104790

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DER ADLER.

Allgemeine
Welt- und National-Chronik,

Unterhaltungsblatt,

Literatur- und Kunstzeitung

für die

Oesterreichischen Staaten.

Redigirt und Herausgegeben

von

A. J. GROSS-HOFFINGER,

Doktor der Philosophie, Mitglied der société de géographie in Paris, der Freiburger historischen Gesellschaft ꝛc.

Vierter Jahrgang 1841.

104796-D

Wien, 1841.

Zu haben im Komptoir, kleinen Schulenstraße, gegenüber von der Post.

104796-D
4
1841
1

Digitized by Google

Digitized by Google

DER ADLER.

Freitag, den 1. Januar.

Nr. 1. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 30. Dzbr. 1840	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Neujahr.	1	7 Uhr 54 M.	7 Uhr 8 M.	8	15	Mond im Zunehmen	Nebel Nebel Nebel	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	—15,5. —14,0. — 9,8.	27.785 27.688 27.617	— Schuh 1 Zoll unter 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 23. Dez. (Kommissionen.) Die mit der Prüfung der Kredite von 1841 beauftragte Kommission besteht aus den HH. Fould, Dufaure, de Lamartine, Bignon, Bussiere, Jouffroy, Guilhen und Passy.

— In der Deputirtenkammer dauerte die Diskussion über die Arbeit der Kinder in den Manufakturen fort.

— Beinahe alle Individuen, die in Folge der letzten Mittheilungen des Darmes verhaftet wurden, sind wieder in Freiheit gesetzt worden. Darmes scheint diese Mittheilungen nur aus dem Grunde gemacht zu haben, um seine Verurtheilung hinaus zu schieben.

— Die englische Regierung hat den Kabinetten von Lissabon und Madrid ihre Vermittelung hinsichts der Schiffahrt auf dem Ducro angeboten. Diese Vermittelung scheint angenommen worden zu sein.

— Das Kriegsministerium hat 600 Zelte bestellt, die bis Ende Februar geliefert werden sollen.

— Hr. Thiers ist von der mit der Prüfung des auf die Pariser Fortifikationen bezüglichen Kredits beauftragten Kommission zum Präsidenten, Herr Allard ist zum Sekretär ernannt worden.

Großbritannien.

London, 19. Dez. (Die orientalische Frage.) Ueber den Stand der orientalischen Frage mit Hinsicht auf die Korrespondenz und Konvention zwischen Mehemed Ali und Kommodore Napier spricht sich die Morning Chronicle folgendermaßen aus:

„In der vor Unterzeichnung der Konvention zwischen Kommodore Napier und dem Minister Mehemed Ali's gewechselten Korrespondenz fällt uns besonders eine Stelle in einem Schreiben des Kommodore Napier in die Augen, weil sie über unsere letzten, die Bestätigung der Absetzung des Vize-Königs meldenden Nachrichten einiges Licht verbreitet. Der Kommodore Napier spricht darin sein Bedauern darüber aus, daß Verstärkungstruppen nach Syrien gesandt worden seien, weil er befürchte, daß diese Handlung des Pascha's zu Konstantinopel als Wunsch, den Widerstand fortzusetzen, ausgelegt werden möchte. In der That ist es wahrscheinlich, daß dies der Fall gewesen, und wir brauchen die Bestätigung der Absetzung des Pascha's keiner andern Ursache beizumessen. Wir haben bereits bemerkt, daß die Pforte, als sie diesen neuen Beschluß faßte, unmöglich von der Unterwerfung des Pascha's und von dem Seitens der vier Mächte kundgegebenen Wunsche, Mehemed Ali in dem erblichen Besitze des Paschaliks Egypten belassen zu sehen, Kenntniß haben konnte. Sobald diese beiden Thatsachen zu Konstantinopel bekannt sein werden, zweifeln wir nicht, können wir kaum glauben, daß fernerhin irgend eine Opposition gegen die beabsichtigte Lösung der Frage sich erheben werde. Die Versuchung ist groß; aber kann man nicht das Ziel einer klugen und humanen Politik erreichen, wenn man bloß den Rathschlägen der Mäßigung folgt? Wenn man die Besitzungen Mehemed Ali's auf das Paschalik Egypten begrenzt und ihn jenen Beschränkungen unterwirft, welche ihm aufzulegen dem Sultan belieben wird, so heißt dies sicherlich nicht, das ottomanische Reich den Gefahren eines anderen Koniah oder Nisib bloßstellen. Das Gesetz, welches die Truppen-Aushebung regelt, indem es sie mit der Volkszahl in Verhältniß setzt, kann durch den Pascha nicht verletzt werden', wenn er sich nicht seines erblichen Titels verlustig machen will. Mit Syrien hat er zugleich den Vorwand verloren, eine beträchtliche Armee beizubehalten. Was seine Seemacht angeht, so soll deren Bedeutsamkeit ebenfalls vom Sultan abhängen, und man hat wenig Grund zu der Befürchtung, daß die egyptische Flotte bedeutend genug werden dürfte, um der Pforte Besorgniß zu erregen. Die Anwendung des Hattischerifs auf Egypten entzieht dem Pascha, indem sie alle seine Monopole vernichtet, nothwendig auch die Mittel, Etablissements zu unterhalten, welche zu den Hilfsquellen des von ihm beherrschten Landes außer Verhältniß stehen, und während sie eine bessere Zukunft für die Verwaltung Egyptens vorbereitet, ist sie eine Bürgschaft gegen die Verwirklichung jedes nicht loyalen und ehrgeizigen Versuchs, der durch Mehemed Ali oder seinen Nachfolger unternommen werden könnte. Deßhalb legen wir auch dem Einwurfe keine große Wichtigkeit bei, den man gegen das Vorhaben, Egypten dem Pascha erblich zu überlassen, erheben kann; dem Einwurfe nämlich, der auf der Möglichkeit einer Erneuerung jenes unrechtmäßigen Angriffs beruht, welcher den Pascha in Stand setzte, den Krieg binnen so wenig Zeit von El Arisch bis an den Taurus zu bringen.

Man behauptet, daß die Veränderung der Lage des Pascha aus ihm ein gefährliches Werkzeug fremder Intriganten machen könne. Wir glauben nicht, daß Mehemed Ali die ihm ertheilte Lektion so schnell vergessen wird, um sich fremden Rathschlägen anheimzugeben. Wir wollen damit nicht sagen, daß die französische Regierung oder die französische Nation zu dem Zwecke einer Herstellung der alten Macht des Pascha einen Intriguenheerd aus Egypten zu machen beabsichtige; aber wir zweifeln nicht, daß jene Masse von Abenteurern, welche dieses Land überschwemmt, jede Gelegenheit ergreifen wird, um das wiederherzustellen, was sie den französischen Einfluß nennt. Doch ist die Macht dieser Leute niemals sehr groß gewesen, und es hat nicht den Anschein, daß sie es künftig werden wird; sie haben sich nicht die Mühe genommen, ihre Entwürfe zu verbergen, und wir sagen nur, was für Jeden, der Egypten kennt, notorisch ist, wenn wir behaupten, daß Mehemed Ali besser als irgend Jemand die wahren Absichten seiner unruhigen Anhänger durchschaut. Nein, der Pascha wird sich nicht zum Werkzeuge der französischen Partei machen; es liegt ihm zu sehr am Herzen, die Erblichkeit in seiner eigenen Familie zu bewahren. Wir räumen gern ein, daß keine Beschreibung die Barbarei Mehemed Ali's in Egypten übertreiben kann; und wenn wir nicht innig überzeugt wären, daß dieses System gänzlich verändert werden muß, so würden wir nicht aufhören, auf der Nothwendigkeit, sich des Pascha's zu entledi-

Digitized by Google

gen, nachdrücklichst zu beharren. Aber wir sind gewiß, daß der größte Theil der schlimmen Verwaltung von Egypten einzig in den Anstrengungen seinen Grund gehabt hat, welche der Pascha aufbot, um Syrien zu erobern und zu bewahren. Die Ereignisse der letzten Monate beweisen vollkommen, zu welchen ungeheuren Ausgaben seine gebrechliche Autorität sich gezwungen sah. Wie viele Reichthümer Egyptens wurden in den kostspieligen Rüstungen für Syrien verschlungen! Da diese Ursache nicht mehr besteht, so darf man mit Grund in Zukunft eine vernünftigere und besser berechnete Verwaltung hoffen. Auch muß man von Mehemed Ali's Regierung sagen, daß ihre Fehler nicht die gewöhnlichen des orientalischen Despotismus sind. Wenn die Bevölkerung geplündert, hart bedrängt wurde, so geschah es sicherlich nicht, um den weichlichen Glanz eines verschwenderischen Hofes aufrechtzuhalten, sondern um einem unersättlichen Ehrgeize genugzuthun, der indessen mit wahrem Adel des Charakters nicht durchaus unverträglich ist. Wohl ist es unmöglich, daß die energische und thätige Verwaltung, welche bisher in Egypten vorgeherrscht hat, sich mit einemmale zu den gewöhnlichen Verhältnissen des Despotismus eines türkischen Paschaliks herabstimme. Der einmal gegebene Impuls, welches auch sein Ursprung sein mag, würde noch fortdauern; dafür ist der Charakter des Pascha's ein sicherer Bürge; seine innigen Verbindungen mit den Europäern aber und jene Art von Nachgiebigkeit, die er, zweifelsohne aus Gewohnheit, gegen die europäischen Ansichten bezeugt, dürfen andererseits als Pfand für die Richtung gelten, welche er einschlagen wird. Wir sind also weit entfernt zu glauben, daß es den Interessen der Humanität und einer gesunden Politik zuwider wäre, auf den Widerruf der Absetzung Mehemed Ali's zu dringen.

London, 21. Dez. (Differenzen zwischen Spanien und Portugal. — Stopford und Napier.) Der „Observer“ meldet, daß die Differenz zwischen Spanien und Portugal wegen der Schiffahrt auf dem Duero auf dem Punkte eines Arrangements steht. Es ist allerdings wahr, daß die Basen dieses Traktates bereits vor 5 Jahren gelegt worden sind, aber es ist in gleicher Weise wahr, daß Spanien, nachdem es zugegeben, daß der Traktat in die Länge gezogen wurde, jetzt verlangt, derselbe soll binnen 21 Tagen vollzogen werden. Der „Observer“ meint, eine befreundete Macht, wie z. B. Großbritannien, werde hinreichen, um einen für jederman befriedigenden Beschluß in dieser Angelegenheit herbeizuführen.

Spanien.

Madrid, 14. Dez. (Exceſſe.) Die Exceſſe in Cordova dauern fort. Die Behörde ist zu schwach, um denselben Widerstand zu leisten. Die Nationalgardisten haben sich mit dem Säbel in der Hand vor die Eingänge der Wahlkollegien gestellt, um die ihren Kandidaten entgegenstehenden Wähler einzuschüchtern.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 19. Dez. (Hoffeſte.) Den Programmen gemäß, haben vorgestern und gestern die Aufnahme der Prinzessin Marie von Hessen in die griechisch-russische Kirche und die kirchliche Verlobung derselben mit dem Großfürsten Thronfolger Statt gefunden. Gestern Abends war die Hauptstadt glänzend erleuchtet.

Deutschland.

Berlin, 23. Dez. Die Pr. St. Zt. berichtet amtlich: Se. Maj. der König haben dem bisherigen Fürstbischofe von Breslau, Grafen von Sedlnitzki, nachdem derselbe zu Sr. Maj. lebhaftestem Bedauern sich zur Resignation seines bischöflichen Amtes veranlaßt geglaubt hat, die Allerhöchste Genehmigung hierzu nicht versagen können und demselben, als ein Zeichen Ihres königlichen Wohlwollens und besonderen Vertrauens, zum wirklichen Geheimenrathe, mit Beibehaltung der fürstlichen Würde und Prädikate, zu ernennen, auch die fernere Theilnahme desselben an den Berathungen des Staatsrathes zu befehlen geruht.

Berlin, 26. Dezember. (Todesfall.) Am 24. dies. Mon. Abends um 5 Uhr starb hier im 64. Lebensjahre an den Folgen langwieriger Gichtleiden der Geheime Regierungsrath, Professor und Ober-Bibliothekar Dr. Wilken. Die gelehrte Welt verliert wieder in ihm einen der ausgezeichnetsten Männer.

Kassel, 23. Dez. (Ständeverhandlungen.) In der Versammlung der Stände am 22. d. M. trug der Herr Landtagskommissär folgendes Allerhöchstes Reskript vor:

„Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Wilhelm, Kurprinz und Mitregent von Hessen ꝛc., nach Anhörung Unseres Gesammt-Staats-Ministeriums, thun den getreuen Landständen hiermit kund und zu wissen: Es sind die in unstatthafter Art ablehnenden und bedingungsweise anerkennenden Beschlußnahmen zu Unserer höchsten Kenntniß gelangt, welche die Ständeversammlung in ihrer Mehrheit auf die zur thunlichsten Genauigkeit und Vollständigkeit des Voranschlags der Ausgaben in der dermaligen Steuer-Periode dienenden Mittheilungen neuerdings zu fassen, sich für ermächtigt gehalten hat. Ob es schon Unseren Wünschen entsprochen haben würde, wenn die Mehrzahl der damal versammelten Landstände, eingedenk ihrer verfassungsmäßigen Verpflichtungen gegen Uns und Unsere Regierung, und eingedenk der wahren Wohlfahrt Unserer geliebten Unterthanen, ein Verfahren eingehalten hätte, das geeignet gewesen wäre, auch über sämmtliche Posten des Voranschlags der Ausgaben Einverständniß herbeizuführen, so können Wir, im Bewußtsein Unserer Rechte und Pflichten als Landesfürst und als Mitglied des deutschen Bundes, durch die Verirrungen der Mehrheit der Landstände uns im Mindesten nicht gehindert finden, alle Ausgaben machen zu lassen, welche die Würde und die Bedürfnisse Unserer Regierung, so wie Unsere Verpflichtungen gegen den deutschen Bund — bei deren Erfüllung Wir eben sowohl die Zwecke derselben als das Wohl Unseres Landes jederzeit im Auge haben — erheischen, und wozu die verfassungsmäßigen Mittel in den zu Unserer Staatskasse überwiesenen Einkünften Unserer Domanialien, in den Ueberschüssen der abgelaufenen Finanzperiode, und in den, mit Beistimmung der getreuen Stände in dem Finanz-Gesetz für die laufende Steuer-Periode angeordneten Steuern anreichend vorhanden sind. Solches wollen Wir den getreuen Landständen eröffnet und hiermit jede weitere Verhandlung über Positionen des Voranschlags der Ausgaben für die laufende Steuer-Periode aufgehoben erklärt haben. Kassel, am 18. Dezbr. 1840.

Die Mittheilungen wurden an die betreffenden Ausschüsse verwiesen, und die Diskussion des ersten Gegenstandes, die Verwilligung einer Bauschsumme für den Militär-Etat betreffend, in Folge dieses allerhöchsten Reskripts bei Seite gesetzt. Dann wurde zu einer vertraulichen Sitzung übergegangen, in welcher dem Vernehmen nach das neue Münz-Gesetz diskutirt worden ist.

Türkei.

— (Mehemed Ali's unbedingte Unterwerfung.) Eine aus Konstantinopel am 17. Dezember abgefertigte Privatstaffete hat die Nachricht überbracht, daß am vorhergehenden Tage das englische Dampfschiff „Hydra“ aus Alexandrien daselbst eingetroffen war. An Bord desselben befand sich der englische, von dem Admiral Stopford, in Folge der ihm am 15. November ertheilten Befehle der Admiralität, an Mehemed Ali abgesendete Offizier. Er ist der Ueberbringer eines Schreibens Mehemed Ali's an den Großwesir, in welchem ersterer seine unbedingte Unterwerfung unter die Befehle des Sultans ausspricht, sich der Gnade Sr. Hoheit empfiehlt, und die von ihm ertheilten Befehle zur Räumung der sämmtlichen, von ihm außer Egypten besessenen Provinzen, nebst der Bereithaltung der ottomanischen, im Hafen von Alexandrien befindlichen Flotte zur Rückkehr nach Konstantinopel anzeigt. Die Pforte stand im Begriffe, einen Kommissär nach Alexandrien abzuschicken, um die Flotte in Empfang zu nehmen.

Denselben Nachrichten aus Konstantinopel zufolge, waren im Augenblicke des Abgangs der Staffete die Repräsentanten der vier Höfe versammelt, um das Ansinnen dieser Höfe wegen Widerrufs der gegen Mehemed Ali verhängten Absetzung, nebst Verleihung des erblichen Paschaliks von Egypten, bei der Pforte einzuleiten. (Oest. B.)

Inland.

Triest, 24. Dez. (Orkan.) Die Briefe, welche wir durch das gestern von Syra eingetroffene Dampfboot „Baron Eichhof“ erhielten, bringen von allen Seiten Berichte über das Unheil, welches die letzten Stürme auf dem mittelländischen und schwarzen Meere angerichtet haben.

Der Kapitän Zencovich schreibt uns von Syra: Das der Wiener Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft gehörige Dampfboot „Sera Pervas“ (eines der prachtvollsten, welche auf dem Triester Werfte gebaut wurden) verließ Konstantinopel am 1. l. M. Abends um 5 Uhr mit 550 nach Beirut bestimmten türkischen Soldaten. Um 7 Uhr erhob sich ein überaus heftiger Orkan, dem es trotz aller Kraftanwendung der Maschinen nicht zu widerstehen vermochte. Die ganze Nacht war es ein Spiel der hochaufsteigenden Wellen, und endlich wurde es gegen Morgen auf ein Felsenriff im Golf vor Mudania getrieben, von wo aus man vor Rauch und dichtem Schneegestöber das Land nicht entdecken konnte. Am vierten Abends kam die traurige Kunde hiervon nach Konstantinopel, und noch in derselben Nacht verließen die Dampfboote „Crescent“ und „Ludwig Erzherzog von Oesterreich“ den Hafen, um dem „Seri Pervas“ zu Hilfe zu eilen, welchen sie am fünften Morgens erreichten. Man fand das Schiff leck, den Raum mit Wasser gefüllt und der Art beschädigt, daß es nur mit außerordentlichen Unkosten wieder flott gemacht werden könnte. Man beeilte sich nun, wenigstens so viel als möglich von den Maschinen und den Effekten zu retten.

Von den türkischen Soldaten haben viele den Tod in den Wellen gefunden; die übrig gebliebenen, ungefähr 200 an der Zahl, verschworen sich miteinander, und gingen mit nichts Geringerem um, als den Kapitän, die Schiffsmannschaft und die Passagiere, unter welchen sich auch der Graf Szechenyi und Herr Steindl von der k. k. Internuziatur

Digitized by Google

in Konstantinopel befanden, zu ermorden und sich deren Effekten und Baarschaften zu bemächtigen. Glücklicherweise gelang es den Bedrohten, die Waffen zu ergreifen und eine Kanone am Hinterkastell mit Kartetschen zu laden, und da sich ihnen auch der türkische Obrist und sechs Offiziere zu ihrer Vertheidigung mit dem Degen in der Faust anschlossen, so mußten die Empörer den Kürzern ziehen. Sie stürzten sich von Bord ins Meer, suchten schwimmend das Ufer zu erreichen, und flohen ins Gebirge, wohin die Regierung sogleich Truppen zu ihrer Verfolgung absandte.

Das russische Dampfboot die „Newa," von Odessa kommend, scheiterte an der Küste unweit Midia; nur der Kapitän und ein Theil der Schiffsmannschaft konnten sich retten; alle Passagiere wurden ein Raub der Fluthen. Von dem Dampfboote „Ferdinand I.," welches sich während des Orkans im schwarzen Meere befand, weiß man zur Zeit noch nichts.

Das den armenischen Serafo (Wechsler) gehörige Dampfboot, kam mit genauer Noth und sehr übel zugerichtet am 6. Morgens in Konstantinopel an. Es hat durch den Sturm den Steuermann und 14 Passagiere verloren. Eben so entging das Dampfboot „Crescent" nur durch die angestrengteste Mühe der Gefahr. Es rettete sich glücklich in den Hafen von Panderacli; vier seiner Passagiere wurden vom Sturme über Bord ins Meer geschleudert, 10 andere starben und 3 wurden wahnsinnig vor Furcht. In Konstantinopel selbst erinnert man sich nicht eines ähnlichen Orkans, in dessen Folge vier Häuser über den Haufen stürzten und mehrere Cypressen entwurzelt wurden. Das dem österr. Lloyd gehörige Dampfboot „Ludwig" lief glücklich und unbeschädigt im Hafen ein, und die darauf befindlichen Passagiere konnten ihre Fahrt sogleich mit dem Dampfboot „Fürst Metternich" fortsetzen, welches ebenfalls, so wie überhaupt alle Schiffe im Hafen, einen jedoch geringen Schaden davon getragen hat.

Aus Athen vom 15. Dezember schreibt man: Wir haben fortwährend stürmisches und regnerisches Wetter. Der regelmäßige Lauf der Dampfboote wurde demnach wie natürlich gehemmt. Zu den vielen bei dem letzten Orkane verunglückten Schiffen zählt man auch einen türkischen Dreimaster, welcher 500 Kriegsgefangene von Beirut nach Konstantinopel führen sollte, und an der Küste von Negroponte gestrandet sein soll.

Briefe aus Alexandria vom 6. l. M. melden: Zwei griechische mit Getreide befrachtete und nach Malta bestimmte Schiffe scheiterten im dortigen Hafen, und ein drittes ging bei Abukir unter. Die Berichte aus Konstantinopel (7.) geben eine ganze Liste verunglückter Schiffe, mit dem Beifügen, daß die Unfälle einen wahren panischen Schrecken in der Hauptstadt verbreitet haben, und daß es unter den obwaltenden Umständen nicht möglich sei, genauere und umständliche Nachrichten einzuholen. —

Es scheint, als ob über diese Ereignisse alle anderen Mittheilungen in den Hintergrund getreten seien, da unsere Briefe sonst nichts Erwähnenswerthes enthalten. (Lloyd.)

Preßburg, 26. Dez. (Kleinkinderbewahranstalt.) Unter den vielen Wohlthätigkeitsanstalten, die seit etlichen Jahren in Preßburg erstanden, und von Jahr zu Jahr segenbringend sich emporschwingen, verdient die Kleinkinderbewahranstalt, hinsichtlich jenes Wohlthätigkeitssinnes, mit dem die der Verwaltung derselben angereihten 30 Ausschußfrauen mit den Mitteln zur Erreichung des vorgesteckten Anstaltszieles unermüdet wetteifern, besondere Anerkennung; so zum Beispiel übernahmen diese Frauen die Mühe, abwechselnd, durchs ganze Jahr hindurch, wöchentlich die Anstalt — welche in zwei Lokale in zwei Vorstädten getheilt ist — persönlich zu besuchen, bei welcher Gelegenheit sie die Kinder ärmerer Eltern mit verschiedenen nützlichen Gegenständen beschenken; besonders aber ist der Weihnachtsabend jedes Jahres bestimmt, ihre Mildthätigkeit gegen die Kinder ärmerer Eltern auszuüben, an welchem Abend, dem alten Herkommen nach, ein Christbaum, behangt mit verschiedenen nützlichen Gegenständen, hunderten an der Zahl, mitunter auch zur Freude der Kinder geeignetem Spielzeuge, im Lokale der Anstalt aufgestellt wird; wobei jede der Ausschußfrauen ihr beigesteuertes Päckchen von größtentheils neu verfertigten Winterkleidungsstücken für Kinder beiderlei Geschlechts, mit innigem Freudengefühle an die armen, gegen die Einwirkung der strengen Kälte nur spärlich gesicherten Kleinen vertheilt. Gott erhalte den wohlthuenden Eifer in den Herzen dieser Frauen, und es wird den Lettern, die diesen Eifer zu wecken wußten, ein Leichtes sein, den Zweck dieser Anstalt zu erreichen, deren Früchte und Nutzen, hinsichtlich der moralischen Menschenbildung, die Nachwelt, ihnen dankbar, genießen wird. (Preßb. Z.)

* Pesth. Der Verein zur Errichtung des Standbildes für den König Mathias hielt am 13. Dez. seine Generalversammlung, in welcher Folgendes in Kürze bestimmt ward: Das fertige Modell des projektirten Monumentes, um ein Drittel verjüngt, wurde einstweilen zur allgemeinen Besichtigung zu Ofen im Atelier des Künstlers aufgestellt. Da dieses nun, dem Programme gemäß, nach Pesth transportirt werden sollte, so erklärte die zu diesem Zwecke abgesandte Deputation, daß, insofern die bedeutende Größe (12 Fuß) und das nicht geringe Gewicht (20 Zent.) so wie die gebrechliche Materie (Gyps) mehrere sachkundige oder wenigstens gut unterrichtete Menschen erfordert, die kaum aufgetrieben werden dürften; so soll zur Verhütung jeder möglichen Verstümmlung die Transportation unterbleiben. — Was nun das Werk selbst betrifft: Die Deputation drückte beim Anblicke des Modells um so mehr ihr Wohlgefallen und ihre Freude aus, als sie die von verschiedenen Blättern ausgestreute üble Beschreibung ganz widerlegt sah. Uebrigens empfahl sie statt der Trophäenzeichen auf der Vorder- und Hinterseite, historische Reliefen; dann den Körper des Königs ein wenig größer und endlich, daß das römische Gewand, dem allgemeinen Wunsche gemäß, mehr dem nationalen angepaßt werde. Die ganze Versammlung hegte den herzlichsten Wunsch, der Künstler möchte in der Vollführung dieser seiner großartigen patriotischen Unternehmung durch keine menschlichen Ereignisse verhindert werden. Es wurde ferner bekannt gemacht, daß von den ausgestellten 439 Bogen bis jetzt schon 340 eingelaufen sind, mit einer Summe von 8598 fl. K. M. und 29 Stück Dukaten.

† Kaschau. (Sekundiz. — Theater. — Plötzlicher Todesfall.) Am 1. Dez. feierte hier in der Kirche des Ursulinerinnen-Klosters der Kaschauer Großprobst und Domherr, Mathias Jvob von Fanctal, seine Sekundiz als Jubelpriester. Die hiesige deutsche Schauspieler- und Operngesellschaft in dem von Merelli gepachteten städtischen Theater entspricht den Erwartungen; das Publikum bezeigt sich daher gegen dieselbe sehr lau. — Am 20. November traf auf diesem Theater den bekannten sogenannten Feuerkönig, Paul Schwarzenberg, plötzlich der Schlag, was bei den Zuschauern schmerzliches Mitleiden erregte, und bald darauf gab er seinen Geist auf. Schwarzenberg konnte sich gegen das Feuer, aber nicht gegen den Tod schützen.

*Fridek, 24. Dez. (Wohin die Trinksucht führt!) Gestern sollte ein Maurer von Braunsberg in dem von hier zunächst liegenden Städtchen Mistek beim dortigen Großbürger D. K. zur gewöhnlichen Morgenstunde sein Tagewerk beginnen; allein an Branntweintrunk gewohnt, nahm er dessen zum Frühstück so viel, daß er unfähig geworden, der bestimmten Arbeit Genüge zu leisten; man hieß ihn daher, sich auf eine Stunde niederzulegen, um, bis er den Rausch ausgeschlafen haben würde, wieder zu kommen; er entfernte sich zwar, aber statt schlafen zu gehen, begab er sich in die nächste Branntweinstube, trank sich noch voller an, und kam in höchster Bewußtlosigkeit taumelnd zurück — stolperte, und fiel zu seinem Glücke nicht mit dem Kopfe, sondern mit dem Unterleib in einen heißen Branntweinkübel, worin er sich so sehr verbrannte, daß beim Ausziehen der Kleider die Haut seines Körpers bis unter die Achseln ihm fast ganz abgezogen wurde, und er nun lange zu thun haben wird, um hergestellt zu werden.

*Fridek, 25. Dez. Bei der am 19. d. auf 18 Grade Reaumur gestiegenen Kälte sind in hiesiger Gegend mehrere Menschen erfroren, unter anderm traf dieß traurige Los auch einen Vater von 7 Kindern, nämlich den Bürger und Sattlermeister Pawlitschek aus Freiberg, als er aus der 3 Stunden entfernten Stadt Frankstadt nach Hause ging. In dem Wahne, Branntwein würde ihm Kraft und Stärke geben und ihn vor der Kälte schützen, nahm er davor eine große Portion zu Leibe. Am halben Wege holten ihn bekannte Fuhrleute ein, die ihn auf den Wagen mit sich nahmen, allein, als sie beim Wirthshause zu Weltschowitz ankamen, war er vor Kälte fast ganz erstarrt, stieg ab, und um sich zu erwärmen, trank er, obschon berauscht, des Branntweins noch mehr, übergab seinen Mantel den Fuhrleuten, um solchen auf den Wagen zu nehmen, und versprach ihnen, gleich nachfolgen zu wollen — was jedoch nicht geschah — sie fuhren weiter, brachten den Mantel und zugleich die Nachricht nach Freiberg, Pawlitschek dürfte im gedachten Wirthshause über die Nacht geblieben sein.

Da dessen Gattin und 7 Kinder durch obige Aussage, daß er berauscht wäre, um ihn in eine um so größere Angst und Besorgniß geriethen, als zu der herrschenden Kälte ein sturmartiges Windgewehe sich gesellte, viel Schnee fiel, und er erklärt hatte, des Abends zu Hause sein zu müssen, so eilte seine — ein Unglück ahnende und deßhalb bekümmerte Familie ihm bis nach Weltschowitz entgegen, wo sie zwar dessen Fortgehen erfuhr, aber von ihm selbst auf dem ganzen Wege keine Spur entdecken konnte; erst Tags darauf ward er erfroren in einem Graben aufgefunden.

Eisenbahn-Mittheilungen.

Ueber den Einfluß der Eisenbahnen auf die Landwirthschaft. (Mitgetheilt von J. F. Kalb.)

Herr Anton Freiherr von Doblhoff-Dier, Doktor der Rechte, Gutsbesitzer und Herrsaß vom Padner-Bezirke Nr. 4, hatte in der ersten

dießjährigen allgemeinen Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, am 20. April 1840, über den Einfluß der Eisenbahnen auf die Landwirthschaft nachfolgenden Vortrag gehalten, der sich durch eine lichtvolle und vielseitige Darstellung des Gegenstandes auszeichnet und den laut ausgesprochenen Dank der ganzen Versammlung erntete, was auch die Ursache ist, daß wir diesen in so vielen Beziehungen interessanten Aufsatz, aus dem gedruckten Gesellschaftsberichte entnommen, unsern Lesern mittheilen.

In einem vorjährigen Jahresberichte glaubte ich den Bau der Wiener-Raaber-Eisenbahn nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, weil mir sein Einfluß auf den Zustand und das Schicksal meines Bezirkes von der höchsten Wichtigkeit erschien, obschon ich jenen Resultaten, die mich kurz vorher in England und Belgien mit Staunen erfüllt hatten, einen sehr verjüngten Maßstab anlegte.

Die innere festere Ueberzeugung von dem unschätzbaren Werthe der Eisenbahnen im Allgemeinen, hat mich mittlerweile veranlaßt, einige Betrachtungen und Notizen über diesen Gegenstand aufzuzeichnen und ermuthiget mich, dieselben ihrer Beurtheilung vorzulegen. Es ist nicht am Orte, — auch fühle ich mich nicht berufen, die mächtig belebenden Wirkungen hervorzuheben, welche Eisenbahnen auf Handel und Industrie ausüben; — dieselben sind bereits in allen neueren Werken über National-Oekonomie, über Oeconomie politique, und Oeconomie industrielle weitläufig gewürdiget und erläutert; — der hier versammelten Gesellschaft und mir liegt ein anderes Gewerbe näher am Herzen, ein Gewerbe, das im Alter und Range oben ansteht, — das die Existenz, den Wohlstand und die Kraft eines Volkes bedingt, das unstreitig das produktivste ist, und somit die wichtigsten Interessen umfaßt — das Gewerbe des Ackerbaues.

Nichts verdient höhere Beachtung und kräftigere Unterstützung; denn ohne seine höhere Entwickelung und Ausbildung läßt sich keine wesentliche und standhafte Vermehrung des National-Reichthums erwarten.

Wie viel in dieser Beziehung noch zu wünschen übrig ist, bedarf wohl keiner näheren Nachweisung — die Erfahrung lehrt, daß weder Klima noch Bodenbeschaffenheit mit so großer Macht in unser landwirthschaftliches Gewerbe eingreifen, als gesellschaftliche Einrichtungen es thun, und es kann uns daher nichts willkommener erscheinen, als von dieser Seite her eine Hilfe zu erblicken, die uns die erfreuliche Aussicht eröffnet, einen Schritt vorwärts zu gelangen.

In wie fern Eisenbahnen eine solche Hilfe versprechen, erlaube ich mir hier in einzelnen Grundzügen anschaulich zu machen.

Der Werth der Produktion hängt davon ab, ob, und wie die Produkte umzutauschen oder zu verkaufen sind. Es gibt Gegenstände der Produktion, welche überhaupt erst durch Wegbringung von ihrem ursprünglichen Lagerorte Werth erhalten, — andere, welche nur durch schnellen und regelmäßigen Transport verwerthet werden können, und endlich solche, welche zwar schon im Orte der Erzeugung Absatz finden, aber meist nur eine geringe, wenig aufmunternde Rente daselbst abwerfen.

Die mögliche, leichte, schnelle, regelmäßige und wohlfeile Art der Wegschaffung am Orte, wo der Verbrauch der Naturprodukte die eigene Erzeugung überschreitet, bedingt somit in Ansehung der ersten und zweiten Gattung der Produkte ihre wirkliche Erzeugung, in Ansehung der letzten Gattung aber einen solchen Umfang der Produktion, welcher dem Verbrauche entsprechend ist.

Je leichter, schneller und wohlfeiler diese Verbindung bewirkt wird, desto leichter, schneller und wohlfeiler können alle Gegenstände der Produktion geliefert werden, desto reichlicher ist ihre Verwendung und ihr Verbrauch, desto besser und in desto größerer Menge wird erzeugt werden, und desto rascher wird die Bevölkerung und ihr Wohlstand wachsen.

An die Kette unbestreitbarer Erfahrungssätze muß sich die Ueberzeugung knüpfen, daß die reiche und blühende Entwicklung eines Volkes vorzugsweise in seinem inneren und eigenen Verkehre beruhe, wofür uns England mit seinen unübertrefflichen Straßen, Kanälen und Eisenbahnen, wie mit seinem allgemein gangbaren Sprichworte als Beleg dient „England ist Englands bester Abnehmer.“

Unter allen bisher bekannten Beförderungsmitteln ist keines, welches die Aufgabe schneller und bequemer Verbindung glücklicher und geistreicher löset, als Eisenbahnen, denn mit alleiniger Anwendung mechanischer Kräfte setzen sie ohne alle Erschütterung Massen mit einer Schnelligkeit in Bewegung, welche mehr als drei Viertheile des bisherigen Zeitaufwandes zur Zurücklegung gleicher Strecken auf kunstmäßig angelegten Straßen in Ersparung bringt.

Es kann sich also nur um die Frage handeln, ob dieselben ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach geeignet erscheinen, den Transport landwirthschaftlicher Erzeugnisse zu befördern, und sich auf diese Art auch um die Produktion und um die Kultur des Landes ein unmittelbares Verdienst erwerben.

Die bisher vorherrschende Ansicht ist für die Verneinung dieser Frage, weil: nach Maßgabe der unermeßlichen Kosten für die Anlage der Bahnen und für die Regie derselben auch die Preise des Transportes zu hoch ausfallen müssen, weil bei landwirthschaftlichen Erzeugnissen die schnelle, regelmäßige und ununterbrochene Beförderung nur wenig in Anschlag kommt, und weil nur eine geringe Anzahl von Stationspunkten ausgesteckt werden können, von welchen aus der Transport zu bewerkstelligen ist.

Diese Ansicht erscheint mir in ihren Voraussetzungen irrig, und theilweise schon durch die Erfahrung widerlegt.

Der Preis des Transportes bildet sich aus folgenden Elementen: der Zeit, der Anzahl der Menschen, der Zugthiere und der Geräthe, welche zur Besorgung desselben erforderlich sind.

„Zeit ist Geld“ sagen die Nordamerikaner, und ihr Aufwand muß unstreitig dort vor Allem in Anschlag gebracht werden, wo eine bestimmte Thätigkeit durch Zugkraft und Arbeit bewirkt wird, weil beides nebstbei mit großem Kostenaufwande verbunden, und der Produktion entzogen ist.

Nicht bloß größere Entfernungen, sondern auch schlechte Wege und Straßen, ungünstige Jahreszeiten, anhaltende Regengüsse, Schneeverwehungen, kurze Wintertage, und viele andere Hindernisse stellen oft so gewaltige Prätensionen an jenes kostbare Materiale des Transportes, daß derselbe zu Zeiten gar nicht, und häufig nur mit solchen Opfern besorgt werden kann, die den Gewinn des verführten Produktes größtentheils, oder ganz verschlingen.

Wird nun ein ein- oder mehrjähriger Durchschnittspreis des bisher üblichen Transportes gezogen, und mit Eisenbahn-Tarifen verglichen, so kann sich Jedermann überzeugen, daß die letzteren, abgesehen von allen übrigen Benefizien schneller und geregelter Beförderung, schon in den effektiven Kosten des Transportes eine nicht unbedeutende Ersparung darbieten.

In Liverpool und Manschester sind von dem Zeitpunkte an, als die dahin führenden Eisenbahnen mit dem Transporte von Waaren und Lebensmitteln gegen zwei Kanäle und gegen treffliche Kunststraßen in Konkurrenz traten, nicht nur die Preise aller übrigen Transportmittel, sondern auch die Preise sämmtlicher Lebensmittel bedeutend gesunken, und dieses Sinken hat den Werth des Bodens nach der ganzen Länge der Eisenbahnen, und in einer ansehnlichen Ausdehnung nach beiden Seiten derselben hin, nicht nur nicht vermindert, sondern mehr als verdoppelt, denn wie die Pilze steigen neue Pachtgüter und Gemüsegärten aus der Erde hervor.

Dieß Alles ist das Resultat der Wohlthaten und Vortheile des Eisenbahn-Transportes in folgerechtem Zusammenhange jener Gesetze, welche uns die Nationalökonomie aufschließt, und welche nicht für England allein, sondern für die ganze Welt gültig und wirksam sind, sobald sie nur erst das Eis alter Gewohnheiten und Vorurtheile durchbrochen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

(Der Kaffee in Prag.) Der Kaffee und das Kaffeetrinken scheinen in Prag um das Jahr 1712 in Gebrauch gekommen zu sein. Vor mir liegt ein interessantes, im Jahre 1712 in Prag gedrucktes lateinisches Büchlein (4 Blätter in 4), welches eine arabische Geschichte von einem „getreuen vortrefflichen Erzieher“ enthält. Diese Geschichte wurde, wie der Titel berichtet, auf Kosten eines gewissen Georg Deodat, aus Damaskus, damals altstädter Prager Bürger, von einem dankbaren Freunde desselben ins Lateinische übersetzt, und ist gewidmet dem Amir, Ebessen, Eben, Chazem, men Beith abu naufal, Fürsten vom Berge Libanon. Auf die erwähnte Geschichte folgt eine Beschreibung von Damaskus, und am Schluße werden in einem N. B. mehrere orientalische und andere Waaren genannt, welche bei Deodat zu haben sind, und da findet sich ganz zuletzt die Stelle, welche unsere obige Bemerkung rechtfertigt. (Man bekömmt daselbst auch gebrannten und ungebrannten Kaffee, mit einem, seine trefflichen Eigenschaften enthaltenden Zettel, welcher einem in Rom gedruckten Originale entnommen ist. Wer die Art und Weise, Kaffee zu brennen, erlernen will, komme zu mir in die Jesuitengasse. Ich unterrichte ihn darin umsonst, ohne meinen und meiner Nächsten Schaden. Lebe immer glücklich.)

(Zur Warnung) Es möchte allerdings schwer werden, alle Mittel, die eine gewisse Industrie zur Erreichung ihrer Zwecke anwendet, zur Warnung in eine tabellarische Uebersicht zu bringen, aber einzelne Beispiele, wie das folgende, schärfen die Aufmerksamkeit, so leid es auch thut, sich gestehen zu müssen, daß sie das Mißtrauen gegen die Menschen überhaupt verstärken. Ein elegant gekleideter Herr erhandelt bei einem der ersten Juweliere auf dem Ring ein Dutzend Eßlöffel. Er wickelt dieselben in sein Schnupftuch, und steckt sie in die Rocktasche. Darauf öffnet er sein Portefeuille, den Goldarbeiter zu bezahlen, findet aber, daß die Summe, die er bei sich trägt, nicht reicht. — „In einer Stunde höchstens bin ich wieder bei Ihnen,“ sagt er dem arglosen Kaufmanne, „heben Sie mir die Löffel so lange auf.“ Mit diesen Worten legte er die Löffel mit dem Schnupftuche auf den Ladentisch, und geht.

Als nach zwei, drei, vier Stunden, als im Laufe des ganzen Tags Niemand erscheint, die Löffel zu holen, um die akkordirte Summe dafür zu zahlen, öffnet der Juwelier das Tuch: Löffel sind darin, aber nur — von Zinn!

(Beibl. zu Ost u. West.)

Beilage zu Nr. 1. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Der Kaiser von Brasilien und Guido Procrane, Häuptling der Botocudos.

Kaum sind einige Jahrzehende verflossen, seitdem ein königl. portugiesischer Befehl die wilden Völkerstamme Brasiliens für vogelfrei erklärte und die militarischen Posten (Destacamenros) ermachtigte, jene unglücklichen Söhne der Wälder gleich wilden Thieren zu hetzen und schonungslos niederzumezeln. Diese für die Menschheit entehrenden Züge sind hoffentlich auf immer verschwunden, und das Jahr 1840 zeigt uns einen Hauptling der menschenfressenden Botocudos vor dem Throne des Kaisers. Von einem Freunde, Herrn Wilner, nach Rio begleitet und dort in reiche Uniform gesteckt, wurde Procrane am 27. Junius dem Kaiser und seinen kaiserlichen Geschwistern im Palaste S. Christovao vorgestellt und mit vieler Herablassung von ihnen empfangen. Procrane war Ueberbringer der Huldigung mehrerer Botocudenstamme und ihres Wunsches, in den Schooß der christlichen Welt aufgenommen zu werden.

„Dort im Walde," sagte Procrane zum Kaiser, „herrscht eine große Sehnsucht, den Paliaju (das große Oberhaupt) zu sehen." Der Kaiser versprach ihm seinen Schutz, ließ ihm Alles zeigen und gab den Ministern Befehl, den Gesuchen des Häuptlings für das Wohl seiner Stamme zu willfahren. Noch am nämlichen Tage wurde Procrane vom Minister des Innern empfangen und erhielt die Zusicherung, daß seine Wünsche befriedigt werden sollen. Diese Erscheinung ist um so erfreulicher, als im nördlichen Theile von Amerika die Grausamkeiten gegen die Indier kein Ende nehmen, und dort an keine Versöhnung zu denken ist. Es wird daher nicht ohne Interesse sein, die Geschichte des Botocuden-Häuptlings naher zu kennen, welcher auf eine so hervorstechende Weise seinem Volke voranzuleuchten scheint.

Die Botocudos überhaupt bestehen aus verschiedenen Nebenstämmen, welche die große Landstrecke zwischen dem Rio Doce und Rio de Contas bewohnen. Vor den meisten andern Urvölkern Brasiliens zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie die Unterlippe und die Ohrlappchen durchbohren und große hölzerne Scheiben darin tragen, welche manchmal zwei Zoll und darüber im Durchmesser haben. Schon gegen das Jahr 1820 regten sich einige Spuren von Ackerbau unter diesen Menschen; und der zu S. Miguel, am rechten Ufer des Rio Doce stehende Offizier hatte den Befehl, die benachbarten Botocudos in freundschaftlichem Benehmen zu erhalten und mehre Dörfer mit ihnen zu besetzen, wo sie einen kleinen Tauschhandel mit den nachsten Bewohnern trieben. Der Erfolg dieser Maßregeln war übrigens nie von besonderer Bedeutung, und dem Obersten Guido Marliere war es vorbehalten, mit größerer Kraft auf die Botocudos zu wirken. Funfzehn Jahre lang widmete er sich auf seiner Pflanzung (Faxenda de Cbá), am rechten Ufer des Rio Doce, der Verbesserung des Zustandes. Durch Geschenke, freundschaftliches Benehmen und Gutmuthigkeit brachte er es endlich so weit, daß sein Gut fast gänzlich von den Botocudos und einigen Puris angebaut wurde. Unter den ersteren befand sich vor etwa zwölf Jahren Guido Procrane, und nachdem er einige Jahre beim Obersten gearbeitet und vorzügliche Eigenschaften an den Tag gelegt hatte, schickte er ihn in die Wälder am Südrande des Rio Doce, um die daselbst lebenden Botocuden-Stämme zu gewinnen.

Auf diesen Reisen erhielt Procrane verschiedene Pfeilwunden, und sogar sein eigener Stamm empfing ihn nur mit dem größten Mißtrauen. Eine von den Wunden lahmte ihm den linken Arm, weßhalb er „Procrane" genannt wurde, und sobald sein Volk die Absichten seines Besuches zu schätzen wußte, wurde er durch den Einfluß des Obersten zum Häuptling ernannt, was um so leichter zu bewerkstelligen war, als schon sein Vater die nämliche Würde bekleidet hatte. Kaum hatte Oberst Marliere auf diese Weise Einen unter den Stämmen gewonnen, so schickte er Procane abermals in die Wälder, und versah ihn mit Aexten, Spaten und andern Ackergeräthen, um die irrenden Stamme damit zu beschenken und zum Anbau des Bodens anzuhalten. Dieses Auftrages entledigte sich Procrane mit der größten Bereitwilligkeit, legte selbst Hand ans Werk und half diesen verwilderten Menschen kleine Pflanzungen von Hirse, Reis, Batacen, Mandioca und Jugamen (Dioscorea alata) anlegen. Dieser Schritt hatte den gewünschten Erfolg, und war die Veranlassung, daß Procrane von allen Botocudenstämmen auf dem rechten Ufer des Rio Doce zum obersten Häuptling ernannt wurde. Die gewonnenen Stamme sind folgende:

1) Der Geschlechtsstamm von Procrane, über welchen sein Bruder, Moron Potion, den Unterbefehl bekommen, mit 130 Familien. 2) Der Stamm unter dem Häuptlinge Bitivet mit etwa 150 Familien. 3) Der Stamm unter dem Häuptlinge Oratinon mit 60, und jener unter Kitot mit 80 Familien. 4) Der Stamm unter Magos, nebst einem andern unter Kaquireme, beide mit mehr als 200 Familien.

Alle diese Stämme zusammen genommen zählen ungefahr 2000 erwachsene Personen, und können mit Sicherheit auf 5000 bis 6000 Seelen berechnet werden. Ueberdieß wohnen noch zwischen dem Mainhaffu und den beiden Gebirgsrücken Serra da Pomba und Serra do Castello die wilden Puris, mit welchen die Botocudos bis noch vor wenigen Jahren in blutiger Fehde gelebt haben, und jetzt durch die Bemühungen von Procrane in ein freundschaftliches Verhaltniß getreten sind. Aber am linken und nördlichen Ufer des Rio Doce hausen noch zahlreichere und wildere Botocuden-Stamme, welche Procrane dem ackerbauenden Leben zuführen will, und dieß ist hauptsachlich die Ursache gewesen, warum er nach Rio gekommen, um von der Regierung die Mittel zu erhalten, seine Absichten auszuführen. Dazu gehören beträchtliche Geschenke von Ackergeräthen, Kleidungsstücken und Sämereien, und es ist nicht dem mindesten Zweifel unterworfen, daß er seinen Zweck erreicht haben wird, weil es in der Absicht der Regierung liegt, alle Indianerstämme auf diese Weise an sich zu ziehen.

Oberst Marliere starb vor ungefahr zwei Jahren, und auf seinem Sterbebette empfahl er Procrane die Nothwendigkeit, den Ackerbau unter allen Stämmen seines Volkes einzuführen. Diesen Rath scheint er auch mit aller Willenskraft zu verfolgen. Sein Dorf liegt am Mainhaffu. Dort lebt er mit seiner Frau und seinem Sohne, einem zehnjährigen Knaben von guten Eigenschaften, welchem die vereinigten Stämme bereits den Titel „Capitao" gegeben haben. An dieser Stelle, wo zuerst dauernd auf die Botocudos gewirkt worden, werden jetzt Mais, Hirse, Reis, Aipim (Iatropha Manihot) und Batacen nebst Schweinen und Hühnern gezogen, wovon ein Theil nach Linbares und Cuite auf den Markt gebracht wird. Die Gewohnheit, die Unterlippe und die Ohrläppchen zu durchbohren, hat Procrane verboten, und sein Sohn ist bereits von dieser schmähligen Auszeichnung frei. Wenn die benachbarten Stämme vom linken Ufer des Rio Doce in ihrer Wildheit eine Mordthat an einem Mitgliede seiner Stämme verüben, so duldet er kein Wiedervergeltungsrecht, sondern läßt sich durch Unterhandlungen die Thäter ausliefern und hält sie auf bestimmte Zeit zu schwerer Arbeit an. Seinem eigenen Stamme sieht er keinen Müßiggang nach, läßt die Widerspänstigen einsperren, rottet die Waldung aus und hat eine kleine Wassermühle angelegt. Procrane besitzt offenbar ausgezeichnete Eigenschaften, und es dürfte ihm gelingen, alle Botocudenstämme zu bezähmen; aber weder Ackerbau noch Civilisation können die Indier von ihrem Untergange erretten. Die Berührung mit den Weißen ist den wilden Völkern tödtlich; neue Krankheiten raffen sie hin, und nur durch Blutvermischung waren sie zu erhalten. In der Provinz Rio Grande do Norte sind die Indier bereits auf 2000 zusammen geschmolzen.

Der letzte Tänzer.*)

Ballade von Joh. Nep. Vogl.

Bravo Lanner, bravo Lanner,
Nur die Geige frisch gestrichen;
Heissa, walzen, walzen, walzen,
Bis die Sterne sind verblichen!

Also rufts von hundert Lippen,
Also rufts in hundert Herzen,
Und die Walzermelodien
Klingen hin in Moll und Terzen.

Engbrhof'te Herr'n, mit mächt'gen
Zwickel-, Schnur- und Judenbärten,
Fassen zierlich ihre Damen,
Die zu walzen nur begehrten.

Und in flatternd weißen Kleidern
Rauschen diese hin wie Feen,
Bis im süßen Wonnetaumel
Ihre Sinne fast vergehen.

*) Vogl lieferte in der nachstehenden Ballade, welche die Brockhaus'schen Blätter in Leipzig das vorzüglichste Gedicht in dem heurigen Taschenbuche Orpheus nennen, gewiß einen der wohlgemeintesten Aufsätze für unsere tanz- und walzerlustige Zeit. Möchten doch hierinnen von unseren jungen und liebenswürdigen Lesenmen, welche den Tönen von Lanner und Strauß so überaus gerne folgen, denselben nicht überschlagen und — überfolgen. Die Redaktion.

Schöne Roſa, Blondgelockte,
Zierlichſte der Tänzerinnen;
Ha, wie lacht des Walzens Wonne
Doch aus jeder deiner Mienen!

Wie nur weißt du auf den kleinen
Flinken Füßchen hinzuſchweben,
Gleich als wären Automaten
All die andern ohne Leben.

Zehnmal hat die ſchlanke Schöne
Schon durchrauſcht des Saales Länge,
Und es ward bei jedem Walzer
Ihres Tänzers Bruſt zu enge.

Und noch immer nicht befriedigt,
Wie Mama auch mahnt an's Schlafen,
Sucht ſie für den nächſten Walzer,
Nur noch einen neuen Sklaven.

Sieh da naht ein zartes Herrchen,
Schwarzbefrackt, mit dünnen Beinen,
Bleich das Antlitz, ſchmal von Taille,
Wie ſie's jetzt zu lieben ſcheinen.

Dieſer ſpricht: „Mein Fräulein, darf ich
Mir noch eine Tour erbitten?“
Und ſie knixet, artig lächelnd,
Nach Salongemäßen Sitten.

Und die Walzermelodien
Rauſchen in bachant'ſchen Weiſen;
Ha, wie fliegen da die Beiden
Fort in wilden Wirbelkreiſen.

Wie das brauſet, ſchleift und wehet,
Wie ſich's haſtet ohne Halten,
Gleich als würden fortgeriſſen
Sie von zaub'riſchen Gewalten.

Ei, warum nur brennen immer
Düſterer des Saales Kerzen?
Selbſt die lichterhellten Wände
Scheinen mächtig ſich zu ſchwärzen.

Doch das ſchwarzbefrackte Herrchen
Reißt ſie fort in wirren Ringen.
Nein, das ſind nicht mehr die Räume,
Die ſie ſchimmernd erſt umfingen!

Oede Heiden, finſtre Wolken,
Kreiſen flüchtig um die Beiden;
Jetzt ein Kirchthurm, ein Gemäuer,
Reben hängend grauen Weiden.

Horch, was klirrt? — Aus roſt'gen Angeln
Raſſelt auf ein altes Gitter,
Und hinein mit ſeiner Schönen
Braust der tapfre Walzerritter.

Hügel ragen da an Hügel,
Nein, ſie ſieht es nicht im Fluge;
Ueber nachtbethaute Gräber
Raſen Beide hin im Fluge.

Und ihr Haar durchweh't die Lüfte,
Fiebernd klappern ihre Zähne,
Und ihr Herz erſtarrt im Buſen
Ob der ſchaudervollen Scene.

Ach umſonſt ſucht ſich die Arme
Ihrem Tänzer zu entringen,
Spinnenartig weiß der Raſche
Sie nur feſter zu umſchlingen.

Schau, da fliegt ſein Schopf vom Scheitel,
Und ſein Frack zerfällt in Fetzen,
Und ein Beingerippe erblicket
Sie mit Schaudern und Entſetzen;

Fühlt von ihm ſich fortgeriſſen,
Gleich als hätten Beide Flügel,
Unter Klappern, unter Raſſeln,
Ueber Schollen, Särge, Hügel.

Und die alten mooſ'gen Steine
Taumeln ihnen aus dem Wege,
Und ein ſchaurig Nachtgezüchte
Wird um ſie mit einmal rege.

Aus den Gräbern tauchen Larven,
Hohl das Aug' und weiß wie Kreide;
Winken hier mit dürrem Finger,
Haſchen dort nach ihrem Kleide.

Plötzlich reißt zu Roſa's Füßen
Mit Gekrach ſich auf die Erde,
Und in ſchwindelnd raſchen Wirbeln
Zerrt zur Gruft ſie der Gefährte.

Da entringt ein gellend wilder
Schreckens'ſchrei ſich ihrem Munde;
Aber ſchon iſt ſie umfangen
Sammt dem Scheuſal von dem Schlunde.

Sieh, da flirrt's vor ihren Blicken,
Horch, da klingen wirre Klänge,
Und im Saale ſieht ſie wieder
Sich umdrängt von bunter Menge;

Denn am Arme ihres Tänzers
War ſie plötzlich hingeſunken,
Als zum zwölftenmal die Runde
Sie durchjagt von Wonne trunken.

Doch verſchwunden wie ein Schatten
War im ſelben Nu der Grauſe;
Und die erſt voll Luſt noch glühte,
Bringt man halb entſeelt nach Hauſe;

Bettet ſie in weiche Kiſſen,
Rennt nach Arzt und Apotheke:
Doch im Saale dreht ſichs wieder
Luſtig auf dem alten Flecke.

Und des Walzerkönigs Bogen
Iſt ſchon wieder flink im Gange,
Als das dumpfe Zügenglöckchen
Drein ſich mengt mit ſchrillem Klange.

Wirkungskreis der Frauen.

Wie man es dem Hauſe anſieht, weß Sinnes der Herr ſei, ſo ſiehet man es ganz gewiß dem Kinde an, weß Sinnes die Mutter ſei. Ja, ja, ihr Mütter, glaubt es nur, ihr lauft in eurin Kindern auf der Straße umher, ihr Schmutz iſt eurer und ihre Rohheit zeigen von eurer Herzensbildung. Und wenn das Kind eckelhaft macht durch Abtheilung über Erwachſene und ſchlechte Behandlung der Dienſtboten, das habt ihr ihm auch gelehrt. Wenn die Kinder zerlumpt umher laufen, das iſt das Werk der Mutter; ſie kann, wenn auch wenig verdient wird, wenigſtens dafür ſorgen, daß die Kinder nicht an zerriſſene Kleider gewöhnt werden. Zſchokke ſagt: ein Loch im Aermel, ein Loch in der Seele; nur wollen es leichtſinnige Mütter nicht glauben. Ueberhaupt, daß ein Hausweſen in die Höhe kömmt, das macht die gute Frau, vom Fürſten bis zum Taglöhner. Sie hat einen herrlichen Wirkungskreis, ſie hat zu ſtreben und zu ſchaffen vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange. Wo die Frau nichts taugt, nicht ſparſam, wirthſchaftlich iſt, die Kinder vernachläſſigt; da zieht Armuth nach vorherigem Betruge ein. Wenn die Frau faul, eitel und unwiſſend iſt, ſo bleibt auch der beſte Mann zurück, und wenn er noch ſo thätig iſt, und ſehr häufig hört man ſetzt: der Mann war nicht ſchuld, aber die Frau. Manches Weib iſt dem Manne ein Mühlſtein, der ihn, wenn er ſchwimmen will, nicht in die Höhe läßt, bis er endlich gar ertrinkt. Eine Frau, die das Haus bewahrt, bewahrt auch ihre Kinder, und wenn wir hier Gelehrte anführen, die durch ihre Mütter ausgezeichnet wurden, ſo geſchieht dies nur, weil man eben ihr Leben weiß und um die Aufgabe zu beweiſen; wir glauben aber, daß auch der ärmſte Handarbeiter ſein beſtes Erbtheil, Religion und Rechtlichkeit, ſeiner guten Mutter verdanken kann. Dem Manne gehört die Welt, der Frau das Haus, und nur unſere Zeit, die des Dummen ſo viel hervorgebracht hat, wollte das Weib emancipiren, d. h. wollte ihr das Haus nehmen und ſie zu nichts machen. Der Wirkungskreis der Frau iſt ein ſchöner; wer ihn verkennen kann, hat wenigſtens keine gute Mutter gehabt, ſondern eine, die ſich auf dem Tanzplatze beſſer gefiel, als in ihrem Tempel, dem Hauſe. Eine römiſche Matrone erhielt folgende Grabſchrift: Lanam fecit, casta vixit, domum servavit (ſie ſorgte ſelbſt für einfache Kleidung, lebte keuſch und bewahrte das Haus). Wohl der chriſtlichen Hausfrau, wenn man dieſe Schrift auf ihr Grab ſetzen kann, oder noch beſſer, wenn Söhne und Töchter dieſe im Herzen mit ſich herumtragen; weiter iſt nichts nöthig, ſie umfaßt Alles.

Die Beweise für den angeführten Satz habe ich aus den Biographien wackerer Männer geliefert, wenn es anging, mit ihren eigenen Worten, und ich hätte sie in's Unendliche vermehren können, wenn ich stets mit der Feder gelesen hätte. Für jetzt mag Folgendes genügen, wenn auch die Männer gerade nicht in der Reihenfolge der Zeit stehen, sondern so, wie ich ihre Lebensbeschreibung gelesen habe.

Göthe rühmt seine Mutter in dem Buche: „Mein Leben ꝛc.“ sehr und sagt, daß er ihr sehr viel zu danken habe. Hebel sagt von seiner Mutter: sie war eine gemüthliche, fromme Frau, die mich zur Gottesfurcht, Geradheit und Rechtschaffenheit erzog und sie mir tief und unerschütterlich einprägte. Reuffert rühmt seine Mutter: daß sie jeden Sinn des Schönen und Guten in ihm erweckt habe. Karoline Pichler sagt: meine Mutter, die über der Bildung des Geistes die viel nöthigere zur Häuslichkeit nicht vergessen hatte, hielt mich streng hierzu an, lehrte mich diese lieben und als die erste und wichtigste Bestimmung des Weibes betrachten und bewahrte auf diese Weise meinen Charakter vor mancher falschen Richtung. Hölty verdankte, nach eigener Aussage, die zarte, reine Bildung des Gemüthes, die sich in allen seinen Gedichten wiederspiegelt, seiner trefflichen Mutter. Johann Georg Jacobi hatte seiner Stiefmutter viel zu danken und sein Gedicht „die Mutter“ hat sie verewigt. Hier zeigt er ein zartes, stilles Familienglück, geheiligt durch Frömmigkeit und Rechtschaffenheit der Mutter. Wilhelm Hauff wurde beaufsichtigt von einer zärtlichen und verständigen Mutter; sie hatte einen wohlthätigen Einfluß auf sein zartes Gemüth. (S. G. Schwab in Hauff's sämmtlichen Werken 1. Bd.) Deßhalb konnte er auch sein schönes Gedicht: »Mutterliebe« schreiben. Wieland verdankt seiner Mutter sehr viel und nennt sie ein Muster frommer häuslicher Weiblichkeit. Jean Paul, Klopstock, Körner, Lichtwehr, G. Seume rühmen ihre Mütter. J. Engel preist seine Mutter als eine sehr geistvolle, edeldenke, überaus wohlthätige Frau. Luther verdankt der Cotta viel und Melanchthon's Mutter hatte folgende Verse oft im Munde:

Wer mehr will verzehren,
Denn sein Pflug kann ernähren;
Der wird zuletzt verderben,
Vielleicht am Galgen sterben.

Diese Verse sind noch heute gut! Der Schluß ist vielleicht nicht für manches zarte Gefühl; aber wenn auch nicht die zarte Mutter dorthin kommen kann, so kann es sehr leicht ihr vernachlässigter Sohn, und das wäre doch sehr zu bedenken. Kramer (s. Gellert's Leben) sagt von Gellert's Mutter: sie war eine rechtschaffene Mutter, immer bemüht, ihren Kindern die Grundsätze und Empfindungen einer ungeheuchelten Gottseligkeit gleich in ihrer Kindheit einzuflößen und sie ihnen sowohl durch den Reiz, den mütterliche Lehren haben, als auch durch die Anmuth ihres eigenen Beispiels angenehm und liebenswürdig zu machen. Sie erwarb sich durch ihr gutes und sanftes Herz, als eine dienstfertige, mitleidige und wohlthätige Freundin, an ihrem Orte ein unvergeßliches Andenken.

Kunst- und Theater-Notizen.

† Pesth. (Konzert. — Phillippe.) Am 22. Dezember fand in dem großen städtischen Redoutensaale, zum Besten der hinterlassenen Familie des unlängst verstorbenen, geschätzten und ausgezeichneten Tonkünstlers Taborsky, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert, unter Mitwirkung des Ofner-Pesther Musikvereines und des Orchester- und Chorpersonales des magyarischen und deutschen Theaters, mit Beifall statt. Zum Schluße wurde das von Becker gedichtete Rheinlied von dem Grafen Leo Festetics (Präses des Ofner-Pesther Musikvereines) für vier Männerstimmen trefflich komponirt (in Deutschland gibt es zehn verschiedene Kompositionen des „Rheinliedes“) vorgetragen. — Am 19. produzirte sich der Pariser Eskamoteur, Herr Phillippe, im magyarischen National-Theater zum ersten Male, und befriedigte die Erwartungen des Publikums. Es ist ihm nur ein besserer Dolmetsch zu wünschen. Anfangs hatte er keinen, sondern erklärte nur seine Kunststücke in französischer Sprache, wurde aber von Wenigen verstanden.

† Ofen. (Konzerte.) Am 23. Dezember Abends gab der Direktor des Blinden-Institutes, Anton Dolejalek, im Ofner Theater zur Vermehrung des Houy'schen Stiftungsfondes, in dem unter der Protektion Sr. k. k. Hoheit, des Erzherzogs Palatins stehenden Blinden-Institute, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert, in welchem, außer zwei Zöglingen des Blinden-Institutes, die Tonkünstler: Alexander Fesca, Klavier-Virtuose aus Karlsruhe, Peter Morali, Kammer-Virtuose des Königs von Baiern, Herr Reder, Fräulein Pauline v. Lángh, Dlle. Jaritz, wie auch die Kapelle des Infanterie-Regiments „Graf Ceccopieri“ mitwirkten. Das Konzert erhielt den verdienten Beifall.

Miszellen.

(Ein Privatvergnügen.) In der Nacht vom 22. auf den 23. September wurden die Aufseher auf der Eisenbahnstation Brentwood plötzlich durch das Geräusch einer Lokomotive, welche mit rasender Schnelligkeit auf und davon sauste, aufgeschreckt. Sogleich setzten sie, weniger dem Diebe als der gestohlenen Sache, die ihren Dieb wie der Blitz entführte, nach. Natürlich holten sie ihn nicht wieder ein; in einiger Entfernung von der Station erschreckte sie aber eine furchtbare Explosion, und als sie an der Stelle, wo dieselbe vorgegangen war, athemlos anlangten, sahen sie, daß die flüchtig gewordene Maschine gegen die mit Steinkohlen geladenen Waggons angeprallt und den ersten Waggon zertrümmert hatte. Etwa zehn Schritte zur Seite des Rails lag ein höchst elegant gekleideter Herr völlig bewußtlos am Boden. Es war ein Herr Thorrogwood, welcher sehr reich ist und, wie sich später ergab, an nichts weniger, als an eine Entwendung der Dampfmaschine dachte, was auch wohl nicht leicht möglich gewesen wäre; sondern welcher in der sternhellen Herbstnacht einmal ganz allein zu seinem Privatvergnügen auf der Eisenbahn fahren wollte. Sehr gelegen kam ihm daher die Bemerkung, die er bei einer Besichtigung der Lokomotiven gegen Abend anstellte, daß die eine derselben noch eine gute Quantität Dampf enthalte. Diese Entdeckung alsbald zu seiner Liebhaberei benützend, unternahm er auf eigene Faust jene Luftfahrt, die ihm, wie dreißig auf der Station geschäftigte Arbeitern leicht das Leben hätte kosten können. Als Mr. Thorrogwood wieder zu sich gebracht und er mit einer Betäubung und einigen Beulen davon gekommen war, wurde ein Prozeß gegen ihn anhängig gemacht, welcher am vorletzten Mittwoch in Chelmsford dahin entschieden wurde, daß der Angeklagte zu halbjährigem Gefängniß, 10 Pfd. Sterl. Geldstrafe und dem Schadenersatze verurtheilt wurde. Das Privatvergnügen kam ihm also doch sehr theuer zu stehen.

(Der Löwenbändiger Carter.) Dieser unerschrockene Mann hat kürzlich wieder einmal den Beweis geliefert, wie ungeheuer seine Gewalt über Löwen und Tiger, und wie gewaltig sein Muth ist. Am Freitage vor acht Tagen verließ er im Amphitheater zu Liverpool nach beendigter Vorstellung den Käfig, und einer seiner Leoparden folgte ihm. Kaum aber hatte er die Bühne betreten, als der Löwe und der Tiger mit der grimmigsten Wuth übereinander herfielen. Man kann sich denken, welch ein Gefühl der Furcht und des Entsetzens sich der anwesenden Zuschauer bemächtigte. Aber Carter zögerte keinen Augenblick; mit einer beispiellosen Unerschrockenheit sprang er auf die Bühne, stürzte zwischen die beiden wilden Bestien, und warf den Löwen auf die eine, den Tiger auf die andere Seite. Ein ungeheurer Beifallsturm brach aus und hielt an, während Löwe und Tiger schüchtern und schweifwedelnd in die Ecken krochen. Der Raum, auf welchem diese entsetzliche Scene spielte, hielt kaum zehn Fuß ins Gevierte; zwischen den beiden Thieren stand ein Mann, allein, unbewaffnet, und zwang bloß mit seiner Stimme und einigen Faustschlägen die wilden Thiere, die vor seinem Blicke erzitterten.

(Der Gibushut.) Vielleicht haben unsere Leser unlängst schon von der neuen Art Hüte gehört, welche, nach ihrem Erfinder, Gibushüte genannt werden. Diese Kopfbedeckung ist inwendig so eingerichtet, daß sie wie ein Non-Gibusregenschirm oder eine Tabatiere à diable größer und kleiner gemacht, und in alle möglichen Formen gebracht werden kann. Ein solcher Gibushutträger saß kürzlich auf der Bank der Angeklagten vor dem Zuchtpolizeigericht zu Paris, und es ergab sich dabei die Gefährlichkeit dieser Hüte durch ein eklatantes Beispiel. Dieser Angeklagte fiel den Argusaugen der Polizei schon längere Zeit dadurch auf, daß er jetzt einen sehr kleinen, und in der nächsten Viertelstunde einen auffallend großen Hut trug, morgen in einem sogenannten Viertels-, Halb-, Dreiviertelshute erschien, welcher aber stets, wie groß oder klein er auch sonst sein mochte, mit Wachstuch bedeckt war. An einem schönen Morgen, als der Hut einem Helme, der im tief in den Nacken hing, ähnlich war, wurde der Gibusmann von den Polizeiagenten scharf aufs Korn genommen. Während sie so wohl eine Stunde lang auf ihn Jagd machten, sahen sie, wie er an den Läden vorüberging, und hier ein Paar Schuhe, dort eine Senfbüchse, eine Porzellantasse, ein Taschenmesser, ein Päckchen Handschuhe u. dgl. entwendete. Bei jedem Diebstahle nahm er ehrerbietig den Hut ab, welcher sich stets um so viel ausdehnte, als der Kaufmannsladen leerer wurde. Als der Hut die stattliche Pyramidenform eines hohen Morillo erreicht hatte, nahmen die Polizeiagenten ihren Mann beim Schopfe, brachten ihn zum Kommissär, und nun konnte man auf der Polizeistube den Mechanismus des Gibushutes mit Muße studiren. Durch Drahtfäden ließ sich dem Wachstuch mit einem Drucke jede beliebige Gestalt und Ausdehnung geben, und es ergab sich, daß der Hutträger die Erfindung des Herrn Gibus noch sehr bedeutend verbessert habe. Für die mechanische Gewandtheit wurde der kluge Kopf mit einem Jahre Gefängniß belohnt; es steht jedoch zu erwarten, daß er diese Muße zu noch größerer Vervollkommnung seiner einträglichen Huteinrichtung verwenden werde.

Bazar.

Tageschronik für Industrie, öffentlichen Nutzen, Vergnügen und Gemeinwesen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Donna Diana. Lustspiel in drei Aufzügen. Aus dem Spanischen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Puritaner. Große Oper in 3 Abtheilungen.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman. Posse in 3 Aufzügen nach einem französischen Vaudeville.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Schneeflocken und Eiszapfen. Quodlibet.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Zum 5. Male: Die Zebrahaut. Genre-Bild in 2 Akt.

Unterhaltungen.

Morgen Samstag ist Daum's Elisium zur Reunion geöffnet.

Morgen ist:

Nachmittagskonversation: Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hitzing; in Zogernitz's Kasino in Döbling; in Wagner's Kaffehhaus im Prater; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Herrnals; in Karl Schwender's Kaffehhaus am Braunhirschengrund.

Soirée findet Statt: Zum grünen Thor in der Rosranogasse; zum blauen Strauß, und zum Waldschnepfen in der Rothgasse; zu den 5 Lerchen an der Wien; zur weißen Schwan in Neulerchenfeld.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 31. Dezember.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106 1/2	KM.
detto		4 —	99 3/4	—
detto		3 —	80 1/4	—
detto		2 1/2 —	—	—
detto		1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1821		für 100 fl.	156 1/2	—
detto detto	v. J. 1834	für 500 fl.	682 1/2	—
detto detto	v. J. 1839	für 250 fl.	274 1/2	—
detto detto	detto	für 50 fl.	54 1/2	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1593	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106	—
detto	— 4 —		99 1/4	—
detto	— 3 —		80 1/4	—
detto	— 2 —		54	—
Banko detto	— 2 1/2 —		63 1/2	—
Anlehen vom Jahre	1831		154	—
detto	1834		137	—
detto	1839		110	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 30. Dezember gehobenen Zahlen sind:

25 48 15 32 80.

Die nächste Ziehung ist am 13. Jänner.

Linz, am 23. Dezember wurden gehoben:

68 22 84 71 14

Die künftige Ziehung ist am 9. Jänner.

Angekommen:

Den 28. Dezember.

Fürst Adolph Schwarzenberg, k. k. geh. Rath (Stadt Nr. 1056), aus Böhmen. — Gräfin Antonia Dalmegez, k. k. Kammerers- und Rittmeisters-Gemalin (St. Nr. 1104), von Görz. — Graf Harrach, k. k. Kämmerer (St. Nr. 239), von Bruck an der Leytha. — Graf Chorinsky, k. k. Kreishauptmann (Stadt Nr. 750), von Linz. — Graf Cavriani (St. Nr. 523), von Preßburg. — Baron Türkheim, k. k. Ingenieur-Lieut. (Stadt Nr. 822), von Peterswardein. — Baron Hermann Türkheim, k. k. Lieutenant (St. Nr. 822), von Ofen. — Hr. Klingel von Klingenfeld, k. k. Platzmajor (Mariahilf Nr. 42), von Lemberg. — Hr. Ignaz Rosteny, Hofrath der k. ung. Hofkanzlei (Wieden Nr. 24), von Pesth. — Hr. Moritz von Bethmann, Banquier (St. Nr. 1043), von Frankfurt. — Hr. William Roberts und Hr. Daniel Pennefather, Engl. Edelleute (St. Nr. 664), von Mailand. — Hr. Mich. Kirkew und Hr. Murphy Efkrein, Turk. Handelsleute (St. Nr. 694), von Konstantinopel.

Abgereiset:

Den 28. Dezember.

Graf Julius Appony, nach Preßburg. — Graf Wrastislaw, nach Prag. — Graf Franz Colloredo, nach Grätz. — Ritter Moritz Meisl, k. k. Hauptmann, nach Lemberg.

Verstorbene.

In Wien.

Den 26. Dezember.

Herr Leopold Jank, pens. k. k. Gubernialrath, alt 71 J., im Schottenhof Nr. 130, an der Lungenlähmung.

Frau Katharina Sutter, k. k. Verlassamts-Praktikant-Schätzmeisters-Witwe, alt 89 Jahr, in der Himmelpfortgasse Nr. 947, an Altersschwäche.

Dem Hrn. Fidelius Wagner, bredeter magistratischen Mobilien- und Effekten-Schätzmeister, seine Gattin Anna, alt 37 Jahr, auf der Wieden Nr. 6, am Nervenfieber.

Hr. Karl Ludwig Delafous, Amtsschreiber des k. k. Verzehrungssteueramtes für das Horn- und Steinviertel, alt 63 Jahr, auf der Landstraße Nr. 183, an Lähmung des rheumatischen Stoffes auf das Gehirn.

Hr. Andreas Nachtigall, k. k. Oberstpostamts-Offizial, alt 42 Jahr, auf der Wieden Nr. 6, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Mathias Eichenberger, Hausinhaber, sein Sohn Ferdinand, alt 17 Jahr, am Neubau Nr. 18, an der Scrophelsucht.

Herr Laurenz Mayerhoffer, gewes. bürgerl. Seiler, Innungs-Schätzmeister und Hausinhaber, alt 80 Jahr, am Neubau Nr. 98, am Nervenschlag.

Frau Theresia Wegrath, gewes. bürgerl. Hofenschneiders-Witwe, alt 80 Jahr, zu Mariahilf Nr. 37, an der Lungensucht.

Neuigkeiten von Wien.

— Handlungsbeflissenen dann jenen, welche sich kaufmännisches Rechnen und Buchhalten aneignen oder in diesen beiden Fächern sich noch mehr ausbilden wollen, diene zur Wissenschaft, daß Herr Johann Geyer (Hof, Nr. 418, Eckhaus gegen den Judenplatz, zweite Stiege, links im dritten Stock), von der hohen k. k. nied. österr. Landesregierung, in Berücksichtigung seiner rationellen Kenntnisse und vieljährigen Geschäftserfahrungen in den verschiedensten Zweigen des Klein- und Großhandels, die Ermächtigung zur Eröffnung einer Sonntagsschule für Handlungsbeflissene erhalten, wodurch einem allgemein gefühlten und wesentlichen Bedürfnisse begegnet ist; indem es gewiß immer lernbegierige Handlungsbeflissene gibt, denen einerseits die Kosten des Privatunterrichts zu schwer fallen, oder denen andererseits nur an Sonn und Feiertagen einige Stunden frei bleiben, in welchen dieselben etwas für ihre wissenschaftliche Bildung zu unternehmen vermögend sind, wozu aber seit dem Tode Röhrichs die Gelegenheit mangelte, da das treffliche k. k polytechnische Institut, dessen Wirkungskreis überdieß anders geartet ist, gerade an diesen Tagen keine Vorlesungen gibt. In dieser Sonntagsschule können Handlungsbeflissene, die einen Drang nach Ausbildung in sich fühlen, ein Paar Stunden ihrer freien Zeit nützlich hinbringen und sich wenigstens jenen Zuwachs von Kenntnissen sammeln, welche ihnen in dem Bereiche ihrer Geschäfte unentbehrlich sind. Der erste Kurs dieser Sonntagsschule beginnt im Monat Jänner, und wird bis Ende Juni 1841, in jedesmal zwei aufeinander folgenden Stunden abgehalten, und hierin als Hauptsache das Nothwendigste und Wissenswertheste des kaufmännischen Rechnens und Buchhaltens vorgetragen; übrigens, in so weit es die Deutlichkeit eines Gegenstandes erfordern sollte, auch das Nöthige über Wechsel und Korrespondenz erklärt werden. Das Honorar für den ganzen Kurs von 6 Monaten ist gewiß sehr billig mit 12 fl. K. M. bemessen, und vorhinein zu entrichten.

— Honoratioren ist das Gasthaus zum rothen Apfel in der Naglergasse besonders anzuempfehlen; indem dasselbe ein sehr bequemes Extra-Zimmer im ersten Stock für Herren und Damen, mit eigenem Aufgang in der Neubadgasse, enthält, in welchem man zu jeder Stunde mit allen Erfrischungen nach den im Spritariffe festgesetzten Preisen bedient wird. —

— Für Gastgeber, so wie auch Haushaltungen, ist besonders zweckmäßig in herannahender Faschingszeit mit Zucker in Dunst eingesottenes Obst zu verwenden. Dasselbe besteht in Mirabellen, Reineclauden, Pfirsichen, Zwetschken und Marillen von vorzüglicher Qualität, und ist zu dem gewiß sehr billigen Preise von 36 kr. K. M., für das Glas, zu haben in der Handlung zum goldenen Fassel, Praterstraße Nr. 512.

— Ein bedeutendes Lager, bestehend in allen Gattungen Gold- und Silberwaaren, allwo auch Bestellungen zur Anfertigung von derlei Artikeln, nebst dem Umfassen alten Juwelenschmuckes, dann wie immer Namen habende Reparaturen, zu den billigsten Preisen übernommen, wie auch alle alten Gold- und Silbergegenstände gekauft oder gegen neue umgetauscht werden, von Herrn Joseph Wichtl, bürgerl. Juwelen-, Gold- und Silberarbeiter zur Reichskrone, in der Bischofgasse Nr. 638, ist besonders anzuempfehlen.

— In Krankheiten der Ohren und des Gehörs leistet chirurgische Hilfe und ertheilt medizinischen Rath, und zwar den Armen in seiner Wohnung täglich von 2 bis 3 Uhr unentgeldlich, Herr Franz Polansky, Med. und Chir. Doktor, Landstraße, Ungargasse Nr. 375.

— Marchandes des Modes, Putzarbeiterinnen, Kleidermachern und Tapezierern, so wie dem hohen Adel und Publikum, ist vorzüglich anzurühmen das stets wohlassortirte Lager von Posamentir-Waaren, glatten und façonnirten Seidenbändern, von der schönsten und modernsten Art und zu den nur möglichst billigen Preisen, der bürgerl. Posamentir- und Modebänder-Fabriks Niederlage im Bazar vom neuerbauten Seitzerhof, Stadt, Nr. 427, des Herrn Johann Heller, dessen Fabrik sich am Schottenfeld Nr. 1130, in Wien befindet.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 2. Januar.

Nr. 2. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 31. Dzbr 1840	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Makarius.	2	7 Uhr 53 M.	4 Uhr 7 M.	8	13	Mond im Zunehmen	Wolken Nebel Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	— 2,3. — 0,2. + 0,6.	27.625 27.426 27.321	— Schuh 1 Zoll unter 0	Die Sonne ♑ in dem Zeichen des Steinbocks.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 23. Dez. (Befestigung.) Die Frage über Krieg und Frieden ist einstweilen beseitigt, und die materiellen Interessen machen gegenwärtig den Inhalt der Debatten der Deputirtenkammer aus. In 14 Tagen wird wahrscheinlich die Erörterung der Art, wie Paris befestigt werden soll, beginnen, wozu eine Kommission jetzt den Entwurf vorzubereiten anfängt. Den Ministern ist es nicht unlieb, diesen Gegenstand zum allgemeinen Tagesgespräche werden zu sehen; denn unterdessen wird die öffentliche Aufmerksamkeit von der auswärtigen Politik abgelenkt. Man streitet nämlich sehr ernstlich und sehr lebhaft über die Frage, welches von beiden zuträglicher sei, die gänzliche Umzingelung der Hauptstadt mit Wällen und Gräben, oder die Anlegung einer gewissen Anzahl von Basteien oder Forts um dieselbe; einige Wenige wünschen beides zugleich. Die Liberalen verlangen die gänzliche Umzingelung, indem sie sich einbilden, daß die Basteien nur dazu dienen würden, die Pariser Volksmenge in Furcht zu halten und von der Regierung leicht zu eigenmächtigen, despotischen Zwecken mißbraucht werden könnten. Sie meinen, in die Forts könnte die Regierung, wenn sie wolle, die ihr gänzlich ergebenen Truppen legen, sie dadurch von allem Einflusse der Bürger auf sie entfernt halten, und somit der Stadt sehr gefährlich werden, wenn sie üble Absichten hätten. Die Wälle und Gräben würden nicht dieselbe Gefahr für die allgemeine Freiheit haben; denn, um einen so ungeheuren Umfang von Befestigungen besetzen zu können, würden die regelmäßigen Truppen nimmer hinreichen, sondern die Nationalgarde, d. h., die Bürger selbst, würden sie besetzen müssen, und von diesen hatte die Nation nichts zu befürchten, sondern, im Gegentheile, viel zu hoffen.

Die sogenannten Forts détachés oder einzelnen Basteien sind daher sehr unpopulär, und bekanntlich ist der desfallsige Anschlag schon vor mehreren Jahren von den Kammern verworfen worden. In der Kommission, welche die Deputirtenkammer neulich ernannt hat, sind die meisten Mitglieder der Meinung, man müsse Paris völlig umzingeln, und diese Meinung wird vermuthlich auch in den Debatten vorherrschen und zu einem Entschlusse führen, wodurch die von der Regierung verlangten 140 Millionen werden bewilligt werden.

— Im Journal des Debats liest man: Der Graf von Paris, dessen Gesundheit seit einiger Zeit lebhafte Besorgnisse erregte, ist ganz außer Gefahr. Die Genesung des Prinzen ist vollkommen, und er hat die täglichen Lebensgewohnheiten wieder angenommen. Dieses Resultat verdankt man der Anwendung von Frauenmilch, die ihm der Doktor Donne, auf den Rath der Herren Blache, Chomel und Guersant, nach der Methode, die er mit Erfolg anwendet, verordnet hatte.

— Am 22. ist vor dem Zuchtpolizeigericht der Prozeß des Herzogs Karl von Braunschweig gegen den ehemaligen Polizeipräfekt vorgekommen. Der Herzog von Braunschweig hat nämlich in den Denkwürdigkeiten des Herrn Gisquet beleidigende Stellen gegen sich zu entdecken geglaubt. Allein das Tribunal theilte diese Meinung nicht und erklärte die Klage gegen Herrn Gisquet als unbegründet, indem die betreffenden Stellen bloß eine politische Beziehung hätten.

Lyon, 20. Dez. (Attentat.) Ein unerhörtes Attentat hat Bestürzung in unserer Stadt verbreitet und bildet den Gegenstand aller Unterhaltungen. Am 18. Abends zwischen halb 9 und 9 Uhr holte Hr. Vincent Million, Kaufmann und Adjunkt der Mairie, seinen zehnjährigen Sohn aus dem Kollegium und kehrte mit demselben nach seiner Wohnung zurück. Auf dem Wege wurde er plötzlich durch drei Individuen angeredet, deren eines ihn mit den Worten: Ach! Sieh da unser Bankerottirer! angriff. Hr. Million schrie und versicherte, daß es sich täusche, worauf dasselbe erwiederte: Nein, du bist es, du sollst uns zahlen, was du uns schuldest. Des Kaufmanns Sohn wurde zu Boden geworfen, und er selbst hatte das nämliche Schicksal und wurde am Kopfe verwundet. Hr. Million wurde nun in ein kleines Boot geschleppt, das schon 6 Tage am Rhone-Ufer lag, und man fuhr eiligst den Fluß hinab. Das Hilfegeschrei des Schlachtopfers verbreitete Bestürzung am Ufer. Der Posten an der Barriere des Pont du Concert sah die Barke vorbeifahren; er bedeutete den Führern derselben anzufahren, oder er werde Feuer auf sie geben: Diese antworteten, daß sie zu la Guillotiere anlanden würden, und setzten ihre Fahrt fort, ohne daß die Wache, die keine Patronen hatte, ihre Drohung verwirklichen konnte.

Bei der ersten Nachricht von diesem Ereignisse war die Polizei auf den Füßen, die Bewegung war allgemein: ein Boot des Papin verfolgte die Verbrecher, allein ihr Vorsprung war zu groß, und es war unmöglich, sie zu erreichen. Der Maire von la Guillotiere begab sich zum Präfekten, um sich mit ihm über die zu treffenden Maßregeln zu verabreden. Gleich wurden Befehle gegeben, die Räuber zu verfolgen, und Gensd'armen wurden in der durch sie genommenen Richtung abgeschickt. Man verliert sich in Muthmaßungen über das Wesen und die Ursachen dieses Verbrechens; indeß scheint es natürlicher, dasselbe irgend einer höllischen Rache als jeder andern Ursache zuzuschreiben. Obgleich Herr Million ein Mann von einem sanften, friedlichen Charakter ist, so scheint er sich doch irgend eine heftige Feindschaft zugezogen zu haben. Man versichert, er habe schon seit einigen Tagen zahlreiche anonyme Briefe erhalten, die ihm das Schicksal, das seiner wartete, ankündigten.

Man ist zu glauben berechtigt, daß die Elenden, welche ihn entführten, Unterschriften von ihm herauszupressen wollten, und ihn vielleicht blos einige Stunden leben ließen. Bereits sind zahlreiche Verhaftungen anbefohlen worden, und man erwartet mit banger Besorgniß, bis die eingeleitete Instruktion dieses fürchterliche Geheimniß aufhellt.

N. S. Das Gerücht geht in Lyon, daß Mad. Million am Tage des 20sten einen Brief erhalten habe, worin man ihr meldet, daß ihr

Gemahl am Leben und in Sicherheit ist, daß sie aber für seine Freilassung eine bedeutende Summe baar an einem ihr bezeichneten Orte hinterlegen müßte. Dieser Brief, der vielleicht zum Zweck hat, die Nachsuchungen der Justiz zu täuschen, wurde den Magistratspersonen eingehändigt.

Großbritannien.

London, 22. Dez. (Ausfahrt der Königin.) Die Königin fährt jetzt fast täglich wieder mit Prinz Albert aus, und schloß sich namentlich am 20. Dez. dem nachmittägigen Wagenzuge durch den Hyde-Park an, wo sie an den Schlittschuhläufern auf dem Serpentine-River viel Gefallen zu finden schien (leider sind durch Einbrechen des Eises bereits einige Menschen ertrunken.) Man bemerkte, daß Ihre Majestät noch sehr bleich aussah.

— Dem einzigen englischen Offizier, der bei dem Angriff auf St. Jean d'Acre gefallen ist, dem Lieutenant Le Mesurier an Bord des Talbot, hat der Kapitän dieses Schiffes, H. E. Codrington, in einem Schreiben an einen Verwandten des Gebliebenen, das die Journale mittheilen, ein schönes Zeugniß der Achtung und Liebe ertheilt. Die Schiffsmannschaft begrub ihn mit kriegerischen Ehren auf der Südseite der vor der Festung befindlichen „Schanze des Richard Löwenherz" — ein schöner Ruheplatz, sagt der Standard, für einen tapfern brittischen Offizier.

Portugal.

Lissabon, 14. Dez. (Widersetzung gegen den Duero-schiffahrtsvertrag.) Seit gestern Morgen ist ein definitiver Beschluß gefaßt: ein Staatsrath, der bis spät in die Nacht saß, hat sich dahin entschieden, der Forderung Spaniens, daß „der Duero-Schiffahrtsvertrag, ohne den Zusammentritt der ordentlichen Kortes abzuwarten, in Vollzug gesetzt werden solle," sich zu widersetzen und alsbald das ganze Land in die Waffen zu rufen. Folgende königliche Dekrete erschienen demzufolge in einer außerordentlichen Beilage des ämtlichen Blattes: 1) zur Suspendirung der verfassungsmäßigen persönlichen Freiheit und Unverletzlichkeit der Privatwohnungen auf 40 Tage, vom 13. Dezember an gerechnet — eine Maßregel, welche die Regierung vor den am 2. Jänner 1841 sich versammelnden Kortes verantworten soll; 2) ein Befehl an alle zum Militärdienst tauglichen Beamten, binnen drei Tagen in die zwei Bataillone National-Freiwilliger einzutreten, welche das „Bataillon der Königin" und das „Handelsbataillon" heißen, und zwar bei Strafe der Entlassung; 3) die Ordre an alle Munizipalbehörden im Lande, sogleich zur Aushebung aller waffenfähigen und nicht gesetzlich vom Kriegsdienst befreiten jungen Mannschaft vom 18. bis zum 25. Jahre zu schreiten, um die Armee auf ihren vollen Kriegsfuß zu bringen, wobei jedem Freiwilligen eine Belohnung von 4800 Reis (= 13 fl. 12 kr.) geboten wird. Zugleich haben alle auf Urlaub befindlichen Offiziere und Soldaten, unter Androhung, daß sie sonst als Ausreißer würden angesehen werden, binnen 14 Tagen zu ihren Fahnen zurückzukehren; 4) allen Ausreißern, welche freiwillig bei ihren Korps sich stellen, wird volle Verzeihung zugesichert. — Außer diesen Kriegsanstalten ist der Befehl ergangen, auf dem königlichen Werft von Lissabon vier Kriegsschiffe (Fregatten und Sloops) auszurüsten, welche im Falle eines wirklichen Bruchs, Cadix und Malaga blokiren sollen.

Deutschland.

Dresden, 27. Dez. (Neues.) Unsere Festtage gehen bei ziemlich bedeutender Kälte und scharfem Ostwinde diesmal unter echten Winterfreuden (Schlittenfahrten ausgenommen, weil es keinen Schnee gibt) vorüber. Die Eisbahn der Elbe führt bis auf das Linkesche Bad und bis nach Lerchenfeld (Antons.) Doch hat der sturmähnliche Ostwind die letztere Bahn gestern mit Wasser überfluthet. Wie auf dem Teich des großen Gartens, so ist auch auf der Elbe, auf welcher sich überdies mehrere improvisirte Tabagien sehr einfacher Art befinden, ein großer Eisrutschberg, dicht bei der alten Bastion „am Bär" genannt, aufgefahrt. Auf dem Teiche des großen Gartens ist überdies ein Karoussel eingerichtet, und überall zeigt sich ein wahrhaft russisch-englisch-holländisches Treiben auf dem Eise, wobei es an tüchtigen Brauschen und blutigen Spuren der wenigern Geübtheit nicht fehlt.

Münster, 20. Dez. Dem Herrn Erzbischof von Köln, Freiherr von Droste-Vischering, sind zu seinem Namenstage zahlreiche Gratulationen zu Theil geworden. — Von guter Hand vernimmt man, daß dem Prälaten erst kürzlich Vorschläge zu einer befriedigenden Umgestaltung seiner gegenwärtigen Verhältnisse höheren Orts zugegangen sind. Von einer Wiedereinsetzung des Herrn von Droste in die Verwaltung seines Erzbisthums soll übrigens in diesen Eröffnungen gar nicht die Rede sein.

Trier, 23. Dez. (Feuersbrunst.) So eben geht uns die Nachricht zu, daß den 21. d. M., Morgens um 1/2 6 Uhr, in Weiskirchen, Kreis Merzig, Feuer ausgebrochen ist und durch dasselbe 16 Häuser und 15 Scheunen eingeäschert wurden.

Regensburg. Die k. Regierung von Oberpfalz und von Regensburg hat im Intelligenzblatte folgende Kundmachung erlassen: „Oeffentliche Blätter kündigen seit einiger Zeit Verehelichungsgesuche an, in welchen einzelne Individuen, bald unter Anpreisung ihrer körperlichen und sonstigen Vorzüge, bald unter Feststellung einer Vermögenssumme, über welche sich Bewerber auszuweisen haben, ihre Hand feil bieten, und es scheinen jüngsthin selbst förmliche Heirathsbureaus in Wirksamkeit treten zu wollen, indem Kommissionäre neben Dienst-Anlehen-, Kauf- und derlei Gesuchen, hunderte von Verehelichungsgesuchen öffentlich ankündigen, über die sie nähere Aufschlüsse zu geben bereit sind, wie solches Anzeigen von Auernheimer jun. zu Regensburg in der Landbötin vom 19. Dezbr. 1839 nachweisen. Diese Behandlung des Ehebündnisses gleich einem merkantilen Geschäfte, diese Profanirung des heiligsten Bandes, das Menschen an Menschen knüpft, muß das Institut der Ehe, selbst die Grundlage aller socialen Verhältnisse, entwürdigen, das Familienleben verfluchen, und dem Verfalle der Sittlichkeit mächtigen Vorschub leisten. Aus diesen Erwägungen stellt es sich als unerläßliche Pflicht dar, jenem Beginnen mit vollem Ernste entgegenzutreten, und es werden daher sämmtliche Distriktspolizeibezirke der Oberpfalz und von Regensburg in Gemäßheit höchsten Ministerialreskriptes vom 9. d. M. angewiesen: 1) in den öffentlichen Blättern, insbesondere in den Lokalblättern oder Anzeigen keine Heirathsanträge passiren lassen, 2) und gegen Kommissionäre, Anfragebüreaus, Geschäftsbüreaus und dergleichen, welche aus der Vermittlung von Ehebündnissen ein Gewerbe machen, strenge Wachsamkeit zu üben."

Freie Stadt Krakau.

Krakau. (Nordlicht.) Gestern, den 21. d. M., hatten wir Abends zwischen 10 und 11 Uhr das schöne Schauspiel eines Nordlichtes. Die Nadel an dem Magnetometer der hiesigen Sternwarte zeigte während der ganzen Dauer dieser Erscheinung gar keine Unruhe. Sie setzte ruhig ihren Gang fort, und beschrieb so in dem Verlaufe von 17 Minuten einen Bogen von 26 Minuten. Um 10 Uhr 40 Minuten hatte die Nadel ihre niederste Deklination erreicht, und um diese Zeit fing auch das Nordlicht an zu verschwinden. Von diesem Zeitpunkt stieg die Deklination wieder, aber bedeutend langsamer, als sie gefallen war. Um 11 Uhr 12 Minuten, nachdem schon keine Spur mehr des Nordlichtes zu bemerken war, hatte sie bereits wieder einen Bogen von achtzehn Minuten zurückgelegt, und damit auch einen festen Stand erreicht, den sie durch volle 10 Minuten beibehielt; dann erst fing die Deklination wieder zu fallen an, und die Beobachtungen wurden um 11 Uhr 30 Minuten geschlossen.

Inland.

Wien. (Ernennung und Auszeichnung.) Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 13. Dezemb. v. J., den zweiten Vize-Gespan des Temesser Komitats, Johann v. Laczkovics, zum vierten; den zweiten Vize-Gespan des Barser Komitats, Wilhelm von Liponiczky, zum fünften, und den Gerichtstafel-Beisitzer des Zempliner Komitats, Franz von Fay, zum sechsten Assessor des königl. Appellations-Wechselgerichtes von Ungarn allergnädigst zu ernennen geruhet.

Salzburg, 24. Dez. (Nekrolog.) Heute war das Begräbniß der Hochgebornen Frau Christiane Gräfin von Stolberg-Stolberg, geborne Gräfin von Sternberg-Manderscheid, die nach wenigen Monaten ihrem geliebten Gatten, unserem verehrten Kreishauptmanne, dem k. k. Hofrathe Leopold Grafen zu Stollberg-Stollberg, in ein besseres Leben nachgefolgt ist. Sie war eine Tochter des hochsinnigen Grafen Franz von Sternberg, eine Nichte des berühmten Kaspar Grafen von Sternberg, eine reichbegabte, edle, gottesfürchtige Frau, von seltener Bildung des Geistes, Güte des Herzens, werth der Sprosse eines solchen Hauses, die Gattin eines solchen Mannes zu sein. Ein Sohn, am 19. d. M., zwei Tage vor dem Tode seiner Mutter geboren, ist die einzige Frucht ihrer glücklichen, doch kurzen Ehe. (Salzb. Ztg.)

† Pesth, 22. Dezemb. (Gaunerstreich eines jungen Burschen.) Als ein Herr aus Gran des Morgens über die gefrorne Donau von Pesth nach Ofen gehen wollte, boten sich ihm, wie gewöhnlich, am Ufer eine Menge Jungen zum Tragen seines Mantelsacks, in welchem er Kleidungsstücke und einen mit mehr als 100 fl. R. M. beschwerten Brief hatte, an. Er wählte einen von diesen Pesther Gamins aus, welchem er den Mantelsack anvertraute. Der Junge ging ihm voran und hatte einen ziemlichen Vorsprung. Nicht weit vom Ufer glitschte der Graner Herr auf dem Eise aus und fiel nieder. Der Pesther Gamin benützte seinen Fall, und eilte mit dem Mantelsack spornstreichs zurück (man kann nicht wie gewöhnlich sagen, er machte sich aus dem Staube,

— denn auf der Eisrinde der Donau ist kein Staub —), und als der Grauer Herr sich von seinem Fall erhoben hatte und sich nach dem Jungen und seinem Mantelsack umsah, war der Junge, der schon das Pesther Ufer der Donau erreicht und sich im Menschengewühl verloren hatte, nicht mehr zu sehen. Doch wurde er später von der Pesther Stadtpolizei in Pesth ausfindig gemacht und der Mantelsack zurückgestellt.

† Pesth. (Studienfrequenz.) An der ungarischen Universität zu Pesth studieren in dem laufenden Schuljahre 1840/41 1311 Jünglinge. Von diesen studieren Theologie 70; die Rechtswissenschaften 183 (worunter 142 Katholiken, 2 unirte und 25 nicht unirte Griechen, 6 Protestanten A. C., 8 Reformirte); die medizinischen Wissenschaften 626 (worunter 388 Katholiken, 20 nicht unirte Griechen, 49 Protestanten, 36 Reformirte, 133 Juden); die philosophischen Wissenschaften 432 (worunter 910 Katholiken, 9 unirte, 37 nicht unirte Griechen, 77 Protestanten, 68 Reformirte, 163 Juden). — In dem Pester Gymnasium beträgt die Zahl der Schüler in dem gegenwärtigen Schuljahre 677, worunter 552 Katholiken, 22 nicht unirte Griechen, 2 Protestanten, 14 Reformirte, 87 Juden.

† Pesth. (Gymnastische Schule. — General-Musikprobe für die Faschingszeit.) Am 26. Dez. fand die General-Versammlung der Aktien-Gesellschaft der hiesigen gymnastischen Schule, unter dem Präsidium des Protektors derselben, des Grafen Edmund von Zichy, Statt. — Emmerling macht große Vorbereitungen zu Faschings-Unterhaltungen im Redoutensaale. Direktor des Orchesters wird wieder der Kapellmeister Franz Morelly sein. Am Neujahrstage wird unter seiner Leitung General-Musikprobe im Redoutensaale abgehalten werden.

† Schemnitz. (Doppelmord.) Zwei wohlhabende, kinderlose Eheleute, die sich vom Leinwandhandel nährten, sind hier, nach ihrer Rückkunft von einer Geschäftsreise, am 13. Dezember in ihrer Wohnung ermordet worden. Es ist sehr zweifelhaft, daß an ihnen ein Raubmord begangen wurde, da auf dem Tische eine bedeutende Summe Geldes aufgehauft lag, und in der Kamin-Asche über 100 fl. K. M. vergraben gefunden wurden. Die Thäter sind noch nicht entdeckt, doch: Raro antecedentem scelestum deserit Poena pede claudo!

† O'Torda, in Siebenbürgen. (Jahrmarkt.) Der Nikolaus-Jahrmarkt im Dezember fiel schlecht aus, wie die Witterung schlecht war. Nur in der Nachbarschaft Wohnende konnten ihr Vieh über das Glatteis zum Viehmarkt treiben. Nur 60 Marktzettel wurden gelöst, während auf dem Sommerjahrmarkte mehr als 2000 gelöst wurden. Fremde Käufer erschienen sehr wenige. Ein Paar schöne Ochsen kosteten 240—250 fl., gewöhnliche 45—50 fl. W. W., eine schöne Kuh 60—70 fl., eine gewöhnliche 45—50 fl. W. W., ein Zentner gegossener Siebenbürger Kerzen 53—56 fl., 1 Zent. Szent-Regener Seife 40, 1 Zent. Hermannstadter Käse 30 fl. W. W. Die Buchbinder machten mit wohlfeilen siebenbürgischen und ungarischen Kalendern gute Geschäfte.

† Bakonybél. (Nebensonne. — Witterung.) Am 14. Dezember sah man hier, kurz vor Aufgang der Sonne, eine Feuersäule, welche bald eine bogenförmige Gestalt annahm, und nach Aufgang der Sonne eine schöne Nebensonne (Parhelios) bildete. — Seit Ende November ist hier eine strenge Winterkälte, und der Thermometer zeigte den 9. bis 18. Grad unter Null. Die zweite Dezemberwoche war neblicht, die Brunnen sind vertrocknet und durch den Fluß Gerencze kann man trockenen Fußes gehen, was seit Menschengedenken nicht der Fall war. Die Landwirthe klagen über Futtermangel und fürchten, daß ihr Hornvieh nicht werden überwintern können.

† Gran, 24. Dez. (Stehen des Eisstoßes.) Auch hier blieb endlich der Eisstoß auf der Donau stehen (später als bei Preßburg, Ofen und Pesth) und die Kommunikation mit dem Marktflecken Parkany ist vor der Hand für Fußgänger eröffnet.

Ueber den Einfluß der Eisenbahnen auf die Landwirtschaft.

Mitgetheilt von F. J. Kolb.

(Fortsetzung.)

Was die Einwendung anbelangt, daß bei landwirthschaftlichen Erzeugnissen die schnelle, regelmäßige und ununterbrochene Handhabung des Transportes keinen hohen Anschlag verdiene, so scheint derselbe wohl nur solche Gegenstände der Produktion einer Berücksichtigung Werth zu halten, welchen, wie bei Körnerfrüchten und Holz, durch längere Aufbewahrung und Verführung kein Verderben droht, weil diese Erzeugnisse die größere Masse der Produktion bilden; allein ich glaube zuvörderst, daß jene Erzeugnisse, welche ohne schnellen, regelmäßigen und ununterbrochenen Transport wenig gewinnreichen Absatz finden, obschon sie größtentheils der kleinen Kultur angehören, oder nur Zweige größerer Oekonomien darstellen, nicht unbeachtet bleiben dürfen, und ich glaube ferner, daß sich auch für die Erzeugnisse ersterer Gattung durch den schnellen und ununterbrochenen Transport mittelst Eisenbahnen ein wesentlicher, für die Produktion höchst wohlthätiger Vortheil nachweisen lasse. Die Erzeugnisse der kleinen Kultur, worunter ich vorzugsweise Milch, Butter, Käse, Geflügel, Eier, Honig, Wachs, Hopfen, Gemüse, Obst und Zierblumen zähle, werden durch den Transport der Eisenbahn, welcher diese Gegenstände regelmäßig, täglich, in möglichster Schnelligkeit, ohne Erschütterung, frisch und gut dem Orte ihrer Bestimmung zuführt, plötzlich ihren Markt finden, schlechte und theure Waare daselbst verdrängen, und dem kleinen Landwirth einen lohnenden, bisher entbehrten Gewinn zuwenden, der ihn zu Viehzucht, Garten- und Obstbau, sohin zur möglichst vortheilhaften Benützung seiner Grundstücke aufmuntert.

Der angeborne Trieb des Menschen und sein Verlangen nach Vermehrung von Gütern, nach höherem Wohlstande wird seine Anstrengung in dem Grade beleben, in welchem sich die Früchte eines Bodens vervielfältigen, der mit Sorgfalt behandelt und gepflegt wird.

Der Einfluß des Gedeihens dieser kleinen Kulturen auf die Grundobrigkeiten und auf die Gesammtproduktion ist einleuchtend genug, um hierüber eine weitere Auseinandersetzung zu ersparen, und ich gehe somit zur Darstellung über, daß durch die Einführung von Eisenbahnen auch für diejenigen, die in großartigeren Verhältnissen produziren, eine neue Aera sich eröffnet.

Die Haupterzeugnisse größerer Landwirthschaften sind vorzugsweise Getreide, Handelsgewächse, Wein, Holz, Wolle, Zucht- und Schlachtvieh.

Ein Theil derselben, wie Wein, Zucht- und Schlachtvieh erleidet durch die bisherige Art des Transportes einen ansehnlichen Verlust an Qualität oder Gewicht.

Bei solchen Objekten ist die rapide, ohne Ermattung bewerkstelligte Beförderung durch Eisenbahnen wegen Vermeidung dieses Verlustes an Güte und Gewicht selbst dann ein offenbarer Gewinn, wenn der Tarif mit den Kosten des bisherigen Transportes übereinstimmt, oder nicht bedeutend abweicht.

Auf der Liverpool-Bahn transportirte man anfänglich nicht mehr als **10,000** Schweine, verflossenes Jahr mehr als **60,000**; der Transport der Hammeln steigerte sich von **7000** auf **50,000**; in gleichem Verhältnisse auch jener der Ochsen und Pferde.

Dieser Vortheil fällt zwar bei den übrigen Erzeugnissen, insbesondere bei dem Getreide, weg; indessen lassen sich auch bei diesen durch den Eisenbahntransport Momente ersehen, welche für den Verkehr derselben eine dem Landwirthe höchst vortheilhafte Umwälzung herbeiführen können.

Die meist große Entfernung von den Märkten, die oft anhaltend schlechten Straßen, die durch den Winter eingestellte Benützung der Flüsse und Kanäle, der schleppende Gang des Transportes zu Lande, und die schwierige Aufsicht bei demselben, verleiden es dem Produzenten, den Getreidemarkt, wenn er mehr als einige Meilen entfernt liegt, zu befahren, und sein Produkt unmittelbar an den Zehrer um den Marktpreis abzusetzen; er ist genöthiget, bei Hause an Getreidehändler in größeren Quantitäten zu verkaufen, und den Absatz seiner Produkte Spekulanten zu überlassen, welche mit denselben zu seinem und der Konsumenten Nachtheil oft wucherischen Handel treiben.

Dieses Mißverhältniß wird zwar bei noch geringen Verzweigungen der Eisenbahnen nur theilweise ausgeglichen; allein schon diese partielle Abhilfe verdient unseren wärmsten Dank, um so mehr, als die Marktpreise jener Orte, welche die Eisenbahn berührt, zwar indirekt, aber unvermeidlich auf die Preise nächst gelegener, und stufenweise bis auf jene der entferntesten Märkte einer Provinz einwirken müssen.

Erinnerungstafel für Land- und Hauswirthe

für jeden Monat des Jahres.

(In den Haushaltungen unentbehrlich.)

Verrichtungen im Jänner.

1. Die Feldarbeit betreffend auf Aeckern und Wiesen.

1. Bei trockener Witterung führe kurzen alten Dung, verwesenen Kohlenstaub, Ruß u. dgl. auf Wiesen.

2. Auf Kraut-, Rüben- und Gerstenfelder bringe, wenn sie sandig oder kiesig sind, kräftigen Rüddungs-, auf Thonfelder Rohmist; auf mittelmäßige Erdarten, Schafdung, faule Holzerde, Sägespäne ꝛc.

3. Auf die Kleefelder — führe ausgefaultes oder im Winter verwittertes See-, Weiher-, Sumpf- oder Moorkoth, Schlamkoth bei Schnee auf Schlitten.

4. In den Saamenfeldern wie in Wiesen sind die Gräben zu räumen, damit das Wasser abfließe; denn stehendes Wasser verursacht Fäulung und Rosten.

In diesen Feldern ist auch nachzusehen, ob nicht die Mäuse ihre Gänge unter dem Schnee haben, wo alsbald für aufsitzende Raben und Krähen ꝛc. Bögen zu richten, damit sie die Mäuse wegfangen.

6 Auf Wiesen, welche im Frühling von Ueberschwemmungen frei sind, schaffe alle Abfälle aus Metzgereien an Blute, Koth, Fette, Haen ꝛc., welche gar nachlässig und zum großen Nachtheile der Landwirthschaft in Städten übersehen, und in Bäche oder Flüsse abgeschwemmt werden.

7. Dahin wie auch in Gärten gehören auch die Abfälle aus Gerbereien, Schmieden und Wäschereien.

8. Ferner ist dahin zu bringen, die Gassen- und Straßenerde, aus

Städten das Auskehricht, der Staub von ausgesiebten Früchten in Dreschtennen, die Erde von Salpetersiedereien.

9. Auch Gerberlohe und verfaultes Holz, zu Mehl gestossene Gyps-, Kalk- oder Ziegelsteine, verbrannte oder faulende zerfallene Backsteine aus Ziegel- und Bäckeröfen ꝛc. sind der beste Dung auf Wiesen.

10. In Städten läßt man die Seifen-, Wäsche- und Spülichwässer, so häufiges Fett oder Oele und Salze zur Nahrung aller Gewächse enthalten, eider — ! abfließen, die doch mit Mistlache, mit Gänse-, Hühner- und Taubenkoth über dem Schnee ausgegossen, Wiesen und Aecker befruchten könnten.

II. In Wein- und Hopfengärten.

1. Bei hart gefrorner Erde führe in trockene, sandige, kiesige, steinige Weinberge-Düdung, etwas zähe Thonerde, (die bekannte Hafnererde zu Küchengeschirren) auch abgestochene Wasen, Maulwurfshäufen auf Schlitten.

2. Die abgefaulten Trestern, Traubenstiele und Rebenasche sind für Weinberge der beste Dung, dadurch wird wieder etwas vom Entwendeten ersetzt.

3. Der Mist, wie Wasen und Erde können auch bei trockenem Wetter im Weinberge getragen, bei gelindem Wetter eingesenkt werden.

4. Die Hopfenwurzeln werden, wenn es noch nicht geschehen, mit Schweinmist überdeckt.

III. In Küchen-, Gemüse- und Kräuter-Gärten.

1. Weil in diesem Monat gemeiniglich eine große Kälte, alles erfroren und mit Schnee bedeckt ist, so läßt sich nichts sonderliches im Küchengarten vernehmen, als daß man den Mist hinein bringen, und über einen Haufen werfen läßt, sich desselben ins Künftige zu bedienen.

2. Garten-Geräthschaften, Mistbeergeräthe ꝛc., müssen ausgebessert oder neu zugeschafft werden, wozu jetzt die beste Zeit ist.

3. Bei gelinden Wetter grabe die Stücke, welche vor dem Winter nicht umgegraben wurden, tief um.

4. Bessere die Gartenwände oder Hecken aus, welche allezeit aus den nützlicheren Bäumen und Gesträuchen bestehen sollen, z. B. aus weißen Maulbeerbäumen, aus Weichsel-, Zwetschken- oder Ammerellenbäumen, aus Kernelkirschen, aus Marillen, Pflaumen, Quitten, auch aus den Johannis- und Stachel- u. Himbeeren ꝛc., besonders aus verschiedenen seltenen z. B. schwarzen und spanischen Trauben in Bogengängen. Diese besetzen einen guten Platz im Garten, nehmen eine nutzbare Erde ein, und bringen einigen Nutzen, zuletzt Holz wie alle Holzbäume. Die Maulbeerbäume können oft die auf den ganzen Garten verwendeten Unkösten, allein ertragen und abzahlen, wenn man die Seidenwürmer damit füttert.

5. Man sehe öfters im Garten nach, ob nicht im vorigen Herbste gepflanzte Gewächse nun vom Froste aufgezogen sind, die man sogleich wieder antreten müßte.

6. Im Keller- oder Gemüsegewölbe sehe nach den Sträuchen, Wurzeln ꝛc., nehme die faulen Blätter von Wirsich, Kraut, Karviol ꝛc. weg: Wurzeln bring in die Küche zum Kochen; andere für das Vieh, damit keine verfaulen.

7. Eben so schau auf im Felde eingegrabene weiße oder gelbe Rüben, sie zu benützen.

8. Man sehe fleißig die Sämereien nach, damit sie nicht durch Mäuse und Wurmfraß leiden, oder durch Fäulniß zu Grunde gehen. Man verwahrt sie, gegen vorletztern durch Kampher, den man in nicht fest verschlossener Federkiele in dieselben legt, oder man taucht leinerne Läppchen in Terpentin und legt sie bei.

Wenn man aber im vorigen Jahre die Küchen-Sämereien nicht selbst gezogen, oder schon vor Weihnachten angeschafft hat, so ist es jetzt Zeit, sie anzuschaffen. Man kaufe diese lieber bei bekannten Gärtnern, als bei den Samenhändlern, welche letztere selbst beim Einkaufe betrogen sein können; oder ihre Samenvorräthe sind zu alt geworden, und haben weil sie nicht an luftigen, sondern verschlossenen Orten aufbewahrt wurden, die Keimkraft verloren. Will man sich aber vor der Aussaat von der Güte des Samens überzeugen, so bindet man eine Prise davon in ein leinenes Läppchen, weicht ihn 24 Stunden in nicht zu kalten Wasser auf, schlägt alsdann das locker verbundene Läppchen in einem Blumentopfe in die Erde, drückt diese gut ein, feuchtet sie hinlänglich an, und setzt den Blumentopf auf den Ofen so, daß ihn zwar die Wärme aber nicht die Hitze trifft; in 3 — 4 Tagen eröffnet man das Läppchen, und untersucht, ob der Same, oder wieviele Theil davon gekeimt hat, und brauchbar ist.

10. Bei offener Erde können allenfalls Früherbsen, Bohnen und Petersilie, Zucker- und Haferwurzeln, Sellerie, Schnittkohl, Frühmöhren, Salat, Spinat, Körbel, Pastinak, extra feinen Wirsich und Kohlrabi über, die Erde u. dgl. gesäet werden. Es müssen aber, wo dieses gewagt wird, sehr trockene und warm liegende Gärten sein. Man verspart dieß weit sicherer noch 2 — 3 Wochen, oft kann man durch Riskiren und Versuchen einen erfreulichen Vorsprung gewinnen.

IV. In Obst- und Baumgärten.

1. Ist wegen des Winters in Obst- und Baumgärten wenig zu thun. Man kann seine Bäume umgraben und bedüngen, doch muß man die Wurzeln nicht berühren.

2. Größere Bäume mit den gefrornen und deßhalb vor dem Froste rund um die Wurzeln aufzugrabenden Erdballen versetzen.

3. Baumpfähle zurichten, schälen und unten, so weit sie in die Erde kommen, anbrennen.

4. Raupennester von den Bäumen fleißig absuchen, und außerhalb dem Garten verbrennen.

5. Bei zunehmender Kälte schütze man junge Bäume vor Hasen ꝛc., ältere reinige man in sonnigen Nachmittagen unter der schrifrigen Rinde von Insekten-Eiern und verborgenen Raupen. Dieß thut man auch an den Spalieren, in den Ritzen der Mauern etc.

6. Man schneide bei schöner, windstiller Witterung die Zweige der Bäume, die allzudicht an einander stehen und überflüssig sind, weg, damit dem Obste die freie Luft und Sonnenschein zukommen können, wodurch das Obst künftig an Größe, Schönheit und Geschmack sehr verbessert wird.

7. Wenn das Wetter gut ist, kann man auch die Lufthecken ausbessern und einbinden.

8. Auch soll man nach den Bäumen sehen, daß der Wind daran nichts beschädige, und dagegen gute Anstalt machen.

9. Wenn die Erde offen ist, und keine scharfen Nordwinde wehen, kann man an trockenen Orten wilde Stämme setzen, auch das Baumwachs in Vorrath machen. — Versetzet werden die Bäume besser im Februar und März, jetzt macht man nur die Löcher dazu.

10. Samenschule wird noch mit Samen von Kern- und Steinobst besäet — auch kann man dazu noch von dem Obste, welches gegessen wird, Kerne sammeln; man nehme die besten Kerne, von schön ausgewachsenen Aepfeln und Birnen. — Man untersuche auch das aufbewahrte Obst, lese das faule und verderbene aus.

11. Propf- und Kopulirreiser, zu künftiger Veredlung im Frühjahre, kann man jetzt schon brechen — besser wartet man aber bis zum künftigen Monat.

V. In Blumen-Gewächs- und Lustgärten, auch Orangerie.

1. Wegen der Jahreszeit ist im Blumengarten nichts zu thun, deßwegen hat ein Blumenliebhaber nur auf seine Einsetzzimmer oder Keller zu sehen, wie die Gewächse darin stehen, ob sie nicht schimmeln, da man ihnen alsobald davon helfen und sie säubern soll, sonst müssen sie verderben, weil der Schimmel eine Anzeige der Fäule ist. Sind sie zu trocken, soll man sie außen am Rand mit lauichem Wasser befruchten, daß die Näße zu der Wurzel dringe.

2. Wenn es gelinde Tage oder Sonnenschein gibt, muß man die Fenster um den Mittag öffnen, gegen Abend aber wieder zu machen.

3. Alle im Freien stehende, vom Frost ausgehobenen Pflanzen werden bei guten Wetter gelind ausgedrückt.

4. Bei Thauwetter wird die im Freien aufgehäufte Blumentopferde einmal umgestochen.

5. Man verfertigt Blumenstäbe, Nummerhölzer, Nelkenbäckchen u. s. w.

6. Schafft sich Sämereien an, hülset die selbst gezogenen aus, und reiniget sie.

7. Erlaubt es das Wetter, so legt man Ranunkel und Anemonen.

8. Man kann auch Aurikeln und Schlüsselblumen in Kästen, und auf fein gehacktes Moos säen. Die Töpfe mit Blumenzwiebeln zum Treiben, als: frühe Hyacinthen, Tulpen, Schwertel, Jazetten, Jonquillen, Narzissen, in ein sonniges Zimmer bei 12 — 15° R. nahe an die Fenster stellen. Des Nachts, wenn nicht geheizt wird, die Töpfe an den Ofen setzen und mäßig mit lauwarmen Wasser, mit etwas Salpeter vermischten Regen- oder Schneewasser jeden zweiten Tag begießen.

9. Goldlack (Cheiranthus cheiri flore pleno) Winterlevkoten; (Cheiranthus incanus), Nelken (Dianthus Caryophyllus) und Aurikeln (Primula Auricula) halten sich in einer luftigen Kammer bei nur 4 — 8° R. gut, wenn man sie nur zur Noth am Topfrande mit kaltem Wasser begießt, sobald die gesunden Blätter erschlaffen, und ihnen übrigens bei günstiger Witterung frische Luft gibt.

10. In Lust- oder englischen Gärten, die etwa noch nicht bedeckten zarten Gewächse mit Baumlaub an den Wurzeln belegen, und die Stämme mit Fichtenreisig oder im Nothfall mit Stroh einbinden.

11. Dann sieht man im Lustgarten nach, ob sich keine Bedeckung losgemacht oder verschoben hat.

12. An sonnigen Nachmittagen, da man ohnehin gerne den englischen Garten besucht, kann man die auszurottenden Bäume und Sträucher, auch dürre und abgestandene Aeste u. s w. abhauen lassen. — Auch der Lustgarten wird jetzt öfter besucht. Man läßt für die Frühlingspflanzung die im Herbste noch nicht gegrabenen Löcher machen, die Beete für die Stöcklinge fremder Hölzer graben, und die Stöcklinge von ihren Mutterstämmen schneiden und einschlagen.

13. Der Orangerie gibt man 6 — 12° R, so wie man sie bloß erhalten, oder ihre Früchte zur Reife bringen will.

14. In der Orangerie wird bei gelindem Wetter fleißig gelüftet, auch darf man die Bäume sehr sparsam begießen.

15. Für die Orangerie bereitet man Kübel und Töpfe, so wie Pfähle und Stäbe vor.

Beilage zu Nr. 2. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Eine Nacht-Expedition mit Martin Zurbano.

Es war ein stürmischer Herbst des Jahres 1836; die Thore der Stadt Vittoria waren schon vor einer Stunde geschlossen worden, als bedächtig ein Sergeant unter den hohen, alterthümlichen Bogen einherschritt, welcher nach einer alten Bauart, wie in den meisten spanischen Städten, die ein gewisses Alter besitzen, auch hier den Eingang in die enge und schmutzige Gasse, bekannt unter dem Namen Calle Nueva, bildete. Aus den schwarzbraunen Fenstern und der halbgeöffneten Thüre des Weinhauses, dem verrufensten von allen dergleichen Oertern, deren es eine Menge in dieser Straße gab, tönte Geschrei von lärmender Trunkenheit, vereint mit dem Geklimper gebrochener Guitarren und das Rasseln der Castagnetten. Ein nun erhobener furchtbarer Eid, und ein wildes Gedränge, gaben kund, daß die Unruhigen im Streite ihre Dolche ergriffen, und zuletzt der Cuchillo *) ins Spiel gezogen werden sollte. Es waren in diesem Hause die Freiwilligen von La Rioja einquartirt, und der Sergeant, dessen Ankunft wir angegeben haben, kam beauftragt mit einem Befehle, noch diese Nacht aufzubrechen.

Sein Erscheinen entschied sogleich über die Beschäftigungen der Männer. Da wurden plötzlich Gläser und Bouteillen verlassen, die Guitarren weggeworfen, die Weiber fortgeschickt und dieß Alles schnell ohne die geringsten Umstände, während man desto eifriger die Blicke auf eine sorgfältige Untersuchung der Gewehre und auf die Ausbesserung der sonst etwa verdorbenen Waffen richtete. Sonderlich schien die entscheidende Sorge in diesem plötzlichen Momente auf die Ausfüllung der ledernen Tornister mit Lebensmitteln gerichtet zu sein. Die Soldaten des Zurbano selbst waren jedoch zu wohl bekannt mit der plötzlichen Art der Befehle ihres raschen Anführers, als daß man sie jemals unvorbereitet überrascht hätte, und Martin hatte bei dieser Gelegenheit den Beauftragten absichtlich, von Niemanden gesehen, erst dann entlassen, bis die Thore der Stadt geschlossen waren, und Niemand außer Auskundschaftern und einigen Bauern etwas Näheres vom Feinde wissen konnte.

Die Kirchenglocken verkündeten eilf Uhr Nachts und die Sentinella alerta **) tönte ringsumher durch die Nachtwachen auf den wohlbefestigten Wällen von Vittoria, als Martin längs der Fronte seiner kleinen Schar ritt, die er gegen das östliche Stadtthor nun führen wollte.

Könnte irgend ein Einwohner einer friedlichen Stadt plötzlich auf die Seite dieses Guerilla-Anführers versetzt werden, und sollte er ihn nun auf seiner Unternehmung begleiten, der würde bei jenem Anblicke schwerlich überzeugt werden, und würde es sich selbst kaum glauben, daß er in dem 36 Jahre des neungehnten Jahrhunderts lebe, wenn er nur Eine Woche mit ihm ziehen würde. Noch weniger würde er geneigt sein, um eine entfernte Zustimmung jener Art von Soldaten und den wild aussehenden Truppen, die da vor ihm standen, zu geben, bei denen der Hauptgrund ihrer Unförmlichkeit hauptsächlich in den Waffen bestand. Hier waren zu finden Eingeborne aus allen Gegenden Spaniens, Basken und Navaresen mit ihren dicken, scharf ausgezeichneten Physiken, nervigen Gliedern und schmächtigem Wuchse, zu beiden Seiten Andalusier und Valencianer, leicht unterscheidbar durch ihre feineren Gesichtszüge, kleineren und schwächern Bau und hauptsächlich durch ihre niedere Statur. Die anmuthig überfirnißten Augenbrauen und Knebelbärte prangten auf ihren glänzenden und kupferfarbigen Gesichtern während neben ihnen Gallegos, stark gebaut, doch unbedeutlich, standen. Im Allgemeinen besaßen diese eine Gesichtsbildung, die in uns Widerwillen erregt und wenig für sich zu gewinnen scheint. Dort die ernsthaften Castilianer und die leidenschaftlichen Arragonier, Catalonier und Manchegos; ferner einige wenige Franzosen und Portugiesen. So sammelte sich hier die größte Verschiedenheit von einer Menge Stämme. Auch ihr Anzug war eben so verschieden, schreckig und bizarr. Der Eine trug einen verlorenen Rock eines christinischen Infanteriesoldaten; ein anderer eine kurze dunkle Jacke, schwerbehangen mit metallenen Knöpfen, die sämmtlich die Gestalt von Zuckerhüten hatten; eine solche Jacke gehörte zur Uniform des größten Theiles der carlistischen Armee; wieder andere trugen die Zamara, ein aus Schafpelzen verfertigtes Kleidungsstück, welches vorzüglich in den baskischen Provinzen und von den Bewohnern der Pyrenäen getragen wird. Den wesentlichsten Theil der Montur bildeten doch die Tornister, die von der verschiedensten Gestaltung waren. Manche hatten sich einer Art von Husarenmütze bemächtigt, und diese hing mit ihrem Pack an Bändern auf rothem oder gelbem Tuche auf der Seite herab. Auf der rechten Seite der Linie standen zwanzig bis dreißig Kavalleristen, zum größten Theile schlecht beritten und ausgerüstet, obwohl sie reichlich mit sich Waffen aller Art, Lanze, Säbel, Karabiner und Pistole führten. Gleich links von diesen kam die leichte Kompagnie, bestehend aus etwas mehr als vierzig der besten Mann des ganzen Korps, von denen einige als Modelle für Maler und Bildhauer hätten dienen können. Diese leichte Kompagnie war einförmig und wohl gekleidet in graue Röcke, die rings herum durch die Mütze mit Leder umsäumt waren und von hinten einen kurzen Kragen hatten, der doch bequem die Schultern bedeckte. Auf dem Kopfe trugen sie eine scharlachrothe Bedeckung, die so ziemlich der französischen Freiheitsmütze ähnlich kam, und unter dem Kinne durch ein breites schwarzsammtenes Band, welches sich um das ganze Gesicht wand, befestigt wurde, so daß es gleichsam eine Umfassung zu diesen sonnenverbrannten und malerischen Gesichtern zu bilden schien. Mit ihren Schutzen, die jedoch nur eine Art Bandalen waren, und mit ihren Büchsen in der Hand, erschienen diese Männer als das wahrhafte Ideal der Guerillas.

Nachdem wir etwas genauer diese Männer gezeichnet haben, ist auch eine Erwähnung von der Erscheinung ihres Anführers zu machen. Zurbano ist von beinahe mittlerer Größe, ein Mann zwischen 45—50 Jahren. Fest und muskulös gebaut, besitzt er die ganze Lebenskraft und Thätigkeit eines Mannes von vierzig Jahren, während die Runzeln auf seinem braunen und dem Wettern ausgesetzten Gesichte mehr die Anzeichen von Ermüdung und Anstrengung, als die Vorboten eines annähernden höhern Alters sind. Sein Gesicht ist ganz glatt, mit Ausnahme eines kleinen Knebelbartes, welcher so wie seine Haare und Augenbrauen dicht und von einer dunkelbraunen Farbe ist. Ein langsamer Gang, ein lebhaftes graues Auge und leicht zugeschlossene Lippen lassen aus ihm einen Anstrich von Wildheit und Grausamkeit erkennen. Dieser Ausdruck, wird er gleich seiner Wesenheit nach durch das offene und freimüthige Benehmen in großem Maße gut gemacht, scheint doch auf der Stirne offen zu liegen. Es ist ein Gesicht, dessen Züge so verschieden von Menschen verschiedener Gesinnungen und Parteien beurtheilt werden müssen. Die Einen hassten über Alles schon den entsetzlichen Namen Barra, und wollten durch Beweise darlegen, seine Physiognomie sei die eines wilden und blutdürstigen Mörders, und vereinige in sich alle Merkmale jeder bösen Leidenschaft, während die Andern von Dank gegen den Mann und eingedenk der mannigfaltigen Dienste, die er ihnen in ihrer Lage erwies, gleichsam in jedem Zuge Gelegenheit zur Bewunderung fanden, als wäre er bestimmt, durch sein Soldatenansehen selbst die schwersten Angelegenheiten des Krieges zu lenken. Wie oft üben Vorurtheile und Gefühle auf das echte Urtheil ihren Einfluß aus!

Martin ritt an die Spitze der Kolonne, erhaben auf einem starken schwarzen Hengste, und ihm folgte sein Sohn, ein schwacher Knabe von fünfzehn Jahren, dessen Schwert aber in der Zeit, als wir dieses schreiben, bereits von dem Blute von mehr Karlisten gefärbt ward, als er Jahre über seinem Haupte zählt. Das Thor war geöffnet, die kleine Schar zog durch und marschirte geradenwegs über die hoch gelegene Straße gegen Salvatierra.

Nachdem sie über eine Meile fortgegangen waren, wendeten sie sich rechts und schlugen den Weg kreuzweise der Landschaft gegenüber ein, in den dichten Reihen zusammengestellt — beiläufig so, als Krähen zu fliegen pflegen. —

Die größte Vorsicht wurde angewendet, auf daß ihr Weiterschreiten von dem Feinde unbemerkt bliebe. Kein Wort wurde gesprochen, während diese fünf Hundert durch die Felder zwischen Hecken und Dickicht in das Herz des Karlisten Gebietes drangen. Sie waren glücklich durch die Nacht beschützt, die pechschwarz über ihnen lag, und ein heftiger Wind rauschte in den Wipfeln der Bäume, und verhinderte durch das Rasseln des herabfallenden Laubes, daß nicht im selben Augenblicke das übrigens unausbleibliche Geräusch, welches sonst zu Folge des Marsches jedenfalls hätte vernommen werden müssen, entdeckt wurde.

Bei einem einsamen Landhause, beiläufig zehn Meilen von Vittoria entfernt, wurde Halt gemacht und fünf bis sechs Mann drangen durch das gewaltsam geöffnete Thor, kehrten jedoch alsbald zurück, und brachten mit sich zwei Landleute, halb angekleidet und vor Schrecken mehr todt als lebendig. Diese wurden nun zu ihrer Sicherheit als Führer erkoren, und Zurbano bestimmte sie theils durch Drohungen theils durch Geschenke, ihm aufs genaueste Kunde zu geben, was sie Tags vorher von den Bewegungen der Karlisten wahrgenommen hätten. Nach einem kurzen Zeitraume der Unterredung wurde der Marsch alsbald fortgesetzt. Einige Meilen weiter führte der Weg durch ein

*) Ein Messer.

**) Am höchsten Kirchthurme von Vittoria war während des Krieges eine Wache angebracht, um darauf alle Bewegungen der Karlisten zu beobachten. Es befanden sich eben mehrere Telescope vermittelst derer man jedes Ding im Umkreise von mehreren Meilen unterscheiden konnte. Die dabei beschäftigten Personen hatten den Befehl, jede vor sich gehende Bewegung mittelmäßig dem Gouvernement der Stadt mitzutheilen. Zur Aufsicht stand oben ein Wächter mit einem Sprachrohre, welche zu Ende jeder halben Stunde „sentinella alerta“ welches so viel bedeutet, als Alles sei ruhig, ausrief. Dieser Ruf wurde kaum in der Runde herum von sämmtlichen Schildwachen wiederholt.

Stoppelfeld, welches auf einer Seite durch ein dichtes Gehölz und weiterhin durch eine dichtere Waldung begrenzt war.

Nun wurde ein unbedeutendes Geräusch vernommen, und zwei Lanzenreiter verließen alsbald schnell das Haupt-Korps, ritten einige hundert Klafter voraus, kehrten jedoch bald wieder zurück und brachten einen Mann zwischen ihnen. Es war einer von den vorher genannten ländlichen Führern, welcher einen seiner Meinung nach günstigen Augenblick ergriffen hatte, um sich durch die Flucht aus dem Staube zu machen.

Mi comandante! schrie einer von den beiden Lanzenreitern, welche ihn zurückgebracht hatten, indem er sich zu Zurbano wandte: Dieser Gefangene war ein Flüchtling! Morta le (Tödte ihn!) war die kurze Antwort.

Ein Lanzenschwung drohnte durch die Luft ein: por Dios, por la santisima virgen! ein dumpfer Ton, als der Lanzenstoß den Unglücklichen zu Boden streckte; ein unterdrückter Seufzer — und der Körper lag da, den Krähen und den Hunden überlassen.

Nach einem beinahe fünfstündigen Marsche, den nur ein Spanier hätte aushalten können, hielten die Soldaten an der Straße an, die sie seit einiger Zeit verfolgt hatten. Beiläufig einen Büchsenschuß vor dem Angesichte erhob sich nun eine Bergkette, welche die südliche Grenze der Provinz Guipuscoa bildet, und beiläufig ungefähr um den vierten Theil näher lag eine kleine Alden oder ein Dörfchen.

Fünf Soldaten und zwei Offiziere wurden nun vom Haupt-Korps abgeschickt, auf daß sie die Felder rechts und links durchstreifen sollten. Sie schritten heimlich weiter, und suchten sich unter Hecken und Bäumen zu verbergen, bis sie gänzlich in der Dunkelheit verschwanden. Als schon so viel Zeit verflossen war, als sie zur Runde und zu ihrer Stationirung im Hintergrunde der Häuser ungefähr brauchen konnten, stellte sich Zurbano selbst an die Spitze seiner Reiter und ritte im vollen Galoppe dem Dorfe zu; in gleicher Eile folgte ihm seine leichte Kompagnie. Er hielt im Angesichte des Hauses still, welches zwar klein gebaut, doch Wohnungen vorzuweisen schien, die man sonst in einem dergleichen armseligen Dorfe nicht suchen würde. Es wurde ringsum mit einer Schildwache umgeben, so, daß eine etwaige Flucht daraus unmöglich erschien. Das Getöse der Pferdehufe hatte die Hausgenossen in Bewegung gebracht; denn alsogleich öffnete sich ein Fenster, und mehrere Köpfe erschienen bei demselben, die zu entdecken forschten, was eigentlich der Grund dieses tobenden Nachtbesuches sein könne. Auf die Aufforderung erwiderte eines Mannes Stimme: Quier esta ay? Luego sabras, *) die lakonische Antwort. Zur selben Zeit gab die eichene Thür den Kolbenstößen von drei bis vier Musketen nach, und stürzte ein; Martin sprang alsogleich vom Pferde und eilte, begleitet von einem halben Dutzend der Seinigen, über die Stufen des Hauses. Das Ganze ging in weniger Zeit vor sich, als es zu beschreiben nur möglich ist, und nicht ganze sechzig Sekunden waren verstrichen, von der Zeit an, als die Reiter den Auftrag erhielten, gegen das Haus vorzudringen, bis zu dem Augenblicke, wo Zurbano die Thür der Stube öffnete, in welcher die Einwohner des Hauses versammelt waren. Es war ein weites und bequemes Zimmer, durchgehends im französischen Geschmacke modern eingerichtet, und zeigte mehr Glanz und Luxus, als man von dem Anblicke der Außenseite es hätte vermuthen können. Ein offenes Pianoforte, auf dem sich Musikstücke und Lichter befanden, einige Zeichnungen, die an den Wänden aufgehängt waren, eine Guitarre, an welcher ein blaues Band befestigt war, und ein Stickrahmen, zeigten weibliche Beschäftigung und Gegenwart an. Auf einem Tische in der Mitte des Zimmers stand eine Lampe, einige Karten nebst Büchern.

In einem Winkel gegen das offene Fenster zusammengedrängt, standen sieben Personen, auf deren Gesichtern Verwirrung und Angst zu lesen war. Ein älterer Mann im schlichten Kleide, doch dem Ansehen nach vom Militäre, zwei junge Offiziere in Uniform, drei schöne junge Mädchen und eine ältliche Dame, die man nach ihrem Alter und der Aehnlichkeit der Züge, die die Familie mit ihr gemein hatte, für die Mutter hätte halten können — bildeten die Gruppe. Es war aber der ältliche Mann, der General Iturraldo, und die übrigen: sein Weib, seine Töchter, einer seiner Söhne, und der Geliebte einer Tochter, der nun schon als der Verlobte und künftige Gemahl derselben galt. Die zwei jungen Männer lagen in ihren Quartieren unfern der Wohnung Iturraldo's und hatten für einige Stunden Urlaubniß erhalten, dem General einen eiligen Besuch abzustatten, — nichts desto weniger jedoch war er ein schneller Besuch gewesen, denn die Familie blieb bis vier Uhr Morgens mit ihnen zusammen, ohne früher sich zur Ruhe zu begeben.

Mein General! sagte Zurbano mit dem größten Anstande, obwohl aus seinen niemals ruhenden, tief gelegenen Augen deutlich herausblitzte, es wäre der Augenblick gekommen, wo dem der Sturm losbrechen sollte. Mein General! sagte er ironisch, indem er seine Kopfbedeckung vom Haupte nahm, wenn es Ew. Exzellenz beliebt, so folgt mir, denn ich bin gekommen, Euch zu bitten. Ihr wolltet mich hinab über die Stiegen begleiten, da vor unten einige Personen gibt, die ängstlich darauf warten, Euch zu sehen.

Wer und was seid ihr, sagte Iturraldo, und was treibt euch zu dieser Unhöflichkeit und gewaltsamen Einbruche?

Ich bin Martin Zurbano, genannt Barca, war die Antwort.

Bei diesem Namen erschracken alle Anwesenden, ein Schrei des Entsetzens ertönte aus dem Munde der Weiber, während sie sich bekreuzten, als hätten sie einen bösen Geist erblickt. Auch die drei Männer waren ganz erstarrt und Niedergeschlagenheit und ein Anstrich von Verzweiflung sprach aus ihnen.

Ich bin Willens mit euch zu gehen, sagte Iturraldo nach einiger Zeit, doch ich bitte euch, wenn ihr noch ein Herz besitzet, so schützet mein Weib und meine Töchter!

Ich führe mit Weibern keinen Krieg, sagte Barca, in einer furchtbaren Sprache, diese sind sicher, doch was Euch und diese zwei jungen Revolutionäre betrifft, so machet Eure Rechnung mit Gott ab, denn in fünf Minuten seid ihr todt!

Es ist unmöglich die herzzerreißende Scene zu beschreiben, die nach diesem abgebrochenen und grausamen Ausspruche Zurbano's vor sich ging.

Die drei Töchter überließen sich dem unbändigsten Schmerze, und einer wüthenden Verzweiflung, sie entblößten ihren Busen und zerrauften das Haar, mit ihren Armen schlangen sie sich um den Nacken des Vaters, des Bruders, des Freundes, als wollten sie dieselben schützen vor der Hand der Mörder. Der Schmerz der Mutter war vielleicht noch größer, doch war er still und gepreßt und trug einen ganz andern Charakter an sich. Sie wankte zitternd durch das Zimmer und kniete vor ein Kruzifix nieder, welches in einer Nische stand und während aus ihren Augen die Thränen tröpfelten und tiefes und erstickendes Schluchzen ihr den Busen zersprengen wollte, bewegte sie andachtsvoll ihre Lippen gegen Himmel, der ihr allein beistehen konnte in diesem furchtbaren Augenblicke.

Während dieses Gemenges von Thränen, Wehklagen und Umarmungen, waren die vorhin bestimmten fünf Minuten verflossen, und auf einen Wink Zurbano's wandten sich die zwei jungen Männer selbst aus den Umarmungen der Frauenzimmer, und stiegen zwar murrend doch standhaft über die Stiegen herab.

In der freien Luft draußen wurde erst die Scene malerisch und werth des Pinsels eines Künstlers. Die Kavallerie-Truppe hatte sich um's Haus gedrängt, und vier davon hielten in den Händen Pechfackeln, welche ein blutiges Licht auf einige Klafter ringsum verbreiteten, und die Objekte im Vordergrunde sehr deutlich wahrnehmen ließen, während diejenigen, die sie hielten, in der Dunkelheit noch schwärzer zu sein schienen. Die wild gezeichneten Gesichtszüge und die rauhen Knebelbärte der Soldaten, gaben einen wunderlichen Anblick im düstern rothen Lichte, und bildeten einen traurigen Gegensatz, zu den blassen und schreckensbleichen Gesichtern von vier oder fünf Landleuten, die man als Flüchtlinge gefangen hatte.

Sechs Klafter von einer alten Mauer entfernt, war die Anzahl von zwölf Mann, die das Feuer geben sollten, aufgestellt, und über ihre Musketen hingelehnt, warteten sie, bis man ihnen ihre Blutopfer vorführen werde. Ihnen gegenüber wurden die drei karlistischen Offiziere dicht an der Mauer hingestellt, man befahl ihnen niederzuknien und band die Hände am Rücken zusammen, und nur ein Wort, — das kurze Wort Feuer! — sollte zwischen dem kurzen Jetzt und der Ewigkeit ertönen!

In dem Augenblicke als dieses Wort ausgesprochen wurde, trat Madame Iturraldo und ihre drei Töchter durch die Thür aus dem offenen Hause, und mengten sich selbst unter die Gefangenen und deren Hinrichter, schluchzend in Bitten um Barmherzigkeit gegen Zurbano, welcher auf der rechten Seite der feuergebenden Partei, mit nacktem Säbel in der Hand, da stand. Er stampfte mit Ungeduld vor diesem Aufschube, und befahl einigen Soldaten, die Frauenzimmer zu entfernen, doch diese hingen so fest an den unglücklichen Schlachtopfern, daß die Entfernung von denselben nur mit Anwendung von größerer Gewalt möglich war. Ob nun der harte Sinn und die Unempfindlichkeit Zurbano's, entweder durch den unendlichen Schmerz dieser hilflosen Geschöpfe bewegt wurde, oder ob er wohl fürchtete, durch das Abfeuern der Gewehre die nahe anliegenden Karlisten in Bewegung zu setzen, oder ob er nicht einmal die Absicht gehabt habe, die Gefangenen niederschießen zu lassen, läßt sich nicht entscheiden. Vielleicht möchte ihn der Gedanke bewegen haben, daß sein Einzug in Vittoria desto glänzender sein werde, wenn er mit Gefangenen von solchem Ansehen einzöge. Zurbano begehrte demnach, man solle sogleich die Schildwachen abberufen, die sich nun an den Hauptzug anschlossen, und in weniger als zwölf Minuten, die seit seinem Eintritte in das Dorf verflossen waren, marschirte er schon wieder nach Vittoria zurück, wohin er als Gefan-

*) Wer ist hier? — Ihr werdet es bald sehen.

sgene den General Iturralde, dessen Sohn, so wie dessen künftigen Schwiegersohn, der ein Kapitän in karlistischen Diensten war, mit sich brachte. Madame Iturralde schloß sich den ihren Gemahl an, doch die Töchter blieben nach dem Willen der Aeltern zurück, die den Kummer einer solchen Gefangennehmung ihre Töchter nicht empfinden, noch solchen mit ihnen theilen lassen wollten.

Um zehn Uhr Morgens marschirte Zurbano am Hauptplatze von Vittoria auf, und hielt gleich darauf Gericht über die Gefangenen im Kriegsrathe der Stadt.

In der kurzen Zeit von zwölf Stunden hatte er einen Marsch von fünfzig Meilen nicht auf breiten Landstraßen, sondern durch eine rauhe und wilde Gegend, beendet. Mit einer Handvoll Soldaten war er in das Herz des feindlichen Gebietes gedrungen, und eine bis zwei Meilen zwischen mehreren feindlichen Truppendivisionen marschirt, feindliche Verhaue, Städte und Dörfer, die von feindlichen Truppen besetzt waren, bei Seite lassend, und am Ende heimkehrend mit dem Gegenstande, seiner Expedition.

Der Liebes-Verein in Braunau am Inn.

Es kann kein schöneres Denkmal für edle Menschenfreunde geben, als welches sie sich durch Errichtung von Anstalten für Arme und Hilflose setzen. Sie erfüllen das schönste Werk der Barmherzigkeit, geben ihrem moralischen Gefühle einen höheren, Gott wohlgefälligen Werth, machen sich Verdienste um den Staat, dem sie brave Unterthanen erhalten, und trocknen die Thränen der Geretteten.

So manchem Gewerbsmanne und Dienstgeber erkrankt ein Geselle oder Dienstbote, den er aus Mangel an Lokale oder Vermögen, oder wegen Gefahr der Ansteckung nicht bei sich zu Hause behalten kann; es liegt ihm oft viel an der Erhaltung desselben; wie erwünscht muß daher eine Anstalt sein, welche dieser Besorgniß abhilft, welche Menschenleben rettet, und die Geretteten den Seinigen wieder zurückgibt.

Diesen Zweck hat sich in der k. k. landesfürstlichen Grenzstadt Braunau am Inn ein Verein mehrerer Menschenfreunde vorgesteckt, und ihr Bemühen ist bereits von dem segenreichsten Erfolge gekrönt.

Eine kurze Geschichte über die Entstehung dieser so menschenfreundlichen Anstalt dürfte den Mitgliedern derselben, so wie allen Menschenfreunden als Aufmunterung zu ähnlichem Wirken nicht unwillkommen sein!

Der ehrwürdige Greis, Herr Joseph Schieferer, bürgl. Lederermeister in Braunau, traf auf seinen vierjährigen Wanderungen als Geselle mehrere solche wohlthätige Anstalten; er selbst wurde einst auf seiner Wanderung in der ehemaligen freien Reichsstadt Augsburg schwer krank, und verdankte, ganz hilflos und ohne Geld, einem solchen Vereine seine Rettung. Aus Dankbarkeit, und das Nützliche einsehend, beschloß er nach Kräften zur Errichtung einer solchen Anstalt in Braunau beizutragen. Mehr als 30 Jahre trug er diese Idee bei sich herum, bis er sie im Jahre 1823 zur Ausführung brachte; er opferte eine ergiebige Summe; allein die Kräfte waren schwach. Kräftig unterstützte daher denselben Herr Kaspar Oberndorfer, bürgl. Tischlermeister und damaliger Bürgermeister, auch Vorsteher der Armen-Anstalten, dem Schieferer seinen Plan mittheilte, er nahm sich für die Errichtung dieses Vereines ungemein thätig an, und rief, was für den Einzelnen kaum möglich war, denselben ins Leben.

Allein demungeachtet gab es hunderterlei Hindernisse, die Kräfte des Fondes konnten noch immer nur schwach wirken, die Mitglieder und Wohlthäter waren noch zu wenig, die Organisation blieb, wie es bei jeder in ihrem Entstehen begriffenen Anstalt geht, in noch undeutlichen Umrissen, und gab nicht jene klare Ueberzeugung, welche aufmuntern sollte, daher auch unverdientes Mißtrauen, boshafte Auslegungen und Verkennen dieser so wohlgemeinten Anstalt nicht ausblieben; und eine Auflösung desselben stand zu besorgen.

Da schloß sich im Jahre 1823 der damalige k. k. Pfleggerichts-Adjunkt, Herr Ignaz Edler von Kürsinger, jetzt k. k. Pfleger in Mitterfill, beseitigte die Hindernisse, stellte bleibende Grundsätze durch Verfassung der Vereins-Statuten fest, und unterstützte mit Rath und That.

Bald entschloß sich der geistliche Rath, Stadtpfarrer und Ehrenbürger der Stadt Braunau, Herr Anton Link, Inhaber der goldenen Verdienst-Medaille, diesen Menschenfreunden an. Was er an den Armen bei so vielen Gelegenheiten Wohlthätiges gethan hat, bethätigte er auch hier.

So entstand der Verein christlicher Nächstenliebe, oder der Liebesverein in der Stadt Braunau.

Seither sind 15 Jahre verflossen, mehrere Hundert schwer kranke Dienstboten und Handwerksgesellen haben in dieser Anstalt ihre Genesung gefunden, sie besitzt an Betten und Allem, was zu einer wohlorganisirten Krankenanstalt gehört, ein bedeutendes Inventarial-Vermögen, hat an öffentlichen und Privat-Schuldverschreibungen derzeit ein Vermögen von 2444 fl. K. M. nebst einer Barschaft von mehreren hundert Gulden.

Von den vielen Stiftern dieser Anstalt sind außer dem k. k. Hrn. Pfleger von Kürsinger bereits alle in das bessere Leben hinübergegangen, wo sie der Lichtkranz ewigen Lohnes umweht.

Möchte diese kurze Darstellung die Ueberzeugung feststellen, daß durch christlichen Gemeinsinn und Beharrlichkeit auch das kleinste Sämenkorn edlen Willens zur reifen üppigen Frucht gedeihe, und daß diese Frucht um so erfreulicher ist, wo dem Staate das Leben seiner Bürger, dem Familienvater seine Angehörigen gerettet, wo die Leiden des kranken Armen gemildert, und die christliche Barmherzigkeit so werkthätig geübt wird, und wahrlich der Ruhm des Feldherrn, der das Blut von Tausenden verspritzt, kann sich nicht entgleichen an die Männer, welche dem Staate seine Bürger erhalten! oder wie der weise römische Kaiser Antonius sagte: »Einen Bürger erhalten, ist besser, als tausend Feinde erlegen.« (B. a. d. D.)

Kunst- und Theater-Notizen.

† Pesth. (Dirigirender Ausschuß des magyarischen Nationaltheaters. — Deutsches städtisches Theater.) Die Reichstags-Deputation zur Regulirung des magyarischen Nationaltheaters hat zum dirigirende Ausschuße vom 1. Jänner bis Ostern 1841 den Grafen Georg Ráday, den Freiherrn Drezy, den Komitats-Vizegespan v. Simonchich, und den Stadthauptmann Patiß gewählt. Das magyarische Bühnenrepertoir »Szinmütär« von Ignatz Nagy enthält in dem im Dezember erschienenen 16. Hefte das Drama »Tzin és trón« (Herz und Thron) von Viktor Hugo, übersetzt vom Herausgeber. Dieses Stück wurde bereits mit Beifall aufgeführt, namentlich als die erste magyarische tragische Schauspielerin, Frau Kántor die Rolle der Königin Maria spielte. — Der rühmlich bekannte Baritonist Rusch ist hier aus Preßburg, wo er mit dem größten Beifalle Gastrollen gab, angelangt, und hat in dem hiesigen städtischen deutschen Theater einen Cyklus von Gastspielen eröffnet. Auch der hier sehr geschätzte Hr. Breiting ist zu Gastspielen berufen worden.

† Pesth. (Neue magyarische Zeitschrift.) In Pesth tauchen fortwährend neue magyarische Zeitungen und Zeitschriften auf. — Auch der hiesige Buchdrucker Ludwig Landerer gibt vom Jänner 1841 an eine neue magyarische politische Zeitung unter dem Titel »Pesti hirlap« (Pesther Zeitungsblatt) heraus. Sie kostet in loco halbjährig 5 fl. K. M., mit Postversendung 6 fl.

Miszellen.

(Charakterzüge.) Folgende Charakterzüge sind, wie dergleichen meist zu sein pflegt, weder ganz wahr noch ganz aus der Luft gegriffen:

Bei Tische zeichnet den Deutschen sein Appetit im Essen aus, und den Engländer sein Appetit im Trinken; der Spanier ist frugal, der Franzose ein Feinschmecker, der Italiener mäßig.

Pracht und Reichthum zeigt sich in Deutschland in den Befestigungen, in der Flotte bei den Engländern, beim Spanier in den Waffen, in Kleidung und Meubeln bei den Franzosen, in Kirchen und Palästen bei den Italienern.

Der deutsche Ehemann ist Herr, der englische Despot, der französische galant, der italienische ein Freund, der spanische ein Tirann.

Der Deutsche denkt langsam und gründlich, der Engländer überlegt, der Spanier ist schlau voraussehend, der Franzose übereilt, der Italiener fein.

Der Charakter des Deutschen ist Ernst, des Engländers Gutmüthigkeit, des Franzosen heiterer Sinn, des Italieners Fügsamkeit.

Vielleicht nicht minder unbestimmt ist eine ähnliche Völker-Charakteristik in nachstehenden Zeilen enthalten:

La Diversité des Humeurs.
Chacun sa mode en inconstance,
L'Anglais fier et vain s'en offense,
L'Italien est désolé,
L'Espagnol inconsolable,
L'Allemand se console à table:
Le Français est tout consolé

Ein Sprichwort sagt: italienisch schreiben, spanisch sich rühmen, betrügen wie ein Grieche, und flott leben wie ein Franzose.

Digitized by Google

Bazar.

Tageschronik für Industrie, öffentlichen Nutzen, Vergnügen und Gemeinwesen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die silberne Hochzeit.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Der hinkende Teufel. — Die Gunst der Kleinen.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman. Posse in 3 Aufzügen nach einem französischen Vaudeville.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Schneeflocken und Eiszapfen. Quodlibet.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Zum 5. Male: Die Zebrahaut. Genre-Bild in 2 Akt.

Unterhaltungen.

Heute Samstag ist Daum's Elisium zur Reunion geöffnet.

Heute ist:

Nachmittagskonversation: Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hitzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Wagner's Kaffeehaus im Prater; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Hernals; in Karl Schwender's Kaffeehaus am Braunhirschengrund.

Soirée findet Statt: Zum grünen Thor in der Rosengasse; zum blauen Strauß, und zum Waldschnepfen in der Kothgasse; zu den 5 Lerchen an der Wien; zur weißen Schwan in Neulerchenfeld.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 31. Dezember.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106 ⅜	KM.
detto		4 —	99⅜	—
detto		3 —	80⅛	—
detto		2½ —	—	—
detto		1 —	—	-
Rentl-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1821		für 100 fl.	156½	-
detto detto v. J. 1834		für 500 fl.	682½	—
detto detto v. J. 1839		für 250 fl.	274½	—
detto detto	detto	für 50 fl.	54⅞	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1503	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106	—
detto	— 4 —		99⅛	—
detto	— 3 —		80⅛	—
detto	— 2 —		54	—
Banko detto	— 2½ —		68⅛	—
Anlehen vom Jahre 1831			154	—
detto 1834			137	—
detto 1839			110	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 30. Dezember gehobenen Zahlen sind:

25 48 15 32 80.

Die nächste Ziehung ist am 13. Jänner.

Linz, am 23. Dezember wurden gehoben:

68 22 84 71 14

Die künftige Ziehung ist am 9. Jänner.

Temesvar, am 30. Dezember gehobenen fünf Zahlen:

67 3 13 16 18.

Die nächste Ziehung ist am 9 Jänner.

Neuigkeiten von Wien.

Die außerordentliche Erzeugung von modernfaconirten Roßhaar- und Chinazeugen für Möbeln, Kappen, Halsbinden und für Damen zum Sticken verwendbar, des Herrn M. B. Praschinger, Möbelstoffe und Roßhaarzeug-Fabrikanten, welcher schon bei der ersten Gewerbs- und Produkten-Ausstellung im Jahre 1835 mit einer silbernen Medaille ausgezeichnet, und bei der im vorigen Jahre Statt gefundenen zweiten Produkten-Ausstellung durch ein Certifikat auch ersterwähnte Medaille wieder bestätiget erhielt, beweiset hinreichend dessen um die Industrie erworbenen ausgezeichneten Verdienste. Zu einer vorzüglichen Erwähnung eignen sich dessen neue sogenannte Petersburger Damen-Unterröcke. Selbe bestehen aus weißem Roßhaare, sind ihrer Schönheit und guten Qualität wegen zur Toilette vollkommen geeignet, auch auf Reisen besonders vortheilhaft verwendbar, da sie sich nie verdrücken und diesem zufolge nicht gebügelt werden müssen. Bestellungen übernimmt Herr Binder, bürgerl. Kirschnermeister, Kärntnerstraße, dem Hotel zum Erzherzog Karl gegenüber, Nr. 104.

— Das beliebte Tafelbrot, unter dem Namen Extrabrot bekannt, ist einzig und allein, nur echt, am deutlich versehenen magistratischen Brotmerkzeichen Nr 4 erkenndar, zu bekommen, bei dessen Erfinder dem Herrn Leopold Wimmer, bürgerlichen Bäckermeister in der Stadt, Grünangergasse Nr. 841, so wie in seinem Verschleißgewölbe am Graben, Schlossergäßchen Nr. 623, und zwar täglich um 11½ Uhr frisch gebacken, sowohl in länglichter sogenannter Wecken-, als auch in Laibesform, und zwar erstere zu 3 und 6 kr., letztere aber um 6 kr. K. M. In ebenfalls vorzüglicher Qualität sind zu jeder Tagesstunde frisches Theegebäck, Kaffee-Kipfeln und feine Tafelsemmeln, nebst allen übrigen satzungsmäßigen Broten und Mundgebäcken zu haben. Die zahlreiche Abnahme beweiset auch die vorzügliche Schmackhaftigkeit dieser Gebäcksgattungen, welche auch verdienter Lohn für die unermüdeten Bestrebungen des Erfinders sind.

— Das größte Lager von Schlafröcken für Herren und Damen, so schön als sie nur immer erzeugt werden können, um so billig gestellte Preise, wie dieselben bisher nirgends anderorts erreicht wurden, und weder an Schönheit noch an Gute übertroffen werden, befindet sich in der vielbesuchten Vorstadt Mariahilf, Hauptstraße Nr. 58, zum grünen Baum der Kirche gegenüber, bei dem Pfaidler Joh. Georg Stubenvoll.

— Ein vollkommen assortirtes Lager von feinen Kartonnage-Arbeiten aller Art, wie auch einfacher Cartons und überhaupt von allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln, welche sich besonders durch deren Reinheit, Eleganz und Preiswürdigkeit auszeichnen, ist bei dem Buchbinder Herrn Johann Scholl, alte Wieden, Favoritenstraße Nr. 309, zu finden.

— Zur erhaltung des Augenlichtes und Stärkung schwacher Augen, besonders für das Lesen und Arbeiten, zur Nachtzeit ist zu empfehlen, die Anwendung der Transparenten, Lampen- und Lichtschirme des k. k. Bunt-Papier-Fabrikanten, Herrn Wilhelm Knepper, alte Wieden, Hauptstraße Nr. 377. Deren geschmackvolle Erzeugung stellte sich mit dem rühmlich bekannten derartigen Pariser-Fabrikate in gleichen Rang, und läßt folglich nicht mehr zu wünschen übrig. An diese reiht sich noch ein zahlreiches Sortement mit Gold und Farbe gemahlter Reliefbilder und Borduren im gelungensten Geschmacke ausgeführt, für Cartonnagearbeiten zu den billigst festgesetzten Preisen.

— Galanterie-Waaren, bestehend aus feinen Tischlerarbeiten und Ledergegenständen, Jagdrequisiten, feinem Bronzeschmucke und Reitgerten, eleganter Stöcke, Damen-Toilette-Seifen, französischer Parfums, echter englischer Rowlands-Macassar-Oel, echter Kölnischer Wasser von Jean Marie Farine und englischen Steingut von Copeland und Garrett aus London, assortirt in großer Auswahl und den modernsten Formen, sind nebst Losen, Freilosen und vortheilhaften Gesellschaftsspielen auf alle Privat-Güter-Lotterien zu bekommen in der Nürnberger- und Galanterie-Waarenhandlung zur Stadt Warschau, Spenglergasse, im neuen Seitzerhofe, und verdienen auf das Vortheilhafteste angerühmt zu werden.

— Der Ausschank ganz echter Land- und Gebirgsweine, sowohl im Großen, als im Kleinen, der Herren Gebrüder Liebl aus Retz, wird aus dem gegenwärtigen Lokale, Wippingerstraße Nr. 394, in derselben Straße, schief gegenüber, in das Haus Nr. 388 verlegt. Das bisher erworbene Zutrauen werden dieselben auch in der Folge zu rechtfertigen bemüht sein.

— Einladende Konversation, vorzügliche Getränke und die schmackhaftesten Speisen finden sich in dem, vom bürgerl. Gastgeber Herrn Joseph Lebert übernommenen, in dessen eigenem Hause zu den sieben Sternen Nr. 438, in der Stadt Preßgasse, befindlichen Gasthause, Verbindung mit einer freundlichen und zuvorkommenden Bedienung. Man trifft dort gute Früh-, Mittags- und Abendkost; dann Gebirgs- und Oberstraßner Landweine zur vollkommenen Zufriedenheit, so wie aus vorzüglichen Brauhäusern Bairisches, Kaiser, Liesinger Unterzeug- und Märzenbier, nebst dem echt böhmischen Plauniger Unterzeug-Bier, von der hochfürstlich Schwarzenbergischen Herrschaft bezogen.

— Eine sicher sehr günstige Gelegenheit für Aeltern, Vormünder und vorzüglich jene, welche nicht hier ansäßig sind, aber Söhne in Wien studieren lassen wollen, ist, daß in der Nähe von der Universität und der k. k. Normalhauptschule, von einer soliden Familie (Fleischmarkt Nr. 693, 1. Stiege, 2. Stock, Thür Nr. 13.) Knaben in Kost und Wohnung, unter den nur immer möglichen billigsten Bedingungen übernommen werden, allwo dieselben nicht nur die ererbliche Erziehung, sondern auch die Correpetitionen in Normal-Gegenständen und französischen Sprache erhalten. F. J. Kolb.

Cirque Olimpique

Heute Samstag den 2. Jänner große
122. Vorstellung
im rothen Hause
in der Alservorstadt, am Glacis Nr. 197,
der
Kunstreiter-Gesellschaft
Ghelia Tourniaire.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Nr. 3. Montag, den 4. Januar. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 1. Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Titus B.	4	7 Uhr 52 M.	4 Uhr 8 M.	8	16	Mond im Zunehmen	Wolken	8 U. M.	+ 1,1.	27.237	1 Schuh 2 Zoll unter 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.
							Wolken	2 U. N.	+ 2,0.	27.213		
							Wolken	10 U. A.	+ 1,2.	27.239		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris. (Schlechte Stimmung der Nationalgarde.) Man lieſt im „National“: Die Nationalgardisten, welche vorgestern bei der Mairie des 4. Bezirks die Wache hatten, waren unter sich übereingekommen, bei der Ablosung: Nieder mit Guizot! zu rufen. Der Lieutenant des Postens, der eine Lieferung für die Regierung übernommen hat, erfuhr dieß und machte der Behörde Anzeige, welche entschied, daß der Posten gar nicht förmlich abgelöst werden solle. Um 10 Uhr, als die Garde-sten der ablosenden Wache entgegensahen, erschien blos ein einzelner Offizier, und der abgehende Offizier sagte seiner Mannschaft einfach, daß sie fortgehen könne, was sie denn auch unter lauten Ausdrücken ihres Unwillens über sein Benehmen that. Einstweilen wurde eine Schildwache vor die Thüre des Wachthauses gestellt.

*— (Nekrolog.) Herr Pantin, das alte Haupt des Advokatenordens, starb in einem Alter von 75 Jahren, in Folge eines plötzlichen Schlagflusses. Herr Pantin war einer der ältesten Advokaten zu Paris; er wurde am 27. November 1788 (zum Register zugelassen) im Register aufgenommen.

*— (Verhaftungen.) Als Mitbetheiligte im Attentate Darme's wurde der Einnehmer-Bediente, Xavier Considere, 33 Jahr alt, sammt seiner Gemalin, Weinhändlerin zu Montmartre und deren Mutter, einer 73jährigen Frau, verhaftet. Xavier Considere war schon vor einigen Jahren eines Komplots wegen zu 5jähriger Gefangnißstrafe verurtheilt, und von dieser im Jahre 1837 freigesprochen. — Noch andere Verhaftungen finden wegen des Darmes'schen Attentats statt, worunter, die eines jungen Malers Friedrich D— bemerkt wird.

— (Unglücksfälle.) Am 23. Dez. war das Gedränge im Invalidenhotel so groß, daß mehr als 25,000 Personen nicht in das Innere der Kapelle gelangen, und die Wachen, bis in den zweiten Hof zurückgedrängt, zahlreiche Unfälle nicht verhindern konnten. Eine Frau, wurde so in ihrer Schwangerschaft schon weit vorgerückt, gedrängt, daß sie plötzlich Wehen empfand, und im Garten selbst von einem gesunden Knaben entbunden wurde. Auf das von der Mutter ausgedrückte Verlangen soll dieses Kind die Namen Napoleon Saurcur-Bienvenu erhalten.

— (Die 3 Abbés.) Am 24. Dez. war das Zuströmen zu den Invaliden wo möglich noch starker als an den frühern Tagen. Es scheint noch kein Befehl zur Schließung gegeben zu sein. An diesem Tage herrschte mehr Ordnung im Zuge; es war aber auch Zeit, Anstalten dazu zu treffen. — Am 15. Dez. während des Trauergottesdienstes in der Invalidenkirche glaubte der Erzbischof zu bemerken, daß in der Nähe des Throns, auf dem der König saß, drei Abbés standen, aus deren Haltung sich nicht schließen ließ, daß sie in der Kenntniß des kirchlichen Kultus sehr bewandert seien. Es stieg ihm deswegen bald Verdacht auf. Der Anzug der drei Abbés war übrigens vollkommen in der Ordnung, es fehlte ihnen nicht einmal eine schöne große Tonsur. Der Prälat theilte seinen Verdacht gehörigen Orts mit, worauf dann ein Polizeikommissar die drei Abbés bat, ihm zur Kirche hinaus zu folgen. Sie leisteten keinen Widerstand, stiegen mit dem Polizeikommissar in einen Fiaker und wurden unter guter Begleitung nach den Hotels gefahren, die sie als ihre Wohnung bezeichneten, und wo man nähere Erkundigungen über sie einziehen sollte. Kurz ergab sich, daß die drei falschen Abbés sehr ehrenwerthe Personen waren, und sich diese Verkleidung nur erlaubt hatten, um desto leichter in die Invalidenkirche zu kommen und der Trauerfeierlichkeit beizuwohnen. Sie wurden unverzüglich wieder in Freiheit gesetzt.

— (Tiefe des Meeres.) Ein amerikanisches Blatt vom 18. November bemerkt, daß die Offiziere des französischen Schiffes Venus während ihrer Entdeckungsreise, unter 57 Grad südlicher Breite und 85 Grad 7 Minuten westlicher Länge von Paris, die Tiefe des Meeres mit dem Senkblei maßen und bei 3470 Yards oder drittehalb englische Meilen Tiefe noch keinen Grund fanden. Das Wetter war heiter, die See ruhig, 60 Matrosen hatten beinahe zwei Stunden zu arbeiten, um das Senkblei wieder herauf zu winden. An einer andern Stelle im großen Ocean fanden sie bei 4140 Yards noch keinen Grund.

* Paris, 26. Dez. (Prozeß.) Heute kam vor den Assisenhof der Prozeß, die Affaire der Herren Lamenais und Pagnarre, wobei Herr Ferey präsidirte. Maugin hatte bei Vertretung des Lamenais und Coralh die des Pagnarre übernommen.

* Paris, 26. Dez. Die Invalidenkirche war fortwährend für das Volk geöffnet, bis zum 27. v. M. inklusive. Die Austheilung der Billete hörte auf.

— Der königliche Kommissär und Abgeordnete auf St. Helena zur Uebertragung der Ueberreste des Kaisers Napoleon, Graf Philipp von Chabot, übergab am 25. v. M. an den Marschall Herzog von Dalmatien die Schlussel des Sarges, worin Napoleon am 15. Oktober zu St. Helena eingeschlossen ward. Eine, auf die Erklärung des See- und Kolonieministers erfolgte Ordonnanz des Königs vom 16. Dezbr. gestattet einigen Offizieren der Marine, ihre Rechte, sich vom Dienste zurückzuziehen, geltend zu machen. — Diese sind: Die Kapitane des Schiffes Thoulon, Damas, Mace, Cauffe, Rechier, Perry; die Kapitane der Korvette Potestas, Marchand und Lampereur. — Der Oberst vom Geniekorps Grillemain wurde zum zweiten Kommandanten der polytechnischen Schule, an die Stelle des Artillerie-Obersten Coperonier, ernannt, der zu anderen Dienstleistungen berufen ist.

* — (Der Gesetzentwurf über die Arbeiten der Kinder.) Am 26. Dezember war die Erörterung des Gesetzentwurfs über die Arbeiten der Kinder in der Kammer von weniger Schwierigkeiten begleitet, als in den frühern Sitzungen.

Der zweite Artikel des Gesetzes ist durchgehends angenommen und das Alter der Kinder für die Fähigkeit, zur Manufakturarbeit zugelassen

Digitized by Google

zu werden, von der Kammer auf 8 Jahre festgesetzt worden. Die Zeit wie lange sie zu arbeiten haben, ist für 8 bis 12jährige Kinder 8, und für die von 12 bis 16 Jahre, 12 Stunden.

Der dritte Artikel gestattet das Nachtarbeiten nur in einigen Werkstätten, und unter besondern Verhältnissen, aber auch dann dürfen hiezu blos Kinder über 13 Jahre verwendet werden. Als Ruhetag wurde unter manchen Einwendungen der Sonntag bestimmt.

* — Herr Thiers ist zum Berichterstatter über den Gesetzentwurf der Fortifikation von Paris mit 5 Stimmen gewählt worden. — Als Präsident der Kommission, welche zur Untersuchung des Supplementar-Kredits für 1841 bestimmt ist, wurde Hr. Passy, und als sein Sekretär Herr Jouffroy ernannt.

* — (Räuberüberfall unweit Saint-Martin-de-Crau.) Am 13. Dezember ward der Comte Bouille auf der Straße unweit Saint-Martin-de-Crau von drei Räubern, deren einer mit einer Flinte bewaffnet war, überfallen. Er wurde aus dem Wagen gerissen, und der bewaffnete Räuber wollte auf ihn losfeuern, aber Herr Bouille wendete mit der linken Hand den Schuß ab. Als der dritte das Fehlschießen seines Kameraden bemerkte, schrie er: halt ihn! halt ihn! Darauf versetzten sie dem Comte einen blutigen Streich, und Einer wollte sich der Geldsäcke bemächtigen. Nun riß sich Herr Bouille mit aller Kraft los, trieb das Pferd durch die Peitsche tüchtig an, und entkam glücklich den Mördern.

— (Der Prozeß des Abbé de Lamenais.) Nachdem der Generaladvokat die Anklageakte gegen Lamenais und Pagnarre gelesen hatte, die mehrmals unterbrochen wurden, zogen sich die Geschwornen zurück, und deliberirten eine halbe Stunde, worauf die Vertheidigung durch Herrn Mougin und Coraly Statt fand. Auf eine vom General-Advokaten vorgebrachte zweite Anklage erfolgte eine Replik des Herrn Mougin. Nun fragte der Präsident den Abt Lamenais, ob er der Vertheidigung nichts hinzuzufügen habe; dieser las dann mit schwacher Stimme einige Artikel vor, und die Jury deliberirte ungefähr 3 Stunden. Pagnarre wurde freigesprochen und Lamenais zu einjähriger Gefängnißstrafe und 2000 Fr. verurtheilt.

* Elsaß. Die strenge Kälte (14—15 Grad R.) verursachte an vielen Stellen der Eisenbahn bedeutende Störungen; besonders auf der Station von Mulhouse nach St. Louis und Thann.

* Bordeaux. Ein Kourier aus Paris kam, vom schlechten Wetter aufgehalten, am 19. v. M. daselbst an, und brachte mit sich einen jungen Menschen von der nämlichen Eigenschaft, um ihn in Dienst zu setzen. Auf diesen hatte die Kälte so stark eingewirkt, daß er, von einer Gehirnentzündung ergriffen, seinen Verstand verlor; er kam nach Bordeaux wahnsinnig, und als der Kourier sich entfernte, um die Depeschen zu übergeben, sprang er aus dem Wagen und verschwand. Am 25. wurde seine Leiche nahe von Beglas gefunden. Der Unglückliche stürzte sich in einem Fieberanfall in den Fluß.

Großbritannien.

* London. (Sinken der Fonds.) Die drohenden Feindseligkeiten zwischen Spanien und Portugal verursachten auf der Börse ein Sinken der Fonds. Hiezu trugen die Debatten in der Deputirtenkammer über die Fortifikation von Paris, so wie die Gerüchte einer neuen auf der Börse zu machenden Anleihe wesentlich bei.

— (Reise der Königin nach dem Windsorschlosse.) Ihre Majestät die Königin und der Prinz Albert sammt ihrem Kinde traten die Reise nach dem Windsorschloße um 11 Uhr an. Der Zug bestand aus 5 vierspännigen Wagen, dem eine Abtheilung Piqueurs vorausging. Die Königin sah bei ihrer Ankunft sehr blaß aus, da sie von der Reise ermüdet zu sein schien. Das Kind schlief während der ganzen Fahrt, welches die Amme der dasselbe zu sehen wünschenden Menge zeigte. Zu Ehren der Ankunft der Königin war die Stadt festlich beleuchtet.

London, 23. Dez. (Impfung der Prinzessin.) Am 21. Dez. wurde die kleine Kronprinzessin durch den Wundarzt Herrn Blagden, in Gegenwart der Hofärzte Sir James Clark und Dr. Locock, geimpft.

— (Gutheißung der Konvention.) Wie wir vernehmen, haben die Mitglieder der annoch in London versammelten Konferenz die von Kommodore Napier mit Mehemed Ali abgeschlossene Uebereinkunft gutgeheißen.

* — (Die Schwefelfrage noch nicht erledigt.) Eine unvermeidliche Folge der jetzgen europäischen Krisis ist es, daß Fragen von vergleichsweise geringerer Bedeutung von der allgemeinen Ungewißheit unserer auswärtigen Angelegenheiten dergestalt in Mitleidschaft gezogen sind, daß sie die Besorgnisse nicht wenig vermehren helfen. Eine solche Frage ist ganz besonders der Schwefelstreit mit der neapolitanischen Regierung, in welchem Lord Palmerston (wiewohl er mindestens über die damals schon obwaltende Differenz zwischen Frankreich und England hinsichtlich einer andern größeren Frage nicht im Dunklen war) die angetragene Vermittelung des Hrn. Thiers so bereitwillig annahm. Nicht so bald waren beide Theile dieser Uebereinkunft beigetreten, so sagte man, die Sache sei beigelegt, und Admiral Stopford segelte aus dem Golf von Neapel nach der syrischen Küste. Die Wahrheit ist, daß die Vorbedingungen der Uebereinkunft, nämlich das Zugeständniß gewisser Grundprinzipien und die Ernennung eines Schiedsrichters festgesetzt worden; aber wir haben noch zu vernehmen, daß die streitigen Punkte selbst einer definitiven und befriedigenden Ausgleichung um einen Schritt näher gerückt sind.

— (Unangemessene Ceremonien.) Der Spektator macht eine Bemerkung über die Geschmackmengerei, welche bei den letzten Napoleonsfeierlichkeiten in Frankreich vorgekommen: „Bei der Landung wurde der Sarg unter einem griechischen Tempel empfangen; über dem Leichenwagen ruhte eine Krone, wie sie auf alten Bildern Karl dem Großen auf dem Haupte sitzt; der Zug bewegte sich zwischen Siegsgöttinnen und Bildern von „Unserer lieben Frau der Gnade“ (?) durch einen römischen Triumphbogen, der mit den Adlern des Kaiserreichs und der phrygischen Mütze der Republik geschmückt war; an der Begräbnißstätte angelangt, ward endlich der Sarg mit katholischem Weihwasser besprengt, entweder als Zeichen des Danks für die, oder zur Aussöhnung der Behandlung, welche das Haupt der römischen Kirche von Napoleon erfahren.“

— (Beschimpfung.) Der bekannte Graf v. Cardigan, Obrist des 11. Husarenregiments, ward am 22. Abends, wo er sich beim Konzert in einer Loge des Drurylane-Theaters zeigte, von dem auf dem Parterre stehenden und auf und ab spazierenden Publikum gräulich insultirt. Globe und Times erzählen den Vorgang ziemlich gleichlautend. Man pfiff, zischte, schrie: „Schwarze Flasche!“ (Anspielung auf die Geschichte mit dem einen Kap. Reynolds); der Obrist nahm endlich seinen Mantel, trat an die Logenbrüstung vor, verneigte sich und machte sein „Exit“, wobei ihm ein Sturm von Schmähungen folgte. So berichten die genannten Blätter, ein whiggisches und ein torystisches, mit dem Beifügen, mehrere anwesende Offiziere hätten sich ganz passiv verhalten. Der Kourier hingegen versichert, der Graf habe sich unter lautem Beifallsrufe von allen Seiten, Schwenken der Hüte u. s. w. entfernt. Was ist nun wahr?

Portugal.

* (Depesche aus Madrid.) Die Königin und der Hof wohnten in der Kathedralkirche dem Gottesdienste bei, als eine Depesche anlangte, in welcher der portugiesische Gesandte zu Madrid, der Marquis Saldanha, die Nachricht ertheilte, daß die Regierung Spaniens 40,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Kavallerie mit der nöthigen Artillerie an die Grenze geschickt habe. Von dem Inhalte dieser Depesche in Kenntniß gesetzt, brach die Königin auf und verließ die Kirche, noch bevor die Predigt geendigt war. Der Hof und die Regierung sind niedergeschlagen. Seitdem wird täglich im Kriegsministerium Rath gehalten. Es ist zu fürchten, daß wenn auch die englische Regierung sich herbeilassen sollte, zu Gunsten Portugals zu interveniren, ihre Hilfe nicht genug zeitlich anlangen möchte, um die Spanier zu verhindern, sich eines Theils einer Provinz zu bemächtigen, die sie für immer behalten könnten.

Die zwischen Spanien und Portugal obwaltenden Mißhelligkeiten bestehen nicht darin, wem das Eigenthumsrecht über den Duero zukomme, da jede der beiden Mächte ein gleiches Recht auf die Schiffahrt desselben hat. Die Streitfrage beruhet bloß auf den Gebrauch jenes am meisten schiffbaren Theiles des Duero, der dem Meere am nächsten liegt. Der Duerofluß entspringt in Spanien, und in einer bedeutenden Strecke von seinem Ursprunge ist er kaum für kleine Schiffe fahrbar, besonders in den Sommermonaten ist er so klein, daß die Schiffahrt beinahe unterbrochen ist. In dem Verhältnisse aber, als er Portugal näher kommt, vergrößert sich sein Wasserraum, und in Portugal ist er, selbst für bedeutende Handelsschiffe, fahrbar, wodurch der Kommerz des Landes befördert wird. Seit einigen Jahren ist eine Uebereinkunft zwischen beiden Mächten geschlossen worden. Portugal soll unter gewissen Bedingnissen die freie Fahrt auf dem Duero bis ans Meer von Spanien gestatten. Es glaubte aber von der Handhabung dieser Uebereinkunft zurücktreten zu müssen, oder vielmehr von einer durch die Regierung noch nicht ratifizirten Unterhandlung; wenigstens weigerte es sich, solche zu bestätigen. Die Sache war also nicht entschieden, bis Espartero ans Staatsruder kam. Dieser, ungeduldig über den langsamen Gang der Diplomatie, erklärte deutlich dem portugiesischen Volke, daß, wenn der Vertrag nicht unterzeichnet und der Duero nicht für frei erklärt sein sollte, man höchstens auf eine Zeitfrist von 25 Tage, die aus Gnade gestattet wird, zu rechnen habe.

Belgien.

* Antwerpen. Ein bedeutendes Handlungshaus zu Antwerpen

erhielt aus England Berichte von Montevideo, datirt vom 14. Okt.: Lavall schlug den General Sozy, den er verfolgte. Eine andere Abtheilung der Armee Lavalls nahm den 28. September die Stadt Santa-Fe nach einem zweitägigen Treffen ein. Die ganze Garnison, der General Tarzon, so wie andere bedeutende Offiziere wurden gefangen genommen. Der Admiral Markau begab sich den 11. Oktbr. von Montevideo nach Buenos-Ayres, und zu gleicher Zeit auch eine Abtheilung von 4 engl. Kriegsschiffen.

Holland.

Aus dem Haag, 25. Dez. (Kammersitzung.) Die Debatten und Abstimmungen über das Budgets wurden in der gestrigen Sitzung der zweiten Kammer fortgesetzt und in einer Abendsitzung beendigt. Die Ausgaben für das Kriegs-Departement wurden mit 48 gegen 11 Stimmen bewilligt. Bei der Diskussion über das Einnahme-Budget fand besonders die Erhöhung der Zusatz-Centimen vielen Widerspruch. Mehrere Mitglieder, obwohl sie über einzelne Gegenstände nicht einig mit den Regierungs-Anträgen waren, ließen doch dem guten Willen und der Thatigkeit des Finanz-Ministers, Herrn Rochussen, Gerechtigkeit zu Theil werden. Das Einnahme-Budget selbst wurde mit 34 gegen 15 Stimmen genehmigt. Die von der Regierung gemachten Antrage in Bezug auf die Staats-Einnahmen und Ausgaben sind demnach in allen Stucken von der zweiten Kammer gutgeheißen.

Die Staats-Kourant enthalt eine k. Verordnung vom 22. d. M., wonach das Staats-Sekretariat und das k. Kabinet vom 1. Jänner 1841 ab zu einem Dikasterium vereinigt werden, die den Namen „königl. Sabinet“ tragen. Daselbe soll von einem Direktor geleitet werden, welche drei Referendare, zwei Kommis, drei adjungirte Kommis, einige wanzellisten und die nöthige Anzahl Kanzleidiener unter sich haben wird. Zum Direktor ist Herr von Rappard, bisheriger Greffier des Staats-Sekretariats, ernannt.

Rußland und Polen.

Petersburg, 22. Dez. (Ankunft.) Der Feldmarschall Fürst Paskewitsch traf am letzten Sonnabend aus Warschau in hiesiger Residenz ein.

An demselben Tage traf hier auch ein Kourier aus Konstantinopel, über Odessa, mit der wichtigen Botschaft an das Ministerium des Auswärtigen ein: Mehemed Ali unterwerfe sich den Bedingungen des Traktats der alliirten Mächte vom 15. Juli, entsage der Herrschaft von Syrien, werde die unverzügliche Restitution der turkischen Flotte bewirken und reservire sich und seinen Erben nur das alleinige Besitzthum Egyptens.

Am Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers, am 18. d., ward eine große Militar-Promotion bekannt. 16 General-Majore wurden zu General-Lieutenants und 12 Obersten zu General-Majors befördert, Alle mit Beibehaltung ihrer fruheren Stellungen.

Am 18. d. traf der am hiesigen Hofe akkreditirte englische Botschafter, Marquis Clanricarde, hier wieder ein.

St. Petersburg, 22. Dez. Hier wurde folgendes kaiserl. Manifest publizirt:

Wir von Gottes Gnaden Nikolaus der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen u. s. w. thun allen Unseren getreuen Unterthanen kund: Unser geliebteste Sohn und Thronfolger, Casarewitsch, Großfurst Alexander Nikolajewitsch, hat mit Unserer und der Zustimmung Unserer geliebtesten Gemahlin der Frau und Kaiserin Alexandra Feodrowna den Entschluß gefaßt, mit der Durchlauchtigsten Prinzessin Marie, Tochter des Großherzogs von Hessen-Darmstadt, den Bund der Ehe zu schließen. Nachdem Wir freudig Seiner Wahl Unsere vollkommene Zustimmung ertheilt und den Allerhöchsten anflehen, daß Er das Ehebundniß Unseres geliebtesten Sohnes und Nachfolgers segnen möge, haben Wir am 6. (18.) Tage dieses Dezember, in der Kathedrale unseres Winterpalastes, Ihn mit der von Ihm erwählten Braut, welche Tages zuvor, am 5. (17.) Dezember Unseren orthodoxen Glauben angenommen und die heilige Salbung empfangen, in Gegenwart geistlicher und weltlicher Personen feierlich verlobt. Indem Wir diese fur Unser elterliches Herz so freudige Begebenheit zur allgemeinen Kunde bringen, befehlen Wir die verlobte Braut Unseres geliebten Sohnes und Nachfolgers des Casarewitsch, Großfürsten Alexander Nikolajewitsch, die rechtglaubige Großfürstin Maria Alexandrowna, mit dem Titel „kaiserliche Hoheit“ zu nennen.
Gegeben in St. Petersburg, am 6. (18.) Dezember im Jahre nach der Geburt Christi 1840, Unserer Regierung aber im sechzehnten.

(Gez.) Nikolaus.

Italienische Staaten.

* Rom, 25. Dez. (Ernennungen.) Heute hielt der Papst ein geheimes Konsistorium, in welchem zu Kardinalen ernannt wurden: der Comte Jean-Marie-Mastai-Ferretti, Bischof zu Imola, der Marquis Gaspard-Bernard von Pianelli, Bischof von Viterbo und Toskanella. In demselben Konsistorium hatten seine Heiligkeit fur das Bisthum von Gap den Herrn Louis Rossert, Abt der Kathedrale zu Lyon, und für das Bisthum von Perigueux den Abt der Kathedrale von Bordeaux vorgeschlagen; für das Bisthum von Rhodopolis wurde der Doktor der Theologie und Kanonikus, Andreas Roeß bestimmt.

Deutschland.

München, 29. Dez. Mit Vergnügen können wir melden, daß in dem Befinden des Hrn. Obermedizinalraths von Ringseis einige Besserung eingetreten ist, und man sich der Hoffnung hingibt, ihn bald einer vollständigen Genesung entgegengehen zu sehen. — Wie man vernimmt, wird Lachners neue Oper „Catharina Cornaro oder die Königin von Cypern“ erst nächsten September zur Aufführung kommen. Außer einigen älteren Operetten hofft man auch Lindpaintners „Genueserin“ bald auf hiesiger Hofbuhne zu sehen.

Koln, 26. Dez. (Appell der Freiwilligen.) Heute hielten die hier wohnenden Freiwilligen aus den Jahren 1813—15 für dieses Jahr ihren letzten Appell in dem kaiserlichen Hofe, wozu sich über 50 derselben eingefunden hatten. Der vorsitzende Aelteste eröffnete die Versammlung mit einer Anrede, in welcher er zuvörderst das Andenken an die in diesem Jahre aus dem Wirkungskreise der Freiwilligen durch den Tod Geschiedenen erneuerte und vor allen des großen Entschlafenen, des Schopfers, Vorbildes und Führers der Freiwilligen unter feierlicher gerubrter Theilnahme von Neuem gedachte. Würdig reihete sich daran das Andenken des jungst Geschiedenen, des Sängers der silbernen Jubelhochzeit vom 3. Febr. 1838, des in Deutschland allgemein gefeierten Immermann.

Schwerin, 20. Dez. (Landtagsschluß.) Se. k. Hoh. der Kronprinz von Danemark ist gestern gegen Abend hier eingetroffen und wird, dem Vernehmen nach, einige Zeit hieselbst verweilen.

— Der diesjährige am 12. Nov. in Malchin eröffnete Landtag ist am 12. d. geschlossen worden.

Speyer, 21. Dez. (Berichtigung.) Die Karlsruher Zeitung erklart, nach Erkundigungen, die sie eingezogen, sie könne die in öffentlichen Blattern (zuerst in der Speyerer Zeitung) erschienene Angabe, als ob fremde Spekulanten Heu, Stroh und Hafer im Kanton Kandel aufkauften, um dieselben uber Kehl nach Frankreich zu bringen, — fur grundlos erklaren. Wir würden uns freuen, wenn sich diese Angabe der Karlsruher Zeitung bestatigen sollte, mussen aber bemerken, daß der Einsender des fraglichen Artikels sich gleich anfangs zum Beweise seiner Angabe erboten hat, wonach wir im Falle sind, durch dessen Nennung geeigneten Ortes, wenn solches gewünscht werden sollte, die Ermittlung der Wahrheit vorzubereiten.

Friedberg. (Ungluckfalle.) Das Friedberger Intelligenzblatt schreibt: „Ein besonderer Todesfall erregt in Friedberg allgemeine Theilnahme; darum heischt es unsere Pflicht, unsere entfernten Leser davon in Kenntniß zu setzen. Ein junger Mann, Kandidat der Theologie und Mitglied des hiesigen theologischen Seminars, wollte am Abend des 11. Dez., durch den freundlichen Mondschein vermocht, eine befreundete Familie im benachbarten kurhessischen Amte Dorheim besuchen. Unterwegs aber mogen das tauschende Licht des Mondes (die Nacht ist keines Menschen Freund) und die scharfe Nachtluft bei seinem kurzen Gesichte das Ihrige beigetragen haben, ihn von dem Pfade ab- und an eine Stelle zu bringen, wo unmittelbar an der Wetter ein gefährlicher Abgrund ist. Von diesem sturzte er hinab und fand den fruhen Tod in den eisigen Wogen. Erst einige Tage nachher entdeckte man auf dem Eise seine Mutze, und uber 8 Tage nach seinem Verschwinden wurde sein Leichnam aus dem Wasser gezogen und den um sein Loos bekümmerten Seinigen die schreckliche Gewißheit seines Todes. Am 21. d. M. wurde der Leichnam in Dorheim feierlich zur Erde bestattet. Außer dem Ortsgeistlichen, welcher dem Verstorbenen befreundet war, folgten noch sammtliche hiesige Herren Kandidaten der Leiche. An dem Grabe hielt sowohl der Geistliche, als auch einer der Mitbruder, dem Heimgegangenen eine Rede. Eine ungewöhnliche Menge Menschen wohnte der Leichenfeierlichkeit bei. — An demselben Tage, da seine Beerdigung Statt hatte, fand sich auch in der Gegend von Wisseloheim, beim Aufbauen des Eises eben dieses Wetterflußchens der Leichnam eines jungen Madchens, das, so sagt man, in einem Anfalle von Schwermuth etwa 8 Tage vorher das alterliche Haus zu Rauheim verlassen und wahrscheinlich den Tod in den Wellen gesucht hatte.“

Frankfurt, 27. Dzbr. Kurz vor den Weihnachtsfeiertagen wurde hier eine Diebsbande entdeckt, deren Theilhaber erst im Alter von 14 bis 17 Jahren stehen. Sie trieben ihr Gewerbe vornehmlich in Kaufladen, die sie, unter dem Vorwande der Waarenschau, gelegenheitlich bestahlen. Das angebliche Haupt der Bande ist in Haft. Den Grund ihrer Verbrechen muß man leider in der unter allen Altersklassen immer mehr uberhandnehmenden Genußsucht suchen, die durch eine fehlerhafte hausliche Erziehung haufig gesteigert wird.

Die neue Zuricher Zeit. schreibt: Ueber die von Hrn. Weidmann im Namen der Bassersdorfer radikalen Versammlung eingegebene Bitt-

schrift entschied sich am 23. Dez. der Große Rath von Zürich mit sehr großer Mehrheit für folgenden Antrag der Herren Ulrich und Mousson: „Da die Aeußerungen der Adresse Parteihaß und Zwietracht nähren müssen, und der Große Rath, um den Parteikampf, so viel an ihm liege, aufhören zu machen, nicht darauf eingehen werde, seien die Erklärungen zurückgewiesen, die Wünsche an den Regierungsrath gewiesen.“

Schweiz.

*Neuchatel, 20. Dez. Von der Pariser Polizei ward ein gewisser Borel von Val-de-Travers der hiesigen Behörde angezeigt, der Darmes den Karabiner gab, womit er das Attentat vom 15. Oktober vollbrachte. Gleich in Verhaft genommen, wird er vermuthlich ausgeliefert werden.

— (Schmähschrift.) Mit Kreisschreiben vom 15. Dezbr. setzt der Vorort sämmtliche Stände davon in Kenntniß, es sei von der großherzogl. badischen Gesandtschaft Beschwerde geführt worden, daß in jüngster Zeit aus dem an das Großherzogthum Baden umgrenzenden Schweizerischen Gebiet Umtriebe unternommen worden seien, um durch Verbreitung einer Schmähschrift auf das Großherzogliche Haus, betitelt: „Kaspar Hauser, der Thronerbe von Baden,“ bei der Bevölkerung des Großherzogthums Baden Beunruhigung und Gährung hervorzurufen und die Bande des Vertrauens zu der dortigen Regierung zu erschüttern. Der Vorort ladet daher die Stände ein, die geeigneten Maßregeln zu ergreifen, damit die völkerrechtlichen und nachbarlichen Verhältnisse mit diesem Staate nicht gestört werden.

Serbien.

— „Die serbische „Belgrader Zeitung“ liefert ein Schreiben des Großvezirs, in welchem vorkömmt, daß der Sultan die Entfernung der verfolgten Senatoren und der übrigen Serbier, einstweilen zur Erhaltung des Friedens im Lande selbst wünscht, jedoch daß ihr bewegliches und unbewegliches Gut unantastbar im Lande verbleiben und dessen Erträgniß ihnen zu ihrem Unterhalte überlassen bleiben soll. Ferner wird von dem Sultan dem Fürsten bedeutet, daß derselbe nach dem von der hohen Pforte und der Schutzmacht Rußland gegebenen Ustavs, ohne etwas darin zu ändern, im Lande zu regieren habe, um so sich der hohen Gunst des Sultans erfreuen zu dürfen.

(Agr. Ztg.)

Inland.

† Pesth. (Armen-Versorgung.) Aus dem im Druck erschienenen „Rechnungs-Ausweis über die Armen-Versorgungs-Anstalten der königl. Freistadt Pesth in den Jahren 1836, 1837 und 1838“, ersieht man, daß während dieser drei Jahre die fünf verschiedenen Abtheilungen der Pesther Armen-Versorgungs-Anstalten (nämlich die Anstalt zur Versorgung würdiger Hausarmen, die Anstalt des freiwilligen Arbeitshauses oder die Erwerbsanstalt, die Armenschule, die Unterstützungs-Anstalt krüppelhafter, chronisch-kranker, verarmter Individuen und das eigentliche Versorgungshaus), mit einem Geldbetrag von 743,695 fl. 15½ kr., nahe an 5000 arme Individuen theils unterstützt, theils versorgt, theils (die armen Kinder) unentgeldlich unterrichtet und erzogen, theils als entsittlicht zu einem geregelten und moralischen Lebenswandel zurückgeführt haben. Diese wohlthätigen Pesther Versorgungs-Anstalten verdanken vorzüglich der umsichtigen Amtsführung, der dirigirenden Kommission und dem Pesther wohlthätigen Frauenverein ihr Gedeihen.

† Gran. (Rekrutirung.) Das Graner Komitat hat 192 Rekruten zu stellen. Im Verhältniß zur Bevölkerung des Komitats kommt auf 218 Seelen nur ein Rekrut. Die Loszichung ist auf den 7. Jänner 1841 festgesetzt.

Ueber den Einfluß der Eisenbahnen auf die Landwirthschaft.

Mitgetheilt von J. J. Kolb.

(Schluß.)

Der Zweifel endlich, welcher in Ansehung der sparsam vertheilten Stationsplätze und der hierdurch vermehrten Kosten des Transportes erhoben wurde, beseitigt sich durch die Betrachtung, daß, im Grunde genommen, von dem Mittelpunkte dieser Distanzen zu einer oder der anderen Station hin die Entfernungen sehr unbeträchtlich sind; und daß einerseits die Unternehmungen, ihres eigenen Vortheiles wegen, nichts unterlassen werden, was die allgemeine Benützung der Bahnen erleichtert, anderseits aber auch von Seite derjenigen, welche von den Bahnen Nutzen ziehen können, für bessere Verbindung mit diesen Bahnen gesorgt werden dürfte.

Zu beiläufiger Widerlegung dessen, was ich über den vortheilhaften Absatz der Erzeugnisse der kleinen Kultur entwickelte, ist mitunter das Bedenken laut geworden, daß, wenn die Landleute mit ihren geringen und wenigen Erzeugnissen auf Eisenbahnen die größeren Märkte besahren wollen, ihr Gewinn sehr gering ausfallen müßte.

Für diese Ungläubigen habe ich keine andere Replik, als daß jene Landleute über ihre materiellen Interessen höchst wahrscheinlich aufgeklärter sein, und Witz genug besitzen dürften, kleine und größere Associationen zu bilden, um mit Ersparung an Zeit und Kosten gemeinsame Sachen zu machen, wie allenfalls die Bewohner von Ponteise, welche in Gemeinschaft täglich 8000 litre Milch nach Paris liefern.

Es ist endlich gleichzeitig, aber auch mit gleichem Berufe, bemerkt worden, daß mit Einführung von Eisenbahnen der bisherige Transport zu Lande, mit demselben die Anzahl des Zugviehes, sofort die Düngererzeugung, und im gleichen Verhältnisse die Fruchtbarkeit des Landes vermindert werde. Diese Bemerkung kann ich nur auf folgende Thatsachen verweisen; Seit der Eröffnung der von Paris nach St. Germain führenden Eisenbahn sind in St. Germain dreimal so viele Pferde beschäftiget als früher; die Omnibus vom Hafen nach St. Germain machen täglich 104, und die sogenannten Korrespondances in die Umgebung 84 periodische Fahrten, ohne eine gleiche Zahl von Miethkutschen zu rechnen, welche gegen die Unternehmer dieser Gelegenheiten in Konkurrenz treten. In Liverpool sind im Jahre 1836 an Taxe für Pferde 30,000 fl. mehr eingegangen als im Jahre 1835. In Belgien hatten sich noch vor gänzlicher Vollendung sämmtlicher Eisenbahnen 34 neue Unternehmungen für Messagerien gebildet.

Daß ich bei solchen Daten vielleicht zu lange verweile, möge der Wunsch entschuldigen, vielseitige Befürchtungen zu beruhigen, daß mit Einführung von Eisenbahnen eine große Anzahl nützlicher Erwerbszweige zu Grunde gerichtet werde.

Zur Vervollständigung der Darstellung über den günstigen Einfluß der Eisenbahnen auf alle landwirthschaftlichen Verhältnisse, mache ich nur noch auf den zu gewärtigenden Aufschwung unserer landwirthschaftlichen Industrie, und die in allen Beziehungen fruchtbaren Wirkungen eines lebhaften Personen-Verkehres aufmerksam, und erlaube mir in Anwendung des Gesagten auf die ins Leben tretende Wiener-Raaber-Eisenbahn als kurzen Anhang folgende Notizen beizufügen:

Die großartige Anlage dieser Bahn hat schon jetzt, ehe noch ihre wirkliche Leistung begonnen, den Bodenwerth aller Feldmarken, die sie berührt, bedeutend erhöht, und daselbst die Lage vieler Grundbesitzer verbessert.

Von Thalling an, wo die Bahn in meinem Bezirke einmündet, bis nach Dornau sind in einer Bahnstrecke von 1 3/8 Meilen 107 Joch um den Betrag von 84550 fl., das Joch also im Durchschnitte um 790 fl. abgelöset worden.

Diese Einlösungssumme kann nicht wohl als der gemeine Werth angrenzender Grundstücke angeschlagen werden, denn die zwangsweise Abtretung, die Dringlichkeit des Besitzes, der Wunsch im gütlichen Wege auszulangen, und sonstige Schadloshaltungen haben einen nicht unbedeutenden Antheil an denselben; indessen haben die Abschätzungen zum Behufe der Grundeinlösungen die günstige Veranlassung gegeben, den Grundwerth nach allen seinen Beziehungen und Wechselfällen in gerechte Würdigung zu ziehen, d. h. die Produktionsfähigkeit des Grundstückes, also seinen durch Fleiß und kluge Benützung erzielbaren eigenen Reichthum, und nicht bloß den Ertrag der bisherigen mageren Früchte indolenter oder unwissender Bearbeiter zur Grundlage eines Aquivalentes in Geld zu wählen, das zwar auf keine hohen Zinsen, aber auf eine sichere Anlage Anspruch machen kann.

Besagtes Kapital von 84,550 fl. beinahe ausschließlich in die Hände von Bauern, Häuslern und gering bestifteten Bauern gelangt, ist den landwirthschaftlichen Interessen gewonnen, und wird gewiß nebst dem reichlichen Gewinne, welchen die Eisenbahn nahe liegenden Ortschaften durch Hand- und Zugarbeit ziehen, seine Zinsen tragen.

Es läßt sich zwar nicht in Abrede stellen, daß anderseits die zur Bahn erforderliche Grundfläche der Kultur entzogen wurde; die Grundfläche jedoch, die der Kultur entzogen bleibt, ist kaum in Anschlag zu bringen, da alle für die Bahn entbehrlichen Parzellen und alle Skarpen auf das sorgfältigste in kulturfähigen Zustand versetzt werden, wodurch sich ohne Rücksicht auf die durch die Skarpen gewonnen Flächen nachweiset, daß von obigen 107 Joch, ungeachtet der Bahnbreite von 28' nicht mehr als beiläufig 35 Joch zur Bahn verwendet, die übrigen 72 Joch aber der Kultur wieder zurückgestellt werden.

Ueber die glückliche Wahl der Trace ist wohl nur Eine Stimme, denn sie verbindet und verschmelzt — möchte ich sagen — die Einwohner der Residenzstadt mit einem der bevölkertsten Landstriche Oesterreichs. Nachdem nun der Vortheil der Unternehmung mit jenem des Publikums nicht anders als simultan sein kann; so ist nicht zu bezweifeln, daß pari passu mit dem auf die zehnte Potenz erhobenen Verkehre, auch in der Produktion frisches und kräftiges Leben aufkeimen werde.

Wie von einer Geistererscheinung betroffen, schlägt jedes Herz schneller und bewegter, wenn das an unermeßliche Lasten bespannte Lokomotiv im rastlosen Fluge schäumend und brausend verüberreitet; ja gewiß, es ist eine Erscheinung des Geistes, welche auch dem Landmanne zuruft: „Erzeuge schnell und viel, die rasche Beförderung lasse meine Sorge sein!“

Beilage zu Nr. 3. des Adlers für 1841.

Oeſterreichiſche National-Chronik.

Der tiroliſche Pflanzengarten des Ferdinandeums.

Angeregt durch Se. kaiſerl. Hoheit den durchlauchtigſten Erzherzog Johann faßte der Verwaltungs-Ausſchuß im Spätſommer des Jahres 1839 den Beſchluß, ſeine Wirkſamkeit auch auf einen tiroliſchen Pflanzengarten — mit beſonderer Berückſichtigung der Alpengewächſe — auszudehnen.

Hier ſollte der Jüngling Gelegenheit finden, neben der Ueberſicht der natürlichen Pflanzenfamilien, welche ihm in dem Univerſitätsgarten dargeboten wird, auch die vaterländiſche Flora wenigſtens in allgemeinen Umriſſen kennen zu lernen; er ſollte an dieſem Miniaturbilde die Luſt entzünden, die Alpenblumen an ihren Geburtsorten aufzuſuchen, und dort Freuden genießen, welche ihn vielleicht für immer der Naturforſchung gewinnen oder wenigſtens derſelben geneigt machen werden. Der Mann, den ſein Beruf, der Greis, welchen das Alter an die Thalſohle feſſelt, mag bei der Betrachtung der Kauken, des Spritz und hundert anderer edler Kinder des Hochgebirges mit wehmüthiger Freude an die ungebundenen und rüſtigen Jahre der Jugend denken, wo auch er Gottes Erhabenheit und Güte an den Gletſchern oder auf den Alpenmatten bewundern konnte. Endlich kann ein ſolcher Garten für den Reiſenden nur ſehr erwünſcht ſein, beſonders wenn er aus dem Flachlande kömmt und nicht begreifen kann, daß ſtatt der gehofften Alpröschen und Alpenglöcklein an der Landſtraße auch hier bloß Diſteln und Dornen wuchern.

So große Annehmlichkeit demnach der tiroliſche Pflanzengarten dem Laien in der Botanik gewähren kann, ſo bedeutend iſt auch der Vortheil, welchen der Eingeweihte daraus für die Wiſſenſchaft zu ziehen im Stande iſt. Das Klima der Hochalpen hindert den Naturforſcher, das Leben ihrer Gewächſe ſo zu ſtudiren, wie dieß bei den Pflanzen der Niederungen leicht möglich iſt. Kann er ſie aber von dem Erwachen im Frühlinge bis zu ihrem langen Winterſchlafe täglich beobachten, ſo iſt ihm auch das Eindringen in die eigenthümlichen Zuſtände ihres Keimens, Wachſens und Fortpflanzens weſentlich erleichtert. Die Erhöhung über die verſchiedene Beſchaffenheit der Gebirgsart drücken nicht ſelten einer Pflanzenart ſo abweichende Merkmale auf, daß ſelbſt der gründlichſte Syſtematiker außer Stande iſt, über ihre Artverſchiedenheit zu urtheilen. In ſolchen Fällen iſt wieder die Kultur der verſchiedenen Pflanzenformen unter gleichen Verhältniſſen des Bodens und des Klima das einzige Mittel, um nach längerer Beobachtung über die Stelle zu urtheilen, welche denſelben in dem Pflanzenſtaate gebührt. In dieſen Beziehungen haben ſich wirklich ſchon im verfloſſenen Sommer überraſchende Erfolge gezeigt, deren Veröffentlichung nicht unterbleiben wird.

Des Nutzens, welchen der Arzt und Apotheker der Landwirth und der Gewerbsmann aus der Anſchauung der Arznei- und ökonomiſchen Pflanzen ziehen kann, wird abſichtlich zuletzt gedacht, da überhaupt die materiellen Vortheile der Botanik ſchon ſo oft und wohl über die Gebühr vor jenen geprieſen worden ſind, mit welchen die in einer höhern — der geiſtigen Sphäre wirkſame reine Pflanzenforſchung ihre Getreuen überhäuft, und worunter die Ruhe des Geiſtes und die Heiterkeit des Gemüthes nicht den letzten Platz einnehmen.

Dieſe Betrachtungen waren es, welche um ſo mehr Muth machten, zur Ausführung zu ſchreiten, als das Beiſpiel anderer in weit tieferer Lage und unter ungünſtigerm Klima, z. B. zu Wien, Regensburg, München ꝛc. beſtehenden Alpenpflanzenanlagen den Erfolg zu ſichern ſchien. Schon im Herbſte des verfloſſenen Jahres wurde ein künſtlicher Hügel im k. k. Hofgarten unter der uneigennützigen Mitwirkung des bezüglichen Pächters und Vereinsgliedes Hrn. Benedikt Oſchenlohr mit Oregthaler, Bozner und Innsbrucker Pflanzen bevölkert. Allein kaum entfaltete die Gemsheide ihre Blüthen, kaum fingen die Hohwurzarten zu treiben an, als bei dem Umſtande, daß dieſer Platz ganz offen ſtand, ein kleiner Bürger nach dem andern entführt wurde. Schleunigſt wurde daher eine andere Gegend des Hofgartens — die gegen Nordweſten ſchauende Ecke ſeiner Ringmauern — als die paſſendſte ausfindig gemacht, und durch die gefällige Vermittlung des Hrn. Baudirektors Grafen Reiſach die Erlaubniß erwirkt, dieſelbe mittelſt eines Zaunes dem Innern des Hofblumengartens einverleiben zu dürfen.

Am 27. Mai l. J. beſuchten Se. kaiſerl. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Johann die entſtehende Anlage und erhöhten durch die huldvollſten Worte der Aufmunterung und Belehrung den freudigen Muth der Unternehmer. Am nämlichen Tage wurde die erſte Hochalpenexkurſion unternommen und mehr als 60 Pflanzen des Paiſcherkofels waren die gewonnene Beute. Nun waren nacheinander der Roßkogl, das Brandjoch, die Klamm, der Salzberg, die Quellen der Iſar, die Gletſcherthäler von Alpein und Liſens ꝛc. das Ziel der Ausflüge; auch die nahe liegenden Thalgründe und Mittelgebirge mußten beiſteuern — und noch im Herbſte wurde der Garten mit einer Sendung von ſüdtiroliſchen Gewächſen vermehrt, deren größter Theil nämlich eine Reihe der intereſſanteſten Pflanzen aus dem beißen Porphyrkeſſel Botzens — von der dankenswerthen Theilnahme des Freiherrn Franz von Hausmann herrührt. Ueberdieß erhielt er durch die Freigebigkeit des Freiherrn Ferdinand von Giovanelli einige werthvolle Pflanzen aus Hörtenberg bei Botzen und mehrere ſeltene Alpengewächſe von den Herren Doktor v. Perz und Doktor Stotter, welche ſo gütig waren, ſich bei ihrer geologiſchen Reiſe in den Dolomitgebirgen Südtirols auch unſeres Pflanzengarten zu erinnern.

Die Anlage beſteht aus fünf künſtlichen Hügeln und einer Gruppe von Sträuchern. Auf den Hügeln ſind die Pflanzen ſo geſetzt, daß jede einzelne — von Steinen umgrenzt — ein eigenes mit der paſſenden Erdart ausgefülltes Becken einnimmt. Auf den Namenhölzern iſt der ſyſtematiſche und volksthümliche Name, dann der Fundort angegeben. Obwohl eine freie Anordnung der ſyſtematiſchen aus mehreren Gründen vorgezogen wurde, ſo iſt doch jeder Abtheilung ein beſtimmter phyſiognomiſcher Charakter aufgedrückt. Der erſte Hügel mahnt an die Felsregionen des Urgebirges, der zweite gibt ein ſchwaches Bild der Vegetation der Voralpen, der mittlere und niederſte führt außer vielen großentheils offizinellen Pflanzen der Thäler die ſchöne Familie der Orchideen vor Augen, der vierte, aus dem Geröll eines Kalkalpenbaches gebaut und mit dem köſtlichſten Humus leicht überdeckt, trägt auf ſeinem Rücken die zarten Raſenpflanzen der Schneegrenze und aus den Seiten ſproſſen die farbenreichen Blumen unſerer Bergmähder. Auf dem letzten Hügel endlich wird der Verſuch gemacht werden, die dem wärmern Tirol eigenthümlichen Pflanzen an das rauhere Klima von Innsbruck zu gewöhnen.

Die Zahl der kultivirten tiroliſchen Gewächſe beträgt jetzt 366 Arten. Beiläufig die Hälfte derſelben gehört der alpinen Flora an.

(B. f. T. u. V.)

Verſchiedenes.

*— Ein Kaufmann aus Lyon, Vinzenz Million, ſah ſich auf einmal, als er am 18. v. M. zwiſchen 8 und 9 Abends am Quai der Rhone ging, von Räubern weggeführt und gewaltſam auf einen Nachen geſchleppt, den man dem Kollegialgewölbe gegenüber vorbereitet hatte. Die Ruderer führten Million den Fluß entlang bis zur Anhöhe von Tarray, nahe bei Givors. Den Anſtrengungen der Rauber ungeachtet, hörte man ihn an verſchiedenen Stellen des Flußes um Hilfe ſchreien, die man ihm nicht gewähren konnte. Nahe bei Tornay hielt der Nachen an, man ließ den Gefangenen aus dem Fluſſe ausſteigen und ſchleppte ihn auf ein Weingebirg, wo er ſein erſtes Schreiben an ſeine Frau anfertigen mußte, und ſie darin erſuchte, die Nachforſchungen der Polizei zu ſeiner Befreiung nicht in Anſpruch zu nehmen. Fußtritte im Schnee und der Reſt einer ausgelöſchten Kerze machten dieſe Stelle, wo ſie anhielten, bemerkbar, da außer dieſen weiter keine Spuren zu entdecken waren.

Darauf zwiſchen 11 und 12 Uhr Nachts begaben ſich die Verbrecher mit ihrem Opfer in eine Schenke, den gewöhnlichen Verſammlungsort der Gauner. Da ward Million in eine Höhle gebracht und an einen Block feſt gebunden. An ſeine Seite ſtellte ſich, eine Hacke in der Hand, der Chef des ſchändlichen Vorhabens, ein Holzhändler zu Vaiſe, Namens Poncet, und einige Schritte weiter, einer ſeiner drei Helfershelfer, bereit, ihm in Allem beizuſtehen. Die zwei Andern blieben oben zurück, um den Wirth, der im Geheimniſſe nicht eingeweiht war, zu beobachten. In dieſer Höhle erzwang Poncet durch wiederholte Drohungen eines unvermeidlichen Todes von ſeinem Gefangenen ein zweites Schreiben, worin Madame Million die Weiſung erhielt (den 20.) die Summe von 10,000 Frs. in Gold durch eine bezeichnete Perſon aus Vaiſe zu ſchicken, welche an der Brücke von Givors die Zeit abzuwarten habe, wo das nachtliche Dunkel das Austauſchen des Gefangenen gegen das Geld geſtattet wird. Dieſes Schreiben langte richtig ſeiner Adreſſe gemäß, am 21. um 9 Uhr Früh an, und zu Mittag war ſchon die Summe in Bereitſchaft vorhanden, nur wollte die angezeigte Perſon ſich nicht zur Ausführung eines Auftrages anſchicken, durch das kompromittirt zu werden ſich fürchtete.] — Den Wirth von Tornay verſetzte dieſer ſonderbare Vorgang in ſeinem Hauſe in Unruhe, welcher, außerdem von dem Verſchwinden eines Kaufmannes aus Lyon in Kenntniß geſetzt, der auf dem Lande vorhandene Wache davon benachrichtigte. Dieſer beeilte ſich, die Nachricht der (Gendarmerie) Wache von Givors mitzutheilen, und nach wenigen Augenblicken pochten die Gendarmes, als ſie in die Schenke anlangten, an die Kellerthur, welche Poncet, in der Meinung, es wären die Seinigen, öffnete. Wiewohl er mit der Hacke bewaffnet war, ſtürzten ſich die Gendarmes auf ihn, ohne ſelbem Zeit zu laſſen, ſie gebrauchen zu können. Million wurde in Freiheit geſetzt, und ſtatt ſeiner der ſchreckliche Poncet in Banden gelegt. Seine Mitſchuldigen konnten entſchlüpfen.

Digitized by Google

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hofburg-Theater.

„Wer die Liebe hat, führt die Braut heim.“ Lustspiel in fünf Aufzügen von Franz (von Braunau.)

Schon im niedlichen Jadest hat Franz von Braunau sich als talentvollen Lustspieldichter gezeigt; und dieß zweite, größere Produkt dient nur dazu, jenes Urtheil noch mehr zu befestigen. Nicht durch die reichen Bilder einer glühenden Phantasie, noch durch geschickte Handhabung und Häufung des Effektvollen sucht der Verfasser den Erfolg seiner Werke zu sichern; sein Verdienst liegt in einer verständigen Anlage, scharfer Charakteristik und fleißig gearbeiteter Durchführung. Der Verstand überwiegt bei ihm die Phantasie und zügelt die Begeisterung; der Fleiß übernimmt die Ausführung; überall gibt sich mehr Tiefe, als Wärme der Gesinnung, und mehr das Streben nach Wahrheit, als nach Schönheit kund. Und so tritt uns dieses neue Stück wohl als ein vollkommen in sich abgeschlossenes Ganzes, als ein treues Lebensbild entgegen, allein mit vorwaltend prosaischer Auffassung; weßwegen er überall klar und tüchtig erscheint; jedoch klar, ohne einen tiefern Blick in das geistige Leben zu gönnen, tüchtig, ohne die Handlung in ihrem innersten Motiven zu erfassen und entfalten. Die Handlung selbst aber spinnt sich an einem doppelten Faden fort, der jedoch sehr geschickt verknüpft und ineinander verschlungen ist. — Der wunderliche (Ring), ein Londoner Krämer, um dessen schöne sanfte Tochter fünf gleich ehrenwerthe Freiwerber, beschließt, theils um sich dem mißlichen Geschäfte einer Wahl zu entziehen, theils um seiner Tochter einen Brautschatz zu sichern, den Würfeln die Entscheidung zu überlassen. Jener der Freier jedoch, welcher dem Vater der liebste ist, und daher auch von der Tochter vor den übrigen ausgezeichnet wird, stützt seine Ansprüche nur auf eine reiche Erbschaft und auf Gunst des Banquiers Thornhill, der ihm zu einem selbstständigen Geschäfte delegirte. Um nun den Einsatz zum Glücksspiele um die Braut zu leisten, ist er genöthiget, Geld aus der ihm anvertrauten Kasse zu entlehnen. Dieser nun gewinnt die Braut und in der überwallenden Freude uneingedenk des Versprechens der Verschwiegenheit, welche er, wie die übrigen Freier, gelobte, entdeckte er selbst seinem Prinzipale, wie er zum so schnellen Besitze kam, der ihm nun auch die indeß gemachte Erbschaft sichert. Allein Thornhill, ein alter Geck, der selbst in das Mädchen verliebt, auf eine anonyme Werbung derb abgefertiget wurde, benutzt jenen Umstand und macht auf gerichtlichem Wege an die Braut, als mit seinem Gelde gewonnen, Anspruch. Als nun vor der Königin-Bank, Rose, ein zweiter Freier, zugleich Advokat, die Vertheidigung seines glücklichen Nebenbuhlers übernahm, vergebens mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit den alten Banquier umzustimmen versucht hat, bleibt ihm kein Mittel, als das Glücksspiel selbst für ungesetzlich zu erklären; fest überzeugt jedoch, daß sein Nebenbuhler sich wirklich der Liebe des Mädchens sich erfreue, geht er noch einen Schritt weiter und klagt den Vater wegen Mißbrauch der väterlichen Gewalten, welcher sich diesem, ergriffen von der Kraft und Wahrheit der Worte Roses, freiwillig begibt. Das Mädchen jedoch, welcher der Vater nun völlig freie Wahl einräumt, erklärt sich für Rose, den sie längst heimlich liebte und der daher unbewußt und in der edelsten Absicht für sich selbst gesprochen hatte. Dieß ist der Faden der äußern Begebenheiten; allein ein ganz anderes Geschehne tritt uns entgegen in Harriets, der frommen Tochter, Brust; ihr hat sich Rose's Bild in einem schönen Momente unverlöschlich eingeprägt, wie er die verkannte und bedrängte Unschuld mit flammender Ueberzeugung vertheidigte; allein die Eltern scheinen ihre Gunst mehr einem andern zuzuwenden, und sie, zu jungfräulich schüchtern, um des Herzens erste Regung zu bekennen, und zu sehr an unterwürfigen Gehorsam gewöhnt, um der Wahl des Vaters vorzugreifen, nährt ihre Liebe im Stillen und verhütet um so sorgfältiger, sie äußerlich zu verrathen, je weniger sie nach innen dieselbe bemeistern kann. Sie schenkt dem Bräutigam ihre ungetheilte Aufmerksamkeit, ohne zu ahnen, wie er sie erworben; aber den Vorwurf ihres zarten Gewissens, ihren Eltern die Wahrheit verhehlt zu haben, kann sie nicht verscheuchen, und als sie daher plötzlich frei erklärt wird, bricht ihre wahre Herzensneigung in voller Stärke hervor.

Sowohl dieses innige Geflechte von Handlung und Begebenheiten, als die Grundidee und die Tendenz des Stückes, welches den regen Konflikt zwischen väterlicher Liebe und strengem Hausregiment von seiner lächerlichen Seite darstellt, zugleich aber auch den ernsten Widerstreit des kindlichen Gehorsams und der hohen Lebenspflicht einhüllt, sind vor dem ästhetischen und sittlichen Richterstuhle tadellos. Auch die Charaktere sind gut gehalten und durchgehends wahr gezeichnet; selbst Tom, auf welchen den Dichter fast allein das gemüthliche Element beschränkte, läßt sich in seinem halb kindischen, halb männlichen Benehmen und seinem Ueberfluß an Thränen und Rührung, noch als eine wirkliche, aus dem Leben gegriffene Gestalt bezeichnen; der starre absonderliche Ring hingegen und seine hausbackene Ehehälfte, der geckenhafte Thornhill und der leichtsinnige lebensfrohe Hope, selbst die Nebenfiguren der drei untergeordneten Freier sind echt komische, Hareint und Rose dagegen wirklich edel gehaltene Gestalten. Allein ein Punkt bleibt noch zu erörtern, und dieß ist die Anordnung der Theile und die Gruppirung der Personen, und hier muß man leider gestehen, daß der Verfasser wohl sichtlich bemüht war, das Ebenmaß zu halten und Harmonie zu erreichen; allein daß ihm dieses nicht durchweg gelang. Gerade dieses aber ist bei jedem für die Oeffentlichkeit bestimmten Kunstwerke um so nothwendiger, da hieran die Erweckung der Aufmerksamkeit und die Fesselung des Interesses, also der Erfolg geknüpft ist. Störend in dieser Beziehung wirkt zweierlei, das Hervordrängen der äußern Begebenheiten und das Zurückdrängen Harriets. Durch beides werden die drei ersten Akte schleppend und scheinbar dehnt sich die Exposition durch alle drei, indem die Verwicklung erst im vierten Akte beginnt; denn Harriet, eigentlich die Hauptperson des Stückes, erscheint uns immer mehr leidend an ihrem innern Leben, das in den drei ersten Akten bereits mit allen seinen Verwicklungen und Kämpfen, Siegen und Niederlagen vorgeführt wird, nehmen wir keinen Antheil, weil sie nun flüchtig erscheint und uns durch einzelne Worte dieses nur ahnen läßt; und weil die Aufmerksamkeit ganz auf ihren Vater gerichtet ist, der aber gleichfalls bis an das Ende des vierten Aktes unveränderlich und unbeweglich bleibt, und sich wohl in seinen Eigenheiten mehr und mehr entfaltet, ohne jedoch eigentlich handelnd aufzutreten. Und so geschah es, daß die drei ersten Akte fast minder als lau aufgenommen wurden, und erst in den beiden letzten mit dem Leben auf der Bühne auch der Antheil, und dann selbst der lauteste Beifall des Publikums sich einstellte. Viel trug dazu die meisterhafte Aufführung bei, von welchen den Herren La Roche, Fichtner, Marr und Lukas, als Kinz, Tom, Thornhill und Hope der bei weitem größte Theil zugeschrieben werden muß; Hr. Löwe (Rose) schien durch eine Indisposition verhindert zu sein, gleichfalls in seiner gewöhnlichen Weise zu wirken; Dlle. Neumann als Harriet und Mde. Anschütz als Deborah hatten ihre Rollen eben so richtig aufgefaßt, als gut durchgeführt, und auch die Nebenrollen ließen es an Eifer und vollkommenem Zusammenspiele nicht fehlen. M. E. Hojezák.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Wir pflegen den letzten Abend des Jahres gewöhnlich im Kreise unserer Lieben recht feierlich zu begehen. Ein Abschnitt unsers Lebens mit seinen Leiden und Freuden ist ja wieder vorbei; das sanfte Licht der Erinnerung mildert die erstern und verklärt die letztern, wie wenig ihrer oft auch waren, und wer weiß, was uns im dunklen Schoder Zukunft verborgen liegt. Glücklich, wenn uns in des scheidenden Jahres letzten Stunden auch noch einmal Gelegenheit zum Wohlthun gegeben ward, und Ehre denjenigen oder dem, die uns vielleicht mit edelmüthiger Hintansetzung ihres eigenen Interesses solch eine Gelegenheit darboten. Heute am 31. Dezember 1840 ward uns aber ein doppelter Anlaß zum Wohlthun, heute konnten wir ein zweifaches Fest der Menschenfreundlichkeit begehen; wir konnten zur augenblicklichen Abhilfe für die armen Holzbedürftigen der Gemeinden Windmühle und Kalmgrube an der Wien, wie der Gemeinde Jägerzeil unser Schärflein beitragen; wir konnten im Theater an der Wien, wie im Theater in der Leopoldstadt auf den Altar der Wohlthätigkeit unsere Spenden niederlegen, und darum Ehre, doppelt Ehre dem hochherzigen Herrn Direktor Carl, der nicht etwa das halbe, nein, das ganze Erträgniß der Vorstellungen in beiden Häusern dem besagten Zwecke edelmüthigst widmete. Wahrhaft gute Handlungen sind leider nicht so häufig auf der Welt, daß man sie ganz mit Stillschweigen übergehen könnte. Sie strömen so selten aus reiner, aus ungetrübter, aus uneigennütziger Herzensquelle hervor; der schmutzige Egoismus unserer Zeit ruft sie so häufig ins Dasein, daß man Beispiele des Gegentheils um so lauter der Oeffentlichkeit verkünden muß, wie ungern man es auch thut, und wie sehr sich diejenigen, die diese Beispiele gaben, wenn sie es wüßten, auch dagegen sträuben möchten. Wir können eben deßhalb nicht umhin, der Art und Weise, wie Herr Carl das Jahr 1840 zu schließen für gut fand, unsern lautesten Beifall zu schenken. Wir fühlen uns um so mehr verpflichtet, der Herold und Ausrufer seiner edlen That zu sein, als er mit ihr offenbar keine schnöden Nebenabsichten hatte, als er offenbar nur das Los von Hunderten, ja vielleicht von Tausenden um etwas verbessern wollte, die dieses Winters seltene Strenge doppelt dar-

ben und leben läßt, als er nur lautere Balsamtropfen in den Wermuthbecher des Unglücks träufeln wollte, den leider so viele unserer Mitmenschen vom unerbittlichen Schicksal zu kosten, ja in vollen Zügen zu schlürfen gezwungen sind. Durchdrungen von der reinsten Hochachtung für solch preiswürdiges Thun, besuchten wir heute zuerst die eine, dann die andere der vereinten Bühnen und freuten uns, in beiden ein recht zahlreiches, den längst bewährten Wiener Humanitätssinn sehr würdig repräsentirendes Publikum zu finden. Carls guter, durch keine Böswilligkeit auf Irrwege zu leitender Sinn hatte sich dießmal so wenig als schon bei so vielen frühern Anlässen an der Biederherzigkeit seiner Mitbürger verrechnet. Sein Mitleidsgefühl fand Anklang in Tausenden von echten Wienerherzen, und Tausende von Armen werden dafür dankgerührt ihre Hände zum Himmel erheben und Segen auf diejenigen herabflehen, die ihnen Linderung in schwerer Zeit durch die Anregung eines Edlen brachten. Konnten wir aber einen schönern Sonnenabend als einen solchen feiern? Anmuthiger mag sichs im Kreise schmucker Frauen, behaglicher beim Spiel, fröhlicher bei Wein und Sang leben; aber schöner gewiß nirgend, als bei gelungenen theatralischen Vorstellungen. C.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 28. Dezember zum ersten Male und zum Vortheile des Schauspielers und Regisseurs, Herrn Wilhelm Just: „Die Zebrahaut," Genre-Bild mit Gesang nach einer Idee des Balzac von Joh. Heinr. Mirani. Musik von Herrn Kapellmeister A. Emil Titl.

Heinrich Wahl (Herr Rolte) ist vom Unglücke so sehr verfolgt, daß er fest entschlossen ist, sich das Leben zu nehmen. Carini, ein Antiquar (Herr Wimmer), belauscht den Unglücklichen in den Augenblicken, wo seine Verzweiflung sich laut ausspricht, und knüpft mit ihm eine Unterredung an, in welcher er behauptet, nur im Taumel, in der Aufregung könne der Mensch einem sichern Tode entgegen gehen, ruhigen Blutes sei kein Mensch dieß im Stande. Als Wahl dieß läugnete, bietet er ihm einen Talisman, eine Zebrahaut an, welche dem Menschen, der sie sich zueignet, die Erfüllung jedes Wunsches gewährt, allein mit jedem Wunsche sich verkleinert, bis sie mit dem letzten gänzlich schwindet, womit aber auch der sichere Tod ihres Eigenthümers verbunden ist. Keiner, der den Vertrag einmal einging, kann sich demselben wieder entziehen, sein Leben bleibt an die Zebrahaut gebunden. Zugleich aber bemerkt ihm Carini auch, daß dieser Talisman niemals auf eine gewaltsame Weise in den Gang der Ereignisse eingreife, sondern stets auf natürlichem Wege die Wünsche seines Eigenthümers befriedige. Wahl übernimmt den Talisman, und nicht nur sein eigner Wohlstand wird neu gegründet, auch seine Freunde erreichen alles, wozu er ihnen Glück wünscht. Allein als der Talisman immer kleiner an Umfang wird, als Wahl vergebens strebt, sich mindestens seines Anblicks zu entledigen, und sich dieser ihm unwillkürlich in dem seligsten Momente seines Lebens, bei seiner Verlobungsfeier, aufdringt, da ergreift ihn die Verzweiflung und er durchjagt die halbe Welt, besucht alle Markte, durchforscht jeden Kramladen, um den Spender der unheilvollen Gabe wieder aufzufinden. Umsonst, erst nach Jahresfrist, als die Zebrahaut bereits zu einem winzigen Stückchen, zu dem letzten Reste zusammengeschrumpft ist, findet er den Antiquar an demselben Orte, wo er von ihm den Talisman empfing, und beschwört ihn, ihn von der Qual zu erlösen. Carini erinnert ihn an seine Behauptung und zufrieden damit, daß Wahl nunmehr den Werth des Lebens kenne, erklärt er ihm, daß der angebliche Talisman ein chemisches Präparat sei, welches sich nach Jahresfrist von selbst aufzehrt, ohne daß es nur im geringsten auf seine Lebensdauer bisher einen Einfluß genommen habe, und daß er ihn nur dadurch vom Selbstmorde abhalten und für das Leben gewinnen wollte, so wie die Erfüllung seiner Wünsche auch ohne Talisman in Ausführung gekommen wäre. Mit einer namenlosen Freude und der ehelichen Verbindung Wahls endet recht angenehm diese Handlung, welche, wie der Verfasser selbst angibt, nach einer Erzählung von Balzac bearbeitet ist. — Die Art, wie der Verfasser diese Idee auffaßte, so wie die durchgehends edle Haltung, geben ein schönes Zeugniß für seine poetische Befähigung; und der einzige Einwurf, den man von einem höhern ästhetischen Standpunkte aus machen kann, wäre der, daß kein Mensch das Recht hat, einem andern selbst zu dem besten Zwecke einer solchen Seelenfolter, wie Wahl sie erduldet, zu unterwerfen, und daß ein auf diese Art hingebrachtes volles Jahr nie in seinen Folgen vertilgt und aufgehoben werden kann, und diese Folgen können keine andern, als Zerrüttung des physischen und psychischen Organismus sein. Um jedoch dieses Mißverhältniß zu vermeiden, stand dem Verf. fast kein Weg mehr offen, sobald er seine Idee in eine heitere Form einkleiden, und nicht in das Gebiet des Wunderbaren hinüber spielen wollte. In seinen natürlichen Folgen ist der Stoff ein tragischer, und nur wenn Carini als Träger einer höhern Macht, die Gesundheit des Leibes wie des Geistes verleihen kann, erscheint, ist ein befriedigender, heiterer Ausgang möglich.

Was die Bearbeitung dieses, wie aus der vorgeführten Erzählung hervorgeht, gewiß sehr interessanten Stoffes betrifft, so ist die Exposition klar und bündig, der Verlauf der Handlung rasch, voll Zusammenhang, Konsequenz und dramatischer Nothwendigkeit. Die ernsten Scenen, die mehrentheils das Gemüth ansprechende, rührende und erschütternde Situationen enthalten, bieten auch in ihrem Dialoge tiefe Wahrheiten in einer biedern, gemeinverständlichen Sprache. Der komische Dialog ist häufig von echten Humor belebt, und es fehlt an Späßen nicht, die noch den Vorzug besitzen, daß sie rein von den gewöhnlichen derben Anzüglichkeiten sind. Nehmt euch ein Exempel d'ran!

Der Benefiziant, welcher durch seine vielseitige Brauchbarkeit und oft gelungene Leistungen sich den ehrendsten Anerkennung des Publikums zu erfreuen hat, bewies durch die Wahl des Benefizstückes einen geläutertern Geschmack, und wir freuen uns über eine Erscheinung, die den allgemeinen Wunsch anregte, daß der talentbegabte Verf. recht oft mit ähnlichen Blüten seines Geistes erfreuend auftreten möchte, um die Leere unserer dramatischen Poesie auszufüllen und verwandte Gemüther anzufeuern, sich mit ihm zur Regeneration der entarteten Volkspoesie zu verbinden.

Die Aufführung war sehr entsprechend, indem die Charaktere recht glücklich aufgefaßt und mit Fleiß und Erfolg durchgeführt wurden; woran besondern und ausgezeichneten Theil nahmen die Herren Rolte (Wahl), Wimmer (Carini), Buel (Funk), Berstl (Leichtfeld), Just (Fernhofern) und Mad. Leinfitt (Louise). Dlle. Wagner (Sophie), Herr Feichtinger (Bedienter) und Mad. Thome (Stubenmadchen); deren letzteren komische Pracht, Spiel und Gesang verfehlte die Wirkung auf die Zuschauer nicht, und die Kouplets hatten so sehr angesprochen, daß mehrere derselben vielmals wiederholt werden mußten —

Die Musik unsers jungen, mit seltener Auszeichnung bekannten Tondichters, A. Emil Titl, die in einer kurzen Zeit geschaffen werden mußte, enthält in der Ouverture, dann Kouplets und Chören, und namentlich in dem Duett des zweiten Aktes höchst originelle und herrliche Melodien, welche diese abermals gelungene Komposition dem Ganzen würdig anreiht, und den Beweis liefert, welch ein ungewöhnlicher Musikfond in dessen Innern niedergelegt ist. — Das in nicht ungünstiger Anzahl versammelte Publikum gab seine Zufriedenheit dadurch laut zu erkennen, daß es den Dichter mehrmals, den Kompositeur, so wie die sämmtlichen Mitwirkenden am Schlusse hervorrief. F. J. Kolb.

Theater- und Kunst-Notizen.

† Pesth. (Konzerte.) Am 20. Dezember wurden im National-Kasino mit Beifall vorgetragen: ein von Johann Grill komponirtes Quartett: „Das Zauberhorn," Fantasie für das Pianoforte von Thalberg, gespielt von Joseph Nigg; Variationen über ein Tirolerlied für das Violoncello, komponirt und gespielt von Joseph Merk, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Professor am Konservatorium zu Wien. — An demselben Tage fand das letzte Konzert der Virtuosen Moralt und Fesca Statt, welches sich, wie die früheren, eines zahlreichen Besuchs von Musikfreunden erfreute. Nach der vom Orchester des städtischen deutschen Theaters vorgetragenen Ouverture zu Weber's Oberon, spielte Fesca meisterhaft eine Fantasie über Motive aus der Oper: „Moses," und wurde stürmisch gerufen. Frau Lehmann sang eine von Julius Benedict komponirte Kanzonette mit Beifall. Peter Moralt spielte eine selbst komponirte Pièce caracteristique für die Violine und eine Fantasie über ein Thema aus der „Straniera," von Bellini, mit dem größten Beifalle.

Neues um Wien.

In der Nähe der Mühle des Herrn Joseph Hanglleitner zu Traißkirchen, will man ganz deutlich die Spuren eines Wolfes gesehen haben. So unwahrscheinlich dieses Gerücht an und für sich ist, so dürften sich die Landbewohner Oesterreichs, wenn die strenge Kalte so fortwährt, doch hier und da, besonders naher gegen die ungarischen Grenzen zu, auf die Besuche einzelner solcher schlimmer Gäste gefaßt zu machen haben.

— Die Anlage der Wien Raaber-Eisenbahn machte zwischen Perchtoldsdorf und Siebenhirten das Uebersetzen eines Baches nothwendig, der vielfach wichtig für daran befindliche industrielle Unternehmungen ist. Da aber das Niveau der Bahn auf eine lange Strecke hin viel niedriger als das des Baches ging, und bekannt ist, welch' große Unkosten Aufdammungen verursachen, so verfiel man auf eine recht sinnige Idee, um die sich darbietende Bauschwierigkeit zu besiegen. Man benützte die natürliche Triebkraft des Wassers, das um einige Klafter höher, als die Bahn, fließt, und leitete es mittelst gußeiserner Rohren so, daß es nun auf einer Seite hinab und auf der andern aber wieder hinauf in seine natürliche Lage zieht. Die Bahn geht über die Rohren weg, die noch einige Fuß, ja, vielleicht halb Klafter tief unter ihr liegen. Das Ganze ist in hydraulischer Beziehung höchst interessant und dürfte vielleicht in und um Wien nicht seines Gleichen haben.

Digitized by Google

Bazar.

Tageschronik für Industrie, öffentlichen Nutzen, Vergnügen und Gemeinwesen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Molly. — Die erste Liebschaft.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Norma.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman. Posse in 3 Aufzügen nach einem französischen Vaudeville.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Alpenkönig und der Menschenfeind.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Verschwender. Original-Zaubermärchen.

Unterhaltungen.

Heute ist Reunion in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Hernals; zum rothen Apfel in der Josephstadt am Glacis; zum rothen Säbel in Neulerchenfeld.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 2. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu	5 pCt.	.	106¼	KM.
detto	4 —	.	99⅛	—
detto	3 —	.	80¼	—
detto	2½ —	.	—	—
detto	1 —	.	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1821 für 100 fl.			—	—
detto detto v. J. 1834 für 500 fl			685	⅛ —
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			275⅛	—
detto detto detto für 50 fl			55⅛	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		.	—	—
Bank-Aktien pr. Stück	. . . . .		1608	—
Metall-Obligationen zu	5 pCt.		106⅛	—
detto	— 4 —		99¼	—
detto	— 3 —		80¼	—
detto	— 2 —		54	—
Banko detto	— 2½ —		63⅛	—
Anlehen vom Jahre	1831		—	—
detto	1834		137	—
detto	1839		110¼	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 30. Dezember gehobenen Zahlen sind:

25 48 15 32 80.

Die nächste Ziehung ist am 13. Jänner.

Linz, am 23. Dezember wurden gehoben:

68 22 84 71 14.

Die künftige Ziehung ist am 9. Jänner.

Temeswar, am 30. Dezember gehobenen fünf Zahlen:

67 3 13 16 18.

Die nächste Ziehung ist am 9. Jänner.

Neuigkeiten von Wien.

— Freunde des Selbstrasierens finden in bedeutender Auswahl Rasiermesser aus dem feinsten englischen Gußstahl verfertigt, und der strengsten Probe über deren reine Schneidhaltigkeit unterzogen, zu den Preisen von 1 fl. 30 kr., 2 fl. und 2 fl. 30 kr. K. M. in der Fabrik des bürgerl. Messerschmiedmeisters, Hrn. Joseph Zimmermann, Wieden, Ferdinandsgasse Nr. 209, Niederlage in der obern Braunerstraße Nr. 1137. Auch sind dort selbst alle Gattungen Federmesser, Scheren, Taschen-Messer, Rasiermesser zum Speren, und überhaupt alle Messerschmied-Erzeugnisse zu haben sind.

— Thibet-Waaren und sächsisches Kamm- dann Streichgarn. Diese mannigfaltigen, für die Industrie höchst wichtigen Erzeugnisse, haben einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, daß mit denselben in Verbindung durch billig festgesetzte Preise, jede Abnahme auf das prompteste zufrieden gestellt werden kann. Besonders anempfehlend sind die superfeinen Thibettücher mit den schönsten Schafwollborduren, und die neueste Art von gestickten Tüchern, Damen-Bajaderes, Schürzen, Broschtüchel, Männerhalsschleifen und Gilets, welche wirklich vollendete, den besten ausländischen gleichkommenden Fabrikate sind, weßhalb der Export derselben auch sehr bedeutend ist. Das Garngespunstlager daß nebst der vorzüglichen Gattung sächsischen Kamm- und Streichgarn noch Baumwollgarne, Schuß und Kette, nebst dem schönsten, echten rothen Garne in großer Auswahl, und zwar nicht nur in allen Haupt- und Modefarben, sondern auch im weiß gewaschenen Zustande enthält, entspricht jeder, auch der strengsten Anforderung. Aufträge, welche stets mit der größten Aufmerksamkeit hingenommen werden, mögen an die Niederlage des Herrn Leopold Steckelmayer jun. Mariahilfer-Hauptstraße, zum blauen Bock Nr. 46, in Wien gerichtet werden. (1)

— Bauunternehmern und Hauseigenthümern sind die Ziegel-Schieferdeckerarbeiten des Hrn. A. Listhuber, bürgl. Ziegel- u. Schieferdecker, Franziskanerplatze Nr. 919, schon besonders darum auf das nachdrücklichste anzuempfehlen, weil dieselben allen Anforderungen entsprechend, selbst in der größten Ausdehnung übernommen, aufs Allerschnellste und Dauerhafteste, sowohl in als außer Wien, ausgeführt werden. Besonders vortheilhaft ist die von dem umsichtigen Meister in Anwendung zu bringende Schwarzschieferdeckung, zur Einfassung bei neuen und alten Ziegeldächern, wodurch die Mörteldeckung gänzlich beseitiget wird, und die Dauer derselben ungemein gewinnt. Dessen bisherigen soliden, billigen und schnell hergestellten Arbeiten werden seinen guten Ruf auch fernerhin erhalten, und demselben stets einen verdienten zahlreichen Zuspruch angedeihen lassen. (2)

— Bemerkenswerth ist die Annonce der Herren J. Goldschmidt et Sohn, Juweliers am hohen Markt Nr. 524/525 3. Stock, die in dem Intelligenzblatte der Wiener Zeitung durch eine Reihe von Jahren unausgesetzt erscheint und von der mehrere Privaten, die zum Verkauf von Juwelen und Perlen beauftragt, die vollkommenste Ueberzeugung der Wahrheit dieser Ankündigung erlangten, daß sie, nachdem sie zum Besten des Verkaufes es überall zuerst versucht hatten, wirklich den höchsten Preis bei diesen Herren bezahlt erhielten, die daher mit sehr geringen Nutzen bei ihren Einkäufen sich zufrieden stellen müssen. (3)

— Ballunternehmern oder Gasthaus-Besitzern ist vorzüglich anpreisenswürdig ein besonders schöner Goldbronze-Lampen-Luster zu vier Lichter mit echter Bronze-Ketten um 44 fl. K. M., im guten Brennen erprobt; dann einige schöne Glas-Luster für Kirchen, welche billigst zu verkaufen; nebst mehreren Hänge- und Wandlampen oder derlei Leuchter, Kandelabern und allen sonstigen Ballsachen; so wie Haustheater und theatralische Aufstellungen jeder Art, von besonderer Schönheit auf feiner Leinwand mit allen Verwandlungen, und ohne Beschädigung der Wände oder des Fußbodens bei dessen Aufstellung, folglich für jedes Lokale passend, Ballrequisiten, Transparenten, beleuchtende Ankündigungen u. dgl. werden ausgeliehen, in der ältesten öffentlichen Beleuchtungs-Dekorirungs- und Transparent-Ausleih-Anstalt der Herren Franz Stangbürgerl. Dekorateur, Zeichner und Anstaltsgründer, anfangs der Kärntnerstraße Nr 1075 im Hofe links, in welcher jeder Zusprechende vollkommen und nach Wunsch befriediget wird. (4)

— Das beliebte Tafelbrot, unter dem Namen Extrabrot bekannt, ist einzig und allein, nur echt, am deutlich versehenen magistratischen Brotmerkzeichen Nr. 4 erkennbar, zu bekommen, bei dessen Erfinder dem Herrn Leopold Wimmer, bürgerlichen Bäckermeister in der Stadt, Grünangergasse Nr. 841, so wie in seinem Verschleißgewölbe am Graben, Schlossergäßchen Nr 622, und zwar täglich um 11½ Uhr frisch gebacken, sowohl in länglichter sogenannter Wecken-, als auch in Laibesform, und zwar erstere zu 3 und 6 kr., letztere aber um 6 kr. K. M. In ebenfalls vorzüglicher Qualität sind zu jeder Tagesstunde frisches Theegebäck, Kaffee-Kipfeln und feine Tafelsemmeln, nebst allen übrigen satzungsmäßigen Broten und Mundgebäcken zu haben. Die zahlreiche Abnahme beweiset auch die vorzügliche Schmackhaftigkeit dieser Gebäcksgattungen, welche auch verdienter Lohn für die unermüdeten Bestrebungen des Erfinders sind. (5)

— Das größte Lager von Schlafröcken für Herren und Damen, so schön als sie nur immer erzeugt werden können, um so billig gestellte Preise, wie dieselben bisher nirgends anderorts erreicht wurden, und weder an Schönheit noch an Güte übertroffen werden, befindet sich in der vielbesuchten Vorstadt Mariahilf, Hauptstraße Nr. 59, zum grünen Baum der Kirche gegenüber, bei dem Pfaidler Joh. Georg Stubenvoll. (6)

— Zur erhaltung des Augenlichtes und Stärkung schwacher Augen, besonders für das Lesen und Arbeiten, zur Nachtzeit ist zu empfehlen, die Anwendung der Transparenten, Lampen- und Lichtschirme des k. k Bunt-Papier-Fabrikanten. Herrn Wilhelm Knepper, alte Wieden, Hauptstraße Nr. 377. Deren geschmackvolle Erzeugung stellte sich mit dem rühmlich bekannten derartigen Pariser-Fabrikate in gleichen Rang, und läßt solchen nicht mehr zu wünschen übrig. An diese reiht sich noch ein zahlreiches Sortement mit Gold und Farbe gemahlter Reliefbilder und Borduren im gelungensten Geschmacke ausgeführt, für Cortonagearbeiten zu den billigst festgesetzten Preisen. (7)

— Galanterie-Waaren, bestehend aus feinen Tischlerarbeiten und Ledergegenständen, Jagdrequisiten, feinem Bronzeschmucke und Reitgerten, eleganter Stöcke, Damen-Toilette-Seifen, französischer Parfums, echter englischer Rowlands-Maccassar-Oel, echter Kölnischer Wasser von Jean Marie Farine und englischen Steingut von Copeland und Garrett aus London, assortirt in großer Auswahl und den modernsten Formen, sind nebst Lesen, Freilosen und vortheilhaften Gesellschaftsspielen auf solle Privat-Güter-Lotterien zu bekommen in der Nürnberger- und Galanterie-Waarenhandlung zur Stadt Warschau, Spenglergasse, im neuen Seitzerhofe, und verdienen auf das Vortheilhafteste angerühmt zu werden. (8)

— Der Ausschank ganz echter Land- und Gebirgsweine, sowohl im Großen, als im Kleinen, der Herren Gebrüder Liebl aus Retz, wird aus dem gegenwärtigen Lokale, Wipplingerstraße Nr. 394, in derselben Straße, schief gegenüber, in das Haus Nr. 388 verlegt. Das bisher erworbene Zutrauen werden dieselben auch in der Folge zu rechtfertigen bemüht sein. (9)

F.J. Kolb.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 5. Januar.

Nr. 4. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untera	Tageslänge St.	Tageslänge M	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs Beobachtungen v. 3. Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Telesfor P.	5	7 Uhr 52 M.	4 Uhr 8 M.	8	17	Mond im Zunehmen	Wolken	8 u. M.	+ 0,5.	27.413	1 Schuh 2 Zoll unter 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.
							Wolken	2 u. N.	+ 3,2.	27.201		
							Wolken	10 u. A.	— 0,6.	27.003		

Der Adler im Jahre 1841.

Dieses Universalblatt,

zugleich

allgemeine Weltchronik, Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunst-Zeitung,

herausgegeben und redigirt von Dr Groß-Hoffinger,

erscheint vom neuen Jahre an

mit durchaus neuen Lettern,

auf einer englischen Schnellpresse

in einer

Auflage von 3500 Exemplaren,

täglich, mit Ausnahme des Sonntages,

in der uneingeschränkten bisherigen Ausdehnung des literarisch-politischen Textes,

in dem größten Formate,

und ist anerkannt als

das größte, vollständigste und umfassendste Journal der österreichischen Monarchie.

Zum Beweise geben wir den

Inhalt einer Nummer!!!

Tabelle.

Namen der Feste des Tages. — Tag im Jahr. — Zeit des Sonnen-Auf- und Unterganges. — Tageslänge nach Stunden und Minuten. — Mondesviertel. — Witterungsbeobachtungen nach unmittelbaren Mittheilungen der k. k. Sternwarte. (Barometer- und Thermometerstand) Wasserhöhe der Donau. — Scenen am Himmel.

Weltchronik.

Politische Nachrichten aus allen Theilen der Welt. — Uebersicht aller Welthändel — verschiedene Tagsneuigkeiten. — Oesterreichische Nationalchronik. — Nachrichten aus allen Provinzen der österreichischen Monarchie, von allen Märkten, Geschichte der österreichischen Industrie und Landeskultur, Ernennungen und Auszeichnungen, Militärveränderungen. — Handels- und Industriezeitung.

Feuilleton.

Novellen, Erzählungen, Gedichte von den berühmtesten Dichtern Europas. — Miszellen. — Literatur-, Kunst- und Theater-Notizen. — Anekdoten. — Berichte über die fünf Theater Wiens. — Neuigkeiten von Wien und seinen Umgebungen. — Unterhaltungen aus der Naturkunde, Geographie, Physik. — Wissenschaftliche Aufsätze. — Literaturberichte.

Gemeinnützige Nachrichten.

Theateranzeigen von allen an diesem Tage Statt findenden Vorstellungen in allen fünf Theatern Wiens. — Unterhaltungen, welche an diesem Tage Statt finden. — Neueste Börsennachrichten. — Lottoziehungen. — Verzeichniß der distinguirten Angekommenen und Abgereisten. - Verzeichniß der distinguirten Verstorbenen in der österreichischen Monarchie.

Digitized by Google

Die ungeheure Masse dieses Inhaltes läßt sich nur dann ermessen, wenn man erwägt, daß der „Adler“ eben so viel Text liefert wie die größten englischen und französischen Tageblätter, welche hinsichtlich ihrer Reichhaltigkeit allein mit dem „Adler“ verglichen werden können.

Dieses, besonders bei der gebildeten Damenwelt so beliebte Journal wird im Jahre **1841** an den geistreichsten Novellen der besten französischen und englischen Schriftsteller noch reichhaltiger sein, ohne daß dadurch der Fülle belehrender, praktisch nützlicher Artikel irgend ein Abbruch geschehen soll. Unser Wahlspruch bleibt der alte: Vollständig, neu, mannigfaltig, gemeinnützig, unterhaltend.

Pränumerationsbedingungen.

Der Pränumerationspreis, welcher durch die vielen Verbesserungen, Vergrößerungen und andere Zwischenfälle seit drei Jahren schwankend war, weil einerseits die Verdoppelung aller Leistungen des Adlers im Jahre **1840** eine kleine Preiserhöhung nöthig machte, andererseits die Rücksicht auf das große Publikum uns die zeitweilige Veranstaltung einer wohlfeileren Ausgabe auf ordinärem Papier zu veranstalten gebot, ist von nun an unabänderlich festgestellt und beträgt für die einzige künftig bestehende

vollständige Ausgabe

1. auf dem Platz Wien auf gewöhnlichem Druckpapier **16** fl. ganzjährig, **8** fl. halbjährig, **4** fl. vierteljährig. — Auf feinem Velinpapier: **20** fl. ganzjährig, **10** fl. halbjährig, **5** fl. viertelsjährig.

2. auswärts: mit Einschluß der Postgebühren, bei postträglicher Versendung ohne weiteren Preisaufschlag auf Druckpapier ganzjährig **20** fl. **24** kr., **10** fl. **12** kr. halbjährig.

Jene Abonnenten, welche das Journal auf feinem Velinpapier zu beziehen wünschen, belieben den Pränumerationspreis von **24** fl **24** kr. ganzjährig baar an das Comptoir des Adlers zu senden, da auf der Post nur die gewöhnliche Ausgabe pränumerirt wird, wogegen sie das Journal vom Komptoir des Adlers unter abgesondertem Kouvert zugestellt erhalten.

Besondere Begünstigungen.

Auswärtige Pränumeranten, welche ganzjährig im Vorhinein durch baare Einsendung des Betrages an das unterzeichnete Komptoir pränumeriren, erhalten das letzte Quartal **1840** gratis und portofrei, oder eine Prämie von **12** ausgewählten Kunstbeilagen der älteren Jahrgänge, oder einen der Jahrgänge **1838**, **1839** ohne Kunstbeilagen, in so weit der Vorrath reicht. — Der Jahrgang **1840** ist mit Ausnahme der letzten Quartale völlig vergriffen.

Eben so erhalten die P. T. Abonnenten auf den Platz Wien, eine Prämie von **12** ausgewählten Kunstblättern, oder einem der Jahrgänge **1838**, **1839**, oder das zweite Semester **1840**, in so weit der Vorrath reicht, als Prämie.

Nur der außerordentliche Zuwachs unserer Abonnenten im Jahre 1840, welcher Jahrgang völlig vergriffen wurde, setzt uns in den Stand, das komplete Journal so billig anzusetzen.

Außerordentliche Prämie für die Abonnenten des Adlers.

Jene hiesigen Abonnenten, welche mit **24** fl. ganzjährig abonniren und Auswärtige, welche durch baare Einsendung von **28** fl. **24** kr. pränumeriren, erhalten

52 Kunstbeilagen

von den in den früheren Jahrgängen des „Adlers“ gelieferten, nämlich:

1. Das Porträt Schillers nach Thorwaldsens Bildsäule.
2. Das Guttenbergsdenkmal.
3. Das Porträt der Königin Viktoria.
4. Das Porträt Göthes.
5. Das Porträt Haley's.
6. Das Porträt Lafonts.
7. Das Porträt Watteau's.
8. Der Morgen,
9. Der Mittag,
10. Der Abend,
11. Die Nacht,

   } Umrisse von Haßlwander.

12. Die Ansicht von Kollenleutgeben.
13. Das Schloß Habsburg
14. Der kleine Savoyarde.
15. Die genähschige Katze.
16. Der Niagarafall.
17. Der Brand der Börse in London.
18. Die Lokalposse. Ein satyrisches Bild von Haßlwander.
19. Das Porträt Rubini's.
20. Daniel in der Löwengrube.
21. Christus vom Satan versucht.
22. Die barmherzigen Schwestern.
23. Madame Lavalliere und die Königin.
24. Das Porträt Homers.
25. Das Theater italien im Brand.
26. Das Lemberger Theater.
27. Eine Landschaft v. Watteau.
28. Das betende Kind.
29. Der Friedensbogen zu Mailand.
30. Die eiserne Krone.
31. Plafondgemälde in Mailand.
32. Karte von Canada.
33. Die Pflanze Viktoria Regina.
34. Abraham verstößt Agar.
35. Portrait Poussins.
36. Die Schwimmer.
37. Das Porträt Hoffmanns.
38. Lord Byron.
39. Die Krönung in Mailand.
40. Die Fußbekleidungen aller Zeiten.
41. Krönungsmedaille.
42. Dirnböks Wagenkahn.
43. Der Mond.
44. Das Denkmal Schwarzenbergs.
45. Die Lokomotive eines Dampfwagens sammt Beschreibung.
46. Innere Einrichtung der Dampfschiffe sammt Beschreibung.
47. Daguerreotypwerkzeuge sammt Erklärung.
48. Die projektirte Brücke zwischen Ofen und Pest.
49. Der Karyatiden Saal.
50. Moderne Möbel.
51. Wiener Moden.
52. Porträt Mehemed Alis.

Auch erhalten die Abonnenten auf die Ausgabe auf feinem Papier zu **20** fl. auf dem Platze Wien, und zu **24** fl. **24** kr. ein Exemplar

des Krönungs-Albums als Prämie.

Alle diese Kunstblätter werden im Format des Adlers erscheinen.

Einzelne Blätter kosten **20** kr. K. M.

Das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nro. 900.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

* Paris. (Die Matrosen der Belle-Poule und Favorite.) Jene Matrosen, welche den Sarg des Kaisers nach Paris begleiteten und bisher in der Ecole militaire bequartirt waren, haben am 26. Dezember, den Prinz Joinville ihren Kommandanten an der Spitze, diese verlassen, und wurden in das Schloß der Tuillerien geführt. Je Saale des Marechaux angelangt, fanden sie daselbst den König in Begleitung der Königin, der Prinzessinnen, der Herzoge von Nemour und Aumale, dann des Marine-Ministers Admiral Duperré, welche an ihrer Front vorüber gingen und mit dem lebhaften Rufe: „Vive le Roi!“ empfangen wurden. Der König hielt sodann folgende Anrede:

„Meine lieben Kameraden und tapfern Seeleute! Obwohl ich mir fest vorgenommen hatte, Euch persönlich zu mustern, so erlaubte mir dennoch die Zeit nicht, dieses mein Vorhaben in Erfüllung zu bringen. Ich habe Euch somit alle um mich vereinigt, um Euch meine vollkommene Zufriedenheit über Eure gute Haltung bei Ausführung der Euch anvertrauten, so ehrenvollen Mission persönlich bezeugen zu können. Es war mein Wunsch, daß Ihr den Sarg des Kaisers bis in das Herz der Hauptstadt Frankreichs führen solltet, und bei dieser Gelegenheit nahm ich mir vor, Euch einen Beweis der Achtung und des Wohlwollens zu geben, welche ich für die Marine hege. Ich habe Euch dadurch, daß ich meinen Sohn in Eure Reihen treten ließ, ein meinem Herzen sehr werthes Unterpfand meiner Liebe und meines Zutrauens gegeben, an was immer für einem Orte und unter was immer für einem Himmelsstriche, als Euch die Pflicht für Euer Vaterland ruft, ihr dürfet gewiß sein, meinen Sohn immer bereit zu finden, die Gefahren mit Euch zu theilen und die Ehre Frankreichs und seiner Flagge mit Euch aufrecht zu erhalten. Jetzt mein Admiral, sprach der König zu Hrn. Duperré gewendet, mögen Sie jene dieser braven Seeleute nennen, welche das Kreuz der Ehrenlegion empfangen sollen, damit ich das Vergnügen und die Genugthuung habe, es ihnen persönlich zu übergeben.“

Nach Beendigung der Vertheilung der Legionskreuze defilirten sammtliche Seeleute, den Herzog von Joinville an der Spitze, vor dem Könige vorüber.

Paris, 26. Dezember. Nach weiteren Berichten im „Courrier de Lyon“ schien der Wirth des Wirthshauses, wohin Herr Million gebracht wurde, als an die Aufnahme verdächtiger Leute gewöhnt, dem Gefangenen Anfangs keine Berucksichtigung zu schenken; er half vielmehr bei seinem Transport in den Keller und dem Anbinden an einen Balken. Hier erst gab sich Poncet, der ein bekannter Schmuggler ist, Herrn Million zu erkennen, schwang ein Beil über ihm, und drohte unter den gröbsten Schimpfreden, ihn zu ermorden, und in die Rhone zu werfen oder im Keller zu begraben, wenn er nicht 50,000 Fr. herschaffe, um deren eine Hälfte sein ungerechter Urtheilsspruch ihn beraubt habe. Herr Million weigerte sich aber hartnäckig, und wurde 15 Stunden nach seiner Gefangennehmung, d. h. um die Mitte des folgenden Tages, in eine obere Kammer gebracht, wo man ihm einige Nahrung darbot. Er nahm jedoch bloß ein Glas Wein zu sich. Poncet erlaubte ihm darauf, sich auf ein Bett niederzulegen, blieb aber mit dem Beile neben ihm stehen. In Folge seiner geistigen und körperlichen Erschöpfung schlief Herr Million einige Zeit, und schrieb später, da Poncet seine Forderung bis auf 10,000 Frs. herabstimmte, den Brief an seine Frau, um diese Summe zu erlangen.

Paris, 27. Dezember. Im „Constitutionnel“ liest man: Wir haben bereits angezeigt, daß die erste Abtheilung des Levantegeschwaders, 6 Linienschiffe stark, nach Marokko abgehen soll, um den Kaiser zu zwingen, daß er uns für die, unsrer Flagge, unserm Konsul und unseren Mitbürgern angethane Beleidigung Genugthuung leistet. Wir haben die Unfalle zu Mogador schon fruher mitgetheilt. Die Marseiller Blätter bestätigen die Nachricht von der Weigerung des marokkanischen Gouverneurs zu Mogador, die Rechte anzuerkennen, welche ein mauriſcher Spahi auf den Schutz des französischen Konsuls hatte. Die Marseiller Blatter theilen nachfolgende weitere Angaben mit: Nachdem unser Konsul, Herr Delaporte, angeblich freundschaftliche Vorstellungen gemacht hatte, glaubte er eine entschiedenere Sprache annehmen zu mussen. Er bedrohte den Gouverneur im Namen Frankreichs; dieser Unverschämte aber, statt von seiner Verblendung zurückzukommen, ließ den armen maurischen Soldaten, der sich nichts vorzuwerfen hatte, als daß er seiner erkornen Fahne treu geblieben war, ins Gefangniß werfen, und mit Ketten belasten. Herr Delaporte wollte, ehe er zu den äußersten Maßregeln schritt, dem Gouverneur Ueberlegungsfrist lassen, und begab sich erst nach 24 Stunden mit seinem Kanzler, Herrn Foa, und dessen Neffen, dem einzigen Franzosen in Mogador, zu ihm. Der Konsul forderte jetzt den Gouverneur zum letztenmale zur Freilassung des Eingekerkerten auf, widrigenfall er seine Flagge einziehen und jede diplomatische Verbindung abbrechen müsse. Der Gouverneur, sichtbar erfreut, den Vertreter einer großen Nation in Unruhe zu versetzen, wollte sich zu nichts verstehen. Herr Delaporte erklärte darauf, daß er alle Verhältnisse mit der marokkanischen Regierung abbreche, und stellte sich unverzüglich sammt seinen Landsleuten unter den Schutz des englischen Konsuls. Kaum hatten sie jedoch den Gouverneur verlassen, als ein Volkshaufe unter Wuthgeschrei über sie herfiel, sie prügelte, zu Boden warf, und ihnen die Kleider zerriß. Nur mit Mühe gelang es ihnen ihre Wohnung zu erreichen. Die Orts-Behörde that nichts, um sich dieser rohen Gewaltthat zu widersetzen. Als Herr Foa am andern Tage die Stadt verlassen wollte, wo sein Leben nicht mehr sicher war, erhielt er vom Gouverneur Befehl, nicht aus dem Hause zu gehen, da er sich als Gefangener des Kaisers zu betrachten habe. Natürlich mußte er diesem völkerrechtswidrigem Befehle Folge leisten. Seine Gefangenschaft hatte schon 28 Tage gedauert, als der Kaiser Muley Abderrahmon, als Antwort auf den ihm vom Gouverneur erstatteten Bericht, den Befehl erließ, daß alle französischen Unterthanen und Schützlinge aus seinem Reiche gejagt werden sollten. Dieß sind genau die Worte des Firman, welcher am 18. November zu Mogador eintraf, und welcher noch am namlichen Tage seine Vollziehung erhielt. Herr Foa ist unverzüglich in einem spanischen Schiffe nach Palma abgefahren.

Vom Mittelrhein, 27. Dez. Ein Mann, der sich längere Zeit in Lothringen aufgehalten hatte, schildert die dortige Stimmung sehr verschieden von dem Geschrei der französischen Blatter. Für den Krieg sei unbedingt der Soldatenstand, und das ist sehr naturlich, denn jeder deutsche Soldat wünscht, seit 1818 auch den Krieg; Krieg ist für den Soldaten, was für den Handelsstand vermehrter Handel, für den Beamtenstand neue Organisation, fur den Bauern ein neuer Absatzweg oder eine bessere Straße ist. Ebenso ist die Jugend dafür, und das ist bei uns auch der Fall; die Jugend liebt Beschäftigung und kennt die Mißgeschicke dieses Fluchs der Menschheit nicht; eben so sind alle dort dafur, die nichts zu verlieren haben, denn diese können im Kriege möglichen Falls gewinnen. Dagegen soll der begüterte Landmann, der Gewerbs- und Handelsmann in Frankreich durchaus gegen den Krieg gestimmt sein, und das ist auch natürlich, und gerade so wie bei uns. In Lothringen kostet das Pfund Fleisch 14 Sous (4 Ggr.) und das Brod ist doppelt so theuer wie bei uns. Sollte ein so theures Land auch noch Krieg wünschen? Ist es da ein Wunder, daß bei den ungeheuern Abgaben in Frankreich dort die Armuth so zunimmt, und sollte ein solches Land nicht den Frieden begehren, um sich zu halten?

Großbritannien.

London, 25. Dez. Das „Morning Chronicle“ sagt: Obwohl nach der allgemeinen Meinung die Differenz zwischen Portugal und Spanien durch die freundliche Einschreitung Englands beigelegt werden, und die Drohung einer Invasion Portugals durch Spanien keine Folge nach sich ziehen dürfte, so wird doch diese Drohung, welche in dem Augenblicke geschah, wo die spanische Regierung sich mit wichtigen Finanzmaßregeln beschäftigte, als sehr unpolitisch betrachtet: sie wird dazu dienen, das Vertrauen zu zerstören, welches man in die Klugheit und den richtigen Takt der provisorischen Regentschaft setzte, und somit ihrem Kredit Eintrag thun. Die aus Portugal eingetroffenen Nachrichten stehen mit dem neulichen Verfahren der provisorischen Regentschaft in solchem Widerspruche, daß wir, würden sie durch die Dekrete der portugiesischen Regierung bestätiget, an ihrer Authenzitat zweifeln möchten.

*— (Chartisten-Versammlungen.) Die „Sun“ erzählt, daß die Chartisten beschlossen hatten, sich am Weihnachtstage öffentlich zu versammeln, und eine Petition an die Konigin des Inhaltes zu erlassen, um Gnade für Frost, William und Jones zu bewirken, auch wollten sie einige Maßregeln besprechen, um die Rückkehr ihrer Chefs in ihr Vaterland gewiß zu machen. Die Chartisten zu Brighton haben eine Aufforderung an den haut-Bailli ergehen lassen, die Versammlung zu diesem Zwecke zusammen zu berufen; dasselbe geschah auch zu Birmingham, Newport, Manchester, Leeds, Boston, Alton und an vielen andern Stadten Schottlands und Irlands; Birmingham wird als der Centralpunkt der chartistischen Radien angesehen, indem alle übrigen Komités dahin ihre verschiedenen Beschlusse einsandten. Man gebt auch damit um, der Mad. Frost eine jahrliche Unterstützung von 90 Pf. Sterling (2225 fl.) zukommen zu lassen. Die Einleitungen hiezu sind beim Londoner Komite bereits getroffen.

London. (Uebereinkunft.) Am 4. Dez. ist zwischen Lord John Russell, als Kolonial-Minister, und der neu-seeländischen Kolo-

nial-Gesellschaft eine Uebereinkunft abgeschlossen worden, in welcher die Grundsatze festgesetzt sind, nach denen die Frage über den Territorialbesitz in Neu-Seeland entschieden werden soll. Die Proklamation des Gouverneurs von Neusüdwales vom 5. Januar dieses Jahres erklärte ganz Neuseeland für eine englische Kolonie, und von diesem Augenblicke an ist nach englischem Gesetz kein Landverkauf von den Eingebornen an einen Europäer giltig, außer wenn er durch die Regierung vermittelt wird. Von diesem Datum an ist also keine Schwierigkeit vorhanden, aber diese lag darin, zu entscheiden, welche früheren Ansprüche auf dies Land giltig seien. Lord J. Russell hat sich nun mit der Kolonial-Gesellschaft dahin geeinigt, daß sie für jedes Pfund Sterling, welches sie für Ankauf von Ländereien, für Geschenke an Eingeborene, für Vermessung, Transport von Kolonisten, kurz für Erwerb und Verwaltung ihrer Distrikte ausgegeben habe, vier Morgen Landes wählen dürfe und der Rest an die Krone, unter Vorbehalt der Rechte der Eingebornen, zurückfalle. Die Gesellschaft hatte bis jetzt etwa 80,000 Pfd. St. ausgegeben, so daß sie etwa 300,000 Morgen wählen kann, was freilich nur ein geringer Theil ihrer Ankäufe ist, indem sie über drei Millionen Morgen gekauft hatte. Allein sie hatte von Anfang an immer erklärt, daß sie das, was sie den Eingebornen im Augenblick des Verkaufs für das Land gebe, keineswegs für den wahren Preis desselben ansehe, und daß sie die Verbindlichkeit anerkenne, dem Staate und den Eingeborenen weitere Rechte vorzubehalten. Die Regierung verspricht, die Hälfte des Ertrags der Kronländereien auf Transport von Emigranten zu verwenden, und man kann daher mit Gewißheit voraussehen, daß Neu-Seeland in wenigen Jahren die Kornkammer von Australien werden wird, wozu es von der Natur bestimmt ist, indem die Ungewißheit des Regens in Australien die Produktion von Korn immer unsicher und theuer machen muß, während das regelmäßige Klima von Neu-Seeland und der tiefe Ackerboden die Ernten dort sicher macht.

Spanien.

*— (Drahtbrücken-Einsturz.) Man schreibt aus Agen am 22. Dezember: Heute machte man den zweiten Versuch mit einer Eisendrahtbrücke, welche über die Garonne führte; ich war kaum einige Klafter davon entfernt, während Taglöhner und Arbeiter jeder Art mit ihren Weibern noch mit den Vorbereitungen beschäftiget waren; plötzlich ertönt ein fürchterliches Krachen, und die Brücke stürzt theilweise zusammen; drei Männer blieben auf der Stelle todt, funfzehn wurden sehr schwer verwundet, zwei Kindern steht Amputation bevor und mehrere Personen sind noch nicht aus dem Flusse aufgefunden worden; von 36 verunglückten Personen konnten nur 17 bis 18 gerettet werden. Die Stadt Agen ist über diesen Unglücksfall in heftigster Bestürzung; dem Unternehmer des Brückenbaues, der an der Spitze der Arbeiter fast in der Mitte stand, gelang es, sich durch Schwimmen zu retten.

Belgien.

Brüssel, 27. Dez. Aus dem Lager von Beverloo schreibt man vom 24. Dez. Ein großes Unglück hat 5 Meilen von hier Statt gehabt. Gestern Morgens um 10 Uhr ergriff das Feuer die Haiden und Gehölze von Postel, die kürzlich durch eine französische Gesellschaft für einen sehr hohen Preis angekauft worden waren. Heute um Mittag währte der Brand noch fort. Gestern um 4 Uhr schien das Feuer uns so nahe, daß Lärm geschlagen wurde. Alle Sapeur-Minirer, mehr als 200 an der Zahl, mit Schaufeln und Hacken bewaffnet, brachen auf, allein 2 Meilen von hier angekommen, kehrten sie zurück, weil sie erfahren hatten, daß noch 3 Meilen zurückzulegen seien. Es war ein schreckliches Schauspiel; die Feuersbrunst nahm einen Raum von mehr als 3 Meilen ein, und die 40 bis 50 Fuß hohe Feuersäule hätte man vielleicht in einer Entfernung von mehr als 15 Meilen sehen können.

Lüttich, 28. Dez. Ein schreckliches Unglück hat Bestürzung im Weiler la Rochette, in der Nähe des Dorfes Chaudfontaine, verbreitet. Am 25. d. um 8 Uhr Morgens hat ein ungeheurer schwarzbrauner Strom alle Wohnungen dieses durch seine malerische Lage so berühmten Ortes überschwemmt und ließ befürchten, daß ein Unglück in einer durch Hrn. Leonard, auf die Konzession des Hrn. Grisard-Wilsens, in diesem schönen Thale ausgeförderten Kohlengrube Statt gehabt habe. Wirklich erfuhr man bald, daß ein Wasserschlag die Stollen desselben unter Wasser gesetzt habe, und daß von 19 Arbeitern in dem sogenannten Brachin-Gange (woher die Ueberschwemmung gekommen) 4 in diesem tiefen Abgrunde geblieben seien. Der Konzessionär begab sich gleich an Ort und Stelle und forderte die Arbeiter, denen es gelungen war, sich zu retten, lebhaft auf, vom neuen in den Schacht hinabzusteigen, um ihren unglücklichen Gefährten Hilfe zu bringen. Fünf muthige Männer entschlossen sich mit einer heroischen Hingebung, die größten Gefahren zu laufen, um das Leben ihrer Brüder zu retten; allein nach einer Nachsuchung von mehr als einer Stunde, wobei sie bis an die Brust im Wasser standen, gelang es ihnen nur 4 Leichen hervorzuziehen, worunter unglücklicher Weise drei verheirathete Männer und Familienväter sich befanden. Man weiß nicht, ob man dieses Unglück der Unklugheit der Arbeiter zuschreiben soll, oder ob es die Schuld ihres Aufsehers ist, der, aus Nachlässigkeit, nicht die so nöthigen und nützlichen Vorsichtsmaßregeln des Suchers (Sonde) angewendet hat; wäre dem übrigens so, so ist dieser Mann, Vater von 6 Kindern, das erste Opfer seiner Unvorsichtigkeit geworden.

Dänemark.

Kopenhagen, 22. Dez. (Falschmünzer.) An einem Orte in Kopenhagen, wo man dies am wenigsten erwarten sollte, nämlich in einem der Thürme der Friedrichshafener Citadelle, welcher, wie bekannt, bereits in vielen Jahren zur Aufbewahrung der Eliten der Zucht- und Raspelhausgefangenen verwandt wurde, hat man in diesen Tagen eine Bande Falschmünzer entdeckt. Zwei von diesen, wovon der eine, Fogelburg, wegen Falschmünzerei verurtheilt ist, haben sich die nöthigen Materialien zur Falschmünzerei zu verschaffen gewußt, und wirklich schon falsche Markstücke geschlagen. Was die Zettel anbetrifft, so sind diese nicht weiter als zur Vollendung der Form gelangt. Wie sie in Besitz von Werkzeugen gekommen sind, ist unbegreiflich, da dieser Gefängnißthurm ganz abgesondert und streng bewacht wird. Der Verdacht ist auf die Schildwachen gefallen, von denen zwei arretirt sind; sie haben bis jetzt aber jedes Mitwissen standhaft geleugnet.

Rußland und Polen.

Petersburg. (Ankunft. — Erdbeben.) Am 18. December traf der am hiesigen Hofe akkreditirte englische Botschafter, Marquis Clanricarde, hier wieder ein.

— Das Ministerium des Innern veröffentlicht nachstehenden Bericht über das merkwürdige Erdbeben am Ararat, den ersten offiziellen und umständlichen, der uns hierüber zukommt, während alle fruheren Notizen sehr mangelhaft und verworren waren und sich nicht selten widersprachen. In jenem Berichte heißt es:

„Am 20. Juni (2. Juli) fand bei Sonnenuntergang in der Provinz Armenien ein heftiges Erdbeben statt, das gegen eine Minute anhielt. Das am Abhange des Ararat, im Distrikte Surmalinsk liegende Dorf Achturi, mit seinen sämmtlichen Bewohnern, das höher liegende Kloster zum heiligen Jakob und das Haus des ehemaligen Sardars (Gouverneurs) wurden durch die vom Ararat herabstürzenden Erdklumpen, Stein- und Eismassen ganz verschüttet. Ströme von Schneewasser ergossen sich im Gemische mit Schlamm über die umliegenden Felder, verstopften sie völlig und zerstörten alles darauf befindliche Getreide mit den Fruchtgärten in einem Umkreise von mehr als zehn Werften. An demselben Tage, Abends um 7 Uhr, stürzten, in Folge dieses Erdbebens, im Scharurskischen Distrikte 3137 Wohnhäuser mit allen ihren Nebengebäuden bis auf den Grund ein, wobei 13 männliche und 20 weibliche Individuen umkamen und 253 Stück Hornvieh erschlagen wurden. Der Barschade, den die Bewohner dadurch erlitten, wird auf 43,929 Silber-Rubel angegeben. In demselben Zeitpunkte ward dieses Erdbeben in der Festung Schuscha und an anderen Orten der Provinz Karabacha verspürt, in welchen es gleichfalls eine Minute dauerte. In genannter Festung verursachte es keinen besonderen Schaden. In der Provinz zerstörte es aber eine Kirche und 169 Wohnhäuser. Die östliche Mauer der Kirche des alten armenischen Klosters Tatuwsk stürzte zusammen, von ihrem Dache fielen die behauenen Steine herab und ihre Thürme wurden zerstört. Der Fels in der Nähe des Dorfes Schinger stürzte ein, tödtete einen Armenier, zwei Weiber und eine große Anzahl Vieh; demnächst ward der ganze zum Dorfe führende Weg verschüttet. Die Bewohner desselben können unter sich bis jetzt nur noch vermittelst Stricken kommuniziren. — Im Khanat Talüsin, in der Stadt Conleran und ihrer Umgegend ereigneten sich drei heftige Stöße, einer nach dem andern, die länger denn eine Minute anhielten, aber keine Verletzungen bewirkten. In Tiflis wie in Alexandropol verspürte man gleichfalls dieses Erdbeben, doch auch hier ging es ohne nachtheilige Folgen vorüber. V. 3. bis zum 8. Juli spürte man im ganzen Distrikt von Surmalinsk, vornehmlich in den dem Ararat näher liegenden Dörfern, tägliche einige leichte Erdstöße, die etwa zwei bis drei Minuten anhielten.

Am 6. Juli erfolgte ein zweiter Einsturz des Ararat, mit welchem ganze Felsmassen, ungeheure Eisblöcke und Wassermassen mit solcher Schnelligkeit und Gewalt herabstürzten, daß sie in wenigen Minuten Alles auf ihrem Wege zerstörten. Die ausgeworfenen Ströme verschiedenartiger Substanzen bereiteten sich über einen Flächenraum von mehr als 20 Werften aus. Die Bewohner mehrerer Dörfer des Distriktes Surmalinsk, die am Fuße des Ararats liegen, erlitten bedeutende Beschädigungen an ihren Häusern. Obgleich die Bergstürze die Dörfer nicht erreichten, so wurden doch die Kornfelder durch das herabfließende Schneewasser und den Lehmsand hart mitgenommen. — Zur Anstellung einer genauen Uebersicht aller Folgen dieses Erdbebens hat der Oberbefehlshaber von Grusien den Major Woslebanikoff an Ort und Stelle geschickt. —

Beilage zu Nr. 3. des Adlers für 1841.

Deutschland.

Berlin, 26. Dezbr. Die Feier des Weihnachtsfestes, der frommen Erinnerung an die heilvolle Menschwerdung des göttlichen Erlösers, das schönste Fest der gesammten Christenheit, in Norddeutschland das freudenvolle Kinderfest, fliegt vorüber und ist dahin mit dem heutigen Abend. Unser hochverehrter König setzt die gute alte Sitte der Christbescherung, im Geiste seines hochseligen Herrn Vaters, fort. Vorgestern war die gesammte königliche Familie zu Sr. Maj. eingeladen, und auch die Personen des Hofes dahin beschieden, um am heiligen Abend die gewohnten kleinen Weihnachtsgeschenke zu empfangen. Die Schloßfenster waren hell erleuchtet vom Schein der Weihnachtsbäume; 31 Personen, das heißt, die Prinzen und Prinzessinen, die Hofherren und Damen der königl. Herrschaften und die Hofbeamten empfingen Weihnachtsgaben von höherem oder niederem Werth, je nach ihrer Stellung. — Beckers Lied macht noch immer bei uns Sensation, auch der Obrist v. Unruh, Erzieher des Prinzen Friedrich, muthmaßlichen künftigen Kronprinzen, hat Musik dazu komponirt.

Karlsruhe, 24. Dezember. Se. königl. Hoheit der Großherzog haben gnädigst geruht, dem königl. preuß. Obersten und Bevollmächtigten bei der Bundesmilitär-Kommission, v. Radowitz, den Stern zum bereits inne habenden Kommandeurkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen zu verleihen.

Karlsruhe, 25. Dezember. Nachdem die Kälte heute Morgen nach 8 Uhr 19,6 Grad erreichte, erhob sich das Quecksilber des Barometers gegen 10 Uhr auf 28 Zoll 6,41 L., eine Höhe, welche im Monat Dezbr in 51 Jahren nicht vorgekommen ist, wohl aber dreimal im Jan. und zweimal im Febr. übertroffen wurde. Das Höchste, wozu es in 51 Jahren gelangte, war 28 Zoll 9,56 L. am 9. Febr 1821.

Worms, 25. Dezember. Von Seite des Bürgermeisters dieser Stadt ist seit dem Eintritt der strengen Kälte die wohlthätige Einrichtung getroffen worden, daß der große Saal des Hospitalgebäudes täglich zu dem Zwecke geheizt wird, um dürftigen Personen daselbst einen Aufenthaltsort zu gewähren und ihnen zur Mittagszeit gute kräftige Suppe verabreichen zu lassen. Dieser menschenfreundliche Akt gegen die nächsten Gemeindeangehörigen erfreut hier mehr, als die Uebung deutscher Freigebigkeit gegen die unglücklichen Ueberschwemmten des südlichen Frankreichs. Erst helft euren nothleidenden Brüdern in der Heimath, sagt hier der gesunde Sinn des Volks, und dann geht weit in die Fremde und sucht euch dort einen Schauplatz für die Uebung der Jugend christlicher Mildthätigkeit auf. Die Regierung eines Staats, welche Hunderte von Millionen verschwendet, um mit politischen Hirngespinnsten die Nachbarvölker zu bedrohen oder zu schrecken, muß auch hinreichende Mittel besitzen, um ihren hartbedrängten Nothleidenden wirksame Hilfe gewähren zu können. Die „Wormser Zeitung" vom 15. d. ist in dem Artikel: „Vom Rhein, 13. Dez.", und wie wir glauben mit dem größten Rechte, dagegen aufgetreten daß Philantropie zum Trotze möchten die darin entwickelten Gründe nicht zu verwerfen, sondern im Gegentheil von den denkenden deutschen Patrioten zu beherzigen sein.

München, 20. Dez. (Todesfall.) Heute starb hier einer der reichsten Einwohner Münchens und Baierns, der Hofbanquier Jakob von Hirsch zu Gereuth, 76 Jahre alt. Der Verstorbene, der Millionen hinterläßt, war von armen Eltern geboren, und begann, wie er oft und gern erzählte, mit einem Kapital von wenigen hundert Gulden sein Geschäft; er war wohlthätig im Stillen, und als Gutsherr bei seinen Grundholden beliebt.

Dresden, 24. Dezemb. Se. königl. Majestät haben bei der Reiterei den Adjutanten im General-Kommando-Stabe, Rittmeister Siegmann, zum Wirthschafts-Chef beim 2. leichten Regiment Prinz Johann ernannt; bei der Militär-Bildungs-Anstalt den Militairlehrer, Ingenieur-Lieutenant Köhler zum Ober-Lieutenant; bei dem Artillerie-Korps den Hauptmann Schulze zum charakterisirten Major und Wirthschafts-Chef, den Adjutanten, Ober-Lieutenant Rabenhorst zum aggregirten Hauptmann, den Lieutenant Keßler zum Ober-Lieutenant; bei der Infanterie den Kommandanten des 3. Schützen-Bataillons, Oberst-Lieutenant von Süßmilch, zum Obersten und Kommandanten des 1. Linien-Regiment, den Kommandanten der Garde-Division, Major von Einsiedel, zum Oberst-Lieutenant, dem Major im 2. Linien-Regimente von Schulz zum Kommandanten des 3. Schützen-Bataillons, den Major von Koppenfels vom 3. Linien-Regimente zum Bataillons-Kommandanten, den Hauptmann von Flemming desselben Regiments zum aggregirten Major, die Ober-Lieutenants von Nostitz, à la suite des 3. Schützen-Bataillons, von Schleinitz vom 2. Schützen-Bataillon, von Egidy, Brigade-Adjutant, zu Hauptleuten; die Lieutenants Hann vom 3. Linien-Regimente, von Crausbaar von der Garde-Division, von Rottenburg vom 2. Linien-Regimente zu Ober-Lieutenants, letzteren unter Anstellung bei der Militär-Bildungs-Anstalt; die Portepeejunker v. Ebam und von Rex vom 2. Linien-Regimente, Hille vom 3. Linien-Regimente zu Lieutenants allergnädigst befördert; bei dem ärztlichen Personal aber die Bataillons-Aerzte 1. Klasse Seydel vom 2. und Dr. Anschütz vom 3. Schützen-Bataillon zu Regiments-Aerzten, den Bataillons-Arzt 2. Klasse Hardraht vom 1. Linien-Infanterie-Regimente und den Prosektor der medizinisch-chirurgischen Akademie, charakterisirten Bataillons-Arzt, Dr. Gunther zu Bataillons-Aerzten 1. Klasse, den Oberwundarzt Eichenberg und den Kompagniearzt Pech vom 3. Linien-Infanterie-Regimente zu Bataillonsärzten 2. Klasse ernannt.

Hiernächst haben Se. königl. Majestät dem Wasserbaudirektor, Hauptmann Kunz, auf sein unterthänigstes Ansuchen den Charakter eines Majors von der Infanterie allergnädigst beigelegt.

Dresden, am 19. Dez. (Ernennung.) Se. königl. Majestät haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, dem Buchhalter bei der Landrentenbank, Gottlob Benjamin Bornemann, unter Wegfall seines frühern Dienst-Prädikats als geheimer Finanz-Sekretär, den Titel eines Kommissionsrathes zu verleihen.

Türkei.

(Schreiben Mehemed Ali's an den Großwesir.) Die Post aus Konstantinopel vom 16. Dezember ist endlich gestern Morgens hier angelangt. — Sie bringt eine Uebersetzung des von Mehemed Ali an den Großwesir erlassenen, von dem englischen Kapitän Fanshawe, der von Lord Stopford mit der Sendung an Mehemed Ali beauftragt war, nach Konstantinopel überbrachten Schreibens. Dieses Schreiben, welches, wie ausdrücklich bemerkt wird, frei ins Französische übersetzt wurde, lautet folgendermaßen: „Hoheit! Der Kommodore Napier, Befehlshaber der britischen Seemacht von Alexandrien, hat mich durch ein Schreiben vom 22. November benachrichtigt, daß die großen verbündeten Mächte von der hohen Pforte verlangt hätten, sie möge mir das erbliche Gouvernement von Egypten unter der Bedingung gewähren, daß ich die ottomanische Flotte zur Rückerstattung bereit hälte, und meine Truppen aus Syrien zurückziehe. Nach einer hierüber mit dem Kommodore gepflogenen Korrespondenz sind diese Bedingungen angenommen, und es ist eine Konvention abgeschlossen und unterzeichnet worden, mit der Aussicht für meinen Theil, daß die Gunst Sr. Hoheit sich über mich ergießen werde. Ich hatte demzufolge bereits an meinen Sohn Ibrahim geschrieben, sich mit den in Damaskus vereinigten Truppen, Civilbeamten und Material nach Egypten zurückzuziehen, und ein Erpresser war, durch die Vermittlung des Kommodore, zu diesem Ende auf einem englischen Dampfschiffe nach Syrien abgefertigt worden. — Nunmehr setzt mich Se. Exzellenz der Admiral Sir Robert Stopford, Oberbefehlshaber der englischen Flotte, durch ein von Lord Palmerston erlassenes Schreiben vom 6. Dezember in Kenntniß, daß er eine amtliche Depesche von Lord Palmerston mit Instruktionen erhalten habe, kraft deren er mich auffordert, mich der hohen Pforte zu unterwerfen, die ottomanische Flotte zurückzugeben, und Syrien, Adana, Candien, Arabien und die heiligen Städte zu räumen. — Stets geneigt, Alles, was ich besitze und selbst mein Leben zum Opfer zu bringen, um mir die Gnade Sr. Hoheit zu erwerben, und dankbar dafür, daß mir, durch die Dazwischenkunft der verbundeten Mächte, die Gunst meines Souverains wieder geschenkt wird, habe ich die erforderlichen Anordnungen getroffen, daß die ottomanische Flotte derjenigen Person und auf diejenige Art zurückgegeben werde, wie Se. Hoheit zu befehlen geruhen wird. — Die in Candien, in Arabien und in den heiligen Städten befindlichen Truppen sind bereit, sich zurückzuziehen, und die Raumung wird ohne Verzug Statt finden, sobald mir der Befehl meines Souverains zugekommen sein wird. Was Syrien und den Distrikt von Adana anlangt, so habe ich durch sein Schreiben Ibrahim Pascha's von den letzten Tagen des Ramasans datirt, das mir auf dem Landwege zugekommen ist, erfahren, daß er am 3. oder 4. Schewwal mit der ganzen Armee von Damaskus aufbrechen wollte, um nach Egypten zurückzukehren. Syrien ist dem zufolge ganzlich geräumt, und dadurch mein Akt des Gehorsams vollendet.

Wenn diese Thatsachen zur Kenntniß Eurer Hoheit gelangen, hoffe ich, daß Sie, wenn Sie selbe unserem Souverain und Gebieter darlegen, bei Sr. Hoheit fürbitten werden, um dessen Gunstbezeugungen auf den ältesten und treuesten seiner Diener zu lenken."

Nachrichten aus Damaskus zufolge hatte Ibrahim Pascha gleich nach seiner Ankunft in dieser Stadt am 21. November von den unglücklichen Bewohnern derselben eine Kontribution von 10 Millionen türk. Piaster gefordert, und um sie einzutreiben, die Tortur angewendet und mehrere Personen hinrichten lassen; aus Furcht jedoch, von den ihn verfolgenden Gebirgsbewohnern eingeholt zu werden, begann er am 28. die Räumung der Stadt, um durch die Wüste seinen Rückzug nach Egypten fortzu-

Digitized by Google

setzen, der bei dem gänzlich demoralisirten Zustande seiner Truppen höchst wahrscheinlich in eine unordentliche Flucht ausarten dürfte. (Oest. B.)

Inland

Wien. (Geschenk.) Ihre Maj. die Kaiserin Maria Anna Karolina (Pia) haben der k. k. Polizei-Ober-Direktion den Betrag von Eintausend Gulden K. M. zum Holzankaufe für hart bedrängte Arme dieser k. k. Haupt- und Residenzstadt allergnädigst zustellen zu lassen geruhet.

Mit diesem Betrage ist der Ankauf von 130 Klaftern weichen Brennholzes und die Vertheilung desselben unter 260 im großen Nothstande befindliche dürftige Familien erzielt worden.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apost. Majestät haben mittelst Allerhöchst unterzeichneten Diploms den k. k. Major des Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister Nr. 4., Franz Perin, in den Adelstand des Oesterreichischen Kaiserstaates mit dem Ehrenworte „Edler von“ und dem Prädikate „Wogenburg“ allergnädigst zu erheben geruhet.

Se. k. k. Apost. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 23. Mai l. J., das in Folge der allergnädigst genehmigten Uebersetzung des Thomas Porchich, zum Broder Archi-Diakonus in Erledigung gekommene Archi-Diaconat superioris Syrmii, dem Sothenser Pfarrer und Tovarnoker Archi-Diakonus des Diakovarer Domkapitels, Joseph Mihalich, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat eine bei dem Mährisch-Schlesischen Gubernium erledigte Gubernial-Sekretärsstelle dem Kreis-Kommissär erster Klasse zu Znaim, Martin Poglies, verliehen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Joseph Meneghini, Professor an der Hochschule zu Padua, die Bewilligung zur Annahme der ihm von folgenden Gesellschaften überschickten Diplome ertheilt:

1) Von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin,
2) von der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig,
3) von der Società economica agraria zu Perugia,
4) von dem I. R. Ateneo Italiano zu Florenz, und
5) von der Società medico chirurgica in Bologna.

† Kißkófalva. (Verheerungen durch Wölfe.) Seitdem am 23. November in dieser Gegend starker Frost eintrat, verließen die Wölfe ihre Schlupfwinkel und überfallen nun haufenweise einzeln stehende Bauernhöfe, und richten unter den Schafen große Verheerungen an.

† Balassa-Gyarmath, im Neograder Komitat. (Schneemenge und Kältegrad.) Der hier am 18. Dezember gefallene Schnee erreichte eine Höhe von 2 Schuh 3 Zoll und die Kälte den 15. Grad Reaumur unter dem Eispunkt. (Denselben Grad erreichte damals die Kälte auch im Graner und Pesther Komitat, und später stieg sie bis zum 17.)

† Buccari, im ungarischen Küstenlande. Die hiesige patriotische Gesellschaft (Società patriotica Buccarana) hat sich entschlossen, die vor kurzem in dieser Gegend entdeckten Steinkohlen-Spuren näher auszuforschen und Steinkohlen-Bergwerke anlegen zu lassen.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mittwoch den **30.** Dezember **1840**, zum ersten Male: „Johann D'Arc.“ Romantische Oper in 3 Akten nach Schiller, bearbeitet von Otto Prechtler, Musik von J. von Hoven.

Die Idee, Schillers großartige Tragödie, die historisch wahre, und philosophisch fabelhafte Erscheinung der jungfräulichen Heldin Johanna zu einer Oper zu benutzen, ist jedenfalls eine sehr glückliche, da in derselben eine Fülle von Momenten enthalten sind, die für den Komponisten eben so viele Anhalts- und Aufschwungs-Punkte bilden, und sich ihm zur künstlerischen Auffassung darbieten. — Darin liegt aber der hohe Vorzug eines guten Librette von einem mittelmäßigen, daß in diesen der Komponist mühsam nach Worten, Stellen und Scenen suchen muß, an denen ein musikalischer Effekt nicht ganz verschwendet ist, während bei jenen die Lyrik schon ohne der Zuthat des Tonkünstlers in reichem Maße vorhanden ist; so ist es auch mit obigem Textbuche, in dem der Verfasser sein bekanntes Dichtertalent bewährte. — Obgleich es allerdings nicht so schwer ist, einem berühmten Originale als seiner eigenen Fantasie nachzuarbeiten, so verdient sowohl die Art der Bearbeitung als das sichtbare Streben des Autors, dem Komponisten in die Hände zu arbeiten, alles Lob.

In ersterer Beziehung hat der Dichter die wesentlichsten Personen des Trauerspieles beibehalten, und mit Haltung an das Original, Scene für Scene mit richtig versifizirten Versen, rythmisch schöner Sprache, und zur Melodie geeigneten Arien und Kantabiles ausgestattet. — Minder in der Haupthandlung eingreifende Personen, als die Königin Isabeau, Karl von Burgund, Talbot ꝛc. — mußten der Kürze wegbleiben.

Dem Komponisten war daher von dieser Seite ein dankbares Feld eröffnet, und er hat dasselbe auf echt künstlerische Art bebaut, und bereits die Früchte seines Fleißes in der allgemeinen Anerkennung geerntet. — Herr J. Hoven dem die Kunst nicht, „die tüchtige Kuh die ihn mit Butter versorgt,“ sondern die „hohe himmlische Gattin,“ hat bereits in seiner ersten Oper „Turandot,“ auf sein achtbares Talent aufmerksam gemacht, und sich stillschweigend die Pflicht auferlegt, auf dem so glücklich eingeschlagenen Pfad keinen Stillstand zu halten, sondern rüstig vorwärts zu schreiten. Der Komponist hat diese schwierige Aufgabe in einem Momente, wo den deutschen Tondichtern ihr Standpunkt so unendlich schwierig ist, glücklich gelöst.

Der größte und wesentlichste Kunstfortschritt, den wir an dem begabten Komponisten in diesem seinem neuesten Produkte gewahren, ist eine vollständigere Charakteristik; es ist das Ganze mehr aus einem Guße, kein so großes Schwanken zwischen italienischer und deutscher Schule, die wir dem Komponisten bei dem getheilten Geschmack des Publikums beinahe nicht verdenken könnten. Bis auf einige Reminiszenzen herrscht ein lobenswerthes Ringen nach Originalität, die auch im Ganzen vom besten Erfolg gekrönt wurde. — Es fehlt allerdings nicht an Gebrechen, die Oper ist nicht frei von Mängeln, sie ist kein Meisterstück, aber sie ist ein Stück, in dem man den werdenden Meister erkennt, und „ein Mann gilt viel in so schwerer Zeit,“ heißt es in derselben Tragödie, die hier so vortheilhaft benützt wurde. Wir erwähnen unter den vielen schönen Stellen, woran diese Oper reich ist, insbesondere des wunderschönen Kantabiles im ersten Akte: Seht ihr die weiße Taube fliegen, mit Chorbegleitung die Arie: Lebt wohl ihr Berge. Wahrhaft grandiös ist die Stelle: Dunois, Ich sag' mich los ꝛc., schön, wiewohl etwas zu lang, ist das Duett im zweiten Akte zwischen Johanna und Lionel. Das Terzett im dritten Akt der drei Schwestern und Finis coronat opus, der Schluß, die Vision mit dem fernen Chor der Engel, eine Idee, die dem Bearbeiter des Textes, so wie dem geistvollen Komponisten zu gleicher Ehre gereichen. —

Die Chöre sind im Ganzen schwächer gehalten, die Ouverture werthvoll, aber von geringer Wirksamkeit. Die Aufführung geschah von Seite der Mitwirkenden mit dem glücklichsten Erfolge. — Ueber alles Lob erhaben ist Mad. von Hasselt, als Johanna; die Wirkung ihres herrlichen Gesanges, ihres richtigen Spieles muß man sehen und hören, dagegen ist der Buchstabe todt. Wären die Lorbeerkränze nicht schon so in den Staub getreten und werthlos geworden, dieser Sängerin gebührte jener Lorbeer, den die Künstlerin zu Sapphos Zeiten bei den isthmischen Spielen davon trug. Das Publikum erkannte das Großartige ihrer Leistung, und rief die Künstlerin oftmalig hervor; dieselbe leistete bereitwillig mehrere Repetitionen, und dankte auch am Schlusse im Namen des abwesenden Komponisten.

Unsere beiden herrlichen Bäße, die Herren Staudigl und Draxler, hatten Gelegenheit, vereint zu wirken, und den wohlverdienten Applaus entgegen zu nehmen. — Hr. Schober als Lionel ergellirte wie in jeder seiner Parthien. — Hr. Schunk und Dlle Kern unterstützten die Vorstellung mit dem besten Willen.

Die Dekorationen waren neu und sehr schön, hinter ihnen blieben Ausstattung und Kostüme. — Herr Kapellmeister Reuling dirigirte mit großer Umsicht das Orchester. Das Haus war sehr voll und die Besuchenden schienen vollkommen befriedigt, und mit dem Wunsche, dieses Tonwerk noch öfter über die Bretter schreiten zu sehen.

M. Markbreiter.

K. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Sonntag den 3. Jänner: Raimunds Verschwender. Herr Weiß vom hiesigen k. k Hofoperntheater den Valentin als Gast. Indem wir dieses noch immer gern gesehene Stück schon so vielmal besprochen haben, so wollen wir heute nur der hierin neu beschäftigten Individuen erwähnen.

Unser für dieses Theater gewonnener Gast ist im Besitze von so vorzüglichen Mitteln, daß es uns nicht genug wundern konnte, den Valentin, welcher eine unverwüstliche Forderolle ist, die, selbst mit nur mittelmäßigen Anlagen dargestellt, günstig ansprechen muß — in vielen Stellen durch eine kasperlartige Darstellungsweise nur auf den Beifall der Galerie hinwirkend, sich zur Entfernung von der Wahrheit dieses herrlich gezeichneten Charakters auf eine so auffallende Weise hinreißen zu lassen, was doch bei keinem seiner mehreren von uns besprochenen Vorgängern der Fall war und selbst Hr. Weiß in früherer Zeit (im Leopoldstädter Theater) diesen dankbaren Rollencharakter, besonders in dem komischen Theile, mit mehr Mäßigung vorzuführen wußte, den er im Ganzen genommen wohl nicht mißlungen durchführte und folglich auch großentheils günstig angesprochen hatte. Der Vortrag seiner Gesangspartien war von besonderer Auszeichnung und erhielt angetheilte laute Beifallsanerkennungen, die auch mehrere Wiederholungen derselben veranlaßten. Unser Gast, an dem die Theaterdirektion allerdings eine gute Akquisition gemacht hat, wurde nach mehreren Abgängen und am Schlusse gerufen. Herr Graubner erschien als Bettler, in welchem er wohl den fleißigen Schauspieler beurkundete, aber nichts destoweniger das Wahre des Charakters aufzufassen vermochte, da er diese Rolle in Heldenmanier deklamirte, und zwar am Schlusse so schnell, daß manches unverständlich erschien. — Dlle. Grafenberg, als Präsidentstochter, war wieder eine allerliebste Erscheinung. Herr Rolle (Flottwell), Dlle. Planer (Oberstkanzler), Dlle. Löffler (Kammermädchen) und Mad. Klein (das unübertreffliche, alte Weib) wirkten mit gewohnter Bravour. Bei den Chören bemerkte man diesmal auffallend deren zu schwache Besetzung, indem die geringe Zahl der Individuen mit ihren mitunter nicht unangenehmen Stimmen, durch Schreien das Gleichgewicht mit der Musik hervorzubringen bestrebt sein mußte. F. J. Kold.

Theater- und Kunst-Notizen.

(Theaterschule.) Eduard Devrient, der ausgezeichnete Hofschauspieler in Berlin, welchen die verehrlichen Leser des Feuilletons bereits durch eine sehr ansprechende Mittheilung aus seinen „Briefen aus Paris“ als Schriftsteller kennen gelernt haben, hat nun aus Auftrag Alexanders von Humboldt ein Schriftchen „über Theaterschule, eine Mittheilung an das Theater-Publikum“ (Berlin, bei Jonas, 1840) herausgegeben, das sowohl in artistischer, als auch in politisch-socialer und moralischer Hinsicht die allgemeine Aufmerksamkeit verdient. Auf nur 58 Seiten bespricht der Verfasser seinen Gegenstand mit solcher Umsicht, Grundlichkeit, Ueberzeugung und Wärme, und dazu mit so viel Klarheit und Gewandtheit der Rede, daß dieses Schriftchen hinsichtlich des dadurch zu erreichenden Zweckes als ein klassisches angesehen werden darf. Ein paar Stellen daraus mögen diese Hinweisung auf das interessante Schriftchen beschließen. Seite 9 heißt es: „Von der Höhe der Lehrstühle für die abgezogensten Wissenschaften bis hinab zur A-B-C-Schule des ärmsten Dorfes wird Alles angewandt, um ein jedes Glied der Gesellschaft so auszurüsten, daß es die ihm verliehenen Gaben aufs Höchste treiben und dadurch die allgemeine Bildung wieder mitfördern könne. Besondere Schulen erziehen für die besonderen Ständen. Prediger und Lehrer gehen praktisch geübt aus den Seminarien hervor. Dem Landwirthe, dem Forstmann, dem Offiziere gewahren eigene Akademien wissenschaftliche Fachbildung. Selbst den Gewerben, welche schon im allgemeinen Bedürfnisse und der Konkurrenz so mächtige Triebfedern zum Fortschritte besitzen, ist durch liberale Institute eine wissenschaftliche Begründung, ein Recht zum Eintritte in die Kreise höherer Bildung gegeben worden. In trefflichen Kunstschulen werden Architektur, Malerei, Skulptur, selbst Musik mit Sorgfalt und edlem Geiste gepflegt und — inmitten dieser emsigen Sorgfalt für alle, alle Stände ist es der Schauspieler allein, der wild aufwachsen muß.“ — Seite 11: Und wenn man auch zugeben wollte, das Genie bedürfe keiner Erziehung, so bliebe deßhalb die Nothwendigkeit der Schule immer noch bestehen; denn keine Zeit bringt so viel Genie's hervor, als das Theater gute Schauspieler braucht; die Bildung muß also ergänzen, wo die natürlichen Gaben nicht zureichen. Für das Genie errichtet man überhaupt nirgend Schulen, sondern für die Mehrzahl der mäßiger Begabten, und gerade solcher bedarf das Theater sehr viele. — Seite 12: „Die Theaterschule könnte durch ihre Anweisung den Geringbegabten in Uebereinstimmung mit dem Hochbegabten setzen, ... und wenn die Schule wirklich nur das Falsche und Verkehrte von der Bühne verschwinden machte, so verdiente sie um diese ihre untergeordnete Wirksamkeit schon dankbare Anerkennung. Das Theater bedarf der vollkommensten Vergesellschaftung übereinstimmend gebildeter Kräfte. Der Einzelne vermag hier nur Einzelnes, niemals ein Ganzes zu leisten, er bleibt von seinen Mitkünstlern abhängig; so ist es nicht in anderen Künsten.“ — Seite 25: Vor den Schaubühnen Deutschlands versammeln sich fast jeden Abend mindestens vierzigtausend Menschen, um die Eindrücke der Darstellung zu empfangen, und es sollte gleichgiltig sein, welcher Art diese Eindrücke sind? Es sollte gleichgiltig sein, ob die Darsteller, durch deren sinnliche Interpretation jene Eindrücke eben so gewaltig werden, für ihren Beruf an Fähigkeit und Gesinnung erzogen worden sind, oder ob man sie dem Zufalle und den Versuchungen ihres Standes völlig sorglos überlassen hat?“ — Seite 57: „Wir haben wirklich — ich darf es dem Publikum gegenüber dreist behaupten — wir haben den besten Willen, das Beste zu leisten, aber unter allem, was uns daran hindert, ist der Mangel gehöriger Vorschule nicht das Geringste. Die volle Blüthe der ungewöhnlichsten Bildung wird von uns begehrt, aber die gewöhnlichsten Mittel, sie zu erlangen, sind uns versagt.“

Miszellen.

(Der Winter vor hundert Jahren.) In einer schlesischen Chronik liest man: „Es hat nie einen strengeren Winter auf Erden gegeben, als der verflossene (von 1740 auf 1741) war. Kein Zimmer war bei uns zu erheizen; während der Ofen glühte, fror die Flüssigkeit am nahen Fenster zu Eis. Wer dem schneidenden Winde nur tausend Schritte weit entgegen ging, war an allen Gliedern erstarrt und lahm. Selbst Blasen im Gesichte, welche nur dann vergingen, wenn man sie lange mit Schnee einrieb. Wasser, vom dritten Stockwerke hinabgegossen, langte als klingender Eiszapfen am Boden an; selbst der Speichel, den man im Freien auswarf, gefror, ehe er die Erde erreichte. Todtengräber mußten erst ein großes Feuer über dem Platze anzünden, wo sie ein Grab aufwerfen wollten, die Erde war über drei Ellen dick zu Stein gefroren. Wasserröhren, die nicht über dreifuß tief lagen, froren ein und zersprangen, wie fast alle andern Behälter von Flüssigkeit. In Böhmen und Mähren froren alle Teiche bis zum Grunde, und um die armen Fische war es geschehen. Kinder und Schafe erfroren in den Ställen, das Wild in den Wäldern, die Vögel in der Luft. In Schweden erfroren 3000 Personen, in Ungarn über 30,000 Ochsen. Die Lustbarkeiten der Fastnacht wurden fast überall in Schrecken und Traurigkeit verwandelt.“

— In Arad lebt ein Weib, so heißt es in einem Artikel der Bohemia, 38 Jahre alt, aber weit jugendlicher aussehend, welches täglich zwei Seitel Bausand mit größtem Appetit verspeist. Im Winter, wenn nicht gebaut wird und der Schnee oder Frost ihr das Sammeln des Sandes zu sehr erschwert, schlägt sie von Gebäuden trockenen Mörtel ab und pulverisirt und verspeist ihn, doch mit weniger Appetit, als reinen Sand. Sie nimmt diese Nahrung regelmäßig zweimal zu sich, Früh und Abends; außerdem nur Brot, selten warme Speisen. Ihre Schwestern ist, wenn sie Gelegenheit dazu hat, täglich einen pulverisirten halben Brennziegel (etwa 4—5 Pfd.) Diesen seltsamen Appetit mögen die beiden Schwestern von ihrer Großmutter geerbt haben, welche pulverisirte Brennziegel so gern aß, daß zuletzt der tägliche Genuß eines Quantums von etwa 4 Pfd. zur Erhaltung ihrer Gesundheit nothwendig war.

Neues um Wien.

— Das neu erbaute Gasthaus des Herrn Joseph Boscher zu Oberliesing, zum: „Waldbauern“ genannt, verdient die rühmlichste Empfehlung. Mit bedeutenden Kosten stellte Herr Boscher erst unlangst dieses Lokale her. Es entspricht allen Anforderungen, die man an ein Gebäude der Art machen kann, vollständig. In allen seinen Räumen, einzig und allein zur Bewirthung von Gästen bestimmt, dürfte es in jeder Beziehung Jedermann zufrieden stellen. Die Lage des Hauses ist die günstigste, die man sich denken kann. Dicht vor dem Thore kreuzen sich die Straßen nach Wien, Perchtoldsdorf, Rodaun und Kalksburg. Der Liesinger Stationsplatz der Wien-Raaber-Eisenbahn ist kaum funfzig Schritte davon entlegen und wenn es jetzt schon oft wimmelt von Menschen in Herrn Boschers freundlichem Lokale, so laßt sich denken, wie überfüllt es erst dann sein wird, wenn die Eisenbahnfahrten einmal erst regelmäßig werden beginnen. Man wird jeden Train zu- und abfahren sehen. Das Gasthaus wird einen willkommenen Erfrischungsplatz in nächster Nahe von der Bahn bilden und bietet in seinen Gast- und Extrazimmern, wie im freundlichen geraumigen Saal der Ressourcen in Hülle und Fülle. Die Bedienung des unermüdlichen gewandten Gastgebers ist prompt und gut, die Aussicht aus jedem Fenster eine herrliche, und damit gar nichts fehle, hält Herr Boscher auch eine Anzahl der besten Blatter und Zeitungen, worunter wir vorzüglich den „Adler“ nennen. Aber nicht nur für Menschen verstand der Eigenthümer mit löblicher Umsicht zu sorgen; auch auf Equipagen, Wagen und Pferde erstreckte sich seine Bedachtnahme. Diese brauchen nicht vor dem Hause im Freien zu stehen, sondern konnen durchaus unter Dach und Fach gebracht werden. Wir wunschen in Anbetracht alles dessen dem Unternehmer ein recht herzliches „Glück auf!“ Merkenberg.

Bazar.

Tageschronik für Industrie, öffentlichen Nutzen, Vergnügen und Gemeinwesen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die silberne Hochzeit. Schauspiel in 5 Aufz.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Der Pakt mit der Unterwelt. Ballet mit 8 Tableau.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Lorberbaum und Bettelstab. Schausp. in 4 Aufz.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Dramatische Regentropfen. Quodlibet in 3 Aufz.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Verschwender. Original-Zaubermärchen.

Unterhaltungen.

Heute ist Reunion zum goldenen Kreuz in Mariahilf; zum rothen Apfel, Josephstadt am Glacis; zum rothen Säbel in Neulerchenfeld.

Morgen ist Daum's Elisium zur Konversation geöffnet.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 4. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			105⅞ KM
detto	4 —		99⅛ —
detto	3 —		80¼ —
detto	2½ —		— —
detto	1 —		— —
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			— —
Darlehen mit Verlos. v. J. 1821 für 100 fl.			— —
detto detto v. J. 1834 für 500 fl.			695 —
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			280⅝ —
detto detto detto für 50 fl.			56⅜ —
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4 —
Bank-Aktien pr. Stück			1689 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106¾ —
detto	— 4 —		99⅞ —
detto	— 3 —		80¼ —
detto	— 2 —		54 —
Banko detto	— 2½ —		63¼ —
Anlehen vom Jahre 1831			— —
detto 1834			138½ —
detto 1839			112⅛ —

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 30. Dezember gehobenen Zahlen sind:

25 48 15 32 80.

Die nächste Ziehung ist am 13. Jänner.

Linz, am 25. Dezember wurden gehoben:

68 22 84 71 14.

Die künftige Ziehung ist am 9 Jänner.

Prag, am 30. Dezember wurden gehoben:

56 23 27 74 77.

Die nächste Ziehung ist am 13. Jänner 1840

Brünn, am 30. Dezember 1840 wurden gehoben:

79 78 9 59 84.

Die künftige Ziehung ist am 13. Jänner 1840.

Neuigkeiten von Wien.

— Ein bedeutendes Lager, bestehend in allen Gattungen Gold- und Silberwaaren, allwo auch Bestellungen zur Anfertigung von derlei Artikeln, nebst dem Umfassen alten Juwelenschmuckes, dann wie immer Namen habende Reparaturen, zu den billigsten Preisen übernommen, wie auch alle alten Gold- und Silbergegenstände gekauft oder gegen neue umgetauscht werden, von Herrn Joseph Wichtl, bürgerl. Juwelier-, Gold- und Silberarbeiter zur Reichskrone, in der Bischofgasse Nr. 638, ist besonders anzuempfehlen. (10)

— Marchandes des Modes, Putzarbeiterinnen, Kleidermachern und Tapezierern, so wie dem hohen Adel und Publikum, ist vorzüglich anzurühmen das stets wohlassortirte Lager von Posamentir-Waaren, glatten und façonirten Seidenbändern, von der schönsten und modernsten Art und zu den nur möglichst billigen Preisen, der bürgerl. Posamentir- und Modebänder-Fabriks Niederlage im Bazar vom neuerbauten Seitzerhof, Stadt, Nr. 427, des Herrn Johann Heller, dessen Fabrik sich am Schottenfeld Nr. 1130 in Wien, befindet. (1)

— Handlungsbeflissenen dann jenen, welche sich kaufmännisches Rechnen und Buchhalten aneignen oder in diesen beiden Fächern sich noch mehr ausbilden wollen, diene zur Wissenschaft, daß Herr Johann Geyer (Hof, Nr. 418, Eckhaus gegen den Judenplatz, zweite Stiege, links im dritten Stock), von der hohen k. k. nied. österr. Landesregierung, in Berücksichtigung seiner rationellen Kenntnisse und vieljährigen Geschäftserfahrungen in den verschiedensten Zweigen des Klein- und Großhandels, die Ermächtigung zur Eröffnung einer Sonntagsschule für Handlungsbeflissene erhalten, wodurch einem allgemein gefühlten und wesentlichen Bedürfnisse begegnet ist; indem es gewiß immer lernbegierige Handlungsbeflissene gibt, denen einerseits die Kosten des Privatunterrichts zu schwer fallen, oder denen andererseits nur an Sonn und Feiertagen einige Stunden frei bleiben, in welchen dieselben etwas für ihre wissenschaftliche Bildung zu unternehmen vermögend sind, wozu aber seit dem Tode Röhrichs die Gelegenheit mangelte, da das treffliche k. k. polytechnische Institut, dessen Wirkungskreis überdieß anders geartet ist, gerade an diesen Tagen keine Vorlesungen gibt. In dieser Sonntagsschule können Handlungsbeflissene, die einen Drang nach Ausbildung in sich fühlen, ein Paar Stunden ihrer freien Zeit nützlich hindringen und sich wenigstens jenen Zuwachs von Kenntnissen sammeln, welche ihnen in dem Bereiche ihrer Geschäfte unentbehrlich sind. Der erste Kurs dieser Sonntagsschule beginnt im Monat Jänner, und wird bis Ende Juni 1841, in jedesmal zwei aufeinander folgenden Stunden abgehalten, und hierin als Hauptsache das Nothwendigste und Wissenswertheste des kaufmännischen Rechnens und Buchhaltens vorgetragen; übrigens, in so weit es die Deutlichkeit eines Gegenstandes erfordern sollte, auch das Nöthige über Wechsel und Korrespondenz erklärt werden. Das Honorar für den ganzen Kurs von 6 Monaten ist gewiß sehr billig mit 12 fl. K. M bemessen, und verhinia zu entrichten. (12)

— Freunde des Geldsträfierens finden in bedeutender Auswahl Rasiermesser aus dem feinsten englischen Gußstahl verfertigt, und der strengsten Probe über deren reine Schneidhaltigkeit unterzogen, zu den Preisen von 1 fl. 30 kr., 2 fl. und 2 fl. 30 kr. K. M. in der Fabrik des bürgerl. Messerschmiedmeisters, Hrn. Joseph Zimmermann, Wieden, Ferdinandsgasse Nr. 209, Niederlage in der obern Braunerstraße Nr. 137. Auch sind dort selbst alle Gattungen Federmesser, Scheren, Taschenmesser, Rasiermesser zum Sperren, und überhaupt alle Messerschmied-Erzeugnisse zu haben. (13)

— Thibet-Waaren und sächsisches Kamm- dann Streichgarn. Diese mannigfaltigen, für die Industrie höchst wichtigen Erzeugnisse, haben einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, daß mit denselben in Verbindung durch billig gestellte Preise, jede Abnahme auf das prompteste zufrieden gestellt werden kann. Besonders anempfehlend sind die superfeinen Thibettücher mit den schönsten Schafwollborduren, und die neueste Art von gestickten Tüchern, Damen-Bajaderes, Schürzen, Broschüchel, Männerhalsschleifen und Gilets, welche wirklich vollendete, den besten ausländischen gleichkommende Fabrikate sind, weßhalb der Export derselben auch sehr bedeutend ist. Das Garngelvorrathslager daß nebst der vorzüglichen Gattung sächsischen Kamm- und Streichgarn noch Baumwollgarne, Schuß und Kette, nebst dem schönsten, echten rothen Garne in großer Auswahl, und zwar nicht nur in allen Haupt- und Modefarben, sondern auch im weiß gewaschenen Zustande enthält, entspricht jeder, auch der strengsten Anforderung. Aufträge, welche stets mit der größten Aufmerksamkeit hingenommen werden, mögen an die Niederlage des Herrn Leopold Steckelmayer jun. Mariahilfer-Hauptstraße, zum blauen Bock Nr. 46, in Wien gerichtet werden. (1)

— Bauunternehmern und Hauseigenthümern sind die Ziegel-Schieferdeckerarbeiten des Hrn. A. Listhuber, bürgl. Ziegel- u. Schieferdecker, Franziskanerplatze Nr 919, schen besonders darum auf das nachdrücklichste anzuempfehlen, weil dieselben allen Anforderungen entsprechend, selbst in der größten Ausdehnung übernommen, aufs Allerschnellste und Dauerhafteste, sowohl in als außer Wien, ausgeführt werden. Besonders vortheilhaft ist die von dem umsichtigen Meister in Anwendung zu bringende Schwarzschieferdeckung, zur Einfassung bei neuen und alten Ziegeldächern, wodurch die Mörteldeckung gänzlich beseitiget wird, und die Dauer derselben ungemein gewinnt. Dessen bisherigen soliden, billigen und schnell hergestellten Arbeiten werden seinen guten Ruf auch fernerhin erhalten, und demselben stets einen verdienten zahlreichen Zuspruch angedeihen lassen. (2)

— Bemerkenswerth ist die Annonce der Herren J. Goldschmidt et Sohn, Juweliers am hohen Markt Nr. 524/525 3. Stock, die in dem Intelligenzblatte der Wiener Zeitung durch eine Reihe von Jahren unausgesetzt erscheint und von der mehrere Privaten, die zum Verkauf von Juwelen und Perlen beauftragt, die vollkommenste Ueberzeugung der Wahrheit dieser Ankündigung erlangten, daß sie, nachdem sie zum Besten des Verkaufes es überall zuerst versucht hatten, wirklich den höchsten Preis bei diesen Herren bezahlt erhielten, die daher mit sehr geringen Nutzen bei ihren Einkäufen sich zufrieden stellen müssen (3)

— Ballunternehmern oder Gasthaus-Besitzern ist vorzüglich anpreisenswerth ein besonders schöner Golddronze-Lampen-Luster zu vier Lichter mit echter Bronze-Ketten um 44 fl. K. M., im guten Brennen erprobt; dann einige schöne Glas-Luster für Kirchen, welche billigst zu verkaufen; nebst mehreren Hänge- und Wandlampen oder derlei Leuchter, Kandelabern und allen sonstigen Ballsachen; so wie Haustheater und theatralische Aufstellungen jeder Art, von besonderer Schönheit auf feiner Leinwand mit allen Verwandlungen, und ohne Beschädigung der Wände oder des Fußbodens bei dessen Aufstellung, folglich für jedes Lokale passend, Ballrequisiten, Transparenten, beleuchtende Ankündigungen u. dgl werden ausgeliehen, in der ältesten öffentlichen Beleuchtungs-Dekorirungs- und Transparent-Ausleih-Anstalt der Herren Franz Stang, bürgerl Dekorateur, Zeichner und Anstaltsgründer, anfangs der Kärntnerstraße Nr 1075 im Hofe links, in welcher jeder Zusprechende vollkommen und nach Wunsch befriediget wird. (4)

K. J. Kelb.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 6. Januar.

Nr. 5. Herausgeber und Redakteur: **Dr. A. J. Groß-Hoffinger.** **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge Std.	Tageslänge M.	Mond im Zu- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 4. Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Heil. 3 Kön.	6	7 Uhr 51 M.	4 Uhr 9 M.	8	18	Mond im Zunehmen	Wolken	8 U. M.	+ 0,5.	27.413	1 Schuh 2 Zoll unter 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.
							Wolken	2 U. N.	+ 3,2.	27.201		
							Wolken	10 U. A.	— 0,6.	27.003		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig „24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris.** Ihre Majestäten haben Abends den Gesandten Sardiniens, die Frau Fürstin von Wagram, die General-Lieutenants Dode, Bugeaud und Faudoas, dann den Grafen Saint-Mauris bei sich empfangen.

— Se. Majestät haben dem Abbé Coquereau, welcher beauftragt war, die Leiche des Kaisers von St. Helena hieher zu begleiten, das Kreuz der Ehrenlegion ertheilt.

— Eine Depesche des Grafen Nesselrode an Graf Pahlen, wurde Herrn Guizot offiziell mitgetheilt, sie soll sich sehr wohlwollend für Frankreich aussprechen.

— Man beschäftiget sich sehr lebhaft auf der Börse über die Aufhebung der Konvention Napiers durch den Admiral Stopford; diese Neuigkeit hatte die Spekulanten sehr allarmirt und bereits früh Morgens fanden schon bedeutende Verkäufe in Papieren bei Torloni Statt, dennoch aber hob sich der Cours und man spekulirte für den kommenden Samstag auf das Steigen der Fonds.

* — Sonntag den 27. Dezember, als dem letzten Tage, an dem es erlaubt war, die Kirche der Invaliden mit dem Trauergerüste zu besuchen, fanden die Truppen, welche dazu bestimmt waren, den Zudrang der Neugierigen zu regeln, bereits um 6 Uhr Morgens das Gitter des Hotels der Invaliden von mehr als 1000 Personen umlagert, welche, um des Eintritts gewiß zu sein, bis zur Stunde der Eröffnung daselbst harrten, und der strengen Kälte muthig Trotz boten. Um 10 Uhr wurden die Zöglinge des College Henri IV. schaarenweise am ersten eingelassen, um ihre Verehrung der Asche desjenigen darzubringen, der ihre Anstalt so freigebig gegründet hatte. Die Behörden, welche an diesem Tage ein ungeheures Zudrängen von Leuten aller Stände voraussahen, hatten kluge Maßregeln zur Verhinderung von Exceſſen getroffen; seit 6 Uhr war die Façade der Invaliden und die Esplanade militärisch besetzt; trotz dem hatte man aber große Mühe, des Andranges Herr zu werden, denn auf eine Stunde kamen wenigstens 60 oder 80,000 Besucher.

* **Lyon.** (Durchreise der Königin Christine.) Die Königin Christine reiste durch Lyon nach Italien und soll bei dieser Gelegenheit an den Erzbischof 1000 fl. für die durch die Ueberschwemmung Verunglückten angewiesen haben.

Straßburg, 29. Dezember. Eine wichtige politische Frage ist mit dem Ende dieses Jahres gelöst worden, und das neu zu erwartende könnte wahrhaftig nicht besser beginnen, als durch ein gegenseitiges friedliches Entgegenkommen! Aber die Verwirrungen hören nicht auf, und die Presse wird täglich, so zu sagen, unverschämter. Weist doch selbst die frömmelnde Gazette auf die Rheingrenzen hin! — In Gravenstadt, eine Stunde von hier, gab ein am jüngsten Sonnabend veranstalteter Ball zu tüchtigen Exceſſen zwischen den Bürgern und dem dortigen stationirten Artilleriedetaschement Veranlassung. Es setzte tüchtige Hiebe ab und sogar eine Verwundung, doch hatte das Ganze keine politische Bedeutung, und es ward dadurch höchstens der Beweis geliefert, in welchem Einverständnisse das dortige Militär mit den Bewohnern lebt. — Die Remonte in Hagenau hat seit einigen Wochen wieder bedeutende Verstärkungen erhalten, der Preis der Pferde ist im Allgemeinen seit 14 Tagen um ungefähr 50 Gulden pr. Stück in die Höhe gegangen. Wir haben gegenwärtig im Elsasse eine Kälte von 13 Grad unter Null, Bäche und Flüsse bilden nur eine Eismasse.

Großbritannien.

London. Die verschiedenen Mäßigkeitsvereine der Hauptstadt waren am 21. Dezember in Exeter-Hall versammelt, um dem, seit 1837 in Nordamerika für die Mäßigkeitssache thätig gewesenen Herrn Buckingham Dankadressen zu überreichen, und seinen Bericht zu vernehmen. Die Halle war mit Fahnen und Bannern geschmückt, welche passende Devisen und Inschriften trugen, und die Gesellschaft eben so zahlreich als achtbar. Buckingham äußerte im Wesentlichen, daß drei Viertel der nordamerikanischen Bevölkerung die Grundsätze der Gesellschaft angenommen hatten, und daß, wie sicher ermittelt worden, die Gefängnisse und Irrenhäuser fast nur mit Solchen gefüllt seien, die der Unmäßigkeit ergeben wären.

— Dem „Globe“ zufolge, sind aus Lancashire Nachrichten erfreulicher Art eingetroffen. Zu Manchester werden Manufakturwaaren aller Art gefordert, wodurch auch zu Liverpool die Thätigkeit zunimmt. Gestern wurden dort 10,000 Ballen Baumwolle zu erhöhten Preisen angekauft. Man schreibt dieß hauptsächlich Bestellungen aus Amerika zu, wo das Zutrauen in großem Maße wieder hergestellt ist. Man glaubt allgemein, daß dies allen Theilen des Handels einen günstigen Aufschwung geben wird.

* — Man schreibt von Portsmouth unterm 24. Dezember: „Man spricht, daß der St. Vincent, Linienschiff mit 120 Kanonen, Admiralschiff in diesem Hafen werden, und die Flagge unseres Kommandanten en Chef aufhissen wird; auch sagt man bei, daß das Schiff Sr. Majestät The Queen, von 110 Kanonen, zu Beginn des Frühjahrs in das Mittelmeer absegeln werde, um unsere Eskadre in der Levante zu verstärken und der Admiral Sir Robert Away das Kommando über diese Flotte erhalten wird. Der Vanguard mit 84 Kanonen muß schon am 19. Jänner bereit sein, in See zu gehen. Allgemein verbreitet sich das Gerücht, Admiral Sir Robert Stopford habe die Stelle eines Gouverneurs am Seehospitale zu Greenwich bereits angenommen.

— Ein großes Gastmahl der Freunde des dermaligen Ministeriums wird am 14. oder 15. Jänner zu Dublin abgehalten werden; der Herzog von Leinster, den man bat, dabei zu präsidiren, hat diese ihm zugedachte Ehre entschieden abgelehnt; in Anbetracht nun, daß man einen gewandten und energischen Mann an der Spitze dieser Demonstration,

welche Schrecken unter der Opposition verbreiten soll, stellen muß, beschloß man, Lord Charlemont oder Lord Clifford zur Annahme dieses bedeutenden Postens zu bewegen; O'Connel, sein Sohn und die übrigen Parteihäupter sind gleichfalls hiezu eingeladen.

— Die bronzene Kanone, welche man als eine Siegestrophäe aus Egypten hieher brachte und im St. James-Parc ganz vergessen unter freiem Himmel ließ, soll nun neu montirt werden; sie zieht die Aufmerksamkeit vieler Neugierigen auf sich.

Spanien.

*Madrid. Man spricht in unseren finanziellen Zirkeln, daß der Minister der Finanzen M. Gombea seine Entlassung eingereicht habe; der Abgang eines Kouriers, welcher von einem Agenten des Hauses Rothschild nach Paris expedirt wurde, gab zu verschiedenen und zahlreichen Auslegungen Anlaß, denn mehrere Personen wollten das letzte Steigen der Fonds damit in Verbindung bringen.

Man erfuhr gleichfalls durch einen Kourier, daß der Herzog von Viktoria für das Jahr 1841 zum Alkaden von Logrono ernannt worden sei.

Die Bastonaden dauern noch in verschiedenen Städten und namentlich in Valencia und Cordova fort; in der letzten Stadt können die mit dem Namen Cangrejos (Meerkrebsen) bezeichneten Personen ihr Haus nur unter Eskorte von Provinzialgarden verlassen, wenn sie sich nicht den thätlichsten Mißhandlungen aussetzen wollen.

Portugal.

* (Duero's Schiffahrtsvertrag.) Die »Times« publiziren offizielle Dokumente über den am 31. August 1835 zwischen der spanischen und portugiesischen Regierung abgeschlossenen Duero Schiffahrtsvertrag. Derselbe enthält 13 Punkte. Das portugiesische Gouvernement verwarf den ersten, am 14. April 1836 durch eine gemischte Kommission festgesetzten Tarif, am 23. Mai 1840 aber nahmen die Kommissarien Maßregeln an, welche die Zustimmung beider Parteien enthielten.

Belgien.

Brüssel, 29. Dez. (Erörterung über den Gesetzentwurf in Betreff des Zweikampfes.) Der Senat hat gestern die Berichte über die verschiedenen Gesetzentwürfe gehört, die in in diesen letzten Tagen durch die Repräsentantenkammer übermacht wurden. Hierauf wurde die Erörterung über die Artikel des Gesetzentwurfes in Betreff des Zweikampfes eröffnet. Eine lange Debatte entspann sich über den Art. 8., der die Zeugen bestraft, wenn der Zweikampf mit Tödtung oder schwerer Verwundung endigt. Der Vicomte Desmanet de Biesme verlangte die Unterdrückung des ganzen Artikels. Hr. de Rouille bewilligte dessen Beibehaltung, jedoch nur, wenn seine Anwendung fakultativ gemacht werde. Das erste dieser Amendements wurde mit 21 gegen 9 Stimmen verworfen, und es steht zu vermuthen, daß das zweite Amendement, welches heute zur Diskussion kommen wird, das nämliche Schicksal haben werde, da die Majorität geneigt scheint, nicht länger mehr die definitive Bestätigung eines seit 5 Jahren vor den Kammern schwebenden Vorschlages zu verzögern.

Holland.

Amsterdam, 28. Dez. (Bevorstehende Organisation der Armee.) Dem Vernehmen nach steht die Organisation der Armee nächstens bevor; man will wissen, daß die Zahl der Bataillone von jeder Abtheilung von 4 auf 3 vermindert werden, doch jedes Bataillon aus 6 Kompagnien bestehen soll; ferner sollen die Bataillons Feldartillerie zu einem Bataillon zusammengeschmolzen werden, das aus 9 Kompagnien bestehen soll, und dessen Depot, wie man sagt, zu Utrecht sein wird. Auch will man wissen, daß eine wichtige Modifikation hinsichtlich jener Offiziere Statt haben werde, denen Fourrage für Pferde zuerkannt ist, die deren aber keine besitzen, weil sie ihnen nicht durchaus nöthig sind. Endlich sagt man, daß wenigstens 170 Offiziere, meistens von höherem Range, auf Pension gesetzt werden sollen.

Diekirch, 26. Dez. Eine Deputation der achtbarsten Männer unserer Ardennen-Umgegend ist kürzlich nach dem Haag gewesen, um unsern König Großherzog zu bitten, daß Er das Großherzogthum mit dem deutschen Zollverbande vereinigen wolle. Diese Herrn sind hoffnungsvoll aus dem Haag zurückgekommen, ihr Wunsch werde in den nächsten Monaten erfüllt werden. Wir glauben, daß unser Land die mehrsten Vortheile im deutschen Zollvereine finden werde. Und wären wir auch hierüber in Zweifel, so müßten wir doch kein Bedenken tragen, für den Anschluß an diesen Zollverein zu stimmen, und zwar aus dem höheren Grunde der Nationalität.

Italienische Staaten.

Rom. 19. Dezember. (Angelegenheit des Erzbischofs von Köln.) Man sagt, es werde hier, noch vor der Zurückkunft des Hrn. v. Buch, ein vom preußischen Hofe beauftragter Agent erscheinen, welcher sehr ausgedehnte Vollmachten mitbringen soll, um die Angelegenheit des Erzbischofs von Köln zu reguliren.

*Livorno. (Die Ankunft der Königin Christine.) Heute Morgen kam ein französisches Gouvernements-Dampfboot von Antibes hier an. Es hat die spanische Königin Marie Christine an Bord. Sie ist gegen Mittag privatim ans Land und in einem Hotel abgestiegen. Der Herzog von Lucca hat ihr seine Aufwartung gemacht. Das Dampfboot bleibt noch zur Verfügung der Königin, die, wie es scheint, auf demselben weiter gehen wird; man glaubt nach Neapel.

Deutschland.

Berlin. (Warnung des akademischen Senats an die Studirenden.) Der akademische Senat der hiesigen Universität hat sich neuerdings veranlaßt gesehen, in einem öffentlichen Anschlag die Studirenden von jeglicher Theilnahme an geheimen, auch durch Bundestagsbeschlüsse vielfach verpönten Verbindungen um so mehr zu warnen, als hie und da der Wahn verbreitet ist, daß die vom Könige nach der ersten Huldigung bewilligte Amnestie wenigstens eine Milderung der bestehenden Strafen bewirke. Die Strafe der Relegation trifft aber nach wie vor alle Diejenigen, welche durch das Tragen von Abzeichen eine entfernte Theilnahme an ungesetzlichen Verbindungen bekunden, und kann auch noch durch Unfähigkeitserklärung zu öffentlichen Aemtern geschärft werden.

Berlin, 22. Dez. (Stägemanns Nachlaß.) In Stägemanns Nachlaß sollen sich noch mehrere Dichtungen von dessen Hand vorfinden. Derselbe hingeschiedene Greis gilt auch als Verfasser des bekannten begeisternden Zurufes des Königs Friedrich Wilhelm III. an das preußische Volk im Jahre 1813, dessen Schlußworte waren: »keinen andern Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang, denn ehrlos vermag der Preuße und der Deutsche nicht zu leben.« Welche gewaltige Wirkung dieser Zuruf auf das Volk hervorbrachte, ist bekannt, und in den Annalen der deutschen Geschichte verzeichnet.

Breslau, 25. Dez. Die hiesige Universität besuchen in diesem Winter-Semester zusammen 631 Studirende. Von diesen gehören der katholisch-theologischen Fakultät 179 an, der evangelisch-theologischen Fakultät 114 (darunter 1 Ausländer), der juristischen Fakultät 108 (1 Ausländer), der medizinischen Fakultät 125 (3 Ausländer), und der philosophischen Fakultät 100 (2 Ausländer). Außer diesen immatrikulirten Studirenden besuchen die Universität, als zum Hören der Vorlesungen berechtigt, 4, deren Immatrikulation noch in suspenso ist, 48 Eleven der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt und 15 Pharmaceuten, 34 Oekonomen, so daß überhaupt 698 an den Vorlesungen Theil nehmen.

München, 28. Dez. (Gerücht von Erkrankung der verwitweten Königin.) Gestern verbreitete sich das Gerücht von einer abermaligen bedeutenden Erkrankung Ihrer Majestät unserer verwitweten Königin Karoline in der Stadt. Ich sehe mich glücklicherweise in den Stand gesetzt, demselben geradezu zu widersprechen. Wahrscheinlich ist es daraus entstanden, daß Ihre Majestät während der Festtage nirgends öffentlich gesehen wurde, was bei der anhaltenden sehr bedeutenden Kälte wohl erklärlich ist. Die erlauchte, hochverehrte Frau befindet sich vollkommen wohl und empfangt täglich die Besuche der hohen Verwandten, so wie die Aufwartungen von Personen, die so glücklich sind, sich ihr nahen zu dürfen.

Schweiz.

Zürich. Der am 21. d. M. eröffnete große Rath des Kantons Zürich hat sich mit Gegenständen von meist nur lokalem Interesse beschäftigt. Eine mit sehr wenigen Unterschriften versehene Petition, die Beschränkung der Preßfreiheit fordert, kam am 22. zur Sprache. Sie ward zwar mit 115 gegen 55 Stimmen an den Regierungsrath überwiesen; aber die meisten Redner, haben sich gegen jede Abänderung der jetzt bestehenden Gesetzgebung erklärt.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 30. Dez. v. J., an die Stelle des über seine eigene Bitte in den wohlverdienten Ruhestand versetzten Niederösterreichischen Oberstlandrichters und Vizepräsidenten der Hofkommission in Justizgesetzsachen, Joseph v. Sardagna, welchem als ein Merkmal der besonderen allerhöchsten Gnade, und in Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste sowohl um die Rechtspflege als um die Gesetzgebung, der Oesterreichisch-kaiserliche Orden der eisernen Krone erster Klasse taxfrei verliehen wurde, den Hofrath der Obersten Justizstelle, Konrad Freiherrn v. Gärtner, zum Vizepräsidenten der Hofkommission in Justizgesetzsachen zu befördern, und

den Oberstlandrichter in Böhmen, Freiherr von Wagemann, in dieser seiner Eigenschaft zu dem Niederösterreichischen Landrechte zu übersetzen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 23. Dez. v. J., den vormahligen Ober-Notär des Graner Komitats, Emerich von Friebeisz, zum vierten Assessor des Wechselgerichts erster Instanz zu Pesth allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die königl. Siebenbürgische Hofkanzlei hat die erledigte Provinzial-Kommissärsstelle des Dévaer Distrikts dem Oberstuhlrichter des Hunyader Komitats, Ladislaus Barcsai v. Nagy-Barcsa, zu verleihen befunden.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Professor an der Paduaner Hochschule, Vittorio della Casa, die Bewilligung zur Annahme des ihm von der Akademie der Wissenschaften zu Bologna überschickten Diploms ertheilt.

— Bei der am 2. d. M. in Folge des allerhöchsten Patents vom 21. März 1818 vorgenommenen 138. Verlosung der älteren Staatsschuld ist die Serie Nr. 70 gezogen worden.

Diese Serie enthält Banko-Obligationen zu 5 Prozent, und zwar von Nr. 62,149 bis einschließig 63,461, im Kapitalsbetrage von 981,112 fl., und im Zinsenbetrage nach dem herabgesetzten Fuße von 24,527 fl. 48 kr.

Die in dieser Serie begriffenen einzelnen Obligations-Nummern werden in einem eigenen Verzeichnisse nachträglich bekannt gemacht werden.

* * *

In Gemäßheit der ertheilten Zusicherung, bringt die Direktion der privil. österr. Nationalbank die mit letztem Dezember 1840 abgeschlossene Uebersicht der im Umlaufe befindlichen Einlösungs- und Anticipations-Scheine zur allgemeinen Kenntniß.

Wien, am 1. Januar 1841.

Karl Freiherr von Lederer,
Bank-Gouverneur.
Joh. Heinr. Freiherr von Geymüller,
Bank-Gouverneurs Stellvertreter.
Leopold Ritter von Liebenberg,
Bank-Direktor.

Ausweis

über die im Umlauf befindlichen Einlösungs- und Anticipations-Scheine.

	fl.	fl.
Laut Abschluß vom 30. Juni 1840 waren im Umlaufe		12,681,288
Gegen unbrauchbare durch Verwechslung eingegangene Scheine wurden an neu verfertigten ausgegeben		1,362,984
		14,044,272
Dagegen liegt bis 31. Dezember 1840 eingelöstes Papiergeld zum Verbrennen bereit . .	7,894,075	
Hiervon ab die bereits mit 30. Junius 1840 als zum Verbrennen bereit liegend aufgeführten .	7,031,550	
Mithin verbleiben	862,525	
An unbrauchbaren Scheinen wurden gegen obige neu verfertigte durch Verwechslung eingenommen	1,362,984	
		2,225,509
Mithin verbleiben mit 31. Dezember 1840 im Umlaufe		11,818,763

Wien, am 31. Dezember 1840.

Von der Buchhalterei der priv. österr. National-Bank.

Franz Salzmann Edler von Bienenfeld, Oberbuchhalter. — Max Litomicki, Buchhalter.

Preßburg, 26. Dez. Die Wahlbürgerschaft dieser kön. Freistadt ließ für den Gemeinschafts-Saal, das Bildniß Sr. k. k. Majestät Ferdinand I. durch den als europäischen Künstler bekannten Friedrich Lieder malen. Dies Meisterstück der Malerkunst übertrifft in jeder Beziehung jede Erwartung, und ist ein Gegenstand einstimmigen Beifalls. Dasselbe wurde vorläufig in einem der Säle des Preßburger Kasino-Vereins zur Schau aufgestellt, von wo es seiner Zeit an den würdevollen Bestimmungsort gebracht werden wird. — Unter den vielen Wohlthätigkeits-Anstalten, die seit einigen Jahren in Preßburg entstanden, und von Jahr zu Jahr aus Licht treten und segenbringend wirken, verdient die Kleinkinderbewahranstalt, hinsichtlich jenes Wohlthätigkeits-Sinnes, mit dem die der Verwaltung derselben angereihten 30 Ausschußfrauen, mit den Mitteln zur Erreichung des vorgesteckten Zieles, wetteifern, besondere Anerkennung; so z. B. besuchen diese Frauen, abwechselnd durchs ganze Jahr, wöchentlich die Anstalt, welche in zwei Lokale und zwei Vorstädte getheilt ist, bei welcher Gelegenheit sie die Kinder ärmerer Eltern mit verschiedenen nützlichen Gegenständen beschenken; besonders aber ist der Weihnachtsabend jedes Jahres bestimmt, ihre Mildthätigkeit gegen die Kinder ärmerer Eltern auszuüben, an welchen heiligen Abend, dem alten Herkommen nach, ein Christbaum, behängt mit verschiedenen nützlichen Gegenständen, Hunderten an der Zahl, mitunter auch zur Freude der Kinder geeigneten Spielzeugr, im Lokale der Anstalt aufgestellt wird, wobei jede der Ausschußfrauen ihr beigesteuertes Päckchen, von größtentheils neu verfertigten Winterkleidungsstücken für Kinder beiderlei Geschlechts, mit innigem Freudengefühle an die armen, gegen die Einwirkung der strengen Kälte nur spärlich gesicherten Kleinen vertheilt. Gott erhalte diesen wohlthätigen Eifer, und es kann dann nicht fehlen, daß die Gründer und Leiter, die diesen Eifer in den Herzen der Frauen zu wecken wußten, den Zweck dieser Anstalt erreichen, deren Früchte für Mit- und Nachwelt segenreich sein werden.

(O. u. P. Z.)

Ueber den Vergiftungsprozeß gegen die Wittwe Lafarge.

Das Kassationsgesuch der Angeschuldigten ist verworfen, woraus folgt, daß kein Verstoß gegen die Förmlichkeiten des Prozesses Statt gefunden *); es bleibt mithin bei der Entscheidung des Gerichtshofes zu Tulle, wodurch die Wittwe Lafarge zu öffentlicher Ausstellung auf dem Marktplatze zu Tulle und demnächst lebenswieriger Zwangsarbeit verurtheilt ist, und der Angeklagten keine Hoffnung weiter, als auf Begnadigung, zu welcher freilich so wenig Gründe vorhanden sind, wenn man sie einmal des Ehegatten-Mordes für überführt erachtet, als zu der Annahme von mildernden Umständen Seitens der Geschwornen, die gewiß in Verlegenheit sein würden, wenn sie verfassungsmäßig verpflichtet wären, anzugeben, worin diese bestehen, und nicht die ohne Beweis hingestellte Behauptung, daß dergleichen vorhanden seien, eine bloße Form wäre, um die Todesstrafe als eine, von der keine Wiederherstellung möglich ist, auszuschließen.

Es kann bei der eben erwähnten Lage der Angelegenheit gefragt werden: wozu noch ein Wort darüber verlieren, da sie beendigt ist? Darauf läßt sich nichts anders antworten, als daß das Forschen nach der Wahrheit überall eine würdige Aufgabe für den menschlichen Geist bleibt, auch wenn wie hier kein äußerer Erfolg von dem Resultate jenes Forschens zu erwarten ist.

Darum möge es gestattet sein, den früheren Betrachtungen, welche mit Interesse aufgenommen worden sind, auch noch die nachstehenden folgen zu lassen.

Nach den dem Unterzeichneten gegenwärtig zur Hand seienden Original-Verhandlungen war die Eine Frage, welche den Geschwornen zur Entscheidung vorgelegt worden, wörtlich die:

„Ist die Angeklagte schuldig, im Dezember des vorigen und Januar des laufenden Jahres ihren Mann gemördet zu haben mittelst Substanzen, welche geeignet sind, den Tod eines Menschen herbeizuführen, und welche ihn im vorliegenden Falle wirklich verursacht haben?"

Worauf sie mit einer Majorität antworteten:

„Ja, die Angeklagte ist dessen schuldig."

Es springt in die Augen, daß die erwähnte Frage in mehrere einzelne zerfällt, nämlich:

1. Hat Lafarge überhaupt Gift bekommen?

2. Hat er, wenn er solches bekommen, es in einer solchen Dosis bekommen, daß dadurch sein Tod verursacht werden können?

3. Ist die Angeschuldigte für überführt zu achten, ihm eine solche Dosis beigebracht und mithin seinen Tod veranlaßt zu haben?

In den ersten beiden Fragen und in der zweiten Hälfte der dritten liegt dasjenige, was in der Sprache der Juristen der objektive Thatbestand genannt wird, in der ersten Hälfte der dritten der subjektive Thatbestand oder die Frage über die Thäterschaft.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Geschwornen, die weder Chemiker noch Aerzte waren, nur die erste Hälfte der letzten nach ihrer moralischen Ueberzeugung beantworten konnten, die in Hinsicht der übrigen nicht ausreicht, in Beziehung auf welche sie sich daher lediglich auf die zugezogenen Sachverständigen und den Eindruck, welchen sie durch deren Behauptungen empfangen, verlassen mußten.

Was haben nun diese eigentlich gesagt?

Zu 1 (Orfila und seine Genossen): Es sei in dem Körper des Lafarge Arsenik gefunden worden.

---

*) Die Kassation eines Urtheils erfolgt nur 1) wegen Verletzung von Förmlichkeiten, die das Gesetz unter Strafe der Nichtigkeit bei jedem Kriminal-Prozesse vorgeschrieben. 2) Wegen Inkompetenz. 3) Wenn sich findet, daß über Anträge der Staatsbehörde oder des Angeschuldigten, die auf Ausübung einer gesetzlichen Befugniß abzielen, von dem Gericht, welches das Urtheil gegen das Kassation nachgesucht wird, gesprochen, in demselben nicht erkannt worden. 4) Wenn nach der Ansicht des Kassationshofes ein falsches Gesetz auf den vorliegenden Fall zur Anwendung gebracht worden.

Das Urtheil einer Jury, welche unter Beobachtung der gesetzlichen Förmlichkeiten zusammengesetzt worden, über Schuld oder Unschuld eines Angeklagten, muß immer aufrecht erhalten werden und hat der Kassationshof also mit dem materiellen Inhalt der Entscheidung über die Thäterschaft nichts zu thun. Findet jener höchste Gerichtshof Mangel in der Prozedur, so verweist er den Fall an eine neue Assise, wo eine andere Jury eben so spricht, als ob ihr keine dergleichen vorangegangen wäre auf den Grund der von ihr selbst wiederholten Verhandlungen.

Da hiebei, wie unten noch weiter erwähnt werden wird, nur von einer höchst unbedeutenden Quantität die Rede war, so äußerte der Vertheidiger der Angeschuldigten in der Sitzung vom 17. September, »daß er wohl wünsche, es möchten sich die Gutachtenden darüber aussprechen, wie hoch sie, dem Gewichte nach, die Quantität des fraglichen Arseniks schätzen,« worauf Orfila wörtlich erwiederte:

Dieser Arsenik war nur in so geringem Maße vorhanden, daß es sehr schwer gewesen sein würde, ihn zu wägen; ich glaube kaum, daß man die Quantität auf ein halbes Milligramm schätzen könne (wobei, wie der Berichterstatter bemerkt, Herr Orfila noch eine Geberde des Zweifels machte).

Ein halbes Milligramm ist aber auf preußisches Medizinal-Gewicht reduzirt, ungefähr der hundertste Theil von 1 Gran, indem 1 Milligramm ziemlich mit 1/50 Gran übereinkommt.

Was für eine Folgerung aus dem Vorfinden eines solchen Quantums von Arsenik in dem Leichnam zu ziehen; dies ist rein Sache der dem Juristen nicht zugänglichen Hilfswissenschaft, und glaube ich nun in facto noch bemerken zu müssen, daß Raspail nicht einmal das Vorfinden des halben Milligramms, sondern höchstens von 1/100 Milligramm (un centième de milligramme) einräumen will; eine Behauptung, deren Richtigkeit freilich dahingestellt bleiben muß.

Zu 2. Diese Frage war so gestellt: ob, wenn Lafarge Arsenik erhalten, dies in solcher Dosis gewesen, daß dadurch sein Tod habe verursacht werden können?

Sie ist aber für die Entscheidung von größter Erheblichkeit. Denn daß man in gewissen geringen Dosen Arsenik verschlucken könne, ohne dadurch das Leben gefährdet zu sehen, davon ist der Schreiber dieser Zeilen selbst ein redender Beweis, der gegen ein hartnäckiges Wechselfieber in der bekannten solutio Fowleri eine Zeit hindurch nicht unbeträchtliche Gaben davon genommen.

Aber die Geschworenen in Tulle haben, wie wir gesehen, indem sie die ganze ihnen vorgelegte Frage bejaht, es nicht bedenklich gefunden, auszusprechen, daß das halbe Milligramm Arsenik, welches sich nach Orfila in dem Leichnam des Lafarge gefunden, ergeben, daß ihm überhaupt Gift beigebracht worden; ferner daß es Gift in hinlänglicher Quantität gewesen, um einen Menschen zu tödten; endlich (zu dem zweiten Theile der dritten Frage) daß in dem vorliegenden Falle Lafarge wirklich an Vergiftung gestorben, und so blieb ihnen denn freilich nur zu entscheiden übrig, wer das Gift gegeben habe, wobei sie lediglich ihrer moralischen Ueberzeugung folgen durften, und sogar mußten, da das Gesetz will, daß sie kein anderes Motiv für ihren Ausspruch anerkennen sollen, als eben diese Ueberzeugung.

Wie aber deutsche Chemiker, deutsche Aerzte die Sache von ihrem Standpunkte ihrer Wissenschaften aus ansehen, dies zu wissen wäre unter den obwaltenden Umständen höchst wünschenswerth, und Wahrheitsfreunde aus den genannten Ständen aufzufordern, mit ihrem Urtheil über den vorliegenden Fall nicht zurückzuhalten, ist der eigentliche Zweck, welchen der Verfasser bei Abfassung dieses Artikels gehabt hat. — Sie werden das nöthige Material zu ihrer Begutachtung finden in einem so eben erschienenen Werke Procès de Madame Lafarge. Rélation complète und einer Broschure: Un dernier mot pour Marie Lafarge, worin die Briefe von Raspail enthalten sind. Als vor fünf Jahren der Laroncieresche Prozeß in Paris verhandelt werden war, erwarb sich ein wackerer deutscher Arzt, Dr. Matthäi, das Verdienst, das Verfahren gründlich zu beleuchten warum sollte dies auch nicht in diesem nicht minder wichtigen Falle geschehen!

Noch will ich die Gelegenheit benutzen, ein Wort über die Kontroverse zu sagen, welche sich zwischen dem Vertheidiger der Lafarge vor dem Kassationshofe, Lavoin und Orfila entsponnen hat und von welchem gegenwärtiges Blatt auch Notiz genommen.

Orfila beschuldigt in seinem, in der pr. Staatszeit. Nr. 332 abgedruckten Schreiben, den Defensor, daß er fälschlich ihm und seinen Kollegen zur Last gelegt, sie hätten eine Vergiftung des Lafarge behauptet. »Es ist nicht wahr« — sagt er wörtlich — »daß die Pariser Experten gesagt haben, es hätte eine Vergiftung Statt gefunden; sie haben sich darauf beschränkt, zu sagen, daß in dem Körper des Lafarge Arsenik existirt *), welcher weder von den Reagentien, noch von dem außerordentlich kleinen Theile Arsenik herrührte, der sich von Natur in jedem menschlichen Körper vorfinde.« Hierauf replizirt Lavoin, Staats-Zeitung Nr. 355: »Man wird Niemand glauben machen, daß der Bericht der Herren Orfila und Kons. nicht die Gewißheit der Vergiftung aussprach. Hat nicht die Jury, hat nicht das Gericht, hat nicht das Publikum ihn in diesem Sinne verstanden?«

Man kann über diese Streitigkeit nur dann entscheiden, wenn man den Bericht, den die Sachverständigen in der Sitzung vom 14 September erstattet, selbst zur Hand nimmt, der in der Rélation complète S. 311 bis 315 abgedruckt ist. Aus demselben ergibt sich aber, daß der Vertheidiger in gewissem Sinne Recht und auch Unrecht hat. Behauptet nämlich Orfila, er und seine Kollegen hätten nicht ausgesprochen, daß eine Vergiftung Statt gefunden, so ist dies dem Wortsinne jener Behauptung nach, vollkommen wahr. Das Gutachten stellt vier Punkte auf, die es in nachstehender Ordnung erörtert:

1) Es ist Arsenik vorhanden in dem Leichnam des Lafarge.

2) Dieser Arsenik rührt nicht her von den angewandten Reagentien.

3) Rührt der aufgefundene Arsenik etwa her von dem Arsenik-Antheil, den der menschliche Körper seiner natürlichen Beschaffenheit nach, überhaupt in sich trägt?

4) Es ist nicht schwer, die Verschiedenheit der Resultate zu erklären, welche die früher zugezogenen Sachverständigen und die gegenwärtig Berichtenden erhalten.

In Beziehung auf die erste lautet das Gutachten dahin: es habe sich Arsenik in den untersuchten Theilen gefunden, aber nicht viel (das unbestimmte in diesem Ausspruche war es, was den Vertheidiger zu der oben mitgetheilten Frage bewogen, worauf Orfila von den halben Milligramm sprach).

In Hinsicht der zweiten: »Jener Arsenik rühre nicht her von den angewandten Reagentien.« Bei der dritten: »Auch sei er nicht zu erklären aus dem Arsenik-Inhalt, den jeder menschliche Körper nachweise *). Bei der vierten werden die Erklärungsgründe über die Differenz bei den verschiedenen Begutachtungen umständlich angegeben, worauf es hier nicht ankommt.

In allen diesen Ausführungen ist, wie erwähnt, nirgend mit bestimmten Worten angegeben: »Lafarge sei vergiftet;« Orfila hat daher vollkommen Recht, wenn er gegen Lavoin in Abrede stellt, daß dies von ihm und seinen Kollegen behauptet worden.

Dagegen hat auch der Vertheidiger Grund gehabt zu behaupten, das Gutachten der Pariser Experten sei so ausgefallen, daß Juri, Richter und Publikum darauf hin, die Thatsache der Vergiftung als existent angenommen hätten. Dies liegt aber in der Natur der Sache, ohne daß man sagen dürfte, die Sachverständigen hätten in ihrem Parere die ihnen vorgeschriebenen Grenzen überschritten. Sie mußten sagen, daß sie Arsenik in dem Leichnam vorgefunden, insofern solcher vorhanden war; eben so sagen, woher derselbe nicht herrühren könne, und ist nach ihrer Meinung die Entstehung desselben nicht auf naturgemäßem Wege zu erklären, so lag der Schluß ganz nahe, daß das Gift dem Verstorbenen beigebracht worden.

Ganz in diesem Sinne hat auch der General-Advokat, als öffentlicher Ankläger die Sache aufgefaßt. Gestützt auf das Gutachten der Pariser Experten, apostrophirt er in der Sitzung vom 17. September die Geschworenen und das Gericht also: »Aber, wird man sagen, Arsenik hat sich in Lafarge's Körper nur in geringem Maße vorgefunden, in der Quantität eines halben Milligramms vielleicht nur. Was kümmert mich das! ——————— Lafarge ist an Vergiftung gestorben. Aber wer hat ihn vergiftet? Wer ist der Mörder dieses Mannes? Wem gehört die Hand an, welche sich seinen Lippen genaht hat, um ihm das vergiftete Getränk darzureichen? u. s. w.«

Und von welchem Erfolge die Anklage war, hat der Ausgang des Prozesses gezeigt.

Juristen haben sich nunmehr mehrfach, und werden sich noch über denselben vernehmen lassen; das Resultat ihrer übereinstimmenden Meinungen ist, daß der objektive Thatbestand nach den Begriffen, die ein deutscher Kriminalrichter hegt, höchst mangelhaft festgestellt worden, daß sie aus dem bisher Ermittelten sich noch nicht überzeugen können, daß wirklich eine Vergiftung erwiesen worden; es ist nun, wie gesagt, auch an den Chemikern und Aerzten, das Verfahren ihrer überrheinischen Kunstgenossen ihrerseits einer Prüfung nach dem heutigen Standpunkte ihrer Wissenschaften zu unterwerfen

(Preuß. Staats-Ztg.)

*) Nämlich das so eben besprochene halbe Milligramm.

*) Die Ausführung bei diesem Punkte ist so belehrend, daß vielleicht Vielen willkommen sein wird, wenn ich sie vollständig mittheile. „Es ist — sagt Orfila, der hier in der ersten Person spricht, — durch meine Erfahrungen, welche ich vor jetzt 18 Monaten gemacht, gegenwärtig als festgestellt anzunehmen, daß in den Knochen des Menschen und vieler anderen Thiere Arsenik in ungemein kleiner Quantität vorhanden ist (une infiniment petite quantité d'arsenic); aber es muß als eine eben so anerkannte Wahrheit gelten, daß durch ein Verfahren, wie man es bis heute nur kennt, es nicht möglich ist, in die kleinste Spur von Arsenik, weder aus Magen, noch aus Leber und Milz, noch aus den Nieren, dem Herzen oder den Lungen des Menschen zu ziehen. Wir haben aber im vorliegenden Falle nicht mit Knochen experimentirt, sondern mit den inneren Organen. Was wir also gefunden haben, ist kein Normal-Arsenik.“

Ein Raisonnement, welchem sich die Folgerichtigkeit nicht absprechen läßt, wenn die Voraussetzungen gegründet sind. Hierüber werden nur Chemiker, darüber, ob 1/100 Gran Preuß. Medizinal-Gewichts auf das Verschlucken einer Dosis Arsenik, hinreichend einen Menschen zu vergiften, schließen lasse, Aerzte belehren können.

In dem bekannten hier vorgekommenen Vergiftungs-Prozesse gegen die Geheime-Räthin Ursinus, wurde übrigens auch die Leiche einer muthmaßlich Vergifteten, welche vom 27. Januar 1801 bis zum 23. März 1803 im Grabe gelegen, wieder ausgegraben und deren Eingeweide untersucht. Es fanden sich zwar in denselben kein Gift, aber im Magen nach der Reinigung der Eingeweide unverkennbare Kennzeichen einer Entzündung mit Brandflecken; eben so waren die dünnen Gedärme größtentheils entzündet und im Brand übergegangen, worauf die Obdizenten erklären: „es lasse sich mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Verstorbene durch Arsenik getödtet worden sei.“ (S. Hitzig's Zeitschrift, 1ter Supplement-Band, S. 370.)

Inwieweit die Pariser Experten auf den Zustand der Eingeweide bei ihren Gutachten Rücksicht genommen, geht aus demselben nicht hervor; es ist dies aber auch nicht Sache der Chemiker, sondern der Gerichts-Aerzte.

Beilage zu Nr. 5. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Alessandro Manzoni.

Alessandro Conte Manzoni ist **1784** zu Mailand geboren, er ist also **56** Jahre alt. Nach der damaligen Gewohnheit des Adels kam er zeitlich in ein Kollegium, wo er besonders die lateinische Literatur studierte. Sein Lieblings-Klassiker war Virgil, nach diesem Tibull; der Originaldichter der Römer ist ihm Ennius.

Er fühlte seinen poetischen Beruf frühzeitig, doch der eigentlich elektrische Funke scheint durch Monti in ihn gefallen zu sein. Eines Tages, als der berühmte Dichter bei der Schulprüfung erschien, ergriff der junge Manzoni seine Hand und küßte sie mit Thränen in den Augen. Nach Jahren erinnerte er Monti daran, aber wahrscheinlich aus Bescheidenheit wollte sich dieser nicht daran erinnern. Später wurden sie Freunde; verlor sich zuletzt diese Wärme in etwas, so muß man doch, um gerecht zu sein, bekennen, daß die Schuld nicht an Manzoni lag, der nicht aufhörte, von dem ersten Dichter Italiens in unserer Zeit, mit wahrer gefühlter Bewunderung zu sprechen.

Bald nachdem er das Kollegium verlassen, durchreiste Manzoni einen Theil der Lombardei und des Venezianischen. Bei dieser Gelegenheit sah er zu Padua den Pater Bettinelli, der sich wahrscheinlich für den größten Mann des Jahrhunderts hielt, weil er gewagt hatte, den Dante zu verachten. Manzoni ward von ihm mit vornehmen Stolze empfangen (con principesca gravità). Den Ab. Cesarotti zu besuchen, der damals das kritische Scepter in Italien führte, hielt ihn eine Schüchternheit ab, die er auch gegenwärtig noch nicht verloren hat. Eine Zeitlang hielt er sich in Venedig auf, und erlernte den Dialekt.

Seine poetische Neigung wandte sich zuerst den Cinque-Centisten zu, erhob sich dann zur tiefen Bewunderung Dante's, endlich zu Alfieri, der ihn ganz hinriß. »Nur eines,« pflegt er zu sagen, »war mir hart zu verdauen: daß ein Vater seine Kinder ermordet, um sie der Tirannei zu entziehen. Doch verdaute ich auch das.« Er hatte damals zwanzig Jahre. Jetzt, bei aller Achtung vor Alfieri, sieht er ihn mit anderen Augen an.

Zu Anfange des Jahrhunderts ging er nach Paris, wo er sich mit seiner Mutter und ihrem Freunde, dem Grafen Carlo Imbonati, eine Zeitlang aufhielt. Er ward Fauriel's Freund, dem er den Carmagnola dedizirte. Auch mit der Witwe Condorcet's schloß er genaue Bekanntschaft. Sie gab seiner Mutter einen Band Gedichte von Voltaire mit eigenhändigen Randnoten des Verfassers. Unter anderen ist auch ein italienisches darunter, in der Weise des Philosophen von Ferney, nämlich voll Fehler. Nicht der kleinste darunter ist, daß er den französischen Accent auch in's Italienische brachte und z. B. amore mit Re crimte, onestà mit Regina.

Carlo Imbonati starb zu Paris und setzte Manzoni's Mutter zur Erbin ein. Er ward zu Meulan in Condorcet's Garten begraben; als die Manzoni in die Heimat kehrten, ließen sie die Leiche nach Mailand bringen. Alessandro's Vater war seit vielen Jahren todt.

Mit Imbonati's Tode beginnt die literärische Laufbahn Manzoni's. Bei jener Gelegenheit, in seinem ein und zwanzigsten Jahre, machte er ein Gedicht an seine Mutter in verse sciolti bekannt. Noch unvollkommen, läßt es doch schon den Dichter erkennen und übertrifft an Lebhaftigkeit der Bilder die Urania, ein ähnliches Gedicht, das er später erscheinen ließ.

Wir stehen nun an der entscheidenden Epoche in Manzoni's Leben, an der Epoche, wo der Mann von Genie die Stimme vernimmt, die ihm zuruft: Wache dich nicht zum Sklaven des Beispiels; hasche nicht nach leerer ohnmächtiger Nachahmung; ergreife deine Partei! — glücklich, wer sie ergreift, glücklicher, wer sie recht faßt. Wer in dieser Zeit nicht seine Wahl trifft, er trifft sie später schwerlich mehr. Das ist eine Wahrheit, die freilich unzähligemal gesagt ist und werden wird, aber immer ist es gut, wieder an sie zu erinnern, besonders jetzt, wo die, die sie predigen, sie nicht immer zeigen, und doch ist das Reden gut, aber das Handeln besser.

Manzoni, sowohl aus eigenem Antrieb, als durch den Uebertritt seiner Frau (einer jungen Protestantin aus Genf, mit der er sich zwei Jahre vorher, **1808**, vermählt hatte), Manzoni trat als der begeisterte Dichter des Katholicismus auf; daraus nahm er den Zipus seiner Schöpfungen. So ward er das Haupt einer Schule, man darf ihn als die Personifikation der Idee des Katholicismus in der Kunst des neunzehnten Jahrhunderts betrachten.

Seitdem lebt er zu Hause den Studien, nur **1820** machte er einen kurzen Besuch in Paris und sechs oder sieben Jahre später eine Reise durch Toskana, wo man ihn mit großer Auszeichnung empfing. Jetzt dringt er, äußerst zurückgezogen, den größten Theil des Jahres auf seiner Villa, fünf bis sechs Miglien von Mailand entfernt, zu. Er sieht wenig Menschen; seine natürliche Schüchternheit macht ihm Besuche weniger angenehm.

Manzoni ist von mittlerer Größe, einer ungemeinen Ganzheit des Blickes und wie Virgil und Petrarca, vor der Zeit ergraut. Er ist von schwächlicher Gesundheit und Schwindeln unterworfen, in denen er Abkürze neben sich zu sehen glaubt, so daß er nie allein gehen darf. Im J. **1833** hatte er das Unglück seine Frau zu verlieren. Eine seiner Töchter ist an den Marchese Azeglio vermählt, einen tüchtigen Landschaftsmaler, den Verfasser des Ettore Fieramosca.

Manzoni's literärische Ansichten sind scharf ausgesprochen; er achtet Schiller und Shakespeare ungemein hoch, Byron dagegen ist von ihm gering und Tasso gar nicht geschätzt, wie es wenigstens die Zeitschrift »Omnibus« wissen will. Seines großen Gedächtnisses, aber eben so seiner scharfen Beurtheilungskraft wegen, gelang es ihm, sich ausgebreitete Kenntnisse im Gebiete der Geschichte, der politischen Oekonomie, der Botanik und selbst des Landbaues zu erwerben. Gegenwärtig ist er der Philologie angelegentlich zugewendet und richtet dieses Studium auf die Volksdialekte, um die Ergebnisse zu einer Arbeit über den Ursprung der italienischen Sprache zu verwenden.

Doch um von seinen erschienen Arbeiten zu sprechen! — Als Künstler vollendete Manzoni eine dreifache Laufbahn, von der Lirik zum Drama, und von diesem zum Roman übergehend. Man kennt seine trefflichen Hymnen und Oden, seine Chöre in den Tragödien.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Am 1. d. M. sang Hr. Heinrich Bonfigli abermals in den Puritanern, mit lobendem Eifer und vielem Ausdrucke. Unsere bereits früher ausgesprochene Meinung, daß dieser junge Sänger bei öfterem Auftreten, vorzüglich aber bei Reprisen ein und derselben Parthie, an Routine, Ruhe und Unbefangenheit gewinnen, und daß seine Leistungen daher auch immer mehr in der Gunst des Publikums steigen werden, bestätigt sich nun auf eine erfreuliche Weise. — Hr. Bonfigli sang diesmal schon mit weit mehr Ruhe als das erste Mal, und erhielt vielen Beifall, so wie die Ehre des Hervorrufens. Die übrige Besetzung dieser Oper war die gewöhnliche — gute; sämmtliche Künstler theilten sich in den reichlich gespendeten Beifall. Das Haus war ziemlich voll. —

I . . .

Holtei's dramatische Vorlesung

(zum Besten des Instituts der barmherzigen Schwestern, am 3. Jänner um die Mittagsstunde, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.)

Man macht sich mit großer Leichtigkeit ein Bild vom Meere, und dennoch, wenn man es das erste Mal sieht, findet man es über alle Vorstellung erhaben; so ungefähr verhält es sich mit Holtei's Vorlesungen. Holtei ist wirklich Künstler, Virtuose auf diesem noch wenig bekanntem Felde; die Zuversicht, mit der er vor sein Auditorium tritt, ist nicht Dünkel oder Anmaßung, sondern eine Folge langjährigen Studiums und allenthalben geernteten Beifalls. Er las zuerst drei Akte aus Shakespeare's Drama: »König Heinrich der Fünfte.« Der richtige deklamatorische Ausdruck, die feine Distinktion der handelnden Personen durch Modulirung des Tones und der Aussprache, das Hervorheben der Hauptcharaktere, alles das und noch mehr Einzelnheiten fanden sich da in einer wahrhaft bewundernswerthen Art und Weise vor, und es mag sich vielen der Anwesenden der Wunsch aufgedrungen haben, die Werke aller Heroen dramatischer Poesie auf solche Art aus Holtei's Munde zu hören, wo an keine Ermüdung oder Abspannung zu denken ist. Besonders schön gab Herr Holtei den König Heinrich, in manchen Stellen wahrhaft erschütternd, im Ganzen genommen großartig und erhaben. Obgleichen gewann der Chorus durch seinen bezeichnenden Vortrag einen sehr gefälligen und einnehmenden Charakter. Häufige Ausbrüche des Beifalls nach einzelnen Stellen waren unzweideutige Beweise von dem großen Antheile, welchen das auserlesene Publikum an diesem in seiner Art einzigen Genusse nahm.

Nach dem Drama Shakespeare's unterhielt Hr. Holtei seine Zuhörer noch mit einem Liederspiele eigener Komposition, betitelt: »Achill und Hektor,« welchem wir nicht so sehr wegen des Stoffes, als wegen vieler, höchst gelungener Stellen der Diktion, gerechtes Lob angedeihen lassen. Wir können hier nicht umhin, die Frage aufzuwerfen, ob es nicht passender wä-

Digitized by Google

rc, die eingewebten Lieder in Form von Gedichten zu lesen, anstatt sie zu singen??

Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter und Ihre k. k. Hoheit, die Frau Erzherzogin Sophie, beehrten die Vorlesung mit Hochihrer Gegenwart. A.

Literarisches.

Aesthetik oder Lehre vom Schönen und von der Kunst in ihrem ganzen Umfange von D. Franz Ficker, Professor der klassischen Literatur und Aesthetik an der Wiener Universität. Zweite Auflage. Wien 1840, im Verlage von J. G. Heubner.

Wie jedes menschliche Streben, so offenbart sich auch das wissenschaftliche in drei verschiedenen Richtungen; auch die Gelehrtenwelt zählt immer ihren Gränzen Männer, welche der rastlose Forschungseifer unruhig vorwärtstreibt und die mit kühner Hand an den ererbten Grundlagen und Stützen der Systeme rüttlen, und wieder Männer, die mit nicht minderem Muthe und unerschütterlicher Festigkeit, die Ueberlieferungen der Väter vertheidigen. Und während Streit und Erbitterung zwischen diesen herrschen, stehen andere unberührt von der Hitze des Kampfes, allein nicht unbekümmert um sein Ergebniß und verbinden die feststehende Ueberlieferung der Vergangenheit mit der unabweislichen Ueberzeugung der Gegenwart; diese aber sind die eigentlichen Bildner und Lehrer des Menschengeschlechts und ihren Grundsatz sollte jeder befolgen, dessen Händen das heilige Geschäft der Jugendbildung und Volkserziehung anvertraut ist; jeder, der nicht ein abgeschlossenes System einer Wissenschaft, sondern ein Handbuch des Wissenswürdigsten aus ihr zu liefern gedenkt. Unter diesen Gesichtspunkt aber muß man auch das vorliegende Werk stellen; es will nicht neue Aufschlüsse geben über das Wesen von Schönheit und Kunst, nicht neue Wege eröffnen, auf denen die Ideen in das menschliche Gemüth dringen, sondern es will das Wichtigste und Richtigste, was im Fache der Aesthetik gesetzt und geschrieben wurde, in einer klaren und vollständigen Uebersicht zusammenstellen. Seine nächste Bestimmung, sein unmittelbarstes Publikum ist die studierende Jugend; in dieser wollte der Verfasser, seiner eigenen Aeußerung zu Folge, den Sinn und die Liebe für das Schöne wecken und nähren, die Ueberzeugung einflößen, daß die Kunstwerke unter die höchsten Bestrebungen des Menschen gehören, und dadurch Ehrfurcht unterhalten gegen die großen Genien aller Zeiten und Völker und gegen ihre Kunstschöpfungen. Und dieß edle Ziel sucht er durch Wärme und jene belebende Kraft des Vortrags zu erreichen, die aus der eigenen Ueberzeugung quillt. Aber nicht bloß seine Ansichten und Worte theilt er mit, sondern sein Werk bildet auch eine reiche Blütenlese aus den Schriften der bedeutendsten Aesthetiker, und häufig dient auch das begeisterte Wort des Dichters als Beleg einer aufgestellten Wahrheit.

So lieferte er ein Handbuch, welches dem Unkundigen als Leitfaden dient, dem Eingeweihten aber manchen trefflichen Wink, und vor Allem eine so vollständige Sammlung der anerkanntesten Kunstregeln, wie kein ähnliches Werk mehr bietet. Beide, der Jünger wie der Ausgelernte, werden übrigens in dem Gebrauche dieses Werkes noch durch eine sehr zweckmäßige Einrichtung, die eine Verbesserung der zweiten Ausgabe bildet, unterstützt, indem die wichtigsten Stellen, die untereinander in Verbindung stehen, durch kompaktere Lettern hervorgehoben sind. Daß bei einer solchen neuen Einrichtung manches übersehen wird, läßt sich allerdings voraussetzen, und so mag es wohl einem solchen Versehen zuzuschreiben sein, wenn eine Frage im gröberen Drucke, die Antwort aber in der gewöhnlichen erscheint, wie dieß z. B. Seite 108 der Fall ist, wo im §. 89 die umschriebene Frage: Was treibt den Menschen von der Natur zur Kunst? auf diese Weise hervorgehoben ist; auf der folgenden Seite aber die Stelle: »Das Bedürfniß, die Natur zu seinen idealen Forderungen zu erheben,« in welcher die Antwort liegt, unter den übrigen sich verliert.

Schon aus diesem Satze läßt sich erkennen, auf welche Seite der unzähligen ästhetischen Schulen der Verf. sich neige. Er bekennt nämlich im Allgemeinen die Grundsätze und Ansichten Schellings über das Schöne und die Kunst, und sucht daher das Schöne mehr in seinen dunkeln Beziehungen zum geistigen Leben, in seinem Mittleramte zwischen dem Sinnlichen und Uebersinnlichen, als in seiner unmittelbaren Erscheinung und Anregung des Wohlgefallens zu erklären; so ist ihm auch die Kunst nur dann wahr, echt und würdig, wenn sie der Ausdruck einer Idee ist, und die schöne Form allein macht bei ihm nirgends Anspruch auf Kunstwerth.

Bei diesen Grundsätzen wäre allerdings zweierlei wünschenswerth, einmal, daß der Verfasser auch der Untersuchung, ob jede Idee und welche Ideen ästhetisch darstellbar sind, einen Platz gegönnt hätte; diesen hätte sie aber wohl am besten in der Kunsttheorie bei dem Artikel: »Erfindung« gefunden, welcher ohnedem etwas zu flüchtig behandelt ist, und die Idee und den Gegenstand des Kunstwerkes nicht sorgfältig genug scheidet. Nichts aber ist häufiger und für das Verständniß der Kunstschöpfungen verderblicher, als eine solche Verwechslung, welche gerade das, was den Verfasser so sehr zu hindern sucht, einen trockenen Formalismus am ehesten herbeizuführen geeignet ist.

Aus demselben Grunde wäre es gleichfalls passend gewesen, wenn dem Schüler auch der Unterschied zwischen Idee und Tendenz angedeutet, und er auf die Abwege aufmerksam gemacht würde, welche namentlich in der Poesie, in Verfolgung der letzteren sich öffnen.

Allein nicht die bloße Darstellung einer Idee füllt das Wesen der Kunst aus; diese Idee muß in einer vollendet schönen Form uns entgegentreten, sie muß in dieser Form erkennbar sein und die ähnliche Idee in uns anregen. Diese Gedanken liegen dem besonderen Theile, welcher die einzelnen Künste in einer sehr folgerichtigen Reihe enthält, durchgehends zu Grunde, obwohl sie nirgends vollständig und scharf ausgedrückt sind. In ihnen liegt vornehmlich der Grund, warum stets auf das Faßliche und Interesse Erweckende eine vorzügliche Rücksicht genommen ist und die darauf bezüglichen Regeln von jenen, welche der Hervorbringung des Schönen gewidmet sind, nirgends gesondert erscheinen.

Eine höchst schätzbare Zugabe ist die kurzgefaßte Geschichte der ästhetischen Literatur, die namentlich die älteren Bestrebungen mit vielem Geist charakterisirt, und die bezüglichen Schriften sehr scharfsinnig gruppirt; die neueren und neuesten jedoch sind, leider! mit trockener Aufzählung der Büchertitel abgefertigt, und weder Hegels dürre ästhetische Begriffskonstruktion, welche Rosenkranz, Ruge, Wienbarg u. a. mit mehr oder minder Glück zu beleben und auf das Praktische anzuwenden versuchten, noch die löblichen Bestrebungen Herbarts und seiner Anhänger (Hartenstein, Drobisch und Griepenkerl), welche die Geschmacksurtheile auf ihren einfachsten Ausdruck zurückzuführen, und so die sämmtlichen ästhetischen Ideen zu gewinnen suchen, werden gewürdigt oder auch nur enaedeutet.

Die Ausstattung des Werkes, aus der Gheten'schen Offizin, ist sehr anständig, und für den äußern Werth des voluminösen Buches auf eine dem Innern entsprechende würdevolle Weise gesorgt. M. C. Hoffäll.

Bazar.

Tageschronik für Industrie, öffentlichen Nutzen, Vergnügen und Gemeinwesen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die silberne Hochzeit. Schauspiel in 5 Aufz.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Der Pakt mit der Unterwelt. Ballet mit 8 Tableau.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Lorbeerbaum und Bettelstab. Schausp. in 4 Aufz.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Dramatische Regentropfen. Quodlibet in 3 Aufz.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Verschwender. Original-Zaubermärchen.

Unterhaltungen.

Heute ist Daum's Elisium zur Konversation geöffnet.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 5. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106⅛	KM
detto	4 —	100	—
detto	3	80½	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleben mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		697½	
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		283⅛	—
detto detto detto für 50 fl.		56⅜	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto	4		—
Bank-Aktien pr. Stück		1873	KM.
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107	—
detto	— 4 —	99½	—
detto	— 3 —	80½	—
detto	— 2 —	56	—
Banko detto	— 2½ —	63½	—
Anleben vom Jahre 1831		—	—
detto 1834		189½	—
detto 1839		114½	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 30. Dezember gehobenen Zahlen sind:

25 48 15 32 80.

Die nächste Ziehung ist am 13. Jänner.

Linz, am 23. Dezember wurden gehoben:

68 22 84 71 14

Die künftige Ziehung ist am 9 Jänner.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 7. Januar.

Nr. 6. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 5. Jänner 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Raimund.	7	7 Uhr 48 M.	4 Uhr 12 M.	8	24	Mond im Zunehmen	Nebel Trüb Nebel	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 0,0. + 0,7. — 0,3.	26.922 26.959 26.901	1 Schuh 6 Zoll ober 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 10 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 28. Dezbr. Die für ministeriell geltende „Presse" sagt: Indem die Justizbeamten der Krone den Verfasser der Schmähschrift, betitelt: „Das Land und die Regierung", zur Verantwortung zogen, indem die Jury ihn schuldig sprach, und die Richter ihr Strafurtheil fällten, haben sie mit Widerstreben die Pflicht erfüllt, welche ihnen durch das Gesetz und durch die Rücksichten auf die Interessen der Gesellschaft auferlegt wurde; aber die Regierung wird einen Schwärmer, der [illegible] durch Popularität irregeführt sein mag, nicht in die Mauern eines Gefängnisses einsperren lassen. Wenn die Gerechtigkeit keine Ausnahme von dem Grundsatze der Gleichheit vor dem Gesetze verstattet, so gilt [illegible] nicht von der Regierung, welche in solchen Fällen bloß ihrem [illegible] Verantwortlichkeit schuldet. Der Richter hat die angeklagten Personen bloß zu verurtheilen oder freizulassen; die Regierung aber hat Feinde zu entwaffnen und Parteien aufzulösen. Es gibt Fälle, wo Milde eine Pflicht ist, und niemand kann diese Pflicht besser würdigen, als Herr Guizot, wenn die Person, für welche Milde angesprochen wird, ein Schriftsteller ist, der sich Lamennais nennt. — Der „Messager" äußert in Bezug auf den Namen Martirer, welchen der „National" dem Abbé Lamenais beilegt: Frankreich erinnert sich einer Zeit, wo [illegible] Martirer in großer Anzahl [illegible]. Der großen Patrioten, welche durch die Revolutionstribunale aufs Schafott gesendet wurden, weil sie die Sache der öffentlichen Freiheit vertheidigt, gegen die Faktionen angekämpft, und die Ueberreste der gesetzlichen Ordnung zu bewahren versucht hatten, waren Martirer.

Das konstitutionelle Frankreich hat weder Revolutions-Tribunale noch Prokonsuln mit blutgefärbten Händen. Wir senden, gottlob, Schriftsteller und Journalisten nicht in die mörderischen Wälder von Sinnamary. Das konstitutionelle Frankreich verbürgt jedem Bürger den Schutz der Gesetze, und jedem Angeklagten eine freie Vertheidigung und Gerechtigkeit innerhalb der Bestimmung des Gesetzes. Das konstitutionelle Frankreich hat nie Martirer gemacht, und wird sie nie machen.

* **Paris.** (Pazifikation.) Bei Gelegenheit der Revue der Equipagen der belle Poule und der Favorite ließ der König dem Kommandanten der Favorite die Summe von 3000 Fr. mit dem Auftrage zustellen, selbe sogleich an jene 400 Seeleute auszutheilen, welche die Asche Napoleons nach Frankreich gebracht hatten; auf jeden Matrosen kommen 7 Fr. 50 C., endlich erklärte auch der Prinz Joinville, daß zum Gedächtnisse dieses ehrenvollen und ewig merkwürdigen Ereignisses eine Medaille geprägt und jedem Seemanne der beiden Equipagen eingehändigt werden solle; sie erhielten Befehl sich für die ersten Tage des Jänners zum Abzuge nach Cherbourg bereit zu halten.

*— (Invalidenhotels Besuch.) Gestern, den 25. Dezember von 10 Uhr bis 1 Uhr Nachmittag begaben sich die Mitglieder der Pairs- und der Deputirtenkammer in Begleitung ihrer Familien und Freunde in großer Deputation in die Kirche der Invaliden, um den Katafalk, welcher den Körper des Kaisers einschließt, zu besehen. Die Ordre hinsichtlich des Einlasses wurde so strenge in Ausführung gebracht, daß jedes der Kammermitglieder dazu verhalten wurde, Mann für Mann seine Medaille aufzuweisen und dem Posten vorzuzeigen. Als um 1 Uhr die Visite des Corps legislatif zu Ende war, erlaubte man dem übrigen Publikum, noch bis 4 Uhr einzutreten. Die Herren Visconti und Labrouste begaben sich bereits in den Dom der Invaliden, um das Nöthige wegen Wegschaffung der Trauergerüste und Dekorationen zu veranstalten, bis das projektirte Grab des Kaisers beendet sein wird, kommt einstweilen sein Sarg in die Kapelle des heiligen Hieronymus, gleichfalls wurde Befehl zur Demolirung des Trauerschiffes gegeben, welches auf dem Quai d'Orsay vor der Esplanade der Invaliden liegt. Die übrigen [illegible] und Statuen, welche auf dem Wege bis zum Invaliden-Dome aufgestellt waren, sollen noch bis zum Ende dieses Monats auf ihren Plätzen bleiben.

* **Paris,** 29. Dez. (Kammersitzung.) Bei Eröffnung der Sitzung um 2 Uhr verlas der Präsident einen Brief vom Minister Duchatel, worin angezeigt wird, daß Ihre Majestäten Freitag den 1. Jänner 1841 Mittags [illegible] der Kammer und einer Deputation, welche sich [illegible] wird. Hierauf wurde durch das Loos entschieden, wer an der Deputation Theil nehmen soll; der Gesetzentwurf wegen Arbeitszeit der Fabriks-Kinder wurde beendet und das Gesetz mit einer Mehrheit von 185 gegen 50 Stimmen angenommen.

— Dem. Fanny Elßlers Rückkehr scheint sich zu verzögern. Der Direktor der Oper scheint nun entschlossen zu sein, dennoch jene herrlichen Ballete zur Aufführung bringen zu lassen, deren das Publikum nun schon so lange beraubt war, man spricht, daß die Rollen der [illegible] einem neu aufstrebenden Talente, nämlich der Dem. Maria gegeben werden sollen, welche bereits bedeutende Proben ihrer Fähigkeiten gegeben und bereits in Wien den [illegible] Beifall im Tanze sowohl als in der Mimik erhalten haben soll.

Paris, 27. Dez. (Gerel's Verhaftung.) Das Journal des Debats wird aus Neuchatel vom 20. d. M. geschrieben: „Es ist in unserem Kanton eine [illegible] Verhaftung [illegible], die mit dem Darmès'schen Attentat in Verbindung steht. Ein gewisser Gerel aus Val-de-Travers, der wegen seiner Theilnahme an den Unruhen im Jahre 1831 aus dem Lande verbannt worden war, und [illegible] die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten hatte, ist unsern Behörden von der französischen Polizei als derjenige bezeichnet worden, der den [illegible] ertheilt worden, um sich der Person des Gerel zu versichern, und er ist in das Gefängniß von Neuchatel [illegible] worden."

Aus Toulon schreibt man vom 23. [illegible] Man hat [illegible] einstweilige Urlaubscheine den Arbeitern des Arsenals [illegible]

Diese Maßregel, die ein großes Erstaunen verursacht hat, beweist, daß wir gut unterrichtet waren, als wir sagten, daß man die Rüstungen einstelle: man steht bei uns stille, wenn England in das Mittelmeer alle Schiffe sendet, worüber es verfügen kann. Noch mehr: man spricht bei der Eskadre viel von der baldigen Entwaffnung einiger unserer Linienschiffe; man versichert, unter dem sonderbaren Vorwande, daß dieselben einiger Ausbesserungen bedürfen, wolle man sie in unsere Stadt und dienördlichen Häfen senden. Diese Maßregel kommt einer wahren Entwaffnung gleich. Die Befestigungs-Arbeiten an der Küste sind eingestellt; vor zwei Monaten hatte man einige Kanonen auf ihre Laffetten gebracht und man ist dabei stehen geblieben; jetzt arbeitet man, um die votirten Gelder und die Armee der Spanier, die man hat kommen lassen, zu verwenden, an der Redoute des Forts Faron, das auf den Gipfel des Berges dieses Namens liegt.

Lyon, im Dezbr. (Verhalten der Geistlichkeit bei der Ueberschwemmung.) Wenn die französischen Blätter mit wenigen Ausnahmen bei Erzählung der letzten Ueberschwemmung sich mit ängstlicher Scheu hüteten, den Namen Gottes auszusprechen, um ihren Voltairismus nicht ins Gedränge zu bringen, wenn sie den Finger Gottes absichtlich ignoriren und allgemeine Landplagen für sie keine religiöse Bedeutung haben, so müssen wir auf der andern Seite wenigstens die tröstliche Erscheinung hervorheben, daß sie dem Klerus ihre Anerkennung für seinen Heroismus in diesen Tagen der Angst und Noth nicht versagen. Die Blätter aller Farben bringen jeden Tag neue Thatsachen, von denen eine die andere überbietet, alle kommen darin überein, daß der Klerus, als Mittler zwischen dem Volke und dem Gott der Barmherzigkeit, überall wie ein rettender Schutzengel erschien und wie die Vorsehung über den ihm anvertrauten Gläubigen wachte. Viele, die schon im letzten Kampfe mit den Wogen rangen, haben Geistlichen ihr Leben zu verdanken, alle Armen haben sie von dem Ihrigen und dem Ertrage ihrer Sammlungen gespeist, vielen Heimat- und Obdachlosen haben sie die Kirchen und ihre eigenen Wohnungen zum einstweiligen Aufenthalte eingeräumt. Die Blätter aller Parteien stimmen darin überein, daß auch dieses Mal, wie bei dem Ausbruche der Cholera, der Klerus den Beweis geführt hat, welch hoher Grad von Heroismus, Aufopferung und Liebe in der Brust des echten Priesters wurzelt. So hat, um nur Einiges anzuführen, der Erzbischof von Lyon sogleich seinen Palast geräumt und ihn den durch die Wassernoth aus ihren Häusern Vertriebenen abgetreten, außerdem wies der Prälat die zur Deckung vorläufiger dringender Bedürfnisse nothwendigen Geldmittel an.

Der Erzbischof von Avignon fuhr mit seinem Generalvikar in einem elenden Kahne Tage lang in den Straßen herum, und vertheilte eigenhändig Brod an die dürftigsten Familien, was hier um so nothwendiger war, da die Ueberschwemmung die meisten Backöfen unbrauchbar gemacht hatte. Und wie das Beispiel von Oben überall erhebend oder niederdrückend wirkt, so auch hier. Sämmtliche Pfarrer und Kapläne leisteten, was immer menschliche Thätigkeit leisten kann. Zu Beauregard (Erzdiözese Lyon) befand sich von Tagesanbruch an der Pfarrer mit seinem Kahne an den gefährlichsten Punkten und den am meisten bedrohten Häusern, und rettete von Menschen und Hausgeräthe, was zu retten war. Zu Pont de Beur (Diözese Belley) fuhr der Pfarrer in den Straßen herum, um die nothwendigen Lebensmittel auszutheilen, obgleich der Wasserandrang so bedenklich wurde, daß seine Pfarrkinder ausriefen: Ach! unser guter Herr Pfarrer, Gott wird ihn schützen und es wird ihm kein Unglück widerfahren. Der Pfarrer zu Thoissey (Diöcese Belley) hatte sich auf ein Pferd geworfen und war überall, wo die Noth am größten war; diesem würdigen Priester allein ist es zu verdanken, daß kein Mensch in dieser hart bedrängten Gemeinde sein Leben verlor. Andere haben bettlesen Greisen und schwangern Frauen aus den höchsten Stockwerken von Häusern herausgeholfen, deren Fundamente durch die Fluth schon unterwühlt waren, was wir Alles wegen Mangels an Raum hier übergehen müssen, indem wir uns nur noch die eine Bemerkung erlauben, daß es bekannte Thatsache ist, wie z. B. in Frankreich bei Feuersbrünsten gerade junge Priester und die Alumnen der bischöflichen Seminare zu den gefährlichsten Punkten mit den Pompiers vordringen.

Großbritannien.

London, 26. Dez. (Differenz zwischen Spanien und Portugal.) Ueber das Verfahren der spanischen Regentschaft in der Differenz mit Portugal äußert sich die ministerielle Morning Chronicle folgendermaßen: „Wir gestehen, daß diese Art eines diplomatischen Handstreichs, von Umständen begleitet, auf die jetzt hinzuweisen nutzlos erscheinen würde, geeignet ist, den Verdacht zu erwecken, daß irgend etwas außer dem Vollzuge des Vertrags auf das Verfahren des Madrider Kabinets Einfluß geäußert hat. Wir wollen hoffen, daß, um das Ungegründete dieses Verdachts zu beweisen, die spanische Regierung ihren Vorsatz, die Vollziehung des Vertrags zu erzwingen, bis dahin aussetzen wird, wo die Vertreter des Volkes Gelegenheit finden, sich über die Forderung zu entscheiden. Die brittische Regierung wird ohne Zweifel Alles aufbieten, um eine Beilegung dieser Frage, jedenfalls aber eine Einstellung der Feindseligkeiten zu erlangen, bis die portugiesischen Kortes einen Entschluß über diese Angelegenheit haben fassen können."

— (O'Connell.) Bei einer neulichen Theeparthie zu Cork, bei welcher das Mäßigkeitsgelübde streng festgehalten wurde, hielt O'Connell eine Rede zu Gunsten des ausschließlichen Gebrauchs irischer Fabrikate. „Ich verpflichte mich, sagte er, und nie habe ich mein Wort gebrochen — ich verpflichte mich, niemals mehr auch nur ein einziges Stück zu tragen, das nicht durch irische Hände verfertigt und fabrizirt wäre, so lange es möglich ist, dasselbe in irischem Fabrikat herbeizuschaffen. (Begeisterter Beifall.) Wer bereit ist, mit mir dieses Gelübde abzulegen, der halte die Hand empor. (Ein Wald von Händen erhebt sich.) Ich bedaure, zu sehen — und die jungen Männer werden es noch mehr bedauern — daß die Damen keine Hände zu haben scheinen. (Lautes Gelächter; viele der anwesenden Damen heben die Hände gleichfalls empor.) Die sich so nennenden Nationalökonomen mögen über uns lachen; sie mögen ihre abgenützte Behauptung wiederholen, daß man einen Artikel stets da kaufen werde, wo man ihn am Wohlfeilsten haben kann. Aber wir haben bewiesen, daß wir Wort halten, daß wir treu sein, daß wir unser Eigenthum, ja unser Leben opfern können, ehe wir aufgeben oder verrathen, was wir als Recht erkannt. (Beifall.) Bedenken wir, daß Jeder, der die irischen Manufakturen unterstützt, dadurch eine arme Familie von Hunger und Verzweiflung rettet. Sie kennen uns nicht, sie behaupten, die Bewegung werde nur vorübergehend sein. Ich erinnere mich, daß solche Propheten, als die Mäßigkeitsvereine errichtet wurden, uns sagten, dieselben würden keine drei Monate fortdauern. Aber der von Pater Mathew gestiftete Verein wuchs bald von 2000 auf 2 Millionen, und zählt nun fünf Millionen Mitglieder. Ich selbst habe das gegebene Beispiel befolgt; meine Landsleute nahmen Rath an, ich den ihrigen. In den letzten drei Monaten ist nichts Geistigeres, als Sodawasser, über meine Lippen gekommen." Im weiteren Verlaufe seiner Rede drang sodann der Agitator mit den oft widerholten Gründen auf die Zurücknahme der Union.

London, 26. Dez. (Aeußerung englischer Journale über die Befestigung von Paris.) „Times" und „Herald" äußern sich heute sehr mißbilligend über den Befestigungsplan von Paris. Letzteres Blatt sagt spottend, die „jeune France" auf ihre eigene Tapferkeit mißtrauend, verlasse sich nun lediglich auf ihre Ingenieurs. Der Plan sei eine „ungeheure Fiktion," „eine enorme Seifenblase," mit der man der französischen Eitelkeit schmeicheln wolle. — Der „Stafford Examiner" theilt die Nachricht mit, daß der bekannte gelehrte kathol. Bischof Dr. Wisemann sehr unpäßlich sei. Nach einem so langen Aufenthalt in dem mildern Klima Italiens scheint ihm die veränderliche Witterung Englands nicht zuzusagen. — Die Kälte war dieser Tage sehr groß, und das Eis in Kensingtongardens, in St. James- und Regentspark mit Schlittschuhläufern bedeckt. Man zählte an einem Tage an letzterm Platze gegen 2000 Personen, da eine Menge von Zuschauern sich eingefunden. Die Scene war so belebt, daß man sich nach Petersburg oder Holland versetzt glaubte. Kein Unfall störte das Vergnügen.

— Die Zahl der waffenfähigen Individuen in England, vom 16.—60. Jahre, ist 2,744,847. Man rechnet jährlich beiläufig 98,030 Hochzeiten, wovon auf 63 nur 3 kinderlose kommen. Die Zahl der mit Tod Abgehenden beläuft sich jährlich auf ungefähr 332,700; dies macht beinahe 25,592 monatlich, 6,398 wöchentlich, 914 täglich und 40 stündlich aus. Die Sterblichkeit der Männer und Weiber verhält sich wie 54 zu 50. Die verehlichten Weiber leben länger als die ledigen. Auf dem Lande erzeugt im Durchschnitte jede Ehe 4 Kinder. In der Stadt kommen auf zwei Ehen 7 Kinder. Die Zahl der verehlichten Weiber verhält sich zu der der ledigen wie 1 zu 3, und die Zahl der verheiratheten Männer zu der der ledigen wie 3 zu 5. Die Zahl der Witwer verhält sich zu der der Witwen, wie 3 zu 1; aber die Zahl der Witwer verhält sich zu der der verehlichten Witwen, wie 1 zu 4. In den höheren Gegenden lebt man länger, als in den niederen. Die Hälfte der Bevölkerung stirbt vor dem 17. Jahre. Die Zahl der Zwillingsgeburten verhält sich zu der der gewöhnlichen, wie 1 zu 63. Den Sterblichkeitstabellen gemäß erreicht unter 3,126 Individuen nur ein Einziger das Alter von 100 Jahren. Die Zahl der männlichen Geburten verhält sich zu der der weiblichen, wie 96 zu 93.

* London. (Opiumkonsumation.) Aus den Registern der General-Administration der Douanen ergibt sich, daß der Opiumsverbrauch in England, Schottland und Irland, welcher sich im J. 1820 nur bis 200,000 Pfd. St. erhob, sich nach und nach dergestalt steigerte, daß er im J. 1839 bereits die Summe von 231,000 Pfunde überstieg. Da aber unglücklicher Weise in den verschiedensten Krankheiten von unsern Aerzten ein etwas ausschweifender Gebrauch dieses narkotischen Mittels eingeführt worden ist und selbst bei den untersten Klassen der Gesellschaft angewendet wird, so dürfen wir schließen daß sich wahrlich nicht der kleinste Theil des konsumirten Opiums bei uns unter der Form eines Arzneimittels einschleicht.

— Ein Engländer schreibt aus Macao, 25. Juli, an seinen Bruder in Edinburgh, es sei gar keine Aussicht vorhanden, die chinesische Streitfrage bald zu beenden. Die Chinesen könnten zwar unsern Truppen keinen thätlichen Widerstand leisten allein der passive Widerstand werde den Angreifenden weit größere Schwierigkeiten darbieten. Die Regierung übe einen fast wunderbaren Einfluß auf das Volk aus, und als China einmal in früheren Jahren von einem auswärtigen Feinde bedroht worden, habe der Kaiser einen Befehl erlassen, daß sämmtliche Einwohner sich 60 englische Meilen ins Innere von der Küste zurückziehen sollten. Würde gegen Peking nichts ausgerichtet, so dürfte die Expedition leicht in Tschusan überwintern müssen. Zeit sei nicht zu verlieren, denn gegen Ende Septembers trete der nordöstliche Monsun in dem Meerbusen von Petscho mit solcher Heftigkeit ein, daß fast alles Wasser herausgedrängt werde, und dann wären alle Operationen für sechs Wochen unmöglich

Spanien

Madrid, 20. Dez. (Bekanntmachung der Regentschaft.) Im „Carro Nacional“ liest man Folgende von der Regentschaft ausgeflossene Bekanntmachung begleitete das Dekret der Aufhebung des Jesuiten-Klosters von Guipuzcoa:

„Die Regentschaft glaubt Ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Fortbestehen der Jesuiten, als religiöse Gemeinde, die sich dem Unterricht widmet, lenken zu müssen. Der Nachtheil, den eine mit den aufgeklärten, durch den jetzigen Zustand des Landes und die Bedürfnisse einer repräsentativen Regierung vorgeschriebenen Grundsätzen im Widerspruch stehende Erziehung der Jugend verursachen kann, ist zu notorisch, als daß sie sich nicht auf der Stelle damit beschäftigen sollten, diesem Uebel abzuhelfen, wenn selbst die Gesetze nicht bestimmt das fernere Bestehen dieser Gesellschaft verbieten würden. Ihre bekannte Klugheit wird Ihnen die Mittel eingeben, auch diesen Dienst dem Lande zu leisten. Die Regentschaft ermächtigt Sie, die Jesuiten an der Fortsetzung des Unterrichts zu hindern; die Aufmerksamkeit der Einwohner auf den durch die Regierung dem Seminar von Bergara, den Universitäten von Onate und Vitteria bewilligten Schutz zu lenken. Sie ist ebenfalls geneigt, Erziehungshäuser zu San-Sebastian und zu Irun, und jede andere Anstalt der nämlichen Art, deren Eröffnung in diesen Provinzen nützlich sein würde, zu errichten.“

Madrid. (Ordonanzen.) Eine am 19. v. M. veröffentlichte Ordonanz hebt die Veräußerungspunkte der Klostergebäude und Effekten auf. Künftig soll die Hauptdirektion der Amortisirung von dergleichen Verhandlungen in Kenntniß gesetzt werden. Eine andere Ordonanz bestimmt die Art und Weise der Anwendung der Generalamnestie vom 19. November. Diese Maßregel, ausschließlich für Deserteurs und Marodeurs bestimmt, ist gänzlich dem Obertribunal des Krieges und der Marine untergeordnet. Noch eine Ordonanz weist den politischen Chef der Provinz Madrid an, sich künftig davon zu enthalten, das Ministerium aufzufordern, die Zeitungsartikel anzuzeigen.

Die Kathedrale von Troyes ist von einem gänzlichen Ruin bedrohet. Weit ausgedehnte Risse am Portal vergrößern sich mit jedem Augenblicke. Die große Rose taugt durchaus nichts, und von der Wölbung lösen sich immer Steine los. Das Innere der Kirche war mit Faschinen versehen, um die Plattsteine und Verzierungen zu schützen. Man hat das Gewölbe mit nur immer möglichen großen Holzblöcken unterstützt, aber diese Stütze wird schwerlich von Wirkung sein.

Portugal

Lissabon, 14. Dez. (Hinrichtungen.) Die beiden Soldaten, welche mit dem bekannten Diego Alves den furchtbaren Mord in dem Hause des Doktors Andrade verübten, sind am vorigen Freitag hingerichtet worden. Das Urtheil des Letzteren ist noch nicht gefällt.

Rußland und Polen.

Aus Kronstadt wird geschrieben: „Das Eis erstreckt sich von Krosnoja Gorka 20 Werst weit in das Meer hinein. Vor einigen Tagen sind die ersten Schlitten von hier direkt nach St. Petersburg gegangen.“

Man schreibt aus Warschau: Durch den Unternehmungsgeist des hiesigen Bankiers Steinkeller ist die Kommunikation mit den deutschen Landen um Vieles erleichtert, indem dieser Geschäftsmann, in eben der Weise, wie er früher eine Verbindung mit Krakau aus eigenen Mitteln unterhalten, eine ähnliche Post zwischen dem, Posen zunächst gelegenen Grenzflecken Glupce und Warschau errichtet, welche täglich jeden Reisenden, und zwar innerhalb 17 Stunden die 34 Meilen lange Bahn bis zur Hauptstadt führt. Wäre nur die Schwierigkeit, Pässe zu bekommen, minder groß, und die Handelssperre zwischen den Nachbarländern minder hart, so würden in kurzer Frist allein durch dieses Unternehmen beide Länder erhöhtes Leben bekommen, doppelten Gewinn ziehen. — Der Obelisk, welchen die Regierung den, der russischen Obrigkeit getreuen, im Kampf 1830 gefallenen Polen gesetzt hat, steht nun vollends aus Gußeisen aufgeführt, auf dem sächsischen Platze, eine einfache, aber bedeutend hohe, von vier Löwen umlagerte Spitzsäule, welche die Namen der Gefallenen in goldenen Lettern enthält. — Die ganz neue Festung Dembiin, nun nach dem Taufnamen des Fürsten von Warschau, Johannesstadt (Iwangorod) benannt, ist jetzt vollendet, und schließt die Kette von Vesten, welche Rußland seinen westlichen Nachbarn hinter der Weichsel entgegengethürmt hat, indem sich südlich Brzese und Zamosc, nördlich noch Modlin (Neugeorgenstadt, Nowogeorgsk) ihr anreihen.

Italienische Staaten.

Rom, 20. Dez. (Erzbischof von Köln.) Gestern ist Graf von Brühl mit einer außerordentlichen außerordentlichen Mission seitens des preußischen Hofes an den heiligen Stuhl hier angelangt und zwar dieses Mal, wie versichert wird, in unmittelbarem Auftrage Sr. Maj. des Königs an Se. Heiligkeit. Der Zweck der ersten Sendung war, den Papst zu veranlassen, den Erzbischof von Köln, Freiherrn Klemens August von Droste-Vischering, zur Resignation auf sein Erzbisthum zu bestimmen, ferner die am 1. Mai 1839 zu Trier vollzogene Bischofswahl für unkanonisch zu erklären. Zwar gab der Papst hierauf die ganz bestimmte Erklärung, diesen Anforderungen aus höchst gewichtigen Gründen, deren Beseitigung nicht in seiner Macht stände, nicht entsprechen zu können, aber nichts destoweniger hatte die Sendung eine Annäherung zwischen beiden Höfen zur Folge, die unter den obwaltenden Umständen wohl als erster Schritt einer gegenseitigen Verständigung betrachtet werden konnte.

Deutschland.

Berlin, 25. Dez. (Feier des Sonntags.) Der vielfach in den Zeitungen erwähnte Antrag, die Feier des Sonntags eben so still und geräuschlos wie in England begehen zu lassen, und namentlich die Musik in den Tabagien zu verbieten, ist, wie es vorauszusehen war, verworfen worden. Denn einmal sind wir keine Puritaner und bedurfen solcher Zwangsmaßregeln nicht, um uns als Christen zu empfinden, und zweitens wurde ein solches Edikt zu unendlichen Anfragen Veranlassung gegeben haben, deren Folge nur die gewesen wäre, daß der sogenannte „blaue Montag“ zügelloser und bachantischer als bisher wurde gefeiert worden sein.

Berlin, 28. Dez (Weihnachtsbescheerung.) In der Wadzeck-Anstalt fiel die Weihnachtsbescheerung auf den 23. d. M. — Ihre Maj. die Königin, die treusorgende Mutter dieser Anstalt, Ihre königl. Hoheiten die Frau Prinzessin von Preußen, Frau Prinzessin Carl, Ihre Durchl. die Frau Fürstin Liegnitz nebst Gefolgen beglückten an diesem Abende die Anstalt, wo sich eine große Menge Freunde und Wohlthäter eingefunden hatte, und gaben der allgemeinen Freude ihre dauernde Weihe. Um 5 Uhr begann die vom Ordner des Vereins geleitete kirchliche Feier im festlich erleuchteten Schulsaale, nach deren Beendigung die Zöglinge paarweise in den geräumigen Festsaal geführt wurden. Von mehr als 200 Wachskerzen erleuchtet, prangten in der Tiefe desselben die preußischen und baierischen Wappen, unter diesen die von schön duftenden Blumen umkränzten Büsten Ihrer königl. Majestäten; zu beiden Seiten der Wappen sinnreiche Transparente, gehalten von Engeln, und das Ganze umgeben von preußischen und baierischen Fahnen; den hohen Bogen in der Mitte des Saales zierten gleichfalls Fahnen in den Landesfarben und jeden Theil des Saales bunte Ketten und Guirlanden. Den Saal hindurch zog sich die lange Tafel, überaus reich bedeckt mit Pyramiden, Eb- und Spielwaaren, mit Geschenken an Kleidung und andern nützlichen Gegenständen für Schule und Haus. Am untern Ende derselben erhob sich ein Triumphbogen, von Tannenbäumen gebildet, in dessen Grün die Waffen und Embleme des kindlichen Kriegerlebens glänzten. Zu beiden Seiten der Tafel hatten die 100 Zöglinge Platz genommen und auf ein gegebenes Zeichen, den Eintritt der höchsten Herrschaften verkündend, erscholl ein dreifaches Hurrah, dem die Weihnachtsmusik eines mehr als vollzähligen Kinder-Orchesters folgte. Freudige Ueberraschung drückte sich in den Mienen aller Anwesenden aus und der Total-Eindruck des Angeordneten war höchst erfreulich. Während aber das Auge Nahrung und Befriedigung fand, war dies nicht minder der Fall für die Herzen der Väter und Mutter der Anstalt. — Die Reihen der festlich gekleideten, kräftigen und gesunden Kinder boten einen wohlthuenden Anblick dar, und ihr bescheidenes, gesittetes Betragen konnte nicht unbemerkt bleiben. Unter ihnen wandelte die Königin mit dem treuesten Mutterherzen; der Kinder Freude strahlte in ihrem Antlitze wieder, und ihre Freude theilten die übrigen hohen fürstlichen Personen, deren herablassende Gnade auch diesmal wieder so unzweideutig sich kund gab, und ein so schönes Zeugniß ablegte von dem Geiste, der segnend und schützend über dem Vaterlande waltet. Erst gegen 7 Uhr verließen die höchsten Herrschaften den Freudenort armer Kinder, deren leibliche und geistige Erziehung zu so schönen Hoffnungen berechtigt.

Frankfurt, 30. Dez (Sammlung für Gremieux Unterrichtsinstitut.) Das von dem französischen Advokaten Gremieux angeregte Projekt, in Cairo ein Unterrichtsinstitut herzustellen, dazu bestimmt, Bildung und Aufklärung unter der sehr zahlreichen israelitischen Einwohnerschaft in Egypten zu fördern und zu verbreiten, hat bei edlen Menschenfreunden

auch in unserer Stadt eine lebendige, thatkräftige Theilnahme gewerkt; erfreuliche Beweise derselben, zur Zeit der neulichen Anwesenheit des Hrn. Cremieux in unserer Mitte, sind bereits zur öffentlichen Kenntniß gekommen. Neuerdings ist man hier bemüht, jenem rein humanen Unternehmen eine stete wirksame Unterstützung zu Theil werden zu lassen. Eine Anzahl der einflußreichsten Mitglieder der hiesigen israelitischen Gemeinde ist zu diesem Behufe zu einem Komite zusammengetreten; der Erfolg scheint ihrem schönen Vorhaben völlig zu entsprechen; schon in der ersten Sitzung dieses Vereins wurde eine Beisteuer im Betrage von 3500 Fr. unterzeichnet.

Lörrach, 24. Dez. (Brandstifter.) Gestern trug sich in unserer Nähe ein schauderhafter Vorfall zu, der von tiefer sittlicher Verderbtheit zeugt. In der Sägmühle zu Emeldingen waren gestern Abend um 7 Uhr der Müller Konrad Scheuer und seine Ehefrau allein zu Hause, als der erstere in einem etwa 10 Minuten von da entfernten Hause erschien und die Bewohner desselben um Hilfe anging, weil die Kleider seiner Frau vom Feuer ergriffen seien und sie in großer Gefahr schwebe. Man eilte schnell dahin, fand die Verunglückte jedoch bereits so am ganzen Körper verbrannt, daß alle Hülfe zu spät kam und sie nach fünf Stunden unter großen Schmerzen den Geist aufgab. Vor ihrem Tode gab sie noch dem Bürgermeister im Beisein mehrerer Personen ihren Ehemann als Stifter ihres Unglücks an, mit der Erklärung, derselbe habe mit einem Lichtspan ihr die Kleider am Leib angezündet und habe sich alsdann entfernt. Diese Angabe erhält dadurch Glaubwürdigkeit, daß der Ehemann statt selbst zu löschen, in ein entferntes Haus lief und daß er sich mit seiner Ehefrau ganz allein befunden hatte. Er wurde daher arretirt und an das Bezirksamt hier eingeliefert. Beide Eheleute waren dem Trunke sehr ergeben und der Mann bereits 77 Jahre alt; auch die Verstorbene stand in ziemlich hohem Alter.

Mannheim, 28. Dez. (Bäder im Rheine.) Die Saison der Rheinbäder ist zwar im Allgemeinen längst vorüber, doch finden sich bei der jetzigen strengen Witterung noch Liebhaber vor, die Bäder in den Fluthen des Rheines nehmen. Zu diesem Zwecke ist ein kleines Häuschen auf der Eisdecke des Rheines erbaut, in welchem das Eis aufgehauen und ein Bassin zum Gebrauch der Bäder errichtet ist. Ob dieses kalte Vergnügen viele Nachahmer finden wird, steht sehr zu bezweifeln.

Schweiz.

Zürich, 24. Dez. (Cretinhospital.) Dem großen Rathe von Zürich ist gestern die Adresse der Volksversammlung von Wasserdorf vorgelegt worden, die eine Art Protestation gegen die jetzige Ordnung der Dinge enthält. — Letzten Montag starb in Aarau Herr Alt-Bürgermeister, Herzog von Effingen, Vizepräsident der eidgenössischen Militärbehörde. Politische Erfahrung, heller und klarer Geist stellten ihn unter die ersten Staatsmänner der Schweiz. — Am letzten Stiftungsfeste der Berner Hochschule hat der Professor Demme einen höchst interessanten Vortrag über endemischen Cretinismus gehalten, der seither im Druck erschienen ist. Die Vertilgung dieser traurigen Erniedrigung des menschlichen Wesens scheint zu einem Lieblingsgedanken der schweizerischen Kulturfreunde zu werden, seit der junge Dr. Guggenbuhl aus Glarus mit Feuereifer sich dieser Aufgabe gewidmet hat. Unter seiner Leitung wird wahrscheinlich schon nächsten Frühling ein Cretinenhospital auf dem Abendberge im Berner Oberlande eröffnet werden, da Versetzung in höhere Alpengegend, ehe das Uebel zu weit vorgerückt ist, als das wirksamste Heilmittel sich bewährt hat.

— Von Neuenburg erfährt man, daß man dort auf kunftiges Frühjahr den König von Preußen erwarte, und zwar in Begleitung des Herrn A. v. Humboldt, welche gemeinschaftlich mit Herrn Agassiz die Gletscher des Berner Oberlandes zu besuchen gedenken.

Griechenland.

Athen, 3. Dezbr. Man klagt hier noch immer über die Seltenheit des baaren Geldes und wünscht sehnlichst, daß die so viel besprochene Bank endlich einmal zu Stande kommen möchte. Es ist dies das einzige Mittel, um dem Ackerbau und Handel die nöthigen Hülfsmittel zu verschaffen, ohne welche beide dem unvermeidlichen Untergang entgegen gehen.

Die Räubereien haben seit einiger Zeit sich sehr vermindert und man hofft, es werde der Regierung in Kurzem gelingen, diese Geißel des Landes ganz auszurotten.

Syrien.

— In einer Korrespondenz der Morning Chronicle aus Konstantinopel vom 2. Dzbr wird unter Anderem Folgendes gemeldet: »In Jaffa hatten wir ein Beispiel von Französischer Neutralität. Mohmud Bey, Gouverneur von Acre, hatte sich mit einem Theile des Schatzes nach Jaffa geflüchtet. Er wurde verfolgt und wäre gefangen genommen worden, wenn nicht das französische Dampfboot ihn an Bord genommen hätte, um ihn nach Alexandrien zu bringen, wo er seitdem glücklich angekommen ist. Er hatte ursprünglich die Absicht, sich zu Ibrahim Pascha zu begeben, da aber auf die Nachricht von der Einnahme Acre's die Distrikte Hauran und Sedschia die Waffen ergriffen, so mußte er diesen Plan aufgeben; er kehrte daher nach Jaffa zurück, wo ihn, wie gesagt, das französische Dampfboot aufnahm.«

Nord-Amerika.

(Indianerkrieg.) Es bestätigt sich, daß die Friedensunterhandlungen mit den Indianern in Florida abgebrochen sind, und hiernach dieser eben so scheußliche, als für das Kriegswesen der vereinigten Staaten wenig rühmliche Krieg von neuem beginnen sollte. Die Stock-Amerikaner schrien über »Verrath«, über den »Blutdurst der Wilden« u. s. w.; einige amerikanische Journale aber geben den Indianern unumwunden Recht, und sehen in ihrem Widerstand eine gerechte Nothwehr gegen die Bedrückung der Weißen, welche sie ihrer letzten Jagdreviere, der Heimath und der Gräber ihrer Väter, berauben wollten. Da die aus Europa früher einaxerirten Schweißhunde nicht zu taugen, so wollen die tapfern Republikaner jetzt eine zweite Sendung von besserer Race kommen lassen, mit deren Hilfe man jetzt im Winter, wo die Wälder von Florida blätterlos, also durchsichtiger sind, der gedeckten Rothhäute Meister zu werden hofft.

Süd-Amerika.

Buenos-Ayres. Neuesten Nachrichten aus Buenos-Ayres sind vom 21. und aus Montevideo vom 29. Nov. Die Blokade von Buenos-Ayres wurde nicht so streng gehalten, daß man Handelswaaren in großer Menge nicht passiren ließ, wodurch denn die Blokade gelähmt wurde. Die ansässigen Franzosen hatten sich in der Weise eingerichtet, daß sie jeden Augenblick die Stadt verlassen konnten. Die von Admiral Mackau befehligte Division war am 25. zu Montevideo angekommen. Man schickte sich zu Operationen an; und bereits waren Landungskompagnien designirt und gebildet. Man wollte zuerst eine Landung zu Martin Garcia unternehmen und von da nach Buenos-Ayres gehen. Man unterhielt sich im Geschwader über die Ermordung eines französischen Schiffslieutenants, die man Rosas Schuld gab. Uebrigens hat man nur vage Nachrichten hinsichts dieser Thatsache. Man zählte im Rio de la Plata 44 französische Kriegsschiffe jeder Art.

Die neuesten Nachrichten aus den vereinigten Staaten fügen zu dem bereits Bekannten wenig hinzu; indeß erfährt man, daß über die Wiederaufnahme der Zahlungen in baarem Gelde kein Zweifel mehr obwaltet.

Inland.

Wien (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 24. Dez. v. J. die bisherigen Hofräthe der allgemeinen Hofkammer, Philipp v. Krauß und Joseph Pipitz, zu Allerhöchstihren Hofkammerräthlichen Referenten allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 19. Dez. v. J. die Rathsprotokollisten des k. k. Galizischen Appellationsgerichtes, Felix Niemzewski und Gajetan Trederowicz, zu Räthen, Ersteren bei dem Kriminalgerichte in Sambor, Letzteren bei dem Kriminalgerichte in Wisnitz; ferner den Rathsprotokollisten des Tarnower Landrechtes, Karl Pohlberg, zum Rathe bei dem Lemberger Kriminalgerichte, den Kriminal-Aktuar in Lemberg, Konstantin Kmicikiewicz, zum Rathe bei dem Kriminalgerichte in Wisnitz, endlich den Aktuar des Kriminalgerichtes in Rzeszow, Johann Mosing, zum Rathe bei demselben Kriminalgerichte allergnädigst zu befördern geruhet.

†Pesth. (Unterstützung des magyarischen National-Theaters.) Die Regnikolardeputation des magyarischen National-Theaters in Pesth, welche am 1. Jänner 1811 die Oberleitung desselben übernahm, hat für dasselbe bis Ostern eine Unterstützung von 1000 fl. K. M. zur Deckung der Unkosten reservirt.

† Ofen. (Wohlthätigkeit.) Seine fürstliche Gnaden, der Primas von Ungarn, hat dem Spital der Elisabethinerinnen, außer Naturalien, auch 100 fl. C. M. geschenkt.

† Gran. (Wohlthätigkeit.) Der Fürst Primas von Ungarn hat von Wesprim aus für die Haucarmen in Gran die Summe von 600 fl. zur Austheilung durch die Pfarrer als Neujahrsgeschenk angewiesen.

†Tornallya, im Gömörer Komitat. (Drillinge.) Am 20. Dezember gebar hier eine Bauerin Drillinge (zwei Mädchen und einen Knaben), die zwar klein und zart aber vollkommen ausgebildet sind.

† Szegszard. (Feuriges Meteor.) Am Christabend um 5 3/4 Uhr bei einer Kälte von 17 1/2 Grad Reaumur unter Null sah man in einer Höhe von 6 bis 7 Klafter vom Boden ein feuriges Meteor, gleich einem Blitz, welches nach zwei Sekunden ohne Geräusch verschwand.

† Kukly, im Preßburger Komitat. (Wohlthätigkeit.) Durch die Wohlthätigkeit Sr. Maj. des Kaisers und Königs und der k. k. Familie ist in diesem Dorfe, welches zur Hälfte ein k. k. Familiengut ist, die Pfarre vergrößert und verschönert und mit einer ganz neuen inneren Einrichtung versehen worden; es wurde ein neuer Lehrer angestellt und gut dotirt und das Pfarr- und Schulhaus ausgebessert.

Beilage zu Nr. 6. des Adlers für 1841.

† Temesvar. (Neues Lyceum.) Das längst gewünschte Lyceum für die Csanader Diözese zu Temesvar ist zu Stande gekommen. Seine k. k. Majestät haben für die Gründung desselben 10,000 fl. C. M., der Csanader Bischof Lonovics 30,000 fl., der Wiener Bürger Mack 10,000 fl. geschenkt, und die königl. Freistadt Temesvar versprach jährlich 3000 fl. für dasselbe beizusteuern. Der Bau des Schulgebäudes wurde noch im Herbst begonnen, und wahrscheinlich werden die technologischen, juridischen und philosophischen Vorlesungen bereits im kunftigen Schuljahre beginnen. Dem Vernehmen nach wird der Csanader Bischof die Professoren ernennen.

† Neusohl. (Doktor-Promotion.) Franz Lovuczy, Priester der Neusohler Diözese und Professor der Moral- und Pastoraltheologie und der höheren Pädagogik in dem bischöflichen Lyceum zu Neusohl, hat von der Pesther Universität die Doktorwürde der Theologie erhalten. Er disputirte über 49 theologische Theses.

Lipto St. Nikolau, 20. Dez. (Des Israeliten Moses Maugsch zu Lipto St. Nikolau Verdienste um den Taubstummen-Unterricht.) Der hier ansäßige Israelite, Moses Maugsch, hat es durch außerordentliche Mühe, Ausdauer und Geduld so weit gebracht, daß er jetzt die taubstummen Kinder auf eine neue, ganz besondere Art unterrichtet, und sie in kurzer Zeit lesen lehrt, so daß sie Sylben und Wörter klar und deutlich aussprechen. Moses Maugsch schärft und übt das Gesicht der Taubstummen dermaßen, daß sie auch die Fragen, an den Lippen des Fragenden lesend, richtig beantworten. Er unterrichtet schon mehrere Taubstumme mit bestem Erfolg, und bildet sie zu nützlicheren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft als dieß bis jetzt geschehen, und nimmt immer neue an. — Von Seiten des löbl. Liptauer Komitats prüfte eine aus Komitats-Beamten und Aerzten bestehende Deputation diesen Unterricht der Taubstummen, welcher Prüfung auch Referent beiwohnte. Das Komitat stellte dem Moses Maugsch ein sehr günstiges Zeugniß über seine Leistungen aus. (Gemeinn. Bl.)

Länder- und Völkerkunde.

Albanien.

Von Adrian Balbi.

In politischer Beziehung zerfällt Albanien in drei Abtheilungen: österreichisches Albanien oder die Provinz Cattaro; unabhängiges Albanien, welches das Gebiet der Montenegriner und ihrer Verbündeten begreift, und türkisches Albanien und zwar die Pascholike oder Bejerate Scutari, Dukagin, Elbassan, Avlona, Ochrida und Perserin.

1. Oester. Albanien oder die Provinz Cattaro.

Der Boden dieser Provinz ist gleich dem Gebiete von Ragusa gebirgig, mit Ausnahme der Ebenen von Budua und Zuppa und der pittoresken Ufer des Kanals wo die Kunst der Natur nachzuahmen wußte. Hier ziehen wohlbebaute Terrassen sich bis zu den nackten Bergen hinan, und sind nicht unrecht den Hügeln des Val di Nievole in Toskana und den über den Comosee hinwegragenden Anhöhen zu vergleichen. Der schöne Anblick wird durch die vielen schönen von Lorber- und anderen Fruchtbäumen und von der immergrünen Cypresse beschatteten Gebäude erhöhet, und alles erinnert an die zauberischen Gegenden des Larius und die herrlichen Ufern des Bosporus.

Da nun der urbare Boden äußerst beschränkt ist, so beschäftigen sich die Einwohner mehr mit Handel und Schiffahrt als mit dem Feldbau. Die Hauptplätze für den Transitohandel zu Land mit der Türkei sind Castelnuovo und Risano einer und andererseits Trebigne und Mirich in der Herzegowina. Schon unter den Venezianern war die Schiffahrt der Anwohner des Kanals von Cattaro im blühendsten Zustande, sie gewann aber einen bedeutenden Aufschwung unter der österreichischen Regierung, indem sie sich dann auch bis zum schwarzen Meere ausdehnen konnte, welches der venetianischen Flagge verschlossen blieb, so zwar daß sie schon im Jahre 1835 mit gegen 4000 patentirten Fahrzeugen befahren werden konnte. Viel zu ihrer Förderung trug in neuester Zeit die Errichtung eines Lazaretts in Castelnuovo bei.

Einen mächtigen Einfluß wird aber unstreitig auf das Schicksal dieser Provinz die Entdeckung eines Steinkohlenwerkes üben, welche man dem Grafen Karaczay und dem Tribunalspräsidenten Zich zu verdanken hat.

Eine von der Zarater Regierung deshalb ernannte Kommission erkannte diese Kohlenwerke als vorzüglicher an Qualität und reichhaltiger als jene zu Dernis in Dalmatien. Dadurch wird nun auch die Ausbeutung des Eisens und Kupfers befördert werden können, welche Metalle in reichem Maße in dem Gebirge dieser Provinz gefunden werden.

Das österreichische Albanien zerfällt in drei Präturen: Cattaro, Castelnuovo und Budua.

Die Prätur Cattaro zählt 8 Gemeinden mit 4338 Familien oder 21817 Seelen; die Prätur Castelnuovo 19 Gemeinden mit 1214 Familien oder 758 Seelen, und die Prätur Budua 5 Gemeinden mit 984 Familien oder 4269 Seelen, zusammen 6535 Familien oder 33144 Seelen. Der Nationalcharakter der Cattarer hat vieles mit jenem der ihren benachbarten Montenegriner gemein und wiewohl nicht sonst ohne treffliche Eigenschaften, bleibt doch immer ein gewisser Uebermuth ein Hauptzug desselben. Besonders vorherrschend ist das Rachegefühl, welches sich zuweilen in einer förmlichen, im ritterlichen Style des Mittelalters abgefaßten Herausforderung des Feindes, Luft zu machen sucht.

Die Steinigung eines auf Abwege gerathenen Mädchens gehörte in Cattaro nicht zu den Seltenheiten; und noch im Jahre 1804 wurde eine solche Unglückliche den barbarischen Händen der Verwandten und des Vaters entrissen, welcher letztere sogar vor Gram starb, weil er seine grausame Absicht vereitelt sah.

In den ersten Jahren der österreichischen Regierung wurden noch gewisse von früheren Zeiten herrührende Blutvertheile vollzogen. So z. B. wurde die Schuld oder Unschuld eines Angeklagten durch Feuerprobe oder siedendes Wasser erforscht; auch konnte man sich bei den Verwandten eines Verletzten mit zehn, und für einen Todtschlag mit 120 Dukaten frei kaufen. Der Mann wurde für den an seinem eigenen oder einem fremden Weibe begangenen Morde nicht gestraft, so wie der Bluträcher für den an einem Mörder verübten Morde von der Familie selbst zu keiner Verantwortlichkeit gezogen werden konnte.

Fast alle diese Mißbräuche haben jedoch abgenommen, wenigstens machen in dieser Beziehung die Bewohner von Cattaro, welche größtentheils italienischen Ursprungs sind, eine Ausnahme.

Im Allgemeinen haben die Bewohner dieser Provinz einen natürlichen Scharfsinn; sie verbinden persönlichen Muth mit unvergleichlicher Verbindigkeit und wissen sich überhaupt in jedes Verhältniß zu schicken. Mäßig in Speise und Trank, dem Müßiggange und dem Spiele nicht fröhnend, sind sie dabei sehr bedächtig und ernst. Gleich verschiedenen Völkern, welche gern auswandern, tragen auch sie immer das Vaterland im Herzen. Fern vom heimathlichen Herde, denkt der Cattarer beständig mit Sehnsucht an den Tag, wo er mit einer zusammengebrachten Habe wieder zurückkehren, eine Hütte errichten und im Schooße seiner Familie die letzten Tage ruhig verleben könnte. (Schluß folgt.)

Verschiedenes.

* (Ein seltener Papagei.) Der Prinz Albert kaufte einen Papagei um 50 Pfd. Sterl. Derselbe soll allerliebst und sehr unterhaltend sein. Erst 3 Jahre alt, weiß er mehr als 300 engl. Worte und plaudert selbst mehrere französische Phrasen, ja er singt auch einige Strophen des Nationalliedes: »Le pavillon qui a brave pendant mille annees (die Flagge, die tausend Jahre getrotzt) mit Begeisterung, wie nicht minder einige Couplets eines Buffoliedes recht schelmhaft, wobei er seinen Gesang mit Pfeifen und Sprüngen anmuthig begleitet. So oft er Jemand ein Glas Wasser leeren sieht, schreit er: »Auf die Gesundheit seiner Majestät der Königin von England! Auf die Gesundheit seiner königlichen Hoheit des Prinzen Albert! Auf die Gesundheit der königlichen Prinzessin! Gott segne sie!« Dieser Papagei hat das Glück unter der Aufsicht der Baronesse von Lehzen zu stehen.

(Ein trauriger Vorfall im geologischen Garten zu Manchester.) Der Wachter William Hardy wollte den Käfig, in welchem der Leopard und sein Weibchen sich befinden, reinigen, und bemerkte nicht, daß die Thüre, die ihn von den Bestien absonderte, nicht fest geschlossen sei. Diese Nachlässigkeit kostete ihm sein Leben; denn die Leopardin, die Thüre wegstoßend, erblickte denselben in ihrem Käfig, stürzte sich auf den unglücklichen Menschen und zerfleischte ihn grausam mit ihren Tatzen und Zähnen. Auf dessen Schreien kamen zwar mehrere Wachter herbei, aber leider verschied er nach einigen Augenblicken. Einer der herbeieilenden Wachter hatte selbst den Muth seinem Kameraden Hilfe zu leisten und erhielt eine schwere Verletzung. Man fand es für rathsam, sich dieses grausamen Thieres zu entledigen und es ward durch einen Flintenschuß getödtet.

Feuilleton.

Der Sklavenhandel in Tunis.

(Der Verfasser iſt ſo eben von einer dreijährigen Reiſe in den Barbaresken-Staaten nach Paris zurückgekehrt. Sein langer Aufenthalt daſelbſt hat ihn mit den Sitten und Gewohnheiten der Mauren, der politiſchen, ſtatiſtiſchen und induſtriellen Lage des Landes vertraut gemacht. Erſt gegenwärtig mit Ordnung der Materialien ſeines Werkes beſchäftigt, hat aber bereits hin und wieder Bruchſtücke veröffentlicht, aus denen wir das Folgende herausheben, welches wir dem Constitutionnell entnehmen.)

Der Sklavenmarkt liegt am obern Ende der Stadt, und iſt ein ziemlich kleiner viereckter Platz, von Schwibbogen getragen, unter welchen die Neugierigen, die Käufer und die Sklavenhändler ſich ergehen, und umgeben von kleinen dunkeln Boutiken, worin verſchiedene Gewerbe betrieben werden; auch exiſtirt in einer der Ecken eine Winkelkneipe, in der zahlreiche Beſucher ſich laben und ihre Pfeifen rauchen; in der Mitte des Marktes erhebt ſich drei bis vier Fuß von der Erde eine viereckige Eſtrade, die mit Teppichen und Matten belegt und von einer kleinen leichten Baluſtrade, grün bemalt und von kleinen Säulen im mauriſchen Geſchmacke durchſchnitten, umgeben iſt; in jedem Winkel dieſer Eſtrade ſteht eine ſteinerne Säule, welche die kuppelförmige Decke trägt, in der hier und da Löcher angebracht ſind, welche einem zweifelhaften Lichte Einlaß verſtatten and zu gleicher Zeit dazu beitragen, den Markt kühl zu erhalten.

In dem Innern dieſer Eſtrade, welche 12 Fuß im Gevierte haben kann, befinden ſich die Mäkler, Greiſe mit weißem Barte, in gelbem, ſeidenem Gewande, die Brille auf der Naſe, ernſthaft die vor ihnen liegenden Piaſter zählend, und ihr Zählen nur unterbrechend, um irgend eine Notiz niederzuſchreiben; vor ihnen und ihnen den Rücken zukehrend, ſieht man, niedergehockt auf den Matten die unglücklichen Opfer der Spekulation; ich zählte ihrer neunzehn im Innern der Eſtrade; acht faßen auf einer ſteinernen Bank, welche außer der Baluſtrade angebracht iſt, und ſind folgeweiſe den Blicken des Publikums mehr ausgeſetzt. Ich dachte Thränen zu ſehen und Traurigkeit auf allen Geſichtern ausgebreitet; wie groß war aber mein Erſtaunen, als ich die Sklavinnen mit einander ſchwatzen und lachen ſah, als wenn es ſich um die gleichgiltigſte Sache von der Welt gehandelt hätte, und doch hängt ihr Glück von dem Herrn ab, der ſie wählt. Die Negerinnen waren faſt alle jung, aber von der ganzen Anzahl hatten nur zwei oder drei ein paſſables Geſicht; die andern waren entſetzlich mager oder hatten eine athletiſche Phyſiognomie; einige uralte ſchienen nur von ihren Herren auf den Markt gebracht zu ſein, weil ſie Nichts mehr mit ihnen anzufangen wußten und froh waren, ſich ihrer um jeden Preis zu entledigen.

Indeß ſtrömten die Käufer herbei. Faſt alle waren Mauren, die der reichen Klaſſe anzugehören ſchienen, wie ihre langen ſeidenen Gewänder, ihre Gürtel und Turbane von koſtbaren Stoffen, und namentlich die Rundung ihres Bauches, ein eben ſo entſcheidendes Zeichen des Wohllebens in Afrika als in Europa, zur Genüge bewieſen; in einer Ecke wurde ein reich gezäumtes Pferd, mit einem mauriſchen Sattel von blauem Sammt, ſehr kunſtlich mit Silber geſtickt, von einem jungen Neger gehalten, welcher wartete, bis ſein Herr mit ſeinen Ankäufen fertig war, und während deß eifrig plauderte.

Eben wurde der Markt eröffnet; ſchon ertönte der Ruf der Sklavenhändler: miatiun, miatiun ou kamsinn, tiets miatt (200, 250, 300, nämlich Piaſter.) Nichts ſchien mir ſeltſamer, als die Art, wie ſie ihre Waare anboten; ſie ließen die unglücklichen Negerinnen aufſtehen, ziemlich artig, nahmen ſie bei der Hand, wie man bei uns eine Verlobte zum Altar führt, und führten ſie in der Menge herum, unter Wiederholung ihres Rufes; wer zwei Sklavinnen zu verkaufen hatte, führte an jeder Hand Eine; man hätte glauben können, einen Familienvater zu ſehen, der ſeine beiden Kinder führt, oder, wenn man das lieber will, einem Tänzer, der zwiſchen zwei Tänzerinnen ſteht, und ein Avant-trois in der Paſtourelle zu tanzen im Begriff iſt.

Häufig wurden die Negerinnen von einem Käufer in der Menge angehalten; ſogleich begann der Verkäufer entweder die Reize oder die häuslichen Talente der Waare zu preiſen, aber der unbewegliche Maure, welcher dem Geſchwätz des Verkäufers kein Ohr zu leihen ſchien und ſich ſelbſt von ihren phyſiſchen Eigenſchaften überzeugen wollte, bis er im Stande ſei, über ihre moraliſchen Eigenſchaften zu urtheilen, faßte den Arm der Sklavin, drückte und betaſtete ihn, um ſich von ſeiner Feſtigkeit zu überzeugen, inſpicirte höchſt ſorgfaltig das Innere der Hand, ließ ſich dann, wie ein Arzt, wenn ihn ein Kranker zu Rathe zieht, die Zunge zeigen, ſah die Zähne und das Zahnfleiſch nach, endlich ließ der Verkäufer die Negerin hin- und hergehen, ganz ſo wie ein Roßkamm eine Stute manövriren läßt. Die meiſten Käufer zeigten ſich ſchwierig, ſowohl was den Preis als was die Qualitäten des Subjekts betraf, und gingen weiter. Bisweilen wird die Sklavin funfzehn bis zwanzig Mal ſo unterſucht, betaſtet und gehandhabt, ehe ſie einen Herrn oder eine Herrin findet, denn unter der Zahl der Käufer befinden ſich mauriſche Weiber, welche für ihr Hausweſen Negerinnen einkaufen wollen und dieſe Klaſſe von Käufern iſt am allerſchwierigſten und macht die meiſten Anſprüche. Was die Chriſten betrifft, ſo können ſie nur unter der Hand und durch Vermittelung eines Mauren Sklaven kaufen.

Ich bemerkte in der Menge einen alten Mann, welcher ſeinen Sohn mit ſich gebracht hatte, einen jungen Menſchen, welcher der Beſichtigung der Negerinnen eine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen ſchien. Sein Blick haftete nur auf den jüngſten und ſchönſten, und immer bat er ſeinen Vater, ſeine Wahl auf dieſe fallen zu laſſen; übrigens ſchien der gute alte Mann ihm darin höchſt gefällig zu ſein. Unterdeß gingen die Schmuckſachenhändler, deren Straße auf den Sklavenmarkt ausmündet, herum und boten Ringe, Korallenhalsbänder und goldene Ketten von beſonderer Form feil, welche man ſehr wohl Sklavenketten nennen könnte. Da die meiſten dieſer Schmuckſachen einen ziemlich mäßigen Preis hatten, ſo trug es ſich bisweilen zu, daß ein Kaufmann einer Negerin ein Geſchenk machte, entweder um ſie munterer zu machen und deßhalb eher anzubringen, oder um ſich vor ſeinem Konkurrenten auszuzeichnen. Ich ſah fünf bis ſechs Sklavinnen verkaufen, welche ihren neuen Eigenthümern mit der größten Ruhe und der vollſtändigſten Gleichgiltigkeit folgten. Uebrigens haben ſie, wenn ſie mißhandelt werden, das Recht, von ihren Herren zu verlangen, daß dieſelben ſie wieder verkaufen.

Im Innern der Eſtrade hatte ich eine dieſer Unglücklichen bemerkt, hager, abgezehrten Antlitzes und mit dem Gepräge des Elends und des Kummers; neben ihr ſtand ein kleines Mädchen von drei bis vier Jahren, und an ihrer Bruſt lag ein Knäbchen von fünf bis ſechs Monaten. Von Mitleiden bewegt über dieſes traurige Schauſpiel, kaufte ich für einige Kuruben Birnen und legte ſie auf die Matte, auf der die arme Mutter niedergekauert ſaß; alle andern Negerinnen betrachteten mich mit einem halbdummen Staunen, da ſie wahrſcheinlich nicht zu begreifen im Stande waren, daß ein Rumi (Chriſt) ein Herz haben könne. Das kleine Mädchen ſtürzte über die Früchte her, ohne darauf zu achten, woher ſie kamen; die Mutter aber, einen Augenblick überraſcht durch mein Thun, führte abwechſelnd, nach mauriſchem Gebrauche, ihre Hand an Herz und Mund und ihr Blick ſagte mir, was ſie fühlte.

Einige Augenblicke nachher, als ich in der Menge herumging fühlte ich meinen Arm berühren; ich drehte mich um: es war die Negerin mit ihrem Kinde im Arm und begleitet von ihrer Kleinen, welche ſich an ſie hing. Von ihrem Herrn hinweggeführt, um mit ihrer jungen Familie verſteigert zu werden, hatte ſie mich bemerkt, und ihre Stirn, dann ihre Lippen an meinen Arm beugend, küßte ſie mir die Hand und dankte mir auf ihre Art für die ſchwache Erleichterung, welche ich ihrem Drangſal gebracht. Ich geſtehe, daß ich mich ſchämte in dieſem Augenblicke, nicht weil ich ſo in einem Haufen von Mauren, die mich angafften, von einer Negerin angeredet wurde, ſondern weil ich ſo heiße Dankſagungen für eine ſo einfache Handlung erhielt; das Gefühl, welches ich empfand, war zugleich ſüß und bitter; ich hätte nie geglaubt, daß man für einige Kuruben ſo viel Vergnügen ſich verſchaffen könne, und gewiß ahnte die arme Mutter, als ſie meine beſcheidene Gabe empfing, nicht, daß der Anblick ihrer kleinen Tochter mich in Gedanken nach Frankreich verſetzt und daß eine ſchmerzliche Erinnerung vielleicht einen größeren Antheil an meiner Handlung hatte, als das Mitleid.

F. F.

Mütterlicher Einfluß.

Die Geſchicke der Welt hangen, was die Moralität der letztern betrifft, nicht ſowohl von ſtaatlichen Einrichtungen und Volkserziehung, als von moraliſchen Einflüſſen ab. Unter dieſen iſt der mächtigſte der mütterliche. Der Charakter der Mütter entſcheidet über die geiſtige Richtung, die Vorurtheile, die Tugenden ganzer Nationen, mit andern

Worten, über die Wiedergeburt der Menschheit. Steigern wir etwa unsere Ansprüche an die Frauen zu hoch? können wir wohl der Menschheit einen wichtigern Dienst erzeigen, als indem wir ihnen diesen ihren Einfluß als Thatsache darstellen und sie über die Natur und die Ausdehnung desselben aufklären? Die Natur selbst scheint das gegenseitige Verhältniß der Mutter und des Kindes eigens auf das Eintreten dieses Einflusses angelegt zu haben. Wie sorgfältig hat sie die Sympathie beider in einander verwebt! wie begegnen sich beide in Schönheit, Grazie, Heiterkeit und vor Allem in den Regungen des Herzens, die sie an einander ziehen! Der Neugierde und dem Muthwillen des Kindes entsprechen die Geduld und die Sanftmuth der Mutter; der Unerfahrenheit des erstern begegnet die letztere nie mit schulmeisterlicher Steifheit; denn ihre geistige Ueberlegenheit wird durch Liebe von aller Härte geläutert. Kurz, gerade die Eigenschaften, die man gewöhnlich den Frauen als Schwachen vorwirft, die Beschmeidigkeit, Liebe zum Wunderbaren, die Fähigkeit, sich mit Kleinigkeiten zu beschäftigen, scheinen eigens darauf berechnet, die zwei für einander geschaffenen Seelen noch inniger mit einander zu vereinigen, und durch die schönsten Bande an einander zu ketten.

Hierbei ist nun der Umstand von der höchsten Wichtigkeit, daß sich das Gefühl im Kinde früher entwickelt, als die Intelligenz. Wenn das Kind der Mutter zum ersten Male entgegen lachelt, beginnt die Intelligenz eben in ihm zu dämmern; erwiedert es ihre Liebkosung, so drückt es dadurch seine erste Empfindung aus. Das Fassungsvermögen keimt aus dem Gefühlsvermögen hervor; deßhalb sind die glücklichsten Einflusse in die Hand derjenigen gelegt, welche das Gefühl zuerst aus seinem Schlummer weckt, welche in dem Kinde die ersten zärtlichen Empfindungen erregt. Sie soll indeß die Tugend nicht lehren, sondern dem Kinde durch unmittelbare Uebertragung einflößen. So wirkt die Frau ganz eigentlich in ihrem Berufe. Wozu sie uns zu machen wünscht, dafür flößt sie uns Liebe ein, und Liebe gebiert unbewußte Nachahmung. Was ist das Kind in Beziehung auf seinen Lehrer? Ein unwissendes Geschöpf, das er zu unterrichten berufen ist. Was ist dasselbe in Bezug auf seine Mutter? Ein unsterbliches Wesen, dessen Seele sie für die Unsterblichkeit hinaufbilden soll. Gute Schulmeister bilden gute Gelehrte, gute Mütter gute Menschen. So läßt sich die Verschiedenartigkeit ihres Berufs in der Kürze bezeichnen. Daraus folgt, daß die eigentliche Erziehung der Kinder fast lediglich Sache der Mutter ist, und wenn sie dies Geschäft bisher in zu ausgedehnter Weise fremden Händen anvertrauen, so lag der Grund darin, daß sie Erziehung mit Unterricht für gleichbedeutend hielten, da es doch zwei wesentlich verschiedene Dinge sind, auf deren Trennung viel ankommt. Denn der Unterricht kann ohne sonderlichen Schaden unterbrochen werden und von einer Hand in die andere übergehen, dahingegen die Erziehung aus einem Gusse sein sollte. Alles, was die letztere unterbricht, hemmt dieselbe, und die Mutter, welche die Erziehung ihres Kindes begonnen hat, aber nicht vollenden, erlebt leicht den Jammer, daß es sich in dem Labyrinthe des Irrthums verliert oder, was noch beklagenswerther ist, allen Sinn für Tugend einbüßt.

Dieser mütterliche Einfluß macht sich überall geltend, in der Hütte des Armen wie im Palaste des Reichen. Ueberall wirkt er auf unsere Empfindungen, unsere Ansichten, unsern Geschmack bestimmend. „Das Schicksal eines Kindes," sagte Napoleon, „ist stets das Werk seiner Mutter," und es machte jenem außerordentlichen Manne Vergnügen, recht oft des Umstandes zu erwähnen, daß er seine Erhebung seiner Mutter verdanke. In der ganzen Weltgeschichte findet sich diese Ansicht bestätigt; Karl IX. war der Zögling der Katharina von Medicis, Heinrich IV. der von Johanna d'Albret. Die Mutter der beiden Corneille besaß Seelengröße, strenge Sitten, so daß man sie mit der Mutter der Gracchen verglichen hat; dagegen war Voltaire's Mutter neckisch, geistreich und kokett; sie fachte in ihrem Sohne jene unstäte Flamme an, die bald leuchten, bald versengen, ihn bald zu Meisterwerken entzünden, bald in den leichtfertigsten Spielen des Witzes aufflackern sollte.

Der mütterliche Einfluß äußert auf den Zustand der gesellschaftlichen Vereine eine um so stärkere Wirkung, da er ganz besonders den Charakter der Männer bestimmt. Die meisten großen Männer hatten ausgezeichnete Frauen zu Müttern, und es scheint fast, als ob das Wesen der Mutter in einer eigenthümlichen Weise auf das des Sohnes Einfluß habe. Eine solche geheimnißvolle und unerfaßliche Einwirkung dürfte allerdings Statt finden; indeß möchte doch Manchen diese Ansicht zu mystisch scheinen, und deßhalb wollen wir eine rationellere Erklärung der Erscheinung aufzustellen uns bemühen. Bekanntlich wirkt bei der frühesten Erziehung, leider! fast nur die Mutter auf den Knaben moralisch ein. Den Lehrern derselben ist eine vollkommene Gleichgültigkeit in Bezug auf Erlangung moralischer Resultate nicht nur gestattet, sondern sie sind häufig sogar ausdrücklich dazu befugt, während man eine solche Vernachlässigung bei der Erziehung der Mädchen jedenfalls bedenklich finden würde. Den Lehrern kann man dies nicht zum Vorwurfe machen; denn man verlangt von ihnen nur die Fähigkeit, den Unterricht im Lateinischen und Griechischen in einer gediegenen Art zu ertheilen; ob er die ihm übergebenen Kinder moralisch auszubilden verstehe, danach wird nicht gefragt. Er übernimmt sein Amt auch im guten Glauben, daß dies nicht mit zu seinem Berufe gehöre. In England wenigstens ist es bisher so gehalten worden, und gewissenhafte Eltern sehen sich vergebens nach Schulen um, wo die moralische und religiöse Ausbildung ihrer Kinder um des Unterrichts in weltlichen Kenntnissen willen nicht gräulich vernachlässigt wird. Wie ein so verkehrtes System hat entstehen können, bleibt ein Räthsel; es sei denn, daß Jemand bewiese, Knaben seien von Natur wenigern Versuchungen ausgesetzt, oder hätten größere Kraft, denselben zu widerstehen, als Mädchen; aber die Folgen desselben liegen, leider! klar am Tage und sind der Art, daß es einer schriftstellernden Frau nicht ziemen würde, dieselben näher zu bezeichnen.

Allein selbst diejenigen Lehrer, welche sich einiger Maßen darum bemühen, die Knaben vor Einflüssen zu bewahren, welche später der schamlosesten Immoralität Thür und Thor öffnen, scheinen keinen Begriff davon zu haben, daß es ihre Schuldigkeit ist, über die feinern Charakterzüge zu wachen, deren Vernachlässigung zwar dem guten Leumund oder dem Fortkommen in der Welt nicht geradezu Eintrag thut, aber für Glück und Tugend keineswegs ohne Bedeutung ist. Die Leitung des Temperaments oder der zur andern Natur werdenden Gemüthsstimmung, die Zügelung des Egoismus, die Ergründung der Motive der Handlungen werden bei der Erziehung der Knaben nur höchst selten berücksichtigt. Diese Unterlassung hat auf das einstige Glück der Männer und ihrer ganzen Umgebungen einen höchst nachtheiligen Einfluß. Aber daraus macht man so wenig, daß unbegreiflicher Weise Mancher allen seinen Hausgenossen durch unerträgliche tyrannische Launen das Leben sauer macht und doch für „eine grundgute Seele" gilt. Aber an den Früchten wird man ihn erkennen! in den besorglichen Mienen der ängstlichgemachten Frau, dem unkindlichen trüben Wesen der verschüchterten Kinder, dem kriechenden, aber liebkosen Gehorsame der Dienerschaft wird man deutlich lesen, daß Alle den Grimm des Leuen zu wecken fürchten. Die Frau, die eine solche Gemüthsart besitzt, wird mit Recht eine böse Sieben genannt, der Mann heißt aber nichts desto weniger „eine grundgute Seele." So lange nicht dargethan wird, daß es für jedes der beiden Geschlechter eine besondere Sittenlehre gibt, will es dem gesunden Menschenverstande nicht recht klar werden, warum man bei Männern über Dinge, die man an Frauen mit Recht so unerträglich findet, so leicht hinweggeht. Ja, wir möchten behaupten, die zur Gewohnheit gewordene üble Laune lasse sich beim Manne weniger entschuldigen, als bei der Frau, weil er häuslichem Ungemache leichter aus dem Wege gehen kann. Die falsche Ansicht von der Sache hat ihren Grund eben darin, daß bei der Erziehung der Knaben keine Sorgfalt auf Leitung und Lauterung des Temperaments verwandt wird; und durch diese Unterlassung versündigt man sich an ihnen gar sehr, denn dadurch wird der innere Kampf, den jeder zu bestehen hat, dem an Vervollkommnung seiner selbst gelegen ist, unendlich erschwert. Eine heftige Gemüthsart läßt sich in früher Kindheit so leicht beben, daß dem, welcher sich in dieser Beziehung als Kind einer einsichtsvollen Führung zu erfreuen hatte, hiedurch für spätere Zeiten ein gewaltiger Kampf erspart wird.

Man behauptet ferner, die Männer seien selbstischer, als die Frauen. Was können sie dafür? Man bemüht sich bei ihrer Erziehung nicht, sie anders zu machen. Jener Kampftrieb, auf den man bei Knaben so große Stücke hält, weil er von Muth zeuge, ist recht eigentlich die eingefleischte Selbstsucht, der Faustkampf für persönliche Rechte und Oberherrschaft. Man lehrt den Knaben in den Schulen die Schwachen verachten, und die Lektion wird zu Hause in praktische Anwendung gebracht, indem Schwestern und andere Schwächere von ihnen unaufhörlich gequält werden, während sie von ihren Schwestern tausend kleine Dienstleistungen und Aufmerksamkeiten empfangen und gefühllos hinnehmen. Hat man sich nun darüber zu wundern, wenn solche Knaben später egoistische Ehemänner und tyrannische Väter werden? Wenn man bedenkt, wie wenig Sorgfalt bisher bei der Erziehung der Knaben auf deren moralische Ausbildung verwandt worden ist, so muß man vielmehr darüber erstaunen, daß bei einer so fehlerhaften Methode hier und da aus Einem etwas Tüchtiges und Gutes geworden ist.

(Schluß folgt.)

Alessandro Manzoni.

(Schluß.)

Als dramatischer Schriftsteller schließt sich Manzoni sehr an Göthe, als Romanschreiber an Walter Scott an. Wir kommen weiter unten auf seine Trauerspiele Graf Carmagnola und Adelchi zurück, um früher noch ein Wort über seinen allbekannten und mit Recht gefeierten Roman, die Verlobten (I Promessi Sposi) zu sagen. Dieses Buch erschien im Jahre 1827 und wurde seitdem in die bekanntesten lebenden Sprachen übersetzt. Der Grundgedanke desselben besteht darin: daß die katholische Religion alle Wunden

des Menschengeschlechtes zu heilen vermöge; Manzoni schrieb ad probandum Scott, ad narrandum; in wiefern Jeder von beiden seinen Zweck erreichte oder verfehlte, darüber sind bereits so viele Ansichten laut geworden, daß ihre Zusammenstellung ein umfangreiches Werk liefern müßte. — An bizzaren Urtheilen über Manzoni hat es ebenfalls nicht gefehlt; dahin gehört unstreitig auch der Ausspruch des Omnibus: »Göthe ist der Dom von Köln, Manzoni der Dom von Orvieto« (Goethe è la cattedrale di Colonia, Manzoni quella d'Orvieto)

Da Manzoni zu unseren Mitbürgern gehört, so gereicht es uns zu doppeltem Vergnügen, auf einige Göthe'sche Aussprüche über Italiens reichbegabten Dichter durch nachstehende Zeilen hinzudeuten. Ueber Manzoni's vier heilige Hymnen: die Auferstehung, der Name Maria, die Geburt und die Passion, sagt Göthe unter andern: »Diese vier Hymnen sind verschiedenen Ausdrucks und Tons, in verschiedenen Silbenmaßen abgefaßt, poetisch erfreulich und vergnüglich. Der naive Sinn beherrscht sie alle; aber eine gewisse Klarheit des Geistes, der Gleichnisse, der Uebergänge zeichnen sie vor andern aus und locken, uns immer näher mit ihnen bekannt zu machen. — Diese Gedichte geben das Zeugniß, daß ein Gegenstand, so oft er auch behandelt, eine Sprache, wenn sie auch Jahrhunderte lang durchgearbeitet worden, immer wieder frisch und neu erscheinen, sobald ein frischer jugendlicher Geist sie ergreifen, sich ihrer bedienen mag.

Nachdem Göthe in eine umständliche Auseinandersetzung des Manzoni'schen Trauerspieles »Graf Carmagnola« eingegangen, schließt er mit den Worten: »Noch wünschen wir dem Verfasser Glück, daß er, von alten Regeln sich losfagend, auf der neuen Bahn so ernst und ruhig vorgeschritten, dermaßen, daß man nach seinem Werke gar wohl wieder neue Regeln bilden kann. Wir geben ihm auch das Zeugniß, daß er im Einzelnen mit Geist, Wahl und Genauigkeit verfahren, indem wir, bei strenger Aufmerksamkeit, insofern dieß einem Ausländer zu sagen erlaubt ist, weder ein Wort zu viel gefunden, noch irgend eins vermißt haben. Männlicher Ernst und Klarheit walten stets zusammen, und wir mögen daher seine Arbeit gern klassisch nennen. Er verdiene sich fortan das Glück, in einer so ausgebildeten wohlklingenden Sprache vor einem geistreichen Volke zu sprechen und sprechen zu lassen. Er verschmähe fernerhin die gemeine Nahrung und arbeite nur auf diejenige hin, die uns beim Anschauen des Erhabenen überrascht.«

In dem Briefe, welchen Manzoni am **23.** Jänner **1821** an Göthe als Dank für dessen ehrenden Zuruf schrieb, bemerkt man die Stellen: »Wenn während der Arbeit an der Tragödie des Grafen Carmagnola mir Jemand vorausgesagt hätte, das Göthe sie lesen würde, so wäre es mir die größte Aufmunterung gewesen, hätte mir die Hoffnung eines unerwarteten Preises dargeboten. Sie können sich daher denken, was ich fühlen mußte, zu sehen, daß Sie meine Arbeit einer liebevollen Betrachtung würdigten, um derselben vor dem Publikum ein so wohlwollendes Zeugniß geben zu können. Ohne von denjenigen zu sprechen, welche meine Arbeit öffentlich mit Spott behandelten, so sahen doch auch solche Kritiker, welche günstiger davon urtheilten, beinahe Alles und Jedes von einer andern Seite an, als ich es gedacht hatte; sie lobten Dinge, auf die ich weniger Werth legte, und tadelten mich, als hätt' ich die bekanntesten Bedingungen einer dramatischen Dichtung übersehen oder vergessen, da ich doch eben in diesem Punkte die Frucht meines reinsten und beharrlichsten Nachdenkens zu erblicken glaubte. — In dieser peinlichen und lähmenden Ungewißheit, was konnte mich mehr überraschen und aufmuntern als die Stimme des Meisters zu hören, zu vernehmen, daß er meine Absicht nicht unwürdig von ihm durchschaut zu werden geglaubt, und in seinen reinen und leuchtenden Worten den ursprünglichsten Sinn meiner Versätze zu finden. Diese Stimme belebt mich, in solchen Bemühungen freudig fortzufahren, und mich in der Ueberzeugung zu befestigen, daß ein Geisteswerk am sichersten durchzuführen das beste Mittel sei, festzuhalten an der lebhaften und ruhigen Betrachtung des Gegenstandes, den man behandelt, ohne sich um die konventionellen Regeln zu bekümmern, und um die meist augenblicklichen Anforderungen des größten Theils der Leser.

Eine ähnliche gründliche und geistvolle Beurtheilung, wie sie Göthe dem Grafen Carmagnola zuwandte, widmete Deutschlands großer Meister späterhin auch Manzoni's Trauerspiele Adelchi, seine Kritik sehr anerkennend, mit den Worten einleitend:

»Alexander Manzoni hat sich einen ehrenvollen Platz unter den Dichtern neuerer Zeit erworben; sein schönes, wahrhaft poetisches Talent beruht auf einem humanem Sinn und Gefühl. Und wie er nun, was das Innere seiner dargestellten Personen betreffe, vollkommen wahr und mit sich selbst in Uebereinstimmung bleibt, so findet er auch unerläßlich, daß das historische Element, in welchem er dichterisch wirkt und handelt, gleichfalls untadelhaft Wahres, durch Dokumente Bestätigtes, Unwidersprechliches enthalte. Seine Bemühung muß also dahin gehen, das sittlich ästhetisch Geforderte mit dem wirklich unausweichlich Gegebenen völlig in Einklang zu bringen.

Nach unserer Ansicht hat er diesen nun vollkommen geleistet, indem wir ihm zugeben, was man anderwärts wohl zu tadeln gefunden hat, daß er nämlich Personen aus einer halbbarbarischen Zeit mit solchen zarten Gesinnungen und Gefühlen ausgestattet habe, welche nur die höhere religiöse und sittliche Bildung unserer Zeit hervorzubringen fähig ist. (Echo.)

Bazar.

Tageschronik für Industrie, öffentlichen Nutzen, Vergnügen und Gemeinwesen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Wer die Liebe hat, führt die Braut heim.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Nachtwandlerin.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Lorbeerbaum und Bettelstab. Schausp. in 4 Aufz.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Dramatische Regentropfen. Quodlibet in 3 Aufz.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Das Mädchen aus der Feenwelt.

Unterhaltungen.

Heute ist Reunion zum goldenen Pfauen, Josephstadt am Glacis.

Samstag findet in den Sälen zum Sperl der erste Rococo-Ball statt.

Sonntag den **10.** Jänner wird Daum's Elisium zu einem glänzenden Balle geöffnet sein.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 30. Dezember gehobenen Zahlen sind:

25 48 13 32 80.

Die nächste Ziehung ist am 13. Jänner.

Linz, am 23. Dezember wurden gehoben:

68 22 84 71 14

Die künftige Ziehung ist am 6 Jänner.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 5. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106⅞	KM
dette		4 —	100	—
dette		3 —	80¼	—
dette		2½ —	—	—
dette		1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleben mit Verlos v. J.	1834	für 500 fl	697½	-
dette dette v. J.	1839	für 250 fl.	283½	-
dette dette dette		für 50 fl	56⅝	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4	-
Bank-Aktien pr Stück			1473	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			107	—
dette — 4 —			99⅞	—
dette — 3 —			80½	-
dette — 2 —			54	—
Banko dette — 2½ —			68¾	—
Anlehen vom Jahre	1831		—	—
dette	1834		139½	-
dette	1839		114⅜	—

Neuigkeiten von Wien.

— Das beliebte Tafelbrot, unter dem Namen Extrabrot bekannt, ist einzig und allein, nur echt, am deutlich versehenen magistratischen Brotmerkzeichen Nr. 4 erkennbar, zu bekommen, bei dessen Erfinder dem Herrn Leopold Wimmer, bürgerlichen Bäckermeister in der Stadt, Grünangergasse Nr. 841, so wie in seinem Verschleißgewölbe am Graben, Schlossergäßchen Nr 628, und zwar täglich um 11½ Uhr frisch gebacken, sowohl in länglichter sogenannter Wecken-, als auch in Laibesform, und zwar erstere zu 3 und 6 kr., letztere aber um 6 kr. K. M. In ebenfalls vorzüglicher Qualität sind zu jeder Tagesstunde frisches Theegebäck, Kaffee-Kipfeln und feine Tafelsemmeln, nebst allen übrigen satzungsmäßigen Broten und Mundgebäcken zu haben. Die zahlreiche Abnahme beweiset auch die vorzügliche Schmackhaftigkeit dieser Gebäcksgattungen, welche auch verdienter Lohn für die unermüdeten Bestrebungen des Erfinders sind.

— Das größte Lager von Schlafröcken für Herren und Damen, so schön als sie nur immer erzeugt werden können, um so billig gestellte Preise, wie dieselben bisher nirgends anderorts erreicht wurden, und weder an Schönheit noch an Güte übertroffen werden, befindet sich in der vielbesuchten Vorstadt Mariahilf, Hauptstraße Nr. 58, zum grünen Baum der Kirche gegenüber, bei dem Pfeidler Joh. Georg Stubenvoll.

— Zur Erhaltung des Augenlichtes und Stärkung schwacher Augen, besonders für das Lesen und Arbeiten zur Nachtzeit ist zu empfehlen, die Anwendung der transparenten Lampens und Lichtschirme des k. k. Bunt-Papier-Fabrikanten, Herrn Wilhelm Knepper, alte Wieden, Hauptstraße Nr. 377. Deren geschmackvolle Erzeugung stellte sich mit dem rühmlich bekannten derartigen Pariser-Fabrikate in gleichen Rang, und läßt folglich nicht mehr zu wünschen übrig. An diese reiht sich noch ein zahlreiches Sortement mit Gold und Farbe gemahlter Reliefbilder und Vorduten im geschmackvollsten Geschmacke ausgeführt, für Cartonagearbeiten zu den billigst festgesetzten Preisen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 8. Januar.

Nr. 7. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 6. Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Severin.	8	7 Uhr 49 M.	4 Uhr 11 M	8	22	Mond im Abnehmen	Trüb	8 u. M.	— 1,7.	26.018	1 Schuh 6 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.
							Wolken	2 u. N	— 0,4.	26.153		
							Trüb	10 u. A	— 2,2.	26.249		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris.** Ihre Majestaten haben am 30. Dezember Abends den Gesandten von Toskana, den Grafen Mollien, das Mitglied der Deputirtenkammer Hrn. Bigier, den General Graf Latour-d'Auvergne und mehrere Damen bei sich empfangen.

* — (**Befestigung von Paris.**) Die Kommission, welche mit der Prüfung des Gesetzes über die Befestigung von Paris beauftragt ist, hatte sich am 30. Dezember um 1 Uhr versammelt. Der Marschall, Konseils-Präsident und Kriegsminister begab sich persönlich zur Sitzung, um die für nöthig erachteten Maßregeln zu berathen und verließ die Kommission erst um 4 Uhr. Nach seinem Abgang dauerte die Session noch bis bald sechs Uhr.

* — Mad. Feucheres hat, wie erzählt wird, drei Testamentsexekutoren, nämlich die Deputirten Odilon-Barrot, Ganneron und Herrn Lavour ernannt, welche die Aufrechthaltung des durch die Familie Roban angegriffenen Testaments bewerkstelliget haben.

* — Herr Olozage, bevollmächtigter Minister ihrer Majestät der Königin von Spanien, wurde von dem Minister der auswartigen Angelegenheiten, Herrn Guizot, am 30. Dezember Abends empfangen.

* — Der Finanzminister wird Donnerstag, den 31. Dezember, das Budget für das Jahr 1842 der Deputirtenkammer zur Prüfung vorlegen. Der Gesetzentwurf wird einen vollständigen Finanzplan und eine genaue Aufzählung aller unserer Hilfsquellen enthalten; er soll ein eigenes Kapitel für die außerordentlichen Ausgaben enthalten, in welchem der Minister, um selbe zu decken, die Bevollmachtigung zur Kreirung neuer Fonds ansucht. Daraus folgt nun, daß kein besonderer Gesetzentwurf zu einem Anleihen vorgelegt werden wird, obwohl letzteres bereits angekündet war.

* **Paris.** (**Kammerverhandlungen.**) Die Verhandlungen der Deputirtenkammer über den Gesetzentwurf, die Arbeit der Kinder in den Fabriken betreffend, kam erst in der Sitzung vom 29. zu Ende. Die weitern Bestimmungen dieses Gesetzes, welche Annahme fanden, lauteten im Wesentlichen wie folgt: Die Verwaltung soll die nothwendigen Maßregeln ergreifen, um in den Werkstatten und Fabriken die Erhaltung guter Sitten und des Anstandes zu sichern, den Unterricht der Kinder in den Anfangsgegenden zu überwachen, jede schlechte Behandlung oder übertriebene Züchtigung zu verhüten, und dafür zu sorgen, daß für das Leben und die Gesundheit der Kinder, die nöthigen Rücksichten getroffen werden. Die Regierung wird Inspektionen einsetzen, um die Vollziehung des gegenwartigen Gesetzes zu überwachen. Die Inspektoren können in jedem Etablissement Einsicht nehmen von den Registern, den innern Einrichtungen, den Livrets der Kinder, sie können die Kinder selbst vorführen lassen. Im Falle einer Uebertretung des gegenwärtigen Gesetzes sollen die Direktoren der Etablissements vor dem Friedensrichter des Kantons geführt und zu einer Geldstrafe verurtheilt werden, welche 15 Fr. nicht überschreiten darf. Im Wiederholungsfalle sollen die Eigenthümer des Manufaktur-Etablissements vor das Gericht der Zuchtpolizei gerufen, und zu einer Geldstrafe von 16 bis 100 Fr. verurtheilt werden. Einer andern Bestimmung des Entwurfes, daß auch die Eltern oder Vormünder der Kinder im Uebertretungsfalle zu Geldstrafen verurtheilt werden sollen, versagte die Kammer die Annahme.

Paris, 30. Dez. Berichte aus Algier vom 15. Dez. melden, daß Abd-el-Kader seine reguläre Infanterie auf drei Monate verabschiedet, um für die Wintermonate die Kosten des Unterhalts zu sparen. — Der Bischof von Algier hatte Abd-el-Kader schriftlich die Auswechslung einiger arabischen Gefangenen gegen den im Beginn des Feldzugs gefangenen Unterintendanten Masset vorgeschlagen. Der Emir hatte sehr höflich geantwortet, daß er Hrn. Masset ohne alle Bedingungen frei zu geben bereit sei, wenn ihn zwei französische Reiter aus Razza abholen würden, denen er freies Geleit geben wolle. Zugleich verlangte er für einen seiner Reiter sicheres Geleit nach Algier. — Oberst Cavaignac, Kommandant von Medeah, hatte mehrere Streifzüge gemacht, und auf einen Monat Lebensmittel erbeutet.

Paris, 30. Dez. In der Deputirtenkammer wurde heute über eine Bittschrift Bericht erstattet, welche die Ordonnanz wegen Errichtung neuer Regimenter und Bataillone angreift. Marschall Soult vertheidigte diese Maßregel. Hierauf übergab der Finanzminister, Herr Humann, das Ausgabebudget für 1842. Er kündigte an, daß der Ausfall an laufenden Einnahmen durch die Mittel des Tilgungsfonds, die außerordentlichen Ausgaben für Krieg, Marine und öffentliche Bauten aber durch eine Rentenemission im Kapitalbetrag von vierhundert und funfzig Millionen Frs. gedeckt werden sollen. Das Budget von 1842 überschreitet jenes von 1841 um 190 Millionen Frks. (Bewegung.) Eine Deckung des Defizits durch Ausgabenminderung ist nicht möglich, sondern bloß durch bessere Vertheilung und Erhebung der Abgaben; zu diesem Zweck wird er unter Anderem nachstens einen Gesetzentwurf in Betreff des Wechselstempels einbringen. Die Vorlage des Budgets brachte in der Kammer eine lebhafte Bewegung hervor. — An der sogenannten kleinen Börse bei Tortoni wußte man schon, der Finanzminister wurde kein eigentliches Anleihen, sondern bloß eine Renten-Emission, und auch diese nicht unter drei Monaten und nicht für 400 Millionen auf einmal, sondern nach Maßgabe des Bedarfs, vorschlagen. Diese Ansicht veranlaßte eine Kursbesserung, die aber an der Börse nicht anhielt. 5proz. Rente 110, 75, 3proz. 76, 75; span. 24⅞; St. Germain 640; Versailles r. U. 382½; l. U. 300; Straßburg-Basel 235. — Wegen des Schneefalls fehlten heute um 11 Uhr noch alle fremden Posten. — Bei Perpignan hat wieder eine Ueberschwemmung Statt gefunden.

Großbritannien.

London, 29. Dez. (Die englische Flotte.) Die „Malta-Times“ vom 17. Dezember meldet, daß am 14. drei Linienschiffe und eine Korvette in der Bucht von Marmorice lagen, woselbst auch noch Admiral Stopfords Flaggenschiff von Beirut und drei Linienschiffe von Malta hier erwartet wurden. Die „Britannia“ und der „Howe,“ beides Schiffe von 120 Kanonen, waren am 16. mit Kontreadmiral Ommaney an Bord, aus England in Malta angelangt.

*London. Der Apollo wird mit größter Schnelligkeit ausgerüstet und soll bestimmt sein, das 99. Regiment von Cork ins mittelländische Meer zu transportiren. Das Dampfboot Lighning, welches sich nach Lynn zurückbegeben hatte, um Matrosen zu pressen, bekam deren zu Woolwich nicht mehr als drei Mann; wollte das Gouvernement nur besseres Handgeld und Belohnungen für gut eingeübte Seeleute anbieten, so würde es selbe viel leichter finden; auch behauptet man, daß die Admiralität beschlossen hat, eine Eskadre im Kanal zu versammeln, welche aus 6 Linienschiffen bestehen und bis zum Frühjahre ihre Station zu Spithead einnehmen soll.

— Aus Texas wird gemeldet, daß der Texianische Kriegsschooner „San Antonio“ den mexikanischen Kauffahrteischooner „Anna Maria“ genommen und am 18. November zu Houston aufgebracht habe. Jener hatte am 25. Oktober die schiffbrüchige Mannschaft einer mexikanischen Brigg gerettet und in Tampico ans Land gesetzt. Als er aber am nächsten Tage ein Boot ans Land schickte, um sich mit Wasser zu versehen, ward dieses von dem Fort zu Tampico mit Kanonenschüssen empfangen. Der Kommodore des Texianischen Geschwaders sah dies als einen Angriff von Seiten Mexikos an und befahl sofort den Schiffen seines Geschwaders, auf alles mexikanische Eigenthum, wo sie es auf offener See fänden, Jagd zu machen In Folge dieses Befehls machte der Texianische Schooner am 2. November die obenerwähnte Prise und brachte sie nach Houston, wo sie indessen noch nicht definitiv kondemnirt worden ist. Ihre theilweise aus Kaffee bestehende Ladung soll aber sofort verkauft werden.

Belgien.

Brüssel, 30. Dez. (Finanzberichte.) Dem Gebrauch gemäß hat der Finanzminister in den ersten Tagen der Session den Bericht über den Zustand des Schatzes am 1. Okt. letzthin auf das Bureau der Repräsentantenkammer niedergelegt. Dieses Dokument zeigt, in welcher Höhe zu jener Zeit die Ausgaben die Einnahmen überstiegen hatten, das heißt in andern Worten: wie stark das Defizit des Schatzes war, indem man die wirkliche Lage jedes Dienstjahrs seit 1830 feststellt. Dieses Defizit belief sich am 1. Okt. auf 18 Millionen 455,000 Frs., wodurch eine gleiche Summe in Schatzbons in Umlauf gehalten werden muß. Zu diesem Betrage der schwebenden Schuld muß man die für die der Bank von Belgien gemachte Darleihe kreirten 4 Millionen und die 8 Millionen hinzufügen, die nöthig sind, um den Dienst der öffentlichen Schuld wieder in seinen normalen Zustand zu bringen. Da aber andererseits 5 Millionen von dem Ertrage der Anleihe genommen werden müssen, um die schwebende Schuld um eben so viel zu vermindern, so findet sich diese Schuld auf 25 1/2 Millionen reduzirt. Sie wird neue Verminderungen durch die Anwendung des boni des laufenden Dienstjahres, das ziemlich bedeutend zu werden verspricht, erleiden.

— Aus Hechtel schreibt man, daß der Brand, dessen Widerschein am 23. Abends den ganzen Horizont in der Nähe des Lagers von Beverloo beleuchtete, das Resultat eines gewöhnlichen Gebrauchs in der Haide zu dieser Jahreszeit war. Man findet zwischen Lommel und Postel, wo der Brand ausbrach, Haidekraut, das 3 bis 4 Fuß hoch ist, und an welches die Hirten im Winter Feuer legen, damit sie im folgenden Frühjahr junge Schößlinge dieser Pflanzen zur Nahrung für ihre Schafe haben. Sie sind es wahrscheinlich, die man als Urheber des Brandes vom 23. d. betrachten muß, der um 2 Uhr Nachmittags ganz nahe bei Lommel begonnen hat und bis zum folgenden Morgen währte. Er wurde durch einen Ostwind genährt, der ihn bis Postel trieb, und er verzehrte die Haide in einem Umfange von mehr als 100 Morgen.

Holland.

Haag, 28. Dez. (Kammerverhandlungen.) In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer der Generalstaaten wurde ein Gesetzentwurf, enthaltend Bestimmungen über die Irrenanstalt und über die Art der Aufnahme und Entlassung der Irren vorgelegt. Dieser Entwurf ist von einer erläuternden Denkschrift begleitet. Ferner kam eine große Anzahl Bittschriften gegen die anhängigen Gesetzentwürfe ein. — Die Centralabtheilung erstattete Bericht 1) über den Entwurf in Betreff der Modifikation des Gesetzes zur Beförderung der Interessen des Landbaues, und 2) über den Entwurf zur Einführung des niederländischen Belastungssystemes im Herzogthum Limburg. Die Berathungen über beide Entwurfe wurden auf morgen festgestellt. Man erwartet dann auch den Bericht der Central-Abtheilung über den Entwurf zur Modifikation des Gesetzes über die Zuckersteuer. Den Berathungen über diesen Vorschlag sieht man nächstens entgegen.

— Die erste Kammer der Generalstaten hat am 26. die bereits von der zweiten Kammer angenommenen Gesetzentwürfe in Betreff der Deckung gewisser Geldbedürfnisse des Staates, der Aufhebung des Amortisationssyndikats und der Kreirung 5pCt. Schatzbillets votirt. Heute hat sie die sämmtlichen Gesetzentwürfe, die Einnahme- und Ausgabebudgets für 1841 betreffend, angenommen.

— In dem Zuckergesetze sollen einige Veränderungen vorgenommen werden, welche alle Beschwerden, die sich dagegen erhoben haben, beseitigen; es läßt sich also vermuthen, daß dieses Gesetz bald und fast ohne Diskussion werde angenommen werden. Einige Mitglieder haben sich bereits zu ihren Familien begeben, und man glaubt, daß der Tarif erst im März oder im April, nachdem er vorher viele Veränderungen erlitten haben wird, zur Erörterung kommen werde.

— Se. Maj. hat beschlossen, das im J. 1825 mit Rom abgeschlossene Konkordat, dessen Vollziehung bis jetzt verzögert worden war, endlich zur Ausführung zu bringen, und in diesem Geiste sind Instruktionen an unsern Gesandten am päpstlichen Hofe gesandt worden.

Deutschland.

Karlsruhe, 30. Dezember. (Abwendung eines Brand-Unglücks.) Ein großes Unglück, wovon durch einen ausgebrochenen Brand das hiesige Museum, die angrenzenden Häuser und vielleicht das ganze Quadrat bedroht waren, wurde gestern früh glücklicher Weise abgewendet. Vorgestern Abends hatte im Museumssaale, wo ein Konzert gegeben wurde, ein ungewöhnlicher Rauch sich verbreitet, welchen mehrere Personen bemerkten, solchen aber der Feuerung zuschrieben. Die Ursache war, daß ein Porzellanofen und dessen Fundament gesprungen war, und dadurch die Querbalken unter dem Parketboden Feuer faßten und in Glut geriethen. In der Frühstunde, um 2 Uhr, ward ein Diener des Museums im untern Lokale durch ein großes Geräusch im angrenzenden Zimmer aufgeweckt, er sprang hinein und bemerkte einen vom Plafond herabstürzenden, in Brand gesetzten Balken. Unverweilt wurden die Hausbewohner allarmirt, Arbeitsleute herbeigeholt und die Löschanstalten mit so vieler Umsicht getroffen, daß die herbeigerufenen Mitglieder der Museums-Kommission bei ihrer Ankunft sich überzeugten, daß der Feuersgefahr auf die zweckmäßigste Weise Einhalt gethan worden.

Breslau, 21. Dez. (Eisenbahnangelegenheit.) In der heute abgehaltenen General-Versammlung der Aktionäre für eine Eisenbahn von Breslau über Oppeln nach Berun, zum Anschlusse an die Ferdinands Nordbahn, ist einstimmig beschlossen worden, mit dem Frühjahre 1841 die Bahn in Angriff zu nehmen, einstweilen die Konzession bis Oppeln für die Bahn nachzusuchen, die Beiträge zum Baue derselben auszuschreiben, und ihre weitere Führung in einer nach sechs Monaten abzuhaltenden General-Versammlung, in welcher die Statuten zur Berathung vorgelegt, und ein Direktorium gewählt werden soll, definitiv nach Maßgabe der indessen mit den Staats-Behörden zu treffenden Vereinbarungen festzustellen.

Frankfurt, 31. Dez. Während man einen weitern Rückgang der Pariserbörse besorgte, kam unerwartet ein merklicher Aufschwung der Rente vom 28. Dieser wirkte bei der heutigen Abrechnung der Börse für den Monat Dez sehr günstig. Der Geldstand unsers Platzes ist aber auch sehr gut, und da sich heute eher Bedarf als Ueberfluß in fast allen Fonds zeigte, mußten sie auch alle höher gehen. Die österreichischen Effekten hielten sich auch recht fest, obgleich von Wien nichts Näheres bekannt war. Sehr begehrt waren die Taunus-Eisenbahnaktien und auch wesentlich höher als gestern, wiewohl die Einnahme, der Bahn im Dez. sehr schwach gewesen sein muß.

Inland

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 4. d. M., dem wirklichen Staatskanzleirathe, Johann Baptist von Pittlingen, die Bewilligung zu ertheilen geruhet, das ihm von Sr. kaiserl. Hoheit dem Großherzoge von Toskana verliehene Kommandeurkreuz des toskanischen Verdienst-Ordens vom heil. Joseph annehmen und tragen zu dürfen.

Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 2. d. M., den Doktor der Medizin und Chirurgie, Johann Dietz, zum überzähligen unbesoldeten k. k. Hofarzte allergnädigst zu ernennen geruhet.

Triest, 16. Dez. Se. königl. Hoh. der Kronprinz von Baiern, welcher schon gestern hier erwartet wurde, um mit dem heute nach Syra abgehenden Dampfboote seine Reise nach Griechenland fortzusetzen, ist bis jetzt, unmittelbar vor dem Postschlusse, noch nicht eingetroffen. Man vermuthet, daß er durch starken Schneefall auf dem Wege hierher aufgehalten worden sei. Aus demselben Grunde sind auch die Posten von Wien und Italien nicht eingetroffen, und unser Platz befindet sich heute ohne irgend eine auswärtige Nachricht. Auch hier fiel

der Schnee in solcher Menge, daß er in den Straßen Schuh hoch liegt, eine Erscheinung, welche hier zu den Seltenheiten gehört.

— Vom 17. Dez. Durch Estafette erfahren wir, daß Se. königl. Hoheit der Kronprinz von Baiern wegen der völlig unfahrbaren Wege seine Reise nach Triest nicht fortsetzen konnte, sondern in Udine zurückbleiben mußte. Die Verbindung der Landstraßen ist noch immer unterbrochen. Bis zu diesem Augenblicke (halb 5 Uhr Abends) fehlt noch die gestrige und heutige Post von Italien, und wir befinden uns also auch ohne Nachrichten aus Frankreich und Westdeutschland. Die Briefe und Zeitungen aus Wien, die schon gestern Vormittags hier eintreffen sollten, mußten heute durch Boten hierher befördert werden, da hinter Laibach der Postwagen keine Bahn finden konnte. Hier ist der Schnee die ganze verflossene Nacht in solchen Massen gefallen, daß wir uns an den Hafen eines nordischen Meeres versetzt glauben. Die hohen Schneehaufen in den Straßen gewähren einen uns neuen unbehaglichen Anblick.

— Auch aus Venedig wird geschrieben: Seit dem 15. Dez. sind die Dächer, Plätze und Quais mit hohem Schnee bedeckt, und noch immer schneit es fort. Ein so starker Schneefall ist hier ein seltenes Ereigniß. (Grätzer Ztg.)

Brünn. (Tuchfabrikant Wilhelm Skene.) Der Brünner Tuchfabrikant Wilhelm Skene hat dem Erziehungshause des Inf. Regiments Prinz Emil von Hessen das zur Erzeugung neuer Röcke für sämmtliche zöglinge erforderliche graumelirte Tuch, über **80** Ellen, im Geldwerthe von **120** fl. L. M., zum Geschenke gemacht, und der Pächter des herrschaftlichen Brauhauses zu Rennowitz, Joseph Schwarz, hat sich erklärt, das dem Obrowitzer Militärspitale im Mil. Jahr **1841** erforderliche Bier unentgeltlich verabfolgen zu wollen.

Diese patriotischen Widmungen werden hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht. (Brünner Zt.)

* Preßburg. (Feuersbrunst.) Am 30. v. M. brach hier in der Fürst Grassalkovich'schen Bibliothek Feuer aus, welches mehrere werthvolle Werke und gewiß auch manche wichtige Dokumente verzehrt hatte.

Länder- und Völkerkunde.

Albanien.

Das unabhängige Albanien oder das Land der Montenegriner und deren Verbündeten.

Montenegro ist ein gebirgiger Landstrich unweit des adriatischen Meeres, grenzt im Norden und Westen an die Herzegowina, im Osten an Türkisch-Albanien und im Süden an die Provinz Cattaro.

Der Anblick dieses Gebietes gleicht jenem einer Alpengegend, besonders in der Nähe von Kotau, wo die steil aufsteigenden Berge nur eine äußerst spärliche Vegetation zulassen; hin und wieder wechseln jedoch lachende und wohlangebaute Fluren mit weitgestreckten und freundlichen Wiesen ab. Das Klima ist im Allgemeinen gesund, in den höher liegenden Gegenden kalt, in der Nähe des Meeres aber gemäßigt. Einige in den See von Scutari münden Flüsse bewässern das Ländchen, wo je nach der Natur des mehr oder minder fruchtbaren Bodens alle Getreidearten gedeihen. Am meisten wird Mais angebaut; doch fehlt es nicht an Weizen, Gerste, Hafer u. s. w. Von großem Nutzen für die Einwohner sind besonders in Jahren der Mißernte die von dem verstorbenen Metropoliten im Jahre **780** eingeführten Erdäpfel, welche auch sehr fleißig angebaut werden.

Die Montenegriner machen aus Liebe zum väterlichen Herde und im Bewußtsein der natürlichen Stärke ihres Ländchens den Besitz desselben fortwährend den Türken streitig, welche jedoch immer Montenegro als ein Kadilik oder Distrikt des Vezierats von Scutari ansehen, wiewohl es in der That unabhängig und deshalb mit den türkischen Behörden fortwährend in Fehde ist.

Montenegro zerfällt in das eigentliche, in vier Nahia getheilte Montenegro, und in die Berda, oder die gebirgigen Distrikte, welche sich demselben mit dem Jahre **1796** angeschlossen hatten.

Aus folgender Uebersicht entnehmen wir die Zahl der daselbst befindlichen Familien oder Häuser, der Gesammteinwohner und der Krieger. Hier müssen wir jedoch bemerken, daß das Verhältniß zwischen der Familien- und Einwohnerzahl je nach den Gegenden verschieden ist. In den Gebirgen z. B. besteht eine Familie aus **10—15** Mitgliedern; die in weiter Ferne von einander abstehenden Häuser enthalten jedes eine Familie, so daß die Zahl der Familien und der Häuser auf eins herauskommt; in den Ebenen hingegen ist das Verhältniß der Familien- zu der Gesammteinwohnerzahl weit geringer. Die Krieger, oder waffenfähiger Männer konnten auf 24% geschätzt werden. Freilich befinden sich unter denselben fünfzehnjährige Knaben, welche bereits zum Tragen der Waffen berechtigt sind.

Das eigentliche Gebiet des Montenegro enthält 4 Distrikte: Kattungska, Rietska, Zermnitska und Lieschanska mit **7600** Familien, oder **36000** Seelen, worunter **12500** Krieger; die verbündeten Berda umfassen die 4 Distrikte Bielopavlitska, Komiza und Moracska, Piperska und Kuczka mit **6100** Familien oder **31000** Seelen, worunter **12200** Krieger. Die Totalseinwohnerzahl von Montenegro beläuft sich demnach auf **13700** Familien, oder **107000** Seelen, worunter **24700** Krieger.

Der Montenegriner ist gegen den Fremden, wofern dieser Vertrauen zu ihm zeigt, sehr zuvorkommend, und übertrifft alle anderen serbischen Völkerschaften an Gastfreundschaft. Er selbst begnügt sich mit Brot, Knoblauch und Wasser, um seinem Gaste Fleisch, Fische, Wein und Schnaps aufwarten zu können. Ein vorherrschender Charakterzug ist das Rachegefühl, welches auch zu den grausamsten Feindseligkeiten gegen viele Familien zum großen Nachtheile des Landes Veranlassung gibt. Die Oberhäupter und Aeltesten werden in großen Ehren gehalten; die obgleich strengen Landesgesetze werden blindlings befolgt.

Der Montenegriner kümmert sich wenig um sein Weib, doch wird die mindeste an demselben verübte Beleidigung auf das Strengste gerügt; daher dürfen sich die Weiber auch überall hin wagen; sie folgen den Kriegern, besorgen den Proviant, verbinden die Wunden, ermuthigen die Kämpfer durch ihre Gegenwart und spornen die Flüchtlinge wieder zum Kampfe an. Sie sind von überaus gesunder Konstitution und thätig; sie spinnen, weben, tragen Wasser, Holz, auch schwere Lasten und sind den Männern selbst bei den Feldarbeiten behilflich.

Der Handel der Montenegriner, welche mit den Türken fast ununterbrochen in Fehde leben, wird mit den Küstenländern längs dem adriatischen Meere betrieben. Es gibt in dieser Beziehung zwei Straßen: die eine geht von Cattaro aus, über Rieguez, Cetigne, Dobercko, Selo und Czeklin; die andere führt nach Nikezitz über Czeklitz, Bjelicza, Kczewa und Pierzinacz; diese sind jedoch an vielen Orten so steil und enge, daß kaum ein Pferd mit der Last durchkommen kann. Die übrigen Straßen bestehen mit Ausnahme der Ebenen von Bielopavlitz und Zenitz aus bloßen Saumwegen, welche sich zwischen nur schwer zu überschreitenden Abstürzen hinziehen.

Die Montenegriner bekennen sich zur griechischen Religion. Der Klerus ist sehr unwissend, da keine Lehranstalten für den geistlichen Stand bestehen. In der Regel unterrichten die Popen ihre Söhne, von denen gewöhnlich einer dem Vater im Amte folgt.

Der gegenwärtige Vladika Peter Petrovich Njegusch, hat in Cetigne eine öffentliche Schule gegründet, wo **30** Kinder aus verschiedenen Distrikten im Lesen, Schreiben und Rechnen und in der Religion unterrichtet werden.

In Montenegro findet man Spuren jeder Regierungsform, wiewohl es jetzt vielleicht das einzige Land in Europa ist, wo in eigentlichem Sinne keine einzige Regierungsform verwaltet, es sei denn, wir nehmen die militärische Theokratie des Metropoliten von Cetigne als solche an. Diese scheint im Jahre **1516** begonnen zu haben. Der an der Spitze stehende Vladika oder Metropolit wird von den Mönchen von St. Basilius und Cetigne gewählt. Seit **1604** fällt die Wahl immer zu Gunsten der Familie Petrovich aus, so daß man jetzt diese Würde als erblich betrachten kann.

Bis zum Jahre **1832** bestand auch in Montenegro ein Gouverneur, oder weltliches Oberhaupt, welchen man erblich von der Familie Radnojich wählte; seitdem aber wurde derselbe mit der ganzen Familie verbannt, weil er, wie es schien, damit umging, sich nach dem Tode des Vladika Peter die geistliche und weltliche Gewalt anzueignen.

Gegenwärtig wird die Regierung von einem aus **12** Senatoren bestehenden Rath verwaltet, in welchem der Bruder des Metropoliten den Vorsitz hat, ohne jedoch eine besondere Autorität zu üben. Jeder Distrikt (Nahia) hat einen Serdar oder einen Kapitano, welcher gleichzeitig der Civil- und Militärgouverneur ist. Er zieht die Steuern ein und beruft auf Befehl des Vladika die Krieger ein. An der Spitze eines jeden Stammes steht noch außerdem ein Woiwode, Knes oder Barjaktar, welche Würde ebenfalls in einigen Familien erblich, jedoch mit keinem Emolument oder sonstigen Einkünften verbunden ist.

Eigentliche, feste Gesetze gibt es, wie gesagt, nicht; die herkömmlichen Volksgebräuche vertreten ihre Stelle. Auf Basis derselben schrieb der letzte Vladika Peter Petrovich ein kleines Gesetzbuch, welches das Volk feierlich durch einen Eid bekräftigte. Einen kleinen Begriff von denselben werden wir durch § 8 des zweiten Buches erhalten. Daselbst heißt es: „wenn ein Montenegriner mit dem Fuße oder dem Pfeifenrohre seinen Bruder (d. h. Landesgenossen) schlägt, so muß er dem Beleidigten **50** Dukaten und eben so viel der Staatskasse zahlen; wird der Beleidiger getödtet, so versucht niemand, ihn, als ein unwürdiges und ehrloses Individuum, zu rächen."

Der Vladika residirt in dem alten Kloster von Cetigne; sein Hofpersonal besteht aus dem Senatspräsidenten, dem Secretär und einigen Geistlichen, mehren Dienern und einer Ehrenwache von ungefähr dreißig Perianitzi.

Die Lebensweise dieses Fürsten ist, wenn nicht arm, doch höchst bescheiden. Seine Einkünfte bestehen in dem Ertrage einiger Besitzungen in der Nähe des Klosters von Stanjewichi und Budua, so wie in einem Theile des Fischfanges im See von Scutari.

3. Türkisch-Albanien.

Der gegenwärtige Zustand der geographischen Kenntnisse gestattet uns nicht, in die Einzelnheiten dieser dritten Abtheilung von Albanien einzugehen. Statt unsere Leser von Gegenständen weitläufig zu unterhalten, über welche wir nur unzuverlässige Daten besitzen, beschränkten wir uns auf die statistischen Angaben des Grafen Karaczay über das Paschalik von Scutari und des Doktors Müller über jenen von Dukagin, indem wir bloß bemerken, daß Albanien außer diesen beiden Paschaliks deren noch vier andere, und zwar Prisrend, Elbassan, Ochrida und Avona zählt.

Das Paschalik von Scutari wird in 6 Gerichtsbezirke oder Kabiliks getheilt: Montenegro (welches die türkische Regierung, wie früher erwähnt, als von ihr abhängig ansieht) Antivari, Dulcigno, Scutari, Podgorizze und den Bergdistrikt. Die Hauptstadt des Paschaliks Scutari, von den Türken Iskanderie genannt, ist ziemlich bedeutend und war vor Kurzem noch durch den Handel und den glänzenden Hofstaat des unerschrockenen Mustafa sehr blühend; jetzt ist sie überaus in Verfall gerathen. Die Citadelle, in welcher sich auch der schöne, im europäischen Geschmacke gebaute Palast des Pascha's befand, wurde während der kurzen Belagerung im Jahre **1831** bombardirt und sie bietet jetzt nur eine Ruine, die man indeß wieder herzustellen sucht. Scutari hat ein griechisches und ein katholisches Bisthum. Vor den letzten so verhängnißvollen Begebenheiten war der Pascha von Scutari einer der mächtigsten der europäischen Türkei. Selbst der berühmte Ali von Janina vermochte nicht, ihn zu unterwerfen, und das Gebiet war so zu sagen eher ein tributpflichtiger Staat als eine Provinz. Das Paschalik zählt **6** feste und **2** offene Städte, **241** Dörfer, **31249** Häuser und **213412** Seelen, darunter **57610** Waffenfähige.

Die Stadt Scutari hat **4000** Häuser, **35000** Seelen, worunter **5000** Krieger. Zu ihrem Gebiete gehören noch außerdem **12** Dörfer mit **408** Häusern, **3812** Seelen und **902** Kriegern.

Das Paschalik Dukagin zerfällt in die Nahia oder die Distrikte von Ipeck und Jackowa und in die vier Gebiete der Hassen, Miriditen, Maten und Zadrims. Ipeck, woselbst der Pascha residirt, zählt **12000** Seelen; doch weit bevölkerter ist Jackowa mit **20000** Seelen. Croja (türk. Akhissar) einstmalige Residenz Skanderbegs wird ausschließlich von Türken und mohamedanischen Slaven und Albanesen bewohnt. Die Bevölkerung der beiden Distrikte Ipeck und Jackowa beläuft sich auf **120000** Seelen, welche fast alle serbische Slaven sind und sich zur griechisch schismatischen Religion bekennen. Katholiken leben im Gebiet Zadrim und in dessen Hauptstadt Alessio (Lesch), und einige wenige in den Städten Ipeck und Jackowa. Von Türken gibt es nur eine geringe Anzahl; desto zahlreicher sind die Albanesen, welche während des ersten Deceniums dieses Jahrhunderts die christliche Religion abschworen und Mahomedaner wurden, um sich so von der Kopfsteuer zu befreien.

Bemerkenswerth sind die Miriditen, bei welchen die römischen Missionäre den katholischen Glauben mit dem größten Eifer und vielen Opfern aufrecht zu halten wußten. Sie werden von den Türken sehr geachtet, ja gefürchtet, leben in einer gewissen Unabhängigkeit in den Gebirgen und genießen überhaupt viele Vorrechte.

Pouqueville hat ihre Zahl übertrieben und auf **200—250000** Seelen angegeben. An der Spitze der Regierung des Paschaliks von Dukagin stand in früheren Zeiten gewöhnlich das älteste Mitglied der Familie Prenk, welche unumschränkte Gewalt ausüben konnte und bloß einen jährlichen Tribut nach Konstantinopel zu entrichten hatte. Als aber Aslan Pascha sich mit Mahmud, dem erblichen Pascha von Scutari zum Aufstande gegen die Pforte vereinte, wurde die Familie Prenk nach Kleinasien verbannt, und die Leitung dieser Provinz an Mir-Ali-Hifmet-Pascha, bekannt durch seine Vorliebe für europäische Civilisation, übertragen.

Er übte aber nur in seiner Residenzstadt Ipeck und im Distrikte gleichen Namens unumschränkte Macht. Sein Schwiegersohn Adrimeg verwaltet in seinem Namen den Distrikt Jackowa, muß sich aber völlig nach dem Willen der beiden, eine Art von Parlament bildenden, mächtigen Korporationen richten und darf ohne dieselben nichts unternehmen.

Außer den unabhängigen Miriditen wählen auch die Bergbewohnenden Hassen und Maten, so wie die Bewohner der Ebenen von Zadrim ihre eigenen Oberhäupter. Jeden Monat durchzieht ein türkischer Beamte in Begleitung einiger Bewaffneten das Land, um die Steuern einzutreiben. Diese bestehen in direkten und indirekten; jene werden nur von der christlichen Bevölkerung entrichtet; die direkten bestehen in einer Abgabe von 2% des Totalwerthes der von Mahomedanern in den Paschaliks eingeführten türkischen, und 2½% der fremden Produkte. Die Rajahs oder christlichen Unterthanen haben in beiden Fällen 3% zu zahlen.

Der innere Produktenhandel ist von geringem Belang; eben so ist die Einfuhr bloß auf den Konsum und den Transito beschränkt. Gegenstände der Ausfuhr des Paschaliks sind: treffliche Wolle, Felle, Hornvieh, Reis und Getreide; die Einfuhr besteht in Manufakturen jeder Art, Glas- und Eisenwaaren und Branntwein. Wöchentlich gehen Karavanen von Ipeck nach Jackowa und Scutari, woselbst jeden Sonntag ein sehr belebter Markt abgehalten wird.

Der kriegerische und heftige Charakter der Einwohner kann großentheils der meist rohen Natur dieser gebirgigen Gegenden zugeschrieben werden. Jeder Albanese, oder Skipetar hat sowohl in der Physiognomie als im Charakter einen gewissen Zug, wodurch er sich vom Türken nicht minder als vom Griechen unterscheidet. Lord Byron, welcher Albanien bereiste, will in den Bewohnern und deren Lebensweise viele Aehnlichkeit mit Schottlands Hochländern finden; selbst ihre Gebirge erschienen ihm wie die kaledonischen, nur unter einem mildern Himmelsstriche.

Die Weiber sind von eben so kräftiger Leibesbeschaffenheit wie die Männer, deren Mühen sie redlich theilen. Der steten Thätigkeit und großen Mäßigkeit verdanken sie eine dauerhafte Gesundheit. Da sie sich in der Regel weit später als alle andern Griechinnen verheirathen, so bewahren sie auch länger ihre Jugendfrische.

Der Palikar, oder albanesische Krieger verläßt seine Berge aus Geldgier. Die Stammhäupter, wie einst die schottischen Lairds von ihren Clans verehrt, sind gleichzeitig die Anführer ihrer Untergebenen, welche für Sold ihre Dienste im Kriege verkaufen. So waren die Soldaten, welche zu den Zeiten Katharina's II. Morea mit Feuer und Schwert heimsuchten, in neuester Zeit unter Ibrahim Pascha kämpften und erst unlängst Schrecken und Verwüstung im Libanon verbreiteten.

Tausende dieser wilden und unerschrockenen Krieger wurden auch zur Besetzung der Hauptstadt des ottomanischen Reiches einberufen. Die Stiodas bewohnen nicht nur Albanien, sondern leben auch zerstreut in verschiedenen anderen Theilen des türkischen Reiches; besonders gibt es deren viele in Rumelien, Ungarien und Macedonien. Andere finden sich auch im heutigen griechischen Königreiche, zumal in Argos und Elis. Albanesen sind ferner die Bewohner der Insel Hydra und Spezia, welche vor dem griechischen Insurrektionskriege diese wüsten Felseneilande des ägeischen Meeres in zwei äußerst blühende Handelsemporien verwandelt hatten, deren zahlreiche Schiffe alle Gewässer des mittelländischen Meeres durchkreuzten. Verschiedene Kolonien von Skipetarn, welche fälschlich für Griechen gehalten wurden, haben sich in der Nähe von Cotrone, Reggio, Lecce und anderen Gegenden des Königreichs Neapel, so wie bei Messina auf der Insel Sizilien gebildet, wohin sie vom Jahre **1461—1744** zu wiederholten Malen ihre Zuflucht nahmen. Endlich besteht eine Kolonie Albanesen unter dem Namen Klementiner in zwei Dörfern der österreichischen Militärgrenze.

Albanien war schon zu den Römer- und Griechenzeiten reich an historischen Denkwürdigkeiten und hat manchen wichtigen Mann aufzuweisen, der sich nicht minder durch seinen Geist als seine Thaten ruhmvoll auszeichnete. Wir brauchen von früher Zeit nur den unversöhnlichen Römerfeind Pyrrhus, vom Mittelalter Skanderbeg zu nennen, welcher dem wilden Uebermuth der Türken Einhalt zu thun wußte.

Die Volkslieder der Miriditen, unter welchen Skanderbeg geboren wurde, besingen die Thaten dieses beliebten albanischen Helden und die Herrlichkeit seiner Familie, deren letzter Sprößling im Jahre **1829** in Cattaro starb.

(Oesterr. Lloyd.)

Verschiedenes.

* (Ausbruch der Cholera in der Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt.) Bald nach der Verfolgung, welche Kaiser Decius über die christlichen Gemeinden verfügt (n. Chr. Geb. 251), brach die Pest zu Neucesarea aus. Der heilige Cyprian verfaßte deshalb eine eigene Schrift, die er an seine Gläubigen richtete, unter der Aufschrift: „Von der Sterblichkeit!“ In dieser Schrift gibt er folgende Kennzeichen dieser Pest: „Die Kranken wurden heimgesucht mit einem Bauchflusse, der ihre Kraft erschöpfte: aus innerer Hitze ward der Hals wund; öfteres Erbrechen erschütterte die Eingeweide; die Augen wurden roth und entzündet; einigen faulten die Glieder, manche wurden taub, andere erblindeten.“ — Man findet in der Angabe der Merkmahle dieser Pest eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Krankheit, welche vor einigen Jahren die Völker erschreckte.

* — In der Umgebung von Raab befinden sich noch heutzutage zwei Bäume, welche das Volk Rákotzy's-Bäume nennt. Der Sage nach, sollte dieser Fürst sein Reitpferd an sie gebunden haben. Diese Riesenbäume ziehen die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich, und man sagt, daß man an einem heiteren Tage vom Wipfel derselben dreizehn Gespannschaften zu überblicken vermag.

— * Das vortreffliche, erbauliche und gewiß für jeden Christen passende Gebetbuch des früher so berühmten Predigers zu Pesth, Han. Albach, ist nach der sechsten deutschen Auflage recht brav ins ungarische übersetzt worden.

Beilage zu Nr. 7. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Mütterlicher Einfluß.

(Schluß.)

Jedem Einſichtigen wird ohne Weiteres einleuchten, welche Wichtigkeit unter dieſen nicht wegzuläugnenden Umſtänden der fragliche Punkt, nämlich der mütterliche Einfluß, auf den Charakter der Knaben gewinnen muß. Da es ſich leicht ſo treffen kann, daß, wenn ihnen die Mutter nicht religiöſe und moraliſche Grundſätze eingeprägt hat, ſich im ganzen Leben Niemand nur irgend damit befaßt, ſo erſcheint es von der höchſten Bedeutung, daß ſie ſo lange als möglich von dieſem wohlthätigen mütterlichen Einfluſſe Nutzen ziehen. Allein davon geſchieht gewöhnlich gerade das Gegentheil, indem man die Knaben ſogar früher, als die Mädchen, aus dem ſittenreinen Kreiſe verbannt, mit welchem Familienſinn und beſonders Mutterzärtlichkeit ſie liebend umzieht. Und dann macht man es den Männern zum Vorwurfe, daß ſie kalt, hart und egoiſtiſch ſind! Eben ſo wohl könnte man ſich darüber wundern, daß Pflanzen bei langerm Verharren in verſteinernden Quellen ihre natürliche Organiſation einbußen und in Stein verwandelt werden. Erſt wenn die, denen die intellectuelle Ausbildung der Jugend anvertraut iſt, ſich herablaſſen werden, auch für deren moraliſche Entwickelung Sorge zu tragen, laſſe man doch um Himmels willen ſo lange als möglich, jene reinen und wohlthätigen Einflüſſe walten, welche einſt, in den Stunden der Verſuchung, vielleicht die einzige Schutzwehr des Mannes gegen moraliſches Verderben bilden. Mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinne bemerkt D. Johnſohn darüber, „daß, wenn einem nicht in früheſter Jugend religiöſe Gefühle eingeflößt worden ſind, man ſo wenig wiſſe, wie man es anzufangen habe, um religiös zu ſein, als um zu rechnen, wenn man die Ziffern nicht kennt;“ und es iſt ein ſehr beachtenswerther Umſtand, daß Männer, die nach langem Umherirren in den Labyrinthen des Wahnes endlich den Pfad der Religion und Tugend treffen, dieſen mehrentheils nur durch die Erinnerung an Lehren, die ihnen in der früheſten Jugend von einer gottesfürchtigen Mutter eingeprägt wurden, zu finden im Stande waren.

O, warum beeilen ſich doch die Mütter ſo ſehr, den ihnen von der Fürſehung angewieſenen herrlichen Beruf Andern zu übertragen?! Warum ſegen ſie ihre Söhne mit noch wenig gebildetem Gemüthe, mit noch nicht befeſtigten Grundſatzen den lieblosen Einflüſſen öffentlicher Schulen aus? Hoffen ſie etwa, dadurch weniger Verantwortlichkeit auf ſich zu laden? Das wäre eitel Täuſchung. Sie haben, als Schutzengel der zarten Kindheit, einen hohern Auftrag zu vollziehen, den himmliſchen Keim in die Seele des Menſchen zu legen, der zwar nur durch Gottes Segen zum Baume erſtarken kann, für deſſen früheſte Pflege ſie aber verantwortlich ſind. Welche Wichtigkeit frühe, im Familienkreiſe empfangene Eindrücke haben, wird aus der Schwierigkeit erſichtlich, die es hat, ſie, wenn ſie böſer Art ſind, zu vertilgen, ihnen entgegen zu wirken. Gewiſſenhafte Lehrer können dies ſattſam bezeugen. Sie haben oft Gelegenheit, ihre eifrigſten Bemühungen, frühe böſe Eindrücke auszurotten, gänzlich ſcheitern zu ſehen, und müſſen ſich oft damit begnügen, die Wirkungen ungünſtiger häuslicher Einflüſſe, einer ungeſunden Familien-Atmoſphäre, nur vorübergehend außer Thätigkeit zu ſetzen. Von der Mutter, als der Quelle des moraliſchen Einfluſſes, geht der Geiſt aus, der im Familienkreiſe waltet. Was würden wir zu Eltern ſagen, die mit Vorbedacht ihre Kinder in den Krankenſaal eines Fieber-Lazarethe einſperrten? Würden wir nicht glauben, ſie gehörten ins Tollhaus? Und die Verpeſtung der moraliſchen Atmoſphäre, von deren Unverdorbenheit das Leben der Seelen abhängt, die einſt vor den Richterſtuhl Gottes von ihnen gefordert werden, ſehen wir gelaſſen mit an! Die moraliſche Anſteckung iſt weit gefahrlicher, als die phyſiſche; möchte doch der Abſcheu, welchen man vor der letztern hegt, ſich einiger Maßen auf die erſtere übertragen laſſen! Welche Macht indirekte Einflüſſe auf den Geiſt der Kinder üben, läßt ſich ſchwer beſchreiben, und zumal unwiſſenden, in den Tag hineinlebenden Leuten nimmer begreiflich machen. Dieſe indirekten Einflüſſe kann man als die moraliſche Atmoſphäre betrachten. Es verſuche Einer, die Zuneigung eines Kindes durch Geſchenke, Liebkoſungen, Schmeichelworte zu gewinnen; es wird ſich gleichgiltig von ihm abwenden, und er wird es des Undanks zeihen. Warum benimmt ſich das Kind ſo? Weil Du vielleicht einen Andern hart geſcholten, ungerecht behandelt, was dem Kinde nicht entgangen iſt, und Deine Bemühungen, ſeine Liebe zu gewinnen, fruchtlos macht. Halte einem ältern Kinde eine Predigt über die Thorheit und Sündhaftigkeit der Eitelkeit, die Nichtigkeit weltlicher Ehre, und dennoch keimt der Same der Eitelkeit und des Ehrgeizes in dem jungen Herzen. Aber die Schuld liegt vielleicht an Dir ſelbſt: das Kind hat vielleicht die ſelbſtgefälligen Blicke, die Du dem Spiegel zugeworfen, den zärtlichern Kuß oder das ſeelenvollere Lacheln beobachtet, die Du dem von der Natur am reichſten ausgeſtatteten Deiner Kinder gewidmet oder geſehen, wie Du vornehme Bekannte mit mehr Auszeichnung behandelſt, als ſolche geringern Standes. „Handeln, nicht Schwatzen,“ iſt der Wahlſpruch aller einfachen Menſchen, ſo auch der Kinder; und wie fein beobachten dieſe, wie ſchrecklich vergelten ſie durch ihr künftiges Betragen der Mutter, die ihnen Redensarten ſtatt der lebendigen That, Schatten für Wirklichkeiten geboten.

Vielleicht hält Mancher dieſe Schilderung einer moraliſchen Atmoſphäre für ein bloſes Hirngeſpinnſt. Dieß iſt ſie nicht; wir ſprechen aus Erfahrung. Mancher möchte auch wohl einwenden, wir verlangten von den Männern zu viel, wenn wir ihnen zumuthen, dieſe Atmoſphäre zu bilden, da dem Walten ihres Geiſtes ſo viele erhebliche Einflüſſe hemmend entgegenwirken. Dieſe feindlichen Einflüſſe können vornehmlich aus folgenden beiden Quellen entſpringen: 1) dem Unglücke, einen unpaſſenden Lebensgefährten zu beſitzen, der die Beſtrebungen der Mutter nicht fördert, ſondern hemmt oder ihren Werth nicht zu ſchätzen weiß, und 2) dem nothwendigen Umgange mit Bekannten, welcher die Kinder vielen andern Einflüſſen ausſetzt, als die elterlichen.

Noch in einer andern Beziehung übt der Charakter der Mutter auf die Anſichten und das Wohlergehen des Sohnes einen ſehr weſentlichen Einfluß, und wir bringen hier die Rede darauf, weil dieſer Umſtand keineswegs die volle Berückſichtigung findet, die er verdient. Es iſt nämlich in Bezug auf die Tugendhaftigkeit und das Glück der Männer von der höchſten Wichtigkeit, daß ſie mit einer hohen Meinung vom Charakter der Frau in die Welt treten und den Schein der Sittſamkeit ohne deren Weſen nicht zu hoch anſchlagen. Jede Mutter alſo präge dem Herzen ihres Sohnes ein ſo erhabenes Bild weiblicher Tugend und Lieblichkeit ein, daß es nur eines Blickes auf dieſes Bild bedarf, um ihn zum kräftigen Widerſtande gegen Ausſchweifungen und das daraus entſpringende Elend zu befähigen. Dieſer Zweck erheiſcht aber von Seiten der Mutter eine bedeutende Geiſteskultur, indem ihr Einfluß auf den erwachſenen Sohn durch dieſe ſehr mächtig unterſtützt wird. Mütter, deren Geiſteskräfte nicht durch Unterricht entwickelt worden, denen aber eine ſanfte Gemüthsart, geſunder Menſchenverſtand und ſtrenge Sittlichkeit eigen, ſind oft vollkommen befähigt, ihre Kinder in früher Jugend gut zu leiten; allein ſobald der Knabe den Kinderſchuhen entwachſen oder in die ſogenannten Flegeljahre getreten iſt, muß nothwendig zu der Liebe noch Achtung und Verehrung für die Mutter hinzukommen. Es iſt für ihn ſehr heilſam, wenn er auch dann noch die Mutter als über ihm ſtehend anerkennt. In einem der folgenden Kapitel werden wir zeigen, wie ſehr der Einfluß der Frauen durch geiſtige Untergeordnetheit beeinträchtigt wird. Sie hat auf die geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſehr weſentlich nachtheilig eingewirkt, und dies dürfte in gegebenen Fällen ſich ſehr häufig wiederhole. Junge Männer, die vom Wiſſensdunſte aufgeblaſen ins Weltleben eintreten, wollen oft keine Autorität mehr anerkennen; den Vätern fehlt häufig der erforderliche Takt, um die übrige ſo geltend zu machen, daß das Selbſtgefühl der Söhne nicht verletzt wird; dann iſt es an der Mutter, ſie zu zügeln: ihr wird der nöthige Takt dazu ſelten fehlen, denn gerade in der zarten und nicht in Worte zu faſſenden Wahl der zweckdienlichſten Mittel, worin das Weſen des ſogenannten Takts beſteht, beſitzen die Frauen einen eigenthümlichen Vorzug vor den Männern. Allein wenn ſich dieſer Takt in ſeiner ganzen Macht und Ausdehnung geltend machen ſoll, muß er durch einen gewiſſen Grad von geiſtiger Ueberlegenheit unterſtützt werden. Es iſt alſo ſehr zu beklagen, daß viele, ſonſt ſehr gewiſſenhafte Frauen ſich bei ihrem Eintreten ins Leben ſo ſehr von ihren unmittelbaren Pflichten in Anſpruch nehmen laſſen, daß ſie andere wichtigere Obliegenheiten, die ihnen einſt bevorſtehen, wenn ſie erwachſene Kinder haben werden, ganz überſehen. Sie vergeſſen, daß ſie nicht immer Mütter von Säuglingen, daß ſie einſt Mütter von Männern und Frauen ſein werden. Durch hohe und ſtrenge Moralität und aufopfernde Mutterliebe werden ſie vollkommen befähigt, kleine Kinder gut zu leiten; allein es kann ihnen ſpäter obliegen, angehende Männer auf dem rechten Pfade zu erhalten, und hier muß die Intelligenz der Hingebung zur Seite ſtehen. Mütter vergeſſen leicht, daß, wer nicht vorrückt, ſtets zurückgeht, und Viele ſetzen von der Zeit an, wo ſie in die Ehe treten, ihre geiſtige Ausbildung nicht fort. Dieſe finden ſich in ſpätern Jahren nicht nur ihrer Pflicht und Stellung nicht mehr gewachſen, ſondern werden auch mit Bedauern und Verwunderung gewahr, daß ſie nicht

Digitized by Google

mehr so hoch stehen, als in jüngeren Jahren. Der in allen Lebensperioden und zumal in der fraglichen so wichtige mütterliche Einfluß wird mehr und mehr machtlos; beschränkte Ansichten und ehrgeizige Gefühle stehen seiner Wirksamkeit entgegen; denn die Jugend hat für fremde Schwächen wenig Nachsicht, so sehr sie deren um ihrer eigenen Fehler willen auch bedarf. In diesem geistigen Stillstande der Frauen dürfte mehrentheils der Grund liegen, weßhalb ihre wohlgemeinten Bemühungen so oft nicht die erwarteten Resultate hervorbringen. Vergebens werden sie sich darauf berufen, daß das Alter auf Achtung Anspruch machen könne, wenn ihre geistige Bildung sich in der Länge der Zeit nicht gesteigert, sondern vermindert hat. Entspricht dem Fortschreiten des jugendlichen Geistes und der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht eine gewisse Fortbildung in den Ansichten und Gefühlen der Eltern, so leihen die Kinder weniger unverlässigen Rathgebern ein williges Ohr, und so gehen jene wohl des Lohnes für mehrjährige redliche Bemühungen verlustig. Gesellt sich aber hohe Geisteskraft zur weiblichen Reinheit und Hingebung, so wird dadurch die gebildete Mutter mit einer Würde bekleidet, die das jugendliche Gemüth gleichsam mit überirdischer Macht beherrscht, und wenn es noch nicht von Grund aus verderben ist, ihm unauslöschliche tugendhafte Gefühle und jene hohe Meinung vom weiblichen Charakter einprägt, welche so wesentlich zum Glücke und zur Tugendhaftigkeit des Mannes beiträgt. Auf dieser hohen Meinung beruht, z. B., großentheils die Wahl seiner Lebensgefährten, so daß der Charakter der Mutter vielleicht auf das Schicksal des Sohnes noch lange nach ihrem Tode einzuwirken fortfährt. Ihr Bild ist ihm mit unvertilgbaren Zügen ins Herz gegraben, und stellt sich, wenn die Gute schon längst im Grabe ruht, zwischen ihn und die Frauen, die seiner Wahl und ihres Andenkens unwürdig sind.

Miszellen.

*(Heroismus des weiblichen Zartgefühles.) Als bürgerlicher Krieg geraume Zeit hindurch Spanien zerrüttet hatte, siegte endlich König Peter, dem ein Prinz von Wales seinen rüstigen Arm geliehen hatte, über seinen Mitwerber um die Krone von Kastilien, Heinrich von Trostamara aus dem Hause der Guzmann; seine Mutter war die Seitengeliebte von Peters Vater gewesen, und jetzt hatte ihm dieser außerordentliche Sohn den Besitz der Krone streitig gemacht.

Der Sieger, dem der Beiname des Grausamen nicht mit Unrecht von den Zeitgenossen gegeben ward, und der auch von späteren Geschichtschreibern, welche seine Thaten ohne Parteilichkeit abwegen, mit diesem unrühmlichen Beinamen belegt worden ist, dürstete nach Rache; über jedes noch so schuldlose Mitglied der Familie Guzmann fiel sein Haß wieder her, und ihr Blut floß. Als er nach Sevilla kam, wo eine alte achtbare Matrone, Mutter des Dom Juan Alfonso de Guzmann lebte, so war diese die erste, an deren Martern seine Rache sich zu kühlen suchte. Durch seinen Machtspruch ward sie in den Kerker geschleppt und zu dem Tode auf dem Scheiterhaufen verurtheilt. Der Holzstoß wurde zu Sevilla auf einem freien Platze errichtet, und die alte Frau darauf stehend festgebunden. Ihre Dienerinnen begleiteten sie bis zu dieser schrecklichen Stelle, alsdann traten sie zurück, und in die Thränen der Treue mischten sich die Thränen vieler im Volke, denen von dieser unschuldigen Matrone in den Tagen des Glücks Gutes zugekommen war.

Der Holzstoß lodert, und schon zischt die Flamme an der Armen hinauf; ein heftiger Wind treibt ihr Gewand empor, und droht, ihren Körper schamlosen Augen zu enthüllen. Das sieht die Getreueste von ihren Getreuen, die Kammerfrau Isabella Davalos; sie liebt ihre Gebieterin bis in den Tod, fliegt hin zu dem Holzstoß, ersteigt ihn, kniet nieder bei der Unglücklichen, umfaßt ihr Gewand, daß der Sturm daran vergeblich seine Macht versucht, und so wird sie mit jener zugleich in Asche verwandelt. Welches Opfer! Welche Gefühle, die es forderten!

Die Familie der Guzman ließ die theure Asche von beiden sammeln; eine prächtige Kapelle in der Kirche des heil. Isidor zu Sevilla verschließt den Aschenkrug, und an dem Marmordenkmale der Matrone ist diese wahrhaft erhabene Scene abgebildet. Da sieht man das Mädchen kniend vor der Verlassenen, sich an sie schmiegend, von Flammen umgeben. So ehrten die Zeitgenossen das Andenken dieser Großthat, aber sie beurkundeten ihre Theilnahme noch ehrenvoller durch einen Familienbund, der jedes Mitglied der Familie Guzmann feierlichst verpflichtete, keinen von dem Geschlechte der Davalos, der in Noth sei, hilflos zu lassen, es koste was es wolle.

* — Bei Alicouet in Frankreich findet man auf dem Kirchhofe folgende sonderbare Aufschrift:

Ci gît le Fils, ci gît la Mère,
Ci gît la Fille, avec le Père,
Ci gît la Soeur, ci gît la Frère,
Ci gît la Femme et le Mari.
Et n y a que trois corps ici.

— An Kaiser Maximilians I. Hof schrieb Jemand an die Wand eines Zimmers folgende Verse:

Als Adam hackte und Eva spann,
Wo war damals der Edelmann?

Kaiser Maximilian schrieb mit eigener Hand darunter:

Ich bin ein Mann wie ein anderer Mann,
Nur daß mir Gott die Ehre gann!

Bazar.

Tageschronik für Industrie, öffentlichen Nutzen, Vergnügen und Gemeinwesen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:
Der Fabrikant. — Domestiquenstreiche.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:
Schloß Kenilworth. — Musikalische Akademie.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:
Das Irrenhaus zu Dijon.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:
Kälte, oder 20 Jahre arm und 3 Stunden reich. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:
Der Rasenstüber.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in der Bierhalle zu Zünfhaus; zum blauen Strauß, Kothgasse.

Morgen ist der erste Rococo-Ball in den Sälen zum Sperl.

Lotto-Ziehungen

Wien, am 30 Dezember gehobenen Zahlen sind:
25 48 15 32 80.
Die nächste Ziehung ist am 13. Jänner.

Linz, am 23. Dezember wurden gehoben:
68 22 84 71 14
Die künftige Ziehung ist am 9. Jänner.

Grätz, am 30. Dezember 1840 wurden gehoben:
79 78 9 59 84
Die kunftige Ziehung ist am 13 Jänner 1840

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 7. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106¼	KM
detto	4 —	—	—
detto	3 —	80	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		695	—
detto detto v J 1839 für 250 fl.		282½	—
detto detto detto für 50 fl		55½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Diskonto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1691	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108½	—
detto — 4 —		99⅞	—
detto — 3 —		80	—
detto — 2 —		54	—
Banko detto — 2½ —		63¾	—
Anlehen vom Jahre 1831		—	—
detto 1834		139⅞	—
detto 1839		114¼	—

Neuigkeiten von Wien.

— Galanterie-Waaren, bestehend aus feinen Tischlerarbeiten und Ledergegenständen, Jagdrequisiten, feinem Bronzeschmucke und Reitgerten, eleganter Stöcke, Damen-Toilette-Seifen, französischer Parfums, echter englischer Rowlands-Maccassar-Oel, echter Kölnischer Wasser von Jean Marie Farine und englischen Steingut von Copeland und Garrett aus London, assortirt in großer Auswahl und den modernsten Formen, sind nebst Losen, Freilosen und vortheilhaften Gesellschaftsspielen auf alle Privat-Güter-Lotterien zu bekommen in der Nürnberger- und Galanterie-Waarenhandlung zur Stadt Warschau, Spenglergasse, im neuen Seizerhofe, und verdienen auf das Vortheilhafteste angerühmt zu werden.

— Freunde des Selbstrasierens finden in bedeutender Auswahl Rasiermesser aus dem feinsten englischen Gußstahl verfertigt, und der strengsten Probe über deren reine Schneidhaltigkeit unterzogen, zu den Preisen von 1 fl. 30 kr., 2 fl. und 2 fl. 30 kr. K. M in der Fabrik des bürgerl. Messerschmiedmeisters, Hrn. Joseph Zimmermann, Wieden, Ferdinandsgasse Nr. 209, Niederlage in der obern Brennerstraße Nr. 1137. Auch sind dortselbst alle Gattungen Federmesser, Scheren, Taschenmesser, Rasiermesser zum Sperren, und überhaupt alle Messerschmied-Erzeugnisse zu haben.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 9. Januar.

Nr. 8. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 7 Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Marcellin.	9	7 Uhr 48 M.	4 Uhr 12 M	8	24	Mond im Abnehmen	Nebelregen Nebel Regen	8 u. M. 2 u. M 10 u. A.	- 2,4. + 0,1. + 1,2.	27.301 27.276 27.209	1 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr 900, 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinem Papier mit 30 fl. K. M ganzjährig, 15 fl. halbjährig und 8 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

* Paris. (Kammerverhandlungen. — Budget von 1842.) In der Sitzung am 30. Dezember, in der Herr Sauzet präsidirte, wurde Bericht erstattet über eine Petition Behufs der Errichtung von neuen Regimentern, ferner die Präliminarien der Erörterung einer Anleihe von 3,600,000, um den Schaden der Ueberschwemmung auszugleichen. — In der Deputirtenkammersitzung vom 30. Dez. legte der Finanzminister Herr Humann das Budget für 1842 vor. Die Totalsumme der ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben beläuft sich auf 1316 Millionen Franken, die der Einkünfte nach dem Ueberschlage, den die Resultate des letzten Jahres bieten, auf 1162 Millionen Franken; defizit 154 Millionen. Zur Deckung aller außerordentlichen Ausgaben, namentlich für die Rüstungen, schlagt die Regierung vor: 1) vom Jahre 1842 an die Reserven der Schuldentilgungsfonds zu verwenden; 2) eine Anleihe von 450 Million zu kontrahiren.

— (Ernennung.) Die Akademie der Wissenschaften hat in der Sektion der Physik an die Stelle des verewigten Hrn. Poisson, Hrn. Duhamel mit 38 Stimmen zu ihrem Mitgliede gewählt. Hr. Desprez hatte 20, Hr. Peltier 2 Stimmen erhalten.

* — (Zurückberufung.) Man versichert, daß der Marschall Vallée zurückberufen und General Bugeaud bestimmt sei, ihm im Generalkommando Algiers zu folgen.

* — Die Fregatte „Belle-Poule" soll ungesäumt unter dem Kommando des Prinzen v. Joinville in See gehen, und sich in die Gewässer von China begeben.

Großbritannien.

London, 25. Dezbr. (Schreiben aus Turin. — Louis Napoleon.) Ein Schreiben aus Turin vom 17. d. in den Times beschreibt eine große Revue, die daselbst am Tage zuvor von dem Könige vorgenommen worden war. Die Militär-Organisation Piemonts ist so vortrefflich, daß das Heer in sechs Wochen in vollkommensten Stand gesetzt war. Die Artillerie, aus 80 Kanonen bestehend, sah sehr schön aus. Ob neue Aushebungen stattfinden sollten, hing von der Gestaltung der Dinge in Frankreich ab. Wie gut die Gesinnung in den piemontesischen Staaten ist, beweiset der Umstand, daß gegen 300 Gemeine, die sich zum Theil auf sehr entlegenen Punkten des Auslandes befanden, wo sie ihr Brot verdienten, dem ersten Aufrufe Folge geleistet haben. Einige kamen aus Paris, Berlin, Spanien, ja sogar aus Afrika. — Prinz Ludwig Napoleon laßt wieder von sich hören und hat von Ham aus unter dem 15. d. seinen Pariser Freunden eine Invokation an die Manen des Kaisers zugesandt, die an Abgeschmacktheit, wenn auch nicht an Schwulst, mit der Ode des Hrn. Viktor Hugo wetteifert.

* London, 28. Dez. (Bankverlegenheit.) Die Bankwirren, welche nothwendigerweise auf die öffentlichen und Privatinteressen zurückwirken, machten schon seit lange den ernst Reflektirenden darauf aufmerksam, daß das, den Umlauf des baaren Geldes leitende System, gänzlich fehlerhaft sei. An baarem Gelde sind 3,500,000 Pf. Sterling weniger vorhanden, als anerkannt nothwendig ist, während die wirklichen Werthe 6,000,000 Pf. Sterl. übersteigen, was auf diese Art ein unstatos Verhältniß erzeugt. Dieser Zustand macht schnelle Wechselgeschäfte nöthig, die dann auf den Handel einen traurigen Einfluß ausüben. Man glaubt daher, daß die mit der Untersuchung des Billprojektes, die Banknoten betreffend, beauftragte Kommission, wohl ein Mittel treffen wird, der allgemeinen Meinung ein Genuge zu leisten.

* London, 29. Dez. (Gerücht der Einnahme Pekings.) Das absurde Gerücht der Einnahme Pekings durch unsere Truppen wurde gestern neuerdings gegen das Ende der Börse in Umlauf gebracht; man berief sich auf sehr wichtige Briefe vom 12. Dezember, die man aus St. Petersburg erhalten haben wollte. Kein Mensch zweifelte mehr an der Wahrheit dieser Neuigkeit bis spätere Briefe ankamen und die Sache folgendermaßen aufklarten: daß man nämlich in Kiachta an der russisch-chinesischen Grenze erfahren habe, daß einige Kustenpunkte von unsern Truppen genommen worden seien; hieraus ist nun klar zu entnehmen, daß sich alles um eine Namensverwechslung dreht. Man sagte Peking, statt Khusan.

* — (Börseberichte.) Die Nachricht, daß Admiral Stopford sich geweigert habe, den Vertrag zwischen dem Pascha von Egypten und dem Kommodore Napier zu ratifiziren, bewirkte ein Fallen der Konsolides auf 87 ⅞; als man jedoch erfuhr, daß der Admiral nichts als einige unbedeutende Modifikationen an dem Vertrage vornehmen wolle, stiegen sie sogleich wieder auf ihre gewöhnliche Höhe. Es gibt hier Leute, welche absichtlich beunruhigende Gerüchte über Beilegung der orientalischen Angelegenheiten verbreiten, aber das größere Publikum scheint ihre Besorgnisse keineswegs zu theilen.

* Windsor. (Lebensmittelvertheilung.) Tags darauf nach ihrer Ankunft in Windsor ließ die Königin durch Vermittelung des Rektors an beinahe 150 Personen Fleisch, Brot, Gemüse, Plum-pudding und Ale für die Weihnachtsfeiertage austheilen. Jeder Erwachsene empfing ein Quart Ale, zwei Gallons Erdapfel, 2 Pfund Brot, 4 Pfund delikates Rindfleisch und mehr als 1 Pfund Plumpudding. Kinder erhielten die Halfte des Theiles der Erwachsenen, auch erhielt jede Familie Kohlen zur Feuerung.

Se. königl. Hoheit der Prinz Albert soll gelegentlich des Jahreswechsels eine gleiche Vertheilung von Lebensmitteln vorzunehmen willens sein.

* Dublin. (Unglücksfall.) Am Weihnachtstage war in der katholischen Kapelle der Francis-Street zu Dublin, ein solcher Zudrang von Menschen, daß man sich fast nicht darin halten konnte; eine Bank, welche sonst gewöhnlich von der unteren Volksklasse besetzt war, brach

sam men. Das dadurch entstandene Krachen veranlaßte einige erschrockene Frauen zu dem Ausrufe, daß das Kirchengewölbe einstürze; nun wurde die Bestürzung allgemein, jeder wollte zuerst die Thüre erreichen, und in einigen Minuten waren mehrere Hundert Personen zu Boden getreten und eines auf dem anderen gleichsam aufgeschichtet. Zwei Frauen und 1 Kind wurden in einem Zustande der jammervollsten Verstümmlung hervorgezogen, mehr als 100 Personen sind mehr oder minder gefahrvoll verwundet, von denen bereits 4 gestorben sind; verschiedene Gerüchte sind über dieses Ereigniß im Umlaufe, und man vermuthet sogar, daß selbes der Bosheit einer gewissen Partei nicht fremd sein solle.

Deutschland.

Bonn, 2. Jänner. (Eiserne Neujahrskarte.) Bekanntlich wird von der königl. Eisenhütte zu Sayn seit vielen Jahren alljährig eine, vorzüglich zu Geschenken an höhere Staatsbeamten bestimmte eiserne Neujahrskarte gefertigt. Meist sind dazu die Bilder von architektonischen Denkmälern der Rheinprovinz genommen worden, welche sich besonders gut in den kleinen Guß-Basreliefen ausnehmen. Für 1841 ist die ursprüngliche Ansicht des Domes zu Trier aus dem 11. Jahrhundert, so wie das Bauwerk in dieser Zeit bestand, gewählt worden; also nicht das Bild desselben, wie es jetzt ist.

Türkei.

Es ist am gestrigen Tage durch Staffete ein Handelsschreiben aus Konstantinopel vom 27. Dez. (also vier Tage früher als die letzte Post) hier angelangt, welches die Annahme der Unterwerfung Mehemed Ali's von Seite des Großherrn bestätiget, und die Nachricht beifügt, daß ein Beamter der Pforte beauftragt worden sei, sich nach Alexandrien zu begeben, um Mehemed Ali diese Annahme und zugleich anzuzeigen, daß Admiral Walker Bei den Auftrag habe, die ottomanische Flotte in Empfang zu nehmen. — Die beiden Abgeordneten sollten am 27. Dezember Abend die Reise nach Alexandrien antreten.

* * *

Ueber die letzten Verhandlungen, die zur Unterwerfung Mehemed Ali's führten, äußert sich der Moniteur vom 29. Dez. folgendermaßen: „Die Nachrichten aus Alexandrien reichen bis zum 11. d. M. — Am 7. hatte Mehemed Ali ein Schreiben von dem Admiral Stopford erhalten, worin dieser Admiral ihm erklärte, daß, nachdem der Kommodore Napier keineswegs ermächtigt war, zu unterhandeln, die mit ihm abgeschlossene Konvention als ungeschehen betrachtet werden müsse. — Am 8. ist ein englisches Dampfboot mit dem Flaggenkapitän des Admiralschiffes Arthur Fanshawe, Schwager (der Moniteur nennt ihn irrig Neffe) Sir Robert Stopfords in den Hafen von Alexandrien eingelaufen. Er hat dem Vizekönig ein neues Schreiben überreicht, welches ihm „die offizielle Autorisation der großbritannischen Regierung, im Namen der vier Mächte, ankündigte, Mehemed Ali, im Besitz des Paschliks von Egypten unter der Bedingung zu erhalten, daß er binnen drei Tagen sich dazu verstehe, die türkische Flotte dem Sultan zurückzugeben und Syrien definitiv zu räumen.“ Diesem Schreiben war eine erläuternde Note des Kapitän Fanshawe des Inhalts beigefügt, daß er beauftragt sei, die Entschließung Mehemed Ali's nach Konstantinopel zu überbringen, daß er drei Tage lang darauf warten werde, und daß er Befehl habe, zu verlangen, daß die schriftlichen Dokumente, welche diese Resolutionen konstatiren, ihm offen überreicht werden, damit er sich von ihrem Inhalt überzeugen könne. — Nach zweitägigen Verhandlungen hat Mehemed Ali dem Kapitän Fanshawe ein Schreiben an den Admiral, worin er seinen Entschluß ankündigt, und ein zweites an den Großwesir übergeben, worin es heißt: „Daß er, stets geneigt, alles, was er besitze, und selbst sein Leben, zum Opfer zu bringen, um sich die Gnade Sr. Hoheit zu erwerben, und dankbar dafür, daß ihm, durch die Dazwischenkunft der verbündeten Mächte, die Gunst seines Souverains wieder geschenkt wird, Anstalten getroffen habe, daß die ottomanische Flotte derjenigen Person und auf diejenige Art zurückgegeben werde, wie Se. Hoheit zu befehlen geruhen wird; daß die Truppen, welche Candien, Arabien und die heiligen Städte besetzt halten, bereit seien, sich zurückzuziehen; daß die Räumung ohne Verzug Statt finden werde, sobald ihm der Befehl seines Souverains zugekommen sein wird; daß, was Syrien anlangt, Ibrahim Pascha bereits mit seiner ganzen Armee von Damaskus aufgebrochen sein werde, um nach Egypten zurückzukehren.“ — So lauten die Nachrichten aus Alexandrien; sie erklären sich nachtürlich durch die bloße Vergleichung der Daten.

In dem Augenblick, wo der Admiral Stopford die von dem Kommodore Napier abgeschlossene Konvention für null und nichtig erklärte, konnte ihm nicht nur die Genehmigung, welche diese Konvention später von Seiten des britischen Kabinets erhalten hat, nicht bekannt sein, sondern das Faktum der Konvention selbst war damals in London noch unbekannt. Die Instruktionen, welche das Benehmen des Admirals geleiten sollten, und auf die sich sein letzter Schritt bei dem Vizekönig beziehen, waren ihm lange vorher übersandt worden, ehe die englische Regierung Kenntniß von der von dem Kommodore Napier geschlossenen Uebereinkunft erhalten konnte. — In dem von dem Admiral an Mehemed Ali gerichteten Schreiben wird die Erblichkeit von Egypten nicht erwähnt. Er hatte in der That keinen Auftrag, sie ihm anzubieten; aber in dem Falle, daß der Pascha sie begehren sollte, war der Admiral Stopford ermächtigt, ihm zu versprechen, daß er sein Gesuch bei der Pforte unterstützen werde. — Es liegt daher in Allem, was zu Alexandrien vorgegangen ist, nur eine Verwirrung, die durch das unerwartete Einschreiten des Kommodore Napier, und durch die Unkenntniß, in der sich Admiral Stopford von dem, was in London geschah, befunden hat, erzeugt worden ist; in letzter Instanz wird Alles mit demselben Resultate endigen, d. h. mit dem Zugeständnisse des erblichen Paschaliks von Egypten, welches der Sultan, auf Einladung der verbündeten Mächte, dem Mehemed Ali machen wird. (Oest. B.)

Inland

Wien (Ernennungen und Auszeichnungen.) Das k. k. General-Rechnungs-Direktorium hat den Rechnungs-Offizial der k. k. Mährisch-Schlesischen Provinzial-Staatsbuchhaltung, Karl Rieger, zum Rechnungsrathe dieser Buchhaltung ernannt.

Se. Majestät der Kaiser von Rußland haben das von dem k. k. Artillerie-Major Hofbauer Edlen v. Hohenwall, für die k. k. Artillerie- und Armee-Schulen unter dem Titel „Musterblätter zur Darstellung des Terrains sowohl in militärischen als ökonomischen Plänen“ mit der dazu gehörigen Lehre, herausgegebene und Sr. Majestät übersendete Werk, anzunehmen und demselben, in Anerkennung der Nützlichkeit dieses Werkes, einen werthvollen Brillantring durch die kaiserl. russische Botschaft zustellen zu lassen geruhet.

Linz, 4. Jänner. (Statistik.) Der gesammte Häuser-Einlagswerth, der bei den wechselseitigen Feuer-Versicherungs-Anstalten der österr. Monarchie versicherten Gebäude betrug im J. 1837 172,068,882 fl., werden hierzu die Häuserwerthe der in Oberösterreich bestehenden kleinen Privat-Vereine mit ungefähr 7,000,000, dann jener der spekulativen Assekuranzen von Wien und Triest mit ungefähr 23,000,000 fl. assekurirten Gebäude dazu geschlagen, so erscheint der Häuserwerth der assekurirten Gebäude in der Monarchie mit ungefähr 202,068,882 fl. Da nun aber kein Staatsgebäude assekurirt, da ferner im Ganzen bei weitem nicht ein Drittel der übrigen Häuser durch Assekuranz gesichert ist, so kann man geringe gerechnet, den Häuserwerth aller Gebäude der österr. Monarchie, mit Ausschluß der Kirchen, besonders wegen den vielen Palästen im lombardisch-venetianischen Königreiche auf ungefähr 1,852,000,000 fl. annehmen. Im Königreiche Baiern, wo die gegenseitige Brand-Versicherung eine Staats-Anstalt ist, ist ein Häuserwerth von 457,746,091 fl. derselben eingeschrieben.

Französische Kontributionen und Kriegsschäden in dem Zeitraume von 1793—1813. Das Journal de la Societé de la statistique générale hat berechnet, wie viel die Franzosen seit dem J. 1798 in den verschiedenen Ländern Europa's an Kontributionen, Konfiskationen, Requisitionen u. s. w. erhoben haben. Aus dem ehemaligen deutschen Reiche 1,402,350,000 Fr. In den preußischen Ländern 5,980,000 Fr. In Holland 873,742,000 Fr. In verschiedenen Ländern von Holland bis ins Elsaß, besonders in den zwischen der Mosel, dem Kanal und dem Rhein 145,780,000 Fr. Im Churfürstenthum Trier 6,120,000 Fr. In Zweibrücken 4,455,000 Fr. In der Pfalz 12,462,000 Fr. In Schwaben 57,758,408 Fr. Im Herzogthume Berg 2,464,000 Fr. In Oesterreich (im zweiten Feldzuge) 464,061,375 Fr. In Würtemberg 13,031,100 Fr. In Baiern 16,970,000 Fr. In Baden 3,345,000 Fr. In Mailand (der cisalpinischen Republik) 284,000,000 Fr. In Modena 10,490,000 Fr. In Lucca 5,000,000 Fr. In Parma 3,858,000 Fr. In Neapel 150,000 Fr. In Genua 4,000,000 Fr. In Toskana 8,000,000 Fr. In Venedig 172,045,788 Fr. In Spanien 30,000,000 Fr. In Portugal 36,000,000 Fr. In der Schweiz 10,300,000 Fr. In Hamburg 7,000,000 Fr. In Bremen und Lübek 3,000,000 Fr. Summe 3582,267,671 Fr.

Hierzu muß man noch die Verluste rechnen, welche Europa durch die Revolution an Gegenständen litt, die in jene Berechnung nicht aufgenommen werden konnten, wie Silber und Goldgeräthe in Kirchen, Palästen, an Nationaldomänen, Eigenthum der Emigranten, Unterhalt der Armeen, Gebietsverluste u. s. w. — zusammen wohl 20,000,000,000 Franken. Dann die in den Assignaten erlittenen Verluste 16,666,666,666 Franken. Die Verluste Hollands durch die Banquerotte in Frankreich 1,920,000,000 Fr. Den Verlust an Schiffen, die neutralen Mächten weggenommen wurden, 125,000,000 Franken. Gesammtverlust Europa's 42,293,934,337 Fr. Ohne die Verluste Großbritanniens an Handelsschiffen u. s. w., das ist ungefähr 11,748,314,994 fl. K. M. Eine recht

Digitized by Google

hübsche Summe, welche seit dem Jahre 1815 nicht mehr flüssig ist, nachdem gegen die durch den französischen Waffenruhm bis dahin bezogenen Ratten am großen Zahlungstage von Leipzig, 18. Oktober 1830, mit Gottes Hilfe allgemein und feierlichst für die Zukunft protestirt worden ist. — Nachdem die reiche Goldgewinnung von ganz Brasilien während den Jahren 1600 bis 1820, so glich in 220 Jahren nur 974,229029 fl., also nicht einmal ein Zehntel oben berechneter Kriegsschaden betragen hat, so wurde eine 2200jährig gleiche Goldausbeute nicht einmal hinreichen, das zu ersetzen, was ein 20jähriger französischer Krieg nur allein den Staaten, außer Frankreich, an Unkosten verursachte.

(Linz. Z.)

* Pesth. (Almanach-Gesellschaft.) Da die Ausgaben der ungarischen Almanach-Gesellschaft 3970 fl., die Einnahmen aber bis jetzt 2105 fl. betragen, und das Defizit von 1865 fl. blos durch den Verkauf mehrerer Taschenbücher gedeckt werden kann, so werden zur Erhaltung dieses patriotischen Unternehmens auch alle in Wien wohnenden Ungarn geziemend eingeladen.

* Nagy Banya. Der langerwünschte zwischen Hoffen und Beben erwartete 21. Dez. kam endlich hier an. Sechzehn Jahre verflossen seit der letzten Restauration, und wir waren so glücklich, unter dem Vorsitze des königl. Kommissärs, Georg von Bay, alle unsere ämtlichen Stellen, die bis jetzt suppliert wurden, wieder mit wirklichen Beamten besetzt zu sehen; auch schmolz schon die Zahl der Wahlbürger von 60 auf 16 herab.

* Pesth. (Sparkasse.) Die erste ungarische Sparkasse hielt am 3. Jänner im großen Komitatssaale ihre General-Versammlung, bei welcher zur Wahl der Vereins-Direktoren und der Ausschuß-Mitglieder, so wie zur Konstatirung anderweitiger nothwendiger Anordnungen, geschritten ward.

* Pesth. (Kunstverein.) Diejenigen P. T. Aktionäre des Pesther Kunstvereins, welche bis jetzt noch ihre Prämie behoben haben, werden hiermit höflichst aufgefordert, es baldigst, bei Vorzeigung des Aktienscheines, zu thun.

* — (Mord.) Der Mühlenbesitzer Bozó, unweit von Fünfkirchen, ging auf den nächstgelegenen Kirchtag, während dessen spann seine liebe Gattin einen teuflischen Plan mit ihrem Knechte aus, mit dem sie schon seit langer Zeit auf unerlaubtem Wege lebte. Der arglose Gatte kam spät Abends nach Hause, und legte sich ins Bett — um nie mehr aufzustehen. Die Gattin und der Knecht banden eine Schnur am Hahne einer scharf geladenen Flinte, die sie zugleich — damit keines von beiden weniger theilhaftig werde — anzogen, und so das Herz des schlafenden Hausvaters durchbohrten. Der Lärm indessen schreckte den jüngeren Bruder des Ermordeten auf, der auch alsogleich in die nächste Ortschaft lief und die Einwohner zu Hilfe aufrief.

* Pesth. Am 29. Dez. trat zum letzten Male der pariser Physiker Philippe im ungarischen Theater auf. — Seit dem 31. Dez. hörte auch die frühere Administration dieses Theaters auf, und die Direktion desselben übernahm der von den Landtags-Deputirten dazu bestimmte Ausschuß, unter dem Vorsitze des Grafen Gedeon Raday.

* Pesth. Am 24. Dez. wurde die Gattin eines hiesigen armen Schneiders von 3 gesunden Kindern glücklich entbunden. — Am 7. Jan. wurde im kleinen Redouten-Saale die öffentliche Prüfung der Singschul-Zöglinge abgehalten.

† Preßburg. (Statue Kaisers und Königs Franz I.) Die von Sr. k. k. Majestät Ferdinand I. der königl. Freistadt Preßburg, zum Andenken an ihre, in der Belagerung durch das Heer des französischen Kaisers Napoleon, bewiesene Treue geschenkte Statue des verewigten Kaisers und Königs Franz I. ist hier angelangt und zur Ansicht ausgestellt. Der Platz, wo die Statue aufgestellt werden wird, ist noch nicht bestimmt.

† Radkers. (Feuersbrunst.) Am 16. Dezember brach in diesem Marktflecken Abends um 8 Uhr bei einem Bauer ein Feuer aus. Die hier bei einem abgehaltenen Herrnstuhl versammelten Beamten trafen zweckmäßige Anstalten, das Feuer zu löschen. Der kranke alte Hauswirth in dem Hause, wo das Feuer ausbrach und ein sechsjähriger Knabe, wurden den Flammen entrissen.

† Großwardein. (Abdankung.) Der bisherige Administrator der Obergespanswürde im Bihárer Komitat, Johann von Lonyai, hat abgedankt, und Se. k. k. Majestät geruhten diese Abdankung anzunehmen und die baldige Ernennung eines andern Administrators zu versprechen.

Maros. Ein zum Markte nach Parlány stromabwärts segelndes Schiff bekam einen bedeutenden Leck, und sank, da keine Rettung nahte, alsbald in den Grund. Die darauf befindlichen vier Schiffsknechte wie auch der Eigenthümer des Fahrzeugs kamen dabei ums Leben.

Baláš Huta. Ein aus dreizehn Spitzbuben bestehender Diebsverein, der es sich vorzüglich zum Ziele gesetzt: Waldschenken, reiche Pfarreien, einzeln liegende Meier- und Edelhöfe bei Nacht auszuplündern, ist unlangst von der Gremial-Sicherheitsbehörde unter der umsichtigen Leitung des Oberstuhlrichters Herrn von Bornemisza aufgehoben, und der Oberherrlichkeit des Stöckers überantwortet worden. Den Verhöraussagen zu Folge soll jene Bande im Verlaufe eines Jahres sich mehr denn 40,000 fl. C. M. im baaren Gelde, vieles Silberzeug und andere Prätiosen ungerechnet, angeeignet haben.

(Agr. Zt.)

Verschiedenes.

(Livrée.) Unter den ersten Königen Frankreichs bis auf Karl VIII. gab es an dem, schon damals üppigen, nach Glanz strebenden Hofe Feste, die, der außerordentlichen Auslagen wegen, und da sie sich zu oft wiederholten, dann abgeschafft wurden. — Der König war bei dieser Gelegenheit verbunden, sowohl seine Diener, als auch jene der Königin und der übrigen Prinzen neu zu kleiden. Von daher kommt also der Ursprung des Wortes „Livrée," weil diese Kleidungsstücke im Namen des Königs geliefert wurden.

— Auf die Frage, die man dem Kaiser Friedrich III. vorlegte, welche er unter seinen Räthen am vorzüglichsten liebe, erwiederte der Kaiser: „Diejenigen, so Gott den Herrn mehr fürchten, als mich."

* (Fabel.) Mit neidischem Blicke sah eine schmächtige Wachskerze die hehre Flamme einer Fackel; sie zertheilte daher ihren Docht und bestrebte sich, ein gleiches Licht mit der Fackel zu werfen. Doch ihre eitle Prunksucht kam ihr gar theuer zu stehen, denn nur zu bald brannte sie bis zum Boden herab und hinterließ blos die Lehre, daß in sofern der Bürgerliche auf fürstlichen Füßen zu leben wünscht, er seinen Ruin gewiß herbeizieht.

(Auch den Hunden bricht das Herz.) Unter den Beispielen von Hundestreue verdient folgendes gewiß eine Stelle. — Ein bejahrtes Frauenzimmer in Malta hatte ein Schooßhündchen, welches ihr durch seine Anhänglichkeit große Freude machte. Beide hatten lange mit einander gelebt, und waren unzertrennlich gewesen; da wurde sie krank. Das Hündchen lag auf ihrem Bette, und hütete seine Freundin, ohne zu weichen, Tag und Nacht, bis sie starb. In dem Augenblicke sprang es vom Bette herab, that einen Schrei — und war todt. — Den Eindruck hiervon auf die Anwesenden kann man sich vorstellen. Auch der Arzt der Verstorbenen, ein gelehrter Mann, Namens Luccam, fand die Sache der Untersuchung werth. Er öffnete das gute Thier — es war eine Hündin — und was er entdeckte, schien ihm so wichtig daß er einen Aufsatz darüber, von einem seiner Freunde ins Französische übersetzt, an die Pariserakademie der Wissenschaften sandte. In dem Original hatte er sich des arabisch-mathematischen Ausdrucks bedient: Kalbha micksura, welches mit dem italienischen Il cuor si schiantò, übereinstimmt, und im Deutschen so viel ist, als: Ihr Herz war zersprengt.

(Verzeichniß der bereits mit k. k. Böfendorfer gepreßten Dachziegeln angefertigten Dacheindeckungen, nach der Kitlechnerschen neuen Deckungsmethode.) Die k. k. Lustschlösser Hotitsch, Laxenburg und Schönbrunn; die Villa Sr. Durchlaucht Fürst Metternich, Landstraße; Sr. Exzellenz Kolowrat, Stadt; Herrn Graf Marcolini, Leopoldstadt; Herrn Baron v. Worsch, Leopoldstadt; ferner an der Windmühl Nr. 109; Dampfzdorf Nr. 335, 368 und 64; Neubau Nr. 53: Strozischengrund Nr. 55; Leopoldstadt Nr. 649, 650 und 652; Josephstadt, neue Plätze Nr. 1 und 12; Schottenfeld Nr. 306; Laimgrube Nr. 31; Wieden Nr. 500 und 216; Hr. v. Broilje zu Schmadorf; Herrn v. Regierungsrath Kitsch, auf der Mauer; Herrn Amkemius, zu Schwechat; Herrn Major, zu Kettenhof; Herrn Winckler, zu Oberdorf; Herrn Habermaier, sam Spitz; Hrn. Gierster zu Gaudenzdorf; Hrn. Dengler, zu Fünfhaus. Umdeckungen mit alten Ziegeln nach obiger Methode wurden bereits angefertigt: Herrn Graf Marcolini, Leopoldstadt Nr. 396; Herrn Bräumeister Dengler, zu Fünfhaus; Schottenfeld Nr 468 und 31; Mariahilf Nr. 35; Margarethen Nr. 8; zu Michelsdorf in Oberösterreich, bei Herrn C. Zeitlinger.

L. Kitlechner, Laimgrube, Nr. 139.

Feuilleton.

Friedrichs Langmuth.

Dütens erzählte uns folgenden sehr charakteristischen Zug aus dem Privatleben Friedrich II. Der Oberst Guischard, genannt Quintus Icilius, theilte die Anekdote dem Wiedererzähler mit. Abbe Bastiani und Milord Maréschall bestätigten Alles durch ihre Zusätze.

Quintus Icilius, der lange der königlichen Gunst genossen, hatte Witz, schöne Kenntnisse, und war, obgleich guter Hofmann, doch nichts minder als feiler Schmeichler. Er verliebte sich in eine junge, liebenswürdige, reiche Witwe; ward wieder geliebt, und wollte sie heirathen. Allein der König sah es nie gern, wenn seine Vertrauten an Vermählung dachten. Er sagte: »Ich darf ihnen dann kein Geheimniß mehr anvertrauen, aus Furcht, sie beichten es ihrer Hälfte wieder. — Quintus machte mehrere Versuche, des Königs Erlaubniß zu erhalten. Immer vergebens. »Warum mich denn schlechterdings verlassen, lieber Quintus?« sagte der König eines Tages zu ihm, indem er ihn umarmte. »Sie geben doch zu, daß Sie mir lieb sind. Aber, wenn Sie eine Frau nehmen, ich seh' es Voraus, müssen wir uns trennen.«

Die abschlagende Antwort machte dem guten Quintus böses Blut. Er sprach fast gar nicht mit dem Könige. Zwar mußte er täglich an dessen Tafel speisen; immer aber hatte er grollende Miene. Der König bemerkte es; es verdroß ihn, und er nahm sich vor, Rache zu üben.

Friedrich pflegte gewöhnlich über Tafel irgend einen Tischgenossen zur Scheibe seines Witzes zu machen. Marquis d'Argens, der beständig bei ihm aß, hatte seit zwanzig Jahren dazu gedient, er war eben abwesend. Quintus sollte nun herhalten.

Als er ihn wieder übeln Humors bei Tische sah, wandte er sich mit den Worten an ihn: »Quintus, ich habe die größte Lust, Ihre Lebensbeschreibung zu machen.«

»Wie es Eure Majestät gefällt, ich fürchte mich nicht!«

»Je nachdem,« sagte der König. »Wenn ich nun zum Beispiel folgender Maßen anfinge: Es war einmal ein gewisser Guischard, Sohn eines Töpfers von Magdeburg.«

»Was machts, Sire? Töpfer oder Porzellanhändler, ich drehe dafür nicht die Hand um! — Es ist bekannt, Friedrich hatte eine Porzellan-Fabrik angelegt, und es wurde darin für seine Rechnung gearbeitet und verkauft. Der König, etwas getroffen, fuhr in seiner Rede fort:

»Es begab sich, daß dieser Guischard die Ehre hatte, zu des Königs Umgang zu gelangen, so wenig er es auch verdiente.«

»Desto schlimmer für den König, der Leute zu seinem Umgang wählte, die es nicht verdienten.«

Alle Gäste erschracken über Quintus oder Guischards Kühnheit. Der König aber ließ sich nicht stören, sondern erzählte weiter:

»Noch mehr! wiewohl derselbe nie im Feuer gewesen war, hatte er dennoch drei Bataillons zu befehligen, mit denen er aber eigentlich nicht den Krieg machte, sondern plünderte und marodirte.«

»O, was das betrifft, Ew. Majestät wissen wohl, wir haben die Beute miteinander getheilt.«

Er spielte damit auf die beim Grafen Brühl gemachte an. Der König verstand ihn; die andern wußten nicht, wovon die Rede war. Seine Majestät runzelte die Stirn; jeder schien in Verlegenheit. Endlich nach mehreren pikanten Zügen, die aber eben so lebhaft auf der Stelle erwiedert wurden, schloß der König mit den Worten:

»Nun Quintus! was sagen Sie dazu? Bin ich nicht ein guter Geschichtschreiber?«

»Wahrlich, Sire, wenn ich's frei sagen darf, die Könige sind oft herzlich schlechte Autoren, thäten besser, sich mit ihren Staatsangelegenheiten, als mit Gelehrsamkeit zu befassen.«

Jeder schlug den Blick auf den Teller nieder, und wagte nicht, den König anzusehen. Man fürchtete jeden Augenblick, Quintus werde zum Fenster hinausgeworfen. Der König blieb sich aber gleich.

Das Mahl war zu Ende. Man stand auf. Die Gesellschaft ging in den anstoßenden Saal, den Kaffee zu nehmen, nur Quintus Icilius nicht. »Wo ist der Quintus?« rief der König, da er ihn nirgends sah; »will er denn nicht den Kaffee nehmen?« — Man sagte ihm, er habe sich zurückgezogen. »Wie? schmollt er etwa mit mir? Sucht ihn auf, es soll Alles vergessen sein.«

Man suchte ihn auf. Er wollte aber nicht kommen. Der König schickte den Abbe Bastiani, mit dem Befehl, er solle ohne anders kommen. — Die Antwort war: »Sagen Sie dem König nur, wenn er Narren an seiner Tafel wolle, müsse er sie besser bezahlen.« (Quintus hatte inzwischen doch vom König 200 Louisd'or Pension). Abbe Bastiani drang in ihm, dem König zu gehorchen; stellte ihm die Folgen einer Antwort, wie diese, vor. Es half alles nicht. Der Abbe kam allein zum König, und brachte die Antwort, wie er sie bekommen. Friedrich lachte laut auf. »Morgen wird er wohl besserer Laune sein,« sagte er.

Quintus verließ folgenden Tages früh um 4 Uhr Sanssouci und ging nach Potsdam. Der König, als ers erfuhr, war sehr ärgerlich. Es verstrich einige Zeit; darauf schrieb ihm Quintus, und bat um Einwilligung zur Heirath. Friedrich gab keine Antwort. Ein anderer Brief; eben so vergeblich. Er schickte sechs Briefe nach einander — keine Antwort. Beim siebenten endlich schrieb ihm der König: »Quintus, Sie haben mich grausam beleidigt. Indessen, wenn Sie Verzicht darauf thun, sich zu vermählen, verzeih' ich Ihnen, und gebe Ihnen meine Gewogenheit wieder.« — Quintus antwortete: »Sire, statt aller Gnadenbezeugungen von Ew. Majestät bitt ich um Erlaubniß, mich zu verheirathen.«

Der König erlaubte es, aber von nun an wollte er ihn nicht mehr sehen. Quintus, der sich mit seiner Frau gerne auf deren Güter begeben hätte, mußte in Potsdam bleiben, wie im Stadtarrest — Zwar durfte er endlich wieder zum König kommen, aber in dem Maß, wie vorher, genoß er dessen Gunst nie wieder. Einige Jahre nachher starb Quintus. Friedrich war bei der Todesnachricht sehr bewegt. Er sagte zu einem seiner Generalen: »So verlassen mich meine Freunde. Die Zeit naht, wo wirs eben so machen werden. Auch Sie werden mich verlassen, oder ich Sie.«

Er schrieb an Guischards Witwe, sie zu trösten; machte ihr ein Geschenk von **3000** Thalern, sicherte ihr eine Pension von **1200** Thalern zu, übernahm es, für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, und nahm für sich die Bibliothek und das Medaillen-Kabinet ihres verstorbenen Gemahls, dafür er ihr aber den vollen Werth auszahlen ließ.

Der Woiwode Wlad, genannt der Pfahlwüthrich.

Die Geschichte hat viele Ungeheuer aufzuweisen, doch wenige, welche es in solch entsetzlichem Grade gewesen wären, wie der Woiwode Wlad, den die Walachen, deren Woiwode er war, insgemein nur den Teufel oder Henker, die Türken aber nicht anders, als Pfahl-Woiwode nannten.

Mohamed II., dieser gewaltige Eroberer und Zerstörer des byzantinischen Kaiserreiches († 1481) hatte den Wlad, dessen Grausamkeit jenem Tyrannen bekannt waren, zum Statthalter in der Walachei ernannt, und dadurch das unterjochte Volk einem rasenden, nie ermüdenden Henker Preis gegeben.

Nur Morden war seine Lust und seine Augenweide; das Aechzen und Wimmern der erwählten Opfer der einzige Ton, der wohltönend diesem Ungeheuer klang. Der Raum vor dem Saale, wo er am liebsten speiste, war dicht mit Pfählen besetzt, auf welchen angespießt in namenlosen Schmerzen zuckende und wimmernde Türken oder Walachen ihren Todeskampf kämpften. — Seine Hauptleidenschaft bestand im Spießen in Massen. So ließ er 400 junge Leute aus Ungarn und Siebenbürgen, welche in die alte Walachei gesandt waren, um die Sprache zu lernen, alle mit einander spießen. Dasselbe geschah mit 600 Kaufleuten, aus dem Burzenlande, welche auf dem Markte gepfählt wurden. 500 wallachische Voigte hatten dasselbe Schicksal, weil sie ihm nicht richtige Auskunft über die Bevölkerung ihrer Distrikte geben konnten.

Mohamed wollte den Pfahlwüthrich seines Amtes entsetzen, nicht sowohl seiner Grausamkeit wegen, denn daran fand der Sultan Wohlgefallen, sondern weil er Gesandte an Mathias Corvinus geschickt, und sich geweigert hatte, der Pforte Tribut zu zahlen, wie er versprochen; Mohamed beabsichtigte nun die Walachei dem Radul, Bruder des Wlad, zu geben, welcher schon als Knabe erklärter Liebling Mohameds gewesen war.

Bevor Letzterer sich entschloß, mit einem Heere den grausamen und übermüthigen Woiwoden anzugreifen, schickte er seinen Statthalter des Peloponnes, Hamsa-Pascha, zu demselben. Letzterer lud den Wlad zu einer Unterredung ein, wo der Plan zu Grunde lag, sich seiner zu bemächtigen. Allein die Sache wurde verrathen, und Hamsa-Pascha, dessen Schreiber, so wie sämmtliche jenen begleitende Türken fielen in die Gefangenschaft des Wüthrichs. Er ließ sämmtlichen Gefangenen die Hände und Füße abhauen, und dann die Rümpfe auf Pfähle spießen; Hamsa-Pascha jedoch, den er endlich, obschon viel zu spät, vernichtete, wurde auf einen besonders hohen Pfahl gebracht.

Beilage zu Nr. 8. des Adlers für 1841.

Des Schwedenkönigs Karls XI Traumgesicht.

Seit langer Zeit trug man sich in Schweden mit einem Gespenstermärchen von diesem Könige, der für sein Reich war, was der elfte Ludwig für Frankreich. Man that sehr kostbar mit den Abschriften desselben, bis in der letzten Zeit, wo ein eisernes Schicksal so viele Verlegenheiten und Bedrängnisse über Schweden brachte, mit den düstern Glauben an alles Ungeheure und Schreckliche, auch diese Vision allgemeiner machte. Die Urschrift soll im Reichs-Archive gelegen haben. Nach einem Abdruck im vaterl. Museum (I. 4. Hamburg 1810) soll sie also lauten:

„Ich Karl XI. König von Schweden war die Nacht zwischen dem 16. und 17. Dezember 1676 mehr als gewöhnlich von meiner melancholischen Krankheit geplagt. Ich erwachte um halb zwölf Uhr, da ich von ungefähr meine Augen auf das Fenster warf, und gewahr ward, daß ein starker Schein im Reichssaal leuchtete. Ich sagte zum Reichsdrost Bjelke, der bei mir im Zimmer war: was ist das für ein Schein im Reichssaal? ich glaube da ist Feuer los. Er antwortete mir: o nein, Euer Majestät, es ist der Schein des Mondes, der gegen das Fenster glitzert. Ich war da vergnügt mit diesen Antworten, und wandte mich gegen die Wand, um einiger Ruhe zu genießen, aber ich war unbeschreiblich ängstlich in mir, wandte mich wieder nach vorne hin, und war des Scheines wieder gewahr. Ich sagte da wieder: hier muß es nimmer richtig zustehen. Ja, sagte der große und geliebte Reichsdrost Bjelke, es ist nichts anders, als der Mond. In demselben Augenblicke kam der Reichsrath Bjelke ein, um sich zu erkundigen, wie ich mich befände. Ich fragte da diesen wackern Mann, ob er irgend ein Unglück oder Feuer im Reichssaal gewahr geworden? Er antwortete da nach dem Stillschweigen einer kleinen Weile: nein, Gott sei Lob! das ist nichts; es ist allein der Mondschein, der verursacht, daß es aussieht, als wäre im Reichssaal Licht. Ich ward wieder etwas befriedigt, aber, indem ich meine Augen wieder dahin warf, ward ich gerade wie gewahr, daß es das sah, als wären Menschen da gewesen. Ich stand dann auf und warf meinen Schlafrock um, und ging an das Fenster, und öffnete es, wo ich gewahr ward, daß es da ganz voll mit Lichtern war. Da sagte ich, gute Herren, hier steht es nicht richtig zu. Ihr verlasset Euch darauf, daß der, welcher Gott fürchtet, sich vor nichts in der Welt fürchten muß; so will ich nun dahin gehen, um zu erforschen, was es sein kann. Ich bestellte da bei den Anwesenden, herunter zu gehen, zum Wachtmeister, um ihn zu bitten, mit den Schlüsseln heraufzukommen. Als er herauf gekommen war, ging ich im Gefolge mit dem Mann zu dem geschlossenen heimlichen Gang, der über meinem Zimmer war, zur Rechten von Gustav Erichsons *) Schlafzimmer. Als wir dahin kamen, befahl ich dem Wachtmeister, die Thüre zu öffnen, aber aus Bangigkeit bat er um die Gnade, ihn damit zu verschonen. Ich bat darauf den Reichsdrost, aber auch er weigerte sich dessen. Ich bat darauf den Reichsrath Oxenstjerna, dem um vor etwas bange war, die Thüre aufzuschließen, aber er antwortete mir: ich habe einmal geschworen, Leib und Blut für Euer Majestät zu wagen, aber nie diese Thüre aufzuschließen. Nun begann ich selbst bestürzt zu werden, aber faßte Muth, nahm selbst die Schlüsseln und schloß die Thüre auf, da wir das Zimmer und sogar den Fußboden überall schwarz bekleidet fanden. Ich nebst meiner ganzen Gesellschaft waren sehr zitterig. Wir gingen da zur Reichsthüre. Ich befahl dem Wachtmeister wieder die Thüre zu öffnen, aber er bat mich um Gnade ihn damit zu verschonen; ich bat da die andern von der Gesellschaft, aber sie baten sich alle die Gnade aus, es nicht zu thun. Ich nahm da selbst die Schlüsseln und öffnete die Thüre, und als ich einen Fuß hineinsetzte, zog ich ihn aus Bestürzung hastig zurück. Ich stutzte so ein wenig aber dann sagte ich: gute Herren, wollt Ihr mir folgen, so werden wir sehen wie es sich hier verhält, vielleicht daß der gnädige Gott uns etwas offenbaren will. Sie antworteten alle mit bebenden Worten: ja. Wir gingen da hinein. Allzusammen wurden wir eines großen Tisches gewahr, von 16 würdigen Männern umgeben; alle hatten große Bücher vor sich, unter ihnen ein junger König von 16, 17, 18 Jahren, mit der Krone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Zur rechten Seite sah ein langer, schöner Herr von ungefähr 40 Jahren, sein Angesicht verkündigte Ehrlichkeit; und zu seiner linken Seite ein alter Mann von ungefähr 70 Jahren. Es war besonders, daß der junge König mehrmals den Kopf schüttelte, da alle diese würdigen Männer mit der einen Hand hart auf die Bücher schlugen. Ich warf dann meine Augen von ihnen weg und ward straks neben dem Tische Richtblock bei Richtblock, und Henker gewahr, alle mit aufgezogenen Hämdärmeln, und hieben einen Kopf nach dem andern ab, so daß das Blut längs dem Fußboden fortzustrudeln anfing. Gott soll mein Zeuge sein, daß mir mehr als bang war; ich sah auf meine Pantoffeln, ob etwa einiges Blut auf sie gekommen wäre; aber das war es nicht. Die, welche enthauptet wurden, waren meistentheils junge Obristen. Ich warf meine Augen davon weg und ward hinter dem Tische in der Ecke einen Thron gewahr, der fast umgestürzt war, und daneben einen Mann, der aussah, als sollte er Reichsvorsteher sein; er war ungefähr 40 Jahre alt. Ich zitterte und bebte, indem ich mich zur Thüre zog, und laut rief: welche ist des Herrn Stimme, die ich hören soll? Gott, wann soll dieß geschehen?

Es wurde mir nicht geantwortet. Ich rief wieder o: Gott, wann soll dies geschehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet; allein der junge König schüttelte mehrmals den Kopf, indem die andern würdigen Männer hart auf ihre Bücher schlugen. Ich rief wieder, stärker denn zuvor: „o Gott, wann soll dies geschehen?“ so sei denn großer Gott, so gnädig, und sage, wie man sich dann verhalten soll. Da antwortete mir der junge König: „nicht soll dies geschehen in Deiner Zeit, sondern in der Zeit des sechsten Regenten nach Dir, und er wird sein von eben dem Alter und Gestalt, wie Du mich siehst; und der, welcher hier steht, offenbart, daß sein Vormund aussehen wird, wie dieser; und der Thron wird gerade in des Vormunds letzten Jahren an seinem Falle sein, durch einige junge Adelleute; aber der Vormund, der unter seiner Regierung den jungen Herrn verfolgt, wird sich da seiner Sache annehmen, und sie werden den Thron stärker befestigen: daß nie zuvor ein so großer König in Schweden gewesen, und nie nachher kommen wird, als dieser werden wird; und er wird ein seltenes Alter erreichen; er wird sein Reich ohne Schulden, und mehrere Millionen in der Schatzkammer hinterlassen.

Aber ehe er sich auf den Thron befestigen kann, wird es ein großes Blutbad werden, daß nie desgleichen im schwedischen Lande gewesen, und auch nimmer werden wird. Gib Du ihm, als König im Schwedenlande, Deine guten Vermahnungen.“ — Und als er dieß gesagt, verschwand alles, und allein wir mit unsern Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrößten Erstaunen, wie jedermann sich vorstellen kann, und als wir in das schwarze Zimmer kamen, war es auch weg, und alles in seiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in meine Zimmer, und gleich setzte ich mich, diese folgenden Vermahnungen zu schreiben in Briefen, so gut ich konnte. (Die Vermahnungen liegen versiegelt, werden von König zu König erbrochen, gelesen, und versiegelt.) Und alles dieses ist wahr. Dieß bekräftigte ich mit meinem leiblichen Eide, so wahr mir Gott helfen soll.

Karl XI.,
heute König in Schweden.

Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir alles gesehen, wir Se. Königl. Majestät es aufgezeichnet hat, und bekräftigen es mit unserm leiblichen Eide, so wahr uns Gott helfen soll.

Karl Bjelke, Reichsdrost. — U. W. Bjelke, Reichsrath. — J. Oxenstjerna, Reichsrath.

Peter Granstén, Vize-Wachtmeister.

*) Gustav Wasa's I., der Erich Wasa's Sohn war

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Dienstag am 5. d. M. wurde zum ersten Mal gegeben: „Lorbeerbaum und Bettelstab.“ Schauspiel in 3 Akten von Karl von Holtei. Herr Holtei gab darin den Heinrich, als 25 Gastdarstellung und erndtete wieder so schmeichelhafte Beifallsbezeugungen so allgemeinen Applaus für sein eminentes, von echt künstlerischer Vollendung so entschieden zeigendes Spiel ein, wie nur bei irgend einer frühern Vorstellung der Fall war. Herr von Holtei hat sich rasch zum Liebling unsers Publikums emporgeschwungen. Wien sieht seine Leistungen mit wahrem Hochvergnügen; und in der That, wie könnte es auch anders sein? Von Holtei ist durch und durch vollendeter Bühnenkünstler. Er kennt die Bretter und weiß, was sich auf ihnen ziemt, was auf ihnen Effekt macht, was zum Herzen spricht und Rührung erweckt, wie nur wenige seiner Standesgenossen. Zu den auserwählten Dienern Thaliens, die gegenwärtig die deutsche Bühne zieren, muß er mit vollem Rechte gezählt werden. Und solch einem Mann sollte Wien die ihm gebührende Anerkennung verweigern? Wien, das die Kunst hegt und pflegt, wie weiter keine Stadt Deutschlands? Der verdienstvolle Bühnenkünstler wird hier seit Brokmanns Zeiten her geschätzt, wie selten irgendwo, und es ließ sich erwarten, daß man auch mit Herrn von Holtei hierin keine Ausnahme machen werde, je offenbarer den Leistungen dieses Mannes Geschick, Talent, ja Genie, wie nur wenigen, anklebt. Von Holtei ist als Dichter wie als Darsteller eine der erfreulichsten, der seltensten Erscheinungen und deshalb sind eben diese gewaltigen Applausstürme, diese endlosen Hervorrufungen ganz natürlich, mit denen man sein jedesmaliges Auftreten so freudig zu begrüßen pflegt. Auch der diesmalige Abend machte, wie schon oben angezeigt wurde, hievon keine Ausnahme. Von Holtei glänzte diesmal wie immer, wieder als vollendeter Schauspieler und daß „Lorbeerbaum und Bettelstab“ auch in dichterischer Beziehung eines seiner gelungensten Produkte ist, dieß wurde in allen Journalen schon so oft gesagt und erörtert, daß wir uns unmöglich mehr in eine neue Erörterung darüber und genaue Zergliederung von des Stückes Kunstwerth einlassen können. Genug, wenn wir die Novität als eine der sehenswerthesten Arbeiten des wackern Verfassers hiemit herzlich anempfehlen und fast mit Gewißheit die Vorhersagungen auszusprechen uns berechtigt glauben, daß sie noch recht viele Wiederholungen erleben werde.

G.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Gerls trefflich zusammengestellte, so überaus effektreiche: „Dramatische Regentropfen“ werden nun auch hier und zwar mit so viel Glück und Beifall, vor stets vollem Hause gegeben, wie kaum im Theater an der Wien der Fall war. Wenn der Gehalt des Quodlibets an sich schon ein mehr als gewöhnlicher ist, so gewinnt es übrigens auch noch durch das treffliche Spiel der Beschäftigten und so läßt sich erklären, daß dem Ganzen auch hier, wie im andern Hause, offenbar noch viele Reprisen bevorstehen. C.

Konzerte in Wien.

Konzert des Herrn C. Füchs,

den 6. Jänner um die Mittagsstunde im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Das noch im Entfalten begriffene Kompositions-Talent des Hrn. Füchs hat sich bereits bei mehreren Anlässen einer lobenden und aufmunternden Erwähnung, in den öffentlichen Blättern zu erfreuen gehabt. Wir sehen mit Vergnügen die wackern Fortschritte dieses Mannes auf einer Bahn, zu der er unläugbaren Beruf hat. Eine besondere Klarheit der Gedanken und brave Instrumentirung sind das Gepräge des größten Theils seiner Arbeiten, und die heute produzirte Ouverture aus der romantischen Oper: „Der Tag der Verlobung,“ liefert den Beleg dazu. Trefflich ist hier auch der Uebergang vom Andante ins Allegro und ins stürmische Finale. Nach dieser Ouverture wurde der Komponist dreimal stürmisch gerufen. Den übrigen Nummern fehlt es nicht an guten Ideen, namentlich ist die zum Schlusse des Konzertes von den HH. Helmesberger, Zierer, Klein, Hürth, König und Magio trefflich vorgetragene Nokturne ein recht tüchtiges Tonstück, welches unter einer solchen Besetzung des guten Erfolges immer sicher sein kann. Dlle. Tuczek, welche sich als Konzertsängerin schon so häufig und mit so bedeutendem Beifalle geltend gemacht, mußte das eine der beiden von ihr vorgetragenen Lieder wiederholen. Außerdem wirkten noch Hr. Schunk und der Waldhornist Hr. König, auf die rühmlichste Weise mit. Das Konzert war sehr besucht. Dr A.

Theater- und Kunst-Notizen.

(Anzeige für Theater-Direktionen.) Die von Otto Prechtler, nach Schillers Tragödie bearbeitete, im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthor mit großem Beifall aufgenommene romantische Oper: „Johanna d'Arc,“ Musik von J. Hoven, kann auf rechtmäßigem Wege einzig und allein nur von dem Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28.) bezogen werden.

Miszellen.

(Karl V. Wahrheitsliebe.) Karl liebte den Ruhm, aber nur jenen, welchen ihm fest und laut sein Selbstgefühl zusprach. Ihm war schlechterdings zuwider, was etwa eine bloße eitle Sage zu seinem Lobe geredet hatte. Er liebte die Historien, weil er auf die Nachwelt zu kommen wünschte; aber der Gedanke war ihm unerträglich, daß die Schmeichelei durch Unwahrheit zu seinem Lobe seine Geschichte entstellen möchte. Er hatte daher seinem Geschichtschreiber Sepulveda befohlen, bei jeder That und Begebenheit seines Lebens, worüber irgend ein Zweifel obwalten könnte, ihn selbst zu befragen, und immer hat er mit einer solchen Religion der Wahrheitsliebe geantwortet, als ob er der Gottheit beichtete. Der Geschichtschreiber erfuhr einst von einem jungen, glaubwürdigen Mann, welcher das Vertrauen Karls in einem hohen Grade besaß, ein Ereigniß, wodurch der Kaiser im schönsten Lichte erschien. Er forschte bei diesem selbst nach, weil ihm die einzige Quelle nicht genügte, und Karl antwortete, daß er von jener Begebenheit gar nichts wisse. Durch langes Nachsinnen kam er auf einige Umstände, wodurch das Märchen veranlaßt sein könnte. Nun glaubte Sepulveda, bei des Kaisers vertrautesten Räthen, die um alle Handlungen seines Lebens wußten, weiter nachfragen zu müssen. Aber Karl, welcher fürchtete, diese möchten aus Schmeichelei die Unwahrheit bekräftigen, entgegnete ihm: Hör auf, weiter zu forschen; hier ist gewiß Erdichtung.

Bazar.

Tageschronik für Industrie, öffentlichen Nutzen, Vergnügen und Gemeinwesen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Mann meiner Frau. — Die Großmama.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Alfred der Große.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Roderich und Kunigunde.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Käthe, oder 20 Jahre arm und 3 Stunden reich. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Nasenstüber.

Unterhaltungen.

Heute ist Rococo-Ball in den Sälen zum Sperl.

Sonntag den 10. Jänner.

Nachmittagskonversation. Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hitzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Wagner's Kaffeehause im Prater; in Unger's Kaffeehause in Hernals; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Hernals; zum weißen Lamm in Neutechenfeld; in Karl Schwender's Kaffeehause am Braunhirschengrund.

Soirée findet Statt: Zum großen Zeiß am Burggacis; zum blauen Strauß in der Kothgasse; zu den 3 Lerchen an der Wien.

Bälle. In den Sälen zum Sperl; zur goldenen Birn; zum goldenen Strauß im Josephstädter Theatergebäude; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum goldenen Kreuz in Mariahilf; zum goldenen Steg am Ende der Währingergasse; zum Stadtgut in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus und zum guten Hirten unter den Weißgärbern.

In Daum's Elisium ist Reunion und Ball mit Abwechslung mannigfaltiger Unterhaltungen und Produktionen.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 30. Dezember gehobenen Zahlen sind:

25 48 15 32 80.

Die nächste Ziehung ist am 13. Jänner.

Linz, am 23. Dezember wurden gehoben:

68 22 84 71 14

Die künftige Ziehung ist am 9. Jänner.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 8. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106¼	KM.
detto	4 —		99⅛	—
detto	3 —		80½	—
detto	2½ —		—	—
detto	1 —		—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			696½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			286½	—
detto detto detto für 50 fl.			57½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			—	—
Bank-Aktien pr. Stück			1678	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106½	—
detto — 4 —			99½	—
detto — 3 —			80	—
detto — 2 —			54	—
Banko detto — 2½ —			63¼	—
Anlehen vom Jahre 1831			—	—
detto 1834			139	—
detto 1839			114¼	—

Neuigkeiten von Wien.

— Bemerkenswerth ist die Annonce der Herren J. Goldschmidt et Sohn, Juweliers am hohen Markt Nr. 524/525 3. Stock, die in dem Intelligenzblatte der Wiener Zeitung durch eine Reihe von Jahren unausgesetzt erscheint und von der mehrere Privaten, die zum Verkauf von Juwelen und Perlen beauftragt, die vollkommenste Ueberzeugung der Wahrheit dieser Ankündigung erlangten, daß sie, nachdem sie zum Besten des Verkaufes es überall zuerst versucht hatten, wirklich den höchsten Preis bei diesen Herren bezahlt erhielten, die daher mit sehr geringen Nutzen bei ihren Einkäufen sich zufrieden stellen müssen

— Ballunternehmern oder Gasthaus-Besitzern ist vorzüglich anpreisenswürdig ein besonders schöner Goldbronze-Lampen-Luster zu vier Lichter mit echter Bronze-Ketten um 44 fl. K. M., im guten Brennen erprobt; dann einige schöne Glas-Luster für Kirchen, welche billigst zu verkaufen; nebst mehreren Häng- und Wandlampen oder derlei Leuchter, Kandelabern und allen sonstigen Ballsachen; so wie Haustheater und theatralische Aufstellungen jeder Art, von besonderer Schönheit auf feiner Leinwand mit allen Verwandlungen, und ohne Beschädigung der Wände oder des Fußbodens bei dessen Aufstellung, folglich für jedes Lokale passende Ballrequisiten, Transparenten, beleuchtende Ankündigungen u. dgl. werden ausgeliehen, in der dritten öffentlichen Beleuchtungs-Dekorirungs- und Transparent-Ausleih-Anstalt der Herren Franz Stangbürgerl. Dekorateur, Zeichner und Anstaltsgründer, anfangs der Kärntnerstraße Nr 1075 im Hofe links, in welcher jeder Zusprechende vollkommen und nach Wunsch befriediget wird.

F. J. Kolb.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 10. Januar.

Nr. 9. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untergang	Tageslänge St.	Tageslänge M	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs Beobachtungen v. 8. Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Higinus.	11	7 Uhr 46 M.	4 Uhr 14 M	8	28	Mond im Abnehmen	Schnee	8 u. M.	— 2,5.	27.977	0 Schuh 10 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.
							Trüb	2 u. N.	— 2,4.	27.089		
							Trüb	10 u. A.	— 2,0.	27.185		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900**, 16 fl. K. M ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 1. Januar. (Rede des Königs am Neujahrstag. — Marechal Moncey.) Gestern Mittags empfingen der König und die Königin, von der königlichen Familie umgeben, im Thronsaale den Erzbischof von Paris in Begleitung des Klerus von Paris. Der Herr Erzbischof hielt eine Rede an Se. Majestät. Der König antwortete:

„Ich nehme mit vielem Vergnügen den Ausdruck Ihrer Wünsche entgegen. Es ist mir sehr angenehm, Sie um mich zu versammeln. Sie wissen, daß ich es seit langer Zeit wünschte, und daß ich alle Gelegenheiten eifrig ergreife, darzuthun, wie sehr gern ich den Klerus in der hohen Achtung erhalte, auf deren Bewahrung ich so großen Werth lege. Nichts wird meine Bemühungen schwächen, um die Religion zu vertheidigen und ihr Achtung zu verschaffen. Je schwieriger die Aufgabe meiner Regierung ist, um so mehr bedarf sie des moralischen Beistandes und der Unterstützung aller derer, welche die Aufrechthaltung der Ordnung und die Herrschaft der Gesetze wollen. Dieser moralische Beistand und diese Unterstützung können vor Allem der Erwartung dieser gehässigen Versuche vorbeugen, über die Sie sich in einer Weise äußerten, die mich so lebhaft gerührt hat.

Dieser moralische Beistand und diese Unterstützung aller rechtlichen Männer werden meiner Regierung die nöthige Stärke zur Vollziehung der Pflichten geben, die zu erfüllen sie berufen ist, und ich betrachte als die erste dieser Pflichten, der Religion Achtung zu verschaffen, die Immoralität zu bekämpfen, und der Welt zu zeigen, daß, was auch die Verkleinerer Frankreichs davon gesagt haben mögen, die Achtung der Religion, der Moral und der Tugend noch dem Gefühl der ungeheuern Mehrzahl ist.“

Um 8 Uhr Abends empfingen Se. Maj. die Damen des diplomatischen Korps und dann den Staatsrath, der von dem Hrn. Siegelbewahrer vorgestellt wurde. Dieser hielt eine Rede, auf welche der König antwortete:

„Sie schildern eben in einer Weise, die mich lebhaft bewegt hat, die Wohlthaten, welche die Fürsehung im eben verflossenen Jahre uns erwiesen hat. Wir haben die Wolken sich zerstreuen, welche Besorgnisse erregt hatten. Der Beistand, den ich in der Kammer fand, hat mir diese große Aufgabe erleichtert, und mit Freude sehe ich Frankreich fortwährend der Wohlthat des Friedens und der Vortheile einer Gesetzgebung genießen, die seine Ruhe und seine Freiheiten zugleich verbürgen.

Ich würdige die Bemühungen des Staatsrathes, um meiner Regierung Liebe zu verschaffen. Vergessen wir nicht, daß das wahre Mittel, dieses wünschenswerthe Ziel zu erreichen, darin bestehe, daß alle Staatskörper die Stärke und den Muth haben, ihre Pflichten in ihrer ganzen Ausdehnung zu erfüllen. Sie gaben das Beispiel davon, und ich danke Ihnen dafür. Ich wünsche mir Glück, daß ich Frankreich die sterblichen Reste des Kaisers Napoleon zurückgeben konnte. Sie wissen, wie sehr es mir am Herzen liegt, allen Ruhm Frankreichs zu ehren, und stets zu zeigen, daß keiner mir fremd ist.“

— Marschall Moncey ist wieder erkrankt, und man ist seinetwegen ernstlich besorgt. Das Leichenbegängniß Napoleons scheint seine letzten Kräfte erschöpft zu haben.

* — (General Bugeaud.) Die Ernennung des Generals Bugeaud zum Gouverneur von Algier an Valee's Stelle, welche von allen Blättern als ziemlich sicher angezeigt wird, gibt dem Nationale Stoff zu einem heftigen Angriff gegen die Regierung. Bugeaud, an die Spitze der Verwaltung von Algier berufen, sey — meint der National — so viel, als ein Preisgeben aller Eroberungen seit 1837; man werde alle Städte des Innern, Konstantine, Setif, Medeah, Mitiana, räumen und sich bloß auf die Occupation einiger Küstenstrecken beschränken.

* — (Anwachsen des Budget.) Aus folgender Zusammenstellung des Ausgabenbudget seit 1837 ersieht man deren ungeheures Anwachsen. Die Budgets betrugen im Jahre 1837 1027 Millionen; im Jahre 1838 1059 Millionen, im Jahre 1839 1068 Millionen; im Jahre 1840 1100 Millionen; im Jahre 1841 1115 Millionen; im Jahre 1842 1316 Millionen.

* — (Die Seeleute in Paris.) Eine sonderbare Erscheinung bei dem Feste waren die Matrosen des Schiffes Belle-Poule, welches den Leichnam des Kaisers hergebracht hatte. Man wollte diesen Leuten eine Ehre erweisen und hatte sie daher in eine Kaserne einquartirt, wo sie einige Zeit vor ihrer Rückkehr ausruhen sollten. Der französische Matrose ist, wie in allen andern Ländern, derb, roh und wenn er am Lande ist, verschwenderisch und zanksüchtig. Schon auf St. Helena hatten die Matrosen der Belle Poule Streit mit den englischen Soldaten. Seit sie nun in Paris sind, wo man ihnen den rückständigen Sold ausbezahlt hat, leben sie flott und bringen ihr Geld so schnell als nur möglich in, durch. In der Kaserne, wo man sie einquartirt hat, hausen sie mit ihren Aexten, wie in einem Walde, um sich bequeme Feuerung zu verschaffen. Einige derselben gingen aber einige Brücken, welche von Privatunternehmern gebaut sind, und auf denen jeder Vorübergehende einen Sou zahlen muß; man wollte sie aufhalten und zum Zahlen bringen. „Auf unsern Verdecken“ (im Französischen auch Pont) antworteten sie, „zwingen wir Niemanden zum Zahlen,“ und machten sich mit ihren

Ellenbogen gewaltsam Platz. Andere wurden am Eingange des Tuilleriengartens von einer jungen Schildwache aufgehalten mit den Worten: man dürfe mit Jacken nicht in den Schloßgarten. „Gelbschnabel," antworteten sie, „sind unsere Jacken nicht so gut als eure Röcke." Wahrscheinlich wird man sie bald wieder nach ihren Schiffen zurückschenden; denn ist nur einmal ihr Geld aufgezehrt, so könnten sie arge Excessen begehen.

*— (Abbé Lamenais) hat gegen das Urtheil des Assisenhofes seine Appellation eingelegt. Er wird sich am 2. Januar als Gefangener stellen, und das bisher von Herrn v. Lastanges, dem Geranten der Quotidienne, besetzte kleine Zimmer bewohnen.

*Paris, 1. Jänner. Der König empfing in einer Soirée den Minister des Handels, den Präsidenten der Deputirtenkammer, den Gesandten Englands, die Herzogin von Dalmatien, den Herrn Dupin und den Grafen von Montalivet. Eine große Anzahl von Deputationen versammelte sich heute Morgens in den Tuillerien. Der innere Hof war mit der prächtigsten Equipage gefüllt. Die Deputation der Deputirten fand sich beim Könige ein. Es heißt, der König wäre seit einigen Tagen und sah beim Empfange der Damen des diplomatischen Korps gestern Abends sehr ermüdet aus. — Die Deputirtenkammer nahm heute den Gesetzvorschlag an in Betreff der zu kontrahirenden Anleihe von 3,600,000 Fr., bestimmt zur Ausbesserung der königlichen und Departementalstraßen, so wie der der Schiffahrt, die durch die letzten Ueberschwemmungen so sehr gelitten haben.

*— (Ein Gesuch der Mde. Laffarge.) Mde. Laffarge reichte ein Gesuch ein, worin sie bat, man möchte sie in ein Krankenhaus bringen. Dieses Gesuch ist mit Bemerkungen mehrerer Aerzte versehen, die bescheinigen, daß die Gesundheit der Verurtheilten der Art ist, daß dieselbe die größte Behutsamkeit erheische. Man glaubt, dem Gesuche werde nachgegeben werden.

— Die neuesten Nachrichten aus Algier, welche man in Toulon erhalten hatte, reichen bis zum 22. Dez. Einige Scheichs kamen nach Belida und schlugen dem General Changarnier einen Vertrag mit Abd-el-Kader vor. Der General antwortete, er wolle von Abd-el-Kader nichts hören, wenn sie aber für eigene Rechnung einen Vertrag wünschten, so sei er bereit, mit ihnen zu unterhandeln. Die Häuptlinge entgegneten, sie wollten die Sache in Erwägung ziehen und reisten wieder ab. Der Markt von Buffarik wird jetzt wieder von den Arabern besucht. Kürzlich brachten sie 400 Ochsen dorthin zum Verkauf. Man spricht von einem neuen Zug nach Medeah und Miliana im künftigen Jänner. Die Nachricht von der glänzenden Razzia, welche Obrist Cavaignac in Medeah ausgeführt, hat sich bestätigt.

Nach einem Schreiben aus Oran vom 13. Dezember in französischen Blättern soll Abd-el-Kader sich gegenwärtig in Tlemsen befinden, wo er mit der Organisation eines regulären Kavalleriekorps sich beschäftigt. Die Exerziermeister desselben sind französische Deserteure vom Korps der Spahis. Unter den Kabylenstämmen an der Tafna soll in Folge der kühnen Razzia's des Generals Lamoreciere Aufregung und Schrecken herrschen. Die Unzufriedenheit gegen Abd-el-Kader hat in der Provinz Oran einen hohen Grad erreicht, und all die sonst so hochmüthigen und fanatischen Stämme erklären sich für den Frieden.

Großbritannien.

*— (Komodore Napier.) Ein englischer Tourist im Orient schreibt aus Nicäa vom 12. Dezember: Komodore Napier gilt den Arabern, denen solche kühne Charaktere zusagen, als ein zweiter Löwen, Herz oder Sultan al Kebir Bunabarde; auch ist er bereits der Gegenstand des Volksaberglaubens geworden; man legt ihm ein durch Zauber befestigtes Leben bei, dem weder Stahl noch Blei etwas anhaben kann. Wenn die Schlacht vorbei ist, knöpft er seinen Rock auf, schüttelt ein Dutzend Kugeln heraus, die ihn wohl getroffen, aber nicht verletzt haben, ferner, wenn er vor seinen Soldaten herreitet, so spießt er, wie die fahrenden Ritter Ariosts, ein Paar Feinde auf, und trägt sie an der Lanze wie eine Fahne über die Wahlstatt.

—*(Wintervergnügungen des Hofes.) Der Windsor-Expreß berichtet Ausführliches über die Wintervergnügungen des Hofes. Prinz Albert läuft fleißig Schlittschuh auf dem See in Frogmore, eigentlich ist es dem Namen des Gartens zu Ehren eine grüne Froschpfütze, und die Königin sieht aus einem Fenster der Lodge des Gartenpalastes zu; Anfangs, sagt das Journal, bediente sich der Prinz deutscher Schlittschuhe, welche abscheulich plump gemacht sind, seit einigen Tagen aber braucht er englische Patentschlittschuhe, mit denen Se. königl. Hoheit sehr zufrieden ist. Ihre Majestät macht fleißig Bewegung in der neuen Reitschule. Am 23. Jänner wird Ihre Majestät hereinkommen, um das Parlament in Person zu eröffnen.

*— (Englische Blätter über die französische Politik.) Das Morning Chronicle bemerkt, während die Freunde des Herrn Thiers die große Wirksamkeit der Befestigung der Hauptstadt herausstreichen, empfehlen die Freunde des Grafen Molé als noch viel wirksamer und nützlicher ein Bündniß mit Rußland. Guizot, sagen sie, hat was Gutes gestiftet durch Beschwichtigung der Besorgnisse Oesterreichs und Preußens, aber laßt Molé jetzt ans Amt kommen, er wird etwas noch Größeres und Besseres thun, er wird eine russische Allianz schließen, und sehr: Rußland ist ganz dazu bereit. Wir unserer Seits sind des Dafürhaltens: Frankreich, wenn es ruhig bleibt, und weder nach den deutschen Rheinprovinzen, noch nach ausschließendem Einflusse im Mittelmeere strebt, kann über jede Allianz, die ihm nur beliebt, verfügen. Gewiß aber ist, daß jeder Versuch, Angriffe gegen einen Nachbarn zu machen, eine Majorität der Mächte gegen Frankreich schaart.

— (Reitschule für die Königin.) In Schloß Windsor ist jetzt eine neue Reitschule eingerichtet, in welcher die Königin, dem Rathe ihrer Aerzte gemäß, den Winter über sich täglich Bewegung machen wird; zu diesem Zwecke hat man 18 von den königlichen Reitpferden aus dem Marstalle des Buckinghampalastes nach Windsor geführt.

*— (Testament der Mde. Feuesères.) Madame Feuesères, welche zu London ihr Leben endigte, läßt als einzige Erbin ihres ungeheuren Vermögens die Mlle. Thannaron, die jetzt 9 Jahre alt und die Tochter von einer ihrer Schwestern und einem Offiziere ist. Mde. Feuesères war kaum 50 Jahre alt. Nach dem Prozesse, den sie gegen die Familie Rohan wegen der Giltigkeit des Testamentes des Herzogs von Bourbon führte, und nach der Veräußerung eines Theiles der unbeweglichen Güter, welche ihr im Testamente vermacht waren, begab sie sich nach England. Das Testament bewilligt der Universalerbin bloß jährlich eine Summe für ihr anständiges Auskommen; der Ueberschuß der Einkünfte wird dem Kapitale zugeschlagen, welches der Mlle. Thannaron nach erlangter Großjährigkeit eingehändigt werden soll. Auf diese Weise wird dasselbe dazumal 30 Millionen betragen. Die Seitenerben Mde. Feuesères, die auf der Insel Wigst wohnen, erhielten in Verhältniß der großen Erbschaft, nur mittelmäßige Vermächtnisse.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 29. Dezember. (Ueber Beamteneben.) Einige Gouvernements-Regierungen haben sich veranlaßt gesehen, nachstehende ältere Vorschrift den ihnen untergeordneten Behörden in Erinnerung zu bringen: „Es soll keinem Staats-Beamten, weder im Militär- noch Civilfache, gestattet sein, ohne Erlaubniß seiner Behörde in einen Ehebund zu treten. Kontravenienten werden mit unvermeidlicher gesetzlicher Strafe belegt." Gedachte Regierungen haben zu diesem Zwecke die Konsistorial-Behörden insofern zur Mitwirkung aufgefordert, Trauungen der Beamten nur gegen Vorzeigung von Erlaubniß-Scheinen ihrer Chefs zu vollziehen.

— (Brennholztheuerung in Moskau.) Bei der gegenwärtigen, sich sichtlich steigernden Theuerung des Brennholzes, vornehmlich in der Hauptstadt Moskau, dem Central-Sitze unseres Fabrikwesens, ist die Regierung mit unermüdeter Fürsorge darauf bedacht, die Feuerungsmittel zu vermehren und die Preise derselben zu verringern. In dieser Beziehung ist seit Kurzem in Moskau ein neuer Industrie-Zweig, die Nachgrabung und Gewinnung von Torf, ins Leben getreten. Um ihn zur regeren Entwicklung zu bringen, hat der General-Kriegs-Gouverneur dieser Hauptstadt, Fürst Golüzin, ihn unter die Beaufsichtigungs-Kontrolle eines besonderen Komites gestellt.

Türkei.

Nachdem die hohe Pforte durch direkte aus Candia erhaltene Nachrichten die Ueberzeugung geschöpft hatte, daß die Bewohner dieser Insel nichts sehnlicher wünschten, als von der Botmäßigkeit der Egypter unter der sie seit mehreren Jahren gestanden hatten, befreit zu werden, und unter die Herrschaft ihres rechtmäßigen Souverans zurückzukehren, ein Wunsch, der auch von dem dortigen durch Mehemed Ali eingesetzten Gouverneur, Mustapha Pascha, getheilt wurde, faßte sie den Entschluß, einen Kommissär in der Person Nuri Bei's nach Candia abzusenden, um die Insel im Namen Sr. Hoheit des Sultans in Besitz zu nehmen.

Nuri Bei, der sich in den ersten Tagen des Dezembers an Bord des k. k. Briggs „Montecuccoli," kommandirt von dem Schiffslieutenant von Kudriaffsky, eingeschifft hatte, ist, laut offiziellen aus Canea

hier eingelangten Nachrichten, am 13. Dez. Abends auf der Rhede von Suda eingetroffen, und am folgenden Tage zu Canea ans Land gestiegen, wo er mit allen seiner Sendung und seinem Range gebührenden Ehrenbezeigungen empfangen wurde.

Nachdem die erforderlichen Verabredungen wegen Uebernahme der Insel im Namen des Sultans mit Mustapha Pascha, der sich den Befehlen Sr. Hoheit unbedingt unterworfen hatte, getroffen waren, wurde am 17. Dezember der zu diesem Behufe erlassene großherrliche Ferman bekannt gemacht, durch welchen Mustapha Pascha, in Berücksichtigung der ersprießlichen Dienste, die er während seiner Verwaltung der Insel geleistet hatte, als Gouverneur derselben belassen wird.

Die Ceremonie der Bekanntmachung des erwähnten Fermans erfolgte unter dem Zuströmen einer unermeßlichen Volksmenge mit dem größten Pomp; die Miliz paradirte, und sämmtliche Civil- und Militärbehörden, so wie die in Canea residirenden Konsuln der europäischen Mächte wohnten dieser Feierlichkeit bei.

(Oest. Beob.)

Serbien.

Pancsowa, 16. Dez. Unsere Nachbarn, die Serbier, sind endlich ruhig geworden und die Ordnung der Dinge scheint wieder hergestellt zu sein. Höchst wünschenswerth ist es, daß das Land von den erlittenen Unfällen sich durch eine lang dauernde Ruhe wieder erholen möge. Die Regierung befolgt ein weises System, Ruhe und Eintracht zu erhalten; möge es ihr gelingen, alle Anarchie von ihrem Volke für immerwährende Zeiten entfernt zu halten. — Von den vertriebenen Ministern, welche sich unter den Schutz Mussa Effendi's begeben haben und nach Konstantinopel abgegangen sind, hört man gar nichts mehr. — Unsere heurige Ernte hat alle Erwartungen übertroffen und an Allem ist großer Ueberfluß. — Der Winter ist schon seit dem 25. Nov. sehr streng. Die Donau ist zugefroren, wodurch die Lebhaftigkeit unserer Stadt abgenommen hat.

(Siebenb. W.)

Inland

° Neusohl, 5. Jänner. (Fallen einer Lavine.) So eben geht die traurige Nachricht ein, daß in Hermontz (Hermannetbal) einem der Bergstadt Neusohl unterthänigen Dorfe, eine Lavine herabging, die 7 Menschen und das sämmtliche Vieh begrub. — Es schneit ohne Aufhören, in der Stadt liegt über 2 Fuß hoher Schnee, jede Verbindung und jeder Verkehr ist abgeschnitten. Handwerker und Handelsleute, die zu Jahrmarkten fahren, kehren um, die Dächer der Häuser stürzen ein, die Hausenwohner wissen sich nicht zu rathen, ob der ungeheuern Schneemenge.

† Taks. (Verbrechen.) Hier wurden seit der Erntezeit mehrere Verbrechen begangen. Als nach der Ernte das herrschaftliche Getreide ausgetreten wurde, erschoß man den herrschaftlichen Haiducken, der dabei die Aufsicht hatte. Ungeachtet bald darauf das Standrecht (jus statarium) eingeführt wurde, brach man dennoch durch ein in die Mauer gemachtes Loch in das herrschaftliche Rentamt ein und beraubte die Kasse. Letzthin übergab der Szegsharder Maurermeister, der hier einen Gasthof baute, dem Maurerpolier einige hundert Gulden zur Auszahlung der Gesellen, allein dieser machte sich damit aus dem Staube, nachdem er sich vorher mit Attestaten versehen hatte, um anderswo seine Unterkunft zu finden.

† Zenta. (Komet.) Am 25. Dezember Abends um 6 Uhr sah man am Himmel einen großen dunkelrothen Kometen (üstökös csillag), der mit Pfeilschnelligkeit (nyilsebességgel) südostwärts den Himmelsraum durchlief, von einem dreifachen Blitz (villámlás) begleitet. Dieses Meteor ist ganz dem am 29. Dezember 1821 in Berlin gesehenen und umständlich beschriebenen Meteor gleich, mit dem Unterschiede, daß dieses ohne alles Zerplatzen oder Knallen seinen Lauf vollendete. So schreibt ein Korrespondent der Pesther Nemzeti Ujság in Nro. 1 von 1841 °).

°) Da am 25. Dezember nirgend ein Komet und noch dazu ein großer Komet gesehen wurde, wohl aber an mehreren Orten eine große Feuerkugel (bolis, fireball, bolide) in der Atmosphäre sichtbar war, auch am 29. Dezember 1821 kein Komet, sondern ein Feuerkugel in Berlin gesehen wurde, so leidet es keine Zweifel, daß der Korrespondent eine Feuerkugel mit einem Komet verwechselte, worauf auch die ganze Beschreibung deutet. Kometen zerplatzen nicht mit einem Knall oder Geräusch, wohl aber Feuerkugeln

† Zenta. (Kostspieliger Prozeß.) Hier wird seit einem Jahre ein Riesenprozeß über 17 fl. (sage siebenzehn Gulden) geführt, in welchem bereits 1600 Bogen von den Advokaten beider Parteien und den Gerichtspersonen geschrieben wurden. Man rieth den streitenden Parteien eine eigene Papierfabrik zu errichten, um für die Fortsetzung des noch nicht entschiedenen Prozesses wohlfeileres Papier zu beziehen; da sie aber bereits über 5000 fl. (fünftausend Gulden) ausgegeben haben, so wollen sie sich bei allem Prozeßeifer dazu nicht entschließen, sondern hoffen, das Ende des Prozesses bald zu erleben und Recht zu erhalten. Dieser Prozeß ist ein neuer historischer Beleg für Gellerts anziehende Fabel: „Ja, ja Prozesse müssen sein!“ u. s. w., sollte Jeden vom Prozeßführen abschrecken, und die Wahrheit des Sprichworts: „Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß,“ einleuchtend machen, und zeigt zugleich die Vorzüge des mündlichen Prozeßverfahrens °).

† Maros-Vásárhely. (Todtenberaubung. — Weinpreis.) Zwei hiesige Todtengräber gruben die Gräber von zwei Jünglingen auf und raubten die Kleider, mit welchen sie in den Särgen bekleidet waren. Vor Kurzem haderte einer der Leichenräuber mit seiner Gattin und prügelte sie derb durch. Diese ging aus Rachsucht zu einem der Väter der verstorbenen und beraubten Jünglinge, und zeigte ihm die Beraubung durch ihren Mann und den andern Todtengräber an. Die Jurisdiktion stellte eine Untersuchung an. Man fand bei den Todtengräbern die geraubten Kleider und die Leichenräuber wurden eingezogen. — Ein siebenbürgischer Eimer (veder) von 8 kupa (Maß) Wein von der letzten Weinlese, wird für 50—60 kr. W. W. verkauft.

† Segesvár oder Schäsburg in Siebenbürgen. (Feuersbrunst. — Weinlese.) Am 24. November Abends um 5 Uhr brach hier ein Feuer aus, dessen Flammen sogleich einige von Holz gebaute Häuser und Wirthschaftsgebäude ergriffen. Die Bürgerschaft, das Militär und die Schuljugend eilten zur Löschung herbei, die bei der Windstille gelang. — Die vorjährige Weinlese lieferte in dieser Gegend einen sehr schlechten Wein.

† Klausenburg. (Bürgerlicher Konversationsverein. — Magyarische Uebersetzung des Tacitus.) Der hiesige bürgerliche Konversationsverein (Kasino) zählt bereits gegen 150 Mitglieder. — Von M. Cs. erschien hier eine magyarische Uebersetzung der ersten fünf Bücher der Annalen von Tacitus. Merkwürdig ist dabei, daß der Uebersetzer sich strenge an die alte magyarische Sprache hielt, und die Idiotismen der neuen magyarischen Sprache, die seit zwei Jahrzehenden auftauchten, gänzlich verschmäht.

°) Die Zipser Deutschen besitzen ehemals, als laut ihren Privilegien ihre sächsischen noch in voller Gültigkeit waren, keine ungarischen Advokaten zu den Gerichten, sondern jede Partei führte ihre Sache selbst, oder wenn sie dazu nicht geschickt war, erbat sie sich einen einsichtsvolleren Bürger zum Beistand, und die Richter hielten sich strenge an die Gesetze.

Verschiedenes.

(Akademie der Frauen.) Eine merkwürdige Feierlichkeit hat vor einigen Tagen in dem Hotel Castellane, Straße Faubourg Saint-Honoré, statt gehabt. Um 12 Uhr befand sich eine ziemlich große Anzahl Damen in der schönen Gallerie des Bodengeschosses versammelt, welches aus dem Salon in den Schauspielsaal führt. Ein glänzendes Dejeuner wurde aufgetragen. Es befand sich bloß ein Mann in der Versammlung, der Herr vom Hause. Nach dem Gastmahl sagte Herr von Castellane zu seinen Gästen: Nun seid Ihr installirt; Ihr seid hier wie zu Hause, und Ihr könnt Euch nach Muße mit dem wichtigen Gegenstand Euerer Versammlung beschäftigen. Man wird leicht begreifen, daß es sich von der Gründung einer Akademie für Weiber handelt. Vierzig Sessel waren bereitet worden; Alles war in Ordnung; die Sitzung wurde eröffnet. Man mußte zuerst das Bureau, d. h. die Präsidentin und die Sekretaire ernennen. Einstweilen sollte man die Präsidentschaft übernehmen. Man rief die Aelteste: Niemand antwortete. Die provisorischen Sekretaire sollten die beiden jüngsten Personen der Versammlung sein. Man rief die Kandidatinnen zu dem Sekretariat auf: sogleich erhoben sich alle Damen wie ein einziger Mann. — Wegen dieses doppelten Zwischenfalls war die Weiberakademie beinahe auf dem Punkte sich aufzulösen. Da aber Regelmäßigkeit der Koketterie aufgeopfert wurde, dauerte die Sitzung fort. Die Präsidentin und die Sekretarien wurden nicht ohne Mühe, und besonders nicht ohne Worte gewählt. — Nun ist alles in Ordnung und das Hotel Castellane, nachdem es mit dem Theater [illegible] cais und dem Gymnase dramatique konkurrirt, ist nun auch mit [illegible] stitut in Kampf getreten.

Koblenz, (Unglück durch Feuer.) Man schreibt aus Koblenz vom 2. Januar: „Ein Vorfall, der sich hier zugetragen, mag wieder als warnendes Beispiel dienen, wie gefährlich es ist, kleine Kinder allein und ohne Aufsicht zu lassen. Die Eltern eines Mädchens von 7—8 Jahren hatten dasselbe, ihr einziges Kind, vorgestern, wie sie anderwärts beschäftigt waren, in eine Stube eingeschlossen. Das Mädchen hatte sich dem Ofen zu sehr genähert, seine Kleider fingen plötzlich Feuer, auf sein Hilfegeschrei eilte man sogleich hinzu, fand aber die Thüre verschlossen, und als die herbeigerufene Mutter sie öffnete, waren Kleidung und Haar des Kindes von der Flamme schon verzehrt und die ganze Haut verbrannt. Es lebte noch bis gestern Morgen, wo der Tod seinen Schmerzen ein Ende machte.“

(Eine neue Sekte.) In England ist eine neue fanatische Sekte aufgestanden, welche sich „die Heiligen vom jüngsten Tage“ nennt und viel Außerordentliches an sich hat. So wollen sie die Macht besitzen, Teufel auszutreiben und Krankheiten durch Auflegen der Hände zu heilen; gegen die Einwirkungen des heftigsten Giftes geschützt zu sein, in neuen Sprachen zu reden und Wunder verschiedener Art zu thun. Sie behaupten, kein Geistlicher auf der Erde predige das wahre Evangelium, das nur sie besäßen. Außer der Bibel wollen sie noch ein Buch von gleichem Werthe und gleichem Ansehen haben, das das Buch Mormon heißt, und dessen Original, in Erztafeln gegraben, in Central-Amerika gefunden worden sein soll. Endlich halten sie die gegenwärtige Generation für die letzte auf Erden und sie meinen, sie wären blos in die Welt gesendet worden, um die Menschen auf das jüngste Gericht vorzubereiten.

*(Ueber die Dehnbarkeit einiger Körper.) Viele nicht elastische Körper, insbesonders Metalle, können eine Aenderung ihrer Form durch Zerschiebung ihrer Theile erleiden, ohne daß hiedurch der Zusammenhang gestört, und ihre Verbindung aufgelöst werde. Nach Beschaffenheit der Substanz, der größern oder geringern Cohäsion ihrer Theilchen ertragen sie mehr oder weniger diese Dehnung, die auf einen erstaunlich hohen Grad steigt. Unter allen Metallen ist das Gold als das geschmeidigste dasjenige, dessen Duktilität bis zur Unendlichkeit gebracht werden kann. Man kann diese unendliche Theilung des Goldes durch die sogenannten Golddrähte — eigentlich übergoldete Silberdrähte — anschaulich machen. Ein 22 Zoll langer, 1 1/2 Zoll dicker Silbercylinder im Gewichte von 161/2 Pf., und bloß mit einer Unze Gold überzogen, wird durch Streckwerke zu einem so feinen Draht gezogen, daß dieser eine Länge von 1,163,520 Pariser Fuß erreicht. Ein so gezogener Draht ist aber, so fein er ist, noch immer rund; er kann daher zur ferneren Verarbeitung mit Seidenfäden zwischen Stahlwalzen, um 1/5 seiner Länge mehr, also bis 1,329,737 Pariser Fuß oder beinahe 60 geographische Meilen, platt gedrückt werden. 2,232 Fuß eines solchen Drahtes wiegen nur eine Unze. Bringt man beide Längenflächen, die kaum 1/8 Linie breit sind, in Anschlag, so könnte eine Fläche von 2,308 Quadrat-Fuß mit einer einzigen Unze übergoldet werden. Hiebei ist die Goldfläche so im Zusammenhange, daß man mit dem schärfsten Vergrößerungs-Instrumente nicht die geringste von Gold unbedeckte Stelle wahrnehmen kann. Obschon die Dicke dieses Goldüberzuges [illegible] einer paris. Linie hat, so wird doch, wenn man einen so übergoldeten Silberdraht in Salpetersäure gibt, und das Silber von der Säure vollkommen aufgelöst ist, die äußere Goldfläche als eine hohle Scheide übrig bleiben, deren Zusammenhang nirgends unterbrochen ist. —

Nicht minder verdient das Glas einige Aufmerksamkeit in dieser Beziehung; und in neuester Zeit hat es sich erwiesen, in wie weit die Kunst es zu ihrem Gebrauche, zu den beliebigsten und subtilsten Formen bearbeiten kann. Spröd im kalten Zustande, ist es bei einer Rothglühhitze das dehnbarste und weichste, und kann bei dieser Temperatur beinahe bis zur Feinheit eines Spinnfadens geschmolzen, und aus dieser sogar Zeuge gewebt werden. Man hat früher solche zu Bündeln gebundene Fäden als Kopfschmuck getragen. —

*(Der Einfluß des Mondlichtes auf die Augen in den östlichen Gegenden.) Er ist sehr bedeutend und die Araber pflegen den Fremdlingen sonderlich anzuempfehlen, während des Schlafes ja keine solche Richtung des Körpers anzunehmen, in der ihr Gesicht vom Mondlichte beschienen werden könnte. Die alte Meinung von Mondsüchtigen, die auf diese Weise krank geworden waren, scheint sich hiermit zu bestätigen, und die Araber pflegen noch eine Menge der verschiedensten Einflüsse zu erzählen, darum geht unter ihnen auch das Sprichwort herum, es sei besser, den ganzen Tag die Sonne, als die halbe Nacht den Mond anzusehen. — Carne erzählt, daß Personen, die ihn begleiteten, und zufällig in Zelten schliefen, durch deren Oeffnungen der Mondstrahl hereinbrach, entweder ihr Augenlicht auf längere Zeit verloren, oder sonst heftigen Sinnesverwirrungen unterlagen. Der Einfluß dieses für Europa so sanften Lichtes, bemerkt er ferner, ist übrigens durch das ganze Morgenland eben so bekannt als gefürchtet; darum gilt bei den Morgenländern keine Art zu schwören für furchtbarer als die beim Monde. Eben so ist es bekannt, daß sonderlich in den Gegenden am persischen Meerbusen der Einfluß so bedeutend und gefährlich ist, daß man sich gegen das Mondlicht so wie bei uns gegen Sonne und Regen durch Schirme zu verwahren genöthigt findet.

*(Der größte Kanal in Europa.) Nächst England weist die Niederlande am meisten Bauwerke zum Betrieb des Handels auf, die durch Kühnheit der Idee und Großartigkeit der Ausführung wahrhafte Bewunderung verdienen. Zahlreiche Bahnen verbinden die gewerbreichsten Orte durch die Schnelligkeit der Dampfkraft, und Kanäle durchschneiden den Boden in allen Richtungen, Hindernisse auf die kühnste Art durchschneidend.

Amsterdam, als der Konfluenzpunkt des Verkehrs, ist der offenen See zu weit entlegen, und obschon die Tiefe des Hafens (von 40 Fuß) auch den befrachtetsten Schiffen genügt, so können letztere doch durch die Zuydersee, der vielen bis auf 10 Fuß fallenden Untiefen wegen, nicht herein dagsiren. Die Ausladung der Fracht von selbst nur einigen Tonnen Last enthaltenden Schiffen, und der Transport auf Lichterschiffen, von der Insel Texel, war mit zu vielen Umständen, Zeit- und Kostenaufwand verbunden; die angewandten Mittel zur Verbesserung des Fahrwassers reichten nicht hin, und so entschloß sich denn die Regierung, eine Verbindung mit dem offenen Meere herzustellen, und löste diese Aufgabe, ungeachtet manchen Hindernissen, auf das Entsprechendste.

Im Jahre 1819 ward das große Werk begonnen, und nach sechs Jahren mit einem Kostenaufwande von 10 1/2 Millionen Gulden vollendet. Der Kanal führt aus dem Y in mehreren gebrochenen Richtungen durch den Alkmar-See nach dem an der Spitze der schmalen Landenge liegenden Dorfe Helder, in den geräumigen prachtvollen Hafen von Nieuwedip. Die kürzeste Entfernung seiner Endpunkte beträgt 41, seine eigentliche Länge aber 50 1/2 englische Meilen. Die Oberfläche seines Spiegels hat 124 englische Fuß Breite, seine untere Breite 36 und die Tiefe 21 Fuß; er ist also groß genug, daß 2 Fregatten vorbeipassiren können. So wie alle holländischen Kanäle, ist auch dieser bei Fluthwasser im Niveau des Meeres, von dem er seine Speisung erhält. Außer zwei großen Fluthschleußen an seinen Endpunkten, sind noch zwei kleinere mit Fluththoren angebracht, und 18 Fallbrucken sind über den Kanal gelegt. In Nieuwedip ist eine Dampfmaschine, die den Zweck hat, das während der Ebbe abgegangene Wasser, zur Speisung des Kanals hinein zu treiben. In 18 Stunden können die Schiffe von da bis Amsterdam gezogen werden, und es muß ein großartig überraschender Anblick sein, mächtige Dreimaster mitten das Land durchschneiden zu sehen. Dem Wasservolumen nach ist dieser Kanal, außer einigen in China, der größte der Welt. — Die Holländer sehen mit Stolz auf dieses große Wasserbauwerk, und sie können es in der That, denn es ist nach dem Gotha-Kanal das Erste. —

(Verzeichniß der bereits mit k. k. Wösendorfer gepreßten Dachziegeln angefertigten Dacheindeckungen, nach der Alttechnerschen neuen Deckungsmethode.) Die k. k. Lustschlösser Hetitsch, Laxenburg und Schönbrunn; die Villa Sr. Durchlaucht Fürst Metternich, Landstraße; Sr. Exzellenz Kolowrat, Stadt; Herrn Graf Marcolini, Leopoldstadt; Herrn Baron v. Borsch, Leopoldstadt; ferner an der Windmühl Nr. 109; Gumpendorf Nr. 335, 368 und 61; Neubau Nr. 53; Strozischengrund Nr. 55; Leopoldstadt Nr. 649, 650 und 652; Josephstadt, neue Plätze Nr. 1 und 12; Schottenfeld Nr. 306; Laimgrube Nr. 31; Wieden Nr. 308 und 216; Hr. v. Broilje zu Schwadorf; Herrn v. Regierungsrath Krisch, auf der Mauer; Herrn Amkemius, zu Schwechat; Herrn Mojer, zu Kettenhof; Herrn Winckler, zu Oberndorf; Herrn Habermaier, am Spitz; Hrn. Gierster zu Gaudenzdorf; Hrn. Dengler, zu Fünfhaus. Umdeckungen mit alten Ziegeln nach obiger Methode wurden bereits angefertigt: Herrn Graf Marcellini, Leopoldstadt Nr. 396; Herrn Bräumeister Dengler, zu Fünfhaus; Schottenfeld Nr. 468 und 31; Mariahilf Nr. 35; Margarethen Nr. 8; zu Michelndorf in Oberösterreich. bei Herrn G. Zeitlinger. k. Alttechner, Laimgrube, Nr. 179.

Beilage zu Nr. 9. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Carlo Sebastiani's, des Adjutanten, erstes Kriegsabenteuer.

Die Sonne neigte sich bereits gegen die Höhen des Schwarzwaldes, und die Abenddämmerung umschwebte die Thäler. Noch einmal hob sie sich empor und beglänzte scheidend die Vogesen, die sich im Hintergrunde mit ihren Waldungen erhoben, und beleuchtete die ganze Gegend, die einen herrlichen Anblick darbot. Vierzigtausend Mann ließen sich auf der Oberfläche des Rheins sehen, der mächtig im Abendgolde seine Wogen dahin rollte. Sie waren in drei große Kolonnen getheilt, von denen die größte bereits zu landen begann, während sich die beiden übrigen in schwerer Bewegung ebenfalls dazu bereiteten. Nach und nach zogen sich nun die Massen vollends ans Land, und breiteten sich längs den Ufern des edlen Stromes aus; die Menge von Bajonetten blitzte im Abendgolde, die Kriegstrompeten klangen, während die Soldaten ihre lustigen Lieder erhoben, und die Ufer des Stromes, sonst die Orte des Friedens und der Ruhe, zum Schauplatze eines Feldlagers, voll wilden Lärmens und Verwirrung umschufen.

Auf einer kleinen Erdhöhe stand ein Mann, der unverwandt hinab in diese Scene sah, und hingerissen von diesem wunderbaren Anblicke gleichsam in sich selbst versunken schien. Aber auf dem Gesichte war nicht die bloße Bewunderung der herrlichen Scene zu lesen, denn das Auge blieb lange auf unbedeutende Punkte geheftet, und aus den Augen ließ sich ein Blick sehen, der aufmerksam und scharf die Bewegungen der Massen durchmusterte. Es war der Adjutant Carlo Sebastiani. Aus allen Stellungen und Umständen ließ es sich einsehen, auf welche leichte Weise in einem einzigen Augenblicke die ganze Masse umzingelt, und zu Gefangenen gemacht werden könne. Die Stellung war ungemein gefährlich, und die Gegenden schienen jeden Ueberfall auf die beste Weise zu begünstigen. Ohne Verzug eilte er darum zum General und eröffnete ihm in einem kurzen Berichte den gefährlichen Zustand, in dem er und die ganze Schar sich befänden. Er beschrieb ihm die Orte, die er in Kürze durchforschte, mit Genauigkeit und bekräftigte sie durch diese seine vorhin geäußerten Ansichten.

Doch der General ließ sich keine Einwendungen gegen die fest bestimmte Unternehmung machen, hörte flüchtig dem Bericht des Adjutanten zu, ohne weiter ihn zu benützen, und ließ alsogleich seine dreitausend Mann gegen das Ufer zu marschiren, wo er gegen die anlandenden Schiffe ein heftiges Feuer begann.

Dieser unerwartete Widerstand hielt plötzlich die bewerkstelligte Landung auf, und der Anführer der großen Kolonne zog sich alsogleich auf die Schiffe zurück, um sich irgend einen andern mehr zugänglichen Punkt für seine Landung auszuersehen.

Die Deutschen folgten nun jeder Bewegung, doch begann es dem General immer einleuchtender zu werden, auf welche leichte Weise er umzingelt werden könne, da sich die feindliche Macht in jedem Falle leicht theilen, und an verschiedenen Punkten die Landung versuchen könnte. Trotz dem behielt er seine dreitausend Mann immer zusammen, und ließ sie mit aller Heftigkeit gegen die sich langsam bewegenden Schiffe feuern.

Aber inzwischen hatte Sebastiani's Wachsamkeit einen Gegenstand entdeckt, der so sehr seinen vorhin geäußerten Meinungen entsprach.

Er hatte nämlich mehrere Bewegungen im nahen Walde wahrgenommen, durch die er die gefährliche Lage als verbürgt ansah. Der General wandte sich nun augenblicklich dahin, und kaum war er fünf Minuten vorgeschritten, so begann das Feuer von beiden Seiten her, und überzeugte den General von dem Irrthume und dem Fehler, den er vorhin begangen hatte. Er sah sich offenbar umzingelt und ein Rückzug war unmöglich. Das Losfeuern begann nun an beiden Seiten, vom Flusse als vom Walde her, und ehe er sich versah, war sein Haufen gesprengt und die Feinde standen in der Mitte desselben. Das Gemenge dauerte nun eine halbe Stunde, wo die Deutschen zerstreuet, Standarte aber mit seinen Fahnen und dem Geschütze gefangen wurde. Sebastiani mit Einigen wenigen Andern war in der größten Verwirrung entflohen. Dieses war sein unglücklicher Ausgang bei der ersten Unternehmung für die Sache Deutschlands; doch pflegte er später zu sagen, hätte er ihn viel leichter vergessen, wenn er nicht mit einem damit verbundenen Abenteuer begleitet gewesen wäre.

Er hatte beschlossen, am folgenden Morgen das nächste deutsche Korps irgendwo aufzusuchen, um demselben den Ueberfall und die vorsichgegangene Landung der Feinde zu melden; und sich demselben, da er nun zu keinem Stabe gehörte, dann anzuschließen. Er spornte demnach sein gerettetes Pferd und jagte so schnell als möglich weiter, um irgendwo ein entferntes und sicheres Nachtquartier aufzusuchen. Allein die Gefahr folgte ihm auf dem Fuße, denn Moreau war an diesem Abende mit seiner ganzen Macht über den Rhein gekommen, und die französischen Reiter schwärmten nun in der ganzen Gegend herum, ohne einen Winkel undurchsucht zu lassen.

Sebastiani hielt es daher für besser, sich von seinem angefangenen Wege abzuwenden, und seine Sicherheit hinter Hecken und Gesträuchen zu suchen. Nie schien ihm ein Tag so lang zu sein, und es dünkte ihm, als stände die Sonne absichtlich länger am Himmel, um seinen Verfolgern die Spuren zu seiner Entdeckung zu zeigen. Sein scharfes Gehör ließ ihn auf allen Seiten die zahllosen Verfolger hören, die allenthalben im Walde herumstreiften. So verharg er sich lange Zeit, bis endlich die Nacht wirklich hereinbrach und mit ihm die ersehnte Zeit der Flucht.

Er machte sich schnell auf und ritt so geschwinde als möglich auf einem schlechten Waldpfade, bis er spät schon bei einem ärmlichen Gasthause anlangte. Nichts konnte ihm erwünschter sein. Zu einer andern Zeit würde er seines räuberähnlichen Auftrittes, und seiner durch die Dornen zerrissenen Kleider wegen, an einer guten Aufnahme wahrscheinlich verzweifelt haben, doch dieses Mal bewogen ihn Hunger und Ermüdung, alles Mögliche zu versuchen. An der Thürschwelle stand der Wirth, der ihn nicht eher einzulassen schien, bis er Antwort auf seine Frage: Wer er sei, und was er wolle? erhalten hätte. Allein von Hunger und Durst aufgeregt, und meist muthig, schwang Sebastiani seinen Säbel und machte sich gewaltsam den Weg zur nahen Stube. Als er hineingetreten war, erscholl aus demselben ein Schrei von Furcht und Entsetzen einiger Frauenzimmer dem Abenteurer entgegen.

Dem ersten Anblicke nach hielt man ihn nämlich für ein französischen plünderanden Soldaten, der auf seinen Streifzügen auch hieher gekommen sei, um Beute zu suchen. Man saß eben bei Tische und hielt die Abendmahlzeit, als der Fremdling eintrat; kaum wurden die Frauenzimmer seiner ansichtig, als sie vor Schrecken die Flucht ergriffen, so daß bald der Tisch mit der Abendmahlzeit von den Personen leer wurde. Der gute Soldat nahm dieses wahr und erachtete es für eine gute Gelegenheit, seinen Hunger auf eine bequeme Weise stillen zu können. Er setzte sich zu Tische, und verzehrte das bereitete Mahl mit einem Appetite, den nur ein Soldat je nach einem tüchtigen Marsche haben konnte. Als er mit dem Essen fertig war, lehnte er sich behaglich an die Stubenlehne zurück, und wollte alsogleich dort, von Ermüdung überwältiget, einschlummern, denn auf weitere Sicherheit zu denken, schien es ihm theils überflüssig, theils unmöglich, da er nunmehr schon keinen Fuß rühren konnte. Da er gegen die Stubenthüre gewendet saß, so konnte er nun leicht einen leisen Hauch der Luft fühlen, der von derselben her gegen seine brennenden Wangen wehte. Er schlug die Augen auf, und erblickte, wie hinter der, nur wenig geöffneten Thüre manchesmal ein allerliebstes Gesicht hervorguckte, und vorwitzig und erstaunten die Blicke nach dem Fremdling richtete, als wollten sie erforschen, ob der Mann drinnen ein zahmes menschliches Wesen oder ein Kannibale wäre? Ueber seine Weile öffnete sich vollends die Thüre, und eine Dame, begleitet von zwei Dienstmädchen, trat in die Stube dem Soldaten entgegen. Sie dankte ihm nun mit zarten und höflichen Worten für den Anstand, den er im Hause beobachte, und welchen man Anfangs zu vermissen gefürchtet hatte. Sie bat ihn dann, sehr gefälligst, Bericht geben zu wollen, von welcher Gegend her wohl die Franzosen jetzt einrücken würden. Sebastiani war bei dieser unerwarteten Ankunft betroffen, und hatte sich mit Mühe nochmals auf seine wunden Füße aufgerichtet, doch konnte er vor Verwirrung kein einziges Wort hervorbringen, sondern sah unverwandt die schöne Dame an.

Diese wiederholte nun ihre Frage, und bat um Antwort, doch er war wie verzaubert, und murmelte nur einige unverständliche Worte hervor, während er in seiner Verwirrung nur immer die schöne Dame ansah; denn es schien ihm, als habe er noch nie ein solches götterähnliches Wesen gesehen. Das schöne Gesicht, und die Form, die sie stehend während des Gespräches angenommen hatte, und die sie durch die ganze Zeit beibehielt, ließen ihn durchwegs nicht zum Bewußtsein kommen. Sie schien nicht zwanzig Jahre alt zu sein, und vereinigte auf ihrem Gesichte die Lebhaftigkeit einer Französin und den schwärmerischen Ernst, der so oft um die Züge deutscher Frauen schwebt. Ihre Gesichtszügen waren zart, ihre Augen blitzend, aus deren edlen Feuer, die himmlisch reine Seele glänzte. Sie sah ihn mit einer solchen Gutmüthigkeit an, daß sie ihm wie eine elektrische Flasche vorkam, die ihn nur beleben könnte. Endlich kam er zu sich selbst, und erklärte ihm den ganzen Hergang der Sache, wer er sei, und was ihn hergebracht habe, mit wenigen Worten, wobei die Dame mit ununterbrochener Aufmerksamkeit zuhorchte. In einem kurzen Gespräche erklärte sich auch die Dame näher und führte den müden Fremdling zu Tische, wo sie ihn bat, sich niederzusetzen, während sie das erschreckene Hausgesinde zusammenrief, welches noch immer in Furcht schwebte, und nur mit großer Mühe aus seinen Schlupfwinkeln hervorzurufen war. Sie wäre eine Gräfin erzählte sie, aus Süd Deutschland zu Hause. Sie habe eine Reise zu ihren Bekannten, die auf der andern Seite des Rheines wohnen, unternommen, und sei so eben auf der Heimkehr begriffen; heute Morgens wäre sie über den Strom gesetzt, ehe noch die

Franzosen aus Ufer gelangt wären, um nach Deutschland hinüberzukommen. Dann sei sie so schnell, als möglich weiter gefahren, als sie plötzlich französische Reiter hinter sich erblickte, worauf der Postillon, in Furcht, sie möchten der Dame Leides zufügen, plötzlich vom Wege abwandte, und in den Wald hineinfuhr, in dem sie zum Glücke, als die Nacht einbrach und ihnen die Möglichkeit weiter zu reisen, versperrte, diese Herberge angetroffen hätten.

Die Unterhaltung wurde nun größer, indem die vorigen Besorgnisse durch die gegenseitige Erklärung beseitiget waren. In Carlos Seele war aber nun ein ganzes neues Leben aufgegangen, welches sich durch die heftige und bilderreiche Sprache, die er nun führte, kund gab. Er erzählte ihr alle Umstände des Lebens bis auf die geringsten Begebenheiten, mit einer Gedankenfülle und einer meisterhaften Beschreibung, durch die sich sein aufgeregtes Gemüth kund gab. Er vergaß nicht, ihr Italien seine Wiege, und sein Vaterland wie ein Elysium zu beschreiben, und seine Hoffnungen, deren Erfüllung er von der Zukunft erwartete, so daß die Dame mit immer steigender Aufmerksamkeit horchte, und ihn oft unbewußt mit einer Freundlichkeit und Heiterkeit anhörte, die den Fremdling nur desto mehr in seinem Eifer und Feuer, womit er erzählte, bestärkte.

Die Dame begann bereits für den Fremdling so viel Interesse zu nehmen, daß sie nach und nach bleich wurde und ihre Lippen zu zucken begannen, während der heftige Fremdling in einem Meere von Wonne schwamm, denn so viel Zutraulichkeit und Aufmerksamkeit hätte er sich wohl nie von einer solchen Dame in seinem vorigen erbärmlichen Zustande erwartet. Die tiefe Bewegung jedoch, in der sie sich befand, wurde plötzlich durch das Flüstern eines der Kammermädchen gehoben, die ihr den Namen eines Grafen nannte, der die plötzliche Veränderung in ihrem Wesen hervorrief. Sie erhob sich langsam und stillschweigend vom Tische, und wankte der Thüre zu, von wo aus sie kaum mehr in ihr Zimmer gelangen konnte.

Carlos vorige Leidenschaft umwandelte sich nun zu einer brennenden Neugierde, zu wissen, ob er oder vielleicht irgend ein anderer Umstand der Grund dieser plötzlichen Veränderung gewesen sei. Eine Anzahl Goldstücke machte Wirkung bei den Dienstboten, die ihm erklärten, der vorhin bei Seite genannte Namen sei der eines Edelmannes, dem sie ihr Vater zur Gemalin versprochen hatte.

Liebt sie ihn auch? kann sie ihn auch lieben? ist's möglich ihn zu lieben? waren nun die athemlosen Fragen Carlos, der wie auf glühenden Kohlen zu stehen schien.

Das Kammermädchen antwortete mit einem schalkhaften Lächeln, wie es dergleichen Geschöpfen eigen ist, daß der Graf ihr sehr bedeutende Geschenke gebe, daß er ungeheure Besitzungen habe, und von allen Frauenzimmern der Stadt sterblich geliebt werde.

Diese Antwort hatte einen tiefen Grund, indem trotz ihr noch vieles zu erforschen blieb, darum ergriff der heftige Carlo sein letztes Geld, und gab es, um weitere Erkundigungen einzuziehen, dem Kammermädchen, um sich noch freigebiger, als der Graf zu bezeigen, da er ja Alles gegeben hatte.

Doch das Gespräch konnte nicht lange mehr anhalten, denn der halbwilde Wirth brach zur Thür herein, und schrie mit entsetzlichem Laute, daß die französischen Reiter bereits nahe seien, und in kurzer Zeit erscheinen würden.

Diese Neuigkeit, wäre sie auch nicht auf eine so laute Weise vorgebracht worden, brachte Alles im Hause in Aufregung. Die Dame wurde plötzlich aus ihrem Schlafzimmer gebracht, die Pferde plötzlich eingespannt, der Postillon aus seinem tiefen Schlafe geweckt, und dem von Liebe brennenden Carlo blieb kein anderes Mittel und kein anderer Trost, noch länger an der Seite der Schönheit zu verweilen, als sie in die Kutsche zu begleiten, und tausend Seufzer nach der dahinfahrenden flüchtigen Dame zu senden. Da sah er nun Alles beendet, sein Abenteuer, seine Liebe, seine wilden und wunderbaren Gedanken, und die Welt schien ihm ausgestorben und ohne Leben zu sein, weil das seiner Brust erloschen war. Er schwang sich in einem Anstriche von Verzweiflung unwillig über sich selbst auf sein Pferd und ritt geradenwegs in der Richtung, die ihn auf irgend eine Weise zu einem deutschen Korps bringen könnte.

Aber diese Nacht sollte sich noch ein anderes Abenteuer ihm aufdringen, und sein wilder und verstörter Sinn konnte allerdings auch solche erwarten lassen. Das Knarren des dahinrasselnden Wagens, in dem die schöne Dame fortgefahren war, war gerade in seinen Ohren verstummt, als er die immer näher anrückende französische Kavallerie, die sich durch Pistolenschüsse kund gab, gewahr wurde, und da er den Lärm von allen Seiten her vernahm, so blieb ihm die sichere Ueberzeugung gefangen zu werden übrig. Nun verließ ihn plötzlich seine vorige Gleichgiltigkeit gegen das Leben, er spornte sein Pferd an, und eilte gegen das Dickicht zu.

Er drang nun durch den dicken Forst, der nur wilden Thieren zugänglich war, und machte sich mit ungeheurer Anstrengung den Weg durch denselben, bis er plötzlich an die Straße gelangte, von woher Anfangs der größte Lärm gekommen schien. Er erblickte nun, wie drei Männer um die Kutsche, die eben früher davongerollt war, standen, und sie zu plündern eben im Begriffe waren. Es waren drei herumschießende Soldaten, die sich vom Regimente getrennt hatten, und nun auf eigene Faust die Gegenden durchzogen.

Der eine hielt eine brennende Pechfackel in der Hand, der andere war eben bereit, die Koffer aus der Kutsche herauszuschleppen, während der dritte die Dame und ihre Dienerschaft, die man sämmtlich aus dem Wagen auszusteigen getrieben hatte, unter einem Baume mit sichtbarer Sorgfalt bewachte. Carlo sah nun ein, daß er in seiner Ermüdung und unbehilflichen Lage unmöglich einen völligen Kampf gegen die drei Räuber beginnen könne. Darum hielt er sich vorsichtig im Gestreiche verborgen, und als der erste, der in einer Hand die Pechfackel, mit der andern aber die Pferde beim Zaume festhielt, eine gute Stellung ihm gegenüber genommen hatte, feuerte er eine Pistole gegen ihn ab, und alsbald die zweite, daß jener alsogleich mit zerschmettertem Arm niederfiel. Die beiden Gefährten aber sprangen in aller Schnelligkeit auf ihre Pferde, ergriffen ihre Säbel und bereiteten sich zum Kampfe. Carlo fühlte nun, daß jetzt ein günstiger Zeitpunkt gekommen sei, welchen wir uns so oft wünschen, wenn wir von demselben die Erfüllung von einer Menge Wünsche erwarten können.

Carlo sah nun ein, daß er sich aus dem Gebüsche nicht zu weit hervorwagen dürfe, um nicht beiden Angreifern sich entgegenstellen zu müssen. Darum verharrte er sich tiefer, bis derjenige, der einen Vorsprung hätte, ihm etwas näher käme. Als dieses geschah, feuerte er gegen den Vordern wieder eine neuerdings geladene Pistole, deren Schuß, wie er scharf gezielt hatte, den Angreifenden in den Arm traf. Tausend derbe Flüche folgten nun dem Schusse, das der ganze Wald gleichsam von ihnen ertönte. Nun blieb nur noch ein einziger übrig, welchen Carlo heftig packte, und ihn zur Gräfin führte, die noch immer bebend und bleich unter einem Baume stand. Er untersuchte nun den Pfad weiter, welcher zum eigentlichen Wege hinführte, und von dem der Wagen abgewendet worden war, und fand ihn durch das Gebüsch, durch welches er sich mit Hilfe der starken Säbel seiner Gegner den Weg machte. Vor allem aber hieb er mit demselben den Arm auch des dritten Gegners ab, und der Kampfplatz mit Wagen, Roß, Gepäcke, Dame und Dienerschaft konnte im eigentlichen Sinne die Beute seines Sieges genannt werden, während auf dem Boden die drei blutigen Schlachtopfer lagen, die noch immer nicht mit ihren Flüchen und Verwünschungen aufhören wollten.

Die Dankbarkeit der schönen Eroberten war grenzenlos. Sie bat ihn, einige Juwelen und Ringe als ein Angedenken anzunehmen, doch weigerte er sich aus vollen Kräften. Er half nun den Postillon ermuntern, das Gepäcke wieder in Ordnung zu bringen, und die Flüchtigen in eine bequeme Lage zu versetzen. Carlo ward nun immer trauriger, und blickte manches Mal wehmüthig auf die Dame, als sollte er sie zum letzten Male gesehen haben. Doch diese ließ ihn keinen so traurigen und verzweifelten Abschied nehmen, und bemerkte zu wohl, was nun den zweiten Abschied neuerdings verbittern sollte.

Wenn Ihr denn gar Nichts anderes annehmen wollet, sagte sie in einem Silbertone, so nehmet doch meine Adresse, und wenn Euch der Zufall einst in meine Gegenden führet, so vergesset nicht bei mir einzusprechen.

Carlos bleiche Lippen schienen sich zu bewegen, und er schien das Stillschweigen zu brechen. Ist es wahr, sagte er, daß Ihr verlobt seid?

Die Dame wurde blaß und begann zu beben, sagte jedoch kein Wort darauf.

Sagt doch nur ein Wort, rief der leidenschaftliche Adjutant aus, wenn Ihr nicht ein menschliches Wesen überaus unglücklich machen wollet. Was kann Euch denn daran liegen, sagte die Dame furchtsam. Wir sahen uns in kurzer Zeit zweimal, und es wird wahrscheinlich nicht das letzte Mal gewesen sein. Ihr habet mir einen großen Dienst erwiesen und meine Angehörigen werden ungemein froh sein, Euch zu sehen. Die letzten Worte waren mehr geseufzet als gesprochen.

Ihr seid aber doch verlobt, und seid an der Stufe zu heirathen, rief im wilden Feuer der Adjutant aus, und eine jede Fiber zuckte von Verzweiflung.

Die Gräfin heftete ihre Hände vor sich und sank zurück auf den Sitz ihres Wagens. In dem Augenblicke war der Wagen fortgefahren.

Zwei Stunden darauf fand ein durchziehender Holzhauer den Carlo, der auf dem Boden noch immer auf dem nämlichen Platze lag, und von einer heftigen Fieberwuth gepeinigt war. Er tobte und kämpfte gegen Könige und Helden und schöne Mädchen, aufgebracht gegen die Natur und die Welt, die ihm kein Kriegsheer anvertraute, um mittelst desselben seine entflohene Geliebte sich zu erkämpfen.

Als seine Fieberhitze vorüber war, fand er sich in des Holzhauers Wohnung liegend, schwach und bewältiget von dem Weibe und dem Kriege zugleich. Er machte noch dann weitere Forschungen, um der Dame auf die Spur zu kommen, doch alle Versuche waren fruchtlos. So verflossen ihm drei Wochen, ehe er zu einem Truppen-Korps wieder kam, in welcher Zeit er Ruhe und Zufriedenheit durch ein Weib, Pferd und Soldatenehre aber durch die Flucht verloren hatte.

So endete sein erstes Kriegsabenteuer, das er in Deutschland erlebte, und später noch oft zu erzählen pflegte.

Theater in Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 8. d. M. sahen wir in diesem freundlichen Hause schon wieder eine Novität. Es wurde zum ersten Male gegeben: »Räthe, oder zwanzig Jahre

arm und drei Stunden reich« Lokalpoſſe mit Geſang in 3 Aufzügen. Der Verfaſſer blieb ungenannt, hätte aber um ſo füglicher den Schleier ſeiner Anonymität öffnen können, als das Stück in der That recht gelungen und artig iſt, und unbedingt den beſſern Erzeugniſſen der Art muß angereiht werden, mit denen wir in neueſter Zeit überraſcht wurden. Gefällige, echt komiſche Situation, reicher Witz, Laune und leicht dahin fließender Dialog, ſo wie treffende Charakteriſtik, erheben das Ganze zu einer nicht gewöhnlichen Bedeutung, und es verdiente daher auch den Beifall, mit dem es von Seite des übervollen Hauſes aufgenommen wurde. Der Dichter dieſer Novität hat ſchon mit der Auffindung des Stoffes an und für ſich einen ſehr glücklichen Wurf gethan. Wir haben zwar Shakeſpeare's »Bezähmte Widerſpänſtige« ſchon in hundertfachen Variationen auf den Bühnen geſehen, aber immer fand man für gut, das Gemälde mit zu ernſten Farben zu malen, nie noch verſuchte man es, ihm jenes heitere, naturwahre, lebensfriſche Kolorit zu geben, das der Poſſe faſt ausſchließlich eigen iſt, und das ſie vielleicht eben darum ſo vorzugsweiſe in die Gunſt des Publikums geſetzt hat. Noch einmal aber verjüngt und für die Lokalpoſſe benützt, konnte des großen Britten unſterbliches Werk nur lebhafte Senſation machen, was denn auch wirklich der Fall war und zum Theil auch ſeinen Grund in dem höchſt vollendeten, ja virtuoſen Zuſammenſpiel aller darin Beſchäftigten haben mag. Die unübertreffliche Mad. **Jäger**, der klaſſiſche **Scholz**, ſo wie der beliebte Herr **Scutta** haben Hauptrollen in der Poſſe und ſpielten ſo recht, was man ſagt: con amore; konnte aber unter ſolchen Verhältniſſen das Ganze gleichgiltig oder kalt laſſen? O nein! es mußte um ſo mehr und lebhafter gefallen, als es, wie geſagt, an ſich ſchon voll des regſten und geſundeſten Lebens iſt, und auch bei viel ſchwächerer Beſetzung in Anbetracht ſeiner entſchiedenen Güte auch entſchiedenes Glück hätte machen müſſen. Wir können es der unermüdlichen, wackeren Direktion nur herzlich danken, wenn ſie fortfahren wird, uns Novitäten der Art, und ſo ausgeſtattet und ſo beſetzt, wie dieſe war, zur Anſchauung zu bringen. Nach dem, was aber bisher geleiſtet wurde, läßt ſich dies mit vollem Rechte erwarten; wir werden Neues fort und fort ſehen, wie wir es bisher ſahen, denn längſt ſchon bleibt in dieſer Beziehung keine der vereinten Bühnen hinter der andern zurück; beide wetteifern in Bezug auf Neuigkeiten rühmlich mitſammen, und man kann wohl mit Recht ſagen, daß das Leopoldſtädter Theater in aller und jeder Beziehung ſchon lange nicht ſo zum Beſuch einlockte, wie eben jetzt, wo wir das unerreichbare komiſche Triphylium: **Carl**, **Scholz** und **Neſtroy** darin wirken ſehen, wo wir eine **Jäger** und **Rohrbeck** und noch ſo viele ausgezeichnete Talente darin beſchäftigt finden. Weit entfernt daher, daß dieſer Tempel des Jokus verwahrloſt werde oder gar zurück gehe, ſchreitet er in ſeinen Leiſtungen vielmehr rüſtig vorwärts.

C.

An die löbliche Redaktion des Adlers!

Die löbliche Redaktion des Adlers wird höflichſt erſucht, nachſtehende Entgegnung über die Erfindung des ſogenannten Perpetuum mobile in deſſen Spalten zu inſeriren:

In der Nummer **306** Ihres ſchätzbaren Blattes wurde uns das Myſterium der Erfindung des ſogenannten Perpetuum mobile's durch einen angeblichen deutſchen Gewerbsmann in verblümter Sprache mitgetheilt und angedeutet, der das Prinzip ſeiner Erfindung in den Sternen zu leſen vorgibt, und dies als Reſultat, als Früchte deutſchen Friedens bezeichnet. — Bei aller Anerkennung und wahrer Ehrfurcht vor dem Rieſengenius des Deutſchen können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es die ſtupendeſte Senſation erregen müßte, wenn ein Gewerbsmann inmitten der tiefſten Behaglichkeit ein Prinzip aus der Sternbewegung ſollte darzuſtellen gefunden haben, von dem z. B. der unſterbliche Kepler, der ſich an ſeinen drei berühmten Bewegungsgeſetzen zu Tode gehungert hat, und gar die neuern Hrn Aſtronomen, die die Oekonomie der Gottheit im Weltſyſtem nachzurechnen wiſſen, nicht die leiſeſte Ahnung ſollten gehabt haben, und erinnern uns lebhaft an die Verzückung Mahomeds vom rubinenen Divan in dem 9 Himmel, den Gott Vater, an der Schulter eiskalt ihn berührend, die ungeſchaffenen Suren durch den Engel lehren ließ, alles dieß ſo ſchnell, daß er juſt noch den umgeworfenen Waſſertopf im Zurückkommen vom Fall erhalten konnte, und bitten den Hrn. Gewerbsmann, uns zu verzeihen, daß Gründe dafür ſprechen, daß er ſich bei der Auffindung ſeines Prinzips nicht eben ſo ſauer dürfe werden laſſen, maſſen das nachgeahmte Sonnenſyſtem nicht etwa hinter dem Sirius, nein! viel näher, kurz — ſchon in Krainland ſich befinde, und man durch den Poſtwagen davon intimirt werden könne; ingleichen daß ſeine Wiſſen durch den auroraverbrämten Iris oder Isisſchleier der geheimen Wahrheit ſehr lückenhaft genannt werden dürfe, weßhalb es ihm auch nicht gelungen ſei, die Junktur des myſtiſchen Ringes abzuſehen, die eben durch den Stein der Weiſen gebildet wird, und welche er einſtweilen mit pythagoräiſchen Zahlen zuſammengenietet hat, weßhalb wir den fehlenden Stein hier nachliefern, und ſeinem Kreiſe oder Ringe anzupaſſen uns erlauben, indem ſich ſonſt Freunde an Ringbruchſtücken zu erkennen wiſſen, und werden es ſogeſtalt dem verehrlichen Urtheile kunſtſinniger Kenner anheim ſtellen, an dem Eiſenbeinzahne der Zeit ſein echtes Gold und Feuer zu erproben. — Das Trockene des Gegenſtandes möge das heitere Lied entſchuldigen.

> Der Satz, durch welchen alles Ding
> Beſtand und Form empfangen;
> Der Kloben, woran Zeus den Ring
> Der Welt, die ſonſt in Scherben ging,
> Vorſichtig aufgehangen —
> Den nenn' ich einen großen Geiſt,
> Der mir ergründet wie er heißt,
> Wenn ich ihm nicht drauf helfe.
> Er heißt: Zehn iſt nicht zwölfe.
>
> Schiller.

Ihr — Ihr dort außen in der Welt
Die Naſen eingeſpannt;
Was unſer eines Pulſe ſchwellt:
»Wie Hebelſchwung ſich ſelbſt erhält«
Gebar das Krainerland.

Nicht wär' er Hebel, wenn er nicht
Zugleich auch Heber wär',
Daß ihm's an Nahrung nie gebricht
Unendlich fein zertheilt und dicht;
Schwingt er ſich leer und ſchwer.

Drei Kräfte bilden den Beding
Und dieſe drei ſind eins;
Sie ſchlingen Salomons Siegelring,
Deß Zauber jeder Wunſch geling' —
Sind Geiſter ſeines Steins.

Läßt eine hier, die andere dann
Greift untern Arm ihm dort,
Daß Luft die(ſe) aufwärts treiben kann,
Zu laufen ihre erſte Bahn —
So gehts in Einem fort.

Drei ewige zu einer Kraft
Verbündet ſieht man hier;
Das Schwungrad von der Stang gerafft,
Deß Spiel moderne Wunder ſchafft,
Umwälzt ſich für und für.

Den Satz, nach dem Gott Weltenlaſt
Abwog, ergründ' ich nicht:
Schwingt gleich mein Hebel ſonder Raſt
Mit unbeſiegbar gleicher Haſt,
Stets ſteigendem Gewicht.

Nothwendig ſchafft ſich ſelbſt zum Zweck
Das Mittel, den 's gebar;
Polypengleich bahnt Luft den Weg.
Euch ſcheint dieß freilich gar zu keck;
Doch iſt es furchtbar wahr. —

Möttling **1.** Jänner **1841.** P. —

Miszellen.

(Die Italienerinnen.) Bei unſerm Spaziergange auf dem Hafendamm, ſagt die Gräfin Bleſſington, begegneten wir mehrern ſehr hübſchen Frauen und bemerkten auch hier eine Eigenthümlichkeit, die ſich bei allen Italienerinnen findet, nämlich den gänzlichen Mangel jener Koketterie, welche die Frauen in Frankreich, Deutſchland und England ſämmtlich haben, wenn ſie auf Schönheit Anſpruch machen. Die Italienerinnen ſehen aus, als fänden tief gehende Leidenſchaften ſie ſtets bereitet, ihrem Antriebe zu folgen, als wären ſie aber den kleinern leichtern, der Eitelkeit und Koketterie, völlig unzugänglich. Dieſe Eigenthümlichkeit findet ſich bei den Frauen aller Klaſſen in Italien, denn ich habe ſie bei denen vom höchſten Range, wie bei jenen vom niedrigſten bemerkt. Es iſt jene konzentrirte Leidenſchaft, welche in dem Mittelalter das ſanftere Geſchlecht zu Verbrechen trieb, vor welchem das Herz des Weibes eigentlich zurückſchreckt und welche Vorfälle erzeugte, die die alten Chroniken mit Schaudererzählungen füllen. In unſern civiliſirten Zeiten zeigt ſich dieſe Neigung in Verhältniſſen, die, wenn auch nicht immer tadellos, meiſt von langer Dauer ſind und jenes Kourmachenlaſſen ausſchließen, das die Eitelkeit beginnen, die Thorheit fortſetzen ließ und das man ſo häufig in den andern Ländern Europas findet. Ich habe geſehen, daß Italienerinnen, welche öffentlich in Verhältniſſen lebten, die in England, Frankreich und Deutſchland den ſtärkſten Tadel finden, vielleicht die Ausſchließung der Schuldigen aus der Geſellſchaft veranlaſſen würden, tief verletzt und empört waren, wenn ſie ſahen, daß Damen jener Länder ſich den Hof machen ließen, ohne im gering-

by Google

sten sich etwas Böses dabei zu denken. Wenn man das Unschuldigste dieses Kourmachenlassens den Italienerinnen auseinandersetzte, waren sie nicht minder empört und sagten: »und was kann denn diese Damen veranlassen, eine solche auffallende Aufmerksamkeit öffentlich zu dulden und sie wohlgefällig anzunehmen, wenn nicht wirklich Liebe der Grund ist?« Sagte man ihnen, dieser Grund sei nur die Eitelkeit und der Wunsch bewundert zu werden und dieser fortgesetzte Wunsch veranlasse, den Schmeichler scheinbar den Andern vorzuziehen, — so verstanden sie dies durchaus nicht, weil auf sie selbst die Eitelkeit einen so äußerst geringen Einfluß hat.

(Die Drehorgel.) In den ersten Jahren der Regierung Ludwigs XIV. kam ein Mann mit Frau und Kindern aus einem kleinen Ort in der Champagne nach Paris, und brachte dort die erste Drehorgel hin.

Diese neue Erscheinung machte in Paris viel Ansehen, und trug den Neuangekommenen sowohl bei Hofe, als in der Stadt viel Geld ein.

Der reiche Gewinn veranlaßte den Besitzer der Drehorgel, eine neue anfertigen zu lassen, die noch viermal so groß war, als die erste.

Er ließ sich mit diesem neuen Instrument öffentlich hören, und machte durch Anschlagzettel und öffentliche Blätter bekannt, daß die innere Konstruktion dieser Orgel so künstlich sei, daß er darauf mehrere Stücke, die man ihm vorlegen würde, hintereinander spielen wolle; und wirklich trug er auch einige Lieder und Märsche, nach dem Verlangen der Zuhörer, zu ihrem großen Erstaunen ziemlich richtig vor.

Dieß Kunststück machte noch weit mehr Sensation, als die erste Drehorgel. Es wurde das allgemeine Stadtgespräch. Endlich hörte auch der König davon, und ließ den Künstler zu sich kommen. Er übertraf die Erwartung des Monarchen und des Hofes. Zuletzt verlangte der König, daß das Instrument geöffnet würde, um den innern Bau davon zu sehen. Der Künstler weigerte sich anfänglich, aber der König bestand darauf, und es befand sich darin der Sohn des Orgeldrehers.

Ludwig XIV. lachte, und entließ den Mann, ohne den Betrug weiter zu rügen.

Sein Geheimniß war nun verrathen, aber dessenungeachtet trat er in Paris nach wie vor mit seinem Instrument auf, und ließ sich mit demselben vor dem Publikum hören.

Jedermann wußte nun zwar, wie die Sache zusammenhing, aber die Neugierde zog doch so viele Menschen hin, daß der Besitzer der Drehorgel nach Verlauf eines Jahres ein Vermögen von 60,000 Frs. erspart hatte. Er erhielt nun die Erlaubniß, ein Schauspiel zu errichten, das auf dem Platze St. Germain etablirt wurde.

(Die abscheuliche Dame.) Der letzte Herzog von Orleans hatte ein Verzeichniß der Hofdamen gemacht, und bei jeder der drei Epitheten, schön, häßlich, abscheulich beigeschrieben. Er beeiferte sich im Cercle der Königin, seine Liste mehreren Personen mitzutheilen, um die Neugierde der Marquise de Fleury zu reizen, die er nicht liebte. Diese, von der Abneigung des Prinzen gegen sie überzeugt, fragte dennoch, was er zeige, und fand ihren Namen unter der Rubrik »abscheulich« eingetragen. »Man weiß zum Glücke, Monsigneur,« sagte sie laut und unverlegen, daß Sie von »Signalements« keine bessere Kenntniß haben, als von »Signalen.« Eine beißende Anspielung auf das Treffen von Quessant, bei welchem der Herzog von Orleans keine schöne Rolle gespielt hatte.

Ball-Anzeige.

Die Gesellschaft der Musikfreunde wird am Mittwoch, den 27. Jänner d. J., in den beliebten Lokalitäten zum Sperl, in der Leopoldstadt, einen Ball abhalten, zu welchem nur die Mitglieder der Gesellschaft und die von ihnen namentlich Empfohlenen die Eintrittskarten à 1 fl. 20 kr. K. M., vom 21. bis inclusive 23. Jän., in der Gesellschafts-Kanzlei unter den Tuchlauben Nr. 358, vom 24. bis zum Beginne des Balles aber, zu ebner Erde im Gesellschafts-Gebäude, Vormittags von 10 bis 2 Uhr, Nachmittags von 4 bis 6 Uhr sich verschaffen können. — Herr Kapellmeister Johann Strauß, welcher die Musik persönlich dirigirt, wird hiebei seine neueste, eigends für diesen Ball komponirte Walzerpartie zum ersten Male aufführen. Die allgemeine Heiterkeit und der Frohsinn, der sich bei dem vorjährigen Balle in denselben Lokalitäten über die gewählte Gesellschaft und das Arrangement des Ganzen laut und deutlich ausgesprochen hat, dürfte auch der dießjährigen Ballunternehmung einen zahlreichen Zuspruch gewinnen.

Bazar.

Tageschronik für Industrie, öffentlichen Nutzen, Vergnügen und Gemeinwesen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die Widerspänstige.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Mädchentreue.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Käthe, oder 20 Jahre arm und 3 Stunden reich. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Das Blumenfest. — Hochzeitsfest. — Maskenfest.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 30. Dezember gehobenen Zahlen sind:

25 48 15 32 80.

Die nächste Ziehung ist am 13. Jänner.

Grätz, am 30. Dezember 1840 wurden gehoben:

79 78 9 59 84.

Die künftige Ziehung ist am 13. Jänner 1840.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 9. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106¾	KM
detto	4 —	99⅝	—
detto	3 —	80¼	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		696½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		286¾	—
detto detto detto für 50 fl.		57½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto .		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		—	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106¼	—
detto — 4 —		99⅞	—
detto — 3 —		80	—
detto — 2 —		54	—
Banko detto — 2½ —		83¼	—
Anlehen vom Jahre 1831		—	—
detto 1834		139	—
detto 1839		111⅞	—

Angekommen:

Den 6. Jänner

Fürstin Schwarzenberg, k. k. Feldmarschalls-Witwe (Stadt Nr. 740), aus Böhmen. — Fürst Trauttmansdorff (Stadt Nr. 60), von Steinabrunn. — Gräfin Colloredo, k. k. Hofrathe-Gemalin (Jägerzeile Nr. 60), von Märzhofen. — Graf Thun, k. k. Oberstwachtmeister (Leopold Nr. 581), von Brünn. — Graf Karl Draskovich, k. k. Kämmerer (St. Nr. 1044), von Warasdin. — Graf Franz Zichy, k. k. Kämmerer (Leopoldstadt Nr. 516), von Preßburg. — Graf Almasy, k. k. Kämmerer (Stadt Nr. 502), von Pest. — Graf Karl Lodron (Stadt Nr. 774), von von Innsbruck. — Hr. Johann von Lonvenil, Hofrath der königl. Ungarischen Hofkanzlei (St. Nr. 58), von Pesth.

Abgereiset:

Den 6. Jänner.

Graf Joseph Trauttmansdorff Weinsberg, k. k. Gesandter, nach Berlin. — Graf Saurau, k. k. Kämmerer, nach Grätz. — Baron Türkheim, k. k. Lieutenant, nach Mainz. — Baron Anton Mannsdorff, nach Brünn. — Hr. Joseph Weißenfeller, Kaufmann, nach München.

Neuigkeiten von Wien.

— Galanterie-Waaren, bestehend aus feinen Tischlerarbeiten und Ledergegenständen, Jagdrequisiten, feinem Bronzeschmucke und Reitgerten, eleganter Stöcke, Damen-Toilette-Seifen, französischer Parfums, echter englischer Rowlands-Macassar-Oel, echter Kölnischer Wasser von Jean Marie Farine und englischen Steingut von Copeland und Garrett aus London, assortirt in großer Auswahl und den modernsten Formen, sind nebst Losen, Freilosen und vortheilhaften Gesellschaftsspielen auf alle Privat-Güter-Lotterien zu bekommen in der Nürnberger- und Galanterie-Waarenhandlung zur Stadt Warschau, Spenalergasse, im neuen Seitzerhofe, und verdienen auf das Vortheilhafteste angerühmt zu werden.

— Freunde des Selbstrasierens finden in bedeutender Auswahl Rasiermesser aus dem feinsten englischen Gußstahl verfertigt, und der strengsten Probe über deren reine Schneidhaltigkeit unterzogen, zu den Preisen von 1 fl. 30 kr., 2 fl. und 2 fl. 30 kr. K. M. in der Fabrik des bürgerl. Messerschmiedmeisters, Hrn. Joseph Zimmermann, Wieden, Ferdinandsgasse Nr. 209, Niederlage in der obern Breunerstraße Nr. 1137. Auch sind daselbst alle Gattungen Federmesser, Scheren, Taschen-Messer, Rasiermesser zum Sperren, und überhaupt alle Messerschmied-Erzeugnisse zu haben.

— Das größte Lager von Schlafröcken für Herren und Damen, so schön als sie nur immer erzeugt werden können, um so billig gestellte Preise, wie dieselben bisher nirgends anderorts erreicht wurden, und weder an Schönheit noch an Güte übertroffen werden, befindet sich in der vielbesuchten Vorstadt Mariahilf, Hauptstraße Nr. 59, zum grünen Baum der Kirche gegenüber, bei dem Pfaidler Joh. Georg Stubenvoll.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Nr. 10. Dienstag, den 12. Januar. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 10 Jänner 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Ernestus.	12	7 Uhr 45 M.	4 Uhr 14 M.	8	30	Mond im Abnehmen	Sonnsch. u. Nebel Nebel Nebel	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	— 7,7. — 4,7. — 5,4.	27.534 27.519 27.500	0 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.

Man pränumeriert für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 30. Dez. Verlust der Pairskammer durch Absterben.) Im Laufe des Jahres 1840 hat die Pairskammer folgende angesehene Mitglieder durch den Tod verloren: Im Februar den Marschall Maison, geb. 1770; im April Hrn. Tripier; im Juni den Marquis Boissy de Coudray; Hrn. Poitevin in seinem 95. Jahre; im Juli den Marquis Mathan und Hrn. Bessieres; im September den Herzog von Tarant, Marschall Macdonald; von der Beförderung von 1809 den Grafen Gurhéneue, der 85 Jahre alt wurde; im November den General Draper; im Dezember den Grafen Abrial.

Paris, 3. Jänner. (Die Fremdenlegion.) Nach einer kön. Ordonnanz vom 30. Dezember soll die Fremdenlegion in zwei Regimenter abgetheilt werden, die den Namen erstes und zweites Regiment der Fremdenlegion führen sollen. — Kein Fremder soll in diese Regimenter aufgenommen werden, der sich nicht für eine Dienstzeit von fünf Jahren verpflichtet.

— (Die Fortifikations-Kommission.) Ueber die Arbeiten der mit Prüfung des Gesetzentwurfs hinsichtlich der Befestigung von Paris beauftragten Kommission der Deputirtenkammer sagt das Journal des Debats vom 3. d. M.: Die Fortifikations-Kommission hat sich gestern um 1 Uhr zum sechsten Male versammelt; sie ist gegen 5 Stunden lang in Berathung geblieben, und hat sich blos mit der Frage von der Verproviantirung beschäftigt. Sie hat bereits die Hauptpunkte ihres Berichtes festgesetzt, dessen Redaktion bekanntlich Hrn. Thiers anvertraut ist; allein vor dem Schlusse der Diskussion will sie die Punkte, worüber man übereingekommen, dem Marschall Soult mittheilen, damit er sie dem Ministerkonseil vorlegen könne. — Diese Punkte sind: 1) gleichzeitige Ausführung der Ringmauer und der einzelnen Forts; 2) die Eintheilung der Arbeit in drei Annuitäten; 3) die Feststellung der äußeren Werke der Ringmauer. Dieser letztere Theil hat eine gründliche Untersuchung aus dem militärischen Gesichtspunkte veranlaßt. Die Kommission scheint der Meinung zu sein, die vorspringenden Winkel der Anhöhen von Romainville, von Noisy und von Nogent, welche sämmtliche Straßen, auf denen eine Armee von der Nord- und Ostgrenze her gegen Paris vorrücken könnten, beherrschen, durch detachirte Forts zu verbinden. Es sind dies dieselben Punkte, welche der Bataillonschef Koch in seinen Memoiren über den Feldzug von 1814 bezeichnet hatte, und auf welchen der General Valaze späterhin in den Jahren 1832 und 1833 Feldschanzen anlegen ließ, die aber wegen ihres geringen Umfangs den Zweck der Vertheidigung der Hauptstadt nicht erfüllten. — Die Kommission hat sich auf Montag vertagt, um sich mit der Frage von den Militär-Servituten zu beschäftigen. Sie wird noch einmal den Marschall Soult und den Polizeipräfekten vernehmen.

— (Zusammenrottungen.) Der Messager vom 3. Jänner meldet: „Gestern Morgens gegen 11 Uhr hat sich eine Zusammenrottung von ungefähr hundert Individuen, die meisten in Blousen und mit Kappen, unter denen man einige Nationalgardisten in Uniform bemerkte, auf dem Börsenplatze gebildet. — In der Straße de la Michodiere angekommen, stellten sich sämmtliche Individuen, aus denen dieser zusammengerottete Haufen bestand, vor dem Hause, in welchem Hr. de Lamennais wohnt, auf. Eine Deputation von 14 Personen, worunter 3 in Uniform, ging zu ihm hinauf. Nach Verlauf von zehn Minuten kam die Deputation wieder herab, und der Haufe zerstreute sich, ohne irgend ein Geschrei auszustoßen. — Indeß kamen 40—50 Individuen, worunter gegen 25 Nationalgardisten, auf den Boulevards wieder zusammen, und zogen, drei Mann hoch, Arm in Arm, gegen den Platz Saint-Antoine. Hier machten sie unter Anstimmung der Marseillaise und dem Ruf: à bas Guizot! à bas la grande municipale! die Runde um die Juli-Säule. Diese zweite Zusammenrottung zerstreute sich hierauf in verschiedenen Richtungen. — Diese Manifestationen sind strafbar; sie sind eine Verletzung der Justiz und der den Gesetzen gebührenden Achtung. Die Behörde hat die erforderlichen Maßregeln ergriffen, um derlei Demonstrationen, falls sie abermals Statt finden sollten, zu unterdrücken.“

(Explosion.) In der Ecole de pharmacie von Paris fand am 31. Dezember während des Versuchs der Verwandlung des kohlensauren Gases zu einem festen Körper — Versuche, die bisher vollkommen gelungen waren — eine Explosion des gegossenen Apparats Statt. Er zersprang mit der Gewalt eines Geschützes. Der Präparator, Hr. Buffy, ward an die Wand geschleudert, ein Schenkel ihm vom Leibe gerissen und der andere furchtbar verstümmelt. Herr Dumas, der am Montag zuvor unter den Augen eines zahlreichen Auditoriums denselben Versuch gemacht hatte, erklärte am 31., daß der Versuch von nun an nicht mehr in einem öffentlichen Kourse Statt finden könne. Die Bruchstücke des Apparats waren bis tief in die Mauern eingedrungen. Wäre das Unglück während der Vorlesung geschehen, so müßten die Folgen furchtbar gewesen sein. Hr. Orfila hatte den Tag zuvor im Amphitheater der Ecole de medecine denselben Versuch bei Anwesenheit von 1200 Studenten gemacht. Hr. Thilorier, für dessen Kours der Versuch vorbereitet ward, und der ihn seit einem Jahre oft gemacht hatte, war gerade einen Augenblick vor der Explosion in ein benachbartes Kabinet gegangen, um dort etwas zu holen.

(Unglücksfall.) Das „Elsaß“ meldet aus Straßburg vom 2. Jänner: Ein trauriges Ereigniß hat so eben Statt gehabt. Vier Personen wurden in ihrem Zimmer todt gefunden. Es gehen Gasröhren unter der Straße durch, ungefähr 2 Meter von dem Hause; allein da die Erdschichte, welche das Rohr bedeckt, gefror, so konnte das Gas sich nicht senkrecht erheben, und es scheint, daß es durch die untere weichere Erdrinde in den Keller gedrungen ist. Das Gas drang aus dem Keller in das obere Magazin durch eine Thüre, die darin sich befindet, und von da

verbreitete es sich ebenfalls durch eine Thüre in dem Schlafgemach der Familie Beringer. Es erhellt aus der angestellten Untersuchung, daß das Ersticken in der Nacht vom 31. Dezember auf den 1. Jänner erfolgte. Von der Direktion der Gasanstalt erging nachstehende Bekanntmachung: „Das plötzliche Erlöschen der Gasbeleuchtung, welches gestern am 6 Uhr Abends Statt gehabt, wurde durch einen außerordentlichen Gasausfluß veranlaßt, der an der Ecke des Hauses, zum Tannenfels genannt, ausbrach. Das Gas verbreitete sich im Abzugskanal, und durch einen höchst sonderbaren Zufall warf ein Vorübergehender ein brennendes Papier darauf, wodurch augenblicklich das Gas sich entzündete. Aus Vorsicht, und um weiteren Unfällen vorzubeugen, erachten wir daher für nothwendig, unmittelbar die Wanne zu schließen, wodurch dieses plötzliche Erlöschen, das übrigens nur drei Viertelstunden gedauert hatte, veranlaßt wurde." (Oest. Beob.)

*Paris. (Ernennung Bugeauds zum Generalgouverneur von Algier.) Der Moniteur enthält nun die k. Ordonnanz vom 29. Dez. 1840, welche den Generallieutenant Bugeaud zum Generalgouverneur von Algier ernennt an die Stelle des Marschalls Vallée, der ermächtiget sei, nach Frankreich zurückzukehren.

Großbritannien.

London, 28. Dez. Die Eröffnung der Legislatur von Jamaica durch den Gouverneur Sir C. Metcalfe erfolgte am 27. Oktober. Der „Spektator" bemerkt darüber: „Die Rede Sr. Erzellenz und die Antworten darauf zeichnen sich durch eine Energie und Wärme des Ausdrucks aus, welche in Urkunden der Art sonst ganz ungewöhnlich sind. Sir Charles zeigte sich als ein eifriger Schutzredner des vormals widerspenstigen Kolonialparlaments; er gab zu verstehen, die Pflanzer, jene sogenannten Tyrannen von Jamaica, seien in mancher Hinsicht ihren anmaßlichen Zurechtweisern im Mutterlande voraus, wobei er zugleich sein volles Vertrauen in die „Weisheit" und das „menschenfreundliche Wohlwollen" der Legislatur ausdrückte. Das Betragen der emanzipirten Schwarzen bezeichnete er als höchst lobenswerth, und ihre Lage als gegen früher bedeutend verbessert. Die Antwort des Assembly-Hauses vom 30. Oktober war ein Wiederhall der Eröffnungsrede, was die Neger betrifft, und enthielt das Versprechen, mit dem Gouvernement zusammenzuwirken, auf daß für alle Einwohnerklassen der Insel unparteiische Rechtspflege geübt, und der sittliche Zustand der ganzen Bevölkerung gehoben werde. Die nöthigen Subsidien sollen votirt werden, jedoch mit gebührender Rücksicht auf die Sparsamkeit, welche der „darnieder liegende Zustand der Agrikultur" erheische.

*London, 31. Dez. (Börsenachrichten.) Sowohl auf der Börse als in der Stadt wird nun allgemein in den Geschäften eine besondere Entschlossenheit bemerkt. Es scheint, daß die Nachrichten von der Regulirung der Streitfrage wegen Syrien durch den Admiral Stopford als die gerechte Hoffnung, daß die Schiffahrtsdifferenz des Duero, zwischen Spanien und Portugal, durch Vermittlung Englands am erwünschtesten beigelegt werden wird, diesen Aufschwung auf der Börse hervorgebracht haben.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 31. Dez. (Eisenbahn.) Hiesigen Blättern zufolge, findet jetzt eine tägliche Postverbindung zwischen Warschau und Kalisch Statt und soll auch bald eine solche zwischen Warschau und der Preußischen Grenze, zum Anschluß an die Post nach Berlin, zu Stande kommen. An der Eisenbahn zwischen Warschau und der Oesterreichischen Grenze (bis zur Ferdinands-Nordbahn, zum Anschlusse an die Bahn nach Wien) waren bis zu Ende des Novembers 4000 Arbeiter beschäftigt, und man glaubt, daß der größere Theil der Erdarbeiten noch vor dem Ende des Jahres 1840 fertig sein würde.

— (Anzahl der Professoren.) Die Anzahl der Professoren und Docenten an den Russischen Universitäten ist: in St. Petersburg 42, in Moskau 52, in Charkoff 46, in Kasan 48, in Kiew (St. Wladimir) 33 und in Dorpat 46; ferner im pädagogischen Haupt-Institut 27 und in den Lieen: Richelieu 15, Demidoff 12 und Besborodko 9. Zusammen gibt es also 327 Professoren und Docenten. Von diesen sind: Griechisch-Russischer Konfession 163, Römisch-katholischer 51, protestantischer 109, muhamedanischer Religion 1 und nicht angegebenen Glaubens 3. Adeligen Standes sind darunter 97, geistlichen Standes 74, und Ausländer 75.

Italienische Staaten

*Rom, 31. Jänn. Von der Mission des Grafen Brühl ist bis jetzt nichts bis zum größern Publikum durchgedrungen. Vielleicht bezieht sich auf die dieselbe betreffenden Verhandlungen eine Kongregation von 12 Kardinälen, welche vorgestern Abends von Sr. Heiligkeit abgehalten wurde. — In der Nähe von Albano hat man ein Grabmal aus der Kaiserzeit entdeckt, welches in den Tuf gehauen ist, und einen recht artigen Anblick gewähren soll. Nähere Nachweisungen mangeln bis jetzt darüber. — Nach einigen Tagen heitern, aber etwas kalten Wetters haben wir zum Schluß des Jahres wieder Regen und Nebel, die Kälte ist dabei nicht weniger empfindlich.

Deutschland.

Hannover, 30. Dezbr. Der königl. preuß. Oberst v. Radowitz ist am 25. d. hier eingetroffen, und hat bereits mehrere Audienzen bei Sr. Maj. dem Könige gehabt. — Se. königl. Hoheit der Kronprinz ist von seiner Unpäßlichkeit jetzt wieder hergestellt und hat bereits wieder mehrere Spazierfahrten gemacht. — Wie man vernimmt, befinden sich hier jetzt einige englische Rechtsgelehrte, die gemeinschaftlich mit einigen Mitgliedern des Kabinets Untersuchungen und Nachforschungen zur Ermittlung derjenigen englischen Kronjuwelen anstellen, welche vom Könige von Hannover als hannoversches Krongut in Anspruch genommen werden. Mehrfach glaubt man, daß jene englischen Rechtsgelehrten als Kommissarien der englischen Regierung hieher geschickt seien, um die so schwierige Angelegenheit vergleichsweise zu erledigen.

München, 3. Jan. (Unpäßlichkeit des Königs. — Ordensverleihungen.) — Die große Hofakademie, welche am Abend des Neujahrstages in der königlichen Residenz hatte statt finden sollen, wurde plötzlich abgesagt, weil Se. Majestät Sich unwohl fühlten. Allerhöchstderselbe hatte trotz eines schon längeren katarrhalischen Uebelbefindens die große Neujahrskour stattfinden lassen wollen, sich durch dieselbe dann aber doppelt angegriffen gefühlt. Seine Majestät befand sich schon gestern wieder vollkommen wohl, den Katarrh abgerechnet, dessen Verlauf aber ein vollkommen regelmäßiger ist. Während der Neujahrskour hat der König auch wieder wie alljährlich, eine Anzahl Orden vertheilt. Die Namen der Dekorirten wird uns die hiesige politische Zeitung offiziell verkündigen. Unter denselben befindet sich der Kriegsminister Baron von Gumppenberg, welcher Großkreuz des Civilverdienstordens der baierischen Krone geworden ist. Die Soirée bei Ihren Hoheiten dem Herzoge und der Herzogin Max in Baiern, welche gestern statt gefunden, war eben so glänzend als zahlreich besucht. Unter den Gästen befanden sich sämmtliche Glieder der herzoglich Leuchtenbergischen Familie.

Passau, 1. Januar. (Feuersbrunst.) Viele der hiesigen Einwohner, die gestern Nachts in geselligen Kreisen die Ankunft des neuen Jahres erwarteten, sind eine Stunde vor Mitternacht durch den Donner der Lärmkanone der Festung Oberhaus erschreckt worden. Der nördliche Horizont über die Festung hin war von einem Brande geröthet, der zu Künzing, eine halbe Stunde westlich von Straßkirchen, das von einem armen Manne bewohnte Nahrungshaus in Asche gelegt hat.

Mainz, 4. Jan. (Menschenrettung.) Obgleich sich das meist morsche Eis erst im Laufe des Tages einigermaßen dichter in einander schob, und der Versuch dasselbe zu überschreiten, offenbar lebensgefährlich war, so hat es doch keineswegs an Tollkühnen gefehlt, die sich „von Kastel Bubenschenkel holen" wollten. Zum Glücke wurde Niemand Opfer dieses Leichtsinns, vor dem wir nicht genug warnen können. Ein Augenzeuge berichtet uns Folgendes: „Dem Bureau der Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft gegenüber, glaubten Manche einen sichern Uebergang nach Kastel gefunden zu haben, da das Eis sich gegen Nachmittag fester zusammengedrängt hatte. Um halb fünf Uhr wagte sich auch ein junger Mann aufs Eis, ging aber, obwohl von Mehreren gewarnt, zu weit links, und war, als er sich einige hundert Schritte vom Ufer entfernt befand, plötzlich verschwunden. Die am Ufer Stehenden stießen einen Schrei des Entsetzens aus, als sie ihn untersinken sahen; da trat ein anderer junger Mann, welcher einen Regenschirm in der Hand trug, hervor, wagte sich, ungeachtet Viele ihm abriethen, auf die gefährliche Stelle, ergriff kühn und unerschrocken den Versunkenen, der sich noch krampfhaft mit den Händen am Rande des Eises hielt, beim Mantelzipfel, zog ihn an demselben unter eigener Lebensgefahr, hielt ihm dann den Regenschirm hin, welchen Jener ergriff, und zog ihn auf diese Weise glücklich aus der Fluth. Inzwischen eilten auch einige Schiffer herbei und halfen den halb Erstarrten ans Ufer bringen. Der Retter, ohne Dank abzuwarten, entfernte sich bescheiden und ruhig." Unserm Berichterstatter gelang es nur mit Mühe und auf wiederholtes Bitten, dem wackern, jungen Manne, der sein eigenes Leben wagte, um das eines ihm völlig fremden Nebenmenschen zu erhalten, seinen Namen zu entlocken. Wir ehren diese Bescheidenheit eben so sehr, wie jene preiswürdige Aufopferung selbst, können aber nicht umhin, den muthigen Retter auch weiteren Kreisen bekannt zu machen. Er heißt Anton Philippi, und ist Fleischhauer.

Schweiz.

Waadt. Unter andern Petitionen gelangte wieder die Lerberische schon mehrmals abgewiesene Vorstellung um Abschaffung des Kirchen-

gebets für die Könige und Fürsten letzthin vor den Gr. Rath. Es steht in derselben, daß ein Republikaner die Könige verabscheuen müsse. Sie wurde eifrig durch Hrn. Druey unterstützt. Dagegen erhob sich Hr. Monnard und sagte treffend: „Warum will man endlich in den Formen der bürgerlichen Gesellschaft so großen und schneidenden Unterschied finden, anstatt der Sache auf den Grund zu sehen? Bei der absoluten monarchischen Form sieht man oft mehr Achtung vor den Rechten der Völker, als in gewissen Republiken. Die Geschichte beweist es, und wir brauchen nicht weit zu gehen, um uns davon zu überzeugen. Despoten sitzen nicht allein auf den Thronen, es gibt deren in Republiken wie in Monarchien, und oft sind die wahrsten, eigentlichsten Despoten, die eisernen Despoten, gerade die, welche den rasendsten Republikanismus predigen.“

Egypten.

*Livorno, 1. Jänner. Das gestrige Dampfboot von Malta brachte uns Briefe aus Alexandrien bis 17. Dez. Man erwartete die Offiziere, welche die türkische Flotte in Empfang nehmen und sie heimführen sollen. Der Handel fing an, sich wieder etwas zu regen; es fehlte aber an Schiffen, die Produkte zu laden.

Süd-Amerika.

*— Schilderung des traurigen Zustandes zu Buenos-Ayros und Montevideo.) Nachrichten aus Buenos-Ayros und Montevideo machen eine betrübende Schilderung von dem innern Zustand der argentinischen Republik und namentlich der Hauptstadt. Die Willkührherrschaft des Präsidenten Rosas ward immer unerträglicher, und sein Werkzeug, der „Mashoria Club“, verübte die gräßlichsten Frevel. Meuchelmord war in der Stadt an der Tagesordnung; die zahlreichen Schlachtopfer, die durch denselben fielen, fast durchgehends geachtete und rechtliche Männer, wurden nie ausgeplündert gefunden — ein Beweis, daß nicht Raubsucht, sondern Parteihaß die Mörder waffnete. Unter den zuletzt Gemordeten war der General Quesada. Dazu Einkerkerung in Unzahl, Mißhandlung schutzloser Frauen u. s. w. Die in der Stadt seßhaften Franzosen schifften sich täglich zu Dutzenden ein, deßgleichen viele englische Kaufleute, wiewohl der britische Botschafter Herr Mandeville eben so umsichtig als energisch dem Unwesen entgegen zu wirken strebte. Der französische Admiral Makau machte thätige Anstalten zur Offensive; dennoch glaubte man allgemein, daß er mit Rosas Friedensunterhandlungen eröffnen werde. Die britische Fregatte Stag, mit der Flagge des Kommodore Sullivan, segelte mit den kleinern Kriegsschiffen Curaroa und Gracian am 12. Oktober von Montevideo nach Buenos-Ayros, zum Schutze der britischen Unterthanen. Nebstdem wurde der Southamton von 50 Kanonen täglich erwartet.

Inland.

Wien (Ernennungen und Auszeichnungen.) Das k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 6. Dez. v. J., dem Priester Angelo de Grandis aus Venedig die mittlere goldene Civil-Ehren-Medaille am Bande allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die erledigte landesfürstliche Pfarre Leobendorf im V. U. M. B. dem Dechante und Pfarrer zu Sollenau, Valentin Wiesner, verliehen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Joseph Menegdini, Professor an der Paduaner Hochschule, die Bewilligung zur Annahme des ihm von der Gesellschaft naturforschender Freunde in Halle übersendeten Diploms ertheilt.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Doktor der Heilkunde aus Mantua, Joachim Reggi, die Bewilligung zur Annahme des ihm von der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft in Bologna zugeschickten Diploms ertheilt.

*Venedig, 26. Dez. (Der Herzog von Bordeaux.) Der Herzog von Bordeaux ist hier mit großer Zuvorkommenheit aufgenommen worden. Alle Behörden beeifern sich, dem Prinzen Aufmerksamkeit zu beweisen und seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Der Herzog hat bereits das Arsenal und das Marinekollegium besucht. Für die durch die Ueberschwemmung Verunglückten im südlichen Frankreich hat der Herzog die Summe von 6000 fl. angewiesen und alle Royalisten auffordern lassen, seinem Beispiele zu folgen.

Agram. (Der ungebetene Gast.) Aus dem Grenzorte Szeverin wird uns unterm 30. v. M. berichtet, daß die ungewöhnliche strenge Kälte, wie selbe zu dieser Zeit dort herrschte, ein seltsame Begebenheit hervorgerufen hat. In dem hart an der Louisenstraße gelegenen Schlosse Szeveria war es, wo am 28. Dez. 1840 Abends, bei dem gastfreundschaftlichen Herrschaftsbesitzer, Hrn. Ambros. v. Wranicyan, fröhliche Gäste die Weihnachtsferien feierten, als plötzlich — es mochte 7 Uhr gewesen sein — das Gebell und Gewinsel eines kleinen Jagdhundes die Knechte in den Ställen aufmerksam machte, so, daß einige derselben hinaneilten und das Thor nach dem Vorhofe öffneten. — Ein vierfüßiges Thier im Finstern gewahrend, ganz nahe am Schloßthore, hielten sie es für eines der Hausthiere, ließen es ungehindert in den Hof und schlossen es hinter dem neuen Ankömmlinge wieder zu. — Auf die entstandene Bewegung im Vorhause eilten auch die in der Gesindestube versammelten übrigen Dienstleute herbei, und nun erst erkannte man, daß das eingelassene Thier kein Hausthier, sondern ein starker Wolf war, der durch den sich mehrenden Lärm in Angst gerathen, und, einen Ausweg suchend, in demselben Augenblicke in die Stube dringen wollte, als eben einer der Knechte heraustrat. Diesem fuhr nun der Wolf zwischen die Füße und trug ihn eine kleine Strecke auf dem Rücken hin, bis der Reiter, erkennend welch ein Ungethüm er zwischen seinen Füßen habe, dieses herzhaft packte, und mit Hilfe der übrigen Anwesenden durch Kolbenschläge erlegte. — Mittlerweile waren auch die sämmtlichen Gäste des Hausherrn herbeigekommen, sich nicht wenig verwundernd von solch einem ungebetenen Gaste in ihrem Frohsein gestört zu sein.

*Neusohl. (Witterung.) Mit dem 1. Dez. 1840 stellte sich eigentlich der Winter in unserer Gegend ein; denn, nachdem die letzten November-Tage ein heiterer Himmel bezeichnete, fing es am 30. Nov. im westlichen Gebirge zu schneien an, die Kälte nahm zu, und zeigte plötzlich 7°—0, machte mithin binnen kaum 24 Stunden einen Sprung von 5°. Die ersten drei Dezembertage zeichneten sich durch konstante Temperatur von 7°—0 aus. Südwestwinde führten uns Schneewolken zu und es schneite am 2. Dez. bis Mittag fort. Bis zum 8. Dez. wechselte die Temperatur bei regelmäßig sich einstellenden Sonnenschein bis 10°—0, fiel aber schon am 9. Dez. bis auf 6 1/2°—0, am 12. Dez. bis 5°—0 und erreichte bald fallend, bald steigend am 18. Dez. 17° unter Null. Merkwürdig stellt sich der Sprung in der Temperatur von diesem Tage heraus. Von 17°—0 fiel die Kälte am 19. Dez. auf 10°, den 20. Dez. auf 4° unter Null, dabei schneite es fast unaufhörlich. Der Barometer war am 22. Dez. sehr hoch, die Kälte bis 12° unter Null gestiegen. Am folgenden Tag war der Barometerstand noch höher und behauptete sich bis zum 30. Dez. wo er plötzlich fiel, dagegen stieg die Kälte und erreichte mit Ausnahme eines auffallenden Sprunges von 15° auf 8° die höchste, am 28. Dez. nämlich jene von 19° unter Null. Seit dem 1. Jänner schneit es fast ohne Aufhören, und nicht ohne Bangigkeit sehen wir bei plötzlich eintretenden Thauwetter dem Einsturz der Dächer und verheerenden Ueberschwemmungen entgegen. Die Bewohner der Gebirgsdörfer, namentlich in Kralik und Kordik sind so verschneit, daß sie bei den Dachfenstern aus- und eingehen und die Decken der Stallungen aufreißen, um ihr Vieh zu füttern. Man spricht auch von mehreren Menschen, die erfroren sein sollen.

†Kapus im Tordner Komitat in Siebenbürgen. (Zur Warnung gegen das Spielen mit Feuergewehr.) Zwei Jünglinge, der eine von 18, der andere von 16 Jahren, die auf die Jagd gehen sollten, verfügten sich zuerst in die Scheune und erschreckten mit ihren Flinten die Dresscher, auf welche sie aus Scherz zielten. Dann gingen sie in die Küche, in welcher sich das Hausgesinde befand und stellten sich gegen einander. „Lőlek! ügyelj!“ (Ich erschieße dich! Gib Acht!) sagte der 18jährige zu dem Jüngeren. „Hamarább én!“ (Eher ich dich!) sagte der jüngere, und in dem Augenblicke ging seine Doppelflinte, von der er nicht wußte, daß sie geladen war, los, und zerschmetterte seinem Kameraden die Hirnschale.

†Klausenburg. (Unterstützung.) An die durch die große Ueberschwemmung Verunglückten wurden 3842 fl. und 200 Metzen Kukuruz, als eingegangene milde Gaben von Menschenfreunden, vertheilt.

Landwirthschaftliches.

Allgemeine Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, am 21. und 22. Dezember.

Mitgetheilt von F. J. Kolb.

(Erster Bericht.)

Anwesende Mitglieder Seine kaiserl. Hoheiten die Durchlauchtigsten Prinzen und Herren Erzherzoge Stephan und Johann, der Gesellschafts-Präses Sr. Excellenz, Herr Peter Graf von Goeß, k. k. Oberstthof- und niederösterr. Landmarschall ꝛc. — Glieder des beständigen Ausschusses: die Herren Andreas Baumgartner, Karl Freiherr Binder v. Kriegelstein, Ferdinand Graf v. Colloredo-Mannsfeld, Franz Joachim Ritter von Kleyle, Karl Freiherr von Lederer, Karl von Pausinger, Joseph Ritter von Schreiber, Michael Stecker und Johann Baptist Zahlbruckner; dann der beständige Sekretär Hr. Johann Burger.

Seine Exzellenz der Herr Präses der Gesellschaft eröffneten die Sitzung am ersten Tage mit einer gedrängten Anzeige aller derjenigen Gegenstände, die in der Versammlung verhandelt wurden.

Diese Eröffnungsrede, an deren Schlusse die anwesenden Herren Repräs-

sentanten der fremden Landwirthschafts-Gesellschaften namhaft gemacht und der Versammlung vorgestellt wurden, lautete wie folgt:

Die seit der früheren allgemeinen Versammlung unserer Gesellschaft in dem heurigen Jahre verlaufenen Sommer- und Herbstmonate nehmen die Eigenthümer und die Verwalter der einzelnen größern und kleinern ökonomischen Körper mit den Arbeiten der Leitung derselben und den dabei nothwendigen oder ersprießlichen Beobachtungen häufiger in Anspruch. — Es ist daher meistens erst die Periode nach den vollbrachten sämmtlichen Ernten und auch für das nächstkommende Jahr zeitgemäß vorbereiteten Kulturbeschäftigungen, wo ihnen die erforderliche Muße bleibt, um über die gemachten Erfahrungen eingetretenen Ereignisse und gesammelten Bemerkungen, einer reifen, wohlüberdachten Zusammenstellung sich zu widmen, und diese schätzbaren Quellen der landwirthschaftlichen, vergleichenden Erwägungen, durch Mittheilung recht fruchtbringend an gemeinnützigen Einwirkungen zu machen. Einige derselben sind bisher dem beständigen Ausschusse der Gesellschaft zugekommen; mehrere wurden zugesichert, und es läßt sich für unsere nächste Frühlingsversammlung eine um so ergiebigere Menge an geeigneten Beiträgen von Stoffen der Verhandlung und der Berathungen erwarten; gleichwie nun bereits fortan die Einsendungen der Herren expenirten Ausschüsse und Bezirks-Delegaten anlangen, woraus nach dem Jahresschlusse die Uebersicht der ökonomischen Ergebnisse wird zusammengestellt werden.

Indessen hat der beständige Ausschuß der Gesellschaft auch seit der heurigen Frühlings-Hauptversammlung nicht ermangelt, bei seinen monatlichen Zusammentretungen der Durchführung der, von der Gesellschaft gefaßten Beschlüsse, die gewohnte Sorgfalt zu widmen, und außerdem theils die an denselben gelangten Zuschriften und Eingaben zu würdigen, theils selbst sich Gegenstände von zeitgemäßer Wichtigkeit zur Erörterung fürzuwählen. — Der Herr Gubernialrath Burger, als beständiger Gesellschafts-Sekretär, wird den darüber verfaßten Bericht an Sie, meine Herren, mit kurzem, mündlichen Vortrage begleiten. Der Bericht wurde nach dem von der Gesellschaft seit mehreren Jahren geäußerten Wunsche, in Druck gelegt, und die anwesenden Herren Mitglieder erhalten sogleich davon Exemplare.

Meinerseits erachte ich hiebei, an die mehrfachen, von den öffentlichen Behörden dieser Gesellschaft erneuerten Beweise von Theilnahme und Vertrauen, so wie ebenfalls auf die persönlichen Bemühungen aufmerksam machen zu sollen, welchen sich mehrere schätzbare Mitglieder hingegeben haben, und wofür Ihr Dank, meine Herren! gewiß jenen bestätigen wird, der bereits durch das Organ des beständigen Gesellschafts-Ausschusses ausgesprochen wurde.

So muß z. B. die große Mühe und Gefälligkeit verbindlichst gewürdiget werden, mit welcher Sr. Exzellenz Hr. Joseph Edler von Hauer die nunmehr vervollständigte Sammlung der im Sande des Artesischen Brunnens am hiesigen Glacis vorgefundenen Conchilien und anderer organischen Reste wissenschaftlich beschrieben, und nebst einem berichtigten Verzeichnisse hiedurch der Gesellschaft einen Besitz von seltenem Interesse verschafft hat. Die Sammlungen der Gesellschaft wurden auch durch abermalige Erfolge der Thätigkeit des Hrn. Ritter v. Holger an n. 5 Mineralien bereichert, worunter ebenfalls die von Hrn. Ignaz Wildner, Verwalter zu Drosendorf, gesammelten, sich befinden. Aus dem gedruckten Berichte werden Sie die mehrfachen Beiträge an ökonomischen Objekten und an literarischen Werken ersehen.

Der vorerwähnten Bohrung des artesischen Brunnens, hat die Gesellschaft seit einer Reihe der vorausgegangenen Versammlungen eine beharrliche Theilnahme bezeiget; und die einzelnen verehrlichen Mitglieder erneuerten bereits zu wiederholten Malen die Beweise ihres Edelsinns durch freiwillige, verwirklichte Subskriptionen zur Fortsetzung der diesfälligen Arbeiten, welche von den mannigfaltigsten Ereignissen begleitet, jedenfalls der wichtigen Absicht vollkommen zusagen, mittelst derselben einen praktischen lehrreichen Unterricht für ähnliche Unternehmungen, und für die Vorkehrungen darzubieten, um die aus Anlaß verschiedenartiger Ergebnisse sich entgegenstellenden Schwierigkeiten und Hemmungen der Bohrung glücklich zu übersteigen.

Bei so anhaltender, zweckmäßig geleiteter Arbeit, ist auch die Hoffnung für die Erreichung des Zweckes der Erlangung eines ergiebig und ununterbrochen fließenden Wassers, wenn es anders in der von innern Naturverhältnissen abhängenden Möglichkeit liegt, noch keineswegs geschwunden. Ueber den gegenwärtigen Stand der Bohrung wird, wie billig, mittelst eines eigenen Vortrages die angemessene Rechenschaft erstattet.

Manches Anziehende und Beruhigende wird Ihnen, meine Herren! die Darstellung der Verhältnisse, Verkehrungen und Erfolge in Bezug auf die gesellschaftliche Obstbaumschule und die Feldbauversuche in dem aus allerhöchster Gnade dafür bestimmten Antheile des Kaisergartens in hiesiger Vorstadt gewähren.

Einen über das Land Nieder Oesterreich bisher am allgemeinsten verbreiteten, gedeihlichen Einfluß der gesellschaftlichen, so ganz anspruchlos fortwirkenden Verfügungen, erzielte gewiß die Anstalt der ökonomischen Ausstellungen, vorzüglich jene der von Prämienvertheilungen und sonstigen Aufmunterungsmitteln begleiteten Hornviehausstellungen im Herbste an den für sämmtliche Landesgegenden gewählten Stationen. Die nach dem Beschlusse der Gesellschaft damit in Verbindung gebrachten Ankäufe geeigneter Zuchtstiere und deren Widmung zur Unterstützung der verbesserten Viehzucht in Gemeinden, welche die dafür festgesetzten Bedingnisse nachweisen, bereiten trostvolle Folgen für die Entwicklung eines so wesentlichen Erfordernisses der wohlgeordneten Landwirthschaft.

Gemeinnütziges, beharrliches Streben nach immer echteren Fortschritten in richtiger Verfolgung des gesellschaftlichen Zweckes, der Vervollkommnung des Zustandes der Landeskultur zum Besten des geliebten Vaterlandes, gelingt zwar nur in einem Stufenweisen, oft langsamen, größtentheils zuerst von einzelnen Beobachtern gewürdigten Gange; der eben darum im Einklange mit der selig und würdevoll geregelten Ordnung der Natur selbst steht, die ihm zum erhabenen Gegenstande und zur eben so festen als unerschöpflich reichen Grundlage dient. — Dazu trägt unberechenbar vieles eine übereinstimmende, über gesammte Landesstrecken verbreitete Zusammenwirkung in Versuchen, vergleichsweisen Kulturbeispielen, und die Mittheilung der Beobachtungen über ihre Erfolge, der Erfahrungen, Ansichten, Vorschläge bei, worin eben ein wesentlicher Theil der unmittelbaren schönen Aufgaben unserer Gesellschaft besteht. Es wird Ihnen, meine Herren! nur willkommen sein können, nähere Andeutungen hiezu auch heute in Vorträgen ausgezeichneter Mitglieder des beständigen Ausschusses zu vernehmen.

Eben aus ähnlichen Gründen haben die im Laufe des letztverflossenen Sommermonats zu Grätz und Brünn stattgefundenen landwirthschaftlichen Versammlungen die lebhafte Theilnahme unserer Gesellschaft angesprochen. Beide wurden von mehreren Herren Mitgliedern, so viel es thunlich war, besucht. Die Berichte, welche in gegenwärtiger Versammlung Ihnen meine Herren! vorgetragen werden, dürften Ihren Wünschen und Ihrer Ueberzeugung entgegen kommen. (Schluß folgt.)

Verschiedenes.

München, im Januar. (Das lebende Skelett.) Die Wenigsten von den Vielen, die das lebende Skelett besuchen, wissen sich genügenden Aufschluß über diese seltsame und jedenfalls interessante Erscheinung zu geben. Man erklärt den Zustand dieses Menschen gewöhnlich für Krankheit. Dem Arzte oder Naturkundigen aber kann nach dem ersten Anblicke der wahre und sehr ausgesprochene Grund dieser anomalen Bildung, sowie die Möglichkeit eines physischen Fortbestandes unter diesen höchst verkümmerten Körperverhältnissen, nicht einen Augenblick räthselhaft bleiben. Der Thorax dieses instruktiven Individuums ist in Folge einer angeborenen Mißstaltung so sehr platt gedrückt und verschroben, daß die wichtigsten Funktionen des vegetativen Lebens, die Athmung und der Kreislauf, sehr bedeutende Beeinträchtigungen erfahren mußten. Doch ging diese Schmälerung nicht ganz so weit, um das Leben des Menschen absolut unmöglich zu machen. Es war der Natur noch ein Ausweg offen gelassen, dem Verderben zu entgehen. Sie konnte sich der dürftigen Sphäre anbilden, auf die sie dieser Habitus verwies, und dies um so vollkommener, als jene Verbildung in die erste Lebensperiode des Menschen fiel. Sie konnte die natürliche Konsumtion an Kräften und Stoffen im Organismus auf einen Grad herabsetzen, welcher der schwachen Ernährung entsprach, die sich unter jenen Umständen zu bieten vermochte. Und dies that sie hier. Es ist eine ganz irrige Ansicht, Seurat's gegenwärtigen Zustand als Auszehrung, ja nur als Krankheit anzusprechen. Wie kann da Auszehrung stattfinden, wo seit vielen Jahren nichts mehr zu zehren übrig ist? Wie könnte der Mensch, auf diesem Punkte angekommen, noch einen Augenblick fortbestehen, wenn Auszehrung, das ist ein überwiegendes Verhältniß des Aufwandes im Organismus zum Ersatz, sein Fall wäre?

Seurat ist so wenig krank, als ein Mensch von gewöhnlicher Magerkeit um dieser willen, als ein Zwerg um seiner körperlichen Verkümmerung willen krank zu nennen ist. Er entwickelt eben nicht mehr Körpermasse, als er zur Produzirung seiner Individualität oder des ihm eigenthümlichen physischen Lebens bedarf. Ein Plus oder Minus müßte ihm schädlich sein. Hierin stimmt er aber mit jedem Gesunden überein. Seurat zeigte bei seiner Geburt die normale Fülle der Weichgebilde. Dieß widerspricht der hier entwickelten Ansicht nicht; es dient ihr zur Bestätigung. Denn erst mit dem Eintritt der Respiration, also nach der Geburt, und in dem Grade, in welchem mit fortschreitender Ausbildung einerseits die Theile des verkümmten Brustgerüstes härter und unnachgiebiger wurden, andrerseits Athmung und Kreislauf über die Lymphthätigkeit, über das Darmleben des Kindesalters das Uebergewicht erhielten, konnte jenes mechanische Hinderniß von entschiedenerem Einfluß auf die Ernährung werden. Seit seinem 24. Jahre befindet sich Seurat, der nun 42 zählt, in derjenigen Gestalt, die wir jetzt an ihm bewundern; d. i. seit diesem Zeitpunkte hat sich in seinem Organismus das Gleichgewicht in den vegetativen Thätigkeiten hergestellt. — Diese Erscheinung bietet uns einen der denkwürdigsten Beweise von der Schmiegsamkeit, deren das organische Leben selbst auf der höchsten Stufe der Entwicklung im Menschen noch fähig ist. Und nur unser Interesse, sowie anderseits unsere Theilnahme, nicht aber Ekel und Grauen ist der Anblick dieses so sehr auf unsere Hilfe angewiesenen Menschen billig zu erregen geeignet.

Beilage zu Nr. 10. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Die Wirklichkeit und der Traum.

Novelle.

I.

Jaqueline Jriquet war die Tochter des Besitzers eines kleinen Landgutes in der Bourgogne, dessen wirklichen Namen wir aber aus Gründen, die sich aus dem Laufe der Erzählung ergeben werden, dem Leser vorbehalten wollen. Der örtlichen Befestigung wegen wollen wir es nach dem Landespatrone von Frankreich St. Denis nennen. Das Mädchen, von dem wir zu reden begonnen, war über die Mittelgröße ihres Geschlechtes erhaben, und schien zu ihrem Unglücke in der Bildung ihres Körpers von der gewöhnlichen Form abzuweichen. Die größten Fehlgriffe, welche die Natur an ihr begangen hatte, waren eine rauhe ausdrückende Stimme, gedrungene Gesichtszüge, und ein starker und beim weiblichen Geschlechte so unangenehm ansprechender Knochenbau. Diese hatten zur Folge, daß sie sich gezwungen fühlte, mit Personen ein Leben zu führen, bei denen nicht eben die zartesten Gefühle anzutreffen sind; denn mochte sie auch das beste Herz besitzen, sie wurde von Frauenzimmern belächelt, von Männern aber vernachlässigt und unbeachtet gelassen. Dabei jedoch besaß sie das beste Herz, ein freundliches gutmüthiges Antlitz, aus welchem zwei Augen gleich freundlichen Sternen hervorblitzten, die niemals ruheten und von einem heftigen inneren Leben zeugten, welches nie beruhigt zu sein schien. Diese Gewohnheit, wenn sie nicht ausartete, hat schon Kenner der Schönheiten an sich gezogen, wenn irgend andere Schönheiten sich dazu gesellten. Aber, schön war Jaqueline nicht, und mochte sie tausend Vorzüge, die sonst die Jungfrau schmücken, besessen haben, der höllische Feind, der ihr im Gesichte saß, auf welchem er noch ein Paar Blatternarben aufgedrückt hatte, verdunkelte sie alle. So blieb sie einsam und verlassen, und mußte den Fortschritt jener Bildung entbehren, die sich nur durch die Geselligkeit gewinnen läßt. (Doch lebte sie einfach und zufrieden mit dem Loose, das ihr auf eine so ungerechte Weise von der Natur zu Theil wurde, bis auf manche Tage, wo sie eine oder die andere ihrer Jugendgefährtinnen an der Seite eines Mannes ihr Glück finden sah, und bitter klagen mußte, auf welche Weise sie doch dieses Loos verdient hätte).

Uebrigens war ihr Seelenzustand kein gewöhnlicher, denn während jedes Mädchen für einen oder den andern mehr oder weniger eingenommen ist, kannte sie beinahe Niemanden, und ihr Herz war im vollsten Sinne ihr Eigenthum. Und doch war es so ein warmes gutes Herz, werth von Jemanden gewonnen zu werden, welches oft eine zarte Sehnsucht belebte, es möchte doch irgend Jemand kommen, der es besitzen könnte. Diese Sehnsucht entwickelte sich dann in ein anhaltendes Verlangen, in welches sich ihr ganzes Leben auflöste, und von dem allein belebt sie die Außenwelt auf eine sonderbare Weise vernachlässigte. Dieses war ihr Zustand, als ihr Vater einst zu ihr trat, und sie mit einem Geschäfte bekannt machte, welches er für sie ausgesonnen hatte, und welches er gewöhnlich selbst zu verrichten pflegte. Sie sollte dasselbe in der nahe entfernten Stadt besorgen, und nach Beendigung desselben bei einem seiner Anverwandten bis zum Beginne der Herbstzeit verbleiben. »Genieße dort, sagte er, der Freuden mehr als du ihrer hier fandest; unterhalte dich wohl bei den Anverwandten, die oft nach dir verlangten und Dich zu sehen wünschten. Versuche nur, bis zur Zeit der Weinlese heimzukehren, bezüglich der Geschäfte aber überlasse ich die Besorgung derselben Deiner Einsicht.«

Der Weg in die benachbarte Stadt betrug etwas mehr, als 10 französische Meilen, doch war er für eine junge Reiterin eine harte Aufgabe, da sich die Wege der Landschaft vielfach kreuzten, und überdieß rauh und steinigt waren. Er war überdieß auf des Mädchens Leben von einem sehr großen Einflusse, dessen wunderbares Abenteuer sie nicht mehr vergessen konnte. In der Kühle des Morgens ritt sie an einem Tage aus dem Hause des Vaters ohne Sorgen und wohlgemuth beiläufig zwei Meilen bis zu des Nachbars Pachthause, wo sie bei den Bekannten ein wenig verweilte. Allein dort begann sie den Entschluß zu bereuen, den langen und einförmigen Weg fortzusetzen, und fühlte sich zuletzt entschlossen, zu ihres Vaters Wohnung zurückzukehren, und auf alle versprochenen Freuden zu verzichten.

Allein ihre Freundinnen, die Töchter des Pächters, bewogen sie doch zur Fortsetzung des Weges, indem sie ihr vorstellten, wie froh sie sein würden, eine solche Reise machen zu können. Sie würde nicht mehr lange an diesem einsamen Wege fortgehen, sondern sobald sie die Anhöhe des Weges erstiegen haben würde, sollte sie die schönsten Gegenden erblicken, deren mannigfaltiger Wechsel sie bis zur Stadt ergötzen werde. Als sie vorher auch Besorgnisse wegen Unfahrtenheit der Wege geäußert hatte, beschrieben ihr die Töchter denselben auf das genaueste mit der Versicherung, sie könne denselben unmöglich verfehlen. Nachdem sie dieser Aufmunterung zugehört hatte, überlegte sie selbst, daß schon die Besorgung des Geschäftes die Reise erforderlich machte, und schied demnach von der Seite ihrer Freundinnen mit Gefühlen, die so wunderbar und mannigfaltig waren, wie die Welt, die sie nun betrat.

Der Morgen war schön, die Sonne glänzte schon hoch, die Vögel sangen froh und ein sanfter Morgenwind schüttelte das Laub von den Bäumen, welches er vor die, in sich versunkene Reiterin streute. Diese aber ritt stille und mit wunderbaren Gefühlen weiter, denn ihr voriges Leben schien ihr gleichsam vergessen, während sich eine neue Welt vor ihr eröffnete.

Als sie weiter ritt, kam sie auf einen doppelten Fußweg, den man ihr schon früher beschrieben hatte, nur wußte sie jetzt nicht, welchen von beiden sie eingeschlagen sollte. Sie blieb eine Weile stehen und wollte überlegen, doch da sie Niemanden in der Nähe sah, und ihr alle Ueberlegung unnütz schien, machte sie sich selbst schnell Rath, und schlug den linken Fußpfad ohne Verzug ein, mit der vollsten Selbstüberzeugung, es müßte gerade dieser der rechte Pfad sein. Sie ritt nun wieder längere Zeit frisch weiter, bis nach einiger Zeit Besorgnisse in ihr aufzusteigen begannen, als hätte sie besser gethan, wenn sie den rechten Fußpfad eingeschlagen hätte; bald darauf fanden sich Zweifel ein, wie es gewöhnlich in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, bis ihr endlich zuletzt ganz offenbar wurde, es wäre ihr jener Unfall begegnet, den ihr ihre Freundinnen als unmöglich vorgestellt hatten: nämlich sie habe den Weg verloren.

Den Weg verlieren ist zwar allerdings ein gewöhnliches Ereigniß, doch wenn ein solches einer jungen Heldin begegnet, dann hat es mit der Sache ein ganz anderes Bewandtniß, sonderlich wenn sich mit derselben böse Stürme und Gewitter verbinden. Wie früher ein schöner und wolkenloser Tag war, so war auch desto größer die Verwirrung, die sich nun ihrer bemächtigte, als sich der Himmel mit schwarzen Wolken zu umziehen begann, und alle Elemente ihre Kraft auszuüben anfingen. Die Donner rollten über ihrem Haupte, Blitze zuckten ihre Flammen durch die schwarzen Wolken, während die Sturmwinde durch den dazwischen stürzenden Platzregen heulten, der gleich einem Wasserfalle dem Himmel entstürzte; denn die Elemente der Natur sind nicht gelinder gegen ein junges Mädchen, als gegen den Steuermann, der sich auf wüsten und offenen Meeren herumtreibt. Der Sturm aber, den Jaqueline erritt, war von der Art jener furchtbaren Sommerstürme, die unter dem Namen der Bourgegner Gewitter selbst sprichwörtlich bekannt geworden sind. Doch hatte sie das den Heldinnen stets eigene Glück, alsobald ein Obdach gegen das Gewitter in den Ruinen eines alten nahe liegenden Schlosses zu finden, zu denen sie durch eine leichte aus einem Schornstein aufsteigende Rauchwolke geleitet wurde. Sie ritte dahin, band das Pferd fest, und klopfte an das kleine Fenster, welches alsbald aufgemacht wurde, und durch welches eine alte Frau herausblickte. Diese schloß es wieder zu, öffnete aber bald eine Thür, durch welche sie heraustrat und die Reiterin aufs freundlichste begrüßte, und sie bat, in ihrer schlechten Wohnung Schutz gegen das Ungewitter zu suchen. Sie führte nun die Reiterin sogleich zum Feuer, legte darauf einige Bündel Holz, und schien, froh des außergewöhnlichen Besuches, eine Mahlzeit bereiten zu wollen. Während dem dauerte der Regen noch fort, und die Reiterin konnte bequem die Mahlzeit abwarten, inzwischen aber war des Gespräches schon so viel vergangen, daß man auf den ersten Anblick sie als alte Bekannte gehalten hätte.

»Ihr seid so gut gegen mich gewesen,« sagte Jaqueline nach der Mahlzeit, »und Ihr sollet sehen, daß Ihr Euch gegen keine Undankbare gefällig bewiesen habet. Zu Ende Septembers komme ich nach Hause, und da müßt Ihr mich auf jeden Fall besuchen, wo wir noch mehreres mit einander sprechen werden.«

»Dafür hat es noch Zeit,« erwiederte die Alte, »denn mir scheint, als hätten wir noch heute die beste Zeit dafür. Darum sagt mir, ob Ihr denn gar keinen Wunsch am Herzen traget?« »Für dieses Mal einen einzigen,« sagte Jaqueline, »nämlich, daß Ihr so gut sein werdet, mir den Weg auf die Hauptstraße zu zeigen.«

»Vergebt,« sagte die Alte, »wenn ich über Eure Einfalt lächeln muß, Ihr scheint mich nicht zu verstehen, ich wünschte mit Euch von ernsteren Dingen zu sprechen; von Blicken in Euer Leben, von Eueren geheimsten und innigsten Wünschen. Ein Mädchen hat immer Wünsche, und ich erkläre mir es durch Euer Lächeln, daß auch Ihr solche habet. Also erzählet es mir schnell, was Ihr wünschet.«

Hier folgte nun eine lange Erzählung Jaquelinens, in welcher sie alle ihre Verhältnisse, Stand, Geburt und Erziehung beschrieb, und zum Schlusse endlich der Alten bekannte, sie wünsche nichts so sehnlich, als daß ihr das andere Geschlecht mehr Aufmerksamkeit schenken möchte.

»Doch könnt Ihr mir auch den Namen irgend Jemandes nennen, dem

Digitized by Google

Ihr allen andern vorzieht,« sagte die Alte, »ich kann ihn Euch vielleicht verschaffen.«

Jaqueline antwortete, daß sie weder für den einen noch für den andern mehr eingenommen sei, indem noch keiner gekommen wäre, »doch laßt sie nur kommen, dann will ich die Wahl nach meinem Herzen machen.«

»Aber dann würde es zu viele geben,« erwiederte die Alte, »und ich erinnere mich noch sehr wohl an meine Jugendtage wie einer nach dem andern kam, bis alle fortgingen und keiner blieb. Doch lasset uns jetzt einen kleinen Spaziergang machen, denn der Regen hat aufgehört, und die Nacht hindurch könnt Ihr obendrein bei mir, da Ihr die Reise nicht fortsetzen könnet.«

Sie ergriff nun einen Krückenstock, lehnte sich auf denselben mit einer Hand, während sie mit der andern Jaquelinen ergriff, und hinaus auf die Trümmer des Schlosses führte. Sie zeigte ihr nun die zerfallene Burg und beschrieb ihr die noch sichtbaren Theile mit einer Genauigkeit, die selbst jedem Kenner genügend gewesen wäre. Die Alte erzählte, wie das Schloß belagert, geplündert, und zur Zeit der französischen Revolution zerstört worden sei, daß der Herr desselben sich in fremde Länder geflüchtet habe, und erst nach der Wiederherstellung der Ruhe zurückgekehrt sei. Sehr viel sprach sie auch von dessen jungen und schönen Sohne Heinrich, der auch wieder kam.

Er hatte die Ruinen des Schlosses nach dem Tode des Vaters mit allen umliegenden Ländereien wieder zurück erhalten, und werde wahrscheinlich in kurzer Zeit das ganze Schloß wieder herstellen. Sie beschrieb vorzüglich seine schöne Gestalt, seinen Luxus und seine Eitelkeit, und als sie damit fertig geworden war, begann sie vom Großvater herab die ganze Geschichte des Schlosses zu erzählen. Jaqueline horchte ihr anfangs mit Staunen, dann aus Gefälligkeit, endlich mit Widerwillen. Sie bat, in die Wohnung zurückzukehren, wo ihr die Augen vor Schlummer schwer wurden, da die Ermüdung des Tages, die Aufnahme bei der Alten, und die wunderlichen Erzählungen derselben erst jetzt ihre volle Kraft auszuüben begannen. Als dieses die Alte merkte, verließ sie plötzlich ihre langweilige Erzählungsweise und wollte durch eine merkwürdige Erzählung nochmals ihre Lebensgeister aufrichten. Sie erzählte nämlich eine Sage von einer Quelle, die gerade unter dem Fuße des nahen Hügels entsprang, von dessen Wasser man erzählte, daß Jungfrauen, welche solches tränken, die wunderbare Zauberkraft erhielten, Liebhaber jeden Alters und jedes Standes an sich zu ziehen.

»Auch Ihr,« sprach sie, »sollt morgen ein Tränkchen davon bekommen, und ich hoffe, es sollen Eure Wünsche erfüllt werden.«

Sie erzählte nun von zwei Damen, die diese Zauberkraft erfahren hätten, und spann wieder die Begebenheit in eine endlose Geschichte aus, bis zuletzt Jaqueline erschöpft auf ein Bett sank, ihren Kopf voll wunderbarer und durcheinanderwogender Bilder.

II.

Was für ein lieblicher Morgen ist das, dachte Jaqueline. Wie rein und frisch ist das Wasser dieses Quells! Ich will nun versuchen, ob es mit seinen Fluten jenes Bewandtniß habe, von welchen die Alte mir gestern erzählt hat. Mit diesen Worten trank das gequälte Mädchen das kühlende Wasser. Man ward plötzlich der Schall eines Jagdhorns gehört, in immer kürzern Zwischenräumen, und in einem Augenblicke stand ein ganzes Jagdgefolge vor der Quelle. Jaqueline hatte sich schnell verbergen wollen, aber es war zu spät, und ehe sie sich den Weg, den sie bei ihrer Flucht nehmen sollte, mit den Augen bezeichnet hatte, so stand ein junger feiner Edelmann vor ihr, der an der Spitze des Jagdgefolges gekommen war. Er sprang schnell vom Pferde herab und näherte sich voll Anstand dem erschrockenen Mädchen, indem er artig die Bitte vorbrachte, sie möge nicht böse sein, wenn sie etwa durch den Jagdlärm in Schrecken gesetzt worden wäre.

»Ich danke Euch,« entgegnete das Mädchen, »für Eure Sorge. Ich bin nicht erschreckt worden, sondern blieb absichtlich stehen, um nicht von den Pferden getreten zu werden.«

»Schönes Geschöpf!« rief jetzt der Edelmann aus, »wie könnt Ihr doch voraussetzen, daß es irgend auf der Welt ein Wesen geben könne, welches Euch nur ein Haar krümmen dürfte.«

»Dieß wüßte ich nicht,« antwortete Jaqueline, »nur so viel weiß ich, daß Niemand einen Grund dazu haben könne, da ich Niemanden etwas zu Leide that.«

»Ja niemals,« entgegnete der Edelmann, »das weiß ich, denn Unschuld und Güte sprechen aus jedem Zuge Eures Gesichtes.«

»Ich weiß es,« erwiederte sie, »daß Schmeichelei das Geschäft von Eures Gleichen ist, doch müßt Ihr wissen, daß ich mich von der Hauptstraße verirrt habe, auf welche ich wieder zu kommen wünsche, und da die alte Frau darinnen noch schlummert, so würde ich Euch sehr verbunden sein, wenn Ihr oder einer aus dem Gefolge mir die Gefälligkeit erweisen möchtet, mich auf den rechten Weg zu bringen, und jede Schmeichelei zu unterlassen.«

»Welches Wunder,« rief der Edelmann aus und stürzte auf die Knie, »Sie ist ein Mädchen und haßt die Schmeichelei!« Er erklärte sich dann als den Herrn jenes Schlosses in der umliegenden Gegend, und führte im Wonnetaumel ihre Hand an seine Lippen.

»Laßt doch die Hand,« rief Jaqueline, und versuchte dieselbe loszuwinden, doch als sie sah, daß er sie nicht loslassen wollte, sagte sie in einem Seufzer leise vor sich hin: »Er ist ja wahnsinnig, wie bemitleide ich ihn.«

»Ha,« rief der Edelmann aus, »Ihr bemitleidet mich sogar: was kann ich denn noch mehr für die Gegenwart fordern. Vergebt, wenn ich zu rasch gewesen bin, ich will hinfüro ruhiger sein und hoffen, die Zeit wird Euer Herz für meine brennende Liebe öffnen.«

Jaqueline sah den Scherz als das beste Mittel an, den Verrückten zu heilen und sagte lachend:

»Ich bin in großen Sorgen um Euch, darum richtet auch Euer Betragen nach meinen Worten ein: das übrige wird die Zeit lehren.«

Diese Aufmunterung erheiterte den Edelmann so sehr, daß er eine Menge abgebrochener Sätze hervorstammelte und keine Grenze seines Vergnügens zu finden schien. Er eilte schnell zu seinem Gefolge und ertheilte einige Aufträge und in kurzer Zeit sah sie sich von Reitern umringt. Der Edelmann bat sie, sich auf einem Kissen niederzulassen und als sie keinen andern Ausweg zur Flucht sah, that sie dieses doch nicht eher, als bis sie einem der Herumstehenden in's Ohr geflüstert:

»Euer Herr ist ja verrückt. Wenn Ihr mich sicher davon bringt, so soll es Euch nicht gereuen.«

»Was Ihr da sagt!« rief der Mann; »durch die ganze Welt würde ich mit Euch ohne Belohnung gehen, denn ich soll verdammt sein, wenn ich je ein so schönes Mädchen gesehen habe.«

»Die heilige Jungfrau beschütze mich!« rief Jaqueline aus, »unter was für einem Volke befinde ich mich denn?«

Sie konnte sich nicht erklären, was die auf sie gerichteten Blicke Aller zu bedeuten hätten, und als sie eben darüber nachdachte, brach die ganze Truppe auf, nahm sie in die Mitte und ritt quer über die Landschaft. Der Edelmann zog immer an ihrer Seite und versicherte sie beständig, man werde bald das erwünschte Ziel gelangen.

Endlich kam man vor ein großes Haus, der Edelmann half ihr vom Pferde herab, nannte es ihr als den Endpunkt des Weges und führte sie in dasselbe hinein. Drinnen übergab er sie einer Dame, welche für ihre Bedürfnisse sorgen sollte, und die sie nun durch eine Menge der prächtigsten Zimmer führte, die ihre Wohnung sein sollten.

»Behüte mich Gott!« sagte Jaqueline, »daß diese Zimmer für mich sein sollten, bin ich ja nur die Tochter eines armseligen Landgutbesitzers. Führet mich in die Küche und gebet mir etwas zu essen und lasset mich dann meinen Weg fortsetzen.«

Die ältliche Dame antwortete ihr, daß dieses wohl nicht angehen werde, indem sie sich in dem Landhause des Grafen befinde, der strenge Befehle über sie Aufsicht zu führen gegeben hatte.

»Wer hätte dieses gedacht!« schrie nun Jaqueline und sank zurück in den Sessel, »daß er diese Gewalt an mir ausüben werde. Zu dem ist er noch, was das furchtbarste bei der Sache ist, nicht bei Sinnen.«

Sie begann nun zu schluchzen und zu weinen, daß die alte Dame selbst gerührt zu werden anfing, und Vorkehrungen zu ihrer Flucht ins Gespräch zu führen begann. Sie erzählte, um die Trostlosigkeit zum Theil zu zerstreuen, von einem Sohne, vermittelst dessen ihr jede Rettung möglich schien. Sie versprach ihr auf's gleich die Pferde zu besorgen und ihren Sohn herbeizuführen, der sie, der Sicherheit wegen, bis zur Stadt begleiten sollte. Während Jaquelinens Herz nun erleichtert wurde und die alte Frau wegging, änderte sich plötzlich die Szene und durch die weit aufgerissene Thüre trat ein großer kupfernasiger Mann, der geradezu auf Jaquelinen eilte und vor ihr niederfiel und sie mit den rührendsten Worten bat, ja Alles zu vergeben.

Jaqueline konnte sich diesen neuen Auftritt noch weniger erklären und rief erschrocken aus, sie wolle Alles, Alles vergeben, wenn man sie nur schnell davon ziehen ließe.

»Mein Sohn will alles gut machen!« rief der Kupfernasige, »und ladet Euch jetzt zum Frühstück ein.«

»Diese Entschuldigung hilft jetzt nichts,« erwiederte Jaqueline, »wenn der junge Edelmann Euer Sohn ist, so hättet ihr ihm früher eine bessere Anleitung geben können, wie er sich gegen junge und verirrte Mädchen zu betragen habe.«

»O, das ist Alles geschehen,« antwortete er, »und ich bin gekommen, Euch zum Frühstück zu laden.«

»Dafür danke ich,« antwortete sie, sah ihn unwillig an und wendete ihm den Rücken zu.

»Nein!« rief jetzt der Kupfernasige, »die Huld, mit der sie mich aufnimmt, ist zu groß, als daß man nicht von Wonne zerfließen sollte!« und war eben im Begriffe, ihre Knie zu umklammern.

In diesem Augenblicke trat wieder die alte Dame ins Zimmer und rief verwundert aus: »Aber Robert, was treibt Ihr denn wieder?«

Das Mädchen eilte nun auf die alte Dame und bat sie, man möchte den Mann ja bald entfernen, indem er ja noch verrückter sei, als der junge Edelmann. — Die Dame erklärte nun, daß der alte Mann nur der Tafeldecker der Herrschaft sei, den der junge Herr jetzt hinaufgesandt habe, um Jaqueline zum Frühstück zu bitten. Er werde wirklich manchesmal von einer zeitweiligen Verrücktheit befallen, in welcher er sich für den Vater des Herrn halte, und wobei es gewöhnlich zu den drolligsten Auftritten komme; sie möge demnach unbesorgt mit ihr zum Frühstücke gehen.

Der alte Mann zog sich nun zurück und Jaqueline ging mit der Dame

in einen Salon, wo sie der junge Herr mit einer Gesellschaft, die jedoch aus lauter Männern bestand, mit dem größten Anstande empfing. Man setzte sich zur Tafel und der junge Edelmann schien aller vorigen Verrücktheit ledig zu sein, während er ihr jeden möglichen Dienst zu erweisen suchte. Das Mädchen begann sich bequemer zu finden und würzte die Unterhaltung mit dem anziehendsten Gespräche und den geistreichsten Bemerkungen. Der Graf, darüber hoch entzückt, ergriff jetzt in einer Begeisterung ihre Hand und führte sie in die Ecke eines Fensters, in der sie von der Gesellschaft nicht leicht konnten bemerkt werden, und wo er ihr sein Herz und seine Besitzungen zum Opfer ihrer Liebe weihte.

Das Mädchen, überrascht von diesem wunderbaren Eindrucke, den sie zum ersten Male auf einen Mann ausübte, begann ihm selbst nun gute Worte zu geben, was dem Grafen so sehr in Aufregung brachte, daß er sich nicht enthalten konnte, ihr einen feurigen Kuß auf ihre Stirne zu drücken, der ihm aber theuer zu stehen kam, indem Jaqueline darüber in Unmüßen gerieth und sich mit aller Mühe von ihm zu entfernen suchte.

»Das geht wohl zu weit!« rief jetzt ein Kapitän, der die ganze Scene am Fenster mit scharfem Blicke beobachtet hat. »Von dem Grafen hätte ich doch dieses nicht erwartet, daß er sich auf eine so unfeine Art gegen das zarte Geschlecht betragen würde. Seid unbesorgt,« sagte er zum Mädchen, »von nun an will ich Euer Beschützer sein.«

»Haltet ein!« rief zornschnaubend der Graf, »und folgt mir in den Garten, wo ihr mir Rechenschaft über Euer Betragen geben sollet.«

Während er nun mit dem Kapitän in den Garten herabging, blieb Jaqueline mit der übrigen Gesellschaft allein, unter der sich vorzüglich ein Notarius und ein galanter Geck sehen ließen. Der Notar warf sich vor Alten auf die Knie nieder und rief in einer Art von Begeisterung aus, daß es ihm nie im Konzepte um einen Ausdruck schwerer gegangen wäre, als jetzt um Worte, die seine Liebe zum Mädchen bezeichnen sollten. Nun sprang der galante Geck über ihn los, und riß mit einer Wuth am Notarius, daß dieser rücklings zurücksiel. Er machte ihr jetzt eine feurige Liebeserklärung und beschwor sie, ihm anzugehören.

Nun fiel Jaquelinen die Wirkung der Quelle ein, deren Wasser sie heute Morgens getrunken hatte; mit einem Schrei des Entsetzens eilte sie aus dem Zimmer und wollte von der alten Dame die Hilfe eines Arztes bitten, da sie an dem verzauberten Wasser die Wirkung eines bösen Fiebers empfunden zu haben glaubte.

Die alte Dame führte wirklich in fünf Minuten einen alten Mann herein, den das Mädchen allsogleich zu ihrer Freude als einen Arzt erkannte, der lange Zeit hindurch zu St. Denis gelebt hatte. Sie erzählte ihm nun die ganze Begebenheit und bat ihn um seine Hilfe. Der Arzt tröstete sie nun mit einer baldigen Flucht und begann alle Anstalten zu treffen ihre Reise zu beschleunigen.

Inzwischen aber war der Graf zur rechten Zeit aus dem Garten zurückgekommen, um bei der halbgeöffneten Thüre die Liebeserklärungen des Notarius und des Gecken wahrnehmen zu können. Er fiel zuerst den Notarius an, und begann mit ihm ein furchtbares Manöver, das dann bei dem Gecken endigte. Dieser Kampf brachte das ganze Haus in Bewegung und der Arzt führte Jaquelinen, ohne entdeckt zu werden, durch eine Hinterthüre des Hauses hinaus, wo zwei gesattelte Pferde für sie bereit standen.

Sie ritten so langsam weiter fort, bis sie nach einiger Zeit auf dem Wege standen, der einerseits auf die Hauptstraße führte und von dem anderseits die Ruinen des Schlosses mit der Wohnung der Alten nicht weit entfernt waren.

Hier begann der Arzt über Brustbeklemmung zu klagen und Jaqueline wußte in ihrer Angst kein besseres Mittel, als neuerdings in die Wohnung der freundlichen Alten zurückzukehren und dort Hilfe zu suchen, wo sie sich erholen und dann die Reise fortsetzen könnte.

Sie gelangten wirklich in kurzer Zeit zu den Ruinen des Schlosses, fanden aber die Alte nicht zu Hause, doch behauptete der Arzt, selbe zu kennen und machte sich in der engen Wohnung so wie in seiner eigenen bequem.

Jaqueline richtete aus dem Vorrathe eine kleine Mahlzeit her, bei der sich der Arzt schon hergestellt fand und froh mit ihr die beste Unterhaltung führte. Dieser endlich wünschte doch etwas Ruhe zu genießen, brach das Gespräch ab und schien gleich beim Tische einschlummern zu wollen.

Als dieses Jaquelinen bemerkte, fühlte sie selbst eine Erschöpfung von dem Ritte und der Angst, die sie heute ausgestanden hatte, und suchte in derselben das Bett auf, in dem sie heute Nachts geruhet hatte. Ihr Schlummer schien aber nur ein halber zu sein, denn die Bilder desselben waren nur die Erscheinungen des vorigen Tages, unter die sich das Entzücken erregte, das Abenteuer glücklich bestanden zu haben, und endlich doch in die Stadt zu den Bekannten kommen zu können. Sie erwachte dann wieder plötzlich, und sah zu ihrer Verwunderung den alten Arzt an ihrem Bette sitzen. »Ihr habet gut geschlafen,« sagte er, »und ich habe über Euch sorgfältig gewacht, und ich hoffe es meine noch thun zu können.«

»Es wäre doch eine unbillige Forderung,« erwiederte das Mädchen, »daß Ihr immer Mühe mit mir haben sollet, da Ihr schon so alt seid.«

»Ach,« sagte der Arzt, »was sagt Ihr denn, daß ich alt sei? Seht mich doch nur an wie jung und munter ich bin, aber auch meine Schmerzen, die ich wegen Euch fühle, denn ich kann nicht glücklich sein ohne Euch. Liebet mich und gebt mir Eure Hand, wir ziehen nach England, und Ihr werdet an meiner Seite das schönste Leben führen.«

Nun schrie Jaqueline in einem Ausbruche des Entsetzens, und gebot dem Alten, sogleich das Zimmer zu verlassen, wofern sie nicht Gewalt anwenden sollte. Der Alte zog sich wirklich aus dem Zimmer hinaus. Kaum hatte sie aber ihren Schrei ausgestoßen, so fühlte sie sich plötzlich von einer Beklemmung erleichtert, die sie lange Zeit hindurch in der Brust empfunden hatte.

»Ach er ist gegangen« sagte sie zu sich selbst, indem sie tief aufathmete, während sie ängstlich im Zimmer herumsah, in welches so eben die Alte trat. Diese war in Eile hineingetrippelt, um den Grund des entsetzlichen Schreies zu wissen, den Jaqueline ausgestoßen hatte. Das Mädchen erzählte ihr nun Alles, und da ergab es sich, daß die ganze Scene von Morgen aus, an dem sie am Quell das wunderbare Wasser getrunken hatte, ein bloßer Traum war, dessen letztes Bild mit dem Arzt ihr den Schrei ausgepreßt und sie aus dem Schlafe geweckt hatte

»Seid unbesorgt,« sagte die Alte, »ich wirke keine Wunder, und wenn Ihr Euch von den Wirkungen des Wassers fürchtet, so lasset es unberührt. Kommt mit mir zum Frühstück, denn der Morgen ist hoch und Ihr müßt Eure Reise beginnen, wenn Ihr heute zur Stadt kommen wollet.«

Nach dem Frühstücke empfahl sie sich freundlich der Alten und setzte ihre Reise vergnügter fort, als sie dieselbe begonnen hatte. Der Traum hatte sie belehrt, daß der Zudrang von so vielen Männern kein Vergnügen erzeuge, und sie fand sich beruhigter und in ihrer Lage getrösteter.

Wir aber wollen hoffen, daß ihr das gute Schicksal später einen glücklichen Mann und einen heimischen Herd schenke, an welchem sie nicht mehr an die ersten Leiden sich erinnern und die stillen Freuden des Familienlebens finden sollte.

Das neue Hotel „zum englischen Hof" in Lemberg.

Längst schon war bei den schnellen Fortschritten unserer Provinzialhauptstadt in allen ihren Anstalten eine Verbesserung und Vervollkommnung des Gasthofwesens in derselben ein wesentliches, ein wichtiges, allgemein gefühltes Bedürfniß, denn die beiden Hotels, d'Europe und de Russie abgerechnet, welche beide jedoch, ohne den Verdiensten ihrer Eigenthümer nahe treten zu wollen, doch noch so Vieles, Vieles zu wünschen übrig ließen — waren alle übrigen Gasthöfe, und vorzüglich jene jüdischer Eigenthümer im strengsten Sinne des Wortes meist unter aller Kritik, und wahrlich nur der Gemüthlichkeit des hierländischen Adels und der hierländigen alten Gewohnheit, auf Reisen so viel möglich, Alles mit sich zu führen und sich übrigens zu behelfen — war es zuzuschreiben, daß man sich für schlechte Zimmer, zerbrochene Tische und Sessel u. s. w. Rechnungen gefallen ließ, die den elegantesten Gasthöfen in Wien und Berlin Ehre gemacht hätten.

Herr Felix Lang, früher durch längere Jahre Inhaber des allgemein bekannten und berühmten Gasthofes »zum schwarzen Adler« in Brünn, hat diesem Uebelstande auf eben so verständige als zweckmäßige Weise abgeholfen. Herr Lang hat das der Stadt Lemberg gehörige große Gebäude, in welchem früher das k. k. General-Militär-Kommando untergebracht war, auf 15 Jahre gemiethet, und mit einem sehr bedeutenden Kostenaufwand, unter dem Titel »zum englischen Hofe« zu einem Gasthof eingerichtet, der Alles enthält, was nur von dem elegantesten und großartigsten Gasthofe, und zwar nicht bloß einer Provinzial-, wohl aber einer Residenzstadt verlangt werden kann. Hundert und zehn Zimmer, und zwar 35 in dem Hauptgebäude, 33 in einem und 32 in dem zweiten Seitengebäude, sind sämmtlich auf das Geschmackvollste, Eleganteste und Solideste möblirt. In allen Zimmern sind Kanapees und Sessel, Saffatische, Schreibtische, Traumeaukasten und Betten nach den neuesten und geschmackvollsten Mustern von Mahagoni-, Nußbaum- und Eschenholz, mit schweren Seiden- und Wollstoffen tapezirt; Vorhänge, Teppiche, Spiegel, Lustres nach dem neuesten Geschmacke, in den Betten herrliche Matrazen, und für alle Zimmer ist das vollständigste Bettgeräth von den schönsten, elegantesten Stoffen vorhanden, welches auf jedesmaliges Verlangen sogleich beigegeben wird »ohne daß dafür eine eigene Bezahlung gefordert würde.« — Die Elegance, Solidität und Zweckmäßigkeit des Ameublements hat so allgemeinen Beifall gefunden, daß Hr. Lang bereits 40 Zimmer an dreizehn Parteien, meist Kavaliers des hierländigen Adels, ganzjährig vermiethen mußte. —

Eine sehr zweckmäßig eingerichtete Restauration, wovon sich 3 Zimmer im 1. Stock, elegant möblirt und mit Silber servirt, ganz für die Gäste von hohem Adel und Distinktion eignen; dann drei elegant möblirte, mit Hartmuthischen Glaslampen erleuchtete Zimmer zu ebener Erde, wo überall die größte Reinlichkeit herrscht, und auf schönem Schlangenwalder Porzellain gespeist wird, ist bei dem Umstande, daß Hr Lang einen deutschen, polnischen und französischen Koch und einen eigenen Zuckerbäcker, dann ein vollständiges Lager aller vorzüglichsten in- und ausländischen Tisch- und Dessertweine besitzt, vollkommen geeignet, alle Ansprüche zu erfüllen, welche sowohl in Bezug auf eine gute Hausmannskost, als auch auf höhere feine Kochkunst an eine ausgezeichnete Restauration gestellt werden können. — Stallungen auf 100 Pferde in 11 Abtheilungen, alle geheizt und sehr solid hergestellt. Remisen auf 40 Wagen in abgetheilten, der Feuersicherheit wegen mit Ziegeln gedeck-

len Lokalitäten, ein großer schöner, mit einem Springbrunnen versehener, Abends vortrefflich beleuchteter Hof. — einige zweckmäßige Lokalitäten für die Dienerschaft der Reisenden, nebst einem zahlreichen Personale von mehreren Zimmerkellnern, Portier, Stubenmädchen und Dienstleuten verschiedener Kathegorie bilden eine Anstalt, welche durch ihre Vollständigkeit, Großartigkeit und Ordnung sich mit jeder derlei Anstalt in der Residenzstadt zu messen im Stande ist, und sich durch die Billigkeit aller Preise auszeichnet, da die Preise eines Zimmers im Hauptgebäude im ersten Stock von 1 fl. 30 kr. bis 5 fl. W. W. — im 2. Stock von 1 fl. 30 kr. bis 4 fl. W. W. — und in den Seitengebäuden von 1 fl. bis 2 fl. W. W., für die vorhandene Bequemlichkeit und Eleganz höchst billig sind, wobei jedem Gaste seine Rechnung auf einer gestochenen, von Herrn Lang gefertigten Karte gelegt wird. —

Nebstdem befindet sich im Hause zu ebener Erde noch ein elegant eingerichtetes Kaffehaus bestehend aus einem Salon mit 2 schönen Billards, dann 2 mit Spieltischen versehenen Nebenzimmern, endlich noch 2 abgesonderte Schanklokalitäten, und es bleibt sonach für die vollständigste Einrichtung eines Gasthofes nichts mehr zu wünschen übrig.

Hoffentlich wird den bedeutenden Opfern, welche Hr. Lang durch ein so kostspieliges Etablissement gebracht — und der großen persönlichen Anstrengung, mit welcher derselbe diese Anstalt zur wahren Zierde unserer Stadt ins Leben gerufen hat, die lohnende Anerkennung in der Zufriedenheit und dem zahlreichen Besuche unseres derlei Verdienste würdigenden Adels und Publikums nicht fehlen — was wir ihm verdientermassen herzlich wünschen.

Miszellen.

(Püchegru.) Man erzählt eine Anekdote von Püchegru, die dem Andenken dieses unglücklichen Generals Ehre macht. Fouche besuchte ihn im Gefängniß den Tag vor seinem Tode, und trug ihm an, daß er Bonapartes Bestellung als Feldmarschall und ein Diplom als Großoffizier der Ehrenlegion erhalten sollte, wenn er gegen Moreau, wovon er wußte, daß er ihn im Jahre 1797 verrathen hätte, auf seiner Seite wieder aussagen wollte. Unter der Hand wurde ihm angezeigt, „daß, wenn er seinen vorigen Ableugnungen gemäß, bei seinem widerspenstigen Betragen beharrte, er nie wieder vor einem Richter erscheinen sollte, sondern die Staatsangelegenheiten und die Sicherheit des Landes erforderten, daß er in der Stille in seinem Gefängniß in die andere Welt geschickt würde.“ „So,“ antwortete dieser brave und würdige Krieger, „wollen Sie bloß auf die Bedingnisse meines Lebens schonen, daß ich mich des Lebens unwürdig beweise. In diesem Falle treffe ich ohne Bedenken meine Wahl; ich bin bereit, Euer Opfer zu werden, aber ich will nimmermehr unter Eure Mitgesellen gerechnet werden. Ruft Eure Henker, ich bin bereit, zu sterben wie ich gelebt habe, als ein Mann von Ehre und ein untadelhafter Bürger.“ Innerhalb 24 Stunden nach dieser Antwort war Püchegru nicht mehr.

(Gottes Gericht.) Die Herzogin von Abrantes erzählt von dem grausamen Mörder der Prinzessin Lamballe folgendes: „Mein Bruder, der im Jahre 1802 General-Kommissar der Polizei zu Marseille gewesen, erhielt den Befehl, einen Mann, der Raymonet hieß, aber noch einen andern Namen hatte, dessen ich mich nicht mehr erinnere, genau zu überwachen. — Er bewohnte ein kleines, einzeln stehendes Landhaus am Ufer des Meeres, schien bequem zu leben, hatte aber keine Verwandten, keinen Freund, lebte allein, war öfters krank, und hatte Niemanden zu seiner Bedienung, als ein Weib, das ihm jeden Morgen seinen Vorrath brachte. Einige Zeit darauf erhielt mein Bruder aus dem Kabinete des ersten Konsuls selbst den Befehl, auf diesen Menschen ein scharfes Augenmerk zu haben; er sollte alle acht Tage vor dem General-Kommissariate erscheinen, oder wenigstens ein Vertrauter der Polizei, sich von seinem Hiersein überzeugen. Die geheimen Nachrichten über ihn gaben an, er sei einer der Haupträdelsführer von den Mordthaten in den Gefängnissen der Abtei und Laforce während den Septembertagen gewesen, und er wurde vorzüglich als einer der grausamsten Mörder der unglücklichen Prinzessin Lamballe bezeichnet. Indem mein Bruder diese Nachricht las, war er einer Ohnmacht nahe, und er vermochte mehrere Monate nicht diesen Menschen anzusehen. Eines Tages benachrichtigte man die Behörde, derselbe sei tödtlich krank. Großer Gott! welcher Tod! Seit drei Tagen litt er die Qualen eines Verdammten. — Eine ganz natürliche Veranlassung war die Folge davon. Das Zäpfchen im Halse war ihm gefallen, und er wollte es mit ein wenig feinen Pfeffer wieder emporbringen. Er bediente sich dazu eines kleinen Senflöffels von Buchsbaum; allein der Pfeffer bewirkt eine Nervenerschütterung und diese einen heftigen Husten; der Löffel entschlüpfte seiner Hand, und bleibt in der Luftröhre stecken. Der Unglückliche strengt sich übernatürlich an, um den Löffel herauszubringen; vergebens, der schon angeschwollene Schlund hindert stets ihn zu erreichen. Er befand sich wahrscheinlich allein, und von jeder Wohnung bedeutend entfernt; er mußte sich daher bis zum nächsten Landhause schleppen, um einige Hilfe zu erhalten, doch die Bewohner desselben sind in der Stadt, und als der Wundarzt anlangte, war es zu spät; der fremde Körper hatte bereits furchtbare Verwüstungen angerichtet; jede Operation war unmöglich, und der Unglückliche starb, ohne ihm nur die Schmerzen erleichtern zu können. Er verlangte weder den Beistand des Priesters noch tröstende Worte. „„Sein Sterbelager,““ wie mir mein würdiger Oheim, der Abbé Commene sagte, „„war eine Folterbank, auf der er ganz andere Qualen litt, als diejenigen sind, welchen sich der Glaubensmärtyrer unterzieht.““ Er starb, eine Gotteslästerung im Munde, wie jene Verdammten, von denen Dante in der fünften Hölle spricht.“

Bazar.

Tageschronik für Industrie, öffentlichen Nutzen, Vergnügen und Gemeinwesen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:
Die Familie Ricketburg. — Das Alpenröslein. — Das Patent und der Schwal.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:
Welfen und Ghibellinen.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:
Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:
Roderich und Kunigunde.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:
Das Blumenfest. — Hochzeitsfest. — Maskenfest.

Unterhaltungen.

Donnerstag d. 14. ist Fortunaball in den Sälen zum Sperl, Souvenir-Ball im Saale zur goldenen Birn.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 30. Dezember gehobenen Zahlen sind:
25 48 15 32 80.
Die nächste Ziehung ist am 13. Jänner.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien vom 11. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106¾ KM
detto	4	—	99⅞ —
detto	3	—	80¼ —
detto	2½	—	— —
detto	1	—	— —
Real-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			— —
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			697½
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			286¾ —
detto detto detto für 50 fl.			57½ —
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto			— —
Bank-Aktien pr. Stück			1664 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106½ —
detto	4	—	100 —
detto	3	—	80 —
detto	2	—	54 —
Banko detto	2½	—	63¾ —
Anlehen vom Jahre	1831		— —
detto	1834		139
detto	1839		114¼ —

Angekommen:

Den 7. Jänner

Graf Sandor, k. k. Kämmerer (Stadt Nr. 992), aus Ungarn. — Baron Ludwig Leonhardi, k. k. Lieutenant, von Mainz. — Baron Jedenzo (St. Nr. 987), aus dem Banat. — Ritter Ignaz Gaupp, k. k. Lieutenant, (Alserverstadt Nr. 174), von Teschen. — Herr Vincenz v. Herbfeld, k. k. Rittmeister in Pension (Wieden Nr. 442), von Emünd. — Hr. Kallinger von Alpenkampf, k. k. Lieutenant (Gumpendorfer Kaserne), aus Böhmen. — Hr. Johann v. Stollmowski, k. k. Lieutenant (St. Nr. 696), von Lemberg.

Abgereiset:

Den 7. Jänner.

Baron Münch-Bellinghausen, k. k. Lieutenant, nach Böhmen. — Baron Emil Uechtritz, nach Brünn. — Baron Tuyll de Serooskerken, nach Pesth. — Hr. v. Caballini, k. k. Rittmeister, nach Presburg. — Hr. von Freystauff, k. k. Hauptmann in Pension, nach Teschen. — Hr. Florian Domanritz, und Hr. John Dryden Kaufleute, nach Triest.

Neuigkeiten von Wien.

— Zur Erhaltung des Augenlichtes und Stärkung schwacher Augen, besonders für das Lesen und Arbeiten zur Nachtzeit ist zu empfehlen, die Anwendung der transparenten Lampen- und Lichtschirme des k. k. Bunt-Papier-Fabrikanten, Herrn Wilhelm Knepper, alte Wieden, Hauptstraße Nr. 377. Deren geschmackvolle Erzeugung stellte sich mit dem rühmlich bekannten derartigen Pariser-Fabrikate in gleichen Rang, und läßt folglich nicht mehr zu wünschen übrig. An diese reiht sich noch ein zahlreiches Sortement mit Gold und Farbe gemahlter Reliefbilder und Borduren im gelungensten Geschmacke ausgeführt, für Cartonagearbeiten zu den billigst festgesetzten Preisen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 13. Januar.

Nr. 11. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 11. Jänner 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Hilarius B.	13	7 Uhr 44 M.	4 Uhr 16 M.	8	32	Mond im Abnehmen	Sonnsch. u. Nebel Nebel Trüb	8 u. M 2 u. M 10 u. A.	— 6,1. + 0,9. + 2,1.	27.365 27.225 27.213	0 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. **baar** an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

* Paris, 4. Jan. (Revue der Journale.) Der »Moniteur« publizirt in seinem offiziellen Theile einen langen und sehr detaillirten Rapport, in welchen der Kriegsminister Sr. Majestät jene Militärs bemerkbar macht und anempfiehlt, welche sich bei den letzten im Süden Frankreichs Statt gefundenen Ueberschwemmungen durch ihren Muth und ihre Ausdauer ehrenvoll ausgezeichnet haben.

Das »Journal des Debats« erwiedert auf die Angriffe, welche gegen die letzte Rede des Königs Statt fanden, daß das Ministerium vom 29. Oktober keineswegs die Absicht habe, das ganze Menschengeschlecht zu bevormunden und regieren, das sind nur die Anmaßungen der Mitglieder unserer bewaffneten Propaganda, aber jene Gefühle der Menschlichkeit und der Ehre anrufen, welche in dem Herzen eines jeden schlagen, das heißt nicht die Sache des Rechtes und Lichtes verlassen, sondern im Gegentheil die Unverletzlichkeit Frankreichs unter den Einfluß der geheiligsten Grundheit zu stellen.

»Le Constitutionnell« meint gelegentlich der großen Frage über die Freiheit des Unterrichtes, daß es viele gibt, die eine unbegrenzte Lesefreiheit anrathen, und wollen, daß man hiezu ein Privilegium für den Klerus nachsuche. — Das erstere scheint dem Constitutionell ein schlechter Nutzen für die Gesellschaft, und das zweite sei ohnehin die Pflicht der Regierung.

»Le Commerce« fragt, zu was die Befestigung von Paris nützen solle, wenn man ohnehin willens ist, allen fremden Mächten ihren Willen zu thun; es ist wahr, fügt er hinzu, es ist bereits zehn Jahre, daß die Regierung die Befestigungen um Paris begehrt, weil sie dieselben als Mittel zur Unterdrückung eines möglichen Aufstandes der Pariser Bevölkerung betrachten muß.

»Le Siecle« ist der Ansicht, daß Frankreich wohl in der Lage ist, die ganze Welt anzuhören, daß es aber Niemanden anführen dürfe; es möge eine Allianz um einen gemäßigten und ordentlichen Preis eingehen, und wenn sich ihm ehrenvolle Bedingnisse zeigen und darbieten, ja nicht zögern, eine Parthie zu ergreifen.

»Le Temps« publizirt folgende Note: es scheint, daß der Marschall Soult bald eine Opposition erfahren wird, an die er wohl nicht denkt, er will nämlich als Kriegsminister eine General-Revue aller um Paris herum stationirten Truppen vornehmen, man stellte ihm die Möglichkeit des schlechten Ausgangs eines solchen Schauspieles vor, aber er besteht, wie man versichert, hartnäckig darauf.

»La France« behauptet, daß das Schicksal des gegenwärtigen Ministeriums, der dermaligen Kammer, die Frage über Krieg und Frieden ganz allein vom Ausgange der Berathungen über die Befestigungen von Paris herrühre. Man furchtet, fügt dasselbe Blatt bei, den Einfluß Hrn. Thiers auf die Kammer.

Der »Courrier de Bordeaux« bemerkt, nachdem er durch mehrere Tage hindurch die abweichenden Meinungen der verschiedenen Journale über die russische Allianz mitgetheilt hatte: die Macht und der Einfluß ist einer der größten Maßstabe, nachdem wir eine abzuschließende Allianz beurtheilen müssen, denn man kann nicht läugnen, daß sich die Meinung Frankreichs, seit der Koalition, unter alle nur möglichen Einflüsse stellte, Rußland scheint mir, wird die Sache wohl gut und zwei Mal überlegen, bevor es sich in eine so zweifelhafte Verbindung, wie die Allianz mit uns ist, einläßt. — Auf der andern Seite hat aber der »Commerce« wieder ganz Recht, wenn er glaubt, daß die Zeit zu einer englischen Allianz wohl schon vorüber sei; die auffallende Beistimmung und der Applaus, welchen die noch ferne Wahrscheinlichkeit einer russisch-französischen Allianz auf der Börse bei ihrer Verbreitung erhielt, ist in diesem Falle wahrhaft bezeichnend. Man sehe nur, welch eine veränderliche Sache die öffentliche Meinung bei uns ist, es mag nun nicht einmal noch ein volles Jahr sein, und siehe da, man brandmarkte die bloße Idee einer Vereinigung mit Rußland, woran ohnehin wenig zu denken war, und fand sein einziges Heil bloß in einer Allianz mit England. Heute ist der Fall umgekehrt, und das, was vor einem Jahre, wenn wir ernstlich gewollt hätten, nur ein Kinderspiel gewesen wäre, ist nun bereits eine schwere Arbeit; wir haben die gute Gelegenheit unbenützt vorüberhuschen lassen, Gott weiß nun, wann sie sich wieder ergibt, und erschiene sie auch wirklich noch einmal, so ist erst noch eine große Frage, ob wir sie auch jetzt noch klug benützen würden. Wir zweifeln sehr, denn die öffentliche Meinung, diese Hauptbasis bei einer parlamentari-

Digitized by Google

ſchen Regierung, iſt entweder weit vor den Thatſachen voraus, oder noch lange hinter denſelben zurück, ſie kommt, um die Wahrheit zu ſagen, entweder zu früh oder zu ſpät, daher iſt ſchwer recht für ſie zu handeln, da die Regierungskunſt nothwendigerweiſe ein ſchnelles, kühnliches Handeln und eine kurtige Benutzung des günſtigen Augenblicke fordert; wo dieſes nicht iſt, Adieu Politik.

»La Preſſe« durchläuft das verfloſſene Jahr, und gibt dem Kabinete den Rath, mit Feſtigkeit aufzutreten; das Jahr 1840, ſpricht ſie, verdient ſeinen Platz in der Geſchichte; es war ein unglückliches, unheilbringendes Jahr für Frankreich; im vollſten Frieden begonnen, hätte es uns bald den zweideutigen Wechſelfällen eines allgemeinen Krieges Preis gegeben und endigt unter Umſtänden, die, wenn ſie auch nicht ſo arg und verderblich als der Krieg ſelbſt ſind, dennoch, wenn auch gerade nicht beim Volke, ſicher bei der Regierung große Gefahr fürchten laſſen; drei verſchiedene Miniſterien haben, während ſeiner Dauer, unſere Angelegenheiten geführt. Die Preſſe faßt den gegenwärtigen Zuſtand Frankreichs in den beiden Worten zuſammen: isolement und deficit.

— * (Kammerverhandlungen wegen Unterſtützung der Fremden.) In der Pairskammerſitzung vom 4. Jan. begannen die Verhandlungen über den Geſetzentwurf, die Unterſtützung der fremden Flüchtlinge betreffend. Herr Guizot erklärte, die franzöſiſche Regierung habe über die ſpaniſche Frage einen Entſchluß gefaßt, den ſie aber nicht enthüllen werde. Auf keinen Fall werden ſie in die innern Angelegenheiten Spaniens ſich miſchen. Spaniens gegenwärtige Verwaltung wünſche auch die Fortdauer der freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Frankreich.

Paris, 4. Jänner. (Eindruck der Ernennung General Bugeaud's.) Wie leicht einzuſehen, wird die Ernennung des Generals Bugeauds zum Generalgouverneur von Afrika von der Oppoſition nicht günſtig aufgenommen. Der National nennt ihn einen Mann, der der Würde des Befehls ermangelt hat, den Haupturheber, die erſte Urſache einer unglücklichen Lage, den intelligenten Diplomaten, den General ohne Fähigkeit. Kurz, der Traktat von der Tafna wird als der Grund aller Aufopferungen bezeichnet, die Frankreich ſeit 5 Jahren an Algier habe wenden müſſen. Der National fragt: »Hat Marſchall Soult die Initiative dieſer Maßregel ergriffen? Hat der Hof ihm dieſelbe auferlegt? Wir wollen die Verantwortlichkeit Soults nicht entkräften, aber dieſer gegen ſeine Untergebenen ſo unbiegſame und harte Mann hat die ganze Geſchmeidigkeit des demüthigſten Hofmanns, wenn es ſich darum handelt, dem Schloſſe gefällig zu ſein.« (Es iſt bekannt, daß kein Journal den Marſchall Vallée mehr angegriffen hat, als der National. Jetzt, da es ſich um ein Remplacement deſſelben handelt, heißt es:) »Jetzt, da der Marſchall Vallée ſein Syſtem geändert hat und die Intereſſen der Koloniſation beſſer begreift, reißt man ihn gewaltſam von ſeinem Poſten.« Endlich erblickt der National in der Ernennung des Generals Bugeaud die Aufgebung Algeriens.

Straßburg, 5. Jänner. (Ein neuer Prophet.) Beinahe in demſelben Augenblick, wo die ganze Bevölkerung durch eine fürchterliche Erſtickungsſcene in Beſtürzung geſetzt wurde, in der Stunde, wo das Gefühl der menſchlichen Nichtigkeit ſich unwiderſtehlich jedem aufdringt, welcher die ungeheure Wirkung einer ſogenannten »kalten Gasflucht« angeſehen hat, an dem Trauertage, wo ganz Straßburg eine Familie von fünf Mitgliedern ſchwermuthsvoll zur letzten Stätte begleitet, erſcheint hier ein neues, tragiſch-burleskes Phänomen, welches dem Einen krampfhaftes Lachen, dem Andern aber geheimnißvollen innern Schreck verurſacht. Wir ſind nämlich ſo glücklich oder ſo unglücklich, einen Propheten zu beſitzen. Dieſer Mann, welcher aus Deutſchland im Sachſen-Altenburgiſchen gebürtig, und ſchon hin und wieder in öffentlichen Blättern genannt worden iſt, verſetzte uns plötzlich in ein neues Zeitalter. Mit dem Jahr 1841 beginnt, ſeiner Ueberzeugung zufolge, ein fürchterliches Wirken, welches bis zum Jahre 1845 dauern wird. Von dieſer Epoche an bis 1847 wird die alte Ordnung der Dinge durch den ruſſiſchen Kaiſer wieder hergeſtellt und erhalten. Sodann aber erbebt ſich der Urgeiſt der Völker und Regenten mit neuer Gewalt, und das tauſendjährige Reich beginnt unter Jehovas unmittelbarer Herrſchaft. Der Vorbote aller dieſer Ereigniſſe iſt Hr. Chriſtian Albrecht, welcher von St. Gallen nach Straßburg kömmt, um von da nach Paris zu reiſen. Die abenteuerliche Geſtalt dieſes Menſchen, ſein poſſirlicher Kleiderſchnitt, den er übrigens oft mit dem modernen ſchwarzen Frack vertauſcht, ſeine allerdings leidenſchaftlichen und bisweilen begeiſterten Worte, haben ihm eine gewiſſe Anzahl von Anhängern erworben; die ſich lebhaft für ihn intereſſiren. Man ſucht ihn als eine »bête curieuse« ſo viel als möglich zu ſchonen, und wenn auch nur Ungebildete an den von ihm ausgekramten Unſinn glauben, ſo betrachten ihn doch andere als ein bequemes Mittel, die Aufmerkſamkeit des Volkes zu beſchäftigen, und daſſelbe auf Koſten der Kriegslärmerei herzlich lachen zu machen.

Großbritannien.

*London, 4. Jan. (Revue der Journale.) Die »Times« fahren fort, die Allianz zwiſchen Rußland und Frankreich zu bezweifeln. Die Kriegspartei in Frankreich, ſagen ſie, will das Protektorat von Egypten, das Uebergewicht Frankreichs im Mittelmeere, den Beſitz der Inſel Minorka, um leichtere Verbindung mit Algier unterhalten zu können, die Rheinprovinzen und die Aufhebung des Vertrages vom J. 1815. Kaiſer Nikolaus behauptet, ſie iſt zu innig mit den Mächten Deutſchlands verknüpft, um ſich zur Erfüllung der letzten zwei Bedingniſſe herzugeben. Darum wiegt ſich die Kriegspartei in leeren Hoffnungen und beſaßt mit unklugen Wünſchen. Der »Morning-Avertiſer« iſt der Meinung, daß Rußland ſich Frankreichs wohl einzig und allein bedienen wird, um ſeinen eigenen Intereſſen zu dienen, und den franzöſiſchen Einfluß noch mehr unſchädlich zu machen. Dieſes Journal weiſet die Idee einer Allianz zwiſchen dieſen beiden Mächten entſchieden zurück. Und ſollte ſie dennoch Statt finden, fährt ſie fort, ſo können wir nichts dagegen erwiedern, als daß England ſeine früheren Rüſtungen fortſetzen und daß es dem geſammten gegen ſie gewaffneten Europa jenes Beiſpiel von Kraft und Energie geben wird, welches es zu Zeiten Lord Chatams vorführte, und das die ganze Welt noch nicht ſo leicht vergeſſen haben wird. Der »Morning-Herald entwirft folgendes Bild über die Stellung Englands. — England iſt der Gegenſtand der Feindſchaft und des Neides faſt aller großen Nationen der Welt. Sein Wohlſtand, Reichthum, ſeine ausgedehnten kommerzialen und induſtriellen Unternehmungen, das ſind die Urſachen der allgemeinen Eiferſucht gegen daſſelbe; wir haben nicht nur Frankreich und Rußland zu fürchten, in Indien, in Perſien haben wir Krieg, die vereinigten Staaten Nordamerika's lauern nur auf die erſte beſte Gelegenheit, uns die beiden Kanada's zu entreißen, Rußland wird nie ſeine Projekte für die Türkei aufgeben, denen wir offenbar entgegen wirken. Frankreich hat noch nicht vergeſſen, daß es früher Kolonien beſaß, die wir mit unſerem Dreizake halten, und für ſelbes auf immer verloren ſind. Es iſt nun ſehr einleuchtend, daß alle dieſe Nationen dabei ihren Zweck finden werden, Englands Macht zu ſchmälern.

— * Prinz Albert beſchäftigt ſich in dieſem Augenblicke ſehr emſig damit, die engliſche Konſtitution zu ſtudiren unter Anleitung des geheimen Rathes der Königin M. Selwga.

Deutſchland.

Berlin, 7. Jan. (Ermordung des Biſchofs von Ermland.) Amtlichen Anzeigen zufolge hat in Frauenburg am 3. d. M.

ein schauderhaftes Verbrechen stattgefunden. Der ebenso ehrwürdige als geachtete Bischof von Ermland, Dr. von Hatten, ist am Abend des gedachten Tages zwischen 6 und 7 Uhr in seiner Wohnung überfallen, ermordet und beraubt, auch die außer ihm allein in der Wohnung befindliche bejahrte Vorsteherin seiner Haushaltung lebensgefährlich verwundet worden. Man fand den Bischof mit einer bedeutenden von einem starken scharfen Instrumente herrührenden Kopfwunde. Der sofort von den Behörden getroffenen Maßregeln ungeachtet, war es bis zum Abgange der Nachricht noch nicht gelungen, den Thäter zu ermitteln. Da noch keine detaillirte Nachrichten über diesen Raubmord hier eingegangen sind, so hat der Herr Minister des Innern den Polizeirath Duncker von hier nach Königsberg abgeschickt, um den Behörden bei Ermittelung des Thäters behilflich zu sein.

Würzburg, 4. Jänner. Ich könnte Ihnen eine Menge Gerüchte, die unter dem hiesigen Publikum kursiren, mittheilen, allein alle diese Sagen ermangeln einer eigentlichen Begründung und sind Konjekturen, welche der große Haufe aus den sichtbaren Bemühungen unserer Regierung, Baiern gehörig zu bewaffnen, sich ableitet. Am auffallendsten für das Publikum, und selbst für besser Unterrichtete bedeutungsvoll, ist die Strenge der bisherigen Aushebung, die wie man jetzt nachträglich hört, viele Konskribirte für tauglich erklärte, welche in andern Jahren wahrscheinlich für untauglich erklärt worden wären. Auch sind erst letzter Tage eine Menge junger Leute, die ständigen Urlaub hatten, und nur noch wenige Monate zu dienen haben, zum Dienste berufen worden. Eine Abtheilung Chevaurlegers marschirte vor einigen Tagen von hier nach Bamberg ab. Ich erwähne Ihnen dies nur deßhalb, weil bei der jetzt gesteigerten Aufmerksamkeit der Journalisten auf Alles, was militärische Bewegungen betrifft, auch dieser Garnisonswechsel als eine aus der allgemeinen Bewaffnung hervorgegangene Maßregel von diesem oder jenem Journale betrachtet werden könnte. Aus der positivesten Quelle kann ich Sie versichern, daß es nur wegen Mangel an Platz vorgenommen wurde. — Hr. Prof. Textor dürfte dem Vernehmen nach an Wilhelms Stelle nach München berufen werden. Von lokalen Konversationsgegenständen interessirt sie vielleicht, daß ein den besseren Ständen angehöriger hiesiger Einwohner sich unlängst den Tod gab — weil er verliebt gewesen oder Schulden hatte, werden Sie fragen — nein; weil er in dringendem Verdachte stand, aus dem Lokale der Harmoniegesellschaft öfters Holz entwendet und Kerzenstümpchen eingesteckt zu haben. — Ein Kellner soll ihn getroffen haben, wie er eben mit einem Holzscheitchen sich entfernen wollte. — Da man noch außerdem Spuren von Geistesabwesenheit an ihm bemerkt haben will, er auch ein bedeutendes Vermögen besaß, also nicht anzunehmen, daß ihn Mangel zu den Diebstählen getrieben, so dürften die Kriminalisten durch diesen Fall einen neuen Beleg zu der in einigen Systemen bereits angenommenen „Diebstahlsmanier“ erhalten.

Mainz, 6. Jan. (Eisgang des Rheines.) Das Tagesinteresse unserer Stadt dreht sich jetzt fortwährend um den Rhein in seiner winterlichen Gestalt, und die Unfälle, welche bei dem immer noch gefährlichen Uebergange von einem zum andern Ufer vorkommen. Unglücksfälle haben wir bis jetzt noch nicht zu beklagen; aber heute früh um 10 Uhr kam wieder ein Schreckniß vor, welches wohl erwähnt zu werden verdient. Hier wie in Kastel wartete eine Anzahl Frachtwägen stündlich auf Beförderung über den Fluß; nun war es Absicht hiesiger Behörde, morgen, wenn das Wetter so bliebe, eine Schlotte von einem zum andern Ufer gemeinsam zu versuchen. Indeß die Kasteler Schiffer, bekanntlich sehr entschiedene Leute, wollten schon heute den Versuch auf eigene Faust machen. Um zehn Uhr waren sie, 25 Mann stark, im Werke; man rief ihnen von unserer Seite durchs Sprachrohr zu, zurückzubleiben; doch sie arbeiteten keck fort, bis sie zwei Drittel des Weges durch waren. Da gerieth die vorher starre Eisdecke in Bewegung, die Gefahr ward sehr groß; doch die muthigen Männer kamen unter dem Jubel der am Ufer stehenden Volksmenge, ihre Verwegenheit mit dem Schrecken büßend, sämmtlich glücklich ans Land. — Während dieses Drama im mittleren Hafen Statt fand, sah man mit Entsetzen, wie im unteren Hafen noch 20 bis 30 Menschen, Männer, Weiber und Kinder, auf dem treibenden Eise standen, das Ufer, welches durch eine breite Wasserfläche von ihnen getrennt blieb, nicht erreichen konnten, und nach Hilfe schrien oder flehend gen Himmel blickten. Besonderes Mitleid erregte ein alter schwacher Greis, der ohnehin krank und durch den Schrecken gelähmt, nicht mehr von der Stelle konnte, während ein österreichischer Soldat, die eigene Lebensgefahr vergessend, ihn hob und stützte, und standhaft bei ihm aushielt, bis der rettende Kahn vom Ufer stieß und mit den übrigen Gefährdeten auch diese beiden in Sicherheit brachte. Der erste Kahn, ein schwaches „Dreibord,“ das 10 Fuß hoch vom Walle auf das Ufer geworfen und über Eisflächen nach der freigewordenen Rheinstelle geschleift werden mußte, wurde von dem hiesigen Zimmermeister Britsch, der den Kahn in Ermangelung eines Ruders mit der Schippe leitete, und dem sich gleich noch ein Muth erfüllter Mann, Grosch, zugesellte, geführt. Nun kam noch ein Kahn hinzu und da sich unterdessen die Eisdecke wieder festgestellt hatte, so war das Rettungswerk bald vollständig gelungen. Es war ein seltenes Glück, doch kaum eine Stunde später, sah man schon wieder Menschen die hergestellte Passage benutzen. — In Kastel liegen nicht weniger als zwei und fünfzig Frachtwagen, die warten müssen, bis das Eis schwere Lasten trägt. —

Verschiedenes.

Nürnberg, 20. Dez. (Glasmalerei.) Großes Interesse erregt in Nürnberg eine Glasmalerei, welche, von Johann Jakob Kellner und dessen drei Söhnen gefertigt, gegenwärtig in der Wohnung des Künstlers zur Ansicht des Publikums ausgestellt ist. Die Nürnberger nehmen um so größeren Antheil an diesem mit großer Kunstfertigkeit ausgeführten Gemälde, als es einen Beweis gibt, wie weit sich der Ruf Nürnbergs, bezüglich der Leistungen in der Glasmalerei, bereits verbreitet hat; denn die Bestellung ist von Lissabon aus hieher ergangen. Das Gemälde selbst bildet ein großes Glasfenster, bestimmt für eine geschichtlich merkwürdige Kapelle in Portugal. In Belem nämlich, am Meeresstrande, hatte Heinrich der Seefahrer eine kleine Kapelle errichtet. Dorthin begab sich häufig König Emanuel der Große, und blickte auf das Meer hinaus, um Vasco de Gama zu erwarten, den er am 9. Juli 1497 mit vier Schiffen zur Entdeckung des Seewegs nach Ostindien ausgesandt hatte. Als nun von diesem kühnen Seefahrer der Seeweg entdeckt war, ließ der König Emanuel aus dem Tribut des Indischen Fürsten von Guiloa an die Stelle jener Kapelle ein Kloster erbauen, und schenkte unter Anderem auch dahin eine große Monstranz, welche aus einem erbeuteten goldenen Götzenbild, 30 Pfund schwer, gefertigt war. Ein Fenster der Kapelle dieses Klosters ist es nun, welches durch das Kunstwerk der Herren Kellner, Vater und Söhne, verherrlicht werden soll; da man gegenwärtig damit beschäftigt ist, das Gebäude zu restauriren. Das gothische Fenster besteht aus vier Feldern; das erste Feld, oben links, stellt die Maria dar, nach einem Durerschen Kupferstich, dessen Kopie verlangt wurde. Maria mit hochblauem Mantel und rubinrothem Untergewande, die Strahlenkrone auf dem Haupte, trägt auf dem einen Arm den Jesus Knaben, in dem anderen hält sie einen Palmzweig. Das ganze Bild ist von einem Strahlenkranz auf blauem Grunde umflossen. Zeichnung und namentlich die Gesichtsbildung sind höchst anmuthig. Ihr zur Seite auf dem zweiten Felde, oben rechts, erscheint Ritter Georg, Schutzpatron von Portugal, eigene Kompositien der Künstler. Er trägt einen stählernen Harnisch mit

Vergoldung, auf dem besonders Schatten und Licht sehr natürlich wechseln; sein Wappenrock leuchtet in Rubinroth und Gold; im Hintergrunde zeigt sich eine Landschaft. Ueber diesen beiden Gemälden sind zur Füllung des Spitzbogens das Portugiesische und Sächsische Wappen angebracht, über beiden steht in der Spitze die Erdkugel als Sinnbild der Entdeckungsreisen. Von den beiden unteren Feldern stellt das zur linken den König Emanuel dar, in rothem Purpurmantel mit Hermelin verziert; sein Unterkleid zeigt schwarze Stickerei auf Goldgrund. Nach Art der mittelalterlichen Darstellung trägt er, als Erbauer, auf der einen Hand das Kloster. Unten ist das Portugiesische Wappen angebracht, den Hintergrund bildet eine Landschaft. Auf dem vierten Felde, unten rechts, erscheint Vasco de Gama, betend [in] knieender Stellung, den Helm zu seinen Füßen. Er trägt rothe Beinkleider und einen Stahlharnisch mit Gold verziert; an der Seite lehnt sein Wappen. Im Hintergrunde bemerkt man einen Leuchtthurm, das Meer und die angekommenen Schiffe. Um das Ganze ziehen sich an dem Rand gothische Stäbe als Verzierung hin; Alles ist vortrefflich gehalten; die Farben sind echt, wie die des Alterthums, sämmtlich eingebrannt und trotzen jeder Witterung; ihre Pracht gibt denen der alten Gemälde durchaus nichts nach; Zeichnung und Perspektive natürlich ist weit besser, als man sie gewöhnlich auf alten Glasmalereien findet; namentlich aber ist der Ton des Fleisches hier so natürlich wechselnd und so künstlich gehalten, wie auf einem Oelgemälde.

(Eine Rococco-Ausstellung.) Der unermüdlichste Sammler, der leidenschaftlichste Liebhaber von allerlei sonderbaren, seltenen Dingen scheint ein gewisser Cherourt in Paris gewesen zu sein, dessen Sammlung nach seinem Tode jetzt zum Verkaufe dort ausgestellt ist und drei sehr große Zimmer von oben bis unten in allen Theilen ausfüllt. Es findet sich da alles beisammen, was die ausschweifendste Fantasie sich nur denken kann,[l] an alten Porzellanfiguren, Elfenbein- und Bronzesachen, Chineserinnen, wie die Franzosen sagen (chinoiseries), Pagoden, Mosaiken; unbekannte Thiere, blaue Enten, Einhorne, Chimären und allerhand fabelhafte Geschöpfe; spanische niedliche Arbeiten; ich weiß nicht wie viele Leuchter, einer immer von sonderbarerer Gestalt als der andere; hunderte von Tabatieren mit Malereien, Gefäße von Boccaro, Becher von Bergkrystall, Reliquienkästchen von Elfenbein, gelb wie Wachs, egyptische Figürchen; Schäfer und Schäferinnen in allen möglichen Gruppen und Stellungen; alle Arten Raritäten, doch sämmtlich züchtig; Bäume von Kupfer mit Smaragdblumen und Rubinenäpfeln, kurz ein Haufen bizarrer, zierlicher, grotesker, gräßlicher, reizender und sämmtlich trefflich erhaltener Fantasien, wie man sie nirgends anders wieder in solcher Menge beisammen finden wird; dabei aber auch Meisterwerke, die für die strengsten Museen passen: ein Bachantinnenfest von Bronze; [Terracottagegenstände von Clodion; deutsche Elfenbeinschnitzereien von wunderbarer Arbeit; mikroskopische Kästchen von Filigran, zierlich und fein wie Spinnengewebe und mit allen Farben geschmückt; Vasen, die Marien Antoinetten gehörten; schöne flammändische Meubles, venetianische Spiegel, nebst Gemälden von Boucher, Breughel, von Kessel, Greuze u. A.

* (Ruhige Ergebung.) Unter den Frauen, die während der Schreckenszeit in Frankreich ihren Tod durch einen bewundernswürdigen Heldenmuth besiegelten, gehören die Karmelitterinnen eines Klosters nahe bei Compiegne. Das Revolutions-Tribunal verurtheilte sie alle zur Guillotine. Als sie auf die Karren gesetzt, und, begleitet von einem wüthenden Pöbel, zum Richtplatze geführt wurden, sangen sie mit eben so ruhiger Hingebung das „Salve-Regina,“ als wenn sie noch in ihrer Kirche gewesen wären.

Während die Eine nach der Andern das Blutgerüste bestieg, fuhren die Andern in ihren religiösen Gesängen ununterbrochen fort, und dieser heilige Gesang endete nur, als die Aebtissin zuletzt unter dem Beile des Henkers ihr Leben aushauchte. Die erhabene Standhaftigkeit so vieler frommer Opfer der Pöbelswuth, machte einen so tiefen Eindruck auf die Menge, daß man von diesem Augenblick an bei den Hinrichtungen nicht mehr, wie vorhin, in die Hände klatschte, und nach und nach wurde das Volk zu menschlicheren Gesinnungen umgestimmt.

(Napoleon und Lanjuinais.) Lanjuinais war Pair und Mitglied des Institutes und starb den 13. Januar 1827. Lanjuinais hatte sich bekanntlich schon früher gegen das lebenslängliche Konsulat und die Kaiserwürde ausgesprochen, und sich im Jahre 1814 für die Abdankung Napoleons erklärt. Im Jahre 1815 ward er jedoch, obgleich er nicht gegen die acte additionel gestimmt hatte, von den Wählern der Stadt Paris und denen des Dep. der Sain de . . . zum Mitgliede der Kammer der Repräsentanten und zu deren Präsidenten fast einstimmig ernannt. Napoleon bestätigte seine Wahl und ein Brief des Großmarschalls meldete Lanjuinais, daß der Kaiser bereit sei, ihn zu empfangen. Indeß war dieser noch unschlüßig und wollte seine Einwilligung nur von den Antworten abhängig machen, welche der neue Präsident auf gewisse Fragen geben würde. Er ging zu Napoleon, und da entspann sich folgendes Gespräch, das Lanjuinais selbst Andern erzählt hat:

Napoleon. Nun mein Herr, es ist jetzt nicht mehr Zeit, Ausflüchte zu machen: es gilt auf meine Fragen zu antworten.

Lanjuinais. Mit der Schnelligkeit des Blitzes Sire, denn ich vergleiche mich nicht mit einem gewissen (je ne compose pas avec ma conscience.)

Nap. Sind Sie . . .?

Lanj. Ich bin nie Jemandes gewesen, ich habe stets nur meiner Pflicht gehört.

Nap. Sie weichen mir aus, wollen Sie mir dienen?

Lanj. Ja Sire! auf der Seite der Pflicht.

Nap. Aber hassen Sie mich?

Lanj. Ich habe das Glück, Niemand zu hassen, ich bin stets wohlwollend und wohlthätig gewesen, wenn ich es habe sein können, selbst gegen diejenigen, die mich 18 Monate für vogelfrei (tuable vue) erklärten. (L. hatte während der Revolution, nachdem Ludwig XVI. war angeklagt worden, und er für ihn gesprochen hatte, 18 Monate in Rennes seiner Vaterstadt zurückgezogen und verborgen gelebt.) Bei diesen Worten breitete Napoleon seine Arme gegen den erwählten Präsidenten aus, ihn zu umarmen, und den 15. Juni 1815 war die Wahl bestätigt und angenommen.

(Verzeichniß der bereits mit k. k. Wösendorfer gepreßten Dachziegeln angefertigten Dacheindeckungen, nach der Alliechnerschen neuen Deckungsmethode.) Die k. k. Lustschlösser Hottisch, Larenburg und Schönbrunn; die Villa Sr. Durchlaucht Fürst Metternich, Landstraße; Sr. Exzellenz Kolowrat, Stadt; Herrn Graf Marcolini, Leopoldstadt; Herrn Baron v. Borsch, Leopoldstadt; ferner an der Windmühl Nr. **109**; Gumpendorf Nr. **335**, **368** und **61**; Neubau Nr. **53**; Strozischengrund Nr. **55**; Leopoldstadt Nr. **649**, **650** und **652**; Josephstadt, neue Plätze Nr. **1** und **12**; Schottenfeld Nr. **306**; Laimgrube Nr. **31**; Wieden Nr. **508** und **216**; Hr. v. Broilje zu Schwadorf; Herrn v. Regierungsrath Krisch, auf der Mauer; Herrn Amkemius, zu Schwechat; Herrn Mojer, zu Kettenhof; Herrn Winckler, zu Oberdorf: Herrn Habermaier, am Spitz; Hrn. Gierster zu Gaudenzdorf; Hrn. Dengler, zu Fünfhaus. Umdeckungen mit alten Ziegeln nach obiger Methode wurden bereits angefertigt: Herrn Graf Marcolini, Leopoldstadt Nr. **396**; Herrn Bräumeister Dengler, zu Fünfhaus; Schottenfeld Nr. **468** und **31**; Mariahilf Nr. **35**; Margarethen Nr. **8**; zu Micheldorf in Oberösterreich, bei Herrn C. Zeitlinger. k. Alliechner, Laimgrube, Nr. **179**.

Beilage zu Nr. 11. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Die Belagerung von Marseille.

Von Alexander Dumas.

Es war am 12. September 1524. Marseille schlug sich mit dem Connetable von Bourbon, der herumzog und Europa verwüstete, um sich die Langeweile zu vertreiben. Seit zwei und zwanzig Tagen waren die Laufgräben eröffnet. Die edlen Herren von Aix und die edlen Bürger von Marseille, die in denselben Bastionen vereiniget waren, hatten geschworen, sich lieber unter den Trümmern begraben zu lassen, als sich zu ergeben. Der Connetable trieb seine Italiener, seine deutschen Landsknechte gegen die Mauern. Die Belagerten warfen einen Kugelregen auf die Hügel des Lazareths, auf den Weg von Cannet, wo das Banner des Connetable wehete, und bis an den Fuß der Abtei St. Viktor, wo der Marquis von Pescaire sein Lager aufgeschlagen hatte. Ein heftiges Septembergewitter zog gegen Abend heran; die Nacht sank mit ihrem finsterſten Dunkel herab; es war ganz das Wetter zu Liebes- und Kriegsunternehmungen.

Auch ließ sich der Kapitain Karl von Montcaur an der Spitze von dreitausend entschlossenen Bürgern das Königsthor öffnen, um einen Ausfall in die Gärten und Hanfebenen der Canneblère zu wagen. Zwei heldenmüthige Amazonen folgten ihm, die Frau und die Nichte Karls von Laval. Sie hatten in ihren Halftern reich damaszirte Pistolen und hielten in den weißen Händen so schön gearbeitete Degen, daß sie mehr wie ein Spielzeug, denn wie eine Waffe aussahen.

Der Feind floh in Unordnung in der Richtung nach Aubagne hin, als die spanische Reiterei, welche diese Straße besetzt hielt, auf die Bürger von Marseille stürzte und dieselben zwang, in die Stadt zurückzukehren. Vielen wurde sogar die Rückkehr abgeschnitten. Sie kamen zu spät an dem Königsthore an; dasselbe war bereits wieder geschlossen und die Zugbrücke vor dem breiten mit Wasser gefüllten Graben aufgezogen. Hier wurden Einige gefangen genommen; andere entflohen in dem Dunkel. Unter den Letztern war der junge Viktor Vivaux, der Sohn des Geschützmeisters, nebst den beiden jungen Damen, die wir bereits erwähnt haben, Gabriele und Clara von Laval. Die beiden Amazonen waren in dieser Nacht von Gefahren aller Art bedrohet inmitten der gottlosen feindlichen Armee, die mordete, raubte, plünderte und die drei Jahre später Rom unter Flammen und Blut nehmen sollte.

Gabriele, die Gattin Karls von Laval, war zwei und dreißig Jahre alt. Ueberrascht durch den Vorschlag eines Ausfalles, den sie nebst ihrer Nichte mit jener abenteuerlichen Kühnheit theilen beschlossen hatte, von welcher die Frauen in jener Zeit so viele Beweise gaben, hatte sie sich in ihrer gewöhnlichen Kleidung angeschlossen, nämlich in einem weiten seidenen Gewande mit langer Taille und einem Leibchen von Sammet, das in einer Schneppe unter dem Busen auslief. Von dem obern Rande erhob sich überdies eine Einfassung von hohen steifen Spitzen, welche einen Schwanenhals setzen liebten. Das Gesicht, welches diesem schönen Körper und den Stoffen Leben gab, trug etwas Ausgezeichnetes an sich; die Stirn war rein, weiß und in bewundernswürdigen Linien gezeichnet; die durchsichtig schwarzen Augen hatten einen milden Blick; auf dem herrlichen Munde entfaltete sich das Lächeln gleich einer Rose. Das edle Haupt trug einen wallenden Kranz von ebenholzschwarzem Haar, das in gewissen Stellungen zu glühen schien, gleichwie die Meereswogen in einer dunkeln Nacht in ihren schwarzen beweglichen Falten Feuerstreifen rollt.

Das junge Mädchen, das sie begleitete, Clara von Laval, ihre Nichte, zählte erst zwanzig Jahre. Es würde unglaublich erscheinen, daß ein Mädchen in diesem Alter den Gefahren des Krieges zu trotzen wagte, wenn man nicht wüßte, wie frühzeitig in jenen Tagen der Unruhe, wo das Leben der Männer und die Ehre der Frauen fortwährend gefährdet waren, die letztern energische Entschlüsse faßten. Uebrigens bestätiget es die Geschichte von Marseille zum ewigen Ruhme des schönen Geschlechts, daß dieses Geschlecht auch ein heroisches war. Clara von Laval, die so ziemlich wie ihre Tante gekleidet war, hätte für die Schwester Gabrielens gelten können; sie hatte aber blondes Haar, das in üppiger Fülle auf die Schläfe und Schultern fiel; schöne Augen von der Farbe des südmeerischen Meeres, einen wunderbaren Teint von Rosen und Lilien, in ihrem Wesen einen magnetischen Reiz und eine seltene Anmuth in allen ihren Bewegungen, wenn sie auf der Spitze ihrer gestickten Stiefelchen einherschritt, die den Sandalen einer Odaliske glichen. Saß sie, so hatte sie jene Ungezwungenheit der Blondinen, jene strahlende Ruhe, welche fast immer einem schlummernden Vulkane gleicht.

Ihr einziger Begleiter, Viktor Vivaux, war ein großer gewandter junger Mann von vier und zwanzig Jahren und berühmt durch seine Galanterie unter allen liebenswürdigen Serenadenbringern. Die beiden Amazonen und ihr Führer ritten eine Zeitlang in Galopp nebeneinander; bald aber zeigte sich das Land so von Hecken und Gräben durchschnitten, daß ihre Rosse für sie nicht blos nutzlos, sondern hinderlich wurden; übrigens konnten sie auch durch das Wiehern und den Hufschlag verrathen werden. Die drei Flüchtlinge stiegen also ab, ließen ihre Rosse in einem Hanffelde und setzten ihren Weg fort, ohne ein Wort zu sprechen, denn ringsumher zeigte ihnen kriegerisches Getöse die Nähe des Feindes an. Endlich erreichten die beiden Damen, die ihrem Führer immer dienstlings folgten, die Höhen, welche das Thal von Auriol beherrschen. Hier wendeten sie der Stadt den Rücken und sie gelangten an jene sandige Küste, die sich bogenfarbig von dem weißen Felsen nach dem Berge Redon krümmt.

Die Küste glich dem Strande einer öden Insel, denn die Bewohner von Marseille, die fortwährend den Krieg fürchteten, hatten nicht daran gedacht, andere Gärten anzulegen als die, welche sich im Schatten ihrer Stadtmauern hinzogen. Nur einige Fischerhütten standen hier und da, weit entfernt von einander, auf den Kieseln des Strandes und mitten in dem stehender Wasser des kleinen Flusses, am Ende eines natürlichen Felsendammes, der häufig von den Wogen bedeckt wurde, stand ein einzelnes Haus, das gegen die Einsamkeit zu protestiren und die Schiffer an jene Zeit zu erinnern schien, als die Küste von Galeeren von Tyrus und Sidon besucht wurde.

Als die Flüchtigen diesen Strand erreichten, war das Meer trotz dem Gewitter ziemlich ruhig. Viktor Vivaux war zuerst auf den natürlichen Damm, indem er sich an den Zweigen eines kahlen Tamarindenstrauches festhielt. Dann horchte er, vernahm aber nichts als das letzte Röcheln des verscheidenden Sturmes, das Rauschen der Weiden und des Rohres und nach Norden zu den dumpfen Donner des Geschützes in der Stadt, das mit dem Donner des Himmels wetteiferte.

Da bückte er sich und reichte seine Hand Gabrielen, die sich nach einem Augenblicke neben ihm auf dem Damme befand, sodann ihre Nichte, für welche der junge Mann eine ganz besondere Theilnahme zu zeigen schien. Als so die beiden Damen wieder bei ihm waren, blickte er nach dem Meere auf der einen und auf den Sumpf auf der andern Seite.

»Nun,« sagte er zu den Frauen, indem er freier athmete, »nun erlaube ich Euch zu sprechen, denn hier sind wir sicher. Wir haben weder Soldaten noch Plünderer um uns.«

— »Ich für meinen Theil,« begann Gabriele lachend, »werde es dem Herrn Connetable nie verzeihen, daß er mich nöthigte, zwei ganze Stunden lang zu schweigen.«

»Heilige Jungfrau!« rief dagegen Klara, »wohin sind wir gerathen? Befinden wir uns am Lande, oder auf dem Wasser?«

»Beruhiget Euch,« entgegnete Viktor, »ich bin bekannt hier.«

»Ihr seid in dieser wilden Gegend bekannt, Herr von Vivaux?«

»Allerdings und Ihr werdet sie selbst kennen lernen, denn da guckt eben der Mond hinter den Wolken hervor, um Euch zu betrachten. Sehet dort, hinter den Tamarinden steht ein Haus, das ich kenne, als wäre es das meinige; wir sind wohl hundertmale mit dem Kapitän von Beauregard dahergegangen.«

»Und was thatet Ihr Herren da?« fragte Gabriele in einem neckischen Tone, während Klara den jungen Mann mit einer gewissen Besorgniß anblickte. —

Der junge Mann verstand diesen Blick und diesen Ton und er antwortete lächelnd:

»Wir thaten etwas ganz Einfaches: wir fischten. Das kleine Haus gehört dem Herrn von Beauregard; er wird es nicht übel nehmen, daß es uns diese Nacht als Zufluchtsstätte dienen soll.«

»Und wenn die Thüre verschlossen wäre?«

»So schlagen wir sie ein,« antwortete Viktor.

»O!« flüsterte Klara, welcher diese Art, sich einzuführen trotz der Gefahr, in welcher sie schwebten, etwas zu ungezwungen vorkam.

— »Die heilige Jungfrau stehe uns bei,« sagte Gabriele; »mir ist es, als bewege sich dort etwas Unheimliches.«

Sie wies mit der Spitze ihres Degens, den sie noch nicht wieder eingesteckt hatte, auf den Hügel im Norden.

Die Blicke wendeten sich in dieser Richtung hin und es folgte eine augenblickliche Stille.

»Still!« sprach Klara zitternd.

— »Was gibt es?« fragte Viktor, indem er an das junge Mädchen trat.

»Ich höre Geräusch,« antwortete Klara.

— »Wo?« fragte Viktor immer leiser weiter.

»Dort, dort, ganz nahe bei uns, in diesem dunkeln Hohlwege,« ent-

*) Das eben bedeutsame Lächeln ist nicht [illegible] Klara verwandelt.

Digitized by Google

gegnete Klara so leise, daß Viktor, um sie zu verstehen, seine Wange ganz nahe an die Lippen des Mädchens halten mußte und er ihren Athem fühlte.

— »Es ist das Meer oder der Wind,« antwortete der junge Mann, der einen Augenblick in gebückter lauschender Stellung stehen blieb; »hier ist keine Gefahr, oder da,« setzte er leise hinzu, indem er auf die Havenne wies.

»Wahrhaftig, wahrhaftig,« sprach Klara, die den Arm des jungen Mannes ergriff; »seht da, da . . vor uns!«

Viktor wendete sich nach der angegebenen Seite und bemerkte wirklich eine große schwarze Gestalt, die sich zwischen den Weidenbäumen der Havenne emporrichtete und nach dem Damme zuschritt.

»Still!« sagte Viktor.

Er ließ die Erscheinung bis auf den schmalen Damm kommen und als sie nahe an ihn heran war, stürzte er ihr, mit dem Degen in der Hand, entgegen, während die beiden Damen sich anschickten, ihrem Vertheidiger im Nothfall Hülfe zu leisten.

»Wer bist du? Was willst du?« fragte der junge Mann, indem er dem Fremden das Schwert auf die Brust setzte, der statt sich zu vertheidigen, demüthig bittend auf die Knie sank.

»Ach Herr Marseiller,« antwortete er, der an der Stimme Viktors einen Landsmann erkannt hatte.

»Ah!« wiederholte Viktor, derselbe Entdeckung gemacht hatte; »wir scheinen keinen Feind vor uns zu haben; aber in solchen Zeiten muß man wissen, wen man an einen solchen Orte und zu solcher Stunde begegnet. Ich wiederhole also meine Frage: Wer bist du? Was willst du?«

— »Ich bin Bousquier, der Fischer des Herrn Beauregard.«

»Wahrhaftig!« fiel Viktor ein, indem er sich zu den Damen wendete, »Ihr habt nichts zu fürchten, wir sind unter Bekannten!«

— »Ach, Herr Viktor ist es!« sagte darauf der Fischer laut lachend, und ich habe Euch nicht erkannt! Guten Abend, Herr Viktor!«

»Guten Abend!«

— »'s ist ein wahres Wunder, Euch hier zu sehen; ich hätte Euch hinter den Mauern der Stadt gesucht. Habt Ihr eine Partie vor wie..?«

»Still!« flüsterte ihm Viktor zu.

— »Ihr habt eine seltsame Zeit gewählt.«

»Du bist also mit Fischen beschäftiget?« unterbrach ihn der junge Mann, dem die Wendung, welche das Gespräch angenommen hatte, offenbar unangenehm war, und der es ändern wollte.

»Ja, ich fische,« antwortete Bousquier mit einem schweren Seufzer.

»Was fehlt Dir?« fragte Viktor; »ich weiß doch, daß diese Beschäftigung ein Fest für Dich ist.«

»Ja, wenn ich für den Herrn von Beauregard fischte oder für Euch.

»Und für wen fischest Du jetzt?«

»Für wen ich fische! Heilige Jungfrau! Ich fische für die lumpigen Italiener, die mich mit Helebardenschlägen für meine Fische bezahlen.«

»Wie, die Italiener kommen hierher?« fragte Viktor.

»Ob sie kommen! Nicht eine Nacht bleiben sie weg; in einer Stunde werden sie da sein. Aber reden sie nicht von ihnen, Herr Viktor; es sind wahre Türken, Korsaren, Sarazenen, die nach Mädchen und Fischen suchen, Gott verdamme sie! Auch zwei Deutsche haben sie bei sich, die aussehen gerade wie Kartenbuben; sie sind auch nicht mehr werth.«

»Höre, Bousquier,« fiel Viktor ein, »ich habe da zwei Damen bei mir, welche der Ruhe bedürfen; sie haben die Sohlen ihrer Stiefelchen auf diesen Felsen verloren und ihre Füßchen sich ganz wund gegangen. Hast Du in Deiner Hütte nicht ein gutes Bett von trockenem Seegrase?«

»O, in meiner Hütte,« antwortete Bousquier, »würden die Damen sich schlecht befinden.

»Aber wo sollen denn die Damen die Nacht zubringen?« unterbrach ihn Viktor. —

»Wenn das Meer nicht so schrecklich wäre, würde ich Euch sagen, wo sie am besten aufgehoben sind: zu Hause; wir steigen in mein Boot und da das Meer frei ist, seit die Flotte Lafayettes den Mancade vertrieben hat, brächte ich Euch in einer Stunde bis an die Hafenkette.«

»Das scheint mir ein vortrefflicher Vorschlag zu sein,« sagte Gabriele, indem sie vortrat; »wir wollen in das Boot steigen, wir fürchten uns nicht.«

»'s geht nicht, Madame,« entgegnete Bousquier achselzuckend; »das hieße Gott versuchen.«

»Das Meer geht ja doch nicht sehr hoch,« bemerkte Klara.«

»Hier allerdings nicht, aber das Meer ist, meine liebe Demoiselle, ohne Vergleich, wie die Mädchen; man darf dem äußeren Scheine nicht trauen. Hier ist es ruhig und ziemlich gutartig, da unten aber, seht Ihr, jenseits jenes Felsens, wo es nichts schützt, wüthet es fürchterlich. Nein, Herr Viktor, glaubet mir, Ihr thut besser, wenn Ihr wartet.«

»Wo aber sollen wir warten, da Du sagst, bei Dir wären wir nicht in Sicherheit?«

»Folget mir,« sagte Bousquier, »ich will Euch das Haus des Herrn Beauregard öffnen; da werdet Ihr besser aufgehoben sein, als bei mir. Wenn die Italiener kommen, so geht nur immer höher im Hause hinauf. Auf dem Boden werdet Ihr eine Leiter und eine Fallthüre finden. Da steigt Ihr im Nothfalle, wenn sie hinauf kommen, auf das Dach und zieht die Leiter nach; verfolgen sie Euch bis dahin, so habt Ihr noch immer das letzte Mittel: Ihr könnt Euch von dem Dache herabstürzen, wenn Ihr Euch nicht ergreifen lassen wollet.«

Die beiden Damen drückten einander die Hände.

»So komm,« sagte Viktor Bousquier.

Der Fischer ging voran und die drei Flüchtigen folgten ihm schweigend; nach einem Augenblicke kamen sie vor einem Haufen von Seegras vorbei, und stiegen die Vortreppe hinauf; Bousquier stieß die Thüre mit dem Fuße auf.

»Wenn die Thüre nicht besser hält,« sagte Viktor, so hättest Du uns auch anderswo hin führen können.«

»Wir verrammeln sie von innen,« meinte Gabriele.

»Das thut ja nicht, schöne Dame,« antwortete der Fischer; »Ihr würdet Euch dadurch sogleich verrathen. Nein, nein; sie wissen, daß die Thüre offen ist; laßt sie offen; sie sehen so keine Veränderung und merken vielleicht gar nichts. Glaubt mir und thut, wie ich Euch sage.«

»Ihr glaubt also doch, daß sie kommen werden?« fragte Klara schüchtern.

»Vielleicht kommen sie, vielleicht kommen sie nicht. Diese verfluchten Leute sind wetterwendisch wie die Meerschweine, man kann nichts Gewisses sagen. In jedem Falle werde ich ihnen schöne Fische vorsetzen, um sie womöglich in dem Hause zu halten.«

»Da hast Du etwas zur Bestreitung des Abendessens, das Du ihnen geben wirst,« sagte Viktor, indem er dem Fischer Bousquier zwei Goldstücke in die Hand drückte.

»Das war nicht nöthig,« antwortete dieser. »Es raubt mir die Freude, Euch um Gotteswillen gefällig zu sein. Ausschlagen will ich es aber auch nicht, denn das wäre unrecht und könnte Euch beleidigen.«

»Steck nur ein und halte gute Wache.«

»Ja, ja, aber besonders macht die Thüre nicht zu.«

»Beruhige Dich.«

»Nun, auf gut Glück! — Noch etwas, meine schönen Damen,« sagte Bousquier, indem er umkehrte, »wenn Ihr ein recht kräftiges Gebet wißt. Ich will mir nicht erlauben, Euch einen guten Rath zu geben, aber Ihr werdet mich schon verstehen.«

Als erschrecke er selbst über seine Kühnheit, nickte der Fischer nochmals und wiederholte seinen Glückwunsch; dann ging er rasch hinaus.

Als Viktor mit seinen beiden Gefährtinnen allein geblieben war, suchten sie sich mit den Händen zurecht zu finden, denn auf die Augen war in dem niedrigen großen Gemache nicht zu rechnen. Durch das Anzünden eines Lichtes hätten sie sich sogleich verrathen. Sie mußten sich also durch Umhertappen zu finden suchen. Viktor hörte daher in der tiefen Stille das Herz seiner beiden Gefährtinnen klopfen.

Endlich fand er die Treppe.

Die beiden Damen kamen auf seinen Ruf zu ihm; Viktor streckte die Hand aus und ergriff eine andere zitternde Hand. Die Hand drückte die seinige aus Angst und Schrecken wahrschrialich, und Viktor hatte nicht nöthig zu fragen, welcher von den beiden Damen sie angehöre.

»Folgt mir,« sagt Viktor, indem er sich nach der Seite wendete, wo sich seiner Vermuthung nach Gabriele befinden mußte; »wir sind hier am Fuße der Treppe.«

— »Go geht voran,« antwortete die Frau von Laval; »Ich halte mich an das Kleid Klaras.«

»Was sucht Ihr, Tante?« fragte das junge Mädchen.

— »Ich habe mein Taschentuch verloren.«

»Ich werde sogleich wieder heruntergehen und das Tuch suchen,« entgegnete der Viktor.

Alle drei gingen nun die schmale und dunkele Treppe hinauf, welche in die obern Stockwerke führte; dann suchten sie tappend die Thüre eines Zimmers zu finden und traten in das erste beste in der Absicht ein, da zu warten, bis sich das Meer beruhiget haben würde. Sie konnten nicht bemerken, ob das Geräthe in dem Zimmer ihrer würdig sei, denn sie vermochten in der Finsterniß nichts zu erkennen; mit großer Freude aber fühlten sie etwas Weiches, das einer Matratze glich.

»Viktor,« sprach Gabriele, »wenn Ihr wieder hinuntergeht, so wollen wir einen Augenblick zu ruhen versuchen.«

— »Ihr werdet für uns wachen, nicht wahr?« setzte Klara hinzu.

»Rechnet ganz auf mich,« entgegnete Viktor. »Nie soll eine Wache treuer auf ihrem Posten gewesen sein als ich es sein werde.«

— »Bemühet Euch auch, mein Taschentuch wieder zu finden, es könnte uns verrathen,« setzte Gabriele hinzu.

»Ich gehe,« entgegnete Viktor.

Man hörte ihn die Treppe hinunter gehen.

Der junge Mann suchte eine Viertelstunde lang, fand aber nichts.

Unterdeß legten die beiden Damen ihre Gewänder ab, mit denen sie sich unmöglich niederlegen konnten.

»In welcher Besorgniß muß jetzt mein Oheim sein, Tante!« bemerkte Klara von Laval.

— »Ach,« antwortete Gabriele, »das sind Zufälle des Kriegs; mein Mann hält uns für todt, da er aber auf dem St. Paulsthurme auf Wache ist, so hat er nicht Zeit, uns zu bewinen. — Ich möchte wohl einen Spiegel haben.«

»Einen Spiegel, Tante? Und wozu?«

— »Um mein Haar wieder in Ordnung zu bringen das in dem schrecklichen Zustande sein muß.«

»Wenn wir auch einen Spiegel hätten, so würde er uns doch in der Finsterniß hier nichts nützen.«

— »Wenn wir den Fensterladen aufmachten, würden wir in dem hellen Mondenlichte so gut sehen können, wie am Tage. Stoße ihn ein wenig auf, Klara.«

»Das würde unvorsichtig sein, Tante.«

— »Nein, nein; wir sehen dies, ob alles ruhig ist.«

Klara gehorchte und ein Strahl des Mondenlichtes erhellte das Zimmer und beschien das allerliebste Köpfchen des jungen Mädchens, das am Fenster stand. Man hätte sie für Amphitrite, die blonde Meereskönigin halten können, die einen Blick der Liebe auf die wilde Schönheit ihres Reiches warf.

Unterdeß hatte Gabriele wirklich einen Spiegel gefunden und sie ordnete nun, hinter Klara stehend, aber in demselben Mondesstrahle, ihr Haar wieder.

— »So, nun ist es geschehen,« sprach sie nach wenigen Augenblicken. »Nun wollen wir uns auf das Bett legen und die Litaneien der Jungfrau, wie das sub tuum beten, ehe wir einschlafen. Ich spreche die Verse und Du antwortest die ora pro nobis. Kommst Du?«

»Ja, liebe Tante, ja,« antwortete Klara, indem sie etwas zurücktrat, ohne aber das Fenster zu verlassen; »es ist mir —«

— »Was ist Dir?« fragte Gabriele.

»Es ist mir, als sähe ich Leute auf demselben Wege herankommen, den wir gegangen sind. Jetzt höre ich sie, Tante, jetzt höre ich sie auch.«

— »Bah,« meinte Gabriele, »es ist der Wind, der in den Tamarinden rauscht.«

»Nein, liebe Tante, da, ich sehe sie, es sind fünf, sechs, sieben.«

Gabriele war mit einem Sprunge von dem Bette herunter, auf das sie sich gelegt hatte, trat an das Fenster, stützte sich auf die Achsel Klaras, stellte sich auf die Fußspitzen und sah über das Mädchen hinweg hinaus.

»Seht Ihr?« fragte Klara, indem sie den Athem an sich hielt.

— »Ja, ich sehe sie.«

Die Männer sprachen einige Worte unter einander.

— »Es sind Italiener,« sagte Gabriele.

»Ach, mein Gott, mein Gott! wir sind verloren!« flüsterte Klara, die Hände faltend.

Ein dreimaliges leises Klopfen an der Thüre verursachte, daß die beiden Damen vor Schreck zusammenfuhren; dann hörten sie eine Stimme, die sagte:

»Ich bin es, fürchtet nichts, ich bin es.«

Gabriele eilte an die Thüre und öffnete.

»Nun?« fragte sie.

— »Man kommt auf das Haus zu.«

»Der Feind?«

— »Ich fürchte es.«

»Was sollen wir thun?«

— »Folgt dem Rathe des Fischers Bousquier, geht höher hinauf; sucht ein gutes Versteck und seid meinetwegen unbesorgt. So fern ich auch von Euch zu sein scheine, so werde ich Euch doch nicht aus den Augen verlieren.«

Ohne die Antwort der beiden Damen abzuwarten, verschwand er wieder in dem Dunkel der Treppe.

»Klara!« rief Gabriele.

— »Da bin ich, liebe Tante.«

»Komm.«

Bei diesem Worte erfaßte sie die Hand Klaras und zog sie aus dem Zimmer mit hinaus. Sie erreichten das obere Stockwerk, wo sie lauschend an dem Treppengeländer stehen blieben.

Draußen auf den Stufen vor dem Hause sprachen zwei Männer, welche die Führer einer Maraudeurbande zu sein schienen, rücksichtslos ganz laut, so daß sie in der Stille der Nacht überall im Hause deutlich gehört werden konnten.

»Ich sage Dir, Taddeo,« sprach der Eine, »ich habe sie wie Schatten dahinschweifen sehen, und ihre Fußtritte auf dem Sande gemessen; es müssen Füßchen sein, nicht länger wie mein Finger da und dünn wie meine Zunge. Und was sagst Du zu dieser Frause von Stiefelchen, die wir auf dem Hügel gefunden haben? Taddeo, ich wittere frisches Fleisch hier.

— »Ich fange an zu glauben, daß Du Recht hast,« antwortete der Andere.

»Per Bacco! Das glaube ich wohl, daß ich recht habe. Siehst Du, zwanzig Schritte von hier haben wir erst die Spur verloren, da wo die Kiesel anfangen; wenn die Göttinnen nicht ein Bad in diesem Sumpfe nehmen, finden wir sie hinter dieser Thüre. Wo ist mein Lanzknecht? He, Kornelius, komm! So komm doch! was zum Teufel machst Du denn? Geh da einmal auf die andere Seite und paß wohl auf, daß Niemand entwischt. Nun, meine schönen Damen, entgeht Ihr uns nicht.«

— »Was ist das?« fragte Taddeo, indem er das Taschentuch aufhob, das Gabriele im Hause verloren zu haben glaubte und das sie schon auf den Stufen draußen hatte fallen lassen.

»Bei Gott!« antwortete Geronimo, indem er es seinem Kameraden aus der Hand nahm; »ein über und über geflicktes und mit Rosenöl parfümirtes Tuch, das nicht aus der Tasche eines Fischers gefallen zu sein scheint. Mit einem solchen Netze fängt man andere Fische.«

»Hinein! Hinauf, Geronimo!« fiel der Andere ein. »Und Ihr Kameraden .. pst! pst!«

Die Uebrigen kamen herbei. »Kommt hierher und bleibt da; seid gescheit und Ihr sollt die Kammermädchen haben, wenn dergleichen da sind.«

— »Nichts da!« riefen die Andern; »wir gehen alle hinein; hier gilt kein Rang, wir sind alle gleich hier. Je zahlreicher wir übrigens sind, um so eher finden wir sie. Wo ist der andere Lanzknecht? He, Förster! Komm, reite da auf dem Treppengeländer und nimm den Dolch in die Faust. Die Göttinnen haben einen Begleiter bei sich, denn wir haben seine Tritte auf dem Sande gesehen. Alle Achtung für die Damen, eine Kugel für den Mann, hörst Du?«

»Sehr wohl,« antwortete der Lanzknecht, indem er sich auf das Treppengeländer vor der Thüre setzte, wie es ihm befohlen worden war. Geronimo öffnete nun die Thüre, die, wie es der Fischer Bousquier empfohlen hatte, nicht verschlossen war.

— »Hier ist es finster wie in einem Backofen,« meinte einer der Italiener; »hast Du Dein Feuerzeug nicht bei Dir, Taddeo?«

»Als ob ich jemals ohne dieß ausginge!« antwortete der Soldat.

In demselben Augenblicke sah man Funken von dem Steine fallen; der Schwamm fing Feuer, bald sah man den bläulichen Schein eines Schwefelfadens glänzen und derselbe genügte Geronimo, um eine Laterne in einem Winkel zu entdecken.

— »Der liebe Gott verläßt die Seinen nicht!« rief er. »Komm, zünde an!«

Taddeo ließ es sich nicht zweimal sagen; dann hoben die Italiener die Laterne in die Höhe, so daß die ganze Hausflur erleuchtet wurde. Aber sie erblickten nichts als Fischzeug aller Art, die an den Wänden aufgehangen waren.

»Die Netze rühret nicht an; sie gehören unserm Fischer und übrigens wißt Ihr, daß Bourbon bei dem Gute des Nächsten keinen Spaß versteht.«

— »Gehören Mädchen auch dazu?« fragte Taddeo.

»Der Befehl nennt nur Getreide, Hausgeräthe und Vieh; Mädchen und Weiber sind nicht erwähnt.«

— »Nun die Treppe hinauf!« fuhr Taddeo fort; »Du siehst, daß hier nichts ist.«

Die Schar folgte dem Rathe und eilte in das Zimmer hinein, welches die beiden Damen eben verlassen hatten.

»Ah ha!« rief Geronimo, »der Balg ist geblieben, die Schmetterlinge aber sind ausgeflogen. Zwei wahre Prinzessinnenkleider! Sieh einmal den Sammet, Bruder. Das Blut steigt mir nach dem Kopfe, wenn ich ihn nur anrühre.«

— »Das nehmen wir mit,« meinte Taddeo; »die Sache hat Werth.«

»Und da, aufgepaßt! Zwei Taschen! — und darin? — Geld, so wahr ich lebe. Das ist unser wie Marseille dem Connetable. Morgen theilen wir.«

— »Geronimo, das Bett ist nicht benutzt. Unsere Damen haben nur die Kleider gewechselt und sind entschlüpft. Greif das Bett an, es ist glatt und kalt wie Marmor.«

»Zur Jagd! Zur Jagd!« rief Geronimo; »wir müssen sie finden und wenn der Böse sein Spiel dabei haben sollte.« Bei diesen Worten eilten sie wieder auf die Treppe.

Gabriele und Klara hatten kein Wort von diesem schrecklichen Gespräche verloren. Als sie die letzten Worte hörten, ergriff sie ein tödtlicher Schrecken und ihre Haare standen zu Berge. Aber es war keine Zeit zu verlieren; sie schlichen sich nach dem Winkel, wo die kleine Leiter stand, die zu der Fallthüre in dem Dache führte, stiegen hinauf, hoben die Fallthüre auf, traten auf den freien Platz oben, zogen die Leiter nach und ließen die Fallthüre leise wieder zufallen. Das platte Dach war von einer kleinen Lehne umgeben außer an der Mittagsseite, wo die Ziegel etwas abschüssig lagen, so daß das Regenwasser ablaufen konnte. Die beiden Damen drückten sich in eine Ecke.

Wenige Augenblicke nachher verrieth ihnen ein lautes Sprechen unter ihren Füßen, daß die Schaar in den Raum gekommen war, in welchem die Leiter zu stehen pflegte, und daß ihr Schicksal in diesem Augenblicke entschieden wurde. Die beiden Damen verstanden einander, ohne daß sie ein Wort sprachen; ihre Lippen berührten sich zum Abschiedskusse; umschlungen, die Augen gen Himmel gerichtet, traten sie schnell bis an den Rand der vorspringenden Ziegel des Daches, die unter ihren Füßen sich ablösten; die Augen auf die Fallthüre gerichtet, erwarteten sie dieselbe jeden Augenblick aufgehoben zu sehen, und ihr Entschluß war für diese Aeußerste gefaßt: sie wollten sich von dem Dache auf die steinernen Stufen vor der Thüre hinunterstürzen. Diese Todesangst währte lange; die Ziegel knackten unter ihren Füßen und mehr als einmal war es den Gängstigten, als stoße eine unsichtbare Hand sie in die Tiefe hinunter. So unbeweglich über ihrem Grabe schwebend glichen sie den Statuen der Züchtigkeit und Verzweiflung auf den Ruinen einer in Sturm genommenen Stadt.

Das Geräusch der Stimmen innen hörte indeß allmälig auf und entfernte sich; schwere Tritte erschütterten die Treppe wieder; ein Strahl von Hoffnung fiel in das Herz der beiden Damen, deren Augen sich mit unaussprechlicher Dankbarkeit gen Himmel hoben; dann hob Gabriele vorsichtig die Fallthüre auf und sie hörte deutlich die Schar jammern und klagen. Bald darauf wurde die Thüre zugemacht und gleich darnach hörte man eine leise Stimme, die im Tone wachsender Verzweiflung die Damen rief. Es war die Stimme Viktors.

Die Fallthüre öffnete sich von neuem, die Leiter wurde wieder heruntergelassen, Viktor konnte einen Freudenruf nicht unterdrücken und er trat auf die Leiter.

»Wir sind noch da, Viktor,« sprach Gabriele.

— »So kommt schnell, schnell,« antwortete Viktor, »eine Minute später und wir sind verloren.«

Die beiden Damen stiegen mit bewundernswürdiger Gewandtheit die Leiter herunter, aber als sie in das Vorhaus kamen, hörten sie, daß die Krieger, welche ihrer Meinung nach schon weit weg sein mußten, noch draußen auf der Vortreppe sprachen. Viktor schob die beiden Damen unter den Haufen von Fischnetzen, die an den Mauern hingen und versteckte sich da selbst mit ihnen, während er aufmerksam auf alles lauschte, was verging.

»Nun, Kapitän,« sagte der eine Lanzknecht, »die Haussuchung ist vergeblich gewesen!«

— »Leider ja,« antwortete Geronimo.

»Ihr habt aber doch auch überall gesucht?«

— »Wir haben jeden Winkel durchstöbert, und Du hast auch nichts gesehen?«

»Gar nichts.«

— »So komm herunter.«

»Ich danke für die Ablösung,« sagte Förster, indem er von der Treppenlehne heruntersprang; »das war ein schlimmer Posten.«

— »Wie so?«

»Wenn Ihr wieder auf dem Dache oben herumspaziert, Herr Kapitän, so stellt mich wenigstens nicht unter der Traufe zur Wache auf.«

— »Warum?«

»Weil es sehr ungesund ist, wenn es Ziegel regnet, und man hat keinen Regenschirm.«

— »Ist dir ein Ziegel auf den Kopf gefallen?«

»Einer? zehn, sage ich Euch; aber ich rührte mich nicht auf meinem Posten. Wäre das ganze Dach heruntergekommen, ich würde nicht vom Platze gewichen sein.«

— »Freunde,« rief Geronimo, »sie sind auf dem Dache; Lanzknecht, wenn Du die Wahrheit gesprochen hast, sind zehn Goldstücke Dein.«

»Auf das Dach! auf das Dach!« rief die ganze Schar.

— »Ihr wißt den Weg, Kameraden,« sprach Geronimo; »wer mich lieb hat, folgt mir. Ihr Lanzknechte, kommt auch mit; Ihr seid ja gute Spürhunde.«

Die Schar trat voll neuer Hoffnung in das Haus hinein und eilte die Treppe hinauf; man hörte sie sich allmälig entfernen.

»Jetzt,« sprach Viktor Vivaux, »ist keine Minute zu verlieren; Geistesgegenwart und Muth und wir sind gerettet.«

In demselben Augenblicke trat er hinter den Netzen hervor, faßte die beiden Damen an der Hand und eilte mit ihnen aus dem Hause heraus. Die ganze Schar befand sich auf dem Dache.

»Kapitän! Kapitän!« rief Förster, »da entfliehen sie! Halt! halt!«

Ein lauter, ein schrecklicher Schrei, ein Todesschrei, der die Luft durchzittert, wenn eine Seele fühlt, daß sie gewaltsam den Körper verlassen muß, folgte diesen Worten. Die drei Flüchtigen blieben stehen, wie festgebannt. Sie sahen etwas fallen und hörten, wie es unten auf die Steine dumpf aufstel.

»Es ist der Kapitän,« sagte Vivaux in einem Tone, der vor Grausen bebte; »er wird zu nahe an den Rand getreten und herabgestürzt sein.«

»Kapitän! Kapitän!« riefen mehrere Stimmen; aber nichts antwortete, nicht einmal ein Klagelaut.

»Er ist todt,« sagte Vivaux; »Gott sei seiner Seele gnädig; aber nun laßt uns an unsere Rettung denken.«

Er nahm bei diesen Worten jede der Damen an einer Hand und eilte mit ihnen dem Meere zu.

An dem Ufer lag ein Boot; obgleich es wieder trübe geworden, war das Meer doch ruhiger.

»In diesem Boote wollen wir uns auf das Meer hinauswagen,« sagte Viktor; »Gott hat uns nicht auf so wunderbare Weise gerettet, um uns nun in dem letzten Augenblicke zu verlassen.«

»Ihr seid es, Herr Viktor?« fragte eine Stimme in dem Boote, während sich in demselben eine Gestalt bewegte.

»Wir sind gerettet,« sagte Viktor, »es ist der Fischer Bousquier.«

— »Und das Meer?« sagte Gabriele.

»Ist ganz ruhig,« antwortete der Fischer, »und der Wind eben nur stark genug, daß er uns treibt, ohne daß wir Lärm mit den Rudern zu machen brauchen. Steigt ein! Steigt ein!«

— »Steigt ein, meine Dame,« setzte Viktor hinzu.

Die beiden Damen sprangen in das Boot und Viktor ergriff das Ruder.

»Kein Ruder! Kein Ruder!« rief Bousquier; »die Ruder machen Lärm. Das Segel ausgespannt und Gott sei mit uns! Wohin fahren wir, Herr Viktor?«

— »Gerade auf die Hafenkette, gerade auf den St. Johannisthurm los.«

»Sehr wohl,« entgegnete Bousquier; »bleibt am Steuer. Wenn ich sage: »Steuerbord!« so drückt Ihr links; sage ich »Backbord!« so drückt Ihr rechts; verstanden?«

— »Vollkommen.«

»Also vorwärts!«

Das Boot glitt sogleich, als habe es nur auf die Erlaubniß seines Herrn gewartet, sanft auf der Flut dahin. Der Fischer hatte die Wahrheit gesagt: der Wind war günstig und das Segel, das dunkel war wie die Wogen und in der Finsterniß nicht gesehen werden konnte, schwoll bald auf. Nach einer halben Stunde berührte das Boot die Kette des Hafens und Viktor gab sich der Wache an der Batterie zu erkennen. Eine feierliche Stille ruhete in diesem Augenblicke auf der belagerten Stadt; nur die Schildwachen auf den Wällen wachten und vor den Zelten ruheten die beiden Heere aus, um sich von den Anstrengungen am vorigen Tage zu erholen und in dem Schlafe neue Kräfte zu dem Kampfe am nächstkommenden Tage zu sammeln. Der neunundreißigste Tag war für Marseille ein Tag der Todesangst, denn von dem Thurme St. Paul bis zu dem ersten Bogen der Wasserleitung an dem Thore von Aix gähnte eine gewaltige Bresche. Der Connetable bereitete den letzten und furchtbarsten Sturm vor. Marseille konnte nur durch ein Wunder gerettet werden. Die Vertheidiger waren erschöpft durch den langen Widerstand. Da erschien in den brennenden und einstürzenden Bastionen zum Beistande der Stadt ein neues Heer, ein Heer von Frauen. Gabriele von Laval führte diese neuen Amazonen und Klara, ihre Nichte, trug das Banner der Stadt. Bei diesem Anblicke fanden die tapfern Vertheidiger alle ihre Kräfte wieder und sie erhoben ein Jubelgeschrei, das die Spanier und die Lanzknechte umher erschreckte. Als der Sturm begann, fand der Konnetable die ganze Stadt in der Bresche, junge Leute, Frauen und Greise; eine lebendige Mauer deckte die Trümmer der Bastionen und Marseille rief triumphirend seinem Feinde zu, wie Gott dem Meere: »bis hierher und nicht weiter!«

Einige Tage nachher feierte man in dem phönizischen Hause, in welchem jene schreckliche Nachtscene vorgekommen war, die Hochzeit Viktor Vivaux und Klaras von Laval. Der Fischer Bousquier verlangte keinen andern Lohn als eine Einladung zur Hochzeit. Der Herr von Beauregard seiner Seits gelobte, niemals einen Stein dieses alten Hauses zu berühren und dasselbe seinen Kindern mit dem Doppeldache und der Vortreppe ganz so zu übergeben, wie es eben zwischen dem Schlosse des Meeres stehe.

So steht es noch heute bei Marseille und man sieht die Stelle, wo die Ziegel unter den Füßen des Kapitäns Geronimo nachgaben, so daß er herabstürzen mußte

Bazar.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die Verleserin. — Ewig!

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Liebe macht listig. — Die beiden Füchse.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Roderich und Kunigunde.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Werthers Leiden.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 12. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106	KM.
detto	4 —	100	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez.		—	—

Darlehen mit Verlos. v. J. 1834	für 500 fl.	606¾	—
detto detto v. J. 1839	für 250 fl.	285,½	—
detto detto detto	für 50 fl.	57½	—
Central-Kasse-Anweis. Jähr. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1651	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		99⅞	—
detto — 4 —		100	—
detto — 3 —		80	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		65¾	—
Anlehen vom Jahre 1831		—	—
detto 1834		138¾	—
detto 1839		113¾	—

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 14. Januar.

Nr. 12. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge Std.	Tageslänge M	Mond im Aufsteig. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 12 Jänner 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Felix in P.	14	7 Uhr 43 M.	4 Uhr 17 M	8	34	Mond im Abnehmen	Wolken Trüb] Nebel	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+ 2,8. + 3,7. + 0,6.	27.221 27.303 27.439	0 Schuh 1 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

* Paris, 4. Jan. (Kammersitzung.) Die Kammer der Deputirten beschäftigte sich in der letzten Sitzung auf Vorschlag des Herrn Dufaure mit dem Vorschlage des Gesetzes über die Expropriationen zu Gunsten des öffentlichen Nutzens.

— *(Kommission der Befestigungsarbeiten.) Die Kommission der Befestigungsarbeiten hat heute in ihrer 4 Stunden dauernden Berathung folgende definitive Beschlüsse gefaßt, welche die Bewohner der Banlieu sehr lebhaft interessiren:

1) Die gegenwärtigen administrativen Grenzen und Zolllinien um Paris werden in der Art beibehalten, als es die Wünsche der Delegirten von den Gemeinden der Banlieu über diesen Gegenstand ausgesprochen haben.

2) Die Begrenzungen des Militärdienstes werden für die vorgeschobenen Forts und die Verbindungswerke auf einem Umkreis von 250 Metres rund herum festgesetzt.

3) Die Entschädigungen, welche die Delegirten der Gemeinden für die Grundeigenthümer deren Besitzungen in die Militarlinie eingezogen werden, ansprachen, wurde verworfen, aber andererseits ist die Kommission bereit, die darauf gebauten Häuser und sonstigen Gebäude einzulösen.

— * (Pairskammersitzung.) Bei der heutigen Sitzung der Pairskammer waren die Cochinchinesischen Fremdlinge anwesend und erstaunten nicht wenig über den ihnen so fremdartigen Anblick einer derartigen Plenarsitzung.

Das Gesuch des Herrn Mauduit, Redakteurs der Sentinelle, hatte durch einige Zeit lebhafte Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten zur Folge, gerade so, wie sie derselbe Gegenstand früher in der Deputirtenkammer erregt hatte. So wie in der andern Kammer, wurde auch von dieser die besagte Petition an den Konseilspräsidenten, den Kriegsminister Soult, eingesendet.

Eine langdauernde Berathung fand über den Gesetzesentwurf Statt, der einen Supplementarkredit von 700,000 Fr. für die fremden, in Frankreich anwesenden Fluchtlinge begehrt.

Herr Guizot, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat auf eine würdige und edle Weise dargethan, daß die Politik Frankreichs gegen Spanien nur darin bestehen könne, dem dermaligen Gange der Dinge seinen Lauf zu lassen und sich aller Einmischungen dermals noch zu enthalten. — Herr Montalembert machte insbesondere auf den Zustand der baskischen Provinzen aufmerksam, den das Gouvernement keinen Augenblick aus den Augen verlieren möge.

— * (Tod Kurruk-Sing.) — Telegraphische Depesche. — Der französische Konsul zu Malta meldet unterm 28. Dez. 1840, daß Kurruk-Sing, König von Lahore, am 5. Nov. gestorben sei. Während der dießfallsigen Begräbnißfeierlichkeiten verlor sein Nachfolger Now-Nebal-Sing das Leben, den Thron wird somit Shere-Sing besteigen.

— * General Pairhans, der Erfinder einer neuen Art von Mörsern, welche seinen Namen führen, und von denen die Engländer bei der letzten Einnahme von Saint-Jean-d'Acre einen so furchtbaren Gebrauch machten, wird zum Kommandanten der Artillerie-Schule in Toulouse ernannt.

* — (Truppenmärsche im Innern.) Der Konseilspräsident und Kriegsminister hat den Generallieutenants, welche Truppen kommandiren und den Militarintendanten angezeigt, daß vom 1. Jänner 1841 angefangen, den Führungskommissarien die Marschroute und Anzahl jener Truppen bereits bekannt gemacht werden wird, welche in ihren respektiven Departements eintreffen werden.

— *(Domin Hervy.) Dieser arme (durch Explosion bei dem schon gemeldeten chemischen Experimente) verunglückte junge Mann, wurde noch auf seinem Todtenbette von dem Minister des öffentlichen Unterrichts besucht, und ihm die leider nunmehr unnöthige Versicherung gegeben, daß für seine weitere Zukunft gesorgt sei, es war die Stelle eines Konservateurs der Sammlungen der pharmazeutischen Schule, welche man für ihn aufbewahrt hatte.

* Paris. (Fernéres Schicksal der Madame Lafarge.) Wie man allgemein versichert, soll Mad. Lafarge in das Gefängniß von Cadillas gebracht werden, wo sie sich der über sie verhängten Strafe unterziehen wird. Sie wird daselbst eine kleine Zelle bewohnen, in der das durch den Prozeß Fualdès so schrecklich berüchtigte Weib Bancal seit langerer Zeit eingeschlossen war. Ihrer Dienerin, welche sie seit der Verhaftung nicht verlassen hatte, ist es nicht gestattet, ihr zu folgen. Im Uebrigen schreint die Verurtheilte sich in ihr Schicksale zu fügen, nur will ihr der grobe grautuchene Rock, die Uniform der Eingesperrten, nicht behagen. Sie richtete an die Königin ein rührendes Schreiben, worin sie für die Gnade, nicht ausgesetzt werden zu dürfen, dankt.

Großbritannien.

London, 2. Jän. Die heutige Morning-Chronicle kommt nochmals auf die von dem russischen Gesandten in Paris der französischen Regierung überreichte Note zurück, die besonders auch deßhalb als merkwurdig hervorgehoben wird, weil es seit 1830 die erste Note des St. Petersburger Kabinets sei, welche im Auftrage desselben dem Könige der Franzosen direkt mitgetheilt worden. Um zu erklären, weßhalb die französische Regierung die in der Note ausgesprochene Hoffnung, Frankreich werde sich den anderen vier Mächten wieder anschließen, als einen besonders gunstigen Umstand ansieht, berichtet die »Chronicle«, der Zweck des französischen Kabinets sei, an die Stelle des Traktats vom 15. Juli einen anderen Traktat treten zu lassen, durch welchen die orientalischen Angelegenheiten in der Art geordnet würden, daß Frankreich diesem neuen Traktate mit Ehren beitreten könnte. »Aber,« bemerkt dazu das ministerielle Londoner Blatt, »solch ein Traktat muß das Werk

der Zeit, das Resultat von Konferenzen sein, und Frankreich muß den Anfang damit machen, daß es diesen Konferenzen beitritt. Zugleich muß dafür Sorge getragen werden, daß das Resultat alles dessen, was im Orient geschehen ist, den dort erlangten Erfolgen angemessen sei. Die Pforte darf nicht um eine so gut und rechtmäßigerweise wieder erlangte Autorität betrogen werden, und wie sehr man auch wünschen mag, Frankreich zu versöhnen, so kann dies doch nicht auf Kosten des Sultans und seiner gerechten Erwartungen geschehen."

Dasselbe Blatt spricht sich in einem seiner leitenden Artikel, gestützt auf Berichte seines Korrespondenten in Athen und der in Athen erscheinenden „Minerva" mit vieler Schärfe gegen die in Griechenland fortwährend noch angewandte Tortur aus, die sogar zu Reklamationen des türkischen Gesandten wegen der Folgerung eines fälschlich des Diebstahls beschuldigten türkischen Unterthanen Veranlassung gegeben habe. Die „Chronicle" wünscht, daß diese Verhältnisse, so wie auch der immer mehr um sich greifende, unter griechischer Flagge betriebene Sklavenhandel und die angeblich fortwährend zunehmende Unzufriedenheit der Griechen mit ihrer Regierung, baldmöglichst im britischen Parlamente zur Sprache gebracht werden möchten, welches offenbar ein Interesse daran habe, daß die Jahr aus Jahr ein zu Gunsten Griechenlands als Garantie der Anleihe, votirten Summen nicht einzig und allein dazu verwendet würden, Griechenland der Gefahr einer neuen Umwälzung preiszugeben.

Spanien.

Madrid, 18. Dez. Die Munizipalwahlen für das nächste Jahr sind in den Provinzen, so viel man bis jetzt weiß, sämmtlich im Sinne der liberalen Partei oder der Progressisten ausgefallen. In den wenigen Orten, wo die Moderados als Mitbewerber auftraten, sind sie besiegt worden, und die Organe dieser Partei haben diesen Umstand als eine Folge des bei den Wahlen angewendeten Einschüchterungs-Systems darzustellen gesucht. Jedermann weiß indeß hier, daß dies eine ungegründete Beschuldigung ist. Die Moderados haben niemals an irgend einer Wahl in Spanien Theil genommen, wenn sie nicht der Unterstützung von Seiten der Regierung und der Militärbehörden des Landes gewiß waren, d. h. wenn sie nicht nur die Mittel in Händen hatten, ihre Gegner einzuschüchtern, sondern sie wirklich von den Wahlplätzen zu vertreiben. Dagegen haben die Progressisten stets, und selbst mit dem Bayonnet auf der Brust votirt. So bei den letzten allgemeinen Wahlen unter dem Ministerium Arazola's und Perez de Castro's, wo sie, ungeachtet der gegen sie angewendeten Einschüchterungsmittel nur durch eine sehr kleine Majorität besiegt wurden. Das Benehmen der sogenannten gemäßigten Partei zeigt deutlich, daß das konstitutionelle oder Repräsentativ-System gar keinen Werth für sie hat und daß, wenn sie es nicht für ihre Zwecke benutzen kann, sie sich nicht um dasselbe kümmert. Es gibt nur eine konstitutionelle Partei in Spanien, alle übrigen sind Egoisten, Absolutisten, Karlisten, oder was man sonst will, nur keine Konstitutionelle. Kämen die Moderados wieder ans Ruder, so würden sie, wie sie es früher gethan, kurzen Prozeß mit der Konstitution machen.

Der neu ernannte General-Kapitän von Havanna, General Valdez, wird sich am Bord einer Kriegsbrigg unverzüglich nach seinem Bestimmungsorte einschiffen und nicht, wie es anfangs hieß, daß am 7. Januar von Cadix absegelnde Paketboot abwarten.

Das Gerücht von der bevorstehenden Ernennung des Antonio Gonzalez zum Botschafter in London erhält sich noch immer.

Ein seit dem 1. Dezember erscheinendes Abendblatt, „el Pueblo soverano" ist bereits wieder eingegangen, weil diejenigen, die sich für dasselbe verbürgt, die von ihnen dem Gesetze gemäß in der Bank von San Fernando deponirte Geldsummen zurückgenommen haben.

* Madrid, 27. Dezember. Die hiesige Zeitung theilt folgendes mit: Seit einigen Tagen streuen die Oppositionsjournale allgemein als ganz bestimmt aus, daß die Regierung hinsichtlich der Entscheidung der Duero-Schiffahrtsfrage ganz von dem Einflusse des englischen Kabinets dependire; wir sind ermächtigt, diesen so ungerechten Angriff mit Entrüstung zurückzuweisen, indem die spanische Regierung in dieser Angelegenheit ganz nach ihrer Einsicht und ohne allen Antrieb von Außen, gehandelt hat. Die andern Journale ärgern und beklagen sich alle heftig darüber, daß die gegenwärtigen Verhandlungen mit Portugal nicht veröffentlicht und der Einsicht des Publikums zugänglich gemacht werden. Wohl wissen wir, welchen Vortheil bei allen Verhandlungen und Applaus der öffentlichen Willensmeinung es erregt, wenn eine Regierung auf eine kluge und gewandte Art an die Nation rekurirt, aber man muß auch so billig sein, einzusehen, daß man bei Leitung der auswärtigen Verhältnisse eine gewisse diplomatische Zurückhaltung beobachten muß.

* Madrid, 28. Dez. Ungeachtet mancher kriegerischen Demonstrationen der Regierung, glaubt man doch nicht an den Krieg. Die Regentschaft hat den Gesandten von England und Portugal die beruhigendsten Erklärungen gegeben. — Die Wahlen gehen friedlicher vor sich, als man erwartet hatte. Hie und da sind stürmische Auftritte vorgefallen, aber die Festigkeit der Regierung und die Besonnenheit des Volkes haben bewirkt, daß die Wahloperationen im Ganzen als befriedigend erscheinen. — Der Finanzminister hat eine für die gegenwärtige Schuld sehr günstige und ermuthigende Maßregel ergriffen, indem nun die Scheine in Madrid wie in Paris frei cirkuliren können.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 2. Jänner. (Jubelfest.) Zu dem Jubelfeste des kaiserl. Leibarztes und geheimen Rathes, Sir J. Wylie, hatten auch der Chef des preußischen Militär-Medizinal-Wesens und erste Generalstabs-Arzt, Dr. von Wiebel, so wie die medizinische Gesellschaft in Preußen ihre Glückwünsche eingesandt. Bei dem Festmahle, das zu Ehren des Jubilars veranstaltet wurde, waren der Großfürst Michael, der großbritannische Botschafter, Marquis von Clanricarde, der Fürst Paskewitsch von Warschau und fast sämmtliche Minister anwesend. Es wurde zuerst die Gesundheit des Kaisers von Rußland, und alsdann die der Königin von Großbritannien ausgebracht. Die russischen Aerzte überreichten dem Jubilar eine ihm zu Ehren geprägte goldene Denkmünze und eine Vase aus Silber. Gleichzeitig wurde ein Stipendium zum Besten eines Studirenden der Medizin gestiftet, das immer den Namen des Baronets, Sir J. Wylie, tragen soll.

Moskau, 14. Dez. (Nachrichten aus China.) Wir Moskowiter, im Centrum Rußlands gestellt, stehen vermittelst unserer Handelsverbindungen mit Kjächta, dem östlichsten Grenzpunkte unserer asiatischen Besitzungen, zu China und den dort jetzt vorgehenden, für die ganze politisch-merkantilische Welt in Europa gewiß ungemein wichtigen Ereignissen unweit näher, denn die Haupttheilnehmer an denselben, die Engländer; daher Nachrichten von dort hierher auch unweit schneller gelangen, denn über Indien nach London. Die Briefpost aus Peking trifft in drei bis vier Wochen in Kjächta, von hier in 28 Tagen in Moskau ein, so daß wir also aus China's Hauptstadt Nachrichten in zwei Monaten beziehen können, während sie über Calcutta in London erst in vier bis fünf Monaten eintreffen. Die letzten aus Kjächta hier eingegangenen Briefe melden: „Die Engländer hätten die Insel Tschusan nicht nur bereits besetzt, sondern seien in China wirklich gelandet und machten schnelle Fortschritte im Innern; ja (was sich aber in Kjächta noch als Gerücht erhielt), hätten schon Peking genommen. Bestimmt wird aber geschrieben, daß sie eine chinesische Flotte von 45 Böten (worunter fünf mit Thee) genommen; wo, wird indessen nicht angedeutet, wahrscheinlich auf dem Pei-Ho oder Yan-Tse-Kiang-Flusse. Auch erlassen sie Proklamationen, daß sie gekommen seien, das chinesische Volk vom Joche der Fremdherrschaft zu befreien, das die Mandschu-Dynastie ausübe, welche allgemein von der Nation gehaßt werden soll. (Diese Proklamationen würden ganz dem Geiste der Instruktionen widerstreiten, welche die englischen Befehlshaber nach Angaben Londoner ministerieller Blätter erhalten haben.) Man sprach in Kjächta selbst von partiellen Aufständen, die dieser Beziehung wegen das Erscheinen der Engländer in China angeregt hätte.

Deutschland.

Mainz, 4. Jan. (Theater.) Unsere Zeitung enthält heute das Konkurrenzausschreiben des Stadtvorstandes, das Mainzer Theater betreffend, und ladet Unternehmer, die Lust, Fähigkeit und 4000 Gulden baares Geld haben, ein, unserm Schauspiele (d. h. nicht dem Hause, denn das ist ein „sehr gutes und solides Haus") zu Hilfe zu eilen. Der erste März ist als der Termin angesetzt, an welchem diejenigen Aerzte, welche unser Theater in Kur nehmen wollen, ihre Rezepte und Behandlungsmethode eingeschickt haben müssen, und wird dann unter den Konkurrenten Einer heraus gefunden, von dem man in materieller und geistiger Hinsicht Gutes erwarten darf, so kann er am 1. September seine Kunststücke beginnen. Die Möglichkeit, daß sich etwa Keiner melden oder daß man unter den Konkurrenten keinen Guten (wegen der 4000 Gulden) und Fähigen (wegen der Direktionstalente) finden werde, ist nicht vorgesehen, da nun aber eine Möglichkeit dieser Art durchaus nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, — denn es werden ja in jetziger Zeit selbst Staatsmänner sehr leicht eine „Unmöglichkeit" — so fragt man sich in der Stille, was dann begonnen werden solle? Die Antwort hierauf bleibt sich Jeder vorläufig schuldig, oder tröstet sich mit dem Sprichworte: Kommt Zeit, kommt Rath! — Wir wissen aber, daß die Zeit stets gekommen, der Rath aber sehr oft ausgeblieben ist.

Darmstadt, 7. Januar. (Seltsame Entdeckung eines Mörders.) Unser „Allgemeiner Anzeiger" enthält folgende Mittheilung: „Dem freundlichen Leser wird die schauderhafte Mißhandlung wohl noch erinnerlich sein, welche vor Jahr und Tag in dem Walde bei Auerbach an einem Mädchen verübt wurde und wie seither alle Nachforschungen deßhalb vergeblich blieben. Ein sonderbarer Zufall führte kürzlich auf die Entdeckung der Verbrecher. Der Einwohner N. N. zu Balkenhausen bei Auerbach erhielt aus Amerika einen Brief, welcher

3 fl. kostete und deßhalb von N. N. nicht angenommen werden konnte, weil er eben nicht bei Kasse war. Seine Freunde, begierig auf den Inhalt des amerikanischen Briefes, legten zusammen, und brachten den weit gereisten Brief dem Bürgermeister zum Vorlesen. Das ging Anfangs sehr gut. Die Fahrt über das große Wasser und was dabei Schönes zu sehen war, das amerikanische Leben und Treiben ꝛc., waren genau beschrieben. „Wie geht es Euch in Balkenhausen?“ fährt der Schreiber fort, „und was —“ da wird die Schrift plötzlich unleserlich, der Bürgermeister kann einige Zeilen nicht herausbuchstabiren, liest aber das Uebrige zu Ende und bittet sich den Brief nur aus, um das Unverständliche nachzusehen und den andern Tag zu berichten. Der Herr Bürgermeister nimmt aber Hut und Stock und trägt den amerikanischen Brief nach Zwingenberg zum Herrn Landrichter, der die unleserliche Stelle eben so schnell und gut verstand, wie der Herr Bürgermeister selbst. „Was ist denn aus dem Mädchen geworden, das wir damals an den Baum gehangt haben?“ so lautet die Stelle, die der klage Mann nicht lesen wollte.“

Auf diese amerikanische Frage hin und die weiteren unverkennbaren näheren Angaben und Zeugnisse der Mitschuld jenes empörenden Verbrechens, wurde der Empfanger des Briefes gefänglich eingezogen, und ist nun der Verlauf dieser Geschichte abzuwarten.

Königsberg, 6. Jänner. (Bischof Hatten's Mörder.) Von Frauenberg sind über den am 3. Jänner dort verübten Raubmord folgende Nachrichten (durch Privatmittheilungen) eingegangen. Der Herr Bischof von Hatten hatte seine fünf Domestiken um 6 Uhr Abends der in dem Dom Statt findenden Andacht der 40stündigen Gebete beiwohnen laffen, und war in seiner Wohnung mit seiner Nichte, Fräulein von Hatten, allein zurückgeblieben. Die Dienstleute fanden bei ihrer Rückkehr um 7 Uhr ihren ehrwürdigen Herrn gewaltsam ermordet, und seine Nichte schwer verwundet und dem Tode nahe. Schränke waren erbrochen und beraubt. Der der That verdächtige Schneider Kienapfel in Frauenburg ist mit seinen Eltern zugleich verhaftet worden. Er war in dem Hause des Bischofs (seines vieljährigen Wohlthäters) sehr bekannt und der Verdacht fiel sogleich auf ihn.

Ueber denselben Gegenstand erhalten wir so eben folgende genauere Nachrichten:

Königsberg, 6. Januer. Es ist jetzt außer Zweifel, daß der Schneidergeselle Kienapfel aus Frauenburg, der Raubmörder des Bischofs Dr. v. Hatten war. Man hat bei ihm ein blutiges Beil, die Halfte einer Larve, deren andere Hälfte in dem Zimmer des Bischofs gefunden war, und ein Paar frisch gewaschene leinene Beinkleider, welche aber noch Blutspuren erkennen ließen, gefunden. Trotz aller dieser Beweise leugnet der Mensch bis jetzt hartnäckig. Uebrigens hat derselbe vor 3 Jahren eine mehrmonatliche Festungsstrafe erlitten, weil er Drohbriefe schrieb. — Die alte 80jahrige Haushalterin lebt zwar noch, ist aber sprach- und besinnungslos, und schwerlich wird sie so weit hergestellt werden können, um eine Aussage abzugeben. Das königl. Oberlandesgericht hat einen ausgezeichneten Inquirenten die Regierung einen Kommissarius von hier abgesandt, und auch der Brigadier der Gendarmerie ist von hier nach Frauenburg abgereist.

Aus dem Großherzogthum Posen, 1. Jan. (Veränderungen.) Zugleich mit dem Jahreswechsel traf hier die zuverlässige Nachricht über eine Veränderung ein, die für unsere Provinz von den wichtigsten Folgen sein wird. Unser Oberpräsident Flottwell ist zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ernannt, und Graf Arnim, der reichste Edelmann Preußens, wird hier sein Nachfolger. Der Oberpräsident Flottwell, dessen Versetzung auf eine für ihn sehr ehrenwerthe Weise eingeleitet sein soll, wird schon im Laufe dieses Monats in Posen zurückerwartet, wo er noch den Landtag, der im Februar zusammentritt, abhalten wird.

Türkei.

Konstantinopel, 9. Dez. Die Regierung hat folgende ältere Depesche Ibrahim Paschas an Mehemed Ali, welche in Syrien aufgefangen worden, erhalten:

„Ejul Aja überbrachte mir gestern das Schreiben Ew. Hoheit, welches ich gelesen und vollkommen verstanden habe. An demselben Tage, dem dritten des Ramasam, kamen Selim Pascha, Jemael Pascha und Goubran Efendi hier an. Da der Schatz leer war, so konnte ich nicht zahlen. 47,000 Beutel (ein Beutel beträgt ungefähr 30 Rthlr.) sind unumgänglich nöthig, und Sie müssen mir dieselben schicken. Selim und Ibrahim melden mir, daß weder die Artillerie- noch die Kavallerie-Regimenter Gerste haben, und daß es unmöglich ist, sich dergleichen zu verschaffen, weil die Landleute Alles verbergen. Man kann weder durch Gewalt noch durch Güte etwas von ihnen erlangen; die Ungläubigen von Saida haben sie übermüthig gemacht. Es fehlt uns mancherlei. Syrien wird nicht langer zu behaupten sein, wenn das Meer nicht frei ist. Die Angelegenheiten stehen folgendermaßen: Vor eilf Tagen befahlen Ew. Hoheit, ich sollte mich von hier zurückziehen; ich hätte es nicht thun sollen. Jetzt hat sich Alles geändert. Unsere Infanterie würde gut sein, aber die Syrier taugen nichts; ich hatte ihnen erlaubt, mich zu verlassen, nachdem sie ihre Waffen abgegeben. Die Arnauten, von irgend einem Verführer aufgereizt, verlangen ihren Sold oder ihre Entlassung. Ich habe ihnen gestattet zu gehen. Eben so einen Theil der .... (Lücke im Original.) Wir sind allein. Der Regen und die Kälte sind unangenehm. Die Bivouaks taugen nichts. Ich kann mich in meiner gegenwartigen Stellung nicht bis zum Ende des Ramasan halten; aber im Falle Ew. Hoheit Syrien temporär aufzugeben wünschen, so werde ich nicht im Stande sein, die Kanonen fortzuschaffen. Unsere Feinde erhalten Unterstützung aus Konstantinopel und Malta. Taglich kommen Schiffe, Soldaten und Munition an, und sie erobern die ganze Küste in so vielen Stunden, als ich es in Tagen vermöchte. Es ist dahor der Klugheit gemaß, nicht mit der Flotte hieher zu kommen, denn die Engländer wurden sie vor unsern Augen wegnehmen. Die Konsuln haben mir gesagt, daß Acre werde beschossen werden; beschossen vielleicht, aber genommen gewiß nicht. Alles ist dort in trefflichem Zustande. Mahmud verlangte Artilleristen von mir und ich habe ihm 394 gesandt, da sie mir doch hier von keinem Nutzen sind. Von der Grenze ist nichts Neues eingegangen. Madschibum Bei befindet sich in Aleppo. Achmed Bei wird sich zurückziehen, so wie die türkischen Truppen vordringen. Die Jahrezeit ist unseren Feinden, die nicht sehr zahlreich sind, ungünstig. Madschibum Bei glaubt, daß sich in Aleppo Spione befinden, die unsere Truppen zu verführen suchen. Dasselbe läßt sich von Damaskus sagen.“

— Die mit der Post aus Konstantinopel vom 30. Dzbr. eingelaufenen Nachrichten melden: „Berichten aus Canea vom 18. d. M. zufolge, war die k. k. Brigg „Montecuccoli „ an deren Bord sich der türkische Abgeordnete Nuri Bei befand, am 13. d. M. im Hafen von Suda angekommen. Tags darauf verfügte sich Nuri Bei nach Canea und stattete dem Gouverneur der Insel, Mustapha Pascha, seinen Besuch ab, von welchem er mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Am 17. fand auf dem Platze vor dem Palaste Mustapha Pascha's im Beisein der fremden Konsuln, der türkischen und griechischen Primaten und einer zahlreichen Volksmenge, die feierliche Vorlesung des großherrlichen Firmans Statt, durch welchen Mustapha Pascha im Gouvernement der Insel bestätigt wird, worauf ihm Nuri Bei die für ihn bestimmte großherrliche Dekoration übergab. In demselben Augenblicke wurde auf den Mauern der Festung die ottomanische Flagge aufgehißt und von den Batterien sowohl als von der k. k. Brigg „Montecuccoli“ mit 21 Kanonenschüssen begrüßt. Die durch diesen feierlichen Akt besiegelte Unterwerfung der Insel Kandia erregte unter der Bevölkerung eine allgemeine Freude, die sich durch den lebhaftesten Jubelruf und laute Gebete für das Wohlergehen und die lange Erhaltung des Lebens Sr. Hoheit des Sultans kund gab.“

„Kapitän Fanshawe ist gestern Abends auf dem Kriegsdampfboote „Stromboli“ nach Marmarizza zurückgekehrt, wohin diesen Abend auch das k. k. Kriegsdampfboot „Mariana“ abgegangen ist. Die beiden nach Alexandrien bestimmten Pforten-Kommissäre, die sich gleichfalls auf dem „Stromboli“ einschiffen wollten, sind wegen Mangels an Raum für ihr Gefolge an Bord dieses Dampfschiffes, zurückgeblieben, werden aber nächster Tage auf dem in England gebauten, erst unlängst hier angekommenen Dampfboote „Jecudar“ (Scutari) nach ihrer Bestimmung abgehen.“

„Im Laufe des heutigen Tages ist ein türkisches Linienschiff mit egyptischen Gefangenen in den Bosphor eingelaufen.“

„Der Gesundheitszustand in der Hauptstadt ist fortwährend befriedigend.“ (Oesterr. Beob.)

Bukarest, 19. Dezbr. Der Winter ist mit aller Strenge eingetreten. Reisende, welche über die Gebirge kamen, schildern die Passage, wegen dem sehr hohen Schnee, als äußerst mühevoll. — Die Früchte und Lebensmittel, welche bei uns gewöhnlich in sehr niederem Preise standen, sind theuer. Wein ist nicht so viel als im verflossenen Jahr gerathen, aber er ist weit besser, als der vorjährige.

Botoschan, 18. Dez. Die Kontumaz-Periode gegen die Bukowinerj Grenze wurde, vermuthlich wegen der sich ergebenen Pestfälle jenseits der Donau, wieder auf 5 Tage gesetzt, was uns etwas ungewohnt vorkömmt. Wir hoffen jedoch, daß es von nicht langer Dauer sein wird. Der Winter ist mit einer solchen Strenge eingetreten, daß nach einem stark gefallenen Schnee das Thermometer am 11. Dezember 20° R. unter Null zeigte. Mehrere Tage zeigte es 16 und 14, heute aber um 6 Uhr früh nur 12°.

Inland.

Ofen. (Wirken der barmherzigen Brüder.) Ein neuer Beleg für das wohlthätige, segensreiche Wirken des ehrwürdigen Ordens der barmherzigen Brüder liefert der so eben gedruckt erschienene

Ausweis über die vom 1. Nov. 1830 bis letzten Oktober 1840 aufgenommenen und unentgeldlich verpflegten Kranken im hiesigen Spitale der barmherzigen Brüder. Es wurden aufgenommen und unentgeldlich verpflegt, insgesammt 1844 (um 169 mehr als im vorigen Jahre); davon sind genesen 1640; gestorben 204; von denen jedoch 25 sterbend eingebracht wurden. Der Religion nach waren: Katholiken 1682, Evangelische 107, Reformirte 26, Griechen 17, Israeliten 22. In den sämmtlichen 29 Hospitälern der barmherzigen Brüder der k. k. Erbstaaten wurden 21,841 (um 2131 mehr als im vorigen Jahre) aufgenommen, von denen 20,042 genesen sind. Ordensprovinzial dieser sämmtlichen Hospitäler ist der Ehrw. Fr. Magnobonus Grünes; d. Z. Prior des Spitals Fr. Anolbus Peche; Oberarzt Fr. Achatius Szabo. (Pesther Tgbl.)

† Pesth. (Die neue magyarische politische Zeitung Pesti Hirlap.) Am 3. Januar ist die erste Nummer der neuen magyarischen Zeitung „Pesti Hirlap“ in der Buchdruckerei des Verlegers Ludwig von Landerer erschienen. Sie wird von einem Komité geleitet. Ihr eigentlicher Redakteur ist aber, nach dem Pesther Tageblatt, Ludwig von Kossuth. Man erwartet von dieser neuen politischen Zeitung, welcher sich sehr viele freisinnige, liberale magyarische Schriftsteller angeschlossen haben, sehr viel. Das Pesther Tageblatt sagt hierüber: „Die bekannte vielseitige Geisteskultur des Redakteurs stellt diesem neuen großartigen Institute das günstigste Prognostikon; die gerechtesten Erwartungen werden einer schönen Erfüllung nicht ermangeln.“ Der Name Kossuth ist auch dem Auslande durch die nach dem Reichstage 1836 erschienene handschriftliche, der Censur nicht vorgelegte magyarische Zeitung über die ungarischen Komitatsverhandlungen, „Törvénihatósági tudósitások“ (Jurisdiktions-Nachrichten), welche endlich durch die Regierung unterdrückt wurde, was die Reklamation mehrerer Komitate veranlaßte, bekannt.

Sz. Péter. (Wölfe aus den Karpaten.) Die ungewöhnlich strenge Kälte wächst seit der letzten Woche Dezembers alltäglich; Zufolge solcher niederer Temperatur sind Wölfe, die das karpatische Gebirge überschreiten, über vereinzelte Gehöfte und Maiereien rudelweise herfallen, und Schafe, Schweine ja sogar große Hunde aufzehren, wahre Plagegeister der Tatraergegend; doch haben sich die Unholde auch schon an Menschen gewagt: So geschah es kurz nach Weihnachten, daß zwei Bauern, die im Walde Holz fällen, von jenen unheimlichen Nordlandsgästen angefallen wurden. Nur einem der Holzhauer gelang es, sich mühsam zu retten, der andere unterlag der großen Ueberzahl. Die zur Rettung hinausgeeilten Jäger kamen zu spät, sie konnten nur blutige Reste des zerfleischten Leichnams entdecken. (Pesth. Tgbl.)

Vortrag

des Gouverneurs der priv. österreichischen National-Bank, Herrn Karl Freiherrn von Lederer, Sr. k. k. apostol. Majestät wirklichen geheimen Rathes ꝛc. ꝛc. ꝛc. an den Bank-Ausschuß, in seiner Versammlung am 11. Januar d. J.

Ich habe die Ehre, der geachteten Versammlung die erfreulichen Ergebnisse der Geschäftsgebahrung des Bank-Institutes in dem so eben abgelaufenen Jahre 1840 vor Augen zu legen.

Der Kredit der Bank ist in diesem Jahre von den Bedürfnissen des Handels und der Industrie in bedeutend gesteigertem Maße in Anspruch genommen worden. Wenn die Bank-Direktion bedacht war, diesen Bedürfnissen auf eine befriedigende Weise entgegen zu kommen, so war sie doch nicht minder ihrer Pflicht eingedenk, in der Anstrengung der Kräfte der Bank zum Behufe der kommerziellen und industriellen Interessen diejenigen Grenzen nicht zu überschreiten, welche dem Institute durch dessen höhere Bestimmung vorgezeichnet sind.

Da der Zeitraum von zehn Jahren, für welchen die Couponsbögen der Bank-Aktien ausgefertiget worden waren, zu Ende ging, so hat es sich um die Hinausgabe neuer Couponsbögen gehandelt. Die Bank-Direktion nahm hierbei zur Erleichterung der auswärtigen Aktionäre die gefällige Vermittlung der geehrten auswärtigen Handlungshäuser Frege et Komp., Hope et Komp., W. H. Ladenburg und Söhne, M. A. von Rothschild und Söhne und J. L. Schäpler in Anspruch, und dieselben boten hierzu mit zuvorkommender Bereitwilligkeit die Hand.

Ich schreite nunmehr zur Entwicklung der einzelnen Geschäfte.

Das Escompte-Geschäft,

welches mit 31. Dezember 1839 bereits 11,068 Effekten, im Werthe von 63,698,236 fl. B. V. umfaßte, erhob sich im Laufe des Jahres 1840 auf die höchst bedeutende Anzahl von 72,981 Effekten, im Werthe von 305,518,653 fl. 54 kr., und weiset nach den stattgefundenen Einkassirungen mit 31. Dez. 1840 noch 11,953 Effekten, im Werthe von 63,286,114 fl. 57 kr. aus.

Die in der Beilage verzeichneten sechzehn Herren Censoren erwarben sich durch die höchst lobenswerthe Umsicht, mit welcher sie die Prüfung der eingereichten Wechsel besorgen, die dankbare Anerkennung des Institutes.

Zugleich erwähne ich hier mit Vergnügen der sämmtlichen Bank-Beamten, indem ich ihnen die Gerechtigkeit leiste, daß sie in dem Escompte-Geschäfte, so wie in allen übrigen Zweigen ihrer Geschäfts-Thätigkeit der Erwartung vollkommen entsprochen haben.

Das Leih-Geschäft

wurde mit 31. Dezember 1839 mit 19,792,401 fl. 9 kr. an Pfändern, worauf ein Vorschuß von 11,439,000 fl. geliehen war, ausgewiesen.

Auch dieses Geschäft erhob sich im Jahre 1840 auf 56,364,722 fl. 55 kr. in Pfändern, und der hierauf geliehene Vorschuß auf 34,594,200 fl.

Mit letztem Dezember 1840 beträgt es 27,810,803 fl. 46 kr. an erliegenden Pfändern, und der hierauf geliehene Vorschuß 17,470,100 fl.

Das den königl. Städten: Ofen, Pesth und Gran gewährte 2perz. Darlehen beträgt, da bereits 49,840 fl. von 64 Parteien freiwillig zurückgezahlt wurden, noch 2,950,160 fl., und dasselbe hat dem Institute im Jahre 1840 ein Erträgniß von 59,157 fl. 30 3/5 kr. abgeworfen.

Das reine Depositen-Geschäft;

dieses Geschäft, welches dem Institute nicht als ergiebige Erträgnißquelle, sondern als ein ehrenvoller Beweis des Vertrauens des Publikums von hoher Wichtigkeit ist, hat sich im Jahre 1840 auf den Werth von 76,055,509 fl. 9 kr. erstreckt.

Die Papiergeld-Einlösung

bestand am 31. Dezember 1839 in . . .	436,282,650 fl.
im Jahre 1840 wurden eingelöset . . .	1,611,425 fl.
daher Ende Dezember 1840	437,894,075 fl.

eingelöset waren, und mit 1. Januar 1841 nur noch 11,818,763 fl. Wiener-Währung im Umlaufe sind.

Die sämmtlichen Kassestände

beliefen sich am 31. Dezember 1839 auf .	66,859,367 fl. 48	kr.
Im Jahre 1840 wurden empfangen	1,003,611,479 fl. 42 3/5	kr.
Die Einnahme steigerte sich daher auf	1,070,470,847 fl. 30 3/5	kr.
Die Ausgaben erhoben sich auf .	1,012,036,688 fl. 10 1/5	kr.
Daher mit 31. Dezember 1840 in sämmtlichen Kassen verblieben . .	58,434,159 fl. 20 2/5	kr.

und sich hiernach im Jahre 1840 ein Gesammt-Verkehr von 2.015,648,167 fl. 53 kr. darstellen.

Die Erträgnisse des Instituts im Jahre 1840 waren folgende:

Durch das Escompte-Geschäft . . .	2,591,099 fl. 2	kr.
Durch das Leihgeschäft	583,941 fl. 9	kr.
Durch die Zinsen des übrigen Stammvermögens der Bank	2,105,329 fl. 39 3/5	kr.
Durch die Reservefonds-Zinsen . .	227,671 fl. 28	kr.
Durch das Anweisungsgeschäft . .	35,072 fl. 36	kr.
Die Einnahme stieg daher auf . .	5,543,113 fl. 54 3/5	kr.
Wenn hievon die in d. Jahr 1841 gehörigen . .	257,200 fl. 22	kr.
Ferner die, durch die Vorauslagen der mit dem günstigsten Erfolge fortschreitenden ganz neuen Fabrikation vermehrten Fabrikationsauslagen mit . . .	228,297 fl. 6	kr.
endlich die Regieauslagen mit	417,383 fl. 35 4/5	kr.
	902,881 fl. 31 4/5	kr.

abgezogen werden; so ergibt sich ein reines Erträgniß von . . . . . 4,640,232 fl. 51 2/5 kr.

Dieser reine Gewinn gewährt für jede der bestehenden 50,621 Aktien ein Gesammt-Erträgniß von 91 fl. 39 1/5 kr., und da hiervon für das erste Semester 1840 bereits 40 fl. hinausgezahlt wurden, so verbleiben noch 51 fl. 39 1/5 kr. per Aktie.

Mit geneigter Zustimmung des k. k. Hofkammer-Präsidiums erachtet die Bank-Direktion für das zweite Semester 49 fl. per Aktie zu vertheilen, und den Rest von 2 fl. 39 1/5 kr. für jede Aktie, oder 134,963 fl. 51 2/5 kr. im Ganzen, in den, einen Gesammtwerth von mehr als sechs und eine halbe Million fl. K. M. darstellenden Reserve-Fond zu hinterlegen.

Indem ich nicht zweifeln kann, daß Sie meine geehrten Herren diesen Vorschlag durch Ihren gefälligen Beitritt zum Beschlusse erheben werden — erübriget mir zum Schlusse nur noch Ihnen zu eröffnen, daß die Bank-Direktion sich wieder die Allerhöchste Gnade erbitten wird, den unterthänigsten Dank des Bank-Institutes Sr. Majestät unserem allergnädigsten Kaiser zu Füßen legen zu dürfen.

Beilage zu Nr. 12. des Adlers für 1841.

Länder- und Völkerkunde.

Die Szekler in Siebenbürgen.

Was die Tyroler unter den Deutschen, das sind die Szekler unter den Ungarn: wie jene den rauhesten Gebirgsstrich in Deutschland, so bewohnen diese den von Siebenbürgen. An Tapferkeit wetteifern beide, nur sind die Tyroler geborne Schützen, die Szekler, gleich allen Magyaren, geborne Kavalleristen. Beide sind wegen ihres kühnen Muthes und ihrer Ausdauer im Kriege weltberühmt. Die Mühseligkeiten, denen beide in ihrem häuslichen Leben ausgesetzt sind, härten sie ab und stählen ihre physische und moralische Kraft. Aber auch außer dem Kriege bieten beide eine Menge Punkte zum Vergleiche dar. Der Szekler ist arbeitsam, nüchtern und sparsam, ringt dem kargen Boden mit Unverdrossenheit seine wenigen Gaben ab, und sucht sich, was ihm dieser nicht gibt, durch Gewerbe und Handel auf eine ehrliche Art zu erwerben, ganz so, wie es der Tyroler treibt. Vom Gewerbe hält es beide nicht ab, wenn sie auch mit ihrem Handel in weite Fernen ziehen müssen, obgleich sie, wie alle Gebirgsvölker, mit Innigkeit an ihren Bergen hangen. Für den Krieg üben sie sich ununterbrochen im Frieden, so daß, wenn der Landesherr ruft, sie Beide fertig und gerüstet sind.

Sie bewohnten den Zug des, Siebenbürgen begränzenden, südöstlichen Karpathen-Arms, der sich von hier noch weiter zwischen der Moldau und Wallachei hin erstreckt. Aber auch im Lande findet man sie hin und wieder zerstreut, jedoch fast durchgehends nur bis an das linke Ufer der Marosch. Ohne Zweifel war ihr erster Stamm gleich Anfangs in den Gebirgen von Siebenbürgen geblieben, als die Magyaren gegen das Jahr 900 Siebenbürgen eroberten, und hatte sich dort so festgesetzt, daß er allen nachfolgenden Einbrüchen der Hunnen und Mongolen entging, welche ohnedieß die rauhen und unzugänglichen Gebirge auf ihren Heereszügen vermieden. Es berechtigt zu dieser Annahme der Umstand, daß die Szekler obgleich in ihrem ganzen Wesen Magyaren, doch darin von ihren Stammgenossen sich unterscheiden, daß sie nicht, wie diese, die Ebenen zu ihren Wohnplätzen suchten, wozu sich ihnen im Laufe der Zeit oft genug Gelegenheit bot, sondern in ihren Gebirgen blieben, die ihnen gewohnt und lieb geworden waren. Diesem Umstande sind auch die Verschiedenheiten beizumessen, durch welche sie sich von den Magyaren unterscheiden. So bilden sie denn auch bei den Landtagen eine besondere Nation die ihre eigenen Vertreter hat.

Obgleich ursprünglich Magyaren, haben die Szekler durch die Länge der Zeit, so wie durch die Eigenthümlichkeit der von ihnen bewohnten Gegenden, einen eigenthümlichen Habitus angenommen. Ihre Gestalt ist im Durchschnitt etwas kurzer, dafür aber auch gedrungener, als die der Ungarn (Magyaren); in Tracht weichen sie von diesen in der Art ab, wie überhaupt Gebirgsbewohner sich von denen des flachen Landes unterscheiden, indem sie der Oertlichkeit angepaßt und somit für Bequemlichkeit geeignet ist. Die lange Pelzbunde ist in einen kurzen Pelz umgetauscht, und da bei ihnen jedes männliche Individuum, wenn es nicht etwa an körperlichen Gebrechen leidet, Soldat ist, so spricht sich in der ganzen Kleidung eine Annäherung an die ungarische Husarenmontur aus.

Im Hauswesen des Szeklers herrscht Ordnung und Reinlichkeit, und Bettelarmuth ist trotz dem, daß sie durch das Land gerechtfertigt erscheinen würde eine große Seltenheit, weil alles fleißig und rührsam ist. Dadurch unterscheidet er sich wesentlich vom Magyaren in den Ebenen dem eine gewisse Gemächlichkeit und Scheu vor allzu großer Anstrengung eigenthümlich ist. Die Grundzüge des letztern ist bei ersterm in einen stillen Ernst umgewandelt. Es liegt in demselben etwas besonders Edles, was anstatt abzustoßen, vielmehr alsbald Zutrauen erweckt. An Intelligenz steht dieser Volksstamm keinem von denen nach, die in Siebenbürgen wohnen; dies zeigt sich in der Regel am glänzendsten auf den Landtagen, wo seine Vertreter mit eben so viel Besonnenheit als Klarheit ihre Ansichten über das Wohl des Landes aussprechen und dabei tiefe Ideen scharfsinnig entwickeln. Jenen Ernst theilen auch ihre Frauen, die im Durchschnitt weit mehr schön als gefällig sind. Aus ihm leuchtet aber auch gleichzeitig der Verstand, und Beides gibt ihrem Gesicht und ihrem ganzen Wesen einen eigenthümlichen Reiz. Züchtigkeit und Keuschheit wird an ihnen mit Recht gerühmt.

Das Gebiet der 5 Szekler-Stühle umfaßt ungefähr 150 geogr. Quadratmeilen und ist mit etwa 150.000 Seelen bevölkert, so daß nur 1000 auf eine Quadratmeile kommen, was seinen Grund in der großen Unwirthlichkeit der Gebirge hat. Außer diesen Stühlen sind, wie ich schon angab, noch einzelne Familien in andern Distrikten vertheilt. So hoch wir indeß auch deren Zahl anschlagen mögen, so zählt der ganze Stamm dennoch nicht volle 200000 Seelen. So klein er jedoch ist so bleibt er jedoch immer eine merkwürdige Erscheinung im europäischen Völkerverbande.

Die politische Organisation der Szekler ist, mit unbedeutendem Unterschiede, ganz die der Bewohner der österreichischen Militärgränze; zu welcher übrigens der größte Theil des von ihnen bewohnten Gebietes gehört. Jeder streitbare Mann ist Soldat und sie haben zum größten Theil ihre Besitzthümer vom Staate als Lehen. Ihre Civilobrigkeit ist zugleich ihr Militär-Kommando, so daß alle ihre öffentlichen Angelegenheiten von diesem verwaltet werden. Ihr geschärfter Sinn hält Beschwerden aus, denen ein verweichlichter bald unterliegen würde. Dies und die ihnen fortwährend von der Natur den wilden Thieren und den Menschen drohenden Gefahren erzeugen in ihnen jene Unerschrockenheit und hochberühmte Tapferkeit, die fast sprüchwörtlich geworden ist. So sehr ihnen aber auch ihre Heimat ihre Subsistenz in aller Art verkümmert, so groß ist dennoch ihre Anhänglichkeit an dieselbe, und sie eilen ihr, wenn Geschäfte sie nach außen gezogen, sobald dieselben beendigt sind, mit Freuden wieder zu.

Landwirthschaftliches.

Allgemeine Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, am 21. und 22. Dezember.

Mitgetheilt von F. J. Kolb.

Erster Bericht.

(Schluß.)

Den Vorträgen bei unserer dermaligen Gesellschafts-Versammlung, hatte man angelegentlich gewünscht, als einen vorzüglichen Gegenstand die Fortsetzung der Verhandlungen in der wichtigen Frage über die angemessensten Mittel zur Sicherstellung einer allgemeinen, guten Forstkultur anreihen zu können. Der beständige Ausschuß hat dieser so einflußvollen Materie eine reife Erwägung zu widmen, nicht unterlassen; allein um ein kollektives Gutachten desselben, wie die hochansehnliche Gesellschaft Ihren Beschlüssen gemäß es erwarten muß, dießfalls darbieten zu können, sind noch fernere Ausarbeitungen und Berathungen erforderlich: und es hat sich daher als zuträglicher gezeigt, den Vortrag hierüber an die Gesellschaft für die nächste allgemeine Versammlung, im kommenden Frühjahre vorzubehalten.

Mit herzlichen Glückwünschen begrüßen wir den in vielfach wesentlicher Berührung mit Zwecken dieser Gesellschaft stehenden n. ö. Industrie- und Gewerbsverein. Er verdient unsere besondere Berücksichtigung, und eine vaterländische freundschaftliche Verbindung mit demselben kann nur den Grundsätzen unserer Bemühungen entsprechen. Die mit voller Jugendkraft fortschreitende Entwickelung seiner Thätigkeit läßt mit Grunde die Früchte erwarten, welche durch zusammenwirkende Unterstützung ausgebeutet werden, die sich vervollkommnete Beförderung der Erzeugnissen und der industrielle Gewerbsbetrieb reichen. Es ist wahrlich der natürlichste Zusammenhang zwischen der Hervorbringung der ersten menschlichen und Länderbedürfnisse mit deren Verwerthung, der von der Natur so reichlich dargebotenen Geschenke mit ihrer Benützung, der Urstoffe mit deren Verarbeitung: wodurch sie gegenseitig gewinnen, so wie sie sich Hilfsmittel und Erleichterungen bieten. — Auch dießmal werden sich im Laufe der Verhandlungen bei gegenwärtiger Versammlung wieder Thatbeweise hiervon darstellen — Die Landwirthschaft, das umfassendste und am meisten zusammengesetzte Gewerbe bedarf nebstdem auch unmittelbar selbst der fortgesetzten Erfahrungen, Entdeckungen, Erfindungen in dem Gebiete der physikalischen, chemischen, naturhistorischen, mechanischen, technologischen Kenntnisse, so wie Wissenschaften und Künste in wohlthätiger Wechselwirkung durch Anwendungen neue Belebung erhalten, für das Licht, welches sie gewähren. Und die von unserer Gesellschaft beabsichtete, erhöhte gemeinnützige Nationalthätigkeit kann durch die heilsamen Einwirkungen so verzinter, edler Kräfte nur mächtig befördert, wahrhaft vervollkommet werden.

Die Anzahl der ökonomischen und gelehrten Gesellschaften, worunter viele ausländische, auch mehrere überseeische, welche sich mit der unsrigen in Korrespondenz gesetzt haben, wächst fortan; die Mittheilungen über landwirthschaftliche Gegenstände, die wir mit denselben austauschen, nehmen ihren geregelten Gang.

Um so wärmer liegt uns die enge Aufrechthaltung unserer Verbindungen mit verschwisterten Vereinen im Innern des österreichischen Kaiserthums an, und sind uns alle Gelegenheiten dazu besonders willkommen. Eine schätzbare Gewährleistung dafür wird uns in den, von mehreren derselben auch für die gegenwärtige allgemeine Versammlung ernannten Repräsentanten wiederholt. Als solche sind dießmals hier gegenwärtig:

Repräsentanten der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaften:

a. In Brünn, die Herren Franz Jos. Graf von Wrbna-Freudenthal, und Hubert Graf von Harnoncourt, k. k. wirkliche Kämmerer und Herrschaftsbesitzer.

b) In Grätz, Herr Joseph Hörmann, Professor am hiesigen k. k. Thierarzeney-Institute.

c) In Klagenfurt, die Herren Joseph Ritter von Wayna, Herrschaftsbesitzer und Großhändler, und Johann Vollmayer, Hof- und Gerichts-Advokat.
d) In Laibach, Herr Philipp Ludwig Graf von Saintgenois, k. k. wirkl. Kämmerer und Herrschaftsbesitzer.
e) In Innsbruck, die Herren Joseph August Graf von Sailern, k. k. wirkl. Kämmerer und Herrschaftsbesitzer, und Georg Göth, Custos der wissenschaftlichen Sammlungen der hiesigen Gesellschaft.

Durch die vorgenommene Wahl wurden als Delegaten ernannt und zwar für den Bezirk von Kornenburg Nr. 4, im V. U. M. B. Der Herr Georg Bayerle, Dechant in Harmannsdorf und für den Bezirk von Mölk Nr. 4, im V. O. W. W. Der Herr Wilhelm Eder, Abt zu Mölk.

Als wirkliche Mitglieder wurden ebenfalls durch die Wahl anerkannt: die Herren: Mathias Achazel, k. k. Professor der Landwirthschaft und Kanzler der k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie in Kärnthen. Georg Beyerle, Konsistorialrath und Dechant in Harmannsdorf V. U. M. B. Ignaz Beck, Doktor der Theologie, k. k. Gymnasial Vice-Direktor und Pfarrer zu Groß-Olkowitz in Mähren. Joseph Beskiba, Professor der Elementar-Mathematik am k. k. polytechnischen Institute in Wien. Magnus Beyrer, k. k. Gubernial-Konzipist und Sekretär des k. k. Landwirthschafts-Vereines für Tirol und Vorarlberg. Eduard v. Bojanovics, Herrschaftsbesitzer in Ungarn. Karl Graf Gdritsalnigg, k. k. wirkl. Kämmerer und Direktor der k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie in Kärnten. Dominik Kolumbus, Doktor der Arzeneikunde, k. k. Professor der Landwirthschaft und Naturgeschichte in Lemberg. Johann Dürr, Wirthschaftsrath. Joseph Freisch, Fürst Esterhazyscher Hofgärtner in Eisenstadt. Joh. Nep. Gandin v. Lilienstein, Sekretär der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Krain. Julius Helm, Doktor der Arzeneikunde und Chirurgie, dann Professor der Naturgeschichte, Forstkunde und Landwirthschaft am k. k. Theresiano. Franz Hlubek, Doktor der Philosophie und Professor der Landwirtschafts-kunde am Joanneum in Grätz. Joseph Hubeny, königl. ungarischer Ober-Waldmeister und Assessor. Wolfgang Graf v Lichtenberg, k. k. wirkl. Kämmerer und Präsident der k. k. Landwirthschafts Gesellschaft in Krain. Ludwig Mauthner, Doktor der Arzeneikunde und Gründer der des Kinder-Kranken-Institutes in Wien. Johann Baptist Freiherr von Moser, k. k. niederösterr. Regierungs-Konzipist, Mitglied des n. ö. ständ. Ausschuß Kollegiums und Gutsbesitzer. Johann Karl Nestler, Doktor der Philosophie und k. k. Professor der Landwirthschafts-Kunde und allgemeinen Naturgeschichte in Olmütz. Friedrich Piatti, Marquis, Besitzer der Herrschaft V. U. M. B. Johann Christian Scheiner, Ober-Beamter der Herrschaft Weikersdorf, V. U. W. W. Vincenz Spurny, Hof-Kommissionsrath und Referent bei dem k. k. General-Rechnungs-Direktorium. Graf Joseph Mathias v. Thun-Hohenstein, k. k. wirkl. Kämmerer, Präses der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen, Güterbesitzer ꝛc. Graf Johann v. Trapp, zu Chur und Schwainburg, k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer. dann Präsident der k. k. Landwirthschaftsvereins für Tirol und Vorarlberg. Karl Edler v. Lewenau. Sekretär der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark.

Verschiedenes.

— Ein Munizipalrath von Belleville hielt mit einem seiner Kollegen im Dorfe Menilmontant eine Kollekte für die durch die Lyoner Ueberschwemmung Verunglückten. Gegen Abend trat er in die Stube eines Barbiers; es war in derselben nicht sonderlich hell, und man sah nicht genug, um die deutlichen Merkmale des tiefsten Elendes zu erkennen. Ein Kunde seufzte unter dem Messer des Barbiers, dessen Hand vor Erschöpfung zitterte. Der Rath brachte deßungeachtet seine Bitte um eine milde Spende vor. Da ging die Frau des armen Barbiers rasch zu ihm, mit der Erklärung: „Hier, mein Herr, sind drei Sous, das einzige Geld, welches wir besitzen; doch nehmen Sie es nur, die Ueberschwemmten sind noch unglücklicher als wir.“ Was bedürfte es noch, um die Größe des in jener Gegend herrschenden Elends zu ermessen.

(Singschulen in Paris.) Die Singschulen für das Volk nehmen hier einen erstaunlichen Fortgang. Nach Wilhelm's System sind bereits 6000 Kinder und 12,000 Erwachsene vollkommen unterrichtet, was der öffentlichen Sittlichkeit zu namhaftem Gewinne gereicht. Statt in Kneipen und verdächtigen Orten sich herumzutreiben, versammeln sich in der Tuchhalle 500 Arbeiter, andere 5—600 versammeln sich im Saale des Stadthauses, und diese Versammlungen führen Chöre von Gluck, Händel, Cherubini, Mehul u. s. w. auf. In zehn Elementarschulen zu Paris werden gegenwärtig 6—7000 Kinder, und in 40 Schulen für Erwachsene 15—1800 Männer im Singen unterrichtet. —

(Ein seltener Fall.) Die Nachkommen des verstorbenen schwedischen Reichsherrn, Grafen Adelswärd, sind bei ihrem Könige mit dem Gesuche eingekommen, ihrer angestammten Grafenwürde entsagen zu dürfen. Der Grund davon ist, daß sonst der junge Graf und seine männlichen Nachkommen von dem präsumtiven Fideikommißrecht auf Alwidaberg u. s. w. ausgeschlossen sein würden, da dieses Fideikommiß zum Vortheile nicht eines Grafen, sondern eines Freiherrn von Adelswärd errichtet worden ist.

(Das Schwert Franz I.) Eine ganz eigenartige Klausel des Heirathskontraktes zwischen Herrn Demidoff und der Prinzessin Mathilde von Montfort enthält, daß das Schwert Franz I., welches im Testamente von St. Helena an Jerome Bonaparte vermacht war, zum Mitgifte der Prinzessin gehöre, und somit das Eigenthum, der in dieser Ehe erzeugten Kinder, oder im Mangel derselben, das Demidoffs selbst sein soll. Herr Pore, gegenwärtig zu Florenz, legte seinen Protest in die Hände des französischen Bevollmächtigten in Toskana, so wie in die des Prinzen Jerome; indem überhaupt Napoleon kein Recht hatte, über ein französisch geschichtliches Monument, wie über ein Privat-Eigenthum zu disponiren, insbesondere hieße es den Willen desselben mißkennen, wenn man das Schwert Franz des Ersten an einen russischen Unterthan überlasse.

Feuilleton.

Eine Erzählung aus der Wüste.

I.

Eine türkische Karawane zog stillschweigend durch die Wüste, die zwischen dem alten Palästina und dem rothen Meere gelegen ist. Es war eben Nacht, und der volle Mond glänzte traurig über dem weiten Sandmeere, in dem sich die dunkeln und langen Schatten der Karawane, die er beglänzte, langsam fortbewegten; die Sterne aber schienen das, ihnen eigenthümliche Licht verloren zu haben, denn sie sahen weiß und silbern vom Himmelsbogen in die wüste Einförmigkeit herab. Die Karawane, die größtentheils aus türkischen Handelsleuten bestand, setzte der Kühle und sonderlich der Eile wegen, in der die Kaufleute zu einem Markte in einer Stadt am rothen Meere zu kommen hofften, zur Nacht ihre Reise fort, obwohl ihnen der arabische Führer nichts Gutes von diesem Nachtzuge prophezeiet hatte. Der Erzähler hatte eben die lustige Geschichte vom armen Fischer und dem Pascha beendigt, und kein Laut ließ sich vernehmen, außer das Strampfen der Kamehle im Sande in die Wüste.

Denn die Karawane war in den berüchtigten Orten der Khasne angekommen, von denen die Araber so vieles Wunderbare zu erzählen wissen. Der Erzähler hatte darum auch das Ende der Erzählung, nämlich die Abenteuer des Fischers im Garten des Pascha, sehr schnell in Kürze gezogen, um nun still durch die gefürchteten Orte zu ziehen, in denen er sonst durch die zitternde Sprache seiner Erzählung wahrscheinlich seine Furcht verrathen haben würde.

Sonderlich ließen sich zwei Personen vor allen andern ausnehmen; es waren diese ein jüdischer Arzt, der sich Mosallam nannte, und seinem Bruder, der aus Kairo kommen sollte, entgegen ging, und ein türkischer Derwisch, der bei jeder Bewegung bestürzter und bei jedem Schritte seines Kamehls bleicher zu werden schien. Der Jude beobachtete ihn lange Zeit, endlich brach er das Stillschweigen, und bemerkte mit Worten die Veränderungen an ihm.

Der Derwisch wendete sich unwillig gegen ihn und sagte: Sahet ihr den Regenbogen, der so wunderbar sich am Himmel zeigte, als wir unsere Reise begannen, das war die Schrift Gottes, die am Himmel geschrieben war, und durch die er seine Werke kund gibt; gebt Acht darum, und betet zu eurem Gott, denn die Wüste ist auch sein Werk, und durch ihre Wunder redet er.

Der Jude fing an zu lachen, und erzählte es nochmals laut der ganzen Gesellschaft, was ihm der furchtsame Derwisch jetzt erzählt habe, aber nicht ein Einziger gab Beifall seinen Scherzen und dem Spotte, den er nun über die Erscheinungen der Wüste und ihre Wunder erhob, sondern alle schwiegen und ritten wieder ohne ein einziges Wort zu reden durch die Nacht weiter.

Der Mond ging über eine Welle jenseits der unermessenen Sandfläche unter, und die Angst der Karawane, die neben einigen wilden Sträuchen zog, ward nur größer. Der Jude begann mit mehreren ein Gespräch, aber nicht Einer wollte es mit ihm fortsetzen, worüber er schon laut unwillig zu werden anfing.

Inzwischen war man in die Gegenden der Khasne gekommen und der Jude, der davon Nichts wußte, fluchte noch immer über die Gegenden und ihre Erscheinungen, die ihm die Reise noch trauriger machten. Aber plötzlich

hielt er Rille, denn hinter den Sträuchen rechts gegen die Wildniß hinein, ließ sich eine Stimme vernehmen, die wie ein Klageruf tönte. Er horchte näher, die Stimme kam ihm immer bekannter vor, und endlich zweifelte er nicht mehr, sie als die seines Bruders anzuerkennen.

Hört ihr die Stimme meines Bruders? rief er jetzt bestürzt gegen die Karawane aus. —

Diese hatte zwar auch einen Laut vernommen, der aber schnell verklang, und versicherte den Juden, daß er sich getäuscht haben müsse, denn woher solle denn der Bruder hieher kommen, da er ihn erst in einer Woche zu finden hoffe.

Nein, Nein, erwiederte der erschrockene Jude, sie ist es, ganz dieselbe Stimme! hört ihr nicht, rief er aus, wie er um Hülfe ruft, wie er verloren ist, wenn ihm nicht Jemand zur Hülfe eilet.

Mit diesen Worten sprang er vom Kamehle hinab, und eilte hinter die Gesträuche, aus welchen drei sich ganz gleiche Gesichter herausſahen, der Wüste zu. In zu großer Besorgniß für den Juden schien man auf die Gesichter nicht zu achten, doch hatten sie die größte Aehnlichkeit mit dem bleichen Derwische, der in ihrer Mitte gewesen war.

Der Anführer der Karawane bat dringend, es möchten ja schnell Einige dem Juden nacheilen, da der Unglückliche sonst gewiß verloren sei, und versprach sogar eine bedeutende Belohnung, wenn Jemand dessen Rettung versuchen wollte. Endlich erboten sich drei Neger, die als Diener der Handelsleute mit der Karawane gezogen waren, den Versuch zu wagen. Sie eilten der Gegend zu, wohin der Jude seine Richtung genommen hatte, und erblickten ihn beim schwachen Sternenlichte wirklich wie er in einiger Entfernung gegen eine Sandwolke hineilte, die eben, durch einen herrinbrechenden Nachtwind erregt, durch die Wüste gerollet kam.

Die drei Neger begannen nun aus vollen Kräften nach ihm zu rufen, doch er schien gar nichts zu vernehmen, als plötzlich ein scharfer Hauch neben ihnen vorbeistreifte, der wie eine Wolke ihnen den Anblick des Juden verhinderte, in dessen Mitte aber der bleiche Derwisch stand, den sie früher in ihrer Karawane gesehen hatten. Dieser sah sie mit einem wüthenden Gesichte und mit rollenden Augen an, die von Farbe blau aus dem blassen Gesichte, und den tiefen Augenhöhlen hervorsahen. Die drei Neger wußten jetzt vor Entsetzen nicht, was sie thun sollten, denn wohin sie sich nur wendeten, stand ihnen der Derwisch im Wege, und verhinderte ihnen den Weg.

Endlich liefen sie ohne Athem, ohne zu wissen wohin, fort, und eilten so viel nur ihre Kräfte vermochten, durch die Wüste, nicht wissend, wohin sie ihr Weg führen werde.

Nachdem sie lange so fortgelaufen waren, fielen sie alle drei auf Ein Mal erschöpft über einander zu Boden, aber wie mußten sie staunen, als sie sich plötzlich vor der Karawane erblickten, die nach langem Warten und Rufen auch sie für verloren geglaubt, und ihren Weg fortgesetzt hatte; vor der sie aber, aus der Seite hervorbrechend und vor Schrecken und Ermüdung überwältiget, gestürzt waren.

Man lud jetzt die dem Tode Entronnenen auf die Kamehle und setzte beruhigten den Weg weiter. Der Jude schien ohne Hoffnung verloren, und man bedauerte vom Herzen sein trauriges Schicksal. Niemand von der Gesellschaft wollte sich nun zum Derwisch wenden, um ihn zu befragen, was denn er von der ganzen Begebenheit meine, aber als man nach ihm sah, fand man ihn nicht; er war im Anfange gleich, als der Jude nach seinem Bruder zu laufen begann, verschwunden.

Ein Andrer bemerkte nun, wie er ihn aus dem Gebüsche habe hervorblicken gesehen, und als er es damals erzählen wollte, habe er drei auf einmal gesehen, die ihn mit grimmiger Geberde ansahen, gleichsam als wollten sie ihm zu schweigen befehlen.

Die Gesellschaft begann nun, sich mit Gesprächen gegenseitig die Furcht zu vertreiben, vorzüglich rief man dem arabischen Führer häufig zu, er möge ja wohl auf den Weg Acht haben, daß sie bald nach Mitternacht, ohne sich zu verirren, zur festbestimmten Quelle gelangen könnten. Der arabische Führer versprach dieses zu thun und tröstete die ganze Karawane mit seiner Ortskenntniß, obwohl eine große Aengstigung und Verwirrung auf seinem Gesichte zu lesen war. Die Gesellschaft begann nun wieder immer einsilbiger zu werden; der sonst so aufgelegte Erzähler war um kein Geld dahin zu bringen, eine Erzählung zum Besten zu geben, denn er fürchtete durch irgend ein ungeschicktes Wort diesen oder jenen bösen Geist der Wüste zu erzürnen, der dann an ihm blutige Rache nehmen könnte.

Während sie so weiterzogen, fühlten Alle, wie um ihre Wangen ein brennender Hauch, ganz verschieden von dem des Nachtwindes, wehete. Jeder schien es zu fühlen, Niemand jedoch wollte der Erste eine Erwähnung davon machen. Endlich bemerkte doch Einer, daß es ihm von diesem Lufthauche sehr unwohl sei, übrigens möchte er es für das Gerathenste ansehen, diese Nacht nicht weiter zu gehen, indem sie die letzte Vollmondnacht wäre, von der man ohnehin so viel erzähle, und in der sie alle ein größeres Unglück treffen könnte, mit welchem jenes geringe Uebel, welches aus dem kleinen Verweilen heute Nachts entspränge, gar nicht in Betracht zu ziehen wäre. Es wäre ihm ferner so unheimlich jetzt weiter zu ziehen, indem er sich von einer Menge unsichtbarer Wesen und Gestalten umgeben fühle, die ihn vor einem Unglücke zu warnen schienen. —

Kaum hatte er dieses ausgesprochen, so befiel die nämliche Furcht alle Mitziehenden und alle meinten, daß irgend ein Wesen neben ihnen einherschreite, welches sie jedoch nicht sahen. Man beschloß daher, dem Rathe des warnenden Mannes zu folgen, und hieß den arabischen Führer Halt zu stehen. Dieser, als er den Vorsatz gehört, wollte ihn auf alle mögliche Weise hintan halten, indem er den Durst der Thiere und diesen ungefunden Platz, der gar nicht geeignet zu einem Nachtlager wäre, als Hauptgründe anführte, warum man sich nicht verweilen, sondern geraden Wegs zu der ihm bekannten Quelle ziehen sollte. Uebrigens, bemerkte er, seien sie schon sehr nahe an derselben, indem er nach den Anzeichen, die sich um ihn befänden, darauf schließen könne. Er begreife es zwar selbst nicht, auf welche Weise sie den Weg um bemahe vier Stunden beschleunigt hätten, indem sie zum Brunnen nach dem gewöhnlichen Gange erst 2 bis 3 Stunden nach Mitternacht eintreffen sollten, nun aber eben so viele vor ihr dort anlangen sollten. Die Karawane gab demnach seinen dringenden Vorstellungen nach, und ritt weiter. Man war nun kaum eine halbe Stunde weiter gegangen, als sich von Ferne ungefähr in der Gegend, die vorher der arabische Führer als Wasserplatz bezeichnet hatte, ein heller Schein erblicken ließ, der so licht war, daß man ihn für den Wiederschein eines gewaltigen Wachtfeuers gehalten hätte. Der Führer begann nun seine Vermuthung zu äußern, daß sie dort noch eine zweite Karawane antreffen dürften, wie es sich aus dem Feuer wahrnehmen lasse, nur könne es sich nicht erklären, welche wohl es sein könnte, da er alle abziehenden wohl kannte, seit mehreren Tagen aber von keiner Karawane etwas zu hören war.

Als man nun weiter ritt, da begannen die einzelnen Lichter, von denen man vorher nur den Schein gesehen hatte, sichtbar zu werden, aber alle Anzeichen ließen wenige Vermuthungen, eine Karawane dort anzutreffen.

Der arabische Führer begann selbst zu sorgen, man wäre unter eine Schar von herumziehenden Beduinen gefallen, die die Karawane gewiß schon erblickt hatten, und denen zu entkommen nun wohl vergebliche Mühe wäre. Jedoch äußerte er sich nicht weiter und führte unbesorgten Ansehens die Karawane weiter den Lichtern zu, hoffend, selbst auf eine angenehmere Weise überrascht zu werden.

Als die Karawane ankam, fand der Führer allerdings eine Quelle, aber Ort und Lage schienen ganz verschieden von dem gewöhnlichen Lande- und Ruheplatze zu sein. Die ganze Truppe blieb ruhig stehen und sah mit Entsetzen, wie eine Menge bleicher Gesichter um ein Feuer längs der Quelle saßen, und unverwandt ohne Verwunderung auf die Ankömmlinge sahen. Diese, erstaunt über die gefundenen Gäste, wußten nicht, was in ihrer Lage zu thun sei, doch beruhigten sie sich gegenseitig und beschlossen, da sie schon hier waren, auch daselbst zu bleiben. Sie glaubten Alle, da sie bei den fremden Männern eine kriegerische Tracht und eine Menge umherliegender Waffen gesehen hatten, in ihnen eine Truppenabtheilung von Soldaten, die zu irgend einer militärischen Unternehmung ans rothe Meer durch die Wüste zögen, gefunden zu haben, vor welchen man also Nichts zu fürchten hätte.

Sie luden demnach die Kamehle ab, verschafften ihnen Wasser und begannen längs der Quelle eine Art von Nachtlager zu bereiten. Aber wie wunderbar kam es ihnen vor, daß sich nicht ein Mann rührte, noch einen Laut von sich gab, sondern alle stumm vor sich und bewegungslos herſahen. Der Anführer näherte sich ihnen und wünschte ihnen einen guten Abend, während er sie auf das freundschaftlichste grüßte. Doch folgte keine Erwiederung. Da nun Alle sahen, daß sie trotz der furchtbaren Züge, die diese Männer hatten und ihrer Menge wegen eine ruhige Nacht genießen dürften, indem sich ja bei Weitem keiner zu rühren schien, so ließ man sie in Ruhe, und Alle setzten sich ohne auf die bleichen Männer zu achten, in einen traulichen Kreis zusammen, wo sie zwar nicht ohne Furcht doch heiter über die bestandenen Abenteuer und über die Zeit der morgen anzutretenden Reise zu sprechen begannen. Das Gespräch schien immer lebendiger und das Bedürfniß des Schlafes immer geringer zu werden. Die Begebenheiten des Tages und dessen Ermüdungen wurden vergessen und man beschloß das Gespräch so lange fortzusetzen, bis der Tag anbrechen würde, wo man sodann die Reise fortsetzen sollte. Der Erzähler bekam wieder seine gewohnte Heiterkeit und erzählte eine Menge von wunderbaren Geschichten, denen die Uebrigen mit der größten Aufmerksamkeit zuhörten, bis er zuletzt eine Erzählung, auf die er durch die Umgebung, in der er sich mit der Karawane befand, geleitet wurde, begann. Er erzählte nämlich von einer Quelle, die sich in der Gegend des Berges Sinai befinden sollte und die eine merkwürdige Ursache zu ihrer Entstehung und ihrem Ursprunge hätte.

Eines Abends, begann er zu erzählen, kam eine Menge von Fremdlingen in eine Herberge der heiligen Stadt Damaskus, wo sie den Wirth, einen frommen Muselmann, um ein Nachtlager ansprachen. Sie waren wie die Pilger gekleidet, die zum heiligen Grabe zu wallfahrten pflegen, und gaben sich auch als solche aus, aber ihre Sprache klang so sonderlich, daß man sich nicht zu erklären wußte, aus welcher Gegend sie eigentlich gekommen wären. Sie sprachen zwar arabisch, aber die wenigen Verse, die sie aus dem Koran herzusagen wußten, hätten sie wahrscheinlich dahin gebracht, daß man sie einer nähern Untersuchung unterzogen hätte, wofern der Wirth nicht ein guter Mann gewesen wäre, der Niemanden in seiner Wohnung, sonderlich auf einer so heiligen Reise, beleidigen wollte. Er ließ ihnen vielmehr mit aller Sorge eine Mahlzeit bereiten und Wasser für ihre Füße reichen, worauf

er sie verließ, nachdem er ihnen noch eine eigene Stube im Hintergrunde seines Hauses gegen den Garten zu angewiesen hatte.

Als sich die Fremdlinge nun allein sahen, fingen sie plötzlich an ihre Kleider von sich abzuwerfen, und ihre Dolche aufzusuchen, die sie verborgen unter ihren breiten Pilgergewändern getragen hatten. Sie erschienen nun völlig nach europäischer Weise gepanzert, und musterten ihren Anzug, als wenn sie sich zu einer wichtigen Unternehmung hätten bereiten wollen. Alsdann öffneten sie das Fenster und stiegen in aller Stille bei demselben in den Garten hinab, von wo aus sie gegen das Harem des Pascha eilten. Dort erschlugen sie die bestürzten Wächter und metzelten Alles nieder, was sie nur finden konnten, bis sie in die innern Gemächer gelangten und die erschrockenen Frauen mit Gewalt mit sich führten. Zu einer bestimmten Stunde hatten sie noch eine Menge ihrer Freunde bestellt, welche die Wachen am Thore der Stadt ebenfalls umbringen sollten, wodurch es ihnen gelang, die Mädchen in Sicherheit fortzubringen, und mit ihnen auf den bereiteten Pferden zu entfliehen.

Diese Männer aber waren Kreuzritter, die gegen uns einen blutigen Vertilgungskrieg führten, und die sich von ihrer Armee losgetrennt hatten, um das heilige Land mit ihren Sünden zu entweihen. Sie flohen nun Tag und Nacht gegen die Wüste, um dann durch dieselbe bis an das rothe Meer zu gelangen, wo sie Schiffe zu finden hofften, um mit ihrem Raube, den sie bei uns begangen hatten, alsdann in ihre Heimat zu entfliehen.

Das Glück begünstigte sie und vereitelte alle Nachstellungen der Verfolger, die der Pascha nach ihnen geschickt hatte, bis sie in die Wüste, die sich um den heiligen Berg Sinai ausbreitet, gekommen waren, wo es ihnen an Trinkwasser gebrach, und wo die armen Mädchen, die noch niemals so große Noth ausgestanden hatten, vor Ermüdung und Durst sterben wollten. Die Kreuzritter legten dieselben in den Schatten einiger wilden Gesträuche, und begannen ringsum eine Quelle zu suchen, so daß sie sich immer weiter und weiter entfernten. Die Klagen und die Schmerzen der Mädchen, die solche Leiden noch nie erfahren hatten, wollten nicht enden, und sie weinten und schienen jeden Augenblick zu verschmachten, da sah der Herr ihre Leiden und hörte ihre Klagen, und er schickte zwei Engel zu der Erde herab. Der erste kam mit dem Wehen von Frühlingslüften zu den Mädchen, und schlug mit einem Blumenstabe auf das dürre und sandige Erdreich, aus dem sogleich eine klare Quelle entsprang, und an welcher sich die Verlassenen labten. Dann führte er sie auf den heiligen Berg hinauf, von wo aus er sie auf blendendweißen, und rauschenden Fittigen ins Paradies trug. Der andere Engel aber kam mit dem Brausen eines Sturmwindes durch die Wüste, und sprach aus einer Sandwolke zu den irrenden Rittern. Alsdann wehte er seinen sengenden und vergiftenden Hauch aus, und sie sanken in den Sand, ihre Gebeine trockneten, aber ihre Seelen nahm der Engel nicht mit sich, sondern ließ sie in der Wüste herumwandeln. Am Orte aber, wo der weiße Engel den Mädchen erschien, soll heute noch eine klare Quelle fließen.

Der Erzähler brach nun ab, und schon gegen das Ende schien es in der Gesellschaft an der Quelle nicht ruhig zuzugehen. Die Karawane hatte oft schon einige unruhige Bewegungen bemerkt, ohne auf dieselben weiterhin Acht zu geben, als plötzlich zu Ende der Erzählung die bleiche Schar aufbrach und lärmend der Wüste zueilte.

Was soll dieß sein, rief Einer dem Andern zu, und Niemand wußte sich eine Erklärung zu geben. Das ist die Folge der heutigen letzten Vollmondnacht, wo die Geister die Wüste durchschwärmen, rief ein alter türkischer Handelsmann aus, da ruhet kein Gebein eines vom Sande verschütteten oder verirrten, oder sonst auf eine Weise verunglückten Wanderers; da werden alle Sträuche lebendig, und aus jeder Sandwolke spricht uns ein anderes Wesen an.

Während er noch so sprach, da hörte man von Ferne ein Getöse von Waffen, und ein wildes Alah Geschrei; aus dem Hintergrunde der Wüste kam eine unzählige Menge von Reitern gezogen, die im türkischen Gewande gegen eine Schar von weißen Reitern einen heftigen Kampf begannen. Dieser jedoch schien kein Ende nehmen zu wollen, denn so oft die türkische Menge die weißen Reiter bezwungen und ihren Haufen zerstreut hatte, schien dieser gleichsam zu verschwinden, und die Türken hieben nun in die Luft hinein, bis plötzlich die weiße Schaar aus einem Hintergrunde wieder hervorbrach und der Kampf von Neuem begann. Dieser dauerte nun bis an den Morgen, an dem sich die beiden Parteien zu versöhnen schienen, und in den entgegengesetzten Richtungen in der Wüste verschwanden.

(Schluß folgt.)

Theater- und Kunst-Notizen.

* Prag, Konzert der Dlle. Sophie Wastel, Schülerin des Prinz Rohan'schen Musikinstituts, welches dieselbe in dem Institutssaale gab.

Aus der Wahl der vorgetragenen Piecen konnte man schon entnehmen, in welcher Art dieselbe die Bildung im Klavierspiele erhalte. Zuerst spielte Dlle. Wastel das große Sextet von Hummel. Diese herrliche großartige Komposition kennt jeder gute Klavierspieler; sie wurde mit der größten Präzision, Deutlichkeit und nöthigen Nuancirung vorgetragen. Die Begleitung, welche von sämmtlichen Professorn des Musikinstituts aufgeführt wurde, war eben so präzise; das schwierige Scherzo und Finale gingen im rapidesten Tempo.

Der Referent der Bohemia spricht nicht mit Unrecht seinen Dank für die Aufführung dieser klassischen Komposition aus, welche jetzt so selten zur Oeffentlichkeit gelangt; es liegt freilich in der Natur der Sache, daß derart Kompositionen selten öffentlich gehört werden können, denn wer heut zu Tage ein Konzert geben will, muß dem Zeitgeschmacke huldigen, auch bedürfen dieser Art Kompositionen lauter vorzügliche Musiker zur Begleitung.

Dies ist theils kostspielig, theils für die nöthigen Proben zeitraubend; Hemmungen, die bei einem Institute dieser Art beseitigt sind, und den hiesigen Schülern hinsichtlich ihrer Ausbildung ungemein zu Statten kommen.

Dlle. Wastel spielte ferner mit ihrer jüngeren Schwester, welche nicht weniger musikalisches Talent zeigt, ein sehr brillantes Duo für 2 Piano's von Herz. Endlich zum Schluß spielte die Konzertgeberin Bravour-Variationen von Herz ohne Begleitung, die sie mit vieler Eleganz vortrug. Sie erntete großen und verdienten Beifall. Dlle. Wastel kann schon jetzt unter unsere vorzüglicheren Klavierspieler gezählt werden. Unter den Mitwirkenden waren Hr. Hoffmann, Institutsprofessor der Oboe; derselbe besitzt große Fertigkeit. Dann spielte Professor Happ Variationen auf der Violine; großer Ton, sehr brillantes Staccato, überhaupt solides Spiel, wie es dem Schüler Spohr's zukömmt. — Nächstens mehr über die im Ueberfluß gegebenen Konzerte, auch die neu aufgeführte Oper: »Hans Heilingx von Marschner

Carolus.

Bazar.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Wer die Liebe hat, fährt die Braut heim.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Wlasta.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Wiener in Paris.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Alle sind verliebt. — Perlekin als Lehrjung in Vulkans Werkstätte.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Werthers Leiden.

Unterhaltungen.

Heute ist Ball in Daums Elisium; Fortunaball, zum Sperl; Souvenirball zur goldenen Birn. Schirer zum goldenen Kreuz in Mariahilf.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 13. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106 KM.
detto	4 —	—	—
detto	3 —	80¼	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	24¼	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		697½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl.		—	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1657	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106⅞	—
detto — 4 —		99⅞	—
detto — 3 —		80¼	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		63⅛	—
Anlehen vom Jahre 1831		—	—
detto 1834		139½	—
detto 1839		113	—

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 9 Jänner wurden gehoben:

3 34 22 78 70

Die künftige Ziehung ist am 20 Jänner.

Angekommen:

Den 8. Jänner.

Fürst Vincenz Auersperg (Josephstadt Nr. 1), aus Böhmen. — Grafin Klam Martinitz, k. k. Feldmarschall-Lieutenants-Witwe (Stadt Nr. 60), von Prag. — Grafin Jelesewich (Stadt Nr. 1122), aus Slavonien. — Graf Rudolph Hoyos, k. k. Lieutenant (St. Nr. 440), von Preßburg. — Baron Joseph Mauter (St. Nr. 1301), von Linz. — Hr. Du Rieux, k. k. Major (Josephstadt Nr. 1), aus Böhmen. — Hr. Karl Kebaut von Gisentreun, k. k. Ingenieur-Kapitän-Lieutenant (Laimgrubner Kaserne), von Brünn.

Abgereist:

Den 8. Jänner.

Baron Sternegg, k. k. Hauptmann in Pension, nach Preßburg. — Hr. Johann von Rigler, Hofrath der königl. Ungarischen Hofkanzlei, nach Pesth. — Hr. von Heyer, k. k. Oberstlieutenant in Pension, nach St. Pölten. — Hr. Zeroboni di Sposetti, Gutsbesitzer, nach Mähren. — Hr. Joseph Medun, Wirthschaftsrath, nach Gräh. — Hr. Kappel, k. k. Oberlieutenant, nach Mailand. — Hr. Karl Tendelmann, Kaufmann, nach Leipzig.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 15. Januar.

Nr. 13. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untergang	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 13. Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Maurus, Abt	15	7 Uhr 42 M.	4 Uhr 18 M.	8	36	Mond im Abnehmen	Starker Nebel	8 u. M.	— 1,4.	27.584	0 Schuh 1 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.
							Sonnsch. u. Nebel	2 u. N.	+ 0,5.	27.631		
							Starker Nebel	10 u. A.	— 2,5.	27.602		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf der Ausgabe auf feinem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, betiehen halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 4. Jänner. (Schluß der Sitzung der Pairskammer.) Der Herzog von Fezensac (ehemaliger Botschafter in Madrid) sucht zu beweisen, daß Frankreich in seiner bisherigen Politik gegen Spanien beharren müsse. Es müsse ihm uneigennützige Rathschläge geben, es zur Klugheit und Eintracht ermahnen, und werde um so eher Gehör finden, je weniger es auf ein demüthigendes Protektorat abzuzielen scheine. Er wünscht auch, daß die französische Regierung jedoch mit großer Vorsicht einschreiten möge, um eine Ergänzung der letzten Amnestie zu erlangen, und dadurch seine Ausgaben für die Flüchtlinge zu vermindern. — Der Herzog von Noailles wundert sich, daß gerade in der spanischen Frage die Regierung und ihre Vertheidiger sich für die Legitimität so eingenommen zeigen, und behaupten, die jetzige Regierung in Spanien sei die legitime. Im französischen Interesse hatte man sich enthalten sollen, die Partei zu begünstigen, die für Aenderung der Thronfolge war. «Man hat — fährt er fort — die Restauration beschuldigt, daß sie nicht schon bei dem ersten Testament Ferdinands VII. im März 1829 protestirte; allein sie war damals mit der Expedition nach Algier beschäftigt, und hatte Spaniens Hafen und seinen Beistand nothig. Im Jahr 1833 wurde Ferdinand VII. ein neues Testament abgedrungen; allein die Regierung der Restauration existirte damals nicht mehr. — Graf Montalembert: «Man darf sich nicht wundern, daß die Vertheidiger der französischen Regierung sich Glück wunschen, in der Königin Isabella das Erblichkeitsprinzip unterstützt zu haben. Nicht gegen die königl. Erbfolge, gegen die Legitimität in Spanien, hat Frankreich sich erheben, sondern gegen den Absolutismus. (Beifall.) Der Absolutismus aber war Don Carlos; deßhalb hat das Julifrankreich diesen Prinzen nicht unterstützt. Hr. v. Brézé hat dem heutigen Spanien vorgeworfen, daß es mit seiner Vergangenheit gebrochen habe. Niemand erforscht und bewundert die Vergangenheit mehr als ich; aber sicherlich nicht die Vergangenheit Spaniens unter der absoluten Monarchie. Ich liebe und verehre die Freiheit zu sehr, als daß ich nicht die Unordnungen verabscheuen sollte, welche in Spanien die Sache der Revolution befleckt haben; ich verlange ne jene matten Kopien Dessen, was in unserer Geschichte das Schlechteste war; aber wir dürfen nicht vergessen, daß jene Fehler und Flecken mit Recht der Erziehung beigemessen werden müssen, welche jenes Land erhalten hat, und daß diese Erziehung die absolute Monarchie unter dem Geschlechte Ludwigs XIV. war. Man darf sich nicht wundern, daß Spanien um jeden Preis sich aus der furchtbaren Erniedrigung emporraffen wollte, in welche jene Monarchie es versenkt hatte. Nicht Denjenigen, die diese Monarchie zurückwunschen, steht es zu, einen Zustand zu tadeln, den dieselbe herbeigeführt hat.» — Der Redner lenkt sodann die Aufmerksamkeit der Kammer auf die Lage der baskischen Provinzen; er sieht darin die mögliche Veranlassung zu einer baldigen Auswanderung, der man vorbeugen müsse. Die jetzige spanische Regierung verletze alle Stipulationen des Vertrags von Bergara, taste die Provinzialrechte oder Fueros an, welche dieser Vertrag garantirt, und die baskische Bevölkerung so heldenmuthig vertheidigt habe. Frankreich habe theuer genug das Recht erkauft, der spanischen Regierung über die Folgen eines so unseligen Verfahrens Vorstellungen zu machen; es könne nicht gleichgiltig die Keime eines neuen Bürgerkrieges an seiner Grenze sich entwickeln sehen. Die baskischen Provinzen trotz Treue und Glauben der Verträge zwingen wollen, ihre Jahrhunderte alten Fueros aufzugeben, um die politische und soziale Anarchie, von welcher das ganze übrige Spanien heimgesucht sei, anzunehmen, hieße der gesunden Vernunft und der Gerechtigkeit Hohn sprechen. Die Kammer werde daher hoffentlich seinen Antrag billigen, daß der Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten Garantien gegen die Erneuerung des Bürgerkrieges an der Pyrenaengrenze verlangen möge. (Beifall.)

Der Marquis v. Dreux-Brezé: «Man irrt, wenn man sagt, daß gegen das die Thronfolge-Ordnung ändernde Testament Ferdinands VII. von Seite Frankreichs nicht protestirt worden sei. Der Vicomte von St. Priest, unser damaliger Botschafter in Madrid, protestirte unverzüglich nach dem Erscheinen dieses Testaments, und wenn er nicht kräftig genug unterstützt wurde, so ist er doch auch weder zurückberufen noch getadelt worden. Auch ein dem französischen Throne nahe stehender Prinz, dessen Familien-Interessen durch die Aenderung der Thronfolge in Spanien besonders gefährdet waren, erbat sich vom König Karl diesErlaubniß, im eigenen Namen protestiren zu dürfen, und der König ertheilte hiezu seine volliae Zustimmung. Jener Prinz war der Herzog von Orleans, jetziger König der Franzosen.» (Lebhafte Bewegung.) Der Herzog von Fezensac: «Es hat allerdings eine Protestation Statt gefunden; aber sie ging bloß vom Botschafter aus, und wurde nicht von der französischen Regierung unterstützt, die damals ausschließlich mit der Expedition nach Algier beschäftigt war. — Die allgemeine Diskussion wird geschlossen, und jene über die einzelnen Artikel auf morgen vertagt.»

— Der Moniteur pariſien widerlegt die Behauptung eines Journals, von einer angeblichen Abweichung zwischen den vom König am Neujahr an die Deputirten gerichteten Worten, und dem Abdruck derselben im Moniteur: «Der König — sagt er — konnte unmöglich von dem «Opfer» sprechen, welches Frankreich in diesem Augenblick bringe, und zwar, weil Frankreich gar kein Opfer bringt. Es überwacht den Verlauf der Ereignisse; es hält sich gerüstet, allen Wechselfällen, welche die Zukunft herbeiführen mag, die Stirne zu bieten; es bereitet ohne Geräusch die Mittel vor, seine Würde und Ehre zu vertheidigen, wenn sie jemals beeinträchtigt werden sollten. Aber es opfert keines seiner Rechte in Europa auf, wie es auch keine seiner Pflichten vergißt.»

Paris, 4. Jan. (Truppenstand.) Bis jetzt ist noch keine Entwaffnung erfolgt. Die obere Militär-Behörde hat in mehreren

Truppentheilen theilweise Beurlaubungen eintreten lassen, aber eine regelmäßige Verminderung der Streitkräfte, eine systematische Aenderung der Rüstungen ist noch nicht eingetreten. Dem jetzigen Ministerium stehen zu solchen Maßregeln bedeutende Schwierigkeiten entgegen, und diese sucht man dem Auslande gegenüber jetzt geltend zu machen, um mit der Zeit vielleicht neue Elemente des Friedens zu gestalten. Was die Entlassung einer großen Anzahl von ausgedienten Soldaten anbetrifft, so erklärt sich dies dadurch, daß in diesem Augenblick die seit 1833 dienenden Militärs ihre 8 Jahre üblicher Dienstzeit vollendet haben und jetzt also, den französischen Militär-Gesetzen zufolge, in ihre Heimat entlassen werden müssen. Dieser Umstand darf also nicht als eine politische Maßregel betrachtet werden, er ist vielmehr eine bloß administrative. Von der zahlreichen Pariser Garnison sind gegen 4000 Mann ausgeschieden. In der ganzen Armee kann die Klasse von 1833, welche jetzt ausscheidet, gegen 50,000 Mann betragen. Der französische Militär-Etat würde also nach den unter dem Ministerium erlassenen Einberufungen jetzt nicht die Zahl von ungefähr 400,000 übersteigen. Die Regimenter enthalten aber eine bedeutende Anzahl ganz junger Soldaten und viel 3—4monatliche Rekruten.

* Nice, 30. Dezbr. (Zusammenstoßen von Schiffen.) Man schreibt von hier aus: wir beeilen uns, einen Fall sehr einfacher Art, der aber durch Entstellung sehr leicht bedeutender gemacht werden könnte, zur Einsicht des Publikums zu bringen.

Am 28. d. M. um 7 Uhr früh wollte die französische Brigg „le Lisre“ in dem Hafen von Nice einlaufen, war aber durch übles Wetter gezwungen, ein Manöver vorzunehmen, welches einen aus den Hafen zum Abgehen bereiteten englischen Kutter, an seiner Ausfahrt hinderte. Das englische Schiff setzte sich somit in Marsch und segelte auf das französische los, welches ihm die Passage hemmte, und stieß heftig mit demselben zusammen; der Kapitän der französischen Brigg beklagte sich über dieses Verfahren beim französischen Konsul. Dieser erhielt aber von dem englischen Kapitän eine deutliche und so genügende Erklärung, daß sich die Sache vollkommen beilegte.

* — Die französische Brigg „l'Arice“ litt bei Cogliary Schiffbruch, ihre Ladung war zwar verloren, aber die Passagiere wurden gerettet und nach Bonifacio geführt.

Großbritannien.

*London. (Bittschrift der Offiziere an die Königin.) Das letzte Nummer des „United service Journal“ publizirt eine Adresse derjenigen Offiziere der Armee, welche die letzten Kriege mitgemacht haben, aber keine Auszeichnung dafür besitzen. Sie lautet folgendermaßen:

Madame, die Offiziere, welche die letzten Kriege überlebt haben, und keine, noch so geringe Auszeichnung erhalten haben, welche ihre rühmlich vollstreckte Dienstzeit bezeichnete, ergreifen die Gelegenheit der allgemeinen Freude des ganzen Landes, um Ihrer Majestät eine gehorsamste Bitte unterzubreiten. Die ersten Eigenschaften eines englischen Soldaten sind seine Vaterlandsliebe, ihre Treue und Gehorsam, seine größte Belohnung ist die Ehre. Die Krone hat das schöne Vorrecht, diese hier aufgezählten Eigenschaften durch eine gerechte und gleiche Vertheilung ehrenvoller Auszeichnungen zu erwecken und anzueifern, und es ist ein allgemein angenommener Grundsatz, daß man sich durch solche Belohnung zu den edelsten Kriegesthaten angeeifert fühlt. Im ganzen Verlaufe der langwierigen großen Kriege der neuesten Zeit hat sowohl die Armee als die Flotte Englands heilig und tapfer ihre Pflicht erfüllt, wie es sich gebörte, wie England das Recht hatte zu erwarten, haben ihre Heerführer unter der Form ehrenvoller Auszeichnungen, den wohlverdienten Preis ihrer glorreichen und tapfern Dienste erhalten, aber durch eine neidische und mißgünstige Ausnahme, wovon das Gegentheil in den Armeen unserer Feinde und Freunde geschah, haben jene Offiziere, welche in einem etwas niederen Range mitfochten, und ihren Anführern zu jenen glänzenden Erfolgen mit ihrem Blute halfen, außer ihren Wunden nicht das geringste ehrenvolle Zeichen ihrer Tapferkeit erhalten. Madame, es ist empörend und niederschlagend für die gefertigten Bittsteller, zu sehen, wie Orden und Auszeichnungen aller Art auf die im Auslande dienenden Engländer gleichsam nur herabfallen, da es doch eigentlich der größte Stolz eines Soldaten sein sollte, seinem eigenen Geburtslande Leben und Degen zu weihen. Indem die Gefertigten es wagen, auf diese Art ihre unterthanige Bitte um irgend eine ehrenvolle Auszeichnung zu dem Thron Ihro Majestät niederzulegen, weisen sie ehrfurchtsvoll die Absicht zurück, als hätten sie dadurch die Aufmerksamkeit des Souveräns und des ganzen Landes auf eine ungeziemende und vorlaute Art auf sich lenken wollen, sondern die gefertigten Subalternoffiziere wagten nur in der Ueberzeugung, daß sie von ihren Vorgesetzten darin nicht unterstützt würden, dieses letzte Mittel an die einzige Quelle aller Gerechtigkeit und Ehre, an den Thron Ihro Majestät.

London, 3. Jan. (Neues französisches Anlehen in Bezug auf die englischen Kapitalisten.) Die „Times“ glauben, daß bei dem neuen französischen Anlehen nur wenige englische Kapitalisten sich betheiligen werden, einmal, weil ein seit dem Jahre 1818 in solchem Grade vorgekommenes Mißtrauen sie vielmehr bewogen habe, sich aus den französischen Fonds zurückzuziehen, und dann, weil es hinlänglich Gelegenheit gebe, die Kapitalien in anderer Art anzulegen. — Die Taufe der Kronprinzessin soll am 10. Februar, dem Jahrestage der Vermählung der Königin, Statt finden.

Spanien.

Valladolid, 27. Dez. Vorgestern hatten sich die Offiziere des Provinzialbataillons von Lazedo zu einem kostbaren Bankett im Café de la Acrada San Francisco versammelt, um den Jahrestag der Belagerung von Bilbao zu feiern. Mehrere aufrührerische Toaste sind von den Gästen ausgebracht worden; der Ruf: es lebe die Republik! drang bis zur Straße; man trank auf die Revolution vom 1. Sept. und auf die, welche die Waffen am 1. Jan. ergreifen werden. Als das Bankett beendigt war, haben die Offiziere sich, mit der Musik ihres Regiments an der Spitze, in Marsch gesetzt; dieselbe spielte patriotische Arien, unter andern die Hymne von Riego. Der Zug hielt am Café der vier Jahreszeiten an, wo neuer Ruf: es lebe die Republik! nieder mit der Königin Mutter und ihren Töchtern! ertönte. Der „Correo Nacional“, der diese Nachricht bringt, fügt hinzu: Mögen die Journale der Gewalt nun noch versichern, daß die Regentschaft auf ihre 200,000 alte Soldaten zähle.

Portugal

Lissabon, 23. Dez. Der Vicconde von Carreira wird, wie es heißt, von Rom zurückkehren, da der Papst durchaus verlangt, daß alle Bischöfe, die zur Zeit Dom Miguels im Amte waren, wieder eingesetzt werden sollen. Das Anerbieten der Regierung, ihnen Pensionen zu zahlen, hat der Papst entschieden abgelehnt. Ueber den Nachfolger des Vicconde verlautet noch nichts.

Belgien.

Luxemburg, 2. Jan. Es ist weder ein Befehl angekommen, die Festung zu bewaffnen, noch die Einwohner aufzufordern, sich zu verproviantiren. Die Wahrheit ist, wie man glaubt, daß Maßregeln vorgeschrieben seien, um die aufgezehrten Vorräthe des Platzes zu ersetzen und wieder auf den Fuß zu stellen, wie sie im Jahre 1831 waren.

Rußland und Polen.

Warschau, 5. Jan. Der Fürst Statthalter hat in der Stadt Gora Kalwarya ein geräumiges Gemach, das bisher zur Verfügung der Militär-Behörde stand, zu einer wohlthätigen Anstalt für 200 Warschauer Bettler angewiesen, und die nothwendigen Fonds für die erste Einrichtung und die Erhaltung derselben bewilligt. Gestern wurden nun 200 Bettler beiderlei Geschlechts, die sich bisher im Warschauer Zufluchts- und Arbeitshause befanden, dorthin gebracht. Eine besondere Behörde, die aus Gutsbesitzern, welche in der Umgegend von Gora Kalwarya ansässig sind, zusammengesetzt und am 28. v. M. installirt worden ist, wird die Aufsicht über diese Anstalt führen, in welche nur solche Bettler aufgenommen werden, die wegen körperlicher Gebrechen oder Altersschwäche nicht mehr arbeitsfähig sind.

Dorpat, 21. Dez. Professor Ullmann in Dorpat redigirt seit zwei Jahren ein theologisches Blatt: „Mittheilungen für die evangelische Geistlichkeit in Rußland.“ Diesem entlehnt der Hamburger Korrespondent folgende Notizen über den gegenwärtigen Standpunkt des protestantischen Kirchenwesens in Kurland. „Es zeigt sich immer mehr — heißt es in dieser Beziehung — daß die Religion und mit dieser auch die Kirche vielen Gemeindegliedern hier wieder eine Herzenssache geworden ist. Dieses neuerwachte und immer weiter sich ausbreitende religiöse Leben äußert sich nicht nur durch fleißiges Kirchenbesuchen, Ordnung und Anstand beim öffentlichen Gottesdienste, zahlreiche Theilnahme am heiligen Abendmahle, sondern es bewährte sich auch an verschiedenen Orten dadurch als echt, daß die bisher mehr oder weniger herrschenden Volksgebrechen: Unzucht, Trinksucht, ehelicher Unfriede und andere sich in fortwährendem Abnehmen, dagegen häusliche und bürgerliche Tugenden in erfreulichem Zunehmen zeigen. Ueber Sektenwesen und Separatismus gehen keine neuen Anzeigen ein, und namentlich ist von Mahrischen Brüder-Gemeinden im Konsistorial-Bezirk dieser Provinz keine Spur zu ermitteln gewesen. Sämmtliche Prediger stehen ihrem Amte mit Treue und Eifer vor und sind bemüht, durch Ausschmückung des öffentlichen Gottesdienstes, durch Gründung neuer Schulen und Vervollkommnung der alten, durch Abfassung und Uebersetzung nützlicher Volks- und Kinderschriften, durch Verbreitung der heiligen Schrift ihr geistiges Wirken zu befördern. Im vergangen Jahre wurden in mehreren Privat-Gemeinden der Provinz, theils aus eigenen Mitteln derselben, neue Schulen errichtet, andere sehen ihrer ehesten Eröffnung entgegen, sobald die bereits designirten Lehrer eintreffen und

die Schulgebäude ganz vollendet sind. Auf den vielen Krongütern Kurlands ward dagegen nur eine einzige Volksschule eröffnet. Der öffentliche Konfirmations-Unterricht wird überall, wo die örtlichen Verhältnisse es nur gestatten, mit der gebührenden Sorgfalt ertheilt. An mehreren Orten wird derselbe jedoch noch durch Mangel eines passenden Lokales beschränkt, an solchen muß dieser Unterricht in den Kirchen stattfinden. An verschiedenen Orten der Provinz organisirten sich im vergangenen Jahre acht Hilfs-Bibelvereine, die sich dem Central-Bibel-Komité in Mitau anschlossen. Was den äußern Zustand des Kirchenwesens betrifft, so müssen die alten Klagen über die Baufälligkeit vieler Kirchen hieselbst wieder erneuert werden. In der Selburg'schen Diözese allein zählt man 15 solcher Kirchen, worunter sich 8 Kronkirchen befinden. In Mitau traten im vergangenen Jahre sieben Hebräer zum Lutheranismus über; es ward mit Konsens des Provinzial-Konsistoriums ein Ehebündniß zwischen einer Christin und einem Muhammedaner geschlossen."

Deutschland.

Königsberg, 6. Jan. (Näheres über Bischof Hatters Mord.) Folgende nähere Details über die Ermordung des Bischofs Dr. von Hatten sind uns aus zuverlässiger Quelle heute zugegangen.

Der Raubmörder benützte die Abendstunde, in der der Bischof seine sämmtlichen Diener in die Vesper zu senden pflegte. Abends 6½ Uhr schlich er in das Palais und, dort bekannt, in das Wohnzimmer des Bischofs, überfiel den Greis, welcher seinen Thee einnahm, und schlug ihn mit einem Hackmesser nach dem Kopfe. Er spaltete ihm auf der linken Seite den Schädel, so daß der Bischof augenblicklich todt zur Erde fiel. Die Wunde ist so tief, daß man die Finger hineinlegen kann. Nun erbrach der Mörder den Geldschrank. In demselben Augenblicke trat die Wirthschafterin in das Zimmer, und der Mörder, obgleich er vermummt war und eine Larve trug, hielt es für nöthig, auch sie zu ermorden. Er versetzte ihr mit dem Messer einen starken Hieb in das Gesicht und entfloh dann. Die aus der Kirche zurückkehrenden Diener fanden 2 Leichen, in ihrem Blute schwimmend. Ihr Lärm erscholl bald durch ganz Frauenburg. Der Domarzt und die Doktoren der Stadt eilten zur Hilfe, aber ihren Bemühungen gelang es nur, die Wirthschafterin in das Leben, aber nicht zum Bewußtsein und zur Sprache zurückzubringen; auch ist sie so gefährlich verwundet, um bei ihrem vorgerückten Alter auf eine Genesung rechnen zu dürfen, wenn sie gleich heute noch lebt. Anfangs wurde auf Niemanden ein Verdacht geworfen, aber schon andern Tages stellte sich dieser gegen den Schneidergesellen Kuhnapfel fest. Dieser Mensch ist mit mehreren Geschwistern von dem ermordeten Bischofe erzogen, und von ihm zum Geistlichen bestimmt, in das Seminar gebracht. Von dort wegen schlechter Streiche entlassen, wurde er Diener des Bischofs. Aber wegen Diebstahls mußte auch dieser ihn entlassen; er ließ ihn das Schneiderhandwerk erlernen, aber arbeitsscheu lebte der Mensch als Taugenichts, bedrohte fortwährend den Bischof und die Domherren, und erklärte sogar einmal, er werde mehrere Kurien der Domherren anstecken. Hiefür erlitt er Gefängnißstrafe, welches seinen Groll gegen den Bischof vermehrte. Vor Kurzem verlangte er von dem Bischof 400 Rthlr., andernfalls dieser das Schlimmste erwarten möge. Hierauf gründete sich der Verdacht; sofort inhaftirt ist er mehrfach neben der Leiche des Ermordeten verhört; aber er leugnet Alles und zeigt sich höchst frech.

Mainz, 8. Jan. (Sitzung des Karneval-Komité's.) Die Karnevalssitzungen in der neuerbauten Narhalla sind heute Abend mit Glanz eröffnet worden; es waren zwischen sechs und sieben hundert Mainzer Narren mit Sang und Klang fröhlich beisammen. Jetzt eben ist der erste Gesang dieses genußreichen Volksepos vollendet. Sein Held, Karneval, war seelenvergnügt und hat ein gutes Jahr verheißen.

Süd-Amerika.

* Buenos-Ayres. (General Rosas.) Die Times publiziren folgendes aus Monte-Video: Die Neuigkeiten von Buenos-Ayres sind schauderhaft. Rosas faßt nach allen Seiten links und rechts die Opfer seiner Rache und seines Ehrgeizes, alle werden erschossen oder gehangen. Wo Lavalle ist, weiß man noch gar nicht — er war gezwungen, wieder eine rückgängige Bewegung gegen Norden vorzunehmen. Ein Edikt Rosas konfiszirt alles Eigenthum der Unitarier, um es an die Föderalisten, seine Anhänger, zu vertheilen. — Der Diktator hat offenbar im Sinne, die ganze dermal im Staate bestehende Aristokratie zu vertilgen und sodann eine neue unter seiner Egyde zu bilden. — Man schreibt uns aus Buenos-Ayres, daß der Anblick der Stadt wahrhaft schrecklich sei. Karren, voll mit unglücklichen Opfern, welche dem Tode entgegengeschleppt werden, füllen alle Straßen; alle Häuser der Unitarier wurden zerstört, man mißhandelt ihre Frauen, rasirt ihnen die Haare ab und tatowirt sie — und die Offiziere sind es, die mit diesem schönen Beispiele vorangehen. — Admiral Mackau ist zu Buenos-Ayres am 23. September angekommen. Die Mittel, durch welche Rosas sich beim Diktatorat erhält, sind unerklärbar; umgeben von blutgierigen Feinden zu Wasser und zu Lande, ohne Kreuzer Geld, entblößt von allen Hilfsmitteln, die Hälfte der Bevölkerung gegen sich — werden dennoch seine Befehle, wie durch Zaubermacht befolgt. — Marechal de Camp de Tacle, Kommandant des Departement du Var, ist zum Chef des Generalstabs der afrikanischen Armee an die Stelle des Generals Schramm, der nach Frankreich zurückkehrt, ernannt worden.

Inland.

Alphabetisches Namens-Verzeichniß
der HH. Censoren des Escompte-Komité der privilegirten österreichischen National-Bank.

Hr. Biedermann, Simon, öffentlicher Gesellschafter des k. k. priv. Großhandlungshauses M. L. Biedermann et Komp.
Hr. Borkenstein, Georg, k. k. privil. Großhändler.
Hr. Elkan, Edler von Elkansberg, Leopold Anton, k. k. priv. Großhändler.
Hr. Höslin, Friedrich von, öffentlicher Gesellschafter des Handlungshauses Grob et Höslin.
Hr. Köhler, Christian Friedr., öffentlicher Gesellschafter des Handlungshauses J. Voigt et Komp.
Hr. Königswarter, Jonas, öffentlicher Gesellschafter des k. k. privil. Großhandlungshauses Moriz Königswarter.
Hr. Kohaut, Johann Friedrich, k. k. Rath, n. ö. Merkantil- und Wechselgerichts-Beisitzer, dann Chef des Handlungshauses J. F. Kohaut.
Hr. Miller, Joseph Maria, Chef des Handlungshauses J. M. Miller et Komp.
Hr. Popp, Jenob. Konstantin, k. k. Rath, n. ö. Merkantil- und Wechselgerichts-Beisitzer, Chef des k. k. priv. Großhandlungshauses H. C. Popp.
Hr. Schickh, Joseph Edler von, k. k. Rath, n. ö. Merkantil- und Wechselgerichts-Beisitzer, Chef des k. k. privil. Großhandlungshauses Steiner et Komp.
Hr. Schnapper, Anton, k. k. privil. Großhändler.
Hr. Sina, Johann Freiherr von, Firmaführer des k. k. privil. Großhandlungshauses S. G. Sina.
Hr. Walter, August, Chef des k. k. privil. Großhandlungshauses A. Walter.
Hr. Wertheimstein, Leopold Edler von, Handelsmann und Bevollmächtigter des Herrn S. M. Freiherrn von Rothschild.
Hr. Weyher, Friedrich, Procuraführer des k. k. privil. Großhandlungshauses J. G. Schuller et Komp.
Hr. Wieser, Thomas, k. k. Rath und Chef des k. k. privil. Großhandlungshauses Thomas Wieser.

Uebersicht
der Geschäfts-Erträgnisse der privilegirten österreichischen Nationalbank
Erstes Semester. Vom 1. Januar bis 30. Junius 1840.

	Bank-Valuta. fl.	kr.
Soll.		
Für Besoldungen der Beamten und Kanzlei-Requisiten	65,840	33
Für Geld-Transporte, Anschaffungen, Druckkosten, Briefporti, Stämpelgebühr für die Coupons des ersten Semesters, Hausspesen und andere Auslagen	46,941	81/8
Für Banknoten-Fabrikationskosten . . .	96,019	18
	208,800	59 1/8
Vortrag des Saldo	2,342,265	25 7/8
	2,551,066	24 3/8

Haben.			Bank-Valuta. fl.	kr.
Für Zinsen von escomptirten Effekten, im Betrage von 147,678,280 fl. 25 kr.				
. . . . .	1,361,707 fl. 58 kr.			
Hievon ab, den Vortrag der Zinsen von jenen Effekten, die nach dem 1. Juli 1840 verfallen . .	225,617 fl. 34 kr.		1,140,090	20
Für Zinsen und Gebühren für Vorschüsse auf Pfänder .	263,861 fl. 9 kr.			
Hievon ab, den Vortrag der Zinsen von jenen Vorschüssen, die nach dem 1. Juli 1840 verfallen	44,271 fl. 40 kr.		219,589	29

Digitized by Google

Für Zinsen von dem übrigen fruchtbringenden Stammvermögen der Bank . . .	1,061,572	33/90
Für Erträgnisse des Reservefondes . . .	114,409	4
Für Provision von Provinzial-Kasse-Anweisungen	15,405	28
	2,551,066	24 33/90
Für 50,621 Aktien beträgt die halbjährige Dividende à 40 fl.	2,024,840 fl.	
Vortrag des Gewinnes in das zweite Semester 1840	317,425 fl. 25 2/90 kr.	
	2,342,265 fl. 25 2/90 kr.	

Zweites Semester. Vom 1. Julius bis 31. Dez. 1840.

Soll.	Bank-Valuta. fl.	kr.
Für Besoldungen der Beamten und Kanzlei-Requisiten	66,076	23 2/90
Für Geld-Transporte, Anschaffungen, Druckkosten, Briefporti, Münzspesen, Stämpelgebühr für die Coupons des zweiten Semesters, Hausspesen und andere Auslagen . .	238,525	30 2/90
Für Banknoten-Fabrikationskosten . . .	132,277	48
	436,879	42
Vortrag des Saldo	2,615,392	51 2/90
	3,052,272	33 2/90

Haben.		Bank-Valuta. fl.	kr.
Für Vortrag des erübrigten noch unvertheilten Gewinnes vom ersten Semester . . .		317,425	25 2/90
Für Zinsen von escomtirten Effekten, im Betrage von 1,157,840,373 fl. 29 kr.	451,008 fl. 42 kr.		
Hiervon ab, den Vortrag der Zinsen von jenen Effekten, die nach dem 1. Jan. 1841 verfallen .	205,963 fl. 45 kr.	1,245,044	57
Für Zinsen und Gebühren von Vorschüssen auf Pfänder	364,351 fl. 40 kr.		
Hiervon ab, den Vortrag der Zinsen, von jenen Vorschüssen, die nach dem 1. Januar 1841 verfallen	51,236 fl. 37 kr.	313,115	3
Für Zinsen von dem übrigen fruchtbringenden Stammvermögen der Bank . . .		1,043,757	36
Für Erträgnisse des Reservefondes . .		113,262	24
Für Provision von Provinzial-Kasse-Anweisungen		19,667	8
		3,052,272	33 2/90

Von der Direktion angetragene Vertheilung des Gewinnes:

Für 50.621 Aktien beträgt die halbjährige Dividende à 49 fl.	2,480,429 fl.	— kr.
In den Reservefond zu hinterlegen .	134,963 fl. 51 2/90 kr.	
	2,615,392 fl. 51 2/90 kr.	

Von der Buchhalterei der privil. österreichischen Nationalbank.
Franz Salzmann, Edler von Bienenfeld, Ober-Buchhalter.
Max. Litomisky, Buchhalter.

† Pesth. (Diebstähle - Klage.) Seit dem neuen Jahre finden hier häufiger Diebstähle, Einbrüche und Beraubungen Statt. Es scheint, daß viele lieber durch Raub zu Geld für die Faschingszeit, als im Schweiße ihres Angesichtes gelangen wollen. Es gibt hier wie in Paris, eine Legion von Industrierittern, von welchen man sagen kann: vivunt ex rapto.

† Martinsberg. (Todesfall.) Der hochwürdigste Erzabt der Benediktiner-Abtei auf dem Pannonberge oder Martinsberg, Thomas von Kovacs (früher Professor der Theologie) ist gestorben. Er bekleidete seine hohe Würde nur zehn Jahre lang.

† Lugosch. (Feuerkugel.) Auch hier wurde am 25. Dezember nach 6 Uhr eine Feuerkugel gesehen, von 3 Zoll im scheinbaren Durchmesser, mit einem Schweif, welcher sich von Osten südwestwärts bewegte und mit einem Knall erlosch.

* Venedig, 28. Dez. (Eisenbahn.) Am 21. d. M. wurde von der Direktion der lomb. venet. Ferdinands Bahn mit dem ausgezeichneten Unternehmer öffentlicher Arbeiten Hr. Ant. Talacchini ein Vertrag wegen Konstruktion der Bahnstrecke von Mestre nach Padua abgeschlossen, welche von obigem Tage an in 17 Monaten fertig und dem Publikum zum Gebrauch offen stehen muß.

* Mailand, 26. Dez. (Todesfall.) Am 22. Dez. starb hier der allgemein beliebte belletristische Schriftsteller Dr. Defendente Sacchi.

* Trient, 2. Jänner. (Kasernbau.) Künftiges Frühjahr wird hier der Bau einer Kaserne begonnen werden.

* Pesth. Am 6. Jänner 1841 hielten die Vereinsmitglieder der gymnastischen Schule ihre Versammlung. Es wurde unter Andern bestimmt, daß künftighin die Schriften des Vereines in ungarischer Sprache, mit gegenüberstehenden deutschen Text gedruckt werden; dann daß die gymnastischen Uebungen auch im Winter hindurch dauern sollen; und endlich, wenn sich die Zahl der Aktionäre nur ein wenig vermehren wird, auch ein ganz dazu bestimmtes Gebäude aufgeführt werde. Die Einnahmen betrugen 1210 fl. die Ausgaben aber 1111 fl. K. M. Mit Stimmenmehrheit wurde auch zum Ehrenmitgliede Graf Széchényi gewählt.

— Der ungarische Landwirthschaftsverein wird am 25. Jänner seine Sitzungen halten, wozu die stimmfähigen Mitglieder höflichst eingeladen werden.

— Am Neujahrstag boxten hier zwei bei der steinernen Brücke arbeitende Engländer öffentlich auf der Straße, und zogen durch dieses ungewöhnliche Schauspiel viele Zuschauer herbei

— Der ehrwürdige Prof. Franz Szanitzló gibt hier seit dem 1. Jänner 1841 eine die Religion und Erziehung betreffende Zeitschrift heraus, unter dem Titel: Religio és Nevelés. (Religion und Erziehung.)

Es gibt Einige, die da wünschten, man möchte den Namen Pesth künftighin nicht mehr gebrauchen, sondern dafür lieber das schönklingende ungarische Wort Honderü, Zierde des Vaterlandes.

Pesth, 6. Jänner. Der Eisstoß ging glücklich vorüber, und die Kommunikation geschieht zwischen den Schwesterstädten vermittelst der Kähne.

Die Englisch-Chinesischen Streitigkeiten.

Erster Artikel.

Die raschen und glücklichen Fortschritte, welche in neuester Zeit die Britischen Waffen überall, wo sie erschienen, eben so wohl im äußersten Westen, wie am Ostende Asiens machten, haben die Aufmerksamkeit der civilisirten Europäischen Welt um so mehr nach jenen Gegenden, den zu allen Zeiten politisch so wichtigen Pflanzstätten einer uralten Kultur gezogen, je bedeutender schon jetzt die Rückwirkung jener Waffenkämpfe auf die Beziehungen der Europäischen Mächte unter einander ist, und je schneller von Tag zu Tage eine gänzliche Umwandelung der Verhältnisse des Orients sich vorzubereiten scheint, die unter allen Umständen auch eine vielfache Umgestaltung des Europäischen Lebens zur Folge haben dürfte.

Vor allen Dingen aber zieht das Erscheinen und das kraftvolle Auftreten einer Britischen Flotte in den Chinesischen Gewässern unseren Blick auf sich. Das Land der Wunder im fernsten Osten, das seit Jahrtausenden bei völliger Isolirung nach Außen hin eine höchst eigenthümliche Kultur in seinem Schooße entwickelte, dessen kostbare Erzeugnisse seit mehreren Jahrhunderten die kühnsten Seefahrer der Europäischen Nationen zu Entdeckungsreisen antrieben, — das erste Reich der Erde, wenn wir die Bevölkerung, das zweite, wenn wir das Areal zum Maßstabe nehmen, — wird plötzlich angegriffen und in Schrecken gesetzt durch eine Handvoll Schiffe und Soldaten eines Europäischen Inselstaats, dessen Population und Gebietsumfang völlig verschwindet gegen die massenhafte Erscheinung des Chinesischen Reichs. Das, was wir in Europa über dieses Reich und seine natürlichen, politischen und sozialen Verhältnisse wissen, beschränkt sich am Ende auf sehr unvollständige Nachrichten, wenn wir dieselben mit unserer Kenntniß der Europäischen, Amerikanischen und Vorderasiatischen Länder vergleichen; wir verdanken dieselben, was die östlichen, dem Binnenlande angehörigen Landschaften betrifft, vorzüglich den Berichten der Missionäre, die, fast allen christlichen Glaubensbekenntnissen angehörend, seit fast drei Jahrhunderten in diesen Gegenden wirksam gewesen sind, nachdem um die Mitte des 16ten Jahrhunderts die Jesuiten den Anfang gemacht hatten; über die westlichen an der Küste gelegenen Landschaften dagegen sind wir vor allen Dingen durch die Berichte aufgeklärt worden, welche die von einigen Europäischen Regierungen am Ende des 18ten und Anfang des 19ten Jahrhunderts an den Chinesischen Hof abgeordneten Gesandtschaften (Makartney, Barrow, Amherst, van Braam, Klaproth u. a. publizirt haben.

China oder Tschonkue, das »Reich der Mitte,« wie es von den Eingebornen genannt wird, dehnt sich etwa zwischen 20 — 42° N. Br. aus, und durchzieht gegen 25 Längengrade (von ungefähr 115 — 140° O. L.) Die Angaben über Ausdehnung und Volksmenge des Reiches sind, wie das nicht anders sein kann, da dieselben fast durchaus nur auf approximativen Schätzungen beruhen, sehr verschieden. Doch möchte immerhin mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen werden können, daß schon das eigentliche China, das Land, welches im engeren Sinne diesen Namen trägt, wenigstens sechsmal Deutschland an Umfang übertreffe, — und, wenn wir sämmtliche, von der chinesischen Regierung abhängigen und derselben unterthänigen Landschaften

Beilage zu Nr. 13. des Adlers für 1841.

hinzurechnen, so möchte die Annahme nicht übertrieben sein, daß dem chinesischen Scepter ein Areal, um 2/3 größer, als das des gesammten Europäischen, und eine die Europäische um mehr als 1/3 überwiegende Bevölkerung unterworfen sei. Die Einkünfte des Reichs aber, über welche ebenfalls sehr abweichende Angaben existiren, werden nach den zuverlässigsten Daten wenigstens auf 80 Millionen Rthlr. geschätzt.

Daß innerhalb eines so umfangreichen Gebietes die verschiedenartigsten klimatischen und Boden-Verhältnisse Statt finden müssen, leuchtet auf den ersten Blick ein. Immerhin aber wird in hinlänglicher Menge Alles hervorgebracht, was zur Sicherung der Existenz der Bevölkerung dient. Im Norden wird ein starker Getreidebau, vornämlich der Anbau des Weizens, betrieben; in der Mitte und im Süden überwiegt die Kultur des Reises und Thees. Das letztgenannte Produkt steht überdies obenan unter den Gegenständen, die im auswärtigen Verkehr als Ausfuhr-Artikel dienen, zu denen außerdem noch vorzüglich rohe Seide, Perlmutter, Schildpatt, Rankin, Porzellan, Kampher u. a. gehören. Im Innern des Landes wird die Kommunikation bedeutend erleichtert durch zahlreiche Flüsse und Nebenarme; vorzüglich wichtig ist in dieser Beziehung das System der beiden großen chinesischen Zwillingsströme, der „Söhne des Oceans,“ des Jantsekiang (blauen Stroms) und Hoangho (gelben Stroms), von denen der Lauf des ersteren 650, der des letzteren 570 geographische Meile beträgt. Beide aber werden wiederum unter einander und mit dem Hauptstrome des Nordens, dem Paiho, in der Nähe von Peking, und dem ansehnlichsten Flusse im Süden, dem Kanton durchströmenden Pekiang, mittelst eines der großartigsten Kanalisations-Systeme, die auf Erden angetroffen werden möchten, in Verbindung gesetzt.

Die Beziehungen Chinas zu fremden Ländern sind von jeher sehr geringe gewesen; in stolzer Verachtung des Auslandes und mit dem Gefühle der Selbstgenügsamkeit haben die Beherrscher des himmlischen Reichs es zu allen Zeiten als das Hauptziel ihrer Politik angesehen, jenen Verkehr mit den Fremden möglichst zu vermindern, ja, wenn es anginge, ganz zu vernichten. Deshalb haben sie immer auf das strengste das Verbot aufrecht erhalten, nach welchem ihre eigenen Unterthanen, über eine bestimmte Zeit hinaus, bei Verlust des Bürgerrechts, ja selbst des Lebens, sich nicht aus dem Reiche entfernen dürfen. Aus diesem Grunde besteht der kommerzielle Verkehr der Chinesen mit fremden Nationen, sowohl zu Lande mit dem russischen Reiche und den übrigen angrenzenden Ländern, wie zur See, fast nur in Passivhandel. Ihr Aktivhandel zur See, der in unförmlichen Dschunken, die in der Form des zunehmenden Mondes gebaut und unverhältnißmäßig stark bemannt sind, betrieben wird, erstreckt sich nur bis zur Halbinsel von Malakka. Demnach reduzirt sich das Feld der Thätigkeit der Chinesischen Handels-Fahrzeuge nur auf das sogenannte chinesische Meer und auf den östlichen Theil des indischen Oceans.

Zur Beurtheilung der jetzt schwebenden wichtigen Frage ist vornämlich eine Veranschaulichung des auswärtigen Seeverkehrs der Chinesen nothwendig. Dieser beschränkt sich auf sehr wenige Punkte. Denn, wenn wir die weniger in Betracht kommenden Häfen von Hiamen und Schanghim, durch welche der Handel mit den indischen Inselgruppen vermittelt wird, bei Seite lassen, so bleiben eigentlich nur noch zwei Hauptplätze des chinesischen Seeverkehrs übrig, nämlich Ningpo und Kanton. Ningpo etwas südlich unter dem von Hoangho und Jantsekiang gebildeten Delta liegend und in der Nähe der kürzlich von den Engländern in Besitz genommenen Insel Tschusan, ist deshalb von großer Wichtigkeit, weil von hier aus der Verkehr Chinas mit Japan, oder eigentlich mit dem japanischen Hafen Nangasaki, betrieben wird. Auf Kanton, im Süden des Reichs belegen, auf die im Eingange des Busens von Kanton auf einer Halbinsel belegene portugiesische Besitzung Makao, hat sich bekanntlich in neuerer Zeit durchaus der Handel der Europäer mit der gesammten chinesischen Bevölkerung beschränkt und konzentrirt.

Kanton (im Chinesischen Kwang-schow-foo), die Hauptstadt der gleichnamigen chinesischen Provinz, liegt unter 23° 7′ N. Br. und 133° 14′ O. L.; die Stadt breitet sich am östlichen Ufer des Pekiang aus, die hier etwa die Breite der Themse in der Nähe von London hat. Die Ausmündung des Stroms wird mit dem Namen Bocca Tigris bezeichnet. Innerhalb derselben, nicht weit abwärts von der Stadt, liegt die Insel Whampoa, und weiter südlich, mehr dem Meere zu, das kleine Eiland Kintin, beide in neuester Zeit durch den von hier aus betriebenen Schmuggelhandel mit Opium so bekannt geworden; ganz am südwestlichen Ausgange des Busens ist auf einer kleinen nur mittelst einer sehr schmalen Landenge mit dem festen Lande verbundenen Halbinsel das portugiesische Etablissements Makao (Chinesisch Gaou-Moon) belegen. Den Europäern ist nur gestattet, die Vorstädte von Kanton zu betreten, nicht das Innere der Stadt selbst. Südlich von Kanton, an dem Ufern des Stroms, breiten sich die Faktoreien der fremden Nationen aus, vor denen jeder die National Flagge aufgesteckt ist. Die umfangreichste und ansehnlichste Faktorei ist schon seit längerer Zeit die Britische.

Der Handel der fremden Nationen mit Kanton ist sehr beträchtlich; er hat in neuerer Zeit fortwährend zugenommen, und würde ohne Zweifel in noch weit höherem Maße zugenommen haben, wenn nicht die vielen Beschränkungen von Seite der Chinesischen Regierung und die mancherlei Plackereien und Unterdrückungen der Chinesischen Lokalobrigkeiten hindernd entgegenständen. Trotz dieser Hemmungen hat sich Kanton dennoch zum zweiten Handelshafen des Ostens neben Kalkutta, — in diesem Augenblicke vielleicht gar zum ersten emporgeschwungen. Denn der Gesammthandel Kalkutta's wurde in dem Jahre 1827—28 auf einen Werth von noch nicht vollen 13 Millionen Pfd. St. abgeschätzt, während man allein den Waarenverkehr der Ostindischen Kompagnie, der Englisch-Ostindischen Kolonien und der Nord-Amerikaner mit Kanton in dem genannten Jahre auf 12 1/2 Mill. Pf. St. taxirte. — Wie groß das Volumen der umgesetzten Handelsartikel sein müsse, ergibt sich aus den Angaben über die Tonnenzahl der in und von Kanton ein- und ausgelaufenen Schiffe; — diese betrug im Anfange der Zwanziger Jahre nach den zuverlässigsten Nachrichten gegen 50,000. Seitdem aber hat sich dieselbe fortwährend gesteigert. Bereits in der Mitte der Zwanziger Jahre nahmen allein Britische Schiffe mit einem Tonnengehalte von mehr als 30,000, — und im Jahre 1827—28 selbst mit einem Gehalte von 45—50,000 Tons am Verkehr mit Kanton Antheil. Alles in Allem gerechnet beträgt aber der Antheil Großbritaniens etwa die Hälfte des Gesammt-Verkehr fremder Nationen mit China; ungefähr ein Viertel kommt auf die Nord-Amerikaner, und in das übrige Viertel theilen sich die Fahrzeuge aller übrigen Europäischen Völker, welche nach diesen entlegenen Gegenden hin Handel treiben.

Der Chinesischen Ausfuhrartikel ist oben schon Erwähnung geschehen; die Einfuhrartikel bestehen vorzüglich in wollenen Waaren, die früher besonders in großen Massen durch die Englisch-Ostindische Kompagnie importirt wurden, in Baumwolle und baumwollenen Manufakten in verschiedenen Metallen, namentlich Eisen, Blei und Zinn, in Glas, Pfeffer und Betelnüssen, in Pelzwerk, einem der vorzüglichsten Handelsartikel der Nord-Amerikaner, und in Opium, dessen Importation bekanntlich den nächsten Anlaß zum Streit zwischen den Engländern und den Chinesischen Behörden gegeben hat.

Als eigenthümlich und zu mancherlei Weiterungen Veranlassung gebend, muß noch die von dem Chinesischen Gouvernement vorgeschriebene Art und Weise erwähnt werden, in welcher allein der Handel der Fremden mit den Eingeborenen betrieben werden darf. Sämmtliche ausländische Kauffahrer dürfen nämlich nicht ohne Weiteres unmittelbar mit den in Kanton ansässigen Handelshäusern in Verbindung treten; sie sind vielmehr in vielfacher Beziehung an die Vermittelung einer geschlossenen Korporation, die den Namen Hong (Bürgen) trägt und aus den angesehensten Kaufleuten des Orts zusammengesetzt ist, gebunden. Solcher gesetzlich bestätigter Hong-Kaufleute gibt es nur ungefähr 10; sie leisten für den Kauffahrer, der sich an sie wendet, der Chinesischen Obrigkeit gegenüber, Bürgschaft in Betreff der richtigen Bezahlung der Einfuhr- und Ausgangs-Zölle, so wie für das gute Verhalten der Schiffsmannschaften.

Als Entgeld für diese ihm gewährte Bürgschaft entnimmt der fremde Schiffer dem Lager des Hong-Kaufmanns eine gewisse Quantität von Waaren, gewöhnlich 100—200 Pfd. Sterl. an Werth; hinsichtlich seiner übrigen Einkäufe ist er dann nicht weiter gebunden, er setzt sich vielmehr dieserhalb ganz nach Belieben mit irgend einem anderen Chinesischen Handelshause in Kanton in direkten Rapport.

Nach diesen wenigen Bemerkungen über die Natur des Landes und seiner Bewohner, so wie über die Art und den Umfang des auswärtigen Chinesischen Handels, möchte es nicht unzweckmäßig sein, in einem kurzen historischen Ueberblicke die bisherigen kommerziellen Beziehungen der Europäer mit China, von dem Zeitpunkte der ersten Berührung an, der Betrachtung zu unterwerfen. Ein solcher Ueberblick wird am füglichsten in den Stand setzen, sich über den Ursprung des Englisch-Chinesischen Streits, so wie über den Charakter und den Verlauf desselben zu orientiren, zugleich aber befähigen, sich ein Urtheil über den muthmaßlichen Ausgang dieses Kampfes, so wie über die Folgen zu bilden, welche derselbe ebensowohl für die Britische Macht, wie für die Europäischen und Welt-Verhältnisse haben dürfte.

Landwirthschaftliches.

Vorschlag

zu vergleichenden Versuchen, um über einige wichtige Fragen in der Landwirthschaft Aufschluß zu erlangen *).

Von dem beständigen Secretär der Gesellschaft Herrn Gubernialrathe Burger.

1.

Bringt es Nutzen oder Schaden, oder ist es gleichgültig, die Achseltriebe (den Geiz) bei den Weinreben auszubrechen oder nicht?

*) Wurde gedruckt unter die anwesenden Mitglieder vertheilt.

2.

Welchen Einfluß äußert das Wegschneiden der oberflächlichen Wurzeln der Weinreben, die man auch Thauwurzeln oder den Bart nennt, auf den Ertrag des Stockes an Trauben, und auf die Gesundheit, Stärke und Dauer desselben?

* * *

Ueber diese zwei Fragen ist in dem von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien für das Jahr **1830** herausgegebenen Wirthschafts-Kalender ein Aufsatz enthalten, der zur Absicht hatte, es wahrscheinlich zu machen, daß das Ausbrechen der Achseltriebe, so wie das Wegschneiden der Thauwurzeln eher schädlich als vortheilhaft, im günstigsten Falle aber eine unnütze Arbeit sei, die viel Geld kostet und die Weinerzeugung unnothwendig beschweret. Dieser Aufsatz fand, wie leicht vorauszusehen war, viele Widersprüche, denn er zieht den Nutzen eines Verfahrens in Zweifel, das im Lande seit Jahrhunderten als unverbrüchliche Regel beobachtet wird, die Niemand ohne Schaden außer Acht lassen dürfe, weil Jedermann voraussetzt, daß sie durch viele und wiederholte vergleichende Versuche festgestellt worden sei. Es sollte aber der erwähnte Aufsatz, wie ausdrücklich bemerkt worden ist, nur den Glauben erschüttern, als sei das bestehende Verfahren bei der Nebenkultur schon das beste, an dem sich nichts ändern lasse; und es sollten die Landwirthe dadurch angeregt werden, vergleichende Versuche über den Nutzen oder Schaden anzustellen, den die Unterlassung des Ausbrechens der Achseltriebe und des Wegschneidens der Thauwurzeln hervorbringt. Es wird vorausgesetzt, daß, wenn man nur erst anfängt, das bestehende Verfahren zu prüfen, man sehr bald dahin kommt, die Mängel desselben zu erkennen, und sich zu überzeugen, daß Vieles, was man bisher als unumgänglich nothwendig gehalten, unnütz, Manches sogar schädlich ist, und daß es größtentheils Vorurtheile und das Festhalten am Herkömmlichen sind, die das Verfahren der gemeinen Winzer regeln.

Da über diese zwei Frage-Gegenstände der Gesellschaft von keiner Seite irgend eine Beobachtung mitgetheilt worden ist, und sich bei der Versammlung der deutschen Landwirthe in Brünn mehrere ausgezeichnete Landwirthe aus dem Rheingau über das Ausbrechen der Achseltriebe auf das bestimmteste erklärten, daß in ihrer Gegend dieses Verfahren nicht üblich sei, so erscheint es sehr wünschenswerth, daß über diese Gegenstände unsere Landwirthe vergleichende Versuche anstellen.

Um zu einem sicheren Ergebniß zu gelangen, und sich zu überzeugen, welche Wirkung das Ausbrechen der Achseltriebe hervorbringt, ist es erforderlich, in einem gegebenen Weingarten einen viereckigen Platz von wenigstens **20** Klafter Länge und eben so großer Breite auszumessen, und an allen vier Punkten mit langen Stangen wohl zu bezeichnen; worauf diese Fläche in zwei gleiche Theile getheilt wird, wovon jede **200** Quadrat-Klafter — 1/8 Joch mißt. Diese zwei Probeflächen werden ringsum mit einem seichten Graben bezeichnet, den man mit einer Haue macht, um sie genau von dem übrigen Theile des Weingartens unterscheiden zu können.

Diese Platzbezeichnung wird noch dem ersten Hauen im Frühlinge gemacht. —

Jetzt werden in jeder Fläche die darin vorfindigen Gruber und einfachen Stöcke gezählt und aufgezeichnet, um in der Folge den Nutzen oder Schaden des verschiedenen Verfahrens auf die Zahl der Stöcke berechnen zu können, die auf der vorliegenden Probefläche vielleicht nicht gleichmäßig vertheilt sind, oder zu dicht oder zu schütter stehen.

Im Verlaufe des Jahres werden in der einen Probefläche die Achseltriebe der Reben nicht ausgebrochen, wohl aber in der anderen, so wie in dem übrigen Theile des Weingartens.

Bei der Lese wird die Zahl der Butten Trauben, so wie das Gewicht einer solchen mit Trauben gefüllten Butte angegeben, die man in der einen und in der andern Probefläche erhalten hat, und die Differenz des Resultates der Ernte wird dann zeigen, ob unter den gegebenen Verhältnissen das Ausbrechen der Achseltriebe Vortheil oder Nachtheil brachte, oder ohne allen Einfluß war.

Auf dieselbe Art wird der vergleichende Versuch über den Einfluß des Wegschneidens der Thauwurzeln angestellt; nur muß hier bemerkt werden, daß man in jener Abtheilung, in welcher der unterirdische Theil des Stammes nicht bloß gestellt und die Thauwurzeln an demselben nicht abgeschnitten werden, man doch die zunächst des Stammes aus der Erde hervorspressenden Triebe wegräumen muß, weil sonst der Stock ein Gebüsch darstellen würde, so wie dieß bei Rebstöcken geschieht, die auf Geländer gezogen werden, an denen man nicht die oberflächlichen Wurzeln, wohl aber die zur Seite des Stammes aus der Erde sprossenden Triebe wegschneidet.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

(Ausbruch des Vulkans Gentaur.) Am **22.** Mai v. J. fand auf Batavia in der Regentschaft Preanger ein furchtbarer Ausbruch des Vulkans Gentaur Statt. Am **24** Morgens **2** Uhr, war der Ausbruch so heftig daß die Lava wie geschmolzenes Metall von dem Krater hinabfloß; Felsenstücke Gerölle und Sand wurden in solcher Menge ausgeworfen, daß der Himmel ganz verdunkelt war, und zwar bis auf sechzehn englische Meilen weit, wo der Grund rings bis zu zwei Zoll Höhe mit Sand und Gerölle bedeckt ward. Abends 9 Uhr hörte das Wüthen des Berges allmälig auf. Der Krater ist jetzt dreimal so weit, denn früher, und der ganze Mantel des Berges, der mit Pflanzen und Stauden bekleidet war, zeigt jetzt nur eine düstere, schwarz gebrannte Felsenmasse.

(Was aus Louis Napoleons Adler geworden ist.) Auf Privatwegen erfahren wir aus Napoleon-Vendée, daß der bei dem Boulogner Attentat zu so großen Dingen bestimmte Adler, nachdem er länger als sein Herr an der Küste umherzeirrt war, gegen Mitte des September seinen Flug nach Napoleon-Vendée richtete. Als er sich in den Sümpfen „des Sables“ nicht weit vom Ufer, niederließ, ward er verwundet und nach dem Hauptort des Departements gebracht, wo man seine Wunde zu heilen hofft. Es ist ein ausgezeichnet schönes Exemplar und wenn man ihn berührt, neigt er sein stolzes Haupt. Man spart keine Pflege, um ihn am Leben zu erhalten.

(Das russische Fabrikdorf Pawlowo). Dieses interessante Dorf im Gouvernement Nischnei-Nowgorod auf dem rechten Ufer der Oka, gehört dem Grafen Scheremetjew; es hat **5000** Einwohner, **1300** Häuser und **9** schöne Kirchen. Jedes Haus hat seinen Ambos und seine Schmiede, in welcher aus dem rohen Metall die verschiedenartigsten Schlösser, Scheeren, Messer und Rasirmesser hervorgehen, wobei die ganze Familie behilflich und so unverdrossen thätig ist, daß ihnen 5 Tage hindurch, von **24** Stunden kaum **5** zur Ruhe übrig bleiben, am sechsten aber wird das fertige Fabrikat zum Verkaufe nach dem Bazar getragen und der Sonntag ist der allgemeinen Erholung gewidmet. Die reichen Bauern und einige Kaufleute versorgen die übrigen mit dem rohen Material und allem Lebensunterhalt; die aufgekauften Fabrikate aber schicken sie nach Moskau, St. Petersburg, Irbit, Nastow ꝛc. meist aber nach Nischnei-Nowgorod, wo sie ihrer Wohlfeilheit wegen schnellen Absatz finden. Die Fabrikation der Tischmesser ist in Pawlowo zur höchsten Vollkommenheit gebracht; die schönsten auf der letzten Industrieausstellung in St. Petersburg kosteten **25** bis **130**, die Mittelgattung **10** bis **15** die niedre Sorte 3 bis **10** Rubel das Duzend. Auch die Federmesser und Papierscheeren sind gut und wohlfeil; die Schneiderscheeren werden zahlreich gekauft, und ebenso auch die Bauernscheeren, das Duz. zu **1** bis **5** Rub. Die Fabrikation der Rasirmesser ist noch zu neu, als daß man sie den ausländischen an die Seite setzen könnte. Ferner liefert man Vorhängeschlösser zu **5** bis **10** Rubel und mehr; größern Absatz finden mittlere Stücke zu **1** bis **2** Rub.; zur Messe von Nischnei-Nowgorod kommen über **100,000** kleine zu **10** bis **20** Kop. Von den Taschenmessern für Winzer werden dort gegen **10,000** Duz. zu **2** bis **4** Rub. das Duz abgesetzt. Ueberhaupt sind die geringen Sorten der Pawlowschen Fabrikate fast unglaublich wohlfeil; z. B. sind Feder- oder Taschenmesser für ungef. **16**. Scheeren für **8**, ein paar Tafelmesser für **25** Kop. in Assignat zu haben. Auch Blasbälge für das Dorf selbst und die Nischnei-Nowgoroder Messe verfertigt man in großer Menge. Endlich ist dieses Dorf bekannt durch die große Menge dort fabrizirter Seife, wovon ein Kaufmann jährlich **75,000** Pfd. liefert. Sie geht meist nach Moskau, St. Petersburg, Nischnei-Nowgorod. Als Material dienen u. A. die von Orenburg und Uralsk kommenden kirgisischen Fettschafe im Sept. und Okt. nicht selten **100,000** Stück und mehr.

— Der Sun, ein bekanntes englisches Journal, erschien vor Kurzem, als fast das ganze riesenhafte Blatt mit Nachrichten über China angefüllt war, auf (hellgelbem) Nankin-Papier gedruckt. Wir entlehnen daraus: Tauk Wang, der gegenwärtige Kaiser von China, ist im Jahre **1781** geboren und bestieg den Thron **1820**. Die stehende Armee beläuft sich auf **600,000** M., von denen **100,000** als Garnisonen an der östlichen Grenze liegen. Die Soldaten sind aber nicht die besten; einige Regimenter sind nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet. Die Seemacht besteht aus **60** Kriegsdschunken, deren jede mit **300** M. bemannt ist und **12** bis **50** Kanonen führt. Die Staatseinnahmen belaufen sich auf **462** Millionen Thaler, meist Ertrag der Grundsteuer. Der Kaiser, als alleiniger Eigenthümer, erhält davon ein Zwölftel; er besitzt mehrere Paläste und hat wie der Sultan einen Harem. — Von dem Thee gibt es in China sechs und dreißig Sorten, die Europäer führen aber nur dreizehn davon aus. Peking, die Hauptstadt, soll gegen zwei Millionen Einwohner haben; Nanking, die ehemalige Hauptstadt, ist diejenige der chinesischen Städte, welche sich am meisten durch Wissenschaft und Industrie auszeichnet; Canton soll nach der Angabe eine Million Einwohner haben.

Feuilleton.

Eine Erzählung aus der Wüste.

(Schluß.)

Die Karawane sah dem ganzen Streite in einer verzweifelten Lage zu, denn sie hatte jeden Augenblick zu fürchten, auch in denselben gezogen zu werden, deßwegen blieb sie immer stille, und winkte sich gegenseitig durch Zeichen, ja kein Wort zu verlieren. So blieben Alle, bis der Morgen hinter den Sandebenen zu dämmern begann, wo dann der Kampf endete. Jetzt ließen sich himmlische Töne von Stimmen, die einen Gesang erhoben und das Klingen von Glocken, wie es zur Abendzeit von den Thürmen von Damaskus zu tönen pflegt, in der Ferne vernehmen. Da sah die Karawane zum Himmel hinauf, aus dem die Stimmen herabzukommen schienen, als der arabische Führer mit einem Schreie von Verwunderung ausrief, daß sie sich nicht an jener Quelle befänden, die zu erreichen er sich vorige Nacht vorgenommen hatte, sondern in der Gegend des Berges Sinai wären, der in unbedeutender Entfernung bereits im Morgenrothe glänzte. Da sahen sich Alle in Verwunderung an, aber ein alter, ehrwürdiger Iman hieß sie sogleich das Morgengebet sprechen, worauf er ihnen eine kurze Erklärung aller Begebenheiten der vorigen Nacht gab, die er in derselben verschwiegen hatte. Lobet den Herrn! sagte er, denn er hat euch alle gerettet. Der böse Geist, der in den Gegenden der Khasne wohnt, war diese Nacht bei uns, jetzt aber höret ihr die Glocken, und die Stimmen singen; dieß ist ein Zeichen, daß er nicht wieder kommt. Die Geschichte, die der Araber uns früher erzählte, trug sich an dem Orte der Khasne zu, wo uns der Jude verunglückte und der Derwisch von uns entschwand. Die Kreuzritter, deren Seelen der Engel in der Wüste ließ, sehet ihr hier an dieser Quelle, die die nämliche ist, von der in der Geschichte die Rede war. Jn jeder letzten Vollmondnacht kommen die Ritter hier zusammen, den gegen Mitternacht finden sie sich aus allen Gegenden der Wüste ein, wo sie eine Weile hier verbleiben und alsdann den Kampf beginnen, den ihr früher gesehen habet. Sie sind schlimme Wesen und in der Zeit, wo sie ihre Gewalt ausüben, ist es nicht geheuer, Böses von ihnen zu sprechen, noch in irgend eine Berührung mit ihnen zu kommen, da sie sonst den giftigen Pesthauch in das unglückliche Opfer zu wehen, oder auf irgend eine andere Weise umzubringen pflegen.

„Erscheinen sie sonst den Karawanen niemals außer der bestimmten Zeit, und nirgends als an den bestimmten Gegenden," fragte ihn Jemand.

Der Iman antwortete, daß es Nichts gewöhnliches sei, sie oft in jeder Karawane unter den verschiedensten Gestalten anzutreffen „mir däucht es," sagte er zu Ende, „wir hätten ja heute Nachts auch Einen unter uns gesehen."

„Wir so?" riefen Alle aus, und Jedem fiel die Erscheinung des Derwisches ein, der eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Anführer der Truppe an der Quelle gehabt hatte, und an die sich nun Jeder zu erinnern begann.

„Der Jude hat gebüßt," sagte der Iman, „und wir werden ihn nicht wieder finden, die Nacht ging aber tückischer für uns vorüber, als es bei den Ungläubigen zu hoffen war. Er erzählte nun, wie es ihm so oft begegnet sei, mit dergleichen Wesen durch die Wüste zu ziehen, vor deren tückischer Macht er sich jedoch stets wohl gehütet hätte. So, sagte er, bin ich einst nach Mekka gewandert, als sich zwei finstere Reiter uns aufdrangen, einen nähern Weg zum Ruheplatze zu zeigen, da jedoch der Anführer ihnen kein Gehör zu geben schien, ritten sie eine Weile stillschweigend neben uns, bis sie plötzlich aus unserer Mitte verschwanden, und in dem Augenblicke erhob sich in der Gegend, gegen die uns die beiden Männer führen wollten, eine Sandwolke, aus der sich eine klagende Stimme vernehmen ließ. Es ist kein Zweifel, daß wir, von jener verschüttet, in der Wüste das Grab gefunden hätten, wenn wir den Antrag angenommen hätten."

Die Karawane machte sich nun auf, und suchte nun auf ihren vorigen Weg zurückzukommen, was dem arabischen Führer ohne viele Mühe gelang, und als sie unter dem Sinai zogen, tönten noch immer die Glockenstimmen, die der andächtige Iman als die Gesänge der geretteten und himmlischen Mädchen bezeichnete.

Die Wüste ist eine Mutter der Wunder. Sie bildet mit dem Meere die zwei größten Einförmigkeiten der Natur, in denen die Fantasie sich eine eigene und dieselbe belebende Welt schaffe. Sie hat die Menge von Sagen geboren, die den Denker auf tiefere Untersuchungen führten, jedenfalls aber von dem Feuergeiste des Volkes, das sie durchziehet, gezeugt haben.

Literarisches.

Ein Wort über J. N. Vogl's Balladen und Romanzen. (Neueste Folge. 1841; bei J. V. Wallishauser.)

Der Name des Verfassers ist von zu gutem poetischem Klange, als daß der Inhalt dieser Blätter nicht einen neuen, würdigen Beleg der vielen literarischen Schöpfungen unsers genialen Landmannes verbürgen sollte.

Gewohnt, Herrn J. N. Vogl unter den Reigenführern vaterländischer Dichter zu wissen, sehen wir stets mit Stolz jeder Gabe entgegen, welche seine fleißige Muse uns bietet.

Die Muse Vogl's scheint überhaupt mit jener des unvergeßlichen Raimund's das gemein zu haben, daß sie, wenn gleich anderer Natur, das Bürgerrecht erworben, so weit die deutsche Zunge reicht; daß sie in allen Kasten und Kreisen Eingang gefunden hat, und zwar mit einer Theilnahme, welche der Grundpfeiler jenes Denkmals geworden ist, das ihn der Nachwelt überliefern soll.

Mit doppelter Spannung empfangen wir daher auch seinen dießjährigen Balladenkranz, geschmückt durch manche seltene Blüthe.

Ist doch der Verfasser einer jener Wenigen, welchen es gelungen ist, den vorherrschenden Wahn zu bekämpfen, als müsse der Werth vaterländischer Poesie erst auf fremden Boden gerichtet werden.

Doch weit entfernt, die vieljährigen gediegenen Leistungen der Feder Vogls beleuchten zu wollen, was kaum mehr als ein schaler Nachklang jenes kunstgerechten Spruches zu nennen wäre, der unserem Landsmann den Lorbeer der Genialität zuerkannte, geht mein Wille nur dahin, meine unumwundene Ansicht über sein neuestes Geistesprodukt auszusprechen.

Es ist wohl eine nicht leicht zu bekämpfende Thatsache, daß wenige deutsche Autoren der neuesten Zeit das Feld der Ballade so mannigfaltig in Anspruch genommen, und auf selbem nur so Treffliches geleistet haben, als dieses bei Herrn Vogl der Fall gewesen; ja derselbe durfte meines Erachtens in dieser Beziehung unter Oesterreichs Musensöhnen bisher unerreicht und einzig dastehen. Eine aufmerksame Durchsicht seiner poetischen Morgengabe für das J. 1841 soll nun der Behauptung dieser ungeschmückten Wahrheit das Wort führen.

Welche Fülle von Gedanken entströmt hier einer fantasiereichen Feder; wie so ganz gelungen ist es dem Dichter, die Geschichte des menschlichen Herzens in ihrem inhaltsreichen Umfange aufzufassen, und sie uns im Festgewande der Poesie vor Augen zu führen, und zwar mit einer Kraft im Ausdrucke, daß wir uns nicht des Gedankens erwehren können, alle diese Licht- und Schattenpunkte des Lebens seien heimisch in der Brust, die nur treu gegeben, was sie so tief empfunden hat. —

Dabei haben sich auch dießmal die strahlenden Vorzüge seiner Muse, — Schönheit der Form, erhebende Einfachheit, und ein alles belebender Ideenflug, vor allem aber jene treue Anschauung des durchgeführten Ergebnisses, — nicht nur bewahrt, sondern sie scheinen den Lichtpunkt der Möglichkeit erreicht zu haben.

Als Bestes dieses vielen Guten und Schönen, das uns gespendet ward, glaube ich nun folgende Pieces anführen zu sollen:

Donna Anna. — Eine Soirée-Scene. — Der Besuch. — Ein Friedhofgang. — Die erste Orgel von Turin. — St. Katharein. — Der nachtige Reiter zu Prag. — Henrikus Rummel und seine Liebe. — Des Todtengräbers Kind.

Jn den beiden Ersten ist es die poetische Tiefe, die uns auf fremdem Boden heimisch macht, und die innige Sprache des Herzens, welche unsere ganze Bewunderung in Anspruch nimmt.

Mögen die folgenden Strophen meine Ansicht rechtfertigen:

Donna Anna.

„Vor dem Schlosse Don Lorancas
Lehnt Huesca, düster, schweigend,
Mohrenkunst am Nizer, fremder
Herrschaft jetzt den Nacken beugend.

Nicht des Ebros Silberwellen
Konnen seinen Blick verlocken,
Nicht das flücht'ge Gold der Wolken,
Nicht der Hyacinthe Glocken.

Nur nach Donna Anna hat er
Scheuen glühenden Blick erhoben,
Nach der Herrin, deren Schönheit
Wieder strahlt vom Söller droben."

Eine Soirée-Scene.

„Der beginnt: Jn Senegambien
Weiß ich eine schöne Stelle,
Nirgend sah ich noch den Himmel
Blau wie dort und sonnenhelle.

Digitized by Google

Traumhaft nicken Pisangblume
Und Lianen hauchen Düfte,
Und sein bunt Gefieder spreitend
Schwebt der Hocas durch die Lüfte.«

und:

»An des Meeres letzten Streifen,
Der durch's Firmament gezogen,
Hängt allein ihr Blick, denn Alles
Hatten ihr entführt die Wogen.

Alles, d'ran ihr Herz, das heiße,
Einstens hing mit Lieb' und Sehnen,
Rissen sie von ihr und ließen
Nichts ihr sonst als ihre Thränen.«

St. Katharein — der Besuch — ein Friedhofsgang — die erste Orgel von Turin sind klangvolle Weisen, in denen ein frommer Geist athmet, der ganz geschaffen ist, in der Brust des Lesers ihm verwandte Gefühle zu wecken.

Als von besonders poetischem Werthe möge folgende Stelle aus der Ballade, die erste Orgel von Turin angeführt werden:

»Horch, — da tönt es durch die Hallen,
Horch, da rauscht es durch die Bogen,
Wie ein singend Heer von Geistern
Kommt es durch das Schiff gezogen.
Wie ein Gruß von Engeln, der sich
Heimlich hat zu uns verloren,
Wie ein Klang aus Jugendtagen,
Zauberisch herauf beschworen.
Wie ein Sieg'sgesang der Seele,
Die vom Erdenschmerz entbunden,
Wie ein Jubelruf Getreuter,
Die für ewig sich gefunden.«

Dann der einfache und ergreifend schöne Schluß im Friedhofsgange:

Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
»Ihr irrt, hier wohnt die Todte nicht.
Wie schlüpft ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein?«

Des Todtengräbers Kind, — der nächtige Reiter zu Prag, sind fantastische Federzeichnungen, volle Anerkennung verdienend, durch Form und den gewaltigen Geist, der sie belebt.

Desgleichen ist »Henricus Rummel und seine Liebe« ein effektvolles Bild jener mittelalterlichen Zeit, wo der vorwärts schreitende Geist das Vorurtheil seines Jahrhunderts siegreich bekämpft. Gehaltvoll und reich an Farbenschmuck würde es übrigens an seiner Vollkommenheit gewonnen haben, hätte es dem Verfasser gefallen, nach dem Momente der Illusion den Vorhang rasch fallen zu lassen.

Wie gewandt übrigens der Dichter auch bei einem Metrum, das so gerne zur Breite verlockt, seinem Sange Aufschwung zu verschaffen wußte, möge aus folgender Stelle desselben Gedichtes entnommen werden:

»Der spricht: Es prangt die Erde in ihrem schönsten Glanz,
Doch kann ein Wort sie wandeln zum Paradies mir ganz,
O, sprich das Wort, Brigitte, das kleine Wörtchen sprich,
Du, die mein Glück und Hoffen, o sag', ich liebe Dich.«

Wahrlich, wer wie Hr. Vogl der Vergangenheit so wie der Gegenwart so klangreich das Wort zu führen weiß, ist wohl der Sorge ledig, daß ihm der Lorber erst über dem Grabe grüne; auch bedarf es da ferner keiner Aufforderung, sich einer größern poetischen Ausarbeitung zu unterziehen, um durch selbe die Anerkennung der Meisterschaft zu erringen, und es bleibt sonach nichts mehr übrig, als ihm Glück zu wünschen auf der Bahn, die er unbekümmert um die Einstreuungen des Neides (denn seit wann hätte dieser aufgehört der Fersefolger des Talentes zu sein?) so rühmlichst verfolgt, und an diesen Wunsch die freundliche Mahnung zu knüpfen, durch neue Produzität seiner Feder die Zahl seiner Bewunderer zu mehren, die seinem fruchtbaren Genie um so lieber gerechten Beifall zollt, als sie unter den Gaben seiner Lyra keine weiß, der nicht eine des wahren Dichters würdige Tendenz zu Grunde gelegen wäre; entfernt von jeder obscönen Darstellung und nur dem Genius des Erhabenen folgend.

Was die Ausstattung des Buches anbelangt, so fühle ich mich, mit Ausnahme der Vignette, welche, von Herrn Karl Mayer, gelungene Arbeit zu nennen ist, zu sagen versucht: eine unscheinbare Hülle birgt einen seltenen Schatz.

J. Pfundheller.

Musikalisches.

* Lanners neueste Walzerpartie, unter dem Titel: Alpenrosen, ist so eben in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Pietro Mechetti am Michaelerplatz, erschienen, und verdient wegen der Gemüthlichkeit, durch welche sich diese neuen Lanner'schen Tanzweisen auszeichnen, allen Freunden der Tanzmuse empfohlen zu werden. Besonders ansprechend sind: der erste Walzer in E und der dritte in A. —

Diese Walzer sind Ihrer königl. Hoheit der durchlauchtigsten regierenden Herzogin Amalie von Sachsen-Altenburg, geborner Prinzessin von Würtemberg, gewidmet, und die Ausstattung derselben, mit einer geschmackvollen Vignette geziert, ist, wie alles was die Mechettische Kunsthandlung liefert, äußerst korrekt und elegant. Leone.

Bazar.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Fabrikant. — Der Blitzstrahl.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Jessonda.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Die schwarze Frau.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Die Perlschnur.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Philadelphia.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in der Bierhalle zu Fünfhaus; zum blauen Strauß, Kothgasse; zum goldenen Rössel, Stadt, Krügerstraße.

Morgen ist Rococco-Ball in den Sälen zum Sperl; Negligée-Ball zur goldenen Birn.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 14. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106¾ M
detto	4 —		100 —
detto	3 —		80½ —
detto	2½ —		— —
detto	1 —		— —
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			— —
Darlehen mit Verlos. v. J. 1831 für 500 fl.			688,½
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			282½ —
detto detto detto für 50 fl.			56½ —
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Discento			3½ —
Bank-Aktien pr. Stück			1655 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106½ —
detto	— 4 —		99½ —
detto	— 3 —		80½ —
detto	— 2 —		55 —
Banko detto	— 2½ —		63½ —
Anlehen vom Jahre 1834			— —
detto	1834		139½ —
detto	1839		113 —

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. Jänner gehobenen Zahlen sind:

85 13 61 55 35.

Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 9 Jänner wurden gehoben:

3 85 22 78 70

Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Angekommen:

Den 9 Jänner

Fürst Schwarzenberg, k. k. geh. Rath (St. Nr. 1054). Graf Mensdorff, k. k. Oberstlieut. und Graf Mentdorff k. k. Rittmeister (Landstraße Nr. 73), aus Böhmen. — Graf Eduard Zichy (Stadt Nr. 1080) und Graf Joseph Zichy (Leopoldst. Nr 581), von Preßburg. — Baron Bartenstein, Bischof (St. Nr. 942), von Stuhlweissenburg. — Herr Karl von Stadel, k. k. Generalmajor (Leopoldstadt Nr. 581), von Klausenburg. — Herr v. Caballini, k. k. Rittmeister (St. Nr. 1040), von Preßburg. — Frau Anna Prosdowski, k. Russ. Obersten-Witwe (St. Nr. 128), von Moskau.

Abgereiset:

Den 9. Jänner.

Graf Franz Pollerezky, k. k. Hauptmann, nach Krems. — Graf Stephan Erdödy, k. k. Kämmerer, nach Ungarn. — Graf Franz Zichy k. k. Kammerer, nach Preßburg. — Graf Karl Lippe, nach Böhmen. — Baronin Marie Fellner, nach Ofen. — Hr. Georg v. Bartal, Hofrath der k. Ung.-Hofkanzlei, nach Neud. — Hr. v. Hofbauer, k. k. Major, nach Pesth.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 16. Januar.

Nr. 14. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs Beobachtungen v. 14 Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Marcellus	16	7 Uhr 41 M.	4 Uhr 19 M.	8	38	Mond im Abnehmen	Trüb	8 u. M	— 0,6.	27.528	0 Schuh 2 Zoll	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.
							Trüb	2 u. N	+ 0,2.	27.472	oder 0	
							Trüb	10 u. A.	+ 0,5.	27.418		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß des Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 6. Jan. Im Foyer der Oper ging gestern Abends das Gerücht, der Kriegsminister habe die vom vorigen Ministerium abgeschlossenen Pferdelieferungen rückgängig gemacht. Dieses Gerücht bedarf jedoch noch sehr der Bestätigung; denn die französische Kavallerie ist fortwährend so schlecht beritten, daß sie selbst bei fortdauerndem Frieden eine Remontirung dringend nöthig hat. — Im Palast Luxembourg werden Vorbereitungen zu dem Prozeß gegen Darmes getroffen, der bestimmt am 15. dieses beginnen soll. Die Aussagen des Verbrechers sollen nur geringe Resultate geliefert haben, so daß neben ihm bloß zwei andere Individuen als Angeschuldigte erscheinen werden.

— Die Anklagekammer des königl. Gerichtshofes zu Paris hat beschlossen, den Herausgeber des National, Hrn. Delaroche, unter der Anschuldigung: durch einen im Blatte vom 11. Dezember enthaltenen Artikel den König beleidigt, und auf ihn den Tadel und die Verantwortlichkeit für Handlungen seiner Regierung gewälzt zu haben, vor die Assisen zu stellen.

Die österreichische Gesandtschaft in Paris fordert im Moniteur die in Frankreich anwesenden Unterthanen aus Parma und Toskana namentlich auf, zur Erfüllung der Konskriptionspflicht, bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen, in ihre Heimath zurückzukehren. Es ist dies die erste Bekanntmachung der Art im offiziellen Blatte.

— (Neujahrfeier.) Der Neujahrstag ist das Hauptfest der Franzosen: Kirchenfeste haben sie nicht mehr, diese hat die Revolution mit der Wurzel aus dem Familienleben gerissen. Hauser und Buden sind an diesem Tage aufs Schönste geputzt: die Butiken der Conffeurs sind wahre Hesperidengärten; bei Berthellement in der neuen Straße Vivienne, in den Palmiers in die Straße St. Honore bewundert man die Meisterstücken dieser Zuckerkünstler, die wirklich den Namen Maler und Bildhauer verdienen. Bei Susse und Giroux findet man allerliebste Kleinigkeiten von Bronce, von Pappe, von feinem Holze; zwei, drei Stockwerke sind bei Giroux damit angefüllt, zwei Munizipalgardisten stehen am Thorwege und halten die Andrängenden in Ordnung.

Nicht minder interessant ist das Leben auf der Straße: von der Bastille bis zur Madelaine, in einer Strecke von Fünfviertelstunden, reihen sich die Stände der Kleinkramer hin, einer an den andern, unabsehbar. Das Theuerste, was feilgeboten wird, kostet einen halben Frank. Orangen sind in solchen Massen da, daß man sich nach Italien versetzt wähnt, und Alles wimmelt nur und wälzt sich durch einander und schreit und singt und feilscht, und dazwischen das Jagen der Wagen, das an diesem Tage so gewaltig und ohne Unterlaß durch die Straßen braust. Die eigentlichen Salons sind geschlossen, Abendgesellschaften finden nicht Statt: Das Fest wird en famille gefeiert.“

— (Ein Prophet.) In den französischen Pyrenäen (Haut Comminges) lebt in Armuth und Abgeschlossenheit von der Welt ein alter Mann, Namens Bug de Milhas, der seit mehr als einem halben Jahrhundert bei seinen Landsleuten im Rufe eines Propheten stehe. Es geschieht gar nicht häufig, daß er sich vernehmen läßt. Im Jahre 1780 soll er die Revolution von 1789 vorausgesagt haben, 1793 die Erhebung Napoleons, 1812 den Sturz des kaiserlichen Weltreichs, 1828 die Julirevolution. Seitdem blieb er stumm, bis eben wieder, wo er den Ausbruch des Krieges auf 1842 prophezeit, eines Krieges, in welchem Großbritannien zu Grunde gehen, Paris in einen kleinen Flecken verwandelt werden, und Priester und Advokaten verschwinden sollen ꝛc. — So unsinnig das Ding auch im Einzelnen lautet, so bringt es doch bei dem abergläubigen Volke in einem großen Theile Frankreichs eine augenscheinliche Aufregung hervor.

Rheims, 31. Dezember. (Mord.) Diese Nacht wurde um 12 Uhr ein fürchterliches Verbrechen in der Straße Couchy begangen. Seit einiger Zeit hatte Herr Prevot-Denizet bemerkt, daß seine Frau eine Klage angeregt habe, um wegen Mißhandlungen eine Ehescheidung zu erlangen. Diese Unglückliche, welche genöthigt war, die eheliche Wohnung zu verlassen, widerstand dem Willen ihres Gemahls, der in sie drang, damit sie bei ihm wohne. Wenn ein nothwendiges Geschäft sie nöthigte, sich mit ihm zu unterhalten, so hatte sie den Entschluß gefaßt, sich an das Fenster zu legen und aus der Entfernung mit ihm zu sprechen. Verwichene Nacht ruft Prevot-Denizet seine Frau, legt im nämlichen Augenblicke eine Leiter an die Mauer des Hauses, springt in das Zimmer und stößt derjenigen, die er als sein Opfer bezeichnet hatte, das Messer in die Kehle. Er geht wüthend, verwirrt hinaus und verfügt sich unmittelbar auf den Posten des Stadthauses, indem er rief: „Sie ist gestorben, ich habe sie getödtet!“ Der Unglückliche wurde verhaftet. Man beeilte sich, in die Wohnung seiner Frau zu bringen, man fand nur einen Leichnam. Diesen Morgen sieht man auf der Wachtstube die Leiter, welche an die Mauer gelehnt war und mit Blut bedeckt ist. — N. S. Die unglückliche Mad. Prevot-Denizet ist fast im nämlichen Augenblicke gestorben. Sie war erst 24 Jahre alt. Ihre kleine Tochter, 5 bis 6 Jahre alt, stieß lautes Geschrei auf dem Körper ihrer Mutter aus, als man in das Haus drang.“

Großbritannien.

London, 4. Jan. Die Bombay Times vom 1. Dez. enthalten über die chinesische Expedition Folgendes: Sofort nach der Einnahme der Insel Tschusan ging Kommodore Bremer nach dem Norden unter Segel, um eine Unterredung mit Sr. Hoheit, dem Kaiser von China, nachzusuchen. Der Kaiser erklärte ihm, daß er die Königin Viktoria als Souveränin einer großen Nation ansehe, und bezeigte sein Erstaunen über das Erscheinen einer bewaffneten Expedition auf dem Küstenufer. Er und sein Volk wünsche lebhaft den Frieden, Lin habe ihn betrogen, man werde allen Forderungen des Kommodore Recht angedeihen lassen, er-

Digitized by Google

suche aber die Engländer, die nordöstlichen Ufer zu verlassen und nach Canton zurückzukehren, wo Alles durch einen Vertrag geordnet werden solle.

Spanien.

Madrid, 27. Dezember. Die Regierung erklärt, daß über die Duerofrage Unterhandlungen angeknüpft seien. So erhält die portugiesische Regierung Zeit, die Sache nochmals vor die Kortes zu bringen. — Der hiesige hohe Gerichtshof hat den Don Dionysio Alcala Galiano, Sohn des bekannten Redners und Deputirten, in contumaciam zum Tode verurtheilt, weil er 43 falsche königl. Befehle in Bezug auf Eigenthum von Klöstern angefertigt und die Handschrift des ehemaligen Finanzministers nachgemacht hat. Er befindet sich jedoch mit seiner Beute von zwanzig Millionen Realen (etwa 1,300,000 Thaler) ruhig in Frankreich. — Die fünf Armeekorps, welche die Land- und Seegrenze besetzt halten, und deren Chef der Herzog de la Viktoria ist, bestehen aus 175 Bataillonen (etwa 140,000 Mann) und 86½ Schwadronen mit 12 Batterien.

Portugal.

Lissabon. (Portugals Seemacht.) Ein hiesiges Blatt gibt nachstehende Uebersicht der portugiesischen Seemacht: „Auf dem Tajo bei Lissabon befinden sich folgende Schiffe, die in vier Tagen in die See gehen können: Die Fregatte „Herzogin von Braganza“ von 50 Kanonen, die Korvette „Joao I.“ von 24 Kanonen, die Brigantinschooner „Voga“ von 12 Kanonen, und „Liberal“ von 12 Kanonen, die Schooner „Amalie“ von 10 Kanonen und „Esparanza“ von 8 Kanonen. In vierzehn Tagen sind segelfertig zu machen: die Fregatte „Diana“ von 50 Kanonen, die Korvette „Urania“ von 24 Kanonen, die Brigantine „Andaz“ von 20 Kanonen. In dreißig Tagen sind segelfertig zu machen: das Linienschiff „Joao VI.“ von 74 Kanonen, die Fregatte „Dom Pedro“ von 50 Kanonen, „Reinha“ von 44 Kanonen, „Donna Maria“ von 43 Kanonen, „Maria el Sardovo“ von 48 Kanonen, zusammen also 15 Kriegsschiffe mit 48 Kanonen. In anderen portugiesischen Häfen befinden sich noch 3 Korvetten, 2 Brigantinen und 2 Transportschiffe.“

Holland.

Haag, 1. Jan. Der König hat am Ende des alten Jahres noch einen Beschluß gefaßt, welcher im Lande, besonders unter den Katholiken, freudeerregend wiederschallen wird. Man weiß, daß im J. 1825 unsere Regierung, zu Rom von Hrn. von Celles repräsentirt, mit dem heiligen Stuhle ein Konkordat abschloß, welches damals unangenehm auf den Geist der Protestanten influirte. Die Folge war, daß das Konkordat, obgleich von beiden kontrahirenden Parteien in gehöriger Weise ratifizirt, von Wilhelm I. niemals in Vollzug gesetzt wurde. Die holländischen Katholiken sollten zwei Bischöfe haben, zu Amsterdam und zu Herzogenbusch; allein diese, so wie die übrigen Bestimmungen des Konkordats blieben unerfüllt. Dieser Tage nun hat der neue König den Befehl erlassen, daß das Konkordat in allen seinen Theilen vollzogen werden solle, und bereits ist unserem Gesandten am römischen Hofe, Grafen v. Liedekerke-Beaufort, Nachricht von diesem Befehle ertheilt worden, damit er dem h. Vater Kenntniß davon gebe. Die Freude der Katholiken und ihre Dankbarkeit gegen den König sind unbeschreiblich. Sie verzweifelten daran, andere Bischöfe zu haben, das die in partibus, und jetzt werden sie Bischöfe haben, welche bei ihnen und für sie aufgestellt werden.

Rußland und Polen.

Warschau, 28. Dez. Am 24. d. M. wurde die hiesige restaurirte Metropolitankirche zu St. Johannis zum erstenmal wieder eröffnet und in derselben im Beisein der Regierungsbehörden, der römisch-katholischen Akademie, einer zahlreichen Geistlichkeit und einer unübersehbaren Volksmenge eine hochfeierliche Vesper abgehalten. Die Anzahl der Kerzen, welche dabei auf den prachtvollen Kronleuchtern so wie auf den Altären brannten, belief sich über 1000. Die Altäre, die Kanzel, die meisterhaften Bilder, die große und geschmackvolle Orgel, so wie die verschiedenfarbigen Fenster, welche durch ihr Licht das Auge eines Jeden ergötzen, sind ganz neu. Nach dem Gottesdienste bestieg der Metropolit Kotowski die Kanzel und hielt eine kräftige, ergreifende Rede, worin er besonders den Dank gegen Se. Maj. den Kaiser aussprach, welcher durch einen bedeutenden Kostenaufwand diese Kirche in einen so glänzenden Zustand emporgehoben hat, in welchem man nur wenige Kirchen in andern Ländern findet. Auch erwähnte der Redner, daß in diesem Tempel bereits fünf hohe Häupter gekrönt worden, und daß die glänzendste dieser Krönungen, welche im Jahre 1829 erfolgte, die Sr. Maj. des Kaisers Nikolaus I. gewesen, welche auch in der Geschichte dieser Kirche besonders denkwürdig bleiben wird. Nach beendigter Rede erfolgte eine Prozession um die Kirche, nach welcher das Te Deum abgesungen und der Segen gesprochen wurde. — Am 26. Vormittags, wo wir bei völliger Windstille und bewölktem Himmel 3 Grad Kälte hatten, stieg der Barometer auf 28 Zoll 6,04 Lin. Diese Höhe ist nur um 1,67 Linien geringer, als der höchste Barometerstand von 28 Zoll 7,71 Linien, der im Jahre 1829 am 6. Dez. stattfand. Aus den von Magier gemachten Beobachtungen ergibt es sich, daß im Verlauf von 22 Jahren, von 1803 bis 1826, der Barometer im Dez. nicht über 28 Zoll 5,5 Linien gestiegen ist, folglich hat in den 27 verflossenen Jahren der Barometer zweimal die größte Höhe im Dez. erreicht, d. h. im Jahre 1829 und in dem gegenwärtigen Jahre.

Italienische Staaten.

Rom, 26. Dez. Der berühmte Publizist, Professor v. Bethmann-Hollweg, verweilt bereits seit Anfang dieser Woche unter uns und wird dem Vernehmen nach einen Theil des Winters hier zubringen. — Der badische Geschäftsträger beim heiligen Stuhl, Rittmeister Maler, einer der einsichtsvollsten und geschicktesten Schüler Weinbrenners, hat von dem Kronprinzen von Bayern eine goldene Dose mit Brillanten zum Geschenk erhalten, als Beweis der hohen Zufriedenheit des Kronprinzen mit einer vielfach bewunderten Zeichnung, die derselbe für eine Kapelle entworfen hat, welche sich dereinst an die baulichen Schöpfungen in Hohenschwangau anreihen soll. — Nach einer Reihe von stürmischen Wintertagen werden wir nun endlich mit dem freundlichen klaren Wetter erfreut, welches den römischen Dezembermonat stets so heiter und schön zu machen pflegt.

Deutschland.

Berlin, 2. Jänner. (Silvesterfeier.) Den Silvesterabend brachte die königl. Familie bei Ihren Majestäten zu, wo sie bis zur Mitternacht verweilten, um das neue Jahr zu begrüßen. In den früheren Jahren gehörte dieser Abend zu den heitersten an unserm Hofe; dießmal indessen wurde er sehr stille verlebt, weil es der letzte Tag im Sterbejahre unseres verewigten Landesvaters war, und dieß die allerhöchsten Personen durch die Rückerinnerung an ihren nun in Gott ruhenden königlichen Vater sehr tief ergriff. Gestern Morgen besuchte die sämmtliche Königsfamilie die Kirche. Beim Herausgehen aus derselben wünschte Se. Maj., höchstwelche sich zu Fuß nach dem Schlosse zurückbegaben, dem an der Thüre versammelten Publikum laut ein glückliches neues Jahr, das mit Jubel aufgenommen wurde. Mittags fand ein königl. Familiendiner von 16 Kouverts im Lustschlosse zu Charlottenburg statt.

Stuttgart, 7. Jan. (Die Kommission der Kammer der Abgeordneten), welche auf das Ansinnen der Regierung, während des Landtages, im Juli 1839 zu Begutachtung des Entwurfes einer Strafprozeß-Ordnung niedergesetzt wurde, hat sich heute versammelt, um ihren Auftrag zum Vollzuge zu bringen. Auch ist, wie wir erfahren, der volle ständische Ausschuß auf den 25. dieses Monats, zur Vornahme der verfassungsmäßigen Prüfung der Steuerverwendung des Jahres 1839—40 und Berathung des Etats für das folgende Jahr, einberufen worden.

Kassel, 5. Jan. (Stände-Versammlung.) In der Sitzung der kurhessischen Stände-Versammlung vom 2. d. berichtete der Abg. Rebelthau über den Gesetzentwurf, die Gerichtsbarkeit der Landes-Universität betreffend. Bis jetzt wird die Universitäts-Gerichtsbarkeit vom Prorektor resp. der aus vier dazu gewählten Mitgliedern des Senats, und dem Vizekanzler und dem Polizei-Deputirten bestehenden Deputation ausgeübt, so daß die Gerichtsbehörde aus der Wahl des die Universität repräsentirenden Senats der ordentlichen Professoren der vier Fakultäten hervorgeht, welchem selbst die Provokation überall vorbehalten ist. Nach der Proposition soll die Kompetenz des Prorektors sowohl in der Straf- als Civilgerichtsbarkeit beseitigt werden, und an die Stelle der Deputation ein Universitätsgericht treten, in welchem zwar der Prorektor und Vizekanzler ihre Plätze behalten, dagegen die übrigen bisherigen durch Wahl berufenen Mitglieder ihren Sitz verlieren sollen. An ihre Stelle sollen zwei Professorn durch landesherrliche Bestellung und der Polizeidirektor treten. Der Senat soll aufhören, Provokationsbehörde zu sein. Für die Handhabung der Strafgerichtsbarkeit sei nämlich eine Einrichtung wünschenswerth gefunden, welche die Vortheile der bisherigen gewährend, zugleich mehr mit der Verfassung der ordentlichen Gerichtsbehörden übereinstimme. Deshalb beabsichtige man, „nach dem Vorgange vieler andern deutschen Staaten die Behörde, von welcher die Gerichtsbarkeit der Universität ausgeübt wird, in anderer Weise als bisher zusammenzusetzen, und zugleich einen genaueren Zusammenhang zwischen dem Universitätsgerichte und der Polizeiverwaltung, und dem Polizeigerichte zu erreichen, namentlich dem Polizeidirektor angemessenen Einfluß auf das gesetzliche Betragen der Studirenden zu verschaffen.“ Der Bericht liefert nun einen Ueberblick der historischen Entwickelung der Universitäts-Gerichtsbarkeit, um darzulegen, daß aus der Handhabung der bisherigen Universitätsgerichtsbarkeit sich weder allgemein, noch sonderschädliche Folgen herausgestellt haben. Hierauf folgte eine schon am vorigen Landtage vom damaligen Vize-Präsidenten, Professor Endemann,

gelieferte Beleuchtung des Organismus der dermaligen und der beabsichtigten Gerichtsbarkeit, welche die vollste Billigung des Ausschusses erhalten. Diese Beleuchtung spricht sich gegen den Entwurf aus. Der Ausschuß trug demnach auf Ablehnung des Gesetzes an. — Nach kurzer Diskussion war das Gesetz abgelehnt und zu einer vertraulichen Sitzung übergegangen.

Mainz, 4. Jan. (Eisgang.) In der verflossenen Nacht trieb ein Theil des Oberrheineises vor hiesiger Stadt vorbei, stellte sich im Gartenfelde zwischen den Rheininseln fest, und bedeckt nun den Fluß vor der hiesigen Stadt bis ans Bockelthor. Da die Eismassen sich bedeutend ineinander geschoben haben, so steigt das Wasser hier stark, und wenn sie nicht bald weiter gehen, so haben wir hier in den Stadttheilen eine Ueberschwemmung zu besorgen. Die Ueberfahrt ist nunmehr oberhalb der Stadt hergestellt.

Aschaffenburg, 6. Jan. Wie bekannt, wird in Aschaffenburg auf königl. Kosten ein Neubau zum Gebrauche Sr. Maj. geführt, und ist dem hiesigen Professor Louis die Leitung des Baues übertragen. Damit derselbe sich ganz diesem Geschäfte widmen könne, ist er bis zur Beendigung desselben von seinen Vorlesungen entbunden und hat bereits einen Stellvertreter in seinem Lehramte erhalten. — Man erwartet in diesem Jahre die kk. MM. wieder recht zeitig hier. Allein von einem definitiven Beschlusse des Kommens kann freilich noch nicht die Rede sein. Alles dreht sich noch um ein Gerücht. — Die Röthein herrschen seit längerer Zeit hier unter den Kindern fast epidemisch, so zwar, daß manchmal keine öffentlichen Schulen wegen Mangels an besuchenden Kindern abgehalten werden konnten. — Ein schlimmes Ereigniß, das sich auch anderswo wiederholt hat, steht als ein betrübendes Zeichen der Zeit da. In der hiesigen lateinischen Schule ist eine kleine Diebsbande entdeckt worden, welche sich sogar unter einem eigenen Namen ꝛc. konstituirt hatte. Das Publikum sieht dem Ausgange der Untersuchung gespannt entgegen, und glaubt, daß die Anstalt von solchen unwürdigen Mitgliedern gereinigt werde. Man will bereits wissen, daß der Lehrerrath auf Entfernung der Schuldigen von der lateinischen Schule dahier gesprochen habe.

München, 9. Jän. Der Karneval hat bereits mit Fest und Tanz begonnen, namentlich in der höhern Gesellschaft, wo sich die Bälle rasch aufeinander reihen. Einer Fete bei dem russischen Gesandten folgt heute eine desgleichen im herzoglich Leuchtenberg'schen Palais, wozu die allerhöchsten Herrschaften und gegen 350 Personen eingeladen wurden. Der erste große königl. Hofball findet künftigen Mittwoch den 13. Statt. Auch der Herzog Maximilian wird wieder ein glänzendes Ballfest arrangiren, das sich abermals durch prächtige kostümirte Quadrilles auszeichnen wird. In den abonnirten Gesellschaften fehlt es auch nicht an Tanzgelegenheiten; die königliche Hoftheater-Intendanz hat für heuer nur zwei Maskenbälle im Theater, und zwei maskirte Akademien und einen Jugendball im Odeon, angekündigt. — Der in unserm Blatte schon früher beschriebene Altar, welchen der Herzog Maximilian als ein Geschenk zu dem heiligen Grabe nach Jerusalem bestimmte, ist nun ganz vollendet. Er ist sehr schön und schmuckreich; das Getäfel scheint von Marmor zu sein, es ist aber nur eine auf Holz aufgetragene Decke einer neu erfundenen künstlichen Marmor-Komposition, die ganz wie Holzarbeit behandelt werden kann, und sehr hübsch und dauerhaft ist. — Dem Generalmajor und Brigadier der zweiten Armee-Division, Grafen Wilhelm v. Ysenburg, wurde für fünfzig ehrenvoll zurückgelegte Dienstesjahre das Ehrenkreuz des Ludwigordens verliehen, womit derselbe (wenn dieses nicht schon geschehen) feierlich dekorirt wird. — Unsere Universität zählt in diesem Wintersemester gegen 1400 Studierende.

Kiel, 4. Jänner. Mit der heutigen Post traf für das hiesige und Altonaer Komité zur Beförderung der Eisenbahnanlage zwischen beiden Städten die im Wesentlichen sehr günstige Antwort ein, welche von der für Errichtung von Eisenbahnen niedergesetzten königl. Kommission auf die Seitens jenes Komité's gestellten Anträge unterm 31. v. M. erlassen worden. Die große Schnelligkeit, mit welcher diese Antwort erfolgte, verdient die lebhafteste Anerkennung. Es leidet keinen Zweifel, daß das Kiel-Altonaer-Komité, von der erlangten Befugniß Gebrauch machend, die zur Eröffnung der vorläufigen Aktiensubskription nöthigen Schritte unverzüglich thun wird, um wo möglich noch im Umschlage unter den hier zahlreich zusammenkommenden Gutsbesitzern und Landleuten eine beträchtliche Anzahl Unterschriften zu gewinnen.

Schweiz.

Im Solothurn'schen steht es nach den neuesten Berichten nicht am Besten. Das Schwarzbubenland hat seine Scharen organisirt, um auf den ersten Wink nach Solothurn marschiren zu können. Gegen sie und zum Schutze der Regierung und gesetzlichen Ordnung halten sich zum Marsche bereit: Olten mit Umgebung, Densingen, Balsthal, Kriegstätten u. s. w. Die Bürger Solothurns bewachen Zeughaus, Regierungsgebäude und Stadt. Die Regierung hat an den Vorort um eidgenössisches Aufsehen gemahnt, der hinwieder sieben Bataillone zum Schutz anbot. Weiter gehen bis jetzt die Berichte nicht, doch ist kaum zu glauben, daß bei so bewandten Umständen von den Schwarzbuben ein Zug nach Solothurn gewagt werden wird.

Freie Stadt Krakau.

Die in Krakau bestandene Untersuchungskommission hat sich, nachdem sie ihre Arbeit vollendet, für aufgelöst erklärt. Nur der österreichische Bevollmächtigte, Kriminalrath Zajaczkowski, bleibt in Krakau zurück, um den ordentlichen Gerichten, welchen die Arrestanten übergeben werden, Auskünfte zu geben.

Griechenland.

Berichte aus Venedig vom 26. Dez. melden: Aus Athen vernimmt man neuerdings bittere Klagen über Plackereien, denen der griechische Handel und seine Schiffahrt von Seiten der Türken ausgesetzt sei. Besonders sollen diese seit der Einnahme von St. Jean d'Acre scharf hervortreten. Man will bemerkt haben, daß erst seitdem die getroffenen Maßregeln in Bezug auf das Verbot des Küstenhandels und der Besteuerung eingeführten griechischen Produkte, die mit 20, statt früher mit 3pCt., und zwar auch in Konstantinopel und Smyrna, verzollt werden müssen, mit Strenge gehandhabt werden. (Späteren Nachrichten zufolge soll diese Strenge wieder gemildert worden sein, indem sich die Repräsentanten von Frankreich, Oesterreich und Rußland aufs lebhafteste für Griechenland bei der Pforte verwendeten.)

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

(Eisenbahnunfall.) Ein amerikanisches Journal berichtet folgendes außerordentliche Ereigniß, das auf der Eisenbahn zwischen New-York und Philadelphia sich zutrug: Dichter Schnee fiel Freitag Abends im Augenblick des Abgangs des Wagenzuges auf der Bahn zwischen New-York und Philadelphia. Während der Nacht vermehrte sich der fallende Schnee noch mehr, dennoch kam man ohne Unfall bis zwischen Lamden und Bordentown; hier aber begannen schon ernste Besorgnisse. Der Weg berührt hier den Kanal; die Zahl der Lokomotiven wurde verdoppelt. Gleichwohl kam man ungeachtet des Schnees, der sich auf der ganzen Bahn anhäufte, noch immer vorwärts, als plötzlich der Zug innehielt, und man trotz aller Bemühungen ihn weder vor noch rückwärts zu bewegen vermochte. In dieser kläglichen Lage war der ganze Zug genöthigt den Tag zu erwarten mitten in der schrecklichen Qual des Schnees und Windes. Einer der Wagen trug ungefähr 20 Weiber und Kinder. Es gab durchaus kein Mittel, sich aus dieser Lage zu befreien; denn auf der einen Seite war der Kanal, auf der andern Sümpfe! Erst Sonntag Mittags gelang es mittelst Schlitten die Reisenden aus der schrecklichen Lage zu befreien, in der sie sich seit der Nacht des Freitags befunden.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 19. Dez. v. J., die Kamerprokuratorsstelle in Dalmatien, mit dem Range und Charakter eines Gubernialrathes, dem dortigen ersten Fiskal-Adjunkten, Dr. Sebastian Steiner, zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 12. Dez. v. J., den Hof-Konzipisten bei der ungarischen Hofkanzlei, Michael Pozlazi, zum überzähligen Hof-Sekretär daselbst allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 19. Dez. v. J., die Prebenda teologale am Dom-Kapitel zu Feltre, dem Professer der Philosophie am dortigen Seminar, Paul Corsetti, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die erledigte Kreisarztes-Stelle zu Linz, dem Dr. Georg Meisinger, zweiten Stadtarzte zu Linz, dann die erledigte Kreisarztes-Stelle zu Ried, dem Dr. Franz Hansa, k. k. Bezirksarzte zu Freistadt, verliehen.

Se. k. k. apostol. Maj. haben mittelst Allerhöchst unterzeichneten Diploms, dem Präses des Kollegial-Gerichtes in Zara, Joseph Berja, in den Adelsstand des österreichischen Kaiserstaates mit dem Ehrenworte „Edler von" und dem Prädikate »Leidenthale allergnädigst zu erheben geruhet.

Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 28. Dezbr. v. J., den Dr. Vinzenz Ballarin zum provisorischen unbesoldeten Vizekonsul in Skutari in Albanien allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat eine in der Provinz Niederösterreich erledigte Kreiskommissärsstelle vierter Klasse dem Niederösterreichischen Regierungskonzipisten und Doktor der Rechte, Karl Ritter v. Rauscher, verliehen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Professor an der k. k. Theresianischen Ritterakademie, Doktor Julius Helm, die Annahme des von dem landwirthschaftlichen Vereine in Baiern erhaltenen Diploms bewilliget.

Das k. k. General Rechnungs-Direktorium hat den Rechnungs-Offizial der k. k. böhmischen Provinzial-Staatsbuchhaltung, Johann Christen, zum Rechnungsrathe dieser Staatsbuchhaltung ernannt.

†Preßburg. (Neue Dampfschiffahrts-Gesellschaft.) Die neue Dampfschiffahrts-Gesellschaft, welche die Engländer John, Andrews und Pitchord gründeten, und die ein Privilegium für die Dampfschiffahrt auf der Donau erhalten hat, besitzt fünf von Andrews

erbaute Dampfschiffe von leichterer und bequemer Konstruktion. Diese Dampfschiffe werden schneller fahren, als bisher auf der Donau der Fall war, und der Transport auf ihnen wird wohlfeiler sein. Sie werden von Semlin nach Pesth gegen den Strom in 40, von Pesth bis Preßburg in 19 bis 20, und von Pesth nach Wien in 27—28 Stunden um herabgesetzte Preise fahren. Von Ungarn traten in diese Dampfschiffahrts-Gesellschaft: die k. k. geheimen Räthe Franz v. Uermenyi und Paul von Gyurky, ferner die Grafen Leopold Nádasdy und Leo Festetics, die Freiherren Albert v. Pronay und Ludwig v. Podmaniczky, und mehrere Großhändler.

† Pesth. (Advokatenbeeidigung. — Urtheil über das Auftauchen mehrerer magyarischer Zeitungen.) Hier legten am 18. und 19. Dezember 200 Juraten der königlichen Tafel (Tabulae regiae judiciariae jurati issotarii), die zur Zeit des Martini-Vereins im November sich der Advokaten-Prüfung unterworfen hatten, den Advokateneid ab. — Da die Zahl der magyarischen Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn im Steigen begriffen ist, so wird diese Vermehrung im Regelfalle humoristisch besprochen und gebilligt. Da in Ungarn magyarische Werke noch immer von wenigen gekauft und gelesen werden (heißt es darin), so ist es sehr gut, daß die Zahl der Zeitungen und Journale sich vermehrt; denn Ungarn hat 10 Millionen Einwohner, und da die Nicht-Magyaren, (die Zahl der gebornen Magyaren beträgt nur 4 Millionen), sie mögen wollen oder nicht, magyarisch lernen müssen, woher könnten sie es am besten lernen, als aus Zeitungen, die man schon aus Neugierde fleißiger als Bücher liest.

† Pesth. (Magyarisches Nationaltheater.) Im Honmüvész wird darüber Beschwerde geführt, daß man in dem magyarischen Theater den französischen Taschenspieler, Mr. Phillippe, seine Gaukelkünste produziren ließ, und versichert, daß die Regnikolar-Theaterdeputation durch Taschenspieler, Seiltänzer u. s. w. den Tempel der Thalia nicht mehr, wie bisher, entweihen lassen wird, da ohnehin durch diese weder die magyarische Sprache noch die Kultur befördert wird *). Von dem Abgange der Sängerin Schodel von dem magyarischen Nationaltheater wird bemerkt, daß ihr in Ungarn hohe Auszeichnungen, aber auch Unbilden widerfuhren. Auf dem ungarischen Reichstage zu Preßburg spannten die Juraten von ihrer Kutsche die Pferde aus und zogen als Stellvertreter derselben selbst die Primadonna; in Pesth hätten ihre Gegner ihr gern eine Kutsche mit Pferden gegeben, wenn sie die Stadt eher verlassen hätte; und da dies nicht geschah, pfiff man sie aus, da man die Empfindlichkeit der stolzen Sängerin kannte. Uebrigens ist ihr Abgang zu bedauern, da sie nicht nur gut sang, sondern auch in der magyarischen Sprache so gut bewandert war, daß sie noch vor Kurzem eine beliebte Oper mit Glück ins Magyarische übersetzte. Folgende Sänger und Sängerinnen sind aus dem Auslande zum magyarischen Theater berufen worden: Wurda, Reichel, die in ganz Deutschland, Italien und Frankreich gefeierte Sängerin Dlle. Karoline Ungher **) und Dlle. Mayer. Wurda und Reichel sind in Ungarn geboren, und der erste (geboren in Raab) spricht auch sehr gut magyarisch. Der Vater der herrlichen Sängerin Karoline Ungher, Johann Karl Ungher ist zu Rißdorf im Zipser Komitat in Ungarn, sie selbst aber in Oesterreich geboren, und der magyarischen Sprache nicht mächtig. Ob Dlle. Mayer in Ungarn oder Oesterreich geboren ist, und ob sie in der magyarischen Sprache bewandert ist, ist mir unbekannt.

Gran. Am 22. Dez. war hier eine so plötzlich erstarrende Kälte, daß die Donau, bis dahin ganz schiffbar, während einer Stunde an mehreren Stellen vollkommen einfror.

Zsarnocza. (Bartscher-Komitat.) Stephan Prigel, Schullehrer und Ortsnotar gründete und veranstaltete eine Stiftung zur Unterstützung der Witwen und Waisen verarmter Schullehrer. Der Fond wird durch Beiträge der angehenden Schullehrer und Gehülfen erhalten.

Agram. (Verheerungen durch Thauwetter.) Wie sich der heurige Winter schon überhaupt durch überschnellen Witterungswechsel auszeichnet, so hat er uns auch noch insbesondere am 5. d. M. ein grauenerregendes Schauspiel vorgeführt — Der im Monate Dezember v. J. ziemlich häufig gefallene Schnee wurde durch das in den Tagen vom 1. bis 4. d. M. urplötzlich eingetretene Thauwetter schnell aufgelöst und noch mehr durch den am 3. und 4. d. M. hinzugekommenen Regen fast gänzlich aufgezehrt. — Die natürliche Folge hievon war, daß die Bergwässer, Flüsse und Bäche ungewöhnlich und eben so schnell anschwollen, aus ihren Ufern traten und Felder und Wiesen überschwemmten.

Weiten Seen gleichen die Ebenen und tiefe Eismassen rissen Gestrüppe, Garten- und Feldumzäunungen ein. Die Kommunikation ist vielfach gehemmt, da, wie wir aus fernen Orten vernehmen, die Straßen und Wege theilweise mehrere Fuß tief unter Wasser gesetzt sind. Auch ist von Karlstadt an die betreffende Behörde hierorts die Anzeige eingelangt, daß die Brücke über die Korana zerstört, und so die Kommunikation mit der Militärgrenze und dem Banate gehemmt ist.

Auf der Save sind in unserer Gegend Stöße mit Früchten beladene Zombasse untergegangen.

Durch die anerkannte eifrige Sorgfalt der Agramer k. Brücken-Bandirektion, welche noch im Monate Dezember, während der größten Kälte zur Sicherung der Savebrücke nächst Agram die Jochfeldungen ausreißen ließ, und überhaupt die zweckmäßigsten Voranstalten getroffen hatte, ist diese Brücke der Zerstörung entgangen, und hat durch die ungewöhnlich schweren Eismassen nur einige Beschädigungen erhalten. Mehrere Jochstecken wurden umgerissen, jedoch die Kommunikation nicht einen Augenblick gestört.

Gleichfalls ist das, sonst friedsam durch unsere Stadt fließende Bächlein »Medvedschak« vom 4. zum 5. d., besonders in der Nacht des letzteren Tages in wenigen Stunden zum reißenden Strome angewachsen, und seine wilden Wogen rissen Schleußen und Stege mit sich fort, und viele Mühlwerke wurden bedeutend beschädiget.

In der unteren Stadt, in der Nähe der Fleischbänke stürzte sich das Wasser mit solcher Gewalt und in so großer Masse über das Ufer durch das enge Gäßchen auf den Harmizenplatz, daß der Steg in Gefahr stand, fortgerissen zu werden; das Steinpflaster wurde aufgerissen und schwere Gebäcke in großer Menge auf den weiten Platz geführt.

Der hieße Uhrmachermeister und Lotto-Kollektant, Hr. Franz Rumel, ein geachteter Bürger, hatte am 5. d. Abends das Unglück, bei dem Nachhausegehen in der Petrinianer Gasse, durch welche das Wasser des ausgetretenen Baches seinen Weg, schwere Eisschollen tragend, reißend genommen, und durch deren Niederungen es bei 4 Fuß hoch mit donnerähnlichem Getöse und ungemeiner Schnelligkeit dahinbrauste, von den Fluthen niedergerissen und allen Ringens und Mühens ungeachtet, unaufhaltsam fortgetragen zu werden. — ungehört ging der Hilferuf des Verunglückten in dem Wogengebrause unter, und bei 200 Schritte ward er fortgedrängt bis an die Garnisons-Kaserne, wo es dem Wachposten, dem Gemeinen vom »Baron Gollner« Inf.-Rgte., Joseph Ferenczy, mit ungemeiner Anstrengung und mit Hilfe der herbeigerufenen Wachmannschaft gelang, den bereits kraftlosen Verunglückten vom Wassertode zu erretten. — Mit liebevoller Theilnahme wurde er, durchnäßt und von Fieberfrost gerüttelt, in ein erwärmtes Bett gebracht, mit frischer Wäsche versehen, und alle Aufmerksamkeit seinem Erholen gewidmet, wobei besonders der Korporal, Karl Megyesy, eine lebenswerthe Menschenliebe an den Tag legte. — Dem Bemühen dieser Braven dankt der Verunglückte seine Rettung.

Badkert. Durch die Entzündung eines Rauchfanges entstand eine Feuersbrunst, die bald getilgt, nur ein Haus einäscherte. Die schnelle Unterdrückung der verheerenden Flamme ist hauptsächlich den Herren Beißgern des eben gehaltenen Herrenfuhrtes zu verdanken, die durch ihr edles Beispiel viele Andere zur Bethätigung aufmunterten, und nach überstandener Gefahr die Verunglückten mildthätig unterstützten. Als die Feuersbrunst am ärgsten wüthete, rettete eine Mutter ihr Kind mit Gefahr des eigenen Lebens aus den Flammen.

(Der Reisende Honigberger.) Der berühmte Reisende Honigberger zieht neuerdings die Aufmerksamkeit auf sich, und es dürfte den geehrten Lesern eine kurze Notiz über diesen interessanten Mann, die wir dem Gfarnok entnehmen, gefällig sein. Er wurde 1795 zu Kronstadt geboren, welche Stadt er, 20 Jahre alt, verließ, nachdem er die medizinischen Studien vollendet hatte. Er durchreiste die europäische und asiatische Türkei und wendete sich nach Egypten, wo er in Kairo als Hofarzt Mehemed Alis eine günstige Anstellung bekam. Nach einer wüthenden Pest kehrte er nach Syrien zurück, das er, Arzneimittel verkaufend, kreuz und quer 7 Jahre lang durchzog. Mit dem Entschlusse sich tiefer in Asien niederzulassen, reiste er von Damaskus über Bagdad und Ispahan, kehrte aber des Krieges wegen zwischen Persien und Indien nach Bagdad zurück, und erst nach Beendigung desselben gelang es ihm, zu Randschit Singh zu kommen und als Hofarzt, Chemiker, Apotheker und Mechaniker des Regenten angenommen zu werden. Er blieb daselbst 4 Jahre, erwarb viel Geld, und sammelte viele wissenschaftliche und Kunstschätze. Da erwachte in ihm das Heimweh, und er ging über Kabul, Balch, Buchara, Moskau, Petersburg und durch die Bukowina nach Kronstadt, wo er den Winter 1833 verlebte und im Frühlinge Wien besuchte. Der schmucke Mann im orientalischen Gewande erregte damals viel Aufsehen. Er begab sich hierauf nach Italien, Paris und London, und kehrte durch Norddeutschland nach Wien und Kronstadt zurück. In Bordeaux hatte er seine Sammlungen von dem bekannten General Allard in Empfang genommen. Bald darauf schiffte er nach Konstantinopel, wo er als homöopathischer Arzt sehr günstig aufgenommen wurde. Honigberger ist ein schöner schlanker Mann, von gesundem und starkem Körperbau. Er spricht außer seinen Muttersprachen, ungarisch und deutsch, auch walachisch, moldauisch, türkisch, neugriechisch, arabisch, persisch, sirisch, tartarisch, italienisch, französisch und englisch. Seine mit unendlichem Fleiße gesammelte und geordnete Pflanzensammlung gehört zu den größten Merkwürdigkeiten, wofür ihm schon enorme Summen geboten wurden. — (Pannonia.)

*) Ganz recht! aber Dahlen und Philippe, die französischen Tänzer, Seiltänzer u. s. w. füllten von Zeit zu Zeit die leere Theaterkasse.

**) Das günstige Urtheil des französischen Kritikers Jamin über ihren Gesang und ihr Spiel, hat Dr. Kamp aus der Pariser „Gazette musicale“ im „Sprachaal“ übersetzt.

Beilage zu Nr. 14. des Adlers für 1841.

Landwirthschaftliches.

Allgemeine Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, am 21. und 22. Dezember.

Mitgetheilt von F. J. Kolb.

Zweiter Bericht.

Vorschlag

zu vergleichenden Versuchen, um über einige wichtige Fragen in der Landwirthschaft Aufschluß zu erlangen.

(Fortsetzung.)

3.

Welche Wirkung bringt die Düngung mit Knochen auf das Wachsthum der Reben überhaupt, und verhältnißmäßig gegen den gewöhnlichen Stalldünger hervor?

Es ist ganz unbegreiflich, daß über die Wirkung des Knochenmehls zur Düngung der Aecker und Weingärten in der Nähe der Hauptstadt, wo so viele Knochen vorhanden und zu billigen Preisen zu haben sind, entweder noch keine Versuche angestellt, oder wenn dieß irgendwo geschehen wäre, dieselben nicht bekannt gemacht worden sind; und doch läßt sich von diesem Düngungsmittel, besonders bei der Rebenkultur, eine ausgezeichnete Wirkung erwarten, da hier die verkleinerten Knochen nicht wie beim Ackerbau entweder gar nicht, oder mit einer zu dünnen Schichte von Erde bedeckt sind, der Austrocknung durch Wind und Sonne zu sehr ausgesetzt sind, und sich daher oft unwirksam zeigen, sondern rings um den Rebenstock gelegt, und mit einer angemessenen Lage von Erde bedeckt werden, die sie vor Vertrocknung schützt, und ihre Fäulniß begünstiget.

Die zu diesem Versuche verwendeten Knochen sind entweder ausgesotten, aus denen das Fett zu mancherlei Gebrauche durch Knochen ausgeschieden worden, oder sie sind roh. Die ersteren sind weniger wirksam als die letzteren, dafür aber überall, und besonders in Wien, in großen Quantitäten, und außer den Kosten des Wegführens, um einen sehr geringen Werth zu haben.

Ehe man die Knochen als Dünger verwendet, müssen sie verkleinert werden. Dort, wo man sich von dem Nutzen dieser Substanzen überzeugt hat, gibt es Knochenstampfen, Knochenmühlen, die wir nicht haben, weßwegen wir zu diesem Versuche die Knochen zuerst mit großen Hämmern einzeln verkleinern, und dann in eisernen Mörsern vollends so klein als möglich zerstampfen müssen.

Die anzustellenden Versuche zu Erforschung des Werthes der Knochen als Mittel, das Erträgniß der Weinreben zu vermehren, und welchen größeren oder kleineren Werth ein gegebenes Gewicht derselben gegen gemeinen Stalldünger habe, bestehen darin, daß in einem Theile des Weingartens, wo die Reben so ziemlich von gleichem Alter und gutem Aussehen sind, 100 Stöcke, jeder mit 1 Pfund Knochenmehl gedüngt, und die Pfähle dieser Stöcke mit einem Querstrich von Kalk bezeichnet werden; andere 100 Stöcke erhalten jeder 2 Pfund Knochen, und werden mit zwei Querstrichen bezeichnet; eine dritte Abtheilung, die mit drei Querstrichen bezeichnet ist, erhält 1 Pfund Stalldünger; die vierte Abtheilung, die mit vier Querstrichen bezeichnet ist, erhält 2 Pfund dieses Düngers, und endlich werden daneben noch die Pfähle von 200 Rebenstöcken mit fünf Querstrichen bezeichnet, die aber weder Knochen noch Stalldünger erhalten.

Bei diesem Versuche sowohl, als bei den folgenden mit 4., 5., 6., 7. und 8. bezeichneten, muß die Beschaffenheit und Lage des Bodens, so wie die Jahreswitterung mit kurzen aber bestimmten Worten angegeben werden: ob nämlich der Boden des Versuchfeldes bindig oder locker, die Dammerde seicht oder tief, die Lage eben oder abhängig ist, und ob die Jahreswitterung dem Wachsthume der Pflanzen zusagend war, oder nicht.

4.

Genügt es die Weingärten blos mit den Abfällen der Rebenkultur zu düngen?

Da die Pflanzen nur zum Theile von den Substanzen leben, die sich im Boden vorfinden, und die von der Verwesung darin abgestorbener oder absichtlich hineingebrachter organischer Substanzen herrühren, ein bedeutender Theil ihrer Nahrung aber aus der Atmosphäre und dem Wasser herrührt, so wird hieraus ersichtlich, daß die Pflanzen auch ohne alle Zufuhr von Dünger nicht blos schmächtig, sondern selbst üppig vegetiren werden, wenn ihnen Alles, was sie den Sommer über hervorbringen, entweder in derselben Form oder in einem Aequivalente wieder zurückgegeben wird, weil sie in einem solchen Falle nicht nur allein das ganze Gewicht der im vorhergehenden Jahre hervorgebrachten organischen Materie, in wie fern dieselbe auflöslich geworden, sondern auch noch die im laufenden Jahre aus der Atmosphäre und dem Wasser herrührenden Substanzen sich assimiliren können.

Die Wälder bringen, ohne daß sie auf irgend eine Weise gedüngt werden, die schönsten Bäume hervor, und die Schichte der fruchtbaren Erde wird jährlich höher, der Boden fruchtbarer, wenn nur die abfallenden Blätter weder durch den Wind verweht, noch durch die Thiere verzehrt, oder durch Menschen weggeführt werden; das, was den Wäldern an Holz entführt, und nicht zur Reproduktion verwendet wird, ersetzen die Nahrungsbestandtheile, welche die Holzpflanzen durch ihre Wurzeln und Blätter aus Luft und Wasser sich aneignen.

Es ist daher im Voraus sehr wahrscheinlich, daß sich auch die Weingärten ohne Beihülfe von Dünger in einem ertragsfähigen Zustande erhalten werden, wenn ihnen außer dem Safte der Trauben das ganze, den Sommer über hervorgebrachte organische Erträgniß: die Rebenzweige, Blätter und die Preßrückstände zurückgegeben werden. Auch ist diese Vermuthung schon einigemal durch Erfahrungen nachgewiesen worden; nur sind von den dießfalls angestellten Proben zu wenige, und diese nur unvollkommen bekannt; weßwegen es wünschenswerth ist, daß mehrere Landwirthe sich mit denselben befassen, und daß sie in verschiedenen Gegenden mehrere Jahre nach einander angestellt werden.

Zu diesem Behufe müssen von einigen hundert Stöcken alle wie immer Namen habenden Theile der Rebe, die ihnen während ihres Wachsthums weggenommen werden, denselben sogleich wieder zurückgegeben, das heißt, im Bereiche ihrer Wurzeln vergraben werden. Hieher gehören: die im Frühlinge beim Schnitte abfallenden Reben: die beim Ausbrechen der Schosen und Achseltriebe weggenommenen Zweige und Blätter, die abgekürzten Hauptreben und ausgebrochenen Blätter, so wie alles im Weingarten vorkommende Unkraut, und zuletzt endlich die Trebern beim Pressen, welche die Bälge der Beeren sammt den Kernen enthalten. Die holzigen Zweige werden in kleine Stücke zerschnitten und so tief in der Nähe der Rebstöcke untergebracht, daß diese Düngung beim nächsten Behauen des Stockes nicht wieder herausgebracht wird. Die Blätter und saftigen Zweige, so wie die Trebern, werden sogleich untergegraben. Die Pfähle der auf diese Art gedüngten Reben werden mit einem mit Kalk gemachten Querstrich bezeichnet.

Eine andere Zahl von Reben wird auf die bisher übliche Weise kultivirt, nur erhält jeder Stock beim Beginn des Versuches 2 Pfund Stalldünger, und die Pfähle werden mit zwei Querstrichen bezeichnet; endlich ist zum Vergleiche gegen beide Proben eine dritte Reihe von Rebstöcken zu bestimmen, die mit drei Querstrichen bezeichnet wird, die ebenfalls wie die früheren in der Kultur ganz nach der ortsüblichen Weise behandelt wird, die aber gar keinen Dünger erhält.

Daß sich die mit Stallmist gedüngten Reben im ersten Jahre gegen die beiden anderen Abtheilungen auszeichnen werden, leuchtet ein, denn der Stallmist ist eine leicht auflösliche Substanz, was die holzigen Reben nicht sind, die erst im Laufe einer längeren Zeit verwesen; auch ist die Masse der grünen Düngung im ersten Jahre nur gering, und darum wird sich die Wirkung derselben anfänglich auch nur wenig fühlbar machen; weil aber eine solche Düngung alljährlich vorgenommen wird, so steigt die Masse des sich im Boden anhäufenden Humus von Jahr zu Jahr, und befördert den Wachsthum der Reben, während die Wirkung des Stalldüngers im dritten Jahre kaum mehr bemerkt wird, und die Reben erst nach einer langen Reihe von Jahren wieder gedüngt werden. Es müssen daher, wenn man richtige Schlußfolgerungen aus diesen vergleichenden Versuchen ziehen soll, dieselben durch mehrere Jahre fortgesetzt werden, damit sich durch das alljährliche Untergraben der Kulturabfälle der Reben sich eine genügende Menge von Humus erzeuge und ansammle, die dann, nicht etwa blos vorübergehend, wie bei der Mistdüngung, sondern anhaltend den Rebstock im guten und tragbaren Zustande erhält.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

*(Justiz der Chinesen.) Im schroffen Gegensatze zu dem milden und weichen Charakter der Chinesen stehen die grausamen Strafen, welche auf die geringfügigsten Vergehen ihre mehr als drakonisch harten Gesetze verfügen. Mit dem martervollsten Tode werden Verräther, Ueberläufer und jene, die gegen das Leben des Monarchen Versuch gemacht, bestraft; so wie jene, die Mörder oder Kronguträuber sind; jene, welche die Pflichten gegen ihre Eltern verletzt, sich vor abgelaufener Trauerzeit verheirathet oder bald nach dem Tode derselben Unterhaltungen veranstaltet haben. — Parteiischen und bestechlichen Richtern soll, wenn deren Ungerechtigkeit entdeckt wird, dem Gesetze gemäß, der Kopf abgeschlagen; für einen Raub von 300 Rubeln der Dieb erwürgt und von seinem Gute das Geld eingetrieben werden, und falls er keines hat, fallen seine Frau und Kinder als Sklaven dem Beschädigten an-

heim. — Hohe Beamte verlieren, wenn durch den Mangel der gehörigen Aufsicht über ihre Untergebenen Nachtheile sich ergaben, zwei Rangestufen und zweijährige Besoldung. Bei einem Diebstahl an öffentlichem Gute wird, falls der Dieb zu der einberaumten Zeit nicht entdeckt ist, in dem Orte, wo er vollführt worden, das Geraubte gewaltsam eingetrieben. —

Ein Soldat, jeden Ranges, erhält nach seiner ersten Desertion 100 Hiebe, beim Wiederholungsfalle aber die Todesstrafe. — Mit Schlägen werden gezüchtigt: die Vorsteher der Klöster und Geistliche, welche den Frauenspersonen den Zutritt in die Tempeln gestatten; diejenigen, die nach der Gunst eines hohen Beamtenbuhlen so wie jeder derselben, der solche Schmeichler in den Berichten an den Kaiser seiner Gnade empfiehlt, dem Gerichte anheimfällt. Wird ihre Gemeinschaft erwiesen, und hat sie mit Einwilligung des Beamten Statt gefunden, dann wird dieser nach erhaltenen 100 Hieben verbannt, dem andern aber der Kopf abgeschlagen, sein Vermögen eingezogen und Frau und Kinder als Sklaven verkauft. — Jährlich haben die höheren Beamten ihre Untergebenen einer Prüfung zu unterziehen, und solche, die in der Dienstkenntniß keine Fortschritte beweisen, verlieren auf bestimmte Zeit ihren Gehalt; die ohne Rang erhalten eine angemessene Zahl Hiebe. — Wer seine Amtsgeschäfte aufschiebt, erhält für den ersten Tag 10, und dann — nach Verhältniß steigend, bis — 80 Hiebe. — Ein verabschiedeter Beamter, der sich unberufen in Verwaltungs-Angelegenheiten mischt, zahlt zwei Pfund Silber, und erhält als Empfangschein 80 Hiebe; desgleichen jener, der einen Unwürdigen — zum Nachtheile eines Würdigeren zu Aemtern vorschlägt. — Diener, die im kaiserlichen Palaste sich unanständig oder laut benehmen, erhalten 100, der betreffende Herr aber, ob er zugegen war oder nicht, 50 Hiebe. — Ein Arzt bekömmt für ein unrichtig verschriebenes Rezept 100 Hiebe; Bauern, die bei Tische das Elternrecht nicht beachten, jeder 5 Hiebe. — Alle diese körperlichen Strafen werden mit Bambusröhren vollführt; für geringere Vergehungen aber die Schuldigen mit Ohrfeigen bestraft, deren Zahl das Gesetz bestimmt, und nach Willkür des Henkers vermehrt, oder — für Geld — vermindert werden kann.

Gefangenen, insbesondere für unbezahlte Schulden, legt man ein Bret um den Hals, das nach Maßgabe des Vergehens, schwerer oder leichter, von 6 bis 100 Pfund ist. Der Kopf des Straffälligen ragt aus demselben wie aus einem Fenster hervor, und das Bret hindert ihn an dem freien Gebrauch seiner Hände zum Gesichte; so daß ihm die Nahrung von Andern gereicht werden muß. — Auch ist die Folter im chinesischen Reiche noch häufig im Gebrauch, vor der jedoch alle angesehenen und verdienstvollen Personen ausgeschlossen sind. Kinder bis 7 und Greise von 90 Jahren unterliegen keiner Körperstrafe, außer bei Hochverrath. Ein großer Mangel der Gerechtigkeitspflege ist die Befugniß, sich von einer körperlichen Strafe loskaufen zu können; so wie der sonderbare Gebrauch, daß ein ganz fremder Mensch sich für Geld statt des Andern, der Strafe unterziehen kann. —

(Zahl der getödteten Raubthiere im österr. Kaiserstaate in den 6 Jahren 1832 — 1837.) Um darzuthun, welche Aufmerksamkeit diesem Zweige der Privatsicherheit und Wohlfahrts-Polizei im österreichischen Kaiserstaate unausgesetzt so erfolgreich gewidmet wird, entnehmen wir aus des Herrn Prof. Dr. Springer's inhaltsreichen Statistik des österreichischen Kaiserstaates (gr. 8. Wien 1840, II. Theil, p. 53) folgende Uebersicht:

Namen der Provinzen.	Bären	Wölfe	Luchse	Bezahlte Prämien in KM. K.
Im Lande unter der Enns	3	14	6	645
Im Lande ob der Enns	2	7	9	174
In Steiermark	7	72	5	1700
In Karnten und Krain	96	261	35	7160
Im Kustenlande	20	177	—	2905
In Tirol	118	43	5	4780
In Galizien	135	4379	—	20388
In der Lombardie	34	155	—	3745
Im Venetianischen	40	9	—	1605
In Dalmatien	33	396	—	9480
In Siebenbürgen	545	3271	—	2752
In der Militargrenze	226	2239	—	179
Summe in 6 Jahren	1259	11023	60	55513
Jahrlicher Durchschnitt	209 3/6	1837 1/6	10	925 11 9/60

Von Ungarn, Böhmen, Mähren und Schlesien liefert des Herrn Professors Statistik leider keine Daten. Ungarn allein dürfte den jährlichen Durchschnitt der erlegten Bären und Wölfe, geringe gerechnet, um 1/3 vermehren.

Bei dem Ueberblicke dieser Resultate gewahrt man sichtbar den mehr oder minder erhöhten Kulturstand der einzelnen Länder, und der mit diesen Ländern nur einigermaßen Vertraute erklärt sich aus der mehr oder mindern Anzahl dieser Raubthiere gar leicht die Ursache dieser Erscheinungen aus der Masse der zum Theile fast unzugänglichen Gebirge, oder aus der Angrenzung mit Ländern, wo die Einrichtung aufmunternder Schuß-Prämien gar nicht besteht. (W. a. d. D.)

Feuilleton.

Der Woiwode Wlad, genannt der Pfahlwüthrich.

(Schluß von Seite 56.)

Zur Rache an dem Sultan fiel darauf Wlad in die Bulgarei ein, verwüstete das Land auf das schrecklichste, brannte auf seinem Zuge alle Städte und Dörfer ab, mordete und wüthete fürchterlich, und schleppte dann noch über 20,000 Gefangene mit sich fort. Als Mohamed dieses und die Mißhandlung seiner Gesandten erfuhr, schlug er den Großvezier Mahmud Pascha, welcher die üble Nachricht gebracht, im auflodernden Grimme mit der Faust in's Gesicht. Dort sind aber Schläge keine Schande, denn des Sultans Hand kann in einem Augenblicke so erhöhen als erniedrigen. Gleich darauf ward durch Eilboten ein gewaltiges Heer zusammenberufen, und es rückte 240,000 Mann stark, unter Befehl des Großveziers gegen die Walachei, während der Sultan selbst, mit einer Flotte von 25 Galeeren und 150 Schiffen über das schwarze Meer in die Donau fuhr und bei Widdin landete, nachdem er an verschiedenen Orten gesengt und gebrannt, namentlich den berühmten Handelsplatz Prailabos furchtbar verheert hatte.

Der Pfahlwüthrich, als er von dem Nahen des Heeres Nachricht erhielt, schickte die Weiber und Kinder theils nach Kronstadt, theils in die dichten Eichenwälder des Landes. Er sammelte sein Heer, theilte es in zwei Haufen, schickte den einen dem mit Mohamed verbündeten Fürsten der Moldau entgegen, und führte den andern, nur aus 10,000 Reitern bestehend, selbst gegen Mohamed. Als das Heer des Sultans sich gelagert hatte, schlich er sich verkleidet in dasselbe ein und gelangte so zur genauen Kenntniß von dessen Aufstellung. Die Türken verharren, sobald sie gelagert sind, aus Aberglauben fest in der einmal angenommenen Stellung, es möge geschehen, was da wolle; dieses wissend, bereitete Wlad einen Ueberfall vor. Die walachischen Reiter wurden mit Pechpfannen und Laternen versehen, sprengten so wie feurige Ungethüme in das Lager, und mordeten die Türken widerstandslos. Wlad stürzte sich geradezu auf das Zelt des Sultans, hatte sich jedoch die Stelle nicht genau gemerkt, und kam statt zu dem Großherrn, wie er beabsichtigte, zu den Zelten des Großveziers, woselbst nun mehr ein Gemetzel von Pferden und Kameelen, als von Menschen entstand. Jetzt saß die türkische Reiterei auf, und während die Walachen, ihren Irrthum einsehend, zu dem Zelte vordrangen, welches von den Janitscharen gut vertheidigt wurde, stellte sich das türkische Heer in Schlachtordnung. Jedoch wurde nicht geschlagen, sondern nur scharmützelt, und mit Tagesanbruch zog sich Wlad zurück. Ihn verfolgte der Großvezier, welcher 1000 Gefangene einbrachte, die alle sogleich niedergemetzelt wurden.

Das turkische Heer rückte nun weiter vor, und der Sultan kam mit demselben in ein wohlbewässertes Thal, in welchem ihm ein Wald von Pfählen mit darauf gespießten Menschen entgegenstarrte. Der ganz mit Spießen bedeckte Raum war eine halbe Stunde lang und eine Viertelstunde breit, 25,000 gespießte oder gekreuzigte Türken und Bulgaren hingen dort, in ihrer Mitte in Seide und Purpur gekleidet, auf einem alle weit überragenden Pfahl steckte Hamsa-Pascha.

Man weiß nicht, worüber man mehr staunen soll, ob über das gräßliche Schauspiel oder ob über Sultan Mohamed, welcher bei Erblicken desselben ausrief: „Wahrlich, dieser Mann hat Großes gethan, sich seines Fürstenthums und seiner Leute gut bedient; ich kann ihn nicht seines Reiches entsetzen.“

Der Sultan begnügte sich damit, die Walachei zu verheeren, was seine Renner und Brenner vortrefflich verstanden, und was er nach Kräften belohnte. (Omar, der Sohn Turachans, kam einst mit 2000 mal. Köpfen auf den Spießen seiner Lanzenträger in das Lager zurück. Für diese große That gab ihm der Sultan die Statthalterschaft von Thessalien.)

Mohamed kehrte nun um, und da er erfuhr, daß der Pfahlwüthrich nach Ungarn entflohen sei, so erhob er dessen Bruder, Radul, zum Woiwoden. Er zahlte dem Sultan einen jährlichen Tribut von 10,000 Dukaten und blieb bis zu seinem gewaltsamen Tode im Besitze der Herrschaft. —

Der Pfahlwüthrich war in Ungarn eingekerkert worden, es gelang ihm jedoch, sich zur Zeit, wo sein Bruder starb, zu befreien, er ergriff auch alsbald wieder die Zügel der Regierung, die er von da an noch zwei Jahre mit aller frühern Grausamkeit führte, bis er von einem seiner Diener ermordet wurde. Sein Kopf wurde in den Städten, die er beherrscht hatte, von den Türken zur Schau getragen, welche sich erst jetzt als Herrn der Walachei betrachten konnten. Es ist zweifelhaft, ob es jemals ein größeres Scheusal gegeben hat.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mittwoch am 13. Jänner: „Die beiden Füchse," komische Oper in zwei Akten. Musik von Mehul.

Dieses Stück, obgleich mehr Scherzspiel als komische Oper, verdiente allerdings bei dem Mangel an unterhaltenden Operetten von dem 30jährigen Staube, der es bedeckte, gereinigt zu werden. Das Sujet obgleich etwas abgedroschen, da ein Vormund geprellt und eine Mündel geheirathet wird, bietet doch viel komische Momente dar. Die Musik ist dem leichten Stoff, der sich in deutscher und schwäbischer Mundart bewegt, angemessen.

Die Besetzung war aus den zweiten Mitgliedern des Theaters; Gesang und Spiel des Hrn. Pfisters und Dlle. Rosetti recht brav; dasselbe gilt von den Herren Walther und Gottdank und Hrn. Abresch. Die Rolle des Schwaben war durch Herrn Bagmann, einem sehr verwendbaren und fleißigen Mitgliede, dem wir öftere Beschäftigung wünschen, recht gut präsentirt. — Nach den „beiden Füchsen" kam das Divertissement „Liebe macht tätig," von Bertis.

Marktbreiter.

Theater- und Kunst-Notizen.

(Programm der Theater in Mailand und Venedig in dem heurigen Karneval.) Mailand. I. Im Theater alla Scalla werden folgende Opern gegeben: 1. Nabucco, von Otto Nikolai. 2. Il bravo, von Mercadante. 3. La Fausta, von Donizetti und noch eine 4., welche erst bestimmt wird. Ferner 5. Torquato Tasso und 6. Un' avventura di Scaramuccia, von Ricci. Folgende Ballete: 1. Der Jude von Toledo. 2. List gegen List. 3. Mazeppa, und 4. Sylphide. — II. Theater della Canobiana. Die Kompagnie des Romuald Maschérpa, welche in Diensten Sr. k. k. Hoh. der Herzogin von Parma steht. — III. Im königlichen Theater werden zwei neue, für dieses Theater geschriebene Opern, die eine von Mazzucato und die andere von Sanelli, und zwei andere für Mailand neue Opern gegeben. — IV. Im Theater Carcano die Gesellschaft des Liparini (Neapel). — Venedig. Im Theater La Fenice: 1. Der Templer, von Nikolai, und Margherita d'York, nebst 2 andere für Venedig neue Opern. (Ballets.) Der Räuber in den Abruzzen. Der Frauen-Aufruhr im Serail. Der Fasching im Theater.

(Sophie Löwe.) Die bekannte seither in Berlin engagirte Sängerin Sophie Löwe ist jetzt auf einer Reise von der gelben Spree nach der eben so gelben Seine begriffen, um dort neueuropäischen Ruf festzustellen, oder wie eine andere Lesart behauptet, sich noch weiter auszubilden. Jede Primadonna hält sich für so vollkommen, daß sie glauben könnte, es gebe für sie noch etwas zu lernen. Mamsell Löwe bekam in Berlin 6000 Thlr. Geld, wofür sie jährlich etwa dreißig Male gesungen haben mag: sie hatte nebenbei einige Monate Urlaub, um sich Nadelgeld, Kränze, Bouquets und Regenschirme zu ersingen; das alles aber genügte ihr nicht; sie wollte auch noch eine Pension auf Zeitlebens, deren Betrag wir zwar nicht kennen, die aber ohne allen Zweifel sich weit höher belief, als ein General, der für sein Vaterland gekämpft, ein halbes Jahrhundert gedient und ein halb Dutzend ruhmreiche Wunden in manchen Schlachten davon getragen hat, ansprechen kann. Vor einigen Tagen war sie in Frankfurt, und die kunstliebenden Herren von der Zeil und anderen Gassen, wollten sie gar zu gerne hören. Aber Mamsell Löwe verlangte für jeden Abend sechshundert Gulden Spielgebühr, und die konnten oder wollten die Herren Meck, Matz und Guhr nicht geben. Sie thaten daran ganz recht, und haben die geldgierige Sängerin ziehen lassen.

Aus Berlin wird nun gemeldet, daß dieser Sängerin von der Theaterintendantur Briefe nachgeschickt worden, um durch das Anerbieten eines lebenslänglichen Engagements und einer künftigen Jahrespension ihre Rückkunft zu erkaufen. — Da wir einmal auf das Kapitel der Gagen gekommen sind, welche Sängerinnen beziehen, so wollen wir noch einige Zahlen reden lassen. Doch eben fällt uns ein Zeitungsblatt in die Hände, in welchem wir eine Anzeige finden, die hier zwischengeschoben werden mag. In einem Tageblatt steht mit großen Buchstaben Folgendes zu lesen: „Bitte um einen warmen Rock. Ein siebenzigjähriger Greis, der über vierzig Jahre im Heere gedient hat, arm und von Allem entblößt ist, bittet einen edlen Menschenfreund um ein warmes wenn auch abgetragenes Kleid." Nun ohne Erläuterungen weiter! Von Sängerinnen erhalten in Italien an jährlicher Gage: die Mariani 15,000 Thlr., Saiet 13,000, Donizetti 13,000, die Reina, Poggi, Pedrazzi, jede zwischen 8000 bis 10,000, die Ronconi und Mariai, jede 10,000, die Schoberlechner, Strepeni und die Ronzi, jede 13,000, eine andere Marini 9000, die Frezzolini 13,000 bis 15,000, Franchini Pixis 10,000, die Unger aber 18,000 Thaler. Wieviele warme Röcke für dürftige Invaliden könnte man davon kaufen! Noch weit größere Ansprüche macht die Rachel in Paris. Sie, oder vielmehr ihr Vater, der dieses Mädchens Talent als eine Zwickmühle für die Direktionen zu betrachten scheint, fordert immer mehr.

Ein Engländer hat berechnet, daß sie jährlich etwa 100,000 Fr. „mache." Nimmt man für den Monat auch nur 8000 Fr. an, und daß sie wöchentlich kaum zweimal auftritt, so bringt ihr jede Rolle ungefähr tausend Frs ein. In der Regel hat sie höchstens fünfhundert Verse von Racine, Corneille oder irgend einem französischen Trauerspieldichter zu sprechen; sie erhält demnach für jeden Vers zwei Frs., oder etwa so viel wie ein zehnjähriges Kind für zwei und siebzig Arbeitsstunden Arbeit in den Baumwollenspinnereien erhält. Der Werth der Geschenke, silberne Lorbeerkronen und dergleichen Komödiensperteln, ist dabei nicht gerechnet.

Bazar.

Karneval-Anzeiger für 1841.

Den Freunden Terpsichorens sind für die kurze Zeit ihrer Herrschaft abermal die Säle geöffnet, in denen sie der gefeierten Dame ihre Huldigung darbringen können. Abermals sind es die Birne und der Sperl, wo dieselbe ihr Lever mit Einbruch der Nacht, und ihr Coucher mit Sonnenaufgang hält. Strauß und Lanner sind die Ceremonienmeister, und jeder Tanzlustige ist zur großen Kur geladen. — Aber nicht zu einer Kur als Folge der Lustbarkeit, nein, zu einer unterhaltenden angenehmen Cour oder Hofmacherei. — Mir schwimmt es ganz blau vor den Augen, was ist's? das Verzeichniß der Bälle im Salon zur goldenen Birn für 1841. — Vierzig Bälle, eine schöne Anzahl, aber auch eine schöne Auswahl die nichts zu wünschen übrig läßt.

Neben den etwas meliirten öffentlichen Bällen, die bloß Sonntags Statt finden, werden eine Reihe der ausgewähltesten Gesellschaftsbälle, die mit Recht so allgemein beliebten Negligé alle Samstag abgehalten werden, während das vielsagende Souvenir seinen Ball alle Donnerstag feiert; wie viele angenehme Souvenirs knüpfen sich nicht an ein Negligé? — An den ausgezeichneten Bällen mehrerer Wohlthätigkeits-Vereine reihen sich die bekannten, und wahrhaft glänzenden Soiréen der bildenden Künstler, des Subskriptions-Balles des Herrn La Roche, der Harmonie-Ball ꝛc. ꝛc., und die Benefize der Herren Lanner und Webersfeld, und ich kann nicht umhin, diese beiden Bälle dem Publikum um so mehr anzuempfehlen, als die Unternehmer sich schon selbst auf das beste anempfehlen haben, bei solchen Rekommandationen hat man den großen Vortheil, sich nicht zu blamiren; ein negativer Gewinn, der um so angenehmer ist, als ein Referent selten einen positiven hat.

Also Lanner, der Mitregent und Kompagnon im Reiche der heiteren Töne und Klänge, wer kennt ihn nicht, wer liebt seine Walzer nicht, wer wird ihn nicht gerne besuchen, wo es gilt, dem Freudenspender auch eine kleine Freude zu machen; also Einladung Nr. 1 für den 15 Febr. 1841. — Einladung Nr. 2 für den 1. Februar, für den wackern Tanzmeister und Arrangeur Herrn Webersfeld.

Auch dieser verdiente junge Mann hat sich durch seine Vollkommenheit in seinem Fache, durch das zierliche seines Arrangements, durch die Auswahl und Umsicht in der Leitung der Konversations-Tänze bereits so beliebt gemacht, daß man ihm das Prädikat als der erste Leiter von Konversations-Tänzen billig gewähren muß. Hr. Webersfeld wird an diesem Abende eine Mazur und Quadrille-Tänze seiner Erfindung produziren, und man kann in jeder Hinsicht sowohl was die Wahl der Gesellschaft, wie das Arrangement des Salons betrifft, einem genußreichen Abende entgegen sehen. Da nur 500 Billetten ausgegeben werden, so wollen sich die Theilnehmer mit Angabe des Namens und Charakters, bei X. Diabelli, so wie in der Wohnung des Herrn Webersfeld (Sailergasse Nr 1088, 4. Stock) subskribiren. — Und nun aller guten Dinge sind drei — noch eine Einladung, aber für wen? — für wen anders als für Herrn Stipperger, den Besitzer des Freuden-Gartens, wo die goldene Birne wächst, seine Küche ist täglich exzellent, die Bedienung gefällig, die Kreide nicht doppelt, der Keller voll guter Getränke, groß und tief, also hoch das Trifolium Lanner, Stipperger und Webersfeld, und viel Glück zum Karneval 1841!

Ball-Nachricht.

Der erste maskirte Ball, zum Besten der Armen, in den k. k. Redouten-Sälen, wird Sonntag am **17.** Jänner, in Veranstaltung der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, mit einer Lotterie verbunden, Statt haben. — Diese Lotterie enthält dreißig Haupt- und sechzig andere Gewinnste, zusammen also neunzig Treffer, die zur öffentlichen Besichtigung in der Mode- und Seidenwaaren-Handlung zur Jungfrau von Orleans am Graben, der Herren Szentágh und Steiner, welche in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, den dazu erforderlichen Aufstellungsraum unentgeldlich überlassen haben.

Jedermann kann Lose erhalten, und folglich auch an den Gewinnsten Antheil nehmen, ohne bemüssiget zu sein, eine Eintrittskarte zu lösen. Lotterie-Lose sind an den bereits angezeigten Orten um **30** kr. K. Mze., und Eintrittskarten ohne Los für **1** fl. **36** kr. K. Mze. zu haben. Bei der Abnahme von **10** Losen auf Einmal wird bis zum Redoutenabende eine Eintrittskarte unentgeldlich erfolgt. Wenn die bestimmte Anzahl von Losen nicht schon früher vergriffen ist, so werden auch dieselben am Redoutenabende bei den Kassen der k. k. Redouten-Säle bis **12** Uhr Nachts, jedoch ohne Darausgabe einer unentgeldlichen Eintrittskarte, das Los zu **30** kr. K. M. zu haben sein.

Die öffentliche Ziehung geschieht im großen Redouten-Saale nach **12** Uhr Nachts, wo auch die sämmtlichen Gewinnste während der Redoute aufgestellt sein werden, so wie jede der aus dem Glücksrade gehobenen dreißig Zahlen, nach jedesmaligem Zuge transparent zur allgemeinen Ansicht gebracht werden wird

Jedem, der ein Gewinnstes besitzt, wird der Gewinn nach vollendeter Ziehung, auf Verlangen, gegen Abgabe des Loses von der Tribune aus verabfolgt. Die Ziehungslisten mit allen **90** Treffernzahlen werden vom **19.** Jänner an, in der Gesellschaftskanzlei im Bürgerspitale **B.** Hof, Stiege Nr. **13.** **1.** Stock Thüre Nr. **131**, um **3** kr. K. Mze. verkauft. Diejenigen, welche ihre Gewinnste in der Redoute nicht erheben, können dieselben bis **6.** Februar **1841**, ebenfalls in der Gesellschaftskanzlei, gegen Abgabe der Gewinnstlose, abholen lassen. Die Gewinnste, welche bis zur benannten Zeitfrist unbehoben bleiben, verfallen der Gesellschaft zur Veräußerung und Verwendung der hiefür zu erlösenden Geldbeträge zu wohlthätigen Zwecken. Von diesen **90** Treffern, welche nach dem neuesten und modernsten Geschmacke aus Gold, Silber, Bronze, englischem Bull, Porzellan und Glas gearbeitet sind, enthalten die **30** Haupttreffer auch: eine große silberne Kaffeemaschine zu **24** Tassen, eine goldene Cilinder-Uhr mit Emaille auf Rubinen laufend, ein goldenes Bracelet Nr. **3** mit Rubin und Smaragd, eine silberne, ganz in Feuer vergoldete Dose, eine goldene Sevignee Nr. **3** mit Rubin und Smaragd, ein silbernes Eßbesteck reich verziert in Etui, ein großer silberner Pokal mit Deckel, zwei silberne Toilette-Leuchter, ein paar goldene Ohrringe mit Broche Nr. **3**, eine silberne Cilinder-Uhr mit Goldreifen, auf **4** Rubinen laufend, eine schwere silberne Tasse, ein goldenes Nr. **3** Bracelet, ein paar goldene Ohrringe Nr. **3**, abermals eine silberne, in Feuer vergoldete Dose, ein silbernes getriebenes Eßbesteck, ein großes silbernes Kaffee-Service mit Präsentierteller und Anderes mehr, von nicht unbedeutendem Werthe.

Die Tanzmusik in den beiden, durch erneute Pracht einladenden Redouten-Sälen steht unter der Leitung des Kapellmeisters Herrn Jos. Lanner, welcher die neuesten Kompositionen vortragen wird. Die herrlichen Resultate, mit welchen das so oft erprobte edelmüthige Streben der Gesellschaft in derlei Unternehmungen stets so erfolgreich gekrönt wurde, und wodurch vielen Dürftigen Unterstützung und Hilfe ward, lassen auch gegenwärtig bei dem für das Vergnügen des Publikums so vielfach Gebotenen, und dem bekannten Wohlthätigkeitssinne der menschenfreundlichen Bewohner Wiens, einem zahlreichen Zuspruch mit Zuversicht entgegen sehen. F. J. Kolb.

Daum's Elisium,

bei dessen jedesmaliger Eröffnung sich sowohl die Zufriedenheit als auch der Zuspruch des Publikums steigert, wird im Verlaufe gegenwärtiger Karnevalszeit wöchentlich viermal zum Ball- und Konversations-Vergnügen eröffnet, und diesemnach an Sonntagen Karnevalsfestball, mit dem Faschingszuge durch alle Welttheile, großen akrobatischen Produktionen im Tanz-Saale, und vielen andern abwechselnden Darstellungen zur Ausführung kommen; an Dienstagen ein Eisenbahn-Festball gegeben, mit welchem ein Faschingszug, große akrobatische Produktionen im Tanzsaale, und das Irisfest im Serail, nebst mehreren anderen Vergnügungen in Verbindung gebracht; an Donnerstagen der Damenspende-Ball mit Souvenir-Spenden an Damen auf der Tribune in Afrika, nebst dem Eisenbahn-Feste und anderen Produktionen, und endlich an Samstagen Floraball, ebenfalls mit Souvenirspenden an Damen auf der Tribune in Afrika, dann die Irisfeste im Serail und andere stabile Unterhaltungen, Statt haben.

Herr Musik-Direktor Franz Wallin wird unter persönlicher Leitung Strauß's und Lanner's neueste und beliebteste Tanz-Weisen aufführen, nebst seinen eigenen Kompositionen, aus welchen sich dessen neueste, betitelt »Elisiums-Tänze,« besonders auszeichnen, vortragen — kurz, für geselliges Vergnügen ist von dem rastlosen Schöpfer dieser unterirdischen Weltwanderung die möglichste Fürsorge getroffen. F. J. Kolb.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Karl der zwölfte bei Bender. Schausp. in **4** Akten.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Puritaner.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Er ist der Glückhals. Posse in **3** Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Roth, braun und blond, oder die drei Mitfrauen.

Unterhaltungen.

Heute ist Rococco-Ball zum Sperl; Negligée-Ball zur goldenen Birn.

Sonntag den **17.** Jänner.

Nachmittagskonversation. Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hitzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Wagner's Kaffeehause im Prater; in Unger's Kaffeehause in Hernals; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle in Hernals; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Bälle. In den Sälen zum Sperl; zur goldenen Birn; zum goldenen Strauß in der Josephstadt; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum goldenen Kreuz in Mariahilf; zum goldenen Steg am Ende der Währingergasse; zum Stadtgut in Sechshaus, zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; im Kasino zu Gaudenzdorf.

Soirée's. Zum großen Zeisig am Burggracis; zum blauen Strauß, und zum Waldschnepfen in der Kothgasse; zu den 5 Lerchen an der Wien; in Schwender's Kaffeehause am Braunhirschengrund.

Im Elisium ist großer Jokus-Ball, wobei ein charakteristischer Faschingszug sich durch alle Welttheile begibt, und mit einem komischen Jokus-Tanze endigt.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom **15.** Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106½	K.M.
detto	4	—	—	—
detto	3	—	80½	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleben mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.			—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			281½	—
detto detto detto für 50 fl.			56½	—
Central-Kassa-Anweis. Zähl. Disconto			3⅞	—
Bank-Aktien pr. Stück			1643	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106	—
detto	— 4	—	100	—
detto	— 3	—	80½	—
detto	— 2	—	55	—
Banko detto	— 2½	—	63½	—
Anlehen vom Jahre 1831			—	—
detto 1834			139½	—
detto 1839			112½	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. Jänner gehobenen Zahlen sind:

85 15 61 55 35.

Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 9. Jänner wurden gehoben:

3 84 22 78 70

Die künftige Ziehung ist am 20 Jänner.

Ofen, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:

47 44 90 12 42.

Die künftige Ziehung ist am 20 Jänner.

Triest, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:

49 45 87 37 17.

Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Lemberg, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:

48 58 72 10 15.

Die künftige Ziehung ist am 23. Jänner

Brünn, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:

12 14 5 41 24.

Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Angekommen:

Den 11. Jänner.

Fürst Stanislaus Jablonowski (Stadt Nr. 138), aus Galizien. — Graf Ludwig Schaffgotsche, k. k. Rittmeister und Graf Joseph Schaffgotsche, k. k. Kammerer (Stadt Nr. 908), von Brünn. — Graf Johann Harrach (Stadt Nr. 230), von Bruck an der Leitha. — Baron Forray (St. Nr. 1044), von Pesth. — Hr. Robert Jennings, engl. Major (Stadt Nr. 138), von Grätz. — Hr. Friedrich von Würth, k. k. Lieutenant (Stadt Nr. 640), von Prag. — Hr. Johann Wölk, Mahler (Alservorstadt Nr. 222), von Paris.

Abgereiset:

Den 11. Jänner.

Graf Schönborn, k. k. Rittmeister, nach Preßburg. — Graf Anton Attems, k. k. Kämmerer, und Baron Wenzel Weigel, k. k. Hauptmann, nach Grätz. — Baron Mitterotar, nach Pesth. — Baronin Charlotte Waldstätten, nach Grätz. — Hr. Georg v. Marton, Vicegespan, nach Oedenburg. — Herr Longhamé, Med. Dr., nach Lemberg. — Hr. Johann Weikanoff, und Hr. Alex. Mauro, Kaufleute, nach Triest.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 18. Januar.

Nr. 15. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untera	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 15. Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Prisca J.	18	7 Uhr 39 M.	4 Uhr 21 M.	8	42	Mond im Abnehmen	Nebel Nebelregen Nebel	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	— 0,2. + 1,7. + 0,4.	27.364 27.412 27.429	0 Schuh 6 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.

Man pränumeriret für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris. (Verhandlungen der Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer ist gegenwärtig mit Erörterung des Gesetzentwurfs über die »Zwangsversteigerung der Immobilien« beschäftigt. In dieser Materie ist die französische Gerichtsordnung höchst mangelhaft, und seit längerer Zeit ist die Rede von der Nothwendigkeit der Reform. Der vorliegende Entwurf wurde im Jahr 1838 im Justizministerium vorbereitet, dann durch eine Kommission von Rechtsgelehrten, größtentheils Deputirte, unter dem Vorsitz des damaligen Justizministers Teste definitiv abgefaßt. Die Pairskammer nahm denselben in der letzten Session mit einigen Veränderungen an, worauf er damals schon der Deputirtenkammer vorgelegt und durch eine aus ihren Mitgliedern ernannte Kommission geprüft wurde.

Der Entwurf, so wie er aus den Berathungen der Pairskammer und der Kommission der Deputirtenkammer hervortritt, beseitigt verschiedene Mängel des jetzigen Verfahrens. Es schien billig, daß dem Eigenthümer liegender Güter, der die Zahlungstermine seiner Verbindlichkeiten nicht einhält, einige Fristen gestattet werden, um inzwischen einen Käufer oder Darleiher zu finden, während ein schleuniger Zwangsverkauf die Objekte um einen Spottpreis veräußern und so den Besitzer ruiniren könnte, ohne dem Gläubiger den Nutzen zu sein, außer wenn er selbst die Objekte zu erwerben beabsichtigt. Allein die Verfasser der bestehenden Gerichtsordnung von 1807 verfielen in das entgegengesetzte Extrem; sie stellten eine Menge Fristen auf, vor deren Ablauf die Versteigerung nicht vor sich gehen darf, und schrieben die Erfüllung mannigfaltiger Förmlichkeiten vor, welche unter Strafe der Nichtigkeit des ganzen Verfahrens bei Nichtbeobachtung einer einzigen derselben.

Die zur Erfüllung dieser Formlichkeiten angeordneten Urkunden und Maßregeln verursachen nämlich beträchtliche Kosten, die auf den Schuldner fallen, wenn die Zwangsveräußerung zu Stande kommt, im Fall einer vorgekommenen Nichtigkeit aber hat sie der verfolgende Gläubiger zu tragen. Um einen Begriff von dem Betrage dieser Kosten zu geben, genügt es, zu erwähnen, daß in Paris behufs der Zwangsversteigerung einer Liegenschaft vom Werthe von 60,000 Frkn. gewöhnlich 2600 bis 2700 Frkn. Kosten ergeben. Der Entwurf hat mehrere Fristen aufgehoben, andere abgekürzt, so daß nach seinem Inhalt das ganze Verfahren statt wenigstens sechs Monate nur ungefähr fünf Monate währen wird. Zugleich hat er mehrere Verhandlungen abgeschafft, und hierdurch den Kostenbetrag einigermaßen vermindert; die Verminderung ist jedoch nicht bedeutend, und beträgt etwa ein Sechstel des ganzen Kostenbetrags. Es wäre sehr leicht thunlich gewesen, die Fristen noch weiter abzukürzen, und eine größere Zahl von Formlichkeiten abzuschaffen, ohne Nachtheil der beiden Parteien und der Oeffentlichkeit der Verhandlungen, wie dieses schon längst durch Sachkenner nachgewiesen worden ist; allein die Mitglieder der Kommissionen und die Pairskammer selbst scheinen gefürchtet zu haben, das Einkommen der Anwälte und Gerichtsboten zu vermindern, und somit Beschwerden von dieser Seite zu veranlassen. Bekanntlich sind diese Aemter käuflich, und jeder Eingriff in deren Einkommen wird von den Besitzern derselben, so wie von den Anhangern des Systems der Verkäuflichkeit als eine Verletzung des dieselbe ermächtigenden Gesetzes angesehen. Dem Vernehmen nach wird daher auch die Deputirtenkammer keine weiteren Verbesserungen in dem Entwurf vornehmen. (Oest. B.)

Paris, 6. Jan. (Stand der Armee.) In einer ministeriellen Pariser Korrespondenz liest man: Die französischen Blatter haben sich, mit mehr oder minder richtigen Details, mit den Schritten beschäftiget, welche bekanntlich durch die Botschafter der fremden Mächte bei dem französischen Kabinet gethan worden sind, um einige Erklarungen über die Bewaffnung von 480,000 Mann, woraus die französische Armee beim Friedenszustande bestehen soll, zu erlangen. Diese wirklich vom französischen Ministerium auf eine dienstfertige oder auf eine amtliche Weise verlangten Erklarungen sind mit Loyalitat und Freimuthigkeit gegeben worden, und sie hatten, wie man versichert, das Resultat, daß sie diejenigen, die sie verlangt hatten, vollkommen zufrieden stellten. Der Hr. Minister der auswartigen Angelegenheiten soll, nachdem er mit Festigkeit den unerschutterlichen Entschluß der Regierung, den Frieden aufrechtzuhalten, entwickelt hatte, wenn wir gut unterrichtet sind, erklart haben, daß bei dem Zustande der Isolirung, worin sich Frankreich wider seinen Willen allen Machten Europa's gegenuber in Folge des Vertrags vom 15. Juli befinde, die Regierung genöthiget sei, ihre Streitkrafte zu Lande und zur See auf den Fuß des bewaffneten Friedens zu stellen. Daß dieser Zustand 480,000 Mann unter den Waffen nothig mache, daß diese Zahl, weit entfernt, übertrieben zu sein, kaum jener gleiche, auf welche unsere Armeen in den Jahren 1832, 1833 und 1834 gebracht waren. Aber unsere Occupations Armee sei seitdem mehr als verdoppelt worden. Und zieht man wirklich von den 480,000 Mann die Armee von Afrika, die Gensdarmerie ꝛc. ab, so wurde sich die Zahl der aktiven Armee nicht höher als auf 300,000 Mann belaufen. Dieser Stand des bewaffneten Friedens hat also für Europa nichts Beunruhigendes; die 450,000 Mann, welche Hr. Thiers verlangte, deuteten den fernern Gedanken des Ministeriums vom 1. März an, welcher der Krieg war. Der Gedanke des jetzigen Ministeriums, seine Erklarungen auf der Tribune sind die Aufrechthaltung des Friedens, aber eines ehrenvollen Friedens, eines bewaffneten Friedens, bis die Lage, welche diesen Entschluß herbeigeführt hat, sich andert.

— (Admiral Baudin.) Admiral Baudin soll das Kommando uber die Levante-Flotte erhalten.

— (General Allards Tod.) Bekanntlich hatte der jetzt verstorbene General Allard nach Frankreich einen seiner Söhne gebracht, der zugleich der Adoptiv-Sohn Runjet-Sing's, Königs von Lahore, war. Dieser junge Mann, der seine Erziehung in einem der ersten Institute der Hauptstadt erhielt, hat, auf die Nachricht von der Thronbesteigung Shere-Sing's seinen Freunden angezeigt, daß er nach Lahore abreisen werde, weil der neue König sein Freund aus der Kindheit sei, und weil er, so viel es von ihm abhange, die Wohlthaten der europäischen Civilisation dem vierten Nachfolger Runjet-Sing's, dem sein Vater sein Glück zu verdanken hatte, bringen wolle.

Paris, 8. Jan. (Journal-Revue.) Der Moniteur publizirt heute nichts Offizielles.

Das Journal des Debats sagt, daß Spanien in diesem Augenblicke grausame Erfahrungen mache, es wiederholt die Worte M. Marliani's, des General-Konsuls, welcher behauptet, daß nachdem dieses Land alle Regierungsarten versucht, es doch noch nichts, als vollkommene Anarchie hergestellt habe, bloß die Republik kommt noch zu probiren.

Der Constitutionel realisirt, nachdem er früher die Grundsätze, auf denen das Gesetz über die Sekundärschulen haften soll, erörtert hat, mit derselben Schärfe den Gesetzesentwurf des Hrn. Cousin, und gibt ihm seine Zustimmung.

Die Sieele schreibt dem Ministerium gewisse geheime Umtriebe zu, deren Zweck die Verwerfung des Gesetzes sein soll, was gerade jetzt in Berhandlung steht; bei dieser Gelegenheit erklärt sie, daß man eine Wahlreform einführen müsse, wenn die Wahler kein Mittel finden sollten, solchem Uebel abzuhelfen.

Die France versichert, daß die Zahl der Vertheidiger der Befestigung von Paris sich Tag für Tag in der Kammer vermindere; im Hotel der Rue St. Georges (Thiers Wohnung) zählte man vor einigen Tagen eine große Mehrheit, während man sich heute mit einer sehr beschränkten Majorität behelfen mußte.

Alle Journale sind voll Nachrichten über China, man hat die Aussicht, daß sich ein Arrangement mit dem himmlischen Reiche werde treffen lassen, und auf diese Ansicht hin stiegen die Consolides; wahrscheinlich bleibt aber wohl, daß die Engländer die Insel Tschusan so lange besetzt halten werden, bis der Kaiser von China die eingegangenen Bedingnisse erfüllet hat. Englische Journale melden als Gerücht, die Einnahme des Forts Bogne sie fugen bei, daß englische Schiffe sich die Einfahrt im Tigris erzwungen und auch schon bis Canton vorgedrungen seien.

Coutances, 3. Jan. (Entdeckter Raubmord.) Der Gerichtshof der Manche hat am 30. Juni verflossenen Jahres die Todesstrafe gegen Johann Baptist Desmares von der Gemeinde Colomby, Arrondissement Valognes, wegen Raubmord ausgesprochen, ein äußerst merkwürdiger Umstand hat die Entdeckung dieser Gräuelthat veranlaßt. Obwohl die Justizbehörden nach allen Seiten hin lange Zeit umsonst ihre Argusaugen angestrengt hatten, so gelang es dennoch nicht den Thäter zu entdecken; plötzlich verbreitet sich, Gott weiß durch wen, das Gerücht, das arme Schlachtopfer habe seinen Mörder im Todeskampfe mit den Zähnen verwundet; dieses, welches bald Stadtgespräch wurde, kömmt zu Ohren des Magistrats; mehrere Leute von verdächtigem Benehmen wurden genauer beobachtet, und dadurch in Erfahrung gebracht, daß Desmares vernarbte Bißwunden am Arme tragen solle, die ärztliche Untersuchung fand Spuren davon vor und es wurde die Ausgrabung der Leiche verordnet; da ergab es sich nun, daß die Kinnbacken und das Gebiß derselben ganz genau in die vernarbten Wunden Desmares paßten; die Geschworenen sprachen sonach ihr Schuldig aus, und am 3. Januar fand die Hinrichtung des Raubmörders Statt, der sich übrigens sehr gefaßt und standhaft betrug, Tags vorher noch an sein Weib und seine Kinder schrieb und bis an sein Ende Gebet und religiöse Uebungen vornahm.

Großbritannien.

London, 1. Jänner. Der Prinz Georg von Cambridge ist gestern vom Kontinent wieder hier eingetroffen, und der Baron Meunier, dessen angebliche Mission an die hiesige Regierung von den Blattern bald so, bald so gedeutet wurde, ohne daß man, wie es scheint, etwas Sicheres darüber hat ermitteln konnen, ist am Sonntag nach Paris zurückgekehrt.

Vorgestern kam das 79. Regiment Hochländer unter Oberst Ferguson auf der London-Birminghamer Eisenbahn hier an, und fuhr sogleich nach Deptford weiter, wo es sich morgen nach Gibraltar einschiffen wird.

Die Times bemerken in Bezug auf den Streit, den die Franzosen mit dem Kaiser von Marokko begonnen, daß ihnen dabei wahrscheinlich die Wiederholung der Expedition nach Algier vor Augen schwebe. Der Besitz Tangers, vielleicht auch Ceutas, obwohl letzteres eine spanische Besitzung, werde ihnen den Schlüssel des Mittelmeeres in die Hände liefern und im Fall eines Kriegs den Engländern die Zufuhren abschneiden, welche dieselben während des letzten Kriegs von der afrikanischen Küste für die Besatzung von Gibraltar und das Blokadegeschwader vor Cadix unter Lord Collingwood empfangen, ohne welche jenes Geschwader nicht dort hätte bleiben konnen und die Schlacht von Trafalgar vielleicht unmöglich geworden wäre. Die Times fordern die Regierung auf, diesem Gegenstand ihre Ausmerksamkeit zu widmen, denn es könne die Zeit kommen, wo man den Verlust der Unterstützung eines guten Alliirten, wie des Kaisers von Marokko, schwer empfinden werde.

London, 5. Jan. Zur Taufe der Kronprinzessin im Buckinghampalaste ist der Tag ausersehen, an welchem die Königin voriges Jahr vermählt wurde. Beförderungen oder Ernennungen werden an diesem Tage nicht Statt finden.

— Der „Globe“ erklärt, daß das Gerücht von einer beabsichtigten Vermehrung der Flotte im Mittelmeer grundlos sei.

— Dasselbe Blatt sagt: Wie wir es am Tage vor der Veröffentlichung des offiziellen Vierteljahrsberichts über die Nationalfinanzen gewohnt sind, haben wir aus bester Quelle den Stand des öffentlichen Einkommens während des heute schließenden Vierteljahrs zu ermitteln gesucht. Die öffentlichen Rechnungen werden erst spät heute Abend vollständig zum Abschlusse kommen, und inzwischen werden natürlich noch Ein- und Auszahlungen geschehen, welche die allgemeinen Resultate mehr oder minder abändern. Im Ganzen können wir versichern, daß sich in der öffentlichen Einnahme des Vierteljahrs keine wesentliche Veränderung herausstellen wird. Die Accise wird, wie man erwartet, eine Zunahme zeigen, während die Zölle einen, jedoch nicht ansehnlichen Ausfall ergeben. Die nämlichen Umstände, welche diesen Einkommenszweig während des vorherigen Quartals verminderten, dauern noch fort. Die hohen Preise von Thee, Kaffee und Zucker bewirken einen weit geringern Verbrauch. Eben so hat der Verzug, welchen die Verhältnisse der Vollziehung des neuen Handelsvertrags mit Frankreich entgegenstellt haben, auf diesen Einnahmezweig beeinträchtigenden Einfluß geübt. Die Ertragnisse der Post, des Stempels und der Auflagen bieten, mit dem vorhergehenden Vierteljahr verglichen, keine wesentliche Veränderung dar.

— Die „Times“ sagt: Es geht aus den Bemerkungen, welche man in der City über das vorgeschlagene neue französische Anlehen, wie es in den pariser Blättern angekündigt worden, gemacht hat, ganz klar hervor, daß dasselbe wahrscheinlich sehr wenig englisches Kapital anlocken wird. Im Gegentheil verlieren jetzt sogar diejenigen, welche früher, als noch die Verhältnisse anders waren, ihr Geld in französischen Renten angelegt hatten, das bisherige Vertrauen, und ziehen ihr Kapital zurück. Dies geschieht jetzt seit mehreren Monaten, und wahrscheinlich gab es seit Unterhandlung des großen, französischen Anlehens von 1818 durch die Herren Baring keinen Zeitpunkt, wo ein so geringer Betrag englischer Kapitalien in das große Buch der französischen Schuld eingetragen war. Abgesehen aber auch von diesem Mißtrauen haben sich uns im Innern so viele Kanale für die Verwendung von Geldern eröffnet, daß alle fremde Anleihen auf lange Zeit hin auf unserm Geldmarkte keine Theilnahme finden werden. — Dagegen sagt der „Sun“: Die vorherrschende Ansicht ist, daß das Haus Rothschild in Paris mit andern dortigen Bankiers das neue Anlehen von 18 Millionen Pfd. St. übernehmen werde Sollte dies wahr sein, so wird ohne Zweifel ein Theil des Anlehens seinen Weg zu uns zu finden wissen, und höchst wahrscheinlich die britischen Fonds niederdrücken; gut ist nur, daß die Anleihe nicht unverzüglich negozirt werden wird.

London, 7. Jan. Die Nachrichten aus China sind für die Theespekulanten sehr verderblich gewesen und viele derselben müssen dadurch ganzlich zu Grunde gehen, da das Weichen der Preise gestern volle 25 pCt. betrug, was seit vorgestern auf den Werth des Gesammt-Theevorraths einen Verlust von 1,250,000 Pf. St. ausmacht. Als der Bruch mit China vor 1½ Jahren begann, stiegen die Congotbee's der Kompagnie von 1 Shill. 7 Pence auf 3 Shill. 3 Pence, und schwankten zwischen 2½ und 2 Shill., bis die gestrigen Nachrichten sie wieder auf 1 Shill. 7 Pence herabdrückten; da aber kein Thee ohne Verlust um diesen Preis eingeführt werden kann, so darf man annehmen, daß die Preise, sobald die Spekulanten, welche zum Verkaufe gezwungen sind, ihre Vorräthe abgesetzt haben, sich wieder erholen werden.

Deutschland.

Berlin, 11. Jan. (Obduktion der Leiche v. Hatten's.) Die „Elbinger Anzeigen“ geben aus Frauenburg vom 7. Jan. Abends über den Mord des Bischofs, Herrn von Hatten, unter Anderem noch folgende Notizen: „Heute fand die Obduktion der Leiche des Verewigten Statt. Die ganze K—sche Familie war zugegen. Es war ein höchst erschütternder Anblick, als das Leichentuch zurückgeschlagen wurde!! Der

blutige Anblick des Gefallen schien aber keinen Eindruck auf den muthmaßlichen Mörder zu machen. Er sah seinen früheren Wohlthäter, in dessen blutigen, sonst freundlichen Zügen Entsetzen und Todesangst ausgeprägt ist, mit seinem finsteren Blick ohne Rührung an und beantwortete die dreimal an ihn feierlich gerichtete Frage des Richters: «wer der Mörder des Entseelten sei?» mit einem ziemlich festen und gleichgiltigen «Ich weiß es nicht!»

Zur Herstellung der alten Haushälterin — Rosalie Pfeiffer — welche noch immer ohne Besinnung liegt, wiewohl sie Manchen erkannt und auch einige Antworten gegeben hat, ist jetzt fast alle Hoffnung geschwunden. Unterem Anderem fragte man sie, ob Einer oder Mehrere sie überfallen hätten, worauf sie zur Antwort gab: «Einer.» — N. S. Sie soll am 8. d. gestorben sein.

Düsseldorf, 9. Jan. Am gestrigen Tage fand auf dem hiesigen Rathhause auf Veranlassung der königl. Handelskammer eine Versammlung von Fabrik-Inhabern und Gewerbtreibenden aus der Bürgermeisterei Düsseldorf statt, um nach Maßgabe der jüngst erschienenen kleinen Schrift des Hrn. Regierungs-Assessors Quentin: «Ein Wort zur Zeit der Arbeiter-Koalitionen. Düsseldorf, bei J. H. C. Schreiner» — darüber zu berathen, auf welche Weise das Loos der arbeitenden Klasse sowohl in moralischer Beziehung als insbesondere auch durch Sicherung des Lebensunterhalts verbessert werden könne. Die Sitzung wurde durch den Präsidenten der Handelskammer, Hrn. Kommerzienrath Baum, mit einer Rede eröffnet, worin er die Wichtigkeit eines zu jenem Zweck zu bildenden Vereines entwickelte und zugleich die von der Handelskammer in dieser Hinsicht aufgestellten Grundsätze und betreffenden Vorschläge mittheilte. Sodann hielt der anwesende Herr Regierungs-Assessor Quentin einen Vortrag über die Zustände der arbeitenden Klasse in unserer Zeit und über die wirksamsten Mittel, diese Zustände zu verbessern. — Die zahlreiche Versammlung sprach sich einstimmig dahin aus, daß in hiesiger Stadt sofort ein Verein gebildet werden möge, der sich die Verwirklichung dieses Zweckes zur Aufgabe mache und mit aller Kraft dahin streben solle, Mittel aufzufinden und anzuwenden, um der großen Zahl geringer Arbeiter eine bessere Zukunft zu bereiten. Es wurde dabei auf den Antrag des anwesenden Herrn Oberbürgermeisters v. Fuchsius besonders in Aussicht gestellt, diese verdienstlichen Bemühungen auch über die Dienstboten auszudehnen, wobei man vorab die Idee des Herrn Vorsitzenden adoptirte, daß durch jährliche Beiträge der Brotherren und Dienstherrschaften ein Fond gebildet werde, aus welchem Prämien an diejenigen Arbeiter und Dienstboten zu vertheilen sind, die lange Zeit in einer Werkstätte oder bei einer Herrschaft treu und fleißig dienen und sich durch Sparsamkeit und gutes sittliches Betragen auszeichnen. Nächsten Montag wird eine weitere Generalversammlung zur Konstituirung des Vereins gehalten werden.

Köln, 6. Jän. In einem der ersten hiesigen Gasthöfe wurde dieser Tage ein Fremder, der, seinen Angaben nach, aus England kam und nach Rußland reisen wollte, in Folge des Verdachts, den er durch zwei auf das Postbureau gesendete falsche preußische Kassenscheine erweckt hatte, auf seinem Zimmer durch den Polizeikommissär verhaftet. Bei der Durchsuchung sollen noch 80 Stücke solcher, mit vieler Geschicklichkeit nachgemachten Kassenanweisungen bei ihm gefunden worden sein. Er ist im Gefängniß und weitere Untersuchung eingeleitet.

Schweiz.

Genf, 28. Dez. (Bücherein fuhr.) Den Savoyischen Zoll-Behörden sind die strengsten Befehle ertheilt worden, um die Einfuhrung eines in Genf veranstalteten Nachdrucks des letzten Werkes des Abbé de Lamenais, so wie mehrerer anderer in der letzten Zeit aus den Genfer Pressen hervorgegangener anarchischer Schriften zu verhindern. Aehnliche Verbote sind längst der Französischen Grenze gegen Werke erlassen worden, die in Frankreich gesetzlich mit Beschlag belegt und im Auslande nachgedruckt wurden. Dieser Schleichhandel, welcher sich mit Einführung verderblicher oder aufrührerischer Schriften beschäftigt, und unmoralischer ist, als jeder andere, schadet den freundlichen Verhältnissen, die mit den Nachbarstaaten zu unterhalten, im Interesse der Schweiz liegt. Die Reisenden leiden durch die Strenge, welche man gegen sie anwendet, um Versuchen zu unterdrucken, die andere vor ihnen begangen haben. Da es von den Zollbeamten nicht zu verlangen ist, daß sie Bibliographen sind, so geschieht es oft, daß sie ohne Unterschied gute und schlechte Bücher, aufrührerische Schriften und Reisebeschreibungen in Beschlag nehmen. Ihr Mißtrauen ist um so mehr zu rechtfertigen, als es erwiesen ist, daß in der letzten Zeit verbotene Bücher unter falschen Titeln eingeführt worden sind.

Egypten.

Kahira. Mewelli Pascha, welcher vor einigen Tagen mit seiner Division nach Syrien abgeschickt worden ist, soll den Befehl erhalten haben, zu den Verbündeten der Pforte überzugehen, und der Scheich Aga, welcher in den Divan gegangen war, um den rückständigen Sold zu fordern, kehrte wüthend in sein Haus zurück, bewaffnete seine Leute und verließ die Stadt, indem er öffentlich erklärte, er werde sich zum Sultan begeben. Ein Detaschement der Garde zu Pferd, welches ihm nachgesandt wurde, um ihn aufzuhalten, kehrte unverrichteter Sache wieder zurück.

An demselben Tage wurden Wachen vor die Wohnungen mehrerer angesehener Türken gestellt, um sich ihrer Personen zu versichern, da man wohl nicht mit Unrecht sie in Verdacht hat, daß sie der egyptischen Regierung nicht sehr ergeben sind. Dies war der Zustand der Hauptstadt, als das Cirkularschreiben Hussein Pascha's hier eintraf und die definitive Abschließung des Friedens meldete.

Mit dem Dampfboote der ostindischen Kompagnie sind viele englische Reisende angekommen, denen die Regierung allen Schutz und die nöthigen Transportmittel gewährte.

Der belgische Konsul, Hr. Blondel, hat Kahira verlassen, um die Hafen des rothen Meeres zu besuchen; er wird bis Aden gehen. Herr Desoutin, französischer Konsular-Agent in Abyssinien, ist mit seiner Familie nach Massana abgereist.

China.

Wir theilen die gestern kurz erwähnten, von der Insel Chusan unterm 30. Septbr. datirten Nachrichten der Bombay-Zeitungen vom 1. Dezbr. aus China nachstehend nach ihrem wesentlichen Inhalte mit, indem wir vorausschicken, daß man in Bombay und Calcutta mit den bisherigen Erfolgen der Expedition äußerst unzufrieden war, und den Zweck derselben als bei weitem noch nicht erreicht betrachtet. Die «Bombay-Times» enthält Folgendes:

Das letzte Schiff aus China bringt Nachrichten aus Chusan bis zum 30 Sept. Nach der Einnahme dieser Insel segelte Admiral Elliot mit einem starken Geschwader nordwärts, um eine Unterredung mit dem Kaiser von China zu erlangen. Er fand in Se. Hoheit (wie der Admiral nach Peking gekommen sei, ob mit oder ohne sein Geschwader, und wie er die Schwierigkeiten, eine mündliche Unterredung mit dem Kaiser zu erwirken, beseitigt habe, wird von der «Bombay Times» nicht mitgetheilt) einen sehr höflichen und respektvollen Mann, welcher einräumte, daß die Königin Viktoria das Haupt einer großen Nation sei, und seine Verwunderung ausdrückte, daß all dieser kriegerische Lärm an seinen Küsten erschienen sei. Der Kaiser erklärte ferner, daß er und sein Volk Freunde des Friedens und nicht für den Krieg gestimmt seien; Gouverneur Lin habe ihn hintergangen, und solle unverzüglich den Engländern ausgeliefert werden; er sei bereit, alle Forderungen der Briten zu bezahlen, diese müßten aber die nordöstlichen Ufer verlassen, und nach Canton zurückgesegelt wo alles durch Unterhandlungen erledigt und abgethan werden solle. — In einem andern Schreiben aus Chusan vom nämlichen Datum heißt es: Der Admiral traf gestern von Peking hier ein, und wir vernahmen, daß die Frage über Krieg oder Nichtkrieg entschieden ist. Der Kaiser soll sich gegen Admiral Elliot sehr höflich benommen, allen Engländern viele Aufmerksamkeit und Güte bewiesen und erklärt haben, daß er durchaus nicht wisse, warum England ihm bekriege, da er doch ganz friedlich gesinnt sei. Der Kaiser hat zwei Kommissäre nach Canton gesendet, um mit uns einen Vertrag abzuschließen. Nach allen Berichten scheint es, daß Lin seine Vollmachten überschritten, und gegen den Willen des himmlischen Hofes gehandelt hat. Der Kaiser soll dem Admiral erklärt haben, daß Lin, wenn die Engländer es wünschten, ihnen ausgeliefert werden solle, und der Admiral dann nach Gutdünken mit ihm verfahren könne. Die Insel Chusan ist sehr ungesund, und es liegen jetzt 519 unserer Leute im Spital; täglich werden mehrere begraben. Kapitän Anstruther, ein Artillerie Offizier, wurde neulich Abends beim Zeichnen außerhalb der Stadt von etwa 30 chinesischen Soldaten umringt die ihm Hände und Füße banden, und ihn nach Ning-Po fortschleppten wo er seitdem eingekerkert ist. Kapitän Elliott ist heute mit einem Dampfschiffe abgegangen, um seine Freilassung zu bewirken. Der Admiral wird in wenig Tagen nach Canton abgehen, wo ein Abgeordneter des Kaisers sein soll, um die Streitsache zu prüfen und zu erledigen. Man besorgt, daß dies bloß ein Kunstgriff ist, um uns von hier wegzulocken, woran den Chinesen viel gelegen scheint.

— Der «Calcutta Englishman» enthält folgende Mittheilung aus Chusan, ebenfalls vom 30. Septbr.

Das Volk zu Ningpo ist sehr übermüthig, seit es 400 chinesische Soldaten aus Besitzung erhalten hat, und bietet uns Trotz. Die Insel [illegible] Gouverneur den Offizieren untersagt, sich in das Innere der Insel zu wagen. Der Kaiser soll sehr gesinnt sein, mit uns Frieden zu schließen, und will uns die Insel Pantao geben, wenn wir Chusan verlassen. Unsere Landtruppen wurden von den Leuten in Peking freundlich empfangen. Sie erhielten Lebensmittel in Ueberfluß, und brauchten nur mit Mühe die Lieferanten dewegen Zahlung dafür anzunehmen. Was übrigens die Vergütung unserer Expeditionskosten und die Entschädigung für das weggenommene Opium betrifft, so dürfte dieselbe schwierig zu bewerkstelligen sein, und während wir die Unterhandlungen bis zum Januar zu Ende sein bestimmt sind hier alles gesperrt bleibt und die Soldaten müssen sich mit den erbärmlichsten Lebensmitteln kümmerlich behelfen.

Digitized by Google

— Ueber den Kampf bei Macao meldet ein Schreiben von dort unterm 4. Sept. Folgendes: Wir sind hier in ernstliche Zwistigkeiten mit den Chinesen gerathen, weil dieselben die anerkannte Neutralität dadurch verletzt haben, daß sie am 4. August den Kaplan Stanton, als er, wie gewöhnlich bei Tagesanbruch eine engl. Meile von der Stadt zum Baden ging, weggekapert haben, wahrscheinlich, um die von Lin auf die Ergreifung britischer Unterthanen gesetzte Belohnung zu verdienen. Der Haupthäter, Namens Wangchong, ein Kerl, der schon früher die Ermordung der Mannschaft eines englischen Bootes veranlaßt hatte, führte den Gefangenen außerhalb des Bereichs der hiesigen Mandarinen nach Kanton, wo er jetzt eingesperrt ist. Umsonst begab sich der vornehmste Mandarin mit der, auf das Ersuchen unseres Kapitän's Smith vom portugiesischen Gouverneur dahier wegen widerrechtlicher Ergreifung des Kaplans innerhalb des neutralen Gebietes verfaßten Proklamation nach Kanton; statt den Geistlichen auszuliefern, zwang Lin den Mandarin, noch 700 Mann chinesischer Soldaten mit nach Macao zurückzubringen. Kapitän Smith beschloß nun, die 2000 Mann Chinesen, welche jenseits der portugiesischen Grenzlinie lagerten, von dort zu vertreiben. Er landete 180 bengalische Freiwillige nebst 160 Seesoldaten, welche, von einigen Schiffen unterstützt, in 2 Stunden die Chinesen in die Flucht jagten, ihre Kanonen vernagelten, mehrere Kriegsjunken unbrauchbar machten, einige Gebäude verbrannten, und darauf mit vier oder fünf Verwundeten sich wieder einschifften, ohne einen Todten zu haben. Die Chinesen müssen 150—200 Mann verloren haben, ließen aber nur eine Leiche auf dem Wahlplatze. Kapitän Smith hütete sich sorgsam, die Neutralität von Macao bei diesem Unternehmen zu verletzen. Die Folgen dieser Kollision lassen sich noch nicht voraussehen; die meisten chinesischen Diener britischer Unterthanen haben sich bereits fortgemacht, und man besorgt, daß der Bazar geschlossen werden wird, und die hiesigen Briten abermals ihre Wohnungen werden verlassen und auf die Schiffe flüchten müssen.

Australien.

Der bekannte Chartist, John Frost, der, als eines der Häupter des Unternehmens gegen Newport, nach New-South-Wales deportirt wurde, ist dort zum großen Aergerniß Vieler mit einem sehr vortheilhaften Posten bedacht worden.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben dem Hof-Konzipisten der k. Siebenbürgischen Hofkanzlei, Gregor Grafen Bethlen v. Bethlen, die Würde eines k. k. Kämmerers allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. Majestät der Kaiser haben mit Allerhöchster Entschließung vom 18. November v. J. dem Gubernial- und Präsidial-Sekretär zu Innsbruck, Dr. Johann Jakob Staffler, über ein vom ihm eingereichtes Exemplar seines statistischen Werkes über Tirol und Vorarlberg, zum Beweise Allerhöchst ihres Wohlgefallens, die goldene Verdienst-Medaille zustellen zu lassen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 12. Dez v. J. den Staatsraths-Offizialen, Alexander Nevery de Gyula-Varsand, zum Hof-Sekretär der k. ung. Hofkanzlei allergnädigst zu ernennen geruht.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 5. Dezember v. Jahres, dem Großpropsten an dem Metropolitan-Kapitel zu Colocza, Michael v. Csupor, zum Diveszer Titular-Bischofe allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. ungarische Hofkanzlei hat die ungarische Translatorsstelle mit dem Range und Gehalte eines Hof-Registranten dem bisherigen Accessisten, Moriz v. Gaszner, zu verleihen befunden.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Hof-Braumeister, Joseph Gierster zu Gaudenzdorf, die Annahme des von dem landwirthschaftlichen Vereine in München erhaltenen Diploms bewilligt.

Pesth, 13. Jan. (Witterung.) Jene außergewöhnliche Milde der Temperatur, womit diese uns beim Beginn des neuen Jahres begrüßte, dauert mit kurzer Unterbrechung fort, kann uns jedoch bei der lieblichsten Freundlichkeit der Sonnenstrahlen nicht vergnügen. Warum? Nun sehen Sie, meine Damen! das eine Uebel der mit aufgelösten Schneemassen überfluteten Straßen und Plätze hat zwar in etwas abgenommen, indem diese an manchen Orten fast pontinischen Sümpfen ähnliche Gewässer ihren natürlichen Ausfluß in den alten Donaustrom endlich von selbst in's Werk gesetzt; es ist jedoch nun ein noch fataleres eingetreten: die gefährdete Kommunikation zwischen den beiden Schwesterstädten. Die riesige Eisdecke mußte doch mal dem häufigen Regenwetter und der aufthauenden Wärme nachgeben; und nachdem eine nothgedrungene Spekulation allerlei Unterlagen bereitet, um den einmal schon eingestellten Uebergang erträglich zu machen, ist derselbe durch den Gang des Eises in Masse gänzlich unterbrochen worden. Zweimal setzte sich gestern die imposante Donaudecke in Bewegung, blieb aber jedesmal nach kurzem Laufe stille stehen. Trotz der zu befürchtenden Schwäche dieser durchgenäßten und halbzernagten Eishülle, haben kühne Wagehälse und hauptsächlich das tiefwurzelnde Bedürfniß der fortwährenden Kommunikation bereits heute Morgen zwei Passagen über den eingefrorenen Strom hergestellt. (Pesth. Tgblt.)

† Pesth. (Magyarische Almanach-Gesellschaft.) Die magyarische Almanach-Gesellschaft nahm nach dem Rechnungs-Ausweis in der General-Versammlung am 17. November bis dahin ein, an eingezahlten Aktien 2105 fl. 47 kr. K. M., gab aber auf die Herausgabe des ersten Jahrgangs des magyarischen National-Almanachs (Nemzeti Almanach) aus 3970 fl. 45 kr. K. M. (darunter auf die Zeichnungen und Kupferplatten 1575 fl. 52 kr., auf Papier 408 fl. 36 kr., auf Honorar der Redaktion und der Mitarbeiter 677 fl. 24 kr., für Buchbinderarbeit 774 fl. K. M.); den Ueberschuß der Ausgaben hofft der Verein durch den Verkauf der Exemplare zu decken.

† Pesth. (Magyarisches Nationaltheater.) Von der einstweiligen neuen Direktion des Pesther magyarischen Nationaltheaters, dessen Wirksamkeit bis Ostern dauern wird, sind die ausgezeichneten magyarischen Schauspieler, Gabriel Egressy, Megyeri und Bedroy (der erste ist schon angelangt), und für die Opern die ausgezeichneten (in Deutschland als rühmlich bekannten) Sänger Wurda und Reichel (beide in Ungarn geboren und der magyarischen Sprache mächtig), und die ausgezeichneten Sängerinnen, Dlles. Karoline Ungher, Mayer und Langh (diese mit einem Gehalt von 2400 fl. K. M., jene auf Gastspiele) berufen worden. Die Dlles. Mayer und Langh sind in Ungarn geboren. Dlle. Ungher ist zwar nicht in Ungarn geboren, aber ihr Vater war aus dem Zipser-Komitat in Ungarn gebürtig.

† Pesth. (Magyarische Musik.) Graf Stephan von Fáy, ein ausgezeichneter Musikkenner in Ungarn, wirft in dem Pesther „Hasznos Mulatságok“ seinen Landsleuten ihre Kälte gegen die magyarische Nationalmusik vor, welche er die vorzüglichste in Europa (!) nennt, und fordert den Ofner-Pesther Musikverein auf, alle von berühmten ungarischen Musikern erhaltenen Kompositionen zu sammeln und herauszugeben.

† Agram. (Studienfrequenz.) In dem Agramer Studiendistrikt studiren im laufenden Schuljahre: an der Agramer königl. Akademie 41 der Rechte und 156 der Philosophie Beflissene, zusammen 197 Studenten; an dem königl. Archigymnasium zu Agram 359, an dem königl. Gymnasium zu Karlstadt 133, an dem königl. Gymnasium zu Eßek 185, an dem königl. Gymnasium zu Poschega 88, an dem kön. Gymnasium zu Warasdin 295, an dem kön. Gymnasium zu Fiume 90, zusammen 1150 Gymnasialschüler.

† Podhorella im Gömörer-Komitat. (Zur Warnung.) Ein hiesiger Hammerschmied aus dem Eisenhammer des Herzogs Ferdinand von Sachsen-Koburg, schickte seinen 12jährigen Knaben nach Hause, um die Flinte zu holen. Er lief darnach mit kindischer Freude, und zu Hause angelangt, zielte er mit der Flinte, welche geladen war (was der Knabe nicht wußte), auf seine 18jährige Schwester und sagte: „Most velem néni szkat ne ligorázz!“ die Flinte ging los und streckte das Mädchen todt zu Erde. Solche Folgen hat oft die Unvorsichtigkeit der Eltern, Kindern geladene Flinten anzuvertrauen!

Kronstadt, 6. Jan. (Geschenk.) Der hochwürdige Hr. Johann Szitovszky von Nagy Kér, Bischof von Fünfkirchen in Ungarn, Dr. der Philosophie und Theologie, hat der hiesigen römisch-katholischen Lateinschule zur bessern Dotirung 50 fl. K. M. zukommen lassen, wofür diese Schulanstalt ihren geziemendsten Dank hiermit öffentlich abstattet. — Einem Berichte in Nr. 82 des „Jelenker“ zufolge, hatte dieser würdige Prälat der Stadt Tolna in Ungarn, zur Stiftung des Gehaltes für zwei Lehrer, die namhafte Summe von 7500 fl. übergeben.

Die Witterung bei uns ist eine höchst merkwürdige Erscheinung. Während wir am 4. Jan. 6 Uhr Morgens eine Kälte von 10° R. hatten, zeigte der Thermometer den 5. um 10 Uhr Vormittags 9° ober Null. Dieser Stand hat sich bis heute um 3 Uhr Nachmittags erhalten. Der Schnee schmilzt zusehends, und die niedern Anhöhen in der Umgegend der Stadt werden schon stellenweise frei davon. — In der Nacht vom 4. auf den 5. Jan. hat ein fürchterlicher Sturm gewüthet, der jedoch wenig Schaden verursacht hat. (Sieb. W.)

Stuhlweissenburg. Einem hiesigen Bürger wurden zu Füred im letztverflossenen Sommer 125 Konventionsgulden gestohlen; alle Forschungen nach dem Thäter blieben fruchtlos. Nun wurde kürzlich dem Beraubten gemeldet, er möge sich in eine benannte Ortschaft des Somogyer Komitats verfügen, wo er sein Eigenthum zurückerhalten werde, welches er auch mit einem kleinen Defekte von fünf Gulden bekam. Die heiligen Wahrheiten der Religion vermochten das, was der Polizei fruchtlos versuchte, und bestimmten den zerknirschten Thäter sogar zu dem Anerbieten, auch die abgängigen fünf Gulden ersetzen zu wollen.

Beilage zu Nr. 15. des Adlers für 1841.

Landwirthschaftliches.

Allgemeine Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, am 21. und 22. Dezember.

Zweiter Bericht.

Vorschlag

zu vergleichenden Versuchen, um über einige wichtige Fragen in der Landwirthschaft Aufschluß zu erlangen.

(Fortsetzung.)

5.

Welchen Einfluß hat die Menge des Samens der verschiedenen Getreidegattungen auf die Größe des Ertrages derselben?

Soll dieser Versuch gehörig durchgeführt werden, so muß jedes zu irgend einer Getreideart bestimmte Feld in zwei gleiche Abschnitte, und jeder dieser Abschnitte wieder in zwei bis drei gleiche Theile unterschieden werden. In jeder der zwei oder drei Abtheilungen dieser Abschnitte werden auf das Joch ungleiche Mengen von Samen gesäet. Es soll z. B. die Gerstensaat diesem Versuche unterzogen werden, so würde das hierzu bestimmte Feld auf folgende Weise abgetheilt werden:

Frühe Saat	Späte Saat.		Zeit der Ernte	Ertrag.	
20. März.	20. April	20. Mai.		Körner	Stroh.
I. 2 Metzen pr. Joch.					
II. 3 Metzen pr. Joch.					
III. 4 Metzen pr. Joch.					

Was unter früher und später Saat zu verstehen sei, läßt sich nicht im Allgemeinen bestimmen, weil früh und spät relative Begriffe sind, und die Zeit, die hier mit früh bezeichnet wird, unter andern Verhältnissen spät genannt werden würde. Es soll mit diesen Bemerkungen nur verstanden werden, daß man eine frühe Saat eine solche nennt, die nach dem örtlichen Verhältnissen früher als sonst im Durchschnitt mehrerer Jahre bestellt wird, und eine späte jene, die man zu Ende der Periode macht, binnen welcher man noch auf das Gelingen der Kultur zählt.

6.

Wie groß ist das Ersparniß an Arbeit und Saat, und um wie viel ist das Erträgniß an Körnern und Stroh größer oder kleiner, wenn man sich zur Vorbereitung des Ackers und zur Unterbringung der Saat, statt des Pfluges und der Egge, der Saathacke (des Schaufelpfluges, Extirpators) bedient?

Obschon über diesen Gegenstand in Oesterreich bereits mehrfältige Beobachtungen und Versuche angestellt, und die Vortheile der Anwendung des Schaufelpfluges durch Thatsachen nachgewiesen worden, so verbreitet sich der Gebrauch dieses Instrumentes immer noch nur sehr langsam, und seine Vorzüge werden bei weitem noch nicht so gewürdiget als sie es verdienen. Es wird aber der Nutzen der Saathacke schneller bekannt werden und häufiger in Gebrauch kommen, wenn mehrere Landwirthe zumal Versuche mit derselben anstellen, und diese nicht nur allein durch unsere Verhandlungen, sondern auch durch die öffentlichen Blätter, Zeitschriften und Zeitungen bekannt gemacht werden.

In dem von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft herausgegebenen Wirthschaftskalender der Jahrgänge **1839** und **1841**, so wie auch in den Heften **1** und **2** vom **II.** Bande, **2** vom **III.** Bande und **1** vom **IV.** Bande der Verhandlungen unserer Gesellschaft, sind die großen Vorzüge der Schaufelpflüge, und die von der Gesellschaft in Breitensee angestellten dießfälligen Versuche auseinander gesetzt worden, und wir müssen Jene, die sich für diesen Gegenstand interessiren, auf diese Aufsätze, ganz besonders auf den Aufsatz im Jahrgange **1839** verweisen, weil in demselben nachgewiesen wird, wie viele Zeit und Kraftanstrengung unnütz verwendet wird, wenn bei der Vorbereitung des Ackers zur Saat immer nur der Pflug, und nicht auch abwechselnd die Saathacke, und bei der Unterbringung der Saat statt des Pfluges oder der Egge nicht ebenfalls diese Werkzeug gebraucht wird. Im Jahrgange **1841** sind vergleichende in Wesendorf angestellte Versuche angeführt, welche den auffallend größeren Ertrag der mit der Saathacke bestellten Gerste gegen die mit dem Pfluge oder der Egge, oder der Ugazy'schen Säemaschine untergebrachten Saat nachweisen. Es verdienen diese Versuche die größte Berücksichtigung, und ihre Bekanntmachung wird sicherlich viele Landwirthe zur Wiederholung derselben reizen, um so mehr, da sie keine Vermehrung, sondern nur eine Verminderung der Arbeit, so wie der Saatmenge zur Folge haben, und das Instrument höchst einfach und wohlfeil ist, hier in Wien auf **25** Gulden zu stehen kömmt, auf dem Lande aber von jedem Schmiede verfertigt werden kann, und von demselben sehr wahrscheinlich um die Hälfte dieses Preises geliefert werden wird.

Die Art, wie die vergleichenden Versuche angestellt werden sollen, um die Vortheile der Schaufelpflüge bei der Bestellung der Aecker und der Unterbringung der Saat zu erheben, bestehen darin, daß in dem zur Winter- und Sommersaat bestimmten Acker ein Stück desselben genau ausgesteckt und vermessen, und hierauf in drei gleich große Theile getheilt wird. Jeder dieser drei Theile wird hierauf folgendermaßen bestellt.

Bestellung der Wintersaat im ungedüngten Brachfelde.

Nr. 1. wird auf die gewöhnliche Art vorbereitet, und mit **3** Metzen Winterrocken per Joch besäet, und die Saat mit dem Pfluge untergeackert.

Nr. 2 wird auf die gewöhnliche Art vorbereitet, und mit **2** Metzen per Joch besäet, die Saat aber mit der Egge untergebracht.

Nr. 3. wird zweimal gepflügt, und zweimal geschaufelt; zuerst werden die Stoppeln mit dem Pfluge im Herbste gestürzt, hierauf wird im Frühlinge der Acker erst abgeeggt, dann mit dem Schaufelpfluge bearbeitet; im Sommer wird er zur vollen Tiefe gepflügt, und im Herbste zur Saat mit dem Schaufelpfluge tief gelockert, ein Paar Wochen später quer geeggt, hierauf geschaufelt, mit **2** Metzen pr. Joch besäet, und die Saat mit dem Extirpator, der zweimal auf demselben Striche geführt wird, untergebracht.

Bestellung der ungedüngten Sommersaat.

Hierzu wird Gerste oder Hafer gewählt.

Nr. 1. Der Acker wird auf die gewöhnliche, ortsübliche Weise vorbereitet, die Quantität der Saatkörner genau gemessen, und diese mittelst des Pfluges unter die Erde gebracht.

Nr. 2. Die Vorbereitung des Ackers und die Menge der Saat bleibt dieselbe, wie im **Nr. 1**, nur wird die Saat nicht mit dem Pfluge untergeackert, sondern mittelst der Egge bewirkt.

Nr. 3. Dieser Theil des Versuchsfeldes wird im Herbste tief gepflügt, bleibt im Winter in rauher Furche liegen, wird im Frühlinge quer geegt und sogleich besäet, worauf die Saat mit dem Extirpator untergebracht wird, den man zweimal auf demselben Strich führt. Zur Saat wird um 1/6 weniger Same, wie in **Nr. 1.** und **2.** genommen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

(Eine Kartenaufschlägerin.) In London ist dieser Tage eine sehr bekannte Wahrsagerin und Kartenschlägerin, Sarah Gribble, gestorben. Sie wohnte in St. Marystreet in einer elenden Dachstube, wo sie aber beständig zahlreiche Besuche von Frauenzimmern, mitunter von sehr vornehmen erhielt. Ihre Unreinlichkeit überstieg alle Grenzen; auch lebte sie äußerst armselig, und nährte sich fast bloß vom Thee. Nach ihrem Tode fand man in ihrem Zimmer einen großen Vorrath verfaulten Gemüses und anderer Lebensmittel, welche die bei ihr einkehrenden Dienstboten ihr gesendet hatten, so wie 94 Pfr. Sterl. an Geld. Letzteres war theils in zwei, mit Spinnengeweben bedeckten Körben versteckt, theils in schmutzige Papierchen eingewickelt.

(Daguerreotyp.) Das Daguerreotyp macht jetzt wieder von sich reden. Seither konnte man mit demselben nur Gegenstände aufnehmen, die sich im Zustande der Ruhe befinden; aber keine beweglichen, wie z. B. segelnde Schiffe, ziehende Wolken u. dgl. Nun hat aber der Erfinder Daguerre vor einigen Tagen Hrn. Arago ermächtigt, der pariser Akademie der Wissenschaften anzuzeigen, daß er alle Schwierigkeiten in dieser Beziehung überwunden und ein Mittel entdeckt habe, ein vollständiges Bild jedes beweglichen Gegenstandes in weniger als einer Sekunde aufzunehmen.

(Hinrichtung zu Huntington.) Robert Mac Conaby wurde in Huntington (Pensylvanien) aufgehangen, weil er sich der Mordthat einer ganzen Familie schuldig machte. Diese Hinrichtung bot merkwürdige Zwischenfälle dar: Seit seiner Verhaftung betheuerte Mac Conaby fortwährend seine Unschuld, und die Stunde des Todes war gekommen, ohne daß die Diener der Religion ein Geständniß vom ihm erhielten. Unten an dem Galgen angelangt, stieg er festen Schrittes hinauf, ließ sich die Schlinge um den Hals werfen, ohne nur eine Be-

Digitized by Google

wegung zu verrathen, und das Wort Unschuld erstarb auf seinen Lippen, im Augenblick, wo das Gerüst seinen Füßen entschwand. Da die Heftigkeit seines Falles den Strick zerriß, fiel er ganz bestürzt zur Erde, und als er wieder zu sich selbst kam, schien es ihm, als erwachte er in einer andern Welt. Allein der Sherif weckte ihn bald aus seinem Traume. Mac Conahy wurde auf das Gerüst zurückgeführt. Um dann nun einige Minuten sein Dasein zu verlängern, das er dem Zufall verdankte, begehrte er mit den Geistlichen, die um ihn waren, sich zu unterhalten. Diesmal gestand er sein Verbrechen und fand sogar ein Vergnügen daran, alle Nebenumstände zu beschreiben; nachdem die vom Gesetz bewilligte Frist um war, mußte er sich zum zweiten Male in die Ewigkeit schicken lassen.

— In der Stadt New-York prügelten sich vor Kurzem Sherif, Bürgermeister und Registrator öffentlich herum, und stritten sich um ein Bündel Papiere, welche gewisse Wahlumtriebe enthalten sollten, welcher leider beide Parteien sich schuldig machten, und welche in nichts Geringerem bestehen sollten, als daß man die Wähler einer Stadt auf der Eisenbahn nach einer andern transportirte, um sie dort neuerdings stimmen zu lassen.

(Das alte Athen und die neue Athina.) Der Verfasser eines geistreichen Werkes macht eine solche Schilderung von Athen, welche unsere glühenden, mitunter fantastischen Begriffe von dieser berühmten Griechenstadt in ein ziemlich kaltes Bad stürzt. Hören wir unseren Gewährsmann: Athen, wie es sich mir jetzt darstellte, machte einen fast komischen Eindruck auf mich. Ein Viertheil antik, ein anderes türkisch, eines neugriechisch, und das letzte baierisch; tausendjährige und brutige Ruinen durcheinander gemengt, daneben nagelneue, grüne, gelbe und weiße Häuser, im Geschmack der Nürnberger Spielsachen aufgeführt; alte, abgebrochene Straßen im gräßlichsten Chaos; breite, abgewinkelte, neue, die aber in Ermangelung der Häuser meistens nur durch Planken bezeichnet sind, überdieß voller Unrath liegen, und oft in der Mitte noch einen tief aufgeworfenen, übel dunstenden Graben haben; eine eben so lebendige und zahlreiche, als größtentheils zerlumpte Menschenmenge, die in jenen Gassen wimmelte, und sie mit einem fortdauernden Gesumme sechs bis sieben verschiedener Sprachen erfüllte; eine heiße Sonne, und ein kalter Wind, der das Ganze von Zeit zu Zeit in die unbequemsten Staubwolken hüllte — dies war die neue Athina, welche ich hier mit wehmüthigem Lächeln vor mir sah.

(Horace Vernet.) Horace Vernet, der vierte ausgezeichnete Maler einer und derselbe Familie, der berühmte Schlachtenmaler Napoleons, wäre beinahe nicht zur Welt gekommen. Sein Vater, der bekannte Maler Carle Vernet, hatte sich in seiner Jugend in ein junges Mädchen, Mlle. v. Montbar, die Tochter eines Kriegskommissärs, verliebt, glaubte aber Kraft genug zu besitzen, um seine Leidenschaft zu zügeln und reiste nach Italien ab. Aber statt daß die Entfernung seine Liebe schwächen sollte, steigerte sie dieselbe nur noch mehr. Die Liebe folgte dem Maler überall hin, seine Leidenschaft reiste mit ihm und er durchwanderte so mit ihr ganz Italien. In Rom suchte er nicht bei der Arbeit Zerstreuung und Heilung von seiner Leidenschaft, sondern bei der Religion; er besuchte häufiger die Kirchen als die Ateliers; er betete statt zu arbeiten. Dabei lernte er Fanatiker kennen, die ihm die Welt und das Leben ganz zu verleiden und ihn zu bereden suchten, in ein Kloster zu gehen. Zum Glück war sein Beichtvater, dem er sich anvertraute, ein aufgeklärter verständiger Mann, der ihm rieth, lieber wieder zu dem Pinsel zu greifen und ein berühmter Maler als ein unbekannter Mönch zu werden. — Ohne diesen guten Rath und das Ansehen des Vaters, der ihn sofort nach Hause zurück berief, würde es unter den berühmten Malern keinen Carle und keinen Horace Vernet gegeben haben.

(Heilarten einiger russisch-asiatischen Völker.) Im ganzen russischen Reiche nehmen die Bäder bei allen äußerlichen Krankheiten den obersten Platz ein; insbesondere sind die Dampfbäder die Zufluchtsmittel bei allen Hautkrankheiten, Rheumatismen und manchen andern Gebrechen, wo sie mit den besten Erfolgen wirken. Originell und eigener Art ist die Behandlung vieler äußeren Gebrechen, bei welchen sich die nordasiatischen Völker, wahre Kinder der Natur, höchst simpler und oft lächerlicher Mittel bedienen. Vor allem verdienen ihre chirurgischen Operationen einer Erwähnung, bei welchen das, schon 1000 Jahre vor Christi Geburt bekannte Aderöffnen die Hauptrolle spielt. Fast alle Kuren werden mit Blutlassen und Schröpfen, hartnäckige Uebel mit Brennen und Schwitzen versucht, und die Operation bei nicht genügendem Erfolge so lange wiederholt, bis eine extreme Entscheidung bei dem Patienten herbeigeführt wird.

Ausgebildete Aerzte kann man wohl nicht suchen; ein Grobschmied eines größeren Dorfes versieht zugleich die Stelle eines Wundarztes, bei Menschen sowohl, wie bei Thieren, und vereinigt den Medikaster mit dem Instrumentenmacher in einer Person. Kömmt nun einer dieser Aeskulapsöhne zufällig in Besitz einer verbrauchten Lanzette, eines Skalpells oder Bistouris, so bedient er sich dessen jahrelang, bis es zu einem unförmlichen stumpfen Werkzeuge wird.

Der einfachsten, aber nicht immer schnellsten Procedur bedienen sich die kamtschadalischen Kuralärzte. Sie öffnen die Ader nicht am Arme; sondern der Leidende streckt seinen Fuß auf den Schooß eines Gehilfen, und der Operateur sucht an einer Stelle des Knöchels, da wo eine Vene sichtbar ist, mittelst einer Zange oder zweier Stäbchen die Haut in eine Falte zu fassen, und schneidet oder bohrt mit irgend einem schneidenden oder spitzigen Instrumente, sei es eine Packnadel, ein Messer oder scharfer Feuerstein, so lange, bis die nöthige Blutausleerung erfolgt. Jene, die sich dieser barbarischen Operation nicht unterziehen wollen, überlassen die vielleicht schmerzvollere Blutabzapfung den Blutegeln. Der Kranke stürzt sich in den nächsten Teich oder Fluß, wo diese Thiere nisten, und kömmt nach wenigen Augenblicken, ganz von jenen kleinen Bamppren bedeckt, heraus. Haben sie sich sattsam vollgesogen, so entledigt er sich ihrer mittelst des Salzes, das er auf ihre Rüssel streut. —

Nicht minder originell ist die Operation des Schröpfens, bei welcher der schöpferische Erfindungsgeist dieser Menschen die derbste und schnellwirkendste Methode erdachte. Ein kupferner Schröpfkopf, von der Größe eines Trinkbechers, wird über ein Kohlenfeuer gehalten, und sodann schnell auf eine fleischige Stelle des Körpers, wo die Blutgefäße durchschimmern, gesetzt, und dieß Verfahren so lange wiederholt, bis die Haut hinreichend gehoben und zur weitern Operation geneigt ist. Dann wird ein dünnes Brettchen, mit einem Ausschnitte versehen, auf die sichtbarste Ader gelegt, und durch die Bretritze die aufgeschwollene Stelle durchschnitten, und mittelst der indessen bereit gehaltenen Ventose so viel Blut herausgesogen, als nur herauszufließen vermag. —

Ein allgemein gebrauchtes Mittel bei Unterleibsbeschwerden ist das Topfsetzen, das im ganzen russischen Reiche angewendet wird.

Nachdem die schmerzhafte Gegend des Bauches mit warmen Seifenwasser gewaschen ist, wird auf die nasse Stelle ein Büschel Hanf angezündet, und dann ein mäßig erwärmter Topf, — die russischen Töpfe haben eine sehr enge Oeffnung und Boden, sind am Bauch aber weit ausgeschweift, — darauf gestürzt, worauf die Flamme erlischt, und die Wirkung der Ventose erfolgt.

Ein gesteigerter Grad von Friktionen ist die Vestigation, ein auf der wahrhaftesten Thatsache beruhendes Heilverfahren, das im Klopfen des Patienten mit Stöcken besteht. Somnambule, Geisteoirre und Epyleptische, so wie vom bösen Geiste Besessene, werden, wenn die Beschwörungsformeln der Priester nicht helfen, geklopft oder gepeitscht, bis der Dämon gewichen ist. —

Bei hartnäckigen Leibesverstopfungen wird der Patient den glühenden Strahlen der Sonne so lange ausgesetzt, bis die Blutmasse eine hohe Erregbarkeit erreicht, und der Patient tüchtig zu schwitzen anfängt, worauf man ihm einen an der Sonne stark erhitzten, großen und platten Kieselstein auf den Unterleib legt. —

Nicht minder wissen sie zur Befriedigung ihrer Eitelkeit Mittel anzuwenden, die durch ihre Eigenthümlichkeit ganz besonders hervorleuchten. Was unsere jungen Elegants durch alle Kunstmitteln hervorzulocken trachten, und es als eine besondere Zierde der Männlichkeit schätzen, d. i. den Bart, das vertilgen jene rohen Naturmenschen schon bei dem ersten Emporkeimen auf die schmerzhafteste und drolligste Weise. Sie reiben nämlich das Kinn mit heißer Asche ein, fassen mit der Schlinge eines eigends hiezu gedrehten Zwirnfadens einige der Haare, und rupfen sie äußerst geschickt heraus, bei welcher Operation dem eitlen Jungen die Augen reichlich wässern. —

Häufig leiden sie an dem Bisse der Taranteln. Die hieraus entstehende Entzündung ist mit dem empfindlichsten Schmerze und mit den gefährlichsten Folgen verbunden, die in Betäubung, Sinnlosigkeit, ja sogar in Wuth ausarten. Helfen die gewöhnlichen Mittel des Auflegens zerquetschter Taranteln, Aufsaugen der Wunde, Brennen u. dgl. nichts; dann wird die letzte Prozedur vorgenommen, deren Wirkung selten nicht erfolgt. Der Patient wird auf den Rücken gelegt, und man gießt ihm so viel Milch ein, als er nur verschlingen kann. Sodann wird er in einen Korb, an dessen beiden Enden Doppelseile befestigt sind, verschlossen. Mittelst diesen wird der Korb durch mehrere Leutepaare im Kreise herumgeschaukelt, bis die Seile dadurch zusammengewunden und durch ihre Verkürzung gespannt sind. Alsdann werden sie mit aller Gewalt an sich gezogen und der Korb losgelassen, der nun mit Blitzesschnelle wirbelnd im Kreise sich herumwindet. Diese verhemmte, ungewöhnliche Bewegung verursacht dem Patienten Schwindel und Uebelkeit, die mit Schweiß und Erbrechen endet, wodurch das Uebel gehoben wird.

(Reicher Fischzug) In Arata fischten vor Kurzem die Fischer im Netze eine sehr schwere, verschlossene Truhe aus dem Wasser. Sie übergaben dieselbe sogleich der Behörde, wo sie geöffnet und eine Menge von Silber- und Kupfermünzen darin gefunden wurde.

Feuilleton.

Die drei Viktor Hugo's.

Ein Blaustrumpf iſt eins von den nicht beneidenswerthen, doch meiſtens neidiſchen Weſen, an welchen in jetziger Zeit jedes Land und jede größere Stadt ein oder einige Exemplare aufweiſen kann; ein Strumpf iſt ein weiblicher Autor, ein mittelalterlicher Blaustrumpf endlich iſt eine Schriftſtellerin, welche des Lebens Freuden und Leiden ſchon bis zum abnehmenden Mond des Lebens mitgemacht hat: und ein ſolcher erſchien unlangſt vor einem pariſer Friedensrichter. Sie verklagte in einem Athem drei großmächtige Bediente, Jean, Louis und Jacques, welche, ſo ſpricht ſie »ihr Vertrauen mißbraucht haben!« — Der Friedensrichter: Was iſt Ihr Begehren, Madame? Mad. Voiſin: Ich verlange die Zurückgabe der Aſche Napoleons! Friedensrichter: Wie Madame, der Aſche des Kaiſers? Haben Sie denn darüber zu verfügen? gehört ſie Ihnen? Mad. Voiſin: Ei freilich! ... und es fehlt ihr nicht an Feuer und Gluth, verſtehen Sie recht, meine Aſche meine ich; und jene Gelbſchnäbel dort haben mir ſie abgeliſtet ... ja ſie haben Napoleons Aſche wohl gar ins Feuer geworfen! Friedensrichter: Bitte, reden Sie deutlicher. Mad. Voiſin: Sie müſſen wiſſen, daß, als ich des großen Kaiſers Heimkehr nach Frankreich erfuhr, ich die Gelegenheit beim Schopfe nahm, um meine Ideen in zwölfſilbigen Verſen zu veröffentlichen; ich machte ein Gedicht: Napoleons Aſche ... Verſtanden? Friedensrichter: Jetzt ja; doch fahren Sie fort. Mad. Voiſin: Nun hörte ich in meinem Departement viel von einem gewiſſen Viktor Hugo, dem Verfaſſer der Orientalen, ſprechen; ich lag vor ſeiner Dichtart gewiſſermaßen ehrfurchtsvoll auf den Knien, und beſchloß, ihm das jüngſte Kind meiner Muſe zu widmen. In Folge deſſen ging ich nach Paris und ließ mich ſogleich am folgenden Abend bei ihm melden. Ich ward in einen Saal geführt, wo zwanzig bis dreißig Herren tafelten ... dort las ich meine Aſche Napoleons mit der Bitte vor, ſelbige dem großen Poeten vorzulegen. Friedensrichter: Und wie nun weiter? Mad. Voiſin: Am nächſten Morgen beſucht mich ein Menſch mit einem Vollmondsgeſicht, und ſagt: Madame, neben Ihnen ſind Boileau und Beranger wahre Zwerge ... Jean Jacques Rouſſeau ſelig, war, mit Ihnen verglichen, ein fader Schwätzer, und Racine reichte Ihnen nicht bis ans Kinn! Das iſt meine Ueberzeugung. — Mein Herr, antwortete ich dem Fremden, wer darf mir ſolche Komplimente ins Geſicht ſagen? wer ſind Sie? — »Viktor Hugo, und ich habe Ihre Aſche geleſen.« — Sie haben ſie geleſen! Und da hab' ich geweint, wie ein Kind! — »Gott, wie fein das geſchrieben iſt.« — Ich dachte, er ſpiele auf die feinen Wendungen in dem Gedichte an ... ich drang in ihn; er erzeigte mir die Ehre, ein Frühſtück bei mir einzunehmen, er verzehrte eilf Stück Sardellen, ohne einmal dazu zu trinken ... Darauf empfahl er ſich kurz, und verſprach mir ſeine Protektion. Friedensrichter: Hielt er Wort? Madame Voiſin: Der Fremdling ging und nimmer kehrt er wieder! Aber welches Wunder geſchah! Am nächſten Morgen erſchien zu ſelbiger Stunde ein Weſen in Gallauniform, klein, winzig, und wollte mir vorgeſtellt ſein. »Wer ſind Sie?« fragte ich ihn, und was antwortete das Männchen? »Ich bin Viktor Hugo.« — Wie? frage ich, alſo war es nicht der gefeierte Poet, der geſtern meinen Sardellen die Ehre erzeigte? — »Ich liebe das Geſalzene nicht,« entgegnete der Gaſt, »deſto mehr das Süße, Schöne ... Die leibhaftige Schönheit, wie ſie in Ihrer hohen Perſon vor mir ſteht.« — Allzugütig! antwortete ich; doch haben Sie meine Aſche geleſen? — »Ich hab' ſie geleſen! Nur Eins iſt dabei Schade« ... Und das wäre? — »Ihre Aſche läßt ſich nach keiner bekannten Melodie ſingen; ich habe ſie nach zwei und vierzigen probirt, die auf den Triumphbogen ungerechnet.« — Verſtehe! Sie lieben die leichtere Dichtart, das Lied iſt meine Force ... ich mache Lieder, wie der Schuſter die Schuhe, über allerlei Leiſten. Ich beſinge den Feldhüter, wie den göttlichen Sauhirten, einen Pfannkuchen, wenn Sie wollen.« — Im Kleinen groß iſt großer Dichter Weiſe! rufe ich, und er antwortet: »Doch erlauben Sie, daß ich Ihnen auch ſolch einen kleinen Wildfang meiner Muſe widme.« — Mir? frage ich, o welches Glück! — »Dem Verdienſte ſeine Krone,« entgegnete er, überreicht mir ein Blatt duftendes Roſenpapier, und empfiehlt ſich. Auf dem Blättchen ſtand: »Viktor Hugo an Mad. Voiſin nach Leſung ihrer allerliebſten Verſe.

O hochbegabte Frau, ich las dein Aſchenlied,
Und bin ſo ganz entzückt, daß hoch mein Herz erglüht,
Und auf zu Deiner Höh' die kühne Frage ſprüht,
Die Frage um mein Glück.
So zärtlich wie die Taub' iſt dies mein zärtlich Herz,
Ich hoffe d'rum, Du treibſt mit ihm nicht grauſen Scherz,
Und machſt es nicht zu Aſch' in heißem Aetnaſchmerz,
Durch ſtrafend ſtrengen Blick!«

(Allgemeines Gelächter.)

Der Friedensrichter, mit ironiſchem Geſichte: Waren Ihre Abenteuer hiermit zu Ende. Mad. Voiſin: Ach leider nein! Am nächſten Morgen kam um dieſelbe Stunde ein Mann mit beträchtlicher Beleibtheit, fiel wie ein Mehlſack auf den erſten beſten Stuhl meines Salons und ſagte: »Viktor Hugo!« — Mein Herr, rief ich erſchreckt, bei mir in der Provinz läßt man ſich erſt melden, wenn man eine Dame beſucht! Wer ſind Sie, was wollen Sie? — »Viktor Hugo!« brummt er noch einmal, wie ein Dudelſack. — Wie? Sie Viktor Hugo! Ich ſah ſchon zwei bei mir! — »Sehr natürlich, Madame; das beweiſt nur, daß Sie ein gutes Geſicht haben. Uebrigens gibt es in Paris wohl fünfzig Leute, die auf meinen Namen leben. Da kenne ich z. B. einen Elſaſſer, der bei ſeinem Schuſter nur darum, weil er ſich für mich ausgibt, ſo viel Kredit hat ... ſoll ich die Hugo alle vor Gericht belangen?« — Alſo Sie haben mein Gedicht geleſen? — »Gott ja, Madame! Närriſch Zeug das ... herrlich wollt' ich ſagen, beſonders die langen Verſe.« — Die bereichen? — »Ja, die meine ich; das trifft, klapp! klapp!« — Arbeiten Sie nicht für die Bühne? fragte ich noch. — »Profit die Mahlzeit!« antwortete der Gaſt, »ein Vierteljahr mit Händen und Füßen zappeln, von Herodes nach Pilatus laufen, bis das Eis der Gleichgiltigkeit bricht« ... Aber die Bühne hat ſich doch grade durch Ihre Dramen in den letzten Jahren ſo enorm gehoben? — »Gehoben? Das Waſſer ſteht heute früh dreizehn Schuh hoch in der Seine; indeß das iſt noch gar nichts gegen die Rhone, welche dreien Departements auf einmal zur Badewanne diente.« — — Da ich nun merkte, daß der angebliche Viktor Hugo vom Waſſerſtande ſchwatzte, während ich vom Theater ſprach, und da ich einſah, daß der plumpe Menſch betrunken war, ſo ſchickte ich zum Polizeikommiſſär, und jetzt ergab es ſich, daß dieſer Menſch, der ſich bei mir als Dichter einſchmuggeln wollte, eben ſo wenig, wie ſeine beiden Vorgänger, der Verfaſſer von Notre-Dame ſei. Nach dieſen Aufklärungen wird mir es Niemand verargen, wenn ich mein Manuſkript gerichtlich zurückfordere, da jene Herren mir ihre Adreſſen nicht abgegeben haben.« — Die drei jetzt in Bedienten verwandelten Pſeudo-Hugo's bekannten, ſie ſeien an dem Abende, als ſich die Fremde melden ließ, in Viktor Hugo's Hauſe geweſen, weil daſelbſt gerade ein kleiner Domeſtikenball gehalten wurde. Der Poet war zu einer Soirée in die faſhionable Faubourg gefahren, und da, wie man zu ſagen pflegt, die Mäuſe auf Tiſchen und Bänken tanzen, wenn die Katze nicht zu Haus iſt, ſo kam den edlen Trojanern das Erſcheinen der zehnten Muſe wie gerufen. Die kläglichen Reimereien der Dame machten ihnen Muth, ihrer Laune freies Spiel zu laſſen; der Kammerdiener des Dichters, welcher ſelbſt ein Stück von einem Poeten iſt, verfaßte das obenerwähnte Gedicht; die Rollen wurden vertheilt, und wie wir ſahen, bis auf den Kutſcher, welcher, um ſich zu dem Beſuche gehörig vorzubereiten, zu viel Spiritus zu ſich nahm, vortrefflich geſpielt. — Das verlangte Manuſkript von Napoleons Aſche wurde der Klägerin ausgeliefert, dadurch der Klagepunkt gehoben, und die gekränkte Dichterin entfernte ſich höchſt erbittert. Die Bedienten kamen mit einem Verweiſe davon, weil ſie die Lacher auf ihrer Seite hatten.

Miszellen.

(Orthographie ſchriftſtellernder Frauen.) Man hat den weiblichen Weſen oft mit Grund, oft auch nur um par force ironiſch zu ſein, eine mangelhafte Orthographie vorgeworfen. Wie in Allem, iſt die jüngere weibliche Generation auch in der Orthographie vorgeſchritten. Sie verſchreiben ſich nicht mehr ſo leicht wie früher, namentlich nicht in billets doux; ſie verwechſeln im Schreiben nie mehr »Man« und »Mann,« und in den Unterſcheidungszeichen ſind ſie jetzt beſonders ſtark! In einem zur Durchſicht vorgelegten Ehekontrakt wird ein weibliches Weſen der Gegenwart gewiß ganz genau jeden Punkt berückſichtigen. Schriftſtellernde Frauen aber zeigen in ihren Privat-Korreſpondenzen jetzt noch immer die größte Konſequenz im Unorthographiſchſein. So findet ſich in einer Handſchriften-Sammlung als Kuriosum ein Brief der Amalie Schopenhauer unterzeichnet: Ihre dreiſte Freindin (treueſte Freundin). Friderike Brun dankt einem Dichter für die Widmung ſeiner Sonnette, und prophezeit ihm in Bälde ein »begrenztes« (bekränztes) Haupt. Beſonders komiſch aber iſt in orthographiſcher Beziehung eine Bemerkung, welche Louiſe Brachmann in ihr »Koch- und Hausbuch« eintrug: »Probates Mittel für Talglichter. — Um dieſe in beſter Qualität zu ziehen, muß man die Töchter (Dochte) recht wichſen.« Da muß man wirklich an Gluck im Feſt der Handwerker glauben, der ſagt: »Jott ſieht uns Herz un nich uf die Ortegraphie.«

Bazar.

Karneval-Nachrichten.

Die erste Woche des Karnevals ist ohne große Bewegung vorübergegangen. Die Inauguration fand am 9. d. beim »Sperl« Statt. Tags darauf trat auch die »Birn« mit in die Schranken. In beiden Lokalen bleiben wieder die Donnerstage und Samstage jeder Woche zu heitern Gesellschaftszirkeln aus den gebildeteren Ständen bestimmt: beim »Sperl« nämlich die altbekannten »Fortuna«-Bälle an Donnerstagen, und die »Rococco«-Bälle (voriges Jahr »Hyazinthen«-Bälle) alle Samstage; in der »Birn« an denselben Abenden die »Souvenir«- und »Negligée«-Bälle, beide gleichfalls alte Bekannte und besonders letztere von gutem Renommée. Die Samstage sind wieder für ihr treues Publikum reservirt. Die interessanten Tanzfeste beginnen aber erst nächste Woche, und zwar:

Im Sperl:

Dinstag, den 19. Jänner, eröffnet Herr X. Rabel den Reigen. Wenn sich die Ball-Societés dieses beliebten Tanzlehrers schon in den verflossenen beiden Jahren den namhaftesten Ruf erworben, indem der Herr Unternehmer sorgfältigst bedacht war, nur distinguirten Personen den Zutritt zu gestatten; so dürfte heuer eine noch bei weitem strenger beabsichtigte Auswahl in dieser Hinsicht ihr Renommée noch steigern. Die Rigorosität trifft besonders die Damen, deren keiner ein Entrébillet ausgestellt wird, außer sie gehört einer dem Ballgeber persönlich bekannten guten Familie an, oder sie wird von einer solchen anempfohlen. Die Anzahl der Theilnehmenden ist auf ein der Räumlichkeit des edlen Sperlsalons entsprechendes Verhältniß beschränkt; das ausgezeichnete Arrangeur-Talent des gefälligen Herrn Rabel, und die Uneigennützigkeit, mit der er den Wünschen seiner Gäste, größtentheils seiner Schüler, zuvorkommt, sind bereits zu anerkannt, als daß sie noch eines neuen Lobes bedürften, und so kann die kleine Schaar seiner Auserwählten wieder dem heitersten Vergnügensgenusse entgegensehen.

Acht Tage darauf, Dinstag den 26. Jänner, wird der sogenannte »Armenball« der Leopoldstadt abgehalten, sonst eines der glänzendsten Feste!

Mittwoch, den 27. Jänner: Ball des hiesigen Musikvereins.

Mittwoch, den 3. Febr.: Der zweite Ball des Herrn Rabel.

Dinstag, den 9. Febr.: Zum Besten des Witwenfonds der reformirten Gemeinde.

Mittwoch, den 10. Febr.: Ball des Herrn Rabensteiner, des galanten und gewandten Tanzkoriphäen der Sperlsäle.

Mittwoch, den 17. Febr.: Benefize des Herrn Kapellmeisters Strauß.

Dinstag, den 23. Febr.: Schluß mit einem Rococoball.

Im Hotel zur »Birn«:

Dinstag, den 19. Jänner: Gesellschaftsball der bildenden Künstler; was Pracht der Ausstattung und Geschmack der Dekoration anbelangt, einer der brillantesten des ganzen Wiener-Karnevals seit Jahren her.

Montag, den 25. Jan.: für den Wohlthätigkeitsfond der Armen des Pfarrbezirks Landstraße.

Dinstag, d 26. Jan.: sog. Harmonie-Ball, dessen Ertrag dies Jahr zum Besten der grauen Schwestern bestimmt ist.

Mittwoch, den 27. Jan.: Erster Subskriptions-Ball des Hrn. Julius Laroche; das allgemeine Karnevals-Rendezvous der Elite aus der vornehmen und Künstlerwelt.

Montag, den 1. Febr: Gesellschafts-Ball des Hrn. von Webersfeld, Tanzleiters in diesem Salon. Verspricht, nach dem vorigen Jahre zu schließen, ein würdiges Seitenstück zu den seines Vorgängers Laroche zu werden: denn die Tendenz dieser Assemblé ist gleichfalls vorzugweise die Vereinigung der Mitglieder von den beiden Hof- und den Vorstadtbühnen Wiens.

Mittwoch, den 3. Febr.: Ball zum Besten des Blinden-Instituts; arrangirt von dem werkthätigen Hrn. Manussi.

Mittwoch, den 10. Febr.: Zweiter Subskript.-Ball des Hrn. Laroche.

Montag, den 15. Febr.: Kapellmeister Lanner's Benefize.

Dinstag, den 16. Febr.: Gesellschafts-Ball des Vereins für Kinderbewahr-Anstalten.

Mittwoch, den 17. Febr.: Ball zum Besten des Wohlthätigkeitsfondes für die Armen im Pfarrbezirk Skt. Karl.

Dinstag, den 23. Febr.: Schluß mit Souvenir-Ball.

Im Elisium:

In der Regel alle Sonn- und Donnerstage Ballfest; im »eleganten Europa-Salon.« Hr. Franz Ballin dirigirt hier die Musik, unter deren Pieçen die »Elisiums-Tänze«, seine neueste Walzerpartie, sich den beliebtesten Kompositionen dieser Gattung anreihen.

Im Fürstenhof:

Eröffnete Hr. Musikdirektor Georg Beyerböck (wohnhaft auf der Wieden, Ziegelofengasse, im eigenen Hause Nr. 669) mit seinem gutinstudirten Orchester, Sonntag und Montag, den 9. und 10. d., die Reihe der diesjährigen Faschings-Festlichkeiten. Unter den eigenen Kompositionen, die während dem kurzen Zeitraume seines öffentlichen Auftretens in rascher Folge zu einer bedeutenden Anzahl sich mehren, ragen dessen neueste Walzer: »Faschingsgrüße« und eine Galoppe, noch auszeichnet, durch Lieblichkeit der Motive im Lanner'schen Style hervor.

Wir werden von Zeit zu Zeit auf die Besprechung der einzelnen bemerkenswerthen Erscheinungen des Karnevals sowohl in den genannten Lokalitäten zurückkommen, als auch das, was die andern Säle bieten, unsern tanzlustigen Lesern zur Vorsicht und Richtschnur nachliefern. — b —

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Des Goldschmieds Töchterlein. — Der Gang ins Irrenhaus.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Der hinkende Teufel.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Er ist der Geizhals. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Roth, braun und blond, oder die drei Wittfrauen.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 16. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106⅛	RM.
detto	4 —	99⅞	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		696½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		250½	—
detto detto detto für 50 fl.		56½	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien per Stück		1635	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106¼	—
detto	— 4 —	99⅞	—
detto	— 3 —	80½	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 21 —	83⅞	—
Anlehen vom Jahre 1831		—	—
detto 1834		139	—
detto 1839		112⅞	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. Jänner gehobenen Zahlen sind:

85 15 61 55 35.

Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 9. Jänner wurden gehoben:

3 84 22 78 70.

Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Ofen, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:

47 44 90 12 42.

Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Triest, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:

49 45 87 37 17.

Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Lemberg, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:

43 58 72 10 15.

Die künftige Ziehung ist am 23. Jänner.

Bozen, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:

12 14 5 41 24.

Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Angekommen:

Den 12. Jänner.

Graf Emanuel Zichy Ferraris, k. k. Kämmerer, von Ordenburg. — Graf Franz Crennerville, k. k. Hauptmann (Stadt Nr. 842), von Linz. — Graf Königsegg, k. k. Hofsekretär (St. Nr. 738), von Pesth. — Graf Königsegg Aulendorf, Baron Moritz Lebron und Baron Karl Lebron von Brünn. — Hr. Simon Kiehe, k. k. Major (Josephst. Kaserne), von München. — Hr. Karl von Kemnitzer, k. k. Lieutenant (St. Nr. 417), und Hr. Paul von Clair, k. k. Kammerer (St. Nr. 908), von Ordenburg. — Hr. Heinrich Ostermayer, Kaufmann (St. Nr. 130), von Biberach.

Den 13. Jänner.

Fürstin Paar, k. k. General-Majors-Witwe, (Stadt Nr. 73), aus Böhmen. — Baron Joseph Pasi, k. k. Major (St. Nr. 138), von Brünn. — Hr. von Feldberg, k. k. Major (Leopoldstadt Nr. 381), aus Böhmen. — Hr. von Edelmayer, k. k. Oberstlieutenant (St. Nr. 497), von Preßburg. — Ritter Widmann, k. k. Hofconzipist (Stadt Nr. 1046), aus Böhmen. — Hr. Christo Petro und Herr Demeter Minta (Stadt Nr. 694), dann Herr Nikolaus Westevits (St. Nr. 824), Handelsleute, von Leipzig.

Abgereiset:

Den 12. Jänner.

Graf Julius Zavancani, k. k. Major, nach Komorn. — Graf Ludwig Thurn, k. k. Rittmeister, nach Lemberg. Graf Bernhard Rzewuski, nach Neapel. — Graf Wiedemit Juxotza von Berlowitz nach Rom — Baron Johann Jsdenzi, nach Pesth. — Hr. Besitze de St. Simon, k. Preußischer Gelandter, nach Athen. — Die Herren Prato und Douglas, Kaufleute, nach Frankfurt.

Den 13. Jänner.

Graf Olivier Wallis, k. k. Lieutenant, nach Prag. — Graf Joseph Zichy, nach Preßburg. — Graf Adolph Schönfeld, nach Ungarn. — Baron Leonhardi, k. k. Lieutenant, und Baron Adolph Leonhardi, k. k. Kadett, nach Mainz. — Baronin Fiera Trenk, nach Karlsruhe. — Hr. Demeter Lazar, Kaufmann, nach Semlin.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 19. Januar.

Nr. 16. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untergg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 17 Jänner 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Canutus.	19	7 Uhr 38 M.	4 Uhr 22 M.	8	44	Mond im Abnehmen	Regen Trüb Wolken	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 1,8. + 2,7. + 1,5.	27.674 27.669 27.651	0 Schuh 8 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf: Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 8. Januar. Der vor zwei Tagen verstorbene Baron Bignon, Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, ehemaliger bevollmächtigter Minister und vormaliges Mitglied der Deputirtenkammer, war 1771 zu Meillerage geboren. Als Volontair 1793 in die Armee getreten, verließ er bald wieder die militärische Laufbahn, und widmete sich der Diplomatie. Er war zuerst Gesandtschaftssekretär in der Schweiz (1797), dann in Savoyen (1799), endlich in Preußen (1800). Später war er Geschäftsträger bei letzterem Hofe, und erhielt in dieser Eigenschaft von dem König von Preußen zahlreiche Beweise von Achtung und Wohlwollen. In den folgenden Jahren war er bevollmächtigter Minister am Kasseler Hofe, und versuchte als solcher vergebens den Frieden zu vermitteln. Nach dem Frieden wurde er nach Warschau geschickt. 1812 folgte ihm Herr v. Pradt in der polnischen Gesandtschaft; aber nach dem Rückzug von Moskau wurde Bignon wieder auf seinen Posten eingesetzt, und leistete der Armee große Dienste. Als Polen von den Russen besetzt wurde, verließ er Krakau, und begab sich in das Hauptquartier der französischen Armee nach Dresden. Da er nicht mehr Zeit fand, sich nach der Niederlage bei Leipzig zu flüchten, fand er sich in Dresden während der Belagerung der Stadt eingeschlossen. Während der 100 Tage war er in der Repräsentantenkammer, und nahm am Ministerium Theil, zuerst als Unterstaatssekretär, dann als Minister des Auswärtigen. Unter der Restauration war er Deputirter von der Oppositionspartei an der Spitze Casimir Perrier's, Sebastiani's u. a. 1837 wurde er zum Pair erhoben. — Die französische Akademie hat gestern an die Stelle des verewigten Lemercier Herrn Viktor Hugo zum Mitglied gewählt. Er erhielt 17, Herr Ancelot 15 Stimmen. Die durch den Tod des Marquis von Pastoret erledigte Stelle in der Akademie ward durch den Grafen St. Aulaire besetzt.

Die Deputirten sollen aus allen Theilen der Departements Briefe erhalten, gegen die Fortifikationsplane von Paris energisch zu protestiren. Wenn dieses, wie behauptet wird, der Fall sein sollte, so hatte es damit zweierlei Bewandtniß: 1) Das Bewußtsein, welches in den Provinzialstädten stark vorherrscht, daß sie ein Opfer der allgemeinen Preponderance von Paris sind; 2) die Abneigung gegen die gewaltigen Summen, welche die Fortifikationen der Hauptstadt, gründlich durchgeführt, erfordern würden, und deren Ertrag, wie natürlich, besonders auf den Provinzen lasten würde.

Man ließt in dem ministeriellen Journal «la Presse,» in dessen Nummer vom 3. Januar: «Der Eifer, mit welchem Deutschland sich mit den Eisenbahnfragen beschäftigt, scheint von den letzten politischen Ereignissen keinen nachtheiligen Gegenstoß erhalten zu haben. Herr Sychrowsky, Sekretär der Wiener-Brünner Eisenbahn, und Hr. Rath Beil, Direktor der Taunus-Eisenbahn, welcher kürzlich von England angekommen, haben die Eisenbahnen in den Umgegenden von Paris besucht und bis in die kleinsten Details in Augenschein genommen. Die Sorgfalt, mit welcher Herr Beil Erkundigungen über den Exploitationsmodus bei unseren Eisenbahnen eingezogen, beweist zur Genüge, daß in diesem Punkte wir unseren Nachbarn jenseits des Kanals in nichts nachstehen.»

*— Der Minister der Justiz und Siegelbewahrer hat am 7. Januar 1841 ein Cirkular an die Herren Präsidenten, Generalprokuratoren und übrigen Beamten der königl. Gerichtshöfe erlassen, worin er sich über die häufige und willkürliche Abwesenheit der Beamten von dem Gerichtsorte tadelnd ausspricht und die über derlei Abwesenheiten, Urlauben und Vacanzen bestehenden Vorschriften neuerdings zur strengsten Handhabung anempfiehlt. Besonders hält er sich darüber auf, daß so viele Beamte Urlaub für Paris nehmen, um ein Avancement bei den höheren Stellen nachzusuchen; in diesem Falle nun soll der Urlaub durchaus verweigert werden.

Im Moniteur vom 11. Jänner liest man: Mehrere Journale haben das Gerücht eines im rothen Meere zwischen einem englischen und französischen Fahrzeuge vorgefallenen Gefechtes zu verbreiten gesucht; nach den neuesten Nachrichten nun war das französische Schiff kein Fahrzeug der Regierung sondern eine Handelsbarke aus Bordeaux.

Der Messager publizirt Folgendes: mehrere Journale, getreu ihren Grundsätzen das Kabinet, durch Ausfälle jeder Art anzugreifen, behaupten, es sei auf Ansuchen eines hier anwesenden Gesandten die gestern fürs Renaissance-Theater angekündigte Pièce: Il y avait une fois un Roi et une Reine, aufzuführen verboten worden. Dieses ist nun ganz falsch und nicht der kleinste Schritt wurde dieserwegen gemacht; wir erklären es für grobe Verläumdungen einer Partei, die überall Gespenster sieht.

Von Havre meldet man, daß die Matrosen der Belle Poule-Favorite am 7. Januar um 2 Uhr Nachmittag hier eingetroffen sind; die Regimentsmusik empfing sie außer der Stadt; sie begaben sich unter Anführung des Korvetten-Kapitans Pannarez segleich auf die Veloce, welche sie im innern Hafen erwartete; kaum waren sie embarquirt, so benutzte die Veloce die Fluth, um in den äußern Hafen zu gelangen, blieb daselbst über Nacht und segelte Tags darauf in der Richtung nach Cherbourg ab. Der Maire des zweiten Arrondissements zu Paris macht bekannt, daß Niemand in seinem Arrondissement ermächtiget sei, Sammlungen vorzunehmen, und daß diejenigen, die es dennoch versuchen

sollten, als Betrüger ergriffen und den Gerichten übergeben werden sollen.

— Der National kündiget eine kleine Volksschrift an, welche sich in einer Auflage von 100,000 Exemplaren unter der Presse befinde, der Titel heißt: die Verträge von 1815, ein Handbuchlein für alle Franzosen, welche im Stande sind Waffen zu tragen, dem Texte dieser Verträge werden die Aussprüche der Herren Pradt, Chateaubriand, Montpeillard und andere Publizisten beigedruckt.

Großbritannien.

*— (Defizit im Finanzhaushalte.) Die Uebersicht der Einkünfte des Finanzjahres, welches gerade abgelaufen ist, wurde von der englischen Regierung zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Obgleich die Erhöhung aller Konsumtionsaufschlage seit der letzten Parlamentssitzung statt gehabt hatte, so stellet sich dennoch ein Defizit dar, welches gewiß englische Journale auf 100 Millionen erheben wollen. Wohl ist es wahr, daß unter diesem Defizit auch jenes der Revenue der Posten einbegriffen ist, welches sich noch durch eine lange Zeit jährlich erneuern wird, bevor man das endliche Resultat des neuen Postsistems richtig wird beurtheilen können.

Der Standart behauptet, Frost sei im Van Dumenslande zum Agenten des Grundverkaufs-Kommissariats ernannt worden, dieses ist aber ein sehr grosser Irrthum, denn eine derlei Stelle kann nur von den Lords der Schatzkammer verliehen werden; Frost wurde allein nach der Halbinsel Tasman abgesendet, weil man es für die öffentliche Sicherheit gefährlich hielt, ihn bei der grossen Menge von Deportirten zu lassen, auf die er einen fast magischen Einfluß ausübt; sicher wird er dazu verhalten werden, arbeiten zu müssen; es mag wohl sein, daß man ihn durch ein Paar Stunden des Tages Rechnungen zum Kopiren übertrug; das ist aber noch keine Anstellung, welche er vom Gouvernement erhielt.

Die königliche Prinzessin wird in der Kapelle zu Witehall getauft werden; die Kapelle zu St. James schien schon im vergangenen Monate Februar bei Gelegenheit der Vermählung der Konigin zu klein, während die königliche Kirche zu Witehal, durch seine grossartigen architektonischen Verhältnisse, seine reichen Verzierungen und seine kostbaren, auf Befehl König Jakobs vor 200 Jahren durch Rubens ausgeführten Gemälden sehr tauglich zur vorhabenden prachtvollen Ceremonie erscheinet. Die Morning-Post schreibt über China: wir erfahren gar nichts bestimmtes über die Expedition; die britischen Unterthanen, welche in Verbindungen mit China stehen, beschweren sich arg über den gänzlichen Mangel an Kraft und Energie, welcher die Handlungsweise des Admirals bezeichnet. Dem Admirale, sich bereits im gelben Meere an der Spitze einer achtungsgebietenden Seemacht, der China umsonst zu widerstehen wagen würde, befindend, stand es zu, die Bedingungen des Friedens zu diktiren und Garantien, für deren pünktlichste Erfüllung zu begehren; statt dessen, läßt er sich von der chinesischen Nation einschläfern und glaubt der hinterlistigen Regierung, welche eine totale Unkenntniß der Verfahrungsweise ihres Gouverneurs Lin vorschützet; er hat eingewilliget zu warten, bis die Untersuchung gegen Lin eingeleitet ist, und Negotionen mit dem Kaiser eingegangen, welche keineswegs unter seinen Augen, sondern in einer entfernten Provinz, wo Kaiser sowohl als Hof außer aller Gefahr wegen den britischen Waffen sind, berathen werden.

Spanier.

Madrid, 31. Dez. Nachrichten von hier enthalten nichts, was den Ausbruch einer Revolution besorgen ließe, welche nach Gerüchten, die gestern verbreitet waren, bereits ausgebrochen ware und den Sturz Espartero's zur Folge gehabt hätte.

Corunna, 19. Dez. Heute früh um 4 Uhr lief ein in Brand gerathenes englisches Dampfboot hier ein. Der Kapitän wies jeden ihm angebotenen Beistand zurück. Die Flammen wütheten mit grosser Heftigkeit und um 5 Uhr war das Fahrzeug ganz in Rauch gehullt; es ist theilweise zerstört. Es heißt, der englische Konsul habe den Kapitän verhaften lassen und wolle ihm den Prozeß machen, weil er sich geweigert habe, die ihm angebotene Hilfe anzunehmen.

Deutschland.

Hannover, 8. Jan. Mit Bestimmtheit kann ich Ihnen melden, daß alle Anstalten getroffen werden, um unser Bundes-Kontingent auf den 1. März in marschfertigen Stand zu setzen. Für die beiden Korps, die nicht durch Konskription, sondern durch Freiwillige sich rekrutiren, die Kavallerie und die Artillerie, wird eifrigst geworben; wie es heißt, erhält der Mann 2 Louisd'or Handgeld. Eine Menge bedeutender Pferdekäufe sind von der Regierung geschlossen worden; man sagt, daß alle die Pferde, die für fremde Rechnung angekauft und deren Ausführung bekanntlich verboten wurde, von der Regierung gekauft und mit Preisen bezahlt worden sind, bei denen die ersten Käufer (welche die Pferde nicht ausführen durften) keinen Schaden gehabt haben. Daß ein Lieferungs-Kontrakt über 60,000 Thaler für breiteres Lederzeug abgeschlossen worden, wurde schon früher gemeldet; eben so ist die Einführung der Perkussionsgewehre beschlossen worden und dem Vernehmen nach sind 15,000 Stück derselben für 45,000 Thaler angekauft worden. Auch müssen unsere Truppen Tag für Tag manövriren. So ist zu hoffen, daß, wenn es zum Kriege kommen sollte (wozu es aber hoffentlich nicht kommen wird), unsere hannover'schen Truppen an Ausrüstung, Armirung, Exercitien und jeder militärischen Tüchtigkeit den Truppen keines andern Staates nachstehen werden. Daß das Kriegs-Ministerium die Absicht habe, eine Million Thaler aufzuleihen, erscheint bei solchen Rüstungen nicht unwahrscheinlich.

München, 14. Januar. Gestern hatte der erste große Hofball Statt. Sämmtliche Allerhöchste und höchste Herrschaften waren anwesend. Von hiesigem Adel und hofbefähigten Fremden war eine große Anzahl versammelt. Der Ball dauerte bis nach 1 Uhr. — Wie man vernimmt, ist an Wilhelms Stelle der bisherige ordentliche Professor der Chirurgie und Augenheilkunde, und Direktor des chirurgischen Clinikums zu Erlangen, Herr Dr. Ludwig Strohmeyer, in gleicher Eigenschaft an die hiesige Hochschule berufen worden. — Seine Majestät der König haben in Folge eines königl. Kriegsministerial-Reskriptes vom 22. v. Mts. allergnädigst zu beschließen geruht, daß zu reiner Evidenthaltung der Listen und Tabellen sowohl diejenigen bisher ständig beurlaubt gewesenen Soldaten, welche, in so lange Allerhöchstdieselben nicht anders verfügen werden, zum Dienste nicht einberufen werden sollen und welche den betreffenden Abtheilungen schon namentlich bezeichnet wurden, als auch diejenigen, welche nach Vorschrift der Ministerialreskripte vom 21. vor. und 11. d. M. als Kandidaten der Theologie, oder Aspiranten des geistlichen Standes, gleichfalls im Urlaube bis auf anderweitige allerhöchste Bestimmung zu belassen sind, und über welche sammtliche daher von ihren Regimentern ꝛc. zur Zeit nicht dienstlich verfügt werden kann, in den Listen der Felderegimenter ꝛc. abgeschrieben und in die der Garnisons-Kompagnien übertragen werden sollen, bei welchen sie ohne Gebühr als beurlaubt in so lange zu führen sind, bis deren Einberufung allerhöchsten Orts befohlen wird, in welchem Falle sie sodann zu den Reserven derjenigen Linienheeresabtheilungen, in welchen sie dermalen eingereiht sind, alsbald zurückzuversetzen sind, und zum Dienste einzurücken haben sollen. Zu weitern Vollzug dieser allerhöchsten Anordnung sind jene unter diesen Individuen, welche aus den Regierungsbezirken von Ober- oder Niederbaiern, der Oberpfalz und von Regensburg, oder von Schwaben und Neuburg gebürtig sind, bis auf weiteres an die Garnisonskompagnie Nymphenburg, dann die aus der Pfalz, sowie die aus Ober-, Mittel- oder Unterfranken und Aschaffenburg an die Garnisonskompagnie Rosenberg zu überschreiben.

China.

Der «Calcuta Courier» vom 16. Nov. meldet über die chinesischen Angelegenheiten aus Tschusan ddo. 30. September Folgendes: «Admiral Elliot kam am 28. d. M. aus dem Meerbusen von Petsche hierher zurück. Die Ergebnisse der Unterhandlungen, die er an der Mundung des Pehoflusses mit dem von dem Kaiser aus Peking abgeordneten dritten Mandarinen des Reiches pflog, sind noch nicht ganz bekannt; so viel aber scheint gewiß, daß der Kaiser geneigt ist, für die dem Kapitän Elliot zugefügten Beleidigungen Genugthuung zu geben, und daß Se.

Exzellenz ganz nach dem Ermessen der Engländer bestraft werden soll. Der Kaiser scheint in der That über Lins Benehmen in Unwissenheit erhalten worden zu sein, welches hingegen vielen seiner Hofleute wohl bekannt war. Indem der Kaiser dem britischen Admiral Canton als den Ort zur Ausgleichung der Streitpunkte bezeichnete, ließ er demselben bemerken, daß, die Wahrheit der englischen Darstellung der Sache zugegeben, es doch ungerecht sein würde, den Vizekönig Lin ungehört zu verurtheilen; darum werde er in Canton erst strenge Untersuchung anstellen lassen. Der chinesische Hof mag dieses Auskunftsmittel ergriffen haben, um zunächst die englischen Kriegsschiffe aus der Nähe seiner Hauptstadt zu entfernen; das ist dem Kaiser gelungen, aber gleichwohl hat die Expedition etwas ausgerichtet; unsere Schiffe haben den Petsche-Golf genau, die Mündung des Peho-flusses theilweise untersucht; der Kaiser hat sich vermüßigt gefunden, gegen die Barbaren eine höfliche Sprache zu reden, und Viktoria nicht mehr eine »barbarische Tributpflichtige,« sondern die »Königin eines großen Volkes« zu nennen. Das Dampfboot »Madagascar« ging den Peho zwei englische Meilen weit hinauf; die Eingebornen, welche nie ein Dampfschiff gesehen, standen verwunderungsvoll an den Ufern. Im Golf war das Wetter klar und kalt, der Thermometer fiel unter 60°. Die Flotte wurde von den Chinesen bestens mit Proviant versorgt.« Weitern Angaben zufolge soll der chinesische Hof, außer den erwähnten Geldentschädigungen, den Engländern den permanenten Besitz der Insel Lema, Macao und dem Eingange der Bocca Tigris gegenüber, angeboten haben, als Austausch für Tschusan, dessen Okkupation durch die Fremden, soweit oben im Norden, dem Kaiser sehr unbequem ist. Tschusan wird übrigens als ein sehr ungesunder Aufenthalt geschildert; unter den englischen Truppen, besonders den europäischen, herrschte große Sterblichkeit. — Das gestern erwähnte Gefecht auf dem chinesischen (durch eine Barriere von dem portugiesischen Theil abgeschiedenen) Gebiete von Macao ist besonders insofern bemerkenswerth, als es durch eine Verletzung der vertragsmäßigen Neutralität Macao's von Seite Lins veranlaßt worden. Die Aufhebung Hrn. Stantons, des funktionirenden hochkirchlichen Kaplans für die in Macao seßhaften Engländer, beim Baden durch einen Haufen Chinesen, welche die ausgesetzte Prämie lockte, geschah nämlich innerhalb des portugiesischen Bezirks. Auf Betrieb der portugiesischen Behörden ging ein Mandarin hohen Rangs nach Canton ab, um Stauntons Freilassung zu erwirken, aber Lin, weit entfernt, darauf einzugehen, sandte vielmehr 700 Mann Verstärkung nach Macao ab, worauf Kapitän Smith, wie berichtet, die Chinesen angriff und schlug. Der portugiesischen Zeitung »O Portugues na China« zufolge hätten die Chinesen in dem Gefechte mehr als 300 Mann verloren; der englische Verlust war ganz unbedeutend. —

Ostindien.

Den Berichten aus Lahore ist beizufügen, daß man ziemlich allgemein glaubte, der Tod des schwachsinnigen Maharadscha Kurrak Singh sei nicht auf natürlichem Wege erfolgt, sondern sein Sohn Nonihal oder dessen Partei habe dazu mitgewirkt. War dies der Fall, so ereilte letztern die Strafe des Vatermords auf merkwürdige Weise; er wurde, wie schon erwähnt, im rückkehrenden Leichenzuge sammt dem neben ihm auf dem Elephanten sitzenden Udan Singh, einem Sohne des Radschah Gulab Singh, durch einen unter der Menge der darauf stehenden Zuschauer herabstürzenden Balken der Thorwölbung erschlagen. Da die Gesinnungen des neuen Herrschers, Schere Singh, gegen die Kompagnie noch nicht bekannt waren, so blieb das zusammengezogene englische Beobachtungskorps an der Grenze des Pendschab zum augenblicklichen Einschreiten bereit stehen.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 5. Dez. v. J., das an dem Metropolitan Kapitel zu Kolocza in Erledigung gekommene Theiser Archi-Diakonat dem Pfarrer zu Madarasi, Joseph v. Korsos, und das Kanonikat Magistri Junioris, dem Pfarrer zu Szanto, Johann v. Zomborry, huldreichst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. apost. Majestät haben mit der allerhöchster Entschließung vom 12. Dez. v. J., dem Koloczer erzbischöflichen Sekretär, Thomas v. Bedekula das Ehren-Kanonikat in dem Koloczer Metropolitan-Kapitel huldreichst zu verleihen geruht.

Die k.k. oberste Justizstelle hat die bei den Wiener Senaten derselben durch den Tod des Joseph Wohlgemuth Freiherrn von Malburg erledigte Hof-Sekretärsstelle dem Sekretär des Tyrolisch-Vorarlbergischen Appellationsgerichts, Anton von Anzelini, verliehen.

Agram. (Verlornes Briefpostfelleisen.) Einer offiziellen Nachricht zu Folge ist am 6. d. M. das von Agram nach Petrinia expedirt gewesene Postfelleisen auf der Strecke zwischen Groß-Gorieza und Lekenik von dem durch die Wasserfluth umgeworfenen Briefpostwagen verloren gegangen und bis zur Stunde noch nicht aufgefunden worden. Das korrespondirende Publikum wird sohin aufmerksam gemacht, die durch dieses unglückliche Ereigniß gestörte Korrespondenz-Verbindung zu erneuern — übrigens gibt man sich der Hoffnung hin, daß das verloren gegangene Postfelleisen wieder aufgefunden werden wird, sobald sich nur die ausgetretenen Gewässer etwas verlaufen haben werden.

(Agr. pol. Ztg.)

Feuilleton.

Moreau.

Nach dem Französischen.

I.

Es war an einem Oktoberabende im Jahre 1822; die Thurmuhr der Notre-Dame hatte so eben 6 Uhr geschlagen, als eine ungemeine Anzahl von Personen, welche über den Pont neuf schritten, unwillkürlich ihren Gang verzögerten und sich neugierig über das Geländer der Brücke beugten, um einem höchst sonderbaren Schauspiele mit verwundertem Blicke zuzusehen. Ein direkte vor der Oberfläche der Seine emporsteigender Nebel schien unmittelbar aus dem Busen des Flußgottes zu dampfen, er nahm die abenteuerlichsten Gestalten an, wogte bald schlangenförmig auf den ruhigen Wellen auf und nieder, oder erhob sich manchmal plötzlich bis zur Brücke, die darauf und daneben stehenden Lichter, gleich einer Fata morgana in den wunderbarsten Farbentönen reflektirend; kurz es war einer jener Porisersdrei, den die Gauner und Taschendiebe ihre Sonne von Austerlitz nennen. Endlich ergoß er sich feucht und kalt über die Brücke und deren nähere Umgebungen, wälzte sich durch die anstoßenden Gassen zu den entfernteren Stadttheilen, und nahm dergestalt an Dichtigkeit zu, daß die Helle der Laternen nicht mehr für die Bedürfnisse der Wanderer zureichte, und alle die Hunderte von Kutschern, welche gerade fuhren, gezwungen waren, ihre Pferde augenblicklich anzuhalten, um Unglücksfällen auszuweichen. Dank der allgemeinen Verwirrung, in der Jedermann, um sich zu retten, nach allen Seiten floh, war es einem schwarzen Schatten gelungen, rasch und behende

längst dem Geländer der Brücke fortzugleiten, und den Quai de la Messagerie zu erreichen; hier hielt die Dame, denn das war unser Schatten, etwas an, überschritt glücklich die Straße und versuchte, an der Ecke der Straße die Aufschrift derselben zu lesen; vergebliche Mühe, auf dieses Mittel den rechten Weg zu finden mußte sie verzichten; denn die Laternen warfen bei der Dichtigkeit des Nebels nur einen rasenden Schein von sich, welcher wie ein erleuchteter Ballon durch sein trübes Licht, die Gegenstände nur noch undeutlicher machte. Ein Gefühl der Unentschlossenheit bemächtigte sich ihrer plötzlich und war Ursache, daß sie ihren bis dahin so gefügelten Schritt bedeutend mäßigte, endlich setzte sie sich ermattet auf einem Eckſteine nieder, und schien einige Minuten nachzudenken; dann ermannte sie sich wieder und irrte lange in dem Labyrinthe der engen, schlecht gepflasterten, und kleinen Gassen des Marais herum; das Leben auf denselben verminderte sich augenscheinlich; man begann bereits die Buden zu schließen, und sie sah sich endlich gezwungen ein Herz zu fassen, und einen Ladenburschen neben sich anzureden, der gerade beschäftiget war, sein Gewölbe zu schließen.

»Mein Herr,« sprach sie, mit dem Ausdrucke heftiger Aufregung in ihrer Stimme, »sie würden mich sehr verbinden, wenn sie so gütig sein wollten, mir zu sagen, in welcher Gasse ich mich befinde?«

In der Rue des Lombards, Madame! war die Antwort. »Ich danke Ihnen!« erwiederte sie mit einer etwas ruhigeren Stimme, also habe ich nicht mehr weit in die Rue des Arcis?

Einige Schritte von hier Madame, und die erste rechter Hand ist die Straße, die sie suchen.

»Ich bin ihnen unendlich dankbar,« mit diesen Worten eilte sie in der angegebenen Richtung fort; in einigen Minuten hatte sie das Ende der Straße erreicht, drehte sich rechts, und gab sich Mühe ein Haus zu finden, welches man ihr bezeichnet hatte; sie kam endlich zu einer kleinen Thüre, über der man nur mit Mühe das Licht einer zwischen zwei eisernen Stangen aufgehangenen im Winde schwankenden Laterne entdeckte.

»Ach, sprach sie zu sich selbst, hier muß es seinz« sie erhob sich um besser sehen zu können, auf die Spitze der Zehen, und entdeckte endlich auf dem einem Glase der Laterne die Zahl 13.

»Dreizehn! richtig ich bin an Ort und Stelle.«

Schon wollte sie mit dem Klopfer an die Thüre schlagen, als sich letztere, welche nur angelehnt war, unter der leisen Berührung ihrer Hand selbst öffnete; ein schmaler, schlecht erleuchteter Gang führte zur engen Stiege, welche sie rasch bis ins zweite Stockwerk hinanstieg; sie hielt vor einer ganz unscheinbaren Thüre, schöpfte tief Athem, und zog zitternd die Klingel, deren Hall in den inneren Appartements der Wohnung lange noch nachschallte.

Bevor ich fortfahre, erlaube ich mir nur einige Worte über dieses mysteriöse Haus zu sagen, indem der Leser sonst der Meinung sein könnte, es gingen darinnen Sachen vor, welche man sorgsam dem Auge der Polizei zu entziehen suche; aber nichts weniger als dieses; ganz Paris kannte dieses Haus, und was das allersonderbareste war, selbst die Polizei hatte, wahrscheinlich nach reifer Ueberlegung, beschlossen, sich um das, was darin vorgehe, sehr wenig zu kümmern. Eine niedere enge Thüre führte in das Innere der Wohnung, man kam zuerst in einen schmalen, schmalen Gang, welcher bei Tag durch ein kleines über der Thüre befindliches Fenster, bei Nacht durch ein grünes Lämpchen äußerst spärlich erleuchtet wurde; hier fand sich Niemand, bei dem man sich um die Bewohner hätte erkundigen können, und wer das allererstemal hieher kam, glaubte steif und fest, daß das Haus ganz unbewohnt, oder nur sehr wenig besucht sei, im Gegentheile aber kamen Leute aus allen Ständen und zu allen Stunden hieher, ja manchesmal war der Andrang des Publikums so groß, daß man sich förmlich anstellen mußte, um nur einzeln nach der Reihe vorzukommen.

Selbst das Aeußere des Hauses bot für den schärfsten und neugierigsten Forscher nichts auffallendes dar, denn es war eines jener alten, schmutzigen und finstern Gebäude, wie man hunderte in diesem Stadtviertel findet; noch kann man es stehen sehen, am Ecke der Rue ter Cerivain mit seiner unwandelbaren Hausnummer 13; dies seine Außenseite ist dermal etwas verändert, indem man seine alten Mauern mit hellen Farben überstrichen hat, welche aber dennoch äußerst schlecht seine durch Alter eingetretene Baufälligkeit verdecken, kurz das Haus gleicht jetzt einem hinfälligem Greise in schlotternder Pantalon. — Dieses Haus nun mit seinem schmutzigen Aeußeren, war der Tempel, wohin eine begierige Menge jeden Tag wallfahrtete, um im Buche des Schicksales zu lesen; es war der Altar, auf dem sich für 30 Sous für Jeden der Schleier des Verhängnisses lüftete. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufschloß; welch unbekannten Kummer, welch zerreißenden Seelenschmerz welche lächelnde oder verbrecherische Hoffnungen, wie viel Furcht und Angst, hatte nicht diese zerbrechliche Stiege auf sich herauf, diese schwierige Schwelle über sich steigen gesehen Wie viele Tausende von Ungläubigen, welche mit dem Lächeln des Hohnes und Spottes hereintraten, hatten bestürzt über die Offenbarung ihrer geheimsten Vergangenheit, traurig gesenkten Hauptes und voll Ahndung einer schrecklichen Zukunft, dieses Haus verlassen. Das Orakel dieses Orts war keineswegs, wie man vielleicht zu glauben berechtiget sein dürfte, eines jener mysteriösen Wesen, welche sich vor dem gemeinen Volke produziren, sich in ihrem Heiligthume mit düstern und furchterregenden Apparaten umgeben; es war keine Sibille in Verzückung des Wahnsinns, es war keine Somnambule, keine Kartenaufschlägerin dieser Wahrsager hatte keine griechisches oder armenisches Kostum, keinen sonderbaren oder auffallenden Namen; es war nicht Nostradamus, nicht Mathias Landsberg, nicht Cornelius Agrippa und nicht Cagliostro, er war alles dieses zusleich, denn es war Moreau. Ich werde nicht anführen, woher Moreau kam, welches Land seine Wiege trug, welche Zeichen bei seiner Geburt geschahen, das sind lauter Sachen, die ich nicht weiß, und die wahrscheinlich auch Niemand anderer wissen wird; alles was ich darüber sagen kann, ist in kurzem Folgendes: Moreau war durch seine Kenntniß des Vergangenen und Künftigen zur Zeit des Kaiserreichs gerade in seinem höchstem Flore.

Im ersten Augenblicke erscheint es unwahrscheinlich, daß man zu einer so kriegerischen Zeit, wo man von nichts als Schlachten, Siegen und Eroberungen träumte, daß man am Ausgange einer Revolution, welche durch Fortschreiten der Aufklärung sich auszeichnen wollte, so viel Leichtgläubigkeit, selbst in den höchsten Klassen der Gesellschaft vorfand, um als Wahrsager mit Erfolg auf treten zu können. Moreau war indessen wohl unterrichtet und vorbereitet, er war ein tiefer und aufmerksamer Beobachter, dem nicht das mindeste entging; der einfache und offenherzige Ausdruck seines Gesichtes erwarb Zu trauen, und verdeckte sein Gewerbe auf das meisterhafteste; seine Kaltblütigkeit, sein ruhiger und leidenschaftsloser, fast würdiger Anstand imponirte auch den Ungläubigsten. Schon lange vorher hatte er die später wirklich eingetroffenen Ereignisse, den Ausgang des Feldzugs unserer Armeen, den besorgten Müttern, Schwestern und Bräuten prophezeit; er sagte ganz verläßlich das Loos voraus, welches jene treffen würde, die die Konskription aus ihren Armen gerissen hatte; den Rekruten zeigte er eine Zukunft voll schimmernder Generalsepauletten und hoher Militärgrade lieber Freude und Thränen, über Hoffnung und bange Sorge, über Glück und Unglück schwang er seinen Zauberstab, er war souveräner Beherrscher aller Gefühle, und allen Leidenschaften des Herzens und der Seele; ob Zufall oder geheime Spionerie dabei bedeutenderen Einfluß hatten, ist ungewiß; merkwürdig bleibt aber, daß er sein Ansehen beim Volke so steigen und sicher gestellt sah, daß er von Fall zu Fall Kunden aus den höchsten Ständen bei sich sah — Man erzählt sogar, daß Napoleon selbst einsmals den Einfall hatte, seine Orakel, welche damals so arg im Schwunge gingen, zu versuchen; ich erzähle diese Anekdote gerade so, wie sie mir mitgetheilt wurde

Eines Morgens, erzählte Napoleon in Gegenwart mehrerer Personen einen Traum, den er vergangene Nacht gehabt habe; da fiel Jemanden aus seiner nächsten Umgebung plötzlich Moreau ein, und er schlug dem Kaiser lachend vor, sich denselben bei ersterem auslegen zu lassen Der große Mann, war gerade guter Laune, und ging in diesen Scherz ein; er willigte ein, daß man den Wahrsager sogleich beschole, was auch ein Adjutant des Kaisers sogleich ausführte; Moreau erschien, durch seine Vorladung keineswegs erschrocken oder auch nur im mindesten verlegen, er verbeugte sich schweigend vor Napoleon.

Napoleon fixirte ihn mit einem durchdringenden Blicke einige Sekunden, und trat dann rasch auf ihn zu.

»Mein Herr,« sprach er, »Sie sind ein Wahrsager und verkündigen die Zukunft?«

»Ja Sire.«

»Legen sie auch Träume aus?«

»Ja Sire.«

»Nun mein Herr, merken Sie wohl auf, ich werde Ihnen einen Traum erzählen, den ich heute Nacht hatte, und erklären Sie ihn mir deutlich: mir träumte, ich hätte vor mir drei Flaschen, eine war voll Wein, die andere voll Wasser, die dritte ganz leer? was soll das bedeuten? erklären Sie sich!«

»Sire,« antwortete Moreau mit jener Zuversicht, welche alle Welt in Erstaunen und Verwirrung brachte, »die erste dieser Flaschen stellt das Blut vor, das sie durch ihre Siege vergessen, die zweite die Thränen, welche letztere gekostet haben, und die dritte leere — die Nichtigkeit menschlicher Größe.«

Und Napoleon lachte nicht mehr — dieses sagt man, trug sich zur Zeit zu, als die Expedition nach Rußland vorbereitet wurde, und man fügt bei, daß dieser neue Joseph, weit entfernt das glänzende Schicksal seines Vorfahrers in der Bibel zu erfahren, im Gegentheile, durch einige Monate gebührend eingesperrt wurde. Sollte auch diese Anekdote nicht wahr sein, so war sie doch damaliger Zeit im Volke verbreitet und gibt einen Maßstab von dem Einfluße, den man Moreau zuschrieb. Zu dem Zeitpunkte, als wir unsere jetzige Geschichte begonnen haben, war Moreau schon alt und im Abnehmen, sein Gestirn fing schon an zu verbleichen, aber doch werde alles, dem sein Name aufgedrückt war, als ein unfehlbares Orakel angesehen; so lassen sich viele Leute nicht nehmen, er habe die Schlacht bei Waterloo, die Rückkehr der Bourbons, den Meuchelmord an den Herzog von Berry genau vorhergesagt, und auch Tag und Stunde seines eigenen Todes ganz genau angegeben. Beschaffen war also der Bewohner der Rue des Arcis

Die junge Dame, deren abenteuerlichen Weg wir so genau beschrieben, und welche wir in die Wohnung des Wahrsagers eingeführt haben, wartete nur eine kurze Zeit in dem dunkeln Eintrittsgange, als eine alte Frau erschien um sie zu empfangen:

Beilage zu Nr. 16. des Adlers für 1841.

»Sie wünschen!« frug sie.

»Herrn Moreau zu sprechen!«

»Treten sie ein Madame, hier ist er.«

Als die Alte diese Worte gesprochen hatte, führte sie die Neuangekommene in einen kleinen, äußerst reinlichen und durch eine kleine Lampe wohlerleuchteten Saal, zeigte ihr einen Stuhl und bat sie, Herrn Moreau zu erwarten, der gerade beschäftiget sei und nicht lange mehr ausbleiben werde.

Die junge Dame war keineswegs ungehalten darüber, daß sie sich einige Minuten von den Beschwerden ihrer langen Promenade erholen konnte; sie nahm Platz und lüftete, als die Salonsthüre geschlossen war, den Schleier, welcher ihr Gesicht bedeckte, sie richtete die langen Haarlocken, welche der Nebel aufgelöset und durchnäßt hatte, nach Möglichkeit in Ordnung; ihr Gesicht, nun unbedeckt, war wohl bleich und gerade nicht von regelmäßiger Schönheit, aber auffallend war darauf der Ausdruck tiefster Traurigkeit, welchen man nicht rührender malen konnte, ihre großen, schönen schwarzen Augen waren mit einem bläulichen Ringe umgeben, welches ihr ein kränkliches Aussehen verlieh, unter dem sich leider ein tiefes Gefühl und eine schmerzliche Ergebung zu verbergen schien. Dieser Kopf wäre schön gewesen, er hätte Liebe erwecken können, wenn nur ein leises Lächeln über seine Lippen hätte gleiten können, aber diese Lippen mochten wohl schon lange lange Zeit nicht mehr der Thron eines solchen gewesen sein. Ihre große und schlanke Gestalt verhüllte zum Theile ein schwarzer Shawl, ein Gegenstand des Luxus, der mit ihren übrigen Kleidungsstücken von äußerster Einfachheit etwas stark kontrastirte. Nachdem sie ihre Toilette etwas in Ordnung gebracht hatte, begann sie, die Lokalität, in der sie sich befand etwas zu mustern; sie entdeckte darinnen gar nichts auffallendes, als die Verzierung des Plafonds, auf welchem kleine schwarze Teufeln in den verschiedensten Gruppirungen abgebildet waren; dieses waren aber auch die einzigen symbolischen Zeichen, welche auf das Gewerbe des Bewohners hindeuteten. Sie mochte lange Zeit da gesessen haben und war in tiefe Träumereien versunken, als der Schall einer ober ihrem Haupte heftig angezogenen Glocke, sie daraus aufschreckte.

»Madame,« sprach die eintretende Alte, »Sie sind jetzt an der Tour und ich bitte Sie, mir zu folgen.«

Mit diesen Worten öffnete sie eine kleine Tapetenthür, und führte unsere Dame in ein zweites Gemach, worin eine fast vollständige Finsterniß herrschte; sie zagte einzutreten, aber eine schwache Stimme rief ihr zu:

»Treten sie doch näher.«

Sie folgte zagend dieser Aufforderung und die Tapetenthüre schloß sich augenblicklich hinter ihrem Rücken.

II.

Wie sah nun im Heiligthume des Wahrsagers; kalter Schweiß überfiel die Besucherin und ihre Angst wuchs so sehr, daß das laute Pochen ihres Herzens sich bis zur Hörbarkeit steigerte.

»Warum treten Sie nicht näher!« erscholl die frühere Stimme, »haben Sie etwa Furcht vor mir?«

»Ich läugne nicht, diese Dunkelheit macht mir grauen.«

»Wenn es nichts als dieses ist, so wollen wir gleich helfen.«

In diesem Augenblicke erleuchtete sich das Gemach dergestalt, daß man die Gegenstände deutlicher unterscheiden konnte. Sie sah nun in einer Ecke des Zimmers einen viereckigen mit einem grünen Teppiche bedeckten Tisch, an welchem ein kleiner alter Mann, der eine wohl gepuderte Perrücke trug, in einem Lehnstuhle saß. Dieß war Moreau selbst; vor ihm brannte eine düstere Lampe, auf deren mattrothen Glasschirm wieder, wie auf dem Plafond des frühreren Salons, schwarze Teufelsgestalten rundherum gemalen waren; Papier, Federn und Tintenzeug vollendeten den ganzen Apparat unseres Zauberers. Der grüne Tisch, die Gestalt des davor sitzenden Greises und ein ihm gegenüber auf der andern Seite des Tisches stehender Armsessel waren die einzigen schwach erhellten Punkte im Gemache; alles andere verschwand vor dem wirren Auge in schwankender nebelartiger Dämmerung.

Moreau wies der Dame den leerstehenden Sitz.

»Fürchten Sie nichts, Madame; womit kann ich Ihnen dienen?«

»Mein Herr,« sprach sie, »ich bin sehr unglücklich und kam hierher, um Sie zu fragen, wann denn endlich das Ende meiner Leiden eintreten wird?«

»Haben Sie Zutrauen zu meiner Kunst?«

Bei diesen Worten hefteten sich die Blicke Moreau's mit einem schwer zu schildernden Ausdrucke auf das Gesicht der Dame.

»O ja, mein Herr,« entgegnete sie lebhaft, »obwohl es das allererste Mal ist, daß ich Sie sehe, so ist mir Ihr Name und Ruf schon lange Zeit sehr wohl bekannt, den in einem äußerst wichtigen Falle haben Sie meiner Mutter eine Prophezeihung gemacht, die unglücklicherweise leider nur zu gewiß eingetroffen ist. — Ja, mein Herr, was sie vorausgesagt haben, ist Punkt für Punkt wahr geworden. Auch hat mir meine arme Mutter noch auf ihrem Todtenbette aufgetragen, bei jeder zweifelhaften Lage und Wendung meines Lebens ihren Rath einzuholen. O Gott, schon lange Zeit ist das Unglück mein Gefährte und fast bin ich es gewohnt; ich hätte wohl nie meine Zuflucht zu Ihnen genommen, aber neuere Umstände, haben mein ohnehin so elendes Leben durch unaufhörliche Ahnungen und Furcht noch unerträglicher gemacht; was ist mir für die Zukunft noch alles aufbewahrt? Reden Sie, mein Herr, ich will den Kelch bis auf den Boden leeren; ich bin gefaßt. Alles, auch das schlimmste zu vernehmen!«

»Wie heißen Sie?« frug Moreau, der ihr sehr aufmerksam zugehört hatte. —

»Wie ich heiße?« entgegnete sie zögernd, »müssen Sie meinen Namen nothwendiger Weise wissen?«

»Fassen Sie sich! Wenn ich um ihren Namen frug, so verstand ich darunter nur ihren Taufnahmen.«

»Ich heiße Julie.«

»Wie alt sind Sie?«

»Fünfundzwanzig Jahre.«

»In welchem Monate sind Sie geboren?«

»Im Monate Dezember.«

»In welchem Viertel stand der Mond, als Sie geboren wurden?«

»Das weiß ich nicht genau zu sagen, es war der sechste Dezember.«

Moreau hatte jede Antwort Juliens auf ein vor ihm liegendes Papier durch Charaktere einer unbekannten Schrift eines unter das andere angemerkt, am Ende zog er einen Querstrich und schrieb darunter das Resultat der bereits gemachten Zeichen; er fuhr nun fort:

»Sind Sie ledig, verheirathet oder Witwe?«

Auf diese neue Frage schwieg Julie einige Sekunden, dann erwiederte sie:

»Mein Herr, warum stellen Sie mir Fragen, denen ich zu beantworten gerne ausweichen möchte; ist Ihre Wissenschaft nicht so groß, daß Sie das Vergangene ohnehin eben so genau wissen, als Sie das Künftige sicher voraussagen?« —

»Allerdings,« erwiederte Moreau, ohne aus seiner Fassung gebracht zu sein; aber was wollen Sie eigentlich erfahren, ist es die Vergangenheit oder die Zukunft.«

»Die Zukunft, mein Herr; was liegt mir an der Vergangenheit.«

»Aber mir liegt daran,« versetzte der Wahrsager; »die Fragen, die ich Ihnen über diesen Gegenstand gestellt habe, sind mir von weniger Wichtigkeit; doch haben sie recht, wenn sie glauben, daß ich Ihre ganze Vergangenheit kenne, auch ohne ihrer Mithilfe.« Er begann nun von neuem zu rechnen und setzte nun die bereits notirten Charaktere in eine andere Ordnung unter einander.

»Sie sind Witwe,« antwortete er endlich mit Zuversicht.

»So ist es, mein Herr.«

»Sie haben einen Geliebten!« fuhr er nach Verlauf einiger Minuten fort. —

Bei diesen Worten verbarg Julie ihren Kopf zwischen den Händen.

»Warten Sie,« sprach Sie sodann, nachdem sie einen innerlichen Versuch gemacht hatte, Gewalt über sich selbst zu gewinnen; »ich weiß, daß Ihnen nichts verborgen ist, kürzen wir somit diese Formalitäten, die unerläßlich scheinen, schnell ab, ich will Ihnen meine Geschichte erzählen: ich wurde sehr jung verheirathet und wurde noch sehr jung Witwe mit zwei Kindern; meine Heirath war nur ein Werk elterlicher Vorsorge, ich wurde dabei um keine Zustimmung gefragt, obwohl ich nun für meinen Mann jene heftige Leidenschaft nicht empfand, welche man Liebe nennt, so konnte ich ihm dennoch wegen seiner Güte und Rechtschaffenheit in allen Punkten, meine höchste Achtung nicht versagen; während der Dauer meiner Ehe lebte ich nun ruhig und stille, aber keineswegs glücklich, da ich seit langer Zeit bereits eine Leidenschaft nährte, deren Joch ich nicht abzuschütteln vermochte. Der Tod meines Mannes gab mir zwar frühzeitig meine Freiheit wieder, aber welche Freiheit war das! ich war von einer armen Familie und das ganze Vermögen meines Mannes bestand in einer ehrenvollen Bedienstung, welche nur für unsere beschränkte und einfache Lebensweise hinreichte, als ich nun ihn verloren hatte, verlor ich auch Alles und befand mich in einer sehr drückenden Lage. Damals nun war es, daß ich denjenigen wieder fand, denn ich niemals hatte vergessen können; auch er hatte noch mit alter Liebe an mir gehangen, es bildete sich nun zwischen uns ein inniges Verhältniß; wir hatten dabei keinen Vortheil im Auge, sondern folgten nur unserer aufrichtigen herzlichen Zuneigung, denn ich war arm und unglücklich, er war nicht reicher und nicht glücklicher als ich, das bescheidene Jahresgeld, was ihm seine Aeltern zu Beendigung seiner höhern Studien ausgeworfen hatten, genügte wohl kaum für seine eigenen allerdringendsten Bedürfnisse und ich mußte wohl einsehen, daß sowohl ich selbst als meine zwei Kinder für ihn eine schwere Last sein mußten. Aber er hatte einen hellen Kopf und einen fast zügellosen Ehrgeiz; sein einziger Zweck und seine fixe Idee war zu Vermögen zu gelangen, und in einer glänzenden Lage mich zu heirathen. — Und so lebten wir denn mehrere Jahre in diesem Zustande unter schweren Entbehrungen jeder Art. Er hat sich wohl einen Stand

gewählt. es ist wahr, aber er ist noch jung und das Glück noch weit entfernt, seine ungeduldigen Wünsche zu krönen; dieses alles ist jedoch für mich nicht der Gegenstand meiner schrecklichen Beängstigungen, denn ich sage es weinend, ich habe Elend und Jammer bereits gewohnt und ich würde diesen Zustand noch so lange zu ertragen Kraft finden, so lange es meinen Kindern nicht an trockenem Brote fehlt. Aber er selbst, mein Herr, er ist nicht mehr derselbe, der er war, er poltert und flucht, er verwünscht sein Schicksal, was er nicht ändern kann, er verwünscht die Menschen und die ganze Welt; sein überspannter Geist beginnt bereits, Sophismen gegen Ehre, Gewissen und Redlichkeit zu erfinden, und ich kann mich nicht enthalten zu schaudern, wenn er in seinen Anfälle von Menschenhaß sich eine Moral heranbildet, die mein Innerstes mit Entsetzen füllt; sein Herz ist noch nicht ganz verdorben, die edleren Gefühle sind bei ihm noch nicht ganz verschwunden, wie könnte er sonst mich und seine Kinder lieben? er ist vielleicht noch nicht so verdorben, als ich mir in meiner Angst ausmale, aber dennoch; ich fürchte, ich fürchte, besonders seit einigen Tagen, ich beobachte mit wahrem Entsetzen eine totale Aenderung in seinen Manieren; er ist jetzt mehr düster und schweigsam wie früher, er entfernt sich häufiger von mir und bleibt, unter dem Vorwande der Krankheit eines seiner Freunde, ganze Nächte außer dem Hause. Kurz irgend etwas gräßliches und schreckliches gährt in ihm und füllt mich mit Entsetzen; was nun soll ich fürchten, was hoffen?« Thränen brachen abermals mit Gewalt aus ihren Augen hervor, als sie ihre traurige Geschichte beendet hatte.

Moreau, der ihr die ganze Zeit hindurch sehr aufmerksam zugehört hatte, ließ ihr Zeit, sich etwas zu fassen und entgegnete dann mit sanfter Stimme:

»Madame, es kömmt mich sehr schwer an, für Sie ins Buch der Zukunft zu schauen und Ihnen daraus zu enthüllen, welche Prüfungen noch für Sie verbehalten sind, ihre Vorgefühle sind schlechte Anzeichen und ich darf Ihnen wohl sagen, daß Sie an einem sehr unglücklichen Tage geboren sind.« Diese fürchterlichen Worte durchbohrten die arme Unglückliche, sie hob rasch den Kopf in die Höhe und heftete ihre niedergeschlagenen Augen hoffnungslos auf das gleichmüthige Gesicht des Wahrsagers, welcher fortfuhr:

»Bevor ich noch das Geschick um Ihr Loos befrage, muß ich auch einige Fragen an Sie stellen; sollten Sie sich nicht darin, wenn Sie ihnen auch kindisch oder lächerlich vorkommen sollten; die Antworten, die ich hierauf von Ihnen erwarte, sind von Wichtigkeit für die Gewißheit meines Kalkuls. Wie heißt derjenige, den sie lieben?

»Er heißt Samuel,« entgegnete Julie.

»Ich muß sein Alter, Tag, Monat, Jahr seiner Geburt, die Farbe seiner Augen und Haare wissen.«

Als Antworten Juliens wurden wie früher emsig notirt, dann fuhr Moreau fort zu fragen:

»Welchen von allen materiellen Gütern dieser Erde, die durch Gold, Silber, Edelsteine oder die Erde vorgestellt, würden Sie nach freier Wahl den Vorzug geben?«

»Hätte ich zu wählen, so würde ich wohl Grundbesitz, somit die Erde, allen übrigen vorziehen.«

»Welche Blumen lieben sie mehr als alle übrigen?«

»In meiner frühen Jugend liebte ich immer mich im Schatten blühender Akazienbäume niederzusetzen, und ich sah ihre Blüte alljährlich mit neuer Freude hervorbrechen; der Zufall wollte, daß ich sie auch jetzt wieder vor meinen Fenstern fand; ich kann ihre Blüten nie ohne freudige Aufwallung und Erinnerung an frühere bessere Tage betrachten, daher liebe ich Akazienblüte unter allen Blüten am meisten.«

»Welche Farbe schmeichelt Ihrem Auge?«

»Blau war immer meine Lieblingsfarbe.«

»Wenn Sie sich inmitten einer Schlacht, umgeben von tiefen Abgründen befänden, was würden Sie wohl vorziehen, hinabzusteigen oder emporzuklimmen?«

»Ich glaube,« erwiederte Julie nach einigem Nachdenken, »ich würde vorziehen hinabzusteigen.«

Moreau beschloß nun seine sonderbaren Fragen, er zog verschiedene abenteuerliche Linien und Hieroglyphen auf dem vor ihm liegenden Blatte. Aengstlich folgte Julie mit gespannter Erwartung seinem geheimnißvollen Treiben, was fast 10 Minuten lang dauerte; nachdem er nun seine Feder weggelegt hatte begann er folgendes Resultat seiner Wissenschaft der Fragenden mitzutheilen: »die Zeichen und Bilder, unter denen sich Ihr Geschick vor mir aufthut, sind die unheilverkündendsten; hoffen Sie ja kein Wohlbefinden in diesem Leben, denn das Glück ist nicht für Sie geschaffen, das ist der unabwendbare Einfluß des Gestirnes, was zur Zeit Ihrer Geburt regierte; nichts destoweniger aber kann ich Sie versichern, daß Sie binnen kurzer Zeit aus Ihrer traurigen und dürftigen Lage werden erlöset werden. Das jetzige Elend, was Sie dermalen so schwer drückt, wird bald besseren Tagen weichen. Der, den Sie lieben, wird Ihnen immer auf das gärtlichste ergeben sein, und endlich zu dem Ziele kommen, was er so eifrig sucht. Es wird eine Zeit kommen, wo man von ihm sprechen und er eine Berühmtheit erlangen wird; er wird sich schnell emporheben, aber nur um eines Tages noch tiefer zu sinken, und dieser Tag wird ein 6. Dezember sein; merken Sie sich immer genau die Zeitraume, die Sie an diesem Tage haben werden, sie werden immer in Erfüllung gehen.«

Julie hatte diese fürchterlichen Voraussagungen mit vieler Ruhe angehört und verbarg den tödtlichen Eindruck, den sie auf Sie hervorgebracht. Als sie noch in Ungewißheit über ihr Loos schwebte, fürchtend und hoffend zu gleicher Zeit, konnte sie oft die heftigen Bewegungen ihres Innern nicht meistern; aber bei den ersten Worten, mit denen Moreau ihr erklärte, daß sie für das Unglück bestimmt sei, hatte sie auch ihren Muth wieder bekommen; die Fibern ihres Herzens erstarrten, sie war nun auf alles gefaßt.

Als sie sich von Moreau verabgab, waren die Straßen, die sie durchwandelte, traurig und leer, der Nebel war einem feinen Eisregen gewichen, aber die Arme bemerkte nichts hiervon.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Samstag am 16. d. M. wurde hier zum ersten Male gegeben: »Erich der Geizhals oder Wahnsinn und Ehre,« Original-Schauspiel in 5 Akten von Karl v. Holtei. Der oft gerühmte und beliebte Dichter gab darin seine 31. Gastdarstellung. Er erntete größern und stürmischeren Beifall als noch jemals früher ein. Das ganz neue, in Wien noch nicht gesehene Stück gefiel dermaßen, wie noch keine Novität dieses Verfassers. Es verdiente solch ein Schicksal aber auch um so mehr, als es wirklich als höchst gelungen muß bezeichnet werden. Solche Maße von, nicht etwa geschraubten, sondern ganz einfach und natürlich herbeigeführten Effekten, solcher Reichthum an wirklich frappanten Situationen, so glänzender, poesiedurchwebener Dialog, so höchst treffliche Charakteristik dürften nur höchst selten getroffen werden. Das Stück ist wirklich jedenswerth wie wenige. Die Handlung spannt sich von Akt zu Akt und löst sich gleichwohl am Ende recht zart und zufriedenstellend auf. Ein fast bis zur Höhe des Wahnsinns streifender Biedersinn zeigt sich uns erst in der häßlich gemeinen Larve eines schmutzigen Geizhalses Americus Erich. Kommts im Hause des reichen Banquiers Prachta, wird uns erst, als von der erbärmlichen, niedersten Habsucht behaftet hingestellt.

Wir sehen ihn, mit einziger Ausnahme seines Ebels, fast von allen handelnden Personen des Stückes verkannt, verspottet, verachtet. Aber alle thun ihm Unrecht. Seine durch einen Banquerut einst voll treue Ehre will er blos retten; die bedeutende Summe, um die er seinen einstigen Freund und dermaligen Chef Prachta gebracht hat, will er blos wieder erlangen und zurückstellen, und darum führt er ein Leben, das um einen Kreuzer darbt, das nach Gulden und Banknoten, wie nach Süßigkeiten hascht, ein Leben, dem jeder Genuß fremd ist, nur nicht der, Geld zu sammeln, und zwar auf die gemeinste, auf die schmutzigste Weise. Prachta erkennt im jetzigen Diener den ehemaligen Freund und Ehrenmann erst dann, als Erich eines Tages vor ihn ernst ja feierlich hintritt, und ihm das schuldende Kapital, sammt Zinsen zurück gibt. Der auf Erichs wahren Namen haftende Makel ist damit evidentest beseitigt. Nach jahrelanger Verkennung, ist ihm eine glänzende Anerkennung geworden, und mit dieser schließt zugleich höchst versöhnlich und befriedigend, ja rührend und angenehm das ganze Gewebe der künstlich und doch so wahr angelegten Handlung, in welche drei Liebesepisoden recht anmuthig und seelenvoll verwoben sind. Von Holtei ist ein echter und großer Meister in der Anlegung, Behandlung und Durchführung wahrhaft wirksamer dramatischer Bühnengemälde, und seine Kenntniß der Bretter ist eine enorme. Wäre darüber je noch ein Zweifel gewesen, mit diesem: »Erich der Geizhals« hätte er glänzend schwinden müssen. Das Stück ist wie gesagt eine seiner gelungensten Schöpfungen und reich an Schönheiten der verschiedensten Art, die uns gleich erfreulich, als hoch wirksam entgegen treten. Es hat durchaus nur die dankbarsten Rollen, die sich denken, Rollen, die sich um so froher und sicherer spielen lassen, als der Charakter, der in jeder liegt, in jeder auch fest und konsequent gezeichnet ist.

Das Ganze ist eigentlich nur Charaktergemälde und wurde als solches mit seltener Virtuosität und Vollendung, Rundung und Frische zur Anschauung gebracht. Das der Schauspieler Holtei in der Partie des Erich wieder nicht minder als der Dichter Holtei glänzte, kann sich jeder denken, der diesen seltenen Mann nur einmal auf der Bühne wirken gesehen. Von Holtei stand unter den Darstellenden oben an, unter den sonst Mitwirkenden aber eine besondere Klassifikationen zu treffen, ist diesmal schwer, ja fast unmöglich, den keiner kann besonders gelobt werden, wo Alle besonders verdienstlich sind. Den meisten Beifall erhielten übrigens und zwar mit vollem Recht Mad Fidy, dann die Herren Cämmerler und Börger. Die Wärme und Innigkeit ihres Spieles verdient die lauteste Anerkennung; aber diese kann wie gesagt, auch den Uebrigen nicht entgehen, unter denen noch Dlle. Conderussi und Restroy, dann die Herren Grois, Schaffer, Blum, Landner und Mayer zu nennen sind. Herr Mayer empfahl sich überraschend und dürfte noch mehr sich geltend zu machen Gelegenheit haben, wenn er auf eine noch minder schroffe und eckige Spielweise wird bedacht sein. — Das Publikum war sehr beifallslustig und sehr zahlreich und die Novität dürfte noch gerne oft gesehen, das Repertoir dieser Bühne schmücken.

C.

Theater- und Kunst-Notizen.

*(Der Tenor Herr Heinrich Bonfigli) ist in Folge seiner mit so vielem Beifalle aufgenommenen Debuts, die er in deutscher Sprache auf der Bühne des k. k. Hofoperntheaters machte, von der Administration desselben unter sehr ehrenvollen Bedingungen förmlich engagirt worden.

*(Ole Bull) hat die berühmte Desal-Violine aus dem Nachlasse des unlängst hier verstorbenen Herrn Nyhaczek (dessen Instrumentensammlung eine der berühmtesten in Europa ist), um den Preis von 1600 fl. K. M. an sich gebracht.

*(Verona.) Späteren Nachrichten aus dieser Stadt zufolge, sind sowohl Dlle. Ungher, als Hr. Moriani plötzlich erkrankt, und die so herrlich begonnene Opernsaison hat dadurch, wie man sich denken kann, einen Todesstoß erhalten.

*(Grätz.) Auch hier soll eine italienische Oper ins Leben treten. Der in Italien und auch in Frankreich durch die Bildung mehrerer italienischer Operngesellschaften bekannte Agent, Herr Ermans, ist der Impressario für Grätz. Die Oper soll mit dem kommenden ersten Mai beginnen, und vor der Hand bezeichnet man Dlle. Mazza als die Primadonna. —

Eine italienische Oper in Grätz ist ein etwas gewagtes Unternehmen. Indessen: Audaces fortuna juvat. Möge Herr Ermans seine Rechnung finden! — Leone.

(Anzeige für Theater-Direktionen.) „Die Zebrabaut," Genrebild in drei Akten, von Joh. Mirani, mit Musik vom Kapellmeister A. Emil Titl, welche sich bei wiederholten Vorstellungen im Josephstädter Theater in Wien des einstimmigsten Beifalles zu erfreuen hatte, ist auf rechtmäßigem Wege nur vom Verfasser zu beziehen.

Die geehrten Theater-Direktionen belieben sich deßhalb in portofreien Zuschriften zu wenden an

Johann Heinrich Mirani,
Neustift Nr. 62 in Wien.

Miszellen.

*(Dem guten Werke folgt die Belohnung auf der Ferse nach.) Ein armer Wundarzt wurde zu einem Beinbrüchigen im nächsten Dorfe gerufen. Er machte sich allsogleich auf den Weg, verband seinen Patienten bestens und kehrte wieder heim, in seine ärmliche isolirte Wohnung. Auf der Straße sah er aber wie ein Kutscher, ganz von Allen verlassen, sich umsonst bemühte, seinen umgeworfenen Wagen wieder aufzurichten; dieser sprach also die Hilfe des Arztes an, der sich auch willig herbei ließ. Arm aber, wie der Kutscher war, konnte er ihm nichts als seinen herzlichsten Dank zollen. Bei allen dem verstrich indessen die Zeit; der Abend fing an einzubrechen und gewitterschwangere Wolken sammelten sich am Horizonte. Es that also Noth, die Schritte zu beschleunigen, um nicht vielleicht unterm freien Himmel vom Gewitter überrascht zu werden. Doch alles umsonst, der heftigste Regenguß brach gerade damals aus, als der Arzt durch einen Wald gehen wollte. Was konnte er also anderes thun, als in einen hohlen Baum hinein kriechen und dort das Gewitter abwarten. Der Guß dauerte indessen unablässig fort, und das Heulen des Sturmes und das Gekrache des rollenden Donners verkündeten die Auflösung der Natur. In seiner hockenden Stellung verfluchte er daher seine unzeitige Bereitwilligkeit, und entschlief endlich ganz an Körper und Geist geschwächt. Als er erwachte stand die Sonne schon in ihrer hehren Pracht und die Natur ganz verjüngt da. Er eilte also nun nach Hause, doch, o weh! seine Hutte traf der Blitz und entzündete sie während seiner Abwesenheit; nur rauchende Trümmer fand er noch übrig. Hier hatte er also Muße, reumüthig den Schöpfer für seine wundervolle Erhaltung zu danken. Doch die Wohnung mußte aufgebauet werden und dazu konnte er nur um hohe Zinsen Geld auftreiben. Aber jetzt sollte auch seine Nächstenliebe belohnt werden. Beim Ausgraben des Schuttes fand sich ein, schon seit Jahrhunderten vergrabener Schatz vor, der ihm seine ausgestandene Angst reichlich vergalt, seine gemachten Schulden zu bezahlen befähigte, und überdieß noch zum wohlhabenden Manne machte. —

Bazar.

Industrielle Mittheilungen.

Ueber die Filz-Erzeugnisse des k. k. landesprivilegirten Hutfabrikanten Herrn Jakob Flebus.

Der lebhafte Aufschwung in den Zweigen der Kunst und Industrie in Oesterreichs Kaiserstaaten ist um so mehr erfreulich, als viele Gewerbtreibende durch Erfindungen und Verbesserungen in ihrem Fache für das Allgemeine wesentliche Vortheile schufen, was durch die noch in angenehmer Erinnerung schwebende zweite Gewerbs-Produkten-Ausstellung dargethan wurde. Auch der gegenwärtig k. k. landesprivilegirte Hutfabrikant Herr Jakob Flebus hatte durch seine bei besagter Ausstellung produzirten Filz-Erzeugnisse sich als denkenden Geschäftsmann herausgestellt; indem aus selben hervorging, daß es ihm nicht genügte, sich bloß auf die gewöhnliche handwerksmäßige Erzeugung zu beschränken und dieses rege Streben nach Erweiterung seines Geschäftskreises ihn auch der Bestätigung der ihm schon bei der ersten Produkten-Ausstellung im Jahre 1835 zu Theil gewordenen Medaille würdigte. Seine mannigfaltigsten Fabrikate aus Hasenhaaren liefern den unwiderlegbaren Beweis, wie unablässig er bemüht ist, der Filz-Fabrikation einen ausgedehnteren Betrieb zu verschaffen und den Filzstoffen eine mehrseitigere Verwendung zuzuführen.

Außer den gewöhnlichen Hutmacher-Artikeln: Kastor-, Bisam-, Hasenhaar- und Seidenhüten von verschiedenen Formen und der vorzüglichsten Qualität, erzeugt er auch noch flache Filzstoffe, deren Anwendung sich auf Decken, Mantelkrägen, Röcke, Gilets und Fußteppiche zweckmäßig erprobte; so wie er in seiner großartigen Fabrik, in dessen eigener Behausung zu Unter-St. Veit nächst Wien, die von ihm neu erfundenen wasserdichten Asphalthüte in einer nicht zu übertreffenden Vollkommenheit anfertiget; indem dieselben die Wasserprobe vollkommen aushalten, folglich dieses sicher alle Empfehlung würdige Erzeugniß in jeder, besonders aber in gegenwärtiger nasser Jahreszeit eine sehr willkommene Kopfbedeckung ist. Dieser ausgezeichnete Industrielle, welcher keine Anstrengung noch Kosten scheut, um mit den Londoner und Pariser Fabrikaten gleichen Schritt zu halten, laßt bei dessen gewohnter Thätigkeit, angeeigneter Umsicht das Außerordentlichste und Zweckmäßigste in der Hutfabrikation mit Zuversicht erwarten.

F. J. Kolb.

Neuigkeiten von Wien.

Sonntag am 17. Jänner 1841 wurde zum Besten der Armen von der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, in den hiesigen k. k. Redoutensälen ein maskirter Ball gegeben, welcher mit einer Lotterie verbunden und durch die bei der nach Mitternacht unter der Aufsicht der k. k. Lottodirektion öffentlich vorgenommenen Ziehung aus dem Glücksrade 30 Nummern gehoben wurden, demzufolge gewinnt das Los

Nr.	15058	Eine große silberne Kaffeemaschine zu 24 Tassen, nach englischer Façon in mattciselirter Arbeit.
	15059	Ein Handleuchter antiker Façon von vergoldetem Bronce.
	15060	Eine Kaffeeschale von Porzellan, reich vergoldet.
Nr.	5403	Ein großes Plateau nebst 2 Flaschen, 2 Gläser und 2 Büchsen zu Zuckerwasser von Rubin-Glas mit reicher Vergoldung.
	5404	Ein Schreibzeug von Boule.
	5405	Ein Paar Leuchter von englischem Plaqué.
Nr.	2849	Eine goldene Cilinder-Uhr mit Emaille, auf Rubinen laufend.
	2850	Ein Notiz-Buch von gepreßtem vergoldeten Maroquin.
	2851	Eine Figur von Porzellan auf Postament.
Nr.	2790	Ein Paar große Girandole, reich verziert von Plaqué.
	2791	Ein doppeltes Theater-Perspektiv von Elfenbein mit Vergoldung.
	2792	Eine Hängbücher-Stellage, japanischer Arbeit.
Nr.	11274	Ein Krug, etruskische Form von matt geschliffenem Glase mit silbernem reich emaillirten Deckel.
	11275	Eine Toilete-Glocke, antiker Form von Bronce.
	11276	Ein Schmuckkästchen von Boule.
Nr.	15982	Ein goldenes Bracelet Nr. 3 mit Rubin und Smaragd.
	15983	Eine schottische Dose.
	15984	Ein Eßbesteck in Etui von Paksong.
Nr.	1965	Eine Reiseuhr von Boule mit Elfenbein, Repetition und Wecker.
	1966	Eine Kaffeeschale von farbigem Porzellan mit Vergoldung.
	1967	Ein Postament von grünem Bronze, zu Visitte-Karten.
Nr.	11152	Eine silberne ganz in Feuer vergoldete Dose.
	11153	Ein Essig- und Oehl-Aufsatz von englischem Plaqué mit grünen Flacons.

Digitized by Google

11154 Eine silberne Toilette-Tasse mit getriebener Arbeit.
Nr. 13200 Ein großes Pferd auf Postament, von Bronce.
13201 Eine Zuckerbüchse von engl. Plaqué, von innen vergoldet.
13202 Ein Lineal von Bronce nebst Requisiten.
Nr. 10057 Eine goldene Sevigné Nr. 3 mit Rubin und Smaragd.
10058 Eine Blumen-Vase von färbigem vergoldeten Porzellan.
10059 Ein Thermometer auf grünem Bronce-Sockel.
Nr. 8747 Eine Schreib-Mappe von Boule mit Elfenbein.
8748 Zwei Leuchter von Bronce, antiker Form.
8749 Ein vollständiges Damen-Schreibzeug, von engl. Plaqué.
Nr. 8759 Ein silbernes Eßbesteck reich verziert in Etui.
8760 Eine gläserne Schmuckschale auf Bronce-Sockel.
8761 Ein grünes Glas mit Deckel und Untertasse von Plaqué.
Nr. 11486 Eine Papeterie von Boule mit vollständiger Schreibeinrichtung.
11487 Ein Handleuchter von Porzellan, reich mit Gold verziert.
11488 Ein Toilette-Flaçon mit silberner Schraube.
Nr. 11163 Zwei Blumen-Vasen, etruskische Form von Porzellan mit Malerei und reicher Vergoldung.
11164 Ein Schreibzeug-Rococco von Bronce.
11165 Eine schottische Dose.
Nr. 3671 Ein großer Toilette-Spiegel mit Säulen, von englischem Plaqué reich verziert.
3672 Ein Lavoir mit Wasserkanne und 2 Toilette-Büchsen von Wedgewood.
3673 Ein Paar goldene Ohrringe mit Granaten.
Nr. 6298 Ein großer silberner Pokal mit Deckel, ganz antike Form reich verziert und inwendig im Feuer vergoldet.
6299 Eine Blumen-Vase von Rubin-Glas.
6300 Ein Briefschwerer mit Hund von Bronce.
Nr. 15495 Zwei silberne Toilette-Leuchter, von englischer Façon.
15496 Ein großes Schreibzeug von Porzellan mit reicher Vergoldung.
15497 Ein Handleuchter mit Löschhorn von Plaqué.
Nr. 4676 Ein Paar goldene Ohrringe mit Broche Nr. 3 mit Crisopas-Talisman.
4677 Ein Schreibzeug von Boule, mit Elfenbein und Schildkrot.
4678 Eine Nachtlampe von blauem Glase mit Bronce-Vergoldung.
Nr. 2705 Eine silberne Cilinder-Uhr mit Goldreifen, auf 4 Rubinen laufend.
2706 Ein Brotkorb von englischem Plaqué, reich verziert.
2708 Zwei Spielleuchter Rococco von Bronce.
Nr. 15986 Eine schwere silberne Tasse, ciselirt mit Flasche und Glas für Zuckerwasser.
15987 Ein japanisches Toilette-Kästchen.
15988 Ein Eßbesteck von Paksong.
Nr. 9515 Ein goldenes Nr. 3 Bracelet mit Turquoisen.
9516 Eine antike Porzellan-Vase mit reicher Malerei u. Vergoldung.
9517 Ein Salon-Stock, spanisches Rohr mit vergoldetem Knopf.
Nr. 3525 Ein großes Lavoir mit Wasserkanne, reich verziert, von englischem Plaqué.
3526 Eine Nachtlampe von Perlmutter und Bronze.
3527 Ein Krug von matt geschliffenem Glase.
Nr. 9861 Eine Schmuck-Cassette von Boule, reich mit Elfenbein verziert.
9862 Ein Lichtschirm mit zwei Leuchter von Plaqué.
9863 Eine Toilette-Glocke versilbert.
Nr. 12597 Ein Paar goldene Ohrringe Nr. 3.
12598 Eine Theeschale in färbigem vergoldeten Porzellan.
12599 Eine Eiermaschine von Plaqué mit Sanduhr.
Nr. 14598 Eine silberne im Feuer vergoldete Dose.
14599 Ein Porzellan-Aufsatz mit Schreibzeug und Figuren.
14600 Eine Nachtlampe mit Glas und grünem Bronze.
Nr. 7700 Ein Nr. 3 goldenes Kettel mit Herz und Kreuzel von Turquoisen.
7701 Ein blauer Krug mit Glas auf Tasse von englischem Plaqué.
7702 Ein Schreibzeug von Gußeisen.
Nr. 15409 Ein silbernes getriebenes Eßbesteck in Etui.
15410 Ein großer Tafel-Aufsatz von blauem Glase mit Vergoldung.
15411 Ein kleiner Toilette-Spiegel auf Granit-Sockel.
Nr. 15565 Ein großer Theekessel von englischem Plaqué.
15566 Ein Schreibzeug von vergoldetem Bronce mit Pudel.
15567 Eine Kaffeeschale von färbigem Porzellan.
Nr. 9533 Ein Nr. 3 goldenes Kettel mit Maschen.
9534 Eine Bouillon-Schale von Porzellan, reich vergoldet.
9535 Eine Präsentir-Tasse, reich verziert, von englichem Plaqué.
Nr. 14395 Ein großes silbernes Kaffee-Service mit Präsentir-Tasse, englische Façon.
14396 Eine gothische Uhr, bronzirt.
14397 Ein silbernes Eßbesteck in Etui.

Vorbenannte Gewinnste können bis einschließig 6. Februar 1841 in der Gesellschaftskanzlei (Bürgerspital Nr. 1100, 8. Hof, Stiege Nr. 13, im 1. Stock Thür Nr. 131), abgeholt werden, allwo auch das gedruckte Verzeichniß der 90 Gewinnste um 3 kr. K. M. zu haben ist.

Gewinnste, welche bis zum 7. Februar unbehoben bleiben, verfallen der Gesellschaft zur Veräußerung und Verwendung der hiefür eingehenden Goldbeträge für wohlthätige Zwecke.

Tausende von Besuchern, worunter Gäste aus hohen und höchsten Ständen, und obwohl nicht zahlreiche aber doch ideal und geschmackvoll kostumirte Masken, nahmen freudigen Antheil an diesem Wohlthätigkeitsfeste, dessen Ertrag sich doch so ergiebig stellte, daß dadurch mehrern Dürftigen ihr hartes Loos in etwas gemildert werden kann.

F. J. Kelb.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Heinrich der Zweiste bei Bends.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Johann d'Arc.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Erich der Geizhals.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Roth, braun und blond, oder die drei Wittfrauen.

Unterhaltungen.

Bälle.

Heute ist Gesellschaftsball des Herrn Nabel in den Sälen zum Sperl

" " Gesellschaftsball der bildenden Künstler, im Saale zur goldenen Birn.

" " öffentlicher Ball, zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

" " Iris-Ball im Elisium.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 18. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106 5/8 K. M.
detto	4 —		99 7/8 —
detto	3 —		— —
detto	2½ —		— —
detto	1 —		— —
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			— —
Darlehen mit Verlos v. J. 1831	für 500 fl		607 7/8
detto detto v. J. 1839	für 250 fl.		284 1/2 —
detto detto detto	für 50 fl		58 1/2 —
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto			3½ —
Bank-Aktien pr. Stück			1639 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106 7/8 —
detto	— 4 —		99⅞ —
detto	— 3 —		80⅞ —
detto	— 2 —		55 —
Banko detto	— 2½ —		63½ —
Anlehen vom Jahre	1831		— —
detto	1834		139½ —
detto	1839		112½ —

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. Jänner gehobenen Zahlen sind:
85 15 61 55 35.
Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 9. Jänner wurden gehoben:
3 84 22 78 70
Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Ofen, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:
47 44 90 12 42.
Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Triest, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:
49 45 87 37 17.
Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Lemberg, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:
48 58 72 10 15.
Die künftige Ziehung ist am 23. Jänner.

Bozen, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:
12 14 5 41 24.
Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Angekommen:

Den 16. Jänner.

Prinz Moriz Nassau, k. k. Lieutenant (St. Nr. 1044), von Oedenburg. — Fürstin Dietrichstein (Stadt Nr. 502), aus Ungarn. — Graf Harrach, k. k. Kammerer (Stadt Nr. 230), von Brück an der Leytha. — Graf Julius Hoditz, k. k. Oberlieutenant, und Graf Ludwig Thürheim, k. k. Lieutenant (Stadt Nr. 45), aus Ungarn. — Ritter Anton Wittmann von Donglas, erzherzoglicher Hofrath (Stadt Nr. 931), von Ungarisch-Altenburg. — Comte Franz Carte k. k. Hauptmann (St. Nr. 852), von Brünn. — Graf Joseph Maillath (Stadt Nr. 47), von Ofen. — Hr. Johann von Würth, k. k. Rittmeister (St. Nr. 312), von Brünn.

Abgereiset:

Den 14. Jänner.

Graf Wallis, k. k. Kammerer, nach Gunt. — Graf Westerrath nach München — Graf Heinrich Dembin, nach Preßburg — Herr Guido von Karacsony, königl. ungar. Gerichtstafel-Beisitzer, nach Neapel — Hr. Johann von Meterinay, Fiskal, nach Hohenau. — Hr. Joseph Adelmann, k. k. Lieutenant, nach Pelchiera. — Hr Franz Gebet, k. k. Lieutenant, nach Böhmen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 20. Januar.

Nr. 17. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 18 Jänner 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Fab. u. Seb.	20	7 Uhr 37 M.	4 Uhr 23 M.	8	46	Mond im Abnehmen	Nebel	8 u. M	+ 5,7.	27.593	0 Schuh 8 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Steinbocks.
							Wolken	2 u. N.	+ 9,5.	27.475		
							Trüb	10 u. A.	+ 8,3.	27.407		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris. (Sitzung der Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer beschäftigte sich in ihrer Sitzung vom 9. Jänner mit Bittschriften. Eine in heftigen Ausdrücken abgefaßte Bittschrift des Abbe Viktor de l'Estang, Ehrenkanonikus von le Puy, „um Befreiung der Geistlichen aus der falschen, unsicheren Stellung, in welcher sie sich gegenüber ihren Vorgesetzten, den Bischöfen befinden, und um Errichtung eines geistlichen Gerichts zu diesem Zwecke," wurde durch die Tagesordnung beseitiget, indem durch die gegenwärtige, auf das Konkordat gestützte Gesetzgebung die Geistlichen hinlänglich gegen Gewaltüberschreitungen ihrer Vorgesetzten gesichert seien. — Eine Bittschrift, des Inhalts, daß zum Schutze des Königs eine Garde errichtet, und die erste Spalte in allen Journalen zur Verfügung der Regierung gestellt werden solle, damit sie ohne Unterlaß die gegen den König verbreiteten Verläumdungen widerlegen könne, wurde gleichfalls durch die Tagesordnung beseitigt; eben so eine weitere Bittschrift des Herrn Didier in Paris, welcher will: 1) daß der hohere Unterricht nicht, wie gegenwärtig, in den Bereich von Jedermann gestellt; 2) daß für die Presse und die Theater eine sehr strenge Censur eingeführt; 3) daß die Wahlberechtigung beschränkt werden solle. Nur die zweite Bitte wurde an den Minister des Innern verwiesen, um ihn an den Erlaß der durch das Gesetz vom 9. Septbr. 1835 über die Theatercensur in Aussicht gestellten Vollzugsverordnung zu erinnern. (Oest. Beob.)

* — Der Moniteur algerien vom 22. Dezbr. 1840 publizirt folgenden offiziellen Tagsbefehl:

Hauptquartier Algier, 20. Dezbr. 1840.

Der kommandirende Marschall beeilet sich, der Armee beikommen den Brief bekannt zu machen, worin der Marschall, Herzog von Dalmatien und Kriegsminister, die Zufriedenheit des Königs über jene Dienste ausspricht, welche die Armee im letzten Herbstfeldzuge geleistet hat. Die Truppen aller Waffengattung werden in dieser Depesche des berühmten Marschalls und Herzogs entnehmen, daß das vollkommene Vertrauen des Königs auf die Armee gerichtet ist und er nicht zögern wird, neue Beweise seiner Gunst und Anerkennung jenen Individuen zukommen zu lassen, die ich ihm als würdig hiezu in meinen Berichten vom 12. und 24. November bezeichnet habe. Valée.

* — Eine Lotterie, welche für die Wasserverunglückten zu Orange (Vaucluse) Statt fand und deren Gewinnst in zwei Agraffen von Diamten bestand, wurde am 9. Jänner gezogen. Die Nummer 585, welche der Frau Herzogin von Orleans gehörte, gewann; sogleich ließ die Herzogin die Agraffen neuerdings feilbieten und den dafür eingegangenen Betrag mit 2580 Frks. zur bereits eingegangenen Summe für die Verunglückten zu Orange legen.

* — Die Regierung hat am 12. Jänner einen Rapport des französischen Konsuls zu Manilla über die letzten Ereignisse in China erhalten. — Die Sparkasse in Paris hat am 11. und 12. Jänner von 6258 Einlegern, darunter 832 neue Einlagen sich befanden, die Summe von 906114 Franke.

* **Valenciennes.** Ein Musiker des zweiten Lanzier-Regiments starb hier, und hinterließ seine kleine Habe seinen natürlichen Erben. Wer glaubt man nun, daß beim Regimentsgerichte um Einantwortung des Nachlasses einschritt? Zwei ganz verschiedene Mütter des Seligen; eine von Algier, die andere von Paris. Man sah schon oft Fälle einer zweifelhaften Vaterschaft, aber eine doppelte Mutterschaft wurde seit dem Urtheile Salomons nicht mehr aufs Tapet gebracht. Das Tribunal, wo diese Sache anhangig gemacht wurde, befindet sich in keiner geringen Verlegenheit, da es ihm nicht frei steht, wie dem Könige der Juden, den Knaben mit dem Schwerte zu durchhauen, da der Sohn ohnehin bereits gestorben ist; der Ausgang ist noch ungewiß.

Paris, 8. Jan. Noch ist keine Bestätigung der seit zwei Tagen verbreiteten Gerüchte von Proklamirung der Republik zu Madrid eingetroffen. Aber alle Privatbriefe von dort, die bis zum 31. Dez. gehen, lassen befürchten, daß die patriotische Partei bald stark genug sein wird, um Espartero zu stürzen, und statt der jetzigen unentschiedenen Regierung die Republik einzusetzen. Gewiß ist, daß unser Ministerium täglich die Nachricht vom Ausbruche einer Revolution in Madrid erwartet. Herr Guizot soll bereits mehreren Pairs erklärt haben, daß Frankreich, falls man in Spanien die Republik proklamire, mit bewaffneter Hand einschreiten werde, da die andern Mächte sonst ohne Frankreich daselbst einschreiten würden, letzteres aber diese Gelegenheit, sich den großen Kabineten zu nähern, nicht vorübergehen lassen durfe.

— Ein Adjutant des Marschalls Soult ist nach Algier abgesandt worden, um den Marschall Valée, neben der an ihn ergangenen Depesche, seine Rückberufung auch mündlich anzukündigen.

Paris, 10. Jan. Einige Tage lang bestand eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Kabinet und der mit dem Entwurf der Befestigungen von Paris beschäftigten Kommission. Diese Meinungsverschiedenheit hat seit gestern aufgehört. Die Zeit der Erbauung ist nunmehr auf funf Jahre festgesetzt. Ein Aufsatz im gestrigen Courrier français, der die Gegner des Entwurfs beschuldigt, im Solde der Deutschen und der Russen zu stehen, hat so ziemlich die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht; mehrere Deputirte der linken Seite, z. B. Hr. Desjobert, haben erklärt, sie ließen sich von den HH. Thiere, Tascereau, Chambolle und Peyron nicht einschüchtern. Bekanntlich dürfen nach der bestehenden Gesetzgebung die in einer gewissen Entfernung außerhalb der Festungswerke befindlichen Liegenschaften nicht bebaut werden, und bei Errichtung einer neuen Festung werden die in diesem Bereiche befindli-

Digitized by Google

chen Gebäude abgerissen! Der Bereich, in welchem bei Festungswerken, wie die von Paris, keine Gebäude bestehen dürfen, ist 250 Metres von den Außenwerken an gerechnet. Die Kommission schlägt die Entschädigung für die Eigenthümer der dort befindlichen Gebäude auf 10 Mill. Frks. an. Außer dieser Summe können auch noch Entschädigungsansprüche von Seite der Besitzer sämmtlicher Grundstücke in jenem Bereiche erhoben werden, da dieselben an ihrem Werthe verlieren, eben weil keine Gebäulichkeiten dort aufgeführt werden dürfen. Wie weit diese Ansprüche gehen werden, läßt sich nicht voraussehen. — Alle den HH. Thiers und Barrot gewogenen Blätter haben angezeigt, es sei eine mit den nöthigen Kommentaren versehene wohlfeile Ausgabe der Traktate von 1814 und 1815 unter der Presse, woraus jeder Franzose entnehmen könne, wie sehr sein Vaterland damals herabgesetzt worden, und wie sehr es noth thue, diesen Zustand der Dinge zu ändern!

Toulon, 6. Jan. Die neueste Post aus Algier bringt uns Briefe vom 29. Dez. Von Medeah waren sehr befriedigende Nachrichten eingelaufen. Die Besatzung machte fortwährend Ausfälle und erbeutete Vieh und Feldfrüchte. Der Khalifa El-Barkani, früher Bey von Medeah, hatte einige Stunden südlich von Medeah sein Lager aufgeschlagen, wagte aber nicht, der Stadt sich zu nähern; nur einige hundert Mann stehen bei ihm unter den Waffen. Der Gesundheitszustand der Besatzung von Medeah ist sehr günstig, auch leidet sie durchaus keinen Mangel. Die Nachrichten aus Miliana melden, daß die dortige Besatzung, da sie keinen Feind zu bekämpfen hat, mit Bauten und Feldarbeiten sich beschäftigt. Mehrere Stämme der Nachbarschaft bringen Vieh zum Verkauf nach Miliana. Einige Nachgrabungen, welche man in den verlassenen Gießereien Miliana's angestellt hat, führten zur Entdeckung ziemlich beträchtlicher Vorräthe an Eisen und Getreide. Abd-El-Kader steht mit 500 Reitern seiner Leibwache fortwährend in Taza. Sein Schatz ist erschöpft, und es wird ihm schwer fallen, die regulären Truppen, denen er einen zeitlichen Urlaub bewilligt hat, wieder unter seinen Fahnen zu vereinigen. Das Getreide fängt an, selten im Innern zu werden, und die Erhebung der Abgaben wird große Schwierigkeit für den Emir haben. — Briefe aus Philippeville vom 25. Dez. schildern den Zustand der Provinz Constantine als sehr ruhig und friedlich. Die Stämme waren nur mit dem Feldbau beschäftigt, und beherbergten eine Anzahl französischer Soldaten, welche General Galbois zu ihnen geschickt hatte, um den Anbau der Kartoffeln ihnen zu lehren. Die Schriths zeigten sich sehr dankbar dafür und behandelten die Soldaten aufs beste. Die Abgaben, welche sich in dieser Provinz auf fast eine Million Franken belaufen, gehen leicht ein. — Marschall Valée traf Vorkehrungen zu einem Marsch nach Medeah und Miliana.

Großbritannien.

London, 7. Januar. Das englische Gebiet in Indien wird vielleicht in Bälde eine bedeutende Vergrößerung erhalten, da die Umstände sehr günstig sind, das Pendschab, Lahore und Afghanistan damit zu vereinigen. — Die Anhänger des Maßigkeitsgelübdes, das Pater Mathew predigt, begaben sich kürzlich zu Glasgow in Prozession aus der katholischen Kapelle durch die Clydestraße. Voran ging mit Musik ein Fahnenträger, dem mehrere hundert Personen, je zu dreien, folgten. Jede trug eine Medaille und ein weißes Band. Die Führer hatten weiße oder blaue Stäbe. Die Fahnen und Inschriften waren sehr mannigfaltig. Auf einem der Banner, auf dem man das Bild Pater Mathew's sah, standen die von ihm an das kniende Volk gerichteten Worte: „Gott segne Euch, und gebe Euch die Gnade, Euren Entschluß zu halten.“ Die größte Ordnung herrschte bei dem Zuge. — Zu Woolwich starb starb am 6. ein junges Mädchen aus Schrecken über das an jenem Tage tobende Gewitter eines plötzlichen Todes.

— Indem die Malta Times berichtet, daß der Kapitän Haines, britischer Resident in Aden, zufolge erhaltener Vollmacht, wie schon gemeldet, Unterhandlungen mit den Arabern zur Erwerbung verschiedener Eilande angeknüpft habe, fügt sie hinzu: „Man schreitet ein wenig spät zu einer Maßregel, die man schon im vorigen Jahre hatte ergreifen sollen, weil sie dahin abzweckt, den Engländern ihren Weg durch das rothe Meer nach Indien zu sichern. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die Meerenge von Bab-el-Mandeb für die Herren Indiens eine andere Meerenge von Gibraltar ist, die so wenig von einem anderen Volke beherrscht werden darf, als England gestatten kann, daß eine andere europäische Macht sich zum Herrn von Egypten oder dem Isthmus von Suez mache; denn die Straße durch Syrien und mittelst des Euphrats stellt dem Verkehr offenbar so viele Gefahren und Verzögerungen entgegen, und bietet ihm so wenig Vortheile, daß sie die ungeheuren Kosten nicht werth ist, welche erforderlich sein würden, um sie besser und sicherer zu machen. Wir müssen also den Weg durch das rothe Meer als unsere ordentliche Kommunikations-Straße wählen.“ — In Sheffield bildet sich eine neue konservative Association, die schon eine große Menge von Mitgliedern zählt. — Am Sonntag starb auf seinem Landsitze in Suffolk der Kontre-Admiral Sir Philipp Vere Brole, der im Jahre 1813 den „Shannon“ in dem denkwürdigen Kampf mit der amerikanischen Fregatte „Chesapeake“ kommandirte, im 64. Jahre seines Alters.

London, 8. Januar. Admiral Stopford hat, wie die „Kentish-Gazette“ mit Bestimmtheit meldet, die Stelle eines Gouverneurs des Greenwich Hospitals angenommen, womit seine Laufbahn im aktiven Seedienst aufhören würde.

— Aus Liverpool wird berichtet, daß die Ausfuhr von Fabrikaten nach den verschiedenen Häfen der Union jetzt äußerst lebhaft ist, und die Paketboote dahin sämmtlich volle Ladung erhalten.

— In der Kornhalle zu Dublin wurde dieser Tage eine außerordentliche Versammlung des Rentalvereins gehalten, wobei O'Connell seine alte Erklarung wiederholte, daß Irlands Volk von dem englischen Unterhause und der Regierung nichts zu erwarten habe, und deßhalb sein eigenes, unabhängiges Parlament haben müsse. Herr Reynolds hielt hierauf eine Rede gegen das jetzige Ministerium, und erklärte am Schlusse, daß dasselbe den Beistand des irländischen Volkes nicht verdiene. Damit äußerte sich jedoch O'Connell nicht einverstanden; er werde vielmehr, wie bisher, die Minister unterstützen, nicht der eigenen Verdienste oder des Guten halber, das Irland von ihnen zu erwarten habe, sondern weil durch sie die Tories von der Gewalt ferngehalten würden. Seine Unterstützung sei ihnen im Parlament gewiß, und wenn er sie dann und wann tadeln sollte, so geschehe es um ihres eigenen Besten willen.

— Der bekannte Reisende, Dr. Madden, ist aus Dublin nach Liverpool abgereist, um sich nach Sierra Leone einzuschiffen, und im Auftrage der Regierung den Zustand dieser afrikanischen Kolonie genau zu untersuchen.

Belgien.

Brüssel, 5. Jan. Die hiesigen Blätter halten es der Mühe werth, das von einigen Pariser Zeitungen verbreitete Gerücht zu widerlegen, als sei Belgien im Begriff, ein integrirender Theil des deutschen Bundes zu werden, und als würden Mons, Charleroy und Namur deutsche Bundesfestungen mit halb deutscher und halb belgischer Besatzung. Mit Recht bemerken Brüsseler Blätter, es würden solche Gerüchte in Frankreich nur ausgesprengt, um das Mißtrauen rege zu erhalten, und sich an Belgien zu rächen, weil es nicht Lust habe, sich unbedingt den Franzosen anzuschließen. „Allerdings,“ so fügen die hiesigen Blatter hinzu, „will Belgien nicht Französisch werden, aber es will auch eben so wenig in den deutschen Bund eintreten, sondern selbstständig und neutral bleiben. Wenn Belgien übrigens mißtrauisch gegen Frankreich ist, so hat es ein Recht dazu, denn die französischen Blätter sprechen fortwährend von der „Rheingrenze,“ und dies heißt nichts Anderes, als mit Einem Striche auch ganz Belgien dem französischen Reiche, wie unter Napoleon, wieder einverleiben wollen.“

Mons, 8. Jan. (Wette.) Die Ausführung einer eben so unklugen als originellen Wette hatte vorgestern auf den Deichen des Kanals unserer Stadt eine sehr große Anzahl Neugieriger versammelt. Herr C., der sich verpflichtet hatte, auf dem Eise, mit seinem nach englischer Art einfach beschlagenen Pferde, im Trabe die Strecke von Mons nach Jemmapes zurückzulegen, führte diesen gefährlichen und vielleicht beispiellosen Ritt ohne Unglück aus.

Holland.

Haag, 10. Jan. Eine neue gerichtliche Verfolgung ist gegen das groningsche Blatt „De Toll der Vryheid“ eingeleitet, unter andern wegen zweier Artikel unter der Ueberschrift: „Der Kapitän des Schiffs Geduld überträgt das Kommando seinem Sohne“ und „die Huldigungsfeier des Königs Wilhelms II. ꝛc.“

Die neue Regierung nimmt fortwährend bei der Verwaltung viele Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung und zur Verbesserung. — Dem Vernehmen nach hat man bei der Prüfung des Vorschlags zur Modifikation des Tarifs der Ein-, Aus- und Durchgangs-Gebühren in den Abtheilungen der zweiten Kammer der Generalstaaten angedeutet, daß es bedenklich sei, jetzt bei der zugesagten gänzlichen Revision des Tarifs, theilweise Veränderungen darin vorzunehmen. — Von der andern Seite ist bemerkt worden, daß durch veränderte Umstände des Handels und der Industrie eine theilweise Abänderung des Tarifs wohl nöthig sein dürfte. Einige Mitglieder waren der Meinung, daß der Handel jetzt auch im Interesse des Schatzes einer mäßigen Erhöhung der Belastung unterworfen werden könne. Die Majorität der Mitglieder meint jedoch, daß der Finanzminister bei dem Vorschlage dieser Veränderungen von einem verkehrten Grundsatze ausgegangen sei. Er hatte zu viel das fiskalische Interesse im Auge, statt zu

bedenken, daß von jeher der Handel die Hauptquelle des Bestehens dieses Landes gewesen ist; daß diese Quelle durch hohe Abgaben verstopft werde. Was man also durch einige Abgaben gewinnen würde, würde der Hauptsache Verlust bringen. Man wünschte daher auch eine Revision des Tarifs im Geiste eines milden Handelssystems. Von vielen Großhändlern und bedeutenden Fabriken werden die Klagen gegen diesen Vorschlag unterstützt. Man glaubt daher auch, daß man denselben zurücknehmen, oder doch merklich modifiziren werde.

Rußland und Polen.

Odessa, 24. Dezbr. (Auszeichnung.) Am 5. d. ist Graf Woronzoff von seiner in die Krimm unternommenen Reise hierher zurückgekehrt. Der österreichische Konsul überreichte ihm in den letzten Tagen das Großkreuz des königlich ungarischen St. Stephans-Ordens, welches ihm von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich für seine Verdienste beim Abschluß der Konvention hinsichtlich der Donau-Schifffahrt verliehen worden ist.

Deutschland.

Berlin, 14. Jan. (Eingeständniß Kühnapfels.) Nach einem gestern hier eingegangenen Berichte des nach Frauenburg gesandten Polizeiraths Duncker vom 10. dieses Monats ist es an dem gedachten Tage gelungen, den der Ermordung des Herrn Bischofs von Hatten verdächtigen Rudolph Kühnapfel zum Geständnisse des von ihm sowohl an dem Herrn Bischof als an dessen Wirthschafterin verübten Raubmordes zu bewegen. Es ist darüber sofort eine gerichtliche Verhandlung aufgenommen worden.

Hannover, 10. Jan. (Brand des Schlosses.) Seit drei Stunden brennt das hiesige königl. Palais; nach meiner Ansicht wird der linke Flügel größtentheils zerstört werden.

Die »Hamburger Börsenhalle« vom 12. Jan. theilt darüber folgendes Nähere mit: »Nach Berichten aus Hannover vom 10. d. M. ist an jenem Tage eine Feuersbrunst im königl. Schlosse entstanden. Wir sind befähigt, darüber folgende authentische Mittheilung zu machen: Das Feuer entstand in dem nur zum Theil bewohnten linken Anbau des königl. Palais durch das Bersten eines Schornsteines; es verbreitete sich unbemerkt zwischen den Schal- und Fußbodendielen der Zimmer und kam an mehreren Orten zugleich zum Ausbruch. Durch die thätige Hilfe des Militärs und der Bürgerschaft, so wie durch die umsichtigen Anordnungen der Hof- und Civil-Beamten, im Verein mit den verschiedenen Offizier-Korps, gelang es nach drei Stunden angestrengter Arbeit, des Feuers Meister zu werden. Der angerichtete Schaden, obgleich das Tafelgeschirr und die Gemälde gerettet worden, ist sehr bedeutend, doch wurde das eigentliche Hauptgebäude gänzlich unversehrt erhalten. (Nach einem anderen uns mitgetheilten Berichte begann das Feuer um 9 Uhr Morgens.)«

München, 14. Jan. (Der französische Athlet Dupuis besiegt.) Der bekannte Athlet Dupuis erhielt die Erlaubniß, im hiesigen Hoftheater seine Künste zu produziren; da das Athletenhandwerk jetzt von Vielen ausgeübt wird, da man Rappo, Lebenier und Andere gesehen, so war nicht zu erwarten, daß der Mann glänzende Geschäfte machen würde. Allein Hr. Dupuis wußte sich zu helfen. Er erließ einen Aufruf, worin er dem, der ihm obsiegen würde, ohne die Ringerregeln zu verletzen, einen Preis von 500 fl. aussetzte. Als nun gestern bekannt wurde, daß sich wirklich mehrere Individuen gemeldet, welche die Ausforderung des Hrn. Dupuis angenommen hätten, und daß sich zwei derselben des Abends mit ihm messen würden, nahm auch das größere Publikum an der Sache Antheil, weil jene französische Prahlerei besonders in dem gegenwärtigen Augenblick aufgefallen war. Die Theaterkasse wurde fast gestürmt, und das übervolle Haus bot einen merkwürdigen Anblick, wobei ich bemerken muß, daß die allerhöchsten und höchsten Herrschaften nicht zugegen waren; es fand gerade an diesem Abend großer Hofball Statt. Außer wenigen Frauenzimmern, dagegen vielen angesehenen Bürgern, sah man im Parterre fast nur Personen, die den untern Mittelklassen angehören, zumeist Bräuknechte und andere Gewerksgenossen, das Vollblut baierischer Kraft. Wie soll ich Ihnen nun die Spannung beschreiben, die sich in den Gesichtern der Anwesenden ausdrückte, als der Vorhang aufging, und der Kampf begann; wie soll ich Ihnen den Jubel schildern, den stürmischen, unauslöschlichen, als der zweite Ringer, der Hausknecht eines hiesigen Bräuers, den Franzosen (ob mit strenger Beobachtung der Regeln? darüber wird viel gestritten) zu Boden streckte. In den 70 Jahren, daß hier ein Hoftheater besteht, war dieser Auftritt ohne Beispiel. Wenn Viele, vom Moment hingerissen, die Rücksicht vergaßen, die sie diesen Räumen schuldig waren, so machten sie dieses durch ihr späteres Betragen gut, denn als Hr. Dupuis und Mad. Kuhn ihre Kraftstücke produzirten, die wirklich Staunen erregen, erhielten beide den vollsten Beifall, der ihnen auch überall werden wird. Wie ich höre, hat der Sieger auf die 500 fl. Verzicht geleistet, dagegen sich Hr. Dupuis erboten, 50 fl. an die Armenkasse zu bezahlen.

Heidelberg, 10. Jan. (Todesfall.) Ein neuer, überaus schmerzlicher Verlust hat unsere Stadt betroffen. Gestern Abend vor 5 Uhr starb dahier der großherz. Medizinalrath Dr. Joh. Daniel Nebel. Mit ihm verliert die Stadt einen ihrer größten Wohlthäter. Seine unermüdliche Thätigkeit in dem oft so schweren Berufe, seine gediegenen Kenntnisse, ein gesunder und tiefer praktischer Blick und die Fülle der Selbstverläugnung und Liebe, welche in seinem ganzen Wesen lag, machten ihn seit einer sehr langen Reihe von Jahren zu einem der beliebtesten Aerzte unserer Stadt, und gaben seiner Wirksamkeit einen Umfang, der manchmal für seine Gesundheit Besorgniß erregen mußte. Die Theilnahme ist, wie seine Wirksamkeit sich mit gleicher Liebe auf alle Stände, Klassen und Konfessionen bezog, allgemein.

Schweiz.

Basel, 9. Jänner. (Ausbruch des Bürgerkrieges.) Die hiesige Zeitung bemerkt über die Solothurner Vorfälle: Der 10. Jänner scheint uns für Solothurn ein düsterer Tag. Eine Verfassung, die unter Bajonnetten angenommen wird, während die Führer der Unzufriedenen im Gefängnisse schmachten, wird schwerlich gute Früchte tragen. Die Regierung hat eine dornige Bahn betreten; sie hat ihre Ursprünge verleugnet, Waffen sind keine Bürgschaft für die Liebe des Volks, Verhaftungen auf administrativem Wege sind unheimliche Erscheinungen in einem Lande, wo vor sechs Monaten so viel von Freiheit die Rede war. Wir kennen die Absichten der Verfassungsgegner nicht, wir stehen nicht auf ihrer Seite, sie haben nicht den guten ehrlichen Weg eingeschlagen, sie haben freilich auch nur mit fremder Münze bezahlt, aber wir sind nicht ihres Treibens, dem die Wahrheit fehlt; dagegen sind die Schreckensmaßregeln der Regierung für uns keineswegs gerechtfertigt durch die von den Gegnern eingeschlagenen ostensiblen Wege. Wenn der Erfolg nicht große Schuld herausstellt, so fürchten wir, war Alles nur auf die Einschüchterung der Verfassungsgegner unmittelbar vor dem Abstimmungstage berechnet, und Gewaltstreiche gelingen zwar manchmal, aber nie auf die Dauer. Es ist traurig, daß dieß die zweite sogenannte volksthümliche Regierung ist, die bei der bewaffneten Macht Schutz gegen ihr Volk suchen muß; aber erfreulich, daß gerade die Kantone jetzt am ruhigsten sind, die von Anfang an dem Strome zu widerstehen wußten.

Zürich, 12. Jan. Heute einiges Nähere über die Aarganischen Verhältnisse. Der Kanton ist in zwei fast gleiche Theile gespalten. Die größere, in sich kompaktere, gebildetere Bevölkerung ist die reformirte; geographisch auseinander gerissen, bäurischer, weniger zahlreich ist der katholische Theil, jene mehr in der Ebene, dieser mehr in den Bergthälern. Die erst in der neuesten Zeit zur Abstimmung gekommene neue Verfassung wurde mit keiner großen Mehrheit angenommen; alle katholischen Bezirke verwarfen dieselbe, alle reformirten Bezirke nahmen sie an. Der frühere Entwurf war von beiden Theilen mit Mehrheit verworfen worden. Die katholischen Aargauer beschweren sich vornehmlich über zweierlei: 1) über Aufhebung der seit der Gründung des Kantons bestandenen Parität (gleicher Stellvertretung im großen Rathe). Die neue Verfassung hatte in Uebereinstimmung mit dem seit 1830 immer mehr in den Schweizer Kantonen durchgeführten Prinzip der Rechtsgleichheit die Repräsentation nach der Volkszahl angeordnet, und dadurch den Katholiken einige Stimmen entzogen. Die konfessionelle Trennung kam in Widerspruch mit den politischen Grundsätzen der neuern Demokratien. 2) Darüber, daß keine genügenden Garantien zu Gunsten der katholischen Kirche gewährt worden seien. Hatte man die bisherige Parität der Konfessionen den Staatsgrundsatzen untergeordnet, so wurde in der That der zweite Punkt um so viel wichtiger, und es läßt sich begreifen, wenn die katholische Bevölkerung einiges Mißtrauen gegen Uebergriffe der Staatsgewalt hegte. Die gewünschten Garantien wurden nicht gewährt. Mit der Abstimmung über die Verfassung war die Frage formell zum Nachtheil der katholischen Bezirke entschieden worden. Darum die große Aufregung, die sich zeigte, sobald die Regierung eine Anzahl von Führern der katholischen Partei plötzlich und unerwartet verhaften ließ. Daher der nicht vorbereitete und eben so wenig organisirte Aufstand. Massenhaft sammelten sich die Bauern aus den Bezirken Muri und Bremgarten, zum Theil auch verstärkt aus andern Bezirken. Bei 5000 sollen in der Nähe von Wohlen stehen, den Truppen der Regierung gegenüber. Diese rief die ganze reformirte Bevölkerung zu Hilfe auf, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie den Aufstand für den Augenblick unterdrücken. Die Insurgirten sind zwar an sich vielleicht die kräftigeren Leute, fanatisirter, eifriger, aber es fehlt ihnen an einem Organismus, an Waffen, an entschlossenen und tauglichen Führern. Die Truppen der Regierung dagegen sind organisirt, haben Kanonen, Pulver; ihre Masse ist eher noch zahlreicher, zusammenhangender; im Hintergrunde die Truppen

Digitized by Google

der zu Hilfe gerufenen Kantone. Berner und Baſellandſchafts-Truppen ſollen heute einrücken. Die Züricher Truppen ſollen morgen an die Grenze marſchiren. Bei Wohlen ſoll geſtern Abends ein Gefecht Statt gefunden haben; beide Theile feuerten viel, aber durchgehends zu hoch. Von Todten oder Verwundeten weiß man wenig.

Die Kanonen ſollen unter den Insurgirten Schrecken verbreitet haben. Man erwartet, daß heute Bremgarten beſetzt werde. Wahrſcheinlich ohne erheblichen Widerſtand. Einzelne Führer der Katholiken, eher zum Reden und Schreiben als zum Schlagen gemacht, ſollen bereits geflohen ſein. Ich zweifle nicht, der Aufſtand wird unterdrückt; aber dann beginnt erſt die wahre Schwierigkeit, welche die Gegenpartei — auch nach dieſen Vorgängen — viel zu gering angeſchlagen hat. Mit bloßer Erdrückung und Unterdrückung iſt es nicht getban.

Soll ein dauerhafter innerer Friede zu Stande kommen, ſo muß doch auf billige Begehren auch der katholiſchen Bevölkerung Rückſicht genommen und nur die Unbill abgewehrt werden. — Im Kanton Solothurn ſoll die neue Verfaſſung nun mit einer geringen Mehrheit ebenfalls angenommen worden ſein. — In Luzern iſt es zur Zeit noch ruhig. In welchem Sinne indeſſen die Vorgänge im Aargau wirken werden, iſt nicht mit Sicherheit vorauszuſehen.

— Meine geſtrigen Nachrichten beſtätigen ſich völlig. Auf verſchiedene Weiſe wird noch der Volksauflauf im Aargau'ſchen Freiamte und die Arreſtation der Regierungsbeamten erzählt, deren einer verwundet ſein ſoll. Die Szene ſcheint unmittelbar vor dem Kloſter Muri Statt gefunden zu haben. Die Regierung von Aargau bot ſogleich ihre ganze Elite ſammt der Landwehr auf, und ſtellte ſie unter das Kommando eines ihrer Mitglieder, des Obriſtlieutenants Frei-Herose. Dieſer marſchirte geſtern gegen das Freiamt. Nachmittags um 2 Uhr begegnete er dem Zuge, der, wie es ſcheint, ebenfalls aufgebrochenen Freiamter, und ein Gefecht erfolgte bei dem in der Geſchichte der Religionskriege vielberühmten Bilmergen. Ueber die Intenſität des Gefechtes lauten die Ausſagen ſehr verſchieden. Gewiß iſt, daß die Freiämter, die keine Kanonen hatten und keine rechte Führung, ſich zurückzogen, und daß die Regierungstruppen vorrückten. Heute werden die letzten, wenn das Glück ſich nicht gewendet, das ganze Freiamt (die Bezirke Muri und Bremgarten) beſetzt haben. Schon Sonntags lud die Regierung von Aargau die Regierungen von Bern, Zürich und Baſelland zu eidgenöſſiſchem Aufſehen ein. Luzern einzuladen, das ans Freiamt grenzt, wäre allzu gefährlich geweſen. Die Regierung von Zurich ſchickte geſtern die HH. Bürgermeiſter v. Muralt und Regierungsrath Sulzer als Kommiſſäre nach Aarau, mit der Inſtruktion, zur Herſtellung von Ruhe, Ordnung und Frieden einzuwirken. Zugleich wurde der ganze erſte zürcheriſche Bundesauszug aufs Piket geſtellt, und ein Bataillon unberufen. Heute marſchirt dieſes an die Aargau'ſche Grenze, und ein zweites Bataillon iſt dieſen Morgen einberufen worden. — Die Regierung von Solothurn ſitzt noch immer Tag und Nacht in der Kaſerne, von einem eifrigen Bataillon umgeben. Nach den Berichten ihrer Anhänger haben die ernſten Maßregeln ihre Wirkung nicht verfehlt. Noch immer iſt aber nichts von dem Reſultat der Nachforſchungen nach der vermutheten Verſchwörung bekannt. Die Arreſtationen ſind übrigens nicht von der Regierung, ſondern von den Gerichten vorgenommen worden. Berner und baſellandſchaftliche Bataillone umſchließen die Solothurn'ſche Grenze, von welcher nur Aargau ſeine Truppen für die eigene Noth hat zurückziehen müſſen. Was man geſtern in Solothurn von der vorgeſtrigen Verfaſſungsabſtimmung wußte, ließ die Annahme der Verfaſſung hoffen; aus mehreren Landestheilen war aber noch kein Bericht da.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se k. k. Maj. haben mit Allerhöchſtem Handſchreiben vom **12.** d., die durch das Ableben des Feldmarſchall-Lieutenants Baron Wallet erledigte Kapitän-Lieutenantsſtelle bei der k. k. Arcieren Leibgarde, dem Oberlieutenante dieſer Garde, Feldmarſchall-Lieutenant Freiherrn von Fürſtenwerther, die ſich dadurch erledigende Oberlieutenantsſtelle dem Unterlieutenante derſelben, Feldmarſchall-Lieutenant Baron Mengen, und die ſich dadurch erledigende Unterlieutenantsſtelle dem penſionirten Feldmarſchall-Lieutenant Baron Pirquet allergnädigſt zu verleihen geruhet.

Se. k. k. apoſt. Maj haben mittelſt Allerhöchſt unterzeichneten Diploms den k. k. Hauptmann des Linien-Infanterie Regiments Graf Hochenegg, Ignaz Drathſchmidt, in den Adelſtand des öſterr. Kaiſerſtaates mit dem Prädikate von Bruckheim allergnädigſt zu verleihen geruhet.

Se k. k. apoſt. Maj. haben mit allerhöchſter Entſchließung vom **23.** Dez. v. J., dem Ritter Joſeph Conſole dall'Arme aus Mailand allergnädigſt zu bewilligen geruhet, das demſelben von Sr. königl. Hoheit dem Herzoge von Lucca verliehene Ehrenzeichen zweiter Klaſſe vom heiligen Ludwig für das Civil-Verdienſt anzunehmen und zu tragen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem k. k. General-Hofbau-Direktor und Vorſteher des Nieder-Oeſterreichiſchen Gewerb-Vereines, Ferdinand Grafen von Colloredo-Mannsfeld, die Annahme des von dem polytechniſchen Vereine für Baiern erhaltenen Diploms eines korreſpondirenden Ehrenmitgliedes bewilliget.

Peſth. Die im Entſtehen begriffene erſte ungariſche Sparkaſſe berechtigt uns zu den ſchönſten Hoffnungen. Die Summe der eingelegten Gelder überſteigt bereits ein halbes Hunderttauſend. Die Zahl der Theilnehmer beläuft ſich auf 1238. Niemand wird den doppelten Nutzen dieſes Inſtitutes bezweifeln; denn die Minderbemittelten werden nutzbringend ihre Erſparniſſe anlegen können, die Kreditverdienenden aber leicht baares Geld erhalten. Am 3. Jänner wurde zum Präſes derſelben Herr v. Simontſito, zum Vice-Präſes aber Herr v. Andr. Jay ernannt. —

Fünfkirchen. (Bauten.) Auf dem leeren Platz neben unſerer Domkirche, einem ehemaligen Spielplatz der Studenten, welche aber ſpäter mit einer Mauer eingefaßt, zum Garten des Dompfarrers diente, wird nun ein ſchönes ſtockhohes Domherrenhaus gebaut. Die Planirung nahm bereits in der Mitte November ihren Anfang. Als am 12. d. M. der Maurermeiſter Windiſch, dem Bauplane gemaß, den Kellerhals graben ließ, ſtieß er auf einen zwiſchen vier dicken Mauern eingeſchloſſenen viereckigen Boden, der, beiläufig 12 Schuh unter der Oberfläche, über die Hälfte mit der ſchönſten gut konſervirten Moſaikarbeit ausgelegt war. Es iſt dieß ein Fingerzeig zu Rückblicken auf das Beſtehen unſerer Stadt zu Römerzeiten; man will damit bis in das 3. Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung zurückgehen. Alles war mit Schutt ausgefüllt, unten aber ſpannhoch mit feinem Sande bedeckt. Oberhalb dieſes Fundes entdeckte man mehrere noch eiſenfeſte Fundamente einer Kirche neuerer Bauart, vermuthlich aus dem 8. Jahrhundert. Das oberwähnte Moſaik beſteht aus lauter blauen, rothen und gelben Steinchen von der Größe eines Fingernagels, ſtellt mehrere Kreuze mit verſchlungenen Guirlanden vor, und vieles davon ſieht einem faſt neuverfertigten Teppich ſehr ähnlich. — Der Bau beſagten Gebäudes iſt gegenwärtig der Kälte und des häufigen Schnees wegen eingeſtellt.

Klauſenburg. (Schwefelgrube.) Auf die durch Anton Behr gemachte Anzeige, daß er in ſeinem auf hieſigem Gebiete liegenden Weingarten eine Schwefelader entdeckt habe, iſt demſelben nach vorhergegangener Unterſuchung, vom Berggerichte unterm 22. Dez. v. J. die Befugniß zur Eröffnung eines Bergwerkes ertheilt worden. Somit hoffen wir auf unſerem Gebiete in Kurzem eine Schwefelgrube eröffnet zu ſehen. (Pſth. Tgblt.)

Erdöd. (Feuersbrunſt.) Wir haben das vergangene Jahr unglücklich beſchloſſen, denn gerade am letzten Dezember brach in einer einzeln daſtehenden Scheune Feuer aus, welches zugleich mehrere nahe Gebäude in Aſche legten. Viel trug das hier ſtationirende Militär zur Rettung bei.

† **Martinsberg.** (Tod und Beerdigung des Erzabtes.) Der am 5. Januar Mittags an der Waſſerſucht geſtorbene Erzabt der Benediktinerabtei auf dem Martins- oder Pannonberge (ſeit 1829), Thomas von Kovács, wurde am 8. Jänner feierlich beerdigt.

† **Güns.** (Muſikverein und Muſikſchule.) Der hier unter dem Präſidium des Grafen Guſtav von Hugonnay ſtehende und blühende Muſikverein, der bereits 180 Mitglieder zählt, hat vor Kurzem auch eine Muſikſchule eröffnet, in welcher ſich 50 Zöglinge befinden.

† **Szegedin.** (Witterung.) Die Kälte ſtieg hier im Dezember auf den 17., 18. und 19. Grad Reaumur unter Null. Die mittelſt der Schlitten beförderte Kommunikation hatte zur Folge, daß der Weizen im Preiſe auf 8 fl. W. W. für ein Kübel (2 Metzen) fiel. Dagegen ſtieg das Holz bedeutend im Preiſe, theils wegen der vermehrten Konſumtion bei der großen Kälte, theils weil wegen des Zugefrierens der Theiß und Maroſch das Holzſchwemmen aufhörte und der Fuhrlohn ſtieg. Aus Mangel an Heu ſind viele Landwirthe genöthigt, ihr Vieh mit Stroh und Rieb zu nähren.

Verſchiedenes.

(Doppel-Entbindung.) Unter den Reiſenden der von Civitavecchia nach Rom gehenden Diligence, befanden ſich jüngſt zwei ſchwangere Frauen. Durch Ungeſchicklichkeit des Poſtillons ward der Wagen umgeworfen; der Schreck bewirkte die augenblickliche Niederkunft der beiden Damen. Sie und die improviſirten kleinen Paſſagiere, ein Mädchen und ein Knabe, mußten auf der nächſten Station zurückgelaſſen werden. Alle befinden ſich wohl. (Echo.)

Beilage zu Nr. 17. des Adlers für 1841.

Landwirthschaftliches.

Allgemeine Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, am 21. und 22. Dezember.

Zweiter Bericht.

Vorschlag

zu vergleichenden Versuchen, um über einige wichtige Fragen in der Landwirthschaft Aufschluß zu erlangen.

(Schluß)

7.

Welche Wirkung bringt der gemalene, nicht gebrannte Gyps auf das Wachsthum der Pflanzen hervor, wenn derselbe

1) auf rothen Klee, Luzern, Esparsette, Wicken, Erbsen, Raps, Lein, auf Wiesen und Halmgetreide,
2) wenn auf die gleiche Fläche 1, 2, 3 oder 4 Metzen per Joch gerechnet, ausgestreuet werden?
3) wenn dieselbe Menge von Gyps im Herbste oder im Frühlinge vom Beginne der Vegetation angefangen bis zur Mitte Mai in Zwischenräumen von 14 Tagen über das Feld gestreut wird?

Obgleich wir im Allgemeinen wissen, daß der Gyps manchmal auf den Klee ganz außerordentlich wirkt, und sein Wachsthum mächtig, gleich der stärksten Düngung mit Stallmiß fördert, so sind uns wieder andere und nicht sehr seltene Fälle bekannt, wo er sich völlig unwirksam erwiesen hat. Es sind uns überhaupt die Bedingungen nicht völlig bekannt, unter denen der Gyps seine Wirksamkeit äußert, und wir wissen nicht, welchem Umstande wir dieselbe, ob einer eigenthümlichen Mischung des Bodens, oder der günstigen Witterung zuschreiben müssen; auch wissen wir nicht, ob es überhaupt, und unter welchen Umständen es besser oder schlechter ist, ihn im Herbste, im März, April oder noch später auszustreuen; in welchem Verhältnisse das Wachsthum der Pflanzen durch die Menge des verwendeten Gypses erhöht wird, und ob unter jenen Verhältnissen, wo sich der Gyps für den Klee wirksam erzeigt, er dieselbe Wirkung auch auf andere Pflanzen, und auf welche er sich solchergestalt äußert. Daß der Gyps nur allein das Wachsthum der schotentragenden Gewächse vorzüglich befördere, jenes der Pflanzen mit ölgebenden Samen, Lein und Raps, nur gering unterstütze, und auf grasartige Gewächse: Getreidearten und Wiesengräser sich völlig nutzlos erweisen soll, wird allgemein angenommen, doch keineswegs durch vergleichende Versuche genügend erwiesen; weßwegen es von großer Wichtigkeit, und für die Wissenschaft sehr wünschenswerth ist, daß sich mehrere Landwirthe mit der Untersuchung der vorliegenden, die Wirkung des Gypses betreffenden Frage befassen.

8.

Welche Wirkungen bringt die ausgelaugte Seifensiederasche in Weingärten, auf Wiesen, Kleefeldern, Erbsen, Wickengemenge und auf Winter- sowohl als Sommergetreide hervor, wenn sie in verschiedener Menge und in verschiedener Jahreszeit angewendet wird?

Ueber diese Fragen kann eine sehr große Mannigfaltigkeit von vergleichenden Versuchen angestellt werden, die sammt und sonders für die praktische Landwirthschaft von großem Interesse sind weil man die ausgelaugte Asche in der Umgebung der Städte nicht selten umsonst, immer aber zu einem sehr mäßigen Preise haben kann.

Die Versuche bestehen darin, daß man über die Hälfte eines mit irgend einer Frucht bestellten Ackers, eine Wiese, eines Weingartens, eine bestimmte Menge von Asche ausstreut, und die andere Hälften unbestreut läßt, oder daß man die eine dieser Hälfte wieder in 2 — 3 Theile scheidet, und die erste mit 20, die zweite mit 40 und die dritte mit 60 Zt pr. Joch überstreut, oder daß man die erste im Spätherbste, die andere im März, die dritte im Mai, mit gleichen Quantitäten Asche bestreut, u. s. w.

9.

Welchen verhältnißmäßigen Werth haben die Runkelrüben gegen die Kartoffeln und das Wiesenheu bei der Fütterung der Schafe.

In den meisten Gegenden, wo Schafzucht betrieben wird, fehlt es nicht an Nahrung während der Periode der Weide, wohl aber während der Periode des Winters. Dieserwegen ist man gezwungen, die Zahl der Thiere zu beschränken, oder sie nur kärglich zu ernähren, wodurch sie schwächlich und zu Krankheiten geneigt werden. Gewöhnlich wird in unseren großen Schäfereien einem erwachsenen Schafe für die Winterzeit 1 Zt. Heu mit 1 1/2 bis 2 Zt. Haferstroh passirt, und nur seltenwo werden den melkenden Schafen nebenbei Kartoffeln gegeben. Runkelrüben sind nur bei Zuckerfabriken als Schaffutter bekannt, wo man ihnen die Preßrückstände verfüttert; es verdienen aber diese Wurzeln allenthalben, als Viehfutter, sowohl zum Mästen des Hornviehes, zur Ernährung der Melkkühe, als zur Fütterung der Schafe sehr geschätzt zu werden; denn sie werden von diesen Thieren außerordentlich geliebt und bekommen ihnen sehr wohl, wie wir im ersten Hefte des 9. Bandes unserer Verhandlungen näher angegeben und durch Erfahrungen nachgewiesen haben. Weil aber die so eben angeführten Versuche über den Werth der Runkelrüben und Kartoffeln mit zu wenigen Thieren, und zu kurze Zeit angestellt worden sind, so ist es zur Konstatirung des wirklichen verhältnißmäßigen Werthes derselben bei der gewöhnlichen Winterfütterung sowohl, als bei der Maßung des Hornviehes und der Schafe nothwendig, sie zu wiederholen, und mehrere genaue, und nach einem größeren Maßstabe angeführte Versuche anzustellen.

Wir beschränken uns vorerst darauf, die Aufmerksamkeit der Landwirthe auf den verhältmäßigen Werth der Runkelrüben und Kartoffeln gegen Heu bei der Fütterung der Schafe zu richten, und da es sich bei den zu diesem Behufe anzustellenden Versuchen darum handelt zu erforschen, inwiefern man das Heu bei der Winterfütterung der Schafe durch Kartoffeln oder Runkelrüben mit Vortheil zu ersetzen im Stande ist: so werden zwei Parthien ausgewachsener Schöpsen zu 50 oder 100 Stücken in zwei abgesonderte Stallungen gestellt. In jeder dieser zwei Parthien werden 5 Stücke mit 1, 2, 3, 4 und 5 rothen Strichen bezeichnet und einzeln gewogen. Weil das Wägen alle 14 Tage wiederholt wird, so ersieht man aus dem Gesammtgewichte dieser 5 Stück, ob die ganze Parthie zu- oder abnimmt, um hiernach entweder ihr Futtergewicht zu vermehren oder zu vermindern.

Die eine Abtheilung erhält die bisher übliche Menge von Heu und Stroh, welche beide Futtergattungen ihnen täglich zugewogen werden, die andere bekommt zwar dasselbe Gewicht an Stroh, aber nur die Hälfte des Heugewichtes, die andere Hälfte wird entweder durch Kartoffeln oder durch Runkelrüben ersetzt. Wie viel man von diesen Wurzeln pr. Stück geben müsse, kann im voraus nicht mit Genauigkeit bestimmt werden, und wird erst durch die Erfahrung ausgemittelt. Anfänglich ersetzt man 1 Pfd. Heu durch 2 1/2 Pfd. Runkeln oder durch 2 Pfd. Kartoffeln; sieht man in Verfolge der Zeit beim Wägen, daß die Thiere an Körpergewicht verlieren, so wird ihnen von den Wurzeln oder Knollen mehr gegeben; werden sie gegen die andere Abtheilung bedeutend schwerer, so wird ihnen von dieser Nahrung abgebrochen, denn man hat nicht im Sinne sie zu mästen, sondern nur sie gesund und in demselben Zustande, wie sie eingestellt worden, durch den Winter zu bringen.

Da man einen Zentner gutes, süßes Wiesenheu in Oesterreich mindestens zu 40 kr. C. M. veranschlagen muß, so wäre das Ersparniß an Heu, wenn man 50 Pfd. durch Runkelrüben zu ersetzen im Stande ist, 20 kr. und wenn 220 Pfd. Runkeln so viel nährten wie 100 Pfd. Heu, so würden 50 Pfd. Heu durch 110 Pfd. Runkeln ersetzt, und wenn 110 Runkeln einen Geldwerth von 20 kr. haben, so sind 100 Pfd. Runkeln 18 kr. werth. Wir erzeugen aber per Joch bei der gemeinsten Kultur und im gewöhnlichen Boden im Durchschnitte der Jahre 200 Ztr. Runkelrüben, während wir nur auf 30 Ztr. Heu von unseren nicht bewässerungsfähigen jedoch zweimähdigen Wiesen rechnen können; ein Joch Runkeln gibt daher bei der gemeinsten Kultur so viel Futter, wie 3 Joch Wiesen. Diese große Menge des trefflichsten, angenehmsten und gesundesten Futters, das uns diese Wurzeln gewähren setzt uns in den Stand, unseren Schafstand zu verdoppeln, und die Kosten des Unterhaltes desselben bedeutend zu vermindern, denn im eigenen Haushalte kostet uns die Erzeugung von 100 Pfd. Runkeln nicht 18 kr., um die wir sie bei der Viehzucht verwerthen, sondern in demselben Verhältnisse weniger, als wir mehr als 200 Ztr. erzeugen und weniger als 60 fl. Kulturkosten pr. Joch ausgeben.

Feuilleton.

Moreau.

(Schluß.)

III.

Nach einiger Zeit darauf saß Julie an ihrem Fenster und betrachtete traurig und in sich gekehrt den Regen, der mit Gewalt an die Scheiben schlug; ihre bleiche und gebeugte Gestalt trug noch Spuren ihrer gestrigen Aufregung, denn die verstossene Nacht hatte, weit entfernt ihrem kummervollen Herzen Trotz zu bieten, sie mit den entsetzlichsten und quälendsten Träumen nur noch mehr ermattet. Zwei Kinder spielten in einer Ecke des Gemaches und ein drittes welches auf ihrem Schooße saß, suchte auf alle nur mögliche Weise die Aufmerksamkeit seiner Mutter zu erregen, um einen Kuß zu erhaschen; sie kam

endlich aus ihrem starren Nachdenken heraus, sah die lächelnde Engelsmiene ihres kleinen Lieblings, und zog ihn heftig und mit dem höchsten Ausdrucke mütterlicher Zärtlichkeit an ihren klopfenden Busen. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und ein junger mit Auswahl gekleideter Mann trat ein. Die Kinder liefen ihm freudig entgegen, er umarmte die beiden größeren und nahm das kleinste auf seinen Arm.

„Samuel,“ sprach Julie, nachdem sie sich neben ihn gesetzt hatte, „sehe ich Dich endlich einmal; mein Gott, welche Unruhe habe ich ausgestanden.“

„Unruhe, Du Närrin, was konntest Du denn meinetwegen fürchten?“

„Ich kann mir darüber nicht Rechenschaft geben, aber Du warst auch noch niemal so lange abwesend. Vier volle Tage bist Du nun ausgeblieben ohne auch nur einen einzigen Augenblick nach Hause zu sehen.“

„Es ist wohl wahr, daß ich so lange ausblieb, aber ist denn das ein so wichtiger Grund Dich zu allarmiren, da Du doch von mir aus wußtest, daß eine gebieterische Nothwendigkeit meine Gegenwart wo anders forderte. Mein sterbender Freund wollte sich von Niemand andern, als bloß von mir allein pflegen lassen; Tag und Nacht mußte ich an seinem Lager sein und konnte ihn keinen Augenblick allein lassen, dann gab es tausend Lauferein, tausend Kommissionen, tausend Verdrüßlichkeiten beim Leichenzuge selbst.“

„Beim Leichenzuge,“ unterbrach sie ihn, „so ist er denn gestorben?“

„Hab ich es Dir noch nicht erzählt?“ erwiederte er, „freilich starb er, der arme Hypolith! aber lassen wir das bei Seite,“ fügte er lebhaft hinzu, ich kann nur einige Augenblicke bei Dir bleiben, und kam diesen Morgen keineswegs, um Dich mit traurigen Geschichten zu unterhalten.“

„Du willst mich also schon wieder verlassen?“

„Nur heute noch, ich habe noch mehr als ein Geschäft heute in Ordnung zu bringen; es ist der letzte Tag, ich schwöre es Dir, den ich fern von Dir zubringe; morgen bin ich ganz der Deinige. Aber was fehlt Dir denn, woher diese Blässe? diese Traurigkeit?“

„Ich weiß es nicht, ich habe heute eine sehr üble Nacht gehabt, dann hiezu noch die Nachricht des Todes Deines Freundes, die Du mir eben mittheiltest, alles dieses...“

„Schon wieder dieser Todesfall auf dem Tapete,“ sprach er mit einem Anfluge übler Laune, „was kann denn Dir daran liegen?“

„Mich beunruhigt es dennoch, das ist ein übles Vorzeichen?“

„Man sehe nur den thörichten Aberglauben,“ entgegnete Samuel ganz trocken.

Nach diesen Worten trat ein gegenseitiges kurzes, aber qualvolles Stillschweigen von beiden Seiten ein, und beide schienen wechselseitig in tiefes Nachdenken versunken; Samuel brach zuerst die Stille, er ergriff die Hand Juliens, legte seinen Arm um ihren Leib und frug in zartem und süßem Tone: „Julie, liebst Du mich denn nicht mehr?“

„Warum diese Frage?“ erwiederte Julie, „hast Du vielleicht neue Proben meiner Hingebung nöthig?“

„Nun also, wenn Du mich liebst, so wirst Du mir zu Liebe diese traurigen Gedanken verbannen, die Dich umlagern und zu denen nichts Veranlassung gegeben hat.“

„Nichts sagst Du?“

„Ja wahrlich nichts! denn das Schicksal fängt nun eben an müde zu sein, uns ferner zu verfolgen, der Himmel hat meine Bitten erhört, all' unser Elend hat nun ein Ende, denn wir haben nun die Aussicht, reich zu werden.“

„Großer Gott, wäre es möglich, jetzt schon?“

„Jetzt schon?“ entgegnete Samuel, betroffen durch den Ausdruck der Stimme, mit den Julie diese Worte betont hatte, „nun, ich hätte gedacht, es wäre denn wahrlich schon lange genug gewesen, daß wir unsern Nacken unter dem dermaligen Elende beugen, was uns umlagert. Nein, nein, das konnte länger nicht mehr so dauern. Gegenwärtig, meine theure Julie! keine Thränen, keine Traurigkeit mehr, und vor allem keine geheimen Seufzer; gegenwärtig dürfen wir uns und den armen Kindern nichts mehr entsagen, denn nun sind wir reich!“

„O Samuel, Samuel! Du täuschest mich! Das kann ja doch unmöglich so sein!“

„Das kann nicht sein? sagst Du,“ entgegnete er, „nun denn so sieh mein erstes Geschenk an Dich; nun wirst Du mir doch wohl glauben?“

Bei diesen Worten wühlte Samuel in seinen Rocktaschen, und warf einige Handvoll Goldstücke klingend auf den bescheidenen Nußbaumtisch, der vor ihnen beiden stand. Bei diesem Anblick fiel Julie ohnmächtig, wie vor dem plötzlichen Erscheinen einer giftigen Schlange zurück, ein konvulsivisches Zucken bemächtigte sich ihrer Glieder, und kaum konnte sie vor Krämpfungen und Beklemmungen die Worte: „Großer heiliger Gott, die Vorhersagung trifft zu!“ herausbringen.

Samuel schrieb das Erschrecken Juliens dem ungewohnten Anblicke so vielen Goldes und dem so unerwartet eingetroffenen Reichthume zu: er hatte ihre Worte überhört, er entsetzte sich daher nicht an dem gläsernen und fast verkleinerten Auge, mit dem Julie das Geld betrachtete; weit entfernt, die wahre Ursache ihres Entsetzens auch nur zu ahnen, rückte er ihr wieder näher. —„Nimm; nimm; sprach er, „das alles ist dein“; aber das ist noch nichts, du wirst später schon noch mehr sehen; jetzt lebe wohl, ich lasse dich nun allein, damit sich deine Augen besser an das Blinken der Louisdore gewöhnen mögen. Er wollte sich nun entfernen, aber Julie hielt ihn mit Heftigkeit zurück. — „Samuel,“ rief sie, woher so viel Geld? „woher dieser so plötzliche Reichthum?“

„Später wirst du alles von mir erfahren — aber jetzt erwartet man mich dringend irgendwo, ich muß unaufgehalten fort eilen.“

„Ich muß es in diesem Augenblicke wissen!“

„Nun denn, so sei es, um dich zu beruhigen: es ist eine Erbschaft!“

„Eine Erbschaft? und gerechter Gott von wem denn? hast du doch in der ganzen Welt keine reichen Verwandten!“

„Das sollst du alles später erfahren; das ist eine weitläufige Geschichte?“

„O Samuel, dieses Gold erfüllt mich mit Schauder; trage es lieber wieder hinweg!“

„Närrin, glaubst du es wird dich brennen, wenn du es berührest?“

„Ja“, entgegnete sie, „denn ich hatte diese Nacht einen entsetzlichen Traum.“

„Einen Traum,“ rief Samuel, und zwang sich zum Lachen; „seit wie lange glaubst du denn an Träume?“

„Ich glaube dem heutigen Traum, denn es ist heute der 6. Dezember.“

„Dieses Talent in der Cabalistik hätte ich dir wahrlich nicht zugetraut; ich verspreche dir ein herrliches Traumbuch zum Geschenke.“

Mit diesen Worten entfernte er sich.

IV.

Der Leser wolle nun ein Jahr nach den ebengeschilderten Scenen vorübergehen lassen und mit mir am 6. Dezember **1823** den Greve-Platz besuchen — es mochte zwei Uhr Nachmittag sein, das Wetter war regnerisch und düster, während eine erwartungsvolle Menge eines blutigen Schauspieles harrte; ein Mensch, ein Verbrecher, sollte sein letztes Urtheil an sich vollstrecken lassen; dieser Mensch hatte die Theilnahme des Publikums auf eine unerhörte Weise in Anspruch genommen, er war keiner der gemeinen Verbrecher, keine dem Galgen und Guillotine schon seit lange bestimmte Beute, sondern ein Mann, der besseren und feinen Klasse der Gesellschaft angehörig, hatte er sein Verbrechen nicht in einer, leichter zu entschuldigenden Aufregung begangen; nein, Mörder ohne Muth und Thatkraft, hatte er seine entsetzliche That lange überlegt und vorbereitet — er hatte seine Verbrechen im Dunkeln mit Hilfe des gewöhnlichen Hilfsmittels feiger verworfener Seelen, mit Gift, an seinem Busenfreunde vollbracht.

Nun schlug die Stunde der Hinrichtung; schon hatte der entsetzliche Karren die Conciergerie langsam verlassen und klopfte Schritt für Schritt durch die bewegte Menge, bis er endlich unter dem Schaffote anlangte. Im nämlichen Augenblicke drängte sich ein kleiner alter Mann gewaltsam durch die Menge, und nahm, dem Mordinstrumente gegenüber, im Volksgedränge seinen Platz. Plötzlich wurde er von hinten auf die Schulter geklopft und erblickte ein Frauenzimmer, dessen verstörtes Wesen und halb wahnsinniger Blick mit ihrer reichen Kleidung schneidend abstand.

„Ahe,“ sprach sie lächelnd, „Sie auch hier, mein Herr, wahrscheinlich um sich zu überzeugen, ob ihre Prophezeihung eintreffen wird?“

„Was wollen Sie von mir, Madame,“ sprach Moreau, den er war es, „ich kenne Sie gar nicht?“

„Geben sie jetzt Acht, dort sehen Sie ihn,“ rief dieselbe Frau hellaut, während die ganze Menge schweigend verharrte; „jetzt geht die Ceremonie an,“ dabei zeigte sie mit Hand und Finger auf's Schaffot. Allgemeine Stille trat nun ein. Der Verurtheilte war mit einem Priester auf dem Gerüste angekommen, seine Augen waren ganz verglaset, sein Anblick fürchterlich; er starrte theilnahmslos die um ihn versammelte Menge an. Moreau suchte sich von der unglücklichen Frau loszumachen, aber es gelang ihm nicht.

„Ja ja,“ sprach sie zu den Umstehenden, „der hat wahr gesprochen,“ Punkt für Punkt; nicht wahr heute ist der 6. Dezember? ja ja, so war es, er wird berühmt werden! er wird sich erheben.“ — —

Bei diesen letzten Worten stieß sie einen durchdringenden Schrei aus, zur selben Minute hörte man ein dumpfes Kollern und ein Kopf rollte auf das Schaffot hin. Es war der Kopf Samuel Castaings.

Klamminger.

Edelmüthige Rache eines Juden.

(Nach dem Holländischen von G. Overmann.)

Gegen Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wohnte zu Genf ein angesehener, sehr reicher Bürger von der jüdischen Gemeinde, Namens Nathan, der seine höchste Wonne darin fand, Andern wohl zu thun. Doch wartete er damit nicht, bis die Person, deren Unglück ihm bekannt geworden, sich in der äußersten Noth befand; vielmehr kam er deren Bedürfnissen zuvor, und zwar mit Beobachtung eines solchen Zartgefühls, daß der Unglückliche sich des Empfanges der Wohlthaten Nathans nicht zu schämen hatte. Nach seiner Gattin und seines einzigen Sohnes Tode dehnte er seine Unterstützungen auch auf hilfsbedürftige Reisende aus und erbaute auf der nach Frankreich und

Italien führenden Straße verschiedene schöne, große Häuser, in denen alle Einrichtungen zur Bequemlichkeit und Bequemlichkeit der Reisenden getroffen waren. Auch sonstigen Fremden ward bei ihm der beste Empfang zu Theil, und es gereichte ihm stets zur Freude, diese Gäste in eigener Person zu bedienen.

Bereits seit mehr als vierzig Jahren hatte Nathan unter dem Segen dessen, der allem Guten seinen Segen angedeihen läßt, seine edelmüthige Gastfreiheit geübt, als das Gerücht, wie natürlich, dieselbe allmählich verbreitete und sein Name, selbst in entfernten Landen, mit Achtung genannt wird.

Um diese Zeit lebte zu Neapel ein gewisser Marquis von N., der, nachdem er bis dahin sehr eingezogen, meist in seinem Palast gelebt, durch den Ruf von Nathans großmüthiger Gastfreiheit angetrieben wurde, es ihm in dieser Beziehung gleich zu thun. In der Absicht, die Einrichtungen und das Benehmen des wackern Mannes sich zum Muster zu nehmen, sandte er vertraute Leute nach Graf, die ihm genauen Bericht über alles erstatten sollten, was dieser Menschenfreund zum Besten Unglücklicher und Fremder ausübte. Nachdem ihm diese Nachrichten geworden, beeiferte er sich, allem, was er über Nathan vernommen, nachzuahmen; allein trotz aller seiner desfallsigen Bestrebungen mußte er stets hören, daß dieser edelmüthige Mann ihn in jeder Beziehung übertreffe. Des Marquis Nacheifer ging bald in heimliche Eifersucht über, und er war nunmehr bloß darauf bedacht, wie er sich größern Ruhm, auszeichnetere Ehre als Nathan erwerben möchte, den er für seinen Nebenbuhler ansah. Zu dem Ende wandte er alle Mittel an, jedoch vergebens. Beständig vernahm er etwas Neues, Außerordentliches von dem genfschen Menschenfreunde und begegnete stets neuen Schwierigkeiten in Ausführung seiner eigenen Plane. Dieß erregte ihm bittern Kummer, und sein Herz ward um so mehr von Gram erfüllt, als er bald darnach einen bedeutenden Theil seines Vermögens einbüßte und dadurch zuletzt sich außer Stande sah, mit Nathan gleichen Schritt zu gehen, viel minder, ihn zu übertreffen. Sein Aerger verwandelte sich nun in Wuth, und derselbe Marquis von N., der bis dahin ein unbescholtenes Leben geführt, ging aus Neid zu der gräßlichen That über, die nur im Herzen des geblendetsten, verlocktesten Bösewichts entstehen kann. Er faßte den schändlichen Entschluß, den Mann, den er seiner ausgezeichneteren Tugend und Rechtschaffenheit wegen, als seinen Feind betrachtete, seinem grenzenlosen Neide und Hasse zu opfern. Da er jedoch seinen dreisten Plan Niemanden anzuvertrauen wagte, begab er sich, nur von wenigen Dienern begleitet, auf die Reise, in der Absicht, seinen verhaßten Nebenbuhler aus der Welt zu schaffen.

Nach einer dreitägigen Reise gelangte er bis etwa drei Meilen von Genf und befand sich, ohne es zu wissen, auf Nathans Landgütern, als gerade in demselben Augenblicke ein ehrwürdiger siebenzigjähriger Greis vor einem der Häuser seinen Spaziergang machte. Kaum hatte dieser wackere Mann Menschen zu Pferde gewahrt, als er ihnen entgegen eilte, worauf der sich ihm nahende Marquis fragte, ob sie noch fern von Nathans Wohnung sich befänden. — »Ihr seid ganz in deren Nähe,« entgegnete der Alte, »und dieser ganze Bezirk ist sein Eigenthum.« — »Ihr kennt ihn also?« fuhr der Marquis fort. — »O, ja!« sprach Nathan, denn er selbst war es, »schon seit langer Zeit;« worauf der Marquis, vom Pferde steigend, weiter fragte: »Da ihr ihn also kennt, so bitte ich euch, mir zu sagen, ob er in der That so tugendhaft ist, als man öffentlich von ihm bezeugt, und ob seine Wohlthätigkeit all des Lobes werth ist, das man ihm zollt.« — »Die Menschen urtheilen bloß nach dem Aeußern,« antwortete der Greis, »doch nur Gott allein ist es bekannt, ob wir tugendhaft sind. Was mich angeht, der ich jenen Nathan schon seit siebenzig Jahren gekannt, so versichere ich euch, daß ich Fehler an ihm bemerkte, welche Anderen nicht bekannt sind, und ich weiß aus eigener Erfahrung, daß er das Lob, das man ihm ertheilt, nicht verdient.«

Auf diese Aeußerung gab der Marquis seinen Dienern ein Zeichen, sich zu entfernen, und schloß, während er Nathan, den er ebenfalls für einen Bedienten hielt, weiter befragte, aus dessen Antworten, daß ein glücklicher Zufall ihm diesen Mann zugeführt habe, um sein schändliches Vorhaben desto leichter auszuführen. Er bat ihn daher dringend, er möge Alles so einrichten, daß er von Nathan nicht bemerkt werde, und lud ihn ein, ihn Abends in dem Dorfe, wo er übernachten werde, zu besuchen, indem er ihm zugleich bemerkte, seine Gefälligkeit werde ihn nicht gereuen. Der Greis versicherte ihm er werde nichts fürchten dürfen und könne sich in eins der benachbarten Häuser begeben. Obgleich dieselben Nathan's Eigenthum seien, werde er dennoch die Sache so einleiten, daß er, dem sein Herr die Sorge überlassen habe, die Reisenden zu empfangen, allein die Ehre genießen könne, den fremden Gast zu bedienen.

Der Marquis ließ sich diese Anordnung gefallen und rief nunmehr seine Begleiter zu sich, worauf Nathan die Zügel ihrer Pferde ergriff und den ihn begleitenden Diener beauftragte, die Thiere nach Hause zu schaffen, indem er ihm zugleich heimlich befahl, durchaus nicht merken zu lassen, daß er sein Gebieter sei. Seine Befehle wurden pünktlich befolgt, während man den Marquis in ein schönes Gemach führte und der Greis, der später allein bei ihm verblieb, ihm bei der Abendmahlzeit persönlich aufwartete. Nunmehr gab der Marquis sich zu erkennen und machte dem vermeintlichen Bedienten die Mittheilung, der Herr desselben habe seiner, des Marquis Familie, eine sehr empfindliche Beleidigung zugefügt, die er gegenwärtig zu rächen beabsichtige. Er behändigte ihm sodann eine Börse mit hundert Dukaten, indem er ihn bat, ihm bei Ausführung seines Planes behilflich zu sein, versprach ihm überdies, ihn mit sich zu nehmen und den wichtigen Dienst, den er ihm leisten werde reichlich zu belohnen.

Kaum hatte Nathan den Namen des Marquis vernommen, als er sofort den Grund des Hasses desselben gegen ihn ahnte. Er wußte nämlich, in welcher Beziehung jener in Neapel getrachtet, ihm nachzustreben; auch war ihm des Marquis Verlust nicht unbekannt geblieben, weßhalb er um so richtiger folgerte, daß alles, was dieser unternahm, ihm von Haß und Verzweiflung eingegeben sei. Er nahm die hundert Dukaten, bezeichnete ihm ein Wäldchen, eine Viertelstunde entfernt von dem Orte, wo sie sich jetzt befanden, und äußerte, ohne sich das Mindeste merken zu lassen, der Marquis könne sein Vorhaben sehr leicht ausführen, da sein Feind jeden Morgen am Eingange jenes Wäldchens lustwandele; jener habe sich daher nur mit seinen Begleitern dorthin zu begeben und sich in demselben zu verbergen. Er (der Greis) werde nicht ermangeln, zu ihm zu kommen, um ihm einen Weg zu bezeichnen, auf welchem sie alle, sobald Nathan ermordet worden, sich durch die Flucht retten könnten.

Der Marquis zollte dieser Anordnung seinen Beifall. Er umarmte Nathan und traf dann die erforderlichen Maßregeln. Doch während der Marquis, mit seinem scheußlichen Vorhaben schwanger, die Nacht unter den Folterungen seines Gewissens, den unzertrennlichen Gefährtinnen des Verbrechens, in Schrecken und Angst durchwachte, demüthigte sich Nathan vor Gott, dem weisen Lenker der menschlichen Geschicke, auf dessen Beistand er kindlich vertraute und den er unter heißen Thränen anflehte, er möge seinen Feind zur Einsicht seines grausamen Vorhabens bewegen. Allerdings konnte Nathan, wenn er den Marquis haften ließ, nicht allein die Absicht desselben gänzlich vereiteln, sondern auch ihn der wohlverdienten Strafe überliefern; doch der großmüthige Greis, von der edelsten Neigung der erhabensten Liebe, der Liebe zum Feinde, beseelt, wünschte nur dessen Besserung und lag noch vor des Allmächtigen Thron niedergebeugt, als der Tag anbrach. Er sah, wie sein Mörder dem bezeichneten Gehölze zueilte, nahm die hundert Dukaten, welche er empfangen, zu sich, fügte diesen noch vierhundert Stück (eine für jene Zeiten sehr bedeutende Summe) hinzu, und begab sich, nachdem er sich anders gekleidet, voll Vertrauen auf die göttliche Fürsehung, ganz allein an den Ort, wo der Tod seiner harrte. Kaum hatte der Marquis unsern wackern Greis, der sein Gesicht sorgfältig verbarg, entdeckt, als er, mit gezücktem Schwerte auf ihn losrennend und von hinten ihm in den Nacken greifend, ihm zurief: »Verräther! Du sollst sterben!« — Nathan, der ihm nun ins Auge sah, fragte: »Marquis! womit habe ich das verdient?« — »Wie!« rief dieser aus, »Du bist nicht Nathan?«

»Ja, mein Sohn!« entgegnete der Greis, »ich bin es, der dir versprach, dir gegen mich selbst zu dienen. Dies ist der Weg, auf dem du durch die Flucht dich zu retten vermagst. Nimm diesen Beutel, worin du, außer den hundert Dukaten, die du mir gestern gegeben, noch vierhundert finden wirst, welche ich hinzugefügt, weil der Verlust, den du erlitten, mir bekannt ist. Beharrst du nun noch bei deinem Vorhaben, so nimm mir das Leben; doch ich kann nicht glauben, daß du Gott, der dich von Jugend auf reichlich segnete, nunmehr so gänzlich verlassen und dein Gewissen mit einer so unmenschlichen That besiecken könntest.«

Während Nathan so sprach, hielt der Marquis, in äußerster Bestürzung, das Auge auf ihn gerichtet; Scham und Reue bestürmten sein Gemüth. Von des Greises großmüthigem Benehmen getroffen, fiel er, keines Wortes mächtig, ihm zu Füßen und umarmte seine Knie. Nathan erhob ihn und sprach, an des Feindes Brust sinkend: »Schäme dich nicht, mein Sohn, daß du besiegt worden! Doch nicht mir schreibe diesen Sieg zu; er gebührt vielmehr einzig unserm gemeinschaftlichen Vater im Himmel, der die seine Liebe nicht entzogen, sondern dich hat demüthigen wollen, um dich zu desto größerer Ehre zu erheben! Deine Tugend wird gewiß künftig standhafter sein.« Dann geleitete er ihn in sein Haus und behielt ihn länger als einem Monat bei sich, während dessen er ihn wie ein liebreicher Vater tröstete und von dem Marquis gleichfalls als von einem würdigen Sohne verehrt und geliebt ward.

Endlich trat der Marquis von N. seine Rückreise an, und Nathan drang in ihn, die Summe mitzunehmen, welche er ins Gehälz mitgebracht.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Restroys trefflicher: »Talisman« erlebte Montag den 13. d. M., bereits die zwanzigste Wiederholung. Zwanzig Mal wurde das Stück

bisher gegeben; immer war das Haus voll, immer der Beifall ein ungeheurer, immer wirkte diese Schöpfung echter Komik, einziges Wiges, wahrer Genialität begeisternd auf das Publikum; stets wußte sie den vollen Reiz einer Novität sich zu bewahren, und dürfte demnach auch noch weitere zwanzig, ja noch mehr Abende hindurch die Schaulust der kunstsinnigen Bewohner Wiens in Anspruch nehmen, und sich lange, lange noch der ungeschmälertsten Theilnahme zu erfreuen haben. Welch ein Produkt unserer Lokalmuse hätte aber auch mehr und gerechteren Anspruch auf solche Ehre? Welch ein anderer Lokaldichter als Nestroy vermag solches zu erreichen? Nestroy spekulirt nicht durch eitlen, durch nichtigen Dekorationsaufwand, durch matten Theaterschimmer und Flimmer, auf die Menge. — Seine Meinung von den geistigen Kapacitäten dieser Menge, die in Wien die Theaterbesucher zu liefern pflegt, ist offenbar eine weit höhere als die, daß es nur zwanzig Dekorationen an einem Abend brauche, um ein allgemeines Furore mit dem elendsten Machwerk zu erregen. Nestroy denkt sich auch die Masse als gebildet, wenigstens in sofern als gebildet, daß sie voll gesunden Urtheils, voll natürlicher Anlage sich nicht leicht ein X für ein U hinmalen läßt, und daß sie recht gut wahren Werth und Gehalt von erlogenem zu unterscheiden wisse. Eben deßhalb sucht er seinen Leistungen durchaus so viel Gehalt als möglich zu geben, aus dem reichen Fond seines Innern sucht er sie so auszustatten, daß sie für den Verstand genießbar werden, und nicht das Auge allein durch lächerlichen Aufputz in Anspruch nehmen.

Das ist es aber eben was Nestroy, den Abgott des Publikums, so ehrt und doch hinstellt unter dem Areß unserer Lokaldichter. Das ist es, was sich an ihm nicht genug rühmen läßt, um so weniger genug, als bei Nestroy nie der Wille hinter der That zurück bleibt, sondern sich beide immer vollständig das Gleichgewicht halten. Nestroy benützt manchmal französische Erzeugnisse dazu, um sie für unsere Lokalbühne zu bearbeiten, es ist wahr; aber ihm deßhalb einen Vorwurf zu machen, wäre wohl fast lächerlich, wenn nicht gar dumm oder boshaft. Benützt das Gute und bringt es uns von wem und von woher ihr wollt, wenn es auch fremd ist, es thut nichts zur Sache, sobald das Geschick vorhanden ist, Fremdes dem Heimischen so gut anzupassen, wie Nestroy es versteht. Wie Wenige verstehen das aber so?

C.

Bazar.

Neuigkeiten von Wien.

Das bisher in der k. k. Hofburg bestandene technische Kabinet, welches bekanntlich Sr. k. k. Majestät Höchstselbst sein Entstehen verdankt, und sich auch noch immer der besonderen Theilnahme des erhabensten Gründers erfreut, wird dem k. k. polytechnischen Institute einverleibt, und als ein für sich bildendes Ganze unter dessen Oberleitung gestellt mit der Bestimmung, auch fortan von dem Zustande und den Fortschritten der inländischen Betriebsamkeit ein Bild zu geben und als ein Hilfsmittel für den Unterricht zu dienen; so wie auch in dem neuen Lokale des k. k. polytechnischen Institutes an bestimmt werdenden Tagen, nach Art wie früher in der k. k. Hofburg, dem Publikum frei und ungehindert zugänglich sein.

Die Uebersiedlung der Zöglinge des k. k. Civil-Mädchenpensionats von der Alsergasse in das nun dem Zwecke vollkommen entsprechend neu hergestellte Lokal, in die Josephstadt, Kaiserstraße (ehemals gräflich Chotekische Palais), geschieht heute, Mittwoch, den 20. Jänner, wornach morgen die feierliche Einweihung der dortigen Hauskapelle, dem Vernehmen nach durch Se. fürstl. Gnaden den Herrn Erzbischof Vinzenz Eduard Milde vollzogen, und die festliche Uebergabe dieses neuen Erziehungs-Institutsgebäudes unter Beiwohnung hoher Staatsbeamten und vieler andern Notabilitäten Statt finden wird.

F. J. Kolb.

Einladung

Freitag den 22. Jänner 1841 wird im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine Vorstellung zum Vortheile der Kinderbewahr-Anstalt im Neulerchenfelde Statt haben, und an diesem Abend aufgeführt werden: Zum ersten Male: „Leichtsinn und seine Folgen," Lustspiel in 5 Aufzügen von Dr. Römer.

Mad. Peche, k. k. Hofschauspielerin, Herr Korn, Regisseur des k. k. Hofburgtheaters und k. k. Hofschauspieler, und Herr Lukas, k. k. Hofschauspieler, werden in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes aus besonderer Gefälligkeit mitwirken, wozu die Vorsteher des gefertigten Vereins die Bewilligung der löbl. k. k. Hoftheater-Direktion nachgesucht und erhalten haben.

Der Partikular-Verein
zur Erhaltung der Kinderbewahr-Anstalt im Neulerchenfelde.

Berichtigung.

In Nr. 16, Seite 124, linken Spalte, 7te Zeile von unten, soll statt Nr. 2708 Nr. 2707 stehen, welches zwei Spiellenchter Rococco von Bronze gewonnen hat.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die seltene Liebschaft, Lußspiel. — Der Gang ins Irrenhaus. Lustspiel. — Zum Beschlusse: Nach Mitternacht. Dramatische Kleinigkeit in 1 Aufz

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Der Liebestrank.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der böse Geist Lumpazivagabundus. Posse mit Gesang in 3 Aufzügen

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Moderich und Kunigunde. Posse in 3 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Roth, braun und blond, oder die drei Wittwen.

Unterhaltungen.

Heute.

Heute ist Souvenir-Ball zum Lichtenberg am Schottenfeld.

" " Gesellschaftsball des Hrn. W. zum Sperl

" " Gesellschaftsball zur goldenen Birn.

Soireés. Zum großen Zeisig am Burgglacis; und zum goldenen Kessel, Stadt, Kruzerstraße

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 19. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106	3/8 M.
detto	4 —	100	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		698½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		281½	—
detto detto detto für 50 fl.		56½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Discontо		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1626	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106⅞	—
detto — 4 —		99⅞	—
detto — 3 —		80⅞	—
detto — 2 —		55	—
Bank- detto — 2½ —		63½	—
Anlehen vom Jahre 1831		—	—
detto 1834		139½	—
detto 1839		112½	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. Jänner gehobenen Zetteln sind:

85 15 61 55 35.

Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 9 Jänner wurden gehoben:

3 83 22 78 70

Die künftige Ziehung ist am 20 Jänner.

Angekommen:

Den 15. Jänner.

Graf Max d'Orsay, k. k. Oberlieutenant (Gerberg Nr. 343), aus Ungarn. — Graf Gewin Sotza Lacorcee. (St. Nr. 968), von Brünn. — Graf Dietrich (Leopoldst. Nr. 518), von Preßburg. — Baron Emerich Sandring. k. k. Rittmeister (Wieden Nr. 24), aus Ungarn — Baron Knoll Secretsleiten (St. Nr. 1044), von Pest. — Herr Sigele von Holzmeister, k. k. Hauptmann (Mariahilf Nr. 156), von Preßburg. — Hr. Julius Wanner (Stadt Nr. 1044), und Hr. Anton Oelar (Stadt Nr. 963), Procurators, von Paris — Herr Louis Perraud, Proprietar (St. Nr. 378) und Hr. Heinrich Bal, Kaufmann (Wieden Nr. 24), aus der Schweiz. — Herr Georg Wagner Kaufmann (St. Nr. 968), von Paris.

Abgereiset:

Den 15. Jänner.

Graf Oberinsky, k. k. Kreishauptmann, nach Salzburg. — Graf Karl Lichnowsky, nach Graz. — Hr. von Wodzigemuld, k. k. Oberst, nach Kaschau. — Hr. Joseph Hampe, k. k. Bergrath, nach Steyermark. — Hr. Wenzel Laimi, k. k. Lieutenant, nach Ungarn.

Verstorbene.

In Wien.

Den 13. Jänner.

Dem Hrn. Leopold Hofschmidt, bürgerl. Schlosser, seine Gattin Katharina, alt 45 Jahr, in Gumpendorf Nr. 101, an der Lungensucht

Den 14. Jänner.

Frau Franziska Marschall, k. k. Professors-Witwe, alt 78 Jahr, in der Vorstadt Nr. 930, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Johann Keiner, gew. bürgerl. Gastgeber und Hausinhaber, seine Gattin Anna, alt 63 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 27, an der Brustwasserfucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 21. Januar.

Nr. 18. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untrg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 19 Jänner 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Agnes M.	21	7 Uhr 36 M.	4 Uhr 24 M.	8	48	Mond im Abnehmen	Regen Regen Trüb	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 5,8. + 3,5. + 0,8.	27.228 27.338 27.429	0 Schuh 8 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf ital. Notenpapier mit 30 fl. K. M. ganzjährig, 15 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 10. Jan. Gestern ist dahier der Graf Hulin, pensionirter General-Lieutenant und Großoffizier der Ehrenlegion, im Alter von 82 Jahren gestorben. Von unvermögenden Eltern zu Genf geboren, war der Verstorbene früher Uhrmachergehilfe, kam einige Jahre nach der Revolution nach Paris, und lebte dort vom Ertrage seiner Arbeit. Seine große und hohe Gestalt bestimmte den Marquis v. Constanz, ihn als Jäger in Dienst zu nehmen. Hulin nahm muthigen Antheil an der Erstürmung der Bastille, war einer der Ersten, welche in die Festung eindrangen, und schützte mit eigener Lebensgefahr den Gouverneur derselben, de Launay, auf dem Wege nach dem Rathhause, bis derselbe endlich durch den Pöbel gewaltsam seinen Händen entrissen und ermordet wurde. Er empfing damals vom Pariser Stadtrath, gleich mehreren Andern, die auf jenes Ereigniß geschlagene Medaille und den Titel eines Bezwingers der Bastille. Obgleich schon gegen Ende des Jahres 1789 zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde ernannt, übte er die Funktionen dieser Pestene niemals aus, und hielt sich von allen Gräueln der Revolution fern; durch seine Mäßigung Robespierre verdächtig geworden, wurde er unter der Schreckensherrschaft verfolgt, und dankte einen dem 9. Thermidor seine Rettung. Seine eigentliche militärische [illegible] begann er erst unter dem Obergeneral Bonaparte, der ihn bei der Armee von Italien als General-Adjutanten anstellte. Am 18. Brumaire unterstützte er Bonaparte's Sache, wurde 1803 zum Divisions-General und Befehlshaber der Grenadiere der Konsulargarde ernannt, und führte 1804 den Vorsitz bei dem Kriegsgerichte, das auf Bonapartes Befehl den unschuldigen Herzog von Enghien zum Tode verurtheilte. Bald nachher zum Großoffizier der Ehrenlegion und zum Grafen ernannt, war er 1805 in Wien, 1806 in Berlin Kommandant. Während des russischen Feldzuges war er Befehlshaber der bewaffneten Macht zu Paris, und vereitelte das Verhaben des aus dem Gefängnisse la Force entkommenen General Mallet, die kaiserliche Regierung zu stürzen. Mallet verwundete ihn bei dieser Gelegenheit durch einen Pistolenschuß, der ihm die untere Kinnlade zerschmetterte. Er behielt den Oberbefehl zu Paris bis zum März 1814, wo er, nachdem er die Kaiserin bis Blois begleitet hatte, trotz seiner schriftlichen Zustimmung seiner sämmtlichen Funktionen entsetzt wurde. Bei Napoleons Rückkehr von Elba wurde er wieder Befehlshaber von Paris, und behielt diese Stelle bis zur zweiten Rückkehr des Königs. Er entfernte sich von dort, wurde aber verhaftet, und im Januar 1816 aus Frankreich verbannt. Er verlebte mehrere Jahre in Deutschland und Belgien, bis eine königl. Ordonnanz ihn nach Frankreich zurückrief. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte General Hulin in vollkommer Blindheit.

* Paris, 13. Januar. Das Journal des Débats schreibt: Was ist aus der auswärtigen Politik Frankreichs geworden? Wenn man den Journalen der Opposition, der Legitimisten, der Republikaner und der linken Seite Glauben schenken darf, so geht nach ihrer wunderbaren Einstimmigkeit Alles schlecht. — Nie noch war Frankreich in einer so erniedrigenden und gefährlichen, man kann sagen peinlichen Lage; das Ministerium des 29. Okt., oder um mit den Patrioten vom 1. März zu reden, das Ministerium de l'etranger schleppt sich durch ewiges Nachgeben von Punkt zu Punkt schmachvoll fort und hat dennoch keine Vergebung von Europa erhalten. Deutschland wird sich mit furchtbarer und unerhörter Schnelligkeit rüsten, von der Schweiz bis nach Belgien schreckt man sich nicht mit den Kontingenten der neuen Koalition vom Jahre 1813 zu umgeben; ja, Frankreich wird kommendes Frühjahr mit einem Einfalle bedroht, der unsern Muth und unsere pfiffigen Kombinationen auf die Probe stellen wird. Das öffentliche Zutrauen zur Regierung, weit entfernt von Tag zu Tag zuzunehmen, verschwindet in demselben Grad; wir sind jetzt viel weiter vom Frieden entfernt, als wir es vor 3 Monaten waren. Das Ministerium hat gut zu bitten, nur etwas Geduld zu haben und ihm Zeit zu lassen sich zu entwaffen; Europa wird dennoch auf seiner Hut sein und nicht trauen; das nun also ist das Bild, welches der Patrioten des 1. März täglich von der moralischen und politischen Stellung ihres Vaterlandes Europa gegenüber entwerfen. — Wir wollen nun glauben, daß an allem diesem kein Wort wahr ist, wir wollen sogar das Gegentheil von allen diesen Axiomen als Wahrheit annehmen, wir wollen uns überreden lassen, daß Frankreich allmälig seinen früheren ehrenvollen Standpunkt einnimmt oder doch bald einnehmen wird, aber warum denn ums Himmelswillen läßt sie die Regierung von den Journalen so arg verläumden? warum erträgt sie diese Vorwürfe, ohne sie zu widerlegen, warum publizirt Herr Guizot nicht die von den fremden Höfen erhaltenen freundschaftlichen, für uns beruhigenden Depeschen? warum erscheinen Guizots Verhandlungen mit dem Gesandten der fremden Mächte nicht Tags darauf öffentlich in irgend einem gelesenen Blatte? Wenn er gute Aussichten hat, warum macht er sie nicht sogleich bekannt? Nur durch ein solches Verfahren wird er seinen Feinden die Mauler stopfen können und Frankreich beruhigen.

— Der Sitzung der Pairskammer vom 13. Januar wohnte der Herzog von Orleon bei.

— In der Sitzung der Befestigungskommission am 13. Januar trug Herr Thiers seinen Rapport vor; nach dreistündiger Berathung beschloß die Kommission, welche daran mehrere Veränderungen vornahm, daß sie Tags darauf vor der Kammersitzung die zweite Verlesung desselben anberaumen werde; die dritte Verlesung wird sodann in öffentlicher Sitzung der Deputirtenkammer durch Herrn Thiers sogleich darauf statt finden.

— Telegraphische Depeschen von Brest bringen die wichtige Neuigkeit des Friedensabschlusses zu Buenos-Ayres. Der Schiffslieutenant, Herr Page, welcher heute Nacht mit dem Schiffe »le Cassart« hier anlangte, begibt sich mit dem Vertrage selbst eiligst nach Paris.

Digitized by Google

— Admiral Lalande ist heute Morgens mit seiner Familie nach Paris abgereiset.

— In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 12. Januar entstand großer Lärm bei Besprechung der gegenseitigen Ansichten über die Insertionsartikel der öffentlichen Tagsblätter.

*Toulon, 8. Januar. Heute morgens um 8 Uhr begrüßten 9 Kanonensalven die neue Flagge des Viceadmirals Hugon, welcher das Kommando der, aus 18 unter seinen Befehlen befindlichen Kriegsschiffen, bestehenden Flotte übernommen hat.

Großbritannien.

London, 9. Jan. Das einzige Erhebliche in den heutigen Zeitungen ist die offizielle Kundmachung von der Aufhebung der Blokade der syrischen Küste durch die Regierung des Sultans.

Ueber den Krieg der Engländer gegen die Chinesen bemerkt das Journal des Debats: „Wir wollen hoffen, daß diese Gewaltthat (die Zerstörung der chinesischen Forts bei Macao) die letzte in diesem Kriege gewesen sei, wo England an militärischem Ruhm nichts zu gewinnen, aber moralisch in der Achtung der Völker so viel zu verlieren hat. Die europäischen Nationen haben bereits die Motive dieses Krieges streng beurtheilt, dessen Billigkeit so schwer zu rechtfertigen ist, und die bisherigen Vorfälle sind nicht geeignet, dieses Urtheil zu berichtigen. Seit einem Jahre, wo dieser Zwist ausgebrochen ist, haben wir ihn aufmerksam verfolgt, und obgleich wir meistens auf englische Berichte beschränkt waren, ist uns doch nie etwas vorgekommen, was nicht der Gerechtigkeit und Menschenliebe der Chinesen Ehre gemacht hätte. Man führe uns eine einzige barbarische oder auch nur strenge Handlung jenes Kommissärs Lin an, den gewisse englische Blätter so hart anlassen, und der im Grunde nichts weiter verbrochen hat, als daß er die Landesgesetze und die Befehle seiner Regierung vollziehen wollte. Ist von allen auf der That ertappten Schmugglern, von allen durch Secunfälle den chinesischen Behörden in die Hände gefallenen Engländern auch nur ein einziger mißhandelt worden? Sind sie nicht vielmehr mit der größten Schonung behandelt, und meistentheils mit einem fast väterlichen Verweis zu ihren Landsleuten zurückgeschickt worden? Als neulich die Mannschaft der Brigg Nite, welche mit der Blokade von Ning Po beauftragt war, Schiffbruch litt, und in die Gefangenschaft der Chinesen gerieth, haben diese nicht dem Admiral Elliot die Briefe seiner Landsleute zugesandt, worin sie die gute Behandlung recht aufrichtig loben? Und hat nicht die Mannschaft des kürzlich an der Insel Lou-Tschou gescheiterten Indian Oak sich geweigert, sich auf dem Fahrzeug wieder einzuschiffen, daß der Admiral Elliot ihr zu Hilfe schickte, und zwar weil die Chinesen freiwillig den Schiffbrüchigen jeden Beistand anboten, und mit ihrer Hilfe nächstens das Schiff wieder flott sein wird?

Wir könnten zwanzig Beispiele der Art anführen. Es ist Zeit, daß dieser Krieg ein Ende nehme; denn wenn auch die Jonken der Chinesen, ihre Pfeile, Gongs, Tam Tams und Fahnen mit fantastischen Figuren, den Zerstörungsmaschinen gegenüber, welche das europäische Genie erfunden hat, nur eine lächerliche Rolle spielen, so ist doch andererseits die schönere Rolle keineswegs auf Seite der Sieger. Wir können allerdings die blinde Hartnäckigkeit, mit welcher die Chinesen sich in ihr Reich einschließen, schwer begreifen; folgt aber daraus, daß man berechtigt sei, sie mit dem Degen auf der Brust zu zwingen, ihre Häfen dem Handel des Auslandes zu öffnen?“

Spanien.

*Madrid. Briefe von Madrid vom 5. Januar berichten, daß der portugiesische Staatsrath geneigt sei, die Ausführung der Traktats vom Jahre 1835 bezugs der Douroschiffahrt möglich zu machen; man spricht auch, daß Kraft der Vermittlung Englands beim spanischen Kabinete der Vertrag nach einer kurzen Berathung werde aufrecht gehalten werden, kleinere Modifikationen abgerechnet, welche von geringer Bedeutung scheinen; die Regierung hüllt sich aber über diesen Gegenstand in tiefes Dunkel, und läßt nichts gewisses verlautbaren.

In Folge einer neuen Ordonnanz der Regentschaft soll im Laufe des Februars eine Zeitschrift bekannt gemacht werden, welche den Titel: „Offizielles Bulletin über den öffentlichen Unterricht“ führt, und sich bloß mit Angelegenheiten im höhern und niedern Lehrfache beschäftigen wird.

— Nach Madrider Berichten vom 3. Januar haben die Offiziere eines Regiments zu Murcia sich gegen ihren Obersten aufgelehnt, und denselben gezwungen, seinen Posten niederzulegen. — Bei Barcelona hat ein gewaltiger Sturm die im Hafen liegenden Schiffe mit solcher Heftigkeit an einander geworfen, daß mehrere derselben in Stücke zerschmettert wurden.

— Eine Madrider Korrespondenz der „Quotidienne“ theilt mit, daß die Regentschaft alle Besitzungen des Infanten-Herzogs von Lucca im Königreiche mit Sequester belegt habe.

Deutschland.

Berlin. Am 1. Jänner war das preußische Staatsministerium auf folgende Weise zusammengesetzt: Se. königl. Hoheit der Prinz von Preußen, als erstes Mitglied; Fürst Sayn-Wittgenstein, Minister; Graf v. Lottum, Minister des königl. Hauses; Hr. v. Kamptz, Justizminister und Präses der Kommission zur Revision der Gesetze; Hr. Muhler, Justizminister; Hr. v. Rochow, Minister des Innern und der Polizei; Hr. v. Nagler, Generalpostmeister; Hr. v. Ladenberg, Chef der zweiten Abtheilung des Ministeriums des königl. Hauses (Domänen und Forsten); Hr. v. Rother, Präsident der Hauptverwaltung der Staatsschulden, Chef der Seehandlung, der Hauptbank u. s. w.; Hr. Graf von Alvensleben, Finanzminister; Frhr. v. Werther, Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Hr. v. Rauch, General der Infanterie, Kriegsminister; Hr. Eichhorn, Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten; Hr. v. Schön, Oberpräsident der Provinz Preußen; Hr. v. Thile, General-Lieutenant und General-Adjutant (Referent im königl. Kabinet und zweiter Chef der Staatsbuchhalterei), und Graf Anton zu Stollberg, wirkl. geheimer Rath (Hausminister).

Hannover, 6. Jan. (Neues Anleben.) Seit einigen Tagen geht das Gerücht, daß die Regierung die Absicht habe, für das Kriegsministerium ein Anlehen von einer Million Thalern zu machen, — wozu sie bekanntlich nach dem neuen Verfassungsgesetz zu schreiten berechtigt ist, auch ohne vorherige Einwilligung der Stände. Freilich soll die Kriegskasse durch die bedeutenden Pensionirungen und Avancements einer solchen Aushilfe bedürfen; außerdem aber erfordern mehrere jetzt befohlene Aenderungen im Armeewesen bedeutende Summen, wie denn allein das neue breitere Lederzeug, welches die Armee jetzt erhalten wird, an 60,000 Rthlr. kosten soll. Nicht minder wird die Armee jetzt Perkussionsschlösser bekommen, was eine Ausgabe von 45,000 Rthlrn. veranlaßt.

München, 15. Jan. Vorgestern, am russischen Neujahrstage, statteten ihre JJ. kk. Majestäten einen Gratulationsbesuch bei dem Herzog und der Herzogin von Leuchtenberg ab. Am Abend kam auch wieder der erlauchte Brautigam der Prinzessin Theodolinde, Graf Wilhelm von Würtemberg, hier an. — Diesen Morgen ist die erste Division der Kürassierregiments Prinz Karl unter dem Kommando des Herrn Majors Fischer nach Freising abmarschirt. Die Offiziere feierten gestern noch ein Abschiedsdiner. — Der Hausknecht Simon, so heißt der Athletenbesieger, wurde von seinen Kameraden förmlich im Triumphe nach Hause gebracht. Ein Norddeutscher umarmte ihn auf der Straße, und eine Dame drückte ihm die starke Hand. Eine große Volksmenge stand gestern vor dem Polizeigebäude, auf das Urtheil neugierig, welches gegen die von Dupuis verweigerte Auszahlung der Preissumme von 500 fl. gefällt würde. Letzterer will sich jetzt zu einer Vergleichungssumme verstehen.

Königsberg, 13. Jan. (Näheres über die Ermordung des Bischofs Hatten.) Der Schneidergeselle Kienapfel hat unerwartet schnell den an den Bischof Dr. v. Hatten und an dessen Haushälterin begangenen Mord eingestanden. Mit einem Beile bewaffnet, angeblich, um mit demselben nur zu drohen, klopfte er an die verschlossene Thür des bischöflichen Palastes. Die alte, die Thür öffnende Haushälterin, mußte ihn, durch die fürchterlichsten Drohungen gezwungen, in das Zimmer des Bischofs begleiten, und als sie hierauf sich zur Thüre wandte, gab er ihr mehrere Hiebe mit dem Beile in den Arm, und trotz der flehentlichen Bitten des Greises, seine alte, vieljährig treue Dienerin nicht zu ermorden, streckte der Bösewicht sie mit einem Hiebe auf den Kopf nieder. Hierauf erklärte der Bischof sich bereit, dem Räuber Alles auszuliefern, was er besitze, mußte aber feierlichst schwören, den Raub geheim zu halten. Der bedrohte Greis führte den Bösewicht in das Nebenzimmer und behändigte ihm dort seine Dose, Uhr, Börse und die Schlüssel. In das Wohnzimmer zurückgekehrt, bemerkt der Unmensch, daß die Haushälterin noch lebt, und da versetzt er ihr den tödtlichen Hieb in das Gesicht und öffnet dann erst den Geldschrank. Dem sich abwendenden Bischofe entfällt der Wachsstock und nach ihm sich bückend, seufzt er laut: „Ach Gott!“ Der Raubmörder hält dies für einen Hilferuf und streckt den würdigen Greis mit einem Hiebe in den Kopf zu Boden. Der Vater des Mörders ist Schneider-Meister und Eigenthümer in Frauenburg, der Mörder, 27 Jahre alt, ist katholischer Konfession. Die ermordete Haushälterin hieß Rosalie Pfeiffer und war 71 Jahre alt. Vor dem Geständnisse hat der Verbrecher den Versuch gemacht, sich mit der Kette zu erdrosseln.

Frauenburg, 11. Jan. (Bischof Hattens Leichenbegängniß.) Heute fand das Leichenbegängniß des verewigten Bischofs von Ermland, Herrn von Hatten, mit allen, der hohen Würde des Verblichenen angemessenen Feierlichkeiten hier Statt. Ueberaus groß war die Zahl der Leidtragenden, die sich aus der ganzen näheren und entfernteren Umgegend zur Theilnahme an dieser erhabenen Trauerfeierlichkeit versammelt hatten. Se. Exzellenz der geheime Staatsminister Herr von Schön, mehrere hohe Beamte, Offiziere, die gesammte katholische

Geistlichkeit der Diözese, auch mehrere der benachbarten evangelischen Herren Geistlichen, die Schüler des Braunsberger Gymnasiums befanden sich in dem Zuge, dem eine fast unabsehbare Menge folgte. Der mit violettem Sammet bekleidete und mit in Silber gearbeiteten Insignien reich verzierte Sarg wurde von den Seminaristen des Braunsberger Seminars getragen und ward, nach Beendigung der Feierlichkeit in der Kirche, welche bis gegen 2 Uhr Mittags wahrte, in der Kapelle des Domes beigesetzt. In stiller Betrübniß entfernte sich hierauf die ungeheure Volksmenge.

Düren, 10. Jan. (Ueberhandnahme der Wölfe.) Die Wölfe nehmen in den Wäldern unserer Umgegend so überhand, daß bereits vier dieser Raubthiere von den Jägern verfolgt worden sind. Einer derselben wurde schon vor acht Tagen angeschossen, ein zweiter, von ungewöhnlicher Stärke, ist gestern durch den Herrn Oberförster Rölen getödtet worden, nachdem er sich Tags vorher durch das Verzehren eines Rehbockes so übersattiget hatte, daß seine Beweglichkeit merklich gehindert war. Ein dritter begab sich, um den Nachstellungen der Schützen zu entgehen, von den Wäldern bei Hürgen über die Roer und sogar durch das Dorf Ellen nach den Waldungen bei Morschenich. Einer unserer geschätztesten Mitbürger hatte das Unglück, dem Raubthiere zu begegnen. Derselbe war beritten und beabsichtigte von Arnoldsweiler nach Düren zurückzukehren. Kurz hinter dem ersteren Dorfe bemerkte er eine ungewöhnliche Angst an seinem treuen Rosse. Nur mit Mühe kann er das sonst ruhige, jetzt widerspenstige Thier vorwärts treiben, was bald nicht mehr ohne Gewalt und Strafen geschieht. Der Reiter, dadurch aufmerksam gemacht, blickt endlich genauer um sich, und sieht sich auf einmal, höchstens 20 Schritte entfernt, einem Wolfe gegenüber, welcher zum Sprunge bereit ist. Nur die Schnelligkeit des Pferdes entriß den Reiter der drohenden Gefahr.

(Diebstahlsbetrag am Breslauer Postwagen.) Der an der Berlin-Breslauer Güterpost in der Nacht vom 30. auf den 31. Dezember zwischen Krossen und Frankfurt a. O. verübte Diebstahl wird auf mehr als 30,000 (?) Thlr. angegeben. Nach ämtlicher Bekanntmachung des Generalpostamts sind bis jetzt 7425 Thlr. schlesische Pfandbriefe und 10,000 fl. polnisch, im Ganzen also etwas über 9000 Thlr. als entwendet angezeigt worden.

Wesel, 11. Jan. Der Rhein steht seit gestern Morgens hier so fest, daß die Verbindung zwischen dem diesseitigen und jenseitigen Rheinufer gänzlich gesperrt ist. Heute Mittag kam das Eis wieder in Bewegung, setzte sich aber gegen 2 Uhr wieder fest, und steht jetzt. Abends 6 Uhr, bis am Kalkofen, Büderich gegenüber. Um 3 Uhr schon wagten sich bereits 3 Personen unter Anführung des Herrn Oberaufseher Rusbol mit Lebensgefahr hinüber, um die Grüntaler Post zu holen, welche sie auch so eben glücklich herüber brachten. Den 12. Jänner ½8 Uhr Morgens. Die Eisdecke des Rheines steht noch fest. Rheinhöhe 13 Fuß, 6 Zoll.

Schweiz.

— Neuere Berichte aus dem Aargau vom 11. Januar sagen Folgendes: „Eine tausend Mann starke Regierungstruppe des Kantons Aargau stieß Mittags um 1 Uhr bei Villmergen (einem in den Religionskriegen bekannten Ort) auf ungefähr 2800 Freiämtler, in welcher Gegend sich dieselben bis gegen Abend 4 Uhr bekämpften. Die Regierungstruppen geriethen ins Gedränge, weil denselben die Munition ausging; der Artillerie-Offizier ließ mit Kartätschen feuern, worauf die Freiämtler sich in die Nähe des Klosters Muri begaben; letztere zählen 12 Todte und ziemlich viel Verwundete; von den Regierungstruppen sollen nur zwei Todte geblieben sein. Die Freiämtler hoffen aus den Kantonen Luzern und Zug Hilfe zu erhalten. Die Zahl der Regierungstruppen soll heute auf 10,000 Mann verstärkt werden. Die Klostergeistlichen sind aus Muri entflohen, und nur wenige Klosterknechte sind zurückgeblieben. Regierungsrath Weil ist übel zugerichtet, befindet sich jedoch am Leben. — Im Frickthal ist Alles ruhig.

Nachrichten aus Solothurn zufolge sind dort keine weitern Unordnungen vorgefallen. Die neue Verfassung soll mit geringer Mehrheit angenommen worden sein.

Asien.

— In der „Bombay-Times“ liest man: Wir vernehmen, daß der Chan von Chiwa sich geweigert hat, die russischen Gefangenen in Freiheit zu setzen, bis man ihm ein Lösegeld bezahlt haben werde. Demzufolge war man übereingekommen, daß der Schatz der Kompagnie ihm 9000 Pfd. Sterling vorschießen solle. Man fügt hinzu, Sir William Mac-Naughier, welcher der Kompagnie den Rath gegeben, diesen Vorschuß zu machen, der ostindischen Kompagnie ebenfalls gerathen habe, Rußland eine Million Pfd. St. vorzuschießen, die daselbe als Entschädigung vom Chan von Chiwa verlangt, und zwar alles dies, um zu verhindern, daß Rußland Armeen nach Chiwa sende.

Afrika.

Tunis. Der „Constitutionnel“ meldet: Der Bey ist zu einem, bisher den Paschas von Tunis verweigerten Range erhoben worden. Ein Pforten-Beamter hat ihm nämlich im Namen des Sultans den Titel und die Insignien eines Pascha von 3 Roßschweifen überbracht. Der Bey horchte, auf dem Throne sitzend, und von allen Würdenträgern, dem Divan, den Ober-Offizieren und den europäischen Konsuln umgeben, der Verlesung des Firmans, der ihn zum Muschir oder Marschall des ottomanischen Reiches erhebt, und empfing aus den Händen des Gesandten die diamantene Aigratte, welche das unterscheidende Zeichen dieser Würde ist. Die weiter ihm von der Pforte angebotene Gunst, daß ihm gegen Zahlung eines jährlichen Tributs von 2 Mill. doppelter Piaster auch das Paschalik von Tripoli übertragen werden solle, hat der Bey klüglich abgelehnt, da dieses Paschalik gegenwärtig keine 500,000 Franks abwirft. Ueberdieß ist ganz Tripoli seit 1837 im Aufstande, und würde dem Bei wahrscheinlich den Gehorsam versagen. Gegen Frankreich ist der Bey keineswegs freundlich gestimmt; so hat er jede Bestrafung eines Polizei-Beamten verweigert, der unlängst in die Wohnung des französischen General-Konsuls eindrang, und einen in dessen Diensten stehenden Araber verhaftete.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 12. Dezbr. v. J., den Gymnasiallehrer Mathias Ludwig zu Olmütz, in Anbetracht seiner vieljährigen vorzüglichen Verwendung im Lehramte, beim Austritte aus demselben die mittlere goldene Civil-Ehren-Medaille mit dem Bande allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat eine in Galizien erledigte Kreis-Kommissarsstelle dritter Klasse dem dortländigen Gubernial-Konzipisten, Franz Grohmann, verliehen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Lehrer der 4. Klasse an der Normal-Hauptschule zu Salzburg, Johann Hochmüller, die Bewilligung zur Annahme des Diploms der praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Baiern ertheilt.

† Pesth. (Vorschlag zur Gründung einer Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in Ungarn.) Der Doktor der Medizin, Paul Balogh von Almas, ordentliches Mitglied der magyarischen Akademie in Pesth, hat in dem „Pesti hirlap“ einen Aufruf an die ungarische Nation zur Gründung eines Vereins zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse unter dem Volk, nach dem Muster der englischen „Society for the diffusion of useful knowledge,“ deren Entstehen die Engländer größtentheils dem berühmten Broughams verdanken, ergehen lassen. Möge sein Aufruf auf fruchtbaren Boden fallen!

Landwirthschaftliches.

Allgemeine Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, am 21. und 22. Dezember.

Dritter Bericht.

Mitgetheilt von F. J. Kolb.

Vortrag

des Herrn Professor Stecker: über den Stand des artesischen Brunnens auf dem hierortigen Getreidemarkte.

Da der eigentliche Zweck dieses von der Gesellschaft veranlaßten artesischen Brunnbohrversuches vorzüglich darin besteht, um die praktische Anwendung der Bohrwerkzeuge kennen, und die sich hierbei ergebenden Schwierigkeiten überwinden zu lernen, so erscheint nun dieser gegenwärtige Vortrag von besonderem Interesse.

Dem Beschlusse der allgemeinen Versammlung am 15. und 16. April v. J. zufolge wurde die Bohrung des artesischen Brunnens bis zur gegenwärtigen Versammlung fortgesetzt, und in dieser, weil die bis dahin erbohrte Springquelle wegen des Treibsandes zu unergiebig und nicht anhaltend war, der Antrag gestellt, das Wasserverhältniß durch einen Schachtbrunnen zu benützen, oder die Quelle aufzugeben, und eine andere in einer größeren Tiefe aufzusuchen.

Es wurde jedoch keiner dieser Anträge unmittelbar angenommen, sondern der Vorschlag des Herrn Regierungsrathes Baumgartner, vorerst zu versuchen, ob sich nicht mittelst einer in der Ausfütterungsröhre eingesetzten und mit einer 6 Klafter langen Saugröhre versehenen Pumpe der Sand ausbeben und ein Kessel bilden lassen, mit großer Stimmenmehrheit angeordnet. Referent erlaubt sich, seinen Zweifel über den beabsichtigten Erfolg entgegen zu stellen, da er die Unarten dieses Kindes, welches er mit 24 Klafter übernommen, und mit immer wachsenden Schwierigkeiten damals bis über

Digitized by Google

67 Klafter Tiefe erzogen hatte, genau zu kennen glaubte, und sich auch verpflichtet hielt, um das Zutrauen, in welchem ihn die hochansehnliche Gesellschaft durch die Uebertragung dieses großartigen Werkes an seine Person beschenkte, zu ehren, seine Meinung frei auszusprechen.

Die Anfertigung der Saugpumpe hatte sich aus verschiedenen Ursachen sehr verzögert, so daß selbst in der letzten allgemeinen Versammlung im J. 1840 kein Resultat über den angeordneten Pumpversuch bekannt gegeben werden konnte. — Bei dieser Gelegenheit wurde die Frage gestellt, was zu geschehen habe, falls sich an diesem Pumpenversuche kein günstiger Erfolg ergeben würde.

Der Beschluß der hochansehnlichen Gesellschaft entfiel dahin 1) diesen Gegenstand gänzlich ihrem Ausschusse zu überlassen, eine neue Sammlung unter den Herren Mitgliedern einzuleiten und 2) den allenfalls noch fehlenden Betrag zur Fortsetzung der Versuchsbohrung aus dem Gesellschaftsfonde zu bestreiten. Was von dieser Zeitperiode an geschehen ist, darüber sind wir ihnen heute Bericht zu erstatten schuldig.

Der Antrag, welchen Referent gestellt hatte, um die Auslagen zu mindern, nämlich die zweite Röhrentour in einer Tiefe von 40 Klaft. abzuschneiden, da diese als oberer Theil für die dritte Röhrentour zu verwenden, wurde in der Ausschußsitzung im Monate Junius nicht angenommen. Als Gründe wurden sowohl die Schwierigkeit des Abschneidens als auch der Umstand geltend gemacht, daß dadurch im günstigen Falle eine Ausfütterung des Bohrkanals über 100 Klaf. unmöglich wurde.

Vor allen mußte der angesammelte Sand- und Mergelschlamm bis zum Wiederausfluße des Wassers ausgehoben werden, worauf alsbald die Versuchspumpe eingesetzt wurde. — Sie wurde alsdann durch eine ganze Woche, und zwar durch täglich 12 Stunden ununterbrochen in Thätigkeit erhalten. Das ausgeschöpfte Wasser betrug binnen 12 Stunden bei 500 Eimer, und war mit Mergel und Schlemmsand, den jener mechanisch mit sich riß, sehr verunreinigt

Dieser Schlemmsand betrug am ersten Tage beiläufig 8 Wiener Maß, und abnehmend am 6. Tage kaum 1 Maß, so daß während der Versuchszeit von 6 Tagen nicht viel über einen halben Schiebkarren voll zu Tage kam.

Dieser Versuch hatte somit gelehrt, daß nicht daran zu denken sei, auf diesem Wege den gröberen Treibsand bis zur Bildung eines stabilen Kessels zu entleeren. Die gleichzeitig erlangte Ueberzeugung, daß das Wasser nicht ausgeschöpft werden könne, veranlaßte die einstweilige Herstellung dieser Pumpe zum öffentlichen Gebrauche durch eine die außer die Bohrhütte reichende Pumpstange. Sie wurde durch volle 7 Wochen in großen Anspruch genommen, und selbst auch der Bau des an der Ecke der Kothgasse gelegenen großen Hauses größtentheils mit nächtlicher Weile aus demselben gepumptes Wasser versehen. Mittlerweile wurde die Herbeischaffung der Blechtafeln, abermals vom Kaliber Nr. 2, und die Anfertigung der 3. Röhrentour aus denselben besorgt. — Diese Röhren wurden nach einem andern Prinzipe als die beiden ersten konstruirt, welches darin besteht, daß die Stufen von Innen angebracht sind, und somit der ganze Röhrenstrang von Außen vollkommen glatt ist, wodurch er sich mit geringerem Kraftaufwande und Vermeidung der Gefahr ihn zu verletzen abpressen läßt.

Um keine Vorsicht zu verabsäumen, wurde am 7. Juli versuchsweise ein 2 Klft. langes Stück Röhre der 3. Tour an das Gestänge befestiget und versenkt, was ohne Anstand bis in die Tiefe von 59 Klft. 3′ 8″ vor sich ging, wo Röhren und Stangen von selbst stehen blieben. Dasselbe Experiment wurde am 22. Juli mit einem 4 Klft. langen Röhrenstücke auf dieselbe Weise wiederholt und gab dasselbe Resultat. In gedachter Tiefe saß nämlich die Röhre auf dem Sande auf, welcher dem die zweite Röhrentour bis auf 62 Klft. 3′ 5″ reichte, in derselben durch das zeitherige Pumpen gegen 3 Klft. emporgelockt worden war.

Am 31. August wurde die Ausbebung des Sandes begonnen, und bis zum 14 September glücklich fortgesetzt. Am 15. jedoch hatte die Schlamm Najade beschlossen einen Spuck auszuführen, indem sie den in ihrem Schooße arbeitenden Bohrer mit einem Male so fest hielt, daß die Bohrstange brach und 24 Klft. derselben in den Bohrgrund stecken blieb. Der Bruch der Stange erfolgte an einem Schraubenzapfen. Um den stecken gebliebenen Bohrer und Gestänge keine Zeit zu lassen, sich im Sandschlamme einzusitzen, wurde alsobald ein Fanghacken bestellt und in der Zwischenzeit das Emporziehen des Verlornen mit einem dem Pfropfzieher ähnlichen Instrumente, dem einfachen Krätzer, jedoch vergebens versucht. Schon am nächsten Tage war der Fanghacken fertig, welcher seiner Konstruktion nach sehr gute Dienste geleistet haben würde, allein gegen alles Vermuthen zu schwach war und bei Anwendung einer gesteigerten Göpelkraft einen Fanglappen verlor, welcher in dem Brunnen zurück blieb. Es wurde daher unverzüglich ein zweiter sehr massiver Fanghacken angefertigt, welcher im Ganzen wie der erste gestaltet war, und der die im Röhrenkanale steckende Stange an ihrem obersten Wulste eben so schnell und fest faßte. Als Kraft wendete man einen 4 Klft. langen Hebelbaum an, welcher von 8 Menschen gewuchtet wurde und zugleich 3 große Wagenwinden die man zum unmittelbaren Heben in senkrechter Richtung anbrachte. Auch diese so bedeutend gesteigerte Kraft konnte dem Bohrer nichts anhaben, da selber unverrückt im dicken Schlamme sitzen blieb; wohl aber riß auch dieser so massive Fanghacken mit einem heftigen Knalle am Stiele oberhalb seinen Flügeln, welche mit einem Theile desselben im Bohrkanale verblieben. Durch dieses neue Ereigniß, bei dem auch Herr Ausschußrath Graf v. Kolloredo Mannsfeld zugegen war, wurde der Zustand des Brunnens höchst bedenklich, weil wenn sich die vereinigten massiven Flügel in der Ausfütterungsröhre gegen die Wulste des Gestänges fest klemmen sollten, beinahe jede Bemühung, das gesammte Corpus delicti zu Tage zu bringen, fruchtlos schien. Nach diesen vergeblichen Bemühungen mußte eine andere Vorkehrung in Anwendung kommen, und man versuchte, das abgerissene Stangenende durch eine trichterförmige Schraubenmutter mit dem Manipulationsgestänge zu verbinden. Der Stangenbruch hatte sich, wie bereits gemeldet, an einem Schraubenzapfen ergeben, und das Bruchende war folglich die sechseckige Basis desselben. Diesemnach mußte dieses Sechseck vorerst durch den wie eine Feile gearbeiteten Trichter Rand in einen Cilinder umgestaltet, und an diesen sodann durch die in der Verjüngung des Trichters angebrachten Schraubengewinde, die Schraube angeschraubt werde.

Diese Arbeit ging ganz nach Wunsch, indem man ungeachtet der großen Tiefe, in welcher die Trichtermutter arbeiten mußte, aus der Vibrationen und Prellung der Stangen ihre Leistungen durch das Gefühl und Gesicht sehr deutlich wahrnahm.

Als die Schraube abgeschnitten und das Gestänge auf diese Weise verkappelt war, wurde der Göppel als Ziehkraft angewendet, wobei man mit der Bohrkrücke die Stangen, um ein allfälliges von selbst aufgehen der Verkappelung zu verhüten, in der Richtung des Schraubenschnittes angezogen hielt. Die am Sechseck abgeschnittene Schraube ließ zwar nicht mehr aus, allein das Stangenkontinium riß an einer andern Stelle, nämlich zwei Klafter oberhalb der Trichterschraube, so daß nun statt 24 Klafter, dessen 26 Klafter zurück blieben. — So stand das Werk am 29. September.

Da man die Resource hatte, die angeschnittene Schraubenmutter durch entgegengesetztes Drehen wieder los machen zu können, wurde beschlossen, an dem Sechsecke des neuen Bruches, denn es war abermals ein Schraubenzapfen abgebrochen, ein unauflösbares Fanginstrument, welches man eine Fangglocke nennen könnte, zu explizieren. Auch dieses Instrument entsprach der Absicht vollkommen — Leider hielt aber eine undicht geschweißte Stelle am Gestänge die Gewalt nicht aus, und es riß in einer Höhe von 22 Klf. oberhalb dem Bohrer keilförmig ab. Es war die dritte Stangenreperatur. Dadurch blieben zwar um 2 Klf. Stangen weniger als nach dem ersten, und um 1 Klft. weniger als nach dem zweiten Zerreißen derselben im Bohrkanale, allein die Sache stand noch wie ehevorher, denn der Bohrer war nicht im Geringsten gelüftet. —

Verschiedenes.

(Statistik.) Den österreichischen Kaiserstaat durchkreuzen (seit 1837) 2203 Meilen Aerarial- und 7905 Meilen andere Straßen, zusammen 10,108 Meilen, daher auf die Quadratmeile 1407 österreichische Längen-Klafter kommen.

Davon kommen auf die Provinzen im Einzelnen, und zwar:

	Meil. arar.	Meil. and. Straß.	zusamm. Meil.
In der Lombardie . .	374	2830	3204
Im Küstenlande . .	67	131	193
In Böhmen . . .	425	1110	1535
Im Venetianischen . .	175	1083	1258
Im Lande ob der Enns .	124	600	724
Im Lande unter der Enns	126	234	360
In Tirol	168	311	479
In Kärnten und Krain .	118	358	476
In Steiermark . . .	101	458	559
In Mähren und Schlesien .	120	596	716
In Gallizien . . .	369	111	480
In Dalmatien . . .	36	83	119

In der obigen Hauptsumme sind nicht eingerechnet 253 Meilen ärar. Straßen in Siebenbürgen, 302 Meilen ärar. Straßen in der Militär-Grenze. (W. a. d. D.)

(Moldau-Dampfboot.) Das erste, welches zu den regelmäßigen Fahrten zwischen Prag und Dresden bestimmt ist, und den Namen „Bohemia“ erhalten soll, liegt gegenwärtig auf dem Werfte im Karolinenthal bei Prag, größtentheils schon vollendet. Die Länge desselben betragt 120, die Breite 16 Wiener Fuß. Die Maschine ist auf 30 Pferdekraft berechnet; das Boot soll Ende Februar von Stapel laufen und die regelmäßigen Fahrten werden zu Anfang Aprils beginnen.

(Tod des Schmieds zu Gretna-Green.) Der berühmte Mann, welcher so viele Kontrebande-Ehen in Großbritannien zum Abschlusse gebracht hat, der Schmied von Gretna-Green, ist dieser Tage als Opfer eines schrecklichen Vorfalles, den man zum Theile der Betheet zuschreibt, um's Leben gekommen. Am 24. Dez., in dem Augenblicke, wo er seine Esse anzündete, ließ sich eine schreckliche Explosion hören, und ein Theil der Platte zersprang. Dem unglücklichen Schmied fuhr ein Stück Eisen an den Kopf, und er starb eine Stunde nachher, ohne vorher nochmals zum Bewußtsein gekommen zu sein. Dieses Ereigniß hat die lebhafteste Sensation im Lande hervorgebracht.

Beilage zu Nr. 18. des Adlers für 1841.

Asiens Handel.

(Von Adrian Balbi.)

Wir haben in einem früheren Aufsatze auseinandergesetzt, wie viele reichhaltige und mannigfaltige Naturprodukte Asien besitze; wir wollen nun auch die Wichtigkeit dieses Welttheils für Europa darzuthun suchen, welchem er eine so unermeßliche Menge seiner Früchte und Hausthiere spendet. Um die uns für einen Journalartikel vorgezeichneten engen Grenzen nicht zu überschreiten, beschränken wir uns, einige der vorzüglichsten Ausfuhrartikel herauszuheben, von denen sich leicht auf die Bedeutenheit aller übrigen schließen lassen wird. Wir beginnen mit Opium, welches besonders jetzt, als Veranlassung eines Krieges zwischen England und China die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.

Das Opium wird viel in Kleinasien, in Persien, vornehmlich aber in Indien und namentlich in den Provinzen Malwa, Benares und Bahar gebaut. Am meisten erzeugt zwar Malwa; doch wird von den Chinesen wegen seines reinen Aromas mehr jenes von Benares geschätzt, so wie wieder in der Medizin als dem wirksamsten narkotischen Mittel jenem von Kleinasien der Vorzug gegeben wird. Als Lord Macartney gegen Ende des vorigen Jahrhunderts China besuchte, bediente man sich daselbst des Opiums nur als Arznei, und erst von dem Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts schreibt sich die Leidenschaft der Chinesen für diesen ihren jetzt so höchst bedeutenden Einfuhrartikel her. Eine vor uns liegende Uebersicht zeigt uns, mit welcher Schnelligkeit diese unheilvolle Drogue sich trotz der strengsten Verbote der chinesischen Regierung bei ihnen Bahn zu brechen wußte. Während im Jahre 1816 von Patna und Benares 2610 und von Malwa 600 Kisten im Werthe von 3,657,000 Dollars eingeführt wurden, belief sich die Einfuhr im Jahre 1837 auf mehr als 28,000 Kisten. Uebrigens müssen wir diese Zahlen nur als approximativ ansehen, da sie sich wegen des Schleichhandels, der damit getrieben wird, nicht genau angeben lassen; wahrscheinlich aber würde die Einfuhr in China in den letzten Jahren auf gegen 40,000 Kisten im Werthe von ungefähr 27 Millionen Dollars gestiegen sein, wenn nicht jede Handelsverbindung zwischen den Engländern und dem himmlischen Reiche unterbrochen worden wäre.

Der Thee, welcher bei den Chinesen die Stelle des Weines vertritt, wird fast in ganz China, besonders aber in den Provinzen Fokien, Tschekiang, Kiangsu, Honan, Kuangtong und Kiangsi fleißig und mit dem besten Erfolg angebaut. Der Thee gedeiht übrigens auch trefflich in Japan, Tonkin, Cochinchina; in einigen Theilen des Reiches Birman, in Oberassam und im englischen Indien. In letztgenanntem Lande wurde die Kultur vor Kurzem erst eingeführt und sie verspricht sehr gedeihlich zu werden. Von den Engländern wurde sie auch in Singapore, Malacca und auf der Insel Penang eingeführt; im Handel kommt aber nur chinesischer Thee vor, mit welchem auch fast ganz Europa und Amerika versehen werden.

Der Thee wurde nach Europa zuerst von den Holländern im Jahre 1610 gebracht. In England, wo nächst China der meiste Thee konsumirt wird, wurde er gegen 1650 zuerst bekannt; zehn Jahre später war er bereits der Art in Gebrauch, daß er gleich Kaffee und Chokolade, welche man öffentlich verkaufte, eine Taxe zahlen mußte; doch war er damals noch so kostbar, daß die englische Kompagnie 1664 zwei Pfund und zwei Unzen kaufte, um damit dem Könige ein Geschenk zu machen. Auch in Rußland konnte man ihn schon im 17. Jahrhundert, nämlich im Jahre 1638 brachten ihn die Abgesandten dem Kaiser zum Geschenke. Wie wenige Jahre hinreichten, um dieses Getränk, besonders aber seit der Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, der englischen Nation zu einem Bedürfniß zu machen, ergibt sich aus folgender auf offizielle Berichte gegründeten Nachweisung: während im J. 1750 nur 2,1922 in Großbritannien eingeführt wurden, belief sich die Einfuhr im J. 1800 schon auf 20,338,702 und in den letzten Jahren überstieg sie bereits die Zahl von 50 Millionen.

Das englische Journal »Colonial Magazine« bemerkt, daß die englische Kompagnie, in 100 Jahren, nämlich von 1710 bis 1810 in London allein 750,219,016 Pf. Thee, im Betrage von 129,804,595 Lst. absetzte, und daß von 1810 bis 1832 der Consum der Art zunahm, daß er in diesem kurzen Zeitraume auf den fünften Theil der langen vorangegangenen Periode, und zwar auf das enorme Quantum von 848,408,119 Pf. stieg. Der königliche Schatz zog allein von diesem Artikel ohne die mindeste Regiekosten die beträchtliche Summe von 104,856,858 Lst. oder gegen 2621 Millionen Franken.

Von dieser ungeheuren Menge Thees konsumirt Großbritannien und seine Kolonien fast zwei Drittel; nächstdem kommen die Vereinigten Staaten, Rußland, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen, Preußen und Norddeutschland. Der übrige Theil von Deutschland, Frankreich, Italien und überhaupt das südliche Europa konsumiren nur sehr wenig.

Wiewohl Asien das ursprüngliche Vaterland des Zuckers ist, so hält doch die Ausfuhr desselben mit jener aus Amerika, und einigen afrikanischen und australischen Inseln nicht den geringsten Vergleich aus; unstreitig würde aber die Ausfuhr bei dem äußerst billigen Arbeitslohne und der großen Fruchtbarkeit Indiens, China's, der Reiche Siam und Cochinchina eine bedeutende Stufe erreichen, wenn der ursprüngliche Preis nicht durch den übertriebenen Eingangszoll in den europäischen Häfen gar zu sehr vertheuert werden möchte. Jetzt schlägt man die Ausfuhr von China, Bengal, Siam und Cochinchina jährlich auf 90,000,000 Pf. an, und in den englischen Besitzungen in Indien stieg sie im J. 1838 auf 21000 Tonnen, statt daß sie sich 1834 nur auf 3350 belief.

Der Kaffee, dessen ursprüngliches Vaterland Aethiopien ist, wurde zuerst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Arabien eingeführt, welches seitdem die beste Gattung, nach dem vorzüglichsten Verladungsplatze Moka genannt, lieferte; die Quantität betreffend, steht Asien jedoch Amerika bedeutend nach, welches nicht nur seinen eigenen Bedarf, sondern auch jenen von fast ganz Europa deckt. In Asien hat sich der Kaffeebau in den letzten Jahren besonders auf der Küste von Malabar und der Insel Ceylon stark entwickelt, und die Gesammtausfuhr von dort nach Europa kann auf 35,000,000 Pf. angeschlagen werden.

Die Pfefferkultur beschränkt sich auf einen kleinen Raum Südasiens und Westaustraliens. Das ursprüngliche Vaterland ist die Küste von Malabar, welche auch die beste Gattung liefert, doch am meisten wird auf der Insel Sumatra erzeugt. Die Gesammtausfuhr von Malabar, Malacca, dem Golf von Siam und anderen Gegenden Asiens wird auf 17,000,000 Pfd. jährlich angeschlagen. Zimmt wird nur auf der Insel Ceylon und einem Theile von Cochinchina echt gefunden. Die Ausfuhr nach Europa und andern Theilen Asiens beläuft sich auf ungefähr 300,000 Pf.

Asiens Baumwolle, welche vor undenklichen Zeiten den größten Theil der von den Europäern gekauften Stoffe, so wie das nöthige Materiel den europäischen Fabriken lieferte, reicht jetzt für den Konsum anderer Länder nicht aus. Nach der wirklich überraschenden Entwickelung der Kultur dieser Pflanze in Amerika, und vornämlich in den Vereinigten Staaten und in Brasilien, wird der Bedarf der zahllosen europäischen Manufakturen meist von hier gedeckt. Bei alle dem bleibt Indiens Baumwollenausfuhr, besonders nach China und England sehr bedeutend. Viel Baumwollenausfuhr, jedoch weniger als Indien, liefert auch die asiatische Türkei. Ueberhaupt genommen, wird von Asien im Verhältnisse zur Kultur aller Länder, welche vielleicht die Hälfte der Gesammtausbeute ausmacht, nur wenig nach andern Welttheilen versendet, worüber man sich nicht wundern wird, wenn man bedenkt, daß die Bewohner der heißen und gemäßigten Zone dieses Erdtheiles sich fast ausschließlich in Baumwolle kleiden.

Indigo, welcher aus einer Pflanze bereitet wird, die zwar nach Humboldt eigentlich in Amerika heimisch ist, wurde seit Ende des vorigen Jahrhunderts, und besonders in letzter Zeit eines der einträglichsten Erzeugnisse von Ostindien. Den meisten und auch den besten liefert Bengalen; nächst dem kommt die Provinz Tinnevelly in der Präsidentschaft Madras. Im Ganzen kann man die Indigoausfuhr von Asien auf 10,000,000 Pfund jährlich anschlagen.

Von den Produkten des Thierreiches, welche von Asien ausgeführt werden, heben wir Perlen, Seide und Häute heraus.

Die asiatischen Gewässer bieten die zwei reichsten und wichtigsten Perlenfischereien der Welt, die eine an der westlichen Küste der Insel Ceilon, die andere in der Nähe verschiedener Inseln im persischen Meerbusen. Der Major Wilson, englischer Resident in Abuschehr, schätzt den Werth des jährlichen Ertrages daselbst auf ungefähr 5,000,000 Franken, und die Zahl der Boote, womit der Fang betrieben wird, auf 1500 jährlich.

Trotz der starken Verwendung der Seide in den Manufakturen von Persien, Syrien, Kleinasien, und vornehmlich von Indien und China, führen die Länder dennoch eine beträchtliche Menge des rohen Stoffes, nach ziemlich genauen Erhebungen, jährlich gegen 4,500,000 Pfd. aus.

Sibiriens Eisfelder, die östliche Abdachung des Ural und die nördliche des Altaigebirges sind das Vaterland der Zobel, Hermeline, Fischottern, Biber, Füchse und anderer Thiere, deren kostbare Felle einen der ergiebigsten Handelszweige des asiatischen Rußlands bilden. Wiewohl die Zahl dieser Thiere immer mehr abnimmt, so kann man doch den jährlichen Ertrag der Ausfuhr nach Europa und dem übrigen Asien auf 7,000,000 Franken annehmen.

Ohne von den überaus schönen Diamanten und anderen Edelsteinen zu sprechen, welche in reichem Maße in Südasien gefunden werden, und von den nützlichen Metallen, deren Asien eben so viel wie alle anderen Welttheile besitzt, über deren Betrag wir aber keine sicheren Angaben finden, wollen wir nur noch Gold, Platina und Silber berühren, welche kostbare Metalle, besonders die beiden ersten in Menge in Sibirien ausgebeutet werden. Erst vor Kurzem entdeckte man im Altaigebirge ein reichhaltiges Goldwerk, und wir glauben den jährlichen Ertrag des asiatischen Rußlands auf 33,840 Mark Gold, 8560 Platina und 87,300 Silber annehmen zu können. Die Wichtigkeit dieser Goldminen geht schon daraus hervor, wenn wir erwägen, daß

die amerikanischen Goldbergwerke, selbst in den blühendsten Perioden, nämlich zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, nie mehr als 36.000, darunter jene von Neu Granada, welche die reichsten sind, 20,800 und Chili 12,450 Mark, abgeworfen haben. Das asiatische Rußland erzeugt also jetzt 4/7 von Amerikas gesammten Goldertrage im Jahre 1805. Seitdem wurden die Bergwerke in den vereinigten Staaten entdeckt, welche im Jahre 1834 8255 Mark Gold lieferten; da jedoch sämmtliche Goldminen im Jahre 1835 in Allem nur 41,000 Mark abwarfen, so brachte das asiatische Rußland im J. 1837 fast eben so viel wie die ganze neue Welt hervor.

(Lloyd)

Feuilleton.

Bilder aus Ostindien.

1) Ein indisches Gastmahl

Tritt man in den Speisesaal, so wird man überrascht von der Masse von Gerichten unter welchen der Tisch fast zusammenzubrechen droht und über welchen ein ungeheurer Fächer (Punkah) sich geräuschlos hin und her bewegt. Seine Bewegungen sind kaum bemerkbar, so lange Niemand im Zimmer ist; so wie die Gäste aber eintreten, werden seine Schwingungen immer stärker, und sehr wohlthätig ist seine Wirkung, da hier selbst das Wandern aus einem Zimmer in's andere, der Hitze wegen, schon erschöpft. Hinter jedem Stuhle steht ein starker, dürftiger Diener mit über der Brust gekreuzten Armen, die er nur bewegt, um dem Gaste den Stuhl zurecht zu setzen, das Fußbänkchen zuzuschieben, das der Bequemlichkeit der Anglo Indianer unentbehrlich ist, oder um ihm das Tellertuch zu reichen und zurechtzulegen. Die Speisen bestehen meist aus indischen Leckereien, unter denen die Schwalbennester eine Hauptrolle spielen; doch sieht man bei den Vornehmen auch manche Erzeugnisse Europa's auf den Tafeln prangen, den allenthalben wird das Fremde gesucht. Vor jedem Gaste steht eine Wärmschüssel mit heißem Wasser, von welchem die warmen Gerichte gegessen werden. Jedem Europäer muß es auffallend sein, welche Masse geistiger Getränke die Frauen während der Mahlzeit genießen. Ein Paar Flaschen Ale, französische Weine, und zum Schlüsse vier, fünf, sechs Gläser Champagner ist etwas Gewöhnliches. Es gibt hier Frauen, die täglich ihr halbes und auch wohl ihr Dutzend Flaschen Ale verzehren.

Eine angenehme Wirkung macht die matte Erleuchtung der Zimmer, denn über den Lampen und Lichtern sind durchsichtige Deckel angebracht, um das Licht vor dem Wehen des Fächers zu schützen. Die Weingläser, deren Jeder mehrere vor sich hat, sind mit silbernen Deckeln versehen, um die Fliegen und andere Insekten abzuhalten. Nicht selten sieht man eine ganze Tafel plötzlich von Schwärmen brauner Grashüpfer besäet, die über alle Speisen herfallen und nur mit Mühe beseitigt werden können. In der Jahreszeit, wann die weißen Ameisen Flügel erhalten, werden diese den Gästen oft zu einer unausstehlichen Plage. Aller Schrecken sind die fliegenden Wanzen, den außer ihrem Sie ist ihr Geruch wahrhaft verpestend; gerathen sie in irgend ein Kleidungsstück, so ist es unmöglich, den Gestank zu vertreiben. Für den Fremden können die hellleuchtenden Feuerfliegen, wenn sie sich zufällig in den reichfaltigen Mousselin-Behängen der Zimmer fangen, ein Gegenstand des Schrecks werden.

2) Ein Sandsturm.

So wie die heißen Winde zu wehen anfangen und mit ihrer Gluth alles Leben zu ersticken drohen, zittert die Bevölkerung Ostindiens vor den Sandstürmen, die sich dann plötzlich erheben und rings Todesfurcht und Verderben verbreiten. Mit einem Schlage verdunkelt sich den Horizont, an welchem sich wie durch einen Zauber gewaltige Berge aufthürmen, deren Säume in bunten Tinten von der glühenden Sonne bemalt sind. Rings herrscht Todesstille, erstorben scheint alles Leben, erwartend die Vernichtung, die in dem mit Sturmesschnelle daherrollenden Sandberge, scheinen sie dem Auge auch unbeweglich, naht. Thüren und Fenster werden sorgfältig verschlossen, undurchdringlich wird die Finsterniß, und die tödtende Oede des Grabes wird nur gestört durch das Brausen der Sandmassen und das furchtbar klägliche Geheul der Schakals, Leoparden, Tiger und anderer Thiere der Wüsten, welche fliehen vor dem verderbenbringenden Sturme, der immer gewaltiger tobt und brüllt, wie unaufhörliches Rollen des Donners. Die Finsterniß währt etwa fünf Minuten und wechselt mit einer sandgelben Beleuchtung, die allmälich schwindet. Die Natur beut rings einen Anblick der Zerstörung und des Todes; entwurzelte und zerrissene Bäume, ganze Feldmarken, die versendet, aus dem Boden gewühlte Hütten, Menschen und Thiere, die in dem Sande ihren Untergang fanden, da es ihnen unmöglich, sich vor dem sturmschnellen Verderben zu sichern.

3) Eine Hungersnoth.

Nur in Ostindien kann man die Gräuel des Hungers in ihrer ganzen Furchtbarkeit kennen lernen. Tritt Mißwachs ein, so ist auch Hungersnoth seine Folge. Die armen Ryots oder Bauern, deren Aecker in guten Jahren ihnen kaum für sich und ihre Familien das Nothdürftige geben, sehen sich dann plötzlich aller Nahrungsmittel entblößt, und zu Tausenden ziehen sie nach den Städten, um hier vielleicht vom Mitleid Fristung des armseligen Lebens zu finden. In ganzen Scharen, das schaudererregendste Bild des Elends und des Hungers, schleppen sie sich unter der glühenden Sonne daher; die Jüngern und Stärkeren tragen die Aeltern und Schwächeren. In den Städten angekommen, lagern sie haufenweise in den Straßen, mit Mühe den Schatten suchend und mit dem kläglichsten Gezeter und Geschrei die Vorübergehenden um ein Almosen anflehend. Hier verschmachten sie vor Durst, sterben sie hin wie die Mücken vor Hunger, und bilden im Tode noch die scheußlichsten Bilder menschlichen Elendes. Die Leichen der also Umgekommenen werden von dazu bestellten Leuten in die Flüsse geworfen, an denen die meisten Städte liegen; doch sieht man auch nicht selten, wie die Hunde der Paria und Raubvögel sich streiten um die Leichen und die Leiber der noch nicht ganz Gestorbenen, die aber, in den letzten Zügen zu schwach, sich der Raubthiere zu wehren.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die Oper »Blasia,« von Geiger, welche am verflossenen Donnerstag in ihrer neuen Umgestaltung, nach endlicher Ueberwindung so vieler Hindernisse, unter denen wir vorzüglich die häufigen Kränklichkeiten der beschäftigten Mitglieder rechnen — wieder gegeben wurde, veranlaßt uns neuerlich zur Bemerkung, daß das Reele, Wahre, Verdienstliche zuletzt doch anerkannt wird, und den glänzenden Sieg über alle neidischen, gehässigen, boshaften Gesinnungen und verläumderischen Pläne einer gewissen Klasse, die wir den Namen nach nicht nennen wollen, davon trägt. Wir verkünden es mit wahrer Freude und innigem Vergnügen, daß die Oper auch dießmal, wie voraus zu sehen war, außerordentlich gefiel, daß namentlich das herrliche Sextett repetirt wurde, und daß sich diese Oper ein festes Bleiben am Repertoir bereits gesichert hat. — Es hat freilich Kritikaster gegeben, die mit vornehmem Tone und einem hochweisen Naserümpfen der Oper allen Werth absprachen und sich mit der Schale begnügten, den innern Gehalt jedoch außer Acht ließen. Es haben sogenannte Musikkritiker über die »Blasia« geschrieben, die über Musik ein eben so kompetentes Urtheil fällen konnten, als die Blinden über die Farbe; es schrieben Rezensenten, die nicht einmal ein Gehör haben, deren Rezensionen aber so wie Glasscherben unbeachtet liegen bleiben, ja es ließ sich sogar ein Quidam Referent auf eine wirklich für ihn komische Art verlauten: »daß er mit Entsetzen von der elektrischen, triebkraftreichen Sommeratmosphäre der »Blasius sich wegwenden müsse.« Was man jedoch von solchen Phrasen, zu deren Verständigung man erst eine deutsche Uebersetzung benöthigen würde zu halten habe, ist wohl außer allen Zweifel. Traurig ist es nur, daß das Feld der Musik Leuten zur Ueberwachung anvertraut ist, deren ganze Kenntniß nur in ihrem Lexikon vergraben ist. Doch genug, jeder weiß, wo ihn der Schuh drückt! — Nun zur Sache.

Es wurde der »Blasia« der Vorwurf gemacht, als sei der Stoff gänzlich für die Oper untauglich. Abgesehen davon, daß der Komponist alle Achtung und Anerkennung verdient, ein patriotisches Substrat gewählt zu haben, so wollen wir nur als Kontra die Frage lösen: »Was eigentlich die Oper für Objekte benöthige?« Fink, Deutschlands gegenwärtig vielleicht erster Musikkritiker, sagt hierüber: »Das Wesen der dramatischen Tondichtung, d. h. der Oper, besteht anerkanntermaßen in der Darstellung von Gefühlen, Empfindungen, und Situationen, wie sie sich aus dem Beginn, Fortschritt und Abschluß einer Handlung entwickeln, in durchgreifender Charakteristik der Personen, die als Träger der Letztern erscheinen. Je wogender Gefühl und Empfindung, je eingreifender und drängender die Situation, je ausgeprägter die Physiognomie der vorgeführten Gestalten, desto besser.« Sind aber in dem fraglichen Tonwerke diese Aufgaben geboten? Wir glauben ja. Wir können nämlich unmöglich verkennen, daß das viel geschmähte Libretto dennoch eine Fülle von Stoff enthalte zu interessanten musikalischen Entwickelungen, und daß der Komponist, der sich aufgefordert fühlte, daraus eine Tonwelt zu gestalten, keineswegs takt- und geschmacklos zugegriffen. Oder erscheint C. M. Weber geistlos, wenn er ein Libretto, wie den Freischütz, als Unterlage zu seinen herrlichen Schöpfungen nehmen konnte?

Ist die keimende Neigung Radka's und Stiefons, ihre rasch erblühende Liebe, so wie der tragische Tod der Schuldlosen kein würdiger Gegenstand der Oper? Ein von den Wallungen zärtlicher Neigung, ein von den Qualen verschmähter Liebe und daraus entsprungenen Gefühlen der Rache gefoltertes Herz, wie Wlasta kein Gegenstand der Oper? Keiner der Schmerz eines erst herb zürnenden, dann erweichten Vaters über seines Kindes Untergang? Keiner die Trauer eines edlen Fürsten über die Leiden seines Volkes? Keiner auch die aus der Verirrung zur Weiblichkeit zurückkehrende, im Feuer der innigsten Reue sich läuternde Wlasta? Man sage: »Nein,« wenn es möglich ist.

Wie hat sich nun der Komponist dieser Momente künstlerisch bemächtigt?

Wir antworten: mit schöpferischem Feuer, mit Originalität und künstlerischer Ausprägung und denken den Beweis nicht schuldig zu bleiben.

Es ist eine Melodienfülle in diesem Werke niedergelegt, wie wenige dramatische Schöpfungen sie in höherem Maße darbieten. Und wie frei und durchsichtig schwebt die Empfindung auf dem Strome dieser Melodien dahin! Eine jede organisch durchdrungen von dem Gefühle, wie der Leib von der ihn gestaltenden belebenden Seele! Ja bis in das Recitativ, bis in die Chöre hinein schlingt sich der rothe Faden melodiöser Bewegung, um auch diese als Productionen eines ungewöhnlich schaffenden Talentes zu bezeichnen. Welcher Art sind die Recitative in der Mehrzahl der uns gebotenen Opern? Matt und holpernd schleppen sie sich dahin, bis es dem gefolterten Ohre doch einmal vergönnt ist, aus der Wüste sinnlosen Klingklangs auf die Oase einer erlösenden Arie sich zu retten. Um aber unsere Behauptung hinsichtlich des Melodienreichthums zu bewähren, bedürfen wir nur eines flüchtigen Ueberblickes: Wlasta's erste Arie, das folgende Duett zwischen ihr und Radka, das Duett zwischen dieser und Stiefon, das folgende höchst originelle Trinklied, Wlastas und Radkas Duett, so wie ein Gleiches zwischen Stiefon und Radka, das treffliche Quintett, und endlich das so melodische und dennoch so erschütternde Finale desselben Aktes. Der zweite bietet uns die männlich gefühlvolle Arie des Herzogs, den darauf folgenden vom Beethoven'schen Geiste durchwehten Männerchor mit eigenthümlich melodiös gehaltenem Ensemble, die rachlustglühende Arie der Wlasta, und endlich das große Sextett, in welchem Melodie und Harmonie wetteifern, die verschiedenartigen Stimmungen der singenden Personen zu einem wahrhaft musikalischen Ganzen zu verschmelzen.

Und der dritte Akt! Wir übergehen den rüstig auftretenden, von Kampfmuth beseelten Frauenchor, so wie das herrliche Quartett, um sogleich Wlastas Arie als eine Perle zu bezeichnen, die weder von jeder Muschel, noch von jedem Taucher gefunden werden mag. Wie neu wie einfach, wie herzansprechend ist das Motiv derselben, und wie eigenthümlich durchschwebt es die fremden Tonregionen!

Und so findet sich eine bedeutende Anzahl der schönsten Stellen, die in der schönsten Harmonie den effektantesten Gesammteindruck bilden, vor, die anzuführen uns der Raum nicht erlaubt. — Wir können daher dem Komponisten von vollem Herzen gratuliren; seine Komposition wird vom Publikum nur mit Enthusiasmus aufgenommen, die Bemühungen der Sänger mit Beifall überschüttet, so daß wir den fernen Tonwerken dieses genialen Jüngers der Musik, welcher sich so glänzend durch sein Verdienst über alle Kabalen emporgehoben — mit Freude und hoffnungsvoller Erwartung entgegen sehen.

Veritas.

Erwiderung

Ich habe in Ihrem berühmten und vielgelesenen, nicht minder inhaltreichen Blatte »der Adler« Nr. 299, Mittwoch den 16. Dezember 1840, unter der Rubrik »Inland« mit Zeichen † Pesth, den Bericht »über die aus Marmor zu verfertigende Reiterstatue des Königs Mathias Corvin (Hunyady)« mit Aufmerksamkeit, aber auch mit ganz anderen Augen gelesen, als der Herr Berichterstatter diesen Gegenstand betrachtet hatte.

Darüber: wie man das zur Besichtigung aufgestellte Modell von dem ungarischen Bildhauer Ferenczy in Ofen, so wie auch seine frühere Zeichnung, laut Versicherung »Hirnök« Nr. 97, der unbefangene Kunstkenner genommen haben mochte, will ich kein Wort verlieren, und überlasse die Rechtfertigung dem Künstler selbst in dem zu Pesth erschienenen »Hasznos Mulatság.k« Seite 151, »Tölem is egy szó, suk szóra« (Beilage zur »Nemzeti Ujság Hazai 's Külföldi Tudositásokból« herausgegeben durch die Witwe des Stephan von Hullár). Nur dem Ausrufe: »Quae vos pseudopatriotas dementia cepit!« wünsche ich vor jedem Unbefangenen zu begegnen.

Der Herr Berichterstatter meint: »für diese Reiterstatue des »Königs Mathias I., mit welcher man sich vor den Augen aller Kunst»kenner in Europa prostituiren wird, sammelt man in ganz Ungarn »Beiträge und appellirt dabei an den ungarischen Patriotismus?« Er »findet es: »Sonderbar! daß man die Kupfer und Stahlstiche für die »magyarischen Musenalmanache in Wien, München, Stuttgart und selbst »London stechen läßt, weil man eingesteht, daß Ungarn noch keine aus»gezeichneten Kupferstecher besitzt, und das Nationaldenkmal »eines berühmten ungarischen Königs man durchaus keinem berühmten »Bildhauer in Rom, Florenz, München, Berlin, Stuttgart auftragen »will, sondern durchaus dem Ofner Bildhauer Ferenczy in Ofen »überlassen, weil er ein Magyar ist, ungeachtet die Zeichnung »seiner Reiterstatue jeden echten Kunstkenner abschrecke.«

Allermeist unrichtig ist es, dieses Denkmal sei ein Nationales. Es ist eine reine Privat-Unternehmung, um den heimgekehrten, und sich bei den Seinigen niedergelassenen Künstler zu ehren und zu unterstützen.

Daher kam es, daß im letzten Landtage der Antrag des Pesther Komitats-Deputirten: »demselben eine jährliche Unterstützung zu bestimmen,« beseitiget wurde, weil ihn die Landesvertreter hiedurch zum Künstler nicht stempeln konnten, und demselben die Theilnahme des Publikums ohnehin freistehe.

Auch die Gesellschaft, welche die Beiträge besorgt, ist eine Privat-Gesellschaft, wie solche zum Vortheile des Landes und der Nation in unseren Tagen, zu verschiedenen Zwecken stets häufiger sich zu bilden angefangen haben, ohne sogenannte Nationale genannt zu werden.

Sein Vorhaben, dem König Mathias Hunyady, sonst Corvin genannt, eine Reiterstatue auszuarbeiten, ist keine von der Nation ihm aufgetragene Aufgabe, sondern eine von dem Künstler selbst gefaßte Idee.

Nach vielen Jahren nämlich aus Italien heimkehrend und durch seine sehr belobten, ja bewunderten Leistungen auch seit der Zeit ermuntert, erinnerte er sich bei seiner letzten Trennung der Wünsche seines alten Vaters, daß, im Falle Ferenczy (dessen Meinung und hervorragendes Talent zur Plastik schon in der frühesten Jugend auffallend war) von Glück und Umständen begünstiget, sein Talent zur Berühmtheit zu bringen das Glück haben sollte, er nicht vergessen möge, unter den thatenreichen und geschichtlich berühmten Helden Ungarns die Hunyady's Johann und dessen Söhne durch seine Arbeit zu verewigen.

Hieraus entstand sein Antrag, für den König Mathias I. Hunyady, sonst Corvin genannt, eine Reiterstatue auszuarbeiten. Und weil der Name und der Ruhm desselben bei der Nation, wie auch die Erinnerung an denselben dermaßen lebendig ist, daß der gemeine Mann heute noch nicht abläßt, Mathias im Munde zu führen, so ist es sehr einleuchtend, warum und woher die Zahl der Beitrag Liefernden so ungewöhnlich groß ist.

Die eigentliche Bestimmung dieses Beitrages vom Anfange her aber war und ist: einem Nationalkünstler, der in der höheren Plastik anerkanntermaßen schon Meisterarbeiten geliefert hat, als hierin Erster, Arbeit und Gelegenheit zu geben, sich in einem hohen und historisch wichtigen Fache auszuzeichnen. Seine bisherigen Arbeiten zu Rom im Vatican, in Ungarn im National-Museo zu Pesth, im neuen Dome zu Gran, stempeln ihn wohl, ungeachtet aller Verkleinerungsversuche, zum wahren talentvollen Künstler.

Damit aber sein Reiter augenscheinlich auch Nationales an sich habe, um noch mehrere Kenner zu befriedigen, und unverkennbar von einem Jeden, selbst Fremden, dafür anerkannt werde, so wäre es wohl rathsam, um derlei noch wohlerhaltene Ueberreste der Kunst aus jener

Zeit, denselben König Mathias betreffend, sich etwas noch genauer umzusehen, und die Zeichnung darnach zu geben.

So habe ich in Wien ein den großen König Mathias I. vorstellendes, und demselben wohl gleichzeitiges Oelgemälde, im Besitze eines Privaten gesehen, mit unläugbaren Attributen der Königswürde, der Corvinischen Familiengeschichte, und echter damaliger Nationalheldentracht. Was damals, als er lebte, in feierlichen ritterlichen Anzügen Sitte war, warum soll das heute nicht im Denkmale gegeben werden können? Hierin fände die Gegenwart gewiß keinen Anstoß, die Zukunft aber eine Ueberlieferung, und die Kunst selbst hat sich mit der Wirklichkeit zu paaren, nicht nur sinnbildlich mit der Zukunft zu verkehren.

Wen würde es unter den Kunstkennern befriedigen, einen preußischen König, Friedrich II. im römischen Paludamentum und Kothurn, dann wegen der künstlerischen Andeutung mit bloßen Waden, Knien, Schenkeln und Armen, als Denkmal aufgestellt zu sehen, wie man nämlich zu Wien den Kaiser Joseph II. aufzustellen für gut fand, weil er ein römischer König und deutscher Kaiser war, obwohl er in so einem Kostume in seinem ganzen Leben niemals sichtbar war; Friedrich aber zu Roß in den Kupferstichen in seiner gewöhnlichen Tracht vorgestellt.

Bekannt ist es auch, welchen Werth jene Medaillen der Vorzeit bei den Kennern haben, welche nicht nur den Gegenstand, sondern auch daran jene Zeit getreu charakterisiren und der Nachwelt überliefert haben, in welcher selbe geprägt worden sind. Napoleons Säule zu Paris wird den in einen Ueberrock gehüllten, mehr thatenreichen als prunkhaften Wundermann immer der Wahrheit gemäß aufbewahren. Mit der gelungenen Statue des Kaisers Franz I. aus dem Hause Lothringen zu Wien, jetzt in dem Kaisergarten, und dessen Brustbilde zu Schönbrunn im botanischen Garten, ist zugleich die pomphafte Zeit versinnlicht, in der er lebte. —

Muß und soll denn die Welt stets Entwürfe italienischer Künstler, welche in den ci-devant römischer Herrlichkeiten zu Fossilien geworden sind, sich aufdringen lassen, und die naturgemäße Wirklichkeit als Erscheinung, sammt ihrer Zeit, jenem Ideale nachsetzen? Haben denn selbst die großen Römer Fremdes lieber nachgeahmt, als ihr Eigenes aufgestellt?

Ich fühle mich zwar gar nicht berufen, irgend eine Stimme im großen Saale der Berathung zu wagen, wenn die Rede von einem großartigen Denkmale für den hochseligen Kaiser und König Franz den Ersten ist; ich denke jedoch: daß es ihm selbst, wenn es sein könnte, daß er es sähe, lieber wäre, wenn er, statt im altrömischen Feldherrn- oder Kaiser-Triumphanzuge, mit allen übrigen ästhetischen Attributen, oder in einem Kaisermantel sammt Kaiserkrone mit allen Orden geziert, in jener Kampagne- oder General-Uniform verewiget, und der Nachwelt auch in diesem Ausdrucke der Liebe der Seinigen überliefert würde, worin er durch sein ganzes thatenreiches Leben seinen Unterthanen sowohl, als der ganzen mit Ihm lebenden Welt sichtbar und zugänglich war. — Es mögen daher zu Rom, Florenz, München, Berlin, Stuttgard und Wien Künstler über Künstler, als berühmte Bildhauer existiren, alle diese können mit dem Ofener Bildhauer Ferenczy, in Rücksicht dieser Reiterstatue, dennoch in keine Schranken treten. L.

Bazar.

Tageschronik für Industrie, öffentlichen Nutzen, Vergnügen und Gemeinwesen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Werner, oder: Herz und Welt. Schauspiel in 5 Akten.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Belisar. Oper in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Die schwarze Frau. Posse in 3 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Roth, braun und blond, oder die drei Mitfrauen.

Unterhaltungen.

Ball.

Heute ist Fortunaball zum Sperl;
» » Souvenirball zur goldenen Birn;
» » Vergißmeinnichtball zum weißen Kamm in Neulerchenfeld:
Soirée zum goldenen Kreuz in Mariahilf.

Börse-Nachrichten

Course in Wien, vom 20. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106¼ K. M.
detto	4 —	— —
detto	3 —	80¼ —
detto	2½ —	55 —
detto	1 —	24¼
Rent-Urkunden des Lomb. Veneg. Monte		— —
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl		696¼
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		— —
detto detto detto für 50 fl		—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		— —
Bank-Actien pr. Stück		1426 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108¼ —
detto	— 4 —	99¾ —
detto	— 3 —	80¾ —
detto	— 2 —	55 —
Banko detto	— 2½ —	85¾ —
Anlehen vom Jahre	1834	— —
detto	1834	139¼
detto	1839	112 —

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. Jänner gehobenen Zahlen sind:
85 15 61 55 35
Die nächste Ziehung ist am 25. Jänner.

Linz, am 9 Jänner wurden gehoben:
3 86 22 78 70
Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Angekommen:

Den 16. Jänner.

Fürst Fried. Schwarzenberg (St. Nr. 796), von Preßburg. — Graf Ladislaus Wodzicki (Stadt Nr. 942), von Marseille. — Baron Anton Baldacci (St. Nr. 43), von Preßburg. — Baron Manndorff (Leopoldstadt Nr. 581), von Brünn. — Herr Franz Edl. Wechselgerichts-Präses (St. Nr. 942), von Pesth. — Hr. Johann Placht, k. k. Lieutenant (Stadt Nr. 407), von Gratz. — Hr. Alexander Kuriof. (St. Nr. 604), und Hr. Vincenz Koester (Stadt Nr. 1091), Handelsleute, von Leipzig.

Abgereiset:

Den 16. Jänner.

Graf Batthyanni, nach Preßburg. — Graf Samuel Kegleich, nach Aarau. — Baron Bartocyn Bischof, nach Ungarn. — Baron Emerich Sztenditz, k. k. Rittmeister, nach Böhmen. — Hr Anton Metal, k. k. Landrath, nach Linz. — Hr Alex. Duckart, Handelsmann, nach Rheims. — Hr Angelus Serbelle, Handelsmann, nach Mailand.

Verstorbene.

In Wien.

Den 14. Jänner.

Frau Anna Seidl, herrschaftliche Oberbeamtens-Witwe und Mithauseigenthümerin, alt 79 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 571, an Altersschwäche.

Hr Franz Bäzen, k. k. erster Leibtrackeur, alt 78 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 42, am wiederholten Schlagfluß.

Den 15 Jänner.

Fr. Anna Zeis, magistratische Accessisten-Witwe, alt 71 J., in der Leopoldstadt Nr. 210, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Joseph Megerle, gew. Bürgerl. Tischler, seine Gattin Josepha, alt 47 J., auf der Landstraße Nr. 141, an der Lungensucht.

Hr. Joseph Huber, bürgl. Seidenzeugfabrikant, alt 20 J., zu Margarethen Nr. 34, an der Lungenschwindsucht.

Den 16. Jänner.

Dem Hrn. Georg Jungwirth, gew. Kammerdiener, seine Tochter Anna, alt 41 Jahr, in der k. k. Hofburg Nr. 1, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 22. Januar.

Nr. 19. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 20 Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Vinzenz M.	22	7 Uhr 35 M.	4 Uhr 25 M.	8	50	Mond im Zunehmen	Wolken	8 U. M.	+ 0,2.	27.284	1 Schuh 4 Zoll	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.
							Schnee	2 U. N.	+ 0,3.	27.334	ober 0	
							Wolken	10 U. A.	— 1,6.	27.501		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinerem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

*Paris, 13. Jan. (Revue der Journale.) Der »Moniteur« von heute enthält nichts offizielles. — Das »Journal des Debats« antwortet auf die Aufreizungen und Deklamationen der Oppositionsjournale über den Zustand der äußeren Verhältnisse Frankreichs, daß sich Frankreich im Gegentheil immer mehr seiner frühern imposanten Stellung gegen das Ausland nähere, und die Kabinete des Auslands, weit entfernt Frankreich erniedrigende Bedingnisse zu machen, vielmehr alles aufbieten, um gutes Einvernehmen und Frieden nach allen Seiten zu verbreiten. — Der »Constitutionnel« sagt: wenn die Vaterlandsfreunde in der Deputirtenkammer im Sinne haben sollten, den Streit, der sich zwischen der Pariser Fortifikations-Kommission und dem Ministerium erhoben hat, zu schlichten, so werden sie finden, daß man dem Ministerium zu viel nachgegeben hat, da aber Erfüllung alles wünschenswerthen eine Unmöglichkeit ist, so soll nur das gefordert werden, was in dieser Angelegenheit die Möglichkeit nicht übersteiget; er billiget endlich die gemachten Konzessionen und wünschet nur, daß das diesbezügliche Gesetz auch so, wie es im Innern der Kommission berathen und angenommen worden ist, zur wirklichen Ausführung komme. — Der »Univers« macht einen äußerst weitläufigen Artikel bekannt, welcher zum Zwecke hat, zu beweisen, daß Belgien feindselige Absichten gegen Frankreich hege — und, indem er gewisse Fälle aufzählt, kommt er zur Bemerkung, daß er nicht begreifen könne, warum der belgische Deputirtenkammer diesem bösen Geiste des Ministeriums nicht endlich ein Ziel setze. — Der »Siecle« drückt sich über die Befestigungen von Paris folgendermaßen aus: Wir wissen noch nicht genau, welchen Entschluß die Kommission gefaßt hat, aber wir beeilen uns die Deputirtenkammer ernstlich zu warnen, der gegenwärtigen Regierung und ihrem Ministerium in dieser so wichtigen Angelegenheit, welche man mit vollem Rechte eine Lebensfrage für Paris nennen kann, ja nicht das mindeste zuzugestehen, was nicht gesetzlich und wirklich nothwendig sei, und diese Konzession darf sich nie bis zur Aushändigung seiner Karte hinaus für die Regierung wegen Bestimmung der Zeitlinien ausdehnen, welche das Ministerium so eifrig zu wünschen scheint, um nach vollkommener Willkür verfahren zu können.

Die »La France« nachdem sie die Niederlage Herrn Thiers bestätiget, fügt hinzu, daß die Deputirtenkammer alles wieder ausgleichen und gutmachen könne, wenn sie nur kraftig wolle, sie werde nach Beispiel der Kommission Herrn Thiers eine Entschadigungssumme, um ihn für seine Gelehrigkeit zu belohnen, aber die Fortifizirung von Paris verwerfen.

*Paris, 13. Jan. Heute verlas Herr Thiers in öffentlicher Sitzung der Deputirtenkammer seinen umfangreichen Vortrag über die Arbeiten der Befestigungskommissien von Paris; fast durch volle zwei Stunden schenkte ihm die Kammer die größte Aufmerksamkeit; es hieße die Geduld des Lesers mißbrauchen, dieses voluminöse Referat anzuführen. Folgendes sind die Hauptpunkte, welche einen Ueberblick geben mögen:

1) Die Befestigungsarbeiten um Paris bestehen aus einer durch auswendige detachirte Forte gedeckten Ringmauer.
2) Die Arbeiten an der Ringmauer und den detachirten Forts sollen sogleich beginnen.
3) Jene Gemeinden, deren Besitzungen innerhalb dieser Ringmauern liegen, sollen dem Eingangszolle von Paris niemals unterworfen sein.
4) Die Plätze, wo die Forte angelegt werden sollen, sind noch nicht genau bestimmt, auf jeden Fall aber muß sich die Regierung für verpflichtet halten, kein Fort in einer näheren Linie als Vincennes von Paris entfernt aufzuführen.
5) Wird keine Art von Aufschub zur Ausführung der projektirten Arbeiten gestattet.

*Bordeaux. Die Gabarre »la Prevoyante«, kommandirt vom Schiffslieutenante M. Jehenne, hat in den Gewässern von Mosambique einen portugiesischen Piraten, der auch Sklavenhandel trieb, aufgebracht, da der Pirate 45 Mann Equipage, 250 Neger und bedeutend Geld und Silber an Bord hatte, wehrte er sich tüchtig, und erlag erst nach einem heftigen Kampfe von einer Stunde dem französischen Fahrzeuge. Beide Schiffe sind nun auf der Quarantaine zu Bordeaux.

Straßburg, 10. Jan. Man schreibt aus Belfort vom 8. Jan.] »Wir erfahren, daß eine Belagerungskompagnie vom 16. Linien im Augenblick abgeht. Jeder Soldat hat 10 Kartuschen erhalten. Den verbreiteten Gerüchten zufolge, die wir jedoch nicht verbürgen, wurde sich dieses Detaschement nach Bischheim begeben, um dort einen Aufstand, dessen Ursache uns unbekannt ist, zu unterdrücken.«

Großbritannien.

*London. Man liefert im Sun: Unter der Menge von Briefen und Privatmittheilungen, welche zu Wasser und zu Lande an unsere Handelskaufer und Privaten täglich aus China ankommen, bekräftigen die Meisten, die uns mitgetheilt worden sind, daß der Erfolg der Expedizion des Admirals Elliot auf die Mündung des Perlflusses lange nicht so bedeutend und großartig sei, als man in Europa meine; mit einem Worte, alle Briefe sind darin einstimmig, daß der Kaiser von China, der ein so feiner Diplomat wie sein Gouverneur Lin ist, mit unserm ehrlichen Admiral nur sein Spiel treibe; die mündlichen Konzessionen, die er dem Admiral machte, scheinen gar keinen andern Zweck zu haben, als die englische Flotte von einer Stelle zu entfernen, wo sie dem himmlischen Reiche Befehle diktiren kann, es wäre ihm doch so leicht möglich gewesen, den Chinesen die Augen über die Tirannei zu öffnen,

die sie so augenscheinlich drücket. Jede rückgängige Bewegung der englischen Streitkräfte, wird uns als Furcht, weiter vorzudringen ausgelegt werden. — Der „Globe“ sagt: der Streit, der sich zwischen Frankreich und England bei Gelegenheit der orientalischen Frage erhob, ist in diesem Augenblicke daran, durch einen Handelstraktat zwischen beiden Nationen, welchem nur noch die wechselseitigen Unterschriften, zur Ausführung desselben, fehlen, beigelegt zu werden, daraus sollen beiden Ländern große Vortheile für ihr Mauthsystem erwachsen.

— Zwei furchterliche Unglücksfalle haben sich auf der Eisenbahn zwischen London und Brighton zugetragen: ein großer, provisorisch von Holz konstruirter Bogen, welcher über einen tiefen Erdeinschnitt führte, ließ durch das eingetretene üble Wetter von den Seitenwänden losgemacht, plötzlich nach und stürzte in dem Augenblicke, als das Konvoy darüber flog, plötzlich zusammen; der Maschinist und Heizer wurden von der nachstürzenden Erde bedeckt und zerschmettert; ein Dorfbewohner, der ihnen bereitwillig zu Hilfe eilen wollte, erstickte augenblicklich durch den Dampf, der den gestürzten Maschinen entströmte; dieses Ereigniß, welches 3 Personen das Leben kostete, fand am 2. Jänner Statt, gleich den Tag darauf fand einige Klafter davon ein neuer Erdsturz Statt, welcher den Waggon in einen fürchterlichen Abgrund schleuderte, woraus man 6 Personen todt hervorzog.

Man hat berechnet, seit der Eisenbahnzug von London nach Brighton bestehe, sind mehr als 3—400 Verwundete ins Spital der Grafschaft Sussex abgegeben und mehr als 80 Personen getödtet worden.

London, 9. Jan. Nach dem heute erschienenen Monatsbericht hat sich die Barschaft der Bank von England um 46,000 Pf. St. vermehrt; die gegentheilige Besorgniß war also ungegründet.

— (Schiffbruch des Dampfboots „Themse“; Verlust von etwa 60 Menschenleben.) Der „Globe“ berichtet aus Falmouth vom 8. Jan.: So eben trifft hier die Trauerkunde ein, daß das Dampfschiff der London-Dubliner Gesellschaft auf der Fahrt von Dublin nach London am 4. Januar Morgens, während eines furchtbaren Schneesturmes, an den südwestlichen Felsen der Scilly-Inseln gescheitert ist, und daß die 60—70 an Bord befindlichen Personen, mit Ausnahme dreier Frauen und eines Mannes ertrunken sind. Als das Schiff von den Inselbewohnern in seiner gefährlichen Lage entdeckt wurde, lagen ihre Boote auf dem Ufer, und nur mit Mühe gelang es, ein Wallfischboot durch die Brandung an das Schiff heranzubringen. Der Kapitän befahl, zuerst die Frauen herabzulassen; kaum aber befanden sich drei derselben darin, als leider das Boot von den gewaltigen Wellen weggerissen und selbst nur unter großen Schwierigkeiten durch ein Segelboot ans Ufer bugsirt wurde. Der Wind war inzwischen zum Orkan geworden, so daß jede Annäherung eines andern Boots an das Schiff unmöglich war. Der Kapitän ließ nun schnell eine Flöße machen, worauf sich viele von der Bemannung begaben; sie wurden aber fast unverzüglich wider die Felsen geschleudert, und fanden sämmtlich den Tod, mit Ausnahme eines einzigen Mannes, der wunderbarer Weise auf einen senkrechten Felsen geworfen wurde, wo er bis zum folgenden Tage blieb, um dann fast gänzlich erschöpft noch Rettung zu finden. Das Dampfschiff selbst wurde inzwischen ein gänzliches Wrack, und die noch darauf befindlichen Personen mußten elendiglich ertrinken. Von der Ladung ist nur sehr wenig gerettet worden. Man hat bereits 17 Leichen aufgefischt, von dem Schiffe ist keine Spur mehr zu sehen.

— (Feuersbrunst zu Deptford.) Zu Deptford brach gestern Morgens auf den großen Werften der allgemeinen Dampfschifffahrts-Gesellschaft ein heftiger Brand aus, der auch 9 anstoßende Häuser beschädigte. Der Schaden wird auf 8000 Pfd. St. angegeben.

London, 8. Jan. (Chartismus in den schottischen Hochlanden.) Auch in die schottischen Hochlande ist der Chartismus eingedrungen; ein ehemaliges Mitglied des sogenannten chartistischen National-Konvents von London, Herr Harney, hat dort diese Agitation begonnen. Er fand in einer zu Inverneß von ihm veranstalteten Versammlung anfangs zwar heftigen Widerstand, die Gegner erklärten ihn für einen Vertheidiger des Aufstandes und der Gewaltthat, für einen Verführer der arbeitenden Klassen und für einen Feind aller vernünftigen Reform, aber der Tumult, der darüber entstand, und das Einschreiten der Polizei nöthig machte, endigte jedoch damit, daß die gemäßigte Partei sich zurückzog und den Chartisten das Feld überließ.

Portugal.

— Der Standard berichtet, daß die portugiesische Regierung sich endlich einmal entschlossen habe die Rückstände, der Pensionen für die in portugiesischen Diensten gestandenen englischen Offiziere auszuzahlen; sie belaufen sich auf die Summe von 320,000 Pfund Sterling. — In Lissabon rüstet sich Alles kräftigst gegen einen Einfall der Spanier.

Belgien.

Brüssel, 11. Jan. (Außerlandreisung.) Morgen wird die Repräsentanten-Kammer ihre Berathungen wieder beginnen. — Ein Herr Dessaffarts aus Paris, der daselbst, als Herausgeber des Almanach Démocratique in einem Preß-Prozesse verurtheilt worden und hieher geflüchtet war, hat von unserer Polizei den Befehl erhalten, das Land zu verlassen, da es ihm an Subsistenzmitteln fehle. Er berief sich zwar auf das Zeugniß einiger angesehenen Brüsseler Kaufleute, so wie darauf daß seine Frau in Paris die ihm gehörende Buchhandlung fortsetze; dies schien jedoch nicht für ausreichend befunden zu werden, und er hat sich darauf nach Holland begeben.

Brüssel, 12. Jan. (Duellgesetz für Belgien.) Der heutige „Moniteur belge“ publizirt endlich das mit der königl. Sanktion versehene Gesetz über das Duell, mit dem sich kurz vor dem neuen Jahre noch der Senat zuletzt beschäftigt hatte. So ist also doch endlich über diese kitzliche Materie ein spezielles Gesetz vorhanden. Ob es wirksam sein werde, darüber sind die Meinungen sehr getheilt. Die schwerste Strafe (im Falle einer der sich Schlagenden getödtet worden) ist von 1 bis 5 Jahre einfaches Gefängniß, und von 1000 bis 10,000 Franks Geldbuße. Werden sich dadurch Menschen zurückhalten lassen, die sich nicht scheuen, ihr Leben daran zu setzen? — Die Erfahrung wird es lehren; auch ist man darauf gefaßt, daß man später manche Modifikation wird eintreten lassen müssen. — In wenigen Tagen werden unsere Kammern ihre Sitzungen wieder beginnen.

Rußland und Polen.

Warschau, 12. Jan. Die russische und die österreichische Regierung hatten, wie die hiesigen Zeitungen meldeten, Abgeordnete zur Regulirung und Befestigung der gegenseitigen Post-Verbindungen zwischen Oesterreich und dem Königreich Polen und zur Entwerfung und Abschließung einer dießfälligen Konvention ernannt, und es ist von diesen am 9. März 1840 zu Wien eine solche Konvention abgeschlossen worden, die zu der darin bezeichneten Zeit von beiden Regierungen ratifizirt wurde und jetzt bereits in der Ausführung begriffen ist. Die österreichischen Beamten, welche an diesem Geschäft Theil genommen, sind von Seiten des Kaisers von Rußland mit dem St. Stanislaus-Orden zweiter und dritter Klasse dekorirt worden. — Der General-Lieutenant Siegmund Karnatowski, Mitglied des Staats-Raths, und der Kammerherr und Kollegien-Rath, Alexander Krusenstern, Mitglied des Unterrichts-Konseils, sind zu Präsidenten des hiesigen evangelischen General-Konsistoriums ernannt worden, der Erstere an die Stelle des Grafen Karl Grabowski, der Andere an die des Hrn. Alexander Engelke. Beide behalten übrigens auch ihre bisherigen amtlichen Funktionen. — Der neu ernannte Vize-Präsident des Lehr-Bezirks des Königreichs Polen, Fürst Gregor Wolkonski, ist mit seiner Familie von St. Petersburg hier angekommen.

Deutschland.

Hannover. Se. Majestät der König haben allergnädigst geruhet, dem Banquier M. A. von Rothschildt zu Frankfurt a. M., Chef des unter der Firma M. A. von Rothschildt und Söhne bestehenden Banquierhauses, den Charakter Allerhöchstihres Hofbanquiers beizulegen.

Schweiz.

Bern, 6. Jan. (Schweizerverein.) Das erste Kreisschreiben des neuen Vorortes erklärt dessen Grundsätze: „strenge Neutralität und freundliches Einverständniß nach Außen; im Innern verfassungsmäßige Entwickelung.“

Solothurn, 8. Jan. Die Lage der Dinge in diesem Kanton ist plötzlich eine höchst bedenkliche geworden. Folgendes entnehmen wir einem Bulletin zum Solothurner Blatt vom 7. Jan.: In den letzten 2 Tagen wurden mehrere Verhaftungen im Kanton vorgenommen; so in Balethal Altgroßrath und Altfruchtschaffner Mösch, Wirth in Wolfwyl, Präsident des Egerkinger-Komités. In Solothurn selbst wurden am 6. die HH. Rathsherr Gugger und Theodor Scheerer durch den Amtsgerichtspräsidenten verhaftet. Der Letztere bemerkte, durch seine Verhaftung könnte großes Unglück im Lande geschehen, er wollte vorher noch mit dem Präsident Munzinger reden. Aus aufgefundenen Papieren soll sich, nach dem Solothurner Blatt, ergeben haben, daß ein bis zur neuen Ordnung der Dinge als permanent erklärtes Komité aufgestellt worden war, das eine Vorstellung an die Regierung verfaßt hatte, worin sie verantwortlich gemacht wird, für die aus der Weigerung einer Verfassungsänderung entspringenden Folgen. Der kleine Rath faßte auf Antrag einer Spezial-Kommission (Munzinger, Benjamin Brunner, Vizier von Steinbrugg, Cartier und Rudolf) folgende Beschlüsse: 1) Zur Sicherheit der Stadt und Aufrechthaltung von Gesetz und Ordnung ist Herr Oberst Wyser, Platzkommandant, im Einverständniß mit der Militärkommission, bevollmächtigt, eine hinreichende Anzahl Milizen aller Waffengattungen nebst Bürgergarden einzuberufen. 2) Der Vorort Bern,

Aargau und Baselland sollen zu eidgenössischem Aufsehen gemahnt werden. 3) Der kleine Rath erklärt sich für permanent und hat seine Sitzung in die Kaserne oder ins Zeughaus zu versetzen beschlossen, so wie, daß auch weniger als 9 Mitglieder Beschlüsse fassen können. — Seitdem ist vorgestern und gestern bewaffnetes Volk eingerückt. Verhaftungen finden fortwährend Statt. Von Balsthal her sind Wirth Mösch, Ammann Rauber und Gemeindschreiber Riggli von Molfwyl eingebracht worden. Alt-Postbalter Wirz in Oensingen hat die Flucht ergriffen. Einem Privatschreiben entnehmen wir noch: Auf Sonntag erwartet man einen allgemeinen Aufstand. Solothurn und Olten sind im Vertheidigungszustand. In Olten wurden verhaftet: Buttler, Präsident des katholischen Vereins, und Sattler Disteli. Den Gärtner Marty konnten sie nicht fangen.

Donnerstags: vom frühen Morgen an rucken die Milizen ein. Die Egerkinger haben diese Nacht den Landjager Rothi fast zu Tod geprügelt. In Oberbuchsiten wurde vergangene Nacht auf die Oensinger Patrouille geschossen. Die entschlossene feste Haltung der Regierung hat nach allen Seiten hin wie ein elektrischer Funke auf das Volk gewirkt.

Aargau, 8. Jan. Die Verfassung ist am 5. Januar mit 15,316 gegen 11,453 Stimmen angenommen haben. — Hier verlautet viel von unruhigen Bewegungen im Kanton Solothurn. Die dortige Regierung hat die Truppen zum Aufsehen ernannt. Diese hat ihre Truppen in Bereitschaft. In Aarau ist am 7. eine Abtheilung Artillerie und Schützen eingerückt, eine andere Abtheilung Schützen zieht nach Aarburg. — In den meisten reformirten Kreisen ist die Verfassungsannahme durch Freudenschüsse gefeiert worden. Der »Schweizerbote« meint aber, es sei noch nicht überstanden: kein einziger ganz katholischer Kreis hat angenommen.

Moldau und Wallachei.

Bukarest, 1. Jan. Unsere Verhältnisse stehen fortwährend seit den letzten Ereignissen auf gleichem Standpunkte. Weder in der Verwaltung noch im öffentlichen Leben bemerkt man eine Veränderung, alles geht seinen geregelten Gang nach wie vor, und jene Mißvergnügten, welche eine andere Ordnung der Dinge herbeiführen wollten, müssen nun für ihre Thorheiten büßen.

Der Gesundheitszustand in unserm Fürstenthume ist höchst erfreulich. Wie ich aus sicherer Quelle vernommen habe, soll die Pestkrankheit in Schumla und Warna, wie in zwei Dörfern der dortigen Gegend, zwar noch fortdauern, jedoch sehr abgenommen haben. Uebrigens freue ich mich, Ihnen mittheilen zu können, daß die Pest, diese furchtbare Geißel des Orients, in kurzer Zeit ganz aus der europäischen Türkei entfernt werden dürfte; so lassen es wenigstens die zweckmäßigen Anstalten, die jetzt, Gott sei Dank, von den Türken errichtet werden, hoffen. Bricht in einem Orte die Pest aus, so wird er augenblicklich gesperrt; ja man geht so weit, daß Reisende, die aus pestverdächtigen Gegenden kommen, sich und ihre Effekten in der nächsten Quarantaineanstalt reinigen lassen müssen. Durch diese Absperrungen ist es bis jetzt noch nicht zu ermitteln, wie viele Menschen von der Seuche im verflossenen Jahre dahin gerafft wurden. (Siebenb. Wochenb.)

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

* — Am 14. Jänner, 7 Uhr Abends erhielt man zu Paris die Botschaft des Präsidenten van Buren der vereinigten Staaten; dieses Dokument ist ebenfalls sehr lang; daraus ist im Allgemeinen zu entnehmen, daß die Grenzfrage im Gebiete des Staates Maine noch nicht beendet ist, man hofft jedoch nach Ausspruch van Burens mehr als je eine friedliche Beilegung dieser Angelegenheit. Der Präsident gratulirt sich, mit keiner der europäischen Mächte in eine genauere Freundschaft oder intimere Allianz gezogen worden zu sein; die vereinigten Staaten stehen in freundschaftlicher Beziehung zu allen, aber sie identifiziren sich mit keinem; die Botschaft beschäftiget sich überhaupt viel mit innern Angelegenheiten, worunter die Verhandlungen über die Banken den größten Theil einnehmen.

Asien.

— Der Londoner »Globe« bringt amtliche Berichte aus China. Der erste, aus Macao vom 7. Okt. datirt, meldet, daß ein Schiff Nachrichten aus Chusan bis zum 1. Okt. gebracht hatte. Admiral Elliot war so eben mit Kapitän Elliot und der ganzen Flotte dort angelangt, und nach Petchelle weiter gesegelt, um hier mit dem vom Kaiser dahin gesandten Oberkommissar zusammen zu treffen und zu unterhandeln. Der Gouverneur von Canton, Lin, war unter zwei Kommissare gestellt worden, welche die Gesetzmäßigkeit seines früheren Verfahrens gegen die Briten untersuchen sollen. — Ein zweiter Bericht aus Macao vom 15. Okt. bringt ein sehr schwulstiges Dekret des Kaisers von China, worin neben friedlichen Worten von englischen Barbaren ꝛc. die Rede ist, und dessen Absicht offenbar mehr dahin geht, Zeit zu gewinnen, um die englische Streitmacht aus der Nachbarschaft von Peking fern zu halten, als den Anforderungen Englands Genüge zu leisten. Admiral Elliots Plan soll dahin gehen, auf freundschaftlichem Fuße den Thee der letzten Saison geliefert zu erhalten, und dann im Frühjahr bei Peking die Sache vollends zum Schlusse zu bringen.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 14. d., dem Legations-Sekretär in Hanover, Klemens Edlen von Pilat, die Annahme und das Tragen des Ritterkreuzes des königl. Hannöverischen Guelphen-Ordens allergnädigst zu gestatten geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 2. Jän. d. J., das am Metropolitankapitel zu Salzburg erledigte Kanonikat dem Joseph Moosleitner allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Apost. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 7. Nov. v. J., die an der königl. Universität zu Pesth erledigte Lehrkanzel der pragmatischen und allgemeinen Weltgeschichte dem Johann Reisinger, Dr. der Philosophie, Priester aus dem Orden der frommen Schulen, Professor der Geschichte am Lyceum zu Szegedin, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 12. Dez. v. J., dem Kanonikus und Kathedral-Erzdechant an dem Koloczer Metropolitankapitel, Joseph v. Máj, die Altaier Propstei B. M. V. de Sch[illegible]gemund huldreichst zu verleihen geruhet.

Brunn. Herr Johann Graf Zierotin und der bürgerl. Handelsmann Hr. Karl Heiterer haben zum Besten des in der Hauptstadt Brünn zu errichtenden Blinden-Institutes am 6. Jänner l. J. eine große musikalische Akademie im städtischen Redoutensaale veranstaltet, wodurch der Fond des Blindeninstitutes mit dem Betrag von 780 fl. C. M. vermehrt worden ist. Indem dieses erfreuliche Resultat zur öffentlichen Kenntniß gebracht, und jener ergiebige Betrag seiner Bestimmung gemäß zur Gründung des Blinden-Institutsfondes verwendet wird, erfüllt man zugleich die angenehme Pflicht, sowohl den genannten menschenfreundlichen Hrn. Unternehmern, als auch allen Denjenigen, — welche diesen gemeinnützigen Zweck mit ihren Talenten, oder durch wohlthätige Beiträge bereitwilligst gefördert haben, den wärmsten Dank abzustatten.

Die Englisch-Chinesischen Streitigkeiten.

(Zweiter Artikel.)

Die bisherigen Beziehungen fremder Nationen, vornämlich der Europäer, mit China, von den ersten Zeiten der Anknüpfung des Verkehrs Europäischer Nationen mit China an.

Unter den Nationen, die seit längerer Zeit mit den Chinesen in direktem Seeverkehr standen, sind vor allen übrigen zu erwähnen: Portugiesen, Holländer und Engländer; — daneben als von geringerer Bedeutung: Spanier, Franzosen, Schweden und Dänen. — Die Nord-Amerikaner sind eigentlich erst seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts, freilich in immer steigendem Maße, in erwähnenswerthe Konkurrenz mit den Europäern getreten. Als Merkwürdigkeit ist anzuführen, daß in den letzten zwanzig Jahren selbst einige Oesterreichische, Belgische und Preußische Fahrzeuge aus Triest, Ostende und preußischen Häfen in Canton anlangten, um Handels-Geschäfte zu betreiben.

Die Zahl der in Canton ansäßigen fremden Kaufleute betrug im Jahre 1832 etwa 110. Diese setzen sich mit der kaufmännischen Welt ihrer Mutterländer in Verbindung durch zwei in Canton erscheinende englische Zeitungen. Diese sind: das »Canton Register,« welches alle vierzehn Tage erscheint und regelmäßig mit einem Preis-Courant versehen ist, und der wöchentlich erscheinende »Chinesische Kourier.«

Fassen wir den Verkehr der verschiedenen Nationen, die mit China in Verbindung stehen, näher ins Auge, so tritt uns der der Spanier als durchaus unbedeutend entgegen, obwohl bei einiger Rührigkeit dieser Nation demselben von den nahegelegenen Philippinen sehr leicht eine ansehnliche Ausdehnung hätte gegeben werden können. Der Grund dieser Erscheinung ist unstreitig in den politischen Verhältnissen der pyrenäischen Halbinsel zu suchen. Das einzige Folgenreiche, welches dieser Verkehr für das chinesische Reich in neuerer Zeit gehabt hat, beruht fast allein in dem Umstande, daß durch spanische Schiffe von Manilla aus dort zuerst die Schutzblattern eingeführt worden sind. Der französische Handel nach diesen Gegenden hin hat ebenfalls niemals einen rechten Aufschwung nehmen wollen, trotz der Anhaltspunkte, die den Franzosen ihre ostindischen Niederlassungen darboten. Zwar hat zu verschiedenen Malen, sowohl im 17., wie im 18. Jahrhunderte, das französische Gouvernement es versucht, die kommerziellen Beziehungen Frankreichs zu den chinesischen Küsten zu erweitern; namentlich gab es sich im Jahre 1720 ein Agent der sogenannten Mississippi-Kompagnie große Mühe, für seine Landsleute günstige Bedingungen hinsichtlich ihres ungehinderten Aufenthalts zu Canton zu erlangen; — nichtsdestoweniger blieben diese Handels-Beziehungen, vorzüglich wohl wegen der geringen Ausdauer, welche die Franzosen bei der Durchführung so schwieriger Unternehmungen von je her an den Tag gelegt haben, immer sehr schwach. Der französisch-chinesische Handel kränkelte schon vor dem Ausbruche der Revolution sehr, und in diesem Augenblicke befindet sich derselbe wenigstens in keinem blühenderen Zustande, als damals. — Der schwedische Handel mit China, der freilich niemals viel bedeutet hat und immer sehr unregelmäßig war, ist neuerdings fast ganz eingegangen. — Von

Digitized by Google

großer Wichtigkeit war freilich von jeher auch der dänische Verkehr nicht. Dieser ist sich indessen wenigstens bis auf die neuesten Zeiten beinahe durchweg gleich geblieben, indem nach wie vor jährlich von den dänischen Kolonien in Ostindien zwei Schiffe nach Canton beladen abgehen und von dort mit chinesischen Waaren heimkehren. — Der Handel der Nord-Amerikaner mit China hat sich in den letzten dreißig Jahren mächtig entwickelt; er ist, wie eben schon erwähnt wurde, in unseren Tagen dem britischen an Umfang am nächsten gekommen. Dessenungeachtet ist er jedoch weit weniger gewinnreich, weil er nicht, wie jener, fast allein mit einheimischen Waaren, sondern größtentheils mit barem Gelde geführt wird.

Die ältesten Beziehungen europäischer Nationen mit China, die auch bis auf die neueste Zeit nicht ganz ohne Interesse gewesen sind, haben zwischen Portugal und jenem Reiche bestanden. Es war ganz am Ende des 15. Jahrhunderts, im Jahre 1496, als portugiesische Seefahrer, nachdem sie glücklich das Vorgebirge der guten Hoffnung überwunden hatten, zuerst nach der Küste von Malabar gelangten. Nach diesen Entdeckungen folgte eine Eroberung auf die andere. Nachdem man das reiche Emporium von Malakka, mit welchem ein sehr lebhafter Verkehr von Seiten chinesischer Dschunken bestand, in Besitz genommen hatte, war man eifrig bemüht, das berühmte Land Kathai, von dessen Wundern schon seit lange manicherlei Sagen nach Europa hinübergeflogen waren, aufzusuchen. Auf einer einfachen Dschunke langte von Malakka aus Raphael Perestrello als der erste Portugiese im Jahre 1516 in China an. Im folgenden Jahre segelte bereits der bekannte Ferd. Perez von Andrada mit 8 Schiffen eben dahin, um die Natur der Küsten und Häfen des Landes zu erforschen. Das Resultat dieser Reise war der Abschluß einer Art von Handelstraktat. In Folge desselben wandte sich der Handel der Portugiesen im Jahre 1534 an immer mehr auf Makao (Chinesisch Gaou-mun) eine etwa unter 22° 11′ N. Br. gelegene Halbinsel der Insel Heang-Schan, deren größte Breite nur eine, die größte Länge drei, der Umfang aber gegen 8 Meilen beträgt. Das felsige, hügelichte Terrain war dem Schmuggelhandwerk vorzüglich günstig, dem es auch in der That lange Zeit als Hauptplatz gedient hatte. Hier nun errichteten die Portugiesen zuerst im Jahre 1537 ein festes Etablissement, und von dieser Zeit an ist Makao der Mittelpunkt des portugiesisch-chinesischen Handels gewesen und geblieben, vor welchem aus fortwährend ein regelmäßiger Verkehr mit dem nahe belegenen Kanton stattgefunden hat. Vorzüglich blühend und durchaus überwiegend war der Handel der Portugiesen mit dieser Weltgegend fast das ganze 17. Jahrhundert hindurch; aber mit dem Ende desselben nahm derselbe ab und gerieth seitdem allmälig in stets größeren Verfall, vornämlich in Folge des Umstandes, daß seitdem Holländer und Engländer als ihre Konkurrenten auf dem chinesischen Markte auftraten. Eine andere Nation, im Besitze von Makao, würde mit etwas Umsicht und Rührigkeit sehr leicht den ganzen chinesischen Handel an sich gerissen haben; die Portugiesen aber ließen sich überflügeln, eben sowohl in Ostindien, wie in China. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sendeten sie jährlich gegen 30 Schiffe nach Makao ab; heute gehen jedes Jahr nur deren 9 von Canton ab, von denen 3 nach Europa, 6 nach Goa bestimmt sind. Und nun dazu ist es fast nur Transport-Handel, meistentheils auf britische Rechnung, welcher von diesen wenigen Fahrzeugen betrieben wird.

Was die Holländer betrifft, so sendeten diese bald darauf, nachdem sie sich vom spanischen Mutterlande losgerissen hatten, also am Ende des 16. Jahrhunderts, unter dem Kommando des Admirals Houtman, der früher in portugiesischen Diensten gestanden hatten, eine Expedition nach dem indischen Archipelagus ab. Und kurze Zeit später, als sie die Faktorei zu Bantam auf Java gegründet, traten sie, zunächst als Nebenbuhler der Portugiesen, mit jenen östlichen Gegenden in direkte Verbindung, wohin bis dahin die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel sich ein Monopol des Verkehrs angemaßt hatten. Beim Ausbruche des 30jährigen Krieges standen sie in jenem entfernten Welttheile bereits im offenen Kampf ihren Rivalen gegenüber. Es war im Jahre 1622, als der holländische Admiral Keizerzoon mit 800 Mann auf Makao landete, um des portugiesischen Etablissements sich zu bemächtigen. Dies gelang damals aber nicht, vorzüglich wegen der Abneigung, welche die chinesischen Behörden gegen die Unternehmung bewiesen. Indessen gründeten damals, zum Ersatz für das nicht behauptete Makao, die Holländer mehrere Niederlassungen auf der Insel Formosa, die jedoch ebenfalls später wieder verloren gingen.

Zu Canton wurde erst im Jahre 1762 eine regelmäßige holländische Faktorei gegründet und der Verkehr der Holländer seitdem ganz auf diesen Punkt konzentrirt. Fast ganz suspendirt ward derselbe während des nach dem Vorwärtsschreiten der französischen Revolution entstandenen Krieges zwischen Holland und England, und vernichtet in Folge der Einverleibung des erstern in das Empire français. Bald nach Napoleons Sturz besuchten indessen holländische Handelsfahrzeuge wieder Canton; holländische Agenten waren seitdem unablässig bemüht, die alten Verhältnisse herzustellen; es wurde von der Regierung ein besonderer Konsul ernannt, um die holländischen Interessen in Canton zu beschützen: die Amsterdamer Handels-Gesellschaft entwickelte ihrerseits gleichfalls eine große Thätigkeit, diesen Zweig des holländischen auswärtigen Verkehrs wieder emporzubringen, und das um so mehr, je bedeutender sich von Tage zu Tage die niederländische Handelsmacht auf den indischen Inseln entfaltete. Nichtsdestoweniger ist der holländisch-chinesische Handel nie wieder zu einer solchen Blüte und Ausdehnung gelangt, wie früher.

Die Engländer richteten ungefähr zur selben Zeit, wie die Holländer, ihren Blick und ihre Gedanken auf China; zuerst im Jahre 1596 schickte die Königin Elisabeth einige Schiffe ab um Handelswege nach jenen östlichen Gegenden hin zu eröffnen. Indessen blieben lange Zeit diese Bemühungen ohne entschiedenen Erfolg. Zu verschiedenen Malen, so z. B. noch im Jahre 1735, wurden Englischerseits Versuche gemacht, von der Insel Amoy aus einen regelmäßigen Verkehr mit den chinesischen Küsten zu eröffnen; aber sie gaben solchen nicht lange Zeit darauf jenen Punkt auf, vorzüglich um der vielen Verdrießlichkeiten und Plackereien willen, denen sie, namentlich hinsichtlich des Maßes und Gewichtes, durch die chinesischen Behörden ausgesetzt waren. Und darum haben auch die Engländer sich allmälig immer mehr auf Canton konzentrirt. Etwas später beschloß zwar noch einmal die britisch-ostindische Kompagnie, einerseits in der Absicht, um mehr britische Manufakte, als bisher, nach China hin abzusetzen, andererseits, um in regelmäßigen und direkten Verkehr mit Japan treten zu können, in der nicht unbedeutenden Küstenstadt Ningpo und auf der, nicht weit von derselben entfernt liegenden wüsten Insel Tschusan, die bis dahin fast nur von Piraten bewohnt gewesen war, Niederlassungen zu gründen, allein auch dieser Versuch war ohne nachhaltige Folgen. — Auch die Expedition des Kommodore Anson, der im J. Eintausend siebenhundert zweiundvierzig in China anlangte, bewirkte eben keine Steigerung des gegenseitigen Verkehrs. — Viel versprechend war Anfangs die Gesandtschaft des Lord Macartney, bei der sich auch der bekannte Sir George Staunton befand, und die den Zweck hatte, den Handel zwischen Großbritannien und China auf feste völkerrechtliche Basen zu begründen; die Ambassade segelte im J. 1792 von Portsmuth ab und langte bereits im Juli des folgenden Jahres am Pih ho an, um nach der kaiserlichen Residenz Peking abzugehen. Hier fand sie im Ganzen eine freundliche Aufnahme, und auch das Benehmen der chinesischen Regierung gegen die Engländer wurde seitdem wenigstens angemessener, als früher; die jedoch damals schon bemerkliche Zunahme der Opiumeinfuhr führte indessen bald wieder zu mannigfachen Reibungen, die ihren vollen Einfluß ausübten, als, während der Napoleonischen Herrschaft, im J. 1808, Admiral Drury, an der Spitze eines englischen Geschwaders, und selbst in Uebereinstimmung mit den portugiesischen Autoritäten, den Versuch unternahm, Makao zu besetzen. Die ganze Expedition nämlich, die nicht mit der Anweisung versehen war, es zum offenen Bruche kommen zu lassen, mußte, da die Chinesen sich auf das hartnäckigste der Ueberweisung der Halbinsel an die Briten widersetzten, unverrichteter Sache wieder abziehen. — Die große Ambassade des Lord Amherst, die im Juli 1816 in China anlangte und die denselben Zweck erreichen sollte, wie die des Lord Macartney, hatte ein noch geringeres Resultat, wie die letztere. Die neueren Streitigkeiten beginnen eigentlich mit dem J. 1828, in welchem der Vizekönig von Canton ein sehr strenges Edikt gegen die Einfuhr des Opiums, die vorzüglich durch englische Schiffe betrieben wurde, richtete. Auf dieses Edikt schlossen 1829 sich Diskussionen sehr ernstlicher Art an, so daß sich im Dezember 1830 die sämmtlichen freien, zu Canton residirenden Kaufleute veranlaßt sahen, sich mit einer Petition an das britische Parlament zu wenden, in welcher sie baten, dahin zu wirken, daß endlich ein Vertrag zwischen der englischen und chinesischen Regierung abgeschlossen werde, welcher die beiderseitigen Handelsbeziehungen auf der Grundlage vernünftiger Prinzipien, wie sie zwischen civilisirten Nationen Anwendung finden, regelte.

Einen solchen Vertrag abzuschließen, ist nun bis jetzt nicht allein nicht gelungen, sondern die chinesische Regierung, aufgebracht durch die mittelst englischer Schiffe betriebene Einschwärzung von Opium, so wie durch die angeblich von Engländern geschehene Ermordung eines Chinesen, hat nicht allein die schärfsten Maßregeln wiederholt gegen jenen von ihr verbotenen Handel angeordnet, sondern auch hinsichtlich jener Ermordung die seltsamsten, nur unter barbarischen Nationen üblichen Forderungen erhoben, offene Feindseligkeiten gegen die in Canton ansässigen und dort Handel treibenden Engländer verübt, und auch, aller Gegenvorstellungen, Mahnungen und Warnungen ungeachtet, selbst die Beamten des britischen Gouvernements, die um der Beschützung der englischen Interessen willen, nach China gesandt waren, öffentlich mißhandelt und beschimpft. Ein solches Verfahren hat im britischen Kabinet die Ansicht erweckt, daß der bisher eingeschlagene Weg, sich die Plackereien der chinesischen Behörden gefallen zu lassen, höchstens dagegen zu remonstriren und durch diplomatische Verhandlungen eine Aenderung des bisherigen Zustandes herbeizuführen, nicht der richtige sei, daß vielmehr Großbritanien es eben sowohl seiner Ehre und Würde, wie seinen Interessen schuldig sei, einem solchen Volke, einer solchen Regierung und einem solchen Beamtenstande gegenüber, mit gewaffneter Hand sich Achtung zu verschaffen. Dieser letztere Weg ist jetzt eingeschlagen, und es muß sich bald zeigen, ob derselbe der richtige und angemessene sei, oder nicht.

Beilage zu Nr. 19. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Guizot.

Guizot wurde am 4. Okt. 1787 in Nismes geboren. Seine Aeltern waren evangelisch. Als sein Vater auf Robespierre's Befehl hingerichtet worden, verließ seine Mutter die Stadt, die für sie so traurige Erinnerungen hatte, und zog sich nach Genf in den Schooß ihrer Familie zurück, wo sie vorzüglich der Erziehung ihrer Kinder lebte. Guizot bezog das Genfer Gymnasium und widmete sich mit einer wahren Leidenschaft den Studien. Seine einzige und Lieblings-Unterhaltung waren die Bücher, und nach Verlauf von vier Jahren las er den Thukydides und Demosthenes, wie auch den Cicero und Tacitus, den Dante und Alfieri, Schiller und Göthe, den Gibbon und Shakespeare in der Ursprache. In den letzten zwei Jahren, die er auf der Schule verlebte, widmete er sich vorzüglich den historischen und philosophischen Studien. Seine Bemühungen lohnte der glänzendste Erfolg, und im Jahre 1805 bezog er die Pariser Universität, um hier die Rechte zu studiren. Im Jahre 1809 trat er zuerst als Schriftsteller auf, und gab seinen Dictionnaire des Synonimes, dann Vies des poëtes français eine mit trefflichen Noten begleitete Uebersetzung des Gibbon und eine Uebersetzung des Werkes von Rehfues „Spanien im Jahre 1808.“ heraus. Guizot war damals eben 25 Jahre alt. Der erste Lebensabschnitt Guizot's war ausschließlich der Literatur gewidmet. Die Ereignisse des Jahrs 1814 fanden Guizot in Nismes, wo er hingezogen, um seine Mutter nach langer Abwesenheit wiederzusehen. Nach Paris zurückgekehrt, wurde er auf Verwenden seines Freundes Royer-Collard durch den Minister des Innern, den Abbé Montesquiou, zum General-Sekretär dieses Departements ernannt. Dies war sein erstes Auftreten in seiner politischen Laufbahn. Nachdem die Bourbons Frankreich wieder verlassen, beschäftigte sich Guizot wieder mit den schönen Wissenschaften. Als Napoleons Sturz vorauszusehen, wurde Guizot von der konstitutionnellen royalistischen Partei an Ludwig XVIII. nach Gent gesandt, um hier die Sache der Charte zu verhandeln. Nach Wiederherstellung der Bourbons gab Guizot zuerst die Collection des Mémoirs relatifs à la Révolution d'Angleterre heraus, dann die beiden ersten Bände der Histoire de la Révolution d'Angleterre, die Collection des Mémoires relatifs à l'Histoire de France, und zuletzt Essais sur l'Histoire de France, worin er mit dem ausgezeichnetsten historischen Scharfsinne das Dunkel des Ursprungs der Gallier aufzuklären suchte. Seinem unermüdlichen Fleiße verdankte man in derselben Epoche seine historischen Versuche über Shakespeare und Calvin, eine Uebersetzung der Werke des großen Dramatikers Englands und eine Menge politischer Abhandlungen in der Revue française. Die angestrengteste Thätigkeit war ihm Bedürfniß, und in seiner anspruchslosen Wohnung herrschte Zufriedenheit und das wahre Glück des Weisen, als im Jahre 1827 der Tod ihm die geliebte Beförderin seines thätigen Lebens entriß. Nach dem Tode Kasimir Periers bildete die rechte und linke Seite eine Koalition, und Guizot trat mit Thiers am 11. Okt. 1832 ins Ministerium. Als Minister des öffentlichen Unterrichts wußte Guizot sich sowohl in der Deputirtenkammer als im Staatsrathe ein gewisses Uebergewicht zu verschaffen, und so ertrirt er am 28. Juni 1833 das Gesetz über den Elementar-Unterricht, welches allein ihm den Dank seines Vaterlandes sichert. Wie sehr ihn auch Parteigeist anfeindet, so muß Guizot, um richtig beurtheilt zu werden, immer als Privatmann, als Schriftsteller, als Historiker, als Redner und als politische Person betrachtet werden.

L. Tieck und K. v. Holtei als dramatischer Vorleser, und Göthe's Urtheil über dergleichen.

Wie oft habe ich Vergleichungen zwischen Tieck und mir hören und lesen müssen! Bis zum Ueberdruß. Aber es hat noch Keiner, der darüber dociren wollte, den Nagel auf den Kopf getroffen. Abgesehen davon, daß Tieck, einer der ersten Geister der Nation, mit den Werken, die er lieset, so vertraut ist, wie mit seines Gleichen, daß er sie sich assimilirt hat, — daß er mit einem Worte: Tieck, ist! besteht der Unterschied in der Uebung der Virtuosität in noch ganz etwas Anderem. Denn das erste Uebergewicht konnte nur der Auffassung, — nicht der Art der Reproduktion gelten, um die es sich in diesem Augenblicke handelt. Bei dieser aber ist der Unterschied der, daß Tieck einen kleinen Kreis schweigender Verehrer, in seinem Wohnzimmer, als Gäste empfängt, die ihm, wenn er lieset, zweifachen Dank schuldig werden, und in gespannter Aufmerksamkeit (sei es oft nur in ängstlich gehemmter,) keinen Athemzug, keine Bewegung wagen dürfen, die in dem engen Raume nicht bemerkt, und durch einen ernsten Blick gezüchtiget würde; — daß ich in einem großen Saale lese, vor einer gemischten Masse, aus welcher ein Jeder seinen Platz bezahlt, mit demselben ein Recht zum strengsten Urtheil erkauft, und die Freiheit mitgebracht hat, die man bei solchen Gelegenheiten niemals aus der Hand gibt. Einen so ausgedehnten Kreis zu fesseln und festzuhalten, bedarf es stärkerer, sinnlicher Mittel. Der Maler, welcher Theaterdekorationen malt, verfährt anders, als der Miniatur-Maler, welcher auf glattem Elfenbein zarte Abbildungen hinschmeichelt. Des Letzteren Werke trägt man auf der Brust, oder hängt sie an der Wand auf. Des Ersteren soll man aus weiter Ferne, beim Lampenscheine, bewundern; — sie sollen täuschen. Kein Kritiker kann barter gegen mich sein, als ich es selbst bin, wenn ich sage: Der Vorleser Tieck gleicht einem reichen Kunstfreunde, der seine Sammlung antiker Marmorbilder den Freunden zeigt und ihren Werth anschaulich macht. Der Vorleser Holtei gleicht einem Manne, der umher wandert mit einem Wachsfigurenkabinet, und nach bestem Vermögen seine Figuren und Gruppen den Schauenden erklärt und ihre Bedeutung auslegt.

Und von Tieck gelange ich durch eine sehr natürliche Gedankenverbindung auf Göthe, von dem ich in Sachen meiner Vorleserei etwas erzählen will.

Ich trieb vor zehn Jahren mein Wesen in Weimar, — hauptsächlich durch die selige Schopenhauer und Göthe dazu veranlaßt, — und es fiel mir sehr auf, daß der alte Herr, der das Arrangement so sehr befördert hatte, nun, wo die Leseabende im Gange waren, persönlich gar keine Notiz davon nahm. Ich durfte natürlich von ihm, der schon längst nicht mehr in Gesellschaften oder bei Hofe erschien, sondern All' und Jeden ohne Ausnahme in seinem Hause empfing, (die Könige selbst) nicht erwarten, daß er meinen Saal besuchen solle; das wäre denn doch gar zu frech gewesen; aber ich hatte gemeint, er würde mich auffordern, einmal bei ihm zu lesen. Ja, es wurden endlich, um dies herbeizuführen, in seinem eigenen Hause allerlei künstliche Anordnungen getroffen, und als der verstorbene Michael Beer mir seinen eben vollendeten „Struensee“ übersandte, mit dem Auftrage, das Manuskript Sr. Exzell. abzugeben, da ward durch Frau Ottilie v. Göthe eine Abendgesellschaft geladen, in welcher auch „der Papa“ erscheinen, und gleichsam eingefangen werden sollte, um mit den anderen Versammelten Genuß zu leiden und mich lesen zu hören. Er jedoch mußte Wind bekommen haben, schützte Müdigkeit vor und blieb in seinen Räumen.

Mir war im Ganzen doch nicht recht; — um so viel Jahre jünger, um so viel alberner als heute; ich maulte. Und er bemerkte das. So begab es sich denn, daß der Herr Geheimrath mich einmal nach dem Mittagessen in eine Fensterbrustung manövrirte und in seiner eigenthümlich-unbeschreiblichen Manier also sprach: „Nun, Sie haben sich ja bisher recht brav gehalten, wie ich hörte. Sie müssen sich nicht wundern, daß ich Sie noch nicht gebeten habe, mir Ihre Sachen vorzumachen; ich habe Gründe dazu. Ihnen wird nicht fremd sein, daß wir zu unserer Zeit uns auch mit dergleichen beschäftigt und viel darüber gedacht haben? Nun hat man sich denn seine Ansichten über Deklamation, Recitation, theatralischen Vortrag, und besonders über die scharfen Unterscheidungen, die den Vorleser vom Darsteller trennen, festgestellt; und da kommen denn die jungen Leute und werfen das alles über den Haufen. Nun, das ist ja recht schön! aber von uns Alten kann ihr nicht verlangen, daß wir sogleich ohne Weiteres nachgeben sollen. Also seh' ich nur zwei Auswege: Entweder Sie gewinnen mich für Ihre Kunst! . . . dann zwingen Sie mich, aufs Neue darüber zu denken, das wird mich stören, denn wir haben noch viel zu thun! — Oder es gelingt Ihnen nicht, mich irre zu machen, und Sie befriedigen mich nicht? . . . dann hätten wir Beide keine Freude davon! Also denke ich, es sei besser, es bleibt wie es ist. — Nun, wie gefällt es Ihnen in Weimar?? Nicht wahr, es „stickt“ (sic!) viel Bildung in dem Orte? Wir haben denn auch wohl das Unsrige dazu gethan!“

„Ew. Exzellenz,“ sagte ich fest, denn jetzt wollte ich doch etwas Positives mitnehmen, „ich soll übermorgen die zu Faust gehörige „Helena“ vorlesen. Ich habe mir zwar alle Mühe gegeben, aber Alles verstehe ich doch nicht. Möchten Sie mir doch nicht z. B. erklären, was eigentlich damit gemeint sei, wenn Faust an Helenens Seite, die Landgebiete an einzelne Heerführer vertheilt? Ob eine bestimmte Andeutung . . .“

Er ließ mich nicht ausreden, sondern unterbrach mich sehr freundlich: ja, ja, ihr guten Kinder, wenn ihr nicht so dumm waret!?

Digitized by Google

Die Mündel oder der Schlüssel Salomonis.

Im Jahre 17.. starb ein Gefangener unter den Bleidächern Venedigs und hinterließ folgendes sonderbares Testament: »Da die beiden durchlauchtigsten Excellenzen, die Staats-Inquisitoren Pietro Malipiero und Matteo Condulmer, mich an diesen Ort gebracht und alle meine Güter eingezogen haben, so vermache ich ihnen das einzige Gut, das mir noch übrig bleibt, meine liebenswürdige Tochter, die Signora Stella da Sorranzo, und bitte sie, beiderseitig Vormünderstelle bei ihr zu vertreten.«

Dieses Testament bildete vierzehn Tage lang den Stoff zur Unterhaltung in ganz Venedig. Auf den Spaziergängen und Zusammenkünften sprach man von nichts Anderm, und wenn man sich auf dem St. Markusplatze begegnete, fragte man einander: »Kennen Sie das Testament des Signor da Sorranzo?« Es ist hier nicht der Ort, die Ursache näher zu erörtern, um welcher willen dieser Patrizier in die Bleigefängnisse seiner Vaterstadt gerieth, zumal in Venedig die Gerechtigkeit eine Larve trug, die schwerer zu lüften war als die der schwarzen Dominos, welche mit strahlenden Augen an irgend einem schönen Abendfeste im Saale von St. Samuel umherginge; ihr Schwert traf still und sicher, und die Gefängnisse gaben keinen Wiederhall von sich.

Hier hatte der Signor Luca da Sorranzo die drei letzten Jahre seines Lebens zugebracht. Weshalb? das wußte man eben nicht. Jeder sprach seine eigene Vermuthung darüber aus, Bewiesen genug, daß Keinem der Grund bekannt war, um welchen nur die Inquisitoren wußten. Einige deuteten an, als wenn der Patrizier in seinem Hause die Bücher der Cabbala aufbewahrt habe, Andere meinten, er habe seine Tochter den Schlüssel Salomonis lesen gelehrt, und die Signora Stella zeigte in ihren Augen zuweilen den Ausdruck einer so fremdartigen und gleichsam unheimlichen Schönheit, als sei diese der geheimnißvolle Wiederschein des Sternenlichtes, warum sie denn auch wohl nicht umsonst den Namen Stella führen mochte. Das genannte Testament war nun allerdings sonderbar und wurde von der ganzen Stadt getadelt, besonders aber von der venetianischen Jugend; denn es gab keinen jungen Patrizier, der nicht zwanzig Sbirren, ja, selbst dem gefürchteten Großrichter würde die Stirn geboten haben, um einen günstigen Blick aus den schönen Augen der Signora Stella auf sich zu ziehen. Und wahrlich, sie war die schönste und sprödeste von allen edeln Venetianerinnen. Wenn sie so, mit weißen Rosen bekränzt, der Tragorgel, die sie auf ihren Knien hielt, Töne entlockte, so wurden auch die verhärtetsten Herzen durch den Ausdruck ihrer Blicke und den Zauber ihrer Stimme gerührt. Wenn sie die Augen niederschlug, so glich sie einem Madonnenbilde, und wenn sie sie wieder aufschlug, so wurde man an jene Ordenstöchter erinnert, von welchen einige ketzerische Rabbiner gelehrt haben, daß sie selbst Engel zu verführen im Stande waren. Man mußte denken, daß der Signor Sorranzo nicht mehr ganz bei Sinnen gewesen war, um einen solchen Schatz seinen Feinden zu überlassen. Die beiden Staatsinquisitoren waren jung und reich, und besonders der Signor Condulmer galt für vergnügungssüchtig. Man meinte, daß der Vater den Verdacht, der auf ihm lastet, ein Wahrsager und Sternkundiger zu sein, durch dieses Testament wenig gerechtfertigt habe, und daß die Sterne, welche er durch das kleine Fenster seiner Zelle noch am Abende vor seinem Tode beobachtet haben sollte, ihre liebenswürdige Schwester Stella schlecht beschützt hätten. An einem stillen Abende ließen die beiden Staatsinquisitoren, die am Ufer des großen Kanals gemeinschaftlich einen Palast bewohnten, die schöne Stella in denselben bringen. Sie empfingen ihre Mündel mit einem Ernste, der doch die Freundlichkeit nicht ausschloß. Mit Strenge, die mit einiger Höflichkeit gepaart war, erinnerten sie sie an den Gehorsam, den sie ihnen als ihren Vormündern schulde. Stella erhob ihre großen Augen, welche von jenem übernatürlichen Ausdrucke belebt waren, der dem Volke Anlaß zu allerhand Reden gab, und sah die beiden Vormünder mit einem durchdringenden und zugleich süßen Blicke an, der zu reden und zu schweigen schien und sagte, indem sie die Hände über ihrer Brust faltete: »Mein Vater hat gesprochen, ich werde ihm gehorchen.«

Man konnte keine weisere und gemessenere Antwort erwarten. Von nun an wurde das Verhältniß unter den beiden Inquisitoren nur noch inniger, sie verließen sich gar nicht mehr, oder besser: sie blieben immer um ihre schöne Mündel versammelt. Man sprach bald davon, daß die Geschäfte der Republik darunter litten; die Sbirren und andere Gewaltdiener beklagten sich über ihre stets zunehmende Unthätigkeit. Die beiden Vormünder fuhren indessen mit der schönen Mündel in einer prachtvollen Gondel auf dem großen Kanale häufig auf und nieder, und Matteo Condulmer nahm sich eines Tages das Herz, um die schöne Stella zur Ablegung ihrer Trauerkleider zu bewegen. Da wurde sie auf einen Augenblick bleicher als der Tod, hob ihre Blicke gen Himmel, sei es nun, um die Sterne zu befragen, oder um das enge Fensterchen am Staatsgefängnisse aufzusuchen, aus welchem der letzte Blick und auch der letzte Seufzer ihres Vaters entschwebten; dann sagte sie mit einer Stimme, die eben so dem Andenken an die Trauer, welche nun in ihrem Herzen starb, als auch einem süßeren aufblühenden Gefühle gelten konnte: »Ich werde meinem Vater gehorchen.« Dieser Gehorsam Stella's gereichte ihr in der Stadt Venedig nicht zur besonderen Ehre. Man würde das Unglück ihres Vaters vergessen haben, wenn sie sich daran erinnert hätte; da sie aber darauf zu vergessen schien, so behielt ein Jeder es im Gedächtnisse. Inmitten dieses allgemeinen Gemurmels gegen den guten Namen der Mündel der beiden Staatsinquisitoren erhob sich doch eine schützende Stimme für sie, und zur Ehre der Strenge der edeln Damen Venedigs muß ich bekennen, daß es keine weibliche Stimme war; es war die des jungen Patriziers Dandolo. Er liebte Stella leidenschaftlich; vor der Verhaftung des Signor Luca da Sorranzo war die Heirath dieser beiden jungen Leute so gut wie beschlossen, und Dandolo hatte sich in Zorn und Unmuth am lautesten gegen das Testament des Vaters seiner Braut geäußert. Unter allen, die Stella bedauerten, war seine Stimme die zarteste und zugleich die muthigste. Aber genügte es ihm, zu klagen? Nein. Dandolo wollte die Geliebte aus ihrer Gefangenschaft, wie er es nannte, befreien. Dieser junge Patrizier gehörte zu jenen hochherzigen Naturen, die bei ihrem Gange tiefe Spuren auf der Erde zurücklassen, indem sie die Kraft, die Gott ihnen verliehen hat, nicht in Thorheiten und Vergnügungen vergeuden. Ehe er Stella liebte, machte er von sich reden durch den Glanz seines Aufwandes, die Kühnheit seiner Leidenschaften, die Lebhaftigkeit seiner Rede, und durch jene Spielerverwegenheit, die auf einem grünen Teppiche Alles wagt, verbunden mit einer Freiheit des Geistes, die welche die großen Feldherrn auf dem Schlachtfelde bildet. Bei einem Feste war seine Gondel die prachtvollste, bei der Unterredung waren seine Worte die geistreichsten und lebhaftesten, bei einem Zweikampfe blieb er immer Sieger, und wenn er seine Klinge schwang, dann wichen wohl zwanzig Sbirren zurück. Seit er Stella in den Händen Malipiero's und Condulmer's wußte, hegte er nur den einzigen Gedanken, sie zu entführen. Mehrere geheime Botschaften hatten Stella von seinem Vorhaben unterrichtet. Der Tag war festgesetzt. Die sechs Barcarolen, welche die Gondel der Inquisitoren führten, waren durch Geld gewonnen und räumten ihren Platz dem Dandolo und fünf seiner Freunde ein, welche, mit Dolchen bewaffnet, entschlossen waren, die beiden Vormünder im Falle des Widerstandes zu tödten. Mit Gewalt rudernd hoffte man dann zu entkommen, und ein Fahrzeug, zu diesem Wagestück gemiethet, erwartete Dandolo und Stella, um sie an ein wirthliches Ufer zu bringen. In der Nacht des 1. April sollte dieser Vorsatz ausgeführt werden, während Stella mit ihren Vormündern eine Abendfahrt machte. Dandolo zweifelte nicht an dem Erfolge; aber es war fast nicht möglich, in Venedig ein Geheimniß zu bewahren. Unter drei Einverstandenen gab es meistens einen Verräther, und so fanden sich deren zwei unter den sechs Barcarolen. Malipiero und Condulmer wußten Alles. Wenn sie erzürnt gegen Dandolo waren, so wütheten sie gegen ihre Mündel. So verrathen zu werden! Sich in eine Verschwörung einzulassen, die ihren Tod hätte herbeiführen können! Condulmer sah nun ein, daß seine Hoffnung auf Gegenliebe thöricht gewesen war: Dandolo hatte fortwährend Stella's Herz besessen. Diese scheinbare Ergebenheit, diese süßen Blicke, die ihn berauscht hatten, diese Abende voll Liebe und Poesie, alles das war nur eine Hintergehung, eine List, um ihn zu täuschen, eine sammtene Scheide, die den Dolch verhehlte, ein Blumenkranz, um einen Giftbecher zu umwinden.

Der Zorn eines verschmähten Liebhabers ist schrecklich, besonders aber, wenn dieser Liebhaber ein Staatsinquisitor ist. Condulmer dachte nun an alle Gefängnisse Venedigs für Dandolo und seine Mitschuldigen; ein strenges Kloster aber sollte die verrätherische Stella in seine Mauern aufnehmen. Während die beiden Inquisitoren sich nun gemeinschaftlich darüber berietben, ließ Stella bei ihnen anfragen, wann sie vorkommen könne. »Welche Kühnheit!« rief Malipiero aus: »dieses junge Mädchen gleicht einer Schlange, die uns umstricken will.« — »Wir haben die Viper unter unsern Füßen,« erwiederte Condulmer, »wir brauchen nur niederzutreten, und sie ist vernichtet. Sie komme; wir wollen doch sehen, was diese junge Sirene uns zu sagen hat, ehe sie uns glaubt unter ihrem Dolche niederfallen zu sehen.« — Stella trat herein, schön, wie sie immer war, aber die Stirn von ungewöhnlicher Blässe überzogen. »Meine hohen Herren,« sagte sie mit sanft erzitternder Stimme zu ihren Vormündern, »ich habe Euch sehr Wichtiges zu eröffnen; aber vor Allem fordere ich ein Geschenk von Euch, und als edle Venetianer, als Ritter, wie Ihr seid, hoffe ich, daß, wenn Ihr mit mir zufrieden sein könnt, ich auch darf mit Euch zufrieden sein, und daß Ihr das mir gegebene Wort halten werdet.« Eine heftige Bewegung verrieth sich in den Gesichtszügen der Inquisitoren. Condulmer erröthete und erblaßte abwechselnd; die Liebe versteht es gar zu gut, zu hoffen auch ohne Hoffnung, und so begann auch er wieder zu hoffen. Stella erhob nun aufs Neue ihre Stimme und entdeckte die Verschwörung Punkt für Punkt, nannte den Urheber und die Mitschuldigen, zeigte Ort und Stunde an. Die beiden Inquisitoren blieben stumm vor Erstaunen; aber durch dieses Erstaunen hindurch leuchtete die Freude. Besonders konnte Condulmer die seinige nicht verbergen. Er triumphirte, strahlte von Liebe und Glück, und als Stella die beiden Freunde daran erinnerte, daß sie ihr ein Geschenk zugesagt hatten, schwur er beim heil. Markus, daß er allen ihren Wünschen entgegen kommen wolle.

»Nun denn, meine hohen Herren,« sagte die Mündel, »lasset die sechs Patrizier verhaften, die mich verführen wollten, und befehlt ihnen, binnen 24 Stunden sich zum Heere der Republik zu begeben, die jetzt mit den Türken im Kriege begriffen ist.« Condulmer rief aus: er hätte sie wohl lieber in die Brunnengefängnisse geworfen, und Malipiero sprach von den Bleidächern; aber auf ein Wort Stella's, das sanft ins Ohr Condulmers flüsterte, das schon

die Nennung dieses Gefängnisses ihrem Herzen wehe thue, stimmten die beiden Inquisitoren, gern dieser Veränderung der Strafe bei.

Am folgenden Tage trug sich eine dramatische Scene auf der Gondel zu. So wie sie abfuhr, warfen sich zahlreiche Sbirren auf die verkappten Barcarolen; Dandolo allein behielt Zeit, seinen Dolch zu ziehen; er stürzte auf die Kajütte zu, als Stella, bleich wie eine Marmorstatue und majestätisch wie eine überirdische Erscheinung, sich auf der Schwelle der Thür zeigte und zu ihm sagte: »Signor Dandolo, ich befehle Euch, Euren Dolch wieder in den Gürtel zu stecken.« Von ihrem Blicke getroffen, der nicht ohne Süßigkeit war, und von der Stimme erregt, die alle Saiten seiner Seele traf, zauderte er einen Augenblick; die Sbirren benutzten dies, und bald fiel er gebunden neben seine Genossen nieder. Condulmer trat nun auf ihn zu und sagte zu ihm: »Dandolo, damit Dein Verhängniß Dir nur noch schrecklicher erscheine, so wisse, daß Signora Stella da Sorranzo uns von Allem unterrichtet hat.« Dandolo zitterte an allen Gliedern, und als sein Blick Stella fragte, und kein Wort aus dem Munde der schönen Venetianerin den Inquisitor Lügen strafte, schien er wie vom Donner getroffen. Die Häscher näherten sich ihm, um ihn hinwegzubringen. »Sei verflucht!« rief er mit dumpfer Stimme, »denn Du überliefertest den, der beschlossen hatte, Deinen Vater zu rächen.« Stella faltete ihre Arme über der Brust, und indem sie ihre Augen nach dem Palaste von St. Markus wandte, lispelte sie sanft: »Ich habe meinem Vater gehorcht.«

Vom folgenden Tage an war dieser Ausspruch in Venedig sprichwörtlich geworden. Wenn ein Mädchen eine ehrenhafte Liebe einer strafwürdigen vorzog, wenn sie einen Schwur brach, dann sagte man ironisch: »Was wollt ihr? Sie hat ihrem Vater gehorcht.« Hieß es denn nicht wirklich, die Gewissenhaftigkeit des Gehorsams zu weit treiben für ein Testament, das von einem Manne herrührte, der gewiß nicht mehr seinen vollen Verstand besaß, um den Freund ihrer Jugend aus Gefallen für ihre Vormünder zu verrathen? Geschah das denn auch aus Gehorsam gegen ihren Vater, daß Stella die süßen Liebesanträge Condulmers vernahm, der nun seine Leidenschaft nicht mehr verbarg? Durch seine Vermittelung hatte sie bereits alle Güter ihrer Familie wieder erlangt. Ihre Verwandten und Befreundeten, die in die Verbannung geschickt worden waren, kamen nach Venedig zurück. Man hielt übrigens dafür, daß sie um keinen Preis eine andere Verbindung mit Condulmer eingehen werde, als eine ehrenvolle Ehe; aber mußte es nicht schrecklich für eine Tochter sein, den Namen des Mörders ihres Vaters zu tragen? Unterdessen zweifelte Niemand daran, daß Venedig bald dieses Aergerniß erleben werde. Ihr Freier wünschte nun allerdings, daß sie den Augenblick ihrer ehelichen Verbindung beschleunigen möchte; aber ihr Blick nahm einen solchen Ausdruck von Sprödigkeit an, und sie antwortete so edelstolz, sie wolle vor ganz Venedig zeigen, daß der Mann, den sie heirathen werde, der Gebiete ihrer Wahl sei, und nicht ein durch den Schrecken ihr aufgedrungener Gatte, daß Condulmer wohl verstand, er dürfe sich auf die Hand seiner Mündel keine Hoffnung machen, so lange er Inquisitor bleibe. Er begnügte sich daher mit diesem Leben der Hoffnung und mit dieser Erwartung des Glückes, die süßer als das Glück selber ist. Herrliche Spazierfahrten auf dem Lido, kostbare Entzückungen, durch die harmonischen Gesänge seiner Geliebten hervorgerufen, nichts fehlte zu seiner Glückseligkeit, als die Entfernung Malipieros und der Tod Dandolos, den die Verzweiflung auf die Bahn des Ruhmes geführt hatte, und der in kurzer Zeit die Ehre und der Abgott des Heeres geworden war. Sein Glück schien in dem Maße zuzunehmen, als das der beiden Inquisitoren abnahm. Die geheime Eifersucht, welche unter ihnen bestand, wurde nach außen hin durch die Uneinigkeit unter ihren Anhängern laut.

Ganz ihrer Leidenschaft hingegeben, vernachlässigten sie ihre Amtspflichten, und vernahmen nur die Töne der harmonischen Orgel und die kosende Stimme, die sie in Liebesträume einwiegte. Endlich nahm es mit ihrer amtlichen Stellung ein Ende. Es kam der Abend des 1. Oktober heran, wo in Venedig die Inquisitorenstellen erneuert wurden, und Stella, die Condulmer das Versprechen gegeben hatte, sich an demselben Tage zu erklären, befand sich mit ihren beiden Vormündern in der Gondel, nachdem diese schon am Morgen ihr Amt niedergelegt hatten. Sie strahlte von Schmuck und Schönheit, niemals waren ihre Augen ausdrucksvoller und beredter gewesen; vor ihnen erblaßten die Sterne, und man sah, daß dieser Tag groß in ihrem Leben sein sollte. Wie sonderbar! Sie bestand darauf, daß Condulmer und Malipiero ihr von den Qualen erzählen sollten, die man unter den Bleidächern auszustehen hat, und sie zeigte mit dem Finger nach dem Palaste von St. Markus hin, wo jenes wohlbekannte Fenster offen stand, gleich dem tückischen Auge eines Cyklopen an der Stirn des Palastes.

Man sollte geglaubt haben, daß sie eine lebhafte Genugthuung bei diesen Erzählungen empfinde, und Condulmer selbst wähnte, daß die Leidenschaft der Geliebten sie zu sehr die Kindesgefühle vergessen mache. Sie war unersättlich, von den Qualen der Gefangenschaft, von den traurigen Stunden der Einsamkeit, von der Verzweiflung, der Wuth und dem Tode zu hören, sie erwog alle diese Phasen des Schreckniſſes mit eben so großer Emsigkeit als eine fromme Nonne die Körner des Rosenkranzes wieder und wieder aufnimmt, den der heil. Vater gesegnet hat.

Mehrere Male hat Condulmer sich zu ihr hingeneigt und ihr gesagt: »Laß uns von der Liebe reden, o Stella!« Aber sie antwortete: »Dazu ist es noch nicht Zeit, mein hoher Herr!« Und sie fing aufs Neue mit ihren schrecklichen Fragen an. — Man war nun zum Eingange des Rialto gelangt, ganz nahe an den Mauern des Palastes von St. Marko. Auf einmal ist die Gondel von mehreren verborgen gewesenen Barken umringt; die Sbirren werfen sich auf sie hin, der Großrichter ist an ihrer Spitze; er verhaftet Malipiero und Condulmer, indem er zu ihnen sagt: »Ich verhafte Euch im Namen des Tribunals und führe Euch unter die Bleidächer.« In demselben Augenblicke drang auch ein in einen Mantel gehüllter Mann auf die Gondel ein: Stella nimmt ihn bei der Hand, und indem sie sich zu den vor Schrecken verstummten Inquisitoren wendet, ruft sie aus: »Ich habe Euch versprochen, heute vor dem Angesichte des Himmels meinen Gatten zu nehmen; hohe Herren, ich hatte mein Versprechen; dieser Gatte, hier ist er: es ist Signor Dandolo, General der durchlauchtigsten Republik. Habe ich Euch nicht gesagt, daß ich bis ans Ende meinem Vater gehorchen werde?«

Am Abend schlossen hieraus zwei bis drei Personen, daß der Vater Stellas ein großer Politiker gewesen sei, der den Machiavell gelesen und verstanden, und daß er dessen Verständniß auch seine Tochter gelehrt habe. Sie meinten auch noch, Sorranzo habe vor seinem Tode dieses ganze Rache- und Zorn-Drama in seinem Kopfe ausgebildet, worüber nun ganz Venedig erstaunte. Indem er seine beiden Feinde zu Vormündern seiner Tochter machte, hatte er die Liebe voraus gesehen, die sie in ihrem Herzen entzünden werde, so wie auch die Uneinigkeit, die darauf folgte, die Verblendung, die um ihre Augen wie eine Binde sich legen werde, die Wiedereinsetzung seiner Tochter in ihr väterliches Erbtheil, die Zurückberufung seiner Freunde, die ihm zur Ausführung seiner Rache behilflich sein würden. Stella that das Uebrige. Da sie Dandolos Vorhaben entdeckt sah, und nicht entfliehen, wohl aber sich rächen wollte, rettete sie Dandolo, den sie liebte, und indem sie ihn verrieth, gab sie ihm Gelegenheit, da sie ihn unter die Fahnen schickte, sich militärischen Ruhm zu erwerben, wodurch er das mächtige und unsichtbare Haupt der Partei geworden war, die sich gegen die Staatsinquisitoren verschwor. Kurz, sie hatte ihre Vormünder Schritt vor Schritt ihrem Verderben entgegen geführt, indem sie Condulmer glauben machte, daß er geliebt sei, und Malipiero nur seinen Wahn gönnte, daß er ihre Liebe nicht störe, und ihm so dieselbe Hoffnung und dieselbe Aussicht ließ. Diese dürftige und profaische Erklärung machte in Venedig allerdings kein Glück. Fast die ganze Stadt hielt sich im Gegentheile überzeugt, daß Sorranzo einen Bund mit dem Satan geschlossen, und daß das Verderben der beiden Inquisitoren seinen Grund im Lesen der Cabbala und des Schlüssels Salomonis habe.

Theater in Wien.

K. K. Hofburg-Theater.

Das neue, auf dieser Hofbühne vor Kurzem aufgeführte fünfaktige Schauspiel: »Karl der Zwölfte bei Bender« gehört eben nicht unter die Klasse der besseren dramatischen Produkte, deren diese Bühne eine so große Anzahl aufzuweisen hat, und da das Bestehen desselben doch nur ephemer sein kann, so dürfen wir uns auch kürzer in dessen Besprechung fassen. Die Anlage des Stückes verräth unläugbares Talent zu dramatischer Bearbeitung, obschon der Embryo in seiner Entwickelung noch nicht weit gediehen ist und noch nicht Sehvermögen genug besitzt, um in die Tiefe der Seelenzustände zu blicken. Wir freuten uns hie und da über manche gelungene Einzelnheit, die uns Dialog und Situation bietet, da berührt uns plötzlich wieder ein derber Mißgriff in beiden und überzeugt uns immer klarer, daß die Schwingen des aufstrebenden Talentes noch zu kraftlos und klein sind, um sich zur Höhe dramatischer Dichtkunst hinanzuschwingen. Gespielt wurde wie gewöhnlich. — Löwe's Karl der Zwölfte, ein Pendant zu seinem Czar Peter, ist bereits durch das Töpfer'sche Schauspiel als trefflich in Auffassung und Darstellung bekannt. G.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Bei dem heutigen Referate, wenn es ein solches wäre, träfe das Sprichwort: »Le Medecin après la mort« wohl ein, denn wenn ich auch kein Doktor bin, so ist doch der Tod des jüngsten Stückes bereits nach der Geburt eingetroffen; dies haben mehrere Blätter berichtet, und gegenwärtige Zeilen dienen bloß, eine Lücke in den Theaterberichten unseres Blattes zu verhindern.

Wenn wir es gleich gerne glauben wollen, und der Erfolg hat es bewiesen, daß der Bearbeiter der gegenwärtigen »drei Wittfrauen« nichts von Hrn. Restroy's trefflichen »Talismann« wußte, so ist doch der Vergleich von Seite des Publikums zu nahe gestellt, um nicht dieser überlegenen Novität ungünstig zu sein. Indessen wir haben schon manches minder gelungene Produkt gesehen, wir könnten auch noch diese dreifache Perrücke vertragen. — Eine zweifache Bemerkung könnten wir eben so gut unterdrücken, aber dennoch möchten wir gerne den Uebersetzer Herrn Kupelwieser fragen, worin die Poesie liegt, wenn er einem Vagabunden sagen läßt, daß, wenn man nichts anders werden kann, man doch noch zum Schauspieler gut sei. — Die Herrn Darsteller mögen sich für die gute Meinung bei Herrn Kupelwieser bedanken; daß Herr

Weiß ein altes Kouplet, das eine Beleidigung für die Rezensenten sein soll, mit absang, genirt mich sehr wenig.

Ob jedoch Herr Weiß ein so hochgestellter Künstler ist, daß er über jede Kritik erhaben dasteht, ist eine andere Frage, deren Antwort wohl kurz sein dürfte. M. M.

Miszellen.

(Uebermäßiges Heimweh.) Ein russischer Dragoner, der bei dem Divisionsadjutanten als Bedienter stand und von diesem sehr menschlich behandelt wurde, verfiel, wer sollte es glauben? — er ein geborner Sibirier — so sehr in das Heimweh nach den sibirischen Eissteppen, daß er ganz melancholisch wurde. Dieses Gemüthsleiden nahm so überhand, daß es ihn in kurzer Zeit an den Rand des Grabes brachte. Die Tröstungen seines Herrn waren so vergeblich, wie die Arzneien des Regimentsarztes. Die Krankheit verschlimmerte sich täglich und da der Unglückliche kein Mittel sah, in sein Vaterland zu kommen, so faßte er den verzweifelten Entschluß, sich dahin verbannen zu lassen. Einige Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinem Mädchen reizten ihn zur Rache und er beschloß, die Unschuldige seinem Heimweh zum Opfer zu bringen. Er führte am nächsten Tage das Mädchen unter irgend einem Vorwande an den Fluß, stürzte sie in denselben hinein und kehrte dann ruhig zurück. Er wurde, da man sein Verhältniß zu der Vermißten kannte, bald verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und, da er seine That durchaus nicht leugnete, zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurtheilt. Freilich war diese Hoffnung, in das Vaterland zurückzukommen, noch mit einer schlimmen Bedingung verbunden. Er mußte erst noch siebenzig Knutenhiebe aushalten und er hielt sie mit außerordentlicher Standhaftigkeit aus. Trotz dem fürchterlichen Schmerze, den er empfinden mußte, schielte er während der Züchtigung unverwandt nach seiner Mütze, die in einiger Entfernung von ihm lag und die nach der russischen Sitte bald mit Silbermünzen und Banknoten gefüllt wurde. Heimweh und Habsucht gaben dem Unglücklichen so viel Kraft, daß er am Arme eines Gefangenwärters nach erlittener Strafe in das Hospital gehen konnte, von wo er nach einigen Wochen, völlig geheilt und vergnügten Sinnes, mit andern Verbrechern nach seiner vielgeliebten Heimath abgeführt wurde.

(Ein stolzer Engländer.) Ein Herzog von Somerset (Charles Seymour) war zu seiner Zeit allgemein bekannt unter dem Namen der stolze Herzog. Seine Diener mußten auf Zeichen gehorchen. Seine Kinder kamen seinen Befehlen mit tiefer Ehrfurcht nach. Die beiden jüngsten Töchter mußten abwechselnd neben ihm stehen, wenn er nach Tische schlief; eine wurde dabei einmal müde und setzte sich nieder. Da erwachte er und erklärte sogleich, höchlich verletzt, sie solle an diese Uebertretung des Decorums erinnert werden. Er hinterließ ihr wirklich nach seinem Testamente **150,000** Thlr. weniger als ihrer Schwester. Nach dem Tode seiner ersten Gemalin verheirathete er sich 1725 zum zweitenmale mit Lady Charlotte Finch. Kurz nach der Vermählung klopfte ihn seine junge Gattin, um ihn auf etwas aufmerksam zu machen, neckend leise mit dem Fächer auf die Achsel; der Herr Gemal wendete sich, höchlich entrüstet über diese Freiheit, die man sich gegen ihn erlaubte, um und sprach mit finsterer Stirn: »Madam, meine erste Frau war eine Percy und sie nahm sich niemals eine solche Freiheit heraus.«

(Comfort in Frankreich.) Alles, wobei Bequemlichkeit ins Spiel kommt, ist bei den Franzosen weit hinter England und auch hinter Deutschland zurück. Sie wohnen unter mannigfaltigem kleinen Schimmer, an sogenannter Etalage fehlt es so wenig, daß man gar oft ein Etage der Etalage und immer von Gefahr umgeben ist für jede unbedachte Armbewegung. Aber an allem Comfort gebrichts in ihren Zimmern wie in ihren Wagen. Der Italiener klagt, daß er in diesem kältern Lande viel weniger gegen die Hitze geschützt sei als in Italien und der Nordländer klagt, daß er in Frankreich mehr friere als im Norden. Im häuslichen Leben, im Reiseleben werden sie am spät-sten, aber niemals unsere Poesie des Comforts annehmen, da sie kein Bedürfniß nach behaglicherer Tageseristenz fühlen. Sie sind weniger weichlich und bleiben Leute des Marktes. Sie ertragen viel leichter schlechtes Wetter und haben ein viel milderes Klima. Auch findet man durch alle Provinzen strotzende Gesundheit und wohlgebildete Menschen. Der deutsche Reisende harrt umsonst auf bequeme Diligencen. Seine Klagen über engen oder schlechten Sitz sind dem Franzosen geradezu unverständlich. Daß zwanzig Personen oben und unten in einer Diligence Raum finden, die bei uns nur **10** Personen faßte findet er ganz in der Ordnung. Er zeigt sich keinen Augenblick beengt durch den Zudrang grober Blousen und dicker Weiberröcke, er braucht nur 4 Hände breit Platz und ein leidlich Französisch zur Konversation.

Bazar.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Corona von Salazzo. Schauspiel in 5 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Macht der Kunst, Divertissement in 2 Akten. Die beiden Füchse, Oper in 2 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Die Wiener in Paris und die Pariser in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Leichtsinn und seine Folgen.

Unterhaltungen.

Heute ist Reunion in der Bierhalle zu Fünfhaus, zum goldenen Rössel Stadt, Krugerstraße.

Sonntag den **24.** findet die Wiedereröffnung der seit vielen Jahren geschlossen gewesenen Sallokalitäten zum Mondschein auf der Wieden statt.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. Jänner gehobenen Zahlen sind:

83 15 61 55 35.

Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 9. Jänner wurden gehoben:

3 84 22 78 70

Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Ofen, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:

47 44 90 12 42.

Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Triest, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:

49 45 87 37 17.

Die künftige Ziehung ist am 20. Jänner.

Lemberg, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:

48 58 72 10 15.

Die künftige Ziehung ist am 23. Jänner.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom **21.** Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.	106	KM
detto 4 —	100	—
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	85½	—
detto 1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.	696½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.	280½	—
detto detto detto für 50 fl.	56½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto	—	—
Bank-Aktien pr. Stück	1606	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.	106½	—
detto — 4 —	99½	—
detto — 3 —	79½	—
detto — 2 —	55	—
Banko detto — 2½ —	63½	—
Anlehen vom Jahre 1831	—	—
detto 1834	138½	—
detto 1839	111	—

Angekommen:

Den 17. Jänner.

Graf Aurel Desseffy, königl. Ungarischer Statthalterei-rath (Stadt Nr. 138), von Paris. — Graf Sigmund Nostitz, k. k. Oberlieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), von Prag. — Graf Alexander Szemhey, k. k. Lieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), von Krakau. — Graf Alfred Beckers, k. k. Lieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), von Prag. — Graf Heinrich Zichy (St. Nr 1086), von Preßburg. — Baron Moriz Sedlnitzky, k. k. Rittmeister (Jakobsh. Nr. 48), von Brünn. — Baron Adalbert Danffe (Stadt Nr. 138), von Paris. — Baron Sörös (Stadt Nr. 138), von Pesth. — Hr. Anton von Rudstadt, k. k. Hauptmann (Josephstadt Nr. 225), aus Mähren.

Abgereiset:

Den 17. Jänner.

Graf Ludwig Thürheim, k. k. Lieutenant, nach Paris. — Graf Ladislaus Esterhazy und Gräfin Rabon, nach Preßburg. — Baron Ladislaus Perenyi, k. k. Kammerer, nach Ofen. — Baron Schmidburg, k. k. Hauptmann, nach Gratz. — Baron Gustav Gemeri, k. k. Lieutenant, nach Hermannstadt.

Verstorbene.

In Wien.

Den 15. Jänner.

Hr. Joseph Borensky, k. k. Förster zu Pillau N. U. W. W., alt 35 Jahr, im Alliersenfeld Nr. 5, an der Auszehrung, in Folge lymphatischer Geschwure.

Hr. Alois Wiser, pens. k. k. Hauptmann, alt 63 Jahr, am Alsergrund Nr. 524, am Schlagfluß.

Frau Christine Henke, Flachshandlers-Witwe, alt 62 J., zu Mariahilf Nr. 23, an der Abzehrung.

Hr. Mathias Mittermayer, gewesener Bürgerl. Gastwirth, alt 64 Jahr, auf der Wieden Nr. 760, an der Lungensucht.

Den 16. Jänner.

Fr. Johanna Rokl, gew. Luxusbäckers-Witwe und Hausinhaberin, alt 70 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 301, an der Lungenlähmung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 23. Januar.

Nr. 20. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Zu- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 21 Jänner 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Maria Verm.	23	7 Uhr 34 M.	4 Uhr 24 M.	8	52	Mond im Zunehmen	Wolken Wolken Heiter	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 5,6. + 5,5. — 6,8.	27.681 27.772 27.852	1 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumeriert für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 30 fl. K. M. ganzjährig, 15 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris,** 15. Jan. Das »Journal des Debats« vom 15. Jänner enthält die Botschaft des Präsidenten van Buren in seiner ganzen drei volle Spalten haltenden Länge, deren Inhalt wir in unserem gestrigen Blatte kurz angedeutet haben; da selbe hauptsächlich nur lokale und nationale Interessen verhandelt, ist sie für heuer weniger interessant, als frühere Jahre.

— Der »Messager« vom 15. Abends enthält folgende Nachrichten: Der Schiffslieutenant Herr Page ist diesen Abend in Paris angelangt, und ist Ueberbringer einer am 31. Oktober 1840 am Bord der französischen Brigg »la Boulonnaise,« zwischen dem Kontreadmiral M. Mackau und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter der Regierung Rosas, H. Philipp Arana, abgeschlossenen Konvention. Folgende fünf Punkte sind darin die hauptsächlichsten:

1) Anerkennung der Entschädigungen, welche den Franzosen aus den letzten Vorgängen gebühren.

2) Aufhebung der bestehenden Blokade, und sogleiche Raumung der Insel Martin-Garcia durch die französischen Blokadetruppen.

3) Amnestie für alle Verbannten der argentinischen Republik.

4) Bestätigung der absoluten Unabhängigkeit der Republik Uruguay.

5) Die Franzosen sollen in Zukunft in Buenos-Ayres wie die am meisten begünstigte Nation behandelt werden.

— (Deputirtenkammer.) Die Einschreibungen der Redner für und wider das Fortifikationsgesetz geschehen mit großem Eifer, und lassen eine interessante Verhandlung erwarten; sechs Redner, darunter vier von der Opposition, sind am 14. Abends um 7 Uhr in den Konferenzsaal der Deputirtenkammer gekommen und daselbst die ganze Nacht zur wechselseitigen Berathung geblieben.

Unter den zum Gunsten der Befestigung von Paris eingeschriebenen Rednern bemerken wir als die vorzüglicheren den General Fairhaus, die Herren Lemercier, Remusat und Bussieres; unter den Gegnern des betreffenden Gesetzes werden die Herren Lamartine, Gages, der Marquis de la Grange und M. Joly sprechen.

— Die Kommission wegen dem außerordentlichen und Zuschußkredit für das laufende Jahr 1841 begab sich am 15. Jänner zum Ministerpräsidenten, dem Marschall Soult, und blieb fast zwei Stunden ununterbrochen bei ihm. — Der Marschall soll, so verlautet man, besagter Kommission sehr detaillirte Erklärungen über den wahren Stand der französischen Armee und unsere Rüstungen gegeben haben; ganz besonders weitläufig ließ er sich über das System der Reserven heraus, mit dem er sich ganz besonders zu beschäftigen scheint. — Die Kommission schien mit den Mittheilungen des Marschalls durchaus zufrieden und einstimmig, und wird ihm wahrscheinlich noch einmal vor ganzlicher Beendigung ihrer Arbeiten eine Aufwartung machen.

— Die Kommission in Mauth- und Auflagsangelegenheiten hatte sich am 15. Jänner beim Deputirten Viktor Grandin versammelt, welcher für nöthig erachtete, daß ein Gesetz zum Schutze der ausländischen Leinwaaren bei ihrem Eintritte in Frankreich vor die Kammer gebracht, und dieser für Frankreich so wichtige Einfuhrsartikel einmal mit der ihm gebührenden Aufmerksamkeit behandelt werden möge; schließlich hielt sich Hr. Grandin auch noch über die in Frankreich nun neu eingeführten Maße auf, welche ohne allen reellen Nutzen den französischen Handel außerst willkurlichen Tarirungen und den unangenehmsten Belastigungen aussetzen; endlich, gegen alles Herkommen und Gewohnheit im Widerspruche, den Mund des gemeinen Mannes mit einer Fluth griechischer und unverständlicher Worte füllen, welche nie national werden konnen.

— Am 14. Jänner war der König in Begleitung des Intendanten der Civilliste, der Herren Fontaine und Cailleur, der Oberste Dumas und La Rochefoucault in Versailles angelangt.

Aus allen Departemente laufen Berichte über das Steigen der Flüße und Ueberschwemmungen jeder Art ein; auch zu Paris tritt die Seine an vielen Stellen aus dem Ufer, und ist seit dem letzten Thauwetter um 3 Metres gestiegen. — In der Rue Montorgueil fand eine neue Arrestation in der Verhandlung wegen Darmes Statt; die Gerichte scheinen immer mehr die Ueberzeugung zu bekommen, daß seine That nicht die eines Einzelnen, sondern einer geheimen Gesellschaft war. Noch müssen wir die näheren Ergebnisse abwarten, bevor wir ein grundliches Urtheil darüber fallen können.

— Gestern stürzte sich um 5 Uhr ein Mann, Namens Ferdinand Barcac, Hauseigenthümer aus dem Hause Nr. 16 der Rue St. Antoine, in bloßem Hemde vom ersten Stocke auf das Pflaster, er hatte auch im Unterleibe mehrere mit einem spitzigen Instrumente beigebrachte Stiche; als man ihn blutbedeckt aufhob und um die Ursache seines Verfahrens frug, wollte er darauf keine Antwort geben, sondern äußerte nur mit einer gewissen Beruhigung, daß er in zwei Stunden ausgelitten haben werde; darüber aufmerksam gemacht, drangen die Nachbarn in seine Wohnung, und fanden im zweiten Zimmer eine junge, mit Kontusionen bedeckte und ganz verstümmelte Frau, welche leblos auf dem Boden lag; beide wurden ins nächste Spital gebracht, ihr Zustand aber erlaubte bisher noch nicht, zu erforschen, wer von beiden das Opfer des andern war.

— Im Waisen- und Findelhause zu Paris wurden im Jahre 1840 2641 Kinder aufgenommen.

— Am 4. Jänner starb zu Versailles in einem Alter von 82 Jahren der Baron Blanquart de Bailleul, Offizier der Ehrenlegion und früherer Maire zu Calais; sein älterer Sohn, der Bischof von Versailles, versah ihn mit den heiligen Sterbsakramenten.

Digitized by Google

Paris, 12. Januar. Da das Ministerium von allen Seiten und selbst von den Feuilletonisten des „Journal des Debats“ wegen des kurz vor der Aufführung verbotenen Stückes heftig angegriffen wird, und der Direktor des Renaissance-Theaters sogleich erklärt hat, daß er den Minister des Innern wegen Mißbrauch der Censur gerichtlich belangen werde, so findet sich der „Messager“ veranlaßt, heute noch einmal ausführlich auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Er erzählt den Hergang der Sache in folgender Weise: „Die erste Meinung der Censoren war, daß das Stück verboten werden müsse. Aus Rücksicht für alle Interessen suchte der Direktor der schönen Künste durch Auslassung einiger Stellen die Uebelstände, welche das Stück darbieten konnte, zu beseitigen. Am 8. d. M. befragte er den Minister über den definitiv zu fassenden Entschluß, und legte ihm das Manuskript vor. Der Minister war, nachdem er die ersten Scenen gelesen hatte, der Meinung, daß die Aufführung nicht erlaubt werden konnte, und er erklärte dies dem Direktor. Am folgenden Tage begaben sich der Verfasser des Stückes und der Direktor des Theaters, begleitet von zwei ehrenwerthen Deputirten, zu dem Minister, um dringend die Erlaubniß zur Aufführung nachzusuchen. Der Minister setzte ihnen seine Einwendungen auseinander, willigte indeß allerdings zuletzt in die Aufführung, verlangte aber die Weglassung mehrerer Stellen, die seiner Ansicht nach Anspielungen enthielten, welche er vermieden wissen wollte. Er ward bei dieser Entscheidung durch den Wunsch geleitet, dem Werke eines geist- und talentvollen Mannes nicht zu schaden, und die Interessen einer theatralischen Unternehmung nicht zu verletzen. Aber bald nach dieser Konferenz, die am Vormittag Statt gefunden hatte, ging dem Minister die bestimmte Nachricht zu, daß Verabredungen getroffen worden wären, um trotz der vorgenommenen Veränderungen die geringfügigste Anspielung zu benutzen, um einen Skandal herbei zu führen. Der Minister mußte darauf seinen Beschluß ändern, und um 3 Uhr ließ er dem Direktor den Befehl zugehen, die Vorstellung zu verbieten.

Das in Rede stehende Stück stand in keiner Beziehung mit den Verhältnissen des Augenblicks in Verbindung; es enthielt nichts, weder gegen die englische Regierung, noch gegen die englische Nation; aber die beiden Hauptpersonen erinnerten an die gegenseitige Lage der Königin von England und des Prinzen, ihres Gemahls. Die Regierung war benachrichtiget, daß die Anspielungen, die aus diesen Analogien hervorgehen konnten, begierig aufgegriffen werden, und zu ärgerlichen Auftritten Anlaß geben würden. Heißt es, eine Feigheit begehen, und Frankreich vor dem Auslande erniedrigen, wenn man nicht will, daß eine junge Königin und ihr Gemahl dem Gelächter preis gegeben werden? Wir überlassen es dem Publikum, diese Frage zu entscheiden. Die politischen Umstände des Augenblicks sind dem von der Behörde gefaßten Entschluß so fremd, daß, wenn wir auch im Kriege mit England begriffen wären, die französische Regierung dieselben Rücksichten und dasselbe Gefühl der Schicklichkeit hatte zeigen müssen. Ihre eigene Würde macht es ihr zur Pflicht.“

Großbritannien.

London, 11. Januar. Ihre Majestät die Königin und der Hof werden, wie verlautet, am 22. d. M. von Windsor nach London zurückkehren. Wenige Tage darauf wird dann die Eröffnung des Parlaments stattfinden. — Einiges Aufsehen erregt der Entschluß des Herzogs von Wellington, die hauptsächlichsten Mitglieder der konservativen Partei des Oberhauses am 25. d., dem Vorabende der Parlaments-Eröffnung, zu einem Diner bei sich zu versammeln. Solche parlamentarische Dinere pflegten bisher nur von den Ministern den Mitgliedern ihrer Partei aus dem Oberhause und dem Unterhause gegeben zu werden, und der ostensible Zweck derselben war dann die vorläufige Mittheilung der Thron-Rede. Daß der Herzog eine besondere Versammlung seiner Anhänger vor dem Beginn der Parlaments-Session dieses Mal für nöthig hält, wollen die Torypblätter als einen Beweis ansehen, daß er eine entschiedenere Opposition gegen das Ministerium als bisher beabsichtige.

Der „Globe“ spricht andeutungsweise davon, daß die wiederholten Unannehmlichkeiten, welche das Benehmen Lord Cardigan's dem Ober-Befehlshaber zugezogen, Letzteren veranlaßt hätten, endlich seinem Schützlinge weniger entschieden ergeben zu sein. So soll unter Anderem jetzt gegen den Willen Lord Cardigan's dem Rittmeister Reynold's ein langer Urlaub und das Versprechen gegeben worden sein, nie wieder unter Lord Cardigan dienen zu müssen, wogegen er sich verpflichtet hätte, das von ihm eingereichte Abschieds-Gesuch, welches dem Ober-Befehlshaber gerade jetzt sehr ungelegen kam, zurückzunehmen.

Der belgische Gesandte, Herr Vandeweyer, hat sich am Freitage nach Ostende eingeschifft, und der türkische Botschafter am hiesigen Hofe ist an demselben Tage hieher zurückgekehrt.

Die Hofzeitung enthält nun die offiziellen Berichte über die letzten Siege der Engländer in Afghanistan und Beludschistan, und über die Gefangennehmung Dost Mohammed Chan's. Ueber die Ereignisse in China aber bringt dieses Blatt noch keine ämtlichen Nachrichten.

Lord John Russell soll sich durch sein Eingehen auf die Kolonisirungsplane der Herren Molesworth, Charles Buller und Ward des Beistandes dieser Radikalen für die nächste Session versichert haben. Auch einige Tories sollen in Folge der Kolonialpolitik jenes Ministers günstiger gegen das jetzige Kabinet gestimmt sein.

— (Matrosenlieder.) Dem „Standard“ zufolge haben die Lords der Admiralität den Befehl gegeben, daß eine Sammlung der besten Lieder Dibdins des berühmten Matrosenlieder Dichters, sofort auf der Flotte vertheilt werden solle. „Vielleicht sind die Tage nicht fern,“ meinte das Tory-Blatt, wo solche unschuldige Reizmittel für den unbezähmbaren Muth der britischen Matrosen nützlich sein können.

Spanien.

Madrid, 5. Jan. Der portugiesische Staatsrath soll für die Vollziehung des Schiffahrtstraktates von 1835 bestimmt haben. Vor der Hand sind die Verbindungen zwischen Lissabon und Madrid durch das Anschwellen des Tajo sehr erschwert. Die Regentschaft hat nun dem portugiesischen Kabinete einen fernern Termin bis zu Ende Jan. anberaumt; der erste Termin war bereits verstrichen. Die Wahlen beschäftigen die Regentschaft noch immer bedeutend. Es verdient dabei bemerkt zu werden, daß die Umlaufschreiben der verschiedenen Ministerien nichts weniger als übereinstimmend lauten und daher zu vielen Mißhelligkeiten Anlaß geben. Uebrigens herrscht allerseits Zwiespalt und Unordnung. Die sogenannten Fortschrittsmänner selbst sind in zwei Hälften gespalten, welche ganz entgegengesetzte Interessen haben. Den HH. Arguelles, Calatrava und ihren politischen Freunden, welche Hrn. Ortiogosa, ein Mitglied ihrer Partei, durchaus auf dem Bischofssitz von Malaga erhalten wollen, ist die strenge Maßregel gegen den Stellvertreter des römischen Nuntius zuzuschreiben. Die Folge dieser übereilten Maßregel läßt sich noch nicht berechnen. Schon hat der Erzbischof von Toledo seine Entlassung verlangt, seitdem die Regierung eigenmächtig die Diözesentheilung unternommen. — Der Marquis Requena, der die Königin Christine auf ihrer Reise begleitete, ist nach Madrid zurückgekehrt. Er hat der Herzogin de la Vittoria einen herrlichen Schmuck mitgebracht; dieses Geschenk der Königin Christine war von einem eigenhändigen Schreiben der ehemaligen Regentin begleitet, worin sie der Herzogin ihre beiden Prinzessinnen nochmals empfiehlt. — In Catalonien, so wie in mehreren andern Provinzen, wird die Ruhe nur mit Mühe aufrecht erhalten. Don Halen hat bereits um Truppenverstärkung angehalten. — Aus Murcia wird berichtet, daß Maßregeln zur Aufrechthaltung der Mannszucht ergriffen worden. Der Oberbefehlshaber Seoane hat den festen Vorsatz gefaßt, die strafbaren Offiziere zu züchtigen.

Holland.

Aus dem Haag, 13. Januar. Das Journal de la Haye gibt folgende Notizen über die Domänen Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich: „Durch die Akte vom 4. April 1814 hatte der damalige Erbprinz zu Gunsten seines jüngeren Bruders, Prinzen Friedrich, Verzicht geleistet auf die Nassauischen Erblande des souveränen Fürsten, dergestalt, daß Prinz Friedrich in den Besitz dieser Lande kommen sollte, sobald der Erbprinz die Souveränität über die vereinigten Niederlande anträte. Beim Wiener Kongresse trat später der König die Nassauischen Erblande ab und empfing dafür das Großherzogthum Luxemburg. Die eventuelle Souveränität von Luxemburg würde den Prinzen Friedrich für den Wegfall seiner Aussicht auf die Nassauischen Erblande haben schadlos halten können. Durch das Grundgesetz von 1815 wurde jedoch Luxemburg als Provinz dem Königreich der Niederlande einverleibt. Die Gerechtigkeit schien demgemäß zu fordern, daß Prinz Friedrich eine Schadloshaltung empfing aus den Gütern des Staates, dessen Einkünfte und Macht durch jene Einverleibung vergrößert worden waren. Auf diesen Grund hin ward das Gesetz vom 25. Mai 1816 vorgeschlagen und angenommen, durch welches gewisse Domänengüter, zusammen einen Ertrag von 290,000 fl. liefernd, dem Prinzen Friedrich übertragen wurden, und zwar mit denselben Bestimmungen über die Zeit der Besitznahme und des Erbrechtes, wie solche in der Akte vom 4. April 1814 festgestellt worden waren.“

Deutschland.

Berlin, 17. Jan. (Ordensfeier.) Auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs wurde die Krönungs- und Ordensfeier heute begangen. Zu diesem Feste versammelten sich Vormittags die in der Residenz anwesenden, seit dem 20. Jan. v. J. ernannten Ordensritter und Ehrenzeichen-Inhaber, so wie diejenigen Personen, welche noch besonders Einladungen erhalten hatten, auf dem königl. Schlosse. Die Feier begann mit dem Gottesdienst in der Schloßkapelle, wohin sich Se.

Maj. der König und Ihre Maj. die Königin, Se. königl. Hoheit der Prinz von Preußen und Ihre königl. Hoheit die Prinzessin von Preußen, die Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses, wie auch die hier anwesenden hohen fürstlichen Personen, die Ritter des schwarzen Adler-Ordens, die Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse und die zur Feier eingeladenen hohen Staatsbeamten begaben.

Der Bischof Dr. Eylert hielt daselbst, unter Assistenz zweier Hof- und Domprediger, die Liturgie und die der Feier des Tages gewidmete Festrede. Nach dem Schlusse derselben, und nachdem der Segen gesprochen war, wurde das Te Deum angestimmt. Nach beendigtem Gottesdienst begaben sich Se. Maj. nach den angrenzenden Kammern, wo Allerhöchstdenenselben von der General-Ordenskommission die seit dem vorjährigen Ordensfeste ernannten, aber noch nicht vorgestellten Ordensritter und Inhaber von Ehrenzeichen vorgestellt wurden. Se. Majestät geruhten, den ehrfurchtsvollen Dank derselben huldvoll entgegen zu nehmen. — Se. Maj. der König und Ihre Majestät die Königin, Se. königl. Hoheit der Prinz von Preußen und Ihre königliche Hoheit die Prinzessin von Preußen, die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses und die hohen fürstlichen Personen, welchen die Versammlung folgte, begaben sich hierauf zur königl. Tafel, welche in der Bildergallerie und im weißen Saale angeordnet war. In der ersteren und den anstoßenden Zimmern nahmen 400, und im weißen Saale 250 Personen daran Theil. Nach aufgehobener Tafel verfügten Se. Majestät der König, Ihre Majestät die Königin und Ihre königl. Hoheiten sich mit den Anwesenden in den Rittersaal, wo die Versammlung von Sr. Maj. huldvoll entlassen wurde.

Allgemein sprachen sich die innigsten Wünsche für das Wohl Sr. Majestät des Königs, Ihrer Majestät der Königin und des königlichen Hauses aus.

Berlin, 13. Jan. (Theatervorfälle.) Wie man hört, haben die Theaterrechnungen am Jahresschlusse keineswegs den Beifall Sr. Majestät gehabt, und es ist dem Intendanten die Versicherung zugegangen, daß von Seiten der Kron-Kasse nicht mehr, als die bestimmten 100,000 Thlr. als Zuschuß gegeben würden; ein Zuschuß, der bis jetzt zuweilen um das Doppelte überschritten worden ist.

Dresden, 11. Jan. (Auszeichnungen.) Se. kön. Majestät haben zu genehmigen geruht, daß der hiesige Wasserbau-Direktor Major Karl Theodor Kunz das ihm von des Herzogs von Sachsen-Altenburg Durchlaucht verliehene Ritterkreuz des herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens annehme und trage.

— Se. königl. Majestät haben zu genehmigen geruht, daß der hiesige Gehör- und Spracharzt, Dr. Eduard Schmalz, das ihm verliehene Prädikat eines herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaischen Medizinal-Rathes annehme und in hiesigen Landen führe.

Dresden, 13. Jan. Se. Majestät der König haben Sr. königl. Hoheit dem Erbgroßherzoge von Sachsen-Weimar den Hausorden der Rautenkrone zu verleihen geruhet.

Hamburg, 9. Jan. Dr. Wolff, Hauptpastor an der Kirche St. S. Catherinen, ist vom Ministerium zeitweilig und disziplinarisch exkludirt. Dieser Beschluß ist indeß der Staatsbehörde nur konfidentiell mitgetheilt, und von dem Ministerium bis heute noch nicht veröffentlicht. (Diese Maßregel, von der wir keine nähere Kunde erhalten haben, hängt wahrscheinlich zusammen mit der neuesten Schrift Wolffs: „Allgemein faßliche Darstellung derjenigen Grundwahrheiten der Glaubenslehre Jesu, welche von denkenden Christen aller Konfessionen anerkannt werden müssen"; vielleicht auch mit der von ihm in den Druck gegebenen Reformationspredigt. Nach den Auszügen, welche Hamburger und andere Blätter lieferten, sind dieselben so extremer Art, greifen nicht nur die simbolischen, sondern auch die Schriftlehren in so unwürdiger, ja schamloser Weise an, daß eine solche Maßnahme des Hamburger Stadtministeriums vollkommen gerechtfertigt erscheint, obgleich die oben berichtete Halbheit des Verfahrens weder motivirt, noch auch von den Wohlgesinnten genügend befunden werden wird.)

Schweiz.

Bern. Der Vorort zeigt durch Kreisschreiben vom **11** Jan. **1841** sämmtlichen Ständen die Vorfälle von Solothurn und Aargau an, in Folge deren er sich jedoch zu keinem eidgenössischen Einschreiten veranlaßt gesehen habe.

Solothurn. Die neue Verfassung ist mit **6289** gegen **4277** Stimmen angenommen worden, im Amt Dorneck stimmten dafür **243**, dagegen **714**; in Thierstein dafür **331**, dagegen **707**.

Aarau, **12**. Jan. Ueber das Gefecht bei Villmergen erfährt man wenig Umständliches. Man hört, daß von den Truppen 2 Mann erschossen seien, davon einer bereits gestorben. Die Truppen hatten Anfangs sehr spärliche Munition, daher sie auch noch einiger Zeit wankten. Allein das Vorrücken der Artillerie, die einige Kartätschenschüsse that und einige Kugeln durch die Dächer von Villmergen jagte, sollen die aus sonst vortheilhaften Positionen und aus den Häusern feuernden Freiämter, deren etliche verwundet wurden, bald vertrieben haben. Es scheinen zum Glück überhaupt wenige Menschen verwundet worden zu sein. — Ein Bataillon von Baselandschaft, mit einer Abtheilung Schützen ist diesen Abend in Aarau eingerückt. Berner Truppen (man hatte in Bern 4 Bataillon verlangt) werden in Zofingen übernachten.

Die radikale Partei, welche gegenwärtig in Aarau die Regierungsmacht in Händen hat, benützte ihren Sieg zu einem neuen Gewaltstreich, indem der dortige große Rath mit **112** Stimmen den Beschluß faßte: die sämmtlichen Klöster im Aargau seien aufgehoben. Der große Rath hat ferner dem wieder befreiten Regierungsrath Waller seinen Dank ausgesprochen und soll nun im Sinn haben, den katholischen Landestheil gänzlich zu entwaffnen. Das Freiamt ist theils von Aargauischen, theils wahrscheinlich von den Zürcherischen Truppen vollständig besetzt. Die beiden Bernerbataillone und die Baselandschäftler richtete man gegen den Bezirk Laufenburg und den ganzen nördlichen katholischen Kantonstheil, aus welchem einzelne Züge Landsturm bereits aufgebrochen waren. — Auch Luzern hat einige Truppen zur Sicherheit seiner Grenzen aufgestellt.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom **29**. Dezember v. J. die Räthe des Civil-Tribunals erster Instanz zu Mailand, Francesco Kindinger und Angelo Resmini, zu Räthen des lombardischen Appellationsgerichtes allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom **29**. Dez. v. J., dem Prätor in Crema, Giorgio Castelli, und den Raths Protokollisten des Civil-Tribunals erster Instanz zu Mailand, Federico Gazzaniga, zu Räthen dieses so eben gedachten Tribunals allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Apostol. Majestät geruhten mit allerhöchster Entschließung vom **19**. Dezember v. Jahres, den Vice-Archi-Diakonus und Pfarrer der k. Freistadt Szegedin, Anton Kreminger, die Titulatur-Propstei de Gsöppe-Fü allergnädigst zu verleihen.

Wien. (Veränderungen bei der k. k. Armee.) Befördert wurden: Zu Majoren die Rittmeister: Ferdinand Ritter Dreihann v. Salzberg am Steinhofe, von Chev. Fitzgerald Chevauxlegers-Regiment Nr. **6**, und Alphons Graf Mensdorff-Pouilly, von Kaiser Husaren Reg. Nr. **1**, ad latus des General-Kommando-Adjutanten in Böhmen, im Regimente; Joseph Spitzer und Anton Diebel, vom Militär-Fuhrwesen-Korps, im Korps.

Bernhard Hornigg, Major und Festungs-Kommandant zu Munkats, wurde Platz-Major zu Temeswar, und Stephan v. Zaller, Major in Pension, wurde als Festungs-Kommandant in Munkats wieder angestellt.

In Pensionsstand wurden versetzt:

Der Oberstlieutenant: Karl Keibel, Kommandant des Militär-Grenz-Kordons in Galizien; mit Obersten-Charakter.

Die Majore: Johann Adam Fein, von Ritter von Luxem. Inf. Reg. Nr. **27**; Jakob Parodi, von Chev. Fitzgerald Chevauxlegers-Reg. Nr. **6**; Franz Partenschlager, von Kaiser Husaren Reg. Nr **1**; Friedrich Wolfras v Ahnenburg und Franz Aronner, vom Militär-Fuhrwesen-Korps, alle mit Oberstlieutenants-Charakter, dann Johann Hönigschmidt, von Herzog von Wellington Inf. Reg. Nr. **42**.

Die Hauptleute und die Rittmeister: Emanuel Zülich v. Zülbohrn, von Graf Baillet de Latour Inf. Reg. Nr. **28**, und Samuel Kiß, vom **1**sten Szekler Grenz-Inf. Reg Nr. **14**, mit Majors-Charakter und Pension; Johann Freiherr Sardagna von Meanberg und Hohenstein, von Baron Geppert Inf. Reg. Nr. **43**, Karl Freiherr v. Metzger, von Fürst Kirchenstein Chevauxlegers Reg. Nr. **3**, Paul Arnaboldi, von Baron Kreß Chevauxlegers-Regiment Nr. **7**, und Michael Sabliar, Hauptmann vom Liccaner Grenz-Infanterie-Reg. Nr. **1**, alle mit Majors-Charakter.

Franz Winkler v. Winkelstein, Major in Pension, vormals Kommandant des aufgelösten Garnisonsspitals zu Prag, erhielt nachträglich den Oberstlieutenants-Charakter.

Franz Bongard und Franz Kopfinger von Arebienau, Oberste in Pension, erhielten Elisabeth Theresien-Stiftungsplätze.

Johann von Zimanyi, Major Auditor des Genie-Korps, erhielt den Oberstlieutenants Charakter und die damit verbundenen Gebühren.

Fremde Orden und die Allerhöchste Bewilligung, selbe annehmen und tragen zu dürfen, erhielten:

Die General Majore: August Graf von Bellegarde, das Ritterkreuz des königl Niederländischen Militär-Verdienst-Ordens; Franz Freiherr v. Mandiera, Kontre-Admiral, den russisch-kaiserlichen St. Georg-Orden dritter Klasse.

Die Hauptleute: Philipp Strehueber, von Prinz Leopold beider Sizilien Inf. Reg. Nr. 22, das Ritterkreuz des herzoglich Parma'schen Konstantin St. Georg-Ordens, und Felix Freiseuff von Neudegg, in der Armee, den herzoglich Lucca'schen St. Ludwig-Ordens zweiter Klasse.

Friedrich Jaeger, Doktor, k. k. Rath, Stabsfeldarzt und Professor an der medizinisch-chirurgischen Josephs-Akademie, erhielt das Ritterkreuz des königlich hannöver'schen Guelphen-Ordens.

Hiarich von Welz, Oberst und Kommandant der Montur-Haupt-Kommission zu Stockerau erhielt von der Osmannischen Pforte einen Ehrensäbel, und die Allerhöchste Bewilligung selben annehmen zu dürfen.

Pesth. Das königl. Appellations-Wechselgericht hält seine Sitzungen im v. Deers'schen Hause, Neuen Marktplatz; das Wechselgericht erster Instanz aber in der Göttergasse, im v. Marczibányischen Hause.

— Der am 10. Jänner l. J. abgehaltene Maskenball brachte dem Pesther wohlthätigen Frauenverein eine Brutto-Einnahme von 2552 fl. 48 kr. K. M. wovon nach Abzug der gehabten Kosten mit 636 fl. 46 kr als reiner Gewinn zurückgeblieben 1916 fl. 2 kr. K. M. demnach um 121 fl 8 kr. mehr als im vorigen Jahre, und um 181 fl. 24 kr. mehr als im Jahre 1839, endlich um 685 fl. 36 kr. K. M. mehr als im Jahre 1838. Wobei jedoch zu bemerken, daß der Pächter der Tanzsäle, Herr Karl Emmerling, von dem für Musik und Beleuchtung akkordirten Preise von 600 fl. K. M. auch diesmal gleich dem vorigen Jahre, 50 fl. K. M. zum Besten der Vereinskasse nachgelassen habe. Ausgespielte Geschenke waren diesmal 129 Stück, worunter mehrere von bedeutendem Werthe.

— Künftigen Samstag findet zum Vortheile des fleißigen und verdienstvollen Kapellmeisters, des Herrn Schindelmeisser, die Aufführung einer neuen Oper Statt, die an den bedeutendsten deutschen Bühnen mit dem günstigsten Erfolge gegeben wurde. Sie führt den Titel: »Der Schöffe von Paris.« Die Musik ist von H. Dorn.

— Die Straßenbettelei wird seit geraumer Zeit von zerlumpten, halbnackten Kindern ausgeübt. Es dürfte im Interesse der Stadt und der Unglücklichen sein, diese irgendwo einer zweckmäßigen Pflege zu übergeben.

(Pesth. Tagb.)

Nagy-Bánya. Der zu Ende Sept. v. J. in seinem 90. Jahre verstorbene Graf Ignaz Almásy hatte, um die ausgezeichnete Liebe zu seinen Sarkader Unterthanen zu bethätigen und sein Andenken in deren Herzen nach seinem Tode zu verewigen, in seinem Testament, von dem im Sarkader Hotter zu produzirenden Neuntel, den zehnten Theil auf ewige Zeiten der Sarkader Gemeinde, unter der Bedingung vermacht, daß dieser durch verläßliche Hände sorgfältig jährlich in Geld umgesetzt, und dann eine Unterstützungskasse, zur Beförderung des moralischen und bürgerlichen Wohlstandes, der Sarkader Gemeinde gegründet werde.

† Pesth. (Magyarisches Nationaltheater. — Neuer Name für Pesth.) Der Tenorist im Pesther deutschen Stadttheater, Stoll, ein geborner Pesther, lernt über Hals und Kopf magyarisch (als Pesther hätte er sich freilich schon längst magyarisiren sollen), um in dem magyarischen National-Theater als Sänger auftreten zu können und angestellt zu werden. Man hat auch den Antrag gemacht, außer den Sängerinnen Unger, Mayer und Langs, Dem. Baja (die eine Ungarin sein soll), vom Münchener Hoftheater an das Pesther magyarische Nationaltheater zu versetzen. — Karl Thern, ein Tonkünstler und Komponist aus Iglo im Zipser Komi-at, der den »Peleskei Notarius« komprimittirte, soll bei dem magyartischen Nationaltheater als zweiter Direktor des Orchesters angestellt werden.

Mehrere magyarische Belletristen haben den Antrag gemacht, den Namen der Stadt Pesth (der theils an das deutsche Wort »die Pest« erinnert, theils von den Philologen aus dem Slawischen, in welchem es »Ofen« bedeutet, abgeleitet wird) in den schöner klingenden echt magyarischen (in der neumagyarischen Sprache) Honderü (»Heimathhelle«) zu verwandeln. Eh bien! aber die deutsche Bürgerschaft in Pesth hat dabei auch ein Wörtchen zu sprechen, und ihre Einwilligung ist nicht so leicht zu erwarten, da der neue Name in dem starken Verkehr dieser Handelsstadt mit dem Auslande viele Konfusion verursachen würde.

† Pesth. (Wohlthätiger Frauenverein. — Unterstützung.) Der Pesther wohlthätige Frauenverein nahm 18,969 fl. 4 kr. W. W. ein, und gab davon aus 17,721 fl. 28 kr. W. W. zur Unterstützung der Hausarmen, 876 fl. 23 kr. für Spitäler und Krankenhäuser, 371 fl. 13 kr. W. W. für Arzneien. — Die durch die große Donauüberschwemmung im J. 1838 so sehr mitgenommenen zwei Schwesterstädte Ofen und Pesth erhielten bekanntlich von der Wiener Nationalbank ein Darlehen von 3 Millionen K. M. gegen 2 Prozent Interessen. In Pesth bekamen davon 1181 Verunglückte 2,650,000 fl. K. M., während die Stadt selbst davon 200 fl. K. M. erhielt. Bisher wurde von dieser Geldsumme nur das Interesse gezahlt, im J. 1841 hätte aber auch schon mit der Rückzahlung des Kapitals der Anfang gemacht werden sollen. Dieß wäre sowohl der Stadt als ihren Bürgern sehr schwer geworden. Mit Freuden vernahmen daher die Pesther, daß der Anfang der Rückzahlung durch höhere Veranlassung verschoben wurde.

† Pesth. (Anomalie zwischen den gebornen Knaben und Mädchen. — Magyarischer Gottesdienst im Jahre 1841.) In der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Pesth wurden im Jahre 1840 110 Knaben und nur 53 Mädchen geboren. Diese große Anomalie zwischen den gebornen Knaben und Mädchen (Knaben um die Hälfte mehr) ist in der Statistik unerhört. Ob diese Anomalie auch zwischen den Knaben und Mädchen der Katholiken, Reformirten, Griechen und Israeliten in Pesth im J. 1840 Statt fand, ist uns nicht zuverlässig bekannt, jedoch sehr wahrscheinlich. — Die Pesther magyarische Zeitung »Pesti hirlap« hat zum voraus angekündigt, daß im Jahre 1841 in der zwar größtentheils von Deutschen bewohnten, aber schon zum Theil magyarisirten Stadt Pesth, im Jahre 1841 an 65 Sonn- und Feiertagen 41mal magyarische Predigten und sonstiger Gottesdienst in magyarischer Sprache Statt finden wird.

† Pesth. (Literarisches.) Die magyarischen Gedichte von Franz von Császár (Beisitzer des Wechselgerichts zu Pesth und Mitglied des Central-Censur-Kollegiums zu Ofen) befinden sich unter der Presse. Franz Stuller arbeitet an einer Vergleichung der verschiedenen Wechselgesetzbücher und Wechselgerichte in den verschiedenen europäischen Staaten. — Der junge dramatische Schriftsteller Szigligeti hat sein neues Original-Drama »Al Endre« beendigt. — Die neue belletristische Zeitschrift »Közlémenyek« (Mittheilungen) mit ihrem literarischen Beiblatt »Literaturni Lupok«, herausgegeben von Michael Kovacsoczy, zeichnet sich durch ihren Inhalt und durch äußere Eleganz vortheilhaft aus. Der vortheilhaft bekannte magyarische Philolog und Kritiker, Michael Stonesics, ist Mitredakteur. Ein großer Vortheil für die Abnehmer und Leser dieses Journals ist der, daß dasselbe täglich, den Montag ausgenommen (weil Sonntags nicht gedruckt wird) erscheint. Dieses Journal liefert auch Modebilder, Porträte, Landschaften und charakteristische Lebensbilder, und steht in der That in der magyarischen Journalistik ohne Rival als einzig in seiner Art da.

† Pesth. (Magyarisches Nationaltheater.) Unter der letzten Direktion des magyarischen National-Theaters ging es mit der Einnahme so schlecht und das ganze Institut stand auf so schwachen Füßen, daß sie, wie der »Honmüvész« berichtet, die Schauspieler am 31. Dezember für die zweite Hälfte des Monats Dezember nicht mehr auszahlen konnte, sondern auf eine in der nächsten General-Kongregation des Pesther Komitats für sie anzusprechende Entschädigung vertröstete.

† Pesth. (Beginn der Sitzungen der Wechselgerichte. — Zur Warnung.) Die Wechselgerichte in Pesth eröffneten ihre Sitzungen am 11. Jänner nach vorangegangenem Gottesdienst. — Am 7. Jänner trank in der Josephstadt ein zehnjähriges Mädchen des Morgens um 8 Uhr so viel Branntwein, daß dasselbe bald darauf die Stimme verlor und am folgenden Tage vor Mittag um 11 Uhr unter Krämpfen starb. Billig sollten so viehische Aeltern, die schon ihre Kinder ans Branntweintrinken gewöhnen, strenge bestraft werden!

† Preßburg. (Beschlüsse des Konvents der evangelischen Gemeinde in Betreff der magyarischen Sprache.) Der Konvent der evangelischen, größtentheils deutschen Gemeinde beschloß in der Versammlung am 10. Jänner, nicht nur die Kirchenmatrikeln in magyarischer Sprache zu führen, und die Taufscheine und Schulzeugnisse in magyarischer Sprache auszustellen (diese wird man schon in der nahen Residenzstadt Wien nicht verstehen, während man lateinische Taufscheine und Schulzeugnisse in der ganzen Christenwelt versteht), sondern selbst die vor Kurzem noch in lateinischer Sprache neu gedruckten lateinischen Schulbücher in magyarischer Sprache umdrucken zu lassen.

† Bétler, im Gömörer Komitat. (Geschenk.) Der Direktor der hiesigen Eisenhämmer, Johann Wahlner, hat der magyarischen Akademie zu Pesth, 147 Stücke ausgewählte magyarische Mineralien geschenkt.

† Groß-Károly. (Landwirthschaftsverein.) Der hiesige Landwirthschaftsverein hat den von dem ungarischen ökonomischen Verein zu Pesth herausgegebenen ökonomischen Kalender »Naptár« für alle Dörfer des Szatmarer Komitats bestellt und unentgeldlich vertheilt. (Verdient Nachahmung in andern Komitaten.)

† Sáros-Patak. (Todesfall.) Am 30. Dez. starb hier der wohlverdiente Professor an dem reformirten Kollegium, Nikolaus Laßlo.

† Erdöd, im Szatmarer Komitat. (Feuer.) Am 31. Dezember brach hier Feuer aus, welches einige Wirthschaftsgebäude, Frucht- und Heuschober verzehrte. Der Schaden beträgt 2000 Gulden.

Beilage zu Nr. 20. des Adlers für 1841.

Inland

Prag, 15. Januar. Die k. k. Landesstelle hat die durch Beförderung des Med. Dr. Alois Kraus zum Primararzte im allgemeinen Krankenhause, und durch die Beförderung des Med. Dr. Karl Kahlert, zum wirklichen Professor der Thierheilkunde, in Erledigung gekommenen, mit einem Jahresgehalte von drei hundert Gulden C. M. verbundenen zwei Polizeibezirksarztes-Stellen, dem substituirten Polizeibezirksarzte, Med. Dr. Anton Wiſchin und dem Assistenten der Lehrkanzel der Staatsarzneikunde Med. Dr. Alois Nowak verliehen.

Preßburg. Am 12. Jan. hielt hier das Wechselgericht unter dem Vorsitze des Herrn Grafen Zichy jun., im Beisein zahlreicher Advokaten, Kaufleute und anderer distinguirter Einwohner seine erste Sitzung. Nachdem nun die Handhabung in der Ausübung des Gesetzes verlesen und der Eid von den zwei regelmäßigen Richtern, so wie von den zwei Vorsitzern des Handelsvereines abgenommen wurde, hielt der Präses folgende Anrede: „Löbliches Wechselgericht! Wir sind Zeugen eines eigenthümlichen Festes; wir sind versammelt, den Anfang einer ganz neuen Gesetz-Ausübung zu feiern und zwar in einer Art, die der Wichtigkeit des Gegenstandes entspricht. Sr. Majestät, unser König, der Seine gnädigen Gesinnungen allen Ländern Oesterreichs im vollen Maße fühlen läßt, entsprach mit väterlicher Liebe den sehnlichen Wunschen Seiner getreuen Ungarn, ja wir können sagen, daß Er diesen zuvorkam, indem Er die zur Begründung eines Kredits nothwendigen Anordnungen allergnadigst genehmigte und die bestehenden sanktionirte. Durch den Art. 15. des 1840. Landtages errichtete sich unser gekröntes Haupt und das Volk ein Denkmal, das durch seine wohlthätigen Folgen, der künftigen Generation im vollen Glanze dastehen wird, ein Monument, sage ich, für das konigliche Ansehen und fur die Würde eines Volkes, welchem der Zahn der Zeit nicht nur nichts anhaben kann, sondern, welches so lange die malerischen Ufer der Donau und der Theiß der Ungar bewohnt, und auf den gesegneten Gefilden der Vater sein Söhnchen ungarisch zur unbeweglichen Treue gegen den König und Vaterlandsliebe lehrt; diamantenartig über jene Denkmale hervorstehen wird, welche aus Marmor und Eisen, die Spatzeit kriegerischen Großthaten erhoben hat. Und wir, die wir durch die unendliche Gnade Sr. apostol. Majestät dazu erwählt wurden, damit wir treue Diener dieses Gesetzes seien, und zur Realisirung dieser Wohlthaten nach möglichsten Kräften unsern Fleiß verwenden, wir sage ich, werden heilig achten die Stimme dieses Gesetzes und dieses immer zwischen den Grenzen der geheiligten Menschheit ausüben. Das ist der Wunsch unseres erhabenen Monarchen, das erheischt der geheiligte Gegenstand der Nation, das endlich das Gemeinwohl und die allgemeine Glückseligkeit, welche nun dort am schönsten aufzublühen vermag, wo der, über das Mein und Dein gesetzte Richter seine Meinung ohne Rücksichten, blos vom Geiste des Gesetzes geleitet, ausspricht. Der Himmel gebe, daß unser geliebter Landesfürst sich noch lange Jahre seines Denkmales erfreuen könne."

Verschiedenes.

Ofen. (Bändigung eines wilden Ochsen.) Vor einigen Tagen wurde hier ein Ochse plötzlich so wild, daß seine Führer, unvermögend ihn zu bändigen, und die Menschen, die gegenwärtig waren, in der Flucht ihr Heil suchten. Das wilde Thier schaute sich nun um, unentschlossen, wohin es sich wenden solle; diesen Moment benützte ein kühner Taglöhner, sprang auf dem Ochsen zu, faßte ihn bei den Hörnern, und nun begann ein fürchterliches Ringen; doch nach kurzem Kampfe drückte das Thier seinen armen Gegner zu Boden, die Hörner gegen dessen Brust stemmend. Unrettbar schien dieser verloren, als plötzlich, trotz allseitigen Abmahnens, ein junger Israelite herbeigeeilt kam, dem Ochsen mit unglaublicher Stärke und Schnelligkeit den Kopf umdrehte und ihn zu Boden streckte, wo man ihn endlich band. Der Schauplatz, der bisher öde und menschenleer war, füllte sich nun mit neugierigen Gaffern, allein die beiden Matadore waren verschwunden, verschmähend, bewundert zu werden. Der Name des braven Taglöhners ist unbekannt, der des Israeliten ist Pick. (Izsm. Ztg.)

†**Szent Peter.** (Wölfe.) Die Wölfe verließen während der strengen Kälte zu Ende Dezembers die Karpatenwälder, kamen in diese Gegend in die Maier- und Bauernhöfe, und verzehren Schafe, Schweine, auch Hunde und Menschen, namentlich Holzhauer, die sie in den Wäldern antreffen.

(Neue Freihäfen.) Aus Welteveden (auf Java) wird vom 12. August v. J. gemeldet, daß die niederländische Regierung die Häfen Sinkel, Barus und Tsapas auf der Nordwestküste Sumatras zu Freihäfen erklärt hat, was indeß bei dem geringen Handel und der ungewissen Zukunft derselben vorab nur für Holland selbst von Bedeutung ist.

Literarisches.

Gedrängte und empfehlende Uebersicht der vom Doktor Vinzenz Alexovits, Mitgliede der medizinischen Fakultät in Wien, k. k. Armenarzt und Inspizient der Wiener Kinderbewahranstalt, verfaßten Abhandlung: „Ueber das Lebensglück." Gedruckt bei den Edlen von Ghelen'schen Erben, auf Kosten des Verfassers mit der Widmung des hiefür eingehenden Betrages zum Besten der kranken armen Kinder der Vorstadt Wieden. Zu haben in der Pfarrkanzlei, so wie auch in der Sakristei der Pfarrkirche zu den Paulanern, ebenfalls auf der Wieden.

Es gibt im Leben kein herrlicheres Bild, als einen Mann, der, durchdrungen von den Pflichten und dem Berufe seines Standes, alle seine Geisteskräfte auf dieß einzige Ziel konzentrirt, und für diesen nicht bloß in den gewöhnlichen hervorgebrachten Formen wirkt, sondern auch die seltneren nur von großen Geistern betretenen Bahnen einschlägt, oder wohl eine neue sich bricht.

So zählen wir viele ehrenwerthe und in jeder Beziehung ausgezeichnete Aerzte, die ihre Kunst und ihr Wissen nach jeder Seite hin zu bereichern und zu erweitern suchen, aber nur wenige, die dahin streben, dieses Wissen auch gemeinnützig zu machen, und auf das gewöhnliche Leben, in welchem so Vieles der Gesundheit schädliche so gleichgiltig angenommen, so viele Krankheitskeime aus Unwissenheit oder Muthwillen in den Organismus aufgenommen werden, einen wohlthätigen Einfluß zu üben; zwar ist seit Hufeland's Makrobiotik in der medizinischen Literatur eine bedeutende Bewegung, und eine vorzugsweise auf Popularitat hinstrebende Richtung eingetreten; allein die meisten dieser Bücher sind entweder an ein gebildetes Publikum gerichtet, oder sie verfallen wohl gar in Trivialität; dann sind sie meistens umfangsreich, oder wenn sie gedrängter sind, wie Hartmann's Glückseligkeitslehre, zunächst nur für Gebildetere verständlich. Nebstdem ist ihre Haltung selten der Art, daß man sie selbst der gereifteren Jugend ohne Anstand in die Hände geben kann. Gerade hierin aber liegt ein bedeutender Vorzug des vorliegenden Werkchens, daß es von manchen Gegenständen, namentlich von einzelnen Lastern in so feinen Wendungen spricht, daß es nicht blos dem Unerfahrenen unverständlich, sondern auch so unverfänglich ist, daß seine Phantasie auf keine Weise aufgereizt, noch seine Neugierde geweckt werden kann.

Aber auch der Aeltere, der Erfahrene, in Kenntnissen Gewiegte, wird aus diesem anspruchslosen Büchlein vieles, wo nicht lernen, doch in seinem Gedächtnisse auffrischen, in einem neuen Lichte, in einem unerwarteten Zusammenhange erblicken. Das eigentliche Publikum aber, an welches der Verfasser seine Worte richtet und das er stets vorzugsweise im Auge behält, ist die Masse des Volkes, so wie alle jene, die mit dem Volk und auf das Volk zu wirken haben. Für den ganzen Mittelstand, für die Beamtenwelt, so wie fur die Gewerbtreibenden, enthält dieß Buch goldene Lehren; fur alle jene aber, die sich mit der Volkserziehung, mit der Sorge für das allgemeine Wohl, so wie mit dem Unterrichte befassen, treffende, wohl zu beachtende Bemerkun-

Digitized by Google

gen (wir verweisen hier nur z. B. auf die Abschnitte über Kinderbewahranstalten, Standeswahl, die Ehe u. s. w.)

Um aber einen Begriff dessen zu geben, was der Verfasser leistet, diene ein kurzer Ueberblick: Nachdem er in erhabenen Worten die hohe Bedeutung des Lebens erklärt, und das physische Wohl als die Grundlage ihrer Erfüllung aufgestellt hat, setzt er in der ersten Abtheilung auseinander, wie dieses in dem verschiedenen Lebensalter durch Eltern, Erzieher, Lehrer und den Menschen selbst zu fördern sei, während er in der zweiten zeigt, wie die Verschiedenheit der inneren Anlagen und äußeren Einflüsse dasselbe bedingen, und wie jene zu beachten, diese zu regeln seien. Ueberall aber zeigt er, wie die höchste, von aller Prüderie und Frivolität gleich ferne Sittlichkeit mit dem physischen Wohle enge verknüpft sei, und so scheint dieß Büchlein dem äußern und innern Zwecke nach zugleich zur wohlthätigen Wirkung bestimmt, und wenn der Ertrag das herbe Schicksal der armen kranken Kinder mildert, so dürfte der Inhalt, wo er recht beherzigt wird, das Loos vieler Halb-Gesunden bessern, und noch mehrerer Ganz-Gesunder vor ähnlichem Schicksal wahren; im Allgemeinen aber einen Impuls geben, aus dem durch milde Stiftungen und Spenden edler Menschenfreunde, deren Oesterreichs Kaiserstadt so viele besitzt, die Errichtung eines förmlichen Institutes zur Pflege und Heilung armer kranker Kinder segenvoll emporkeimt, dessen wohlthätige Früchte einen tröstend ermunternden Einfluß auf die dürftige Menschenklasse üben, und dieselbe gegen die edelmüthigen Gründer mit einem nie erlöschenden Dankgefühle beseelen wird. F. J. Kolb.

Ball-Nachricht.

Im Karneval 1841

ist vom 17. Jänner an jeden Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Samstag Ball im Elisium. — Jeder dieser vier Bälle wird sich durch seine außergewöhnlichen charakteristischen Festlichkeiten von den übrigen auf überraschende Weise auszeichnen.

An jedem Sonntag »Jokus-Ball.« Großer Faschingszug von Afrika durch vier Welttheile. Jokus-Tanz im Galerie-Saal. An jedem Dienstag »Iris-Ball.« Iris-Dekoration im Galerie-Saal. Großer Faschingszug von Afrika durch vier Welttheile. Jokus-Tanz im Galerie-Saal. Asiatisches Sonnenfest im Harem. An jedem Donnerstag »Flora-Ball.« Flora-Dekoration im Galerie-Saal. Blumenspende in Afrika. Komisch-maskirtes Eisenbahn-Fest. An jedem Samstag »Fortuna-Ball.« Festliche Fortunen-Spende in Afrika. Asiatisches Sonnenfest im Harem. Komisch maskirtes Eisenbahn-Fest.

Der Kapellmeister Herr Franz Gallin wird die Tanzmusik dirigiren, und fünf verschieden charakterisirte Musiken werden in den übrigen Lokalitäten die Mannigfaltigkeit der Belustigungen auf das Höchste steigern.

Bazar.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Jude. Schauspiel in 5 Akten.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Robert der Teufel. Oper in 5 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das Brünner-Rad, oder: der Torsker-Wald. Schauspiel in 2 Akt. Nebst einem Vorspiele: Die Unterschrift.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Eulenspiegel, oder: Schabernak über Schabernak.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Roth, blond, braun, oder: die drei Mitfrauen.

Unterhaltungen.

Bälle.

Heute ist Fortunaball im Elisium.
» » Rococoball zum Sperl.
» » Regligéeball zur goldenen Birn.
» » Floraball zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Sonntag den 24. Jänner.

Nachmittagskonversation: Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hitzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Wagner's Kaffeehause im Prater; in Unger's Kaffeehause in Herrnals; in der Bierhalle zu Fünfhaus; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in der Bierquelle zu Herrnals; in Karl Schwender's Kaffeehause am Braunhirschengrund.

Bälle: In den Sälen zum Sperl; zur goldenen Birn; zum goldenen Strauß im Josephstädter Theatergebäude; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum goldenen Steg am Alserbach; zum Mondschein auf der Wieden; zum Stadtgut in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; im Kasino zu Gaudenzdorf.

Soirée's: Zum großen Zeisig am Burgglacis; zum blauen Strauß, und zum Wallfischnepfen in der Kothgasse; zu den 5 Krechen an der Wien.

Im Elisium ist Jocus-Ball, mit einem höchst komischen Faschingszuge, welcher 6 Welttheile durchzieht, und im Galerie-Saale mit einem Jocus-Tanze endigt.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 22. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106 7/8	KM
detto	4 —	—	—
detto	3 —	80	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rämi-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		696	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		280	—
detto detto detto für 50 fl.		56	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1615	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106	—
detto — 4 —		99	—
detto — 3 —		79	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		68	—
Anlehen vom Jahre 1831		—	—
detto 1834		138	—
detto 1839		111	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. Jänner gehobenen Zahlen sind:
85 15 61 55 35.
Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 20. Jänner wurden gehoben:
16 27 28 75 56.
Die künftige Ziehung ist am 30. Jänner.

Brünn, am 20. Jänner 1841 wurden gehoben:
7 61 14 45 62.
Die künftige Ziehung ist am 30. Jänner.

Kaschau, am 13. Jänner 1841 wurden gehoben:
62 81 4 8 32.
Die künftige Ziehung ist am 23. Jänner.

Hermannstadt, am 9. Jänner 1841 wurden gehoben:
5 29 40 17 49.
Die künftige Ziehung ist am 23. Jänner.

Angekommen:

Den 18 Jänner.

Graf Dubsky (St. Nr. 645), von Brünn. — Baron Alex. Rauch (Stadt Nr. 966), von Agram. — Hr. Jakob Wolf, k. k. Meier (Landstraße Nr. 1), von Hermannstadt. — Hr. Felix von Stregen, k. k. Oberst, und Hr. Ignaz Schwer, k. k. Hauptmann (Stadt Nr. 1036), von Grätz. — Hr. Albert von Dajanovich, k. k. Kaperän-Lieutenant (St. Nr. 694), von Mailand. — Hr. Zacharias Demeter, Hr. Tana Theodosie, Hr. Stanisl. Hr. Demetrius Stolka und Herr Jakob Spaniol (Stadt Nr. 694) Handelsleute, von Leipzig.

Abgereiset:

Den 18. Jänner.

Graf Julius Hohenwart, k. k. Oberlieutenant, nach Prag. — Graf Alex. Szembek, k. k. Lieutenant, nach Ungarn. — Graf Franz Esterhazy, und Graf Louis Batthyanyi, nach Pressburg. — Hr. Johann de Ré, k. k. F. M. L., nach Verona. — Fr Emilie von Rath, Stiftsdame, nach Ober-Hollabrunn.

Verstorbene.

In Wien.

Den 16. Jänner.

Frau Theresia v. Patruban, Hof- und Gerichts-Advokaten-Witwe, alt 70 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 440, an der Entkräftung.

Dem Hrn. Joseph Braun, pens. herrschaftl. Tafeldecker, seine Gattin Franziska, alt 50 Jahr, am Neubau Nr. 270, an der Lungensucht.

Fr. Josepha Dessauer, Privatiers-Witwe, alt 50 Jahr, auf der Wieden Nr. 338, an der Lungensucht.

Den 17. Jänner.

Fr. Katharina Oesterle, bürgerl. Gastgebers-Witwe, alt 47 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 2, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Sebastian Leithner, bürgerl. Weber und Hausinhaber, s. Tochter Antonia, alt 22 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 282, an der knotigen Lungensucht.

Den 18. Jänner.

Dem Hrn. Anton Holzapfel, Magistratsrath der k. k. Haupt und Residenzstadt Wien, s. Frau Gemalin Karolina, alt 30 Jahr, am Alsergrund Nr. 316, an der Wassersucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 803.

DER ADLER.

Montag, den 25. Januar.

Nr. 21. Herausgeber und Redakteur: **Dr. A. J. Groß-Hoffinger.** **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untera.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 22 Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Pauli Bekehr.	25	7 Uhr 31 M.	4 Uhr 29 M.	8	57	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u Wolken Heiter Heiter	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	— 8,0. — 4,7. — 8,2.	27.997 28.052 28.071	3 Schuh 8 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Aufgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. dann an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

*Frankreich. (Revue der Journale vom 14. Januar.)

Der «Moniteur» bringt heute nichts offizielles.

Das «Journal des Debats» theilt Hrn. Thiers Rapport an die Deputirtenkammer weitlaufig mit; selber enthalt lauter schon bekannte Thatsachen, er behandelt diesen Gegenstand aus demselben Gesichtspunkte, wie ihn schon Ludwig XIV., Vankan der erste Ingenieur Frankreichs und Napoleon auffaßte, er fordert fur die Julius Regierung die Ehre, diese historische und so zu sagen, schon seit Jahrhunderten überdachte Idee (pensée déjà séculaire) in Ausfuhrung zu bringen.

Der «National» enthalt sich aller Bemerkungen uber den Rapport des Herrn Thiers, der wegen seiner Wichtigkeit und Lange verlegt werden mußte.

Der «Univers» hofft, daß das Projekt die Befestigungen ohne Weiteres mit einer großen Majoritat von der Kammer werde angenommen werden, wenn sich anderes bis dahin kein Umstand ereignet, der die Harmonie zwischen der Kammer und dem Ministerium storet.

Der «Siecle» versichert, daß die neuen Maßregeln in Bezug auf die gerichtlichen Ankundigungen in dem Journale auf die fernere Existenz der Provinzial- und Departemental Journale ansten und wahrscheinlich Einfluß haben werden. Diese Maßregel wurde aber einstens dieselben selbst verwunden, welche sie jetzt als eine willkommene Waffe gegen die Opposition aufgreifen.

Die «La France» fragt die Deputirten, ob sie denn wirklich so mit Blindheit geschlagen sind, um nicht einzusehen, daß die Befestigung von Paris, welche sich in 5 Jahren vollenden soll, nur ein leerer Vorwand zu neuen Beutelschneidereien fur die Minister und zu neuen Schuldenmachereien sei? Reprasentanten! spricht sie, es ist ein zweifelhaftes Spiel, was man euch spielen laßt.

Die «Gazette de France» macht bemerkbar, daß die Frage uber die Verproviantirung von Paris im Falle einer Belagerung von der benannten Kommission keineswegs noch erortert ware. Thiers, der die Unmöglichkeit, Paris mit frischem Fleische in einem solchen Zustande zu versehen, immer mehr einsah, glaubte, man konnte zum Ersatze dafur die Aprovisionirung mit Getreide, welche in ruhigen Zeiten fur 35 Tage vorhanden ist, verdoppeln und fur 60 Tage Brotnahrung sorgen, damit nun glaubt er allem Uebelstande abgeholfen zu haben, eine solche Proposition ist aber in unsern Augen reiner Wahnsinn; denn was nutzt es, eine Festung zu errichten, in der nach 2 Monaten schon Hungersnoth wuthen muß, wenn sie eingeschlossen wird; konnt ihr Paris nicht wenigstens auf sechs oder sieben Monate mit den nöthigen Lebensmitteln versehen, so gebt den albernen Gedanken auf, es zur Festung machen zu wollen.

Der «Commerce» macht heftige Ausfälle auf Thiers — wer ist denn dieser Mensch, fährt er fort, der seine Stellung so mißbrauchte, dieser gewandte Zögling Talegrands. — An der Spitze unserer Geschäfte stehen nun bereits seit 10 Jahren offenbare Heuchler, den Mund voll Tugendphrasen und philosophischen Brocken, säen sie nichts als Verführung, Bestechungen aller Art und Verrath an ihrem Vaterlande. M. Thiers ist einer der Meister aus dieser Schule, aber wenn er auch noch Anhanger findet, so kann er uns doch nicht mehr täuschen: denn seine Maske ist schon lange gefunken.

Die Wasser der Seine steigen auf eine so unerhörte Art, daß sie bereits das Champ de Mars zu überstromen beginnen.

Nach einer vergleichenden Uebersicht im Moniteur haben die indirekten Auflagen im verflossenen Jahre um 32,450,000 Franks mehr als im Jahre 1838, und um 24,500,000 Fr. mehr als im Jahre 1839, eingetragen. Der Gesammtertrag derselben belief sich auf 682,635,000 Franks. Das vierte Quartal von 1840 ergab gegen das entsprechende von 1838 eine Zunahme von 575,000 Franks, und gegen jenes von 1839 eine Abnahme von 877,000 Franks.

Großbritannien.

London, 11. Jann. Der österreichische Botschafter, Fürst Esterhazy, ist zu Sir R. Peel auf dessen Landsitz abgereist, wo auch die Herzoge v. Cambridge und v. Rutland nebst anderen Großen sich einfinden werden. — Lord Melbourne hat eine große Gesellschaft von Pairs auf den 25., den Vorabend der Parlaments-Eröffnung, zu einem großen Diner in seiner amtlichen Wohnung in Downing Street eingeladen. — Der «Globe» zeigt an, daß die londoner Agentur fur die vereinigte Staatenbank zu Philadelphia, welcher seither von dem Hause Baring und Komp. seit drei Jahren aber von dem bekannten Herrn Jaudon bekleidet wurde, angemessen von dem Hause J. Morrison und Komp. in Verbindung mit Hr. Shaw, übernommen worden ist. Die neue Agentur beginnt mit einem Depositum von 7,000,000 Pf. St., welches der Bank in ihre Hande niedergelegt hat, damit sie aus den Freistaaten auf sie in gesuchten Tratten genügen kann. Hr. Jaudon geht, wie man vernimmt, nach Philadelphia zurück um die Stelle des Präsidenten der vereinigten Staatenbank zu übernehmen, wozu ihn seine großen Talente besonders befähigen. Von Seiten der Herren Morrison und Komp. betrachtet man es als einen kühnen Schritt, daß sie unter den jetzigen Verhältnissen die Agentur der Bank übernehmen; man hofft aber zugleich, daß es gelingen werde, derselben wieder ihre fruhere geachtete Stellung in der Handelswelt zu verschaffen.

Digitized by Google

London, 11. Jan. Die bisher von Hrn. Jaudon versehene Londoner Agentschaft für die Bank der vereinigten Staaten geht an das angesehene und reiche Haus Morrison und Söhne über; dieselbe hat 750,000 Pf. St. Baarschaft zur Einlösung der aus Amerika auf sie laufenden Tratten in Händen. — Aus den Privatbriefen von der chinesischen Expedition erhellt jetzt, daß Admiral Elliot's Erfolge sehr überschätzt worden sind, und daß es dem schlauen Kaiser nur darum zu thun war, die Engländer aus dem Mittelpunkt des himmlischen Reiches zu entfernen.

London, 12. Jänner. Der Prinz Georg von Cambridge hat sich gestern nach Windsor begeben, um nach seiner Rückkehr vom Kontinent der Königin einen Besuch abzustatten.

— Der französische Geschäftsträger ist jetzt sehr häufig im auswärtigen Amte. Man zählt daher auf ein baldiges Resultat der neu angeknüpften Unterhandlungen und glaubt, die Thronrede dürfte in Bezug auf Frankreich von Bedeutung sein. Allgemein hofft man, daß die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den Höfen von London und Paris bald wieder angeknüpft sein werden.

— Ueber die Note, welche die englische Regierung an die französische wegen der von Seiten derselben immer noch fortgesetzten Rüstungen gerichtet zu haben scheint, sind in einem Artikel der ministeriellen Morning-Chronikle, zu dem dieses Blatt sich durch das Budget des französischen Finanzministers, Herrn Humann, veranlaßt findet, einige Andeutungen enthalten; es heißt nämlich in dem genannten Blatte:

„Dieses Budget ist in Paris verschieden beurtheilt worden. Unserer Meinung nach stellt es die Wahrscheinlichkeit des Friedens in Aussicht. Aber Frieden ohne Entwaffnung ist ein leeres Versprechen. Herr Humann erklärt offen, daß der bewaffnete Friede oder die Fortdauer der gegenwärtigen Ausgaben ihn zu einer Anleihe von 450 Millionen Franken bis längstens im Monat Juni zwingen wird. Nun kann man nicht anstehen, zu erklären, daß, wenn Frankreich bei seinen Rüstungen den Sommer hindurch beharrt, sich Europa gleichfalls waffnen muß, und die Folge würde ein so allgemeiner Aufwand sein, daß man den Krieg als Erleichterung und als die Beendigung eines solchen fieberhaften und kostspieligen Zustandes betrachten müßte. In dieser Hinsicht soll die englische Regierung etwas eindringlich bei Frankreich zu Werke gehen. Wir würden nicht darauf anspielen, wenn nicht gewissermaßen schon etwas von einer wichtigen, von der einen Regierung an die andere gerichteten Note verlautet hätte. Mit Bedauern würden wir sehen, daß solche Noten, welche bloß bezwecken, auf freundschaftliche Weise die Besorgnisse des einen Landes dem anderen zur Kenntniß zu bringen, in Ursachen und Quellen gegenseitiger National-Erbitterung v rwandelt würden, und wir deuten bloß darauf hin, um falschen und übertriebenen Gerüchten zuvorzukommen. Es ist unmöglich, daß ein englischer Minister oder ein englischer Kanzlei-Erlaß einzuschreiten oder Frankreich eine Entwaffnung vorzuschreiben suchen sollte. Eine solche Bürgschaft des Friedens könnte von einer stolzen und tapferen Nation nur durch eine mit ihrer Ehre vereinbarliche Vorstellung, die in einem Ton abgefaßt ist, der das Gegentheil von Beleidigung enthält, erlangt werden. Alle Handlungen des französischen Kabinets geben von dem zwiefachen Wunsche aus, den Gesinnungen der Franzosen zu genügen und zu gleicher Zeit den europäischen Mächten durchaus keinen Anlaß zu gerechtem Argwohne zu geben. Hoffen wir, daß ihm diese doppelte Aufgabe gelingen möge."

— Der „Morning-Herald" meint, es sei jetzt ein großer Wendepunkt für die englischen Besitzungen in Ostien eingetreten; es bedürfe nur einer geringen Anstrengung Großbritanniens, um alle Gebiete des Pendschabs von Lahore und Afghanistans zu erobern, aber es sei wichtiger, Indien weise zu regieren, als sein Gebiet zu erweitern.

— Die Times spricht von einem Plane, den zweiten Sohn des Don Karlos mit Donna Isabella zu vermählen und den ältesten zum Erzbischof von Toledo zu machen.

— (Hr. Crabb der Zigeunerfreund.) Ein englischer Philantrop, Herr J. Crabb, der sich besonders die Civilisirung der in England und Schottland zum Theil noch wild umherstreifenden Zigeuner zur Aufgabe seines Lebens gemacht, und deshalb unter dem Volke den Namen Zigeuner-Freund erhalten hat, veranstaltete am 4. Januar zu London in seiner Wohnung die zwölfte Jahres-Versammlung der gebesserten und herumstreifenden Zigeuner. Die Anzahl der Zuschauer, welche sich zu diesem seltenen Feste eingefunden hatten, betrug 200; die der wandernden Zigeuner belief sich auf 110 Personen; von den bereits der Gesittung gewonnenen Individuen dieses Stammes hatte sich kein einziger eingefunden, indem einige davon in Diensten standen, andere aber sich schämten, den früheren Genossen ihres Wanderlebens wieder gegenüber zu treten. Das Gastmal, aus den Nationalgerichten der Engländer, Beafsteak und Plumpudding bestehend, mundeten den halbwilden Gästen trefflich, jedoch drückten nur zwei Familien den Wunsch aus, die herumfahrende Lebensweise aufzugeben. Sobald man sich von dem Ernst ihres Vorsatzes überzeugt hat, wird man dieser löblichen Absicht allen möglichen Vorschub leisten. Nach dem Mahle wurden an jedes Individuum eine wollene Decke und ein Paar Strümpfe, so wie an jede Familie, die noch nicht im Besitz einer heiligen Schrift war, ein Exemplar derselben vertheilt.

Spanien.

Madrid, 5. Jan. Die Hofzeitung erklärt heute im Auftrage der Regierung alle in Bezug auf Cuba umlaufenden beunruhigenden Gerüchte für durchaus ungegründet, indem die letzten Nachrichten von dort den Zustand jener Kolonie als sehr günstig schildern.

Durch ein Cirkularschreiben des Ministers der Justiz und der Gnaden wird die am 30. November 1840 erlassene Amnestie auch auf alle Personen ausgedehnt, die seit dem 10. Juli 1837 in den transatlantischen Provinzen wegen politischer Vergehen gerichtlich verfolgt, eingekerkert oder verurtheilt worden sind. Nur diejenigen sind davon ausgeschlossen, die sich in eine Verschwörung eingelassen, um die Kolonien vom Mutterlande zu trennen. Alle übrigen können hieher zurückkehren, müssen sich jedoch bei dem General-Kapitän melden, der ihnen einen Wohnort anweisen wird.

Es heißt, die Führer der portugiesischen Septembristen hätten dem neuen spanischen Geschäftsträger in Lissabon eröffnet, daß friedselige Maßregeln von Seite Spaniens nur dazu dienen würden, das gegenwärtige chartistische Ministerium zu befestigen, da Herr Magabaes die Ducrofrage zur Aufregung des Volkes zu benutzen suche, wolle dagegen Spanien seine kriegerische Haltung aufgeben, so machten sie sich anheischig, die Chartisten zu stürzen. Diese Mittheilung, so wie die Bemühungen des Hrn. Aston, extreme Maßregeln zu verhindern, scheinen den Willen des Herzogs von Vittoria etwas abgekühlt, und ihn günstiger gegen Portugall gestimmt zu haben.

Holland.

Amsterdam, 11. Jan. Hiesige Handlungshäuser haben einige sehr betrübende Nachrichten aus Indien erhalten. Die Seestürme haben mehrere nicht unbedeutende Opfer gefordert. Nähere Details fehlen jedoch. Auch erfahren wir, daß verschiedene Schiffe der englischen Expedition von China untergegangen sind. — Einige hiesige Sektirer wollen das Volk auf den baldigen Untergang der Welt aufmerksam machen, indem sie auf die betreffenden Bibelstellen und die gegenwärtigen ungewöhnlichen Zeichen des Weltalls verweisen. Glücklicherweise finden solche Prophezeiungen in unserer Zeit wenig Glauben mehr, da so viele frühere nicht in Erfüllung gegangen sind. — Das Magnetisiren, welches von Maestricht ausging, gewinnt dagegen hier viel Vertrauen, und dieses Vertrauen hat in der That Manchem geholfen. Es geht damit gerade wie mit andern Dingen, die nur eine kurze Zeit währen, dann hat die Herrlichkeit ein Ende.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 12. Jan. (Todesfall.) Die Fürstin Lobanoff-Rostowskij, geborene Gräfin Besborodko, und die Witwe des Generals der Infanterie, von Wrangel, sind mit Tode abgegangen.

Schweden.

Stockholm, 5. Jan. Durch einen königl. Befehl wurde die Zahlenlotterie vom 1. Jänner angefangen, bis auf weitere Verordnungen aufgehoben.

Italienische Staaten.

Neapel. Se. Majestät der König von Neapel hat dem Prinzen von Cassaro, welcher bekanntlich bei Gelegenheit der Schwefelfrage in Ungnade fiel, erlaubt, sich zur Herstellung seiner Gesundheit nach Palermo zu begeben.

Deutschland.

Berlin, 11. Jan. Seit fünf Tagen ist ein echt norddeutscher Winter in seiner blendend weißen Gestaltung bei uns erschienen. Der Schnee liegt ein bis zwei Fuß hoch, und heute fallen wieder ganze Schneemassen herab; die Glocken der Schlitten klingeln überall; wir sind mit unserer Korrespondenz und den Journalen eingeschneit wie die

Hafen im Blachfeld; die leipziger und hamburger Zeitungen kommen um 8 bis 10 Stunden, die kölner und französischen um 20 bis 24 Stunden später an, die Zeitungsleser sind vor Ungeduld und Langerweile in Verzweiflung — der Stoff des Tagesgespräches ist die Ermordung des ehrwürdigen Bischofs von Ermland. Gestern war hier bereits die Nachricht verbreitet, der mit dem Verdacht belastete Bösewicht habe die Schreckensthat eingestanden. Es erfüllt mit Schauder, daß die menschliche Natur einer solchen Verworfenheit fähig ist! — Außer diesem Gegenstande wird der an der schlesischen Güterpost begangene Diebstahl bei Crossen viel besprochen; bis jetzt weiß man, daß an barem Gelde nur gegen 7000 Thlr. verloren gingen, an Geldpapieren fehlen für 10 — 11,000 Thlr.; seit vorgestern sagt man hier, das Verbrechen sei von einem ehemaligen Postillon verübt, der unweit Crossen gewohnt habe, mit allen Gelegenheiten und der Lokalität genau bekannt gewesen und wegen dringenden Verdachts zur Haft gebracht worden sei. — Die Privatmittheilungen aus Paris an unsere Handlungshäuser scheinen auf Palmenblätter geschrieben zu sein, so ruhiger und versöhnlicher Natur sind sie; die Regierung hält den übrigen Mächten in Europa das vor Kurzem gegebene Wort; auf die Entwaffnungen im Stillen folgen sie jetzt schon offener; es stellt sich heraus, daß der Friede erhalten wird, ob Guizot am Steuerruder bleiben, oder Mole es erfassen möge; die linke Seite amusirt sich mit der Posse: Die Befestigung von Paris, und die Oppositionspresse mit der undankbaren Sisyphus-Arbeit, den Stein des Skandals wieder von Neuem den Berg hinanzuwälzen. — Von Rom her sind die Nachrichten nicht minder erfreulich: die Curie wendet sich freundlich den Wünschen unseres Hofes zu, und es läßt sich bald eine für Alle günstige Uebereinkunft erwarten. In den höheren Kreisen sagt man, der heil. Vater habe bereits die Ernennung des Hrn. Erzbischofs von Köln zum Kardinal bewilligt. — Wir nehmen mit Freuden wahr, daß unsere Staatszeitung unter dem neuen Redakteur, Hrn. Dr. Zinkeisen, das lange beobachtete Schweigen über ungewaschene Zeitungsnachrichten und Raisonnements aus Berlin bricht, voreilige Angaben widerlegt und zuweilen eine Art Brausepulver für die Wallungen der Aengstlichen verschreibt, die in jedem gewöhnlichen Menschen oder Beamten einen fürchterlichen Pietisten sehen, bereit, sie durch das kaudinische Joch des Mysticismus kriechen zu lassen.

Von Neustrelitz in Mecklenburg erfahren wir, daß nunmehr die Vermählung des Kronprinzen von Dänemark mit der Herzogin Karoline v. Mecklenburg-Strelitz im Juni d. J. vollzogen wird, wie man aber noch darüber unterhandelt, ob dieselbe zu Kopenhagen oder Neustrelitz Statt finden soll. Gestern feierte man am großherzoglichen Hofe zu Strelitz das zwanzigste Geburtsfest der Braut und heute findet ihr zu Ehren ein großer Maskenball Statt.

Hannover, 12. Jan. Bei dem Brande im königl. Palais waren die Wachen verstärkt und alle Stadtthore gesperrt. Jedes Thor war mit einer Kompagnie Infanterie besetzt, die den Befehl hatte, Jedermann aus- aber Niemand einpassiren zu lassen. Der heutige Erlaß des Königs zur Belobung der Bürgerschaft hat übrigens einen guten Eindruck gemacht.

Nürnberg, 20. Jan. Die auf heute im Gasthaus zum baierischen Hof anberaumte Generalversammlung der Ludwigs-Eisenbahn-Gesellschaft wurde um 10 Uhr durch den Direktor Hrn. Scharrer eröffnet, und gegen 12 Uhr beendigt. Es hatten sich 131 Aktionäre mit 784 Aktien und 129 Stimmen legitimirt; wirklich anwesend waren nur 50 Aktionäre mit 119 Stimmen. Nähere Mittheilungen auf morgen vorbehaltend, bemerken wir vorläufig, daß die Netto-Einnahme des vorigen Jahres 35,799 fl. 81/8 kr. betrug, wovon 5709 fl. 81/8 kr. in den Reservefond hinterlegt, und 30,090 fl, als Dividende auf 1770 Aktien zu 17 fl. auf die Aktie von 100 fl. vertheilt werden.

Kassel, 14. Jan. Gestern Mittag fand die Taufe des jüngstgebornen Grafen von Schaumburg, Sohn Sr. Hoh. des Kurprinzen und Mitregenten, in Gegenwart der hier anwesenden Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften des kurfürstlichen Hauses, im hiesigen Residenzpalais Statt. Die Prinzessin Karoline Hoheit und Ihre Hoheit die Herzogin von Sachsen-Meiningen waren die hohen Taufpathen, und ertheilten dem jungen Grafen den Namen „Karl.“

Bonn, 15. Jan. Gestern Abends brachten die Studirenden der Universität dem jetzigen Rektor, Professor Arndt, einen glänzenden Fackelzug, an welchem, trotz des äußerst schlechten Wetters, eine große Anzahl der akademischen Bürger Theil nahm. Vor dem Hause des Mannes, dessen Rehabilitation zu den schönsten Regierungshandlungen unseres Königs gehört, wurde das herrliche Lied „was ist des Deutschen Vaterland?“ gesungen. Der alte Arndt sprach zu den Studirenden in seiner warmen herzlichen Weise patriotische und biedere Worte, die in den Herzen der Jugend ein mächtiges Echo finden in einer so ernsten und bedeutungsvollen Zeit.

Sigmaringen. (Todesfall.) Am 14. Jänner früh ist zu Sigmaringen Ihre Durchlaucht die Gemahlin des Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg, Prinzessin Antoinette Karoline Adrienne von Hohenzollern-Sigmaringen, zur allgemeinen Betrübniß ihrer hohen Anverwandten, an den Folgen des Wochenbettes gestorben. Sie war am 30. April 1815 geboren, seit dem 25. Juli 1835 vermählt, und hatte zwei Prinzessinnen und zwei Prinzen geboren. Der neugeborne Prinz befindet sich wohl.

Schweiz.

* Argau. Bis jetzt sind uns noch keine neuern Details über die Bewegungen, welche im Kanton Argau Statt fanden, zugekommen; übrigens behauptet man, daß bei dem Scharmützel zwischen den Regierungstruppen und den Insurgenten des Distriktes Freiamt, weniger Opfer geblieben oder verwundet worden sein sollen, als in den Journalen vom 12. Jänner erwähnt wurde, offizielle Rapporte über dieses Ereigniß sind uns derzeit noch unbekannt. Die Verhaftungen, welche die Kantonal-Regierung zu Argau in Muri und Bremgarten vornehmen ließ, betrafen meistens die Chefs der Opposition, welche aufrührerische Proklamationen erlassen hatten. Diese nämlich hatten, in der festen Voraussetzung, daß die neue Konstitution, über die man sich damals noch berieth, schon eine angenommene Sache sei, offen erklärt, daß, wenn sie sich auch unter die Gewalt der Umstände beugen müßten, sie dennoch gegen die Verletzung ihrer Rechte und der Freiheiten der katholischen Kirche hiemit öffentlich protestiren. Die Kommissäre, welche von den Insurgenten gefangen genommen worden waren, wurden durch die Ankunft der Regierungstruppen befreit. Muri und die naheliegenden Dörfer sind zur Zeit noch militärisch besetzt, auch fand man Papiere, aus denen hervorging, daß eine genaue Verbindung zwischen den Insurgenten in Argau und ihren Freunden und Genossen zu Luzern Bestand hatte. Man ist hier der Meinung, daß der neue Konstitutions-Entwurf, so gering auch die Mehrzahl der dafür Votirenden war, dennoch als angenommen und in Ausführung gebracht, betrachtet werden kann, die Regierung wird aber bei deren Einführung auf ungeheure Hindernisse stoßen, um so mehr, als die 11,453 Votanten, welche die neue Konstitution verworfen haben, die Repräsentanten einer katholischen Bevölkerung von 70,000 Seelen somit fast der Hälfte der ganzen Einwohnerzahl sind, welche 150,000 Menschen beträgt.

China.

Tschusan, 30 September. (Times.) Wir sind hier völlig in die Falle gerathen. — Nachdem wir mit einer starken Macht so weit hergekommen sind, um die schwebenden Streitigkeiten zwischen der britischen und der kaiserlichen Regierung auszugleichen, sind wir wieder an die Lokal-Regierung von Canton verwiesen, und es ist dem alten Lin, der, wie der Kaiser selbst zugibt, ihn hintergangen hat, gestattet, in seiner eigenen Sache Richter zu sein, und die Berichte über seine Angelegenheit dem Hofe in Peking zu übersenden, so daß wir die Aussicht haben, während der fortwährenden Rekurse des würdigen Kommissärs an den Kaiser und des Admirals an Lord Auckland hier bleiben zu müssen, bis von Hause der Befehl kömmt, solche absurde halbe Maßregeln aufzugeben. Die Unterhandlungen in Canton werden, wie immer, mit aller der chinesischen Diplomatie eigenen Heuchelei und Verstellung geführt werden. Zögerung ist einer ihrer Hauptgrundsätze, und Tallegrand selbst würde schwerlich mit einem der Chinesischen Staatsmänner auskommen, um so weniger also unser aufrichtiger, gerader Admiral, der, wie wir fürchten, von seiner himmlischen Majestät wird übersegelt werden. Die List, die Expedition von der Küste der Küste während des Nordost-Monsuns zu entfernen, ist trefflich. Die schlauen Schurken wissen sehr wohl, daß während jener Wind weht, nämlich vom Oktober bis zum März, kein Segelfahrzeug hierher kommen kann, so daß sie, die Dampfböte ausgenommen, im nächsten Sommer nicht von uns belästigt werden würden. Man liest wahrscheinlich in England allerlei Berichte über unsere wunderbaren Erfolge; aber die Zahlung der Entschädigung für das Opium und die Wiedereröffnung des Handels sind so entfernt wie jemals, und wenn wir auch Canton statt Tschusan annehmen, so werden wir denselben Plackereien und Erpressungen von Seiten der Lokal-Regierung von Canton ausgesetzt sein. Lord Palmerston dürfte in weniger als zwölf Monaten genöthigt sein, nach der Mündung des Peiho einen weniger nachgiebigen Offizier und mit strengeren Befehlen zu senden, als sir unser Admiral gehabt zu haben scheint. Niemand konnte glauben, daß, nachdem so große Ausgaben gemacht worden, um Genugthuung von der kaiserlichen Regierung zu erhalten, wir wieder an die Veranlassung dieses Streites, die Lokalregierung von Canton würden verwiesen werden. Jedermann wird uns auslachen, und das Resultat wird ein völliges Mißlingen sein. Dies ist höchst traurig, da wir die beste Gelegenheit hatten, eine angemessene und würdige Stellung einzunehmen.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 16. Jänner d. J. die bei dem Steiermärkischen Landrechte erledigte Rathsstelle dem Rathsprotokollisten bei eben diesem Landrechte, Franz Ritter von Froydenegg, allergnädigst zu verleihen geruhet

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 30. Dezember v. J., den Assessor des k. Appellations-Wechselgerichtes von Ungarn, Franz v. Fay, zum Präsidenten des Wechselgerichtes erster Instanz zu Debrezin zu ernennen, die so erledigte k. Appellationsraths-Stelle aber dem k. Rath Paul v. Asztalos, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben den Assessor der Distriktualtafel diesseits der Theiß, Dionysius v. Revitzky, zum Assessor bei dem Wechselgerichte erster Instanz zu Debrezin allergnädigst zu ernennen geruhet

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 3. Januar den Assessor bei dem k. Appellations-Wechselgerichte von Ungarn, Franz von Bazky, zum referirenden Assessor bei der Septemviraltafel in Wechselsachen allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben vermöge Allerhöchster Entschließung vom 19. Dezember v. J., im Wege der Gradual-Vorrückung, den bisherigen Custos, Michael Ebert, zum Cantor; den Papozer Probsten Karl Lali zum Custos an dem Domkapitel zu Steinamanger, den bisherigen Alsó-Lendvaer Erz-Dechant, Joseph Krankits aber zum Papozer Propsten allergnädigst zu ernennen geruht

Pesth. (Todesfall.) Am 14. d. M. starb hier im 79sten Lebensjahre an Altersschwäche Se. Exzellenz Joseph Lanczy de Eadem, Kommandeur des königl. ung. St. Stephans-Ordens, k. k. wirk. geh. Rath, Obergespan des löbl. Bekeser Komitats, und Assessor der kön. Septemviral-Tafel. Die entseelte Hülle des Verblichenen wurde zu Pesth unter den üblichen Solennitäten eingesegnet und seinem eigenen Willen zur Folge auf dessen Gut Homrod im Abaujvarer Komitat, zur Beerdigung abgeführt. Ruhe und Friede der Asche des großen Rechtsgelehrten und Recht liebenden Richters! (O. u. P. Z.)

Kecskemet. Baky's aus 14 Mitgliedern bestehende ungarische Schauspielergesellschaft wird dem Vernehmen nach, sich nach Halaß übersiedeln, um ihren zerrütteten Finanzzustand in etwas wieder herzustellen. — Trotz einer Einwohnerschaft von 40,000 Menschen konnte die Truppe sich hier nicht erhalten, und ist dies keineswegs der dramatischen Unmündigkeit der Mitglieder, sondern einzig der Theilnahmslosigkeit des Publikums zuzuschreiben.

Pesth. In den ungarischen Zeitschriften sieht man jetzt überall die Monate neu benannt. Die Umwandlung dieser Benennung gründet sich auf die physikalische Eintheilung des Jahres in vier Perioden, und wird der erste Monat jedes vierteljährigen Zeitabschnittes mit dem Namen desselben Zeitabschnittes und der Vorsylbe vor, der zweite Monat mit dem bloßen Namen und der abstrakten Monatsbenennung hó, der dritte Monat mit dem Namen und der angehängten Nachsylbe nach bezeichnet; telelö (Dezember, Vorwinter), téihó (Januar, Wintermonat), téluto (Februar, Nachwinter). (Pesth. Tgblt.)

Agram. (Untergang mehrerer Schiffe.) Am 5. d. M. sind auf der Kulpa 2 Tombasse untergegangen, wovon der eine mit 3800, der andere mit 4000 Metzen Weizen beladen war, wobei sich der besondere Fall ereignete, daß der letztere Tombaß zwischen vier andern unterging, welche unversehrt blieben. (Agr. Z.)

Feuilleton.

Ein Geständniß auf dem Sterbebette.

(Aus den Papieren eines Arztes.)

Ich habe oft bedacht, daß keine Beschäftigung mehr Gelegenheit gibt, menschliche Leiden, geistige und körperliche, in allen ihren verschiedenen Schattirungen kennen zu lernen, als die eines Arztes. Der Anwalt und Richter kommt, Gott weiß es! mit Elend genug in Berührung. Es kann seine Pflicht sein, der widerstrebenden Hand der Armuth das letzte Geldstück zu entreißen: er kann eine Auspfändung anordnen müssen, die ein sonst vielleicht glückliches Haus verödet; aber die letzten Schrecken des Lebens, welche an die geheimnißvollen Schauer der Ewigkeit grenzen, — das Sterbebett — gehört uns und denen, deren heiliges Amt der reinigen scheidenden Seele den tröstenden Balsam des Friedens bringt.

Der Reiche, der Arme, der Hoch- und Niedriggestellte, der Edele und Schlechte wenden sich an den Arzt, damit er seine Kunst und Wissenschaft aufbiete, um die Feindin der Gesundheit und des Genusses, die Krankheit, zu vertreiben. In den Krankenzimmern, in dem Grauen des frühen Morgens oder bei dem blendenden Sonnenlichte, das durch die halbgeschlossenen Gardinen dringt, oder in der noch feierlichern Mitternachtsstunde, wann die halbe Welt in tiefem Schlafe ruhte, bietet uns das ereignißreiche Buch des Menschenlebens oft seltsame und tiefergreifende Scenen dar, wann vor der Angst in dem Körper und Geiste des Leidenden alle erkünstelte Hüllen des Alltagslebens gefallen sind. Der Geist, der an den Grenzen einer andern Welt steht, spricht dann oftmals in dem Murmeln eines unruhigen Schlummers, in dem plötzlichen Auffahren und selbst in dem Irrereden nur zu beredt von Leid, Laster und Verbrechen in allem Graus der unverstellten Wahrheit, und ich habe in solchen Fällen oft bemerkt, daß die Wirklichkeit seltsamer ist als jede Erdichtung. —

Im Beginne meiner ärztlichen Laufbahn ereignete sich ein Umstand, der gewiß ziemlich seltsam war. Es sind nun fünf und zwanzig Jahre vergangen, seit ich in London anfing zu praktizieren. Ich wohnte zuerst in einem Hause, das mit meinem sehr geringen Vermögen in Verhältniß stand, in einer kleinen Gasse, welche in die Opferstraße führt. Da ich nur wenige Freunde hatte, die überdies auf dem Lande wohnten, ich auch nur ein kleines Kapital besaß, auf das ich rechnen konnte, bis meine Praxis mich ernährte, so bemühete ich mich nur um so mehr, bekannt zu werden, leider aber, trotz allen Bemühungen, vergebens. Meine, wie ich mir wohl schmeicheln konnte, nicht gemeinen Kenntnisse blieben unbekannt und unbenutzt. Täglich und stündlich, wenn ich vergebens auf Beschäftigung harrte und mein kleines Vermögen mehr und mehr zusammenschmolz, mußte ich mit Kummer bemerken, daß ich allen Schrecken der Armuth entgegen gehe.

Wäre ich allein gewesen, so würde ich mein Unglück wohl mit Fassung haben ertragen können, aber zwei Wesen hingen ganz von mir ab, eine junge Gattin und ein Kind an deren Brust.

An einem trüben Dezemberabende sprachen wir, meine Frau und ich, von unsern traurigen Umständen. Das Abendgeschirr war eben abgeräumt worden und wir saßen in dem kleinen Wohnzimmer neben meiner Studirstube. Während ich für einen Augenblick an alle Schrecken der tiefen Armuth gedachte, brach ich in Klagen aus, die ich nicht immer zu unterdrücken vermochte, indeß der Engel an meiner Seite, mein liebes Weib, die düstere Stimmung meines Gemüthes mit dem ersten und letzten Mittel der Unglücklichen — der Hoffnung — aufzuheitern sich bemühete. Ich hatte in der vorigen Woche meine letzten hundert Thaler von meinem Bankier mir auszahlen lassen und wußte ich anderes Geld nehmen sollte, wenn dies letzte ausgegeben sein würde, wußte nur Gott. Wir mußten uns zu etwas entschließen, aber jeder Plan, der zum Vorscheine kam, wurde auch gleich wieder als unausführbar verworfen. Wir waren endlich in düsteres Schweigen versunken und blickten in das Feuer, als wir die Stimmen mehrerer Personen hörten, die offenbar unserem Hause sich näherten.

»Hier ist das Haus; da wohnt der nächste Dokter. Nehmt den Herrn in Acht!« riefen mehrere Stimmen.

Ich eilte an die Thüre, welche von der Magd bereits geöffnet worden war, und sah in dem Lichte einer nahen Straßenlampe eine ansehnliche Zahl Leute um vier Männer herumstehen, die Jemanden trugen, der, wie zwanzig Stimmen auf einmal mir meldeten, durch einen Wagen überfahren worden war.

Ich führte die vier Männer in mein Zimmer und ließ da den Verunglückten auf einen Lehnsessel legen. Er war vom Schmutz bedeckt und schien große Schmerzen zu leiden. Der Fremde war, wenn man nach dem ersten Blicke auf seine hohe abgemagerte Gestalt urtheilte, einmal ohne Zweifel ein schöner Mann gewesen, jetzt aber durch Alter und Gram geschwächt, wie sein graues Haar und die Runzeln auf seinem offenen und geistreichen Gesichte anzudeuten schienen. Er litt, wie er angab, in dem rechten Schenkel heftigen Schmerz. Ich nahm meine Scheere aus dem Etui, schnitt

Beilage zu Nr. 21. des Adlers für 1841.

sogleich seine Reitkleider auf und fand, wie ich erwartet hatte, einen schweren Knochenbruch. Ein Theil des gebrochenen Knochens stand vom vorne. In demselben Augenblicke hatte der alte Herr mit Anstrengung sich ein wenig emporgerichtet; er betrachtete das gebrochene Glied und sagte in kaltblütigem Tone:

»Wie ich dachte, die Tibia und Fibula gebrochen. Sie müssen mir Schienen anlegen.«

Bei dieser Bemerkung, die doch nur ein Sachverständiger, also ein Arzt machen konnte, verschwand mir sogleich die schwache Hoffnung auf pekuniäre Belohnung, die ich gehegt hatte, und ich schickte mich so freundlich als möglich an, einem Kollegen die Dienste zu erzeigen, welche die Menschlichkeit erfordert und die nach dem Herkommen unentgeldlich geleistet werden. Auch hatte ich diese Entdeckung wohl kaum zu beklagen, denn nach der Kleidung des alten Mannes ließ sich wohl schließen, daß er nur einen geringen Ehrensold würde haben geben können.

Unterdeß hatte ich den Verband angelegt, — eine schmerzliche Operation, die mein Patient mit unerschütterlicher Festigkeit ertrug, — und er klagte nun über Schwäche, weßhalb ich ihm ein kleines Glas voll Branntwein geben ließ.

»Ich fürchte, dies wird mir nahe an das Leben gehen,« sagte der alte Mann, indem er mich mit festem Blicke anlah.

— »Wollte ich Ihnen sagen, Sie befänden sich nicht in großer Gefahr, so würde ich Sie täuschen,« antwortete ich, während ich das Schlimmste fürchtete.

»Nun Gottes Wille geschehe und nicht der eines armen Sünders, wie ich bin!« flüsterte der Fremde, indem er das Wort »Sünder« besonders stark betonte.

Die Männer, welche ihn getragen hatten, fragten jetzt sehr bedeutungsvoll, ob sie noch gebraucht würden. Ich wußte, was sie wollten und fragte meinen Patienten, ob es nicht besser sei, wenn wir seine Familie oder Freunde von dem Unfalle benachrichtigen ließen, bevor er selbst unter ihnen erscheine.

»Nein, das ist nicht nöthig; mit diesem Schmerz sind sie und ich verschont. Ich habe keine Familie, — keine Freunde,« antwortete der Kranke in einem so rührenden Tone, daß er mir zu Herzen ging und selbst auf einen Augenblick auf die dabei stehenden Männer einigen Eindruck zu machen schien.

»Soll ich dem Herrn einen Wagen bestellen?« fragte der Eine.

— »Nein,« antwortete der Kranke, »das ist das schlechteste Transportmittel für ein gebrochenes Glied.«

Der alte Mann unterdrückte mit großer Seelenstärke den Schmerz, den er offenbar an dem Beine fühlte; aber er zeigte sich doch deutlich genug auf seinem verzerrten Gesichte, über welches große Tropfen Angstschweiß rannen. Mich rührte der Anblick und das Mitleid gewann das Uebergewicht über den Eigennutz; ich vergaß selbst fast meine eigene Lage und bot ihm ein leeres Bett im Hause an.

»Sie sind sehr gütig,« antwortete er und eine flüchtige Röthe folgte der Todtenblässe auf seinem Gesichte. »Ich bin nicht ganz zum Tode vorbereitet, d. h. ich könnte wünschen, noch einige Monate länger zu leben und ich fürchte, die Entzündung würde sehr bedeutend verschlimmert werden, wenn ich jetzt fortgeschafft würde; deshalb nehme ich also Ihr Anerbieten an, wenn ich Sie nicht belästige. Aber meine gute Wirthin müssen Sie von meinem Unglücke benachrichtigen.« Er gab mir seine Adresse und ich schrieb ein Briefchen, das ich in die Wohnung Benfields (so hieß mein Patient) schickte.

Ich gab ihm darauf ein beruhigendes Mittel und brachte ihn mit Beihilfe der Männer die Treppe hinauf, ohne ihm sehr großen Schmerz zu verursachen.

— »Vielleicht ist der Herr nun so gut und denkt auch an uns,« sagte einer der Männer, als wir den Kranken in das Bett gelegt hatten, und er nahm dabei eine bescheidene Miene an, die auf sein habgieriges Gesicht durchaus nicht passen wollte.

»Ja, ich muß Eure Menschlichkeit vergelten, da es in der Welt nicht gebräuchlich ist, umsonst Andern Dienste zu leisten.« Mit diesen Worten griff der alte Mann in die Seitentasche seines Ueberrockes, der an dem Bette hing, nahm ein Goldstück heraus und gab es zu meiner Verwunderung den Leuten mit der Bemerkung, sie möchten sich in dasselbe theilen.

Der Anblick dieser Summe, die weit größer war, als sie erwartet hatten, brachte eine zauberische Wirkung und die überschwenglichsten Dankbarkeitsbetheuerungen hervor.

»Ich kann Ihnen auch die Nummer des Wagens sagen, der Sie überfuhr,« sagte der, welcher immer das Wort geführt hatte. »Jones Burns war es, der Ihnen den Schaden zugefügt hat.«

— »Ich verzeihe ihm von ganzem Herzen,« antwortete der gutmüthige alte Mann.

Da ich bemerkte, daß der Schlaftrunk, den ich ihm gegeben hatte, zu wirken begann, zeigte ich ihm eine Klingelschnur, die er erreichen konnte, geleitete die Männer hinunter und ging zu meiner Frau, die besorgt nach dem Zustande der Kranken fragte. Während wir noch darüber sprachen, kam Mad. Smith, die Wirthin Benefilds, eine Frau, die über den Mittag des Lebens hinaus war, eine ungemein geläufige Zunge besaß und große Theilnahme an dem Schicksale des alten Mannes verrieth. Diese Theilnahme erklärte sie selbst, indem sie erzählte, daß Benfield durch seine sorgsame Pflege und seine ärztliche Geschicklichkeit ihrem ältesten Sohne das Leben gerettet habe.

»Ach,« fuhr die Wittwe fort, denn das war sie, »der gute alte Herr Benfield ist der beste Mensch. Er fühlt sich nur glücklich, wenn er Jemandem etwas Gutes erzeugen kann, und oft ist er sehr betrübt, dann hält er sich fern von allen Menschen, verbringt die halben Nächte in Gebet und nennt sich einen großen Sünder. Hört er von einem Unglücke, so läuft er in Sturm und Wetter fort, um wo möglich retten und helfen zu können. Er ist der beste Mensch, ob er gleich spricht, als habe er in seiner Jugend etwas Böses gethan.«

— »Ist er praktizirender Arzt?« fragte ich.

»Nein,« antwortete die Wittwe, »ob ich ihn gleich sagen hörte, er sei einmal in seiner Jugend ein Doktor gewesen. Als wenn ihm die Erinnerung daran sehr weh thue, bat er mich in seiner gewöhnlichen sanften Weise, ihn nie darüber zu fragen, ihn nicht daran zu erinnern, so daß ich und mein ältester Sohn, dessen Leben er rettete, meinen, er möge wohl in seiner Praxis nicht glücklich gewesen sein.«

»Hat er keine Verwandten oder Freunde?«

Die Wittwe nahm eine ängstlich-nachdenkliche Miene an, als sie antwortete: »Ach nein, das eben macht den guten alten Herrn oftmals so betrübt. Er spricht häufig auf die rührendste Weise Stunden lang mitten in der Nacht von seiner Frau und seinen Kindern, die ihm alle gestorben sind. Mir geht es sehr zu Herzen, wie hart er sich selbst behandelt, da er doch für andere nichts gut genug hält; aber so ist er.«

Ich brauche nicht zu erwähnen, daß wir, meine Frau und ich, zu großen Antheil an dem Wohle des vortrefflichen überspannten alten Mannes nahmen, den das Schicksal in unser Haus geführt hatte, als daß wir nicht aufmerksam und gespannt auf die Erzählung der Wittwe Smith hätten hören sollen.

Die gute Frau schien zu wünschen, ihren Miethsmann zu sehen und ich führte sie deshalb sogleich in sein Zimmer. Sein schweres anstrengendes Athmen zeigte an, daß er schlafe, und ich winkte der Frau, leise zu gehen, während ich die Hand vor das Licht hielt, das ich trug, damit die Strahlen ihn in seinem Schlummer nicht stören möchten. Die eingesunkenen Wangen meines Kranken waren alabasterweiß, was ihm in Verbindung mit den wenigen grauen Haaren, die über seine tiefgefurchte Stirn fielen, ein eigenthümlich ehrwürdiges Aussehen gab. Indeß ließ sich an einem leichten krampfigen Zucken in seinem Gesichte und einem gelegentlichen halben Murmeln bei seinem schweren Athmen leicht erkennen, daß der alte Mann im Fieber lag, und der Schlaf, weit entfernt, Ruhe zu sein, nur eine Fortsetzung peinlicher Gedanken war.

Ich fürchtete Schlimmes von diesem Fieberzustande, der sich an dem ganzen Körper des Kranken so deutlich zu erkennen gab. Ich hatte diese Besorgniß eben gegen die Wittwe ausgesprochen, als er tief aufsächzte und dann in einem Ton murmelte, als ob er im Schlafe rede. Um ihn nicht zu erwecken, winkte ich eben der Frau, mit mir wieder aus dem Zimmer fortzugehen, als der Schlafende mit einer Stimme, deren hohler, halberstickter Ton tief aus seiner Brust hervorzukommen schien, ausrief:

»Barmherziger Gott, wann werde ich Vergebung finden!«

Es lag etwas so Feierliches in diesem Ausrufe, daß er mich tief ergriff, während ich leise die Thüre zudrückte.

— »So ist er,« sagte die Wittwe, während ich sie die Treppe hinab geleitete. »Wenn man Herrn Benfield bisweilen hört, sollte man meinen, er sei ein recht böser Mensch gewesen, und es ist doch geradezu unmöglich, daß ein so guter Mensch etwas Ungerechtes gethan haben kann.«

Drei Monate vergingen, ehe das verletzte Bein vollkommen heilte. Während dieser Zeit hatte ich vielfache Gelegenheit, genau mit dem Charakter eines Mannes bekannt zu werden, dessen umfassende Kenntnisse und Gelehrsamkeit sich dies mit seiner christlichen Milde und Gutherzigkeit vergleichen ließen. Nach vielen Unterhaltungen mit ihm wurde mein früherer Glaube bestätiget, daß meinen Patienten eine peinliche Erinnerung an eine frühere verbrecherische Handlung drücke, die, wie mir vorkam, sein überreizbarer Geist für unverzeihlich hielt in dieser und jener Welt. Ich wurde die vertraute Mittelsperson des gütigen Alten bei hundert wohlthätigen Handlungen.

Meine eigene Verlegenheit war unterdeß, ob ich gleich einige Patienten erhalten hatte, zu ernstlich geworden, als daß sie hätte noch länger verheimlicht werden können. Wenige Tage, nachdem mein Patient mein Haus verlassen hatte, befand ich mich in dem drückendsten Mangel.

Ich besaß kaum noch zehn Thaler und meine arme Frau war nun wirklich untröstlich. Nachdem ich vielerlei Pläne entworfen hatte, sah ich blos

einen Weg, auf dem ich so viel Geld erhalten könnte, um meine Schuld an den Hausbesitzer abzutragen, schrieb deshalb an Benfield, legte ihm meine Umstände vor und erbrachte ihn um ein Anlehen von hundert Thalern. Es wurde mir schwer, sehr schwer. Als ich noch auf die Antwort wartete, kam Benfield selbst angefahren. Er sah noch bleicher und unruhiger aus als gewöhnlich, nahm meinen Arm, zog mich in mein Zimmer hinein und verschloß die Thüre.

»Warum sagten Sie nichts?« sagte er. »Sie sind arm; Sie brauchen Geld. Warum haben Sie mir früher nichts davon gesagt?«

Ich zögerte einen Augenblick, ihm meine Gründe vorzulegen.

»Ach, ich kenne den Stolz! Ich war auch einmal Arzt — und arm. Wäre ich es immer geblieben! Aber die Versuchung kam wie der böse Feind — und ein langes qual- und gramvolles Leben war die Folge davon.« Der Alte bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Ich war gerührt.

»Es ist Schwachheit, ich weiß, Sie werden es sagen,« fuhr er fort, »aber ach, wenn Sie alles wüßten, würden Sie sich über diese Aufwallungen eines verwundeten Herzens nicht verwundern. Die Aehnlichkeit Ihrer gegenwärtigen Lage mit der meinigen, als ich zuerst als Arzt auftrat, hat diese Gefühle angeregt. Ich bete inbrünstig zu Gott, daß Sie jene verderbliche Klippe vermeiden mögen, an welcher jede Hoffnung auf ewige Glückseligkeit scheitert. Aber kommen Sie, geben Sie mir Feder und Tinte und Papier; ich kann mir durch Ihre Verlegenheit einiges Glück verschaffen.« Er schrieb eilig eine Anweisung von tausend Thaler auf seinen Bankier.

Ein so unerwartetes und bedeutendes Geschenk nahm mir im Anfange ganz und gar die Fähigkeit, dafür zu danken und ich versuchte endlich, diese Summe zurückzuweisen, da ich kaum auf den fünften Theil Anspruch hatte. Der alte Herr stellte mir aber seine gewöhnliche entschlossene Weise entgegen.

»Und warum wollten Sie das Geld nicht nehmen und behalten?« sprach er ernst. »Sie haben es ehrenvoll durch die Ausübung Ihrer Kunst verdient. Ich fühle mich in diesem Augenblicke glücklicher als ich es seit Jahren gewesen bin. Ach!« setzte er hinzu, indem er seine Augen nach oben erhob, während Thränen über seine gefurchten Wangen rollten, »ach, wäre mir in meiner Noth jemand so helfend entgegengetreten!« Sein Kopf sank von neuem zwischen seine Hände und einige Augenblicke schien er in den einen schrecklichen Gedanken ganz versunken zu sein, der an seinem Leben nagte.

Als er mein Haus verließ, sprach er: »Gott behüte Sie! Sie haben mich glücklich gemacht dadurch, daß Sie mir erlaubten, Ihnen einigermaßen dienen zu können. Mögen Sie immer in Verlegenheiten, in Unglück und Noth der Versuchung des Bösen widerstehen können. Daß ich es nicht gethan, hat mich so elend gemacht, als Sie mich sehen. Sobald ich ruhiger bin, werde ich wieder zu Ihnen kommen.«

Es vergingen zwei Tage und ich hörte nichts von Benfield. Am dritten beim Frühstück erinnerte mich eben meine Frau daran, daß es wohl gut sein würde, unsern Wohlthäter zu besuchen, als die Wirthin desselben, Mad. Smith, erschien. Ihr gutherziger Admirer war am Tage vorher krank geworden und da sich seine Krankheit die Nacht über sehr verschlimmert habe, so sei sie nun mit seiner Bewilligung zu mir gegangen.

Ich brauche nicht zu erwähnen, daß ich mich sogleich aufmachte.

Er grüßte mich so freundlich als gewöhnlich, aber noch trauriger und gewissermaßen feierlicher. Er lag im Fieber.

»Ich weiß, daß es schnell mit mir geht,« sagte er. »Der Allmächtige hat meine Tage bereits länger dauern lassen — hier sank seine Stimme zu einem Geflüster herab — als ich ein Recht hatte, zu erwarten. Ich bin in der Welt umhergewandert in den letzten Jahren meines Lebens als ein Elender und als ein Hoffnungsloser, wüßte ich sagen, vertraute ich nicht auf unsern Erlöser. Aber jetzt fühle ich es, — ich habe Ahnungen, die nicht täuschen, — daß meine Zeit auf Erden beinahe abgelaufen ist.«

Ich fühlte seinen Puls, der 130mal in der Minute schlug. Er befand sich allerdings in einem starken Fieberanfalle, der jedenfalls durch den gereizten Zustand seines Gemüthes noch mehr erhöhet wurde. Das Bein, das er kürzlich gebrochen hatte, war in hohem Grade entzündet, wie ich mit Leidwesen bemerkte und ob ich gleich auf unmittelbarer Anwendung von Blutegeln bestand, schüttelte den Kopf mit trauriger Ahnung des ihm bevorstehenden Schicksales.

»Es nützt nichts,« sagte er, »aber ich werde Sie nicht hindern, junger Freund. Ich fühle es in mir, daß ich nicht lange mehr zu leben habe.«

Ich verließ ihn allerdings diesen Tag mit der Ueberzeugung, daß seine Konstitution, die sich von der heftigen Erschütterung noch nicht hatte zu erholen vermocht, welche sie vor kurzem erlitten, immer mehr zusammenbreche und der vortreffliche alte Mann nur noch eine kurze Zeit habe, ehe er in ein besseres Leben übergehe.

Abends fand ich ihn bedeutend schlimmer. Trotz Aderlaß und andern Mitteln, die ich angewendet hatte, wollte das Fieber und die Entzündung nicht nachlassen. Sein Hals war jetzt auch angegriffen. Ob er aber gleich offenbar auf seinem Sterbebette lag, so zeigte er sich doch völlig ergeben, selbst fröhlich.

In der Nacht stellte sich leichtes Irrereden ein, das jedoch an den Morgen hin nachließ. Er sank in einen sanften Schlummer und ich ging nach Hause, um von dem Nachtwachen auch etwas auszuruhen. Als ich Abends wiederkam, sagte mir Mad. Smith, die ich an der Thüre traf, er habe sich zu einer großen Verwunderung im Bette aufgesetzt und, von Kissen gestützt, den größten Theil des Tages über Bücher geschrieben. Ob sie ihn gleich davon abgehalten.

Als ich in sein Zimmer eintrat, fand ich ihn in einem unruhigen Schlummer liegen. In den wenigen Stunden, in denen ich ihn nicht gesehen hatte, war eine große leichenartige Veränderung in seinem Gesichte vorgegangen; seine Züge waren schärfer geworden und zeigten jene bläuliche Blässe, welche das charakteristische Zeichen der nahenden Auflösung ist. Während ich den alten Mann anblickte, der sich bisweilen in dem Schlummer unruhig hin- und herbewegte, wurde ich trauriger und betrübter, als ich seit Jahren gewesen war. Seine Geduld, — seine Demuth, — sein freundliches, mildthätiges Herz, sein hochgebildeter Geist, den irgend eine trübe Erinnerung quälte, warfen über ihn einen fast romanhaften Schimmer und ich empfand für ihn, was ich einst für den Vater gefühlt hatte.

Ich kenne keine Einsamkeit, die der Melancholie eines Krankenzimmers gleichkommt, wenn man in demselben seinen eigenen Gedanken überlassen ist; der grelle Schein der Lichter, die riesige Schatten an die Bettvorhänge werfen, das Knistern des Feuers, selbst das Ticken der Uhr können ein eigenthümliches Gefühl von Grauen und Oede veranlassen, das durch das beschwerliche laute Athmen des Sterbenden keineswegs gemindert wird.

Während mein Patient schlief, griff ich, um wo möglich meine trüben Gedanken zu verscheuchen, nach einem alten Zeitungsblatte, das unter andern einzelnen Papieren auf einem Tische neben dem Bette lag. Ich wendete es mechanisch um, und sah, daß es ein schottisches bereits zwanzig Jahre altes Blatt war. Ich durchlief es, bis meine Aufmerksamkeit durch eine Ueberschrift in sehr großen Buchstaben: »Grauenvoller und geheimnißvoller Mord« gefesselt wurde.

Ich weiß nicht, woher es kommt, aber es zieht ein seltsamer Zauber die Aufmerksamkeit auf die Erzählung von Verbrechen und Leiden, und ich fing sogleich an zu lesen. So weit ich mich noch erinnere, war es folgende Geschichte.

»Wir haben leider die traurige Pflicht, hieß es, einen Mord zu berichten, der eben inmitten unserer gewöhnlich so friedlichen Stadt begangen worden ist und eine nicht leicht zu beschreibende Ueberraschung und Bestürzung erregt hat. Das unglückliche Opfer ist Joseph Saunderson, der wohlbekannte riesenhafte Kassirer, welcher so viele Jahre im Dienste der Bankiers .. gewesen ist. Gestern früh wurde der Unglückliche mit einem schweren Packete, meist Gold, im Betrage von 20 000 Thlrn, wie man sagt, nach der Post geschickt. Da er von dort nicht sobald zurückkehrte, als man erwarten konnte, fing der erste Kassirer an, wegen des Geldes besorgt zu werden und vermuthete, es müsse etwas ganz Außerordentliches vorgefallen sein, da Saunderson ein ungewöhnlich kräftiger Mann und wenigstens fünfzig Jahre im Dienste des Hauses war. Man schickte einen Kommis nach der Post und erfuhr, daß Saunderson nicht dort gewesen. Die Bankiers fingen an zu glauben, der Mann habe sich selbst das Geld zugeeignet und sich mit demselben versteckt; man zeigte also die Sache der Polizei an und es wurde eine allgemeine Nachsuchung angestellt. Nach einer halben Stunde fand man leider den armen Saunderson todt und in seinem Blute in dem .... Durchgange. Der Unglückliche hatte diesen wenig besuchten Durchgang betreten, um in die .... Straße zu gelangen, und da seinen Tod von der Hand eines Mörders oder mehrerer gefunden, die bis jetzt noch unbekannt sind. Als man den Leichnam näher untersuchte, fand man an ihm nur eine Wunde und diese war ihm offenbar mit einem scharfen Messer und mit so sicherem Stoße beigebracht, daß das Herz des Unglücklichen vollkommen durchschnitten worden und er ohne Zweifel augenblicklich verschieden war, bevor irgendwie Lärm gemacht werden konnte. Auch muß man fest annehmen, daß der Mörder mit dem Baue des menschlichen Körpers nicht unbekannt sein kann. Daß das werthvolle Geldpacket geraubt war, brauchen wir kaum zu erwähnen. Merkwürdig ist der Vorfall besonders darum, weil das Verbrechen am hellen Tage an einem Manne begangen worden ist, dessen Riesenkräfte wohl zu fürchten gewesen sein dürfte, wäre er nicht so sicher getroffen worden. Man schließt daraus allgemein, daß es eine von Mehreren mit Vorbedacht ausgeführte That sei. Da jedoch die Nummern der Banknoten bekannt sind und die Polizei in ihren Nachforschungen unermüdlich ist, so ist die Neugierde des Publikums in hohem Grade gespannt. Der arme Saunderson hinterläßt eine Wittwe mit fünf Kindern.«

— »Armer Saunderson!« rief ich fast unwillkürlich mit einem Seufzer aus, nachdem ich gelesen hatte.

Mein Seufzer fand ein Echo in einem andern, der aber so hohl, so stark, so voll menschlichen Leid und Schmerz war, daß ich meine Augen nach dem Lager wendete, von welchem der Ton ausging, weil ich fast glaubte, es sei der letzte Laut der verscheidenden Natur. Da aber sah ich, zu meinem Grauen, Herrn Benfield in seinem Bette sitzen; seine wenigen grauen Haare hingen ihm um sein hageres Gesicht und tief eingesunkenen Augen, die in einem scheinbar andern als sterblichen Glanze funkelten, waren unbeweglich auf mich gerichtet.

(Schluß folgt.)

Wie man sich unterhält.

Nach dem Französischen.

1.

Wenig Städte Frankreichs können sich mit Rennes rücksichtlich der Stille und Eintönigkeit vergleichen. Die Spaziergänge sind verödet, Gras wächst auf den Plätzen und der größte Theil der Gassen ist mit Häusern ohne Laden und Werkstätten besetzt, deren Thüren stets verschlossen und deren Fenster sorgfältig mit Eisenstäben verwahrt sind. Jeder lebt nur für sich, still und zurückgezogen. Allein diese Ruhe birgt in ihrem Schoße die größte Thätigkeit: Rennes ist ein großes Arsenal von Rechtsgelehrsamkeit; hier werden die schwierigsten, verwickeltsten, juridischen Streitfragen gelöst. Mehrere Druckereien beschäftigen sich fortwährend mit der Veröffentlichung von Memoiren und Komentaren, die bestimmt sind, die Gesetze in dem Sinne zu erläutern, den ihnen der Verfasser unterlegen will.

Zur Zeit, in der unsere Erzählung beginnt, wurde die wichtigste dieser Anstalten durch Heinrich Prevost geleitet, der den Inhalt aller neun Gesetzessammlungen auf den Vers des Evangeliums: „Thue Andern, was Du willst, daß Dir geschehe“ zurückgeführt hatte und seit vierzig Jahren mit diesem Einen Gesetzesartikel lebte, ohne nöthig gehabt zu haben, die Rechtsgelehrten um Auslegung zu bitten.

Mons. Prevost war gut und liebevoll gegen Alle, die er beschäftigte; allein zwei seiner Arbeiter hatten sein Wohlwollen in besonderem Grade errungen, nämlich Paul Riaut und Joseph Poincy.

Beide hatten sehr jung die Hauptstadt, wo sie geboren waren, verlassen, um ihren Familien zu folgen, die sich einträglicher Arbeiten halber nach Rennes zogen. Obwohl nicht verwandt, waren sie doch wie Brüder aufgewachsen, und als beide gegen ihr achtzehntes Jahr Waisen geworden, miethteten sie nur eine Wohnung, und schwuren, sich nie zu trennen und Alles gemeinschaftlich zu besitzen.

Diese Vergesellschaftung würde eine gewöhnliche Freundschaft bald zerstört haben, während sie die ihre nur mehr befestigte. Beider Vorhandensein war nur eines zu nennen, und jeder der beiden Freunde war so zu sagen eine Ergänzung des andern und dem andern zum Leben nöthig.

Und doch waren ihre Charaktere so verschieden wie ihr Aeußeres. Paul, klein und schwächlich, war heiteren und lebhaften Sinnes und ein Freund des Vergnügens. Sein Geist war mehr frei als ausdauernd, und erschrack vor anhaltender Arbeit weniger aus Trägheit, als aus Unbeständigkeit; er blieb stets das Pariser Kind, gut und munter, ein Bischen eitel und leicht, in allen Dingen nur den Anfang liebend.

Josephs Bildung war gediegener; sein Geist fester, sein Fleiß ausharrender; weßhalb ihn auch Prevost zum Korrektor erwählt hatte. Alle Zeit, die er nicht in seiner Arbeit zubrachte, weihte er dem Lesen von Büchern, deren Inhalt er dann Paul erzählte, der so ohne eigene Anstrengung von den Studien seines Freundes Nutzen zog, da es ihm unmöglich war, sich durch eigenes ernstes Studium zu unterrichten, und der einer Kupfermunze glich, die durch vieles Reiben mit einem Thaler den Anschein von Silber gewinnt.

Doch weit entfernt, wegen dieser Unterordnung unter Joseph auf diesen eifersüchtig zu sein, erblickte Paul in dessen Bevorzugung auch für sich Ruhm und einen Beweggrund zur Freude. Poincy liebte Paul dagegen ohne Stolz und ungetheilt; er trug für ihn Sorge, wie eine Mutter für ihr Kind; er belehrte ihn, gab ihm guten Rath und brummte zuweilen mit ihm, und Paul nahm Alles mit Bereitwilligkeit und guter Laune an.

Allein so friedlich auch die Beiden in ihrer Gemeinschaft lebten, so wurde doch zuweilen ihr Glück durch Wünsche getrübt. Joseph wünschte mehr Muse, Paul weniger Arbeit.

„Die reichen Leute sind doch glücklich,“ rief oft der Letztere aus; „alle Vergnügungen stehen ihnen zu Gebote, wie uns die Buchstaben in unserm Setzkasten; sie können die Schrift in ihrem Lebensbuche nach Belieben setzen.“

„Abgesehen davon, daß sie Herren ihrer selbst sind,“ fügte Joseph hinzu; „daß sie schreiben, lesen, studiren, kosen, spazieren können, wie und wann es ihnen beliebt, während wir nicht uns leben, sondern das Werkzeug fremden Willens sind.“

„Und das bringt Dich nicht in Wuth?“ schrie Riaut.

„Nicht im geringsten. Hoch und niedrig, reich und arm, muß ja sein.“

„Mir recht,“ murmelte Paul, den Kopf schüttelnd; „allein ich finde es drollig, daß ein Viertheil des Menschengeschlechtes in dem Wagen sitzt, während drei Viertheile davor gespannt sind, ihn zu ziehen; und wenn man uns nur ein Plätzchen auf dem Kutscherbock angewiesen hätte! allein so müssen wir im Schlamme durch Dick und Dünn patschen, wo wir die Deichselschläge des Schicksals aus erster Hand empfangen.“

„Geduld!“ rief Poincy lachelnd; „wir können ja auch noch, bevor aller Tage Abend kömmt, Millionäre werden. Hast Du nicht ein Loos in die große Lotterie? Wie, wenn Du auf einmal eine Herrschaft gewännest?“

„Ei nun, ich würde mir gleich ein neues Beinkleid anmessen lassen und ein Paar Halbstiefel kaufen.“

Dergleichen Gespräche wiederholten sich oft, und trotz des scherzhaften Tones, der darin vorwaltete, ließen sie doch erkennen, wie die beiden Freunde mit ihrem Loose nicht ganz zufrieden seien. Und sollte dieses uns wohl wundern? Waren nicht Beide in eben jener Lebensperiode, wo die Seele hinter keinem Wunsche zurückbleibt, weil ihr nichts unmöglich scheint, und wo sie von der Zukunft Alles erwartet, was ihr die Gegenwart versagt?

2.

Eines Tages, als die beiden Freunde in ihren grünen Schürzen mit zurückgeschobenen und geschwärzten Hemdärmeln und papiernen Mützen auf der Schwelle der Werkstatte saßen, wartend, bis die Arbeitsstunde schlüge, kam der Briefträger, und fragte nach Joseph Poincy.

„Das bin ich,“ antwortete der Gesuchte.

„Von Paris; zwölf Sous,“ sagte lakonisch der Briefbote, einen Brief hinreichend.

„Wer zum T. kann denn Dir schreiben?“ fragte Paul.

„Wir werden gleich sehen;“ erwiederte Joseph.

Er hatte den Brief entsiegelt, und las halblaut:

„Ich habe die Ehre, Ihnen zu benachrichten, daß Herr Peter Barnabas Poincy mit Tod abgegangen sei, und zwar in seiner Trödlerbude, in der Tempelstraße Nr. 53. Sind Sie, wie ich glaube, der Neffe des Entschlafenen, so wollen Sie bei Zeiten die zur Sicherung Ihrer Rechte nothigen Schritte thun; Herr Poincy ist ohne direkte Erben gestorben. Ich kann Ihnen die Größe des Erbtheiles noch nicht der Ziffer nach genau angeben, da das Inventar noch nicht vollständig; indessen kann ich Ihnen vor der Hand sagen, daß mir Herr Poincy kurz vor seinem Tode einen Barbetrag von 20,000 Franks eingehändigt habe.

Genehmigen Sie ꝛc.

Rivel, Notar.“

Joseph hatte diesen Brief mit ziemlich gleichgiltigem Tone zu lesen begonnen, allein mit jedem Worte wurde seine Stimme merklich erregter, und als er endlich zur Anzeige der 20,000 Franks gekommen, hielt er mit einem Ausruf des Staunens und der Freude inne.

„Und ist der Verstorbene wirklich Dein Onkel gewesen?“ fragte der nicht weniger ergriffene Paul.

„Ja er war mein Onkel!“ schrie Poincy.

„Bist Du dessen auch gewiß?“

„So gewiß, als von meinem Dasein; ich sah ihn, da ich noch sehr klein war; . . . er kam öfters zu uns zu Tische; wir hielten ihn für arm, während er, wie es scheint, geizig war.“

„Und Du bist nun sein Erbe?“

„Der einzige, Riaut; die 20,000 Franks sind mein.“

Paul warf sich mit einem Freudengeschrei in Josephs Arme.

„Wir sind reich,“ rief Joseph, seine papierne Mütze in die Luft werfend. —

„Reich!“ wiederholte Riaut, „nun können wir uns unterhalten!“

„Ja. Zum Teufel nun mit dem Setzkasten!“

„Du wirst Dir nun Bücher kaufen, statt sie zu setzen, Joseph. Dank Deinem Onkel!“

„Es leben die Geizhälse!“

„Die Trödler sollen leben!“

Die beiden Freunde faßten sich um den Hals, lachten und schrien und tanzten wie rasend über den Hofraum.

In der ganzen Druckerei war bald die große Neuigkeit bekannt. — Mons. Prevost wünschte Poincy Glück mit dem Beifügen, er möge sich durch dieses Glück ja nicht verblenden lassen, sondern es weise genießen. Allein Joseph und Paul waren zu berauscht, um auf diesen Rath zu achten; Arm in Arm verließen sie leichten Herzens die Werkstätte. Riaut besonders befand sich in einem wahren Delirium; keine Gasse war ihm breit genug und er grüßte alle Welt mit der Miene größter Vertraulichkeit.

„Ich weiß nicht, wie mir ist,“ sagte Poincy, dessen Blut früher sich in etwas abkühlte; „allein ich möchte Jeden, den ich begegne, umarmen und mit ihm Bruderschaft trinken!“

„Das sind die 20,000 Franks, die Dir in den Kopf steigen!“ bemerkte Joseph.

„Wenn wir sie nur schon hätten!“

„Nun, so laß uns in die große Stadt eilen, sie in Empfang zu nehmen.“

„Gut denn, wir reisen morgen.“

„Wahr?“ schrie Riaut, außer sich vor Freude; Vivat! rief er, mitten auf der Gasse mit einem Luftsprunge, „he Rennes! hast Du was nach Paris zu bestellen? ich reise ab!“

(Fortsetzung folgt.)

Bazar.

Neuigkeiten von Wien.

Die feierliche Einweihung der Kapelle, in dem neuen Gebäude des k. k. Civil-Mädchen-Pensionats am Strozzengrunde, in der Kaiserstraße Nr. 26, hatte, wie wir bereits gemeldet, am 21. Jänner Statt gefunden. Vor der Hand beeilen wir uns, die gespannte Erwartung unserer Leser mit nachfolgenden Umrissen zu befriedigen, bis wir sämmtliche Daten erlangt haben, um ein dem erhobenen Gegenstande würdiges Ganze liefern zu können. Ihre k. k. Majestäten die regierende Kaiserin und Kaiserin Mutter, beglückten durch Allerhöchstderen Anwesenheit diese erhabene Feierlichkeit. Der Fürst Erzbischof Vinzenz Eduard Milde, welcher die Einweihung der Kapelle vornahm, hielt das Pontifikalamt unter Assistirung der infulirten Prälaten Purkartshofer und Ebeneter, Piaristen-Pfarrer und Rektor Sailer, fürsterzbischöflicher Ceremoniär und anderer hoher Geistlichkeit, bei welchem die Messe von Ferdinand Schubert aus F mit dem Graduale von Mich Haydn, und Offertorium von Franz Schubert aufgeführt wurde, und die Sänger Staudigl und Diez mitwirkten.

Nach geendigtem Gottesdienste begaben sich die Zöglinge der Anstalt, gegen 70 an der Zahl, so wie sämmtliche Anwesende, Ihre k. k. Majestät, die Kaiserin Mutter, die hohe Geistlichkeit, Staatsbeamten und andere Notabilitäten, in den sehr geräumigen Saal, an dessen Rückwand das lebensgroße wohlgetroffene Bild unsers allverehrten Monarchen prangte, zu dessen beiden Seiten die edelsten Pflanzen und Blumen, sinnig dekorirt, dem Ganzen einen imposanten feierlichen Anblick verlieh.

Herr Graf Hohenwart zu Gerlachstein, k. k. n. ö. Regierungsrath und Referent des Pensionats, Blinden- und Taubstummen-Institute, des Schulwesens u. dgl bei der hohen Landesstelle, hielt eine dieser Feierlichkeit entsprechende Rede an die Zöglinge, das Lehrpersonale, die Vorsteherin und sämmtliche geladene Gäste, die so zu Aller Herzen drang, daß kein Auge thränenleer blieb.

Der hochwürdige Religionslehrer Lauch sprach im Namen des Lehrpersonals in sehr gewählten auf die Religion gestützten Worten an die versammelte Menge, die von inniger Rührung durchdrungen, die Volks-Hymne: „Segen Oesterreichs hohem Sohne,“ mit wahrem Dankgefühle absang.

F. J. Kelb.

Ball-Nachricht.

Die Freuden des Karnevals sind im vollsten Zuge. Gestern war Ball, heute ist Ball und morgen wird Ball. Ball drängt sich auf Ball und man weiß in diesem bunten Gewirre von Lust- und Freudenfesten wahrlich kaum mehr, wohin man sich wenden soll. Strauß und Lanner, Sperl und Birn, sie locken allgewaltig, aber mit ihren Lockungen allein ist's nicht aus. Unzählige Privat-Tanzvergnügungen laden nicht minder zur Theilnahme ein, und wer könnte auch einer solchen widerstehen, wenn man zum Vorhinein weiß, daß die Unterhaltung herrlich, der Genuß charmant sein wird?

Herrliche Unterhaltungen, charmanter Genuß erwarten uns unter andern auch auf einen Ball, den der so gewandte und beliebte Tanzmeister Herr Franz Reiberger am 27. d. M. zu geben beabsichtigt. Reibergers Bälle haben längst schon Renomee; er hätte es gar nicht nöthig, zu ihrem Besuch zu animiren. Da er aber Gönner und Freunde trotz dem ausdrücklich zur Subskription in seiner Wohnung, Stadt, Ballgasse Nr. 923 im zweiten Stock, einladet, so können wir nicht umhin, auf diese Einladung hiemit nachdrücklichst aufmerksam zu machen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die Zurücksetzung.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Macht der Kunst. — Die beiden Füchse.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Weltuntergangstag.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Erich der Geizhals.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen

Unterhaltungen.

Bälle

Heute ist Gesellschaftsball des Hrn. Schwarz in den Sälen zum Sperl.

Heute ist Armenball im Saale zur goldenen Birn; öffentlicher Ball zum goldenen Rößel, Stadt, Krugerstraße.

Mittwoch den 27. ist Gesellschaftsball in Zögernitz's Kasino in Döbling.

Soirée: In der Bierhalle zu Fünfhaus; zum goldenen Kreuz in Mariahilf; zum Morgenstern, Josephstadt, Kaiserstraße.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 23 Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106¼	KM
detto	4 —	100	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	51⅞	—
detto	1 —	—	
Rent-Urkunden des Lomb Venez. Monte		—	
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		630	
detto detto v J 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl		—	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Dekonto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1610	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106⅛	—
detto — 4 —		99⅞	—
detto — 3 —		80	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		63⅞	—
Anlehen vom Jahre 1831		—	—
detto 1834		138	
detto 1839		110⅛	—

Lotto-Ziehungen

Wien, am 13. Jänner gehobenen Zahlen sind:
85 15 61 55 35.
Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 20. Jänner wurden gehoben:
16 27 28 75 56
Die künftige Ziehung ist am 30. Jänner.

Brünn, am 20. Jänner 1841 wurden gehoben:
7 61 14 45 62.
Die künftige Ziehung ist am 30. Jänner.

Temesvar, am 9. Jänner gehobenen fünf Zahlen:
38 72 73 22 24.
Die nächste Ziehung ist am 22. Jänner.

Angekommen:

Den 19. Jänner.

Gräfin Zay, k. k. Kämmerers-Gemalin (St Nr. 1044), und Graf Franz Zichy (Leopoldstadt Nr. 518), von Preßburg. — Graf Anton Wenkheim (Stadt Nr. 942), von Pesth. — Baron August Hauer, k. k. Kriegs-Kommissar (St. Nr. 852), von Bruck an der Mur. — Baron Karl Ebrenburg, k. k. Oberlieutenant, von Brünn. — Ritter Ludwig Wallacher, k. k. Lieutenant (Alser-Kaserne), von St. Pölten. — Hr. Franz v. Drozy, k. k. Rittmeister (Leopoldstadt Nr. 310), von Klausenburg

Abgereiset:

Den 19. Jänner.

Graf Hugo Mensdorff, k. k. Oberlieutenant, nach Padua. — Graf Sigmund Nesky, k. k. Oberlieutenant, nach Ungarn. — Graf Alfred Bolza, k. k. Lieutenant, nach Olmütz. — Graf Josef Schaffgotsche, nach Brünn. — Baron Ludwig Andreossy, k. k. Kammerer, nach Temesvar. — Baron Paul Dietrichstein, nach Ungarn. — Herr Johann Krumbacher, Kaufmann, nach Leipzig. — Herr Albert Schaffele, Kaufmann, nach Berlin.

Verstorbene.

In Wien

Den 18. Jänner.

Dem Hrn. Ignaz Verducci, Hausoffizier weiland Ihrer königl. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Beatrix d'Este, s. Kind Christine, alt 3 Jahr, am Alsergrund Nr. 30, am zurückgetretenen Scharlach.

Der Frau Elisabeth Schmid, gew. bürgerl. Seidenzeugmachers-Witwe, ihr Sohn Peter, alt 24 Jahr, am Schottenfeld Nr. 124, an der Entkräftung.

Jungfrau Anna Einborn, k. k. Einnehmers hinterlassene Tochter, alt 44 J., am Neuden Nr. 55, am Zehrfieber.

Hr. Anton Meich, Kammerzieh-Maschinist, alt 65 Jahr, am Schottenfeld Nr. 3, an der Entkräftung.

Dem Hrn. Gottfried Weinmann, bürgerl. Schuhmacher, s. Gattin Anna, alt 44 Jahr, auf der Wieden Nr. 605, an der Lungen- und Leberverdickung.

Jungfrau Anna Maria Freytag, bürgerl. Handelsmanns hinterlassene Tochter, alt 70 Jahr, auf der Wieden Nr. 347, an der Lungenlähmung.

Den 19. Jänner.

Dem Hrn. Peter Wessel, Tanzlehrer, s. Sohn Peter, alt 18 Jahr, auf der Seilerstatte Nr. 994, am Nervenfieber.

Dem Hrn. Anton Pomp, Hausers-Administrator, s. Kind Theresia, alt 4 Jahr, in der Weihburggasse Nr. 924, an Kopfkrämpfen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Nr. 22. Dienstag, den 26. Januar. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 24 Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Polikarp B.	26	7 Uhr 30 M.	4 Uhr 30 M.	9	0	Mond im Zunehmen	Wolken Trüb Nebel	8 u. M 2 u. N. 10 u. A.	— 2,7. + 0,4. — 3,3.	27.453 28.340 28.235	3 Schuh 11 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900. zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 15. Jänner. Bei dem gänzlichen Mangel an interessanten Vorfällen im Innern dreht sich noch immer das Tagesgespräch um die Befestigungsfrage. Man weiß jetzt gewiß, daß Ludwig Philipp ernstlich wünscht, dieselbe bejahend entschieden zu sehen. Man sagt selbst, daß der König sich persönlich die Aufgabe gestellt, die bedeutendsten Gegner dieser Maßregel zu bekehren. Bisher ist es aber nicht recht gelungen. Der Finanzminister Humann u. a. gehört zu den heftigsten Widersachern des Projekts; bis jetzt hat er insofern nachgegeben, als man im Kabinetsrathe das Versprechen geleistet, mit der Ausführung nicht schnell zu Werke zu gehen; daher mußte auch die Kommission sich bequemen, den zur Ausführung festgesetzten Termin von 3 Jahren aufzugeben. Nun heißt es aber, daß, wenn einmal die Hauptsache, nämlich das Befestigungsprojekt, angenommen sein wurde, man später über die Finanzschwierigkeit hinweg sehen, und anstatt des kurzen Zeitraums von drei Jahren einen noch kürzern von zweien bestimmen werde. Hrn. Humann bliebe alsdann nichts Anderes übrig, als das Finanzministerium andern Händen zu überlassen. — Die Deputirtenkammer, welche gestern so leer war, daß lange Zeit nicht abgestimmt werden konnte, war auch heute nicht sehr zahlreich. Der diskutirte Gesetzentwurf schreitet nur langsam vorwärts und dürfte wohl noch zwei Tage in Anspruch nehmen. Auch scheint es jetzt wirklich, als ob gar keine Kammersitzung wäre; kein Mensch kümmert sich darum. — Viele Oppositionsblatter sind mit dem schnellen Ende der Blokade von Buenos-Ayres unzufrieden; allein im Allgemeinen weiß man es der Regierung Dank, den Frieden hergestellt zu haben.

Als eines der eifrigsten Oppositionsblatter, jedoch fast ganz alleinstehend, zeichnet sich jetzt der Commerce aus. Er liegt zugleich mit den ministeriellen Blättern und dem National, so wie mit den zahlreichen Organen des Hrn. Thiers im Streite. Am meisten läßt er sich die Polemik gegen die Befestigung von Paris angelegen sein. Nur die legitimistischen Blätter und das ultrarepublikanische Journal du Peuple stehen ihm in dieser Beziehung zur Seite. — Viel ist wieder seit einigen Tagen von einem neuen Anlehen die Rede, ohne daß etwas Bestimmtes darüber vernommen wird. — Die neuesten Auftritte in der Schweiz erregen hier großes Aufsehen. Einige Blätter suchen die sonderbarsten Gründe auf, um sich diese Volksbewegungen zu erklären; natürlich muß auch der Julivertrag dabei herhalten, der von einem dieser Blätter als die Hauptveranlassung zu diesen Händeln angegeben wird!

Paris. (Sammlung für Abbé Lamennais.) Wie der National erzählt, hat ein Greis, der in seinen jüngern Jahren an der Küste der Bretagne Schiffbruch litt, und damals bei der Familie Lamennais gastfreie Aufnahme fand, am Tag nach der Verurtheilung des Abbé Lamennais sich bei ihm eingefunden, und sich erboten, die gegen ihn erkannte Geldstrafe zu entrichten. Von andern Freunden des Verurtheilten war eine Subskription eroffnet worden, die schon in den ersten 24 Stunden sich auf 11,000 Frs. belief; allein Lamennais hat alle Anerbietungen abgelehnt; er will die Geldstrafe bloß vom Ertrag seiner Feder bestreiten.

Straßburg, 17. Jan. Der Herr Generaleinnehmer des Niederrheins, in einem Schreiben an den Präfekten, meldet, daß die Beiträge dieses Departements für die nothleidenden Bewohner der überschwemmten Departements sich auf die Totalsumme von 160,000 Fr. belaufen. Es spricht die Ziffer von selbst: Hatte jedes Departement ein Gleiches für die Unglücklichen an der Rhone und Saone zu thun vermocht, so lagen einige Millionen vor, und es wurde, wo nicht allen, doch vielen Leiden vorgebeugt. Die Zeit allein kann dort nach und nach die unzähligen Wunden heilen, welche die Katastrophe des letzten Spatherbstes schlug. Unterdessen ist durch die milden Beiträge, die von allen Seiten herbeiströmten, doch so viel gewonnen, daß man die nothdürftigsten Handwerker oder Landleute beim Eintritt des harten Winters gegen Hunger und Kälte schützen konnte. Den Einen gab man die nothdürftigsten Werkzeuge, den Anderen Kleidung und Holz; und was noch mehr werth, in allen niedergedrückten Gemüthern lebte die Hoffnung und das Zutrauen wieder auf: denn es sahen alle, wie ganz Frankreich auf die Mittel bedacht war, ihr furchterliches, unerwartetes Elend zu mildern. —

Großbritannien.

London, 15. Jan. (Werbungen.) Die Anwerbungen für die Landarmee nehmen, besonders in Irland, einen thatigen Fortgang, die

Rekruten sind großentheils nach Indien bestimmt, wohin demnächst zwei Regimenter unter Segel gehen werden. Am schwersten hält es, taugliche Subjekte für die Artillerie zu erhalten; durch eine Ordre des Feldzeugmeisteramts wurde deßwegen das gesetzliche Körpermaß für Kanoniere um 1 Zoll herabgesetzt. „Auf diese Weise," sagt die „Morning-Post", „wird dieses Korps zwar bald komplett werden, aber schwerlich mit so robusten Menschen, wie sie für diese Waffe erforderlich sind. Früher war es der Stolz der kräftigen Söhne des schottischen Landvolks, in die Artillerie einzutreten; aber seitdem die Pension nach 21jähriger Dienstzeit auf 6 Pence (18 kr.) täglich herabgesetzt worden, lassen sich nur sehr wenige Schotten anwerben, da es zu den charakteristischen Zügen jenes klugen und sparsamen Volks gehört, für die Jahre des Alters vorzusorgen."

— In Liverpool wurde vorgestern Abends eine sehr zahlreich besuchte Versammlung des Vereins gegen die Korngesetze gehalten, und darin eine Bittschrift an das Parlament angenommen, worin die gänzliche und unverzügliche Abschaffung der Korngesetze beantragt wird.

* London. (Eröffnung des Parlaments.) Selbe soll am 26. Jänner Statt finden. Lord John Russell hat durch ein Rundschreiben alle Regierungs- und Ministerial-Beamten höheren Ranges aufgefordert, pünktlich bei der Sitzung zu erscheinen. Die Adresse soll dieses Jahr von Lord Brabazon einem Irländer überreicht, und von M. Grantlei Berkeley unterstützt werden.

Die „Times" beklagt sich, daß kein europäisches Journal, besonders kein englisches, ein einziges Wort über Frankreich sagen und schreiben dürfe, ohne daß dieses nicht sogleich für eine Beleidigung angesehen und ausgelegt wird; man muß, fährt er fort, ganz genau zwischen den Bewaffnungen und Rüstungen in Frankreich und der Befestigung von Paris einen Unterschied machen; die Frage der Rüstungen geht alle Welt an, weil diese nothwendigerweise Gegenmaßregeln ergreifen muß, die der Befestigung von Paris ist National-Sache, über den ersteren Gegenstand wird somit wohl ein offenes, freimüthiges Urtheil erlaubt sein.

—(Widerlegung.) Im „Globe" vom 15. Jän. liest man, die Oppositionsjournale zu Paris erzählen, daß man alle Abende auf den Haupttheatern Londons eine Farce unter dem Titel: le coq gaulois chante et ne se bat pas aufführe, in welcher die französische Nation durch einen ehrbaren Perruckenmacher dargestellt werde, der immer abwechselnd Schläge von allen übrigen Nationen bekommt und ganz besonders derb durch einen englischen Matrosen einige Male im Stücke abgeprügelt wird. — Dieses ist ganz falsch und diese Neuigkeit wurde sicher in Paris selbst fabrizirt, um den Nationalhaß unklugerweise noch mehr anzuregen, und die zarte Aufmerksamkeit der französischen Regierung, welche eine Posse, worin Englands Königin lächerlich gemacht werden sollte, untersagte, in feindseligen Kontrast zu stellen; nie wurde eine, die französische Nation verhöhnende Vorstellung bei uns gegeben und hätte man es auch im Sinne gehabt, so hätte es sicher die Regierung nicht zugegeben. —

Spanien.

— (Rüstungen.) Man schreibt unter dem 31. Dez. aus Ayamonte: In Villa real (es ist hier Villa real de St. Antonio de Aranilha, in der portugiesischen Provinz Algarve, dem spanischen Ayamonte, am Guadiana gegenüber, gemeint), eine Stadt, die 1/5 Lieue von uns entfernt, sind gestern mehrere Boote angekommen, um 300 Artilleristen einzunehmen, die man von einem Augenblick zum andern erwartet und die bestimmt sind — wie es heißt — einen Angriff auf unser Territorium zu unterstützen. Man erwartet auch 15 Geschützstücke, die für Castro Marim, das an der Mündung des Guadiana in der portugiesischen Provinz Algarve liegt und Villa real bestimmt sind. Die Rüstungen werden, während der Vermittlung der Duero-Differenz, noch einige Zeit in den spanischen und portugiesischen Blättern spucken. Ein Theil der Artilleristen, welche sie leitet, begibt sich nach Mertola, einer Position, 11 Lieues von hier, an den Ufern der Guadiana. Von der andern Seite rüsten sich die Spanier in aller Hast, und in einer der verflossenen Nächte wurde hier Allarm geschlagen, was die Portugiesen, die uns gegenüber standen, in die eiligste Flucht trieb. Man erwartet hier zwei Bataillons, eine Eskadron und eine Batterie, die die Linie verstärken sollen. —

Die „Gazette de France" behauptet, daß die spanischen in Frankreich befindlichen Flüchtlinge aufgefordert worden seien, ihr Vaterland wieder zu betreten, widrigenfalls ihnen nun alle weitere Unterstützung von Seite der Regierung versagt werden müsse; dieser Vorgang ist ganz falsch, kein einziger Flüchtling ist gezwungen worden Frankreich zu verlassen, die Regierung hat nur denjenigen darunter, welche von der erlassenen Amnestie Gebrauch machen konnten und nicht wollen, angezeigt, daß sie von nun an keine Unterstützung mehr erhalten werden, indem sie ohne Gefahr nach Spanien rückkehren können.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 13. Jan. (Parade.) Am 6. d. M. als am russischen Weihnachtsfeste fand zur Feier desselben, so wie zur Erinnerung an die Befreiung Rußlands im J. 1812, eine große Parade in den Sälen und in der Porträt-Gallerie der russischen Generale aus den Jahren 1812, 1813 und 1814 des kaiserl. Winterpallastes statt. Aus Ermangelung an Mannschaften mit Kriegs-Denkmünzen von 1812—14 nahmen solche Truppen, die den persischen, turkischen und polnischen Krieg mitgemacht hatten, an dieser Parade Theil. Der Kaiser ging die Reihen der in den Sälen aufgestellten Truppen entlang und hörte dann mit der kais. Familie die Messe in der großen Kirche des Winterpallastes. Der Metropolit Jonas, welcher die Fahnen mit Weihwasser besprengte, verrichtete auch unter den Truppen das Gebet. Die Parade endigte um 1 Uhr Nachmittags.

In Systerbeck, wo eine Gewehr-Fabrik errichtet ist, hat Se. Majestät der Kaiser für die deutschen Beamten und die finnischen Arbeiter, deren Zahl sich auf 200 belauft, eine evangelische Kirche erbauen lassen, welche am 18. v. M. eingeweiht wurde. Die Kosten dieses Baues, die sich auf 13,000 Rubel belaufen, sind von der Staatskasse hergegeben worden.

Deutschland.

— Für die sächsische Kavallerie ist eine große Zahl ausgezeichneter Mecklenburgischer Pferde in Leipzig angekommen; ein zweiter Transport wird in den nächsten Wochen erwartet. Das Material zur Ausrüstung des sächsischen Bundes-Kontingents soll vollständig vorhanden, und selbst die Perkussionirung aller Waffen für eine zweite Ausrüstung vollendet sein.

Berlin. (Auszeichnungen.) Se. Majestät der König haben dem großherzogl. Mecklenburg-Schwerinischen geheimen Staatsminister von Lützow, den rothen Adler-Orden erster Klasse, so wie dem Prinzen Bernhard zu Solms-Braunfels, königlich hannoverschen General-Major und Präsidenten des Staatsrath, den Stern zum rothen Adler zweiter Klasse zu verleihen geruht.

Se. Majestät der König haben dem Kapitän Kriele, Kommandeur der 6. Pionier-Abtheilung, dem Landgerichts-Ober-Sekretär, Justizrath Kretzer zu Koblenz, dem Haupt-Steueramts-Rendanten Ungar zu Berlin, dem geheimen Sekretär bei der Haupt-Verwaltung der Staatsschulden und Rendanten des Vereins zur Beförderung der Kleinkinder-Bewahranstalten, Schulze II., so wie dem pensionirten Ober-Förster Fitte zu Schweglin, im Regierungs-Bezirk Köslin, den rothen Adler-Orden vierter Klasse zu verleihen geruhet.

Frankfurt, 19. Jan. Man ist nicht ohne Besorgniß über die Ueberschwemmungen des Rheins und des Mains, um so mehr, als gestern ein Kurier mit der Nachricht eingetroffen ist, daß in den oberen Distrikten des Mains die Eisdecke noch stehe. Der Main erreichte hier in vergangener Nacht eine Höhe von 15 Fuß; diesen Morgen erfolgte nach kurzem Fallen abermaliges Steigen; gestern kamen einige Leichname den wild wogenden Strom herabgeschwommen; man unterschied deutlich einen in einen Schlafrock gehüllten Mann. Die neuen Quais vor der Stadt stehen unter Wasser; der Main bespült zugleich die Häuser von Frankfurt und dem gegenüber liegenden Sachsenhausen. Die bei Höchst in den Main einströmende Nidda ist zu einem tobenden Strome geworden; die an ihren Ufern niedrig gelegenen Ortschaften stehen mitten im Bette des improvisirten Flußes. Die Taunuseisenbahn hat durch die Ueberschwemmungen des Mains und der Nidda nicht wenig gelitten; sie ist auf dem Trakte zwischen Hochheim und Flörsheim, und eben so bei Hochst auf mehreren Punkten, unter anderm im s. g. Niederwalde, unter Wasser gesetzt; im Niederwalde haben sich mehrere der kleinen Brücken der Bahn, die über sonst unbedeutende Bäche führen, gesenkt; am ärgsten aber soll die Bahn zwischen Flörsheim und Hochheim mitgenommen worden sein; es heißt, ein Damm wäre dort von dem Main durchbrochen worden.

Die Taunusbahnaktien geriethen gestern Nachmittag in Folge dieser Unfälle in ein mißliches Sinken; sie waren in der Effektensozietät sehr angeboten, und schlossen um 6 Uhr zu 229 fl. Man sieht einem abermaligen starken Rückgang an der heutigen Börse entgegen. — Die Voraussicht, daß die Baisse in österreichischen Bankaktien nicht anhalten werde, hat sich gestern bewahrheitet; bei einigem Umsatze hoben sich diese Fonds an der Börse auf 2022 bis 2023. Auch baierische Bankaktien waren, so wie die preußischen Fonds, willig und zu höheren Preisen gesucht. Baierische Bankaktien hoben sich auch 620 (Geld).

N.S. So eben höre ich, daß die Nidda bei Bilbel die Brücke zusammengerissen hat. Der Main ist im Augenblick wieder im Sinken. Bei Köln hatte am 17. Mittags der Rhein eine Höhe von mehr als 22 Fuß erreicht.

Vom Main, 12. Jan. In einem mir zu Gesichte gekommenen Privatschreiben des Ministers Guizot an einen deutschen Staatsmann sind äußerst friedliche Versicherungen enthalten, darneben aber der

Digitized by Google

Wunsch ausgesprochen, daß man Frankreich wieder aus dem Zustande der Isolirung in jenen der Theilnahme an den Weltangelegenheiten versetzen möge, wie es vor dem 15. Juli v. J. der Fall war.

München. (Rangordnung.) Einer unterm 1. Januar an den k. Oberstkämmererstab erlassenen, das Rangverhältniß der vormals unmittelbaren fürstlichen und gräflichen Häuser in Baiern betreffenden allerhöchsten Anordnung zufolge, gebührt nun der Rang am k. Hof den Häuptern der vormals reichsständischen fürstl. Familien, dann Gemahlinnen und Witwen (so ferne dieselben, nach staats- und fürstenrechtlichen Prinzipien, gleichfalls des Rechts der Ebenbürtigkeit theilhaft sind) unmittelbar nach den Prinzen und Prinzessinnen vom königlichen Geblüte und den Mitgliedern des herzogl. Leuchtenberg'schen, als ersten standesherrlichen Hauses in Baiern, so wie nach den Inhabern der Kronämter, deren Rang, gleich jenem des herzogl. Leuchtenberg'schen Hauses, keine Veränderung erleidet. Jene fürstlichen Frauen jedoch haben jederzeit der Obersthofmeisterin Ihrer Majestät der Königin nachzutreten, da diese in ihrer dienstlichen Stellung immer zunächst Ihrer Majestät zu bleiben hat. Die keine Kronamter Habenden reihen sich nach dem Alter ihres bei dem vormaligen Reichstage genossenen Sitz- und Stimmrechtes, d. h. nach Introduktion in den Reichsfürsten-Rath.

Den Hauptern der vormals reichsgräflichen Familien, nebst ihren ebenbürtigen Gemahlinnen und Witwen, bleibt die ihnen bisher angewiesene Stelle in der ersten Rangsklasse, und dieselben stehen sonach den Kronbeamten, den übrigen Fürsten, den Inhabern der obersten Hofämter, dem Capitain de Gardes und den Erzbischöfen nach. Die Mitglieder der vormals reichsgräflichen Häuser, sowohl in absteigender, als in den Seitenlinien, nebst Gemahlinnen und Witwen, reihen sich an die Standeshäupter; eben so die Mitglieder der vormals reichsgrafischen Häuser den Häuptern dieser Letztern an, wobei jedoch den erstgebornen Söhnen der Familienhäupter, ihren Gemahlinnen und Witwen der Vortritt vor den Nachgebornen zusteht. Bei allen Nachgebornen der vormals reichsständischen fürstlichen und gräflichen Häuser, welche in k. baierischen Civil- oder Militärdiensten stehen, bestimmt den Rang lediglich dieses Dienstverhältniß. In Beziehung des Ranges der Haupter der standesherrlichen Familien, wo dieselben in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der Kammer der Reichsräthe erscheinen, bleibt die in der Verfassungsurkunde festgesetzte Rangordnung verändert.

Schweiz.

Von Bern schreibt die neue Zürcher Zeitung, „Die Freiburger Regierung hat die reformirte Kirche in der Stadt Freiburg aufgehoben!"

Solothurn, 14. Januar. Laut Berichten aus dem Schwarzbubenland herrscht dort eine nicht geringe Unzufriedenheit der Truppen, so daß der dortige Militärchef Bieri in Verlegenheit ist, weil er ihnen nicht traut. Heute kam der Verfasser der hübschen Mariastein-Versammlung-Adresse, Pater Pius Manziger, ins Verhör. Im Falle einer Inhaftirung desselben befürchtet man Widerstand von Seite des Militärs. — Der Militärchef von Dorneck und Thierstein, so wie der dortige wackere Oberamtmann, Hr. J. Fröhlicher, verlangen, daß allsogleich andere Truppen, circa 200 Mann, in das Schwarzbubenland beordert, und die dortigen Truppen anderswo, etwa nach Balsthal, stationirt werden, weil die Untersuchung Verhaftungen nothwendig machen wird. Auf diese Nachrichten hin beschloß heute der kleine Rath, es seien die Truppenkommandanten in Olten und Dornach beauftragt, die unter ihrem Kommando stehenden Truppen sofort in marschfertigem Stand zu halten, damit der Oberamtmann in Dorneck und Thierstein jeden Augenblick darüber verfügen könne. Auch von den hiesigen Truppen aller Waffengattungen wird zu gleichem Zweck die hier entbehrliche Zahl marschfertig gehalten. — (Vom 15. Jan.) Heute beschloß die Regierung, bei stets widersprechenden Berichten, zwei Abgeordnete in den Personen der HH. Benjamin Brunner, Rathsherr, und Großrath Reinert ins sogenannte Schwarzbubenland zu senden. Ueber den Zusammenhang der reaktionären Bewegungen weiß man noch nichts Bestimmtes, da alle Gefangenen, 54 an der Zahl, in strengem Gewahrsam gehalten werden, und der Untersuchungsrichter erst die mehr oder weniger Schuld der Inquisiten auszumitteln hat.

Aargau. Eine Proklamation der Regierung vom 15. Januar an ihre Mitbürger, ferner an die Soldaten und die Brüder von Bern, Zürich und Baselland, dankt für alle geleistete Hilfe. Nach derselben wird sich der große Rath am 19. wieder versammeln, um die Verführer von den Verführten auszuscheiden, und den neuen Rechtszustand auf eine dauernde, den Frieden für alle Zukunft sichernde Weise zu begründen. Die sämmtlichen Okkupationstruppen im Aargau sollen 10 bis 12,000 Mann betragen. Nach dem Schweizerboten war Ben von Obersol mit etwa 150 Bewaffneten in den Kanton eingedrungen, aber auf die Kunde von dem verlorenen Gefechte wieder umgekehrt. Die Exekution des Beschlusses wegen Aufhebung der Klöster scheint in Muri schon begonnen zu haben. Auch in Wettingen soll den Geistlichen befohlen worden sein, sich zur Abreise bereit zu halten.

Afrika.

Berichten aus Algier vom 3. Jan. zufolge waren zwei große Konvois Lebensmittel und Vorräthe nach Bildah und Coleah abgeschickt worden. Die Truppen, welche ihre Bedeckung bildeten, wurden von den Arabern durchaus nicht belästigt. Marschall Valée schickte sich an, mit einer Kolonne von 5000 Mann nach Medeah und Miliana abzugehen. Sieben Generale waren in Algier anwesend. Die Rhede war mit Kauffahrteischiffen bedeckt; in der letzten Woche allein belief sich die Anzahl der angekommenen Schiffe auf sechzig. Ueber Abdel-Kader hatten einige, im Oran eingetroffene arabische Ueberläufer berichtet, daß er sich nach dem Innern der Wüste hin zurückgezogen habe, und in Folge der Steuerverweigerung mehrerer Stämme in großer Geldverlegenheit sei

Inland

Wien (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 7. Januar l. J., den Skriptor der k. k. Hofbibliothek, Anton v. Gevay, zum zweiten Archivar in dem geheimen Haus- und Staats-Archive zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 5 Januar l. J. den Oberstuhlrichter des Eisenburger Komitats, Christoph v. Szél, zum Einrichtungsprotokollisten, und den Vizenotar des Weißenburger Komitats, Sigmund v. Rosty, zum Expeditor der Septemviraltafel-Section in den Wechselsachen; dann den Advokaten, Johann v. Fojaraß, zum Rathsprotokollisten; den Palatinal-Kanzellisten, Benjamin v. Czere, zum Einrichtungsprotokollisten, und den Konzeptual-Praktikanten der königl. Ungar. Hofkanzlei, Vinzenz von Daly, zum Expeditor bei dem königl. Appellations-Wechselgerichte von Ungarn allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die landesfürstliche Stadtpfarre Enns dem Professor der Moraltheologie am k. k. Lyceum zu Linz, Joseph Ritter von Pesser verliehen.

Se. k. k. Apost. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 17. Septemb. v. J., dem k. k. Kämmerer Hubert Grafen von Harrancourt-Unverzagt in Wien, die Bewilligung allergnädigst zu ertheilen geruhet, das Ehrenkreuz des Johanniterordens annehmen und tragen zu dürfen.

Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 29 Dez. v. J., dem Armenvater und Schulenaufseher der Pfarre Schottenfeld, Franz Michelmann, die mittlere goldene Civilehrenmedaille mit dem Bande allergnädigst zu verleihen geruhet

* Pesth. Am 12. Janner und den folgenden Tagen hielt der reformirte Donau-Distrikt seine Sitzungen, bei welchen unter andern wichtigen Angelegenheiten, auch die Einrichtung getroffen wurde, daß zu Pesth eine reformirte Haupt-Schule errichtet werde. Der treffliche Herr Pétzely bestimmte zu diesem Zwecke 1000 fl. C. M.

* Ofen. (Bevölkerung.) Die Volkszahl Ofens betrug im Jahre 1840 38,870 Seelen, welche in 9 Pfarreien leben. Von diesen sind 36,358 katholischer, 529 griechischer, 304 augsburgischer, 168 reformirter und 3998 jüdischer Religion. Geboren wurden 1598, gestorben sind 1547 und getraut wurden 386.

* Mihalfa. (Erstickung.) Hier erstickten an Kohlendampf ein alter 60—70jähriger Schneider, sein Eheweib und seine 17jährige Tochter. Der zwölfjährige Sohn, der auch beim Vater lag, kam durch ärztliche Hilfe wieder zu sich und befindet sich nun am Wege der Besserung. Erst nach einigen Tagen konnte er seine Sprache erhalten.

Verschiedenes.

(Schlittenfahrt in Berlin.) Von der schönsten, der Jahreszeit angemessenen Witterung begünstigt, fand am 13. Januar in Berlin die erste große Schlittenfahrt, von den Studirenden veranstaltet, Statt. Wie im vorigen Jahre war die Mehrzahl der Theilnehmer wieder maskirt, oder doch wenigstens auf eine ergötzliche Weise kostumirt. Die verschiedensten Völker schienen zu dieser von barmeser Laune geleiteten Wallfahrt ihre Deputirten gesandt zu haben, und selbst aus dem Gebiete der Fantasie waren einige räthselhafte Wesen erschienen, während man aus dem Thierreiche viele Kutscher und Bediente gewählt zu haben schien. Die meiste Sensation erregten zwei bemalte Fahrzeuge, worunter die berlinische Nordpol-Expedition, ferner eine Gesellschaft von Kaffer Schwestern, ein politischer Schlitten mit einem Hahn auf der Pritsche, ein anderer, dessen Insassen sich in Zeitungsblätter gehüllt hatten; ein Schlitten mit Dorfmusikanten, Napoleon mit Rußen, ein kolossaler Storch, ein reitender Bär mit seinem Führer, eine Bauernhochzeit, mehrere Figuren und Scenen aus bekannten Opern und Schauspielen. Don Quixote mit Sancho Pansa ꝛc. Auch das schöne Geschlecht, welches dießmal zahlreich das Lärkerewar, nahm an der Schlittenfahrt Theil, welche sich von dem Wilhelmsplatze aus in Bewegung setzte, durch die Leipziger-, Getraudten- u. breite Straße über den Schloßplatz, die Linden bis zur Friedrichsstraße entlang, in die letztere einbiegend und bei dem Durchgang der neuen Wilhelmsstraße wieder hervorkommend, endlich nach einer Fahrt zu beiden Seiten der Linden, durch das Brandenburger-Thor, dem Thiergarten zueilte, und überall von einer jubelnden Zuschauer-Menge begrüßt wurde. Man zählte circa 50 Schlitten, welche gewiß mehr als Hunderttausende Zuschauer in die Gegend des Opernhauses, der Lindenpromenade u. s. w. gelockt hatten.

Digitized by Google

Feuilleton.

Ein Geständniß auf dem Sterbebette.

(Schluß.)

»Ja, armer Saundersen!« rief der alte Mann feierlich; »warum machen Sie den Gefühlen Ihres Herzens nicht Luft? Warum verfluchen sie seinen grausamen Mörder nicht? Sehen Sie ihn hier auf seinem Sterbbette! Sie kennen nun das verderbliche, schreckliche Geheimniß, das seit zwanzig Jahren gleich einem Geier an meinem Herzen genagt hat. Ja, sehen Sie hier den bis jetzt unentdeckten Mörder des unglücklichen Saundersen!« Mit diesen Worten schlug der Unglückliche seine knochendürren Hände über sein bleiches Angesicht; heiße Thränen drangen zwischen den Fingern hindurch und langgedehnte, schwere Seufzer wanden sich aus seiner bedrückten Brust hervor.

Ich suchte den schrecklichen Eindruck, den des alten Mannes unerwarteter Ausruf auf mich gemacht hatte, zu bewältigen, sprach, ich weiß nicht welche, Worte des Trostes ihm zu, eilte an das Bett und fing ihn in meinen Armen auf, als er, durch diese plötzliche Erschütterung übermannt, ohnmächtig zurücksank.

Ich hielt ihm darauf etwas Ammoniaksalz unter die Nase und er schlug langsam seine Augen wieder auf, worauf ich versuchte, die Aufregung zu mildern, in welcher er sich befand.

»Nein, ich muß sprechen, ich fühle, daß ich es muß,« sprach er in dem eigenthümlichen Tone, der, wie ich oft bemerkt habe, ein Zeichen des nahen Todes ist. »Sie kennen meine schwere, drückende Schuld und der allmächtige Lenker der Schicksale, der gerechte Richter oben nimmt vielleicht, wie ich zu hoffen wage, einige Rücksicht auf meine Reue und mein Geständniß. Sie kennen meine Schuld. Jetzt hören Sie die Erzählung eines Sterbenden an. Ach, hüten Sie sich vor der Versuchung; lassen Sie sich als Warnung meine unglückliche Geschichte dienen und lernen Sie, daß jeder Zustand dem Verluste der Tugend und Ehre weit vorzuziehen ist.«

»Ich war jung und Arzt wie Sie, selbst meine Lage glich der Ihrigen einigermaßen. Ich hatte, ohne meine Hilfsmittel recht zu überdenken, ein Mädchen geheirathet, die ich mehr liebte, als ich mein Leben achtete. Unsere Vergnügungssucht und Heiterkeit führte uns in die erste Gesellschaft der Stadt, in welcher wir wohnten, und die gewöhnliche Folge davon, daß man größere Ausgaben macht, als man Einnahmen hat, blieb nicht lange aus, — wir kamen in Schulden und Verlegenheiten aller Art. Ach, hätte ich in Zeiten auf sie gehört, statt auf meinen Stolz, und den Schauplatz meines früheren Glanzes verlassen, dann würde alles gut gewesen sein. Aber das Schicksal webt ein Netz und ich glaube, wir sind bestimmt, uns in demselben zu verwirren. Ich blieb, ich blieb, um beleidigende Bemerkungen, halb im Tone des Mitleids, halb in dem des Hohnes, von denen zu hören, für welche ich in den Tagen meines gedankenlosen Wohlbefindens vielleicht nur Verachtung gefühlt hatte. Die veränderten Mienen der frühern Freunde und der Hohn befriedigter Böswilligkeit an Uebelgesinnten machten mich bisweilen fast rasend und veränderten, glaube ich, meine ganze Natur. Selbst meiner sanften, theuern Frau war es nicht möglich, mich zu trösten; ich wurde finster und mürrisch, verfluchte mich selbst und haßte die ganze Welt mit allen Menschen. Bei diesem Gemüthszustande, mit dem stachelnden Gedanken in mir, daß die wenige Praxis, die ich hatte, sich täglich mehr verringerte und daß ich bald ein Bettler sein würde, trat mir plötzlich die verderblichste Versuchung in den Weg. Ich war bei den Bankiers..., um mir eine kleine Anweisung auszahlen zu lassen, als ich zufällig einen Kommis gegen einen andern von einer großen Summe sprechen hörte, welche den andern Morgen zur Post geschickt werden sollte. Ich wußte, daß das Haus sehr bedeutende Geldsendungen nach London machte; ich hatte selbst den riesenhaften Träger, den unglücklichen Saundersen, ein- oder ein Paarmal in dem Durchgange getroffen, durch den ich oft ging, da er den Weg aus einem Stadttheile in den andern bedeutend abkürzte. Der Teufel erfüllte diese Nacht meine Sinne mit einem entsetzlichen Gedanken; er schoß durch mein Hirn wie ein Blitz sengend und verzehrend. Meine Umstände waren traueriger als es die Welt ahnte. Täglich mußte ich fürchten, verhaftet zu werden. Mein Haus wurde ausgeräumt. Ich besaß nichts mehr, — keine Hoffnung in der Welt, keine Hoffnung zu denen, welche einst meine Freunde gewesen waren. Ach, Stunde des Schreckens! — ich beschloß die entsetzliche That des Mordes und Raubes. Warum sollte ich bei dem blutigen Verbrechen noch länger verweilen? Ich lauerte dem Opfer auf, versetzte ihm den Stoß mit meinem Messer und nahm den Schatz, ehe noch das Leben ganz aus dem Unglücklichen entflohen war. Zehntausend Furien schienen mir ihren Jubel zuzuschreien, als ich mit dem Packete unter meinem Mantel nach Hause eilte, den ich vor der That wohlbedächtig abgelegt hatte und der nun die Blutflecken verdeckte, die mich als Mörder bezeichneten. Mein Kopf brannte. Die Banknoten, die, das wußte ich wohl, nur mit größerer Gefahr hätten ausgegeben werden können, vergrub ich nebst Leinwand, in welche Alles geschnürt gewesen war. Sie, den ich zu meinem Testamentsvollstrecker ernenne, werden die Anweisung finden, wo jene Banknoten liegen *).

»Erst als die gewaltige Aufregung sich etwas gelegt hatte, sanken die grauenvollen Schrecken der entsetzlichen That wie Todeskälte in mein Herz. Meine schuldbeladene Seele wurde von unaussprechlicher Angst gefoltert. In den Nächten — in den entsetzlichen Nächten, — sah ich im Traume das unglückliche Opfer bleich und blutig neben meinem Bette liegen und mich anklagen. Solchen Träumen folgten nicht selten Anfälle von partiellem Wahnsinne, wenn ich mich so ausdrücken darf und in einem solchen erfuhr mein sanftes Weib mein entsetzliches Geheimniß. Sie unterlag ihm bald und in weniger als einem Monate hatte sich das Grab über ihrem tieferschütterten Herzen geschlossen.«

»Ob ich gleich in tausend täglichen Schrecken lebte, so fiel der Argwohn doch auch nicht einen Augenblick auf mich. Ob ich gleich meine Seele dafür verkauft, hatte ich das geraubte Gold nicht angerührt. Das, was meine Verzweiflung aufs Höchste steigern sollte, kommt noch. Saundersen war kaum vierzehn Tage begraben und meine Frau lag auf dem Sterbette, als ich die Nachricht erhielt, daß ein Oheim in Ostindien gestorben sei und mir ein ansehnliches Vermögen hinterlassen habe. Ach, ich Unglücklicher, fluchte der Versetzung.«

»Froh, einen Vorwand gefunden zu haben, Schottland verlassen zu können, und das freundschaftliche Lächeln der Parasiten verschmähend, brach ich mit meinen zwei Kindern auf. Der Fluch des Allmächtigen schien mich zu verfolgen; meine beiden Kinder starben in wenigen Monaten nacheinander; ich blieb allein, — ein zweigloser versengter Stamm in der Wüste der Welt. Welche Sprache kann meine Leiden, kann meine Qualen des Gewissens schildern? Statt das nagende Gefühl, daß ich ein besonderer Gegenstand des Zornes Gottes in dieser und noch mehr in jener Welt sei, zu lindern, schien die Zeit dasselbe nur noch peinigender zu machen. Ich suchte den göttlichen Zorn durch Handlungen zu besänftigen, die bei andern Menschen für tugendhafte gegolten haben würden. Ich aber schien bestimmt zu sein, den Fluch eines angeklagten Geistes in seiner ganzen Schrecklichkeit zu fühlen.«

»Ich habe bald geendet,« fuhr der Sterbende fort, und seine Aufregung wich großer Erschöpfung; »mein noch übriges Vermögen soll meinen Bestimmungen gemäß, die ich schriftlich niedergelegt habe, zu gewissen Zwecken verwendet werden.« Er wies dabei auf ein Packet, das auf dem Tische lag.

Seine Stimme war in dem letzten Theile seines Geständnisses zu einem leisen, halbartikulirten Geflüster herabgesunken, das völlige Erschöpfung verrieth. Seine Sinne wurden von dem Delirium ergriffen. Er legte seine knochigen Hände auf seine Stirn und fantasirte mehrere Minuten lang in peinlich anzuhörender, unzusammenhängender grauenvoller Weise.

Da ich vermuthete, daß diese Schwächung zum großen Theile von seiner letzten Aufregung herrühre, gab ich ihm ein Opiummittel, das ihn bald in einen ruhigen und ungestörten Schlaf brachte. Ich benutzte dies, um in dem Armstuhle ebenfalls etwas zu schlummern.

Als ich erwachte, fiel das erste schwache Licht des Morgens durch die Fenstergardinen und gab der großen Flamme der ungeputzten Kerze auf dem Tische einen blassen Schein. Ich lauschte aufmerksam, aber vergeblich, auf das Athmen meines Kranken. Alles war still bis auf das eintönige Ticken der Uhr.

Ich fürchtete das Schlimmste und zog zum Theil den Bettvorhang zurück. Zu meinem Erstaunen und Schrecken sah ich meinen Kranken im Bette knien, die knochigen Hände gefaltet und den Kopf rückwärts geneigt, während die verdrehten glasigen Augen nach oben gerichtet zu sein schienen. Aber in dem Körper vor mir war keine Bewegung, kein Pulsschlag mehr; der büßende reuige Sünder hatte im Gebete zu dem barmherzigen Gotte seinen letzten Seufzer ausgehaucht.

*) Alle Banknoten und Wechsel, im Betrage von 10.000 Thlrn., wurden nach der Angabe des reuigen Sünders wiedergefunden und zwar völlig gut erhalten, als sie gleich 20 Jahre lang in einem Fäßchen in der Erde gelegen hatten.

Wie man sich unterhält.

(Fortsetzung.)

Paul versah sich mit den nöthigen Papieren, nahm von Monsieur Prevost eine für die Reise hinreichende Summe und verließ vor Tagesanbruch mit seinem Freunde die Stadt. So innig war die Vereinigung Beider, daß Keiner auch nur einen Augenblick an eine Trennung dachte. Ihren Herzen war die falsche Delikatesse fremd, unter der sich Stolz und Eigenliebe verbergen. Von dem ersten Augenblicke an betrachteten sich Beide als gemeinschaftliche Erben mit gleichen Ansprüchen auf die Verlassenschaft des Trödlers, ohne daß sich der Eine für den Wohlthäter, der Andere als verpflichtet gehalten hätte.

Beilage zu Nr. 22. des Adlers für 1841.

Kaum angelangt in Paris, liefen sie zu dem Notar. Dieser überzeugte sich von der Identität von Poincy's Person, versicherte ihn seiner Ansprüche, und bat ihn, in 14 Tagen wieder zu kommen, bis wohin die Abhandlung werde vollständig gepflogen werden.

Paul und Joseph benützten diese Zwischenzeit, um die Palais, Museen und Theater zu besehen. Sie fielen hiebei aus einer Verwunderung in die andere. Auf den ersten Anblick gleicht Paris einem Nebel umgürteten Himmel in der Schweiz; man erblickt nichts, als Massen auf Massen gethürmt; — allein bei längerer Betrachtung tauchen für das forschende Auge tausend Wunder auf, über welche dieser Nebel nur noch als Schleier hängt. Joseph und Paul waren völlig Herren ihrer Zeit. Ohne ein Ziel zu verfolgen, und ohne Führer durcheilten sie kreuz und quer die Gassen; ihre Spaziergänge glichen Entdeckungsreisen auf einem Schiffe ohne Kompaß, ohne Steuermann, und täglich entdeckten sie ein neues Wunder, das ihnen gestern entgangen war.

„Hier sind die Merkwürdigkeiten wie bei uns die Haselnüsse," bemerkte Paul; „und die verborgensten sind die schönsten."

Inzwischen verstrichen die 14 Tage, und die Freunde begaben sich zu Rivel, der ihnen den Erfolg mittheilte.

Nach vollständig gepflogener Rechnungsrichtigkeit blieben Poincy bare 60,000 Franks; weitere 10,000 Franks waren bei einer industriellen Unternehmung betheiligt; Joseph hielt sie für verloren; allein ihm war das Uebrige ein Glück, das er sich nie geträumt, und das seine und seines Freundes Zukunft für immer sicherte. Die Beiden waren nicht im geringsten besorgt, wie sie diese Summe unterbringen sollten, und beriethen sich, was sie vor allererst beginnen sollen.

„Ich meines Theils," sagte Paul, „rathe in Paris zu bleiben und sorgenfrei und so zu leben, wie andere Leute, die sich unterhalten."

„Allein wie leben denn die Leute, die sich unterhalten?" fragte Joseph. —

„Ei, darüber können wir uns ja bald belehren, wenn wir uns an Mons. Godard wenden, an den wir ein Empfehlungsschreiben hatten, und der uns so freundschaftlich empfing, als er hörte, daß wir eine reiche Erbschaft gemacht."

„Allein bedenke, daß wir gegen Godard blutarm sind."

„Nun gut, so gehen wir zu Galuchon, der nicht mehr besitzt, als wir, und nichts anders thut, als sich unterhalten."

„Recht, zu dem gehen wir!"

3.

Oskar Galuchon war der Sohn einer Milchhändlerin, die mit Wasser verdünnte und mit Mehl verdichtete Milch als Rahm, und gefärbte, ranzige Butter für theueres Geld als frische Maibutter verkaufte und so ein kleines Vermögen zusammengescharrt hatte.

Zu sehr beschäftigt mit ihrem Handel und ihrer Milchveredlung hatte sie keine Zeit, an Oskars Erziehung zu denken, der, sich selbst überlassen, sich unter den Gassenjungen herumtrieb, und in diesem schädlichen, die Kinder von Paris so vielen Lastern und dem Elende entgegen führenden Müssiggange heranwuchs.

Als er alt genug war, um Etwas lernen zu können und zu sollen, hatte ihn seine Mutter bei einem benachbarten Uhrmacher in die Lehre gegeben; von diesem lief er jedoch davon und ging zu einem Goldschmiede, bei dem es ihm auch nicht behagte, worauf er zu einem Graveur ging, um auch ihm bald zu entlaufen. Und so hatte er nach und nach jedes Gewerbe gelernt, ohne Eines erlernt zu haben.

Bald fing er an, seine Tage in Schwelgereien und seine Nächte in Schlemmereien hin zu bringen; er kannte alle Spielhauser und wo es galt, die Zeit zu todten, und Gelage zu verherrlichen, da fehlte er sicher nicht. Die Kneipwirthe der Straße „du Chaume" kannten ihn nur unter den Namen: „Galuchon der Gläserzertrümmerer."

Endlich gingen der alten Milchfrau die Augen auf, allein zu spät, um Oskars Ausschweifungen Einhalt zu thun. Als sie sich ihrem Ende nahe fühlte, wollte sie wenigstens Oskars Zukunft sichern. Sie wandte sich zu dem Ende an einen rechtlichen und rechtsverständigen Mann, und legte in seine Hand eine Summe, von der Oskar nur die Interessen von 1000 Thalern jährlich beziehen sollte.

Diese weise Vorsorge war für Oskar erwünscht, und er richtete sich nun so ein, um von seinen Renten sorgenlos zu leben. Es war ihm nun möglich, seinen Gelüsten zu fröhnen, ohne seine Geldquellen je vertrocknen zu sehen, und seine Leidenschaften hatten ihr tägliches Brot; — mehr verlangte er nicht.

Dieses war der Mensch, an den sich die Freunde wandten, um von ihm zu lernen, wie sie ihr neues Glück genießen sollten. Paul war es, der ihm die Beweggründe ihres Besuches auseinander setzte.

„Verstehe," sagte Galuchon, „Ihr wollt die lachende Erbschaft auf eine angenehme Art genießen, und wißt doch nicht, wie? und kommt deßhalb zu mir. Ihr sollt Euch in Euerem Vertrauen nicht getäuscht finden, ich bin Tonangeber in der Kunst, ein ewig lachendes und freudeschäumendes Leben zu führen, und alle meine Tage sind eben so viele Goldfäden. Wollt auch Ihr Euere Gebünde davon, so bin ich bereit, Euch einen Platz an derselben Spule zu verschaffen... allein ich fordere unbedingten Gehorsam. Das Vergnügen gleicht der Tabakspfeife, an die man sich erst gewöhnen muß. Ich frage Euch also: seid Ihr fest entschlossen, zur Fahne des Ordens der lustigen Brüder zu schwören?"

„Wir sind's!" riefen Paul und Joseph zugleich.

„Wohlan denn, so seid Ihr von heut an meine Zöglinge. Was versteht Ihr zu thun?"

„Wir sind Buchdrucker."

„Elendes Gewerbe!" schrie Oskar lachend.

Riaut und Poincy sahen ihn erstaunt an.

„Ihr seid für Euer Alter zu wenig heiter," fuhr Galuchon fort. „Ich mochte eigentlich vorerst wissen, in wie ferne Ihr Euch für Gesellschaft eignet; z. B. wie spielt Ihr Billard? wie vielen Flaschen vermögt Ihr in einem Abend den Hals zu brechen? wie versteht Ihr Euch auf die Blätter am grünen Tische?"

Paul und Joseph gestanden ihre Unwissenheit in allen diesen Dingen.

„So seid Ihr Wilde in einer civilisirten Welt! ich sehe, es wird viele Mühe kosten, Euch eine Politur beizubringen; zum Glück für Euch, versteht Euer Meister die Sache aus dem Fundamente."

„Und wir haben guten Willen und Lust zu lernen."

„Das gibt mir Hoffnung; vorwärts also, in die Schule! Wir gehen für heute in die Kaiserhalle."

„Was ist das, die Kaiserhalle."

„Ein Gasthaus, wo sich alle lustigen Brüder aus dem ganzen Viertel einfinden. Ich versprach Ihnen, heute dort zu speisen, und ich werde Euch vorstellen."

Bei diesen Worten nahm Oskar seinen Hut und schritt voran, indem er eine Arie aus: „Postillon von Lonjumeau" trillerte. In dem Gasthause, wohin er die Beiden führte, waren bereits ein Dutzend zur Bruderschaft Gehörige zugegen, die ihn bei seinem Eintritte mit einem schallenden „Hurrah!" begrüßten.

„Guten Tag, Freunde," rief Galuchon, die ihm gebotene Kanne schwenkend; „nebst meiner Wenigkeit bringe ich heute noch zwei Schäflein, die mit uns zu einer Tranke gehen wollen, und unter meinem besondern Schutze stehen. Hörst Du, Peter Pumpe."

„Wohl," erwiederte der mit diesem Namen Beehrte; „werde nicht ermangeln, Deinen Mündeln die gehörige Achtung zu zollen, und immer, wenn ich mit Ihnen sprechen will, zuvor Handschuhe anzulegen. Aber Sie werden doch Ihren Einstand zahlen."

„Mit Vergnügen," rief Joseph und befahl sogleich dem Kellner, Wein, und zwar vom besten, zu bringen.

„So recht," schrie Peter; „ich sehe, daß wir noch Freunde werden [illegible]."

Indessen hatten sich die Neulinge in der Gesellschaft an den Tisch gesetzt und betrachteten ihre Genossen.

Der größte Theil von ihnen hatte jenes zweifelhafte Aussehen, das weder den Burger noch den Handwerker erkennen läßt; ihren Gesichtern hatten sich die Spuren der Ausschweifungen eingeprägt; ihre Haare hingen in Unordnung, ihre Stimme war rauh und ihre bizarre Kleidung besudelt, und Allen konnte man deutlich an, daß ihre Vergnügungen keine wahren seien, und daß sie der innern Zufriedenheit entbehren; ihre Freude war Betaubung, aus ihrem Munde kamen nur Klagen und Flüche; je mehr Säufer Einer war, desto mehr that er sich darauf zu Gute und desto höher stand er in der Gesellschaft.

Joseph und Paul fühlten sich in ihrem Innern verletzt und waren nicht wenig erstaunt; allein falsche Scham hinderte sie, ihr Mißfallen offen zu zeigen; zudem übte das, was sie sahen und hörten, unterstützt von dem Weine, der ihre Sinne betaubte, bald seine ansteckende Kraft auf sie aus. Besonders Paul, der weniger verirrt, überließ sich bald dem Instinkte der Nachahmung.

„Ihr seid Alle Lumpen," schrie er den Freunden Galuchon's zu, „aber stolze, unterhaltende Lumpen! Zum Henker mit allen Weisen und Wassertrinkern! ich will ein Taugenichts sein, wie ihr."

„Bravo," rief Oskar im Rausche, „Du bist ein wackerer Zögling, der mir Freude macht."

Dabei ergriff er ein Glas und indem er dessen Inhalt über

Digitized by Google

Pauls Kopf ausgoß, fuhr er fort: „Und hiermit nehme ich Dich feierlich in unsern Bund auf.“

Paul, der wie ein aus dem Wasser kommender Pudel troff, schüttelte den Kopf, während die Uebrigen in ein schallendes Gelächter ausbrachen. Fast zu gleicher Zeit ertönte unter der Thüre eine gellende Stimme.

„Straf' mich — das ist ja mein Weib!“ rief Peter „die Pumpe,“ den Kopf gegen die Thüre wendend.

In der That trat trotz des Schankwirthes ein Weib herein, fast athemlos, blaß und ein weinendes Kind im Arme haltend.

„Ist da Dein Haus, Unglücklicher!“ rief sie.

„Schnell einen Biß für die Frau,“ unterbrach sie Galuchon.

Ohne hierauf zu achten, fuhr sie fort:

„Weißt Du, was zu Hause geschah, indeß Du in der Kneipe stehst und säufst?“

„Dem vielleicht eine Erbschaft aus Amerika an?“ warf Oskar hin.

„Der Hausherr hat uns angekündigt, daß er morgen Alles verkaufen werde.“

„Sie brauchen ihn ja nur zu zahlen,“ bemerkte der Sohn der Milchhändlerin.

Das Weib kehrte sich mit vor Wuth blitzenden Augen zu ihm:

„Herzloser Du,“ schrie sie ihn an, „Du, ja Du warst es, der ihn dem Verderben zuführte.“

„Ihn dem Verderben? er sieht noch nicht darnach aus, betrachten Sie ihn nur genau.“

„O, ich sah schon zu viel, nur wette ich, daß ich nicht einen Pfennig bei ihm sehen werde.“

„Geschwind Peter, lege Deiner Frau Rechnung,“ rief Oskar.

Peter, der bisher die Vorwürfe seines Weibes in dumpfem Hinbrüten schweigend angehört hatte, schrie nun mit einer drohenden Handbewegung:

„Packe Dich, Fränzchen — Du kannst mir ein anders Mal dieses Liedchen vorsingen; heut bin ich in Gesellschaft.“

„Ja, Elender, und Deine Kinder haben kein Brot!“ schrie das Weib fast außer sich.

„Nun, so gib ihnen welches,“ rief der Trunkenbold; „das gehört Dir zu und nicht dem Manne.“

Als die Unglückliche reden wollte, herrschte er sie an, die Fäuste ballend:

„Kein Wort mehr!“

„Komm' mit nach Hause,“ sprach das Weib begütigend.

„Still', hab' ich gesagt!“

„Nun, so bleib' auch ich hier.“

„Reiz' mich nicht,“ rief Peter, auf sein Weib zugehend.

„Ich fürcht' mich nicht.

„Willst Du Dich packen?“

„Nein!“

Sie stand nahe bei der Thüre, Peter nahm sie in die Arme und preßte sie mit solcher Hast durch dieselbe, daß die Unglückliche mit dem Kinde über die Schwelle fiel.

„Ah, Ihr habt sie getödtet,“ rief Joseph, sich erhebend.

„Oh, sie ist an dergleichen schon gewöhnt,“ begütigte Peter.

„Aber wenn sie vor Hunger stirbt.“

„Ei so mag sie,“ rief Peter „Pumpe“ mit einer, Verachtung ausdrückenden Handbewegung; „ich bin der Meinung, daß man sich was gönnen müsse. Zum Henker mit den Thränenbächen! es lebe die lustige Welt!“

„Einverstanden!“ schrie Galuchon, und sich gegen die übrige Gesellschaft wendend, fuhr er fort:

„Begreift Ihr, meine Lieben, den Sinn des Gesagten? es lautet mit andern Worten: Nehmt Euch kein Weib! Ich, meines Theils werde mich an keines fesseln, und lade Euch ein, meinem Beispiele zu folgen.“

„Angenommen!“ schrien Alle.

„Zur Bekräftigung des Bundes laßt uns Punsch trinken: he, Kellner, eine volle Bouteille und Citronen!“

Indessen war es Abend geworden und die Schenkstube hatte sich mit Gästen gefüllt; Galuchon ließ seinen trunkenen Blick herumschweifen, und Peter „die Pumpe“ schlug schreiend mit der Faust auf den Tisch, daß er in Trümmer zu gehen drohte und die Gläser aneinander schlugen.

„Um den Tag würdig zu schließen, müssen wir noch Händel suchen. Wer will sich mit mir messen. Dort unten seh' ich ein Schelmgesicht, dessen Nase mir nicht gefällt, und die breit zu schlagen ich Lust fühle,“ schrie Oskar.

„Aber warum, er that uns ja nichts,“ bemerkte Paul.

„Warum? ei, weil er ihm nicht gefällt!“ entgegnete Peter „die Pumpe“. „Mir geht es auch so mit dem langen Futterale dort seitwärts, in dem, ich will wetten, ein Schneider steckt.“

„Und was ist es dann mehr?“

„Alle Schneider sind uns nicht andere Waffen als Nadeln führen, Feinde.“

„Warum denn?“

„Warum? darum! weil sie Schneider sind.“

„Wart', ich will Dir die Sache einfädeln,“ sagte Galuchon, Brotkügelchen nach dem Manne mit dem ihm mißfälligen Gesichte schnellend.

Dieser sah erstaunt umher und Oskar warf ihm mit schallendem Gelächter eine Citronenschale ins Auge.

„Mein Herr,“ rief sich erhebend, der Beleidigte.

„Sie beleidigen!“ erwiederte Galuchon, einen Flaschenstöpsel dem Gereizten gerade auf den Mund werfend.

Der Beleidigte schritt zornig gegen den Unartigen, die Freunde Beider erhoben sich und die Rauferei war fertig. — Joseph und Paul wollten die Kämpfenden trennen, allein da sie von allen Seiten Hiebe empfingen, wollten sie sich zurückziehen, konnten es jedoch nicht mehr, und sahen sich bald mitten unter dem Haufen.

Der Vortheil blieb endlich auf Oskars und seiner Freunde Seite, und die Gegner wurden zur Flucht aus der Schenke gezwungen.

„Sieg!“ schrie Galuchon; — „nun Kameraden ist das Tagewerk gut beendet!“

„Gut beendet!“ wiederholte Peter, „die Pumpe,“ indem er das Blut zu stillen suchte, das ihm aus einer Wunde auf der Unterlippe quoll. —

„Unsere zwei Rekruten haben sich tapfer benommen,“ bemerkte Oskar, und, sich gegen Paul und Joseph wendend: „Ich bin mit Eurem Benehmen zufrieden, meine Zöglinge.“

„Ist möglich,“ sagte Paul, „allein mir ist das Auge halb ausgeschlagen.“

„Thut nichts, mein Lieber . . . ein Hieb, den du zu spät bemerkt hast . . . das ist Alles.“

„Und ich,“ fügte Joseph bei, „habe auf der Stirne eine Beule faustgroß.“ —

„Binde dir über Nacht einen alten Strumpf darauf und morgen ist nichts mehr davon zu sehen. Und nun noch einen Trunk zur Stärkung nach solcher Mühe und dann, gute Nacht.“ Es wurden nun noch einige Flaschen geleert, bevor man sich trennte.

„Ich hoffe, daß wir uns gut unterhalten haben,“ sagte Galuchon, von seinen zwei Zöglingen Abschied nehmend; „und lebt, so geht es täglich bei uns zu; ihr wißt nun den Weg zur Kaiserhalle; gute Nacht und auf Wiedersehen!

Nach einer unruhigen Nacht erwachten die Freunde mit wüstem Kopfe und traurigem Herzen. Joseph betrachtete das blaue, geschwollene Auge Pauls, und Paul die Beule auf der Stirne Josephs; beide schüttelten zugleich den Kopf.

„Was meinst du,“ begann Poincy, „diese Unterhaltungen müssen mit der Zeit langweilig und ekelhaft werden? Da möcht ich lieber wieder zu meiner grünen Schürze und zum Setzkasten zurückkehren.“

„Du hast Recht,“ sagte Riant gedankenvoll; „Galuchon und seine Freunde sind für mich Taugenichtse von zu widerlicher Farbe.“

„Es bedarf vielleicht einer längern Lehrzeit, um sich im Nichtsthun zu vervollkommnen, sagte Joseph; „zudem waren wir da unter Leute gerathen, die dem Meister entliefen, die sich auf die Sache nur nach ihrer Art verstehen, und statt sich zu unterhalten, sich zum Viehe machen. Ohne Zweifel wissen die reichern Kapitalisten ihre Zeit besser zur Unterhaltung anzuwenden.“

„Wir müssen zu Mons. Godard gehen, der nicht anders als mit dem Kruge in der Hand lebt und wohl wissen wird, wie man sich unterhält ohne zu arbeiten, wie wir gestern.“

„Werden wir aber reich genug sein, um zu leben, wie er?“

„Das wird sich zeigen.“

„Gehen wir also zu ihm.“

4.

Mons. Godard wohnte in der Königsstraße in einem ihm eigenthümlichen Hause; er war ein Mann bei 40 Jahren, der sich, nachdem er durch mehrere glückliche Spekulationen eine ansehnliche Summe erworben hatte, vom Handel zurückzog, und nur noch seinem Vergnügen lebte, das er mit kaufmännischer Pünktlichkeit betrieb, das Leben eines „alten Junggesellen“ führend. Joseph hatte ihm ein Empfehlungsschreiben von Herrn Prevost überbracht und als er vernommen, daß die jungen Leute hier seien, eine Erbschaft in Empfang zu nehmen, hatte er sie mit außerordentlichem Wohlwollen behandelt, eben so, als Joseph den Wunsch aussprach, in Paris zu bleiben und ein angenehmes Leben zu führen, hatte er den Freunden aus freiem Antriebe seinen Rath angeboten.

„Ich sehe täglich,“ sagte er, „eine ausgesuchte Gesellschaft von Menschen, wie sie selten zu finden sind, die keine andere Beschäftigung kennen, als von der Zeit zu genießen und sich vernünftig zu unterhalten. Im Winter haben wir kleine Konzerte, wo die schönsten Roman-

zeit vorgetragen werden, und Bälle, wo nur bis Mitternacht getanzt wird; im Sommer machen wir Landpartien. So muß ich z. B. morgen einem Pique-nique in Vincennes beiwohnen und wenn Sie es wünschen, so können Sie mich begleiten« . . .

Die Freunde nahmen die Einladung mit Dank an und versprachen, sich zur rechten Stunde einzufinden.

Als sie zur verabredeten Zeit kamen, fanden sie Mons. Godard auf dem Vorsaale mit einer Frau, in der sie sogleich »Franzchen« von jüngstens her erkannten. Sie flehte mit aufgehobenen Händen zu Mons. Godard, daß er sie nicht aus ihrer Wohnung werfen möge; allein er blieb unerbittlich.

»Mein Kind liegt krank darnieder, warten Sie wenigstens nur einige Tage noch,« flehte sie.

»Ihr schuldet mir schon zwei Monate,« war die Antwort.

»Ich weiß es, Herr; ist nur erst mein Kind wieder gesund, so kann ich wieder arbeiten und werde Ihnen täglich am Abend mein Tagelohn bringen.«

»Ei, was Versprechungen! ich muß heute Geld haben.«

»Mein Gott, ich habe nicht einen Heller,« sagte die Arme schluchzend. —

»Dann seht euch um ein anderes Quartier um.«

Und als sie fortfahren wollte ihn zu bitten, fuhr er sie an: »Genug, ich habe weder Zeit noch Lust, Euere Lamentationen anzuhören; Ihr seht, daß ich erwartet werde.«

Bei diesen Worten wandte er sich gegen die Freunde und lud sie lächelnd ein, ihm zu folgen. Joseph blickte Paul an: »Du hast die Börse!« flüsterte er ihm zu.

Riaut griff in die Tasche, ließ einen Louisdor in die Hand des armen Weibes gleiten und folgte Godard.

»Ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie zu Zeugen einer lästigen Scene machte,« sagte er in einem liebenswürdigen Tone; »man ist wahrhaft unglücklich, wenn man mit dergleichen Volk zu thun hat.«

»Die Lage dieser Frau ist sehr traurig,« bemerkte Poincy.

»Ohne Zweifel, allein das kummert mich nicht; ich bin weder ihr Verwandter noch Gevatter . . . Uebrigens gibt es in Paris 20,000 Weiber aus der arbeitenden Klasse in derselben Lage.«

»Wahrhaft schauderhaft zu denken!« sagte Joseph.

»So denkt man nicht, wenn man weise ist,« fuhr der Rentier fort. »O, Sie werden sich an den Anblick solcher Elenden schon gewöhnen, meine Herren; wenn man sich in der Welt unterhalten will, muß man nur sich leben, ohne sich um das Unglück seines Nachbars zu bekümmern. Uebrigens sind diese Leute weniger zu beklagen, als man glauben sollte; sie sind in ihrer Niedrigkeit geboren und erzogen und leben darinnen wie die Fische im Wasser, wie der Vogel in der Luft; sie ist ihr Element; singt uns nicht Beranger:

Bettler's Leben,
Glücklich Leben!
Kann's was schöneres geben?
Bettler sollen leben!«

»Das Volk ist unverbesserlich, meine Herren. Wenn die Weiber der Handwerker ins Unglück gerathen, ist es nicht ihre Schuld? warum heirathen sie? Ich habe ein Einkommen von 8000 Livres und halte mich nicht für reich genug, um ein Weib nehmen zu können. Und glauben Sie mir, wenn diese Leute die ganze Woche arbeiten, so werden sie Sonntags ihren Arbeitslohn lieber in die Schenke, als in die Sparkasse tragen. Doch es ist Zeit zum Aufbruche; wir geben vorerst zu Mons. Dubamel, wo der Sammelplatz ist.«

Der größte Theil der Geladenen war schon versammelt und man murrte bereits über die Zögernden. Godard stellte die zwei Freunde vor und es verging eine halbe Stunde mit den gegenseitigen Begrüßungen. Die Mütter zogen Godard auf die Seite und fragten ihn heimlich, ob Riaut und Poincy im Stande seien, eine Wirthschaft einzurichten, und als die Frage bejaht wurde, warfen sie ihren Töchtern bedeutungsvolle Blicke zu, die sogleich ihre Handschuhe fester anzogen und eine bessere Haltung annahmen.

Man stritt eine halbe Stunde, ob man Fiakres nehmen oder sich der Omnibus bedienen solle, und endlich beschloß man, zu Fuß zu gehen.

Die jungen Leute gingen voraus und spannten ihre Regenschirme auf, um sich gegen die Sonne zu schützen; die Weiber folgten, ihre Hüte mit beiden Händen haltend, damit sie ihnen der Wind nicht entführe.

Man kam endlich auf jene Ebene, die mit Gesträuch aller Art besetzt, von sumpfigen Wegen durchkreuzt und mit schlechten, farbig angestrichenen Hütten besäet ist und von den Parisern das »prächtige Gehölz von Vincennes« genannt wird. Es war nicht so viel trockener Raum zu finden, daß Einer auf den Andern aus der Gesellschaft hätte warten können; jeder setzte sich auf sein Sacktuch, das er auf den Stumpf eines Buchsbaumes oder Weißdornes aufgebreitet hatte.

Godard, der den Zug zu leiten schien, machte nun den Vorschlag »Witwer« zu spielen. Nun wurde eine Stunde durcheinander geschrien, ehe man sich verständigte; jeder wollte es besser machen wie die Andern, und Keiner rührte sich vom Platze. Endlich begann das Spiel. Es dauerte aber noch nicht lange, als Mons. Godard Paul bei Seite zog und zuflüsterte:

»Warum laufen Sie immer dem Fräulein Duhamel nach?«

»Weil es immer hinter den übrigen ist,« antwortete der junge Mann. —

»Geben Sie Acht, daß Sie das Fräulein nicht bloß stellen!«

»Ich?« —

»Madame Durand hat schon einige Anspielungen fallen lassen, und sie ist eine Feindin der Duhamel.«

»Warum das?«

»Beide Mutter haben heirathsfähige Töchter.«

»Nun so werde ich künftig immer hinter der großen Blonden laufen!« —

»Hüten Sie sich, sie ist nahe daran, den kleinen Armant zu heirathen, der eifersüchtig wie ein Türke ist, und leicht mit Ihnen Streit anfangen könnte.«

»Was soll ich also thun,« fragte Paul ärgerlich?

»Niemanden einen Vorzug geben,« antwortete Godard. »Aber horchen Sie,« fuhr er fort, »mir scheint, daß die Durand und die Duhamel streiten!«

»Betrachten Sie das Kleid des Kindes!«

»Und Sie das Halstuch des meinen!«

»Adelheid ist roh!«

»Und Rosa ungezogen!«

»So was war freilich vorauszusehen!«

»Ja wohl, ich hatte darauf schwören können, daß dergleichen nicht ausbleibt.«

»Komm, mein Herz, von hier,« sagte Mad. Duhamel zu ihrem Gatten.« —

»Ja, laß uns gehen, mein Leben,« sagte Mad. Durand, ihren Eheherrn bei der Hand fassend.

Die beiden Ehegatten erhoben sich nun, sich ebenfalls in die Brust werfend. Man wollte sich dazwischen legen, allein alle Versuche zur Versöhnung waren vergebens. Die Familie Durand ging diesen Weg und die Familie Duhamel einen andern.

»Die sind auf immer getrennt,« sagte Paul.

»In acht Tagen denken sie nicht mehr daran,« entgegnete Godard; »diese Scenen wiederholen sich bei allen unsern Zusammenkünften. Man muß ja die Zeit zubringen und wenn man nicht anders weiß wie, so spinnt man mit seinem Nachsten einen kleinen Zwist an; das ist die unausbleibliche Zugabe bei allen unseren Vergnügungspartien; das gibt Zerstreuung und Anlaß zum Plaudern. Jetzt gehen wir in das »weiße Roß« speisen. Ich habe Sie nicht getäuscht und hoffe, Sie lernen, wie man sich angenehm unterhält.«

Alles nahm nun den Weg nach dem bezeichneten Gasthause. Joseph und Paul beschlossen den Zug.

»Ei, da ist es ja wieder wie bei Galuchon,« sagte Joseph; »jeder denkt nur an sich, und um sich zu unterhalten, schlagt man hier mit der Zunge darein, wie dort mit Fausten. Die Sache ist dieselbe, nur die Form ist anders.«

»Wir müssen doch das Ende abwarten,« antwortete Paul.

Man kam endlich in das »weiße Roß«; Godard ging, den Speisezettel zu prüfen und die große Gesellschaft verfügte sich in ein kleines Extrazimmer, wo sodann servirt wurde, und auch die feindlichen Familien Frieden schlossen.

Nach aufgehobener Tafel machte einer der jungen Herren, der eine Flote bei sich hatte, den Vorschlag, einen Ball zu improvisiren, was mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde.

Die Tische wurden in einen Winkel gerückt, Väter und Mütter preßten sich so viel als möglich zusammen, um den jungen Leuten Platz zu machen, von denen Alle den Ton angeben wollten und durcheinander schrien, wie die Arbeiter an dem Thurme zu Babel, auch die zärtlichen Mutter wollten ihre Stimme abgeben und schrien sich heiser, um vernommen zu werden. Endlich wurde in dem engen Raume getanzt, daß der Staub in Wolken aufwirbelte und der Schweiß aus allen Poren drang. Auch Paul und Joseph wurden mit in den Strudel gerissen.

»Kind, Du erhitzest dich zu sehr und wirst noch krank werden,« mahnte Mad. Dubamel.

»Du bekommst noch die Lungensucht, mein Engel, von dem wüthenden Tanzen,« schrie Mad. Durand.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Freitag, den 22. Januar zum ersten Male: „Die Macht der Kunst.“ Divertissement in zwei Akten und 3 Tableaux von Herrn Leblond, Musik von verschiedenen Meistern.

Die Erfindung dieses Divertissement mag Herrn Leblond eben kein Kopfbrechen gekostet haben. Der erste Akt ist eine Liebesbewerbung, wobei bloß ein pas de quatre durch die HH. Leon, Carey und den Dlle. Gassi getanzt wird; dafür fehlt es aber im zweiten Akte durchaus nicht an Tänzen, deren Erfindung aber durchaus gelungen, so wie deren Ausführung höchst präcis und graziös genannt werden kann.

Der zweite Akt enthält zwei pas de trois, ein pas de deux, getanzt durch Herrn Leon und Dlle. Danse, ein spanischer Tanz von eben denselben mit Castagnetten und ein steirischer Tanz mit Musik von Lanner, ausgeführt durch Herrn Alexander, den Dlle. Bertin und Gassi, und dieser war es, dem der Preis des Abends zuerkannt wurde, und nicht nur anhaltend applaudirt, sondern sogar wiederholt werden mußte. Herr Alexander repräsentirte aber auch diesen kräftigen Nationaltanz mit unübertrefflicher Richtigkeit.

Außer den Genannten wurden alle Mitwirkenden, als die Herren Carrey, Cambelli, dann Dlle. Danse (insbesondere), Scherzer, Scribani, Baseg, so wie Mattes verdientermaßen nach ihren Pas gerufen.

Herrn St. Leon müssen wir insbesondere erwähnen, da sich dieser talentvolle junge Mann nicht nur in den einzelnen Tänzen hervorthat, sondern auch die meisten derselben selbst erfunden und die Musik dazu geschrieben, und uns abermals in der Macht der Poesie eine neue Probe seiner Geschicklichkeit in der Kunst der Musik gab, zu der er besonders Talent besitzt. Er spielte nämlich, da er seiner Rolle gemäß als Musiker wie als Tänzer auftreten mußte, ein von ihm komponirtes Musikstück aus der Oper „Lucia di Lammermoor“ auf der Violine mit so viel Gefühl und zeigte sich überdieß als einen so vollendeten Techniker auf seinem Instrumente, daß er den lautesten wiederholten Beifall erntete. Dem Divertissement gingen die zwei „Füchse“ voran. — Das Haus war gedrängt voll. Markbreiter.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Freitag den 22. Jänner zum ersten Male, zum Vortheile der Kinderbewahr-Anstalt im Neulerchenfelde: „Leichtsinn und seine Folgen,“ Lustspiel in fünf Aufzügen, von Dr. Römer.

Abermals hat der hochherzige Besitzer dieses Theaters dasselbe für einen Abend einem wohlthätigen edlen Zwecke geöffnet, und abermals den Förderern desselben nicht nur einen durch ihre Unterstützung verschönten, sondern an sich selbst vergnügten Theaterabend verschafft. Letzteres dankt man eben so sehr der Güte der löbl. k. k. Hoftheater-Direktion, welche es jederzeit ihren Mitgliedern gestattet, an solchen Abenden mitzuwirken, so wie der Bereitwilligkeit dieser Künstler selbst, welche stets bereit sind, den Lorbeer der Kunst auf dem Altare der Menschenliebe nieder zu legen. — Diesmal waren es die Herren Korn und Lucas, so wie Mad. Peche, welche in dem oben benannten Lustspiele mit dem ganzen Aufwande ihres ausgezeichneten Talents mitwirkten, und darin die Hauptrollen — mit Ausnahme des Parts der Marquise von St. Prie — übernahmen. — Das Stück wie diese Darstellung dieser Künstler ist durch die Aufführung am k. k. Hofburgtheater bereits bekannt, und wir haben dem nichts Neues hinzuzufügen, sondern nur wiederholt gefunden, daß dieses an pikanten Situationen so reiche Lustspiel, das als Typus des Pariser höhern Konversations- und Salon-Lebens gelten soll, im hohen Grade interessiren mußte. Um wie viel mehr muß dies der Fall sein, wo ein Korn, der erste Repräsentant des feinern Lustspiels, und Mad. Peche die Stützen des Stückes sind. — Die Rolle des Herrn Lucas, als Chevalier d'Aubigny, wiewohl kleiner, fand an ihm, wie es sich von selbst versteht, einen ausgezeichneten Repräsentanten. Die Rolle der Marquise, die in den Händen der k. k. Hofschauspielerin Dlle. Karoline Müller sich so glänzend gestaltete, war hier Dlle. Planer anvertraut, und wir können dieser denkenden und fleißigen Darstellerin kein größeres Lob zollen, als daß ihr Spiel gegen das ihrer herrlichen Umgebung nicht in den Hintergrund trat, und es bei solchen Gelegenheiten erst recht klar wird, welch treffliche Akquisition die Direktion dieses Theaters an Dlle. Planer gemacht hat. — Auch die Herr Nolte unterstützten die herrliche Darstellung auf das Beste. — Das nicht sehr zahlreiche, aber gewählte Publikum bewies der Aufführung die ungestörteste Aufmerksamkeit, allen Mitwirkenden, besonders jedoch den Gästen die laute und wiederholte Anerkennung ihrer meisterhaften Leistungen.

Nachträglich zu diesem Referate sei uns noch die Bemerkung erlaubt, daß es vielleicht nicht unzweckmäßig gewesen wäre, wenn der Theaterzettel gemeldet hätte, ob das ganze oder halbe Erträgniß der Vorstellung dem wohlthätigen Zwecke gewidmet war. R.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Ein mildes Urtheil.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Wilhelm Tell.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Die Perlschnur.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Das Gespenst auf der Bastei.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen.

Unterhaltungen.

Bälle.

Heute ist in den Sälen zum Sperl Ball zum Besten der Armen;

" " Harmonieball zur goldenen Birn;

" " Irisball im Elisium;

" " öffentlicher Ball zum Mondschein;

" " " " " " weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Morgen ist großer Gesellschaftsball in Zögernitz's Kasino in Ober-Döbling.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 25. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106	KM.
	detto	4 —	99⅛	—
	detto	3 —	—	—
	detto	2½ —	—	—
	detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.			693	—
detto	detto v. J. 1839	für 250 fl.	278	—
detto	detto	detto für 50 fl.	55⅛	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			—	—
Bank-Aktien pr. Stück			1649	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106	—
detto	— 4 —		99⅞	—
detto	— 3 —		80	—
detto	— 2 —		55	—
Banko detto	— 2 —		63	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto	1834		138	—
detto	1839		110¼	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. Jänner gehobenen Zahlen sind:

85 15 61 55 35.

Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 20. Jänner wurden gehoben:

16 27 28 75 56.

Die künftige Ziehung ist am 30 Jänner.

Triest, am 20. Jänner 1841 wurden gehoben:

2 57 23 47 39.

Die künftige Ziehung ist am 30. Jänner.

Angekommen:

Den 21. Jänner.

Fürst Paar, k. k. Kämmerer (Stadt Nr. 792), aus Böhmen. — Fürst Lichtenstein (Stadt Nr. 138), v. Brünn. — Fürstin Gabriele Auersperg (Josephst. Nr. 1), aus Böhmen. Graf Franz Esterhazy (St. Nr. 1049), von Preßburg. — Hr. Karl v. Ballarini, k. k. Oberst (Alser-Kaserne), aus Böhmen. — Hr. Paul v. Csapoz Assessor (St. Nr. 1036), und Hr. Emerich Gunsam. Advokat (St. Nr. 852), v. Güns.

Abgereiset:

Den 21. Jänner.

Graf Karl Lodron, nach Innsbruck. — Graf Wladislaus Wodzicky, nach Warschau. — Baronin Antonia Binder v. Faßbusch, k. k. Obersten-Gemahlin, nach Grätz. — Hr. Paul v. Csoke, k. k. Kämmerer, nach Ofenburg. — Hr. Johann v. Huber, k. k. Hauptmann, nach Dresden. — Hr. Jarretan v. Medici, Privatier, nach Mailand. — Hr. Felix Szymanowsky, Abtheilungs-Chef der polnischen Bank, nach Warschau.

Verstorbene.

In Wien.

Den 19. Jänner.

Herr Joseph Kampolbt, gewes. Gastgeber und Hausinhaber, alt 81 J., zu Margareithen Nr. 12, am Lebergeschwür.

Dem Hrn Franz Grünfeld, Gerichtsdiener des Metropolitan-Domkapitels, s. Kind Wilhelmine, alt 2 J., zu Mariahilf Nr. 94, an der Lungenentzündung.

Den 20. Jänner.

Der wohlgeborne Hr. Jakob Schilpert v. Freundthal, pens. k. k. Oberst Lieutenant, alt 75 J., in der Rossau Nr. 1, an Verfettung der Gicht auf die Lunge.

Dem Hrn. Alexander Wentenstein, Holzlieferant, s. Sohn Franz, alt 10 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 645, an der Gehirnentzündung.

Den 21. Jänner.

Dem Hrn. Kasper Kühnreiber, privatisirend, s. k. Franz, alt 2 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 652, am hitzigen Wasserkopf.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 27. Januar.

Nr. 23. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untrg.	Tageslänge Std.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 24 Jänner 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Johann Chr.	27	7 Uhr 28 M.	4 Uhr 32 M.	9	3	Mond im Zunehmen	Schnee	8 U. M.	— 2,7.	27.274	5 Schuh 8 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.
							Sonne u. Wolken	2 U. N.	+ 0,4.	27.432		
							Schnee	10 U. A.	— 3,3.	27.534		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

*Paris, 18. Jan. Zwei Gegenstände von großer Wichtigkeit wurden gestern von der Regierung der Deputirtenkammer vorgelegt. Der Finanzminister nämlich brachte den Entwurf eines Gesetzes vor, wodurch ein Kredit von 450 Millionen für die außerordentlichen Arbeiten beim Weg- und Brückenbau, für das Kriegs- und Marinewesen eröffnet und bewilligt werden soll. Von dieser Summe kommen 228 Millionen auf die Straßen- und Brückenbaulichkeiten, 188 davon wurden schon durch frühere Verordnungen bewilligt und die noch mehreren 40 Millionen sollen zur vollständigen Beendigung der bereits angefangenen und nicht ganz vollendeten darauf Bezug habenden Arbeiten nöthig sein. Diese 228 Millionen werden nun den ganzen außerordentlichen Zuschuß für das Ministerium der öffentlichen Arbeiten bis zum Jahre 1848 bilden. — Der Kriegsminister hat für die Befestigungsarbeiten und sonstigen Militärbaulichkeiten 162 Millionen bewilligt, und zwar 75 Millionen für Festungsarbeiten, Paris nicht mit einbegriffen, 35 Millionen für Erhaltung der Kasernen, 8 Mill. 500 Frks. für die Artillerie, 4 Mill. 260,000 Franks für Salpeter und Pulverbereitung. Die Marine wird 52 Millionen zugewiesen erhalten, und zwar für Dammbauten und das Arsenal zu Cherbourg. Allen diesen Ausgaben gegenüber und um sie zu decken steht uns somit ein neues Anlehen von 450 Millionen bevor. Diese Aussicht muß jedem wahren Vaterlandsfreunde tiefen Kummer verursachen; die Ausführungen öffentlicher Bauten zum Flore des Handels und der Gewerbe sind zwar wohl nicht ganz unterblieben, aber da das Ministerium für öffentliche Arbeiten um die Hälfte seiner Einnahmen gegen frühere Jahre herabgesetzt worden ist, so werden selbe langsam und lässig betrieben werden. Seit mehreren Jahren hatte man energisch dahin gewirkt, sie mit Eifer zu vollenden und nun, wo das Land, Handel und Gewerbe bald Nutzen davon gezogen hätten und in kurzer Zeit günstiger Erfolg diese wahrhaft nationalen Bestrebungen gekrönt hätte, werden sie vernachlässigt und das hiezu bestimmte Kapital auf lächerliche Fortifikationsarbeiten verschleudert, welche allen Wohlstand in Paris niederdrücken werden. So wird also das ganze Land, welches seit dem Julius 1830 immer fortschritt und an Wohlhabenheit zunahm, nun plötzlich aus seinem ruhigen Gedeihen gebracht und warum, weil durch einige Monate die Partei der Opposition ihre unverdauten Theorien und staatsgefährlichen Prinzipien in Anwendung gebracht und ihre Häupter ans Staatsruder gestellt hatte. Frankreich weiß sehr wohl, wem es dafür zu danken hat, und erkennt genau, daß die unermeßlichen Fehler dieser Minister das ganze Ungewitter und Elend hervorgerufen haben.

Der Minister des öffentlichen Unterrichtes brachte ferner einen Gesetzesvorschlag über das literarische Eigenthum, welcher bereits im vergangenen Jahre von der Pairskammer angenommen worden war, vor die Deputirtenkammer. Dieser Entwurf des Hrn. Villemain enthält viele neue und bedeutende Verbesserungen und dürfte hier auch allgemeine Zustimmung erhalten.

Gestern empfingen Ihre Majestäten Abends den Marineminister, dann die Gesandten Oesterreichs, Sardiniens und Sachsens.

Im Messager lies't man, daß die Klagen über die gewaltsame Behandlung der spanischen Flüchtlinge sich bereits wieder erneuert haben und für wahr gehalten werden. Die Quotidienne begehrt von der Regierung, daß diesen Flüchtlingen gestattet werden solle, sich aus Frankreich, über welche Grenze desselben sie wollen, zu entfernen.

Aus Barcellona erfährt man, daß man zahlreiche von Soldaten eskortirte Scharen Karlisten sieht, welche in ihre Heimath ziehen; sie werden jede Nacht kasernirt und strenge eingeschlossen, um alles Abweichen von der vorgeschriebenen Route zu verhindern.

— Ueber die Entdeckung einer neuen Insel durch Kapitän Courtois, Kommandant des Schiffes „Adolph", wird in Folgendem berichtet: Am 15. Oktbr. um 5 Uhr Morgens bei Beginn des Tages bemerkte man einen schwarzen Punkt am Horizont, welcher ein Schiff mit Segeln zu sein schien; wir wurden darauf aufmerksam und beobachteten es angestrengt; eine halbe Stunde später, als vollkommene Tageslichte eingetreten war, glaubten wir Land zu entdecken; wir begaben uns nun Alle auf den Hauptmast und überzeugten uns von der Wahrheit dieser Meinung, obwohl wir uns sehr darüber verwunderten, weil wir uns in der südlichen Breite unter dem Kap des Aiguilles befanden, wo wir nirgends Land hoffen durften. Wir konnten uns ihm wegen heftiger Brandung und konträrem Winde nicht ganz nahern; doch scheint es die Oberfläche mehrerer aus dem Meeresgrunde aufsteigender Felsen zu sein und keinen bedeutenden Umfang zu haben; wir fanden es auf keiner Karte verzeichnet. — Aus allen Departements, besonders der Seine-Inferieure, l'Eure und Calvados laufen die furchterlichsten Berichte von Ueberschwemmungen und Wasserschaden aller Art ein, Häuser, Fabriken, Brücken und Dämme werden zerstört, und täglich gehen Menschenleben zu Grunde.

Großbritannien.

London, 12. Jan. Mehmed Ali hat, wie hiesige Blätter melden, die letzte indische Post bei ihrem Transit durch Egypten, auf dem Wege von Suez nach Alexandrien, unter seinen besonderen Schutz genommen, indem er derselben ein Kavallerie-Detaschement zur Eskorte gab, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, daß plündernde Beduinen-Schwärme die Wüste durchzögen. Es wurden zwar von jedem Passagier 3 Pfd. St. für diesen Schutz gefordert, doch glaubt man, daß dies ohne Wissen und Willen des Pascha's geschehen sei, und daß dieser gewiß den Unterbeamten, der sich eine solche Willkür erlaubt, dafür zur Verantwortung ziehen werde. Uebrigens findet man hier, daß die Post jenen Weg sehr langsam zurückgelegt habe, da er nur 300 englische

Meilen beträgt und sie dazu sechs Tage brauchte. — Die Siege der englischen Waffen konnten dem Melbourneschen Ministerium nicht gelegener kommen, als gerade jetzt, wo die Eröffnung des Parlaments so nahe ist. Sie geben seiner Verwaltung, die in der letzten Zeit an Anhang zu verlieren schien, wie man aus dem Resultat mehrerer einzelner Parlamentswahlen schließen dürfte, wenigstens für den Beginn der Session einen neuen Relief, und es wird den Tories schwer sein, bei den Adreß-Debatten ein wesentliches Motiv der Opposition aufzufinden.

London, 14. Jan. Seit langer Zeit war die Ausfuhr werthvoller Metalle aus dem Londoner Hafen nicht so gering, als in der letzten Woche, wo sie nur 1090 Unzen gemünzten Silbers betrug, die nach Westindien abgeschickt wurden.

— Die „Times“ ereifert sich in einem langen Artikel gewaltig über die französische Eroberungspolitik in Afrika, welche seither Frankreich schon so viel Geld und Blut nutzlos gekostet, und zu einem unmenschlichen Ausrottungskriege gegen die Araber geführt habe, ohne daß deßhalb im Falle eines Krieges diese mit so großen Opfern erkauften Besitzungen im Geringsten gesichert seien. Die „Times“ behauptet vielmehr, daß, so lange nicht Frankreich das Mittelmeer jedem feindlichen Kriegsschiffe verschließen könne, die Behauptung seiner afrikanischen Besitzungen, sollte es auch der balearischen Inseln sich bemächtigen, nicht bloß unsicher, sondern unmöglich sein, indem sie der Uebermacht einer britischen Blokade unfehlbar erliegen würden.

— Das „Morning-Cronicle ist mit der Aeußerung in der Botschaft des Präsidenten van Buren, daß eine schnelle und freundschaftliche Erledigung des Grenzstreites zu hoffen stehe, sehr wohl zufrieden, legt aber noch mehr Gewicht auf das verdammende Urtheil, welches van Buren über den Sklavenhandel ausspricht, obgleich es die Bezeichnung dessen, was Nordamerika bereits für die Abschaffung desselben gethan habe, ziemlich übertrieben findet.

— Privatkorrespondenzen eines Handelshauses, welches in direkten kommerziellen Verbindungen mit Canton steht, haben wiederholt bestätiget, daß Kommissarien von dem Kaiser ernannt worden seien, um sich nach Canton zu begeben und daselbst mit Kapitän Elliot die Streitpunkte mit England beizulegen und zu berathen.

— Wie sich verlautbaret, so soll dem künftigen Parlamente in der Kronrede nachdrücklich empfohlen werden, beim Münzwesen, Maß und Gewicht das Dezimalsystem einzuführen. Eine schon seit zwei Jahren mit diesem Gegenstande beschäftigte Gesellschaft von Sachverständigen soll einen sehr weitläufigen Bericht über diese Angelegenheit in Bezug auf den Handel zur Prüfung vorgelegt haben.

Spanien.

Madrid, 10. Jan. Die spanischen Blätter und Korrespondenzen haben Grund zu glauben, daß die Duero-Schiffahrts-Angelegenheit so bald geschlichtet sein werde, als man vermuthet hatte. Der Herzog von Viktoria zieht bedeutende Streitkräfte zusammen. Er soll sich an die Spitze dieser Truppen stellen, die bis zum Ablauf der letzten der portugiesischen Regierung bewilligten Frist an den Grenzen Portugals bleiben werden. Im Falle einer unbefriedigenden Antwort von Seiten dieser letztern sollen 3 Armeekorps auf Lissabon, Oporto und Sandaren marschiren. Die Rede Donna Maria's hat die Gemüther in Spanien durchaus nicht befriediget. Auch sucht man, nach den Berichten aus Lissabon, dort das Volk gegen die Spanier zu erbittern. Man muß, dessen ungeachtet, hoffen, die Vermittelung Englands werde verhindern, daß die Dinge sich verwickeln und die Gemüther sich auf eine gefährliche Weise erbittern. — Man glaubt nicht, daß die Ruhe ernstliche Gefahren laufen könne. Das Regentschafts-Ministerium ist auf seiner Hut.

Belgien.

Brüssel, 17. Jan. (Ueberschwemmung.) Die Ueberschwemmung dauert fort und dehnt sich weiter aus. Die Gebäude der Veterinärschule zu Cureghem, so wie eine große Anzahl anderer Wohnungen in der Umgegend stehen inmitten des Wassers. Auch in die Stadt ist das Wasser gedrungen. Seit gestern Morgens war vor dem Thore von Anderlecht, wo die Chaussee mehrere Fuß unter Wasser steht, ein Dienst von Rettungsbooten organisirt. Mehrere 100 Morgen Länderei und Wiesen der Umgegend sind seit vorgestern überschwemmt. Der Eisenbahndienst ist in Folge der bei Zeiten getroffenen Vorsichtsmaßregeln weder auf der südlichen, noch auf der nördlichen Linie unterbrochen worden. — Zu Löwen sind sämmtliche an der Dyle gelegenen Theile der Stadt überschwemmt; die Einwohner der untern Stadt beeilten sich, ihre Wohnungen zu verlassen. Das Schloß des Herzogs von Aremberg und mehrere Dörfer sind ganz überschwemmt. Eine bedeutende Ueberschwemmung hatte im ganzen Thale des Baches von Maire Statt. Die Chaussee von Tournai bis Courtrai steht 11/2 Fuß unter Wasser, eben so die meisten Häuser von Maire und Froyennes. Zu Roulers wurde die Flur von etwa 100 Häuser durch den Eisgang des Mandel überschwemmt; das Getöse der in den Zimmern umhertreibenden leichten Möbel weckte die Einwohner aus dem ersten Schlafe. Diejenigen, die keinen ersten Stock hatten, um sich zu schützen, retteten sich durch das Wasser, und nahmen einige Kleidungsstücke mit. — Zu Antwerpen ist der Eisgang der Schelde ohne bekannte Unglücke vorübergegangen, und man hofft, die Schiffahrt in ein Paar Tagen wieder hergestellt zu sehen.

Deutschland.

Hamburg, 19. Jan. (Tumulte wegen dem neuen Mäßigkeitsverein.) Seit einiger Zeit haben mehrere respektable Leute hierselbst einen Verein gebildet, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, nach Kräften dahin zu wirken, daß der überhand nehmenden Konsumtion des Branntweins unter der arbeitenden niedern Klasse möglichst gesteuert werde. An der Spitze dieses Vereins stehen mehrere angesehene Senatoren und einige achtbare Kaufleute. Eine öffentliche Bekanntmachung in den hiesigen „wöchentlichen Nachrichten“ benachrichtigte in der vorigen Woche das Publikum, daß der Verein sich konstituirt habe und seine Wirksamkeit beginnen wolle, und richtete daher an alle der arbeitenden Klasse Angehörige herzliche Worte der Ermahnung, sich dem Verein anzuschließen, und lud Jedermann, der sich für die Sache interessire, ein, sich am Montage den 18. Januar, als gestern Abend 7 Uhr, im Lokale des zum Abbrechen bestimmten alten Johanneums in der ehemaligen Prima einzufinden. Der Zudrang von Menschen war außerordentlich, die meisten blieben auf der Straße stehen, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Die Passage in den benachbarten Straßen war dadurch fast ganz gesperrt. Es mochte wohl 8 Uhr sein, als die Herren Enthaltsamkeit-Vereins-Vorsteher, sich laut über die zahlreichen Anwesenden freuend, die alle gar ungeduldig schienen durch die Namens-Unterschrift auf den auf einem großen Tische parat liegenden Bögen zu versprechen, fortan keinen Schnaps mehr zu trinken, ans Werk schreiten wollten, sich dabei doch über das Herandrängen so vieler stämmiger, mit kurzen Jacken und hohen Wasserstiefeln bekleideter Leute einiger heimlicher Aengstlichkeit nicht zu erwehren vermochten, ob dies auch wahr und wahrhaftig lauter angehende Wassertrinker seien, die so eifrig bemüht waren, den ganzen Tisch zu umkreisen. Die Besorgniß rechtfertigte sich nur zu bald, indem einige Kerle, die Zipfel des Lakens erfassend, womit der Tisch überdeckt war, dasselbe nach sich zogen, so daß alle daraus befindlichen Schriften, Statuten, Protokolle, Feder und Tinte, kurz alles auf die Erde fiel und unter die Füße gerieth. Einer der Herren Vorsteher wollte versuchen, den Sturm zu beschwören, und bestieg das aus früherer Zeit noch in der Klasse befindliche Katheder, um die Leute anzureden, doch ein vierschrötiger Kerl mit mächtiger Branntweins-Pulle in der Hand, drängte ihn herab, postirte sich darauf fest, schenkte ein und brachte dem Köm (Kümmel) unter donnerndem Hurrah ein Vivat. Da sich mittlerweile von verschiedenen Seiten sehr vernehmliche „Smiet se rut“ (werft sie hinaus) vernehmen ließen, so fanden es die Ruheliebenden am gerathensten, den Unruhigen das Feld zu räumen. Der auf dem Katheder dem Bachus geopferte Kümmel war der Flasche entwichen, sie war leer; das Werfen derselben durch die Scheiben auf die Straße gab das Signal zum allgemeinen Angriff auf alles in der Klasse befindliche Wehrlose. Sämmtliche Fenster wurden zertrümmert, die Kreuzhölzer ausgeschlagen und darauf Katheder, Tische, Stühle, Bänke, eine Schul Orgel, kurz Alles, was sich vorfand, wurde zerschlagen zum Fenster hinaus auf die Straße geworfen, von wo es sofort weiter in ein nahe gelegenes Fleet (Kanal) hineinflog.

Zehn Mann von dem Jägerkorps der Bürgergarde, die von der nahegelegenen Rathhauswache requirirt waren, vor dem Hause Ordnung zu halten, sind übel zugerichtet worden; man hat ihnen Czako, Montirungen und Lederzeug vom Leibe gerissen. Vierzig Mann dort postirter Polizeidiener wagten nicht, sich kenntlich zu machen, und mußten sich begnügen, einige Hauptspektakelmacher ins Auge zu fassen, um sie wieder zu erkennen. Mit jeder Minute wuchs der Tumult, und als verlautete, da auf dem ersten Schlachtfelde nichts mehr zu zertrümmern war, daß man nun nach den Wohnungen der Direktoren ziehen wolle, um es dort eben so zu machen und dann die Häuser anzuzünden, da ertönte die von vielen Anwohnenden schon längst heißersehnte Allarmtrommel durch die ganze Stadt, die alle Bürger unter die Waffen rief. Die Masse der Tumultuanten, solchergestalt sicher nicht unbedeutend gelichtet, versuchte es dennoch, den heandrängenden Bataillonen Widerstand zu leisten, doch diverse deutlich und fühlbar redende Kolbenstöße, begleitet von flachen Säbelhieben, machten ihnen bemerklich, daß es ernstlich gemeint sei, und so waren um Mitternacht die Haufen zerstreut; von tödtlichen Verwundungen hat man nichts gehört. — Bis zwei Uhr in der Nacht blieben die Bürger unter den Waffen, und dann, über ihr gutes Verhalten belobt, nach Hause entlassen, sangen sie selbst die Straßen entlang: „Sie sollen ihn nicht haben, den Mäßigkeits-Verein.“ — Vielfache Arretirungen sollen heute wieder stattgefunden haben; die angestellte Untersuchung wird wohl ergeben, von welcher Seite der Impuls zu diesem Skandale gegeben wurde; Vorbereitungen dazu sind gewiß

längst getroffen gewesen, denn als alle Laternen auf der Umgegend ausgelöscht wurden, holten 20—30 Skandalmacher Lichter aus ihren Taschen, zündeten sie mit chemischen Feuerzeugen an, und hielten sie in die Höhe. Die in der Nähe befindlichen Schnapshäuser und Bordelle hatten illuminirt, schenkten gratis und splendide aus, und illuminirten solchergestalt die noch Nüchternen. Auch die Veranstalter dieses Unfugs dürfte wohl eine Bestrafung treffen.

Berlin, 14. Januar. (Tod des Herrenhuter Bischofs Kölbinge.) Mit dem letzten Tage des Jahres verschied ein ehrwürdiger Mann, der Bischof der mährischen Brudergemeinde oder Herrenhuter, Friedrich Wilhelm Kölbing, geboren im Jahre 1775, und seit 45 Jahren Mitglied dieser Gemeinde. Bei dieser Gelegenheit dürfte es nicht ohne Interesse sein, wenn wir bemerken, daß nach einer annähernden Schätzung sich gegenwärtig die Zahl aller Mitglieder der Brudergemeinden im preußischen Staat, von denen die zu Gnadenfrei, Gnadenberg, Gnadenfeld, Ricski, Neuwied, Berlin und Niedorf die ansehnlichsten sind, auf ungefähr 15,000 beläuft. Herrenhut selbst, der Sitz des jedesmaligen Bischofs, gehört, wie bekannt, der königl. sächsischen Lausitz an; allein von hier aus findet in kirchlichen und Gemeinde-Angelegenheiten die Leitung aller in Deutschland befindlichen Brüdergemeinden Statt. Die zu Berlin und Niedorf zählte im Jahre 1840 nahe an 500 Mitglieder. Im Ganzen kann man nicht sagen, daß diese Sekte in der neuen Zeit besonders viel Proselyten machte; doch ziehen sich nach wie vor aus den höhern Ständen viele Personen aus dem Geräusch des Lebens in die stillen, friedlichen, reinlichen Wohnorter und Niederlassungen der Herrenhuter zurück, die auch in einigen fürstlichen Familien, namentlich aus den verschiedenen Linien des souveränen Hauses Reuß, ihre Gönner und Beschützer haben.

Bacharach, 17. Jan. (Eisgang.) Glücklich ist nun die diesjährige Eisfahrt vorüber gegangen für uns, aber nicht für unsere Nachbarn. Heute Morgens um 3 Uhr verkündeten die Geschütze der Burg Rheinstein, daß sich das Eis unterhalb Bingen in Bewegung setze, und Jeder sah mit banger Erwartung diesem Naturereigniß entgegen. Der Trost zu einem glücklichen Abgehen war jedoch für die hiesige Stadt, Caub und Oberwesel schon vorhanden, da unterhalb Caub das Eis seit einigen Tagen schon nach und nach sich durchgekantelt hatte, und somit die engste Passage bei dem Lurleifelsen frei war. Nachdem die furchtbaren Eismassen einen Theil der Einfassungs-Mauer des Todtenhofes der Klemenskirche bei Trechtingshausen zerstört, nahmen dieselben ihre Richtung nach Niederheimbach, Lorch und Rheindiebach, wo dieselben heute Morgens um 4 Uhr sich so furchtbar zusammen drangten und daher in Stockung geriethen, daß man für diese Orte Alles fürchten mußte. Und dem war auch so. In Niederheimbach drang das Wasser einen Fuß höher, wie bei dem denkwürdigen Eisgang von 1811, in die Wohnungen, Ställe und Keller, mit einer solchen Schnelligkeit, daß die nicht darauf vorbereiteten Einwohner ihre Habe und Vieh nur theilweise retten konnten. Die Geländer an der Chaussee und der Brücke wurden von den Eisschollen in einem Nu der Erde gleich gemacht, und drangen unaufhaltsam über die Landstraße den Häusern zu. Die Kommunikation nach Bingen ist dadurch wenigstens auf mehrere Tage gehemmt. Ein gleiches Schicksal hatte auch Rheindiebach, dessen alterthümliche Ringmauern dem Elemente jedoch einiger Massen siegreich entgegen standen. Der Schaden, welchen Lorch erlitten, ist noch nicht bekannt. Die Nothschüsse von da lassen jedoch ein gleiches Schicksal erwarten. So eben, 6 1/2 Uhr, ist die Eismasse nun in vollem Gange, das Wasser hat bereits den untern Theil der Stadt verlassen, und ist außer der Beschädigung einer sorglos angelegten Bachbrücke kein Schaden bemerkbar.

Koblenz, 18. Jan. (Eisgang.) Der Kölner Postwagen wurde heute Morgens früh zwischen Breisch und Andernach am Schwalbenberge durch den Andrang des ausgetretenen Rheinwassers und des Treibeises von 4 bis 8 Uhr aufgehalten. Das Wasser stieg bis an die Achse des Wagens. Der letztere ist erst um 11 Uhr hier angekommen.

— In der Nacht vom 16. auf den 17. d. ist der unterste Theil der Eisdecke zwischen St. Goar und Oppenheim, und zwar der zwischen der Lurlei und Bacharach, losgebrochen, und erst am 17. Abends gegen 7 Uhr fing auch der Theil oberhalb Bacharach an, fortzutreiben. Da das Wasser überall hoch ist, so ist auch wohl kein Zweifel, daß sämmtliche Eisdecken oberhalb Koblenz jetzt hintereinander forttreiben werden. Der Wasserstand wurde bisweilen an einzelnen Stellen hoch. So stieg er z. B. gestern zu Bacharach auf 23 1/2 Fuß dasigen Pegels und hier in der verflossenen Nacht gegen 12 Uhr auf 22 1/2 Fuß hiesigen Pegels. Ueberschwemmungen werden also eben so durchaus oft genug erregt werden, als auch der Leinzug der Rheinschiffahrt durch liegenbleibende Eismassen gehindert werden möchte. Der Wasserstand ist noch immer auf dem hohen Punkt zwischen 20 und 21 Fuß.

Köln, 19. Jan. (Eisgang.) Das Main-Eis beginnt an hiesiger Stadt vorbeizutreiben.

Rheinhöhe: Morgens 8 Uhr, 24 Fuß 11 Zoll; Nachmittags 3 Uhr, 25 Fuß 1 1/2 Zoll.

Münster, 14. Jan. (Todesfall.) Der Vikarius Böker aus Bocholt in Westphalen, welcher unter der Verwaltung des Erzbischofs von Droste zum Professor der Theologie in Köln ohne Rücksprache mit der Staatsbehörde war ernannt worden, ist mit Tode abgegangen.

Von der Bergstraße, 14. Jan. Es tauchen wieder Gerüchte auf, welche auf die vor 2 Jahren besprochene Knebelung eines Mädchens an einen Baum auf dem Melibokusberge hindeuten. Diese Gerüchte sollen völlig unwahr sein, und ihren Ursprung aus einem Briefe datiren, worin der nach Nordamerika Ausgewanderte Neuigkeiten aus dem Vaterlande verlangt, und auch um jene Knebelung wissen will. Damal wurde, ehe die Untersuchung selbst bekannt wurde, geglaubt, daß die Sache völlig erlogen sei. Doch soll sich ein deßhalb Eingezogener im Gefängnisse erhangt und ein Spießgeselle von ihm erschossen haben. Bis jetzt ist übrigens keine Spur vorhanden, die ein Licht auf jene mysteriöse Geschichte würfe.

Schweiz.

Von der westlichen Schweizer Gränze, 17. Jan. (Einziehung des Klostervermögens.) Die Nachricht von der Aufhebung der Klöster durchzieht wie Wetterleuchten den ganzen Kanton Aargau. Eine ungewöhnliche Aufregung der Gemüther ist die natürliche Folge der letzten Ereignisse, und es dürfte noch einige Zeit vorübergehen, noch manch harter Kampf zu bestehen sein, bis die Ruhe wieder hergestellt ist. Die katholischen Bewohner des Aargaus sind furchtbar gegen die protestantische Bevölkerung erbittert. Wir befürchten beklagenswerthe Folgen. Der Großrathsbeschluß ist bereits in Muri, Wettingen und Bremgarten vollzogen worden.

In Muri waren nur wenige Klostergeistliche mit dem Abte anwesend, die übrigen waren entflohen. In Wettingen ist Posthalter Burli mit der Inventarisirung des Klostergutes beauftragt. Im Kloster Fahrli haben die Väter Kapuziner bereits ihre Früchte verkauft, und bereiten sich zur Abreise vor. Das Klostervermögen ist vorläufig allenthalben mit Beschlag belegt. Man schätzt jenes von Muri im Ganzen auf 14,000,000 Schw. Franken. (Sollte das nicht überschätzt sein?) Vorläufig soll die Verwendung desselben in folgender Weise Statt finden. 1) Ein Kapitalstock für die Anstellung einer genügenden Anzahl Hilfspriester für den katholischen Landestheil; 2) für die Gemeinden, die regelmäßige Unterstützung an Brod erhielten, so viel Kapitalien, daß jene Unterstützung durch Kapitalzinsen gedeckt werden kann; 3) ein Kapitalstock zur Bestreitung lebenslänglicher Pensionen der Klostergeistlichen (für den Mann wenigstens 800 Franken); 4) Verleihung an Kapitalien an die Schul- und Armengüter der Gemeinden; 5) Bestreitung der gegenwärtigen Militärkosten; 6) der Rest zu Verwendung des Staatshaushalts.

Inland.

Wien (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 2. Januar d. J. das Amt des Ober-Inspektors der Gr. n. u. Schulen im Königreiche Ungarn dem Eugen v. Gyurkovics, dem Sekretär der k. Ungar. Statthalterei Niklas v. Zemesáry aber, nebst dessen Enthebung von diesem durch ihn während 15 Jahren lobenswürdig versehenen Amte den k. Rathstitel mit Nachsicht der Taxen allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat eine in dem Laibacher Gubernial-Gebiethe erledigte Kreis-Kommissärsstelle erster Klasse dem dortigen bisherigen Kreis-Kommissär zweiter Klasse, Joseph Keschaker, die hiedurch in Erledigung gekommene Kreis-Kommissärsstelle zweiter Klasse dem Kreis-Kommissär dritter Klasse, Franz Langer, und die hiedurch offen gewordene Kreis-Kommissärsstelle dritter Klasse dem Laibacher Gubernial-Konzipisten, Eduard Fischer von Wildensee, verliehen.

Die k. k. Studien-Hof-Kommission hat den bisherigen Leitmeritzer Grammatikallehrer, Johann Jungmann, über sein Ansuchen an das k. k. Altstädter Gymnasium in Prag in gleicher Eigenschaft zu übersetzen gefunden.

† Pesth. (Vorschlag zur Bildung eines Vereins zur Ausbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.) Dr. Paul v. Balogh, ordentl. Mitglied der magyarischen gelehrten Societät, hat in dem »Pesti hirlap« einen Aufruf zur Bildung eines »Vereins zur Ausbreitung gemeinnütziger Kenntnisse« (Hasznos ismeretek terjesztö társaság) in Ungarn ergehen lassen. Der Zweck dieses Vereins geht nach dem interessanten Plan dahin: populare Handbücher für alle Klassen des Volks verfassen und für die möglichstniedrigen Preise verkaufen zu lassen, so wie dieß in London durch einen Verein geschieht, an dessen Spitze Lord Brougham steht.

† Pesth. (Todesfall.) Am 14. Januar starb hier Se. Exc. Joseph v. Lanczy, Kommandeur des königl. ungarischen St. Stephan-Ordens, Obergespan des Pesther Komitats und Beisitzer der königl.

Digitized by Google

Septemviraltafel, nach einer langen Krankheit. Ungarn verlor an ihm einen seiner vorzüglichsten Rechtsgelehrten. Er wurde 79 Jahre alt.

† Neusohl, 8. Jan. (Schneestürze und Unglücksfall.) Das plötzlich eingetretene gelinde Wetter und die Regengüsse lösen den vielen Schnee auf, so daß ganze Massen von den Bergen herabstürzen und großen Schaden verursachen. Bei Hermanecz bedeckte eine Schneelawine 7 Männer und 3 Kinder. Die Kinder wurden noch lebend ausgegraben, die Männer waren aber schon todt.

† Neutra. (Kälte.) Die strenge Kälte erreichte hier im Dezember und zu Anfang Jänners den 15. bis 20. Grad Reaumur; am 7. Jänner ließ aber die Kälte bedeutend nach.

Verschiedenes.

(Eine neue Mad. Laffarge in England.) In England bereitet sich ein Prozeß vor, der den berüchtigten Laffargeschen noch an Interesse überbieten dürfte. Eine gewisse Sabrah Hanson, aus einer angesehenen Familie in New-Portland, unterhielt in ihrem 18. Jahre eine Bekanntschaft mit einem Predigamtskandidaten Freemann, die jedoch durch dessen Entfernung unterbrochen wurde. Sie heirathete hierauf den reichen Gerber Withurns, ließ sich aber nach 7 Jahren von ihm scheiden kam nach London, und erneuerte dort die Bekanntschaft mit Freemann, mit dem sie sich auch bald darauf trauen ließ. Nach einer einjährigen glücklichen Ehe starb Freemann, und die Witwe ging ein zweites Ehebündniß mit einem gewissen Kinney ein, der sie und ihren vorigen Gatten als Hausfreund häufig besucht hatte. Auch Kinney starb jedoch nach kaum einjähriger Dauer der anscheinend sehr glücklichen Ehe. Die Frau wird nun beschuldigt, ihre letzten Männer vergiftet, ja sogar auch an ihrem ersten Mann Withurns und dem Vater des zweiten, Freemann einen Vergiftungsversuch gemacht zu haben. Letzteres widerspricht jedoch der Bruder Freemans mit der Versicherung, sein Vater sei noch vor der Ankunft seiner Schwiegertochter erkrankt und gestorben. Man ist auf den Ausgang der Sache sehr gespannt.

(Erhaltung der Leichen nach Gannal's Verfahren.) Diese merkwürdige Erfindung ist in der letzten Zeit in einer öffentlichen Darstellung in London am 15. Dezember neu exprobt wurde; sie besteht bekanntlich darin, eine von Hr. Gannal entdeckte Flüssigkeit, essigsaure Thonerde in einem todten Körper einzuspritzen, um ihn dadurch auf eine unbestimmt lange Zeit unverweslich zu machen. Gannal machte seine erste desfallsige Entdeckung im Jahre 1826. Im J. 1831 setzte die französische Akademie auf sein Verlangen eine Kommission nieder, um seine Entdeckung zu untersuchen. Diese berichtete am 28. Dez jenes Jahres, daß sie nach einer genauen Untersuchung die außerordentlich präservativen Eigenschaften des Verfahrens anerkennen müsse und den Erfinder mit einer Summe zu unterstützen vorschlage, um seine Experimente fortsetzen zu können. Noch einige andere Kommissionen statteten einige Jahre später einen gleichen Bericht ab an den Minister des öffentlichen Unterrichts, wegen der wichtigen Folgen, welche diese Entdeckung für die Wissenschaft haben könne, und an den Minister des Handels und der öffentlichen Arbeiten, weil diese Erfindung Mittel darbiete, die öffentliche Gesundheit besser und sicherer als bisher zu schützen. Gannal erhielt den Montchon-Preis, und sein Verfahren wurde in den großen anatomischen Schulen von Paris eingeführt. Bei der Verdigung angesehener Personen wurde statt der alten barbarischen Balsamirmethode das neue Verfahren angewendet, so wie bei allen verdächtigen Todesfällen, wo die Erhaltung der Leiche zur Entdeckung von Verbrechen führen konnte. Gegen Ansteckung kann das Verfahren wahrscheinlich mit Glück angewendet werden, um so mehr, als es höchst einfach ist: man öffnet nämlich nur die Carotis und spritzt zwei oder drei Quart von der Flüssigkeit ein, welche schnell den ganzen Körper durchdringt und dem Verfaulen selbst dann Einhalt thut, wenn dasselbe sich schon äußerlich kund gethan hat. Hr. Gannal nahm ein Patent in England, und am 15. Dez v. J. wurde ein anatomischer Versuch mit einer Leiche gemacht, die vor zwei Jahren mittelst dieses Verfahrens vor dem Verfaulen geschützt worden war; der Versuch, der in Gegenwart einer Menge Aerzte und anderer wissenschaftliche Männern angestellt wurde, fiel vollkommen genügend aus, und man wird nun wohl einen umfassendern Gebrauch in zoologischer und anatomischer Beziehung davon machen.

Feuilleton.

Eigenthümlichkeiten der Engländer.

(Aus Julius Weber's Schriften.)

England ist die Heimath der Nebel und Steinkohlendämpfe, welche die Häuser schwärzen, und selbst die Finger, wenn man in den Parks von London ein Baumblatt anrührt. Es ist mehr als bloßes Witzwort, wenn ein portugiesischer Gesandter bei seiner Abreise von London bat, man möge doch der Sonne seine Empfehlung machen, wenn sie sich einmal sehen lasse, und wenn ein Italiener behauptete, der Mond sei in Neapel so hell, als in London die Sonne. Der November heißt in England der Hängemonat, denn alsdann sind die Selbstmorde am Häufigsten. Eine Zeit lang war es Mode, sich mit dem Scheermesser den Hals abzuschneiden. Ein Franzose wollte diese Mode mitmachen, aber nach dem ersten Schnitte besann er sich, und schickte zum Wundarzt. Ganz London lachte darüber. In Italien ließ einst ein Brite auf seinem Zimmer von den besten Musikern, die er auftreiben konnte, eine Todtenmesse aufführen; beim letzten Requiem rief er: Bravo! und schoß sich alsdann eine Kugel durch den Kopf. Ein Arbeiter hinterließ einen Zettel, auf welchem geschrieben stand: „Was ist das Leben? Arbeiten und ausruhen, essen und schlafen; — ich bin dessen müde.“ Die vielbesprochene Originalität der Briten ist meistentheils nur Sonderbarkeit, und oft mehr Narrheit als Weisheit. Montague lebte und starb in Venedig als Türke. Wem anders als einem Engländer fällt es ein, fünfzehn englische Meilen in einer Stunde zu reiten, das Gesicht gegen den Schweif gekehrt? Wer anders als ein solcher hält ein Eselrennen ab, in welchem Sieger ist, wer zuletzt ans Ziel gelangt? Wo gab je ein Admiral seinen Offizieren ein Punschfest, bei welchem der Punsch ein Marmorbecken füllte, in welchem ein schöner Knabe, als Hebe gekleidet, in einem Nachen von Mahagoni herumfuhr, und die am Rande sitzenden Gäste mit einem silbernen Schöpflöffel bediente? Englische Seeleute tranken auf der Pompejussäule zu Alexandria ihren Grog; Engländer führen ihre Weiber am Stricke auf den Viehmarkt, um sie für einige Schillinge zu verkaufen. Ein englischer Kaufmann zu Peterhof in Rußland ließ seinen Garten mit britischer Erde überführen, um stets auf vaterländischem Boden zu wandeln.

Ein anderer Brite war in eine Schöne verliebt, die ihn aber nicht heirathen wollte, weil sie ein hölzernes Bein habe. Was that der feurige Liebhaber? Er ließ sich sein linkes Bein abnehmen, bewarb sich dann wieder um die Hand der Angebeteten, und erhielt sie. Ein anderer schrieb folgende Einladungskarte: „Morgen, am vierten dieses, werde ich gehenkt; und ich bitte daher um die Ehre Ihrer Gegenwart.“ Im Jahre 1813 machte Thomas Spencer in den Zeitungen folgende Warnung gegen sich selbst bekannt: „Ich bitte Jedermann, mir nie mehr als höchstens einen Schilling zu borgen, da ich fest entschlossen bin, auch diesen nie zu bezahlen oder je bezahlen zu lassen.“ Eine Dame hielt mit ihrem Wagen in einer engen Gasse vor dem Laden eines Kaufmanns, und ließ sich Alles, was sie wünschte, hinaus bringen. Sie mußte sich gefallen lassen, daß ein Fußgänger mit einem freundlichen: „Erlauben Sie gefälligst Madame!“ in ihren Wagen hinein- und auf der andern Seite wieder hinaus stieg. Da fuhr sie endlich fort, weil Mehrere Lust bezeigten, den Versuch nachzumachen. Eine ganze Postwagengesellschaft mußte sich einst gefallen lassen, mit einem Kerl zu reisen, der in einen groben Mantel gehüllt, den Hut über das Gesicht, die Hände kreuzweis über dem Bauche, in einer Ecke saß. Er war so grob, daß er auch auf die höflichsten Anreden nicht antwortete. Natürlich; er war ein Gehenkter, den der Kondukteur an einen guten Freund Chirurgus in London spedirte. In England werden bekanntlich die Gesetze ganz wörtlich ausgelegt. Zwei zum Strange verdammte Missethäter wurden, als nicht gehörig verurtheilt, losgesprochen, weil der junge Richter in seiner Befangenheit die Worte: „Wo ihr bei dem Halse aufgehängt solange hängen sollt“ im Urtheile ausgelassen hatte. Ein Dienstmädchen war verklagt und überwiesen, ein Paar seidene Strümpfe gestohlen zu haben. Man mußte es aber freilassen da sich ergab, daß es nicht ein Paar, sondern zweiungleiche Strümpfe genommen! Ein Kerl schnitt einem Andern die Nase ab; aber gestraft wurde er darum nicht, weil nach dem Gesetz eine abgeschnittene Nase keine Verstümmlung des Körpers ist, sondern nur unscheinbar macht. Die Sonderbarkeit der englischen Wetten ist sprüchwörtlich geworden. Hier einige Proben. Ein Mann wettet, binnen einer bestimmten Zeit auf allen Vieren, und seine Frau auf dem Rücken, um den Hydepark herumzulaufen; er gewann. — Ein anderer wettete, daß er in einer halben Stunde einen Schäffel Kartoffeln verzehren wollte, und gewann auch. Wer war aber sein Zweiter? Ein — Schwein! Einst ging ein Pferd mit einem Manne durch. „Er bricht den Hals!“ rief ein Engländer. — „Nein!“ schrie ein Anderer. — „Es gilt eine Wette von fünfzig Pfund!“ — „Gut!“ — Man wollte helfen, und einen Schlagbaum niederlassen. Aber Jene riefen: „Es gilt eine Wette!“ und der Mann brach wirklich den Hals. Ein Beispiel von Kaltblütigkeit. In die Kajüte eines Kapitäns stürzten leichenblaß mehrere Matrosen mit dem Rufe: „Es ist Feuer im Schiffe.“ Ohne eine Miene zu verziehen, sprach er: Nun, dann müssen wir es löschen.

Beilage zu Nr. 23. des Adlers für 1841.

Wie man sich unterhält.

(Schluß.)

„Ja, wenn die Warnung der Mutter was nützte, fuhr die Duhamel fort, sie achten gar nicht darauf und lassen sich in ihrem Vergnügen nicht stören.“

„Ei, Jugend ist nicht anders,“ nahm die Durand wieder das Wort, „Jugend will austoben, haben wir es in diesen Jahren doch eben nicht anders gemacht.“

In diesem Augenblicke ließ sich ein gellender und noch ein Schrei hören, der von Mad. Duhamel und Durand mit einem noch gellenderen erwiedert wurde. Der Tanz stockte, und die Mütter stürzten sich in den Saal. Mlle. Rosa war mit ihrem Tänzer gefallen, Adelheid mit ihrem über sie, das dritte Paar über das zweite und das vierte über das dritte. Es dauerte lang, ehe sich der Knäul entwirrte, und dann ging ein neues Schreien an. Niemand wollte die Schuld tragen, Rosa schob sie Adelheid, und diese zurück auf Rosa. Die Mütter untersuchten und befragten mit Zärtlichkeit und unter Liebkosungen die Töchter, ob sie Schaden genommen und diese schrien aus vollem Halse:

„Du bist Schuld!“

„Nein Du bist es!“

„Du kommst ja nicht von der Stelle!“

„Und Du bist blind vor Raserei.“

„Sei ruhig, Kind,“ begütigte Mad. Duhamel, „wir werden uns künftig vor dergleichen zu hüten wissen.“

„Komm, mein Engel,“ sprach zärtlich Mad. Durand, „so was ist uns gewiß zum letzten Mal passirt.“

„Es ist wirklich traurig, wenn man sieht, daß gewisse Kinder gar keine Erziehung haben.“

„Es ist unbegreiflich, wie man gar so plump sein kann.“

Während so noch hin und her gestritten wurde, ertönte auch aus dem Hofraum ein Geschrei.

„Was ist das?“ fragten Alle bestürzt.

Godard lief an's Fenster:

„Feuer!“ rief er dann.

Und in der That wurde eine Feuersäule sichtbar, die in einiger Entfernung emporstieg.

„Laßt uns zu Hilfe eilen,“ schrien Paul und Joseph zugleich.

„Nein! nein!“ unterbrachen sie die Weiber, die sich ihren Männern an den Arm hingen.

„Allein, wenn Alle so denken, so muß das Feuer immer mehr um sich greifen.“

„Uns verbrennt ja nichts mit, entgegnete trocken Godard, „dazu ist das weiße Roß entfernt genug, um mit Bequemlichkeit und ohne Furcht dem Schauspiel zusehen zu können.

„Sehe zu, wer will,“ rief Paul, „ich will helfen.“

„Und ich auch,“ rief Paul, und eilte seinem Freunde nach.

5.

Der zweite Versuch, den die Freunde gemacht hatten, um sich zu unterhalten, hatte sie eben so wenig wie der erste befriedigt, und sie fingen an, ihre hohe Meinung für Menschen, die der Unterhaltung leben, zu mäßigen.

„Sind wir vielleicht bestimmt, auf der Erde zu sein, ohne uns je unterhalten zu dürfen?“ sagte Poincy.

„Das nicht,“ antwortete Paul, „wir tragen vielleicht an dem schlechten Erfolge selbst einen großen Theil der Schuld; wir wollten die Kunst zu unterhalten, lernen, wie man Latein lernt; warten wir nun die günstige Gelegenheit ab und benützen wir die gemachten Erfahrungen.“

Sie fingen also wieder an, Paris zu durchirren und die Schauspiele zu besuchen und vom Zufalle zu erwarten, was sie vergebens bei Galuchon und Godard lernen wollten.

Allein die Wunder der Hauptstadt verloren nach und nach für sie die Anziehungskraft, und die Langeweile, die sie bis jetzt nur mit Mühe entfernt hielten, begann immer fühlbarer zu werden. Paul, der von den Omnibus, den Spaziergängen und Trottoirs anfangs ganz entzückt war, fand nun die erstern zu langsam, die andern zu unfreundlich und die letztern nicht erhaben und breit genug; Joseph dagegen konnte sich nicht an das ewige Geräusch und Gerassel gewöhnen. Er dachte an die lieblich stillen Abende zu Rennes, wo er mit dem Buche in der Hand den Pfad durch die nahen Wiesen am rieselnden Bache verfolgte. Seit den drei Monaten, als er in Paris wohnte, hatte er kein wogendes Saatfeld gesehen, keinen Vogel in freier Luft singen gehört. Größtentheils kehrte er am Abend mit Riaut heim, unzufrieden mit dem Tagewerk.

Eines Tages, als er, der Stunde des Mittagessens harrend, in einer Zeitung blätterte, fiel sein Blick auf den Artikel „Börse“, der eine Uebersicht des Standes der verschiedenen Aktien enthielt; jene der Bergwerke zu Ancize waren auf 10,200 Franks gestiegen. Joseph lief zu seinem Sekretär und fragte nach den Coupons, die er ihm durch Rivel sammt den übrigen Rechnungen hatte einhändigen lassen; es fanden sich darunter wirklich zehn Aktien auf die Bergwerke zu Ancize, die ursprünglich zu tausend Franks ausgegeben waren und deren Werth sich nun mehr als verzehnfacht hatte.

Poincy theilte sogleich Paul diese wichtige Neuigkeit mit.

„Wir müssen diese Aktien in Geld umwandeln und zu dem laufenden Kurs losschlagen;“ rieth Riaut.

„Sieh da! nun sind wir bei 200,000 Franks reich!“ schrie Joseph.

„Ob es uns auch bei solchen Mitteln noch nicht gelingen wird glücklich zu sein?“ seufzte Paul.

Sie verfügten sich noch diesen Tag zu M. Bertaut, einem der ersten Wechsler, der sie in einem mit Gemälden und Büsten verzierten Kabinete empfing. Der Geschäftsmann lächelte sehr gefällig, als er ihre zehn Aktien sah. Poincy machte ihn mit dem Zwecke seines Kommens bekannt.

„Ich werde Ihnen mit Vergnügen dienen,“ sagte er freundlich; „kommen Sie übermorgen wieder, wo sie 120,000 Franks bereit finden werden.“

Paul und Joseph fanden sich zur bestimmten Stunde ein; Mr. Bertaut lud sie ein, Platz zu nehmen.

„Die Herren haben wahrscheinlich schon wieder einen Platz, diese Summen unterzubringen?“

„Noch nicht,“ erwiederte Joseph.

„Ich kann Ihnen deren mehrere in Vorschlag bringen,“ sagte Bertaut.

Und in der That zählte er ihnen ein Dutzend Unternehmungen auf; vor allen aber empfahl er ihnen eine neue landwirthschaftliche Unternehmung, bei der er selbst interessirt sei. Die beiden Freunde sahen einander an.

„Man müßte vorerst näher von der Unternehmung selbst unterrichtet sein,“ bemerkte Poincy.

„Das kann geschehen,“ erwiederte Bertaut; „ich gebe morgen einigen Freunden, unter denen sich auch der Direktor der Unternehmung befindet, eine Tafel, und wollen mir die Herren die Ehre erweisen zu kommen, so können Sie alle gewünschten Aufklärungen empfangen.“

Paul und Joseph wollten sich entschuldigen.

„Nehmen Sie die Einladung nur an,“ fiel ihnen Bertaut in die Rede; Sie werden lauter junge Leute, die Unterhaltung lieben, finden: Ernst de Mercourt, dessen Onkel Pair von Frankreich ist, Heinrich de Seroy, der die schönsten Pferde besitzt, Armand Lambel, der in seinen verlorenen Augenblicken Gedichte macht u. m. A.“

„Wir werden also so frei sein zu kommen,“ sagte Paul, der nicht zweifelte, Leute zu finden, die es verstünden für ihre Unterhaltung zu arbeiten.

„Ich halte es für sehr gewagt, daß wir die Einladung annahmen,“ meinte Joseph, als sie allein waren.

„Warum?“

„Wie werden wir uns morgen in dieser gewählten Gesellschaft zu benehmen wissen, da wir mit dem Tone der großen Welt durchaus nicht vertraut sind.“

„Ei was! wir machen es wie unsere Pariser Nationalgarde bei Paraden, und thun, was wir Andere thun sehen.“

„Auch haben wir keinen Anzug nach der Mode.“

„Nun gut, so laß uns zu einem großen Kleiderkünstler gehen, der wird uns wohl sagen können, wie man sich kleidet, wenn man mit Neffen der Pairs von Frankreich speist.“

Sie traten in eines der großartigsten Magazine im Palais Royal und trugen ihr Anliegen vor; man nahm ihnen Maß und versprach am nächsten Morgen alles zu bringen, was sie nöthig hätten, um in der großen Welt als Elegants zu glänzen.

Den nächsten Morgen wurden auch wirklich zwei vollständige Anzüge gebracht, welche Paul und Joseph sogleich versuchten. Es kostete unendliche Mühe, ehe sie sich in Beinkleid und Frack preßten. Paul erklärte, er müsse ersticken und der Schneider sagen versicherte, er habe noch nie einen besser gekleideten Menschen gesehen.

„Allein ich werde darin weder mich setzen noch wieder aufstehen, noch den Arm bewegen können,“ sagte Riaut.

„O der Körper wird sich leicht an das Gewand gewöhnen und dabei an Wohlgestalt und jede Bewegung an Rundung gewinnen;“ erklärte der Schneider.

Paul bat um die Rechnung, und war nicht wenig erstaunt, darauf eine Totalsumme von 1200 Franks zu erblicken; er wollte einige Einwendungen machen, allein der Bekleidungskünstler erklärte in einem freimüthigen Tone, daß er gewohnt sei, nur mit Menschen von Welt zu verkehren, die nie zu knausern pflegen.

Poincy machte gute Miene zum bösen Spiel und zahlte.

„Wir sind geprellt,“ sagte Paul, als sie allein waren.

„Ich glaube vielmehr wir sind erwürgt,“ rief Riaut mit einer Anstrengung, als ob er ersticken wollte.

„Dessenungeachtet müssen wir uns auf den Weg machen,“ erwiederte Joseph.

Die zwei Freunde stiegen in einen Fiaker und fuhren zu dem Wechsler. Niemand war noch hier.

„Es scheint, daß es unartig sei, zur rechten Stunde zu kommen,“ sagte Joseph.

In der That fanden sich die Geladenen erst lange darnach ein.

Mr. Restaut stellte Poincy dem Direktor der neuen landwirthschaftlichen Unternehmung vor.

„Setzen Sie ihm zu,“ flüsterte Restaut; „er hat Kapitale und ist sehr gutwillig.“

Der Direktor winkte, daß er verstehe und setzte sich zwischen die zwei Freunde. Er setzte ihnen die Vortheile seiner Unternehmung mit einer Beredsamkeit auseinander, die die jungen Leute betäubte. Sein Unternehmen, versicherte er, stürze das ganze bis jetzt beobachtete System der Landwirthschaft um und müsse das Glück aller Theilhaber gründen.

Joseph ließ sich überzeugen und unterzeichnete sogleich 20 Aktien. Endlich ging man in den Speisesaal. Poincy und Riaut waren ganz erstaunt über den Luxus; die Tafel war mit einer Menge Gegenstände bedeckt, die sie hier zum ersten Mal erblickten und deren Gebrauch sie nicht kannten. Glücklicher Weise achtete Niemand auf die Verlegenheit der zwei Freunde.

Die Unterhaltung wurde allgemein und unmerklich immer lebhafter, bis endlich der Champagner eine lärmende Ungezwungenheit erzeugte.

„Was machen die landwirthschaftlichen Unternehmungen?“ schrie Ernst de Mercourt; „hast Du gute Geschäfte im Zuge?“

„Ich habe 200 Aktien auf Erdpech an Devoz verkauft, 60 bis 100 und darüber an verschiedene Pairs; Stival und Bremant haben jeder eine bedeutende Anzahl genommen.“

„Werden sie auch eines Tages ihr Pech in Gold verwandelt sehen, oder werden sie im Peche sitzen bleiben?“

Alle Anwesenden brachen in ein Gelächter aus.

„O Sie sind ein wahrer Börsenspekulant,“ rief Heinrich de Servy, sein Glas Bertaut zum Anstoßen hinhaltend.

„Ei, wir bezahlen dafür unser Patent,“ schrie der Wechsler. „Die Spekulation ist, wie die Politik und Ludwig der Eilfte wäre in unsern Tagen der größte Mann auf der Börse, denn übersetzen wir seinen Spruch: Qui nescit dissimulare nescit regnare in unsere Geschäftssprache, so lautet er: Wer nicht zu lügen versteht, wird nie reich werden!“

„Weil wir gerade von Lügen reden,“ wendete sich de Servy gegen Lambel, „schreibst Du denn nichts mehr für die Journale?“

„Ich habe eben einen Artikel gegen das neue Gedicht von Lambert unter der Feder.“

„Von Lambert? — Das ist ja noch nicht einmal gedruckt?“

„Thut nichts; ich schreibe meinen Artikel vorher.“

„Er ist aber der Mann darnach, Dich zur Rechenschaft und Genugthuung aufzufordern.“

„Das ist es eben, was ich wünsche. Ich hege schon längst heimlichen Haß gegen diese Taschenausgabe von einem Dichter, der seine weinerlichen Elegien in allen Salons vorliest und allen schönen Damen den Hof macht; da er aber mit Pistolen gut umzugehen weiß, so will ich die Wahl der Waffen haben.“

„Dann wirst Du ihn auch sicher tödten,“ sagte ruhig de Servy, sein Glas ergreifend; „nur zu, er ist ein Esel, der behauptet, Lord Seymour habe schönere Pferde als ich. Sei ihm die Erde leicht!“

Paul und Joseph waren bis jetzt stumme Zuhörer gewesen. Sie waren eben so überrascht als erstaunt und fragten sich, ob dieß die Menschen der eleganten Welt seien, die man ihnen als Muster aufgestellt habe.

„Da ist mir doch noch Galuchon lieber, als dieser eckelhafte tintenbekleckste Händelsucher,“ flüsterte Riaut auf Lambel deutend.

„Und ich,“ fügte Poincy hinzu, „möchte lieber, ich hätte mit dem selbstsüchtigen Godard zu thun, als mit diesem schlauköpfigen Wechler.“

„Mir scheint, Du kannst über Deine 20,000 Franks das Kreuz machen.“

„Ich fürchte selbst.“

Die Tafel wurde nun aufgehoben; de Mercourt machte den Vorschlag, in das Theater zu gehen, und Bertaut stellte seine Equipage zu Verfügung. Als sie ankamen, hatte das Stück bereits begonnen.

„Seht,“ sagte Lambel, „Saint-Clair ist wieder hergestellt und auf der Bühne.“

„Saint-Clair?“ wiederholte de Mercourt, „ich benachrichtige Sie, meine Herren, daß zwischen uns Todesfeindschaft herrscht.“

„Warum das?“

„Eine Herzensangelegenheit.“

„Er hat Dich ausgestochen,“ schrie Lambel, „wir müssen Dich rächen!“

„Auf welche Art?“

„Lassen wir ihn ausgepfeifen.“

„Es sei; er spielt ohnehin heute nicht zum Besten.“

Der Schauspieler, der mit dem Namen Saint-Clair bezeichnet wurde, war lange Zeit einer der berühmtesten in Paris. Allein durch seine Sucht, zu oft auf den Brettern zu erscheinen, hatte er in den Augen der Menge verloren und er sah täglich seine Bemühungen mit weniger Anerkennung belohnt. Vor Aerger hierüber war er lange Zeit krank und an diesem Tage wieder zum ersten Male auf der Bühne und hatte auf stürmischen Beifall gehofft.

Allein sei es, daß die Krankheit eine Schwäche hinterlassen hatte, oder daß die eigene Aufregung seine gewöhnliche Kraft fesselte, kurz man fühlte in seinem Spiele eine gewisse Mattheit.

De Mercourt und seine Freunde merkten dieses und ließen keine Gelegenheit vorüber gehen, um ihr Mißfallen durch Geberden dem Publikum mitzutheilen. Bald erhob sich ein allgemeines Gemurmel; Saint-Clair, hierüber betroffen, suchte alle seine Kraft hervor, um sich einen günstigen Erfolg zu sichern; allein vergebens; das Gemurmel vermehrte sich und ging theilweise in Gelächter über. Saint-Clair wurde verlegen und stockte: ein gellendes Pfeifen ließ sich vernehmen; de Mercourt klaschte lachend in die Hände.

„Nun haben wir gewonnen,“ sagte er, „und Saint-Clair mag abziehen.“

„Sehen Sie nur, wie er blaß wird,“ sagte mitleidig Paul.

„Ei Komödiantenlist,“ erwiederte de Servy, „er hat seine Schminke abgewischt.

„Allein er vermag sich kaum aufrecht zu erhalten.“

„Das ist eine Finte, um auf das Publikum zu wirken; er will applaudirt werden.“

„Sehen Sie doch, er sinkt!“

Saint-Clair sank wirklich ohnmächtig in die Arme seiner Kollegen und mußte weggetragen werden.

„Dieses Menschen Leben haben Sie auf Ihrem Gewissen,“ sagte Paul bewegt und voll Unwillen.

„Lassen Sie sich das nicht grämen,“ erwiederte de Mercourt, „diese Menschen sind an Beschämung gewöhnt;“ und zu Bertaut gewendet, fuhr er fort:

„Gehen wir nun zu Foedera, wo Mitternachtschmaus ist und wir gute Freunde finden.“

Beim Herausgehen aus dem Theater verloren sich Paul und Joseph im Gedränge und gingen nach Hause. Sie legten sich zu Bette, ohne ein Wort zu sprechen; ihre Herzen waren zu voll.

Am nächsten Morgen las Joseph in der Zeitung, daß sich Saint-Clair getödtet habe.

„Ich ahnte es,“ rief er aus, „gestern Abends brach ihm das Herz.“

Die Freunde blieben eine Zeit lang einander gegenüber stehen, sich wechselweise mit fragenden Blicken ansehend. Endlich rief Paul laut:

„Die Menschen, die der Unterhaltung leben, gleichen sich alle, welchem Stande sie auch angehören! sie sind alle Egoisten und würden Paris in Brand stecken, um ihre Cigarre daran anzuzünden.

„Du hast Recht,“ sagte Joseph kopfschüttelnd, „es gibt auf der Erde nur eine gewisse Summe von Vergnügen, und wer dessen immer genießen will, muß Andere ihres Antheiles daran berauben. Die Welt ist zu arm an unschuldigen Unterhaltungen, als daß wir alle unsere Tage damit ausfüllen könnten, und Gott hat uns die Arbeit nicht sowohl als Last, als vielmehr als Vorbereitung zur Freude gegeben.“

„Du sprichst wahr,“ sagte Paul, „kehren wir nach Rennes zu unsern grünen Schürzen und zum Setzkasten zurück.“

„Nein,“ sagte Joseph, „so lange wir nichts besaßen, als unsere Hände, waren wir genöthigt zu den Verrichtungen eines Gehilfen; allein da wir nun Vermögen besitzen, so müssen wir solches auch gut anwenden. Mr. Prevost sucht schon lange einen Käufer für sein Unternehmen; bringen wir es an uns und suchen unser Glück in unseren Bemühungen und dem Wohlwollen gegen Andere.“

„Laß uns gleich abreisen!“ rief Paul, seinen Freund umarmend; „wenn wir unsere Arbeiter Jene beneiden hören, die nichts arbeiten, so erzählen wir ihnen unsere Geschichte, und sagen ihnen, daß das Vergnügen dem besten Weine gleiche, der stärkt, so lange man ihn sehr mäßig genießt, aber schädlich wird für die, welche ihn unmäßig genießen.

Fr. J. Schaffer.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Sonntag den **25** Jänner: „Der Teufel und seine Großmutter, oder der Kontrakt mit der Unterwelt.“ Zauberposse mit Gesang, Tanz, Tableaux, Flugwerken, Maschinen u. s. w. in 2 Abtheilungen, als komische Nachbildung eines bekannten Ballets, vom Verfasser der schlimmen Frauen. Musik mit Ausnahme der Tarantelle von Herrn H. Proch, k. k. Hoftheater Kapellmeister. Das Violin-Solo im ersten Akte wird von dem Herrn Orchester-Direktor Greidl ausgeführt. Das Arrangement der Tänze und Gruppirungen von Mad. Jos. Weiß. Die neuen Kostumes nach Angabe des Garderobe-Inspektors Herrn Julius. Die Maschinerien vom Theatermeister Herrn Höck. Das Arrangement des Ganzen vom Herrn Regisseur Just.

Wir können den aus früherer Zeit rühmlich bekannten Dichter in seinen 3 letzten Pieces, die er für diese Bühne schrieb, weder von diesem Standpunkte aus betrachten, noch beurtheilen; denn er selbst weiß schon durch den bloßen Anschlagzettel darauf hin, daß er auf diesen Titel für den Augenblick keinen Anspruch macht. — Der Autor stellt mehr den Verfasser eines Balletprogramms, welches darin gesprochen, als den eines Stückes vor, in welchem Tänze und Gruppirungen vorkommen sollen. Operntexte und Ballet-Sujets sind dann gelungen zu nennen, wenn sie dem Komponisten und Balletmeister viele glückliche Momente darbieten, und insofern aber auch nur insofern können wir diesem Teufel und seiner Großmutter einen Flug auf der Oberwelt erlauben. — Daß der Verfasser eine Nachahmung des Bestris'schen Ballets bezweckte, haben wir nicht zu berücksichtigen, da wir erstens keine besondere Aehnlichkeit zwischen beiden Produkten finden, und zweitens überzeugt sind, daß die Erfindung einer so einfachen Fabel dem Verfasser an und für sich nicht schwer gefallen wäre. — Um so mehr Verdienst haben sich abermals Kostumeur, Arrangeur, Dekorateur, Komponiteur, und Alles, was auf cur ausgeht, erworben.

Wer da eines der lieblichen Zaubermärchens verlustigt haben will, dem kann dieser Teufel die Hand dazu bieten. — Die prachtvollen Kostumes, die überraschende Maschinerie, so wie die Tableaux und das Arrangement der Tänze, um die sich Mad. Weiß ein so großes Verdienst erworben hat, müssen das verwöhnteste Auge blenden. Unter den vielen Ueberraschungen, die uns in dieser Hinsicht geboten wurden, erwähnen wir als der vorzüglichsten der weiblichen Bedienten, welche die wirklichen auf eine so unübertreffliche Art nachahmen, daß die schon allein dem Stücke auf die Füße helfen könnten; ferners der Moreeco-Tanz, in dem das Kostum superbe genannt werden muß. Die Schlußdekorationen der beiden Akte, so wie die ganze Inscenirung, sprechen deutlich für die großen Opfer, die der Direktor dem Publikum bringt; möge er seine Rechnung finden. — Mit den Darstellern können wir uns um so kürzer fassen, als wir das Stück überhaupt kaum berührt haben — denn sein Inhalt, daß ein dummer Teufel von einem dummen Menschen geprellt wird, ist keine reiche Ausbeute für das literarische Feld — Diesen Teufel spielte Hr Just; derselbe hat sich bei dem Arrangement viele Mühe gegeben; daß ihm für diesen Abend das Gedächtniß fehlte, dafür will ich auch kein Gedächtniß haben. Hr Forchtenger, Baptist und Mad Thomé agiren wir immer. Die Planer hatte eine kleine Rolle in Reimen, daher man nicht sagen kann, daß sie ungereimt war. — Herr Arbesser spielte seine Scene, als Modegeck, trefflich, auch war seine Maske glücklich gewählt. Hr. Holzel als Böhme, recht brav und Alle. Gräfenberg — ich bin gegen Damen gern galant — und so wollen wir annehmen, diese fleißige Schauspielerin könne auch singen, und ihr Lied sei ihr nur zu hoch gelegen. Das Haus war, wie leicht vorauszusehen, sehr voll; applaudirt wurde sehr viel, ein Quodlibet wiederholt. Mad. Weiß, so wie zum Schlusse der verdiente Hr. Pokorny gerufen, und wir behalten uns nun noch für unsern Schluß das Beste bevor: Die treffliche Musik unsers gefeierten Kapellmeisters Proch, welche dieses Stück nebst noch vielen andern überleben wird. M. W

Konzerte in Wien.

Fünftes Konzert von Giulio Regondi, Sonntag den **24. Jänner 1841**, Mittags im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Dieses auf allgemeines Verlangen veranstaltete letzte Konzert des Künstlers fand den Zuspruch und die Würdigung, welche seine ans Wunderbare grenzenden Leistungen vollends verdienen. Der Saal war überfüllt, der Enthusiasmus so, wie wir ihn nur im verflossenen Jahre bei Liszt, Ernst, Vieux und der Pleyel sich äußern gesehen haben. Regondi ist aber auch unstreitig eine Kunst-Celebrität allerersten Ranges, wobei wir weit entfernt sind, diesen Ausdruck nur mit Rücksicht auf das von ihm erfundene neue Instrument oder auf die Schwierigkeit der selbstständigen Behandlung der Guitarre zu gebrauchen, denn käme dieses hier in Berücksichtigung, so müßten wir ihm noch eine höhere Stufe als einem Liszt und Paganini zuerkennen. Jedenfalls gebührt uns Wienern das Verdienst, die außerordentlichen Leistungen des jungen Künstlers, der ganz und gar ohne Ruf mit einer schätzenswerthen Anspruchlosigkeit vor das Publikum trat, anerkannt und nach vollem Verdienste gewürdigt zu haben. Regondi nimmt aus Wien sein erstes, aber gewiß auch sein glaubwürdigstes Kreditiv mit, und bald werden wir von dem Entzücken hören, mit dem er auch im Auslande seine Zuhörer erfüllen wird.

Er trug heute mit Hrn. Liebel zuerst vor: Ein Duo concertante über Kritische Lieder von Schubert und Kummer für Melophon und Violoncello; sodann eine Fantasie eigener Komposition für die Guitarre, wobei wir der staunenswerthen, bisher unerreicht schönen Behandlung dieses Instruments gedenken müssen; und am Schlusse ein Konzert von Spohr auf dem Melophon. Letztere insbesonders war von hinreißender Wirkung. Man wähnte oft unter dem Einflusse eines magischen Traumes zu stehen, aus dem man nur durch das Donnergetöse des Beifalls geweckt wurde. Stürmische Akklamationen gab es im Fülle, und der Lärm am Schlusse veranlaßte den Konzertgeber, des Guten noch mehr zu thun und noch eine Piece auf dem Melophon vorzutragen.

Hr. Liebel, welcher außer der Begleitung zu obigem Duo noch den Vortrag eines Kummer'schen Konzertstückes auf sich genommen hatte, darf wohl nicht auf den Namen eines Virtuosen Anspruch machen. Sein Bogen dürfte leichter geführt, so wie sein Ton geläuterter werden, auch wäre eine größere Aufmerksamkeit auf die Reinheit der Oktaven und Akkordenläufe zu verwenden. Dennoch gelangen einzelne Passagen, besonders im Adagio, namentlich die Introduktion, welche die Arie Isabellens aus „Roberto“ zum Vorwurfe hatte. — Die bei Konzerten unseres Crimmerns schon mehrere Male eingetretene plötzliche Unpäßlichkeits der Dlle. Wittmann brachte uns um ein Stück Gesang.

Mit besonderem Wohlwollen griff das Publikum die Leistungen eines jungen Gesangsdilettanten, Namens Kuzuschek, auf, welcher zwei italienische Arien vortrug. Die Stimme (Bariton) ist recht hübsch und klingend, in den zwei höchsten Tönen noch etwas unsicher und des Abschleifens bedürftig. Der Gesang steht auf einer nicht mehr niedrigen Stufe der Ausbildung; so wie auch Methode und Vortrag wenig zu wünschen übrig lassen. Häufige Uebung wird hier noch schöne Früchte hervorbringen. Hr. K. wurde einige Male gerufen. Am Fortepiano begleitete Hr. Mozart.

Wohlthätigkeits-Redoute.

Sonntag, den **31.** Jänner, wird in den herrlich und neu dekorirten k. k. Redouten-Sälen ein maskirter Ball mit Lotterie zum Besten der Armen gegeben werden, deren Reinertrag von der k. k. n. ö. Landesregierung zur Verleihung von augenblicklichen Aushilfen bestimmt ist.

Die Musikleitung im großen Redoutensaale wird der Herr Kapellmeister Joseph Lanner, und im kleinen Saale, wo das Musik-Korps des löbl. k. k. Linien Infanterie-Regiments Prinz Hessen-Homburg spielen wird, der Herr Kapellmeister Andreas Nemetz persönlich führen.

Die mit dieser Redoute verbundene Lotterie besteht aus Einhundert Gewinnsten von Gold, Silber, Porzellan, Glas ꝛc., welche nach dem neuesten Geschmacke gearbeitet sind und mehrere sehr werthvolle Gegenstände enthalten, wie sich Jedermann überzeugen kann, indem diese Gewinnste bis einschließlich **31.** Jänner auf dem Kohlmarkte Nr. **256** in dem Gewölbe des Galanterie-Drechslers Herrn Joseph Traunbaum, welcher zur Förderung des edlen Zweckes den zur Aufstellung erforderlichen Raum aus besonderer Gefälligkeit überließ, und auch während der Redoute besichtiget werden können.

Das Lotterie-Los kostet **50** kr. K. M.; wer bis einschließlich **31.** Jänner Abends **5** Lose zugleich abnimmt, erhält ein Lotterie-Freilos.

Jedermann kann an der Lotterie Theil nehmen, ohne eine Eintrittskarte in die Redoute zu lösen.

Die Eintrittskarte in die Redoute ohne Los kostet bis einschließlich **31.** Jänner Abends Einen Gulden **36** kr. K. M. an den Kassen der k. k. Redouten-Säle aber zwei Gulden K. M.

Den Besitzern von mehreren Freilosen wird es freigestellt, gegen Zurückstellung von drei Freilosen eine Eintrittskarte in die Redoute einzutauschen, welcher Umtausch aber nur bei der k. k. Rechnungs-Konfektion in Armensachen (in der Herrngasse, im sogenannten Niederländer-Gebäude, mittlerem Hofe, **2.** Stocke) Statt finden kann.

Die Lose und Eintrittskarten in die Redoute sind, von nun an bis zum Abende der Redoute, bei der k. k. Rechnungs-Konfektion in Armensachen, von **8** Uhr früh bis **2** Uhr, und Nachmittag von **4** bis **6** Uhr, auch an Sonntagen, dann bei den Kassen der k. k. Hoftheater nächst der Burg und dem Kärntnerthore, so wie in den gedachten Galanterie Drechslergewölben am Kohlmarkte und in mehreren bereits bekannt gemachten Orten, wo der Absatz aus Rücksicht der guten Sache gütigst übernommen werden ist, zu bekommen.

Bei den Kassen in den k. k. Redouten-Sälen werden bis halb **12** Uhr Nachts Lose, falls ihre Anzahl nicht schon früher vergriffen ist, jedoch ohne Aufgabe von Freilosen, zu haben sein, welche Letztere auch an den eben ge-

Digitized by Google

dachten Kassen nicht mehr gegen seine freie Eintrittskarte umgetauscht werden können. Die Ziehung findet im großen Redouten-Saale um Mitternacht in der Art Statt, daß aus dem Glücksrade in welches alle Los-Nummern eingelegt werden, jedesmahl eine Zahl, und gleichzeitig aus dem zweiten Glücksrade, in welchem die Einhundert Gewinnst Pohen sich befinden, der auf die erwähnte Zahl fallende Treffer in so lange gezogen wird, bis die bestimmte Anzahl von Einhundert Treffern erschöpft ist. Zur Ziehung wird das Zeichen durch Trompeten- und Paukenschall gegeben werden, und es wird während der Dauer derselben die gewöhnliche Musik nicht aufhören, weil jede gezogene Los- und Treffernahl nicht ausgerufen, sondern nur transparent erscheinen wird. Damit noch während der Redoute die Anwesenden bestimmt erfahren, welche Los-Nummern gewonnen haben, werden gleich nach vollendeter Ziehung Abdrücke des Gewinnst-Verzeichnisses in Gegenwart und unter der Kontrolle der Ziehungs-Kommissäre nach Bedarf gemacht und unentgeldlich vertheilt werden. Dieses Gewinnst Verzeichniß wird auch nach der Redoute bei der k. k. Rechnungs-Konfektion in Armensachen um 3 kr. K. M. zu haben sein. Der für diese Verzeichnisse eingehende Betrag ist gleichfalls den Armen gewidmet. Die Gewinnste können gegen Abgabe der Original-Gewinnst-Lose vom **3.** bis einschließlich **20 Februar 1831** bei der k. k. Rechnungs-Konfektion in Armensachen erhoben werden. Die bis zum erwähnten Tage nicht abgeholten Gewinnste verfallen den Armen. Für abgereichte höhere Beträge wird auf Verlangen eine eigene Empfangsbestätigung ausgefertiget, und über die Empfänge und Ausgaben so wie über den verbliebenen reinen Ertrag wird öffentliche Rechnung durch die Wiener Zeitung gelegt werden.

Die Zeit des Vergnügens für den Wohlhabenden und Bemittelten ist für den Armen nicht selten eine Zeit des Jammers und der Sorgen. Abnahme des Verdienstes erschweren dem arbeitenden Familienvater die Bestreitung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse für die Seinigen; indem die Strenge der Jahreszeit den Mangel an dem nöthigen Holze, oder vor Frost schützender Kleidung, oft sogar wohnlicher Stuben das Elend auf das höchste steigern. — Wie manche Dame ist bemüht, sich auf dem Balle mit goldgesticktem Fächer labende Kühle zuzuführen, während eine dürftige Mutter dem vor Kälte beinahe erstarrten Säugling fester an die liebende Brust drückt und durch den Hauch ihres Athems zu erwärmen sucht! — Wie Mancher überschüttet seine Umgebung mit theuren kostspieligen Süßigkeiten, indeß der bekümmerte Hausvater vergebens sein sorgenschweres Haupt anstrengt, um auszufinden, wo und auf welche Art er auf die kommenden Tage seinen armen hungrigen Kindern Brod zu schaffen vermag. Nahrung und ein wärmendes Wohngemach sind ohnedies ja nur die höchsten Wünsche so vieler Familien; allein nicht vermögend beides zu erringen, sehen sie nun mit gottvertrauendem Hoffnungsblick auf ihre wohlhabenden Mitmenschen; indem sich gerade gegenwärtig eine Gelegenheit für den Wohlthätigkeitssinn so vieler edler Menschenfreunde darbietet, um die Freude des Wohlthuns in ihrer ganzen Größe zu fühlen.

Wer diesmal zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden sein Scherflein beiträgt, mit welch hocherhabenem Gefühle betritt der nicht den Tempel der Freude und des Vergnügens. Wird nicht jeder Musikton melodisch zum Herzen dringen und gleichsam sagen, daß so manche Thräne getrocknet, so manch sorgenschweres Herz in ruhigem Vertrauen dem kommenden Tag entgegenharren darf. Hundert der werthvollsten Gewinnste stehen aufgereiht, um Tausende zu beglücken, damit sie ohne Bangen und Zagen in die brausenden Winterstürme hinaussehen mögen. Welche Gefühle des Dankes und segnende Bitten werden sich aufschwingen zum Throne des Allvaters, die gewiß nicht ungehört verhallen.

Die treffliche Eintheilung dieses Wohlthätigkeitsfestes ist so gestaltet, daß Jeder durch ein gekauftes Loos sich einem Vergnügungsspiele anschließt, bei dem der Segen des Himmels und der Dank der Armen zuversichtlich gewonnen werden müssen!

F. J. Kolb.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Wer die Liebe hat führt die Braut heim.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Macht der Kunst. Alteen.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Harlekin als Lehrjung in Vulkans Schmiede.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Grosmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen.

Unterhaltungen.

Heute ist Musikvereins-Gesellschaftsball zum Sperl;
» » Subskriptionsball des Herrn La Roche in den Sälen zur goldenen Birn;
» » Gesellschaftsball, zum Lichtenberg am Schottenfeld;
» » Gesellschaftsball in Zögernitz Kasino in Döbling.
» » Soirée zum großen Zeisig am Burgglacis;
» » zum goldenen Rössel, Stadt, Krugerstrasse.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom **26.** Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106	M
detto	4 —	99⅛	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—

Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.	693	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.	275	—
detto detto detto für 50 fl.	55	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto	—	—
Bank-Aktien pr. Stück	1643	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt	106	—
detto — 4 —	99	—
detto — 3 —	80	—
detto — 2 —	55	—
Banko detto — 2½ —	63	—
Anlehen vom Jahre 1821	—	—
detto 1834	138	
detto 1839	110	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 15. Jänner gehobenen Zahlen sind:
85 15 61 55 35
Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 20 Jänner wurden gehoben:
10 27 23 75 56.
Die künftige Ziehung ist am 30 Jänner.

Triest, am 20. Jänner 1841 wurden gehoben:
2 57 28 47 39.
Die künftige Ziehung ist am 30. Jänner.

Brünn, am 20. Jänner 1841 wurden gehoben:
7 61 14 45 62.
Die künftige Ziehung ist am 30. Jänner.

Angekommen:

Den 22. Januar.

Baron Leopold Fürstenwärther, k. k. Oberstlieutenant (Deutsche Garde-Haus), von München. — Ritter Joseph Veressini, k. k. Oberstlieutenant (Leopoldst. Nr. 321), von W. Neustadt — Hr. Joseph von Bedös, k. k. Rittmeister (Wieden Nr. 24), aus Böhmen. — Hr. Franz v. Hollitsch, k. k. Oberst (Stadt Nr. 1080), von Preßburg. — Hr Adolph v. Luzano, k. k. Lieutenant (St. Nr. 608), von Klausenburg. — Hr. Gustav Biedermann, Handelsmann (Stadt Nr. 455), von Paris.

Abgereiset:

Den 22. Januar.

Graf Joseph Waldstein, k. k. Kammerer, nach Ofen. — Graf Anton Wenkheim, nach Neapel — Graf Franz Bichy, nach Preßburg. — Baron Leopold Hornstein, k. k. Kabett, nach München. — Hr. de Ricci, Proprietär, nach Konstantinopel. — Hr. Gregor Mukhatl. Kaufmann, nach Triest.

Verstorbene.

In Wien.

Den 21. Januar.

Dem wohledlen Hrn. Anton Ritter v. Plappart, wirkl. Hofrath der k. k. obersten Justizstelle, Beisitzer des k. k. obersten Gefälls-Gerichtes, Referent bei der k. k. Studien-Hofkommission, Direktor der juridisch-politischen Studien und Profes der juridischen Fakultät an der k. k. Wiener Universität, k. Frau Gemalin Julie, alt 41 J., auf der Seilerstatt Nr. 803, an der Entkräftung.

Dem Hrn. Franz Müllerimer, der Medicin Doktor, k. k. Findelkinder-Aufseher und Mitglied der hiesigen medizinischen Fakultät, k. Gattin Josepha, alt 36 J., in der Kammergasse Nr. 549, am Zehrfieber.

Den 22. Januar.

Hr. Karl Hüber, artmet russischer Großhändler, alt 60 J., am Kohlmarkt Nr. 253, an der Lungensucht.

Hr. Andreas Köpfler, bürgerl. Schneidermeister, alt 51 J., am Judenplatz Nr. 404, an der Lungensucht.

In Klagenfurt.

Den 13. Januar.

Dem Hrn. Karl v. Clumer zu Engelsburg, Tiroler-Landstand und k. k. Appellations-Rath, k. Kind Christine, alt 18 Tage, in der Stadt Nr. 215, an allgemeiner Schwäche.

Den 14. Januar.

Dem Hrn. Johann Kastenbaumer, Beamten, k. Kind Heinrich, alt 8 Monate, in der Stadt Nr. 155, an der Atrophie.

Den 17. Januar.

Hr. Kaspar Greil, gewesener bürgerl. Bäckermeister, alt 75 J., in der St. Veitervorstadt Nr. 1, an der Lungensucht.

Den 18. Januar.

Hr. Anton Balthasar, pens. Anwald der Domstift-Gurker-Herrschaft, alt 80 J., in der Stadt Nr. 20, an Altersschwäche.

Den 19. Januar.

Dem Hrn. Carlmann v. Huber, k. k. Appellationsgerichts-Beamten, k. Gattin Karolina, alt 48 J., in der Stadt Nr. 431, an der Lungensucht.

In Brünn.

Den 13. Januar.

Herr Anton Blumauer, Schriftsteller, 70 Jahre alt, am Schlagfluß, und wurde im allgemeinen Krankenhause beschaut.

Den 19. Januar.

Dem Hrn. Anton Schlendrich, k. k. Katastral-Schätzungs-Kommissär, k. Gattin Franziska, alt 35 J., in der Stadt Nr. 225, an der Abzehrung.

Hr. Eduard Hoffmann, Brünner Magistrats-Kanzlei-Praktikant, alt 29 J., in der Stadt Nr. 242, an der Auszehrung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 28. Januar.

Nr. 24. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: Std.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 26 Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Carolus M.	28	7 Uhr 27 M.	4 Uhr 33 M.	9	6	Mond im Zunehmen	Heiter Sonne u. Wolken Wolken	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	— 5,0. + 2,2. — 3,2.	27.675 27.764 27.796	4 Schuh 2 Zoll ober 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Postgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

*Paris, 19. Jan. Die Journale des Ministeriums vom 1. März glauben bestätigen zu können, daß das dermalige Ministerium geneigt sei, dem zwischen dem Admiral Mackau und der Regierung von Buenos-Ayres abgeschlossenen Vertrage die gesetzliche Bestätigung zu ertheilen. Obwohl wir uns nicht rühmen können, so gut von der Sache unterrichtet zu sein als obbenannte Journale, so getrauen wir uns doch zu erklären, daß das dermalige Ministerium der Meinung zu sein scheint, daß dieser Vertrag keineswegs den von Herrn Thiers dem Admiral Mackau bekannt gemachten Instruktionen vollkommen gemäß sei. Denn im Monate April 1840 erklärte Herr Thiers unter Beifallsbezeugungen der ganzen Kammer, daß er mit Buenos-Ayres wohl Frieden schließen wolle, jedoch nur nach Eingehung folgender zwei Punkte von Seite des letzteren Staates, nämlich:

1) daß jenen Franzosen, welche Mißhandlungen, Beschimpfungen und Beeinträchtigungen erlitten haben, volle Entschädigung dafür zu Theil werde;
2) daß die französische Nation als die am meisten begünstigte im Lande behandelt und zum Verkehr zugelassen werde.

Es ist nun wohl wahr, daß diese Instruktionen im Mai vorigen Jahres angefertiget wurden und Admiral Mackau bis zum Julius neue erwartete; was nun diese enthielten, ist uns bis zur Zeit noch unbekannt; auf jeden Fall glauben wir, daß der Admiral in dieser Angelegenheit seine Instruktionen keineswegs überschritten haben werde. Der Erfolg wird das Nähere bezeugen.

— Die Pairskammer hat in einer Sitzung von nicht länger als 10 Minuten einen Vortrag des Grafen Gasparin angehört, welcher zum Zwecke hatte, einen Gesetzesvorschlag zur Einsicht der Pairskammer zu bringen, nach welchem ein Kredit von 3 Mill. 600,000 Frks. bewilliget und eröffnet werden solle, um die durch die letzte Ueberschwemmung zerstörten Brücken und Wege wieder in brauchbaren Zustand herzustellen. Die Kommission nahm den Vorschlag mit größter Einstimmigkeit an und wird die Berathung darüber in einigen Tagen vornehmen.

— Als das Dampfboot „le Citis“ zu Chalons sur Saone Abends um 5 Uhr ankam, zersprang plötzlich der Dampfkessel und bei diesem unglücklichen Ereignisse wurden mehrere Personen verbrannt und zerschmettert; da das Schiff sogleich versank, so konnte man bei dem dermaligen hohen Wasserstande der Saone die Ursache und Größe dieses Unglücks noch nicht genau untersuchen.

— Die Postpferde auf der Route von Paris nach Amiens gaben neulich Beweise von ihrem auffallenden Instinkte. Zu Hebecour waren die Laternen an der Diligence erloschen und der Kondukteur stieg ab, um in einem nahen Hause Licht zu holen; dasselbe that auch der Postillon, um seine Pfeife anzufeuern; während diese im Hause drinnen waren, fingen die Pferde an fortzulaufen und legten diesen ziemlich gefährlichen mit Abgründen links und rechts umgebenen Weg ganz allein und ohne den mindesten Anstand bergauf und thalab bis nach Paris zurück; hier durchfuhren sie den ganzen Boulevard, die Rue Royale und des Cendeliers und hielten endlich ganz ruhig vor dem Postbureau. — Man denke sich hier das Erstaunen der Reisenden als sie ausstiegen und fanden, daß sie diesen gefahrvollen Weg zur Nachtzeit und ohne Laterne, somit in vollkommener Finsterniß ohne Kutscher zurückgelegt hatten.

— Die große Oper ist glücklicherweise wieder einem großen Unglück entgangen. — Am 16. Jänner um 9 Uhr Abends bemerkte man den Geruch von angebrannten Linnen; die bei diesem Theater angestellten Pompiers suchten nach der Ursache in allen Lokalitäten des Hauses herum und fanden endlich in einem Gemache zu ebener Erde einen so dichten Rauch, daß sie gezwungen waren, auf dem Bauche hineinzukriechen; hier fand sich nun ein Wandkasten in vollem Brande, und wurde durch schnell herbeigebrachtes Wasser gelöscht. Dieser Kasten diente den Lasternanzündern und Lampenputzern des Theaters zur Aufbewahrung ihrer Oelfetzen zum Putzen und Reinigen. Die Folgen davon hätten unermeßlich sein können.

— Man schreibt von Turin, die Gesundheit der Mad. Laffarge ist tief erschüttert; unterrichtete Personen geben wenig Hoffnung zu ihrer Herstellung; sie weiß auch den gefährlichen Zustand, in dem sie sich befindet, scheint gefaßt und behauptet immerfort, unschuldig gerichtet und

Digitized by Google

verurtheilt werden zu sein. Seit ihrem Eintritt in das Gefängniß wurde die Hausordnung ganz geändert, und einigen Personen, welche früher die Erlaubniß hatten sie zu besuchen, wurde dieses nun strenge untersagt. Kurz ihre Abgesperrtheit von aller Welt ist vollkommen; nur ihr Arzt und Advokat darf sie besuchen. Selbst der Ort, wo sie ihre Strafe aushalten soll, ist noch nicht fest bestimmt, denn in Tulle scheint sie sich nur provisorisch zu befinden; übrigens spricht man hier gar nicht mehr von ihr, man hat sie, wie Alles, bereits vergessen.

— * (Sitzung der Akademie vom 18. Jan.) M. Arago hielt der Akademie einen sehr interessanten Vortrag über ein neues Verfahren des Hrn. Daguerre, wodurch er seine Bilder in dem kurzen Zeitraum einer Sekunde hervorzubringen im Stande ist. Die Optiker und alle jene Leute, welche sich mit Verfertigung daguerrischer Apparate beschäftigen, sind ganz natürlich äußerst begierig diese Angabe realisirt zu sehen, denn alle Aufträge auf den früheren Apparat werden natürlich abgesagt und mit den bereits in Arbeit befindlichen wird eingehalten, weil natürlich Jedermann den neuesten und besten haben will. Herr Daguerre würde, wenn er seine Bekanntmachungen über diesen Gegenstand noch länger zurückhalten wollte, was wir indessen nicht glauben können, eine der Klauseln des Vertrages mit dem Staate verletzen, indem es ihm nicht frei steht, wie Jedermann mit seinen Mittheilungen zurückhaltend zu sein; sein Geheimniß ist nicht sein eigen, er hat es an den Staat verkauft, und durch diesen wurde es das Eigenthum aller, die davon Gebrauch machen wollen.

Hr. Gay-Lussac zeigte in Gesellschaft mit Hrn. Lariviere ein Verfahren über die vollkommene Auflösung der Oele durch die Hitze an; das Resultat dieses Prozesses soll die Hervorbringung äußerst flüchtiger Oele sein.

Hr. Dutrochet beendigte seine Vorlesung über die Bewegungen des Camphers auf der Oberfläche des Wassers.

HH. Piot und Arrago gaben einige Erklärungen über die Strahlen des Wiederscheines, welcher nach den Forschungen und Versuchen des Herrn Eduard Becquerel die Eigenschaft haben sollen, die chemischen Wirkungen des Lichtstrahles fortzusetzen.

Hr. Talbot machte bekannt, daß es ihm gelungen ist, in der camera obscura photogenische Bilder auf hiezu empfänglichem Papiere hervorzurufen.

Paris, 17. Jan. In einem Oppositionsblatt liest man: Wir können jetzt nach der Einsicht des an die Kammer vertheilten offiziellen Planes über die Befestigung von Paris, nach den Entfernungen, die wir abgemessen und mit der Schußweite der Kanonen verglichen haben, behaupten, daß es außer allem Zweifel ist, daß Paris leicht durch die Wurfgeschosse der detachirten Forts bombardirt und gänzlich eingeäschert werden kann. Es ist ferner außer allem Zweifel, daß durch die Lage der Forts längs der Heerstraßen, die sie abschneiden, die Garnisonen dieser Forts, wenn sie es wollen, Paris aushungern können. Wir verpflichten uns, von diesen beiden Thatsachen den unstreitigen mathematischen Beweis zu liefern.

— Im nämlichen Blatt liest man: Der Befestigungsplan trägt schon verderbliche Folgen für das Eigenthum der Pariser. Wir kennen ein Hotel in der Straße Lafitte, für welches man vor einigen Monaten 1,100,000 Fr. bot. Der nämliche Ankäufer will seit den Aussichten, die man den Plänen des Hrn. Thiers zuschreibt, für dasselbe nicht mehr als 800,000 Fr. zahlen. — Zu Saint-Mande besitzt einer unserer Abonnenten ein Haus, dessen Miethe erneuert werden sollte. Der Miether will in diese Erneuerung nicht einwilligen, seit er die Arbeiten sieht, welche dieses Dorf beherrschen.

— Der „Temps“ und die „Quotidienne“ melden, Rosas sei Willens, mit seiner Tochter an Bord der Blokade-Eskadre nach Frankreich zu kommen.

Großbritannien.

— (Handwerkerverbindungen.) Die Times bringen die Gefährlichkeit der Handwerkerverbindungen von Neuem zur Sprache, und theilen zwei Schreiben aus Ashton an der Line mit, denen zufolge mehrere neuerdings in der Gegend jener Stadt vorgefallene Ermordungen von Handwerkern auf Pläne jener Verbindungen zurückgeführt werden; zugleich berichten sie, daß die Regierung sich veranlaßt gesehen habe, eine Belohnung von 100 Pfd. Sterl. auf die Entdeckung des Mörders eines jener Unglücklichen auszusetzen, eines gewissen Thomas Garlans, der bereits am 31. Okt. v. J. umgebracht worden ist.

— Die große Reformer-Versammlung, welche vor der Eröffnung des Parlaments in Leeds stattfinden soll, wäre fast unterblieben, weil sich schon vorher Spaltungen unter der liberalen Partei zeigten; sie ist indeß nun auf den 21. d. M. festgesetzt. Dem Ministerium scheint sie indeß nicht sehr gelegen zu kommen, denn die ministeriellen Blätter, „Globe“ und „Morning Cronicle“, schweigen bis jetzt ganz darüber, und von den anderen gemäßigten liberalen Blättern spricht sich nur der „Morning-Advertiser“ dafür, der „Sun“ sogar entschieden dagegen aus. Die Hauptgegenstände, welche in der beabsichtigten Versammlung zur Sprache kommen werden, dürften die geheime Abstimmung bei den Parlamentswahlen, die Abkürzung der Parlamente, die Ausdehnung des Wahlrechts, die Abschaffung der Korngesetze und die Erleichterung der Steuern sein. Vorgestern hielt der Verein gegen die Korngesetze zu Liverpool eine Versammlung, in welcher beschlossen wurde, eine Petition um baldige gänzliche Abschaffung der Korngesetze an das Parlament zu richten und den liberalen Wählern von Wahlhall den Präsidenten dieses Vereins, Herrn Smith, als Kandidaten anzuempfehlen.

Noch immer treffen aus verschiedenen Theilen des Landes Berichte über Chartisten-Versammlungen ein, die am Neujahrstage zu Gunsten Frosts und seiner Genossen gehalten wurden. Nirgends aber sind dabei Ruhestörungen vorgefallen, und auch die gehaltenen Reden waren meist ziemlich gemäßigt.

Man wollte heut an der Börse wissen, die Regierung habe neuere Nachrichten aus China; man glaubt, daß endlich alle chinesische Häfen dem englischen Handel würden geöffnet werden, so daß man den Thee nicht ausschließlich in Canton werde einzuladen brauchen, sondern denselben aus den Häfen der Thee-Distrikte geradewegs abholen können.

Spanien.

Der Madrider Correo Nacional sagt: Die neuesten Nachrichten aus Lissabon melden, daß die dort ansäßigen Spanier sich in einer traurigen Lage befinden. Die Einen verbergen sich, die Andern fliehen, um den Gewaltthätigkeiten des Pöbels zu entgehen. Die Vorurtheile gegen Spanien leben mit neuer Stärke auf, das Zaudern und die Apathie der Regentschaft steigern eine lächerliche Arroganz nur noch höher. Der Einfluß Spaniens herrscht nicht mehr am Tajo vor; er ist durch den englischen Schutz verdrängt worden. Dieß ist die traurige Folge der Schwäche unseres Kabinets. Allerdings ist die englische Allianz für uns eine kostbare Wohlthat; aber wir wollen keine englische Bevormundung; ihr verdanken wir den Untergang unserer Seemacht und die Emanzipation unserer Kolonien. Wenn Abhängigkeit vom Ausland jederzeit einem Staate den Todesstoß versetzt, so steht eine traurige Zukunft dem Lande bevor, das einer Macht preisgegeben ist, die aus Privatinteressen von jeher, von der Regierung Philipps II. bis auf unsere Tage, die furchtbare und beharrliche Feindin der spanischen Wohlfahrt war.

Belgien.

Antwerpen, 18. Jan. (Eisgang.) Diesen Morgen bei der Ebbe zwischen 7 und 8 Uhr trieb die Schelde mit einer solchen Masse Eisschollen, die von dem Eisgange des oberen Flusses herrührten, daß dieselben sich einen Augenblick vor der Stadt feststellten und mehrere Personen zu Fuß über den Fluß gingen. Zwei derselben hatten indeß diese Unklugheit beinahe mit ihrem Leben bezahlt, indem das Eis unter ihren Füßen wich; sie wären ohne den Beistand einiger andern Personen, die ihnen zu Hilfe eilten, ertrunken.

Lüttich, 19. Jan. Dem Vernehmen nach ist unserer Kriegswaffen-Manufaktur der Befehl gegeben worden, unverzüglich alle Flinten mit Feuersteinen in Perkussions-Flinten zu verwandeln. Man fügt sogar hinzu, der General-Inspektor der Artillerie habe angefragt, ob es nicht möglich sei, in die Korps-Depots eine Abtheilung Arbeiter zu senden, um die nämlichen Abänderungen mit den dort befindlichen Flinten vorzunehmen.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 16. Jan. Petersburger Blätter berichten: Se. Maj. der Kaiser haben Allerhöchst zu befehlen geruht, den im Ressort des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten stehenden Kollegien-Assessor Anatol von Demidoff aus dem Dienste zu verabschieden.

Der Land-Marschall im kurländischen Ober-Hofgericht, von Klopmann, ist zum Oberburggrafen desselben und der bisherige Rath jenes Gerichtes, von der Hoven, zum Land-Marschall ernannt worden.

Schweden.

Stockholm, 12. Jan. Das Reichsgericht hat heute auf dem königl. Schlosse seine zweite Zusammenkunft gehalten, um in der Sache der angeklagten königl. Rathgeber eine Entscheidung zu treffen. Das Resultat der letztern ist noch nicht bekannt.

Der Reichstag war am letzten Sonnabend wieder in seinen Plenis versammelt, zum erstenmale im Jahre 1841. Wie es heißt, wird der Reichstag gegen den 20. März sein Ende nehmen.

Die Zeitung aus Fahlun (Dalekarlien) meldet, es habe sich in der Stadt oder umher am Weihnachten ein norwegischer Reisender aufgehalten, der nichts geringeres als der vielberuchtigte, bekanntlich wiederholt von der Festung ausgebrochene Ole Hviland sein soll. Vorsichtshalber wurden die Kassen und Komptoire der Bank und des Bergwesens deßhalb nachtlich bewacht.

Am 31. Dezember Abends hielt der König einen außerordentlichen Staatsrath, worin verschiedene wichtige Beschlüsse gefaßt wurden. Das neue Ausgaben-Budget, welches erst am vorhergehenden Tage an das Finanz-Departements gekommen war, wurde in diesem Conseil dem König vorgelegt, und obgleich die Reichsstände bis zum letzten Augenblick damit gezogert, verordnete der König, daß dies neue Staats-Budget vom Anfang des Jahres 1841 an zur Richtschnur dienen sollte. Da indeß die Bewilligung für das auswartige Departement in diesem Budget um 116,000 Rthlr. vermindert worden, erließ der König an demselben Tage ein Schreiben an den Finanz Ausschuß, wodurch dieser ermahnt wurde, das Bedurfniß der Kabinets-Kasse in ernstliche Erwagung zu ziehen, zu welchem Behufe der König dem auswartigen Ministerium Befehl gegeben, dem Finanz-Ausschusse alle nothigen Aufklarungen mitzutheilen; der König sei namlich überzeugt, der Ausschuß werde, nachdem er diese Aufklärungen erhalten, nicht umhin konnen, den Reichsstanden eine außerordentliche Bewilligung für die Kabinets Kasse vorzuschlagen.

Deutschland.

Berlin, 23. Jan. (Auszeichnungen.) Se. Majestat der König haben dem Superintendenten Dr. Hofmann zu Elsterwerda den rothen Adler-Orden dritter Klasse, dem Deich Inspektor Gerodorff zu Marienburg und dem Pfarrer Hausolt zu Waldorf, Kreises Neisse, den rothen Adler-Orden vierter Klasse, den Schullehrern Heinrich zu Neurode, Regierungs Bezirk Breslau, Roy zu Siethen im Teltowschen Kreise, und Sperling zu Neukirchen im Merseburger Kreise, so wie dem Salz-Ausgeber Werner zu Durrenberg, das allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen geruht.

Se. Majestat der König haben dem Staats-Minister, Freiherrn von Werther, die Anlegung des ihm von des Konigs der Niederlande Majestat verliehenen Großkreuzes des Löwen Ordens zu gestatten geruht.

Hannover, 12. Januar. Im Jahre 1831, bald nach der Julirevolution, wurde Hannover von Bundes wegen beauftragt, ein Truppenkorps nach Luxemburg zu schicken, um, bei den damaligen bedenklichen Weltverhaltnissen, ein wachsames Auge auf die Bewegungen des aufgeregten Nachbarstaates zu haben. Hannover rustete die Truppen aus, und ein Theil derselben rückte auch wirklich aus, erhielt aber, kaum einige Meilen von Hannover entfernt, Kontreordre. Hannover verlangte nun die Wiedererstattung der Ausrustungskosten, allein die deßhalb mit der Bundesversammlung gepflogenen Unterhandlungen waren sich sehr in die Lange. Im Juni v. J. brachten die Stande der Erstattung der von den hiesigen Kassen geleisteten Vorschusse Behufs der beabsichtigten Luxemburger Expedition im Jahre 1831 wieder in Erinnerung, und ein königliches Schreiben vom 28. Juli eröffnete denselben: es gereiche der Regierung zum Vergnügen, anzeigen zu konnen, daß diese Angelegenheit im Laufe des Jahres (1840) ihre Erledigung finden werde. Es seien auf die dreifache wegen jener Expedition berechneten Kosten von 552,383 fl. 27 kr. von der deutschen Bundesversammlung überhaupt 342,961 fl. 22 kr. als Entschadigung für die hiesigen Kassen zuerkannt worden (Hannover selbst hatte 40,581 fl. dazu beigetragen). Die erste Halfte sei nach Abzug der Kosten mit überhaupt 86,000 Rthlrn. 2 gGr. 4 Pf. Kour. bereits bar in die Generalkasse geflossen, die andere Halfte sei im September 1840 zu erwarten. Hinzugefügt wurde, daß beide Betrage, ihrer ursprunglichen Bestimmung gemäß, zur Abtragung von Landesschulden verwendet werden sollten, da diese Bedufs Anbringung dieser Ausrustungskosten im Jahre 1831 außerordentlich erhoht worden wären. In ihrem Antwortschreiben erklaren die Stande sich mit dieser Bestimmung einverstanden. Sicherem Vernehmen nach, ist die Auszahlung dieser Gelder eben jetzt erfolgt.

München, 18. Jan. Heute wurde offiziell das freudige Ereigniß bekannt, daß Se. Majestat der König geruht hat, zum Feldmarschall seines Heeres, seinen vielgeliebten Bruder, den Prinzen Karl von Baiern konigl. Hoheit unterm gestrigen Datum zu befordern. Der Prinz hat als Feldmarschall die Uniform der Generale, ausgezeichnet durch Stickerei, zu tragen, und die Uniformsknopfe bekommen in erhabenem Gepräge zwei kreuzweise übereinander liegende Marschallstabe.

— Gemäß königl. Kriegsministerialreskript vom 1. Januar haben die Kommandos der vier Armeedivisionen und des Artilleriekorps un verzüglich Bericht zu erstatten, wie groß bei jeder ihrer unterhabenden Abtheilungen vom Obersten abwarts, die Zahl der Individuen katholischer Konfession und jene protestantischer Konfession sei. Das königliche Ministerialreskript fuhrt den Betreff „Gottesdienst bei dem Heere.“

Freiburg, 11. Jan. Die Universitat wird wohl wegen der Konskription, welche auf mehrere Jahre zurückgreift, auf 10 bis 12 Tage geschlossen werden, da der größte Theil der akademischen Jugend genöthigt wird, Freiburg zu verlassen, um der vorzunehmenden Konskription Folge zu leisten.

Mainz, 20. Januar. Das Vergnügen unserer Bewohner, den Rhein trockenen Fußes zu überschreiten, hat nicht mehr als drei Tage gedauert. Beinahe aber hatten wir dieses Vergnügen theuer erkauft, und zwar durch den unerwartet plötzlichen Aufgang des gefrornen Rheins, was uns fast eine Sundfluth über den Hals gebracht hätte. Indem sich namlich die Eismassen thurmhoch über unserer Stadt lagerten, und durch den rheinabwarts noch feststehenden Rhein nicht fortbewegt werden konnten, schwoll das Wasser vor unseren Augen furchterlich an, der Strom überschritt sein Bett, bewasserte die dem Rheine zunächst liegenden Strassen, und drang in Hauser und Keller. Es war ein Glück, daß sich auch rheinabwarts die Eisdecke bald loste, und uns der Ueberschwemmungsgefahr überhob. Die Kommunikation mit dem jenseitigen Rheinufer ist nun freilich so ziemlich wieder hergestellt; allein durch den Austritt der Nidda ist die Tannusb. unfahrbar geworden, und wir zweifeln, daß sie in den nachsten Wochen benutzt werden kann. Es ist das ein Fehler des Baues, welchen Sachverstandige gleich von vornherein wahrgenommen haben; leider aber ist er von dem Erbauer am Wenigsten wahrgenommen worden. Wir werden nun wieder durch die Eilwagen von Mainz nach Frankfurt und zurück befördert, und wer weiß, wie lange die Post den Dienst der Eisenbahn versehen muß!

Neu-Strelitz, 15. Jan. (Geburtstagfeier.) Zur Nachfeier der Geburtstage unseres jungsten Prinzen und der jungsten Prinzessin war am 12. d. M. eine Redoute im Schauspielhause veranstaltet, bei der auch der Großherzog und dessen Familie zugegen waren. Nachdem diese die Gesellschaft verlassen hatten, entspann sich beim Tanz aus einer unbedeutenden Veranlassung ein Streit zwischen dem zweiten Tenoristen unserer Bühne und einem Offizier, der in Folge der bereits erwähnten Gehassigkeit, der bei Vielen hier noch vorwaltet, bald so allgemein wurde, daß die Wache gerufen, selbst Verstärkung geholt und der Unternehmer des Festes, der herrisch auftreten wollte, in Verhaft gebracht wurde. Allein jetzt zog die anwesende Gesellschaft größtentheils vor die Wache und bewirkte die Freilassung des Verhafteten, der dann im Triumph zum Festsaal zurückgefuhrt wurde. Die Aufregung war aber so groß, daß man noch heute mit vieler Entrustung von diesen Vorfällen spricht und der Großherzog eine strenge Untersuchung angeordnet hat.

Schweiz.

Aargau, 13. Jan. In der heutigen Sitzung des großen Raths wurde fast einstimmig folgender Beschluß erlassen: 1) Die Maßregeln, die der kleine Rath zur Herstellung der Ordnung getroffen, zu genehmigen, und ihm für seine Pflichttreue zu danken, insbesondere im Namen des großen Rathes dem Hrn. Regierungsrath Waller den Dank auszusprechen für den Muth, die Standhaftigkeit und die Humanität, mit der er die ihm gewordenen Auftrage vollzogen, eben so im weitern Kreise den pflichttreuen Beamten, so wie auch den Truppen. 2) Mit 115 Stimmen wurde der Grundsatz, die Klöster seien aufgehoben, ausgesprochen, und der kleine Rath mit den naheren Vorschlagen zur Ausführung beauftragt. 3) Der kleine Rath wird beauftragt, im Weitern Verfügungen und Anordnungen zu treffen, die zur Feststellung der Ordnung erforderlich seien.

Jonische Inseln.

Triest, 10. Jan. Nach Berichten aus Corfu hat der Lord Oberkommissar der jonischen Inseln, Howard Douglas, von London den Befehl erhalten, bis zur Ankunft seines Nachfolgers Makenzie, welche erst im Monat Mai erfolgen wird, die Verwaltung der jonischen Inseln fortzufuhren. Man betrachtet dies als einen Beweis, daß seine Abberufung keineswegs eine Folge der von den Unzufriedenen gegen seine Kommissionen eingebrachten Klage sei, wie übrigens bekannt ist, daß die englische Regierung die Beschwerden der Einwohner von Corfu ꝛc. und Veranderungen in der Konstitution zurückgewiesen hat.

Egypten.

In einer literarischen Beilage (im „Nurnberger Korrespondenten“) über das bei Cotta eben erschienene neueste Werk des Verfassers der weltberufenen Cartons, konigl. baier. Majors von Hallbronner, welches „Morgenland und Abendland“ betitelt, und dessen erster Band „Turkei und Griechenland“ ist, heißt es unter Anderem: Seiner Schilderung der orientalischen Verhaltnisse und Personentypen liegt persönliche Bekanntschaft zu Grunde, und so hat den Augenblick Interessantes davon, mochte sein Verfasser über Mehemet Ali und seine Regierung sein, wie hier in höchst anzuerkennender Weise Licht zu finden kommt. Der Verfasser spricht dem Despoten aus welcher Regierungsweisheit und seinem Wirken alles Gute und Heilsame ab, indem er behauptet, er mache die ihm unterworfene Menschheit

gitized by Google

nicht nur für die Gegenwart elend, sondern auch für die Zukunft, für welche er nicht den geringsten guten Samen sär. Unglaubliche Justizgräuel und Gelderpressungs-Raffinerien werden hervorgehoben; es wird nicht nur an die Tausende von armen Nubiern, die der Tyrann lebendig verbrennen ließ, und die dreißigtausend Neger erinnert, die er zu todt dressirte; es wird die fortdauernde entmenschteste, nicht einen Schein von Gerechtigkeit und Billigkeit übrig lassende Verwaltung geschildert, mit der hier alles Glück und aller Wohlstand mit Absicht und Methode zu Grunde gerichtet wird. Das Volk muß stehlen, um zahlen zu können; »ich wüßte,« sagte der Verfasser, »keine Möglichkeit, wie Menschen mehr leiden und dennoch leben könnten.« Es wird zugleich über den entsetzlichen Vandalismus geklagt, mit welchem unter diesem Regimente die Alterthümer Egyptens behandelt und vernichtet werden. Die herrlichsten Säulen und Kapitäler wandern in die Kalköfen, und von den Ruinen von Elephantine, aus welchen man Kasernen gebaut, wird uns die traurige Kunde gegeben, daß sie auf diese Weise bereits völlig verschwunden seien. Das wäre denn also der Mann, dem Europa als dem Schöpfer einer neuen Kultur in Egypten gehuldigt!

Die Englisch-Chinesischen Streitigkeiten.

(Dritter und letzter Artikel.)

Ueber den muthmaßlichen Ausgang des Streits und die Rückwirkung desselben auf die Europäischen und Welt-Verhältnisse.

Es ist vielen Orten neuerdings üblich geworden, den zwischen Engländern und Chinesen obschwebenden Streit kurzweg einen Opiumkrieg zu nennen, um mittelst dieses Ausdrucks das Verfahren der ersteren zu brandmarken. Es läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß die, gegen den Willen der Chinesischen Regierung, vorzüglich durch brittische Schiffe in neuerer Zeit in einer größern Ausdehnung betriebene Entschwärzung dieses Produkts etwas sehr Gehässiges hat. Nichtsdestoweniger kann man behaupten, daß es sehr wenige Umsicht und Einsicht verrathe, wenn man bei der Beurtheilung der Mißhelligkeiten lediglich vom Opium ausgeht und beim Opium stehen bleibt. Die Opiumschmuggelei bildet für die Chinesen den Vorwand zur Rechtfertigung ihres Verfahrens, und von ihrem Standpunkte haben sie unstreitig ganz Recht. Nur fragt sich, ob man von einem objektiven, höheren Gesichtspunkte aus, als dem partikulären und subjektiven der Chinesen, jenen Standpunkt als den rechten ansehen könne, und ob die Engländer verpflichtet seien, denselben anzuerkennen.

Bleiben wir zuerst beim Opium stehen, so ist der Schmuggelhandel mit demselben, der früher seinen Hauptsitz auf der etwas südlich von Canton gelegenen Insel Whampoa, sodann aber wegen der sich hier immer häufenden Hindernisse in Makao, und endlich in Folge der Erpressungen der Portugiesen in dem Meerbusen von Kintin, einem kleinen, mitten zwischen den beiden genannten Punkten, innerhalb der Ausmündung des Cantonflusses liegenden Eilande hatte, zwar von jeher gegen das Verbot der Chinesischen Regierung betrieben worden; wegen des im Ganzen nicht bedeutenden Verkehrs wurde indessen in früherer Zeit das Verbot niemals strenge aufrecht erhalten, — mit scharfen und entschiedenen Maßregeln trat man chinesischer Seits erst offen hervor, als die Opium-Importation einen immer bedrohlicheren Umfang gewann, als das Opium allmälig zu den ersten aller Einfuhr-Artikel emporstieg. Diese neuerdings so rasch sich entwickelnde Steigerung jenes Verkehrs ergibt sich vornämlich aus den folgenden verbürgten statistischen Notizen.

Früher, d. h. noch in den nächsten Jahren nach dem Sturze des Kontinentalsystems, war rohe Baumwolle der Haupteinfuhr-Artikel der Engländer nach China; noch im J. **1817** betrug das Quantum der Importation **47** Mill. Pfd. und der Werth desselben mehr als eine Million **300,000** Pfd. St. Seitdem aber, vorzüglich nachdem der Absatz von Kattunen und andern baumwollenen Manufakten, so wie von baumwollenen Garn nach China hin beträchtlich zugenommen, nahm der Abgang des Rohprodukts von Jahr zu Jahr sehr bedeutend ab, so daß bereits im Jahr **1822—23** nur noch etwa die Hälfte des oben erwähnten Quantums und Werthes eingeführt ward. Seit derselben Zeit nun aber nahm die Einfuhr von Opium ganz ungeheuer zu. Während dieselbe im J. **1817—18** nur auf ein Gewicht von ungefähr **360,000** Pfd. und auf einen Werth von **590,000** Pfd. St. geschätzt wurde, hatte sie sich im J. **1822—23** schon auf beinahe **704,000** Pfd. zu einem Werth von **1** Mill. **865,000** Pfd. St. gesteigert; im J **1827—28** betrug dieselbe mehr als **11/2** Mill. Pfd. und das Werthsquantum gegen **21/4** Mill. Pf. St., — neuerdings aber war sie zu einem Werth von **21/2—3** Mill. Pf. St. angewachsen. Allein im Jahre **1828—29** wurden über **13,000** Kisten abgesetzt, was, die Kiste durchschnittlich nur zu **1000** Dollars gerechnet, ein Kapital von **13** Mill. Dollars ausmacht. Daraus ergibt sich, daß schon im Anfange der dreißiger Jahre die Opium-Einfuhr etwa 1/2 Mill. Pf. St. mehr an Werth betrug, als die gesammte jährliche Thee-Ausfuhr der ostindischen Kompagnie, und fast eben so viel wie die gesammte Ein- und Ausfuhr der erwähnten Gesellschaft nach und von China.

Was nun diese immer gesteigerte Opium-Einfuhr betrifft, so leuchtet ein, daß die Chinesische Regierung, da in Folge derselben die Bevölkerung des Reichs allmälig physisch und geistig zerrüttet werden mußte, die strengsten Befehle gegen dieselbe erlassen, in Kraft setzen und aufrecht erhalten durfte. Sie war vollkommen in ihrem Rechte, wenn sie, nachdem ihre Befehle gehörig bekannt gemacht worden, die Unterthanen fremder Mächte, wenn dieselben auf Uebertretung jener Vorschriften einließen, eben so wie einheimische Schuldige bestrafte und die verbotene Waare, wenn sie derselben innerhalb ihrer Gränzen habhaft werden konnte, konfiszirte. Hätte die Chinesische Regierung sich innerhalb dieser Schranken gehalten, so würde das brittische Gouvernement sich schon gehütet haben, denjenigen seiner Unterthanen, die durch eigene Schuld sich Schaden zugezogen oder Strafe erlitten, Schutz angedeihen zu lassen. Aber die Chinesischen Behörden thaten weit mehr, sie gingen weit über den Kreis ihrer Rechte hinaus. Die Schuldigen mit den Unschuldigen in eine Kathegorie stellend, benahmen sie sich gegen den anerkannten Repräsentanten einer fremden ansehnlichen Macht, als wenn eben diese Macht das veranlaßt habe, was doch allein deren Unterthanen als Privatpersonen zuzuschreiben war; sie stellten an diesen Repräsentanten durchaus unstatthafte Forderungen, die allenfalls höchstens von barbarischen Nationen gemacht, nicht aber von civilisirten erfüllt werden können; sie wiesen jede Remonstration, jede Protestation dieses Repräsentanten, jede Berufung desselben an höhere chinesische Behörden und namentlich an die höchste Stelle auf höchst beleidigende Weise zurück; sie entblödeten sich nicht, heimtückisch und brutal, aller Gegenvorstellungen und Warnungen ungeachtet, sogar offene Gewaltthätigkeiten gegen den englischen Agenten, dessen Untergebene und Schutzbefohlene zu verüben, und auf jegliche Weise die Flagge des Staats zu beschimpfen, durch den China in keiner Weise verletzt worden war.

Durch ein solches Verfahren aber, das ist gleichfalls klar, und durch die öffentliche Billigung desselben von Chinesischen Gouvernements, vernichtete das letztere der Hauptsache nach die Basis seines ursprünglichen Rechts — es gab dadurch der brittischen Regierung ein Recht, welches dieselbe unter keinerlei Umständen aus dem Benehmen ihrer mit China handelnden Unterthanen abzuleiten im Stande gewesen wäre. England eine der 5 großen Weltmächte, überdies mit der Herrschaft über fast den ganzen Süden Asiens bekleidet, kann im Verkehr mit andern Völkern eine ehren- und rücksichtsvolle, wenigstens eine anständige Behandlung erwarten und verlangen; es war nicht verpflichtet Beleidigungen, gegen seine Repräsentanten unter dem lächerlichen Vorwande verübt, daß man das Ausland vollkommen ignorire und zu ignoriren berechtigt sei, stillschweigend hinzunehmen. Mit einem Worte, die Chinesischen Behörden gaben mittelst ihres unklugen Benehmens der englischen Krone das günstigste Terrain, welches sich die letztere nur wünschen konnte; — sie gaben derselben einen rechtlichen Vorwand zur Eröffnung von Feindseligkeiten zur Erklärung des Krieges. Damit aber ist der englischen Regierung, falls sie nur, was nicht zu bezweifeln scheint, die nöthige Macht-Entwickelung bewirken kann, auch zugleich die beste und einzige Gelegenheit gegeben, das himmlische Reich zu einem ehrenvollen Frieden, d. h zur Abschließung eines Traktates, den auf gütlichem Wege zu erlangen man sich so lange Zeit vergebliche Mühe gegeben, zu zwingen, durch welchen außer der Abstellung der vorliegenden Beschwerdepunkte eine gegenseitige völkerrechtliche, streng gesetzliche Behandlung der beiderseitigen Unterthanen, eine Anerkennung der Prinzipien des europäischen Völkerrechts von Seiten des Chinesischen Gouvernements und außerdem in specie vielleicht eine feste Regelung des englisch-chinesischen Verkehrs die Ermäßigung fester Tarife und die Begünstigung der englischen Kaufleute hinsichtlich derselben erreicht wird.

So stellt sich der Rechtspunkt heraus. Bei diesem aber dürfen wir nicht stehen bleiben. Wenn man der Sache auf den Grund sieht, so möchte sich finden, daß eben sowohl die Erwehrung gegen die Korruption ihrer Bevölkerung mittelst des Opiums nur ein Vorwand von Seiten der chinesischen Regierung — wie die verletzte Ehre ihrer Flagge und ihrer Repräsentanten von Seiten der Englischen sei. Hinter diesen Vorwänden versteckt sich, wie das meistentheils bei Völker-Streitigkeiten der Fall ist, als eigentlicher Grund des Haders auf beiden Seiten die Besorgniß oder die Gewißheit verletzter Interessen.

Der chinesischen Regierung nämlich, wie sehr sie auch anscheinend in stolzer Zurückgezogenheit verachtend auf die Außenwelt blicken möge, kann es nicht entgehen, daß, je mehr England durch den Gang der Ereignisse gewissermaßen wider Willen genöthigt wird, mit Waffengewalt seine Herrschaft von den Ganges-Ländern aus gegen den Norden und Osten hin zu erweitern, auch ihr Gebiet und ihre Bevölkerung allmälig in den Kreis der Unternehmungen der Briten werde hineingezogen werden; sie muß, wenn ihr nicht alles Nachdenken über die Verhältnisse abgeht, sehr lebh afte Besorgniß hegen, daß der politische Einfluß des brittischen Gouvernements sich nicht allein den chinesischen Grenzen nähern, sondern wohl gar dieselben überschreiten möge. Dieser politische Einfluß Großbritanniens, der Geist seiner Geschichte und seiner Institutionen, der sich überall Bahn zu brechen weiß, wo sich brittische Waffen einen Boden erkämpfen, würde am ersten der patriarchalen Herrschaft des Bambus, auf welcher am Ende die Festigkeit des chinesischen Throns beruht, das Garaus machen.

Was England und seine Interessen betrifft, so ist es zur Genüge bekannt, daß, so wie die Agrikultur, die Industrie, der Handel und die Ma-

Beilage zu Nr. 24. des Adlers für 1841.

rine derselben während des Kampfes gegen das Napoleonische Kontinental-System künstlich emporgeschraubten und in der Höhe erhalten war, nach dem Siege eine sehr bedenkliche Krise für die erwähnten Hebel seiner Macht entstand. Denn wenn auch der britische Unternehmungsgeist in der vom spanischen Mutterlande losgerissenen Welt sich einen weiten Spielraum errungen hatte, so erwuchsen demselben auf der anderen Seite sehr bedeutende Beschränkungen durch die nach dem Frieden erfolgte Herausgabe der bisher besessenen zahlreichen eroberten Kolonien, so wie durch den glücklichen Versuch, welchen um dieselbe Zeit der europäische Kontinent unternahm, in Bezug auf gewerbliche und kommerzielle Verhältnisse sich von England zu emanzipiren. Dieser Verlust mußte eingebracht werden. Die unverhältnißmäßig angewachsene Bevölkerung, die erkünstelten Verhältnisse des britischen Grundeigenthums, die bis zu einer schwindelnden Höhe emporgeschossene Industrie trieben unaufhaltsam zur Verstärkung des englischen Handels, zur Aufrechthaltung und Erweiterung seiner Marine. Die Erweiterung seiner alten, die Eröffnung neuer Märkte wurde, wie nie zuvor, eine Lebensfrage für die politische Existenz Großbritanniens.

Von diesem Gesichtspunkte aus sind großentheils die neueren Einwirkungen der Engländer auf die Staaten Süd-Amerika's, ihre Versuche, das System ihrer Verbrecher-Kolonien in Neu-Süd-Wales und Vandiemensland zu reformiren, und freie Niederlassungen in Neuholland zu begründen, ist nicht minder ihre neuerliche Besitzergreifung von Neuseeland, sind ihre verschiedenen Unternehmungen von Indien aus, namentlich gegen die Hinterindische Halbinsel und die Inseln des indischen Archipelagus, — von demselben Gesichtspunkte endlich aus ist ganz hauptsächlich die Behandlung ihrer Beziehungen zu China in neuester Zeit zu beurtheilen.

So ist die chinesische Regierung, nachdem sie die Gefährlichkeit der englischen Macht erkannt, auf jede Weise und unter allerlei Vorwänden bemüht, sich des wachsenden Einflusses jener Macht zu erwehren, wo möglich durch Vernichtung alles Verkehrs mit derselben. So ist andererseits Großbritannien seit längerer Zeit aufs eifrigste bestrebt, seinen Einfluß auch nach dieser Seite Asiens hin möglichst zu verstärken, und namentlich seine Handels-Beziehungen mit dem chinesischen Reiche, einer schwachen Regierung und einer nach Erwerb und Gewinn sehr begierigen Bevölkerung gegenüber, zu erweitern. Und dazu scheint alle Aussicht vorhanden zu sein, vorzüglich in Folge der Aufhebung des Monopols der englisch-ostindischen Kompagnie. Seit dem Jahre **1814**, in welchem die Häfen Hindostans allen britischen Fahrzeugen ohne Ausnahme geöffnet wurden, hat sich der Verkehr Englands mit Indien mehr als vervierfacht; seitdem im Jahre **1833** der Handel mit China ebenfalls für sämmtliche britische Unterthanen freigegeben ward, ist auch nach dieser Seite hin ein nie vorhergesehenes Leben erwacht, und es läßt sich mit Grund erwarten, daß innerhalb eines Zeitraums von **10—20** Jahren auch der britisch-chinesische Handel Resultate liefern werde, gegen welche die bisherigen, schon sehr bedeutenden Ergebnisse als völlig unbeträchtlich verschwinden.

Blicken wir zuletzt noch auf die Mittel, welche der britischen Regierung zur Erreichung ihres Zweckes zu Gebote stehen, so wie auf die Punkte, auf welche dieselbe bei der Durchführung ihrer Entwürfe ihr Haupt-Augenmerk richten dürfte, so erscheint eine ansehnliche und wohlgerüstete, mit kriegsgeübten Truppen bemannte Flotte, wie sie in diesem Augenblicke in den chinesischen Gewässern operirt, mehr als hinlänglich, um einer eben so wehrlosen, als hochmüthigen Regierung Respekt einzuflößen und dieselbe zu Konzessionen zu zwingen; — sollte dieselbe aber hinsichtlich der letzteren noch schwanken, so wird die britische Macht von den verletzbarsten Punkten aus, welche sie mit einem so richtigen Instinkte stets aufzufinden weiß, schon einen solchen Schrecken zu verbreiten und der chinesischen Regierung so empfindliche Verluste beizubringen wissen, daß eine entschiedene Nachgiebigkeit nicht sehr lange ausbleiben dürfte.

Diesen Instinkt, welchem folgend Großbritannien allmälig von Helgoland, Gibraltar, Malta, den jonischen Inseln und anderen Punkten Besitz genommen, hat dasselbe auch sofort in hohem Maße in dem jetzt begonnenen Kriege bewiesen.

Es sind nämlich vorzüglich vier Punkte, welche bei einem Streite mit China von Wichtigkeit erscheinen. Das ist: **1)** an der Südküste der Hauptplatz des chinesisch-europäischen Verkehrs, Canton, nebst der Bocca-Tigris und den Inseln Wampoa, Lintin und dem portugiesischen Etablissement Makao; **2)** weiter nördlicher hinauf die nicht unbeträchtliche Insel Formosa (Chinesisch Taë-Wan) nebst dem kleinen, gerade gegenüber an der Küste der Provinz Foukien, etwa unter **24 1/2°** N. Br., belegenen Eilande Amoy (Amuy, Emoey, Chinesisch Hëa-mun); **3)** noch weiter nördlich hinauf, beinahe unter **31°** N. Br., die Stadt Ningpo oder Ningpo-foo, in der Provinz Tscheklan, mit der vor derselben liegenden Tschusan-Insel-Gruppe, von der die größte (unter **30° 26'** N. Br.) vorzugsweise jenen Namen (Chusan, Chowshan, Chinesisch Ting-hai-hëën) trägt; endlich **4)** ganz nördlich hinauf der Meerbusen von Petscheli, von dem die gewöhnliche kaiserliche Residenz, Peking, nicht weit entfernt liegt.

Von diesen Punkten hat sich die britische Flotte nach kurzem Widerstande zuerst der Insel Tschusan, wo schon früher die Engländer eine Niederlassung besaßen und von wo, wie von Amoy, sie erst **1757** vertrieben waren, bemächtigt. Diese Insel, von der, wie von den benachbarten Eilanden, ein sehr ausgedehnter Verkehr betrieben wird, die überdies die sichersten und tiefsten Häfen besitzt, bildet nämlich die Vormauer, den eigentlichen Schutzwall Ningpo's, welches von jeher als der Hauptsitz des chinesisch-japanischen Handels, und als der vorzüglichste Vertriebs-Platz der chinesischen rohen Seide, der Seidenwaaren und den grünen Thees angesehen werden ist. Nachdem die Engländer sich dieses festen Punktes, der einen Anhalt für Unternehmungen gegen das Innere bildet, bemächtigt, die Befestigungs-Werke desselben hergestellt, den mit chinesischen Sitten und chinesischer Sprache genau bekannten Missionär Gützlaff daselbst zur obersten Magistratsperson ernannt, dergestalt den wichtigsten Zweig des chinesischen Verkehrs nach dem Handel von Canton unterbrochen und unter ihre Kontrolle gestellt, haben sie außerdem, wie im Fluge, die Befestigungen von Amoy, welches einen herrlichen Hafen zur Aufnahme sehr beträchtlicher Fahrzeuge darbietet und von jeher ein Hauptemporium für den Verkehr mit der Insel Formosa, den Häfen der chinesischen Seeprovinzen und den Inseln des indischen Archipelagus bildete, mit ihren Kanonen in den Grund geschossen, und dergestalt, indem sie diesen wichtigen Punkt wehrlos machten, ihre Blokade verstärkt und den Intriguen der Regierung von Siam, die auf chinesische Veranlassung bereits den britischen Handel zu beeinträchtigen begann, den Haupt-Anhaltspunkt genommen, der sich derselben in diesen Gegenden darbot. Canton dagegen haben sie, da die Bocca Tigris von Seiten der Chinesen mit vieler Mühe verrammelt und mit Ketten verschlossen worden, weil eine Hinwegräumung dieser Hindernisse jedenfalls viel Arbeit und Zeit in Anspruch genommen haben würde, ganz bei Seite liegen lassen, wohl wissend, daß **nicht hier**, sondern vielmehr im **Norden** die letzte Entscheidung zu holen sei. Dahin, nach dem Norden, hat sich nun, dem Vernehmen nach, nachdem Tschusan als ein fester Rückzugspunkt eingerichtet worden, ein Theil der Expedition in Bewegung gesetzt, und es fragt sich demnach, ob nicht, wenn der Donner britischer Geschütze im Busen von Petscheli erdröhnt, der kaiserliche Thron von Peking zu anderen Entschlüssen, als den bisher verkündeten, ob derselbe nicht endlich zum Abschluß eines genügenden Traktats mit der britischen Krone vermocht werden würde.

Jedenfalls haben die Engländer für den Fall, daß das chinesische Gouvernement noch einige Zeit zögern sollte, ihrem Begehren zu willfahren, feste Basen gewonnen, von denen aus es ihnen sehr leicht wird, einerseits sich zu vertheidigen, andererseits den gesammten chinesischen auswärtigen Verkehr zu unterbrechen und zu vernichten, und endlich nach Belieben zu offenen Angriffen auf bequem gelegene Punkte überzugehen. Daß sie aber Tschusan und mehrere andere demnächst von ihnen in Besitz zu nehmende Plätze, selbst für den Fall, wenn es zur Abschließung des gewünschten Traktats käme, so bald wiederfahren lassen sollten, möchte ebenso zu bezweifeln sein, als daß sie Gibraltar, Helgoland und Malta anderen Herren überlassen werden.

Mit Spannung sieht die alte Welt der weiteren Kunde aus dem fernen Osten entgegen. Was aber auch dieselbe bringen möge, das Endergebniß scheint nicht zweifelhaft zu sein. Während im Westen Asiens die Beherrscher der Reiche der Sonne und des Mondes sich immer größerer Anstrengungen unterziehen müssen, um ihre Gestirne vor dem Sinken zu schützen, während im Osten die Herrschaft des Drachen in stolzer Selbstgenügsamkeit fast entschlummert ist, scheint der Zeitpunkt zu nahen, wo der Norden und der Süden, beide unter dem Banner des heiligen Ritters Georg, sich immer mehr einander nähern, wo eine baldige Berührung, wenn nicht wahrscheinlich, doch möglich erscheint. Welche Folgen aus einer solchen möglichen Annäherung oder Berührung für das **europäische** Staaten-System erwachsen möge, ruht im Rathschlusse der Götter; für **Asien** aber, so scheint es, kann aus einem solchen Ereignisse nur Licht und Leben, nur Bildung und christliche Gesittung hervorgehen. (Pr. Stzg.)

Verschiedenes.

(Die Cochinchinesen in Paris.) Von den zwei ältesten der vier sich gegenwärtig in Paris aufhaltenden Cochinchinesen ist der eine 40, der andere 45 Jahre alt, beide sind Mandarinen; die beiden andern haben ein Alter von 20 bis 22 Jahren, und gehören ausgezeichneten Familien ihres Vaterlandes an. Sie zeichnen sich besonders durch den Glanz ihrer Augen, die bronzirte Gesichtsfarbe und eine dichte Haut aus. Ihre Haare sind, wie bei den Chinesen, abgeschoren, und nur auf der Mitte des Kopfes befindet sich ein langes Haarbüschel. Ihr Schnurrbart hängt lang herunter. Was aber an den beiden Mandarinen das Merkwürdigste ist, das sind ihre Zähne, schwarz wie Ebenholz. Die Cochinchinesen betrachten dies als eine große Schönheit, und es ist dies ein Vorrecht, worauf die jungen Leute sehr eifersüchtig sind, und dessen man vor dem

fünfundzwanzigſten Jahre nicht theilhaftig werden kann. Die Zähne erhalten dieſe Schwärze durch Citronen-Eſſenz und werden durch das Kauen des Betelkrautes in dieſem Zuſtande erhalten. Die Gallatracht der Cochinchineſen nimmt ſich auf folgende Weiſe aus: Auf dem Kopfe tragen ſie ein ſchwarzes Kappchen, von einem ſchmalen Rande umgeben, und auf der Spitze deſſelben befindet ſich eine kleine ſilberne Kugel; vorn und hinten ſind ebenfalls ſilberne Verzierungen angebracht, in welche kleine Stücke Siegellack gleich koſtbaren Steinen eingefaßt ſind. Unter dieſem Käppchen befindet ſich ein barenes Netz. Ihr blauſeidener Rock gleicht einem Schlafrocke und hängt bis auf die Erde herab; von der Mitte der Bruſt bis zur Mitte des Bauches iſt ein Schild angebracht, das in Silber und Seide geſtickte Vögel zeigt; die rothe Farbe iſt dabei vorherrſchend, und die Ränder ſind mit Silber eingefaßt. Dieſes blaue Kleid iſt das Unterſcheidungszeichen der Mandarinen zweiter Ordnung. Die erſte Ordnung trägt ein grünes Kleid; nur dem Könige iſt es erlaubt, ein gelbes zu tragen. Die Tracht des Volkes iſt insgemein braun oder ſchwarz. Der Champaguer ſcheint den jetzt in Paris befindlichen Cochinchineſen beſonders zuzuſagen, und ſie meinen ſogar, daß er ihnen zuträglich ſei. Sie ſpeiſen in ihrem Gaſthofe an der table d'hôte und bedienen ſich ihres Beſtecks mit ziemlicher Gewandtheit. Der Begräbnißfeier Napoleons wohnten ſie mit großer Theilnahme bei, und gaben ihre Verwunderung über Manches auf eine ganz exaltirte Weiſe zu erkennen. — Bei einer Sitzung der Pairskammer waren ſie ebenfalls gegenwärtig, und ertrugen mit aller Gelaſſenheit die übertrieben neugierigen Blicke, die von allen Seiten nach ihnen gerichtet wurden. Wenn ſie durch die Straßen von Paris oder über die Boulevards ſpazieren gehen, ſo tragen ſie ihre Täfelchen und die farbigen Pinſel ſtets bei ſich, und zeichnen ſich ſehr fleißig Alles auf, was ihre Aufmerkſamkeit rege macht. Die unanſtändigen Tänze, ſowohl auf den vornehmen als geringeren Bällen, ſollen, beſonders hinſichtlich der Damen, ihren ganzen Unwillen auf ſich gezogen haben, wie ſie denn auch in vielfältiger Beziehung die Frage aufwerfen ſollen, worin denn eigentlich die enorme Civiliſation der Franzoſen im Gegenſatze zu ihrem Volke beſtehe?!

Feuilleton.

Der Freund in der Noth.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Mittag.

M. de Chavanne will aufwarten!

Nur herein! nur herein! mein theurer Chavanne! ich bin ſehr erfreut, dich wieder einmal zu ſehen; ſo ſprach freudig aufgeregt ein junger, nach damaliger Zeit ſehr geſchmackvoll gekleideter Mann, indem er dem ſo eben angemeldeten und hereingetretenen Beſucher lebhaft die Hand drückte; ich hielt dich bei Gott ſchon für einen vollſtändigen Landedelmann.

— O mein theurer Chamilly, bin ich es denn etwa nicht geworden? aber gerade bemerke ich, daß ich angelegen gekommen bin; du willſt jetzt ausgehen, fügte er hinzu, als er die Anſtalten ſeines Freundes dazu beobachtete.

Ich habe wohl meine Toilette ſchon beendet, bin aber keineswegs preſſirt, entgegnete de Chamilly; wie findeſt du dieſes chamoisfarbe Gilet, fuhr er fort, ſeine Spitzenmanſchetten in Ordnung bringend; nicht wahr, es iſt allerliebſt. Unter andern, du weißt noch nicht, daß ich mich vermählen werde, und meine Braut will ich eben jetzt beſuchen.

— Deine Braut willſt du ſehen? und du ſagteſt gerade früher, du habeſt keine Eile?

Wenn ſie einmal meine Frau ſein wird, habe ich Zeit genug ſie zu ſehen; das iſt eine prächtige Parthie; denke ein wenig nach und errathe allenfalls, welche Dame ich heirathen werde? — Mein Freund, ich habe wenig Geſchmack dazu, Räthſeln zu errathen! — Die hundert Tauſend Thaler Mitgift kommen mir gerade ſehr erwünſcht; aber was iſt dir? fuhr Chamilly, ſeinen Freund betrachtend, fort, ſo traurig ſah ich dich ja nie? brauchſt du vielleicht Geld? zum Teufel ich habe gerade auch keines, um dir zu geben, aber warte nur ein wenig, ich will zu leihen nehmen!

— Das iſts nicht, was mich drückt, guter Chamilly, ich leide an einem ganz anderen Uebel, was dir noch dazu, wie ich dich kenne, ſehr lächerlich vorkommen wird; ſo höre denn: ich bin verliebt!

Das finde ich aber keineswegs lächerlich; ich wollte, ich ſelbſt wäre es, fügte er ſeufzend hinzu; was iſt aber das für ein ſo großes Unglück! erkläre dich näher, wenn ich bitten darf.

— So merke auf, Chamilly, aber ſpöttle nicht! denn für mich iſt es eine wichtige und ernſte Angelegenheit, in der ich dich um Rath fragen wollte. Während meines Aufenthaltes auf dem Lande faßte ich jene unſelige Leidenſchaft und kann ſie nun mit allen Vernunftgründen nicht mehr los werden. Mein Vermögen hält, wie du weißt, nicht gleichen Schritt mit dem Adel meines Herkommens, ich bin arm; dennoch wagte ich es, mich dem Vater meiner Geliebten vorzuſtellen und ihn von meiner Neigung zu ſeiner Tochter in Kenntniß zu ſetzen; er blieb aber auf alle meine Vorſtellungen unerbittlich, auch ſcheint alles für die Zukunft verloren zu ſein, da er, wie man ſagt, mit dem Plane umgeht, ſeine Tochter ſchnell zu verheirathen, um ſie mir aus den Klauen zu bringen.

Armer Junge! nun und deine Geliebte?

— Sie theilt wohl meine Gefühle und meinen Schmerz und das ſcheint aber auch alles zu ſein, obwohl ſie mir noch heute früh eine Billet des Inhaltes ſchrieb, daß ich alles nur Erdenkliche aufbieten ſolle, um ihre Heirath zu hintertreiben.

Ah ſo, mein Lieber, nun die Sache geht ja herrlich! ſchrie Chamilly durch die Ausſicht auf ein galantes Abenteuer ganz begeiſtert; dafür weiß ich gleich ein Mittel.

— Nehme die Sache nicht ſo leicht, Chamilly, denn für mich iſt ſie eine Lebensfrage!

Ich nehme dieſe Angelegenheit ſo wenig auf die leichte Seite, daß ich mich deiner, wenn du anders einwilligeſt, perſönlich annehmen will; höre nun meinen Plan! du mußt gleich eine geheime Zuſammenkunft mit deiner Geliebten zu haben ſuchen, dann ſetzeſt du ſie von deinem Vorſatze in Kenntniß, oder, wenn du willſt, ſo ſchweige auch gegen ſie über dein Vorhaben, nur aber berede ſie zu einer nächtlichen Zuſammenkunft. Ungefähr hundert Schritte nun vom Platze der Zuſammenkunft beſtellſt du einen Wagen mit vier raſchen Rennern, du ſuchſt nun deine Herzensdame mit allem Aufwande deiner liebenden Beredſamkeit dahin zu bewegen, daß ſie dir folge; willigt ſie ein, deſto beſſer, wo nicht, ſo brauche Gewalt — ſodann Kutſcher fahre zu! du verſtehſt mich wohl, die Welt iſt gar weit. —

— Chamilly, wo denkſt du hin? das iſt rein unmöglich, ich ſoll ſie mit Gewalt, wie ein Räuber an mich reißen und willenlos fortſchleppen? nimmermehr!

Antworte mir aufrichtig; liebt ſie dich wirklich?

— Ich bin davon feſt überzeugt, ſo wie auch, daß ſie mir zu einer Entführung einwilligen wird.

Nun alſo und wenn ſie auch nicht einwilligt, was liegt daran!

— Welche arge Grundſätze! entgegnete Chavanne.

Chavanne! du beleidigeſt mich! ich bitte dich nicht zu glauben, daß ich mich, wenn ich auch erklärt habe, Mademoiſelle de Beaumont zu heirathen, dieſerwegen ſchon in Ruhe ſetzen und von allen Händeln zurückziehen will; das bedenke.

— Mademoiſelle de Beaumont, rief Chavanne, alſo Mademoiſelle Beaumont? —

Nun was gibts da zu wundern? entgegnete Chamilly mit blitzenden Auge, ja ja die ſchöne unvergleichliche Diana, wenn du erlaubſt.

— Ich begreife nicht, wie dich das überraſchen kann; ich Gaſton Lorimier de Chamilly, Unterlieutenant der königlichen Muskettiere, Jagdlieutenant Sr. Majeſtät Ludwig des XIV, bin gerade keine ſo lächerliche Parthie. — Uebrigens denkſt du dir wohl, daß ich nicht der Mann bin, mich wegen einem hübſchen Geſichte oder um Beſitzer einer ſchönen Frau zu ſein, zu verheirathen — darin magſt du recht haben, denn ich weiß, was ſchöne Weiber ihren Männern bei der Zeit koſten!

— Mademoiſelle de Beaumont iſt tugendhaft, unterbrach ihn Chavanne mit feſter Stimme.

Gut, gut, entgegnete der Muskettoire, das iſt alles recht ſchön und brav; aber um darauf zurückzukommen, was ich ſchon früher ſagte: die Liebe kommt bei mir gar nicht in Anſchlag, und wenn ich nicht gewiſſe unaufſchiebbare Aenderungen in meinen Finanzen vornehmen müßte, würde ich mich wohl hüten, meine Hand ſelbſt einem Engel zu reichen.

— Das will ſagen, daß du gar nicht böſe darüber biſt, eine hübſche Mitgift zur Bezahlung deiner Schulden und eine junge ſchöne Frau, um von deinen Abenteuern auszuruhen, gefunden zu haben, ein ſchönes unſchuldiges Geſchöpf, um den Launen eines abgelebten Stutzers zu fröhnen, und das alles ohne geliebt zu ſein!

Nun, wenn es auf das Letzte ankömmt, wirſt du mir erlauben, anderer Anſicht als du zu ſein! verſtehſt du!

— Nein, beim Himmel, das kann ich nicht zugeben!

So recht! hat man das jemals geſehen, man ſollte glauben, du ſeieſt gekommen, mit mir Händel zu ſuchen, mit mir, der dir einen Freundesdienſt erweiſen will! Alſo, Chavanne, um ernſthaft in der Sache zu ſprechen, fühlſt du Kraft genug und hinreichenden Muth in dir, den Plan auszuführen, den ich dir bezeichnete?

— Wahrhaftig, ſagte Chavanne in ſchlechter Laune, du wirſt doch nicht glauben —

Nichts von Furcht oder Schwäche deinerseits; ich will alles veranstalten, sorge du nur, das Rendezvous zu erhalten, mein Arm wird dir beistehen — ich werde dich gegen deinen Willen glücklich machen; ich werde meine Stellung nicht mißbrauchen; es handelt sich in deiner Lage nur darum, daß ganz Paris die Entführung des Fräuleins — wie heißt doch deine Geliebte? erfahre —

— Ich glaube, der Name trägt nichts zur Sache bei!

So? gut gesprochen? du verlangst, ich solle nicht einmal den Namen derer wissen, die ich für dich entführe; wenn es nun aber eine Geliebte des Königs wäre? die Luft der Bastille würde mir wahrlich nicht wohl behagen. —

— An ihren Namen liegt wenig daran, entgegnete Chavanne mit Ungeduld: dir genüge nur zu wissen, daß sie nie die Geliebte irgend Jemandes war.

So ist! erhitze dich nur nicht; für das letztere mußt du mir mit Ehrenwort gutstehen, also —

Chavanne blieb einige Zeit in tiefes Stillschweigen versunken, schien in seinen Entschlüssen zu wanken, wie ein Mann, der mit seinem Gewissen ehrlich kapituliren will, endlich rief er: Topp, ich nehme deinen Freundschaftsdienst an!

Also endlich einmal, das hättest du gleich anfangs sagen können, entgegnete Chamilly hocherfreut, indem er seinem Freunde die Hand drückte; beschleunige also, fuhr er fort, unsern besprochenen Plan: du entführst deine Schöne, und wenn du mit ihr einige Zeit im Lande herumgefahren bist, so laß dich arretiren, um ein rechtes Aufsehen zu erregen, oder noch besser, sende sodann an deinen künftigen Schwiegervater einen demüthigen Brief, mit dem Anerbieten, deinen Fehltritt zu repariren; vergesse aber nicht zu drohen, daß du im Falle einer Abweisung von seiner Seite, das ganze Abenteuer zur Kenntniß des Publikums bringen und mit seiner Tochter ins Ausland flüchten würdest.

— Du, Chamilly, bist es, der mich zu allem diesem anstiftet, und ich folge bloß deinen Ueberredungskünsten; niemals werde ich vergessen, daß ich mein künftiges Glück dir allein verdanke; ich nehme somit deine Hilfeleistung an, und werde es dir Abends noch sagen, ob die Ausführung deines Projektes möglich ist. Hierauf schied Chavanne von seinem Freunde voll guter Hoffnung und völlig beruhigt hinsichtlich seiner Gewissensbisse.

Chamilly besah sich, als er allein war, ganz zufrieden im Spiegel, arrangirte seine Manchetten auf das zierlichste und begab sich in die Visite zu seiner Braut, der schönen Diana von Beaumont, welche jedoch ziemlich lange auf sich warten und ihn im traulichen Zweigespräch mit ihrem Vater ließ.

Mitternacht.

Chamilly streckte sich ganz behaglich in seinem Bette.

Ich bin zufrieden mit meinem heutigen Tage, sprach er gähnend zu sich selbst! Chavanne führt nun mit seiner Geliebten schon über Steck und Stein, und das durch meine Vermittlung; der gute Junge mag wohl Tantalusschmerzen fühlen!

Das einzige, was mich ärgert, ist, daß ich das Gesicht der schönen Flüchtigen nicht sehen konnte. — Niemals noch wurde ein dertei Streich glücklicher und geschickter ausgeführt; ich weiß wohl nicht, ob wahre Liebe immer ihren Lohn findet, aber ich muß gestehen, daß ich heute nahe daran war, meine Braut gleichfalls liebenswürdig zu finden, sie war heute unendlich reizend und heiter. —

Mittag.

Graf Beaumont wünscht sie zu sprechen.

Bei diesen Worten seines Bedienten sprang Chamilly von seinem Divan auf, um den künftigen Schwiegervater ehrfurchtsvoll zu empfangen.

Der alte Graf schien sehr ernsthaft zu sein, und nahm nach den üblichen Komplimenten neben Camilly Platz; eine Weile hindurch schwieg er und drehte seinen Degenknopf zwischen den Händen herum, endlich begann er zögernd:

M. Chamilly, ich bin zu Ihnen gekommen, um in einer äußerst delikaten Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen.

Reden Sie, mein Herr, entgegnete der junge Mann, ich bin voll Aufmerksamkeit, Sie zu hören.

Lieben Sie meine Tochter wirklich?

Chamilly, der meinte, daß nun der wahre Zeitpunkt gekommen sei, von seiner Neigung reichlich sprechen zu müssen, erwiederte lebhaft:

Der Gedanke an die Verbindung mit der schönen Diana, wozu Sie bereits ihre Zustimmung gegeben haben, ist das höchste Glück meines Lebens; er erfüllt mich mit der größten Wonne.

Ohne Zweifel! ohne Zweifel! unterbrach ihn der alte Herr, ungeduldig die Augenbrauen zusammenziehend; aber Sie müssen selbst ehrlich gestehen, daß bisher Ihre Lebensweise etwas leichtfertig, und überdieß Ihre Ansichten über das andere Geschlecht nicht die besten waren.

Herr Graf! Sie werden doch nicht glauben, daß ich die liebenswürdige Diana, diesen Engel der Reinheit, unter die Klasse jener koquetten Weiber zählte, deren auffallende Manöver nie mein Herz gewinnen konnten.

(Schluß folgt.)

Ein Besuch in Sainte Pelagie.

»Wir wollen einen kleinen Ausflug machen! Aber diesmal müssen Sie meiner Laune folgen.« So sprach ich vor ein paar Jahren zu einer deutschen Freundin in Paris, welche einige Zeit nach mir in dieser Weltstadt eingetroffen war. Wir setzten uns in einen Wagen, und ich befahl nach der Vorstadt St. Martin, Quartier du Jardin des Plantes, zu fahren.

»Doch nicht in die königliche Menagerie?« fragte meine Begleiterin; »die kenne ich zur Genüge, und immer wieder die massive Geschicklichkeit des kolossalen Baba bewundern oder vor dem Affenpavillon und der Giraffe stehen, bekommt man doch endlich auch satt.«

»Nein, Sie irren; dahin geht unsere heutige Fahrt nicht. Sehen Sie, schon biegen wir rechts von der Gardenstraße ab, hinein in die verhängnißvolle Rue de la Clef, und da halten wir vor Nr. 14, einem Gebäude von ziemlich unansehnlicher Façade und etwas verwittertem Aeußeren, dessen Aussehen eben nicht allzu lockend ist, dessen Name aber mit unbeschreiblicher Wehmuth ehedem durch alle Schuldbriefe, jetzt durch die Memoiren aller anrüchigen politischen Attentate des civilisirten Frankreichs schimmert. — wir stehen vor Sainte Pelagie. — Erschrecken Sie nicht, verehrte Freundin, ich führe keinen heimlichen Verhaftungsbefehl bei mir; wir wollen nicht der traurigen Stimme zwingender Nothwendigkeit folgen und hier eintreten müssen; wir wollen bloß ein Fünffrankenstück auf der riesigen Portiershand todtschlagen und hier zur Unterhaltung eine Gastrolle geben.«

Sainte Pelagie und Newgate sind gastfreundliche Salons, die mit einer Berühmtheit durch alle Welt ertönten, daß die zarten Gehörsorgane aller Schuldenmacher davor erbeben mußten. Aber erlauben Sie mir, Ihren Cicerone zu spielen und ihnen zu sagen, daß die Bestimmung der Gebäude von Sainte Pelagie nicht von jeher diese war. Die fromme Witwe Miramion hatte in diesen Mauern zuerst ein Besserungs-Konvent für weibliche Individuen gebildet, welche, einer allzu freien und unerbaulichen Lebensweise überdrüssig, ihre späteren Tage reuig einer tugendsamen, wohlgeordneten und geschierten Existenz zuzuwenden entschlossen waren. So entstand damals der Schwesterverein von Sainte Pelagie, welcher im Juli 1691 seine Privilegien erhielt und jährlich zahlreicher und dem Guten förderlicher wurde.

Erst in den Tagen der Revolution änderte sich die Gestalt der Dinge dahin, daß aus dem Orte freiwilliger Buße ein Strafort wurde, an welchem theils Schuldner durch den Zwang und das Mißgeld der Gläubiger, theils strafwürdige Kinder durch den Willen ihrer Aeltern, theils politische Verbrecher durch das Urtheil des Gerichtes gefangen gehalten. Die beiden ersten Bestimmungen haben größtentheils aufgehört; die Schuldner erhielten bei wachsender Anzahl ein eigenes Hotel, nahe der Barriere in Rue de Clichy, wo sie nur zu anständig gehalten sind, und die Stelle, wo wir uns befinden, ist jetzt größtentheils der Ort der Bestrafung politischer Vergehen geworden.

Wir stehen nun im Vorhofe, und Sie sehen ein plumpes graues Hauptgebäude von drei Stockwerken, deren jedes aus einem langen, in einzelne Zimmer führenden Korridor besteht. Die wachsende Civilisation und Meinungsverschiedenheit hat zu jenem neuen Anbau verholfen. Die Fenster, überall hoch oben angebracht, sehen wie vergitterte Windlöcher aus; daher die Luft da oben nicht die reinste ist. Sehen Sie hier unten links die Amtstube; dort tritt jeder neue Miethsmann ein, und es wird seine förmliche Personbeschreibung zu Papier gebracht, wie zum Behufe eines Passes. Verlangt er bessere Bettwäsche, dann heißt es: rendre le pistol, d. h. die unter dem Namen Pistole bekannte Vergütung an den Stockknecht bezahlen.

Diese Abtheilung rechts, früherhin la clette genannt, beherbergt jetzt meistens des Diebstahles verdächtige Individuen und solche, die wegen anderer Vergehen zu kurzer Haft verurtheilt sind. Sie war ursprünglich für hundert gefangene berechnet, muß aber jetzt oft die doppelte Zahl fassen. Licht und Luft der Stübchen, die vor Kurzem nicht einmal geheizt wurden, und von Abends 9 bis Morgens 7 verschlossen bleiben, ist bei der Bauart des Hauses, wie bei der ungenügenden Nachhilfe der unsaubern Dienerschaft von einer Beschaffenheit; während Sie in einem Loche erfrieren könnten, würden Sie in einem zweiten vor Stickluft und Ausdünstung dem Tode nahe kommen. Wird des Morgens geöffnet, so gewährt der schmal hinlaufende Korridor kaum Luft zum Athemholen, und der für diese Abtheilung bestimmte Hofraum, nur dreißig Fuß im Gevierte groß, kaum Platz um die verkrampften Füße im Gang zu bringen.

Glauben Sie ja nicht, daß die politischen Gefangenen, deren größere Anzahl die Preßvergehen hierherliefern, sich einer besseren Lage erfreuen; die Verhältnisse ihres Aufenthaltes in den andern, ja, selbst in den neuen Theilen des Gebäudes sind fast dieselben, und der Ort ihrer kurzen Promenade, denn sie le jardin nennen, ist nur eine Satyre auf alle Gärten.

Nichts ist gleichförmiger als die Tage in Sainte Pelagie. Des Morgens um 7 das Geräusch der ungeheuren Schlüssel, das Hinausströmen in Korridor und Hof; nun kommen die Zeitungen und verwandeln, zumal auf der politischen Abtheilung, die ganze Menge in einen aufmerksamen, dann heftig debattirenden Lesezirkel. Vom Frühstück geht es an die Ausfüllung der Musestunden und in das Konversationszimmer, welches wir so eben betraten. Es ist, wie Sie sich überzeugen, geräumig, täglich von 12 bis 3 Uhr ge-

öffnet, und empfängt alle Fremden, die hier mit den Verhafteten reden können. Rechts und links von diesem Salon gibt es bessere Stübchen, welche industrieller Beschäftigung und den Künsten gewidmet sind. Die Mahlzeit versammelt gewöhnlich den größten Theil der Bewohner zu längerem Beisammensein. Ein in der Querstraße wohnender Speisewirth übernimmt es, für einen nicht allzu billigen Preis, die Gefangenen zu bedienen, deren Mittel eine bessere Kost erlauben. Bei Tische vergißt man für einen Augenblick jene häßlichen Eisenstäbe vor den Fenstern, die Fröhlichkeit belebt sich in Erinnerung der Vergangenheit oder in Hoffnungen auf die Zukunft. Nun wird wohl auch gespielt oder über die Neuigkeiten des Tages gefiffirt. So erscheint die böse neunte Stunde; da muß Jeder in sein Zimmer, an seinen Schlafplatz; die Riegel werden vorgeschoben und die mächtigen Schlüssel im Schlosse mit einem lang nachkreischenden Tone umgedreht.

Die Glocke hat zwei Uhr geschlagen; denken wir nicht an den Rückweg? — Aber sehen Sie nur, welche Menge von der politischen Abtheilung wälzt sich da gegen den Vorhof! An der Thüre halten sie: da gibt es Umarmungen und Händedrücke, und ein Nachblicken voll Freundlichkeit und Röhrung. Geben Sie Acht, verehrte Freundin, jener Mann, der jetzt so freudig hinausschreitet, hat seine Entlassung aus dem Gefängnisse erhalten. Folgen wir ihm. Schon steht er an der letzten Thüre, die ihm einst vielleicht sehr schauerlich gewesen; überall drängen sich die entgegengestreckten Hände der Kerkerknechte zu ihm heran, die er heute gerne füllt. Der Schlüssel klirrt, wir treten hinaus; er in die Welt, von der er so lange geschieden war. Er verlangt einen Wagen: Wie drängen die spekulirenden Kutscher sich herbei! »Gleichviel, wohin!« ruft er, »nur fort von hier!«

Madame, der Schlag ist geöffnet, belieben Sie einzusteigen. Sie thuen es so langsam, Sie wenden Ihr schönes Köpfchen zurück, als wollten Sie in Sainte Pelagie bleiben! — Ha! ha, das wirkt! — Wie sind Sie so plötzlich stink und rasch, bald schon sind wir wieder an der Pforte St. Viktor.

Theater- und Kunst-Notizen.

Bei Herrn Pietro Mechetti, k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändler, ist Ernsts berühmte »Elegie,« fürs Violoncello, umgeschrieben von Batta (mit Begleitung des Pianoforte), bereits erschienen. — Zur Anempfehlung dieser ohnehin so beliebten Komposition, braucht nur das angeführt zu werden, daß Herr Batta, der berühmteste Violoncellist in Paris, diese herrliche Tondichtung Ernst's wohl mehrere hundert Male mit dem stets größten Erfolge, sowohl in Konzerten, als in Privat-Salons vortrug, und sie zu einer solchen Lieblingspiece erhob, wie selten eine Komposition noch war.

Diese Novität wird gewiß allen Violoncellisten, Künstlern und Dilettanten eine sehr willkommene sein, und daher reichen Absatz finden.

* Nächstens kommt Donizetti's »Marino Falliero« im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore zur Aufführung, in welcher Oper die Dlle. Lutzer, dann die Herren Bonfigli, Staudigl und Schober singen werden.

Der hier anwesende junge Violinspieler Tingey aus Paris, wird sich, wie es heißt, im k. k. Kärntnerthortheater hören lassen.

Die Herren Giulio Regondi und Lidel, deren letztes Konzert sehr besucht war, werden dem Vernehmen nach noch ein oder zwei Konzerte veranstalten.

Leone.

Literarisches.

Jurende's vaterländischer Pilger. Ein Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österreichischen Kaiserstaates 1841. Mit vielen xylographischen Abbildungen.

Bereits durch 28 Jahre wandert dieser Pilger durch alle Gefilde des Wissenswerthen und mit reicher Ausbeute beladen, am Schlusse des Jahres seinen Freunden und Gönnern die sinnige Spende zu bringen, welche ihnen den Lauf des neuen Jahres hindurch Nutzen und Vergnügen, Beschäftigung für den Verstand und Anregung für das Gemüth gewähren möge. Und diese Spende ist — ein Volksbuch in Form eines Kalenders; ja ein Volksbuch im wahrsten und schönsten Sinne des Wortes. Wer Belehrung sucht, hier findet er sie über die mannigfaltigsten Gegenstände, eben so über interessante Phänomen in der leblosen Natur, wie über merkwürdige Erscheinungen der organischen und der belebten Natur, über die wichtigsten Bedürfnisse des Lebens, ihre Erzeugung, Bereitung, Versendung und ihren Betrieb durch Handel und Verkehr, wie über die neuesten Erfindungen im ganzen Gebiete der industriellen und kommerziellen Thätigkeit, über bedeutende und inhaltschwere Begebenheiten und Sagen der Vorzeit, wie über wichtige Momente, berühmte Männer und ihr erhabenes Wirken in der Gegenwart; und stets ist es das Vaterland, daß den reichsten Stoff lieferte und das mit jener Vorliebe behandelt wurde, die es durch seine Fülle an Schätzen der Natur und des Geistes bei jedem Unbefangenen, und wie viel mehr bei dem glücklichen Landeskinde fordern darf. Ueberall auch ist es das Herz, welchem in dem Walten der Natur, wie in dem selbstbewußten Wirken des Geistes, in den Deutungen des täglichen Lebens, wie in den Biographien ausgezeichneter Männer eine reiche Nahrung, Stärkung und Belebung geboten wird. Und so möge dieser Pilger, der auch die Geschäftsmänner nicht vergessen, sondern sie mit einem überaus vollständigen Kalender und höchst nützlichen und wohl eingerichteten Tabellen und Uebersichten bedacht hat, überall eine recht freundliche Aufnahme finden, und wir sind überzeugt, daß jeder, der ihm nur einmal die Einkehr gönnte und den billigen Zehrpfennig verabreichte (für 58 Bogen, sammt Stempel, schön und ökonomisch gedruckt, mit vielen sehr reinen Xylographien nur 2 fl. 12 kr. C. Mze.) gewiß in keinem Jahre mehr unterlassen wird, ihm abermals sein Haus zu öffnen, so wie wir auch von dem Pilger hoffen, daß er noch viele Jahre rüstig fortwandere und am Jahresschluß uns stets eben so reiche und wohlgewählte Spenden bringe und die allgemeine Achtung und Anerkennung, die sein Streben lohnt, wird ihm auch ferner als Ermunterung und Dank in reichem Maße zu Theil werden. F. J. Kolb.

Berichtigung.

In dem gestrigen Nr. 23, Seite 177, rechten Spalte, ist bei Ankündigung der Sonntags am 31. Jänner Statt habenden Wohlthätigkeits-Redoute irrig der Preis eines Lotterie-Loses mit 50 kr. K. M gedruckt, indem dasselbe nur auf 30 kr. K. M. zu stehen kommt; ferner ist Seite 178, linken Spalte, 4te Zeile von oben, statt Gewinnst-Posten, »Gewinn-Lose«; 22te Zeile, anstatt ausgefertiget, »ausgefertiget«; dann auf der rechten Spalte 1te Zeile von oben, statt: auf dem Bette, »auf dem Balle«; und endlich 10te Zeile, statt gottverrauenden, »gottvertrauenden« zu lesen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Buckelige.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Mädchentreue.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Alle Augenblick ein Anderer und doch nicht der Rechte.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen.

Unterhaltungen.

Bälle:

Heute ist Fortunaball in den Sälen zum Sperl.
» » Feraball im Elysium.
» » Souvenirball zur goldenen Birn.
» » » » zum goldenen Strauß im Josephstädter Theatergebäude.

Montag den 1. Februar wird in Dommeyers Kasino in Hitzing ein glänzender Gesellschaftsball Statt finden.

Heute ist Soirée zum goldenen Kreuz in Mariahilf; zum rothen Apfel, Josephstadt am Glacis.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 27. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106⅛ KM.
detto	4 —	99⅛ —
detto	3 —	— —
detto	2½ —	— —
detto	1 —	— —

Rente-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		— K.M.
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		693⅛
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		278⅛ —
detto detto detto für 50 fl		55⅛ —
Central-Kasse-Anweis. Jahl. Disconto		— —
Bank-Aktien pr. Stück		1643 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106⅛ —
detto — 4 —		99⅞ —
detto — 3 —		80 —
detto — 2 —		55 —
Banko detto — 2½ —		68⅜ —
Anlehen vom Jahre 1821		— —
detto 1834		138⅛ —
detto 1839		110⅞ —

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. Jänner gehobenen Zahlen sind:

85 15 61 56 35.

Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 20. Jänner wurden gehoben:

16 27 28 75 56.

Die künftige Ziehung ist am 30. Jänner.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 29. Januar.

Nr. 25. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untera.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 27 Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Franz v. Sal.	29	7 Uhr 25 M.	4 Uhr 35 M.	9	10	Mond im Zunehmen	Nebel Trüb Schnee	8 u. M 2 u N. 10 u. A.	— 4,8. — 1,2. — 1,5.	27.784 27.715 27.609	4 Schuh 1 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

*Paris, 20. Jan. Die Baraken, welche zur Aufnahme der mit den fortifikatorischen Arbeiten zu beschäftigenden Truppen bestimmt sind, sind bereits vollendet. Acht Kompagnien vom Geniekorps sind aus Metz und Arras bereits in den Umgebungen eingetroffen und haben ihre angewiesenen Stationen eingenommen. Alles zeigt an, daß keine unvorhergesehene Ausgabe oder irgend ein unvorhergesehener Zufall die Kosten vermehren werde, welche im Bauanschlage aufgeführt sind, denn Alles scheint genau und mit Umsicht bemessen. — Die Steinbrüche um Paris herum mehren sich von Tag zu Tag. Bisher ist indessen noch keine Vertheurung des nöthigen Materials oder der Taglohnungen bei den Arbeitern eingetreten, und Alles läßt glauben, daß die theilweisen Bauunternehmer, welche sich mit vielem Eifer zur Annahme dieser Arbeiten hinzudrängten, und selbe im Lizitationswege übernahmen, billige Preise finden werden. Jene Linien, welche zuerst einem Angriffe von Außen bloßgestellt sein könnten, werden am allererst en, und unter der speziellen Oberleitung des Kriegsministeriums ausgeführt und übergestellt werden.

— Der Prinz von Joinville, davon in Kenntniß gesetzt, daß einer der ausgezeichnetsten Zöglinge der Vorbereitungsschule für den Seedienst in dem Falle sich befinde, die Schule verlassen zu müssen, weil seine Verwandten das nöthige Kostgeld von 500 Fr. dieses Jahr nicht aufbringen konnten, sendete die besagte Summe dem jungen talentvollen Mann zur Fortsetzung seiner Studien.

— Der Vizeadmiral Hugon, welcher das Oberkommando über die französische Flotte im Mittelmeere übernimmt, hat dieselbe in drei Divisionen eingetheilt, und zwar:

Zur ersten Division die Schiffe: Das Admiralschiff »Ocean« mit 120, »le Diademe« mit 90, dem »Jupiter« mit 90, dem »h. Peter« mit 90, »Jena« mit 90, dem »Neptun« mit 80, »l'Inflexible« mit 90, »le Scipion« mit 84, »le Triton« mit 84, »le Genereux« mit 84, »le Medee« mit 50, »le Circe« mit 28 Kanonen, und sich über die erste Division das spezielle Kommando selbst vorbehalten.

Zweite Division, unter Kontre-Admiral Casy: das Admiralschiff »Souverain« mit 120, »le Suffren« mit 90, »le Marengo« mit 84, »le Alger« mit 84 Kanonen, und 1 Kriegsbrigg.

Dritte Division, unter dem Kontre-Admiral de la Susse: das Admiralschiff »le Montebello« mit 120, »l' Hercule« mit 100, »le Trident« mit 84, »la Ville de Marseille« mit 84 Kanonen und einer Kriegsbrigg.

Dieser Eskadre soll noch eine Flotille von 6 bewaffneten Kriegsdampfschiffen beigegeben werden.

Algier. Man liest im Courrier français: Marschall Valee wollte heute (18. Januar) von Algier nach Frankreich abreisen. Trotz der friedlichen Versicherungen, mit denen man sich herumträgt, scheinen die Angelegenheiten in Afrika verwickelter als je. Abd-el-Kader, den man gebeugt glaubte, hat so eben eine Aushebung von Einem Mann auf zwei bei allen ihm untergebenen Stämmen angeordnet, und will im Frühjahr mit 10,000 Mann regularer Kavallerie und 5,000 geübten Infanteristen ins Feld rücken. Die Regierung soll um unverzügliche Absendung von 12,000 Mann angegangen worden sein, darunter 4000 Mann für die Provinz Oran, auf welche es der Feind vor Allem abgesehen zu haben scheine. Die Abreise des General Bugeaud ist, wie es heißt, auf den 28. Januar festgesetzt.

Großbritannien.

London, 16. Jan. Heute Nachmittag wird ein Kabinets-Rath stattfinden, dem sämmtliche Minister beiwohnen werden, und in welchem über die Thronrede berathen werden soll. Wie verlautet, wurde in dieser Rede dem Parlament die Annahme des Dezimalfußes für Münzen, Maße und Gewichte anempfohlen werden. Es ist über diesen für den Verkehr so wichtigen Gegenstand von einer vor zwei Jahren ernannten wissenschaftlichen Kommission ein sehr ausführlicher Bericht an das Schatzamt erstattet worden.

In der großen Versammlung von Reformern, welche heute in Dublin stattfindet, sind so zahlreiche Unterzeichnungen eingegangen, wie

es noch nie zuvor in Irland der Fall gewesen. Sie nehmen allein sechs Spalten in den Dubliner Blättern ein. Es sind darunter 36 Pairs, ein Erzbischof der englischen Kirche, 18 Söhne von Pairs, 4 katholische Erzbischöfe, 8 katholische Bischöfe, 40 Parlaments-Mitglieder und einige tausend Eigenthümer aus ganz Irland.

— In Bristol wurde am 11. d. eine Chartisten-Versammlung von ungefähr 700 Personen gehalten, in welcher Henry Hunt Frost, der Sohn des deportirten John Frost, einen aus Port Arthur in Van Diemensland vom 1. Juli v. J. datirten, an seine Gattin gerichteten Brief Frosts verlas. Frost scheint sich während seiner Ueberfahrt sehr wohl befunden zu haben, und äußert seine Zufriedenheit mit der ihm von den Behörden in Port Arthur widerfahrenen Behandlung. Bekanntlich sind die ministeriellen Blätter mit den torystischen in Streit über diesen Chartisten in Van Diemens-Land zu Theil gewordene Behandlung gerathen, welche die letzteren zu glimpflich finden.

Spanien.

— Madrid, 12. Jan. (Fortdauer der Kriegsrüstungen.) Die Regentschaft setzt ihre Kriegsrüstungen zu Land und zur See fort. In letzter Beziehung will man alle Trümmer der ehemaligen spanischen Seemacht zusammenraffen, um ein Geschwader von 2 bis 3 Linienschiffen, 5 bis 6 Fregatten und einigen kleinern Fahrzeugen unter Kommando des Admiral Don Dionisio Capaz, zusammen zu bringen; indessen glaubt man doch allgemein an eine gütliche Beilegung der Durrofrage. Heute ist durch Kouriere aus Lissabon die Nachricht eingelaufen, daß die dortige Regierung den Wollzug des Vertrags bei den Kortes in Antrag bringen und daraus eine Kabinetsfrage machen will; bei dem zahlreichen Anhang des Ministeriums in den Kortes zweifelt man nicht an einem glücklichen Erfolg.

Belgien.

— (Duellgesetz.) Unterm 8. Januar ist in Belgien ein Duellgesetz publizirt worden, worin die Herausforderung mit 1—3 Monat Gefängniß und 5—500 Fr. Geldbuße, Beleidigungen wegen Verweigerung eines Duells ebenso, Aufreizung oder Beleidigung, die zu einer Ausforderung führte, mit 1—12 Monat Gefängniß und 100 bis 1000 Fr. Geldbuße belegt ist. Wer in einem Duell von seiner Waffe Gebrauch macht, ohne zu verwunden ꝛc. wird mit 2—18 Monat Gefängniß und 200—15,000 Fr. Geldbuße, wer den Gebrauch seiner Waffe unterläßt, wie ein Herausforderer, wer den Gegner tödtet, mit 1—5 Jahren Gefängniß und 1000—10,000 Fr. Geldbuße, wer den Gegner durch Verwundung länger als 20 Tage arbeitsunfähig macht, mit 6 Monaten bis 3 Jahren Gefängniß und 500—3000 Fr. Geldbuße, wer ihm eine leichtere Wunde verursacht, mit 3 Monaten bis 2 Jahren Gefängniß und 400—2000 Fr. Geldbuße, wer verwundet ist, wie ein Herausforderer bestraft. Anstifter werden als Mitschuldige wie die Duellanten bestraft; wenn Tod oder länger als 20tägige Arbeitsunfähigkeit veranlaßt wurde, erleiden Zeugen, die nicht mitschuldig sind, eine Strafe von 1—12 Monat Gefangniß und 100—1000 Fr. Geldbuße. Militars, die sich mit Civilisten duelliren, werden vor Civilgerichte gestellt. Die Gerichte sind befugt, den Duellanten bürgerliche Rechte und Orden zu entziehen. Wiederholte Vergehen derselben Art müssen mit dem Maximum, können mit dem Duplum der bezeichneten Strafen belegt werden. Die geringste Strafe ist, bei mildernden Umständen, 6 Tage Gefangniß oder 15 Fr. Geldstrafe.

Dänemark.

Kopenhagen, 15. Jan. In der Umgegend von Kopenhagen haben mehrere Bauern in Anlaß der Ständewahlen in aller Einfalt vorgefragt, ob sie nicht Se. Maj. selbst wählen dürften, in dessen Hände sie ihre Angelegenheiten am liebsten legen möchten.

Den Advokaten und Notaren in den Städten Hadersleben, Apenrade, Tondern und Sonderburg ist durch ein Reskript der schleswig-holstein-lauenburgischen Kanzlei verboten worden, sich bei ihrer Geschäftsführung der deutschen Sprache zu bedienen; in den Distrikten nämlich, wo die Kirchen- und Schulsprache dänisch ist. Die Dannevirke liefert einen Paragraphen dieses neuen Reskripts, des Inhalts: „daß selbst, wenn eine Partei ihre Sache in deutscher Sprache geführt wissen wolle, solches nicht statthaft sein könnte, sondern daß man sich ausschließlich der dänischen Sprache bedienen sollte.“ Diese Kanzleiresolution hat nicht geringe Sensation erregt. Es erheben sich auch nicht geringe Zweifel, ob die angeordnete Maßregel sich in solcher Weise werde ausführen lassen.

Italienische Staaten.

Neapel, 7. Jan. In der Nacht vom 4. auf den 5. d. und den darauf folgenden Tag wüthete hier ein furchtbarer Sturm, der nicht nur auf der See längs den Küsten unerhörtes Unglück anrichtete, sondern sogar die Schiffe im Hafen der größten Gefahr aussetzte und dreien davon den Untergang brachte. Zwei davon gehörten der neapolitanischen Marine an und waren Tags zuvor, mit verschiedenen Waaren beladen, aus Calabrien hier angekommen. Dieselben wurden von großeren Schiffen, deren Anker rissen, zerschmettert und in Grund gebohrt; die Mannschaft ward jedoch gerettet.

Deutschland.

München. Die Offiziere der hiesigen Besatzung wollten Se. k. Hoheit dem Prinzen Karl aus Anlaß seiner Ernennung zum Feldmarschall einen Fackelzug veranstalten; der Prinz lehnte es jedoch dankend ab, weil bei dieser rauhen Jahreszeit dadurch Krankheiten erzeugt werden könnten, und Er von der Theilnahme der Armee an seiner Ernennung ohnehin überzeugt sei.

Berlin, 18. Jan. Der Staatssekretär, Herr Düesberg, ist nun in der That zum Direktor der katholischen Abtheilung im Kultusministerium ernannt, so daß jetzt wirklich eine Art von katholischem Konsistorium bei uns besteht. Der geheime Oberregierungsrath Dr. Schmedding, der bisher eigentlich an der Spitze des katholischen Kultus stand, ist gleichzeitig wirklicher geh. Oberregierungsrath, und der Oberlandesgerichtsrath Aulicke zu Trier geh. Regierungsrath für diese neue katholische Behörde geworden. Uebrigens behält Hr. Düesberg, nach wie vor, die wichtige Stelle eines Staatssekretärs im Staatsrathe bei. Durch diese Umgestaltung hofft unsere milde Regierung, daß die Katholiken zu ihr mehr Zutrauen fassen werden, da für ihren Kythus jetzt eine eigene Behörde vorhanden ist, in der sich hochgeachtete und fromme, aber auch gebildete und gerechte Katholiken nur befinden.

Schweiz.

*Wathland. Die Art und der unkluge Eifer, mit welcher das neue Kirchengesetz in Ausübung gebracht wurde, bestimmte 60 Priester, an deren Spitze M. Vinet steht, ihre Entlassungen einzureichen; 200 andere sind fest entschlossen, einen passiven Widerstand zu leisten. — So ist also der Kanton in einer Gährung, gegen welche die frühere Aufregung nur ein Kinderspiel ist; denn durch dieses Gesetz ist der Staat mit der Kirche ganz und für immer zerfallen.

Moldau und Wallachei.

(Thronrede des Fürsten der Walachei an die Landesstände.) „Wir Alexander Demeter Ghika, von Gottes Gnaden Fürst der ganzen Walachei:

An die verehrten verfassungsmäßigen Landesstände.

Wegen der Umstände, welche Ihnen Hochwürdigster Herr, und auch Ihnen ehrenwerthe Mitglieder der Ständeversammlung, im Verlaufe nächster Sitzung bekannt gegeben werden sollen, hatten Wir es für nothwendig erachtet, in diesem Jahre die Landesstände früher zu berufen; aber die Krankheit Sr. Hochwürden, Unsers Vaters und Erzbischofs hat die Eröffnung der Ständebesitzung bis auf heute verschoben.

Die Ausarbeitungen, welche Ihnen die betreffenden Departemente jetzt zur Einsicht und weitern Beurtheilung unterbreiten werden, können Ihnen, wie Wir hoffen, als Vorarbeit zum Leitfaden dienen, und werden Ihnen keine geringe Zufriedenheit verschaffen, da sie Ihren Aufträgen und Ihrer Liebe des gemeinen Wohls zuzuschreiben sind, und Ihnen über die bedeutenden Fortschritte des innern Zustandes in diesem Fürstenthume Aufschluß geben.

Der Stand unserer Finanzen hat Unsere Erwartungen übertroffen, und ist befriedigend ausgefallen. Von den Einkünften der Vistierie bleiben auch in diesem Jahre über eine Million in der Reservekasse.

Der Landbau gibt ein Resultat, das man sich nur durch die bewunderungswürdige Fruchtbarkeit unseres Bodens, nur durch die immer regsamer werdende Thatigkeit unseres friedliebenden Volkes erklären kann.

Besonders dieserwegen wird unser Handel bald bedeutende Resultate herbeiführen, denn bei der Besichtigung, welche ich ohnlängst in Braila vorgenommen, habe ich Gelegenheit gehabt, mich von der glücklichen Lage dieses Hafens zu überzeugen, und von der nämlichen Zufriedenheit durchdrungen zu werden, von welcher die Kaufleute, ja das ganze Publikum dabei beseelt sind.

Digitized by Google

Dieß, meine Herren! sind unstreitige Ergebnisse, welche Wir der gnädigen Einwirkung der zwei Allerhöchsten Höfe zu verdanken haben, und welche Uns verpflichten, sie mit Verehrung und Liebe anzuerkennen, Ergebnisse der politischen Lage, die sie uns zu verschiedenen Zeiten gaben und Folgen der letzten neuen Verhandlungen und Anordnungen, die sich auf den Zustand und die Lage dieses Staates und auf die weisesten Grundsätze stützen, und das Wohl von Millionen unzähliger civilisirter Staaten Europas begründen.

Da der Bischof von Rimini den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, und eins der hiesigen Bisthümer dadurch erledigt worden ist, so sind Sie, meine Herren, beauftragt, diese erledigte Stelle in freier Wahl zu besetzen. Wir sind überzeugt, daß Sie bei dieser Wahl mit der nämlichen Liebe und Unparteilichkeit vorgehen werden, von welcher Sie uns bei der Wahl Unsers Vaters und Erzbischofs Beweise gegeben haben.“

(Sieb. Wochenbl.)

Egypten.

* Briefe aus Livorno behaupten, daß Ibrahim Pascha noch 50,000 Mann, und daß Mehemed Ali eben so viele noch in Egypten vollständig ausgerüstet habe; sie behaupten, daß Letzterer sich keineswegs unterwerfen werde, bis nicht seiner Familie die Erblichkeit über Egypten vollständig garantirt sei. Die Einnahme Alexandriens, behaupten sie, wird dieser Sache eben so wenig, als die Occupation Syriens ein Ende machen, sondern man werde sich gezwungen sehen, ihn bis in das Herz Egyptens zu verfolgen.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

* Briefe von Washington vom 19. Dezember 1840 melden, daß der große Luster im Sitzungssaale der Repräsentanten vom Plafond herabstürzte, und in tausend Stücke zerbrach; glücklicherweise ereignete sich dieses um 10 Uhr Abends, als der Saal ganz leer war. Wäre gerade volle Sitzung gewesen, so dürften wohl dreißig bis vierzig Deputirte mehr oder weniger beschädiget oder gar getödtet worden sein, weil der Luster 7500 Pfund wog.

Kaisersaal und Kaiserbilder in Frankfurt a. M.

Unter obiger Aufschrift erschien am 19. März 1839 ein Aufsatz, der dem Publikum mittheilte, es sei am 25sten Jahrestage der Leipziger Schlacht ein Komité in hiesiger Stadt zusammengetreten, um die geschichtlich denkwürdigen Raume auf eine passende und würdige Weise herzustellen, wo seit der Zeit, da in der Wahlstadt der Kaiser auch die Krönung derselben vollzogen zu werden pflegte, die Letzteren nach vollbrachter kirchlicher Krönungsfeier, umringt und bedient von den Kurfürsten, das erste festliche Mahl zu halten pflegten.

Der 18. Oktbr. aber, der für Deutschland und seine jetzige Gestaltung ein so bedeutungsvoller Tag war, war gewiß auch der geeignetste, ein so echt patriotisches Werk zu beginnen, und der beste Erfolg krönte das Unternehmen. Fürsten und Privatleute, Korporationen und dazu eigends sich bildende Vereine, drängten sich zur Theilnahme, und ohne daß das Komité nothig hatte, Beitrage zu seinem Unternehmen anzusprechen, bedurfte es bloß des Bekanntwerdens seiner Absicht, um des Erfolges gewiß zu sein; denn von allen Seiten wurden ihm Anerbietungen zu Theil.

Im Saale befinden sich 12 Bildnisse, von Konrad II. an, bis auf Franz II., — sie alle wurden dem Komité in ganzer Lebensgröße zugesagt, und die mit deren Anfertigung beauftragten Künstler wetteiferten mit den edlen Gebern; schon sind 22 derselben provisorisch im Saale aufgestellt. Ist auch nicht in allen diesen Bildern das Höchste geleistet, so ist doch ein tuchtiges Streben der Künstler darin nicht zu verkennen; viele sind sehr ausgezeichnet und das Ganze wird eine bedeutende Wirkung machen, wenn die übrige Ausschmuckung des Saales in Einklang mit den Bildern gebracht wird.

Sehr zu wunschen ware, daß auch in dieser Beziehung Tuchtiges geleistet würde, damit der Saal in seiner ganzen Einrichtung so wurdig, wie möglich hergestellt werde, und man dadurch den Gebern der Bilder von Seiten des Staats die Anerkennung gewahre, die sie durch ihr bedeutendes Geschenk verdienen; denn wir betrachten es als eine nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß das hiesige Gemeinwesen, wenigstens zum großen Theile, die kleinere Ausschmuckung des Saales übernehme. Wir rechnen zu dieser Ausschmuckung nicht blos die nothig gewordene Glaser-, Schlosser-, Maurer- und Weißbinderarbeit, sondern auch die wurdige Ausfuhrung eines Bildes, das Urtheil Salamonis darstellend, an die Stelle des schlechten, dermalen sich vorfindenden Gemaldes, denselben Gegenstand betreffend. Wir haben hier so tuchtige, ja selbst ausgezeichnete Künstler, daß es in artistischer Beziehung zu diesem Zwecke an zureichenden Kräften keinen Falls fehlen kann. Wenn wir nun die Ausführung dieses Bildes als unbedingt nothig erachten, und sie mit in die Ausgaben begreifen, die unserer Ansicht nach bei dieser Sache dem Staate anheimfallen sollten, so bliebe noch Manches zu thun übrig, in Ansehung dessen wir lieber sähen, wenn es durch freiwillige Beiträge, aus Interesse für die Sache geleistet würde. — Es ist nicht zu läugnen, daß viele einzelne Standbilder, aus verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Künstlern angefertigt, wenn auch verbunden durch die Idee, daß es alle deutsche Kaiser waren: dennoch eines äußeren Bindungsmittels, einer äußeren Einheit entbehren. Wie, und wenn ihnen diese dadurch wurde, daß man unter denselben, gleichsam als Fries, die Wahl und Krönungsfeierlichkeiten grau in grau gemalt, anbrachte, und so von tuchtiger Künstlerhand den Fremden und den Einheimischen, an diesem so geeigneten Orte, alle jene Momente vorführte, die bei den Wahlen und Krönungen unserer Kaiser hervortraten? — Viele altitalienische Kunstwerke zeigen uns die vortreffliche Wirkung solcher friesartiger Bilder, und was die Frage anbelangt, welche Krönung darzustellen sei, so würde diese wohl leicht durch die Bemerkung beseitiget werden, daß Maximilian II. 1562 zuerst hier gekrönt wurde, daß man aus jener Zeit eigene Diarien mit Abbildungen aller Feierlichkeiten auf der hiesigen Stadtbibliothek besitzt, und daß die damalige Tracht sich sehr zu künstlerischen Darstellungen eignet.

Freilich bedarf es hierzu ebenfalls bedeutender Summen, doch zweifeln wir keineswegs, diese werden sich leicht finden. Gewiß gibt es noch gar manche warme Freunde des Vaterlandes, gar Manche, welche der wieder aufblühenden deutschen Malerei aus den Annalen unserer Geschichte einen würdigen Wirkungskreis, den Künstlern ein reiches Feld für ihr Talent wünschen, die gerne die Hand bieten werden, das so glücklich begonnene Werk zum befriedigenden Ziele zu führen. Gewiß sind auch bei der Administration des Städelschen Instituts, wie bei der Direktion des Kunstvereins die Liebe und der Eifer für das schone Unternehmen noch nicht erkaltet, und man darf auf deren thätige Unterstützung rechnen; — ja, von vielen hiesigen Einwohnern wissen wir dieß gewiß, und auch von Auswartigen liegen uns unzweifelhafte Beweise einer lebhaften Theilnahme vor. So boren wir, daß die einzelnen Mitglieder eines erhabenen Herrscherhauses, das Deutschland so viele und glorreiche Kaiser gab, sich nicht damit begnügten, anzuordnen, daß Bildnisse verschiedene ihrer hohen Ahnen zum Geschenke für das Unternehmen angefertiget würden, sondern daß sie persönlich den lebhaftesten Antheil an der Sache nehmen. Auch freut es uns nicht wenig, daß es uns vergönnt wurde, einen Brief mittheilen zu dürfen, den Se. Durchl. der Fürst Metternich an das Komité zur Ausschmückung des Kaisersaales geschrieben hat, in Antwort auf ein Dankschreiben des Letzteren, für das ihm von dem Fürsten Staatskanzler zugesagte Bildniß Kaiser Albrecht I., so wie für das lebhafte Interesse, welches derselbe an dem Unternehmen bethätigte.

Schreiben Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Staatskanzlers von Metternich an das Komité zur Ausschmückung des Kaisersaales.

Meine Herren!

Ich kann Ihnen nur aufrichtigst verbunden sein für die Nachrichten, welche es Ihnen gefallig war, mir mittelst des Schreibens vom 22. v. M. über den Stand des Geschaftes, welchem Sie in höchst anerkennenswerther Weise Ihre Mühe und Ihre Krafte widmen, zu geben. — Es wird, meinem Gefuhle nach, als eine unsere Zeit ehrende Erscheinung gelten konnen, daß auf den ersten Aufruf aus allen Theilen unseres weiten Vaterlandes Fursten und Privatleute sich haben bereit finden lassen, dahin mitzuwirken, daß an der durch so viele Erinnerungen geheiligten Statte in Frankfurt die Denkmale unserer Kaiser in wurdiger und kunstvoller Weise erneuert aufgerichtet wurden.

Ich, was mich betrifft, glaube für den Beitrag, den ich der Sache leistete, nicht Lob oder Dank zu verdienen, sondern mich glücklich schatzen zu durfen, daß es mir gegeben war, an einem so echt deutsch-patriotischen Werke meine Theilnahme bethatigen zu konnen.

Empfangen Sie, meine Herren, die Versicherung meiner Ihnen gewidmeten ausgezeichneten Hochachtung.

Unterz. F. v. Metternich.

Wien, am 3. Jan. 1841.

Ehe wir diese Mittheilung schließen, sei es uns vergönnt, darauf aufmerksam zu machen, wie das hiesige Unternehmen ein ahnliches in Aachen hervorgerufen hat, wo an dem Lieblings- und Begrabnißorte Kaiser Karls des Großen, der Grundung des deutschen Reiches, der Kaisersaal des dortigen Rathhauses mit Freskobildern aus dem Leben dieses ersten Fursten ausgeschmuckt werden soll; wie man in München die Thaten der Hohenstaufen, eines Rudolph von Habsburg, eines Ludwig von Baiern in trefflichen Bildern vergegenwartigt, wie überall die deutsche Kunst sich des großen Stoffs deutscher Geschichte bemachtigt, wie Fursten und Volker wetteifern, die Kunstler in diesem Streben zu unterstutzen, zum erfreulichen Zeugnisse, daß

Liebe zum Vaterlande und Sinn für deutsche Nationalität immer lebhafter und wahrer bei uns werden, und wir fremde Träume und Anmaßungen nicht allein mit volksthümlichen Liedern, sondern auch mit würdigen Denkmalen echt deutscher Gesinnung zu enttäuschen vermögen!

(Frankf. Ob.-Postamts-Ztg.)

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 16. Januar d. J., den Aktuar des Rzeszower Kriminalgerichtes, Franz v. Rylski, zum Rathe bei dem Kriminalgerichte in Wischniz allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem bürgerlichen Samenhändler und Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften, Johann Kachler in Wien, die Annahme des von der Société des Sciences medicales et naturelles zu Brüssel erhaltenen Diploms bewilligt.

Se. k. k. Apost. Maj. haben mittelst Allerhöchst eigenhändig unterzeichneten Diploms dem Vizepräsidenten des k. k. Innerösterr. küstenländischen Appellationsgerichtes, Franz Unterrichter von Rechenthal, den Freiherrnstand des Oesterreichischen Staates allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. allgemeine Hofkammer hat, im Einverständnisse mit der k. k. obersten Justizstelle, die durch die Versetzung des Dr. Fontana zum ersten Adjunkten der Triester Kammerprokuratur erledigte zweite Adjunktenstelle dem Konzeptspraktikanten der k. k. Hof- und Niederösterr. Kammerprokuratur, Dr. Gabriel Jenny, verliehen.

Brünn, 22. Jan. Der heutige Tag bezeichnet einen der schönsten, seltensten und denkwürdigsten Momente in dem ereignißreichen Leben eines hochgestellten vaterländischen Staatsmannes.

Se. Exzellenz der allverehrte k. k. oberste Kanzler der vereinten Hofkanzlei und Präsident der Studien-Hofkommissionen, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz und Kanzler des kaiserl. österreichischen Leopold-Ordens, Anton Friedrich Graf Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl, Herr der Herrschaft Wiesenberg in Mähren, legt heute das fünfzigste Jahr — den inhaltsschweren gewichtigen Zeitraum eines halben Jahrhunderts — im Dienste des Staates zurück.

Es steht uns nicht zu, hier den Kranz der Verdienste zu entfalten, der die Laufbahn dieses ausgezeichneten Staatsmannes umgibt; der erhabene Standpunkt, der weitumfassende Wirkungskreis, zu dem er berufen wurde, die hohen Staatswürden, die er bekleidet, die glänzenden Auszeichnungen, die ihn schmücken, sind die sprechendsten Beweise der huldreichen, gerechten Anerkennung des allergnädigsten Monarchen für ruhmvolles, mit unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit an das Allerhöchste Kaiserhaus gepaartes öffentliches Wirken; wir folgen nur dem Drange des Herzens, der Liebe und Dankbarkeit, wenn wir sagen: daß Mähren, das Geburtsland des hohen Jubilanten, welches ihn mit Stolz den Seinigen nennt, ihn, an dessen Namen sich die schönsten Erinnerungen des Vaterlandes knüpfen, in dem weiten Kreise, in welchen sich ungeheuchelte Gefühle der reinsten Freude und der innigsten Theilnahme an dem heutigen beglückenden Jubelfeste mit warmer Verehrung aussprechen, gewiß einen der ersten Plätze einnimmt.

Das Gremium der mähr.-schles. Landesstelle, der ständ. Ausschuß und der Brünner Magistrat, letztere als Organe der Herren Stände und der Kommune der Prov. Hauptstadt, haben es als die Erfüllung der angenehmsten Pflicht betrachtet, den Ausdruck jener freudigen Gefühle dem hohen Gefeierten in ehrerbiethigen Glückwunsch-Adressen darzubringen. —

Schön und erhebend sind insbesondere für uns Mährer und Schlesier die Rückblicke auf die Vergangenheit des gefeierten Staatsmannes, der den längsten Zeitraum seines öffentlichen Wirkens dem Wohle des ihm so theuern Heimatlandes gewidmet hat, als Kreishauptmann zweier mährischer Kreise ein sorgfältiger Vater der ihm anvertrauten Bevölkerung war, im Jahre 1815 — der wohlthätigen Uebergangsepoche von den Stürmen und Drangsalen des Krieges zu den Segnungen des Friedens — durch das Allerhöchste Vertrauen die Leitung der gesammten Verwaltungs-Angelegenheiten Mährens und Schlesiens als Gouverneur und Landeshauptmann erhalten und zwölf Jahre lang als würdiger Repräsentant der Gerechtigkeitsliebe, Milde, Weisheit und Alles umfassenden väterlichen Fürsorge des geliebten Landesfürsten, geführt hat, ein dauerndes Muster hoher öffentlicher und Privat-Tugenden im Staatsdienste und im glücklichen Familienkreise, wovon wir Zeugen und Bewunderer waren, ein eifriger werkthätiger Pfleger und Beförderer, ein wahrer Mäcen der Künste und Wissenschaften, insbesondere der vaterländischen Musen und der Industrie.

Wohl dem Lande! wo solche Männer ihre ganze Thatkraft mit Gott und im Sinne des gerechtesten weisesten Monarchen — dem Nutzen und Frommen des Vaterlandes widmen!

Möge die Vorsehung den Hochgefeierten in der ganzen Fülle dieser — für den Dienst des Monarchen und Vaterlandes auf dem erhabenen Standpunkte seines Berufes so erfolgreich wirkenden Kraft — noch lange erhalten! (Brünner Z.)

***Galizien.** (Der diesjährige Winter. — Projektirte Eisenbahn.) Der diesjährige Winter ist wieder einer von jenen, welche von allen Witterungsregeln abweichen. Er begann erst am 28. November und dauerte ohne Unterbrechung bis zum 4. Jänner. Die größte Kälte wurde am 14. Dezember beobachtet, 17 Grad Reaumur, während in Prag das Thermometer bis auf 20 Grad und in Wien auf 19 Grad unter den Nullpunkt fiel. Große Schneemassen hatten die zuvor gefrorne Erde bedeckt, und hiedurch die erfreulichsten Hoffnungen für die Wintersaaten erregt. Allein am 4. Jänner trat ein plötzliches Thauwetter, von Süd- und Südwestwinden begleitet, ein; die Schneemassen verschwanden und die Eisdecke der Flüße ging, ohne bedeutenden Schaden erzeugt zu haben, am 7. und 8. ab. Den 9. Jänner fiel das Thermometer wieder auf 10 Grad unter den Nullpunkt, und bis zum 16. war so viel Schnee gefallen, daß namentlich die Straße von Przemyśl bis Lemberg theilweise so verweht war, daß alle schweren Fuhrwerke nicht weiter konnten; die Eilwagen mußten auf Schlitten gesetzt werden. Vom 17. bis zum 20. Jän. regnete es fast ohne Unterbrechung, bei 6 Gr. Wärme, wodurch die Flüße sehr angeschwollen sind und mit Ueberschwemmungen drohen. In der Regel tritt zwischen dem 17. und 18. Jän. die größte Jahreskälte ein, während wir jetzt 6 Grad Wärme haben. Diese plötzlichen Aenderungen in der Temperatur und der viele Regen, können nicht anders als nachtheilig auf die Wintersaaten einwirken; die Getreidepreise sind schon gestiegen und dürften, wenn das Wetter anhält, noch mehr steigen.

Friebek, 21. Jänner. (Kindesmord.) In der Stadt Freiberg spielten am 18. d. mehrere Knaben am Platze der Piaristen-Klosterkirche, bewarfen sich mit Schnee und jagten lange um das Luftloch des klösterlichen Kellers herum, bis sie endlich dasselbe zum Ziele des Werfens mit Schneeballen sich erkieset hatten. Beim späteren Nachsehen, wie viele der Ballen hinein und ob einige durch das eiserne Gitter in den Keller gefallen sein mögen, fanden sie zu ihrem Entsetzen in dem Luftloche ein nacktes neu geborenes Kind, mit abgebrochenem Genicke und am Köpfchen und Wange die Haut blutig abgeschunden, indem der Thäter dasselbe wahrscheinlich mit Gewalt durch das enge Gitter in den Keller herab zwängen wollte. Bei der eingeleiteten gerichtlichen Untersuchung fiel der Verdacht auf eine Witwe, Namens B. D., die schon vor einem Jahre in ähnlichem Verdachte eines Kindesmordes gewesen ist. Man wollte sie verhaften, aber die Nachricht vom Funde des ermordeten Kindes kam ihr zu Ohren, und so eilte sie — ohngeachtet ihrer mühseligen und krankhaften Lage — ihre Habseligkeiten vom Werthe einzupacken, und sich zu flüchten; sie entkam zwar, aber die Wächter holten sie beim Dorfe Nichaltitz ein, und sie wurde dem Gerichte überliefert, wo sie nun die Strafe ihrer gräulichen That erwartet.

Agram. Am 11. Jan. haben die Sitzungen der königl. Banal-Tafel unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des hochwürdigen Agramer Diöcesan-Bischofs und königl. Banal-Lokumtenenten, Herrn Georg v. Haulik, und jene der Distriktualtafel unter dem Präsidium des königl. Hofrathes, Herrn Alois v. Busan, nach einem vorher in der St. Markuskirche von dem hochwürdigen Herrn Abte und Agramer Stadtpfarrer, Stephan Pogledich, abgehaltenen Hochamte, ihren Anfang genommen. (Ofn. u. Pesth. Ztg.)

†**Szolnok.** (Blatternseuche.) In diesem von 12,000 Seelen bewohnten Marktflecken wüthet seit 3 Monaten die Blatternseuche so sehr, daß daran täglich 7—12 Kinder sterben und im Monat Dezember bereits 147 an den Blattern Gestorbene gezählt wurden. Die Ursache, daß an den Blattern so viele Kinder sterben, ist, daß hier sehr wenig Kinder geimpft werden, weil das Volk noch immer Vorurtheile gegen die Blatternimpfung hat.

Beilage zu Nr. 25. des Adlers für 1841.

Verschiedenes.

— Die Leipziger Allgemeine Zeitung schreibt aus München vom 14. d. M. über den bekannten Vorfall im Hoftheater: Gestern ereignete sich auf unserm Theater eine Scene, die, wenn sie gleich mehr für ein Volksfest, als für das königl. Hof- und Nationaltheater paßte, doch alle Welt höchlich ergötzte, und heute der heitere Gegenstand aller Gespräche ist. Einer von jenen kräftigen Männern, die unter dem Namen des alten Heidengottes der Stärke von Messe zu Messe ziehen und sich und ihre Thaten produziren, stand gestern auf unsern Brettern. Er hatte die Münchner zum Kampf herausgefordert und dem, der ihn im regelmäßigen Ringen besiege, die Summe von 500 fl. zugesagt. Vier feste Männer aus der Zunft der Brauer und Metzger hatten sich gemeldet und waren angenommen worden. Das Theater war übervoll; im Parterre und in den Logen waren die vordersten Plätze von dem Gros der Bäcker, Metzger, Brauer und Hausknechte eingenommen. Der Vorhang ging auf, da stand der Herkules, ein Mann von mittlerer Größe, schön gebaut, edel in allen Formen, eine feine aber energische Kraft in seinen Bewegungen, eine wahre Augenlust für künstlerischen Sinn. Nach ihm trat einer der oben bezeichneten Gegner vor, ein starker, kräftiger Baier, nicht plump, allein auch beiweitem nicht von so gewandtem Aeußern, als der Fremde. Die Kämpfer begrüßten und faßten sich, Kopf gegen Brust; das Ringen begann. Der Baier erschien als der Stärkere, jedoch ohne den Andern besiegen zu können, der von geringeren Kräften einen weisern Gebrauch zu machen verstand. Indessen mochte Letzterer doch einen üblen Ausgang fürchten, und sich des allerdings nicht erlaubten Kunstgriffs des Beinunterschlagens bedienend — so wenigstens erschien es den meisten Anwesenden — warf er den andern nieder. Damit schloß sich die erste Scene; die Zwischenzeit bis zur zweiten wurde mit manchem heftigen Wort über das untergeschlagene Bein ausgefüllt. Der Vorhang ging wieder auf, der Herkules erschien, aber kein Baier. Der siegesstarke Alcide winkte und rief, umsonst. Das Publikum wurde ungeduldig, murrte, pochte, umsonst. Es schien, als wäre den deutschen Kämpfern die Lust vergangen, zu einem unehrlichen Spiel. Endlich trat ein Mann hinter den Koulissen hervor, wie er wohl selten dahinter gestanden. Ich weiß nicht, soll ich ihn dick nennen oder stark; sein Körper glich einem Faß, das sich nach unten zu verjüngt; zwischen den Schultern, auf denen ein zweijähriger Stier Platz hätte, auf einem Hals, der dem Trumm einer dorischen Säule glich, saß ein Kopf, der an den Schädel vorweltlicher Geschöpfe erinnerte; die Hände hatten das Ansehen, als ob sie geübt wären, einen Biercimer zu umspannen; sein Gang war schwer und plump; der ganze Mensch ungeschlacht.

Statt der Begrüßung machte er dem Geger — in Bezug auf das untergeschlagene Bein — eine Faust. Das Ringen begann. Der Franzose, denn dieser Nation gehört unser Herkules an, setzte schulgerecht den Kopf auf die Brust des Deutschen; dieser rührte und bückte sich nicht; allen Angriffen, Drehungen, Wendungen setzte er eine unerschütterliche Ruhe entgegen; nur festgepackt hielt er ihn, wie auch er festgehalten war. Der Kampf zog sich in die Länge; das Resultat wurde immer ungewisser, das Publikum gespannter, unruhiger, theilnehmender. „Hans Jürgel! laß nit aus!“ „Hausknecht tapfer!“ erscholls von allen Seiten; aber die Gemüthsruhe unsers Kämpfers blieb dieselbe. Endlich schien es ihm doch selbst um ein Ende zu thun zu sein; und nun mit Einem Male, wie als wenn das bisherige Ringen nur ein Scherz gewesen wäre, packt er mit einer Hand den Franzosen unterm Kreuz am Gefäß, hebt ihn hoch empor und schleudert ihn auf die Bühne. Lauter lärmender Jubel von allen Seiten. Der Franzose wollte sprechen; er wurde ausgetrommelt und ausgepfiffen. Der Vorhang fiel. „Hans Jürgel raus!“ riefs mit tausend Stimmen. Hans Jürgel erschien nicht; man vermuthete, zurückgehalten vom besiegten Gegner. Der Lärm wuchs und stieg auf eine Höhe, daß man für das Haus Besorgnisse hegte. Hans Jürgel erschien, und machte seine Reverenz mit derselben Gelenkigkeit, mit der er den Feind geschlagen. Der Enthusiasmus war beispiellos, um so voller, als die Ruhmredigkeit des Franzosen, mit der er hier aufgetreten, schon vorher die Masse erbittert hatte. Die Erbitterung aber dauerte fort, da der Franzose Ausflüchte macht und die 500 fl. nicht bezahlen will, die er ausgesetzt. Die ganze Stadt nimmt Theil, die Sache ist bereits bei dem Gerichte anhängig.

(Zuckerrohrbau in Algerien.) Herr Louisbanne hat Versuche angestellt, den Zuckerrohrbau in Algerien einzuführen, und gibt darüber folgenden Bericht: „Das Zuckerrohr kann überall in unserer Gegend angebaut werden; je erdiger der Boden, desto stärker wird das Rohr. Ich habe eines gezogen, welches nach 17 Monaten die Höhe von 5—6 Fuß erreichte; vor Anbruch des Winters enthielt es bereits so viele Süßigkeit wie jenes von den Antillen, welches jährlich im Oktober geschnitten werden muß, weil es der Kälte nicht widersteht. Ich kann versichern, daß weder die Antillen noch Luisiana schöneres Rohr liefern, und bin fest überzeugt, daß das unsrige die Kalte unseres Klima aushalten wird.“ (Oest. Lloyd.)

Feuilleton.

Der Freund in der Noth.

(Schluß.)

Genug! genug davon, entgegnete der Graf, augenscheinlich wenig erbaut von der heftigen Leidenschaft seines künftigen Schwiegersohnes; ich rechne auf Ihre Anhänglichkeit an meine Familie und muß Sie bitten, alles das strengstens geheim zu halten, was ich Ihnen nun mittheilen werde. Ach lieber Chamilly der muß sehr gewandt sein, der im Herzen der Weiber lesen will; ja ja! ich glaube Montaigne hatte Recht.

Glücklicherweise, Herr Graf, sind nicht alle so leichtsinnig, wie sie jener Philosoph schilderte, und Sie, lieber Papa, dürfen schon einmal gar nicht so reden, Sie, der täglich einen wahren Engel der Unschuld und Sanftmuth um sich sieht.

Der alte Herr fühlte sich bei diesem Gespräche sehr unbehaglich, er zog seinen Degen in der Scheide immer aus und ein, endlich stieß er damit heftig auf den Boden und rief: was nützt das Herumreden, wir müssen endlich doch aufs Wahre kommen; die Menschen sind, wie Sie wissen, ein Ball des Zufalles. Die Liebe ist eine Leidenschaft, die keine Ueberlegung kennt — sie gibt dem furchtsamsten und wohlerzogensten Mädchen Kühnheit und List an die Hand, während sie oft den tapfersten Mann furchtsam macht. — Nun glaube ich also, daß ein kluger Vater häufig, es möge ihm kosten was es auch wolle, diesem großen Lehrmeister nachgeben müsse.

Zum Teufel, wo will nur der hinaus! dachte Chamilly bei sich selbst. — Mein Herr, sprach er endlich laut, ich gestehe, daß ich nicht begreife, was Sie damit sagen wollen!

Nun endlich, sehen Sie, ich bin der Meinung, daß es nicht immer klug von einem Vater ist, da strenge zu sein, wo der einmal geschehene Fall nicht mehr zu ändern ist. Als ich Ihnen meine einzige Tochter zusagte, war mir nicht ganz unbekannt, daß sie für einen andern Edelmann eine heftige Neigung gefaßt hatte; ich glaubte aber diese Schwierigkeit schon überwunden, und durch mein väterliches Ansehen besiegt, die Resignation aber, die meine Tochter zeigte, war nur scheinbar und eine wohlausgesponnene List; denn gestern Nachts hat M. de Chavanne —

— Was Chavanne! schrie Chamilly erstaunt.

Zu dienen, ja, hat also M Chavanne mit Hilfe irgend eines Bedienten oder eines derlei Schurken meine Tochter entführt!

— Ah! entgegnete Chamilly heftig bestürzt!

Dieser junge Mann, fuhr der alte Graf ruhig fort, wandte somit, durch meine abschlägige Antwort in Verzweiflung gebracht, dieses letzte Mittel, zum Zweck zu kommen, an, und ich hoffe, es wird ihm nur zu gut gelungen sein. Meine Wuth stieg, als ich diesen Vorgang inne wurde, aufs höchste, und ich wollte sogleich zum Könige, um Strafe für den Entführer und Schutz für mein bethörtes Kind zu begehren; da empfange ich ein Schreiben Chavannes, worin er wohl ganz demüthig um die Hand meiner Tochter bittet, aber auch die Drohung, die ganze Geschichte bekannt zu machen und aus Frankreich zu entfliehen, beifügt. —

Sie, mein Herr, werden nun selbst einsehen, daß ich trotz meines Zornes hier nicht strafen kann; die Ehre meine Familie fordert, daß ich diesen grausamen Affront nolens volens hinabwürge, so gut es geht. —

M. de Chavanne hat nur wenig Vermögen, darüber ist kein Zweifel, aber seine Familie ist sehr alt und eine Verbindung mit ihm macht mir keine Unehre; sie sehen also selbst ein, daß ich einwilligen muß.

— Oh ich werde mich rächen, schrie Chamilly, mit dem Fuß heftig auf den Boden stampfend.

Seine Eigenliebe war durch diesen Vorfall gräßlich beleidiget; ihm, dem gewandten erfahrenen Pariser, hatte ein einfacher Landedelmann, einer aus

der Provinz zum Narren gehabt, der Schüler seinen Lehrmeister geprellt! das war zu viel!

Herr Chamilly, fuhr der alte Herr fort, ich theile herzlich die Gefühle, welche diese fatale Geschichte in Ihnen erweckt hat, aber erlauben sie mir auch zu erwiedern, daß sie in dieser Angelegenheit von Niemand anders, als nur von mir allein Genugthuung fordern können. M. de Chavanne hat mich beleidiget, doch die Beleidigung, die Sie empfangen haben, kommt nur von mir, weil ich mein Ja Wort von Ihnen zurück begehren und es dem Hrn. v. Chavanne geben muß. Ich stehe somit mein Herr, jetzt vor Ihnen als Edelmann vor einem Edelmann, und bitte Sie, meine Entschuldigung wegen des Wortbruches anzunehmen

— Ei wirklich, entgegnete Chamilly, dessen Galle immer höher stieg, je mehr er die lächerliche Rolle begriff, die er gespielt hatte.

Aber sie werden doch erlauben daß —

— M. de Chamilly, unterbrach ihn der Graf ernsthaft, ich beschwöre Sie bei dem gegebenen Versprechen des Stillschweigens über diese ganze Geschichte, mein Benehmen in dieser für mich eben so wenig erfreulichen Affaire zum Muster zu nehmen, und allen weitern Zorn als unnöthig zu unterdrücken. — Sie kennen meinen Einfluß bei Hof, ich kann dort für und gegen sie handeln, aber ich wünsche aufrichtig, daß wir Freunde bleiben! und um ihnen dieses offen zu beweisen, sollen sie in einigen Tagen das Patent als Kapitän bei den Musketaires in Händen haben; mit diesen Worten erhob er sich, und richtete mit dem Air eines wohlwollenden Freundes höheren Ranges folgende Worte an den noch immer bestürzten Chamilly.

Ich glaube an ihre Anhänglichkeit an meine Familie so wie sie auf meine Achtung und Dankbarkeit sicher zählen können. Hiemit zog sich der alte Herr würdevoll zurück, und ließ unsern Chamilly, der sich vor Aerger sämmtliche Nägel abbiß, wenig zufrieden mit sich selbst allein.

Im kommenden Jahre darauf war großes Fest in Versailles, und da konnte man den Baron de Chavanne ersten Kammerherrn des Königs und den Kapitän Lorimier de Chamilly traulich sprechend Arm in Arm, wie die besten Freunde mitsammen promeniren sehen. Kr.

Das Schloß Udolphs.

(Nach dem Französischen.)

Miß Anna Radcliff, die berühmte Historiographin der Gespenster, hatte bekanntermaßen eine sehr düstere Einbildungskraft; man kann ihr wohl gerade nicht zum Vorwurfe machen, daß sie die Geister erfunden hat; das kann man aber mit Recht hinzufügen, daß sie dieselben bedeutend vermehrt und vervollkommnet habe: denn unzählig sind die mysteriösen Wesen, mit denen diese fruchtbare Dame ihre Werke bevölkerte. Gewöhnlich nehmen die Romanschreiber ihre Helden aus der wirklichen Welt; das hütete sich Dame Radcliff wohl zu thun, welche die ihrigen aus alten Gräbern und verfallenen Gruften ausgräbt und durchaus unter den fürchterlichsten Gespenstern wählt. Alles, was noch am Leben war, schien ihr völlig gleichgiltig zu sein und erst nach seinem Tode fand sie Interesse an irgend einem Menschen, daher sie sich auch von der ganzen Welt weit zurückzog und ein ihrem gespenstigen Rufe angemessenes Leben führte; es existirt nichts schauderhafteres, als eine von ihrer Feder geschilderte Todtengruft: alle Schlösser, welche sie in ihren Werken aufbaut, sind unbewohnt oder doch ganz unbewohnbar, wegen den entsetzlichen Scenen und gar gräulichen Vorfällen, welche darinnen um Mitternacht, dieser Dienstzeit der Geister, passiren. So war es einst, und ich selbst konnte in meiner Jugend nie die zwölf verhängnißvollen Schläge vom Thurme hören, ohne heftiges Herzklopfen zu bekommen; jetzt aber hat sich das alles geändert; heut zu Tage glaubt man an gar nichts mehr, und die ganze Mythologie der guten Anna Radcliff ist im Verfalle; wir sind dermal starke Geister geworden, und würden uns nicht scheuen, mit dem blutigen Banquo an einem Tische mit gutem Appetit zu speisen, wenn er uns nur einladen wollte.

John Leving dachte aber nicht also, denn er war noch ein schwacher Geist. Als Sohn eines ehrenwerthen Baronnets aus Devonshire hatte er ein ungeheures Vermögen ererbt und war noch in dem glücklichen Alter, davon vollkommen Gebrauch machen zu können; John Leving aber dachte nur sehr selten daran, daß er so reich war, und geschah es auch manchmal in seltenen Intervallen, daß es ihm dennoch einfiel, so war es nur, um sich seiner Schätze zur Befriedigung seiner fantastischen Einbildungskraft zu bedienen. Er hielt sich nämlich für fest überzeugt, daß er schon zwei Gespenster gesehen und einer gewissen Anzahl von Geistern zur Nachtzeit begegnet sei; er hatte die Geistererscheinungen in mehrere Kathegorien getheilt: so zum Beispiel schätzte und liebte er die Kobolde ungemein und unterhielt sich gerne mit den Poltergeistern jeder Art; Irrlichter und Erscheinungen verstorbener Personen waren ihm sehr erwünscht; weiße Frauen, Wichtein und Hexen sein liebster Umgang; er suchte daher alle Gelegenheit auf, um mit diesem luftigen Völklein in Berührung zu kommen, und bewohnte nur diejenigen von seinen Schlössern in Devonshire, welche in übelm Rufe standen und weit und breit vermieden wurden; nebstdem hatte er noch vier Schlösser in Pacht genommen, von denen man ihm versicherte, daß es darinnen spucke; hatte er sie einmal bezogen, so legte er sich, wie der Tyran Dionisius, alle Nach' ein anderes Zimmer, nicht um den Geistern auszuweichen, sondern ihnen zu begegnen; denn er war der ganz richtigen Meinung, daß dieser Wesen gewisse Zimmer worin einige Morde oder sonstige Gräuelthaten vorgefallen waren, besonders zu lieben pflegen; hatte er nach gehaltener Wache in allen Zimmern keinen Geist entdeckt so klagte er die Besitzer beim Grafschaftsgerichte des Betruges an, indem sie sich falscher Erscheinungen in ihren Schlössern gerühmt und ihn somit um seinen Pacht geprellt hätten. Trotz allen diesen Bemühungen war es ihm, wie gesagt, doch erst nur zwei Mal gelungen, einem Gespenste zu begegnen, und selbst darüber war er in ruhigeren Stunden noch nicht ganz im Reinen. — Die Bibliothek John Levings bestand blos aus den Romanen der Miß Radcliff, welche in schwarzem Sammtband gebunden waren, auf deren Rücken ein gemüthlicher Todtenkopf mit den beiden symbolischen Knochen übers Kreuz prangte; das Werk, welches er aber unter allen am meisten liebte, war: „das Schloß Udolphs"; welch schauderhafter Roman! Dieser ist wirklich das schönste Ideal aller Grabesromane, und alle übrigen noch so traurigen Werke der Verfasserin erscheinen fast lustig dagegen; nirgends hatte die Verfasserin mehr Schrecken aus ihrem infernalischen Zeughause losgelassen: jede Seite erzittert von Kettengeklirr und Waffengerassel; jede Zeile ist mit dem Staube der Verwesung bestreut; fast jeder Buchstabe ist ein gespenstiges Auge, was den Leser unheimlich anstarret. Kein nervöser Mensch ist im Stande in einem Zimmer zu schlafen, wo diese vier Bände von der Bücherstellerjägerin; er muß sie aus Liebe für seine Ruhe unbedingt exiliren.

Anna Radcliff hat über die Hügel, auf denen das Schloß Udolphs sich ausdehnte, eine äußerst genaue Topographie mitgetheilt; sie hat mit der lobenswerthesten Gewissenhaftigkeit alle Lokalitäten desselben und mit der pünktlichsten Treue die nächsten Umgebungen beschrieben; der unerfahrenste Mensch muß auf der ersten besten Karte der Apenninen ohne Anstand das Schloß Udolphs finden können.

John Leving zeichnete eines Tages im Sand des Hyde-Parks mit seinem Spazierstocke die finstere Burg Montonis, den Berg, auf dem sie steht und jenen Tannenwald, der, ein schweigender Zeuge der in ihm verübten Gräuelthaten, sich daneben ausdehnt; plötzlich sprang er auf, nahm Wechselbriefe an seinen Banquier in Florenz und schiffte sich in Brigton mit einem Exemplare Udolph, einigen Fontards und sonst fast gar keinem Gepäcke nach Livorno ein. Er hatte sich in sein Album eine vollkommene Reiseroute nach Udolph entworfen, und mußte mit geschlossenen Augen hinfinden. Er kam am 4. Juni 1832 richtig in Livorno an, hielt sich aber daselbst nur so lange auf, bis er eine Tasse Thee in der Locanda zur Quercia reale genossen hatte. Um 6 Uhr Abends befand er sich schon in Florenz bei Schneider. An der Table d'hôte, wo unser Engländer speisete, befand sich ein achtzigjähriger Deutscher, der von München eigens hieher gekommen war, um zu Rom vor einem Gemälde von Cornelius zu sterben; dann ein Engländer, welcher sich in die Venus von Medicis sterblich verliebt hatte und sie vom Großherzoge begehren wollte; endlich mehrere junge Franzosen, welche hieher gekommen waren, um in der Kunst zu schwelgen. Nachdem das Dessert aufgetragen war, fing man an, lebendiger zu werden, und die Konversation wurde allgemein; jeder kramte mit seinen Ansichten aus; John Leving gab seine Theorien über die Grüker zum Besten und trug sie mit unendlicher Salbung vor. Seine Zuhörer wurden über seine Beredsamkeit ganz verblüfft. Die Karte der Apeninnen rollte sich vor ihren Augen auf dem Tische auf; man rief um Stecknadeln, um die Reiseroute andeuten zu können. John Leving drang nun auf der Karte durch verwachsenes Gestrüppe, überschiffte Seen, sprang über reißende Waldströme und gelangte endlich zu dem Schlosse Udolphs; er bat seine Tafelgenossen, Tischtücher und Servietten wie Reichentücher umzuhängen und durch dieses Kostume ihre schauerliche Stimmung zu erhöhen; das Ende davon war, daß er vor eingebildetem Schrecken selbst Nervenzufälle bekam und in sein Zimmer getragen werden mußte. Hier nun reichten ihm die drei jungen Franzosen, die ihm gefolgt waren und denen seine Originalität herrlichen Spaß machte, mit hohler Grabesstimme eine Schale Lindenblüthethee zur Beruhigung. John Leving, um sie für diese französische Zuvorkommenheit zu belohnen, entdeckte ihnen nun alle seine Pläne und forderte sie auf, ihn nach dem Schlosse Udolphs zu begleiten; letztere aber entschuldigten sich mit wichtigen Geschäften in Florenz und entfernten sich um Mitternacht. Nun so werde ich allein hinreisen, dachte unser Engländer, und war am zweiten Tage schon mit Postpferden auf der Sienser Straße bei dem elenden Dorfe Torrinieri angelangt. Hier ließ er sich ein Pferd sattlen, hing den Lieblingsroman an den Hals des Thieres und ritt langsam von der Heerstraße seitwärts, um zu jenem geheimnißvollen Schlosse zu gelangen. Zwischen Polderina und Riccorsi erhöhet sich die Alpenkette der Apeninnen so erstaunlich, daß ihre nackten Felsengipfel das Gewölbe des Himmels zu tragen scheinen, und die Landschaft gewinnt hier eine Düsterheit und Melancholie ohne Gleichen. Leving nahm die Karte, rollte sie gemächlich auseinander und fing an, die Gegend daselbst aufzusuchen. Hier, dachte er, kann das Schloß Udolph unmöglich mehr weit entfernt sein, denn hier ist eine wahre Geisterlandschaft. Er ritt nun bald links, bald rechts, und indem er manchmal ein Kapitel aus dem Buche las, schwelgte er recht eigentlich in den ihm so süßen Gefühlen der Unheimlichkeit. Mitten in dieser Einöde nun erblickte er einen melancholischen Schäfer, den Stab in der Hand und einen Hund neben

ihm auf einem Stücke Rasen liegend; er ritt auf ihn los und frug ihn in einer Sprache, die sich unendlich Mühe gab, italienisch zu klingen, ob er noch weit zum Schlosse Udolphe habe. Der Schäfer war in einem alten rothen Mantel bis an die Augen eingehüllt, und nichts als diese waren zu erblicken. Er hob den Kopf etwas in die Höhe, starrte den Engländer eine volle Minute lang ganz befremdet an und machte ein Zeichen, daß er ihn nicht verstehe.

John betrachtete ihn seinerseits nun auch näher und fühlte einen gelinden Schauer; es war aber auch etwas auffallend, einen Schäfer ohne Heerde, im rothen Mantel und mit einem schwarzen Hunde zu sehen; man hätte glauben können, ein Postskriptum des Romans der Mad. Radcliff hier zu sehen, welches in diesen Wüsteneien vergessen worden sei. Unser tapferer Engländer gebot jedoch seinem klopfenden Herzen Stillschweigen, suchte in seinem Gedächtnisse alle ihm wissentlichen Worte der Grammaire Veneroni's mühsam zusammen und begann folgendes Gespräch:

»O Schäfer sage, bist du aus dieser Gegend?«

»Ja Excellenz,« entgegnete der Gefragte, »ich bin zu Volterra geboren.«

»Darf ich dich fragen, wo du deine Heerde gelassen hast?«

»Meine Heerde hat mich meinem grausamen Schicksale ganz allein überlassen, blos mein treuer Hund ist mir geblieben, sonst habe ich nichts mehr, was mir gehört.«

»Was treibst du also dermal für eine Beschäftigung?«

»Ich bin immer noch Schäfer, nichts anders als dieses und erwarte eine neue Heerde von dem edlen Herrn von Montoni, der mir sie versprochen hat?«

»Von einem Montoni, sagst du? gibt es denn in diesem Winkel noch einen edlen Herrn von Montoni?«

»Ja Excellenz? kennen Sie ihn?«

»O! ob ich ihn kenne! ihn wohl eigentlich nicht, aber seinen Ahnherrn. Sage mir o Schäfer, bewohnt er noch immer das Schloß Udolph?«

»Er bewohnt dermal jene Hütte, welche Sie dort erblicken Excellenz! Man nennet ihn zwar noch immer den edlen Herrn von Montoni, aber er ist jetzt so arm als ich selbst.«

»Der Bösewicht! das heißt, ich spreche von seinem Ahnherrn, und was treibt denn dieser junge Montoni hier, wenn er nichts zu leben hat.«

»Er hält einzelne Reisende an Excellenz, und raubt sie aus! im Grunde genommen ist er aber dennoch ein ehrlicher Mensch.«

»Wirklich? Man hat ihn also aus dem Stammsitze seiner Ahnen gejagt?«

»Nein, das Schloß Udolph ist ganz verfallen und unbewohnbar.«

»Was dieses herrliche Schloß liegt in Trümmern? ist es weit von hier?«

»Sie können es von hier aus sehen! steigen Sie auf jenen kleinen Felsen, und sehen Sie genau zwischen beiden Eichen vor Ihnen durch, so werden Sie einen schwarzen Gegenstand erblicken?«

»Ja wohl, etwas sehr schwarzes, und weiter?«

»Das ist der letzte Wartthurm, der noch vom Schlosse Udolphe übrig geblieben ist.«

»Willst du mich hinführen?«

»Sehr gerne Excellenz, denn seitdem ich keine Heerde mehr habe, suche ich meine trüben Gedanken zu zerstreuen, wie ich nur immer kann.«

»Armer Junge, gib deine Hand her, hier hast du fünf Guineen um dich zu trösten.«

»Was, Geld, Geld! o edelmüthiger Reisender, behalten Sie ihr Gold für sich, denn mir würde es nur das Glück und die Ruhe rauben, die ich genieße.«

»Aber was für ein Glück hast du denn in deinen Unglücke, was Gold stören könnte.«

»Excellenz, ich finde mein einziges Glück in Ausübung der Tugend?«

»Sehr wohl, aber; von was lebst du denn also?«

»Ich lebe vom Zufalle; die reine Luft umgibt mich und die Sonne erwärmt mich mit ihrem belebenden Strahl, der Wald liefert mir Beeren, die Quelle löschet meinen Durst.«

»Das ist denn doch der merkwürdigste Schäfer, den ich noch in meinem ganzen Leben sah,« dachte Leving, als sie in dritt Gesprächen zusammen fortschritten, »der Teufel mag mich holen, wenn ich eine dritte Existenz begreifen kann.«

(Schluß folgt.)

Das weltbürgerliche Soldatenleben.

Eine Fantasie.

Das menschliche Leben, im Großen und Allgemeinen genommen, gleichet in vielen Stücken dem der Soldaten.

So wie der Sterbliche beiderlei Geschlechts in die Welt tritt, kömmt er in das große Erziehungshaus der Kinderstube. Dort wird er zuförderst an unbedingte Subordination gegen die Befehle des Schicksals, und an das Ertragen der Strapatzen des weltbürgerlichen Soldatenlebens gewöhnt. Sind die Zöglinge herangebildet, so werden sie ausgemustert, und treten je nach ihrer Wahl, ihren Fähigkeiten oder staatsbürgerlichen Stellung, in die verschiedenen Regimenter, Korps und Waffengattungen der großen Weltarmee; die Mehrzahl als Gemeine, nur einige wenige als Kadeten.

Ihr weiteres Avancement hängt nun in der Folge nicht allein von ihrer Geschicklichkeit und Tapferkeit, als vielmehr von Madame Fortunens Gunstbezeugungen ab, welche darin bestehen, daß sie ihnen Gelegenheit verschafft, von ihrer Geschicklichkeit und ihrem Muthe Beweise an den Tag zu legen. Die Meisten bleiben durch ihre ganze Lebenszeit auf den untersten Stufen, einige Wenige bringen es bis zum Sergeant Major, nur den Wenigsten gelingt es, sich bis zur goldenen Degenquaste, oder gar bis zur golddurchwirkten Schärpe empor zu schwingen.

Ist nun der assentirte Rekrut in den Dienst gehörig eingeübt, und hat er sich das Exerzier- und Dienst-Reglement des Lebens mehr oder minder eigen gemacht, so geht es in den fröhlichen Jugendjahren beim Schlage des Doppelier- oder Campagne-Marsches frohen Muthes, rasch vorwärts in die Welt hinein.

Nach einem gefahr- und mühevollen Feldzug gelangt man endlich, mit so mancher kaum vernarbten Kopf- und Herzenswunde vor die Garnisons- und Friedensstatten — den Ehestand. Hier wird Halt gemacht, der Staub abgebürstet, die Adjustirung in Ordnung gebracht, und in Paradeschritt, mit angezogenem Gewehr, klingendem Spiel und wehender Fahne, in die Station eingerückt. Auch hier nach Unterschied der Waffengattung, die Minderbegünstigten mit einfachen Füßilier-Marsch, die Bevorzugten mit Grenadier-Marsch, und die Auserwählten mit lärmender Feldmusik.

Die ersten Tage in der neuen Garnison werden der Erholung und Freude gewidmet. Alles geht in blanker Uniform, die Regimentsmusik läßt sich täglich hören, es wird auf Etappen gelebt, man besucht das Theater, Kaffeehaus und öffentliche Belustigungsorte; außer einer glänzenden Wachtparade gibt es keinen weiteren Dienst. Aber gar bald nimmt derselbe eine ganz andere Miene an. Die Gage und Löhnung wird auf den Friedensfuß gesetzt, die Etappen hören auf, die Pferdeportionen und deren Nelutum werden eingezogen, früh des Tages ruft der Schanzstreich zur mühevollen Arbeit, und am großen Exerzierplatze der Welt heißt es nun im Schweiße seines Angesichtes sein Brot verdienen.

So dauert es nun geraume Zeit fort. Nach Ablauf der ersten Kapitulation lassen sich einige reengagiren. In dem fünften Decenium treten sie aus der aktiven Armee zur Landwehre, die meisten zum ersten, viele auch schon zum zweiten Bataillon über. Gegen Ende der ganzen Dienstzeit ungefähr in den fünfziger Jahren, werden die Veteranen dem Superarbitrio vorgestellt, ein Theil als halbe, die andern als reale Invaliden erklärt.

Nun aber ist es Zeit zum Zapfenstreich, auch hört man nun mehr als sonst zur Kirchenparade schlagen. Den Hagestolzen beiderlei Geschlechts wird der Zapfenstreich ganz kläglich nur von einem oder zwei Tambouren geschlagen, den Gesegnetern, die viele Rekruten geliefert haben, mit kompleter Regimentsmusik. Von selber werden in den Zwischenräumen vor den Quartieren der Würdigsten die herrlichsten Tonstücke aus verschiedenen Opern, z. B. aus »Joseph und seine Brüder,« über ein Thema: »Als ich an meiner Brüder Seite,« aus »Don Juan,« über das: »Mädchen wie ich Dich liebe,« aus dem »Freischützen,« über jenes: »Wir bringen Dir den Jungfernkranz,« aus den »Puritanern,« über: »Heißgeliebte die reinsten Flammen,« aus der »Norma,« »Straniera,« den »Piraten« u. dgl. m. produzirt.

Längst entschwundene Erinnerungen aus dem verrauschten Leben tauchen nun in dem Gemüthe des Horchenden wieder auf; so manches Ereigniß seiner Jugendjahre, seines thätigen Lebens, fröhlich und traurig, schwebt nun seiner Fantasie lebhaft vorüber. Es dünkt ihm, als sei er erst vor wenigen Wochen als Rekrut eingetreten, in den Kreis heiterer, kampflustiger Kameraden; mit diesen Gedanken legt er sich zu Bette, und noch im Schlafe umgaukeln ihn die bunten Lebensbilder jener glücklichen Zeit.

Inzwischen ist in der Nacht von dem höchsten Hofkriegsrathe über den Sternen mittelst Staffette unvermuthet der Marschbefehl angekommen.

Kaum graut der Morgen, so hört man die Straßen entlang schon den Vigater schlagen.

An der Spitze der Regimentsmusik schreitet der Tod als Regiments-Tambour gravitätisch einher, anstatt des Stockes mit dem mächtigen Silberknopfe schwingt er die blinkende Sense. Im ersten Gliede, an der Stelle der Hautboisten, marschiren die akuten Krankheiten, an deren rechten Flügel der Arzt, als Kapellmeister; ihnen folgen als Banda die chronischen Uebel, in deren Mitte die Gicht in ihren verschiedenen Formen, die gleich der großen und kleinen Trommel sie alle übertönt.

Es ist nun Zeit zum Einpacken. Kleidung und Wäsche, Geld und Präsiosen, Gut- und Uebelthaten, Tugenden und Laster werden in der Eile in den Tornister und die Felleisen gepackt; von den gemäß Befehl zurückzulassenden Angehörigen wird unter Thränen und Klagen Abschied genommen, und dem unausweichlichen Machtgebote folgend, in das herbe Schicksal sich ergebend, aus ihren Armen gerissen.

Die Kompagnie tritt an, es wird verlesen und auf den Sammelplatz des Regiments marschirt. Eine erwartungsvolle tiefe Stille herrscht in den Reihen. Jetzt erscheint der Regiments-Kommandant; es wird präsentirt, geschultert, endlich wird Rast geschlagen. Nun folgt das Kommando: „Beim Fuß!“ — „Stellt euch zum Gebet!“ Eine ernstwehmüthige Empfindung ergreift die Gemüther aller Anwesenden, bei der vom Tambour geschlagenen Betstunde, sanft melodisch wie aus höhern Sphären hallen sie wider die wehmüthigen Töne der einfallenden Regimentsmusik; in lang gehaltenen Pausen gleich den letzten Seufzern eines Sterbenden verschweben sie, kaum hörbar, in der kühlen Morgenluft. „Herstellt euch vom Gebet!“ „Schultert!“ ertönt das Kommandowort.

Nun wird in Friedenszeiten mit Zügen, bei Epidemien mit halben Kompagnien, in Kriegszeiten mit halben Divisionen rechts abmarschirt.

Steif und ernst schreitet die Truppe abgemessenen Schrittes einher; die Zurückbleibenden begleiten sie unter Seufzern und Thränen des Abschieds bis zum Thore. Hier wird aus Zügen in Reihen abgebrochen, und fortgeht es durch die düstere Pforte des Grabes den im beständigen Frühling blühenden Fluren der ewigen Garnison entgegen.

So wie nach einem Abmarsch der Truppen in der verlassenen Stadt alles öde und ausgestorben scheint, und manches eine andere Bestimmung und Gestalt erhalt, eben so öde, düster und leer ist es auch in dem Hause eines lieben Dahingeschiedenen; die Zurückgebliebenen finden sich nimmer heimisch und wohl darinnen, bis auch sie der ernste Vigater zum Abmarsche ruft, und ihnen dann die Vorangegangenen jenseits der dunkeln Pforte, in blanker Uniform, die Hand zum fröhlichen Willkommen reichen.

v. Rainer.

Musikalisches.

Von dem als Komponiteur wie als Schauspieler rühmlich bekannten Karl Stein erscheinen in einigen Tagen in der Hof-Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger einige Musikpiecen in verschiedenem Genre, welche bereits größtentheils aufgeführt wurden und verdienten Beifall erhielten. Die Namen derselben sind: „Der bethende Greis“ von A. Brumer. „Das Alpenröslein“ von A. Schnelzer. „Erste und letzte Liebe“ von C. Cossner. „A. B. C.“ von C. M. Ottinger. — Die Komposition dieser Lieder ist eben so gediegen als ihrem Inhalte entsprechend, und werden Hrn. Stein als Lieder-Kompositeur eben so empfehlen, wie ihn seine bereits oft aufgeführte „Dampf-Galoppe“ und seine „oberösterreichischen Landler“, die in gleichem Verlage erscheinen, im Bereiche der Tanzmusik vortheilhaft eingeführt haben.

Theater- und Kunst-Notizen.

„Der stumme Hirt,“ Schauspiel in 3 Aufzügen, nebst dem Vorspiel in 1 Akt: „Die Schenke im alten Schlosse,“ ist das nächste neue Stück, welches wir im Theater an der Wien zu sehen bekommen. Der Verfasser desselben ist Herr Karl v. Holtei, der uns als Darsteller sowohl wie als Dichter schon so viele angenehme, seelenvolle Abende verschaffte. In dem unermüdlichen Streben geht Herr v. Holtei mit Herrn Direktor Carl Hand in Hand, und man kann sie mit Recht „die Rastlosen“ nennen; denn kaum taucht eine neue Erscheinung an dem Horizonte ihres theatralisches Wirken auf, als schon wieder eine andere ungeduldig der Erlösung harrt. In diesem neuen Stücke soll der Herr Verfasser in einer sehr interessanten Rolle, in welcher auch sein mimisches Talent sehr in Anspruch genommen wird, so wie die bedeutendsten Mitglieder des Theaters an der Wien beschäftigt sein. — Glück auf dem gemeinschaftlichen Streben.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die Königin von sechzehn Jahren. — Demoiselle Beck

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Das Gelübde.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Alle Augenblick ein Anderer und doch nicht der Rechte.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen.

Unterhaltungen.

Bälle:

Morgen ist Negligée Ball zur goldenen Birn.

„ „ Rococoball zum Sperl.

„ „ Fortunaball im Elisium.

„ „ Souvenir-Ball zur Stadt Bamberg in Fünfhaus.

Heute ist Reunion in der Bierhalle zu Fünfhaus zum goldenen Rößel, Stadt, Krugerstraße; zum rothen Apfel und zum goldenen Pfauen Josephstadt, am Glacis.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 23. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106 7/8	KM.
detto	4 —	—	—
detto	3 —	80 1/8	—
detto	2 1/2 —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleben mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		69 1/2	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		27 6/8	—
detto detto detto für 50 fl.		6 5/8	—
Central-Kass.-Anweis. Zöhl. Discento		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1642	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106 1/4	—
detto — 4 —		99 7/8	—
detto — 3 —		80	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2 1/2 —		43	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		138	—
detto 1839		110 3/4	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. Jänner gehobenen Zahlen sind:

85 13 61 55 35.

Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 20. Jänner wurden gehoben:

16 27 28 75 56.

Die künftige Ziehung ist am 30. Jänner.

Angekommen:

Den 24. Jänner.

Gräfin Hunnadi, k. k. Kammerers-Gemalin (Stadt Nr. 791), aus Ungarn. — Graf Wilczek, k. k. Lieutenant, (St. Nr. 392), von Pesth. — Graf Sigmund Enzel, k. k. Kammerer, und Graf Arco (St. Nr. 907), von Brünn. — Baronin Mesnil (St. Nr. 942), aus Ungarn. — Hr. v. Kaßnik, k. ungar. Hofagent (Landstraße Nr. 124), von Preßburg. — Hr. Franz Lemarant, Rentier (St. Nr. 1044), von Paris.

Abgereiset:

Den 24 Jänner

Graf Zichy, nach Dedenburg. — Graf Franz Berenyi, nach Triest. — Gräfin Johanna Hadik, nach Deva. — Baron Philipp Stillfried, nach Brünn. — Baron Mannsdorf, nach Preßburg. — Ritter Karl Raufcher, k. k. Kreis-Kommissär, nach St. Pölten. — Hr. v. Sedlmayer, k. k. Oberstlieutenant, nach Preßburg. — Herr Iwan Kos, k. Russ. Oberst, nach Florenz. — Dr. Anton Schubert, Med. Dr. und Professor, nach Laibach.

Verstorbene.

In Wien.

Den 23. Jänner.

Dem Hrn. Joseph Kontriner, k. k. Landes- und ausschließend privil. dann bürgerl. Büchsenmacher, beehrten Innungs-Schätzmeister, dann Inhaber der großen goldenen königl. Dänischen Civil-Verdienst-Ehrenmedaille, s. Gattin Juliana, alt 41 Jahr, in der Rossau Nr. 100, am Brande des linken Fußgelenkes.

Dem Hrn Andreas Mayer, bürgerl. Lust- und Ziergärtner, dann Hausinhaber, sein Kind Josepha, alt 3 Jahr, zu Magdalenabers Nr. 130, am Zehrfieber.

Dem Hrn. Ferdinand Rainer, Kanzleidiener der k. k. allgemeinen Hofkammer, s. Tochter Magdalena, alt 18 Jahr, auf der Wieden Nr. 450, an der eiternden Lungensucht.

Hr. Johann Kobet, Prothesen-Schätzmeister bei dem k. k. Hauptzollamte, alt 67 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 415, am wiederholten Schlagfluß.

Fr. Barbara Vogt, k. k. akadem. Statuars- und anatomischen Mechanikers-Witwe, alt 71 Jahr, auf der Wieden Nr. 1, an Altersschwäche.

Frau Josepha Schaffer, Wiener Magistrats Konscriptions-Kommissars-Witwe, alt 59 Jahr, auf der Landstraße Nr. 302, an der Lungenlähmung.

Den 24. Jänner.

Hr Johann Krauß, bürgerl. Schneider, alt 50 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 48—49, an Verletzung der Lunge.

Hr. Mathias Drexler, bürgl. Lust- und Ziergärtner, dann Hausinhaber, alt 61 Jahr, zu Margareethen Nr. 79, an der Lungenlähmung.

Hr. Leopold Rickmüller, k. k. priv. herrschaftl. Kammerdiener, alt 67 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 16, an Auflösung der Säfte.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 30. Januar.

Nr. 26. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonne: Aufg.	Sonne: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 28 Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Martina	30	7 Uhr 23 M.	4 Uhr 37 M.	9	14	Mond im Zunehmen	Wolken Regen Trüb	8 U. M 2 U. N. 10 U. A.	+ 2,4. + 3,6. + 0,6.	27.571 27.493 27.454	3 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900. zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris. Gestern, Freitag, gab Herr Guizot ein politisches Diner, bei welchem die Herren Passy, Dufaure und Villemain zugegen waren. Am Abend war Empfang beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Der Prozeß, welcher jetzt von dem ehemaligen Geranten des Siecle Dutacq, gegen den jetzigen Geranten dieses Blattes, Louis Perrée anhängig gemacht worden ist, hat eine politische Maßregel zum Grunde, indem die Regierung wünscht, daß dieses Blatt eine andere Farbe annehmen möge. Herr Dutacq würde, im Fall er seinen Prozeß gewinnt, hierzu behilflich sein. Der Siecle ist nämlich jetzt vor allen französischen Zeitungen am meisten verbreitet und hat fast denselben Einfluß gewonnen wie der Constitutionnel während der Restauration.

Unsere Wintersaison ist nicht eben sehr lebhaft. In den Tuillerien haben einige Vorstellungen von Fremden stattgefunden. Vergangenen Mittwoch auch wohnte die Herzogin von Orleans einer Vorstellung der Jüdin in der Oper bei, wahrscheinlich um eine deutsche Sängerin Mlle. Heinefetter zu hören. Seit längerer Zeit war es das erste Mal, daß die Herzogin von Orleans vor einem großen Publikum erschien.

Dr. Philips vollzieht hier vielbesprochene Operationen, ohne jedoch die Priorität und Gediegenheit des Dr. Dieffenbach zu erreichen.

* **Paris**, 21. Jan. Die Reden und Gegenreden über die Befestigungen von Paris dauern noch immer fort; sind mehr oder minder interessant, die glänzendste sowohl durch Styl als Inhalt ist die Lamartin's, gegen den Vorschlag. Hr. Chasseloup war bisher der einzige Redner von Bedeutung, der für den Vorschlag sprach; auch sein Vortrag war gewandt und eindringlich.

— **Cabrera**, der alte Chef der Karlisten, befindet sich noch immer auf den Hyerischen Inseln; Personen, die mit ihm in genauerem Verkehre stehen, behaupten, daß er die sichere Hoffnung keineswegs verberge, bald in Freiheit gesetzt zu werden, und mit Don Karlos nach Spanien zurückzukehren; wie wahr oder unwahr nun auch diese Hoffnungen des tapfern Generals sein mögen, das ist doch bestimmt, daß der Eintritt Don Karlos in Spanien der gräulichen in diesem Lande herrschenden Anarchie wenigstens ein Ende machen würde.

— (**Deputirtenkammer-Sitzung** vom 21. Jan.) In der Sitzung wurden vier neue Gesetzes-Entwürfe der Kammer mitgetheilt, und zwar:

1) Ein Gesetzes-Entwurf um Ausführung des Handelsvertrages zwischen Frankreich und Holland.

2) Ein Gesetzes-Entwurf um Vermehrung der Gendarmerie.

3) Um eine jährliche Aushebung von 80,000 Mann Rekruten.

4) Um einige angedeutete Veränderungen im Rekrutirungssysteme und Gründung einer Reserve.

Endlich begann die Diskussion über die Befestigungs-Arbeiten von Paris.

— Der »Constitutionnel« versichert, daß die russischen Kreuzer drei englische Schiffe, welche mit Waffen und Kriegsbedürfnissen aller Art für die Circassier geladen waren, genommen haben. Dieses Gerücht entbehrt aller Wahrscheinlichkeit, und scheint nur hineingesetzt, um etwas Interessantes zu entweisen.

Großbritannien.

London, 18. Jan. Es ist nun entschieden, daß Ihre Majestät die Königin das Parlament wieder in eigener Person eröffnen wird.

— O'Connell hat wieder von einem angesehenen Manne, dem Onkel Lord Stuarts de Decies, Sir William Jackson Homan, den er aufgefordert hatte, sich der Repealsache anzuschließen und der großen Repeal-Versammlung zu Belfast beizuwohnen, eine abschlägige Antwort erhalten. Dieser Edelmann sagt in seiner Erwiederung, daß er der Repealsache gern beitreten würde, wenn er nicht überzeugt wäre, daß Auflösung der Union und völlige Trennung von England ein und dasselbe sei und nicht ohne den Ruin beider Länder durchgeführt werden könne.

— In der Sitzung der Londoner geographischen Gesellschaft vom 14. Dezember wurde ein Schreiben des Herrn Eyre vorgelesen, worin dieser die in Australien von Adelaide aus gemachten Reiseplane bespricht.

Der Plan, von diesem Punkte aus westlich nach König Georgs Sund durchzudringen, ist vorerst aufgegeben, weil man weiß, daß westlich vom Spencer Golf eine große Strecke wüstes Land liegt. Dagegen ist die Reise quer durch den Kontinent gegen Norden von Herrn Eyre bereits angetreten worden, und zwar am 18. Juni v. J. Man hat somit den Winter jenes Landes, wenn dort überhaupt viel vom Winter die Rede sein kann, hierzu gewählt. Die Ausrüstung liefern theils die Regierung, theils Privatpersonen; erstere gab 100 Pf. und 10 Pferde, Privatleute schossen etwa 550 Pfd. zusammen, und Herr Eyre selbst brachte fünf Pferde auf. Die Reisegesellschaft besteht aus Herrn Eyre, einem jungen Manne, Namens Scott, der schon einige Reisen im Innern gemacht hat, einem Feldmesser, zwei Dienern und zwei jungen Eingebornen. Sie sind mit Lebensmitteln auf 6 Monate versehen.

Bei der Expedition nach dem Niger sind Dr. Vogel aus Bonn und Professor Roscher aus Freiberg, der Erstere als Botaniker, der Letztere als Mineralog, von der Gesellschaft für die Civilisation Afrika's angestellt worden.

Als eine merkwürdige Erscheinung erwähnt ein irländisches Blatt, daß kürzlich zum erstenmal ein Quäcker, Hr. Chantor, als Rechtsanwalt vor einem britischen Gerichtshof aufgetreten sei. Statt des vom Gesetze vorgeschriebenen Eides war man mit seiner bloßen Bejahung zufrieden.

Seit langer Zeit war die Ausfuhr werthvoller Metalle aus dem Londoner Hafen nicht so gering, als in der letzten Woche, wo sie nur 1090 Unzen gemünzten Silbers betrug, die nach Westindien abgeschickt wurden.

Im Kanal sind am Freitag mehrere Personen, theils Passagiere des Dampfboots „Beaver," theils französische Lootsen und Matrosen ein Raub der Wellen geworden. Dieses Dampfboot konnte nämlich, der heftigen Brandung wegen, bei Boulogne nicht ans Land, es wurde ihm daher ein Boot entgegengeschickt, welches das Briefselleisen und eine Anzahl der Passagiere an Bord nahm und die übrigen Passagiere später abholen wollte; das Boot wurde aber von der Brandung umgeworfen, und acht Menschen ertranken, die übrigen retteten sich theils durch Schwimmen, theils wurden sie, so wie auch das Briefselleisen, von einem andern Boot aufgefischt.

Zu Brentfort durchbrach gestern der große Verbindungs-Kanal, der südlich von Neu-Brentfort mit der Themse zusammenhängt, seine Ufer und Schleußen, und verursachte eine furchtbare Ueberschwemmung, durch welche mehrere Häuser fortgerissen wurden und einige Menschen ums Leben kamen. Auch an andern Orten, zu Greenwich, Lewisham und Deptford, ist durch das plötzlich eingetretene Thauwetter viel Schaden angerichtet worden.

London, 18. Januar. (Sitzung.) Noch verlautet nicht, was in dem vorgestern Statt gehabten Kabinetsrath, dem beinahe sämmtliche Minister beiwohnten, in Betreff der wichtigsten Stellen der Thronrede beschlossen worden ist.

— Als ein Hauptgrund der Freude unserer Blätter über den Friedensschluß zwischen Frankreich und Buenos-Ayres erscheint der Umstand, daß dadurch britisches Eigenthum im Werthe von 1 Mill. Pfd. Sterl., welches zu Makao festlag und dem Verderben ausgesetzt war, seine Freiheit erhalten wird.

— Der „Sun" spöttelt, daß die Einladung zu der Tory-Versammlung, welche am 21. in Belfast gehalten werden soll, von Torypairs aus allen Theilen Irlands, und zwar eben so gut von Lord Londonderry, der nach den neuesten Nachrichten auf Corfu eingetroffen war, und von Lord Hertford, der in Rom ist, als von dem Marquis Waterford und Lord Roden unterzeichnet sei.

— Die „United Service Gazette" meldet in einem Schreiben aus der Marmorica Bay, daß die türkische Flotte durch das britische Geschwader nach Konstantinopel zurückbegleitet werden solle und der Sultan diesen Anlaß zu benutzen gedenke, um allen britischen Oberoffizieren des Geschwaders als Anerkennung der ihm geleisteten Dienste Dekorationen zu verleihen.

* London, 19. Jan. Der „Globe" schreibt: In dem Vertrage zwischen Frankreich und Buenos-Ayres sieht man nichts, was die Ehre Frankreichs nur im mindesten kompromittiren könnte, daher wir ganz erstaunt die heftigen Tiraden und Deklamationen der Pariser Presse vernehmen, welche so nutzlos gegen diesen Vertrag gerichtet sind. — Buenos-Ayres ist ein völlig unabhängiger und ganz selbstständiger Staat; die Franzosen konnten somit unmöglich ein Recht haben, es wie ein erobertes Land oder eine in Aufstand begriffene Kolonie zu behandeln, und das scheint es zu sein, was die Oppositions-Journale begehren wollten, welche ungerechte Anforderung dieses an Admiral Mackau, der seinen Instruktionen vollkommen getreu blieb, sei, wird wohl die ganze übrige Welt, nie aber die Pariser Oppositionspresse einsehen.

Spanien.

* Madrid, 14. Jan. Es scheint, daß die Ausrufungen: es lebe die Freiheit, welche gestern Abends auf dem Platze Santo Domingo von mehreren Gruppen junger Leute ausgestoßen worden waren, die Behörden bestimmte, das Militär in den Kasernen zurückzuhalten, um zum augenblicklichen Angriffe bereit zu sein. Personen, die mit den inneren Gängen der Verwaltung wohl bekannt scheinen, glauben, daß die Regentschaft die Fueros der Provinzen etwas zu beschneiden trachten und dadurch unendliches Mißfallen und große Unzufriedenheit erregen werde, da man nämlich damit umgehen soll, die Formalität des Pase, welches eines der theuersten Fueros der Provinzen ist, vollkommen aufzuheben, so kann man sicher darauf rechnen, eine Maßregel ergriffen zu haben, welche reichliche Frucht an Unruhen und Kämpfen bringen wird. Diese Pase ist nämlich eine Formalität, wodurch die Provinzial-Hauptdeputationen die Erlasse der Madrider Regierung bestätigen und so zu sagen erst sanktioniren mußten, bevor sie zur Ausführung kamen. Man sieht somit genau, daß die Regentschaft nach unumschränkter Diktatur strebt.

Italienische Staaten.

— * Florenz wurde zum Orte für die dritte Versammlung des italienischen Gelehrten-Vereines bestimmt. Marquis Corimo Ridolphi, Präsident desselben kündiget in einem an alle Mitglieder gelaufenen Circular an, daß der Großherzog die Eröffnung der Sitzungen für den 15. Septbr. 1841 anberaumt habe.

Deutschland.

Berlin. (Ernennungen.) Se. Majestät haben Se. königl. Hoheit den Prinzen von Preußen zum Statthalter von Pommern zu ernennen geruht.

Des Königs Majestät haben den bisherigen Oberlandesgerichts-Vice-Präsidenten Lange zu Marienwerder zum Chef-Präsidenten des Ober-Landesgerichts zu Paderborn zu ernennen und die desfallsige Bestallung Allerhöchst zu vollziehen geruht.

Se. königl. Majestät haben den bisherigen Landgerichts-Rath Hoffmann zu Cleve zum ständigen Kammer-Präsidenten bei dem Landgerichte daselbst, und den bisherigen Landgerichts-Assessoren Thumb zu Cleve zum Landgerichts-Rath Allerhöchst zu ernennen geruht.

Der fürstlich birnbaum-mecklenburgische Land- und Stadtgerichts-Assessor Freiherr von Twickel zu Limburg ist zum unbesoldeten Assessor bei dem Land- und Stadtgericht zu Limburg ernannt worden.

Se. Majestät der König haben dem Juwelier H. J. Wilm zu Berlin das Prädikat eines Hof-Juweliers zu verleihen geruht.

Königsberg, 13. Jan. Wie wir erfahren haben, sind alle Gerüchte, welche bis jetzt über das Verhältniß, in welchem Kühnopfel zum seligen Bischofe v. Hatten gestanden haben soll, durchaus unwahr und falsch. K. hat weder Wohlthaten von dem Bischofe früher empfangen, noch ist er auf Kosten desselben erzogen, noch hat er jemals in dessen Diensten gestanden; er war dem Bischofe ganz und gar unbekannt.

München, 24. Jan. Gestern Nachmittags sind der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin von Hessen hier angekommen, und in der königlichen Residenz abgestiegen. — Der Feldmarschall Prinz Karl von Baiern kon. Hoheit nahm dieser Tage die Aufwartung der Generalität, Stabs- und Oberoffiziere, und gestern auch die von Militärbeamten an. Die besondere Uniformsstickerei des Feldmarschalls besteht auf dem Kragen, auf den Aermelaufschlägen, dann zwischen den Tailleknöpfen in einer Zeichnung von Eichen-, Frucht- und Laubwerk. — Die nächsten Monate erfolgende Vermählung des Grafen Wilhelm von Würtemberg mit der Prinzessin Theodelinde von Leuchtenberg wird im hiesigen herzoglichen Schlosse vollzogen werden. Zum theilweisen Aufenthalt in Stuttgart läßt Se. Erlaucht dortselbst ein eigenes Wohngebäude einrichten; der bestimmtere Wohnsitz des hohen Paares wird aber Ludwigsburg werden. Zu Ehren des Namenstages der Prinzessin Theodolinde fand vorgestern bei dem herzogl. Oberhofmeister Grafen v. Méjean eine glänzende Soirée mit Tableaux Statt.

Posen, 13. Jänner. (Falschmünzer.) Vor einigen Tagen waren hier mehrere falsche Thaler in Umlauf, durch welche, trotz des mittelmäßigen Gepräges, das Publikum getäuscht worden war. Der Thätigkeit der Polizei ist es gelungen, den Verbreitern und Verfertigern auf die Spur zu kommen, und dieselben sammt den Vorrath falschen Geldes, zur Haft zu bringen. Da gleichzeitig in dem Wohnorte der Verbrecher, einem Städtchen in der Nachbarschaft, Nachforschungen angestellt, und die Formen, in welchen die Thaler gegossen waren, aufgefunden worden sind, so steht zu erwarten, daß die Falschmünzer zum warnenden Beispiele bald streng bestraft werden.

Kassel, 18. Jan. Das Wasser ist heute bedeutend gewachsen, und hatte Nachmittags um mehr als 12 Fuß seinen gewöhnlichen Stand überstiegen; die Verbindungen der Fulda mit ihren gleichfalls übergetretenen Nebenflüssen gibt einem großen Theile des schönen Fuldathales das Ansehen eines Sees; der Orangeriegarten und ein Theil der Aue sind überschwemmt, desgleichen alle Gärten, Bleichen, Etablissements vor dem Leipziger und Weserthore, und selbst ein Theil der Unterneustadt vom Leipziger Thore bis an den abschüssigen Rand des Holzmarktes. Zum Glück hat man von keinem Unglücksfall gehört. Doch sollen Verluste an Vieh eingetreten sein. — Gegen 4 Uhr Nachmittags, wo die Fluth am höchsten gestiegen, und das in der Aue wohnende Aufsichts- und Wirthschafts-Personal der Wassersnoth am meisten ausgesetzt war, trat Se. Hoheit persönlich an die Spitze der zur Rettung derselben zu treffenden Anstalten. Höchstdieselben hatten Kähne von der Artillerie mit der dazu gehörigen Mannschaft beordert, welche am Eingang der großen Allee stett gemacht wurden. Se. Hoheit bestiegen nebst einem ihrer Adjutanten einen dieser Kähne, welche nun die große Allee hinab nach der Fasanerie und den verschiedenen andern Wohnungen fuhren. Nach dreiviertel Stunden erschien der kleinere der beiden Kähne und landete zwei Personen, welche in ihren Wohnungen in Lebensgefahr geschwebt hatten und sich für den Augenblick nur dadurch noch hatten retten können, daß sie sich auf die Tische postirt hatten. Bald darauf landete auch der Kahn Sr. Hoheit des Kurprinzen, Höchstwelche von der zahlreich versammelten Menge mit wiederholtem freudigen Lebehoch empfangen wurden. Sr. Hoheit hatten für die übrigen Bewohner der Aue, welche ihre Wohnungen nicht verlassen wollten, die zweckmäßigsten Anstalten zu deren augenblicklicher Rettung getroffen und denselben Höchstihre eigenen Gondeln zur Disposition gestellt.

Am 19. Jan. Das Wasser ist seit heute Morgen um 3 Fuß gefallen. Die Fluth war höher, als seit Menschengedenken; der Wasserstand überstieg den von 1792 und 1799.

— Man schreibt aus Elbing: Wie unbegreiflich roh, wie entsetzlich schlecht das Gemüth des Kühnapfel sei, davon zeugt eine Aeußerung von ihm, die er nach dem Geständniß that, als das Begräbniß des von ihm gemordeten Bischofs beendet war, und die Theilnehmer sich zum Trauermahle begeben hatten. Hier sagte er: „Ja, da gehen sie hin, und essen und trinken, aber mir etwas abzugeben, daran wird Niemand denken, und ich bin es doch, der ihnen diesen Schmaus verschafft hat.“ Vor der Abreise des Hrn. Polizeiraths Duncker, hat Kühnapfel ihm noch die Bitte zur Bevorwortung vorgelegt, daß sein Urtheil beschleunigt werde, und seine Hinrichtung sobald als möglich geschehen möge.

Schweiz.

Bern, 19. Jan. Die Nachricht von der Schließung der reformirten Kapelle zu Freiburg ist, zur Ehre der freiburgischen Regierung nicht wahr. Wie dieses Gerücht sich hat bilden und hier in Bern eine allgemeine Konsistenz gewinnen können, wissen wir nicht; vielleicht daß von Freiburgern privatim damit, als Repressalie, gedroht worden ist, vielleicht auch nur, daß einzelne besorgte Reformirte dieses Ereigniß in Aussicht gestellt haben.

Freiburg, 18. Januar. Heute hat der Staatsrath einstimmig beschlossen: als Beschützer der Klöster und des Bundesvertrags von 1815 bei der Regierung von Aargau offiziell anzufragen, ob sie wirklich die Aufhebung aller Klöster des Kantons dekretirt habe. Nach Beantwortung dieser Frage wird sich die Regierung genöthigt finden, zu Maßregeln zu schreiten, die ihr als Mitglied des schweizerischen Bundes zur Pflicht gemacht werden. Ein Theil der aargauischen Flüchtlinge soll sich nach Schwyz, ein Theil nach Freiburg begeben haben.

Türkei.

Man schreibt aus Rhodus vom 19. Dez: Am Tage der Empfängniß Maria's wollten fünf von den nach Syrien bestimmten regulären Soldaten, die durch widrige Winde hier zurückgehalten wurden, mit Gewalt in die katholische Kirche eindringen, und als ein Kalenbruder ihnen Vorstellungen dagegen machte, beschimpften sie ihn und wollten ihn selbst thätlich mißhandeln. Auf die Beschwerde des französischen Vize-Konsuls, Herrn Rottier, wurden die Schuldigen sogleich verhaftet, und zwei von den Soldaten, die ihre Hand gegen einen Priester erhoben hatten, streng bestraft. Der Korporal, welcher sich bei ihnen befand, ist degradirt und mit den übrigen ins Gefängniß gesetzt worden. Der Pascha hat die größte Strenge bei dieser Gelegenheit bewiesen, und ungeachtet der Anwesenheit so vieler Soldaten ist die Ruhe nicht gestört worden.

Egypten.

* Alexandrien. Mehmed Ali, welcher früher gesonnen war, seinen Sohn Said-Bey nach Europa zur Ausbildung zu senden, hat ihn in das Delta abreisen lassen, um dort Ackerbau und Landesökonomie zu betreiben. Der alte Hafen zu Alexandrien, welcher seit dem Ausbruche des Krieges allen Schiffen, mit Ausnahme der französischen gesperrt war, ist nun den Flaggen aller Nationen offen. Dieses ist ein großer Nutzen für die Kauffahrer, welche gezwungen waren, in anderen Häfen zu überwintern und unsere Küste zu meiden, indem ihnen der neue Hafen Alexandriens zu wenig Schutz gegen die Winterstürme bot. — Seit einigen Tagen befindet sich ein Marabout in der Stadt, den man für einen heiligen hält und der sehr lange und vertraute Konferenzen mit Mehmed Ali hat. Es wäre wohl möglich, daß der alte Pascha, seinen Waffen mißtrauend, gleich Wallenstein sein Geschick in den Sternen lesen will, denn der Marabout ist ein sehr gewandter Sterndeuter und alle Autoritäten der Stadt machen ihm um die Wette den Hof.

Inland.

Wien (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Maj. haben mit allerhöchster Entschließung vom 29. Dez. v. J., den Prätor zu Piadena, Antonio Carcano, zum Rathe des Provinzial-Tribunals in Como allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Maj. haben mit allerhöchsten Entschließungen vom 29. Dez. v. J., den Adjunkten der Prätur zu St. Donà, Francesco Bellsario Sanfiori, zum Prätor in Pieve di Cadore, den Adjunkten der Prätur zu Varese, Carlo Cametti, zum Prätor in Gavirate, den Prätor von Gallarate, Carlo Toni, zum Prätor in Varese, den Prätor in Pieve, und den Prätor von Piazzola, Giov. Nep. Giordani, zum Prätor in Adria allergnädigst zu ernennen geruhet.

Preßburg. Am benachbarten königl. Markte Schloßgrund hat sich vorgestern Früh gegen 8 Uhr eine Jüdin von circa 36 Jahren mit einem Gemisch von Auripigment und Kalk vergiftet. Die herbeigerufenen Aerzte wandten alle Mittel an, jedoch ohne gewünschten Erfolg, denn schon Nachmittags gegen 4 Uhr verschied sie. Ihre Angst vor Noth, in Folge eines im Verlust stehenden Geldprozesses, soll der Grund dieser That sein.

Békes-Csaba. Diese Ortschaft, das größte Dorf Europas, (es zählt 24000 Einwohner und sein Weichbild umfaßt 36000 Joch) ist zu einem Marktflecken erhoben worden. Die vier jährlichen Märkte sind auf den 1. März, 1. Juli, 26. Oktober und 1. Dezember festgesetzt.

Verschiedenes.

(Die Heilung des Schielens durch Operation.) Ein Aufsatz hierüber im Feuilleton des „Journal des Debats“ vom 6. Januar d. J. schließt mit der Bemerkung, daß die Operation des Schielens nicht bloß eine Operation des Luxus ist, sondern auch eine wesentliche Verbesserung des Sehens herbeiführt. Das Schielen ist ein wirklicher körperlicher Fehler; es macht das Gesicht schwach, ungewiß und zu gewissen Arbeiten unfähig; in den meisten Fällen sehen die Schielenden die Gegenstände verworren, das schiefstehende Auge, das

noch seine ganze Sehkraft besitzt, verzerrt und stört das Bild, welches das geradstehende Auge der Seele zuführt, es produzirt unvollkommene Nebenbilder. Zuweilen ist es der Fall, daß das schielende Auge durch Unthätigkeit, durch gänzliches Entwöhnen oder durch gänzliches Zurückziehen in den innern Augenwinkel endlich am Sehen gar keinen Theil mehr nimmt. So unangenehm und störend nun aber auch dieser Fehler sein mag, so wäre er doch nicht bedeutend genug, um sich den Händen eines Operateurs anzuvertrauen, um sich selbst der geringfügigsten Einwirkung des chirurgischen Bistouris zu unterwerfen — wenn nicht diese Operation außerdem, daß sie durchaus unschädlich ist, sichere Chancen des Erfolges darböte. Die Operation ist gefahrlos, macht wenig Schmerz, ist schnell beendet und in der bei Weitem größeren Zahl von Fällen vom besten Resultate gekrönt. Der Eingriff in den Organismus des Auges ist bei geschickter Behandlung unbedeutend, und die Reaktion des Körpers so gering, daß einige Tage zweckmäßiger, vorsichtiger, entzündungswidriger Behandlung hinreichen, dieselbe verschwinden zu machen. Die Operation ist also zu fahrlos zu nennen. Durch Uebung in Auffindung des Muskels ist es möglich, die Lösung desselben, den Hauptakt der Operation, in 1/2 Minute und weniger zu vollenden. Daß die Schmerzen nicht bedeutend sind, ergibt sich aus dem Umstande, daß noch kein Operirter sich der Vollführung der Operation am zweiten Auge auch nur mit leisen Klagen widersetzt hat; die Operation ist also wenig schmerzhaft und schnell beendet.

In Paris wie in Berlin und hier ist die bei Weitem größere Zahl der Fälle vom besten Erfolge gewesen. Wir haben hier unter 15 Fällen wo wir operirt haben, 12 vollständig gelungene aufzuweisen; bei zweien ist das Schielen bis auf einen geringen Rest verschwunden, und bei einem Falle, wo wir nur auf einem Auge operirt haben, ist das Resultat nur unbedeutend gewesen. Die Operation bietet also bedeutende Chancen des Erfolges.

Es gibt nämlich Fälle von Schielen, wo nicht allein der innere gerade Augenmuskel verkürzt ist, sondern auch einer von den schiefen Augenmuskeln an dem Fehler Theil hat. Sie sind nicht leicht zu erkennen, die Lösung des innern Augenmuskels hilft da nicht ganz; jedenfalls tritt indessen Verbesserung der Stellung der Augen ein.

Zuweilen ist der Erfolg gleich nach der Operation vollständig, glänzend, unverbesserlich; zuweilen verliert sich das Schielen gleich nach der Operation nicht ganz: dann tritt ein günstiges Resultat, wenn nur die Muskeln gelöst sind, nach einigen Wochen ein.

Eine gewöhnliche Folge der Operation sind kleine Stecknadelkopf große Auswüchse aus der Narbe; es ist dies nichts als sogenanntes wildes Fleisch und verschwindet von selbst, oder mit einiger Nachhilfe; auch kann man mit einfachen Mitteln ihrer Entwickelung vorbeugen.

Guérin, der berühmte Orthopäde in Paris, hat eine Verbesserung der Operation eingeführt, die subkutane Durchschneidung des Muskels. Der Vortheil, den er sich davon verspricht, mochte durch Unsichtbarkeit der vollendeten Lösung des Muskels, so wie durch nothwendig längere Dauer der Operation, mehr als aufgewogen werden.

Unmittelbar nach der Operation fängt das schiefstehende Auge an, an der Aufnahme der Bilder thätigen Antheil zu nehmen, doch nicht sogleich ist die Harmonie beider Augen in der Auffassung der Bilder hergestellt; erst durch Uebung nach etwa 14—20 Tagen hört Doppelsehen und Verworrenheit der Bilder auf, um nie wieder zu erscheinen; beide Augen sehen, beide Augen sind in der übereinstimmenden Richtung ihrer Sehare nicht mehr durch fesselnde Bande gehindert, diese kann nach der Entfernung der Körper modifizirt werden; es wird ein Fixiren der Gegenstände möglich. Der unstäte, unsichere Blick, die ewige Verlegenheit des Auges hört nun auf; der Ausdruck des Angesichts ist ein ganz anderer geworden, der Blick des Auges, der Ausfluß des Geistigen, Göttlichen im Menschen hat die ganze Fülle der Kraft in der Abspiegelung innerer Seelenzustände wiedererhalten.

In Paris wie in Berlin, und so auch hier am Rhein, hat die Heilung des Schielens durch Operation ihre Widersacher gefunden. In Paris ist dem Professor Roux dieselbe nicht gelungen, und er glaubt deßhalb, ihr seine Zustimmung versagen zu müssen. Nichts desto weniger ist sie mit Glanz in die Reihe der wichtigsten chirurgischen Entdeckungen aufgenommen und wird täglich von den geschicktesten Meistern vollzogen.

Donné, der Berichterstatter im „Journal des Debats“ gesteht, daß er nach sorgfältiger Prüfung und nach 5monatlicher Erfahrung sich von dem Nutzen dieser Operation überzeugt habe, und auch wir, die wir zuerst die geniale Erfindung unseres verehrten Freundes D. Dieffenbach hieher verpflanzt haben, halten uns berechtigt, dieselbe als gefahrlos und erfolgvoll zu empfehlen; wir dürfen glauben, unseren Nebenmenschen einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie wiederholt auf diesen wesentlichen Fortschritt der Chirurgie und Augenheilkunde aufmerksam machen.

Obgleich ein gewisser Grad und eine gewisse Art des Schielens dem Gesicht einen eigenthümlichen Reiz verleiht, so ist doch in manchen Fällen das Schielen eine fortlaufende Quelle von Unannehmlichkeiten; zuweilen hindert es am Fortkommen in der Welt, an einer glänzenden Zukunft, an einem vortheilhaften Etablissement. „Wer von nun an schielend bleibt, der will es nicht anders,“ bemerkt Donné.

Köln, im Januar 1841.

Die Aerzte der Augen-Heil-Anstalt.

Feuilleton.

Das Schloß Udolphs.

(Schluß.)

„Mein Schäfer, fuhr endlich der Engländer nach einer kurzen Pause fort, hast du nie etwas von den Geheimnissen des Schlosses Udolph gehört, gibt es hier vielleicht noch Traditionen darüber?“

Bei dieser Frage blieb der Schäfer plötzlich stehen, und schien in ungeheure innerliche Aufregung zu gerathen, — sein ganzer Körper schien unter seinem rothen Mantel zu klappern, und er sah unsern Engländer mit vor Schrecken bald verglasten Augen an; der schwarze Hund begann zu heulen, und dem Engländer kamen auf seinem Klepper bereits zahlreiche unheimliche Gedanken in den Sinn; endlich hob der Schäfer sein Haupt ernst und feierlich empor, und John Loving, der merkte, daß er nun zu sprechen beginnen werde, hielt eilig vom Gaule um aufmerksamer sein zu können.

„Excellenz, begann endlich der Schäfer,“ Sie haben mir eine ernste Frage gestellt, und bereits vernarbte Erinnerungen fangen in meiner Seele frisch zu bluten an, nehmen Sie dieselbe zurück? oder bestehen Sie auf Antwort.

„Ich will Antwort,“ erwiederte der neugierige Engländer.

„Wissen Sie Excellenz? wer ich bin?“

„Keineswegs.“

„Ich bin ein Onkel Annettens und Ludovicos.“

„Großer Gott! der Onkel dieser Leute.“

„Ja Excellenz! ich bins! betrachten Sie einmal diesen Feigenbaum!“

„Ich sehe ihn.“

„Unter den Schatten desselben hatten mein Großvater und meine Großmutter, die schöne junge Emilie und M. Dupont gerastet, als sie aus dem Schlosse Udolph entflohen waren.“

„Was Teufel? hier haben sie gerastet — Erlaube o Schäfer, daß ich mir einen Zweig von jenem Baume abschneide, der so viele Tugenden beschattet hat.“

„Kennen sie das Dorf hier vor uns, Excellenz?“

„Ich glaube Polderina, nicht wahr?“

„Richtig; hier war es, wo Emilie jenen Strohhut kaufte, den sie zu ihrer Reise nach Livorno so sehr bedurfte.“

„Sehr wahr! warte ein wenig, richtig im dritten Bande — Seite 247. O göttlicher Hirte, welchen Genuß bereitest du mir!“

„Sehen Sie dort jene schlammige Pfütze mit grüner Decke überzogen, Excellenz.“

„O ja, himmlischer Schäfer.“ —

„Darinnen verschwand Signora Laurentina.“

„Theurer Schatten, o die wird sicher hier spucken, nicht wahr!“

„Ob nicht, die Haselstaude! welche die Pfütze überhängt, schüttelt jede Mitternacht ihre gespenstigen Zweige.“

„Halt, halt ein wenig! ich muß in diesem Fläschchen etwas Wasser aus der Pfütze mit mir nehmen.“

„Hier Excellenz ist der Kreuzweg, den die Condottieri passirten, als sie von Venedig in das Schloß Udolphs gingen.“ —

„Halt ein! geliebtester aller Schäfer, laß mich einen Kieselstein von diesem Kreuzwege aufheben, und zu mir stecken.“ „Ein göttlicher Mensch der Schäfer!“

„Hier ist die Wiese die von Valancourts Thränen befeuchtet wurde.“

„Ruhig ruhig! ich muß erst eine Handvoll Gras davon für meine Sammlung ausraufen.“

„Und hier mein Herr, jetzt nehmen Sie alle Kraft zusammen, hier ist das Schloß Udolphs.“

„Gerechter Gott, halte nur ein bischen den Zaum meines Pferdes, ich will mich niederwerfen; das also ist das prächtige Schloß Udolphs; aber ich kann mich nur schwer nach der Beschreibung zurecht finden, — war es denn nicht größer, hier ist ja kaum Raum zu einem Stalle, viel weniger zu einem Schlosse.“

„Der Zahn der Zeit, Excellenz!“

„Ja, aber wo ist denn der Wald, der es von allen Seiten umgab.“

Beilage zu Nr. 26. des Adlers für 1841.

»Ein Waldbrand Excellenz, ein Waldbrand.«

Hier wollte John Leving wieder aufmachen, wurde aber von kräftigen Händen niedergehalten, und förmlich ausgeplündert; man sperrte ihn, denn es waren unter der Zeit drei andere tugendhafte Hirten erschienen, in einen verfallenen Keller des Schlosses Udolph, und gab ihm so lange nichts zu Essen, bis Se. Excellenz einen Wechsel über **1000** Dukaten auf Ueberbringer gleich zahlbar an seinen Bankier in Florenz ausstellten; einer der Gauner begab sich damit nach Florenz um ihn einzukassiren, während welcher Zeit unser Engländer Zeit genug hatte, in dem Keller des Schlosses Udolph die Miß Anna Radcliff und ihre Romane zu verwünschen. Am dritten Tage früh endlich ließ ihn der junge edle Herr von Montoni los, und litt es lachend, daß John Leving ihm den bemußten Roman zornig an den Kopf war. Am zweiten Tage darauf schiffte sich unser Abenteurer in Livorno nach England ein, und verbrannte zu Hause sämmtliche Romane der Miß Anna Radcliff.

K—r.

Polnische Literatur.

Wir glauben gewiß, nicht zu weit zu gehen, wenn wir behaupten: die polnische Literatur sei der deutschen bisher nicht nur großentheils, sondern beinahe ganz fremd geblieben. Das Hinderniß, was hier immer eintrat und noch besteht, war die Sprache. Schon der geographischen Lage nach, von den Wohnsitzen polnischer Völkerschaften abgesondert, traten nur zufällige Berührungen Einzelner ein, welchen theils diese slavische Mundart fremd blieb, theils wurde von andern unsere Sprache nicht in dem Maße erlernt, um uns einen richtigen Blick in das geistige Treiben dieser Völker zu verschaffen, endlich waren die Bemühungen Weniger gegen die sandrängende Masse zu gering, und wir leider nur auf unzuverlässige Traditionen, matte Uebersetzungen, die den Geist und die nationelle Eigenthümlichkeit zurückließen, beschränkt. Einzeln Gelungenes war zu klein, zu aphoristisch, und brachte wohl Kunde von dem Walten höherer Bestrebungen, von dem erlangten Grade schriftstellerischer Gediegenheit, Ausbildung eines volksthümlichen Charakters in der Literatur, keineswegs aber gab es den Reflex des ganzen geistigen Rundgemäldes, das sich längs den Ufern der Weichsel und des Dniesters ausbreitet, und in den Dünen des baltischen Meeres verliert.

Wir glauben also als Einleitung dieses Aufsatzes genug gesagt zu haben, und erlauben uns nur, um Irrungen zu vermeiden und Anforderungen zu begegnen — beizufügen, daß wir keineswegs eine Geschichte der Literatur Polens, oder ein vollständig eingerahmtes Bild derselben zu geben beabsichtigen. Unser Zweck ist nur, ihre einzelnen Erscheinungen anzudeuten, kurz zu besprechen, und so nach und nach kleine Bilderchen zusammenzureihen, welche mit der Zeit dem aufmerksamen Leser eine kleine fortlaufende Uebersicht darbieten, dadurch historisches Interesse erregen, und immerhin als Grundlage weiterer, tieferer Forschungen und Eindringens dienen können.

Der chronologische Gang ist hier der natürliche, wir werden ihn verfolgen, und wie die Erzeugnisse der polnischen Schriftwelt uns zur Hand gelangen, selbe kurz — oder auch lang — je nachdem Zeit, Weile und wohl auch Laune anreicht, skizziren, zeichnen oder malen.

Warschau, Wilna, Posen, Lissa, Breslau, Krakau, Leipzig, Lemberg und Petersburg sind jetzt die Stapelplätze, wohin die literarischen Erzeugnisse Polens zusammenfließen, wo sie durch die Presse der Mitwelt überantwortet werden, woher der geistige Samen über alle Länder dieser Sprache verstiegt. Interessant ist die gegenwärtige Tendenz der Volksthümlichkeit, das Streben die geistigen Denkmale dieser Nation zu sammeln, zu erhalten, und zu einem Mausoleum der Volkspoesie zusammenzufügen. Die Sammlungen von Volksliedern und Gesängen, Märchen und Sagen, Beschreibungen von Sitten und Gebräuchen, Memoiren historischen und politischen Inhalts — deren in dieser Art, außer den Franzosen, kein Volk mehr aufzuweisen haben dürfte — Urkunden und Briefen, welche einen Lichtfunken auf die Vorzeit werfen, und von Polens Mittelalter die bergenden Hüllen wegziehen, die Schleier der Ungewißheit lüften, geben davon Zeugniß.

Wir glauben hier den schicklichsten Ort für ein so eben in Wilna von dem genialen Schriftsteller und Dichter J. J. Kraszewski (uns Deutschen schon in der Uebersetzung des schönen Romans, oder vielmehr poetischen Lebensbildes: »Die Welt und der Dichter.« bekannt) verfaßtes, oder vielmehr aus Volkstraditionen aufgefaßtes Werk: Meister Twardowski (Mistrz Twardowski) zu finden. Das Volksmärchen des Twardowski fällt mit dem deutschen des Faust in seinen philosophischen Grundlagen ganz zusammen. Es ist in seinen philosophisch-fabelhaften Einzelnheiten, in seinen Kämpfen des Moralprinzips mit dem Bösen, eben so interessant; eben so leicht, bunt gewirkt liegt der magische Schleier der Volkspoesie darüber ausgegossen, und merkwürdig, wie sich bei zwei so heterogenen Völkern aussprechende Erscheinung, die auf Tiefe des Gemüthes, auf Höhe des Geistesflugs und Poesie des Lebens deutet, beinahe gleichzeitig (das **16.** Jahrhundert. A. d. V.) zu finden. Kraszewski hat diese schöne Sage eben so schön erfaßt, als gegeben. Wie in einer blühenden Laube ruht dieselbe hingebettet auf den duftenden Blättern und Blumen der Dichtung, wie ein reicher Blüthenkranz zieht sich durch das Ganze ihr Goldfaden. So klar, so einfach und schön! — Ohne Uebertreibung, ohne Zugabe, wie es dem Munde des Volkes abgelauscht, wird es hingestellt, und in reiner schlichter Prosa gezeichnet. Der Vater unseres Helden — so beginnt die Geschichte — wird nach einer achtmonatlichen Abwesenheit vom Hause, und von seiner jungen Gattin, im Walde von Räubern überfallen, die ihn der reichen Erbschaft, welche er mit sich führt, berauben wollen, er ruft verzweiflungsvoll um Hilfe, und käme sie selbst vom Satan. Dieser kömmt, rettet, und fodert als Lohn *dasjenige, was er zu Hause antreffen wird, wovon er nichts weiß, worauf er nicht hofft, und nicht rechnet.* Der Teufel erhält die Zusage, welche durch Wort und Schrift bekräftigt wird. Der Vater des Twardowski findet bei der Heimkehr den Sohn, der ihm in eben dieser Nacht geboren wurde, und welcher der Mutter das Leben kostet. Verzweiflung bemächtigt sich des Vaterherzens. Die Hindernisse, welche der böse Feind legt, als das Kind durch die heilige Taufe in den Schoos der Kirche aufgenommen werden soll, werden erzählt. Dasselbe wächst auf mit besonderen Fähigkeiten, in hoher Frömmigkeit und in der Furcht des Herrn. Als der Vater ihm das schreckliche Geheimniß seiner Verschreibung an den bösen Feind kund gibt, tröstet ihn das Kind, befestigt sich noch mehr in seinen frommen Versätzen, und faßt den Entschluß, bei reiferem Alter zur Hölle zu wandern, und die hinterlistige Verschreibung dort abzufordern. Im **15.** Lebensjahre wird der Plan ausgeführt. Bei dem greisen Glöckner der Allerheiligen-Kirche in Krakau, der im Rufe eines Wundermannes und Hellsehers stand, erholte sich der Jüngling Rathes über den Weg zur Hölle. Wahrhaft poetisch ist der Gang dahin gezeichnet. Verführungen, Lockungen und Hindernisse aller Art umgeben den kühnen Wanderer, der, zu Gott seinen Geist und Gemüth gewendet, unbekümmert seinen Weg fortsetzt. So gelangt er auf die Straße, die zur Höllenpforte führte. Hier wird die Anzahl der heraneilenden Seelen immer größer, sie wird endlich zum Gedränge, zur dichten Masse, die sich zum Pfuhle der Verdammniß drängt, der sie nach dem Urtheilsspruche des Allmächtigen für die Ewigkeit aufnehmen soll. Kurz und treffend sind hier Einzelne charakterisirt, in wenigen Worten ihre Lebensbahn umzeichnet, die sie zu diesem schrecklichen Abwege führte. Muthig tritt der junge Twardowski durch das Thor, mit geweihtem Wasser besprengt er die Verdammten, die Teufel, welche, durch die glühenden Treppen der Heiligkeit bezwungen, ihm die Verschreibung seines Vaters herausgeben, und unter andachtigen Gebäuden verläßt er diesen schauerlichen Ort. Am Thore klemmt er sich den Fuß ein, und hinkt seitdem, wie ihn die Sage auch hinkend schildert. Sein Vater stirbt, und mit rastlosem Eifer setzt Twardowski seine Studien fort. Satanas hat aber auch sein Obergefühl, er kann ihm's nicht verzeihen, seinen Händen entschlüpft zu sein. Alle Künste des Teufels werden nun aufgeboten, ihn zu umgarnen. Er naht sich dem nach Wissen unersättlich strebenden als zweiter Mephisto. Das ganze Gebiet menschlichen Wissens kann Twardowski's Hang nicht stillen, seinen Durst nach Eindringen in das Wesen der Dinge nicht befriedigen. Alles läßt ihn kalt und leer. Auf diesem Punkt wollte ihn Satan haben, der ihm in menschlicher Gestaltung erscheint, mit ihm disputirt, und durch teuflisches Wissen bewegt, in seiner Seele den Stachel zurückläßt, der ihm die, vom bösen Feinde entfaltete Beredsamkeit und Ruhm als das Höchste und Wunschenswertheste erscheinen läßt. Twardowski sucht die Einsamkeit, er begibt sich jenseits der Weichsel nach Krzemionki bei Podgorze. Alle seine Schüler verlassen ihn da nach und nach, nur der treue Diener Mathias Sierotka harrt bei ihm unermüdet aus.

Endlich beschließt Twardowski, sich dem bösen Feinde hinzugeben. Poetisch ist der Kampf darüber gezeichnet, der in seinem Innern vorgeht, das Gute ringt mit dem Bösen. Letzteres siegt; auf einem Kreuzwege wird der Teufel beschworen, und der Pakt besiegelt, nachdem Satanas zur Ueberzeugung dem Verlangenden drei Proben seiner Macht gezeigt.

Die Volkssage nennt diese Proben: Erstens wurde alles Silber in Polen, in die verschütteten Diluser Bergwerke geschleppt, um da für Twardowski's Gebrauch zu liegen. Ein Teich bei Kanjun wurde in der zweiten Probe in einer Nacht gegraben und der bei Czerwinsk liegende große Stein an einen andern Ort geworfen. Endlich der bei Krakau sich befindliche Geiersfels (Skała sokola) umgekehrt, der Art, daß er mit der Spitze zu unterst steht.

Teuflisches Wissen, Weisheit und Ruhm wird sich von Twardowski bedungen. Satan verlangt dafür Leib und Seele. Jener bedingt sich noch, daß er nirgends als in Rom vom bösen Feind geholt werden könne, und der Vertrag ist geschlossen.

Nach dieser verhängnißvollen Nacht erscheint ihm die Welt in anderem Lichte. Er reist mit seinem Diener nach Krakau. Das Glockengeläute, welches die Gläubigen zur Andacht ruft, widerhallt in verschiedenen Worten in seinem Innern: »Wehe! wehe, der abgefallenen Seele!« rufen die traurigen Töne, und klagen über den tief Gesunkenen; wahrhaft poetisch ist hier diese Episode, und packt die Tiefe des Gemüthes erfaßt. Wem hat der hallende Ton der Glocke nicht stets Etwas, sei es Freude, sei es Trauer, bedeutet? Es ist als ob die Glocken auf ihren hohen Thürmen die Sprache des Herzens und der Wahrheit mit ihren eisernen Zungen in die Welt hinab reden, und dem Einzelnen den jeweiligen Zustand seiner Seele, seines Gewissens verkündigen möchten. Mächtig ergreift die Glockensprache das Gemüth, und führt auf den Schwingen ihrer Töne Andacht und Gebet zum Himmel empor.

Durch seine Weisheit, durch seine fast wundervollen Thaten erlangte nun Meister Twardowski bald Ehre und Ruhm. Der damalige König von Polen Siegmund II. August, verlangt den Geist seiner geliebten Gattin Barbara, die im J. 1551 starb, zu sehen. Twardowski nimmt auf dem königlichen Schlosse zu Krakau die Beschwörung vor, der Geist erscheint, verwandelt sich aber, als ihn der König ungeachtet des Verbotes anspricht, in einen verwesenden Leichnam, entstellt durch die Zerstörung des Grabes, der beim Verschwinden den Geruch der Verwesung und der Fäulniß zurückläßt. Der Zauberer Twardowski muß nun die Stadt auf Befehl des Königs verlassen. Mit Kohle zeichnet er schnell zwei Pferde auf die Wand seines Zimmers, er und sein Diener besteigen diese muthigen Renner, welche sie rasch in das Städtchen Bydgoszcz führen. Dort strömt ihm alles Volk zu, Rath und Hilfe verlangend. Er rathet und heilt, doch kehrt sich alles ins Schlechte, wenn er Gutes der Menschheit zu thun glaubt. Satanas zeigt ihm dieses klar; so liegt Fluch auf allen Werken des Bösen.

Sehr schön sind die Episoden, wie Meister Twardowski die Hexenversammlung auf dem Kahlenberge (Lysa góra) in den Karpatten besucht. Wie er den Bürgermeister Stomka verjüngt. Wie sein Diener Mathias Sierotka durch die reiche Belohnung, welche sein Meister dafür erhielt, lüstern gemacht, die Verjüngung eines Starosten auf eigene Faust unternimmt, die ihm aber mißglückt, weil er in verlegener Hast die Seele beim Herausnehmen aus dem Körper entweichen läßt; von seinem Herrn wird er aus der ihm dafür drohenden Todesgefahr errettet.

Mit diesem Abschnitt schließt der geistige Theil von Twardowski's Leben. Wissen und Ruhm läßt ihn leer, kalt und unbefriedigt, der böse Feind zeigt ihm nun im Genuß die schöne Seite des Lebens. Meister Twardowski reflektirt darüber, betrachtet die Eitelkeit und den Wahn des Ruhmes, bedauert sein verlorenes Leben. »Er warf nun« — sagt der Dichter — »die Bücher in den Winkel, und trat in die Welt, um sie mit den Augen des Verlangens anzublicken, wie er sie früher mit dem Auge der Weisheit und des Wissens betrachtet. Es war ein anderer Blick, der ihm eine noch unbekannte, nicht geahnte, neue Welt erschloß. Das Auge des Weisen sieht nur das Gerippe der Welt, jenes des Liebenden das Leben, die Bewegung und die Seele.« — Er suchte Liebe, und fand sie nicht, denn er war alt geworden. Die Tochter Hanna, eines Professors an der Krakauer Universität, die Tochter des Bürgermeisters Weigl in Krakau, beide wiesen ihn zurück. Der Meister beschließt nun, das Werk der Verjüngung an sich zu versuchen, und sein treuer Diener soll es ausführen. Romantisch ist das Verjüngungsmärchen, das uns der Dichter einfach erzählt. Wir wollen den Auftrag des Meisters Twardowski an seinen Diener darüber hersetzen: »Im Neumonde wirst Du mir zuerst einen Schlaftrunk geben, und dann meinen Körper waschen, und mit Salben und Kräutern in der bezeichneten Ordnung einreiben. Jeden andern Tag wird die Salbung vorgenommen, und Tags darauf mein Körper mit dem Siebenquellen-Wasser (nach der Sage ein Wasser, das belebende Kraft hat) gereinigt. Nach siebenmaliger Salbung wird mein Körper in den hiezu vorbereiteten Sarg aus Ebenholz gelegt. Du mußt aber wachen, daß das Grab unberührt bleibe, und ein gieriger Mensch oder Thier dasselbe nicht durchwühle, sonst wäre es um mich und um Dich geschehen. Zähle dann genau die Tage, und nach Verlauf von 3 Jahren, 7 Monaten und 7 Tagen zünde diese 7 Kerzen, aus Fett von Leichnamen gegossen, an, und eröffne das Grab, worin Du mich verjüngt finden wirst.« —

So geschah alles genau, wie der Meister befohlen. Twardowski tritt verjüngt in die Welt, in das Leben, das er im Kreise froher Gesellen zu genießen beginnt, er sucht und findet Liebe. In dem Hause eines alten Wojewoden, den für todt gehalten, er wieder zum Leben ruft, sieht er ein Mädchen, das alle seine Neigungen, seine Gefühle weckt, das diese Gefühle — doch nur des Reichthums und der Berühmtheit wegen, wie Satanas meint — theilt und erwiedert. Agnes heißt das Mädchen, aus dem adelichen Hause Poraj, welches sich von Twardowski, unter der Bedingung, sie gleich zu ehelichen, entführen läßt.

Eine Episode über die Arten der Bettler in Polen, da Twardowski die Briefe an die Geliebte durch solche besorgen läßt, ist ganz aus dem Volksleben gegriffen; historisch wird der Bettler wie er war, gezeichnet, mit seinem durch Frömmigkeit, Vorurtheile und Aberglauben gestärkten Einflusse auf das gemeine Volk, woron diese Menschengattung eine eigene, keineswegs geringe Klasse, gebildet.

Die Entführung geht vor sich, die Liebenden werden in einer verfallenen Waldkapelle durch den Teufel getraut, und leben glücklich und zufrieden durch ein Jahr in vergnügter Ehe. Da beginnt Satan wieder seine Künste, Twardowski wird durch ihn der Untreue seiner Frau überzeugt, verstößt sie, und verwandelt ihren Buhlen in einen Hund.

Doch alles endet mit Schmerz, mit Reue, und

Schleichend folgt die Traurigkeit,
Auf den Fuß der Freude,

sagt ein deutscher Dichter. So war es bei Twardowski, dem nun seine schreckliche Lage allmälig klar wurde, der weder durch Wissenschaft, noch durch die Welt, die er genoß, befriedigt, bitter bereuete, daß er das ganze Jenseits sich verschloß. Die Einsamkeit weckt diese Betrachtungen, sein ganzes verlorenes Leben tritt in schauderhafter Nacktheit vor seine verlorne Seele. Die Stimmen frommer Andacht, die Töne heiligen Gesanges, die von ferne her in seine Zelle dringen, erfassen ihn in den tiefsten Tiefen seines erschütterten Gemüthes, und wühlen sein Gewissen im Innersten auf. Da glaubt Satan, es wäre Zeit das Werk zu vollenden, um nicht im Hafen zu scheitern, doch vergebens lockt er den Meister zu einer Reise nach Italien, nach Rom, um ihn dort nach der Bedingung des Vertrages zu erfassen. Alle Ueberredung wird zurückgewiesen, und der böse Feind nimmt zur List seine Zuflucht.

Bei Sandomir erbaut Satan ein Wirthshaus, und läßt es als Lohn der Erbauung zur »Stadt Rom« nennen. Dorthin wird Meister Twardowski unter dem Vorwande ärztlicher Hilfe verlockt, und dort steht plötzlich — Satan vor ihm, weist ihm die Verschreibung und bedeutet, daß der Ort, wo sie sich befinden, »Rom« heiße, und der zweite Theil des Paktes nunmehr vollzogen werden müsse. Twardowski sieht sich gefangen, jeden Ausweg verschlossen, doch verliert er nicht die Besinnung, und ergreift den kaum halbjährigen Säugling der Schänkerin, der in der Wiege da lag, und erwidert muthig, der böse Feind dürfe ihn nun zusammt dem Kinde nicht erfassen, da dieses getauft und ohne Sünden sei.

Dies geniert den gehörnten Herrn mit dem Bocksfuße entsetzlich, und vergebens sind alle Mittel, ihm das Kind zu entreißen. Da faßt der Böse unsern Meister bei seinem Ehrgefühle, er wirft ihm Wortbrüchigkeit vor, und frägt, ob einem Edelmanne geziemt, so zu handeln; und sei es selbst gegen die Teufel. Verbum nobile debet esse stabile! sei ja der Wahlspruch des polnischen Adels.

Twardowski dadurch besiegt, legt das Kind in die Wiege, und übergibt sich entschlossen den Händen der Teufel, die ihn durch den Schornstein hoch in die Lüfte führten.

»Als sie hoch über der Erde schwebten,« — spricht der Dichter — »trat vor die verzweifelnde Seele des Meisters nochmals seine ganze Vergangenheit. Die Zeiten der glücklichen Jugend begleiten von dem Bewußtsein des Glaubens und der Andacht, klopften mit dem Flügelschlag der Erinnerung an die Pforten seines erschütterten Gemüthes, und in seinem Herzen erhob sich der Nachhall jenes frommen Liedes zur heiligsten Jungfrau Maria, das er gedichtet. Er greift nach dem Gesangbüchlein, das stets an seiner Brust ruhte, und beginnt die fromme Weise zu singen, während nach und nach die Erde seinen Blicken entschwand.«

»Entsetzt ließ ihn der böse Feind aus seinen Klauen, und der Meister blieb hangen in dem unendlichen Raum des Aethers, allein mit den frommen Tönen auf den bebenden Lippen, und eine mächtige Stimme rief: Bleibe da bis zum Tage des Gerichtes! — — — —«

»So schwebte er in der weißen, einförmigen, unendlichen Wüste, nur Wolken wälzten sich zu seinen Füßen, und die Sonne brannte über seinem Haupte! Der Schall des Lebens drang von der Erde nicht bis zu ihm, er sah nichts, eine grenzenlose Leere umgab ihn, in der er allein war, mit seinen Gedanken, den trübseligen Gefährten nach solch einem Leben! —«

Nur sein treuer Diener, der Twardowski, aus Besorgniß, er könnte abermals einen unglücklichen Verjüngungsversuch vornehmen, schon früher in eine Spinne verwandelt hatte, kroch an ihn heran, und blieb stets an seinem Fuße hangen. Täglich senkt er sich Morgens an einem langen Faden zur Erde nieder, um Nahrung seinem Herrn zu holen. —

Damit schließt das Epos, wir dürfen und können dem Werke diesen Rang zuweisen, da es durch die philosophisch-poetischen Ansichten des Lebens, durch die Verschmelzung des Romantischen mit der an sich schon schönen Sage des Volkes durch die große sittlich-religiöse Idee, welche hier personifizirt im Kampfe mit den finstern Gegensätzen erscheint, und dem Ganzen als Folie dient, diesen Standpunkt einzunehmen berechtigt ist.

Meister Twardowski und seine Thaten kennt wirklich fast jeder Pole. Selten ist eine Sage zu finden, die so lebendig in einem Volke geworden wäre, als diese, und wie Italien seinen Roland, Deutschland seinen Faust besitzt, so hat Polen seinen Twardowski in Wort und Schrift, und daraach läßt sich schon die Stufe bestimmen, auf welcher die Dichtungen dieses Volkes, seine Literatur stehen. (Galicia.)

Theater in Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 28. Januar sahen wir wieder eine Novität des beliebten Schick. Es war ein komisches Zauberspiel in 2 Akten, betitelt: „Alle Augenblick ein Anderer und doch immer derselbe," oder: „Die Zauber-Korallen." Die Novität hatte sich des einstimmigsten Beifalls zu erfreuen. Sie fand fast eine günstigere Aufnahme von Seite des vollen Hauses, als alle bisherigen Arbeiten des geschätzten Verfassers, die wir zu sehen Gelegenheit hatten. Dies ist allerdings viel gesagt, aber es ist wahr, und das Publikum, wollte es gerecht sein, wollte es zeigen, daß es ein selbstständiges, von gehässigen Stimmen isolirter Parteien nicht abhängendes Urtheil habe, könnte das Stück auf keine andere, denn auf solche Weise aufnehmen. Wir haben nicht bald so viel gelacht, haben uns nicht bald so grandios divertirt, wie bei diesem neuesten Zauberspiele des wackern Hrn. Schick. Und wie es uns ging, so ging es auch allen andern Anwesenden.

Alle unterhielten sich köstlich, labten sich an Geist und Witz des gewandten, bühnenerfahrenen Dichters so überaus, da sie diesem am Ende einstimmig hervor riefen, statt seiner aber leider Stellvertreter erscheinen mußten. Schick's immer rege, lebendige Fantasie hat diesmal einen sehr guten Wurf gethan. Sie hat selbstständig, nicht etwa deutelnd geschaffen, und sich einen Stoff ersonnen, der einerseits neu und interessant, andererseits aber sehr gut durchgeführt ist, so zwar, daß die Gliederung des Ganzen, die rasch und amusant wechselnden Situationen, die treffliche Charakteristik, reich an komischen Gegensätzen, und endlich der gedankenreiche, lebendig dahin fließende, mit köstlichen Kouplets gewürzte Dialog nichts, auch gar nichts zu wünschen übrig lassen. Mancher Situationswitz der Novität ist recht überraschend und äußerst charmant, so z. B. der, wo Ethelinde, ein reizendes Mädchen, die unter dem Schutz einer Fee steht und eigentlich mit ihren wechselnden Neigungen, die nie auf das Rechte treffen, bis sie endlich hart geprüft, zum Gegenstand ihrer ersten Wahl zurückkehren, wo diese Ethelinde, die den Grundpfeiler der Handlung bildet, in das alte Schloß, ihrem Gatten zu Gefallen, wandert, um dort der Statue des Stephan Fadinger einen Handschuh abzuziehen. Ferner ist äußerst gelungen und drastisch komisch die ganze Scene, in der wir Scholz in der Doppeleigenschaft als Greißler und Lokaldichter sehen. Etwas Schlagenderes und Zeitgemäßeres haben wir nicht so bald scenisch dargestellt gesehen, und nur bedauert, daß die Oekonomie des Ganzen dem Dichter nicht erlaubte, diese Scene noch weiter, noch größer auszuführen. Auf manche andere, von den vielen sonstigen, trefflichen Pointen der neuen Posse besonders hinzuweisen, würde zu aufführlich sein. Begnügen wir uns zu dem Gesagten noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung trefflich ist, daß die choreographischen Beigaben allerliebst sind und daß namentlich von Scholz und der einzigen Jäger, von Lang und Conborusi herrlich gespielt wird, so haben wir bis auf weiteres genug gesagt. C.

Miszellen.

(Etwas für Jagdliebhaber und Feinschmecker.) Wer gern auf die Jagd geht, aber nichts schießt, weil er nichts findet, der kann sich auf eine bequeme Weise Geflügel verschaffen, wenn er Haushühner und, versteht sich, auch Haushähne in seinem Forste aussetzt und sie ganz ihrem Willen und der freien Natur überläßt. Diese Prozedur ist in den herzoglich braunschweigisch bis chen Forsten (in Schlesien) mit 50 Hühnern und 10 Hähnen im September 1839 vorgenommen worden, und obgleich durch den strengen Winter und andere Zufälle sich einiger Abgang in der Brut zeigte, so fand man doch im Sommer 1840 gegen 120 Stück junge Hühner. Am 7. Dezember wurden fünf dieser verwilderten Hühner geschossen, und, fasanenmäßig zubereitet, wurden sie selbst von Feinschmeckern für ganz delikaten Fasanenbraten gespeist. Wer selbst einen Forst hat, sollte den Versuch machen, vorher aber Füchse und andere störende Gäste vertreiben.

Neuigkeiten von Wien.

Der Stand der artesischen Brunnbohrung auf dem hierortigen Getreidemarkte war, in Ergänzung des bereits hierüber mitgetheilten Berichtes, so gestaltet, daß am 23. September die Verbindung am keilförmigen Stangenbruche mittelst eines neuen kleinen Schraubentrichters versucht wurde. Die viereckigkeilförmige Figur des Bruchendes erforderte beim Schrauben-Aufschneiden eine sehr große Kraft, und so ergab es sich, daß während dieser Ausführung nicht nur viele Stangen schneckenförmig gewunden wurden, sondern daß 20 Klaft. oberhalb ein neuer Bruch erfolgte, und auf diese Weise 42 Klaft. Gestänge im Rohrkanale zurück blieben. Das gesammte 67 Klaft. lange Stangenkontinium bestand nun aus folgenden Partien: aus dem Bohrer und 24 Klaft. mit ihm verbundenen Gestänge, welches an seinem Keilbruche durch eine Trichterschraube mit ferneren 20 Klaft. und diese durch die Fanggloche abermals mit 42 Klaft. Stangen vereinigt waren. Die Arbeiten wurden mit der möglichen Umsicht und Thätigkeit fortgesetzt, und erst am 3. Oktober gelang es, das Gestänge sammt und sonders nebst dem Bohrer zu Tage zu bringen. Sämmtliches Gestänge mußte, da es durch die bisherigen Operationen sehr gelitten hatte, übermacht, und die Arbeit deßhalb bis zum 19. Oktober ausgesetzt werden.

Vom besagten Tage bis zum 25. November wurde die Auskrämung des Sand- und Tegelschlammes, welcher durch den Druck der über ihm stehenden hohen Wassersäule sehr kompakt geworden war, betrieben, und mitunter, zumal aber die letzteren Tage, tiefer zu bohren versucht — Das Schlammausheben ging ziemlich gut von Statten, das Tieferbohren konnte jedoch ungeachtet aller Bemühungen nicht mit genügendem Erfolg erzielt werden, denn man gelangte von der vorübrigen Bohrtiefe, welche 70 Klaftern 4' betrug, nur auf 75 Klafter 3', folglich nur um 4 Klafter 5' tiefer.

Am 26. Nov. wurde der Anfang mit dem Einlassen der dritten Röhrentour gemacht, und schon am 2. Tage waren 70 Klaft. 2' 10" Röhren versenkt. In dieser Tiefe begegnete das Röhrenende dem dicken Schlamm und blieb sitzen. Von dieser Zeit an wechselten die Arbeiten mannigfaltig, und bestanden theils im Lüften und Reinigen des Bohrkanals und im Erweitern desselben, theils im Absenken neuer Röhrenstücke und im Tieferbohren. Bis zum 25. Novbr. ergab sich folgendes Resultat: Die erreichte Bohrtiefe betrug 81 Klaft. 2' 3", die eingeführte dritte Röhrentour reichte auf 79 Klaft. 0' 10", und ist folglich nur um 2 Klaft. 1' 5" kürzer als die ganze Bohrtiefe. Seit der Einsenkung der dritten Röhrentour geht das Bohrgeschäft abermals ohne Hinderniß vor sich, und auch das Abpressen der Röhren leistete keinen Widerstand.

Nach den bisher obwaltenden Umständen ist es sehr wahrscheinlich, daß man auf die schon im vorigen Jahre ausgesprochene Tiefe von 100 Klaft., wenn auch nicht mit der Auskörnerung, doch wenigstens mit der Bohrung und vielleicht noch tiefer werde gelangen können. Wenn aber auch in dieser Tiefe das Glück nicht besser will, dann kann von der Einführung einer vierten Röhrentour keine Rede mehr sein, weil, wie schon in dem letzten, durch diese Blätter ebenfalls mitgetheilten Berichte gesagt wurde, die Schubbunde der Stangen, welche 3" im Durchmesser haben, durch eine Röhre derselben Weite nicht mehr durchgeführt werden können. Dann hätte das Werk zwar ein lobenswerth durchgeführtes, aber kein glückliches Ende erreicht, und jeder Bescheidene wäre zu dem Urtheile veranlaßt, daß man Wasser allerdings suchen aber nicht machen könne.

Dieser Bohrversuch entspricht vollkommen seiner Bestimmung, indem er sich als eine Lehranstalt darstellt und an die Hand gibt, wie man bei diesem Geschäfte zweckmäßig und unfehlbar auf jede beliebige Tiefe, mit Ueberwindung aller vorkommenden Schwierigkeiten gelangen kann. Allein, ob er von dem erwünschten Erfolge, einen Springquell zu erhalten, gekrönt sein wird, kann, wie schon früher bemerkt wurde, nicht mit Gewißheit verbürgt werden. Denn die prognostischen Erfahrungssätze können mit mehr Sicherheit eine ganz negative Entscheidung, nämlich des nicht zu erwartenden Erscheinens einer Quelle aussprechen, als selbst bei der größten prognostischen Wahrscheinlichkeit das ganz sichere Gelingen verbürgen. F. J. Kolb.

Wohlthätigkeits-Redoute.

Sonntag, den 31. Jänner, wird in den herrlich und neu dekorirten k. k. Redouten-Sälen ein maskirter Ball mit Lotterie zum Besten der Armen gegeben werden, deren Reinertrag von der k. k. n. ö. Landesregierung zur Verleihung von augenblicklichen Aushilfen bestimmt ist.

Die Musikleitung im großen Redoutensaale wird der Hr. Kapellmeister Joseph Lanner, und im kleinen Saale, wo das Musik-Korps des löbl. k. k. Linien-Infanterie-Regiments Prinz Hessen-Homburg spielen wird, der Herr Kapellmeister Andreas Nemetz persönlich führen.

Die mit dieser Redoute verbundene Lotterie besteht aus Einhundert Gewinnsten von Gold, Silber, Porzellan, Glas ꝛc. welche nach dem neuesten Geschmacke gearbeitet sind und mehrere sehr werthvolle Gegenstände enthalten, wie sich Jedermann überzeugen kann, indem diese Gewinnste bis einschließlich 31. Jänner auf dem Kohlmarkte Nr. 25 in dem Gewölbe des Galanterie-Drechslers Herrn Joseph Fraunbaum, welcher zur Förderung des edlen Zweckes den zur Aufstellung erforderlichen Raum aus besonderer Gefälligkeit überließ, und auch während der Redoute besichtigt werden können.

Das Lotterie-Los kostet 30 kr. K. M.; wer bis einschließlich 31. Jänner Abends 5 Lose zugleich abnimmt, erhält ein Lotterie-Freilos.

Jedermann kann an der Lotterie Theil nehmen, ohne eine Eintrittskarte in die Redoute zu lösen.

Die Eintrittskarte in die Redoute ohne Los kostet bis einschließlich 31. Jänner Abends Einen Gulden 36 kr. K. M. an den Kassen der k. k. Redouten-Säle aber zwei Gulden K. M.

Den Besitzern von mehreren Freilosen wird es freigestellt, gegen Zurückstellung von drei Freilosen eine Eintrittskarte in die Redoute einzutauschen, welcher Umtausch aber nur bei der k. k. Rechnungs-Konfektion in Armensachen (in der Herrngasse, im sogenannten Niederländer Gebäude, mittleren Hofe 2. Stocke) Statt finden kann.

Die Lose und Eintrittskarten in die Redoute sind, vom nun an bis zum Abende der Redoute, bei der k. k. Rechnungs-Konfektion in Armensachen, von 8 Uhr Früh bis 2 Uhr, und Nachmittag von 4 bis 6 Uhr, auch an Sonntagen, dann bei den Kassen der k. k. Hoftheater nächst der Burg und dem Kärntnerthore, so wie in dem gedachten Galanterie-Drechslerwaaren-Gewölbe am Kohlmarkte und in mehreren bereits bekannt gemachten Orten, wo der Absatz aus Rücksicht der guten Sache gütigst übernommen worden ist, zu bekommen.

Die Zeit des Vergnügens für den Wohlhabenden und Bemittelten ist für den Armen nicht selten eine Zeit des Jammers und der Sorgen. Abnahme des Verdienstes erschweren dem arbeitenden Familienvater die Bestreitung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse für die Seinigen; indem die Strenge der Jahreszeit den Mangel an dem nöthigen Holze, oder vor Frost schützender Kleidung, oft sogar wohnlicher Stuben das Elend auf das höchste steigern. — Wie manche Dame ist bemüht, sich auf dem Balle mit goldgezierten Fächer labende Kühle zuzuführen, während eine dürftige Mutter den vor Kälte beinahe erstarrten Säugling fester an die liebende Brust drückt und durch den Hauch ihres Athems zu erwärmen sucht! — Wie Mancher überschüttet seine Umgebung mit theuren kostspieligen Süßigkeiten, indeß der bekümmerte Hausvater vergebens sein sorgenschweres Haupt anstrengt, um auszusinnen, wo und auf welche Art er auf die kommenden Tage seinen armen hungrigen Kindern Brod zu schaffen vermag. Nahrung und ein wärmendes Wohngemach sind ohnedies ja nur die höchsten Wünsche so vieler Familien; allein nicht vermögend beides zu erringen, sehen sie nun mit gottvertrauendem Hoffnungsblicke auf ihre wohlhabenden Mitmenschen; indem sich gerade gegenwärtig eine Gelegenheit für den Wohlthätigkeitssinn so vieler edler Menschenfreunde darbietet, um die Freude des Wohlthuns in ihrer ganzen Größe zu fühlen.

Wer diesmal zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden sein Schärflein beiträgt, mit welch hocherhabenem Gefühle betritt der nicht den Tempel der Freude und des Vergnügens. Wird nicht jeder Musikton schmeichelnd zum Herzen dringen und gleichsam sagen, daß so manche Thräne getrocknet, so manches sorgenschwere Herz in ruhigem Vertrauen dem kommenden Tag entgegenharren darf. Hundert der werthvollsten Gewinnste stehen aufgereiht, um Tausende zu beglücken, damit sie ohne Bangen und Zagen in die heulenden Winterstürme hinaussehen mögen. Milde Gefühle des Dankes und segnende Bitten werden sich aufschwingen zum Throne des Allvaters, die gewiß nicht ungehört verhallen.

Die treffliche Eintheilung dieses Wohlthätigkeitsfestes ist so gestaltet, daß Jeder durch ein gekauftes Los sich einem Vergnügungsspiele anschließt, bei dem der Segen des Himmels und der Dank der Armen zuversichtlich gewonnen werden müssen!

F. J. Kold.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Zurücksetzung.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Macht der Kunst. Divertissement in 2 Akten. Vorher: Eine musikalische Akademie.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Zum ersten Male: Der stumme Hirt in 3 Akten, mit einem Vorspiele: Die Schenke im alten Schlosse.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Alle Augenblick ein Anderer und doch nicht der Rechte.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen

Unterhaltungen.

Bälle:

Heute ist Fortunaball im Elisium.
» » Negligée Ball zur goldenen Birn.
» » Recrutenball zum Sperl.
» » Floraball z. weißen Lamm, Neulerchenfeld
» » Souvenir-Ball zur Stadt Bamberg in Fünfhaus.

Sonntag den 31. Jänner.

Bälle. Im Elisium ist Jokusball.

In den k. k. Redoutensälen, maskirter Ball.

Oeffentlicher Ball in den Sälen zum Sperl; zur goldenen Birn; zum goldenen Strauß, Josephstadt im Theatergebäude; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum Mondschein auf der Wieden; zum goldenen Steg am Alserbach: im Kahlenberg zu Gaudenzdorf; zum Stadtgut in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; zum grünen Kranz am Breitenfeld; zum goldenen Kreuz in Mariahilf.

Nachmittagskonversation. Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hitzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Wagner's Kaffeehaus im Prater; in Unger's Kaffeehaus in Hernals; in Karl Schwender's Kaffeehaus am Braunhirschengrund; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Hernals; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Soirée. Zum blauen Strauß, und zum Waldschnepfen in der Kothgasse; zu den 5 Kerchen an der Wien.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 29. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			108⅝	KM.
detto	4	—	99¼	—
detto	3	—	80	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Rent-Likvanden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleben mit Verlos v. J.	1834	für 500 fl.	490½	—
detto detto v. J.	1839	für 250 fl.	275½	—
detto detto detto		für 50 fl.	55½	—
Central Kasse-Anweis. Jahrl. Discants			—	—
Bank-Aktien pr. Stück			1635	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt			106½	—
detto	— 4	—	99½	—
detto	— 3	—	80	—
detto	— 2	—	55	—
Banko detto	— 2½	—	63¼	—
Anlehen vom Jahre	1821		—	—
detto	1834		138	—
detto	1839		110½	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13 Jänner gehobenen Zahlen sind:
85 15 61 55 35.
Die nächste Ziehung ist am 23. Jänner.

Linz, am 20. Jänner wurden gehoben:
16 27 28 75 56
Die künftige Ziehung ist am 30 Jänner.

Angekommen.

Den 25. Jänner.

Graf Khevenhüller Metsch, k. k. Oberstlieutenant (St. Nr. 1044), von Kattaro. — Baron Wallerskirchen (St. Nr. 1060), von Preßburg. — Baronin Josepha Reisenberg (Wieden Nr. 24), von Oedenburg. — Ritter Stellberg (Stadt Nr. 900), von Gratz. — Hr. Heinrich von Korzeniewsky, k. k. Rittmeister (Infanterie-Kaserne), von Schloßhof. — Hr. Karl v. Kempter, k. k. Kreis-Kommissär (St. Nr. 1043), von Ragusa.

Abgereiset:

Den 25. Jänner.

Baron Georg Berger, k. k. Hauptmann, nach Temesvar. — Freifrau Brettfeld, nach Prag. — Ritter Karl Schwarzenfeld, k. k. Lieutenant, nach Großwardein. — Hr. Anton v. Ruckstadt, k. k. Hauptmann, nach Mailand. — Hr. v. Brander, k. k. Lieutenant, nach Zara. — Herr Linus v. Marzipanni, Gutsbesitzer, nach Syrmien. — Hr. Vincenz Premuda, Schiffs-Kapitän, nach Triest — Hr. Franz Rottondi, Handelsmann, nach Mailand.

Verstorbene.

In Wien.

Den 23. Jänner.

Hr. Franz Baum, Handlungsbuchhalter, alt 20 Jahr, in der Wollzeil Nr. 781, an der Lungensucht.

Den 24. Jänner

Hr. Josefa Porp, bürgerl. Erdäpfelschneider, alt 63 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 23, an Uebersetzung der Galle auf die rechte Niere.

Hr. Johann Resch, privatisirend, alt 50 Jahr, auf der Landstraße Nr. 382, an der Lungenlähmung.

Hr. Wenzel Kubalek, bürgerl. Handelsmann, alt 35 Jahr, in der Leopoldst. Nr. 324 an der Rückenmarksentzündung.

Den 25. Jänner.

Dem Hrn. Bartholomäus Drlicek, gew. bürgerl. Handelsmann, seine Gattin Elisabeth, alt 65 Jahr, auf der Mölkerbastei Nr. 91, am Schleimfieber.

In Brünn.

Den 13. Jänner.

Hr. Anton Blumauer, Schriftsetzer, alt 70 Jahr, am Schlagfluß.

Den 19. Jänner.

Dem Hrn. Anton Schneider, k. k. Katastral-Schätzungs-Kommissär, seine Gattin Franziska, alt 35 Jahr, in der Stadt Nr. 223, an der Abzehrung.

Hr. Eduard Hoffmann, Brünner Montirats-Kanzlei-Praktikant, alt 29 Jahr, in der Stadt Nr. 242, an der Auszehrung.

Dem Hrn. Franz Swoboda, k. k. Polizeidirektions-Kanzellisten, sein Kind Wilhelm, alt 9 Monate, an Fraisen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 1. Februar.

Nr. 27. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: Std.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 29 Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Ignaz Ant.	32	7 Uhr 20 M.	4 Uhr 40 M	9	20	Mond im Zunehmen	Schnee	9 U. M	— 0,6.	27.332	2 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.
							Schnee	2 U. N.	+ 1,1.	27.294		
							Wolken	10 U. A.	— 0,8.	27.383		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl halbjährig und 5 fl vierteljährig. – Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Welt-Chronik, Stadt- und Landpost.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 21. Jan. Diesen Morgen sind sämmtliche legitimistischen Blätter wegen des Todestages Ludwigs XVI. mit einem schwarzen Rande versehen. Todtenmessen hatten diesen Morgen in mehreren Kirchen Statt. —

— Die außerordentliche Verzögerung des Prozesses des Darmes hat im Publikum zu vielen Muthmaßungen Anlaß gegeben. Heute behauptet man, in Folge seiner Aussagen sey es gelungen, wichtige Entdeckungen zu machen. Aber die Nachforschungen sollen höchst schwierig sein; denn Darmes gab, wie man sagt, nur höchst unbestimmte Aufklarungen. Er bezeichnete die Individuen, die mit ihm zur namlichen Gesellschaft gehörten, und die den Sitzungen seines Klubbs beiwohnten, nicht mit den Eigennamen, die er selbst nicht kannte, sondern durch Beinamen und Signalements. Man zeigte ihm manche Portrate, unter denen er einige zu erkennen glaubte. Man verhaftete die Originale, konfrontirte sie mit ihm, später erkannte er sie nicht mehr.

Endlich scheint es, daß er in den letzten Tagen auf diese Weise nach einem Portrat ein Individuum erkannt hat, das, wie er behauptet, eines der Hauptmitglieder der geheimen Gesellschaft war. Nachsuchungen sollen in der Wohnung des Verhafteten Statt gehabt haben, und man behauptet, man habe eine sehr lange Liste von Verschworenen und einige Papiere von großer Wichtigkeit saisirt. In Folge dieser neuen Verwicklung dürfte die Untersuchung, die ihrem Ende nahe war, noch mehrere Monate dauern. Dieß sind die seit zwei Tagen im Justizpalaste verbreiteten Gerüchte, wo man ferner noch sagt, daß die Zahl der Angeklagten, die vor dem Pairshofe erscheinen werden, ziemlich bedeutend sein dürfte. —

— Die öffentliche Meinung beginnt sich gegen die Befestigung von Paris auszusprechen. In einem Blatte liest man: Vorgestern wurden bei einer Vorstellung zum Benefiz des Hrn. Mario der 3. und der 4. Akt der „Ghibellinen" gegeben. In dem Augenblick, wo die Feuerglocke geläutet wurde, und als die Patrouille unter dem Gesange: „Mamis, bons Bourgeois de Paris, rentrez tous dans vos logis" defilirte, brach ein allgemeines Gelachter im Saale aus, dem ein langes Murren folgte. Die Urheber und die Vertheidiger der Befestigung wurden aus der Fassung gebracht. Das Pariser Publikum hat gezeigt, daß es alle Süßigkeiten begreift, die man ihm bereitet.

— Im „Courrier français" liest man: Man meldet als gewiß die Ersetzung des Generals Pajol im Kommando der 1. Militar-Division durch den General-Lieutenant Schneider. Der General Pajol soll, wie man ebenfalls sagt, mit der Stelle eines Gouverneurs des Louvre bekleidet werden, die seit dem Tode des Herzogs von Choiseul erledigt ist, und die man für unterdrückt hielt. Man weiß noch nicht, wer der Nachfolger des Generals Schneider im Kommando der Militär-Division extra muros sein wird.

* **Paris**, 22. Jan. (Revue der Journale.) Das Journal des Debats sagt, daß man seine Ansicht über die Frage der Vertheidigung von Paris ohnehin kenne und ja nicht aus dem Auge verlieren möge; er für seinen Theil habe für dieselbe gerade keinen besondern Enthusiasmus, wunschte sie aber dennoch auf eine vernünftige Art ausgeführt; seitdem er aber sehe, daß die Parteigänger und Freunde der Anarchie sie fordern, wolle er das Land gegen ihre Fallstricke schützen.

Der **Siecle** versichert, daß bisher das Gesetz über die Befestigung gerade in keiner Gefahr, verworfen zu werden, schwebe; er macht aber darauf aufmerksam, daß dessen Gegner dermal noch nicht gezahlt sind, somit ersten Annahme ganz unbestritten sei.

Der **Commerce** berichtet, daß gestern die Adjutanten des Kriegsministers und des Platzkommandanten alle Posten der Stadt visitirten, eben so behauptet er, daß während der ganzen Zeit als das Befestigungsgesetz votirt wurde, die Hälfte der Truppen immer in den Kasernen konsignirt sei, zunächst dem Bereiche Manoeuvres auszuführen bestehen sie täglich die Champs Elisée, das Champ de Mars und das Terrain des Zweikampfes; auch bemerke man, daß die Kasernen mit Gegenständen jeder Art versehen werden.

Le Pilote sagt bezeichnend das Jahrestages vom 21. Jan. Dieser Tag ist ein gewichtiger in unserer Geschichte und kein Franzose darf ihn gleich einem andern gewöhnlichen Tage verstreichen lassen; lassen wir den Larmen, der uns in diesem Augenblicke umgibt, etwas schweigen, und eine Stunde jenes schrecklichen Andenken zurückrufen, welches nie im Herzen der Franzosen verlöschen darf.

Die **Gazette de France** druckt sich über denselben Gegenstand folgendermaßen aus: Das Andenken des unglücklichen Ludwig des XVI. gehet in den Ereignissen des Tages fast unter. — Die Jahre haben in ihrem Verlaufe allerdings die Kraft des Schmerzes gemildert, in Bezug auf den königlichen Martyrer aber kann das Gefühl der Hochachtung nur immer wachsen.

— * Man schreibt aus Montpellier: Es verbreitet sich das Gerücht, daß von den Angehörigen der Mdme. Lafarge die Transferirung der Verurtheilten in ein Maison de Sante, um daselbst ihre Strafe auszustehen, angesucht werden sei; dieses nun wurde wohl abgeschlagen, aber beschlossen, sie in das Hauptgefängniß unserer Stadt, welche ihres milden Klimas wegen bekannt ist, zu überführen, sie soll ein eigenes Zimmer erhalten und den Regeln des Hauses nicht, so wie die übrigen Straflinge, unterworfen sein.

* **Paris**, 24. Jan. Das Journal de Commerce führt alle Holzer, Pflanzungen, Hauser und Fabriken sehr genau auf, welche rasirt und ausgebauen werden mussen. Für jene, welche Paris kennen, wird diese Aufzahlung sehr interessant sein, um sich einen vollstandigen Begriff der Zerstörung machen zu konnen, welche durch die Befestigungsarbeiten

hervorgerufen w rden. Es kommen der Erde gleich zu machen, somit zu vernichten:

1) Ein großer Theil des Dorfes Point du jour auf der Route nach Sevres. 2) Fast die Hälfte des Bois de Boulogne. 3) Maillot beim Bois de Boulogne. 4) Das ganze Viertel Orleans oder der Mairie von den Marktflecken Neuilly und Thernes. 5) Ein großer Theil des königlichen Parks in Neuilly. 6) Mehrere Gewerkschaften und Privathäuser, welche an der Route de la Revolte liegen. 7) Die ganze zwischen den Batignollen und Clychy gelegene neue Ansiedlung. 8) Mehr als 40 Gebäude, Wirthshäuser und Fabriken an der Route von St. Denis und la Chapelle. 9) Ein Theil von Petite la Villette. 10) Fast das ganze Dorf St. Gervais, so weit es in Kanonenschußweite von Belleville liegt. 11) Ein großer Theil des Dorfes Pantin. 12) Alle Häuser an der Straße von Communes und Belleville nach Romainville. 13) Alle Plantagen und herrlichen Anlagen zu Brouperes und la Juſtice. 14) Ein Theil des Dorfes Bagnolet. 15) Mehr als die Hälfte von Saint-Mande. 16) Mehr als 50 Häuser im sumpfigen Thale von Fecamp. 17) Das ganze Schloß und der ganze Park von Berey. 18) Ein Theil des Dorfes de la Maison-blanche auf der Route nach Fontainebleau. 19) Ein Theil von Gentili. 20) Fast ganz Petit-Montrouge. 21) Endlich mehr als 200 Häuser, Fabriken, Gewerkschaften, Manufakturen zu Vanves, Grenelles, Clamart-Vaugirard, Issy und Beau-Grenelle.

Sollte man alle Bäume, die geschlagen, alle Gärten, die zerstört, alle Mauern, die eingeworfen werden müssen, aufzählen, so würde man gar nicht fertig; Alle Verbindungswege und Fußsteige von einem Dorfe zum andern sind abgegraben oder verworfen, und es ist kaum zu glauben, welche Beschwerden und Unannehmlichkeiten dieß hervorbringt.

Großbritannien.

London, 16. Januar. Der Univers enthält folgendes Privat-Schreiben: Die Gemüther beschäftigen sich auf das angelegentlichste mit der Lage, in der sich das Ministerium bei Eröffnung der Session befinden wird. Jeder rühmt sich des bevorstehenden Triumphes seiner Partei; indeß ist, inmitten der widersprechenden Urtheile über die Zukunft des Ministeriums, leicht zu bemerken, daß die Freunde des Lord Palmerston nicht ohne Besorgniß über die Art sind, wie das Parlament seine Politik aufnehmen wird. Man nennt schon einige Stimmen, die sich von der ministeriellen Majorität abgelöst hätten; zuerst Lord Grey und seine ganze Familie, die offen mit dem Kabinet des Lord Melbourne gebrochen hat; dann Herr Ellice mit 3 oder 4 seiner Freunde und Herr Hume mit einem Dutzend radikaler Mitglieder. Andererseits muß die Haltung, die das Ministerium gegen die Agitation in Irland angenommen hat, ihm eine große Anzahl irländischer Stimmen rauben. Es ist daher fast keinem Zweifel unterworfen, daß eine Veränderung in den gegenseitigen Kräften der Parteien Statt finden wird. Ich glaube aber nicht, daß das Ministerium der Majorität verliert, denn die obigen Verluste werden durch Tories, die mit der Politik des Lord Palmerston zufrieden sind, ersetzt werden. Die von dem Herzog von Wellington und von Sir Robert Peel beobachtete systematische Zurückhaltung wird als günstig für das Kabinet ausgelegt, und man versichert, daß sich Lord Palmerston mit den beiden Chefs der Tory-Partei verständigt hatte.

London, 20. Jan. In den Bankaktien ist seit 14 Tagen ein Steigen von 15 pCt. in Folge der Nachricht eingetreten, daß die Bank eine Erweiterung ihres Privilegiums unter der Bedingung erhalten soll, Kommissarien der Regierung zu Beaufsichtigung ihrer Operationen, gleich der französischen Bank, zuzulassen. Dadurch wird die Einführung einer Nationalbank und jede sonstige, dem Verkehr schädliche Aenderung im Geldsystem entbehrlich.

Deutschland.

Berlin, 18. Jan. Vor einigen Tagen wurde der Prinz August von Preußen von Brustkrämpfen befallen, die einen Aderlaß erforderten. Am folgenden Tage kehrten die Zufälle wieder. Die herbeigerufenen Aerzte, namentlich der Leibarzt Sr. königl. Hoh., der Geh. Medizinalrath D. Barez, haben den hohen Kranken mit großer Sorgfalt behandelt. Das Befinden ist heute erwünscht, und Höchstdieselben hoffen, heute noch ausfahren zu dürfen.

München, 19. Jan. Man will wissen, einer unserer namhaftesten Künstler sei in Folge erhaltenen Auftrags mit der Anfertigung von Zeichnungen beschäftigt, die einen dem Verfasser des Rheinlieds bestimmten silbernen Becher zieren sollen.

München. (Ernennungen.) Das Regierungsblatt Nro. 55. vom 25. Jan. enthält die zusätzlichen Strafbestimmungen zur Rheinschiffahrts-Konvention, ferner ein zehnjähriges Privilegium gegen Nachbildung der von Franz Schleicher veranstalteten Sammlung von Abbildungen der in Handschriften der k. k. Hof- und Staatsbibliothek befindlichen Pergamentmalereien. Frhr. Walther v. Graigner wurde zum diensthuenden Kammerherrn, und dessen Gemahlin zur Hofdame Ihrer k. H. der Prinzessinn Adelgunde, dann Fürst Adolph Wrede, Graf Dürckheim-Montmartin und Graf Seyboltsdorf zu k. Kämmerern ernannt; der Appellationsgerichtsrath Dr. Kleinschrodt in Aschaffenburg zum Oberappellationsgerichtsrath befördert, und die dadurch erledigte Rathsstelle dem ordentlichen Professor Dr. v. d. Pfordten in Würzburg verliehen. Die dem Ironischen Drahtfabrikanten Stüber zu Mühlhof verliehene Ehrendenkmünze des Verdienstordens der baierischen Krone darf von dessen Enkel, dem gegenwärtigen Mitbesitzer und Procuraträger der Fabrik, Johann Ferdinand Stieber, getragen werden, und der k. Advokat Dr. Griesmayer in Neuburg a. d. D. den Titel eines gräflich Fugger-Kirchberg-Weißenhorn'schen Rechtskonsulenten führen.

Darmstadt, 21. Jan. Nach der von den Bundes-Regierungen getroffenen Uebereinkunft scheinen die Rüstungen gegenwärtig ganz unabhängig von dem Wechsel der politischen Konjunkturen fortgesetzt zu werden; wenigstens ist bei uns in keiner Beziehung ein Stillstand bemerkbar, im Gegentheil hat seit des Herrn von Radowitz Anwesenheit in unserer Mitte die Thätigkeit in den Werkstätten der großh. Waffendirektion eher zu- als abgenommen. Bis zum 1. April d. J. werden die Perkussionsgewehre bei dem großh. Militär allgemein eingeführt sein. Man hat sich für die Einführung dieser Gattung von Schießgewehren von Seite der Militärverwaltung erst alsdann entschlossen, nachdem die augenfälligen Vorzüge derselben vor den bisher üblich gewesenen gegen die Einwürfe der Erfahrung und bisherigen Praxis die Probe bestanden hatten. Gleichwohl gibt es hin und wieder immer noch Zweifler, welche das Perkussionsgewehr als untauglich für den Soldaten bezeichnen zu müssen glauben. Ihre Behauptung stützt sich auf die größere Schwierigkeit in der Handhabung dieser Waffe, worüber sie selbst unzählige, zum Theil unangenehme und gefahrvolle Erfahrungen gemacht haben wollen. — Die Lieferung der neuen Feldflaschen für das großh. Militär ist nicht probehaltig ausgefallen, und die bereits fertige Zahl derselben, mehrere Tausend Stück, mußten an die Arbeiter wieder zurückgegeben werden. Dieselben erleiden dadurch einen bedeutenden Schaden, der in der, öfter aller Erfahrung Trotz bietenden Sucht, sich bei der Versteigerung gegenseitig herabzubieten, und Waare unter dem natürlichen Kostenpreis zu liefern, zunächst seine veranlassende Ursache hat. Das bei der Verweigerung vorgelegte Muster einer guten Feldflasche hatte 1 fl. 48 kr. gekostet, und die Lieferung wurde um den Preis von 47 kr. bedungen. Auf die Erfindung einer allen Erfordernissen entsprechenden Feldflasche soll übrigens die französische Regierung schon längst einen Preis von 5000 Franken ausgesetzt haben, welcher jedoch, wie man hört, bis jetzt noch nicht gewonnen worden sei. Zu den übrigen neuen Equipirungsstücken der großh. Truppen gehören auch die Feldtaschen, deren Anschaffung bereits beschlossen und das hierunter Erforderliche angeordnet sein soll.

Köln, 21. Jan. (Munifizenz.) Dem, bekanntlich jetzt dahier wohnenden Dichter des Rheinliedes ist durch den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Hrn. v. Bodelschwingh in Koblenz, angezeigt worden, daß Se. Majestät der König ihm ein Geschenk von 1000 Thaler zu machen geruht, und es seiner eigenen Entscheidung überlasse, ob ihm diese Summe auf einmal, oder in drei gleichen Raten und in gewissen Zwischenfristen ausbezahlt werden solle. Zugleich wurde ihm angedeutet, daß der König es nicht ungern sehen werde, wenn er seine aufgegebene juristische Karriere fortsetze, und sich für den Staatsdienst befähige.

— Der wegen eines im vorigen Jahre an einem hiesigen Mädchen verübten Mordes sogleich damals eingezogenen junge Mann ist gestern halb 5 Uhr Nachmittags zum Tode verurtheilt worden. Er war, als er in das Gefängniß zurückgeführt wurde, höchst gleichgiltig und es gelang nur der strengsten Obhut, ihn den Händen des wüthenden Volkes zu entreißen.

Bromberg, 20. Januar. (Gefängnißwesen.) Seit dem 1. Juli 1839 ist die ehemalige Frohnfeste zu Koronowo in eine Strafanstalt verwandelt worden, und die Administration derselben von der Justiz- auf die Verwaltungsbehörde übergegangen. Die durch diese Verwandlung nothwendig gewordenen Veränderungen sind im Laufe des Jahres 1840 theils ausgeführt, theils so weit vorbereitet, daß die Einrichtung im Jahre 1841 gewiß vollständig bewirkt sein wird. Während die Gefangenen früher in einzelnen Zellen, deren einige bis zu 30 und 40 Sträflinge faßten, vertheilt waren, in denen sie arbeiteten, aßen und schliefen, sind jetzt eigene Arbeits-, Eß- und Schlafsäle eingerichtet, wodurch nicht nur für die Gesundheit der Inhaftirten besser gesorgt ist, sondern auch die Beaufsichtigung wesentlich erleichtert wird. Zur Unterbringung der schwereren Verbrecher ist ein Thurm mit fünf Etagen, 60 Isolirzellen enthaltend, aufgeführt und bis jetzt bis auf den Abputz und die innere Einrichtung beendet worden. Die Sträflinge, welche früher in der Anstalt ihre mitgebrachten Kleider behielten, sind mit einer eigenen Bekleidung versehen, und es ist für eine zweckmäßige Beschäftigung ernste Sorge getragen. So lange nämlich die Frohnfeste hauptsächlich zur Unterbringung der Untersuchungsgefangenen bestimmt

war, konnte nur darauf gehalten werden, daß sie den ganzen Tag beschäftigt waren, ohne Rücksicht darauf, was dadurch geleistet wurde, während sie jetzt bestimmte Arbeitspensa erhalten, und nach Möglichkeit zu solchen Arbeiten angehalten werden, welche sie auch nach ihrer Entlassung betreiben, und sich dadurch einen redlichen Unterhalt verschaffen können. Für die Seelsorge war früher fast gar nicht gesorgt, indem in der Regel jährlich nur vier Mal Gottesdienst in der Anstalt abgehalten wurde; seit dem 1. Januar 1840 wird dagegen an jedem Sonntage für die katholischen und einen Sonntag um den anderen für die evangelischen Gefangenen ein eigener Gottesdienst abgehalten; auch sind eigene Räume für die Abhaltung des Gottesdienstes bestimmt, und passend eingerichtet worden. Man beabsichtigt, einige Geistliche für die Anstalt anzustellen, welche ihrem wichtigen Berufe für die moralische Besserung der Sträflinge ihre ganze unausgesetzte Thätigkeit widmen können. — Die Zahl der Sträflinge hielt sich im Laufe des Jahres in der Regel zwischen 330 und 350, von denen nahe an 3/4 dem katholischen Glaubensbekenntnisse angehörten. Am Schlusse des Jahres 1840 waren 337 Individuen inhaftirt, worunter sich 90 Evangelische, 240 Katholische und 7 Juden befanden.

Schweiz.

— Die „Baseler Zeitung" bemerkt: Wir haben es in unserer letzten Nummer mit aller Wärme der Ueberzeugung ausgesprochen, wir wiederholen es heute: es gibt nichts Fürchterlicheres, zumal in einem freien Staate, als die von oben herab geübte Willkür. Die Grundsätze der katholischen Partei mochten noch so verkehrt, die Umtriebe ihrer Führer noch so verwerflich sein: daß die gegen sie einschreitenden Behörden den Schein der Willkür auf sich geladen, daß sie ohne ein bekannt gewordenes auf wirklichen Hochverrath hindeutendes Indicium, wegen einer bloßen, wenn auch in unziemendem und zu sehr mißbilligenden Tone geschriebenen Adresse, Einkerkerungen vornahmen, sich mit Bajonnetten umgaben, ein Schreckenssistem aufstellten, die Gegenpartei einschüchterten, unter dem Druck der Regierungsgewalt die freie Abstimmung in Solothurn lähmten, im Aargau auf bloßen Verdacht hin die Leiter des gegnerischen Komites eingezogen, das sich der Verfassungseinführung noch nicht widersetzt hatte, sondern erst im Verdachte stand, sich widersetzen zu wollen, daß dieses alles in einem freien Lande, unter dem Flügel der sogenannten Volkssouveränität, wo Personen und Eigenthum gegen jeden willkührlichen Eingriff verfassungsmäßig geschützt sind, dennoch geschehen konnte, und jetzt von den Parteigängern der sogenannten liberalen Partei beklatscht wird, das bleibt ein ewiges Makel auf der Geschichte unserer Tage, eine Schmach, die vielleicht mit blutigen Thränen noch muß ausgelöscht werden! Aber zurückzunehmen sind diese Schritte jetzt nicht mehr. Sie sind ja sogar von augenblicklichem Siege begleitet; wie berauscht, verkünden die radikalen Blätter die Triumphzüge der bewaffneten Schaaren gegen die überraschten, zu einem gewiß unvorbereiteten, höchst beklagenswerthen Aufstande hingerissenen Brüder. Ein trauriger Triumph, der über einem gähnenden Abgrunde gefeiert wird. Die Sieger haben bereits, wie sie ihren Sieg zu benutzen gedenken, gezeigt. Es ist wahr, sie verstellen sich nicht. Der Radikalismus hat seine gleißnerische Maske mit von ihm nie zu erwartender Offenherzigkeit abgeworfen, er hat seine gierige Hand, die sich vor keinem überlieferten Rechte, keiner bestehenden und anerkannten Thatsache, die sich vor Gott und Menschen nicht scheut und nicht schämt, nach den garantirten Klostergütern ausgestreckt: er frohlocke nur, es gelingt ihm ja abermals eine geschichtliche Existenz zu zertrümmern. — Es ist schmerzlich zu sehen, wie das Vaterland durch Unrecht und Gewaltthat immer mehr aus den noch haltenden Fugen gerissen wird, aber es ist auch gut, daß das Schweizervolk einsehen lernt, wohin die von seinen Verführern ihm aufgedrungene Freiheit führt. Die jetzt mit Kanonen und Bajonnetten einen Theil ihres Volkes niederhalten, mit Machtbeschlüssen bestehende Rechte niederschmettern und triumphirend die verhöhnen, denen sie großentheils ihre Erhebung aus dem Staube verdanken, werden gewiß ein unvergeßliches Andenken hinterlassen. Es geschieht kein Unrecht ungestraft auf Erden.

Aargau, 17. Jan. Auf Dienstag den 19. ist der gr. Rath einberufen. Vermuthlich wird der kl. Rath die Vorschläge zur Ausführung des Beschlusses über die Klöster vorlegen. Man vermuthet, derselbe werde nicht auf alle Klöster ausgedehnt werden. Dem Konvent in Wettingen, und dem Abt und den wenigen noch anwesenden Konventualen von Muri ist der Aufhebungsbeschluß vom Oberst Frei-Herose intimirt worden. Der Abt von Muri sprach dagegen seine Verwahrung aus, die aber nicht angenommen wurde. Alle Gegenden, aus denen unruhige Bewegungen hervorgegangen sind, finden sich jetzt militärisch besetzt. Etwa 12,000 Mann sind im Kanton unter den Waffen. Man hört, daß fortwährend Arrestationen vorgenommen werden.

Aargau. (Ausnahmen von der Amnestie.) Folgendes entnehmen wir einem Vorschlag zu einem Amnestiedekret, wornach von der Amnestie ausgeschlossen und mit möglichster Beförderung zur Untersuchung und Strafe gezogen werden sollen: a) Die Anstifter, welche durch Wort, Schrift, oder That zum Aufruhr aufgefordert oder denselben ganz vorzüglich und zuerst weiterhin zu verbreiten bemüht gewesen sind. b) Die Anführer des Aufstandes, so wie c) alle Geistlichen, Staatsbeamten und Gemeindevorsteher, welche dem Aufruhr in ihren Gemeinden nicht nur nicht abmahnend und abwehrend entgegengetreten, sondern denselben vielmehr ausdrücklich durch Wort, Schrift oder That unterstützt und begleitet haben; es wäre denn, daß die unter b) und c) Genannten erweislich darthun könnten, durch unmittelbare Bedrohung ihres Lebens oder thätlichen Zwang zur Theilnahme genöthigt worden zu sein. d) Endlich alle diejenigen, welche gegen Personen oder Eigenthum Verbrechen verübt haben, für die sie nach den Gesetzen zu Strafe und Schaden-Ersatz verhalten werden können.

St. Gallen. (Feuersbrunst.) In der Nacht vom 17. auf den 18. Jan. wurden die Bewohner von St. Gallen durch Feuerlärm geweckt. Es brannte ein Haus in der benachbarten Gemeinde Tablat ab. Der Brand ist unbedeutend, doch schrecklich weiteres Unglück. Vater und drei Kinder werden vermißt; zwei der letzteren sind im Brandschutt wieder aufgefunden worden; von den andern war noch keine Spur vorhanden; das Feuer muß so schnell um sich gegriffen haben, daß Rettung kaum oder gar nicht möglich war. Nur die Mutter und zwei, ihr halbjähriges Geschwisterchen mit Heldenmuth rettende Knaben konnten entkommen, die Erstere ist aber in Folge des Sprunges schwer beschädigt.

Moldau und Wallachei.

(Thronrede des Fürsten der Wallachei an die Landesstande. — Schluß.) — Die vielen mühsamen Ausarbeitungen, mit welchen Sie sich in den vorigen Sitzungen der verehrten Ständeversammlung beschäftigten, haben noch viele Projekte zur Verbesserung unseres Zustandes für die gegenwärtige Sitzung zurückgelassen. Ich empfehle Ihnen, meine Herren, diese Ihre Vorarbeiten jetzt zur Vollendung zu bringen.

Ganz besonders fordert das Kriminalrecht unserer Gesetzbücher viele Verbesserungen, welche der Fortschritt unseres socialen Zustandes nothwendig macht. Richten Sie also, meine Herren, Ihr Augenmerk besonders hierauf, diese Fehler zu ersetzen. Zu diesem Ende hat man Ihnen noch in den frühern Sitzungen des Landtags ein neues Kriminalgesetzbuch vorgelegt, und Wir sind also berechtigt zu hoffen, daß dieser Gegenstand in den gegenwärtigen Sitzungen vollkommen erledigt werden wird.

Auch unsere öffentliche Lehranstalt benöthigt noch manche Verbesserungen, damit die Gegenstände, die in unserem Kollegium vorgetragen werden, einen systematischen Zusammenhang bekommen mögen. Weßwegen Sie, meine Herren, Ihr Augenmerk auch hierauf richten werden.

Je mehr Wir uns freuen, von so vielen Grundsätzen und Beweisen des öffentlichen Wohls sprechen zu können, um so mehr sind Wir von Wehmuth ganz durchdrungen, da Wir uns veranlaßt sehen, einer strafwürdigen Unternehmung gegen die öffentliche Ruhe zu erwähnen, die sich einige Menschen zu Schulden kommen ließen, und zwar Menschen, welche keine Anstalt, kein noch so guter Zweck gegenwartiger Anordnungen befriedigen kann, die Wehmuth, die Ich dieserwegen empfanden, hat doch einige Linderung bekommen, indem Ich aus dem, was Ich schon entdeckt habe, sehe, daß ein solcher Geist vom Publikum der Wallachen nicht aufgefaßt werden, sondern als ein von einigen fremden ränkevollen Menschen hingeworfenes Gift, nur eine kleine Anzahl Menschen von gemeiner Denkungsart und rohen Sitten verführen konnte. Die der Vergebung Ueberwiesenen sind gefangen, und die Untersuchung derselben dauert noch immer fort. Unser Gesetzbuch Art. 59 überläßt der Willkur des Fursten die Bestrafung solcher Verbrecher, deren in unserem Kriminalgesetzbuch nicht erwähnt wird. Ich wünschte wohl, daß die Verfassung eines Gesetzbuches, welches die öffentliche Ruhe bei ahnlichen Vergehungen aufrecht erhalten könnte, uns Macht gäbe, um uns in solchen schwierigen Umständen Rath zu verschaffen. Die unstreitigen Beweise, die Ihr uns im Verlaufe der letzten Ständeversammlung gegeben, Beweise der Liebe für das öffentliche Wohl, Beweise des Abscheues gegen Empörungsgeist, laden uns ein, von Euch den Entwurf eines seinem Zwecke entsprechenden Gesetzbuches zu verlangen, um für die Zukunft den Empörungsgeist zu verbinden, und dem Publikum die vorzüglichste Sorgfalt für dessen Beschützung zu bezeugen. (Siebenb. Wochenbl.)

Serbien.

Panesowa, 16. Dez. Unsere Nachbarn, die Serbier, sind endlich ruhig geworden und die Ordnung der Dinge scheint wieder hergestellt zu sein. Höchst wünschenswerth ist es, daß das Land von den erlittenen Unbilden sich durch eine lang dauernde Ruhe wieder erholen möge. Die Regierung befolgt ein weises System, Ruhe und Eintracht zu erhalten; möge es ihr gelingen, alle Anarchie von ihrem Volke für immerwährende Zeiten entfernt zu halten. — Von den vertriebenen Ministern, welche sich unter den Schutz Mussa Efendi's begeben haben und nach Konstantinopel abgegangen sind, hört man

gar nichts mehr. — Unsere heurige Ernte hat alle Erwartungen übertroffen, und an Allem ist großer Ueberfluß. — Der Winter ist schon seit dem 25. Nov. sehr streng. Die Donau ist zugefroren, wodurch die Lebhaftigkeit unserer Stadt abgenommen hat.]

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

New-Orleans, 30. Sept. 1840. (Auswanderer.) Es ist schon oft gesagt worden und kann nicht oft genug wiederholt werden, unsere deutschen Einwanderer gehen bei Weitem zum größten Theile bitteren Täuschungen entgegen. Junge unverheirathete Leute, besonders Handwerker, können am ehesten hoffen, ihr Glück zu machen. Sie müssen aber die Vorsicht gebrauchen, ihre Mittel in Deutschland zurückzulassen, bis sie den hierseitigen verschiedenen Geschäftsgang genau kennen gelernt und sich für die Begründung eines eigenen Geschäfts amerikanisch ausgebildet haben. Lassen sie sich sogleich nach ihrer Ankunft in eigene Unternehmungen ein, so werden sie in kurzer Zeit ihr Mitgebrachtes verlieren und auf besseren Erfolg von Neuem anfangen müssen; durch solche Erfahrungen ist es zum Sprichwort geworden, daß in deutschem Gelde in Amerika kein Segen sei. Die hier einheimischen Techniker haben vor den fremden gewöhnlich eine größere Kunstfertigkeit, die besonders durch das anerkannt zweckmäßigere Handwerkszeug sehr gefördert wird, und die Bekanntschaft mit dem hiesigen eigenthümlichen Geschmacke voraus. Professionisten, deren Fabrikate durch Maschinen gefertigt werden können, wie alle Arten von Webern, Seiler, Knopfmacher, Strumpfwirker u. dgl., finden in Amerika gar keine Beschäftigung. Durch die üblichen hohen Arbeitslöhne darf sich Niemand zu allzu glänzenden Hoffnungen verleiten lassen. Bei schlechten Geschäftskonjunkturen, wie sie in den letzten drei Jahren waren und noch sind, befinden sich Tausende von Arbeitern oft längere Zeit ohne Anstellung. Und dem hohen Lohne, der bei gewöhnlichen Arbeitern allerdings 75 fl monatlich betragen mag, steht der in gleichem Verhältnisse hoch stehende Preis aller Lebensbedürfnisse gegenüber, so daß demjenigen, der sich hier dieselben Genüsse, und in gleichem Maße verschaffen wollte, wie es ihm in Deutschland sein kleiner Lohn erlaubte, kaum genug übrig bliebe, um die nöthigsten Kleidungsstücke sich anzuschaffen. Am gewagtesten aber ist es für Familienväter, herüberzukommen, um als Landwirthe sich in diesem fremden Lande niederzulassen. Nach tausend Widerwärtigkeiten und Gefahren endlich an Ort und Stelle angelangt, finden sie gewöhnlich ihre Mittel so erschöpft, daß dieselben nicht zum zehnten Theil hinreichen, um das nöthige Land anzukaufen, viel weniger, um es aus Urwäldern zu Fruchtfeldern anzubauen; von der angepriesenen amerikanischen Freiheit wird ihnen gewöhnlich nur die vermehrte Gefahr für Leben und Eigenthum zu Theil; ohne Freunde, unter Menschen, deren Sprache sie nicht verstehen, und deren Sitten von den ihrigen in Allem verschieden sind, den nachtheiligen Einflüssen des ungewohnten Klimas ausgesetzt, stehen sie nicht selten hilf- und muthlos da; und häufig sind sie, um sich mit Frau und Kindern das Leben zu fristen, zuletzt froh, Beschäftigung in den niedersten Straßenarbeiten zu finden, welche früher durch Negersklaven verrichtet wurden.

Will eine Familie eine amerikanische Landwirthschaft mit Erfolg gründen, so sollte sie wenigstens 3000 bis 4000 Gulden frei von der deutschen Heimat wegbringen, denn die Reisekosten von Süddeutschland bis in die inneren Staaten, z. B. Missouri oder Illinois, betragen für eine Familie von etwa fünf Personen, bei der wohlfeilsten, mit unzähligen Unannehmlichkeiten verbundenen Art zu reisen, mindestens 1000 fl., und zum Ankauf und zur Einrichtung derselben an Ort und Stelle sind wenigstens 2000 fl. erforderlich. Wer aber in seiner deutschen Heimat im Besitze eines solchen freien Vermögens sich befindet, von dem sollte wohl angenommen werden dürfen, daß er vermittelst desselben in seinem Vaterlande eine sichere und angenehme Lage sich zu verschaffen im Stande sein werde, ohne nöthig zu haben, mit unendlicher Mühe und Aufopferung in einem andern Welttheile ein neues Anwesen erst zu erschaffen, das im günstigsten Falle nur den Nachkommen lohnende Früchte bringen wird. — Auch in Beziehung auf den Weg und die Jahreszeit, welche die Einwanderer wählen, wird manche Mißgriff begangen. Die in die Monate Juni bis Ende Oktober fallende Ankunft von Fremden zu New-Orleans ist für diese stets mit großer Lebensgefahr verknüpft wegen des gelben Fiebers. In den übrigen Monaten kann dieser Platz denjenigen, die Missouri, Illinois, Indiana, Ohio und überhaupt nach den am Mississippi und Ohio gelegenen Staaten, besonders aber denjenigen, die nach Texas sich begeben wollen, wegen der leichten und wohlfeilen Wasserverbindungen, vor andern Seehäfen Nordamerikas empfohlen werden.

Inland

*Przemysl. (Das Jordansfest. — Kasino.) Am 18. Jänner wurde das größte Fest der griechisch-katholischen Kirche feierlichst begangen. Nach der kirchlichen Andacht verfügte sich der hochwürdige Bischof, Joh. Snigurski, in Prozession an den San-Fluß und verrichtete die Ceremonie der Wasserweihe. Eine Kompagnie der hiesigen Garnison, Graf Leiningen Infanterie, war mit der Regimentsmusik zu dem Feste ausgerückt und gab die üblichen Salven. Mittags war große Tafel bei dem Hrn. Bischof. — Das hiesige Kasino findet viel Theilnahme und Nachahmung; so ist erst vor Kurzem nach dem Muster des hiesigen ein Kasino in Tarnow gebildet worden. Während des Advents wurden hier von mehreren Dilettanten musikalische Soirée's gegeben, wobei meist nur klassische Musikstücke ausgeführt wurden, wie z. B. einzelne Theile aus Haydns Schöpfung. Ein Hr. Doppler aus Pesth produzirte sich dabei auf der Flöte, die er schön und kunstvoll bläst. Für den Fasching wurden 4 Bälle gegen Subskription arrangirt, 2 davon wurden gegeben und waren für unsere Stadt gewiß sehr glänzend.

*Galizien. (Der dießjährige Winter. — Handel mit Ochsen.) Laut unserer letzten Nachricht über den Gang der Kälte, war am 20. Jänner der Eisstoß auf unseren Flüssen zum zweitenmale ruhig abgegangen und der Schnee von unseren Fluren verschwunden. Aber noch am Abend desselben Tages begann es zu schneien und zu frieren, und Tags darauf hatten wir die beste Schlittenbahn. Am 23. Jänner fiel das Thermometer auf 16° R. unter Null und der Winter erneuerte sich zum dritten Male. Die Gewässer sind mit festem Eis bedeckt. Im Jahre 1840 wurden aus Galizien 55673 gemästete Ochsen auf den Markt in Olmütz gestellt; wie viele aber Ungarn oder direkt nach Wien getrieben wurden, weiß man nicht genau. Die Zahl der i. J. 1839 auf den gedachten Marktplatz gestellten Ochsen belief sich auf 84635.

Tomberg. Während der fast kamschatkalischen Dezemberkälte sind auch hier die Wölfe etwas kecker geworden, und haben von Hunger getrieben, auch einzelne Wanderer zerfleischt. Unter den neuesten Opfern, die den grimmigen Thieren zur Beute wurden, nennt man ein Karmoer Weib, die von Antal heimkehrend, überfallen und bis auf die Knochen aufgezehrt wurde. Die Hausangehörigen, die ihre Zimmergenossin einige Zeit vermißten, machten sich zwar auf den Weg, um sie zu suchen; doch fanden dieselben nur einige Kleiderfetzen und abgenagte Knochen im benachbarten Walde zerstreut liegen.

Verschiedenes.

— Man schreibt aus Paris, 17. Januar: In den Salons unserer Kunstmatadoren dreht sich das Gespräch um einen kleinen skandalösen Prozeß, welcher in den nächsten Tagen an dem fashionablen Horizont auftauchen, und, wenn er zum Verschein kömmt, noch viele andere nach sich ziehen wird. Es handelt sich um einen kleinen weiblichen Leichtsinn (rouerie), der vor den Gerichten wohl einen andern Namen erhalten dürfte. Die Sache, wie man sie gestern, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, im Foyer der Oper erzählte, ist folgende: Eine schöne Dame, welche durch ihre Verehelichung mit einem ausgezeichneten Künstler auf eine der ersten Stufen in der Künstlerwelt erhoben wurde, eine schöne Dame, welche mit reizender Anmuth in ihrem Salon die Honneurs macht, die bei allen Theaterfestlichkeiten in einer der ersten Logen glänzt, die bei allen Ministern mit Enthusiasmus empfangen wird, und nicht ohne Einfluß auf alle unsere Akademien ist, diese Dame hat auf ihrem schönen Haupte eine Erhöhung, welche Dr. Gall vielleicht nicht richtig definirt hat, die aber die Monomanie „zu leihen, ohne jemals wiederzugeben" in ihrem Gefolge hat. Da ihr Styl nicht weniger Reize hat, als ihre Person, so besitzt diese Sirene die Kunst, kleine, höchst anmuthige, mit Ambra- und Myrthenduft geschwängerte Billete zu drechseln, deren Schluß eine Anleihe von 500 bis 1000 Frks. bedeutet, die sie in einigen Tagen „zurückgeben würde." Man glaube aber ja nicht, daß sie sich an Männer wendet, welche auf eine Stunde weit den Braten riechen, wie unsere Maler, unsere Musiker, unsere Bildhauer und Tutti quanti, welche das Leben der Hauptstadt kennen. Nein, nein; sie wendet sich an gute Bürger, Hagestolze oder Familienväter, welche vor ihren glänzenden Soiréen, vor ihrer Frisur à la Grecque, vor ihren honigsüßen Phrasen in Anbetung versunken liegen, und selten bleibt ihr Gesuch ohne klingenden Erfolg. — Da sie jedoch in ihren Antworten auf Rückzahlungsgesuche nicht gar pünktlich ist, so merkte man endlich doch die Lunte. Einer der mystifizirten Bürger sammelte mehrere, gleichzeitig aufwimmernde Klagen über das schwache Gedächtniß der schönen Dame, und übersendete ihr ein genaues Verzeichniß mit höflicher Bemerkung, daß er, wenn sie bis zum 20. d. M. nicht kathegorisch antworte, genöthigt sein werde, mit dem Staatsprokurator darüber zu reden. — Die guten Freundinnen der schönen Dame bekamen Wind von der Sache, und um den Folgen vorzubeugen, konnten sie nicht umhin, etwas davon verlauten zu lassen. Man sprach heute Abend im Foyer der Oper von nichts Anderem, und drei arme Schlachtopfer, von denen man wußte, daß sie in die Falle gegangen waren, sahen sich genöthigt, das Feld zu raumen, da ihnen unaufhörlich die Worte in den Ohren summten: „Das ist auch ein Fünfhundertfrankenmann der schönen Dame!" — Wieder ein neues Wort! Fünfhundertfrankenmann bedeutet von nun an einen Mann, der sich zum Narren halten läßt. Merkt es euch, ihr Wörterbüchler!

Beilage zu Nr. 27. des Adlers für 1841.

(Neue Lokomotive.) Diese Lokomotive wird in der Geſchichte der Eiſenbahnen Epoche machen. Sie legt eine Strecke von 4500 Meter mit einem Zuge von 80 Perſonen in 6 1/2 Minuten zurück, und verhält ſich zu den gewöhnlichen Lokomotiven wie ein Pferd zu einem Elephanten. Sie hat nichts Koloſſales und Erſchreckendes; man fühlt vielmehr bei ihrem Anblick, daß der Menſch der Herr dieſes Rennors iſt, daß er ihn nach Belieben beherrſchen und bändigen kann. Wir haben königl. Eiſenbahnen, bald wird es auch Privat-Bahnen geben, vermittelſt deren alle ſekundäre Orte ſich mit den großen Arterien verbinden und dadurch mächtig zu ihrer Ernährung beitragen werden; denn Belgien iſt reicher als irgend ein anderes Land an Flecken und Dörfern, die wichtiger ſind, als viele Hauptorte franzöſiſcher Departements. Die Geleiſe dieſer Lokomotiven ſind nur ein Meter von einander entfernt, wodurch bedeutend an der Länge und Größe der Aren erſpart wird, und die Schienen, welche ſo eingerichtet ſind, daß man die Pfannen und Unterlagen völlig erſpart, wiegen nur die Hälfte der gewöhnlichen Schienen, nämlich 12 Kilogramme ſtatt 25. Jedes Rad hat nur eine Laſt von einer Tonne, bei den gewöhnlichen Lokomotiven dagegen von drei Tonnen zu tragen. Die Erſparung iſt daher bedeutend, ſowohl bei dem Anlauf des Landes, bei der Terraſſirung und den übrigen Arbeiten, als auch namentlich durch die Benutzung des Koaks, deſſen Verbrauch durch die von Herrn Deridder zum erſtenmal bei Lokomotiven angewendete Expanſion des Dampfes weit geringer iſt. Es ergibt ſich hieraus, daß dem Maſchiniſten in jedem Augenblicke drei verſchiedene Grade von Kraft zur Dispoſition ſtehen, denn er kann den Dampf mit halber Kraft, mit voller Kraft oder mit einer aus dieſen beiden reſultirenden Kraft wirken laſſen. Der Tender hängt mit der Lokomotive unmittelbar zuſammen, ſo daß es für die Zuleitung des Waſſers keiner biegſamen Rohren bedarf. Sehr ſinnreich iſt ferner auch die Vorrichtung, daß der Dampf, ſobald die Oeffnung des Ventils eine übermäßige Spannung im Keſſel anzeigt, in den Tender überſtrömt; dadurch wird nicht nur das Gefrieren des Waſſers in den Zuleitern verhindert, ſondern es empfängt dadurch auch einen ſo bedeutenden Grad von Wärme, daß es faſt kochend in den Keſſel gelangt, wodurch bedeutend an Brennmaterial erſpart wird. Die Cylinder und der ganze Mechanismus befinden ſich dicht vor dem Maſchiniſten, ſo daß er während der Fahrt eine Schraube anziehen oder löſen, die Maſchine ölen und im Augenblick das geringſte Hinderniß in dem Mechanismus wahrnehmen kann. Durch die äußeren Kurbeln an den Rädern werden die gebogenen Aren, welche ſo ſchwer anzufertigen und ſo theuer ſind, unnöthig. Nicht ein einziger Theil des Mechanismus iſt verborgen, ſelbſt die excentriſchen Räder ſind ſichtbar und der Hand leicht zugänglich. Herr Deridder iſt aber hierbei nicht ſtehen geblieben, er hat auch die Wagen verbeſſert; ſtatt nämlich die Räder unter dem Wagen anzubringen, hat er ſie neben dem Wagen angebracht, wodurch dieſe ſo niedrig gehen, daß die Treppen und Fußbänke zum Einſteigen erſpart und zahlreiche Unglücksfälle vermieden werden. Da die Wagen kleiner ſind, indem nur drei Perſonen neben einander ſitzen, ſo bieten ſie dem Widerſtande der Luft weniger Fläche dar. Eine wichtige Verbeſſerung iſt ferner noch die Anwendung voller Räder ſtatt der Räder mit Speichen. Nach Herrn Deridder verbraucht ſeine kleine Lokomotive, die 80 Perſonen transportirt, in einer Stunde 100 Kilogrammen Koaks. Bei einer gleichen Geſchwindigkeit, wie die gewöhnlichen Lokomotiven, haben die Deridder'ſchen den Vortheil, daß ſie viel leichter zu regieren ſind, als die ungeheuren Remorqueurs, von denen kein Theil ohne Winden und Hebel bewegt werden kann. Faſt alle Theile dieſer Lokomotiven ſind neue Erfindungen. So wurden unter Anderem die Räder kalt bearbeitet und ſind daher nicht dem Zerbrechen bei Temperatur-Veränderungen ausgeſetzt; auch hat Hr. Deridder ein neues Sicherheits-Ventil angebracht.

Feuilleton.

Zur Erinnerung an Ottfried Muller.

Von verehrter Hand iſt uns ein Blatt zugekommen, das ein dem Verewigten nahe geſtandener berühmter Gelehrter als Kunde von des theuren Mannes letzten Tagen und der Trauer, die ſein Tod hervorrief, unter ſeine Freunde vertheilte.

Stellen aus einem Briefe, den Muller am 27. Juni in Athen endigte, geben noch Zeugniß von der friſchen und hoffenden Stimmung, die ihn bis unmittelbar vor ſeinem Tode erfüllte. »Unſere Kreuz und Querfahrten im Peloponnes,« ſchreibt er, »auf die wir 10 Tage gewendet, haben wir ohne bemerklichen Unfall vollendet, und viel Freude davon gehabt. Wir haben herrliche, zum Theil noch ſchneebedeckte Gebirge, lachende Thäler, höchſt romantiſche Schluchten, Alles voll von Bächen, Quellen und Vegetation, beſonders in der letzten Zeit herrliche Oleanderbuſche geſehen, und manches Palao-Caſtro auf ſteilen Felſenbuhl, im Schweiße unſeres Angeſichts beſtiegen, auch einige neue, das heißt, ſo viel mir bekannt, noch nicht von Anderen angegebene Tempel und Städte-Ruinen aufgefunden. Die Hauptſache war mir aber immer die klare Anſchauung, die man von der ſehr verſchiedenartigen Konformation und natürlichen Prädeſtinirung der griechiſchen Landſchaften und Hauptorte gewinnt, und bei der Schärfe, womit die Natur ſelbſt hier zeichnet, prägt ſich dieſe Anſchauung ſo tief ein, daß ich hoffe, ſie bei meinen ferneren Arbeiten immer gegenwärtig zu behalten.

Den heutigen Morgen habe ich ganz bei einem Engländer Fellow zugebracht, der zwei Reiſen nach Lycien hintereinander gemacht, und aus dieſem kleinen Lande, das aber bisher faſt noch terra incognita war, die intereſſanteſten Inſchriften und Zeichnungen mitgebracht hat. Glücklich, wer ſich bei klaſſiſchen Reiſen auf ein ſo beſtimmtes Terrain und einen ſo jungfräulichen Boden für die Wiſſenſchaft beſchränken kann. Mir bleibt der Orient noch ganz für die Zukunft.«

Dieſe Zukunft war ihm nicht mehr vergönnt. Bei Delphi hatte er Nachgrabungen anfangen laſſen; Gewölbe eines griechiſchen Tempels erſtanden wieder von ihm; mit einem Lebehoch begrüßten ihn die Bauern, als er herbeieilte, den entdeckten Schatz zu beſichtigen. Wenige Tage darauf mußte er ſich auf das Krankenbett legen.

Ein ſeltſames Zuſammentreffen iſt, daß ſein Teſtament am 1. Auguſt 1839 datirt iſt; an demſelben Tage ſtarb er das Jahr darauf. In ſeinen Vorleſungen ſoll er bei einem Plane von Athen, den er an die Tafel zeichnete, die Akademie, wo er nun begraben liegt, mit einem Kreuze bezeichnet haben.

An ſeinem Sarge ſprach Philippos Joannou die Trauerrede. Sie iſt erfüllt von jener Beredſamkeit, die wahrhafte Trauer leiht; ihr Schluß lautet ſo:

»Zu früh raffte ihn aus unſerer Mitte der unerbittliche Tod. Er beraubte Seiner das gefeierte Deutſchland, deſſen Stolz er war; er beraubte Seiner die Univerſitas Gottingen, deren Zierde er war.«

»Hellas, Verklärter, welches das ganze Leben hindurch Deinen Geiſt feſſelte, ſollte aufathmen und in ſeinem Buſen bergen Deine ſterbliche Hülle! Du ſollteſt den ewigen Schlaf ſchlafen in der herrlichen Stadt Athen, und von Deinen wiſſenſchaftlichen Mühen ausruhen hier auf dem Hügel der glatzköpfigen Akademie, wohin einſtmals im Leben Dein Geiſt entzückte, und wo Deine Aſche ſich mischen wird der Aſche ſo großer Männer und ruhmvoll der Weiſen des alten Hellas, welchen Du nachgeeifert haſt! Komm an, Verklärter, die Thränen unſeres glaubensloſen Vereins, wenn an dieſe unſere letzte Anrede und Lobe fort für die Ewigkeit! Du gerechten leben für alle Zeiten, und im Herrn iſt ihr Leben, und ihr Werk iſt beim Herrſchen.«

Auch dieſe Streben ſind auf ihn angewendet worden:

Er liegt auf breiter Erde, wie der Held
Auf ſeinem Schild, den er nicht laſſen wollte.

Jakob Grimm, mit dem er ſehr befreundet war, ſchrieb über ſeinen Tod:

»Mir ſteht Muller die ganzen Tage über, nach Geſtalt, Stimme und allen Erinnerungen, welche durch die Mittheilung ſeiner Briefe recht aufrecht erhalten waren, vor meiner Seele. Man kann wohl ſagen, daß er eines ſchönen Todes geſtorben iſt und herrlich begraben liegt, ja, daß ihm die Fieberfantaſie nur großartige freudige Bilder Griechenlands vorgeführt und allen Schmerz des Heimwehs erſpart hat. Aber welch ein ſtarker Troſt für das große Leid, das ſein Tod erweckt, und welch ein Jammer, daß er nicht wiederkehrt! Nach dem Verlaufe der Zeit, wenn wir auch dahin geſtorben ſind, mag man ſich ſo tröſten, und ihn über Alle glücklich preiſen; und dem tiefer fühlenden Recht unſerer Gegenwart iſt damit nicht geholfen. Ich wollte lieber, ſein Grab wäre an barbariſche Stätte gekommen, nachdem er noch lange in der Welt gewirkt und die ganze Ernte ſeines Ruhmes gehalten hätte.«

Der Mörder Eliçabide.

Im vergangenen Jahre machten zwei Perſonen in Frankreich großes Aufſehen durch ihre Verbrechen, Mad. Laffarge und Eliçabide.

Digitized by Google

Beide gehörten zu den gebildeten Ständen und ihre Thaten eröffneten einen Blick in die gesellschaftlichen Verhältnisse in Frankreich, von denen man sich mit Grauen abwenden muß. Mad. Lafarge, ihr Giftmord, ihr Prozeß und ihre Verurtheilung ist übergenug besprochen worden; weniger wurde von dem zweiten Mörder, Eliçabide, bekannt. Derselbe hinterließ eine kurze Beschreibung seines Lebens. Aus derselben theilen wir das Hauptsächlichste mit. Wir lassen ihn selbst sprechen: »Ich bin im Jahre 1810 in Mauleon (Dep. der Unter-Pyrenäen) geboren. Mein Vater betrieb lange kaufmännische Geschäfte mit mehr Rechtschaffenheit als Glück. Von frühester Jugend an verrieth ich die vorzüglichsten Anlagen und ich wurde für den geistlichen Stand bestimmt. Nachdem ich den ersten Unterricht genossen hatte, wurde ich in meinem dreizehnten Jahre in das Seminar zu Oleron gebracht. Ich war still, melancholisch, suchte die Einsamkeit und hielt mich von meinen Mitschülern, wie von meinen Lehrern fern. Im 16. Jahre kam ich in das väterliche Haus zurück, entschlossen, den Studien und dem geistlichen Stande zu entsagen. Die Ankunft eines ausgezeichneten Geistlichen in unsrer Gemeinde veränderte meinen Entschluß wieder. Er gab mir Unterricht und ich kam sodann in das Seminar zu Bayonne. Gewiß war Niemand mehr bestrebt als ich, des schönen Berufes, den ich gewählt hatte, würdig zu werden. Ich demüthigte meinen Verstand, übertrieb wohl meine Frömmigkeit und sah überall Vergehen und Sünde. Ein Lehrer, der den Kampf in mir bemerkte, schickte mich nach Passage, weil er von einem dortigen Geistlichen erwartete, er werde mir die Ruhe wiedergeben können. Nach einem kurzen Aufenthalte dort, kam ich wirklich ruhiger nach Bayonne zurück. Nachdem ich einige Jahre als Lehrer in verschiedenen Häusern fungirt hatte, übernahm ich 1839 die Leitung einer Schule in Betharam. Hier lernte ich Marie Anizet kennen. Der Geistliche hatte mir dieselbe als eine höchst achtungswerthe Frau empfohlen, die sich mit ihren beiden Kindern nach dem Tode ihres Mannes mühsam ernähre. Sie wünschte ihren Sohn in die Schule zu bringen, und ich übernahm es, demselben unentgeldlich Unterricht zu geben. Diese Handlung des Wohlwollens machte tiefen Eindruck auf Marien und hatte Folgen, die Niemand vorhersehen konnte. In den Ferien lernte ich sie genauer kennen und bemerkte auch, daß sie nicht blos Gefühle der Dankbarkeit gegen mich hege. Wir sprachen uns endlich gegen einander aus und ich schwur, ihren Kindern ein Vater zu sein. Es wurde verabredet, daß ich nach Paris gehen und sie mir dahin nachfolgen. Ich glaubte, dort auf irgend eine Weise mein Glück machen und ungehindert mit Marien leben zu können. Meine Hoffnungen fand ich in Paris bald getäuscht. Ich selbst zwar fürchtete Entbehrungen nicht, aber mit Schrecken sah ich Marien und die Kinder derselben der Noth ausgesetzt. Alle Schritte, die ich that, um mir eine bessere Stellung zu verschaffen, waren vergeblich. Die Muthlosigkeit nahm mit jedem Tage zu. In der finstersten Verzweiflung blieb ich Tage lang zu Hause. Ich aß trockenes Brot, das ich im Wasser der Seine befeuchtete.

Bei meiner Verzweiflung stand mir immer das Bild Mariens und ihrer Kinder vor der Seele. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sie dem Hunger und allem Elende preisgegeben. In dieser Stimmung hörte ich einmal Jemanden sagen: »der verständige, vorurtheilsfreie Mensch solle eigentlich gern seine Lieben sterben sehen, wenn sie durch den Tod dem Unglücke und Elende entgehen.« Diese Worte machten einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich; sie warfen ein grelles Licht in das Dunkel meines Gemüthszustandes. Der Gedanke, meine Lieben durch den Tod von allen Leiden befreit zu sehen, verfolgte mich unaufhörlich. Ich machte indeß noch einen Versuch, das Unglück zu beschwören; ich bot alle meine Kräfte auf, wendete mich an alle, die ich kannte, oder die Einfluß hatten, — vergebens. Da meinte ich, wenn ich, wie die andern Unterrichtgebenden, mit etwas Charlatanerie aufträte, würde ich mehr Glück haben. Ich erließ einen Prospekt und zeigte darin — eine Lüge — an, daß man mir bereits Kinder anvertraut habe. Ich miethete ein Zimmer und ließ den ältesten Knaben Mariens kommen. Als er kam, war meine Hoffnung bereits wieder verschwunden. Was sollte mit dem Kinde werden? »Es muß sterben,« rief eine Stimme in mir, sterben und immer sterben. Ich holte den Knaben von der Post ab, aber mit dem festen Entschlusse, ihn zu ermorden. Ich steckte einen Hammer zu mir und ging mit dem Knaben aus Paris hinaus. Während er sich bückte, versetzte ich ihm den Schlag, der ihn sogleich todt hinstreckte. »Wohl Dir, armes Kind!« dachte ich, als es geschehen war, und damit der Knabe ja nicht wieder lebendig werde, schlug ich ihn noch mehrmals auf den Kopf und schnitt ihm zuletzt die Kehle durch. Dann legte ich den Leichnam in einen Graben und kehrte nach Paris zurück, vollkommen betäubt. Ich wechselte häufig Briefe mit Marien, die nun auch nach Paris kommen wollte und ich versprach, ihr bis Bordeaux entgegen zu kommen. Wir sahen einander wieder und sie überhäufte mich mit Liebkosungen; aber bald bedachte ich, daß diesem Glücke schnell das Unglück folgen würde und meine Mordgedanken kehrten zurück. Wir fuhren endlich von Bordeaux ab; aber wie vermöchte ich die Gefühle zu beschreiben, die in mir tobten. Es war mir, als müsse ich ersticken. Von einem gewissen Punkte aus wollten wir zu Fuße gehen; ich hatte jenen Ort gewählt, um meine Pläne auszuführen. Ich zitterte an allen Gliedern, ich konnte nicht sprechen. Endlich ergriff ich den Hammer, wie im Rausche und schlug Marien damit; sie stürzte nieder und das Kind schrie; ich erschlug auch dieses und nun herrschte Todtenstille um mich. Ich erinnere mich nur undeutlich dessen, was weiter geschehen ist. Die entsetzlichste Angst peinigte mich; ich machte aus den Sachen Mariens und Mathildens ein Packet und warf es in einiger Entfernung in das Gebüsch. Dann kehrte ich nach Bordeaux zurück und blieb vier und zwanzig Stunden im Bette. Als ich verhaftet war, schrieb ich mein Geständniß nieder.« Im Herbst vorigen Jahres wurde Eliçabide in Bordeaux hingerichtet.

Die besten Weinkunden.

(Pariser Tribunalgerichts-Szene.)

Jalochard ist ein Urbild der Weinmakler, dieser heitern vermenschlichten Personifizirung des Champagners. Jalochard kam vor einem Jahre von Bordeaux und richtete sich mit seinen Proben in bescheidener Miethe rue de la Hachette ein, und trotz seinen 15000 Brüdern, die täglich als eben so viele Konkurrenten die Straßen von Paris ausmessen und auf ihrem Pfade den Cognac brûlant, den Al mousseux, den Bourgogne spiritueux und den Lafitte parfumé verbreiten, hat er doch schon mehr als 50,000 Franken gewonnen! Wie mag es denn aber angestellt haben, um zu solch einem Resultate bei einem Geschäfte zu gelangen, bei welchem nach der Meinung einiger Ungläubigen kaum erschwungen wird, Wasser trinken zu können? ... Der Rechtsstreit wird es lehren.

Der Richter: Was reklamiren Sie, Herr Jalochard?

Jalochard: O! eine Kleinigkeit, so zu sagen nichts; ich würde selbst nichts davon reden, wenns nicht allein wegen der Regelmäßigkeit in meinen Büchern geschehen müßte ... aber man muß diese doch in Ordnung halten ... ich verlange es gar nicht, aber dieser einfältige Code de commerce .... Es geschieht nicht aus Verlegenheit, da machen Sie sich keine Sorge, ich bin noch gar nicht reich genug, um Bankerott machen zu können. (Allgemeines Gelächter.) —

Der Richter: Ganz wohl; aber wir wollen wissen, was Sie denn fordern!

Jalochard: Ich verlange von Herrn Godfroy die Summe von 600 Franken für gelieferte Weine. —

Eine alte Haushälterin: Wein an den Herrn Godfroy geliefert? Der liebe Mann ist ja todt! —

Jalochard: Ich habe gehört, daß ihm diese Unannehmlichkeit widerfahren ist, und bedaure ihn aufrichtig ... er war ein vortrefflicher Mann, ein Ehrenmann, ein guter Vater ... —

Die Haushälterin: Er war ja nie verheirathet! —

Jalochard (ohne sich irren zu lassen): das gilt gleich, Madame, er war doch ein guter Vater, wie man's nimmt. (Andauerndes Lachen.) Das Vaterland verliert in ihm einen ausgemachten Bürger, einen guten Franzosen.

Die Haushälterin: Franzose? Er war ja ein Schweizer! —

Jalochard: Thut nichts; wenn er auch kein Franzose war, er hätte es doch sein können. (Allgemeine Heiterkeit.) Die Tugend ist weltbürgerlich und er war tugendhaft, wie sonst Niemand auf der Welt, selbst Iphigenia und Lukretia nicht ausgenommen, bitte jedoch, die Letztere nicht mit der Borgia zu verwechseln. —

Die Haushälterin: Gut und schön gesagt, aber ich sage Ihnen, daß Sie das Recht nicht haben, von meinem Herrn die Bezahlung für gelieferte Weine zu fordern —

Jalochard: Ei, ei, doch, doch! Papa Godfroy war ein Weinkenner, schlürfte gern was Gutes, der liebe Herr ... Weiß Gott, ob er gern was Gutes trank!

Die Haushälterin: Wie man doch so etwas behaupten kann! —

Jalochard: Ich erinnere mich ganz wohl, wenn er in mein Weinlager kam, und er kam oft dahin und wollte von Allem kosten ... O, er prüfte bis auf den Grund, der Spaßvogel; besonders aber liebte er den spanischen Wein so z. B. Madera ... er ist mir davon wenigstens fünfzig Bouteillen schuldig und mehr als fünfzig von Chateau-Margaux, denn auch die einheimischen Weine verachtete er nicht ... eine Liebhaberei schieß bei ihm die andere nicht aus. —

Die Haushälterin: Das ist unverschämt! .... Er ist Ihnen nichts schuldig, seit fünf Jahren hat er kein Glas Wein mehr getrunken. —

Jalochard: Nicht doch! nicht doch! —

Der Richter: Wenn der Verstorbene keinen Wein trank, so wird es schwer zu beweisen sein, daß er den Wein bestellt hat, dessen Bezahlung Sie verlangen. —

Jalochard: Er kam deßhalb wenige Tage vor seinem Tode selbst zu mir. —

Die Haushälterin: Wie man doch so etwas sagen kann: Seit fünfzehn Monaten hat er keinen Fuß mehr bewegt, er war ganz gelähmt. —

Jalochard (mit ernster Miene): Das mußte ihn unbequem für ihn

sein; aber das gilt gleich, ich habe dann einen Andern für ihn gehalten. Der ist wohl sein Vater, der die Bestellung gemacht hat. —

Die Haushälterin: Er ist der Einzige seiner Familie . . . Uebrigens muß ich dem Herrn Richter sagen: Herr Jalochard schickt seine Weine nur den Verstorbenen. So wie Jemand gestorben ist — daß es nicht gesehen, sogleich schickt er ihm einen Korb Sauterne oder Rivefalte, als wenn der arme Begrabene ihn bestellt hätte! Die Erben bezahlen, um einen letzten Willen ihres Verwandten nicht unerfüllt zu lassen, und der Kaufmann hat ein gutes Geschäft gemacht. —

Jalochard (verlegen): Ei, ei, mein Mütterchen, ihr wißt ja um meinen Namen und Vornamen so genau, als wenn ihr mich über der Taufe gehalten hättet! . . . Der Richter in Erwägung, daß der Ankläger die Bestellung des Weines nicht beweisen kann, wofür er die Bezahlung fordert, daß im Gegentheile die Unmöglichkeit davon nachgewiesen ist, verordnet, daß Herr Jalochard seinen Wein zurücknehme und verurtheilt ihn in die Kosten.

Der Richter: Und nun mein Herr, liefern Sie den Verstorbenen keinen Wein mehr. —

Jalochard: Und doch sind diese meine besten Kunden! Es hat sich noch keiner über die Güte des Weines beklagt (Er zieht sich mit vielen Bücklingen zurück): Lasse mich empfohlen sein; — noch vor Ihrem Ableben — vom besten Aï mousseux!

Eine Heirat durch Entführung.

Ich saß eines Nachmittags, im Jahre 18—, allein und gedankenlos im Zimmer eines kleinen Gasthauses in einem der langweiligsten Dörfer Südfrankreichs. Der Regen rauschte in Strömen herab, so daß ich gezwungen wurde, meine Unterhaltung im Hause zu suchen; darin war ich aber sehr unglücklich. Ich saß ein Paar Stunden an meinem einsamen Tisch, die Zeit wegzutraumen, obgleich der Abend erst hereingebrochen war; was sollte ich zunächst beginnen, die Zeit zu tödten? Ich ging in der Stube auf und ab, bis ich dessen müde war, und fing aus Verzweiflung an, die das Fenster herabsickernden Tropfen zu zählen. Meine freundliche Wirthin sah, wie träge mir die Zeit vorüberschlich, und versuchte es, durch alle die geringfügigen, ihr zu Gebote stehenden Mittel, mich zu zerstreuen. Sie brachte mir eine Flöte, freudig griff ich darnach, sie war aber an drei Stellen geborsten, und an der einzigen im Hause befindlichen Violine fehlten zwei Saiten. Da ich kein Paganini war, so konnte ich auf den Ueberbleibseln keine Musik machen und warf das Instrument von mir. Waren Bücher vorhanden? Sie wußte es nicht, wollte aber versuchen, mir welche zu verschaffen, und kam nach einiger Zeit mit einem Bande eines albernen Romans zurück; ich las ihn durch, und versuchte dies zweimal zu thun, die Natur war aber zu schwach zu solchem Unternehmen, und das Buch flog in die Ecke, in der die Geige lag. Indem ich meine Augen hoffnungslos umherwarf, eine Beschäftigung zu finden, sah ich zufällig in einer der Fensterscheiben die Namen: Kasimir und Julie in einem Herzen, mit Diamant in das Glas geschnitten. Dieser geringfügige Umstand war für einen Müssigen ein guter Fund; ich trat an das Fenster, um die Namen mit einer Art freudigen Gefühls zu untersuchen. Meine Wirthin, die schon zu verzweifeln anfing, freute sich innig darüber, Etwas gefunden zu haben, womit sie mich zerstreuen konnte, und hub also an:

„Ich sehe, Sie betrachten die beiden Namen in der Scheibe. Ja, diese jungen Leute fanden die Zeit nicht so träge hinschleichend, wie Sie." —

„Sie wissen also, wer die Leute waren? Erzählen Sie!" —

„Mit dem größten Vergnügen! Im vergangenen Frühjahr kamen ein junger Herr und eine junge Dame hier an und blieben mehrere Wochen bei mir. Beide waren schön, und es war schwer zu entscheiden, wer von Beiden den Anderen mehr liebte. Sie wohnten in dem kleinen nach Süden zu liegenden Zimmer, das nach dem Blumengarten meiner Tochter geht, und sie gingen den ganzen Tag nicht aus dem Hause. Abends pflegten sie am Flusse spazieren zu gehen, und ich bemerkte oft, daß die Augen der Dame, wenn sie nach Hause kamen, roth waren, als ob sie geweint hätte, und der junge Mann sah aus, als ob er gleichfalls weinen wollte. Sie waren gegen Jedermann artig und freundlich, und alle Leute im Hause hatten sie lieb. Wer sie waren, oder was sie an einen so entlegenen Ort brachte, weiß ich nicht, und sie sprachen auch nie darüber. Sie zahlten regelmäßig aus einer Börse, die wie ich sah, von Woche zu Woche leerer wurde. (Schluß folgt.)

Miszellen.

— Unter den Liebhabern der Oper zu Paris ist nur von einem Abenteuer die Rede, das dieser Tage Herrn v. B . . . widerfahren ist. Dieser Letztere war zum erstenmal seit seiner Heirath in die Oper gegangen; gegen Mitternacht verließ er dieselbe und schlug langsam den Weg nach der Provencestraße ein, wo seine Kutsche ihn erwartete, als sechs maskirte Männer auf ihn losstürzten, sein Geschrei mit einem Schnupftuch unterdrückten und ihn in eine Lohnkutsche trugen, welche an der Ecke der Straße Chanchat und der Historienstraße stille hielt. Der Bediente des Herrn von B . . . , der ihm in einiger Entfernung folgte, eilte hinzu und wollte hinten auf die Kutsche springen, allein er glitschte in dem Schnee aus, und da die Pferde zufuhren, blieb der Unglückliche, von dem Sturz betäubt, auf dem Platz liegen. Jedoch hob man ihn einige Augenblicke nachher auf und trug ihn in das Bureau des Polizeikommissärs des Quartiers, wo er seine Anzeige machte. Eine Stunde darauf begab sich der Kommissär an Ort und Stelle, in Begleitung einiger Agenten, und auf Angaben des Bedienten, versuchte man die Spur der Kutsche zu verfolgen. Plötzlich rief der Bediente: da ist sie! und in einem Nu stürzten sich die Agenten auf einen Lohnkutscher, der vorbeifuhr; der Kommissär befahl ihm, sie selbst an den Ort zu führen, wo er den Herrn von B . . . abgesetzt habe; der Kutscher weigerte sich und gestand zuletzt, daß er 25 Fr. erhalten hatte, daß er still schweigt. Endlich gibt er den Drohungen des Kommissärs nach; dieser besteigt die Lohnkutsche in Begleitung der drei Agenten und des Bedienten. Diese Herren erbeben, als sie den Kutscher den Kanalweg einschlagen sehen; Geschrei ertönt, und ein großer Haufen von Neugierigen versammelt sich. Der Kutscher hält still, und der Herr Kommissär ist sehr erstaunt, sich in den Wohnungen de Bourgogne zu sehen. Die Aufwärter sind in Bestürzung, man hatte eben einen Ertrunkenen aus dem Kanal gezogen, auch geben sie zerstreute Antworten. Zuletzt steigt der Kommissär hinauf, man befiehlt zu öffnen, und wie erstaunt die Behörde, als sie sieben Personen um einen wohlbesetzten Tisch sieht, und Herrn von B . . . dabei, der mit Anstand und Heiterkeit die Honneurs des Gastmahls machte. Die Masken waren lauter lustige Brüder, die Herrn von B . . . wider seinen Willen, zu einer jener Junggesellennächte hatten verleiten wollen auf die er verzichtet hatte.

Köln. Das deutsche Volk kann nun seinen Patriotismus im Galopp kund geben, denn ein Hr. Küsserath hat das berühmte: „Sie sollen ihn nicht haben" als Galoppade gesetzt und Deutschlands Jugend gewidmet.

Karnevals-Revue.

Die von der k. k. niederösterr. Landesregierung am 31. Jänner veranstaltete Wohlthätigkeits-Redoute, verbunden mit einer Lotterie, deren reiner Ertrag zur Vertheilung augenblicklicher Aushilfe für die Armen verwendet wird, erfreute sich, wie alle Jahre, wieder einer besondern Theilnahme des Publikums. Die Gewinnstgegenstände waren abermals von beträchtlichem Werthe, und ihre Auswahl, welche der k. k. Regierungs-Sekretär, Hr. Riedl, leitete, eine sehr geschmackvolle. Die Dekorirung der k. k. Redoutensäle entfaltete einen prachtvollen Anblick und stellte das Talent des Dekorateurs Herrn Sibich in das ehrenvollste Licht.

In den öffentlichen Saal Lokalitäten zum »Sperl" und zur »Birn" nahmen bisher das Interesse in Anspruch: die Gesellschaftsbälle des Herrn Nabel (am 19.) und des Musikvereins (am 27. Jan.) in dem erstern; und der bildenden Künstler, der Harmonie- und der Subskriptionsball des Hrn. Julius Laroche in den letztern.

Unter den nicht »geschlossenen Bällen" zeichnen sich die Rococco-Bälle beim Sperl und die Negligée Bälle bei der Birn, durch Besuch und ziemlich gewählte Gesellschaft aus.

Daum's »Elisium" ist aber vorzugsweise der begünstigte Versammlungsort der Karnevals-Lustigen aus allen Ständen. Seit dem 17. Jänner ist (wie wir bereits gemeldet) vier Mal in der Woche Ball daselbst, und jedesmal der Andrang wahrhaft ungeheuer gewesen. Drei bis viertausend Menschen wogten stets in diesem unterirdischen Labyrinthe herum. Verflossenen Dienstag war es um 10 Uhr bereits dergestalt überfüllt, daß die später Kommenden — und deren Anzahl beträgt fast die Majorität — zurückgewiesen werden mußten. Die laufende Woche verspricht gleichfalls mehrere vergnügliche Ballfeste.

Heute Montag den 1. Februar findet der Gesellschaftsball des Hrn. von Weberfeld in der »Birn" Statt, über dessen Erwartung wir uns bereits früher anempfehlend aussprachen.

Herr Kapellmeister Lanner hat ganz neue Walzer, Quadrille und Mazur eigens zu diesem Feste komponirt. Die vorzüglichsten Mitglieder des Hofoperntheaters werden daran Theil nehmen. — Einlaßkarten sind bei dem Herrn Ballgeber in seiner Wohnung (Seitergasse Nr. 1088) und in der Kunsthandlung des Herrn Diabelli zu haben.

Morgen, den 2. d, in demselben Saale: der G. B. des bürgerl. Artilleriekorps.

Uebermorgen, den 3. d, in demselben Saale: Benefiz für das Blinden-Institut.

An demselben Abend im »Sperl": Zweiter G. B. des Hrn. Nabel. Wer dem ersten Ball dieses eben so uneigennützigen als taktvollen Arrangeurs beiwohnte, der wird wissen, was wahres Tanz-Vergnügen ist, selbst wenn er nicht thätiger, sondern nur leidender Theilnehmer desselben war. Die »Tanzordnung" bietet ein Musterbild, sowohl der Folgereihe als dem Charakter der einzelnen Pieçen nach; und man sieht hier tanzen im schönen Sinne des Wortes, nicht herumspringen, hopsen und rennen. Namentlich gilt dies von den Quadrilles françaises, die, trotz ihrer Mode-Verbreitetheit, leider! in Wien noch selten mit so viel Grazie, Präzision und Ausdruck des Charakteristischen, bei einer so großen Menge von Kolonnen oder Coupls aufgeführt wird, als hier. Besonders entfaltet die von Hrn. Nabel im vorjäh-

rigen Karneval regenerirte Française-Tour, ihrer Hauptfigur nach, die »Lancer« genannt, in ihren wechselvollen Verschlingungen ein allerliebstes Bild, sie ist ein förmliches, kleines Ballet. Der fantasiereiche Tanzkompositeur hat dies Jahr dem ersten Theile einen zweiten hinzugefügt, und ein dritter, der Schluß, soll baldigst folgen, wahrscheinlich bei seinem dritten Ballfeste, das, wie wir vernehmen, der unternehmende Ballgeber bereits für den letzten Faschingsmontag in petto hat, und welches, einem wahrhaft großartigen Plane nach, sein renommirtes, vorjähriges Doppelfest in der »Birn« an Originalität und Ueberraschungs-Fülle noch überbieten dürfte. Die Eintrittskarten zu dem annoncirten zweiten Balle, übermorgen, sind größtentheils schon vergriffen, und da die Anzahl derselben eine festgesetzte ist, so mögen die vielen Freunde dieses beliebten Tanzlehrers sich beeilen, der noch übrigen wenigen habhaft zu werden. Die Bedingungen der Aufnahme stehen in gleicher Strenge fest, wie am ersten Balle.

(Die »Birn« und Lanner.) Jemand hat einmal gesagt: der »Sperl« und Strauß sind so innig verbunden wie Tag und Sonne, wie Seele und Leib. Mit demselben Rechte, glaube ich, kann man auch sagen: die »Birn« und Lanner sind so innig (mit einander) verbunden wie Tag und Sonne, und wenn auch gerade nicht wie »Seele und Leib«, also doch wie Leib und Seele. Ich kann mir zwar die »Birn« recht gut vorstellen ohne Lanner; denn wenn ihr die Eine Seele ausgeht, bleibt ihr doch noch immer eine zweite Seele in Hrn Stipperger. Aber ich möchte mir diesen Salon nicht gerne ohne die erste denken; nur Beide zusammen können ihre Gäste »die Freude in vollsten Zügen schlürfen« machen.

»Es gibt keine Erscheinung im irdischen Leben, die nicht ihre Staffage und ihre Perspektive hätte. So ist's auch im künstlerischen Verkehre. Es that mir leid, daß diese tiefgedachten Worte schon ein großer deutscher Schriftsteller vor mir gesagt hat; es bleibt mir nun nichts anders übrig, als ihm etwas nachzureden. Solch ein Vordergrund ist die »Birn«, die gute, saftige Wiener-Birn; hinter dem herrlichen Birnbaume tummeln sich Spertlinge, Schafe, Lämmer und anderes vier- und zweifüßiges Vieh in dessen Schatten, weit, weit in der Perspektive herum.

Ich weiß zwar nicht, ob Lanner ein europäischer Grieche ist, und ob er schon oft ein Orpheus geschalten wurde; aber den Ruhm dazu hat er sich ohne Zweifel erworben, trotz Einem. Er brachte zwar noch keinen Gentleman an der Themse zum Walzen, aber dennoch jenseits des Kanals. Lanner ist und bleibt Einer der ersten seines Faches. Wenn Einer, so war er es, der die zartesten tanzbarsten Weisen erfand; und wenn er seine Bestrebungen nicht jederzeit vorzugsweise dem gebildeten und eleganten Publikum zuwandte, so, glaube ich, that er daran nur sehr wohl, denn durch Musik sich erzögen, will wohl auch das nicht »gebildete«, und nicht »elegante Publikum«. Lanner bedarf keines neuen, unerwarteten Aufschwungs, keiner überraschenden Leistungen mehr, er hat ihn schon genommen, er hat schon Ueberraschendes genug geleistet.

Und daß die Birn eine gute, saftige, kernhafte ist, davon überzeugten sich wohl und besonders in diesem Fasching schon so Viele, die ihren Gerstensaft und Rebensaft, und ihr pflaumiges Fleisch goutirten; wer mehlige Substanzen, Zuckerstoff und Kernhaftes liebt, wird hier auch seine Rechnung finden, und sie nie ohne Wirth machen; denn Herr Stipperger ist überall und wacht über Alles, selbst über eine schlafrige Zeche.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Griseldis.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Macht der Kunst. Die beiden Füchse.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Zum ersten Male: Der stumme Hirt in 3 Akten, mit einem Vorspiele: Die Schenke im alten Schlosse.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Alle Augenblick ein Anderer und doch nicht der Rechte. Nach dem ersten Akte, russische Hymne und Arie von Koraffa für 5 Waldhörner; ausgeführt von 5 absolvirten Zöglingen d. Prager Konservatoriums.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen.

Unterhaltungen.

Bälle:

Heute ist Rococoball zum Sperl.
» » Gesellschaftsball des Herrn Webersfeld, zur goldenen Birn.
» » Champagnerball im Kasino zu Gaudenzdorf.
» » öffentlicher Ball zum goldenen Kessel, Stadt, Krugerstraße.
» » Gesellschaftsball in Dommeyer's Kasino in Hitzing.

Heute ist Reunion zum goldenen Kreuz in Mariahilf.
» » » zum Morgenstern, Josephstadt, Kaiserstraße.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 30. Jänner.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106¼	KM
detto	4 —	99⅛	—
detto	3 —	80	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		690¼	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		275¼	—
detto detto detto für 50 fl.		55⅞	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1635	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106¼	—
detto	— 4 —	99⅛	—
detto	— 3 —	80	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 21 —	68¾	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		138	—
detto 1839		110⅛	—

Angekommen:

Den 26. Januar.

Graf Klement Saint Julien, k. k. Oberstwachtmeister in Pension (Stadt Nr. 942), und Graf Wladimir Daun, k. k. Hauptmann (Stadt Nr. 928), von Brünn. — Graf Joseph Hunyady, k. k. Kämmerer (Stadt Nr. 702), aus Ungarn. — Graf Wrbna, von Brünn. — Graf Joseph Zichy (Stadt Nr. 130), von Pressburg. — Ritter Anton Unterberger, k. k. Oberstlieutenant (St. Nr. 1080), von Brünn. — Hr. Paul v. Tallian, Oberstlieutenant (Wieden Nr. 24), aus Ungarn. — Hr. Heinrich Speiß, Arzt (Alleevorstadt Nr. 40), aus der Schweiz.

Den 27. Januar.

Graf Johann Bamikoff, k. k. Kammerer und Landstand (Stadt Nr. 1044), aus Italien. — Graf Erdödy, k. k. Kammerer (St. Nr. 98), von Pesth. — Graf Hugenan, Gerichtstafel-Assessor (St. Nr. 1080), von Buns. — Baron Diller (St. Nr. 1080), von Brünn. — Ritter Johann Wenwich, Advokat (Leopoldstadt Nr. 310), von Lemberg. — Ritter Mitterwurzer (St. Nr. 1040), von Brünn. — Hr. Bergmann, Lehrer der Medicinischen Artillerie-Lieutenant (Landstraße Nr. 420), von Modena. — Hr. v. Szabo, k. k. Oberlieutenant (Landstraße Nr. 50), von Preßburg. — Hr. Georg Kiebe, Kaufmann (Leopoldst. Nr. 541), von Frankfurt. — Hr. Martin Jöler, Kaufmann (Wieden Nr. 24), aus der Schweiz.

Abgereiset:

Den 26. Januar.

Graf Anton Thun, k. k. Kammerer, nach Grätz. — Baron Taull de Serreeste ken, und Hr. Anton Bermann de Weere, Particulier, nach Prag. — Hr. Karl Murray, k. Engl. Kapitän, nach Triest. — Hr. Marzellin Rokicki, Gutsbesitzer, nach Lublin. — Herr Christian von Essen, Kaufmann, nach Neapel. — Hr. Franz Cesterri, Handelsmann, nach Bologna.

Den 27. Januar.

Baronin Franziska Pongracz, nach Pesth. — Ritter Joseph Czadersky, nach Lemberg. — Hr. Joseph Tasso, k. Rath, und die Herren Karl und Franz Kwasiz, Gutsbesitzer, nach Pesth. — Hr. Julius Zuppinger, Kaufmann, nach Dresden. — Hr. Demeter Minku, und Hr. Oberste Petro, Kaufleute, nach Bukarest.

Verstorbene.

Im Wien.

Den 24. Januar.

Frau Theresia Gestinger, bürgerl. Buchbinders-Witwe, alt 44 Jahr, am Alliergrund Nr. 127, an der Lungen- und Wassersucht.

Den 25. Januar.

Dem Hrn. Jakob Campi, Bürger und Hausinhaber, sein Kind Alexander, alt 1 Jahr, am Alliergrund Nr. 518, an der Hirnhöhlenwassersucht.

Dem Hrn Benedikt Stopfer, Privat-Rechnungsführer, s. Gattin Maria, alt 29 Jahr, auf der Landstraße Nr. 280, am Zehrfieber.

Dem Hrn. August Schum, Privatbuchhalter, seine Gattin Anna, alt 27 Jahr, zu Mariahilf Nr. 113, an der Auszehrung.

Den 26. Januar.

Der hochwürdige Hr Joseph Ludwig v. Holdenberg, Priester aus der Versammlung des allerheiligsten Erlösers, alt 52 Jahr, an der Gehirne Nr. 302, am Nervenfieber.

Dem Hrn Felix Geiger, bürgerl. Schneidermeister, sein Kind Josepha, alt 2 Jahr, am Hebenmarkt Nr. 440, am Krampfhusten.

Hr. Joseph Cade, pens. k. k. Hofschauspieler, alt 71 Jahr, auf der Wieden Nr. 12, an der Entkräftung.

Dem Hrn Leonhard Fetzer, Landmüllermeister und Hausinhaber, s. Kind Anna, alt 1 Jahr, am Neubau Nr. 295, am Durchfall.

Dem Hrn. Johann Dittelbach, bürgerl. Korbmacher, sein Kind Alexander, alt 3 Jahr, in der Leopoldst. Nr. 224, an der bösartigen Braune.

Dem Herrn August Dittmann, Wiener-Magistrats Komplementscommis-Kommissar, sein Kind Maria Anna, alt 3 Jahr, am Spitlberg Nr. 18, am Krämpfen.

Dem Herrn Ignaz Klammer, Rechnungsrath der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, s. Gattin Anna Maria, alt 71 J. auf der Landstraße Nr. 307, am Schlagfluß.

Den 27. Januar.

Dem Herrn Joseph Seipelt, Oberrezent an der Pfarre Mariahilf und bei St. Joseph ob der Laimgrube, dann Ehrenbürger der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, k. Lehrer Josepha Gestorben, alt 25 Jahr, in der Alleegasse Nr. 710, an organischem Herzfehler.

In Grätz.

Den 23. Januar.

Dem Hrn. Joseph Engel, Realitätenbesitzer, seine Frau Katharina, geborne Hebenum, alt 61 J., an der Auszehrung.

Den 24. Januar.

Den Anton Kuwasegg, Maler, sein Kind Anton, alt 7 Wochen, an Blattern.

Joseph Fischer, Hausbesitzer, alt 52 Jahr, am Schlagflusse.

In Klagenfurt.

Den 13. Januar.

Dem Hrn. Karl v. Gumer zu Engelsburg, Tiroler-Landstand und k. k. Appellations-Rath, sein Kind Christine, alt 18 Tage, an allgemeiner Schwäche.

Den 14. Januar.

Dem Herrn Johann Kästenbauer, Beamten, sein Kind Heinrich, alt 8 Monate, an der Atrophie.

Den 17. Januar.

Hr. Kaspar Greil, gewes bürgerl. Bäckermeister, alt 75 J. an der Lungensucht.

Den 18. Januar.

Hr Anton Balthasar, pensionirter Anwald der Domkirche Gurken-Herrschaft, alt 80 Jahr, an Altersschwäche.

Den 19 Jänner.

Dem Hrn. Carlmann v. Hueber, k. k. Appellationsgerichts-Beamten, seine Gattin Karolina, alt 48 Jahr, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

DER ADLER.

Dienstag, den 2. Februar.

Nr. 28. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 31. Jänner 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Maria Lichtm.	33	7 Uhr 18 M.	4 Uhr 42 M.	9	24	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken Schneegestöber Trüb	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	— 4,7. — 4,3. — 5,3.	27.701 27.754 27.773	1 Schuh 11 Zoll über 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

*Paris, 24. Jan. Gestern wurde in dem Hause Nr. 13, Rue St. Avoie, wurde ein schauderhaftes Doppelverbrechen begangen. Nachts ungefähr um 3 Uhr vernahm die Portière plötzlich ein heftiges aber schnell unterdrücktes Schreien und verworrenes Umherlaufen, welches im fünften Stockwerke des Hauses Statt zu haben schien. Als jedoch bald darauf wieder vollkommene Ruhe eintrat, glaubte die Portière sich vielleicht im Schlafe getäuscht zu haben und schlief wieder ruhig ein. Als in der Frühe die Tochter des Tabaktrafikanten, welcher sein Gewölbe in demselben Hause zu ebener Erde und seine Wohnung im 5. Stocke hatte, herabstieg, erzählte sie weinend mehreren ihr auf der Stiege begegnenden Wohnparthieen, daß heute Nacht ihr Vater gestorben und ihre Mutter sehr schwer krank geworden sei. Diese nun begaben sich, ihr Hülfeleistung antragend, in deren Wohnung, wo sie ein schreckliches Schauspiel erwartete; der Vater lag ausgestreckt in seinem Blute und mit zerschmettertem Kopfe auf dem Boden; der Mutter war eine Hand ganz abgeschnitten und die andere, schwer verletzt, hing nur noch an einigen Fleckfen mit dem Arme zusammen. Die Behörden mischten sich sogleich darein und die verschiedenartigsten Gerüchte sind über diese Schauderthat im Umlaufe; bis jetzt scheint so viel gewiß zu sein, daß der Trafikant seine Frau im Verlaufe der Nacht ermorden wollte, daß sie sich natürlich dagegen wehrte und er ihr dann im Verlaufe des Kampfes mit dem Rasirmesser beide Hände abschnitt, als er nun sah, daß er seinen höllischen Vorsatz nicht zur Ausführung bringen könne, erschoß er sich.

Algier. Marschall Valée hat seine Entlassung am 10. Januar aus den Händen des Herrn Cadé, Aide decamps des Marschalls Soult, entgegengenommen. Es scheint, daß der Marschall, obschon er einige Tage zuvor Verfügungen getroffen hatte, einige Städte im Innern zu besuchen, nach jener Kommunikation unmittelbar seine Effekten an Bord des Meteore bringen ließ. Er wollte sich am 14. einschiffen, und man erwartete ihn am 18. in Toulon.

Großbritannien.

*London. Die Times vom 22. Jan. enthält Folgendes: Die Handelswelt beklagt sich sehr lebhaft darüber, daß in dem Vertrage, welchen die Regierung mit dem himmlischen Reiche abzuschließen auf dem Punkte steht, so wenig Rücksicht auf den kaufmännischen Verkehr Großbritanniens mit China Rücksicht genommen wird. M. Graham, ein reicher Negotiant zu Glasgow, hat die nachfolgenden Punkte Herrn Lord Palmerston mitgetheilt, welche er als unerläßlich in den Vertrag aufzunehmen glaubt. Er hält es nämlich für nöthig, daß

1) das chinesische Gouvernement den Engländern erlaube, so wie in Canton, sich auch in Amoy, Ningpoo und den andern Haupthäfen des chinesischen Reiches niederzulassen und mit allen diesen Städten vollkommen freien Handel treiben zu dürfen;

2) das Privilegium der sogenannten Hongkaufleute aufgehoben und Jedermann frei stehen solle, mit den Engländern in Handelsverbindung zu treten;

3) die Aufhebung der schweren und so willkürlichen Zölle für englische Waaren aufgehoben, oder doch auf bestimmte Grenzen zurückgeführt werde;

4) Konsule in den verschiedenen Handelsplätzen Englands residiren sollen, welche in unmittelbarem Rapport mit der englischen Regierung stehen;

5) ein Gesandter Englands für China ernannt werden und seine Residenz in Peking haben solle, um die Rechte der Engländer zu überwachen und Erpressungen von denselben zu verhüten.

Man glaubt allgemein, daß diese Punkte in sorgsame Ueberlegung genommen und bei Abschließung eines Vertrages mit China darauf Rücksicht genommen werden.

London, 21. Januar. Das Falliment des Hauses Garry und Curtis macht große Sensation. Hr. Curtis war früher Bankdirektor und auch bei der Dampfschiffahrt mit Indien betheiligt; der Haupttheilnehmer des Geschäfts soll in letzter Zeit an Geisteskrankheit gelitten haben. — Die Königin wird am 26 in Person das Parlament eröffnen. — Die Brighton-Gazette meldet, die brittische Armee soll um 10.000 Mann vermehrt, und auch die Flotte verstärkt werden.

— In einem Oppositionsblatte liest man: Gestern Abends drückte die Partei des Hofes und jene des Hrn. Thiers sehr lebhaft ihre Erbitterung gegen den Marschall Soult aus.

— Das nämliche Blatt sagt in Bezug auf die Ankunft des Herzogs von Orleans in den Tuillerien: Der Kronprinz war darum die Feier des 25. Geburtsfestes der Prinzessin Helene, geboren am 24. Jan., in die Tuillerien zurückberufen werden. Vielleicht verdrießt es ihn auch nicht, sich während der Diskussion über die Befestigung von Paris, zu Paris anwesend zu sein. Der Marschall Soult stattete gestern Sr königl. Hoh. einen langen Besuch ab, während die Hrn. Guizot und Duchatel beim Könige waren.

— Die Journale der Hofpartei mißbilligen die gestern durch den Marschall Soult in der Deputiertenkammer gehaltene Rede; die dem Hrn. Thiers ergebenen Blätter schreien Verrath. Der «Courrier français» behauptet, der Marschall Soult wolle diese Gelegenheit ergreifen, um sich der Kollegen, die ihn am meisten genirten, zu entledigen, und den 12. Mai mit dem Hrn. Dufaure und Passy wiederherzustellen. Das «Siecle» sagt ebenfalls, daß eine ministerielle Modifikation bevorstehe und gesteht, daß nach der gestrigen Sitzung das Gesetz über die Befestigung sich sehr gefährdet finde.

— Der «Charivari» spöttelt: Seit dem Abschlusse des Mackau'schen Vertrags sind die Leute zu Montevideo in der äußersten Verzweiflung. Ihre Befürchtungen sind auch gewiß nicht ohne Grund; denn man hat die armen Leute so unter den Schutz Frankreichs gestellt.

— Eine Zeitung von Belfast meldet, daß O'Connell, statt an der Spitze einer Prozession, wie er in andern Theilen Irlands abwechselt sei, ganz still am Abend dort eingetroffen und sich volle drei Tage lang in seinem Hotel ganz zurückgezogen verhielt. Eine Deputation des Gemeinderaths begrüßte ihn dort, und das Diner, dem beizuwohnen er gekommen war, ging in Einsamkeit und Ruhe vorüber. Der Agitator hielt eine, nach seinem Maßstabe sehr gemäßigte Rede worin er der Repealfrage kaum Erwähnung that. Sein Empfang war übrigens durchaus herzlich.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 19. Jan. Aus Kiachta wird geschrieben: Im Laufe des Jahres 1840 sind den Chinesen durch Tauschhandel 88,283 Kisten Thee verschiedener Sorten abgekauft worden. Nach den Behauptungen der Chinesen wäre der Thee in Fu-schan zu theuren Preisen verkauft worden und würde in diesem Jahre weniger als unserer Gränze zu erwarten sein, doch ist diesem Aussagen Vertrauens wegs zu trauen; vielmehr möchte in Folge des Krieges mit England in diesem Jahre mehr als sonst Thee zu Lande ausgeführt werden.

Der Präsident der Orenburgischen Gränz-Kommission, General-Major Genz, hat den Stanislaus Orden erster Klasse erhalten.

Warschau, 22. Januar. Der Geheimerath Fuhrmann, General-Direktor und Präsident der Regierungs-Kommission des Schatzes und der öffentlichen Einkünfte, wird im Lauf des ersten Semesters von 1841, so oft der Fürst Statthalter nicht in Warschau anwesend ist, den Vorsitz im Staatsrath führen.

Gestern Abend traf eine Staffette von Krakau mit der Nachricht hier ein, daß bei jener Stadt das Eis auf der Weichsel aufgegangen und daß der Fluß schon bedeutend angeschwollen war.

Deutschland.

Berlin, 21. Jan. (Originalartikel.) Von einer so langen, durch plötzliches Thauwetter und Regen bewirkten Absperrung von den westlichen Gegenden haben wir seit Jahren nichts gewußt. Seit vier Tagen fehlen uns die Posten aus Frankreich und vom Niederrhein; selbst die Frankfurter Zeitungen sind gestern ausgeblieben; die gestrige »Staatszeitung« meldet uns nun das Austreten der Gewässer in der Gegend von Herford und die Ueberschwemmung der Chausseen umher. So läßt sich das Ausbleiben der Posten erklären. Aber auch der Uebergang über die Elbe muß Schwierigkeiten haben, denn die Leipziger Post, welche regelmäßig um 2 Uhr Nachmittags eintreffe, war gestern Abends noch nicht gekommen. — Bei dem neulichen Ordensfeste bemerkte man, daß gegenwärtig das Ceremonielle viel strenger als vormals beobachtet und pünktlich auf die Etikette gehalten wird. So waren diesmal alle große Hofchargen in vollständiger Thätigkeit, und verwalteten ihre Aemter mit Genauigkeit. Auch sollte die Dienerschaft nach Anordnung des Hofmarschallamts ihre neue Staatslivrée anlegen; da jedoch nicht alle Bekleidungsstücke fertig geworden waren, so ist dies bis zum nächsten Hoffeste aufgeschoben. Uebrigens deutet alles an, daß die königl. Herrschaften jetzt mehr auf den Glanz des Hofes halten werden, als es früher der Fall war. — So weiß man mit Sicherheit, daß in diesem Jahre der Karneval, in so fern der königl. Hof damit in Berührung steht, sich sehr brillant gestalten soll; man spricht von einer Reihe von Hofbällen, zu welchen die Mitglieder aller gebildeten Stände geladen werden sollen. — Das hiesige gebildete Publikum will seit einigen Tagen bestimmt wissen, daß die Reorganisation der katholischen Sektion im Ministerium des Kultus nächstens ins Leben treten werde. Der Staatssekretär Hr. v. Duesberg tritt als Direktor ein, Herr geh. Ob.-R.-Rath Schmedding als Rath erster Klasse, k.-G.-Rath Aulike als vortragender Rath und der R.-R. Brüggemann ebenmäßig; der Letztere leitet zugleich selbstständig die Schulangelegenheiten. — Die Publikation, daß der Prinz von Preußen zum Statthalter von Pommern ernannt sei, ist dem Publikum als fremd erschienen. Es ist hierbei zu wissen nöthig, daß die Provinz Pommern ein altes Recht hat, den jedesmaligen Thronerben zum Statthalter zu haben; der Kronprinz ist geborner Statthalter der Provinz, deßhalb ist davon in jüngster Zeit keine Rede gewesen, darum aber wurde nun der Prinz von Preußen, als präsumtiver Thronfolger, dazu öffentlich proklamirt. — In den nächsten Wochen werden unsere öffentlichen Blätter den Haupt-Finanzetat des Staats für das Jahr 1841 enthalten; derselbe erschien zuletzt im Februar 1838, und soll nach der allerhöchsten Kabinetsordre vom Jahre 1820 alle drei Jahre publizirt werden. Im Jahre 1838 betrug die Staats-Einnahme 52,681,000 Thaler, die Ausgabe 50,358,000 Thlr. (außer dem Reservefonds für Nothfälle); die direkten Steuern brachten ein 18,403,000 Thaler, die indirekten nebst der Salzregie 25,750,000 Thaler; die bedeutendste Ausgabe war für das Kriegs-Ministerium mit den Waisenhäusern 23,436,000 Thaler. Sachverständige vermuthen, daß sich in dem diesjährigen Etat die Einnahme höher stellen werde. Auch hier überzeugt man sich, daß unsere hohe Landesregierung mit aller Offenheit der vorigen, und ganz im Geiste einer guten, wohlwollenden Regierung handelt, und wir auch in dieser Hinsicht keiner verhüllenden Phase entgegen gehen. — Heute beginnt der Fasching bei Hofe mit einem kleinen oder sogenannten Polonaisen-Ball im weißen Saale des königlichen Schlosses. — Heute erst ist die »Kölnische Zeitung« vom 15. und 16. hier abgekommen; es fehlen uns also noch zwei Nummern.

Diez an der Lahn, 19. Januar. Nun stehen wir schon den dritten Tag im Wasser, welches, nachdem es gestern etwas gefallen war, heute Nacht die enormste Höhe erreichte. Seit **1795** erlebte man solch hohen Wasserstand noch nicht an der Lahn. In die meisten Häuser der Stadt Diez kann man durch die Fenster des zweiten Stockes gelangen. Ein Wirth mußte während der Nacht acht Mastochsen und eben so viel Kühe, am Nachen gebunden schwimmend nach Oranienstein bringen lassen. Schweine, Kälber u. s. w. wurden zu den Menschen auf Speicher geflüchtet; bei andern steht das Vieh in Staatszimmern. Aus den am Berg gelegenen Häusern mußte das Vieh auf Wegen, die sonst kein Mensch passirt, auf die Höhe geflüchtet werden. Aus vielen der Häuser hörte man während der Nacht Hilfe rufen. Die Noth ist wirklich sehr groß und der Schaden unberechenbar. Gott sei Dank, das Wasser ist am Fallen, doch fährt man noch immer mit den größten Lastschiffen durch die Hauptstraßen der Stadt. — 20. Januar Nachmittags. Das Wasser ist soweit zurückgetreten, daß die meisten Straßen wiederum davon befreit sind und man sich mit Fortschaffung des von der Lahn zurückgelassenen Schlammes beschäftigen kann; aber alle Keller sind noch voll Wasser und können vor Frühjahr nicht gebraucht werden. Heute Nacht hatte es etwas gefroren und den armen Leuten, welche Zeit hatten, Kartoffeln zu flüchten, werden diese nun auf den Speichern erfrieren. Es wurden an so vielen Plätzen Beiträge für die Wasserbeschädigten an der Rhone gesammelt; möchten sich nun auch edle Menschen finden, die das Elend der armen Lahnuferbewohner lindern helfen.

Türkei.

Von der türkischen Grenze, 12 Jan. In Montenegro und den angrenzenden türkischen Provinzen herrscht allgemeine Ruhe, da der strenge Winter und die Schneemassen weder einem freundlichen noch viel weniger aber einem feindlichen Verkehr günstig sind. Die widerspenstigen Distrikte in Herzogewina sind wieder zum Gehorsam zurückgekehrt; nur die Kuken von Grahowo weigern sich noch, in Trebigne zu erscheinen. Ali Pascha von Mostar hat wiederholt den Befehl erhalten, sich in Konstantinopel einzufinden; er remonstrirt zwar dagegen und wollte einen Stellvertreter senden, was aber nicht angenommen wurde. Die Grenzberichtigung zwischen Oesterreich und Montenegro scheint beendigt zu sein, da der kais.-russ. Hofrath v. Tschekkin Cattaro schon zu Ende des abgelaufenen Jahres verlassen hat, um sich, wie es hieß, nach Neapel zu begeben. — Der Statthalter von Bosnien ist zum Pascha von drei Roßschweifen erhoben und mit einem Ehrenkleid von der Pforte belohnt worden. — In Aramit war vorige Woche eine große Versammlung von Bischöfen katholischer und griechischer Religion und von Klostervorstehern. Chosrew Pascha behandelte dieselbe mit großer Aufmerksamkeit, was wesentlich dazu beigetragen zu haben scheint, daß die Versammlung befriedigt auseinander ging.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchst unterzeichneten Diploms, den Major des Linien-Infanterie-Regiments Herzog von Wellington Nr. **42**, Karl Wolf, in den Adelstand des österreichischen Kaiserstaates mit dem Prädikate »von Wachtentreu« allergnädigst zu erheben geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom **12.** Jan. l. J., dem k. k. nieder-österr. Regierungsrathe Anton Taulow Ritter v. Rosenthal, die erledigte Stelle eines Präses bei dem protestantischen Konsistorium Augsburgischer und Helvetischer Konfession in Wien allergnädigst zu verleihen geruhet.

Preßburg. (Diebstahl.) Die Diebstähle nahmen auf eine auffallende Weise in unserer Stadt und in der Umgebung überhand. Zugleich erheben sich allenthalben Klagen über die sich vermehrende Trinksucht und zwar durch Branntwein. Noch vor einigen Jahren war der ungarischen Bevölkerung auf der Schütt-Insel der Branntweinrausch etwas ungewöhnliches.

Agram. Wie uns aus der Nähe und Ferne die traurigsten Nachrichten über die Verheerungen, welche die regnerische Witterung in der ersten Hälfte dieses Monats durch das Anschwellen der Flüsse und Bäche angerichtet hat, zukommen, so vernehmen wir auch unterm **17.** d. M. aus unserer Nachbarstadt Petrinia, daß die Briefpost, durch die überschwemmten Straßen gehindert, statt um Mitternacht, erst am Mittag daselbst angekommen ist. Die Kulpa hatte dort eine solche Höhe erreicht, wie es seit Menschengedenken nicht der Fall war; besonders in der Kaulscha Straße, welche Nachts **10** Uhr so hoch und so schnell unter Wasser gesetzt war, daß sich die Bewohner des niedersten Theiles der Straße, gegen die Kulpa zu, nur mit Mühe noch aus den Betten durch die Fenster retten konnten.

Digitized by Google

Erlau. Mit Beginn des neuen Jahres ließ die bis dahin fast erstarrende Kälte so schnell nach, daß am 7. Januar der Thermometer bereits auf 6 Grad stand. Dieses urplötzlich eingetretene Thauwetter zerschmolz den fast anderthalb Schuh hohen Schnee auf den Hausdächern eben so wie auf den umliegenden Bergen. In Folge dessen schwoll unser Fluß so sehr an, daß er bald aus seinen Ufern trat, und in seinem Laufe durch die Stadt auf verschiedene Hemmungen: Schleusse, Schutzbret stoßend, sich mit reißender Schnelligkeit in den Straßen und Häusern ergoß. Bald stand die ganze obere Hälfte der Stadt, und von der untern ein großer Theil unter Wasser. Erst nachdem die Fluthen sich durch einige Garten Bahn gebrochen hatten, verlief sich das Gewässer und am kommenden Morgen, den 9., zog sich der Fluß gelassen in sein Bett zurück. Wiewohl der Schaden sehr bedeutend ist, so hat man doch kein Menschenleben zu betrauern.

Becsée, 19. Jan. (**Windhetzgesellschaft.**) Die im Jahre 1835 entstandene Windhetzgesellschaft hielt am 9. und 10. Dezember ihr diesjähriges Rennen, woran eine zahlreiche Menge von Aktionaren Theil genommen hat. Den Vereinspokal, im Werthe von 100 fl. C. M., gewann als ersten Preis der Windhund des Baron Andreas Podmanicsky, Namens Neska; den zweiten, durch den erwähnten Herrn Baron ausgesetzten Preis aber der englische Windhund des Grafen Richard Guyon, Namens Minka. Bei dieser Gelegenheit hat die vom Hrn. Oberlieutenant Alexander von Jedlinsky für das beste Windhetzpferd bestimmte Pfeife, im Werthe von 50 fl. C. M., das Pferd (?) des Vereinsvorstandes Baron Ladislaus Wenkheim, Namens Cardenio, gewonnen. Geritten wurde es vom Eigenthumer selbst. Das kunftige Rennen ward für den 25. Janner l. J. bestimmt; die Vormerkung geschieht bis 24. desselben Monats Abends 8 Uhr. — Der erste Preis wird in dem Vereinsbücher im Werthe von 120 fl. C. M., der zweite in dem von Heves dem besten männlichen Windhunde bestimmten Pokal mit der Umschrift: E dijat nyujtja Heves csak az olyan jó kan-agárnak, melly társát leveri, s nyulat is ölni eriis (diesen Preis hat Heves nur für einen solchen guten männlichen Windhund bestimmt, der seinen Kameraden besiegt, und stark genug ist, einen Hasen zu tödten), und der dritte in einem von August v. Kovács dem besten weiblichen Windhunde bestimmten Becher bestehen. (Pressb. Ztg.)

Nemes-Varbol, 19. Jan. (**Feuersbrunst.**) Wie noch in vielen Orten des Vaterlandes, besonders unter dem gemeinen Volke, ist auch hier der alberne Gebrauch stark im Schwunge, daß am Lucientage die unverheirathete Dorfjugend zu irgend einer, in den Mysterien der Wahrsagerkunst erfahrnen alten Pythia in der Absicht zustromt: um dort bei Blei- und Wachsgießen (Ceromanice) die Zukunft, vornehmlich aber: den Stand, Reichthum, Schönheit und sonstige Ehestandsqualitäten der ihnen vom Schicksal zugedachten Ehegesponsen, sich zur Evidenz prognostizieren zu lassen. Bei dergleichen Augurien geschah es, daß eine der wißbegierigsten Schönen mit einem brennenden Holzspan das niedere Strohdach zundete, wovon das ganze weitläufige Gebäude, ein uralter, bereits drei Jahrhunderte stehender, der adeligen Familie Bory gehöriger Pachthof in Flammen gerieth, und in einem Zeitraum von wenigen Viertelstunden mit allen Wirthschaftsgebäuden und noch vollen Scheunen eingeäschert wurde. Wegen Wassermangels, da bei dem starken Froste alle Teiche und Brunnen zufroren, konnte man dem wüthenden Elemente nicht allsogleich Grenzen setzen; es verbrannten daher außerdem noch einige nachbarliche Bauernhutten.! (Pressb. Zeit.)

Feuilleton.

Eine Heirat durch Entführung.

(Schluß.)

So standen die Sachen, und wir waren dermaßen an die Fremden gewöhnt, daß wir uns den Kopf nicht über sie zerbrachen, als ich eines Morgens ganz in der Frühe durch den Geruch von Dampf erweckt wurde; ich sprang auf, in der Meinung, das Haus brenne. Ein dicker, stinkender Rauch, der aus dem südlichen Theil des Hauses kam, betäubte mich fast. Ich lief, so schnell ich konnte, nach dem Zimmer, wo Jene wohnten, und als ich die Thüre öffnete, sah ich — was meinen Sie, Herr? — Da lag der arme junge Mann und neben ihm die Dame auf der Erde, und das Zimmer war mit dem Dampf der Steinkohlen, die sie über Nacht angezündet hatten, angefullt. Denken Sie nur, zwei so hübsche Leute wollten sich uns Leben bringen! Ich öffnete das Fenster, und die frische Luft schien sie wieder ins Leben zu rufen. Wahrend ich es versuchte, ihnen beizuspringen, hörte ich einen Wagen vor der Thure halten, und einen Augenblick nachher stürzte ein Fremder, ein großer, schöner, alter Mann von militarischem Aussehen, in das Zimmer; er erkannte den jungen Menschen sogleich, denn er schrie: »Kasimir! mein Sohn! mein Sohn! mein Sohn!« und stürzte ohne Besinnung an seiner Seite nieder. Dennoch brachten wir sie Alle, mit Beihilfe meiner Magde wieder ins Leben, und nun hätten Sie nur die Freude sehen sollen, und wie sie durcheinander weinten und lachten, und ich mit ihnen. Der alte Herr war ein General de Beaufencourt, wie ich horte, und der junge sein Sohn, der ein hubsches, junges Madchen, die weit unter seinem Stande war, geheirathet hatte, und mit ihr vor dem Zorne des Vaters geflohen war; seitdem sie Paris verlassen, hatte der General sie mit dem festen Vorsatz, seinen Sohn, falls er ihn fande, mit Gewalt zurückzuführen und die Heirath durch das Gericht auflosen zu lassen, verfolgt. Als er aber seinen theuern Sohn so bleich und stumm daliegen sah, besiegte die Liebe den Zorn, und er verzieh nicht nur ihm, sondern seinetwillen auch seiner jungen Frau; alle Leiden hatten nun ein Ende. Alle waren so glücklich wie möglich und fuhren in der Equipage des Generals fort.«

Die Erzählung meiner Wirthin interessirte mich sehr, und ich wußte nicht, was ich mehr bewundern sollte, die Liebe des jungen Paars, oder den Edelmuth des vergebenden Vaters.

Zwei Jahre verflossen, und ich hatte die Liebenden und ihre Geschichte gänzlich vergessen, als ich zur Soiree im Hause eines unserer ausgezeichnetsten Maler eingeladen wurde. Als ich in's Zimmer trat, fand ich unseren Wirth in einem tiefen Gespräch mit einem ernstaussehenden Manne begriffen. Sie sprachen uber Ehen, und der Maler behauptete eifrig, daß eine solche nie ohne gegenseitige glubende Liebe glücklich sein könne. Sein Gegner behauptete, daß Heiraten der Art immer unglücklich ausfielen; nachdem er sich eines Weiteren darüber ausgelassen hatte, setzte er hinzu: »Ich bedauere solche gedankenlose Geschöpfe, welche die fantastischen Träume von Liebe und Glück in einer solchen Verbindung zu verwirklichen hoffen, vom Grunde meiner Seele, denn sie werden schnell genug grausam enttauscht werden und ihren unverbesserlichen Irrthum bitter bereuen.«

»Ich glaube« — fiel ich ein — »Ihnen zwei Personen nennen zu können, die Ihre Art zu schließen glänzend widerlegen können.« Darauf erzählte ich die im Wirthshause gehörte Begebenheit, welche meinen Wirth tief ergriff.

»Nun?« — fragte ich am Schlusse derselben.

»Der junge Mann« — antwortete mein Gegner — »wird seines Vaters Nachgiebigkeit bedauern, ehe er ein Jahr verheiratet ist, er wird durch diese unpassende Verbindung, die er, aus seinem Rang in der Gesellschaft hinaustretend, eingegangen ist, und an ein Weib, deren Ideenkreis von dem seinigen ganz verschieden ist und sein muß, gekettet, allen Stolz und Ehrgeiz verlieren, und ein unglückliches Dasein hinbringen. Ja, er wird größere und materiellere Uebel erdulden. Uebersättigung, Gleichgiltigkeit und Ekel werden bald der romantischen Liebe folgen, und Beide werden einander entfremdet werden; ein solches Leben werden Kasimir und seine Gattin verbringen.«

»Sie kennen also den Helden dieser Erzählung?« — fragte der Maler, denn ich hatte keinen Namen genannt. Der Fremde schien die Frage nicht zu horen, ging von uns weg und setzte sich an einen Spieltisch. Einige Minuten darauf sagte ihm ein junger Mensch: daß seine Frau sich nach Hause zu begeben wunsche. Er war mitten im Spiele, und die Mittheilung schien ihn in üble Laune zu versetzen. »Bringen Sie Ihre Schwester nach Hause,« — antwortete er und spielte weiter fort. Der junge Mensch ging auf eine blasse, ungluecklich aussehende Frau zu, die sogleich mit ihm den Saal verließ. »Wer ist die Dame, welche so eben fortgegangen ist?« — fragte ich die Hausfrau.

»Die Gemahlin des Herrn Kasimir de Beaufencourt!« — war die Antwort.

Liebe oder Ist.

(Nach dem Französischen.)

In dem namlichen Hause und auf derselben Stiege wohnten Vater Lataille, ein wohlkonservirter Wittwer ohne Kinder, und Mutter Duvernet, die in Ermangelung eines Eheherrn recht gemüthlich vom Ertrage einer kleinen Pension von 600 Franks lebte. Wechselseitige kleine Dienstleistungen hatte die gute Nachbarschaft erhalten, und Vater Lataille gab sich das Ansehen eines Geschäftsmannes und warf einige ziemlich

Digitized by Google

sehnsüchtige Augen auf die noch recht stattliche Witwe. Nachdem er nun einmal diesen Gedanken gefaßt hatte, trug er kein Bedenken, alle nur mögliche Mühe und List anzuwenden, um sich ihrer Neigung zu versichern. Alle Launen und Wünsche der schönen Witwe, deren Befriedigung die Summe von 10 Centimes nicht überstiegen, beeilte er sich blindlings und augenblicklich zu erfüllen; seine Galanterie trieb er sogar so sehr in das Entsetzliche, daß er ihr alle Sonntage den Pariser Moniteur mit klarer Stimme und bebrillter Nase vom obersten Datum bis zum unten angezeigten Wohnort der Druckerei vorlas. Einige böse Zungen wollen sogar behaupten, daß diese offizielle Vorlesung des Moniteurs, ihn, Vater Lataille, der sonst immer ein offener Republikaner war, im Verein mit den Einfluß der patriotischen Witwe, zu einem erklärten Anhänger der richtigen Mitte umwandelten. Aber trotz seiner physischen und moralischen Ergebenheit konnte er doch nicht läugnen, daß seine Fortschritte bei selber nur sehr gering angeschlagen werden konnten, denn ohne ihm geradezu einen Korb zu geben, wußte die Angebetete immer einige sonnenklare Vorwände zu finden, welche sie abhielten, ihre Hand zu verschenken. In diesem Alter noch zu zaudern, heißt kühnes Spiel spielen, das wußte unser Geschäftsmann sehr wohl, und beschloß in seiner Verzweiflung, dem Zögern durch einen raschen Streich ein Ende zu machen. — Unter allen übrigen Schwächen der menschlichen Natur hatte die Witwe besonders eine, nämlich die, bei Nacht sehr furchtsam zu sein, und sie hatte sogar einmal in einer gemüthlichen Stunde dem Lataille gestanden, daß, wenn sie noch etwas bewegen könne, wieder einmal sich mit dem undankbaren Geschlechte der Bartträger zu verbinden, es nur deßhalb sei, um bei der Nacht Jemanden bei der Hand und in der Nähe zu haben; also beschloß Lataille, verdrießlich über diese ewigen Ausflüchter von ihrer Gespensterfurcht zu seinem Vortheile Nutzen zu schöpfen. Er verschaffte sich von seinem Nachbar, der Hundsscheerer und befugte, Rattenvertilger war, ein komplettes Nest voll lebendiger, wimmelnder, trippelnder und zwitschender Mäuse, und ließ selbe an einem Abende, als die Witwe gerade in der Küche beschäftiget war, aus einem Sack, worin sie waren, in den Strohsack derselben schlüpfen. Als diese einmal einquartirt und die Witwe ihm gegenüber im Stuhle Platz genommen hatte, entwickelte er eine so unmenschliche Liebenswürdigkeit und Schelmerei, wie sonst früher nie, ja er trieb seine Laune so weit, daß er gar nicht zu dem sonst alltäglichen Thema der Heirath kam, sondern in tausend Scherzen seine erstaunte Zuhörerin mit den neuesten Anekdoten der Stadt regalirte. Als es zehn Uhr war, entfernte er sich, und die Witwe begann ihre Ronde im Zimmer, das will sagen, sie öffnete alle Wandkästen, sah in den Kamin, unter alle Möbeln und insbesondere unter das Bett. Nachdem diese Inspektionsreise vollendet und nichts unheimliches entdeckt worden war, empfahl sie ihre Seele dem heiligen Dionysius, Schutzpatron aller guten Pariser Stadtkinder, und schnarchte bald den Schlaf der Gerechten. Und gerade aus diesem ihrem ersten Schlafe sollte sie mit fürchterlichem Schrecken erwachen — denn kaum war Ruhe und Stille im Gemache eingetreten, als die Mäuslein, die, bisher durch fremdartiges Geräusch eingeschüchtert, im Strohsacke geblieben waren, ihre Exkursionen begannen; anfangs hörte die Witwe ein unbestimmtes, dumpfes Geräusch, welches aber nach und nach immer lauter und lauter zum bangen Ohre der Witwe drang; endlich empfand sie eine unheimliche Bewegung unter sich, zuletzt ein allgemeines unbeschreibliches Getümmel auf und neben ihr, die Mäuse rannten wie toll herum, stießen an alle Möbel, sprangen auf Stuhl und Theetisch, klirrten mit Porzellanschalen und Gläsern, warfen Brot und Zuckerbröckleins im ganzen Zimmer herum und pfiffen um die Wette. Mutter Duvernet sprach in ihrer Angst alle Gebete, die ihr nur einfielen, und starb fast vor Schrecken; in diesem Augenblicke nun war es, wo ihr Lataille in seinem vollen Glanze vor der zagenden Seele schwebte. Kaum war der Morgen angebrochen, ließ sie letzteren zu sich bescheiden und fing selbst einen Ehestandsdiskurs an, verschenkte ihr Jawort und setzte bloß 14 Tage Frist an, um das Nöthige arrangiren zu können. Unser Geschäftsmann jubelte innerlich. Vier von den bedungenen 14 Tagen waren ihm bereits mit Gängen und Laufereien jeder Art schnell entschwunden und er war gerade wieder abwesend, als eine derbe Hand an die Thüre seiner Wohnung klopfte; Mutter Duvernet, welche klopfen gehört hatte, erschien, um zu sehen, wer ihren Bräutigam besuche; dieser war nun ein ziemlich verdächtig aussehender, schlecht gekleideter Mann, welcher um Monsieur Lataille frug. „Darf man vielleicht wissen," frug die Witwe den Ankömmling, „was sie von ihm wünschen?" denn sie war sehr wenig erbaut von seiner Garderobe. —

„Nun Madame, das ist gerade kein Geheimniß," erwiederte der Gefragte, „es ist nur eine Kleinigkeit von 30 Sous, welche ich von Mr. Lataille für ein Dutzend lebendiger Mäuse zu fordern habe, die ich ihm vor 5 Tagen brachte."

„Was, ein Dutzend Mäuse?"

„Nun ja doch, ich hoffe nicht, daß sie das theuer finden werden, das Stück kömmt nur auf 5 Sous."

„Wann war das? vor 5 Tagen?"

„Sehr wohl; vergangenen Mittwoch um 6 Uhr Abends."

„Vergangenen Mittwoch?"

„Nun ja; aber Madame, was geht das Sie an?"

„Was es mich angeht? es geht mich so weit an, daß ich Euch beide für lasterhafte Ungeheuer erkläre. Ihr sollt von mir hören, Ihr Schensale!"

Hiemit schlug sie dem befugten Rattenvertreiber die Thüre hart vor der Nase zu, und ließ ihn stehen. Zwei Stunden später erschien schon ein Gerichtsdiener mit der Klageschrift der Witwe Duvernet gegen Alphons Lataille wegen Betrug, Mißbrauch des Vertrauens, Diebstahl und Veruntreuung.

Um diesen letzten Fall deutlich zu machen, müssen wir erzählen, daß in den letzten zwei Jahren der Vater Lataille öfter zur Börse seiner Nachbarin durch kleine Anleben seine Zuflucht nahm; seit der famosen Mäuseverschwörung aber betrachtete sie diese Vorschüsse als ihr auf betrügerische Art und mit Mißbrauch des in ihn gesetzten Zutrauens entwendet und gestohlen. — Glücklicherweise aber für Vater Lataille waren die Richter nicht der nämlichen Ansicht wie die Witwe, und wiesen die Klage ab.

Vater Lataille aber, ein herzensguter Mensch, schien seine nuptialen Hoffnungen noch keineswegs verloren zu haben, sondern versprach der Witwe, sich mit seinem Freunde, dem Befugten, zu berathen, wie man die Mäuse wieder aus dem Strohsack bringen könne, wenn sie ihm erlaube, den Platz in ihrem Zimmer statt den Vertriebenen einnehmen zu dürfen.

K—r.

Oliver Goldsmith.

(Eine biographische Skizze nach den neuesten Quellen.)

Von Joh. Christ. Rossel.

Den genauesten Nachrichten zu Folge, soll Oliver Goldsmith zu Pallas in der Grafschaft Roskomon in Irland am 10. Nov. 1728, also vor 111 Jahren geboren worden sein. Sein Vater Karl war ein armer Geistlicher der engl. Kirche, und hatte vier Söhne, unter denen Oliver der dritte war. Es hieß, die Familie stamme von Don Juan Romeiro, einem spanischen Grand, der sich im 16. Jahrhundert in Irland niederließ, und dort eine Frau zur Ehe nahm, deren Vaternamen Goldsmith ihre Nachkommen beibehalten hatten.

Der treffliche Vater unseres Dichters konnte wegen Armuth seinen Kindern nur die nothdürftigste Bildung ertheilen. Der Vater starb früh, und von seiner Mutter wissen wir nichts, als daß sie die Tochter eines Schullehrers zu Elphin war, als Witwe sehr ärmlich seit 1740 mit ihrem Oliver im Dörfchen Ballymahon wohnte, wo ihr Name öfters in dem Schuldenbuche des Krämers aufgeschrieben stand.

Die ersten Anfangsgründe des Wissens lernte der junge Oliver bei einem Schulherrer der Pfarrei Kilkennyvorr in der Grafschaft Westmeath. Dieser Mann war unter der Königin Anna (1664—1714) Quartiermeister beim Militär, und liebte seine Soldatenabenteuer zu erzählen, wodurch er in seinem Zöglinge die Neigung zu romantischen und abenteuerlichen Verhältnissen erweckt zu haben schien, welche sich später in ihm entwickelten.

Von des Vaters Bruder Mr. Goldsmith aus Ballyoogdber, welcher den Kielern in sein Haus liebreich aufnahm, wurde Oliver dem Pfarrer M. Grafen zu Elphin übergeben. Hier entschied ein einzig beißender Einfall sein Glück. Er tanzte einst in einer Gesellschaft, und ward von dem dazu aufspielenden jungen Menschen wegen seiner auffallenden Häßlichkeit mit dem Aesop verglichen; alle lachten über den passenden Einfall, als plötzlich Oliver im Tanze innehielt, und mit zwei aus dem Stegreife gemachten Versen:

»O höret an, was dort mein Herold singt:
»Der Affe spielet und Aesopus springt!«

den Spott ins Angesicht des Urhebers selbst zurück warf. — Alle bewunderten des Knabens Lebhaftigkeit, Witz und frühzeitige Kenntnisse, so, daß sich die Freunde seines Ohms durch Zusammenlegung einer Geldsumme entschlossen, dem vielversprechenden Knaben eine strengwissenschaftliche Erziehung zu verschaffen. An der Spitze dieser Edlen stand der ehrenwerthe Pfarrer Thomas Centaring, der eine Base unseres Dichters zur Frau hatte, und aus dem edlen Geschlechte der Venetianer Centarini herstammte.

So bezog Oliver auf einige Zeit die Schule von Athlone, später die Akademie zu Edgeworthstowe, wo er sich auf weitere Schulen vorbereitete, und endlich als 15jähriger Knabe im Juli des J. 1744 als dienender Schüler (sizer) des Kollegiums der Dreieinigkeit zu Dublin, wo er den großen Erwartungen, die man von seinen Anlagen hegte, nicht eben zu entsprechen schien.

Beilage zu Nr. 28. des Adlers für 1841.

Am 15. Juni 1747 erhielt Oliver einen akademischen Preis, den ersten und letzten in seinem ganzen Leben, nämlich eine Prämie aus der Stiftung des Erasmus Smythe Esq. Oliver hatte in diesen Verhältnissen viele gröblichst und niederschlagende Behandlungen zu erdulden, von Seite, seines Lehrers Theaker Wilder, dem es ein Vergnügen war, ihn bei den öffentlichen Prüfungen zu beschimpfen, und seine geringsten Fehler mit einer Lieblosigkeit zu züchtigen, welche den Jüngling zur Verzweiflung brachte.

Eines Tages hatte der arme Oliver einige Knaben und Mädchen auf sein Zimmer im Schulgebäude zu einem Balle geladen. Theaker erfährt es, stürzt wie toll in das Zimmer, schilt ihn in Gegenwart seiner Gäste tüchtig aus, und entfernt die Ballgäste auf die rohesste Weise. Diese und ähnliche Ehrenbeleidigungen entfernten Oliver auf einige Zeit von der Hochschule, welche er mit Einem Schilling in der Tasche verließ. In dieser Zeit starb sein armer Vater. Oliver verließ Dublin, um sich zu Cork einzuschiffen, und sein Vaterland zu verlassen; allein dies sollte nicht sein und er irrte lange Zeit, gleich einem geschenchten Füllen auf den Landstraßen umher, gerieth in solche Dürftigkeit und Noth, daß er vor Hunger zu sterben, und nie eine köstlichere Mahlzeit genossen zu haben glaubte, als einen Teller mit Erbsen, welchen ihm die Mildthätigkeit eines Mägdleins gereicht hatte. Die Geschichte sagt, selbst Königen ging es oft nicht anders. Der arme Oliver Odysseus kehrte in sein väterliches Haus zurück, alles wurde wieder ausgeglichen, er besuchte wieder das Kollegium und wurde 1749 artium Baccalaureus.

Thomas Contarini wollte aus seinem Neffen gerne einen Pfarrer haben, auch Oliver war dazu geneigt, wurde aber nirgends seiner Jugend wegen (sagt man) in den geistlichen Stand aufgenommen. Er mag damals 20 Jahre alt gewesen sein. Als er sich wegen seiner Ordination an Dr. Synge, Bischof von Elphin, wendete, wurde er abgewiesen; entweder wegen seiner Unwissenheit, oder wegen seines unanständigen Betragens, oder weil er für schicklich hielt, vor dem Bischofe in kurzen Scharlachhosen zu erscheinen, (E. R. 220.) Hierauf versuchte er sein Glück als Hauslehrer bei einer reichen Familie, und nachdem er sich 30 Pfd. erspart hatte, glaubte er genug zu besitzen, um sich ein Reitpferd zu kaufen, und auf diesem die ganze Welt zu durchreisen. Sechs Wochen war er schon verschwunden und man vermuthete, er habe sein Vaterland für immer verlassen, als er plötzlich wie ein Bettler mit leeren Säcken und Händen, ein Bild des Elends, auf der Mähre reitend, vor der mütterlichen Thüre ankam. Er gestand reumüthig, er sei nach Cork gegangen, habe dort sein erstes Pferd verkauft, und die Ueberfahrtsgebühr nach Amerika entrichtet, während er sich jedoch an den Merkwürdigkeiten der Stadt versehen hätte, wäre das Schiff ohne ihn abgesegelt. Er kaufte sich nun einen frischen Gaul, und kam damit vor das Haus eines sogenannten Freundes, deren es leider im Leben so viele gibt. Wie dieser den herrlichen Ritter erfuhr, soll er gerufen haben: »Ja, lieber Freund, verkauf dein Thier, ich will dir ein anderes umsonst dafür geben, das dir weder Heu, noch Haber kosten soll.« — Dieses ersparende Thier war nichts anders als ein — „Stock, den er dem Freunde überreichte. Zum Glücke trat ein Nachbar ein, der Zeuge dieses königlichen Anerbietens war, und sich beeilte, den Geizhals und seinen Freund zum Mittagsmahle zu laden. Oliver, durch diese edle That gerührt, entdeckte sich dem Fremden, der ihm soviel gab, daß er seine Reise ungehindert verfolgen konnte.

Die Mutter maß den Sohn mit sonderbaren Blicken nach allen Seiten, der seine Erzählung mit den Worten schloß:

»Jetzt, liebe Mutter, da du gesehen hast, wie ich es mir kosten ließ, zu dir zu gelangen, wundert mich sehr, daß du nicht vergnügter bist, mich wieder zu sehen.« In diesen wenigen Worten liegt vielleicht das ganze Verhältniß des Sohnes zur Mutter ausgedrückt, so wie in folgender Aeußerung: als er nach ihrem Tode (sie starb im J. 1770) nur Halbtrauer anzog, und ihn eine seiner Freundinnen fragte: »Für wen er trauere?« antwortete er: »Eine wohlthätige Verwandte ist mir gestorben.«

Thomas Contarini beabsichtigte, aus seinem Neffen einen Rechtsgelehrten zu machen, und schickte ihn deshalb nach der Hauptstadt. Auf dem Wege dahin gerieth der arme unerfahrne Oliver unter lustige Brüder, die sein argloses Herz bald beschwatzten: „das Spiel werde ihm goldene Berge erschaffen.« Oliver spielte und verlor 50 Pfund, sein ganzes Vermögen, so, daß er traurig und beschämt nach Hause zurückkehren mußte.

Sein engelguter Ohm half auch diesmal, versöhnte sich mit ihm, und schickte ihn 1752 zum Studium der Medizin nach Edinburgh, weil er bereits schon in Dublin anatomische Vorlesungen gehört hatte.

Als er daselbst angekommen war, miethete er sogleich eine Wohnung und ging dann die herrliche Stadt zu besehen. Abends erst fiel ihm ein, daß er weder Namen, noch Straße seines Gasthauses wußte, und ihn überkam eine leichtbegreifliche, peinliche Angst, als ihm glücklicher Weise jener Lastträger entgegen kam, der ihm des Morgens sein Gepäck getragen hatte, und ihn jetzt wieder in seine Wohnung zurückführte.

Goldsmith hatte keine angenehmen Erinnerungen von seinem Leben in Schottland, obwohl er den Ruf eines lustigen Gesellen und nicht den eines jungen Medizinera mit sich nahm. Arglos, leichtsinnig, ohne Menschenkenntniß, wurde er allseitig betrogen, verlor all sein Geld und verarmte, daß er beinahe des Hungers starb; dazu kam, daß er durch Ausschweifung und zügelloses Leben seine körperliche Gesundheit längst zerrüttet hatte; dennoch wurde sein Geist nicht gebeugt, und er konnte in einem Briefe an seinen Freund Robert Brianton aus Ballymahon, eine sarkastische Beschreibung des Reiches und der Gegend mit jener ihm eigenthümlichen, heitergelaunten Unschuld geben, welche mit in seinen Charakter gehört.

Nachdem er in Edinburgh mehrere medizinische Vorlesungen besucht hatte, gab ihm sein liebevoller Ohm die Erlaubniß, nach Leyden zur Vollendung seiner Studien zu reisen, und er beschleunigte seine Abfahrt einer fremder Schulden wegen, für welche er sich aus falscher Eitelkeit als Bürge verpfändete, obwohl er genug eigene Schulden hatte.

Im Anfange des J. 1754 kam er nach Sunderland und glaubte schon den Händen seines Gläubigers Mr. Barclay, eines Schneiders zu Edinburgh, entronnen zu sein, als er plötzlich auf dessen Antrag festgehalten wurde. Durch Bemühungen jener edlen Männer Malones und des Dr. Reigh befreit, schiffte er sich endlich nach dem Festlande von Europa ein. Aus Unachtsamkeit wählte er sich ein Schiff, das nach Bordeaux bestimmt war, widrige Winde hinderten ihn aber, und man legte zu Newcastle am Tyne an. Diesmal hatte sich Oliver nicht über die Einförmigkeit gewöhnlicher Reisen zu beklagen, denn seine Gefährten waren Schotten, welche im eigenen Vaterlande Soldaten für den Kriegsdienst des Königs von Frankreich geworben hatten. Mitgefangen, mitgehangen! die Werber wurden auf Befehl der Regierung angehalten und Goldsmith, der in ihrer Gesellschaft war, hatte ebenfalls die Ehre, vierzehn Tage mit ihnen im Gefängnisse zu verleben. Jedoch kein Mißgeschick ohne Glück. Denn während Oliver in seiner sicheren Freiheitshaftung verweilte, stach jenes Schiff, mit dem er gekommen war, in die See, scheiterte aber am Ausflusse der Garonne, und die ganze Bemannung ertrank in den Wellen.

Endlich kam er nach Holland, und setzte in Leyden seine Studien der Anatomie und Chemie fort, wo damals Albinus und Gaubius blüheten. Er fristete hier nothdürftig sein Leben auf ehrliche und unehrliche Art — durch englischen Sprachunterricht — durch Spielen und — durch Schuldenmachen, (E. R. 224.) denn der leichtgläubige junge Mann gerieth in eine Versuchung, welcher er nicht widerstehen konnte. Durch häufige Gelegenheit mit leichten Gesellen verführt, suchte er seine Rettung aus den Verlegenheiten im — Spiele und verlor, was er noch besaß, auch bis auf den letzten Schilling. Er mußte sich die nöthige Summe zur Rückkehr nach England von einem Freunde borgen.

Da er mit Dankbarkeit seines ihn liebenden Ohms gedachte, kaufte er um eine bedeutende Summe, die seine Kasse erschöpfte, einige seltene Hyazinthenzwiebeln, um ihn damit zu überraschen, denn größeres vermochte er nicht zu geben, da er nur zu gut merkte, sein Gepäcke, bestehend aus einem einzigen Hemde, einer Guinee und einer Flöte (E. R. 224.) würde ihn nicht beflügeln, und er müsse — zu Fuß wandern. So zu reisen, fand er rathsam. Da er entschlossen und rüstig genug war, keine Anstrengungen und Gefahren zu fürchten, begann er seine Weltreise, und durchwanderte, wie ein erster Saume, einen Theil Europas. Er war genügsam mit dem, was er hatte und besaß ein Mittel, sich immer etwas zu verschaffen. Nach seiner Rückkunft nach England sagte er selbst darüber: „Es wäre kaum ein Reich in Europa, wo er nicht — Schulden hinterlassen hätte.« (E. R. 224.)

In Deutschland und Flandern verließ er sich auf seine Flöte, und ein lustiges Liedlein verschaffte ihm meist ein Nachtlager in einer Bauernhütte. Goldsmith hielt sich nach dem E. R. für einen so großen Virtuosen auf der Flöte, daß er mit Nicholsen eine Wette um 1000 Pfd. einging, ihn im Spiele zu übertreffen. Verzeihen wir diese Schwäche dem Künstler. In Italien, wo seine Musik nicht so viel Anklang fand, rettete er sich in die mildthätigen Klöster, disputirte als fahrender Scholast über philosophische Sätze und verschaffte sich dadurch Namen, Nahrung und Geld. Er mag damals zuerst eingesehen haben, es sei gut, wenn man etwas gelernt hat und wo vielleicht sein Wissen, das leider nie ein gründliches war, nicht ausreichte, fand sich ein anderes Hilfsmittel, was er uns aber klüglich verschweigt. Auf den Hochschulen disputirte er gleichfalls nach der damaligen Sitte, und erwarb sich dadurch eben auch Ehre, Nahrung und Geld.

In Löwen soll Goldsmith die Doktorswürde erhalten haben. Dem widerspricht des E. R. 231. und sagt: „weder in Leyden, noch in Löwen, oder Padua erhielt Goldsmith je einen Grad in der Medizin. Seine Kenntnisse in der Arzneiwissenschaft waren äußerst geringe. Mr Prior sagt: „Am 21. Dez. 1758 stellte sich Goldsmith vor ein medizinisches Kollegium, wurde geprüft und unzulänglich befunden.«

In Padua hatte er das Unglück, seinen edlen Ohm Thomas Contarini durch den Tod zu verlieren; mit ihm war seine größte Stütze dahin. Bald empfand er Heimweh, kam im Anfange des Winters 1756 nach Dover, setzte zu Fuß seinen Weg nach London fort, und befand sich in dieser Riesenstadt allein und — verlassen. Jetzt erst sollte er die drückendste Armuth fühlen und

Digitized by Google

den Werth der Freundschaft schätzen lernen. Seine isländischen Freunde hatten ihn längst vergessen und aufgegeben, und die elende Stelle eines Unterlehrers in einer Schule zu Peckham mußte ihn vom Hungertode schützen. Mit Anstrengung entkam er der Sklaverei dieser Bildungsanstalt, und wurde Gehilfe bei einem Apotheker (Chemiker) in Fleetstreet — Hill, auch nebenbei Korrektor in der Richard'schen Druckerei, wo ihn Dr. Sleigh, sein Landsmann und Kollege in Edingburgh erkannte und — erlöste. Wenn er auf diese Lebensperiode zu sprechen kam, sagte er: »Als ich noch mit den Bettlern im Xregäßchen wohnte« — und »jeder vollendete Tag konnte als ein glückliches Entkommen des Hungertodes betrachtet werden.«

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Samstag am 30. Jänner wurde zum ersten Male gegeben: »Der stumme Hirt,« Schauspiel in 3 Aufzügen, nebst einem Vorspiele: »Die Schenke im alten Schloß.« von Karl von Holtei. Das Ganze ist frei nach Baubardys französischem Original bearbeitet und reiht sich den gelungensten Schöpfungen seines gerühmten Verfassers an. Es trägt den Typus jener überrheinischen sogenannten neuromantischen Schule an sich, an deren Spitze der geniale Viktor Hugo steht. Die Handlung ist eine überaus reiche und vielverzweigte. Sie dürfte fast zu reich für den, verhältnißmäßig genommen, geringen Umfang des Stückes sein. Von Holtei's gewandte Hand brachte manches davon weg, was für die deutsche Bühne nicht wohl anwendbar gewesen wäre, und fügte statt dem wieder Neues hinzu, das würdig neben den sonstigen, vielen und großen Schönheiten des Dramas steht. Holtei ist, wie in seinen Originalarbeiten, so auch in seinen Uebertragungen ein seltener Meister, und schon das bleibt bei ihm ein großes Verdienst, daß er mit Kennerblick stets nur wirklich Interessantes, nur wahrhaft Wirksames von fremden auf heimischen Boden zu überpflanzen strebt. Interessanter und wirksamer aber, als der Stoff dieser Novität, dürfte nicht so bald einer zu finden sein. Er ist der reiz- und wechselvollen, in der That romantischen Lebensgeschichte des großen Florentiner Herzogs, Cosmus von Medicis, entnommen und zeigt sich uns so geschickt dramatisirt, daß unsere Theilnahme von den ersten bis zu den letzten Scenen, stets lebendiger und reger wird. Die Spannung, in die sich der Zuschauer am Ende unwillkürlich versetzt fühlt, erreicht einen merkwürdig hohen Grad, der aber gerade nur dazu dient, den völligen Schluß noch mehr versöhnend und befriedigend zu machen. Dabei ist die Intrigue äußerst wohl angelegt und durchgeführt. Die Charaktere sind kräftig und fest gezeichnet, interessant durch die vielfachen Kontraste, in denen sie zu einander stehen und die Sprache ist wieder so schön und poesiereich, wie wir's vom trefflichen Holtei überhaupt gewohnt sind. Man kann das ganze Stück mit vollem Recht, als eine höchst erfreuliche Bereicherung des deutschen Bühnenrepertoirs ansehen. Es wird sich überall halten und überall willkommen sein, namentlich da, wo man es so trefflich in die Scene setzen und so gerundet spielen wird, wie hier der Fall war.

Die Aufführung war wirklich eine der gelungensten, die uns das reetirende Schauspiel dieser Bühne seit längerer Zeit gebören hat. Holtei in der Titelrolle war, was Maske und Spiel anbelangt, wieder durchaus jene so hoch rühmenswerthe Erscheinung, als dieser stets, und mit dem vollsten Recht, in schauspielerischer, wie in poetischer Beziehung muß betrachtet werden. Er hatte in den letzten Akten Momente, die tief erschütternd wirkten, so wie an die ganze Partie überhaupt unser lebendigstes Mitgefühl geknüpft ist. Recht anziehend und rühmenswerth, fest und wahr, führte Herr Börger die große Rolle des Cosmus durch. Herr Börger gewinnt sichtbar und mit Recht in der Gunst des Publikums, und wird vollends ein Liebling desselben werden, wenn er stets sorgsam seine Aussprache, in Bezug auf Wohlklang und möglichste Reinheit überwachen wird. Eine anmuthige, ja reizende Erscheinung war Mad. Fidy als Nativa, die Gemalin des Cosmus. Wir erkennen dies recht gerne an, müssen aber doch auch bemerken, daß die sonst so strebige und brave Darstellerin wohl daran thäte, diese Nativa kräftiger aufzufassen, entschiedener hin zu stellen, als sie diesmal gethan hat. Ueberhaupt machen wir Mad. Fidy recht wohlmeinend, in der besten Absicht darauf aufmerksam, Monotonie in ihren Leistungen streng zu beseitigen, und über Charakterisirung recht wohl nachzudenken, indem nicht eine Partie der andern gleicht. Ein Freskogebilde des Lasters, ganz so wie es Stück und Rolle erheischen, lieferte Herr Werle als Judael. Sonst waren noch recht brav die Herren Grois, Gämmerler, Fröhlich, Blum und Mayer. Alle trugen verständig und lobenswerth zum Gelingen des Ganzen bei. Das Stück dürfte noch oft gegeben werden. Es ist sorgsam ausgestattet und namentlich sind Rübingers neue Dekorationen trefflich zu nennen. Die Aufnahme der Novität im Ganzen war von Seite des Publikums eine rauschend beifällige, und wird es auch von Seite jeder Kritik sein, die nicht geradezu Opposition gegen die allgemeine Ueberzeugung der Menge macht. Die unbefangene, nicht isolirte Kritik wird auch Herrn Carls unermüdetes Streben stets rühmend anerkennen, obwohl es eigentlich gar keines Lobes bedürfte, da das Rühmliche von selbst bemerkbar wird, und früher oder später dennoch ehrenvoll und erfolgreich durchdringt.

C.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Bucklichte.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Robert der Teufel.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Zum ersten Male: Der stumme Hirt in 3 Akten, mit einem Vorspiele: Die Schenke im alten Schlosse.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Alle Augenblick ein Anderer und doch nicht der Rechte. Nach dem ersten Akte, russische Hymne und Arie von Karaffa für 5 Waldhörner; ausgeführt von 5 absolvirten Zöglingen d. Prager Konservatoriums

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen.

Unterhaltungen.

Bälle:

Heute ist Apollo-Ball in den Sälen zum Sperl.

» » Gesellschafts-Ball des bürgerl. Artillerie-Korps, zur goldenen Birn.

» » öffentlicher Ball in den Sälen zum goldenen Strauß, Josephstädter Theatergebäude; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum goldenen Kreuz in Mariahilf; zum goldenen Steg am Alserbach; zum grünen Kranz am Breitenfeld; im Kasino zu Gaudenzdorf; zum Stadtgut in Fünfhaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus.

Reunion. Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hitzing; in Bögernitz's Kasino in Döbling; in Wagner's Kaffeehause im Prater; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Unger's Kaffeehause in Hernals; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Hernals; zum großen Zeisig am Burggracis; zum blauen Strauß in der Kothgasse; zum goldenen Kessel, in der Stadt, Kreuzerstraße; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Heute ist im Elisium großer Iris-Ball, und morgen ist großes Ball-Fest unter dem Titel. »Harmonie der Götter«, zum Vortheile des Institutes der barmherzigen Schwestern.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 1. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106	C.M.
detto	4	—	99⅛	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Rente-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			675	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			278½	—
detto detto detto für 50 fl			55⅜	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1634	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106½	—
detto	— 4	—	99⅝	—
detto	— 3	—	80	—
detto	— 2	—	53	—
Banko detto	— 2½	—	68¾	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto	1834		131⅛	—
detto	1839		111⅛	—

Angekommen:

Den 28. Jänner.

Graf Philipp Schönborn, k. k. Major (St. Nr. 1554, aus Ungarn. — Graf Gorzo, k. k. Hauptmann (Landst. Nr. 335), aus Böhmen. — Graf Oswald Pallavicini, k. k. Lieutenant, von Brünn. — Gräfin Brechtold (St. Nr. 943) von Preßburg. — Baron Ferd. Hadik, k. k. Rittmeister, aus Ungarn. — Baron Besanek (Mariah. 15 Nr. 15), von Gratz. — Ritter Joseph Bed. k. k. Hauptmann (Stadt Nr. 1135), und Ritter Alex Lebzeltern, k. k. Oberlieutenant (Garnisons-Spital), von Brünn. — Hr. Ernst von Eisat, k. k. Oberst (Stadt Nr. 824), von Pesth. — Herr Brzezewski, Gutsbesitzer (St. Nr. 153), von Rom. — Hr. Johann Schweicker, Kaufmann (Leopoldst. Nr. 581), von Hamburg.

Abgereiset:

Den 28. Jänner.

Graf Georg Andrassy, k. k. Kämmerer, nach Gräfenberg. — Die Grafinnen Julie und Seraphine Andrassy, nach Pesth. — Graf Johann Erdödy, nach Brünn. — Baron Wendheim, nach Pesth. — Baronin Josepha Rosenau, nach Brünn. — Ritter Heinrich Heß, k. k. General-Major, und Hr. v. Kuff, k. k. Oberlieutenant, nach Berlin. — Hr. Johann Schweitzer, Kaufmann, nach Venedig. — Hr. August Humbert, Kaufmann, nach Triest. — Herr Marin Stanisa, Hr. Papa Theodos, Hr Christo Arbanas, Hr. Demeter Zachariás, und Hr. Jakob Hasan, Kaufleute, nach Bukarest.

Verstorbene.

In Wien.

Den 26. Jänner.

Jungfrau Elisabeth Klemy, k. k. Hofmeisters hinterlassene Tochter, alt 62 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 65, an Lungengeschwüren.

Den 27. Jänner.

Die hochwohlgeborne Frau Anna Maria v. Thun geborne Freiin v. Brechtelt Lajon, Kärntner'sche Landstands-Witwe, alt 74 Jahr, am Michaelerplatz Nr. 1153, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Adalbert Nowotny, herrschaftl. Hausbesitzer 1. Tochter Sidonia, alt 19 Jahr, in der Wallfischgasse Nr. 1104, an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn.

Hr Anton Ritter v. Rottenstätter, verheir. Rechnungsrath der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, alt 65 Jahr, am Zehrfieber, im allgem. Krankenhause.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 3. Februar.

Nr. 29. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 1. Februar 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Blasius B. u. M.	34	7 Uhr 16 M.	4 Uhr 44 M.	9	28	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 U. M	— 4,7.	27.701	1 Schuh 11 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.
							Schneegestöber	2 U. N.	— 4,3.	27.754		
							Trüb	10 U. A.	— 5,3.	27.773		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 960,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 960, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

*Paris, 26. Jan. (Sitzung der Deputirtenkammer.) Wir können mit sehr wenig Worten die Sitzung der Deputirtenkammer vom heutigen Tage zusammenfassen. — Hr. Guizot sprach auf der Tribune, und seine Rede, welche sich wie immer, so auch heute durch Klarheit und Bestimmtheit auszeichnete, hob alle Zweifel, welche bisher darüber bestanden, ob die Regierung mit der Fortifikations-Frage einverstanden sei oder nicht. Seine tiefe Gelehrsamkeit hat Alles übergezeugt, und seine herrliche Beredsamkeit Alles unwillkürlich mit sich fortgerissen. Niemals hat ein Minister mit mehr allgemeiner Zustimmung gesprochen, nie so sehr den vollsten Beifall der Männer aller Farben erhalten. Nur Garnier-Pages und einige Mitglieder der äußersten Linken unterbrachen ihn einige Male; man darf somit mit vollem Rechte die Zustimmung der Kammer zur Befestigung von Paris erwarten.

— Ein Deputirter wird, wie man sagt, folgendes Amendement zum Gesetzentwurf über die Befestigung von Paris auf das Bureau niederlegen. »Nach Beendigung der Befestigungsarbeiten sollen sämmtliche öffentliche Bibliotheken und das königl. Museum in eine wenigstens 40 Meilen von Paris entfernte große Stadt gebracht werden.«

— Die Saint-Germain l'Auxerrois-Kirche hat ihren ehemaligen Titel: »Königliche Pfarre von Saint-Germain l'Auxerrois« wieder angenommen. Auf der linken Seite des Chors beendigen Tischler in diesem Augenblick eine Tribune, die für die königl. Familie bestimmt ist.

— (Briefe des Königs.) Im »Messagers liest man heute Abends: Mehrere Journale publiziren Briefe, welche falscher und verbrecherischer Weise dem König zugeschrieben werden. Es waren hierauf Untersuchungen sowohl wegen des Verbrechens der Verfälschung, als der offenbaren Beleidigung des Staats-Oberhauptes in der Person des Königs gegen die betreffenden Redakteure angeordnet. Es verhält sich damit folgendermaßen: Einige französische Journale haben neuerdings Briefe publizirt, welche man vom Könige Louis Philipp geschrieben werden zu sein, worgivt, in denen Ansichten geäußert werden, welche mit den bekannten patriotischen Gesinnungen Sr. Majestät in offenem Widerspruche stehen. Die beste Art, diese Verleumdungen zu widerlegen, wäre wohl, die Verfolgungen und Bedrückungen alle aufzuzählen, welche der König, als damaliger Herzog von Orleans, in seiner Emigration auszustehen hatte. Man weiß, daß ein Theil dieser Briefe bereits vor 6 Jahren durch englische Blätter dem Publikum mitgetheilt wurden. Mehrere Individuen befanden sich nämlich im Besitze mehrerer Briefe, welche der König, als damaliger Herzog von Orleans, an den Grafen d'E . . geschrieben hatte, und sie beschlossen, damit eine schändliche Spekulation zu unternehmen; sie mengten nämlich mit gewandter Hand zahllose Verfälschungen unter und in die Zeilen der Briefe, und brachten dadurch eine Menge falscher Daten mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zusammen; diese so verfälschten Briefe wurden von ‚einer französischen Dame, die übrigens nie um die Ehre einer Vestalin geizte, aber sehr gut Schriften nachahmen kann, durchgehends neu und täuschend abgeschrieben. Als nun einige dieser Briefe so umgeschrieben waren, drohte man dem Könige, sie als authentisch zu publiziren, wenn er nicht auf der Stelle eine große Summe Geldes bezahlen und somit das Stillschweigen erkaufen wolle. Da er diesen Antrag mit Abscheu zurückwies, so begannen sie drei oder vier dieser Briefe zu publiziren. — Die »Gazette de France« war das Organ, dessen man sich dazu bediente. Es wurden somit heute in Folge dieser Angelegenheit die Blätter des Journals via France,« die »Gazette de France,« »le Commerce,« »le National,« »le Quotidienne« und »l'Echo français« mit Beschlag belegt und eine strenge Voruntersuchung eingeleitet.

Belgien.

Brüssel, 24. Jan. Nach einem Journal hat ein königl. Beschluß vom 16. d. bestimmt, daß die Divisions-Generale in Zukunft den Titel: Generallieutenants, und die Brigade-Generale den Titel: General-Majore führen sollen.

Deutschland.

Koblenz, 22 Jan. Durch die Gnade Sr. Maj. des Königs ist nun den hier wohnenden Engländern, welche zahlreicher sind als in irgend einer andern Stadt der Provinz, die herrliche, aber seit langen Jahren verödete Schloßkapelle zum öffentlichen Gottesdienste nach der Lehre der englisch-bischöflichen Kirche, unter gebührendem Vorbehalte überlassen worden. Der edle Bau, die prachtvolle Ausstattung in weißem Stuck-Marmor und Gold, die Deckengemälde von Zick, machen diese Kirche zu einem der geschmackvollsten Tempel am Rhein, und kaum mag das reiche Schloß selbst eine schönere Kapelle aufzuweisen haben.

Stuttgart, 27. Januar. (Der Karneval.) Der Karneval hat bei uns, und zwar grobartig, begonnen. Schon vor einigen Wochen hielt der dicke Adel eine große Umfahrt zu Wagen als Einleitung; heute fand dagegen eine maskirte Cavalcade Statt, die in der That äußerst ergötzlich ausfiel. Es waren vielleicht 60 bis 70 junge Herren, die zum Theil als Damen bekleidet, zum Theil in Charaktermasken sich ungemein gut ausnahmen. Ein Don Quixote mit seinem Sancho Pansa ergötzte die Menge zwar weniger, weil sie den Sinn nicht verstand, um so mehr aber ein englisches Zier Paar, mit unbedeutenden Köpfen und ungemein dünnen Beinen. Eine Bauernhochzeit, die im großartigen Stile aufgeführt wurde, zeichnete sich besonders durch den folgenden Ausstattungswagen aus, der von vier Pferden gezogen wurde, indem sich aber nichts befand als ein Sack und ein Besen. Nachdem der lange Zug mit seiner doppelten Reihe alle bedeutenden Straßen unserer stattlichen Residenz durchzogen hatte, so begaben sich die Masken in den Saal von Württemberg, wo ein Diner sie für Mühe und Kälte entschädigte. Die Menschenmenge in den Straßen war außerordentlich. — Die beiden hiesigen Museen haben auf diese und die nächste Woche Maskenbälle angesagt. — Eine Seiltänzer-Gesellschaft, die sich gegenwärtig hier befindet, und sich durch einige hübsche weibliche Mitglieder auszeichnet, macht gute Geschäfte; weniger der Taschenspieler und — Professor Becker aus Berlin, der seine erste Vorstellung im Redouten-Saale gab.

Schweiz.

Freiburg, 18 Jan. Heute hat der Staatsrath einstimmig beschlossen: als Beschützer der Klöster und des Bundesvertrags von 1815 die Regierung von Aargau offiziell anzufragen, ob sie wirklich die Aufhebung aller Klöster des

Kantons bekleidet habe. Nach Beantwortung dieser Frage wird sich die Regierung genöthigt finden, zu Maßregeln zu schreiten, die ihr als Mitglied des schweizerischen Bundes zur Pflicht gemacht werden. Dieser Beschluß wird vom ganzen freidenkenden Volke mit Beifall aufgenommen werden; denn mehr allgemeiner und klarer spricht sich hier die Sympathie für die unterdrückten aargauischen Katholiken aus.

Neufchatel. Die Verhandlungen der letzten Sitzung des gelegenheitlichen Rathes waren dadurch interessant geworden, daß die bekannte Auslieferung Borels (wegen Mitschuld an dem Attentat von Dagmes) auf Reklamationen der französischen Regierung zur Sprache kam, Hr. Chambrier war vom Staatsrathe beauftragt, diesen Schritt zu rechtfertigen. Er bemerkte, wenn auch Neufchatel zu dieser Auslieferung nicht in Folge von Verträgen genöthiget gewesen sei, so sei dieselbe doch in den Umständen und der Konvenienz hinlänglich begründet; es sei nur zu hoffen, daß Frankreich Gegenrecht gegen Neufchatel halten werde. Die Herren Jeanrenaud, Bresson und Gallot warfen dagegen dem Staatsrathe vor, er hätte durch sein Verfahren Art. 9. der Verfassung verletzt, wornach kein Unterthan oder Einwohner des Landes ohne ein zum wenigsten durch fünf Richter erlassenes Dekret verhaftet werden könne. Dem Staatsrathe ist in derselben Sache eine Vorstellung von Seite der Bürgerschaft zugekommen, die durch die Auslieferung Borels sich ebenfalls in ihren Rechten gekränkt zu fühlen scheint.

Inland

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 2. Januar d. J. dem Rudolf Bernherr, Joseph Dreßmitzer, in huldreichster Anerkennung der ausgezeichneten Verdienste, welche sich derselbe als Ober-Studien-Direktor erworben hat, den Hofrathstitel allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 5. Jan. d. J., den Pfarrer von Brissa, Alessandro Ghirardini, zum Prälat in Istrien, und den Pfarrer von Sermide, Giovanni Batt. Muzzetti, zum Prälat in Reinig, allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat eine in Böhmen erledigte Kreis-Kommissärsstelle zweiter Klasse, dem dortländigen dritten Kreis-Kommissär, Paul Klar verliehen.

Se. k. k. Maj. haben mit allerhöchster Entschließung vom 5. Januar l. J., den Peter von Silvestrini, zum Deputirten für die Königl. Stadt Treviso bei der Central-Kongregation zu Venedig zu ernennen geruhet.

Se. k. k. apost. Maj. haben mit allerhöchster Entschließung vom 2. Januar d. J., die an der königl. Universität zu Pesth erledigte Lehrkanzel der Chemie, dem Doktor der Philosophie und Medizin, Eduard Sangaletti, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Archivar des geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archives, Edlherrn Joseph Chmel, die Bewilligung ertheilt, das ihm von dem königl. preußischen Vereine für die Geschichte der Mark Brandenburg zugekommene Diplom als korrespondirendes Mitglied annehmen zu dürfen.

Se. k. k. Maj. haben mit allerhöchster Entschließung vom 28. Januar l. J., die Gouverneursstelle in Illirien, dem k. k. geheimen Rathe und Gouverneur im Küstenlande, Joseph von Weingarten, und die hierdurch in Erledigung gekommene Gouverneursstelle im Küstenlande, dem Hofrathe bei der k. k. allgemeinen Hofkammer, Franz Grafen von Stadion, und Letzterem zugleich die geheime Rathswürde mit Nachsicht der Taxen allergnädigst zu verleihen geruhet; ferner haben Se. k. k. Maj. mit eben dieser allerhöchsten Entschließung den Hofrath bei dem illirischen Gubernium, Karl Grafen von Welsperg, zum Vize-Präsidenten bei dieser Landesstelle allergnädigst ernannt.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 28. Januar l. J., zum Gouverneur und Landeshauptmann in Tyrol, den Hofrath bei der vereinigten Hofkanzlei, Clemens Graf von Brandis, allergnädigst zu ernennen, und demselben zugleich die geheime Rathswürde mit Nachsicht der Taxen allergnädigst zu verleihen geruhet; ferner haben Se. k. k. Maj. mit eben dieser allerhöchsten Entschließung den Hofrath bei dem Tyroler-Gubernium, Robert Freiherrn von Benz, zum Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit mit seiner provisorischen Geschäftsleitung, zum Vize-Präsidenten daselbst allergnädigst ernannt.

Doktor Francia.

Den José Gaspar Rodriguez Francia soll nun wirklich todt sein. Der „Glasgow-Chronicle" versichert es in authentischer Weise. Ist aber auch Paraguay noch nicht frei, so ist der Dr. Francia doch interessant doch genug zu einem Rückblick auf sein Leben und die Schicksale von Paraguay, einem Lande, das nicht viele Einwohner zählt, die aber doch an Zahl — etwa eine halbe Million — stark genug waren, daß sie sich eines Mannes hätten wehren können, der seit 1811 in der Regierung das leistete, wovon Robespierre in Frankreich durch das Beil der Guillotine abgehalten wurde. Auch Don José Gaspar Rodriguez Francia war in seinen Antecedentien, wie Maximilian Robespierre. So lange er in Assumtion als Sachwalter plädirt hatte, war er stets ein Vertheidiger der Schwachen gegen die Mächtigen gewesen, der Armen gegen die Reichen; so lange er noch nicht Diktator auf Lebenszeit war, hatte er neben der auf den Sittenstrengen Ausbildung seiner intelligenten Zöglinge die damals in Frankreich an der Tagesordnung gelegt. Erst mit dem Antritt unbeschränkter Gewalt, als man ihn zum lebenslänglichen Diktator von Paraguay erwählt hatte (1817), schien Francia einzusehen, daß man die Menschen zwingen müsse, glücklich und frei zu sein. Wenn er dieses Werk weniger mit der Guillotine, denn mit der Theorie des physischen Zwanges vollbrachte, so lag das nur daran, daß Francia nicht inmitten des Kampfes der Parteien stand, sondern wie ein Wolf unter Schafen, die von den Lehren, welche z. B. der französischen Revolution vorher gegangen waren, so wenig Kunde hatten, wie Anfangs er selbst, als er zur Herstellung der Republik von Paraguay, die Geschichte der alten Welt von Rollin benützte, das einzige Werk, das in Paraguay über republikanische Formen und Einrichtungen Kunde geben mochte.

Von der argentinischen Republik ging die Befreiung Südamerika's aus — wenn man die fortwährenden Kämpfe dieses Landes also nennen kann. In Buenos-Ayres schalteten die von der öffentlichen Meinung bevorzugten Advokaten, wie neuerdings in Spanien die ehrsamen aus Rechtsgelehrten bestehenden Ayuntamientos schalten. Diese Leute haben nichts zu verlieren, und für ihren Ehrgeiz an der Spitze der Regierung weit mehr zu gewinnen, als wenn sie bei ihren Büchern bleiben und vor den Gerichten plädiren. Aber da man ungestört in Advokatenweise verfahren konnte, indem die spanische Militärherrschaft in Südamerika nicht festen Fuß gefaßt hatte, so drängte man sich in die Revolution. Dr. Francia nahm die nördliche Provinz von Buenos-Ayres für sich, und breitete sich, hier die Freiheit zu befestigen, wie die Chinesen hinter der großen Mauer die Civilisation befestigt haben.

In Paraguay ging es Anfangs bunt durcheinander. Wäre der republikanische Ehrgeiz Francia's nicht gewesen, so hätte die Junta, deren Sekretär der Doktor war, schon im Beginn der Republik die Folgen des Direktoriums in Frankreich für Paraguay veranlaßt; wir meinen den Umsturz der Monarchie. Seine Kollegen waren ausgelassen lustig und vergnügungssüchtig, und die Angelegenheiten des Staats und der Gesellschaft geriethen in die äußerste Verwirrung. Aber dieser Umstand diente grade dazu, die Zukunft des Diktators einzutreten, er wollte nicht Napoleon werden, aber ein unbeschränkter Herr einer Republik. Vielleicht war er auch damals noch ein Charakter, der ein republikanisches Utopien träumte. Die Lage des Landes ward so traurig, daß man einen Kongreß für nothwendig hielt, und dieser Kongreß ernannte Don Gaspar Rodriguez geschickt für die Konsular-Regierung. Fulgencio Yegros und Francia wurden zu Konsuls ernannt. Im Enthusiasmus des Impulses, den die Geschichte von Rollin dem Kongresse gegeben hatte, ging man so weit, zwei Sessel aufzustellen, deren einer den Namen Cäsar trug, der andere den Namen Pompejus. Francia besann sich nicht lange und wählte den Sessel des Cäsars. 1814 hatte es Francia im Vertrauen des Landes so weit gebracht, daß man ihn zum zweijährigen Diktator erwählte; 1817 wurde Don José Gaspar Rodriguez Francia Diktator auf Lebenszeit.

Von nun an können wir an ihm die zweite Hälfte von Maximilian Robespierre abmessen. Was dieser an der Spitze einer Republik geworden sein würde, hätte er dieselbe von den Leidenschaften errettet, das wurde Francia an der Spitze von Paraguay. Man hat Thatsachen von seiner Grausamkeit erzählt, die bis ans Fabelhafte grenzen und die nur beweisen, daß jede Republik nach dem Christenthum, die nicht ein großes materielles Terrain findet, wie die nordamerikanischen Freistaaten, um die tieferen Leidenschaften in dasselbe abzuleiten, in Anarchie oder Despotismus ausarten muß. Wer wird behaupten können, Francia sei nicht ein Mann von strengen Sitten, von großer Einfachheit, von Tugend gewesen, so lange er zu Assumtion plädirte, da so viele Thatsachen hinsichts dieser Behauptung vorliegen! Aber auch Maximilian Robespierre hatte einst die Abschaffung der Todesstrafe vertheidiget, deren er sich später als eines täglichen Mittels seines Ehrgeizes bediente. Als Francia lebenslänglicher Diktator war, wurde er so grausam und ein so tüchtiger Tiranu, wie nur irgend Einer. Er ging so weit, nie ohne Begleitung auszureiten, welcher befohlen war, jeden niederzuhauen, der sich auf dem Wege des Diktators sehen lassen würde; dieß behaupten Mittheilungen, denen wir keinen unbedingten Glauben schenken, die aber doch darthun, bis zu welchem Grade der Ruf von dem Despotismus Francia's gestiegen war. — Wir müssen übrigens zugeben, daß die List des Diktators seiner Grausamkeit zu keiner Zeit nachstand. Auch Paraguay hatte seine Zeit der Bewegung, und Francia vergaß nie, daß er an der Spitze einer Republik stand. Er war in dieser Hinsicht der konsequenteste Diktator. Als man sich über sein hartes Regiment beschwerte, als man murrte, als es den Anschein gewann, der Sturm könne losbrechen, lud Dr. Francia tausend Republikaner zu sich nach Assumtion und sprach mit allen den Kenntnissen von den Pflichten der Regierung, die jene in ihren Urwäldern sich freilich nie hatten erwerben können. Aber über den Mangel der Kenntnisse würde man sich hinweg gesetzt haben; wie viele haben nicht in Ständeversammlungen Sieg und Stimme, die nicht vielmehr verstehen, als die Abstimmung durch Aufstehen und Sitzenbleiben. Francia ging deßhalb einen Schritt weiter, er sagte: Ihr seid Republikaner, Ihr habt Patriotismus, Ihr braucht also keine Diäten. Und siehe da, die tausend Republikaner zogen sich in Eile wieder in ihre Urwälder und zu

ihren Meierhöfen zurück, daß das Haus gerettet werde, da die Theilnahme an der Regierung nicht genug abwerfe, um diesen Verlust zu ersetzen.

Wenn die Absperrung von Paraguay in der That, wie ausgebeutet worden ist, daß sie in der That der chinesischen gleichkömmt, so darf man sich nicht wundern, daß über die Persönlichkeit und die Motive des Diktators schwankende Urtheile vorkommen. Man hat auch seinen Despotismus schon auf Hypochondrie zurückgeführt. Darin aber stimmen alle Nachrichten überein, daß Francia ein Beispiel des entsetzlichsten Ehrgeizes, wie meinen des erbärmlichsten, ist, und alle jene Merkmale in der festesten Durchführung an den Tag legt, denen wir bei den Schreckensmännern der französischen Revolution im Chaos des Kampfes begegnen. Francia ist der beste Kommentar Robespierres. Er wurde 1763 zu Assumtion geboren. Sein Vater war ein Franzose und hatte sich von Lissabon, wo er längere Zeit verweilt, nach Paraguay begeben. Francia studirte Anfangs zu Cordova bei Tucuman Theologie. Als er in dieser Wissenschaft den Doktorgrad erlangt hatte, siedelte er zur Jurisprudenz über. Den Glauben an Gott hatte Ich Francia mit der Wissenschaft von Gott nicht erworben; er war Atheist in demselben Grade, wie die meisten französischen Republikaner, hat aber vielleicht von den Wilden Paraguays (denn es soll hier Stämme geben, die mit dem Christenthum gänzlich unbekannt sind) eben deßhalb göttliche Verehrung genossen.

Feuilleton.

Oliver Goldsmith.

(Fortsetzung.)

Durch diesen wahren Freund in Allem unterstützt, setzte er sich in London fest, und übte seine ärztliche Praxis zuerst in Bankside, dem rechten Ufer der Themse, zwischen der London- und Westminsterbrücke und später in der Nähe des Temple dem juridischen Kollegium. Obwohl er viele Kranke, verdiente er doch wenig Geld, denn die armen Handwerker und Schiffsleute konnten ihn nicht bezahlen, dazu kam, daß er wenig die Kunstgriffe der andern Aerzte verstand, und die böse Welt sagt von ihm: all sein Beruf für einen Arzt bestand in seinem Mitleiden gegen die Armen; *) all seine Befähigkeit in der Liebe gegen die Kinder.

Der Name einer einzigen Patientin Goldsmiths kam auf uns. Sie war ihm verwandt, Arzt und Apotheker entzweiten sich über die Behandlung. Die Dame zog weislich die des Apothekers vor, darauf sagte Goldsmith: Er würde nie mehr seinem Freunde ein Rezept schreiben. »Recht so, Herr Doktor,« entgegnete Topham Beauclerc, wenn sie umbringen wollen, mögen dieß nur ihre Feinde sein. (L. N. 233.)

Müde endlich, stets von der Unterstützung seines edlen Freundes zu leben, nahm er den Platz eines Arztes bei einer indischen Faktorei auf Koromandel an, den ihm ein Geistlicher seiner Bekannten, Dr. Milner, verschaffte. Zu dieser Reise gehörte ebenfalls — wie zu jeder andern — Geld, und da faßte er den ersten Gedanken (1757) zur Feder seine Zuflucht zu nehmen. Er schrieb, arbeitete, trug zusammen, man sah ihn im aufgestutzten schwarzen Rocke, die Taschen voll Papiere, den Kopf voll Pläne. So wie Apotheker und Aerzte auf ihn, wegen seines kindischen Benehmens und seiner irländischen Aussprache wenig hielten, so wollten auch die Buchhändler nicht glauben, er könne etwas Fürstliches schreiben, vielleicht zweifelte er selbst daran, und kündigte so, mehr seinen literarischen Ruf zu begründen, als sich ein Vermögen zu machen, seinen »Versuch über die schöne Literatur Europas« (Inquiry of the present state of taste and literature in Europe) auf Subskription an. Während er aber darauf arbeitete und seine Gedanken auf Indien richtete, vergaßen ihn seine Gönner, und seine Stelle wurde durch einen andern Arzt besetzt. —

Goldsmiths natürliche Vielseitigkeit und Leichtigkeit waren bald von den kaufmännischen Buchhändlern gebraucht, und er ließ mehrere kritische Aufsätze in eine Monatschrift einrücken, deren Herausgeber Mons. Griffith ihn gewann und ihm freie Wohnung gab. Sein »Versuch,« welcher darauf 1759 erschien erwarb ihm Tob. Smollets (eines der talentvollsten englischen Schriftsteller, bekannt durch seine Romane 172—71) Freundschaft, welcher damals das »britische Magazin« herausgab, woran Goldsmith mitarbeitete und zugleich seinen »Weltbürger« (the citizen of the world) d. i. Briefe, die einem in England sich aufhaltenden Philosophen unterlegt werden, erschienen ließ, als eine Nachahmung des Montesquieuischen lettres Persanes (zuerst 1721, deutsch von Michaelis Landshut 1803) abgedruckt in dem Ledger. Schon früher hatte er ein »Lady's Magazine« und ein Wochenblatt »the Bee« geschrieben. Die besten jener zerstreuten Stücke sind unter dem Titel »Essays« 1765 erschienen, worunter sich besonders »the disabled Soldier« auszeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

*) Eine interessante Anekdote in dieser Beziehung habe ich in meinem englischen Spaziervogel, Wien, Klang 1840 angeführt.

Die Tugenden.

Eine Parabel. **)

Eines schönen Tages bekamen es die Tugenden satt, alle vereinigt bei dem Bischof von S. zu wohnen, und sie beschlossen daher, eine Reise zu machen, um etwas frische Luft zu schöpfen. Als sie sich zu dem Ende anschickten, ein kleines Boot zu besteigen, trat eine arme Frau mit einem bleichen Kinde heran und bat um ein Almosen. Die Barmherzigkeit fuhr sogleich mit der Hand in den Reisebeutel und holte einen Gulden heraus; die Sparsamkeit hielt jedoch den Arm ihrer Gefährtin zurück und raunte ihr ins Ohr: »Welche Verschwendung! Gib ihr eine Anweisung auf die Armen-Suppe.«

Die Vorsicht, welche stets eine gewisse Anzahl dieser Anweisungen mit sich führte, ließ sich, nachdem sie nähere Erkundigungen über die Verhältnisse der Armen eingezogen, willig finden, eine solche zu verabreichen; — die Barmherzigkeit, aufgemuntert durch einen Wink des Edelmuthes, drückte ihr heimlich den Gulden in die magere Hand, — der Eifer überreichte ihr ein Exemplar des Pfennig-Magazins, und vergnügt und dankbar, obschon mit einem gleichgiltigen Blick auf die letzte Gabe, ging sie von dannen.

Schnell begannen nun die Tugenden ihre Reise; laue Winde umspielten sie, und unter erbaulichem Gespräch über die letzte Predigt des Bischofs wurden sie von hüpfenden Wellen dahingetragen. Plötzlich zog jedoch eine schwarze Wolke am Himmel herauf. Die Vorsicht, welche sich eine neue Haube zur Reise angeschafft, verlangte, daß man ans Land gehen und Schutz gegen das nahe Gewitter suchen solle; der Muth war dafür, der Gefahr Trotz zu bieten, — die Klugheit trat jedoch der Vorsicht bei, und man kam endlich überein, zu landen. Da bemerkten die Tugenden ein Boot, das gerade auf das ihrige lossteuerte, und dessen Passagiere äußerst munter waren und einen furchtbaren Lärm machten. Es war eine kleine Gesellschaft von Lastern, zu denen sich die gute Laune gesellt hatte und die nun höchst vergnügt reisten. Im Vorüberfahren gaben sie mit Absicht, wie es schien, dem Boote der Tugenden einen so heftigen Stoß, daß es nahe daran war, umzuschlagen. Der Muth brauste auf; er hielt das fremde Boot an und war im Begriff, ein Handgemenge zu beginnen, als die Demuth sich jedoch dazwischen warf und auf ihren beiden Wangen die Ohrfeigen, welche die streitenden Parteien einander zugedacht hatten, entgegennahm. Der guten Laune gefiel dies so ausnehmend gut, daß sie mit einem Satz in das Boot der Tugenden sprang. Dabei gab sie dem der Laster einen so heftigen Stoß, daß es, zur großen Bestürzung der Passagiere, beinahe umschlug und sich entfernte. Der Eifer und die Wahrheitsliebe schickten sich an, den Lastern eine Ladung von Grobheiten nachzusenden, der Edelmuth gab ihnen jedoch ein Zeichen, zu schweigen; »denn« sagte er, »das Laster trägt seine Strafe schon mit sich.«

Unterdessen hatte sich die Gewitterwolke verzogen, und man setzte die Reise vergnügt und unter den angenehmsten Gesprächen fort. Die Tugenden besuchten eine Menge Städte nach einander, — überall, wo sie weilten, verbreitete sich Segen. Der Handel blühte, die Menschen wurden heiter, eine Menge Ehen kamen zu Stande, und man begriff nicht, woher es sich schrieb, daß Alles so herrlich zuging auf Erden.

Eines Abends, als die Tugenden in der guten Stadt Jönköping Thee tranken und Pfefferkuchen dazu aßen, rühmten sie sich ihres Erfolges. Die Klugheit, entzückt über die segensreichen Leistungen, erhob sich eben, um eine Art Thronrede über den Einfluß der Tugenden auf die Menschheit zu halten, und hätte dieß auch gethan, wenn ihre Augen nicht in demselben Augenblick auf die Demuth gefallen wären, die ihr einen bedenklichen Blick zuwarf. Da machte nach manchem Hin- und Herreden endlich ein Mitglied der Gesellschaft die Motion, daß die Tugenden, da sie viel mehr Gutes wirken könnten, wenn sie nicht alle bei einander blieben, sich trennen und über alle Theile der Erde verbreiten sollten, um, wie die Apostel, der Welt die Tugend zu predigen. Diese Motion ward von Allen mit dem höchsten Beifall aufgenommen, doch muß ich bemerken, daß die Klugheit und die Mäßigung nicht anwesend waren; sie hatten sich kurz vor der Einbringung der Motion beide aufgemacht, um in der Stadt die Kaffee- und Zuckervorräthe der Gesellschaft zu ergänzen, die ziemlich zusam-

**) Aus dem Roman „Mina" (Fortsetzung „der Töchter des Präsidenten"), von der Verfasserin der viel gelesenen „Skizzen aus dem Alltagsleben" (Fredrika Bremer.

Digitized by Google

mengeschmolzen waren. Als sie zurückkamen, versäumten sie nicht, sich gegen den gefaßten Beschluß zu verwahren; Muth und Eifer schrien jedoch so laut, daß die sanfteren Stimmen kaum gehört wurden; und als endlich auch der Edelmuth, vom Eifer aufgehetzt, sich für die Trennung erklärte, da wagte die Vorsicht nicht mehr, ihre Taubenstimme zu erheben, sondern nagte an den Nägeln, schwieg und ging endlich aus, um sich ein Paar neue Schuhe zu bestellen.

Am Tage darauf trennten sich die Tugenden und gingen, eine jede für sich, in die Welt, nachdem sie übereingekommen, sich am nächsten Jahrestage ihrer Trennung in Stockholm an der Statue Gustav Wasa's auf dem Ritterhaus-Markt zu treffen und dort ein „Plenum" zu halten über ihre eigenen und des Reiches Angelegenheiten.

Der Muth schwärzte seinen Knebelbart mit lapis infernalis und wendete sich dem Süden zu. Auf dem Wege traf er den Ritter Don Quirote, der ihn ermahnte, den Ehrgeiz des so lange unterdrückten schönen Geschlechts zu erwecken und es aufzumuntern zu tapferer Selbsthilfe und Selbstvertheidigung. Dieß behagte dem Muthe gar sehr. Während die beiden Ritter sich über die ereignißreiche Verwandlung des bisher sogenannten schwächern Geschlechts unterhielten, ritten sie an einer Kirche vorüber, aus der ein Hochzeitzug kam. Die so eben Getraute war ein ausgezeichnet schönes, junges Frauenzimmer, die nicht ganz unbekannt mit dem Muthe zu sein schien, denn sie nickte ihm freundlich zu, als sie in den Wagen stieg; — dieß gefiel dem Muth so sehr, daß er sie dazu auserkor, ein Muster ihres Geschlechts zu werden, und die erste Gelegenheit benutzte, sich bei ihr einzuführen.

Was sich nach dieser Einführung in der jungen Wirthschaft zutrug, das wissen alle Kaffee-Geschaften in der Stadt X., und sie haben darüber berichtet. Es wird erzählt, daß die junge Frau unmittelbar nach der Trauung wie umgewandelt gewesen und der Mann darüber beinahe toll geworden. Man hörte aus dem Munde des jungen Ehepaars nichts als Zankworte und Drohungen, die bald in Handgreiflichkeiten übergingen. Endlich forderte die Frau ihren Mann zum Zweikampfe heraus, — da wurde sie jedoch auf den Antrag ihres eigenen Geschlechts in ein Irrenhaus geschickt, und es gab einen großen Skandal in Stadt und Umgegend.

Die Vorsicht bekam in Stockholm in einer Zeitung einen langen Artikel über diesen Vorfall zu lesen. Erschreckt über alles Unheil, das der unweise Muth verursacht, überdachte sie alle Gefahren und Widerwärtigkeiten, denen man ausgesetzt in der Welt, und beschloß in ihrer Weisheit, sich gänzlich zurückzuziehen, überzeugt, daß das höchste hier zu erreichende Glück sei, mit heiler Haut davonzukommen. In Folge dieser Betrachtung miethete sie sich bei einer alten unverheiratheten Frauensperson ein, die aus Furcht vor Dieben, vier Treppen hoch einige Dachstübchen bewohnte. Hier hätte die Vorsicht nun gute und ruhige Tage verleben können, wenn sie nicht von tausend Befürchtungen und Vorstellungen von Gefahr geplagt worden wäre. Aus Furcht vor Feuer getraute sie sich kaum, etwas zu kochen; sie besorgte, aus Mangel an frischer Luft, krank zu werden, aber an Ausgehen war nicht zu denken; sie hätte ja vom ersten Wagen überfahren werden können; ein Blumentopf hätte aus dem Fenster fallen und sie erschlagen können; sie hätte auf der Treppe ein Bein brechen können u. s. w. Nein, nein! Ausgehen war rein unmöglich! Und solche Abneigung hatte sie dagegen, daß sie vor Furcht, einmal ausgehen und ein neues Kleid kaufen zu müssen, nicht den Muth hatte, das alte zu tragen, das schon an mehreren Stellen zerrissen war. Zuletzt kam es dahin, daß sie weder Hand noch Fuß mehr rührte. Mit allen ihren Befürchtungen und Skrupeln hatte sie sogar ihre Wirthin, die alte Jungfer, angesteckt, und als einstmals Feuer im Hause ausbrach, wagten die beiden Freundinnen nichts zu ihrer Rettung zu unternehmen und wären unfehlbar in den Flammen umgekommen, wenn nicht ein Zimmermann und ein Schornsteinfeger sie auf den Rücken genommen und in Sicherheit gebracht hätten.

Unterdeß lief der Eifer in der Welt umher, schwitzte, schrie, predigte und stieß die Menschheit bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin. Er riß den Bauer vom Pflug, die Mutter von ihren Kindern und den Beamten aus seinem Geschäftszimmer, um ihnen andere Arbeiten zu geben. Dann sprang er plötzlich davon und überließ es ihnen, für sich selbst zu sorgen. Als er sich von Europa nach China wandte, um dort die Heiden zu bekehren, kam er in Rußland einer Mine im Augenblicke des Springens zu nahe, wurde vom Pulver versengt und — — verlor — — o weh! — beide Augen. Dennoch lief er noch einige Zeit in der Welt umher, doch stiftete er nichts als Verwirrung. Endlich war er genöthigt, sich einen Führer zu nehmen, der ihn für ein Gewisses monatlich dahin zurückführte, woher er gekommen.

Die Demuth erlebte zwar nicht so gefährliche Abenteuer, doch erging es ihr auch nicht besonders. Getrennt von ihren Gefährten, sah sie nämlich so erbärmlich und kläglich aus, daß Niemand sich mit ihr einlassen wollte. Nachdem sie sich mit Verbeugungen und Knixen, oft sogar auf den Knien rutschend, durch die ganze Welt geschleppt, an alle Thüren gepocht, überall gesagt: „ich bin nicht werth Eure Schuhriemen zu lösen," überall angefahren und demgemäß behandelt worden, wendete sie sich betrübt ihrer Heimat zu und erreichte Stockholm gänzlich abgerissen und fast vernichtet.

Hier, am Fuße der Statue des Heldenkönigs, sah sie nach und nach alle ihre früheren Reisegefährten anlangen. Aber großer Gott! — wie verändert waren sie! Man konnte sie kaum wiedererkennen. Der Eifer hatte seine feurigen Augen verloren und lahmte auf dem rechten Bein; der Muth trug den Arm in der Binde und hatte im höchsten Grade das Ansehen eines „mauvais sujet;" die Sanftmuth war ganz und gar mit Beulen und blauen Flecken bedeckt, — auf ihrer sonst so engelsmilden Stirne hatte der Jähzorn Platz genommen, und ihr drittes Wort war eine Grobheit; der Edelmuth sah aus wie ein Komödiant, — er deklamirte und schwatzte unaufhörlich; die Geduld und die Barmherzigkeit waren so mager und durchsichtig geworden, daß man sie nicht ohne das tiefste Mitleiden betrachten konnte; die gute Laune war nichts weniger als nüchtern. Die Klugheit stand sich noch am besten, aber sie war ruhmredig und hochmüthig geworden; sie überlegte und maß ihre Schritte und Worte, schnupfte alle Minuten, warf sich in die Brust, sah ihre Gefährten über die Achsel an, rümpfte die Nase und war unausstehlich.

Man kann sich denken, ob bei so bewandten Umständen das Wiedersehen der Tugenden ein vergnügtes war. Die Wahrheit zu gestehen, glichen sie in ihrem gegenwärtigen Aufzuge weit mehr den Lastern als den Tugenden. Kaum waren sie jedoch ein Weilchen zusammen gewesen, hatten sich die Hände gereicht und sich wiedererkannt, als sich ihr Aussehen zu verwandeln begann und jede Tugend anfing, ihren frühern Charakter wieder zu gewinnen. Die Klugheit nahm aus ihrer Reise-Apotheke eine Salbe, bestrich damit die erloschenen Augen des Eifers, um mit dem frühern Feuer zu strahlen. Die gute Laune wurde dergestalt von dem dürren, schattenartigen Ansehen der Demuth ergriffen, daß sie auf der Stelle nüchtern wurde und den Tugendenden verschlug, sich in der nächsten Restauration durch eine Bowle Punsch zu stärken; dort sollte ein Jeder seine Reiseabenteuer erzählen und ein Entschluß für die Zukunft gefaßt werden. „Bravo!" rief der Muth und reichte der Vorsicht die Hand; die gute Laune nahm die Demuth in die Arme und eröffnete den Zug, dem Alle willig folgten.

Es würde zu weitläufig sein, alle die Erzählungen zu wiederholen, mit denen sich die Tugenden bei der Bowle unterhielten; ich begnüge mich damit, nur den Beschluß zu berichten, der zu Ende der Sitzung von allen Anwesenden einmüthig gefaßt wurde. Dieser war, von jetzt an stets zusammen zu reisen und sich so selten wie möglich zu trennen; denn sie hatten gefunden:

„daß eine jede von ihnen, sich selbst überlassen und alleinstehend, „ohne den Rath und die Stütze der anderen Tugenden, nur Thorheiten begehe und Unheil anrichte."

Miszellen.

(Der Mann, die Frau und der Hund.) Eusebe Jolibois, seines Ursprungs ein Normanne, übt in der Stadt Dornetal, zu deren Hauptnotabilitäten er gehört, die Gewerbe eines Friseurs und Tanzmeisters aus, und hält nebenbei ein Lokal, wo Speisen und Getränke verabreicht werden. Bei so ausgezeichneten Kunstanlagen konnte Jolibois nicht umhin, ein großer Bewunderer Napoleons zu sein, und so setzte er sich vor etwa sechs Wochen in den Kopf, dem Leichenbegängnisse des großen Mannes beizuwohnen. Da er jedoch von Seiten seiner Gattin heftigen Widerstand befürchtete, so fand er es für gut, sich ohne Abschied zu entfernen, und ist seither nicht zurückgekehrt. Die Gattin, in Handhabung des Rasirmessers geübt, opferte sich einige Zeit lang den Bärten der Kunden; — endlich aber, des Witwenthums überdrüssig, beschloß sie, nach Paris zu reisen. Dort angekommen, begab sie sich zu einem Vetter, welcher aber Jolibois nur einmal gesehen hatte und ihn längst zu Hause glaubte. Die Gattin des flatterhaften Friseurs hatte einen Pudel mitgebracht, dem Jolibois den Namen Cartouche beigelegt, und der sie bis dahin bei allen ihren Nachforschungen begleitet hatte. Letzten Sonntag (17. Jan.) führte sie ihr Vetter zur Zerstreuung vor die Barriere von Courtille. Sie treten in einen Tanzsaal. Plötzlich stürzt sich Cartouche mitten unter eine Tänzergruppe; sein Gebell übertönt die Musik; er hat seinen Herrn erkannt. Die Dame Jolibois und der Vetter sind schnell zur Hand? bei ihrem Anblick will der Ungetreue fliehen, aber der Vetter hält ihn fest. Der Tanz stockt; Alles drängt sich herbei, um das eheliche Gezänk zu vernehmen; die Verhandlungen werden lebhaft. — Bald mischt sich ein neuer Schauspieler in die Scene, es ist Jolibois's Tänzerin, die ihm vorwirft, daß er sie durch die Angabe, er sei noch ledig, getäuscht habe. — Jolibois, vom Wein erhitzt, vom Zorn gereizt, verläugnet nun laut seine legitime Gattin und behauptet, er kenne sie gar nicht. Der Vetter aber, empört ob solcher Uebertriebenheit, fällt mit Faustschlägen über seinen straßbaren Verwandten her, und die Scene entwickelt sich mit blauen Augen und eingeschlagenen Zähnen bei dem Polizeikommissär, welcher den flatterhaften Friseur und den, das Unrecht strafenden Vetter mit einander festnehmen läßt.

Beilage zu Nr. 29. des Adlers für 1841.

Wohlthätigkeits-Redoute und Lotterie

Sonntag den 31. Jänner hatte in den k. k. Redouten-Sälen ein großer maskirter Ball, mit einer Lotterie verbunden, zum Besten der Armen Statt gefunden, deren Reinertrag von der k. k. nied. östr. Landesregierung zur Verleihung augenblicklicher Aushilfen bestimmt ist. Die Ziehung, deren Anfang durch Trompeten- und Paukenschall bekannt gegeben wurde, fand im großen Redouten-Saale unter der Leitung der k. k. Lotto-Direktion um Mitternacht auf folgende Art Statt, daß aus dem Glücksrade, in welches sämmtliche zum Verkaufe bestimmte Zahl Los-Nummern eingezählt worden waren, jedesmal eine Nummer und gleichzeitig aus dem zweiten Glücksrade, in welchem die Einhundert Gewinnst-Lose sich befanden, der auf die erwähnte Nummer fallende Treffer in so lange gezogen wurde, bis die bestimmte Anzahl von Einhundert Treffern zu Ende war.

Diesemnach wurden gezogen und hatten gewonnen:

Loos-Nro.	Gewinnste:
17892	Eine sehr schöne große Thee-Maschine von Silber, mit erhabener Arbeit, 137 Loth schwer.
10149	Eine Siegelpresse von dreifärbigem Bull mit Elfenbein.
4678	Einen Handspiegel von Silber.
8111	Eine Toilette-Petschaft mit Onix-Heft in Gold gefaßt.
15421	Eine Milchkanne von Silber.
10926	Eine Zuckerschale von blauem Glase mit reicher, erhabener Silberverzierung.
6856	Einen Eiersieder, silberplattirt, mit einer Sanduhr.
2232	Einen Brotkorb von Porzellan, mit sehr feiner schöner Malerei.
1139	Einen Schreibzeug sammt Tasse von Elfenbein.
4267	Einen Toilette-Spiegel auf Säulen, silberplattirt.
9215	Einen Lesepult von englischem Bull.
10505	Ein großes Plateau, silberplattirt, mit Flasche, Glas und Zuckervase.
14641	Einen Eßbesteck von Silber im Etui.
5282	Eine Thee-Kassette von englischem Bull.
8932	Einen silberplattirten Handleuchter mit gemaltem Schirm.
6117	Eine Etagère von englischem Horn.
17010	Eine Zuckerdose von goldgrünem Glase, in Form einer Melone sammt Blatt, mit Silberspangen geziert.
8803	Einen silbernen Aufsatz für Essig und Oel.
18065	Eine Blumenvase von Porzellan mit erhabener Vergoldung.
16903	Broche und Ohrgehänge von Gold Nr. 3 mit Rubinen.
6575	Einen Wasserkrug von grunem Glase mit silbernem, erhaben gearbeiteten Deckel.
9907	Ein großes achromatisches Doppel-Perspektiv von Elfenbein im Etui.
12232	Eine Spargelzange von Silber.
13004	Zwei große Armleuchter, silberplattirt.
14272	Eine Zundmaschine von Porzellan mit reicher Gold- und Blumenverzierung.
13062	Eine Tabakspfeife von Meerschaum, von Nolze.
16334	Ein Schreibkastchen, englisch lakirt und vergoldet, sammt Einrichtung.
14484	Eine Kette von Gold Nr. 3, mit Rubinen und Smaragden.
3374	Einen silberplattirten Schreibzeug mit Laub.
13562	Eine Kompote-Schale von verschiedenfarbigem Glase auf einem schön gearbeiteten silberplattirten Gestelle.
8770	Ein Trinkglas mit Deckel und Tasse von Silber.
6510	Ein Flacon von goldgrunem Glase mit Silberverzierung und einem Schmuckträger als Stoppel.
5421	Eine Theeschale von Porzellan, reich vergoldet.
12112	Eine Broche von Gold Nr. 3, mit Rubinen und Smaragden.
4303	Einen Butterkühler von blauem Glase mit silberplattirtem Deckel und Tasse.
4254	Eine Kassette von weißem Holze, reich mit Stahl verziert, mit Farben und vieler in Gold gefaßter Einricht. zu Damenarbeiten.
10992	Einen Eßbesteck von Silber im Etui.
4122	Einen Stickschwerer von englischem Bull.
10309	Bracelet von Gold N. 3, mit Email.
18385	Eine Kafferschale von Porzellan, reich vergoldet.
9270	Eine Handschuh-Kassette vom englischem Bull.
19294	Eine Kopfbursle mit silbernen Griffe.
9179	Eine runde Aufsatz-Tasse, silberplattirt und ciselirt.
19330	Einen Thermometer von Bronze.
7179	Einen silberplattirten Aufsatz für Zuckerwerk mit Glastellern.
1907	Eine Seifendose mit silbernem Deckel.
12335	Eine Cigarrenspitze von Gold Nr. 3, mit Bernstein.
9698	Einen Schwerstein von Bronze, einen Türken zu Pferde vorstellend.
5210	Einen Becher von Silber.
5811	Eine große Spieluhr im Kasten von Bronze mit ovalem Glassturze.
16366	Eine große Kaffeemaschine von Silber.
156	Einen Bierkrug von blauem Glase mit silbernem Deckel.
17998	Broche und Ohrgehänge von Gold Nr. 3, mit Rubinen und Smaragden.
13454	Eine Milchkanne von Silber.
18672	Einen Schmuckträger von Bronze.
14326	Eine silberplattirte Zuckervase m. Deckel u. vergoldeten Kaffeelöffeln.
17359	Ein Arbeitskofferl von englischem Bull.
6384	Ein Eßbesteck von Silber im Etui.
6959	Eine Tabakspfeife von Meerschaum, von Nolze.
6820	Eine Lorgnette von Gold Nr. 3, mit Email und Gravirung.
9958	Eine Thee-Kassette von englischem Bull mit Flasche.
6252	Eine Figur von Porzellan, mit der Vorrichtung zu einem Feuerzeuge.
11178	Bracelet von Gold Nr. 3, mit Schleife, Rubinen u. Smaragden.
18979	Einen Pokal von gelbem Glase sammt Deckel, mit reicher Gold- und Silberverzierung.
17856	Ein Tortenmesser von Silber.
19322	Ein Eiergestell, silberplattirt, mit 6 von innen vergold. Bechern.
13673	Eine Kafferschale von Porzellan, reich vergoldet.
11856	Eine Cigarren-Kassette von Elfenbein mit Ebenholz.
16134	Ein großes achromatisches Doppel-Perspektiv mit schwarzer Einfassung im Etui.
3413	Ein Zuckerkästchen von englischem Bull.
10180	Bracelet von Gold Nr. 3, mit Smaragden und Perlen.
12481	Eine Uhr im Porzellankasten, sammt ovalem Glassturze.
6333	Einen Globus-Schreibzeug, silberplattirt.
12045	Eine Flasche mit Sturzbecher von goldgrünem Glase, mit Silberspangen.
4035	Einen Theeseiher von Silber.
1229	Eine Busennadel von Gold Nr. 3, mit Rubinen und Perlen.
8094	Einen Potpourri-Topf von Porzellan.
4462	Einen großen Theekessel, auf 12 Tassen, silberplattirt.
13244	Einen Goldkrystall-Becher.
15085	Einen silberplattirten Brotkorb.
7037	Eine Cigarren-Lampe sammt Tasse von Silber.
4836	Zwei Toilette-Dosen von Glas mit silbernen Deckeln.
13672	Ein Falzbein von Vermeil mit Jaspis-Heft.
16221	Eine Zuckerstreubüchse von Silber.
18511	Eine silberplattirte Zuckervase, gothisch ciselirt.
19492	Ein Eßbesteck von Silber.
13084	Ein Glieder-Bracelet von Gold Nr. 3, mit Rubinen u. Smaragden.
4484	Eine Zuckervase von Silber.
18102	Einen Pokal von grünem Glase, mit Gold-Arabesken
9476	Einen Flacon von blauem Glase, mit reicher Goldverzierung.
837	Eine Tabakdose von Silber und vergoldet.
11029	Eine Kammschachtel mit silbernem Deckel.
9817	Zwei silberne Leuchter.
4814	Eine Theeschale von Porzellan, reich vergoldet.
17716	Einen Wasserkrug von blauem Glase mit reicher Silberverzierung.
13394	Eine Milchkanne von Silber.
1446	Eine Schriften-Mappe im Einbande von englischem Bull.
7624	Eine Zuckervase von Porzellan.
1494	Einen Dejeuner, bestehend aus einer silberplattirten Tasse, Kaffeekanne, Milchkanne und Zuckervase.
13889	Kette und Ohrgehänge von Gold Nr. 3, mit Rubinen und Smaragden.

Die Gewinnste können gegen Abgabe der Original-Gewinnst-Lose vom 13. bis einschließlich 20. Februar bei der k. k. Rechnungs-Konfektion in Armensachen erhoben werden. Die bis zum erwähnten Tage nicht in Empfang genommenen Gewinnst-Gegenstände verfallen zur Veräußerung und Vertheilung der hiefur eingehenden Geldbetrage den Armen.

Das Verzeichniß der gewinnenden Loe Nro. ist bei genannter Rechnungs-Konfektion um 3 kr. K. M. zu haben; der für diese Verzeichnisse eingehende Betrag ist gleichfalls den Armen gewidmet.

In dem großen Redoutensaale stand das Orchester unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters Joseph Lanner, welcher seine neuesten Kompositionen zur Ausführung brachte, und in dem kleinen

Digitized by Google

Redoutensaale spielte das Musik-Korps des Linien-Infanterie-Regiments Prinz Hessen-Homburg unter der Direktion des Herrn Kapellmeisters Andreas Nemetz.

Ein zahlreicher Besuch, welcher durch die Allerh. Anwesenheit Ihrer kais. Hoh. der Herren Erzherzoge Franz Karl, Karl Ferdinand und Stephan verherrlicht wurde, krönte dieses Unternehmen, dessen günstiges Resultat manche Thräne der Armuth trocknen und vielen Dürftigen die Beruhigung gewähren wird, ohne Bangen und Zagen in die heulenden Winterstürme hinauszusehen. Für den edelmüthigen Gründer und Leiter dieses Wohlthätigkeitsfestes, welcher diesmal durch ein Unwohlsein verhindert war, persönlichen Antheil zu nehmen; so wie für sämmtliche Theilnehmer werden Gefühle des Dankes und segnende Bitten sich aufschwingen zum Thron des Allvaters, die gewiß nicht ungehört verhallen. F. J. Kolb.

Ball-Nachricht.

Zum Besten des Instituts der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf wird hier Mittwoch den 3. Februar 1841 ein großes Ballfest, unter dem Titel: „Harmonie der Götter" im Elisium, mit der Widmung des ganzen Reinertrages, veranlaßt durch den Eigenthümer den Herrn Jos. Daum Statt finden.

Diesem Titel zu entsprechen, werden bei diesem Ballfeste die so beliebten und imposanten Dekorirungen und Darstellungen der Jokus-, Iris-, Flora- und Fortuna-Bälle harmonisch vereint und effektvoll ausgeführt erscheinen, nämlich: „Der große Jokus" oder Faschingszug durch vier Welttheile. Die elegante Iris-Dekoration im Tanz-Saal. Das Florafest im Harem. Die festliche Fortuna-Spende in Afrika." — Bei dem wahrhaft originell komischen Eisenbahnfeste wird der Zug durch Diana, Apollo, Pluto und Bachus von Amerika nach Australien geleitet, die mannigfaltigsten Produktionen und überraschendsten Darstellungen wieder zur Schau gestellt und Alles wird auf eine dem Zwecke entsprechende Weise elegant arrangirt sein. — Der Musik-Direktor Herr Franz Wallin wird persönlich die Ballmusik dirigiren, und nebst den beliebtesten Tanz-Piècen auch seine neuesten Walzer, betitelt: „Elisiums-Tänze," vorzutragen die Ehre haben. Für Tanzordnung wird bestens gesorgt sein. — Zur größeren Bequemlichkeit sind die Eintrittskarten zu 40 kr. K. M. vor Eröffnung der Kasse in der Stadt, in Daum's Kaffeehause und im Gassen-Lokale des Gasthauses zu St. Anna, ferner in der Leopoldstadt, in Grierböck's Kaffeehaus; in Lill's Kaffeehause auf der Landstraße in der Reisnerzeile; in Peter's Kaffeehause an der Wien; in Riedl's Zuckerbäckerei, Mariahilferstraße, an der Ecke der Rittergasse; in Motelé's Kaffeehause, in der Josephstadt am Glacis; und in Baumgartner's Kaffeehause in der Währingergasse zu bekommen. An der Kasse ist der Eintritt 1 fl. K. M.

Herr Daum, Besitzer des Elisiums, höchst geschmeichelt durch den bisher so großen Andrang des Publikums und dadurch zum innigsten Danke verpflichtet, glaubt diesen auf keine passendere Weise an den Tag legen zu können, als wenn er dem Beispiele mehrerer seiner Mitbürger (Birn- und Sperlwirthe) folgt, und die nach Abschlag der Kosten erübrigte ganze Einnahme, dem Institute der barmherzigen Schwestern widmet. Er nennt das deßhalb, den 3. Febr. 1841 Statt findende Fest „Harmonie der Götter," und konzentrirt alle die glänzenden Arrangements der Jokus-, Iris-, Flora- und Fortuna-Bälle, so wie er manches Neue zu veranstalten gedenkt.

Um einmal ein mehr gewähltes Publikum bei sich zu sehen, Herr Daum den Preis der Eintrittskarten von 30 und 40 kr., hat 40 kr. und 1 fl. K. M. erhöht. Die Billets werden wie an an auf Tagen, an den bestimmten Absatzorten zu haben sein. dern

Ball-Anzeige.

Franz Reiberger, Tanzmeister, hat die Ehre, seinen Gönnern anzuzeigen, daß er Montag den 8. Februar seinen zweiten Gesellschafts Ball in dem Lokale zur goldenen Sonne, Wohllebengasse Nr. 86, abhalten wird. Billets dazu sind von heute an in seiner Wohnung, Ballgasse Nr. 928, 2. Stock links die Thür, zu bekommen.

Miszellen.

— Alphons Karr, dessen kompendiöse Monatheftchen, die Guêpes (Wespen), in der periodischen Literatur Frankreichs einzig in ihrer Art sind, weil sie unparteiisch die wunden Stellen aller Parteien geißeln und als einzige Richtschnur den gesunden Menschenverstand anerkennen, entwirft folgende Schilderung von dem Abgeordneten Ganneron, den er als den Typus der Pariser Bourgeoisie hervorhebt: „Herr Ganneron, den die Julius-Regierung bei ihrem Beginn als Epicier antraf, und der seither geworden ist: Mitglied der Abgeordnetenkammer, Vizepräsident der Kammer, Mitglied des Generalrathes des Seinedepartements, Kommandant der Ehrenlegion, Oberst der 2. Nationalgardelegion, und der gewöhnlich die ersten Contretänze mit den Töchtern und Schwiegertöchtern des Königs tanzt; Hr Ganneron ist unzufrieden. Er der 100,000 Livres Einkommen mit den nützlichen Künsten des Friedens (Kleinhandel im Großen, im Halbdetail und im Detail) gewonnen hat. Hr Ganneron verlangt den Krieg. Hr. Ganneron, der, unter dem Ministerium Perier im J. 1831, Urheber der motivirten Tagesordnung war, durch welche Frankreichs Friedens-System sanktionirt wurde. Herr Ganneron ist jetzt bereit, den Schund des allgemeinen Krieges zu öffnen — um Syrien willen." „Sonderbare Gesellschaft das rult X Karr aus, in welcher die Bourgeoisie, die Alles erlangt Alles vollauf hat, weit entfernt, auf Vertheidigung ihrer Eroberung zu sinnen, ihrer alten Gewohnheit sich nicht entschlagen konnte, zu schreien."

Berichtigung.

In dem Blatte Nr. 27, Seite 209, rechten Spalte, in der Rubrike: „Karnevals-Revue" soll es heißen statt: welche der k. k. Regierungs-Sekretär Herr Riedl leitete, „welche der k. k Regierungs-Präsidial-Sekretär Herr Kirdl Edler von Riedenau leitete"; dann anstatt: Tapezierers Hrn Sibich, „Tapezierers Hrn Fiedich". Zugleich wird bemerkt, daß dieser anonyme Aufsatz nicht aus der Feder des Gefertigten geflossen ist. F. J. Kolb.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Correggio, Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Puritaner. Tragische Oper in drei Abtheilungen.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Hutmacher und Strumpfwirker. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen.

Lotto-Ziehungen

Linz, am 30. Jänner gehobenen Zahlen sind:

10 85 80 28 57.

Die nächste Ziehung ist am 13. Februar.

Brünn, am 30. Jänner 1841 wurden gehoben:

37 24 40 39 19.

Die künftige Ziehung ist am 13. Februar.

Angekommen:

Den 29. Januar.

Fürst Demidoff (Leopoldstadt Nr. 581), von Livorno. — Graf Alfred Zichy, (St. Nr. 901), von Stuhlweissenburg. — Baron Schlinigen, k. k. Rittmeister (Wieden Nr. 11), von Gänz. — Baron Josefa Martitsch (Stadt Nr. 1103), von Waidhofen. — Hr. Joseph von Pflügl, k. k. Major (St. Nr. 1090), von Komorn. — Hr. Franz Conte, Kaufmann (St. Nr. 684), von Paris.

Abgereiset:

Den 29. Januar.

Graf Daun, k. k. Major, nach St. Pölten. — Herr Georg Bilecke, Großhejer, nach Jassy. — Ritter Edmund Frank, nach Preßburg. — Hr. Wilhelm Singer, k. k. Major, nach Pest. — Hr. Johann Le[illegible], k. k. Hofconcipist, nach Belgien. — Hr. Felix Lebaton, Advokat, nach München. — Hr. Demeter Stoika, Kaufmann, nach Bukarest. — Herr Franz Conte, Kaufmann, nach Odessa.

Verstorbene.

In Wien.

Den 28. Januar

Fräulein Maria Viktoria Baron v. Brandstätt, k. k. Oberlieutenants hinterlassene Tochter, alt 58 Jahr, in der Wollzeil Nr. 857, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn Emanuel Christen, bürgerl. Perrückenmacher, k. Kind Elisabeth, alt 1 Jahr, am Hetzmarkt Nr. 729, an der Gehirnhöhlenwassersucht.

Dem Hrn. Joseph Edlen v. Czetrz, Ingrossist der k. k. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung, seine Gattin Johanna, alt 36 Jahr, auf der Landstraße Nr. 525, an allgemeiner Entkräftung, in Folge der Lungenschwindsucht und Wassersammlung im Unterleibe.

Dem Hrn Anton Hübert bürgl. Bäcker und Hausinhaber, k. Kind Franz, alt 1 Jahr, am Alsergrund Nr. 29, an der Auszehrung.

Dem Hrn. Valentin Kolb, bürgerl. Vergolder, sein Kind Rudolph, alt 3 Jahr, zu Mariahilf Nr. 45, an Fraisen.

Dem Hrn. Georg Kitzing, bürgerl. Drechsler und Hausinhaber, k. Tochter Maria, alt 20 Jahr, auf der Windmühl Nr. 43, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 4. Februar.

Nr. 30. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 2. Februar 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Veronika.	35	7 Uhr 15 M.	4 Uhr 45 M	9	31	Mond im Zunehmen	Schneegestöber Schnee Trüb	8 u. M 2 u. N. 10 u. A.	— 9,5. — 6,7. — 7,0.	27.806 27.734 27.715	2 Schuh — 3oll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 960,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 960, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris**, 26. Jänner. Die Diskussionen über das Gesetz die Befestigung von Paris betreffend, dauern unter großer Aengstlichkeit und Spannung des aufgeregten Publikums noch immer fort. Man erwartet mit Ungeduld die erste Stimmenzählung, die wahrscheinlich das Schicksal dieses Gesetzes vollkommen entscheiden wird. Wir selbst läugnen keineswegs, daß wir sehr froh sein werden, wenn diese Sache endlich einmal erledigt ist, denn wir verkennen keineswegs, welch düsterer Geist über unserem Lande schwebt, die Tribune erhält täglich mehr von jenen Schilderungen unseres Mißgeschickes und unserer inneren Zerfallenheit, welche einen trüben Schleier auf unsere Zukunft werfen, man ruft aus der Vergangenheit das hervor, was uns am kränkendsten war und sagt für die Folge Dinge voraus, die uns empören müssen; so haben also 25 Jahre des Friedens, des Wohlstandes und der Freiheit, die Wunden vom Jahre 1814 und 1815 nicht vollständig heilen können, welche man jetzt mit ungeschickter Hand wieder schonungslos aufreißt.

— Die »Gazette de France« vom 27. Jänner berichtet im Verfolge der weiteren, gestern in unserem Blatte mitgetheilten Beschlagnahme mehrerer Journale, daß am 26. Jänner an die sämmtlichen Papiere des Marquis Larochejaquelein das Siegel angelegt wurde, der Herr Marquis befand sich gerade nicht zu Hause — am 27. Jänner Früh erschien nun der Polizeikommissär, welcher nach einer sehr genauen Durchsuchung der vorhandenen Papiere unverrichteter Sachen abziehen mußte, ebenfalls beim Rezeveur de Paulet und Abbé de Genoude, Eigenthümer der »Gazette la France« fanden Hausuntersuchungen statt.

— Das »Univers« enthält ein Schreiben des Herrn Fea, welcher bekanntlich zugleich mit dem französischen Konsul zu Mogadore von den marokkanischen Behörden so schmählich insultirt wurde. Er bestätigt die schon bekannten Thatsachen, und thut dar, daß der Konsul und die französischen Einwohner große Geduld und Nachgiebigkeit bewiesen, während die Behörden des Orts eben so übereilt als übermüthig verfuhren.

— Der »Courrier de la Moselle« berichtet, daß die frischen Pferde, welche dem Chasseur-Regiment zu Thionville unlängst geliefert worden seien, sich als so schlecht erwiesen hätten, daß deshalb Beschwerde an den Kriegsminister ergangen sei. Ein von diesem abgeschickter General habe die Klagen vollkommen begründet gefunden.

Spanien.

* **Madrid**, 19. Jan. Die vorbereitenden Versammlungen, um die Listen der Kandidaten für die Deputirten zu entwerfen haben gerade dermalen Statt; es melden sich blos Anhänger der exaltirten Partei, den die gemäßigten und konservativen Spanier wagen es nicht, mit ihren Gegnern um die Palme des Wählerstandes zu kämpfen. Durch höheren Befehl ist den Offizieren unserer Garnison in Madrid strengstens aufgetragen worden, jede Nacht in der Kaserne mit ihren Soldaten zu schlafen; dieses scheint uns nicht unklug, indem sie vielleicht auf den ersten Appell gezwungen sein werden, augenblicklich dort oder dahin zu marschiren und dieses Verfahren auch zur Erhaltung einer kräftigen und strengen Mannszucht unerläßlich ist.

— (Kirchenentweihung.) Von Bilbao schreibt man vom 20. Jänner: Ein entsetzliches Ereigniß setzt die ganze Umgegend in Furcht und Bestürzung. Als am Sonntag den 17. Jänner die Bewohner eines kleines Dorfes, Namens Sopuerta, die Messe in der Kirche hörten, stürzten sich sechs bewaffnete Männer plötzlich in die Kirche; dieselben befahlen, kaum eingetreten, mit heftigen Drohungen, daß sich alle Anwesenden mit dem Gesichte zur Erde platt auf dem Fußboden der Kirche niederwerfen sollten; als dieses geschehen war, riefen sie einen gewissen D. Augustin San Gines auf, mit ihnen zu gehen. Sie packten ihn hierauf, brachten ihn gewaltsam aus Leben und liefen zu seinem Hause, welches sie fast ganz zerstörten, und den darin befindlichen Sohn des Ermordeten gleichfalls umbrachten. Hierauf flüchteten sie sich in die nahen Gebirge; niemand verfolgte sie, oder weiß die Ursache dieser Gräuelthat anzugeben.

Nach den baskischen Journalen zirkulirte in den Provinzen dermalen ein Dekret der General-Deputation von Bilbao, welches mit folgenden energischen Worten schließet:

Es wird in allen seinen Theilen und ganz vollständig dasjenige angenommen und in Ausführung gebracht, was der Spanische Procentral-General vorschlägt. In Befolgung dessen wird somit einem Befehle der Regentschaft des Königreichs, die Person Espartero betreffend, kein Gehorsam geleistet, weil er den Gesetzen, Gebräuchen und Gewohnheiten Biscayens ganz entgegen ist. Diesem unsern Beschluß soll man den Generaldeputationen der andreen Provinzen mittheilen und sie einladen, diesen für die Volksfreiheit so wichtigen Gegenstand im Einverständnisse mit uns zu berathen.

Gegeben von der General-Deputation in Bilbao den 12. Jänner 1841.

Holland.

Amsterdam, 24. Jan. (Eingelaufene Schiffe.) Amtlichen Berichten zufolge, sind im vorigen Jahre in sämmtlichen niederländischen Häfen 6179 Kauffahrteischiffe angekommen. Darunter waren 2961 Niederländische, 1446 englische, 57 Nord-Amerikanische, 5 Portugiesische, 141 Französische, 78 Russische, 85 Schwedische, 546 Norwegische, 209 Dänische, 151 Preußische, 543 Hannoversche, 188 Mecklenburgische, 99 Oldenburgische, 5 Lübecker, 23 Bremer, 4 Hamburger, 7 Rostocker, 1 Papenburger, 61 Knippbäuser, 13 Oesterreichische, 1 Sardinisches, 1 Sizilianisches, 7 Spanische, 3 Neapolitanische und 11 Belgische.

Schweden.

Stockholm, 15 Jan. Folgendes sind die hauptsächlichsten der vom neuen Konstitutions-Ausschusse beantragten neueren Verfügungen in Bezug auf die Veränderung der National-Repräsentation: Die National-Repräsentation

soll, statt des Namens der Reichsräthe, den einer Reichs-Versammlung führen, weil zufolge des neuen Wahlgesetzes keine »Stände« mehr existiren. Diese Reichs-Versammlung soll, statt wie bisher alle fünf Jahre, künftighin jedes zweite Jahr im Mai oder Monat zusammenberufen und die Mitglieder sollen von den Staats-Kassen besoldet werden (bisher sind sie von ihren Kommitenten entschädigt worden). Die Sprecher (Präsidenten) sollen von der Reichs-Versammlung selbst monatlich gewählt, und nicht wie früher, vom Könige für den ganzen Reichstag ernannt werden. Schließlich sollen, nach dem Beispiele Norwegens, die Reichs-Versammlung in zwei Abtheilungen, die große Kämmer und die Prüfungs-Kämmer genannt, zerfallen. Die ganze vorgeschlagene neue Konstitutions-Urkunde enthält 111 Paragraphen, statt der 114 der bisherigen »Regierung.«

Rußland und Polen.

Warschau, 22. Jan. Der Geheimerath Fuhrmann, Generaldirektor und Präsident der Regierungskommission, des Schatzes und der öffentlichen Einkünfte, wird im Laufe des ersten Semesters von 1841, so oft der Fürst Statthalter nicht in Warschau anwesend ist, den Vorsitz im Staatsrath führen.

Deutschland.

Berlin. (Ernennungen.) Se. Majestät der König haben dem Premierlieutenant a. D. Ferdinand Adalbert Alexander von Tempsky die Kammerherren-Würde zu verleihen geruhet.

Se. Majestät der König haben die geheimen Medizinal-Räthe, Professoren Dr. Barez und Dr. Schönlein hierselbst, zu vortragenden Räthen bei der Abtheilung für die Medizinal-Angelegenheiten in dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, mit dem Range der Räthe dritter Klasse, allergnädigst zu ernennen und die für dieselben ausgefertigten Bestallungen zu vollziehen geruhet.

Se. Maj. der König haben dem Eau de Cologne-Fabrikanten, Johann Maria Farina, zu Köln, das Prädikat eines Hof-Lieferanten zu verleihen geruht.

Bremen, 22. Jan. Das Wasser steigt immer höher und das Elend um uns her wird immer größer. Bis an die Thore der Neustadt schlagen die Fluthen, und so weit das Auge reicht, hat das verheerende Element alles Land überschwemmt. Viele arme Familien aus der Bauernheer-Vorstadt haben in die Neustadt geschafft werden müssen, weil sie in ihren Wohnungen nicht länger aushalten konnten. In den Wachen liegen Brot und Lebensmittel aufgehäuft, die zu Schiffe hinausgefahren und unter die Hungernden vertheilt werden. Obgleich noch nirgend ein Deich gebrochen, so ist dennoch Alles um die Stadt her überflutet, und nur die Gegend nach Hamburg hin frei. In der Neustadt haben alle Einwohner ihr Hab und Gut in Sicherheit bringen müssen, weil man jeden Augenblick einen Durchbruch des Deiches, an dessen Erhöhung Tag und Nacht gearbeitet wird, zu befürchten hat. Mehrere Menschenleben sind bereits dem Elemente zum Opfer geworden; die Zahl der Verunglückten ist noch nicht bekannt. Die Brücke wird ohne Zweifel dem Eise, dessen Ankunft jeden Augenblick mit Angst und Sorgen erwartet wird, mit fortgerissen werden, aber leider sind auch die sämmtlichen Wassermühlen und eine Menge Fahrzeuge dieser Gefahr ausgesetzt. Grenzenloses Elend würde die Folge dieser Zerstörung sein. An Geschäfte wird wenig oder gar nicht gedacht, da fast alle Häuser der Altstadt, die an der Weser liegen, vom öffentlichen Verkehr abgeschnitten sind, und nach der Neustadt sich nur noch Neugierige hinüberwagen, die jedoch immer schnell wieder umkehren, weil die Brücke in jeder Minute zerstört werden kann. In mehreren Straßen fährt man zu Schiffe von einem Hause zum andern; manche Bewohner derselben haben 24 Stunden hungern müssen, ehe ihnen Hilfe gebracht wurde. Das Eis hat oberhalb der Brücke Mauern und Balken, Thüren und Fenster zertrümmert, und ist bei einem Bierbrauer in die Gaststube gedrungen. Es würde Häuser zusammengestürzt haben, wenn es sich nicht wieder festgesetzt hätte. (Nach späteren Berichten ist am 23. Nachmittags die Brücke theilweise fortgerissen worden und dadurch die Verbindung zwischen der Alt- und Neustadt gänzlich gehemmt worden. In einem von 32 angesehenen Einwohnern Bremens unterzeichneten Aufruf zu Unterstützungen heißt es: »Unsere bedrängten Gebietsbewohner rufen um Hilfe! Schon ist in allen Dörfern des linken Weserufers die Wassernoth so groß, daß die Bewohner auf die Böden flüchteten, daß ihre Kranken jammern und ihr Vieh in den Ställen zu ersaufen Gefahr läuft! Alle Vorräthe des Hauses und der Scheuern deckt das Eis und die Fluth, und im Sturm und Frost gestattet die Feuergefahr den schwer Bedrängten nicht einmal wärmendes Obdach noch stärkende Nahrung. Täglich und stündlich kann gleiches Elend über die Bewohner des rechten Weserufers hereinbrechen, denn Eis und Strom bedrohen unsere Deiche, — und der Mensch weiß nicht, was die kommende Stunde birgt!«)

Schweiz.

Zürich. Verschiedene durch allerlei Gerüchte über gewaltthätige Handlungen, welche die übrigen Kantone im Schilde führen sollen, (Gerüchte, die während der in den Kantonen Solothurn und Aargau ausgebrochenen Unruhen bei wallender Gemüthsaufregung im Kanton hier und da Glauben finden mochten, haben fünf Männer, die Vorsteher der letzten Ustereier, aus Winterthur (21. Jan.) eine Erklärung an das Volk erlassen, des wesentlichen Inhalts, »daß alle die Männer, welche seit dem Umsturze unserer verfassungsmäßigen Ordnung bis auf diese Stunde für die Sache der liberalen Partei gewirkt haben, fest entschlossen sind, auch fortan wie bis jetzt nicht einen Schritt von der durch die Verfassung vorgezeichneten und gewährleisteten Bahn abzuweichen, so lange der Schutz der Gesetze und der Behörden sie vor Beeinträchtigung in ihren politischen Rechten sichert; — daß sie aber auch bereit sind, für die Erhaltung ihrer Rechte mit der Entschlossenheit in die Schranken zu treten, welche die Ueberzeugung der gerechten Sache und das Bewußtsein der Kraft freier Männer einflößt.« — Die Erklärung ist, wie man vernimmt, vom dem Volke sehr gut aufgenommen worden. Läßt nun die Regierung sich nicht durch Einflüsse des Glaubenskomitées zu Gewaltmaßregeln verleiten, so wird es, was für die Wiederberuhigung der Schweiz unerläßlich ist, dem Tagsatzungs von 1842 vorbehalten sein zu entscheiden, welche der politischen Meinungen im Kanton die wirkliche Mehrheit habe.

In den Grenzgemeinden Luzerns hatte sich das Gerücht von Entweihung der heiligen Gefäße in der Klosterkirche von Muri verbreitet. Die Regierung von Luzern, Erbitterung im Volke wahrnehmend, ordnete sofort den Hrn. Staatsrath Hunkeler nach Muri ab, der die Grundlosigkeit des Gerüchtes ermittelte und Beruhigung nach Hause brachte. Der Abt von Muri selbst bescheinigte dem Truppenkommandanten Folgendes: »Auf Ihr Verlangen bescheinige hiermit, daß das Gerücht, als habe das Bezirksamt unter Mitwirkung der Militärmacht im Kloster den Tabernakel erbrochen, die Hostie und alle Heiligthümer der Kirche auf skandalöse Weise entweiht, unwahr und falsch und daß dasselbe auch nicht vom Klosterpersonale ausgegangen sei.

Unterzeichnet: Abt Adelbert.«

Die Regierung von Uri erließ unterm 23 Jan. ein Kreisschreiben an alle Stände, des Inhalts, daß sie bei Aargau Protestation gegen den Klosterbeschluß einlegen und den Vorort ersucht habe, Aargau zu dessen Zurücknahme zu mahnen. Für den Fall nicht entsprechender Verfügung habe Uri den Vorort um Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung ersucht, um Begehren, zu dessen Unterstützung es alle Kantone einladet. Uri erklärt in seinem Kreisschreiben, daß es dasselbe im Namen auch von Schwyz und Unterwalden erlasse. —

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 26. Januar l. J., dem Postkonzipisten der vereinigten Hofkanzlei, Franz Xaver Ritter v. Lehner, den Titel und Rang eines Hof-Sekretärs allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben durch Allerhöchste Entschließung vom 26. Jan. l. J., den Auscultanten des Alten Oesterr. Landrechtes, Franz Xaver. von Sommaruga, zum Aktuar der Hofkommission in Justizgesetzsachen allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 12. Jan. die Lehrkanzel der Pastoral-Theologie an der Wiener Universität, dem Professor eben dieses Faches an dem Lyceum zu Linz, Michael Schauberger, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Lehrer der französischen und polnischen Sprache an der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie, Johann Hofstetter, die Annahme des von der Krakauer gelehrten Gesellschaft erhaltenen Diploms bewilligt.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem k. k. Legations-Sekretär, Ritter v. Stahl, die Annahme des von dem kurfürstlich-Hessischen Landwirthschafts-Vereine erhaltenen Diploms bewilliget.

Das k. k. General-Rechnungs-Direktorium hat die bei der k. k. Kameral-Hauptbuchhaltung erledigte Rechnungsrathsstelle, dem Rechnungs-Offizial dieser Hofbuchhandlung, Rudolph Kerchnawe, verliehen.

Feuilleton.

Oliver Goldsmith.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Trotz seiner äußerlich so unsichern und schwankenden Stellung kam er in mannigfaltige Verbindungen und Bekanntschaften, selbst unter den Großen, wodurch er sich sehr geschmeichelt fühlte und wobei ihm nun seine Eitelkeit einen schlimmen Streich spielte.

Wegen seiner Willfährigkeit und Sorglosigkeit nämlich gerieth der arme Oliver in verschiedene alte Verlegenheiten, und in einer solchen kritischen Lage, wo er seine Wohnung nicht zu verlassen wagte, bis er dem Buchhändler seine fertige Handschrift zum Drucke überreichen konnte, ärgerte ihn diese gezwungene Eingezogenheit besonders darum, weil er hörte, der Herzog von Northumberland wünsche ihn zu sehen. Oliver sprach unaufhörlich von dieser hohen Ehre. — Ein erfindsamer Diener des Gesetzes, der dieses hörte, beschloß aus dieser ungeduldigen Eitelkeit Nutzen zu ziehen. Er schreibt Goldsmith: daß er der Intendant eines vornehmen Mannes sei, welcher, hoch entzückt von seinem letzten Werke, ihm aufgetragen habe, den Herrn Doktor zu ersuchen, ihm einen Ort zu nennen, wo er die Ehre haben könnte, ihn zu erwarten, um ihn zu Seiner Herrlichkeit zu führen. Der arglose Oliver geht in die Schlinge, vergeblich von seinem Freund, — dem Drucker des critical Review Hamilton, gewarnt; er antwortete: »Er werde um 4 Uhr auf dem englischen Kaffehause sein.« Pünktlich erscheint er daselbst mit Hamilton. Dort tritt ihnen der Polizeidiener mit der größten Ehrerbietung entgegen und trägt sich an, ihn sogleich zu Se. Herrlichkeit zu führen. Kaum aber sind sie in Pall Mall, als der Pseudo-Intendant seine Rolle ändert und den Verhaftsbefehl aus der Tasche zieht. — Hamilton bezahlte die Schuld und befreite seinen Freund —

Im Jahre **1761** lernte Goldsmith auch den berühmten Dr Samuel Johnson *) kennen, der bis zu seinem Tode sein aufrichtigster Freund blieb. Unleugbar war Johnson's Einfluß, oder vielmehr die Zeugemutter bei Goldsmith und vielen Andern — die Noth und Armuth der Anlaß zu seinem unsterblichen Werke, dem »Landprediger von Wakefield« (The vicar of Wakefield). Merkwürdig ist der Umstand, unter welchem dieses Werk an Mann, d. h. an Buchhändler und Verleger gebracht wurde. »Eines Morgens (erzählt Boswell in Johnson's Leben) ließ mir (dem Dr. Johnson) Goldsmith melden, er befinde sich in großer Noth, und ersuche mich, zu ihm zu kommen, denn ihm wäre es unmöglich, zu mir zu gehen. Ich schicke ihm vorahnend eine Guinee und versprach, sobald wie möglich persönlich bei ihm zu sein. Nach dem Ankleiden ging ich zu ihm und fand, daß seine Wirthin ihn wegen des ausständigen Miethzinses festnehmen lassen wollte, worüber er in der heftigsten Aufregung war. Ich sah auch, daß meine Guinee bereits gewechselt war und eine Flasche Madeira nebst einem Glase vor ihm stand. Indem ich ihn zu beruhigen suchte, verpfropfte ich die Flasche und sprach mit ihm über die Art und Weise, wie ihm aus dieser peinlichen Verlegenheit geholfen werden könnte. Da sagte er mir, er habe einen Roman für den Druck fertig und zeigte mir die Handschrift. Ich durchblätterte sie, erkannte die Vortrefflichkeit der Arbeit (Vgl. was Göthe in seiner Selbstbiographie, Bd. **2**. S. **519**, von diesem Romane urtheilt) und indem ich der argen Wirthin bedeute, daß ich bald wieder zurückkäme, ging ich zu einem Buchhändler, dem ich die Handschrift für **60** Pfund verkaufte. Ich brachte Goldsmith das Geld und er bezahlte der Wirthin den Miethzins, nicht ohne bittere Vorwürfe, daß sie ihn so übel habe behandeln wollen.« —

Der »Landprediger« wurde von Newberry, einem reichen und achtenswerthen Mann, und damaligen Beschützer hinschmachtender Geister, gekauft. Als dieser den Kauf abschloß, wahrscheinlich mehr aus Mitleid mit dem Schicksale des Dichters und aus Rücksicht wegen Dr. Johnson, hatte er so wenig Vertrauen auf den Werth des Romans, daß er zwei Jahre ungedruckt blieb, bis die Erscheinung des »Reisenden« (the Traveller) **1765** den Ruf des Dichters für immer begründete. Den Stoff zu diesem herrlichen Gedichte sammelte Goldsmith auf seinen Reisen und schrieb einen Theil davon in der Schweiz und schickte ihn von dort seinem Bruder Henrich, Doktor der Theologie, zur Einsicht. Der geistreiche Johnson lieh ihm seine kritische Beihilfe und manche der schönen Gedanken.

Von jetzt an legte der Bekanntgewordene die medizinische Amtskleidung, Scharlachrock, Perrücke, Stock und Degen an, und wurde Mitglied jener berühmten Vereinigung, welche nachmals der literarische Club hieß. Dieser Gesellschaft brachte er manches Opfer, indem er sich von mehreren Orten ganz zurückzog, welche er früher ihm zusagend gefunden hatte. Unter den jetzigen Witzköpfen und Humoristen diente er durch seine Schlichtheit, Eitelkeit und Voreiligkeit, welche Ungereimtheiten herbeiführte, nicht selten zur Zielscheibe. Vorzüglich stichelte der Theaterdirektor Garrick über den armen Schriftsteller. Goldsmith um sich ebenfalls empfindlich zu rächen, verfaßte das berühmte Gedicht: »Dir, wie mir« (retaliation. S. Andersen's Works of the british poets. Bd. **10**. S. **336**), worin er die Gesellschaft mit scharfer und geistreicher Laune zeichnete. Garrick erhielt tüchtige Geißelhiebe und Burke, die Mittagsglocke des damaligen Unterhauses wurde nicht verschont; nur Johnson und Joshua Reynolds berührte seine Peitsche nicht. Dies Gedicht machte Goldsmith zum Abendsüttigen mit den übrigen Vereinsgliedern. Selbst gegen Johnsons kritische Alleinherrschaft durfte er sich mehr als jeder andere auflehnen und als einst, erzählt Boswell, über die Schwierigkeit und Wichtigkeit gesprochen wurde: »die Thiere in der Fabel angemessen reden zu lassen,« bezog sich Goldsmith namentlich auf die Fabel von den »kleinen Fischen« und als er merkte, wie Johnson verächtlich schmunzelte, sagte er scharfbetonend: »Wahrlich Dr Johnson, die Sache ist nicht so leicht, wie sie glauben mögen, denn hätten sie kleine Fische reden lassen, die würden schnauben, wie Wallfische!« — Zur Deutlichkeit wollen wir beifügen Dr. Johnson war ein riesenhaftgebauter Mann, gewohnt mit seiner Stentorsstimme den Ton anzugeben und das Wort zu führen.

Ein anderes Mal sagte Garrick von Goldsmith: »Er schreibt wie Apollo und schwatzt, wie ein Papagei.« Vielleicht hatten Johnson und Garrick nicht jenes zarte Gefühl, welches versteht und liebt, ohne die Lächerlichkeit des Gegenstandes zu übertreiben.

Man sah den berühmten Burke bei dem Andenken an Goldsmith weinen, und Sir Joshua Reynolds der berühmteste Maler der engl. Schule **1723** — **92**), dieser vollkommene Weltmann, der durch jede Art von Sittenfeinheit sich auszeichnete, war einer seiner besten Freunde. Joshua Reynolds verdankte Goldsmith außer der Aufnahme in die königl. Akademie, auch den Titel eines Professors der alten Geschichte; und der berühmte Thomas Payer (ein in der amerik. und französ. Revolution berühmtgewordener Mann **1737** — **1803**) holte seinen Rath ein über eine Vorstellung, welche er der Regierung einreichen wollte.

Um den Aufwand seiner neuen Verhältnisse zu bestreiten, arbeitete Goldsmith unaufhörlich, und die »Briefe über die Geschichte Englands« (letters upon English history); gewöhnlich dem Lord Lyttleton beigelegt, welche einen interessanten Auszug aus den engl. Jahrbüchern enthalten, sind sein Werk.

Mitten unter diesen leichten Flugarbeiten trachtete Goldsmith auch den Ruf eines Theaterdichters zu erlangen, und schrieb daher dem »gutmüthigen Manne« (the good-natured man), der am **29.** Jänner **1768** in Covent-Garden aufgeführt wurde. Der Erfolg war mäßig. Der gutmüthige Mann brachte seinem Vater **300** Pfund.

Der Freudige bezog ein besseres Wohnzimmer, ließ sich in kühnere literarische Spekulationen ein, hing aber leider auch dem Hazardspiele nach.

Den ewigen Platz unter den Dichtern Englands sicherte ihm das »verlassene Dorf« (the deserted village) **1766** — **68**. Er sammelte nach seinem eigenen Geständnisse vier oder fünf Jahre auf allen seinen ländlichen Ausflügen Materialien dazu, und brauchte zwei Jahre zu deren Zusammenstellung. Nach der Verfertigung der ersten Zeilen, welche er einem eben eintretenden Freunde des Morgens vorlas, sagte er: »Nun das ist keine schlechte Morgenarbeit; jetzt wollen wir auch zusammen einen Schusterfeiertag machen.«

Diese unschuldige Art Vergnügens bestand darin, daß drei oder vier seiner besten Freunde gegen **10** Uhr Morgens zu ihm kamen, um mit ihm zu frühstücken. Um elf Uhr gings durch die City über die Fluren nach Higsbury Berg zur Mittagstafel. Um 6 Uhr begab man sich nach White Conduithouse, um Thee zu trinken, und den Abend beschloß man, indem man entweder im Griechischen, oder Temple Orchenze Kaffehause, oder in der Kugel in Fleet Street mit einander zu Nacht speiste. Damals noch hatte man in Higsbury Berg ein gutes Mittagsessen von zwei Schüsseln mit Backwerk für **10** Pence die Person, wobei noch ein Penny als Trinkgeld für den Aufwärter abfiel. Die Gesellschaft bestand meistens aus Schriftstellern, Rechtsgelehrten, Kaufleuten. Die ganze Ausgabe für einen solchen Festtag überstieg nie einen Kronthaler, ja blieb oft zwischen drei und vier Schilling, wofür man frische Luft, Bewegung, Speise und Trank, das Beispiel einfacher Sitten und ein angenehm belehrendes Gespräch unter Freunden und Bekannten genossen hatte.

Der Verleger des »verlassenen Dorfes,« der Buchhändler Griffin, zeigte sich eben so geschickt, als großmüthig gegen den Dichter, indem er ihn nöthigte, **100** Pfund anzunehmen, welche jener zurückwies, weil dabei nach seiner Rechnung fast ein Kronthaler auf den Vers kam, ein Preis, den, wie er glaubte, kein Gedicht werth sein könne. Der Buchhändler bezahlte ihn nun nach dem Absatze desselben, und beide Theile hatten es nicht zu bereuen.

*) Einer der ausgezeichnetsten Gelehrten des 18. Jahrh. 1709—84. Nicht zu verwechseln mit Benjamin Johnson (od Ben Johnson) dem berühmten dramat. Dichter und Shakespeare's Zeitgenossen. 1574—1637. Reichhaltig und interessant beschrieb das Leben des ersteren sein Freund Jakob Boswell. Neue Ausg. v. J. Wilson Croker. 5 Bde. 8. London 1831.

Ilssey, nahe bei Ballymahon, wo des Dichters Bruder als Geistlicher lebte, wird gewöhnlich als der Ort angeführt, zu welchen die Beschreibungen des Gedichtes gehören. Kirche, Mühle und See sollen noch zu sehen sein, und ein Hagedorn hatte das Geschick, von Goldsmiths bacchantischen Bewunderern in Stücke gehauen zu werden, welche sich daraus klassische Zahnstocher, Tabakstopfer und andere Kleinodien verfertigen ließen.

Goldsmiths »Abriss der römischen, griechischen und englischen Geschichte« (Roman history und history of England), sind ein vortreffliches Buch für die Jugend, doch zog der Ton in der englischen Geschichte ihm den Unwillen der eifrigen Whigs zu, welche ihn beschuldigten, die Volksfreiheit zu beeinträchtigen.

Als er, erzählt eine Anekdote, seine Geschichte Griechenlands schrieb, kam eines Morgens Gibbon zu ihm. Goldsmith fragte ihn um den Namen des indischen Königs, der Alexander so viel zu schaffen machte, da sagte Gibbon aus Spaß: »Montezuma« und Goldsmith schrieb dies im Ernste nieder.

Sein Lustspiel: »Sie unterwirft sich, um zu siegen« (She stoops to conquer) **1773**, welches allgemein Lachen und Lust erregte, gab damals allen ähnlichen den Todesstoß. Statt der ersten Vorstellung im Covent-Garden beizuwohnen, ging Goldsmith in St. James Park spazieren, und nur auf Zureden eines Freundes, der ihm vorstellte, wie nöthig er bei der Aufführung, wegen etwa künftig vorzunehmenden Verbesserungen sei, entschloß er sich, ins Theater zu gehen. Er kam gerade in dem Augenblicke, als man bei der unwahrscheinlichen Scene, in welcher Mistreß Hardcastle sich 40 Meilen von ihrem Schlosse entfernt glaubte, während sie in ihrem Parke sich nahe dabei befindet, heftig tobte. »Was bedeutet das?« fragte Goldsmith bei dem Lärm. »Pah, Dokter,« entgegnete Colman, der engl. Theaterdichter und Antheilhaber des Theaters, „wollt Ihr Euch vor Raketen fürchten, da wir fast schon zwei Stunden auf einem Pulverfaß sitzen?«

Für seine letzte Arbeit: „Geschichte der Erde und ihrer lebendigen Wesen (history of the earth and animated nature, 6 Bde., London **1774**; neue Ausgabe von Turton, London **1813**), welche für gewöhnliche Leser eine faßliche und anziehende Uebersicht gewährt, und, nach Johnson, wie ein persisches Märchen vergnügt, erhielt Goldsmith **850** Guineen. Aber eben dieser Johnson bemerkte auch über dieses Werk, daß, wenn Goldsmith eine Kuh von einem Pferde unterscheiden konnte, dies das non plus ultra seiner naturgeschichtlichen Gelehrsamkeit sei, aber daß er trotz dem ein hübsches Buch schreiben könne (E. R. **235**).

Doch das Ziel der irdischen Mühseligkeiten nahte mit Riesenschritten. Seit längerer Zeit schon litt er an Blasenbeschwerden, die durch anhaltendes Sitzen nur vermehrt wurden: dazu gesellte sich ein tückisches Fieber, und trotz aller Gegenvorstellungen gebrauchte er des Dr. James Fieberpulver, die das Uebel verschlimmerten. Er starb am Nervenfieber in einem Alter von 46 Jahren am 4. April **1774**. Seine Ueberreste liegen auf dem Kirchhofe des Tempels. Ein Monument, welches ihm durch Subskription von seinen Freunden in der Westminster-Abtei zwischen Gay und dem Herzoge von Argyle in dem sogenannten Poets-Corner, errichtet wurde, enthält eine rühmliche Grabschrift in lateinischer Sprache von seinem Freunde Johnson; sie lautet:

Olivarii Goldsmith.

Poetae, Physici, Historici,
Qui nullum fere scribendi genus non tetigit,
Nullum quod tetigit non ornavit,
Sive risus essent movendi,
Sive lacrymae;
Affectum potens et lenis dominator;
Ingenio sublimis, vividus, versatilis;
Oratione grandis, nitidus, venustus;
Hoc monumento Memoriam colent.
Sodalium amor,
Amicorum fides
Lectorum veneratio.
Natus in Hibernia Farniae Longfordiensis
In loco, cui nomen Pallas,
Nov. XXIX. MDCCXXXI.
Eblanae literis institutus,
Obiit Londini,
April IV. MDCCLXXIV.

Olivers Goldsmith.

Des Dichters, Arztes, Geschichtschreibers,
Der jedes Fach des Schriftstellers versuchte,
Und was er versuchte, schmückte,
Machte es Lachen gelten,
Oder Thränen:
Der Gefühle Herrscher, und sanfter Lenker;
An Geist erhaben, lebhaft, einzigewandt;
Mächtig durch die Sprache, glänzend, liebreizend;
Andenken ehren durch dieses Denkmal
Die Liebe der Kunstgenossen,
Die Treue der Freunde,
Die Achtung der Leser.
Geboren in Irland zu Farnen in Longfordshire,
Im Orte Pallas
Am 29. November **1731**.
Zu Dublin in den Wissenschaften unterrichtet,
Starb zu London
Am 4. April **1774**.

Nach diesem zusammengestellten Schattenrisse aus dem Leben unseres Dichters, sei ein Blick auf den innern und äußern Menschen zu wagen erlaubt. Nach Scott war Goldsmiths Aeußeres unangenehm. Er hatte eine kurze, untersetzte Gestalt, ein rundes durch Pockennarben stark gezeichnetes Gesicht und eine flache Stirn von ganz eigenthümlicher Form. Doch wurden diese gewöhnlichen Züge durch einen scharfen Ausdruck des Denkens und der Beobachtung gehoben.

Gute Porträte liefern die Ausgabe bei Murray, und die von dem Bilde in der Roscoes Novelist Library, London, Cochrane **1831** von Freeman.

Goldsmith kleidete sich auffallend lächerlich, ohne den geringsten Geschmack. Einst sagte er zu Johnson: »Nun, ich muß Euch was sagen, da mein Schneider meinen geblümten Rock brachte, sagte er: »E. E. könnten mir einen großen Gefallen erweisen, wenn jemand E. E. fragen sollte, wer dieses Kleid gemacht hätte, zu sagen: Johann Filby, bei der Egge im Wasserhäßchen. Johnson erwiederte: Nun das war, weil er wußte, die wunderliche Farbe würde dir einen ganzen Schweif von Gaffern nachziehen und so könnten sie vernehmen, wie passend er einen Rock von abgeschmackter Farbe machen könne. (E. R. **230**.)

Das Leben zeigt uns den Menschen als einen leichtbeweglichen, eitlen; so gab er 7 1/2 Guinee für eine jede Geschichte Englands von einem Franzosen, um unter den reichen und vornehmen Subskribenten zu glänzen (E. R. **228**); undenkbar nennen: Mr Cradock sagt: Goldsmith größter Fehler war seine Spielgierde! Steckte er eine **30** Note ein, so ging er in ein Spielhaus, in der Hoffnung der Verdoppelung, und kehrte sicher ohne selbe heim, (E. R **241**); verleitigen, allzuleichtgläubigen, ehrgeizigen: er hielt soviel auf sein werthes Aeußere, daß er den Umgang mit einem gewissen Fräulein Williams aufsagte, weil ihm jemand sagte: Daß, als man neulich an einer Tafel den Trinkspruch ausbrachte: Der häßlichste und die häßlichste unserer Stadt, ihre Namen genannt werden seien; leidenschaftlichen, unbekümmerten, sorglosen, ja in den Tag hineinlebenden: Goldsmith schrieb an seinem Bruder Henrich: Mäßigkeit, selbst Geiz sind bei den untergeordneten Klassen der Menschheit der wahre Ehrgeiz. Sie beide sind für die Armen, die Leiter zur Beförderung. Stelle Deinem Sohne seines armen wandernden Onkels Beispiel vor Augen. Aus Büchern lernte ich unseligenmüßig und freigebig sein, bevor mich Erfahrung klug sein lehrte. Ich hatte mir die Gewohnheiten und Begriffe eines Weltweisen angeeignet, während ich mich nachstellender Schlauheit hingab, und trotz meines beengten Geldvorrathes, war ich mildthätig bis zur Verschwendung, vergaß selbst die Gesetze des Rechtes und der Billigkeit, und setzte mich in eine Reihe mit den Schelmen, die mir für meine Mildthätigkeit dankten. Weise ich auch im entferntesten Erdtheile, sage ihm dieses, vielleicht kann ihm mein Beispiel etwas nützen.«

Seinem Gemüthe sagte ein bestimmter Brotverdienst durch Art oder Wissenschaft nicht zu; er strebte vielleicht sich selbst unbewußt nach Unabhängigkeit von Verhältnissen, welche er nie erreichte. Haushalt und Sparniß verstand er durchaus nicht, und das Erworbene brachte ihm keinen Segen.

Er kannte sich vielleicht nur zu gut in dieser Beziehung, und verschmähete eben deshalb die eheliche Verbindung mit einem Weibe; auch wissen wir nichts von Liebesabenteuern, die sonst in keines Dichters Leben fehlen.

Gewiß war Goldsmith tugendhaft und rein, eben so als ein anderer Mensch und als Dichter ein jungfräulicher, dazu persönlich sanft, liebenswürdig und wohlwollend, Eigenschaften, die ihm dauernde Freunde erwarben.

Goldsmith arbeitete nicht ohne große Vorbereitung und Zurüstung, leichter in der Prosa als in Versen, und strebte seine Gedanken scharf auszudrücken, daher die ofte Umänderung eines und desselben Satzes. Hatte er einmal den Gedanken erfaßt, und durchdacht Materialien gesammelt, und geordnet dann ging es aber auch so rasch, als schrieb er einen gewöhnlichen Brief.

Goldsmith ist ganz subjektiver Dichter, und die Fantasie bei ihm mehr eine Haushälterin, die alles ordnet und zusammenstellt, als eine üppige Bacchantin, die Erde und Himmel durchtobt.

Eine wohlthuende Ruhe durchzieht seine Werke und seine Sprache; besonders im Landprediger ist eine solche, wie ein engl. Schriftsteller sagt, welche Engel hätten hören, und Jungfrauen sprechen können! Und so mögen hier noch die Worte Johnsons über ihn stehen: Er gehörte unter die Schriftsteller des ersten Ranges. Was er auch unternahm, er führte es besser aus als irgend ein anderer gekonnt hätte. Mögen wir ihn als ernsten Dichter, komischen Schriftsteller, oder Geschichtschreiber betrachten, er war einer der ersten seiner Zeit, und wird stets eine ausgezeichnete Stelle behaupten.

Beilage zu Nr. 30. des Adlers für 1841.

Unter den vielen Ausgaben derjenigen Werke, welchen der Dichter seinen ewigen Namen verdankt, erwähnen wir der schönen Edinburgher von 1801 in 4 Bänden 8. deren erster eine ausführliche Lebensgeschichte Goldsmiths enthält.

Seine vermischten Schriften (miscellaneous works) lieferte der berühmte Washington Irving, ebenfalls mit dem Leben zu Paris in 4 Bänden, 8. 1825, die neueste mit mehreren ungedruckten Stücken vermehrte Ausgabe erschien bei Murray in 4 Bänden, London 1837 mit Goldsmiths Bildniß in Stahl gestochen.

Der vortreffliche »Landprediger« ist in die meisten europ. Sprachen übersetzt, und seit seinem ersten Erscheinen 1766 beinahe jährlich wieder abgedruckt worden. Kein geringes Verdienst davon gebührt den Deutschen. Von den deutschen Uebersetzungen (9 an der Zahl), davon mit einem Lebensabriß des Dichters nennen wir die von W. A. Lindau, Dresden und Leipzig, 1825. 8. und v. K. Gbl. v. der Oelsnitz, Leipzig 1833.

Die Ballade, »der Eremite« wurde außer den vollständigen Uebersetzungen noch übersetzt von J. B. Rousseau, in den Erholungsstunden, Frankf. Sauerländer, 1831. Heft 1. S. 112—118. und von J. B. Rupprecht in den Dichtungen der Briten. Wien, Doll, 1812. S. 42—50.

Den »gutmüthigen Mann« übersetzte Dr. Louis Lion. Göttingen 1828. 8.

Biographien Goldsmiths lieferten Scott in seiner Novelist's Library (abgedruckt in K. f. G. Wagners Vicar Marburg), (Krieger) 1828. Seite IX—XXVIII. Campbell in seinen Specimens of britsh poets. 7 Bde. London 1819. Am besten: The life of Oliver Goldsmith M. B. from a variety of original sources. By James Prior F. S. A. London 1837. 2 Vol. gr. 8 (Siehe eine Beurtheilung und einen Auszug desselben im E. R. (Edinburgher Review) by Ballantyne Jahrg. 1837. Vol. LXV. Nr. 131. Art. X S. 204—244.)

Auch in Boswells Life of Johnson ist vieles Charakteristische über Goldsmith zu finden.

Aus dem Leben eines herumziehenden Schauspielers.

Ich hatte einige Zeit in einem Dorfe unweit Leeds gespielt, da aber unsere Gesellschaft Schulden gemacht hatte, so beendigten wir unser Spiel, und Jeder suchte anderwärts ein Engagement zu finden. Als ich die Paar Schillinge, welche ich noch besaß, bezahlt hatte, behielt ich kein ganzes Pfund übrig. Mit dieser armseligen Baarschaft und etwas Wäsche in einem Bundel verließ ich den Schauplatz unsers Elends, um nach York zu gehen; dort wartete ich vier Tage, da mir der Direktor gesagt hatte, ich solle mich zwei oder drei Tage gedulden, er wolle sehen, was er für mich thun könne. Als ich am vierten Tage fand, daß sich keine Aussicht, angestellt zu werden, für mich eröffnete, und daß meine ohnehin geringen Fonds, trotz meiner Oekonomie, durch die Rechnung des Wirths in dem kleinen Wirthshause (denn eine Wohnung konnte ich mir bei meinen ungewissen Aussichten nicht nehmen), wo ich mich einquartiert hatte, immer schwächer wurden, so machte ich mich wieder auf den Weg, und da meine Hoffnung, bei einem größeren Theater fest engagirt zu werden, immer mehr schwand, so wandte ich mich an alle Direktoren jeder Stadt, jedes Dorfes, durch die ich kam und wo gespielt wurde. So reiste ich einen Monat lang und wenigstens 400 (englische) Meilen umher. Ich konnte durchaus kein Engagement finden, und wurde, hatten sich nicht die Schauspieler an einigen Orten meiner freundlich angenommen, vor Hunger umgekommen sein. Trotz dessen war meine kleine Kasse weggeschmolzen und auch mein Leinenzeug verschwand Stück nach Stück. Ich hatte mein letztes Hemd für zwei Schillinge verkauft und hatte nur noch einen Penny übrig, als ich um 6 Uhr Morgens X* verließ, um mein Glück in einer dreißig Meilen davon entfernten Stadt zu versuchen. Als ich bei einem Bäckerladen vorbeiging, kaufte ich ein Penny-Brod, weichte es, nach einem Marsche von einigen Meilen, in Wasser auf, und hielt so Frühstück und Mittagessen, denn es war nicht wahrscheinlich, daß ich an diesem Tage noch etwas Anderes zu essen bekam. Ich erreichte meinen Bestimmungsort um 6 Uhr Abends, und erfuhr, als ich nach dem Theater fragte, daß es geschlossen sei, und die Gesellschaft die Stadt vor zwei Tagen verlassen habe. Was war nun zu thun? Ich hatte keine Heimath und kein Geld, um eine Stube bezahlen zu können; ich konnte aber doch nicht auf der Straße liegen? Ich erkundigte mich also nach einer Herberge, und man zeigte mir eine, wo sich Arbeitsleute und Andere der Art aufzuhalten pflegten. Es war ein kleines Haus, etwas besser als eine Hütte; die Wirthin schien eine gutmüthige Person zu sein, und ich erfuhr zu meiner größten Freude, daß sie für diese Nacht keinen Andern in Schlafstelle habe — da ich in allem meinem Elend noch nie mit Gesindel zusammengewesen war. Ich fragte die Wirthin nach dem Preise eines Bettes? »Vier Pence!« war die Antwort. Ich sagte ihr: daß ich nicht so viel Geld besäße, daß aber mein Halstuch das Doppelte werth sei, und daß ich es ihr an Zahlungsstatt geben wolle.

»Setzen Sie sich, junger Mensch,« — sagte die alte Herbergsmutter — »wir werden uns schon einigen«.

Es war ein scharfkalter Dezember, der das Angenehme eines Kamins recht deutlich fühlen läßt, und obgleich ich in keinem Hotel, mit Teppichen auf dem Fußboden und einem geschmeidigen Kellner war, so sah ich doch ein Feuer vor mir, wie es nur ein Lord verlangen konnte. Die Wärme erquickte mich und vertrieb meinen Hunger, bis ich die Wirthin einen Eckschrank öffnen und zwei Tassen und Kannen und alle anderen zum häuslichen Mahle eines Engländers: zum Thee nöthigen Artikel herausnehmen sah.

»Ich erwarte« — sagte sie — »meinen Sohn, und er mag gern Alles in Ordnung vorfinden, wenn er nach Hause kommt. Er ist ein Zimmermann und ist heute nach einem sechs Meilen entfernten Orte gegangen, um eine Arbeit am Pfarrhause zu thun«.

In noch nicht zwanzig Minuten kam der Sohn, ein hübscher junger Mann von zwei bis drei und zwanzig Jahren, nach Hause und nahm seinen Platz am Feuer ein. Da ich ihm gegenübersaß und die freundlichen Blicke sah, welche zwischen ihm und seiner Mutter gewechselt wurden, dachte ich an mein Schicksal, denn ehe ich so in der Welt herumstreifte, hatte auch ich eine liebe, gute Mutter, und eine glückliche Heimath. Ach! Beides hatte ich verloren. Kaum saß der Sohn, so nahm die Alte zwei ungeheure Theebrote aus dem Eckschrank und röstete sie. Das war zu viel; der Kessel summte seine liebliche Musik und blies lustig Massen Rauch von sich — angenehm für die, welche wissen, daß dieser Rauch nur ein Vorspiel zu dem Trank ist, der erquickt aber nicht berauscht. In einigen Minuten waren die Brote geschmiert und Mutter und Sohn rückten die Stühle näher an den Tisch; unwillkurlich rollte mir eine Thräne über das Gesicht, die Alte sah sie. — O Weiber, Weiber! welche Engel könnt Ihr sein, wenn Euer Herz nicht durch die schnöden Welttrödeleien verkehrt worden ist. Augenblicklich stand noch eine Schale und Tasse auf dem Tisch, und noch ein großes Theebrot ward herbeigeholt. Wie funkelten und schwammen meine Augen, wie schlug mein Herz, als ich diese Vorbereitungen sah. War es denn auch für mich? konnte diese arme Frau, welche ihr Brot damit verdiente, Betten, zu vier Pencen die Nacht, zu vermiethen und die den Tag über sich es sauer werden lassen mußte, für den Fremdling Mitleid, das die Reichen nicht gefühlt hatten, empfinden?

Mein Zweifel dauerte nicht lange. Das dritte Brot war geschmiert, und der Thee in die dritte Tasse gegossen. Ich sah ängstlich nach der Thüre und lauschte aufmerksam, ob noch eine dritte Person die Treppe herabkame, aber die Thüre bewegte sich nicht, die Stufen knarrten nicht, und mit einer Stimme, die mir, obgleich sie von einer dicken funfzigjährigen Frau kam, schöner klang, als die sanftesten Töne der Siddons oder O'Neil, sagte die Wirthin:

»Kommen Sie, junger Mann, ziehen Sie Ihren Stuhl an den Tisch und lassen Sie Ihren Thee nicht kalt werden.«

»Oh, Madame,« — sagte ich — »Sie sind sehr gutig, aber ich kann nicht trinken.«

»Nicht? und warum denn nicht?«

»Weil ich kein Geld habe!«

»Junger Mann,« — entgegnete sie — »Thun Sie, was ich Ihnen gesagt habe. Ich bin Mutter, und wurde es hart finden, wenn mein armer Junge, nach hartem Tagemarsch und ohne Geld in der Tasche, keine Christenseele fande, die ihm ein Brot oder eine Tasse Thee gabe. Wenn ich auch arm bin, so bin ich doch, Gott Lob! nicht so arm, daß ich nicht Andern thun konnte, was ich wunschte, das sie mir thaten.«

War das nicht Christenthum? Wäre doch die Welt von solchen Christen, wie diese brave Frau war, bevölkert. Wir haben Leute genug, die sich Christen nennen, aber wie Wenige, die ihr Brot dem Hungrigen brechen! Zwanzig Jahre sind seit jener Zeit verflossen. Ich

Digitized by Google

habe Alles, was Menschen wünschen können, besessen, Alles, was ein Ehrgeiz, wie der meinige, begehren kann; aber nie habe ich den Thee und die Brezl des guten Weibes vergessen, und nie bin ich so angenehm und heilig berührt worden, als da ich vierzig Meilen auf meiner Tour und in meiner eigenen Equipage reiste, um meine barmherzige Samariterin zu besuchen, und ihr die ganze Summe meines Gastspiels am vergangenen Abende mit Gewalt in die Hand zu drücken. Ihr Erstaunen kann man sich leicht denken, als ein schöner Reisewagen vor ihrem kleinen Hause hielt, und der arme junge Mensch, dem sie in der Noth geholfen hatte, ihr diesen Umstand ins Gedächtniß zurückrief.

Miszellen.

(Sängerzage in Paris.) Berlioz, der als Kritiker eben so scharf und schneidend ist, als in seinen Kompositionen, legte, bei Gelegenheit der Rezension des ersten Debüts der Dlle. Heinefetter, im Feuilleton des Journal des Debats folgende Rechnung über die Gehalte der Sänger und Sängerinnen vor. „Der erste Tenor," sagte er, „hat 100,000 Fr. Gehalt und singt dafür ungefähr sieben Male im Monat. Er tritt also jährlich in 84 Vorstellungen auf, und bezieht mithin etwas über 1100 Fr. für den Abend. Angenommen, daß eine Rolle aus 1100 Noten oder Sylben bestande, würde die Sylbe 1 Fr. kosten. Also in Wilhelm Tell:

Ma (1 Fr.) présence (3 Fr.) pour vous est peut-être un outrage (9 Fr.)

Mathilde (3 Fr.) mes pas indiscrets (100 Sous.)

Ont osé jusqu'à vous se frayer un passage! (13 Fr.)

Diese beiden Zeilen kosten also 34 Fr. Viel Geld! — Wenn nun eine Primadonna zu ekenden 40,000 Fr. jährlich annimmt, so kommt Mathildens Antwort allerdings billiger zu stehen, denn jede ihrer Sylben kostet nur acht Sous: aber auch das ist noch ganz hübsch!

On pardonne aisément (2 Fr. 40 C.) des torts (16 Sous) que l'on partage (2 Fr.)

Arnold, (16 Sous) je (8 Sous) vous attendais (32 Sous)

zusammen 8 Fr.« „Wir lachen," fügt Berlioz hinzu, „aber die Thre müssen bezahlen. Sie werden so lange bezahlen, bis am Ende, wenn ihre Kasse leer ist, sie schließen müssen, und zwar alle, und dann werden die Unsterblichen sich entschließen müssen, Singstunde zu geben (d. h. die, welche so viel verstehen), oder auf den öffentlichen Plätzen mit Begleitung einer Guitarre, vier Lichtern und einem grünen Teppich zu singen. Vielleicht wird man erst dann auf festeren und verhältnißmäßigeren Grundlagen das musikalische Gebäude aufführen können, das, am Ende, weder die Kunst, noch unsere Sitten mehr zu entbehren im Stande ist.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Mann meiner Frau. Lustspiel in 3 Akten. — Die Großmutter. Lustspiel in 1 Akt.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Der hinkende Teufel. Ballet. — Der 1. Akt der Oper: Die beiden Füchse.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Alle Augenblick ein Anderer und doch immer derselbe.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen.

Unterhaltungen.

Bälle.

Heute ist Flora-Ball im Elisium.

„ „ Fortuna-Ball zum Sperl.

„ „ Souvenir-Ball zur goldenen Birn.

Soirée Zum Morgenstern, Josephstadt, Kaiserstraße.

Dienstag den 5. Febr. wird zur Benefice des Musikdirektors Fr. Bastin ein besonders glänzendes Ballfest im Elisium Statt finden.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 3. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106⅛	KM.
detto	4	—	—	—
detto	3	—	80½	—
detto	2½	—	65¼	—
detto	1	—	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl			—	K M.
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			27¼	—
detto detto detto für 50 fl			58½	—
General-Kasse-Anweis. Jahr. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1608	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106¼	—
detto	— 4	—	99¼	—
detto	— 3	—	80	—
detto	— 2	—	55	—
Banko detto	— 2½	—	68¾	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto 1834			134¼	—
detto 1839			109¼	—

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 30 Jänner gehobenen Zahlen sind:

10 85 80 28 57.

Die nächste Ziehung ist am 13. Februar.

Brünn, am 30 Jänner 1841 wurden gehoben:

37 24 40 35 19.

Die künftige Ziehung ist am 13. Februar.

Angekommen:

Den 30. Jänner.

Gräfin Batthyany, k. k. geb. Kathé-Witwe (Stadt Nr. 58), von Pesth — Gräfin Thürheim, k. k. Hofdame (Stadt Nr. 434), von Schwerinsfeld — Graf Krasy Polka, k. k. Kammerer (St. Nr. 273), von Preßburg. — Graf Bouquoy (Stadt Nr. 538), aus Böhmen. — Graf Anton Szapary (St. Nr. 1041) aus Ungarn — Baronin Angelika Revay, k. Russ. Generals-Gemalin (Leopoldstadt Nr. 581), von Lausanne — Hr. Demetrius Duraw, k. Russ. General-Major (Leopoldstadt Nr. 581), von Brünn. — Hr. Konstantin v. Käller, k. Russ. Gouvernements-Sekretär, und Fr. Alexandrin Subow, k. Russ. Kollegien-Sekretärs-Gattin (Leopoldst. Nr. 581), von Lutin. — Baron Joseph Simbschen, k. k. Oberstlieutenant (St. Nr. 195), von Brünn. — Baron Rudolph Mandell, k. k. Oberlieut. (Stadt Nr. 1048), von Prag — Baron Reichenau, k. k. Kammerer (St. Nr. 1041), von Preßburg. — Hr. Wilhelm v. Odra, k. Preuß. Major (Wieden Nr. 241), von Dresden. — Ritter Raphael Korytowsky, k. k. Lieutenant, von Brünn.

Abgereiset:

Den 30. Jänner.

Die Grafen Wilhelm und Moriz Schönburg, nach Grätz. — Graf Peter Krasinsky, nach Lemberg. — Hr. v. Mosa, k. k. Oberst, nach Preßburg. — Hr. Johann v. Rapp, k. k. Wechsel-Rath, nach Oedenburg. — Herr Albert v. Rothenthal und Hr. Karl Just. Mez, beide, nach Leipzig. — Herr Christian Schönfeld, Privatier, nach Warschau.

Verstorbene.

In Wien.

Den 28. Jänner.

Dem Hrn Michael Schnaderbeck, herrschaftl. Koch, seine Gattin Anna Maria, alt 25 Jahr, auf der Landstraße Nr. 339, am Nervenfieber.

Den 29. Jänner.

Hr. Joseph Just, Inspektor der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, alt 57 Jahr, auf der Windmühl Nr. 28, an scirrhöser Entartung des Dickdarmes.

Fr. Franziska Ferrel, k. k. Beamtens-Witwe, alt 62 Jahr, in der Jägerzeil Nr. 29, an der Lungenlähmung.

Hr. Peter Nagel, gew. Gastgeber und Hausinhaber, alt 63 Jahr, am Schottenfeld Nr. 222, an Ueberfüllung des Nothlaufs auf das Gehirn.

Hr. Nikolaus Mailer, Kondukteur der Prager-Stellfuhr, alt 52 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 28, am Nervenfieber.

Den 30. Jänner.

Herr Leonhard Dreymann, darlegel. Wagenlackierer und Vergolder, des äußern Rathes Mitglied und k. k. Armenvater, alt 50 Jahr, in der Reisau Nr. 67, an der Auszehrung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur, Antreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 5. Februar.

Nr. 31. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untera	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 3. Februar 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Agatha.	36	7 Uhr 14 M.	4 Uhr 46 M.	9	33	Mond im Zunehmen	Schnee	8 U. M.	— 8,4.	27.637	2 Schuh 10 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.
							Schnee	2 U. N.	— 6,8.	27.606		
							Schnee	10 U. A.	— 8,0.	27.523		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie liefert der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben halbjährig 12 fl. 12 kr. und ganzjährig 24 fl. 24 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 24 Jan. Der vorgestrige Incidenzpunkt, der das Loos des Befestigungsentwurfes blos zu stellen schien, ist spurlos vorübergegangen. Marschall Soult wollte, wie er selbst erklärte, blos eine Seite seiner militärischen Biographie niederschreiben. Das Doppelsystem und die Gleichzeitigkeit der Arbeiten scheint nun eine ausgemachte Sache zu sein. Die gedruckte Rede Soult's im Moniteur ähnelt in keinem Stücke der gesprochenen. Herr Thiers hat übrigens der Kammer umständlich auseinandergesetzt, wie es zugegangen, daß Marschall Soult plötzlich anderer Meinung geworden und nun wieder auf seine früher gemachten Zugeständnisse zurückgekommen sei. Wie aus all diesen Vorgängen zu ersehen, ist Vieles hinter dem Vorhang vorgegangen. Nachdem diese Schwierigkeit einmal beseitigt, konnte die Verhandlung wieder ihren gewöhnlichen Lauf nehmen. — Am meisten Aufsehen erregte gestern die Rede des Herrn von Remusat; selbst die jetzigen Ministeriellen schienen ihren Beifall zu spenden. Ueberhaupt muß die gestrige Sitzung — trotz der heftigen Gegner, welche gegen die Maßregel auftraten — als eine günstige für die Befestigungsfrage angesehen werden. — Großes Aufsehen erregt jetzt in Paris der Wiederabdruck des Moniteurs; man benutzt diese Gelegenheit zu Angriffen auf den König. — Ein Vortheil, den die Befestigungsfrage der Regierung gewährt, wird gemeiniglich aus dem Gesichte verloren: der nämlich, daß die radikale Partei dadurch völlig gespalten worden. Diese Scheidung kann für die Zukunft von großen Folgen sein. In der Deputirtenkammer ist dieser Zwiespalt vielleicht von geringerer Wichtigkeit, als im wirklichen Leben der Parteien. Schon jetzt ist diese verschiedene Ansicht bei den sogenannten Patrioten zu einer Reife gediehen, daß, wofern das Ministerium oder seine Freunde den gehörigen Nutzen aus diesem Umstande zu ziehen wissen, eine große Veränderung in der Stellung und Wichtigkeit der Partein daraus entstehen kann. Wenigstens ist die Volksmeinung irre gemacht, und anstatt, wie es zu geschehen pflegt, solche Art von Gesetzentwürfen unter Lärmen und Geschrei von Außen mit debattirt zu sehen, wartet Alles ruhig den Ausgang der Verhandlungen ab. — Zu Chalons an der Marne ist unter den Schülern der Kunst- und Gewerbschule ein Tumult vorgefallen, der zu einer Untersuchung Anlaß gibt. — Aus Toulon wird unterm 20. berichtet, daß die Stedivision des Vize-Admirals Hugon nur nach den hyerischen Inseln abgehen wird. Wie es scheint, leidet die französische Marine Mangel an Dampfbooten; dann sind die vorhandenen auch nichts weniger als solid gebaut — Die Befestigung von Paris hat folgenden Vers ins Gedächtniß gerufen: „Le mur murant Paris, rend Paris murmurant.“

* **Paris**, 27. Januar. (Kammersitzung.) Immer noch dauert die Verhandlung über die Fortifikation von Paris fort; ein neuer und gewichtiger Redner zu Gunsten der Fortifikation, General Sebastiani, wurde mit großem Beifalle angehört; er sprach sich für die doppelte Befestigung der Hauptstadt durch Forts und Ringmauern aus; es schien heute eine gewisse Ueberzeugung obzuwalten, daß die Kammer das Gesetz annehmen werde.

— Herr Larrabit, Mitglied der linken Seite, der schon am 15. d. M. der Kammer ein Amendement über den Befestigungsentwurf vorgelegt hat, hat gestern ein zweites Amendement in der Kammer vertheilen lassen, des Inhalts: daß sämmtliche kasamattirte Außenwerke nur nach Vollendung der kasionirten Ringmauer von Paris und nach der Vollendung der Werke von St. Denis und Charenton gebaut werden sollen.

— Eine sehr ernstliche Kollision hatte gestern Morgen zwischen einer bedeutenden Rotte Arbeiter und dem Infanterie-Posten an der Barriere von Fontainebleau Statt. Vier Mann und ein Korporal, die aufgefordert wurden, den Gewaltthätigkeiten der betrunkenen Arbeiter ein Ende zu machen, wurden durch deren Gefährten angegriffen, die deren Verhaftung nicht zugeben wollten. Der ganze Posten mußte den Angegriffenen zu Hilfe eilen. Die Arbeiter, deren Zahl sich mit jeder Minute vermehrte, griffen die Soldaten mit Steinwürfen an, und als der kommandirende Offizier seinen Leuten befahl, ferner zurücken, setzten die Arbeiter sich in Vertheidigungsstand und machten Alles, was ihnen in die Hände fiel, zur Waffe. Jetzt hatte eine beklagenswerthe Scene Statt, in welcher mehrere Arbeiter Bayonnetstiche erhielten, während die Soldaten durch Messerstiche ꝛc. getroffen wurden. Die Ankunft eines Korps Detaschements der Munizipalgarde machte endlich diesem Kampfe, in welchem, wie es scheint, fünfzehn bis zwanzig Menschen von beiden Seiten mehr oder minder schwer verwundet wurden, ein Ende.

Großbritannien.

London, 25. Jan. (Pathen der Prinzessin.) Der König der Belgier, der neben dem Herzog von Sachsen-Koburg und dem Herzog von Sussex Pathe der königl. Prinzessin sein wird, wird auf den 7. oder 8. Feb. im Buckingham-Palast erwartet; Pathen von weiblicher Seite werden die Königin Witwe, die Herzogin von Kent und wahrscheinlich die Herzogin von Glocester sein. Die Namen, die der Täufling erhalten wird, sind: Adelaide (der der Königin Witwe), Viktoria (der der Herzogin von Kent), und zweifelsohne Luise (der der Königin der Belgier). Das Gerücht geht, die Königin werde nach der Taufe eine Menge Gnaden- und Ehrenbezeugungen ertheilen; Lord Melbourne werde zum Marquis erhoben und Lord Palmerston werde eine Grafschaft des Königreichs übertragen werden.

* **London**, 25. Jan. Der Präsident und mehrere Mitglieder des Parlaments haben gestern die Lokalitäten des Hauses der Gemeinen untersucht, um jene Veränderungen zu prüfen, welche seit der Unterbrechung der Sitzung vorgenommen wurden.

Alle Vorbereitungen zum Empfang der Königin sind in beiden Kammern bereits weit vorgeschritten; der Raum, welcher auf jeder Seite des Thrones bestand, wurde etwas erhöht, um die Sitze für Prinz Albert und die Herzogin von Kent dort anzubringen. Pfeiler und Galerien in der Kammer der Gemeinen wurden als Grundfarbe grau mit weißen Borduren gemalt, was dem Ganzen einen sehr günstigen Anblick verschafft.

London, 26. Jan. (Eröffnung des Parlaments. Thronrede der Königin.) Die Parlaments-Session wurde heute von der Königin in Person eröffnet. Kurz vor zwei Uhr verließ sie den Buckinghampallast und wurde, da dieß das erste Mal war, wo sie seit ihrer Niederkunft öffentlich erschien, von ihm, auf dem ganzen Wege vom Buckinghampallaste bis

Digitized by Google

zum Oberhause zahlreich versammelten Volksmassen überall mit großem Enthusiasmus und lebhaftem Zuruf bewillkommt. Innerhalb des Hauses wurde die Königin von Lord Melbourne empfangen. Nachdem Ihre Maj. die Staatskleidung angelegt hatte, trat sie in das Oberhaus ein, welches einen sehr glänzenden Anblick gewährte. Das Unterhaus, mit seinem Sprecher an der Spitze, war sehr zahlreich an den Schranken versammelt. Der Lordkanzler überreichte darauf, am Fuße des Thrones kniend, der Königin eine Abschrift der nachstehenden Eröffnungsrede, welche sie mit lauter und deutlicher Stimme verlas:

Mylords und meine Herren!

Ich habe die Befriedigung, von auswärtigen Mächten die Versicherungen ihrer freundschaftlichen Gesinnung und ihres ernstlichen Verlangens zu empfangen, den Frieden aufrecht zu erhalten.

Die Lage der Angelegenheiten in der Levante war lange eine Ursache der Unruhe und eine Quelle der Gefahr für die allgemeine Ruhe gewesen. In der Absicht, ein Uebel abzuwenden, welches eine Fortdauer dieses Zustandes herbeizuführen geeignet war, schloß ich mit dem Kaiser von Oesterreich, dem Könige von Preußen, dem Kaiser von Rußland und dem Sultan eine Uebereinkunft ab, deren Zweck dahin ging, die Herstellung des Friedens in der Levante zu befördern, die Integrität und Unabhängigkeit des ottomanischen Reiches aufrecht zu erhalten, und dadurch dem Frieden von Europa eine vermehrte Sicherheit zu gewähren.

Ich habe die Weisung ertheilt, daß diese Uebereinkunft Ihnen vorgelegt werden soll.

Ich freue mich, Ihnen anzeigen zu können, daß die Maßregeln, welche zur Vollziehung dieser Verpflichtungen ergriffen worden, von schlagendem Erfolge gewesen sind, und ich vertraue fest, daß die Zwecke, welche die kontrahirenden Parteien im Auge hatten, auf dem Punkte stehen, vollständig erreicht zu werden.

Im Verlaufe dieser Begebnisse haben meine Seestreitkräfte mit jenen des Kaisers von Oesterreich und mit der Land- und Seemacht des Sultans zusammen gewirkt, und bei allen Gelegenheiten ihre gewohnte Tapferkeit und Bewandtheit zu Tage gelegt.

Indem ich für nothwendig erachtet, an die Küste von China eine See- und Landmacht abzusenden, um Genugthuung und Abstellung für Unbilden, welche durch die Beamten des Kaisers von China einigen meiner Unterthanen zugefügt worden, und für die einem Agenten meiner Krone angethanenen Unwürdigkeiten zu fordern, ernannte ich zu gleicher Zeit Bevollmächtigte, welche über diese Punkte mit der chinesischen Regierung unterhandeln sollten.

Die Bevollmächtigten waren, nach den letzten Berichten, mit der Regierung von China in Unterhandlung, und es wird für mich eine Quelle von großer Zufriedenheit sein, wenn jene Regierung durch ihr eigenes Gerechtigkeitsgefühl vermocht werden wird, diese Angelegenheit durch ein freundschaftliches Uebereinkommen zu einer schnellen Erledigung zu bringen.

Ernstliche Mißhelligkeiten sind zwischen Spanien und Portugal in Betreff der Vollziehung eines, von diesen Mächten im Jahre 1835 zur Regulirung der Douroschiffahrt abgeschlossenen Vertrages entstanden. Beide Parteien haben jedoch meine Vermittlung angenommen, und ich hoffe im Stande zu sein, eine Versöhnung zwischen ihnen auf für beide ehrenhafte Bedingungen zu bewerkstelligen.

Ich habe mit der argentinischen Republik und mit der Republik Haiti Verträge zur Unterdrückung des Sklavenhandels abgeschlossen, die Ihnen vorgelegt werden sollen.

Meine Herren vom Unterhause! Ich habe angeordnet, daß das Budget des Jahres Ihnen vorgelegt werden soll.

Wie sehr ich auch die Wichtigkeit fühle, den Grundsätzen der Sparsamkeit anzuhängen, so hatte ich doch die Ueberzeugung für meine Pflicht, daß für die Bedürfnisse des öffentlichen Dienstes entsprechende Fürsorge getroffen werde.

Mylords und meine Herren! Ohne Verzug werden Ihnen Maßregeln vorgelegt werden, welche die schnellere und wirksamere Verwaltung der Justiz zum Zwecke haben. Die außerordentliche Wichtigkeit des Gegenstandes genügt, um denselben ihre baldige und ernstlichste Erwägung zu sichern.

Die Vollmachten der kraft des Akts zur Verbesserung der Armengesetze ernannten Kommissare erlöschen am Schlusse des laufenden Jahres. Ich hatte mich überzeugt, daß Sie Ihre ernstliche Aufmerksamkeit Verfügungen zuwenden werden, welche die Interessen des Gemeinwesens so tief betheiligen.

Stets wende ich mich mit vollkommener Zuversicht an den Rath und Beistand meines Parlaments. Ich setze mein Vertrauen auf Ihre Weisheit, Ergebenheit und Vaterlandsliebe, und ich erflehe demüthig von der göttlichen Vorsehung, daß alle Ihre Berathungen dahin gerichtet sein mögen, die großen Interessen der Moralität und Religion zu fördern, den Frieden zu sichern, und durch aufgeklärte Gesetzgebung die Wohlfahrt und das Glück aller Klassen meiner Unterthanen zu steigern.

Spanien.

* Madrid, 29. Jan. Mehrere waren noch in letzter Stunde die Ansichten so getheilt, wer die Regentschaft führen solle, als bei uns. Die exaltirte Partei wünscht die Zügel der Regierung in Händen des Generals Van Halen, Rodil und Linage; die andere etwas gemäßigtere Abtheilung glaubt, daß man dem Herzoge von Viktoria die Herren Arguelles und Calatrava adjungiren solle. — In Madrid erscheint dermal eine Flugschrift unter dem Titel: „Kaufleute zu den Waffen, Krieg Rom und Portugal.“ Der dritte Autor davon, Antonio de Zarija fordert die Nationalgarde auf, den dermaligen Ministern zu erklären, daß sie sämmtlich gesonnen seien, zu den Waffen zu greifen, um die beleidigte Ehre der Nation an Rom und Portugal zu rächen. Keine Protokolle, keine Konferenzen zur Ausgleichung der Sachen! Denn an dem Tage, als Verhandlungen und Protokolle in dieser Sache eintreten werden, werde auch die National-Ehre Spaniens und ihre Tapferkeit für immer dahin sinken. Man sieht, daß die Spanier die Franzosen neuester Zeit mit Geschick zu kopiren beginnen.

Portugal.

— Das am 24. Jan. in Falmouth eingetroffene Dampfschiff „Royal Tar“ hat Depeschen aus Lissabon vom 19 überbracht, wonach der Streit zwischen Portugal und Spanien als beendigt betrachtet werden kann, indem die Kortes zu Lissabon, welche sich nach Andeutung der Thronrede mit Erörterung der Frage beschäftigt hatten, die Forderungen Spaniens bezüglich der Douroschiffahrt zugestanden haben. In der Lissabonner Handelswelt war durch diese friedliche Erledigung der streitigen Frage das Vertrauen wiedergekehrt, und der Zwist wurde als abgethan betrachtet.

Holland.

Amsterdam, 24. Jan. Da Holland ohnehin großentheils aus Wasser besteht, so kann man sich keinen Begriff machen, wie sehr wir in den letzten Tagen mit diesem Elemente zu kämpfen hatten. An dem Vereinigungspunkte der Maas und Waal, wo sonst noch einige Rainen des alten versunkenen Schlosses Merwede zu sehen waren, ist jetzt keine Spur mehr vorhanden, und der Namen Merwe, so heißt von hier an der vereinigte Strom, wird bald nur eine dunkle Abstammung haben, auch am Ende, wie die Ruine, ganz verschwinden. Viele Landstraßen sind überschwemmt und die schönen Alleen verstümmelt.“

Deutschland.

Berlin, 26. Jan. Gestern Morgens geruhten Se. Maj. der König, begleitet von Sr. königl. Hoh. dem Prinzen von Preußen, in dem jogerschen Saale die, zur Ausschmückung des Saales, bei der Feier des Geburtstages Friedrichs des Gr., am 24. d., aufgestellten Kunst- und Gewerbs-Erzeugnisse in Augenschein zu nehmen, und sich mit mehreren der Verfertiger, welche Allerhöchstdenenselben von dem Geh. O. F. R. Beuth vorgestellt wurden, auf das huldreichste zu unterhalten. Se. Maj. gingen in die technischen Einzelnheiten der ausgestellten Gegenstände auf das genaueste ein, und bezeigten ihr Allerhöchstes Wohlgefallen über die Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit der Erzeugnisse des vaterländischen Kunstfleißes auf eine eben so gnädige, als ermunternde Weise.

Berlin. (Ernennung.) Des Königs Maj. haben geruhet, den bisherigen Regierungsrath Otto Wilhelm Moritz von Könen zum Ober-Regierungsrath und Dirigenten der Abtheilung für Domainen, Forsten und direkte Steuern bei dem Regierungs-Kollegium zu Breslau, allergnädigst zu ernennen.

Königsberg, 20. Jan. Gestern wurde zum Gedächtnisse des traurigen und allgemein beklagten Hinscheidens des hochverehrten Bischofs von Ermlande, D. v. Hatten, in der hiesigen katholischen Kirche ein feierliches Todtenamt mit Mozarts Requiem gehalten. — Heute am Geburtstage des Hrn. geheimen Staatsministers und Oberpräsidenten v. Schön soll ihm ein glänzendes Vivat gebracht werden. Derselbe hat dieses indeß dadurch vereitelt, daß er heute früh nach Litthauen abreiste.

Breslau, 23 Jan. Für Rechnung der königl. Seehandlung soll in dem disponiblen Gebäuden des Oberhofes in Erdmannsdorf eine Flachsgarn-Maschinen-Spinnerei von 4000 Spindeln, nebst Weber-, Bleiche- und Appretur-Anstalten eingerichtet, und die zum Betriebe der Fabrik bestimmten beiden Dampfmaschinen, jede von 20 Pferden Kraft, sollen in einem neu zu erbauenden Maschinenhause aufgestellt werden. Die Spinnmaschine wird durch Wasser- und Dampfkraft in Bewegung gesetzt, so daß bei eintretendem Wassermangel die Dampfkraft in Anwendung kommt. Das Wasser zur Bewegung der Spinnmaschine soll theils aus dem Lomnitzbach, theils aus dem Mühlgraben genommen werden.

Darmstadt, 24. Jan., Abends 6 Uhr. Unser Publikum ist durch die Nachricht beunruhigt, daß Se. k. H. der Großherzog gestern Abend sich unwohl gefühlt, nicht die beste Nacht gehabt habe und heute ernstlich erkrankt sei. Das Vorbemerkte ist gewiß. Andere Gerüchte, welche im Publikum umlaufen, müssen vorerst dahin gestellt bleiben. So, daß von heute um die Mittagszeit an die Aerzte den durchlauchtigsten Patienten nicht verlassen haben, und daß ein Kourier nach München, wo Se. Hoh. der Erbgroßherzog, nebst seiner

Gemahlin sich seit Kurzem zum Besuche befinden, abgegangen sei. Heute gegen Abend wollte man wissen, das Befinden Sr. k. Hoheit des Großherzogs habe sich etwas gebessert.

Sagan, 27. Jan. Nachdem am 23. die irdischen Ueberreste der am 29. Nov. 1839 verstorbenen Frau Herzogin von Sagan, geb. Prinzessin von Kurland und Semgallen, aus der Schloß-Kapelle von Nachod in Böhmen hieher gebracht worden waren, fand deren feierliche Beisetzung in der hiesigen Heiligen-Kreuz-Kirche Statt. Vorher wurde in der Augustiner-Kirche ein großes Todtenamt gehalten, das durch eine sehr gelungene Aufführung des Mozartischen Requiems verherrlicht wurde. Die Theilnahme der ganzen Stadt sprach sich bei dieser Gelegenheit auf die unzweideutigste Weise aus.

Bayreuth, 25. Jän. (Tod der Anna Mozart.) Heute Nachmittag um 1 Uhr verschied hier Mariana Mozart aus Augsburg im Alter von 82 Jahren und 4 Monaten an gänzlicher Entkräftung. Sie war die nächste Verwandtin des berühmten Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart, nämlich die Tochter eines Bruders des gewesenen Kapellmeisters zu Salzburg, Leopold Mozart.

Schweiz.

Aargau. Die offenbare Verletzung des Bundesvertrags durch Aufhebung der aargauischen Klöster ist einer der dunkeln Flecken, die die neueste Geschichte dieses Kantons verunstalten, und es wird keiner Kunst der Sophistik gelingen, das Schwarze weiß zu färben, und das Urtheil der öffentlichen Meinung, die schon gerichtet hat, zu bestechen. Wenn einzelne Klosterbewohner gefrevelt haben, — was man übrigens, so lange keine gerichtliche Untersuchung Statt gefunden, gar nicht weiß, — so möchte die Schuldigen, aber auch nur sie, die ganze Schwere des Gesetzes treffen. Uebrigens darf man unbedenklich als wahr annehmen, daß die meisten Klöster sich von allen verbrecherischen Umtrieben rein erhalten haben. Auch die von der Regierung angeordnete Verhaftung der Mitglieder des sogenannten Bünzer-Komité's, — die unmittelbare Veranlassung des Unglücks, das den Aargau getroffen, — findet bis jetzt keine Vertheidiger unter den Unbefangenen, die gewohnt sind, solche Erscheinungen nicht nach dem Erfolg, sondern nach Grundsätzen des Rechts und des Gesetzes zu beurtheilen. Wir wollen jedoch unser Endurtheil hierüber noch gerne suspendiren, bis die Resultate der gepflogenen Untersuchung vor uns liegen; allein so viel ist gewiß, daß in amtlichen Eröffnungen bis jetzt keiner einzigen Thatsache erwähnt wird, welche jene Verhaftungen und ein peinliches Verfahren auch nur von ferne rechtfertigen könnte. — Das Volk in den katholischen Landestheilen hat übrigens jetzt wenig Zeit, den Ursachen seines Unglücks nachzudenken; dasselbe seufzt in dumpfem Unmuth unter der ungeheuren Last einer ganz unverhältnißmäßigen Einquartirung; noch befinden sich wenigstens 10 000 Mann unter den Waffen, die in 3 bis 4 Bezirke zusammengedrängt sind; die Gerichte, die aus verschiedenen Gegenden eingehen, schildern die Noth des Volks mit den düstersten Farben; an vielen Orten sind die Vorräthe, die der harte Winter schon großentheils verdorben hat, ganz aufgezehrt, und die Unglücklichen sehen mit banger Besorgniß dem Frühjahr entgegen. Wozu dieser Zimmer? Nachdem man das Volk in den meisten Gegenden entwaffnet, und damit jeden gewaltsamen Ausbruch unmöglich gemacht hat, kann die Fortdauer der militärischen Okkupation kaum mehr einen guten Zweck haben. Die Machthaber, welche Liebe und Vertrauen verloren haben, sollten sich wahrlich hüten, ein unglückliches Volk zur Verzweiflung zu treiben. — Allem Anscheine nach werden die Truppen das Land bis wenigstens nach den Wahlen besetzt halten, die für den katholischen Landestheil am 3. k. M. Statt finden sollen. In diesem Falle können dann, weil der größte Theil der stimmfähigen Mannschaft unter den Waffen steht, die Wahlen im reform. Kantonstheil erst später vorgenommen werden, was, abgesehen von der beabsichtigten Einschüchterung der katholischen Bezirke, auch den Vortheil gewährt, daß die hier etwa durchfallenden katholischen Radikalen im reformirten Landestheil noch gewählt werden können. — Der Aargau, dieser von der Natur so reich begabte, früher in allen Segnungen des Friedens, der Freiheit und Kultur andern als Vorbild voranleuchtende Kanton geht einer düstern Zukunft entgegen. Welche menschliche Gewalt wird die gähnende Kluft, die den Bürger vom Bürger trennt, ausfüllen, Eintracht und Vertrauen auch nur einigermaßen wieder herstellen können? Die starke Regierung eines großen Landes mag eine empörte Provinz mit Waffengewalt erdrücken und zum Gehorsam zwingen, eine kleine Republik kann nur in der einträchtigen Gesinnung ihrer Bürger, im gegenseitigen Vertrauen zwischen den Staatsbehörden und dem Volk fortbestehen. — Die unheilvolle Saat eines rücksichtslosen allen bestehenden Verhältnissen Hohn sprechenden Radikalismus, ist im Aargau auf eine wahrhaft Schrecken erregende Weise aufgegangen.

Schwyz. In dem kleinen Kanton herrscht große Aufregung über die Behandlung des katholischen Aargau's. Es lassen sich sogar Stimmen für den Austritt aus dem eidgenössischen Bunde hören. — In Brunnen soll eine Versammlung angesehener Männer Statt gefunden haben, wo berathen wurde, auf welche Weise den von Exekutionstruppen erdrückten und ruinirten Glaubensbrüdern im Aargau geholfen werden könne, und wie die Klöster zu retten seien. —

Türkei.

Durch außerordentliche Gelegenheit sind Berichte aus Konstantinopel vom 20. Jänner hier angelangt. Sie bringen folgende Nachrichten aus Alexandrien vom 12. Jänner, die am Tage des Abgangs eben erwähnter Berichte in der Hauptstadt des türkischen Reiches eingetroffen waren:

Alexandrien, 12. Jänner 1840.

Kommodore Napier ist am 8. d. M. an Bord des englischen Dampfschiffs »Strombolie« aus Marmarizza hier angekommen. Er war der Ueberbringer zweier Schreiben, welche Admiral Stopford an Boghos Bei gerichtet hatte, worin Mehemed Ali aufgefordert wird, die ottomanische Flotte zurückzugeben, und Ibrahim Pascha aus Syrien zurückzurufen, um sich solchergestalt der Gunstbezeigungen würdig zu machen, um welche die verbündeten Mächte bei Sr. Hoheit dem Sultan für ihn ansuchen würden.

Mehemed Ali willigte sogleich in das von Admiral Stopford an ihn gestellte Begehren, und schon am folgenden Tage wurden die erforderlichen Maßregeln zur Ausrüstung und Verproviantirung der ottomanischen Flotte getroffen, und ein egyptisches Dampfschiff, mit Hamid Bei an Bord, nach Acre abgeschickt, welches dem Ibrahim Pascha den Befehl überbringt, seinen Rückmarsch nach Egypten auf dem Landwege zu bewerkstelligen.

Am 10. Jänner Nachmittags ist das ottomanische Dampfboot »Jezdar,« an dessen Bord sich die türkischen Kommissäre, Nawer Pascha (Admiral Walker) und Muzum Bei befanden, hier angelangt. Die beiden Kommissäre begaben sich noch am selben Abend zu Mehemed Ali und überreichten ihm das Schreiben, welches der Großwesir hinsichtlich seiner Unterwerfung an ihn gerichtet hatte.

Nachdem Mehemed Ali Kenntniß von dem Inhalte jenes Schreibens genommen hatte, erklärte er den Kommissären, daß er sich zu Allem, was der Großwesir, im Namen des Sultans, von ihm verlange, bereits in Folge der durch Admiral Stopford an ihn ergangenen Aufforderung, verstanden habe.

Am 11. Jänner Mittags ist nun die Flotte des Großherrn feierlich an Nawer Pascha übergeben worden, welcher seine Viceadmiralitätsflagge am Bord des ottomanischen Admiralschiffs »Mahmudie« aufpflanzte. Die türkische Flotte begrüßte sie mit 21 Kanonenschüssen, welche dann auch von den egyptischen Schiffen wiederholt wurden. Binnen wenigen Tagen werden die türkischen Schiffe nach Marmarizza abgehen.

Auf Begehren Muzum Bei's hat Mehemed Ali dem Sultan die 10.000 Mann irregulärer Truppen überlassen, welche unter den Befehlen des Großscherifs in Mekka und Medina zur Bewachung dieser heiligen Orte zurückgeblieben waren. (Oest. Beob.)

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die bei der Dalmatiner Bau-Direktion erledigte Adjunkten-Stelle dem k. k. Kreis Ingenieur, Anton Aporti, verliehen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Medicinal-Doktor in Brody, Joachim Friedländer, die Annahme des ihm von der Gesellschaft russischer Aerzte in Petersburg zugekommenen Diploms als Ehrenmitglied derselben bewilliget.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat den Professoren, Gregor Wolny und Albin Heinrich, zu Brünn, so wie dem Universitäts-Bibliothekar, Franz Richter, zu Olmütz gestattet, die von dem Vereine für die Geschichte der Mark Brandenburg als korrespondirende Mitglieder erhaltenen Diplome annehmen zu dürfen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Dr. Luigi Nazari, Vice-Bibliothekar an der Paduaner Hochschule, die Bewilligung zur Annahme des ihm von der Accademia Tiberina in Rom zugeschickten Diploms ertheilt.

* Pesth. (Geschenk.) Am 28. Jänner verehrten die Freunde und Verehrer des vortrefflichen ungarischen Schauspielers Egressy, demselben einen silbernen Pokal in antiker Fassung und im Werthe von mehr als 100 fl. K. M. Am Deckel desselben war das Stadtwappen Athens angebracht, und rund herum die Aufschrift: Egressy Gáborunk. Ismlékül. Tiszteléjü. Budapest 1841. — Die Verehrer Egressy's zum Andenken in Ofen — Pesth. — Erfreulich war es zu sehen, wie viele unserer Damen selbst zu diesem Behufe subskribirten.

* Pesth. Am 29. Jänner gab man im ungarischen Theater zum Vortheile des ersten Kapellmeisters Franz Erkel, die große Tragödie: Bátori Maria. Die Sängerin Lutz, die uns schon in mehreren kleinen Operetten durch ihren angenehmen Gesang entzückte, übernahm zuerst diese großartige Rolle, und führte sie wahrlich recht brav aus, so daß in uns nur der Wunsch entstehen konnte, sie ganz sicher an unsere Bühne zu ketten.

* Pará. (Todesfall.) Am 27. Dezbr. 1840 verstarb hier der Major vom Ingenieurcorps, Georg Banis. Der vortreffliche Mann war wegen seinen militärischen und Civilkenntnissen in Mayara und Siebenbürgen geschätzt. Die ungarische Gelehrtengesellschaft machte ihn zum wirklichen Mitgliede, und er war es, der die kleineren Schriften Tacitus kommentirte.

Kronstadt, 24. Jän. Der heutige Sonntagsmorgen wäre bald ein verhängnißvoller geworden. Durch einen unverzeihlichen Leichtsinn gerieth im Keller eines griechischen Handelsmanns auf dem Roßmarkt in dem Hause des

Hrn. Dr. Jekel eine Quantität Baumöl, Baumwolle, Gelbholz ꝛc. in Brand, und nur den zweckmäßigen Anstalten, die unser verdienter V. Stadthauptmann Hr. Paul Ehrefleis sogleich anordnete, haben wir es zu danken, daß wir vor einem großen Unglücke bewahrt werden sind. Zwei junge Männer hätten bald ihre Dienstwilligkeit mit dem Leben büßen müssen. Sie wagten sich in den Keller, um zu löschen, und wurden, vom Dampf erstickt, halbtodt herausgetragen. — Der Temperaturwechsel ist sehr auffallend. Während wir den 20 Jan. 9° R Wärme hatten, war der Thermometerstand am 21. 6° unter Null. In der Nacht vom 20. auf den 21. fiel ein großer Schnee, der die bereits kahlgewordenen Felder von Neuem bedeckte. Der heutige Morgen ist trub und von leichtem Regen begleitet, eine Erscheinung, die um die Zeit zu den Seltenheiten gehört. Heute früh steht das Thermometer auf 3° ober Null.

(Sieb. Wochenbl.)

Verschiedenes.

(Napier.) Der Name Napier, der gegenwärtig eine so große kriegerische Berühmtheit genießt, hat schon in früheren Zeiten, jedoch in ganz entgegengesetzter, friedlicher Beziehung geglänzt. Die Familie der Napiers (oder Napier's) stammt aus Schottland, wo der Name nicht ungewöhnlich ist, und ein Zweig derselben sogar die Pairschaft erhalten hatte. In diesem Zweige gebot der berühmte, im Jahre 1550 geborene und 1617 gestorbene, Lord (oder Sir John) Napier von Merchistoun, dessen Name schon dadurch in den Jahrbüchern der Wissenschaft einen unsterblichen Ruhm erworben hat, daß man ihm eine sehr wichtige und in viele Zweige des gewerblichen Lebens eingreifende, arithmetische Erfindung, die der Logarithmen, zu danken hat. Die erste Ausgabe des Werkes, worin diese Erfindung dem Publikum mitgetheilt wird, erschien im Jahre 1614 unter dem Titel: logarithmorum Canonis descriptio Edinb. 1641. 4. und wird noch jetzt in England ziemlich theuer bezahlt. Eine zweite, gegenwärtig von wirksameren Methoden verdrängte und nun der Geschichte der Wissenschaft angehörige, Erfindung dieses geistreichen und aufgeklärten Mannes (dessen spekulativer Geist ihn auch zu allerhand theosophischen Grübeleien veranlaßte, was auch zu seiner in die französische und mehrere andere Sprachen übersetzten Erklärung der Offenbarung Johannis Veranlassung gab) ist die der berühmten Rechenstäbe (arithmetical rods), die unter dem Namen der »Neper'schen Rechenstäbe« auch in vielen ältern deutschen Kompendien der Arithmetik erwähnt werden. Eine Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Mannes, von Lord Buchan und Dr. Minto verfaßt, erschien in Edinburgh im Jahre 1788. 4to. Ein würdiger Repräsentant des Namens, in wissenschaftlicher Hinsicht, ist der gegenwartig noch in Edinburgh lebende Professor Macvey Napier, der Vorsteher der Bibliothek der sogenannten writers to the signet (Beamten oder Schreiber des königlichen Siegels), der durch die Herausgabe der Fortsetzung der großen Encyclopaedia Britannica in einer Reihe von Banden, so wie unter andern durch eine geistreiche philosophische Abhandlung über Lord Bacon's Schriften (Edinburgh 1818. 4.) sich bekannt gemacht hat. Auch der, durch seine klassische, vor Kurzem mit dem sechsten Bande vollendete, Geschichte des »Krieges auf der spanischen Halbinsel und im südlichen Frankreich« (Lond. 1818—1840) bekannte Oberst W. F. P. Napier gehört zu derselben Familie, welche durch den originellen Seehelden nun auch in den Annalen der britischen Marine sich verewigt hat.

— Der grause Mord des hochwürdigen Bischofs v. Hatten erinnert an eine ähnliche Schauderthat in Preußen, zu der sie das einzige Seitenstück in der Geschichte Preußens bildet. Am 19. November des Jahres 1830 wurde Werner von Orselm, der dritte Hochmeister in Preußen, von Johannes von Endorf, Bruder des deutschen Ordens, ermordet. Der hohe Zweck des deutschen Ordens war schon damals durch mancherlei Ausschweifungen seiner Mitglieder herabgezogen worden; Werner von Orselm strebte mit ernster Strenge dahin, ihn zu seiner ursprünglichen Würde zu erheben. Die Kriege gegen das heidnische Litthauen hatten schon ihren Anfang genommen. Eines Tages trat Johannes von Endorf vor den Hochmeister und sprach: Laß mich gegen die Litthauer ziehen. Er wollte dadurch der Strenge des Vorgesetzten entgehen, da er einem leichtsinnigen Lebenswandel huldigte. Werner aber antwortete ihm: Wir haben keine Pferde für Dich. Verdrießlich ging Johannes von dannen, schrieb an seine Verwandten nach Sachsen, und ließ sich von dort Pferde kommen. Dann ging er wieder zum Hochmeister, und sprach: Jetzt habe ich Pferde, laß mich ziehen nach Litthauen. Der Hochmeister fuhr ihn strenge an: Du hast die erste Pflicht Deines Ordens, den Gehorsam, verletzt, darum lasse ich Dich nicht nach Litthauen ziehen, und befehle Dir, Dich in Deinen Konvent zu begeben. Zähneknirschend ging Johannes von dannen; begab sich zu einem Krämer in Marienburg, und kaufte von diesem ein scharfes, zum Fischreißen bestimmtes Messer. Als er sich entfernte, rief ihm der Krämer nach: Bruder, Du hast die Scheide vergessen! Darauf versetzte Johannes: Ich werde mir dazu die kostbarste Scheide aussuchen, die es in Marienburg gibt. Darauf begab er sich wieder in das Ordenshaus (Schloß.) Die Brüder waren eben in der Kirche zur Vesper, der Hochmeister verrichtete sein Gebet allein in der Kapelle. Endorf versteckte sich in die Nische vor derselben, welche durch die dicke Mauer gebildet wird, und als der Hochmeister heraustrat, bohrte er ihm das Messer in den Leib, mit den Worten: Nun kannst Du mir auch meine Pferde nehmen! — Mit dem Ausrufe: Himmel erbarme Dich! stürzte Orselm zusammen. Der Mörder entsprang über die kleine Treppe, verfolgt von dem Hündchen des Hochmeisters, durch dessen Bellen der Schreiber desselben, Johannes Weiß, herbeigelockt ward, und seinen im Blute schwimmenden Herrn in das hinter der Kapelle befindliche Schlafzimmer brachte, woselbst er verschied. Johannes ward in Verwahrsam gebracht, und da der Orden über seine Brüder nicht selbst ein Bluturtheil fallen durfte, wandte er sich an den Papst nach Rom. In der Folge wurde Johannes für wahnsinnig erklärt, schmachtete in Ketten in einem unterirdischen Kerker, und starb auch daselbst.

Feuilleton.

Lausche.

Lausche ist ein hoher Berg zwischen Böhmen und Sachsen. Der erste Blick von demselben fällt auf Zittau und seine Umgegend von Leineweber, die durch Zittaus größten Zögling, den Novellenschreiber Ernst Willkomm, den Walter Scott der böhmischen Berge, der gelehrten Welt hinlänglich bekannt sind. Diese unendlichen Weberdörfer mit ihrer hinlänglich gebleichten Bevölkerung, den sammetbosenen, kraftlosen Burschen ohne Freudigkeit und Muth, den kattunenen Frauenzimmern ohne Fleisch und Farbe, den trunksüchtigen, verbildeten und hypochondrischen Männern; all diese unerfreulichen Eigenthümlichkeiten der Gegend fallen recht schwer auf das Herz, wenn man sie in Vergleich stellt mit den naturkräftigen Söhnen der Berge oder der ackerbautreibenden Dörfer. Selbst ihre Mundart ist so weichlich und verdorben, daß man sie ungern hört, und nicht begreift, wie sich Herr Willkomm abmühen konnte, sie in dem Munde seiner Helden koviren zu wollen. Von den Weberdörfern genug! Zittau gefällt uns desto besser, wo trotz der Revolution, die Alles neu machen wollte, noch ein tuchtiges Material alter gediegener Bürgertugend gerettet worden ist. Hier hat man eine neue Kirche aus alten Ruinen würdig und schön hergestellt. — Eins der vielen Denkmäler von Schinkel. — Hier entsteht eben ein großartiges Rathhaus, dessen Bau der Professor Gärtner aus München dirigirt, und hier entstand die erste Bürgerschule nach dem Vorbild der Leipziger, woran sich in neuerer Zeit noch eine musterhafte Gewerbeschule geknüpft hat. Die Wohlhabenheit dieser Stadt spricht sich allenthalben aus; doch ist der Hauptzweig des Erwerbes, der Handel mit Leinen und Damastwaaren, nicht mehr wie sonst im Flore. Eine sehr gute Chaussé verbindet Zittau mit Herrenhuth — wo man recht viel Frömmigkeit sieht — und Löbau, wohin unsere Augen aber nicht sehen können. Görlitz zeigt seine Thurmspitzen (welche die dasige Mundart in »Darmer« verwandelt), und drüber hinaus, in nebelgrauer Ferne, das Fürstenthum Muskau seine Kieferbaume. Hier weilt jetzt der geistreiche Fürst, dem sein schwarzes Veilchen, das ihm Afrika zur Erinnerung an den Busen gesteckt hatte, leider verwelkt ist.

Hier sitzt auch der edelste Schmuck- und Paradies-Vogel des fürstlichen Parkes, wenn er nicht etwa seinen Freunden, den Türken, zur Hilfe geflogen ist. Hier saß einst Heinrich Laube im Gefängnisse, nämlich in dem schönen Parke in einem schönen Hause, und verbüßte unter Blumen und laubigen Bäumen eine erschreckliche Gefangnißstrafe, während welcher er Schlammbäder gebraucht und eine deutsche Literaturgeschichte geschrieben haben soll. Hier befindet sich eine große Menagerie auslandischer Thiere, welche der Herr dieses himmlischen Reiches, wie die Sage geht, mit einem Strauße vervollständigen wird. Hier steht das schöne Schloß — dessen Wände aber einen Anstrich erhalten haben, der dem falschgelben Nanking nicht unähnlich sieht — und einen schlimmern noch die Ziegel des Daches. Hier auch sitzen über der Pforte zur Halle des Schlosses die kleinen Männerchen, von denen man nicht weiß, was sie wollen, und die das Volk zu Alraunmännerchen macht. Hier in der Nähe wohnen auch die unglücklichen Bauern von Kobeln, die bei einem Thaler Strafe nicht in den schönen Bezirk des himmlischen Reiches kommen dürfen — weil sie allzuschlechte Beinkleidungen oder Beinberge haben! Wo mögen sie da die Thaler beherbergen, welche sie nach dem Landrechte dieses Reiches zahlen sollen?

Beilage zu Nr. 31. des Adlers für 1841.

Der Kleinhändler.

Das Waarenlager und die Bücher waren richtig befunden worden; der Kaufkontrakt sollte beiderseitig unterzeichnet werden. — „Bedenken Sie Sich noch, Herr Bernard, ich bitte!“ so sprach Herr Leroi, der das Magazin käuflich zu übernehmen im Begriffe stand. „Sie, ein Pariser von Geburt, ein tüchtiger Kaufmann, Inhaber eines Geschäftes, das im besten Gange und in der lebhaftesten Straße ist; Sie selbst kaum dreißig Jahre alt, und wollen Sich schon zurückziehen, noch ehe Sie Ihr Glück gemacht, das Ihnen nicht ausbleiben kann! Sie dringen mir Ihr Waarenlager sammt Ausständen um einen Spottpreis auf, wobei nur ich gewinnen kann: bloß damit der Handel noch heut geschlossen und Ihre Abreise für morgen ungehindert sei. Warten Sie noch ein paar Wochen, und Sie müssen einen bessern Verkauf schließen!“ — „Ich kann nicht, erwiederte Bernard, ich will Paris augenblicklich verlassen, und meine Frau will es auch. — „Ihre Frau, ei, ei! und dabei bleiben alle ökonomischen Nachtheile unberücksichtigt? Dahinter steckt etwas. Seien Sie offen, Bernard; ich zähle zwanzig Jahre mehr als Sie, ich war der Freund Ihres Vaters, und auch Sie können keinen redlichern und wohlmeinendern finden.“

Es gibt Augenblicke, wo das Herz nicht mehr an sich halten kann und die tiefsten Geheimnisse auf die Lippen drängt, weil sie die Brust zu sprengen drohen. So war es jetzt mit Bernard. Die Sympathie des Freundes, der ihm so herzlich entgegen kam, wirkte; er faßte Leroi's Hand, drückte sie heftig und begann:

Ja, Sie sind mein Freund, Sie sollen alles wissen. Meine Frau ist schön, und ich liebe sie unendlich. Bevor ich sie heirathete, machte ich ihr lange den Hof, studirte sorgfältig ihren Charakter und ihre Eigenschaften und dachte nicht eher an mein Glück, als bis ich überzeugt war, daß es auch das ihre sein werde. Meine Frau liebte mich ebenfalls. Zwei Jahre hindurch war ich glücklich, und wäre es wohl immer geblieben, hätte sich nicht ein böser Umstand eingeschlichen. Meine Frau besuchte häufig eine Familie, wo sich auch ein Herr von Delcour einfand, einer jener müßigen jungen Herren, die ihr dreißigstes Jahr abwarten, um eine Frau und endlich eine Stellung in der Welt zu suchen, und die sich indessen die Zeit mit Liebeshändeln vertreiben und nur die verbotenen für interessant und mühelohnend halten. Dieser Mensch ist schon, geistreich und anziehend. Er verfolgte meine Frau mit Aufmerksamkeiten, Schmeichelworten und liebeglühenden Versicherungen. Ich wußte um Alles und wie er sichs zur höchsten Aufgabe gemacht, dieses Weib zu besitzen: nach allem, was er that, mußte meine Frau denken, dieser Mensch liebe sie mehr als ich. Mit der peinlichsten Wehmuth bemerkte ich die Veränderung, die in ihrem Herzen zu meinem Nachtheil vorging; meine Liebe war zu groß, und ich sah ein Meer des Jammers in der Zukunft; ich konnte nicht länger schweigen; frei und redlich trat ich vor meine Frau und sprach zu ihr: „Amelie, du liebst mich nicht mehr; Alles wechselt, alles nützt sich ab in der Welt, warum nicht auch die Gefühle? Du hast mich bisher geliebt; aber jetzt denkst du an einen Andern, ich weiß es. Als du mich noch liebtest, war ich in deinen Augen ein ehrsamer Handelsmann: jetzt bin ich dir nichts mehr, als der trockene Patron, der einen Kramladen von Leinenzeug, von Leibchen und Strümpfen hält. Wohl, ich will es begreifen, daß dir das nicht mehr genügt, weil du vielleicht von einer glänzendern Stellung träumst. Gut denn! ich will alles verlieren: mein Glück, mein Weib, das ich unaussprechlich liebe und für das ich unermüdet arbeitete; aber ich will nicht hintergangen sein. Du selbst, wie ich dich kenne, wirst unser Haus nicht zur Hölle verwandeln wollen. Wir müssen uns trennen!“ Und nun hätten Sie meine Frau sehen müssen, Leroi, wie sie mir an den Hals flog und unter Thränen und Schwüren versicherte, daß sie mich liebe, daß sie nie aufgehört habe mich zu lieben, und daß sie sich nicht den kleinsten Vorwurf zu machen wisse; wie sie über Verleumdung klagte, die ein Weiberspiel der Eitelkeit so ernstlich deutete, und daß ihr nie ein Gedanke in den Sinn gekommen, der mich nur entfernt hätte kränken können. „Nein Amelie,“ sprach ich weiter zu ihr, „ich kann dir nicht glauben; ich liebe dich zu sehr, um nicht auch hellsehend zu sein; nicht die Verleumdung ist es, die dich angeklagt: ich, ich bin es selbst, weil ich seit einiger Zeit mein Weib nicht wieder erkenne, weil ich es oft traurig und in tiefen Gedanken versunken sehe, die gewiß mit deiner und mit meiner Ehre nicht verträglich sind.“ Ich sagte vielleicht mehr als ich sollte und wußte; Amelie war in Thränen aufgelöst, aus denen doch eine kleine Schuld schimmerte; aber das entnahm ich als bestimmt aus ihren Worten, daß es noch zu keiner günstigen Erklärung gegen ihren Anbeter gekommen war. Jetzt war der Augenblick, wo ich die Reuige erfassen, und selbst wenn sie schon einen Rückschritt zu mir machen mußte, sie zu diesem zu bringen und sie jedes verbotene Gefühl vergessen machen konnte. Aber das genügte mir nicht. Amelie wußte, wie gränzenlos ich sie liebte, und welchen Schmerz mich eine Trennung von ihr kosten würde: jetzt mußte sie aber auch einsehen lernen, daß Jener sie weniger liebe, als ich. Ich dachte nicht mehr an einen möglichen Rückfall von ihrer Seite, sondern nur an die Ruhe unserer Zukunft, und knüpfte an die Verzeihung, um die meine Frau bat, eine Bedingung. Sie sollte Delcour in einem freundlichen Billet zu sich bescheiden, und ich schrieb ihr Worte und Benehmen für seinen Besuch vor. Die Wunde war da, sie mußte bis auf die Narbe verschwinden; ich war ein Mensch, der sich auf alle Gefahr hin von seiner Eifersucht wie von einer unerträglichen Last befreien wollte. Ich verbarg mich so, daß ich alles sehen und hören konnte, was vorging; denn was ich von meiner Frau verlangt, war von der Art, daß, wenn sie sich nicht unter meinen Augen wußte, sie leicht Kraft oder Willen zum Gehorsam verlieren konnte. — Delcour erschien; er ergriff die Hand meiner Frau und küßte sie mit leidenschaftlichen Feuer. Er freute sich glücklich über die unverhoffte Gunst, sie zu sehen und zu sprechen, wiewohl seine glühende Liebe diese verdient habe; er schwur ewige Treue und Anbetung und flehte nur um ein Wort von ihr, welches das Glück oder Unglück seines Lebens bestimmen solle. Meine Frau unterbrach in kurz und wie jemand der in einem entscheidenden Augenblick mehr als leere Worte verlangt. — Sie lieben mich also? fragte sie. — „O, Sie müssen es wohl wissen,“ betheuerte Delcour lebhaft: „Ihr Anblick hat mich bezaubert, und seit ich das Glück habe, mich Ihnen nähern zu dürfen, ist meine Leidenschaft durch Ihre himmlischen Reize und durch die Anmuth Ihrer Worte und Blicke zu einem Vesuv geworden.“ — Die Liebe pflegt zwar nicht zu rechnen, erwiederte meine Frau, auch bin ich weit entfernt, mein Interesse in Erwägung zu ziehen; aber an meine Stellung muß ich, und noch mehr, wenn ich Ihnen Glauben schenke, muß ich auch an die Ihrige denken. Sie lieben mich, wie Sie versichern, mit einer Heftigkeit, die keine Theilung verträgt; und auch ich würde, wenn ich Sie erhörte, nie einwilligen, meinen Gemahl zu betrügen und an zwei Herzen zu hangen. Es ist eine ernste Geschichte, mein Herr, einer verheiratheten Frau den Kopf zu verrücken, und es handelt sich dabei um ihr ganzes Lebensloos. Sie soll ihre Familie aufopfern, die öffentliche Meinung, die Sitte mit Füßen treten, allen Freunden den Rücken wenden, ja, ihren Ruf und Namen verlieren. Es ist wohl natürlich, daß solche Opfer auch gegenseitige verlangen machen. Ein Theil allein soll doch nicht Alles tragen? — Wenn ich Sie lieben könnte, mein Herr, so würde ich von Ihnen vielleicht begehren, daß Sie mich meinem Manne entführen. — „Wie, eine Entführung?“ — Besser eine Entführung, als ein Betrug! Wir würden jenes einsame Leben zu Zweien, dessen Reize Sie mir so oft geschildert, in einer fernen Ecke der Welt, in den Alpen, unter einem Strohdache der Schweiz beginnen; oder besser noch, wir ändern unsere Namen und suchen uns eine neue Heimat in Amerika. Wenn Sie mich liebten, mein Herr, so würden Sie Ihre Besitzung im Loiret sogleich verkaufen und Ihr Haus in der Straße d'Antin eben so schnell zu Geld machen.

„O, ich begreife diese wechselseitige Aufopferung,“ begann jetzt Delcour mit merklicher Verlegenheit, „sie ist ganz natürlich, wenn sie nur auch möglich ist!“ — Alles ist der Liebe möglich, erwiederte Amelie; Leidenschaft besiegt alle Hindernisse und ist vergnügt, Opfer bringen zu können. — „Aber um allem Ehrgeiz, allen Hoffnungen Lebewohl zu sagen,“ meinte Delcour, „müßte man doch erst wissen, ob man auch wirklich geliebt wird.“

Und nun ließ meine Frau den Blick mit unbeschreiblichem Wohlwollen auf ihm ruhen und sprach: — Wenn ich bereit wäre! Wenn ich Sie liebte! Wenn ich nur dieses einzige Wort von Ihnen hören wollte, wie Sie eines von mir verlangten! Wenn ich zu Ihnen spräche: Seit zwei Jahren bewerben Sie Sich um eine Stelle im Bureau des Ministeriums; gestern ist Ihr Wunsch endlich erfüllt worden, die Ernennung ist in Ihren Händen; wohlan, mein Herr, hier ist Dinte, Feder und Papier; schreiben Sie Ihre Entlassung: ich will sie absenden; schreiben Sie, schreiben Sie! — O, wie mir da mein Herz schlug, fuhr Bernard gegen Leroi fort, als ich das Gefährliche der Probe fühlte, welcher ich mich unterzogen. Denn meine Frau ist so schön und liebenswürdig, daß ein junger Mann um ihre Liebe leicht alle Opfer bringen kann. Ich dachte mich an Delcour's Stelle, und beim Himmel, um ihrer Liebe gewiß, mit ihr in einem entfernten Winkel der Erde leben zu können, hätte ich die Straße d'Antin, die ganze Picardie, und das Portefeuille aller Ministerien hingegeben! Ich war ganz außer mir und im Begriffe, die Thür einzurennen, die mich verbarg. Damit wäre aber Alles verloren gewesen; auch war es nicht nothwendig. Herr von Delcour zögerte, er griff nicht nach der Feder, die ihm gereicht wurde, er verstand es nicht, dieses Weib zu verdienen, das

er zu lieben vorgab. Amelie, die nun alles getreulich erfüllt hatte, was ich ihr aufgetragen, erhob sich mit Würde und sprach: Entfernen Sie Sich, mein Herr! sogleich! — Sie glauben nicht, welche Last von meiner Brust fiel, sprach Bernard weiter; wenn dieser Mensch den Vorschlag einging, war ich verloren und namenlos elend! — »Nun wohl!« nahm Leroi das Wort, »aber jetzt sind Sie glücklich; Sie haben Sich unlug der größten Gefahr ausgesetzt, aber Sie haben dabei gewonnen. Ihre Frau gehört Ihnen fester als jemals an, und kennt jetzt den Unterschied zwischen wahrer und falscher Liebe. Was wollen Sie mehr? Warum Ihr Geschäft aufgeben, warum Ihr Glück nicht auch als Kaufmann machen?« — Leroi, erwiederte Bernard treuherzig und wehmüthig, das kann nicht sein; denn er geht noch täglich an unserem Laden vorüber. — »Nicht möglich!« — Ja! und ich kann nun einmal dieses Gesicht nicht sehen, es kränkt, es verwundet mich. Wenn ich diesen Menschen erblicke, der mein Glück in seinen Händen hatte, der, wenn er meine Frau so liebte, wie ich, sie entführen konnte: dann zittere ich und fühle mich unwohl. Auch meiner Frau geht es so. Sie liebt mich jetzt, aber wir beide leiden an einer Krankheit, die nur durch Entfernung von hier geheilt werden kann. Ich besitze ein kleines Landgut, dort leben gute Leute, die sich meiner Geburt erinnern, und ein Pfarrer, der mich getauft hat; dahin will ich mit meiner Liebe flüchten, die jetzt vor jedem Sturme bangt.

Bernard hatte seine Mittheilung kaum beendet, als der Ladengehilfe mit ganz verstörter Miene ins Komptoir hereintrat. — »Herr Bernard, wissen Sie schon.... Herr von Delcour, Sie kennen ihn ja, der schöne junge Mann, der täglich an unserem Laden vorbeiging....« — Nun, was ist mit ihm? — »Er ist todt.« — Warum nicht gar? — »Er wurde heute Morgens im Duell erschossen. Er schlug sich um eine Tänzerin der Oper. Eben hat man seine Leiche vorübergefahren.«

Leroi langte schnell nach dem Kauf-Kontrakte und zerriß ihn in kleine Stücke. — »Sie brauchen nun nicht mehr Paris zu verlassen,« sprach er mild zu Bernard, »er wird hier nicht mehr vorbeigehen.« — Doch, doch! meinte dieser in tiefer Bewegung, wir müssen fort! — »Nun dann,« sprach Leroi, »lassen Sie uns statt des Kauf-Kontrakts einen Gesellschaftsvertrag abschließen; ich besorge das Geschäft und beurlaube Sie für ein Jahr.« — Und Bernard willigte ein.

Konzerte in Wien.

Im Saale des Hrn. Streicher, auf der Landstraße, veranstaltete Herr Erlanger und Mad. Josephine Erlanger vorigen Sonntag ein Konzert, worin wir zu hören bekamen: Erstens: ein Quartett v. Haydn, trefflich exekutirt von dem rühmlichst bekannten Professor Jansa, und den HH. Durst, Zach und Krischker. Hierauf ein Duo von Lafont und Herz, für Violine und Pianoforte, vorgetragen von Hrn. und Mad. Erlanger. Ersterer entwickelte einen hohen Grad von Geläufigkeit, brillanten Vortrag und große Technik. Seine Gattin, Josephine, Pianistin Ihrer Durchlaucht der Herzogin von Anhalt-Bernburg, steht bereits auf einer erhabenen Stufe der Ausbildung, was vornehmlich in der von ihr am Schlusse des Konzertes vorgetragenen Thalberg'schen Pièce ersichtlich wird. Hr. Regondi, der Allbewunderte, schmückte diese Akademie mit zwei Produktionen auf dem Melophon, wobei ihn Hr. Lidel begleitete. Der Beifall war eben so rauschend als verdient.

Was sollen wir von Regondi's 6 Konzerte am verflossenen Dienstage sagen, was nicht einer Wiederholung oft verbrauchter Phrasen gliche? Ihr Alle, die Ihr einen Funken musikalischen Sinnes in Euch habt, gehet hin und hört, und sagt, ob sich hierüber etwas Erschöpfendes schreiben lasse, ob solch eine Kunst durch Worte erklärt und beschrieben werden kann?

Bei dem Nimbus, den Regondi um sich verbreitet, treten all die andern Sternchen in die Dunkelheit zurück, und vermögen keine bedeutende Aufmerksamkeit sich zuzulenken, daher auch die Zwischennummern solcher Konzerte, mit der möglichsten Langeweile angehört werden, und ihre gänzliche Hinweglassung, wenn dieß anginge, dem Auditorio nur erfreulich sein würde.

Dr Adalbert.

Musikalisches.

Wir haben schon im verflossenen Jahre auf die damals erschienenen »Marienwalzer« des Herrn Joseph Potpeschnig aufmerksam gemacht, und selbe als eine sehr ansprechende Komposition empfohlen. Es bietet sich nunmehr durch das Erscheinen eines neuen Walzerheftes, betitelt: »Cäcilien-Walzer,« von demselben Verfasser, Gelegenheit, sein Talent neuerdings anzuerkennen. Wir möchten beinahe sagen, diese Walzer sind zu schön für das, was sie sein sollen; denn es finden sich in ihnen bemerkenswerthe kontrapunktistische Schönheiten vor; als vorzüglich gelungen sind die Uebergänge und die etwas verschwenderisch angebrachten Sextengänge zu nennen. Am tanzbarsten dürfte der erste und vierte Walzer sein. Wir entnehmen aus der ganzen Komposition, daß der Verfasser ein tüchtiger Klavierspieler sein müsse, und erwarten von ihm bald wieder eine Probe in einer andern, noch dankbareren Sphäre. Obige Walzer sind zu haben bei Greiner in Grätz, und bei Haslinger in Wien.

S—r.

Ball-Anzeige.

Franz Reiberger, Tanzmeister, hat die Ehre, seinen Gönnern anzuzeigen, daß er Montag den 8 Februar seinen zweiten Gesellschafts-Ball in dem Lokale zur goldenen Sonne, Mehlgrubengasse Nr. 816, abhalten wird. Billets dazu sind von heute an in seiner Wohnung, Ballgasse Nr. 948, 2. Stock links die Thüre, zu bekommen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Wirrwarr.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Puritaner.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Erich der Geizhals.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Pigmalion, oder die Musen bei der Prüfung.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée in der Bierhalle zu Fünfhaus; zum goldenen Rößel, Stadt, Krugerstraße; zum rothen Apfel, Josephstadt am Glacis.

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 30 Jänner gehobenen Zahlen sind:

10 85 80 25 37.

Die nächste Ziehung ist am 13. Februar.

Brünn, am 30. Jänner 1841 wurden gehoben:

37 24 40 39 19.

Die künftige Ziehung ist am 13. Februar.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 4. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106 7/8 B/M
detto	4	—	99 1/2 —
detto	3	—	80 —
detto	2 1/2	—	— —
detto	1	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			— —
Darlehen mit Prämi v J 1834 für 500 fl			670 —
detto detto v J 1839 für 250 fl.			275 —
detto detto detto für 50 fl			55 —
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4 —
Bank-Aktien pr. Stück			1623 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106 —
detto	4	—	99 1/2 —
detto	3	—	80 —
detto	2	—	55 —
Banko detto	2 1/2	—	63 1/2 —
Anlehen vom Jahre	1821		— —
detto	1834		134 —
detto	1839		110 1/2 —

Angekommen:

Den 31. Januar.

Prinz Moritz Nassau, k. k. Oberlieutenant, (Stadt Nr. 1014), von Oedenburg. — Gräfin Esterhazy, k. k. Kammerers-Gemalin (Stadt Nr. 774), von Preßburg. — Graf Königsegg (Stadt Nr. 970), aus Ungarn. — Baron Vincenz Minutilli, k. k. Rittmeister (St. Nr. 1124), von Brünn. — Baron Rauber v. Blankenstern, k. k. Hauptmann (Stadt Nr. 4071), aus Böhmen. — Hr. Peter Palmedo, k. Engl. Konsul (Wieden Nr. 24), von Bavaria. — Herr Stephan Bodanski, Handelsmann (Leopoldstadt Nr. 0351), von Jassy.

Abgereiset:

Den 31. Januar.

Hr. Robert Jennings, k. Engl. Oberst, nach Grätz — Hr Eduard v. Seeliab. k. k. Lieutenant, nach St. Pölten — Hr. Franz v. Boros, k. k. Lieutenant, nach Ungarn. — Hr. Stephan v. Balaska, Advokat, nach Oedenburg. — Hr. Johann Treptow, Kaufmann nach Breslau. — Hr. Johann Lenze, Handelsmann nach Schwab

Verstorbene.

In Wien.

Den 30. Januar.

Frau Johanna Billek, pens k. k. Landrechts-Sekretärs-Witwe, alt 63 Jahr, in der Schlossergasse Nr. 602, am Schlagfluß.

Dem Hrn. Johann Perle, bürgerl. Schneidermeister, sein Sohn Joseph, Schüler der 5. Grammatikal-Klasse, alt 15 Jahr, in der Wallgasse Nr. 795, an Vereiterung der Lunge.

Dem Hrn Anton v Hell, pens. Buchhalter Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karl, [Frau Gemalin Barbara, alt 61 Jahr, auf der Wieden Nr 71, an der Lungenlähmung.

Frau Theresia Pez, gewes. bürgerl. Fleischhauers-Witwe, alt 49 Jahr, zu Erdberg Nr. 388, an allgemeiner Wassersucht

Dem Hrn. Bernhard Frey, bürgerl. Schneidermeister, sein Kind Benjamin, alt 1 Jahr, am Neubau Nr. 89, an Fraisen.

Den 31. Januar.

Herr Anton Helfert, gräflich Harrach'scher Archivar, alt 49 Jahr, in der Salvatorgasse Nr. 380, an der Auszehrung, in Folge eines Wattschwammes.

In Linz.

Den 2ten Januar.

Frau Anna Maria Strebl, Gastwirths-Witwe, alt 79 Jahr an Altersschwäche

Dem Alois Zinögger, Schneidermeister, sein Kind Aloisia, alt 6 Tage, am Kinkbackenkrampf.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 6. Februar.

Nr. 32. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 4 Februar 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Dorothea.	37	7 Uhr 12 M.	4 Uhr 48 M.	9	36	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Nebel Heiter Trüb	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	—10,6. — 8,4. —11,1.	27.569 27.521 27.526	2 Schuh 10 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 27. Jan. Noch werden die Debatten über die Befestigung von Paris in der Deputirtenkammer fortgesetzt, und man sieht den Ausgang derselben noch nicht vorher; in wenig Tagen muß jedoch irgend eine Entscheidung folgen. Wird der Vorschlag der Regierung verworfen, so wird das jetzige Ministerium schwerlich bleiben können, obschon es im Grunde sehr wenig auf die Befestigung hält, und wahrscheinlich lieber sehen würde, daß die Stadt gar nicht befestigt werde. Zwar hat Guizot zu Gunsten des Projekts gesprochen, aber mit seiner gewöhnlichen kalten und ruhigen Art, welche keine innige Ueberzeugung voraussetzt. Und da er zuletzt geäußert hat, er könne über die zweckmäßigste Art, Paris zu befestigen, kein Urtheil fassen, und er werde sich zu Gunsten des wirksamsten Systems entscheiden, so ist er deßhalb von den Vertheidigern des Planes hart angefochten worden; sie haben bemerkt, es sei sonderbar, daß ein Mitglied des Ministerrathes, in dessen Namen der Gesetzentwurf eingereicht worden sei, noch nicht einmal wisse, welchem Befestigungsplane er beistimmen müsse, und dieses von den Debatten der Deputirtenkammer wolle abhängen lassen. Welche Meinung, fragen sie, sollen die Deputirten haben, wenn die Regierung selbst keinen vorgefaßten Entschluß zu haben scheint? Für manche ist Guizots zweifelhafte Rede ein neuer Beweis, daß es der Regierung mit dem Befestigungsplane kein Ernst ist, und daß sie es nicht ungern sehen würde, wenn nichts aus der Sache werde. Man hat ein Epigramm gedichtet, dessen Endverse diese sind:

Dans la chambre on se fortifie,
Pour ne pas se fortifier

— (Hofball in den Tuillerien.) Der erste große Ball der Saison fand gestern in den Tuillerien Statt. Etwa 4000 Personen waren anwesend. Unter den Gästen waren alle Minister des diplomatischen Korps; viele vornehme Fremde, besonders Engländer, und die meisten Mitglieder beider Kammern. Das Souper wurde im Theater des Schlosses eingenommen. Der Tanz dauerte bis zum frühen Morgen.

— (Ball für die Pensionaire der ancienne liste civil.) Vor einigen Tagen wurde zum Besten der dürftigen Pensionäre der Civilliste Karls X. in der Opera Comique ein Ball gegeben, dem, trotz des Eintrittspreises von 20 Franken, etwa 3000 Personen beiwohnten. Der Ueberschuß über die Kosten soll sehr bedeutend sein.

Paris, 24. Jan. (Gaunerstreich eigener Art.) Wir entnehmen aus der »Gazette des Tribunaux« vom 26. Jänner folgenden Vorfall, der Paris in diesem Augenblick beschäftigt, und einen Begriff von der Sicherheit und Gewandtheit geben mag, mit der die Pariser Diebe ihre Industrie ausüben. Es war vor einigen Tagen ein reicher Negoziant nach mehrjährigem Aufenthalt in Westindien aus der Insel Martinique zurückgekehrt und in Havre an's Land gestiegen. — Sein Vermögen hatte er größtentheils in Papiere umgesetzt, und selbe bei einem Geschäftsfreunde in Havre deponirt: da er jedoch in Paris Einkäufe und Zahlungen im Betrage von 10.000 Frks. ungefähr zu machen hatte, so nahm er diese Summe in Wechselbriefen an mehrere Banquiers daselbst mit, und bestieg getrost den Eilwagen, um schnell der Hauptstadt zuzurollen. Da angelangt, stieg er Abends im Hotel du Nord ab, und ließ seine Koffer in das ihm angewiesene Zimmer bringen, kleidete sich um, und machte einen kleinen Besuch bei einem alten Handelsfreunde. — Dort wurde er auf die freundschaftlichste Weise zurückgehalten, mit Champagner fetirt und erst um 11 Uhr entlassen, da er, Ermüdung von der Reise vorschützend, nicht mehr länger bleiben wollte. Auf dem Wege nach seinem Hotel kam er vor dem Theatre de la Renaissance vorüber, wo gerade ein glänzender Maskenball gegeben wurde; er wollte vorbeieilen, als ihm ein Kontremarkehändler in den Weg trat, und ihm auf eine befremdend zudringliche Weise Billets für diese Maskerade anbot. — Unser Negoziant wollte keines nehmen, als es ihm aber um halben, endlich den Viertelheil des Preises geboten wurde, glaubte er in seiner Champagnerlaune ein gutes Geschäft zu machen, wenn er es kaufe. Will dich ein Stündchen unterhalten, dachte er, und trat ein. Kaum daselbst angekommen, sah er sich von einer Maske im blauen Domino in Empfang genommen und köstlich unterhalten; sie war unendlich witzig und geistreich, und schien schön zu sein; was ihn aber ganz besonders an sie fesselte, war, daß sie ihn, den von Paris so lange Abwesenden, ganz genau kannte; daß sie in die kleinsten Details seiner Verhältnisse und Vermögensumstände auf das vollkommenste eingeweiht war. — Maske, ich muß dich näher kennen lernen, dachte er, und lud sie zum Souper ein; die Dame nahm den Vorschlag an, jedoch wollte nicht sie bei ihm, sondern er bei ihr soupiren; der Negoziant willigte ein, indem er dachte, meine werthvollen Papiere sind in meinem Koffer im Wirthshause, ich habe also im fremden Hause nichts zu fürchten, höchstens kann es auf die 1 Paar Louisd'ors abgesehen sein, die ich in der Tasche bei mir habe, und die will ich gerne für eine fröhliche Nacht opfern. — Er wollte einen Fiaker holen, aber sieh da, die schöne Maske hatte eigene Kutsche und Dienerschaft. — Parbleu, murmelte unser Negoziant, das geht ja immer besser, vielleicht bin ich gar so glücklich, daß eine Dame vom Stande sich in mich verliebt hat; das Abenteuer wird immer interessanter. — Im Hotel der Dame gegen Mitternacht angekommen, nahm die Maske die Larve weg, und der Negoziant, der eine Bekannte erwartet hatte, blickte verwundert in ein schönes, doch ihm ganz fremdes Gesicht. Sein Erstaunen, woher sie um Himmelswillen alle seine Verhältnisse wissen könne, wird durch Liebkosungen und ein herrliches Souper beschwichtigt, nach dessen Beendigung er entschlummert. — Um 9 Uhr Tags darauf erwacht der Negoziant, ganz entkleidet, in einem prächtigen Bette, er befindet sich ganz allein, seine Gefährtin von gestern war verschwunden; Hola, dachte er sich, meine Uhr, Ringe und Louisd'ors werden wohl mit dem Schätzchen mitgewandert sein, er springt auf, sucht nach, aber Uhr, Ringe und Börse sind unberührt, er schellt, ein Diener erscheint; er erfährt von ihm, daß er sich in einem öffentlichen Hause befinde; er will für Souper und Nachtlager bezahlen, aber die Dame hat schon alles berichtiget. Welche Uneigennützigkeit, denkt unser Franzose, zieht sich langsam an, und begibt sich in seine Wohnung im Hotel du Nord, wo er gestern Abends abgestiegen war; er ruft den Garçon um den Schlüssel zu seinem Zimmer, dieser sieht ihn lächelnd an und schweigt ganz verwundert.

Zum Teufel, Bursche, ich will meinen Schlüssel!

Digitized by Google

Mein Herr, Sie scherzen wohl, Sie waren ja zwei Stunden bereits hier und haben Ihr Gepäcke wegtragen lassen.

Was sitzt dies, wer hat meine Sachen wegtragen?

Sie selbst, mein Herr!

Tod und Teufel, was ist das für ein dummer Scherz?

Auf den Lärm kam der Eigenthümer des Gasthofes selbst herbei und frug um die Ursache des Disputes. — Als er selbe erfuhr, entgegnete er: Sie werden doch nicht läugnen, vor zwei Stunden persönlich hier gewesen und alles mitgenommen zu haben, wollen Sie sich nicht gefälligst darauf erinnern, daß Sie 14 Franken bezahlt und davon die Note darüber in Händen haben müssen, belieben Sie gütigst nachsehen zu wollen in Ihrer Brieftasche, worein Sie dieselbe steckten. Der Negoziant weiß nicht, wie er daran ist, zieht mechanisch seine Brieftasche und findet richtig darin die sattirte Note des Gasthofbesitzers über bezahlte 14 Fr. — Es wurde ihm nun immer augenscheinlicher, daß man ihn bestohlen hatte — man hatte nämlich seine eigenen Kleider, während er betäubt schlief, durch ein ihm an Größe ähnliches Individuum anlegen und seine Koffer, worin Wechsel im Werthe von 10,000 Fr. waren, aus dem Hotel du Nord wegbringen lassen. — Der Garçon und Inhaber des Gasthofes war leicht getäuscht, da diese Leute, deren Gäste täglich kommen und gehen, wohl selten die Physiognomie derselben genau studiren, sondern sich viel leichter deren Anzug merken; die Kleidung unseres Negozianten als Reisender war vielleicht etwas auffallend und das genügte dem Wirth und Kellner, ihres Gastes Anzug und nicht sein Gesicht zu merken.

Uhr, Börse und Geld hatte man mit den Kleidern nach geschehenen Gebrauch wieder hingelegt, um des Bestohlenen Aufmerksamkeit von dem Diebstahle abzulenken, ihn sorglos zu machen, und unterdessen seine Wechsel ganz komode bei den verschiedenen Banquiers zu beheben. Und so war es denn auch geschehen, alles war bereits erhoben, und 10,000 Frks. der Preis einer einzigen Nacht. Das Auffallendste blieb immer, wie diese Dame seine ganzen Verhältnisse erfahren haben konnte, da erinnerte sich aber der Geprellte, daß er auf der Hinreise von Havre darüber im Wagen mit einem Geschäftsfreunde lange Zeit gesprochen habe, und daß die im Coupé des Wagens anwesende Person, eine Dame, die sich aber immer schlafend gestellt habe, alles gehört haben möge. — Sie war also comis voyageur eines großartigen Gauneretablissements gewesen, und der Negoziant gleich von seinem Eintritte in Paris, immer von den Spitzbuben umgeben und beaufsichtiget werden.

Großbritannien.

London. (Parlaments-Verhandlungen.) Am 26. Januar Abends, wenige Stunden nach der Thronrede, versammelten sich beide Häuser zur Berathung der Adresse. Die Debatte drehte sich größtentheils um die auswärtige Politik, besonders aber um die orientalischen Angelegenheiten. Lord Brougham tadelte den Julivertrag sehr bitter, weil derselbe den Frieden Europa's, zunächst aber zwischen Frankreich und England gefährdet habe. Er erklärte, wenn Feindseligkeiten zwischen beiden Ländern in Anzug gewesen, so würde jeder wahrhaft liberale Engländer sich erhoben, und ausgerufen haben: »Geschehe, was da wolle, es darf keinen Krieg mit Frankreich geben!« Lord Brougham glaubt, daß Rußland die Hand im Spiele habe, hofft aber, daß weder dessen Bemühungen, noch das Treiben grundsatzloser Menschen in Frankreich, das gute Einvernehmen zwischen beiden Ländern stören würden. Lord Melbourne erwiederte: das Haus werde der äußern Politik der Regierung, wenn dieselbe zur Vorlage komme, seine Billigung ertheilen. Was die syrische Frage betreffe, so könne eine Nation nicht der Neidbarkeit einer andern nachgeben: indessen hoffe er, daß auch jetzt noch eine Uebereinstimmung zwischen den fünf Mächten herbeigeführt, und dadurch der Friede Europa's befestiget werde. Der Herzog v. Wellington sieht in dem Verfahren der Mächte nichts, was Frankreich zur Erbitterung Anlaß geben könnte. Er selbst habe, während er im Amte gewesen, Alles aufgeboten, um Frankreich die ihm gebührende Bedeutung zu geben, um den Frieden mit dieser großen Macht zu erhalten, und er hoffe, die Minister würden im Stande sein, sie wieder in den Rath der europäischen Mächte einzuführen. Die Adresse wurde hierauf angenommen. — Im Unterhause vertheidigte Lord John Russell gegen Hrn. Grote die orientalische Politik der Regierung, und bedauerte, daß Frankreich sich vom Vertrag losgesagt habe. Hr. Hume beantragte als Amendement, das Haus solle erklären, daß es mit großem Mißbehagen die Unterbrechung der freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich, und den Abschluß eines Vertrags zwischen England und den Militärstaaten Oesterreich und Rußland sehe. Bei Postabgang sprach Sir R. Peel.

England vergißt bei seinen fernen Kriegen und Siegen die dringenden Verbesserungen nicht, welche seine innere Verwaltung erheischt. Endlich scheint sich auch der Geist der Reform auf die übertriebenen Eingangszölle auszudehnen, und dem Parlament soll eine Herabsetzung vorgeschlagen werden. Von 721 Einfuhrwaaren beträgt der Zoll bei 531 kaum 80,000 Pfd. Sterl., bei den übrigen 190 aber, etwa 23,000,000 Pfd. Unter diesen letzten werfen wieder 17 Waaren allein an 22,000,000 Pfd. oder 94 Prozente ab. Man gedenkt nun diesen Zoll auf diese 17 Waaren, Zucker, Kaffee, Thee, Tabak, geistige Getränke, Bauholz u. s. w. zu ermäßigen, und alle übrigen 701 Waaren auf den niedrigsten Zollsatz zu bringen! Durch eine so großartige Verminderung und dadurch gesteigerten Verbrauch, meinen sie, die Verschleppung der Zölle, folglich auch die Einnahme bei dieser Veränderung wenigstens nicht geschmälert, und dem Lande einmal der Segen von billigern Einkommen ergeben werden.

Dem Globe wird aus Falmouth geschrieben, daß das französische Dampfboot »Rejanire« von Vigo abgesegelt sei, und 6 Linienschiffe ihm folgen sollten. Das englische Kriegsschiff »Jasseur« sei nach Tanger abgegangen, um die englischen Unterthanen zu schützen, falls es zwischen Frankreich und dem Kaiser von Marokko zum Krieg käme.

Portugal.

Lissabon, 18. Jan. Nachrichten zufolge, kann der Streit mit Spanien wegen der Dampfschiffahrt als beendigt angesehen werden. Die Deputirtenkammer hat nach einer viertägigen sehr heftigen Debatte am 16. den Vertrag genehmigt, und man zweifelt nicht, daß derselbe im Senat ebenfalls durchgehen werde. In der Adresse desselben wird die Bereitwilligkeit ausgesprochen, der Regierung in der Vertheidigung des Landes aufs Aeußerste beizustehen. Der Herzog von Palmella erklärte, die portugiesische Regierung könne, ohne den Vorwurf der Inkonsequenz auf sich zu laden, Spanien nachgeben. Sie habe bloß dieser Macht gegenüber behauptet, daß der Vertrag ohne die Genehmigung der Kortes nicht vollzogen werden dürfe. Uebrigens dürfe man auf den Beistand Englands hoffen; doch werde es wahrscheinlich nicht so weit kommen. Indessen scheint die Regierung, ungeachtet der Zustimmung der Deputirtenkammer, den Vertrag nicht eher vollziehen zu wollen, als bis Spanien die in seinem Ultimatum enthaltenen Drohungen zurücknimmt. Die Rüstungen werden lebhaft fortgesetzt; an den Festungswerken wird Nachts bei Fackelschein gearbeitet, und es sind bereits 120 Kanonen in denselben aufgestellt. Die Zahl der Nationalbataillons im ganzen Lande wird auf 48 gebracht; doch sind sie bis jetzt von geringer Stärke.

Belgien.

Brüssel, 28. Jan. Eine Deputation der Professoren der Universität Gent ist hier angekommen, um gegen gewisse Bestimmungen des Gesetzentwurfs über die Pensionen zu reklamiren.

— Die Repräsentantenkammer hat heute die Erörterung des Gesetzentwurfs über die Pensionen fortgesetzt. Die verschiedenen zum Art. 6 vorgeschlagenen Amendements wurden vor und nach verworfen. Der Art. 6 der Centralsektion wurde hierauf ohne Abänderung angenommen. Derselbe lautet: »Der Minister, welcher wenigstens zwei nach einander folgende Jahre an der Spitze eines Departements gestanden hat, soll beim Aufhören seiner Funktionen ein Recht auf eine Ruhestands-Pension haben. Er soll ferner auf eine Pension für die Dienstjahre, die seinem Eintritt ins Ministerium vorhergingen, Anspruch haben.« — Der Artikel 7 wurde ebenfalls mit einem durch die Central-Sektion vorgeschlagenen Zusatz in folgender Abfassung angenommen: »Der vor zwei Jahren austretende Minister kann seine Dienste in dieser Eigenschaft mit den frühern Diensten oder mit jenen, die er später durch die Ausübung anderer Funktionen leisten würde, verbinden, ohne daß jedoch das Ministergehalt alsdann dabei in Rechnung kommen kann, um den Pensionsbetrag festzustellen. — Der Art. 8 bestimmt, »daß jedes Jahr ministerieller Funktionen für 3 Jahre bei der Liquidation der Pension zählen sollen.« — Hr. d'Hoffschmidt verlangte, daß dasselbe »für fünf Jahre zähle,« und Hr. Lejeune schlug ein Sous-Amendement vor, »daß dasselbe für vier Jahre zählen solle.« Nachdem beide Amendements verworfen worden, wurde der Artikel der Centralsektion angenommen.

Brüssel, 29. Jan. In Folge der Rückkehr des Hrn. Nothomb nach Brüssel wird der Marquis de Rodes Sohn, wie im vorigen Jahre, die Funktionen eines Geschäftsträgers beim deutschen Bundestage und bei den verschiedenen großherzoglichen Höfen Deutschlands versehen.

Holland.

Aus dem Haag, 25. Jan. (Marine.) Am 1 Januar d. J. bestand die niederländische Kriegs-Marine aus 2 Schiffen von 84 Kanonen, 6 von 74, 2 60, 1 von 54, 12 von 44, 5 von 32, 11 von 28, 1 von 26, 2 von 22, 1 von 20, 12 von 18, 5 von 14, 1 von 12, und 3 von 8 Kanonen (die jedoch nicht sämmtlich im aktiven Dienst sind); ferner einem Instruktions-Fahrzeug von 12, 9 Dampfschiffen von 8 und 7, 3 Transportschiffen, 10 Gefel-Kanonierböten, jedes mit 1 Mörser und 3 Kanonen, 34 dergleichen, großes Modell, wovon 7 in Dienst, 46 dergleichen, kleines Modell, wovon 16 in Dienst, und 15 Ruder-Kanonierböten. Im Bau befinden sich noch auf den Werften von Amsterdam, Rotterdam und Vlissingen 17 Kriegsschiffe. Unsere Kolonial-Marine zählt außerdem noch 24 Kriegsschiffe.

Schweden.

Stockholm, 19. Januar. In Folge der definitiven Besetzung der Justizministerstelle ist eine königl. Instruktion vom 3. Juni v. J. für das Justiz-Staats-Departement oder die Justizabtheilung der königl. Kanzlei in die Gesetzsammlung aufgenommen worden.

Die dem Staatsausschuß von Regierungswegen mitgetheilten Aufklärungen über das Defizit der Kabinetskasse sollen sich ganz einfach über Schulden an theils bekannte, theils unbekannte Handlungshäuser, sowohl in als außer Schweden, zum Gesammtbelauf von 800,000 Rthlr. erstrecken, welche Schulden zum Zweck der Erhaltung der vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen eingezogen worden.

Von Kamen wird gemeldet, daß die kostbare Baumwollspinnerei in Strömma abgebrannt sei. Es soll ein Kapital von 200,000 Rthlr. darin gesteckt haben, wovon aber nur 152,000 in England versichert sind

Deutschland.

Frankfurt, 30. Jan. Von Hamburg wird heute das Gerücht bestätigt, daß in der gestrigen Nacht zwei der dort sitzenden politischen Gefangenen entflohen sind. — Unsere Börse war heute nicht belebt, die Fonds waren etwas matter, da die Kurse von Paris und Amsterdam niedriger kamen.

Köln, 29. Jan. (Karneval.) Ungeachtet des Ernstes der Zeit gehen die Karnevalsbelustigungen ihren heiteren Gang vorwärts, und je näher die Festzeit rückt, um so deutlicher entwickeln sich auch schon die einzelnen Gruppen und die Idee des Ganzen. Schon zum Voraus kann man ein heiteres, belebtes, geistvolles Fest versprechen; ja, täuschen nicht alle Anzeichen, so möchte der Ton getroffen sein, den Köln und Rheinland liebt. Der gordische Knoten wird gelöst werden, versteht sich mit Frieden à tout prix. Ob einige Pariser Staatsmänner und Redner hier erwartet werden dürfen, ist ungewiß. Ganz gewiß aber ist, daß der gute Bürzenich, 1441 erbaut, heuer sein vierhundertjähriges Jubiläum feiert. Vierhundert Jahre, eine Kleinigkeit. Aber man bedenke — 1453 begründeten erst die Türken ihre Herrschaft in Konstantinopel, stiegen und sanken. 1460 entwickelte sich die neue Welt der Presse, 1492 fand Columbus Amerika u. s. w., und man wird eingestehen, daß unser Bürzenich ein ehrwürdiger alter Herr ist, der seine Gedanken haben und machen kann. Wie der Bürzenich am Ganzen des Festes betheiligt ist, wird der Jubilar zu seiner Zeit selbst lehren. Für jetzt genüge, daß eine zahlreiche Legion sich schon um ihn geschaart hat, und seinen Befehlen blindlings gehorcht. Ueberdies ist der gute Herr mit Allem zufrieden. Nur Eins hat er sich verbeten, ein — Denkmal, da er sich selber genug sei, und fester auf den Beinen zu stehen hoffe, als diese jungen Luftspringer.

Regensburg, 26. Jan. (Ueberschwemmung.) Ueber die große Noth der Bewohner von Demmling, Frankofen, Zullosen u. s. w. aus dem Berichte eines Augenzeugen: Seit sechs Tagen sind dieselben in Folge der furchtbaren Ueberschwemmung und der sie von allen Seiten umziehenden gewaltigen Eismassen beinahe ohne Speise und Trank. Warmes dürfte seit dem verhängnißvollen 20. Jan. kaum einer mehr genossen haben. Alles, Menschen und Vieh, muß auf den unbebaubaren Böden der Häuser kampiren; das Getreide in den Scheunen, die Kartoffeln in den Kellern und Gruben sind verfaulet, die unentbehrlichsten Lebensmittel fehlen den Unglücklichen. Was an Vieh nicht in den Fluthen den Tod fand, fängt wegen Futtermangels und wegen des Umstandes, daß selbes ohne Streu auf den kalten Böden untergebracht werden mußte, zu erkranken an. Die Menschen selbst, vorzüglich Greise, Kinder u. s. w. dürfen, um nicht zu erfrieren, das dürftige Bett nicht verlassen; kurz die Noth kann keinen höhern Grad erreichen, als sie bereits erreicht hat.

Konstanz, 28. Januar. Diesen Morgen um 9 Uhr füllte sich zwischen Meersburg und hier, in Folge eines unregelmäßig wehenden Westwindes, ein mit Holz und leeren Fässern beladenes Schiff, welches von Uhldingen hieher segeln wollte, mit Wasser und schlug um. Den Schiffern Alois Einhart nebst den Sohn und Bruder Nepomuk Einhart, welche mit einem kleinen Nachen zum Fischen auf dem See waren, gelang es, sämmtliche Personen (vier an der Zahl), welche sich an dem umgeschlagenen Schiffe festhielten, zu erreichen, aufzunehmen und zu retten, welches Geschäft aber mit eigener bedeutender Gefahr für die Mitretter verbunden war, da während der Aufnahme der Verunglückten in das ohnehin für sieben Personen zu kleine Schiffchen, dasselbe sich bald mit Wasser füllte, in welchem Zustande sie endlich das Land erreichten.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apostol. Majestät haben Se. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzoge Leopold und Maximilian von Thurn und Taxis den Orden des goldenen Vließes zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 21. Januar d. J., den k. k. privil. Großhändlern, Johann und Simon Fetzn. von Sina, allergnädigst zu bewilligen geruhet, das ihnen von Sr. Majestät dem Könige von Griechenland verliehene goldene Kreuz des Griechischen Erlöser-Ordens anzunehmen und zu tragen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die in ihrem Steuer-Rechnungs-Departement erledigte Stelle des Rechnungs-Offizials dem Rechnungs-Offizial des steiermärkischen Gubernial-Rechnungs-Departements, Johann Kechel, verliehen, an dessen Stelle den dortigen Ingrossisten, Johann Zechender, zum Rechnungs-Offizial, und den Katastral-Schätzungs-Kommissär, Johann Glosner, zum Ingrossisten beim Rechnungs-Departement des steiermärkischen Guberniums ernannt.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Konzepts-Praktikanten des k. k. Tiroler Guberniums, Ludwig Ritter von Heufler, die Bewilligung ertheilt, das ihm von der medizinisch-physikalischen Gesellschaft zu Erlangen zugefertigte Diplom eines korrespondirenden Vereinsmitgliedes annehmen zu dürfen.

Feuilleton.

Glück im Unglück.

Zwei Schulfreunde waren lange getrennt gewesen. Der Eine hatte sein Glück in Indien, der Andere in Paris zu machen gesucht. Jener hatte sich zwar nicht ohne Mühe, aber doch ohne widrige Zufälle, durch eifrige Thätigkeit bereichert; endlich reis'te er nach Europa zurück, ging nach Paris und eilte, sich wieder mit seinem Freunde zu vereinigen.

Er fragte mit so lebhafter Theilnahme nach ihm, daß man Anfangs der Antwort auswich; endlich sagte man ihm doch, daß der Mann in seinen Spekulationen nicht besonders glücklich gewesen sei; er habe sich schon zwei Mal mit seinen Gläubigern gesetzt, jetzt habe er sich zum dritten Male unfähig, zu bezahlen, erklärt, und warte in einem unbekannten Winkel, bis es gelingen werde, seine Gläubiger zu einem Vertrage zu vermögen.

Zum dritten Mal würde er das nicht überleben — rief der Indier — wenn die Fürsehung mich nicht zu seiner Rettung geschickt hätte. Ich eile, ihm Hilfe und Trost zu bringen. Ich bin reich, da kann er nicht fürchten, arm zu sein; aber ich muß die Verzweiflung fürchten, in die er, durch sein Zartgefühl, bei so wiederholten Unglücksfällen gerathen muß.

Mit Mühe erfuhr er endlich, wohin sein unglücklicher Freund sich geflüchtet hatte. Unerwartet hält seine Post-Chaise an einem Gebäude still, das, in der Mitte der reizendsten Gegend gelegen, von prachtigen Gärten umgeben, ein epikuräischer Wohnplatz scheint. Nach den ersten Freudenbezeugungen sagte der Indier: Ich zitterte, Dich in einem trostlosen Aufenthalte zu finden; Gottlob, daß Dein Wohnplatz so heiter ist, wie ich Dir nur je einen zu bieten im Stande wäre. Dir blieben also Freunde in Deinem Unglück, die meine Stelle ersetzten.

Wem meinst Du denn, daß dieses Landhaus gehört? — erwiederte jener — es ist ja mit allen seinen Umgebungen nur hunderttausend Thaler werth. Lieber Himmel! das ist alles, was mir nach meinem ersten Unglücke geblieben ist.

Man hielt ein fröhliches Mahl. Köstliches Essen! vortreffliche Weine! — Nach Tisch machte der Unglückliche seinem Freunde den Vorschlag, zu Wagen einen nahe gelegenen Wald zu besuchen. Indem sie sich daselbst ergetzten — denn er war von ausnehmendem Umfang, herrlich unterhalten und überall mit geraden Alleen, sowohl der Jagd als des Lustwandelns wegen, durchschnitten — sagte der Unglückliche zu seinem Tröster: Der Platz ist kaum 600,000 Franken werth. Das ist alles, was ich aus meinem zweiten Schiffbruch gerettet habe.

Bei ihrer Rückkehr ins Schloß empfing der Unglückliche einen Brief. Laß uns, rief er, nachdem er ihn gelesen hatte, nach Paris eilen! Meine Angelegenheiten sind im Reinen; meine Gläubiger haben sich zu Zehn vom Hundert unterschrieben. Komm, laß uns eilen!

Die beiden Freunde reisen ab. In mein Hotel! rief der Unglückliche dem Postillon zu: ich will nicht, daß Du anderwärts, als bei mir wohnest. — Und der Wagen rollte in eines der schönsten Hotels in dem schönsten Viertel von Paris.

Das ist Dein Eigenthum? fragte der Mann aus Indien, erstaunt über die Pracht, die Zierlichkeit, die Größe dieses Hauses — das muß ja eine Million werth sein!

Ach, mehr, mein theurer Freund! — antwortete der Unglückliche im gefühlvollsten Ton — und das ist alles, was mir mein letzter Unfall gelassen hat!

Man sagt, nach allen diesen Unglücksfällen habe der Mann noch

das Unglück gehabt, eine schöne, junge Frau zu heirathen, die ihrerseits auch drei Unglücksfälle erlitten hatte — nämlich drei Ehescheidungen, die, eine in die andere gerechnet, ein Kapital von 400,000 Franken eingebracht hatten. — Fast kann die Fantasie sich keine höhere Staffel des Unglücks vorstellen, die diesen Menschen zu ersteigen noch übrig blieb; dem Gewissen graus't vor der Höhe, denn seinen Gesichtskreis hat sie schon bei dem ersten Unfall überstiegen.

Ziemlich ähnliche Fälle sind in unserm kultivirten Zeitalter nicht selten geworden; nur ein so hoher Grad des Unglücks, wie obiger, möchte eine Ausname bilden, weßhalb wir ihn auch nacherzählt haben.

Erinnerungen eines französischen Offiziers. 1795.

In Deutschland und zwar gegen Abend hatte eine Kolonne der französischen Division, zu welcher ich damals gehörte, gleichsam aus dem Stegreife ihr Lager aufgeschlagen. Die Namen, die Zeit und der Ort sind mir nicht genau mehr gegenwärtig. Wir hatten gegen uns die Ermüdung von mehrtägigen Märschen und Gegenmärschen, Unkenntniß des ungünstigen Terrains, Mangel an Lebensmitteln und Ungewißheit über die weitern Operationen des kommandirenden Generals. Die Nacht überfiel uns, ehe wir unsere Rekognoszirung hatten weit ausdehnen können. Mir sagte etwas, daß wir uns verirrt hatten. Im Kriege, wie in der Politik ist der Geist unserer Nation wesentlich abenteuerlich. Wir haben häufig Glück dabei; wir rechnen nur nach großen Siegen und großen Niederlagen.

Der Soldat hatte guten Muth. Er lachte über seine Noth und putzte sein Gewehr. Man hatte Tabak und Branntwein, wenn es auch an Brode fehlte; das reichte hin, die Bivouals heiter zu stimmen; die Offiziere waren ernster und wünschten sich etwas mehr Bequemlichkeit. Wir hatten ein reiches Land verlassen und waren in eine bergige Einöde mit Wäldern, Sand und Haidekraut gerathen. Ein paar Bauerngüter, ärmliche Mühlen, die eilig von den Bewohnern verlassen worden waren, gewährten uns nur sehr wenige Hilfsmittel. Wir mußten die Nacht dableiben.

Die ausgedehnte Linie unserer Haidefeuer schwankte mit ihren Waffenbündeln und ihren Funken über kleine Berge, die durch breite Schluchten von einander getrennt waren, deren Verzweigungen und Bäche sich einander mehr und mehr näherten, und zwei kleine Stunden hinter unserm Lager mit einem Male in eine ziemlich breite offene Ebene ausdehnten, die in der Entfernung von etwa drei Flintenschüssen durch einen breiten und reißenden Strom begrenzt wurde. Wir hatten keinen andern Rückgangspunkt, da der durch unsere tollkühne Bewegung frei gewordene Raum ohne Kampf von dem Feinde besetzt worden war.

Im Kriege zumal ist das Ergeben in das einmal Geschehene durchaus nöthig. Wenn wir uns in der erwähnten Ebene konzentrirten, fanden wir einen Raum zur Vertheidigung derselben; aber ich zweifelte an unserm Elemente des Widerstandes.

Vor unsern Wachtfeuern erweiterten sich die Gebirgsschlünde, die sich unter dickem buschigen Holze hinschlängelten, das pyramidalisch sich zum Himmel erhob. Hatte der Feind sie besetzt, so mußten alle mit dem Bajonnet genommen werden. Wie war dies von viertausend Mann zu erwarten, die vom Marsche ermüdet waren und 20,000 Mann frischer Truppen entgegenstanden?

Ich war gar nicht ohne Besorgniß. Auf dem Kriegesschauplatze ist aber jedes Denken von Seiten der Untergebenen nachtheilig. Der Einzelne kann fallen und schweigen; sein Leben zählt kaum in der Wage. Ich hielt mein Murren deßhalb in mir zurück und mehr als ein Kamerad ahmte mein Beispiel nach.

Meiner Meinung nach nahmen unsere Linien für unsere geringe Anzahl in Gegenwart eines fünf bis sechs Mal stärkeren Feindes eine zu große Fronte ein. Wir hatten freilich einen tapfern Führer; aber was nützt ein Degen, wenn man einen Kopf braucht?

Es war in dieser Krisis leicht ein entscheidender Schlag, ein verzweifelter Kampf vorauszusehen. Der Gedanke an das Ergeben kommt immer zuletzt; dazu hat man Zeit.

Gegen Mitternacht lief eine ungewöhnliche Unruhe durch die Bivouaks und es wurde Befehl gegeben, das Gepäck zusammen zu bringen. Kühne Tirailleurs waren von den Bergen zurückgekommen und hatten schlechte Nachrichten mitgebracht. Wir waren auf dem rechten Flügel völlig abgeschnitten; man sprach sogar wie von einer ausgemachten Sache von einem unordentlichen Rückzuge der übrigen französischen Division, die, nach einigen Angaben, die man um so eher für wahr hielt, je tollkühner sie waren, vergebens die Berge habe ersteigen wollen, um uns zu Hilfe zu kommen. Der Feind sollte sie vernichtet haben. Ueberdies zischelte man von zwei Offizieren, die entflohen wären und dem Feinde unsere verzweifelte Lage verrathen hätten. Gegen diese letztere Nachricht sträubte sich unser Gewissen, aber bald blieb kein Zweifel mehr übrig. Ein Schrei des Unwillens preßte sich aus jeder Brust. Der General befahl den Rückzug.

Er wurde ohne den geringsten Tumult, mit Mäßigung vollzogen. Zuerst dachte man an unsere zwanzig Kanonen und unser geringes Gepäck; die Kompagnien folgten und man unterhielt bis zum letzten Augenblicke die Lagerfeuer, welche, selbst als wir fort waren, die Linie unserer Vorposten anzudeuten schienen.

Im Kriege wie im Frieden ist das Hauptwerkzeug des Menschen die Lüge. Durch die Konzentration unserer Bataillone nach der Ebene zu, erhöhten wir unsere Stärke; die Manöver erhielten vierfache Energie, und der Wille des Generals konnte überall mit gleicher Schnelligkeit ausgeführt werden.

Ich wurde unterdeß zu dem General beschieden, der schnell einen Plan entworfen, und das Terrain genau berücksichtiget hatte, nach welchem der Rückzug Statt fand. Hinter uns wurde Lärm; man läutete in den Dörfern um Sturm.

Der General trug mir auf, um jeden Preis die Brücke eines Dorfes zu nehmen, welches durch einen abgehenden Arm des Flusses zu einer Insel gemacht wurde. Der General gedachte über diese Brücke zu gehen und den Fluß so zwischen uns und den Feind zu bringen.

„Gehen Sie," sagte er; „das Leben von viertausend Mann liegt in Ihrer Hand; wenn Sie Alles aufbieten, können wir uns vielleicht einen Ausgang nach Frankreich offen halten."

Ich ging. Man machte mir Platz. Dreißig entschlossene Leute begleiteten mich, und ohne große Anstrengung hatten wir uns nach einigen Minuten des Inselchens bemächtigt, indem wir durch Drohungen etwa hundert Bauern zurücktrieben, welche mit ihren Habseligkeiten auf Karren und Wagen entfliehen wollten, und die Brücke versperrten. Das Vieh war für uns gute Beute; aus dem Wagen und dem, was sie trugen, konnte man Feuer oder Barrikaden machen. Die weinenden Bauern zerstreuten sich mit ihren Weibern und Kindern im Walde.

Bei der Verwirrung erschien jetzt auf der Schwelle des einzigen Wirthshauses in dem Dorfe ein Mann; er schloß mich sogleich in die Arme; ich erkannte ihn; es war mein Freund Lucien.

Der General ließ mich bald darauf wieder rufen; Lucien begleitete mich. Ein elektrisches Beben durchzuckte unser kleines Heer, denn der entscheidende Augenblick nahete. Alle waren zum Aeußersten entschlossen; die Stimmung des größern Theils pflegt sich allmälig auch den übrigen mitzutheilen. Man stelle den, welcher vor Furcht todtenbleich ist, auf einen Ehrenposten, und er wird mit Thränen dafür danken. Wenn man dem Soldaten vertraut, wird aus der Memme ein Held.

Meine Kompagnie begrüßte mich mit lauter Freude, als ich an ihr vorüberging. Wir fanden den General mit dem Fernrohre in der Hand auf einem Hügel. Er drückte mir die Hand, sein Gesicht strahlte von Hoffnung; aus seinem Blicke sprach die Ueberzeugung, und mit einer zufriedenen Geberde zeigte er mir den Feind, während und die Echos gleichsam als Herausforderung das Kriegesgeschrei desselben und das Wirbeln seiner Trommeln zutrugen.

„Alles dieß ist vor Mittag unser," sagte er, „seit Sie Ihren Auftrag so gut ausgeführt haben."

Lucien zitterte vor Freude, denn er hatte das Uebrige errathen. Ich für meinen Theil konnte den Plan noch nicht durchschauen; mir kam unsere völlige Niederlage am wahrscheinlichsten vor.

Ein schreckliches Ereigniß verwickelte die Krisis noch mehr. Alarmruf ließ uns die Blicke auf die Brücke richten . . Es stieg da ein starker Rauch auf; die Balken brannten und brachen zusammen. Eine zweite Rauchsäule, die über den Dächern des Dorfes sich erhob und in welche bereits große Flammenzungen leckten, verkündete uns, daß dies Unglück nicht abzuwenden, nicht auszugleichen sei.

Der Ausweg nach der Insel war uns versperrt. Die Kompagnien schienen vor Staunen erstarrt zu sein und allmälig fand sich wohl hier und da in den Reihen die Muthlosigkeit wieder ein.

Der General schlug sich an die Stirn und rief, daß wir verloren wären, verloren in Folge eines Fehlers. Lucien beschwor ihn, sich zu beruhigen und zu erklären. Wir drangten uns um ihn.

Der Plan war wirklich dahin gegangen, sich auf die Insel zurückzuziehen und durch ein kombinirtes Rückzugmanöver die Stärke des Feindes in der Ebene zu ermitteln. Unsere angeblichen Deserteurs hatten sich entfernt, um diese List mit ausführen zu helfen. Auch das Gerücht über die Lage des linken Flügels unserer Division war absichtlich verbreitet worden, denn diese Division rückte, statt geschlagen zu sein, in forcirten Märschen vor, um an einem andern Punkte einen kühnen Hand-

Beilage zu Nr. 32. des Adlers für 1841.

ſtreich zu wagen. Noch eine Stunde und die durch die Reſultate dieſer Berechnung ringsum eingeſchloſſenen Feinde mußten überall ſich ergeben oder zwiſchen zwei franzöſiſchen Maſſen untergehen. Hinter dem Feinde, auf mehreren Plätzen im Walde, ließen einige entſchloſſene Leute, die verſteckt zurückgeblieben waren, verſchiedenfarbige Racketen ſteigen, welche eben jetzt dem General der Diviſion anzeigten, daß die aufgegebene Bewegung vollzogen werde.

Aber wie ſollte die Kette des großen Schlachtplanes, deren Hauptring wir waren, wieder vereinigt werden, da die Brücke vernichtet war?

Der General verzweifelte und klagte ſich ſelbſt an.

Was hatte er vergeſſen, daß uns ſo verderblich werden ſollte? Es handelte ſich um eine Kleinigkeit, die ein Kind hätte vorausſehen können.

Nicht ganz eine Stunde oberhalb des Dorfes befand ſich eine andere hölzerne Brücke, deren Zerſtörung der General beſchloſſen hatte, damit der Feind nicht über dieſelbe gehen und uns auf zwei Punkten beſchäftigen konnte. Die Zeit, in welcher uns Hilfe kommen ſollte, ließ ſich nicht genau angeben.

Ein Sergeant hatte einige Mann mit ſich genommen und die falſche Brücke in Brand geſteckt. Er ſah über ſeine Ordre nicht hinaus und konnte es nicht, ich ſelbſt achtete auf nichts weiter. Aber unweit davon lag die Fourage. Einige Funken reichten hin, alles da Aufgehäufte zu entzünden. Nach wenigen Augenblicken brach die brennende Brücke zuſammen und Feuerbrände gelangten zu unſern Vorräthen. Sie entzündeten ſich daſelbſt, ein Pulverwagen flog dabei in die Luft.

Wir hatten von Sieg geträumt und waren nun verloren.

Da nahm Lucien den General bei Seite. Während dieſes Geſprächs herrſchte die ängſtlichſte Stille. Der Morgen begann über unſeren Häuptern zu grauen; die Sterne verloſchen und ſchon rückten die feindlichen Maſſen, die uns vernichten ſollten, näher und näher in das Becken heran, in welchem wir uns, nach allen Seiten hin, zu wehren haben mußten.

Die Ebene war von dem Feinde bedeckt; es wurde Sturmſchritt geſchlagen. Menſchenmauern, Bajonettenfelder ſetzten ſich in Bewegung und kamen unter tauſend Blitzen an uns heran.

Wozu ſollten wir uns entſcheiden?

Die Stirn des Generals glättete ſich. Er ſchrieb ein Paar Worte auf ein Stückchen Papier, während Lucien das Fernrohr nahm. Wir traten wieder hinzu.

Lucien drückte mir herzlich die Hand, wie zum letzten Abſchiede.

„Verkauf dein Leben ſo theuer als möglich,“ ſagte er.

Dann ſtieg er von dem Berge hinunter und verſchwand nach dem Ufer zu. Es wurde Achtung kommandirt; alle Oberoffiziere erhielten Befehle. Die Kette der Evolutionen entrollte ſich und das Ganze der Manöver verſchwand mir in dem ſpeziellen Auftrage, den ich erhielt. Ich hatte meinen Platz auf dem linken Flügel, wo der Feind noch nicht erſchien, auf einen ſandigen Boden mit Haidekraut. Wir ſollten das Terrain Schritt für Schritt vertheidigen und uns in kleine Gruppen vertheilen, um den feindlichen Kugeln keine dichten Reihen entgegen zu ſtellen. Ein weiterer Befehl lautete dahin, das Pulver zu ſchonen.

Vorwärts!

Die Fuſillade begann auf allen Punkten. Unſere Tirailleurs konnten ſich in dem Gebüſch verbergen und ſo gut zielen, daß ſie nicht einmal ohne Wirkung zu ſchießen brauchten.

Ernſtlich die Feindesmaſſe aufhalten zu wollen, wäre Thorheit geweſen. Das Korps der Gegner rückte dicht geſchaart heran und die Metzelei begann. Wir wählten immer die Offiziere zu unſerm Ziele aus. Es entſtand einige Verwirrung in den feindlichen Reihen, aber nur auf kurze Zeit. Es wurden neue Befehle ertheilt. Man ſuchte uns zu umgehen und ich zog mich allmälig zurück. Der Feind rückte immer weiter nach, aber überall fand er Widerſtand. Und welchen Preis hatte der erbitterte Kampf? Wir wollten nur eine Stunde Zeit gewinnen. Schon waren drei Viertel davon vergangen und überall hielten wir uns noch. Nur eine Kompagnie war umzingelt worden und ſtand von allen Seiten im feindlichen Feuer. Verſuchten wir ſie zu befreien, ſo zerriſſen wir unſern Widerſtandsplan, unterlag die tapfere, ſo hatte der Feind leichtern Zugang zu dem Hügel. Was ſollte geſchehen? Ich wußte nicht, was ich thun ſollte. Würde ſie ſich wohl noch zu rechter Zeit frei machen?

Die Feinde rückten eifriger an: jetzt kam die Reihe an uns.

Ich gab ein Signal und erhielt Antwort darauf.

Pulverhäufchen zogen ſich in dem Gebüſche hin und flammten jetzt plötzlich mit dem Haidekraute auf, in welchem ſie gelegen. Pulverwagen, die man abſichtlich hie und da hatte ſtehen laſſen, flogen in die Luft.

In der Verwirrung und dem Schrecken, den dieſe plötzlichen Exploſionen unter dem Feinde hervorriefen, rückten wir wüthend mit dem Bajonet zum Sturme auf die erſchrockenen Feinde an. Aber die Ueberzahl derſelben erdrückte uns; die Lücken, die wir in ihren Reihen machten, wurden augenblicklich durch Nachrückende wieder ausgefüllt. Wir erſchöpften uns vergeblich und wichen zurück. Die Verfolgung wurde minder eifrig; denn der Feind wußte nicht, ob er in einen Hinterhalt gelockt würde. Eine kleine Vertiefung trennte uns noch von dem Hügel, auf welchem ſich der General befand. Wir erreichten ihn glücklich unter dem Schutze zweier Kanonen, welche den Feind etwas aufhielten.

Was auf dem linken Flügel geſchehen war, hatte auch der rechte gethan. Wir hatten nur wenig verloren. Ein donnerndes Vivat durchzitterte die Luft, man ſchwenkte die Fahnen und ich wendete meine Blicke mit den Uebrigen nach dem Fluſſe. Wunderbar! Während des hoffnungsloſen Kampfes hatte ſich wie durch Zauberei eine Brücke erhoben. Sie ging oberhalb des Dorfes über den Fluß; der Hügel, beſetzt von den Tapfern, bildete einen Schirm von Bajonetten vor dieſem improviſirten Werke, das den Blicken des Feindes entzogen werden mußte. Unſere Detaſchements marſchirten unter Vivatrufen auf das andere Ufer hinüber; aber ein einziger Augenblick der Uebereilung, der die Brücke verſperrte, mußte unſer Verderben ſein. Der Feind erkannte unſere Lage und drängte von allen Seiten mit Maſſen auf uns ein. Unſere einzige Hoffnung war die Inſel.

Die Kompagnien zogen indeß regelmäßig und in Ordnung ab; die Inſel und ihre Erhöhungen wurden mit Truppen beſetzt; man ſchaffte mit ungeheuerer Anſtrengung Kanonen auf die Felſen.

„Wer hat aber dies möglich gemacht?“ fragte ich den General.

— „Ihr Freund,“ antwortete er.

Und die Kanonen donnerten von der Höhe der Inſel herunter wie die Erſcheinung einer unerwarteten Hilfe. Die Feinde, in deren Reihen unſere Kugeln große Lücken machten, prallten vor den Exploſionen zurück, die in den Echos der Berge nachhallten. Die Kugeln, die von der Inſel herübergeworfen wurden, bildeten gleichſam ein Schirmdach über uns. Endlich kam die Reihe an uns, die letzten, den Hügel diesſeits des Fluſſes zu verlaſſen und nach der Inſel abzumarſchiren.

„Gott ſei Dank!“ ſagte mir der General, „es war die höchſte Zeit, denn wir hatten kein Pulver mehr.“

Wir verließen das Terrain, das ſogleich von dem Feinde beſetzt wurde, aber wegen des mörderiſchen Feuers von der Inſel her bald wieder verlaſſen werden mußte. Ich konnte den ſinnreichen höchſt einfachen Brückenbau jetzt bewundern. Zweihundert der unſrigen waren dem kühnen Abenteurer gefolgt, der in der Schule niemals ſich ausgezeichnet hatte, im Kriege aber durch ſinnreiche Einfälle und Muth ſich Achtung und Anſehen erwarb. Er zeigte den Leuten die Pappeln an, welche er gewählt hatte; man ſägte ſie unten ab und dann an der Stelle, wo die Aeſte anfingen; befeſtigte dieſe Stämme Paarweiſe an einander und mit dieſen wurde die Brücke in einer ganz einfachen Weiſe hergeſtellt, die jedoch hier nicht beſchrieben werden kann.

Das Verfahren mußte ganz einfach und leicht ſein, da es die Leute augenblicklich zu befolgen hatten.

Meine Kompagnie zog zuletzt unter Vivats hinüber. Unſer General ſalutirte Lucien, der lächelnd auf ſeiner Citadelle ſtand, mit der Klinge ſeines Degens und ich blieb gleich ihm auf der Brücke ſtehen. Zwei ſtarke Männer waren mit Beilen bereit, um die Brücke ſo ſchnell als ſie errichtet wurde, wieder zu vernichten. Sie ſahen den General an und warteten auf den Befehl dazu. Der Befehl wurde gegeben; die Brücke erfuhr eine ſtarke Erſchütterung; ſie löſete ſich ab, ſank in das Waſſer und ſchwamm langſam auf dem Strom nach dem Dorfe hinunter. Die echelonweiſe aufgeſtellten Truppen mit ihren Offizieren begrüßten dieſes blitzſchnelle Manöver mit einem dreifachen Hurrah! Die Kanonen donnerten unterdeß ununterbrochen fort; man zielte ſorgfältig.

In dieſem Augenblicke erſchien ein Parlementär; die Feindſeligkeiten wurden eingeſtellt. Es war ein prachtvolles, großartiges Schauſpiel. Alle Degen hoben ſich vor der Parlementärflagge und zeigten auf unſern Chef an der Spitze des Floſſes, der zwiſchen zwei Soldaten mit Beilen neben mir an der andern Hälfte der Brücke ſtand.

„General,“ ſagte der Parlementär wie ein Feind in der ritterlichen Zeit, „Sie ſind von allen Seiten eingeſchloſſen und man bewundert

Sie. Sie haben alles gethan, was menschliche Tapferkeit zu leisten vermag. Fügen Sie noch die Menschlichkeit hinzu, nicht nutzlos Blut zu vergießen. Alle Bedingungen, die Helden gebühren, werden Ihnen zugestanden werden.“

— „Nicht wir, nein Sie werden die Waffen strecken!“ sagte mit Feuer unser General. „Sie müssen sich uns ergeben ohne Schwertstreich. Wir können uns halten bis zum Abend und die französische Armee hält Sie umringt. Sie werden uns nicht zurückwerfen.“

Um zwei Uhr Nachmittags war die Prophezeihung in Erfüllung gegangen. Die französische Armee rückte in Massen auf die Ebene vor. Zwanzigtausend Feinde ergaben sich uns mit Waffen und Gepäck.

Denen, die ihn beglückwünschten, antwortete Lucien:

„Man wird General, wie man Künstler oder Dichter wird, durch eine spezielle Mission, durch die Gnade Gottes. Der Krieg ist nichts als ein großartiger Zweikampf zwischen dem Verstande zweier Gegner, die sich der Regimenter statt der Degen bedienen. Ich habe nichts gethan, als die Lehren meines Fechtmeisters auf dem Schlachtfelde in Anwendung gebracht.“

Der Guitarrespieler.

Halevy, der berühmt gewordene Komponist der „Jüdin“ und des „Blitzes,“ ist auf dem Theater der komischen Oper in Paris mit einem neuen dreiaktigen dramatischen Tonwerk hervorgetreten, welches den Titel: „Der Guitarrespieler“ (il Guittarero) führt, in seiner ersten Aufführung am 21. Januar, wie in allen nachfolgenden eine enthusiastische Aufnahme erlebte, und von allen Organen der Publizität als eine vortreffliche und interessante Neuigkeit gerühmt wird. Es dürfte nicht lange dauern, bis diese den Weg nach Deutschland findet, und wir können somit unseren Lesern den Inhalt des Buches immerhin in vorhinein erzählen. Ein verwaister Jüngling, der auf den Straßen musizirt, der „Guitarrespieler,“ begegnet auf seinen Wegen einer unbekannten Schönen, die ihm den Kopf verrückt, und welcher der zum Wahnsinn Verliebte seine musikalischen Ständchen darbringt. Allein sie ist vornehm, stolz und eine der reichsten Erbinnen Portugals. Da tritt auf den armen Teufel ein großer Herr zu und spricht zu ihm: „Willst Du Glück, Ehren, eine lachende Zukunft, und, was noch mehr, willst Du Herz und Hand jener Schönen, die Du anbetest?“ Der arme Straßensänger glaubt zu träumen, nimmt aber alles an, was ihm so unverhofft geboten wird. Der vornehme Mann aber ist Don Alvar, den jene Schöne zurückgewiesen, ja, durch einen Backenstreich ihrer weißen Hand beleidigt hat, und der bei dem Degen des Cid Rache an ihr zu nehmen geschworen. Der Guitarrespieler muß ihm als Mittel dienen, und die stolze Sarah soll einen Bänkelsänger heirathen. Der arme Musikant erscheint nun plötzlich glänzend metamorphosirt, und unter dem pompösen Namen eines Don Juan de Guymarrs, als junger Millionär, der eben aus Mexiko zurückgekehrt. Sarah sieht ihn mit Wohlgefallen, sie erkennt die süße Stimme, die ihr in lauen, mondbeglänzten Nachten gehuldigt, sie liebt ihn, und endlich heirathet sie ihn unter seinem falschen Rang und Namen. Kaum ist dies geschehen, so tritt Don Alvar hervor und enthüllt seine teuflische List, wodurch er Schmach und Verzweiflung über Sarah und das tiefste Elend über den Guitarrespieler gebracht. Für diesen ist der Traum und Alles vorüber; Sarah verläßt ihn nicht nur, sondern sie verachtet den Betrüger. Da entschließt er sich, edler als Alle zu handeln und sich dem Tode zu weihen, indem er sich für jenen Herzog von Braganza ausgibt, den eben alle Dolche suchen, der aber, wie alle Prätendenten der Oper, gerade jetzt glücklich zum Throne gelangt. Der Guitarrespieler war sein Lebensretter, ohne selbst dem gesuchten Tode zu verfallen, und aus Dank für dieses Opfer der legitimen Treue, erhebt er ihn zum Grafen, macht ihn reich und angesehen, und Sarah entschließt sich nun leicht, ihm Herz und Achtung wieder zu schenken.

Ball-Anzeige.

Franz Reiberger, Tanzmeister, hat die Ehre, seinen Gönnern anzuzeigen, daß er Montag den 3. Februar seinen zweiten Gesellschafts Ball in dem Lokale zur goldenen Sonne, Wollzeilergasse Nr. 816, abhalten wird. Billets sind von heute an in seiner Wohnung, Salzgasse Nr. 928, 2. Stock links die Thüre, zu bekommen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Wierwarr.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Puritaner.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Erich der Geizhals.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Pigmalion, oder die Musen bei der Prüfung.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen.

Unterhaltungen.

Bälle:

Heute ist Fortuna-Ball im Elisium.

- „ „ Rococo-Ball zum Sperl.
- „ „ Negligée-Ball zur goldenen Birn.
- „ „ „ „ zum Lichtenberg.
- „ Gesellschafts-Ball zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Sonntag den 7. Februar.

Nachmittagskonfertation: Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hietzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Wagner's Kaffeehause im Prater; in Unger's Kaffeehause in Hernals; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Hernals; in Karl Schwender's Kaffeehause am Braunhirschengrund.

Soiree's: Zum blauen Strauß, in der Kothgasse; zu den fünf Lerchen an der Wien; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Oeffentliche Bälle: In den Sälen zum Sperl; zur goldenen Birn; zum goldenen Strauß in der Josephstadt; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum Mondschein auf der Wieden; zum goldenen Steg am Alserbach; zum Stadtgut in Sechshaus; im Kasino in Gaudenzdorf; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; zur blauen Weintraube in Penzing.

Jeden Montag spielen in Neuling's großen Brauhaus-Schank-Lokalitäten, auf der Landstraße, Ungergasse, die beliebten Flügl-Hornisten.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 5. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.				106	KM
detto		4	—	99¼	—
detto		3	—	80	—
detto		2½	—	—	—
detto		1	—	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte				—	—
Darleben mit Verlos v J. 1834 für 500 fl.				668	—
detto detto v J. 1839 für 250 fl.				275½	—
detto detto detto für 50 fl.				55½	—
Central-Kasse-Anweis. Jähel. Disconto				4	—
Bank-Aktien pr. Stück				1622	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.				105½	—
detto	— 4	—		99½	—
detto	— 3	—		80	—
detto	— 2	—		54½	—
Banko detto	— 2½	—		63½	—
Anlehen vom Jahre 1821				—	—
detto 1834				133½	—
detto 1839				110	—

Angekommene

Den 1. Februar.

Fürst Genk Abrenberg (Landstraße Nr. 636), von Padua. — Graf Casimir Esterhazy (St. Nr. 274), von Preßburg. — Baronin Kitzbüll, k. Russ. geheime Rathe-Gemahlin (Leopoldstadt Nr. 581), von Lausanne. — Baron Schlage, k. k. Rittmeister (St. Nr. 814), von Brunn. — Baron Adolph Basilli, k. k. Oberlieutenant, und Baron August Weber, k. k. Lieutenant (Stadt Nr. 684), v. Triest. — Hr. Bernat v. Bernardaina, k. k. Major (Leopoldstadt Nr. 581), von Pesth. — Hr. von Medem, k. Russ. Titular-Rath (Leopoldstadt Nr. 581), von Lausanne.

Abgereiset:

Den 1. Februar.

Graf Gorzo, k. k. Hauptmann, Graf August Segur, k. k. Hauptmann, und Graf Franz Paissa, k. k. Kammerer, nach Preßburg. — Marquis Karl Malaspina di Fosdinovo, nach Toskana. — Ritter Fried. Neupauer, nach Prag. — Fr. v. Stettner, k. k. Hofrathe-Gemahlin, nach Oedenburg. — Hr. Johann Simonetta, Handelsmann, nach Mailand.

Verstorbene.

In Wien.

Den 31. Januar.

Dem Hrn. Friedrich Schreiber, bürgerl. Schlosser, k. k. Marie, alt 2 Jahr, auf der Mölkerbastei Nr. 83, an der Hirnhöhlenwassersucht.

Frau Ernestina Bruder, gewes. bürgerl. Leinwandhändlers-Witwe, alt 73 Jahr, auf der Landstraße Nr. 329, am Gehirnbrand.

Hr. Karl Adler Edler v. Lissenbrun, k. k. Staatsbau Inspectors, alt 42 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 453, an der Luftröhrenschwindsucht.

Dem Herrn Ignaz Heißler, Waarenbeschauers des k. k. Hauptzollamtes, k. Gattin Anna Maria, alt 42 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 810, an der Auszehrung.

Hr. Joseph Reichmund, gew. bürgerl. Strumpfwirker und Hausinhaber, alt 78 Jahr, im Lichtenthal Nr. 11, an der Entkräftung.

Den 1. Februar.

Frau Theresia v. Rainer zu Harbach, k. k. Hofagentens Witwe, alt 73 Jahr, am Judenplatz Nr. 417, an Lähmung der Unterleibseingeweide.

Dem Herrn Joseph Kleinfeiner, gewes. Geschäftsführer, seine Gattin Elisabeth, alt 72 Jahr, am Judenplatz Nr. 344, an der Lungensucht.

In Gratz.

Den 29. Januar.

Dem Hrn. Ferdinand Cholawsky, Secretär der k. k. Provinzial-Baudirektion, sein Kind Sophie, alt 15 Monate, an der Auszehrung.

Dem Joseph Hummer, Viktualienhändler, k. Kind Lorenz, alt 6 Monate, an Blattern.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 8. Februar.

Nr. 33. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen Aufg.	Sonnen Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 5. Februar 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Joh. v. Math.	39	7 Uhr 8 M.	4 Uhr 49 M.	9	44	Mond im Abnehmen	Schneegestöber	8 U. M.	— 8,9.	27.345	4 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.
							Schnee	2 U. N.	— 6,3.	27.297		
							Trüb	10 U. A.	— 6,1.	27.312		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris**, 29. Jan. (Revue des Journaux.) Wenn man alles genau erwägt, meint die »Presse«, so muß man zugestehen, daß die Ehre des gediegendsten Vortrages in der heutigen Kammersitzung den Herren Lamartine und Dufaure gebührt, welche für den Vortrag des General Schneiders sprachen. Mr. Dufaure hat sich heute mit seinem Kollegen als einen der ersten Redner Frankreichs gezeigt; die Ausfälle und Angriffe, welche er Hrn. Thiers, Hrn. Barrot und überhaupt dem ganzen Befestigungsprojekte beibrachte, waren fürchterlich; noch hatte Niemand vor ihm die Frage so glänzend auf ihren schwächsten Seiten enthüllt. Diese Ansicht der »Presse«, einer der heftigsten Gegnerinnen des Befestigungsantrags, theilten fast alle Personen, welche der Rede Dufaure's beiwohnten.

Die »Quotidienne« sagt bei Erwähnung des gänzlichen Stillschweigens über die Verhältnisse zu Frankreich, welches die englische Thronrede zu beobachten für gut fand, daß sie die Ursachen dieser Uebergehung weder vergrößern noch verkleinern wolle, daß sie dasselbe aber für sehr übel prophezeiend betrachten würde, wenn sie das Unglück hätte, ein Blatt im Solde der gegenwärtigen Dynastie zu sein.

Der »National« bemerkt, daß das Stillschweigen der Königin von England über die Verhältnisse zu Frankreich eine offenbare ausgesuchte Beleidigung sei.

Der »Colibri«, liest man im »Journal de Havre,« welcher in dieser Nacht von Cherbourg hier angekommen ist, bringt Nachrichten von einem sehr großen Unfalle, welcher in letzterem Hafen statt fand. Vergangenen Montag Morgens schiffte sich eine Abtheilung von ungefähr sechzig Seeleuten auf den Bord des Schiffes Friedland ein; man bediente sich dazu einer sogenannten fliegenden Brücke, welche vom Quai bis zum benannten Schiffe reichte. Sei es nun durch Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit, was man bisher noch nicht ausmittelte; kurz es geschah, daß die Brücke, als alle 60 Mann darauf befindlich waren, vom Bord des Friedlands abglitt und, ins Wasser stürzend, alle die darauf waren, in das Meer schleuderte. Bei Anblick dieses Unfalles stürzten sich mehrere von der Equipage des Friedland ins Wasser, um ihren Kameraden, welche in den kleinen Raum zwischen Schiffe und Ufer im Wasser lagen, zu Hilfe zu eilen; man that was möglich war, aber dennoch wurden drei Leichen von Matrosen aufgefangen und drei weitere Marins vermißt. Die übrigen Geretteten sind mitunter schwer verletzt und theilweise dienstuntauglich.

In der »Gazette de Berry« kommt vor, daß zu Cerces 4 Meilen von Figueras, eine Anzahl von 500 bis 600 Royalisten, welche, von der Amnestie Gebrauch machend, nach Spanien zurückgekehrt und im Konvente zu Figueras die Nacht zuvor unter strenger Bewachung zugebracht hatten, von ihrer eigenen Eskortemannschaft auf eine schonderhafte und entsetzliche Art wortlos niedergemetzelt worden seien. Bis jetzt haben die Revolutionärs noch gar keine Maßregeln getroffen, um die Thäter zur Strafe zu ziehen.

Großbritannien.

London. (Parlamentsverhandlungen.) Die Londoner Blätter vom 27. Jan. bringen nun den nähern Inhalt der gestern nur kurz erwähnten Adressedebatten in beiden Häusern. Im Oberhause nahm, nachdem Lord Dacie die Adresse vorgeschlagen hatte, Lord Brougham das Wort, und sprach: »Ich will mich der Annahme der Adresse nicht widersetzen; aber es wird mir erlaubt sein zu sagen, daß das Kabinet nicht von freundschaftlichen Zusicherungen aller Mächte hätte sprechen sollen, in einem Augenblick, wo das Zerstörungswerk bereits begonnen hat. Ich will diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne meine Protestation gegen die beständige Einmischung Großbritanniens in die Angelegenheiten anderer Länder zu erneuern. Die theuersten Interessen des Volkes sind gefährdet worden, und warum? um die Integrität des osmanischen Reichs sicher zu stellen. Wir haben die halbverwitterte heilige Allianz neu belebt und uns ihren Trümmern angeschlossen, während die wahren Interessen Englands ein enges Bündniß mit Frankreich erheischen, denn von diesem Bundniß hängt der europäische Friede ab. In dieser ganzen Angelegenheit hat Rußland ein Spiel getrieben, dessen Zweck leicht zu begreifen ist. Sein einziger Gedanke geht dahin, das so lange bestandene gute Vernehmen zwischen Frankreich und England zu zerstören. Ich erkläre es ohne Bedenken, denn es ist der Ausdruck einer großen Wahrheit: zu keiner Zeit ist dem englischen Volk die Freundschaft Frankreichs gleichgültig gewesen. Ja, ich erkläre es, ich bin dessen gewiß: wenn der freisinnige Theil des Landes plötzlich erfahren hätte, daß der Krieg gegen Frankreich erklärt worden sei, würde er sich gleich Einem Mann erhoben und zu der Regierung die feierlichen Worte gesprochen haben: »Der Friede mit Frankreich wird nicht gebrochen werden.« (Beifall.) Er wird nicht gebrochen werden, was auch geschehen möge. Wenn keine öffentliche Demonstration deßfalls Statt fand, so geschah es, weil man den Fall für unmöglich hielt. Ich meinestheils hoffe und vertraue, daß die Bemühungen gesinnungsloser Menschen in Frankreich, das gute Einverständniß zwischen beiden Ländern zu stören, vollkommen scheitern werden.«

Lord Melbourne: »Ich hätte nicht gedacht, daß die neuerlichen Ereignisse zu irgend einer Diskussion Anlaß geben könnten, um so mehr, als die Adresse angenommen werden konnte, ohne Ihnen dißhalb irgend eine Verbindlichkeit aufzulegen, die ministerielle Politik zu unterstützen. Die Regierung wird dem Hause den ganzen Verlauf ihrer auswärtigen Politik vorlegen; dann wird es Zeit sein, sie zu erörtern, ehe man sie billigt. Für jetzt beschränke ich mich darauf, dem edlen und gelehrten Lord Brougham zu erklären, daß das persönliche Verfahren Mehemet Alis sie gegen ihn erzeugten Maßregeln nöthig machte. Interessant genug ist es, daß die Meinung nicht auf, daß die fünf Mächte gemeinschaftlich in dieser Sache handeln, und daß durch dem europäischen Frieden neue Bürgschaft verliehen können. Man hat von einer Demonstration gesprochen, die ein Theil des Volkes gegen den Krieg hätte machen können, dieß ist ganz unmöglich; ein Land kann nicht erklären, ob es Krieg oder Frieden wolle; das hängt von der Stimmung anderer Nationen ab.

Der Herzog von Wellington: Ich hoffe, daß die Adresse eine mühig durchgehen wird, daß die Angelegenheiten des Orients friedlich beigelegt werden, und Frankreich an dieser Ausgleichung Theil nehmen wird. Man hat viel von einer Allianz zwischen Frankreich und England gesprochen; ich weiß aber nicht, was man unter einer besondern Allianz (a peculiar alliance) versteht. Frankreich und England haben in den Niederlanden und in der Halbinsel gemeinschaftlich und ohne die andern Mächte gehandelt;

Digitized by Google

England hat aber auch in Verona, vor dem französischen Einfall in Spanien, ohne Frankreich gehandelt.

In den Angelegenheiten des Orients wird nicht leicht eine beleidigende Absicht zu finden sein. Ich bin in die Details der Sache nicht vollständig eingeweiht, so viel weiß ich aber, daß man nicht die geringste beleidigende Absicht gegen Frankreich gehabt hat, und daß der Kaiser von Rußland weniger als irgend ein Anderer, die Angelegenheiten zu verwickeln sucht, wie Lord Brougham behauptet. Es hat nicht von dem Kaiser abgehangen, daß Frankreich und England nicht vollkommen einig blieben, und ich traue ihm nicht die kleinliche Politik zu, den Frieden zwischen beiden Ländern stören zu wollen. Der Kaiser von Rußland hat nur Einen Zweck, das schwarze Meer zu behalten. Während meines Ministeriums habe ich das Möglichste gethan, um Frankreich in die wahre Stellung zu versetzen, die ihm gebühret; überzeugt, daß, wenn Frankreich nicht in dem europäischen Rathe sitzt, keine Sicherheit für den Frieden Europa's vorhanden ist, und ich wünsche, daß Frankreich in den europäischen Rath zurückgesendet werden könne.

Lord Brougham: Ich wünsche mir Glück dazu, daß ich das Wort genommen; ich hatte einzig die Absicht, vom Herzog von Wellington die wichtigen Erklärungen zu erhalten, die er so eben gegeben hat; ich bin überzeugt, daß ich Europa einen unermeßlichen Dienst geleistet habe. Die Adresse wurde nun angenommen und das Haus vertagte sich.

Portugal.

*Lissabon. (Amnestiedekret.) Ihre Majestät die Königin hat folgendes Amnestiedekret zu erlassen geruht:

Da ich entschlossen bin, dem Publikum einen neuen Beweis meiner Königlichen Gnade zu geben, so will ich für diejenigen meiner Unterthanen, welche das Verbrechen des Hochverraths begangen haben, eine Amnestie folgendermaßen ergehen lassen:

»Amnestie ist bewilliget allen jenen meiner Unterthanen, welche in eine Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates verflochten oder zum Aufruhr verleitet, an den revolutionären Bewegungen vom 11. August zu Lissabon, am 27. August zu Tankelbrance und am 1. September verflossenen Jahres zu Portugalete Theil genommen haben; sie sollen nicht mehr verfolgt und die bereits eingekerkerten entlassen werden. Von den wohlwollenden Folgen dieser Amnestie sind jedoch die Offiziere ausgeschlossen, welche ihrer Pflicht vergessend, sich an die Spitze jener verbrecherischen Bewegungen stellten.«

Gegeben in unserem Palaste Necessidades am 16. Dezember 1840.

La Reina.

Holland.

Amsterdam, 29. Jan. Die Thronrede der Königin Viktoria hat an hiesiger Börse, wie auch an der Londoner, einen ungünstigen Einfluß auf die Preise der Fonds ausgeübt. Auch hier glaubt man, daß das absichtliche Vermeiden einer Erwähnung Frankreichs sehr ungünstig von Seiten der leidenschaftlichen Partei in Frankreich aufgenommen werden wird, und obschon man keine ernstliche Folgen davon erwartet, war es doch hinreichend, um viele, wenn auch bedeutende Verkäufe zu veranlassen, die einen Rückgang unserer inländischen Effekten bewirkten.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 26. Jan. Der General-Major Meleschoff ist zum Ataman-Lieutenant der Kosaken von Orenburg ernannt worden.

In Dorpat ist am 15. d. M. der Professor der Physik, Staatsrath Dr. Parrot, der seit längerer Zeit erkrankt war, im 50. Jahre seines Alters mit Tode abgegangen.

Deutschland.

München, 28. Jan. Dem Vernehmen nach sieht der Wirksamkeit der Münchner-Augsburger Eisenbahn eine wesentliche Erweiterung bevor. Vom 1. des kommenden Monats nämlich ist die Einrichtung nächtlicher Fahrten mit Pferden für Personen beabsichtiget, deren Abgang und Ankunft zu denselben Stunden Statt finden sollen, wie dieß bisher für den Eilwagen, nämlich an beiden Orten der Abgang um 10 Uhr Abends und die Ankunft um 5 Uhr Morgens, der Fall war. Die Eilwagenfahrten zwischen München und Augsburg hören demzufolge vom 1. Febr. auf, da die Beförderung auf der Eisenbahn auch für jene Reisenden von Ulm, Stuttgart, Karlsruhe u. s. w. genügen wird, welche zur Reise von Augsburg hierher die Nachtzeit zu verwenden gesonnen sind.

Heidelberg, 29. Jan. (Duell.) Heute Mittag um drei Viertel auf zwölf Uhr wurde zwischen dem Studenten Ludwig Wild, Sohn des verstorbenen Stadtdirektors Wild dahier, und dem Studenten, Karl von Rosen aus Segeberg, im Holsteinischen, ein Duell auf Pistolen, unweit der Hirschgasse, vollzogen, wobei ersterer lebensgefährlich verwundet wurde. — Die Kugel traf den Studenten Wild auf der rechten Seite oberhalb der linken Seite durch. Nach Aussage des geehd. Physikats ist die Wunde so gefährlich, daß an keine Rettung seines Lebens mehr zu denken ist. Der Student Karl v. Rosen hat die Flucht ergriffen.

Schweiz.

Aargau. Letzten Montag zeigte der Oberkommandant der im Freiamte Kationirten Truppen den versammelten Kontexte im Kloster Muri an, daß dasselbe in Zeit von 48 Stunden die Klosterräume zu verlassen habe. Der Abt erklärte, er hätte das Gelübde gethan, diese Räume niemals zu verlassen, und werde daher mit seinen Konventualen nur der Gewalt weichen.

Thurgau. Vor einigen Wochen hatten die Dragoner des obern Thurgau's Musterung in Langrickenbach, von welcher einzelne Peloton nach Haus zurückkehrten: Einem solchen begegneten unterwegs einige erwachsene Töchter auf einem Spaziergang. Ein junger Sch. von O., einziger Sohn eines habitlichen Hauses, faßte sich, durch den Trunk exaltirt, eine derselben ins Auge, und rief: Diese ist eines Schusses werth, und brannte eine Pistole gegen dieselbe los. Das Pulver fuhr dem unglücklichen Mädchen so ins Gesicht, und die Schrecken erschütterte sie so fürchterlich, daß sie vom Tage an nicht nur in einen körperlich kranken und schmerzvollen Zustand, sondern auch in eine vollendete Geisteszerrüttung verfiel, und das sonst blühende Mädchen gegenwärtig so aufgemartert und elend da liegt, daß man ihr nur die Erlösung durch einen sanften Tod wünschen möchte. Die sinnlos muthwillige That des Sch. ward zur Beurtheilung vor das Kriminalgericht gezogen und derselbe dann erstinstanzlich zu zweijähriger Arbeitshausstrafe und 1500 fl. Schmerzensgeld nebst Kosten verurtheilt.

Schwyz. Der Bundeszeitung schreibt man: Als einen Beweis, daß im hiesigen Kanton eine entschiedene Sympathie für den Jesuitenorden und die durch denselben begründete Erziehungsanstalt herrsche, melde ich, daß jüngster Tage die ersten Grundsteine zum neuen Kloster und Kollegium von einer bedeutenden Anzahl von Landleuten und Studirenden aus ziemlicher Entfernung mit Freude und selbst Enthusiasmus nach Schwyz an den Ort ihrer Bestimmung geführt worden sind. Selbst das schöne Geschlecht blieb nicht müßig und drunkundete seine lebhafte Theilnahme dadurch, daß durch einen Zug Jungfrauen ein mehrere hundert Zentner wiegender Granitblock herbeigezogen wurde.

— Der päpstliche Nuntius Hr. Bizzi, hat durch Note vom 21. Jan. bei dem Vorort gegen den aargauischen Großrathsbeschluß wegen Aufhebung der Klöster Protestation eingelegt.

Türkei.

Korrespondenz-Nachrichten aus Semlin vom 25. Jänner berichten uns: Heute Nachmittag erst kam die Konstantinopler Post an und brachte nachstehende Neuigkeiten:

„Ibrahim Pascha hat in der That Schams verlassen, und sich nach Suez zurückgezogen. — Syrien ist nun im Besitze des Sultans, und von Konstantinopel werden täglich in administrativer Hinsicht Beamte zur Regulirung des Landes bestimmt. — Musse Efendi ist nach Schams bestimmt.«

„Die hier befindlichen serbischen Primaten sind am 11. dieses Monats bei dem Großvezier Rauf Pascha zu einer offiziellen Audienz zugelassen, und auf das Freundschaftlichste empfangen worden. — Es ist denenselben nicht, wie wir früher berichtet, eine Summe von 2500, sondern von 20,000 Piaster monatlich zur Verköstigung aus dem Staatsschatze angewiesen. — Seit dem 20. Jänner schneit es in und um Semlin unaufhörlich; alle Posten kommen viel später, als ihre bestimmte Stunde, an, manche sind einige Zeit ganz ausgeblieben. — Ein englischer Kourier, dem Depeschen aus Konstantinopel schon vor vier Tagen zugekommen waren, hatte es drei Mal versucht, nach London weiter zu reisen, mußte aber jedesmal, nachdem er eine nur kurze Strecke Weges zurückgelegt hatte, umkehren.“

„Das sämmtliche Personale der serbischen Regierung bringt den diesjährigen Karneval in Belgrad zu, und jeden Tag wird von einem der Primaten ein Diner gegeben, wobei der Pascha von Belgrad selten fehlt, da auch er schon solche Unterhaltungen gegeben hat. Die dadurch vermehrte Konsumtion eines Theiles der Lebensmittel hat hier auf den Preis derselben einen fühlbaren Einfluß.« (Agr. Z.)

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apost. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 17. Jan. l. J., dem präsidirenden Gesandten der deutschen Bundes-Versammlung, Grafen v. Münch-Bellinghausen, die Erlaubniß zu ertheilen geruhet, das ihm von dem Könige der Belgier verliehene Großkreuz des königl. belgischen Leopold-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 5. Jänner d. J., den Stadt-Prätor zu Venedig, Giovanni Battista Malenza, und den Hof-Sekretär der obersten Justizstelle bei dem lomb. venet. Senate, Francesco Venturi, zu Räthen des Civil-Tribunals erster Instanz zu Venedig allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Brunnenarzte zu Marienbad in Böhmen, Medicinä-Doktor Leopold Herzig, die Annahme des von der schiefischen

Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau, erhaltenen Diploms eines korrespondirenden Mitgliedes bewilliget.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Prager k. k. Universitäts-Bibliothekar, Anton Spirk, und dem böhmisch-ländischen Historiographen, Franz Palacky, die Bewilligung zur Annahme der von dem königl. preußischen Vereine für die Geschichte der Mark Brandenburg erhaltenen Diplome als korrespondirende Vereinsmitglieder bewilligt.

Temesvar. Man hat in neuerer Zeit angefangen, auch die Tempel morgenländischer Kirche auf eine, den Fortschritten der Kunst und den Anforderungen, welche die Jetztwelt an selbe macht, mehr entsprechende Weise in ihrem Innern auszuschmücken: und es sind deren in Ungarn bereits mehrere vorhanden, welche an Schönheit und Pracht den vorzüglicheren gottesdienstlichen Hallen der abendländischen Kirche an die Seite gestellt werden können. Unter diesen ersteren steht nun aber die griechisch n. un. Kathedralkirche hier in Temesvar unstreitig oben an, welche durch die vereinigten Bemühungen der hiesigen illyrischen Gemeinde nunmehr auf eine so prachtvolle Weise ausgestattet ist, daß selbe in ihrer jetzigen inneren Ausschmückung und Einrichtung nicht nur als eine der vorzüglichsten Zierden dieser Stadt, sondern des ganzen Banats betrachtet gelten kann, und als solche auch dem Besuche eines jeden durchreisenden Fremden zu empfehlen ist. Das kolossale Altargemälde oder vielmehr die Schaustewand, welche die eigentliche Kirche von dem Sanktuarium der ganzen Höhe nach trennt, wurde in dem Zeitraume von drei Jahren durch den bürgerl. Bildhauer, Herrn Jantsch, aus Altarad, auf das Geschmackvollste ausgeführt, und ist hinsichtlich der Reinheit des Schnitzwerkes und der so kunstvollen Zusammenstellung der bundertertei Ornamente, ein wahres Meisterwerk zu nennen. Es hat nebst diesem eine doppelte Kolonade, welche aus 20 Säulen und 34 Pfeilern nach der korinthischen Ordnung bedeckt, die schon an und für sich einen imposanten Anblick gewähren. Die prachtvollen Kapitäler dieser Kolonade, so wie die übrigen Verzierungen und Aufsätze an dem Hauptaltar, nicht minder die Seitenaltäre, Betstühle rc. sind reich vergoldet und eine äußerst kunstvolle Arbeit des bürgerl. Vergolders, Herrn Joh Alexander Töpfer jun. aus Wien, der mit der Ausführung dieser Arbeit dem bewährten Rufe der Wiener Meister alle Ehre gemacht hat. Vorzüglich überraschend für den Kenner und die allgemeine Bewunderung ansprechend, ist die erstaunliche Reinheit und Eleganz dieser Vergoldung, besonders der Kapitäler, welche auch, besonders bei Letzteren, beinahe gar nicht vom echten Bronze zu unterscheiden ist, so wie die Marmorirung der Säulenschafte und Kaminen auf karrarische Art, das Lapisgrau der Gesimse und Portale, und die täuschende Aehnlichkeit des Lapislasuli, dessen dem Auge wohlthuendes Ultramarinblau den Effekt der Vergoldung, der es gleichsam als Folie dient, auf das Höchste steigert — unübertrefflich genannt werden dürfte. Die gesammte Arbeit vollendete Herr Töpfer in der kurzen Zeit von anderthalb Jahren größtentheils eigenhändig, und es dürfte somit nebst der ausgezeichneten Ausführung derselben, auch was die Schnelligkeit der Vollendung betrifft, nichts Aehnliches in Ungarn geleistet worden sein. Dem Ganzen entsprechend ist auch die Ausmalung der gewölbten Decke dieser Kirche in der beliebten Blondelschen Manier, welche Arbeit ebenfalls von einem Wiener Maler und Dekorateur ausgeführt worden ist, und welche ich seiner Zeit, wenn die für den Altar bestimmten größeren und kleineren Gemälde einmal gänzlich beendet sein werden, unter Einem dann ausführlicher besprechen werde. Uebrigens hat Herr Töpfer auch den Altar und die Kanzel, in der von der hiesigen vereinigten evangelischen Gemeinde neu erbauten Kirche, auf eine eben so vorzügliche Weise vergoldet und sich auch hierdei durch seine so solide Arbeit und Rechtlichkeit ein bleibendes ehrenvolles Andenken gegründet. (Pesth. Tagebl.)

Mohacs, Am 17. Jänner feierten wir hier, voll Dank gegen unsern gütigen Landesvater, ein schönes Bürgerfest. Es wurde nämlich an diesem Tage in einer unter dem Vorsitze des zweiten Vicegespans, Georg Majlath v. Szeckhely jun., gehaltenen Versammlung der k. Freibrief vorgelesen, laut welchen für Mohacs ein bestehender und ordentlicher Magistrat bewilligt ist, worauf auch sogleich der Magistrat gewählt wurde. Zum ersten Stadtrichter wurde Franz Fleischmann, zum zweiten Richter: Joseph Laczko; zum Stadthauptmann: Johann Erdody; zu Magistratsräthen: Johann Auber, Georg Kreczitz, Andreas Kovacs, Johann Mnistak, Ignaz Andenpichler und Johann Cselinay; zum Obernotär; Gustav Hatos, beeideter Advokat; zum Vizenotar: Michael Halasz; zum Fiskal: Georg Lekoczky; zum Perzeptor: Paul Stajevits und zum Vormund: Michael Demetrovits ernannt. Ein Ball, abgehalten vom Fünfkirchner Domherrn und Kustos, Stephan Cranz, ging der Festlichkeit voran. Eine glanzende Tafel von 150 Gedecken gab die hochgeachtete Frau Baronin Karoline Besan — Fahnen-Mutter der Mohacser Bürger-Miliz — wobei freudige Toaste für das allerhöchste Herrscherhaus, die hohe Geistlichkeit, die Landesstellen und alle hochherzige Vaterlandsfreunde ausgebracht wurden. Das hier stationirte k. k. Militär bekam pr. Mann 1 Pfd. Fleisch und 2 Halbe Wein; dem zahlreich versammelten Volke wurde 1 gebratener Ochs, sechs Semmeln und 20 Eimer Wein preisgegeben. (Ofner u. Pesther Ztg.)

Oesterreichische National-Chronik.

Die erste Kleinkinderbewahranstalt in Lemberg.

Exegit monumentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius

Dieß könnte mit Recht von jenem Manne behauptet werden, dem es nach langer rastloser Bemühung gelang, in Lemberg die erste Kleinkinderbewahranstalt zu gründen, ein Unternehmen, welches mit so großen Schwierigkeiten verbunden war, daß es nur einem so festen, kein Opfer scheuenden Willen, wie der des geistvollen Gründers, des k. k. Herrn Oberkriegs-Kommissärs Schießler, ist, gelingen konnte, eine so wohlthätige, auf die Verbesserung des physischen und moralischen Wohles der Menschheit so einflußreiche Anstalt ins Leben zu rufen. Der genannte Menschenfreund, welchem auch die Stadt Pilsen, und in Folge dessen die andern Kreisstädte Böhmens, dann die der hochherzigen Gräfin Ozerowska gehörige Herrschaft Grodek, in Gallizien, ähnliche Anstalten zu verdanken haben, hat fast ganz auf eigene Kosten eine Kleinkinderbewahranstalt auf 160 Kinder in der Haliczer-Vorstadt gestiftet, in der sichern Voraussetzung, daß sich bald ein thätiger Verein von wahren Philanthropen finden werde, die das wahrsame Werk übernehmen und zum fernern Gedeihen und Segen der Menschheit weiter fördern werden, und es läßt sich mit Gewißheit erwarten, daß eine solche, den Bedürfnissen dieses Landes so dringend nothwendige Anstalt bereitwillige Unterstützung finden werde. Es wäre überflüssig, hier viele Worte über den großen Nutzen der Kleinkinderbewahranstalten verlieren zu wollen, nur dieß sei mir erlaubt zu bemerken, daß solche Anstalten nirgends nothwendiger sind, als dort, wo die unteren Klassen solcher Anleitung zum Guten wahrhaft bedürfen. Welches Mittel könnte hier zweckmäßiger und wirksamer gedacht werden, als die Erziehung und Leitung der zartesten Jugend? Das bekannte:

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu — — —

ist eine unläugbare Wahrheit. Will man den moralischen Zustand der Menschheit verbessern, so muß man bei den kleinen Kindern den Anfang machen. Einem alten verkrüppelten Baume fegest du umsonst ein rothes Reis auf. Doch wozu länger bei einer Sache verweilen, die schon so oft und so gut in unsern Zeiten besprochen wurde. Ich kehre daher zu meinem Berichte zurück. Diese Kleinkinderbewahranstalt besteht bereits 3 Monate, allein das eigentliche Einweihungsfest wurde den 24. Dezbr. 1840, dem Vorabende des heil. Christtages begangen. Um 2 Uhr Nachmittags waren bereits die Kleinen in dem äußerst netten Saale versammelt. Zahlreiche Menschenfreunde aus allen Ständen freuten sich, ein so gemüthliches, unschuldiges Kinderfest mitzufeiern. Zuerst hielt der hochwürdige Dom Scholastikus des lateinischen Domkapitels, Kajetan Zmigrodzki, eine kurze, aber bedeutungsvolle Rede, in polnischer Sprache, worin er der ganzen Versammlung den wohlthätigen Zweck und die Wichtigkeit der Anstalt auseinander setzte, den Kindern aber sodann darstellte, welchen Dank sie dem großmüthigen Gründer und den übrigen Wohlthätern dieses Institutes schuldig seien.

Darauf wurde von dem Lehrer der Anstalt, der diesem schwierigen Berufe mit ausgezeichnetem Eifer obliegt, eine kleine Prüfung vorgenommen, die zur vollkommenen Zufriedenheit aller Gäste ausfiel. Jetzt verfügte sich die ganze Versammlung in die darangrenzenden Zimmer, wo sich die Kleinen vor dem festlich geschmückten Bildnisse Sr. Majestät aufstellten. Plötzlich ertönten Schalmeienklänge und ein Hirtenlied; der Lehrer erklärte den Kindern kurz die Bedeutung dieser Dinge, indem er ihnen zugleich die im geöffneten Nebenzimmer prächtig dekorirten und reich behangenen 6 Christbäume zeigte. Nun sangen die Kinder unter Musikbegleitung die Volkshymne ab, worauf ein kleines Mädchen einige Worte des Dankes an die ganze Versammlung sprach. Endlich wurden die schon ungeduldigen Kleinen, die ihre freudige Begierde kaum mehr bezähmen konnten, in das festlich erleuchtete, mit den Christbäumen und Geschenken ausgestattete Nebenzimmer eingelassen; hier vertheilte man die Gaben: 20 Kinder erhielten vollständige Anzüge, und gegen 60 andere wurden mit einzelnen Kleidungsstücken beschenkt, und überhaupt keines der Kinder ging ganz leer aus. Die Freude der Kleinen bei diesem Auftritte schildern zu wollen, wäre eine vergebliche Mühe. Während der Zeit der Bescherung-Austheilung spielte eine Regimentsbande ausgewählte Stücke, und so endigte ein Fest, welches, das erste dieser Art in unserer Hauptstadt, ein fruchtbarer Samen sein möge, aus dem im Laufe der Zeiten, daß die liebreiche Hand wahrer Wohlthätigkeit gepflegt, eine herrliche Saat erblühen soll.

(Prof. Tschauer.

Verschiedenes.

— Das Institut von Sainte-Perine von Chaillot hat in seinem Schoße den Herrn Collombel (de la Meurthe) im Alter von mehr als 90 Jahren sterben gesehen. Commissionsmitglied bei den Generalstaaten, unterzeichnete er in dieser Eigenschaft den bekannten Beschluß des Jeu de Paume zu Versailles. Am 31. Mai 1793, vier Monate nach

dem Tode Ludwig XVI., wurde er in den National-Konvent berufen, und gleich als Kommissär nach der Nordarmee gesandt, bei welcher er außerordentliche Dienste leistete. Auf die Nachricht, daß Dunkirchen durch die Engländer bedroht sei, und daß sie Einverständnisse in dem Platz hätten, begab sich Collombel dorthin, und nahm den General Jourdan, später Marschall, mit, und in Folge der Maßregeln, die sie miteinander nahmen, entging Dunkirchen den Engländern. Vor und nach in den Rath der Fünfhundert und in den Rath der Alten ernannt, leistete er neue Dienste als Mitglied der Finanz-Komite und als Aufseher des Schatzes mit Lecoulteux, de Canteleu und Camus. Er widersetzte sich mit großer Energie in der zu Saint-Cloud gehaltenen Sitzung, dem Umsturz der Konstitution, und er hörte nur an dem Tage, wo er mit Schmerz eine Militär-Regierung der Herrschaft des Gesetzes folgen sah, auf, auf der politischen Scene zu figuriren. Vor einigen Jahren brachte der Tod ihm den herbsten Schlag bei, indem er seinen einzigen Sohn, den Obersten vom Genie, Collombel, traf, der in Folge der Expedition von Mexiko, woran er einen ruhmvollen Antheil nahm, von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde.

— Ein französischer Chemiker, Herr Rochet, machte vor Kurzem eine Reise am rothen Meere bis tief in das südliche Abyssinien hinein, und wurde dort von Salessalassi, dem Könige von Shoa, gastfreundlich aufgenommen. Außer andern Fertigkeiten lehrte er die Bewohner dieses Landes auch die Bereitung des Zuckers aus dem dort reichlich wachsenden Zuckerrohre. Bei seiner Abreise übergab der König Salessalassi, der für sehr gelehrt gilt und mehrere Gedichte in äthiopischer Sprache geschrieben haben soll, ihm verschiedene Geschenke für den König der Franzosen, unter denen sich auch äthiopische Manuskripte mit den Landesgesetzen und den Religions-Grundsätzen befinden.

— Sir Richard Torpill, einer der Redaktoren des englischen Blattes „The Sun", hat das Manuskript einer fantastischen Komödie: „Der Myrtenzweig" betitelt, aufgefunden, das Shakespeare zum Verfasser haben soll.

Feuilleton.

Der Narr.

(Nach dem Französischen.)

Es mag nun schon einige Jahre sein, als ich auf meinen Ausflügen in der Bretagne, diesem durch seine originellen Sitten und exzentrischen Gebräuche so interessanten Lande in A— durch einen meiner Jugendfreunde zurückgehalten wurde, welcher bei der dortigen Munizipalität angestellt war und sich unendliche Mühe gab, mich überzeugen zu wollen, daß Paris nicht die einzige Stadt sei, wo man zu leben wisse. Ich gab endlich seinem freundlichen, gutmüthigen Drängen nach und beschloß, einige Tage im Städtchen zu bleiben, obwohl ich einen großen Ekel gegen das Leben in kleinen Städten nie ganz bekämpfen konnte. Mein Freund führte mich in einigen der besseren Häuser auf, wo es mir leicht war, die ganze weitläufige Jugend des Städtchens zu mustern; hier überließ man sich nun, da es gerade Karneval war, dem Wirbel der tollsten Vergnügungen gerade so eifrig, wie in der guten Stadt Paris, um in der Fasten wieder ganz ruhig in die frühern, sorglosen Gewohnheiten des langweiligsten Stilllebens zurückzusinken.— Die Bälle und Raouts der Madame A— waren die besuchtesten, und da ich einmal dorten gewesen war, konnten die Herren und Damen B, C und D nicht umhin, mich auch in ihre Zirkel zu ziehen, denn man sollte im Städtchen nicht sagen können, erstere habe nur allein den interessanten Fremdling bei sich gesehen. — In einer dieser Versammlungen nun bemerkte ich einen noch jungen, brunetten Mann, von kränklichem Aussehen und mit auffallend herumschweifenden Augen, der manches Mal auffallend lustig und fröhlich schien, das andere Mal aber melancholisch in einen unbemerkten Winkel des Saales sich zurückzog, an nichts Antheil nahm, und stumm und theilnamslos dem wirren Treiben zusah. Ich erfuhr, daß er aus einer der achtbarsten Familie des Städtchens und überhaupt der Provinz sei, und hatte, angezogen oder eigentlich aufmerksam gemacht durch das so sonderbare Benehmen dieses jungen Mannes, schon einigemal Bekannte gefragt, wer er denn eigentlich sei, aber immer ausweichende Antworten erhalten. Als ich nun eines Morgens meine gewöhnliche Promenade mache, bemerke ich von ferne einen Haufen Straßen- und Schuljungen, welche unter dem Rufe: der Narr! der Narr! nach allen Seiten davon liefen und die ein Mann im rothen Mantel verfolgte; da ich näher hinzukam, entdeckte ich meinen melancholischen Freund, welcher seinen Mantel, das rothe Unterfutter auswendig gekehrt, um den Schultern, mit den Buben im offenen Streite war. Also närrisch! dachte ich, und wollte ihm sorglich ausweichen, er aber hatte mich schnell erkannt, kam auf mich zu, und nahm mich, obwohl wir früher kaum ein Wort gewechselt hatten, lebhaft beim Arme.

„Was wollen diese Zeugen," rief er, „jage sie fort, ich will sie nicht mißhandeln."

Diese schnelle Zutraulichkeit, dieses brüderliche Du, befremdete mich Anfangs wohl, jedoch brachte ich seinen Mantel wieder in Ordnung und warf einige kleine Münzen unter die junge Brut, welche sich auch sogleich darum balgte und uns einen Augenblick vergaß. Als wir uns ihrer peinlichen Gegenwart entzogen hatten, fing er an:

„Ich danke Dir! ich danke Dir! sie haben uns verlassen! hätt' ich gewußt, daß Du so gutmüthig bist, ich hatte wohl schon früher öfter mit Dir gesprochen, denn jetzt lachen meine früheren Busenfreunde über mich und treiben nur ihren Spott mit mir; Du kennst sie gewiß alle meine früheren Freunde, nicht wahr? sie werden Dir sicher erzählt haben, daß ich verrückt sei, nicht wahr?"

„Nicht das mindeste; ich kenne hier sehr Wenige und bin erst einige Tage hier."

„Nichts sollen sie Dir gesagt haben?" entgegnete er mit Geberden des Zweifels.

„Nicht das Mindeste, im Gegentheil, sie wichen meinen Fragen immer aus." (Schluß folgt.)

Miszellen.

(Der dankbare Soldat.) An einem kalten Winterabende vor Weihnachten 1840 kehrte Herr Trawik, Pfarrer und Landdechant des griechisch nicht unirten Ritus, von einer Geschäftsreise zurück, bei der damals herrschenden Kälte in seinen moldauischen, mit Pelz gefütterten Priesterrock wohl eingehüllt, als er auf dem Wege hinter Roguzna, zwei Meilen von Czernowitz, etwas Dunkles im Schnee liegend bemerkte, und bei näherer Betrachtung sah, daß es ein Soldat sei. Er stand keinen Augenblick an, ihn sogleich auf seinen Schlitten zu nehmen, und mit ihm, gleich dem barmherzigen Samaritan im Evangelio, in die nächste Herberge zu fahren, denn er war bereits vor Kälte ganz starr und gab kein Zeichen des Lebens von sich. Er trieb daher seine Huzulen-Pferde recht an, und gelangte nach einer halben Stunde in ein Wirthshaus an der Straße, wo er den Unglücklichen unterbrachte, und alles Mögliche zu seiner Rettung veranstaltete. Es gelang seinem unermüdeten Eifer und den beständigen Reibungen mit Schnee, nebst andern Mitteln, die man durch mehr als eine Stunde anwendete, den Soldaten ins Leben zurückzubringen, und froh über den so glücklichen Erfolg, belohnte der edle Geistliche noch die Leute, die ihm bei diesem Liebswerke beigestanden, ließ dem Wirth einiges Geld zurück, um den Neubelebten mit einer kräftigen Suppe zu stärken, und entfernte sich im frohen Bewußtsein seiner That, theils um sich dem Danke zu entziehen, theils um noch diesen Abend bei seiner Familie und kranken Gemahlin zu Hause einzutreffen. Der Soldat war eine von der Czernowitzer Garnison abgesandte Ordonnanz gewesen, und kaum war er zum Bewußtsein gelangt, und hatte sich durch etwas Speise und Trank erholt, so nahm er seine Briefschaften und untersuchte sein Gewehr, um seine Reise fortzusetzen. Vergebens stellte man ihm die grimmige Kälte vor (denn es war bei 20 Grad), um ihn von seinem Vorhaben abzuhalten; er entschuldigte sich mit der Dringlichkeit seiner Depeschen, und fragte nur nach dem Wohnorte seines Lebensretters, worauf er sich muthig auf den Weg machte. Er schritt unverdrossen auf das Dorf los, wo der Geistliche wohnte, und konnte nicht umhin, dem edlen Manne persönlich seinen Dank abzustatten. Er war hoch erfreut, daß ihm aus der Wohnung des Priesters noch Licht entgegenschimmerte, aber je näher er dem Hause kam, desto aufmerksamer wurde er auf das Geschrei von Männerstimmen, die ihm aus der Pfarrwohnung entgegenschallen. Er ging an die Thüre, sie war zu, und ohne anzupochen, eilte er ans Fenster, um zu sehen, was es da eigentlich gebe. Wie groß war sein Erstaunen, als er vier Männer um den Geistlichen sah, die ihm schon Hände und Füße gebunden hatten, und eben im Begriffe waren, ihm glühende Kohlen auf die Brust zu legen, um das Geständniß von seinem Gelde von ihm zu erpressen. Er hörte am Fenster jedes ihrer Worte, und konnte daher nicht zweifeln, daß es Räuber waren; er setzte also muthig sein wohlgeladenes Gewehr an, zielte, ein Schuß, und — einer der vier Männer fiel zu Boden. Nun steckte er sein Bayonnet an, eilte, von hocherzigem Eifer beseelt, zur Hinterthüre, fand sie offen, drang hinein, und jagte dem ersten, der ihm entgegenrannte, das Bayonnet in den Leib, begann mit dem zweiten einen Kampf, den er ebenfalls tödtlich verwundete, während der letzte der Räuber die Flucht ergriff. So war er allein, aber für eine gute Sache stehend, gegen vier wohlbewaffnete Räuber Sieger geblieben, und hatte das Vergnügen, seinem Lebensretter seinen thätigen Dank zu bezeugen, der, von Banden befreit, nun den Retter seiner ganzen Familie umarmte, und gerührt durch diese wunderbare Fügung des Himmels, seine Hände erhob und mit lauter Stimme Gott seinen innigsten Dank zollte, dessen Finger bei diesem Ereignisse so sichtbarlich gewaltet hatte.

Beilage zu Nr. 33. des Adlers für 1841.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Am 5. d. M. wurde auch hier von Holtei's treffliches Originalschauspiel: »Erich der Geizhals« zum ersten Mal gegeben, und hatte sich einer Aufnahme zu erfreuen, die nicht schmeichelhafter und ehrenvoller sein konnte. Der Werth des Stückes ist zu bekannt und zu hinlänglich besprochen worden, als daß wir ihn neuerdings besonders nachweisen oder erörtern möchten. Aber auch über Holtei's eminente Darstellung des Erich wollen wir nichts weiter mehr sagen, da wir früher schon wiederholt das Rühmlichste von ihr aesagt haben. Die übrigen Darsteller waren fast dieselben, wie im Hause der Leopoldstadt, nur den Lothar gab hier statt Herrn Börger, Herr Gämmerler, und den Adolph, Herr Fröhlich — ein Rollentausch, der bei der Verwendbarkeit dieser beiden Mimen nur vortheilhaft fürs Ganze sein konnte und es auch wirklich war. Erich der Geizhals dürfte hier gleichfalls recht oft zur Aufführung kommen. C.

Die Zeit rückt rasch heran, in der wir nun endlich auch die Aufführung der so viel besprochenen Preisstücke zu gewärtigen haben. Schon diese Woche, Samstag am 13. Februar, soll dem Vernehmen nach eines derselben und zwar jenes, das den dritten Preis erhielt, in die Scene gehen. Die übrigen werden hierauf der Reihe nach ebenfalls zur Darstellung gelangen und zwar so, daß das Stück, dem die wackere, splendide Direktion als dem best Empfohlenen Einhundert Dukaten als ersten Preis zuerkannte, den völligen Schluß dieser Preisstück-Aufführungen machen wird. Wir sind recht begierig auf den Erfolg, den dieser, nicht genug rühmenswerthe Versuch, eine willkommene Reaktion in unsern lokalpoetischen Zuständen hervor zu rufen, haben wird. Das Publikum selbst wird gewiß den lebhaftesten Antheil daran nehmen. Man wird über diese ganze Sache, die mit so viel Takt vor das Forum der Oeffentlichkeit gebracht wird und über die die Menge nun gleichsam in letzter Instanz zu urtheilen hat, gewiß nicht vorschnell den Stab brechen. Es wird vielmehr unter dem Chorus von Theaterfreunden und Besuchern die Ansicht überzeugend Platz greifen, daß es jetzt von ihnen allein abhänge, die Direktion auf der Bahn, die versuchsweise betreten wurde, zu erhalten oder nicht. Sie werden sich die wiederholten Erklärungen der Herren Preisrichter ins Gedächtniß zurück rufen, die unter den eingelaufenen Arbeiten nichts Vollendetes, nichts unbedingt Preiswürdiges, sondern nur Beachtung und Aufmunterung Verdienendes vorfanden. Das gebildete Publikum wird demgemäß handeln und gewiß so richten, daß nicht etwa begründete Hoffnungen voreilig gerichtet oder lobenswerthe, frisch aufkeimende Bestrebungen werden zerstört werden. Denn nicht ist ja ein Blütenriß zerknickt, aber welch herrlich prunkende, farbenblendende, duftende Blume wäre vielleicht in der Folge aus ihm geworden? Die Genies fesseln nicht gleich bei der Geburt die Menschen an ihren Triumphwagen und zwingen sie zur unwillkürlicher, lauter Bewunderung! O nein, auch sie müssen dazu erst wachsen und reif werden. Dem allen gemäß wird unser kunstliebendes kunstsinniges Publikum sein selbstständiges Urtheil, wie seine Haltung zu bestimmen wissen und wird auch Herrn Carl, der laut preisrichterlicher Entscheidung nicht bemüht war, auch nur einen einzigen Preis zu erhalten, der ihn aus eigenem Antrieb, aber streng auf Grundlage des Ausspruches der richtenden Jury gab und zwar vollständig gab, als wären die Stücke unbedingt werthvoll gewesen, — das Publikum, behaupten wir, wird Herrn Carl dafür gewiß herzlich zu danken bemüht sein, da er, gleich betrachtet, doch nur im Interesse desselben handelte. Der gute Wille pariert immer Beifall und Anerkennung selbst wenn er das nicht erreicht, was er zu erwecken gehofft hat. Selbst für den Fall, daß sich Carls Erwartungen, es würden seine so nach der dichterischen Aufmunterungs-Versuche endlich brauch eine Ader bezüglich unserer Volks- und Lokalpossen ins Leben rufen, — selbst dann, wenn diese Erwartungen sich nur theilweise oder gar nicht realisirten, kann ihm die ehrendste Würdigung für solche Versuche nicht entgehen. Er wollte ja offenbar das Gute, das Beste. Ob er es erreichte oder nicht, kann unserer günstigen Stimmung für den Mann keinen Abbruch thun, der schon so Vieles zu unserem Vergnügen that, der rastlos uns zu unterhalten bemüht ist und auf seinen Bühnen uns der komischen Hochgenüsse so viele bereitet, wie nicht leicht andere Volkstheater außer den seinen uns zu bereiten im Stande sind. C.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Neu in die Scene gesetzt sahen wir am 5. d. M. weiland Gewey's gewiß recht komische Parodie: »Pygmalion.« Sie kam zum Vortheil des wackern, verdienten Dekorateurs der vereinten Bühnen, Herrn Michael Mayr, zur Aufführung und genel sehr, besser als manches frischte, doble nichtige Produkt der Gegenwart. Auch unsere Väter und Großväter mußten, worüber sie lachten und ein vornehmes Herabblicken, ein süffisantes Stadtdrechen über Bühnenerscheinungen, die zu ihrer Zeit florirten, ist daher nicht immer gut, ja oft recht schaal und unzeitig. Die allzerstörende Gewalt der Jahre machte an solchen dramatischen Produkten freilich manche Glanzstelle matt und unverständlich; sie überkleisterte freilich die Witze mit einem gewissen Rococcostaub, aber trotz dem Allen, liegt doch ein Kern, ein Grundelement in ihnen, das unverwüstlich ist und in seiner Güte noch lange hin auf unsern Beifall rechnen kann. Auch macht sich in diesen Stücken, im recht auffallenden Kontrast zu denen der Gegenwart, eine durchweg verständige Anlage sehr erfreulich bemerkbar, sie sind nicht fabrikmäßig, sondern mit Bedacht und Fleiß gearbeitet, und kräftig tritt aus allen immer eine Idee hervor. Der Spaß ist gesund, die Situationen sind es nicht minder, und demgestalt ist ganz begreiflich, daß uns Erscheinungen, wie z. B. dieser Pygmalion, die schon vor dreißig und mehr Jahren Furore gemacht haben, jetzt wieder zum herzlichen Lachen bewegen können. Wir unterhielten uns diesmal recht gut, denn nebst dem Stück, war auch die Darstellung ausgezeichnet. Lang kann die Titelpartie zu seinen besten Rollen zählen. Mad. Kobrbek, dann die Herren Scutta und Hopp waren ausgezeichnet und verdienstlich, die Madamen Schmidt und Maurer, dann Dlle. Schadetzky als Venus. Ein Pas de deux, das Toni Erhart mit Herrn Lang tanzte, gefiel durch seine drastische Wirksamkeit. Die Tableaux waren überraschend und nicht minder die neuen Dekorationen, gemalt von der Meisterhand des Benefizianten. C.

Neuigkeiten von Wien und dessen Umgebungen.

(Für Daguerrotyp-Freunde.) Den Besitzern von Daguerrotyp'schen Apparaten wird wohl bekannt sein, wie sorgfältig das Polliren der Platten zu geschehen hat, soll das Bild ganz rein und makelfrei aus der dunklen Kammer hervorgehen. Es ist nicht gleichgiltig, welchen Stoff man dazu nimmt, indem, wenn er nicht ganz linde, nicht aufs Aeußerste gereinigt ist, nothwendig mehr oder minder sichtbarere Risse und Streifen die wünschenswerthe Spiegelfläche verunzieren. Ein tüchtiger Gewerbsmann, Herr Johann Moresch, wohnhaft auf der Landstraße Nr 56 im 2 Stock, hat darüber anstrengend nachgedacht, und es ist ihm nun gelungen, Baumwolle so zu präpariren, daß wir nicht umhin können, sein Erzeugniß allen, die sich mit Daguerrotypie beschäftigen, hiemit angelegentlichst zu empfehlen. Es dürfte in der Art und zu dem bezeichneten Zwecke kein besserer und zugleich wohlfeilerer Stoff zu finden, zu bekommen sein, als der seine ist. Er verfertigt zugleich auch alle Sorten Watta und Futterwolle, und die Vollkommenheit seiner diesfälligen Fabrikate verdient eine nicht minder rühmliche Erwähnung.

* * *

Wir hatten bereits einmal Gelegenheit, der rühmlichen Thätigkeit zu gedenken, mit welcher der Perchtoldsdorfer Herr Syndikus auf die Verschönerung dieses Ortes, der gewiß nicht zu den minder interessanten in Wiens Umgebung gehört, Bedacht nimmt. Herr Gutsch veranstaltete vor nicht langer Zeit ein Konzert, dessen Reinertrag zur Anpflanzung einer neuen Allee gewidmet war. Damit aber nicht zufrieden, wurde nun auch das Erträgniß eines Gesellschaftsballes zu nämlichem Zwecke bestimmt. Dieser Ball wurde am 3. d. M. zu Perchtoldsdorf im Gasthaus zum goldenen Hirschen abgehalten und war in jeder Beziehung ein recht glänzendes, brillantes freudenreiches Karnevalfest. Die gewählteste Gesellschaft, von nah und fern herbeigekommen, füllte den schmucken Saal nebst den ersten anliegenden Zimmern. Die herrlichste Beleuchtung erhellte alle Räume, treffliche Musik führte die modernsten Walzerweisen von Strauß und Lanner aus, und noch diesen wurde fast bis zum Morgen hin, recht unerdrossen getanzt. Allgemeiner Frohsinn, laute Zufriedenheit erfüllte die Gemüther aller Anwesenden. Man trennte sich nur ungern und wird gewiß stets bereit sein, eine ähnliche Gelegenheit zu ergreifen, auch etwas von dem Seinigen zur Förderung eines so löblichen Verhabens beizutragen. Das aber Herr Gutsch recht häufig dazu wird Anlaß geben, das versteht sich wohl von selbst. Das Publikum wird sich eilen, wenn es diese Anlässe so freudig und zahlreich, wie diesmal ergreift. Dem wackern Herrn Syndikus aber selbst muß es zum schönsten Bewußtsein werden, für einen derartigen Wohnort, auch in der Art thätes, ja Rühmlichstes gewirkt zu haben. C.

Ball-Anzeige.

Franz Meiberger, Tanzmeister, hat die Ehre, seinen Gönnern anzuzeigen, daß er Montag den 8. Februar seinen zweiten Gesellschafts-Ball in dem Lokale zur goldenen Sonne (Mehlgrube Nr. 116, abhalten wird. Billets dazu sind von heute an in seiner Wohnung, Salzgasse Nr. **928**, 2. Stock links die Thüre, zu bekommen.

Digitized by Google

Eine Ballnacht bei der Birn.

Birne und Sperl! welcher Sirenenklang in diesen beiden Namen! welch Meer der Lust und Freude ist schon aus diesen unversiegbaren Quellen geströmt! Manche haben sich zwar berauscht darin, manche sogar in dem aufgeregten Sturmgewühle mit dem Leben gebüßt, wo wäre aber der misanthropische Grämler, der wegen der Unbesonnenheit und des Leichtsinns, womit sich einzelne Wenige der Völlerei des Genusses hingeben und dafür bitter büßten, die Fahne der Fröhlichkeit herabreißen wollte von dem Tempel Terpsichorens? Das hieße eben so gut den Wein verpönen, weil etliche Trunkenbolde ihn nicht zu nützen wissen.

Nur kurze Zeit mehr wird der Karneval seine Schellen schütteln, also profitons! Wo ist der Hauptstern an diesem Nachthimmel voller Geigen? Die Einen werden das Zeichen der Birne dafür erkennen, die Andern den Sperl; wir treten, um es mit keiner Partei zu verderben, auf die goldene Mittelstraße, und nennen beide — Dioskuren. Da es uns aber hier insbesondere um die Hindeutung auf eine kürzlich verlebte Ballnacht in den Sälen zur Birn zu thun ist, so wenden wir jetzt diesem vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit zu. Wer kennt nicht diesen prächtig dekorirten, strahlend beleuchteten, geräumigen und so vorzugsweise tanzbaren Saal, der einen so integrirenden Theil der Wiener Merkwürdigkeiten bildet, daß kein Fremder versäumen sollte, ihn zu besuchen. Denken Sie sich, meine verehrten Leser, diesen Saal voll von schwebenden Gruppen, die unter dem magnetischen Einflusse von des Tondebherrschers Lanner Zauberbogen stehen; alle Füße beflügelt von seinen einschmeichelnden Tonweisen, alle Gesichter strahlend von Lust und Fröhlichkeit, denken Sie sich in den zahlreichen Speisesälen die Bourgeoisie in ihrer ganzen Größe von erbaulichen Speise-Hekatomben in ungezwungener Gemüthlichkeit sitzend, keinen andern Lärm erregend, als die Verpuffung des überrheinischen Knallweines, von dem es doch Schade wäre, wenn die Franzosen singen wollten: „Sie sollen ihn nicht haben.“ Denken Sie sich diese zufriedene, gesittete, von einem Exzesse keine Ahnung habende Lustigkeit, in welche sich gewiß auch die Freude über die Beförderung eines wohlthätigen Zweckes, wozu jeder Einzelne sein Schärflein nach Kräften beigetragen hat, mischen wird. — Denken Sie sich diese ganze gesellige Harmonie, und Sie haben ein brillantes Bild von dem Ballfeste, welches das löbliche Bürger-Artillerie-Bombardierkorps zur Unterstützung der armen, im k. k. Versorgungshause zu St. Marx befindlichen Bürger am verflossenen Dienstage veranstaltete; ein Unternehmen, welchem der Stadt gehabte glückliche Erfolg um so mehr zu wünschen ist, als sich hochgestellte Männer — die Vertreter der bürgerlichen Rechtsame — dafür verwendeten; Männer, die sich um die Wohlfahrt der Bürgerschaft die bedeutendsten Verdienste erworben, und deren Wachsamkeit und Ehrensinn für die genaue Zuführung des Ertrages an die berücksichtigten Armen die sicherste Gewähr leistet. Der edle Sinn der Wiener Bürger hat sich bei dieser Gelegenheit wieder auf das Glanzvollste geoffenbart, denn die enormen Räume der Stipperger'schen Lokalitäten waren für die zuströmte Menge kaum ausreichend. Möge einem Jeden, der hier sein Opfer auf den Altar der Wohlthätigkeit legte, das Segensgebet der Armen recht gedeihlich werden und möge dieser preiswürdige Sinn bei künftiger ähnlicher Gelegenheit nicht erkalten! Der größte Glanz und eine ausgezeichnete Ehre wurde dem Ballfeste durch den Besuch des k. k. Herrn Regierungsrathes und Bürgermeisters Czapka, so wie durch die Anwesenheit mehrerer Notabilitäten und angesehenen Rathsmitgliedern des hiesigen Stadtmagistrats, wie auch der Offiziere hohen Rangs des k. k. Bürger-Artillerie-Bombardierkorps verliehen. Herr Stipperger hatte Alles aufgeboten, um den Wünschen der zahlreichen Versammlung in jeder Hinsicht zu entsprechen; für die Erreichung dieses Zieles spricht die Beliebtheit seiner Lokalitäten und der häufige, stets sich steigernde Zuspruch von Seite des tanzliebenden Publikums. S—r.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die feindlichen Brüder. — Der gute Rath

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Jessonda.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Die Hölle Sancha.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Evakathel und Schandl.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen

Unterhaltungen.

Bälle:

Heute ist Gesellschaftsball des Hrn. Schwarz in den Sälen zum Sperl; zur goldenen Birn; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum goldenen Strauß im Josephstädter Theatergebäude; zur blauen Weintraube in Penzing.

Reunion. In der Bierhalle zu Fünfhaus; zum goldenen Kreuz in Mariahilf; zum Morgenstern, Josephstadt, Kaiserstraße.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 5. Februar wurden gehoben:
35 48 18 64 49.
Die künftige Ziehung ist am 20. Februar.

Triest, am 30. Jänner 1841 wurden gehoben:
30 24 39 40 3.
Die künftige Ziehung ist am 13. Februar

Temesvar, am 22. Jänner gehobenen fünf Zahlen:
8 50 36 7 86.
Die nächste Ziehung ist am 5 Februar.

Bozen, am 30. Jänner wurden gezogen:
88 31 9 89 20.
Die nächste Ziehung ist am 10. Februar.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 5. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106	KM.
detto	4 —	99¼	—
detto	3 —	80	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		66½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		27½	—
detto detto detto für 50 fl.		55½	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1622	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105¼	—
detto	— 4 —	99¼	—
detto	— 3 —	80	—
detto	— 2 —	54½	—
Banko detto	— 2½ —	63¼	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		183½	—
detto 1839		110	—

Angekommen:

Den 2. Februar.

Graf Zamoyski, k. k. Oberstlieutenant (Landst. Nr. 517), von Lemberg. — Graf Leo Festetics (Stadt Nr. 684), von Pesth. — Graf Georg Petrovics-Armis (St. Nr. 1031), von Lemberg. — Graf Sigmund Zamoyski (St. Nr. 694), aus Galizien. — Hr. Ludwig v. Kotzebuen, k. k. Oberstlieutenant (Wieden Nr. 24), aus Ungarn. — Herr von Lichtschi-Reichel, k. preuß. Lieut. (Leopoldst. Nr. 581), von Breslau. — Hr. Arkwright, und Hr. John Seane, Engl. Edelleute (Leopoldst. Nr. 581), von Prag. — Herr Johann Gotsch, Kaufmann (St. Nr. 662), von Leipzig. — Hr. Moses Popper, Kaufmann (Leopoldstadt Nr. 391), von Jassy.

Den 3. Februar.

Graf Daun, k. k. Major (Wieden Nr. 18), von St. Pölten. — Graf Gorge, k. k. Hauptmann (St. Nr. 694), von Presburg. — Graf Clement Lintzer, k. k. Kammerer (St. Nr. 813), aus Böhmen. — Graf Georg Dietrichstein-Proskau-Leslie, k. k. Lieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), von Prag. — Ehevalier Fitzgerald, k. k. Lieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), von Konstantinopel. — Ritter Thomas Ujmanski (St. Nr. 942), aus Galizien.

Abgereiset:

Den 2. Februar.

Graf Ernst Almasy, k. k. Lieutenant, nach Pesth. — Baron Jos. v. Pott, k. k. Major, nach Galizien. — Herr Peter v. Strogen, k. k. Oberst, nach Prag. — Herr Georg Draxler, Wallachischer Bojar, nach Venedig. — Herr Peter Palmedo, k. Engl. Konsul, nach Breslau. — Herr John Dreydale, Arzt, nach Paris.

Den 3. Februar.

Fürst Auersperg, nach Neapel. — Fürst Starhemberg Jablonitz, nach Brünn. — Graf Wilhelm Lichtenstein, k. k. Gen.-Major, nach Krems. — Graf Deltrino, Statthaltereirath, und Baron Lanko, nach Ofen. — Baron Mandell, k. k. Oberstlieutenant, nach Prag. — Herr von Türk, k. k. Major, nach Neapel. — Hr. Robert Wilde, Med. Dr., nach Berlin.

Verstorbene.

In Wien.

Den 30. Januar.

Dem Herrn Leopold Reinmüller, Kaufmann, s. Kind Leopoldine, alt 2 Jahr, am Wasserkopf, Nr. 72, an der hitzigen Braune.

Den 1. Februar.

Hr. Christoph Albert, pensionirter, alt 78 Jahr, in der Kärntnerstraße Nr. 1049, an der Wassersucht.

Hr. Anton Wasserburger, k. k. Hof- und bürgerl. Stadt-Steinmetzmeister, des äußern Raths Mitglied, bestellter Schatzmeister, jubilirter Lieutenant der k. Bürger-Grenadier-Division, gewes. k. k. Armenvater und Hausinhaber, alt 51 Jahr, in der Rossau Nr. 173, an der Lungenlähmung.

Hr. Adam Schmidsberger, des äußern Raths Mitglied, bürgerl. Brannteweiner und Hausinhaber, alt 53 Jahr, in Erdberg Nr. 392, an Folgen eines organischen Herzfehlers

Frau Theresia Ratz, pens. k. k. Feldkriegs-Kommissärs-Witwe, alt 61 Jahr, am Steckflußgrunde Nr. 43, an der Auszehrung.

Dem Hrn. Johann Neudeck, Stechviehhändler und Hausinhaber, s. Kind Anna, alt 2 Jahr, auf der Wieden Nr. 510, am Wasserkopf

Hr. Joseph Probasta, herrschaftl. Koch, alt 52 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 442, an der Lungenlähmung.

In Brünn.

Den 25 Januar.

Dem Herrn Karl Singer, Oberlieutenant von Erzherzog Ludwig Infant. Reg., sein Kind Adolph, alt 10 Monate, an Fraisen.

In Grätz.

Den 20 Januar.

Dem Hrn Franz Benjamin Seubert, Gutsbesitzer, seine Frau Maria, geborne Freien Schweiger v. Lerchenfeld, alt 52 Jahr, am Nervenschlage

Dem Hrn Anton Vogl, k. k. Hauptmann, sein Kind Wilhelm, alt 7 Monate, an Fraisen.

Den 31. Januar.

Herr Dominik Pfeiler v. Lebern, alt 55 Jahr, am gastrischen Nervenfieber.

Dem Hrn. Josef Josa, k. k. Reklamations-Beamten, sein Kind Viktor, alt 6 Monate, an Fraisen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 9. Februar.

Nr. 34. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untrg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 6. Februar 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Apollonia M.	40	7 Uhr 6 M.	4 Uhr 54 M.	9	47	Mond im Abnehmen	Schnee Schnee Trüb	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	— 9,1. — 5,7. — 7,0.	27.497 27.455 27.431	3 Schuh 10 Zoll oder 0	Die Sonne ☉ in dem Zeichen des Wassermanns

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Auflage auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Nachricht.

Der Herausgeber und Redakteur dieser Blätter, seit 3 Jahren eifrigst bemüht, sein Journal immer mehr zu vervollkommnen, hat, um seine persönliche thätigste Mitwirkung als Schriftsteller für den »Adler« zu gewinnen, alle administrativen Geschäfte von seiner Person getrennt. Es wird daher gebeten, das Comptoir des Adlers in Zukunft von der Redaktion wohl zu unterscheiden. In allen administrativen Angelegenheiten, Pränumeration und Expedition betreffend, wolle man sich gefälligst an das Comptoir des Adlers wenden, und zwar Auswärtige immer in frankirten Zuschriften, da unfrankirte nicht angenommen werden. In allen die Redaktion betreffenden Geschäften beliebe man sich unmittelbar an den Redakteur Dr. Groß-Hoffinger zu wenden.

Den Gewinn, welcher durch diese Einleitung für die Abnehmer des Adlers erwacht, wird Jeder voraussehen, der es ermessen kann, wie zeitraubend und in jeder Hinsicht hinderlich die Vermischung industrieller Geschäfte mit scientifischen für beide sei, und einem denkenden Beobachter wird es nicht entgehen, wie die meisten Journale der Neuzeit an dieser Vermischung kränkeln und wie die gehaltlose Schaalheit und Buntheit des anekdotischen Nachrichtengemengsels der verbreitetsten Journale keine andere Ursache hat, als die bloß industrielle Richtung der Leitung, welche sich schon in larmoyanten Annoncen genugsam kundgibt. Diesen charakteristischen Fehler der neueren Journale zu vermeiden, wird nun die eifrigste Bemühung des Redakteurs sein.

Ueber die Ausdehnung des Blattes haben wir noch Einiges zu erörtern, um Mißverständnissen zu begegnen. Wie wir bereits im Jänner angekündigt, bleibt die bisherige Ausdehnung des literarisch politischen Textes dieselbe in Zukunft. Der literarisch-politische Text des Blattes nahm 1840 in jeder Nummer aber höchst selten mehr als 6 Seiten ein; der übrige Raum wurde mit Insertionen, Intelligenznachrichten ausgefüllt. Da wir nun in Zukunft, diese für das Publikum uninteressanten, bloß im Interesse der angekündigten Parteien mitgetheilten Anzeigen weglassen, so bleibt, wie Jedermann leicht einsieht, die wirkliche Ausdehnung des eigentlichen Textes die bisherige, obgleich wir für eine nunmehr größere intensive Reichhaltigkeit und Originalität bedeutende Opfer brachten.

Diese in Anschlag gebracht, wird der Adler künftig bedeutend reichhaltiger und mannigfaltiger sein. Dabei behalten wir uns vor, in solchen Zeiten, wo die wichtigen Nachrichten sich drängen, zu den gewöhnlichen Beilagen von einem Viertelbogen noch **außerordentliche Beilagen** zu liefern, um so an Vollständigkeit einer andern Zeitschrift den Vorrang gewinnen zu lassen. Wir halten uns bei dieser Einrichtung an das Beispiel der renommirtesten Zeitungen aller Länder, deren Ausdehnung fortwährend variirt, je nachdem mehr oder weniger Stoff von der Zeit dargeboten wird. Der Adler hat um so mehr Beruf, diesem Beispiele zu folgen, da er nicht ein reines Unterhaltungsblatt ist. Jeder denkende Herausgeber wird es uns Dank wissen, wenn wir in solchen Perioden, wo wenige interessante Ereignisse Zeitungsstoff liefern, mit dem Raum sparen, um in bewegteren Zeiten, wo die Stoffe sich anhäufen, desto vollständigere Nachrichten in der Kürze, und wenn es nothwendig wird, tagtäglich Beilagen bringen zu können. Das Verfahren anderer Journale, welche regelmäßig immer dieselbe Ausdehnung haben, ist für den Adler kein nachahmungswerthes, da wir den Raum nur mit Nachrichten von Relevanz füllen in dürren Zeiten nicht ausfüllen und damit Papier und Druck verschwenden wollen, um dann in ereignißreichen Perioden nicht gehindert zu sein, die nothwendigsten Berichte vollständig zu bringen. Das Publikum wird uns auch für diese rationelle Verbesserung der Einrichtung unseres Journals Dank wissen, und die steten neuen Opfer würdigen, welche wir zu den unentgeltlichen alten anbringen.

Schließlich benachrichtigen wir unsere auswärtigen P. T. Herren Abonnenten, daß wir auf die eingelaufenen Beschwerden bei der hochlöbl. k. k. Hofpostverwaltung wegen Vermeidung künftiger Wiederholung der hier und dort mangelhaften Expedition die erfolgreichsten Schritte eingeleitet haben. Von Seiten des Comptoirs **kann niemals** ein Expeditionsfehler Statt finden, weßhalb man sich mit allen Beschwerden künftig an die k. k. Hofpostverwaltung in Wien direkt wenden wolle, um der schleunigsten Abstellung aller Beschwerden gewiß zu sein.

Wien den 8. Februar 1841.

Die Redaktion und das Comptoir des Adlers (Singerstraße Nr. 900).

Digitized by Google

Zeit-Glossen.

Von Dr. Gräf-Hoffinger.

(Osten und Westen.) Das geschichtliche Werden der Völker hat seine Ebbe und Fluth, seine Wechselzeiten des Werdens der Fülle des Vergehens. Die wunderbaren Wellen des geschichtlichen Oceans treten hier zurück und setzen Land an Land, indeß sie dort längst bebaute, bewohnte, von den Menschen in Besitz genommene Länderstrecken wieder unerbittlich ersaufen und auf Jahrtausende mit ihrer Fluth bedecken. Wir befinden uns dermalen in einer so verhängnißvollen Wechselzeit und es scheint als solle bald durch eine unabwendbare Gottesschickung ein neues Weltverhängniß in Erfüllung gebracht werden; was die blutigsten Meinungskämpfe nicht zu vollbringen vermochten, soll nun durch die heilige Gewalt des natürlichen Laufs der Dinge werden, Mächte, welche der heilige Eifer für Wahrheit und Recht nicht zu zwingen vermochte, sollen in sich selbst jammerlich erliegen! Wie dem auch sei, was da auch kommen möge, so wird die Folge lehren, daß es weise war, in erhabener Ruhe, in stiller Verehrung des höheren Waltens den Arm nicht aufzuheben gegen Feinde, welche bereits die Hand Gottes berührt hatte.

Höchst auffallend und bedeutungsvoll sind die Kontraste, welche in dem Augenblicke der Anblick von Osten und Westen darbietet; hier frische lebendige Völkerjugend mit bestimmten Charakterzügen, festem Wollen, fester Gesinnung, festem Glauben; dort eine abgemüdete, verbrauchte, bloß durch Eitelkeit und materielles Interesse zusammengehaltene Nationalität mit verwischten und abgegriffenen Charakterzügen ohne Gesinnung, mit tausendfach zersplittertem Willen voll Meinungs- und Glaubenswirren, grundsatzlos und wetterwendisch. Hier Einer, der befiehlt und Millionen, welche gehorchen; dort Hunderte, welche befehlen und Millionen, welche nicht gehorchen. Hier die gewaltige Vaterlandsliebe tief im Herzen wohnend, dort das Vaterland auf allen Zungen, die Eigensucht in allen Herzen. Hier Eintracht und Völkertreue, dort Mißtrauen und Haß zwischen Fürsten und Volk; Fürsten die sich gegen das Volk, Volker die sich gegen den Fürsten beschützen zu müssen glauben, in so heilloser Verwirrung, daß jeder Theil die Interessen der inneren Partheiwuth für gegen Außen zu vertheidigte Nationalinteressen auszugeben für gut findet!

(Wahrzeichen des Verfalls einer Nation.) Eine Nation ist dann im Untergehen, wenn nicht eine Religion, ein Glaube, eine moralische Ueberzeugung Gesetzgeber und Volk dominirt; wenn ihre Gesetze nur schwache Surrogate sind für diese herrschende Kraft, welche täglich restaurirt, den verschiedenen Zuständen adaptirt, umgangen, verändert, gedeutelt und durch systematische Rechtsverdrehung zwecklos gemacht werden; wenn die Regierung oft wechselt; wenn die Minister theils der allgemeinen launenhaften Unzufriedenheit nicht Genüge leisten können, theils nicht redlich genug sind, um es zu wollen; wenn es keine Männer mehr gibt, die mit Begeisterung sich einem heiligen Zwecke opfern; wenn die Staatsämter nur als gute Melkkuhe betrachtet werden; wenn Unmoralität und eine sophistische Philosophie alle Tugenden aus dem Felde schlagen; wenn selbst die Laster, da sie keinen Gegensatz finden, ihre Schrecken verloren haben; wenn das Staatsleben nichts ist als eine Mode von heute auf morgen; wenn die öffentlichen Redner sich nicht mehr an das sittliche Gefühl, an die Herzen wenden, sondern nur an die Leidenschaften; wenn der politische Glaubens- und Farbenwechsel alltäglich geworden ist; wenn das öffentliche Forum ein Tummelplatz fremder Einflüsse geworden ist; wenn die Armee nicht mehr gehorcht, sondern bald diesem, bald jenem politischen Glauben huldigt; wenn die Schriftsteller und Lehrer des Volkes, Verfechter der Parteisucht statt unparteiische Richter über die Dinge sind; wenn das Volk niemals in einer ruhigen Stimmung ist und fortwährend durch Staatsstreiche von der Revolution abgehalten werden muß; wenn die Revolution ihren akuten Charakter verloren hat, chronisch-perennirend, wie ein schleichendes Fieber geworden ist in Folge einer Erschöpfung der Reaktion.

* (Leichtgläubigkeit der Menge.) Eine der allgemeinsten Erscheinungen und für Jedermann leicht zu beobachten ist die Leichtgläubigkeit der Menge, eine Eigenheit der menschlichen Natur, welche der Mehrzahl von Menschen, welche nicht zum Selbstdenken und Wirken hinlängliche Kraft besitzen, von der weisen Vorsehung beschieden worden, damit sie sich von der Vernunft der Stärkeren beherrschen lasse. Diese Leichtgläubigkeit wird von Uebelwollenden und Einfaltigen gar leicht mißbraucht — wir sehen dies täglich. Es gibt keine noch so absurde Thorheit, wofür man nicht seine Anhänger finden kann, daher wohl nichts einer weisen Regierung mehr am Herzen liegen kann, als dem Mißbrauche dieser Leichtgläubigkeit vorzubeugen. Ist aber diese Vorsicht — wie es wohl Niemand bestreiten kann — eine Pflicht der Regierung, wie kann sie dann eine unbeschränkte Preßfreiheit gestatten, wodurch jedem Betrüger und Narren die Volkstribüne geöffnet wird, um Wuth herab Lügen zu predigen? Oder glaubt man, die Preßfreiheit enthalte selbst das Gegengift für diese Uebel? Mit Nichten! Rauft das Volk ein Mal einem Irrthum nach, dann vermögen es alle Weisen der Welt nicht mehr davon abzubringen. Die Stimme des Narren und Betrügers schallt weithin, laut und lockend; der Warnungsruf des Weisen verhallt ungehört, wohl gar verspottet. Ein tüchtiger Unsinn, ein gut gedachtes Schelmenstück ist immer populär — die Wahrheit niemals.

(Liberale Absurdität.) Bis zu welchem Grade die Partheisucht verblenden kann, davon findet sich ein ergötzliches Beispiel in der ehemaligen Polizei-Fama, einem liberalen Blatte das, wie so viele liberale Blatter der damaligen Zeit, dem Grundsatz huldigte, alles bisherige Gute und Schlechte müsse verworfen werden. In einem elenden Aufsatz dieser Blätter findet sich nämlich folgende Stelle:

„Der Augenblick ist wohl nicht mehr fern, in welchem sich die Menschheit einer Barbarei entäußern wird .... einer Barbarei, gegen welche die Tortur, Inquisition, Hexenverbrennung und Auto da Fe's nur Spielwerke sind. — — — Die Todesstrafe ist diese Barbarei!“ Der — zehnfache Tod durch Martern ist dem Verfasser also nur eine Spielerei gegen den einfachen Tod ohne Martern. Der große Philantrop wurde es daher lieber sehen, daß die Verbrecher lebendig gebraten würden, als daß sie einfach hingerichtet werden. Oder glaubte er, es haben die armen Sünder von anno 1300 diese Spielereien überstanden und seien nicht daran gestorben?“

(Neue Kriegführung.) In demselben philantropischen Blatt wird ein Vorschlag gemacht, wie man Krieg ohne Blutvergießen führen könne. Man dürfe nämlich die Feinde blos einfangen! Das erinnert an das bekannte Rezept, Hasen zu fangen: man habe den Hasen nur Salz auf den Schwanz zu streuen, um ihrer gewiß habhaft zu werden!

(Die Weiden — eine Fabel.) Ein junger Mensch ging an einem Flusse spazieren, da sah er einen verkrüppelten Weidenbaum, dem wie gewöhnlich die Zweige abgeschnitten worden waren, und an dessen Stamm sich hierdurch viele häßliche Höker und Auswüchse gebildet hatten. „Häßliches Scheusal,“ sagte der junge Mensch, „wie konnte die Natur nur eine solche Mißgestalt erzeugen!“ „Junger Thor!“ antwortete der unförmliche Strunk, „schmähe nicht die gütige Mutter Natur, welche mich ursprünglich so schlank und wohl gebildet hat wie dich. Sieh dort meinen Bruder in jenem Garten an, er trägt jene Gestalt, welche auch mir von der Natur beschieden worden ist. Sein Stamm ist schlank und hoch, seine Zweige streben stark und wohlbelaubt zum Himmel empor. Nur mein habgieriger Eigner, der meine Zweige an die Korbflechter verkauft, hat mich nach und nach durch sein Messer so verunstaltet, um mich zu immer reicherem Wachsthume an dünnen Zweigen anzutreiben. Dadurch geht mein Stamm zu Grund, wird hohl und höckerig — jede Unebenheit an mir ist eine verbarschte Wunde.“ Wer erinnert sich hier nicht der modernen französischen Schriftsteller, welche uns in ihren Romanen die Menschen als unverbesserliche Scheusale schildern? Sind die Menschen ihrer Welt nicht auch verkrüppelte Mißgestalten, so verhunzt durch das Messer der industriellen Kultur?

(Gesetzlichkeit — ein Zeitübel.) Gesetze sind nothwendig, ohne sie kann kein geordneter Staat bestehen. Allein da es unmöglich ist, Gesetze für alle Zeiten und Umstände passend zu machen, da die besten Gesetze der Mißdeutung, der Verdrehung, der Umgehung unterliegen, so dürfte wohl die Gerechtigkeit nirgends übler bestellt sein, als dort wo nichts gilt als das Gesetz, wo nicht das Bewußtsein der Gerechtigkeitspflichten über den Gesetzen steht und die vielen Fehler ausgleicht, welche die Gesetze herbeiführen. Wir bemerken bereits grenzenlose Uebel in konstitutionellen Staaten, wo nichts gilt als das Gesetz. — Tausende der strafbarsten, lasterhaftesten Handlungen, Tausende der teuflischesten Bosheiten entgehen lachend dem Gesetz, indeß die schuldlosesten harmlosesten Handlungen oft die schrecklichsten Ahndungen des Gesetzes nach sich ziehen, ohne daß der ihnen Unterliegende auch nur eine Ahnung des Vorhandenseins dieser Gesetze oder strafbaren Willen hatte! Einem gesetzkundigen Bösewicht sind dort die verwerfensten Handlungen erlaubt und möglich, während der Unschuldige durch Leichtsinn, Thorheit, Bosheit Anderer der strafenden Gerechtigkeit mit Haus und Hof, Freiheit und Leben verfallen kann. Nicht mehr das Bewußtsein des Rechts bestimmt den Grad der Strafbefreiung, sondern nur die Gesetzkunde, welche den meisten Menschen unmöglich ist. Die Gerechtigkeit ist dort buchstablich blind, aber auch anderwärts ist das Uebel fühlbar, daß durch eine Unzahl von Gesetzen die Begriffe von

Digitized by Google

Recht und Unrecht heillos komplizirt und irre geleitet werden. Dieses Uebel wird Schrecken mit sich bringen, wovon sich die Zeiten der reinen Willkür, worin die Richter meist von einem richtigen Rechtsgefühle gerechtigkeitübend ausgingen, schwerlich etwas träumen ließen.

(Vox populi, vox Dei!) Niemals wurde eine goldene Sentenz übler mißdeutet als diese. Wenn drei Karrenschieber auf der Straße schreien à bas les ministres! so sangen die Demagogen: Locus vox populi! Die Stimme des Volkes ist nicht die Stimme der aufrührerischen Partheisucht, sondern die einmüthige ungetheilte Stimme einer ganzen Nation vom Höchsten zum Niedrigsten, vom Niedrigsten zum Aermsten; jener einhellige Schrei von Millionen, der nur ein Schrei ist in Tagen der Heimsuchung durch höchste Noth oder Freude. Dann ist die Stimme des Volkes Gottes Stimme oft, nicht daß Gott uns dadurch eine Wahrheit verkundete, sondern eine Stimme Gottes, ein Ruf der Warnung, der uns niederwirft und anweist zu gehorchen, nicht menschliche Klugheit und Widerstand zu verschwenden, wo die unerforschliche Gottheit zu unergründlichen Zwecken, die unsere Blindheit nicht erkennt, einer Sache, oft einem Wahn, den Sieg verlieh. Diese vox populi zeigt an, bis wie weit eine Regierung der öffentlichen Meinung im Bewußtsein ihrer Gerechtigkeit auch entgegen sein durfe. Sobald ihr Ruf ertönt, tritt eine höhere von Gott stammende Nothwendigkeit ein; aber die vox populi ist niemals Richtschnur.

Ausland.

Frankreich.

Paris 30. Jan. (Das Amendements Schneiders verworfen.) In der heutigen (gestern kurz erwähnten) Sitzung der Deputirtenkammer nahm General Schneider zur Vertheidigung seines Amendements das Wort. Er wunderte sich, daß Hr. Thiers sein Amendement als ungereimt behandelt und eine leichtsinnige Arbeit genannt habe, das Amendement eines Mannes, der in seiner militärischen Laufbahn mehre Belagerungen ausgeführt hat, die nicht ohne Ehre für die französische Armee waren. Er bestand von Neuem auf der Nützlichkeit der detachirten Forts und auf dem Nachtheil einer fortlaufenden Ringmauer. Der Marschall Soult begehrte einige Worte von seinem Platze zu sprechen. — Mehrere Stimmen: Auf die Tribune, auf die Tribune! — Marschall Soult: Ich habe nur zwei Worte zu sagen. Der k. Kommissär Hr. Auguste de la Rote wird die verlangten Erklärungen geben. — Hr. Auguste de la Rote legte im Namen des Marschalls die Schätzungen der Ausgaben für die Bewaffnungen von Paris vor, und fügte hinzu: Es besteht ein Defizit in den Magazinen. Das Fehlende muß ergänzt werden; denn unmöglich können die Gränzfestungen etwas abgeben. Der Kammer kann übrigens dieser Mangel nicht unerkannt sein; die vergleichenden Angaben der Budgets weisen ihn nach. Es ist mithin unnütz, von der Tribune herab weitere Erklärungen zu geben.

Hr. Guizot: Ich bin wohl der Meinung, daß Paris befestigt werden müsse, allein über die Art der Befestigung erkläre ich mich inkompetent. Für jetzt bin ich fest überzeugt, daß der Gesetzentwurf den besten Plan von allen vorgeschlagenen an die Hand gibt. Das System der Regierung ist höchst befriedigend. — Hr. Dufaure betrat noch einmal die Tribune, um noch einen Augenblick den Gesetzentwurf zu bekämpfen, den er einen unseligen nannte. Am Schlusse seiner Rede sagte er: ich bringe meine Ueberzeugungen mit; ich verwerfe einen unmöglichen Vergleich; ich will nicht, daß mein Name, wie obskur er auch sein möge, der Theilnahme an einer für die Freiheit so unseligen Maßregel beschuldigt werde.

Die Schlußfrage wurde mit großer Majorität ausgesprochen. Der Präsident verlas das Sous Amendement des General Pairhans, das 78 Millionen für den Bau von Werken fordert und bestimmt, daß die fortlaufende Ringmauer der Gegenstand eines besondern Gesetzes sein solle. Dieses Amendement wurde nicht unterstützt. Der Präsident verlas nun den 1. Art. des Amendements des Generals Schneider, also lautend: „Eine Summe von 80 Millionen Frs. wird besonders für die Befestigungs-Arbeiten angewiesen, die nöthig sind, um die Vertheidigung von Paris mit der allgemeinen Vertheidigung des Königreichs zu verbinden!“ Zwanzig Mitglieder verlangten das geheime Skrutinium. Es wurde zum namentlichen Aufruf und dann zum neuen Aufruf für das Skrutinium inmitten einer sehr lebhaften Bewegung geschritten. Die Gemüther schienen in der größten Ungewißheit zu sein. Während die Sekretäre die Kugeln aus der Urne nahmen, schienen sehr viele Deputirte das Resultat des Votums zu überrechnen. Einer der Sekretäre übergab dem Präsidenten das Papier, worauf das Resultat verzeichnet war. Alle Deputirte waren im Halbzirkel. (Tiefes Schweigen herrschte im ganzen Saale.) — Der Präsident: Folgendes ist das Resultat des Skrutiniums: Zahl der Abstimmenden 411. Absolute Mehrheit 206. Weiße Kugeln 175. Schwarze Kugeln 236. Die Kammer hat das Amendement mit einer Majorität von 61 Stimmen verworfen. (Der Lärm begann von Neuem und die Kammer trennte sich unter der lebhaftesten Bewegung.)

— In Oberbaum hat sich der traurige Unfall begeben, daß von 60 Matrosen, welche über mehrere Bretter gingen, die vom Linienschiffe „Friedland“ auf den Quai führten, durch Umschlagen derselben aber sämmtlich ins Wasser fielen, während hernach auch noch die Bretter auf sie herabstürzten, 6 ertrunken sind. Drei Leichen hatte man bereits gefunden.

Paris, 31. Jan. (Das Journal des Debats über die Verwerfung des Schneiderschen Amendements.) Die Verwerfung des Amendements des Generals Schneider gibt dem „Journal des Debats“ zu folgenden Bemerkungen Anlaß: Die Kammer hat endlich die nur gar zu lange Erörterung beendigt, welche sich über das Amendement des Generals Schneider erhoben hat; obwohl indessen dabei auf beiden Seiten große Geschicklichkeit entwickelt wurde, so ist doch die Frage weder in ein neues Licht gestellt noch ein entscheidender Beweisgrund vorgebracht worden; überdies drohte die Diskussion durch die Menge von Details und geringfügiger Erwägungen die politische und moralische Idee der Befestigungen von Paris zu ersticken. Auf die Richtigkeit der Abstimmung brauchen wir nicht erst aufmerksam zu machen. Nach aller Wahrscheinlichkeit muß die Verwerfung des Schneider'schen Amendements, welches von den Herrn Passy und Dufaure so gewandt und eifrig vertheidigt wurde, das Schicksal des Gesetzes entscheiden. Ja, man darf die Annahme des Gesetzentwurfs als gewiß betrachten; denn es hat über die einzige ernstliche Schwierigkeit gesiegt, auf welche es stoßen konnte. Indem eine beträchtliche Majorität jede Trennung und Theilung der von der Regierung und der Kommission adoptirten Mittel beseitigt, hat die Kammer dem Befestigungsentwurf in seinem Ganzen und in seinen wesentlichen Einzelnheiten eine feierliche Zustimmung ertheilt. Wir wünschen uns laut zu diesem Ergebnisse Glück. Es ist gut an und für sich; es wird einen günstigen Eindruck auf die öffentliche Meinung üben; es war nothwendig geworden. Das Gesetz wird in der Gestalt angenommen werden, wie die Regierung es aufgefaßt und entworfen hat. —

Paris, 31. Januar. (Lage der Dinge in Buenos-Ayres.) Wir wollen heute neue Nachrichten über den Stand unserer Angelegenheiten mit der Regierung von Buenos Ayres, welche uns sehr wichtig dünken, mittheilen. Der von Admiral Mackau geschlossene Vertrag hatte nur sehr geringe Anfechtungen zu erleiden, denn wir sind fest überzeugt, daß derselbe gar nichts enthält, was mit der Ehre und den Interessen Frankreichs unverträglich wäre. Wir sehen wohl ein, wie schwer es sein mag, der wirklichen Wahrheit oder dem wahren Stande der Dinge bei so verwickelten Geschäften und in so entfernten Zonen auf die Spur zu kommen, da unsere Agenten an Ort und Stelle sich unmöglich ganz dem Einflusse der argentinischen Auswanderer zu Montevideo zu entziehen im Stande sein mögen, und daß sie somit häufig die Handlungen der Regierung nach den Ansichten jener beurtheilten, welche von ihr vertreten, somit ihre offenbaren Feinde waren. Gewiß aber wird alle Welt den achtbaren Gesinnungen und dem Charakter Herrn Rovers ebensosehr als dem edlen und muthvollen Benehmen des Hrn. Buchet-Martigny volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber die Fehler, die mitunter doch in dieser Angelegenheit unterliefen, und welche wir zum Theile ebenfalls theilten und mit begingen, machen es wünschenswerth, die Wahrheit offen und klar darzulegen.

Die offenen und bekannten Beweggründe zu unserem Streite mit der argentinischen Republik sind wohl schon lange und allgemein bekannt; wir wollen sie aber dennoch, besserer Deutlichkeit willen, neuerdings aufführen: Frankreich hatte bisher keinen Handels- oder sonstigen Staatsvertrag mit Buenos Ayres; im Jahre 1837 war unser Charge d'affaire daselbst gestorben und ein Vicekonsul führte par interim die Geschäfte des General-Konsulats. Zwei Männer, die Herren Bacle und Pierre Lanie, der erste ein Lithographe von zweifelhafter Nationalität, aber beim französischen Konsulate immatrikulirt, der zweite ein Franzose und Kaffeewirth, wurden gepfändet von den einheimischen Behörden. Als man sie vor die Gerichte brachte, wurde Bacle als schuldig der Staatsverrätherei, und Lanie als überwiesen des Diebstahls abgeurtheilt und zur Strafe gezogen. — Zur selben Zeit wurden zwei andere Franzosen, Martin Larre und Jourdan Pont, welche in der Guardia de Suran wohnten, zum Waffendienste in Folge des Grundgesetzes der Republik vom Jahre 1821 aufgerufen, welches Gesetz jeden Fremden, der sich zwei Jahre bereits im Lande aufgehalten hatte, seiner Nationalität beraubt und ihn mit den Eingebornen ganz gleichstellt. Der französische Vicekonsul protestirte sehr energisch gegen den Erlaß des Gerichtes gegen die beiden ersteren, welchen er als ungesetzlich betrachtete, und insbesondere gegen das Verfahren gegen die zwei letzteren, welche er als seine Landsleute von der Pflicht, in einem fremden Staate Waffen tragen zu müssen, befreit wissen wollte.

Die Regierung von Buenos Ayres verweigerte es, mit einem Agenten minderen Ranges Geschäfte so hoher Art zu verhandeln, wozu nach ihrer Ansicht allein ein Charge d'affaire ermächtiget sein könne. Scharfe und heftige Antworten und Verhandlungen folgten sodann, welche damit endeten, daß der französische Vicekonsul seine Kanzlei schloß und sich zurückzog. Er rief nun den Kontre-Admiral Leblanc, Militärkommandant der Nation in Brasilien, zum Schutze herbei, und erließ sein Ultimatum, worin er 1. Entschädigung für die gekränkten Franzosen, 2. die Verhandlung der französischen Nation als der am meisten begünstigten, 3. die Entlassung und Bestrafung eines Obersten, welcher als besonderer Verfolger Lanie's bekannt war, forderte. Wir müssen nun noch bemerken, daß zu dieser Zeit Bacle gestorben, welcher jedoch früher aus dem Gefängnisse entlassen worden war. Lanie hatte

seine 6 Monate Gefängnißstrafe ausgestanden, und die beiden Franzosen waren vom Militärdienste entlassen worden. Da Rosas nicht weiter Genugthuung leistete, so wurde die Blokade Argentinis schon am 28. Mai 1838 erklärt. Schon glaubte man hiemit das sichere Mittel gefunden zu haben, die Standhaftigkeit Rosas gebrochen zu haben; aber es nützte nichts. Rosas blieb fest und standhaft; ja seine Macht, statt durch die Blokade gebrochen zu werden, wuchs und befestigte sich nur noch mehr; dazu trug nun wohl auch bei, daß die Anzahl der Schiffe, welche die Blokade formirten, so gering war, daß letztere von keinem besonderen Nutzen für unsere Interessen sein konnte. Dieser erste Zwangsversuch hatte nun keine besonderen Früchte getragen; unsere Agenten beschlossen nun, ihre Kräfte mit General Rivera, Präsidenten der Republik Uruguay zu vereinigen, welcher in öffentlicher Feindseligkeit mit der argentinischen Republik war. Bald darauf am 11. Oktober wurde die Insel Martin Sant Garcia von unsern Seeleuten und einer Abtheilung Truppen der Republik Uruguay genommen. Diese kleine Insel ist sehr bedeutend ihrer Lage nach; da sie an der Mündung des La Plata bei Vereinigung der Flüsse Sarana und Uruguay gelegen ist, so beherrscht sie vollkommen alle Fahrzeuge, welche diesen Fluß verlassen oder ihn beschiffen wollen; General Rosas legte uns bei Wegnahme dieser Insel gar keinen Widerstand entgegen, und kümmerte sich wenig darum, da wir hievon leider wenig Nutzen hatten, im Gegentheil die öffentliche Meinung zu Buenos-Ayres, wegen unserer Vereinigung mit General Rivera, auf das Aeußerste gegen uns erbittert war.

Nun ernannte Mr. Buchet-Martigny, Titular-Generalkonsul und Chargé-d'affaires von Frankreich bei der argentinischen Republik an; nach den erhaltenen Berichten des Vice- und Kontre-Admirals glaubte man in Frankreich die Streitigkeiten und Sachen schon so weit beigelegt, daß Mr. Buchet-Martigny den Auftrag hatte, gleich nach Beendigung dieser Angelegenheit in Buenos-Ayres zu bleiben und fortan zu residiren. Als Mr. Buchet dort ankam, fand er den Kampf statt beigelegt gerade begonnen; er verfolgte nun den Plan seiner Vorfahren im Amte und beschloß den General Rosas im Verein mit der Republik Uruguay und den 13 Staaten, welche die argentinische Republik bilden, zu stürzen; da sich nun gerade zu derselben Epoche die Provinz Corrientes von Rosas trennen wollte, so versuchte Hr. Buchet ein Schutzbündniß zwischen den Präsidenten der Republik Uruguay Rivera und dem Gouverneur von Corrientes zu Stande zu bringen. Rivera sollte nach seinem Plane das Kommando über die vereinigten Truppen übernehmen und die Provinzen der argentinischen Republik damit an sich reißen und wir die Transportmittel für die Ueberschiffung der Flüsse durch die vereinigte Armee beschaffen. Rivera unterzeichnete gerne diesen Vertrag; wir sendeten eine Flottille in den Parana-Fluß ab und der Gouverneur von Corrientes setzte sich an die Spitze einer Landarmee gegen Buenos Ayres in Marsch. Letzteres wurde bald von einem Lieutenant Rosas, der Gouverneur von Entre-Rios war, geschlagen und verlor sein Leben, seine Provinz den Grausamkeiten des stolzen Siegers vollkommen preis gebend; ebenso mußte unsere Flotille, nach dem sie umsonst die Befreiungsarmee erwartet hatte, fruchtlos den Sarano hinunterfegeln. Diese Vorgänge öffneten nun sowohl Hr. Buchet-Martigny wie dem Admiral le Blanc die Augen über den wahren Stand der Dinge und sie gingen in den Vorschlag ein, welchen der englische Kommodore Nichelson ihnen machte. — Dieser nämlich schlug als Bevollmächtigter des Herrn Buchet Martigny und des Admirals le Blanc dem General Rosas folgende Punkte zur Annahme und endlichen Ausgleichung vor:

1) Alle Franzosen sollten gleich allen jenen Nationen behandelt werden, welche noch keinen spezillen Handelsvertrag mit der argentinischen Republik geschlossen haben.

2) Wechselseitige Entschädigung der durch die konstitutionellen Autoritäten gekränkten Franzosen und Argentinen, im Fall darüber Streitigkeiten und Uneinigkeiten entstehen sollten, müsse ein Schiedsgericht den Ausspruch machen.

3) Die Abtretung der Insel Martin-Garcia.

Diese Bedingungen nahm jedoch Rosas neuerdings nicht an und die Feindseligkeiten begannen von Neuem; deren Folgen waren von unserer Seite die Verbrennung von 14 Kauffahrern zu Atalaya, und die Zerstörung mehrerer Kontrabandierschiffe zu Sauce. Da man jedoch die Unzureichenheit aller dieser Zwangsmittel neuerdings einsah, so entschlossen unsere Agenten, den Bürgerkrieg im Lande zu entzünden, und sich desselben als eine vollkommene Waffe gegen Rosas zu bedienen. Bereits durch 18 Jahre ist die argentinische Republik in zwei Theile getheilt, welche sich fortwährend bekriegen; zum ersten Theile gehören die gebildeten, reichen Bewohner der Städte, welche bereits seit langer Zeit den Zügel der bedeutenderen Staatsämter in Händen haben; zum zweiten Theile die Gauchos, das ist, die Bewohner des flachen Landes; eine große Anzahl der ersteren war bereits seit 10 Jahren verbannt; man hatte ihnen den Namen Unitaries gegeben und sie befanden sich meistens in der Republik Uruguay und der Stadt Montevideo; diese wiegelten nun unsere Agenten zum Kampfe gegen ihr Vaterland auf; sie gingen bereitwillig in diese Ansichten ein; wir sollten Schiffe, Pulver, Geld und andere Transportmittel für diese neue Armee, die sich die Befreiungsarmee nannte, beschaffen, und General Lavalle sich an ihre Spitze stellen. Lavalle vereinigte nun auf der Insel Martin Garcia unter dem Schutze unserer Flagge und Fahnen eine Anzahl von 450 Mann Truppen, wurde von unseren Schiffen in die Provinz Entre Rios transportirt und schleuderte von da aus heftige Proklamationen an die Einwohner gegen Rosas ins Land. Aber hier nun fand er statt günstiger Aufnahme nichts als feindliche; kein Mensch trat in seine Reihen, im Gegentheile, man rüstete sich gegen ihn und seine Horde, kurz Lavalle sah sich bald genöthiget, in die Provinz Corrientes nach Norden zu fliehen. Als er bald darauf in der Provinz Corrientes neue Streitkräfte gegen Rosas im Belauf von 3200 Mann sammelte, wurde er aber neuerdings geschlagen, der größte Theil seiner Truppen unbarmherzig ermordet, und dieser Feldzug nicht besser als alle früheren beendiget: kurz alles endigte zum Vortheile Rosas. —

Don Juan Manuel de Rosas ist 1789 in Buenos-Ayres geboren; Schmeichler wollen ihm nun ein hohes glänzendes Herkommen verleihen, er ist aber eigentlich nur der Sohn eines einfachen Bauers. Seine Mutter war eine sehr strenge und buchmäßige Frau und von ihr scheint er jene Energie geerbt zu haben, die seine Handlungen bezeichnet; er wuchs unter den Bauern auf und brachte seine ganze Zeit auf dem Lande, wilde Stiere und Pferde verfolgend, zu; wegen seinem unbezähmbaren Starrsinn aus dem väterlichen Hause verjagt, suchte er bei den Nachbarn Unterkunft und führte ihnen ihr Hauswesen; wo er nur immer hinkam, machten ihm seine Geschicklichkeit und Verbindlichkeit alle Jene unterthan, mit denen er verkehrte; so brachte er es dahin, daß er 1818 bei der Wahl der Militärchefs seines Landes den Rang und Grad eines Kapitäns erhielt. So stieg er nun fort von Punkt zu Punkt, bis er endlich zum Diktator der argentinischen Republik ernannt wurde, als welcher er natürlich ungemeine Macht entfaltet.

Die weiteren Vorgänge und der Schluß in dieser Angelegenheit mit Buenos Ayres sind zu bekannt, um nochmal wiederholt zu werden, doch glauben wir, wie schon früher gesagt, daß Admiral Mackau nach allen den aufgeführten Vorfällen nicht anders handeln konnte als er wirklich gethan hat.

* — (Pairskammersitzung.) Tagesordnung vom 1. Februar. Um 1 Uhr öffentliche Sitzung. Rapport der Bittschriften-Kommission. Im Laufe dieser Sitzung wird sich die Kammer in ihre Bureaux zurückziehen, um die in der Sitzung vom 28. Jänner eingereichten Gesetzesentwürfe zu prüfen — nämlich den Gesetzesentwurf über den Generalstab der Marine, — über die Verantwortlichkeit der Schiffsrigenthümer, — über die Errichtung eines Tribunals erster Instanz im Departement der Seine, und über die Verwendung aufgelöster Straßentheile

— (Der echte Kopf des Laokoon.) Ein Lyoner Blatt enthält ein Schreiben eines Brüsseler Künstlers, Namens Balmore, worin es heißt: »In der berühmten Galerie des Herzogs von Aremberg in Brüssel befindet sich der echte Kopf des Laokoon. Die Geschichte desselben ist folgende: Als diese Gruppe in Italien aufgefunden wurde, fehlten der Kopf des Vaters und der Arm eines Kindes. Ein geschickter Bildhauer ergänzte den Kopf des Vaters, wie man ihn heut sieht, nach einem Basrelief. Später wurde der echte Kopf durch Venetianer aufgefunden und von dem Großvater des Herzogs von Aremberg für 30 oder 40.000 Zechinen gekauft und nach Belgien gebracht. Als der erste Konsul die Gruppe des Laokoon nach Frankreich transportiren ließ, war es ihm nicht unbekannt, daß der echte Kopf sich im Besitz eines belgischen Fürsten befand, und er suchte sich, denselben mit Geld aufzuwiegen. Dieß wurde abgelehnt. Da aber Napoleon hartnäckig war, sobald er etwas wollte, so ließ der Herzog von Aremberg das Meisterwerk in Dresden verbergen, wo er 10 Jahre lang blieb, und, seitdem in Belgien die Ruhe hergestellt, wieder an's Licht gezogen werden ist. Der Ausdruck in dem Kopfe ist bewundernswürdig: es ist der höchste moralische und physische Schmerz. Neben dem Kopfe steht ein Gypsabguß desjenigen, der sich auf der Statue befindet, und man ist dadurch in den Stand gesetzt, den Unterschied zwischen beiden wahrzunehmen. Man sieht die Zähne und das krampfhafte Zusammenziehen des unteren Kinnbackens; aber dieser unermeßliche Schmerz hat durchaus nichts Verzerrtes. Die Augen, deren Pupillen ausgedrückt sind, sprühen Funken selbst im Marmor.

Paris. (Eine Französin in Persien.) Das »Univers« theilt einen Brief des öfters erwähnten Beré mit, welcher den Aufenthalt einer Französin in Persien beschreibt; sie war vermuthlich durch die Stürme der Revolution oder des Kaiserreichs dahin verschlagen worden, und hieß Louise de la Marinière. Abbas Mirza nahm sie als Erzieherin in sein Harem auf, auch erhielt sie einige Söhne Feth Ali Schahs zu unterrichten, so den Prinzen Melik Kasim, Oheim des jetzigen Königs und Gouverneur von Urumia, über dessen Gewandtheit im Französischen die Mitglieder der neuerlichen Gesandtschaft erstaunten. Die Perser nannten sie Madame Khanum, was eigentlich Madame Madame heißt; sie hatte freien Eintritt in das Harem des Königs, und das Vorrecht, mit der Königin Mutter und mit seiner Liebesgattin zu sprechen. Sie soll ein Journal über alles, was an diesen unzugänglichen Orten vorging, gehalten haben, und dadurch manche Ursache politischer Erscheinungen aufklären können. Die Ankunft der französischen Gesandtschaft in Teheran erfreute sie ungemein, und sie ging mit derselben nach Dschulfa (Vorstadt von Isfahan), um eine rückständige Pension zu verlangen. Statt der Pension erhielt sie, wie es in Persien so oft geschieht, eine Anweisung. Die übrige lautete auf Schiras. Trotz ihrer 60 Jahre, machte sie sich auf den Weg, theils zu Pferde, theils auf einem Maulthier oder Kameel. Sie war an solche Strapatzen gewöhnt, und hatte in Persien Reisen unternommen, die einen Mann erschrecken würden; viele interessante Orte waren schon von ihr besucht wor-

Beilage zu Nr. 34. des Adlers für 1841.

den. Sie hatte einen persischen Sekretär bei sich, der nach ihrer Anweisung die Skulpturen, Inschriften und Denkmäler zeichnete; seine persisch geschriebene Reise bildet einen kleinen Band, den Mad. de la Martinière Herrn Boré vor ihrer Abreise schenkte, gleichsam im Vorgefühl ihres Todes. Sie starb auch als ein Opfer ihrer Liebhaberei an Alterthümern. Im Anfang Julius vorigen Jahres reiste sie nach Darabgerd, einem sechs bis sieben Tagereisen südlich von Schiras gelegenen Ort, der äußerst interessante, noch nie besuchte Denkmäler enthalten soll. Als Frau drang sie leicht in die unzugänglichsten Orte vor, weil sie ohne Gefolge reiste und gleich den Bekennerinnen des Islams völlig verschleiert ging; so wurde sie von Niemand belästigt. Um diese Jahreszeit ist aber die Hitze in Darabgerd unerträglich, und die Einwohner ziehen nach den Bergen, um erst im Winter zurückzukehren. Im Anfange Septembers erhielt Herr Boré Nachricht aus Schiras, daß Madame Kounum sehr leidend zurückgekommen und nach neuntägigem Krankenlager am 21. August gestorben sei.

* — (Pariser Börse.) Die Rente, welche für die 3 prC. mit 77 Fr. 25 C. und für die 5 prC. mit 112 Fr. 60 C. zu haben waren, sind nach und nach auf 76 Fr. 75 C. und auf 112 Fr. 5 C. gesunken. Gestern glaubte man auf der Börse, daß der Antrag des General Schneider angenommen wurde, es stiegen somit die Rente auf 77 Fr. 25 C. und auf 112 Fr. 70 C., kaum war aber Abends die Note der Kammer bei Tortoni bekannt, als sie wieder auf 76 Fr. 85 C. herabfielen.

Großbritannien.

London, 27. Jan. (Der Baumwollen-Verkehr in Europa.) Der größte Baumwollen-Verkehr in Europa hat im so eben verflossenen Jahre Statt gefunden. Die ganze Zufuhr betrug nahe an 2,400,000 Ballen oder 700 Millionen Pfund. Davon sind 1,608,000 Ballen nach England gekommen; der Ueberrest wurde nach dem Kontinent gebracht. Im Jahre 1838 betrug die Gesammt-Zufuhr 1,967,000; 1839 nur 1,558,000 Ballen. Von Schafwolle sind 1840 bloß 186,079 Ballen in England eingeführt worden, gegen 205,469 Ballen im Jahre 1839. Unter dem Quantum des Jahres 1840 befanden sich 63,276 Ballen aus Deutschland, 6842 Ballen aus Spanien, 41,025 Ballen aus Australien, 40,004 Ballen aus Süd-Amerika, 7611 Ballen aus Ostindien, 10,578 Ballen aus Rußland und 16,781 Ballen aus verschiedenen anderen Ländern. In Australien kann man die Zunahme des Woll-Ertrages auf etwa 3000 Ballen jährlich berechnen. Der Werth dieses Artikels hat sich noch nicht gebessert, obgleich in den letzten Wochen der Markt lebhafter gewesen ist.

Spanien.

* (Revue der Nationalgarde.) Man schreibt aus Madrid vom 24 Jänner: Der General Espartero hat eine Revue der Nationalgarde gehalten; er befand sich, den Degen in der Faust und zu Pferde, in der Mitte von 8 Bataillons der Bürgergarde; er hielt mit Stentorstimme eine Anrede, welche das Geschrei: es lebe die Nationalunabhängigkeit! es lebe die Konstitution! zur Folge hatte. Die Nationalgarde erwiederte den allgemeinen Ruf durch den Gegenruf: es lebe General Espartero! es lebe die Freiheit! Während der ganzen Dauer dieser Feierlichkeit herrschte die größte Ordnung.

Häufige Versammlungen der Wähler hatten diese letzteren Tage statt; jedoch zeigten dieselben sehr wenig Eifer; sie waren weder zahlreich eingetroffen, noch hatten sie sich über die Anzahl und Wahl der Kandidaten vollkommen vereinigt; man bezeichnet unter ihnen die Herren Corradi, Bercqui, Rocafort und Mendizabal. Ein republikanischer Klub, der sich in einer der Hauptstraßen der Hauptstadt versammelt, wird sehr stark besucht; man bemerkt unter den gewöhnlichen Frequentanten desselben meistens Moderirte oder Anhänger des Don Carlos. Es scheint, daß die Regentschaft im Sinne hat, zu Feröl eine kleine Kriegeskadre zu sammeln; auch ist man der Meinung, daß gleich in der ersten Sitzung der Kammer das Budget des laufenden Jahres den Kortes vorgelegt werden würde. Die Armee in Arragonien hat dringend Unterstützung im baaren Gelde verlangt, obwohl man mit harter Mühe höchstens eine Million Realen wird auftreiben können, welche dazu unumgänglich erforderlich sind. — Das Kriegsbudget beläuft sich dermalen auf 45 oder 46 Millionen Realen, und diese Summe ist viel zu groß im Vergleiche zu den gewöhnlichen Einkünften des Staates; der Finanzminister arbeitet sehr eifrig daran, den schlechten Stand seines Departements zu verbessern.

Belgien.

Brüssel, 31. Jän. (Hirtenbrief des Erzbischofs von Mecheln.) Man hat heute von den Kanzeln der hiesigen Kirchen herab einen Hirtenbrief Sr. Excellenz des Kardinals Erzbischofs von Mecheln verlesen, worin er den Clerus und die Gläubigen gegen gewisse irrige Lehren, die man zu verbreiten sucht, verwahrt. Die Irrthümer, welche dieses Rundschreiben bezeichnet, betreffen das Wesen und die Attributionen Gottes, die Schöpfung und ihr Zweck, so wie die Verhältnisse, die zwischen Gott und seinen Geschöpfen bestehen; Irrthümer, sagt das Rundschreiben, die ausschließlich dahin zwecken, die Kenntniß Gottes zu verdunkeln, die Religion zu vernichten und alle Bande der Gesellschaft zu zerreißen. Das Rundschreiben fordert den Klerus der Diözese auf, zu verhindern, daß diese Irrthümer nicht in die Pfarreien und Schulen dringen, mit Klarheit in den Predigten die Wahrheiten, welche die Kirche diesen Irrthümern entgegenstellt, die Tröstungen, die der Mensch in der katholischen Religion schöpfen kann, und das Glück, welches die Gesellschaft aus den Grundsätzen der Ordnung und Rechtstatliebe ziehen kann, darzulegen. Indeß, fügt das Rundschreiben hinzu, werden Sie, indem Sie so die Gläubigen gegen die Irrthümer, die wir bezeichnen, verwahren, Sorge tragen, die Personen zu schonen, welche dieselben verbreiten. Die heilige Kirche mißbilligt die Lehren, wenn sie sich ihren Anstrengungen widersetzen, aber sie liebt deßhalb nicht weniger ihre Personen, und betet für ihre Rückkehr zum wahren Glauben und für ihr Heil.

— Zu Gilly, im Henegau, ist am 29. Jän. die Pulvermühle in die Luft geflogen, wobei 2 Menschen ihr Leben verloren und 5 mehr oder minder schwer verwundet wurden. Die anliegenden Häuser haben durch das Auffliegen nicht gelitten. Bloß das Dach der Mühle ist beschädiget. Die Erschütterung wurde bis Charleroi verspürt.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 28. Jan. Im vorigen Jahre betrug der Werth der seewärts in St. Petersburg eingeführten Waaren, von denen der Eingangs-Zoll entrichtet worden, 61,026,194 Rubel Silber (ungefähr 65 Mill. Thaler), worunter sich Barsendungen zum Betrage von 3,350 050 Rub. Silber befanden. Im Jahre 1839 hatte sich der Werth jener Einfuhren in St. Petersburg nur auf 37,763,132 Rubel Silber belaufen. Der Werth der seewärts ausgeführten Waaren, von denen der Ausgangszoll entrichtet worden, belief sich im Jahre 1840 auf 36 536,814 Rubel Silber (ungefähr 39 Millionen Thaler), was etwas weniger, als im Jahre 1839 ist, wo sich dieser Werth auf 37,719.513 Rubel Silber belief. Die Zoll-Einnahme betrug im Jahre 1840 15,344,336 Rubel Silber, und zwar 292.680 Rubel Silber mehr, als im vorhergegangenen Jahre.

In Gemäßheit eines kaiserl. Ukases vom 13. d. M. soll es jetzt auch Stabs- und Oberoffizieren des Heeres, eben so wie bisher den Unteroffizieren und Gemeinen, verstattet sein, unbestimmten Urlaube zu erhalten, mit demselben in das Reserve-Korps einzutreten und hier, neben Beibehaltung ihrer Uniform und eines Theiles der militärischen Dienstpflichten, eine Civil-Beamtenstelle zu übernehmen. Belohnung erhalten sie nur dann, wenn sie in den aktiven Dienst des Reserve-Korps einberufen werden; auch bekommen sie durch die im unbestimmten Urlaube verbrachte Zeit keine Ansprüche auf Pensionen oder auf den Georgs-Orden für 25jährige Dienste. Ein Avancement im Reserve-Korps ist dem Offizier, nachdem er fünf Jahre dazu gehört, vorbehalten, doch muß er sich alsdann einem praktischen Dienst-Examen unterwerfen. Auch geht dieses Avancement nicht weiter, als bis zum Range eines Oberst-Lieutenants bei der Linie und eines Kapitäns bei der Garde. Es soll indessen diesen Offizieren freigestellt sein, in das stehende Heer zurückzukehren oder auch ihren Abschied nachzusuchen.

Deutschland.

Baiern. (Beschlagnahme einer Druckschrift.) Die Beschlagnahme der Druckschrift: „Darlegung der Motive meines Austritts aus dem Staatsdienste“ Sr. Majestät dem König am 12. September 1840 zu Nürnberg in tiefster Ehrerbietung überreicht; Stuttgart, Metzler'sche Buchhandlung“ — ist vom k. Ministerium des Innern bestätigt worden.

München, 28. Jan. (Wiebeking's Projekte.) Geheime Rath von Wiebeking ist Willens, in nächsten Frühjahr eine wissenschaftliche Reise nach Italien zu unternehmen, um zu untersuchen, in wie weit seine Entwürfe zur Verbesserung eines großen Theiles des Wasserstaates dieses Landes ausgeführt, oder welche Vorschläge in dieser Hinsicht seit seiner letzten Anwesenheit daselbst gemacht worden sind. Diese Entwürfe bezwecken nämlich die Austrocknung der pontinischen Sümpfe und der Moräste zwischen den Flüssen Tortaro und Etsch, so wie an den Seen Bientina und Fucecchio, und endlich der bei Aquileja befindlichen Moräste, ferner die Verbesserung der Flüsse Arno, Po, Rheno, Poatello, Etsch, Bachiatione und Brenta, der Kanäle und Torrenten im Paduanischen, so wie die Erhaltung der großen Schleuße bei Botaglia, genannt arco di mezza, und der Anlage eines schiffbaren Kanals zwischen der Tiber und dem Arno. — Dann die Verbesserung der Einfahrt des Hafens von Venedig, die Beschützung dieser Stadt gegen hohe Sturmfluthen und die Reinigung ihrer inneren Kanäle, und betreffen endlich die Mittel zur Anlage eines großen Hafens vor Triest, wo gegenwärtig die Schiffe auf offener Rhede allen Gefahren bloßgestellt sind. Zugleich will sich Herr von Wiebeking von den Wirkungen des von dem Ingenieur Nardini zu Lucca zur Anschlämmung des See Massaciuccoli und der ihn umgebenden Moräste mit großer Kenntniß gemachten Entwurfes, so wie auch von den Erfolgen der in den Maremmen und dem Val di Chiana von dem Ingenieur Manetti ausgeführten Anschlämmungs-Methoden überzeugen.

Merkwürdig iſt es, daß von allen den rieſenhaften Erfindungen und Projekten, womit Herr von Wiedeking das Publikum ſeit Jahren unterhält durch Zeitungsartikel der pompöſeſten Art noch nichts ins Leben getreten und zur Ausführung gebracht worden iſt.

Cronberg am Taunus, 2. Febr. (Nahrungsloſigkeit des Wildes.) Zu welchem Grade die Nahrungsloſigkeit des Wildes bei der ſeiten erlebten Strenge dieſes Winters mit ſeinen furchtbaren Schneemaſſen geſtiegen iſt, beweiſet folgendes Faktum: Am 31. Jan., halb 1 Uhr Nachts, kehrte ein hieſiger Lehrer in dem auf der Höhe liegenden Bergſchloſſe wohnend aus einer Lehrer-Konferenz nach Hauſe. Auf dem Bauche mit unterſchlagenen Beinen liegend fand er im Hofe des Schloſſes ein zweijähriges ausgewachſenes weibliches Reh auf der Dungſtätte Nahrung ſuchend. Ohne großes Widerſtreben ließ es ſich von dem Bewohner des Schloſſes faſt gutwillig ergreifen, und der barmherzige Mann gibt nun dem Thiere in ſeinem Domicil Nahrung und Wohnung, erſtere jedoch Anfangs nur in geringerem Grade, damit das verhungerte Thier ſich wieder daran gewöhne. Ohne die mindeſte Schüchternheit und ſehr zutraulich nähert es ſich ſchon jedem Beſucher — Geſtern am 1. Febr. fand wieder ein hieſiger Bürger in dem eine halbe Stunde von hier entfernten Gehölze unter einem Baume ein ermattetes, ſehr vermagertes zweites weibliches Reh, welches wie das erſte ganz ausgewachſen iſt. Auch dieß ließ ſich gutwillig ergreifen, und der Mann trug es auf ſeinen Schultern der Stadt zu und geſellte es im Schloſſe dem erſten bei. — Bei Tag und Nacht werden in der Nähe der Stadt dieſe Thiere häufiger geſehen. Selbſt die erſtarkteſten Obſtbäume werden von den Haſen angefreſſen und entrindet, was man hier ſelten erlebte.

Schweiz.

(Die Rhein- und Moſelzeitung über die Schweiz.) Die Rhein- und Moſelzeitung äußert ſich unter Andern folgendermaßen über die Schweizer Zuſtände: »Die Schweiz geht Entſcheidungskämpfen entgegen, welche die Aufmerkſamkeit Europas bald mehr als der Orient beſchäftigen werden. Die Schweiz iſt ein Blatt von der deutſchen Eiche, nur fing es an einem ſchadhaften Zweige, und iſt nicht recht fortgewachſen und trägt dicke Galläpfel und Inſektenkäfer an ſich. Sie ſieht beinahe ſo aus, als ob ſie jetzt den dreißigjährigen Krieg nachſpielen wollte. Die arme Schweiz, ſie hat auch nicht weiter buchſtabirt, und wir Deutſche haben doch leſen gelernt, ſie muß es alſo nachholen, und da gibts Schläge und Kindertümmerniß. Der Schweizer Volksſtolz, der Kantönligeiſt, der Mißbegriff ihrer Freiheit, der liberale Liberalismus, der ariſtokratiſche Altweiberſommer alldort hat noch lange nicht genug geirrt, um geſcheidt zu werden. Die Jahreszahl der Schweiz iſt 1618, nicht 1841. Sind auch die Rollen gewechſelt, das Reſultat iſt das ſelbe. Es fehlt ihnen ein Friede von Münſter, ein Reichsdeputations-Hauptſchluß, ein Wiener Kongreß. In dieſen drei Dingen liegt das Hauptreſultat der innern Geſchichte Deutſchlands. Die Schweiz hat aber davon nur Wenige profitirt. Sie hat nur beim Weinkauf mitgetrunken und ſich in Abſonderung und Volksſtolz berauſcht; jetzt wird ſie nüchtern und weiß nicht, wo ſie ſteht. Sie muß aber die Hefte der Geſchichte nachſchreiben, die Geſchichte ſchreibt aber leider mehr mit Blut als mit Dinte.«

China.

(Ting-Hai und die Tſchuſan-Gruppe.) Die Entſchiedenheit, mit welcher die Engländer beim Ausbruche der Feindſeligkeiten gegen China ihren erſten und Hauptangriff auf die unter dem Namen der Tſchuſan-Gruppe bekannten Inſeln gerichtet, ſodann ſich des Haupt-Eilandes nebſt der Stadt Ting-Hai bemächtigt haben, und nach der Rückkehr der nach dem Norden abgeſandten Expedition nach demſelben Punkte hin zurückgekehrt ſind, läßt mit Grund vermuthen, daß hier mehr, als eine bloße augenblickliche und kurze Ueberrumpelung gemeint ſei, daß man höchſt wahrſcheinlich eine feſte Anſiedelung beabſichtige, die für jene Gegenden zugleich ein Gibraltar, wie ein Helgoland und Malta bilde.

In der That konnte, wie jeder zugeben wird, der nur einen oberflächlichen Blick auf die Karte wirft, kein beſſerer Punkt von den Engländern auserwählt werden, um ſowohl als Baſis bei offenſiven und defenſiven Operationen zu dienen, als auch, um das Centrum eines ausgebreiteten demnächſtigen kommerziellen Verkehrs zu werden.

Vor den felſigten Küſten der etwa in der Mitte des Reichs belegenen chineſiſchen Seeprovinz Tſche-Kiang, die vom öſtlichen Meere (Chineſiſch Toung-Hai) beſpült werden, dehnt ſich in einem weiten Kreiſe der Archipelagus aus, der in der Regel mit der Benennung Tſchuſan-Gruppe bezeichnet wird. Eine dieſer Inſeln, die vorzugsweiſe den Namen Tſchuſan trägt, liegt nahe der neuerdings häufig erwähnten Küſtenſtadt Ningpo, dem Hauptſtapelplatze des Chineſiſch-Japaniſchen Handels; der vorzüglichſte Ort auf dieſer Inſel, auf welcher die Engländer ſchon früher und noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts Niederlaſſungen beſaſſen, iſt die Stadt Ting-Hai, der ſich bekanntlich die Engländer nach kurzem Widerſtreben der Chineſen bemächtigten und der ſie den bekannten Miſſionär Gützlaff, einen mit der Sprache und den Bräuchen der Eingebornen vertrauten Mann, als erſte obrigkeitliche Perſon verſetzten.

Ting-Hai, in der Nachbarſchaft Corea's, Japans, des Chineſiſchen Feſtlandes und der Inſel Formoſa, bildet den Vereinigungspunkt der Schiffer und Handeltreibenden dieſes geſammten Theiles der Erdkugel. Reich, gewerkſam und durch Verkehr belebt, gleicht der Ort, wenn auch weniger umfangreich, in vielen Beziehungen dem alten Venedig; wie dieſes den Verkehr des Europäiſchen Occidents mit der Levante vermittelte, ſo liegt Ting-Hai auf der Mitte des Weges zwiſchen Canton und Peking, zwiſchen der chineſiſchen Küſte und der japaniſchen Inſelwelt. Seine langen und breiten Straßen ſind mit großen viereckigen Steinplatten gepflaſtert; die Kanäle, welche die Stadt durchſchneiden und faſt ganz umgeben, haben ſehr hohe Brücken, welche man mittelſt Stufen überſteigt, wie in Venedig über den Rialto.

Die Mauern von Ting-Hai, dreißig Fuß hoch, verbergen vollſtändig die Giebel der Häuſer, die nur aus einem Stockwerke beſtehen; bloß die Pagoden, die Paläſte, die mit glaſirten gelben oder grünen Ziegeln bedachten Glockenthürme und andere öffentliche Gebäude, die ſämmtlich auf Grundmauern erbaut ſind, ragen mit ihren Spitzen hervor. Wie die Umwallungen aller chineſiſchen Städte ſind dieſe aus grauen Backſteinen aufgeführten Mauern von 100 zu 100 Schritt durch kleine viereckige ſteinerne Thürme gedeckt; die Bruſtwehren derſelben ſind mit Ausſchnitten und Schießſcharten verſehen, wo ſich Bogenſchützen aufhalten und einige alte eiſerne Kanonen gerichtet werden können. Die mittelſt Gips verbundenen Ziegeln ihrer doppelten Bedachung ſind bemahlt und zwar um Zeltdächer, die aus Häuten beſtehen, nachzuahmen. Die Winkel und die Giebel ſind mit plumpen Thiergeſtalten von Stein oder gebrannter Erde verziert.

Innerhalb des Thors von Ting-Hai und überhaupt innerhalb aller Feſtungen gibt es noch eine zweite Enceinte mit einem Wachthauſe. Hier ſind in der beſten Ordnung Bogen, Pfeile, Piken und Luntenflinten aufgehängt. Vor jedem Thore in den äußeren Mauern befindet ſich ein kleines Zelt, vor welchem ein vollſtändig bewaffneter Soldat Wache hält; nicht weit davon befinden ſich die Verſammlungshäuſer für die Ablöſungspoſten, auch zuweilen die Kaſernen. Oberhalb des Eingangs bei jedem Thore iſt immer eine breite viereckige Tafel angebracht; auf derſelben befindet ſich eine gelbe Inſchrift, aus welcher ſich die Rangklaſſe ergibt, zu welcher die Stadt gehört, ſo wie den Namen den ſie von Alters her gehabt, oder der, den ihr die neue Dynaſtie beigelegt hat.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apoſt. Majeſtät haben mittelſt Allerhöchſter Entſchließung vom 19. Januar l. J., den Honorär-Hof-Konzipiſten der k. Ungar. Hofkanzley, Ludwig Grafen Forgách, zum Honorär-Sekretär der k. Ungar. Statthalterei allergnädigſt zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Tonſetzer in Grätz, Anſelm Hüttenbrenner, die Annahme des ihm von dem Königreiche Würtemberg beſtehenden deutſchen National-Vereine für Muſik und ihre Wiſſenſchaft überſendeten Diploms eines Ehrenmitgliedes bewilliget.

Die k. k. vereinigte Hofkanzley hat dem Friedrich Ulrichſtl, gräflich Dreſours-Walderodſchen Wirthſchaftsrath in Prag, die Bewilligung zur Annahme des von der naturforſchenden Geſellſchaft zu Görlitz im Königreiche Preußen erhaltenen Diploms eines korreſpondirenden Mitgliedes ertheilt.

Se. k. k. Majeſtät haben mittelſt Allerhöchſt unterzeichneten Diploms den Doktor der Medizin, Andreas Campana zu Venedig, in den Adelsſtand des Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaates mit dem Ehrenworte »Edler von« und dem Prädikate »Serano« allergnädigſt zu erheben geruhet.

Se. k. k. Apoſtol. Majeſtät haben mit Allerhöchſter Entſchließung vom 21. Jan. d. J., dem Profeſſor der Mechanik und Maſchinenlehre am polytechniſchen Inſtitute, Adam Burg, allergnädigſt zu bewilligen geruhet, das ihm von Seiner k. Hoheit dem Herrn Herzoge von Lukka verliehene Ehrenzeichen zweiter Klaſſe vom heiligen Ludwig für das Civilverdienſt anzunehmen und zu tragen.

Se. k. k. Majeſtät haben mit Allerhöchſter Entſchließung vom 19. Jan. d. J., das am Domkapitel zu Como erledigte Presbyterial-Kanonikat dem Pfarrer di S. Bartolomeo, Francesko Rumi, allergnädigſt zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem k. k. Kreisarzte in Böhmen, Med. Dr. Joſeph Müller, die Annahme des von dem Vereine großherzoglich Badenſcher Medizinalbeamten zur Förderung der Staatsarzneikunde erhaltenen Diploms eines korreſpondirenden Mitgliedes bewilligt.

Verſchiedenes.

— Aus Auray (im Departement Morbihan) wird folgender merkwürdiger Vorfall gemeldet: In der Pfarrkirche zu Pluviguer wurde am 11. Januar um die neunte Morgenſtunde ein Todtenamt gehalten, dem mehr als 100 Perſonen beiwohnten. Das Wetter war trube und regneriſch und nichts ließ einen Wechſel deſſelben vermuthen. Aber um 10 Uhr erhob ſich ein gewaltiger Sturmwind, von einem fürchterlichen Hagelwetter begleitet. Plötzlich erſchütterte ein heftiger Donnerſchlag die

Atmosphäre und erfüllte die in der Kirche versammelten Personen mit panischen Schrecken. Dieser Schlag war nur ein Vorspiel eines andern grauenerregenden Ereignisses. Denn in dem Augenblick, wo der Priester das Sanctus anstimmte, schlangelte sich eine bräunliche Feuermasse von ansehnlichem Umfange von einem Fenster zum andern und zerschlug die Scheiben. Dicker Rauch und Schwefelgeruch folgten dieser Erscheinung und dann erst ließ sich ein furchtbarer Donnerschlag hören. Die Versammlung stieß, wie aus einem Munde, einen Schrei des Entsetzens aus; Jeder glaubte, seine letzte Stunde nahe, und alle warfen sich mit dem Gesicht auf den Boden und warteten in unsäglicher Angst, unter dumpfen Seufzern, auf einen zweiten Schlag. Der Abbe Guillaume, der den Gottesdienst verrichtete, war auf die Knie gefallen und stützte den Kopf auf den Altar. Nur eine einzige Frau, die sich nicht von dem Schrecken hatte hinreißen lassen, behielt so viel Ruhe, daß sie, obgleich auf das Heftigste bewegt, den Anderen Trost zusprechen konnte. Sie eilte in die Sakristei, wohin sich einige Priester, gleich nach der ersten Erschütterung, zurückgezogen hatten, und forderte sie auf, den Unglücklichen Hilfe zu leisten. Aber, welch ein entsetzliches Schauspiel! Alle die auf dem Boden hingestreckt lagen, hatten blaue Gesichter und waren, theils am ganzen Körper, theils an einzelnen Theilen desselben gelähmt. Zwölf bis funfzehn Personen sind von dem Blitze verwundet, der Glöckner im Thurme aber getodtet worden.

Feuilleton.

Der Narr.

(Fortsetzung.)

„So, also nichts gesagt; auch gut," — hier streich er sich die langen Haare aus der Stirn. „Also haben sie Dir nicht gesagt; daß ich manchmal verirrt bin, daß meine Streiche schon öfter in den Provinzialblättern erzählt worden; nun wenn das wahr ist, so sind sie besser als ich sie bleit."

Besser nun gerade nicht, dachte ich bei mir selbst, denn jede Person, die uns bisher begegnet war, hatte mitleidige Blicke auf uns geworfen, aber nicht Blicke jenes heiligen Mitgefühls, welches tröstet, sondern Blicke jener Theilnahme, die bis ins Innerste verletzt.

„Aha," begann er endlich nach einer Minute stummen Nachdenkens, Du bist mir also wahrscheinlich nur darum zu Hilfe gekommen, weil Du nicht wußtest, daß ich verrückt sei?"

Statt aller Antwort drückte ich ihm theilnehmend die Hand und er erwiderte meinen Druck.

„Du sollst mein Freund sein," fuhr er fort, „ich will alles erzählen, jetzt glaube ich gerade bei Verstand zu sein; o es ist sehr traurig, was ich Dir erzählen werde — man wird Dir gesagt haben, daß ich oft lichte Momente habe, nicht wahr?"

„O nein, aber weil ich Sie in solchen sah, so kann ich unmöglich glauben, daß ein solches Unglück Sie getroffen haben sollte."

„Unglück? was Unglück, ich unglücklich? da täuschest Du Dich arg; ich war es früher, aber jetzt nicht mehr — ja früher als ich noch das Leben mit seinen Schmerzen und Freuden kannte, und deren Schläge mich treffen konnten, ja damals war ich unglücklich, aber dermal bin ich ruhig und gelassen, ohne Furcht und Hoffnung. Ich will Dir einmal erzählen, wie ich ein Narr wurde, ich will Dir zu einer Zeit einmal das Ereigniß mittheilen, was mich moralisch zu Grunde richtete. Doch warum zaudere ich damit, ich will gleich beginnen, komm' herauf in meine Wohnung, denn wir sind zur Stelle!"

Als wir eintraten, entsetzte sich die alte Frau, die uns empfing, sichtbar, ihn in Begleitung meiner nach Hause kommen zu sehen. Er bot mir eine Cigarre, wir setzten uns zum brennenden Kaminfeuer, er ruhig, gesammelt und bereit zu erzählen, ich neugierig und aufmerksam zuzuhören. Er begann:

„Du kennst meine Familie, meinen Namen; davon will ich somit schweigen, da die Mühe dieses zu erzählen, wahrscheinlich schon andere bei Dir übernommen haben; jedoch wie heißt Du?"

„Eugene!"

„Mein guter Eugene, hast Du jemals jene furchtbare Leidenschaft empfunden, jenen heftigen Sturm des Gemüthes, der unsere Seele wie vanisirt, und je nach unserm guten oder bösen Sterne, uns für unser ganzes Leben entweder beglückt oder zerschmettert? Tausendmal selig bist Du, wenn Deine Bekanntschaft so schwach war, daß sie wie eine schöne Rakete aufstieg, und ohne Dir Schaden zu thun, zerfloß; ich war damals 24 Jahre alt, nun sind seither schon 6 neue verflossen, sie war 16 Jahre; o wie schön, wie liebenswürdig war sie, und mit welchem Feuer war ich ihr ergeben — ich durfte hoffen da nicht zu mißfallen — unsere Familien wünschten unsere beiderseitige Verbindung, und nichts schien mein schönes Loos zu zerstören. — Eines Tages war ich mit ihr allein, durch Zufall war ihr ein Journal in die Hände gekommen, das die traurigen Folgen und die Verzweiflung [illegible] erzählte, welche durch ein unglückliches Duell über zwei Familien gekommen waren."

Dieser Vorfall schien auf Pauline einen unvertilgbaren Eindruck zu machen, sie war davon heftig erregt, sah mich endlich fest an und frug:

„Armand! haben Sie schon jemals ein Duell gehabt?"

„O ja!" entgegnete ich lachelnd, „aber es nahm keinen so blutigen Ausgang."

„Ein Duell! ah das muß schauderhaft sein, sich die geladene Pistole in der Hand, kaltblutig einige Schritte entfernt einem Menschen gegenüber zu stellen, um ihn zu morden."

„Ja wohl, aber es ist eine Sache der Ehre!"

„Der Ehre?"

„Ja wohl! der Ehre, welche nicht zugibt, daß man die Beleidigung eines Lasters, die Grobheit eines unerzogenen Menschen ruhig ertrage."

„So, herrlich, und nun erlaubt denn nun diesem Laffen oder Grobian, wer er nun immer sein möge, Ihnen, wenn er ein besserer Schütze ist, den Tod zu geben, weil Sie nicht die Geduld hatten, seine Beleidigung zu ertragen?"

„Aber liebe Pauline," erwiderte ich lachend, „Sie können die Gesetze der Ehre und d[illegible]schaft nicht mehr ändern."

„Sehr schön, ich werde Ihnen aber, wenn ich einmal Ihre Frau bin, strenge verbieten, [illegible] und Jemanden zu schlagen."

„Oho! meine [illegible], Sie scheinen zu wissen, wie eine unerfahrene Pensionairin, [illegible] nur in den Büchern gelebt und sie besser kennen gelernt, so werden Sie finden, daß zu große Geduld eben so schädlich ist als zu rascher Muth."

„Armand, ich sehe blos, daß es unmenschlich ist, seinem Nächsten wegen einer Kleinigkeit das Leben, der Frau den Mann, den Kindern den Vater, den Eltern den Sohn zu rauben; mehr will ich auch nicht begreifen, und ich erkläre Ihnen hiemit, daß an keine Verbindung zwischen uns zu denken ist, wenn Sie mir nicht schwören, sich von jetzt an nicht mehr zu schlagen."

„Aber diese Wahl ist ja entsetzlich für mich, nach ihrer Caprice soll ich entweder feige oder unglücklich sein."

„Warum feige? Sie gehorchen ja nur mir!"

„Pauline, Sie sind ein Kind!"

„Sehr wohl! und ein Kind, mein Herr, bewahrt man nicht; warten Sie somit ab, ob wohl bis ich alter und weiser werde;" darauf verließ sie mich hoch aufgerichtet.

Du weißt meine schwierige Lage einsehen, mein lieber Eugene, ich war bestürzt und stand, ich erinnerte mich aber und dachte: du bist nun schon 24 Jahre alt, hast schon mehrere Duelle gehabt, die, wenn sie auch Niemanden das Leben gekostet, doch bewiesen haben, daß du Ehre höher als das Leben schätzest, was brauchst du noch fernere Beweise deines Muthes zu sammeln; ich kann also für die Zukunft allem Handel und Streitung ausweichen, ohne im Rufe der Feigheit zu kommen.

(Schluß folgt.)

Unverbürgte Nachrichten.

Die neuesten Journale bringen aus allen Weltgegenden eine so große Menge höchst sonderbarer, unglaublicher Nachrichten, daß es uns wohl erlaubt ist, dieser wundersamen Neuigkeitskrämerei durch folgende unverbürgte Nachrichten nachzueifern, und so viel, da wir so [illegible] sind, solche [illegible] Wahrheit zu nennen, obgleich sie eben so wahrscheinlich [illegible] sind, als die meisten Lotterien, Mirakeln, [illegible] betreffen Journale, welche das Publikum durch [illegible] Erfindungen unterhaltungswürdig [illegible].

* (Weissagegenwart eines [illegible].) In [illegible] Dorfe in Pyrmont [illegible] Jahres [illegible] Die [illegible] Bauerin Josepha verließ bei einbrechender Dunkelheit ihre einsam [illegible] Hütte, [illegible] sie zwei Kinder, eines von drei Jahren und eines [illegible] Jahre, [illegible] um in der [illegible] dem Abendsegen beizuwohnen. Sie erschloß, daß [illegible] der [illegible] aber sorgfältig und [illegible] empfahl dem [illegible] Knaben die Sorgfalt für den [illegible]. Kaum war sie wenige Minuten von ihrer Behausung entfernt, als etwas am Fenster [illegible] wollte. Der kleine Knabe, in der Meinung, seine Mutter sei zurückgekehrt, weil sie etwas vergessen habe, öffnete das Fenster, durch welches unver-

Digitized by Google

zuglich ein ungeheurer Wolf in die Stube sprang und das dreijährige Kind ergriff, um es mit sich fortzuschleppen. Schon eilte der Wolf dem Fenster zu, um zu entspringen, als die Geistesgegenwart des ältern Knaben ihm ein Mittel zur Rettung seines Bruders angab, welches vollkommen glückte. Er ergriff nämlich den Wolf beim Schwanze und hob ihn dergestalt in die Höhe, daß er seine Hinterpfoten nicht gebrauchen und daher nicht von der Stelle konnte. Der muthige kleine Junge wußte, indem er seinen ganzen Körper wie einen Pfahl dem Hintertheile des Wolfes unterstellte, das grimmige Raubthier so lange in dieser unbequemen Stellung zu erhalten, bis auf sein Geschrei die Leute aus der Nachbarschaft ihm zu Hilfe kamen und den Wolf erschlugen.

*(Wunderbare Flinte.) In Edinburg hat ein gewisser Herr Snibbes, Büchsenmacher der königl. Reiter, eine Flinte erfunden, welche so weit trägt, daß er damit Sterne schießen kann. Bisher hält er seine Erfindung sehr geheim. Er soll bereits, wie die Astronomen von Glasgow versichern, in der Sternenwelt den größten Schaden angerichtet haben. Es fehlen bereits einige Fixsterne und in der Milchstraße bemerkt man große Löcher. Der Uranus ist in zwei Theile gespalten, und der Saturnus wackelt sichtbar am Himmel. Man hofft, daß die Regierung diesem Unfug steuern und den Erfinder zur Verantwortung ziehen wird. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich ein neuer Mangel in der britischen Gesetzgebung, denn es ist nirgends ausdrücklich verboten, Sterne zu schießen. Man wird sich daher bei der Anklage an das Gesetz halten müssen, wodurch es verboten wird, öffentliche Anstalten, Bauten, Gärten, Denkmäler, Zäune, Marksteine u. dgl., welche zur Sicherheit, zum öffentlichen Vergnügen und zur Bequemlichkeit dienen, muthwillig zu beschädigen. hic.

Charivari.

*(Unparteiisches Theaterurtheil.) Seit einiger Zeit wird viel gefabelt von unparteiischem Urtheil über die Theater und ihre Leistungen. Welch' ein utopisches Promulgiren der Weisheit und unbestechlichen Gerechtigkeit das ist! Und dieß will man im Jahre 1841 der Welt weiß machen, nachdem man seit 300 Jahren über Alles eher ein unparteiisches Urtheil erfahren hat, als über das Theater. Ist denn ein Kritikus ein so gewappneter Held, daß er gar nicht zugänglich wäre, gegen die süßen Verführungskünste der Schmeichelei, der Protektion, eines gewichtigen Händedruckes? Die Welt weiß ganz kuriose Geschichten von dieser Unparteilichkeit. Die Theater-Rezensionen der Journale werden ewig nur das bleiben, was sie von jeher waren: Meinungen, parteiische Ansichten des Einzelnen, welche hier und dort Anklang finden, bald wahr, bald falsch, bald Eingebungen der Leidenschaft, der Freundschaft, des Hasses, des Eigennutzes, bald die Ergüsse moralischer und ästhetischer Gefühle — oft falscher — sind. Unparteiisch ist nur das Publikum.

*(Unterirdische Freuden.) Herr Daum, der betriebsame Gastwirth, lockt durch seine Arrangements Tausende unter die Erde in sein Elisium.

Dieses Elisium ist das artigste Krippenspiel für große Kinder, das jemals gesehen wurde, und man kann sich nicht genug freuen über alle die kindlichen Seelen, welche sich hier stundenlang beim Anblick des »Haremo«, der feuerspeienden Schlangen, der papiernen Lampen ꝛc. weiden! — haec.

Benefiz-Anzeige

Zum Vortheile des sowohl als Darsteller wie als Dichter gleich geschätzten Herrn Nestroy, wird heute im k. k. Theater an der Wien die 30. Vorstellung seiner neuesten Posse: »Der Talisman« Statt finden, wobei Hr. Direktor Carl und Hr. Grois in ihren ursprünglichen Rollen auch mitzuwirken die Ehre haben werden. Wir glauben aus dem Herzen alle Theaterbesucher dieser beliebten Bühne zu sprechen, wenn wir dem beliebten Herrn Verfasser eine recht gute Einnahme wünschen.

Neuigkeiten von Wien.

Auszeichnung. Der Pesther und Ofner Musikverein hat den Kapellmeister Titl zum Ehrenmitglied ernannt und demselben das diesfällige Diplom bereits auch zugemittelt. Alle, welche durch die ausgezeichneten Schöpfungen unseres mit einem seltenen Talente begabten Tondichters schon so oft im k. k. Josephstädter Theater vergnügt wurden, werden ihm, gleich uns, dazu herzlich Glück wünschen.

Ballins Benefize. In den, beliebten elisäischen Räumen hat heute der Musikdirektor Ballin seine Einnahme, bei welcher der Benefiziant nebst den gelungenen Elisiumstänzen, die vorzüglich für den heutigen Abend eigends komponirten Jokus-Tänze nebst andern vorzüglichen Tanzweisen zur Aufführung bringen wird, so wie alle bisher diesfällig angesprochenen Vergnügungen, als: der Faschingszug durch die vier Welttheile, das Sonnenfest im Harem, nebst mehreren anderen Kabinetsunterhaltungen und der geschmackvoll im Tanzsaale angebrachten Friedensfeyerung. Bei diesen Auspizien dürfte es, wie bisher, an einen zahlreichen Zuspruch nicht mangeln, welchem die unermüdeten Bestrebungen des beliebten Benefizianten auch im vollsten Maße verdienen.

F. J. Kolb.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die feindlichen Brüder. — Alles aus Freundschaft.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Der Pakt mit der Unterwelt. — Musikalische Akademie.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman. Zum Vortheile des Hrn. Nestroy.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Diamant des Geisterkönigs.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 6. Februar wurden gehoben:

35 48 18 64 49

Die künftige Ziehung ist am 20. Februar.

Triest, am 30. Jänner 1841 wurden gehoben:

30 24 39 40 5.

Die künftige Ziehung ist am 13. Februar.

Lemesware, am 22. Jänner gehobenen fünf Zahlen:

8 50 36 7 35.

Die nächste Ziehung ist am 5. Februar.

Bozen, am 30. Jänner wurden gezogen:

88 31 9 89 20.

Die nächste Ziehung ist am 10. Februar.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 8. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106	½ W
detto	4 —	99⅛	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	24/5	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleben mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		275	—
detto detto detto für 50 fl.		55	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1633	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106	—
detto — 4 —		99½	—
detto — 3 —		79	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		68½	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		1334	—
detto 1839		110	—

Angekommen:

Den 4. Februar.

Marquis Joseph Pallavicini, k. k. Major (St. Nr. 942), aus Böhmen. — Graf Joseph Kinsky, k. k. Rittmeister, von Prag. — Graf Joseph Zichy, k. k. Kammerer (Leopold. Nr. 518), von Pressburg. — Graf Leopold Apponyi, von Brünn. — Baron Karl Luzenszky, k. k. Kammerer (St. Nr. 130), aus Ungarn. — Baron Moriz Imhof, k. k. Lieutenant (Alserverstadt Nr. 302), aus Böhmen. — Comte Paul Bellentani, k. k. Lieutenant (Alserkaserne), von Modena.

Abgereiset:

Den 4. Februar.

Fürst Rudolph Liechtenstein, k. k. Rittmeister, nach Prag. — Gräfin Greß, k. k. Oberstlieutenants-Gemahlin, und Graf Greß, k. k. Rittmeister, nach Neapel. — Graf Wickenburg, k. k. Rittmeister, nach Brünn. — Graf Hugonay, Secretairs-Affessor, nach Ofen. — Graf Alfred Zichy, nach Stuhlweissenburg. — Baron Johann Waterkirchen, k. k. Rittmeister in Pension, nach Pressburg. — Baron Bruder, nach Pesth. — Ritter Fr. v. Heufsteiner, k. k. Major, nach Mailand. — Ritter Jedlinsky, k. k. Oberlieutenant, nach Böhmen. — Hr. Konstanin von Kuteinikow, k. k. Russ. Gouvernements-Sekretär, nach Moskau.

Verstorbene.

In Wien.

Den 2. Februar.

Hr. Philipp Ludwig, Dekonom, herrschaftl. Kammerdiener, alt 50 Jahr, in der Wallnerstraße Nr. 205, an Ueberlähmung der Sicht auf die Lunge.

Den 3. Februar.

Dem Hrn. Franz Kadlan, bürgerl. Schneidermeister und Hausinhaber, s. Sohn Franz Kadet im k. k. Infanterie-Regiment des Hrn. Freiherrn v. Kenedik Nr. 40, alt 22 Jahr, in der Neuburgergasse Nr. 1111, an innerer Blutergießung.

Dem Hrn. Anton Wenzl, Rechnungsrath der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, s. Kind Maria, alt 5 Jahr, am Nervenfieber Nr. 13, am Zehrfieber.

Dem Hrn. Johann Kettler, bürgerl. Schuhmacher, seine Gattin Maria, alt 38 Jahr, zu Mariahilf Nr. 45, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Eduard Garens, Beldbauer, s. Kind Bertha, alt 1 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 67, am Zehrfieber.

In Grätz.

Den 1. Februar.

Der hochwürdige Herr Robert Egger, Priester aus dem Stifte Neuz, alt 51 Jahr, an der allgem. Wassersucht.

Dem Hrn. Johann Andreeter, bürgerl. Fleischermeister und Hausbesitzer, s. Kind Johanna, alt 8 Wochen, an Fraisen.

Dem Hrn. Johann Riedlsser, bürgerl. Wagnermeister, s. Frau Maria, alt 54 Jahr, an der Auszehrung.

Den 2. Februar.

Dem Vincenz Kesta, Oberamtleder, sein Kind Joseph, alt 2 Jahr, an Blattern

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 10. Februar.

Nr. 35. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 8. Februar 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Ecken am Himmel.
Scholastika.	41	7 Uhr 5 M.	4 Uhr 55 M.	9	50	Mond im Abnehmen	Schnee Trüb Trüb	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	— 7,4. — 6,1. — 5,6.	27.308 27.254 27.305	3 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expedizions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 31. Jan. (Vermischte Nachrichten.) Die „Gazette de France" hat den „Messager" auf den 12. März nächsthin vor das Zuchtpolizeigericht geladen. Sie erklärt, daß diese entfernte Epoche durch das Parket festgestellt worden sei. Die Vorladung sagt, daß der Gerant der Gazette die Autentizität der Briefe behaupte; daß er sich erboten habe, die Originalbriefe bei einem Notar niederzulegen und sie jedem, der es wünschen sollte, mitzutheilen. Die Gazette verlangt 10,000 Frkn. Schadenersatz.

— Hr. v. Chateaubriand hat gestern den ganzen Tag bei Hrn. v. Lamenais im Gefängniß zugebracht.

— Die durch die Stadt Cherbourg für Napoleon votirte goldene Krone, die auf dem Grabe des Kaisers in den Invaliden niedergelegt werden soll, ist in diesen Tagen von Cherbourg zu Paris angekommen.

— Die Untersuchung wegen des Attentats Darmes wird so saumselig betrieben, daß der Angeklagte seit 14 Tagen kein einziges Verhör bestanden hat. Auch die 5 oder 6 übrigen, in seine Sache verwickelten Personen sind nicht mehr verhört worden, seit die Briefgeschichte zur Sprache gekommen ist.

— Die Herzoge von Orleans und von Aumale werden erst in den letzten Tagen des März nach Afrika abreisen. Man spricht von einer allgemeinen Expedition, welche General Bugeaud Ende April gegen Abdel-Kader unternehmen, und zu deren Unterstützung die Regierung eine Verstärkung von 15,000 Mann nach Afrika senden werde.

— Die Besatzung des Schlosses zu Ham wird durch eine Kompagnie von Arras abgelöst werden; als Grund gibt man an, daß mehrere dortige Militärs, wahrscheinlich in der Trunkenheit, von einem Plane gesprochen hätten, die Entweichung des Prinzen Louis Napoleon zu erleichtern. Zwei dieser Militärs sitzen im Gefängnisse.

*Paris, 1. Febr. (Befestigung von Paris dekretirt.) Der Gesetzvorschlag über die Befestigung von Paris wurde heute in der Deputirten Kammer durch eine beträchtliche Majorität angenommen. Unter 309 Votanten fand das Gesetz 237 Voten zu seinem Gunsten, und 162 dagegen; es zeigte sich somit eine Majorität von 75 für die Annahme. — Das „Journal des Debats" sagt über diesen Gegenstand: Wir wünschen uns zu diesem günstigen Erfolge. Gleich wir waren immer der offenen Meinung, daß das Gesetz für die Befestigung von Paris an sich selbst immer gut war, ohne uns zu verbergen, daß es wohl auch, wie die beste Sache in der Welt, seine großen und zahlreichen Inkonvenienzen hatte; aber nach der langen Berathung in der Kammer, an welcher nicht nur ganz Frankreich, sondern auch das übrige Europa so lebhaften Antheil nahm, können wir nun wohl laut erklären, daß die Verwerfung dieses Gesetzvorschlages sowohl für die Kammer und das Gouvernement selbst, als auch für unser Vaterland, ein großes Unglück gewesen wäre. Einen kurzen Augenblick mochte das Schicksal des Gesetzes etwas zweifelhaft; denn heftig angegriffen und angefeindet von einigen Mitgliedern der Deputirtenkammer, welche einen bedeutenden Einfluß auf die Majorität ausübten, hatte es noch das Unglück, von der linken Seite begünstiget, und als eine Erbschaft des früheren Ministeriums den jetzigen Ministern gleichsam nur vermacht worden zu sein; diese letzten zwei Umstände waren es wohl, wenn wir ehrlich gestehen wollen, hauptsächlich, warum manchmal die Stimme gar so laut und arg dagegen erhoben worden war. Aber eben dadurch hätte die linke Seite dem Gesetze bald mehr geschadet als genützt; denn wir behaupten offen, daß selbes ohne die Loyalität der Minister, welche es ohne Furcht, in der öffentlichen Meinung zu sinken, kräftig unterstützten, sicher gefallen wäre.

Nachdem einmal durch die Abstimmung vom verflossenen Samstage der Vorschlag des Generals Schneider verworfen war, so konnte wohl Niemand mehr an der Annahme des Gesetzentwurfes zweifeln; auch war bei der heutigen Sitzung schon gleich im Anfange zu merken, daß die Kammer in der Hauptsache ihre Meinung bereits entschieden gefaßt hatte, und nur noch einige formelle Abbrechungen diskutirte. Alle Vorschläge, die nicht damit übereinstimmten, wurden schnell einer nach dem andern verworfen; die Herren Larabit und Portalis fanden kaum Zeit, die Aufmerksamkeit der Kammer für ihre Vorschläge und Pläne zu gewinnen, und obwohl selbe durch die Journale der linken Seite prunkend angekündigt worden waren, so hörte ihnen dennoch kaum eine Seele zu. Der Marschall Soult bestand mit großer Festigkeit auf seinen früher geäußerten Ansichten, wornach die Regierung also zugleich die Arbeiten der neuen Ringmauern und der Erbauung der detachirten Forts beginnen, aber jene Punkte früher befestigen wird, welche sie als besonders nöthig und unerläßlich hält. — Ein Antrag des M. Taillandier, welcher zum Zwecke hatte, die Anzahl und Lage der detachirten Werke genau zu bestimmen, wurde gleichfalls verworfen. — Ein Zusatzartikel des M. Herbette über den Etat de Siege wäre ebenfalls nicht glücklicher gewesen, wenn sich nicht der Marschall Soult selbst seiner angenommen und die Beistimmung der Kammer dafür angesprochen hätte. Es wurde darin bestimmt, daß Paris nicht unter die Festungen des Reiches gezählt werden, und nur durch ein eigenes Gesetz dem in Festungen herrschenden Militärkommando jedesmal unterworfen werden sollte. Jetzt also, da das Ministerium des 1. März seinen Zweck erreicht hat sind wir neugierig, zu erfahren, wie es nun seines erkämpften Rechtes sich bedienen wird; wir haben schon einmal erklärt, daß wir eine nicht sehr hohe Meinung von seiner Moderation und Uneigennützigkeit hegen.

*— (Pairskammersitzung.) Die Pairskammer, welcher heute durch den Herrn Siegelbewahrer ein Gesetzentwurf betreff gerichtlichen Veräußerungen von Realitäten vorgelegt worden war, hörte auch einen Bericht seiner Kommission für die Bittschriften an. Eine Reklamation, welche wegen einer gleichartigen Petition zur Sprache kam, veranlaßte eine sehr lebhafte Debatte zwischen dem Finanzminister, dem Grafen Montalembert, dem Baron Meunier und Grafen Argout, das Resultat davon war, daß dieser Vorschlag mit jenen Abänderungen, welche die damit beauftragte Kommission vorzunehmen für nöthig fand, an die Regierung zurückgesendet wurde.

*— (Sitzungen der Deputirtenkammer vom 2. Februar.) Morgen werden sich die Deputirten in ihren betreffenden Bureaux versammeln, sechs Vorschläge zu neuen Gesetzentwürfen, wovon drei vom Kriegsminister vorgelegt wurden, zu prüfen; während der ganzen Zeit, als die Frage über

die Befestigung von Paris in der Kammer verhandelt worden war, hatten natürlich sämmtliche Bureaux ihre anderen Arbeiten eingestellt und hatten nur allein die Diskussion über das Budget 1842 studirt. Die Bureaux schreiben zu wünschen, daß die Regierung sich fest entschlossen mit seinen Finanzen Alles ohne zu neuen Anleihen und Verschüssen seine Zuflucht zu nehmen, wo die Ausgaben die Einnahmen nicht auf eine so entsetzliche Art wie bisher überschreiten sollen; drei dieser Bureaux haben ihre Kommissäre beauftragt, die Regierung auf die traurigen Folgen aufmerksam zu machen, welche die üble Wahl ihrer Konsuls und Diplomaten im Oriente und auf den Antillen hervorgebracht hat. Es schien der Kommission über diesen Gegenstand auffallend, daß die Regierung im Allgemeinen keine genauen und getreuen Darstellungen und Dokumente über die Lage jener Länder habe, mit denen wir in diplomatischer oder Handelsverbindung stehen. Im Bureau 5, 6, 8, 9, welche sich mit den Details über die Budgetfrage beschäftigten, kamen Gegenstände von äußerster Wichtigkeit zur Sprache; besonders über Sparkassen äußerte sich Hr. Genin folgendermaßen — er frug nämlich, ob denn wohl die Erlaubniß und das Recht, in gedrückten Finanzverhältnissen das Vermögen der öffentlichen Sparkassen für den Staatsschatz zu gebrauchen, und die Rückzahlungen für eine Zeit einzustellen, nicht fest begrenzt werden solle; worauf Hr. Passy erwiederte, daß es allgemeines Mißtrauen und Besorgniß erregen würde, wenn man diesen Gegenstand jetzt zur Sprache brächte; hiezu seien ruhigere Zeitumstände abzuwarten.

Eine lange und sehr lebhafte Debatte fand über Segel- und Dampfschiffe im sechsten Bureau Statt. Hr. de Jussen räth alle nur mögliche Sorgfalt für die Marine anzuwenden, und besonders die Dampfschiffe für den Kriegsdienst so viel als möglich zu vermehren, denn nur dadurch, glaubt er, könne Frankreich eine Superiorität zur See erlangen, welche Segelschiffe nie vollständig feststellen können; er empfiehlt, weil Dampfschiffe durch Zerstörung ihrer Schaufelräder sehr leicht kampfunfähig gemacht werden können, das System Dubamels, welches Segel- und Dampfkraft mit einander verbindend, beider Vortheile klug vereinzelt. Hr. Ducos wünscht, daß bei der Marine ein anderes, als das dermalen übliche Rekrutirungssystem eingeführt werden möge, und schlägt die Kapitulationszeit dafür für die Dauer vom 16. bis zum 25. Jahre vor. Hr. Piskatori besteht darauf, daß unsere Seemacht nicht auf die Kosten des für die Landarmee bestimmten Budgets begünstiget werden solle, indem Frankreichs Uebermacht immer in seiner Landarmee bestanden habe und auch noch fernerhin bestehen müsse.

Im 9. Bureau theilt General Paixhans seine Betrachtungen über die Nothwendigkeit mit, daß unser dermaliges Vertheidigungssystem zu Lande ganz und gar geändert werden müsse, und schlägt hiezu vor, ein tüchtiges und wohlgeleitetes Reservesystem für die Landarmee und die Einführung zahlreicher kleiner Dampfschiffe mit Kanonen schweren Kalibers ausgerüstet, bei der Marine einzuführen. Hr. Fould macht in der 9. Kammer den Vorschlag, die Frankfeuer wieder so einzuführen, wie selbe vor dem J. 1830 bestanden habe; dadurch werden sich die Einkünfte des Staates um 35 Millionen vermehren, zu gleicher Zeit schlägt er dafür zur Entschädigung für die Departements vor, daß die Regierung auf den Zehent, den sie von allen städtischen Abgaben bebebe, Verzicht leiste, welcher 5 eine halbe Million Franks alljährlich betrage; er schließt seinen Vortrag mit einem Resume, wonach durch unumgänglich nöthige Verminderung in den Staatsausgaben, und durch Vermehrung des Einkommens laut den angegebenen Steuerzuschlägen, das Budget für 1842 etwa 100 Millionen Frs. mehr in Uebereinstimmung mit unsern Hilfsquellen kommen werde. In zwei oder drei Tagen wird die Deputirtenkammer das neue Gesetz über Mauth- und Zollsachen zur Berathung ziehen.

Mehrere Journale haben bei Besprechung des Todes des M. Ginest, Schiffsführers, Umstände mitgetheilt, welche ganz entstellt und für seine Familie kränkend waren. Wir hatten es für unsere Pflicht, dem Andenken dieses braven Offiziers zur Ehre, die Wahrheit folgendermaßen bekannt zu machen. Mr. Ginest hatte in den ersten Tagen des Septembers die Brigg le Gossard, welche vor Buenos-Ayres Anker geworfen hatte, in einem zum Wallfischfang ausgerüsteten kleinen Schiffe verlassen und den Auftrag erhalten, an einer der Mündungen des Parana zu kreuzen, um Schmuggelschiffe aufzubringen. Bevor er noch nahe bei las Conchas in den Fluß tiefer eindringen wollte, sah er ein gut ausgerüstetes Kontrebandschiff, in einem Uferausschnitte verborgen, und nahm es weg; kaum hatte er es genommen, als er merkte, daß ihm das nöthige Fahrwasser fehle, um mit seiner Prise den Fluß wieder hinabzusegeln, und er beschloß daher, statt das schöne Schiff zu zerstören oder zu verbrennen, es zu seinem Gebrauche vollständig einzurichten, es nach Buenos-Ayres aufzubringen und hoffte, vielleicht das Kommando darüber zu erhalten. — Er rüstete das Schiff nun so gut aus, als er mit seinen beschränkten Mitteln konnte, und fuhr fort es zu bewaffnen, als ihm zwei Franzosen, welche in Buenos-Ayres etablirt waren und Antheile an diesem Kontrebandschiffe hatten, besuchten; er empfing sie als Landsleute herzlich, zeigte ihnen arglos die Anstalten, welche er zur Vertheidigung der Prise gegen allfällige Angriffe gemacht hatte, und welche natürlich nicht genügend sein konnten. Diese Elenden nun mißbrauchten sein Zutrauen, und machten bei dem Kommandanten der Landesmiliz des Distrikts hievon die Anzeige. Als nun um Mitternacht die auf der Goulette aufgestellte Schildwache beim Mondlichte bemerkte Leute dem Ufer, wo das Schiff lag, sich nahen sah, gab sie Feuer. Man wurde aber durch vielleicht mehr als 100 vom Lande her auf sie abgefeuerte Kugeln getödtet, und fiel über Bord. Der junge Offizier, welcher die Uebermacht der Angreifenden erkannte, verließ mit seinen Leuten die genommene Prise, und wollte sich zum Wallfischfange bestimmten Boote, welches ihn hieher gebracht hatte, entfliehen; man verfolgte ihn aber mit dem heftigsten Musketenfeuer, wodurch Mr. Ginest getödtet und die Meisten seiner Leute verwundet wurden. Dem Wallfischfahrer gelang es endlich dennoch, durch die Entschlossenheit des Bootsmannes und die Thätigkeit der Schiffleute, die Insel Martin Garcia zu erreichen. Die Matrosen hatten unter den Angreifern sehr genau jene 2 Franzosen wieder erkannt, welche unter Tags das Schiff besucht hatten.

Die Eskadre empfand den Verlust des Herrn Ginest sehr stark, da er immer auf eine sehr ausgezeichnete Weise gedient hatte, und wir müssen zum Troste seiner Familie noch beifügen, daß er im Kampfe für sein Vaterland gefallen ist, daß der Feind seine Leiche keineswegs insultirte, sondern selber das Begräbniß eines Seemannes zu Theil wurde.

Paris. (Börsenspiel) Wenn das Börsenspiel wirklich ein überaus treffliches Ding ist, das den öffentlichen Kredit hebt und stützt, so sollte man die darauf bezügliche Gesetzgebung verbessern, weil sie in diesem Falle, gelinde ausgedrückt, äußerst inkonsequent ist. Hat hingegen die Gesetzgebung Recht und ist das Börsenspiel ein Vergehen, so sollte man es ahnden, unter keiner Bedingung aber in einem gesitteten Staate Leute dulden, denen das Sichhinwegsetzen über die Gesetze nicht nur erlaubt ist, sondern auch noch Vortheil, ja sogar Ehre und Auszeichnung bringt.

Ueberhaupt erscheint das neunzehnte Jahrhundert oft gar lächerlich mit seinen Ansprüchen auf hohe Bildung. Gesetzt in einigen tausend Jahren erzählte ein gelehrter Geschichtsforscher seinen Zeitgenossen Folgendes: Im Jahre 1840 war in Paris, welches damals nicht blos die Hauptstadt von Frankreich, sondern, nach der Meinung der Franzosen, die der ganzen gebildeten europäischen Welt war, eine so arge Sitten- und Ordnungslosigkeit eingerissen, daß die Gesetze allgemein verachtet wurden. Die Gesetzbücher jener Zeit verboten ausdrücklich das sogenannte Börsenspiel und bedrohten jedes Individuum, welches sich damit befaßt, mit kürzerer oder längerer Gefängnißstrafe. Die Wuth jenes Spiels war aber damals so gewaltig, daß die Staatsbehörde nicht blos die Spieler duldete und unbestraft ließ, sondern auch noch eigends Leute ernannte, welche die Mittelspersonen beim Spiele machten. Diese Leute hatten einen allgemein anerkannten öffentlichen Charakter und waren überall gut aufgenommen. Einige davon erhielten Ehrenkreuze, andere waren Kapitäns in der Nationalgarde; sie machten in ganz Paris Aufsehen durch ihren Luxus, unterhielten die schönsten Tänzerinnen und verheiratheten ihre Töchter an die höchsten Staatsbeamten. — Was würden die Zuhörer bei diesen Worten sagen? Aller Wahrscheinlichkeit nach würden sie die Barbarei von Anno 1840 bedauern. Und hätten sie nicht Recht? Das Börsenspiel bringt mehr Unheil über zahllose Familien, als Ehebruch und Luxus, und viele Diebe verdienen weniger den Galgen, als mancher Börsenspieler.

Toulon, 25. Jan. Der Nordwestwind wehte seit gestern mit solcher Heftigkeit, daß Bäume entwurzelt, Schornsteine umgestürzt, Fensterläden weggerissen und Schilderhäuser umgeworfen wurden. Im Hafen wurden mehrere Schiffe beschädigt. Man fürchtet, daß die am 21. d. ausgelaufene erste Division der Eskadre große Beschädigungen erleidet. Seit langer Zeit hat man keinen solchen Sturm gehabt. Dieses Wetter wird die Ankunft des Kouriers von Algier und aus der Levante wieder verzögern. Auf der Rhede haben alle Schiffe ihre Anker geschleppt; einige sind beschädigt worden. Das Meer brach sich am östlichen Ufer mit solcher Wuth, daß es einen dicken Nebel 500 Metres weit in das Innere des Landes hinein bildete. Noch haben wir keine Nachrichten von der Meeres-Höhe, allein wir fürchten zahlreiche Unglücke zu vernehmen.

Toulon, 26 Jan. Marschall Valée hat Zimmer im »Hotel des Ambassadeurs" zu Hyeres bestellt, wo er den Ueberrest des Winters zubringen wird.

Großbritannien.

London, 30. Jan. (Die Adreßdebatten.) Ihre Majestät die Königin hat vorgestern auch die Adresse des Unterhauses entgegengenommen und in huldreichen Worten darauf geantwortet. Die Adreßdebatten sind seit mehreren Jahren nicht mit solcher Mäßigung geführt worden, als diesmal; sie dauerten daher auch nur kurze Zeit; selbst im Unterhause, wo der Kampf stets leidenschaftlicher zu sein pflegt als im Oberhause, war man schon um halb 11 Uhr damit fertig. Alle inneren Angelegenheiten, die zu Aufregung hätten Anlaß geben können, schienen von den Tories absichtlich nicht berührt zu werden, um die Einmüthigkeit bei der diesjährigen Adresse nicht zu stören, da eine Beglückwünschung der Königin zu der Geburt der Thronerbin darin vorkam. Man sprach daher nur über die orientalische Frage, und hier gab sich eine fast vollkommene Uebereinstimmung der konservativen Führer mit dem Ministerium kund, zugleich aber zeigte sich von beiden Seiten der Wunsch, der

französischen Regierung mit Freundlichkeit entgegenzukommen, wenn auch in der Thronrede ihrer nicht besonders gedacht war. Das Sir R. Peel das Verfahren des Ministeriums in dieser Angelegenheit nicht so ganz ohne Mäkelei hingehen ließ, wie der Herzog von Wellington im Oberhause, war wohl bloß eine kleine Konzession, die er den heftigeren Drängern seiner Partei machte, damit es doch nicht den Anschein gewinne, als ob die Torres an der auswärtigen Politik der Whigs gar nichts auszusetzen hätten und einräumen müßten, daß diese wenigstens nach außen hin sich eben so fähig zeigten, die Interessen des Landes wirksam zu vertreten, wie ihre Gegner. Man darf aber sehr zweifeln, ob Sir R. Peel, wäre er am Ruder gewesen, selbst gethan haben würde, was er von den Whigs verlangte, nämlich daß sie wohl unbeschadet der Würde Englands, in der Thronrede die Störung des freundschaftlichen Verhältnisses zu Frankreich hätten bedauern können. Ueber das Benehmen des Herzogs von Wellington sind natürlich die ministeriellen Blätter sehr erfreut, und sie versprechen sich davon eine höchst günstige Wirkung für die Herstellung des guten Vernehmens mit Frankreich. Ernster wird der Parteienkampf sich mit Hinsicht auf Irland gestalten. Es war schon die Rede davon, daß die Repeal-Agitation ein Amendement bei den Adreßdebatten veranlassen würde, aber die Ultra-Torries scheinen hier noch von den Gemäßigteren zurückgehalten worden zu sein. In den nächsten Tagen jedoch wird mit dem erneuerten Antrage Lord Stanley's auf Aenderung der irländischen Wähler-Registrirung der Streit beginnen. Die mißbilligenden Erklärungen der Minister und ihrer Organe gegen O'Connells Agitation genügen den Torries nicht, sie wollen wirksame Beschränkung der Macht des Agitators und seines Anhanges, und diese versprechen sie sich vorzüglich von Lord Stanley's Bill, die dem Unfug, der jetzt in Irland mit dem Wahlrecht getrieben wird, und durch welchen hauptsächlich die O'Connellsche Partei an Kräften gewinnt, steuern soll.

*(Seltsames Testament.) In einem Testamente Sir Gilbert Clast von Firsfeld, dessen Nachlaß sich erhobenermaßen auf 300,000 Pfund Sterling (7 Millionen 500,000 Franken) beläuft, findet man folgende Anordnungen:

Ich vermache der Marie Clast alle Hunde, welche zur Zeit meines Todes mein Eigenthum sind, sie mögen sich an was immer für einem Orte befinden. Die Erbin muß sie mit derselben Sorgfalt ernähren und behandeln wie dieses zur Zeit meines Lebens der Fall war; sie muß ihnen reichlich Milch, Gersten- oder Habergrütze im Trank und Schiffszwieback geben, dafür soll sie jede Woche für jeden Hund 7 Schillinge (8 Fr. 75 C.) erhalten. — Sollte einer der Hunde krank werden oder sonst ärztliche Hilfe bedürfen, so soll sie einen Zuschuß auf Honorar und Medikamenten ansprechen können; ich erwarte, daß man niemals irgend einen dieser Hunde, so alt und gebrechlich sie auch werden mögen, unter dem Vorwand falscher Barmherzigkeit tödte. Aehnliche und ebenso genaue Bestimmungen finden sich in diesem Testamente über des Erblassers Pferde und seinen Papagei. — Der Erbe des Lieblingspapagei muß ihm alle 2 Jahre einen neuen metallenen Käfig kaufen, die Pferde sollen im Sommer ganz frei und nach Belieben auf den Wiesen und Grundstücken des Verstorbenen herumlaufen und weiden dürfen; im Winter aber soll der Stall geheizt werden, in dem sie sich befinden, jedes Pferd hat wöchentlich 8 Schillinge zu verzehren.

Portugal.

Lissabon, 19. Jan. (Rüstungen.) Ungeachtet des Sieges, den die Anhänger der Krone in Bezug auf die Burco-Frage in der Deputirtenkammer davongetragen haben, hält man doch allgemein dafür, daß sie den Traktat nicht zur Ausführung bringen werden, bevor nicht die beleidigenden Drohungen des spanischen Ultimatums zurückgenommen sind. Die kriegerischen Rüstungen werden mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt, und damit die Vertheidigungslinien um die Hauptstadt herum baldmöglichst in Stand gesetzt werden können, wird den ganzen Tag über und Nachts bei Fackel-Beleuchtung die 11 Uhr daran gearbeitet; bis jetzt sind auch bereits 120 Geschütze von verschiedenem Kaliber in denselben aufgeführt. Dieser Umstand, der zu einer Zeit eintritt, wo man den casus belli für beseitiget hatten zu dürfen glaubt, hat zu dem Argwohn Veranlassung gegeben, daß das Ministerium verderbliche Pläne im Auge habe. Der Ausmarsch der Truppen aus Lissabon, der am 11 stattfinden sollte, ist plötzlich suspendirt worden, nur eine Schwadron des 2. Lancier-Regiments ist nach Momorro abgegangen. Eben so hat der Graf Villarvel, der eine Division der Observations-Armee im Norden unter dem Herzoge von Terceira kommandiren soll, noch nicht, gleich diesem, Lissabon verlassen, um sich nach Porto zu begeben. Aus den Provinzen erfährt man, daß die Rekrutirungen an manchen Orten Unzufriedenheit erregt haben, und daß eine Anzahl bereits eingereihter Soldaten nach Spanien desertirt ist.

Dänemark.

(Ein Eisboot.) Von Kopenhagen schreibt man von 18 Januar: Mons. Claudius Martin Hjorth, Sekretär bei der Direktion der königlichen Artillerie, hat eine Aufgabe gelöset, welche schon seit mehr als zehn Jahren allen Scharfsinn unserer Marineingenieure in Bewegung und Aufregung brachte; er hat nämlich ein Dampfboot erfunden, welches sich mitten durch das stärkste Eis mit einer Schnelligkeit Bahn bricht und selbes durchsegelt wie ein gleiches bestes Schiff auf einem Wasserspiegel wo sich gar kein Widerstand vorfindet. M. Hjorth hat an die General-Direktion der Posten ein Modell eines solchen Steamer gesendet, er soll von Eisen gebaut und die Dampfmaschine 520 Pferdekraft haben. Nachdem dieses Modell genau geprüft wurde, stellte man an den König das Gesuch, daß ein derlei Pyroskaphe nach Angabe und unter Leitung des Herrn Hjorth erbaut und zur Briefbeförderung über den Belt, zwischen Seeland und Fünen während des Winters benützt werden solle.

Deutschland.

Berlin. (Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten.) Die Rhein- und Moselzeitung meldet nach dem Schwäb. Merk. aus Berlin vom 25. Jan. Die Beilegung der Streitigkeiten mit der katholischen Kirche scheint man nun als gewiß zu betrachten. Manche vermuthen, daß, sollte selbst der Ausweg, den Erzbischof von Köln als Kardinal nach Italien zu senden, nicht zu Stande kommen, die Verhandlungen sich so günstig gestalten werden, daß derselbe nach Köln in seine Diöcese zurückkehren dürfte, und ihm keine größeren Schwierigkeiten würden gemacht werden, als dem Erzbischof von Posen.

Königsberg, 25. Jan. (Kühnapfel.) Die unglückliche Mutter des Kühnapfel ist vor Schmerz und Gram wahnsinnig geworden. Am 12. Jan. wurde der Mörder nach allen denjenigen Orten geführt, welche mit seiner blutigen That in Beziehung stehen; doch statt bei dem Wiedersehen der Stelle, wo der ehrwürdige fromme Bischof von seiner verruchten Hand fiel, zu erstarren, schritt er mit unerhörter Gleichgiltigkeit und empörender Gefühllosigkeit darüber hin, bezeichnete mit dem Finger jeden Ort, wo er dieses oder jenes Sträfliche vollbracht, und erzählte von seiner gespensterhaften Erscheinung, von dem Raub und von der Ermordung der beiden unglücklichen Opfer seiner Raubgier wie von ganz gleichgiltigen Dingen. Im Hause seiner Eltern hörte er beim Vorbeigehen an der offenen Stubenthüre das Toben und Schreien seiner wahnsinnigen Mutter, aber auch dieses machte keinen Eindruck auf ihn. Auch jetzt soll der Verbrecher durchaus noch keine Reue über seine ruchlose That zu erkennen geben, sondern vielmehr bedauern, von dem „Herren aus Berlin" (dem Polizeirath Duncker) im Gefängniß besucht zu sein, der es verstanden habe, ihm das Geständniß zu entlocken. Ehe der Polizeirath Duncker nach Berlin zurückreiste, verlangte Kühnapfel, denselben noch ein Mal zu sprechen. Die Unterredung fand Statt, und der Verbrecher bat um Verwendung bei dem Könige, daß ihm ein recht baldiges und menschliches Todesurtheil gesprochen würde, und daß seine Eltern durch sein Verbrechen nicht leiden möchten. Dies war das erste Wort, durch welches sich ein menschliches Gefühl in ihm kund gab; denn alle seine früheren Aeußerungen waren ganz anderer Art gewesen. Nachdem die Untersuchung in Frauenburg so weit gediehen war, daß sie nicht nothwendiger Weise noch weiter am Orte des verübten Verbrechens geführt werden mußte, ist Kühnapfel am 16. Jan. nach Braunsberg gebracht, wo er wahrscheinlich bis zum rechtskräftigen Erkenntnisse bleiben wird. Die Fortsetzung und Beendigung der Untersuchung ist dem Kreisjustizrathe Dallo in Braunsberg, der Urtheilsspruch in erster Instanz dem Kriminalsenate des hiesigen Oberlandesgerichtes übertragen worden.

Schweiz.

Uri, 27. Jan. (Schneelawine.) Die so friedlich lebenden Thalbewohner von Urseren, besonders der Dorfschaft Andermatt, gaben heute wieder einen Beweis ihrer bei so vielen ähnlichen Unfällen erprobten Menschenliebe. Die Fuhrleute von Göschenen und Wassen, der kräftigste Menschenschlag des untern Landes, verließen bald 10 Uhr Morgens mit ihren geladenen Fuhrwerken bei tief gefallenem Schnee Andermatt, und kaum einige Schritte vor dem sogenannten Urselerloch angelangt, überschüttete eine plötzlich herunterrollende Schneelawine mehrere der Fuhrleute und Schlitten. Kaum erhörte im nahegelegenen Andermatt der Ruf um Hilfe, so eilten die Väter Kapuziner sammt dem Ortsarzte mit der ganzen Bevölkerung, wer nur immer eine Schaufel zu tragen vermochte, zur Rettung hinaus, und Dank sei es der weisen Vorsehung so wie dem Tod und Verderben trotzenden biedern Urselervolke, Menschen, Vieh und Kaufmannsgüter wurden gerettet. Ein armer Schlitter von Göschenen wurde beinahe rettungslos aus der Lawine hervorgezogen, durch angewandte werkthätige Hilfe aber dennoch ins Leben gerufen. — Sollte da nicht jede leidenschaftliche Abneigung gegen ein so armes, biederes, werkthätiges Gebirgsvolk beschämt verstummen?

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apost. Majestät haben den Hofrath bei der k. ung. Hofkanzlei, und Administrator der Obergespannswürde des Biharer Komitats, Johann v. Lanyay, auf sein eigenes Ansuchen von der Leitung des Biharer Komitats allergnädigst zu enthehen, und mit Allerhöchster Entschließung vom 28. Dez. v. J., den bisherigen ersten Vizegespann des gedachten Komitats, Ludwig von Tiefa, zum Administrator der Obergespannswürde desselben Komitats zu ernennen geruht.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 21. Jän. d. J. dem Podesta in Verona, Hieronymus v. Orti-Manara, allergnädigst zu bewilligen geruht, den ihm von Ihrer Majestät der Frau Erzherzogin, Herzogin von Parma verliehenen St. George Orden anzunehmen und zu tragen.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung v. 16. Jän. d. J. den Gutsbesitzer Karl Cognetti, zum Deputirten für den nichtadeligen Grundbesitzer der Provinz Mantua bei der Lombardischen Zentral-Kongregation für die Dauer weiterer sechs Jahre zu ernennen geruht.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Legations-Sekretär der k. k. Gesandtschaft in Florenz, Schnitzer v. Meeran, die Annahme des von der Akademie der schönen Künste zu Florenz und der Congregazione ed Accademia di Sta. Cecilia in Rom erhaltenen Diploms eines Ehrenmitgliedes gestattet.

Verschiedenes.

— (Hohes Alter.) Im Kloster der Franziskanerinnen zu Albacete in Spanien ist eine Schwester in einem Alter von 109 Jahren gestorben. Sie wurde 1731 unter der Regierung Philipps V. (des ersten Bourbon auf dem spanischen Throne) geboren, empfing in einem Alter von 14 Jahren das Ordenskleid, legte in ihrem 15. Jahre das Klostergelübde ab, trug von der Zeit an 93 Jahre hindurch den wollenen Rock und behielt bis zum letzten Augenblick ihre geistigen Kräfte. Sie hat unter folgenden Königen gelebt: Philipp V., Ferdinand VI, Karl III., Karl IV., Ferdinand VII., und jetzt unter Isabella II.

Tilsit, 17 Jänner. Herr L, ein hiesiger wohlhabender Kaufmann, hatte einem Tischler 20 Thaler geliehen. Nach Jahresfrist läßt er ihn mahnen. Der Schuldner kommt, klagt und bittet, die Schuld abarbeiten zu dürfen. Da aber weder gegenwärtig Arbeit vorhanden, noch in der nächsten Zeit zu erwarten sein dürfte, so zieht er ein Viertel-Lotterieloos hervor und bietet dieses an Zahlungsstatt an. Herr L., sonst kein Freund von solchen unsichern Geschäften, nimmt es endlich an und muß noch die 5te Klasse bezahlen. Das Loos gewinnt 500 Thaler. Da läßt er wieder den Tischler kommen und sagt: „Lieber Mann, Ihr Loos hat 500 Thaler gewonnen, Sie sind mir 20 Thaler schuldig; für die 5te Klasse habe ich 2 Thaler bezahlt — hier haben Sie das Uebrige. Aber spielen Sie hinfort nicht mehr!“ — Da sage man nun, daß kein Reicher ins Himmelreich komme!

Feuilleton.

* Unverbürgte Nachrichten.

* (Unerhörtes Konzert.) In Rom wurde vor Kurzem bei dem Conte Lafosco, einem bizarren Musikfreunde, ein Konzert gegeben, das seines Gleichen gewiß nicht in der Geschichte hatte. Er ließ nämlich von einem Instrumentenmacher alle zu einem vollständigen Orchester gehörigen Instrumente nach ungeheuren Dimensionen anfertigen. Die kleinste Violine mußte so groß sein, wie eine Baßgeige, die Violons hatten die Größe eines ungeheuern Frachtwagens, die Flöten waren so groß, wie die größten Orgelpfeifen, die Fagote von der Größe eines mäßigen Eichenbaumes, die Pauken und türkischen Trommeln ließ Hr. Lafosco in seinem Garten aus Bausteinen erbauen, und zur Trompete wurde eine alte Kirchthurmkuppel von Cerni verarbeitet. Die Vorbereitungen zu diesem Konzerte wurden in der größten Stille gemacht. Natürlich konnten solche Instrumente nicht so gehandhabt werden wie andere, sondern es mußten zu deren Gebrauch eigene Maschinen mit Blasbälgen und Druckwerken gemacht und diese wieder unzählige Mal probirt werden. Die Künstler wurden in aller Stille eingeübt, und schon nach der dritten geheimen Probe konnte Herr Lafosco sich das Zeugniß geben, daß sein genialer Plan gelungen sei. Am dritten Januar um 4 Uhr Morgens ließ er endlich in seinem Garten durch einen Falkonetschuß das Signal zu dem unerhörten Konzerte geben.

Ein furchtbarer Trompetenstoß eröffnete die Aufführung und die erste Wirkung hievon war, daß in einem gegenüberstehenden Hause alle Fensterscheiben zerbrochen wurden. In 5 Minuten war die ganze Bevölkerung Roms wach und auf den Beinen. Man glaubte die Posaune des jüngsten Gerichtes zu hören. Ein Paukenschlag erfolgte hierauf und man glaubte ein Gewitter habe sich über der Peterskirche entladn. So ging es fort von einer Ueberraschung zur andern, von einem Schreck zum anderen, bis die muthigsten Zuhörer eine musikalische Harmonie in den kolossalen Tönen entdeckten. Das Konzert dauerte nur eine halbe Stunde — noch ist ganz Rom betäubt davon. Alle Fensterscheiben im nächstgelegenen Viertel sind zerbrochen und einige Gebäude haben durch die Erschütterung Schaden gelitten. Herr Lafosco wird sich noch diesen Winter mit seinen Instrumenten auf Reisen begeben, und er gedenkt in Wien dies Konzerte der tausend Musiker durch seine gewaltigen Mittel zu verherrlichen.

* (Ein merkwürdiges Natur- und Kunstereigniß.) Vor einigen Monaten hatten die Passagiere der St. Agathe, einer französischen Handelsbrigg, an der Küste von Korsika ein merkwürdiges anscheinendes Naturwunder gesehen, ohne dessen Ursache erforschen zu können. Sie sahen nämlich mitten im Meere einen etwa 300 Fuß im Durchmesser haltenden Wirbel, welcher dem Schiffe bald gefährlich worden wäre. Als die Agathe nach 14 Tagen an dieselbe Stelle zurückkam, war diese Naturerscheinung verschwunden. Nun erfährt man aus Baltimore die Ursache dieser Erscheinung. Es ist nämlich einem industriellen Yankee gelungen, das artesische Brunnbohrverfahren so zu verbessern, daß er nach seiner Methode binnen 8 Wochen in seinem Garten ein Loch durch die Erde zu Stande brachte, welches sich seiner Berechnung nach genau an der von der Agathe bezeichneten Stelle an der Küste von Korsika ausmünden mußte. Als die Bohrer zurückgezogen wurden, entstand natürlich der Wirbel im Meere, welcher jedoch sogleich verschwand, wie das Loch bis zu einer gewissen Tiefe angefüllt war. Das Merkwürdigste bei der Sache ist, daß der betriebsame Bürger von Baltimore kein Wasser durch dieses Loch erhielt, obgleich er das Weltmeer zu seinem Reservoir gewählt hatte, und dieß scheint neuerdings die in neuerer Zeit so oft gemachte Erfahrung zu bestätigen, daß je tiefer ein artesischer Brunnen gegraben werde, je weniger Wasser gefunden werde.

* (Entsetzliches Unglück.) Am Montblanc ereignete sich vor 14 Tagen ein entsetzliches Unglück. Herr Bischof, ein junger Botaniker, faßte nämlich den tollkühnen Entschluß, mitten im Winter den Montblanc zu besteigen, was bisher von Allen, welche die Natur des Hochgebirges kennen, für unmöglich gehalten wurde, da selbst in der schönsten Sommerszeit die Besteigung dieses Berges für ein lebensgefährliches Wagstück gehalten wird. Trotz des Versprechens einer Belohnung von 1000 Franks für den Führer, ließ sich doch keiner der kühnsten Bergsteiger herbei, den jungen Wagehals zu begleiten — vielmehr gaben sie sich alle Mühe, den jungen Mann von seinem tollen Beginnen abzuhalten. Herr Bischof, jedoch weit entfernt, sich von dieser Unwillfahrigkeit abschrecken zu lassen, entschloß sich nun, das Wagestück allein zu unternehmen. — Am 16. Januar um 4 Uhr Morgens trat er muthig seine schreckliche Wanderung an. Die Gemeinde von Chamouni ließ bei seiner Abreise das Sterbeglöcklein läuten und sah dem kecken Abenteurer betend nach, als er mit einer Laterne in der Hand, den Berg zu besteigen anfing. Einige Stunden ging es durch Nebel und Sturmwind ziemlich gut, bis er in die Region der ewigen Gletscher kam. Hier wurde er plötzlich von einem ungeheuren Lämmergeier überfallen, und nach einem verzweifelten Kampf in die Luft hoch emporgetragen. Hier mußte das Raubthier von der Anstrengung ermattet seine Beute auf einen Eisblock niederlassen, und es gelang hier dem muthigen Wanderer, mit Hilfe eines Jagdmessers das ermattete Thier zu erlegen. Uneingeschüchtert durch diesen Zwischenfall, setzte er seine Reise fort, und da ihn das Raubthier so hoch fortgeschleppt hatte, ohne seine Kräfte zu ermüden, so gelang es ihm schon Nachmittags 4 Uhr, den Gipfel des Montblanc zu erreichen. Hier erst gelangte er zum Bewußtsein, daß er rettungslos verloren sei. Nicht nur fielen dem Unglücklichen, von der Kälte erstarrt, beide Ohren ab, nicht nur drang ihm das Blut aus Mund, Augen und Nase, sondern er mußte zu seinem Entsetzen gewahren, wie der Geier ihn über Abgründe und senkrechte Wände hinweggetragen, über welche es keinen Rückweg gab. Bald erfüllten sich seine düsteren Ahnungen. Kaum war er eine halbe Stunde auf dem Rückweg, so stürzte er im Nebel 20,000 Fuß tief hinab in einen gräßlichen Abgrund, wo er ganz zerschmettert und ohne Bewußtsein anlangte. Vielleicht würde er sich hier noch auf einige Stunden erholt haben, allein die Schneedecke, auf welcher er lag, wich unter der Last seines Körpers, eine Lawine riß ihn mit sich fort und schleuderte ihn in einen Waldstrom, welcher den Unglücklichen, zwischen Felsblöcken hinwälzend, vollends zermalmte. Die Zermalmung war so vollkommen, daß ein Bär, welcher zu dem Bache kam, ihn ohne einen Zahn zu bewegen, völlig hinabschlürfte. Des andern Tages wurde der Bär von einem savoyen'schen Jäger geschossen, und nun fand man — o Jammer — in dem Magen des Thieres die unverdaute Brieftasche des Verunglückten, worin alle seine Unglücksfälle bis auf den Augenblick, wo er von dem Bären verschlungen worden, getreulich aufgezeichnet waren!

Beilage zu Nr. 35. des Adlers für 1841.

Der Narr.

(Schluß.)

Ich ging somit am andern Tag zu ihr und leistete das geforderte Gelübde; sie schien von diesem Beweis meiner Liebe überrascht und das zartlichste Verhältniß war wieder unter uns hergestellt. Ein Ereigniß, welches mir nicht so bald erwartet hatten, verzögerte unsere Vereinigung; sie verlor nämlich einen Onkel, den sie wie einen Vater liebte, und dessen Sohn Lieutenant bei den Dragonern war. Das war nun eine neue Bekanntschaft, die ich machen mußte und welche keineswegs angenehm war, da letzterer hochfahrender und sehr zänkischer Natur war. In jeder andern Lage, als meiner dermaligen, hatte ich einen derlei Narren ganz trocken und eben so geringschatzend, wie er mich, behandelt; meiner Braut zu Liebe sollte ich aber seine Freundschaft zu gewinnen suchen. Ein harter Umstand für mich Gebundenen. — Ich besuchte ihn, er empfing mich wie ein hoher Gönner! kurz wir gefielen uns gegenseitig nicht gar zu wohl. In einigen Tagen traf ich ihn schon in allen Gesellschaften, die auch ich besuchte; er führte überall das große Wort und zahlte eine fürchterliche Anzahl von Duellen auf, die er in seiner Garnisonsstadt gehabt haben sollte, — kurz er spielte den Bramarbas gegen mich und alle, und ich schwieg dazu. — Ich glaubte Pauline wurde empört über die Kaltblütigkeit ihres Cousins sein, der sie damit unterhielt, ihr aufzuzahlen, wie viele Kugeln er gewechselt, wie viel Degenstöße ausgetheilt und wie viel Gegner er getödtet habe; aber im Gegentheile, sie lachte über seine Eitelkeit und doch waren nur erst drei Monate seit unserm Gespräche über das Duell verflossen. So ist das weibliche Herz! Der Lieutenant und ich, obwohl wir uns fast täglich sahen, konnten einander täglich weniger leiden; unsere Antipathie wuchs auf das allerhöchste. An einem Abende, als eine große Menge junger Leute in einer Gesellschaft versammelt waren, kam das Gespräch auch auf die Liebe; ein Theil der Anwesenden betrachtete sie von der ernsten, der andere Theil von der leichten Seite; der Lieutenant bemächtigte sich plötzlich der Konversation und rief laut aus: „Die Liebe ist nur eine Einbildung und existirt gar nie wirklich.“ — „Aber Freund!“ entgegnete ich, um ihm eine Unüberlegenheit zu ersparen, „sie insultiren dieses reine Gefühl, es gibt ja doch noch eine wahre, heilige, ernste Liebe.“

„Durchaus nicht,“ erwiederte er, „nachdem man die Größe des Vermögens der Braut, ihr Heirathsgut und allfällig noch mögliche Erbschaften von ihrer Seite wohl überschlagen hat, so reduzirt man seine Liebe auf Ziffern und heirathet sodann oder läßt es bleiben; so gehts in der Welt mit der Liebe und das ist meine Ansicht; ich sehe es Ihnen wohl an,“ fuhr er, sich direkte an mich wendend, fort, „Sie sind nicht mit mir einverstanden, um ihre Ehre als Erkorner und Auserwählter meiner schönen Cousine aufrecht zu erhalten, mußten sie natürlich das Dasein einer ganzlich uneigennützigen, wahrhaften Liebe behaupten. Das ist nun in meinen Augen Nonsens; Sie können nicht für unser Jahrhundert geboren zu sein und ich darf sicher darauf rechnen, daß meine kluge Cousine sie noch mehr lieben würde, wenn sie den arkadischen Schafer nicht so auffallend zu spielen suchten.“

Alles lachte, Pauline errothete; sie warf mir heimliche Blicke zu, ich glaubte deren Sinn zu deuten, doch suchte ich mich mühsam zu fassen und entgegnete ziemlich ruhig: „Ich bin nicht Offizier, trage keine glänzende Uniform, habe also nie Erfahrungen in den sogenannten Garnisonsliebschaften gemacht, da ich meine Ansichten über das weibliche Geschlecht von jenen Damen sammelte, mit denen ich bisher umzugehen die Ehre hatte.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ erwiederte er, „glauben Sie ich wäre nur immer mit Weibern von schlechter Aufführung umgegangen? Sie kommen zu weit, mein Herr!“

„Nicht weiter als Sie schon gegangen sind,“ erwiederte ich mich verbeugend und verließ die Gesellschaft.

Kaum war ich fort, so hatte der Cousin offenes Feld; er bemächtigte sich des großen Wortes und machte tausend boshafte Anspielungen auf meine plötzliche Entfernung.

Tags darauf empfing mich Pauline äußerst kalt und zurückhaltend; ich drang auf die Ursache und bekte, sie zu errathen.

Nun denke der mein Freund, trotz ihren Wetten, die sie im Verlaufe der letzten drei Monate vergessen haben mußte, trotz ihren frühern Ueberredungen, daß ich mich nicht schlagen sollte, schien sie dermal mit meiner Nachgiebigkeit und Schwache gar nicht zufrieden zu sein; ich hatte, meinte sie schmollend, ihrem Cousin so antworten sollen, wie es seine Impertinenz verdient hatte.

Ich war erstaunt! so hatte ich also, getreu meinem geleisteten Schwure, dem Poltron zähneknirschend nachgegeben; ich hatte mich von ihm einem Menschen ungestraft öffentlich beleidigen lassen, den ich innerlich auf das ärgste haßte, und alles dieses umsonst und um nichts. Wahrlich man mußte darüber ein Narr werden und die Welt und ihre Grundsatze verachten lernen, welche in dem Herzen eines Mädchens in jeder Sekunde wechseln. Ich begriff nun wohl, mit welchem Auge die ganze Stadt auf mich blicken werde, da sogar Pauline sich meiner zu schamen schien. „Aha,“ sprach ich mit steigendem Zorne zu mir selbst, „der Herr Lieutenant soll mir dafür Rede stehen.“ Tags darauf schoß ich mich mit dem Lieutenant und verwundete ihn; am dritten Tage erhielt ich folgendes Billet von Pauline, welches ich seit der Zeit immer bei mir führe.“ Hiebei zog er ein ganz beschmutztes und zerknittertes Papier aus der Tasche und gab mir's zur Lesung; — es enthielt folgende Zeilen:

„Mein Herr!

Sie haben Ihr mir so heilig gemachtes Versprechen nicht gehalten. Sie werden somit einsehen, daß meiner Tante die Anwesenheit des Gegners Ihres Sohnes in unserm Hause nicht angenehm sein kann, und ich Ihnen bloß darum schreibe, um Ihnen jene Beschamungen und üblen Empfang zu ersparen, welche Ihr rachsüchtiger Charakter nicht ertragen konnte.

Pauline.“

Wunderst Du Dich daher nun, wenn mein Kopf manchmal ganz wüste ist. Um mich zu zerstreuen machte ich eine kleine Reise nach Nantes, wo ich langer blieb, als ich mir vorgenommen hatte; als ich hierher zurückkehrte, fand ich Pauline bereits anderwärts vermählt; ihr Cousin war in Folge seiner Wunde gestorben. Glaubst Du, daß ich je aufhören werde, narrisch zu sein, nimmermehr! welche Vortheile bietet mir nicht diese Lage. — Ein vernünftiger Mann muß für jedes zweideutige Wort, für jede unkluge Aeußerung immer gleich den Degen in die Hand nehmen und morden, oder sich morden lassen, während ich als Narr ungestraft alles sagen und alles unternehmen darf, ohne mein Glück oder meine Ehre auf's Spiel zu setzen.“

Es ist nur ein einziges Unglück bei meiner Lage, und dieses ist, daß ich manchmal lichte Momente habe, und dann bin ich wohl recht traurig.“

K—r.

Die Pariser Börse.

Vor hundert Jahren wußte man in Paris kaum, was eine Börse ist. Der englische Abenteurer Law, der Erfinder des Papiergeldes und der Aktien in Frankreich, dem die heutige Handelswelt billig ein Denkmal setzen sollte, schuf im Jahre 1716 eine Bank, vereinigte mit diesem Institute eine Handlungsgesellschaft nach dem Mississippi und warf seine Bankbillets in die gierige Menge. Damit war den Glücksrittern und Intriguanten ein neuer Tummelplatz eröffnet. Die Law'schen Aktienscheine erwiesen sich als eine unerschöpfliche, wenn auch nicht Gold, doch Papiergold. Alle Welt haschte nach diesem elenden, erbarmlichen Zettelgelde, so daß ein wahrer Heißhunger darnach entstand. Die Leute nahmen Aktien und immerfort Aktien, so lange, bis dieselben den Werth des baaren Geldes im Umgange um das Achtzigfache überstiegen und endlich den Bankerott herbeiführten, der die Quelle tausendfachen Unheils und Jammers wurde.

Die Pariserspekulation war durch diese Erfindung, trotz der bösen Folgen, angeregt worden. Wer damit in Verlust gekommen, sann auf neue Unternehmungen, auf Reisen, Anleihen und Assignationen. Die Sache ward ein System, ein Noth- und Hülfssystem für schlechte ungeschickte Finanzverwaltungen, und die Folge war, daß man sich nach einem Papiermarkt, wie nach jedem andern Markte umsah. Ein solcher war bald gefunden. — Im Jahre 1724 versammelten sich die Pariser Makler und Wechsler im Hotel Mazarin, um Geschäfte dieser Art abzuschließen; von da zogen sie in die Jesuitenkirche, dann ins Palais-royal, von jeher das Hauptquartier der Spieler, und endlich nach der Revolution in ein provisorisches Gebäude der Rue Feydeau, welches man la Bourse taufte. Napoleon, die große Bedeutung des Geschäfts erkennend und wohl vorhersehend, daß der Handel überhaupt, und der Papierhandel insbesondere, die Feder in der Uhr der neuern Staaten werden würde, befahl, der Kaufmannswelt einen eigenen Palast zu bauen und darin einen großen, ausschließlich für den Verkehr mit öffentlichen Fonds bestimmten Saal einzurichten. — Am 24. März 1808 legte der Architekt Brogniard den ersten Stein der heutigen Börse auf dem Platze des abgetragenen Klosters der Filles Saint-Thomas; die Arbeiten dauerten ununterbrochen fort bis 1814, wo sie eine Anstalt ins Stocken geriethen, so daß der Bau erst im Jahre 1826 vollends fertig ward.

Wir halten es für überflussig, den Lesern das Gebäude zu beschreiben. Manche kennen es ohne Zweifel aus eigener Anschauung an Ort

Digitized by Google

und Stelle; Andere haben gewiß in einer Kunsthandlung oder im Pfennigmagazin eine lithographische Abbildung oder einen Holzschnitt davon gesehen. Ist es dem Leser dabei wie mir ergangen, daß er jenes Monument im ersten Augenblick für einen römischen Prachtbau aus der Zeit des Augustus gehalten; und bloß aus der Inschrift den Charakter und die Bestimmung des Gebäudes erfahren, so wird er unfehlbar auf der Stelle bei sich gedacht haben: in einem Jahrhundert, wo das goldene Kalb mehr als je angebetet und dem Gelde göttliche Ehre erwiesen wird, muß es billig einen Geldtempel geben. Einen solchen gibt es nun wirklich in Paris, und obschon derselbe überaus geräumig ist, fassen seine Hallen doch kaum die Menge der Getreuen.

Ueber die Schönheit des Gebäudes ist viel geschrieben, gestritten und gesprochen worden. Man hat es hier hauptsächlich nach den 25 Millionen geschätzt, die es gekostet, und nach der technischen Arbeit, aber nicht nach dem Styl und dem Ganzen, das zwar mit einzelnen guten antiken Spolien untermischt, aber im Ganzen sehr schlecht und unrein zusammengestellt ist. Wenn man sieht, wie ein schwerfälliges, kurzes Oblongum mit einer hohen schmachtigen Kolonade von etlichen und sechzig Säulen von der zierlichsten Form und trefflichsten, schärfsten Arbeit umgeben ist, die zu weiter nichts dienen, als den dahinter befindlichen Fenstern das Licht zu nehmen; wenn ferner in die Augen springt, daß dieser Luxus verzierender Glieder ohne alles Verständniß der schönen griechischen Baukunst, ohne die geringste Ahnung von architektonischer Charakteristik, aus bloßer Sucht zu imponiren, angewendet worden, so muß man bedauern, daß so große Summen so unverständig und zweckwidrig verschleudert wurden, denn der Säulenwald konnte nur imponirend wirken, wenn der übrige Theil des Gebäudes damit in Harmonie gesetzt war.

Das Innere der Börse unterscheidet sich vortheilhaft vom Aeußern und ist wahrhaft grandios. Es gibt nicht leicht einen ähnlichen Saal, sowohl in Bezug auf Größe, als hinsichtlich der Ausstattung, mit Grau in Grau gemalten, Basreliefs täuschend nachahmenden Deckenbildern, welche, von Pajol und Meunier ausgeführt, die verschiedenen Handelszonen und französische Handelsstädte darstellen. Ein großes rundes, vom eisernen Sparrenwerk gehaltenes Kuppelgewölbe überspannt den weiten Raum, welcher sein Licht von oben durch eine beträchtliche Oeffnung in der Mitte der Kuppel empfängt. An 3000 Personen haben im Saale Platz, ohne die oben herumlaufende Galerie zu rechnen, welche sehr schön mit geschmackvollem Uhrwerk und andern Ornamenten verziert ist, jetzt bloß für Zuschauer, sonst auch für die spekulirenden Damen bestimmt, die hier in großer Anzahl erschienen und ihre Ein- und Verkäufe machten. Von diesem Standpunkte läßt sich die Stockbörse am bequemsten mustern. Es ist hier weniger Gedränge, wiewohl ein viel größeres Gesumme, als unten im Saal, weil das Getöse der daselbst durcheinander sprechenden und rufenden Stimmen von der Decke des Tonnengewölbes zurückprallt. Nach einiger Zeit gewöhnt sich unser Ohr an diesen Anfangs unausstehlichen, höchst peinlichen Larm, und das Auge schaut mit Verwunderung die Börsenwelt, die zu unsern Füßen wimmelt und eine chaotisch verworrene Masse bildet. Ehe wir dem Leser dieses Chaos erklären, wolle er gefälligst sich merken, daß er die Pariser Börse ganz gut besuchen könnte, ohne im Geringsten zu ahnen, was dort vorgeht. Das Börseleben, wie es in seiner äußern Erscheinung dem Beobachter entgegentritt, hat etwas entschieden Zweideutiges oder vielmehr Vieldeutiges. Man weiß nicht, wie Einem geschieht, wenn man zum erstenmale zwischen 2 und 3 Uhr in die hohen geräumigen Hallen der Stockbörse tritt und darin Tausende von Menschen auf und ab wandeln sieht, tausend verschiedene Stimmen durcheinander murmeln hört und den Gegenstand der allgemeinen Konversation nicht begreift. Was die Börse ist, was man dort treibt, darüber laßt uns der äußere Anblick in völliger Ungewißheit. Wir sehen bloß im Saale und in den Bogengängen eine Menge Menschen beisammen, die in kurzen, abgerissenen Sätzen konversiren und in gewissen Pausen todte Zahlen aussprechen, die sich die Umstehenden mit betrübter oder fröhlicher Miene auf der Schreibtafel anmerken; nichts deutet bestimmt darauf hin, daß diese Leute Geldgeschäfte abmachen; sie können ja eben so gut von Literatur und andern Dingen sprechen und zu ihrem Privatvergnügen Rechenexempel auflösen. Und doch ist hier der Ort, wo ein so riesenhaftes Spiel mit öffentlichen Fonds getrieben wird, daß oft der Werth ganzer Königreiche verspekulirt wird, der Ort, wo Bettelei und Ueberfluß in einer Stunde einander ablösen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien

K. k. priv. Theater an der Wien

Am 7. d. M. sahen wir eine abermalige Reprise von des genialen Nestroy: »Verhängnißvoller Faschingsnacht.« Sie erhielt einen besondern Reiz dadurch, daß Mad. Rohrbek, die allbekannte, allbeliebte, die bedeutende Rolle der Sephyrl gab. Die frühere Repräsentantin dieser Partie war zufällig unwohl; Mad. Rohrbek übernahm und studierte sie über Nacht. Bedenken wir dieß, so können wir nicht umhin, der neuen Darstellerin zu dem Erfolg, den ihre Gewandtheit sich diesmal errang, herzlich Glück zu wünschen. Sie war ganz das, was sie sein sollte — nirgends wurden wir an die uns so verhaßte, leidige Komödienspielerei erinnert, allenthalben blickte Natur und Wahrheit aus dem Gebilde hervor, das uns Mad. Rohrbek zur Anschauung brachte. Aber gerade so ist es recht, so ist es wünschenswerth in einer Posse oder vielmehr einem Charaktergemälde, wie diese »Verhängnißvolle Faschingsnacht.« Alles Tragödisiren ist da am unrechten Platze und kann der heitern Färbung des Ganzen nur Eintrag thun. Die Stelzen und widernatürlichen Schraubefüße des Sokus sind lächerlich in einem scenischen Gemälde des Jokus. Mad. Rohrbek fand den entschiedensten und verdientesten Beifall, so zwar, daß wir hoffen, diese Sephyrl noch oft in ihren Händen zu sehen. Die übrigen Partien waren wie gewöhnlich besetzt und wurden meisterhaft wie immer gegeben. Weiteres darüber zu sagen, wäre wohl eine ganz unfruchtbare Mühe. C.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Fabrikant — Welche von Beiden.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Hochzeit des Figaro.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Wilhelm Tell. Schauspiel in 5 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Das Gut Waldegg. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in zwei Abtheilungen

Unterhaltungen.

Heute ist Gesellschaftsball des Hrn. Rabensteiner, zum Sperl; zur goldenen Birn; zum grünen Kranz am Breitenfeld (zum Besten des Kirchenbauvereins). Souperball zum Lichtenberg am Schottenfeld.

Reunion: Zum großen Zeisig am Burgglacis; zum rothen Apfel am Glacis.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 6. Februar wurden gehoben:

35 48 18 64 49

Die künftige Ziehung ist am 20. Februar.

Tetest, am 30. Jänner 1841 wurden gehoben:

30 24 39 40 5.

Die künftige Ziehung ist am 13. Februar.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 9. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106	½ M.
detto	4 —	99	⅛ —
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Prälof v. J. 1834 für 500 fl.		670	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		275	—
detto detto detto für 50 fl.		55	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1839	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106½	—
detto	— 4 —	98⅛	—
detto	— 3 —	78	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	63½	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		184	—
detto 1839		110	—

Angekommen:

Den 5 Februar.

Graf Wrbna, k. k. Oberststallmeister (Leopoldstadt Nr. 531), von Seefeld. — Graf Joseph Lambert, k. Russ. Staabs-Rittmeister (Stadt Nr. 140), von Brünn. — Graf Seyffe, k. k. Hauptmann, von Ordenburg. — Graf Taufkirchen (Stadt Nr. 1044), von Brünn. — Marchese Karl Trivulzio, k. Neapolitanischer Legations-Secretär (Stadt Nr. 968, von Neapel. — Baron Christ v. G. d. Inf. k. k. Rittmeister, Hr. Alexander v. Balsch, Grundbesitzer (Stadt Nr. 140), Ritter Banotta (Stadt Nr. 500), und Ritter Manner (St. Nr. 201), von Brünn. — Hr. Pauly, Kaufmann (St. Nr. 1030), von München.

Abgereiset:

Den 5. Februar.

Graf Karl Draskovich, k. k. Kämmerer, nach Kroatien. — Graf Heinrich Arco, k. k. Kämmerer, nach Troppau. — Chevalier de Carro, k. k. Rittmeister, nach Prag. — Hr. von Tscharner-Reichel, k. Preuß. Lieutenant, nach Florenz. — Hr. Fried. Scheidel, Kaufmann, nach Frankfurt.

Verstorbene.

In Wien.

Den 4. Februar.

Der hochgeborne Herr Eugen Graf v. Wrbna und Freudenthal, k. k. wirkl. Kämmerer, Kommandeur des Oesterreichisch-kaiserl. Leopold-Ordens und Besitzer der Herrschaft Groß-Hörtitz alt 74 Jahr, am Alsergrund Nr 107, an der Lungenlähmung.

Hr. Johann Hoffmann, Rittmeister und Rechnungsführer des k. k. Aufwiesen-Korps, alt 68 Jahr, auf der Wieden Nr. 304, am wiederholten Schlagfluß.

Dem Herrn Franz Wieland, diesigen Bürger und gewes. Bandfabrikanten, sein Kind Ernestine, alt 1 Jahr, auf der Wieden Nr. 635, am Wasserschlag.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 11. Februar.

Nr. 36. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Zu- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 9. Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Euphrosine.	42	7 Uhr 4 M.	4 Uhr 57 M.	9	53	Mond im Abnehmen	Hagel und Regen	8 U. M.	— 4,2.	27.327	3 Schuh 10 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.
							Nebelregen	2 U. N.	— 1,4.	27.355		
							Regen	10 U. A.	— 1,6.	27.384		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Wien, 10. Februar. Wegen schlechten Wegen sind heute die Posten von Leipzig, Berlin und Hamburg mit allen von dorther kommenden Zeitungen ausgeblieben.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris**, 2. Februar. Zwei Mittheilungen bedeutender Art wurden heute durch die Regierung der Deputirtenkammer vorgelegt. — Der Minister des Innern präsentirte einen Gesetzesentwurf in Bezug auf die geheimen Ausgaben — er fordert auf diese Ausgaben, wie im vergangenen Jahre, so auch heuer, einen Kredit von einer Million. Der Minister der öffentlichen Arbeiten brachte einen Gesetzesentwurf über die theilweise Veräußerung der Kanäle zum öffentlichen Wohle, in Vorschlag. Die Kammer bevollmächtigte Herrn Mermillod, der Regierung Anträgen über den erst kürzlich mit Buenos-Ayres abgeschlossenen Handels- und Friedensvertrag zu stellen; ebenso nahm heute die Deputirtenkammer ohne bedeutende Diskussion einen Gesetzesentwurf in Betreff auf die Bibliothek des Arsenals an, da jedoch die Kammer nicht voll zählig war, so wurde das Skrutin auf den kommenden Tag verschoben.

— Im „Journal de Havre" vom 31. Jänner liest man: Die Verbrechen und Gewaltthaten mehren sich in unserem Departement auf eine furchtbare Weise. Man berichtet uns von Canville bei Raimbertot, daß ein 60jähriger lediger Mann, Namens Senee, dem die öffentliche Meinung etwas Vermögen beilegte, gestern mit gebundenen Händen und den Kopf ganz verstümmelt, todt in seinem Bette gefunden worden sei. Habsucht scheint die Ursache dieses Verbrechens gewesen zu sein, dessen Thäter bisher noch nicht ausgemittelt werden konnte.

— (Sitzung der Akademie der Wissenschaften.) Es wurden mehrere Abhandlungen über das Schielen und die Operation eines an diesem Uebel leidenden Auges vorgetragen. Ein Memoire aber des Doktors M. J. Guerin über diesen Gegenstand zog die Aufmerksamkeit der Akademie ganz besonders auf sich. Die Operation des Auges, um es vom Schielen zu heilen, betrachtet er nach seinem wissenschaftlichen Standpunkt blos als einen spezziellen Fall in der gesammten Heilkunst, und hofft, daß dieselbe ein großer Fingerzeig zur Heilung aller jener Difformitäten sein müsse, welche in einer konvulsivischen Zusammenziehung der Muskeln ihren Ursprung haben; in Folge dieser konvulsivischen Zusammenziehung gewisser Muskeln, bereits schon in früherer [illegible] sich, nach seiner Ansicht, daß einige solche krampfhaft verkürzte Sehnen die freie Bewegung der Glieder hemmen; wird nun diese zu straff angezogene Muskel oder Sehne abgeschnitten, so müsse nicht nur bei dem Auge, sondern auch bei allen übrigen an einem ähnlichen nervösen Uebel leidenden Theilen sogleich wieder der freie Gebrauch der bisher theilweise gefesselten Organe eintreten.

Herr Bendant machte eine sehr ehrenvolle Erwähnung über einen Aufsatz des Herrn de Lafisse hinsichtlich der Krystallsprache.

Ein Fremder, dessen Name uns entfallen ist, las eine Abhandlung vor, worin die Heilung Taubstummer durch den Magnetismus beschrieben wurde. —

Hr. Baudens trug eine Abhandlung über eine neue Art von Amputation, welche er an den Gelenken zwischen dem Beine und Vorderfuße vorgenommen hat, vor. Dieser gelehrte und geschickte Wundarzt hat schon sehr viele Amputationen nach dieser neuen Verfahrungsart vorgenommen; diese Verfahrungsart soll nun von einer Kommission der Akademie geprüft und in reifere Ueberlegung gezogen werden.

Rußland und Polen.

Petersburg. Se. Majestät der Kaiser hat am 13. Jan. nachstehenden Ukas an den Kriegsminister erlassen: „Durch Festsetzung der unbestimmten Urlaube für die subalternen Krieger in der Armee ist unser stetige Wunsch, eine mögliche Erleichterung des Kriegsdienstes, verbunden mit der dem Reiche erforderlichen bewaffneten Macht, zu organisiren, vollkommen erreicht worden. Die auf unbestimmte Frist entlassenen Krieger bestehen jetzt in der kompleten Anzahl, welche nöthig ist, um die aktive Armee auf den Kriegsfuß zu setzen, und aus den diensterfahrenen Soldaten, die nothwendigen Reserven zu formiren. Der unsere Zwecke zum Wohl des theuren Vaterlandes sich immer fördernd begleitende Adel des Reichs hat seinerseits zur häuslichen Einrichtung dieser unbestimmt entlassenen Krieger mitgewirkt; er besorgte ihre ländlichen Etablissements, ihre wirthschaftlichen Bedürfnisse, versah sie mit den ihrer Lebensweise entsprechenden Gewerben. Zur vollkommenen Ausbildung dieser Reserven bleibt jetzt noch übrig, sie für den Fall der Nothwendigkeit mit würdigen Anführern und Offizieren zu versehen. Die Ausführung dieser wichtigen Maßregel halten Wir durch Verhängung von unbestimmten Urlauben, den Stabs- und Oberoffizieren unserer Armee gewährt, für möglich, wobei sie zu verpflichten sind, in die Reserveregimenter zu treten, sobald der Dienstaufruf an sie ergeht. Das hierauf bezügliche Reglement bestätigend, befehlen Wir Ihnen, solches in Erfüllung zu bringen." Besagtes Reglement bezweckt die beständige Vollzähligkeit der Armeereserven, besetzt durch Stabs- und Oberoffiziere, die, auf unbestimmten Urlaub entlassen, sich durch besondere Fähigkeiten für diesen Dienst eignen. Es enthält die Urlaubsvorschriften, die Dienstberechtigungen und Vorrechte der dabei betheiligten Offiziere.

Deutschland.

Berlin. Die „Schlesische Zeitung" schreibt aus Berlin vom 27. Januar: Se. Majestät der König sind am letzteren Sonnabend Abend von einer großen, in der Gegend von Freienwalde abgehaltenen Hofjagd zurückgekommen. Bei dieser Gelegenheit gab Se. Majestät wieder einen neuen Beweis [illegible] gewesen, und das für den Gebieter einmüthigste Wohlgemuth war auch nicht besonders warm. Als nun der Vorsteher der Ortsgemeinde in einer Anrede an Se. Majestät versicherte, die Gemeinde sei voller Freude über die Gegenwart ihres Königs erfreut, geehrt und erwärmt, entgegnete Höchstderselbe lächelnd: es sei Ihnen angenehm, daß die Gemeinde warm geworden sei. Sie selbst hätten dagegen heute bedeutend gefroren. Solche Reptilien sind in der Weise unseres geistreichen hohen Herrn. So geschah es auch im entwichenen Herbst bei Gelegenheit der Huldigungsfeste, daß Derselbe einen Ihm persönlich bekannten hiesigen Gelehrten nach seinem Befinden fragte. O, erwiederte dieser etwas süßlich, in Ew. Majestät allbeglückenden Nähe kann man sich nur wohl befinden! „Brandt!" rief der König, seine allerliebste Phrase; der fehlt nur noch, daß Spontini sie in Musik setzte! . . . Die gesuchten Worte

in solchen Anreden scheinen dem verehrten Herrn nicht angenehm zu sein. — Ein allerliebstes Impromptu unsers trefflichen komischen Schauspielers Beckmann außer dem Theater, geht von Mund zu Mund. Durch Zufall wurde ihm neulich in einer Tischgesellschaft sein Platz zwischen den beiden Fräuleins v. Hagn vom königl. Theater angewiesen. »Eine herrliche Stelle!« sagte er beim Niedersetzen; »zwischen A. (Auguste) Hagn und C. (Charlotte) Hagn kann man nur mit Behagen sitzen!«

München. Das Regierungsblatt Nr. 6 enthält folgende allerhöchste Verordnung, die Heeresergänzung für das Jahr 1841 aus den Altersklassen 1840 und 1818 betreffend. Ludwig ꝛc. ꝛc. Wir haben auf dem Grunde des §. 38 des Heeresergänzungsgesetzes vom 15. August 1828 beschlossen und verordnen, was folgt: Art. 1. Die diesjährige Aushebung zur Ergänzung Unseres Heeres hat mit dem 15. Februar zu beginnen, und ist bis zum sechsten März zu beendigen. Unser Ministerium des Innern und Unser Kriegsministerium sind mit dem Vollzuge dieser durch das Regierungsblatt bekannt zu machenden Verordnung beauftragt. München, den 3. Febr. 1841. Ludwig. v. Abel. Frhr. v. Gumppenberg. Auf königl. allerhöchsten Befehl: der Generalsekretär Franz von Kobell. — Eine andere kön. Verordnung vom 29. Januar bezweckt, den höchst nachtheiligen Folgen zu begegnen, welche die zunehmende Vervielfältigung der Branntweinschenken in den Regierungsbezirken diesseits des Rheins auf die Sittlichkeit und die öffentliche Ordnung äußert. Die Verleihung einer Konzession zur Gast- oder Schenkwirthschaft oder überhaupt zu jedem Gewerbe, mit welchem der Kleinverkauf von Getränken verbunden ist, soll von nun an die Berechtigung zum Branntweinverkauf nicht mehr in sich schließen, vielmehr bedarf jeder neu zu konzessionirende Wirth welcher neben dem Hauptgeschäfte auch Branntwein verkaufen will, hiezu besonderer obrigkeitlicher Bewilligung.

Ferner enthält das Regierungsblatt zwei Plenarbeschlüsse des Oberappellationsgerichts nebst Motiven, der eine dahin lautend: »Die Bestimmung der Gerichtsordnung Kap. 13 §. 2 Nr. 7 findet auf jüdische Glaubensgenossen in ihren Rechtsstreiten gegen Christen keine Anwendung;« der zweite: »Die provocatio ex lege diffamari ist nach der baierischen Gerichtsordnung Kap. IV. § 5 auch dann zulässig, wenn dem Provokanten in der Hauptsache eine Klage zusteht.«

Türkei.

Konstantinopel, 8. Jan. Der Admiral Walker, welcher den Namen Nawir Pascha annahm, und Mosleum Bei sind am 4. auf dem Regierungs-Dampfboote Iltutar nach Alexandrien abgefahren; sie werden Marmarizza berühren, um mit den Kommissarien der 4 Mächte sich besprechen zu können.

Das Regierungs-Dampfboot Tairi Bahri ist heute Morgens von Syrien hier angekommen; es hatte den Sayd Pascha und die übrigen von der hohen Pforte abgesandten Funktionäre in Syrien ans Land gesetzt. Seit Ankunft dieses Schiffes laufen verschiedene Gerüchte im Publikum herum; so erzählt man sich, daß Ibrahim Pascha mit eigener Hand den Kopf des Zekeri Pascha abgeschlagen habe; Andere behaupten, daß dieser würdige Civilisateur Syriens das eigenhändige Geschäft eines Büttels an Redschid Pascha verrichtet habe; ob alles dieses wahr sei, kann man zur Zeit noch nicht behaupten, aber jedenfalls kann etwas Wahres daran sein.

— Die Post aus Konstantinopel vom 20 Jän. ist wegen des starken und anhaltenden Schneefalls in den Gegenden, welche sie zu passiren hat, erst gestern, also am neunzehnten Tage nach ihrem Abgang, hier angekommen. — Die wichtigsten Nachrichten, welche sie mitbringt, nämlich die von der am 11. Jänner zu Alexandrien erfolgten Uebergabe der ottomanischen Flotte an Nawer Pascha und von dem Rückzuge Ibrahim Pascha's mit den Ueberresten seiner Armee durch die Wüste, waren uns bereits vor mehreren Tagen durch außerordentliche Gelegenheit zugekommen, und wir haben sie in unserm Blatte bereits mitgetheilt. — Außerdem bringt obgedachte Post nichts Neues von Belang. — Der öffentliche Gesundheitszustand in der Hauptstadt war fortwährend befriedigend. Wegen einiger in Varna Statt gefundener Pestfälle sind die dortigen Provenienzen einer kurzen Quarantaine unterzogen worden. Auch sollen in einigen Dörfern des Libanon einzelne Pestfälle sich ereignet haben, weßhalb man die Provenienzen aus Syrien gleichfalls einer Observations-Quarantaine zu unterwerfen gedenkt. (Oester. Beob.)

Syrien.

Aleppo und Tarsus genießen vollkommenste Ruhe, welche bisher noch durch keinen Vorfall getrübt wurde. Die neuen von der hohen Pforte eingesetzten Gouverneure bilden in beiden Städten, nicht ohne Einfluß des daselbst residirenden französischen Konsuls, eine Art von Regentschaft, welche sich überall Ansehen und Gehorsam zu verschaffen weiß. Besonderes Lob ertheilt man Hrn Gui. dem französischen Konsul, welcher sich die allgemeinste Achtung erwirbt, und bisher seine Rathschläge noch immer zum Besten des Landes ertheilte; dadurch, daß dieser Funktionär neulich erst einen in die Hände der Feinde gefallenen Türken befreite, hat sich sein Ansehen noch bedeutend vermehrt — Beirut ist ruhig und die sehr bedeutende dort stationirte Garnison ist Bürge für eine friedliche Zukunft; bloß die Lebensmittel werden dort alle Tage seltener und theurer, jedoch hofft man, daß die durch die hohe Pforte eingeleitete neue Organisation diesem Uebelstande bald abhelfen wird.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se k k Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 19. Jän. d. J. das am Domkapitel zu Como erledigte Diakonal-Kanonikat dem Erzpriester zu Bilia. Bartolomeo Peregalli, allergnädigst zu verleihen geruht.

Die k k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Professor an dem hiesigen polytechnischen Institute, Jakob Reuter, die Annahme des von dem polytechnischen Vereine für das Königreich Baiern erhaltenen Diploms bewilligt.

Wien, 8. Febr. (Hasenhuts Tod.) Der beliebte Komiker, Herr Hasenhut, ist hier am 6. Febr. im 80. Lebensjahre gestorben.

(Erfindungen.) Die k.k allgemeine Hofkammer hat am 23. November 1840 die nachstehenden ausschließenden Privilegien nach den Bestimmungen des allerhöchsten Patents vom 31. März 1832 zu verleihen befunden:

1) Dem Friedrich Bergamenter, Techniker in Wien, Schottenfeld Nr. 297, für ein Jahr, auf die Entdeckung und Verbesserung, Gummi-Elastikum-Fäden allein oder in Verbindung mit andern Fäden nach einem eigenen Verfahren zu verweben, wobei das Gerben der Fäden mit Sumach, das schädliche Anfeuchten derselben beim Verarbeiten, ferner die Anwendung der Springstäbe, Drahtfedern, Messingstäbe u. dgl., so wie das zum Behufe der Deckung des Gummi-Fadens angewendete Verfahren des Vor- und Nachfolgenlassens der Stoff-Fäden gänzlich wegfalle, daher das Produkt reiner und wohlfeiler hergestellt werden könne.

2) Dem Karl Grafen Berchtold Freiherrn zu Ungerschütz in Wien, Stadt Nr. 1138, und dem Joseph Hoffmann, Ingenieur in Wien, Leopoldstadt Nr. 160, für zwei Jahre, auf eine Erfindung in der Konstruktion sogenannter pneumatischer Eisenbahnen mit komprimirter Luft, welche darin bestehe, daß 1) das zwischen den Schienen gelegte Luftrohr keinen Klappen-Verschluß benöthige, daher einfacher und wohlfeiler hergestellt werden könne; 2) größere Lasten, selbst bei willkürlichen Steigungen befördert werden können, indem man mit der zu steigenden Kraft nicht so beschränkt sei, wie bei den bekannten Gesetzen des atmosphärischen Druckes; 3) die höchste Geschwindigkeit erreicht werde; 4) die Distanzen der Standpunkte der Kraftmittel zur Fortbewegung der Wagen in beinahe willkürlichen oder der Gestalt des Terrains angemessenen Entfernungen liegen; endlich 5) hierbei sowohl die Anlage der Bahn, als auch die Unterhaltungskosten bedeutend billiger zu stehen kommen.

3) Dem Ferdinand Hallmann, Schlossermeister und Hausbesitzer in Hernals Nr. 100, für ein Jahr, auf die Erfindung einer Maschine zum Graviren aller Gattungen metallener Platten und Cylinder, welche zum Pressen von Papier, Leder und aller gewebten Stoffe gehören, wobei nebst der Erzielung einer größern Schnelligkeit im Graviren sich die auf diese Weise gravirten Muster, vor den mit freier Hand hergestellten Dessein durch Gleichheit, Reinheit und gefällige Form auszeichnen.

4) Dem Vinzenz Prick, bürgerl. Kupferschmid in Wien, Neumarkt Nr. 361, für drei Jahre, auf die Verbesserung in der Erzeugung des Runkelrüben-Zuckers, welche darin bestehe, daß 1) durch eine einfache Verfahrungsweise bei Anwendung der Maceration durch gespannten Dampf in kurzer Zeit ein ganz reiner Saft erhalten werde, der nach der Zuckerhältigkeit der Rüben dreifachen Grade zeige, als man durch das Pressen und Kreiziren erhalte; ferner zugleich der ganze Zuckergehalt der Rüben gewonnen werden könne, und das erhaltene Produkt dem besten Havanna-Zucker gleichkomme und schöne grobkörnige Krystalle bilde; 2) die zu dieser Verfahrungsart nöthigen Gefäße und Apparate so einfach und zweckmäßig konstruirt seien, daß jeder etwas geschickte Arbeiter zum Erzeugen des Zuckers verwendbar sei; ferner diese Einrichtung alle bekannten an Billigkeit übertreffe, und sowohl im Kleinen als im Großen angewendet werden könne.

Alle diese Privilegienbesitzer haben die Geheimhaltung ihrer Privilegien-Beschreibungen ausdrücklich angesucht.

Pesth. Am 30. Jän. hielt hier eine zahlreiche Versammlung im Kasino eine Sitzung in Betreff der von Karl Balogh im »Pesti Hirlap« Nr. 2., angeregten Begründung eines Vereins zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse. Der Gegenstand fand durch einen Vortrag des Herrn Paul Balogh über den gleichnamigen englischen Verein eine so allgemeine Theilnahme und warme Unterstützung, daß die Gesellschaft schon als konstituirt zu betrachten ist. Es wurde ein Ausschuß gewählt, der die Statuten auszuarbeiten hat. Zum Präses wurde Graf Ludwig Battyany; zu Mitgliedern aber: Paul Almasy, Joseph Agoston, Paul Balogh, Franz Eckstein, B. Joseph Eötvös, Gr. Georg Karolyi, Ludwig Kossuth, Alexander Luka, Moriz Lukacs, Gr. Gedeon Nadasdy, Franz Schedel und Florentin Simon; zum Kassier: Michael Antal; zum Notar aber Peter Vajda ernannt. — Die Eintheilung der Mitglieder wurde in 3 Arten bestimmt; in Gründer, die als Fondgeld wenigstens 50 fl. K. M.; — in Aktionäre, die jährlich wenigstens 2 fl. K. M. zahlen und sich auf 6 nacheinander folgende Jahre zu diesem Beitrag verpflichten, — und in Gönner, die ohne Verpflichtung ein- oder mehrmal mehr oder weniger zahlen. Die ersten zwei Abtheilungen haben Sitz und Stimme, die letzte keine. Di

erste Spende machte ein hochherziges Fräulein, das jährlich 40 fl. K. M. beizutragen sich verpflichtete. Außer diesem Offert sind bereits die Summe von beinahe 20 000 fl. erreichende Beiträge zugesichert. (Ofn. u. Pstb. Z.)

Agram. Auch hier wird ein Kasino gegründet. Die bereits fertigen Statuten gleichen den übrigen landesgebräuchlichen Kasinovorschriften; nur der dritte Punkt findet sich in keiner andern vor, er lautet: »Der Zweck des Kasinovereins ist nicht einzig das Vergnügen, sondern hauptsächlich die Entwickelung eines guten Geschmacks und die Erlernung und Uebung der nach den neuesten Gesetzen und Ereignissen so nothwendig gewordenen magyarischen Sprache: demnach ist es die Hauptpflicht des leitenden Ausschusses, über hiezu geeignete Mittel ernstlich und ohne Aufschub Sorge zu tragen, derlei sind: die Anschaffung der ausgezeichnetsten ungarischen Zeitungen, Flugschriften und Bücher, ferner die Verwendung einiger zu besoldender Individuen zum Unterricht in der ungarischen Sprache u. s. w.« (Pesth Tgbt.)

Szegszard. Hier biß der kleine wüthende Hund eines Herrschafts-Kutschers ein Kind von 8 Jahren und einen Mann von 35 Jahren. Die zwei verwundeten Personen wurden alsogleich einer strengen Aufsicht anempfohlen, und leider brach auch wirklich am 6. Jan. die Wuth beim Knaben aus, welcher nach den schrecklichsten Todesqualen endlich am 8. Jänner verschied. Am 11. zeigten sich beim Erwachsenen Spuren eines Anfalles, die aber einstweilen durch ärztliche Hilfe beschwichtigt wurden. Auch dieser tragische Fall kann zur Genüge beweisen, wie nothwendig die Vermiederung unnützer Hunde ist, da ein einziges Menschenleben alle Vergnügungen, die vom Hundehalten entspringen, weit überwiegt.

Gács. Die hiesige Tuchfabrik, die unterhalb einer Wassermühle, (deren Wasser früher daselbst stehen blieb, und einen Morast bildend, die Umgegend unbrauchbar machte), nach Abzapfung des Morastes angelegt wurde, ist ein Eigenthum des Grafen Forgács. Früher wurden die Maschinen der Manufaktur von der Wassermühle getrieben, seit 1836 macht aber eine Dampfmaschine das Wasser entbehrlich und treibt die Mühle und die Tuchmanufaktur. Zur die gegenwärtig am Ende der Manufaktur befindliche Dampfmaschine wurden täglich zwei Klafter Holz verbrannt. Die in dieser Tuchmanufaktur befindlichen vierzig Maschinen ersparen vielleicht tausend Hände. Im unersten Stock (Parterre) sind 10 verschiedene Maschinen, nämlich 2 Waschmaschinen, 3 Walkmaschinen, mehrere Haarkehrmaschinen wollsortirende und Spinnmaschinen; im zweiten Stock treibt nebst 8 andern eine neue amerikanische Maschine das Werk; im dritten Stock aber unter dem Dache befindet sich eine Wollereinigungsmaschine. Im Ganzen arbeiten 31 verschiedene Maschinen mit großer Schnelligkeit.

Die Tuchmanufaktur verarbeitet jährlich 2000 Zentner ungarische Wolle, beschäftigt und ernährt täglich 400 Arbeiter, und steht auf einem hohen Grade der Blüthe. Sie verfertigt ein viel besseres Tuch, als auswärtige Manufakturen; auch eben so feine Tücher, jedoch solche in geringer Quantität, weil in Ungarn noch das Vorurtheil bei vielen herrscht, daß man feines Tuch nur aus dem Auslande beziehen könne. — Nicht weit von der Tuchmanufaktur steht die Färberei, wo die Wolle und das Tuch mit verschiedenen Farben gefärbt werden; ein Waschhaus, wo schmutzige oder nicht genug reine Wolle von Weibern in Waschtrögen gewaschen wird, besonders für feine Tücher; eine Schlosserwerkstatt zum Ausbessern der Tuchscheeren und anderer Instrumente, und die Wohnung des Direktors der Manufaktur. Die Wollwederei ist in dem Marktflecken (Pesth. Tgbt.)

Temesvar. Am 14. Jän. a. St. beging die hiesige illyrische Gemeinde in der inneren Statt und Festung ein seltenes Fest, indem an diesem Tage die Feier des heil. Sabbas, als Patrons des von ihr vor 20 Jahren neu erbauten zwei Stock hohen, an die Kathedralkirche anstoßenden Gemeindehauses Statt fand.

Lugos, im Krassoer Komitat. Unterm 7. Jan. d. J. und den nachfolgenden Tagen hielten die Stände des löbl. Krassoer Komitats eine General-Kongregation ab, in welcher dieselben den durch eine Deputation entworfenen Plan zur Gründung eines Pensions-Institutes für emeritirte Komitatsbeamte, deren Witwen und Waisen, nicht nur mit edler Herzigkeit im Ganzen genehmigten, sondern sogleich in Vollzug brachten. — Nachdem sich im Verlauf der letzten Decennien der Adel des Krassoer Komitats so sehr vermehrt hat, daß die Kurial-Gebäude denselben nicht mehr fassen können, so wurde vor einiger Zeit der Beschluß gefaßt, ein neues schönes Komitatshaus zu erbauen; dieser Beschluß ist nun zu seiner vollen Reife gediehen, und der Bau des Komitatshauses, welcher dem Kameral-Marktflecken Lugos zur Zierde gereichen wird, soll nun, jedoch ohne alle Belästigung des Unterthans an baren Geldern, begonnen werden. — Im Sinne der neuen Gesetze dinßichtlich der Sicherheit des Ackerbaues sollten neue Feldrichter angestellt werden, da dieß aber nicht ohne Belästigung des Unterthans geschehen könnte, so haben die löbl. Stände beschlossen, diese Aemterungen einstweilen auch ihren betreffenden Bezirks-Stuhlrichtern zu übertragen, die mit gewissenhafter Treue, obgleich ihre sonstigen Amtspflichten sich ohnehin von Tag zu Tag häufen, doch auch dieser Amtshandlung nachzukommen streben werden; und sollte in der Folge durchaus die Nothwendigkeit anzustellender eigener Feldrichter erwiesen werden, so wollen die löbl. Stände ihre diesfälligen Gründe auf einer festen Basis motiviren. Als erstes Reglement für diese Herren Feldrichter wurde sogleich festgestellt, alle bisher üblich gewesten Feld-Thore (Vradnyitzo) abzuschaffen.

Alle im Dienste stehenden Lehrer, die der ungarischen Sprache unkundig sind, müssen sich binnen drei Jahren diese so eigen machen, um sie grammatikalisch dociren zu können; neu angestellt dürfen aber nur solche werden, die der ungarischen Sprache vollkommen mächtig sind. — In Zukunft dürfen die in diesem löbl. Komitate domizilirenden Juden ihre Matrikel, so wie alle andere Religions-Genossen führen, und in den vorgeschriebenen Zeit-Abschnitten dem löbl. Komitate einreichen.

Bei der gegenwärtig im Sinne der Gesetze vorzunehmenden Rekruten-stellung haben die löblichen Stände erlaubt, daß der durch das Loos zum Militärdienst verpflichtete für sich einen andern stellen darf, wenn dieser, laut Konskription, nicht selbst irgendwo zu losen reklamirt wird.

(Ofn. u. Pesth Ztg.)

Feuilleton.

Die Pariser Börse.

(Schluß.)

Zunächst Einiges zur bessern Veranschaulichung der Bühne, wo so erschütternde Dramen vorgehen. Am äußersten Saalende bemerkt man einen abgeschlossenen, kreisförmigen Raum, von Schranken umgeben, die gegen vier Seiten offen sind. Auf drei Seiten befinden sich einfache Thüren, welche mit dem öffentlichen Börsensaal in Verbindung stehen; auf der vierten Seite verlängert sich die Oeffnung in einen Gang, der in den Privatsaal der Makler führt. Innerhalb dieses abgegrenzten Raums ist ein zweiter, kleinerer erhöhter Kreis, der Korb, la corbeille, genannt, um welchen die Wechselagenten herumstehen, das Gesicht nach dem Centrum gekehrt, sich gegenseitig anrufend und antwortend, Wechselbriefe, Schuldscheine, Aktien, Alles untereinander anbietend, zuschlagend oder verweigernd. Das große Rund heißt das Parquet, ohne Zweifel, weil es einen gedielten Fußboden hat, während der übrige Theil des Saale mit Marmorquadern gepflastert ist. Diese Vorkehrung zeugt von weiser Vorsicht; denn wenn die Makler der Stockborse Schnupfen oder Katarrh bekamen, müßte sich Frankreich zu Bett legen. An einem Ende der Schranken steht auf einem hölzernen Gestell ein Brett, wo die Summe angeschlagen ist, welche die Schuldentilgungskasse am laufenden Borsentage zum Rückkauf von Renten bestimmt; daneben ein kleiner Tritt, welchen von Zeit zu Zeit der öffentliche Schreier besteigt, der beim Beginn der Borse und nach dem jedesmaligen Abschluß eines Handels den Kours in's Publikum ruft, welches das Parquet stummend umgibt. So viel zur Vergegenwärtigung des Bühnenlokals und der Dekorationen.

Es schlägt halb zwei Uhr; das Spiel wird sogleich seinen Anfang nehmen. Die Makler sind auf ihren Posten im Allerheiligsten: ich sage mit Fleiß Allerheiligstes, weil kein Profaner den Fuß auf das Getäfel des abgeschrankten Raumes setzen darf, wenn er nicht die Maklerweihe erhalten. Die Börsendiener in Livree, welche mit den Priestern des Orts verkehren, können nicht wohl gerechnet werden; das sind so bedeutungslose Subjekte, daß sie neben der finanziellen Maklergröße zu puren Nullen herabsinken, und man daher von ihnen keine Beeinträchtigung der Agiogeheimnisse fürchtet. Man läßt sie in der Stiftshutte frei herumgehen, aus eben dem Grunde, weshalb früher eine vornehme Dame in Frankreich, die um keinen Preis ihre Armbänder in Gegenwart eines Edelmanns hätte anlegen mögen, sich ohne Scheu ihre Strumpfbänder in Gegenwart eines Lakaien umband. Ein Lakai war für sie kein Mensch; ein Borsendiener ist für den Borsenmakler kein spielfähiger Mann; er ist für ihn gar nicht da. — Es hat also eben bald zwei geschlagen; das Parquet beginnt. Die um den Korb versammelten Makler lassen einen kurzen, stillen Moment voll banger Erwartung verfließen. Niemand will zuerst den Kurs ausbieten, weder zum Kaufen noch zum Anbieten, und doch kommt es nur darauf an, der Kage die Schelle anzuhängen. In Zeiten, wo Kauf und Verkauf ordinär gehen, d. h. wo kein beträchtliches Steigen und Fallen der Papiere Statt findet, hat das erste Wort weiter nichts zu bedeuten; allein wenn, wie in den jüngsten Tagen, drohende Katastrophen, wichtige Nachrichten und in Folge derselben starke Eindrucke auf der Borse zu erwarten sind, kann das erste Wort die Losung zu einem allgemeinen Reißaus geben und eine erschreckliche Niederlage herbeiführen; die geringste Kleinigkeit ist hinreichend, um einen panischen Schre-

Digitized by Google

len zu verbreiten und einen wahren Sturm zu erregen, da die Börsenspieler, wie alle Hazardspieler, abergläubischer sind, als alte Weiber. Dieser erste Augenblick ist daher der merkwürdigste der ganzen Stockbörse. Endlich faßt eine Stimme Herz: Je prends six mille à 75. — Bon. — Douze mille. — Bon. — Vingt-quatre. — Bon. — Quarante-huit. *) — Bon; assez. Damit ist ein Abschluß fertig. Die beiden Mäkler, welche obige Worte von einer Seite des Korbes zur andern herüber gewechselt, notiren sie in ihrer Schreibtafel. Wir meinen Wunder, welch bedeutendes Geschäft eben abgeschlossen worden, und glauben, es sei ein Kapital von 1,200,000 Franken in Umlauf gesetzt. Nicht doch; es stehen von beiden Seiten höchstens einige Fünfhundertfrankenbillets auf dem Spiele. Während wir unsere Betrachtungen anstellen, nimmt die Börse ihren Fortgang; denn kaum ist das Signal gegeben, so heißt's im Parquet in einem fort: Je prends, — je donne, und obschon die Worte sich in allen Richtungen durchkreuzen, so gelangen sie doch stets ans rechte Ohr und erhalten beständig die gewünschte Antwort. Nur zur Zeit, als die spanischen und portugiesischen Angelegenheiten am schlimmsten standen, hörte man bisweilen einige Mäkler zwischen den wie ein Lauffeuer sich folgenden Fragen und Antworten mit kläglicher Stimme hindurchwimmern: J'ai des Piastres.... J'ai des Cortès.... J'ai des Miguel.... Keine Seele antwortete: Je prends. Es war jämmerlich mit anzuhören.

Die Fonds, worin hauptsächlich gespielt wird, sind die Dreiprozents; die Fünfprozents finden weniger Abnehmer, und gegen ausländische Staatspapiere ist man mißtrauisch. Der Kours dieser letztern ist in der Regel ungemein schwankend und schlägt bisweilen so plötzlich um, daß der feinste Kalkul, die größte Vorsicht zu Schanden wird. — Dieses Kaufs- und Verkaufsgespräch dauert zwei Stunden, während welchen man zwischen den Gruppen einige Leute herumgehen sieht, welche ein paar Worte, die ihnen ein Börsenspieler diktirt, auf ein kleines viereckigtes Stück Papier notiren. Dieser Zettel enthält eine Bestellung, und der, welcher sie zu Papier bringt, ist gemeiniglich ein Associé oder ein Kommis eines Mäklers. Derselbe macht die Bestellung entweder von Hand zu Hand über die Schranken hinüber oder durch die Vermittelung eines Aufwärters, der dem Mäkler das Blättchen überbringt. Den Augenblick darauf kommt der Zettel an den Spieler zurück, mit der Antwort, die im Wesentlichen lautet: Exécuté, oder Impossible. Zur Erleichterung und Abkürzung dieser Korrespondenz zwischen dem Publikum und den Parquet haben die Mäkler gewöhnlich ihren habituellen Platz innerhalb des eingeschrankten Raumes, und ihre Kommis oder Associés stehen außerhalb der Schranken ihnen gegenüber an der entsprechenden Stelle. Außerdem sind diese letztern hauptsächlich in der Nähe der drei Eingänge der Balustrade postirt, wo sie sogar eine durch Schranken geschützte Zuflucht haben, die ihnen Niemand streitig macht, wie wohl das Anrecht darauf usurpirt ist. — Uebrigens muß der Mäklersyndikus oder einer von seinen Adjunkten an jedem Börsentage zugegen sein und am Schluß der amtlichen Stockbörse, um bald zwei Uhr den letzten Preis der Rente in's Buch eintragen; hat er eine Mittheilung zu machen, so klingelt er mit einer Glocke, und augenblicklich schweigt Alles.

Der Anblick der Börse hat, wie gesagt, im Ganzen wenig Anziehendes und Frappantes. Wir haben gehört, die Börse sei eine Spielbank auf grandiosem Fuß, und wir denken daselbst, wie in einem Spielhause, die ganze Tonleiter menschlicher Gemüthsstimmung zu erblicken: Mißmuth mit Aeußerungen von angehender Verzweiflung; knirschende, rasende Verzweiflung, wie sie gegen sich selbst und das Verhängniß wüthet. Ausbrüche von wüthenden Verwünschungen und tobenden Flüchen der Unglücklichen, welche sich ruiniren; Furcht, Elend und Schrecken in allerlei Gestalten und in bunter Mischung. Nicht die leiseste Spur von alle dem treffen wir auf der Börse. Das Drama und Melodrama tritt hier nicht so offen hervor, wie an einem Roulettetisch, um welchen die Spieler sitzen:

An Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.

Die Entscheidung der in der Börse auf dem Spiel stehenden Interessen ist nie momentan genug, um so gräßliche Effekte, wie epileptisch starrende Augen, geballte Fäuste u. dgl. hervorzubringen. Im Gegentheil, die Spieler in der Börse stehen oder gehen in vereinzelten Gruppen im Saal herum, behagliche Freude bei günstiger Operation im Gesicht, stets kaltes Blut bei Verlust; viele zeigen einen bedächtlichen, systematischen Ernst, die meisten beweisen Gefühllosigkeit, schlaffe Leerheit auf der niedrigsten Stufe, das eigentliche »moralische Nichts und wieder Nichts.« Sie greifen zu dem Erwerbsmittel, das sich am besten mit ihren Fähigkeiten und ihrer Philosophie verträgt, zum Hazard. Es entsteht hier auch wirklich durch bloßen Zufall hie und da ein Glücksgebäude, das aber oft einstürzt und den Hausherrn unter seinen Trümmern begräbt oder vor die Mündung einer Pistole bringt.

*) Unter 6,000, 12,000, 24,000, 48,000 sind jedesmal sechstausend Franken Rente, zwölftausend Franken Rente u. s. w. zu verstehen.

Miszellen.

(Wollen Sie rasirt sein?) Ein Gentleman, welcher vor einigen Jahren den oberen Theil von Newyork bereiste, kehrte in einem Wirthshause der Gegend ein und ersuchte den Wirth um eine Unterkunft für die folgende Nacht. Der Wirth benachrichtigte ihn, daß es nicht in seinem Vermögen lage, ihm zu willfahren, da bereits alle Zimmer besetzt wären. Der Fremde bestand darauf, der Wirth müsse ihn aufnehmen, da er sowohl, als sein Pferd zu erschöpft wären, um weiter reisen zu können. Nach vielen Bitten willigte der Wirth endlich in das Gesuch des Fremden, vorausgesetzt, daß er in einem Zimmer schlafen wolle, welches seit langer Zeit unbewohnt gewesen, einem Glauben zufolge, daß es von dem Geiste eines Barbiers heimgesucht werde, welcher in demselben vor einigen Jahren ermordet worden sein solle. »Schon gut,« sagte der Mann, »ich fürchte mich nicht vor Geistern.« Nachdem er einige Erfrischungen eingenommen, so erkundigte er sich bei dem Wirth, wie und auf welche Weise das Zimmer, in welchem er die Nacht zubringen solle, heimgesucht werde. Der Wirth belehrte ihn, daß die Gäste, sobald sie sich zu Bette begeben hätten, eine seltsame Stimme vernähmen, welche in zitternden und langgezogenen Tönen die Frage stellte: »Wollen Sie rasirt sein?« — »Nun gut,« erwiederte der Mann, »wenn der Geist kömmt, so mag er mich in Gottesnamen rasiren!« Er verlangte darauf, sein Schlafzimmer zu sehen; auf dem Wege dahin ward er durch ein geräumiges Zimmer geführt, in welchem eine große Zahl Gäste um einen Spieltisch herumsaßen. Da er jene Neugierde fühlte, von welcher alle die befallen zu werden pflegen, welche Geistergeschichten erzählen hörten, so untersuchte er sorgfältig jeden Winkel, jede Ecke des Zimmers, konnte aber nichts entdecken, als das gewöhnliche Ameublement eines solchen Zimmers; er legte sich darauf nieder, doch hielt er seine Augen offen, um nicht sogleich einzuschlafen; nach wenigen Minuten kam es ihm vor, als höre er eine Stimme rufen: »Wollen Sie rasirt sein?« Er stand aus dem Bette auf und durchsuchte das ganze Zimmer, konnte aber nichts entdecken; er legte sich hierauf wieder; hatte sich aber kaum zurechtgelegt, einzuschlafen, als der geisterhafte Ruf von Neuem erscholl. Er stand wieder auf und ging an das Fenster, da der Ruf von der Seite herzukommen schien; er blieb eine Weile still und prüfend stehen; nach einigen Augenblicken ängstlicher Erwartung vernahm er wieder die Stimme ganz deutlich und öffnete nun, überzeugt, daß sie von Außen komme, das Fenster, worauf er die Frage von Neuem deutlich im Freien schallen hörte, was ihn abermals nicht wenig stutzen machte. Nach einer genauen Untersuchung gewahrte er indessen den Ast eines großen, mächtigen Eichbaums, welcher vor dem Fenster stand und seine Zweige so weit vorstreckte, daß jeder Windstoß, der dieselben bewegte, ein Geräusch verursachte, welches einige Aehnlichkeit mit der obigen geisterhaften Anfrage hatte. Da er sich befriedigend überzeugt, daß sein Geist nicht mehr noch weniger war, als der hervorragende Ast eines breiten Eichbaumes, der an das Haus anschlug, so begab er sich wieder zu Bette und versuchte einzuschlafen; doch ward er nun aufgestört durch schallendes Gelächter und einen Donner von Flüchen und Verwünschungen aus dem anstoßenden Zimmer, in welchem die Spieler noch beisammensaßen. In der Ueberzeugung, daß er die letzte Entdeckung zu seinem eigenen Vortheile benutzen könne, ergriff er ein weißes Bettuch, hüllte sich in daselbe, nahm eine Waschschüssel in die Hand, warf ein Handtuch über den Arm und trat in diesem Aufzuge mit einemmale geisterhaft durch die rasch geöffnete Thüre, indem er mit einer furchtbar zitternden Stimme rief: »Wollt ihr barbiert sein?« Ueberrascht durch die plötzliche Erscheinung des Geistes, geriethen die Spieler in die größte Bestürzung; im Eifer, zu entkommen, sprangen einige durch's Fenster, andere rannten über Hals und Kopf die Treppe hinunter. Unser Geist, welcher nun freien Spielraum hatte, scharrte flug und bedächtig eine bedeutende Masse des auf dem Tische zerstreuten Geldes in das Waschbecken und entfernte sich ungesehen und unbemerkt in sein Zimmer. Am nächsten Morgen traf er das ganze Haus in der größten Verwirrung. Man stellte sogleich die Frage an ihn: »ob er sich wohl befinde?« worauf er bejahend erwiederte. »Nicht zu wundern;« entgegnete der Wirth, »denn der Geist, statt sich in Ihr Zimmer zu verfügen, verirrte sich, Gottweiß wie, in das unsere, verjagte uns aus demselben und nahm alle Dollars mit sich, die er vorfand.« Der Gast, welchen man nicht im Entferntesten im Verdacht hielt, verzehrte in aller Ruhe und con amore sein Frühstück und reis'te darauf weiter, um einige Hundert Dollars reicher.

Beilage zu Nr. 36. des Adlers für 1841.

Meister Johann.

Zur Zeit der berühmten Grafen Rosso von Savoyen lebte daselbst ein Mann Namens Rux Dirup, der die seltene Kunst besaß, Falken zur Jagd abzurichten. Als er starb, fand man bei ihm eine Menge von Schriften wissenschaftlichen und moralischen Inhalts. Aus diesem Nachlasse ist die nachstfolgende Erzählung gerade mit den Worten, wie selbe ihr Verfasser niederschrieb, entlehnt:

„Im Namen Gottes will ich Rux Dirup, Falkenmeister, folgenden außerordentlichen Zufall zur Erinnerung für die Nachwelt aufzeichnen. Man muß wissen, daß in dem Konvente von Altacomba ein Zwerg lebte, der zwar kein Mönch war, aber von den dortigen Mönchen in irgend einem finstern Thale gefunden und in die Schule geschickt wurde, die er als großer Gelehrter verließ. Viele Fürsten und Barone machten diesem Zwerge den Antrag mit ihnen zu gehen, und bei ihnen ein freies glückliches Leben zu führen, allein er schlug dies rund ab, blieb bei seinen lieben Mönchen, und erschien nur zuweilen am Hofe des Grafen von Savoyen, der mit seiner Schaar von Damen und Rittern große außerordentliche Feste und Bankette gab. Weil er so gelehrt und dabei höchst liebenswürdig im Umgange war, nannte man ihn allenthalben den kleinen Meister Johann.

Johann zählte damals vielleicht zwanzig Jahre; seine Höhe betrug nicht über drei Schuh, dabei war sein Körperbau zart, und in allen Theilen ein wohlgefälliges Verhältniß, bis auf den Kopf, der etwas zu groß schien.

Indeß war auch dieser Fehler durch die besondere Schönheit seines Gesichtes, und durch die Lebhaftigkeit seiner Augen, die wie zwei glühende Kohlen unter den dunklen Braunen hervorleuchteten, bald vergessen. Der Glanz seiner Augen, und noch mehr, die Erhabenheit seines Verstandes brachte Viele auf die Vermuthung, daß Meister Johann mit den Geistern im Bunde stande. Ja, einer schwur darauf, gesehen zu haben, wie der Zwerg zur Nachtzeit, als der Mond in seinem hellsten Glanze stand, allmalig immer größer und größer wurde, und trockenen Fußes ohne Hinderniß über die Fläche des Sees hinschritt, sich dann in die Wolken, welche die nahen Berge krönten, erhob und dabei das Geheul des Windes nachäffte. Dieß kann ich zwar Alles nicht bestätigen, da ich nichts davon sah, und der kleine Meister Johann mir immer in seiner Gestalt von drei Fuß Länge bekannt blieb. Wahr ist es, daß er oftmals Dinge sprach, die weder ich noch die Umstehenden verstanden. Vielleicht trieb er einen Scherz damit, doch weil sie den Anstrich des Ungewöhnlichen hatten und weil seine Augen dabei wie Kohlen leuchteten, so hielt ihn die ganze Welt für ein übernatürliches Wesen.

Dieses Gerücht erfüllte alle Mädchenherzen mit Furcht vor dem sonderbaren Zwerge; sie flohen ihn, und wenn sie ihn ja öfters Abends an den Ufern des Sees wandeln sahen, glaubten sie, er pflege mit Gespenstern Unterhaltung, und ergriffen eiligst die Flucht. Dieß machte dem Wundermännchen üble Laune, und man sah ihn öfters [illegible] Zeit mit trüber Stirne [illegible] Florine schien mit ihm sprechen zu wollen, erzählte, wenn er ihr mit seinen glänzenden Aeuglein [illegible] schaute, und ihr in sonderbar klingenden Worten die warmste [illegible] betheuerte; — Florine horchte mit Entzücken der sanften schmeichelnden Stimme des Meisterleins, dann schien sie sich plötzlich zu besinnen, ihr Auge fuhr mit Thränen: „Addio“ rief sie und entfloh.

Grausames Addio, dessen schmerzlich sich die Herzen Mädchen, das in jungfräulicher Frohlockenschönen unter allen übrig [illegible] dem aber das Schicksal ein hehres menschliches Gut [illegible] raubt hatte. Addio, dieß war das einzige Wort, welches das unschuldige Kind über die Lippen brachte.

Johann fühlte, daß er [illegible] gefiel und schmeichelte ihm [illegible] den Entschluß, sie zur Frau zu nehmen, und um sich von seinem [illegible] ten Altacomba nicht zu trennen, kaufte er ein Haus in den Gefilden v. Aix, wohin er seine Herzgeliebte bringen wollte.

Nachdem sie die Ringe gewechselt hatten, bestiegen Beide eine Barke, welche sie an das andere Ufer geleiten sollte. Zwei Sänger begleiteten die Liebenden, der Eine schlug die Zither, der Andere spielte auf der Harfe, und Beide sangen mit vollendeter Stimme die lieblichsten Brautlieder.

Florine, glücklich im Besitze ihres Gatten, drückte seine Hand an ihre Brust, einen Kuß auf seine Lippen und Locken — Addio.

Langsam schwankte die Barke auf den Wellen dahin. Jetzt war sie in die Mitte des Sees gelangt. Da brach mit einem Mal ein furchtbarer Sturmwind los, himmelhoch stiegen die Wellen, und das Schiff ward bald hoch in die Luft, bald tief in den Abgrund geschleudert. Der erschrockene Gatte umschlingt krampfhaft die Geliebte mit seinen Armen. Florine schmiegt sich zitternd an ihn, aber bald ist die kleine Barke mit Wasser gefüllt, und die Liebenden versinken fest umschlungen, eine Beute des Todes.

Jener Ort, wo Florine den kleinen Meister Johann zum erstenmal erblickte, wurde den Unglücklichen zur Grabesstätte auserwählt, als sie beide noch krampfhaft umarmt von den Wellen an das Ufer gespült wurden. Ueber dem einsamen Grabeshügel erhebt sich ein grauer Leichenstein, auf dem das einzige Wort — ein Wort in der Liebe so süß und so schmerzhaft zugleich, „Addio“ geschrieben steht. (Echo).

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Am 8. Februar zum ersten Male: „Die feindlichen Brüder.“ Posse in vier Aufzügen, von Raupach.

Der Inhalt ist in Kurzem folgender: Zwei Brüder, beide der Heilkunst beflissen, stehen sich schon Jahre lang einander feindlich gegenüber, da der eine sich der Homöopathie hingegeben hat, während der andere das Apothekergewerbe treibt, und also die Feindseligkeit der Kur Arten auch persönlichen Haß nach sich zieht. Bei so bewandten Umständen ist das in früherer Zeit gehegte Projekt der Verbindung ihrer beiden Kinder (des Sohnes des Apothekers und der Tochter des Arztes) gänzlich zerfallen, und den beiden Liebenden alle Hoffnung auf eine Verbindung benommen. Da ist aber wieder Till, der raffinirte Ehestifter, der sich einen Plan ausgeheckt, die Väter zu versöhnen. Das Räderwerk dieses Planes und der Zufall greifen einander in die Speichen; die Väter treffen sich und zwar jeder mit der Absicht, den andern, dessen Zustand ihm als geisteskrank geschildert worden ist, zu kuriren. Der Irrthum klärt sich auf, eine Versöhnung erfolgt, die Ehehindernisse sind gehoben.

Es würde uns gewaltig jucken, über dieses Produkt des großen Dramatikers mit nicht geringer Strenge herzufallen, wenn nicht seine größte Entschuldigung, uns zugleich die captatio benevolentiae in der Ueberschrift Posse auf dem Theaterzettel stünde. Unter Posse wird heut zu Tage jene Art des Lustspiels verstanden, wo alle Unregelmäßigkeiten erlaubt sind, wo der Scherz und der Spaß seine allerunterste Stufe erreichen darf, wo der triviale unumstößliche Zweck der ist, die Lachmuskeln der Menge in Bewegung zu bringen. Von einer Tendenz darf hierbei natürlich gar keine Rede sein, da das Skelett der Handlung ebenfalls mit einer Fülle von Schwänken und Witzeleien überdeckt wird. Raupach liebt seine stereotypen Figuren über alle Maßen. Wir haben in dem heutigen Lustspiele die ganze Schleichhändlerfamilie vor uns, theils mit, theils ohne Maske. Till ist immer noch der schalkhafte Meister von ehemals, der immer „nur Böses“ brütet, Heirathen stiftet, Heine [illegible] Verlobtheiße und Tomlinsonana von sich sprudelt, Adam unter einander hegt und dazu mit langer Seelenruhe eine Prise Tabak nimmt, als Zurrogat für das infernalische „Kurz.“

Der nämliche Schelm hat sich diesmal in einen Kritiker metamorphosirt. Das Fräulein Kirschbusch ist eine erbarmliche, hochstiegende Bürgerwittwe geworden; der Polizeiinspektor, ein Gerichtsdirektor u. s. f. bis auf die untersten Personen.

Manche Situationen, wie z. B. die Polterscene der beiden Brüder am Schlusse des dritten Aktes ist an und für sich recht komisch. Die Aufnahme des Stückes war im Ganzen nicht ungünstig, für den Namen des Verfassers aber nicht ausgezeichnend genug.

Gespielt wurde mit allem Aufgebote komischer Kraft und Wirksamkeit. Namentlich war Hr. Pergfeld als Till und Hr. Karl Baroche als [illegible] in Maske und Darstellung unübertrefflich. Die rührendste Erscheinung [illegible] Hr. Wilhelmi und Wurde. — Der Applaus des Parterres war sehr gestreut.

Vor der Posse wurde das neue Lustspiel von Lembert: „Der gute Ruf“ gegeben, und wieder sehr beifällig aufgenommen. S—l

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die Schreibermiele von Paris, oder der Zweikampf. Komische Oper in 3 Akten. Musik von Herold.

Diese jederzeit gern gesehene Einfassl — denn nur wenige Nummern machen es zur Oper — ist nach einem Zeitraume von zwei Jahren wieder vom Stapel gelaufen und hat seine neuerliche erste Tour glücklich beendet. —

Digitized by Google

Der glückliche Succès, der unter den gegenwärtigen Auspizien schwer zu besiegenden Oper, kann lediglich dem eminenten Gesang unserer Dlle. Luzer zugeschrieben werden, welche in der bekannten großen Arie im zweiten Akte — dem einzigen Glanzpunkte der Oper — die sie auf stürmisches Verlangen bereitwillig wiederholte, das Ueberraschendste leistete. »Lauter Gold,« sagte ein Cardinal, Hr. W., der neben mir stand, und der Mann hat recht. Das verbrauchte Wort Silberstimme kann für Dlle. Luzer nicht mehr passen. Jeder Ton ist so rein, so glockenähnlich, so voll. Diese Sängerin kennt keine Schwierigkeiten, sie ist eine bleibende Stütze jeder Bühne. »Lauter Gold.«

Besonders ist noch zu erwähnen Hr. Abresch, der den schwierigen Part des Cantarelli mit einer für einen Anfänger wirklich bewundernswürdigen Fertigkeit und Diskret-Routine durchführte und sich verdienten Beifall erwarb, der um so ehrender ist, als man diese Rolle von den Herren Cramolini und Forti zu sehen gewohnt war; die übrigen Mitwirkenden, als Dlle. Mayer als Isabelle, Herr Schunk als Gesandter von Navarra, Dlle. Luzer und Hr. Just, arrondirten das Ganze auf wirksame Weise.

Markbreiter.

Theater- und Kunst-Notizen.

(Anzeige für Theaterdirektionen.) Das im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt mit Beifall gegebene komische Genre-Bild mit Gesang: »Alle Augenblick ein Anderer und doch immer derselbe« oder »die Zauber-Korallen,« von Jos. Schick, und die von J. Restroy nach einem französischen Sujet bearbeitete Posse mit Gesang: »der Erbschleicher« sind ausschließendes Eigenthum der Theatergeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28.), können also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden.

Moderne Industrie.

(John Mortons Bronze-Waaren.) Die Fabrikation der Bronze-Waaren hat in neuerer Zeit in Oesterreich einen Aufschwung erhalten, dessen man sich ehedem gar nicht fähig hielt. Noch sind es kaum 30 Jahre her, als man aus unedlen Metallen durchaus einen Luxusartikel für den feinen Geschmack für unmöglich hielt. Die Zartheit der Formen, die Dauerhaftigkeit der Goldfarbe und des Goldglanzes, die spezifische Leichtigkeit der Gold- und Silberwaaren, alle diese Eigenschaften boten für das unedle Metall Schwierigkeiten dar, welche man für eben so viele Unmöglichkeiten hielt. Langsam gelang es hier und dort einem Fabrikanten, diese Schwierigkeiten in einzelnen Produkten, worauf besondere Sorgfalt verwendet wurde, zu besiegen; aber viele Versuche kamen zu theuer zu stehen, als daß sie hätten allgemein durchgreifen können, und alsdann überließ man sich der besinnungslosen Betrachtung, daß die Façon der Galanteriewaaren die Erzeugnisse aus unedlen Metallen zu theuer mache, daß man am Ende es vorziehe, sich Gold und Silber anzuschaffen, da für die mehreren Kosten auch ein größerer Werth bleibe. Und in der That ist es dem fleißigsten Broncearbeiter nicht möglich, durch seinen individuellen Fleiß den Erfordernissen der Wohlfeilheit und äußersten Eleganz zugleich Genüge zu thun. Diese Fabrikation muß vor Allem im Großen betrieben werden; sie erfordert großartige Mittel und Etablissements. Herr John Morton hat das Verdienst, das Geheimniß dieser glücklichen Industrie gefunden zu haben; seine Fabrik ist sehenswerth (Laimgrube Nr. 184) und seine Erzeugnisse überbieten alle bisherigen Fabrikate der Art an Eleganz und verhältnißmäßig zu deren Pracht auch an Wohlfeilheit. Herr John Morton, dessen Fabrik die höchsten Herrschaften mit ihrem Besuche beehren, hatte das Glück, den allerhöchsten Hof selbst mit seinen herrlichen Erzeugnissen zu bedienen. (Der Rittertagdegen befindet sich unter den Tuchlauben Nr. 435 u. 437). Er erzeugt nicht nur Gegenstände aus schwerer Masse, als Kandelabers, Monstranzen, Leuchter, Schreibzeuge, Vasen, sondern auch die feinsten Schmucksachen, als Bracelettes, Broschen, Colliers, Ohrgehänge ꝛc. Man kann deren Glanz, Feinheit und Solidität nicht genug bewundern. Die schönsten Galanteriewaaren aus Gold können keinen herrlicheren Anblick gewähren, als diese verfeinerten Produkte eines genialen Unternehmungsgeistes.

E.

Erfindung.

* (Bachners Formenskala.) Herr Franz Bachner in Pesth hat eine sehr sinnreiche Methode erfunden, für jeden Damenkörper den richtigsten Kleiderschnitt zu lehren, die Mode mag wechseln, wie sie will. Er nennt seine Erfindung Formenskala, und hat damit in Pesth großes Aufsehen bei der Damenwelt erregt, welche sich lehrbegierig herandrängte, um die Kleiderschnittzeichnung von dem formkundigen Meister der Proportion zu erlernen. Herr Bachner hat nun im Sinn, seine Kunst auch nach Wien zu verpflanzen, wo seine Kunst inmitten einer weiblichen Bevölkerung, welche ihres Geschmacks in der Kunst der Kleidung in ganz Europa erzellirt, doppelte Bedeutung und Würdigung finden wird.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die Fremde. Schauspiel in 5 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Mädchentreue. Oper in 2 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Wiener in Paris, oder der 12. Febr. Original-Schauspiel nebst einem Vorspiele: Pariser in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Herr Joseph und Frau Madert. Lokalposse in 3 A.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil.

Unterhaltungen.

Bälle.

Heute ist Floraball im Elisium

» » Fortunaball in den Sälen zum Sperl.

» » Souperlball zur goldenen Birn.

» » Gesellschaftsball in Dommeyer's Kasino in Hietzing.

» » Souperlball zum goldenen Strauß in der Josephstadt.

Heute ist Soirée zum Morgenstern, Josephstadt, Kaiserstraße.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 10. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106	KM.
detto	4	—	99	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.			—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			276¼	—
detto detto detto für 50 fl			55¼	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			—	—
Bank-Aktien per Stück			1640	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106¾	—
detto	— 4	—	98¾	—
detto	— 3	—	78	
detto	— 2	—	55	—
Banko detto	— 2½	—	63¾	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto 1834			134¼	—
detto 1839			110¾	—

Angekommen:

Den 6. Februar.

Graf Anton Starhemberg, k. k. Gen. Major (Stadt Nr. 850), von Linz. — Graf Egbert Belcredi, (Stadt Nr. 1091), und Graf Brezeum (St. Nr. 908), k. k. Oberstlieutenants, dann Graf Heinrich Daun (Leopoldst. Nr. 321), von Brünn. — Graf Thurn (St. Nr. 961), von Gratz. — Fr. von Stettner, k. k. Hofrathswittwe (Stadt Nr. 512), von Oedenburg. — Hr. Johann Dreher, und Hr. Johann Noakes, Kaufleute (Leopoldstadt Nr. 381), von Dresden.

Abgereiset:

Den 6. Februar.

Prinz Hohenzollern Hechingen, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, nach Slawonien. — Graf Klebelsberg, k. k. Rittmeister, nach Siebenbürgen. — Graf Zamoyski, k. k. Oberlieutenant, und Baron Anton Mandorf, nach Preßburg. — Hr. Genß v. Biel, k. k. Oberst, nach Vincenza. — Hr. Sebastian Peschacher, k. k. Major, nach Padua.

Verstorbene.

In Wien.

Den 5. Februar.

Die wohlgeborne Frau Maria Edle v. Weerotter, k. k. Oberbereiters-Witwe, alt 64 J., am Hohenmarkt Nr. 541, am wiederholten Schlagfluß.

Dem Anton Jung, Gastgeber, k. k. Theresia, alt 1 Jahr, zu Mariahilf Nr. 70, an der Lungenentzündung.

Hr. Georg Kreß, Hausinhaber, alt 44 Jahr, auf der Landstraße Nr. 532, in Folge eines eingeklemmten Leistenbruches.

Hr. Friedrich Schilling, Kasse-Offizier des k. k. Mil. Oest. Provinzial-Zahlamts, alt 33 Jahr, in der Rossau Nr. 157, an der kneipigen Lungensucht.

In Gratz.

Den 3. Februar.

Herr Albert Larochè, absolvirter Wundarzt, alt 20 Jahr, am Abdominaltyphus.

In Klagenfurt.

Den 2. Februar.

Hr. Franz Mandl, bürgerl. Hafnermeister, alt 52 Jahr, am Schlagfluß.

Dem Hrn. Dietrich Meiners, bürgerl. Kleidermacher, seine Frau Katharina, alt 34 Jahr, am Brustfluß.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 12. Februar.

Nr. 37. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: Std.	Tageslänge: M.	Mond im Zu- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 10. Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Eulalia M.	43	7 Uhr 2 M.	4 Uhr 58 M.	9	56	Mond im Abnehmen	Nebel	8 U. M.	— 1,6.	27.421	3 Schuh 2 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.
							Trüb	2 U. N.	+ 2,4.	27.504		
							Trüb	10 U. A.	— 4,0.	27.633		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinerem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 3. Febr. (Erklärung im Moniteur.) Wie es scheint, ist es Herrn Guizot mit seiner Rede über die durchaus friedliche Tendenz des Befestigungsprojekts nicht gelungen, die auswärtige Diplomatie vollkommen zufrieden zu stellen. Deßhalb hat man für nothwendig erachtet, im Moniteur eine Art erläuternden Artikel erscheinen zu lassen, in welchem das nämliche Thema — daß nämlich die Befestigung von Paris für Europa eine Bürgschaft der Mäßigung Frankreichs, und somit ein Unterpfand für die Erhaltung des Friedens sei — breit getreten wird. — Man gibt die Gesammtsumme aller ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben, deren Bewilligung der Kammer in dieser Session angesonnen wird, auf nicht weniger als 1900 Millionen Franks an.

*Paris, 3. Febr. (Aeußerungen der Journale über Hrn. Thiers und Guizot.) Jetzt, da die Frage wegen der Befestigung von Paris einmal entschieden ist, fallen nun alle Journale über einander her, um zu bestimmen, wer am meisten Antheil an der Lösung der Frage hatte, und die Entscheidung eigentlich veranlaßte. Die Journale im Solde Herrn Thiers haben ein ganz eigenes System, die Debatten der Deputirtenkammer über diesen nun schon beendeten Gegenstand zu taxiren; sie sagen: man frägt nun allgemein, welches waren denn nun eigentlich die Redner, welche in diesem Kampfe den eigentlichen Ausschlag gegeben haben? Antwort: diejenigen ohne alle Widerrede, welche am öftesten und am längsten über diesen Gegenstand gesprochen haben. Wir wollen nun nachrechnen: Herr Thiers sprach das erstemal ununterbrochen durch 3 volle Stunden, das zweitemal durch 4 Stunden, das letztemal durch 3 Stunden. Herr Guizot nahm hingegen nur 2 Mal das Wort und sprach alle beide Male kaum volle 2 Stunden. Und nun sehe man nur, will er sich Herrn Thiers gleichstellen, der wenigstens 12 ganze Stunden hindurch das Wort führte. Wer hat nun zweitens die Frage im rein militärischen Gesichtspunkte traktirt? Wir wollen sehen: Wer hat denn vor der Kammer die Theorie der Bastionen, des Wallgrabens, der Escarpe und Contre-escarpe, der Laufgräben und Minen so glänzend entwickelt? Wer anders als Thiers. Wer sprach so deutlich und kundig von der Weite und Tragung der Wurfgeschütze? Herr Thiers. Wer sprach so gelehrt über das Kreuzfeuer des Geschützes in rechten Winkeln und über die Behandlung der Wurfgeschütze? Herr Thiers. Wer hat die Deputirtenkammer außer den Bereich der Congreve'schen Raketten und der Mörser à la Paixhans gestellt? Herr Thiers. Wer hat mit so bewunderungswürdiger Genauigkeit die Anzahl der Pferde und Munitionswägen aufgezählt, die eine Belagerungsarmee mit sich vor Paris schleppen müßte? Wer anders als Hr. Thiers. Wer befaßte sich mit dem Ueberschlage, Paris zu approvisioniren, wenn der Fall einer Belagerung einträte? Herr Thiers. Wer hat das nöthige Materiale aufgefunden, um 94 Bastionen aufzuführen? Herr Thiers. Und wer hat die Feldzüge des Marschall Soult gemacht? entgegnet eines der Herrn Thiers feindlichen Blätter; offenbar weil auch Herr Thiers? weil er das übrige alles allein gemacht haben will. O Vanitas rerum.

*— (Vier neue Festungen zu erbauen.) Der Gesetzesentwurf für die öffentlichen außerordentlichen Arbeiten enthält eine interessante Repartition der Generalvorschüsse unter den 3 Ministerien des Kriegs, der Marine und der öffentlichen Arbeiten. Alle Bureaux haben die Ansicht, welche auch schon auf der Tribune ausgesprochen wurde, bestätiget, daß wenigstens bis zum Jahre 1848 keine neuen Unternehmungen zum öffentlichen Wohle ausgeführt werden dürfen. Die Vorschüsse, welche das Kriegsministerium anspricht, erfordern, aufmerksam erwogen zu werden, denn die Anwendung, welche Marschall Soult hievon zur Vertheidigung des Landes machen will, gründet sich auf einen 1836 angenommenen Plan, wodurch vier neue Festungen und eine Citadelle mit einem Aufwande von 75 Millionen erbaut und 32 befestigte Plätze und 7 feste Schlösser reparirt und in tüchtigen Vertheidigungsstand gesetzt werden sollen. Neu befestiget, somit in eine vollkommene Festung umgewandelt und haltbar gemacht sollen folgende vier Plätze werden: Vauzier auf der geraden Straße von Louxembourg nach Rheims; es sollen 9 Millionen darauf verwendet werden. Langres, welches als ein Platz von äußerster strategischer Wichtigkeit anzusehen ist, wird Festung; es soll einer derjenigen Plätze werden, von denen die Hauptvertheidigung des Reiches sowohl gegen die Grenzen am Jurageburge, als auch für das Inland abhängen soll und 7 Millionen kosten. Thann soll mit einem Aufwande von 6 Millionen zu einem festen Platz umgestaltet werden, um Belfort und Neubreysach miteinander in eine einzige Vertheidigungslinie zu setzen. Les Rousses soll mit Anwendung von 5 Millionen zum Entrepot der Operationslinie gegen Paris über Auxon und Dijon dienen. Das neue Fort von Stalgelles, welche 1 1/2 Millionen kosten wird, ist bestimmt, den Eingang in das Thal von Barcelonette zu vertheidigen. Dem Marine-Ministerium wurden für Erbauung eines neuen Arsenals zu Cherbourg und Stärkern Befestigung der dortigen Werke 44 Millionen; für Erbauung eines steinernen Quai's und Arbeitswerkstätte zum Schiffbaue auf der Insel St Malo 1 Million; für die Erbauung des Forts Bayard zur Vertheidigung der Rhede auf der Insel Aix 2 Millionen; für einen neuen Zubau zum Toulonor Arsenale 3 Millionen; für Erweiterung der Marinekasernen in den Kasernen zu Brest, Rochefort und Toulon anderthalb Millionen; somit im Ganzen 52 Millionen auf neue Kriegsbauten arrondirt.

Paris, 2. Februar. Ein berühmter Bankier, Baron de ....., soll einen ausgezeichneten Maler beauftragt haben, ihm für 50 000 Franks die sämmtlichen Pferde seines Stalles zu malen.

*— (Eine Begräbnißfeier antiker Art.) Das tragische Ende des Fleischhauermeisters Martin und die Einziehung seines Bankknechtes Souchet, rufen einen Vorfall in das Gedächtniß, der sich mit diesen Leuten vor einigen Wochen zutrug. Die Fleischhauers Witwe Parquet, war in einem Alter von beiläufig achtzig Jahren gestorben und sollte auf dem Friedhofe Mont Parnasse beerdigt werden; ihre Leiche wurde von ihrer Familie, dem Handwerke der Fleischer und mehreren Freunden begleitet. Man hatte eben den Leichenhof betreten, als eine von der Verstorbenen aufgezogene junge Kuh, die man vergessen hatte, fester anzubinden, sich wüthend unter die auf dem Friedhofe versammelte Menge stürzte, und allgemeinen Schrecken und Verwirrung bereitet. Vergebens setzten sich die Hüter des Kirchhofes und die Leichenbegleiter ihr entgegen; es nützte alles nichts, sie beschädigte alle mit ihren Hörnern mehr oder weniger, und warf alles vor sich her zu Boden. — Eben wollte der Todtengräber um ein geladenes Gewehr forteilen, als sich zwei unendlich kräftige Männer muthig auf das Thier stürzten, es bei den Hörnern packten und gewaltsam auf die Erde des offenen Grabes seiner Pflegerin warfen, und ihm dasselbe die Gurgel durchschnitten; bald floß das-

Blut der armen Kuh als Sühn- und Brandopfer für die Verstorbene auf den Grabeshügel. Diese beiden wackern Gesellen waren Martin, Nachtwächter im Geschäfte der Frau Marquet, und sein Kunde, ein Bankknecht Sanchet, von dessen Händen ersterer so bald seinen Tod finden sollte.

— (Uebertragung der Reste Napoleons in sein provisorisches Grab.) Den 4 Febr. fand die Uebertragung der sterblichen Reste Napoleons vom Dome der Invaliden in die Kapelle St Jerome, und deren Deponirung in das provisorische Grabmal Statt. — Bloß der Clerus des Invalidenhauses und das Korps der Invaliden mit dem General Petit, obersten Kommandanten im Hôtel und dem Stab an der Spitze, werden dieser Ceremonie beiwohnen.

Großbritannien.

London, 30. Jan. (Lord Cardigan's wird neuerdings beschimpft.) Der wegen anmaßenden Benehmens gegen seine Offiziere unbeliebte Oberstlieutenant des Husarenregiments Prinz Albert, Lord Cardigan, welcher bekanntlich wegen verbrecherischer Tödtung des Kapitän Reynolds angeklagt ist, wohnte gestern einem Konzert im Drurylane Theater bei, wurde aber von mehreren Personen auf der Gallerie erkannt, die ihn alsbald den Uebrigen bezeichneten, worauf ein furchtbarer Lärm entstand. Während die Mehrzahl der Anwesenden ihn auspfiff und grunzte, fiel ihm die Minderzahl ihren Beifall zu erkennen; der Lord blieb jedoch, als ob ihn die Sache nichts angehe bis zum Schlusse in seiner Loge, so daß man von der Musik wenig hören konnte. Beim Herausgehen wurde er von der Menge unter Pfeifen und Grunzen zu seinem Wagen begleitet.

— (Unfall.) In der Nacht des 24. Januar sind bei heftigem Sturme und dichter Finsterniß zwei Schiffe an der Küste von Ost-Yorkshire mit solcher Gewalt aufeinander gestoßen, daß beider Bug sogleich eingedrückt wurde, und die Schiffe, wovon das eine für 5000 Pf. St. Ladung hatte, alsbald zu sinken begannen. Nur mit Mühe rettete sich die Mannschaft in den Booten. Nach 10 Minuten waren beide Schiffe untergegangen. Der Verlust wird auf 12,000 Pf. St. geschätzt.

*(Entführung einer Sklavin.) Im Journal de Liverpool liest man: Das amerikanische Handelsschiff Lord Byron, welches mit einer Ladung Ketten in 54 Tagen von Neu-Orleans in London angekommen ist, wurde auf seiner Ueberfahrt durch folgende Umstände länger als nöthig gewesen wäre aufgehalten. Lord Byron hatte Neu-Orleans mit gutem Wind verlassen und befand sich schon zwei Tage in See, als man die Entdeckung machte, daß der Munitionale des Schiffes im unteren Raume, wo der Ketten gepackt war, eine 18jährige Mulattin von hinreißender Schönheit versteckt hatte; sein Vorsatz war, selbe, wenn er ans Land stiege, zu ehelichen. Der Schiffskapitän, welcher die Strafgesetze wegen Entführung von Sklaven genau kannte, befand sich nach dieser Entdeckung in einer sehr unbehaglichen Lage und konnte keinen andern Entschluß fassen, als das junge Mädchen von seinem Schiffe auszutreiben. Er schickte sie somit in einem Boote nach Jamaika, als man sie aus dem Schiffe in das Boot brachte, weinte sie auf das heftigste und schien trostlos über die Trennung von ihrem Geliebten. Wir wissen leider nicht, welche Strafe die arme Flüchtige bei ihrer Ankunft in Jamaika wird ausstehen müssen.

— (Schreiben des Sultans an die Königin.) Im Observer liest man, daß sich der Hof dermal sehr viel mit einem Schreiben beschäftige, welches der junge Sultan Abdul-Medschid an die Königin gelegentlich der Geburt der königlichen Prinzessin richtete. Man versichert, daß dieses Glückwünschungsschreiben eine wahre Perle orientalischer Rhetorik und Artigkeit sei, denn nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form des Briefes ist unendlich merkwürdig. Hohe Personen, welche diesen Brief selbst sahen und deren Glaubwürdigkeit unbezweifelt ist, theilen Folgendes darüber mit: Der Brief ist ungefähr bei einer Breite von 5 Zoll, 6 Schuh lang; er ist mit kleinen Buchstaben sehr leserlich und rein geschrieben. Die Unterschrift des Sultans befindet sich im Ecke und ist von allen Titeln begleitet, die er noch von seinen erlauchten Vorfahren seit Sultan Bajazet führt; er ist auf ausgezeichnet feinem Pergament geschrieben, welches theilweise emaillirt ist, eine seidene Schnur mit dem großherrlichen Siegel schließt den Brief, der in einem seidenen mit Gold und Edelsteinen gestickten Sacke von Atlas steckte; man soll sich nichts Geschmackvolleres und Schöneres denken können, als diesen Brief des Großherrn.

*London, 1. Februar. (Börsestand.) Der „Globe" berichtet, daß mehrere Bankerotte sehr bedeutender Art in der City ausgebrochen wären, welche die ohnehin sehr gedrückte Stimmung in der Handelswelt bedeutend gesteigert haben. Eine Folge davon war, daß die Geschäfte auf der Börse plötzlich umsprangen, und es sehr schwer war, Kapitalien zu guten Bedingnissen und ohne Perzentenabzug unterzubringen. — Da aber nach 2 bis 3 Tagen das bare Geld in Folge dieses Manövers rar zu werden anfing, erhöhten sich die Interessen um 1/3 und 1/2 Perzent neuerdings.

— (Kabinetsrath.) Vorgestern wurde Nachmittag ein Kabinetsrath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gehalten, welcher 3 Stunden dauerte, und dem sämmtliche Minister beiwohnten. — Die Gesandten von Rußland und Preußen arbeiteten verflossenen Samstag auf dem auswärtigen Amte, und Sir Robert Peel machte für kommenden Samstag bereits seine Einladungen zu seinem sogenannten Parlaments-Diner. — Wir sind sehr begierig, später der „Globe" fort, zu sehen, welche Aufmerksamkeit die französischen Journale der Wiederaufnahme und Beurtheilung der königlichen Rede in unserem Parlamente widmeten; die zahlreichen Beweise von Achtung und Freundschaft für Frankreich, welche in diesen Debatten aus Jedermanns Munde tönen, können unmöglich verfehlen, uns jene Franzosen wieder genehm und zu alten Freunden zu machen, welche nicht etwa sich systematisch vorgenommen haben, auf alle Fälle dem Feinde Englands bleiben zu wollen. Der öffentliche Ausdruck dieser Gefühle, welche alle Klassen der englischen Nation, keine einzige hievon ausgenommen, zu Gunsten eines immerwährenden Friedens und Freundschaftsbündnisses mit unsern nächsten und mächtigsten Nachbarn am Kontinente durchströmt, kann wirklich alle Welt deutlich überzeugen, wie gut es für die allgemeine Ruhe Europa's war, daß diese Aeußerungen des Wohlwollens im Parlamente keinen Widerspruch und keine Unterbrechung fanden.

— (Kammer der Lords, Sitzung vom 5. Febr.) Lord Ellenborough bringt eine Bittschrift der Handelsgesellschaft für Ostindien und China ein, und drückt die Hoffnung aus, daß dies hohe Oberhaus die Gerechtigkeit und die Vortheile klar einsehen und erregen werde, welche dem Lande und der Kompagnie durch nach und nache Herabsetzung der Abgaben auf ostindische Waaren und Erzeugnisse zufließen werden. Der Marquis de Lansdowne erwiederte hierauf im Namen der Regierung, daß ein dieserfälliger Gesetzesentwurf in Bälde dem Oberhause vorgelegt werden solle, und daß dieses Gesetz ein durchaus gerechtes System der Besteurung bei gewissen Artikeln Indiens einführen werde; namentlich sei darin auf vollkommene Gleichstellung des Zolles für den Rum aus Ost- oder Westindien gesetzlich angetragen. Der Lord de Ripon kündigte an, daß er kommenden Montag die Aufmerksamkeit des Oberhauses auf die Verhältnisse Großbritanniens zu Persien lenken werde. — Der Graf Shaftesbury legt der Kammer den Bericht der Kommission über das Duell des Grafen Cardigan vor. Diese Kommission hatte sich dahin ausgesprochen, daß der Graf am 16. d. M. vor die Schranken des Oberhauses vorgefordert werden solle. Alle Pairs werden persönlich in ihren Wohnungen aufgefordert, zu erscheinen, und man möge sogar Sorge tragen, daß in den an die königliche Familie dieserwegen gerichteten Einladungsbriefen, ehrfurchtsvoll der Wunsch des Oberhauses ausgedrückt werde, daß mehrere Glieder desselben an diesem Tage im Parlamente erscheinen möchten; der Graf Shaftesbury setzte eine Abstimmung durch, in welcher beschlossen wurde, Ihre Majestät die Königin zu bitten, daß die nöthigen Befehle erlassen werden mögen, um die Kammer in diesem Prozeß kompetent zu erklären, und einen Lord-Großkonstabler zu ernennen und abzuordnen, welcher bei den Verhandlungen in dieser Angelegenheit den Vorsitz führe.

Deutschland.

München, 6. Febr. (Vermählung der Prinzessin Leuchtenberg.) Zu der Vermählung Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Theodelinde von Leuchtenberg werden im herzogl. Palais die glänzendsten Anstalten getroffen. Zur Theilnahme an derselben ist der Schwager der hohen Braut, Se. Durchlaucht der Fürst von Hohenzollern-Hechingen, bereits gestern Abends dahier eingetroffen. Der Bräutigam, Graf Wilhelm von Würtemberg, wird diesen Abend oder morgen früh erwartet. Die kirchliche Einsegnung findet übermorgen um 2 Uhr in der herzoglichen Schloßkapelle Statt, und derselben folgt unmittelbar ein großes Diner. Demnächst wird sich Graf Wilhelm mit seiner Gemahlin nach Stuttgart begeben, um dieselbe Ihren Majestäten dem König und der Königin von Würtemberg vorzustellen. Beide Neuvermählte kehren jedoch wenigen Tagen wieder hierher zurück, und werden vorläufig hier bleiben. — Den ersten Rang unter unsern Stadtneuigkeiten nimmt noch immer ein Duell ein, welches zwischen einem adeligen Studenten und zwei Offizieren Statt gefunden hat. Gestern hieß es, der Erstere, Student an der polytechnischen Hochschule, sei getödtet worden. Daß beide Offiziere bedeutend verwundet worden seien, wurde in öffentlichen Blättern bereits erwähnt. Der Student blieb unverletzt. — Daß der Geheimerath und Professor Dr. von Schelling einen an ihn ergangenen ehrenvollen Ruf nach Berlin angenommen habe, ist dem Vernehmen nach nicht mehr zu bezweifeln.

Darmstadt, 18 Jan. (Interessanter Antrag Gagern's.) Der Freiherr von Gagern hat folgenden interessanten Antrag an die erste Kammer gestellt:

„Die Staatsregierung zu ersuchen, mit denen ihr zu Gebot stehenden Mitteln, mit dem Antheil des natürlichen Einflusses, mit ihrem Vorgang und Beispiel des Verlangens — das Christenthum, d. h. die Christen jeder Konfession in Syrien und Kreta zu schirmen: „Der König von Preußen, der König der Franzosen, der Kaiser von Rußland, der Großherzog von Hessen sind große und mächtige Herren, deren Abstand von meiner Person ich vollkommen und ehrerbietig anerkenne. Aber in Beziehung auf Christenthum, auf Wünsche und Gefühle für dasselbe stehen wir Alle gleich. Es ist weder Frömmelei noch Proselytismus, die mich drängen. Sie sind von mir sehr weit entfernt. Ja, in Frömmigkeit und christlichem Sinne stehen mir Tausende und Millionen voran. Dieser Millionen Gesinnungen, feste Begehren und Zuversicht will ich nur an dieser geeigneten Stelle ausdrücken. Geeignete Stelle, denn große Mächte, oder Systeme großer Mächte, ohne die deutsche Nation, sind für mich ein Unding, ja, eine Beleidigung. Daß wir zu diesem System gehö-

ren und gehören sollen, zu groß zum Appendix, zeigt die Tagsgeschichte, die Lage der Dinge. Vergeblich und in den Tag hinein würden wir gewisse Lieder singen, oder ihre Melodien und Bedeutungen hören. »Was ist des Deutschen Vaterland«, wenn dieses Vaterland keinen Laut von sich gibt, keinen Wunsch nach Willen, niemals Nationalsinn äußert.«

»Sparta, und dem Anscheine nach auch Kreta, stehen dermalen unverkennbar in der Gewalt des mächtigen Bundes; und ihm ist auch dafür der Dank zu leisten. Ich verlange blos den edelsten, frömmsten und nützlichsten Gebrauch dieser Gewalt und dieses Anspruchs auf Dankbarkeit. Wenn ich übrigens auf die Christen jedweder Spezialität mich beschränkte, und die des mosaischen Glaubens, Jerusalem in jeder Beziehung nicht ausdrücklich nannte, so geschah es blos, damit man mir nicht Schuld gebe, in den Kosmopolitismus zu verfallen. Christenheit, die einen großen, unzertrennlichen Zusammenhang hat, ist für uns hinreichend im Begriff des allgemeinen Wohls enthalten, zu dessen Wahrung und Ueberlegung unsere Verfassungsurkunde mahnt! dabei zugleich an Civilisation, Verkehr und Freiheit zu denken steht Jedem frei.«

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 19. Jän. d. J. den Conte Fabio Mantego zum außerordentlichen Rathe an der Akademie der bildenden Künste zu Venedig allergnädigst zu ernennen geruht.

Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 29. Jän. d. J. das Lehramt der Numismatik und Alterthumskunde an der Wiener Universität dem Director des k. k. Münz- und Antiken-Kabinets, Joseph Arneth, allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 26 Jän. d. J. dem k. Bergbuchhalter in Schemnitz, Johann Adolph Reuth, den Bergraths-Charakter allergnädigst taxfrei zu verleihen geruht.

Das k. k. General-Rechnungs-Directorium hat die bei der k. k. Hofkriegsbuchhaltung erledigte Expedits- und Registratur-Directorsstelle dem Rechnungsrathe dieser Hofbuchhaltung, Joseph Malowany verliehen

Preßburg, 6 Febr. Ein Gegenstand der öffentlichen Stimme, sowie des Gespräches in Privatzirkeln, bei jenen, denen das Schicksal des Volkes am Herzen liegt, ist gegenwärtig die Volksbildung. Tiefdenkende Männer erhoben hierüber bereits häufig ihre Stimme, spendeten diesem Gegenstande energisch ihre Unterstützung und empfahlen einleuchtlich die Bildung und Erziehung des Volkes mit besonderer Beachtnahme der moralischen Methode. Bevor jedoch das System genauer geprüft werden kann, ist es nöthig, dasselbe mit allen seinen Umständen näher zu kennen, damit wir in diesem praktischen Zeitalter, wo gegen die Theorien gekämpft wird, nicht eben in der Vertheidigung in die ausgedehnteste Theorie uns verlieren. Vor Allem ist es erforderlich, die Neigungen des Volks zu kennen, und dessen Bildung darnach einzurichten, denn nie wird man aus einem schwerfüßigen Bären einen flinken Hirsch ziehen. — Ueber unsere diesstädtischen Lehranstalten können wir nach authentischen Angaben Folgendes mittheilen: In der königl. Akademie obliegen gegenwärtig den Rechtswissenschaften: im 2. Jahrkurse: 57; im 1.: 43; den philosophischen Wissenschaften, im 2. Jahrkurse: 49; im 1.: 73; zusammen: 222. Im Gymnasium, im 6. Jahrkurse: 53; im 5.: 45; im 4.: 65; im 3.: 63; im 2.: 61; im 1.: 92; zusammen: 379. Im evang. Lyceum, in der 1. und 2. Cl.-Klasse: 147; in der 1. Gram.-Klasse: 61; in der 2.: 51; in der 3. und 4.: 60; in der 5. und 6.: 72; in der 7. und 8., sammt den Rechts- und Theologie-Beflissenen: 258; zusammen 655; in der hierher gehörigen Mädchenschule, in der 1. Abtheilung 32; in der 2.: 100; in der 3.: 37; zusammen 169. — In der israelitischen Hauptschule, aus 4 Klassen bestehend, 106. — In der Kapitelhauptschule, 1. Abtheilung: 113; 2. Abtheilung: 69; 3. Abtheil.: 35; Präparandisten: 12; zusammen 239. — Nationalschulen: In der Holzgasse, 1. Klasse: 87 Knaben, 5 Mädchen; 2. Klasse: 40 Knaben. Beim Dürrmauththor, 1. Klasse: 50 Knaben, 20 Mädchen; 2 Klasse: 49 Knaben, 12 Mädchen. Spitalgasse, 1. Klasse: 132; 2. Klasse: 103; 3 Klasse: 76; zusammen 537 Knaben, 37 Mädchen. In den Schulen am Schloßberge und Zuckermantel: 111 Knaben, 36 Mädchen. Im Blumenthal, 1. Klasse: 55 Knaben, 26 Mädchen; 2. Klasse: 41 Knaben, 12 Mädchen; in der evang. Schule daselbst, 1. Klasse: 52 Knaben, 54 Mädchen; 2. Klasse: 32 Knaben, 28 Mädchen. Im Waisenhause: 16 Knaben, 20 Mädchen. Im 1. Josephinischen Institut: 100 Knaben, 83 Mädchen; im 2.: 62 Knaben, 20 Mädchen. Im Ursulinerkloster, 1. Klasse: 152; 2. Klasse: 120; 3. Klasse: 102; 4 Klasse: 126. In der Klarissermädchenschule, 1. Klasse: 31; 2. Klasse: 25. Bei den Notredamen, 1. Klasse: 82; 2 Klasse: 92; 3. Klasse: 74; 4 Klasse: 90. Im Taubstummeninstitut: 12 Knaben, 7 Mädchen. — Die Gesammtsumme der lernenden Jugend beträgt demnach 2619 männlichen, und 1417 weiblichen Geschlechtes, oder 4036 Köpfe, die Privatanstalten nicht mitbegriffen. Sehr erfreulich sind die Fortschritte, welche diese Jugend in der ungarischen Sprache macht, und nach der Versicherung des akademischen Professors der ungarischen Sprache und Literatur beeifern sich selbst Ausländer hierin mit einer Vorliebe, die ihnen häufig den Eminenten-Kalkul mitbrachte. (Preßb. Ztg.)

Preßburg. Am 21. v. M. fuhr der Tischlermeister Andreas Fenkasi aus Toth Prona nach Staben auf einem mit 2 Pferden bespannten Schlitten. Als er Tags darauf nicht zurückkehrte, wurde er von seinen Angehörigen aufgesucht, und eine Viertelstunde von dem Markte Toth Prona sammt den Pferden erfroren gefunden. Ein heftiger Nordwind, der seit 2 Tagen wüthete, hemmte wahrscheinlich den schwachen Gang seiner Pferde, die vergebens ihre letzten Kräfte anstrengen mochten, über die Halde nur bis zum Hause zu gelangen. Die Schneemassen, vom Sturmwinde aufgepeitscht, machten den Weg unfahrbar. Die Abendglocke von dem Thurme zu Ivankafalva, wo er durchfuhr, und welches Dorf kaum 1/2 Stunde von seinem Wohnorte entfernt ist, läuteten ihm zur letzten Fahrt. Daß er nicht betrunken war, ist daraus ersichtlich, indem von seinem verdienten Zuhrlohn (1 fl. 30 kr. W. W. nur 18 kr. fehlten.

— Am Abende des 25. v. M. wurde Andreas Skraczek, ein Einwohner von Dubova, als er vom Markte zu Prioiz heimkehrte, auf dem waldbedeckten Berge Zhani von 3 Vermummten überfallen und ausgeplündert. Trotz der Vermummung erkannte der Beraubte den Zigeuner Tomas vom Dorfe Budisch, mit seinen Söhnen, die auch Tags darauf geknebelt in das Komitats-Arrest nach St. Martony abgeführt wurden.

— Der akademische Maler Mora Ferdinand, den Se. Majestät unser allergnädigster König mit 300 fl. K. M. unterstützte, daß er zu seiner Ausbildung Rom besuchen könnte, ist nun zurückgekehrt, und übt seine Kunst in Pesth aus. (Pannonia.)

— (Ueber die zu gründende Sparkasse in Preßburg.) Die Nützlichkeit einer wohleingerichteten Sparkasse ist allgemein anerkannt, und es hat sich dieselbe am glänzendsten durch den Erfolg der, vor ungefähr 19 Jahren in Wien in's Leben getretenen ersten österreichischen Sparkasse-Anstalt bewährt. Dankbar ist der wohlthätige Einfluß auf die Sittlichkeit der untern Klasse gewürdigt worden, und Preßburg hat nur bedauert, daß die materiellen Interessen dieses Unternehmens bisher nur der Mutteranstalt zu Gute gekommen sind.

Nachdem aber die erste österreichische Sparkasse, die bei Errichtung der Kommanditen in den verschiedenen Ländern der Monarchie nur »der gemeinnützige Wunsch beseelt hat, das Wesen und die Zwecke der Anstalt allgemein bekannter zu machen,« mittelst Rundschreibens vom 1. August 1840 erklärt hat, daß sie, nach Erreichung des sich vorgesteckten Zieles, nun auch der Errichtung selbstständiger Sparkassen entgegensehen darf: so wird es wohl Niemanden befremden, wenn sich das Verlangen, daß nebst den moralischen auch die materiellen Vortheile einer selbstständigen Sparkasse auch Preßburg zu Theil werden, noch einmal öffentlich ausspricht!

Da es aber nicht gleichgiltig ist, durch wen Jemand in Gesellschaft eingeführt, oder eine Idee veröffentlicht und verwirklicht wird, so glaube ich, daß die Gründung einer selbstständigen, durch Private unternommenen, und unter höhern Schutz gestellten Sparkasse in Preßburg am sichersten in's Leben treten dürfte, wenn der hiesige Kasino-Verein, als Elite des hiesigen Publikums, der sich die Förderung des Schönen und Nützlichen ebenfalls zur Aufgabe gemacht, auch an dieser Anstalt Pathenstelle vertreten wollte.

Sollte diese zuversichtliche Aufforderung wirksamen Anklang finden, und nicht wie eine Stimme in der Wüste unbeachtet verhallen, und der verehrte Kasino-Verein, dem die meisten Mittel zur Verwirklichung dieser Idee zu Gebote stehen, derselben seine Aufmerksamkeit zuwenden wollen — woran kaum zu zweifeln — so würden gewiß Alle und Einzelne, die über derlei Anstalten theoretische oder praktische Kenntnisse eingeholt haben, sich beeilen, jeder Aufforderung, behufs der zu machenden Mittheilungen bereitwilligst zu genügen. (Preßb. Ztg.)

(Bevölkerung der Markgrafschaft Mähren und des k. k. Schlesiens.) Die Markgrafschaft Mähren mit dem Antheile Schlesiens, ist zunächst dem lombardisch-venetianischen Königreiche die volkreichste Provinz des österreichischen Kaiserstaates. Nach den Resultaten der heurigen Volkszählung beläuft sich die Gesammtbevölkerung, mit Ausschluß des Militärs, auf 2,127,279 Seelen; wornach bei einem Flächeninhalte von 481 Quadrat-Meilen 4417 Seelen auf eine Quadrat-Meile entfallen. Auf Mähren selbst entfallen 1,685,392, und auf Schlesien 341,887 Seelen. Die weibliche Bevölkerung überwiegt hiebei jene der Männer um 113,387 Seelen, und es kommen sonach im ganzen Lande auf je 1000 Männer, 1116 Weiber.

In den zehn Jahren 1830 bis 1839 ergaben sich 171,377 Trauungen, somit 17,137 in einem Jahre; es entfällt sonach auf 125 Seelen der Gesammtbevölkerung eine Trauung. In diesen zehn Jahren ergaben sich 824,599 Geburten, im Durchschnitte daher in einem Jahre 82,459 Geburten, und zwar bei 1000 Mädchen, 1059 Knaben, wobei im Durchschnitte auf 100 Kinder nur 1 todtgebornes entfällt. Dagegen ergaben sich in diesen zehn Jahren 696,028 Todesfälle oder im Durchschnitte 69,603 Sterbsfälle in einem Jahre, wornach auf 1000 Menschen 32 Sterbfälle sich ergeben, — wobei sich auch zeigte, daß die Sterblichkeit des männlichen Geschlechtes, jene des

weiblichen nahmhaft übersteigt, da auf 1000 weibliche 1011 männliche Sterbsfälle kommen. Dagegen überwiegt das Verhältniß der Geburten jenes der Sterbenden bei weiten, so zwar, daß auf 1000 Sterbfälle sich immer 1045 Geburten ereignen. Daher steigt auch die Bevölkerung bedeutend, denn

im Jahre 1831 betrug selbe	2,066.762 Seelen.
» » 1839 aber	2 127.279. woraus
sich ein Zuwachs von	60.517 Seelen

in 9 Jahren ergibt; obgleich das zweimalige Auftreten der orientalischen Brechruhr, Cholera, in dieser Provinz nahmhafte Opfer hinwegraffte.

Die Hauptstadt Brünn zählte im Jahre 1831 35 948 Seelen, bis zum Jahre 1840 stieg jedoch diese Bevölkerung auf 39 243 — wornach sich ein Zuwachs von 3295 Seelen ergibt; wobei auch das weibliche Geschlecht von 20,378 Seelen das männliche von 18,865 Seelen um 1513 übersteigt.

Verschiedenes.

— Professer Gruithuisen macht in der Münchner politischen Zeitung auf die totale Mondfinsterniß aufmerksam, welche in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar Statt findet. Sie nimmt in Deutschland ihren Anfang um Mitternacht und endet noch, bevor die Morgendämmerung anbricht. Weil gerade jetzt die Erde der Sonne und zugleich dem Monde ungewöhnlich nahe steht (denn die Erde ist von der Sonne 20,385,485 und der Mond 48,767 geograph. Meilen entfernt), so werden der Halbschatten und der Totalschatten der Erde sehr groß ausfallen. Wenn eine Mondfinsterniß nahe oder völlig in der größten Entfernung von der Erde verfällt, so verschwindet der Mond bei der totalen Finsterniß nicht, sondern er erscheint wegen der gebrochenen Dämmerungsstrahlen der Erde, die weit in den Totalschatten hineingeworfen werden, rothgelb und sogar kupferroth. Da nun diese Strahlen in großer Nähe bei der Erde nicht bis in die Mitte des Schattenkegels reichen, so ist es möglich, daß nahe oder völlig bei der Erdnähe der fast ganz central verfinsterte Mond so völlig verschwindet, daß man keine Spur von ihm am Himmel mehr finden kann, und daß neben ihm alle Sterne sichtbar werden.

— In der Zeitung für die elegante Welt wird der Professor Hoffmann aus Fallersleben, der eine Zierde Breslau's ist, seine wunderbare lyrische Nachtigall unter den litterarischen und kritischen Mehlwürmern Schlesiens genannt!

Ueber den Beschluß des Handelsstandes zu Eperies:

„vom 1. Februar 1841 angefangen, die Schuldbücher hinwegzuräumen, und nur gegen Baarzahlung oder Wechsel zu verkaufen.“

Blicken wir hin auf des stolzen Albions tiefdenkende Söhne, auf des milden Italiens sinnreiche Bewohner — die Taufpathen aller Institutionen des Handels! — auf des reichen Franzlandes feurige Kinder; auf des ernsten Deutschlands biedere Sprossen: alle genießen schon lange der Wohlthat des Wechselrechtes; allein! bei allen diesen sind demungeachtet die Schuldbücher im vollen Gange; es ist ihnen nicht gegönnt gewesen, das Räthsel zu lösen, wie die Schuldbücher entbehrt werden sollen und doch blühen sie in reicher Fülle unter dem Segen strenger Gesetze über die Schuldbücher, haben Kredit, und mit ihm Reichthum und Glanz!

Die Gesetzgebung Ungarns hat diese Stütze eines blühenden Handels und einer sich reich entfaltenden Industrie ebenfalls hergestellt, hat über die Schuldbücher klare Bestimmungen erlassen, welche diese Stände sowohl, als das Publikum beruhigen können, kurz, welche auf den ewigen Prinzipien des Rechtes beruhen. Diese von der Gesetzgebung, als fürsorgende Mutter zu wohlthätigem Gebrauche hingestellte kräftige Stütze wird gegen alle oben angeführte Erfahrung, im Eingang, erwähnten Beschlusse zur Seite gelehnt, und die Form des Wechsels als die einzige Kreditform festgesetzt.

Möge dieses Ideal sich verwirklichen, möge die Erfahrung des ganzen übrigen Europas Lügen gestraft werden; dann wäre wahrlich dem Handels- und Industriestande jenen gegenüber zu gratuliren, welche wechselfähig sind! — Ich bitte aber dabei Folgendes nicht unbemerkt zu lassen:

1) daß mit jenem Beschlusse auch gesagt ist: „vom 1. Feb. 1841 kennen keine Berggeschäfte mehr mit der Hälfte der Bewohner Ungarns abgeschlossen werden; ich meine hier mit dem schönen Geschlechte, denn daß ist unfähig sich durch Wechsel zu verpflichten.
2) Daß alle Berggeschäfte mit dem geistlichen und Militärstande ebenfalls aufhören, und zwar aus demselben Grunde;
3) daß alle Geschäfte mit denen aufhören, welche wohl nicht bei Kasse sind, sich aber auch vor der Strenge des Wechselrechtes fürchten, und daher sich vor den Wechseln hüten!
4) Daß alle Handelsgeschäfte zwischen Abwesenden fast zur Unmöglichkeit werden, denn der Abwesende wird einentheils nicht schon einen Wechsel einsenden, bevor er die Waare hat (besonders, da keine Einwendungen Statt haben) und wollte er es anderntheils auch thun, so könnte er es nicht, weil er den Betrag noch nicht weiß. Die Waare aber an den Abwesenden ohne Wechsel schicken, und doch nicht mit ihm Buchführen, heißt sich der Gefahr aussetzen, ohne allen Beweis zu sein.
5) Eben so würde das Kommissions- und Speditions-Geschäft fast ganz zur Unmöglichkeit werden; denn soll etwa der Kommissionär dem Kommittent gleich nach dem Empfange der Waare für ihren Preis mit einem Wechsel verpflichten, obschon er nicht berechnen kann, wie viel abgeht, soll der Eigenthümer der spedirten Waare die Kosten der Spedition im voraus durch Wechsel decken? u. s. f.

Kurz! die Ideale bleiben für den Menschen unerreichbar, unter diese Ideale gehört aber die Möglichkeit der Entbehrung der Schuldbücher. Nur baares Geld, Wechsel und Schuldbücher im Vereine bringen die Blüthe des Handels und der Industrie hervor, so sehen wirs in England, Frankreich, Deutschland, Holland, Italien u. s. f. wobei ich nicht unberührt lassen kann, welche Strafen auf das Vernachlässigen der ordentlichen Buchführung (unter welche nach dem Gesetze wohl gewiß das Schuldbuch gehört) gesetzt sind, wenn einer oder der andere in Konkurs verfallen sollte. (22. Art. §. 129 u. 130.)

Daß ein genaues Buchführen nach dem dermaligen Gesetze nicht so schwer sei, habe ich bereits erwiesen — ein hiesiges sehr ansehnliches Haus hat mir zu meiner Freude versichert, daß es schon lang mit fortlaufenden Zahlen, der ersten Aufschreibung manipulirt, und sich die Kontroll der Geschäfte ungemein erleichtere! — daß es aber auch nicht zu kostspielig komme, liegt wohl einfach dadurch am Tage, daß es — die Seiten im kaufmännischen Sinne genommen; so daß die Seiten links und rechts zusammen dieselbe Seite bilden! — nicht so hoch zu stehen kommt, als die Wechselplanketten kosten, und selbst dann nicht, wenn auf einer Seite des Buches nur 5—6 Geschäfte geschrieben werden könnten!

Halten wir uns fest an das Gesetz, und um diesen Vorsatz fest auszuführen, blicken wir in die Blätter der Geschichte, wo nur aus dem Gehorsame gegen dasselbe das Glück der Völker entsprossen zu sein, sich kund gibt.

Dr. Jg. Wildner, Edler v. Maithstein.

(Pesther Tagebl.)

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Am 9. d. M. wurde zum Vortheil unsers einzigen Nestroy zum 30 sage Dreißigsten Mal gegeben: „Der Talisman.“ Die Herren Carl und Greis wirkten diesmal wieder in den Rollen mit, in denen wir sie bei den ersten Aufführungen des Stückes gesehen haben. Das Ganze war eine Art Festvorstellung; ein offenbarer Triumph für den genialen Dichter und eine Lust, ein Hochvergnügen fürs Publikum. Es wurde noch mehr und inniger applaudirt, als bei den gewöhnlichen Wiederholungen der Posse. Sie ging gerundeter denn jemals zusammen und versetzte, noch fast ungeschwächt mit dem Zauber und den Reizen einer Novität wirkend, das volle Haus in eine nicht minder angenehme, ja enthusiastische Stimmung, als am Abend ihrer ersten Aufführung. Darin aber liegt gerade der Beweis ihrer hohen Vollendung, ihrer Trefflichkeit. Darin liegt die Ursache, daß die unbefangene Kritik, sich herzlich freuend einer so seltenen Erscheinung, nicht müde wird, darauf hin zu weisen. Dieser Talisman wird noch der 40. und 50. Vorstellung noch ebe als gut Stoff zu Erörterungen und Besprechungen geben, als jetzt bei der 30. Ueber Dummes läßt sich nichts sagen, über Abgeschmacktes ist das Schweigen am Gerathensten; das wirklich Geistreiche jedoch bleibt ewig neu und zeigt immer neue und blendendere Seiten. Wir wünschen sehnlichst recht bald in der Lage zu sein, die 40. oder 50. Wiederholung begrüßen zu können, wie jetzt die 30. und wünschen ferner, daß Nestroys neueste, noch im Pult des Dichters der völligen Vollendung harrende Arbeit, eine nicht minder gediegene und werthvolle sein möge.

C.

Beilage zu Nr. 37. des Adlers für 1841.

Ueber Töchter-Erziehung

Tief betrübend aber unbestreitbar wahr ist, daß die socialen Verhältnisse der neueuropäischen Menschheit täglich der Ehe größere, unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Nicht nur der Umstand, daß das Drängen der wachsenden Bevölkerung die Aufstellung eines Familienheeres täglich schwieriger macht, nicht nur, daß die Anzahl derjenigen Männer, welche eine Familie ernähren können, täglich geringer wird; sondern die Philosophie des Jahrhunderts lehrt auch die Mehrzahl von Männern, die Unabhängigkeit und Isolirtheit jedem anderen geselligen Zustande vorziehen. Durch ein stillschweigendes Komplott der heirathsfähigen Männer wird das weibliche Geschlecht täglich verlassener, täglich mehr dem Zufalle, der Verführung preis gegeben, täglich mehr den perfiden Attentaten treuloser Sinnenrohheit ausgesetzt.

Die Frage ist nun: wie sollen wir unsere Töchter erziehen, um sie gegen jene Uebelstände in Schutz zu nehmen, um sie zu bewahren vor den einstigen, unglücklichen Alternativen? Gewißlich so, daß sie allen Pflichten einer guten Hausfrau Genüge leisten können, um dem Manne, der heute mehr als je einer solchen Lebensgenossin bedarf, welche ihm nicht nur Herzensfreuden bietet, sondern auch in seinen Geschäften, in seiner Wirthschaft eine treue, geschickte Helferin ist; aber unsere Töchtererziehung muß hauptsächlich auch so beschaffen sein, daß die Töchter im unglücklichen Falle auch ohne männlichen Beistand die Wanderung des Lebens antreten, und daher selbst im Zustande der Vermögenslosigkeit, frei und bedachtsam wählen können. Diese Zwecke der modernen Töchtererziehung werden aufs Schönste in einer Anstalt realisirt, welche allen anderen Instituten der Art zum Muster dienen kann und auf welche Oesterreich stolz sein kann. Es ist dieß die sogenannte Hausfrauenbildungsanstalt der Frau Therese v. Dreger, gebornen Freiin v. Menßhengen zu Währing, auf welche man nicht eifrig genug die Aufmerksamkeit der Familien hinleiten kann. Wie sehr sie den erwähnten Zeiterfordernissen entspricht, geht aus dem folgenden Auszug ihres Lehrplans hervor:

Dieses Institut ist allein durch die redliche Absicht, das Wohl künftiger Familien zu fördern, zur Reife gediehen. Daß der Vorsteherin desselben Eigennutz fremd sei, beweisen die billigen Anforderungen für das, was geleistet wird, und sich bereits erprobt hat. Zu diesem Behufe hat dieselbe ihr eigenes Haus Nr. 59 zu Währing, la belle vue genannt, mit seinem Zier- und Weingarten, einer Meierei, Bienenhütte u. s. f. eingerichtet; im Innern des Gebäudes selbst Maschinherde, Wasch- und Backkuchen, Selch- und Branntweinbrennerei-Oefen gebaut, das Haus mit einer Haus-Kapelle versehen, mit den fünf Salen und achtzehn Gemächern gehörig eingerichtet, durch Winterfenster, Heizen und Vorthüren selbst für die rauheste Jahreszeit in bewohnbaren Zustand versetzt, und mit demselben die Weinpresse, den Wein- und Milchkeller, Dreschtenne und Remisen, Futter- und Getreideböden auf das Zweckmäßigste in Verbindung gebracht, so wie auch nahe liegende Grundstücke angekauft, damit ihre Zöglinge auf praktische Weise in jedem Zweige der Haus- und Landwirthschaft gründlich unterrichtet werden können, welchen Unterricht diese Anstalt für die weibliche Jugend als höchst nöthig erachtet, und selben mit dem intellektuellen in Verbindung bringt.

Der wissenschaftliche Unterricht besteht in der Religionslehre, im Lesen, Schreiben, Rechnen, der deutschen Sprachlehre und dem Style, in der Geographie, Geschichte, Naturlehre und Naturgeschichte, in der italienischen und französischen Sprache, welche letztere als Umgangssprache in ihrem Hause praktisch geübt wird.

Der hauswirthschaftliche Unterricht endlich begreift die Kochkunst, die Kenntniß des Brodbackens, Fleischselchens, Seifen- und Kerzenbereitens, Butter-, Käse- und Schmalzgewinnens, der Speise-Einrichtung, Aufbewahrung der Vorräthe, des täglichen Vorgebens, des Arrangirens und Servirens einer Tafel und der Besorgung eines Weinkellers.

Hierzu kömmt noch der Unterricht in allen gewöhnlichen Haus- und Mode-Handarbeiten, wobei vorzüglich darauf gesehen wird, daß die Fräuleins selbst ihre eigenen Wäsch- und Kleidungsstücke verfertigen. Auf Verlangen wird auch gründlicher Unterricht in Musik, Tanz, Gesang, Zeichnen, Malen, der ungarischen und englischen Sprache ertheilt.

Für obigen intellektuellen, land- und hauswirthschaftlichen Unterricht sammt jenem der italienischen und französischen Sprache, für Kost, Wohnung, Bedienung, Beheizung und Beleuchtung, hat man für ein Fräulein jährlich 240 fl. K. M. in vierteljährigen Raten im Vorhinein, bei dem Eintritte für die schon vorhandene Bettstätte, Kouverte und Waschbüchsen 15 fl. K. M. ein für allemal zu erlegen, und das Bett sammt Kleidern und Wäsche mitzubringen.

Bei Krankheitsfällen sind Doktor und Arzeneien von den Angehörigen zu bestreiten.

Der Austritt eines Fräuleins, welcher willkürlich ist, ist jedoch drei Monate vorher anzuzeigen, da die Pension von dem Tage des gemeldeten Austrittes an gerechnet, noch ein Vierteljahr zu leisten ist.

Uebrigens wünscht man, daß sich jeder Jugendfreund, dem das Gedeihen dieser Anstalt Freude gewährt, von der wahrhaft herrlichen, gesunden Lage des Lokales, der zweckmäßigen Einrichtung desselben und der entsprechenden angenehmen Lehrmethode, vor Allem aber von der Heiterkeit und Zufriedenheit der als Familienglieder betrachteten Zöglinge persönlich überzeugen möge. —r.

Literarische Notizen.

Der österreichische Buchhandel zeichnet sich täglich mehr in Erzeugung von Lehr- und gemeinnützigen Büchern aus. Unter solchen ist sowohl wegen der enormen Wohlfeilheit (5 fl. für 4 Bände!), als auch wegen der trefflichen Bearbeitung und guten Ausstattung, wirklich gleich bemerkens- als empfehlenswerth Henschels französisch-deutscher Diktionär (Wien, bei Rudolph Sammer in der Kärntnerstraße Nr 1019) und der italienisch-deutsche Diktionär von Jagemann. (4 Bde. 7 fl. 28 kr.)

Ein besonderes ehrenvolles Zeugniß von der Vortrefflichkeit des hier angezeigten Werkes liefert noch das »Journal des Débats« vom 10 Dezember 1839, in nachstehendem ämtlichen Berichte der Universitätsbehörde, der alle Aufmerksamkeit verdient:

»Das königliche Konseil des öffentlichen Unterrichtes,« heißt es in diesem Journal, »hat das französisch-deutsche und deutsch französische Wörterbuch von Henschel zum Unterricht in der deutschen Sprache angenommen und die Anschaffung desselben in allen Schulbibliotheken verordnet. Folgendes ist ein Auszug des Berichtes, der diese Annahme veranlaßte. Herr Henschel hat nicht allein mehr geleistet, als seine klassischen Vorgänger, sondern er hat auch das gelehrte Werk des Mozin übertroffen, und aus der sechsten, letzten Ausgabe des großen Wörterbuches der französischen Akademie einen eben so gewissenhaften als vollständigen Nutzen gezogen. Einige nähere Erläuterungen über diesen Gegenstand sind nothwendig. Das große und schöne Werk Mozins, von welchem wir die letzte Stuttgarter Quartausgabe in 4 Bänden vor Augen haben, wird immer das vollständigste Wörterbuch der deutschen Sprache bleiben; allein der Gebrauch desselben ist höchst unbequem. Mozin stellte eine bald etymologische, bald alphabetische Ordnung fest, die das Nachsuchen der Sprachlehrlinge ins Unendliche erschwert und verlängert, dann fügt er noch jedem Beispiele der Erklärung eines Wortes die entsprechenden Beweisstellen hinzu, so daß man gezwungen wird, den ganzen Artikel durchzulesen, und nächstdem ist die Ordnung der verschiedenen Bedeutungen der Wörter weder auf Logik, noch auf der allmähligen historischen Entwicklung der deutschen Sprache gegründet. Herr Henschel hat, in dieser dreifachen Beziehung, es besser gemacht, denn er befolgte genau eine strenge, alphabetische Ordnung, bei ihm gehen die Erklärungen der Wörter den Beispielen voraus; endlich hat er in der Ordnung der Wortbedeutungen eine logische Methode befolgt, die, ohne die historische Reihenfolge auszuschließen, uns in den Stand setzt, leichter die Sinnverwandtschaft der verschiedenen Bedeutungen aufzufassen: das Werk des Herrn Henschel ist, als Wörterbuch, nicht nur denen seiner klassischen Vorgänger weit überlegen, sondern er hat auch das Gebiet der deutschen und französischen Lexikographie sehr bedeutend erweitert.«

Die gegenwärtige Ausgabe hat vor der Pariser Ausgabe noch den wesentlichen Vorzug, daß die verschiedenen eingeschlichenen Druck- und Sprachfehler, welche letztere, was den deutschen Text betrifft, bei einem in Frankreich gedruckten Werke fast unvermeidlich waren, und auch sehr häufig vorkommen) sorgfältig verbessert wurden, und dieselbe auch bedeutend wohlfeiler ist.

Miszellen.

(Die »Dame de constance« — Geschäftsführende Ladendame.) Wenn man 3000 Fr. Miethe, für 50,000 Fr. Kolonialwaaren im Magazin, ein Patent, Gasbeleuchtung und 5 bis 6000 Fr. Handlesten hat, dann segnet man die Handelsfreiheit, die perfön-

liche Freiheit und auch die Preßfreiheit, welche Makulatur genug für den Verbrauch des Kleinhandels liefert. Man ist Spezereihändler (epicier); man ist Wahlmann, man ist Unterlieutenant in der Nationalgarde, Abonnent des »Siecle«, sieht stolz auf die Höflinge herab. Die schönsten Namen der alten Monarchie finden keine Gnade vor so Einem; Prinzen, Herzoge, Marquis und Grafen hält er kaum für Seinesgleichen. Und doch gibt es noch Dinge, die der Epicier lieber hat als seinen Haß, und dieses sind ein gutes Inventarium am Jahresschluß, ein lebhafter Geschäftsgang, eine gute, fette, recht ungleiche Bilanz, wo die Hochebene des Haben das Soll überragt. Gern sieht er in seinen Büchern jene adeligen Familien prangen, die er aus der Geschichte Frankreichs streichen möchte; er ist sogar sehr erpicht auf solche Namen. Und wenn der letzte Lakai eines großen Herrn eine Bestellung macht, dann vergißt der Negoziant alle seine Freiheiten, seine errungenen Würden; er ist höflich, er ist rührig, er kos't, er schmeichelt, er hegt den Lakaien mehr, als seine Vorfahren ehedem die Pompadours der Regentschaft hegten; er kann sich sogar mit seinen gleichstehenden Gleichen überwerfen, seinen Mitbrudern in der Krämerei, nur um die edle Kundschaft zu erhaschen. Was Wunder nun, wenn man die patriotischen Tugenden des Epiciers kennt, daß Einer von ihnen, der heute als Kläger vor dem Zuchtpolizeigericht auftritt, mit Gunst, Liebe und Dankbarkeit eine hübsche, große Jungfrau in sein Haus nahm, weil sie ihm, als Gegenleistung für den Titel seiner »dame de confiance« die Kundschaft der besten Häuser der Vorstadt St. Germain versprach. Kannte sie doch mehr Herzoge, Marquis und Grafen, als nöthig, um zehn Kramläden in Flor zu bringen! Sie zahlen zwar nicht bar, markten aber auch nicht um den Preis; 25 Prozent waren bei den Lieferungen rein zu gewinnen. Die dame de confiance, im Comptoir eingeführt, mit der feinsten Chocolade gefüttert, mit dem ausgesuchtesten Brennstoff gewärmt, im elegantesten Stübchen einquartirt, begann bald ihre Operationen. Den ersten Tag ging sie aus, einen großen Korb mit Thee, Chocolade, Kaffee, Wachskerzen und Provencer-Oel am Arm. Am Abend kam sie heim, den Korb leer und die Hand voll Rechnungen, welche die Namen vieler Matadoren der Straße St. Dominique an der Spitze trugen. Die »Muster« waren zu anbetungswürdigen Preisen angebracht. Der Prinzipal wäre fast vor Freude gestorben; er vergaß das Essen über dem Zurechtmachen der Muster für den folgenden Tag. Diesmal ging's in die Straße Grenelle; dann kam die Reihe an die Straßen Lille, du Bac, des Saints Pères. Die Seligkeit des Epicier grenzte an Wahnsinn; seine »dame de confiance« war eine Perle, eine Kiste voll Perlen, ein unerschöpfliches Füllhorn. — Aber eine neue Ueberraschung war ihm noch vorbehalten. Leute aus seinem Stadtviertel kamen zu ihm und boten ihm Waaren, die in seinen Handel einschlugen, zum Kauf an. Preise waren äußerst billig; der Epicier wollte gerade zugreifen auf diese neue Glücksquelle. Doch indem er die Waaren untersucht, erkennt er sie für die seinigen; es ist das nämliche Korn, die nämliche Qualität, das nämliche Zeichen, das nämliche Papier, die nämlichen Tüten. Seine Lieferungen hatten den Weg nach der Vorstadt St. Germain nicht gemacht; die Rechnungen trugen falsche Namen; die »dame de confiance« hatte Alles um Spottpreise an die Nachbarn verkauft und den Erlös für sich behalten. Der Epicier brachte sie heute (28. Jan.) vor die Zuchtpolizei, wo sie für die Führung ihres Vertrauensamtes Rede zu stehen hatte. — Die Bilanz ward zu Gunsten des Epicier gezogen. Seine Waaren bekam er nicht ersetzt, doch hatte er das Vergnügen, seine interessante Kundenmacherin zu 1monatlichem Gefängniß und 50 Fr. Geldstrafe verurtheilt zu sehen.

(Auszug aus einem alten Kirchenbuche über die Gestorbenen zu Hadamar.) »1645 den 2. September ist der Junger, Graf Philipp Henrich von Papenheim allhier abgestorben, welcher in dem kaiserlichen und Churbairischen Lager war nacher Dren kommen von Glückstadt und durch einen kalten Trunk, so er in der großen Hitz gethan, in die Schwachheit gerathen, mit welcher er acht Tage behaft hingeschieden, aber zuvor mit den Sakramenten, Beicht und Kommunion versehen, stattlich begraben worden im Beisein des jungen Grafen Mauritz Henrich von Nassau Hadamar und ganzen Flecken. Ist begraben neben den Taufstein und Schilten Grab. Sind etliche Seelen-Messen und Leichpredigt gehalten worden.« — Der Einsender dieser Notiz fügt folgende Bemerkung hinzu: Die Kirche, in welcher diese Leiche beigesetzt ist, hat keinen eigenen Taufstein, und war früher die hiesige Pfarrkirche; liegt aber wird nur noch selten darin Gottesdienst gehalten. Sie bedarf einer Wiederherstellung, die an 400 fl. veranschlagt ist, welche durch Beisteuern herbeigeschafft werden müssen, wenn sie nicht gänzlich verfallen soll.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die Fremde. Schauspiel in 5 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärnnerthore:

Mädchentreue. Oper in 2 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Wiener in Paris, oder der 12. Febr. Original-Schauspiel nebst einem Vorspiele: Pariser in Wien

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Herr Joseph und Frau Waberl. Lokalposse in 3 A.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil

Unterhaltungen.

Heute ist Reunion in der Bierhalle zu Fünfhaus.

Morgen ist zu Bendl's Benefize großes Ballfest am Währingerspitz.

Montag den 15. Februar ist zu Lanner's Benefize, glänzendes Ballfest im Saale zur goldenen Birn.

Mittwoch ist Benefize-Ballfest des Hrn. Strauß in den Sälen zum Sperl.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 6. Februar wurden gehoben:

35 48 18 64 49.

Die künftige Ziehung ist am 20. Februar.

Prag, am 6. Februar wurden gehoben:

83 5 82 65 69.

Die nächste Ziehung ist am 20. Februar.

Grätz, am 6. Februar 1841 wurden gehoben:

68 57 64 90 89.

Die künftige Ziehung ist am 20. Februar.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 11 Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106	KM
detto	4	—	98¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl			276	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			276¾	—
detto detto detto für 50 fl			55½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			3	—
Bank-Aktien pr. Stück			1651	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106¾	—
detto	4	—	99	—
detto	3	—	78	—
detto	2	—	55	—
Banko detto	2½	—	132	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto 1834			184½	—
detto 1839			110¾	—

Angekommen:

Den 7. Februar.

Fürst Dietrichstein (Stadt Nr. 362), aus Ungarn. — Graf Wilhelm Lichnowsky, k. k. Gen. Major (St. Nr. 22), von Krems. — Graf Alex. Festetics, k. k. Kammerer (St. Nr. 1080), und Hr. Eusebius v. Jakey, k. k. Kammerers-Gemalin (Stadt Nr. 852), von Oedenburg. — Herr Minich, (St. Nr. 812), und Hr. Chimmelli (Josephstadt Nr. 47), Med. Drs., von Venedig. — Hr. Gustav Zieglet, Particulier (St. Nr. 913), von Dresden. — Hr. Jakob Sachreiter, Hr. Johann Eckardt, Hr. Eduard Kay und Herr Julius Meyer, Kaufleute (Leopoldst. Nr. 581), von Frankfurt a. M. — Herr Wilhelm Hänlein, Handelsmann (Stadt Nr. 1091), von München.

Abgereiset:

Den 7. Februar.

Graf Franz Gorzo, k. k. Hauptmann, nach Triest. — Graf Zichy, k. k. Kammerer, und Graf Josef Zichy, nach Preßburg. — Baron Freyd. Gemmingen nach Prag. — Hr. Friedr. v. Ennhuber, und Hr. v. Pittner, k. k. Hauptleute, nach Grätz. — Hr. Josef v. Rathorn, Großhandler nach Illyrien. — Hr. Karl Aleczy, Gerichtstafel-Beisitzer nach Preßburg.

Verstorbene.

In Wien.

Den 5. Februar.

Hr. Kajetan Prekst, durgerl. Spangler, alt 85 Jahr, an Altersschwäche, im Bürger-Versorgungshause zu St. Marx

Den 6. Februar.

Hr. Ignaz Wagner, bürgerl. Kaffesieder und Hausinhaber, alt 70 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 588, am wiederholten Schlagfluß.

Hr. Karl Laub, Architekt, alt 42 Jahr, auf der Landstraße Nr. 415, an der Lungenschwindsucht.

Fr. Ludmilla Baudisch, pens. k. k. Verzehrungssteuer Kontrolleurs Witwe, alt 70 Jahr, in der Jägerzeil Nr. 40, an der Lungenlähmung.

Hr. Anton Hasenhut, gewes. Schauspieler, alt 81 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 565, an Altersschwäche.

Den 7. Februar.

Dem Hrn. Wilhelm Sattler, bürgerl. Zeugschmid, s. Sohn Ludwig alt 24 Jahr, im Tiefengraben Nr. 173, an Gattes des rechten Schenkelgelenkes.

Dem Hrn. Johann Obermüller, burgerl. Fragner, s. Kind Franziska, alt 5 Jahr, im Bürgerspitals-Zinshause Nr. 1100, an Fraisen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

DER ADLER.

Samstag, den 13. Februar.

Nr. 38. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 11. Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Erscheinen am Himmel.
Katharina M.	44	7 Uhr 1 M.	4 Uhr 59 M.	9	59	Mond im Abnehmen	Trüb Heiter Trüb	9 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	— 6,6. + 5,2. — 7,0.	27.801 27.809 27.813	3 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ♒ in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. L. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 30 fl. L. M ganzjährig, 15 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. L. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Δ Paris, 4. Febr. (Privatmitth. — **Urtheil über die Befestigung von Paris.**) Die franzöſ. Miniſter behaupten, die Befeſtigung von Paris ſei nothwendig für die Beruhigung Europas, für die Aufrechthaltung des Friedens. Eben ſo gut konnte man ſagen, man wecke einen Schlafenden, blos um ihm zu ſagen, daß er ruhig ſchlafen könne. Europa bedarf keiner Beruhigung von Seiten Frankreichs, außer die, von ihm nicht beunruhigt zu werden. Auch der Krieg hat ſeine Entſchuldigungsgründe, und ſelten wurde noch ein Krieg geführt, ohne daß die Partheien geſagt hätten, ſie führten nur Krieg um des Friedens willen! Eine Beruhigung iſt indeß vorhanden: daß es wahrſcheinlich beim Beſchluſſe bleiben werde.

Einige zeitgemäße Betrachtungen über dieſen Gegenſtand können wir indeſſen nicht unterdrücken. Entweder es droht Frankreich von Außen her eine Gefahr, oder es droht ihm keine. Im erſten Falle nun bezweifeln wir ſehr, daß die Befeſtigung von Paris noch zur rechten Zeit dekretirt werden, denn ſchwerlich würde dieſe Gefahr vier Jahre warten, bis die Befeſtigungsarbeiten vollendet waren. Im zweiten Falle aber iſt kein anderer Grund zu einer ſo koloſſalen Maßregel vorhanden, als der, den jeder europäiſche Staat hatte, eine chineſiſche Mauer um ſeine Landereien zu ziehen.

Entweder die Befeſtigung von Paris gilt einem äußern Feind oder einem inneren. Gilt ſie dem erſteren, wie kann dann ein ſo kriegerfahrenes Volk wie das franzöſiſche der atopiſchen Chimäre nachhangen, eine Bevölkerung von einer Million Seelen in Ängſt ſo weitläufigen Befeſtigung einzuſchließen, und allen Calamitäten einer Belagerung auszuſetzen, ohne die ungeheure Gährung der Gemüther und die Unmöglichkeit, eine ſo große Population im Zaum zu halten, in Erwägung zu ziehen? Gilt aber die Befeſtigung einem inneren Feind, ſo kann man nicht einſehen, wie man einen ſolchen Feind, durch eine Einſchließung von Paris dominiren konnte. Wäre es in dieſem Falle nicht kluger Frankreich moraliſch zu befeſtigen, oder wenigſtens darnach zu ſtreben, als Steinhaufen zu errichten, von welchen man nicht wiſſen kann, ob ſie nicht einem Feinde oder Freunde Frankreichs, einem Feinde oder Freunde der Revolution zur Schutzwehr dienen werden?

Entweder die Befeſtigung von Paris iſt eine ernſtliche Maßregel oder eine bloß moraliſche — ein coup d'Etat um nach Außen zu imponiren, nach Innen die Gemüther hinzuhalten und zu beſchäftigen. Iſt die Maßregel ernſtlich, wie reimte ſie ſich dann zuſammen mit den Friedensbetheuerungen der Miniſter, mit den erklärten friedlichen Geſinnungen des franzöſiſchen Kabinets? Iſt ſie bloß eine moraliſche Maßregel — wie kann man hoffen, durch jene Maßregel der Provokation den äußerlichen Feind zu beſchwichtigen, durch eine Maßregel der Furcht ihn einzuſchüchtern, nach Innen aber die Gemüther dauerhaft zu beruhigen, welche nun einer vierjährigen Aufregung ausgeſetzt werden? Durch kriegeriſche Maßregeln, und waren ſie nur Spielzeug, wird die kriegeriſche Geſinnung der Nation nur genährt und ein ſolches Unternehmen gleicht den Kontumaz- und Abſperrungsanſtalten gegen eine große Epidemie, es vermehrt die Furcht vor dem Uebel und führt dieſes herbei.

Endlich: entweder Frankreich will den Krieg oder es will den Frieden. Will es den Krieg, wie kann es Zeit und Kraft vergeuden, an eine ſo koloſſale Befeſtigungsarbeit, während welcher zwanzig Feldzüge beendigt werden können? Will es den Frieden — warum nimmt es die Waffen in die Hand, indeß ganz Europa im Schatten eines ſegensreichen Friedens ruht?

Man mag die Frage betrachten wie man will, und zu allermeiſt wenn man ſie, wie hier gethan worden, der Seltſamkeit wegen im Intereſſe Frankreichs ſelbſt beleuchtet, ſo erſcheint dieſe Maßregel als ein Fehler. Unter ſo ernſthaften Konſtellationen ſteht indeß zu hoffen, daß auch dieſer Fehler ein Beſchluß bleiben und keine Folgen haben wird.

*Paris, 5 Februar. (Kammerſitzung) In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 4. Februar, welche um 2 Uhr eröffnet wurde, wurde über das Anlehen hinſichtlich der Bedürfniſſe des Artikels abgeſtimmt, unter 233 Votirenden ſtimmten 186 für, 47 gegen das Geſetz welches ſomit mit einer Stimmenmehrheit von 117 Votanten angenommen wurde

Der zweite Gegenſtand welcher zur Abſtimmung kam, war die Bewilligung eines Vorſchuſſes von 1 978 000 Fr. zur Erbauung und theilweiſem Umbau eines Gebäudes zur Normalſchule; unter 247 Votanten waren 176 für, und 71 gegen den Geſetzesentwurf; das Geſetz ging alſo mit einer Mehrheit von 124 Stimmen durch.

Der »Moniteur« vom 5. Februar enthält nichts Bemerkenswerthes.

— (**Räuberbande.**) Die Zeitung von Toulouse (Côtes du Nord) erzählt, daß eine Bande von 15—20 bewaffneten und maskirten Männern ſich Nachts in zwei Häuſern durch Drohungen Einlaß zu verſchaffen gewußt hatten — ſie mißhandelten die Inwohner und beſonders den weiblichen Theil der Hausgenoſſen auf das Grauſamſte, und nahmen in einem Hauſe 1300 Frs. und im andern 500 Frs mit ſich. Indem ſie ſich entfernten gaben ſie zu merken, daß dieſes nur ein kleines Vorſpiel deſſen ſei, was den Einwohnern dieſer Gegend noch bevorſtehe. Dieſe Räuber gaben vor, der republikaniſchen Armee einverleibt zu ſein. — Es wäre ungerecht, fügt das Blatt von Toulouse hinzu, irgend einer politiſchen Partei Frankreichs ſolche Gewaltthaten und Grauſamkeiten zuſchreiben zu wollen; denn wir wollen zur Ehre unſeres Vaterlandes nicht glauben, daß irgend eine unſerer politiſchen Parteien Mörder und Räuber in ihre Reihen aufnehmen werde.

Großbritannien.

London, 1. Febr. (**Adreſſe-Debatten.**) Am Sonnabend wurde im auswärtigen Amte ein dreiſtündiger Kabinets-Rath gehalten, welchem alle Miniſter beiwohnten; man glaubt, daß darin dem Kabinet von Lord Palmerſton die Nachricht von der Einwilligung der Pforte in die erbliche Verleihung des Paſchaliks Egypten an Mehmed Ali mitgetheilt werden.

Es iſt zwar der weſentliche Inhalt der Reden, welche Lord Brougham, Lord Melbourne und der Herzog von Wellington bei Gelegenheit der Adreß-

Digitized by Google

Debatten über die orientalische Frage gehalten, bereits mitgetheilt worden, doch können noch einige interessante Details aus denselben, namentlich in Bezug auf Rußland und Frankreich, hinzugefügt werden. Lord Brougham äußerte unter Anderem:

„Was war der eingestandene Zweck all der Schritte, bei denen man sich in einem Lande von dem der Friede Europas abhing, so großer Gefahr aussetzte, und die der Allianz zwischen Frankreich und England ein Ende machten? Es galt, glaube ich, die Aufrechthaltung der Integrität der Türkei. Seit wann aber fingen wir an, es für absolut nothwendig zu halten, an nichts als an die Unabhängigkeit und Integrität der Türkei zu denken? Geschah es im J. 1827, als Rußland dem übrigen Europa zum Trotz sich entschloß, durch den bekannten Vertrag die Unabhängigkeit und Integrität jenes Reiches zu vernichten? Geschah es 1830 und 1831, als wir uns mit Rußland und andern Mächten verbanden, um die Türkei zu zerstückeln, indem man ihr einen großen und wesentlichen Theil ihres Gebiets entriß? Damals gab es keinen Zweifel, kein Zögern, ausgenommen hinsichtlich des Umfangs der Eingriffe, die man in ihr Eigenthum machen wollte. Im Jahre 1839 hat man dem Pascha selbst Egypten, die kostbarste der türkischen Provinzen, zur erblichen Oberherrlichkeit angeboten, und noch mehr im Oktober 1839 bot man ihm nicht nur Egypten an, nein, man erlaubte sich auch Eingriffe in Syrien, den streitigen Gegenstand selbst — man bot ihm das Paschalik Acre ohne die Festung an. Jetzt will man ihm den Besitz desselben nicht weiter gestatten. Die Unabhängigkeit des türkischen Reichs gilt für so wichtig, daß man für sie die Allianz und Freundschaft Frankreichs hingibt. Um jene zu retten, setzt man die wahre hafte und sichere Grundlage des europäischen Friedens, das gute Einverständniß und die Freundschaft mit Frankreich aufs Spiel. Um die Türkei zu erhalten, hat man sich mit Rußland verbündet, mit Rußland, welches anhaltender, stärker und erfolgreicher dazu beigetragen, das osmanische Reich zu zertrümmern, als alle andern Hände zusammengenommen, die der englischen Minister eingerechnet. Ein alter Römischer Schriftsteller sagt, wenn man den Urheber irgend einer Handlung ausfindig machen wolle, brauche man bloß denjenigen aufzusuchen, der Nutzen daraus zieht. Wende man diese Regel auf den gegenwärtigen Fall an, und es wird sich zeigen, daß Rußland eine sehr seltsame Rolle bei den letzten Maßregeln gespielt hat. Was machte Konstantinopel zum verbotenen Grund und Boden? Was nahm Rußland die Hoffnung, sich in Besitz der Türkei zu setzen? Nichts als das Bündniß zwischen England und Frankreich. Der Zweck, den Rußland eifrigst verfolgte, bestand darin, daß dieses Bündniß ein Ende nehme, und daß an die Stelle des guten Einverständnisses, welches zum Glück so lange geherrscht hat, erbitterte, wenn nicht feindselige Gesinnungen träten, wie sie sich bereits auf beiden Seiten kundgeben. Diesen Zweck mit Aufopferung zeitweiliger Interessen zu erreichen, wog alle die Erfolge auf, die seine Waffen oder Unterhandlungen ihm auf irgend einem anderen Wege verschaffen konnten; unglücklicherweise ist ihm dies gelungen. Wie verkehrt auch das Verfahren des früheren französischen Ministeriums in dieser Hinsicht gewesen sein mag, so erscheint die Politik Lord Palmerstons, dessen ausgezeichnete diplomatische Talente ich übrigens nicht im mindesten bestreiten will, dadurch doch nicht gerechtfertigt, und England ist berechtigt, diesen Minister zu tadeln, weil Frankreich große und gerechte Ursache hat, sich über das Verfahren desselben zu beschweren.

Wäre dem englischen Volke erklärt worden, daß man am Rande eines Krieges mit Frankreich stände, so würde, wie ich glaube, das ganze Volk, ja ich bin überzeugt, die große Majorität des Volkes, ich weiß es gewiß, die ungeheure Majorität der arbeitenden und der Mittelklasse, die ganze sogenannte liberale Partei dieser Nation ohne Ausnahme sich wie Ein Mann erheben und der Regierung zugerufen haben: »Der Friede mit Frankreich soll nicht gebrochen werden, komme, was da wolle!« England hat den Tugenden der Franzosen stets die größte Anerkennung gezollt und niemals daran gedacht, sie zu beleidigen. Ihre Erniedrigung könnte bloß dadurch veranlaßt werden, daß sie sich den Leidenschaften willenlos hingeben, von denen, wie in der ersten Revolution ein Theil der Bevölkerung besessen ist. Ich hoffe, daß die Pläne dieser Leute werden vereitelt werden und baue auf den hohen Muth und die männliche Gesinnung der französischen Regierung, auf ihr Bewußtsein von ihrer eigenen Macht. In der Hoffnung, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern bald wieder angeknüpft sein werden, schließe ich mit der innigen Zuversicht, daß Alles, was geschehen, wie beklagenswerth es auch ist, den Frieden beider Länder und die Ruhe Europa's nicht gefährden werde.«

Lord Melbourne erklärte hierauf, obwohl ihn der Ton dieser Rede in Verwunderung gesetzt, stimme er doch in den Grundsätzen größtentheils damit überein. —

*London, 2 Februar. (Feuersbrunst.) Die heftige Feuersbrunst, welche heute Morgens in einer sehr bedeutenden Fabrik zu Finsbury Square ausgebrochen, war Ursache, daß eine unendliche Menge Menschen dahin strömte, und die Börse somit schlechter, als gewöhnlich besucht war; eine Folge davon war, daß den ganzen Vormittag hindurch wenig Geschäfte gemacht wurden; übrigens aber scheint die Beendigung der orientalischen Affaire bisher noch keinen Einfluß auf unsere Fonds ausgeübt zu haben.

— (Börse in London.) Mit Vergnügen haben wir erfahren, daß die Bankdirekteren Maßregeln getroffen haben, um das bare Geld in den Kassen zu vermehren; dieser Umstand könnte das Vertrauen in der Handelswelt wieder zurückführen.

— (Rettung der Passagiere des Garrik.) Wir erfahren, daß eine sehr große Anzahl der Passagiere des »Garrik«, welcher im Angesichte von Sandy-Hook am 7. Jänner zu Grunde ging, dem Schiffbruche glücklich entwischt sind — Gleich Tags darauf aber, am 8. Jänner, waren 4 Dampfboote von New-York ausgelaufen, um unter Begünstigung des schönen Wetters noch etwa herumtreibende Passagiere und eine große Anzahl Waaren des »Garrik« aufzufangen.

— (Sitzung des Oberhauses, am 2. Februar.) Der Graf Cardigan ist einer der ersten Lords, welche in den Saal eintreten, er richtet seine Schritte gegen die Barre, und unterhält sich einige Augenblicke mit Herrn M. Brougham, Rath der Königin. Auf Antrag des Grafen Salysbury erscheint Graf Cardigan, unter Begleitung des Huissiers, mit dem schwarzen Stabe; der Lordkanzler richtet folgende Worte an ihn: Wenn Ew. Herrlichkeit einige Bemerkungen der hohen Kammer zu machen haben, so ist jetzt die beste Gelegenheit, dieses zu thun. Im entgegengesetzten Falle werdet Ihr Huissier mit dem schwarzen Stabe den Grafen Cardigan mit Euch fortführen; der letztere zog sich hierauf, ohne ein Wort zu sagen, zurück. Auf den Antrag des Grafen Shaftesburn, daß der Graf Cardigan zwei Bürgen, jeden über 5000 Pfund Sterling (125,000 Fr.) stelle, nebstbei noch eine Kaution von 10,000 Pfund Sterling (250,000 Fr.) erlege, und versprechen müsse, auf jede Vorladung der hohen Kammer zu erscheinen, gaben die Herren Baring und Hurt ihre Bürgschaft für ihn zu Protokoll, und Lord Cardigan unterfertigte dasselbe — hierauf wurde Letzterer wieder in Freiheit gesetzt.

— (Unterhaussitzung vom 2. Februar.) Dem Hause der Gemeinen wurden mehrere Bittschriften um Abänderung der bestehenden KornGesetze und Unterstützung mehrerer englischer Unterthanen in ihren Beschwerden gegen die königl. dänische Regierung vorgelegt.

Lord John Russell erklärt, er habe in mehreren Journalen eine im Namen des Prinzen Albert erlassene Antwort auf ein Glückwünschungsschreiben der sogenannten Nationalversammlung, um Aufhebung der Union Irlands gelegentlich der Geburt der königl. Prinzessin gesehen. Ich habe, spricht er, diesen Brief gelesen, und weise ihn zurück, indem ich mich nicht mit solchen Erlässen abgeben will. (Großer Beifall.) M. Hume. Ich fordere Sie John Russell auf, zu erklären, ob die Regierung in jenen Depeschen, welche sie aus der Levante empfing, nicht die Nachricht erhalten habe, daß der Vertrag des Kommodore Napier oder Lord Stopford's in Ausführung gebracht sei; ob Syrien von den egyptischen Truppen geräumt, und ob die Autorität der Pforte in jener Provinz wieder vollkommen hergestellt sei. —

Lord John Russell: Ich kann dem ehrenwerthen Mitgliede nur folgende Auskünfte darauf ertheilen. Der Vertrag, den Kommodore Napier unterfertigte, war ohne Genehmigung unsers Gesandten abgeschlossen worden. — Die Unterwerfung Mehemed Ali's, in Folge der Instruktionen Admiral Stopfords, wurde vom Sultan angenommen; eine Folge davon war, daß der Großherr mehrere Kommissäre nach Alexandrien sandte, um dem Vizekönig zu erklären, daß er ihm das Paschalik Egypten erblich überlassen wolle. Was die Räumung Syriens anbelangt, so sind bereits die nöthigen Befehle und Anordnungen ergangen, daß Ibrahim Pascha Syrien, ohne beunruhigt zu werden, mit seinen noch habenden Truppen räumen werde. — Obwohl diese Räumung noch dermalen nicht Statt gefunden hat, so wird sie doch sogleich bei Eintritt einer günstigeren Witterung Statt finden. Mehemed Ali hat die türkische Flotte bereits zurückgegeben, und letztere ist schon bereit, nach ihrer neuen Bestimmung abzusegeln. (Hört!)

M. Hume: Lord Russel wolle uns darüber Aufschluß geben, ob der Sultan alle diese Arrangements auf Andringen der vier Mächte angenommen habe oder nicht?

Lord John Russell: Ich zögere nicht, zu erklären, daß es die Rathschläge der vier Mächte waren, welche den Großherrn zur Annahme dieser Bedingungen bewogen. (Hört!)

Sir Robert Peel: Wurde ein Tag bestimmt, um die Akte der Vereinigung beider Canada's vorzunehmen?

Lord John Russell: Der General-Gouverneur hatte einen Gesetzentwurf vorgelegt, daß die Union beider Canada's Ende Jänner oder zu Anfang Februar proklamirt werden solle; aber es müßte früher die Gesetzkommission von Obercanada zusammenberufen werden; früher war es natürlich dem General-Gouverneur nicht erlaubt, einen bestimmten Tag auszusetzen.

London, 1 Februar. (Zurückgabe der Flotte.) Der heutige »Globe« sagt: Wir vernehmen, daß der Kapitän Stopford vor Alexandrien angekommen ist und die Nachricht bringt, daß die türkische Flotte sich segelfertig machte; sie hatte die türkische Flagge aufgepflanzt und empfing den Gruß der Egyptier. Die Türken sollten die Flotte unverzüglich nach Konstantinopel zurückführen.

London, 2. Febr. (Nachrichten aus der Levante.) In Bezug auf vorstehende Nachricht des »Globe«, die derselbe gestern in einer zweiten Ausgabe seines Blattes mittheilte, bemerkt heute das »Morning Chronicle«: Diese höchst wichtige und befriedigende Nachricht ist gestern der Regierung in Depeschen des Admirals Stopford zugegangen, die aus der Marmorizze Bay vom 14. Januar datirt sind. Wie es scheint, traf Kommodore Napier, der

Marmorizze am 6. verließ, am 8. zu Alexandrien ein. Am 8. verließ Admiral Walker Marmorizze, und langte am 10. zu Alexandrien an. Kommodore Napier scheint die Verhandlungen mit solchem Erfolge betrieben zu haben, daß der Pascha am 11 sich dem Sultan vollständig unterwarf und die gesammte türkische Flotte dem Admiral Walker überlieferte. Mehemed Ali übernahm zugleich, ihr egyptische Offiziere und Matrosen mitzugeben, welche sie nach der Marmorizze Bay bringen sollen. Es scheint ferner, daß Ibrahim's Armee unverzüglich Syrien räumen und nach Egypten zurückkehren sollte, und daß man übereingekommen war, Transportschiffe nach Gaffa zu senden, um die Weiber, Kinder und Kranken der Armee an Bord zu nehmen, falls sie dahin gelangen können. Zugleich erhält man über Paris die Nachricht, daß der Sultan unter dem 13 Jänner seinen Bevollmächtigten in Egypten die Weisung ertheilt hat, Mehemed Ali anzuzeigen, daß der Sultan ihm, da seine Unterwerfung jetzt vollkommen sei, das Paschalik von Egypten erblich verleihen wolle. Somit kann also die orientalische Frage jetzt als erledigt betrachtet werden, und zwar als auf einer Grundlage erledigt, welche für den Frieden in der Levante Sicherheit gewähren, und welche, selbst von Mehemed's Anhänger, nichts als ungerecht gegen seine Ansprüche betrachtet werden kann. Wir hoffen auch, daß die Segnung einer vermehrten Bürgschaft für die Bewahrung des Friedens nicht auf die Levante sich beschränken wird. Wir vertrauen, daß mit der Ausgleichung dieser Frage auch schnell die aus derselben hervorgegangene üble Stimmung verschwinden, und daß Europa nicht durch schöne Worte, sondern durch Handlungen von der Unruhe befreit werden wird, welche aus der von Frankreich angenommenen Haltung nothwendig entspringen mußte. Mit der Erreichung der Zwecke des Julivertrags, des Vertrags, an dem Frankreich keinen Antheil nahm, hört dieser Vertrag auch auf. Die Stellung Frankreichs kann also nicht länger als eine isolirte betrachtet werden.

Es wird nicht mehr und nicht weniger isolirt sein, als England oder Oesterreich, als Rußland oder Preußen. Eine jede dieser Nationen könnte in der That für sich selbst eben diesen Zustand der Isolirung anführen, worüber Frankreich klagt; da aber wahrscheinlich keine von ihnen die Absicht hegt, die andern in einem Vertheidigungs-Bündnisse zu vereinen, so begnügen sie sich in jenen Zustand der Isolirung zurückzukehren, aus welchem der Julivertrag sie herausgerufen hat, und welcher der natürliche Zustand aller Länder in Friedenszeiten ist. Von der richtigen Einsicht der französischen Regierung aber und des wahrhaft patriotischen Theiles des französischen Volkes erwarten wir mit Zuversicht, daß die Mächte in den Stand gesetzt werden, dies zu thun.

London. (Faustkampf.) Der „Advertiser" theilt aus „Bells Life in London" einen gewaltig langen Artikel über einen Faustkampf mit, der vor einigen Tagen an der Grenze von Buckinghamshire zwischen zwei gewaltigen Boxern Statt gehabt hat. Beide sind ungefähr 23 Jahre alt, und die Veranlassung zum Kampfe war die Herausforderung des einen dieser Fausthelden, Namens Hannan, daß irgend ein Mann in England, Irland oder Schottland sich mit ihm messen möge. Ein gewisser Broome nahm die übermüthige Herausforderung an, und ihre Patrone legten beiderseits 500 Pf. St. als Preis des Kampfes nieder. Der Kampf, dem etwa 10.000 Personen, vom Pair bis zum Taschendieb herab, mit reger Theilnahme und mitunter gewaltigem Geschrei zusahen, dauerte, die Pausen ungerechnet, 1 Stunde 9 Minuten; 43 Gänge wurden nach allen Regeln gemacht, und Broome trug über seinen, fast immerwährend zu Boden geworfenen und zuletzt ganz erschöpften Gegner, der vom Wahlplatze weggetragen werden mußte, den glänzendsten Sieg und die 1000 Pf. S davon.

— (Ein weiblicher Matrose.) Man liest im Liverpool Times: Die Polizei zu Liverpool verhaftete gestern den 4 Februar eine junge Person, welche als Matrose verkleidet war, schon mehrere Seereisen mitgemacht, und bisher noch nie ihr Geschlecht verrathen hatte. Sie ist 18 Jahr alt, stark und trägt Männerkleider mit sehr viel Anstand; sie heißt Anna Blake, ist in der Grafschaft Wexford geboren, wo sie in irgend einem Wirthshause Magddienste verrichtete. Vor zwei Jahren verließ sie plötzlich diesen Dienst wegen einigen Vorwürfen, die sie sich zugezogen hatte. Da sie eine Reise auf dem Liverpooler Paquet-Boote gemacht hatte, fand sie plötzlich Lust am See leben, kleidete sich als Mann und nahm auf einem Kohlenschiffe als Schiffsjunge Dienst; sie nahm nach und nach alle Gewohnheiten der Matrosen an und bereiste alle Küsten Englands. Der Polizei-Agent nahm sie gefangen, weil er eine Erhöhung unter der Weste des jungen Seemannes entdeckte und der Meinung war, daß er was Gestohlenes verbergen wolle. Auf seine Frage, was er unter der Weste versteckt habe, erwiederte der junge Matrose, es sei ein Brot. Als nun der Polizei-Agent sich von der Wahrheit dieser Angabe überzeugen wollte, entdeckte er ihr Geschlecht, führte sie auf das Polizeigericht, welches sie nach kurzem Verhör in ihre Geburtspfarre zurücksandte.

Spanien.

(Aufforderung.) Man liest im Journal des Pyrenées-Orientals: »Der Vorstand der Provinz Huesca hat folgendes Cirkular an die flüchtigen, in Frankreich befindlichen Deserteure erlassen:

»Ich habe in Erfahrung gebracht, daß sehr viele Deserteure von den Truppen der Königin, welche in die Reihen der Rebellen übergetreten sind, sich dermal nicht getrauen, zu ihrem Korps zurückzukehren, indem sie fürchten, daselbst sehr schlecht von ihren Kameraden empfangen zu werden. Diese Befürchtungen, welche allerdings zu berücksichtigen wären, wenn sie nur gegründet seien, sind nur von jenen Leuten ausgestreut, welche durch ihren Stand oder die Art ihrer Verbrechen von der Amnestie ganz ausgeschlossen sind. Die brüderliche Aufnahme, welche alle diejenigen, die bisher zu ihrem Korps zurückgekehrt sind, daselbst gefunden haben, zerstreuet am besten derlei unwahre Gerüchte.

Landsleute, die provisorische Regentschaft des Königreichs, welche das Geschick des Reiches Ihrer Majestät der Königin Isabella leitet, will, daß euere Verirrungen und Fehler vergessen seien, sie will Versöhnung in allen Theilen des Reiches stiften und bietet allen Jenen, welche zurückkehren wollen, ihren vollen und aufrichtigen Schutz an. Hört somit nicht auf die Worte jener Menschen, die euch täuschen und dem heimischen Heerde entfremden wollen; kehret zurück zu eurem Korps und erfüllet neuerdings eure Pflichten als Spanier und tapfere Soldaten.«

Huesca, am 15. Jänner 1841. Der Vorstand der Provinz: Jose Maria Ogarte.

Deutschland.

Köln, 5. Febr. (Der Dombauverein.) Die Veranlassung und die Tendenz der Stiftung eines Vereins zur Förderung des Dombaues zu Köln sind bereits der Gegenstand so mancher Erörterungen in öffentlichen Blättern und des Wettstreits so verschiedenartiger Urtheile geworden, daß es wohl an der Zeit sein möchte, bevor sich die Begriffe über diese Angelegenheit noch mehr verwirren, die erste Auffassung des Projektes und den Zweck, welcher dabei zum Grunde lag, zur Sicherstellung des geschichtlichen Standpunktes näher ins Auge zu fassen.

Nachdem des hochseligen Königs Majestät seit dem Jahre 1822 zur Herstellung des Gebäudes aus Staatsfonds bedeutende Geldmittel zu bewilligen geruht und seit 1830 auch die von Alters her bestandene Cathedralsteuer, so wie die Haus- und Kirchen-Kollekten wieder angeordnet worden, war der Wunsch, daß für das erhabene Werk auch ein Mehreres geschehen und auf dessen dereinstige Vollendung möge Bedacht genommen werden, bei vielen Freunden deutscher Kunst rege geworden. Auch der im Jahre 1839 gegründete Kunstverein blieb diesen Ideen nicht fremd, wie dieß schon die Eröffnungsrede im April 1839 andeutete. — Was selbst in benachbarten Gegenden, namentlich im Regierungsbezirk Düsseldorf, durch die Bemühungen des nur zu früh verewigten wackern Konsistorialraths Herrn Bracht zur Förderung der Jahresкollekte geschehen, ist durch dessen verschiedene Jahresberichte hinreichend bekannt geworden. — Allein noch immer fehlte den divergirenden Kräften und dem werkthätigen Streben die rechte Mitte und der allgemeinig anregende Moment, von dessen elektrischem Zauberschlage sich mit Vertrauen ein großer, alle Gauen des deutschen Vaterlandes durchdringender Impuls, wie er für das nachhaltige Gedeihen des Unternehmens nothwendig bewirkt werden mußte, hätte erwarten lassen. Indessen wollte sich das stets reger und lauter werdende Interesse nicht länger fesseln lassen, und da man bei dem Thronwechsel Friedrich Wilhelm den Vierten recht eigentlich als den Förderer und Vollender all des Guten glaubte betrachten zu müssen, was Friedrich Wilhelm der Dritte vorbereitet und begonnen hatte, so trat im verflossenen Sommer eine Gesellschaft gleichgesinnter Männer zusammen, welche den Beschluß faßten, Se. Maj. den König um Sanktion eines Vereins zur Förderung des Dombaues zu bitten. Die Adresse wurde von einem engeren Ausschuß entworfen, von einem größeren geprüft; die Einladungen zur Unterschrift ergingen an jeden, welcher sich irgend zur Theilnahme bewogen finden möchte, und nach geschehener Vorlesung erfolgte die Unterzeichnung der Adresse auf dem Stadthause am 3. Sept. v. J. durch einige Hundert notabler Männer, ohne daß die dagegen von einigen Seiten erhobenen Bedenken den Gang der Sache aufzuhalten vermochten.

Somit war der erste Schritt zu einem Unternehmen geschehen, von dessen glücklichem Fortgange die Zukunft eines wahrhaft großartigen und, wenn auch riesenhaften, doch auch in seiner Durchführung des gemeinsamen Strebens des deutschen Vaterlandes mehr als irgend ein anderes würdigen Werkes abhangen sollte.

Die Adresse wendet sich, wie Jeder sich leicht bescheiden wird, an den König, als den weisen, frommen, mächtigen und gnädigen Bauherrn, von dessen tieferem Ermessen zunächst alles abhangen wird, was fürder für den Bau geschehen soll. Nirgend ist daher von anmaßlicher Ueberschätzung der eigenen Kräfte, nirgend von exzentrischen Erwartungen in Hinsicht auf die materiellen Mittel die Rede. Vielmehr schließen die Bittenden ihre Wünsche vertrauensvoll in den Willen des Monarchen ein, und bieten nur ihr mitwirkende Thätigkeit an, wo der hohe Werkmeister sie in Anspruch zu nehmen oder zuzulassen angemessen erachten wird.

So hat sich also die Genossenschaft der Dombfreunde in keiner Art irre machen lassen, sondern in Vertrauen auf Gott, die Pietät des Königs und die Begeisterung des Volkes ihr hohes Ziel verfolgt. — Bald gingen günstige Gerüchte von Berlin ein, daß Se. Majestät dem Bau wiederholt Ihren gnädigen Schutz zugesagt und daß Sie Sich nicht nur für die Erhaltung des Bestehenden, sondern auch für die weitere Förderung huldvoll ausgesprochen, sofern nur die politischen Verhältnisse nicht Anstoß gebieten würden. In diesem Sinne erfolgte alsbald die allerhöchste Resolution auf die obige Adresse, in welcher Se. Maj. die Konstituirung des Vereins zu genehmigen, zur Sicher-

stellung des Vorhandenen und zum Bau des südlichen Portals die bisher jährlich bewilligten 10,000 Thlr. auf die folgenden Jahre vorläufig zusichern und über die etwaige Fortsetzung des Baues und die Art der Ausführung die spätere Bestimmung vorzubehalten geruhten.

St. Goar, 4 Febr. (Eisgang) Seit mehreren Tagen ging der Rhein stark mit Eis, so daß bereits am 2. zwei Dampfschiffe der Kölner Gesellschaft ihre Fahrt nicht fortsetzen und es vorzogen, bei hiesiger Stadt, als dem einzigen sichern Aufenthaltsorte für sie, gegen Eisfahrten, zwischen Mainz und Düsseldorf, liegen zu bleiben. Heute Morgens zwischen 8 und 9 Uhr hat sich die Eisdecke bei den »sieben Jungfrauen« gestellt, und sie erstreckt sich bereits bis Oberwesel; doch geht unter derselben her noch vieles Eis weg. Man fürchtet, daß beim Anhalten der jetzigen Kälte der zweite Eisgang dieses strengen Winters leicht gefährlicher als der erste werden dürfte, da in den Flußgebieten des Rheines und seiner Nebenströme so bedeutende Massen Schnee's gefallen sind.

Berlin. (Konkurrenz um den von der Michael Beerschen Stiftung ausgesetzten Preis.) Der zu München am 22 März 1833 verstorbene dramatische Schriftsteller Michael Beer aus Berlin hat durch testamentarische Verfügung ein bedeutendes Kapital zu einer von des hochseligen Königs Majestät Allergnädigst genehmigten Stiftung ausgesetzt, um unbemittelten Malern und Bildhauern jüdischer Religion den Aufenthalt in Italien zur Ausbildung in ihrer Kunst durch Gewährung eines Stipendiums zu erleichtern, welches dem Sieger einer jährlichen Preisbewerbung zu Theil wird, mit deren Veranstaltung die königliche Akademie der Künste nach dem Wunsche des Stifters Allerhöchsten Ortes beauftragt worden ist.

Demgemäß macht die Akademie hierdurch bekannt, daß die dießjährige Konkurrenz um den Michael Beerschen Preis für Werke der Bildhauerei bestimmt ist, allein unabhängig bleibt von der anderweitig von der Akademie eröffneten Preisbewerbung. Die Wahl des darzustellenden Gegenstandes überläßt die Akademie dem eigenen Ermessen der Konkurrenten, so wie sie es denselben anheimstellt, ob sie eine Ausführung in Basrelief oder in runder Figur vorziehen. Nur müssen Basreliefs, um zulässig zu sein, eine Höhe von etwa 2½ Fuß zu einer Breite von etwa 4 Fuß haben, und eine runde Figur muß wenigstens 3 Fuß hoch sein. Die Kosten der Abformung in Gips, wofern diese nöthig ist, werden auf Verlangen erstattet. Der Termin für die Ablieferung der zu dieser Konkurrenz bestimmten Arbeiten an die Akademie ist der 12. September d. J. und muß jede derselben mit folgenden Attesten versehen sein:

1) daß der namentlich zu bezeichnende Konkurrent sich zur jüdischen Religion bekennt, ein Alter von 22 Jahren erreicht hat und Zögling einer deutschen Kunstakademie ist;
2) daß die eingesendete Arbeit von ihm selbst erfunden und ohne fremde Beihilfe von ihm ausgeführt worden ist.

Die eingehenden und zur Konkurrenz zugelassenen Arbeiten werden auf acht Tage öffentlich im Akademie-Gebäude ausgestellt. Die Zuerkennung des Preises erfolgt vor Ende Septembers d. J. und besteht derselbe in einem Stipendium von 500 Thalern auf Ein Jahr zu einer Studien-Reise nach Italien. —

Berlin, den 29 Januar 1841

Direktorium und Senat der königl. Akademie der Künste.

Dr. G. Schadow, Direktor.

Berlin, 3. Febr. Die oberste Leitung der Staatszeitung ist jetzt dem im auswärtigen Ministerium beschäftigten Legationsrath von Usedom übertragen, und das Blatt jeder weitern Censur entbunden worden. Dasselbe wird nun wahrscheinlich den bisher entbehrten Charakter eines offiziellen Blattes annehmen.

München, 7. Febr. (Wissenschaftliches.) Es ist gewiß, daß unserm Verstand der Akademie der Wissenschaften, geheimen Rathe Dr. von Schelling, eine Stelle in Berlin angeboten wurde. Ob aber derselbe diesem Rufe folgen werde, ist unbestimmt, ja unwahrscheinlich, da Schelling in seinem Alter von 66 Jahren kaum eine solche Veränderung für zuträglich halten dürfte. Nach einer zweijährigen Pause hat der gefeierte Redner seit dem 18. v. M. seine Vorlesungen, und zwar im alten Universitätsgebäude, wieder eröffnet mit der historisch-kritischen und philosophischen Einleitung zur Philosophie der Mythologie. Diese Vorträge finden immer einen auserwählten Kreis von Zuhörern, namentlich auch von Gelehrten, unter denen manche, wenn auch nicht immer ihre Uebereinstimmung, doch ihre Theilnahme und Bewunderung der tiefen und gründlichen Wissenschaft nicht versagen können.

Stuttgart, 6. Febr. (Avancements.) Noch immer dauern bei uns die Lieutenantsernennungen fort, und viele Regimentszöglinge, die nur wenige Jahre dienten, sind vom Obermann zum Offizier vorgerückt. Auch Civilisten, die vorher gar nicht gedient, aber eine wissenschaftliche Bildung genossen, haben Offiziersstellen erhalten. Privateinsteher werden bei uns weniger mehr gesucht, als sich melden. Die Regimenter brauchen, nach einer öffentlichen Bekanntmachung, keine mehr, da dieselben längst vollzählig sind.

Hannover, 30. Jan. (Selbstmord.) Vorgestern versuchte der 18jährige Sohn des hiesigen Oberstlieutenants und Kommandeurs des Garde-Regiments, von B., in einem verzweifelten Augenblicke durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende zu machen. Der Schuß jedoch hatte nur eine starke Verletzung des Kopfs zur Folge, und man hat Hoffnung, den unglücklichen jungen Mann wieder herzustellen.

Schweinfurt, 28. Jan. (Elterliche Grausamkeit.) Eine neue Birnbaum-Unterstein'sche Geschichte hat sich in dem nahen Orte Kloster-Heidenfeld ereignet: Vor kurzer Zeit wurde der dortigen Ortsbehörde die Anzeige gemacht, daß zwei Eheleute ihre erbrathelten Stiefkinder, einen Knaben und ein Mädchen, sehr mißhandelten. Dieselbe hatte nun ein wachsames Auge und begab sich eines Morgens in das Wohnhaus der Stiefeltern. Man fand das Mädchen auf einem elenden Lager unter dem Dache, den Knaben aber, der fähigere Geistesgaben besitzt, in dem Winkel des Viehstalles gekauert, mit einem schlechten Mantel bedeckt. Dieser Winkel war den ganzen Winter hindurch die Schlafstelle des Knaben gewesen, der Mantel seine Decke; Streh oder sonstiges Material, welches ihn gegen die strenge Winterskälte hätte schützen können, war ihm nicht gestattet worden. In Folge der unmenschlichen Behandlungen ist der Junge bereits verkrüppelt; die Schenkel sind durch das immerwährende Kauern an den Leib heraufgezogen und eine Gelenkentzündung im Knie hat die eine Extremität fast ganz gelähmt. Dies ist der in Kürze skizzirte Sachverhalt, wie er von den Lokalbehörden hieher berichtet worden; das k. Landgericht ist bereits zur Spezialuntersuchung eingeschritten und eine eigene Kommission hat sich unverzüglich an Ort und Stelle zu begeben.

Inland.

Wien (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 26 Jan. l. J., den k. k. Kämmerer und Vizegespan des Temesser Komitats, Ludwig Freiherrn v. Ambrozy, zum Temesser Kameral-Administrator mit dem Range und Charakter eines wirklichen ungarischen Hofkammerrathes zu ernennen geruhet.

Die k. k. allgemeine Hofkammer hat mit dem hohen Erlasse vom 21. Oktober v. J., den Obereinnehmer des k. k. Wiener Hauptzollamtes, Karl Wurm, zum Oberamts-Direktor desselben Amtes zu ernennen, und die hierdurch erledigte Obereinnehmersstelle mit dem hohen Erlasse vom 13. Januar d. J., dem ersten Oberamts-Kontrolor dieses Amtes, Karl Weniger, zu verleihen geruhet.

Kronstadt. Ein 20jähriger Gerbergeselle ist am 30. Januar das traurige Opfer seiner Spielsucht geworden. Schon mehrmals hatten ihm die Eltern wegen seines späten Nachhausekommens Vorwürfe gegeben und ihm das Unbesonnene seines Handelns mit sanften Worten zu Gemüthe geführt. Aber alle diese Vorstellungen blieben — erfolglos. Von der Macht der Leidenschaft überwältigt, brachte er seine freien Stunden meistentheils am Spieltische zu und jeder neue Gewinn und Verlust verstrickte ihn nur noch mehr in ihre Fesseln. So hatte ihn an einem Abend Fortuna ungewöhnlich begünstigt und ihm die Tasche mit Silber gefüllt. Dieser Glücksfall goß frisches Oel in das Feuer seiner Leidenschaft, so daß er am folgenden Abende, von neuer Hoffnung beseelt, an den verhängnißvollen Kartentisch eilte. Allein was geschah? — Er verlor nicht nur seine ganze Baarschaft, sondern kehrte sogar mit Schulden belastet, nach einer qualvoll durchwachten Nacht, in das elterliche Haus zurück. Die Eltern wiederholten ihre sanften Vorstellungen, indem sie ihm zugleich bedeuten, wie wenig Lust und Freude zur Arbeit er nun haben könne. Mittlerweile äußert der Vater die Besorgniß wegen der goldenen Uhr des Sohnes, die ihm seit mehreren Tagen nicht zu Gesichte gekommen sei. Der Sohn versichert, daß er dieselbe noch besitze und sogleich holen werde; doch anstatt nach der Uhr, sieht er sich nach einem Schießgewehre um, ladet es, und wie er eben im Begriffe steht, sich zu erschießen, ringen einige hinzugeeilte Männer ihm die Waffe aus der Hand und verhindern sein abscheuliches Vorhaben. Nun sucht er zu entkommen und begibt sich in seines Vaters Garten, wo er im Lusthause mittelst seines Schnupftuches sich erhängt. Die goldene Uhr soll der Unglückliche gegen eine mäßige Geldsumme versetzt haben.

(Siebenb. Wochenb.)

Verschiedenes.

— (Todschlag.) Ambrosius Sylvester Pouillard, Ackermann in Fargniers (Aisne), 50 Jahre alt, und Witwer mit vier Kindern, genießt ein ehrbares Auskommen. Sein ältester Sohn, Aimé Pouillard, hatte die Gewohnheit, Abends spät nach Hause zurückzukehren, was den Vater so sehr erbitterte, daß er seinem Sohn in dieser Hinsicht lebhafte Vorstellungen machte. Verwichenen Sonntag hatte Pouillard sich mit einem Weinspitz, wie man zu sagen pflegt, zur gewöhnlichen Stunde ins Bett gelegt. Der Sohn war nicht nach Hause gekommen. Zwischen 10 und 11 Uhr klopft er ziemlich stark an die Thüre, keine Antwort von innen. Des Wartens überdrüßig, zerbricht Pouillard Sohn eine Scheibe an einem Kreuzstock des Zimmers, das an das Schlafgemach des Vaters stieß, macht den Globen auf und steigt in das Zimmer. Der Vater, der bei diesem Geräusch plötzlich erwachte, nimmt seine geladene Flinte, zielt auf das Individuum, das sich bei ihm eingeschlichen, und streckt es todt zu Boden. Es war sein Sohn. Pouillard Vater ist in den Händen der Justiz.

Beilage zu Nr. 38. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Ein seltener Buchhändler.

Als Fielding seinen Tom Jones vollendet hatte und gerade in Geldverlegenheit war, ging er mit dem Manuskript zu einem Buchhändler zweiten Ranges, um es für jeden Preis loszuschlagen. Er ließ es dem Manne, «der mit den Erzeugnissen des Gehirns Anderer wuchert», da, und kam am nächsten Morgen wieder, um zu erfahren, welchen Werth man auf seine Arbeiten lege und wie weit er darauf rechnen könne, daß sie ihn in den Stand setzen, eine Schuld von einigen zwanzig Pfund, die am nächsten Tage fällig war, zu entrichten. Er hatte nach dem Ausspruche einiger literarischen Freunde, denen er sein Manuskript gezeigt hatte, Ursache, zu glauben, es würde ihm das Doppelte der Summe, welche er schuldete, einbringen. Aber ach! als der Buchhändler mit bedeutungsvollem Achselzucken anstand, das Werk überhaupt zu verlegen, schienen die bescheidenen Erwartungen, mit welchen der englische Cervantes seine Hoffnungen genährt hatte, zu schwinden.

«Also machen Sie mir gar keine Hoffnung?» fragte er ganz niedergeschlagen. — «Nur sehr schwache, Sir,» antwortete der Buchhändler «denn ich glaube nicht, daß das Buch gehen wird.» — «Aber,» antwortete Fielding, «ich brauche Geld, darum sagen Sie mir ungefähr, wie viel Sie, sei es auch wenig, dafür geben können.» — «Ich habe,» antwortete der Buchhändler, wieder mit den Achseln zuckend, «etwas von Ihrem «Tom Jones» gelesen, und muß, um mir nicht selbst zu nahe zu treten, noch einmal überlegen, ehe ich irgend einen Preis nennen kann. Das Buch wird nicht gehen, es ist nicht für das größere Publikum geschrieben, auch werde ich unter keinen Umständen mehr als 25 Pfund geben können.» — «Das wollen Sie dafür geben?» fragte Fielding rasch. «Wahrhaftig, ich muß es mir noch überlegen, und will zusehen, bis morgen einen bestimmten Entschluß fassen zu können.» — «Gut,» sagte Fielding, «so will ich morgen wieder vorsprechen. Das Manuskript ist das Ihre für 25 Pfund, die müssen aber gleich bezahlt werden; ich brauche das Geld, und wenn Sie das nicht eingehen, so muß ich mich mit dem Manuskript an einen andern Buchhändler wenden.» — «Ich will sehen, was ich thun kann,» antwortete der Buchhändler.

Unser Autor begegnete auf seinem Rückwege von diesem wenig Gutes versprechenden Besuch seinem Freunde, dem Dichter Thomson, und erzählte ihm die Verhandlungen über sein Werk, das er demselben früher gezeigt hatte. Der den außerordentlichen Werth des Werkes erkannt habende Dichter warf Fielding seinen tollen Handel vor, beschwor ihn, denselben wo möglich rückgängig zu machen, und versprach ihm, in diesem Falle einen besseren und vernünftigeren Kaufer zu suchen. Fielding ging also am nächsten Morgen verabredeter Maßen zu seinem Buchhändler, ängstlich fürchtend, derselbe werde den Handel abschließen. Zu seiner großen Freude gab ihm der Lit naturlich, entweder weil er nicht gleich baares Geld geben konnte, oder weil es ihm an Betriebsungskraft fehlte, das Manuskript wohlbehalten zurück. Fielding ging leichten Herzens zu Thomson, und mit diesem zu Andreas Millar, einem damals sehr bekannten Buchhändler. Millar war gewohnt, sein belletristisches Werk ohne Zustimmung seiner Frau zu kaufen; er behielt also das Manuskript, und noch einigen Tagen rieth ihm dieß, nachdem sie es durchgelesen, es ja nicht aus den Händen zu lassen. Millar forderte die beiden Freunde auf, ihn an einem Kaffeehause am Strande zu erwarten, wo Thomson, nachdem sie einen Mittagstisch, und zwei Flaschen Portwein genommen waren, endlich sagte: Es wäre gut, gleich das Geschäft abzumachen. Fielding fragte daher Millar, mehr ohne Angst wegen seines Mißlingens bei einem andern Buchhändler, was er ihm für das Werk geben wolle. Dieser antwortete: «Ich bin ein Mann von wenig Worten und komme gern bald ans Ziel, kann aber, nachdem ich Ihren Roman so viel in meinen Kreisen sehr gelobt habe, wohlwollenden nicht mehr als 200 Pfund geben.» — «Sie,» rief Fielding, «200 Pfund?» — «Wahrhaftig, Herr Fielding,» erwiederte Jener, «ich schätze Ihr Talent, aber mein Entschluß steht fest.» «Zweihundert Pfund?» wiederholte Fielding erstarrt, «200 Pfund?» «Auf mein Wort, ich will Ihnen und Ihrem Talent noch zu nahe treten, aber ich kann nicht mehr geben.» «Erlauben Sie mir die Frage — ist das — ist es — wirklich — Ihr Ernst?» «Mein wohlgemeinter Ernst, und ich hoffe, Sie werden mir nicht die Absicht zuschreiben, Sie beleidigen oder Ihre Fähigkeit nicht genug würdigen zu wollen, wenn ich Ihnen wiederhole, daß ich nicht mehr als 200 Pfund für Ihnen sie man geben kann.» — «Nun,» sagte Fielding, sich von diesem plötzlichen Glückszufall erholend, «schließen Sie ein, das Buch ist das Ihrige Kellner, noch 2 Flaschen vom besten Portwein.»

Millar hatte vor seinem Tode 18000 Pfund an Fieldings Tom Jones gewonnen, wovon er zu Zeiten Fielding Summen, im Ganzen zum Belauf von 2000 Pfund, schenkte, und bei seinem Tode jedem von Fieldings Söhnen ein hübsches Sümmchen hinterließ.

Miszellen.

(Die Aussprache des Französischen.) Es ist nach dem Zeugnisse verschiedener alter französischer Schriftsteller bekannt, daß die Worte Anglois, Français, jamais, frères u. s. w. sonst wie die Selben mon, ton ꝛc. ausgesprochen wurden. Als aber Heinrich II., der Nachfolger Franz I., sich mit Katharine von Medici vermählte (1533), kam eine Anzahl Italiener mit derselben an den französischen Hof. Diese Leute konnten das ai nicht aussprechen, machten ein a daraus und es wurde Mode unter den Hofleuten, diesem Beispiele zu folgen, um der Königin zu folgen. Von ihnen aus verbreitete sich die Sitte in der Stadt, von der Stadt in die Provinzen, obgleich Boileau, Racine und Mehrere sich immer der alten Methode bedienten. Voltaire führte das ai zuerst in seinen Schriften ein und seitdem ist es allgemein geworden.

(Ein neuer Joseph.) In Welde-Frede (auf Java) lebte vor ungefähr 20 Jahren ein alter Franzose, Duval, ein trefflicher Mann, der von einer seiner Sklavinnen vier Knaben hatte, Creolen, von denen nur drei ihre Freiheit erhielten. Diese drei arbeiteten mit Eifer und Klugheit und nach einigen Jahren hatten sie ihr Vermögen verzehnfacht; Philogene, der jüngste, konnte ihnen noch nicht helfen. Der Vater starb plötzlich und da er diesem seinem jüngsten Sohne die Freiheit nicht selbst geben konnte, empfahl er den andern Söhnen, dies zu thun. Sie versprachen es und der Greis starb ruhig. Der arme Philogene war nun das Eigenthum seiner drei Brüder geworden, die, da sie ihn nicht theilen konnten, ihn zu verkaufen beschlossen. Eines Tages, als eine Sklavenauktion Statt fand, brachten die drei Elenden auch ihren jungen Bruder dahin. Als die Reihe an denselben kam, weinte der Knabe und erinnerte seine Brüder an das Versprechen, das sie dem sterbenden Vater gegeben. Dieser Auftritt empörte die Anwesenden, aber die Brüder hatten das Recht, den Knaben zu verkaufen; das Gesetz stand ihnen zur Seite. Unter denen, welche auf den Knaben boten, befand sich Einer, der besonders eifrig war und dem derselbe für 500 Thlr. endlich zugeschlagen wurde. Sobald der Knabe sein war, sprach er zu den Brüdern desselben: «ich habe Euern Bruder nicht gekauft, um ihn zum Sklaven zu machen; von diesem Augenblicke an ist er frei und da er kein Vermögen besitzt, werde ich auch für seine Erziehung und seine Zukunft sorgen.»

Das grausame Verfahren der Brüder Duval wurde bald bekannt; sie verloren alle Achtung und damit sank auch ihr Kredit. Zehn Jahre darauf waren sie ruinirt; ihre Besitzungen brannten ab, man wußte nicht durch welche Veranlassung, und sie sahen sich genöthiget, Fischfang an der Küste zu treiben. Hier überfiel sie im J. 1832 ein fürchterlicher Orkan und sie verloren alle drei dabei ihr Leben. Philogene beweinte sie; nach einem Jahre verheirathete er sich mit einer reichen Erbin, konnte den Kaufpreis zurückzahlen, welchen sein Wohlthäter für ihn gegeben und lebt noch jetzt geachtet in Welde-Frede.

(Sonstige Lebensweise in Frankreich.) Zur Zeit Ludwigs XIV. und XV. kamen sehr häufig unaufhaltsam schnell eintretende Todesfälle vor, die man oft Vergiftungen zuschrieb, die sich aber vielleicht natürlicher durch die damalige vollerische Lebensweise erklären lassen. Man war ganz das Gegentheil von den jetzigen Franzosen; man aß sehr oft und man aß sehr viel. Chocolade, Früchte, spanischer Wein war das Frühstück. Mittag folgte ein starkes Diner. Schon um vier Uhr ward wieder eine kleine Mahlzeit genommen; um acht Uhr wurde üppig soupirt und gab's ein Fest oder sonst eine festliche Veranlassung, wozu es selten fehlte, so kam noch eine Nachtmahlzeit, la media nocte genannt.

(Familienleben in Montenegro.) Seit einigen Jahren lebte in Belgrad ein sehr reicher russischer Kaufmann, Zafarof mit Namen, dessen zwei Söhne in der russischen Armee dienten, seit einigen Monaten aber bei ihrem Vater waren und einen jungen Montenegriner, Milan Pulewitsch, kennen lernten, der sie in das Haus seines Vaters einlud. Die Offiziere wurden von dem alten Hausherrn, dessen sieben andern Söhnen, seiner drei Töchter und einer nicht minder hübschen Verwandten, die mit im Hause lebte, freundlich aufgenommen und gefiel besonders den jungen Mädchen so wohl, daß das Haus bald zwe

Digitized by Google

Liebespaare sah. In einer Nacht hörte einer der Söhne des Montenegriners mehrere Bären in der Nähe des Hauses umherstreifen; er weckte seine Brüder und eilte auch in das Zimmer der Russen, wo er zu seinem Entsetzen die beiden Mädchen traf. Sofort zeigte er die seinem Hause geschehene Schande dem Vater und den Brüdern an; man hielt Familienrath und die vier Schuldigen wurden vor denselben gebracht. Sie gestanden sämmtlich ihre Schuld, die Offiziere aber erklärten, sie hätten die redlichsten Absichten gehabt und baten um die Hand der Mädchen. Der alte Montenegriner wollte sogleich einen Priester rufen lassen, die Russen aber meinten, sie müßten vor allem die Einwilligung ihres Vaters haben. „Geht," antwortete da der Alte, „Ihr seid frei; wenn Ihr aber binnen zwanzig Tagen nicht wieder hier seid, werden wir Euch aufsuchen und Euch Gerechtigkeit widerfahren lassen." Die jungen Offiziere reisten ab, hielten den Vorfall für ein gewöhnliches Abenteuer und sprachen in Belgrad nicht davon; indeß als die 20 Tage am waren, gedachten sie der Drohungen des alten Montenegriners und nahmen sich vor, zu ihren Regimentern zurückzukehren. Am Tage vor ihrer Abreise gab ihr Vater ein glänzendes Festmahl, mitten in der Freude aber öffnete sich plötzlich die Thüre des Zimmers und der alte Montenegriner erschien mit sechs seiner Söhne, während die beiden jüngern die Pferde in dem Hofe hielten. Blitzschnell waren die beiden Offiziere von den kräftigen Bergbewohnern ergriffen und hinausgezogen. „Ihr habt Euer Wort nicht gehalten," sprach der alte Duka, „ich werde das meinige nicht brechen." Kaum war dieß gesprochen, als alle zu Pferde saßen und davon jagten. Die beiden ältesten Söhne hatten die Russen quer auf den Sattel genommen.

Der alte Sakarof entschloß sich in seiner Verzweiflung, selbst seine Söhne zurückzufordern. Er brach mit einer Bedeckung von Belgrad auf; aber sein Blut erstarrte, als er das Haus des alten Duka erreichte und da an einem schnell errichteten Galgen vor dem Thore die todten Körper seiner beiden Söhne hängen sah.

Daneben lagen die Leichname der beiden jungen Mädchen, die enthauptet worden waren. Der alte Duka antwortete auf die schmerzlichen Klagen des Russen: „es ist Gerechtigkeit geschehen. Weine und nimm die Leichname Deiner Söhne mit Dir; wir behalten von denselben nur die Haut, die über den Sarg meiner Tochter und Nichte gebreitet werden muß, denn so will es das Gesetz." Sakarof begab sich zu dem Vladika, um die Bestrafung der Mörder seiner Söhne zu erlangen. Der Rath der Alten versammelte sich, aber er erklärte, daß unter solchen Umständen der Familienrath Recht gehabt habe zu richten, zu verurtheilen und die Todesstrafe zu vollstrecken. Der alte Duka habe sich innerhalb der Grenzen des Gesetzes gehalten.

(Eine Gespenstergeschichte.) „Diesen Sommer," erzählt Walpole in einem jetzt zum erstenmale gedruckten Briefe, „wurde der alte Bischof von Chichester früh um vier Uhr in seinem Palaste durch das Geräusch geweckt, mit welchem man die Thüre seines Schlafzimmers öffnete. Es trat eine ganz weiß gekleidete weibliche Gestalt herein, die sich an seinem Bette niedersetzte. Der Prälat, welcher behauptet, er habe sich nicht gefürchtet, fragte in gebietendem Tone, aber nach vorgängiger Beschwörungsformel: „Wer bist Du?" Keine Antwort; die geheimnißvolle Person seufzte bloß tief. Der Bischof klingelte nun, aber seine Dienstleute schliefen so fest, daß ihn Niemand hörte. Er wiederholte seine Frage an die Gestalt, die wiederum keine Antwort gab, sondern tief seufzte. Darauf nahm die Erscheinung einige Papiere aus dem Schatten ihrer Tasche und fing an zu lesen. Der Bischof klingelte ununterbrochen fort, ohne daß Jemand kam; endlich stand die Gestalt auf und entfernte sich so langsam und ruhig, als sie gekommen war. Auch die Diener kamen nun und der Bischof fragte sie, ob sie das Weib gesehen hatten, das eben fortgegangen war. Alle verneinten es und wagten dem Prälaten vorzustellen, er möge wohl geträumt haben. Der ehrwürdige Greis hatte jedoch nicht geträumt, und bedauerte, Alles deutlich gesehen zu haben. Nachdem die Geschichte im ganzen Land ruchbar geworden war und die Ungläubigen den Prälaten verlacht hatten, kam die Sache auch dem Aufseher eines Narrenhauses zu Ohren, der sogleich meldete, ein verliebtes junges Mädchen habe die Aufseher zu täuschen gewußt und sei entflohen. Sie habe die Thüre des Palastes offen gefunden und sei hinein bis in das Schlafgemach des Prälaten gegangen. Sie habe das Eigenthümliche, daß sie immer in einem Packete von Briefen lese.

Neuigkeiten von Wien.

In Daum's Elisium wird zur Benefize der Herren Graber und Heim Montag am 15. Februar ein ausgezeichneter Gesellschafts-Ball gegeben. Da derselbe weder durch Annoncen öffentlich angekündigt, noch am Abende selbst eine Kasse eröffnet, und nur eine dem Raume angemessene Anzahl Billets ausgegeben wird, so läßt sich ein zwar nicht überzahlreiches, aber gewähltes Publikum, und für dasselbe vieles Vergnügen erwarten

Die Musik steht ebenfalls unter der persönlichen Leitung des Musikdirektors Franz Gattin, so wie mehrere mitunter auch neue Unterhaltungen abwechselnd geboten werden.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Leichtsinn und seine Folgen. Schauspiel in 5 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Schloß Kenilworth.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Wer wird Amtmann? oder des Vaters Grab. Lokales Lebensbild in 2 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Verschwender. Original-Zaubermärchen in 3 A.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil.

Unterhaltungen.

Heute ist Fortunaball im Elisium.

" " Gesellschaftsball am Währingerspitz, zur Benefize des Karl Wendl.

" " Gesellschaftsball zum weißen Lamm in Neuterchenfeld.

" " Rococoball zum Sperl.

" " Negligéeball zur goldenen Birn.

Sonntag den 14. Febr.

Nachmittagskonversation. Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hietzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Wagner's Kaffeehause im Prater; in Unger's Kaffeehause in Hernals; in der Bierquelle in Hernals, in Karl Schwender's Kaffeehause am Bennoubirschengrund; in der Bierhalle zu Fünfhaus.

Soirée. Zum grünen Thor, Rotenngasse; zum blauen Strauß in der Rothgasse; zu den 5 Lerchen an der Wien; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Oeffentliche Bälle. In den Sälen zum Sperl; zur goldenen Birn; zum goldenen Strauß, Josephstadt; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum goldenen Kreuz in Mariahilf; zum goldenen Steg am Alserbach; zum Stadtgut in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 12 Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.					106	KM.
dette				4 —	99	—
dette				3 —	—	—
dette				2½ —	—	—
dette				1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte					—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.					—	—
dette dette v. J. 1839 für 250 fl.					—	—
dette dette dette für 50 fl.					—	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto					3	—
Bank-Aktien pr. Stück					16	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.					106	—
dette	— 4	—			99	—
dette	— 3	—			78	—
dette	— 2	—			55	—
Banko dette	— 2½	—			63	—
Anlehen vom Jahre 1821					—	—
dette	1834				134	—
dette	1839				110	—

Angekommen:

Den 8. Februar.

Fürst Friedr. Schwarzenberg (St. Nr. 797), und Gräfin Telekt, Hofdame (St. Nr. 787), von Pesth. Gräfin Murray, k. k. Feldmarschall-Lieutenants-Gemalin (St. Nr. 27), von Oedenburg. — Graf Auersperg (Stadt Nr. 1080), von Graz. — Graf Johann Palffy (St. Nr. 273), von Preßburg. — Baronin Vanffy (Stadt Nr. 906), von Pesth. — Herr Anton v. Thelen, k. k. Rittmeister, von Graz. — Hr. Julius v. Pachta, k. k. Aufl. Ingenieur-Lieutenant (St. Nr. 982), aus Italien.

Abgereiset:

Den 6 Februar.

Gräfin Berchtold, nach Preßburg. — Herr Anton v. Caballini, k. k. Rittmeister, nach St. Pölten. — Ritter Anton Stellberg, nach Klagenfurt. — Herr William Clanrv. Bischof, nach Pesth. — Hr. Franz Jantschke, k. k. Lieutenant, nach Mantua. — Hr. Karl Treuller v. Traubenberg, Handelsmann, nach Krakau. — Herr August Thomas, Handelsmann, nach Mailand.

Verstorbene.

In Wien.

Den 29. Januar.

Hr. Franz Anton Pöd, pens. Accessist des hiesigen k. k. Hauptzollamtes, alt 93 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 340, an der Lungenentzündung.

Den 7. Februar.

Dem hochgebornen Hrn Heinrich Grafen v. Daun, k. k. wirkl. Kammerer und Major in Pensionsstande, i. Frau Gemalin Emma, alt 36 Jahr, auf der Wieden Nr. 18, an Folgen frühzeitiger Geburt

Hr. Kaspar Bauer, pens. Professor an der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie, alt 80 Jahr, auf der Wieden Nr. 134, an Altersschwäche

Hr. Ferdinand Mostler, gemes. bürgerl. Küchengärtner, alt 77 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 204, an der Lungenlähmung.

In Preßburg.

Den 23 Januar.

Dem Herrn Michael Roßner, Schuhmachermeister, seine Gattin Theresia, alt 51 Jahr, an der Leberverhärtung.

Hr. Karl Krell bürgerl. Schuhmachermeister, alt 71 Jahr, am Nervenfieber

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuden, Andreasgasse Nr. 302.

Digitized by Google

DER ADLER.

Montag, den 15. Februar.

Nr. 39. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 12. Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Faustinus M.	46	6 Uhr 57 M.	5 Uhr 3 M.	10	6	Mond im Abnehmen	Nebel Trüb Trüb	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	— 4,3. — 3,2. — 6,6.	27.739 27.679 27.641	3 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstrasse Nr 960, 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr 960, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris**, den 5 Februar. (Wohlthätigkeitslotterie.) Ihre königl. Hoheit hat dem Konvente des heiligen Vinzenz und Paul zu Metz anzeigen lassen, daß sie zur künftigen, zu Gunsten der Armen am 25. März abzuhaltenden Lotterie ein von ihrer Hand gesticktes Kissen und 100 Frks. baar bestimmt habe.

— Herr Buchez-Martigny, welcher auf der Fregatte «la Bonite» nach Frankreich kam, ist gestern in Paris angelangt; man weiß, daß er zu unserm Generalkonsul bei der argentinischen Republik ernannt worden war, und sich so lange in Montevideo aufgehalten hatte, bis unsere Streitigkeit mit der Republik geendet war.

— Herr von Lamartine wurde zum Präsidenten, und der Vicomte Dumon wurde zum Sekretär der Kommission ernannt, um den Gesetzentwurf über das Eigenthumsrecht bei literarischen und Werken der Kunst zu prüfen.

— (Marschall Bugeaud angelangt in Palma; daselbst Aufruhr.) Marschall Bugeaud ist am 26 Jänner in Palma, der Hauptstadt der Insel Majorka, von Algier kommend, angelangt. — Ein Aufruhr fand in Palma am 21. Jänner aus folgender Ursache Statt. Die Postgebühren waren nach der revolutionären Bewegung vom 1. September von den Behörden der Stadt abgeschafft worden; die Regentschaft unter Espartero hatte nun zum großen Mißvergnügen der Provinzialdeputation, der Insel und der Municipalität der Stadt selbe neuerdings einzuführen beabsichtiget. Als nun von Madrid der Befehl erging, die Gerechtsame der Posten aufrecht zu erhalten und wieder herzustellen, so rottete sich der Pöbel in Masse zusammen, und widersetzte sich durch volle 3 Tage ununterbrochen dem Vollzug dieses Befehles. Die Märkte blieben während dieser Zeit von allen Lebensmitteln entblößt, und die wenigen Landleute, welche um Nahrungsartikeln zur Stadt kamen, weigerten sich, eine Mauth-Anschlagsgebühr dafür zu entrichten. Der Gouverneur mußte nun von der bewaffneten Macht Gebrauch machen, worauf Alles wieder in die alte Ordnung zurückkehrte.

— (Ernennungen der Akademie.) Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften hat heute die 3 Plätze für auswärtige Korrespondenten, welche durch den Tod des M. Wilken, königlichen Bibliothekar zu Berlin; des M. Prinsep, Sekretär der asiatischen Gesellschaft zu Bombay und des Sir Spencer Standope, bekannt durch seine geographisch-archäologischen Arbeiten, erledigt, waren folgendermaßen besetzt: Erwählt wurden für M. Wilken Herr Kosegarten, Professor der arabischen Sprache an der Universität zu Greifswalde, für M. Prinsep Herr Lassen, Professor der Sanskritsprache in Bonne, für Sir Standope Herr Grotefend, Professor in Osterode. In der nächsten Sitzung wird man den leeren Platz des verstorbenen M. Dannou gleichfalls besetzen.

Paris, (Prozeß über die Domäne Chambord.) Wir haben bereits vor einigen Tagen der Entscheidung des Kassationshofes zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux in Betreff der Domäne Chambord erwähnt. Diese Domäne war von Napoleon im Jahre 1809 dem Marschall Berthier, Fürsten von Wagram, als Majorat mit der Bedingung des Heimfalls an die Krone beim Erlöschen des Mannsstammes geschenkt worden, und nach dessen Tod an seinen minderjährigen Sohn übergegangen. Im Jahre 1819 erhielt die Fürstin von Wagram als Vormünderin ihres Sohnes von Ludwig XVIII. die Erlaubniß, Chambord zu veräußern; doch sollte der Erlös in Renten angelegt werden, und in dem oben bezeichneten Fall den Staatsdomänen heimfallen. Im Jahre 1821 wurde Chambord durch Hrn. von Colonac aus dem Ertrag einer freiwilligen Subskription angekauft, um es dem Herzog von Bordeaux als Nationalgeschenk anzubieten: und im Februar 1830 nahm Karl X. die Schenkung in der Eigenschaft einer Appanage für den Prinzen an. Nach der Julirevolution erschien ein Gesetz, welches den Nachkommen Karls X. jeden Mobiliar- oder Immobiliarbesitz in Frankreich untersagte; die Domänenverwaltung ließ nun auf Chambord Beschlag legen; das Civilgericht in Blois hob aber denselben wieder auf, und bestätigte den Herzog von Bordeaux in dem Besitz der Domäne. Die Domänenverwaltung appellirt hingegen, weil Chambord dem Herzog als Appanage verliehen worden, und daher, nachdem derselbe sein Recht auf Appanagenbesitz verwirkt habe, dem Staatsgut heimfallen müsse. Diese Berufung wurde jedoch von dem k. Gerichtshof in Orleans verworfen, welcher dahin entschied, daß die bloße Bezeichnung als Appanage keineswegs hinreiche, einen von den Gebern nicht ausdrücklich bedungenen Heimfall an den Staat zu beschränken, und daß überdieß zur Konstituirung einer förmlichen Appanage eine in den verfassungsmäßigen Formen erlassene Ordonnanz, nicht aber eine bloße Familienakte Karls X. erforderlich gewesen wäre. Auf hingegen eingelegten Rekurs hat der Kassationshof das Urtheil bestätigt, und sonach, mit Verurtheilung des Fiskus in die Kosten, den Besitztitel des Herzogs von Bordeaux auf die Domäne Chambord als dessen Privateigenthum bestätigt anerkannt.

Paris, 5 Februar. (Kammersitzung.) Im Journal des Debats liest man: Die Deputirtenkammer hat gestern in ihren Bureaux den Gesetzentwurf über die geheimen Fonds geprüft. Seit langer Zeit sind die Adressen, die geheimen Fonds und das Budget die drei wichtigen politischen Ereignisse der Session; sie ist das Schlachtfeld, wo die Parteien Stralle erledigt werden; die allgemeine Politik trägt alle Kosten dieser Arten von Diskussion; und das Votum wird sehr richtig ein Votum des Zutrauens genannt. Die Versammlung in den Bureaux, und die Ernennung der Kommissäre, die beauftragt sind, das Gesetz der geheimen Fonds zu würdigen, veranlassen gewöhnlich eine lebhafte Bewegung. Die Sachen sind gestern ziemlich ruhig abgelaufen; die Chefs der Oppositionen, die Minister des 1. März und ihre ergebensten Freunde haben nur durch ihre Abwesenheit geglänzt. Es scheint sogar, daß kein einziges Mitglied des letzten Kabinets es für dienlich erachtet hat, Theil an den Debatten und an den Operationen des Skrutiniums zu nehmen. Man hat diese augenscheinlich berechnete Zurückhaltung auf verschiedene Weise ausgelegt. Hat Herr Thiers um jeden Preis einen Kampf verhüten wollen, dessen Resultat seinen Ansichten zweifelhaft gewesen wäre? oder noch besser, hat das Kabinet vom 1 März, das mit seiner sprüchwörtlichen Gefälligkeit so viele und so schwere Verpflichtungen übernommen hat, es nicht der Mühe werth gehalten, auf die lebhaften Fragen, die durch alle Parteien der Kammer gerichtet werden mußten, zu antworten? Die eine und die andere Auslegung sind nur sehr vernünftig, und man hat wirklich Grund zu vermuthen daß Hr. Thiers zugleich einem Kampf mit dem Ministerium und einem Kampf mit der Kammer habe ausweichen wollen. Man wundert sich sehr weniger über die Leichtigkeit oder den Leichtsinn, womit Hr Thiers Verpflichtungen übernimmt, wenn er

die Ehre hat, erster Minister zu sein; die Erfüllung seiner Versprechungen beunruhiget ihn nicht sehr; sie läßt ein Erbtheil, das er gern seinen Nachfolgern überläßt. Wie dem auch sei, die merkwürdige Thatsache dieser Diskussion ist, daß an den 1. März durch mehrere Deputirte, namentlich durch die Herren Passy, Garnier-Pagès und Desmousseaux de Givre lebhafte Fragen gestellt worden sind, und daß der 1. März sich nirgends gezeigt hat. Der Rückzug der Minister des 1. März und ihrer Freunde hat die Kammer nicht bedeutend vermindert. Es waren gestern ungefähr 300 Deputirte in den Bureaux. Mehrere Kommissäre werden ohne Erörterung und einstimmig ernannt. Alle Kommissäre gehören ohne Ausnahme der konstitutionellen Majorität an.

— (Betrügerische Sammlungen.) Dermal werden zahlreiche Sammlungen in der Faubourg St. Germain für die Armen von Hause zu Hause vorgenommen, welche von schändlichen Betrügern geleitet werden. — Der Maire des 10. Arrondissement, wozu die Faubourg St. Germain gehört, warnet alle seiner Pflege Befohlenen ernstlich, diesen Betrügern nichts zu verabfolgen, sie im Gegentheile anhalten zu lassen, und wenn sie ja Wohlthaten ihren ärmeren Mitbrüdern spenden wollen, selbe unmittelbar auf der Mairie ihres Arrondissements zu erlegen, indem sie nur so allein sich für versichert halten können, daß ihre Geschenke auch wirklich den Armen zukommen.

* — Der Herzog von Nemours wird, wenn er von seinem Hautübel, welches sehr gefährlich war, wieder hergestellt sein wird, den zu eröffnenden Feldzug in Afrika mitmachen; sein Generalstab, welcher von General Bugeaud organisirt wird, soll sehr bedeutend sein; auch wird sein königlicher Bruder, der Herzog von Aumale, 2 oder 3 Bataillons unter ihm kommandiren.

Straßburg, 6. Febr. (Krankheit.) Eine Hirnkrankheit, derjenigen ähnlich, welche in Versailles, in Rochefort und in einigen andern Städten Statt gehabt, ist kürzlich in der Garnison von Straßburg ausgebrochen. Diese Art Seuche wüthete besonders heftig unter dem Bataillon des 7. Linien-Infanterieregiments, einzelne Fälle kamen, jedoch in geringer Zahl, unter den übrigen Korps vor. Diese Hirnkrankheit beginnt, ohne vernehmbare Ursache, auf eine schreckliche Weise nach einigen leichten Vorzeichen; die Kranken fallen plötzlich in eine tiefe Schlafsucht oder in einen heftigen Wahnsinn, begleitet von Zusammenziehung der Muskeln, und konvulsivischen Bewegungen; zuweilen verspüren sie heftige Schmerzen im Kopfe und längs dem Rückgrath, ohne eine merkliche Zerrüttung der Geistesfähigkeiten. Die fieberhafte Reaktion ist nicht anhaltend, oftmals bleibt sie aus, und der Puls geht langsam. Die Verdauungswerkzeuge bieten keine merkliche Störung dar, die Zunge ist in natürlichem Zustande. im Allgemeinen hat Verstopfung Statt. Der Tod erfolgt oft in den drei ersten Tagen, ohne daß es möglich wäre, die übermäßige Heftigkeit der Symptome zu mäßigen; zuweilen erlangt man einige Linderung, der Wahnsinn und die Schmerzen verschwinden, allein die Kräfte kommen nicht wieder; die Schlaflosigkeit hält an, die Verdauung geht schlecht von statten, und der Kranke stirbt an Abzehrung. Geht die Krise glücklich vorüber, so erfolgt die Genesung immer langsam und schwierig. Bei Oeffnung der Leichname erkannte man einen mehr oder weniger dicken und ausgedehnten eiterartigen Schweiß an dem Hirnhäutchen, an der Oberfläche des Gehirns, des Hinterhirns und des Rückenmarks, selten waren eiterartige Flocken in den Hirnhöhlen aufgehäuft. Die fleischigen Theile des Gehirns waren unberührt und boten einen starken Anzug von Blut dar. In der Verdauungsröhre bemerkte man, welches auch die Dauer der Krankheit sein mochte, keine der Verletzungen, welche den Typus ausmachen. Diese Seuche zeichnet sich eher durch ihre Art und durch die Gefahr der einzelnen Fälle aus, als durch die Zahl der Opfer, die sie trifft. Vierzig Militärs wurden seit dem Monat November von dieser Hirnkrankheit befallen; dreiundzwanzig unterlagen. Alles läßt hoffen, daß die von der Militärbehörde ergriffenen Maßregeln dem Fortschritte des Uebels Einhalt thun werden.

Großbritannien.

London, 4. Febr. Die Königin und Prinz Albert mit Gefolge trafen gestern unter Lanzierbedeckung aus Claremont im Buckingdampalaste ein, wo die Königin einen »Hof« hielt, um vom Throne herab die Glückwünschungs-Adressen des Gemeinderaths und der Aldermen der City von London zu empfangen, welche ihr durch den Lord-Mayor und eine Anzahl Abgeordnete überreicht wurde. Später hatte die Deputation eine besondere Audienz beim Prinzen Albert, dem sie gleichfalls Glückwunsch-Adressen übergab.

*London, 3. Februar. (Die Bank von England.) Die Direktoren der englischen Bank fangen an, baares Geld vom Festlande her zu beziehen, und hauptsächlich aus Frankreich; ich hoffe, daß diese Operationen eine größere Ausdehnung erhalten werden, von Boulogne namentlich sind bedeutende Summen angelangt. (Morning Advertiser.)

— (Verdorbene Thee's.) In der City herrscht, wie bekannt, schon seit einiger Zeit die heftigste Unzufriedenheit mit einem Erlasse des Schatzkammeramtes, worin den Gebrüdern Baring und den Herren Forbes und Komp., die Erlaubniß ertheilt worden war, eine sehr bedeutende Parthie Thee, welche bei einem Schiffbruche ganz durchnäßt, und endlich bei Margate ans Land geworfen, endlich daselbst wiedergetrocknet werden war, in Handel und Verkehr zu bringen. Am heutigen Morgen, zur bestimmten Stunde, wollten die Herren Kompfor und Kompagnie die Versteigerung der Theequantität beginnen, als sich unter Zustimmung der zahlreichen Negozianten ein sehr heftiger Streit darüber entspann; obwohl so ein Artikel in diesem Zustand dem Handel und Gebrauche des Publikums überlassen werden dürfe. Der Beschluß war, daß Niemand ein Gebot darauf machen wollte, kurz der Thee mußte zur großen Befriedigung aller Anwesenden entfernt und in die Magazine zurückgebracht werden. Auf eine an den Ausrufer gestellte Anfrage erklärte dieser, nicht sagen zu können, wie viel diese Parthie Thee Eingangszoll gezahlt habe, weil über diesen Gegenstand die Inhaber ein spezielles Uebereinkommen mit der Handelskammer getroffen hatten.

* London, 4. Febr. (Lord Cardigans Prozeß.) Im Stande hard liefet man, daß bereits Befehl gegeben worden ist, die Vorbereitungen in der Kammer der Lords behufs der Aburtheilung Lord Cardigans zu treffen; seit heute Morgens sind unzählige Arbeiter bereits beschäftiget, alles zu arrangiren; neue Bänke werden auf beiden Seiten für die Lords hergestellt und eine neue Gallerie der Tribune für das Publikum zugefügt; es wird sehr schwer halten, Eintrittsbillete zu diesem Prozesse zu bekommen und Lord Großkanzler soll schon mit Bittschriften und Gesuchen, um derlei zu erhalten, völlig bombardirt sein. Man hat berechnet, daß die Arbeiten, Vorbereitungen und Kosten zu diesem Prozesse sich auf wenigstens 2000 Pfund Sterling (50000 Fls.) belaufen werden.

* — (Sitzung vom 4. Februar im Oberhause.) Lord Minto trägt eine Motion vor, worin er im Namen der hohen Kammer auf eine Danksagung an Sir Robert Stopford, an die Offiziere und überhaupt an alle Seeleute anträgt, welche an der syrischen Küste sich Lorbeern für ihr Vaterland erdrutet haben; gleiche Ehre trägt er für den Admiral Bandiera, Kommandanten der österreichischen Eskadre, und Admiral Walker, welche sich so tapfer bei Acre geschlagen haben, an.

Spanien.

Cadix, 17. Jan. Gestern Nachmittags begab sich der hiesige Platz-Major mit einem Detaschement Infanterie zu dem Intendanten und befahl ihm, im Namen des kommandirenden Generals, das zur Bezahlung der Garnison nöthige Geld auszuliefern, was auch sofort geschah. Frühere Aufforderungen, das Geld auszuzahlen, hatte der Intendant stets mit dem Bemerken, daß kein Fonds vorhanden sei, zurückgewiesen.

Belgien.

Brüssel, 5. Febr. (Uebergriff holländischer Douaniers über die belgische Grenze.) Im »Echo du Luxemburg« liest man: Ein sehr ernstliches Ereigniß, von Seiten der belgischen Regierung Reklamationen veranlassen wird, hat auf unseren Grenzen Statt gehabt.

Am 23. Januar sind großherzogliche Douaniers sehr weit in das belgische Gebiet vorgedrungen und haben Waaren saisirt, welche die Schleichhändler dort bis zu dem Augenblicke niedergelegt hatten, bis sie die Grenze passiren könnten. Sie haben die Schleichhändler mißhandelt, ohne daß diese den mindesten Widerstand leisteten, und sie haben sogar deren zwei schwer verwundet. Dieß ist nicht das erste Mal, daß solche Handlungen durch die großherzoglich Angestellten Statt finden; Berichte darüber sind nach Brüssel abgegangen; wir wissen nicht, daß man von dort geantwortet, noch weniger, daß man Maßregeln vorgeschrieben hat. — Das »Echo« gibt ferner Nachrichten, woraus hervorgeht, daß man auf die Hoffnung, das Großherzogthum werde Handelsverbindungen mit Belgien anknüpfen, verzichten muß. Der Beitritt des abgetretenen Theils zum deutschen Zollvereine, sagt dieses Blatt, ist vielleicht schon abgeschlossen.

— In der Repräsentantenkammer hatte heute Hr. Desmet das Wort wegen einer Ordnungs-Motion; er bemerkte, daß die Journale von Arlon ein sehr ernstliches Ereigniß bezeichnet hätten, nämlich: daß großherzogl. Douaniers das belgische Gebiet verletzt, Waaren saisirt und die Besitzer dieser Waaren mißhandelt hätten. Er fragte den Minister, ob er bei dieser Gelegenheit keine Reklamationen machen werde. Der Minister des Innern antwortete, die Regierung sei nicht offiziell von diesem Ereignisse benachrichtiget worden; es würde mithin unklug sein, darüber in einige Erklärungen einzugehen. Dieser Zwischenfall hatte keine Folge, und die Kammer setzte die Erörterung des Gesetzes über die Pensionen fort.

Deutschland.

Köln, 7. Febr. (Eisenbahnsystem Norddeutschlands.) Von Berlin wird uns folgende Mittheilung gemacht:

Berlin, 2. Febr. Nachdem der Finanzminister, welcher die Eisenbahn-Bauten auf das Wirksamste befördert, im vorigen Sommer mit dem Hrn. Hansemann, bei dessen Anwesenheit dahier, wegen Weiterführung der rheinischen Eisenbahn von Köln nach Minden, zum Anschluß an die Bahn, welche über Hannover nach Hamburg und nach Braunschweig, Magdeburg und Berlin gebaut wird, Verhandlungen gepflogen hat, ist kürzlich der Direktion der rheinischen Eisenbahngesellschaft die vorläufige königliche Genehmigung zu jener Ausdehnung des Unternehmens ertheilt worden, und zwar unter der Zusage von Unterstützungen und Begünstigungen, deren Festsetzung späteren Verhandlungen vorbehalten bleibt. Vorläufig werden die Regierungen,

Landräthe und Bürgermeister angewiesen, die Direktion bei den Vorbereitungsarbeiten zu unterstützen.

Wir freuen uns, die vorstehende wichtige Nachricht, von deren Richtigkeit wir uns vorgängig überzeugt haben, geben zu können. Die Rheinprovinz darf nun durch die Gnade und Weisheit des Königs zuversichtlich hoffen, in nicht ferner Zeit der Hauptstadt des Reichs nahe gebracht zu werden und durch eine so großartige Eisenbahn-Verbindung neue Quellen des Wohlstandes eröffnet zu sehen.

München, 9. Februar. (Vermählungsfeier.) Die Vermählung der Herzogin Theodolinde von Leuchtenberg mit dem Grafen Wilhelm von Würtemberg wurde gestern Nachmittags gegen 4 Uhr gefeiert, wobei der katholische Stadtpfarrer und Domkapitular, geistliche Rath Baader, und der protestantische Stadtpfarrer, Dekan Dr. Böckh, die geistliche Handlung vollzogen. Dem Feste wohnten sämmtliche höchste Herrschaften bei. Prinz Friedrich von Würtemberg wurde jedoch durch plötzliches Unwohlsein verhindert, hier einzutreffen. Trauzeugen der Herzogin waren: JJ. KK. HH. Prinz Karl, Prinz Luitpold und Se. Hoh. Herzog Maximilian; Trauzeugen des Grafen Wilhelm: der Fürst von Hechingen und der würtembergische Gesandte, Freiherr v. Schmid-Grollenburg. Es wurde bestimmt, daß die Sprößlinge aus dieser Ehe in der Konfession der Mutter katholisch erzogen werden. An dem Hochzeitmahle nahmen ebenfalls JJ. MM. der König und die Königin, alle Mitglieder des königl. Hauses, die hier anwesenden herzogl. und fürstl. Gäste, der Minister des königl. Hauses und des Aeußern, Freihr. v. Gise, und der würtembergische Gesandte Abeit, im Ganzen über fünfzig Couverts. Se. Maj. der König brachte einen Toast auf das Wohl der Neuvermählten, und Se. Hoh. der Herzog Maximilian auf das Wohl der königl. Majestäten. Heute sind das hohe Paar und die herzogl. leuchtenbergische Familie zur königl. Tafel geladen. Der große Bal-paré im herzogl. Schlosse wurde auf morgen anberaumt, und schon übermorgen reis't Graf Wilhelm mit seiner erlauchten Gemalin nach Stuttgart ab. Ihr J. Durchl. der Herzogin Theodolinde scheidet von hier eine große Wohlthäterin der Armen, namentlich als Mitvorsteherin der Kleinkinder-Bewahranstalten. Glückwunsch und Segen folgt ihr ins Nachbarland.

Münster, 3. Febr. Dem Erzbischofe von Köln, Frhrn. v. Droste dahier, ist dieser Tage höheren Orts aus Berlin eröffnet worden, daß seine Angelegenheit, nach den neuesten aus Rom durch den Grafen Canisius überbrachten Nachrichten, ihrer definitiven und befriedigenden Erledigung nahe sei, und er sich einstweilen bereit halten möge, in Kurzem nach Köln zurückzukehren, und vorläufig seinen erzbischöflichen Sitz dort wieder einzunehmen. Wie ferner verlautet, soll dann, nachdem so der Form genug geschehen, und der Prälat seiner Erzdiözese zurückgegeben ist, alsbald seine Erhebung zum Kardinal und seine Abreise nach Rom erfolgen, worüber man sich bereits mit der päpstlichen Kurie verständigt hat. Der Aufenthalt des Hrn. v. Droste in Köln würde demnächst nur von kurzer Dauer sein.

München, 2. Februar. Die Gerüchte, daß im Fall ein Krieg wahrscheinlich werde, unsere Landesstände würden einberufen werden, haben nun durch den Umstand eine Bestätigung erhalten, daß wirklich Anfragen durch die betreffenden Behörden ergingen, ob die einzelnen Mitglieder der Stände-Versammlung in ihren Wohnorten anwesend seien. Diese Anfrage läßt uns schließen, daß im Falle des Krieges ein Anlehen nöthig würde, da die Entscheidung über Krieg und Frieden den Ständen selbst nicht zusteht, wohl aber für Bewilligung außerordentlicher Steuern und Anlehen ihre Beihilfe nöthig ist. Wir hoffen jedoch noch immer, daß der Friede erhalten werde, obgleich die englische Thronrede durch ihr gänzliches Uebergehen des benachbarten Frankreichs diese Hoffnung nicht unterstützt.

Stuttgart, 4. Febr. (Todtschlag.) Vor einigen Tagen ist in Kannstadt ein abscheulicher Mord vorgefallen. Ein Gerber, der mit seinem siebenzehnjährigen Sohn, einem Bäcker, unzufrieden zu sein Ursache haben mochte, schickte denselben zu einem Meister nach Untertürkheim in Dienst. Dieser bedeutete dem jungen Menschen, er solle nur wieder nach Hause gehen, seines Leibweißzeug holen, und erst wieder kommen, wann er von einem Hautausschlag kurirt sei. Der junge Mensch wagte nicht, sobald wieder vor seinem Vater zu erscheinen, begab sich in die Mühle und blieb da zwei Tage, bis ihm der Müller zuredete, nach Haus zu gehen. Er ging endlich und bediente sich der Schuhe des Müllerknechts. Dieser kam bald darauf, um seine Schuhe wieder zu holen. Als der Vater davon hörte, mochte er glauben, der Sohn habe die Schuhe heimlich genommen, und überhäufte ihn mit Schlägen. Einige Stunden nachher kam die Magd auf die Bühne und fand den Sohn an einem Dachsparren todt hangen. Die Aerzte aber erklärten, der Unselige sei nicht erstickt, sondern schon als Leichnam aufgehenkt worden. Die Schläfe und einige Rippen waren eingeschlagen. So viel erzählt man bis jetzt. Der Vater ist als ein eben so roher wie roher Mann bekannt.

Vom badischen Oberrhein, 3. Febr. (Vertrag zwischen Baden und Frankreich über Fischfang und Jagd auf den Rhein.) Der zwischen Frankreich und dem Großherzogthum Baden abgeschlossene Vertrag, in Beziehung auf die Ausübung der Jagd, des Fischfangs und des Goldwaschens an der Rheingrenze, ist mit Anfang des Jahres 1841 in das Leben getreten, und im französischen Gebiete seit 3 Wochen bereits öffentlich verkündet. Hiernach steht den Angehörigen beider Staaten ohne Ausnahme das Recht zu, die oben bezeichneten Handlungen bis an die Bannegrenze des Festlandes zu üben, und der Rhein ist in dieser Beziehung freies Gemeingut geworden für die Bewohner seiner beiden Ufer.

St. Goar, 5. Febr. (Menschenrettung.) Als gestern Nachmittags einige Salmenfischer aus St. Goarshausen ihren Fischernachen hieher in Sicherheit brachten, fiel beim Anlanden einer derselben in den Strom, da, wo dieser sehr tief ist. Ein anderer, der ihm helfen wollte, wurde von ihm mit herabgezogen. Beide waren verloren, wurde nicht schleunig Hilfe geleistet. Die Kapitäne Krüßmann und Sievers von den hier vor Anker liegenden Kölner Dampfschiffen, und der Kellner Jakob Kehr, von dem Dampfschiffe „Cockerill," hatten jedoch schnell ein Boot flott gemacht, und es gelang ihnen, die Rettung der beiden Verunglückten, die schon mehrere Minuten unter Wasser gewesen. Diese wurden, einer derselben ganz bewußtlos, in den Gasthof „zur Lilie" gebracht, wo, unter den menschenfreundlichen Bemühungen der Familie Link und des Distriktsarztes, Dr. Hempel, der eine sich schnell erholte, der andere aber erst nach einem Scheintode von länger als einer Viertelstunde ins Bewußtsein zurückgerufen wurde. Beiden mußte, wegen sich einstellenden Bluthustens, zur Ader gelassen werden. Sie blieben bis heute Morgen im Link'schen Gasthofe, wo sie unentgeltlich aufs freundlichste verpflegt wurden.

Türkei.

Konstantinopel, 27. Jänner. Die mit der Post hier eingetroffene türkische Zeitung, Dschereidei Hawadiß enthält nachstehenden Artikel über die in unserm Blatte vom 3 d. M. bereits gemeldete Uebergabe der ottomanischen Flotte in Alexandrien an die von Sr. Hoheit dem Sultan hierzu beauftragten Kommissäre: „Das Kauffahrteidampfboot der türkischen Regierung „Jeküdar," an dessen Bord sich Moslum Bei und Hamer Pascha befanden, war am 4. Jänner nach Alexandrien abgegangen, und hatte den Ort seiner Bestimmung am 10. erreicht. Gleich nach erfolgter Ankunft begaben sich die genannten Kommissäre zu Mehemed Ali Pascha und übergaben ihm die mitgebrachten Schreiben. — Er bethätigte hierauf seine Unterwürfigkeit und Gehorsam, so wie er früher verlangt hatte, es zu thun, und sendete ein egyptisches Dampfboot nach Beirut ab, damit Ibrahim Pascha, mit Beseitigung aller Rücksichten und Anstände, zur selben Stunde aufbreche und nach Egypten zurückkehre; zu demselben Zwecke ließ er auch einige Tataren zu Lande abgehen. — Am Morgen des darauf folgenden Tages wurde die großherrliche Flotte, so wie es die Pforte verlangt hatte, an Hamer Pascha übergeben. Als man zu gleicher Zeit auf dem Mittelmaste des Dreideckers „Mahmudiee die großherrliche Flagge aufhißte, wurde dieselbe von allen türkischen, europäischen und egyptischen im Hafen befindlichen Fahrzeugen mit Kanonensalven begrüßt. — Nach Gebrauch traten die Marinetruppen ins Gewehr; es erscholl der Jubelruf für das Leben des Sultans; hierauf mischten sich die von Konstantinopel neu Angekommenen mit den Equipagen der türkischen Flotte; beim Wiedererkennen flossen Thränen der Freude und das Fest war allgemein. — Hamer Pascha war alsogleich beflissen, zur Ausrüstung der Flotte und Adjustirung der Offiziere Vorkehrungen zu treffen. — Am 20. d. M. verließ der »Jeküdar« Alexandrien und langte am 22. in Beirut an. Er brachte dorthin Schreiben an Zekeria Pascha, damit dem Aufbruche Ibrahims kein Hinderniß in den Weg gelegt werde und Schreiben für Ibrahim Pascha selbst. Das früher erwähnte egyptische Dampfboot war damals noch nicht in Beirut angelangt und das Dampfboot »Jeküdar« war ihm zuvorgekommen. Letzteres erreichte, nachdem es Beirut verlassen, den Hafen von Marmarizza am 24. d. M. nahm dort die Depeschen der Admirale der englischen und österreichischen Eskadren in Empfang, und war gestern Morgens in den Hafen von Konstantinopel zurückgekehrt. — Am Tage nach der Abfahrt des »Jeküdar« von Alexandrien, sollten die kleinsten Fahrzeuge der türkischen Flotte, welche aus dem Hafen gebracht werden können, in einem Transporte nach dieser Hauptstadt abgesegelt; die größeren Fahrzeuge, Fregatten und Linienschiffe, werden unter der Aufsicht Hamer Paschas, der die Fregatte »Nußretie« besteigen und in der Nachbut bleiben wird, folgen.« (Oest. Beob.)

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 26. Januar l. J., den k. k. Kämmerer und vormaligen Vizegespan des Temesser Komitats, Ludwig Freiherrn v. Ambrózy, zum Temesser Komerzial-Administrator mit dem Range und Charakter eines wirklichen ungarischen Hofkammerrathes zu ernennen geruhet.

Die k. k. allgemeine Hofkammer hat mit dem hohen Erlasse vom 21. Okt. v. J., den Obereinnehmer des k. k. Wiener Hauptzollamtes, Karl Wurm, zum Oberamts-Direktor desselben Amtes zu ernennen, und die hierdurch erledigte Obereinnehmersstelle mit dem hohen Erlasse vom 13. Januar l. J., dem ersten Oberamts-Kontrolor dieses Amtes, Karl Wenziger, zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchst unterzeichneten Diploms den pensionirten Major, Ignaz Swerczky, und seine Brüder Anton, Grammatikal-Professor in Leitmeritz, und Philipp, ehemals pensionirter k. k. Oberlieutenant, in den Adelstand des österreichischen Kaiserstaates mit dem Prädikate „von Gyerczicze" allergnädigst zu erheben geruhet.

Digitized by Google

*Wien, 11. Febr. Um 3 Uhr Nachmittags verschied hier Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Maria Karolina von Kinsky zu Wchinitz und Tetlau, Witwe weil. des hochgebornen Hrn. Ferdinand Fürsten v. Kinsky zu Wchinitz und Tetlau, Sternkreuzordens- und Palastdame J. M. der Kaiserin, Obersthofmeisterin Ihrer kaiserl. Hoh. der Durchlauchtigsten Erzherzogin Sophie, in Folge eines Schlagflusses im 59sten Jahre mit den Sterbsakramenten versehen; die feierlichen Exequien werden auf den fürstlichen Herrschaften in Böhmen abgehalten und die entseelte Hülle in der fürstlichen Familiengruft bei St. Isidor auf der Herrschaft Zlonitz bestattet.

Berez. Den starken Frost löste ein plötzliches Thauwetter ab, das die Umgegend in einen um so größeren Schrecken versetzt, als die Karpathen und Marmoroscher Gebirge mit ungeheuren Schneemassen bedeckt sind. Möge der Himmel die an der Theiß liegenden Ortschaften vor dem Unglücke einer Frühjahrs-Ueberschwemmung bewahren! Diese Furcht ist nicht ungegründet, denn alljährig, selbst bei mäßiger Winterkälte, gießt die Theiß bei Gelegenheit der schmelzenden Schneemassen ihre überschwellenden Fluthen in die anstoßenden Niederungen aus, und überschwemmt Felder und Wiesen, Thäler und Ortschaften. Haben die Ergießungen auch jenen Vortheil, daß sie die Fruchtbarkeit der Wiesengründe befördern: so ist doch heuer bei dem fast fußhohen Schnee im Falle eines plötzlichen allgemeinen Thauwetters eine solche Ueberschwemmung zu befürchten, die die Existenz ganzer Ortschaften und die Sicherung von Menschenleben in Frage stellt. (Pfth. Tagbl.)

Mihalfa. Ein sonderbarer Unglücksfall ereignete sich hier. Am einem Morgen fand man eine ganze arme Familie in den Betten erstickt. Die Mutter mit der 17jährigen Tochter in dem einem, der Vater mit seinem 12jährigen Sohn in dem andern. Im ganzen Zimmer wurde nichts vorgefunden, was diesen traurigen Vorfall verursacht haben konnte, nur fühlte der erste Eintretende eine athembeklemmende Stickluft. Die schnellsten angewandten ärztlichen Hilfsmittel konnten nur den Knaben in das Leben zurückrufen, der auch durch 24 Stunden der Sprache beraubt blieb und übrigens keine Ursache des betrübsamen Ereignisses angeben konnte. Die anderen drei wurden Tags darauf zur Erde bestattet. (Pfth. Tagbl.)

Szegszard. Die starke Kälte ließ so sehr nach, daß wir nun die heitersten Frühlingstage haben; denn sind auch die Morgenstunden meist neblig, so heitert es sich doch bald aus, und die lieben Sonnenstrahlen schimmern sodann freundlich in den Tag hinein. Eine Zahllichkeit beängstigt die Einwohner; es ist dieß die Wasserscheue einiger Hunde, die noch mehrere andere gebissen haben, und so der Anlaß einer nicht ungegründeten Besorgniß geworden sind. Doch ist der Wasenmeister bereits vollauf beschäftigt, die Anzahl der wunde zu vermindern und so die Sicherheit auf den Straßen und Plätzen wieder herzustellen. (Pfth. Tagbl.)

Naturwissenschaftliches.

Hinblicke auf mehrere der bekanntesten strengen Winter, in Veranlassung der gegenwärtig anhaltend strengen Winterszeit.

So streng und lange der gegenwärtige Winter in seiner gleichartigen Dauer ist, so zeigt uns doch die Geschichte, daß auch in den früheren Jahrhunderten eben so strenge, wo nicht noch strengere Winter als der gegenwärtige Statt fanden, ohne daß deßhalb, mit Ausnahme der Jahre 1729 und 1830 bedeutende Ueberschwemmungen oder gefährliche Eisgänge eingetreten wären, was auch beweiset, daß nicht immer bei einem strengen Winters, verheerende Eisanschoppungen und Ueberfluthungen vorauszusetzen sind. Im Jahre 401 und 558 war das ganze Meer zugefroren. Im Jahr 763 bildete sich das Eis schon im Oktober, und das schwarze Meer fror 30 Ellen tief und 100 Meilen im Umkreise zu. Im Jahre 821 dauerte der Winter vom 22. September bis 12. April 822. Im Jahre 859 fuhr man mit Wägen über das adriatische Meer. Im Jahre 874 fiel in Wien schon am 1. November häufiger Schnee, und die Kälte dauerte wie 974, vom 1. Novbr. bis zur Tag- und Nachtgleiche. In den Jahren 981, 985 und 994 dauerte der Winter vom November bis in den Mai. In den Jahren 1269, 1296 und 1307 war ein großer Theil der Ostsee, und 1323 das mittelländische und baltische Meer mit Eis bedeckt. Im Jahre 1423 konnte man von Danzig bis nach Dänemark über die gefrorne Ostsee reisen. Im Jahre 1443 fiel im Oktober so viel Schnee, daß die Weinlese um Wiens Umgebung bis Martini verschoben werden mußte. Die Kälte fing am 28. Oktober an und dauerte ununterbrochen bis 24. April. Im Jahre 1480 wurde die Weinlese in Oesterreich um den 28. Oktbr. bei großer Kälte und vielem Schnee vorgenommen. In den Jahren 1570 und 1580 hatte große Kälte in ganz Mitteleuropa Statt gefunden. Im Jahr 1658 war allgemeiner Frost in Europa; das baltische Meer fror so fest zu, daß Karl X. von Schweden mit einer Armee von 20,000 Mann über den gefrornen kleinen Belt nach Dänemark ziehen konnte. Im Jahre 1667 fror die Elbe am 6. Mai von Neuem, und das Eis hielt durch drei Wochen an. In den Jahren 1684 bis 1695 hatten strenge Winter in Mitteleuropa und zwar dergestalt Statt gefunden, daß im letzteren Jahre die Kälte schon im Oktober begonnen, und so andauernd blieb, daß die Donau erst den 30. März aufthauete. Im Jahr 1709 war ein äußerst strenger und anhaltender Winter; die Kälte dauerte vom 3. Dezbr. bis Mitte April; das adriatische Meer und der Kanal von Calais waren fest gefroren; in den Vorstädten Wiens traf man alle Morgens Hirsche, Rehe und Hasen, die Hunger und Kälte aus ihren Angern vertrieben, und die sich wie zahme Hausthiere mit Händen fangen ließen. In diesem Winter sind viele tausend Menschen erfroren. Im Jahre 1729 dauerte der Winter vom 25. November bis 1. Mai; noch in der Mitte März war die Ostsee ganz mit Eis bedeckt. Die Donau bei Wien wurde zweimal vom Eise frei und fror zum dritten Male gegen Ende März. Der letzte Eisgang, wo sich die Schollen in den Umgebungen Wiens über 15 Ellen hoch aufthürmten, hatte verheerende Ueberschwemmungen durch die Donau zur Folge. Ein äußerst strenger Winter war auch im Jahre 1740, der schon mit Anfang November begann und wo noch am 27. Mai in Wien Schnee fiel. Viele tausend Menschen erfroren, vieles Vieh ging durch die starke anhaltende Kälte verloren, und selbst geistige Getränke wurden zu Eis. Die Ost- und Nordsee waren zugefroren, und selbst auf dem Ocean mußte die Schiffahrt eingestellt werden; in Böhmen froren alle Teiche aus. Im Jahre 1783 hatte man in Wien eine Kälte bis zu 23. Grad, und im Jahre 1784 am 1. März noch 19 Grad. Am 2. April konnten noch schwere Lastwägen über die Donau fahren. Im Jahre 1799 fing die größte Kälte Ende Dezember an und dauerte bis Anfang April; am 28. Dezbr. war in Wien 18 Grad Kälte. Im Jahre 1820 war ein strenger Winter in Europa.

Im Jahre 1830 fing mit 12. November 1829 der Winter mit aller Strenge an und dauerte bis in die zweite Februarhälfte 1830, wo Thauwetter eintrat, und die während der Wintermonate oftmals überfrorne ungeheure Schneemasse schmolz. Der höchste Kältegrad war in Wien am 30. Jänner mit 17 Grad.

Der frühe Winteranfang hatte sich in gleichem Grade wie hier auch über einen großen Theil von Europa verbreitet. Zu Kopenhagen war im Oktober sehr viel Schnee gefallen und die stehenden Gewässer mit Eis überzogen. Zu Warschau fuhr man schon zu Anfang November mit Schlitten, gleichwie auch um die Mitte November hier in Wien fußtiefer Schnee lag. Um dieselbe Zeit waren auch im südlichen Frankreich die Berge bei Toulon mit vielem Schnee bedeckt. Ueberhaupt zeichnete sich dieser Winter durch die Größe seiner Schneemasse und Kälte, so wie durch die Allgemeinheit und Fortdauer der letzteren aus. So war vom 24. bis 31. Dezember die Triester Kommerzialstraße durch 5 bis 6 Fuß hohen Schnee gesperrt, so daß kein Wagen darüber passiren konnte, und kaum ward die Bahn durch Ausschaufung etwas fahrbar gemacht, als vom 9. Jänner angefangen neuerdings sehr tiefer Schnee fiel, welcher diese Straße abermals unfahrbar machte. Der Traunsee war am 2. Februar bei 23 Grad Kälte zugefroren, ein Ereigniß, das seit 90 Jahren nicht Statt fand; ein eben so seltenes Ereigniß, das kaum alle Vierteljahrhundert zu gedenken ist, daß in Kärnten der Draustrom zufror, so daß sogar Wägen darüber fahren konnten. Vom 28. Februar auf den 1. März veranlaßte die Donau eine Ueberschwemmung, welche Wiens Vorstädte, selbst einen Theil der inneren Stadt im Dunkel einer grauenvollen Mitternacht und im Geleite eines fürchterlichen Sturmes dergestalt verheerend überfiel, daß keine ähnliche Erscheinung in den Jahrbüchern Wiens aufgefunden ist. F. J. Kolb.

Verschiedenes.

(Ein neues Reinigungsmittel.) Das Mauerkraut, (parietaria officinalis) wird von nun an häufig in den Wirthschaften benutzt werden, denn man hat werthvolle Eigenschaften an ihm erkannt. Man kann mit demselben und zwar kalt alles Geschirr der Küche von Zinn oder Silber, so wie die verschiedenen Gefäße reinigen, die Oel oder irgend etwas Fettes enthalten haben. Es gibt überdies dem Glase Glanz und nichts putzt schneller die Spiegel, die Wasserflaschen, die Fensterscheiben als dieses Kraut. Selbst lederne Handschuhe wurden bereits vollkommen damit gereiniget.

Man verwendet den ganzen Stengel, hauptsächlich aber die Blätter, macht die zu reinigenden Gegenstände naß und reibt sie dann leicht mit einer Handvoll dieses Krautes; in die Flasche thut man Blätter mit Wasser hinein und schüttelt dies um; bei dem Putzen der Spiegel und Fensterscheiben macht man nur etwas von diesem Kraute naß und fährt damit auf dem Glase hin und her. Das Kraut, das sehr gemein ist, ist auch völlig unschädlich.

Beilage zu Nr. 39. des Adlers für 1841.

Mittermaier über die ungarische Wechselordnung von 1840.

Bei Gelegenheit der Anzeige der „Gesetzartikel des ungar. Reichstages 1839—1840 nebst dem Wechselrechte und den übrigen Kreditgesetzen für das Königreich Ungarn, übersetzt und mit den nöthigen Erläuterungen versehen von Joseph Oroſz, Preßburg 1840,“ und des „theoretisch-praktischen Kommentars der auf dem letzten ungar. Reichstage zu Stande gekommenen Kreditgesetze. Verfaßt von Dr. J. Wildner, Edl. v. Maithstein. Wien 1840“ — äußert sich der berühmte Mittermaier, Geheimrath und Professor an der Universität zu Heidelberg, über die ungarische Wechselordnung also: „Die meisten Wechselordnungen, selbst die Neuesten sind so ungenügend, daß eine neue Gesetzgebung über Wechselrecht, welche auf richtigen Grundlagen beruht, die höchste Aufmerksamkeit verdient. So lange die Gesetzgebung nicht davon ausgeht, daß der Wechsel die Eigenschaft eines überall anwendbarn Austausch- oder Ersatzmittels an sich trage, wird eine Wechselordnung nie eine gehörige Grundlage erhalten; insbesondere wird man nie zu einer richtigen Ansicht über das Giro bei den Wechseln gelangen. Vergleicht man die Gesetzgebungen z. B. in Bezug auf das Indossament in blanco, so bemerkt man bald, daß die Gesetzgeber nur durch die Rücksicht auf mögliche Gefahr eines Mißbrauches sich zu Vorschriften verleiten ließen, welche die Umsetzbarkeit des Wechsels sehr hindern. Je schlimmer dieser Zustand ist, desto willkommener ist eine Gesetzgebung, welche im Wechselrechte von richtigen Grundsätzen ausgeht. Dies ist bei der neuen ungar. Wechselordnung in den meisten Punkten der Fall. Sie ist ein Theil der auf dem letzten Reichstage in Preßburg zu Stande gekommenen Gesetzartikel; der XV. Art. spricht die Einführung der Wechselordnung aus; der XVI. Art. führt zugleich ein neues Handelsrecht ein. Ungarn besaß bisher keine eigene Wechselordnung; zwar wurde schon 1791 ein Entwurf vorgelegt aber nicht angenommen. Im Jahre 1827 wurde ein neuer Entwurf bearbeitet; im Jahre 1839 führte der gestellte und allgemein unterstützte Antrag auf Einführung eines Wechselgesetzbuches zur Ernennung einer Deputation, die den Auftrag hatte, einen Entwurf zu bearbeiten. Im Jahre 1839 am 1. November begann diese Kommission ihre Arbeit. Die Deputation wünschte einen Sachkundigen aus den deutschen Ländern Oesterreichs in ihrer Mitte zu haben; die Wahl fiel auf Hrn. Wildner, einen durch Herausgabe einer sehr geschätzten Zeitschrift: „Der Jurist,“ und durch andere Schriften rühmlich bekannten Rechtsgelehrten, Mitglied der Juristenfakultät und Advokaten in Wien. Wildner verfügte sich nach Preßburg, die Berathungen gingen rasch vorwärts; der Entwurf wurde auf dem Reichstage diskutirt und erhielt die Sanktion Sr. Majestät. Das Gesetzbuch gereicht dem ungarischen Reichstage zur Ehre, welcher in seiner Mitte so viele treffliche, für die Fortschritte Ungarns mit Feuereifer thätige Männer zählt. Herr Wildner erhielt zur Anerkennung seiner Verdienste um das Werk das Indigenat von Ungarn. Ihm verdankt man auch den obenangeführten Kommentar zu den neuen Kreditgesetzen, und gewiß war Niemand besser als Er in der Lage, etwas Ausgezeichnetes zu liefern; die Gründe, welche den Gesetzgeber leiteten, den wahren Sinn der einzelnen Vorschriften anzugeben, und Andeutungen zu liefern, wie das Gesetz auf einzelne Fälle angewendet werden müsse. Der Kommentar bewährt den gründlich gebildeten mit dem Handelsrechte genau vertrauten Juristen, und das Studium des Werkes muß daher auch jedem ausländischen Juristen empfohlen werden. Der Verf. gesteht (Komment. I. Theil. S. 25), daß man bei der Bearbeitung des ungar. Wechselgesetzes vorzüglich den 1833, von dem für die Wissenschaft zu früh verstorbenen Wagner in der Hofkommission unter der Leitung des ausgezeichneten Präsidenten und Geheimrathes Sardagna von Meanberg, ausgearbeiteten Entwurf der Wechselordnung für Oesterreich befolgt habe. Die ungarische Wechselordnung (aus XII Kapiteln und 209 §§. bestehend, ohne die Vorschriften über das Rechtsverfahren in Wechselsachen) zeichnet sich dadurch aus, daß das Gesetz alle unnöthigen Förmlichkeiten und Beschränkungen des Verkehrs beseitiget, die Grundsätze, welche den Richter im Wechselrecht leiten müssen, dem vernünftigen Rechte und dem Handelsbundnisse, auf eine lichtvolle Weise aufstellt.“

(Gemeinn. Bl.)

Feuilleton.

Der Wiener Bürger.

Charakterisirt von Dr. Groß-Hoffinger.

Der Wiener Bürger unterscheidet sich von dem Bürger anderer Weltstadte höchst vortheilhaft durch seinen noch unverdorbenen Geschmack an Lebensfreuden, welche in Paris und in anderen Weltstadten längst aufgehört haben, solche zu sein. Er liebt nach dem mittelalterlichen Wahlspruch noch immer Wein, Weiber und Gesang, nebenher auch Pferde und Schabernak, während in anderen Weltstadten der Sinn für alle diese Dinge sehr abgenommen, was auch in unserer guten Wiener Stadt bei andern Standen der Fall ist. Man liebt dort den Wein nicht mehr, weil er die geschwachten Nerven, die schwache Brust angreift, weil die herabgekommene Korperkonstitution seine heilsamen Einwirkungen auf den Organismus selbst bei maßigem Genuß nicht ertragen will; man liebt die Weiber nicht mehr, weil man sich zu viel mit ihnen unterhalt, und sie zu Gegenstanden des Vergnugens herabwurdigt, weil das heilige Gefuhl der wahren Liebe nicht mehr tiefe Wurzel faßt in den von Wollüsten erschopften Herzen; man liebt den Gesang nicht mehr, weil man es bequemer findet, sich vorsingen zu lassen, und der Anstand in den geselligen Cirkeln den Rundgesang, der Ernst in den Arbeitsstuben das einfache Lied verbannt hat. Der Wiener Burger hat die Lust an allen diesen Dingen noch nicht verloren, und er weiß sein Leben angenehm zu machen, ohne es Anderen zu verbittern.

Die Treue und Anhanglichkeit des Wiener Burgers gegen sein angestammtes Kaiserhaus ist zum Sprichwort geworden; sie trat in allen Kampfen Oesterreichs gegen ehrgeizige Eroberungssucht glanzend hervor. Noch lebt in Aller Erinnerung jener flammende Ausbruch von patriotischem Enthusiasmus für das geliebte Kaiserhaus, den im Anfange des Jahrhunderts verhangnißvolle Kriegsereignisse veranlaßten. Und so eigenthümlich edel ist dieß patriotische Gefuhl des Wiener Burgers, daß es nicht des Gluckes, nicht der Verkunden des Ruhmes und des Reichthums bedarf, um gesteigert zu werden zur Ekstase, sondern daß es gerade dadurch erhoben wird, wodurch der Patriotismus anderer Nationen niedergeschlagen wird. Je starker die Schlage des Schicksals waren, welche Oesterreichs vaterlichen Cäsarenthron trafen, je glühender wurde der Eifer der Treuen. Wir haben große Eroberer gesehen, welche durch die moralische Gewalt ihrer Siege, durch ihren Ruhm, ihr Gluck die Begeisterung der Ihrigen anregten; sie folgten ihren Fahnen, kampften wie Lowen und vergossen ihr Blut für ihre Anführer; die Nationen opferten ihre Sohne ihren ehrgeizigen Planen, in der Hoffnung, daß die Namen der Gefallenen am Sternenhimmel der Nachwelt glänzen wurden. Andere Nationen wurden zu gleichen Opfern und Anstrengungen getrieben durch Versprechungen des Gewinnes, der Machtvermehrung, der Reichthumer. Aber die wechselnden Zeiten haben die siegestrunkenen Schaaren beim ersten Donner eines feindlichen, eines rachenden oder strafenden Geschicks ermatten gesehen; ganze Heere fielen von den gefeierten Göttern des Jahrhunderts ab, als sich ihr Stern verdunkelte, und die eigenen Soldner sah man nach einer verlornen Schlacht ihre Heerführer verhohnen. Als vollends das Strafgericht des Himmels diese Helden, welche eine Welt zur Schlachtbank geliefert, ereilte und ihre Macht an der großen des Himmels schmachvoll in Scherben ging, da rettete der große Mann der Zeit kaum ein halbes Dutzend Waffengefahrten aus dem ungeheuren Abfall seiner Zeitgenossen. So lange die Menschheit eine Geschichte hat, ist Abfall, Verrath und Treulosigkeit das regelmäßige Gefolge des Ungluckes und das Beispiel der österreichischen, vor Allem der Wiener Burger steht so einzig da, daß das graue Alterthum, jene Heimath der großen Sagen, nichts Großeres aufzuweisen hat, als die Geschichte einer einzigen Stadt im ersten Dezennium dieses Jahrhunderts. Um das Verdienst des Wiener Burgerstands zu wurdigen, muß man erwagen, daß unter der friedlichen Regierung Oesterreichs der Wiener Burger mit den Waffen nur wenig vertraut war, daß er selbst nicht immer das einfachste Schießgewehr zu handhaben wußte und unter den harmlosen Beschäftigungen des Gewerbfleißes wenig erstarkt war zu Kriegsbeschwerden. Man muß nicht minder im Gedächtniß behalten, wie sehr das Stadtleben Gemüth und Korperkraft verweichlicht und daß daher, mit Ausnahme von Moskau, wohl niemals eine große Stadt aus ihrem Innern eine kriegerische Kraft gebar außer in Zeiten des Burgerkrieges, wo nur gleiche Kräfte gegen einander in die Schranken traten. Wer konnte nach allen diesen Erwägungen seine Bewunderung einem plötzlichen freiwilligen Aufstand von 4000 Burgern versagen, welche sich selbst bewaffnen, kleiden, ihre Gewerbe

Digitized by Google

aufgeben, ihre Häuser verlassen, sich von ihren Familienkreisen, von den Armen ihrer Weiber, von dem stärksten Bande, das ein muthiges Herz gefangen halten kann, von Gatten- und Vaterliebe, um auf das erste Zeichen selbst hinaus zuziehen in das offene Feld, um das Schicksal des Soldaten zu theilen, der in der Nähe von allen seinen Banden frei ist und nichts einsetzt als sein eigenes Leben, das er dem Vaterlande zugeschworen. Nicht einmal die Hoffnung des nahen Sieges konnte die wackeren Bürger geleiten.

Miszellen.

(Tödtlicher Stich von Spinnen). Der französische Resident Legarvel de la Combe war, wie er erzählt, in Madagaskar Zeuge, wie ein junger Sklave, welcher von einer großen schwarzen Spinne gestochen wurde, an den Folgen dieses Stichs starb. Der Verwundete zeigte nach dem Stiche eine durch die Furcht noch gesteigerte Aufregung. Auf Verordnung des Arztes nahm er ein Dampfbad, worin noch ein Dekokt verschiedener Kräuter war; hierauf verfiel er in ein immer heftigeres Zittern; die Zunge war trocken und die Augen entzündet. Nach dem Bade legte man den Kranken auf eine Matte und ließ ihm durch Frauen die Glieder kneten, welches Mittels man sich in manchen Fällen ähnlicher Art mit gutem Erfolge bedient; aber er verfiel in Schlummer und Ohnmachten. Umsonst bemühte man sich, Schweiß zu erregen, es erkalteten vielmehr die Glieder und nach konvulsivischen Bewegungen trat der Tod ein. Diese Art von Spinnen, deren Stich nach der Behauptung der Madagassen fast immer tödtlich ist, ist von ziemlicher Größe, behaart und hat auf dem Rücken drei bis vier gelbe Flecken; sie findet sich nur in den unbesuchtesten Wäldern und hohlt dort in kleine Löchern in der Erde.

Benefiz-Anzeige.

Herr Adolph Bäuerle, dieser Gründer der eigentlichen Lokalposse, dessen Geistesprodukte noch immer Glanzpunkte der Theater-Repertoiren sind, hat endlich den wiederholten Bitten des eifrigen und für das Vergnügen seiner Gönner stets bemühten Herrn Direktors Carl nachgegeben, und eine neue Faschings-Posse unter dem Titel: „Das verschwundene Grabenhaus, das Maskengewölbe und das Elysium“ geschrieben, welche nun morgen Dienstag mit sehr schönen Dekorationen ausgeschmückt, im k. k. priv. Theater an der Wien zur Aufführung kommt. Da die Benennung „Faschings-Posse“ uns schon hinweist, daß wir dieses neue Produkt unsers geschätzten Dichters nur von der launigen, nicht aber von der ästhetischen Seite aufzufassen haben; so bedarf es keiner andern Notiz, als daß außer dem Herrn Direktor Carl, auch noch die Herren Nestroy und Scholz, so wie die Damen Rohrbeck und Condorussi darin beschäftiget sind.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Ring.] Lustspiel in 5 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Montecchi und Capuletti.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Reich der Geizhals. Original-Schauspiel in 4 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der buckelige Teufel Kolofoni als Bedienter, oder die 3 letzten Faschingsnächte. Vorher: Haß allen Weibern.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil.

Unterhaltungen.

Heute ist großer Karnevals-Festball im Saale zur goldenen Birn, auf Veranstaltung des J. Lanner; großer Gesellschaftsball in den Sälen zum Lichtenberg am Schottenfeld, zur Benefize des J. Gehr; Societätsball zum Sperl; Gesellschaftsball zum goldenen Steg, am Alserbach, zum Besten der Armen.

Reunion zum Morgenstern, Josephstadt, Kaiserstraße; zum goldenen Kreuz in Mariahilf, zum rothen Apfel, Josephstadt am Glacis.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 13. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106¼	K. M.
dette	4	—	99¼	—
dette	3	—	—	—
dette	2½	—	—	—
dette	1	—	21¾	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834	für 500 fl.		670	—
dette dette v. J. 1839	für 250 fl.		275½	—
dette dette dette	für 50 fl.		55½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1637	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106¼	—
dette	— 4 —		98¼	—
dette	— 3 —		78	—
dette	— 2 —		55	—
Banko dette	— 2½ —		63¾	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
dette 1834			134½	—
dette 1839			109¼	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 6. Februar wurden gehoben:

35 48 18 64 49.

Die künftige Ziehung ist am 20. Februar.

Prag, am 6. Februar wurden gehoben:

83 5 32 65 69.

Die nächste Ziehung ist am 20. Februar.

Grätz, am 6. Februar 1841 wurden gehoben:

68 57 64 90 89.

Die künftige Ziehung ist am 20. Februar.

Triest, am 30. Jänner 1841 wurden gehoben:

20 24 39 40 5.

Die künftige Ziehung ist am 13. Februar.

Angekommen:

Den 9. Februar.

Graf Esterhazy, k. k. Rittmeister, aus Ungarn. — Graf Zichy, k. k. Kammerer (Stadt Nr. 1165), von Preßburg. — Graf Johann Erdödy (St. Nr. 906), von Grafenberg. — Baron Karl Sternbach, k. k. Oberstlieutenant und Kämmerer (Matzleinsdorf Nr. 100), von Klagenfurt. — Baron Leopold Hackelberg, k. k. Kammerer (St. Nr. 1005), von Großpertholz. — Baron Herman Wedel Jarlsberg (Stadt Nr. 684), von München. — Hr. Moriz v. Richter, k. k. Lieutenant (St. Nr. 684), von Klausenburg. — Hr. Heinrich Hourand, Kaufmann (St. Nr. 684), von Stettin.

Den 10. Februar.

Baron Rudolph Schmidburg, k. k. Hauptmann (Stadt Nr. 145), von Grätz. — Baron Karl Bourguignon, und Baron Fürstenwärther, (Deutschen Garde-Hof, k. k. Oberlieutenants, von Brünn. — Baron Theodor Riesenfels, k. k. Lieutenant (Alser-Kaserne, von Sessling. — Baron Johann Sternbach (Matzleinsdorf Nr 100), von Brunek. — Baron Albert Attenburger (St. Nr 822), von Venedig. — Hr. Ernst Brenner v. Felsmenberg, k. k Rittmeister (Wieden Nr. 24), aus Ungarn. — Hr. Johann. Hochreder, k. Brasilianischer Oberbera-Direktor (Stadt Nr. 906), von Laibach. — Hr. Wilhelm Müller, Partikulier (St. Nr. 1031), von Basel.

Abgereiset:

Den 9. Februar.

Baron Augustin, k. k. Lieutenant, nach St. Pölten. — Hr. Anton v. Vegh, k. ungarischer Hofsekretär, und Fräulein Theres Vetsky, Gutsbesitz, nach Komorn. — Herr Karl v. Jurmagali, k. k. Hauptmann, nach St. Pölten. — Herr Joseph v. Lang, k. k. Oberlieutenant, nach Prag. — Hr. Karl v. Zengeval, k. k. Lieutenant, nach Agram — Hr. v. Brzezowski, Gutsbesitzer, nach Warschau — Hr. Gustav Bauer, Kurier, nach München.

Den 10. Februar.

Marquis Joseph Paulucci, k. k. Major, nach Venedig. — Graf Erdödy, nach Ofen. — Ritter Michael Wanner, nach Brünn. — Hr. Nikolaus v. Herkelendo, k. k. Rittmeister, und Herr Alexander v. Hodaszo, k. k. Oberlieut., nach Ungarn. — Hr. Konrad Warnecke, Kaufmann, und Hr. Thomas Meakes, Handelsmann, nach Hamburg. — Hr. Ernst Szontagh, Handelsmann, nach Paris.

Verstorbene.

In Wien.

Den 7. Februar.

Fr. Theresia Strasser, Fabrits-Inhabers-Witwe, alt 81 J. in der Krebsgasse Nr. 449, an der Lungensucht

Dem Hrn. Joseph Leberbauer, Theatermeister, k. Ziehbub Franz Hamberger, alt 15 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 88, am Zehrfieber.

Hr. Karl Ogrodowitz, Praktikant des k. k. Hofkriegsrathes, alt 23 Jahr, an der Lungensucht, bei den barmherzigen Schwestern.

Den 8. Februar.

Hr. Jakob Meier, Kassier der k. k. Universal-Staats- und Banko-Schuldenkasse, alt 59 Jahr, in der Schottengasse Nr. 130, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Aloiß Marx, bürgerl. Handelsmann, k. Kind: Friedrich, alt 1 Jahr, in der Wogengasse Nr. 312, an Fraisen.

Hr. Andreas Martini, pens. geheimer Zahlmeister weiland Sr. Kaiserl. Hoheit und Eminenz des Herrn Erzherzogs Rudolph, alt 85 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 247, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Joseph Schönbeck Beamten der k. k. Ni. Oest. Kammer-Prokuratur, k. Gattin Ludovika, alt 29 Jahr, auf der Wieden Nr. 760, am Zehrfieber.

Hr. Jana Hübsch, k. k. Lotto-Kollektant und k. k. Tabak-Trafikant, dann Besitzer der silbernen k. k. Tapferkeits-Medaille, alt 54 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 324 an der Brustwassersucht.

Den 9. Februar.

Se. Exzellenz Herr Emil Freiherr v. Lechenig, Sr. königl. Majestät von Sachsen Oberkammerherr, wirklicher geheimer Rath, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. k. Oesterreichischen und königl. Sardinischen Hofe, Großkreuz des königl. Sächsischen Ordens zur Verdienst und Treue, des königl. Preußischen rothen Adler Ordens und der Französischen Ehrenlegion, alt 59 J. in der obern Braunerstraße Nr 1138, an der Brust- und Herzbeutelwassersucht.

Hr. Joseph Müller, pens. Rechnungs-Offizial bei dem k. k. Hauptzollamte, alt 82 J., unter den Tuchlauben Nr. 561, an der Lungenlähmung.

Fr. Julie Landauer, k. k. privil. Großhändlers-Witwe, alt 72 Jahr, in der Dorotheergasse Nr. 1115, an der Lungenlähmung.

Herr Sebastian Langer, akadem. Kupferstecher, hiesiger Bürger und Hausinhaber, alt 69 Jahr, in Gumpendorf Nr. 325, am Schlagfluß.

Frau Anna Jungmeier, pens. k. k. Beamtens-Witwe, alt 64 Jahr, auf der Wintmühl Nr. 60, an der Entkräftung.

Fr. Rosalia Gändrich, bürgerl. Drechslers-Witwe, alt 35 Jahr, am Schottenfeld Nr. 405, an der Lungensucht.

Hr. Bartholomäus Wadler, gewes. bürgerl. Gastgeber, alt 55 Jahr, in der Josephstadt Nr. 141, an der Entkräftung.

Die ehrwürdige Ehrschwester, des Klosters zur Maria Heimsuchung, Maria Viktoria Roth, alt 40 Jahr, auf der Landstraße Nr. 640, an der Entkräftung.

Den 10. Februar.

Hr. Joseph Aloiß Gleich, pensionirter Rechnungs-Offizial der k. k. Ni. Oest. Provinzial-Staatsbuchhaltung, alt 68 J., in der Jakobergasse Nr. 808, an der Lungenlähmung.

In Preßburg.

Den 24. Januar.

Dem Hrn. Octav Fichtbaum, bürgerl. Fabrik. seine Gattin Theresia, alt 67 Jahr, an der Gehirnerschütterung

Herr Balthasar Arnoldt, bürgerl. Wirthschaftsmann, alt 61 Jahr, am Nervenfieber.

Den 30. Januar.

Frau Johanna Pelz, bürgerl. Braumeisters-Witwe, alt 54 Jahr, an der Wassersucht.

Hr. Johann Taprich, bürgerl. Fleischhauermeister, alt 26 J. am Lungenbrand

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 16. Februar.

Nr. 40. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 13 Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Jul. J. u. M.	47	6 Uhr 56 M.	5 Uhr 4 M.	10	8	Mond im Abnehmen	Nebel Schnee Trüb	8 u. M. 2 u. N. 10 u. N.	— 7,1. — 5,3. — 6,4.	27.719 27.756 27.717	3 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig: auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Für den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie bleibt der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. dann an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Zeit-Glossen.

Von Dr. Groß-Hoffinger.

(Rotteck und die moderne Weltgeschichte.) Der deutsche Liberalismus hat eine seiner mächtigsten Stützen verloren. Rotteck ist todt! Der redliche biedere Charakter dieses Mannes, seine Energie und Konsequenz, seine Kenntnisse und seine geistigen Fähigkeiten bewirkten, daß der Liberalismus, welcher sich weniger solcher Verfechter erfreute, bei jeder Gelegenheit den Namen Rotteck zum Aushängschilde der abenteuerlichsten Unternehmungen und der seltsamsten Glaubensbekenntnisse nahm. Als Rotteck sah, welches Gelichter sich unter seinem Banner versammelte, welche heillose Konsequenzen sich aus seinen eigenen Grundsätzen folgerten, wie sich alle Arten revolutionärer Bestrebungen aus den gemeinsten und verwerflichsten Motiven an die Fäden seiner eigenen Dialektik klammerten; als er gewahrte, wie sich Thoren und Unredliche unter sein Protektorat stellten, da gewahrte er freilich in seinem Innern den Grundirrthum in seinen eigenen Lehren, allein es war zu spät zur Rückkehr, welche nicht geschehen konnte, ohne einen mühsam erworbenen Ruhm und einen großen moralischen Einfluß aufzugeben.

Rotteck gehörte zu den wenigen Vorfechtern seiner Partei, welche das was sie öffentlich bekannten, auch in ihrem Inneren für wahr hielten; welche die Weltordnung gerne mit ihren Ansichten von Recht und Unrecht mit ihren Gefühlen in Einklang zu bringen strebten. Sentimental und freiheitsgierig von Natur ward seine Seele hingezogen zu den gleißenden Idealen von Freiheit und Gleichheit, zu den utopischen Träumen von einem neuen Fruhlingszeitalter der gebesserten gereinigten Menschheit: Ideen und Träumen, welche in lockender Gestalt emporgestiegen waren aus den Hauptern exaltirter Vorgänger, welche mit ihrem Geiste die Welt zu erleuchten vermeinten. Ein simpler Gelehrter, nur in der Welt seiner Bücher lebend, niemals hinaustretend in das große wirkliche Weltleben, ein Dichter und Träumer mehr seiner Gemüthsart nach, als ein erfahrener scharf gestimmelter Publizist, ward er fruher Schriftsteller, als noch die Erfahrung die Kritik an seine Doktrinen gelegt hatte. Seine Gesinnung war rein, keusch, ehrlich, aber seine historische Kritik niemals gereift. Daher seine abenteuerliche kindliche Idee, die Weltgeschichte aufzufassen von dem Standpunkte eines beschränkten politischen Parteiprinzips, den großen Weltlauf der Dinge darzustellen, als eine ewige Rechnung von Recht und Unrecht und die einzelnen Völker und ihre Fürsten einzutragen in das große Buch mit ihrem Soll und Haben von ererbten, erworbenen, trügerischen, zweifelhaften, unbegrenzten, unbestimmten Rechten und Ansprüchen.

Rotteck wählte zum Motto seiner Geschichtschreibung den Satz: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht," und drückte damit derselben den Stempel des Irrthums auf. So schön nämlich diese Worte des unsterblichen Schiller klingen, so sind sie doch, in der Nähe betrachtet, nichts als eine poetische Phrase, welche recht wohl angebracht erscheinen mag in einem Gedichte, nicht aber auf dem Titelblatte einer Weltgeschichte. Eine Weltgeschichte, welche das Weltgericht vorstellen sollte, müßte mindestens von einem Seraphim unter den Augen Gottes abgefaßt sein; denn wie sollte es einem von uns Sterblichen gelingen, über so viele Thatsachen, Umstände, wovon nicht der tausendste Theil eines Tausendtheils auf die Nachwelt gelangt, über so viele Personen, welche wir nicht kannten, über so viele Ereignisse, von welchen uns nur unvollkommene, partheiische Berichte, ja oft nur märchenhafte Ueberlieferungen zukommen, genaues Recht zu sprechen, da uns die Erfahrung täglich lehrt, wie die gelehrtesten, redlichsten und weisesten Richter, die achtbarsten Jury's oft über eine einzelne That, einen einzelnen Menschen das Recht zu finden nicht vermögen? Wie sollen wir, die wir nicht vermögen, das Innere eines einzigen Menschen, seine Motive und Grundsätze, den Grad seiner moralischen Gesinnung und seiner psychischen und physischen Gesundheit zu erforschen, die Motive so vieler Ereignisse, ihren Zusammenhang, die Geheimnisse so vieler Schauspieler in dem großen Dramaergründen und darnach urtheilen? Der Geschichtschreiber ist und bleibt nur ein Forscher, der uns getreulich überliefert, was ihm durch Studium und Forschung zugekommen an Thatsachen und Erklärungen, der seine Quellen kritisch beleuchten, hier Zweifel erheben, dort Authentizität eruiren, das pro und contra für jede Sache ermitteln, aber nicht aus eigener Geniesouveränität anmaßendes Recht sprechen mag über Personen und Dinge, die ihm meist ferne liegen. In dem Sinne wirkten alle unsere großen Mustergeschichtschreiber, wie Strabo, Polyb, Tacitus, Herodot bis auf Goldschmid und Gibbon ꝛc.

Digitized by Google

Das lebendige Interesse, welches die liberale Partei an Rotteck's Werke nahm, spricht ihm allein als Geschichtschreiber das Verdammungsurtheil. Seine Geschichte ist ein Parteiwerk und muß daher mit der Partei selbst, welcher zu Gunsten es geschrieben worden, untergehen. Die Nachwelt kann sich solcher nie als Quelle bedienen und wenn sie daher dieselbe erreichen sollte, so wird sie nur als literarischen Kuriosum fortbestehen.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris**, 7. Februar. Der »Monats-Courier« aus Indien bringt uns Briefe aus China bis zum 4 November, von Afghanistan bis zu den ersten Tagen des Dezembers vorigen Jahres, und aus Bombay bis zum 1. Jänner heurigen Jahres. Man glaubt dort allgemein, daß die militärischen Operationen gegen China bereits ihr Ende erreicht haben, und nichts mehr Neues unternommen werde. Als Admiral Elliot vom Golfe von Petscheli nach Tschusan zurückkam, schien sich die Flotte einzig und allein nur damit zu beschäftigen, wie sie sich frisches Fleisch und Lebensmittel aller Art verschaffen könne, an welchen die Landarmee besonders heftige Noth litt. Kaum als die Feindseligkeiten durch das kaiserliche Dekret eingestellt waren, so vertheilten sich die englischen Schiffe an alle Küstenpunkte, um sich zu verproviantiren. Mit der Zurückgabe jener Engländer, welche in die Gewalt der Chinesen fielen, scheinen große Verdrießlichkeiten und Plackereien verbunden zu sein, indem die Man darinnen erklärt haben, auf keinen Fall ihre Gefangenen eher los zu geben als bis die englische Flotte die Küsten und Buchten des himmlischen Reiches ganz verlassen habe; übrigens sollen sich letztere sehr wohl befinden und in keiner Art Mangel leiden.

Uebrigens herrscht über dem Punkte des zwischen Admiral Elliot und dem Kaiser abgeschlossenen Vertrages von beiden Seiten eine vollkommene Verschwiegenheit. Niemand erfährt das Wahre; diese lange Ungewißheit hetzt dem Admirale Elliot die ganze asiatische Presse auf den Hals, man beschuldigt ihn und meistens in sehr heftigen Ausdrücken, daß er sich von der chinesischen Regierung habe hintergehen lassen. Man spricht sogar davon, daß jene drei Millionen Pfund Sterling, welche die chinesische Regierung als Entschädigung bezahlen solle, und welche Summe gewiß sehr bescheiden angesetzt ist, gar nie ausbezahlt werden sollen, indem die Chinesen ihre Armuth vorschützen, und nun zugestehen wollen, daß England durch die Begünstigungen eines neuen Handelsvertrages sich nach und nach diese Summe selbst gewinnen solle. Uebrigens haben die Engländer bereits eine wichtige Genugthuung erhalten; denn der Oberkommissär Lin hat Befehl erhalten, die Siegeln, als Zeichen seiner Würde, in die Hände des Gouverneurs der Provinz Canton abzuliefern und sich einer strengen Prüfung über seine Aufführung zu unterziehen; man zweifelt aber in Indien sehr daran, ob der Prozeß gegen ihn traurige oder nur ernste Folgen überhaupt haben werde, denn Lin hat ein Memoir an den Kaiser eingesendet, worin er nicht wie ein Angeklagter oder Beschuldigter spricht sondern noch dermal wie früher, zur Zeit seiner Macht, ihm Rathschläge und Lehren ertheilt: er redet immer zum Aufschub und Zögerung, und glaubt, daß die Engländer von den unter ihnen ausgebrochenen Krankheiten von selbst werden aufgerieben werden, und die Blokade der chinesischen Küsten sie gewiß mit irgend einer andern europäischen Nation in Konflikt und Krieg bringen werde. Unglücklicherweise sind die Prophezeihungen des Lin zum Theile schon wirklich eingetroffen, und alle Briefe machen eine sehr traurige Schilderung von der von allen Einwohnern verlassenen Insel Tschusan: man kann annehmen, daß die englische Garnison bereits dezimirt ist, denn von einem Korps von 3650 Mann sind 1624 krank und fast täglich 10 Todesfälle vorkommend.

* — Im »Journal de Havre« vom 6. Februar liest man, durch den Suffren, welcher am 21. November von St. Denis (Insel Bourbon) hier anlangte, erfahren wir, daß die Neuigkeit von dem Bruche zwischen Frankreich und England die ganze Kolonie in Bestürzung versetzt hatte; man erwartete den sogleichen Ausbruch des Krieges und Ursache davon war, daß alle Geschäfte darnieder lagen. Kapitän Weißbrot erzählt in seinem Rapporte darüber folgendes: Die Staatsschiffe, eine Brigge und eine erst von Madagaskar angekommene Korvette, mußten an der Spitze mehrerer Kauffahrteischiffe mit ihrer Equipage die ganze Nacht hindurch die Runde machen; zwei Schiffsmeister und ein Offizier waren abwechselnd immer verpflichtet, ihre Handelsschiffe zu verlassen und auf einem der Runde machenden Kriegsschiffe abwechselnd Nachtwache zu halten. Man erwartet täglich englische Fahrzeuge an der Küste zu erblicken. Auf die Sklaven machten diese Vorbereitungen darum einen sehr gefährlichen Eindruck, weil sich unter ihnen die Meinung wahrscheinlich durch Missionäre verbreitet hatte, die Engländer werden landen und ihnen allen die Freiheit geben. Auf einigen Pflanzungen hatten sich wirklich schon die Schwarzen zur Empörung zusammen gerottet und beschlossen im Falle einer Landung der Engländer die Gebäude und Pflanzungen in Brand zu stecken.

* **Paris**. (Krankheiten unter der Besatzung.) Mehrere Journale vom heutigen Tage, den 8 Februar, wiederholen, daß sowohl alle 3 Militärspitäler zu Paris, als auch der Banlieue, von Kranken strotzen sollen; man schreibt diese Unfälle der Unachtsamkeit der Verpflegsadministration zu, welche die Liegerstellen der Truppen nicht mit den nöthigen Decken und Geräthen versieht. Dieses muß theilweise widersprochen werden, indem sich der Stand der Kranken verhältnißmäßig keineswegs steigerte, und alle in Kasernen oder Baracken in und um Paris einquartierten Soldaten und Unteroffizere mit einer vorschriftmäßigen Liegerstätte versehen sind; dieß 1000 Mann neue Truppen, welche man wegen Unzureichenheit der benehmenden Quartiere, in neue, an die alten Kasernen stoßenden Baracken einlegen mußte, erhielten nur halbe Feldbettserraturen, nämlich einen Polster, einen Leinwandsack, der statt des Bettuches dienen muß, eine Decke und einen mit vortrefflichem Streche gefüllten Strohsack, welch letzteres alle 2 Monate gewechselt wird und somit keinen Stoff zu Krankheiten bilden kann.

— (Kommission zur Prüfung der geheimen Fonds.) Die mit der Prüfung des Gesetzentwurfs über die geheimen Fonds beauftragte Kommission der Deputirtenkammer besteht aus den Herren Leclerc, Bonnefond, Franz Delessert, Joullroy, Schneider, Jacqueminot, Marschall Sebastiani, Denis und Falchiron. Man versichert, daß bei der Ernennung dieser Kommissare die Bureaux nicht sehr zahlreich waren. Im ersten Bureau waren z. B nur 17 Mitglieder anwesend. Viele Anhänger des 1 März haben ihren Gegnern das Feld freigelassen; auch bemerkt man, daß die Konservativen ihre Vortheile benutzt haben. Sie haben die Herren Schneider und Denis, die kürzlich bei Gelegenheit der Befestigung von Paris geschlagen wurden, in die Kommission gewählt.

* — (Mißhandlung eines Schullehrers.) Die Einwohner einer kleinen Gemeinde Namens Rue Saint Pierré, haben folgende äußerst brutale Handlung begangen. — Zwanzig oder fünf und zwanzig derselben liefen unter dem Vorwande, daß der Schullehrer ihren Kindern nichts rechtes lerne, in das Schulgebäude, und rissen den armen Greis, der seit länger als dreißig Jahre seinem miserablen Schuldienste vorstand, aus seiner Wohnung. Auf der Straße mißhandelten sie ihn entsetzlich, und zwangen den armen Mann, indem sie das Hausthor versperrten, mit blutigem Gesichte und Händen daselbst zu bleiben. Nun begab sich der Haufe auf die Mairie und erklärte, daß man den Schullehrer wieder zum zweiten Male belogiren und mißhandeln werde, wenn er in seiner Funktion wieder eingesetzt würde. Am auffallendsten bei der Sache ist, daß sogar drei Munizipalräthe (Gemeindeausschüsse sich unter den Maltraitirenden befanden.

* **Buenos-Ayres**. Ein Journal erzählt nach einem Journale von Montevideo, daß der vom Admiral Mackau beauftragte Offizier, um dem Generale Lavalle den abgeschlossenen Vertrag zu notifiziren, sich geweigert habe, diesen Auftrag zu erfüllen, und dieserwegen Arrest erhalten habe. Dieser Fall ist nun ganz unwahr. Admiral Mackau wählte zur Vollziehung dieses Auftrages M. Halley, einen jener Schiffskapitäne seines Geschwaders, der bereits durch 2 Jahre mit General Lavalle in Geschäftsbeziehung stand, welcher denselben auch als eine höchst ehrenwerthe Mission ansah und zur Zufriedenheit des Admirals ausführte. Noch haben wir beizufügen, daß die Insel Martin-Garcia dem Gouvernement von Buenos-Ayres keineswegs zurückgegeben wurde; der Admiral behielt sich im Gegentheile bevor, die Insel zu schicklicher Zeit erst von den Blequadetruppen zu räumen.

Spanien.

* **Madrid**, 1. Febr. (Telegraphische Depesche über die Beendigung der Duerofrage.) Die Duerofrage ist beendigt. Die Kammer der Pairs hat das Regulirungs-Gesetz über die Schiffahrt dieses Stroms votirt. Die Königin hat es sanktionirt.

* **Madrid**, 31 Jänner. (Zollordnung.) Die Madrider Zeitung publizirt heute ein Cirkular der Generaldirektion der Mauthen und Zölle, worin hinsichtlich dieser Angelegenheiten im Königreiche Navarra und den angrenzenden Provinzen Nachfolgendes angeordnet wird:

1) Es sollen an der Grenze zwischen Navarra und Frankreich Zollbureaus und Kontrollgebäude errichtet werden.

2) Um die Zollstätte zu St. Sebastian und Passage in Aktivität zu bringen, sollen in der Stadt Tolosa de Guipuzcoa mit einem Kontrollamte zu Xribas Bureaus errichtet und mit den nöthigen Beamten versehen werden.

3) Die Zoll- und Kontrollbureaus an der Grenzlinie sollen auf den in Nr. 2 bezeichneten Punkten in Wirksamkeit treten.

4) Die Douanne zu Tolosa kann, so wie jene zu Navarra, alle Produkte

Waaren und ausländische Effekten annehmen, welche aus Frankreich eingebracht werden.

5) Die Donane zu St. Sebastian und Passage soll nur für Waaren aus Amerika oder überhaupt aus der See kommende Produkte bestimmt sein.

Deutschland.

Berlin, 10 Febr. (Verordnung wegen Bestrafung der Beschädiger der Eisenbahn-Anlagen) Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. ꝛc. finden Uns bewogen zum Schutze des Verkehrs auf den Eisenbahnen für den ganzen Umfang der Monarchie, auf den Antrag Unseres Staats-Ministers ums und nach erforderlichem Gutachten einer von Uns aus Mitgliedern des Staatsraths ernannten Kommission zu verordnen, was folgt:

§. 1. Wer vorsätzlich an Eisenbahn-Anlagen, an deren Transportmitteln oder sonstigem Zubehör solche Beschädigungen verübt oder auf der Fahrbahn in irgend einer Weise, durch Aufstellen, Hinlegen oder Hinwerfen von Gegenständen, durch Verrückung der Schienen u. s. w., solche Hindernisse bereitet, durch welche der Transport auf diesen Bahnen in Gefahr gesetzt wird, hat Strafarbeit oder Zuchthausstrafe von einem bis zu zehn Jahren verwirkt.

§ 2. Ist in Folge einer solchen Handlung (§ 1) ein Mensch am Körper oder an der Gesundheit erheblich beschädigt worden, so tritt vier- bis zwanzigjährige, und wenn ein Mensch das Leben verloren hat, zehnjährige bis lebenswierige Zuchthausstrafe ein. Ist die Tödtung beabsichtigt worden, so finden die Strafgesetze gegen den Mord Anwendung.

§ 3. Die Strafe (§§ 1 und 2.) ist bei deren Zumessung besonders zu steigern, wenn der Thäter die Herbeiführung einer Gefahr für die Transporte beabsichtigt hat.

§. 4 Wer fahrlässigerweise durch Handlungen der im §. 1 bezeichneten Art die Transporte auf Eisenbahnen in Gefahr setzt, soll mit dreimonatlicher bis zweijähriger, und wenn dadurch ein Mensch am Körper oder an der Gesundheit erheblich beschädigt oder gar getödtet worden ist, mit zwei- bis vierjähriger Gefängnißstrafe oder Strafarbeit belegt werden.

§. 5. Diese Strafen (§ 4) finden auch auf die zur Leitung der Eisenbahnfahrten und zur Aufsicht über die Bahn und den Transport-Betrieb angestellten Personen und zwar auch alsdann Anwendung, wenn sie durch Vernachlässigung der ihnen obliegenden Pflichten einen Transport in Gefahr setzen.

§ 6. Eisenbahn-Offizianten (§. 5.), welche sich eines der in dieser Verordnung bezeichneten Verbrechen schuldig machen, sollen, außer der verwirkten Strafe, zugleich ihrer Anstellung für verlustig und zu jeder ferneren Anstellung bei einer Eisenbahn oder dem Transport-Betriebe auf derselben für unfähig erklärt werden.

§. 7 Die Vorsteher der Eisenbahn- oder Transport-Unternehmung, welche die Entfernung des verurtheilten Offizianten (§. 6) nach der Mittheilung des Erkenntnisses nicht gleich bewirken, haben eine Geldbuße von 10—100 Rthlrn. verwirkt. Gleiche Strafe trifft den für unfähig erklärten Offizianten, wenn er sich nachher bei einer Eisenbahn oder dem Transport-Betriebe auf derselben wieder anstellen läßt, so wie diejenigen, welche ihn wieder angestellt haben, obwohl denselben seine Unfähigkeit bekannt war.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem königlichen Insiegel.

Gegeben Charlottenburg, den 30 Nov. 1841.

Friedrich Wilhelm

von Müffling. von Kamptz. Mühler. von Rochow

Graf von Alvensleben.

Hamburg, 2. Febr. Eine sehr interessante juristische Frage, die dieser Tage vom Senate entschieden ist, gibt Stoff zu Unterhaltungen. Einer unserer Hauptpastoren, früher ein höchst beliebter Redner und auch als sozialer Gesellschafter bekannt, liegt seit langer Zeit schon wegen Schulden vor Gericht. Bei Umständbarkeit des Debitors gestatten die hiesigen Gesetze dem Gläubiger entweder sich einen Freizettel auszuwirken, oder auch den Konkurs eröffnen zu lassen. Der Freizettel, ein vom Richter ausgestellter Schein, gibt das Recht den Schuldner auf der offenen Straße zu verhaften und ihn auf eigene Kosten ins Gefängniß zu schaffen, aus dem ihn erst die Cessio bonorum erlöst oder auch die Zeit, indem ein Jahr Arrest 1000 M. Schuld tilgt. Auf den erwähnten Prediger war nun ein Freizettel nachgesucht, der Senat dekretirte aber auf Anfrage der Richter, daß gegen einen Diener Gottes diese sonst gesetzlich dem Kreditor zustehende Maßregel wegen des daraus leicht entstehenden Aergernisses nicht statthaft, daß aber wohl auf Eröffnung des Konkurses angetragen werden könne.

Düsseld., 5 Febr. Die Witwe Carl Maria v. Webers hat bei Gelegenheit der zweihundertsten Aufführung des »Freischütz« von unserm Könige ein Geschenk von Einhundert Stück Friedrichsd'or erhalten.

München, 10. Februar. Einer allerhöchsten Bestimmung zufolge werden zur heurigen Heeresergänzung des Königreiche, welche am 15. d. M. beginnt, 13,380 Militärpflichtige aus der Altersklasse 1819, und zurück aus der Altersklasse 1818 noch weiter 3464, zusammen 16,844 Mann (7644 mehr als im vorigen Jahre) ausgehoben. Sehr bemerkenswerth in statistischer Beziehung erscheint, daß die Zahl der Konskriptionspflichtigen von der Altersklasse 1818 sich auf 37,182, und die von 1819 auf 44.994 erwies, sohin im Jahre 1819 um 7712 männliche Individuen mehr geboren wurden, als im vorausgegangenen Jahre.

— (Sammlung für die Ueberschwemmten.) Zufolge allerhöchsten Befehls soll für die verunglückten Bewohner der durch Ueberschwemmung schwer betroffenen Ortschaften an der Donau in allen bedeutenden Städten des Königreichs ungesäumt eine Kollekte von Haus zu Haus veranstaltet werden, deren Ertrag, da schnelle Hilfeleistung Noth thut, längstens bis 1. März an das k. Regierungspräsidium der Oberpfalz und von Regensburg abzuliefern ist.

Türkei.

(Neueste Nachrichten) Durch außerordentliche Gelegenheit sind Nachrichten aus Konstantinopel vom 1. Februar hier angelangt. Der Divan beschäftigte sich damals mit Ausfertigung des Investitur-Fermans für den Pascha von Egypten.

Am 31. Januar hatte man zu Konstantinopel die Nachricht aus Marmorizza erhalten, daß die ottomanische Flotte, aus 8 Linienschiffen, 8 Fregatten und 1 Brigg bestehend, welche Alexandrien am 20 und 21. Januar verlassen hatte, am 24. gedachten Monats in den Hafen von Marmorizza eingelaufen war. Admiral Hamer Pascha war mit der Fregatte »Nußretie« und einem Brigg in Alexandrien zurückgeblieben; sobald er in Marmorizza angekommen sein wird, werden von den daselbst befindlichen Admirälen der verbündeten Escadren, Stopford und Bandiera, die erforderlichen Anstalten getroffen werden, um die ottomanische Flotte baldmöglichst nach Konstantinopel abgehen zu lassen.

Durch das englische Dampfboot »Cyklops,« welches am 17. Januar von Caiffa abgegangen war, hatte man in Marmorizza folgende Nachrichten aus Syrien erhalten:

»General Jochmus hatte mit ungefähr 5000 Mann türkischer Infanterie und einiger Kavallerie sein Hauptquartier in Jaffa. — Der Emir Beschir, el Kahm, stand mit dreitausig 7000 Gebirgsbewohnern in Safed. — 3000 Mann türkischer Kavallerie, aus Aleppo kommend, waren über Beirut, Saida und Acre, auf dem Marsch nach dem Hauptquartier zu Jaffa — Ein egyptisches Dampfboot hatte einen egyptischen Stabsoffizier und einen Offizier der englischen Korvette »Carysford« nach Jaffa geführt, welche beauftragt sind, dem Ibrahim Pascha den ausdrücklichen Befehl seines Vaters zu überbringen, sich schleunigst mit der ganzen Armee nach Egypten zurückzuziehen *). Die beiden gedachten Offiziere sind augenblicklich von Jaffa abgegangen, um Ibrahim Pascha aufzusuchen, der sich auf der Karavanenstraße, die nach Mekka führt, befand **). — Er hatte nach seinem Aufbruch aus Damaskus seine Armee in drei Korps getheilt; das erste wird von Soliman Pascha, das zweite von Ahmed Pascha Menikli und das dritte, oder die Nachhut vom Ibrahim Pascha selbst kommandirt. Das zahlreiche Gefolge von Weibern, Kindern und Gepäck war der Armee auf ihrem Marsche sehr hinderlich; auch fehlte es ihr an Lebensmitteln.

Der ottomanische Civilgouverneur Achmed Aga el Jussuf war bereits am 3. Jänner, in Begleitung der Emire Khandyhar, Aber Sarura und Schibli Arsan, in Damaskus angekommen, und hatte im Namen des Sultans Besitz von der Stadt ergriffen.«

(Oesterr. Beob.)

*) Vergleiche unser gestriges Blatt.

**) Auch in Konstantinopel hatte man, dem neuesten von da eingelaufenen Berichten zufolge, die Nachricht aus Alexandrien vom 15. Januar erhalten, daß Soliman Pascha in Suez und Ibrahim's Avantgarde in Gaza angekommen sei. Wie sich dies, und namentlich Ibrahim's Ankunft in Gaza mit dem von mehreren Seiten bestätigten Rückzuge der egyptischen Korps durch die Wüste vereinbaren läßt, ist schwer zu erklären, und wir verweisen diesfalls, bis uns nähere Aufschlüsse zukommen werden, auf die in unserem gestrigen Blatte hierüber mitgetheilten Bemerkungen.

Hinter-Indien.

* — Neuerdings hat sich eine dritte Armee, welche ohne der Artillerie, dem Geniekorps und den irregulären Truppen auf 5 Regimenter sich beläuft, im Sinde versammelt. General Brocks organisirte sie und wäre sicher schon mit ihr ins Feld gerückt, wenn die Transportmittel und nöthigen Ausrüstungsutensilien schon alle zur Stelle wären; man glaubt, auf Anfangs Jänner deren Zurücken bestimmen zu können. Zweck dieser Expedition soll sein, Beloutschistan zu beruhigen und niederzuhalten, welches von Nassir-Khan zu einem heiligen Kriege aufgefordert, bereits 20,000 Krieger ins Feld gestellt hat; sie werden in diesem Lande ungefähr denselben Guerillaskrieg gegen die Engländer führen, wie die Araber in Algier gegen die Franzosen, kleine Truppenabtheilungen plötzlich überfallen und aufreiben, und größere Massen fliehen. Dieses ihr Manöver hatte bereits im verflossenen Jahre zur Folge, daß die Engländer fast alle occupirten Punkte verlassen und den Beloutschisten einräumen mußten. Da die Rüstungen in Indien alljährlich großartiger und kostspieliger werden, so frägt es sich nun, wie selbe erschwungen werden können. Hierzu kömmt noch wohl zu überlegen, daß im Friedensstande sogar die Ausgaben die Einnahmen weit überstiegen haben, nun erst jetzt der einzige Feldzug im Jahre 1839 hat 3 Millionen Pfund Sterling (75,000,000 Millionen Frk.) gekostet, und wurde mit einer Armee von nur 14,000 Mann geführt. Im Jahre 1840 nun, wo das Defizit in den Einnahmen noch bedeutender stieg, waren die außerordentlichen Ausgaben noch höher; im Jahre 1841 nun ist man Willens, mit einer Armee von 15,000 Mann in Afghanistan einzufallen und den Effektivstand und die Anzahl aller Regimenter in ganz Indien zu vermehren.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apostol. Majestät haben dem evangelischen Superintendenten, Johann von Kiß, in Anbetracht seiner ausgezeichneten Verdienste, den Titel eines königl. Rathes allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 19. Januar l. J., dem Hof-Konzipisten der k. k. allgemeinen Hofkammer, Ignaz Freiherrn von Schrenk auf Notzing, den Titel eines k. k. Hof-Sekretärs taxfrei allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat eine bei der Registratur erledigte Direktions-Adjunkten-Stelle dem Registranten Johann Joseph Bretschneider verliehen.

Se. k. k. Apost. Majestät haben dem k. k. Rathe und nieder-österreichischen Wechselgerichts-Beisitzer, privil. Großhändler Konstantin Popp, hier in Wien allergnädigst zu gestatten geruhet, den ihm von Seiner Hoheit dem Großherrn verliehenen Orden Nischani Istichar dritter Klasse anzunehmen und zu tragen.

Die k. k. oberste Justizstelle hat die bei den Wiener Senaten derselben erledigte Rathsprotokollisten-Stelle, dem Rathsprotokollisten des k. k. niederösterreichischen Appellationsgerichtes, Georg Ritter von Mitis, verliehen.

* **Mantua**, 7. Februar. Ihre kaiserliche Hoheit der Erzherzog Vizekönig, und die Erzherzogin Vizekönigin ist in Begleitung ihrer erlauchten Tochter Maria und Adelaide von Cremona kommend bei uns angekommen, die hohen Gäste wurden an den Grenzen der Provinz von einer Provinzialdeputation ehrfurchtsvoll empfangen, wohnten im hiesigen Theater der Vorstellung der Lucrezia Borgia in der großen Loge bei und begaben sich Tags darauf um 7 Uhr in die Katedralkirche zur Hörung der heil. Messe, welche Monsignore Vercovo Bellé las, worauf Hochdieselben ihre Reise nach Padua fortzusetzen geruhten.

* **Cremona**, 6. Febr. Ihre kaiserl. Hoheiten der Erzherzog Vizekönig, begleitet von ihrer erlauchten Gemalin und Töchtern, ist hier angekommen; die ersten Militär-, Civil- und geistlichen Behörden hatten die Ehre, den hohen Herrschaften vorgestellt zu werden. Zur Vizeköniglichen Tafel wurden beigezogen der hochwürdige Bischof, der Marchese di Ponzone, der Militärkommandant und die ersten Chefs der hiesigen Behörden; auf Befehl des Magistrates war Abends das Theater glänzend erleuchtet, welches ihre kaiserlichen Hoheiten mit einem gnädigen Besuche beehrten.

† **Pápa.** (Nekrolog.) Am 25. Jänner starb hier der verdienstvolle Professer der Theologie in dem hiesigen reformirten Kollegium, Stephan Sebestyén Kerfi, im 80. Jahre seines Alters. Er war hier 20 Jahre lang Professor der Theologie. Früher war er Professor der orientalischen Sprachen, der Hermenevtik und der biblischen Exegese in dem reformirten Kollegium zu Debrezin, und einige Jahre reformirter Prediger bei mehreren Gemeinden. Er war in der griechischen, hebräischen und arabischen Sprache (in Debrezin analysirte und erklärte er auch Muhameds Koran), so wie in der Hermenevtik und biblischen Exegese sehr gründlich bewandert.

† **Temesvár.** (Schulfondsball.) Am 6. Februar gab hier der Tanzlehrer Winterkleiner mit seinen Eleven im städtischen Redoutensaale einen Ball zum Besten des ungarischen National-Schulenfonds.

† **Temeswar.** (Polizeiverordnung.) Da die Domestiken der Theaterlogen-Abonnenten sich während der Vorstellungen auf den Gängen das Tabakrauchen und andere Unfüge erlaubten, so wurden die Logeneigenthümer von der Statthauptmannschaft amtsmäßig ersucht, ihren Domestiken solche Unfüge ernste zu untersagen, widrigenfalls solche abgewiesen werden würden. Solche Verordnungen sollten auch in andern ungarischen Städten, wo Theater sind, ergehen.

† **Groß-Becskerek.** (Vermächtniß.) Der hier zu Ende Jänners verstorbene reiche Früchtenhändler Anton Kovacs, vermachte dem hiesigen evangelischen Schulfonde die namhafte Summe von 28,000 fl. K. M. Eljen! (Vivat!) würde ich rufen, wenn er nicht schon gestorben wäre.

† **Klausenburg.** (Bürgerliches Assekuranz-Institut.) Hier wurde ein bürgerliches Assekuranz-Institut gegründet, das auch Kapitale, und zwar den Theilnehmern zu 5 Prozent, andern zu 6 Prozent, ausleihen wird. —

Verschiedenes.

(Leuchtgas aus Maikäfern.) Im vergangenen Frühjahre, wo bekanntlich die Menge der Maikäfer ungewöhnlich groß war, wurde in der Gasbeleuchtungsanstalt des Amalgamirwerks bei Freiberg ein Versuch mit der Anwendung der Maikäfer zur Gasbereitung gemacht, welcher ein sehr befriedigendes Resultat lieferte. Nachdem ein Dresdner Scheffel = 47/10 Kubikfuß Maikäfer (etwa 42,770 Stück enthaltend, welche 80 Pfund wogen) eingesammelt und dieselben getödtet worden waren, wurden 31/2 Kubikfuß der getödteten Käfer in die Gasretorte gebracht. Als dieselbe durch Steinkohlenfeuer zum Glühen gebracht worden war, entwickelten sich aus ihr 100 Kubikfuß eines schönen, mit intensivem Lichte brennenden Leuchtgases, das sofort verbraucht wurde. Der Rückstand von Maikäferkohlen maß 11/3 Kubikfuß und wog 5 Pfd. 12 Loth, wonach 1 Kubikfuß getödteter Maikäfer (17 Pfd.) etwa 283/3 Kubikfuß Leuchtgas und 1 Pfd. 17 Loth Kohle geliefert hatten. Die erhaltene Kohle, welche schwarz war und halbmetallischen Glanz hatte, verhielt sich einer guten thierischen Kohle gleich und gab, nachdem sie mit gereinigter Pottasche und Eisenhammerschlag geglüht worden war, eine sehr gute Blutlauge; sie könnte zur Bereitung von Berlinerblau sowie auch zur Entfuselung des Branntweins verwendet werden.

Feuilleton.

Die Pariser Börse.

(Schluß von S. 265.)

Die Börsenspieler von Profession sondern sich in gewisse Klassen und Spezialitäten, welche beobachtet und beschrieben zu werden verdienen. Wir erwähnen zuerst der Coulissiers, deßhalb so genannt, weil sie auf der alten Börse in einem engen Durchgang standen, der die Coulisse hieß. Der Coulissier spielt in Renten, ohne die ämtliche Vermittlung eines Mäklers in Anspruch zu nehmen. Er macht seine Abschlüsse direkt von Spieler zu Spieler; oder wenn er auf dem Platze noch nicht bekannt und akkreditirt ist, so sucht und findet er einen sogenannten Bonhasen, einen courtier marron, der gegen halbe Kommissionsgebühren für ihn den Makler macht. Der Coulissier operirt gemeiniglich nicht auf der ämtlichen Stockbörse; Alles wird auf der kleinen Vorbörse bei Tortoni zwischen zwölf und ein Uhr abgekartet. Der Abschluß geht wieder im Kaffehause vor sich; das Ganze entscheidet sich auf der Börse. Diese Coulissenspieler thun den Mäklern nicht wenig Abbruch und sind für sie gefährliche Konkurrenten; einige davon stehen in großem Ruf und

Beilage zu Nr. 40. des Adlers für 1841.

gelten für schlaue Füchse; so daß sie den pfiffigsten Mitgliedern des Parquets Angst einjagen. Das Hauptquartier der Koulissiers ist in den Bogengängen der Börse, wo das Finanzrothwälsch florirt und in größter Vollendung gesprochen wird: — Le trois se tient. — Naplos a fléchi. — Le report est tendu. — Le trois 77, so demandé. — Le quatre et demi 98,05 très offert. — Qu'avez-vous fait? — Trois mille, prime, dont un. Et vous? — J'ai reporté six mille. — Der Leser soll weiterhin den Schlüssel zu diesen räthselhaften Reden erhalten. — Hier in diesen Gängen ist die Aeolushöhle, von wo die windigen Nachrichten ausgelassen werden, welche heftige Stürme auf der Börse erregen; von hier gehen die Neuigkeiten und Gerüchte aus, welche Papiere steigen oder fallen und Hunderte von Menschen in einem Augenblick arm oder reich machen. In der jüngsten Zeit wurde das Lügenfabriziren zu arg und die Regierung fand für gut, sich darein zu mischen; allein die Missethat war so schlau angelegt und so fein gesponnen, daß sie das Sprichwort Lügen strafte. Es ist in der That unmöglich, auszumitteln, wie Gerüchte auf der Börse entstehen, entquellen, entspringen und sich entspinnen, wie selbige zuerst unter die Leute gebracht und ob sie in böswilliger Absicht ausgestreut worden. Ein angesehener Bankier oder der erste Beste läßt vielleicht ein unbewachtes, nicht arg gemeintes Wort fallen, das zufällig ein anderer Börsenspieler aufhebt und weitergibt. Beim ersten Aussprecher war es ein bloßes Wort, eine hingeworfene Rede. Der Aufnehmer mochte es genommen haben, wie er wollte, schon das Aufnehmen ist bedeutungsvoll, und das Weitergeben kann wichtig werden. Kommen nun noch Halbhörer dazu und schielende Verkehrtseher, die das, was sie darüber augenblicklich meinen, einem mittheilen, welcher der Worte Schön- und Schwarzfärberei versteht, so entsteht gleich ein Gerede. Gelangt dieses nun vor die Ohren der Verschmitzten und Beschwatzten, so ist eine Staatsneuigkeit fix und fertig. Wehe dann den Unbesonnenen, die auf Treu und Glauben gespielt! Die Koulissiers freuen sich königlich, wenn sie eine aus der Luft gegriffene Neuigkeit an- und aufgebunden haben, die ihnen so und so viel Differenz einbringt. Die Philosophie dieser Menschen geht in der That unglaublich weit. Es sind echte Stoiker; sie spotten und schälern, während sich Hunderte neben ihnen und durch sie ruiniren. Dieser Geist, auf das Unglück Anderer, auf die Börsenchance, wie diese Leute es nennen, zu spekuliren, überzieht das Herz des Menschen nach und nach mit einem noblen Callus, der so sicher vor aller moralischen Erwärmung schützt, als ein weiches Schwanenfell und Eiderdunen-Kissen die Brust und den Unterleib vor physischer Erkältung; ja er verleiht endlich seinem Besitzer die beneidenswerthe Fertigkeit, alles Ungemach seines Nebenmenschen zu belächeln, oder, wie sich Swift ausdrückt, mit christlicher Gelassenheit zu ertragen.

Theater in Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonnabend den 12 Februar: »Montecchi und Capuletti.« Tragische Oper in 4 Akten von Bellini. Mad. Schröt-Heinefetter und Mad. Lehmann als Gäste.

Der deutsche Nachtigallenzug, der nun alljährig aus den deutschen Hainen sich nach Albion hinzieht, verschafft uns hin und wieder Gelegenheit, eine derselben gleichfalls im Fluge zu bewundern, was wir bei manchen in der That bedauern, da wir sie gern für lange Zeit, wo nicht für immer, die unsere nennen möchten — Diese galante Apostrophe gilt vorzüglich dem ersten unserer beiden Gäste, Mad. Heinefetter, die, obgleich eine bekannte und stets gern gesehene Erscheinung auf diesen Brettern, doch diesmal besondere Sensation erregte. Ihre Stimme ist nun auf dem Kulminations-Punkte von seltener Kraft und Höhe, dabei vollkommen rein und melodiös. Ihr heutiger Romeo war eine der ausgezeichnetsten Leistungen; sowohl die Sterbeszene als das Finale vom 2. Akte, welches wiederholt werden mußte, rissen zu lautem Beifalle hin; hoffentlich wird das nächste Debut der Sängerin, als Beatrice in den »Weisen,« ihren Leistungen die Krone aufsetzen. Jedenfalls sind wir der umsichtigen Direktion verpflichtet, daß sie auf so sorgsame Art uns für den zeitweiligen Verlust der Mad. von Hasselt-Barth entschädigt.

Mad. Lehmann besitzt eine angenehme, wenn gleich nicht auffallend schöne Stimme, ihr Vortrag ist verständig; eine festere gestellte Ansicht über diese Sängerin, behalten wir uns um so lieber auf eine andere Gelegenheit bevor, als die Rolle der Giulietta ohnedies nicht reich bedacht ist. Hr. Staudigl war wie immer ausgezeichnet; auch Hr. Schunk als Tebaldo, letzterer Verdienstliches. Im Orchester hatten die Herren Lewy, Klein und Merk Gelegenheit, ihre Bravour als Solo-Spieler zu zeigen, welches diese Herren auch bestens benützten.

Markbreiter.

Theater- und Kunst-Notizen.

Anzeige für Theaterdirektionen. Das von Seraphin Mandlzweig nach dem Französischen des Theaulon bearbeitete, in Brünn mit großem Beifall aufgenommene Schauspiel in 3 Akten: »Der Dementschmuck« ist ausschließendes Eigenthum der Theatergeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28.) Von diesem Theatergeschäftsbureau ist auch das im k. k. Hof-Burgtheater mit Beifall gegebene Original-Lustspiel in 3 Akten: »Die beiden Aerzte,« von Alexander Baumann, und die im k. k. Hof-Operntheater beifällig aufgenommene Oper: »Das Gelübde.« Musik von Mercadante, zu beziehen

Miszellen.

— (Jules Janin über die Leichenfeierlichkeit im Cirque Olimpique.) Eine Darstellung der Leichenfeier Napoleon's im Pariser Cirque Olimpique gibt dem Feuilletonisten Jules Janin Anlaß zu folgenden Betrachtungen: »So groß ist unglücklicher Weise in unsern Tagen der Hang zum Melodrama, so groß ist unsere Liebhaberei für den äußern Pomp, daß der Kaiser, nachdem er kaum wieder Frankreichs Boden berührt hat, eine gefundene Beute wird, für die Dekorateurs, die Architekten, die Fabrikanten von Triumphbogen und Pechfakeln, die Tressenschmiede, die Krämer, die mit Goldleisten, mit Krepp, mit Sammet, mit Goldschnüren handeln. Ohne Barmherzigkeit umringt man ihn mit diesem Pomp; man erstickt ihn unter elendem Zierrath; man errichtet ihm abscheuliche Statuen von Thon und Gips; man verbrennt auf seinem Wege Feuerwerke und falschen Weihrauch. Lebte er noch, man hätte sich nicht schlimmer anstellen können! Gewiß ihr könnt es glauben, denn noch sind wir ein Volk voll gesunden Menschenverstandes, wenn die Begeisterung des Volkes nicht lebhafter ausbrach, als der kaiserliche Leichenzug vorüberschritt, so lag die Schuld daran, daß man von ihm großentheils durch den flitterhaften Pomp gestört wurde, mit dem man ihn umgab. Der Sarg allein, getragen von den Matrosen des Prinzen v. Joinville, durch den Triumphbogen schreitend, um zum Dome der Invaliden zu gelangen; und ganz Paris hätte auf den Knien gelegen, von Bewunderung bewegt. Aber nein, man mußte um jeden Preis Palmen, Bienen, Dreifüße, Fahnen, Triumphdekorationen, Maschinisten, kurz, einen Spektakel umsonst haben. Und sie sahen nicht ein, daß man über ihren Maschinerien den Heros selbst vergessen mußte! Und der Beweis dafür, daß dieser Pomp ein unnützer, und was schlimmer noch, ein ungeschickter war, ist der, daß der Cirkus mit seinen mageren Pferden, seinen alten Uniformen, seinen Fahnen von Calicot, mit seinem Pulver, seinem Komödianten, seinen schwindsüchtigen Trompetern, seiner gemalten Leinwand, sich in eine Konkurrenz mit dem 15. Dez. einläßt. Der Cirkus hat ohne Mühe auf den 300 Quadratfußen, die ihm als Welt dienen, die Leichenfeier vollständig vorgestellt; nichts fehlt, nein, im Gegentheil, jetzt erst ist das Fest ein ganzes Fest. Man sieht es viel bequemer, ohne eine Erkältung davon zu wagen, und um viel billigern Preis.

Und dennoch, welch ein Jammer, daß man auf diese Weise den Triumphbogen, das Invalidenhaus, die Leichenfeier, beleuchtet von hunderttausend Kerzen, und des Kaisers Napoleon sterbliche Reste auf ein Boulevard Theater versetzen kann! Noch einmal, ein großes Volk muß sich recht jämmerlich vorkommen, sich recht gedemüthigt fühlen, wenn es gewiß sein kann, daß man nach vierzehn Tagen ganz vollständig auf der gemeinsten Schaubühne, auf einem Theater von Pferden und Maschinen, seine größte Begeisterung nachahmt, die höchsten Ehren wiedergibt, die es erweis't, seinen Triumphbogen, seinen Obelisk, seinen Dom der Invaliden, und mehr noch, seine sechs Fuß Erde von St. Helena und selbst die Asche seines Napoleon."

(Historische Kleinigkeiten) Die sieben stärksten Stürme, welche die Geschichte verzeichnet hat, haben im November Statt gehabt. Am 26 Novbr. 1282, welcher Sturm den See Flivo mit dem Meere vereinigte und den Zuydersee bildete; am 19. Novbr. 1421, welcher 72 Dörfer und mehr als 100 000 Menschen verschlang; am 5. Novbr. 1430, welcher Hollands Deiche zerstörte; 22. Novbr. 1686, welcher wiederholt die Deiche ruinirte, 25 Dörfer und mehr als 10,000 Menschen verzrub; 11. Novbr. 1775, welcher in den Niederlanden großen Schaden anrichtete; 9. November 1800, bekannt unter dem Namen des 18. Brumaire im Jahre XI., welcher seine Verwüstungen auf dem ganzen Kontinente verbreitete.

(Verschiedene Ministerien in Frankreich.) Folgendes ist die chronologische Folge der verschiedenen Ministerien in Frankreich: Kanzler, Groß-Siegelbewahrer, Justizminister und Großrichter bestehen seit den frühesten Zeiten; Generallieutenants und erste Minister seit dem Jahre 888; Finanzminister seit dem 14. Jahrhundert; Staatssekretär seit 1547; Minister des Auswärtigen 1558; Minister des königlichen Hauses 1613; Marineminister 1671, Polizeiminister 1796; Schatzminister 1801; Kultusminister 1804; Handelsminister 1811; Minister der öffentlichen Arbeiten 1830. Aber in diesen 13 Jahrhunderten, welche die Chronologie umfaßt, hat zu keiner Zeit die Staatsmaschine so vieler Individuen bedurft, als während der gegenwärtigen Regierung.

Literarisches.

Jagemanns berühmtes Lexikon betreffend bedarf es wohl keiner Anpreisung, da dieses Werk wohl Niemand unbekannt ist, der mit der italienischen Philologie vertraut ist. — Trotz der Unzahl von Wörterbüchern ist das Bedürfniß eines umfassenden italienisch-deutschen und deutsch-italienischen Handwörterbuches durch das Vergriffensein des Jagemann'schen Werkes doppelt fühlbar geworden, besonders in dem österreichischen Kaiserthume, rücksichtlich des lombardisch-venetianischen Königreiches; der größte Theil vorhandener Wörterbücher ist zu sehr im Raum beschränkt, und daher weder überhaupt genügend, noch ausführlich genug; während hinwieder andere zu voluminös, zu weitläuftig sind und zu hoch im Preise stehen. Es war daher gewiß eine ganz zeitgemäße Unternehmung, Jagemanns Arbeit, als tüchtig bewährt, nach der letzten vervollständigten, vom Herrn Professor Vogtberg und Herrn Kappher accentuirten Ausgabe, neu herauszugeben. Diese neue Ausgabe mußte aber den mancherlei Anforderungen der Zeit und anderer Bedürfnisse angepaßt werden; daher von den Herausgebern in Hinsicht auf äußerste Korrektheit, sehr bedeutende zweckmäßige und nothwendige Verbesserungen, Vermehrung und möglichste Vollständigkeit nichts versäumt wurde, was dazu dienen konnte, das Werk für alle Stände brauchbar zu machen, um selbes zu einem der entsprechendsten, erschöpfendsten größeren Handbücher zu erheben. Es wurde daher das große Valentinische Werk, welches derzeit als eines der vollständigsten Wörterbücher gewürdiget wird, zur Vermehrung dieses neuen Jagemann'schen größtentheils benützt. Ohnehin ist jetzt dieses Werk dem Valentinischen noch wesentlich vorzuziehen, indem es nicht nur alle Artikel enthält, welche im Valentinischen vorkommen, sondern auch eine außerordentlich reiche Fülle von Bedeutungen, welche in Valentini gänzlich mangeln, der größern Bequemlichkeit des Formats nicht zu gedenken. Was die technische Ausstattung des Werkes betrifft, in Hinsicht auf durchaus gleich weißes, gutes Papier, reinen schwarzen Druck, mit neuen scharfen Lettern ꝛc., so hat sowohl die Verlagshandlung, als auch die als vortrefflich bekannte Sollinger'sche Buchdruckerei nichts mehr zu wünschen übrig gelassen. Wenn man noch überdieß den so mäßig gestellten Preis für das aus vier starken Bänden von 185 Druckbogen bestehende Werk berücksichtiget, da es der Verlagshandlung an keinem Mittel gebrach, durch Solidität Gutes und Schönes auch billig zu liefern, und selbe stets bei jedem Unternehmen das Interesse des geehrten Publikums im Auge hat, so wird man auch bei dieser Unternehmung sich überzeugen, daß alle ausgesprochenen Zusagen getreulich erfüllt wurden.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Sappho. Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Norma. Lyrische Tragödie in 2 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das verschwundene Grabenhaus, das Maskengewölb und das Elisium.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der buckelige Teufel Kolofoni als Bedienter, oder die 3 letzten Faschingsnächte. Vorher: Das war ich!

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil.

Unterhaltungen.

Heute ist Gesellschaftsball zum Sperl; zur goldenen Birn, zum Vortheile des Vereins der Kinder-Bewahranstalten; großer Festball zum goldenen Strauß in der Josephstadt, auf Veranstaltung des Ph. Fahrbach; Gesellschaftsball im Stadtgut in Sechshaus, als Benefize des F. Mayer; Iris-Ball im Elisium; öffentlicher Ball zum Mondschein auf der Wieden.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 15 Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106⅛	K.M.
detto		4 —	98⅛	—
detto		3 —	—	—
detto		2½ —	—	—
detto		1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 fur 500 fl			—	
detto detto v. J 1839 fur 250 fl.			273⅛	—
detto detto detto fur 50 fl			54⅛	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1622	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt			105⅞	—
detto	— 4 —		98⅛	—
detto	— 3 —		79⅞	—
detto	— 2 —		55	—
Banko detto	— 2½ —		63¾	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto 1834			133½	—
detto 1839			109⅛	—

Angekommen:

Den 12. Februar.

Fürst Felix Jablonowski, k. k. Major (St. Nr. 138), von Brünn. — Fürst Gustav Oettingen Spielberg, k. k. Oberlieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), von Oettingen. — Gräfin Zichy, k. k. Feldmarschall-Lieutenants-Gemalin (Stadt Nr. 420), von Wr. Neustadt. — Graf Leiningen Westerburg, k. k. Lieutenant (Gumpendorfer-Kaserne), von Brünn. — Baron Stephan Barkoczy, Assessor (Stadt Nr. 1036), von Pesth. Hr. Karl Friderichsen, Schiffs-Kapitän, von Triest. Hr. Woldemar v. Gutzeit, Arzt (Stadt Nr. 1086), von Paris. — Hr Miani, Med. Dr. (Stadt Nr. 632), von Mailand.

Abgereiset:

Den 12. Februar.

Graf Joseph Lambert, k. Kais. Stabs-Rittmeister, und Hr. Alexander v. Maisch, Gutsbesitzer, nach Steinamanger. — Graf Alex. Festetics, k. k. Kammerer, nach Oedenburg. — Graf Franz Paltfy, k. k. Kämmerer, nach Klagenfurt. — Graf Anton Daun, k. k. Kämmerer, nach Brünn. — Graf Heinrich Soßenay, nach München. — Hr. Karl v. Bardeli, Particulier, nach Breslau. — Die Herren Adolph und August Dombrowsky, Kaufleute, nach Leipzig.

Verstorbene.

In Wien.

Den 11. Februar.

Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin v. Kinsky zu Wchinitz und Tettau, Sternkreuz-Ordens- und Pallast-Dame Ihrer Majestät der Kaiserin, dann Oberhofmeisterin Ihrer kaiserl. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie, alt 59 Jahr, in der k. k. Hofburg Nr. 1, am Blutschlag.

Herr Anton Ritter, bürgerl. Lederer, des äußern Raths Mitglied und Hausinhaber, alt 56 Jahr, zu Erdberg Nr. 118, an der Brustwassersucht.

Hr Friedrich Krepich, bürgerl. Vergolder, alt 59 Jahr, auf der Wieden Nr. 447, an der Brustwassersucht.

Hr. Anton Stallowitz, gewes bürgerl. Handelsmann, alt 49 Jahr, auf der Wieden Nr 470, an der Lungenlähmung.

Hr. Joseph Merk, verheir. bürgerl. Schlossermeister vom Untermeidling, alt 20 J., am Nervenfieber, im allgem. Krankenhause.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 17. Februar.

Nr. 41. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untrg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 15. Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Konstantin.	48	6 Uhr 54 M.	5 Uhr 6 M.	10	12	Mond im Abnehmen	Trüb Trüb Schnee	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	— 4,2. — 3,1. — 3,5.	27.477 27.436 27.421	4 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

*Paris. (Sitzung der Pairskammer vom 8 Febr.) Das Gerücht, daß der Regierung heftige Einwürfe in Betreff des mit der argentinischen Republik abgeschlossenen Vertrags gemacht werden würden, hatte ein zahlreiches Auditorium angezogen. Baron Pasquier präsidirte persönlich in dieser Sitzung, welche etwas vor 2 Uhr begann und der auch Se. königliche Hoheit der Herzog von Orleans beiwohnte; — ebenfalls waren der Konseils-Präsident, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Siegelbewahrer, der Marine- und Kultus-Minister anwesend.

Der Präsident forderte den Marquis de Dreux-Brézé auf, seine Interpellation über den mit der argentinischen Republik am 29. Okt. 1840 abgeschlossenen Vertrag in Gegenwart des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vorzubringen.

Der Marquis von Dreux-Brézé ergriff hierauf das Wort und schilderte in einem gewandten historischen Vortrage jene Fälle, welche das Zerwürfniß mit der argentinischen Republik herbeigeführt haben, sie sind bereits zur Genüge bekannt und hier nur jene Punkte aus seiner Rede herauszuheben, welche ein neues Licht auf diesen Gegenstand zu werfen im Stande sind. Dieser kurze aber getreue Abriß der Begebenheiten, fährt der Redner fort, liefert er nicht ein genaues Bild, daß man mit der Ehre Frankreichs gespielt hat? Ist es möglich, durch dieses schwache und von aller Energie entblößte Benehmen unserer Regierung der Republik gegenüber, die Würde und Macht unseres Vaterlandes noch mehr zu kompromittiren; haben wir nicht, nachdem wir große Ausgaben nicht gescheut haben, General Lavalle als Gegner Rosas auftreten zu machen, ersteren am Ende schändlich im Stiche gelassen, den Ausgang der orientalischen Angelegenheit noch im frischen Andenken, scheint man diese Politik vielleicht ganz natürlich zu finden, dem soll aber nicht so sein, da die Folgen dieses Vertrages vom 29. Oktober in der Zukunft unheilbringend für Frankreich bleiben müssen, — denn bleibt Rosas am Ruder des Staates, so wird er den Krieg gegen Montevideo ganz sicher wieder beginnen und diese Republik, deren Unabhängigkeit Anno 1828 von Brasilien anerkannt und von England garantirt wurde, sich unterwerfen; sie wird also die Folgen unserer falschen Politik tragen müssen, und mit der Argentinischen verschmolzen werden — siegt im Gegentheile Lavalle und kömmt er zur Gewalt, so wird er unsere Falschheit und Schwäche nie vergessen, mit der wir ihn trugen anlegen und dann im Stiche ließen. Kurz beide Ufer des La Plata sind uns feindlich geworden und auch hier, wie im Oriente, war es die gänzlich verfehlte Richtung unserer Politik, welche uns alles zu Feinden machte. Ganz was anderes wäre es gewesen, wenn wir offen und kräftig fortgefahren wären, den General Lavalle zu unterstützen, die Diktatur Rosas über den Haufen zu werfen; das tirannische Joch des letzteren wäre abgestreift, seine Gewalt gebrochen gewesen und zwei glückliche, befreundete Völker, die Bewohner von Buenos Ayres und Montevideo, hätten uns als Befreier dankbar gegrüßt und wären uns ewige Freunde geblieben.

Die einfache und simple Durchlesung dieses Vertrages muß dessen Richtigkeit allen unparteiischen Mitgliedern dieser Kammer grell in die Augen fallen, denn

1) stellt der Artikel über die Entschädigung keine Ziffer und feste Summe auf, welche die argentinische Republik zu bezahlen hätte, er bestimmt nur in vagen Ausdrucken, daß im Allgemeinen eine Entschädigung bezahlt werden solle, an wen? wie viel? und warum? diese Hauptgegenstände werden im Artikel selbst gar nicht berührt; Rosas bezahlt und verliert aber nichts;

2) der Artikel über die Anerkennung der Unabhängigkeit Montevideo's ist noch lächerlicher, indem bereits im Jahre 1828 Brasilien, das Mutterland, dessen Unabhängigkeit, anerkannt, und England sie garantirt hatte; es wurde somit nur neuerdings erwähnt, was schon lange bestand;

3) Die stipulirte Amnestie erscheint nun gar in einem kuriosen Lichte; denn das ist doch in unser aller Augen keine Amnestie zur Gewinnung der durch Bürgerkrieg entflammten Gemüther, welche alle Generale, Parteihäupter, kurzum alle Personen von Bedeutung ausschließt — welche den Tyrannen Rosas ermächtiget, Pässe an jene zu ertheilen, deren Gegenwart im Lande es mit dessen Sicherheit unvereinbar findet; welche Willkür kann da Statt finden, ich sehe hier keine Amnestie, sondern vielmehr ein Gesetz, wornach Rosas ermächtiget wird, alle seine Feinde und Gegner zu exiliren.

4) In dem Vertrage geben wir nicht nur alle der argentinischen Republik während der Blokade gekaperten Schiffe gutmüthig zurück, sondern wir räumen sogar, was Jedermann unerhört scheinen muß, die Insel Martin Garcia, das einzige Unterpfand, welches wir noch besaßen, die einzige Hypothek, womit wir noch allenfalls im äußersten Falle unsere Kriegskosten decken konnten. —

Diese Rede machte allgemeinen Eindruck und schloß mit dem Dilemma, entweder finden die dermaligen Minister den Vertrag gut und für Frankreich heilsam, in diesem Falle dürfen sie sodann ihren Vorfahrern im Amte keinen Vorwurf darüber machen, oder sie finden ihn schlecht und mit Frankreichs Interesse unvereinbar, — dann müssen sie die Ratifikation desselben versagen.

* — (Neues von der großen Oper.) Der junge Sänger Boucher vom Bordeaux Theater, dessen Baßstimme unendlich ausgezeichnet sein soll, wird zum ersten Male in der Oper »Robert der Teufel« in der Rolle des Bertram auftreten. Das Engagement des M. Levasseur wird für 3 folgende Jahre erneut, ebenso der Mdme Heinefetter für zwei Jahre bereits gewonnen, Mdme. Natan-Treffler wird im Juni d. J. wieder auftreten. Diese letzte Sängerin hat in Brüssel, wo sie sich dermal noch befindet, öffentlichen Blättern zu Folge sehr viel Applaus geerntet; mit Bedauern und Befremden

erfahren wir, daß Dlle. Sophie Löwe sich mit der Administration der großen Oper über die Bedingnisse nicht vereinigen konnte.

Gegenwärtig bereitet man die Wiederaufnahme des »Don Juan« lebhaft vor, Barroilhet wird die Titelrolle und Dlle. Heinefetter die der Donna Anna übernehmen; dem Divertissement im 2. Akte sollen ganz neue Tänze vom glänzendsten Geschmacke beigegeben werden. Eine neue Oper der Herren Scribe und Thomas wird einstudirt, und das Programm eines neuen Ballets, komponirt von Saint Georges, befindet sich bereits in den Händen des Ballermeisters Hrn. Albert, welcher mit der Judieseemesetzung derselben und deren choreographischen Ausführung beschäftiget wird; Herr Adam soll hierzu die Musik liefern, und das Ballet selbst in drei Akten 12 herrliche Tableaux enthalten. Endlich kündiget man zu Ende dieses oder sicher doch zu Anfang des kommenden Monats eine Benefizvorstellung für Duprez an; sie soll bestehen aus dem ersten Akt des Barbier von Sevilla, gesungen von den Herren Barroilhet, Duprez und der Mad. Dorus-Gras, aus zwei Akten der Lucie von Lammermoor, gesungen von Duprez, Massol, Alizard und Mad. Dorus-Gras, aus dem dritten Akte des Otello, gesungen von Duprez; verschiedene Tänze sollen zwischen jedem Akte der Oper aufgeführt werden.

Großbritannien.

*London, 6. Februar. Der »Standard« berichtet, daß heute am 6 Februar um 2 Uhr auf dem auswärtigen Amte ein Kabinetsrath gehalten wurde, dem sämmtliche Minister beiwohnten; Se. Majestät der König der Belgier wurde im Buckingham-Palaste am 7. Früh ganz sicher erwartet.

*|— (Streit mit den vereinigten Staaten.) Mit dem Paketboote »Cambridge« sind die sämmtlichen New-Yorker Zeitungen ganz komplett bis 9. Jänner angekommen. Nachrichten sehr bedeutender Art sind darin enthalten, von denen die früheren Journale bis zum 8. Jänner unbegreiflicher Weise nicht die mindeste Erwähnung machten. Zwischen dem englischen Minister Herrn Fox zu Washington, und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten der vereinigten Staaten, hat sich nämlich wegen Arrestation und eingeleiteter Untersuchung gegen den englischen Unterthan M. Leod, ein heftiger Streit angesponnen, welcher sogar zu wechselseitigen Drohungen führte. Als nämlich Canada insurgirt war, so soll Hr. Leod einer derjenigen gewesen sein, welche das amerikanische Dampfboot »Carolina« verbrannt und vernichtet haben. Hr. Forsyth sowohl, als seine Kollegen unter den Kongreßmitgliedern führen in den Debatten mit dem englischen Gesandten eine Sprache, welche unerhört und ganz ungeziemend ist; sie sprechen von nichts weniger, als davon, Herrn M. Leod zu hängen, was sie wohl bleiben lassen werden; daß nun eine derlei entsetzliche Handlung ein offener Mord sei, daran denken sie in ihrer Brutalität nicht, und scheinen auch darüber noch gar nicht im Klaren, was eine derlei Barbarei für Folgen natürlicher Weise nach sich ziehen müßte. — Ich muß die Meinung offen aussprechen, daß das Dampfschiff »Carolina« sich damit befaßte, den Rebellen Hilfe zu leisten und Proviant jeder Art zuzuführen; es geschah daher mit vollem Rechte, daß sie zerstört wurde. Hr. Forsyth behauptet, diese Angelegenheit M. Leods gehöre vor das spezielle Forum der Regierung von der Provinz New-York, und nicht vor den Hof der vereinigten Staaten; das ist nun ein kurioses Raisonnement für einen hochgestellten Staatsmann! Was geht uns der Staat New-York an? mit ihm stehen wir als Nation in gar keiner, weder freundlicher noch feindlicher Beziehung, wohl aber befinden wir uns in einem Staats- und völkerrechtlichen Verbande mit der Regierung der vereinigten Staaten, und letztere wird uns somit für jede Beleidigung oder Mißhandlung eines englischen Unterthans strenge Rechenschaft geben müssen, welche durch einen einzelnen Staat ihres Bundes ausgeübt worden ist. Lord Stanley wird kommenden Montag darüber eine öffentliche Anfrage an Lord Palmerston stellen, und es wird ohne Zweifel durch energische Vorstellung einer Gewaltthat vorgebeugt, welche die Ruhe zweier großen Nationen stören würde.

*London. (Bedenklicher Gesundheitszustand des Herzogs von Wellington.) In der Sitzung des Oberhauses wurde der edle Herzog von Wellington neuerdings von einem jener Krankheitsanfälle heimgesucht, welche schon früher einmal große Furcht für seine Gesundheit, ja sogar für sein Leben erregten. Inmitten einer langen Rede Lord Broughams erhob sich der Herzog plötzlich von seinem Sitze und konnte sich kaum auf den Füßen erhalten; fast die ganze Kammer eilte sogleich herbei zu seiner Unterstützung; er war blaß, zitterte an allen Gliedern, hatte aber dennoch sein Bewußtsein nicht verloren, ohne Zweifel wäre er zusammengesunken, wenn ihn nicht seine Kollegen unterstützt hätten. Mit vieler Mühe nur konnte er den Sitzungssaal verlassen und fand, in seinem Hotel angelangt, sogleich ärztliche Hilfe. Tags darauf wurden Bulletins ausgegeben, welche meldeten, daß der Herzog die Nacht sehr ruhig zugebracht und das traurige Ereigniß von gestern gar keine bleibende Folgen für seine Gesundheit zurücklassen werde; nach diesem Ereignisse wurde die Sitzung des Oberhauses sogleich aufgehoben, und merkwürdig genug, hatte die schnelle Verbreitung dieses Ereignisses in der ganzen Stadt einen mehr oder minder großen Einfluß auf die öffentlichen Papiere. Wir können nicht umhin, den großen Eindruck zu schildern, welchen dieser Krankheitsfall auf das andere nicht nur rein merkantilische Publikum machte, denn der Herzog von Wellington ist ein europäischer Mann und gehört nicht nur allein seinem Lande an; auf seine Worte horcht eine ganze Welt und er darf bei seinem großen militärischen Ruhme allerdings ein gewichtiges Wort über Frieden und Krieg sprechen; besondere Theilnahme erweckte noch dazu in jüngster Zeit sein so edles und anständiges Benehmen in der letzten aufgeregten Stimmung gegen Frankreich.

*— (Beendigung der Oberhaussitzung vom 4. Februar.) Der Herzog von Wellington theilt mit, daß die Kugeln Ibrahims zu St. Jean d'Acre darum zu wirkungslos blieben, weil die egyptischen Artilleristen der Meinung waren, die Schiffe der Alliirten würden sich nicht so nahe bei der Festung anlegen, sondern in weiterer Distanz bleiben; da jedoch das Gegentheil mit dem Belagerungsgeschwader eintrat, so flogen alle türkischen Kugeln weit über die Schiffe der Alliirten weg und richteten nur unbedeutenden Schaden im Takel- und Segelwerke an. Unser braver Admiral Stopford wußte und überlegte sehr genau schon früher, was er thun wollte, und nur dieser seiner Vorsicht haben wir es allein zu verdanken, daß unser Verlust nicht zehnmal größer ausgefallen ist. Nach einigen Gegenbemerkungen des Grafen Harwicke und Lord Hills beschließt man, wie bereits gemeldet, die Dankadresse an den Admiral, die ganze im Kampfe verwendete Marine zu erlassen.

Spanien.

*Madrid. (Ratifikation des Douerovertrags.) Man liest in der Madrider Zeitung: Gestern hat Ihre Majestät die Königin die angenehme Nachricht erhalten, daß der portugiesische Senat in seiner Sitzung vom 26. Jänner ein Reglement angenommen hat, welches dazu dienen wird, die freie Schiffahrt auf dem Duero in Gemäßheit des Vertrags vom 31. August 1835 bald in Ausführung zu bringen. Am 27. Jänner sanktionirt Ihre Majestät dieses Votum der beiden Kammern, und befahl, über diesen Beschluß ein Gesetz für immerwährende Zeiten aufzustellen; so ist nun endlich dieser Vertrag, der bloß schöne Worte und fromme Wünsche enthielt, kräftig ins Leben getreten und bietet beiden Völkern unserer Halbinsela eine neue Quelle des Reichthums dar. Er wird die Bande, welche diese beiden Nationen verknüpfen, noch inniger knüpfen, und ganz Europa beweisen, mit welcher Ehrenhaftigkeit und Treue man von beiden Seiten in dieser so delikaten Angelegenheit verfahr. Jetzt also können wir sagen, daß nichts mehr im Stande sein wird, die Freundschaft und Allianz zu stören, welche beide Schwesterreiche miteinander verbindet.

*— (Lauigkeit bei den Wahlen.) Die Wahlkollegien wurden noch in keinem Jahre so spärlich besucht als heuer; es scheint kein Mensch Antheil daran zu nehmen; so geschah es zum Beispiele heute Morgens, daß sich der Regidor mit seinen Alguazils fast allein in den Lokalitäten des Wahlkollegiums befand; die Wahlen sollen am 5. Februar bereits beendet sein, die dermalige Regierung hat auch dieses Mal nicht, wie in anderen Jahren es die früheren Regierungen thaten, einige Kandiden auffallend vor andern begünstiget oder unterstützt; daher geschah es, daß wegen Mangel an Einigkeit und Einheit in der Regentschaft eine sehr große und auffallende Verschiedenheit und Koloratur der Gewählten vorkommt. In den Provinzen im Gegentheile veranlaßte die Wahl der Kortes tausend Programme, Parteifahnen und Umzüge, ohne daß man aber dennoch bisher sagen könnte, welchen bestimmten Charakter die Kortes pro 1841 haben werden. — Die Erfahrung soll uns alles dieses lehren.

Madrid, 30. Jan. (Auszeichnung.) Die Universität von Valencia hat dem Herzog von Victoria den Doktor-Titel zuerkannt. — Die Offiziere des Regiments von Oviedo, die beschuldiget sind, ihren Obristen beschimpft zu haben, sind nach dem Schlosse von Las Penas gesandt worden, wo man ihren Prozeß instruirt.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 4. Februar. (Erfindung. — Ernennung eines katholischen Bischofs. — Ausfall der vorjährigen Ernte. — In der »Nordischen Biene« liest man: »Während Herr Weschniakoff sich mit den Forschungen zur Anwendung des Mechanismus des von ihm erfundenen Kraftmessers beschäftigte, ist es ihm gelungen, ein neues Heizungsmittel zu erfinden, welches einen weit größern Hitzegrad enthält, und zugleich weniger Raum einnimmt, als die besten Steinkohlen. Herr Weschniakoff hat dieser Substanz den Namen Carbolein gegeben. So ist also eine wichtige Aufgabe gelöst, welche seither die Gelehrten und Industriellen in allen aufgeklärten Ländern beschäftigte. Jeder Gebildete, der auch nur einigermaßen den Erfordernissen seiner Zeit folgt, weiß, daß jetzt die Zahl der Dampfmaschinen immer zunimmt, daß die Blicke Aller auf Amerika, diese Fundgrube des Handels und Reichthums, gerichtet sind, und daß man in England selbst

Millionen nicht schont, um Dampfschiffe zur steten Verbindung mit Amerika zu bauen. Aber seither konnten alle Unternehmungen in dieser Hinsicht nicht mit dem vollen Erfolge gekrönt werden, weil es an einem guten Heizungsmittel fehlte, denn die für die Dampfmaschinen gebrauchten Steinkohlen konnten doch, trotz ihrer Billigkeit nicht allen Anforderungen genügen. Zuerst machte er Versuche mit diesem neuen Feuerungs-Material in einigen hiesigen Fabriken, welche Dampfmaschinen gebrauchen, und beschloß alsdann, auf den Vorschlag ausländischer Kompagnien, die Kraft, die Wirkung und den Vortheil des Carboleïns auf einem großen Dampfschiffe im offenen Meere zu versuchen. Er gab ein Quantum dieses Materials dem Kapitän Waters, Befehlshaber des Dampfschiffes »Sirius,« von 320 Pferdekräften mit, um damit Versuche im Großen, auf dem Meere, während der Fahrt von Kronstadt nach London anzustellen.— Von diesem Kapitän und dessen erstem Ingenieur, Herrn Dinnen, ist nachstehender offizielle Bericht eingegangen: »Am 22. Oktober 1840 (zwischen Kronstadt und Kopenhagen) wurden auf dem »Sirius« Versuche mit einem neuen Feuerungs-Material in Vergleich mit den besten englischen Steinkohlen, wie selbige auf diesem Dampfboote immer gebraucht werden, angestellt. Das Quantum Steinkohlen während dieser Versuche, war genau dasselbe, welches immer verbraucht wird, nämlich sieben Pfund in einer Stunde auf eine Pferdekraft; dabei machte das Rad der Maschine in einer Minute zwölf Wendungen; der Hitzegrad des Kondensators war 90°, der Grad der Elektrizität des Dampfes von 27 1/2 bis 28 Zoll; der Gang des Fahrzeuges in einer Stunde 6 1/2 Meilen, und der Druck des Dampfes auf den Quadrat-Zoll fünf Pfund.

Nach genauer Bestimmung dieser Angaben, wurden an demselben Tage, auf dem »Sirius« Versuche mit dem Carboleïn angestellt, und was ergab sich! Zum größten Erstaunen des Kapitäns Waters und des Herrn Dinnen verbrannten in einer Stunde auf eine Pferdekraft nur 4 und 1/2 Pfund Carboleïn, wobei sich das Rad 13mal in einer Minute drehte, und das Schiff 7 Meilen in einer Stunde zurücklegte, d. h. um eine halbe Meile schneller, als beim Gebrauch der Steinkohlen. Alle übrigen Bedingungen, wie der Hitzegrad im Kondensator, die Elastizität des Dampfes, waren vollkommen dieselben. Kapitän Waters und Ingenieur Dinnen schreiben, daß die durch dieses neue Feuerungsmaterial hervorgebrachte Flamme so stark war, wie sie selbige in ihrem Leben nie gesehen haben, und in weniger als einer halben Stunde waren sie genöthigt, selbige um ein Drittel im Verhältniß zu der, welche Steinkohlen enthalten, zu verringern. Außerdem schreiben sie, daß die gegenwärtigen Oefen der Dampfmaschinen für das kräftige Feuer des neuen Heizungsmittels offenbar viel zu groß sind, denn ein bedeutender Theil der vom Carboleïn erzeugten Hitze geht in den, zur Steinkohlenfeuerung eingerichteten Oefen verloren. Wird man also bei den neu zu erbauenden Dampfmaschinen die Oefen nach Berechnung des Hitzegrades des Carboleïns verkleinern, so wird davon noch weniger aufgehen, als diesmal auf dem »Sirius.« — Ein englischer Kubikfuß der besten Steinkohlen wiegt 54 714/1000 Pfund, und ein eben solches Maß Carboleïn 55 712/1000 Pfund; folglich nehmen 4,480 000 Pf. Steinkohlen im Raume des Dampfschiffes 81,884 Kubikfuß ein, dagegen 2,880,000 Pfund Carboleïn nur 51,694 Kubikfuß bedürfen, wobei folglich 30,190 Kubikfuß im Raume erspart werden. Dieser gewonnene Platz kann mit Waaren gefüllt oder zur Unterbringung der Reisenden verwendet werden. Der billigste Preis eines Waarentransports aus England nach Amerika ist 2 1/2 Schilling für einen Kubikfuß, und eben so viel für die Rückfracht, also hin und zurück 5 Schilling für den Kubikfuß, und für 30,190 Kubikfuß 7547 Pfd. Sterling. Dies ist der Vortheil, welchen die mit dem Feuerungsmaterial des Hrn. Weschniakoff versehenen Dampfschiffe auf jeder Fahrt nach Amerika und zurück erhalten werden! — Von diesen 7547 Pfd. St müssen 643 Pfd. St. abgezogen werden (in diesem Verhältniß ist das gleiche Quantum Carboleïn theurer als Steinkohlen, bei der jetzigen nicht billigen Anfertigung des ersteren); nehmen wir nun noch an, daß bei jeder Reise nach Amerika und zurück, in ungünstigen Fällen, 1904 Pfd. St. verloren gehen, wenn z. B nicht alle Plätze mit Waaren verladen oder mit Passazieren besetzt sind, so finden wir selbst dann noch, daß bei jeder Reise nach Amerika und zurück der reine Vortheil 5000 Pfund Sterling betragen wird.

Alles dieses würde unglaublich scheinen, wenn nicht die unbestreitbaren und unerbittlichen Zahlen für die Sache sprechen. Das Gegentheil ist mathematisch unmöglich. Herr Weschniakoff hat bereits auf dieses neue, von ihm erfundene Feuerungsmaterial in den ausländischen Staaten Privilegien erhalten, und mit mehreren bedeutenden Dampfschiffahrts-Kompagnien in England, Frankreich und Amerika Verbindungen angeknüpft. Der Vortheil, den er durch diese neue Erfindung von den obenerwähnten Kompagnien erhalten wird, besteht, nach den bis jetzt getroffenen Bedingungen, in einem Drittheil des reinen Gewinnstes, den die Fabrikanten und Schiffseigenthümer erhalten, und dieser Vortheil wird offenbar unermeßlich sein, da der Gewinn von einem einzigen Schiffe, im Laufe von 14 Jahren des Privilegiums für diese Erfindung gegen 12 Millionen Rubel beträgt.

— Durch einen kaiserl. Ukas vom 5. (17. d. M.) ist der Prälat, Paul Mawa, zum römisch-katholischen Bischof von Minsk ernannt worden. — Der bisherige Civil-Gouverneur von Tschernigoff, Schremetieff, ist zum Civil-Gouverneur von St. Petersburg ernannt.

Das französische Konsulat in St. Petersburg fordert in russischen Blättern die hier und im übrigen Rußland wohnenden Franzosen auf, Beiträge für die Ueberschwemmten an der Saone und Rhone zu sammeln.

— Den aus den Gouvernements eingegangenen Nachrichten zufolge, war im verflossenen Jahre das Resultat der Ernten folgendes:

Im Gouv.				der Winter-Saat,	der Sommer-Saat
Archangel	war	die	Ernte	mittelmäßig,	ziemlich gut,
Novgorod	»	»	»	sehr gering,	nicht genügend,
Wologda	»	»	»	mittelmäßig,	ziemlich gut,
Jaroslaw	»	»	»	schlecht,	nicht genügend,
Kostroma	»	»	»	mittelmäßig,	gut,
Kasan	»	»	»	schlecht	gut,
Penza	»	»	»	mittelmäßig,	mittelmäßig,
Tambioff	»	»	»	gut,	gut,
Rjäsan	»	»	»	schlecht,	gut.

Deutschland.

Köln, 9. Februar. Im Allgemeinen und insbesondere in einer Stadt, wo, wie in der unserigen, so sehr auf die Verbesserung des Loses der Taubstummen hingewirkt wird, kann die Nachricht nicht gleichgiltig sein, daß der Baron Potet in der Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris am 1. d. M. einen von Geburt an Taubstummen vorgestellt hat, der durch sein Heilverfahren sich wieder des Gehörs und der Sprache erfreut. Magnetismus ist sein Heilmittel, und durch seine Methode heilt er oft die Taubstummen in ganz kurzer Zeit; 18 Taubstumme hat er schon geheilt. Sein Verfahren ist ihm ganz eigenthümlich. Er hat die Akademie aufgefordert, dasselbe zu untersuchen, und diese sieht die Sache ganz ernstlich an, denn sie hat zu einer solchen Untersuchung eine besondere Kommission ernannt. Auf ihren Ausspruch ist man sehr gespannt.

München, 5. Febr. Briefe aus Athen melden abermals das beste Wohlbefinden Sr. königl. Hoheit unseres Kronprinzen, so wie das Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Griechenland. Im Gegensatz zu manchen öffentlichen Nachrichten erfahren wir aus der verläßlichsten Quelle, daß im ganzen Königreich die vollkommenste Ruhe herrscht, und die Handhabung der Gesetze weder auf dem Festlande, noch auf den Inseln irgendwo mehr auf Hindernisse stößt.

Kurfürstenthum Hessen. (Ständeversammlungssitzung.) In der Sitzung der Ständeversammlung vom 5. Febr. berichtete Herr Schwarzenberg über den Antrag des Herrn Hartert, die §§. 13—16 des Ausschußantrags zu dem Gesetze, die Abstellung mehrerer in der Strafrechtspflege wahrgenommenen Mängel betreffend, in das Gesetz wieder aufzunehmen. Diese §§. enthalten Beschränkungen der Erkennung körperlicher Züchtigungen, und man hatte für deren Ablehnung gestimmt, weil man überhaupt keine derartige Bestimmung im Gesetze haben wollte, in der Hoffnung, daß dieselben mit der Einrichtung zweckmäßigerer Strafanstalten ganz verschwinden würden. Von dieser Ansicht zurückgekommen und das Bessere der Proposition wenigstens gegen das Bestehende erkennend, entschied man sich für Aufnahme der Paragraphen nach dem Antrage des Ausschusses mit einigen Verbesserungen.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 2. Januar l. J., dem gewesenen Vizegespan des Trencliner Komitats Ladislaus v. Viktoris, den Titel eines k. Rathes allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem P. Vinzenz Reichel, Professor am theologischen Institute zu Königgrätz, die Annahme des von der botanischen Gesellschaft zu Regensburg erhaltenen Diploms eines korrespondirenden Mitgliedes bewilligt.

Wien. (Militärveränderungen.) Bei der k. k. Armee haben sich nachfolgende Veränderungen ergeben:

Anton Hauptmann v. Hartenthal, Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär, wurde Inhaber des vakanten Infanterie-Regiments von Fölseis Nr. 29, und

Johann Freiherr v. Sivkovich, Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär, Inhaber des vakanten Infanterie-Regiments Baron Mallet Nr. 41.

Julius Graf Strassoldo, Oberst und Kommandant des Infanterie-Regiments König Wilhelm von Niederland Nr. 26, wurde Kommandant des 10. Jäger-Bataillons.

Befördert wurden:

Zu Obersten die Oberstlieutenante: Joseph Edler v. Fiedler, von Erzherzog Karl Ferdinand Inf. Reg. Nr. 51, im Regimente; Joseph Mittis, von Prinz Gustav von Wasa Inf. Reg. Nr. 60, als zweiter Oberst bei Kaiser Alexander Inf. Reg. Nr. 2; Joseph Ritter v. Standeisky, von Kaiser Alexander Inf. Reg. Nr. 2, bei Prinz Gustav von Wasa Inf. Reg. Nr. 60; Joseph v. Anders, von Prinz Gustav von Wasa Inf. Reg. Nr. 60, kommandirt bei Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzoge Stephan, als zweiter Oberst im Regimente und in seiner Anstellung; Heinrich Edler von Habermann, von Hoch- und Deutschmeister Infanterie Regiments Nr. 4, im Regimente; Günther Freiherr v. Dallwitz, von Großherzog von Baden Inf. Reg. Nr. 59, im Regimente, und Karl Matiß von Sik-Ábony, Kommandant des 10. Jäger-Bataillons, bei König Wilhelm von Niederland Inf. Regim. Nr. 26.

Zu Oberstlieutenanten die Majore: Anton Graf Pergen, vom General-Quartiermeisterstabe, Dienstkämmerer bei Sr. Majestät dem Kaiser und Könige, bei Erzherzog Franz Ferdinand Inf. Reg. Nr. 32, und in seiner Anstellung; Raimund v. Orlando, vom Erzherzog Karl Ferdinand Inf. Reg. Nr. 51, im Regimente: Franz Perin Edler von Wogenburg, von Hoch- und Deutschmeister Inf. Reg. Nr. 4, bei v. Reisinger Inf. Reg. Nr. 18; Jos. Partsch, von Prinz Gustav von Wasa Inf. Reg. Nr. 60, im Regimente; Wilhelm Alemann, von Erzherzog Albrecht Inf. Reg. Nr. 44, General-Kommando-Adjutant in Mähren, bei Großherzog Baden Inf. Reg. Nr. 59; Franz Bubna v. Wärtlich, von Großherzog Baden Inf. Reg. Nr. 59, bei Hoch- und Deutschmeister Inf. Reg. Nr. 4; Michael von Hegedüs, von Herzog von Sachsen-Koburg Gotha Husaren-Reg. Nr. 8, bei Szeckler-Husaren-Reg. Nr. 11; Ignaz Edler v. Rueber, vom Ingenieur-Korps, im Korps, und Friedrich Freiherr von Mylius, Kommandant des Militär-Badhauses in Baden, in seiner Anstellung.

Zu Majoren die Hauptleute und die Rittmeister: Joseph Derschatta von Standholt, von Erzherzog Stephan Inf. Reg. Nr. 58; Franz Hamm, von Baron Mayer Inf. Reg. Nr. 45; Karl Züllich von Zünbern, von Erzherzog Karl Ferdinand Inf. Reg. Nr. 51; Joseph Milpekh, von Prinz Gustav von Wasa Inf. Reg. Nr. 60; Jonas Gerch v. Ettre-Karcha, von Baron Kaudelka Inf. Reg. Nr. 40; Eduard Hoffmann, von Herzog von Wellington Inf. Reg. Nr. 42; Heinrich Freiherr von Handel, von Kaiser Inf. Reg. Nr. 1, und Anton Valentitsch, von König Friedrich Wilhelm von Preußen Husaren-Reg. Nr. 10, alle im Regimente; Franz Edler von Friedrichsberg, von Ritter von Lurem Inf. Reg. 27, bei Großherzog von Baden Inf. Reg. Nr. 59; Karl Reiß, vom 2ten Jäger-Bataillon, bei Erzherzog Rainer Inf. Nr. 11; Ferdinand Ritter Corriere de Tour de Camp, von Graf Kinsky Inf. Reg. Nr. 47 bei Erzherzog Ludwig Inf. Reg. Nr. 8; Leopold Edler von Schmidt, von Großherzog Baden Inf. Reg. Nr. 59, bei Ritter von Lurem Inf. Reg. Nr. 27; Franz Freiherr Leibnitz v. Wellenburg, von Hoch- und Deutschmeister Inf. Reg Nr. 4, bei von Schön Inf. Reg. Nr. 49; Blasius Gyergö, von Baron Paumgarten Inf. Reg. Nr. 21, bei von Schön Inf. Reg. 49; Nikolaus v. Lagusius, von v. Schön Inf. Reg. Nr. 49, bei Hoch- und Deutschmeister Inf. Reg. Nr. 4; Friedrich Freiherr v. Bianchi, Duca di Casalanza, von Kaiser Alexander Inf. Reg. Nr. 2, bei Graf Kinsky Inf. Reg. Nr. 47; Alphons Marquis Palavicini, von Graf Auersperg Kürassier-Regiment Nr. 5, bei Herzog zu Sachsen-Koburg und Gotha Husaren-Reg. Nr. 8; Gustav Adolph Greisinger, vom Ingenieur-Korps, Professer in der Ingenieur-Akademie, im Korps und in seiner Anstellung; Ignaz Hummer, vom Ingenieur-Korps, im Korps, und Spiridion Rabovani, vom Marine-Infanterie-Bataillon, zum Kommandanten dieses Bataillons.

Anton Kueißter, Oberstlieutenant von v. Reisinger Inf. Reg. Nr. 18, wurde zu Baron Mayer Inf. Reg. übersetzt.

Joseph Kleinberger, Major von Erzherzog Rainer Inf. Reg. Nr. 11, wurde Kommandant des vakanten Grenadier-Bataillons Hammer.

Franz Sachse v. Rothenberg, Major von v Schön Inf. Reg. Nr. 49, wurde Professor in der Militär Akademie zu Wiener Neustadt.

In Pensionsstand wurden versetzt:

Der Oberstlieutenant Ignaz v. Podvinsky, vom Szeckler Inf. Reg. Nr. 11, mit Obersten-Charakter und Pension.

Die Majore: Anton Germiani, von Baron Mayer Inf. Reg. Nr. 45, und Karl Stiber, von Großherzog Baden Inf Reg. Nr. 59, Professor in der Militär-Akademie zu Wiener Neustadt, mit Oberstlieutenants-Charakter und Pension; Joseph Pater v. Karstenfels, von Baron Kaudelka Inf. Reg. Nr. 40, und Anton Pagen, von Erzherzog Karl Uhl. Reg. Nr. 3.

Die Hauptleute und die Rittmeister: Andreas Dreybeitel, vom Venetianischen Garnisons-Artillerie-Distrikte, und Anton Terczynski, von Erzherzog Albrecht Inf. Reg. Nr. 44, mit Majors-Charakter und Pension; Engelbert Graf Auersperg, vom Ingenieur-Korps; Johann Lizza, Schiffslieutenant; Maurus Brieschi, vom Gendarmerie-Regimente, und Johann Puberl, Garnisons-Spitals-Kommandant zu Mailand, mit Majoritäts-Charakter ad honores.

Fremde Orden und die allerhöchste Bewilligung selbe anzunehmen und tragen zu dürfen, erhielten:

Die General-Majore: Heinrich Ritter v. Heß, den königl. Preußischen rothen Adler Orden 2ter Klasse, mit dem Sterne, dann die Großkreuze des königl. Bayerischen St. Michael-, des königl. Würtembergischen Friedrich-, des großherzoglich Badenschen Zähringer Löwen- und des großherzoglich-Hessischen Philipp-Ordens; Peter Zanini, beim Hofkriegsrathe zugetheilt, und Franz Ferd. v Bandiera, Kontre Admiral, den königl. Preußischen rothen Adler-Orden 2ter Klasse, mit dem Sterne.

Der Oberste: Wilhelm Freiherr v. Binder, von Ritter von Lurem Inf. Reg. Nr. 27, und

der Hauptmann: Aloys Heiter, von v. Kukavina Inf. Reg. Nr. 61, das Ritterkreuz des herzoglich Parma'schen Konstantin St. Georg-Ordens; dann der Rittmeister Wilhelm Prinz von Schleswig-Holstein-Glücksburg, Durchlaucht, von Kaiser Nikolaus von Rußland Hus. Reg. Nr. 9, das Großkreuz des königl. Dänischen Danebrogh Ordens.

Verschiedenes.

(Der Philantrop.) August Justin Lançon treibt zwei Gewerbe; er ist Schuhflicker und Philantrop; das erste bringt ihm wenig ein, das zweite um so mehr. Beispiel: Zu Anfang des Winters, der in seinen ersten Tagen schon so hart war, wohnte in der Nähe von dem menschenfreundlichen Lançon eine Frau, welcher nichts geblieben war, als die Erinnerung an ein ehemaliges Privatvermögen. Beklagenswerther als die Armen von Gewerbe, die wenigstens zu betteln verstehen, duldete die Unglückliche in ihrer Speicherkammer, und fand nicht einmal den Muth, welchen ein leerer Magen dem Herzen gibt. Aber Lançon war da, er hörte die leisen Klagen der beschämten Armen und bot seine Hilfe an. „Noch ist nicht Alles verloren," sagte er zu ihr, „wir haben noch Hilfsmittel; Sie sind keine gewöhnliche Unglückliche, also dürfen wir uns auch nicht an gewöhnliche Wohlthäter wenden. Wir haben eine Königin, die Vorsehung redlicher Armen, die Herzogin von Orleans, ihre würdige Schwiegertochter, und die Prinzessin Klementine, den Engel des Trostes. Ich werde denselben in Ihrem Namen schreiben, geben Sie mir Ihre Papiere, Ihre Zeugnisse, ich werde sie beilegen. Halt, Sie müssen auch Ihr sechs Pfandscheine dazu geben, das wird gut thun." Die Protegirte gab Alles her und harrte hoffnungsvoll der Antwort auf ihre Supplik. Sind denn die Könige nicht die Stellvertreter Gottes auf Erden? Sie harrte vergebens; die Königin erwiederte nicht, aus dem guten Grunde, weil sie nichts erhalten hatte. Der Philantrop hatte das Packet nicht auf die Post gegeben, die Bittschrift war in seiner Tasche geblieben, aber die Pfandscheine waren herausgekommen; er hatte sie für gutes, bares Geld verkauft. Nachdem dieser Wohlthätigkeitsakt gehörig vollzogen war, forschte Lançon nach anderen Hilfsbedürftigen; er fand solche in den Eheleuten Juin, welche sieben Pfandscheine besaßen, als Werthszeichen ihres frühern Vermögens. Die Königin ward abermals vorgeschoben, und abermals machte der Philantrop Alles zu Gelde. Wegen dieser beiden infamen Betrügereien erschien Lançon am 22. Januar vor dem Zuchtpolizeigericht zu Paris. Der Staatsanwalt fand keine Worte, um die sittliche Verworfenheit des Elenden stark genug zu bezeichnen, welcher von dem Gerichte zu zweijährigem Gefängniß und 50 Frks. Geldstrafe verurtheilt wurde. —

Beilage zu Nr. 41. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Gemeinnützige Zeitung.

Hört ihr Gewerbsherrn und Bürger!

Vielfach hört man Handwerksmeister und Gewerbsherrn klagen über die jetzige verdorbene Jugend, schlechte Lehrlinge und Gesellen, die frühzeitig der Liederlichkeit und dem Trunke ergeben, anmaßend, faul und ungehorsam sind, sich ungesittet und roh betragen, keinen Respekt und keinen Dienstfleiß haben. Es ist wahr, das Uebel ist groß, hat auch verschiedene Ursachen, aber wer trägt wohl die Schuld davon am meisten? ich behaupte dreist niemand anderer als die Lehrherrn selbst. Eine der Hauptursachen des Verderbens unserer in Gewerben aufwachsenden Jugend ist gewiß die, daß die Gewerbsherrn gar häufig aus unchristlichem Eigennutz die Knaben schon in dem zartesten Alter zu sich in die Lehre stellen, ohne zu bedenken, was sie dabei für eine Verantwortung vor Gott und den Menschen übernehmen! Oft sind es noch Kinder, welche selbst der Pflege, der Sorgfalt einer Mutter bedürfen, welche grausam in die Welt gestoßen werden, um einem hartherzigen Lehrherrn sich zu Dienstleistungen zu verdingen, welche weder ihren noch unausgebildeten körperlichen, noch ihren geistigen Kräften entsprechen. Wozu verwendet man solche Lehrlinge, etwa um sie zu unterrichten, wie die Eltern vermeinen, in den Uebungen des zu erlernenden Handwerks? Oder vertritt der Lehrherr etwa, wie er sollte, Vaterstelle an dem angenommenen Kinde, vollendet er dessen Erziehung, prägt er ihm gute Grundsätze ein? Nichts weniger. Das unglückliche Kind wird nur zu den niedrigsten Verrichtungen angehalten, die mit seinem Handwerke gar nichts zu schaffen haben. Herr, Frau, Gesell und Magd hudeln den armen Jungen, überhäufen ihn mit Schimpfreden, Schlägen und geben ihm dafür elende Kost, schlechte oder gar keine Bekleidung und noch schlechteren Unterstand. Es hatte sich, wie man sagt, in diesem Winter begeben, daß zwei solcher Lehrlinge, welche bei einer Kälte von vierzehn bis fünfzehn Graden auf den Böden schlafen mußten, elendiglich in einer Nacht erfroren sind! Dabei wird an nichts weniger gedacht, als an die sittliche Erziehung des armen Lehrlings. Meister, Mägde und Gesellen führen oft unbedenklich die unzüchtigsten Reden in seiner Gegenwart, und ein Glück ist es noch oft für ihn, wenn er von nichts Schlimmerem Zeuge ist, als von Worten. Was ist natürlicher, als daß der Lehrling unter solchen Umständen verwildert, daß er seinem Herrn hassen lernt, daß er dessen Eigensucht sich selbst aneignet, und, wenn er herangewachsen und Geselle geworden ist, durch schlechte Dienste, üble Nachrede, Ungehorsam und Liederlichkeit an anderen Herren rächt, was sein Lehrherr an ihm verbrochen hat? Sollten da nicht die Lehrherren und Zünfte zusammentreten, um diesem Uebel kräftig zu begegnen?

Sollten sie nicht den Eltern, welche ihnen unerwachsene Kinder in die Lehre bringen, deren Annahme unnachsichtlich verweigern und sie dadurch zwingen, erst die Erziehung ihrer Kinder zu vollenden, bevor sie dieselben sich selbst überlassen? Sollten sie nicht ihren Gewerbsgenossen Menschlichkeit einprägen und jeden mißhandelten Lehrling, statt ihn von einer Thür zur anderen zu peitschen, in gemeinsamen Schutz nehmen? Der Segen solcher Bestrebungen würde nicht ausbleiben. Ein jeder Handwerksmann hat Gelegenheit, sich tüchtige, brauchbare und gutdenkende Gehülfen heranzubilden. Allein wer Liebe ernten will von seinen Gehilfen, muß auch Liebe gesäet haben; er muß seinen Dienern ein Vater sein und von keinem Menschen glauben, daß er nur geschaffen sei, um ausgepreßt, abgenutzt und dann weggeworfen zu werden. K.

Miszellen.

(Der gallische Hahn.) In einem Artikel der Revue de Numismatique weist Herr de la Saussaye nach, daß das Symbol der alten Gallier nicht, wie man allgemein annimmt, der Hahn, sondern der Eber gewesen sei. Auf den Münzen der Gallier findet man neben denjenigen Symbolen und Attributen, die den römischen und griechischen Münzen entlehnt waren und dazu dienen sollten, der Munze einen allgemeinen Cours zu verschaffen, zwar hin und wieder auch das Bild eines Stieres, eines Hundes, eines Kriegers, als Sinnbild einer besondern Lokalität, niemals aber das eines Hahns, und man begreift kaum, wie in neuerer Zeit dieses Thier zu der Ehre gekommen ist, Frankreich und die Gallier zu repräsentiren. Auf den meisten Münzen Gallien's, und zwar der verschiedensten Lokalitäten, findet sich dagegen das Bild eines Ebers, so daß Letzterer, wo er auf den Münzen erscheint, gewöhnlich auch als sus gallicus bezeichnet wird. Herr de la Saussaye ist der Meinung, daß der Eber, wegen seines Waldlebens, das mit dem der Gallier selbst manche Analogie hatte, von den Letzteren zum Sinnbild erwählt worden sei. Beschreibungen alter Münzen von Narbonne, Aquitanien, dem celtischen Lyon, von Belgien, Britanien und anderen Ländern, wo die Spuren der Celten sich nachweisen lassen, und auf denen überall der Eber als gallisches Sinnbild hervortritt, dienen dem Verfasser zur weiteren Begründung seiner Thesis, die auch darauf sich stützen kann, daß man auf manchen verwitterten Stein-Monumenten des alten Gallien's ebenfalls die Hauer oder den Kopf eines Ebers dargestellt findet.

(Noble Literaten.) Dem Hamb. „Correspondenten" wird aus Sachsen berichtet: Unter den lebenden deutschen Autoren sind folgende 27, die wir nach Altersfolge aufzählen, aus souveränen, mediatisirten oder gräflichen Häusern; es sind 4 Damen und 23 Herren, nämlich: 1) Adam Graf v. Moltke, geb. 15. Jan. 1765. „Gedichte" 1805. „Oden" 1806. 2) Christian Ernst Graf von Benzel-Sternau, geb. 9. April 1767. „Das goldene Kalb" 1795. „Grillenfang" 1840. 3) August Graf v. Wackerbarth, geb. 7. März 1770. „Geschichte des großen Teutonen" 1821. 4) Karl, Erzherzog von Oesterreich, geb. 5. Sept. 1771. „Kriegsgeschichtliches". 5) Maximilian Prinz von Wied, geb. 23. Sept. 1782. „Reise nach Brasilien." 6) Herrmann Fürst v. Pückler-Muskau, geb. 30. Okt. 1785. „Briefe eines Verstorbenen" 1830. „Südöstlicher Bilderfaal" 1840. 7) Ludwig, König von Baiern, geb. 25. Aug. 1786. „Gedichte" 1828—39. 8) Johann Graf Mailath, geb. 5. Okt. 1786. „Gedichte" „Geschichte von Oesterreich." 9) Albert Graf v. Erbach-Fürstenau, geb. 18. Mai 1787. „Einige Worte zu der Schrift des unter 21 aufgeführten" (anonym). 10) Athanasius Graf Raczynski, geb. 2. Mai 1788. „Histoire de l'Art moderne en Allemagne." 11) Wolf Graf Baudissin, geb. 30. Jan. 1789. Mitübersetzer Shakespeare's. 12) Eduard Fürst v. Lichnowsky, geb. 19. Sept. 1789. „Geschichte des Hauses Habsburg." 13) Julie Gräfin v. Egloffstein, geb. 12. Sept. 1792. „Gedichte." 14) Amalie Prinzessin von Sachsen, geb. 10. Aug. 1794. „Originalbeiträge zur deutschen Schaubühne." 15) Alexander Fürst von Hohenlohe Waldenburg Schillingsfürst, geb. 17. Aug. 1794. „Predigten." Die Wanderschaft einer Gott suchenden Seele allhier im Thränenthale" und andere asketische Schriften. 16) Friedrich August, König von Sachsen, geb. 18. Mai 1797. „Flora Marienbergensis" ꝛc. 17) Louise Gräfin zu Stolberg-Stolberg, geb. 13. Januar 1799. „Königslieder." 18) Albert Graf von Schlippenbach, geb. 26. Dezember 1800. „Zerstreute Gedichte." 19) Alexander Graf v. Würtemberg, geb. 5. Nov. 1801. „Gedichte." „Lieder des Sturmes." 20) Johann Herzog von Sachsen (Pilathes), geb. 12. Dez. 1801. Uebersetzer des Dante. 21) Ludwig Fürst von Solms-Lich, geb. 24. Jan. 1805. „Deutschland und die Repräsentativ-Verfassungen" (anonym). 22) Ida Gräfin Hahn-Hahn, geb. 22. Juni 1805. „Gedichte." „Novellen." 23) Anton Alexander Graf v. Auersperg (Anastasius Grün), geb. 11. April 1806. „Blätter der Liebe." „Schutt." 24) Ferdinand Graf v. Schirnding, geb. 7. Juli 1808. „Kamellien." 25) Maximilian Herzog in Baiern (Phantasus), geb. 4. Dez. 1808. „Novellen." „Wanderungen nach dem Orient." 26) Ernst, Erbprinz von Sachsen-Koburg-Gotha, geb. 21. Juni 1818.

Zerstreute Gedichte. 27) Georg, Kronprinz von Hannover, geb. 27. Mai 1819. „Ideen über Musik.“ — Die Anzahl der schriftstellernden Freiherren und übrigen Adeligen beläuft sich auf etwa 350—400.

Folgende Anzeige ist wörtlich aus einem neuen Blatte von Jersey übersetzt: „Zu verkaufen den 8. Juli 131 Prozesse, wovon die Akten einem ausgezeichneten Advokaten gehören, welcher sein Geschäft aufzugeben beabsichtigt. Man merke: die Klienten sind sehr reich und hartnäckig!“

(Verdauungstabelle.) In englischen medizinischen Blättern ist eine Zusammenstellung von Beobachtungen über die Zeit enthalten, welche die Verdauung eines großen Theils der dem Menschen als Nahrungsmittel dienenden Speisen durchschnittlich erfordert. Ein Auszug daraus dürfte auch für einen großen Theil unserer Leser von Interesse sein, wobei wir freilich für die Richtigkeit der folgenden Angaben auf keine Weise einstehen können. Die geringste Verdauungszeit beträgt nach jener Tabelle 1 Stunde; in dieser Zeit verdaut man Reis, Schweinefüße, Eingeweide. 1½ Stunde dauert die Verdauung von Wildpret, gekochten Eiern, Grießsuppe, rohen süßen Aepfeln; 13/4 Stunde bei Sagosuppe; 2 Stunden sind erforderlich um Gerste, gekochte Milch, Rindsleber, Stockfisch, Kohl mit Essig zu verdauen; 2½ Stunden für rohe Milch; 2½ Stunden für Gallerte, Puterbraten, Gänsebraten, Spanferkel, Lammsbraten, frische Forellen und Lachs, gebratene Kartoffeln, rohen Kohl; 23/4 Stunden für Knochenmark, Huhn (frikassirt), Eierkuchen, Pöckelfleisch, rohe herbe Aepfel: 3 Stunden für hart gesottene Eier, frische Austern, Rindfleisch, Beefsteak, Hammelfleisch, Hühnersuppe, Saucischen, Mehlspeisen, gekochte Aepfel; 31/4—33/4 Stunden für harte Eier, gebratene Austern, Porksteak, Hammelbraten, Butter, alten, harten Käse, Weißbrot, Mohrrüben, Steckrüben, gekochte Kartoffeln; 4 Stunden für geräucherten Lachs, Kalbsbraten, Geflügel, Enten. Kinder- und Kräutersuppe: 41/4—43/4 Stunden für gekochtes Schweinefleisch, wilde Enten, Suppe mit Knochenmark, gekochten Kohl; 5 Stunden für Suppe und Bohnen u. s. w.; 5¼—51/2 Stunden für Schweinebraten, Rinderschmalz, gekochten Schinken.

Theater in Wien.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Der treffliche Fenzl komponirte eine neue, komische Zauberpantomime: »Der buckelige Teufel Colofonie als Bedienter oder die drei letzten Faschingsnächte« betitelt, welche am 14. d. M. zum ersten Male und zwar zu seinem Vortheil gegeben wurde. Fenzl ist eine Zierde des Ballets der vereinten Bühnen und ausgezeichnet in der Erfindung pantomimischer Spiele; das ist bekannt und hat sich längst schon, und zwar unendlich oft bewährt. Die Novität, mit der er aber diesmal das Publikum überraschte, dürfte so ziemlich Alles überragt haben, was wir in der Art von ihm noch gesehen haben. — Ohne uns in ein Breites über die Handlung einzulassen, die das Programm des Theaterzettels ohnedieß erzählt, bemerken wir bloß, daß diese neue Pantomime so reich an komischen Effekten, an überraschenden Wendungen, an guten Gedanken ist, wie noch keine, die uns Herr Johann Fenzl geboten hat. Der darin aufgehäufte Lachstoff geht ins Unendliche, und bewährte auf das volle Haus eine Wirkung, wie wir noch selten gesehen haben. Künstlicheres Amusement ist uns schon lange nicht aufgetischt worden. Wer ein Freund davon ist, wer überhaupt gern lacht, der versäume ja nicht, diesen »buckeligen Teufel« in Augenschein zu nehmen.

Er wurde vom Publikum mit seltenem Applause aufgenommen und dürfte auf sehr lange nicht vom Repertoir dieser Bühne schwinden. Das gesammte Ballet-chor wirkt darin ausgezeichnet mit. Die Herren Fenzl und Schadezky zeigten sich wieder vollkommen als die Meister, die sie sind. Besonders charmant nahm sich das Maskenspiel am Schlusse mit der neuen Quadrille aus.

Die Musik des Stückes überhaupt, namentlich aber die des Herrn Krottenthaler ist eine äußerst gefällige, die neuen Dekorationen der Herren Mayr und Räbinger aber gehören zu den besten Leistungen, die wir je in diesem Fache gesehen haben. Der buckelige Teufel wird noch viele volle Häuser machen, wir sind dessen gewiß überzeugt und freuen uns sehr, daß gerade dieser Bühne, die ohnedem so Vieles und mannigfach Wechselndes bietet, wieder eine solche Novität zugetheilt wurde. S.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Sappho. Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Jüdin.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das verschwundene Grabenhaus, das Maskengewölb und das Elysium.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der buckelige Teufel Kolofoni als Bedienter, oder die 3 letzten Faschingsnächte. Vorher: Das war ich!

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil

Unterhaltungen.

Heute ist großer Festball in den Sälen zum Sperl, unter dem Titel: Damen-Taubenpost, veranstaltet von Joh. Strauß; Souperball zum Lichtenberg am Schottenfeld; Gesellschaftsball zum goldenen Steg am Alserbach; Gesellschaftsball in Zögernitz's Kasino in Döbling; Souperball zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; Souperball zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Montag den 22. wird Hr. Nabel ein außergewöhnliches glänzendes Fest mit Ball, im Hotel zur goldenen Birn, unter dem Titel: „Eine Nacht in Occident und Orient veranstalten.

Lotto-Ziehungen.

Kaschau, am 6. Februar wurden gezogen:

52 71 26 19 13.

Die nächste Ziehung ist am 20. Februar.

Temesvar, am 5. Februar gehobenen fünf Zahlen:

90 57 5 88 1.

Die nächste Ziehung ist am 19 Februar.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 16. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt. .		103⅞	R M.
detto	4 — .	98⅛	—
detto	3 — .	—	—
detto	2½— .	—	—
detto	1 — .	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		66⅞	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		273⅛	—
detto detto detto für 50 fl.		54⅛	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto .		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1626	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105⅞	—
detto — 4 —		98⅛	—
detto — 3 —		79⅝	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		69⅛	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		133	—
detto 1839		109½	—

Angekommen:

Den 13. Februar.

Graf Wrbna, k. k. Oberststallmeister (Leopoldstadt Nr. 531), von Seefeld. — Graf Johann Falkenhayn, k. k. Oberstlieutenant (Stadt Nr. 31), aus Ungarn. — Graf Rimsky, k. k. Kämmerer (St. Nr. 303), aus Mähren. — Graf Karl Des Enfans d'Avernas, k. k. Kämmerer, und die Grafen Henrich und Alfred Des Enfans d'Avernas (Stadt Nr. 852), von Grätz. — Graf Alexander Gallenberg, k. k. Lieutenant, von Brünn. — Hr. Franz von Niemeni, k. k. geh. Rath (St. Nr. 963), von Pesth. — Baron Fred. Hacke, k. k. Rittmeister (St. Nr. 580), aus Ungarn. — Hr. Joseph von Mitis, k. k. Oberst (Stadt Nr. 497), von Preßburg.

Abgereiset:

Den 13. Februar.

Fürst Oettingen-Spielberg, k. k. Oberstlieutenant, nach Oedenburg. — Graf Rudolph Hoyos, k. k. Lieutenant, nach Preßburg. — Baron Rudolph Schmiedburg, k. k. Hauptmann nach Grätz. — Hr. Franz Wenneriowsky, Gutsbesitzer, nach Lemberg. — Herr Gabriel Benvenisti, Kaufmann, nach Semlin. — Hr. Martin Itter, und Hr. Franz Meyer, Kaufleute, nach der Schweiz.

Verstorbene.

In Wien.

Den 4. Januar.

Frau Elisabeth Teplitsch, penl. k. k. Rechnungs-Offizials-Witwe, alt 45 Jahr, auf der Landstraße Nr. 303, an der Lungenschwindsucht.

Den 9. Februar.

Dem Hrn. Joseph Reiko, Hoftanzlist bei dem k. k. General-Rechnungs-Directorium, seine Tochter Maria, alt 9 Jahr, in der Josephstadt Nr. 200—207, am Zehrfieber.

Den 11. Februar.

Dem Hrn. Gottfried Streets, bürgerl. Chemikfabrikanten, k. Gattin Thekla, alt 62 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 340, an der Entkräftung.

Den 12. Februar.

Herr Joseph Flasch, Handlungs-Agent, alt 48 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 65, am Abdominal-Typhus.

Hr. Friedrich Schum, Rechnungs-Konzipist der k. k. General-Hofbaudirection, alt 74 J., auf der Wieden Nr. 818, an der Lungenlähmung.

Den 13. Februar.

Hr. Mathias Schneider, des äußern Raths Mitglied, Kriminalgerichts-Beisitzer und Hausinhaber, alt 75 Jahr, am Neuenthor Nr. 104, am Schlagfluß

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 18. Februar.

Nr. 42. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 16 Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Flavian.	49	6 Uhr 52 M.	5 Uhr 8 M.	10	16	Mond im Abnehmen	Schnee	8 U. M.	— 3,4.	27.311	4 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns
							Sonnsch u. Wolken	2 U. N.	— 0,2.	27.316		
							Trüb	10 U. A.	— 1,1.	27.382		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

* Paris, 9. Februar. (Deputirtenkammer. — Ueber Einfuhr fremder Dampfmaschinen.) Die Deputirtenkammer hat heute den Artikel des Gesetzes wegen Einfuhrszollgebühren für Dampfmaschinen, welche zum Nationalgebrauche bestimmt sind, votirt. — Den größten Theil der Sitzung nahm die Berathung eines Antrags Herrn Pauvels weg, welcher zum Ziele hatte, dieses von der hiezu ernannten Kommission so erfolgreich angerathene und von der Regierung geprüfte Gesetz zu modifiziren; der Wunsch der Regierung und der Kammer ist nämlich, jenen französischen Fahrzeuge, welche sich der Dampfschiffahrt widmen wollen, nebst andern Begünstigungen auch noch die Mittel an die Hand zu geben, daß sie sich ihre benöthigenden Dampfmaschinen zu demselben Preise, wie die fremden, und namentlich englischen Schiffe verschaffen können. — Um aber hiedurch den Verlust der französischen sich mit dem Dampfschiffbau beschäftigenden Mechaniker zu decken, so wurde bestimmt, daß ihnen ein Preis von 33 für 100 für jede Dampfmaschine ausbezahlt werde, welche zur Schiffahrt auf dem Meere oder den Kanälen tauglich verwendet werden kann. M. Pauvels, der mit Vortheil die Fabrikation der Dampfmaschinen betreibt, war natürlich ein Gegner dieses Gesetzes, und wollte die französische Dampfschiffahrt förmlich niederdrücken und seine Maschinenfabrikation zu heben. Um nun dieses Amendement M. Pauvels mit einer bedeutenderen Majorität bekämpfen zu können, mußte man wirklich mit aller Kraft der Logik und des Patriotismus fechten. Hr. Cunin-Gridaine hat es Punkt für Punkt widerlegt und klarstens dargethan, wie unheilbringend es für den Staat und besonders für die französische Marine sein müsse; dieses wirkte alles nichts, endlich aber stellten die Herren Martin du Nord und Duchatel, welche früher das Portefeuille als Handelsminister gehabt hatten, so schlagende Beweisgründe gegen Pauvels Amendement siegreich vor, daß der Gesetzartikel in seiner ursprünglichen und ungeschmälerten Bedeutung mit einer sehr großen Majorität durchging.

— * (Ueber Buenos-Ayres und Hrn Bacle.) Man wird sich noch erinnern, daß die Verhaftung und lange Gefangenhaltung des Hrn. Bacle einen der vorzüglichsten und heftigsten Klagepunkte unserer Regierung gegen die argentinische Republik bildete, und in dem an General Rosas im J. 1837 gerichteten Ultimatum figurirte. — Nun kommt auf einmal ein Brief des Herrn August Bacle, Sohn des nämlichen Bacle, der so unglücklicher Weise zu Buenos-Ayres seinen Tod fand, vor, worin er in sehr heftigen Ausdrücken gegen die allgemein gemachte und in allen Journalen mitgetheilte Erzählung des Vorganges mit seinem Vater protestirt. — Folgende Stelle in seinem Briefe ist wörtlich diese:

»Man hat, indem man die Beweggründe, warum Frankreich mit Buenos-Ayres gebrochen hat, auffächte, öffentlich in allen Journalen erzählt, daß mein Vater von den Lokalbehörden verhaftet und von den Tribunalen als Landesverräther abgeurtheilt und bestraft worden sei; dieses ist nun unwahr, Herr Bacle wurde in Mitte seiner Familie verhaftet, mit doppelten schweren Eisen augenblicklich an Händen und Füßen in einen feuchten elenden Kerker gemerfen und noch am nämlichen Abende auf den Richtplatz ausgeführt, woselbst ihm auf persönlichen Befehl Rosas in Gegenwart mehrerer seiner Offiziere publizirt wurde, daß er am vierten Tage erschossen werden solle, ohne daß man sich nur die geringste Mühe gab, ihm die Ursache seiner Verhaftung und Aburtheilung bekannt zu machen.«

»Ihr fügt nun freilich prahlend bei: als Frankreich sein Ultimatum an Rosas erließ, war Hr. Bacle schon gestorben, nachdem er früher in Freiheit gesetzt worden war; dieß ist nun eine freche Lüge, denn als mein Vater nach einer äußerst grausamen 11 Monate dauernden Gefangenschaft im Gefängnisse starb, blieb selbst seine Leiche noch Rosas Gefangener!«

* — (Sieg über den Kalifen von Maseära.) Der »Moniteur-Algerien« vom 19. Jänner schreibt: Die Division von Oran erfocht einen brillanten Sieg über die Truppen des Emirs Abd-el-Kader; eine Karavane, welche am 12. Jänner gegen die Gharabas zog, lieferte uns 1500 Stück Ochsen, 3000 Schafe, 50 Pferde, 20 Maulthiere, viele Esein und Kameele, von denen 300 mit Korn beladen waren.

Am 14. Jänner wurde der Kalif von Maseara von unsern Truppen bei dem Marabout Sidi-Lakdar angegriffen; der Kampf war kurz aber entscheidend, die Truppen des Kalifen ergriffen die Flucht, und mehr als 300 reguläre Fantasie desselben blieben am Platze, 400 Gewehre, eine große Anzahl Yatagans und Pistolen wurden erbeutet und die siegreiche Division kehrte mit 7 Todten und 14 Blessirten am 15. Jänner nach Oran zurück.

* — (Verlust an Mannschaft der französischen Armee in Algier.) Ein Journal berichtet, daß vom 1. November 1839 bis zum 1. Dezember 1840 die afrikanische Armee 17,000 Mann Soldaten verloren habe; der offizielle Bericht über die Verluste an Mannschaft lautet folgender maßen; im November 1839 602 Mann,

Dezember	—	449 —
Jänner	1840	385 —
Februar	—	284 —
März	—	241 —
April	—	225 —
Mai	—	215 —
Juni	—	292 —
Juli	—	684 —
August	—	1065 —
September	—	1090 —
Oktober	—	1668 —
November	—	1276 —
Summa		8328 Mann.

Diese Verluste schreiben sich zum Theile einer unendlich großen Sterblichkeit zu, die in Afrika 1840 auch, wie in unseren, so in den Reihen der Araber herrschte.

* — Folgenden Brief des Marschalls Kriegsministers erhielt der General-Lieutenant Vicomte Schram zu Algier.

Paris, am 29. Dezember 1840.

»Mein General! Se. Majestät der König hat, dem Gesuche des Marschalls Grafen Valée nachgebend, demselben erlaubt, die Funktionen eines Kommandirenden und Generalgouverneurs von der Provinz Algerien niederzu-

legen, und nach Frankreich zurückzukehren. Mr. General-Lieutenant Bugeaud ist bestimmt, ihn zu ersetzen. — Sollte nun der Herr Marschall Graf Valée es für geeignet halten, früher von Algier nach Frankreich abzureisen als sein Nachfolger daselbst eingetroffen ist, so wird er ihnen das Kommando über die Truppen übergeben und ihnen jene Maßregeln bezeichnen, welche er für den öffentlichen Dienst, der keine Unterbrechung leiden darf, für nöthig erachtet. Der abtretende Herr Marschall wird ihnen auch alle zum Dienste nöthigen Dienste, Geldsummen und Dokumente übergeben. Bei Ankunft des Generals Bugeaud werden sie demselben das Kommando über die Armee, die Funktionen des Gouverniums, alle Siegeln, Geldsummen und Dokumente übergeben, welche sie übernommen haben, und ihre provisorische Gewalt als General-Gouverneur niederlegen.

Der Staatsraths-Präsident und Kriegsminister,
Marschall Soult.«

— (Tagsbefehl des Marschall Graf Valée.) Der Marschall Graf Valée hat am 17. Jänner aus dem Hauptquartiere Algier folgenden Tagsbefehl erlassen.

Soldaten!

Der König ruft mich nach Frankreich, nach drei und einem halben Jahre, voll Arbeit und Kämpfen, trennen wir uns, aber bevor ich scheide, muß ich euch für das Zutrauen, was ihr in mich gesetzt, für die Beistimmung und Folgsamkeit, die ihr mir gezollt habet, danken. — Seit jenem unvergeßlichen Tage, wo ihr die Siegesfahne auf die Mauern von Konstantine gepflanzet habt, haben wir zusammen fast die ganze Provinz Algier durchzogen und unsere Waffen waren überall siegreich. Die Annalen Afrika's werden das Gedächtniß an die Passage zu Bidans, an die Vertheidigung Mazagrans, an die Einnahme Scherschell's, Medeah's, Millanah's, die Schlachten vom 31. Dezember 1839, vom 15. Juni 1840 und so viele andere glänzende Waffenthaten für die Ewigkeit bewahren.

So lebt denn wohl Soldaten, vielleicht treffen wir uns eines Tages wieder auf irgend einem anderu Schlachtfelde, denn ich hoffe, daß ihr hier wie wo anders, den Ruhm unseres Vaterlandes erhalten werdet, dem ich nun bereits 50 Jahre mit voller Aufopferung und Hingebung diene.

Der Marschall General-Gouverneur
Graf Valée.

— (Ueber die Verhaftung des Gerants und Redakteurs des Journals la France und eines dritten Individuums.) Im »Messager« liest man: Mehrere Journale fordern das Ministerium auf Erklärungen über die Verhaftung des Gerants und des Haupt-Redakteurs des Journals »la France« zu geben. Die Antwort ist einfach, und alle rechtlichen Männer hatten sie gegeben. Die mit der Instruktion einer Sache beauftragten Magistrate haben von ihren Gründen keine Rechenschaft zu geben. Sie handeln kraft des Gesetzes: nun aber gestattet und schreibt sogar das Gesetz die Verhaftung der der Fälschung beschuldigten Individuen vor. — Nach dem »Moniteur parisien« ist, aus den beiden Redakteuren der »France«, auch ein Mann, der mit der Presse nicht in Verbindung steht, als in die Sache der Briefverfälschung verwickelt, ins Gefängniß gebracht worden.

— Man schreibt aus Nevers (im Nièvre-Departement): Ein Fall von empörender Sittenlosigkeit ist in der Nacht vom 20. auf den 21. Januar in Jonzt vorgekommen. Ein Schneider aus der Gegend verkaufte vor Zeugen seine Frau an einen Wirth aus Marseille-les-Aubigny für 300 Frks. und 25 Frks. Draufgeld. Man weiß nicht bestimmt, ob die Uebergabe nach der Verabredung stattgefunden hat, aber so viel ist gewiß, daß die 25 Frks Draufgeld bei Herrn Peter Delorme, Wirth zu Jonet, hinterlegt worden sind. Man fügt bei, der Ehemann habe sein Wort zurücknehmen und die 25 Frks. herausbezahlen wollen, der Käufer dagegen habe sie nicht angenommen, sondern bestehe auf dem Vollzug des Handels.

— Nach der »Gazette des Tribunaux« sollen höhere Befehle gegeben worden sein, gegen Frau Laffarge den Korrektionel-Prozeß wegen des Diamanten-Diebstahls wieder vornehmen. Nur soll man warten, bis der Gesundheitszustand der Verurtheilten ihr gestatte, eine neue Debatte zu bestehen.

— (Schrecklicher Mord.) Vom Departement du Finisterre am 6. Febr. schreibt man, ein entsetzliches Verbrechen fand hier Statt in einem unbedeutenden Flecken Namens Donarnenez. Eine unglückliche Mutter wurde durch ihren Sohn getödtet; es ist wohl wahr, daß der Sohn taubstumm von Geburt aus ist und die Größe seines Verbrechens nicht begreift, er trieb sein Gewerbe als Fischer und kann weder lesen noch schreiben.

Großbritannien.

London, 6. Febr. (Leon Gozlan's Erklärung.) Leon Gozlan erklärt in Galignani's »Messender,« die neulich von der »Times« mitgetheilte Angabe des Inhaltes seines verbotenen Schauspiels: „Es war einmal ein König und eine Königine sei ganz unrichtig; auch könne er den erzürnten Herren jenseits des Kanales versichern, daß es ihm nicht eingefallen »jenes junge Frauenzimmer cette jeune femme« (d. h. die Königin Viktoria) zu beleidigen, deren zweimalige Krönung (d. h. wohl in der Sprache des jungen Romantikers: mit der Krone und mit dem Hochzeitkranz) sie zu erleben so glücklich gewesen sei.

Holland.

Haag, 8. Febr. (Tod durch Trunkenheit.) Dieser Tage ist in unserer Residenz eine Frau in ihrer Schlafkammer ertrunken. Sie war eine Waschfrau, und statt in ihr Bett zu steigen, gerieth sie in eine mit Wasser angefüllte Kufe. Man schreibt dieses Unglück dem Trunke, dem sie sehr ergeben war, zuschreiben zu müssen. Als der Sohn nach Hause kam, fand er seinen Vater in festem Schlafe und seine Mutter todt in der Kufe.

Deutschland.

Berlin, 6. Febr. (Neuer Dombau.) Es ist schon mehrfach von dem Bau-Unternehmungen die Rede gewesen, welche in der nächsten Zeit auf Befehl des Königs zur Ausführung kommen sollen. Den ersten großen Bau hat Se. Maj. nun definitiv genehmigt. Es ist dieß eine große majestätische Kuppel, die auf dem Hauptportal des Schlosses errichtet werden soll; in demselben wird eine Kapelle angelegt werden. Wahrscheinlich wird Cornelius dieselbe mit Fresko-Gemälden zieren. Der Anschlag zur Erbauung dieser Kuppel ist auf 300 000 Thaler angesetzt und der Hofbaurath Stüler mit der Ausführung derselben beauftragt.

Hannover, 9. Febr. (Landtagsausschreibung für Ostfriesland.) Das neueste Amtsblatt für die Provinz Ostfriesland enthält folgende »Publikation:« »Von wegen Sr. Majestät des Königs, meines Allergnädigsten Herrn, wird den getreuen Landständen des Fürstenthums Ostfriesland und des Harlingerlandes hiermit eröffnet, daß Allerhöchstgedachte Se. königl. Majestät geruht haben, einen allgemeinen Landtag ausschreiben zu lassen, und zu dem Ende den unterzeichneten Regierungsrath Gethe zu Allerhöchst Ihrem Landtags-Kommissarius allergnädigst zu ernennen. Der Zweck dieses allgemeinen Landtages geht dahin, um eine zu einem außerordentlichen nicht abeligen, Mitglieds des Schatz-Kollegii geeignete Person, und eine andere Person, welche zu einer Rathsstelle in dem königl. Ober-Appellations-Gerichte sich eignet, zu wählen, und zur Allerhöchsten Entschließung Sr. königl. Maj. zu präsentiren. Vermöge des mir ertheilten Allerhöchsten Auftrags wird dieser allgemeine Landtag auf Montag, den 15. Februar d. J. hiermit bestimmt, wonach die getreuen Landstände des Fürstenthums Ostfriesland und des Harlingerlandes sich zu achten haben, und zu solchem Landtage hierdurch berufen werden, daß sie auf demselben zu dem bemerkten Zwecke und an dem bestimmten Tage zu Aurich in dem landschaftlichen Hause verfassungsmäßig erscheinen, und ihre Deputirten mit genugsamer Vollmacht absenden, unter der Verwarnung, daß, obgleich Einer oder der Andere nicht erscheinen möchte, mit den gehorsamlich Komparirten dennoch der Landtagsverfassung und den Rechten gemäß verfahren werden soll. Urkundlich unter des vorgedachten Allerhöchst ernannten königl. Landtags-Kommissarii Unterschrift.

Aurich, den 2 Febr. 1841. Gethe.«

Karlsruhe, 9. Febr. (Rekruten von Baden.) Die am 1. d. M. hier eingerückten Rekruten, ein kräftiger, schöner Schlag Menschen, wurde, trotz der bisherigen sehr empfindlichen Kälte, täglich im Freien eingeübt; jetzt, wo die Beschaffenheit des Bodens dieß nicht mehr erlaubt, wird der Unterricht in den Kasernen fortgesetzt. Bemerkenswerth ist, daß sich unter diesen jungen Männern mehrere aus den gebildeten Ständen befinden, eine Erscheinung, die erfreulich genannt werden muß. Gegen Ende dieses Monats erwartet man hier die Mannschaft aus der außerordentlichen Konskription.

Zweibrücken, 5. Febr. (Prozeß gegen Herrn Wagner in Speier.) Das königl. Appellationsgericht dahier war vom 25. v. M. bis gestern Abend ununterbrochen täglich in zwei Sitzungen mit einem an Umfang in unsern Rechtsannalen bisher einzigen Prozesse beschäftigt. — Es handelt sich nämlich in der Appellationsinstanz um den Prozeß gegen den Geschäftsmann Wagner von Speier, dessen, gelegentlich seiner Verhandlung vor dem Gerichte erster Instanz (vor dem Zuchtpolizeigerichte in Frankenthal), bereits früher Erwähnung geschah. Eine sehr große Menge von Anschuldigungen, meistens auf betrügerischen Wucher, doch auch einige auf Unterschlagung und Prellerei, liegen zum Grunde der Anklage. Der Beschuldigte vertheidigte sich mit vieler Gewandtheit. Der Ausspruch des Urtheils ist auf 14 Tage vertagt.

Stuttgart, 3. Feb. (Neuer Straßenzug.) Es ist davon die Rede, eine um sechs bis acht Stunden nähere Verbindung zwischen hier und der französischen Grenze, über Freudenstadt, durch die Pässe des Schwarzwaldes herzustellen. Jetzt muß alle Korrespondenz den Umweg über Karlsruhe machen, eine Verzögerung, welche die badische Behörde aus Interesse für die Hauptstadt nicht aufgeben will. Die darüber schon jahrelang mit unserer Regierung gepflogenen Unterhandlungen führten zu keinem Resultate, doch soll eben jetzt eine Ausgleichung, wie man hört, bevorstehen. Die Route nach Paris ließe sich indeß auch über Karlsruhe und die neue Schiffbrücke bei Knielingen über den Rhein, durch die Pfalz, mit Beseitigung Straßburgs herstellen; doch fehlt es auf dieser Strecke noch sehr an fahrbaren Straßen.

Straubing, 6. Febr. (Räumung des Dorfes Pittrich.) Dieser Tage wird angefangen, das so sehr gefährdete Dorf Pittrich gänzlich zu räumen und die Einwohner dieser Ortschaft mit ihrem Vieh und allen

Habseligkeiten in dem benachbarten Dorfe Kirchenroth und Umgegend unterzubringen. Mit schwerem Herzen verlassen die bedauernswerthen Leute die von ihren Vätern ererbten Wohnsitze und sehen diese einem beinahe sichern Untergange anheimfallen; man konnte nur durch die dringendsten Vorstellungen sie zu dem Entschlusse der Auswanderung vermögen.

— (Mord zu Irlbach.) Zu Irlbach, drei Stunden von hier, ereignete sich gestern Abend ein gräßlicher Vorfall. Des dasigen Wirths Tochter hatte längere Zeit schon mit einem Metzgerburschen Bekanntschaft, aber gegen den Willen ihres Vaters, dem jener als Eidam nicht genehm war. Das Liebespaar hielt daher seine Zusammenkünfte heimlich in der Bodenkammer eines Söldners; was auch gestern Abends wieder geschah. Der Wirth bekam hiervon Kunde, und begab sich, mit einem Messer bewaffnet, dahin, um seine Tochter abzuholen. Es entspann sich darüber ein Streit zwischen ihm und dem Metzger und Letzterer, nicht faul, zieht auch vom Leder und schlitzt dem Wirthe den Bauch auf, daß sogleich die Gedärme herausquellen. Darauf wirft er ihn, der sein Messer noch in der Hand hält, über die Stiege hinab. Der Thäter wird gepackt, eine Landgerichtskommission begibt sich noch Nachts 12 Uhr an Ort und Stelle, findet den Wirth tödtlich verwundet und ertheilt Befehl, seinen Mörder in die Frohnveste zu bringen. Dieser behauptet, der Wirth sei im trunkenen Zustande über die Stiege hinabgetaumelt und in sein eigenes Messer gefallen. Die Aussagen des Wirths aber und mehrerer Zeugen geben den oben erzählten Thatbestand an. — Wir haben noch immer 14 bis 16 Grad Kälte. —

Italienische Staaten.

Rom, 4. Febr. (Künftiger Aufenthalt der Königin Christine.) Es scheint nun entschieden, daß die Königin-Wittwe von Spanien nicht nach ihrer Geburtsstadt Neapel geht. — Sie soll daher bereits einen Kontrakt unterschrieben haben, um das Schloß Pargins am Genfer See auf mehrere Jahre, jährlich um 8000 Fr., zu miethen. Die Königin-Mutter wird in einigen Tagen von Neapel erwartet, um ihre Tochter nach so langer Zeit und so mancherlei erlebten Schicksalen wieder zu sehen. Erst nach dem Karneval wird die Königin ihre Reise nach der Schweiz antreten.

Schweiz.

Solothurn, 7. Febr. (Schweizerwirren.) Vorgestern Abends sind endlich alle unsere Staatsgefangenen, mit Ausnahme von Herrn Kantonsrath Dietler und einem gewissen Spahr von Grindel, der Haft entlassen worden. Dreißig volle Tage haben diese warmen Vertheidiger des Volkswunsches im Kerker zugebracht, ohne daß sie irgend eines Verbrechens überwiesen werden könnten. Ein solches Verfahren kann höchstens in den Revolutionsannalen anderer Länder ein Gegenbild finden; es ist für jeden rechtlichen Schweizer betrübend und empörend zugleich; aber wir hoffen, daß es uns gute Früchte bringen werde; der Radikalismus ist endlich entlarvt, jeder, auch der Kurzsichtigste, hat sein häßliches Antlitz erblickt und das Volk wird sich nie und nimmermehr von seinen Liebkosungen bethören lassen.

Luzern, 7. Febr. Der eidgenössische Herr Kriegskassier Häfliger, Wirth zur Laterne dahier und der Regierungspartei angehörend, wurde heute vom hiesigen Bezirksgerichte auf die fiskalische Anklage zu einer Geldstrafe von 50 Fr. und zur Tragung der Prozeßkosten verurtheilt, weil er letzten Sonntag Nachts in Gegenwart von Andern bei der Nachricht von dem Resultate der Verfassungsabstimmung sich dahin geäußert, »daß daran einzig fünf Schelme und Despoten Schuld tragen, welche an der Regierung seien.« Der fiskalische Kläger trug gerade auf 50 Fr. Geldstrafe an, ein Beweis, daß der Strafantrag nicht zu hoch gestellt war, und daß man hier gelinder einschreiten wollte, als in dem viel unbedeutenderen Fall gegen Herrn Siegwart.

— So eben vernimmt man hier, daß die außerordentliche Tagsatzung auf den 1. März einberufen werde. Man hofft, daß der Neuhausische Ultra-Radikalismus im Bernerischen großen Rath nicht die Mehrheit erhalten werde.

Zug. Man verlangt nun auch hier mit möglichster Beförderung und sofort die Einberufung einer Tagsatzung; es sind also jetzt sechs Stände, die ein solches Begehren gestellt haben.

Egypten.

Toulon, 5. Feb. (Näheres über die Rückgabe der Flotte). Ein Schreiben aus Alexandria vom 22. Jan. erzählt den Hergang der neuesten Unterhandlungen mit Mehemed Ali, welche mit der Auslieferung der osmanischen Flotte endigten, folgendermaßen: Der Kommodore Napier kam am 11. in Alexandria an und hatte sogleich eine Unterredung mit dem Pascho. Er sagte ihm, der Admiral Stopford habe zwar die abgeschlossene Konvention wegen der Form annullirt, der Inhalt derselben sei aber von den vier Mächten gebilligt worden; es bestehe kein Zweifel mehr, daß der erbliche Besitz Egyptens dem Pascha verliehen werde, doch müsse er zuvor als Zeichen seiner Unterwürfigkeit die Flotte herausgeben und Syrien räumen. Mehemed Ali antwortete hierauf mit Betheurungen der Aufrichtigkeit seiner Unterwerfung, mit Versicherungen seines Vertrauens auf das Wort der Mächte und die Großmuth des Sultans. Am 14 kamen auf einem türkischen Dampfboot der Admiral Walker und Mazlum Bey an, beauftragt, die osmanische Flotte in Empfang zu nehmen. Sie fanden eine sehr zuvorkommende Aufnahme. Mehemed Ali stellte nicht nur die Arbeiter und Magazine des Arsenals, sondern auch seine Dampfboote und die Mannschaften seiner Flotte zur Erleichterung der Abfahrt der türkischen Schiffe zu ihrer Verfügung. Gleichwohl war Mehemed Ali nicht ohne saure Besorgnisse, die er unter freundlicher Miene zu bergen suchte. Am 19. traf ein Paketboot aus Konstantinopel mit Depeschen für Mazlum-Bey ein. Dieser schrieb gleich nach Empfang derselben an den Pascha, er dürfe der Hoffnung sich hingeben, daß der erbliche Besitz Egyptens ihm zugestanden werden. Allgemein sagt man, (und jene welche Gelegenheit hatten mit Mazlum-Bei zu sprechen, sind davon überzeugt), daß der betreffende Firman bereits in den Händen des türkischen Abgesandten oder Walker Paschas sei und daß er Mehemed Ali gleich nach der Abfahrt der Flotte, also am 23- oder 24 zugestellt werde. Am 19. kam auch ein englisches Dampfboot von Marmarizza mit Depeschen für Napier an. Admiral Stopford forderte den Kommodore auf, die Uebergabe der türkischen Flotte möglichst zu beschleunigen. Dieß geschah und heute morgen sahen wir die ganze Flotte mit günstigen Wind, in der Richtung von Marmarizza, absegeln.

Da die sehr verminderte türkische Mannschaft für die 24 Kriegsschiffe nicht hinreichte, so lieh ihnen der Pascha 1200 egyptische Matrosen und etwa 20 Offiziere. Der Hafen von Alexandrien sieht fast verödet aus, obwohl noch 32 egyptische und 5 europäische Kriegsfahrzeuge darin liegen. — Mehemed Ali bereitet sich zur Abreise nach Cairo, wo er einige Tage zubringen wird. Er trägt, sagt man, große Reformplane im Kopfe, will die Lasten seiner Unterthanen erleichtern, Agrikultur, Handel und Industrie zu neuer Blüthe emporbringen und seine Armee zu Militärkolonien verwenden.

Nord-Amerika.

(Einzug der Fanni Elsler in Richmond.) Der New-York-Herald enthält über die Reise der Fanni Elsler in den vereinigten Staaten folgende unglaubliche Details, welche wir wörtlich aus dem Journal de Debat vom 10. Februar ertheilen:

Zu New-York haben wir die charmante Fanni Elsler angebetet — jetzt, da sie in Philadelphia ist, erregt sie dieselbe Begeisterung; die Geistlichen haben dagegen gepredigt, die alten Jungfern dagegen geeifert, die Moralisten dazu den Kopf geschüttelt, die Journale dagegen geschrieben — aber es half alles nichts. — Ueberall, wo sie nur immer erschienen ist, sei es auf der Straße, im Theater, in den öffentlichen Gärten, hat das Volk überall ihren Namen tausendstimmig ausgerufen, hat es ihren Anblick, so zu sagen, verschlungen, und ihr wie ein Meer auf allen Schritten gefolgt; und man bedenke nur, daß dieser ungeheure Applaus, diese Ehrenbezeugungen, diese Tafeln und diese 500 Dollars für den Abend (2500 Fr.) für die vereinigten Staaten etwas Unerhörtes sind; aber dennoch fand sie dasselbe auch alles in den nördlichen Staaten — aber nun erst bei ihrem Eintritt in die südlichen Staaten, diesem ritterlichen Lande Amerika's; was erwartete sie erst da; sie befand sich, als sie den Potomack überschifft hatte, in einem ganz anderen Klima. Der »Intelligencer de Petersbourg« vom 12. Dezember 1840 erzählt uns folgendes über ihr Eintreffen zu Richmond, der Hauptstadt von Virginien:

Die göttliche Fanni Elsler, diese scharmante Tänzerin, diese unübertreffliche Künstlerin, diese graziöse Pirouettenmacherin, ist abgestiegen im Hotel des Theaters Marschall. Ihr Eintritt in die Stadt wurde durch Kanonendonner und Glockengeläute angekündiget; der Maire der Stadt empfing sie am Thore, und hielt ihr eine Anrede; unterdessen bildete sich der Zug, welcher sich präcise um 11 Uhr in Marsch setzte; voran gingen:

Der Maire, die Aldermänner und die Stadträthe; dann folgten der Gouverneur mit den Staatsräthen; die Richter des Appellationsgerichts; ein Tragsessel, in dem Fanni, die göttliche, saß, und den 6 Mitglieder des Senats auf den Schultern trugen; der Präsident der Deputirtenkammer mit allen anwesenden Deputirten; die Offiziere der Land- und Seetruppen; die Zunft der Zeitungsschreiber der Stadt Richmond; endlich zahlloses Volk.

Eine Militärmusikbande ging vor dem Zuge her, der sich auf das Kapitol bewegte, von wo aus man die göttliche Fanni in die Deputirtenkammer führte und sie zur Rechten des Präsidenten in einen rothsammtenen Fauteuil setzte. Nun wurde die Sitzung eröffnet, und eine Menge Reden zur Verherrlichung der erhabenen Fremden abgekanzelt; die Kammer vertagte dann die Sitzung bis 7 Uhr Abends ins Theater. Hierauf formirte sich wieder der frühere Zug, und begleitete die göttliche Fanni in ihr Gasthaus neben dem Theater Marschall, wo sie eines der herrlichsten Appartements bezog. Während des ganzen Tages hindurch war das Hotel Marschall in vollem Sinne des Wortes von Jung und Alt förmlich bestürmt. Einige verlangten eine Haarlocke, andere galanterer ein kleines Stück ihres Strumpfbandes oder ein bescheidenes Stückchen Schuhsohlen. Fanni, die göttliche, war an diesem Tage wahrhaft hinreißend und engelschön, sie gewährte alle diese Bitten mit unendlicher Herablassung. —

China.

* (Stand der Ereignisse.) Die Angelegenheit mit China ist ungefähr noch in demselben Zustande wie bisher; der panische Schrecken, welcher sich bei Gelegenheit des Angriffs englischer Streitkräfte auf die Linien von Macao zeigte, ist nun so ziemlich gewichen, und der Handel nimmt bereits wieder seinen gewöhnlichen Zug zwischen Macao und Canton auf dem Binnenflusse. Jedoch beschränken sich in Folge der Blokade die Waaren, welche man aus Canton beziehen kann, größtentheils auf Spezereien und eine geringe Anzahl Artikel von Seiden und Lackwaaren. — Der chinesische Gouverneur zu Macao hat die Bewohner der Stadt, welche sich in Folge der vom ehemaligen Gouverneur anzuhoffenden Repressalien in das Innere des Landes gezogen oder eigentlich geflüchtet hatten, aufgefordert, ohne irgend eine Furcht oder Scheu zu ihren Häusern oder Geschäften zurückzukehren. Folgende Proklamation wurde den Einwohnern mitgetheilt:

(Proklamation des Tse-tang zu Macao.) Tang-tse-tang (Statthalter des Distrikts zu Heang-han) läßt folgendes bekannt machen:

Es ist allgemein bekannt, daß die Bevölkerung von Macao eine wunderbare Mischung von Chinesen und Fremden ist. Die Portugiesen haben eine sehr genaue Kenntniß unserer Rechtsgesetze, und haben ihnen seit bereits 300 Jahren mit Unterwürfigkeit und Ehrfurcht gehorcht — nachdem sie alle ihre Familien und ihr Eigenthum in der Stadt besitzen und allen nur möglichen Schutz genießen, so steht nicht zu erwarten, warum sie auf einmal heute andere Ansichten annehmen sollten, als vor 3 und während der verflossenen 300 Jahre. Ihr alle Chinesen, die ihr mit Macao in Handelsverhältnissen seid, fürchtet nichts; setzt euren Verkehr mit der Stadt fort und seid ohne Sorgen, denn die obersten Behörden werden keinem einzigen Soldaten erlauben, diese Stadt zu betreten, und dieses genüge euch somit. Man hat mir gemeldet, daß Leute ohne Herkunft und Sitten sich in der Stadt vertheilt haben, um falsche und aufrührerische Gerüchte daselbst unter den friedlichen Einwohnern zu verbreiten. Ihr einziger Zweck ist, Unruhen und Verwirrung unter euch anzuzetteln, um euch desto bequemer dabei bestehlen und plündern zu können. Diese Elenden sind nichts als Diebe, und alle Haare stehen mir zu Berge, wenn ich nur von ihnen reden höre *). Ich, ihr Vorgesetzter, der ich ihre Absichten genau kenne und durchschaue, habe den Richtern befohlen, daß jeder Kaufmann und Boutiquier einen seiner Commis hergebe, um Tag und Nacht die Runde zu machen, und diese mißgeschaffenen Vagabunden, wenn sie getroffen werden, zu arretiren. Ihr alle müßt euch mit Leib und Seele mit mir zu diesem Zwecke vereinigen, müßt Tag und Nacht patrouilliren und auf alles, was vorgeht, aufmerksam sein. Wenn einige dieser verbrecherischen Menschen es dennoch wagen sollten, euch durch ihre schädlichen Lügen zu beunruhigen, so packt sie und führet sie vor meinen gerechten Richterstuhl. Ich werde sodann an den Taoutae schreiben und die Erlaubniß nachsuchen, mit aller Strenge der Gesetze gegen sie verfahren zu dürfen. Hiermit habt ihr nun meine Befehle vernommen, denen ihr blindlings und unbedingt nachkommen müßt. Diese Befehle sind dringend.

Tang-tse-tang.

*) Anmerkung. Der Umstand, daß dem Gouverneur die Haare zu Berg stehen, scheint uns etwas unwahrscheinlich, da die Chinesen bekanntermaßen sich alle Haare bis auf einen langen Zopfen abscheeren, somit höchstens dieser im Uebermaße des Zornes kerzengrad aufsteigen könnte.

Verschiedenes.

(Der angenehme Kurort Sauerbrunn nächst Rohitsch in der Steiermark), dessen Frequenz sich vorzüglich in neuester Zeit so bedeutend gehoben hat, daß man ungeachtet der in den letzten Jahren neu hinzugekommenen bedeutenden Wohngebäude, dennoch oft nicht im Stande ist, allen Bestellungen und Nachfragen um Quartiere zu genügen, verspricht immer blühender zu werden, so daß dieser Kurort bald unter die elegantesten und brillantesten der österreichischen Monarchie gezählt werden wird, so wie dessen höchst angenehmer und wohlthätig wirkender Säuerling unter allen Mineralwässern Europas sich ohnehin der größten Verbreitung erfreuen durfte, da die Anzahl des in und außer Europa versendeten Sauerbrunns sich auf 400,000 große Flaschen jährlich beläuft. Vor einigen Tagen befand sich hier der dortige Inspektor und Brunnenarzt, Herr Dr. Sock, der sich mit dem regsten Eifer für die Emporbringung Sauerbrunns interessirt, und nahm die rühmlich bekannte Morawetz'sche Badeanstalt in Augenschein, um diese bei dem bevorstehenden Baue eines neuen Badehauses, in Sauerbrunn, etwa als Muster zu benützen. Die löbl. Herren Stände Steiermarks, als Eigenthümer des genannten Kurortes, beabsichtigen zugleich den Bau eines neuen großen Speise- und Konversations-Saales, so wie bedeutender Wohngebäude im schönsten Style, die im Laufe des nächsten Jahres hergestellt werden sollen. Somit steht dem angenehmen Sauerbrunn eine wesentliche Verschönerung und Vergrößerung bevor. Leone.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Die immer rege unermüdliche Direktion dieser Bühne überraschte uns Dienstag den 16. d. M. schon wieder mit einer Novität und zwar mit einer lokalen Faschingsposse in 3 Aufzügen von Adolf Bäuerle. Sie führt den Titel: „Das verschwundene Grabenhaus, das Maskengewölbe und das Elisium," und kam mit einer Ausstattung zur Aufführung, die selten ihres Gleichen findet. Schönere Dekorationen als sie dieses Stück zur Schau bietet, habe ich kaum jemals gesehen. Eine Ansicht des Grabens, dann der asiatische Saal im Elisium sind, die erstere von Herrn de Plans, der letztere aber, nebst einem Maskengewölbe von Herrn Rädigers Meisterhänden, und erregten den Applaus des übervollen Hauses im ungewöhnlichsten Grade. Die Künstler wurden mit vollem Rechte wiederholt gerufen. Außer diesem reizvollen Dekorationsschmuck hat die Direktion mit der seltensten Splendidität noch die vielseitigste Sorge für den äußern Schliff der Novität getragen. Sie hat zum Theil neue, schmucke Kostume angeschafft, und hat uns sogar aus Daums Elisium eine Athleten-Gesellschaft nebst dem einen der beiden Improvisatoren vorgeführt. Sie ließ den asiatischen Saal so wunderbar genau, bis in seine kleinsten Details kopiren, daß man alle Ursache hatte zu staunen, und bewährte überhaupt in aller und jeder Beziehung wieder den alten, wohlverdienten Ruf, daß ihr Geschick, den anggefälligen Aufputz einer dramatischen Dichtung recht eminent herzustellen, nicht weiter seines Gleichen habe. Herr Carl ist darin einzig in seiner Art. Selbst die heftigsten Gegner mußten dieß von jeher schon anerkennen. Er hat auch dießmal wieder das Erstaunlichste geleistet und nur einer Energie und Thatkraft wie der seinen konnte es möglich sein, in nicht mehr als acht Tagen eine ziemlich umfangsreiche Novität auf solche Weise in die Scene zu setzen. Der besorgteste Dichter kann für sein geistiges Kindlein nicht mehr wünschen, als Herr Carl dießmal getan hat. Es ist dießfalls keine Klage möglich; das Glück wurde mehr denn ein Nestroy'sches ausgestattet, wurde durch Zuthaten der verschiedensten Art auf eine Weise geschmückt, welche deutlich darthat, wie sehr Herr Carl die Arbeit eines Mannes zu schätzen wußte, der einst, in vor nestroy'scher, vor raimundischer Zeit als Lokaldichter glänzte und nach Jahren sich jetzt wieder einmal bewegen ließ, den lokalen Pegasus zu besteigen, zum Ritt in ein altes, wohlbekanntes Land. Schade nur, daß sich seit Herrn Bäuerle's Glanzperiode und der jetzigen Zeit unsere lokalpoetischen Verhältnisse so wesentlich geändert haben und daß die Anforderungen des Publikums jetzt ganz andere sind als damals, wo eine falsche Primadonna Furore gemacht. Ein Mann, wie Bäuerle, konnte laut der durch Tradition erhaltenen Bedeutenheit seines Namens es allerdings wagen, ein Terrain jetzt wieder zu betreten, auf dem die Genialität Nestroy's jetzt so entschieden glänzt; aber ob er auch gleich wieder unbedingte Anerkennung finden würde, das war allerdings gar sehr die Frage. Gewohnheit ist des Menschen Amme, und auch die des Publikums. Nach so vielen Jahren ist uns aber Herr Bäuerle als Lokaldichter wieder zu einer neuen Erscheinung geworden. Wir werden uns an ihn, wie er sich wird erst an uns gewöhnen müssen. Wir werden einer Originalarbeit des geschätzten Herrn Bäuerle unsern Beifall gewiß nicht entziehen. Die gegenwärtige Posse ist aber keine solche, sondern mahnt zu stark an Clarens Hotel de Wybourg, als daß sie uns gleich unbedingt hätte behagen sollen. Offen gestanden, sie ist eines lokal poetischen Koryphäen, wie Herr Bäuerle nicht so ganz würdig, als wir erwarteten. Der Name Faschingsposse rechtfertigt zwar viel, aber gewiß nicht Alles. Wir finden uns zu dieser Bemerkung im Gefühl unserer strengen Wahrheitsliebe verpflichtet, und sprechen sie aus, da einem so talentvollen Manne gegenüber, wie Herr Bäuerle ist, jede erlogene Lobhudelei entweder lächerlich, oder impertinent wäre. Herr Bäuerle, wird uns gewiß bald würdigeren Anlaß zum Lob geben, als diesmal, und wir wollen dann gewiß nicht die Letzten bleiben. Diesmal können wir nur die Aufführung und die hohe Dienstfertigkeit der Herren Carl, Nestroy und Scholz, dann der Madame Rohrbek anerkennen. C.

Beilage zu Nr. 42. des Adlers für 1841.

E. L. Bulwer über Eugen Aram.

Die sonderbare Geschichte Eugen Arams hat, lang ehe das Werk selbst entworfen oder geschrieben war, mein Interesse erregt. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit hatte während seines Aufenthalts in Lyon die Aufmerksamkeit meines Großvaters (eines in dieser Grafschaft lebenden Landedelmanns, der eine größere Bildung, als damals bei seinen Standesgenossen gebräuchlich war, besaß) auf sich gezogen. Aram kam häufig nach Heydon (dem Wohnsitze meines Großvaters,) und gab den jüngeren Mitgliedern der Familie, wahrscheinlich nicht in höheren Wissenschaften, Unterricht; dies hörte ich zufällig, als ich zwei Jahre, ehe der Roman herauskam, in Norfolk zum Besuche war, und dies erhöhte noch das Interesse, das ich früher an den Ergebnissen eines Prozesses, der vielleicht einen der merkwürdigsten Kriminalfälle behandelt, genommen hatte. Ich versuchte es, die Anekdoten über Arams Leben und Sitten, welche nach Hörensagen noch im Umlauf waren, zu sammeln. Diese stimmten darin überein, daß bis zu der Entdeckung des Verbrechens, wegen dessen er verurtheilt war, sein Charakter stets milde und seine Moralität untadelhaft gewesen sei. Eine unwandelbare Sanftmuth und Geduld — damals etwas Ungewöhnliches im Schulen — hatten ihn bei seinen Schülern so beliebt gemacht, daß nicht Einer unter ihnen war, der nicht späterhin fest von seiner Unschuld überzeugt gewesen wäre. Seine persönlichen und moralischen Eigenschaften, wie sie im Roman geschildert sind, wurden mir von seinen Zeitgenossen mitgetheilt: — das ruhige, freundliche Gesicht, die zarte Konstitution, der gedankenvoll gebückte Gang, der leise Schritt, die bei Gelehrten und Zerstreuten oft vorkommende Gewohnheit mit sich selbst zu sprechen, eine merkwürdige Beredsamkeit, wenn er einmal sprach, thätiges Mitgefühl für Arme, mit denen er gern seine geringe Habe theilte, eine Verachtung des Geldes, ausgenommen bei Bücherankäufen, eine Gleichgiltigkeit gegen den bei Autodidakten gewöhnlichen Ehrgeiz nach Verbesserung ihrer Lage oder Vermehrung ihres Ruhs — diese und andere Charakterzüge sind, so weit ich meinen Quellen trauen kann, dem Originale getreu entlehnt. Daß ein solcher Mensch, der sich beraubte, um Anderen zu helfen, der den Wurm auf seinem Wege verschonte, des scheußlichsten Verbrechens: des Raubmordes, schuldig, daß dieses so isolirt in seinem ganzen Dasein war, daß in seinem ganzen Leben keines von den Lastern, die einem solch schwarzer That fähigen Charakter eigen sind, geahnt oder gefunden wurde — dieß ist eine so seltene und erstaunliche Anomalie, daß es schwer sein würde, einen für metaphysische Spekulation und Analyse passenderen Gegenstand zu finden, wozu die Fantasie, sei es im Drama oder im höheren Roman, ihre Materialien in der Chronik der Leidenschaft und des Verbrechens sucht und worauf sie ihre Lehren gründet. Das Verbrechen Eugen Arams ist nicht das eines gemeinen Schurken; es veranlaßt uns zu Betrachtungen, die gänzlich von denen, welche uns in den ruchlosen Missethaten oder rohen Grausamkeiten der Literatur Newgate's oder der Blockschiffe anekeln und empören, verschieden sind.

Sein Verbrechen gehört zu jenen erstaunlichen Paradoxen, welche die Poesie stets so gern betrachtet und untersucht hat; wenn ein solches die Verirrung großer Verstandeskräfte oder sonst eines tugendhaften Charakters ist, so wird es ein Gegenstand der Schilderung für die Fantasie, die, in Leidenschaften webt, bleibt aber ein Räthsel für die Philosophie, die sich mit Aufsuchen und Definiren von Thatsachen beschäftigt; — daher stammen die Charaktere eines Macbeth, Richard, Jago und Othello. Ich bedaure daher nicht, daß ich einen erhabener Poesie unwürdigen Gegenstand wählte, sondern daß dieser Gegenstand nicht jemanden, der ihn besser zu behandeln versteht, gefunden hat. Und wirklich hat das Verbrechen, so wie der Prozeß Eugen Arams die Aufmerksamkeit vieler der bedeutendsten Männer damaliger Zeit erregt. Seine Schuld oder Unschuld war der Gegenstand großer Streitigkeiten, und so groß war das, durch eine von den gewöhnlichen Verbrechen so verschiedene That erregte Aufsehen, daß sogar die Geschichte die hochtönenden Erzählungen von Parteienkämpfen und Kriegen der Fürsten verließ, um die Gelehrsamkeit und das Verbrechen des armen Schulmeisters von Lyon mitzutheilen. Es genügt wohl, den Kritikastern gegenüber zu sagen, daß der Novellist es nicht zu verschmähen braucht, was der Geschichtschreiber erzählt. Ehe ich den Roman begann, suchte ich nach den Beweisen seiner Schuld; denn ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß die gerichtlichen sehr mangelhaft, und auf die Aussage eines Menschen, der noch obendrein sein Mitschuldiger war, und Theil an dem Raube hatte, gegründet waren, und daß heutzutage ein Mensch auf so schwache und verdächtige Zeugnisse hin gewiß nicht schuldig erklärt werden würde. Dagegen muß ich bekennen, daß die moralischen Beweise bündiger sind, als die gesetzlichen, und ich nahm, obgleich ich, so wie viele andere, an der wirklichen Vollziehung des Mordes zweifelte, die Ansicht an, welche mir zu meinem Gebilde am besten paßte. War aber das Verbrechen von Aram wirklich begangen, so lag der Grund wohl in einem ähnlichen Verhältnisse, wie bei dem kürzlich in Spanien begangenen Morde. Ein dort lebender Priester, der gänzlich in gelehrten Studien versenkt war und ein tadelloses Leben führte, aber den Mitteln, sein Studium, das seine einzige Leidenschaft war, fortzusetzen, entblößt war, faßte den Gedanken, einen nichtsnutzigen Verschwender zu berauben, um seine für die Menschheit nützliche Wissenschaft betreiben zu können. Unglücklicherweise war jener Verschwender gar nicht geneigt, sich zu jenen trefflichen Zwecken berauben zu lassen, er war bewaffnet, und setzte sich zur Wehre — ein Kampf entkand, und zum Raub gesellte sich also der Mord. Der Raub war ein vorher überlegter, der Mord war zufällig. Wer aber Aram's Verbrechen in gleiche Kategorie stehen will, um die Lehren eines so schrecklichen Gemäldes von Wahnsinn und Schuld ganz zu verstehen, die körperlichen Zustände des Verbrechers zu jener Zeit betrachten: schwere Krankheit — heftige Kopfanstrengung — Hunger und Armuth, übernatürliche geistige Arbeit, um zu heißersehnten Zwecken zu gelangen. Wenn der Leser dies alles erwägt, so wird er das Verbrechen sich aus den Schatten und Nebenbildern einer schrecklichen Bezauberung verkörpern sehen — ein schrecklicher Traum eines kurzen, oder wahnsinnigen und krampfhaften Krankheitsanfalles.

Nur so können wir den Widerspruch zwischen einem ganzen Leben und der einen That erklären, die dem Geist auf ewig seine Ruhe raubte, aber seine Natur nicht veränderte. Niemand, der sorgfältig nachdenkend Leben und Natur beobachtet hat, wird es verneinen, daß bei den Betrachtungen eines solchen Schauspiels große und göttliche Wahrheiten sich dem Geiste aufdringen und tief im Herzen wurzeln müßten.

Miszellen.

(Eigene Erfahrung.) Ein Gouverneur der Insel St. Mauritius kam aus Frankreich mit Ideen von Gleichheit und Humanität, wie sie alle Europäer in die Kolonien mitbringen, in kurzer Zeit aber wieder vergessen. Er hatte kaum seinen Posten angetreten, als er Herrn Pitot, einen dortigen Kaufmann und Bankier, rufen ließ, den man ihm als einen der wackersten Einwohner geschildert hatte. „Ihre Insel ist ziemlich klein, Herr Pitot“ — „„Es gibt aber noch unangebaute Ländereien hier.““ — „Nun, wir werden dafür sorgen. Aber die hölzernen Häuser sind sehr feuergefährlich.“ — „„Steinerne Gebäude würden uns bei den häufigen Orkanen todtschlagen.““ — „Es wundert mich außerordentlich, daß es bei Ihnen keine Sklaven-Empörungen gibt.“ — „„Wir sorgen aber auch dafür, daß es den Sklaven wohl gehe.““ — „Man hat mir aber doch gesagt, daß jedes Jahr eine Menge unter der Peitsche sterben.“ — „„Nicht ein einziger. Ich habe 1200 Neger, und alle sind lustig und fröhlich, tanzen und singen, und denken nicht mehr an ihr wildes Afrika.““ — „Ich weiß aber bestimmt, daß die meisten Pflanzer bis 1000 Hiebe und zuweilen noch mehr geben lassen. Das muß anders werden. In Zukunft sollen 400 Hiebe das Höchste sein.“ — „„General, das wird einen Aufstand zur Folge haben.““ — „Das wollen wir sehen.“ — „„Die Neger werden sich widersetzen und insgesammt davon laufen.““ — „Sie wollen also lieber zerfleischt sein?“ — „„Aber General, die höchste Strafe ist bisher nie mehr als 100 gewesen.““ — „Was? Hundert?“ — „„Ja.““ — „Ei, so gehen Sie!“ — „„Ich sage die Wahrheit.““ — „Und diese Kerls schreien und beklagen sich! Schändliches Volk! Nun, wir werden sehen. Uebrigens danke ich Ihnen, Herr Pitot, für die nützlichen Auskünfte, die Sie mir gegeben haben. Morgen wird das Weitere folgen.“

Am nächsten Tage ließ der Gouverneur vier Neger in sein Schlafzimmer kommen, und sagte zu ihnen: „Hat einer von Euch schon einmal einen Sklaven auspeitschen müssen?“ — Alle vier antworteten: „„Ja, ich!““ — „Du scheinst mir der Stärkste zu sein,“ sagte er zu dem, der ihm zur Rechten stand. „Jetzt höre, was ich Dir befehle. Ihr werdet mich hier mit diesem Strick an den Fuß dieses Bettes anbinden, und zwar so fest, daß ich mich nicht losmachen kann, und dann werdet Ihr mir fünfzehn Rohrhiebe geben, so stark wie Ihr sie einem Sklaven geben würdet, der bestraft werden soll. Verstanden?“ — „„Aber gnädiger Herr . . .““ „Keine Einwendung! Und wenn Ihr mich gehörig angebunden habt und zu peitschen anfangt, hütet Euch, auf meine Bitten und mein Schreien zu hören, so lange, bis ich nicht alle fünfzehn Hiebe empfangen habe, oder ich lasse Euch sechs Monate in den tiefsten Kerker einsperren.“ Die Sklaven mußten gehorchen, der General wurde fest angebunden und der Neger fing an zu hauen. Gleich beim ersten Hiebe stieß der Gouverneur ein furchtbares Geschrei aus, beim zweiten suchte er sich los zu machen, beim dritten drohte er, den Neger todtschlagen zu lassen, der jedoch noch lange nicht seine ganze Kraft aufgewendet hatte. Der arme General ächzte, fluchte, heulte, — er würde allen vier Negern die Köpfe abschlagen lassen — die ganze Stadt in Brand stecken — es half Alles nichts; er bekam seine fünf-

zehn Hiebe, nicht mehr und nicht weniger, und kaum war er losgebunden, als er erschöpft zu Boden fiel. — „„Aber ich habe doch nicht sehr stark zugehauen,““ sagte der Neger. — „Was nennst Du stark, Du Henkersknecht?“ — „„Wenn es der gnädige Herr befiehlt, will ich es Ihnen zeigen.““ — „Um Gotteswillen nicht! Ich habe genug!“ Zwei Tage später, als der Gouverneur wieder sitzen konnte, schrieb er an Herrn Pitol folgendes Billet: „Sie haben Recht, mein Herr; fünfzig Rohrhiebe sind eine furchtbare Züchtigung; ich habe nur fünfzehn bekommen, und werde wenigstens eine Woche lang kein Pferd besteigen können. Die Pariser verleumden Euch. Ihr seid besser, als Sie.“

(Moravia.)

(Die Kriege und Gerichte der Störche.) Wer tiefer in die thierische Welt blicken will, als es sonst, auch bei dem großen Reichthume ausgezeichneter Werke möglich ist, dem rathen wir, des Professors P. Scheitlin „Versuch einer vollständigen Thierseelenkunde“ zur Hand zu nehmen. Dies Werk, die Frucht langjähriger Erfahrung, ist reich an den interessantesten Beobachtungen, aus denen wir das entlehnen, was Scheitlin über die Störche beobachtet hat. „Drei Dinge von ihnen sind mehr oder minder wunderbar: ihre Kriege, ihre Gerichte, ihre menschliche Art. Alle Störche einer großen weiten Gegend, z. B. des Rheinthals im Kanton St. Gallen, und die über dem Rhein oberhalb dem gegenüber liegenden Lichtenstein und Vorarlberg, erheben sich etwa einmal gegen einander zu einem blutigen Kriege, der sich nur mit dem Tode oder mit dem Abzug der einen oder andern aus der Gegend endigt. Eine Partei muß das Feld räumen. Wahrscheinlich entsteht der Krieg wegen der Nahrung, die sie einander verkümmern, oder wegen einer Helena. Dann wird die ganze Gegend unruhig und Alles geräth in Aufruhr. Sie halten auf beiden Seiten des Rheins auf Feldern großen Rath. Es muß ein Aufgebot ergangen sein. Sie plaudern viel mit einander. Einige reden besonders viel. Es sind die Senioren. Die Jungen schweigen. Der Krieg wird beschlossen. Die Vorarlberger und Lichtensteiner in größerer Zahl erheben sich, fahren über den Rhein durch die Luft einher, und wollen die diesseitigen angreifen. Diese haben den Angriff erwartet, erheben sich nun auch und fliegen ihnen entgegen. Der Kampf wird in hoher Luft geführt. Die Waffe ist der Schnabel. Sie stechen fürchterlich auf einander los. Blutig und zerstochen ergreifen die Schweizer die Flucht. Die Vorarlberger sind vollkommen Sieger und zerstören die Nester der Geflohenen. Allmälig kehren sie jedoch wieder zurück. Später entsteht wieder Krieg, worin der Schweizer siegt. Es ist auch wahrgenommen worden, daß die Störche bisweilen vor ihrer Abreise gen Süden eine große Versammlung halten, einen Kreis bilden, einer in der Mitte steht, viel geklappert und räsonnirt wird, und endlich alle auf den in der Mitte losstürzen und ihn durchbohren. Man will vermuthen, daß es jedes Mal ein Weib sei, das wegen Ehebruchs gestraft werde. Dann hielten die Störche ein förmliches Gericht, das zugleich Kriminalgericht wäre, eine Ansicht, wozu besonders die innige Anhänglichkeit der Weibchen und Männchen, deren gewöhnlich treues Zusammenhalten Veranlassung geben könnte. Andere sind der Meinung, daß sie nach dem Gesetze Lykurgs handeln, und sich über einen Schwächling, der allerdings öfter weiblich als männlich sein wird, berathen, und diesen, weil er die weite Reise nicht mitmachen könne, zu seinem eigenen Besten, und um unterwegs mit ihm nicht geplagt zu sein, tödten. Die Sache ist seit Aelianus noch nicht aufgeklärt. Daß sie aber etwas Außerordentliches thun, ist außer Zweifel.“

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Leichtsinn und seine Folgen. Schauspiel in 5 Akten.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Macht der Kunst. — Das Fest der Handwerker.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das verschwundene Grabenhaus, das Maskengewölb und das Elisium.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der buckelige Teufel Kolesoni als Bedienter, oder die 3 letzten Faschingsnächte. — Die Tochter Baroni's.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil.

Unterhaltungen.

Heute ist Zieraball im Elisium.

„ „ Fortunaball zum Sperl.

„ „ Souvenirball zur goldenen Birn.

„ „ Souvenirball zum goldenen Strauß.

„ „ Reunion zum Morgenstern, Josephstadt Kaiserstraße.

„ „ Reunion zum rothen Apfel, am Glacis.

Lotto-Ziehungen.

Kaschau, am 6. Februar wurden gezogen:

32 71 26 19 13.

Die nächste Ziehung ist am 20. Februar.

Börse-Nachrichten.

Course in Wien, vom 17. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			105⅞	KM.
detto	4 —		99	—
detto	3 —		79	—
detto	2½ —		—	—
detto	1 —		—	—
Real-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834	für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839	für 250 fl.		278½	—
detto detto detto	für 50 fl.		54⅝	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1830	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			105¼	—
detto	— 4 —		98⅞	—
detto	— 3 —		78½	—
detto	— 2 —		55	—
Banko detto	— 2½ —		68¼	—
Anlehen vom Jahre	1821		—	—
detto	1834		133½	—
detto	1839		109¼	—

Angekommen:

Den 14. Februar.

Graf Hoyos, k. k. Lieutenant (Stadt Nr. 340), von Preßburg. — Ritter Neustadt, k. k. Oberlieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), aus Ungarn. — Hr. v. Schwaby, k. k. Hauptmann in Pension (St. Nr. 720), von Preßburg. — Hr. Karl Nierel, Gutsbesitzer (St. Nr. 604), von Triest. — Hr. Ferd. Fabel, Kaufmann (St. Nr. 1040), von Frankfurt.

Abgereiset:

Den 14. Februar.

Baron Alfred Jugentin-Busching, k. k. Rittmeister, nach Ungarn. — Baron Philipp Rosenfeld, k. k. Kammerer, nach Kamelbach. — Hr. Graf Brenner, k. k. Rittmeister, nach Lolenstein. — Hr. August Aertinger, Maler, nach München. — Hr. Karl Putzlehr, Kaufmann, nach Frankfurt. — Hr. Karl Murmann, Kaufmann, Hr. Wilhelm Muller, und Hr. Johann Gebhard, Handelsleute, nach Triest.

Verstorbene.

In Wien.

Den 12. Februar.

Der hochwohlgeborne Hr. Karl Freiherr v. Werner, k. k. Hofrath und M. Oest. Regierungs-Vize-Präsidentens-Stellvertreter, Präses der beiden akatholischen Konsistorien der Oesterr. Erblande und Inhaber des silbernen Civil-Ehrenkreuzes, alt 85 Jahr, in der Jakobergasse Nr. 402, an gänzlicher Entartung der Bauchingeweide.

Den 13. Februar.

Hr. Johann Schlichinger, pens. fürstlich Schwarzenbergscher Kammerdiener, alt 75 Jahr, auf der Landstraße Nr. 644, am Schlagfluß.

Hr. Joseph Kolarz, Kanzellist bei der Stadtwemer Magistrats-Kriminal-Gefangenhaus-Verwaltung, alt 32 Jahr, zu Matzleinsdorf Nr. 133, am Abdominal-Typhus.

Fr. Anna Merk, bürgerl. Schlosser's-Witwe, alt 59 Jahr, auf der Wieden Nr. 472, an der Brust- und Herzbeutelwassersucht.

Fr. Margaretha Kulacka, pens. k. k. Zimmerwärters-Witwe, alt 72 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 102, an der Gebrechlichkeit.

Den 14. Februar.

Dem Hrn. Jeremias Hertlein, bürgerl. Gastgeber, sein Kind Amalie, alt 5 Jahr, in der Krugerstraße Nr. 1008, an der eiterigen Lungensucht.

In Grätz.

Den 8. Februar.

Dem Hrn. Ignaz Karl Freudberger, quiescirten Verwalter, Hausinhaber und Vorsteher des Industrie- und Gewerbs-Vereines in Innerösterreich, seine Frau Anna Elisabeth, alt 39 Jahr, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn Johann Weiß, Hausbesitzer, s. Kind Ludwig, alt 6 Monate, an Fraisen.

Dem Hrn. Karl Stattin, Buchdrucker, sein Kind Maria, alt 17 Monate, an Fraisen.

Dem Hrn. Johann Zitter, k. k. Oberfeuerwerker, s. Kind Flora, alt 8 Wochen, an Fraisen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 19. Februar.

Nr. 43. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 17. Febr. 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Erscheinungen am Himmel.
Konrad v. P.	50	6 Uhr 50 M.	5 Uhr 10 M.	10	20	Mond im Abnehmen	Wolken Sonnsch. u. Wolken Wolken	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 0,2. + 2,6. + 1,0.	27.398 27.463 27.514	4 Schuh 3 Zoll ober 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns

Man pränumeriert für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris. (Ministerielle Spaltungen als Gerücht.) Der »Moniteur« vom 11. Febr., den wir durch außerordentliche Gelegenheit erhalten haben, enthält folgenden Artikel: „Die Oppositionsjournale bemühen sich, die Gerüchte, welche sie seit einigen Tagen über angebliche Spaltungen im Kabinet geflissentlich erfunden und verbreitet haben, zu ihrem Vortheil auszubeuten. Es handelt sich zuvörderst von, wir wissen nicht welchen, Rivalitäten zwischen dem Herrn Präsidenten des Konseils und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Guizot); dann sprach man von dem Minister der öffentlichen Arbeiten (Teste); gestern endlich machte sich der »Courrier Français« an den Finanzminister (Humann), dessen unglücklichen und störrigen Humor er als Ursache der Auflösung des Kabinets bezeichnet. — Wir halten es für überflüssig, auf die gegen den persönlichen Charakter des Herrn Humann gerichteten Angriffe zu antworten. Die Achtung, deren er genießt und die ihm Niemand streitig macht, ist eine genügende Abfertigung derselben. Wir bemerken bloß, daß Herr Humann bei seinem Wiedereintritt in die Geschäfte, eine Mission angenommen hat, deren Schwierigkeiten er im vollen Maße erkannte. Er denkt nicht daran, diese Mission heute abzuwälzen; denn er hat die Zuversicht, sie vollständig erfüllen zu können. Sämmtliche Mitglieder des Kabinets sind, gleich ihm, überzeugt, daß die Würde und die Größe Frankreichs, mit einem imposanten Vertheidigungsstande, ein Finanzsystem erheischen, wobei Ordnung, Voraussicht und Regelmäßigkeit obwalten. Dieß ist der Antheil, den sich Herr Humann bei dem gemeinsamen Werke vorbehalten hat, und er findet bei seinen Kollegen, zur Erfüllung der Aufgabe, die er übernommen hat, die volle Gegenseitigkeit des Beistandes, den er ihnen selbst leistet. — Der »Courrier Français« schreibt dieses Sinken der Fonds jenen Gerüchten von ministeriellen Spaltungen zu, zu deren Verbreiter er sich selbst macht. Diese Bemerkung könnte wenigstens dazu dienen, den Unterschied zu bezeichnen, der zwischen den Kabineten, deren, auch nur erdichtete Spaltungen das Vertrauen des Publikums allarmiren, und denjenigen besteht, deren Sturz zuweilen hinlänglich war, diesem Vertrauen einen lebhaften Impuls zu geben.“

— (Pairskammersitzung.) In der Sitzung der Pairskammer vom 11. Februar wurde von dem Präsidenten des Konseils, Marschall Soult, der von der Deputirtenkammer bereits angenommene Gesetzentwurf hinsichtlich der Befestigung von Paris vorgelegt. Die Kammer bescheinigte den Empfang, und beschloß, sich Montags in ihren Bureaux zu versammeln, um zur Ernennung der Kommission, die sich mit Prüfung dieses Gesetzentwurfs zu beschäftigen hat, zu schreiten. — Nachdem hierauf der Minister des öffentlichen Unterrichts, Herr Villemain, der Kammer der von der Deputirtenkammer gleichfalls schon angenommenen Gesetzentwürfe hinsichtlich der Bewilligung außerordentlicher Kredite zum Bau einer neuen Normalschule und zur Erweiterung der Arsenalbibliothek vorgelegt hatte, verlangte der Baron Seguier (eine Nummer des »National« in der Hand haltend) das Wort und sprach: »Mehrere Mitglieder des königl. Gerichtshofes, dessen Präsident zu sein ich die Ehre habe, haben vorgestern, den 9., Kenntniß von einem Artikel des National erhalten, der im höchsten Grade beleidigend für die Pairskammer ist. Das erste einstimmige Gefühl der Gerichtspersonen war, den königlichen Generalprokurator aufzufordern, auf Mittel zu denken, einem so beklagenswerthen Mißbrauch der Presse zu steuern. Aber der Herr Generalprokurator machte bemerklich, daß wider Beleidigungen gegen die Kammer, nicht ohne Autorisation derselben eingeschritten werden könne. Unter diesen Umständen habe ich mir vorgenommen, bei der ersten Versammlung der Kammer auf eine gerichtliche Prozedur gegen den Artikel, den ich Ihnen leider vorzulesen genöthigt bin, anzutragen.“ — Hr. Seguier las nun den Artikel vor, worin die Pairskammer mit einem Spital von Unheilbaren, mit einem Knochenhause ꝛc. verglichen wird, und machte darauf aufmerksam, daß der National in seinem neuesten Blatte vom 11. die Beleidigung wiederholt habe. Der Antrag des edlen Pairs ging dahin, daß der Gerant des National vor die Schranken der Pairskammer citirt werden solle. Dieser Antrag wurde nach einer sehr lebhaften Diskussion, an welcher die Herren Pelet de la Lozère, de Montalivet, de Dreux-Brézé, Dubouchage, Persil und de Pontecoulant Theil nahmen, genehmiget und beschlossen, daß der Gerant des National citirt werden solle, nächsten Dienstag (16. Febr.) vor den Schranken der Kammer zu erscheinen.

— Die Debatten des Prozesses Darmes, die am 19. Februar beginnen sollten, sind jetzt, wie man hört, auf den 10. März verschoben. In jeder Woche begeben sich der Kanzler Baron Pasquier und der Generalprokurator in die Conciergerie, wo Darmes fortwährend in der Zelle, in der früher Fieschi eingeschlossen war, sich aufhält. (Oest. Beob.)

• —(Vier schauderhafte Verbrecher.) — Gerichtshof des Departements Finisterre zu Quimper. — In den Sitzungen dieses Gerichtshofes vom 23., 25., 26., 27., 28., 29. und 30. Jänner wurden 4 Angeklagte vernommen und wegen Mord, Vergiftung, Erwürgung und Vatermord abgeurtheilt. Nie noch trug sich vor dem Assisenhofe zu Quimper ein so schauderhaftes Drama zu, wie das in diesen Sitzungen. Vier Angeklagte, welche sämmtlich noch alle jung sind, sollen über ihre entsetzlichen Thaten Rechenschaft geben und zur Verantwortung gezogen werden. Auf der Bank der Verbrecher sieht man den Nikolaus Besecnd 42 Jahre, Sophie Berar, verwittwete Castel, 42 Jahre, Augustine Castel 16½ Jahr und Geneviève Besecnd 21 Jahre alt, sitzen; die Haltung des ersten ist ruhig und der Ausdruck seines Blickes verliert sich unter seinen buschigen Augenbraunen — die drei Weibspersonen schwimmen in Thränen und schluchzen laut. — Der Mann sowohl als die drei Frauen sind angeklagt: 1) durch Gifte Anzriffe auf das Leben und die Gesundheit des René Castel bewerkstelligt, 2) ihn freiwillig und ohne dazu gegebener Veranlassung von Seite René Castels, getödtet zu haben. Folgendes erhellt aus den Aussagen der Hauptzeugen. Vor mehreren Jahren lebte zu Brest ein Arbeiter, welcher sich durch seine gute Aufführung und Geschicklichkeit in seinem Fache ausgezeichnet hatte; durch seinen einfachen und sanften Charakter, durch seinen mehr als gewöhnlich gebildeten Verstand gelang es ihm, die Liebe Freundschaft und Achtung bei Kameraden und Vorgesetzten sich zu erwerben, und so lebte er glücklich und ruhig mit seinem Weibe und seiner Familie zu Brest, bis er im Jahre 1826 auf einem Staatsschiffe den Posten eines Rästmeisters bekam, sich einschiffte und den Feldzug von Navarin ehrenvoll mitmachte. Sophie Berar, seine Frau, welche sich nun ganz selbst überlassen war und bisher ganz unbescholten gelebt hatte, gab

sich einer verbotenen Neigung hin. Als Castel zurückkam, wurde ihm die schlechte Aufführung seines Weibes sogleich bemerkbar.

Von diesem Augenblicke an war es mit der Eintracht und Wonne des Familienlebens zu Ende, denn obwohl Castel seiner Frau vergeben hatte und noch immer große Zuneigung zu ihr fühlte, so konnte er dennoch seines inneren Kummers, seiner tiefen Kränkung nicht Herr werden und nahm endlich, wie so viele Unglückliche, zur Betäubung seines Schmerzes durch den Genuß geistiger Getränke seine Zuflucht; er ergab sich vollkommen dem Trunke. Oefter geschah es nun, daß er im Zustande seiner Exaltation, seiner Frau, in Gegenwart der Kinder, jenen Fetzen rücksichtslos vorwarf, den er doch zu vergessen versprochen hatte; diese grausame Behandlung verletzte natürlicherweise seine Frau; sie suchte somit eine Trennung ihrer Verbindung möglich zu machen, aber hiezu wollte ihr Mann nicht beistimmen, hiezu konnte er sich nicht entschließen, und so konnte sie seinen Beleidigungen nichts als schweigende Duldung entgegensetzen.

Im Jahre 1839, als diese Behandlung und Lebensweise so fort ging, geschah es zum erstenmal, daß der innere Haß der Frau gegen ihren Peiniger und Mann in heftigen Scenen losbrach, und oft waren die Nachbarn, welche auf dem Lärmen herbeirannten, Zeugen davon, wie der betrunkene Mann von den Streichen seiner Frau niedergestreckt am Boden lag. Bald darauf beklagte sich René Castel gegen seine Freunde an öffentlichen Orten, daß man ihm in sein Getränk allerhand schmutzige und ungesunde Sachen, als Tabak, zerstoßenes Glas und Staub streue; sehr oft bemerkten ihn seine Freunde mit aufgedunsenem blutunterlaufenen Gesichte und mit dem Arme in der Schlinge. Inmitten dieser traurigen Details eines unglücklichen Haushaltes äußerte Castel oft das tragische Vorgefühl seines entsetzlichen Endes, denn sehr oft hörte man ihn seiner Frau wiederholen: „Unglückliche, du willst meinen Tod; nun denn, dein Wille wird erfüllt werden!“ Eines Tages verfolgte ihn seine Frau mit Steinwürfen auf der Gasse, und indem sie ihn mit einem großen Steine auf die Stirne traf, rief sie halblaut: »So ists recht, dorthin wollte ich dich treffen!“ — Ein andersmal lief ein Nachbar auf das Geschrei und Getöse, welches in Castels Wohnung ertönte, hinzu und sah, wie Castel seiner Frau einen bloßen Säbel, den sie mit beiden Händen faßte, übergab und dazu die Worte sprach: »Recht so, gib mir einmal den Garaus, denn so bin ich ohnehin mehr als zu unglücklich.“ So viele und große Dolchstöße für Castels weiches Gemüth diese ewigen häuslichen Scenen waren, so geschah es nur im Zustande der Trunkenheit, daß er seine Leiden mehreren Kameraden klagte. In solchen Fällen und Augenblicken aber entschlüpften ihm öfter folgende Aeußerungen: „Ich, ich sterbe sicher keines gewöhnlichen Todes; man kürzt einmal meine Tage gewaltsam ab; ihr werdet schon auf meine Worte kommen. Sollte ich einmal sterben, so versprecht mir, daß meine Leiche geöffnet werde; denn man wird finden, daß Gift meine Gebeine und Gedärme angefressen hat.“ Als diese häuslichen tumultuarischen Scenen im Innern von Castels Familie immer häufiger wurden, erschien plötzlich ein neuer Akteur bei diesem schauderhaften Drama; denn die Frau Castels, welche eine Art Krämereihandel in den umliegenden Flecken und Märkten von Brest trieb, hatte den Fleischhauer Nikolas Bescond daselbst kennen gelernt, welcher sie oft in seinem eigenen Wagen bis zu ihrem Hause führte; ihr Verhältniß wurde immer vertrauter und ging endlich so weit, daß Bescond, um seine häufigen Besuche zu maskiren, seine Tochter Geneviève zu René Castel in Kost und Wohnung gab; oft sahen die Nachbarn nun Nikolas Bescond sehr spät Abends in Castels Wohnung eintreten, und selbe erst am frühen Morgen verlassen, was natürlich das strafbare Verhältniß zwischen Bescond und Castels Frau allgemein bekannt machte. — Castel wollte gegen dieses Verhältniß Einsprache machen, aber man verlachte ihn nur. (Fortsetzung folgt.)

— (Ankunft General Valées zu Perpignan.) Am 4. Febr. ist Marschall Valée zu Perpignan mit seiner Tochter und seinen 2 Enkelinnen, dann einigen Domestiken von Algier angelangt und im Hotel du Midi abgestiegen. General d'Hautpoul, Kommandant der 21. Division, in Abwesenheit des Generallieutenants Castellane, beeilte sich, ihm sogleich seine Aufwartung zu machen; der Marschall aber bat, den Besuch bis morgen zu verschieben, da er sich dermal unwohl fühle; der Marschall, dessen Gepäcke zu Marseille angelandet wird, führt einen herrlichen jungen arabischen Hengst mit sich.

Großbritannien.

London, 8 Febr. Oberhaussitzung. (Verhandlungen wegen der Angelegenheit des Hrn. Mac Leod.) Heute wurde beiden Parlamentshäusern eine Botschaft vom Thron vorgelegt, welche denselben empfiehlt, zur Anerkennung der glänzenden Verdienste, die Lord Keane in Indien sich um den Staat erworben, für den edlen Lord und dessen Leibeserben eine Pension zu votiren. Im Oberhaus erhob sich Graf v. Mountcashel mit den Worten: „Ich glaube die Aufmerksamkeit Ew. Herrlichkeiten auf die Angelegenheit eines Unterthans Ihrer Maj., des Hrn. Mac Leod, richten zu müssen, welcher auf Befehl der Behörden in den Vereinigten Staaten verhaftet ist, weil er während der kanadischen Unruhen vor einigen Jahren an der Zerstörung des Dampfschiffs Caroline Theil genommen habe. Man beschuldigt ihn der Verbrechen des Mords und der Brandstiftung. Eine sehr lebhafte Korrespondenz über diese Sache ist zwischen dem amerikanischen Staatssekretär des Auswärtigen, Hrn. Forsyth, und dem Gesandten Ihrer Maj. in Washington, Hrn. Fox, gewechselt worden, und dieselbe hat einen Wiederhall im Kongreß gefunden. Man hat sich erlaubt, nicht nur Hrn. Mac Leod, sondern auch unser Land anzugreifen. Wie ich von Kapitän Drew gehört, hielt sich Hr. Mac Leod während der Verbrennung der Caroline am Ufer auf, kann demnach nicht daran Theil genommen haben. Ich will glauben, daß unter diesen Umständen Ihrer Majestät Regierung der Würde unseres Landes Achtung verschaffen wird; das muß geschehen, wenn britannischer Unterthanen nicht ungeachtet in den Vereinigten Staaten beleidigt und mißhandelt werden sollen. Als jenes Dampfboot weggenommen und verbrannt wurde, war es in einer offenbaren Piratenhandlung begriffen, und dessen Wegnahme daher ganz gesetzlich. Ich bitte den edlen Viscount, den ersten Lord der Schatzkammer, um eine Antwort.“ Lord Melbourne: »Das von dem edlen Grafen berührte Faktum verhält sich in Richtigkeit. Hr. Fox hat von der Washingtoner Regierung die Freilassung Hrn. Mac Leods verlangt, man hat ihm geantwortet, die Frage eigne der Kompetenz der Behörden des Staates New-York, und die Generalregierung werde sich nicht ins Mittel schlagen. Ich kann dem edlen Hause nicht sagen, was die Absichten der amerikanischen Regierung sind, aber der edle Graf darf versichert sein, daß man die nöthigen Maßregeln ergreifen wird, um die Ehre Britanniens aufrecht zu halten und die Interessen der Unterthanen Ihrer Majestät zu schützen.“ Das Haus vertagt sich.

— Unterhaussitzung. (Angelegenheit Mac Leod.) Im Hause der Gemeinen brachte Lord Stanley dieselbe Angelegenheit zur Sprache: »Ich benütze, sprach er, die Anwesenheit des edlen Staatssekretärs des Auswärtigen, um ihn über eine so zarte als wichtige Sache zu befragen. Am Ende des Jahrs 1837, in einem Moment, wo, Dank sei es der Tapferkeit der englischen Linientruppen und der kanadischen Milizen, die Empörung in Ober-Kanada bereits erstickt und die Rebellen zerstreut waren, da, wie das Haus sich erinnern wird, geschah es, daß ein Haufe Verwegener, theils Canadier, theils amerikanische Grenzer, einige den Vereinigten Staaten gehörige Arsenale an der Grenze plünderte, sich waffnete und am hellen Tag ein Eiland im Niagarastrom besetzte. Diese kleine Insel gehörte zum britischen Gebiet, und auf dieselbe schafften jene Abenteurer amerikanische Waffen und Kriegsmunition. Lange Zeit behaupteten sie sich im Besitz der Insel, die sie mit Hilfe des Materials befestigten, das ihnen ein zu diesem Zweck gemietheter Schooner von der amerikanischen Seite fleißig zuführte. Am 20. Dez. wurde der amerikanische Schooner, während er am amerikanischen Ufer vor Anker lag, durch eine Abtheilung unter den Befehlen Hrn. Mac Leods, damaligen Sprechers des ober-canadischen Assemblyhauses, und Kommandanten der Miliz jener Provinz, weggenommen. Die Loyalisten, welche ihren Fang wegen der Stromschnellen des Flusses nicht fortführen konnten, legten Feuer an das Fahrzeug, welches brennend den Strom hinabtrieb. Der Präsident der Vereinigten Staaten ließ wegen dieses Vorganges an unsern Gesandten, Herrn Fox, ein Memorial richten, worin für Verletzung der Neutralität des amerikanischen Gebiets, wie es darin hieß, Genugthuung verlangt ward. Die ganze in den Monaten Januar und Februar 1838 darüber gepflogene Korrespondenz wurde, sammt der Genugthuungsforderung, der Regierung Ihrer Majestät übermacht. Man glaubte die Sache eingeschlafen oder ausgeglichen, als plötzlich am 12. Novbr. v. J. ein Herr Mac Leod, Sheriff von einer der ober-canadischen Grafschaften, ein jenem Vorfall mit dem Dampfschooner Caroline ganz fremder Mann (hört!), im Staate New-York auf Geheiß der Behörden verhaftet und unter der Anklage auf Brandstiftung gefangen gesetzt wurde *). Ein Jury des Staats New-York wird ihn richten wegen einer Thatsache, an der er ganz unschuldig zu sein scheint. Wie man sich denken kann, hat diese Verhaftung nachdrückliche Remonstrationen unsers Gesandten bei der amerikanischen Regierung veranlaßt. Herr Van Buren hat geantwortet, daß er dem Begehren auf Freilassung Herrn Mac Leod's nicht willfahren könne, weil die Einzelstaaten der Union ihre unabhängige Rechtspflege haben. Hr. Fox erwiederte bedauernd, daß der Präsident die Sache von diesem Gesichtspunkte betrachte, und protestirte von neuem. Dies ist meines Wissens der Stand der Sache. Die Jury sollte Hrn. Mac Leod im Monat Februar richten, und vielleicht ist in diesem Augenblick das Leben eines englischen Unterthans gefährdet. Ich frage den edlen Lord, ob er geneigt ist, alle auf die Zerstörung des Schooners Caroline bezüglichen Aktenstücke dem Haus vorzulegen.

Ferner, ob er von Herrn Fox offizielle Anzeige von der Verhaftung Hrn. Mac Leods erhalten hat; drittens, ob Ihrer Maj. Regierung Maßregeln zum Schutz dieses englischen Unterthans ergriffen hat; endlich, ob der edle Lord die zwischen Hrn. Fox und Hrn. Forsyth gewechselte Korrespondenz uns mitzutheilen gesonnen ist.“ Lord Palmerston antwortete, die ernste und zarte Natur des Gegenstandes verbiete ihm zur Zeit die verlangten Aktenstücke vorzulegen; indessen habe die Regierung bereits Instruktionen an ihren Botschafter in Washington erlassen, und weitere sollen folgen, sobald der Schluß der zwischen dem Gesandten und dem amerikanischen Minister gepflogenen Korrespondenz Ihrer Maj. Regierung zugekommen. Lord Stanley erklärte sich nichts weniger als befriedigt durch diese Antwort, während andererseits Herr

*) Herr Scheint entweder Lord Stanley im Irrthum zu sein, oder unser stenographischer Auszug seiner Rede enthält ein Mißverständniß, denn in den Journalen (der Times namentlich) ist die Identität des jetzt verhafteten Mac Leod (die Times nennt ihn „Oberst“) und jenes Mac Leod, welcher bei der Verbrennung des Schiffs gegenwärtig war, nicht beanstandet.

Hume, bekanntlich ein Schutzredner des canadischen Aufstands, zu verstehen gab, die Verbrennung des Schooners sei allerdings eine Verletzung der amerikanischen Neutralität gewesen, und die britische Regierung habe die Schuld auf sich liegen, die Urheber dieses Neutralitätsbruchs bis jetzt nicht desavouirt zu haben. Sir R. Peel erhob sich, um eine Anfrage über Englands Verhältnisse zu Persien zu stellen, als ihn Hr. O'Connell lebhaft unterbrach, und unter lautem Beifall den Antrag stellte, das Haus wolle erklären, daß es die Bemühungen der Regierung für Hrn M'Leod mit aller Kraft unterstützen werde. Lord Palmerston: »Der sehr ehrenwerthe Baronet (Peel) hat das Wort.« In Bezug auf Persien gab dann dieser Minister dem Sir R. Peel die Erklärung, daß die mit Persien obwaltenden Differenzen noch nicht zur Zufriedenheit ausgeglichen seien. Die Sitzung dauerte fort.

— (Befinden Lord Wellingtons.) Die letzte Nachricht aus Apsley-Hause über das Befinden des Herzogs v. Wellington lautet: »Der Herzog hat eine gute Nacht gehabt, und ist beinahe wieder hergestellt.« Der Standard gesteht übrigens, daß Wellington lange besinnungslos war, dann, kaum zu Hause angekommen und entkleidet, in Konvulsionen verfiel, die eine Stunde lang dauerten, bis endlich ein langer Schlaf seinen Zustand besserte. Alle Glieder des königlichen Hauses, die Minister, der hohe Adel und das diplomatische Korps sind unermüdlich in ihren Erkundigungen.

— (Erklärung des Generalgouverneurs von Canada.) Dem Vernehmen nach hat der Generalgouverneur von Canada aufs förmlichste erklärt, daß er keinen Theil der von ihm kürzlich auf das Gebiet von Madawaska geschickten Truppen zurückziehen würde, und daß er der Ansicht sei, daß Sir John Harvey eine Handlung unnützer Höflichkeit begangen, indem er dem Gouverneur von Maine die Anzeige gemacht, daß eine Abtheilung englischer Truppen eine Stellung darin genommen habe. Der Gouverneur muß von der englischen Regierung bestimmte Instruktionen zur Besetzung dieses Gebiets erhalten, und nach dem Berichte der H. H. Featherstonhaugh und Mudge gehandelt haben, sonst würde er sich keinen so ernsten Schritt erlaubt haben.

(Sir Joseph Littledale's Rücktritt vom Amte.) Der ehrwürdige Sir Joseph Littledale, seit sechzehn Jahren einer von den Richtern der Queensbench, ist wegen hohen Alters von diesem wichtigen Amte zurückgetreten. Ein Hr. Wightman wird als sein muthmaßlicher Nachfolger bezeichnet.

*London. (Feierlichkeiten bei der Taufe der königl. Prinzessin von England.) Der Standard schreibt: gestern Samstag fand gar keine Abänderung in den Einladungslisten zur Taufe der königlichen Prinzessin und dem Banquette Statt. Außer dem Könige und der Königin von Belgien sind alle Mitglieder der königlichen Familie, die fremden Botschafter, die Kabinetsminister und nur einige Personen des höchsten Adels eingeladen; nach der Taufe soll eine glänzende Soirée parée Statt finden, wozu zahlreichere Einladungen ergangen sind. Die Königin von Belgien schickt als Geschenk für das königl. Kind eine Robe von kostbaren Brüsseler Spitzen, und alle Hoflieferanten und Modistinnen haben alle Hände voll mit den Arrangements zum Feste.

*— (Feuersbrunst zu Camberwell.) Der Morning Herald gibt die Neuigkeit, daß am 8 Februar die alte Kirche zu Camberwell um Mitternacht in Brand gerieth; als man dieselbe öffnete, war bereits die ganze Gallerie auf der Seite, wo sich die Orgel befindet, in vollem Brande; eine große Menge Menschen bemühte sich, das Feuer zu ersticken, um die herrliche Orgel zu retten; aber es fehlte bald an Wasser, daher bald die gierige Flamme bei allen Fenstern herauslechte und die Kirche selbst in ihrem Brande einen schönen aber auch furchtbaren Anblick darbot. In 2 Stunden stürzten die Glocken vom Thurme, das Gewölbe folgte und bald blieb nichts mehr übrig als die Seitenmauern.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 6 Febr. (Auszeichnung.) Se. Majestät der Kaiser haben den königl. preußischen Konsul, Christian Joachim Schmidt in Pernau, Chef des dasigen geachteten Handlungshauses Hans Diedrich Schmidt, welches am 15. Januar 1741 gegründet wurde, und mithin seit hundert Jahren einer ehrenvollen Wirksamkeit sich erfreut, zum Kommerzienrath ernannt, und zwar wie es in dem kaiserl. Ukas an den dirigirenden Senat ausdrücklich heißt: »zum Beispiel und zur Aufmunterung für andere Handeltreibende.«

— (Geburts- Sterbtabelle und Statistik über St. Petersburg.) Amtlichen Berichten (des Ober-Polizei-Meisters) zufolge, zählte St. Petersburg zu Ende des Jahres 1840 eine Bevölkerung von 470,202 Seelen, wobei jedoch nur 132,590 Personen weiblichen Geschlechts sich befanden. Geboren wurden 5544 Knaben und 4475 Mädchen, zusammen 10 019 Kinder (also ungefähr so viel als in Berlin). Die Gesammtzahl der Verstorbenen wird nicht angegeben. — Die Hauptstadt zählt jetzt 147 Kirchen und Bethäuser; die fremden (evangelische und römisch-katholische) Konfessionen besitzen 12 Pfarrkirchen und 9 Hauskapellen. Wohnhäuser gibt es 8661, worunter 3265 steinerne. Es gibt hier 70 Apotheken, 39 Bibliotheken, von welchen 27 der Regierung gehören, 88 Privatschulen und Pensions-Anstalten und 77 Buch- und Steindruckereien. Ferner zählt man 137 Mode-Magazine, 100 Gasthöfe, 37 Kaffeehäuser und Konditoreien, 56 Restaurationen, 74 Speisehäuser, 306 Weinstuben, 400 Trinkhäuser und Branntwein-Niederlagen, und 1147 öffentliche und Privatgärten. Der Haupt-Wachthäuser gibt es hier 50 und der Militär- und Polizei-Schilderhäuser 573.

Italienische Staaten.

Ancona, 30. Jan. (Winterstrenge in Italien.) Der milde Himmel Italiens hat sich in einen wahrhaft nordischen verwandelt, und alles Ungemach, das in diesem Lande, wo gegen Frost und Schnee keine Vorkehrungen getroffen sind, einem Reisenden zustoßen kann, haben die Passagiere der Diligence, welche am 21. d. von Rom über Foligno und Macerata nach Ancona ging, erfahren. Von Foligno ab, das am Fuße der Apenninen liegt, bis Ponte della Trave lag der Schnee an manchen Stellen bis zwölf Fuß tief, und stündlich wurden die Wege noch unwirthbarer, da der Sturmwind allen Schnee von den höher gelegenen Stellen der am Abhange des Berges hinziehenden Straße zuführte. Zu der Reise von Rom bis Ancona, einer Strecke von 24 Posten (etwa 70 Stunden), brauchte die genannte Diligence volle neun Tage. Und doch ist dieß die Straße, welche die direkte Verbindung, einerseits zwischen Rom und Triest, andererseits der Lombardie unterhält.

Deutschland.

Berlin, 10. Febr. Vor einiger Zeit war eine im Auslande gedruckte Schmähschrift gegen den evangelischen Bischof und General-Superintendenten der Provinz Sachsen, Dr. Dräseke, worin der Verfasser die amtliche Wirksamkeit dieses geistlichen Vorgesetzten auf die gehässigste Weise zu entstellen sucht, auch in hiesigen Landen verbreitet worden. Die Regierung ließ zwar sofort die gehörigen Maßregeln eintreten, um den Debit einer in so boshafter Absicht geschriebenen Schrift zu unterdrücken, konnte aber die stille Zirkulation einiger Exemplare nicht verhindern. Der wegen seines liebenswürdigen Charakters und seiner unermüdeten Amtstreue nicht weniger, als wegen seiner ausgezeichneten Kanzel-Beredsamkeit allgemein geachtete hohe Kirchen-Beamte glaubte zwar für seine Person die böswilligen und verleumderischen Angriffe ruhig verachten zu können; es schien ihm aber mit seiner Stellung als General-Superintendent nicht verträglich, Gegenstand öffentlicher Schmähungen zu sein.

Er hielt es daher aus zarter Gewissenhaftigkeit für Pflicht, Se. Majestät den König um seine Entlassung zu bitten. Allerhöchstdieselben willfahrten jedoch diesem Gesuche nicht, sondern verwiesen den Bittsteller auf die ihm über seine segensreiche Wirksamkeit als bezeugte königliche Zufriedenheit und auf sein eigenes Bewußtsein, worin er ein hinlängliches Gegengewicht gegen Verleumdungen finden werde, denen höher gestellte Personen mehr, als Andere, ausgesetzt seien.

Inmittelst erregte das in der Provinz Sachsen bekannt gewordene Entlassungs-Gesuch bei der dortigen Geistlichkeit allgemeine Trauer und in ganzen Diözesen beeilte sich dieselbe, dem Könige in der angelegentlichsten Weise die Bitte vorzutragen, daß Allerhöchstdieselben ihren hochgeachteten geistlichen Vorgesetzten erhalten mögen.

Diese so eindringlich aus allen Theilen der Provinz Sachsen angebrachte Bitte ist mittelst des nachstehenden Handschreibens v. Sr. Majestät dem Könige auf eine Weise erfüllt worden, welche nicht minder für die Gesinnungen der Geistlichen, die sich mit ihren Besorgnissen an den Thron gewendet hatten, als für die segensreiche Wirksamkeit des Bischofs Dräseke das ehrendste Zeugniß gibt:

An den evangelischen Bischof Dräseke in Magdeburg.

»Aus Ihrem Schreiben vom 7. v. M. habe Ich die Erneuerung des Wunschs erfahren, aus den Ihnen anvertrauten Kirchen-Aemtern auszuscheiden. Ich ehre die angeführten Gründe als Ausdruck zarter Gewissenhaftigkeit. Zu gleicher Zeit sind Schreiben vieler Ephorien der Provinz Sachsen bei Mir eingegangen, in welchen der Wunsch, daß Sie der Kirche der Provinz erhalten werden möchten, auf das lebhafteste ausgesprochen wird. Eine schönere Bestätigung Ihres segensreichen Wirkens kann es nicht geben, und Meine landesherrliche Sorge läßt es nicht zu, die Wünsche so vieler würdigen Geistlichen unbeachtet zu lassen. Auch Ihnen werden diese Wünsche kein Geheimniß geblieben sein, und Ich hege die Hoffnung, daß diese sprechenden Beweise von Anhänglichkeit und Anerkennung die Bedenken werden schwinden lassen, welche sich in Ihnen der Fortführung Ihrer Amtswirksamkeit entgegenstellten. Ich bin daher jetzt weniger als je geneigt, auf Ihre Anträge einzugehen, und fordere Sie auf das herzlichste auf, Ihren segensreichen Beruf fortzuführen, durch traurige Erfahrungen in demselben nicht abschrecken zu lassen und hämische anonyme Verleumdungen mit der verdienten Verachtung zu übersehen.

Berlin, den 8. Febr. 1841.

(gezeichnet) Friedrich Wilhelm.«

Berlin, 6. Febr. (Handelsvertragsverlängerung mit Holland.) Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß dem vielbesprochenen Handelsvertrag zwischen dem Verein und Holland, der mit diesem Jahr abläuft, eine Verlängerung bevorsteht, und daß mithin auch in dem gegenwärtigen Vereinszuckertarif keine wesentliche Veränderung zu erwarten sei. Es dürfte sich hauptsächlich nur noch um die Frage handeln, auf wie lange der Vertrag erneuert werden soll, eine Frage, die hoffentlich für den kürzesten Zeitraum entschieden wird. Sie sehen, daß diejenigen sich arg getäuscht haben, welche schon bald nach Beginn der allgemeinen Besprechungen hierorts vor drei Monaten die Nichtverlängerung jenes Vertrags mit Gewißheit voraussagten, ja als bereits beschlossen verkündeten.

Moldau und Wallachei.

Von der türkischen Grenze, 2. Febr. (Verschwörung gegen den Fürsten.) Durch die Ergebnisse, welche die Untersuchung der in der letzten Zeit entdeckten Verschwörung gegen das Leben des Fürsten der Wallachei bis jetzt geliefert hat, erscheint, Berichten aus Bucharest zufolge, auch ein gewisser Cotsos, welcher früher bei dem dortigen französischen Konsulate Dienste leistete, kompromittirt. Auf dem Landgute eines Häuptlings der Verschwörung sollte sich die angeworbene Mannschaft versammeln, sofort den Fürsten und mehrere Große des Reichs ermorden, ein Direktorium einsetzen und eine allgemeine wallachische Republik unter dem Namen »Neu Romanien« ausrufen. Als Chef der Verschwörung erscheint der schon mehr erwähnte Bojar Philippesco, der jedoch mit ebenfalls schon gemeldet, gegen die Kompetenz der Untersuchungskommission Einsprache gethan hat und jede Antwort verweigert.

Ostindien.

Bombay, 1. Januar. (Handelsverhältnisse.) Ich habe einen Brief aus Kabul vom 5. November vor mir liegen, aus dem ich einiges ausziehe: Die Märkte hier sind mit englischen Waaren gefüllt, welche jetzt billig zu haben sind, etwa 25 bis 30 Proz. theurer als in Bombay. Als wir ankamen, fanden wir hauptsächlich russische Waaren, grobes blaues Schreibpapier, Messerschmiedwaaren, Tücher und einige Baumwollenwaaren. Dieß ist nun alles durch englische Waaren ersetzt, welche jetzt wohlfeiler sind, als die schlechteren russischen; die Lohanis haben im Herbst mehrere Karawanen nach Herat geschickt, von wo ein Theil nach Bochara und ein anderer nach Mesched gehen soll, so daß der Feldzug wenigstens dazu gedient hat, unsern Handel auszudehnen.

— (Memoire Sir Warren Hastings.) Von G. R. Gleig sind so eben in London zwei Bände Memoiren des sehr ehrenwerthen Warren Hastings (geb. 1732, gest. 1818) erschienen, welcher, der Sohn eines armen englischen Geistlichen, sich ganz durch eigenes Verdienst bis zum Generalstatthalter von Indien emporschwang, als solcher, wenn auch nicht ohne Bedrückung, die Größe der englischen Macht in Asien hauptsächlich begründete, und im Jahre 1786 durch seinen Ankläger Edmund Burke in den berühmten Staatsprozeß verwickelt wurde.

China.

* (Englische Streitkräfte zu Tschusan und deren Verluste.) Folgendes ist die Tabelle über die Verluste, welche die englische Heeresabtheilung zu Tschusan seit dem Zeitpunkte, wo sie sich in Indien einschiffte, bis 22. Oktober vorigen Jahres erlitten hat. Hiezu kommt zu bemerken, daß sich unter den Verwundeten und Todten kein einziger befindet, welcher durch die feindlichen Waffen in diesen Zustand versetzt worden wäre. Das 18. königliche Regiment hatte im Augenblicke seiner Abreise von England und zu Ceilon 560 Mann, auf dem Meere starben 30, zu Tschusan 67, krank waren im Spitale 169; blieben dienstuntauglich 324. Das 49. Regiment von Herfordshire hatte bei der Einschiffung zu Calcutta 659 Mann; starben 9, zu Tschusan 41, im Spital blieben 148, somit waren dienstuntauglich 461. — Das 26. Regiment der Kameronier schiffte zu Calcutta 904 Mann ein, 10 starben auf der Ueberfahrt, 103 zu Tschusan, 551 erkrankten, blieben somit zum Dienste bloß 240. — Europäische Artilleristen wurden zu Madras 210 Mann eingeschifft, 6 starben zu Tschusan, 78 erkrankten und bloß 120 konnten ihren Dienst versehen.

Indische Artilleristen wurden zu Madras 288 Mann einbarkirt, hievon starb einer am Sonnenstich, 56 erkrankten, 231 konnten ihrer Pflicht vorstehen. — Indische Sappeurs, die mit 88 Mann Madras verließen, haben dermalen nur mehr 65 Mann zum Dienste.

Die Freiwilligen von Bengalen, welche diesen Feldzug mitmachen wollten, und mit 888 Mann sich zu Calcutta einschifften, verloren auf dem Meere 12, zu Tschusan 51 Mann durch den Tod, 231 erkrankten schwer, und bloß 594 sind dermalen dienstauglich.

Man kann somit sagen, daß von denen in den ersten Tagen des Monats August zu Tschusan ausgeschifften 3650 Mann nur 2056 übrig sind.

Nach den letzten Nachrichten aus Ostindien wußte man daselbst noch nichts von dem Sturze des kriegerischen Kabinets vom 1. März, und beschäftigte sich sehr mit der Möglichkeit eines Ausbruches allgemeiner Feindseligkeiten unter den Hauptmächten Europas. Man erzählt, daß der portugiesische Gouverneur Jagos, in seiner Furcht, durch seine Neutralität zwischen England und Frankreich, mit beiden dieser Staaten in Konflikt zu gerathen, beschlossen haben solle, gar kein Schiff dieser beiden Nationen in seinen Gewässern zuzulassen so lange der Krieg dauere. Bombayer Blätter erzählen nun, der Kapitän der französischen Kriegskorvette »La Dortogne«, Namens M. Paille, habe Bombay eigens darum verlassen, und sei nach Goa abgesegelt, um sich von der Wahrheit dieses lächerlichen und zugleich gefährlichen Benehmens des dortigen portugiesischen Gouverneurs persönlich zu überzeugen.

Ein französisches Handelsschiff, der Germandel, ist in Rangun, einem Seehafen des Birmanischen Reiches, eingelaufen, und hatte einen Abgesandten des englischen Gouvernements in Indien ans Land gesetzt, welcher den Auftrag hat, einen Handels und Schiffahrtsvertrag mit Sr. Majestät, dem goldenen Fuße, dem Kaiser der Birmanen abzuschließen.

Eine französische Fregatte von 44 Kanonen, die Magdelaine, unter Kapitän Leroy, ist während der Hälfte des Oktobers zu Singapore in der Meerenge von Malaca angelangt, und begab sich in das chinesische Meer, um während des Krieges die Interessen französischer Unterthanen daselbst zu vertreten.

Inland.

Wien. Die k. k. allgemeine Hofkammer hat am 5. Dezember 1840 die nachstehenden ausschließenden Privilegien nach den Bestimmungen des Allerhöchsten Patentes vom 31. März 1832 zu verleihen befunden:

1) Dem Luigi Manarel in Triest Nr. 181, für Ein Jahr, auf die »Verbesserung, Gefäße oder die Flüssigkeiten, welche sie enthalten, mittelst Normalgefäßen und dazu gehörigen Maß- oder Visirstäben auszumessen.«

2) Dem Franz Czeppan, bürgerlichen Spänglermeister zu Kremsier in Mähren, für zwei Jahre, auf die »Verbesserung der Kaffee-Kochmaschinen, vermöge welcher in diesen in veränderter Form erzeugten Maschinen bei einer einfachen Behandlung, mittelst einer bis zum Siedepunkte bewirkten, bis jetzt noch nicht bekannten schnellen Kochung und Erzeugung über den auf dem Seiher zusammengepreßten Kaffee, bei Anwendung der dabei angebrachten Sicherheitssperre gefahrlos ein filtrirter, reiner und bei möglichster Sparsamkeit auch starker Kaffee gekocht werden könne, sich auch mehrere und bequemere Kochungsarten mit einer größern Art der gewöhnlichen Spiritus-Lampe, ohne Rechaud anwenden lassen, und zugleich bei jeder Art dieser Kaffeemaschinen eine Vorrichtung zum Kochen oder Wärmen des Obers angebracht sei.«

3) Dem Joseph Heilsam und Konrad Böhringer, Goldarbeiters-Gehilfen in Wien, Breitenfeld Nr. 52, für Ein Jahr, auf die »Erfindung, Ohrgehänge und Brochés von Gold, Silber und Bronce in der Art zu verfertigen, daß man dieselben, ohne sie abzunehmen, mittelst Drehens oder eines Druckes zwei bis drei Mal verändern könne, wobei dieselben 1) aus zwei Theilen bestehen, deren einer in dem andern stecke; 2) an dem innern Theile ein Stift befestiget sei, der durch den äußern Theil hervorrage und mit einer Kugel versehen sei; 3) der äußere Theil der Länge nach mehrmals durchbrochen und die Eintheilung so getroffen sei, daß, wenn man an der Kugel drehe, eine andere Gestalt erscheine, so daß die Ohrgehänge oder die Brochés, ohne die äußere Façon zu verändern, entweder matt und glänzend, oder matt und emaillirt oder ganz matt erscheinen, übrigens zugleich sehr dauerhaft seien und billiger zu stehen kommen.«

4) Dem Gottlieb Geyer, akademischen Bildhauer in Wien, Wieden Nr. 48, für zwei Jahre, auf die »Erfindung einer Patschmaschine (Schaukelmaschine), welche 1) aus zwei von starkem festem Holze zusammengesetzten, ovalförmig gebogenen, mit Eisen befestigten Schienen bestehe, und sich durch eigene Kraft bewege; 2) sich nach Verhältniß des Platzes, wo sie aufgestellt werden soll und nach Verhältniß der Personen-Anzahl, die sie aufnehmen soll, größer und kleiner herstellen lasse (wobei die Sehnenlänge 6—24 Schuh, die Tiefe von der Mitte der Sehne perpendikulär nach abwärts 6—18 Schuh, und die Breite, das ist der Fuß der Maschine, nach Beschaffenheit der Größe und Schwere derselben 2 bis 8 Schuh betrage); und 3) an den beiden Enden bequem mit Halten und Geländern versehene Sitze und in dem freien Mittelraume ein oder mehrere Pferde, ebenfalls mit gesicherten Sitzen von Holz angebracht enthalte, und den Vortheil gewähre, daß sie nicht nur auf freien Plätzen, sondern auch in Gärten und Zimmern aufgestellt und benützt werden könne.«

Von diesen Privilegiendenzern haben, Joseph Heilsam und Konrad Böhringer, dann Hugo Lübicke, die Gedrimhaltung ihrer Privilegien Beschreibungen ausdrücklich angesucht

---

Verschiedenes.

(Der Brillen-Prozeß.) Ein deutscher Optikus, Namens Schleßinger, verkauft in Paris Brillen, »als Heilmittel gegen die verschiedenen Augenkrankheiten.« Hierauf hat man ihn »wegen unbefugter Ausübung der Heilkunde« vor Gericht gestellt. Es wurden mehrere Zeugen vernommen, welche aussagten: sie wären mit Augenkrankheiten behaftet gewesen, ja es habe sie Blindheit bedroht, und durch die Schleßinger'schen Brillen, die sie nach und nach in verschiedenen Graden gebraucht, wären sie größtentheils von ihrem Uebel befreit worden. Dr. Schleßinger selbst legte dann Zeugnisse von wissenschaftlichen Behörden vor, und fügte hinzu, daß er niemals ein Arzneimittel verordnet oder angewendet habe; sein System beschränke sich durchaus auf den Gebrauch von gewissen Brillengläsern, wie sie ihm, je nach den verschiedenen Krankheiten, erforderlich schienen; er thue also nichts Anderes, als was auch die übrigen Optiker in Paris thäten, nur wahrscheinlich mit minder gutem Erfolge. Jedenfalls scheine ihm ein Doktordiplom nicht nothwendig zu dem Rechte, Brillen, die man verfertige, auch verkaufen zu dürfen.

Das scheint nun alles sehr klar; der Staatsanwalt befand aber darauf, der vorliegende Fall sei unbefugte Ausübung der Heilkunde und der Optikus wurde zu 15 Fr. Strafe verurtheilt. — In Paris wird es also nun wohl ein Vorrecht der Aerzte sein, zu entscheiden: ob jemand eine Brille tragen dürfe oder nicht.

Beilage zu Nr. 43. des Adlers für 1841.

(Neue Auflage von Kotzebue.) Trotz zwanzigjährigen Geschrei's gegen Kotzebue, hat die deutsche Kritik doch nicht vermocht, einen Lustspiel- und Schauspieldichter hervorzurufen, der auf die Dauer mit Kotzebue hätte Schritt halten können. Alle die Flachheit und Trivialität, welche sie in Kotzebue zu finden behaupteten, zeigte sich in der That nur in allen modernen dramatischen Produkten, welche vor Kotzebue nur die Unnatur voraus haben. Tausend Mal wiederholen wir es, Kotzebue allein hat die Gesellschaft unserer Zeiten gekannt, treu geschildert, wahr aufgefaßt. Iffland allein hält mit ihm gleichen Schritt. Alles was nach ihnen kam, außer den neben ihnen erschienenen großen Dichterheroen, war nicht würdig, diesen Beiden die Schuhriemen zu lösen. Je mehr Zeit verrinnt, je glänzender wird der Ruhm Kotzebues der Nachwelt leuchten, besonders wenn sein Andenken von den Flecken gereinigt ist, womit ihn vielleicht wirkliche Fehler, mehr noch aber die Verleumdung und der Parteihaß besudelt haben. Darum begrüßen wir die Unternehmung des Buchhändlers Klang, der eine sehr schöne Taschenausgabe Kotzebues veranstaltet hat, mit dem entschiedensten Beifalle und können unseren Familien nicht genug die Anschaffung dieser Sammlung von Theaterstücken empfehlen, welche mehr als die gesammte moderne Literatur geeignet ist, auf junge Herzen einen wohlthätigen Einfluß zu üben, sie zu warnen vor den Abwegen der Leidenschaften und ihren Verstand auszubilden, ohne ihr Gemüth zu verderben, wie es die meisten Modebücher des Jahrhunderts thun, welche eine Leere und ein Gefühl von Verbildung hinterlassen, die keiner jungen Seele zuträglich sind.

Die Ausgabe ist auf schönstem, feinstem Maschinenpapier (aus der Klein-Neusiedler-Fabrik) mit größter typographischer Eleganz auf Schnellpressen (in der rühmlich bekannten Gollinger'schen Offizin) mit ganz neuen, eigends dazu angefertigten großen, deutlichen Lettern gedruckt, und mit dem wohlgetroffenen Porträt und Facsimile des Verfassers im schönsten Stahlstich. Netto broschirt im eleganten Umschlage.

Alle 14 Tage erscheint ganz bestimmt ein vollständiger Band, bestehend aus 3—4 größeren oder 6—9 kleineren Theaterstücken, und wenigstens 250 bis 300 Seiten stark. Die Zahl der Stücke beläuft sich über 200! Das Ganze (30 Bände) wird, wenn nicht schon früher, bis zum 3. August 1841, vollendet sein.

Davon sind schon 15 Bände erschienen und (außer dem 7. bis 9. Band, welche neu gedruckt, und wovon auch alle 14 Tage ein Band fertig sein wird), in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben.

Diese Bände enthalten:

Band I. Der Eremit auf Formentera. — Menschenhaß und Reue. — Die Indianer in England. . . . . 295 Seiten stark.
„ II. Die Sonnenjungfrau. — Das Kind der Liebe. — Der weibliche Jakobiner-Klubb. . . . . 277 Seiten stark.
„ III. Der Spitzelritter. — Bruder Moritz, der Sonderling. — Die edle Lüge. — Der Papagei . . . . . 294 Seiten stark.
„ IV. Sultan Wampum. — Graf Benjowsky, oder die Verschwörung auf Kamtschatka. — Die Spanier in Peru, oder Rollas Tod. 318 Seiten stark.
„ V. Armuth und Edelsinn. — Der Mann von vierzig Jahren. — Die Negersklaven. — Die Verleumder. . . . 388 Seiten stark.
„ VI. Die Witwe und das Reitpferd. — Der Wildfang. — Der Graf von Burgund. — Falsche Scham. . . . . 346 Seiten stark.
„ VII. La Peyrouse. — Die Versöhnung. — Die Verwandtschaften. — Die Unglücklichen. . . . . 324 Seiten stark.
„ VIII. Der Opfertod. — Das Dorf im Gebirge. — Die silberne Hochzeit. 262 Seiten stark.
„ IX. Die Corsen. — Der alte Leibkutscher Peter des Dritten. — Ueble Laune. — Johanna von Montfaucon. . . 354 Seiten stark.
„ X. Das Schreibepult. — Der Gefangene. — Der hyperboräische Esel. — Der Taubstumme, oder der Abbé de l'Epée. 334 Seiten stark.
„ XI. Lohn der Wahrheit. — Das Epigramm. — Die kluge Frau im Walde, oder der stumme Ritter. . . . . 343 Seiten stark.
„ XII. Die Zurücksetzung des Vaters. — Oktavia. — Die beiden Klingsberg. . . . . 294 Seiten stark.
„ XIII. Gustav Wasa. — Bayard. . . . . 364 Seiten stark.
„ XIV. Der Besuch, oder die Sucht zu glänzen. — Des Teufels Lustschloß. — Die barmherzigen Brüder. — Cleopatra. — Unser Fritz. — Die schlaue Witwe, oder: Die Temperamente. — Der Hahnenschlag. — Ariadne auf Naxos. . . . . 311 Seiten stark.
„ XV. Die Deutschen Kleinstädter. — Die Französischen Kleinstädter. — Der Wirrwarr oder der Muthwillige. — Die Hussiten vor Naumburg im Jahre 1432 . . . . . 343 Seiten stark.

Ein solcher Band kostet im Pränumerationspreis nur 24 kr. K. M. Bei Empfang der erschienenen 15 Bände ist auch der letzte Band vorauszuzahlen.

Wer sogleich für das Ganze vorausbezahlt, erhält alle 30 Bände statt 12 fl. um 10 fl. K. M.!!

Ein Preis, der beispiellos billig ist, aber nur bis zum Erscheinen des letzten Bandes Statt findet.

Diese neueste, eleganteste und allerwohlfeilste Original-Ausgabe in Schiller-Format, übertrifft nicht allein hinsichtlich ihrer sorgfältigen und sehr schönen Ausstattung jene aller frühern Ausgaben, sondern sie ist ihrer Eleganz, Vollständigkeit und Wohlfeilheit, und besonders der großen deutlichen Schrift wegen, jeder andern Ausgabe bei Weitem vorzuziehen, so wie für alle Stände und Vermögens-Verhältnisse gleich geeignet.

Zugleich zeigen die Verleger an, daß sie sich über den Verlag von Augusts von Kotzebue dramatischen Werken zu einer gemeinschaftlichen rechtmäßigen Original-Ausgabe vereinigt haben, und daß von jetzt an die bereits begonnene, und alle folgenden Ausgaben oder Auflagen dieser Werke unter der gemeinschaftlichen Verlags-Firma fortgesetzt und verlegt werden.

Bestellungen und Pränumerationen dieser Werke für das Kaiserthum Oesterreich, wollen demnach, wie bisher, zu obigem Pränumerations- und Preisbedingungen gemacht werden.

(Theater von Römer: Leichtsinn und seine Folgen. Louise von Lignerolles.) Da diese Pieçen durch deren Aufführung im k. k. Burgtheater rühmlichst bekannt geworden sind, so genügt die Anzeige dieser Ausgabe, welche nicht minder schön ausgestattet und korrekt gedruckt ist, wie denn Alles, was bei Mausberger erscheint, in typographischer Hinsicht das ausgezeichnetste Lob verdient.

Die vom k. k. Ober-Post-Amte herausgegebene Uebersichtstabelle des Abgangs und der Ankunft der Posten, ist bei Mausberger erschienen. Die Tabelle ist sehr gut geordnet, so daß man alle Aufklärungen leicht und schnell sich verschaffen kann, verhältnißmäßig äußerst billig und schön gedruckt.

Feuilleton.

Geiger's Wlasta.

Diese Oper erhält sich zur Freude Aller, welche einheimischen Talenten Anerkennung zu versagen nicht methodisch zu Werke gehen, unter fortwährendem Beifall des Publikums auf dem Repertoir des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärntnerthore. Das Publikum ist am Ende immer der gerechteste Richter. Es läßt sich zwar manchmal durch leeren Klingklang hinreißen; es ist oft verleitig im Verdammen; die kleinste Zufälligkeit stört bei einer ersten Aufführung seine Unparteilichkeit, und den Künsten der Claqueurs gelingt es daher nicht selten, sie zu betören. Aber nicht lange währt es, so besinnt es sich, und bietet allen Künsten der Spekulation und des Neides Trotz; es läßt sich nur einmal betrügen, es vertraut nur einmal auf pompöse Ankündigungen und klatscht nur einmal mit, wenn der bezahlte Claqueur in ein larmoyantes Entzücken geräth; aber bald sammelt das Publikum seine wahren Eindrücke und folgt ihnen. Die Wlasta wurde bisher immer bei besuchtem Hause gegeben und verdient auch diese Anerkennung in hohem Grade. Sie enthält viele der herrlichsten Stellen, originelle Gedanken und Wendungen, reiche Melodie und Harmonie. Die schönste Kritik über diese Oper ist der Eifer, die Liebe, die Wärme, womit die dabei beschäftigten Künstler wirken; denn wohl nichts beweist den Werth eines Kunstwerks mehr, als der Enthusiasmus des darstellenden Künstlers. Ist dieser von seinem Gegenstande ergriffen, vermag es in diesem „den Gott zu wecken", dann muß die dürre Analyse verstummen, denn die Harmonie der Seelen hat bereits gerichtet. Die. Luzer singt als Wlasta wie ein Engel und wie eine Heldin; wie ein Engel, weil sie in uns himmlische Empfindungen erweckt wie eine Heldin, weil sie durch ihren siegreichen Gesang die musikalischen Pharisäer zu Boden streckt, welche gegen diese Oper zu Felde zogen. —

Dem Vernehmen nach bemühen sich bereits mehrere auswärtige Theater, diese Oper sich zu verschaffen, und bald wird ganz Deutschland den neuen Genius bewillkommnen.

Herr Geiger wird sich jedenfalls bald einen ausgezeichneten Ruhm er-

werden, um so gewisser, da sein schönes Talent vielseitig ist. — Seine Tänze, welche er demnächst der Oeffentlichkeit übergeben wird, sind die lieblichsten Blumen der modernen Walzerpoesie und übertreffen an Originalität alle neueren Erzeugnisse dieser Gattung. Wir können uns Glück wünschen, diese neuerwachte frische dichterische Jugendkraft eine vaterländische nennen zu können, wenn sie auch erst noch ihre Flügel vollends entfalten muß.

— ir.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

„Der Teufel und seine Großmutter" feiern bald ihre silberne Hochzeit, das heißt, sie sind nahe an ihrer 25. Aufführung, ein Beweis, daß doch noch Dekorationen und Kostume ihre Anziehungskraft mindestens für einen Theil des Publikums noch nicht verloren haben.

„Ach wenn es nur immer so bliebe" dürfte Herr Pokorny mit Kotzebue um so eher ausrufen, als dem Vernehmen nach eine neue Posse „Wastel" als Parodie der Wlasta im vollen Ornat in die Scene gehen soll. —

„Aber weil es nicht kann bleiben," heißt es in demselben Gesellschaftsliede, so rathen wir freundschaftlichst, nur doch einmal auch für ein Stück zu sorgen, an dem man auch Vergnügen findet, wenn man sich an den Feuer- und Wasser-Evolutionen, an den Rococco- und Wilden-Tänzen, an Bengalen und griechischen Feuer satt gesehen hat. Oben bemeldetes Stück betreffend bleibt noch zu erwähnen, daß man die Hölle mit einem Stückchen Elisium, nämlich mit der Dekoration des Elephantensaales aus dem Elisium, bereichert hat.

Die Rolle des Magenkrampf hat, einer Unpäßlichkeit des Herrn Just wegen, Hr. Weiß übernommen. M.

Karnevals-Schau.

Im Elisium ward Montag den 15. Febr. von den Herren Grader und Helm, welche beide bei der neuen Dekorirung, dieses sich nun zur allgemeinen Beliebtheit emporgeschwungenen Lokales verdienstlichen Antheil nahmen, ein Gesellschaftsball veranstaltet, dessen Ertrag der sich schon bei mehreren Gelegenheiten uneigennützig und edelmüthig bewiesene Eigenthümer Hr. Jos. Daum als Benefice ohne allen Abzug oder Anrechnung von Unkosten überließ.

Ungeachtet dieses ausgezeichnete Ballvergnügen nicht durch Annoncen öffentlich angekündigt, noch am Abende selbst eine Kasse eröffnet war, hatten sich dennoch über ein halbes Tausend von sehr gewählten Besuchern eingefunden, denen durch die von Ballins Orchester vorgetragenen beliebtesten Tanzweisen, als der mit Quadrillen in Abwechslung gereihten Walzer: „Die Romantiker, Tanz-Rezepten, Nacht-, Violen-, Komité-Tänze, Cäcilien-, Alpen-Rosen-, Elfen-, Schwärmer-, Hof-Ball-Tänze, Korrespondenten und Humoristen ein wahres Ballvergnügen bereitet wurde und vorzügliche Sorge für die Tanzliebhaber durch die streng gehandhabte Tanzordnung getragen war; — nur über das abgesperrte Amerika und die mit demselben verbundene Eisenbahn ward sich allgemein ungünstig ausgesprochen, indem dadurch den Nichttanzenden das Vergnügen der Kreispromenirung und selbst durch die in Ruhestand versetzte Eisenbahnfahrt, welche bei einem so gebildeten Publikum auch einen ergiebigen Ertrag mit Zuversicht hätte erwarten lassen, manche Freude beseitiget war.

Zum goldenen Strauß in der Josephstadt fand Mittwoch am 17. Februar, das von Herrn Wilhelm Just, Schauspieler und Regisseur am k. k. Josephstädtertheater recht sinnig arrangirte Ballfest, betitelt: der Maskengang, Blumensaal und Tanzsaal, bei einem gänstigen Besuche Statt.

Das sehr gewählte und zahlreiche Publikum, welches aus Gliedern des hohen Adels, ausgezeichneten Kunstkoryphäen und andern Notabilitäten bestand, ward durch Fahrbach's erheiternd klingende Töne und den von den Kapellmeistern Titl und Binder nach theatralischen Motiven neu komponirten Tanzweisen, besonders vergnügt.

Die persönlichen Bestrebungen des unermüdlichen Gastgebers, Herrn Starnbacher, so wie dessen Küche und Keller, hatten sich einer allgemein zufriedenen Anerkennung zu erfreuen. F. J. Kold.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der gute Rath, Lustspiel in 1 Akt. Des Malers Meisterstück, Lustspiel in 2 Akt. Die Mißverständnisse Lustspiel in 1 Akt.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Das Fest der Handwerker. — Der Pakt mit der Unterwelt. Ballet in 8 Tableaux.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das verschwundene Grabenhaus, das Maskengewölb und das Elisium.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der buckelige Teufel Kolofoni als Bedienter, oder die 3 letzten Faschingsnächte. — Die Tochter Barosai's.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Grohmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil.

Unterhaltungen.

Heute ist Reunion in der Bierhalle zu Fünfhaus, zum rothen Apfel, Josephstadt, am Glacis.

Morgen ist der letzte Negligée Ball im Hotel zur goldenen Birn, und Rococco Ball zum Sperl.

Lotto-Ziehungen.

Ofen, am 13 Februar gehobenen Zahlen sind:

62 32 5 16 82.

Die nächste Ziehung ist am 27. Februar.

Triest, am 13. Februar 1841 wurden gehoben:

71 3 82 72 40.

Die künftige Ziehung ist am 27. Februar.

Brünn, am 13. Februar 1841 wurden gehoben:

62 9 90 27 70.

Die künftige Ziehung ist am 27. Februar.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 18 Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			105½	M.
detto		4 —	—	—
detto		3 —	—	—
detto		2½ —	—	—
detto		1 —	24¼	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834		für 500 fl.	667½	—
detto	detto v. J. 1839	für 250 fl.	278	—
detto	detto	detto für 50 fl.	54⅛	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1633	-
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			105⅞	—
detto	— 4 —		98⅜	—
detto	— 3 —		78	—
detto	— 2 —		55	—
Banko detto	— 2½ —		63⅛	—
Anlehen vom Jahre	1821		09	—
detto	1834		133½	—
detto	1839		109⅜	—

Angekommene

Den 15 Februar.

Comte Alphons Visconte (St. Nr. 884), und Hr. Paul Branca, Gutsbesitzer (St. Nr. 963), von Mailand. — Herr Joseph v. Rudits, Obergespans-Administrator (Leopoldstadt Nr. 581), von Pesth. — Hr. Karl v. Pitz, k. k. Hauptmann (Getreidemarkt-Kaserne), von St. Pölten. — Hr. Florian de Lauree, Mechaniker (St. Nr. 497), aus der Schweiz.

Abgereiset:

Den 15. Februar.

Baronin Angelika Renne, k. Russ. Gen. Majors-Gemalin, nach Dresden. — Baronin Klara Gemmingen, nach Gellenburg. — Hr. v. Margelli, k. k. Rittmeister, nach Lemberg. — Hr. Johann v. Kis, k. Ung. Rath, nach Oedenburg. — Hr. Gustav Kopal, Handelsmann, nach Hamburg.

Verstorbene.

In Wien.

Den 13. Februar.

Der hochwohlgeborne Don Ernest Maria Freiherr v. Nicel, pens. Stadt Wiener Magistrats-Kanzellist, alt 94 Jahr, im Alterchenfeld Nr. 39, an Altersschwäche.

Den 14. Februar.

Die hochwohlgeborne Frau Sophie Freiinn von Wartter, Stiftsdame des k. k. Damenstiftes zu Hall, alt 68 Jahr auf der Wieden Nr. 65 an der Auszehrung.

Hr. Michael Wiedermann, Hausinhaber, alt 62 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 21, am Zehrfieber.

Hr. Joseph Höpfner, Gastgeber, hiesiger Bürger und Hausinhaber, alt 67 Jahr, im Alterchenfeld Nr. 60, am wiederholten Schlagfluß.

Dem Hrn. Joseph Kluzel, k. k. Mi. Oest. Merkantil- und Wechselgerichts-Kanzellisten, k. Kind Albert, alt 1 Jahr, am Neubau Nr. 149, an der Auszehrung.

Dem Herrn Franz Hore, Stadt Wiener Buchhaltungs-Beamten, k. Kind Henriette, alt 1 Jahr, in der Josephstadt Nr. 201, in Folge schweren Zahnens, an Fraisen.

Den 15. Februar.

Dem Hrn. Emanuel Wolf, k. k. Hof- und Kabinets-Kourier, sein Kind Emanuel, alt 1 Jahr, im Tiefengraben Nr. 103, am chronischen Wasserkopf.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 20. Februar.

Nr. 44. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 18 Febr. 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Ermenilde	51	6 Uhr 48 M.	5 Uhr 12 M.	10	21	Mond im Abnehmen	Nebel	8 U. M.	+ 0,9.	27.631	4 Schuh 1 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.
							Sonnsch u. Wolken	2 U. N.	+ 3,4.	27.639		
							Heiter	10 U. A.	+ 0,6.	27.629		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierter Jährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 11. Febr. (**Veränderungen in der Diplomatie.**) Es hieß gestern, Hr. v. Barante werde bestimmt von der Botschaft zu St. Petersburg zu der von London übergehen, und Hr. von Pontois, Botschafter in der Türkei, Hrn. v. Barante in St. Petersburg ersetzen. Der Marquis von Dalmatien soll von Turin nach Konstantinopel versetzt werden. So blieben dann noch die Posten von Madrid und Turin zu besetzen.

Die Oppositionsjournale fahren trotz des Widerspruchs der offiziellen Blätter fort, die Stellung des Kabinets als höchst gebrechlich zu schildern.

— (**Verhaftung der Baronin Gautier.**) Man hat gestern die Verhaftung der Baronin Gautier de la Renandière, als in die Sache des Journals la France verwickelt, gemeldet. Heute Abend (10.) sagte man, diese Dame sei die Gattin eines wegen Umtreiben in der Vendée in contumacium zum Tode verurtheilten Offiziers der vormaligen Garde.

*—(**Vier schauderhafte Verbrecher.**) Fortsetzung und Schluß.— Eines Tages, als Bescond auf seiner Rückkehr von dem Viehmarkte zu Landriffan mit Castels Frau sich gerade in einem Weinhause befand, so sagte er zu ihr, daß er ihren Mann bald weg haben wolle, wenn sie dazu ihre Zustimmung gebe; sie erschrack natürlich über diesen Vorschlag, den Bescond ihr früher noch nie gemacht hatte, und erklärte ihrerseits, daß sie so übles mit ihrem Manne keineswegs vor habe, und nicht billige; jedoch scheint es, daß diese furchtbare Idee auf kein unfruchtbares Erdreich gefallen war, denn gleich darauf wurden die Vorgänge im Innern dieser unglücklichen Familie immer beunruhigender, ja es schien sogar, daß Castel's Verstand etwas angegriffen war, denn man hörte ihn erzählen, daß seine Frau oft zur Nachtzeit, mit einem Leintuche bedeckt, als Geist in seiner Dachstube erscheine, und ihm eine große schwarze Tafel, auf der das Wort Rache mit Kreide geschrieben war, mit grinsendem Gesichte vorhalte; sie habe ihm zwei Becher gereicht, die Gift enthielten, und ihn aufgefordert, sie sogleich zu leeren, er habe sie aber immer mit Entsetzen von sich gewiesen. Die Zeugen glauben nun, daß diese Geistererscheinungen, statt eine Ausgeburt der Fantasie, vielmehr ein wirkliches Kunststück seiner Frau gewesen seien; wie nun aber dieses sich immer verhalten möge, so bleibt es gewiß, daß Castel immer verrückter wurde, und sich in der Gewalt böser Geister und Teufel wähnte. Castel's Frau benützte diesen bedauerungswürdigen Zustand ihres Gatten, und ließ ihn in das Departemental-Irrenhaus transportiren. Bescond heuchelte freundschaft für den Kranken, und bot seinen eigenen Wagen zu dessen Transport dahin an, ja er fuhr sogar selbst mit, und lieferte ihn persönlich den Wärtern der Anstalt ab. Im Hospitale selbst entwickelte Bescond seine Anschläge auf Castels Leben immer mehr und mehr; er versuchte nämlich, einen der dort Eingeschlossenen durch ein Geschenk von 100 Franks zu bewegen, daß er in die Nahrung Castel's Gift mische, und ihn so in 3 Tagen aus dem Leben räume. Der Halbnarr hatte jedoch so viel Verstand, diesen fürchterlichen Antrag zurückzuweisen; diesmals gelang also Besconds tückischer Anschlag nicht, und der Erzählung des Halbnarren wurde natürlich kein Glauben geschenkt. Obwohl Castel von seiner Familie ganz vernachläßigt wurde, besserte sich doch sein zerrütteter Geisteszustand von Tag zu Tag so sehr, daß er am 31. Dezember wieder zu seiner Familie als genesen zurückgesendet wurde. — Er langte am 1. Jänner in Brest an, und obwohl seine Familie früher davon in Kenntniß gesetzt worden war, so empfing ihn Niemand, und er sah nur kalte theilnahmlose Gesichter. Es scheint, daß damals sein Mord von seiner Frau, seiner Tochter und Bescond schon beschlossen war. Nun beredete Castel ihren Mann, sich nach Havre zu begeben, und versprach, ihn dahin zu begleiten; sie sorgte auch für einen Paß, der auf sie und ihren Mann lautete. Bescond machte seinerseits auch alle nöthigen Vorbereitungen zu seiner Schauderthat; er kaufte bei mehreren unbekannten Krämern eine Quantität ungelöschten Kalk, um später alle Spuren seines Verbrechens damit zu tilgen. Ein Individuum, von ihm gedungen, mußte eine Dose Laudanum in einer Vorstadt-Apotheke Brests einkaufen, und eine Grube, um angeblich den Morast vom Hause Bescond abzuleiten, wurde hinter demselben gegraben. Am 7. Jänner nun reiste Castel, begleitet von seiner Frau und seinem angeblichen Freunde Bescond, ab, und kam nie mehr zurück. Seine Freunde, die ihn gewöhnlich öfter besucht hatten, wunderten sich natürlich sichtlich über sein Ausbleiben, und so oft sie seine Frau oder Tochter um die Ursache frugen, schienen diese verlegen, und äußerten immer, man möge doch keine Erwähnung von diesem Ungeheuer mehr machen, denn seit seiner Abreise seien sie erst ruhig und glücklich, wie im Paradiese — Bald jedoch kamen Briefe an, welche meldeten, Castel habe sich zu Havre eingeschifft und sei in die Kolonien gegangen. Als nun die Frau Castels sich sammt ihren Hausgenossen von der peinigenden Gegenwart ihres Mannes befreit sah, überließ sie sich sammt ihrer Tochter und ihrer Zöglingin Geneviefe Bescont, in Gesellschaft ihres Zuhälters, allen nur möglichen lärmenden Vergnügungen; man sah sie allenthalben auf allen öffentlichen Bällen, in den ersten Logen des Brester Theaters und bei allen Maskeraden — Die Mitten Besconds im Castel'schen Hause verdoppelten sich seit Abwesenheit des Hausherrn, ja bald darauf verließ er seine eigene Wohnung, und zog sich ganz zur Frau Castels. — Seine eigene Frau zwang er durch Schläge und Mißhandlungen jeder Art, sich zu ihren Freunden und Verwandten zu flüchten, wo Bescond sie dennoch noch immer verfolgte und bedrohte. Obwohl nun Bescond und Castel's Frau die Früchte ihres Verbrechens in Ruhe zu genießen schienen, so entwarfen sie dennoch ein neues höllisches Projekt. Castel's Frau fürchtete nämlich, daß Besconds Gattin sich über ihre Verhältnisse mit Bescond bei den Gerichten beschweren, und dessen Rückkehr gesetzlich durchsetzen werde; man beschloß somit, Bescond's Frau zu erwürgen, und das Haus, worin sie wohnte, sodann in Brand zu legen, um alle Spuren des Geschehenen zu verwischen.

Die Tochter, Geneviefe Bescond, hatte jedoch von diesem höllischen Anschlage gehört und in dem grausamen Alternativ, entweder ihren Vater den Gerichten anzeigen zu müssen, oder ihre leibliche Mutter ermorden zu lassen, wählte sie den ihr am klügsten dünkenden Mittelweg, sie lief nämlich heimlich zu ihrer Mutter und sagte ihr: „Hüten sie sich, man will es mit ihnen wie mit Castel machen, man wird ihnen einen Paß aufdringen;“ sie dann erzählte sie ihr, Castel wäre von seiner Frau und ihrem Vater, am 7. Jänner Nachts, in Besconds Hause ermordet und gleich hinter demselben in einer Grube verscharrt worden. Die arme Frau Besconds konnte dieses entsetzliche Ereigniß nicht für sich behalten, sondern erzählte es einer guten Freundin, Namens Penil, und bat ihre Tochter, ihre Geschichte vor dieser nochmal zu wiederholen, was denn Geneviefe auch that. Frau Penil erklärte, daß ein so ent-

Digitized by Google

setzliches Verbrechen die Gerichte erfahren und strafen müßten, aber Genevieve erklärte, sie könne es unmöglich über sich bringen, ihren Vater zu denunziren. Frau Pinel schrieb nun diesen Vorfall mit Anzeige des Ortes, wo man die Leiche finden werde, dem Prokureur des Königs zu Brest am 8. Juli 1840; obwohl sie ihren Namen nicht unterzeichnet hatte, verfügte sich doch die Justiz an den bezeichneten Ort, und man fand in einem Lager ungelöschten Kalkes einen ganz entstellten und unkenntbaren Leichnam eines Mannes, um dessen Hals ein Strick festgezogen und geschnürt und dessen Hände und Füße gebunden waren. In dem Augenblicke, als man die Leiche zu Tag förderte, kam Beccond zufällig dazu, man bemerkte, wie er erblaßte; sein Lippen zitterten und sein ganzes Wesen war zerstört; er entfernte sich bebend, und rief bei seinem Eintritte in das Haus ganz trostlos aus: „Mein Gott, alles ist entdeckt.“ Er suchte nun Augustine Castel zu bereden, daß sie, welche erst 16 Jahre alt, dieses Verbrechen auf sich nehmen soll, weil sie noch zu jung sei um schwere Strafe auszustehen, und sicher pardonirt werde werden. Diese aber wies den Antrag entschieden mit der Aeußerung zurück, daß ihr Niemand diese Lüge glauben würde, indem man von einem 16jährigen Mädchen so etwas schwer vermuthen könne. Die Untersuchung ging ihren gesetzlichen Weg und nach einer kurzen Berathung der Geschworenen wurde Castels Frau und Nikolaus Beccond zum Tode, Augustine Castel zu 10jähriger Einschließung in einem Arbeitshause, verurtheilt.

* **Paris.** (Sitzung der Pairskammer.) In der Sitzung der Pairskammer vom 11. Febr. legte der Präsident das Gesetz in Betreff der Befestigung von Paris vor; der Minister des öffentlichen Unterrichts brachte 2 Gesetzes-Entwürfe über den projektirten Bau des Normalschulgebäudes und der Bibliothek des Arsenals vor. Hr. Seguier fordert, daß der Gerant des National vor die Schranken des Pairshofes gefordert werden solle, weil er Beleidigungen gegen die Kammer der Pairs vorgebracht habe. Es entspann sich über diesen Gegenstand eine Diskussion zwischen den Herren Brézé, Pelet, Montalivet, Ponte coulant, Montalembert, Persil; das Resultat jedoch blieb, daß der Gerant vor die Schranken des Hauses kommenden Dienstag geladen wurde.

* — (Stürme im Mittelmeere.) Furchtbare Orkane fanden am 21. und 22. Jänner mit nie erlebter Heftigkeit Statt und richteten ungeheure Verheerungen an. Von der französischen bis zur algierischen Küste, und von da bis Malta wüthete er gleich stark, wir wissen noch nicht, was für Unglück er den zahllosen französischen Fahrzeugen brachte, welche diese ausgedehnte Meeresstrecke unausgesetzt durchschiffen. Der Verlust, den der Handelsstand an seinen Fahrzeugen in diesen zwei Tagen litt, war ungeheuer; die französische Marine verlor die Kanonierschaluppe la Maine, deren Kommandant, Stab und Equipage Beweise des höchsten Muthes gaben.

* — Man schreibt aus Toulon vom 6 Februar. Die Eskadre des Admirals Hugon ist noch nicht in den inneren Hafen zurückgekehrt; das Schiff le Generreux kam vor 4 oder 5 Tagen von den Hyerischen Inseln hier an, und ging auf der Rhede vor Anker; ihm folgte der Ocean mit dem Admiral Hugon und der Fregatte Medeah, welche ebenfalls auf der Rhede Anker warfen ohne in den inneren Hafen einzulaufen, was zu Gerüchten Anlaß gibt. Der Generreux hatte seine ganze Takellage und den Fokmast eingebüßt; noch übler war es dem Ocean ergangen, der auf der Mitte des Mittelmeeres, von dem Sturme umhergeworfen, Masten sowohl als Segel einbüßte, und dessen Seitenbordtheile alle leck wurden. Um diese Lücken zu verstopfen, mußte Tag und Nacht an der Pumpe gearbeitet werden, und dennoch war es unmöglich, bei den heftigen Bewegungen dieses Schiffs-Kolosses in der Schiffslücke Feuer aufzumachen, sondern diese Tag und Nacht geplagte Mannschaft bekam nichts als Schiffszwieback und Wein zur Nahrung und Stärkung; die Medea kam noch am leichtesten mit zerrissenen Segeln und zerbrochenem Steuerruder davon. Besonders zu Algier wüthete der Sturm furchtbar; vier Fahrzeuge, welche der Sturm außerhalb des Hafens überfiel, wurden den Wellen Preis gegeben und von ihrer Equipage in Booten verlassen; die mit Pulver beladene Brigg le Zigre, wurde nahe bei dem Forte Babozoun an die Küste geschleudert; andere Schiffe rissen sich von ihren Ankern gewaltsam los. Indessen haben diese unglücklichen Tage Gelegenheit gegeben, den Eifer der königl. Marine und ihr muthvolles Benehmen ans Licht zu ziehen; dies gab Veranlassung zu einem Tagsbefehle des Kontreadmirals Bonguinville vom 23 Jänner, worin er den Kapitänen, Offizieren und Seeleuten der Eurydice, des Cerberus, des Castor, des Acheron, des Vebrach, als auch den Meistern und Seeleuten der Hafenadministration sein großes Wohlgefallen zu erkennen gibt, da sie mit größter Lebensgefahr den fremden sowohl als französischen Kauffahrern zu Hilfe geeilet und gerettet haben, was nur immer möglich war.

* — Man schreibt aus Philippeville am 25. Jänner: Die Witterung bei uns ist furchtbar, der Regen fällt in Güssen, der Sturm reißt alle Baracken und hölzernen Gebäude zusammen, die ganze Ebene um die Stadt ist überschwemmt, die Küchengärten der Garnison und Kolonisten sind zerstört; auch vom Meere her hört man nichts als Unglück und zwei große Fahrzeuge sollen auf dem Strande zwischen Stora und Philippeville liegen. Diese ungestüme Witterung verhindert uns auch, unsern gewohnten Verkehr mit den Arabern stämmen fortzusetzen. Durch die Thätigkeit des Obersten Aipbos, Militärkommandanten und Gouverneur zu Philippeville, ist es nun schon gelungen, das Territorium unserer Stadt auf fünf Meilen, bis an das Thal der Ahrmes zu erweitern.

Am 25. Jänner mußte ein Detaschement von Philippeville gegen Stora ziehen, und sah vom Ufer aus, wie die „Bobare la Marne“ einen Büchsenschußweit von Stora an einen Felsen im Meere zerschellte. Welch schrecklicher gräßlicher Anblick erwartete sie bei ihrer Ankunft in Stora. 12 Kauffahrer kämpften mit dem Untergange, und verschwanden öfters ganz unter den fünfzig Fuß hohen Wellen, bis sie endlich an die Küste geworfen wurden. Wie viele Opfer fraß das Meer nicht an diesen Tagen; nichts als Weinen und Wehklagen ertönte, kurz ich glaube nicht, daß jemals so viel Unglück sich in irgend einem Hafen Algeriens zugetragen habe. Die Equipage der Marne ist wohl größtentheils gerettet durch den Eifer der Garnison, aber man kann sich kaum einen Begriff von dem Elende machen, in dem sich diese armen Schiffbrüchigen befinden. Ihr Kommandant verlor seine Ruhe und Fassung keinen Augenblick und verließ das Schiff nicht eher, als bis alles gerettet war. Ueberhaupt betrug sich die ganze Mannschaft musterhaft, man sah ihre Ergebung in ihr Schicksal und den unbedingten Gehorsam, mit dem sie ihren Offizieren in diesem schrecklichen Augenblicke gehorchten. Unser Pfarrer zu Philippeville hat sich satt und bis in die Mitte des Leibes ins Wasser begeben, um alle Anwesenden zur Rettung der Schiffbrüchigen aufzumuntern, mit denen er seine wenigen Kleidungsstücke theilte.

Am 26. Jänner. Heute ist das Wetter ruhig, aber vergangene Nacht wüthete der Sturm mit neuer Heftigkeit und richtete neuerdings großes Unglück an. So zum Beispiel befinden sich von den am 25. Jänner im Hafen vor Anker gelegenen Schiffen nur mehr 6 hier, alle übrigen warf der Sturm in die See hinaus. Man findet am Ufer überall verstümmelte Leichen, Stücke abgerissener Gliedmassen und zertrümmerte Schiffstheile — in allem warf das Meer bisher 80 Leichname ans Land; wie viel mag sein dunkler Rachen verschlungen haben? In allem mögen wohl 200 Menschen ums Leben gekommen sein. —

* — Aus Algier schreibt man vom 3. Febr.: Eine von Algier in der Nacht vom 27. auf den 28. Jänner abgegangene Kolonne warf sich auf die Tribus der Teroucla-Beni-Dada und Beni Terguin, und zwang sie, einen Theil ihrer Heerden herzugeben. Diese Tribus hatten sich seit Wiederbeginn der Feindseligkeiten mit Abdel-Kader immer feindlich gegen uns gezeigt, sei es durch Angriff auf unsere Soldaten, sei es, daß sie den feindlichen Stämmen Unterkunft gaben. Man mußte sie nun exemplarisch züchtigen, und dieses geschah auch; sie verloren 12 Mann und 22 Gefangene, nebst einer großen Anzahl Kameele, Schafe und Rinder. Diesen günstigen Erfolg verdankt man der umsichtigen Leitung und Anführung des Generals Perschappe, der diese Unternehmung leitete. Oberstlieutenant Cavaignac nahm von Medeah aus einen zweiten Zug gegen die Stämme von Ouyra-Guraba, verbrannte ihnen drei ihrer Niederlassungen, ließ dreißig Araber, welche sich nicht ergeben wollten, niederhauen, und nahm 18 gefangen. Er kam noch denselben Tag mit 50 Ochsen, einer großen Schafherde und mehreren Pferden nach Medeah zurück.

Großbritannien.

London, 6. Febr. (Prozeß des Grafen Cardigans.) Der bevorstehende Prozeß des Grafen Cardigan ist ein Gegenstand von allgemeinem Interesse, weil in neueren Zeiten eine gerichtliche Verfolgung wegen eines Zweikampfes, wenn derselbe nicht von traurigen Folgen begleitet war, in England gar nicht stattgefunden hat. Der Standard bemerkt in dieser Beziehung: „Die Pflicht, welche die edlen Richter zu erfüllen haben werden, ist eine schwere und peinliche. Auf der einen Seite müssen sie entweder die Frage nach dem strengen Rechte entscheiden, ohne auf die wirkliche Gerechtigkeit ihrer Entscheidung Rücksicht zu nehmen, oder sie müssen auf der andern Seite den Zweikampf wirklich erlauben und entscheiden, daß die Förmlichkeit desselben, wenn sie gehörig beobachtet worden, von der Schuld eines Mordversuches freispreche; eine Schuld, die in jedem anderen Falle, als dem eines Zweikampfes, weder nach Gesetz noch nach Gewohnheit, irgend im Zweifel ist. Auf einen Gerichtshof dürfen die Wünsche des Volk s keinen Einfluß haben; aber wenn das Volk auch die Wahl hätte, so würde es doch kaum wissen, wie es die Entscheidung dieser Frage wünschen sollte, selbst angenommen, daß Alles, was in dem vorläufigen Verfahren ermittelt werden ist, streng bewiesen werden könnte. Niemand kann so grausam und ungerecht sein, zu wünschen, daß der beklagte Offizier für eine Handlung bestraft werde, die, obgleich ungerecht, doch eine lange Zeit hindurch durch die Sitte der Gesellschaft nicht nur geheiligt war, sondern erzwungen wurde; aber doch müssen Alle wünschen, daß der höchste Gerichtshof im Königreiche einem Gesetze Leben und Kraft geben möge, das jetzt außer Gebrauch gekommen ist, und durch welches, wenn es wieder in Anwendung käme, der unverständige, wilde und unchristliche Gebrauch des Zweikampfes ohne Zweifel wirksamer beschränkt werden würde, als durch irgend ein anderes Gesetz, welches die Weisheit anrathen könnte. Die Sache ist jedoch glücklicher Weise in den besten Händen, und wir dürfen hoffen, daß der erlauchte Gerichtshof, vor welchem Lord Cardigan zu erscheinen hat, irgend ein zweckmäßiges Mittel auffinden werde, um die Rachsucht gegen den Lord, die in dem vorliegenden Falle nur Gerechtigkeit ist, mit einer solchen Bestätigung des Gesetzes zu verbinden, daß dadurch dem Zweikampfe ein Ende gemacht werde.“

London, 4. Februar. Die diplomatischen Schwierigkeiten, in welche England durch seinen humanen Kreuzzug gegen den Sklavenhandel verwickelt wird, scheinen von Jahr zu Jahr zuzunehmen, und sind zum Theil der Art, daß man der Sache gar kein Ende sieht. Es besteht in Rio Janeiro, nach dem Vertrag von 1831, eine gemischte, englisch-brasilische Kommission, um über die von englischen Schiffen weggenommenen brasilischen Sklavenschiffe und die Emancipation der auf ihnen gefundenen Sklaven zu entscheiden. Die englischen Kreuzer bringen die Schiffe in den Hafen, und dann beginnen Scenen, welche immer heftiger werden, je mehr die zunehmende Zahl der weggenommenen Sklavenschiffe den Gewinn der Häuser, welche sie ausrüsten, in Gefahr setzt, und je mehr der in Folge derselben zunehmende Preis der Sklaven die Bevölkerung erbittert. Um einen Begriff davon zu geben, will ich nur ein Faktum anführen. Hesketh, der englische Konsul in Rio, hatte von Lord Palmerston den Befehl erhalten, zwei Noten über Sklavenhandel, welche Lord Howard de Walden an das portugiesische Gouvernement gerichtet hatte, und welche Lord Palmerston in Brasilien bekannt zu machen und zu verbreiten wünschte, drucken zu lassen. Allein Hesketh war außer Stande, einen Drucker zu finden, der es übernehmen wollte, und schreibt an Lord Palmerston: »Der Einfluß der Sklavenhändler ist so allgemein und so mächtig, daß die Herausgeber jedes Journals in Rio Janeiro sich geweigert haben, diese Noten zu drucken, weil ihre Interessen allzusehr darunter leiden würden, und einer ist so weit gegangen, daß er sein Leben für gefährdet ansah, wenn er mein Verlangen erfüllte.« So oft daher ein Sklavenschiff ankommt, und so lange der Prozeß vor der gemischten Kommission dauert, ist die Stadt in einer Art von Aufruhr; eine Gesellschaft von zweihundert portugiesischen Sklavenhändlern hat einen Verein gestiftet, welcher bewaffnete Boote im Hafen hält, um wo möglich die Sklavenschiffe wieder zu nehmen, oder das Entweichen der verhafteten Mannschaft zu befördern, und in solchen Augenblicken werden nicht die Mitglieder der Kommission, sondern jeder Engländer, der in den Straßen erkannt wird, vom Pöbel verfolgt und angegriffen. Während des Prozesses des Sklavenschiffs Gangez war die Polizei und die Nationalgarde von Rio kaum hinreichend, die Befreiung der Angeklagten, so oft sie vom Schiff vor die Kommission gebracht wurden, zu verhindern, und das Volk warf Steine und Holzklötze auf das Militär, das man herbeirief; der englische Kommissär mußte sein Haus durch eine Wache schützen lassen, er selbst konnte sich nicht öffentlich zeigen, und die Boote der englischen Schiffe im Hafen wurden mit Steinwürfen verfolgt, so daß am Ende die brasilische Regierung und der englische Gesandte die Sitzungen der Kommission einige Tage lang suspendirten, um die Wuth des Volks, welches von den Sklavenhändlern aufgewiegelt wurde, verrauchen zu lassen. Der Direktor der Polizei, C. de Castro, sagt bei dieser Gelegenheit in einem offiziellen Bericht: »Das Gesetz vom 7. Nov. 1831 (nach welchem die Sklaveneinfuhr verboten ist), ist leider ein todter Buchstabe geworden; die Menschenhändler kennen die Gesinnungen dieser Provinz zu gut, um das Risiko des Handels nicht zu laufen, denn sie sind gewiß, jeder Strafe zu entgehen. Mit Einem Wort, es besteht eine allgemeine Verschwörung der ganzen Bevölkerung zur Beförderung des Handels und gegen das Gesetz, und ich bin außer Stand, die Folgen dieser großen Immoralität zu verhindern oder zu bestrafen; ich kenne die Ursachen dieses Zustandes vollkommen und beklage das künftige Schicksal meines Vaterlandes.« — Man hat jetzt die Hoffnung, daß der neue Präsident der Vereinigten Staaten, welcher ein Abolitionist ist, endlich die Forderung von England, das gemeinschaftliche Untersuchungsrecht der Schiffe beider Nationen zugeben werde, und dann kann England das einzige und letzte Mittel, das ihm offen steht, nämlich Sklavenhandel für Seeräuberei zu erklären, durchsetzen. Selbst diese führte freilich noch nicht zur Abschaffung der Sklaverei selbst, sogar nicht in ihrer schlimmsten und grausamsten Form, wie man in Nordamerika sieht, aber es wäre doch immer ein großer Fortschritt, sowohl für Afrika als für Amerika.

London, 9. Febr. (Ueber M'Leod.) Die Unterhausverhandlungen vom 8. Febr. liegen uns nun in den Londoner Journalen selbst vor. Lord Stanley schien die Identität des jetzt im Staate New York verhafteten Hrn. M'Leod mit dem Kommandanten M'Leod, unter dessen Befehlen die Zerstörung des Schiffs vollzogen wurde, wirklich zu bezweifeln.

In der Sitzung des Oberhauses am 9. Febr. ward auf die Tags zuvor herabgesandte königl. Botschaft, in Betreff Lord Francis, auf Lord Melbourne's Antrag eine zustimmende Adresse an J. M. einmüthig votirt. — Im Hause der Gemeinen wiederholte Lord Stanley seine gestrigen Fragen in Betreff Hrn. M'Leods; Lord Palmerston lehnte es abermals ab, die einschlägigen Papiere, namentlich seine nach Washington übermachten Instruktionen, im dermaligen Stadium der Sache dem Parlament vorzulegen, er klärte jedoch, daß er die Wegnahme des Schiffs Caroline gut geheißen habe.

— (Note Hrn. Guizots.) Wie wir aus Paris vernehmen, hat Hr. Guizot auf die ihm von Hrn. v. Mounier bei dessen Anwesenheit in London zugefertigten Berichte fußend, nicht nur dem Hofe von St. James, sondern auch den Höfen von Wien, Berlin und St. Petersburg eine Note zugefertigt, worin er den Beitritt Frankreichs zum Julivertrag an folgende Bedingungen knüpft: 1) Schließung des Bosporus und der Dardanellenstraße gegen alle fremden Kriegsschiffe ohne Ausnahme; 2) Beziehung des Erblandes in Egypten an Mehemed Ali (was bereits geschehen ist), und 3) Vorkehrungen für Verbesserung der Lage der christlichen Bevölkerung von Syrien. Bekanntlich haben schon seit mehreren Wochen unsere Korrespondenzen aus London und Paris diese Verhandlungen mit den obigen Bedingen näher dargelegt.

* — (Völlige Genesung des Herzogs von Wellington.) Wir entnehmen aus dem „Courrier Anglais", daß jene hohen Personen, welche sich nach Apsley-House begeben haben, um über das Befinden des Herzogs von Wellington Nachrichten einzuziehen, allgemein versichern, daß seine Gesundheit wieder ganz hergestellt sei.

Se. Majestät der König der Belgier ist am 8. Februar Morgens vom Kontinente in Claremont angekommen.

* — (Näheres über die Taufe der königl. Prinzessin.) Die Taufe der königl. Prinzessin soll mit einer außerordentlichen und wahrhaft königlichen Pracht gefeiert werden. Der famöse Tigerkopf Tippo Saibs, dessen Zunge von massivem Gold, und die Zähne von Kristall sind, wird dem Vernehmen nach auf das Buffet im Bankettsaale gestellt, und ihm zur Seite eine Menge anderer derlei Prätiosen gesetzt werden. Dieser Tieger befand sich früher im Museum der ostindischen Kompagnie, nachdem aber Wilhelm IV. später erfahren hatte, daß Tippo Saib ihn ursprünglich für den König von England bestimmt hatte, forderte er ihn zurück, und ließ ihn sodann in jenem Saale aufbewahren, wo sich das königliche Tafel-Service befindet. Ein goldener mit echten Steinen ganz überstreuter Baum, soll in irgend einem der königl. zur Tauffeierlichkeit verwendeten Appartement aufgestellt werden; sein Werth beträgt 3000 Pf. St. (75.000 Fr.) Auch die beiden kostbaren von Tippo Saib genommenen Fahnen sollen bei diesem Anlasse im Buckingham-Palaste zur Schau ausgestellt werden.

Spanien.

Madrid, 3 Febr. (Wahlen.) Die Wahlen hatten begonnen, aber unter der auffallendsten Theilnahmlosigkeit der Bevölkerung. Die Wahlkollegien standen fast leer. Unter denen, die für die Deputirtenkammer an den zwei ersten Tagen am meisten Stimmen erhielten, waren: Arguelles, Coltantes, Mendizabal, Donsta, Mendez Vigo und Cortina; für den Senat: Heros, Ortigosa und Campuzano. — In Valladolid hat General Zurbano von den Stadtbehörden Geld für seine eben eingerückten Truppen verlangt. Der Intendant verwies auf die leeren Kassen. Da erlaubten sich die Soldaten Gewaltthaten, was große Aufregung in der Stadt hervorbrachte. Bekanntlich ist es in der letzten Zeit in vielen spanischen Städten vorgekommen, daß die Militärkommandanten mit Gewalt sich Geld aus den öffentlichen Kassen verschaffen.

Ein anderes Schreiben fügt bei, es sei in Valladolid ein aufrührerischer Auflauf angeschlagen worden. Die Wache sei der Nationalgarde abgenommen worden, und werde jetzt von Linientruppen versehen. In einigen Stadttheilen habe man den Ruf: es lebe die Republik, gehört. — Bemerkenswerth ist hiebei, daß die Madrider Hofzeitung die Umstände für so ernst hält, daß sie den Gedanken, in Spanien die Republik einzuführen, in langen Artikeln glaubt bekämpfen zu müssen. — Der »Correo nacional« erwidert darauf, nachdem Ton dieser Artikel lege die Regentschaft große Besorgnisse; aber man werde das Eindringen der Republik nicht durch ein paar Zeitungsphrasen hindern, sondern müsse so regieren, daß die Republik nicht die nothwendige Folge der ministeriellen Akte werde.

In neuern Briefen aus Madrid vom 4. Febr. wird die Hoffnung ausgesprochen, daß die Regentschaft die Majorität in den neuen Kortes haben werde. Der Herzog von Victoria soll sich schmeicheln, von der neuen Kammer ausschließlich zum Regenten ernannt zu werden. Man erwartete für den Abend eine Versammlung von Kapitalisten, um der Regierung 6 Mill. Reales für die dringendsten Bedürfnisse vorzuschießen.

Belgien.

Brüssel, 8. Febr. (Unruhen zu Borinage.) Die vor einigen Tagen in dem Borinage stattgehabten Unruhen unter den hiesigen Kohlen-Arbeitern sind zwar durch das energische Einschreiten der Militär- und Polizeibehörden bald wieder beseitigt worden, doch ist man mit Recht besorgt, daß bei der ersten [illegible] der unruhige Geist jener Leute von neuem zu einem Ausbruche kommen und ebenfalls sich immer mehr im Lande verbreiten werde. Denn [illegible] in Bezug auf die sogenannten Arbeits- oder Wanderbücher [illegible] nur einen Vorwand zu den letzten Bewegungen, während [illegible] Grund derselben viel tiefer zu suchen ist und wahrscheinlich mehr oder weniger mit den Handwerker-Bewegungen zusammenhängt, die sich in der letzten Zeit vornehmlich in Frankreich und demnächst auch in anderen Ländern gezeigt haben.

Italienische Staaten.

Rom, 2 Febr. (Jahrestag der päpstlichen Krönung.) Der heutige Jahrestag der Krönung Sr. Hrl. des Papstes wird in der sixtinischen Kapelle durch ein feierliches Pontifikal gefeiert, welchem der Papst assistirte, und dem die hier anwesenden hohen Herrschaften, so wie viele andere Fremde beiwohnten. Nach Vollendung der Weihrestandlung nahm der heilige Vater die [illegible] Glückwünsche entgegen. Die Cardinäle erschienen nicht in corpore, sondern jeder [illegible] Gratulation. Abends waren die öffentlichen und viele Privatgebäude beleuchtet, was heute wiederholt wird.

Digitized by Google

Deutschland.

Pirmasens, 9. Febr. (Tod durch Erfrieren.) Am Donnerstag, den 28. Jan. verließ der Büchsenmacher Stein, ein schon bejahrter Mann, Pirmasens, um eine Flinte nach dem 2½ Stunden entfernten Orte Merzalben zu tragen, und kehrte von dort Mittags um 3½ Uhr in Begleitung des Barbierers Brädel von Rodalben nach Pirmasens zurück. Brädel verließ Stein am Neuhof, indem er seinen Weg nach Rodalben; und Stein den seinen nach Pirmasens fortsetzte. Auf der Höhe begegnete ihm der Förster Müller, von der Ruhebank, welcher nach dem Neuhofe ging. Er bot Stein Brod und Branntwein an, beides schlug dieser jedoch aus, sagend, er habe nicht mehr weit nach Hause. Er erreichte jedoch die Stadt nicht, indem er eine kleine Halbviertel Stunde davon, am 8. Febr. erfroren gefunden wurde. Wie es scheint, hatte er, um auszuruhen, sich niedergesetzt, und war eingeschlafen, um nicht wieder zu erwachen. Er lag folglich 21½ Tage, mit Schnee, doch nur leicht, bedeckt, auf dem Felde; als man ihn fand, hatte er noch die Flinte im Arm, und sein Büchsensack lag unter seinem Kopfe. Ebenso erfror kürzlich die Tochter des Försters Bonaventura von Höheinöd, eine halbe Viertelstunde von ihrem Orte. Dieselbe kehrte in Begleitung eines Landmanns von Höheinöd, von Pirmasens nach ihrer Heimath zurück, konnte jedoch, als sie noch eine halbe Stunde weg waren, nicht mehr weiter gehen. Der Bauer schleppte sie eine Strecke fort, konnte jedoch nicht weiter Hilfe leisten. Er belehrte sie, sie sollte sich nicht setzen, sondern langsam fortgehen, bis er ihr Hilfe senden würde. Er eilte nach Höheinöd, als aber ihre Angehörigen kamen, um sie zu retten, war sie erfroren.

Schweiz.

Zürch, 12. Febr. (Zustand der Schweiz.) Die drei Urstände hatten von dem Vorort Bern begehrt, daß er von sich aus gegenüber dem Kanton Aargau einschreite und die Vollziehung der im Widerspruch mit §. 12 des Bundesvertrags stehenden Beschlüsse hemme, eventuell, daß die Tagsatzung versammelt werde. Höchst merkwürdig ist das Ergebniß der Wahlen im Kanton Aargau. In den reformirten Bezirken haben die Radikalen in diesem Moment einen großen Wahlsieg gefeiert. Gemäßigte Männer mußten meistens zurückstehen neben radikalen Kandidaten. Dagegen sind in den katholischen und gegenwärtig unterdrückten Bezirken eben so entschieden fast durchgehends alle Radikalen und Halbradikalen ausgeschlossen, und lieber, da die vielen Verhaftungen und die Flucht der Führer die Auswahl schwieriger machten, ganz ungebildete Leute gewählt worden.

Türkei.

(Geschenk des Sultans.) Im Echo des Orientes wird eines Geschenkes Erwähnung gethan, welches der Großherr Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich bestimmt habe, und welches in einem ungeheuer großen und prächtigen Elephanten bestehen soll und gar aus der Umgegend von Bagdad eintreffen soll.

Rhodus. (Gewaltthat türkischer Soldaten.) Von der Insel Rhodus sind Nachrichten eingelaufen und unter andern wird auch erzählt, daß am Festtage Empfängniß fünf türkische Soldaten, welche nach Syrien bestimmt sind, aber durch widrige Winde auf der Insel zurückgehalten wurden, mit Gewalt in die daselbst befindliche katholische Kirche hineindrangen und einen ihrem ungestümen Benehmen Widerstand entgegensetzenden Laienbruder beschimpften und mißhandelten; auf die gemachte Anzeige wurden diese Eindringlinge sogleich von den Behörden arretirt, zwei von ihnen, welche die Hand gegen den katholischen Laienbruder erhoben haben, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und sehr strenge bestraft, der unter ihnen befindliche Korporal degradirt und die zwei übrigen eingesperrt. Man benimmt sich somit nun von Seite unserer Behörden mit einer sehr lobenswerthen Unparteilichkeit, wie der vorliegende Fall beweiset.

— (Entwicklung der Postanstalten im Orient.) Die dermal in der Levante und in der Türkei befindlichen sehr schlechten Postanstalten gewinnen von Tag zu Tag immer mehr an Ausdehnung und Entwickelung, so daß man bei der großen Thätigkeit des Sultans, bald einer gänzlichen Regulirung dieses so wichtigen Verwaltungszweiges in dem Staatshaushalte entgegensehen kann. Die großherrlichen Befehle werden wohl noch meistens mittelst eigener Tataren an die verschiedenen Pachas und Statthalter der Provinzen gesendet, aber in Smyrna und einigen größeren Handelsstädten der Levante bestehen schon regelmäßige Handels- und Postverbindungen, welche auch andere Privaten, als Kaufleute zur Beförderung von Briefen und Werthschaften bereits benützen, und bald dürfte das lustige Posthorn in jenen Wüsten ertönen, wo nur der einsame Ruf des Karawanenführers oder Kameeltreibers ertönte. —

Serbien.

Semlin, 4. Febr. Korrespondenz-Nachrichten berichten uns: »Die gestern angekommene Konstantinopler-Post brachte uns als Neuigkeiten, daß daselbst am 20. v. M. ein von Muslim Bei in Alexandrien abgesendeter Offizier mit der Nachricht angelangt sei, daß Mehemed Ali die Begnadigung des Sultans definitiv angenommen, sich willig allen gemachten Anordnungen gefügt und sofort den Befehl zur augenblicklichen Uebergabe der Flotte ertheilt habe.«

— »Der neue griechische Gesandte in Konstantinopel hat in einer Audienz bei dem Sultan von demselben die Versicherung erhalten, daß die Pforte gerne in dem besten Einverständnisse mit ihren Nachbarstaaten zu stehen wünsche, und daß von seiner Seite gewiß Alles beigetragen werde, dieses Ziel zu erreichen.«

— »Die serbischen Angelegenheiten werden unverzüglich und mit großem Ernste verhandelt; die hohe Pforte besteht fest darauf, daß die dem Lande verliehene Konstitution auch respektirt werde, und nicht weiter einer sophistischen Auslegung der dermaligen serbischen Staatsmänner unterliege. — Der serbische Agent in Konstantinopel, Hr. Germany, hat in einer Audienz bei Reschid Pascha gar kein Gehör erhalten.«

Ostindien.

Bombay, 1. Jan. (Schlacht von Purrwan Durrah.) Die hiesigen Zeitungen geben jetzt in Briefen aus Afghanistan nachträgliche Details über das letzte entscheidende Gefecht gegen Dost Mohammed, die Schlacht von Purrwan Durrah, wie es genannt wird. Nach einem höchst beschwerlichen Marsch, in welchem besonders das Geschütz durch die vielen Schluchten, über den Fluß Gurbund und mehrere Kanäle nur mit größter Mühe fortzuschaffen war, stand Sir Robert Sale am 2 November dem vertriebenen Chan gegenüber, der ihn an der Spitze eines Heeres von 4000 Mann Reiter und Fußvolk festen Fußes erwartete. Der Kampf scheint sehr heiß gewesen zu sein, ja, die englische Reiterei, welche zuerst angriff, wurde von der obendrein schlecht berittenen feindlichen Kavallerie in wirrer Flucht zurückgeworfen, wobei Kapitän Fraser und Kapitän Ponsonby, die ihre Flüchtlinge vergebens zum Stehen zu bringen suchten, schwer verwundet wurden; Ersterem hing die abgehauene rechte Hand nur noch an einem schmalen Hautlappen. Man machte bei dieser Gelegenheit, wie schon öfter, die Erfahrung, daß die Spahi-Reiterei den englischen Säbel nicht zu führen versteht, ja, eine Art Widerwillen gegen diese Waffe hat. Gegen die siegreich vordringenden Afghanen, unter denen man Dost Mohammed in weißem Turban neben einer himmelblauen Fahne erblickte, welcher die Seinigen bei Gott und dem Propheten beschwor, die Feringi Kaffers aus dem Lande zu jagen, stellte die Infanterie und mehr noch die britische Artillerie die Schlacht wieder her und entschied sie endlich zu Gunsten der Engländer, deren Verlust jedoch ziemlich beträchtlich war; nach ämtlicher Angabe 49 Todte, worunter, außer dem politischen Agenten Dr. Lord, noch drei Offiziere, und viele Verwundete; dazu starker Verlust an Pferden.

— (Ro Nehal Sing's Witwe auf dem Throne.) Nicht Kurruk Sing's, sondern Ro Nehal Sing's Witwe ist es, der es gelungen, sich gegen Schir Sing auf dem Throne zu behaupten, und zwar im Namen ihres noch ungebornen Kindes. Der Tod der beiden vorigen Herrscher soll das Werk Dian Sing's gewesen sein, welcher Kurruk Sing vergiftet und das Herabstürzen des Balkens im Thorweg auf Ro Nehal Sing veranlaßt haben soll. Er hoffte, den schwachen Schir Sing als Puppe zu benutzen und als dessen Majordomus das Reich zu beherrschen.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apostolische Majestät haben mittelst Allerhöchst eigenhändig gefertigten Diploms den Deputirten bei der Central-Kongregation zu Venedig, Markus Molin, in den Adelsstand des österr. Kaiserstaates allergnädigst zu erheben geruhet.

Seine k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 6 Febr. d. J., die in der Provinz Nieder-Oesterreich erledigte Ober-Bandirektorsstelle dem steiermärkischen Bandirektor, Georg von Frast, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Seine k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 13. l. J., den Czaslauer Kreisamts-Konzepts-Praktikanten, Ferdinand Freiherrn Bolth von Sterbeh, zum überzähligen und unbesoldeten Konzipisten bei dem böhmischen Gubernium allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat den beiden Priestern Devit und Valentinelli, der eine Professor und der andere Bibliothekar des bischöflichen Seminariums zu Padua, die Bewilligung zur Annahme der ihnen von der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprachen und Alterthümer in Leipzig zugeschickten Diplome ertheilt.

Agram. Die Kulpa hat bei Petrinia eine solche Höhe erreicht, wie es seit Menschengedenken nicht der Fall war; besonders in der Kanischa-Straße, welche Nachts 10 Uhr so hoch und so schnell unter Wasser gesetzt war, daß sich die Bewohner des niederen Theiles der Straße, gegen die Kulpa zu, nur mit Mühe noch aus den Betten durch die Fenster retten konnten.

Verschiedenes.

(Privat-Leichenfeier Napoleons.) Der Baron Delmar in Paris ließ vor kurzem den Salon seines Hauses so dekoriren, wie der Dom der Invaliden bei der Todtenfeier Napoleons dekorirt gewesen war, und das Requiem Mozarts von denselben Künstlern singen, welche dasselbe in dem Dome gesungen hatten. Dies kostete dem Festgeber 15,000 Frks. Eine französische Zeitung sagt, es sei alles ganz vortrefflich gewesen und es habe nichts gefehlt als — eine Leiche. —

Beilage zu Nr. 44. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Das Repertoir dieser Hofbühne bietet stets die angenehmste Abwechslung, und zeigt von der Einsicht der Regie. Durch den Wiederauftritt des Herrn Korn, und in jüngster Zeit der durch Krankheit lange entzogenen Madame Kronser-Fournier wird es wieder möglich, manche gern gesehene Stücke, welche wir schon lange vermißten, auf die Scene zu bringen. Römer's »Leichtsinn und seine Folgen«, Oehlenschläger's »Correggio« und Schröder's »Ring« zeigten uns den geschätzten Künstler Korn wieder in unverringter Größe, während Mad. Kronser als Katharina Eichler in der »Strelsechter« uns das gewohnte treuherzige Bild dieses lieblichen Herzens aufrollte, und einen ungewöhnlich warmen Beifall durch ihre schöne Leistung erregte. Einen erhabenen Genuß gewährte vor Kurzem die Wiederaufführung des Trauerspieles »Sappho«, dieses größten Werkes des größten Dichters der Jetztzeit, dieses Werkes, dessen wundervolle, strahlende Schönheit man mit vollen Zügen einsaugen möchte, um sie nie wieder auszuathmen. Man sieht auch, mit welcher Begeisterung, mit welcher Weihe die darstellenden Künstler durchdrungen, wie sie ängstlich bemüht sind, kein Korn dieses Goldes zu verlieren. Mad. Rettich ist eine großartige, persiusdurchglühte Sappho, Dlle. Neumann eine überaus liebliche Melitta, Hr. Fichtner ein beredter Phaon. Begreiflich ist uns der im Vergleich mit anderen Darstellungen spärliche Besuch, der dem herrlichen Werke ward. Für die Laien ist der Sanskrit nicht geschrieben und nicht alle Stämme können vordringen zu dem Adytum des Tempels.

Wir können bei Besprechung dieser Vorstellung nicht umhin, der ausgezeichneten Leistung des Hrn. Heurteur, als Rhamaes, namentlich im letzten Akte, zu erwähnen. Obschon der Löwe nicht mehr so kräftig und aufrecht wie ehemals, hinterläßt er dennoch — die Spur des Löwen. S—r.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

(Gastspiele der Mad. Stöckl-Heinefetter.) Außer der bereits besprochenen Darstellung des »Romeo« sahen wir diese Künstlerin bisher noch in den »Welfen und Ghibellinen« als Beatrice, und in der »Judin.« Dieselbe zeigt bereits durch die Wahl des Rollefaches, in dem Madame van Hasselt so sehr glänzt, daß sie sich auf einer hohen Stufe der Kunst befinden müsse, um eine solche Wahl hier zu treffen und der Erfolg rechtfertigte auch diese natürliche Ansicht. Ohne uns in einen Vergleich über die Darstellung zweier Sängerinnen einzulassen, von denen jede ihre glänzenden Eigenschaften und, wie bei jedem Menschen und bei jedem Talente, ihre kleinen Mängel hat, die das Perfectum erst sein soll zu Wahrheit machen, genüge es uns, zu sagen, daß der gestrige Gast auch der gespanntesten Erwartungen befriedigte und einem ziemlich nüchternen — aber kompetenten Publikum in ihren bisherigen Partien zu entsprechen verstand. Dieses gilt sowohl von ihrer Darstellung der Beatrice, wo sie sowohl in dem Duette mit Herrn Staudigel, als in der Begeisterungsscene und dem Finale des vierten Akts, ihre vollendete kraftvolle Stimme, so wie ein damit verbundenes correctes Spiel einen glänzenden Erfolg errang. Die Rolle der Judin ist für eine Prima Donna minder dankbar, das Ganze mag großartig sein, aber es fehlt an glänzenden Momenten. Mad. Heinefetter erntete auch an diesem Abend, vielleicht im fünften Akte, wohlverdienten Beifall. Die Besetzung beider besprochener Opern war die gewöhnliche und die Namen Lutz, Staudigl und Erl — letzterer war bei Stimme und Laune — bürgen für die Treffichkeit ihrer Leistungen. Die Ghibellinen bewährten ihre alte Anziehungskraft an einem sehr vollen Hause. Die Judin hatte weniger Zuspruch. Markscheerer

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Fenzls neue Pantomime wird mit dem entsprechendsten Beifall Tag für Tag wiederholt. Das Faus ist immer neu und kurzweilig, so daß unser »Colosseum« auf den Brettern sein Leben treibt. Es wurde aber auch nicht viel in eine Arbeit der Art so viel drastischer Unterhaltungsstoff gelegt, als in dieses Stück, das sich als echtes Kassastück bewähren dürfte. Es hat um gute Theile mehr Komisches, mehr Lachenerregendes, mehr Ergötzlichkeiten, als irgend eine unserer neuesten Possen. Herr Fenzl konnte seine Meisterschaft im Gebiete der Pantomimen-Verfertigung nicht glänzender bewähren, als diesmal geschehen ist; so wenig als er sich in Bezug auf die Darstellung noch mehr Ehre erwerben könnte. Diese Darstellung ist eine so vollendet Gerundete Ineinandergreifende; es wirken alle Kräfte so erfreulich zusammen, wie wir nicht oftmals noch bemerkt haben. Fenzl und Schadetzky, die Meister comme il faut, sind ausgezeichnet, wie sich von selbst versteht. Aber nicht minder sind es auch z. B. Herr Brinke, dann die Dlles. Linn und Leny, so wie überhaupt sämmtliche Mitglieder des Ballets.

Die Fenzl'schen Kleinen sind besonders rühmenswerth. Wer diesem Karneval eine recht amüsante Theaterstunde verleben, wer sich und den lieben Seinen und Kleinen einen recht großen Lachgenuß bereiten will, der versäume jetzt ja nicht, hinaus zu eilen ins Leopoldstädter Theater. Nachträglich bemerken wir noch, daß auch die Musik zu der Novität eine recht gefällige ist. Namentlich sprach uns die Ouverture als ein recht gelungenes Tonstück an.

Hr. v. Neuhaus, der Komponist derselben, hat durch sie seine seltene Befähigung zur Tonkunst wieder glänzend dargethan. Er ist Meister im süßen Reich der Töne und der Harmonien und es mag uns eben darum der Wunsch zu verzeihen sein, ihn bald mit einem größern Werke selbstständiger auftreten zu sehen. C.

Miszellen.

(Die Fürstin von Caramanico.) Im Jahre 1785 wurde in Previllers, in der Hütte des Schweinhirten Jean Sillier, ein schwächliches Kind geboren und Madelaine genannt. Das Mädchen wuchs in der tiefsten Armuth auf und mußte später kaum bekleidet die Schweine hüten, während sie im Winter bettelte. Madelaine war nicht gerade schön, ihr Blick aber verrieth Muth, Entschlossenheit und Ausdauer. Kaum war sie vierzehn Jahre alt, als ihre Aeltern sie aus dem Hause schickten, damit sie sich ihr Brod anderwo verdiene. Sie wanderte fünf Stunden weit bis Beauvais, wo man sie in einem Landgute aufnahm und wo sie noch ein halbes Jahr das Vieh hütete, bis sie in Dienst bei einem Handwerker, dann bei einem Notar kam. Endlich begab sie sich nach Paris und nachdem sie eine Zeitlang bei einer Gräfin in der Küche gedient hatte, war sie der schweren Arbeit überdrüssig und lernte bei einer Putzmacherin nähen ꝛc. Hier lernte sie eine Engländerin kennen, die sie als Kammermädchen mit nach Neapel nahm, wo sie, nach der Abreise der Engländerin in das Haus der Fürstin von Caramanico kam, deren Vertrauen sie bald gewann durch erprobte Rechtlichkeit und untadelhafte Sitten. Madelaine wurde fast zweite Mutter der fürstlichen Kinder, theilte alle Vergnügungen der Familie und schien mehr die Freundin, als die Dienerin der Fürstin zu sein. Als diese erkrankte, wurde sie von Madelaine aufopfernd gepflegt. Die Fürstin starb und empfahl ihr ihre Kinder. Sie entsprach diesem Vertrauen auf das vollkommenste und die Kinder liebten sie wie eine zweite Mutter; so sind der Herzog von Cassel, die Herzogin von Rocca und die Baronin Rumo. Das große Vermögen des Fürsten Caramanico war durch ungeordnete Wirthschaft sehr zerrüttet; Madelaine führte eine sparsamere Verwaltung ein und wurde auch dadurch die Wohlthäterin des Hauses. Schon waren vierzig Jahre über ihrem Haupte hingegangen, als der Herr Francesco d'Aquila, Fürst von Caramanico, aus Liebe und Dankbarkeit sich entschloß, ihr seine Hand zu geben. So ist die ehemalige Schweinehirtin Fürstin geworden, die Gemahlin des Sohnes des letzten Vicekönigs von Sicilien, des ersten Kammerherrn des jetzigen Königs von Neapel, mit dem er sogar verwandt sein soll. Vor langem besuchte sie ihre ärmliche Heimat, wo sie Allen vorher viele Wohlthaten hatte zufließen lassen und als sie erschien, wurden die Glocken des Dorfthurmes geläutet und der Geistliche zog ihr mit dem Kreuze, dem Banner und allen Einwohnern ehrerbietig entgegen.

(Eine Soiree in Spanien.) Die Spanier tanzen leidenschaftlich gern wie die Polen. Die Gesellschaft, die wir besuchten, sagt ein Deutscher, bestand aus jungen Mädchen, deren Müttern, Vätern, Brüdern, sodann hauptsächlich aus spanischen Gardeoffizieren und polnischen Offizieren vom Lancierregiment. In einem Hause spielten zwei Violinen auf, in zwei andern, die wir später noch besuchten, saß der Musikant [illegible] einem traurigen Flügel, und da [illegible] wurde bisweilen ein Galopp genommen. Man tanzte bis Mitternacht. Dann wurde nicht das mindeste genossen, nicht Eis, nicht Wein, nicht Chocolade, nicht einmal Wasser, nur getanzt, und Niemand schien sonst irgend ein Bedürfniß zu fühlen oder einer Erfrischung zu bedürfen. Solche Gesellschaften kommen dem Ideal vermuthlich nicht hoch zu stehen; sie kosten nur einige Dienerschaft, die unten im Hause den Ankommenden zur Hand geht, ein Paar Dutzend Wachslichter, welche in Spanien ungemein wohlfeil sind, und einige Artigkeiten. Diese feengetafelten Salons

zed by Google

werden nicht geheizt: die jungen Leute tanzen sich bald warm und die ältern Damen setzen sich in den Zimmerecken um elegante Kohlpfannen, auf deren Rand sie ihre Fuße stellen. Alles ging so ziemlich ohne Zwang und lebhaft her. Die schlanken zierlichen Mädchen waren überaus reizend, doch einfach gekleidet. Die Fülle des dunkeln Haares hatten sie in zierlichen Flechten geschmackvoll um das edle Haupt gewunden. Das oben wie angegossene Kleid reichte züchtig vom weißen Halse bis zu den Fußspitzen. Man tanzte französische, polnische, deutsche, schottische Tänze, aber keine spanischen. —

(Ein Andenken von Murat.) Ein russisches Journal erzählt: in der Verlassenschaft des verstorbenen Obersten Tschernozubow fand man eine goldene Repetiruhr, auf deren Gehäuse die Worte eingegraben sind: Joachim Murat, Kapitän der reitenden Jäger. Auf einem Staubdeckel liest man: „Eleonore an Joachim. Vergißmeinnicht.“ Tschernozubow hatte diese Uhr als gemeiner Kosak 1812 aus der Hand Murats selbst erhalten und zwar den Tag vor der Schlacht von Borodino. Murat, der an der Spitze einiger Eskadrons den Weg nach Mojaïsk rekognoszirte, trieb einen Schwarm Kosaken vor sich her, ließ sich aber durch seinen Eifer so weit fortreißen, daß er sich bald nur noch eine halbe Pistolenschußweite von einem Haufen der Feinde befand. Die Kosaken zielten auf ihn und wollten bereits schießen, als Tschernozubow, der Murat an dem wallenden Federbusch erkannt hatte, ausrief: „Präsentirt's Gewehr! Hurrah! Es lebe der König der Braven!“ Die verwunderten Kosaken gehorchten; — Murat aber setzte sein Pferd in Galopp, ritt an Tschernozubow hinan und reichte demselben eigenhändig seine Uhr. Der Hetman Platow ernannte den Kosaken dafür zum Offizier und zu seinem Adjutanten. Der Hetman Wlassow wollte diese Uhr jetzt kaufen, um sie dem Großfürsten Thronfolger zum Geschenke zu machen; er bot bis 20,000 Rubel dafür, aber nichts konnte die Familie Tschernozubows bestimmen, sich von diesem ruhmvollen Andenken zu trennen.

(Reichthum großer Herren.) Ein englisches Blatt zählt in einem längern Artikel die reichsten Leute in alter und neuer Zeit auf; einiges minder bekannte theilen wir daraus mit. Mazarin hinterließ bei seinem Tode ein Vermögen von 50 Millionen Thalern, das größte vielleicht, das ein Mensch in neuerer Zeit besessen hat. Der Kardinal Wolsey hielt nicht weniger als 500 Diener, worunter sich 10 Lords und 15 Ritter befanden. Sein Einkommen soll dem der Krone gleich gewesen sein. — Vor kurzem starb in Lithauen ein Herr von Tiskiewics, der seinen drei Söhnen 2000 Dörfer und 10 Millionen baares Geld hinterließ; — man erzählt, er habe einem Herzog die Hand seiner Tochter versagt; diese verheirathete sich später mit dem Fürsten Sapieha und erhielt eine Mitgift von 2 Millionen. — Zu den reichsten Männern gehört auch der Herzog von Medea Celi; es gibt in ganz Spanien keine Stadt, in welcher er nicht einen Palast besäße und er könnte eine Reise durch Spanien machen, wie es der Fürst von Butera in Sicilien that, und jede Nacht in seinem eigenen Hause schlafen. — Der Anzug des Fürsten Esterhazy bei der Krönung der Königin von England kostete eine halbe Million Gulden; blos die Schnuren vorn auf der Brust, die von Silber und Diamanten waren, kamen auf 80,000 Gulden zu stehen. —

Moderne Industrie.

(John Mortons Broncewaaren.) Die Fabrikation der Bronce-Waaren hat in neuerer Zeit in Oesterreich einen Aufschwung erhalten, dessen man sich ehedem gar nicht fähig hielt. Diese Fabrikation muß vor Allem im Großen betrieben werden; sie erfordert großartige Mittel und Etablissements. Herr John Morton hat das Verdienst, das Geheimniß dieser glücklichen Industrie gefunden zu haben; seine Erzeugnisse überbieten alle bisherigen Fabrikate der Art an Eleganz und verhältnißmäßig zu deren Pracht auch an Wohlfeilheit. Herr John Morton, dessen Fabrik die höchsten Herrschaften mit ihrem Besuche beehren, hatte das Glück, den allerhöchsten Hof selbst mit seinen herrlichen Erzeugnissen zu bedienen. (Der Niederlagsort befindet sich unter den Tuchlauben Nr. 435 u. 437) Er erzeugt nicht nur Gegenstände aus schwerer Masse, als Kandelabers, Monstranzen, Leuchter, Schreibzeuge, Vasen, sondern auch die feinsten Schmucksachen, als Bracelets, Broschen, Colliers, Ohrgehänge ꝛc. Man kann deren Glanz, Feinheit und Solidität nicht genug bewundern. Die schönsten Galanteriewaaren aus Gold, können keinen herrlichern Anblick gewähren, als diese verfeinerten Produkte eines genialen Unternehmungsgeistes.

K.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Bucklige. Schauspiel in 5 Akt.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Welfen und Ghibellinen. Oper in 5 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das verschwundene Gradenhaus, das Maskengewölb und das Elisium.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der bucklige Teufel Kolofoni als Bedienter, oder die 3 letzten Faschingsnächte. — Vorher: Der Arzt.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil.

Unterhaltungen.

Heute ist Fortunaball im Elisium.

» » Rococoball zum Spiel.

» » Negligéeball zur goldenen Birn.

» » Gesellschaftsball im Kasino im Landgut.

» » » zu den fünf Lerchen unter den Weißgärbern.

Sonntag den 21. Februar.

Nachmittagskonversation. Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hitzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Wagner's Kaffehhause im Prater; in Unger's Kaffehhause in Hernals; in Karl Schwender's Kaffehhause am Braunhirschengrund; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Hernals; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Soirée. Zum blauen Strauß, und zum Waldschnepfen in der Kothgasse; zu den 5 Lerchen an der Wien; im Kanz'schen Kasino, und in Förder's Kaffehhause in Neulerchenfeld.

Bälle. In den Sälen zum Sperl; zur goldenen Birn; zum goldenen Strauß in der Josephstadt; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum goldenen Steg am Alserbach; zum goldenen Kreuz in Mariahilf; zum Mondschein auf der Wieden.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 19. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.				105¾	KM.
detto		4	—	99	—
detto		3	—	—	—
detto		2½	—	—	—
detto		1	—	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte				—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.				—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.				272¾	—
detto detto detto für 50 fl.				54¼	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto				4	—
Bank-Aktien pr. Stück				1632	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.				105½	—
detto	— 4	—		98⅞	—
detto	— 3	—		78	—
detto	— 2	—		55	—
Banko detto	— 2½	—		65¼	—
Anlehen vom Jahre 1821					—
detto 1834				133	—
detto 1839				109	—

Angekommen:

Den 16. Februar.

Graf Eduard Kaunitz, k. k. Lieutenant (St. Nr. 1091), von Linz. — Graf Georg Appony, Stadt Nr. 138), von Preßburg. — Graf Adam Zamoyski (St. Nr. 942), aus Galizien. — Baron Wenzel Weigl, k. k. Hauptmann (Dietrichstein Nr. 21), von Grätz.

Abgereiset:

Den 16. Februar.

Baronin Stürmer, k. k. Obrist-Majors-Gemahlin, nach Preßburg. — Baron Sommaruga, k. k. Oberstlieutenant, nach Pesth. — Ritter Karl Goubert, k. k. Hofconcipist, nach Laibach. — Ritter Wilhelm Ledzeltern, k. k. Oberstlieutenant, nach St. Pölten. — Hr. William Kenny, Engl. Bischof, nach Paris. — Hr. Johann von Brandeler, Doctor der Rechte, nach München.

Verstorben.

In Wien.

Den 15. Februar.

Frau Anna Deat, pens. k. k. Straßenbau-Inspicientens-Witwe, alt 60 Jahr, am Neubau Nr. 259, an Magen- und Leberverhärtung.

Frau Josepha Koch, hiesige Bürgers-Witwe und Bürgerlads-Pfandnehmerin, alt 84 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 103, an Altersschwäche.

Hr. Leopold Scheffel, pens. k. k. Landrath, alt 77 Jahr, auf der Landstraße Nr. 517, an Altersschwäche.

Frau Magdalena Weidinger, pens. k. k. Hof-Trompeters-Witwe, alt 73 Jahr, in der Josephstadt Nr. 128, an der Entkräftung.

Hr. Anton Schober, Gastwirth, alt 47 Jahr, in der Josephstadt Nr. 95, an der Brust- und Herzbeutelwassersucht.

Den 16. Februar.

Die hochwürdige Frau Maria Aloisia Bürger, Oberin des Klosters zu St. Ursula, alt 57 Jahr, in der Johannesgasse Nr. 979, an organischem Fehler des Herzens.

Hr. Emanuel Carrasi, k. k. beeideter orientalischer Waarensensal, alt 75 Jahr, am Graben Nr. 567, an der Entkräftung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 22. Februar.

Nr. 45. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untergg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 19. Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Petri Stuhlf.	52	6 Uhr 45 M.	5 Uhr 15 M.	10	30	Mond im Zunehmen	Nebel Wolken Nebel	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 1,5. + 4,6. + 1,3.	27.571 27.508 27.562	4 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Wassermanns.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinerem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900. zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 12. Febr. (Marschall Soult über den Gesetzentwurf der Befestigung von Paris.) Man sah mit Neugierde der Darlegung der Gründe des Marschalls Soult bei Vorlegung des Gesetzentwurfs über die Befestigung von Paris in der Pairskammer entgegen. Man erinnert sich, daß der Hr. Präsident des Conseils bei Vorlegung des Entwurfs in der andern Kammer seine Vorbehalte gemacht hatte; allein es scheint, daß er sich entschlossen hat, anscheinend jede Opposition aufzugeben, denn er hat gestern nicht ein Wort gesagt, was an seine persönliche Meinung über die Frage hat erinnern können.

— (Litterarisches Eigenthum.) Wir werden also ein förmliches Gesetz über das literarische Eigenthum erhalten; der Entwurf ist vorgelegt, die Kammern sind der Ihre hold, das Publikum sieht deren Ausführung mit gespannter Erwartung entgegen. Wir versprechen uns Gutes von dieser allseitigen Stimmung und der bevorstehenden Berathung; schon der Berichterstatter, Lamartine, läßt auf eine gedrängene und sorgfältige Bearbeitung des Gegenstandes zählen.

Großbritannien.

London, 8. Febr. (Regulirung des Eisenbahnwesens.) Die von dem Handelsminister einzubringende Bill in Betreff der besseren Regulirung des Eisenbahnwesens ist durch die neuerdings immer mehr überhand nehmenden Unglücksfälle auf den Eisenbahnen veranlaßt und auf den Bericht einer Kommission gegründet, die zur Untersuchung dieser Angelegenheit vom Parlament bestellt war. Das Wesentlichste der neuen Bill ist, daß den Behörden eine direkte Kontrolle über das bei den Eisenbahnen angestellte Personal ertheilt werden soll, welche man durch Einführung von Erlaubnißscheinen für die Ingenieure, Lokomotiven-Führer und Bahnwärter zu erzielen beabsichtigt. Herr Labouchere unterstützte seinen Antrag auf Einbringung dieser Bill in folgender Weise: »Der Gegenstand derselben,« sagte der Minister, »ist die größere Sicherheit für die auf Eisenbahnen reisenden Personen. Hierzu muß die Regierung mit bedeutend erweiterter Macht versehen werden. Obgleich es höchst wünschenswerth ist, daß die Regierung sich so wenig als möglich und nur in den äußersten Fällen in die Eisenbahn-Angelegenheiten mische, daß die Verantwortlichkeit der Eisenbahn-Direktoren nicht vermindert und daß in die Funktionen dieser National-Wächter auf den Bahnen nicht leichthin eingegriffen werde, so sind doch unläugbar einige Punkte, bei welchen ein Einschreiten der Regierung unumgänglich nothwendig ist. Diese muß bei der Beunruhigung des Publikums durch die vielen Unglücksfälle auf den Bahnen alle möglichen Schritte zu deren Abwendung thun. Obgleich diese Fälle im Verhältniß zu dem außerordentlichen Verkehr sehr selten eintreten, so können sie doch vermindert werden, und die Schwierigkeit hierbei liegt nur darin, daß bisher das anerkannte Prinzip der Regierung war, sich bei Handel und Verkehr nicht in Privat-Unternehmungen einzumischen. Es müssen ihr jetzt allgemeine Gewalten ertheilt werden, um besonders drei Maßregeln durchzuführen: die Festsetzung ineinandergreifender Zeiten zur Abfahrt und Ankunft bei den verschiedenen kollidirenden Bahnen; die Aufstellung bestimmter gleichmäßiger Signale bei allen Bahnen; die Einführung einer strengen Disziplin bei allen Eisenbahn-Dienern. So sollen z. B. alle Dampfwagenführer von einer hierzu eingesetzten Kommission geprüft werden und ohne Licenz derselben nicht angestellt werden dürfen. Wer nicht ordentlich verfährt, soll dieser Licenz wieder beraubt werden.« Oberst Sibthorp sagte hierauf: »Ich widersetze mich der Einbringung der Bill nicht, aber ich muß meine Abneigung gegen das ganze Eisenbahnwesen aussprechen. Die Bahnen dienen zu öffentlichem Betruge und zu Privatraub, sie sind für das Publikum gefährlich und illusorisch und ein Ruin der Gastwirthe und Postillone.« (Großes Gelächter.) Herr Ewart verwarf alle unnöthige Einmischung in Eisenbahn-Angelegenheiten. Bemerkenswerth sei es, sagte derselbe, daß die ältesten Bahnen die wenigsten Unglücksfälle zählen. Auf der Eisenbahn von London nach Birmingham seien im letzten halben Jahre eine halbe Million Passagiere, 1200 Pferde und gegen 6000 Tonnen Güter transportirt worden, und es habe sich kein Unfall ereignet. Lord Stanley gab der Bill seine Zustimmung.

London, 9. Febr. (Wellingtons Krankheit.) »Der Herzog« (so nämlich wird Wellington von allen Parteien vorzeichnend genannt) ist so weit hergestellt, daß man ihn in ein paar Tagen wieder im Oberhaus zu sehen erwartet.

London, 10. Febr. (Unfall.) Als am 9. Februar Prinz Albert auf dem gefrornen See beim Buckinghampalast Schlittschuh lief, brach das Eis, und Se. Hoh. sank ins Wasser; nach einigen Angaben bis ans Kinn, nach andern bis an die Mitte des Leibes. Die Königin, welche zusah, war sehr erschrocken; der Unfall hat aber für den Prinzen keine weitern Folgen gehabt. Unter diesen Umständen wird auch die TaufFeier heute (10.) Abends im Buckinghampalast (nicht in der königlichen Kapelle von Whitehall) vor sich gehen.

Am 10. Februar saß der königlichen TaufFeier wegen keines der beiden Häuser. Die Parlamentswahl für St. Albans ist auf den whigischen Bewerber Lord Listowell gefallen.

— (Cardigans Prozeß.) Der Argus bemerkt, das bevorstehende Gericht des Pairshofes über den Grafen v. Cardigan sei ein darer Justizpossenspiel, denn wie sei es denkbar, daß derselbe wegen eines Duells von einem Tribunal gerichtet werden könne, in welchem als Richter Männer sitzen, wie Wellington, die Herzoge von Beaufort, Bedford, Marlborough und Buckingham, der Marquis v. Waterford, Anglesea, Londonderry und wohl fünfzig andere Lords, welche zu ihrer Zeit ebenfalls ihre vaisaires d'honneurs gehabt? Demnach sei, fügt der »Examiner« bei, die Gerichtsverhandlung ein bloßer solenner Feudalspaß, der aber der Nation gleichwohl 2000 Pf St. koste.

— (M'Leod.) Ein Korrespondent im Globe versichert, Hr. M'Leod werde mittlerweile gewiß gegen Bürgschaft in Freiheit gesetzt sein, und beruft sich zur Unterstützung dieser Ansicht auf folgenden Artikel der New-York Evening Post vom 4. Jan.: Das Verhör Alexander M'Leods vor dem Richter Bowen im Dorfe Niagara an der Grenze ist geschlossen. Er ist ins Gefängniß zurückgebracht, bis er 10,000 Dollars Bürgschaft, zur Hälfte aus eigenen Mitteln, zur Hälfte durch zwei Bürgen geleistet haben wird, daß er sich auf ergehende Ladung wieder vor Gericht stellen werde. Die in dieser Sache erhobene Zeugschaft lautet sehr widersprechend, indem es den beschwerenden Zeugenaussagen gegenüber nicht an solchen fehlt, die in Bezug auf die Nacht, wo das Schiff Caroline verbrannt wurde, Hrn. M'Leods Alibi behaupten.

Digitized by Google

London, 11. Febr. (Taufe der Kronprinzessin von England.) Die angeblich bis zum 16. verschobene Ceremonie ist demnach gestern Abends im Buckinghampallaste mit aller angekündigten Feierlichkeit und Pracht vor sich gegangen. Unter den Anwesenden befanden sich die Königin Wittwe, König Leopold, die Herzoginnen v. Kent und v. Gloucester, die Herzogin v. Cambridge und v. Sussex, die Prinzen Georg v. Cambridge und Eduard v. Sachsen Weimar, der Herzog v. Wellington, das diplomatische Korps, unter dem besonderes Fürst Esterhazy in reicher ungarischer Husaren-Uniform mit dem goldenen Vließe ꝛc. hervorstach, die Minister, der höhere Hofstaat und die Elite des hohen Adels. Sämmtliche Eingeladene, die im vollen Hofkostume erschienen, wurden von der Königin und ihrem Gemahl im grünen Saale empfangen, und von da in den Thronsaal geführt der für die Ceremonie prachtvoll ausgeschmückt war. An der Stelle des Thrones stand ein reich verzierter Altar, auf dem das goldene Kommunionsgeräthe aus der St. Jamescapelle aufgestellt war. Vor dem Altare stand auf einem Marmortische das kostbar aus vergoldetem Silber massiv gearbeitete Taufbecken in Form einer Muschelle, mit den heraldisch geschmückten Wappen der Kronprinzessin, der Königin und des Prinzen Albert; das Wasser darin war aus dem Flusse Jordan herbeigeschafft worden. Zu beiden Seiten des Altars, so wie um das Taufbecken und an den Seiten des Saales standen reichverzierte Kandelaber auf vergoldeten Fußgestellen. Die Sitze für die Geladenen waren von Purpuratlaß und mit Gold verbrämt. Der Erzbischof von Canterbury verrichtete unter Assistenz des Erzbischofs von York, der Bischöfe von London und Norwich, die Taufhandlung. Die Königin und Prinz Albert standen zur Linken des Prälaten. Die Königin trug ein herrliches Diadem von Brillanten, nebst Ohrringen und Halsband von Diamanten, so wie das Band und Juwel des Hosenbandordens. Prinz Albert erschien in Feldmarschallsuniform mit den strahlenden Sternen des Hosenbands und des Bathordens. Gegenüber stand der Herzog von Wellington, als vertretender Taufpathe für den abwesenden Herzog von Sachsen-Coburg Gotha, Vater des Prinzen Albert. Die andern Taufpathen waren die Königin Wittwe, König Leopold, die Herzoginnen von Kent und von Gloucester, und der Herzog von Sussex. Als der Erzbischof von Canterbury zu dem Theile der Ceremonie gelangte, wo das Kind seine Namen empfangen sollte, wurde ihm die Kronprinzessin von der Amme übergeben, und die verwittwete Königin benannte sie Viktoria Adelaide Marie Louise. Nachdem der Erzbischof die Taufhandlung vollzogen hatte, legte er das Kind wieder in die Arme seiner Amme. Nach beendigter Feierlichkeit entfernte sich die Gesellschaft, um sich zu dem glänzenden Diner zu begeben, das inzwischen in der Gemäldegallerie servirt war, wo das Musikkorps der Garde zu Pferde beim Eintritte der königlichen Familie das „God save the Queen“ spielte. Die Gallerie war ebenfalls aufs kostbarste ausgeschmückt, und insbesondere boten die Buffets mit ihrer Unzahl von goldenen und silbernen Geschirren, Kredenztellern, Vasen, Kandelabern und Wandleuchtern, zwischen denen der Achillesschild aufgestellt war, einen wahrhaft blendenden Anblick dar. Viele der goldenen und krystallenen Trinkkannen und Pokale waren mit Edelsteinen besetzt, und die ganze Gallerie durch silberne und krystallene Kron- und Armleuchter glänzend erhellt. Auf der Tafel stand das reiche, unter dem Namen Prinz von Wales bekannte goldene Dessertservice, welches Georg IV. als Prinz anfertigen ließ. Im Mittelpunkte derselben prangte ein ungeheurer, mit Blumen aufgeschmückter Kuchen, und über diesem der Wagen Neptuns mit der Britannia, welche die Kronprinzessin auf ihren Armen trug. Nach dem Bankett wurden durch den Oberhofmeister des Haushalts der Königin, Lord Ernst, Toaste ausgebracht, deren erster der Kronprinzessin galt. Sämmtliche Staatszimmer waren den Abend über geöffnet und aufs prachtvollste beleuchtet. Nach dem Diner war noch Konzert im großen Saale.

— Zur Feier der Taufe der Kronprinzessin waren gestern Abend die Theater, so wie viele öffentliche und Privatgebäude glänzend beleuchtet, und zum Theil mit Transparenten und passenden Inschriften versehen. Der Nationalverein ließ in der großen Schule in Westminster, wo 640 Kinder auf seine Kosten erzogen werden, die Kleinen festlich mit Rostbeef, Plumpudding und Porter bewirthen.

— (Der neue Zwist Englands mit Amerika.) Folgender Artikel der „Times“ macht den neuen Fall, der zu der schwebenden wichtigen Grenzfrage zwischen England und den Vereinigten Staaten hinzugekommen ist (und hinter welcher gleich eine zweite Grenzdifferenz lauert), vom englischen Gesichtspunkt aus deutlicher. Herr Forsyth erklärte schlechthin, der Staat New-York besitze eine von der Föderativregierung vollkommen unabhängige Jurisdiktion, die Washingtoner Regierung sei dabei zu keinem Einschreiten befugt. Auch würden die von Ihnen (Hrn. Fox) angeführten Umstände und Gründe die Ausübung einer solchen Befugniß (zum Einschreiten) nicht rechtfertigen. In dieser Antwort des amerikanischen Ministeriums liegen nun für England zwei Beschwerdegründe: 1) ein allgemeiner, nämlich daß in der ganzen nordamerikanischen Republik keine Staatsgewalt besteht, durch welche verfassungsmäßig irgend ein Einzelstaat der Union von der Verübung eines Unrechts gegen fremde Länder abgehalten werden kann. 2) Die zweite empörende Stelle in Hrn. Forsyths Note ist in dem speziellen Falle Hrn. M'Leods die Erklärung daß, „wenn die Föderativregierung auch zur Abhilfe befugt wäre, sie unter den obwaltenden Umständen solche nicht leisten würde. Doch fahren wir fort. In seiner Replik auf diese kavaliermäßige Depesche sagt Herr Fox ohne Umschweife, „diese Verweigerung der Gerechtigkeit werde, in Verbindung mit der Mißhandlung Hrn. Macleods, zu den schwersten und ernstesten Folgen führen. Der Stand der Angelegenheiten darf um so mehr als ein beunruhigender angesehen werden, als sich seit längerer Zeit in dem ganzen Benehmen der Washingtoner Regierung gegenüber von England verdächtige Spuren einer vorausgefaßten Entscheidung (of a foregone conclusion) zeigen. Seit dem Vertrage von Gent im Jahr 1815 hat Amerika auch nicht den Schatten einer Annäherung zu einer freundlichen Ausgleichung der Grenzfrage blicken lassen. In allen Staaten, von Maine bis nach Louisiana hinunter, ist die Ueberzeugung verbreitet, daß die Republik recht, England unrecht habe.

Deutschland.

Berlin, 15. Febr. (Cirkularverfügung.) Das Ministerialblatt für die gesammte innere Verwaltung in den königl. preuß. Staaten, herausgegeben im Bureau des Ministeriums des Innern, enthält eine Cirkular-Verfügung an sämmtliche königl. Oberpräsidien, Konsistorien und Provinzial-Schulkollegien, Regierungen und wissenschaftliche Prüfungs-Kommissionen, wegen Einstellung der seitherigen Anfragen vor Anstellungen, in Beziehung auf politische Integrität, vom 16. Oktober 1840:

Nachdem des Königs Majestät durch die Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 10. August d. J. bei allgemeiner Begnadigung aller verurtheilten oder in Untersuchung befindlichen politischen Verbrecher unter Anderen auch allen Denjenigen, welchen die Anstellungsfähigkeit abgesprochen war, solche wieder zu verleihen geruht haben, und in Folge dessen, wie den königlichen Oberpräsidien, Konsistorien und Provinzial-Schulkollegien, Regierungen und wissenschaftlichen Prüfungs-Kommissionen bereits durch den Cirkular-Erlaß der königlichen Ministerial-Kommission vom 29. August d. J. bekannt gemacht worden, die bei dieser Behörde vor jeder Prüfung, Anstellung und Beförderung bisher zu haltenden Anfragen nicht ferner Statt finden, nimmt auch das unterzeichnete Ministerium die von ihm in Bezug hierauf erlassenen Verfügungen, namentlich diejenige vom 11. Nov. 1834 hierdurch zurück, und entbindet die königl. Oberpräsidien, Konsistorien und Provinzial-Schulkollegien, Regierungen und wissenschaftlichen Prüfungs-Kommissionen von der ferneren Befolgung derselben. Berlin, den 16. Oktober 1840

Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. v. Ladenberg.

Ferner enthält dasselbe eine Verfügung an das königl. Konsistorium zu Koblenz, die Bestätigung kirchlicher Unions-Urkunden betreffend, vom 3. Okt. 1840:

Aus dem Berichte des königl. Konsistoriums vom 31. August d. J. ergibt sich, daß zwischen demselben und der königl. Regierung zu Düsseldorf in Betreff der Bestätigung der Unions-Urkunde im Wesentlichen keine Differenz besteht. Das Ministerium setzt jedoch zur Beseitigung aller Mißverständnisse hierdurch fest, daß die Bestätigung solcher Unions-Urkunden, die nichts als den Beitritt einer Gemeinde zur Union, d. h. nichts als die Erklärung enthalten, daß eine Gemeinde den bisherigen Konfessionsnamen ablege und den Abendmahls-Ritus der unirten Kirche annehme, dem königl. Konsistorium allein überlassen werde, daß hingegen diejenigen Unions-Urkunden, welche noch andere Punkte als diese enthalten, der betreffenden königl. Regierung jedes Mal zur Mitbestätigung vorgelegt werden müssen. Uebrigens hält es das Ministerium für nöthig, daß das königl. Konsistorium der betreffenden königl. Regierung auch in den Fällen, wo eine Unions-Urkunde durch dasselbe allein bestätigt worden ist, davon Kenntniß gebe.

Berlin, den 3. Oktober 1840.

Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. v. Ladenberg.

Berlin, 10. Febr. (Organisation des geistlichen Ministeriums.) Bereits unter der Regierung Sr. Maj. des höchstseligen Königs waren für die Organisation einer besonderen Abtheilung des geistlichen Ministeriums, zur Bearbeitung der katholischen Angelegenheiten, mehrfache Vorbereitungen getroffen worden.

Diese Einrichtung tritt gegenwärtig ins Leben.

Es wurden schon immer die Geschäfte des gedachten Dienstzweiges, die wichtigeren, welche innere Verhältnisse der katholischen Kirche berührten, sogar ausschließlich von einem katholischen Rathe im Ministerium bearbeitet; die ungewöhnliche Zunahme derselben in den letzten Jahren machte indeß eine verhältnißmäßige Vermehrung der Arbeitskräfte unumgänglich nöthig, deren angemessene Vereinigung dann von selbst zur Bildung einer besonderen Abtheilung führte.

Berlin, 11. Febr. (Abreise des k. k. General-Majors v. Heß.) Der kaiserlich-österreichische General-Major v. Heß wird in den nächsten Tagen von hier abreisen. Wenn man gleich im Publikum den Gegenstand seiner Sendung nicht genau kennt, so deuten doch seine Verhandlungen mit dem Obristen von Radowitz, dem die Militär-Angelegenheiten des deutschen Bundes von preuß. Seite übertragen sind, an, daß diese Besprechungen Bezug auf das Bundesheer haben.

München, 15. Febr. (Abänderungen der Bankstatuten.) Das Regierungsblatt Nr. 7 vom 15. Februar enthält die allerhöchst genehmigten Abänderungen der Bankstatuten, und zwar in nachstehender Art: Der § 48 enthält folgenden Zusatz: „An Unterthanen des Königreichs Baiern können auf ihre, in den deutschen Bundesstaaten gelegenen Besitzungen Dar-

Leben der Bank in der Voraussetzung gegeben werden, daß hiefür die Landesgesetze genügende Sicherheit und prompte Exekution bieten. An Angehörige anderer deutscher Bundesstaaten können Darlehen auf die daselbst liegenden Besitzungen, unter obiger Voraussetzung nur aus den, gemäß § 7 des Bankgesetzes vom 1. Juli 1834 für Bank- und Wechselgeschäfte verwendbaren Zweifünftheilen des Bankfonds verabfolgt werden.«

Heidelberg, 12. Febr. (Unglücksfall.) Heute starb dahier einer unserer angesehensten Mitbürger, der Partikulier Bischof, Tochtermann des geh. Raths und Stadtdirektors Deurer, in Folge eines höchst bedauerlichen Unglücksfalles. Der Verewigte hatte sich nämlich letzten Sonntag den 7. d. mit mehreren Herren zu einer Jagdpartie begeben. Im Verlaufe derselben wollte die Gesellschaft ihren Stand verändern, als dem Studenten Adolph v. Woydell aus Mitau das Gewehr, wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit, losging; Bischoff wurde von hinten getroffen und einer der Schrote drang ihm bis in den Afterdarm, in Folge welcher Verwundung alle Anstrengungen der Aerzte vergebens waren, so daß der Unglückliche heute verschied.

Trier, 28 Jan. (Der Erzbischof in Köln.) Ganz kürzlich aus Berlin hier eingetroffene Briefe haben die Katholiken der Rheinprovinzen in die höchste Freude versetzt. Der ehemalige gefeierte Erzbischof von Köln wird frei auf seinen Stuhl zurückkehren. Er wird einen Suffragan wählen, wie er ihn für geeignet hält, und sich dann mit einer jährlichen Pension von 20 000 Thalern nach Rom begeben, aber immer Erzbischof von Köln bleiben.

Mecklenburg, 9 Febr. (Unglücksfall.) In der vorigen Woche ereignete sich hier ein Unglücksfall, der, wie er im ganzen Lande mit Schauder erzählt wird, auch auswärts nicht ohne Theilnahme vernommen werden kann. Auf dem Gute Goedevin werden Bulldoggen, eine böse und unbändige englische Hunderace, gehalten, welche schon mehrfach Menschen und Thiere angefallen und gefährlich verletzt hatten. In der vorigen Woche machten diese Thiere wieder ihre Streifzüge und begegneten auf einem einsamen Fußsteig einem neunjährigen Knaben, der seinem über Feld arbeitenden Vater das Frühstück nachgetragen hatte. Die Hunde fielen den Knaben an, und nach kurzem Kampfe, wie man aus dem weit umher zerstampften Schnee und den Blutspuren sehen konnte, unterlag das Kind. Am Nachmittage fand die Schwester, welche dem Bruder nachgeschickt wurde, weil er so lange ausblieb, denselben halb verzehrt und natürlich längst todt. Der Gutsbesitzer, dem die Hunde gehören, erklärte sich sogleich bereit, die Eltern, so weit dieß möglich, durch Geld zu entschädigen; der Vorfall ist jedoch vom Ortsprediger der Regierung angezeigt worden.

Freiburg. (Wunderheilwesen.) Das Wunderheilwesen ist hier bedeutend im Aufschwung, und der vormalige Sekretär Eigler aus Karlsruhe hat bei diesen rheumaturgischen hocus pocus die Hauptrolle übernommen. In Konstanz wurde derselbe 1835 seines Treibens wegen von der Polizeibehörde ausgewiesen, während er hier sein Unwesen ungehindert vollführt. Es ist kaum zu glauben, welcher Zulauf von Leuten aller Stände aus der Stadt und vom Lande zu Eigler strömt, und welche Geschichten von seinen Wunderkuren man sich erzählt. Besonderes Aufsehen macht ein hier vorgekommener Fall der Heilung einer Krankheit, an welcher, während jahrelanger Dauer, 15 Aerzte ihre Kenntnisse und Kunstfertigkeit erschöpft, die aber der genannte Wunderdoktor in wenigen Stunden beseitigt haben soll. Es ist darüber eine handschriftliche Erzählung in Umlauf, worin die Wunderthätigkeit Eglers aufs höchste angepriesen und allen Gläubigen empfohlen wird, die Aerzte zu verlassen, und sich vertrauensvoll an jenen Quell der Gesundheitsspende zu wenden.

Northeim, 10 Febr. (Lichtphänomen.) Am verwichenen Sonnabend, den 8. Februar, fesselte ein seltenes Lichtphänomen etwa eine Stunde lang die Aufmerksamkeit. Der aufgehende Vollmond fand statt eines Hofes, dem feuchte Nebel um ihn zu ziehen pflegen, scheinbar zwei blasse Strahlenbüschel, wie Kometenschweife, in doppelter Richtung nach oben und unten aus, beide von gleicher Länge, breit wie die Mondscheibe, und jeder ungefähr drei Mal so lang wie der Durchmesser, so daß dieß Ereigniß eigenthümlicher Strahlenbrechung die Gestalt einer, senkrecht auf dem Horizonte stehenden, feurigen Säule annahm, auf deren Mitte die Vollmondscheibe saß, die Enden der Schweife verliefen sich in den Nebeln, die Konturen waren scharf genug begrenzt. Gegen 7 Uhr verlor sich mit dem Nebel und mit dem steigenden Monde auch das Bild.

Posen (Polnische Sprache.) Der Graf Eduard Raczynski zu Posen ist nun auf seine bekannte Beschwerde beschieden, nachdem dieselbe vollständig geprüft und theilweise übertrieben befunden worden. In der Resolution ist ihm zu erkennen gegeben, daß die Regierung stets auf die Erhaltung der polnischen Nationalität und Sprache Rücksicht genommen habe und auch ferner nehmen werde. Zur Verwirklichung dieser Zusicherung ist sofort angeordnet, daß auch in den an die Provinz Posen grenzenden Landestheilen hinfort bei den Gymnasien Lehrer der polnischen Sprache bestellt werden sollen.

Schweiz.

Zug. (Konvent Muri.) Nach brieflichen Mittheilungen aus Zug hat das Konvent von Muri das schöne und wohlgelegene Haus sammt Hof zu St. Karl bei Zug, in welchem das so eben eingegangene Erziehungsinstitut von Hegglin, Kurtin und Comp. gehalten werden, zum einstweiligen Aufenthalte an sich gebracht. Ebenso soll das Konvent von Wettingen ein altes Schloß im Kanton Uri unterdessen beziehen. Mehrere Konventualen halten sich noch im Frauenthal, Kanton Zug, wo Wettingen das Patronatrecht besitzt, bis auf Weiteres auf.

Thurgau. (Großer Brand.) Von dem in der Nacht vom 17. auf den 18. Jänner in Tablat bei St. Gallen Statt gehabten Brande, bei welchem eine thurgauische Familie schrecklich verunglückte, hat die dortige Regierung der thurgauischen speziellen Bericht ertheilt. Es kamen daselbst um: Bernhard Heß von Hefenhofen, Vater von fünf Kindern; dessen Sohn, Heß, ein Knabe von 8 Jahren. Spurlos zur Asche verbrannte ferner ein 3 1/2 jähriges Töchterlein des Nämlichen, Namens Lisette. Beschädigt wurde die kranke Frau des Leonhard Heß, welche durch einen Sprung aus dem Fenster sich retten wollte, allein auf einen Stein so lebensgefährlich fiel, daß sie nach Ansicht der Aerzte baldigen Tod zu gewärtigen hat. — Auch das jüngste Kind des Heß, Emilie Adelheid, hat bedeutende Brandverletzungen erhalten, so zwar, daß vielleicht auch dieses — seitdem in einer St. Gallischen achtbaren Familie zur Pflege aufgenommen — ein Opfer des Todes werden dürfte.

Griechenland.

Athen, 26. Jan. (Kronprinz von Baiern.) Die Gegenwart Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern bringt etwas mehr Leben in den stillen Familienkreis seines königlichen Bruders, der sich dadurch veranlaßt sieht, hie und da seine angestrengten Arbeiten zu unterbrechen, was gewiß von gutem Einfluß auf die Gesundheit des Königs ist.

Türkei.

Konstantinopel, 3. Feb. (Neueste Nachrichten aus Konstantinopel.) Die Post aus Konstantinopel v. 3. Febr. ist gestern hier eingetroffen. — Eine außerordentliche Beilage zur türkischen Staatszeitung vom obgedachten Tage enthielt folgenden Artikel: »Wie wir bereits in den 216. Blatte unserer Zeitung gemeldet haben, mit S. E. Mehemed Ali Pascha Sr. Hoheit unserem hochen Herren, Unterwürfigkeit und Gehorsam geleistet, und auch von allerhöchsten Orten, durch Absendung des Mitgliedes der Reichsversammlung Mazlum Bei, die erfreuliche Verständigung erhalten, daß, in Gemäßheit der bisher erfahrenen höchsten Huld und Gnade, Se. Hoheit ihm die Wiedereinsetzung in die Statthalterschaft von Egypten zu bewilligen geruhen, wenn er sich beeilt, seine Unterwürfigkeit auch mit der That zu bewähren. Mazlum Bei ist auf einem eigens ausgerüsteten Dampfschiffe mit dem zur Uebernahme der großherrlichen Flotte beauftragten Pascha nach Alexandrien abgegangen, Se. Exzellenz Mehemed Ali Pascha aber von diesem allerhöchsten Beschlusse durch den Großwesir schriftlich verständigt worden.«

»Seinem Versprechen und seiner Anzeige gemäß, hat Mehemed Ali Pascha sogleich am Tage nach der Ankunft Mazlum Bei's seine Unterwerfung durch Uebergabe der großherrlichen Flotte an ihn und Damit Pascha bethätigt und auch die nöthigen Weisungen erlassen, daß die geheiligten Dikkerkle den Kommissären der hohen Pforte übergeben werden, die Flotte aber in der anberaumten Frist aus dem Hafen von Alexandrien ohne Verzug auslaufe. Auch hat sich Ibrahim Pascha gänzlich aus Syrien zurückgezogen.«

»Dieß Alles ist bei der Rückkehr des obbenannten Kommissärs zur höchsten Kenntniß gelangt, und es erhellt ferner aus dem Antwortschreiben des Statthalters von Egypten an Se. Hoheit die Bestätigung seiner Unterwerfung.«

»Diesem zufolge ist die Epoche der Erfüllung der Zusage Sr. Hoheit eingetreten, und da die schnelle Unterwerfung und der bezeugte Gehorsam, sich den Befehlen Sr. Hoheit zu fügen, der allerhöchsten Zufriedenheit werth befunden worden, haben Höchstdieselben (welchen der Allerhöchste langes Leben und die Fülle seines besten Segens spenden möge!) nach der Ihrem hohen Gemüthe eigenen Gnade und Güte, alles vorher Geschehene als nicht geschehen zu betrachten und dem genannten Statthalter so wie seinen Kindern, Anhängern und Dienern nicht nur vollkommene Verzeihung und Amnestie angedeihen zu lassen, sondern, um ihn noch überdieß so wie seine Kinder mit besondern Beweisen der Barmherzigkeit und Gnade zu überhäufen, denenselben die Statthalterschaft von Egypten erblich zu verleihen geruht.«

»Da nun aber diese besondere Erblichkeits-Begünstigung natürlich auf einigen Bedingungen beruhen muß, und gleichwie die Statthalterswürde nur den Dienern der hohen Pforte verliehen wird, also auch die Bewohner Egyptens unter die Zahl ihrer Unterthanen gehören, und sich nach der allerhöchsten Willensmeinung in jedem Stande und jeder Lage der Ruhe und Sicherheit zu erfreuen haben sollen, — geht der allerhöchste Beschluß dahin, daß in Gemäßheit des Erfordernisses der kaiserl. Würde für diese Zahl der Unterthanen einige Regierungsgrundsätze der Gerechtigkeit festgesetzt und angeordnet werden.«

»Mit des Allmächtigen Hilfe wird in wenigen Tagen ein eigener Kommissär als Ueberbringer eines großherrlichen Firmans dieses Inhalts abgehen.«

»Da hatte denn, Gott sei Lob und Preis, die englische Angelegenheit ihr vergnügliches Ende erreicht. Die großherrliche Flotte ward zur Uebergebung der Reinigungsfrist nach Marmorizza gebracht, und beeilte sich alles, um, wenn diese Frist vorüber, mit erstem günstigem Winde hierher zu kommen.«

»Schließen wir diesen Artikel, nach heiliger Unterthanspflicht, mit Heil bringenden Gebeten für Se. Hoheit!«

»Diese Angelegenheit hat seit geraumer Zeit einige Unruhe in den Gemüthern rege gemacht, weßhalb wir uns zu deren Beruhigung beeilen, diese angenehme Kunde zur öffentlichen Kenntniß bringen.«

Außerdem melden die mit der neuesten Post aus Konstantinopel vom 3 d. M. eingelaufenem Berichte Folgendes: »Heute, als am ersten Tage des Kurban Beiram, hat sich der Sultan in feierlichem Zuge in die Moschee Sultan Ahmed begeben, um daselbst das übliche Gebet zu verrichten.«

»Am Tage vorher sind folgende Ernennungen bekannt gemacht worden: Zu Mitgliedern des Reichskonseils wurden ernannt: der frühere Muschir der großherrlichen Münze, Redschid Ali Pascha, der vormalige Muschir von Aidin, Tahir Pascha, Saliep Efendi, Mitglied des Konseils der öffentlichen Nützlichkeitsanstalten, Omer Dschemal Efendi, bisherigen Mektub-Basch, Chalassi (erster Sekretär im Departement des Mektubschi). Ali Raif Efendi, Mitglied des obersten Reichskonseils erhielt den Rang eines Beamten der ersten Klasse zweiten Grades; ferner wurden ernannt: zum Mitgliede des Finanzconseils der frühere Muawin (Adjunkt) im Finanzdepartement, Mußafa Efendi; zum Beilikdschi des großherrlichen Divans, Schewket Bei, der diesen Posten bisher als Stellvertreter bekleidete; zum Kiatib (Schreiber) im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Nedim Efendi, welcher dieses Amt bisher als Stellvertreter versah.«

Die Stelle eines ersten Muawin beim Tribunale in Streitsachen wurde dem Tewfik-Efendi, einem der verzüglichen Amedi-Chalfas (Sekretäre im Bureau des Amedischi) in der zweiten Rangstufe verliehen; dagegen der zweite Muawin bei demselben Tribunale, Keschaf Efendi, gleichfalls mit der zweiten Rangstufe, im Amte bestätigt. Das Amt eines Mektubi-Basch Schalassi erhielt Nazif bei Efendi, bisheriger Amedi-Chalfassi, dem zugleich als persönliche Auszeichnung die zweite Rangstufe verliehen wurde. Aus derselben Beamten-Kategorie wurden Mail-Effendi und Atif-Bei-Effendi zu Protokollisten der Beschlüsse des obersten Konseils, und Zachreddin-Efendi zum Mektubi-Muawini (Sekretär-Adjunkt) mit der dritten Rangstufe, ernannt.

Der bisherige Wali von Aidin, Hadschi Kiamil Pascha ist zum Statthalter von Erzerum, und der Ferik Esad Pascha an dessen Stelle zum Pascha von Aidin ernannt worden.

Der im Departement der auswärtigen Angelegenheiten verwendete Redakteur des Moniteur Ottoman, Herr Franceschi, ein Mann, durch Eigenschaften des Geistes und Herzens gleich ausgezeichnet, ist diese Nacht gestorben. Er wurde von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Reschid Pascha, dessen volles Vertrauen er besaß, bei den wichtigsten Verhandlungen zu Rathe gezogen, auf die er thätig einwirkte, und war seiner strengen Rechtlichkeit wegen von Christen und Muselmännern gleich hoch geachtet, daher sein für die Pforte schwer zu ersetzender Verlust von seinen zahlreichen Freunden schmerzlich empfunden wird.

Die neueste Nummer der türkischen Zeitung enthält folgenden Artikel: »Obwohl man bisher die Verfälschung der Schims (Papiergeld) so viel als möglich zu verhindern bemüht war, so sind doch einige falsche Schim-Noten in Umlauf, und das Finanzministerium ist gegenwärtig damit beschäftigt, von denjenigen Noten, welche zur Erhebung der Interessen einlaufen, die falschen auszuscheiden und zu vertilgen.

Um diesen das Gemeinwohl beeinträchtigenden Uebelständen abzuhelfen, hat man beschlossen, ein neues Muster für die Schimscheine anzunehmen, dessen Verfälschung größere Schwierigkeiten darbieten wird. Das Tugra (der Namenszug des Sultans) wird größer und ausgezeichneter, und alles übrige am Scheine gedruckt sein. In der Mitte wird der Werth und der numeräre Betrag ausgedrückt und auf der Rückseite derselben Stelle die Unterschrift des Finanzministers, Said Pascha, nebst vielen Siegeln angebracht sein. Ebenfalls in der Mitte des Scheines wird die Verfallzeit der Interessen und auf der Rückseite an derselben Stelle der Tag, an welchem der Schimschein ausgegeben wurde, angezeigt sein.

Um die Unterthanen vor Schaden zu bewahren, haben Se. Hoheit ferner zu verordnen geruht, daß die Scheine nur in dieser Hauptstadt als bares Geld gelten, und vom Monat Silhidschet angerechnet nach drei Monaten in den Provinzen keinen Kurs haben sollen. (Oest. Beob.)

Inland

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 30. Jänner d. J., den Domherrn Franz Kagnus, auf sein Ansuchen von dem Amte eines Diöcesanschulen-Oberaufsehers in Krain, unter Bezeigung der Allerhöchsten Zufriedenheit über seine emsige und wirksame Führung dieses Amtes, allergnädigst zu entheben geruhet; gleichzeitig haben Allerhöchstdieselben das dadurch erledigte Amt dem Domherrn zu Laibach, Johann Novak, zu verleihen befunden.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 30. Jänner d. J., den Gubernialrath Anton v. Manastyrski in Galizien, über sein Ansuchen von dem Amte eines Provinzial-Direktors der Gymnasien zu entheben, und dasselbe dem Domherrn am Metropolitan-Kapitel zu Lemberg, Lukas von Baranicki, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. allgemeine Hofkammer hat den Kontroller der k. k. Staatsschulden-Tilgungs-Hauptkasse, Heinrich Zullinger, in gleicher Eigenschaft zur k. k. Universal-Staats- und Banko-Schuldenkasse übersetzt; den Liquidator bei dem k. k. Universal-Kameral-Zahlamte, Ferdinand Mannsfeld, zum Kontroller bei der k. k. Staatsschulden-Tilgungsfonds-Hauptkasse; den Kassier bei dem k. k. Universal-Kameral-Zahlamte, Alois Buchmann, zum Liquidator, und den Liquidaturs-Adjunkten, Franz Socher, zum Kassier bei diesem Zahlamte ernannt.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat den beiden Hof-Ackerwerkzeug- und Maschinen-Fabrikanten zu Wien, Anton Burg und dessen Sohn, gleichen Namens, die Annahme des von dem Thüringer Kunst- und Gewerbs-Vereine ertheilten Diploms bewilliget.

Triest, 15. Febr. (Furchtbarer Sturm.) In Folge des furchtbaren Sturmes, welcher vom 21. bis zum 24. v. M. an der nordafrikanischen Küste wüthete, sind viele Schiffe zu Grunde gegangen, und alle übrigen dort desfallsen mehr oder minder stark beschädigt worden. In der Nähe von Stora und Philippeville allein scheiterten sieben österreichische, fünf sardinische, dreizehn französische, ein russisches, ein neapolitanisches und ein spanisches. In Algier wurde der Hafendamm von den Meereswogen zertrümmert. Auch die Kriegsschiffe haben großen Schaden erlitten, und leider wurden auch sehr viele Menschen, nach Einigen über 100 Matrosen, ein Raub der Wellen. (Lloyd.)

Pesth. (Errichtung eleganter Gesellschaftswägen.) Dem Vernehmen nach sollen mit Beginne des Frühjahrs einige elegante Gesellschaftswägen, ähnlich denen, die die Fuhren in das Ofner Kaiserbad unternehmen, zum Gebrauche des Publikums eingerichtet werden, die stündlich aus der Mitte der Stadt in die Festung und wieder zurück gegen Entrichtung von 10 kr. K. M. fahren. (Pesth. Tagbl.)

Pesth. (Schnellschreiberei.) Dem Beispiel des Stuhlweissenburger Komitats zufolge, wurde auch im Pesther Komitat zur Aufmunterung der Tachygraphie (Schnellschreiberei) eine Subskription eröffnet. (Pressb. Ztg.)

(Berichtigung.) Einer Berichtigung in der Salzburger Zeitung zu Folge, ist Anna, die Tochter von Leopold Mozart, die einzige Schwester seines Sohnes Wolfgang Amadeus, als verheirathete Baronin Sonnenburg schon vor mehreren Jahren in Salzburg gestorben. Die in Baireuth am 25. Jänner d. J. verstorbene selige Marianna Mozart aber war allerdings die Tochter eines Bruders von Leopold, und lebte früher in ihrem Geburtsorte Augsburg.

S. Szent György, 4. Febr. (Markalkongregation.) Unter dem Vorsitz unseres hochverehrten Hrn. Oberkönigsrichters Albert v. Horvath, wurde hier am 2. und 3. Februar die Haromszeker Markalkongregation abgehalten, wo nicht über Geringfügigkeiten nutzlos debattirt wurde, sondern einige der wichtigsten in die Interessen unseres Stuhles eingreifende und auf Verbesserung gefühlter Mängel abzielende Gegenstände die Thätigkeit der Versammlung in Anspruch nahmen. Die Verhandlungen betrafen unter Anderen: die ohne Gefährdung von irgend Jemandes Rechten, mögliche Erleichterung der Steuerpflichtigen vom Edelstande, — die auf die zweckmäßigste nach einem richtigen Verhältniß, besonders nach dem Vermögensstande, einzuführende Vertheilung der Prästationen an das Militär, — so wie die Feststellung einer bestimmten Norm über die erörterten Gegenstände als Richtschnur für die Zukunft. Zur Prüfung und weiteren Beurtheilung der angeregten Punkte wurde eine Kommission angeordnet, welche darüber bis zur nächsten Markalkongregation ein Gutachten abfassen und einreichen soll. — Nach beendigten Sitzungen versammelten alle Notabilitäten des Stuhles zu heiterer Unterhaltung eine glänzende Tafel, an welcher für das fortdauernde Wohl des seine Länder beglückenden allgeliebten Landesvaters und dessen erhabener Gemahlin, so wie für das Gedeihen des ganzen hohen Kaiserhauses, dem Andenken Sr. königl. Hoheit Erzherzog Ferdinand von Este, dem siebenbürgischen Hrn. Hofkanzler und dem hochverehrten Hrn. Oberkönigsrichter aus der Fülle des Herzens treuer und dankbarer Szekler Toaste ausgebracht wurden. Die ganze Feierlichkeit beschloß ein glänzender Ball, auf welchem unsere Schönen in ihrem reichsten Schmucke erschienen, und Frohsinn und ungezwungene Heiterkeit die Unterhaltung würzte. (Sieb. Wochenbt.)

Pesth. (Probe-Lokomotiv.) Ich will nicht zweifeln, daß die fünf Produktionen dieses Dampfwagens en miniature bei den Bewohnern Ofenpesths jene Theilnahme gefunden, die sie in der That verdienten. Da Ungarns Handel sich noch nicht so sehr aufgeschwungen, um nach dem Beispiele Belgiens, Nordamerikas, Englands, Frankreichs, Eisenbahnen in allen Richtungen sich durchkreuzen zu sehen, und wohl noch manche irrige Ansichten über diese riesigen Hebel der Industrie unter den Massen herrschen dürften, so ist mindestens diese Theilnahme im Interesse des Allgemeinen zu wünschen. Diese Produktionen im Kleinen lassen, besonders bei der leichtfaßlichen Erklärung, die man daselbst mit in den Kauf erhält, eine klare Idee über derlei Unternehmungen en gros bekommen und könnten somit manches Vorurtheil bannen. — Die Dampfmaschine, die ganz aus Metall in der Dampfmaschinenfabrik des Herrn Gomoty und Sohn in Brünn verfertigt worden, ist von reiner Arbeit, tüchtiger Konstruktion und schön eingreifenden Bestandtheilen. Die Experimente sind in der That überraschend. (Pesth. Tagbl.)

Beilage zu Nr. 45. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Förderung Lombardischer Kunst und Wissenschaft durch die österreichische Regierung.

Ein Rückblick auf das letzte Jahrzehend.

Erster Artikel.

Vittorio Nesti, ein gegenwärtig in Cremona ansässiger Bildhauer, hatte bereits im Jahre 1832 das Modell einer Gruppe, welche, aus vier Figuren bestehend, die Charitas darstellte, zur Mailander Kunstausstellung gesendet. Die Komposition fand ungetheilten Beifall, und allgemein ward der Wunsch laut, der Künstler möge die Idee in Marmor ausführen. Nesti machte sich ans Werk, mußte jedoch bald von dessen Fortsetzung abstehen, da keine Bestellung dem dürftigen Künstler die Mittel hiezu darbot, und Nahrungssorgen ihn zwangen, für seinen täglichen Unterhalt zu arbeiten. So verstrichen Jahre, bis die segensreiche Epoche der Krönung S. M. des Kaisers und Königs Ferdinand I. zu Mailand in Nesti die Hoffnung erweckte, das Ziel seiner heißen Sehnsucht durch die dargebotene Möglichkeit der Vollendung jener bedeutenden Gruppe zu erreichen. Er bat zu diesem Ende den Kaiser um eine Unterstützung. S. M. geruhten auf Anregung des (damaligen) Gouverneurs S. E. des Grafen von Hartig, und auf gnadigste Verwendung S. k. k. Hoheit des Erzherzogs Vizekönige Rainer nicht nur die Bewilligung der Vollendung der Gruppe in carrarischem Marmor erbetene Unterstützung huldreichst zu gewähren, sondern auch den Ankauf des (im Werthe auf mehrere tausend Gulden geschätzten) Bildwerkes nach seiner demnächstigen Ausführung anzuordnen, und hiemit dem Institute der barmherzigen Schwestern zu Mailand für das von der Grafen Guerri, der Gründerin des Institutes, demselben gewidmete (prachtvolle) Gebäude, als ein Merkmal des allerhöchsten Wohlgefallens an dieser wohlthätigen Anstalt, ein allerhöchstes Geschenk zu machen. So ward durch einen Akt der Großmuth der unbemittelte Künstler unterstützt, um die Gelegenheit gewahrt, das schönste Werk seines schaffenden Genius zu Ende zu führen, dadurch aber seinen Ruf zu gründen, und es erhielt zugleich eine edle, für die leidende Menschheit bestimmte Privatunternehmung die gnadigste und gewiß auch folgenreiche Aufmunterung des Monarchen. Dieser Beweis kaiserlicher Huld reiht sich wurdig an die zahlreichen Gnadenakte, mit welchen die österreichische Regierung in unablässiger Fürsorge lombardische Kunst und Wissenschaft pflegt, und die Entwicklung der geistigen Kultur fordert. Es wurde zu weit führen, wollten wir alle die aufmunternden Maßregeln, welche die Regierung für diese edlen Zwecke getroffen, auch nur in übersichtlicher Zusammenstellung aufzählen, doch möge uns vergönnt sein, bei diesem Anlasse einige der anerkennenswerthesten dießfalligen Verfügungen, die aus dem Kreise gewöhnlicher administrativer Maßnahmen heraustreten, anzudeuten, welche wir uns auf die Periode der letzten zehn Jahre beschranken.

Der berühmte Bildhauer Pompeo Marchesi, Professor an der hiesigen Akademie der schönen Künste und k. k. Hofbaumeister, erhielt von Kaiser Franz I. den Auftrag, eine Statue, la Donna vestita nel Vangelo santo, in carrarischem Marmor auszuführen. Diese nun, mehr als lebensgroße und zum Theil kolossalen Formen darstellende Statue, das großartigste Bildwerk neuerer Zeit, wurde von der Huld des Monarchen der Stadt Mailand zugedacht, und dessen Aufstellung in der eben im Baue begriffenen Kirche des heiligen Karl Borromeo angeordnet. Schon sind sämmtliche hiezu erforderlichen Marmorblocke angelangt, — der umfangreichste derselben, im Gewichte von 70,000 Mailander Pfd. von seltener Größe und fehlerfreier Schönheit traf kürzlich hier ein, und sein Transport über die Apenninen, auf deren Höhe noch nie eine solche Steinmasse geführt worden war, geschah mit sehr bedeutenden, den ursprünglichen Ankaufspreis weit übersteigenden Kosten, so wie unter unsäglichen Schwierigkeiten, da der Straßen Vorsprünge, Thore angelegt und Brücken, die unter seiner Wucht zusammenbrachen, neu aufgebaut werden mußten; — schon bewundert man im Atelier Marchesi's das vollendete kolossale Modell mit seinen über 30 großartigen, leicht und zierlich gehaltenen Blumengewinden, aus welchen die zarte Passionsblume sinnbildlich hervorleuchtet, und die Hauptfigur der Gruppe selbst, stellt sich in dem bereits fixirten lebensgroßen Modelle dem vom heiligen Schauer ergriffenen Kunstfreunde in ihrer ganzen Erhabenheit und Lieblichkeit dar. Die Kosten dieses großen Monumente werden der Summe von 150,000 Lire nahe kommen und für das nach der Vollendung des Werkes genauer festzusetzende Honorar geruhten S. M. der jetzt regierende Kaiser bereits ein Minimum von 120,000 Lire zu bestimmen.

Der Friedensbogen, wenn nicht das größte doch das prachtvollste und kunstreichste Werk moderner Architektur, erhielt in dieser Epoche seine Vollendung nachdem, die Unterbrechungen ungerechnet, zwanzig Jahre daran gearbeitet worden war; der Aufwand hiefur betrug die im Verhältnisse zu anderen ähnlichen Monumenten mäßige Summe von vier Millionen österreichischer Lire, wozu die Stadt Mailand in der ersten Periode des Baues über eine Million und die k. k. Regierung, welche auf den Antrag der Central-Kongregation die Fortsetzung und Vollendung desselben übernahm, 3 Millionen beisteuerten. Die Bemerkung, daß 71 Bildhauer (wovon 32 für die Skulptur der Figuren und 39 für die unvergleichlichen Ornamente, in welchem Kunstzweige Mailand das unbestrittene Prädikat führt) bei diesem Monumente beschäftigt wurden, möge einen Begriff geben von dem Reichthume der Skulpturarbeiten an dem Friedensbogen und von dem tiefgreifenden Einflusse, welches dieses Prachtdenkmal auf das Kunstleben in Mailand äußerte. Welche andere Stadt vermochte in der That eine solche Anzahl von Bildhauern aufzuweisen, die großtentheils gleichzeitig an der Ausstattung jenes Werkes thatig waren? — Der diesem Denkmale v. Kaiser Franz I. ertheilten erhabenen Bestimmung die Versinnbildlichung des Weltfriedens der spätesten Nachwelt zu überliefern, entsprach wurdig die feierliche Einweihung desselben, welche durch Kaiser Ferdinand bei seiner Krönung zu Mailand im J. 1838, diesem großen Friedens- und Versöhnungsfeste, begangen wurde.

Wie der Friedensbogen die Gegenwart, so verherrlicht der Dom, der Stolz der Mailander und die Bewunderung der Fremden, die Kunstepoche der vergangenen, aus dem Mittelalter in die neuere Zeit herüberreichenden Jahrhunderte. Wer die Summen berechnen wollte, welche für diesen Riesenbau aufgewendet wurden und die Zahl der Künstler, die mit seiner Verzierung ihr Leben zugebracht, würde darthun, daß mit diesem Werke allein mehr geleistet worden, als manche umfangreiche Staaten von ihrem Entstehen bis auf den heutigen Tag für die edlen Zwecke der Kunst unternommen und durchgeführt haben. Bloß die Ausschmückung der Außenseite und des in seiner Art einzigen, unerreichten, ja nicht einmal nachgeahmten Daches, welches eben so wie der gesammte Baukörper ganz aus weißem Marmor (dessen Brüche ein Eigenthum des Baues sind) zusammengefügt ist; beschäftigte mit seinen 4000 Statuen eine eigene Schule von Bildhauern, gli scultori del Duomo genannt, die noch fortblüht, und welcher durch die aufgeführten Bildwerke anzugehören, sich die berühmtesten Bildhauer zur Ehre rechnen. Unbedeutend mag gegen den Gesammtbau erscheinen, was in diesem Jahrhunderte daran gearbeitet wurde, und dennoch wurden seit dem Beginne desselben viele Millionen darauf verwendet.

Der Dom hatte, wie fast alle großartigen Bauwerke des Mittelalters, seinen Baufond, aus dessen Erträgnissen die Kosten des Baues und der fortdauernden Restaurirung bestritten wurden. Nebstdei vermachten gottesfürchtige und kunstliebende Mailander ansehnliche Summen dem Dome, dessen Fortbau zu fördern, als ein frommes Werk betrachtet wurde. Im Verlaufe der Zeiten war jedoch die verminderten Einnahmen auch der Bau langsam vorwärts geschritten, bis die vorige Regierung demselben einen neuen Impuls ertheilte, darüber aber, nebst ähnlichen Zuschüssen aus den aufgehobenen Klöstern, das Kapital jenes Baufonds verzehrte. So wurde der Fortgang des Baues in's Stocken gerathen, und der Dom selbst bei Unterlassung der nöthigen Restaurirungen der Gefahr allmahliger Zerstörung ausgesetzt worden sein, wenn nicht die k. k. Regierung eine bedeutende jahrliche Summe zu dem Zwecke des Ausbaues und der Restaurirung (so wie für den Kirchendienst) auf den Staatsetat angewiesen hatte. Auf solche Weise wurden vom Jahre 1814 bis Ende 1840 von der Regierung 2½ Millionen Lire verwendet, und dieser ehrenden kaiserlichen Fürsorge ist es zu danken, daß das jetzt lebende Geschlecht der neuen Bekleidung des Domes sich wird erfreuen können. So wird dermalen noch Berechnung der Bauverwaltung und wohl ein Zeitraum von funfzig bis sechzig Jahren in Anspruch genommen.

Wir konnten des Domes nicht gedenken, ohne die großartigen und wahrhaft patriotischen Bestrebungen der Stadt Mailand zu erwähnen, welche darauf gerichtet sind, die äußere Umgebung mit diesem Wunderwerke der bildenden Künste in würdigen Einklang zu bringen, und den Genuß desselben zu erheben, ja eigentlich dem Prachtbaue erst recht zugänglich zu machen. Schon im Jahre 1811 hatte die Stadtgemeinde beschlossen, zum Andenken an der damalige Anwesenheit S. M. des Kaisers Franz I., den Corso, die Hauptstraße der Stadt, welche vom

Digitized by Google

Dome zur Porta Orientale führe, und dann ebenfalls eine der schönsten und breitesten Straßen Europa's bildet, auch in ihrem untern Theile, der Corsia bei Servi zu erweitern, und durch die Benennung Corso Franzesko jenes Andenken zu verewigen. Diese Erweiterung fand nunmehr durch Niederreißung der gesammten Häuserreihe einer Seite und deren Wiederaufbau in zurücktretender gerader Linie mit einem Aufwande von mehr als 2 Millionen Lire Statt. Mit ihr im Zusammenhange stand die Abtragung mehrerer unscheinbarer Häuser an der hintern Seite des Doms, welche diesen edelsten Theil des Prachtbaues verdeckten, und an deren Stelle in größerer Entfernung eine Reihe geschmackvoller mit Kolonnaden verzierter Paläste treten soll. Wenn wir lediglich diesem Werke echten Munizipalgeistes es verdanken, daß wir nunmehr den ältesten und weitaus kunstreichsten Theil des vielberühmten Doms, wie er sich, von den Strahlen der Morgensonne beleuchtet, in majestätischer Glorie erhebt, bewundern können, so wird in nicht ferner Zeit der muthige, von edlem Vaterlandsgefühle geleitete Unternehmungsgeist der Mailänder Stadtgemeinde den Dom in noch weit großartigerer Weise verherrlicht haben. Zur Erinnerung an die glorreiche Krönung S. M. des Kaisers Ferdinand I. als König des lombard. venezianischen Reiches, hat die Stadtgemeinde beschlossen, den Platz vor der Façade des Domes und das Doppelte zu erweitern, und in regelmäßiger Anlage mit einer symmetrischen, zu einem harmonischen Ganzen sich gestaltenden, durch Säulengänge unter sich verbundenen Häuserreihe auf den drei übrigen Seiten zu umgeben, welche mit der Façade des Domes selbst die neue Piazza Ferdinandea einschließen sollen. Dieses großartige, einen Aufwand von mehreren Millionen bedingende Projekt wurde bereits von S. M. genehmigt, und schon hat, nebst mehreren Andern, der wohlverdiente Marchese Giulio Beccaria, der Sohn des berühmten publizistischen Schriftstellers, einen die höchste Eleganz mit praktischer Ausführbarkeit vereinigenden Plan der Munizipalbehörde eingereicht, worüber die Berathung gepflogen wird. (Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 18. Februar: »Das Fest der Handwerker«, komisches Gemälde mit Gesang, von Louis Angely; nachher: »Die Macht der Kunst«, Divertissement in 2 Akten. Hr. Stökl als Gast.

Gestern Montag hatte zum 2ten Male die Oper Börne die Hauptrolle darin hatte, einen ganzen Monat das Theater; nun ist wohl der Reiz der Neuheit ziemlich abgestreift, demungeachtet dürfte diese Operette bei genügender Besetzung noch immer gern und oft gesehen werden; dies ist aber dermalen mit Ausnahme des sehr fleißigen, und jedem Fache entsprechenden Hrn. Just, der den Glut darstellte, nicht der Fall. Sowohl die Maske, als das Spiel dieses Sängers, waren recht brav, er wurde auch unter allen übrigen ausgezeichnet und am Schlusse gerufen. Die Darsteller scheinen mit dem Berliner Dialekte nicht hinlänglich vertraut. — Das Quartettchen — das beste Lied im Stücke — blieb ganz weg. — In dem darauf folgenden, stets gern gesehenen Divertissement »die Macht der Kunst« betrat ein gern gesehener Bekannter die Bühne, als Gast. — Hr. Stökl tanzte einen ungarischen Nationaltanz und einen böhmischen, die Polka, mit Dlle. Mayer. Hr. Stökl rechtfertigte in beiden Tänzen seinen Ruf als ausgezeichneter Charakter-Tänzer; besonders gefiel der zweite Tanz, indem wir zum ersten Male die naturgetreueste in das Leben eingreifende Vorstellung eines böhmischen Tanzes erhielten. Hr Stökl zeigte sich nicht nur als trefflicher Tänzer, sondern als ein Virtuose in der Repräsentation eines Volks-Charakters. Er mußte unter lautem Beifall den Tanz wiederholen. — Einer Unpäßlichkeit des Hrn. Alexanders wegen mußte der so beliebte Steirische Tanz wegbleiben. Alle übrigen Tänze erfreuten sich in der Ausführung durch die bekannten beliebten Mitglieder des Ballets der gewohnten Theilnahme; besonders gilt dies von dem Guarachs, den Hr. Leon und Dem. Danse ausgezeichnet tanzen. Markbreiter.

Musikalisches.

(Neueste Walzer von Lanner.) So eben sind die so höchst gemüthlichen, im echt steierischen Nationalcharakter gehaltenen »Steierischen Tänze« in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikhandlung des Hrn. Pietro Mechetti erschienen. Diese neue Spende für Tanzmusik ist eine der gelungensten und schönsten Partien des produktiven Walzerdichters, und darf mit Recht eine sehr willkommene genannt werden. Druck und Ausstattung ist, wie alles, was Mechetti liefert, äußerst schön, korrekt und elegant.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die silberne Hochzeit.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Wilhelm Tell.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das verschwundene Grobenhaus, das Mackengeweb und das Elisium.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Die Zauberlaterne.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil.

Unterhaltungen.

Heute Montag ist großer Festball im Elisium, unter dem Titel: Harmonie der Götter. Großes Karnevalsfest im Hotel zur goldenen Birn, unter dem Titel: Eine Nacht in Occident und Orient oder die Jahreszahlen 1191 und 1840. Gesellschaftsball zum goldenen Strauß, Josephstadt. Oeffentlicher Ball, zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum goldenen Kreuz in Mariahilf; zum goldenen Steg am Alserbach; zum grünen Thor in der Rossauergasse; zum grünen Kranz am Tiefen Graben.

Heute Montag ist Reunion in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle in Hernals; zum Mergenstern in der Josephstadt; zum blauen Strauß in der Rothgasse.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 20. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.	105¾	KM
detto 4 —	99	—
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	—	—
detto 1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.	—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.	272¼	—
detto detto detto für 50 fl.	54¼	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto	4	
Bank-Aktien pr. Stück	1632	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.	105¼	—
detto — 4 —	98⅞	—
detto — 3 —	79	—
detto — 2 —	55	—
Banko detto — 21 —	65¾	—
Anlehen vom Jahre 1821		—
detto 1834	183	—
detto 1839	109	—

Lotto-Ziehungen.

Ofen, am 13. Februar gebohrenen Zahlen sind:
62 32 5 16 82.
Die nächste Ziehung ist am 27. Februar.

Triest, am 13. Februar 1841 wurden gebohren:
71 3 82 72 40.
Die nächste Ziehung ist am 27. Februar.

Innsbruck, am 10. Februar wurden gezogen:
26 72 49 58 9.
Die nächste Ziehung ist am 20. Februar.

Hermannstadt, am 6. Februar wurden gebohren:
52 85 74 32 65.
Die nächste Ziehung ist am 27. Februar.

Angekommen:

Den 17. Februar.

Graf Leopold Zichy, k. k. Rittmeister (St. Nr. 350), aus Galizien. — Graf Zichy, k. k. Rittmeister (Leopoldst. Nr. 581), von Mailand. — Baron Karl Ebrenfeld, k. k. Lieutenant (St. Nr. 202), aus dem Banat. — Baronin Klara Gemmüller (St. Nr. 272), von Grillenburg. — Ritter Nerd Carrere, k. k. Major Werden Nr. 1), von Grätz. — Hr. Paul Dreßer, Kaufmann (Stadt Nr. 942), von Leipzig.

Abgereiset:

Den 17. Februar.

Graf Künigl, k. k. Kämmerer, nach Steinabrunn. — Graf Desfours, k. k. Oberlieutenant, nach Prag. — Graf Sigmund Zichy, nach Mailand. — Baron Karl Luzenszky, k. k. Kammerer, nach Ungarn. — Baron Josef Rauber v. Blankenstein, k. k. Hauptmann, nach Böhmen. — Baron Stephan Barkoczy, Assessor, nach Preßburg. — Baron Josef Maurer, nach St. Pölten. — Hr. Daffit Bassindes, Kaufmann, nach London.

Verstorbene.

In Wien.

Den 16. Februar.

Dem Herrn Franz Dargenow v. Warna, gewes. k. k. Post-Kondukteur, k. Kind Pawine, alt 2 Jahr, auf der Wieden Nr. 456, an der Scharlach-Braune.

Frau Elisabeth Kaltmayer, verst. k. k. Hoftheater-Musikers-Witwe, alt 47 Jahr, auf der Windmühl Nr. 36, an der Abzehrung.

Den 17. Februar.

Hr. Franz Reiß, gewes. klassirter Handelsmann, alt 41 Jahr, in der Kurrentgasse Nr. 314, an allgemeiner Wassersucht in Folge eines organischen Herzfehlers.

In Graz

Den 13. Februar.

Die hochgeborne Frau Gräfin Aloisia v. Inzaghi, geborne Gräfin v. [illegible], k. k. Kammerers und Gubernialrathes-Witwe, alt 63 Jahr, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Karl Zerzik, bürgerl. Schuhmachermeister, sein Kind Karl, alt 2 Monate, an Fraisen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 23. Februar.

Nr. 46. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untrg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 21. Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Romana.	54	6 Uhr 44 M.	5 Uhr 16 M.	10	33	Mond im Zunehmen	Nebel Trüb Nebel	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+ 0,5. + 1,8. + 0,6.	27.621 27.674 27.702	5 Schuh 3 Zoll ober 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierter jährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 13. Febr. (Literarisches Eigenthum.) Die mit Prüfung des Gesetzentwurfs über das literarische Eigenthum beauftragte Deputirtenkommission hörte gestern die Herren de Balzac, Biardot, Paul Lacroix ꝛc. als Abgeordnete der Literatengesellschaft, so wie die Herren Didot, Renouard ꝛc. als Abgeordnete des Buchhandels. Die Abgeordneten drangen besonders darauf, daß in dem Gesetz eine stärkere Strafe über den Nachdruck im Innern verhängt werde, und die Kommission schien geneigt, diesem Antrag zu entsprechen. Was das literarische Recht zwischen den Nationen betrifft, so verlangten mehrere Abgeordnete, daß das Gesetz den Nachdruck aller fremden Bücher in Frankreich autorisiren solle; Andere wollten, daß mit den fremden Mächten über gegenseitigen Schutz des literarischen Eigenthums unterhandelt werde, und zwar auf Bedingungen, denen sicher eine große Anzahl von Staaten, mit denen unser Buchhandel in starker Verbindung steht, ihre Zustimmung ertheilen würden. In nächster Woche wird die Kommission die Abgeordneten der Künstler und der Geistlichkeit hören; letztere hat der Erzbischof von Paris ausgewählt, damit sie das Eigenthumsrecht der theologischen Bücher vertheidigen sollen.

— (Briefe aus Toulon.) Der »Courrier français« enthält ein Schreiben aus Toulon, worin von einem, nach seiner Versicherung mit dem Seebauwesen durchaus vertrauten und genau unterrichteten Manne bittere Klage darüber geführt wird, daß es in den Arsenalen an genügendem Material für die Ausbesserung und den Bau von Schiffen, insbesondere aber an den gehörigen Vorräthen von tauglichem Bauholze in hohem Grade fehle. In sämmtlichen Häfen des atlantischen und mittelländischen Meeres seien kaum 50 000 Stere (ein Maß von 29 Kubikfuß brauchbares Bauholz vorräthig, während man bloß zu den 30 Dampffregatten (die 16 transatlantischen Dampfschiffe eingerechnet), deren Bau befohlen worden sei, 100,000 Stere bedürfen würde. Dazu komme, daß bloß für die Vollendung eines Theils der angefangenen Schiffe und für die Ausbesserungen jährlich mindestens 30,000 Stere erforderlich seien. Ueberdieß seien die vorhandenen Vorräthe so schlecht assortirt, daß es dem Staate unmöglich sein würde, fünf Linienschiffe von hohem Bord auf die Werfte zu bringen, ja selbst sie nur nach einem Sturme ausbessern zu lassen.

— (Bau des detaschirten Forts.) In einem Oppositionsblatt liest man: Von gut unterrichteten Personen vernehmen wir, daß die Erdarbeiten für den Bau der detaschirten Forts mit einer Thätigkeit fortgesetzt werden, welche zeigt, daß die Regierung sehnlich wünscht, diesen Gürtel neuer Bastillen sich erheben zu sehen. Die Unternehmer haben Befehl erhalten, die möglich größte Anzahl Arbeiter anzuwerben; und man fügt hinzu, daß diese Zahl, die schon 12 bis 15 000 beträgt, morgen ihre Arbeiten, sowohl auf der ganzen Linie der fortlaufenden Ringmauer, als auf jener der Forts, beginnen werde. Die Steinhauer haben ebenfalls Befehl erhalten, vom 16. Febr. ab mit dem Herbeiführen der Materialien fortzufahren. Die zu den Befestigungsarbeiten bestimmten Truppen werden sich nächstens auf ihre Posten begeben. Dieses Armeekorps wird in zwei Sektionen getheilt werden, nämlich in die Sektion der detaschirten Forts und in jene der fortlaufenden Ringmauer. Bei jedem Fort wird außer den Civilarbeitern und jenen des Geniekorps eine Abtheilung von 2000 Mann Linientruppen verwendet werden.

— (Delaroche vor den Assisen.) Hr. Delaroche, Redakteur des »National«, erschien gestern, des Vergehens gegen den König in einem Artikel vom 11. Dezember angeklagt, vor den Assisenhofe; da er an rheumatischen Schmerzen leidet, die ihm weder zu gehen, noch sich gerade aufrecht zu halten gestatten, so wurde er unter großen Schmerzen, auf die Herren Marrast und Bastide gestützt, vor die Richter geführt. Weil aber der Advokat des Herrn Delaroche, Hr. Marie, welcher bettlägerig ist, das schriftliche Gesuch um Aufschub des Prozesses eingereicht hatte, so trug der Generaladvokat, zugleich auch in Hinsicht auf des Angeklagten kranken Zustand, auf Vertagung des Prozesses bis zu einer künftigen Session an, und der Gerichtshof erließ den diesem Antrage entsprechenden Beschluß.

— (Verhaftung.) Gestern wurde ein gewisser Bourson, bei dem man Patronen mit Kugeln, einen Dolch und republikanische Schriften gefunden hatte, als des Vergehens des verbotenen Besitzes von Kriegsmunition schuldig, zu viermonatlichem Gefängniß verurtheilt. Aus den Verhandlungen ergab sich, daß Bourson Zulaßkarten zu dem Arbeiterdiner zu Chatillon vertheilt, und sich damit beschäftigt hatte, Unterschriften für die Petition zur Erlangung der Wahlreform zu sammeln.

Paris. Dem »Univers« zufolge soll sich in der Pairskammer große Opposition gegen das Befestigungsgesetz vorbereiten. Alles, was man von Herrn Pasquier habe erhalten können, sei gewesen, daß er eingewilligt habe, sich neutral zu verhalten. Der Herzog von Broglie werde hauptsächlich die Angriffe des Grafen Molé gegen das Gesetz zu widerlegen suchen. Der Herzog von Orleans soll sich viele Mühe geben, seine Kollegen für das Gesetz zu gewinnen. —

— Neben den »Briefen des Königs« veröffentlichen die legitimistischen Journale seit längerer Zeit auch angebliche Auszüge aus den Memoiren der Baronin de Feuchères, die man bekanntlich im Verdacht hatte, als der Prinz Conde erhängt gefunden wurde. Der Inhalt dieser Auszüge läuft daraus hinaus, daß man sich damals deren Mitwirkung bediente, um den Prinzen Conde zu veranlassen, daß er den Herzog von Aumale zu seinem Haupterben einsetze. Obwohl diese Auszüge hierbei so weit gehen, daß sie der Baronin die Schuld an dem Tod des Prinzen beimessen, ist doch bisher von der Regierung noch nichts gegen deren Veröffentlichung geschehen, wohl aber weiß jetzt ein Erbe der Baronin de Feuchères diese Verläumdung gegen die Verstorbene zurück, ohne jedoch weitere Schritte zu thun, da »der Angriff eine andere Adresse habe.«

Paris, 12. Febr. Das Ministerium ließ gestern in der Pairskammer so wie in dem Konferenzsaale der Deputirten die Nachricht cirkuliren, man habe in London mit Hülfe der englischen Polizei eine geheime Fabrikation falscher Dokumente entdeckt, welche auch auf die Spur der berüchtigten Briefe müsse. Bis jetzt ist aber keine offizielle Bekanntmachung hierüber erfolgt.

Paris, 14. Febr. (Deputirtenkammer.) In der Deputirtenkammer vom 13. Febr. ward eine stürmische Debatte aufgeregt durch ein von mehreren Mitgliedern gestelltes Amendement, den Zoll auf fremdes Schlachtvieh nach dem Gewicht, statt nach der Zahl der Stücke, zu erheben.

Digitized by Google

— (Auflösung der Nationalgarde.) Die Nationalgarde von Auxerre ward auf höhern Befehl aufgelöst und entwaffnet, ohne daß die Regierung bis jetzt etwas Näheres über den Grund dieser Maßregel bekannt gemacht hätte.

— (Soldaten nach Afrika.) Drei Kompagnien Sapeurs vom dritten Regiment des Genie-wesens in Metz haben Befehl erhalten, sich auf den Kriegsfuß zu setzen und unverzüglich nach Afrika aufzubrechen. Sie sind 600 Mann stark.

— (Entdeckte Flucht.) Die politischen Gefangenen zu Doullens haben einen neuen Versuch gemacht, sich durch Ausgrabung eines Gangs unter der Erde zu retten; das Unternehmen mißlang.

Algier. (Marschall Valé.) Bevor Marschall Valé Algier verließ, übergab er seine Kutschenpferde dem Bischofe, damit er sie zum Besten des Waisenhauses verkaufen lasse. Seine übrigen Pferde überließ der Marschall zu 300 Frs. das Stück dem Remontirungs-Amte für die Reiterei.

Großbritannien.

London, 12. Febr. (Oberhaussitzung.) Lord Brougham überreichte eine Petition aus Glasgow um Erweiterung des parlamentarischen Wahlrechts, als das sicherste Mittel, die immer größer werdende traurige Entfremdung zwischen den untern und mittlern Volksklassen zu beseitigen. Bei Ueberreichung einer Petition von den Mitgliedern der „allgemeinen nationalistischen Religionsgesellschaft (d. h. Socialisten), welche darin um eine unparteiische Prüfung ihrer Lehrsätze bitten, sprach derselbe die wohl gelehrte Lord seine Ueberzeugung aus, daß es eine durchaus falsche Maxime der Staatsbehörde sei, religiöse oder politische Doctrinen, die ihr irrthümlich scheinen, Socialismus, Chartismus, Repeal u. dgl. mit Gewalt zu unterdrücken, denn durch Verfolgung schaffe sie nur Märtyrer; vielmehr müsse der Staat, so lange solche Lehren sich rein auf theoretischem Feld bewegen, denselben nur mit den Waffen der Vernunft entgegentreten, dann würden sie, wenn sie wirklich irrthümlich und wohl seien, von selbst unschädlich dahin sterben.

— (Unterhaussitzung.) In der Unterhaussitzung am 11. Febr. antwortete, auf eine Frage des Kapitäns Lord Jocelyn, Lord John Russell, die Nigerexpedition, welche ursprünglich in den ersten Tagen Februars abgehen sollte, sei darum noch nicht abgegangen, weil man, nach näherer Erwägung der Sache, es nicht rathsam finde, dieselbe vor Anfang des Junius in den Niger einlaufen zu lassen, bis wohin der Wasserstand jenes Stroms zu flach sei.

— (Unterhaussitzung.) Abends 10 Uhr. In der heutigen Unterhaussitzung führte die Tagesordnung auf den (bereits im Oberhause diskutirten) ministeriellen Antrag, die Bewilligung einer jährlichen Pension von 2000 Pf. St. an General Lord Keane für dessen ausgezeichnete, fast 50jährige Dienste in Indien betreffend. Diesem Antrage widersetzte sich Herr Hume. Die Gründe seiner Opposition erregten großes Aufsehen. Er verlas einen Artikel aus einer ostindischen Zeitung, der Agra Ukbar, in welchem eine seltsame Anklage gegen Lord Keane erhoben wird. Dieser fand sich in dem letzten Feldzuge in Afghanistan veranlaßt, zur Sicherung eines Dorfes gegen Plünderung Schildwachen aufzustellen. Von einer dieser Schildwachen wurde ein Soldat des zweiten bengalischen Kavallerieregiments, der in der Absicht zu plündern sich durch die Wachtenkette schleichen wollte, verwundet. Das Regiment benahm sich aus dieser Veranlassung sehr schlecht, verweigerte den Gehorsam, und wurde entwaffnet und aufgelöst. Dieser Vorgang wurde nun von Herrn Hume aufgegriffen, um den General der Grausamkeit zu beschuldigen und gegen die beabsichtigte Pensionsbewilligung in den stärksten Ausdrücken zu opponiren. Sir J. Hobhouse, Präsident des indischen Kontrolamts, rechtfertigte das Benehmen des Generals, und führte noch einmal die Gründe an, mit denen das Gouvernement die Belohnung des hochverdienten Generals unterstützt. Als Herr Hume insessen, mit Berufung auf den Finanzstand des Landes, in seiner Opposition beharrte, wurde zur Abstimmung geschritten, welche für den Antrag des Ministeriums mit einer großen Majorität (195 gegen 43) entschied.

In Bezug auf den Prozeß des Grafen Cardigan, welcher am künftigen Dienstag vor dem Pairshofe, als der Felonie angeklagt, stehen wird, melde ich Ihnen noch ein Gerücht, das sehr glaublich ist, obgleich ich es nicht verbürgen kann. Man sagt, daß Lord Cardigan den Hauptzeugen, nämlich den Müller, welcher die Duellanten verhaftete, durch das Versprechen einer bedeutenden Summe bewogen habe, sich während des Prozesses verborgen zu halten. Auch Kapitän Tuckett, Lord Cardigans Gegner, soll fest entschlossen sein, auf keinen Fall als Zeuge aufzutreten. Unter diesen Umständen würde eine Freisprechung des Angeklagten wegen mangelnder Beweise nicht unwahrscheinlich sein, wenn andererseits der hohe Grad von Aufmerksamkeit, welchen dieser Fall hier erregt, nicht erwarten ließe, daß der Pairshof kräftige Maßregeln zur Verhütung dieser Umtriebe treffen werde.

London, 12. Febr. (Deportation.) In Nottingham wurde dieser Tage ein gewisser Robarts zur Deportation nach Botany Bay verurtheilt, der sich aus reiner Eitelkeit noch mehr Verbrechen angedichtet hatte, als er wirklich begangen. Bei seinem letzten Verhör vor der Jury im Stadthaus, an dessen Schluß ihm sein Urtheil gesprochen wurde, warf er, während man ihm sein Sündenregister vorhielt, alle Augenblicke einen kokett lächelnden, um Bewunderung buhlenden Blick zur Galerie empor, wo die Damen saßen, nicht anders als würde ihm eben ein Dankfagungsvotum des Parlaments verkündigt. Auch schmeichelte es ihm sehr, in dem Kreuzverhör, das ihm mit den Zeugen vorgenommen gestattet war, eine bombastische Beredsamkeit glänzen zu lassen. Im Gefängnisse hatte er sich unaufhörlich erkundigt, ob die Zeitungen viel von ihm sprächen und sein Fall Aufsehen erregte.

London, 9. Febr. (Parlaments-Verhandlungen — Unterhaussitzung.) Die Erörterung der königl. Botschaft wegen Belohnung des Lord Keane wurde bis zum Freitag ausgesetzt und nur vorläufig bemerkt, daß diese Belohnung in einem Jahrgehalt von 2000 Pfd. bestehen solle.

Spanien.

Madrid, 5. Febr. Mit der Aufhebung der Klöster ist hier eine wahrhaft vandalische Zerstörungswuth eingerissen, und bald wird Spanien die meisten seiner herrlichsten Bauwerke, die eben so berühmt ihres Alterthums als ihrer Pracht und Schönheit wegen, verloren haben. Am Ende des vorigen Jahres wurde das berühmte Kloster San Vicente zu Salamanca, mit dem in ganz Spanien als ein Meisterwerk geschätzten Kreuzgang, den Juan de Badajoz im sechzehnten Jahrhundert erbaute und von dem es sprichwörtlich hieß: Media plaza, medio puente, medio claustro de San Vincente (halb ein Platz, halb eine Brücke und halb ein Kloster von St. Vinzenz) für etwa 1000 Thaler verkauft, niedergerissen und mit dem Material eine Arena zu Stiergefechten aufgeführt. Der in architektonischer Beziehung, was Reichthum und Pracht anging, einzig in seiner Art zu preisende Theil des Karmeliter-Klosters bei Burgos, zu dem Künstler und Kunstkenner wie zu einem Heiligthume pilgerten, ist jetzt nur ein Trümmerhaufen. Das in seinem Alter und in seiner Architektur ehrwürdige Kloster San Francisco, das Ferdinand III. am Anfang des 13. Jahrhunderts gründete, ist auch niedergerissen und der Raum zu einem Marktplatze umgeschaffen worden. Unbegreiflich ist es, um welchen Spottpreis diese Gebäude verkauft und Kunstschätze aller Art verschleudert werden, welches eine Menge englischer und französischer Alterthumshändler hinübergelockt hat, die durchgehends gute Geschäfte machen, wie jeder leicht einsehen wird, denn des Kunstsinn der Spanier selbst ist nicht weit her, und Armuth oder selbst religiöse Scheu hält viele vom Kaufen ab.

Madrid, 6. Febr. (Verschwörung.) Man versichert, die Regierung habe gestern Einverständnisse zwischen einigen Soldaten unserer Besatzung und der Partei der Ultraprogressisten entdeckt, die unter dem Namen der „Strumpfsocken“ bekannt sind, und aus Individuen bestehen, welche zur Septemberrevolution das Meiste beigetragen haben und bei der folgenden Aemtervertheilung übergangen wurden. Einige Unteroffiziere, worunter namentlich mehrere dem Corps der Jäger von Luchana angehörende, sollen verhaftet worden sein. Alle Granden in Madrid verdoppeln ihre Beweise der Ehrerbietung gegen den Herzog de la Viktoria.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 11. Febr. (Kaiserlicher Ukas.) Ein an den dirigirenden Senat gerichteter kaiserl. Ukas vom 3. (15.) Januar sagt: „Wegen der im vorigen Jahre in mehreren Gouvernements des Reiches Statt gefundenen Mißernte des Getreides, soll der am 21. Juni 1840 erlassene, die zollfreie Einfuhr ausländischen Getreides gestattende Ukas auch für das Jahr 1841 in Kraft bleiben.“

— Russische Blätter enthalten Nachstehendes: „Der Livländische Civil-Gouverneur hat in einem seiner Berichte nach der Vereinigung des ihm anvertrauten Gouvernements unter Anderem als eine der Ursachen des Verfalls der Städte die Belastung der Städtebewohner mit Steuern angegeben, die ausschließlich auf eine geringe Zahl von anwesenden Einwohnern fallen, während ein bedeutender Theil derselben, die nur in den Städten angeschrieben sind, sich ohne Pässe oder mit abgelaufenen Pässen an anderen Orten des Reiches aufhält. Se. Majestät der Kaiser haben hierauf befohlen: „Da bereits den Städten der Ostsee-Gouvernements das Recht ertheilt worden, Personen nicht anzunehmen, welche sich in denselben anschreiben zu lassen wünschen (denn auf diese Städte, als privilegirte, bezieht sich nicht der Art. 251 des 9. Bandes des Codex der Gesetze über die Stände), so soll in Betreff der früher angeschriebenen Personen, die nicht in jenen Städten wohnen, sich ohne Pässe entfernt haben, oder dieselben haben ablaufen lassen, verordnet werden, daß die Gouvernements-Obrigkeiten des Ostsee-Gouvernements von den Städten Notizen über alle Personen, die sich ohne Pässe entfernt haben, oder dieselben haben ablaufen lassen, einfordern, und über dieselben aller Orten Publikationen ergehen lassen und schriftlich auf die Rückkehr derselben dringen sollen; unterdessen aber soll dem dirigirenden Senate überlassen werden, aller Orten die strenge Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften über paßlose Leute, oder solche, die ihre Pässe haben ablaufen lassen, einzuschärfen, nebst unerläßlicher Eintreibung der Strafgelder für das Hehlen dieser Per-

sonen, und überdieß für das Zulassen des Aufenthaltes solcher Personen die Stadt- und Landpolizeien zur gesetzlichen Rechenschaft zu ziehen."

Von der polnischen Grenze, 10. Febr. (Reise Ihrer Majestät der Kaiserin.) In Warschau wollte man, nach angeblich glaubwürdigen Privatbriefen aus Petersburg, die Nachricht haben, J. Majestät die Kaiserin werde bereits im Monat Mai, falls die Frühjahrswitterung günstig eine abermalige Badereise ins Ausland (Ems?) antreten, da die vorigjährige Kur einen so günstigen Einfluß auf die Gesundheit der Monarchin geäußert habe. Es werde deßhalb auch die Vermählung des Großfürsten-Thronfolgers wahrscheinlich schon in der letzten Hälfte des Aprils gefeiert werden, und zwar, um diese Feier zu einem großen Nationalfeste zu erheben, in der alten Hauptstadt des Reichs, Moskau, wo der neue kaiserliche Palast auf dem Kremk mit ausgesuchter Pracht eingerichtet werde.

Deutschland.

Berlin, 11. Febr. Die katholische Abtheilung im Ministerium des Kultus ist seit dem 1. Februar, wo der Direktor von Duesberg und die vortragenden Räthe, Geh.-Räthe Aulicke und Brüggemann förmlich eingeführt worden sind, in voller Thätigkeit; auch die Medizinal-Sektion, an deren Spitze auch Hr. von Duesberg als Direktor steht, ist gleichzeitig neu organisirt. — Bei Hofe will man wissen, daß unsere königlichen Herrschaften sich im Frühling nach Schlesien und im Sommer auf kurze Zeit nach Mariendad und dann nach den Rheinprovinzen begeben wollen, wenn nicht außerordentliche Begebenheiten eintreten.

Berlin, 13. Febr. (Spontini.) Die in vielen Blättern mit Bestimmtheit ausgesprochene Behauptung, daß gegen den Generalmusikdirektor Spontini ein Prozeß wegen Beleidigung der Majestät in seiner bekannten Entgegnung, vom hiesigen Justizministerium durch den Kriminalrath Dambach eingeleitet worden sei, findet hier wenig Glauben und wird von wohlunterrichteten Personen sehr bezweifelt. Als Thatsache kann ich Ihnen aber berichten, daß der geheime Obertribunalrath Winterfeld und der Hofmarschall von Massow beauftragt worden sind, die Beschwerden Spontini's gegen den Generalintendanten der königl. Schauspiele zu prüfen und die Ergebnisse dem Könige in einem Berichte vorzulegen. Herr Spontini hat seit der Veröffentlichung seines Schreibens unser Orchester nicht mehr dirigirt, weil man unangenehme Auftritte von Seite jenes Theiles des Publikums befürchtete, bei welchem Spontini nicht beliebt ist.

Köln, 14. Febr. (Karnevalsfeste.) Wahrhaft großartig sind die Vorbereitungen zu unserm Karnevalsfeste, welche von allen Seiten mit der größten Thätigkeit und Emsigkeit betrieben werden. Bei der großen Anzahl der Mitglieder des Zaschingsvereins, der noch nie so zahlreich war, herrscht ein wahres Wetteifern, sich in Pracht, Humor und Witz der einzelnen Maskendarstellungen zu überbieten, und sicher wird es hier nicht an den heitersten Ueberraschungen fehlen, da der zur Darstellung gewählte Stoff dem Witze und der Satyre das reichste und erzielbigste Feld bietet. Es sind auch schon alle Anstalten getroffen, „dem vierhundertjährigen Geburtstag unseres Gürzenichrechts festlich und würdevoll zu begehen. Die innere Ausschmückung desselben wird ganz neu und in jeder Beziehung passend zur Feier seines Ehrentages. Was das Wetter betrifft, darf man ohne alle Besorgniß sein, denn es ist schon längst in bester Qualität bestellt. — In den ersten Tagen wird die Brücke wieder aufgefahren sein, da alle Gefahren des Eisgangs vorüber sind, und die Dampfschiffe der Kölner Gesellschaft auch ihre lustigen Fahrten wieder beginnen, um uns auch die fernen Freunde unseres Festes zuzuführen, denen wir recht heitere Tage in der Freudenstadt versprechen dürfen.

Köln, 15. Jan. (Eisstoß.) Zuverlässigen, bei der hiesigen Dampfschiffahrt eingegangenen Nachrichten zufolge, haben sich die Eismassen zwischen Caub und Bingen, welche am 13 Abends gegen 8 Uhr ins Treiben gekommen waren, gegen 11 Uhr Abends am Lurley-Felsen nochmals gestellt, bis über die Landstraßen aufgethürmt und Oberwesel, Caub, Bacharach u. s. w. überschwemmt. Das Wasser hatte gestern zu Oberwesel eine Höhe von 30 F. 8 Z. — Rheinhöhe: 14 Fuß 11 Zoll.

Bonn, 14. Febr. (Versammlung der Gelehrten Italiens.) Zur dritten Versammlung der Gelehrten Italiens, welche mit großherzogl. Genehmigung in diesem Jahre vom 15 bis Ende September in Florenz Statt finden wird, haben mehrere deutsche Gelehrte sehr angelegentliche und freundliche briefliche Einladungen erhalten. Sie sind von dem Generalpräsidenten Marchesi Cosimo Ridolfi und dem General-Sekretär Cav. Ferdinando Tordini unterzeichnet. Zu Assessoren der Versammlung sind ernannt der Cav. Giacomo Giorgini, großherzogl. Studien-Superintendent und Cav. Giuseppe Gazzeri, Professor der Universität zu Pisa.

Bonn, 15. Febr. (Athens Universität.) Die junge Universität zu Athen ist bereits mit ihren älteren Schwestern in Deutschland in literarischen Verkehr getreten. Es ist ein Austausch der akademischen Gelegenheitsschriften zwischen ihnen eingeleitet und verabredet, und das naturhistorische Museum zu Bonn hat von Athen eine Sendung fossiler Knochen erhalten, deren Untersuchung ein wissenschaftliches Resultat gab. Diese wurden in der nächsten Umgebung der Stadt in einem röthlichen, feinkörnigen weichen Sandsteine gefunden und gehören dem dreizehigen, vorweltlichen Pferde (hipotherium Gracilio) und einem Rhinozeros an. Knochen dieser Thiere fanden sich auch in der Gegend von Eppelsheim bei Worms neben einander. Das Museum besitzt Zähne und Schädelknochen jenes Pferdes, die bei Linz am Rhein und bei Güls an der Mosel im Löß vorkamen, und andere Theile des Skelets aus einer Höhle am Aldai am rechten Ufer des Flusses Tschyski, die dort mit Rhinozeroszähnen und mit Knochen der Höhlenhyäne angetroffen wurden. Die wissenschaftliche Aufmerksamkeit, welche dem Funde zu Athen gewidmet wurde, bestätiget demnach die weite Verbreitung jenes merkwürdigen Pferdes einer ältern Periode unsers Planeten und dessen Zusammenleben mit einem Nashorn.

St. Goar, 14. Febr. (Eisgang.) Ueber die bereits berichtete neue Eisöffnung im Oberrhein theilt die neueste „Rhein- und Moselzeitung" folgende Berichte mit: Gegen Abends gegen neun Uhr kam das Rheineis ins Treiben, stellte sich aber bald wieder an den sieben Jungfrauen, zwischen hier und Oberwesel, wodurch am letzten Orte das Wasser schnell eine so ungewöhnliche Höhe erreichte, daß dasselbe nur 4 1/2 Fuß unter dem Wasserstande von 1745, dem höchsten seit Menschengedenken, blieb. Auch in Bacharach stieg dasselbe so hoch, daß es in der Straße an dem Posthause stand. Zwischen St. Goar und Oberwesel sind unglaublich hohe Eismassen aufgethürmt, hin und wieder die Chaussee um 4 bis 5 Fuß überragend. Das Wasser war heute ziemlich weggefallen, fing aber gegen Abend zu Oberwesel wieder an, rasch zu steigen, so daß dasselbe um 6 Uhr schon wieder mehrere Fuß hoch in der untern Straße stand, daher muthmaßlich das Eis heute Nacht wieder in Bewegung kömmen wird. Nur eine sehr bedeutende Wassermenge wird die auf dem Leinpfade lagernden Eismassen (hin und wieder 10 Fuß hohe Blöcke) entfernen können. Gestern Abend war der Andrang des Eises dort so heftig, daß mehrere, obwohl gesprieste, Thore der Stadtmauer längs dem Rheine eingerannt wurden.

Oberwesel, 14. Febr. (Ueberschwemmung.) Gestern Abends 5 Uhr drang, nach theilweise erfolgtem Eisabzuge und einer hierauf unerwartet eingetretenen Stopfung, das Wasser des Rheines pfeilschnell in sämmtliche in der Rheinstraße gelegene Wohnhäuser und in die ihr zunächst gelegenen Stadttheile, so daß alle Erdetagen bis an die obern Etagen überfluthet sind. Menschen und Hausthiere geriethen in eine augenscheinliche Lebensgefahr, die jedoch bald vorüberging.

— (Eisgang.) Gestern gegen 3 Uhr des Nachmittags zeigten einzelne Partien Treibeis, daß man hoffen könne, daß das Eis sich in Bewegung setzen werde, was denn auch wirklich gegen 4 Uhr geschah. Eine bedeutende Rotte ließ anfänglich der Hoffnung Raum, daß diese zweite Eisfahrt eben so glücklich endigen würde, als die erste; aber weit gefehlt! Die Alarmschüsse von Caub belehrten uns zu bald, daß dort vieles Wasser sich aufgehäuft haben müsse, und zu gleicher Zeit stellte sich das Eis am Lurley fest, welches uns so schnell ein hohes Wasser brachte, daß sämmtliche Bewohner der untern Straße in den zweiten Stock flüchten mußten: ja auch hier waren einige nur durch das Ausziehen auf den Speicher in Sicherheit gekommen, von wo man einen Mann, seine Frau und sein Kind in einem Kahn abnehmen mußte, um sie anderweits unterzubringen. Obgleich wohl kein Menschenleben gefährdet worden ist, so haben doch die Einwohner einen großen Nothstand mit dem Vieh gehabt, welches jedoch auch glücklich gerettet worden ist, obgleich wohl hier und dort nur mit der größten Anstrengung. Die Einwohner, welche rechts und links der Landstraße wohnen und sich sicher glaubten, haben ihre Sorglosigkeit theuer bezahlt, besonders ein Spezereihändler, indem das Wasser zwei Fuß hoher stand, als die Landstraße gelegen ist. Das Wasser in der Stadt stand gestern drei Fuß höher als 1830 und nur 4 Fuß weniger als 1745.

München, 12. Febr. (Sammlung für die Donau überschwemmten.) Die Sammlungen für die durch Ueberschwemmung verunglückten Donaugemeinden bei Regensburg, nehmen einen sehr guten Fortgang, und es ist nur zu wünschen, daß bei dem eingetretenen Thauwetter nicht neues Unglück entstehen und eine durchgreifende Hilfe unmöglich machen. Ein Dorf, Pittrich bei Straubing, hat von seinen Einwohnern aufgegeben werden müssen, da der Ruin sämmtlicher Wohnungen voraussichtlich ist. Die Bewohner wurden mit ihrem Vieh und sonstigen beweglichen Hab und Gut in benachbarten Gemeinden untergebracht. Seit gestern Abends haben wir zum Glück wieder einige Grade Kälte.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchstem Kabinetsschreiben vom 18 Jan. l. J., dem königl. großbritannischen Admirale und Kommandanten der Flotte im mittelländischen Meere, Sir Robert Stopford, das Kommandeurkreuz, und dem Kommodore auf derselben Flotte, Karl Napier, das Rittekreuz des militärischen Maria-Theresienordens, dann dem Flaggenkapitän des Admirals Stop-

ford, Arthur Fanſchawe, das Ritterkreuz des kaiſerl. öſterreichiſchen Leopold-Ordens allergnädigſt zu verleihen geruhet.

Ihre Majeſtät die Kaiſerin-Königin haben die verwittwete Gräfin Ludmilla v. Gláky, geb. Gräfin von Lazanzky, zu Allerhöchſtihrer Palladame zu ernennen geruhet.

Peſth. (Tod durch 2 Piſtolenſchüſſe.) Den 15. Febr. kam ein junger Bankknecht in den Laden eines Greißlers auf der Kerepeſcher Straße in Peſth und verlangte einen Schnapps; nachdem er das Gläschen ausgetrunken, ſchoß er ſich mit zwei Piſtolen durch den Bauch, und fiel entſeelt nieder. Die Urſache hievon war troſtloſe Liebe. Der Unglückliche war erſt 27 Jahre alt. (Pſth. Tagbl.)

Ofen. (Ankunft des Erzbiſchofs von Gran.) Se. fürſtl. Gnaden der Erzbiſchof von Gran und Reichsprimas, Herr Joſ. v. Kopacsy, ſind in Begleitung des hochgeb. und hochwürd. Stuhlweiſſenburger Diözeſanbiſchofs, Baron Ladislaus v. Barkoczy, am 30. v. M. im erwünſchten Wohlſein hier angekommen, im Primatialgebäude auf der Landſtraße abgeſtiegen und werden einige Zeit hier verweilen.

Lemberg. (Todesanzeigen.) Die Stadt Lemberg hat in kurzer Zeit drei Männer verloren, deren Jeder zwar in einem andern Wirkungskreiſe, aber Jeder unter die ausgezeichnetſten Glieder ſeines Standes gehörte. Am 22. Jänner ſtarb Herr Lukas v. Ohanowicz, Landſtand. Gutsbeſitzer und Landes-Advokat von Galizien. Als einer der älteſten hierländigen Rechtsfreunde war derſelbe nicht nur durch ſeine Geſchicklichkeit und Fleiß, aber auch durch den hohen Grad ſeiner Rechtlichkeit und der ihm eigenen liebenswürdigen Zuvorkommenheit ſo allgemein beliebt und geſchätzt, daß ein großer Theil des hierländigen Adels ſeit langer Zeit ſchon ihm ſeine wichtigſten Geſchäfte anvertraut hatte; daher auch ſein Verluſt allgemein bedauert wird. Schnell und unvermuthet entriß ihn in ſeinem 65. Jahre ein Nervenſchlag dem Kreiſe ſeiner Lieben. — Am 30 Jänner l. J. verſchied nach einer kurzen Krankheit Herr Michael Kalecz Muszynski, Sekretär der k. k. Kameral-Gefällen-Adminiſtration, der durch eine lange Reihe von Jahren in dem hierlands ſo ausgebreiteten und wichtigen Geſchäfte der Staatsgüterveräußerung durch ſeltenen Fleiß und Kenntniſſe ausgezeichnete Dienſte leiſtete. — In der Nacht vom 8. auf den 9. d. M. endlich ſtarb plötzlich Herr Franz Eder, Geſellſchafter des hieſigen Großhandlungshauſes Haußner und Wieland, Vorſteher des Handelsſtandes, Beiſitzer des Merkantil- und Wechſelgerichts, Bürger und Mitglied des bürgerlichen Ausſchuſſes der Hauptſtadt Lemberg, und Kaſſier des hieſigen Armeninſtituts. Ausgezeichnete Talente, verbunden mit einer durch mehrjährige Erfahrung ausgebildeten genauſten Kenntniß aller Merkantil-, ökonomiſchen und finanziellen Verhältniſſe Galiziens und ſeiner Inſaſſen, hatten Herrn Eder auf eine ſolche Stufe der Intelligenz und Wirkſamkeit geſtellt, daß ſein Tod im 49. Jahre ſeines Alters, wo noch lange die ſchönſten Früchte ſeines Wirkens gehofft werden konnten, nicht bloß für ſein Haus, ſondern auch für Lemberg und Galizien gleich empfindlich iſt, welches in ihm den Verluſt eines eben ſo durch ſeine Talente wie durch ſeinen Charakter ehrenvoll ausgezeichneten Mitbürgers bedauert. (Galizia.)

Brezno-Banya. (Rekrutenſtellung.) Die vorige Woche ging hier die Rekrutenſtellung mit einer herzerhebenden Feier von Statten, die gewiß noch lange in freudigem Angedenken unſerer Einwohner fortleben dürfte. Am 2. Febr. nämlich verſammelte ſich der löbl. Magiſtrat, die erwählte Gemeinde, die Ortsgeiſtlichkeit beider Konfeſſionen, die Zunftvorſteher und alle Bürger-Honoratioren in dem zu dieſem Zwecke mit friſchem Tannenreiſig, Blumen und ſonſtigem Dekorationsſchmuck feſtlich ausſtaffirten Rathsſaale ſchon in den Morgenſtunden; für Damen, wie auch für das gewählte Muſikkorps des weitberühmten Virtuoſen: „Bunko Jánoſ“ waren erhöhte Tribunen errichtet. Nachdem die Verſammelten ihre Plätze eingenommen hatten, erhob ſich unſer hochverehrter Stadtrichter Hr. v. Kilvádji, und hielt an die anweſenden Eltern und deren Söhne, die zum Loſeziehen berufen wurden, eine höchſt patriotiſche und ermuthigende Rede, worauf dann das Loſen mit ſchönſter Ordnung begann. Man konnte auf keinem Geſichte derer, die das Geſchick traf, für das Vaterland die Waffen zu tragen, irgend ein Zeichen von Furcht oder Trauer bemerken; im Gegentheile waren alle die friſchen Mars-Söhne recht vergnügt und wohlgemuth. Das Orcheſter trug die erheiterndſten Weiſen vor, was nicht wenig zur Erhaltung der froheſten Laune beitrug. (Preßb. Zeit.)

Neuſohl. (Dr. Bauer zum Stadtphyſikus ernannt.) Aus Anlaß der erfolgten freiwilligen Reſignation des Hrn. Medicinä-Doktors v. Wecker, welcher die hieſige Phyſikats-Stelle eine lange Jahren-Reihe zum Wohle der Menſchheit in dieſer Bergſtadt verwaltet hat, iſt an die Stelle des abgetretenen Aeskulapen-Veterans der Hr. Dr. Joſeph v. Bauer, der zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigt, wie auch ſchon Proben ſeiner Geſchicklichkeit oftmals abgelegt hat, von Seite der Lokalbehörden zum Stadtphyſikus erwählt worden.

† Peſth. (Abſchied des Raths und Profeſſors Stáhly von ſeinen Schülern.) Am 11. Februar nahm der von Seiner k. k. Majeſtät zum Protomedikus des Königreichs Ungarn allergnädigſt ernannte Rath und Profeſſor der praktiſchen Chirurgie, Dr. Ignaz von Stáhly, von ſeinen Schülern rührenden Abſchied. Seine Abſchiedsworte ſind in dem ſämmtlichen magyariſchen Peſther Zeitungen mitgetheilt. Er erklärte darin, er werde in ſeinem höheren Wirkungskreiſe keineswegs auf einem Ruhekiſſen ausruhen, ſondern wie bisher der leidenden Menſchheit zu helfen bereit ſein, und forderte ſeine Schüler auf, ſich auch in Zukunft in Nöthen an ihn zu wenden. Einer ſeiner Zöglinge dankte ihm gefühlvoll im Namen aller zahlreichen, dankbaren Schüler.

† Weßprim. (Kirchenraub) Am 23. Jänner wurde die hieſige Kathedralkirche beraubt. Der entdeckte und eingezogene Kirchenräuber war ein Zögling des Weßprimer Waiſenhauſes.

† Fünfkirchen. (Entdeckter Raub.) Der Räuber, welcher noch im vorigen September mit einigen Diebsgenoſſen, dem vormaligen Komitatsnotar Joſeph Gáál von Gyula, Geld und Koſtbarkeiten im Betrage von 10,000 fl. raubte, iſt endlich entdeckt worden.

† Neutra. (Gegenwärtige Bevölkerung des Neutraer Komitats.) Nach der neueſten Konſkription ſind gegenwärtig im

obern Prozeß (Bezirk)	39980	Chriſten	und	3546	Juden.
untern —	37453	—	—	1172	—
Vágujhelyer —	87120	—	—	3432	—
Szakolczer —	52594	—	—	4183	—
Bajmoczer —	37497	—	—	792	—
Godoker —	28686	—	—	1163	—
Mithin im ganzen Komitat	283336	—	—	14288	—

Die Seelenzahl im Neutraer Komitat beträgt alſo gegenwärtig 297,624 Menſchen. Die Juden verhalten ſich zu den Chriſten der Zahl nach, wie 1 : 20.

Verſchiedenes.

(Schlachtenmaler Monten.) In den „Mainzer Unterhaltungsblättern“ lieſt man eine intereſſante Notiz über den Schlachtenmaler Monten und deſſen zwei Bilder, den „Tod des Herzogs von Braunſchweig-Oels bei Quatrebras“ darſtellend, und ein Gegenſtück hiezu, nämlich: wie ſich der Herzog von Oels bei Oelper (einem Dorfe in der Nähe von Braunſchweig) an der Spitze ſeiner ſchwarzen Huſaren durch die andrängenden Weſtphalen ſchlägt. Hieran iſt die Bemerkung geknüpft: „Wenn die deutſchen Kunſtvereine ſich vereinigten, daß jede Stadt von Zeit zu Zeit eine merkwürdige anregende Szene aus der vaterländiſchen Geſchichte erhielte, ſo würde der Kunſt und dem Nationalgefühle zugleich Dienſt geſchehen.“ Einverſtanden!

(Herr Gannal in Paris.) Ein Herr Gannal, ein in Paris lebender Arzt, der eine äußerſt vollkommene Art Leichen einzubalſamiren erfunden haben will, richtet an die däniſche Königsfamilie eine Forderung, die mindeſtens originell genug iſt. „Der Doktor Pyſen,“ ſagt er in einem Schreiben, in dem er Herold und Lobpreiſer ſeiner Erfindung iſt, „hat der k. Familie v. Dänemark verſichert, er habe den ſeligen König einbalſamirt, wie ich es gethan haben würde, ganz meinem Verfahren gemäß alſo. Wenn es wahr iſt, daß Doktor Pyſen ſich dieſes erlaubte, ſo halte ich mich für verpflichtet, laut und öffentlich zu erklären, daß er das Publikum hinterging, und eine Weiſe der Einbalſamirung verſprach, die ins Werk zu ſetzen nicht in ſeiner Macht liegt. Ich verlange eine Ausgrabung der Leiche, um ihn auf die eklatanteſte Art Lügen zu ſtrafen!“ Der König von Dänemark ſoll alſo um eines franzöſiſchen Arztes und ſeines Haders willen keine Ruhe im Grabe haben!

(Tod der Schauſpielerin S. D. Albrecht.) Man hörte den Namen S. D. Albrecht früher unter den Schauſpielerinnen und Dichterinnen, wozu bei ihr noch der Ruhm kam, Schillers Freundin geweſen zu ſein, den ſie von ſeiner erſten Liebe zu einem Mädchen, das ſeiner nicht würdig war, heilte. Sie ſtarb am 10. November vorigen Jahres in Hamburg in der ſchrecklichſten Armuth, die man erſt kurz vor ihrem Tode durch öffentliche Aufforderungen zum Mitleid lindern wollte. Als aber einiges Geld für ſie da war, hatte ſich ſchon der Tod ihrer erbarmt. Nun ſoll ſie, wie man hört, „ein Denkmal haben.“

Beilage zu Nr. 46. des Adlers für 1841.

(Sterblichkeitsverhältniß.) Nach den jährlich durch die Hofbuchhaltung politischer Fonds bekannt gemachten Tabellen, starben in den nichtungarischen Provinzen des Kaiserstaates:

Im Jahre	1828	646646	Individuen.
» »	1829	647005	»
» »	1830	634783	»
» »	1831	815766	»
» »	1832	722648	»
» »	1833	665731	»
» »	1834	645767	»
» »	1835	649982	»
» »	1836	763613	»
» »	1837	684294	»
» »	1838	614137	»
» »	1839	650339	»

Also im Durchschnitte aus diesen 12 Jahren jährlich 680060 Individuen.

Nun waren diese Provinzen bewohnt, im Jahre:

1828	von	20.046026	Menschen.
1830	»	20.947839	»
1831	»	20.394150	»
1834	»	20,664544	»
1837	»	20.528880	»
1839	»	20,893067	»

Es starben daher im Jahre:

1828	von	31	Menschen Einer.
1830	»	33	» »
1831	»	25	» »
1834	»	32	» »
1837	»	30	» »
1839	»	32	» »

Also starb im Mittel aus diesen 6 Jahren von 40 Menschen Einer, oder genauer von 3027 Menschen starben hundert.

Wir wollen nun, nachdem wir so das Sterblichkeitsverhältniß für die Gesammtheit der nichtungrischen Provinzen der Monarchie ermittelt haben, zu den einzelnen Provinzen selbst übergehen, und sowohl das Sterblichkeitsverhältniß jeder derselben bestimmen, als auch nachforschen, welche Provinzen es sind, die auf das Sterblichkeitsverhältniß der Gesammtheit einen nachtheiligen Einfluß ausüben, und dasselbe im Vergleiche mit andern Ländern etwas ungünstiger gestellt, erscheinen lassen. Es starben aber:

Im	Im Jahre 1839	Bewohner waren	Also Einer von	In den Jahren 1828-1835	Also Einer von	In d. Jahr. 1828-1830	Also Einer von
Lande unter der Enns	50.516	1.333.208	26	390.198	27	283.779	28
Lande ob der Enns	23.593	875.657	37	184.050	36	138.790	36
Steiermark . . .	27.494	943.308	34	219.542	33	165.558	35
Böhmen . . .	113.544	4.025.980	34	942.204	35	699.616	34
Mähren . . .	40.557	2.111.480	34	560.923	30	398.122	32
Schlesien . . .	12.598						
Galizien . . .	145.975	4.617.527	32	1.564.386	25	890.166	30
Kärnten . . .	8.708	341.088	36	101.198	30	110.021	37
Krain . . .	11.604						
Küstenland . . .	14.897	457.111	30	100.050	35	73.568	38
Lombardie . . .	88.040	2.400.430	28	668.424	29	500.138	29
Venedig . . .	68.413	2.097.195	30	600.239	27	445.579	28
Dalmatien . . .	9.131	374.963	41	90.685	47	45.816	47
Tirol und Vorarlberg	21.263	824.912	38	175.920	37	132.148	37.

Die vorstehende Tabelle gibt in Bezug auf das Sterblichkeitsverhältniß folgende Rangordnung der Provinzen:

Das günstigste Verhältniß hat Dalmatien, dann folgt Tirol, hierauf Oberösterreich, Kärnten und Krain, sodann das Küstenland, ferner folgt Böhmen, dann Steiermark, diesem Mähren und Schlesien, darauf Galizien, dann die Lombardie, Venedig und endlich Unterösterreich, dessen Sterblichkeitsverhältniß das ungünstigste ist. (Pfts. Tagbl.)

Feuilleton.

Förderung Lombardischer Kunst und Wissenschaft durch die österreichische Regierung.

(Fortsetzung folgt.)

Und da wir überall, wo von dem Flor und Gedeihen des Landes, von der Beglückung seiner Bewohner die Rede ist, der segensreichen Krönungsfeier, welche Epoche in der Geschichte des Königreiches machen wird, wieder begegnen, so wollen wir in Kurzem berühren, in welcher Weise sich die Huld des Monarchen bei diesem Anlasse auch auf Kunst und Wissenschaft und deren Träger äußerte. Wir übergehen hierbei die glanzvollen Vorbereitungen und Ausschmückungen zu dieser Feier selbst, zu welcher lombardische Kunst und Industrie das Meiste beitrug, und dadurch den hohen Grad ihrer Vervollkommnung in überraschender Weise beurkundete, und beschränken uns auf die unmittelbaren Akte der allergnädigsten Anerkennung und Aufmunterung. Es ist ein kurzes aber gewichtiges Wort, wenn wir berichten, daß S. M. fast bei allen bedeutenderen Künstlern, und ihrer sind nicht wenige, Ankäufe und Bestellungen auf Rechnung A. h. ihrer Privatkasse zu machen geruhten. Die Kunstausstellung in der Brera hatte sich eben damals, im Vergleiche zu den vorhergehenden Jahren, mit ihren Schätzen überboten, unter welchen der Kaiser eine reiche Auswahl machte. Aber auch jene Künstler, die hiezu nicht beigesteuert, oder deren Werke bereits veräußert waren, wurden nicht vergessen und mit Bestellungen beehrt. Dieß war insbesondere auch mit den Bildhauern der Fall, denen selten vergönnt ist, ohne vorgängige Bestellung sich in größeren Werken zu versuchen, und welche wegen der Kostbarkeit des Stoffes und dem Werthe der Arbeit in der Leichtigkeit des Absatzes ihrer Werke mit ihren begünstigteren Kunstgenossen den Malern nicht wetteifern können. So wurden theils Ankäufe, theils Bestellungen gemacht in Mailand bei den Historienmalern Franc. Hayez, Giuf. Sabatelli, Carlo Arienti, Giacomo Trecourt, Giov. Inbuno, Andrea Appiani,*) Franc. Pock, dem Genremaler Gius. Molteni, den Landschaftsmalern Giuf. Cannella, Giuf. Bisi, den Malern der Perspektive Franc. Mejo, Pompeo Calvi, Luigi Ingann, Teodelinda Migliara, Luigi Bisi; ferner bei den Bildhauern Kroff, Gaetano Monti (di Ravenna), Abbondio Sangiorgio (dem Modler des Schoßgespannes und der kolossalen Statue von Bronze auf dem Friedensbogen), Benedetto Cacciatori und Innocente Fraccaroli.*) Für diese Kunstwerke mit Ausnahme der Statuen und Gruppen der vier letztgenannten Bildhauer und des Bildes von Arienti, welche noch nicht abgeliefert sind, wurde die Summe von 60,000 Lire aufgewendet. Von dem Bildhauer Demetrio Gandolfi, der bei diesen Bestellungen nicht bedacht ward, geruhten S. M. kürzlich die in Marmor ausgeführte Gruppe, Jakob und Rachel darstellend, um 24,000 Lire ankaufen zu lassen, und deren Aufstellung in der Kunstsammlung des Belvedere zu Wien (wohin auch die andern Kunstwerke gesendet wurden) anzuordnen.

Auf der Reise durch die lombardischen Provinzen beehrte S. M. die Akademie Carrara zu Bergamo, welche eine Gemäldeausstellung dortiger Künstler veranstaltet hatte, mit einem Besuche, und verfügte den Ankauf mehrerer Gemälde, die von den Historienmalern Giovanni Scaramuzza, Giuf. Nilesi, Isabella Pagnoncelli, Enrico Scuri und Alessandro Locatelli, von den Genre- und Landschaftsmalern Constantino Rosa, Franc. Trecourt und Giuf. Tuccari herrührten. Das Honorar dafür betrug 30,000 Lire. Ueberdieß hielt der Meister jener Schule, der berühmte Historien- und Freskenmaler Diotti den A. h. Auftrag, ein großeres historisches Gemälde zu liefern, welches eben erst beendigt worden ist, und nächstens an die k. k. Gemäldegallerie im Belvedere zu Wien eingesendet werden wird. Bei diesen Leistungen lombardischer Künstler muß noch der Hof-Emailmaler Giuf. Bagatti Valsecchi erwähnt werden, von welchem S. M. ein Emailgemälde von größerer Dimension anzunehmen, und ihm hiefür eine kostbare Brillantnadel zu übersenden geruhten, so wie der Landschaftsmalers Bacelli,*) für dessen vom Provinzdelegaten Beretta zu Como a. u. dargebrachtes Gemälde, die prachtvolle nächtliche Illumination des Comersee, welche während der dortigen Anwesenheit S. M. Statt fand, darstellend, A. h. dieselben eine reiche mit Brillanten verzierte Tabatiere zustellen ließen. Schon vorher hatte der Portratmaler Molteni den ehrenvollen Ruf in die Residenzstadt erhalten, um das Lebensgroße Bildniß S. M. für den Mailander Gubernialrathssaal zu verfertigen — wofür ihm ein Honorar von 150 Louisd'or zu Theil wurde), und später wurden die Säle der Centralkongregation, der Provinzdelegationen, der Mailander Munizipalkongregation (diese auf Kosten der Stadt), von den Künstlern Franc. Hayez, Cesare Poggi, Paolo Brioschi, Virginia Peverelli, Luigi Quatrenghi, mit dem Bildnisse des Monarchen geschmückt, mit einem Aufwande von 6400 Lire*).

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Ein Theaterskandal.) Auf einer Bühne dritten Ranges gab man neulich, so gut es gehen wollte, Schillers „Wallenstein.“ Die Souffleuse, welche die Spirituosen über Gebühr liebte, hatte sich just an diesem wichtigen Tage übernommen. In den ersten Aufzügen ließ sie die Exaltation weniger bemerken, mit der Leidenschaftlichkeit der Darstellenden stieg jedoch ihre eigene Aufregung, und in der Scene zwischen Max und den Kürassieren hatte diese den höchsten Grad erreicht. Die Schönheit der Diktion entflammte sie zur schweigenden Bewunderung, sie legte das Buch nieder, und vergaß, ihr Amt zu verrichten. Max stockte, die Souffleuse schwieg. Max hustete und stampfte mit dem Fuße — die Souffleuse ließ kein Wort hören. Max fing an, leise zu schelten und zu fluchen. Die Souffleuse blieb ihm nichts schuldig; aber sie befand sich nicht in dem Zustande, zarte Rücksichten zu nehmen. Ganz laut rief sie dem Schauspieler aus ihrem unterirdischen Behältnisse zu: „Siehst Du, mein Jung! Nun siehst Du da! Ja, schimpfe nur zu! Lern' Deine Rolle, mein Jung! Kein Wort kann er — kein Wort! Aber die Gage kannst Du doch holen, mein Jung!“ — Der unglückliche Max lief spornstreichs von der Bühne, das Publikum lachte, pfiff, applaudirte, der Prinzipal schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Der Vorhang mußte herunter. — Gleich darauf wurde „Weiterspielen“ verlangt. In der Angst sandte er nach einem ehemaligen Souffleur, Namens Hazzelius, der wegen Mangels an Zähnen hatte verabschiedet werden müssen. Er kam. Der Akt wurde wieder begonnen. Der Mann gab sich die möglichste Mühe, schrie, was er konnte, aber aus seinem Munde kamen mehr Zischlaute, Sprudeltöne, als verständliche Worte. Indessen hatte doch das Stück seinen Fortgang, und die ominöse Scene zwischen Max und den Kürassieren stand bevor. Die Souffleuse, welche von vier dieser Terzkyschen Krieger nach einem Kanapee zum Ausschlafen gebracht worden war, kam eben wieder zu sich, als Max von Neuem sein Bravour-Solo beginnen sollte. Nach kurzem Umherblicken wurde ihr die Lage, in welcher sie sich befand, klar. Wie eine Rasende stürzte sie unter das Podium bis zu der Stelle, welche jetzt ein Anderer einnahm. Eben souffirte Hazzelius: „Es hängt Gewicht sich an Gewicht!“ da ergriff die Ergrimmte seine Füße, und versuchte, ihn abwärts zu ziehen. „Gott steh' mir bei!“ rief der Erschrockene. Der unglückliche Max erschrak wie sein Souffleur und stockte. Das Weib hing immer noch an Hazzelius Füßen und zerrte, während sie: „Brot-Dieb! abscheulicher Brot-Dieb!“ schrie. Hazzelius arbeitete dagegen und kam mit seiner Pelzmütze aus dem Souffleurkasten hervor. Das Publikum brach in ein schallendes Gelächter aus. Man verzweifelte. Endlich siegte die Souffleuse. Ihr Nebenbuhler glitt mit ihr in die Finsterniß hinab. Die Schauspieler rannten ergrimmt vom Theater, der Prinzipal war einer Ohnmacht nahe. — Es stand in den Sternen, daß heute der „Wallenstein“ nicht zu Ende gespielt werden sollte. Der Vorhang fiel zum zweiten Male. Auf der Bühne war ein schrecklicher Wirrwar, man klagte, man schalt, man schnob Rache — das Publikum zerstreute sich unter lautem Schwatzen und Lachen.

Moderne Industrie.

(John Mortons Broncewaaren.) Die Fabrikation der Bronce-Waaren hat in neuerer Zeit in Oesterreich einen Aufschwung erhalten, dessen man sich ehedem gar nicht fähig hielt. Diese Fabrikation muß vor Allem im Großen betrieben werden; sie erfordert großartige Mittel und Etablissements. Herr John Morton hat das Verdienst, das Geheimniß dieser glücklichen Industrie gefunden zu haben; seine Erzeugnisse überbieten alle bisherigen Fabrikate der Art an Eleganz und verhältnißmäßig zu deren Pracht auch an Wohlfeilheit. Herr John Morton, dessen Fabrik die höchsten Herrschaften mit ihrem Besuche beehren, hatte das Glück, den allerhöchsten Hof selbst mit seinen herrlichen Erzeugnissen zu bedienen. (Der Niederlageort befindet sich unter den Tuchlauben Nr. 435 u. 437) Er erzeugt nicht nur Gegenstände aus schwerer Masse, als Kandelabers, Monstranzen, Leuchter, Schreibzeuge, Vasen, sondern auch die feinsten Schmucksachen, als Braceleten, Broschen, Colliers, Ohrgehänge ꝛc. Man kann deren Glanz, Feinheit und Solidität nicht genug bewundern. Die schönsten Galanteriewaaren aus Gold, können keinen herrlichern Anblick gewähren, als diese verfeinerten Produkte eines genialen Unternehmungsgeistes.

L.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Es spuckt. Lustspiel in 1 Akt. Student und Dame. Lustspiel in 2 Akten.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Das Fest der Handwerker. Die Macht der Kunst.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das verschwundene Grobenhaus, das Maskengewölb und das Clitium.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der buckelige Teufel Kelosenie als Bedienter.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil.

Unterhaltungen.

Heute ist Jecus-Abschieds-Ballfest im Elysium; Rococco-Ball zum Spetl; Negligée-Ball zur goldenen Birn.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 22. Februar.

Staats-Schuldverschreibungen zu 5 pCt.			103⅛ KM
detto	4	—	98⅞ —
detto	3	—	— —
detto	2½	—	— —
detto	1	—	— —

Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			— KM
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834	für 500 fl.		668½ —
detto detto v. J. 1839	für 250 fl.		272½ —
detto detto	detto	für 50 fl.	54½ —
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto			4 —
Bank-Aktien pr. Stück			1687 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			105¾ —
detto	— 4 —		98⅝ —
detto	— 3 —		78 —
detto	— 2 —		55 —
Banko detto	— 2½ —		69¼ —
Anlehen vom Jahre 1821			— —
detto 1834			133 —
detto 1839			109 —

Angekommen:

Den 18. Februar.

Prinz Sachsen Koburg, k. k. Rittmeister (Wieden Nr. 310), von Pest — Graf Kollowrat Krakowitz, k. k. Rittmeister (Leopoldstadt Nr. 581), von Gotha — Graf Schönborn, k. k. Rittmeister (St. Nr. 155), von Preßburg — Baron Friedrich Bianchi Duca di Casalanza, k. k. Major, und Freiherr Gustav Lindenfels, k. k. Rittmeister (St. Nr. 1080), von Ofen. — Baron Anton Cabalini, k. k. Rittmeister, von St. Pölten. — Ritter v. Letteman, k. k. Rittmeister (St. Nr. 361), von Preßburg. — Baron de Daur k. k. Hauptmann (St. Nr. 520), aus Böhmen. — Gräfinn Hadega, Sternkreuz-Ordens-Dame (Jägerzeil Nr. 27), von Seefeld. — Hr. Johann Kraus, k. k. Subernialrath und inful. Propst (St. Nr. 340) von Gratz — Hr. Johann Huber v. Steinburg, k. k. Capitain-Lieutenant (Alser-Kaserne), von Dresden.

Den 19. Februar.

Graf Fürstenberg, k. k. Gen. Major (St. Nr. 1060) von Brünn — Graf Castiglione, k. k. Major (Leopoldstadt Nr. 316), von Pardubitz. — Graf Spiegel, k. k. Lieutenant (St. Nr. 1080), und Baron Joseph Bartenstein, k. k. Kammerer (Jägerzeil Nr. 44), von Brünn — Baron Amadeus Diebach, k. k. Lieutenant (St. Nr. 900), von Presburg in Ungarn. — Hr. August Edler v. Amberg, k. k. Lieutenant (St. Nr. 5061), von Pest.

Abgereiset:

Den 18. Februar.

Graf Pallavicini, k. k. Major, und Baron August Schlick, k. k. Rittmeister, nach Brünn. — Hr. von Müller, k. k. Major, nach Ofen. — Die Grafen Anton und Ferd. Kinsky, k. k. Oberlieutenante, nach Prag. — Graf Franz Zichy, nach Preßburg.

Den 19. Februar.

Prinz Nassau, k. k. Oberlieutenant, nach Nassau. — Fürst Ludwig Sulkowsky, nach Bielitz. — Graf Nemes, nach Kronstadt. — Graf Normann, nach Preßburg. — Hr. Johann Krempen v. Fichtenstamm, k. k. Oberst, nach Brünn. — Hr. Joseph v. Mitis, k. k. Oberst, nach Preßburg. — Ritter Schwarzfeld, Med. Dr., nach Kronstadt.

Verstorbene.

In Wien.

Den 17. Februar.

Hr. Joseph Lipp, hiesiger Bürger und Badhausinspector, alt 48 J., in der Roßau Nr. 22, an Lungenmuskeltuberkulose.

Dem Hrn. Johann Klein, k. k. Professor der praktischen Geburtshilfe, k. k. Rath, alt 63 J., am Alsergrund Nr. 108, an Kochen Croup.

Fr. Anna Maria Teichinger, gewes. bürgerl. Schneidermeisterswitwe, alt 74 J., in der Josephstadt Nr. 23, an Altersschwäche.

Barbara Alt, gew. bürgl. Fragnerswitwe und Pfründnerin, alt 71 J., im Alterchenfeld Nr. 75, an der Lungensucht.

Dem Herrn Joseph Keß, Rechnungsoffizialen der k. k. Fried. Obs. Pros. Staatsbuchhaltung, k. k. Gustav, alt 1 Jahr, am Breitenfeld Nr. 4, an der Lungenentzündung.

Den 18. Februar.

Dem Hrn. Joseph Bayer, bürgerl. Fleischhacker und Hausinhaber, k. Martin Theresia, alt 54 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 48, an der Brustwassersucht.

Fr. Anna Wittheim, gew. Grundgerichtsschreiberswitwe, alt 71 J., am Spittelberg Nr. 6, an Altersschwäche.

Jonathan Joseph Wertheimer, k. k. [illegible] alte Leutner, alt 41 J., zu Mariahilf Nr. 19, an der Gehirnlähmung.

Frau Theresia Bernwaldin, k. k. Offizierswitwe, alt 71 Jahr, an der Lungensucht, im k. k. Versorgungshause in der Währingergasse.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 24. Februar.

Nr. 47. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 22 Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Aschermitw.	55	6 Uhr 42 M.	5 Uhr 18 M	10	36	Mond im Zunehmen	Nebel Trüb Trüb	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 0,2. + 0,7. — 0,5.	27.723 27.765 27.783	5 Schuh 9 Zoll ober 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. Bei den k.k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Gebühren 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. dann an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 15. Februar. Im „Commerce" liest man: Zwei Departements-Journale offenbaren uns jetzt die Existenz eines Befehls des Kriegsministers, vom 5. d. M., der sehr klar mit dem ganzen Bewaffnungs-Plan kontrastirt, den man fortwährend macht, ohne Zweifel, um das dringliche Votum der Befestigung von Paris besser zu sichern. Nach diesem Befehle kämen alle Konskribirten, die zum letzten Theile der Klassen von 1834 und 1835 gehören und sich in diesem Augenblick, aus welcher Ursache es auch sey, auf eine irregelmäßige Weise in ihrer Heimat befinden, dort bleiben.

— (Pairskammer-Sitzung vom 15 Febr.) In der Sitzung der Pairskammer vom 15. wurde nebst den Vereinigungen in den verschiedenen Kommissions-Bureaux ein Entwurf eines Gesetzes über das Anlehen der Stadt Saint-Etienne und über die Arbeitspflichtigkeit der Kinder in den Fabriken berathen.

— (Sitzung der Deputirtenkammer vom 15. Febr.) Man setzte die Berathungen über das neue Donauengroß lebhaft fort. Der Antrag des Hrn. Jollivets und der Vorschlag, den Tarif auf Ausfuhr von Baudolly bedeutend zu erhöhen, wurde verworfen. Auch ein Vorschlag des Berordnens wegen Ausfuhr von Kaßmertuch wurde einstimmig verworfen; sonst begaben sich nur Vorfälle von höchst lokalen Interessen in erwähnter Sitzung.

Paris. (Schiffbruch der Last-Korvette Marne. Herr Gouttier, Korvetten-Kapitain, Kommandant der Lastkorvette „la Marne" sendete von Stora unterm 26. Jänner folgenden Bericht an den Seeminister ein.

Mein Herr Minister! Ich habe die traurige Pflicht zu erfüllen und ihnen zu melden, daß die, meiner Leitung anvertraute Korvette „la Marne" Schiffbruch litt. Nachdem wir am 15 Jänner zu Stora ankamen, hatten wir eine große Menge Artillerie und Munitions-Gegenstände auszuladen. Das Fahrzeug wurde zwischen zwei Reihen daselbst liegenden Kauffahrern, welche meistens die geschützten Stellen des Hafens kennen und einzunehmen pflegen, vor Anker gelegt. Ich wählte dazu unsere stärksten Anker, deren einer vier, der andere sechsarmig waren und ließ überdieß noch das Schiff durch starke Taue an dem nahestehenden Felsen befestigen. So war unser Lage möglichst geschützt und wir begannen bereits unsere Ladungen theilweise zu löschen.

Am 21 Jänner den ganzen Tag über ging das Meer hoch; was mir ein übles Vorzeichen schien, und suchte unser Schiff noch weiter zu legen und hiezu alle nur möglicher Weise entbehrlichen Taue und den dritten über obige Anker zu verwenden.

Den 22 Jänner um 10 Uhr Abend ließ die eine Kabeltrosse am Backbord und nur die Vorsichtsweise angebrachte zweite Kabeltrosse hielt noch das Schiff auf dieser Seite. An diesem Abende gaben schon mehrere neben uns liegende Kauffahrteischiffe Nothsignale; ich gab ihnen an verfügbaren Tauen und Ketten, was mir entbehrlich war, auch suchten mehrere ihrer Kauffahrer, nachdem sie ihre Fahrzeuge verlassen hatten, am Bord der Marne Schutz; ich ließ die Masten kappen und alles Segelwerk hinunterschlagen, weil ich bemerkte, wie schon zwei Kauffahrer in unserer Nähe vom Sturme umgelegt worden waren und geschellt zu werden fürchten mußten.

Am 23. und 24. Jänner schien es, als wolle sich das Unwetter legen, das Meer wurde etwas ruhiger und es gelang uns, die eine abgerissene Ankerkette am Backbord wieder auszubessern und dienstuntauglich zu machen. Kaum hatten wir diese so wichtige Arbeit vollendet, so brach der Sturm mit neuer Heftigkeit los; die ganze Bai von Stora glich einem siedenden Meere mit hochgehenden Wellen; ich ließ alle Schieß- und Stricklucken verschließen, konnte aber nicht verhindern, daß trotz unseren ungeheuern Anstrengungen das Boot und mehrere Mann von der Equipage über Bord gespült wurden. Zwanzig Fahrzeuge scheiterten vor unseren Augen an der Küste, da ließen plötzlich unsere Anker, welche das Herumwerfen des Schiffes aus dem Boden gelöst haben mußte, auf einmal los, und wir fühlten uns, obwohl anfangs noch langsam fortgetrieben.

Wir thaten alles was nur in unserer Macht lag, um den uns nun leicht bevorstehenden Schicksale, nämlich auf den Felsen de la Point-nou zerschmettert zu werden, zu entgehen; wir hielten nun Kriegsrath, zu dem ich alle Offiziere, den auf dem Schiffe befindlichen Hafenmeister und den Hochbootsmann zuzog und wir alle faßten den einstimmigen Entschluß, das Schiff auf einer neben dem furchtbaren Felsen de la Point-nou befindlichen Sandbank aufsitzen und somit freiwillig stranden zu lassen, um dessen vollständigen Verschellen zu entgehen.

Dieses gelang uns, wir saßen uns daselbst fest und mit Hoffnung sahen wir, wie der Marine-Kommandant von Stora und die Garnison die nahegelegenen Philippeville uns mit tausend Gefahren zu nähern und Hilfe zu bringen suchte. Unser und unserer Ladung Rettung begann man mit jener Kaltblütigkeit und Ruhe, welche die Mannschaft der „Marne" keinen Augenblick verließ, ich suchte mit allen im Schiffe vorhandenen Brettern und Pfosten — wozu ich auch einen Theil des Verdecks abräumen mußte, eine Art Brücke vom Schiffe bis zur Küste zu erstellen, und es wäre uns auch fast gelungen, wenn nicht auf einen entsetzlichen Stoß von Nord [illegible] Korvette plötzlich gebarsten und in 3 Theile gesprungen wäre; nun erfolgten eine ungeheure Welle, und verschlang theils diese, die Trümmer des Schiffes endlich gänzlich, den heftigen Anstrengungen von Seite der Küste der, die meiste Mannschaft zu retten, und ich verließ endlich in Folge der Ordonnanz vom Jahre 1828 Art. 289. der allerletzte, die Trümmer der Korvette; nun verließ mich das Bewußtsein, und ich erwache nun viel später, daß einer der Matrosen von Philippeville, Namens J. mich mit höchster Lebensgefahr vom Wrake herabrief, als mich eben eine Welle verschlingen wollte.

Wir haben 52 Mann darunter den Oberschiffer, den Bootsmeister, den Schiffsfahnrich [illegible] und meinen zweiten Lieutenant M. Durton verloren. Herr Admiral! ich hoffe, daß sie durch diese aufrichtige und einfache Darstellung unseres Unglückes ersehen werden, daß jeder von uns seine Pflicht als Schiffsoffizier und Seemann wirklich gethan hatte.

Empfangen Sie die Versicherung meiner Hochachtung.

Der Korvetten-Capitän Gouttier.

Paris 15. Febr. (Fortifikationsgesetz vor der Pairskammer.) Die Pairskammer versammelte sich heute in ihren Bureaus, um über den Gesetzentwurf wegen der Befestigung von Paris zu berathschlagen, schon vorige Woche hatte man beim Herzog v. Orleans und dem Herzog von Feltzjames vorbereitende Sitzungen, man glaubt, daß drei Viertheile der Pairs-

kammer der Meinung seien, dieses Gesetz müsse durch ein Kommandirrecht modifizirt werden. Besonders im S. Bureau, wo der Herzog von Nemours präsidirte und in dem 11 Generalitätsmajore darunter General Pajol sich befanden, sollen sehr heftig über diesen Gegenstand debattirt worden seyn. Die Gegner des Gesetzentwurfes in der Pairskammer theilen sich wieder unter sich in drei Ansichten, die einen wollen nur eine bloße Feldbefestigung z. B. wie ein Lager erfordert, die andern wollen eine Ringmauer mit verschanzten Forts, die größte Anzahl endlich nur einen tüchtigen Wallgraben, der sich an die zwei festen Punkte Saint-Denis und Charenton anlehnen soll.

Die Berathungen über den Gesetzentwurf hinsichtlich der Douanes dürften sich nächstens ihrem Ende, und man darf ganz sicher hoffen, daß sie in der nämlichen Sitzung beschlossen werden.

(Dampfschifffahrt im stillen Ocean.) Man liest im Journal des Debats vom 16. Febr.: Der Unternehmungsgeist der Engländer versucht dermalen eine Dampfschifffahrt im stillen Ozeane zu gründen, bereits hat eine Kompagnie Kapitalisten sich zur Bildung einer neuen regelmäßigen Paquetefahrt zwischen Valparaiso, Lima und Los intermedios zusammengefunden. Zwei herrliche Dampfschiffe le Peru und le Chili, welche in England gebaut worden sind, und nach einer sehr glücklichen Ueberfahrt bereits in Valparaiso angelangt, dieses sind die ersten Schiffe der Gattung, welche dem stillen Ocean beschiffen haben; wir werden Einiges aus einem Briefe des Kapitäns Peacock Kommandanten des Peru an seine Rheder mittheilen.

Valparaiso am 17. October 1840.

Ich bin am 30. August in Gesellschaft des Chili von Rio Janeiro abgereist und befand mich am 14. September Morgens bereits auf der Höhe des Vorgebirges Possession; unaufgehalten drangen wir in die Magelanische Meerenge ein und kamen noch denselben Tag Abends im Port Famine an, wo wir vor Anker gingen und unsere Vorräthe an Holz und Wasser bis 19. September vollständig ergänzten. Tags vorher als der Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung Chilis war ließ ich auf dem Vorgebirge von Santa Anna einen Mast von 25 Fuß Höhe errichten, an dessen untern Theile ich ein Pergament befestigen ließ, worauf alle Einzelnheiten der Fahrt unserer beiden Dampfschiffe geschrieben standen, hierauf zogen wir unsere Chilische Flagge auf und begrüßten selbe mit einem dreimaligen Hurrah, welches zugleich auch unsern Gönnern der Dampfschifffahrtscompagnie für den stillen Ocean galt.

Am 29. hatten wir heftige Windstöße auszustehen, welche den Chili während der Nacht von uns trennten. Diese Windstöße dauerten jedoch nicht länger als 24 Stunden und genügten vollkommen, um mich zu überzeugen, daß der Peru sich sehr gut auf dem Meere trug, wir litten nirgends Gefahr, obwohl ich schon öfter gefürchtet hatte, die hochgehenden Wellen würden Mäntel, worunter die Schaufelräder sich befanden, weggerissen, endlich langte ich sehr beunruhigt über das Geschick des Chili in Talcahuano einem unsichern Hafen Chilis an, am 14. October verließ ich letzteren Ort und fand auf der Fahrt nach Valparaiso wo wir 24 Stunden später zusammen glücklich eintrafen, den Chili wieder; auch hatte er keinen Schiffbruch gelitten, und wir liefen in einem so guten Zustand im Hafen von Valparaiso ein, als hätten unsere Schiffe nur eine kleine Spazierfahrt auf der Themse unternommen. Dort angekommen bewillkommte uns eine Deputation von Abgeordneten der Regierung und der Handelsherrn und Tags darauf kam Se. Excellenz der Gouverneur mit mehreren der höheren Civil- und Militärbeamten der Republik an Bord, um unsere innere Einrichtung anzusehen. Sobald wir unsere Maschinen nun untersucht, und der Mannschaft einige Ruhe gegönnt haben werden, soll unser Dienst sogleich angehen.

Kapitän Peacock

* Toulon, 12 Febr. (Telegraphische Depesche.)

Der Seepräfekt an den Hrn. Seeminister!

Der Jena, der Neptun und der Tritton befanden sich am 30 Jänner zu Cagliary, sie werden sich breiten, das Meer sogleich wieder zu gewinnen, sobald sie ihre zahlreichen und bedeutenden Schäden ausgebessert haben.

Großbritannien.

London, 13. Februar. (Globe.) Wie man hört, wird Baron Bülow am Ende des März London verlassen, um seinen neuen Posten als Repräsentant seines Souverains bei dem deutschen Bundestage anzutreten. Se. Exzellenz stand zwanzig Jahr mit der preußischen Gesandschaft am Hofe von St. James in Verbindung.

— Wie der »Liverpool Albion« meldet, ist Hr. Ogilby, brittischer Konsul in Charleston, der am 10. Febr. an Bord des Dampfboots »President« nach New-York abging, Ueberbringer von Depeschen an Ihrer Maj. Gesandten in Washington. Der Morning Herald schreibt: »In der Cyti geht das Gerücht, die nach den Vereinigten Staaten abgesandten letzten Instruktionen enthielten die bestimmte Ordre an Hrn. Fox augenblicklich abzureisen, wenn nicht auf sein nochmaliges Begehren Hr. M'Leod sogleich seiner Haft entlassen und ihm in Sicherheit nach Canada abzureisen gestattet werde.«

— In der Unterhaussitzung vom 11. Februar entwarf Obrist Baillie eine traurige Schilderung von der Noth in den schottischen Hochlanden und auf den um die Nordküste Schottlands liegenden Inseln. Als den Hauptgrund der daselbst herrschenden Nahrungslosigkeit bezeichnete er den durch die Fortschritte der physikalischen Wissenschaften herbeigeführten Untergang der dortigen Fabrikationszweig Potasche (kelp). Diese wird jetzt in England allerwärts in solchem Ueberfluß und so wohlfeil produzirt, daß sich jenes Hochländern und Inselbewohnern nicht mehr der Mühe lohnt, denselben Artikel aus einem gesammelten Seetang zu fabriziren. Sir Stuart, erörterte das ehrenwerthe Mitglied, nur Auswanderung helfen, und zwar eine Auswanderung von etwa 40,000 Menschen, damit die zurückbleibenden in ihrer schönen, aber unfruchtbaren Heimat sich nähren können. Canada sei wohl das geeignetste Ziel dieser Emigration, es sei nicht zu entlegen, und bereits viele Schotten daselbst angesiedelt. Geldunterstützung der Auswanderungen aus der Staatskasse dürfe allerdings keine Regel werden; aber in diesem besondern Falle wolle er vorschlagen, jedem Auswanderer die Ueberfahrtskosten mit 3 Pf. St. zu bewilligen, und etwa 40,000 Pf. St. jährlich zu diesem Zwecke zu verausgaben. Die Komité ward ohne Abstimmung bewilligt.

— (Sun.) Abschriften der zwischen der englischen Regierung einer- und der argentinischen Konföderation und der Republik Hayti andererseits zur Unterdrückung des Sklavenhandels abgeschlossenen Verträge sind beiden Parlamentshäusern vorgelegt.

— (Marquis von Normanby.) Der Minister des Innern, Marquis von Normanby, hat die Präsidentschaft der »Shakspeare-Gesellschaft« angenommen. Dieser Verein hat unter Anderm den Zweck, theils ungedruckte, theils selten gewordene Bücher, die sich auf die Geschichte der Dramaturgie und des Theaterwesens in England beziehen, herauszugeben; das erste Buch, welches erscheinen soll, ist: »Memoiren von Edward Alyn, dem Schauspieler und Gründer des Dulwich-Kollegiums.«

— (Tod Sir Astley Cooper's.) Der berühmte Wundarzt am Guys-Hospital in London, Sir Astley Cooper, Verfasser des großen Werkes über Operation der Brüche und vieler andern Fachschriften, ist nach langem hoffnungslosem Krankenlager am 12. Febr. Nachmittags an der Wassersucht gestorben. Er hinterläßt, als Frucht seiner goldenen Praxis, ein Vermögen von mehr als einer halben Million Pf. St. (6,000,000 fl.)

*London, 13. Februar. Die Königin von England hat dem jungen Sultan Abdul-Medschid einen großen Diamanten von schönem Wasser gesandt, der die Form eines Halmondes hat. Dieser Diamant wurde Ihr. brittischen Maj. von dem englischen Konsul zu Rio-Janeiro gesandt. Er hat, wie man sagt, den Werth von 900,000 Frs. Die Königin Victoria hat bei der Sendung desselben an den Sultan, weniger den innern Werth als die wahrhaft sonderbare und den Umständen angemessene Form in Betracht gezogen.

London, den 13. Febr. (Bill wegen Reinigung der Straßen und Plätze.) Lord Normanby hat eine Bill im Oberhause eingebracht, worauf auf die Regulirung und Verbesserung des Gesundheits- und Ortspolizei der größeren Städte angetragen wird; das Oberhaus verordnete deren zweite Verlesung. Auffallend muß es Jedermann sein, daß von Seite des Parlamentes aus, noch nicht das geringste in Vorschlag gebracht wurde, was auf einen so unendlich wichtigen Gegenstand Bezug und Einsicht genommen hätte; da doch bekanntermaßen die Unterlassung der nöthigen Reinigung der gangbarsten Straßen großer Städte unendlich viel zur Vermehrung der Sterblichkeit beiträgt; die Bill Lord Normanbys will nun das alte Herkommen, nach welchem die Kirchspiel-Vorsteher sich bisher mit diesem Gegenstande obwohl schlecht genug befasset haben aufgehoben und eigne Magistratsbeamte förmlich angestellt wissen, deren Pflicht es sei, Reinlichkeit auf Straßen, Plätzen und Märkten herzustellen, und so jenen entsetzlichen Scenen und Folgen vorzubauen, welche zur Zeit der Cholera in London im Jahre 1831 in den schmutzigsten Quartieren der Metropoli Englands vorfielen.

Belgien.

Mons, 14. Febr. Die Unordnungen im Borinage dauern unglücklicher Weise zu lange fort. Man hetzt Ratten, die sich in Banden zerstreuen und mit einem gebieterischen Tone betteln; bald werden sie vielleicht Thätlichkeiten ausüben. Fast überall liegen die Arbeiten in den Kohlengruben still, obgleich überall das Bedürfniß dringend ist und jeder Arbeit hat. Diese Lage der Kohlengruben ist um so trauriger, als man bei den letzten Meutereien sich über Mangel an Arbeit beklagte, während es jetzt Arbeit in Ueberfluß gibt. Dies ist ein wahres Drangsal. Heute sind wieder 3 Individuen zu Frameries verhaftet worden, es sind Kohlengräber, die sich in Hinterhalt legten, um jene ihrer Cameraden anzugreifen, die sich nach der Regierung begaben, um ihre Arbeiter-Büchelchen abzuholen. Vorzüglich zu Frameries befinden sich die gefährlichsten Meuterer, es gibt dort viele fremde Arbeiter von übelm Rufe, die meistens mehrere Male der Justiz verfallen, seit einigen Jahren sich in einem Winkel dieser Gemeinde niedergelassen haben. Diese 2 bis 300 schlechten Subjecte halten mehr als 15,000 rechtliche und fleißige, aber verzagte Arbeiter von ihren Arbeiten ab.

Italienische Staaten.

Neapel, 9. Febr. Es liegen Briefe aus Sicilien vor uns, welche traurige Schilderungen von den dortigen Zuständen enthalten. Alle Schwefelminen, heißt es darin, sind geschlossen und die Arbeiter dem schrecklichsten Elend preisgegeben.

Breslau, 10. Febr. Die Liebe und das Vertrauen der katholischen Bevölkerung Schlesiens zu Sr. Majestät dem Könige wächst hier mit jedem Tage, und diejenigen kleineren Ortschaften, deren Kirchen nach dem Gesetze vom Jahre 1833 mit denen der Nachbargemeinden vereinigt werden sollten, jauchzen vor Freude, da Se. Majestät befohlen haben, diesen Schritten Einhalt zu thun. Heute verlautet, daß der Exprediger Neukirch aus Liegnitz, welcher bekanntlich persönlich die Ehre hatte, Sr. Majestät die Wünsche der Katholiken Schlesiens ehrfurchtsvoll zu Füßen zu legen, als Fürstbischof von Breslau gewünscht wird. — Hr Dr. Ritter nimmt sich übrigens der Administration des Bisthums Breslau mit allem Eifer an, ja, hat sogar mehreren ärmeren Gemeinden Behufs des nöthig gewordenen Aufbaues der Pfarrwohnungen Unterstützungen aus eigenen Mitteln bewilligt.

Coblenz, 16. Febr. Von geschätzter Hand ist uns folgende Mittheilung zugekommen: »Als wir gestern Abends um halb 9 Uhr auf dem Wege über die Casthaus auf der Fläche des Exercierplatzes angekommen waren, erblickten wir ein Feuer, welches Brand in Bischofberr zu bedeuten schien. Nachdem wir eine Weile still gehalten, fuhren wir zu unserm Erstaunen, daß es etwa 500 Schritte von uns ein Irrlicht von ausgezeichneter Größe war. Nachdem es vor uns hergeflogen war, kehrte es bald darauf in derselben Tour zurück, senkte sich und hob sich bald und verschwand vor unsern Augen, nachdem wir es ungefähr eine Viertelstunde beobachtet hatten. Die Erscheinung verdient wohl beachtet zu werden, da sie hier in unserer Gegend sehr selten ist.«

Bremen, 13. Febr. Die Weser ist bei dem letzten Frostwetter zum zweiten Male mit einer starken Eisdecke bedeckt worden. Seit gestern haben wir Thauwetter, und mit diesem auch die Furcht vor einer zweiten Ueberschwemmung. An Brand und andern Unglücksfällen hat es während der Wassernoth nicht gefehlt. Besonders ist der achtungswerthe Lehrer eines in der Nähe von Bremen errichteten Knabenasyls zu bedauern, der auf eine höchst beklagenswerthe Weise sein Leben verlor. Er wollte nämlich einem seiner Zöglinge, welcher Schlittschuh lief und durch das Eis gebrochen war, zu Hilfe eilen, brach aber selbst durch und fand mit seinem Hilfslehrer, der ihm zu Hilfe kam, seinen Tod; der verwegene Knabe wurde von einem Bauer gerettet. An Unterstützung für die Ueberschwemmten hat es nicht gefehlt und gehen noch immer reichliche Beiträge ein. So hat das Hamburger Linienmilitär, in dankbarer Erinnerung an die freundliche Aufnahme, die es im vorigen Sommer hier gefunden, eine Tagesgage dem Hilfsverein eingesendet, und das Lübecker Militär wird diesem Beispiele folgen.

Freiburg Die Instruktionen der freiburgischen Gesandtschaft auf die nächste außerordentliche Tagsatzung (welche nun durch das Begehren Neuenburgs Statt finden muß) lauten folgendermaßen: 1) Die Gesandtschaft wird erklären, daß der h. Stand Freiburg das Dekret des großen Raths von Aargau, welches die Aufhebung der Klöster als Grundsatz ausspricht, als eine förmliche Verletzung des §. 12 des Bundesvertrags ansehe. 2) Die Gesandtschaft wird verlangen, daß die h. Tagsatzung den h. Stand Aargau anhalten möge, dieses Dekret der allgemeinen Aufhebung der Klöster zu widerrufen, ohne Nachtheil jedoch der Rechte, welche der Regierung allfällig gehören können, gegen die eine oder andere dieser Korporationen als moralische Person, oder gegen die Individuen derselben zu verfahren, wenn es dargewiesen werden sollte, daß sie sich Umtriebe gegen die gesetzliche Ordnung oder die im Kanton bestehenden Gesetze zu Schulden hätten kommen lassen.

Osterhofen, 10. Febr. Verflossenen Sonntag den 7. d. M. wurde in Gergweis, königl. Landgerichts Osterhofen, in einem Hause eine Arretirung vorgenommen. Der Gesuchte flüchtete sich auf das Hausdach und glaubte auf diese Weise entspringen zu können; aber durch schnelle Umstellung des Hauses wurde seine Flucht vereitelt. Dieser gefährliche Bursche trug drei geladene Pistolen bei sich, schoß den Gemeindevorsteher in den Fuß, drückte die zweite Pistole auf den k. Landgerichtsassessor, Herrn Feil los, der nur durch ein rasches Niederbücken dem tödtlichen Biet entrann, wurde aber, als er auch die dritte Pistole abfeuern wollte, überwältiget und gefangen in die hiesige Frohnveste eingebracht. Gestern Abends hat er sich nun im Gefängniß mittelst seiner seidenen Schnupftuche erhenkt, und ist so der weltlichen Strafe entronnen.

Bubissin, 13 Febr Am 7. entschlief im 70 Lebensjahre zu Nieder-Gunewalde der Kammerherr, Herr Karl Friedrich August Wilhelm von Ziegler und Klippphausen, Erb- und Gerichtsherr auf Nieder Gunewalde und Pietig, Mitglied der 1. Kammer der königl. sächs. Ständeversammlung

Schweiz.

Aargau. (Kundmachung.) Die Regierung hat am 11. eine Kundmachung erlassen, worin es heißt: »Bereits hat der bisherige große Rath in seiner letzten Sitzung eine Hauptursache der unter einem Theil der katholischen Bevölkerung ausgebrochenen bedauerlichen Unruhen durch den Beschluß beseitigt (?) daß die Klöster, denen eine große Schuld daran beigemessen werden muß, im Umfange des Kantons aufgehoben seien, ihre Güter aber zunächst zur standesmäßigen Unterhaltung der Ordensglieder und im Uebrigen, getreu den frommen und wohlthätigen Stiftungszwecken, ausschließlich zur Verwendung für Kirchen-, Schul- und Armenbedürfnisse gesichert bleiben, auch ein großer Theil derselben zum Voraus den katholischen Gemeinden zugetheilt werden soll. Dabei wurde für die kirchlichen Bedürfnisse des Volkes durch Anstellung von Hilfspriestern in allen Gegenden des Kantons genügende Fürsorge getroffen, und es wird nächste Aufgabe der Regierung sein, alle diese kirchlichen Verhältnisse in vollstem Maße und allseitigem Einverständnisse (?) endlich zu regeln.«

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

New-York, 16. Jan. (Ueber Havre.) Am 15. Febr. haben sämmtliche Banken in Philadelphia, die Vereinigte-Staatenbank mit eingeschlossen, ihre Baarzahlungen wieder aufgenommen. Der Zutrauen bei den Vereinigten Staatenbank war groß. Ihre Aktien, die bis auf 47 1/2 gesunken waren, haben sich wieder um 1 Proz. gehoben. Dieß ist die wichtigste Nachricht aus Amerika; die Sache des Hrn. M'Leod hatte einige Meetings veranlaßt, worin eine starke Sprache gegen England geführt ward; sonst hält aber diese Angelegenheit noch auf den alten Punkt.

Ostindien.

* (Der Gouverneur zu Goa.) Wir sprachen bereits schon in einer früheren Nummer unseres Blattes von der unangenehmen und einestheils lächerlichen Lage, in der sich der portugiesische Gouverneur zu Goa, in Folge der Gerüchte eines wahrscheinlichen Krieges zwischen Frankreich und England, befände. Wir haben bereits von dem genialen Mittel Erwähnung gethan, welches er ergreifen wollte, um seine Neutralität zwischen den beiden mächtigen Streitern zu bewahren, und kraft dem er seinen Hafen für die Kriegsschiffe dieser beiden Nationen ohne Ausnahme schließen wollte. Der Kommandant der französischen Lastkorvette »Dordogne« wollte sich von der Wirklichkeit dieser Ungereimtheit überzeugen, und wir theilen nun aus einem englischen Blatte die Details mit, welche uns über diesen Gegenstand zugekommen sind: Ein Vorfall, dessen Resultate sehr ernstlich hätten sein können, trug sich zwischen dem Gouverneur von Goa und dem Kommandanten des »Dordogne« zu. — Letzterer nämlich hatte die Nachrichten, welche Se. Exzellenz der Gouverneur von Goa ihm zukommen ließ, für nichts anderes als eine Drohung angesehen, wodurch man ihn begünstigen wolle, die Rhede von Goa schnell zu verlassen, oder zu gewarten, mit Gewalt aus dem Hafen gewiesen zu werden. — Er ließ dem Gouverneur sagen, bevor er ein französisches Fahrzeug mit Gewalt zwingen wolle, seine Anker zu lichten und unfreiwillig den Hafen zu verlassen, dürfte es gut sein, wenn er früher die Forts, die Batterien und Festungswerke Goas und des Hafens wieder aufbauen ließe, welche bereits verfallen sind. — Auf diese Antwort gerieth der Gouverneur in Harnisch und sendete einen neuen Boten an den Kapitän ab, welcher aber mehr Stemann als Diplomat, diesen letzteren auf gut fremdländisch zum Teufel gehen hieß. Um aber aus dieser unbedeutenden Kleinigkeit nicht ein Ereigniß zu machen, lichtete die Dordogne Tags darauf die Anker und segelte nach Bombay ab.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se k. k. Apostol. Majestät haben mittelst Allerhöchsten Kabinetsschreibens vom 13. Februar l. J. dem Vice-Präsidenten der obersten Justizstelle, Heinrich Freiherrn v. Lorella, und dem Vice-Präsidenten der Hof-Kommission in Justiz-Gesetzsachen, Konrad Freiherrn v. Gärtner, die geheime Rathswürde taxfrei allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 26 Januar l. J. dem Gerichtstafel-Beisitzer mehrerer Komitate, Anastas Herrn von Moroda, bei Enthebung von der Stelle eines Mitdeputirten der löbl. Gr. u. Nationalschulenfonds im Königreiche Ungarn verwaltenden Deputation, die Würde eines königl. Ungarischen Truchsess allergnädigst zu ertheilen geruht.

Se k. k. Apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 19 December v. J. dem Lektor an dem Csasmarer Kollegial-Kapitel, Paul Mravinecz, wie auch dem Dombrera und Varasdiner Pfarrer, Peter Laurenz duch, Ersterem die Titular-Propstei zu Bucsko, Letzterem aber die de Cai[illegible] allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 22. Februar l. J., die an dem Csasmarer Kollegial-Kapitel erledigte Domherrn-Stelle dem Pfarrer von Tepliza, Andreas Gollubich, allergnädigst zu verleihen geruhet.

* (Auszeichnungen für die österreichische Marine.) Die Venediger Zeitung vom 19 Febr enthält folgenden Artikel. Wie sehr die österreichische Marine zur glücklichen Beendigung der syrischen Unruhen beitrug und durch ihre Unerschrockenheit, Ausdauer und Geschicklichkeit sich das Lob des alten seebeherrschenden Albions erwarb, möge folgender authentische Brief des Hrn. Commodore Napier an Se. kaiserl. Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog Friedrich, ddto. Saida am 27. September 1840, beweisen.

»Ich kann unmöglich Saida verlassen ohne Euer k. Hoheit jene Theilnahme und Bewunderung auszudrücken, welche die Tapferkeit und Ausdauer der Equipage und Mannschaft der Guerriera zu Theil wurden, die im Vereine mit der englischen Infanterie die festen Positionen beim Castell mit bewunderungswerthen Heldenmuthe nahm. Gegen Dank bin ich Ew. kaiserl. Hoh.

besonders wegen der großen Präzision schuldig mit der ihre Kanoniere zu feuern verstanden und so zum günstigen Ausschlag des Unternehmens fast das Meiste beitrugen.«

»Ich rechne das Glück, Euer kaiserlichen Hoheit vielleicht noch einmal mit meiner Eskadre vereinigt zu finden, zu meinen schönsten Hoffnungen.«

Brief des Schiffskapitäns Parkeley von Xanderer an Se. kaiserl. Hoh. den Erzherzog Friedrich, ddo. Saida am 21. Oktbr. 1840.

»Kapitän Parkeley kann die österreichische Fregatte Guerriera unmöglich verlassen ohne Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Friedrich seinen lebhaften Dank über das musterhafte und tapfere Benehmen der Equipage und Seeleute der Fregatte auszudrücken, indem dieselben dadurch sowohl als durch ihren enthusiastischen Muth sehr bedeutend zum Gelingen des verrichten Unternehmens beigetragen haben, besonders hält es der Kapitän Parkeley für seine heilige Pflicht, Sr. kaiserlichen Hoheit die Einsicht, Pünktlichkeit und das musterhafte Benehmen des Marine-Lieutenants Schemzik in hohe Erinnerung zu bringen.«

Abschrift einer Depesche ddo. 5. November 1840 Sr. Excellenz des Admirals Stopford an den Kontreadmiral Bandiera.

»Nach dem glänzenden Erfolge, welchen das britische Geschwader im Vereine mit österreichischen Streitkräften erfochten hat, ist es meine heilige Pflicht, jetzt in den ersten Stunden der Ruhe, ihnen meinen Dank und meine volle Anerkennung der Tapferkeit und Ausdauer jener österreichischen Streitkräfte auszudrücken, welche zur Stürmung vom Fort Saint-Jean d'Acre kommandirt waren; es beliebe Ihnen, Se. kaiserl Hoheit den Erzherzog Friedrich und die Equipage und Mannschaft der »Guerriera« hievon in Kenntniß zu setzen.« —

Uebersetzung einer Depesche Sr. Exc. Robert Stopfords an den Kontre-Admiral Bandiera ddo. Marmorizza den 17. Dezember 1840.

»Es gereicht mir zur großen Beruhigung und Vergnügen, Ew. Excellenz auf den Wunsch der Lords der Admiralität und des Oberhauses, von dem lebhaften Dank zu überzeugen, welchen die englische Nation wegen der großen Tapferkeit und Ausdauer fühlet, welche die österreichische Eskadre unter Ihrem Kommando und dem persönlichen aufopfernden Mitwirken Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Friedrich von Oesterreich entfaltet hat. Sidon, Saint-Jean d'Acre und Beirut sind Namen, welche in unseren Seemanövern nie genannt werden können, ohne des vereinten Wirkens der österreichischen Marine glänzende Erwähnung zu thun. Wollen sie somit, mein Herr, Ihre Eskadre und Mannschaft von der Dankbarkeit der englischen Nation in Kenntniß setzen.

† Pesth. (Zahl der Mannspersonen im Pesther Komitat und Rekrutenstellung.) Die Zahl der Mannspersonen im ganzen Komitat beträgt nach der neuesten Konskription (mit Ausname der nicht konskribirten Adeligen) 171,766. Da nun das Pesther Komitat 1606 Rekruten zu stellen hat, so kommt auf 107 Mannspersonen 1 Rekrut.

† Pesth. (Zahl der im Jahre 1840 todt ins Rochusspital gebrachten verunglückten Personen) In das hiesige St. Rochusspital, welchem der würdige, menschenfreundliche Arzt, Dr. Leopold Windisch vorsteht, sind im Jahre 1840, laut eines von ihm bekannt gemachten Ausweises todt, als mittellose oder verunglückte, auf den Straßen gefundene Personen eingebracht worden: Männer 94. Weiber 38. Kinder 148, zusammen 280 Personen. Eine schreckliche Zahl, bei welcher der Menschenfreund schaudern muß.

† Kecskemét. (Abnahme der Zahl der Mannspersonen.) In diesem großen, stark bevölkerten Marktflecken fand man im Jänner bei zum Behuf der Rekrutenstellung angestellter Konskription der Mannspersonen um 4000 Mannspersonen weniger als in der vorjährigen Konskription (!), ungeachtet hier weder die Cholera noch eine andere Seuche gewüthet hat.

† Komorn. (Rekrutenstellung.) Das Komorner Komitat hat 460 Rekruten zu stellen.

Agram. (Einführung der barmherzigen Schwestern.) Einem großmüthigen Beschlusse Sr. Excellenz des hochwürdigsten Agramer Diözesan-Bischofs und k. Banal-Kreuzinstituten, Herrn Georg v. Haulik, zu Folge, soll hier der Orden der barmherzigen Schwestern eingeführt werden.

Auf einem schönen Platze der unteren Stadt an der Savestraße, soll sich ein schönes, räumliches Gebäude erheben, zu welchem noch im heurigen Jahre der Grundstein gelegt, im nächsten Jahre aber ganz ausgebaut werden wird.

Im Jahre 1843 wird das Gebäude, welches bequem die Kloster-, Schul- und Spital-Lokalitäten umschließen wird, feierlich eingeweiht, wornach die wohlthätigen Schwestern zugleich auch ihr edles Wirken beginnen werden.

(Pesth. Tagbl.)

Duna Földvar. (Gefangennehmung des Räubers Attila.) In der Nacht vom 11. zum 12. d. wurde der, ob seinen Unthaten in der Umgegend berüchtigte Räuberhauptling »Attila« gefangen. Er heißt eigentlich Nagy Janos, ist 22 Jahre alt, und Edelmann von Geburt. Die klug getroffenen Maßregeln der Lokalbehörde verhalfen zu seiner Gefangennehmung. Es wurden 11 Schüsse gewechselt, wobei er am rechten Arm verwundet wurde; die Angreifenden, hiesige Insassen, blieben unversehrt, und als besonders muthig zeichnete sich der Insasse Kiß Pista aus. Der Verbrecher, auf dessen Kopf schon früher die Gerichtsbehörde einen Preis von 100 Gulden gesetzt hatte, wurde sofort nach Szegszárd gebracht, wo er in diesem Augenblicke den Lohn seiner Missethaten bereits empfangen haben wird. (Pstb. Tagbl.)

Verschiedenes.

— Es ist neulich die Berechnung gemacht worden, daß das Missisipi-Thal in seinem ungeheuern Gebiete, welches daßelbe vom Ursprung dieses Riesenstroms bis zu seiner Mündung in den Ocean einnimmt, 1,300,000 Quadratmeilen beträgt. Sein Boden ist durch Ueppigkeit und Fruchtbarkeit ausgezeichnet. Keine Gegend der Welt leistet durch ihre natürliche Lage dem Bienenhandel mehr Vorschub, und Dampfschiffe, die vom ersten Fahrwasser des Alleghani ausgehen, können Passagiere 5000 Meilen weit und bis zur Mündung in den Ocean schaffen. Gegen Ende des amerikanischen Freiheitskampfes waren nur die eingebornen Indianer Bewohner dieses großen Flachenraums. Das ganze Land war eine Wildniß, Civilisation war noch nicht dahin gedrungen. Im Jahre 1830 zählte seine Bevölkerung 3,700,000 Seelen, und gegenwärtig mag sie wohl auf 5,000,000 gestiegen sein. Dieser ungeheure Strich Landes, so dicht bewohnt wie England und Wales, hätte eine Bevölkerung von 179,000,000, oder wie Holland, von 200,000,000 Seelen. Nach Jahren mag seine Volkszahl zu einer jetzt nicht denkbaren Menge herangewachsen sein, da die Fülle und der Reichthum seines Bodens ins Unglaubliche geht. Wäre daher auch eine Uebervölkerung in Europa zu befurchten, so würde dies Land sein Ableiter sein können; und bringen die Einwanderer alten Fleiß und angeborne Ausdauer mit sich, so wird dieses noch unansehnliche Gebiet in der Zukunft ein Glanzpunkt der civilisirten Welt werden.

(Die Zahlen der Infusionsthierchen.) Die Petirschiefer und Halbopale (zwei Steinarten) von Bilin in Böhmen, bestehen nach Herrn Professor Ehrenberg in Berlin fast ganz aus Infusorienpanzer, und ein Kubikzoll dieser Steine enthält die Panzer von 41,000 000,000 Individuen.

Manche Infusorien zeigen eine sehr ausgebildete Organisation und übersteigen im Durchmesser doch nicht 1/2000 einer Linie.

Nach Ehrenberg kann sich ein einziges Infusorium in wenigen Stunden möglicher Weise bis zu einer Million durch bloße Theilung vermehren. Aus einer einzigen Bacillaria oder Vorticella können in vier Tagen 140 Billionen werden, und ihre Panzer dadurch zwei Kubikfuß Erde bilden. Ueberhaupt ist ihre quantitative Menge unermeßlich, so daß nach desselben Gelehrten Berechnung in einem Tropfen von einer Kubik-Linie Inhalt an Tausend Millionen Infusorien enthalten sein können. Man erweitere nun dieses Quantum bis auf einen ganzen Sumpf, Teich, alle stehenden Wasser der Erde und den Ocean, — und unsere kühnste Fantasie wird nicht zureichen, um solche Zahlenverhältnisse zu fassen! Man bedenke endlich noch, daß die Infusorien selbst Läuse und Eingeweidewürmer und die Läuse der Infusorien wieder erkannte Läuse haben!

So lächerlich als es klingen mag, so haben also doch die nachstehenden Worte eines ältern Naturforschers (Stapper) ihren guten und wahrhaftigen Sinn. Er sagte nämlich in seinen »physikalischen Belustigungen und mikroskopischen Wahrnehmungen in- und ausländischer Wasser- und Landthierchen«: — »Wenn auch das ganze Gewölbe des Himmels aus Bögen Papier bestände, und alles Wasser des Oceans nichts als Dinte wäre, alle Strohhalme des ganzen Erdbodens nichts als Federkiele, ein Mensch aber unzählig viele Jahrhundert alt werden könnte, um sich dieses großen Vorrathes von Schreibmaterialien zu bedienen, so würde doch dieses alles noch nicht hinreichen, um alle Geschöpfe, ja auch nur einen gewissen Theil derselben, die durch die Allmachtshand des ewig weisen Schöpfers hervorgebracht worden sind, nach Würden zu beschreiben.«

— Englischen Journalen zufolge ist der Flügel, auf welchem Liszt in Hamburg spielte, nach dessen Abreise öffentlich zum Verkaufe ausgesetzt, und — man staune — so weit bringen es die Deutschen! — mit 340 Pfund, also circa mit 3600 Thaler bezahlt worden. Wer hätte so etwas zu denken gewagt, als Emanuel Bach vor etwa 70 Jahren noch Hamburger Bürger war!

— Die beiden Ochsen, welche am 28. Febr. zu Paris im Fastnachtszuge paradiren werden, sind aus der Normandie dahin gebracht worden; sie wiegen jeder 3400 Pfund, und kosten zusammen 7000 Fr.

— Die Pariser medizinische Akademie hat den Preis für die Beantwortung der wichtigen Fragen über den Einfluß der körperlichen und geistigen Erziehung auf die Erscheinung der Ueberreizung des Nervensystems und auf die Krankheiten, die die Folge dieser Ueberreizung werden, dem Doktor Koriso zuerkannt; er besteht in 2000 Franken.

Beilage zu Nr. 47. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Förderung Lombardischer Kunst und Wissenschaft durch die österreichische Regierung.

(Schluß.)

Im kaiserl. Palaste zu Mailand, wo die unübertroffenen Fresken des lombardischen Apelles, Andrea Appiani, prangen, mangelte noch das Deckengemälde des großartigen Saales der Caryatiden, in welchem die Huldigung der Repräsentanten des Königreichs und das Krönungsbankett, so wie das große Krönungs-Ballfest Statt fand. Der geniale Historienmaler, Franz Hayez, führte dieses Deckengemälde al fresco mit bewundernswerther Beschleunigung aus; das Honorar dafür belief sich auf 40,000 Lire. Auch die Kupferstecher, die Graveurkunst und die Erzgießerei, welche Kunstzweige gleich den erstgenannten in der Lombardie ihren vorzüglichen Sitz aufgeschlagen haben, erhielten, so wie manche andere, im Laufe dieses Jahres vielfache Aufmunterung der Regierung. Der berühmte Kupferstecher Giuseppe Longhi, hat in neuerer Zeit eine eigene Schule in Mailand gegründet, die mit der Morghen'schen in Florenz wetteifert, und aus welcher zahlreiche Schüler hervorgingen, die zum Theil unter die ersten jetzt lebenden Künstler dieses Faches gehören. Giuseppe Anderloni aus Brescia, Nachfolger Longhi's, als Professor an der Mailänder Akademie der schönen Künste, der leider zu früh verstorbene Giovita Garavaglia aus Pavia, welcher an Morghen's Stelle nach Florenz berufen wurde, und Paolo Caronni aus Monza, ordentlicher Rath der erwähnten Akademie, konnten ihre vorzüglichsten Werke unter den Auspizien Sr. M. des Kaisers Franz I. und Sr. M. des Kaisers Ferdinand I. erscheinen lassen [1]; eine gleiche Ehre wurde zur Zeit der Krönung von Seite JJ. MM. des Kaisers Ferdinand I. und der Kaiserin Maria Anna den Kupferstechern Giuf. Bereita aus Monza, Filippo Caperali aus Cremona und Catterina Pietti Pirola aus Mailand zu Theil, wofür die Künstler mit reichen Geschenken (letztere mit 100 Dukaten), Bereita und die Pirola überdies mit der goldenen Kunstlermedaille bedacht wurden. Der ausgezeichnete Dekorationsmaler, Alessandro Sanquirico, welcher die Ausschmückung des Domes für die Trauerfeierlichkeit nach dem Hinscheiden S. M. des Kaisers Franz I., und für die Krönung S. M. des jetztregierenden Kaisers entworfen und geleitet hatte (für welche Obliegenheiten er von der Gnade des Kaisers mit Geschenken im Belaufe von 10000 Stück Dukaten belohnt wurde), lieferte in 40 in Aquatinta gestochenen Blättern und Umrissen eine interessante (nicht in den Handel gekommene) Darstellung der Krönungsfeierlichkeiten, wovon S. M. ein hundert Exemplare abnehmen zu lassen und dem Künstler hiefür die Summe von 12,000 Lire nebst einer sehr werthvollen, reich mit Brillanten besetzten Dose für das Allerhöchst denselben überreichte, kunstreich in Farben ausgeführte Exemplar dieses Werkes zu bestimmen geruhten. Der Graveur der k. k. Zecca zu Mailand, Luigi Manfredini, dessen kunstgeübter Stichel durch eine Reihe von 30 Jahren der [illegible] in der Lombardie mit zahlreichen Werken verherrlicht hatte, und dessen Medaillen unter jenen unserer Zeit vorzüglich geschätzt werden, erhielt den Auftrag, die Krönungsmedaille zu schneiden, welche Aufgabe er mit der gewohnten Meisterschaft löste [2]). Die beiden andern in der k. k. Zecca angestellten Graveure, Luigi Cossa und [illegible] Pezzoli, verfertigten ebenfalls jeder eine auf die Krönung bezügliche Medaille, und der Graveur Putinati eine den Friedensbogen darstellende Medaille, welche sammtlich S. M. huldreichst anzukaufen und [illegible] zu bestimmen, dem Graveur Cossa aber überdies die Anfertigung [illegible] zu lassen geruhten. Die immer [illegible] Kunst der [illegible] Steinarbeiten (agiamina) lieferte einen gelungenen Beweis zu jener [illegible] Epoche; der Graveur Carlo [illegible] in Mailand, [illegible] das kaiserliche Wappen [illegible] auf einer [illegible] und Silber [illegible] Stahlplatte, wofür er mit einem [illegible] belohnt wurde, eine gleiche Summe empfing der Maler Giuf. [illegible] für ein Album von Zeichnungen, so wie die typographische Verfertigungsanstalt für ein Exemplar eines von Giuf. Sacchi verfertigten Druckwerkes, in welchem der Maler Luigi Sacchi das von ihm zuerst nach der Lombardie verpflanzte Verfahren der Holzstecherei angewendet hatte. Von dem Mechaniker Bernardo Speluzzi wurde ein äußerst geschmackvoll gearbeitetes Album, aus Schildplatt, mit den Brustbildern S. M. und den kaiserlichen Emblemen, kunstreich in Gold und Silber eingelegt, a. u. dargebracht, welches Kunstwerk S. M. mit einem Geschenke von 200 Dukaten zu honoriren geruhten. Der Steinschneider Bertani in Cremona hatte die Ehre, J. M. der Kaiserin Mutter eine Kamöe darbringen zu dürfen, wofür ihm eine nambafte Summe als Anerkennung zu Theil ward.

Aus der Erzgießerei der beiden Manfredini, welche zuerst nach Art der Antiken den stuckweisen Guß mit der unzerstörbaren Zusammenfügung der einzelnen Theile des Gußwerkes zu einem festverbundenen Ganzen wieder in Anwendung gebracht hatte, waren die den Friedensbogen als Sopraornate zierenden Pferde, Figuren und der Siegeswagen von Bronze hervorgegangen [3]).

Um den Betrieb dieser Kunstanstalt sicher zu stellen und zu fördern, geruhte S. M. der Kaiser Ferdinand I. den Brüdern Manfredini, eine Forderung von 50,000 Lire, welche sie als Vorschuß von der Regierung erhalten hatten, allergnädigst nachzusehen. (Echo.)

Anmerkungen.

1) Auch die Ausführung in Marmor [illegible] bereits rasch vorwärts. Unter den vielen Kunstwerken, welche man außer obigen in den verschiedensten Städten der Lombardie in Marchesi's Atelier erblickt, nennen wir nur das im Auftrage des Königs von Sardinien gearbeitete Monument des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen und die kolossale Statue Heinrichs IV., welche nach der Einäscherung jenes Ateliers [illegible] sogar die Rede sein wird, ein Verein von Kunstfreunden bei Marchesi bestellte, und zur Aufstellung in den öffentlichen Garten Mailands bestimmte.

2) Die Zahl derjenigen Künstler aber auch sind sind dabei wenn man sammtliche bei dem Dombaue beschäftigten Bildhauer, die nur zum Theile unter den obigen vorkommen, hiezu rechnet

3) Für die eigentlichen Zwecke des Baues empfing hiervon 2 3/4 Millionen Lire

4) Ein Enkel des berühmten Historien- und Freskenmalers gleichen Namens

5) Folgende sind die von den obigen Bildhauern gewählten Gegenstände, sämmtlich in Lebensgröße. Bereit: [illegible] Cacciatore: [illegible] Pirola: [illegible]

6) Hierbei [illegible] auch die Bedeutsamkeit für [illegible] Provinzialeingesessenen so wie jene gleichfalls [illegible] die Königliche Bibliothek Brera, und ebenso kamen dabei die Kosten der Gelderhebung nicht in Anschlag.

7) Wir nennen hier nur: Attila vor dem Papste Leo nach Raphael von Giuseppe Anderloni. Maria Himmelfahrt, nach Guido Reni, von Caravaglia, welches Blatt nach dessen Tode von Anderloni's Bruder Faustino, dem Rektor der Kupferstecher, trefflich vollendet ward, und eben jetzt ausgegeben wird; ferner die Vision Ezechiels nach Raphael von Carenni. Giuseppe Anderloni arbeitet gegenwärtig an Salomons Urtheil, nach Raphael, und Carenni, welcher nächstens die Aussetzung Moses nach Poussin vollendet haben wird, an der Madonna degli Angioli, nach Raphael.

8) Es war das letzte Werk seiner Hand, denn er starb nicht lange nachher im Monat Juni 1840. Von den oben genannten Künstlern gehören sodann der Mailander Akademie an: Hydraulische Kaider und Professoren Luigi Sabatelli, Pompeo Marchesi, Pietro Anderloni, Giuseppe Bisi; Hydraulische Kaider: Benedetto Cacciatori, Paolo Caronni, Francesco Hayez, Pietro Manfredini, Gaetano Monti, Alessandro Sanquirico, Alessandro Sanquirico, Kunstmitglieder [illegible] Faustino Anderloni, Carlo Amati, Pietro Bazzeri Paolucci, Giovanni Brentani, Luigi Bisi, Mich. Gonella, Mauro Disnan, Innocente Francesconi, Angelo Inganni, Giuseppe Molteni, Gaetano Peppi, Alessandro Sanquirico, Giuseppe Scuri, Giacomo Trecourt, Eustachio Zanoia.

Theater- und Kunst-Notizen.

Danzig. Hr. Dobler befand sich vor Kurzem hier; seine Vorstellungen, die er im Schauspielhause gab, waren während der erhöhten Preise wenig besucht.

Leipzig. Am 8. Febr. gab Thalberg sein erstes Konzert im hiesigen Gewandhause.

Dresden. Es hat sich das Gerücht verbreitet, daß Mad. Schröder-Devrient nun entlassen werden soll, und daß das Berliner Hoftheater sich mit derselben schmücken wolle.

Frankfurt a. M. „Der erste Schritt," von Fr. v. Weißenthurn, hat bei der ersten Aufführung entschieden mißfallen, dagegen eine andere Novität derselben Verfasserin, „Der Brautschleier," sehr angesprochen. Mad. Feinhauf und Hr. v. Lavallade waren ausgezeichnet.

Lortzings neueste Oper: „Hans Sachs," wird jetzt auch in Königsberg und Posen, dessen „beide Schützen," in Magdeburg, und „Czaar und Zimmermann," in Freiburg im Breisgau, einstudirt.

Posen. Mad. Christiani wird nach Beendigung ihrer Gastrollen auf dem k. Hoftheater in Berlin, auf hiesiger Bühne einen Cyclus von Gastdarstellungen geben.

Gotha. Frank. Charlotte v. Hagn wird im Monat März einige Gastrollen auf der herzogl. Hofbühne geben.

Digitized by Google

Erfurt. Unter den Gästen, welche in der letzten Saison hier waren, verdient neben Kunst auch der rühmlichst bekannte Operist M. Greiner, früher in Berlin, und ein Sänger von der vorzüglichsten musikalischen Ausbildung, erwähnt zu werden, welcher hier neun Gastrollen gab. Wir sahen denselben als: Fra Diavolo, Don Juan, Iwanow (2 Mal), Sichel, (Doktor und Apotheker) (2 Mal), Figaro, Richard (Puritaner), und in der Schweizerfamilie.

Miszellen.

(Eine Himmelfahrt.) Die Maskenbälle des Theater de la Renaissance sind in diesem Winter mehr als je besucht. Die burlekesten Tänze und tollsten Episoden sind dort ganz in der Ordnung. Ein solches Intermezzo finden wir im Feuilleton des Siecle, welches die Wahrheit derselben verbürgt. Der Kontretanz war zu Ende und eine als Schäferin kostümirte Tänzerin suchte vergebens durch das Maskengedränge zu ihrer Gesellschaft, die in einer Loge der Gallerie saß, zu gelangen. „Unmöglich!“ rief sie, verzweifelnd zum Paradiese hinaufblickend. „Sie wollen dort oben hinauf?“ fragte ein Husar; „gut, ich bringe Sie über die erste Etappe hinaus.“ „Husar! ich würde Ihnen Zeit meines Lebens dankbar sein.“ „Schon gut; doch zuvor noch eine Frage: haben Sie auch Herz?“ — „Wie meinen Sie das? — „Ganz einfach; ich frage, ob Sie beherzt sind?“ — „Ich fürchte mich vor nichts.“ — „Wenn das ist, so erlauben Sie!“ — Der Husar hob die Tänzerin hoch empor und reichte sie einem Pierrot in der ersten Ranglege; der Pierrot reichte die Tänzerin, welche sich vor nichts fürchtete, eben so schnell und glücklich einem Türken in der zweiten Logenreihe, dieser schob sie einem Karrcher, jener einem Postillon von Lonjumeau zu und so gelangte die kühne Schäferin unter olympischem Gejubel glücklich zu ihrer Gesellschaft. Nur die Trunkenheit konnte zu einer so halsbrechenden Fahrt begeistern. Hievon abgesehen ist die Schäferin des Renaissanceball viel verwegener zu nennen, als Mlle. Dangeville, welche den Mont-Blanc bestieg.

(Aneldote.) Der Mensch wünscht Reichthümer, Genüsse aller Art, ohne zu denken, daß Ueberdruß, das quälendste aller Uebel, gewöhnlich dem anhaltenden Glücke folgt. Dahin auch hatte die launische Göttin durch überschwänglich reiche Geschenke den Grafen N. gebracht. Das schmeichelhafte Zuvorkommen des schönen Geschlechts, der Glanz seines Hauses, die ausgesuchtesten Speisen, die besten Weine, rasendes Spiel ekelten ihn an und Fremdartiges allein, etwas vorher nie Gesehenes, vermochte ihn auf einige Augenblicke aus seiner traurigen Apathie zu reißen. Eines Tages nun, da er aus gewohnter Langweile auf der Peterburger Perspektive herumschleuderte, alles begaffte und nichts sah, frappirten ihn einige altmodische Vasen von der sonderbarsten Façon. Er trat näher, und fragte den Kaufmann, wie hoch ein ganzes Service von diesem Porzellan wohl stehen könnte: „Fünfzehntausend Rubel! Das ist wohl theuer! Allein ich muß ein solches haben, fuhr er fort; bis wann kann ich es erhalten?“ Der Kaufmann sprach von 3—4 Monaten, jedoch da er mit dem Wankelmuth des Grafen bekannt war, mißrieth er ihm den Kauf, weil er fürchtete, daß bei Ankunft der Waare er ihm dieselbe nicht abnehmen mochte. Sein Widerspruch goß aber Oel ins Feuer, der Graf wurde nur erpichter auf das Service, und erklärt bestimmt, daß er ein solches Service haben wolle. Die Bestellung mußte nolens volens angenommen werden; allein wie der Kaufmann es vorhergesehen, als nach einem halben Jahre das Service ankam, hatte der Graf völlig seine Meinung geändert, denn er fand es abscheulich: „Wie konnte ich bei Ihnen etwas so Altfränkisches bestellen!“ rief er aus; „da ist gewiß irgend ein Irrthum vorgefallen; der Schofel muß Ihnen von Jemand Anderm bestellt worden sein!“ Umsonst versuchte der Kaufmann, ihn an die Umstände der Bestellung zu erinnern; er predigte tauben Ohren, das Service blieb ihm auf dem Halse, mit der Hoffnung jedoch, es später bei dem Grafen selbst anzubringen. In dieser Absicht ließ er nach Verfluß einiger Monate neuerdings 2 oder 3 große Stücke dieses Porzellans hinter den Ladenfenstern zur Schau ausstellen, und befahl seinen Ladendienern, sobald sie die Equipage des Grafen erblicken würden, sogleich andere Pieces von diesem Porzellan hervorzulangen, und sich zu stellen, als seien sie sehr emsig damit beschäftigt, dieselben vom Staube zu reinigen. Der Graf, als er den Wagen verlassen, kam richtig vorbei, blieb stehen und bewunderte im Stillen den früher verschmähten Porzellan.

Endlich näherte er sich und fragte nach dem Preise. Die wohlunterrichteten Ladendiener erwiederten, der Porzellan sei verkauft. „Verkauft! Verkauft!“ rief hastig der Graf, „und an wen denn?“ — „Dem Fürsten A.“ — „Dem?“ fuhr er fort, „dem? Que le diable l'emporte!“ und er stürmte in den Laden mit den Worten: „Wie dürfen Sie wagen, eine Waare zu verkaufen, die mein Eigenthum ist?“ — Kaltblütig antwortete der Kaufmann, daß Se. Excellenz keinen Anspruch auf einen Porzellan machen könne, welchen dieselbe ausgeschlagen hätte. — „C'est bon! C'est bon!“ rief hier der Graf, sein früheres Unrecht anerkennend, „J'ai eu tort, aber wie viel hat Ihnen Fürst A. dafür angeboten?“ — „Achtzehntausend Rubel.“ — „Eh bien, ich gebe Ihnen zwanzigtausend, et que cela soit une affaire terminée!“ — Der Kaufmann, dem seine List eine hübsche Summe einbrachte, lachte ins Fäustchen, hutete sich, dem generösen Käufer lange zu widerstehen, und den nämlichen Tag ward der Porzellan in das Haus des Grafen geschafft.

Moderne Industrie.

(John Mortons Broncewaaren.) Die Fabrikation der Bronce-Waaren hat in neuerer Zeit in Oesterreich einen Aufschwung erhalten, dessen man sich ehedem gar nicht fähig hielt. Diese Fabrikation muß vor Allem im Großen betrieben werden; sie erfordert großartige Mittel und Etablissements. Herr John Morton hat das Verdienst, das Geheimniß dieser glücklichen Industrie gefunden zu haben; seine Erzeugnisse überbieten alle bisherigen Fabrikate der Art an Eleganz und verhältnißmäßig zu deren Pracht auch an Wohlfeilheit. Herr John Morton, dessen Fabrik die höchsten Herrschaften mit ihrem Besuche beehren, hatte das Glück, den allerhöchsten Hof selbst mit seinen herrlichen Erzeugnissen zu bedienen. (Der Niederlagsort befindet sich unter den Tuchlauben Nr. 435 u. 437) Er erzeugt nicht nur Gegenstände aus schwerer Masse, als Kandelabers, Monstranzen, Leuchter, Schreibzeuge, Vasen, sondern auch die feinsten Schmucksachen, als Bracceleten, Broschen, Colliers, Ohrgehänge ꝛc. Man kann deren Glanz, Feinheit und Solidität nicht genug bewundern. Die schönsten Galanteriewaaren aus Gold, können keinen herrlichern Anblick gewähren, als diese verfeinerten Produkte eines genialen Unternehmungsgeistes. L.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Es spuckt. Lustspiel in 1 Akt. Student und Dame. Lustspiel in 2 Akten.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Das Fest der Handwerker. Die Macht der Kunst.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das verschwundene Grabenhaus, das Maskengewölb und das Asilum.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der buckelige Teufel Kozelonie als Bedienter.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil

Angekommen:

Den 20. Februar.

Graf Pallavicini, k. k. Major (St. Nr. 420), von Brünn. — Graf Pongracz, k. k. Kämmerer (Stadt Nr. 681), aus Ungarn. — Herr Albert von Uechtritz, königl. Preußischer Referendar (St. Nr. 684), von Prag. — Hr. Joseph Lange, k. k. Rittmeister (Leopoldst. Nr. 581), von Brünn.

Abgereiset:

Den 20. Februar.

Graf Lichnowsky, k. k. Gen. Major, nach Olen. — Graf Leopold Zichy, k. k. Rittmeister; Graf Franz Zichy, und Graf Esterhazy, k. k. Kammerer, nach Presburg. — Baron Gustav Lindenfels, k. k. Rittmeister, nach Böhmen. — Ritter Manerhofer v. Gründuchel, k. k. Hauptmann, nach Prag. — Ritter Levinsky, k. k. Lieutenant, nach Olmütz. — Hr. v. Lannay, Hofrath der königl. Ung. Hofkanzley, nach Pest. — Hr. Martin Lechner, Med. Dr. nach Würtemberg. — Hr. Johann Eckhardt, Kaufmann, nach München. — Hr. Joseph Barone, Kaufmann, nach Mailand. — Hr. Arnold Kistemann, Kaufmann, nach Leipzig.

Verstorbene.

In Wien.

Den 18. Februar.

Dem Hrn. Heinrich Peltz, k. k. Magazinsverwalter in Pettau, seine Tochter Susanna, alt 35 Jahr. in der Rossau Nr. 43, an der Lungensucht.

Den 19. Februar.

Frau Josepha Kuzler, herrschaftliche Kindererzieherin, alt 78 Jahr. in der Herrngasse Nr. 60, an der Lungenlähmung.

Hr. Joseph Spreil, Pensionist, alt 57 J., auf der Laimgrube Nr. 89, am Stickfluß.

Hr. Heinrich Goiers, Privatier, alt 68 Jahr., am Schotterstock Nr. 440, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Joseph Müller, pens. k. k. Hofkriegsraths-Registratur-Directionsadjunkten, s. G. Rudolph, Praktikant bei dem k. k. Invalidenhause, alt 21 Jahr. am Strozzischmarund Nr. 57, an der Lungensucht.

In Lina.

Den 11. u. 12. Febr.

Dem Herrn k. k. Kammeral-Konzipisten Wenzel Zichna, sein Kind Rudolph, 11 Tage alt, am oberen Graben Nr. 783, an Krämpfen.

Dem Herrn Carl Zappe, prov. Dom- und Stadtpfarrkapellmeister, sein Kind Aloisia, 11 Monate alt, am Pfarrplatze Nr. 104, am bitzigen Wasserkopf.

In Grätz.

Den 15. Februar.

Fräulein Amalia Lumpel, Vorsteherin einer Mädchenerziehungsanstalt, alt 30 J., am Hauptwachtplatze Nr. 360, an der Lungensucht.

Den 18. Februar.

Frau Maria Rem, bürgerliche Bindermeisterswitwe, alt 75 Jahr., im Schmiedgäßchen Nr. 513, an der Lungenlähmung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 25. Februar.

Nr. 48. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untera	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 23. Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Wallburga	56	6 Uhr 40 M.	5 Uhr 20 M.	10	40	Mond im Zunehmen	Schnee Trüb Schnee	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	— 1,6. — 0,6. — 6,0.	27.784 27.743 27.752	5 Schuh 10 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900. zu senden.

Ausland.

Frankreich.

* Paris, 17. Febr. (Pairskammer. Kommission der Befestigungsfrage. Fortsetzung.) Eine sehr lebhafte und leidenschaftliche Berathung fand heute im 5. Bureau der Pairskammer hinsichtlich des Generals Fiztet, der als Mitglied der Kommission, welche beauftragt ist, das Fortifikationsgesetz für Paris zu prüfen, seine Meinung abgab Statt. — Da es bekannt ist, wie das erste Scrutin zu keinem Resultate führte, da alle Stimmen im 5. Bureau sich ganz gleich zwischen den Generalen Fiztet und Doctrelaing theilten. Da nun die Meinung der Bureaumitglieder auf eine so wahrhaft merkwürdige Weise ganz gleich dafür und dawider war, so ließ man einen bestehenden Reglementsartikel in Anwendung bringen, kraft dessen bei vollkommen gleicher Theilung der Voten das Alter der beiden sich gegenüberstehenden Fraktionsvorsteher den Ausschlag geben solle. — Das 5. Bureau beschloß somit, keine neue Abstimmung vor sich gehen zu lassen, sondern adoptirte die Ansicht General Fiztet als des älteren.

* — (Kommission über das literarische Eigenthum. Fortsetzung.) Die zur Prüfung des Gesetzes über das literarische Eigenthum aufgestellte Kommission der hohen Pairskammer hat heute die Repräsentanten der Akademie der schönen Künste und des Erzbischofes von Paris angehört. Der Delegirte der freien Gesellschaft der schönen Künste las zuerst ein weitläufiges Memoire zu Gunsten des künstlerischen Eigenthumsrechts vor, welches die Kommission von dem gewandten Redner begehrte und ihrem Aktenstoße einverleibte. Mr. Horace Vernet nahm nun das Wort und machte darauf aufmerksam, daß der Artikel 13 des Projekts eine wahre Plage und Devastheilung für jeden Maler sei, indem nach dem Ausspruche des berühmten Malers derselbe seine Kollegen nun plötzlich eines Rechtes berauben, dessen sie sich bisher immer zu erfreuen hatten, und sie ohne allen noch so geringen Schutz gegen den ersten besten habgierigen Spekulanten lasse, der sie durch seine schlechten Nachstiche um alle bereits erworbene Reputation bringen könne. Denn nach dem neuen Gesetzesentwurfe stehe Horace Vernet nicht ein, wie ein Maler dagegen wehren wolle, wenn ein feiniges Werk, nach den Planten eines andern Künstlers entstellt und verhunzelt, in kaufe d schändlicher Weise der Kunstwelt verkauft werde. — Er schloß damit, daß er es für unumgänglich nöthig halte, es wolle dem Gesetzesentwurfe ein Artikel beigefügt werden wodurch jeder Künstler ermächtiget und berechtiget sei, die Publikation eines Werkes, was er als seines Talentes und bereits erworbenen Rufes unwürdig und schädlich erkenne, zu verhindern.

Paul Delaroche, der bekannte Maler, führte unter anderem ein Beispiel an, wie sehr viel davon abhänge, wenn der Stich eines Werkes unter Aufsicht und mit Authorisation des Malers und Urhebers selbst vor sich gehe. sein Gemälde, die heilige Amalie, wurde von Mercuri mit so viel Gefühl und man darf sagen Seele nachgestochen, daß ganz Deutschland und Italien von dem Lobe Paul Delaroche des Malers und Mercuri des Kupferstechers widerhallte Ursache war, weil Mercuri sie unter Anleitung und Kontrolle des Künstlers gravirte. dieses nun hätte sich sicher nicht zugetragen, wäre sein Werk von irgend einem Spekulanten oder Kunsthändler ohne Inspiration bloß zum Verkaufe nachgestochen worden. Er behauptet, daß das Recht, seine Werke in Kupferstich erscheinen zu lassen, oft die einzige Erbschaft eines armen aber talentvollen Künstlers für seine Familie ist, und daß der Gesetzesvorschlag, wenn er von der hohen Pairskammer adoptirt werden sollte, dieser die Familie des Malers berauben und Kunsthändler und Gemäldespekulanten bereichern hieße. Er sah zum Schlusse sehr düstere Details über das Schicksal der Nachkommen und Kinder des so berühmten Malers Trudhom.

M. Delaroche betrachtete das Recht des Malers und überhaupt des produzirenden Künstlers, über seine Werke nach Belieben und frei verfügen zu können, aus dem moralischen Standpunkte und behauptete, es sei kein Recht auf Gewinn und reelle Vortheile, welches er für die Künstler anspreche, sondern nur das Recht der Erzeugung, der Schaffung, das sogenannte väterliche Recht über seine hervorgebrachten Werke und Bilder; sie seien seine Kinder und er der Künstler habe die Rechte eines Vaters über sie. Der Erzbischof von Paris, den man in die Mitte der genannten Kommission eingeführt, legte den gegenwärtigen Stand der theologischen Werke in Frankreich vor. seine Bemerkungen bezogen sich auf ein Dekret vom Jahre XIII der Republik, welches den Bischöfen das Recht der Ueberwachung der zum Gebrauch für den katholischen Gottesdienst bestimmten Bücher zugestellt. Dieses Recht nun, meint der Erzbischof sehr wahr, sei nur illusorisch, da wohl keinem Bischofe die Mittel an die Hand gegeben sind, dem Nachdruck von Kirchenbüchern zu steuern oder die Nachdrucker zu verfolgen; er begehrt somit, daß das Eigenthumsrecht der Kirchenbücher den betreffenden Diözesen zugesprochen werden solle.

— (Mordversuch.) Man schreibt aus dem Departement der Oise vom 14. Februar: Ein gewisser Gontier, der 57 Jahre alt und Hirt in der Gemeinde Lisle war, wurde gestern zu Beauvais auf dem öffentlichen Platze hingerichtet. — Sein Verbrechen war folgendes: Er hatte einen seiner Neffen überredet, sich in eine Freimaurerloge aufnehmen zu lassen, mit der Vorspiegelung, daß [illegible] durch nach der Aufnahme 10,000 Frs. erhalten werde, mit denen er einen Handel im Großen anfangen könne. — Der leichtgläubige Neffe hatte ihr bereits Leinwand und Pferde gekauft, um die Verfrachtung von Kaufmannsgütern im Großen unternehmen zu können, eine Hauptbedingung aber war, daß [illegible] 1000 zu geben habe. Der Neophite verlor sich somit mit der baaren Summe und begab sich zu seinem Onkel. Letzterer schlug ihm vor. Holen zu schießen, deren Lager er genau wisse, man versehe sich mit Gewehr und gehe hinaus auf das Feld, in einem kleinen Gehölze anzukommen, drückte der Onkel das Gewehr von hinten auf seinen unglücklichen Neffen ab, der zu Boden stürzte — er glaubte somit im sicheren Besitze der 1000 Fr. bleiben zu können, da sein Neffe todt sei. — Dieser kam wieder zu sich, und wurde, [illegible] wunderbar, gerettet, was die Anklage und Hinrichtung Gontiers zur Folge hatte.

Großbritannien.

London, 9. Febr. Nachrichten aus der Insel Bai (Neuseeland) d. d. 31. Juli zufolge war daselbst eine französische Fregatte erschienen, und es

ging das Gerücht, dieselbe werde sich mit drei andern französischen Schiffen vereinigen und dann den mittleren Theil der Insel besetzen.

London, 11. Febr. Dem Herrn For, dem englischen Minister von Washington, soll, wie der Morning Herald behauptet, der förmliche Befehl zugeschickt worden sein, seine Pässe zu fordern, wofern Herr Mac Leod nicht in Freiheit gesetzt werde.

London, 12. Febr. (Unterhaussitzung.) In Bezug auf die vorgestern erwähnten Unterhausverhandlungen vom 12. Febr. über die an Lord Keane zu bewilligende Pension ist bemerkenswerth, daß auch der vormalige whiggische Kriegsminister Lord Howick (Sohn des Grafen Grey) in die verneinende Minorität stimmte. Lord John Russell vertheidigte den Regierungsantrag mit Wärme, hob dann die großen militärischen Verdienste Lord Keane's in dem Feldzuge gegen Afghanistan hervor, und lobte besonders dessen Uneigennützigkeit. »Sir Francis Drake, sagte er, brachte einst enorme Schätze nach England zurück; — wie? wenn nun auch der Lord Keane mit Wagenladungen von Silber durch Londons Straßen paradirte?« Den von Herrn Hume urgirten Umstand wegen eines erschossenen indischen Soldaten erörtert Sir J. C. Hobhouse wörtlich also: »Als das Heer in Afghanistan eingerückt war, erhielt Lord Keane die Anzeige, daß das zweite bengalische Kavallerieregiment sich unordentlich betrage, und im Begriff sei, die noch auf dem Felde stehende Getreideernte eines Dorfes zu plündern. Die Vorsteher des Dorfes kamen zu Lord Keane in sein Zelt, und flehten ihn auf den Knien an, ihnen ihre Nahrung für das nächste halbe Jahr zu erhalten. Da ließ der Befehlshaber das Feld mit Vedetten umstellen, mit der Ordre, jeden Versuch zum Abschneiden des Getreides zu verhindern und den Marauders zur Abschreckung über die Köpfe weg zu feuern. Gleichwohl ging das zweite bengalische Kavallerieregiment Nachts marauderen, und die Vedetten, die den Plünderern über die Köpfe feuerten, verwundeten einen Soldaten, der an seiner Wunde starb. Nachdem Herr Hume wiederholt an die 5 Millionen Defizit im Staatseinkommen erinnert, Sir R. Peel und Sir H. Vivian aber den Antrag mit Wärme unterstützt hatten, wurde dieser mit 195 gegen 43 Stimmen angenommen.

*(Interessantes Tableau der Kriegskosten Englands in den Kriegen gegen Frankreich seit 1688.) Aus dem Journale des Debats vom 17. Febr.

In London verkauft man dermal ein kleines Büchlein um den mäßigen Preis von beiläufig 5 Sous, welches alle Lasten und Auslagen jeder Art mit großer Genauigkeit aufzählt, die England seit dem Jahre 1688 in den Kriegen, die es gegen Frankreich führte, zu tragen hatte. Diese Brochure fand ungetheilten Beifall, so zwar, daß sie, an einem Montage Nachmittags ausgegeben, den nächstfolgenden Mittwoch bereits schon seine dritte Auflage erlebt hatte; wir werden hier einiges davon mittheilen.

1. Krieg der Revolution, welcher im Jahr 1688 anfing und durch den Frieden von Ryswick im Jahre 1697 beendet wurde; in diesem Kriege war Frankreich unser Gegner; Holland, Oesterreich, Preußen, Savoyen, Spanien unsere Verbündeten; die vorzüglichsten Schlachten desselben waren: die Bataillen von Boyne, Hogue, Steinkirch und Neerwinden; von diesem Kriege her schreibt sich unsere Nationalschuld; die Ausgaben beliefen sich in diesen 9 Kriegsjahren auf 900 Millionen Franks.

2. Erbfolgekrieg in Spanien, beginnend im Jahre 1702 beendet durch den Utrechter Frieden 1713. In diesem Kriege standen gegen uns Frankreich und Spanien; auf unserer Seite Holland, Oesterreich, Savoyen und Portugal; die Hauptschlachten dieses Feldzuges waren: bei Hochstett, Ramillies, Oudenarde, Malplaquet, Denain. England erhielt hierdurch Gibraltar, Minorka, Neuschottland, Terre-neuve. Die Kosten dieses 11jährigen Krieges waren 1 Milliarde 562 Millionen 500,000 Franks.

3. Oesterreichischer Erbfolgekrieg, beginnend 1739, geschlossen durch den Frieden von Aix in Chapelle im Jahr 1748; unsere Gegner darin waren Frankreich und Spanien; unsere Alliirten Oesterreich, Holland, Rußland, Sardinien und Ungarn. Dieser 9jährige Krieg kostete 1 Milliarde 350 Millionen Franks.

4. Siebenjähriger Krieg, beginnend 1756 und durch den Frieden von Paris beendiget im Jahr 1763; Frankreich, Spanien, Oesterreich, Rußland waren unsere Feinde in diesem Kriege; Preußen unser einziger Alliirter. Frankreich verlor in diesem Kriege Kanada; England gewann Bengalen, Kanada, Kap Breton und Tabago. Kosten waren 2 Milliarden, 800 Millionen Franks.

5. Amerikanischer Unabhängigkeitskrieg, beginnend 1775; beendet durch den Frieden zu Versailles im 1783; Feinde waren uns in diesem Kriege: Frankreich, die vereinigten Staaten, Spanien, Holland; Alliirte hatten wir keine. England verlor dadurch die vereinigten Staaten, Minorka, Florida. Diese 8 Kriegsjahre kosteten uns 3 Milliarden 400 Millionen Franko.

6) Französischer Revolutionskrieg, beginnend 1793 und beendet durch den Frieden von Amiens; gegen uns standen in diesem Kriege Frankreich und Spanien (seit 1796), mit uns alliirt waren Spanien (bis 1795), Holland, Preußen, Oesterreich, Rußland und Portugal — Frankreich büßte in diesem Kriege seine Macht in Indien ein und England gewann Malta, die Insel Trinidad und Coromandel; während dieses neunjährigen Krieges beliefen sich die Kosten auf 11 Milliarden 597 Millionen Franks.

7) Krieg gegen Napoleon, beginnend 1803, beendet durch den Frieden zu Paris im Jahre 1815; in diesem Kriege waren unsere Feinde: Frankreich, Spanien bis 1808, die Vereinigten Staaten seit 1812; unsere Alliirten: Oesterreich, Preußen, Rußland, Spanien seit 1808 und Portugal; während diesen 11 Kriegsjahren beliefen sich die Kosten unsererseits auf 25 Milliarden, 412 Millionen Franken

So war also England während den 153 Jahren, die seit der Revolution vom Jahre 1688 verflossen sind, durch 65 Jahre im Kriege mit Frankreich verwickelt, welcher einen Aufwand von 72 Milliarden 535 Fr. verursachte.

Spanien.

Madrid, 8. Febr. (Wahlen.) Endlich sind die Wahlen der Abgeordneten und Senatoren in Madrid mit der größten Ruhe beendet, aber es scheint nicht eben so in den Provinzen zu sein, denn man hört von mehreren Unruhen, die in Calatayud und Ciudad Real vorgefallen seien. Von 9000 Wahlmännern in Madrid haben nur 2000 an der Wahl Theil genommen, und in den Provinzen sind im Verhältniß noch weit weniger dabei thätig gewesen. —

Belgien.

Brüssel, 12. Febr. (Dampfmaschinen.) In Belgien zählte man zu Ende des Jahres 1840 nicht weniger als 1100 Dampfmaschinen in Thätigkeit. Davon kommt ein Drittel allein auf die Provinz Lüttich. Ein großer Theil dieser Maschinen ist von mehr als 100 Pferdekräften, mehrere von 150, 200, 250 und selbst 300. Diese Maschinen verbrauchen zusammen 1,803,600 metr. Centner Steinkohlen im Jahre. Dies ist ungefähr ein Viertel von allen Steinkohlen, welche in Belgien jährlich in den Handel kommen. Vor 1830 verbrauchten die damals vorhandenen Dampfmaschinen nur ein Sechstel der gesammten Steinkohlenförderung.

Holland.

Haag, 14. Febr. (Zweite Kammer der Generalstaaten.) Dem Vernehmen nach wird die zweite Kammer der Generalstaaten am 9. März ihre Arbeiten wieder beginnen. Man spricht davon, daß dann der Kammer ein Gesetzentwurf zur Aufhebung des besondern und außerordentlichen Zustandes, worin sich das Herzogthum Limburg, in Betreff der dort noch in Kraft bestehenden Gesetze und Verordnungen fortdauernd befindet, werde vorgelegt werden.

Deutschland.

Berlin, 19. Febr. (Beerdigung.) Gestern Vormittag um 11 Uhr fand die feierliche Bestattung der irdischen Ueberreste des geheimen Staats-Ministers und Generals der Infanterie, Grafen von Wylich und Lottum, und zwar in die Familiengruft auf dem Kirchhofe vor dem hallischen Thore Statt, wo vor Kurzem auch die dem Verewigten vorangegangene Gemahlin desselben ihre Ruhestätte gefunden hatte.

Vom Rhein, 17. Febr. (Deutschlands Armee auf den Friedensfuß.) Aus einer Glauben verdienenden Quelle wird berichtet, es sei kaum daran zu zweifeln, daß das französische Kabinet zur besseren Einsicht gekommen und die Rüstungen und kriegerischen Vorbereitungen nicht weiter fortsetzen werde. In diesem Falle dürfte natürlich der französischen Regierung die Zusicherung geworden sein, daß Deutschland seine Armee nur nach dem Friedensfuß komplettiren werde.

Göttingen, 7. Februar. Ein vom 4. Febr. datirter Anschlag am schwarzen Brete macht einen königl. Ausspruch bekannt, welcher besagt, daß Studirende, welche an einer verbotenen Verbindung Theil nehmen, selbst wenn diese eine politische Tendenz nicht habe, für den öffentlichen Dienst in aller Maße nicht geeignet betrachtet werden könnten. Das Universitäts-Kuratorium hat den Prorektor ermächtigt, diese königliche Willensmeinung öffentlich bekannt zu machen, und der Prorektor thut dies denn auch mit den üblichen Ermahnungen, und einer Belobung des guten Geistes, welcher auf hiesiger Universität herrsche.

München, 12. Febr. (Eremit Gaißling.) Unser Eremit von Gauting, Baron Hallberg, soll sich mit dem Plan einer Regeneration des heiligen Landes tragen, zu dessen Verwirklichung er Hab und Gut, wie sich selbst, den Regierungen darzubieten gedächte.

— (Einkleidung.) Am 2. Febr. feierte Fräulein Natalie Gräfin von Kielmansegge ihre Aufnahme und Einkleidung als englisches Fräulein im Institute zu Nymphenburg. Sie ist die Tochter des königl. Kriegsministers Grafen von Kielmansegge zu Hannover, und wurde als Protestantin im Jahre

1828 zu Rom von dem Kardinal Odescalchi im katholischen Glauben unterrichtet. Im englischen Institute zu Nymphenburg wartet nun der Kirchenbraut ein zwar nicht glänzender, aber aller Aufopferung werther Beruf, der schöne Beruf, Erzieherin der weiblichen Jugend zu sein.

— (Aufhebung der Haustheater.) Seit einigen Jahren sind bei uns verschiedene Verordnungen erschienen, welche sämmtlich den Zweck haben, die da und dort bestehenden Liebhabertheater möglichst zu beschränken. So wurden erst vor wenigen Wochen mit unbedeutender Ausnahme sämmtliche derartige Bühnen in Nürnberg geschlossen; ein Gleiches geschah an andern Orten. Jetzt macht ein Erlaß der Regierung von Niederbaiern sämmtliche Polizeibehörden der Provinz wiederholt darauf aufmerksam, »jeder Bewilligung zu theatralischen Vorstellungen die genaue Würdigung der Orts- und Zeitumstände, dann der Verhältnisse der mitwirkenden Personen, vorangehen zu lassen.« Ausdrücklich wird verfügt, daß Feiertagsschülerinnen bei den Darstellungen nicht mitwirken, und Schulkinder ohne spezielle Bewilligung der Ortsbehörde nicht gegenwärtig sein dürfen. Auch unterliegen die auszuführenden Stücke der polizeilichen Genehmigung. Man kann bei dem unläugbaren Mißbrauch, welcher namentlich an kleineren Orten mit der Befugniß zur Errichtung sogenannter Liebhabertheater getrieben worden ist, sich gewiß nur zum Dank verpflichtet fühlen, wenn demselben für die Zukunft mehr als bis jetzt vorgebeugt wird.

Karlsruhe, 15. Febr. (Duell.) Trotz der vielen beklagenswerthen Beispiele scheint die Duellwuth unter den Studirenden nicht nachlassen zu wollen; auch bei uns sollte gestern ein solches zwischen zwei Polytechnikern eben vor sich gehen, als 4 Gensd'armen erschienen und die Duellanten und ihre Freunde, sechs an der Zahl, auf dem Kampfplatze (in Beiertheim) festnahmen.

Berlin, 17. Febr. (Vermählung.) Diesen Morgen ist der ehemalige König von Holland, Graf von Nassau, hierselbst im Palais des Prinzen Albrecht in aller Stille mit der Gräfin d'Oultremont nach protestantischem und katholischem Ritus getraut worden. Zeugen waren der Prinz und die Prinzessin Albrecht, der holländische Gesandte, Graf Perponcher, und der preußische General v. Brauchitsch.

Aus dem Lüneburgischen, im Februar 1840. (Staats-Grundgesetz.) Nachdem sich endlich die politische Aufregung, die selbst auch in unserer sonst so stillen Provinz ihre Wirkung äußerte, gelegt hat, kehrt die Liebe und das Vertrauen zu der neuen Ordnung der Dinge schnell zurück. Die oberen Behörden entwickeln eine rasche, energische Thätigkeit, und zeigen in ihren Schritten eine Sicherheit, welche nur die Ueberzeugung, das Wohl der Unterthanen zu fördern, begründen kann. Von jenen gehässigen politischen Denunziationen, durch welche kleinliche Seelen ihr Glück zu machen, oder sich selbst zu halten suchten, hört man jetzt nur selten etwas, und selbst die höchste Behörde hat noch ganz neuerdings, wo eine ähnliche Denunziation von einem höher gestellten Staatsdiener gegen seinen Kollegen einen durch seine musterhafte Thätigkeit und strenge Rechtlichkeit allgemein geachteten Beamten, aus Privat-Rücksichten vorgebracht wurde, den schönsten Beweis, wie wenig Werth sie auf solche politische Anklage lege, dadurch gegeben, daß sie dem Angeklagten, ohne einmal verantwortlichen Bericht von ihm zu fordern, die freilich den Stempel der Unwahrheit an der Stirn tragende Denunziationsschrift mit der Abschrift der dem Angeber ertheilten Resolution zusandte, in welchem demselben bei Vermeidung ernstlicher Strafe aufgegeben war, die Behörden nicht ferner mit solchen Angebereien zu behelligen. Solche Thatsachen zeigen zu deutlich den Charakter der Regierung, und verfehlen nicht, ihr die Liebe und das Vertrauen derjenigen wieder zu erwecken, die sich durch eigene Hitze und ungeprüfte Ansichten zu einem vorschnellen Urtheil verleiten ließen.

Schweiz.

Aus der östlichen Schweiz. (Tagsatzung betreffend.) Der Vorort zögert immer noch, eine außerordentliche Tagsatzung zusammenzurufen, und setzt sich dadurch einer schweren Verantwortlichkeit aus. Der §. 8 der Bundesverfassung sagt: »Die Tagsatzung versammelt sich in der Hauptstadt des jeweiligen Vororts ordentlicher Weise alle Jahre am ersten Montag im Heumonat; außerordentlicher Weise, wenn der Vorort dieselbe ausschreibt oder auf das Begehren von fünf Kantonen.«

Griechenland.

Aus Athen sind am vergangenen Donnerstag Briefe mit den erfreulichsten Nachrichten hierher gelangt. Sowohl König Otto und seine Gemahlin, als wie Se. königl. Hoh. unser Kronprinz befinden sich vollkommen wohl. Der letztere scheint zwar seine früher beabsichtigte Weiterreise nach dem heiligen Land aufgegeben zu haben, aber auch nicht entschlossen zu sein, wie es allgemein hieß, schon demnächst auf direktem Weg hierher zurückzukehren. Der Prinz beschäftigt sich in Athen selbst und bei seinen Ausflügen in die nähere und entferntere Umgebung der berühmten Stadt fortwährend mit den klassischen Studien. Durch seine gewohnte Herablassung ist er, wie der königl. Bruder, bald der Gegenstand allgemeiner Liebe und Verehrung unter den Griechen geworden.

Moldau und Wallachei.

Bottoschan, 1. Febr. (Ungeheure Schneegestöber.) Nach eingetretenen milden Tagen, wo das Thermometer im Schatten + 8° R. zeigte, ist der Winter hier abermals mit allen seinen Schrecknissen eingetreten. Nachdem es mehrere Tage hindurch stark geschneit hatte, erhob sich am 11. v. M. ein heftiger Nordostwind, der immer stärker werdend bis zum 16. fortdauerte. Unter beständigem Schneefall brauste er sausend durch die Lüfte, trieb, in Wolken den Schnee emporwirbelnd, dieselben vor sich her, und häufte ihn an vielen Stellen zu Bergen an. In diesem fürchterlichen Wetter befand ich mich auf der Reise und war dem Erfrieren nahe. Der Wind trieb mir während den Schnee ins Gesicht, so daß ich nicht fünf Schritte weit vor mich sehen konnte, der Weg war gänzlich verweht, und nur stellenweise Spuren davon zu entdecken; instinktmäßig trabten meine Pferde rasch vorwärts, aus ihren dampfenden Nüstern unaufhörlich schnaubend, und meine glückliche Ankunft zu Hause habe ich diesen vortrefflichen Thieren zu danken, denn ich und mein Kutscher waren ganz starr vor Kälte. In diesem Unwetter sind viele Menschen zu Grunde gegangen. Nur in den Umgebungen unserer Stadt allein zählt man 19, die erfroren sind, darunter einen Bauer, der sammt seinen Ochsen zu Grunde gegangen ist. In den Umgebungen von Jassi sollen über 40 Menschen auf der Straße umgekommen sein. Auch die Wölfe sind bei diesem Wetter rebellisch geworden; denn rudelweise gehen sie auf Raub aus, fallen Heerden von Hornvieh und Schafen an, und verursachen den hiesigen Landwirthen großen Schaden. Alles, was ihnen vorkömmt, fallen sie an und lassen sich durch nichts verscheuchen. So wurde ein Polizeisoldat (Kosak), der mit seinem Weib und Kinde in einem einspännigen Schlitten nach dem Städtchen Sculiza fuhr, unweit dem Walde vor demselben von einem Rudel Wölfe verfolgt. Der arme Kosak schoß in der Angst seines Herzens eine Pistole los, wodurch sich die Bestien jedoch nicht abhalten ließen, sondern immer näher den Schlitten umkreisten und jeden Augenblick drohten, ihn zu ergreifen. Da er nun alle Hoffnung zur Rettung verloren hatte, wirft er sein Kind der fürchterlichen Begleitung hin, um wenigstens sich und sein Weib zu retten; aber vergebens. Durch diesen schrecklichen Schmaus nur lüsterner gemacht, verfolgen und ergreifen sie das unglückliche Paar, von welchem sammt dem Pferde bald keine Spur mehr übrig blieb. Ein Bauer war Zeuge dieser Schreckensscene, der in der Angst einen Baum erstiegen hatte, um nicht auch von den Wölfen aufgefressen zu werden. (Siebenb. B.)

Persien.

Tabris, 12. Nov. (Banditen-Chef.) In Karadagh, an der russischen Grenze, ist ein Mann Namens Aby Dschafer als Banditen-Chef aufgetreten. Da er Jedem, der sich ihm mit einem Pferde oder einer Flinte anschließt, 60 Tomans (30 Pfd. St.) jährlich nebst Antheil an der Beute gibt, so hat er bereits einen starken Anhang und verübt sowohl auf russischer, als auf persischer Seite die größten Räubereien. Man erzählt, daß er an den hiesigen Emir y Nisam geschrieben und verlangt habe, daß ihm der Titel Chan gegeben und nebst seinen Anhängern ein Ort angewiesen werde, wo sie wohnen könnten, er verpflichte sich in diesem Falle, nur in Rußland zu rauben; schlage man ihm dagegen seine Forderungen ab, so werde er zu den Russen gehen, die ihm gewiß gewähren würden, was er verlange, dann aber werde er Aserbidschan nicht schonen. Der Emir, voll Wuth über dies Schreiben, hat sofort hundert Mann abgesandt, um den Räuber zu bestrafen, allein man zweifelt, daß sie etwas ausrichten werden.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Mirsa Aly, in Teheran ist der Fälschung angeklagt und nur auf Verwendung des russischen Botschafters von der Todesstrafe befreit worden; doch hat er die Bastonade erhalten und muß 30.000 Tomans (15,000 Pf. St.) Strafe bezahlen.

Inland.

Kronstadt, 5. Febr. (Todesfall.) Gestern Nachmittag starb in Bodola der k. k. Kämmerer und Ritter des Leopold-Ordens, Ladislaus Beldi v. Ujen in seinem 84. Lebensjahr. — Die Leiche dieses ausgezeichneten Mannes wird seinem letzten Willen zufolge in der Ahnengruft in Krapatak beigesetzt. Die Trauerfeierlichkeiten werden den 7. d. in Bodola stattfinden. (Ofn. u. Pfth. Ztg.)

Verschiedenes.

Eine Pariser Dame von Stand, Madame Irroy, die als geistreiche elegante Frau seit langer Zeit ein Haus machte, aber in einiger Zeit durch einen Prozeß den größten Theil ihres Vermögens verloren hatte, wurde vor einigen Tagen mit ihren beiden Töchtern von 12 und 18 Jahren im Laden eines Uhrenhandlers wegen Diebstahls verhaftet. Die angestellte Untersuchung ergab, daß sie seit längerer Zeit sich dadurch standesmäßig zu unterhalten suchte, daß sie in Gesellschaft ihrer

Töchter in die Läden ging, wo dann alle Drei Uhren und Juwelen aller Art durch geschicktes Eskamotiren bei Seite brachten und mitnahmen. Gewöhnlich geschah dies durch Verstecken in die Muffe. Man fand bei ihnen einen ganzen Koffer voll Kostbarkeiten und viele Leihhausscheine. Die jüngste Tochter, welche sich noch in einer Pension befand, gestand dem Polizeikommissar gleich Alles ein, und wollte Anfangs Alles auf sich allein nehmen. Später aber erklärte sie, daß ihre Mutter sie zu den Diebstählen gezwungen, und ihr für den Fall der Entdeckung anbefohlen habe, Alles auf sich zu nehmen, da man sie wegen Mangels an Urtheilskraft doch nicht bestrafen könne.

(Vom Bodensee, 13. Feb.) Am 10. Febr. starben in Heimerosreutti, einem Dörfchen bei Lindau und in das Pfarrdorf Aeschach gehörig, ein 76 Jahre alter Mann Namens Daniel Grübel, welcher noch acht Tage vorher mit seiner 67jährigen Gattin, mit welcher er in einer langen friedlichen Ehe lebte, den Markt in Lindau besuchte. Sein Weib, als sie ihn sterben sah, sank auf ihr Bett zurück, und mit den Worten, daß sie nun auch nicht mehr leben möge, schloß sie ihre Augen wenige Minuten nachher und zwar für immer. Beide Leichen wurden am 12. Febr. unter einem großen Zulaufe von Menschen aus Stadt und Land begraben, und die Theilnahme bei diesem seltenen Ereignisse, da beide sehr brave Landleute waren, und, wie allgemein bekannt, in einer sehr glücklichen Ehe lebten, war sehr groß.

Feuilleton.

Der lang verlorene Sohn.

Ein anständig gekleideter Mann ging kürzlich in einen Juwelierladen; er war in den mittleren Jahren, von dunkler, oder vielmehr sonnverbrannter Gesichtsfarbe, seinen Manieren und gentlemanähnlichem äußeren Ansehen. Der Eigenthümer des Ladens war gerade in einer Geschäftsunterredung mit einer ältlichen Dame in Trauer verflochten; sie wollte nämlich ihre Uhr, die auf dem Ladentisch lag, repariren lassen. Der fremde Herr war zu artig, um dies Geschäft unterbrechen zu wollen, und sah sich inzwischen mehrerer im Laden befindliche Gegenstände an; der Juwelier aber redete, nachdem er die Dame um Entschuldigung gebeten hatte, den Fremden an, und fragte ihn, womit er ihm dienen könne.

Der Fremde zog eine kleine Kapsel, die an einem schwarzen Band um seinen Hals hing, hervor, öffnete sie und nahm ein alt aussehendes rothes Sammtkißchen heraus. Dies Kißchen hatte eine herzförmige Gestalt, und war in Silberfiligränarbeit, welche gleichfalls verschiedene Herzen und ähnliche Embleme bildete, eingesetzt. Der Fremde bemerkte, indem er es dem Juwelier hinreichte, daß es ihm, obgleich es nur eine Spielerei zu sein schiene, von unschätzbarem Werthe wäre, und daß er, da es etwas Schaden gelitten habe, diesen sorgfältig ausbessern lassen wollte. Die Dame in Trauer hatte das Gesicht des Fremden nicht gesehen, als aber der Juwelier sie verließ, um mit Jenem zu sprechen, vertrieb sie sich die Zeit damit, in die auf dem Ladentisch befindlichen Glaskasten mit Bijouteriewaare zu sehen. Während der Fremde mit dem Juwelier redete, hielt er das Kißchen in den Fingern, und gerade als er es aus der Hand geben wollte, drehte sich die Dame um, und ihre Blicke fielen auf das Kissen; sie faßte den Arm des Fremden, ihr ganzer Körper zitterte, sie stieß einen Schrei aus, und fiel Jenem leblos in die Arme. Man brachte sie sogleich in das an den Laden stoßende Wohnzimmer und durch menschenfreundliche Hilfe wurden Belebungsmittel mit glücklichem Erfolge angewendet. Jetzt folgten Ausrufungen, Fragen und Erklärungen schnell auf einander — kurz, eine Mutter hatte ihren verlorenen Sohn wieder gefunden. Die Sache verhielt sich so:

Vor ungefähr fünfunddreißig Jahren schlugen ein Herr und eine Dame mit zwei Kindern (einem Knaben und einem Mädchen) ihren Wohnsitz in einem kleinen Dorfe in Monmouthshire auf. Die Tochter war 7, der Knabe 5 Jahre alt; beide wurden vom Vater erzogen, dessen Hauptgeschäft literarischer Art war. Einmal in der Woche pflegten die Kleinen Feiertag zu haben, wo sie dann entweder zu einem Nachbar, der auch einen Knaben und ein Mädchen hatte, die in gleichem Alter standen, gingen, oder diese zu ihnen kamen. Einmal traf es sich, daß der Knabe diesen Besuch allein machte, da die Schwester aus einer oder der andern Ursache zu Hause geblieben war. Es war ein September-Abend, als der Kleine das Haus seines Freundes verließ, — aber die Eltern sahen ihren Sohn nicht wieder. In allen Winkeln der Gegend ward nachgeforscht, aber ohne Erfolg. Jahr nach Jahr verging, ohne daß die liebenden, betrübten Eltern Nachricht von ihrem verlorenen Kinde erhielten. Zehn Jahre nach dieser traurigen Begebenheit starb ihre Tochter an der Lungenschwindsucht. Dieses zweite Unglück überlebte der Vater nur wenige Jahre. Die Witwe trug ihr Elend mit christlicher Ergebenheit, sie lebte zurückgezogen, und hegte noch immer die Hoffnung, daß ihr Sohn am Leben sei, und ihr eines Tages wiedergeschenkt werden würde.

So viel vom Knaben: jetzt zum Manne: Folgendes hat er selbst erzählt:

Er erinnert sich noch des Abends, da er von seiner Spielgenossen Haus nach dem seinigen zurückkehrte; er erinnert sich ferner, daß er mit einem Mann und einer Frau im rothen Mantel gegangen sei, und daß diese ihm drohten, sie würden ihm, wenn er weine und nicht still und ruhig mit ihnen gehe, den Kopf abschneiden; man würde ihm sonst aber nichts thun, da Papa und Mama ausgegangen wären und sie geschickt hätten, ihn zu holen. Er entsinnt sich auch, mehrere Monate in einer großen Hafenstadt gewohnt zu haben, aber man ließ ihn, außer bei Nacht und in Begleitung des Mannes oder der Frau, nie aus dem Hause gehen; er erinnert sich noch eines Mannes, der ihn oft besuchte, der sehr freundlich mit ihm war und ihn endlich mit an Bord eines Schiffes nahm. Die erste Stadt, außerhalb Englands, deren er sich entsinnen kann, war Kingston auf Jamaica, wo er, wie er glaubt, neun Jahre lang mit dem Manne, der ihn dahin mitgenommen hatte, wohnte. Dieser war der Herr eines großen Waarenhauses, und gebrauchte ihn als Bursche in seinem Geschäfte. Inzwischen ward seine Erziehung nicht vernachlässigt, denn sein Herr unterrichtete ihn im Lesen und Schreiben. Da er oft den Wunsch geäußert hatte, zur See zu gehen, so gab man ihn als Schiffsjunge an Bord eines Kauffahrers, der zwischen den westindischen Inseln, den vereinigten Staaten und Südamerika fuhr. Auf diesem Schiffe blieb er acht Jahre, und hatte die Gunst des Kapitäns in dem Grade gewonnen, daß er im letzten Jahre dessen Bücher führte, als sein Sekretär fungirte, und sich ihm immer beliebter machte, als der Tod diese Verbindung löst'te. Der Kapitän starb in New-York. Er nahm sich jetzt vor, nach England zu gehen, ohne die besondere Absicht, seine Eltern aufzusuchen: da der Mann, der ihn nach Jamaika brachte, ihm gesagt hatte, daß er eine Waise, von einem menschenfreundlichen Ehepaar während seiner Kindheit verpflegt sei und daß man ihn zur See geschickt habe, damit er, so gut er könne, sein Brod verdienen möge. Da er aber nicht sogleich eine passende Stelle an Bord eines englischen Schiffes erhalten konnte, worauf es ihm auch gar nicht sehr ankam, weil die Zeiten sehr stürmisch waren, so ging er in New-York auf ein Komptoir. Er erhielt späterhin noch eine Stelle in derselben Stadt, und nahm, nachdem er zwei Jahre daselbst gewesen war, eine einträgliche Stelle als erster Kommis eines Handlungshauses in New-Orleans, dessen Associe er später ward, und ein ziemliches Vermögen erwarb, an. In den letzten zehn Jahren hatte er eine mächtige Sehnsucht, England zu sehen, und beschloß endlich, dieselbe zu stillen. Vor drei Monaten

Beilage zu Nr. 48. des Adlers für 1841.

war er in Liverpool ans Land gestiegen und ging, nachdem er daselbst, so wie in London geblieben war, nach Bristol. Nach dem Aussehen mehrerer öffentlichen Gebäude, besonders der Börse, urtheilte er, daß Bristol die Hafenstadt sei, von wo aus er zuerst zur See gegangen war. Nachdem er vierzehn Tage in Clifton zugebracht hatte, beschloß er durch Monmouthshire in Südwales nach Liverpool zurückzukehren, und in jener Grafschaft führte ihn der Zufall seiner Mutter in den Weg. Die Erkennungs-Scene haben wir geschildert, aber nicht die Geschichte des Mittels, das diese herbeiführte, nämlich: des Kissens. Als der unglückliche Knabe vom väterlichen Hause weggelockt wurde, hatte er das Futteral mit dem Kißchen in der Tasche, er wußte, daß seine Mutter es sehr hoch hielt, und er hatte sie oft sagen hören, daß seine Großmutter es ihr gegeben hätte. In der das Kißchen einschließenden Silberfiligränarbeit war im Kreise herum der Taufnamen seiner Großmutter und die Worte: „Zum Andenken“ angebracht. Der Knabe bewahrte das Kißchen auf, und seine Liebe zu demselben wuchs mit ihm heran; diese kleine Erinnerung an seine Kindheit prägte vielleicht deren Bild seiner Seele fester ein. In den letzten Jahren trug er es an einem schwarzen Bande auf der Brust. Indem er die Treppen der berühmten Wind-Cliff heranstieg, glitt sein Fuß, er fiel gegen eine Stufe an, und so wurde die Filigränarbeit beschädigt. In der ersten Stadt auf seinem Wege eilte er in einen Goldschmiedladen. Das Folgende weiß der Leser; seine Mutter sah die Reliquie zufällig an, las den Namen ihr Mutter und die ihr unvergeßlichen Worte: „Zum Andenken“ und ein Gefühl, wie es nur eine Mutter empfinden, aber kein Sterblicher beschreiben kann, bemeisterte sich ihrer. Der Abend ihres Lebens wird durch die liebende Sorgfalt eines theuren, aber so lang verloren gewesenen Sohnes verschönert werden.

Miszellen.

(Liebes-Abenteuer in Tschusan.) Ein Brief aus Tschusan im Chronicle erzählt eine originelle Liebesgeschichte. Er lautet wie folgt: „Am Tage, nachdem wir einquartirt waren, schlenderte ich umher in der oden Stadt. Als ich in einer der besseren Straßen die Häuser musterte, erblickte ich, aus einem derselben hervorschimmernd, ein Paar Augen und ein Paar Hände. Die Erscheinung zeigte sich mir, während ich vorüberging. Ich kehrte zurück, und Augen und Hände waren noch an der gleichen Stelle. Wie ich darauf kam, vermag ich nicht zu sagen, aber ich schloß, daß sie einem Frauenzimmer gehören. Möglicherweise aber hätte ich mich irren können; darum beschloß ich, mir Gewißheit zu verschaffen. So lugte ich denn über meine Schulter, und als ich das Feld rein fand, schlüpfte ich zu der Hausthüre. Es nicht für nöthig erachtend, zu warten, bis geöffnet wurde, legte ich resolut die Schulter an und die Thure gab meinem Zureden nach. Kaum war ich über die Schwelle getreten, so erschienen die Augen und die Hände, nebst ihrer Besitzerin, die ganze Gestalt im Zustande offenbaren Bebens. Sie wissen wohl, daß ich nicht chinesisch spreche, so machte ich denn keinen Versuch, mich mit Worten zu explizieren. Ich sank auf die Knie, und hatte der jungen Dame den Fuß geküßt; sie aber zog ihn zurück und ich küßte den Boden zwei oder drei Mal, worauf ich mich auf ein Knie niederließ, und im Glauben, daß die Chinesen Herzen haben wie andere Leute, und wahrscheinlich an derselben Stelle, preßte ich die Hand an das meinige, und wurde gewahr — wie, das weiß ich nicht genau — denn ihre kleinen Aeugchen funkelten, und ihre kleinen Hände schlugen einen kleinen, golddurchwirkten Schleier zurück, und ihre kleinen Fußchen watschelten ein oder zwei Schritte auf mich zu — daß meine Göttin gegangen wäre, kann ich nicht behaupten — und mein Erscheinen schien einen solchen Eindruck auf sie gemacht zu haben, wie ein bescheidener Mann nur immer vernünftiger Weise erwarten kann. In meinem Leben war ich noch nie so erstaunt, wie über die Leichtigkeit, mit welcher ich sie beruhigte, denn da wir in China waren, hatte ich erwartet, das köstliche Porzellan werde aus bloßer Furcht in Stücke brechen.

Kaum zwei oder drei Minuten hatte ich gekniet, und drei oder vier Mal sanft die Hand ans Herz gedrückt, etwa wie man eine Limone auspreßt, da sah ich, daß ich in ihren Augen nichts weniger, als ein Ungethum war. Alle mögliche Beförderung und Prisengelder hätte ich nun um ein oder zwei Worte chinesisch gegeben; aber das war außer dem Bereich der Möglichkeit. So hatte ich bloß ein Mittel: ich sprach englisch, sagte ihr natürlich, sie habe nichts zu fürchten, Niemand in der Welt solle ihr etwas zu leid thun, und ich betrachte sie als einen himmlischen Demant reinsten Wassers, zurückgelassen zu dem ausdrücklichen Zwecke, durch ihre strahlende Schönheit in blendende Bezauberung zu versetzen die „Wilden des Auslandes.“ Nicht im mindesten zweifle ich daran, daß sie das Alles verstand. Sie antwortete mir auf chinesisch, daß ihre ganze Familie im Schrecken geflohen sein müsse, denn als sie Abends von einer Theepartie nach Hause gekommen, habe sie Alles leer gefunden und ihnen folgen wollen, auch schon das Westthor erreicht, da sei sie über den Anblick Einiger von den Unseren erschrocken und heimgekehrt. Keine Seele sei im Hause außer ihr, und sie habe sich sehr gefürchtet, jetzt aber fürchte sie sich nicht langer. Haben Sie je die Stumme von Portici gesehen? Natürlich. Nun gut, so wissen Sie, wie ich das Alles verstand. Das Haus war ein ganz nettes Ding, es sah in der That aus wie ein großes Spielzeug: fünf oder sechs ineinandergehende Gemächer und eben so viele über einer Stiege; es war aber nicht eigentlich eine Stiege, sondern eher eine sanft geneigte Ebene. Meine kleine Freundin labte mich sofort mit einem widerlich süßen Getränke in einer mit Golddraht übersponnenen und auf einem Untersatze aus geschnitztem Elfenbein ruhenden Glaskugel, nicht unähnlich unsern modernen Champagnerkelchen. Die Wirkung des Getränkes muß berauschend sein, denn obwohl ich bloß zwei Kelche nahm, so verspürte ich doch bald, daß Alles mit mir rundum ging. Ich wäre eingeschlummert, aber die Neugierde meiner schönen Gastfreundin hielt mich wach, und da sie in mir in Wirklichkeit ein ganz harmloses Ding fand, handhabte sie mich wie eine Puppe. Ich glaube, ich blieb fast zwei Stunden bei ihr, Alles, was im Hause war, in bester Ruhe durchstöbernd, was sie mir gern erlaubte, als sie sah, welches Vergnugen mir diese neuen Erscheinungen machten. Die ganze Geschichte erschien mir, als ich wieder zu Hause war, wie ein Traum. Das Mädchen gab mir so vollkommen, als wäre sie in einer Erziehungsanstalt in London gebildet, zu verstehen, daß ich keiner Seele ihre Existenz verrathen dürfe. Sie zeigte mir Vorräthe von Lebensmitteln, getrockneten Früchten, Kuchen und Weine auf zehn Jahre; und als sie bemerkte, daß ich ihre Absicht faßte — ich gab ihr das zu verstehen, indem ich mich anstellte, als wollte ich meine Lippen zusammennähen, worüber sie herzlich lachte und in die Hände klatschte — lud sie mich ein, wieder zu kommen. Dieß bejahte ich, indem ich hinter einen Schirm schlupfte, wieder versprang und ihren Fuß ergriff. Diesmal zog sie ihn nicht zurück, sondern ließ mich ihn untersuchen, und ich kann zuversichtlich behaupten, daß er mehr der Schale einer Wallnuß glich, als irgend etwas Anderm. Ich gedenke mein Versprechen zu halten.“

— Der Graf M*, Mitglied der einen Kammer, schwebt während der Zwischenzeit der Sitzung regelmäßig in Gefahr, seine Freiheit zu verlieren. Im verwichenen Herbste begegnete er einem Freunde, der ihn um seine Adresse bat, um ihn besuchen zu können. „Bemühen Sie sich nicht,“ antwortete der Graf, „ich bin im Fiacre zu Hause.“ — „Wo-

hin; kann man denn Briefe an Sie adreſſiren?“ — „Nach Nr. 216, Citadines. Adieu.“ — Derſelbe Graf wurde wegen 300 Fr., welche er dem Bijoutier J** ſchuldete, verfolgt, und ſtürzte ſich in der Noth in die „chineſiſchen Bäder.“ Jede halbe Stunde ſchickte er einen Badeknecht ab, und ließ nachſehen, ob die Häſcher noch auf den Boulevard oder in der Straße der Michodiere aufpaßten. Als dieſelben aber von 11 bis 5 Uhr Stand hielten währte es dem Kammermitglied doch zu lange und er ſchrieb an einen Freund: „Paris am ... Chineſiſche Bäder. Borgen Sie mir doch 300 Fr., ſonſt werde ich auf der Stelle verhaftet. Legen Sie auch noch 50 Sous hinzu, damit mich der Badmeiſter nicht für das Bad, aus welchem ich Ihnen jetzt ſchreibe, feſthält.“

— Tag für Tag macht ſich in den eliſeiſchen Feldern auf dem Boulevard die Marquiſin von Aylesbury, eine der geprieſenſten Londoner Löwinnen, bemerkbar. England iſt das Haupt-Löwinnenland. Hier in Paris haben wir nichts als ſcheue Hündinnen. In einem vierräderigen Kabriolet macht die Marquiſe ihre Promenaden, ſie fährt eigenhändig den Wagen, vor welchen zwei Ponys ſtolziren, mit vieler Grazie; hinter ihr pruken die beiden Out riders in kaſtanienbrauner Livrée.

Abgeſehen von ihrer Toilette, welches ein köſtliches Tafelwerk von Spitzen, Schleiern, Bänder u. ſ. w. iſt, zeichnet ſich vor allem die Peitſche der Marquiſe aus. In der Mitte des Peitſchenſtockes macht ſich ein Sonnenſchirm breit, und dient er ihr in jetziger Jahreszeit auch nicht zum Schutz gegen die Sonnenhitze, weil wir im Winter leben, ſo bezeugt er doch den ſeltſamen Geſchmack der Londoner Löwin.

— Mlle. Mars, welche bald dem ſiebzigſten Lebensjahre nahe ſteht, kann ſich immer noch nicht von den geliebten Bretern und von den Liebhaberinnen-Rollen trennen. Sie hat zwar vor zehn Monaten erklärt, ſie werde in einem Jahre von der Bühne abtreten. Da man aber die Feſtigkeit ihres Entſchluſſes noch zu bezweifeln ſcheint, wurde ihr dieſer Tage ein recht augenfälliges Memento mori vorgehalten. Sie gab auf dem Theatre français ihre Lieblingsrolle in Moliere's Miſanthrope: Celimene, eine witzige, heitere, lebhafte, reizende junge Dame, welche alle Müßiggänger des Hofs um ſich verſammelt. Mlle. Mars übertraf in dieſer Rolle ſich ſelbſt und wurde mit Beifall überſchüttet. Am Schluſſe der Vorſtellung flogen Kränze auf die Bühne. Ein Schauſpieler hob einen derſelben auf, um ihn der Gefeierten darzureichen. Und ſiehe da, er war halb weiß, halb ſchwarz — ein Todtenkranz. Die große Künſtlerin fiel aber nicht in Ohnmacht; ſie dankte, als wäre nichts geſchehen, und das Publikum, von welchem nur Wenige den fatalen Kranz geſehen, applaudirte noch lange, nachdem ſie ſchon abgetreten war.

Neue Geſtaltung des öſterreichiſchen Lloyd.

Die Direktion des öſterreichiſchen Lloyd war ſtets bemüht, dieſem Inſtitute, nach Maßgabe der Mittel und im Bereiche der bisherigen Statuten die möglichſte Ausdehnung zu geben.

Durch die Vermehrung des hieſigen Dienſtperſonals und der auswärtigen Agenten; durch die Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit in den Handels- und Seeberichten; durch das Anſchaffen der beſten Werke und der vorzüglichſten Zeitſchriften über Statiſtik und Handel; durch die Herausgabe eines eigenen Journals über alle Gegenſtände, welche den Handel und die Schiffahrt betreffen, gelang es dieſem im Monat Auguſt 1833 begründeten Inſtitute binnen kurzer Zeit, die öffentliche Meinung zu gewinnen und einen ehrenvollen Rang unter ähnlichen Schweteranſtalten zu erwerben. Dieſe vortheilhafte Stellung iſt vornehmlich Sr. Durchlaucht dem Fürſten Metternich zu verdanken, welcher das Protektorat anzunehmen geruhte, und deſſen Vorbild den Beitritt der höchſten Staatsmänner als Ehrenmitglieder zur Folge hatte, ſo daß das Lloyd unter ſo glücklichen Ausſichten, unterſtützt und begünſtigt von einer aufgeklärten Regierung, die Hoffnung nähren durfte, einſt einen geſegneten Einfluß auf den Handel, die Schiffahrt und den Gewerbfleiß auszuüben.

Um dieſe Hoffnung zu verwirklichen, erachtete die Direktion den Bereich ihrer Werkthätigkeit zu beſchränkt; und da zu verſchiedenen Zeiten der Wunſch einer regelmäßigen Dampfſchiffahrtverbindung mit der Levante, und das Verlangen der hohen Hofſtellen, welche ſtets bereit ſind, den Handel und Verkehr zu heben und zu unterſtützen, nach derartigen annehmbaren Vorſchlägen laut geworden, ſo entſchloß ſich dieſelbe zu den Füßen des Thrones die Bitte um eine Erweiterung ihrer Befugniſſe und um die Berechtigung zur Bildung einer Dampfſchiffahrtgeſellſchaft mit der Levante und anderen Ländern niederzulegen.

Se. k. k. Majeſtät haben mit Allergnädigſter Entſchließung v. 30. April 1836 geruht, dieſe unterthänigſten Bitten der Direktion zu genehmigen, welche ſich daher beeilt, die neue Geſtaltung des Inſtituts zur allgemeinen Kunde zu bringen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Es ſpukt. Luſtſpiel in 1 Akt. Student und Dame. Luſtſpiel in 2 Akten.

Im k. k. Hof-Theater nächſt dem Kärntnerthore:

Das Feſt der Handwerker. Die Macht der Kunſt.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das verſchwundene Grabenhaus, das Maskengewölb und das Eliſium.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldſtadt:

Der buckelige Teufel Kozoſenie als Bedienter.

Im k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt:

Der Teufel und ſeine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Poſſe in 2 Abtheil

Lotto-Ziehungen.

Ofen, am 13 Februar gehobenen Zahlen ſind:

62 32 5 16 82.

Die nächſte Ziehung iſt am 27. Februar.

Triest, am 13 Februar 1841 wurden gehoben:

71 3 82 72 40.

Die künftige Ziehung iſt am 27. Februar.

Innsbruck, am 10. Februar wurden gezogen:

26 72 49 58 9.

Die nächſte Ziehung iſt am 27. Februar.

Börſen-Nachrichten

Courſe in Wien, vom 21. Februar.

Staatsſchuldverſchreibungen zu 5 pCt.		105¼	KM.
detto	4 —	98⅞	—
detto	3 —	87	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	KM
Darlehen mit Verloſ v J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v J. 1839 für 250 fl.		272⅞	—
detto detto detto für 50 fl		54⅜	—
Central-Kaſſe-Anweiſ. Zähl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1636	
Metall-Obligationen zu 5 pCt		105⅛	—
detto — 4 —		98⅜	—
detto — 3 —		78	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		63⅛	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		133¼	—
detto 1839		108½	

Angekommen:

Den 21. Februar.

Graf Fried. Schönborn-Buchheim, k. k. Kämmerer (St. Nr. 155), aus Ungern. Graf Adolph Sowſch (St. Nr. 1056), aus Italien. — Gräfin Palffy (St. Nr. 913), von Preßburg. — Gräfin Andraſſy (St. Nr. 1100), von Peſth. — Baron Peſtalozy (Mariahilf Nr. 16), von Gratz. — Ritter Eduard Frank (Landſtraße Nr. 63), von Peſth. — Hr. Franz v. Bubna, k. k. Oberſtlieutenant (Alſer-Kaſerne), von Innsbruck.

Abgereiſet:

Den 21. Februar.

Die Grafen Karl, Heinrich und Alfred Des Enfans d'Avernas, nach Brünn. — Hr. Johann v. Körte, Oberſtabsrichter, nach Temesvar. — Hr. Alexander v. Sztillen Aſſeſſor, und Frau Nina Tribelli, Gutsbeſitzerin, nach Oedenburg. — Hr. Fried. Stobbe, Kaufmann, nach Danzig.

Verſtorbene.

In Wien.

Den 19. Februar.

Dem Hrn. Franz Stark, Kanzelliſten der k. k. Kameral-Gefallen-Verwaltung, 1 Tochter Maria, alt 33 Jahr, auf der Landſtraße Nr. 92, am Zehrfieber.

Jungfrau Katharina Held, penſ. beſtallte Wirthſchafterin, alt 80 Jahr, am Alſergrund Nr. 93, an Altersſchwäche.

Dem Hrn Joſeph Unger, bürgerl. Schloſſer, ſein Sohn Joſeph alt 16 Jahr, auf der Landſtraße Nr. 375, an der Lungenſucht.

Der Frau Maria Anna Gottſtein, Wund- und Geburtsarzens-Witwe, ihr Sohn Karl, alt 21 Jahr, auf der Landſtraße Nr. 453, an der Auszehrung.

Hr Karl Kegel, Hörer der praktiſchen Medizin, alt 22 J. am Alſergrund Nr 71, am Pneumo-Typhus.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgaſſe Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 26. Februar.

Nr. 49. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 24. Febr. 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Nestorius	57	6 Uhr 39 M.	5 Uhr 21 M.	10	43	Mond im Zunehmen	Wolken	8 u. M.	— 2,8.	27.744	8 Schuh 1 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fisches.
							Sonnsch. u. Wolken	2 u. N.	— 0,5.	27.701		
							Wolken	10 u. A.	— 1,7.	27.713		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900,** 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, betteben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900. zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 17. Febr. (Abdel-Kaders neu regulirte Infanterie.) In einem Schreiben des »Konstitutionnel« aus Arzew vom 2. Febr. heißt es: Abdel-Kader hat seine Infanterie theilweise wieder gebildet. Die Thätigkeit dieses Häuptlings ist wahrhaft erstaunlich. Er überwindet siegreich alle Schwierigkeiten, welche ihm eifersüchtige Häuptlinge in den Weg legen, und ersetzt die Verluste, die wir ihm zufügen. Seine regulären Bataillone verstärkte er durch Kurnglis aus Tlemsan, durch Kabylen aus der Umgegend von Mahroma und durch Marokkaner, welche die Hoffnung auf Beute herbeilockt. Es heißt sogar, der Emir habe mit dem Marabut Tedschini Friede geschlossen und von ihm 200 Mann in Sold erhalten, welche für die besten Schützen des Landes gelten. Die Infanterie Abd-el-Kaders besteht aus fünf Bataillonen, deren jedes 900 bis 950 Mann zählt, und Tekedemt und Tlemsan besetzt hält.

* **Paris**, 17. Febr. (Annahme des Fortifikationsgesetzes durch die von der Pairskammer ernannte Kommission.) Die von der hohen Pairskammer zur Prüfung des Fortifikationsgesetzes ernannte Kommission hat sich heute im Palais Luxemburg versammelt und hat die Annahme des bezüglichen Gesetzentwurfes mit 6 Stimmen gegen 1 angenommen; dieselbe Kommission begehrte verschiedene Urkunden und sonstige Aktenstücke aus den verschiedenen Ministerien, welche auf den zu berathenden Gegenstand Bezug haben, und ernannte den Grafen v. Molé zum Präsidenten, dann den Baron Mounier zu ihren Sekretär. — Ebenfalls brendete heute die Deputirtenkammer ihre Berathungen über das Douanengesetz; bevor man zur Abstimmung schritt, nahm man die Verhandlungen wieder vor, welche zum Zwecke haben sollen, Betrügereien bei Fischfang im Meere hintanzuhalten. Da man nun die Abstimmung vorzunehmen willens war, fand man die nöthige Anzahl Deputirter nicht mehr vorhanden, und mußte dieses Geschäft für die morgige Sitzung aufschieben.

* — (Fernere Stürme in Afrika.) Man schreibt von Oran den 6. Februar Nachfolgendes: Schiffe, welche vom Algier bei uns ankamen, machen eine Anzahl von Unglücksfällen bekannt, welche durch die an unserer Küste wüthenden Stürme veranlaßt wurden. Derselbe Windstoß, welcher so viel Unglück zu Philippeville und Stora anrichtete, war auch uns hier zu Oran verderblich. — Ein unglückliches spanisches Fahrzeug, welches 7 Mann Schiffsvolk und 15 Passagiere an Bord hatte, war von Torreviejo mit Oel und Früchten abgesegelt. Am 11. bis 21. Jänner, während welcher es immerwährend mit heftigen Stürmen zu kämpfen hatte, erreichte es das Vorgebirge Falcon, gerieth dort auf Felsen und scheiterte. Blos 8 Personen von 22 gelang es, sich zu retten, Ladung und übrige Mannschaft ging zu Grunde. Ebenso warf derselbe Windstoß 2 Barken, die im Hafen von Oran angekauert waren, die eine zu Arzew, die andere zwischen Marsa und Mostagenem an den Strand; die Mannschaft wurde gerettet und blos die Ladung war verloren

— * (Neue Emeute zu Borinage.) Die Emeute unter den Kohlenarbeitern zu Borinage, weit entfernt ganz niedergedrückt zu sein, soll mit erneuerter Kraft wieder ausgebrochen sein. Nachdem nämlich fast die Hälfte der Arbeiter dazu eingewilliget hatte, sich mit den Werkzeugen in die Kohlengruben zur Arbeit zu begeben, widersetzten sich die andern und wollten nicht zugeben, daß gearbeitet würde. Am 10. Februar Abends versammelten sich 500—600 Arbeiter, um ihre von Jemappe aus den Gruben zurückkehrenden Kameraden gewaltsam anzufallen, durch die Geistesgegenwart und den Muth des Bürgermeisters mit einigen Gensd'armen aber gelang es, diesen zügellosen Haufen vom Weichbilde von Jemappe zu verjagen, man bemächtigte sich der zwei lautesten Schreier und jagte die andern gegen Quaregnon zu. Am 11. Abends bewegte sich eine Eskadron Chasseurs und ein weiteres zu Tournay befindliches Kavallerieregiment auf Befehl General Daines gegen Borinage, was zu neuen Befürchtungen Anlaß gab. Uebrigens bildet Borinage natürlich dermalen einen sehr traurigen Anblick dar; für alle Arbeiter jeder Gattung fehlen Hände; somit drohet alles liegen, und Elend und Noth schleicht sich in allen Familien ein, die aus Bosheit alle Arbeit zurückweisen, die sie wie sonst früher sehr anständig nähren könnte.

* — (Unordnungen auf der Schule zu Alfort.) Ein den Zeitgeist bezeichnendes Ereigniß fand auf der Schule zu Alfort, welche 300 Zöglinge, von denen 40 vom Kriegsministerium Stipendien genießen, 260 aber Kostgeld bezahlen müssen, zählt, dieser Tage Statt. — Die 260 freien Zöglinge haben nämlich Alfort verlassen und sind auf dem Marsche zu ihren Familien, weil sie sich einem neuen, vom Schuldirektor erlassenen Reglement nicht unterwerfen wollten.

* — (Mordthat Selbstmord.) Von Tours schreibt man vom 16. Februar: Zwei junge Leute, welche einen Leinwand- und Tuchhandel auf gemeinschaftliche Kosten betrieben, waren übereingekommen, ihre Verbindung aufzulösen. Madame N., die erst seit 6 Monaten verehelichte Gemahlin des Einen sah vergangenen Montag ihren Mann blutbespritzt zum Comptoir hinausgehen; sie folgt ihm in sein Zimmer und sieht hier den zweiten Kompagnon von Dolchstichen ermordet in dem Zimmer liegen; sie frägt ihren Mann, was die Leiche seines Kompagnons in seinem eigenen Zimmer bedeute; dieser aber stürzt fort, erreicht ein nahes Zimmer, in welches er sich einschließt und sich durch einen Pistolenschuß tödtet. Man weiß noch nicht die Ursache dieser Schauderthat und glaubt, selbe im Wahnsinne des Erschossenen zu finden.

* — (Neue Schandthat.) Im Journale el'Indre et Loire vom 16. Februar liest man folgendes: Vor ungefähr 11 Jahren verließ ein junges Mädchen, Honorine B., ihre Vaterstadt Tours, weil sie die Einwilligung ihrer Anverwandten zu einer sie beherrschenden Neigung nicht erlangen konnte. Nachdem sie sich nach Paris in Dienst begeben und bei einem bejahrten Herrn aus einer sehr guten Familie als Stubenmädchen eingetreten war, heirathete sie dieser nach mehreren Jahren und hinterließ ihr nebst einem einzigen Sohne Honoré ein bedeutendes Vermögen.

Als Witwe wollte sie sich nun nach Bordeaux begeben, hatte jedoch ihre Geldangelegenheiten in Paris nicht ganz zu Ende führen können, dieserwegen hatte sie ihrem Geschäftsfreunde auf den zwischen Paris und Bordeaux gelegenen Landsitz Touraine, bestellt, um ihr ihren gerechten Antheil an der Erbschaft ihres Mannes dahin nachzubringen. Nachdem sie ihren Rechtsfreund umsonst mehr als 14 Tage erwartet hatte, ging sie zu Fuß mit ihrem Sohne nach

Digitized by Google

Angers, von da fuhr sie mit einem Dampfboote nach Nantes, wo sie in einer Herberge abstieg, und auf die ungewohnten Anstrengungen der Reise, sogleich in eine schwere Krankheit verfiel. Man brachte die arme Frau in ein öffentliches Spital, während der Herbergsinhaber das Kind auf ein Schiff gab, das nach den Kolonien segelte. — Da Honoré aber auf der hohen See in Krankheit fiel, so gab man ihn an ein begegnendes nach Frankreich rückkehrendes Schiff ab, welches ihn nach Nantes zurückbrachte. Der Herbergsinhaber, darüber erstaunt den Knaben wieder zu sehen, schickte ihn mittelst Diligence nach Tours mit dem Rathe, dort seine Verwandten aufzusuchen. — Nun befindet sich das Kind bei seinen Verwandten in Tours und erzählte das, was so eben mitgetheilt wurde; einige Beschreibungen von Kostbarkeiten und werthvollen Papieren aber, die seine Mutter bei ihrem Eintritte in dem besagten Gasthofe zu Nantes besessen haben soll, lenkten die Aufmerksamkeit der Verwandten und Gerichte auf das sonderbare und unmenschliche Benehmen des Nanter Gastwirthes, welcher Kind und Mutter auf immer zu trennen suchte, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. — Eine Untersuchung über diesen Vorfall ist im Zuge.

* — (Preisausschreibung der Gesellschaft für christliche Moral in Frankreich.) Die Gesellschaft für christliche Moral in Frankreich hat einen Preis von 1000 Franks für jenen Aufsatz bestimmt, welcher die Mittel und Wege klar und deutlich an die Hand gibt, einen allgemeinen und dauernden Frieden zu erhalten, welcher beweiset, daß Krieg und Schlachten eine Verletzung der bestehenden Menschenrechte und dem wahren Glücke aller Völker entgegen sei. Der obbestimmte Preis für den besten bis Ende März 1842 einlaufenden Aufsatz wird Rue Taranne Nr. 12 ausbezahlt. Das Memoire muß wenigstens 200 Druckseiten in Oktav haben.

Großbritannien.

*London, 15. Febr. (Lord Jocelyns Ankunft aus China und Neuigkeiten daher.) Wir entnehmen Folgendes aus dem Observer: Obgleich Lord Jocelyn, welcher Depeschen aus China überbringt und mit dem Dampfschiffe Oriental anlangte, sich noch auf der Quarantaine zu Liverpool befindet, so ist es uns dennoch durch viele Opfer gelungen, unseren Lesern etwas näheres über den verzögerten Aufenthalt des Admirals Elliot zu Tschusan, welchen alle englischen und indischen Journale so lebhaft angriffen, mittheilen zu können. Es scheint, daß der Admiral bei seiner nach zweimonatlicher Abwesenheit zu Canton erfolgten Rückkehr auf die Insel Tschusan, es für nöthig erachtete, einige militärische Vorbereitungen daselbst zu machen, um mit mehr Stärke und Nachdruck wieder in Canton auftreten zu können. — Der bedauernswürdige Tod des tapfern und geschickten Obersten Oglander ließ das Kommando der Landtruppen in die Hände des Obersten Burell. Ebenso wird allgemein versichert, daß Sir Hugh Gough das Militärkommando über die Streitkräfte gegen China übernehmen werde und bereits in aller nur möglichen Eile nach Tschusan abgereiset sei.

London, 16. Febr. (Prozeß Lord Cardigans.) Der Prozeß gegen Lord Cardigan hat heute in gedrängt vollem Oberhause um 11 Uhr begonnen. Sämmtliche Richter, den Lord Oberrichter Tyndal an der Spitze, nahmen ihre Sitze ein, worauf, nach des Großhofmeisters Lord Denman Weisung, der Gefangene vor die Schranken geführt wurde. Nach drei Verbeugungen kniete er nieder; Lord Denman hieß ihn aufstehen, und er wurde zu einem, innerhalb der Schranken für ihn hingestellten Stuhl geführt. Hierauf wurden sämmtliche Pairs aufgerufen; es waren ihrer, die Richter nicht mitgezählt, 130 anwesend. In einer der Gallerien saßen die meisten Mitglieder des diplomatischen Corps. Die wenigen anwesenden Mitglieder des Unterhauses standen unterhalb der Schranken. Lord Cardigan sah etwas aufgeregt und bleicher wie gewöhnlich aus. Lord Denman theilte dem Gefangenen die gegen ihn erhobene Anklage mit; der Gerichtsschreiber verlas dieselbe ebenfalls, und stellte dann die gewöhnliche Frage: »Was sagen Sie, sind Sie schuldig oder nicht schuldig?« Lord Cardigan antwortete mit lauter und fester Stimme: »Nicht schuldig.« Der Gerichtsschreiber fragte weiter: »Wie wollen Sie gerichtet werden?« Der Gefangene antwortete: »Durch meine Pairs.« Der Gerichtsschreiber. »So möge Gott Euer Lordschaft eine gute Freisprechung schenken.« Lord Cardigan (dessen Gemalin sich unter den anwesenden Damen befand) nahm hierauf den ihm angewiesenen Sitz ein. Hr. Waddington eröffnete hierauf das Verfahren mit der Angabe, daß der erste Paragraph der Klage den Gefangenen beschuldige, am 12. Sept. 1840 im Kirchspiel Wandsworth auf den Kapitän Harvey Tuckett (nicht Reynolds, wie die Blätter irrig angaben) verbrecherischer und verrätherischer Weise, in der Absicht, ihn zu ermorden, geschossen zu haben; der zweite Paragraph gebe Seiner Lordschaft die Absicht Schuld, zu verstümmeln und zu verunstalten; und der dritte zeihe ihn der Absicht, schwere körperliche Verletzung zuzufügen. Der Generalanwalt nahm hierauf zur Unterstützung der Anklage ausführlich das Wort, und bemerkte unter Anderm, daß die Strafe des Verbrechens, dessen der Lord beschuldigt werde, Deportation oder Gefängniß sei. Am Schlusse sprach er die Ueberzeugung aus, daß die Lords ein unparteiisches Urtheil fällen, und ihren hohen Ruf als Gerichtshof behaupten würden. Hierauf begann das Zeugenverhör, welches bei Abgang der Post fortdauerte.

London, 16. Febr. (Freisprechung Lord Cardigans.) Die Londoner Journale vom 16. d. M., welche wir durch außerordentliche Gelegenheit erhalten haben, bringen die Entscheidung des Prozesses gegen Lord Cardigan wegen seines Pistolenduells am 12. September v. J. mit Herrn Henry Ph. Tuckett. Lord Cardigan, der am 16. um 11 Uhr vor den Schranken des Hauses erschienen war, wurde einstimmig freigesprochen.

— (Angelegenheit M'Leods.) Das Postdampfschiff »Acadia« ist in zehntägiger Ueberfahrt von Halifax (Neu-Schottland) in Liverpool angekommen, und hat New-Yorker Blätter bis zum 31. Jan. mitgebracht; an demselben Tage liefen vier Segelschiffe ein, welche New-York am 23. v. M. verlassen. Der »Standard« vom 15. Febr. schreibt: Die amerikanischen Nachrichten in Betreff Herrn M'Leods lauten ziemlich unbestimmt. Einigen Journalen zufolge will er sich der angebotenen Bürgschaftsleistung bedienen; andere läugnen dieß, aber wir sind geneigt, der ersteren Angabe zu glauben. Wieder andere Blätter behaupten, Herr M'Leod könne, als auf Mord angeklagt, die Rechtswohlthat der Bürgschaftsleistung nicht ansprechen. Gewiß ist, daß bis zum 30. Jan. weder von dem Gefangenen, noch von seinen Freunden ein dießfälliger Antrag gestellt wurde. Herrn M'Leods Prozeß wird erst in der letzten Woche des März beginnen, es müßte denn eine Spezialkommission erlassen werden, was nicht wahrscheinlich ist. Der Fall muß zuerst vor die »große Jury« bei dem Grafschaftsgerichtshof kommen, welche darüber zu entscheiden hat, ob die Spezialuntersuchung gegen ihn einzuleiten sei, oder nicht. In verschiedenen Orten der westlichen Bezirke wurden in dieser Sache Meetings veranstaltet, doch scheint die schon herrschende Aufregung durch dieselben nicht vermehrt worden zu sein. In Canada, wie wir von guter Hand vernehmen, ist man überzeugt, daß die Amerikaner an eine Bestrafung Herrn M'Leods nicht im Ernste denken, und den Gedanken, daß der Gefangene vielleicht am Galgen sterben müsse, betrachtet man vollends als absurd; aber die amerikanischen Behörden wünschen ihre »Nationalwürde« zu wahren. Auch sollen selbst viele amerikanische Bürger der Einkerkerung desselben entgegen sein, ja sogar die Gesetzesbeamten (law officers) der Regierung sich entschieden in diesem Sinne ausgesprochen haben. Mittlerweile fürchtet man bei längerer Haft für Herrn M'Leods Gesundheit. Die Partei in den einzelnen, besonders nordöstlichen Staaten, die einen Bruch mit England herbeiwünscht, thut freilich alles, um den Zwist zwischen den beiden Staaten zu verschärfen. Darum läßt sie unter Anderm das Geschrei hören, Amerika sei von England mißhandelt und beleidigt worden durch die Blokade der chinesischen Häfen, und durch die neuerliche Wegnahme einiger Fahrzeuge, die unter amerikanischer Flagge an der Küste von Afrika Sklavenhandel trieben. Der vom Generalkapitänat von Canada beorderte Marsch britischer Truppen auf das zwischen New-Braunschweig und dem Staate Maine streitige Grenzgebiet wird von dieser Partei im feindseligsten Sinne ausgelegt, so zwar, daß sie in ihren Journalen den Ton der französischen Oppositionspresse gegen England nachzuahmen scheint. (Das Unbefriedigende dieser Nachrichten hat abermals die englischen Consols herabgedrückt.)

Wie wir hören, hat die britische Regierung die unzweifelhaftesten Beweise in Händen, daß Herr M'Leod bei der Wegnahme und Zerstörung des Dampfschooners »Caroline« nicht anwesend war.

Portugal.

Lissabon, 1. Febr. (Arten der Opposition in der Kammer.) Man kann sagen, daß es jetzt 4 Arten von Opposition in der Deputirtenkammer gibt, nämlich 12 Septembristen, 5 Doktrinärs, ungefähr 8 Ultrachartisten und eine Anzahl Eventualisten, wie Herr Gorjao in der vorigen Sitzung sie nannte, indem er sich, aus Mangel an Vertrauen in die Regierer des Staats, zu ihnen bekannte.

Der Beschluß der Nationalgarde von Lissabon, welche bei den Kortes eine Petition gegen ihre Verpflichtung, als Miliz in den neu ausgehobenen Bataillonen zu dienen, einreichte, was hier so großes Aufsehen gemacht hat, ist von dem Bürgerkorps von Porto nachgeahmt worden. Der Bericht der Kommission, welcher die erstere Petition überwiesen wurde, setzt jedoch auseinander, daß der General-Administrator von Lissabon die Befugnisse seines Amtes nicht überschritten habe, da der Dienst jener Bataillone nur auf eine Zeit lang gefordert worden sei. Noch ist keine Entschridung von den Kortes getroffen, und die Bürgersoldaten weigern sich daher noch immer, dem Befehle der Obrigkeit zu gehorchen.

Der Gouverneur von Mozambique, Brigadier Joaquim Pereira Marinho, ist seines Postens entsetzt worden, weil man ihm Schuld gibt, daß er seine Instruktionen überschritten habe; sein Nachfolger ist noch nicht ernannt.

Der Graf von Bomfim als Kriegsminister, und der Graf von Avillez als Militärkommandant von Estremadura, hielten gestern auf dem Handelsplatz eine Musterung über das erste und zweite National-Handelsbataillon, über das erste königl. Freiwilligen-Bataillon und über die National-Kavallerie ab; diese Truppen beliefen sich zusammen auf 1200 Mann Infanterie und 50 Kavalleristen. Auf den Linien von Lissabon sind jetzt 141 Stücke Geschütz aufgepflanzt. Am 26. v. M. schiffte sich das sechste Infanterie-Bataillon auf dem Dampfboot »Porto« nach Porto ein, und das 27. ging nach Peniche ab;

am Tage darauf wurde ein Artillerie-Park nach Coimbra, und das 26ste Infanterie-Regiment, welches von Gascars hieher gekommen war, nach Campo Major abgeschickt. Am Dienstage vorher war das achte Infanterie-Regiment von Estadal hier eingerückt. In den nächsten Tagen sollen noch andere Regimenter nach verschiedenen Punkten des Königreichs von hier abgehen.

Der Finanzminister Ferraz hat deshalb resigniren müssen, weil verschiedene seiner Gesetzentwürfe, die er der Deputirtenkammer vorlegte, besonders das, welches die in neuerer Zeit erst abgeschafften Forces oder Grundzinsen wieder herstellen, also eine Art von Feudalsystem zurückführen sollte, großen Widerstand fanden.

Belgien.

Brüssel, 15. Febr. (Kommission zur Errichtung von Monumenten für ausgezeichnete Männer.) Im Jahre 1835 erschien eine von Herrn de Theux kontrasignirte königliche Verfügung, worin es hieß, daß den großen Männern Belgiens Bildsäulen errichtet werden sollen. Später wurde eine Kommission ernannt, zur Bezeichnung derjenigen historischen Personen, denen diese Ehre zu Theil werden soll. Die Kommission stattete zwar einen Bericht über ihre Vorprüfungen ab, doch ist seitdem nichts weiter über ihre Wirksamkeit vernommen worden. Das gegenwärtige Ministerium hat nun die Sache wieder aufgenommen und auf dem Budget der öffentlichen Arbeiten für 1841 die Summe von 50.000 Fr. zu diesem Zwecke verlangt. Die Repräsentanten-Kammer hat jedoch diesen Vorschlag nicht günstig aufgenommen. Sämmtliche Sektionen mit Einschluß der Central-Sektion, haben sich dagegen entschieden, und zwar unter dem seltsamen Vorgeben, daß die Gegenwart allein nicht gut machen könne, was so viele Jahrhunderte vernachlässigt und unbeachtet gelassen hätten. Mit Recht wird von vielen Seiten gegen diesen Einwand bemerkt, daß die während der letzten Jahrhunderte in Belgien bestandenen Regierungen gar keinen Anlaß gehabt hätten, den großen Männern Belgiens Denkmäler zu setzen. Denn weder die spanische, noch die österreichische, noch endlich die französische und die niederländische Regierung hätten diejenige Sympathie für Belgien haben können, die man bei der jetzigen voraussetzen dürfe. Unsere Kammer läßt sich jedoch ausschließlich von dem Prinzip der Sparsamkeit beherrschen und glaubt, weder der Geschichte noch der Kunst des Landes ein Opfer schuldig zu sein. Es ist dies ein neuer Beweis des alten Axioms, daß demokratisch eingerichtete Regierungen, wo es auf Bewilligung von Geldern ankömmt, für andere, als die rein materiellen Bedürfnisse des Landes nur sehr wenigen Sinn haben. Großartige Unterstützungen von Wissenschaft und Kunst, Begründungen von Monumenten zur Ehre des Vaterlandes gehen meistens nur von solchen Fürsten aus, die, neben dem Sinn und der Begeisterung für diese höchsten Lebens-Interessen, auch unbeschränkt im Besitze der Mittel sind, sie zu fördern.

Nach dem Borinage sind Truppen-Verstärkungen gesandt worden, da sich dort neuerdings unruhige Bewegungen gezeigt haben. Die Zahl der Kohlen-Arbeiter, die, in Folge der letzten Widersetzlichkeiten gegen die Anordnung hinsichtlich der Arbeitsbücher noch immer in großer Aufregung sich befinden, beläuft sich auf 15.000, doch sind es nur einige Hundert, hauptsächlich von Frankreich eingewanderte Leute, welche diese Aufregung fortwährend unterhalten und zu ihren Zwecken zu benutzen suchen.

Holland.

Haag, 16. Febr. (Angelegenheit des Tagblattes »Volk der Vryheid.«) Heute hat der hohe Rath in der Sache des »Volk der Vryheid«, des bekannten, zu Gröningen erscheinenden Tagblattes, seinen Urtheilsspruch erlassen. Der Verfasser Meeterdijkt wurde diesem zufolge zu einer vierjährigen Gefängnißstrafe verurtheilt. Der Verfasser hat mittlerweile vor ein paar Tagen in den Tagblättern angekündigt, daß er aufgehört habe, mit der Redaktion des »Volks« in Verbindung zu stehen. Der Drucker dieses Blattes, Bolt, ist mit dem Verfasser verurtheilt, nicht wegen des Artikels in seinem Blatte, sondern wegen aufrührischen Geschrei's auf einem öffentlichen Platze; er hat nämlich gerufen: »Weg mit dem Könige von Holland! Es lebe die Republik!«

Dänemark.

Kopenhagen, den 13. Febr. (Ueber die Vermählungsfeier des Kronprinzen.) Das Fädreland berichtet: »Wie man erfährt, ist die Vermählung des Kronprinzen auf den 22. Mai festgesetzt, welches bekanntlich der Hochzeittag Ihrer Majestäten ist. Die Vermählung wird in Neu-Strelitz Statt finden, worauf das Linienschiff »Christian VIII.« die Neuvermählten aus dem nächsten Seehafen abholen wird, um sie nach der Hauptstadt von Dänemark zu bringen. Wenn das Schiff im Hafen anlangt, soll nach der festgesetzten Bestimmung eine Folge von Böten das fürstliche Paar nach dem Schloßplatze geleiten, wo es von Ihren Majestäten dem Könige und der Königin empfangen werden wird. Nach einem kurzen Aufenthalte auf dem Christiansburger Schloß, welches zu verschiedenen Festlichkeiten bestimmt ist, begeben sich die Neuvermählten auf eine kurze Zeit nach Sorgenfrei und gedenken dann den Rest des Sommers in Odense oder auf Federikegaae zuzubringen.«

Deutschland.

Frankfurt, 17. Febr. (Berichtigung eines Vorfalls in Kleinschwalbach.) Der Leipz. Allg. Zeitung wird aus Frankfurt vom 29. Jan. folgender Bericht erstattet, den auch die Hanauer in Nr. 31 vom 31. Jan. mittheilt: »Bei Gelegenheit eines Brandes, der kürzlich in einer benachbarten nassauischen Ortschaft ausbrach, offenbarte sich wieder recht auffallend die unchristliche Gesinnung, welche konfessionelle Gehässigkeiten in rohen Gemüthern hervorzurufen im Stande sind. Die Feuersbrunst verheerte das Gehöfte des einzigen protestantischen Ortsbewohners, ohne daß seine katholischen Mitbewohner ihm den unter solchen Umständen gewöhnlichen Beistand leisteten, obschon ihr Seelsorger, der zur Stelle kam, sie dringend dazu ermahnte. Da die bei diesem Anlasse zu Tag gelegte Theilnahmlosigkeit mit den bei dergleichen Fällen bestehenden Polizeivorschriften der wechselseitigen Hilfeleistung im Widerspruche steht, so soll der Vorgang, wie man hört, zu einer ämtlichen Untersuchung gebracht werden.« Zur Steuer der Wahrheit, deren absichtliche Verdrehung die Leipziger Allgemeine Zeitung (in Berichten, die auch nur im Entferntesten die Beimischung konfessioneller Differenzen irgendwie zulassen), sich zum Ziele gesetzt zu haben scheint, finden wir uns nach sorgfältig eingeholten Erkundigungen vermüßigt, die Korrespondenz der L. A. Z. aus Frankfurt in folgender Mittheilung zu berichtigen: »Bei Gelegenheit der öffentlichen Anzeige eines Brandes, der am 6. Januar in einer benachbarten nassauischen Ortschaft (Kleinschwalbach) ausbrach, offenbarte sich wieder recht auffallend die unchristliche Gesinnung, welche konfessionelle Gehässigkeiten in rohen Gemüthern hervorzurufen im Stande sind. Denn obgleich der Seelsorger der katholischen Gemeinde, der zum Feuer kam, die zum Löschen herbeigeeilten Einwohner des Dorfes dringend ermahnte, ihre Thätigkeit von den bereits unrettbaren Stallungen ab- und auf die Erhaltung des noch ganz neuen Wohnhauses des protestantischen Pächters zu richten; — obgleich der dem ganzen Dorfe drohende Brand durch die vorsichtige Thätigkeit der Bewohner glücklich beschworen, so daß auch das neue Wohngebäude des Pächters ganz unversehrt blieb; — obgleich nachweisbar von 39 Ortschaften die zum Löschen verpflichteten Bürger mit 24 Spritzen nebst 70—80 Pferden herbeieilt waren; — obgleich die Einheimischen den bei Nacht und schrecklicher Kälte durchnäßten Fremden in warmen Zimmern Zuflucht verschafften und die Pferde in den Ställen unterbrachten und mit Futter versorgten; — obgleich so Viele, wie es nicht anders möglich war, mit angegriffener Gesundheit davongingen; — obgleich die sehr christlich gesinnten Einwohner dem Pächter in der ersten Zeit nach seiner Uebersiedelung mit Ackergeräthen und Wagen freundnachbarlich zur Aushilfe eilten: — so konnte es dennoch geschehen, daß die Bewohner Kleinschwalbachs nicht blos in der Umgegend als Brandstifter gebrandmarkt werden; sondern im Angesichte der ganzen Welt werden sie nicht Dank, sondern Friede und Recht suchenden Bewohner dieses Ortes einer öffentlich zu Tag gelegten Theilnahmlosigkeit, einer unchristlichen Gesinnung und rohen Gemüthsart — eine Folge konfessioneller Gehässigkeiten! — bezüchtigt. Dem Berichterstatter aus Frankfurt aber, der seine Anklage dadurch erhärten will, daß er behauptet, der Vorgang solle, wie man höre, zu einer ämtlichen Untersuchung gebracht werden, wollen wir einstweilen zu bedenken geben, daß bei derartigen Untersuchungen zuerst der Bewohner eines in Brand aufgegangenen Hauses zur Rede zu stellen ist. Indem wir aber der ämtlichen Untersuchung nicht vorgreifen wollen, lassen wir das infamirende Vorurtheil bis zur gerechten Entscheidung auf dem Haupte dessen ruhen, der kein Bedenken trug, eine fälschliche Anklage durch vermessene Annahme konfessioneller Gehässigkeiten in rohen Gemüthern geltend zu machen.«

Braunsberg, 2 Febr. (Einiges über den Mörder Kühnapfel.) Der Mörder unsers Bischofs ist bald nach der Bestattung des Hochseligen hieher gebracht, und sitzt jetzt bis auf weitere Verfügung allhier im Gefängnisse des Rathhauses der Altstadt. Immer graust uns, wenn wir auf dem Gange zur Kirche unter seinem Fenster vorüber müssen. Das Verhör ist vom hiesigen Land- und Stadtgerichte fortgesetzt, wozu auch Standespersonen, die nicht zum Gerichtspersonal gehören, auf Verlangen zugelassen sind. — Der Verbrecher bleibt bei seinem Geständnisse, und setzt noch hinzu, er habe den Bischof erschlagen, nicht aus Furcht, von ihm erkannt zu sein, sondern aus purer Mordlust; seine Maske sei ihm nicht abgefallen, sondern er habe dieselbe sich abgerissen. Seine Eltern und Schwester sind wieder auf freien Fuß gesetzt, die Mutter aber ist vor Kummer wahnsinnig geworden. Der Mörder wird allhier von vier Personen bewacht, von zwei Soldaten und zwei Bürgern, die bei ihm im Gefängnisse stehen, Nachts bei brennenden Kerzen. Die Soldaten haben scharf geladene Flinten, und doch haben sie Furcht vor dem schrecklichen Verbrecher und Grauen, so daß sie allein ihn nicht mehr haben bewachen wollen, weßwegen ihnen zwei Bürger zur Seite gegeben sind. Zuweilen wachen auch die ganze Nacht viele Herren auf dem Rathhause, um den Wächtern Muth zu machen, z. B. der Major, der Justizdirektor, der Landrath, der Bürgermeister, der Syndikus. In den letzten Verhören hat er bedauert, so schnell bekannt zu haben, und geäußert, er könne noch viele andere Sachen bekennen, und als die Richter ihm freundlich zugeredet, er möge dieses Bekenntniß doch gleich ablegen, hat er gesagt: »Nein, wenn es mir gefällig ist, nicht, wenn es meine Richter befehlen.« In der Spitfang hält man ihn sehr gut.

Einstweilen ist das fernere Inquiriren des Mörders eingestellt, die Akten sind aber noch nicht geschlossen, und dem Vernehmen nach soll der Verbrecher nicht nach Königsberg geschickt werden, sondern hier bis nach gefälltem Urtheile in Haft bleiben, und wenn das Urtheil auf Tod lautet, soll

daſſelbe in Frauenburg vollzogen werden, zum Schrecken des dortigen ſchlechten Volkes, welches ſich da zahlreich eingeniſtet hat, vielleicht, weil die Domherren den Armen, d. h. den Müßiggängern, nur zu reichliche Almoſen ſpenden. Neulich hatte ſich in Frauenburg eine förmliche Räuberbande gebildet, die alle Landſtraßen umher unſicher machte. Sie iſt noch nicht eingefangen, ſcheint aber durch den Arreſt des Kühnapfel eingeſchüchtert zu ſein, denn ſie verhält ſich nun ruhig.

Selbſt an dem Schreckensabend, als die Kunde von dem Morde des Biſchofs Aue in Frauenburg aufregte, Alle zum Domberge hinauf eilten, die Leiche des Hochgeliebten zu ſehen, benutzte ein Gauner dieſe hübſche Gelegenheit, dem Müller des Orts vier fette Schweine aus dem Stalle zu holen, und ſie vor ſich her zu treiben auf das friſche Haff, welches mit ſchwerem Eiſe und Schnee belegt iſt; die fernere Spur hat man verloren.

Baden, 16. Febr. (Einkleidung zweier Novizinnen.) Im hieſigen Frauenkloſter zum heiligen Grab fand heute die feierliche Einkleidung zweier Novizinnen Statt. Dieſe Feier hatte eine ungewöhnliche Menſchenmenge herbeigezogen, da dieſer Akt, gegen die ſonſtige Gewohnheit nicht mehr bei verſchloſſenen Kirchenthüren vorgenommen wurde. Uebrigens legen in den wenigen noch beſtehenden Frauenklöſtern unſeres Landes die Nonnen ihr Gelübde nur noch auf die Dauer von drei Jahren ab.

Dietz, 19. Febr. (Todesanzeige.) Heute Morgen verſchied auf ihrem Landſitze Hauſen i. T. die verwittwete Fürſtin Amalie Wilhelmine Louiſe von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geb. Prinzeſſin von Naſſau. Sie war geboren den 6. Auguſt 1776, vermählt den 29. Oktbr. 1793 mit dem Fürſten Viktor Karl Friedrich zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg, Wittwe ſeit dem 22. April 1812. Die Armen der ganzen Umgegend betrauern ſchmerzlich den Verluſt einer liebevollen Mutter.

Schweiz.

(Geringe Thätigkeit des Kriegsraths.) Von der Thätigkeit des noch immer verſammelten eidgenöſſiſchen Kriegsraths vernimmt man wenig, als daß die Einrichtung mehrerer Militärlazarethe ſogleich angeordnet werden ſolle. Auch ſoll der Kriegsrath alle möglichen Vorbereitungen zur Sicherſtellung vor einem plötzlichen Ueberfalle und zur raſchen Grenzbedeckung getroffen haben.

Uri. (Verunglückung durch Sturmwind.) Am 29. v. M., wo fürchterliche Sturmwinde wütheten, begab ſich in einem von der Ebene wohl zwei Stunden ſteil aufwärts gelegenen Berge in der Gemeinde Erſtfeld eine circa 30 Jahre alte, ledige Weibsperſon aus dem dortigen Berghäuschen, um Waſſer in die Küche zu holen. Wie ſie bereits Waſſer geſchöpft hatte, wurde dieſelbe von einem wüthenden Sturme ergriffen und bergabwärts bis in die Ebene geſchleudert, eine Strecke, die man bergaufwärts kaum in zwei Stunden zurücklegt. Die Unglückliche wurde ganz zerſchlagen und zerfleiſcht ohne Kleider Tags darauf gefunden.

Golzern. (Unglück durch Lawinen.) Auf Golzern, einer wilden und wegen Lawinen höchſt gefährlichen Berggegend der Gemeinde Sitenen wurde Johann Jauch von einer ihn plötzlich ereilenden Lawine ergriffen und mit hinunter in jähe Abgründe geriſſen. Aller Mühe ungeachtet konnte der Verunglückte nicht aufgefunden werden.

Zug. (Aſyl für polit. Flüchtlinge.) Der hieſige Kantonsrath hat — ungeachtet der erneuerten Auslieferungsbegehren, welche die aargauiſche Regierung an Zug geſtellt — beſchloſſen, den politiſchen Flüchtlingen aus dem Aargau fortdauernd ein Aſyl zu gewähren.

Appenzell. (Proteſtation gegen die Kloſteraufhebung.) Auch Appenzell J.-Rh. proteſtirt gegen den Kloſteraufhebungsbeſchluß, und erſucht den Vorort, ſich für deſſen Zurücknahme verwenden zu wollen.

Freie Stadt Krakau.

Die in dem Freiſtaate Krakau gefährdete geſetzliche Ordnung hatte vor einiger Zeit den hohen Schutzmächten deſſelben, Oeſterreich, Preußen und Rußland, die Pflicht auferlegt, der Sicherung der Ruhe daſelbſt durch das Einrücken einer Beſatzung die nöthige Bürgſchaft zu gewähren.

Nachdem nunmehr die Urſachen, welche dieſe Maßregel veranlaßten, beſeitiget ſind, und die Reorganiſirung und Kompletirung der Krakauer Miliz, welche die Ordnung im Freiſtaate zu handhaben hat, vervollſtändigt iſt, ſo hat, im Einverſtändniſſe der hohen Schutzmächte, mit dem Senate des Freiſtaates, am 20. d., der in Krakau noch allein zurückgebliebene Theil jenes Hilfskorps, aus kaiſerl. öſterreichiſchen Truppen beſtehend, die Stadt geräumt.

Süd-Amerika.

Montevideo. (Neuer Verein.) Die Blätter von New-Orleans enthalten folgende noch unbekannte und ſchwerlich ganz begründete Nachricht: Als die Nachricht von dem Vertrage zwiſchen Admiral Mackau und Buenos-Ayres in Montevideo eintraf, legte die Regierung dieſer Provinz, an deren Spitze Fructuoſa Ribera als Präſident ſteht, ſogleich Embargo auf ſämmtliche Schiffe im Hafen, um ihre Abfahrt nach Buenos-Ayres zu verhindern. Es lagen dort etwa 300 Kauffahrteiſchiffe, worunter 25 amerikaniſche. Sobald der engliſche und amerikaniſche Kommodore von dieſem Embargo hörten, proteſtirten ſie dagegen, und befahlen allen, ihren Nationen angehörigen Schiffen, ſich zur unverzüglichen Verlaſſung des Hafens bereit zu halten. Der amerikaniſche Kommodore beabſichtigte, mit ſeinen zwei Kriegsſchiffen bis zur Erledigung dieſer Sache im Fluſſe zu bleiben.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apoſtol. Maj. haben mittelſt Allerhöchſter Entſchließung vom 4 Febr. l. J., dem Vize-Palatin, Thomas Nagaſzi v. Kis-Ciaſzo, die durch die Beförderung des Ignaz Vedy von Vered erledigte Beiſitzerſtelle bei der königl. Septemviraltafel huldreichſt zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majeſtät haben mit Allerhöchſter Entſchließung vom 26. Jan. dieſes Jahres, die Lehrkanzel des alten Polniſchen Rechtes, des Handels- und Wechſelrechtes, des gerichtlichen Verfahrens, und des Geſchäftsſtyles an der Lemberger Univerſität, dem Fiskal-Adjunkten zu Lemberg, Dr. Franz Tuno, allergnädigſt zu verleihen geruhet.

Die k. k. Studien-Hofkommiſſion hat die erledigte Grammatikal-Lehrerſtelle am Gymnaſium zu Samber dem ehemaligen Lehramts-Suppleanten, nunmehrigen Kreiskanzelliſten, Franz Nemeczezyel, verliehen.

— (Wohlthätigkeitsakt.) Der bürgerliche Tapezierer Franz Fiedich hat nicht nur die mit eben ſo viel Geſchmack als Eleganz veranſtaltete Dekorirung des Platzes, wo bei der am 31. Januar d. J. in den k. k. Redoutenſälen Statt gehabten Wohlthätigkeits-Redoute die Gewinnſte aufgeſtellt waren, ganz unentgeldlich ausgeführt, ſondern noch die hierbei verwendeten werthvollen Stoffe und übrigen Zugehörungen dem Armenfonde als Geſchenk überlaſſen, um dieſe Dekorirung bei künftigen derlei Redouten benützen zu können. —

Indem das nied. öſterr. Regierungs-Präſidium dem edelmüthigen Geber unter einem das Wohlgefallen bezeuget und ihm für dieſes Geſchenk im Namen der Armen dankt, findet ſich daſſelbe zugleich veranlaßt, dieſe wohlthätige Handlung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Preßburg, 22. Febr. (Eisgang.) Heute Morgens gegen 8 Uhr brach ſich die Eisdecke unſeres Stromes und begann ſich in Bewegung zu ſetzen. Jedoch in Kurzem ſtockte der Eisgang wieder, und die Eisblöcke hatten ſich in der Gegend des Zuckermantels hausboch aufgethürmt. Abermals nahm gegen Mittag der Eisgang bei einer Waſſerhöhe von 18 Schuh, ſeinen Zug und drang in den Mühlenarm. Derſelbe iſt (Nachmittags 4 Uhr) mit Eismaſſen angefüllt und es ſteht bei Steigung des Waſſers, welches auf 13 Schuh fiel, ein ungeſtörter Eisgang bevor.

— Am 11. d. M. geſchah die Loſung der Rekruten für das Peſther Komitat und entſprach vollkommen den Erwartungen. Täglich treffen Rekruten aus den Ortſchaften ein. Im Piliſer-Bezirk wurde auf eigenes Anſuchen der Jünglinge keine Loſung veranſtaltet, da die 142 zu ſtellenden Rekruten ſelbſt wünſchten, ſo bald als möglich in den rühmlichen Dienſt für König und Vaterland zu treten, welche auch in 40 Wagen nach Ofen gebracht und in Peſth für tauglich befunden wurden. (Preßb. Z.)

Kronſtadt, 14. Febr. (Ungeheure Schneemaſſen.) Aus allen Gegenden des Landes vernehmen wir, daß ungeheure Schneemaſſen Straßen und Felder bedecken. Die Paſſage nach der Walachei über den Ober-Tömös iſt ſehr mühevoll; Wagen können gar keine paſſiren und die Kommunikation wird nur zu Pferde unterhalten. Vor einigen Tagen ſind von unſerer Seite, von dem Handelsſtande eigends dazu gedungene 400 Menſchen und eben ſo viel von walachiſcher Seite nach dem Predjal und der Praeva abgegangen, um den Weg zu bahnen, damit die unterwegs liegenden Wagen mit Waaren paſſiren können. Die Paſſage auf der Poſtſtraße durch Ungarn muß ebenfalls ſehr beſchwerlich ſein, denn die fahrende Poſt, welche ſchon am verfloſſnen Sonntag hätte ankommen ſollen, iſt noch nicht eingetroffen.

† Peſth. (Magyariſches Nationaltheater.) Für das Peſther magyariſche Nationaltheater wird die neue magyariſche Nationaltragödie „Az áldosoto (das Opfer) von Michael Vörösmarty einſtudirt.

† Bela, in Zipſer Komitat. (Todesfall.) Am 3. Februar ſtarb hier der verdiente, auch als Schriftſteller bekannte evangel. Pfarrer und Senior, Johann Sladkay, früher evang. Prediger in Eperjes.

† Zemplin. (Subſkription.) Der Fürſt Ferdinand Brezzenheim zu Regecz im Zempliner Komitat ließ einen Subſkriptionsbogen bei den Gutsbeſitzern dieſes Komitats cirkuliren, damit die zuſammenzuſchießenden Geldſummen zur Verhinderung der ſo häufigen und verderblichen Ueberſchwemmungen der Flüſſe Bodrogh und Theiß verwendet werden möchten. Möge ſeiner patriotiſchen Aufforderung entſprochen werden. Die Magyaren ſagen mit Recht im Sprichwort: „Segits magadon és az Isten megsegét.“ (Hilf dir ſelbſt und Gott wird dir helfen.)

— (Ferdinandsbahn nach Venedig.) Die Direktion der Venediger Sektion der Ferdinands-Eiſenbahn bringt zur allgemeinen Kenntniß der Herren Aktiendre, daß der Vorſchlag zum Baue einer ſteinernen Brücke vom Feſtlande über die Lagunen nach Venedig, bereits die Ratifikation der höchſten Behörde erhalten habe. Dieſe Arbeit ſoll nun mit ſtrengſtem Eifer und Beharrlichkeit unternommen und ihrem gedeihlichen Ende zugeführt werden

Beilage zu Nr. 49. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Kaiser Joseph II. und der Invalide.

Gedicht von J. Karl Hiedel.

Einsam, unerkannt von Allen, in des Bürgers schlichtem Kleid,
Wandelt Joseph durch die Gassen, in des Herbstes Dämmerzeit;
Tief im Herzen große Pläne für der Völker Wohl und Glück.
Mag nicht fremdem Auge trauen, schauen will der eig'ne Blick,
Ob der Saamen, den er sorglich wie ein Säemann ausgestreut,
Keime, wachse und gedeihe, Früchte bringe spät'rer Zeit.
Denn nicht äußerer Schein nach Schimmer blendet ihm das Augenlicht;
Ihm, der auf dem Throne Kaiser — Mensch im Leben minder nicht!
Wie er schreitet durch die Gassen, wo schon Herbstes Lüfte weh'n,
Sieht vor einem Bäckerladen einen greisen Mann er steh'n;
Hört um Brot ihn ängstlich feilschen, klagen über schwere Zeit,
Tiefgebeugt dann weiter gehen, wie in banger Traurigkeit.
Abgetrag'ne Kleider decken seinen Leib, so Hut, wie Rock,
Und auf einem Beine schleppt er weiter sich an seinem Stock.
Ihm von ferne folgt der Kaiser, in die Vorstadt weit hinaus,
Bis der müde graue Alte einkehrt in ein kleines Haus;
Ihm nach geht er, fragt und forschet: Wer hier wohn' in letzter Zeit?
Er erhält im Unterstübchen freundlich folgenden Bescheid:
»Herr! es ist ein Invalide; war schon lange Offizier,
»Hat dem Kaiser treu gedienet, wenig Dank ward ihm dafür;
»Denn mit Weib und sieben Kindern lebet er vom halben Sold,
»Nennt auf Erden nichts sein eigen, als das Port d'épée von Gold'n.
Tief ergriffen tritt der Kaiser nach der Burg den Rückweg an;
Sinnt, wie er des alten Krieger Noth für immer lindern kann.
Und am andern Morgen läßt er rufen seinen Kanzelar,
Spricht zu ihm die wenigen Worte, aber inhaltsschwer und wahr:
»Ist es also, daß die Treuen, die fürs Vaterland und mich
»Gut und Blut geopfert haben, darben altersschwach und siech?
»Daß er bettle in den Straßen um ein Obdach, um sein Brot,
»Kaum den Leib vermag zu kleiden, Kälte leide, bitt're Noth?
»Einen Bau soll'st ihr beginnen und vollführen allsogleich,
»D'rin der alte Krieger wohne, der gekämpft für mich und euch;
»Wo er seine Wunden heile — lebe bis ein Gott ihn ruft,
»Abschiedssalven Kameraden nach ihm donnern in die Gruft.
»Glaubet mir, daß ihr sie lohnet; wenn ihr dieß Gebot erfüllt:
»Dankbarkeit ist's nur des Landes; denn der Krieger ist sein Schild *)!«
Und er selber gehet wieder in die Vorstadt weit hinaus,
Tritt als Offizier gekleidet zu dem Alten in das Haus.
Der empfängt ihn an der Schwelle seines Stübchens eng und klein.
»Sucht Ihr mich, Kamerad? so tretet doch willkommen bei mir ein!
»Doch vor Allem — kann ich dienen? kennt Ihr mich aus früh'rer Zeit?
»Wäre selbst mit meinem Leben dem Soldaten stets bereit!«
Darauf entgegnete der Kaiser: »»Bin ein armer Offizier,
»»Und um Unterstützung bittend, trat ich scheu in Eure Thür!
»»Bin verwundet, kann nicht dienen; halber Sold ist nun mein Lohn!
»»Such' in Wien ein kleines Aemtchen, lange mir versprochen schon.««
»Ei, das ist jetzt schwer; denn sehet, selbst bin ich in gleichem Fall,
»Hab' ein Weib mit sieben Kindern, und es mangelt überall.
»Nehmt's nicht übel — wollt Ihr bleiben? Ein Gericht'chen Gerngesehn;
»Suppe und Kartoffel werden gleich auf unserm Tische steh'n.
»Und von meiner letzten Krankheit blieb 'ne halbe Flasche Wein:
»Auf Gesundheit unsers Kaisers soll sie heut geleeret sein!«
Bald ertönt der Ruf: zu Tische! — Alles dränget sich hinzu;
Lärmet um den Tischgenossen: doch der Alte dennert Ruh! —
Als der Segen nun gesprochen, und der Anfang war gemacht,
Zählet der erstaunte Kaiser statt der sieben Kinder, acht.
»»Herr! ei sagt, woher denn plötzlich noch ein Bube zu Euch kam;
»»Ist's ein Gast, den man so freundlich auf, wie mich im Hause nahm?««
»Nein, entgegnet d'rauf der Alte: Nur ein Pfand, mir anvertraut;
»Lieb und werth wie meine Kinder, die ihr hier am Tische schaut.
»Seht des armen Würmchens Vater blieb im Sturm auf Belegrad;
»War im ganzen Regimente mir der liebste Kamerad.
»Bald auch folgte ihm die Mutter in den allzufrühen Tod;
»Ließ verwaist den kleinen Schreier hier zurück in bitt'rer Noth.
»Dachte mir, wo sieben essen, mag wohl auch der achte sein;
»Was den Waisen man erzeiget, bringt ein Gott uns wieder ein!
»Herr! wenn einst herangewachsen, alle g'rad und schlank wie Rohr,
»Ich dem Kaiser als Soldaten stelle die acht Buben vor;
»Will ich sagen: Herr! mit lichten war ich unrein unnütz Glied —
»Statt des Einen Invaliden, ziehen nun acht Bursche mit!«
Und der Kaiser weint ergriffen, nimmt des Alten rauhe Hand,
Spricht: »Wirt Perlen zählt die Krone, Edelsteine, Diamant;
»»Doch der Reinste unter allen ist fürwahr ein Menschenherz,
»»Das in eig'ner Noth bewahret ein Gefühl für fremden Schmerz.««
Fortritt er — jedoch in Kurzem ward erfreulich Allen klar:
Daß der Gast des Invaliden Kaiser Joseph selber war! —

*) Das Invalidenhaus in Wien mit der Aufschrift: Patria cari. militi.

Theater- und Kunst-Notizen.

Hamburg, 8. Febr. Im Verfolg der Gastrollen des Herrn Kunst ward uns Gelegenheit, sein Talent in den Kreuzfahrern, Aballino, der Schuld, der Repetition des Otto von Wittelsbach und Fiesko zu beobachten, und zugleich die erfreuliche Wahrnehmung zu machen, daß unser Publikum, die bewährten Verdienste des Gastes hochehrend, sich stets überaus zahlreich in den sonst beim Schauspiel leider sehr leeren Raumen unseres Stadttheaters einfand, und sie vom rauschenden Beifall widerhallen ließ.

— Nestroy's »Talisman« wird den 7. d. auf dem zweiten Theater in Scene gehen.

München. Nach einer öffentlichen Bekanntmachung der hiesigen Hoftheater-Intendanz wird dem verewigten Eßlair eine Gedächtnißfeier bereitet, und von einem Theile des Ertrags derselben das Grab des Verewigten zu Mühlau mit einem Grabstein geschmückt werden. Eduard v. Schenk, der berühmte Dichter des Belisar, wird das Festgedicht machen.

Paris. Kathinka Heinefetter ist auf 2 Jahre bei der großen Oper engagirt. — Die Unterhandlungen mit Sophie Löwe haben sich zerschlagen. Diese kehrt nun wahrscheinlich nach Berlin zurück!

Oldenburg. Der Bau des neuen Theaters schreitet rasch vorwärts, und die Direktion der hiesigen Bühne ist ebenfalls dem Direktor des Josephstädter Theaters in Wien, Hrn. Pokorny, übergeben.

Pesth. Emil Devrient und der Stuttgarter Moriz werden zu Gastrollen auf hiesiger Bühne erwartet, um Lorberen, Geld und einige Kranze sich zu erspielen.

Zurich. Seit langer Zeit schon hat kein Stück ähnliche Sensation bei uns gemacht, als: »Ein Glas Wasser,« nach dem Franz. des Scribe, von Dr. Birch, das am 3. Febr. zum Benefiz des Regisseurs Hrn. Kaibel, in Scene ging. Zuverlässig ist dieß Stuck eines der vollendetsten französischen Lustspiele, welche uns in neuerer Zeit die Seinestadt überschickte, und die Uebertragung von Dr. Birch ist eine so ungewöhnlich gute, daß sie jeder Beachtung werth ist. Der Dialog ist so leicht und fließend, so fein und mit dem Stoff gleichen Schritt haltend, daß man auf den ersten Blick erkennt, der Uebersetzer sei in Mark und Bein des Originals eingedrungen.

Hamburg. Mad. Marschall, ein langjähriges, sehr beliebtes Mitglied des hiesigen Stadttheaters, vor einigen Monaten von der Direktion mit 300 Thlr. pensionirt, ist in der Nacht vom 10. auf den 11. Februar plötzlich gestorben. Sie war eine brave Frau und tüchtige Künstlerin, die hier noch nicht ersetzt ist, und es sobald auch nicht werden wird.

Miszellen.

(Die Damen an der Börse in Paris.) Die Börse, schreibt ein Deutscher, hat für Fremde und Einheimische jetzt einen ungleich minder großen Reiz, seitdem die Damen von der Gallerie verdrängt sind, denn diese Damen bildeten, wenn auch nicht gerade den anmuthigsten Schmuck, doch die interessanteste Staffage der Börse und unstreitig die merkwürdigste Klasse der Börsenspieler. Die Galanterie der Börsendiener hatte diesem weiblichen Theile der Spielerschaft kleine Sessel verschafft, die ihnen jedoch auf Befehl des ungalanten Börsendirektors wieder genommen wurden. Man sah daselbst Frauen aus allen Ständen, von der Herzogin bis zur Waschcrin herab. Die Maklerkommis, in ewigem Auf- und Absteigen begriffen, holten die Aufträge ab und bestellten sie bei ihren Prinzipalen, den Börsenagenten. Man unterschied zwei Abtheilungen: die eigentlichen Spielerinnen und die so-

genannten Strickerinnen (tricoteuses). Die ersten waren Damen in Hut, Pelzmantel und Cashmir, welche das Hazardspiel in öffentlichen Fonds auf großem Fuße betrieben. Die Strickerinnen waren Frauen in Haube, Kattunröcken und schwarzen Strümpfen, die, wie die Spötter sich auszudrücken beliebten, Piaster frikassirten. Fast alle spielten in auswärtigen Staatspapieren, deren Kours durchaus schwankend ist. Seitdem den Damen der Zutritt zur Börse untersagt ist, sind die vornehmen Spekulantinnen verschwunden und nur die Strickerinnen sind geblieben, die sich hinter der Börse an das Gitter stellen, und von da aus ihre Aufträge geben. Sie bilden eine höchst unschöne Gruppe.

(Das schönste Gesicht.) Vor einem Friedensrichter in Paris erschien eine sehr elegant gekleidete Mad. d. Saint-Aristide, um von einem gewissen Latourelle 50 Fr. zurückzufordern, die sie ihm gegeben, damit er ihr ein Modell zu einer Diana verschaffe, da die Dame eine vorzügliche Malerin ist. „Denken Sie sich," erzählte sie, „eines Tages bringt er mir eine große, blonde, feuerrothe Person, die auf 20 Schritte nach Branntwein roch, so daß ich räuchern mußte, um die Luft wieder zu reinigen." Latourelle: „Es ist nicht zu beweisen, ob nicht Diana bei Lebzeiten ganz roth von Gesicht gewesen.. Meine Blondine konnte die Göttin der Jagd recht wohl vertreten. Sie trank allerdings, aber solche Details schaden nichts und erscheinen nicht auf dem Gemälde. Sie saß bereits zu einer Rebecca und einer Bajadere, sogar zu einer Statue der Mäßigkeit.. Uebrigens habe ich Ihnen auch eine andere gebracht." — „Ja eine, die schwarz war, wie eine Creolin und schnupfte wie eine Schweizer." Da der Mann, was er nicht leugnete, der Dame ein Modell mit einem sehr hübschen Gesichte versprochen hatte, so forderte ihn der Friedensrichter auf, sein Versprechen zu halten, oder das Geld zurück zu geben. Die Dame endlich erklärte sich bereit, eine Person anzunehmen, die von 2 Andern für hübsch gehalten würde. „In diesem Falle," fiel Latourelle ein, „ist meine Sache gewonnen. Ja, Madame, das schönste das liebreizendste, anmuthigste Gesicht ist gefunden. Sehen Sie her." Der galante Latourelle zog dabei einen kleinen Spiegel aus der Tasche und hielt ihn der Klägerin vor, so daß diese sich selbst darin sah. „Ich frage den Richter, ob er nicht erklärt, daß dieses Modell reizend ist?" Der Richter fragte hierauf die Dame, ob sie die Klage nicht zurücknehmen wolle und sie erklärte sich erröthend dazu bereit.

(Der Jagdfreund und die beiden Gendarmen.) In Frankreich darf bekanntlich Jederman jagen, wo und wann er will, wen er will, wenn er sich einen Schein löset; Gendarmen achten aber streng auf diejenigen, welche ohne einen solchen Schein dem Jagdvergnügen nachgehen. Zwei Gendarmen streiften letzthin in der Nähe von Valenciennes im Felde umher; endlich erblickten sie einen Mann mit seiner Flinte. Sogleich liefen sie schnell auf denselben zu; der Jäger schien zu fliehen. Nach einer Viertelstunde waren sie so nahe an ihn gekommen, daß sie ihn zu ergreifen hoffen konnten; in diesem Augenblicke kletterte aber der Mann schnell auf einen Baum. „Kommen Sie herunter!" riefen ihm die Gendarmen zu, aber er antwortete nicht. Sie drohten, nicht von der Stelle zu weichen, bis er herunter komme; er aber zog ruhig ein Frühstück aus der Jagdtasche und fing an zu essen. Das war den Gendarmen zu arg und einer versuchte auf den Baum auch hinauf zu klettern, was der Obensitzende nicht hinderte. „Im Namen des Gesetzes Ihren Jagdschein," polterte der Gendarm, indem er den Jäger anfaßte. Dieser reichte den Schein hin. „Er ist ja in Ordnung." — „Freilich," antwortete der Jäger. — „Warum liefen Sie so schnell davon?" — „Habe ich Ihnen gesagt, daß Sie mir folgen sollten?" — „Warum kletterten Sie auf den Baum?" — „Ich pflege hier zu frühstücken und habe Sie nicht aufgefordert, auch herauf zu kommen." — „Warum sagten Sie aber dies alles nicht vorher?" — „Ich pflege nicht eher zu antworten, bis man mich fragt."

Anzeige.

Samstag den 27. d. M. kommt im k. k. priv. Theater an der Wien dasjenige der Preisstücke zur Aufführung, das von Seite der Herren Richter als das dritte unter den bessern der eingelaufenen bezeichnet und demgemäß von der Direktion mit dem dritten Preise betheilt wurde. Es führt den Titel: „Der Papiermüller und sein Kind" und ist nicht etwa eine Parodie auf Raupachs bekanntes Drama, sondern eine Originalarbeit. Da die Herren Preisrichter keines der vorhandenen Stücke für unbedingt preiswürdig erklärten, sondern eine Anzahl derselben sehr berücksichtigens- und empfehlenswerth fanden, so werden wir auch unsere Erwartungen in Bezug auf diese Novität nicht aufs Höchste steigern dürfen

Die Direktion war nicht bemüssigt ihr den dritten oder überhaupt einen Preis zu ertheilen. Sie handelte im Gefühl ihrer Splendidität ganz nach eigenem Antrieb, aber offenbar in löblicher Beachtung der guten Sache. Sie wollte aufmunternd zu Werke gehen, damit es ihr gelingen möchte, vielleicht dadurch lokalpoetischer Schöpfungskraft und Lust einen neuen Impuls zu geben und solcherweise unserer gesunkenen Lokalposie eine neue und schönere Aera als die jetzige zu schaffen. Der Gebildete wird dies erkennen und zu würdigen wissen und das Publikum in der Lage sein, durch Milde und Nachsicht nicht minder, als die wackere Direktion durch ihr Gold aufmunternd nicken zu können. G.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Nibelungenhort.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Das Fest der Handwerker. Die Macht der Kunst.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Robert der Teufel.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Die Perlschnur.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 20. Februar wurden gezogen:

54 89 42 7 45.

Die nächste Ziehung ist am 3 März.

Innsbruck, am 10. Februar wurden gezogen:

26 72 49 58 9.

Die nächste Ziehung ist am 27. Februar.

Ofen, am 13 Februar gezogenen Zahlen sind:

62 32 5 13 82.

Die nächste Ziehung ist am 27. Februar.

Lemberg, am 13. Februar 1841 wurden gezogen:

71 3 82 72 40.

Die künftige Ziehung ist am 27. Februar.

Börse-Nachrichten.

Course in Wien, vom 25. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			105⅛	K. M.
detto	4	—	98⅛	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	21⅛	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			97½	—
detto detto detto für 50 fl.			54½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1627	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			105¼	—
detto	4	—	98⅝	—
detto	3	—	78	—
detto	2	—	54⅛	—
Banko detto	2½	—	63⅜	—
Aaleben vom Jahre 1821			—	—
detto 1834			133¼	—
detto 1839			108⅜	—

Angekommen:

Den 22. Februar.

Graf Karl Andrassy (Stadt Nr. 1071), von Pesth. — Graf Philipp Spauer (Landstraße Nr. 353), von Schemnitz. — Baron Ernst Forgatsch, k. k. Oberstlieutenant, von Brünn. — Baronin Hornstein, von Presburg. — Hr. Blasius v. Gergö, k. k. Major (St. Nr. 696), von Mailand. — Hr. Franz v. Krasser, Stadtrichter (Stadt Nr. 942), von Presburg. — Hr. Johann Bouisson, k. belgisch. Konsul (St. Nr. 688), aus Italien.

Abgereiset:

Den 22 Februar.

Graf Zichy, k. k. Oberstlieutenant, nach Arad. — Hr. Franz v. Sachse, k. k. Major, nach Wr. Neustadt. — Hr. Joseph v. Rudics, Obergespans-Administrator, nach Pesth. — Hr. Joseph v. Andrasy, Statthalterei-Rath, nach Ofen. — Hr. Ludwig v. Szontagh, Güter-Director, nach Presburg.

Verstorbene.

In Wien.

Den 20. Februar.

Dem Hrn. Stephan Pollinger, bürgerl. Binder, Hausinhaber und beeideten Weinschätzmeister, s. Tochter Josepha, alt 20 Jahr, auf der Landstraße Nr. 393, an Uebelleitung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn.

Dem Hrn. Joseph Thoma, akadem. Maler, s. Kind Rosa, alt 1 Jahr, zu Mariahilf Nr. 23, an Fraisen

Dem Hrn. Joseph Fatschel, bürgerl. Gastgeber, sein Kind Johann, alt 1 Jahr, auf der Wieden Nr. 407, an der Braune.

Hr. Joseph Raab, gewes. bürgerl. Lust- und Ziergartner, alt 76 J., zu Mariahilf Nr. 82, an der Auszehrung.

Den 21. Februar.

Dem wohlgebornen Hrn Leopold Jenner v. Vergutz, Präsidial-Hofkanzellisten der k. k. allgemeinen Hofkammer, sein Fräulein Tochter Leopoldine, alt 17 Jahr, auf der Landstraße Nr. 317, an der Lungenlähmung.

Hr. Anton v. Pettenel, Oberst im k. k. Ingenieur-Korps und Direktor des k. k. Genie-Archivs, alt 72 Jahr, in der Färbergasse Nr. 351, am typhösen Fieber.

Hr. Martin Kellner, Blumenfabrikant, alt 58 Jahr, am Neubau Nr. 205, an der Lungenvereiterung.

Hr Anton Strem, ted. Mediziner, alt 24 Jahr, an der Lungensucht, im allgem. Krankenhause

Den 22. Februar.

Herr Jakob Janowitz, israel. Handelsmann, alt 46 Jahr, in der Jakobergasse Nr. 807, an ergossenem Fieber der Brust.

In Grätz.

Den 13. Februar.

Hr. Johann Göttlich, Patental-Invaliden-Feldwebel, alt 52 Jahr, an der Lufröhrenschwindsucht todt ins k. k. Militarspital überbracht.

Den 14 Februar.

Der hochwohlgeborne Herr Jakob Ritter v. Luxem, k. k. pensionirter Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des russ. Wladimir-Ordens 3 Klasse und Inhaber des Inf. Reg. Nr. 27, alt 75 Jahr, an Entkräftung.

Dem Hrn. Konstantin Cronafier, k. k. Feldkriegskanzlisten, seine Tochter Mathilde, alt 11 Jahr, am Zehrfieber.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 27. Februar.

Nr. 50. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untera.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 25. Febr. 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Leander.	58	6 Uhr 38 M.	5 Uhr 22 M.	10	45	Mond im Zunehmen	Schnee	8 U. M.	— 1,6.	27.636	8 Schuh 1 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.
							Schnee	2 U. N.	— 0,2.	27.572		
							Schnee	10 U. A.	— 1,3.	27.544		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinerem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 18. Febr. (Deputirtenkammer.) Die Kommission der Deputirtenkammer, welche den Gesetzesentwurf über das literarische Eigenthum zu begutachten hat, ist mit ihren Berathungen zu Ende. Hr. v. Lamartine's Vorschlag, das Eigenthumsrecht der Autoren bis auf 50 Jahre nach ihrem Tod zu verlängern, wurde mit fünf Stimmen gegen vier angenommen. Zur Unterdrückung des Nachdrucks im Ausland, wünscht Herr v. Lamartine vertragsmäßige Uebereinkünfte mit den fremden Mächten. In diesem Sinne wird er seinen Bericht in der Deputirtenkammer abfassen.

* — (Sitzung der Deputirtenkammer am 18. Febr.) Heute wurden jene Erlässe bekannt gemacht, welche die Namen jener Kommissäre mittheilten, die die Berathungen über die Finanzgesetze halten und leiten sollen. Durch das Skrutin wurde das Gesetz über die Douanen in seinem ganzen Umfange angenommen. — Der Deputirte Jouffroy rapportirte in der heutigen Sitzung auch über die geheimen Fonds.

— (Anwerbungen.) Man liest in der Oberdeutschen Zeitung: Aus der Pfalz vom 11. Febr. Wir vernehmen aus zuverlässiger Quelle, daß die französischen Behörden in Lauterburg und an andern Grenzorten bekannt gemacht haben, daß deutschen Ueberläufern, welche mit Unserem, Waffen oder Pferden nach Frankreich kämen, diese Gegenstände zu ihrem vollen Werthe bezahlt würden, und es ihnen auch freistehe, in ein beliebiges französisches Regiment einzutreten, ganz nach ihrer Wahl, so daß sie also nicht mehr genöthigt seien, sich in die Fremdenlegion aufnehmen zu lassen. Mit wahrem Erstaunen hat man diese wahrscheinlich erdichtete Nachricht vernommen.

Das „Elsaß" entgegnet darauf: »Die in diesem Artikel enthaltenen Angaben sind gänzlich ungegründet. Den Fabrikanten solcher Neuigkeiten wollen wir, statt aller Widerlegung, bloß den Text des französischen Gesetzes über die Rekrutirung vom 21 März 1822 entgegen halten. Es heißt im zweiten Artikel: »Keiner kann unter die französischen Truppen aufgenommen werden, er sei denn ein Franzose.«

Paris, 15 Febr. (Lacordaire.) Wie in Paris der Karneval sich nicht scheut die Stille der Fastenzeit zu stören, so greife zur Verzweiflung die Fastenzeit auch in den Karneval hinüber, und wem es um Abwechslung zu thun ist, kann des Abends ein Konzert, des Nachts einen Ball und des Morgens eine Predigt besuchen. Er wird überall Leute treffen, und in der Kirche nicht am wenigsten, und wer sich rühmen will, Paris vollständig zu genießen, muß Lacordaire hören. Sie wissen, daß der berühmte Redner, dessen Namen ich eben genannt, den Gedanken faßte, zur Gründung einer Predigerschule den Dominikanerorden in Frankreich einzuführen, und zu diesem Ende einige Jahre in Rom verbrachte. Nun da er wieder zurück ist, sieht er, wo er auftritt, eine dichtgeschaarte Menge zu Vernehmung seines Wortes versammelt. Es sind nicht die gewöhnlichen Kirchengänger, die er anzieht; wo er sich zeigt, sieht man nicht, wie sonst in vielen Kirchen von Paris, zehn Frauen auf einen Mann, zehn Greise auf einen Jüngling. Es ist vor Allem die Jugend der Kollegien und höheren Schulen, die sich zu seinen Vorträgen drängt, die, um ihn besser zu verstehen, ohne alle Rücksicht auf das Gesetzbuch der Galanterie, die besten Plätze im Voraus hinwegnimmt, und überhaupt dabei einen so glücklichen Eifer an den Tag legt, als würden diese Reden nur für sie gehalten.

* **Paris**, 19. Febr. (Königliche Ordonnanz wegen Quarantänaufhebung.) Ludwig Philipp ꝛc.

Nach Einsicht des 2. Paragraphs der Sanitätsmaßregeln vom 3. März 1822 und des 8. Paragraphs der königl. Ordonnanz vom 7. August 1822, endlich nach Anhörung Unserer Staatsminister des Ackerbaues und Handels, und des hohen Sanitäts-Kollegiums, verordnen Wir:

Art. 1. Vom Augenblicke der Bekanntmachung gegenwärtiger Ordonnanz, sollen alle von irgend einem Hafen Algeriens kommenden Schiffe, deren Papiere in Ordnung sind, zur freien Practica in allen Häfen des Königreichs zugelassen werden.

Art. 2. Uebrigens wird die Bestimmung der Ordonnanz vom 20. Juli 1835 bis auf künftige darüber erscheinende Erlässe nicht aufgehoben, durch welche die Einfuhr von Hadern und Lumpen, die aus der Levante oder der Nordküste Afrika's kommen, in französische Häfen verboten bleibt.

* — (Telegraphische Depesche.) Man liest im „Moniteur Algerien" vom 9 Febr. Das Dampfboot »Euphrate«, welches nach einer stürmischen Ueberfahrt von 17 Tagen in Algier am 4 Februar ankam, brachte dem Generallieutenant Schramm, Interims-Gouverneur von Algerien, folgende telegraphische Depesche:

Toulon, 19. Jan. 1841.

Der Kriegsminister an den Seepräfekt in Toulon:

Paris, 18 Jan. um 1 Uhr

Schicken Sie sogleich dem General Schramm folgenden Auftrag:

„Der General Bugeaud wird nicht zurückkommen, nach Algier abzureisen; man darf übrigens wegen Ernennung des Generals Bugeaud zum Gouverneur Algeriens nicht etwa glauben, daß die Besetzung dieser Provinz etwa beschränkt werden würde; im Gegentheil wird der im Frühjahre zu beginnende Feldzug diesen Irrthum kräftig widerlegen.«

»Dieses machen Sie allgemein bekannt.«

* — (Neue Kolonisirungen in Algerien.) Der Kriegsminister findet das größte Interesse für die Kolonisirung Sidahs, Kolehs und Oberschelifs: er will, daß sie dauerhafte und ernsthaft eingeleitet werde. — Ackerbauern, Handwerker und die nöthigen Kapitalien, ohne welchen keine bleibende Ansiedlung möglich ist, werden so lange nicht von Europa nach Afrika wandern, so lange der Grundsatz nicht vollkommen gesichert ist; man muß somit damit beginnen, öffentliche Gebäude und Anstalten in den Gemeinden zu gründen, um sie gerade als ihren Anhaltspunkt: die Kolonisten sich mit Vertrauen und Aussicht auf Dauer ansiedeln können. — Schon unterm 11 Dez. v. J. hatte der Herzog von Dalmatien neue Befehle zur Ausübung neuer Kolonisationsprojekte gegeben. 230 zu Algier wohnende französische Auswanderer haben gebeten zu Bidad oder Oberschel Grundstücke zu erhalten; ihrem Wunsche wurde Gewährung ertheilt, und die Vorarbeiten begannen mit einem so regen Eifer, als es nur die lokalen Schwierigkeiten und Verhältnisse des Bodens gestatten.

Digitized by Google

* — (Neuer Sieg über die Araber.) Die Garnison zu Medeah hat einen neuen Sieg über die Araber erfochten. — Die Depesche des Kommandanten Cavaignac an den General-Gouverneur zu Algier lautet folgendermaßen:

Am 5. zeigten sich einzelne arabische Haufen, im Ganzen beiläufig 800 Mann, im Westen und Süden der Stadt, sie schienen verschiedenen Stämmen anzugehören. Die Garnison ergriff sogleich die Waffen, griff den Feind an, schlug und verfolgte ihn; ein Mann von den unserigen wurde getödtet, 16 schwer oder leicht verwundet, kurz unser Sieg war vollständig. Unter unseren Feinden richtete besonders die Gebirgsartillerie sehr große Verwüstungen an.

* — (Die Bibel der Freiheit.) Den 13 d. M. begab sich M. Aller, Polizei-Kommissär zu Versailles, in Folge Auftrags des Instruktionsrichters, zum Drucker M. Foffone, um alle Exemplare eines Werkes, intitulirt „die Bibel der Freiheit" von Abbé Constant, wegzunehmen. Dieses Buch soll zum Mord und Hasse alle gesellschaftlichen Klassen untereinander aufreizen. Man gab jedoch vor, die meisten Exemplare befänden sich beim Herausgeber in Paris, eine Folge davon war, daß der Polizei-Kommissär nur einige wenige mit sich nehmen konnte.

* — (Die Eleven zu Alfort. — Fortsetzung.) Diesen Morgen, den 19. Febr. liest man in der „Gazette des Tribunaux" folgendes: Vorgestern fanden sehr schwere Unordnungen in der Veterinärschule zu Alfort Statt. Ein von dem Direktor vorgeschlagenes und der Begutachtung des Handelsministers vorgelegtes neues Reglement wurde, bereits seit kurzer Zeit mit aller Strenge in besagter Schule eingeführt. Die Schüler, aufgebracht über die unerhörte Strenge und Pedanterie dieser neuen Haus- und Schulordnung, deren Paragraphe die kleinsten Details über die Anwendung jeder Minute des Tages enthielten, und auf die geringste Unterlassung strenge Strafen bestimmten, wollten sich ihr einstimmig in dieser Form und Ausübung nicht unterwerfen, sondern forderten wenigstens deren theilweise Abänderung oder Milderung. Der Direktor glaubte, von dem Ansinnen der Zöglinge in Kenntniß gesetzt, ihre Beschwerden gegen diese neue Ordnung der Dinge dem Minister zur Begutachtung vorlegen zu müssen; der Minister aber billigte, wie wohl zu erwarten stand, die Aufführung und das Benehmen des Direktors; und statt ihn, wie die Zöglinge in ihren Eingaben antrugen, zu entfernen, ertheilte er ihm den Auftrag, dieß Gesuch derselben persönlich abschlägig zu bescheiden. Auf diesen Vorfall brach heftige Entrüstung unter den Zöglingen aus, welche, bald darauf den Charakter einer offenbaren Meuterei annahm; Folge davon war, daß für den darauffolgenden Sonntag alle Zöglinge in der Schule konsignirt, und keinem die Erlaubniß ertheilt wurde, auszugehen. In der Schule zu Alfort nun bestehen, wie in unsern meisten Etablissements, Eleven, welche ganz frei und unabhängig im Uebrigen, sich bloß den öffentlichen Prüfungen unterwerfen und dafür eine jährliche Summe oder Kostgeld bezahlen, und Eleven, die auf Kosten des Staates unentgeldlich nach der Patronanz des Kriegsministers darin untergebracht und versorgt sind. Die Anzahl der ersteren beläuft sich, auf 260, die der letzten auf 40 Individuen. Früh morgens am Sonntage als eine allgemeine exemplarische Bestrafung aller Zöglinge angeordnet werden war, rotteten sich die freien Eleven zusammen, und stießen offene Klagen, endlich Drohungen aus. Montag brach schon offene Insurrektion aus, und nur mit großer Mühe und Ueberredung gelang es einigen der beliebteren Professoren, dem tollen Treiben Schranken zu setzen; am Dienstag aber war nichts mehr im Stande, diese Menge exaltirter junger Leute zu leiten. Um 2 Uhr wurden die Thore des Gebäudes, welche der Direktor nicht gutwillig öffnen lassen wollte, aufgesprengt. Die 260 freien Zöglinge verließen zugleich die Anstalt, indem sie eine Proklamation hinterließen, in der sie die unmenschliche Strenge und Härte des Direktors als die Ursache ihres Auszuges angaben, und den festen Entschluß ausdrückten, zu ihren Eltern und Verwandten zurückzukehren. Die 40 Pensionäre des Staates nahmen an allen diesen Unruhen keinen direkten Antheil; sie entfernten sich aus dem Gebäude der Anstalt nur so lange, um ihren abziehenden Kameraden das Geleite geben zu können, und kehrten gleich wieder in die Schule zurück. Die Gensd'armerie, welche man im Falle der Nothwendigkeit aufgeboten hatte, sah von Ferne dem Treiben der Schüler zu, da sie aber keine Exzessen und Unordnungen unter ihnen bemerkten, so zog sie sich ohne alle Einmischung zurück. Gestern Mittags hatte sich der größere Theil der Zöglinge, durch Ueberlegen und Nachdenken kälter und besonnener geworden, bei der Brücke von Charenton versammelt; ihre Anzahl mochte ungefähr damals 200 betragen. In diesem Augenblicke wollte der Direktor, der gerade von Paris zurückkam, die Brücke passiren, da öffnete sich die gedrängte Schaar seiner Eleven, welche auf der Brücke und um dieselbe standen, ganz ruhig und ließ seinen Wagen ohne irgend einen Schrei oder Vorwurf vorüberziehen. Eine Viertelstunde später zeigten sich die sämmtlichen Eleven vor dem Gebäude der Anstalt und zogen Pelotonweise, so wie sie gestern die Schule verlassen hatten, in die Höfe der Anstalt ein. Kaum waren sie in dem Gebäude, so ließ der Direktor die Glocke läuten, deren Schall sie in den großen Saal zusammenrief; dort angekommen, wurde ihnen unter tiefem Schweigen ein ministerieller Entschluß vom nämlichen Tage bekannt gemacht, worin den freien Eleven befohlen, die Anstalt augenblicklich zu verlassen, und zu ihren Eltern und Verwandten heimzukehren; die Militärzöglinge des dritten und vierten Jahres, welche aber bereits im Militärdienste stehen, mit einer Reiseroute zu versehen und bei ihren respektiven Korps sogleich eintreffen zu machen seien. Dieses geschah auch und im „Messager" dieses Abends wird davon Erwähnung gemacht, daß der Ackerbau- und Handelsminister die Eleven der königl. Veterinär zu Alfort abgedankt und entlassen habe.

* Brives, 14. Febr. (Neue juridische Ansicht.) Seit mehr als 20 Jahren lebten Pierre Balla, Eigenthümer und Landmann zu Charmes, und Madelaine Crozat unter einem und demselbem Dache, und obwohl sie nicht verehlicht waren, schien ihr Verhältniß das der größten Innigkeit zu sein. Nun besteht bekanntermaßen zu Paris eine Gesellschaft zur Erhaltung guter Sitten, deren Verzweigungen und Filiale sich über ganz Frankreich erstrecken. In Folge der Einwirkung dieser Gesellschaft entschloß sich Balla endlich, zu Beginn dieses Jahres den Umgang mit der Crozat durch gesetzliche Bande zu befestigen, wozu natürlich letztere, welche gar keinen Heller im Vermögen besaß, gerne ihre Hand bot, und auch noch dahin arbeitete, daß ihr künftiger Gatte ihr im Vertrage etwas verheirathe. Balla entgegnete auf letztere Zumuthung immer, daß sie, als er sie kennen gelernt habe, nichts besessen, und er trotz dem glücklich mit ihr gelebt habe, er werde sich nun hüten, durch Aenderung ihrer pekuniären Lage alle ihre früheren Gewohnheiten und Lebensweisen, bei denen sich beide so wohl befanden, plötzlich zu ändern. Weil die guten Sitten und der Wohlstand es fordern, so will ich dich wohl heirathen, aber außerdem, daß du dann mein Weib wirst, soll sich nichts unter uns ändern; es bleibt somit unnütz, zu einem Notar zu gehen, um einen Ehevertrag aufsetzen zu lassen, da du keinen Heller besitzest und sogar deine Kleider mir gehören. Dies ist mein Entschluß, und du magst mich nun nehmen oder es bleiben lassen. Die Ehe wurde nun ohne Heirathskontrakt vollzogen; wie groß war aber nun die Verzweiflung unseres Bauers, als er erfuhr, daß eben die Unterlassung desselben die allgemeine Gütergemeinschaft nach den Gesetzen des Landes voraussetze. — Seit diesem Augenblicke war es um seine Ruhe und sein häusliches Glück geschehen. Der Gedanke, daß seine Frau Miteigenthümerin seines Vermögens sei, war ihm unerträglich; er beschloß nun, als das einzige Mittel, um aus diesem Elende zu kommen, seine Ehe zu trennen. — Er begab sich auf das Rathhaus zu Charmes und bat den dasigen Sekretär, ihm jene Gesetzes-Paragraphe zu zeigen, die nach seiner Ansicht seinen Ruin herbeigeführt haben; er bat um das Gesetzbuch, weil er sich darüber mit einem Advokaten besprechen wolle, am andern Tage wolle er es wieder zurückbringen. — Der Sekretär willigte lächelnd in diese Bitte, und Pierre Balla ging mit dem Code Civil fort. Tags darauf erschien Pierre Balla vom Kopfe bis zum Fuße durchnäßt frühzeitig auf der Mairie, und erzählte, wie er sich im Flusse habe ertränken wollen, und wie er bei dieser Gelegenheit die geliehenen Gesetzes-Register verloren habe. — Unglücklicherweise schenkten aber der Maire und königliche Prokurator zu Charmes seiner Erzählung keinen Glauben, und Pierre Balla wurde im öffentlichen Arreste eingesperrt, weil er Gegenstände aus einem öffentlichen Depot schlauerweise vernichtet habe. — Wahrscheinlich glaubte der arme Pierre Balla, daß mit Vernichtung des Gesetzbuches auch das Gesetz selbst nicht mehr bestehen könne.

Großbritannien.

London, 16. Febr. (Kourier.) Das große Problem einer direkten Dampfschiffverbindung mit Ostindien scheint endlich gelöst zu sein. Nach Berichten aus der Kapstadt vom 7. Dez. war am 29 Nov. das Dampfschiff India daselbst angekommen, welches am 5. Okt. von Plymouth ausgelaufen. Es hatte am 18. Okt., um Kohlen einzunehmen, bei St. Vinzent angelegt, wo es sieben Tage lang blieb; von dort ging es mit Dampf- und Segelkraft weiter nach dem Kap, wohin es demnach in 48 Tagen von England aus gelangte. Es wollte demnächst nach Calcutta weiter steuern.

Am 13. Febr. fand in der London Tavern das Festmahl Statt, welches die Direktoren der „neuseeländischen Kompagnie" dem Kolonialminister Lord John Russell zu Ehren gaben, um Sr. Lordschaft für den jener neuen Kolonie erwirkten Freibrief (charter) zu danken. Gegen 260 Herren nahmen daran Theil.

Spanien.

Madrid, 10 Februar. Die „Madrider Zeitung" enthält folgendes Dekret:

„1) In Gemäßheit des Gesetzes vom 6. Nov. 1837 soll die Kirche des h. Franz, des Großen, künftig als National-Pantheon dienen. Man wird dort die sterblichen Ueberreste aller durch ihre Tugenden, ihre Talente und die dem Vaterlande geleisteten Dienste berühmten Spanier beisetzen. 2) Die historische Akademie soll, unter der Kontrolle des Ministeriums des Innern für dieses Etablissement Sorge tragen und der Regierung die Spanier vorschlagen, welche würdig sind, im Pantheon begraben zu werden. Die Regierung wird ihre Vorschläge den Kortes mittheilen. 3) Im Falle der Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Hilfsmittel für diesen Gegenstand, ist das Ministerium ermächtiget, einen Ergänzungs-Kredit von den Kortes zu fordern. 7. Febr. 1841. Unterz. Herzog v. Bivieria. D. Manuel Cortinas."

Madrid, 9. Febr. (Reise der Königin.) Es heißt, die Königin Isabella werde, noch vor der Eröffnung der Cortes, eine Reise nach Aranjuez

und, wie einige Personen wissen wollen, selbst bis Cadix machen, um daselbst die von den Aerzten dringend angerathenen Bäder zu nehmen.

Belgien.

Brüssel, 8 Febr. Die Debatten der Repräsentantenkammer gehen langsam vorwärts, und dem Ministerium gelingt es nicht, eine feste Haltung zu gewinnen. In diesem Moment der Krisis für das gegenwärtige Kabinet hat ihm ein Publizist der »Revue nationale« (Hr. Devaux), der an seiner Bildung den größten Antheil genommen, durch einen Aufsatz zu Hilfe kommen wollen, worin dem Kabinet, unter Rekapitulirung dessen, was es bisher geleistet, ein übermäßiges Lob gespendet wird.

Brüssel, 17. Febr. (Budget.) Das Budget des Kriegsministeriums ist nach einer kurzen unerheblichen Diskussion in globo für die ersten zehn Monate des Jahres angenommen. Die Kammer hat dadurch ein ungemessenes Zutrauen in die Persönlichkeit des Ministers, in seine den Grundsätzen strenger Disziplin und Oekonomie, so wie den Forderungen der äußeren politischen Umstände angemessene Kriegsverwaltung abgelegt. Die Kammer hat wohl eingesehen, daß, wenn gleich die Hoffnung des Friedens sich mit jeder neuen orientalischen Estafette vermehrt, der noch andauernde halbe Kriegsfuß der Nachbarländer eine Reduktion in der Armee nicht erlaubte.

— (Aufreizung der Journale gegen das Ministerium.) Die beiden Hauptblätter der katholischen Partei haben sich jetzt mit großer Heftigkeit nicht bloß gegen die Liberalen, sondern auch gegen die sogenannte liberale Tendenz des Ministeriums erhoben. Die Verlegung des »Courrier de la Meuse« nach der Hauptstadt unter dem Namen des »Journal de Bruxelles« ließ, wie wir schon früher bemerkten, auf eine neue Evolution in der Taktik der Partei schließen; im Anfange behauptete man, daß das Journal besonders die Bekämpfung der hiesigen Universität und der hier mächtigen und auch zahlreichen Freimaurerlogen zur Aufgabe erhalten habe. Dafür hat es aber seinen Gegner im Ministerium selbst gesucht. Der Angriff, der zuerst mit Sibendeucherei gegen den Bericht über den Zustand des höheren Unterrichts begann, hat sich seitdem gegen das gesammte Ministerium gewandt. — Zu den Angriffen des »Journals« hat sich nun auch die »Revue de Bruxelles« gesellt, ein Monatsblatt, das, wie man bis jetzt glaubte, einer mehr liberalen Nuance des Katholizismus angehört.

Holland.

Haag, 15 Febr. (König Wilhelm II.) Das Königreich der Niederlande kann nach manchen Drangsalen der letzten Zeiten, unter der Regierung seines neuen Königs, mit Muth einer hoffnungsvollen Zukunft entgegengehen. König Wilhelm II. hat das Wohl seines Landes zur Sache seines Herzens gemacht, und die Bahn, welche er betreten, und die Schritte, die er bereits gethan, um die in der Vergangenheit tiefgeschlagenen Wunden zu heilen, geben uns die sichere Bürgschaft besserer Tage. Der dauernde Kriegszustand war höchst drückend, die Finanzen waren im Verfall, die Schulden bedeutend vermehrt, die Lasten unermeßlich, als Wilhelm II. die Regierung antrat. Die Aufgabe, welche er zu lösen hat, ist daher mit unzähligen Schwierigkeiten verknüpft; aber sein erstes Auftreten auf dem demjenigen Pfade, den er zu durchwandeln hat, berechtigt die holländische Nation zu den glücklichsten Hoffnungen. Die Armee ist beträchtlich vermindert worden und hat bereits im Interesse ihrer moralischen Stärke und der Sparsamkeit zahlreiche Veränderungen erlitten. — Auch der Kultus und der öffentliche Unterricht beschäftigen in diesem Augenblick die Aufmerksamkeit der Regierung. In Bezug auf die kirchlichen Angelegenheiten hat der König vorläufig wenigstens die Gemüther zu beruhigen gewußt, bis es möglich sein wird, Gesetze über einen Gegenstand zu erlassen, der vor einigen Jahren in einem Theile des Königreichs zu Streitigkeiten Anlaß gab.

Schweden.

Stockholm, 2. Febr. (Stimmung des Volkes.) Hier nimmt die Stimmung sichtlich zu, und die versteckten Angriffe gegen den König werden häufiger. Das Hauptinteresse dreht sich gegenwärtig nicht mehr um die Verfassungsveränderung, denn diese ist in den wesentlichen Punkten entschieden, mag sie nun etwas früher oder später eintreten, sondern um die Deckung der Schulden der Minister-Kasse, die auf 775,000 Rthlr. angegeben sind, von andern aber viel höher berechnet werden. Indeß ist es hier keineswegs die Summe, um die es sich handelt, sondern der Rechtspunkt, aber spielt es in Bezug auf Großbritannien nur die zweite Rolle.

Deutschland.

Berlin, 21. Febr. (Hoftrauer.) Der königliche Hof legt morgen am 22. Februar die Trauer auf vier Wochen für Ihre königl. Hoheit die Frau Churfürstin von Hessen, Tante Sr. Majestät des Königs, an. Die Damen erscheinen die ersten 14 Tage in schwarz seidenen Kleidern, schwarzem Kopfputz, schwarz seidenen Handschuhen und schwarzen Fächern; die letzten 14 Tage in weißem Kopfputz, weißen Fächern und weißen Handschuhen, aber nur in den letzten 8 Tagen in Blenden.

Die Herren erscheinen, insofern sie nicht Uniform tragen, die ersten 14 Tage mit schwarzen Schnallen und Degen, die letzten 14 Tage mit weißen Schnallen und Degen. — Berlin, den 21. Februar 1841.

Der Ober-Ceremonienmeister Graf Pourtales.

München, 21. Febr. (Geh. Rath v. Schelling.) Die in mehreren Blättern als bestimmt gegebene Nachricht, daß der Geh. Rath von Schilling den Ruf nach Berlin angenommen habe, und schon Anfang April dort eintreffe, dürfte jedenfalls etwas vorschnell sein, denn wie wir aus guter Quelle vernehmen, ist bis jetzt, wenigstens bis vor wenigen Tagen noch, ein entscheidender und bindender Schritt in dieser Sache nicht erfolgt.

Hannover, 15. Febr. (Dampfschifffahrt.) Die Direktion der projektirten Schrauben-Dampfschifffahrt zwischen hier und Amerika macht bekannt, daß der Bau der beiden Dampfschiffe nächstens beginnen werde, und fordert diejenigen auf, welche Lust haben, Aktien zu nehmen, sich bei ihr zu melden. Man hofft, daß der Bundestag dem Unternehmen eine eigene Bundesflagge bewilligen werde; die nöthigen Schritte zur Erfüllung dieses Wunsches sollen bereits eingetreten worden sein. Schon oft ist davon die Rede gewesen, die deutschen Schiffe unter der Aegide einer solchen Flagge fahren zu sehen, und es würde als ein besonderer Beweis von Deutschlands Einigkeit zu betrachten sein, wenn jetzt eine solche Bundesflagge von den gesammten deutschen Fürsten angenommen würde. Ganz Deutschland ist bei der ins Leben tretenden überseeischen Dampfschifffahrt betheiligt, und es kann den verschiedenen Staaten nicht gleichgiltig sein, ob die Schiffe, deren Zahl in wenigen Jahren sich sehr vermehren wird, unter der Flagge eines kleinen Staates, wie Bremen, oder unter der großen Bundesflagge des gesammten Deutschlands den Ocean durchkreuzen.

Hamburg, 15. Febr. (Mäßigkeitsverein.) Unsere sämmtlichen Lokalblätter beschäftigt die Angelegenheit des mißlungenen »Mäßigkeitsvereins«, fast alle erklären sich mehr oder weniger gegen dessen Grundsatz der gänzliche Enthaltung von geistigen Getränken fordert. Neun Zehntel der Bevölkerung Hamburgs halten in unserm Klima gänzliche Enthaltsamkeit von Branntwein für die niederen arbeitenden Klassen für unmöglich. Dagegen ist nicht zu läugnen, daß der Genuß des Branntweins zu einer beklagenswerthen, für Gesundheit und Sittlichkeit gleich nachtheiligen Höhe gediehen ist. Nach den Berichten des Gesundheitsrathes starben in 19 Jahren, von 1821 bis 1839, am Säuferwahnsinn 351 Personen; im Jahre 1840 wurden 482 Personen, darunter 80 Frauenzimmer, wegen Trunkenheit verhaftet, 15 Personen kamen durch Trunkenheit um, 69 fand man gänzlich bewußtlos liegend, 18 Ehescheidungsgesuche werden wegen Trunkenheit des Mannes eingeleitet. Zum Theil möchte der Grund des Uebels in den hiesigen höchst unzweckmäßigen Gesetzen liegen, welche die Branntweinbrennerei im sonderbaren Kontraste mit dem Eifer des Mäßigkeitsvereins gegen den Branntwein befördern.

Aus dem Mecklenburgischen, 16. Febr. (Die Ermordung Haberland's.) Vor acht Tagen wurde auf dem Rathhause zu Neubrandenburg dem Hauptbetheiligten an der vielbesprochenen Ermordung Haberland's das Urtheil erster Instanz publizirt. Der als Anstifter und Haupthäter bei der Gräuelszene betheiligte Wirthschaftsinspektor Büchsch ist zum Tode verurtheilt, der Kandidat der Theologie Steinrück zu 20 Jahren Zuchthausstrafe. Die Tagelöhner, welche das Verbrechen mitbegangen haben, von denen aber bereits mehrere im Gefängnisse gestorben sind, kommen mit gelinderer Strafe davon. Die Akten sollen schaudervolle Belege zu der Geschichte menschlicher Verworfenheit enthalten. Schon die Untersuchungen, welche der ermordete Haberland im Schwerinischen zu bestehen hatte, in deren Folge er auch gewissermaßen aus diesem Land exilirt wurde, ergaben eine so unglaubliche Menge der gräßlichsten Schandthaten, daß man diesen Mann mit Recht für einen der raffinirtesten, heimtückischsten Bösewichter halten kann. Es sind auf seinem dortigen Gute Tarnow Szenen vorgekommen, welche nur den Gräuel, die sich einzelne Pflanzer gegen ihre Sklaven jemals haben zu Schulden kommen lassen, an die Seite gestellt werden können. Auch in Magdorf brachte seine ausgesuchte Art, die Menschen zu quälen, die Einwohner dahin, gemeinschaftlich eine Beschwerdeschrift an die Landesregierung zu richten und um Abhilfe ihrer Noth und Qual zu bitten. Es soll auch ein fürstlicher Kommissär dorthin geschickt sein, dieser aber die Klagen der Leute unbegründet gefunden haben.

Schwerin, 17. Febr. In der Untersuchungssache wider die Magdorfer Einwohner wegen Tödtung ihres Gutsherrn Haberland ist am 13. Febr. von dem ritterschaftlichen Kriminalgerichte des stargardischen Kreises das erste von der Justizkanzlei zu Neustrelitz gesprochene Erkenntniß publizirt. Nach demselben ist der Wirthschaftsinspektor Büsheck mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu richten, dem Kandidaten Steinrück ist 15jährige Zuchthausstrafe und den übrigen Inquisiten, nachdem solche mehr oder weniger gravirt befunden, 10jährige, 8jährige, 6jährige, 4jährige und 2jährige Zuchthausstrafe zuerkannt.

Schweiz.

Neuchatel, 13. Febr. (Geschenke.) Se. Maj. der König haben durch Schreiben vom 21. Jan. in huldreichster Weise auf die Wünsche grantwortet, die der Staatsrath bei Gelegenheit des neuen Jahres im Namen der Staatskörperschaften ausgesprochen, und haben hinzugefügt, daß, da Sie in der Liebe Ihrer Unterthanen die schönste Belohnung finden, Sie auch mit Vergnügen vernommen haben, daß die Neuchateller auf Sr. Maj. die Gesinnungen der Treue und Liebe übertragen, mit welcher sie den Thron des dahingeschiedenen Monarchen umgeben hätten.

Digitized by Google

Se. Maj. der König haben auf die königl. Kasse folgende Geschenke angewiesen: 1) 2000 Livres an die Gemeinde Poets zur Erbauung eines neuen Pfarrhauses, und 2) 3360 Livres an die Gemeinden von Vervières, zur Erbauung eines gemeinsamen Schulhauses.

Bern, 18. Febr. (Tagsatzung.) Endlich haben wir doch die außerordentliche Tagsatzung, welche der bessere vaterländische Sinn unbefangener Schweizer zu vermeiden hoffte. Die unbedingten Begehren Obwaldens und Nidwaldens sind in den letzten Tagen eingetroffen, und so die Zahl der im Art. 8 des Bundes verlangten fünf Stände vollzählig. Hiernach hat der Regierungsrath von Bern in seiner vorberlichen Sitzung von gestern ein Kreisschreiben an die Stände erlassen, in welchem man die außerordentliche Tagsatzung auf den 15. März einberuft.

Türkei.

(Neueste Nachrichten aus Konstantinopel.) Die gestern hier eingetroffene Post aus Konstantinopel vom 10. Februar bringt wenig von Belang. — Der bisherige Statthalter von Erzerum, Hafiz Pascha, ist auf sein eigenes Ansuchen nach Konstantinopel berufen, und durch den Pascha von Aidin ersetzt worden. Selim Pascha, Direktor der türkischen Militärschule zu Dolmabagotsche ist zum Statthalter von Aidin und an dessen Stelle Emin Pascha, welcher unlängst eine Reise nach Europa unternommen, und sich vorzüglich durch seine mathematischen Kenntnisse ausgezeichnet, zum Direktor der gedachten Militärschule ernannt worden. Der ehemalige Muhasil von Mitylene, Salih Bei, wurde zum Muhasil (Steuereinnehmer) von Candien ernannt.

Die durch Hrn. Francescki's Tod erledigte Stelle eines Redakteurs des »Moniteur Ottoman« ist Hrn. Reuet, bisherigen Privatsekretär des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Reschid Pascha, verliehen worden.

Der öffentliche Gesundheitszustand in der Hauptstadt war fortwährend befriedigend.

— Das zu Smyrna erscheinende »Echo de l'Orient« vom 5. Februar, welches wir über Konstantinopel erhalten haben, enthält folgende zwei Schreiben aus Alexandrien vom 27. und 28. Jänner: »Alexandrien, 27. Jänner. Die türkisch-egyptische Frage ist nun definitiv gelöst; der Pascha hat eingesehen, daß er bei längerem Widerstande Alles aufs Spiel setzen würde, mit der Gewißheit alles zu verlieren, und er darf sich in seinem Interesse, im Interesse seiner Familie, im Interesse der seiner Verwaltung anvertrauten Völker Glück wünschen, durch seine Unterwerfung einem Zustand der Dinge ein Ende gemacht zu haben, der durch Aufstellung von Grundsätzen, die jeder Idee von Ordnung, Menschlichkeit und gesunder Politik zuwiderliefen, in Barbarei auszuarten drohte. — Ein am 21. eingetroffener Expresser hat die Nachricht gebracht, daß sich Soliman Pascha (der die Karawanenstraße eingeschlagen hatte) am 18. mit 6000 Mann Fußvolk und 800 Pferden drei Tagmärsche weit von Suez befunden habe. — Am 22. hatte die ganze türkische Flotte den Hafen von Alexandrien verlassen. Der »Mahmudie,« an dessen Bord Hawer Pascha seine Flagge aufgepflanzt hatte, hat zuletzt die Anker gelichtet. Als sämmtliche Segel außerhalb des Hafens waren, salutirte das Admiralschiff die Stadt mit 21 Kanonenschüssen, die Schuß für Schuß erwiedert wurden. — Man versichert, Hawer Pascha habe Befehl erhalten, die Flotte nach Marmarizza zu führen, wo sie, bevor sie sich nach Konstantinopel begibt, ihre Quarantaine halten soll. — Mehemed Ali hat Befehl gegeben, alle seine Fahrzeuge aufzutakeln, man glaubt, daß dies geschehe, um den Glanz der Feste des Kurban Bairam, die nächstens gefeiert werden, zu erhöhen. Wirklich werden jedes Jahr aus Anlaß dieser Feste die Minarets, die öffentlichen Gebäude, die Bazars, und die Schiffe reich verziert und strahlen in einem Feuermeere, wobei die Hand des Arabers seiner fantastischen Einbildungskraft folgt. — Es ging dieser Tage das Gerücht, der Pascha wolle nach Nieder-Egypten abreisen; er schint jedoch diese Reise wegen der Nothwendigkeit aufgeschoben zu haben, in der er sich befindet, auf die verschiedenen Anforderungen zu antworten, die ihm über die Bedürfnisse der Armee Ibrahim's, und die Schwierigkeiten aller Art, mit der sie auf ihrem Marsche zu kämpfen hat, zukommen. — Am 23. ist der Commodore Napier mit dem englischen Handelskonsul nach Cairo abgereist. Man glaubt, daß der Commodore bis Suez gehen werde. — Am 25. ist der französische Kriegsbrigg »Bougainville,« der Beirut am 22. verlassen hat e. hier angelangt. Nach Briefen aus dieser Stadt war dort alles ruhig, und der Handel fing an, sich wieder zu beleben. — Nachrichten aus Damaskus vom 18. sprechen von Unruhen, die in dieser Stadt ausgebrochen waren. Einige Fanatiker hat es es gewagt, allen denen, die keine Muselmänner sind, das Tragen des weißen Turbans und das Reiten durch gewaltsame Mittel zu verwehren; aber die weise und energische Dazwischenkunft des Gouverneurs hat alles sogleich wieder in Ordnung gebracht. Die ärgsten Meuterer sind verhaftet und die strengsten Vorkehrungen getroffen worden, um nöthigenfalls die Versuche der Ruhestörer im Keime zu ersticken.

Am 25. Abends hat man die Nachricht von dem Ableben Said-el-Ghar's bis, Generals der egyptischen Nationalgarde erhalten. Dieser bei seinen Landsleuten, wegen der unglücklichen Schöpfung, als deren Haupturheber sie ihn betrachten, wenig beliebte Araber, ist einem heftigen Anfalle von Dysenterie in der Stadt Foa, am linken Nilufer, unterlegen. Sein Leichnam ist in der Nacht nach Alexandrien gebracht worden, und am 26. Morgens hat sein Leichenbegängniß Statt gefunden. Said-el-Ghardi, welcher früher die Funktionen eines Präsidenten des Handelstribunals mit denen eines Generals der Nationalgarde vereinigte, war in diesem ersteren Posten durch einen gewissen Mohammed Bobredin ersetzt worden, der sich durch seine Lage, als Verschuldeter, und durch handgreifliche Unredlichkeiten, des ihm geschenkten Vertrauens täglich unwürdiger machte.« — »Vom 28 Jänner. Da das Packetboot durch die stürmische See bis jetzt zurückgehalten worden ist, so benütze ich diesen Aufschub, um noch folgende Thatsachen beizufügen. — Ein in der vorgestrigen Nacht aus Gaza hier angekommenes englisches Dampfboot hat uns die Nachricht gebracht, daß Ibrahims Truppen (die also wohl den Weg durch Palästina eingeschlagen haben müssen) Jericho verbrannt hatten. Dieser Akt von Vandalismus ist durch einige Flintenschüsse, die auf sie, als sie unter den Mauern der Stadt vorüberzogen, gefallen waren, veranlaßt worden. — Als Ahmed Menikli Pascha an der Spitze eines schwachen Armeekorps in Gaza ankam, hat er daselbst den General Jochmus, Oberbefehlshaber der ottomanischen Armee, gefunden. Von letzterem aufgefordert, die syrischen Soldaten zu verabschieden, soll er erwiedert haben, daß eine Maßregel dieser Art nicht ohne Befehl des Generalissimus getroffen werden könne. Man sagt sogar, daß diesen Explikationen ein Gefecht vorangegangen sei, in welchem die Egyptier bedeutende Verluste erlitten haben sollen; daß das englische Dampfboot abgeschickt worden sei, um von dem Kommodore Napier zu verlangen, daß er dem Mehemed Ali, dem Wortlaut der Traktate gemäß, das in Bezug auf die der egyptischen Armee noch einverleibten Syrier einzuschlagende Verfahren vorzeichnen; man fügt endlich hinzu, daß der englische Kapitän Ree, der sich bei der Avantgarde der türkischen Truppen befand, drei Bajonnettstiche von einem egyptischen Soldaten erhalten habe. — Ibrahim folgte dem Ahmed Menikli, von dem er nur durch den Zwischenraum eines Tagmarsches getrennt war. — Er war noch an der Spitze eines ziemlich bedeutenden Armeekorps; wenn er aber, wie alles vermuthen läßt, Befehl erhält, die syrischen Soldaten in ihre Heimath zurückzuschicken, könnte es ihm wohl begegnen, daß er so gut, als allein, nach Egypten zurückkehre. — Nach den Geständnissen der vertrautesten Freunde des Pascha's herrscht die größte Anarchie bei der Armee Ibrahims und man ist im Palaste darauf gefaßt, die traurigsten Nachrichten zu erhalten. Unter diesen Umständen ist Mehemed Ali eiligst beflissen, mit dem Kommodore Napier die erforderlichen Verabredungen zu treffen, um wo möglich die Ereignisse zu beschwören. Das Dampfboot des Nils ist sogleich nach Cairo abgeschickt worden, um den Kommodore an Bord zu nehmen und bei seiner Rückkehr, die man übermorgen erwartet, wird das englische Dampfboot unverzüglich mit Instruktionen für Ibrahim und General Jochmus nach Gaza abgehen.«
(Oesterr. Beob.)

Syrien.

*Beirut, den 20 Jänner. (Aus dem Journal de Smyrne.) Die Ruhe beginnt sich im Inneren des Landes immer mehr und mehr herzustellen; alle Wege sind frei und Vorräthe langen von allen Seiten der Gebirge und Küsten an. Obwohl die neuen Autoritäten kaum installirt sind, so sind dennoch die Zögerungen und Bevortheilungen bei den Mauthämtern lange nicht mehr so arg als früher. — Man spricht allgemein von der Annahme eines neuen Zolltarifes, da man aber weiß, wie sehr diese unglückliche Provinz gelitten hat, so hofft man von der Gnade und Einsicht Sr. Hoheit, daß er uns damit noch einige Zeit verschonen werde. Die russischen Agenten haben den Auftrag erhalten, allen christlichen Konfessionen, sogar den Maroniten, ihre Protektion allenthalben zu ertheilen; die schismatischen Drusen zu Hama und Homs sind gegen die Katholiken aufgestanden, doch wurde die Ordnung bald wieder hergestellt; dasselbe geschah auch zu Jerusalem, es wurde aber sogleich wieder alles ins alte Geleise gebracht.

Aus Alexandrien vom 25 erfahren wir, daß Ibrahim Pascha seinen Weg in guter Ordnung fortsetzt. Morgen oder Uebermorgen erwartet man ihn zu Gaza; man meint, es werden Ibrahim Pascha die Mittel an die Hand gegeben werden, seine Rückkehr nach Alexandrien auf dem Meere ausführen zu können. Eines bleibt noch schwer auszuführen, nämlich die Abdankung der syrischen Soldaten, welche nach der zwischen Mehemed Ali und Kommodore Napier abgeschlossenen Konvention noch auf der Grenze Statt finden soll.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 20. Februar d. J., die Stelle eines Vice-Direktors bei dem Gmundner k. k. Salinen-Oberamte dem k. k. Bergrathe und Ischler Salinen-Verwalter, Karl Pirngner, verliehen, und ihm zugleich für seine Person den Charakter eines k. k. Regierungs-Rathes ertheilt. —

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 26. Jan. d. J. die Lehrkanzel der Elementar-Mathematik am Lyceum di S. Alessandro zu Mailand dem Professor des gleichen Faches am Lyceum zu Brescia, Alberto Gabba, und das dadurch in Brescia in Erledigung kommende Lehramt dem Giovanni Belabini allergnädigst zu verleihen geruhet.

Beilage zu Nr. 50. des Adlers für 1841.

Von der k. k. vereinigten Hofkanzlei ist dem k. k. wirklichen geheimen Rathe und Präsidenten der Hofkammer in Münz- und Bergwesen, August Longin Fürsten von Lobkowicz, nach den bestehenden Allerhöchsten Direktiven, die angesuchte Bewilligung zur Annahme des von dem polytechnischen Vereine für Baiern erhaltenen Diploms eines auswärtigen korrespondirenden Ehrenmitgliedes ertheilt worden.

Salzburg. (Des hochwürdigen Hrn. Joh. Baptist Reutbach Tod zu Jerusalem.) Am 20. Oktober 1840 ist der hochwürdige Hr. Joh. Bapt. Augustin Reutbach, emeritirter Stadtvikar von Hallein, im Franziskanerkloster zu Jerusalem, in das jenseitige Leben hinübergegangen.

Schon seit mehr als zwanzig Jahren den sehnlichsten Wunsch im Herzen nährend, die durch den göttlichen Erlöser geheiligten Stätten zu sehen, trat der 75jährige Greis im Frühjahre 1840 die weite und gefährliche Reise an. Er gedachte von Wien aus auf den Dampfmaschinen der Donau Konstantinopel zu erreichen, und von dort ebenfalls zu Wasser dem heiligen Lande zuzusteuern; doch in Pesth angekommen, ließ er sich durch häufige Gerüchte von Unruhen, die in der Wallachei ausgebrochen seien, und die Reise unsicher machten, zur Abänderung seines Reiseplans bestimmen, und gelangte über Stuhlweißenburg, Wiesprim, Grätz, Cilli, Laibach glücklich nach der Seestadt Triest. Hier bestieg der greise Pilger wieder ein Dampfschiff, und nach einer glücklichen Fahrt hatte er am 14. August Konstantinopel vor Augen, wo er im Franziskaner-Hospitium freundliche Aufnahme fand. Von Konstantinopel aus schrieb er seine letzten Briefe, worin er noch das Vorhaben mittheilt, mit einem russischen Schiffe, welches geraden Weges nach Jaffa gehen wollte, seine Pilgerreise fortzusetzen. Die Nachricht, welche der hochwürdige Custos des heiligen Grabes und Guardian des Franziskanerklosters gegeben, lautet ganz kurz, daß der bejahrte Greis ermüdet und erschöpft von der beschwerlichen Pilgerfahrt in der heiligen Stadt angekommen, und wenige Tage nach seiner Ankunft, am Morgen des 20 Oktobers 1840, nach empfangenen heiligen Sterbsakramenten selig im Herrn entschlafen sei. So vollendete der gläubige Mann mit seiner Pilgerreise zugleich die Wanderschaft durchs irdische Leben, und fand am Grabe des Erlösers seine Ruhestätte. Nunc dimittis, Domine! servum tuum in pace, quia viderunt oculi mei salutare tuum. (Salzb. Zeit.)

Neusohl. Das Gömörer Komitat hat in Ansehung der Rekrutenstellung folgende vorzügliche Anordnung getroffen. Die Substitution für einzelne Individuen sowohl als für ganze Kommunitäten ist angenommen und für jede Familie ein Robot geschrieben Derjenige, dessen Brüder unter 18 Jahren sind, wird für den einzigen Sohn angesehen; die verehelichten und mit Kindern belasteten Individuen loken nicht.

Neusatz. Sowie alle Landesgesetze vom Jahre 1840 von größter Wichtigkeit sind, eben so ist auch der 15 Artikel, welcher von Einführung des Gesetzbuches von dem Wechselrecht handelt, von unberechenbarem Nutzen; darum ist auch für die zahlreichen deutschen Bewohner unsers Vaterlandes dieses Gesetzbuch über das Wechselrecht in ihre Muttersprache übersetzt, erläutert und erklärt worden. Für die meistens mit Handel sich beschäftigten Illyrier hat der unlängst von Sr. k. k. Majestät zum königl. Oberdirektor der griechisch nichtunirten Nationalschulen ernannte Herr Emerich v. Kaukowics die Uebersetzung des Wechselrechts besorgt. Sie führt den Titel: »Pravo Mjenosno Ungarie na Serbski Dialekt prevedeno.«

Agram. (Todesanzeige.) Vorgestern, am 18 Febr. d. J., Abends um 9 Uhr, verstarb hier die hochedelne Frau Henriette, vermählte Gräfin Erdödy, geborne Gräfin Harbegg Chamare, Stern Kreuz Ordens Dame, im 45 Lebensjahre.

Temesvar. (Verein zur Förderung der Industrie im Banate.) Nachdem kurz vorher zur Förderung des gegenseitigen Verkehres eine Eilfahrts-Verbindung mit Pesth, der so rasch emporblühenden Hauptstadt des Landes beschlossen, und hiezu eine Aktien Subskription von Seite des Handelsstandes eröffnet wurde, beabsichtigt man nun, einen Verein zur Förderung der Industrie und der Gewerbe im Banat zu begründen, dessen, mit der letzten Nummer unsers Wochenblattes bereits erschienenes Programm, als Hauptzweige des neuen Institutes, die Emanzipirung der Agrikultur, die Belebung des Handels, und Vervollkommnung der Gewerbe nennt. Wobei aber auch die Erheiterung des Gemüthes, und die Vergnügungen eines gefreiten Zusammentrittes nicht ausgeschlossen werden, sondern in Form eines Gesellschafts-Kasino, als Mittel zur Erholung des Geistes, und zur Besprechung politischer und kommerzieller Verhältnisse der Gegenwart dienen sollen. Das vorerst im Antrag gebrachte Stamm Kapital von 15.000 fl. K. M. soll gleichfalls durch 1500 Aktien, jede zu 10 fl. K. M. gedeckt, und Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Stephan um gnädigste Verleihung Höchstseines Protektorats ehrfurchtsvoll gebeten werden. — Es ist nur zu wünschen, daß dieses eben so gemeinnützige, als patriotische Unternehmen auch schön gedeiht, was ich bei den vielen Schwierigkeiten, welche der aus verschiedenartigen Elementen kühn zusammengestellte Bau des Ganzen darbietet, fast bezweifeln muß. Liebe zum theuren Vaterlande und Weltbürgersinn wird es mir zur angenehmen Pflicht machen, Ihnen von dem festen Bestande des belebten Institutes, so wie von dessen Statuten das Weitere zu berichten. (Psth. Tagbl.)

Pesth. (Feuerschadenversicherungsanstalt.) In der 18. Nummer des »Tarsalkodo« macht Herr Rit. Lovaß die Aufforderung, in allen Gerichtsbarkeiten einer gegenseitigen Feuerschadenversicherungsanstalt zu gründen. Nach vorausgelassenen allgemeinen, saatlichen Reflexionen erörtert er den namhaften Nutzen solcher Vereine, und zeigt zugleich die einfachste Weise, wie dieselben gegründet werden können. Wir theilen vollkommen die staatswirthschaftlichen Ansichten des Verfassers, und wünschen im Interesse des nationalen Wohlstandes, daß die betreffenden Gerichtsbarkeiten diese Aufforderung mit jener Theilnahme beherzigen möchten, die die löblichen Stände des Tolnaer-Komitates zur Realisirung dieses Planes einen einstimmigen Beschluß fassen ließ. (Psth. Tagbl.)

†Pesth. (Nekrolog.) Am 16. Februar starb hier Dr. Joseph Hoffner, Professor der Veterinärkunde und Direktor des Thierarzneiinstituts an der Pesther Universität, wie auch korrespondirendes Mitglied der mazzonischen gelehrten Societät; ein in seinem Fache gründlich bewanderter Gelehrter.

Verschiedenes.

— Die neuen Wasserwerke, welche die Stadt New-York mit frischem Wasser zu versorgen bestimmt sind, werden circa 12 Mill. Dollars kosten, obschon sie anfänglich nur auf 5 Millionen veranschlagt worden waren. Das »Journal of Commerce« beschreibt dieses Werk als ein überaus großartiges. Der höchste Punkt desselben ist etwa 50 Fuß über dem natürlichen Flußbett. Durch die Erhöhung wird das Wasser über 3 Meilen ausgebreitet, und bildet auf diese Weise eine Wasserfläche von über 400 Acres. Die Ufer derselben sollen abgegraben werden, so daß das Wasser nirgends niedriger als 3 Fuß tief steht. Dieses wird mittelst eines unterirdischen, durch einen Felsen gebauenen Durchgangs in der Wasserleitung geführt. Auf jeder Meile sind runde Thürme über der Leitung angebracht, die zur Reinigung der Luft dienen sollten. Alle drei Meilen ist eine Vorrichtung angebracht, vermittelst welcher das Wasser abgeleitet werden kann, im Fall Ausbesserungen im Innern erforderlich sein sollten. Das Wasser entspringt 40 Meilen oberhalb New-York. — Das Bemerkenswertheste bei diesem großen Werke ist übrigens die große Brücke zu Sing Sing, die aus einem Bogen von 88 Fuß Spannung über einem Abgrund von 100 Fuß Tiefe besteht.

(Zungenoperation Dieffenbach's.) Die Zungenoperationen Dieffenbach's haben bei einigen Individuen einen sehr unglücklichen Ausgang gehabt; sie sind daran gestorben oder lebenslänglich krank.

(Die Entdeckung eines Baritons.) In einem Pariser Opernhause machte sich kürzlich ein junger Mann im Parterre auffallend bemerkbar durch die Kraft und Lebhaftigkeit, mit welcher er die Exekution der Marseillaise verlangte. Als die Musiker diesem Verlangen Folge leisteten, stimmte er dieses Lied mit so viel Feuer und vibrirender Stimme an, daß alle Augen sich auf ihn richteten. Im darauffolgenden Zwischenakte trat ein Individuum zu diesem Sänger hin, klopfte ihn auf die Achsel mit dem Ersuchen, ihm zu folgen. Jeder Widerstand war unnütz, unser junger Mann wollte sich nicht noch verschlimmern, und ergab sich willig darein, sich arretiren zu lassen. Ich werde mich schon vor dem Kommissär erklären, dachte er, und mit ein oder zwei Stunden Arrest wird die Sache abgemacht sein. Er folgte also seinem Führer, der ihn durch mehrere Gänge bis zu einer kleinen Thüre brachte, diese öffnete und ihn zwischen die Koulissen und von da in ein elegantes Kabinet führte, in welchem sich ein Mann allein befand, der gleich, als er eintrat, sich erhob und sagte: »Ich war im Parterre und hörte Sie.« — »Ich glaube nichts Unrechtes gethan zu haben, daß ich die Marseillaise verlangt und gesungen habe; sollte ich vielleicht zu stark geschrien haben, so entschuldigen Sie.« — »Wie! ich entschuldige Sie sehr gerne. Wie heißen Sie, wenn ich bitten darf?« — »Aristide P.« — »Aristide? ein republikanischer Name, der Ihren Enthusiasmus erklärt. Ihr Alter?« — »Drei und zwanzig Jahr, sechs Monat.« — »Sehr wohl, wohnen Sie in Paris?« — »Seit acht Tagen. Ich komme aus Toulouse, meiner Vaterstadt.« — »Das hatte ich Ihrem Accent nach nicht gedacht. Was haben Sie für eine Beschäftigung?« — »Bis jetzt gar keine. Ich habe um eine Stelle bei der Eisenbahn-Administration angesucht.« — »Welchen Gehalt glauben Sie da zu bekommen?« — »Zwölf hundert Franks.« — »Wollen Sie zwölf tausend?« — »Sie belieben zu scherzen, Herr Kommissär.« — »Kommissär? Sie irren sich. Ich bin der Direktor dieses Theaters. Ich habe bemerkt, daß Sie eine schöne Baritonstimme haben, die mir von großem Nutzen sein konnte, und ich habe Sie zu mir kommen lassen, um Ihnen ein Engagement vorzuschlagen.« — »Das ich sehr gerne annehme.« — So macht man sein Glück, ohne daß man daran denkt.

Altona. (Theater-Skandal.) In Bezug auf unsere unglücklichen Theateraffairen melde ich folgendes: Die Direktion Müller und Haake (Haake führte jedoch anfangs allein das Geschäft in artistischer und ökonomischer Beziehung) hatte weder Garderobe, Bibliothek und sonstige einer Direktion nöthigen Requisiten, um allenfalls ohne Geld beginnen zu können, und vor Allem, trotz Haake's Eintritt, keinen Kredit. Trotz seinen vortrefflichen Leistungen konnte Haake das Altonaer Publikum nicht zu einer gesteigerten Theilnahme des Theaterbesuchs bringen, und nachdem das Geschäft bis 3 Wochen vor Weihnachten so ging, daß eine Direktion sammt Mitglieder (noch dazu mit so unbedeutenden Gagen) recht gut bestehen konnte, ging es dann ganz flau. — Aber auch während der guten Zeiten wurde nie an richtige Gagenzahlung gedacht, sondern nach jeder Sonntags-Einnahme etwas unter die Gesellschaft vertheilt, im Durchschnitt 10 Mark pr. Kopf; später hörte aber auch dieß ganz auf, und vor Weihnachten mußte Jeder froh sein, 8—16 Schillinge hie und da zu erhalten. Dieß beunruhigte nun die Mitglieder, da Haake alle Kontrakte abgeschlossen, sogar einigen schriftlich für richtige Zahlung der Gage garantirt hatte. Der anfangs bewiesene Eifer bei Proben und Vorstellungen war auch erkaltet, und hörte während der Kunstschen Gastspiele ganz auf, welches (aus Gründen) Haake nicht gern sah. Die Mitglieder hörten, daß die beiden Kompagnons eine gegenseitige Trennung wünschten, und es begann ihnen mit einem sechswöchentlichen Gagen-Rückstande für ihre bürgerliche Existenz zu bangen.

Müller versprach in 3 Festtags-Einnahmen die Gesellschaft ganz zu befriedigen. Die Mitglieder beruhigten sich bis dahin, und siehe, nach den 3 Festtagseinnahmen, die 500 Rthlr. eintrugen, bekam jeder Kopf 5 Mark. Nun trat die Deputation mit einem Cirkular, von der ganzen Gesellschaft unterzeichnet, vor Müller, und erklärte: daß ihnen die nachfolgenden drei Einnahmen ganz zugewiesen werden müßten, indem sie sonst gerichtlich einschreiten würden. Müller versprach mit Ehrenwort und Handschlag, die 3 ersten Einnahmen des neuen Jahres, wovon die erste den 1. Jan. 1841 die Vorstellung des bemoosten Hauptes sein sollte, in der Art, daß die Kasse den Mitgliedern zum Departiren überlassen werden sollte.

Nach dem 2. Akte dieser Vorstellung ging der Schauspieler Pogrell zum Kassierer und erhielt die Antwort: „Er sei mit seinem Rapport noch nicht fertig, aber nach dem 3. Akte wurde er wohl zu Ende sein.“ Nach der 5. Scene des 3. Aktes wandte sich der Schauspieler Reinhard, der den Marquis Dixième spielte, und mit seiner Rolle fertig war, zum Kassierer, welcher antwortete: „Er würde ihm die Kasse gleich überliefern.“ Reinhard ging nun in die Garderobe zurück, und suchte seine Kollegen zu beruhigen. Nachdem nun der 4. Akt beendigt war, erkläret der Kassierer: „Er sei beauftragt, die Kasse nicht auszuliefern!!!“ Die Mitglieder hierüber empört, weigerten sich, fortzuspielen. Wohlweislich hatte Haake den üblichen Neujahrs-Prolog in einen Epilog, den der Student Aldorf (Er selbst) am Schlusse des Stückes sprechen sollte, verwandelt, und ohne die üblichen Zeichen des Inspezienten zum Anfang des Aktes, und ohne die aufgeregten Mitglieder durch ein Wort zur Güte zu besänftigen, schrie er: „Auf! Auf!“ riß Mad. Heuser hinaus ließ Müller (Strobel) folgen, überschlug die einleitenden Studentenscenen, und endigte so mit einer Mystifikation des Publikums, das Stück. Nach seinem etwas verstört gehaltenen Neujahrs-Epilog fiel der Vorhang; das Publikum, dem das Stück bekannt war, blieb; Reinhard wollte vortreten und das Publikum mit der Sache und der Mystifikation bekannt machen, wurde aber auf erschütternde Weise von Mad. Müller zurückgehalten, die weinend flehte, keinen weitern Eklat zu machen, da das Publikum schon das Haus verlassen würde.

Diesen Augenblick benutzte Haake, dem Publikum mitzutheilen, daß mehrere Schauspieler sich geweigert, weiter zu spielen, und er so das Stück beendigt habe. Reinhard trat nun vor und erklärte dem Publikum das Warum; dieses schrie jedoch, die Privatverhältnisse zwischen Direktor und Schauspieler gehörten nicht vor sein Forum, und verlangten stürmisch den 4. Akt zu sehen. Die Mitglieder glaubten es aber ihrer Ehre schuldig zu sein, nachdem Haake das Stück auf solche Art beendigt, nicht mehr zu spielen, und so verlief sich das Publikum nach und nach! — Die Sache kam nächsten Tags vor die Polizei; nachdem aber diese Behörde von dem ganzen Verlauf der Sache in Kenntniß gesetzt war, wurden unter diesen Umständen die Mitglieder frei gesprochen, und die Direktion später von dem Ober-Präsidio der Stadt Altona verurtheilt, binnen 14 Tagen die Rückstände zu bezahlen. — Um jedoch früher zu den Rückständen zu gelangen, nachdem die Direktion die Mehrzahl der Mitglieder wieder engagirt hatte, wurde dem Schauspieler Pogrell nebst Frau, Heuser nebst Frau, und Reinhard der Antrag gestellt, da Niemand mehr das Theater besuchte, und die Abonnenten, von dem Verlauf der Sache nun genau unterrichtet, erklärten, ihr Abonnement aufzugeben, wenn obgenannte Mitglieder nicht mehr spielten, in einigen Vorstellungen unentgeldlich mitzuwirken, wogegen die Direktion ihnen die jedesmalige halbe Einnahme zusicherte, welche auf ihre Rückstände départirt werden sollte. Dieses geschah, und in den folgenden Vorstellungen wurde das Publikum und die Mitglieder wieder zufrieden gestellt.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Das Manuskript Lustspiel in 4 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Schreiberwiese oder der Zweikampf.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Müller und sein Kind.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der ducklige Teufel Kolofoni als Bedienter. Vorher: Die Gunst der Kleinen oder die Hintertreppe.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation zum Mondschein auf der Wieden; zum weißen Lamm am Rennweg.

— Reunion beim schwarzen Adler in Rustendorf.

Sonntag den 24 Febr.

Nachmittagskonversation. Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hieging; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Wagner's Kaffehhause in Prater; in Unger's Kaffehhause in Hernals; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Hernals; in Schwender's Kaffehhause am Braunhirschengrund, zum weißen Lamm in Reuterschenfeld.

Soirée. Zum blauen Strauß in der Rothgasse; zum weißen Lamm am Rennweg; zum rothen Apfel in der Josephstadt am Glacis.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 26. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		105¼	KM.
detto	4 —	98⅛	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rentscheinen des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		867	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		270⅛	—
detto detto detto für 50 fl		54⅛	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		5⅜	—
Bank-Aktien pr Stück		1624	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105½	—
detto — 4 —		98⅛	—
detto — 3 —		78	—
detto — 2 —		54⅞	—
Banko detto — 2½ —		63¼	—
Anleben vom Jahre 1821			—
detto 1834		123	—
detto 1839		108	—

Angekommen:

Den 23. Februar.

Fürst Khevenhüller (Landstraße Nr. 388), von Aronsburg. — Graf Karl Rottenhann, k. k. Kammerer (Stadt Nr. 942), von Würzburg. — Graf Julius Gilleis, k. k. Kammerer (St. Nr. 1091), von Linz. — Graf Karl Des Enfans d'Avernas, k. k. Kammerer (St. Nr. 852), von Brünn. — Baron Karl Schweiger, kais. russ. Kollegien-Rath (Leopoldstadt Nr. 541), von Stuttgart. — Eberalter de Carro, k. k. Rittmeister (Laimgrube Nr. 70), von Prag. — Hr. Joseph v. Pflugl, k. k. Major (Stadt Nr. 1080) von Linz.

Abgereiset:

Den 23. Februar.

Gräfin Johanna Zelelt, Hofdame, nach Pesth. — Graf Auersperg, nach Grätz. — Graf Wladimir Zelelt, nach Warschau. — Baron Johann Sternbach, nach Salzburg. — Hr. Thomas v. Pfeller, k. k. Oberlieutenant, nach Wels. — Hr. Franz Hochecker, gew. Brau Goldbergwerks-Inspektor, nach Linz. — Hr. Karl Schad, Architekt, nach Graz.

Verstorbene.

In Wien.

Den 21. Februar.

Dem Hrn. Franz Zechmeister, bürgerl. Schuhmacher, sein Kind Franz, alt 3 Jahr, auf der Wieden Nr. 935, an Fraisen.

Frau Barbara Weller, Bürgerl. Schuhmacher-Witwe, alt 55 Jahr, am Breitenfeld Nr. 46, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Anton Schmidt, bürgerl. Bader, sein Kind Antonia, alt 1 J., auf der Wieden Nr. 23 am Scharlach und Brustfieber.

Der Fr. Maria Kromatschek, königl. Siebenbürgische Hofkanzleidienerey-Witwe, ihre Tochter Josepha, alt 19 J., am Alserngrund Nr. 107, an der Lungensucht.

Den 22. Februar.

Der hochgeborne Herr Otto Graf v. Rottenhann, Lieutenant des k. k. Chevauxlegers-Regiments Nr. 6, alt 19 J., in der Josephstadt Nr. 164, am Abdominal-Typhus.

Hr. Johann Guichot, gewes. Französischer Sprachlehrer und Privatier, alt 66 Jahr, am Neubau Nr. 48, an Altersschwäche.

In Prag.

Den 12. Februar.

Hr. Wenzel Krug, jubil. Rechnungsoffizial der k. k. gallizischen Staatsbuchhaltung, alt 78 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Hr. P. Anton Adametz, Weltpriester, alt 35 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Frau Franziska Schmiedt, bürgerl. Zuckerbäckers-Gattin, alt 32 Jahr, am Nervenfieber.

Frau Maria Juna, bürgerl. Fleischermeisters-Witwe, alt 60 Jahr, an Entkräftung.

Den 19. Februar.

Fr. Theresia Lichowsky, bürgerl. Hutmachermeisters-Witwe, alt 70 Jahr, an der Lungensucht.

Den 20. Februar.

Hr. Joseph Pfreß, Prager Bürger und Hausbesitzer, alt 86 Jahr, an der hiesigen Lungenschwindsucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

DER ADLER.

Montag, den 1. März.

Nr. 51. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 28. Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Albinus.	60	6 Uhr 34 M.	5 Uhr 26 M.	10	52	Mond im Zunehmen	Wolken	8 U. M.	— 2,6.	27.431	8 Schuh 1 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fisches.
							Sonnsch. u Wolken	2 U. N.	+ 0,4.	27.262		
							Trüb	10 U. A.	— 1,2.	27.117		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 20. Febr. (Sitzung der Deputirtenkammer.) Auf heute war die Fragestellung von Seite des Hrn. Mermilliod in Betreff des Vertrags mit Buenos-Ayres anberaumt. Zuerst legte er eine Bittschrift von 1835 in Montevideo wohnhaften Franzosen gegen einen Vertrag vor, der anscheinend zu ihrem Vortheil abgeschlossen wurde. Er verbreitet sich dann über die von dem Gouverneur Rosas begangenen Grausamkeiten, und da dieselben in einigen französischen Journalen geläugnet worden, liest er Stellen aus der offiziellen Zeitung von Buenos-Ayres selbst vor, wonach unter Anderm bei einem großen Feste der Wagen, in welchem Rosas saß, von den vornehmsten Damen des Landes gezogen wurde. Herr Mermilliod wundert sich, daß Herr Thiers ein Geschwader mit 500 Kanonen und 6000 Mann Truppen nach Buenos-Ayres schickte, blos um zu unterhandeln. Den Vertrag des Admirals Dupotet habe Herr Thiers für unannehmbar erklärt, und dennoch enthalte der vom Admiral Mackau abgeschlossene beinahe dieselben Bedingungen. Admiral Mackau habe, wie er glaubt, seine Instruktionen nicht befolgt, die ihm vorgeschrieben, mit seinem Geschwader den General Lavalle, der Buenos-Ayres blokirte, zu unterstützen. Buenos-Ayres sei damals von Rosas verlassen gewesen; mit 1800 Mann hätte man es einnehmen können, während Rosas von Lavalles Reiterei umzingelt worden wäre. Der englische Konsul Mandeville habe selbst gesäußert, Rosas könne nur durch ein Wunder gerettet werden; man denke sich daher die Freude des Letztern, als ein französischer Parlamentär erschien, um mit ihm zu unterhandeln! »In dem Eingang des vom Admiral Mackau abgeschlossenen Vertrags — fährt Herr Mermilliod fort — ist eine Lüge enthalten; Rosas erscheint dort als Vertreter der argentinischen Republik gegen das Ausland, während doch die Provinzen Santa Fe und Cordova ihm ihre Vollmachten entzogen haben. Er ist nicht einmal der gesetzliche Vertreter von Buenos-Ayres und der mit ihm abgeschlossene Vertrag daher radikal ungiltig. Der Minister Präsident vom 1. März erklärte im vorigen Jahr in der Pairskammer, daß man die Insel Martin Garcia nicht räumen, und die Blokade von Buenos-Ayres nicht eher aufgehoben würde, bis man vollständige Genugthuung erhalten habe; dennoch hat man die Insel geräumt und die Blokade aufgehoben, noch ehe der Vertrag ratifizirt war. Herr Mermilliod geht nun die einzelnen Artikel des Vertrags durch. Aus dem Art. 3 ersieht man, daß Frankreich die Kriegskosten zahlt. Und diese Bedingung hat der Herr Minister des Auswärtigen in der Pairskammer ehrenvoll genannt! Es ist eine schimpfliche Bedingung.« Der Redner erzählt dann mehrere, an Franzosen in Buenos-Ayres begangene Meuchelmorde und andere Gewaltthätigkeiten, und beschwert schließlich die Regierung, sich mit der Ratifikation des Vertrags nicht zu übereilen, besonders da man jeden Augenblick die Nachricht erhalten könne, daß Rosas von Lavalle geschlagen worden sei. Herr Guizot besteigt die Tribune mit einem ungeheuren Bündel Papiere; er bittet aber die Kammer, darüber nicht zu erschrecken; er werde kurz sein. Vor Allem wundert er sich, daß die Unterzeichner der Bittschrift sich nicht direkt an die Regierung gewendet hätten. Dann bemerkt er, daß während der Blokade von Buenos-Ayres die Stadt Montevideo den ganzen Handel des Landes an sich gezogen hatte, folglich durch Aufhebung der Blokade empfindlichen Schaden leide; es sei dieß blos eine Thatsache, die er anführe, ohne daraus Schlüsse zu ziehen.

»Man hat — sagt der Minister ferner — behauptet, die dem Admiral Mackau ertheilten Instruktionen seien von denen der frühern Kabinete verschieden gewesen. Nein, meine Herren, die Angelegenheit im la Plata ist von den drei Kabineten vom 15. April, 12. Mai und 1. März betrieben worden, und ihr Ultimatum gegen die argentinische Republik war fortwährend das nämliche.« (Hr. Guizot liest hier die verschiedenen Instruktionen vor.) Alle sprachen sie von einer mäßigen, durch Schiedsrichter festzusetzenden Entschädigung. Admiral Mackau war beauftragt, Eröffnungen anzunehmen, wenn sie nur einigermaßen in einer ehrenvollen Weise gemacht würden. Wohlan, diese Gelegenheit hat sich ergeben; er hat an Bord eines französischen Schiffes unterhandeln können; er hat es gethan, und wohl daran gethan. Man will, Hr. v. Mackau hätte den Sturz des Rosas abwarten sollen. Das konnte im Interesse Montevideo's, aber nicht im Interesse Frankreichs liegen. Wir mußten durchaus freie Hand haben, und in diesem Sinne waren alle Instruktionen abgefaßt. Frankreich hat sich niemals als den Alliirten der Republik Montevideo, sondern als in seinen Handlungen ganz ungehemmt betrachtet. Es ist übrigens unwahr, daß Lavalle gesiegt hätte; bei der Ankunft des Hrn von Mackau waren die Sachen noch keineswegs so weit gediehen, als Hr. v. Mermilliod behauptet.«

* — (Ein außerordentlicher Straßenräuber.) Im Journal de Toulouse vom 11 Febr lesen wir Folgendes: Am 15. Februar soll Tragine vor dem Assisengerichtshofe zu Arriege erscheinen, einige Details über diesen höchst merkwürdigen Menschen werden unsern Abonnenten sicher zur Unterhaltung dienen. Tragine hat durch seine Exkursion im Departement Arriège, seine kräftige Konstruktion, die Energie seines Charakters und die Kühnheit jener Verbrechen, die man ihm zuschreibt, schon lange die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Tragine war schon wegen schweren Gewaltthaten zu fünf Jahre Einsperrung verurtheilt worden. Diese letzte Strafe soll in ihm den Keim zu seinem jetzigen Verbrechen gelegt haben, da er immer steif und fest behauptet, unschuldig verurtheilt gewesen zu sein, und nun nur Ein Gefühl, das des größten Hasses und der Rachsucht, aufkommen lasse. Die Geschwornen selbst gaben Tragine an die Hand, den Weg der Gnade zu ergreifen, um so die Strafe mehr mit seinem Verbrechen, als mit ihrem Ausspruche übereinzustimmen. Tragine aber wollte nicht die Aeußerungen der königlichen Gnade im Gefängnisse abwarten, sondern wüthete gegen den Ausspruch, der ihn, den Unschuldigen, zum Kerker verdammte, denn seines Verbrechens war er keineswegs überwiesen worden. Seine Flucht aus dem Gefängnißthurme zu Foix ist ein wahres Meisterstück von Geschicklichkeit und Kühnheit. Da Männer von energischer Haltung immer Bewunderer und Anhänger finden, konnten Tragine solche nirgends fehlen, insbesondere geht er beim schönen Geschlechte sehr in Gnaden. Diese besuchen ihn im Gefängnisse und erzählen bei ihrer Zurückkunft allgemein, welch' guten Eindruck seine Gestalt und Haltung auf sie gemacht habe; neben seinen Verbrechen erzählt man auch seine großmüthigen Handlungen. Tragine als Familienvater ist tadellos, seine Frau nennt ihn mit anderst als ein Lamm, seine Zärtlichkeit für seine Kinder ist ohne Grenzen, seine Nachbarn loben über alle Maßen seine Geschicklichkeit (er ist Weber), Thätigkeit, Pünktlichkeit und Ehrlichkeit. Man schreibt diesem Stra-

Digitized by Google

genrlaber Gefühle zu, die sonst unter dem Eigenschaftsregister eines Räubers nie zu Tage kommen; kurz Tragine wurde Räuber aus Rache und nicht aus Neigung dazu. Obwohl Tragine, von den Soldaten und Gendarmen umrungen, häufig Hunger, Durst und Noth fühlte, so gab er sich doch nie dazu her, arme Leute zu plündern. Man erzählt von ihm, daß er eines Tages einen Nachbar begegnet, der durch den Verkauf von Vieh 30 Fr. gelöset hatte und bei sich trug; er redete ihn um Unterstützung an, und ersterer eingeschüchtert, bot sich an mit ihm zu theilen. Tragine empfängt die 15 Fr., aber überlegt bei sich ganz stille die Herzensangst des Gebers, ruft ihn nochmal und gibt ihm 10 Fr. zurück, indem 5 Fr. seinen nöthigsten Bedürfnissen zu genügen scheinen. Die Hauptanklage Tragines besteht in einer Affaire, die er mit einem Bewohner des Dorfes Leychert, den er für seinen persönlichen Feind und Angeber hielt, hatte. Tragine warf ihn nämlich in das Bassin des Dorfbrunnens und sah ihm lachend zu, wie er darinnen herumplätscherte. »Komm heraus!« rief er ihm zu. Da er jedoch fürchtete, daß ein zu langes Bad ihm dennoch schädlich sein könnte, so packte er ihn bei einem Fuße und zog ihn wieder heraus. Nachdem Tragine auf den Vater des Maire zu Leychert, dem er vorwarf, ihn ohne Unterlaß zu verfolgen, geschossen hatte und das Blut desselben fließen sah, vergaß er Thränen, ging zu seinem Schlachtopfer hinzu, umarmte es inbrünstig, lud es auf die Schulter und trug es bis zum nächsten Hause, wo er es der Sorgfalt der Bewohner bestens empfahl, kurz sein unbezähmbarer Charakter ist öfter durch Züge einer so großen Sentimentalität gemildert, daß es höchst auffallend ist. Einem Doktor, welcher ihm nicht verhehlte, welchen Schrecken ihm sein Anblick einflöße, versicherte er: Sie haben sehr Unrecht, ich liebe und schätze Sie unendlich, und würde, weit entfernt, Ihnen Uebles zuzufügen, vielmehr mein eigenes Leben für Ihres geben. Tragine hat aber nicht nur sehr viel Energie, er ist auch sehr schlau, denn die ganze Welt kennt seine Unterredung mit einem Substituten des Procureur du Roi im Zimmer eines Advokaten, und bei der ersterer keineswegs im Zweifel war, daß er mit dem Räuber spreche, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war. So war einstmal auch sein Dorf von der bewaffneten Macht ganz umringt; indem er nun nicht wußte, wie er seinen Verfolgern entschlüpfen könne, kauft er zu seiner Nachbarin, einem alten, kranken, gebrechlichen Weibe, läßt sie aus dem Bette steigen, nimmt ihre Röcke, Tüchern und Hauben und legt sich damit angethan aufs Bett der Alten, welche sich in einem dunkeln Winkel der Stube zusammenkauert. Als nun die Häscher kommen, imitirt Tragine das Röcheln eines sterbenden Weibes so trefflich und bittet mit so kläglicher Stimme, ihn doch bald sterben zu lassen; diese Kriegslist hatte einen vollkommen guten Erfolg; die Muskelstärke Traginos ist wahrhaft furchtbar, doch machte er nur selten einen schlechten Gebrauch davon; so geschah es, daß er einmal in einem Weinhause mit einem Soldaten zusammentraf, der sich prahlte, noch in keiner Garnison seines Gleichen an Stärke gefunden zu haben. Tragine, bereits ennuirt durch diese Prahlereien des Soldaten, stand schnell auf und sprach zu ihm, wenn du noch nie deines Gleichen gefunden hast, so lerne nun jetzt deinen Meister kennen. Auf dieses zieht er sich ganz nackt aus und begann ein Ringen, in dem der weggeschleuderte Soldat in ihm bald seinen Meister erkennen mußte. Diese verschiedenartigen Begebenheiten und diese Vielseitigkeit seines Charakters sind nun natürlich die Veranlassung der Theilnahme, die sich überall zu seinen Gunsten erhebt. Wir wollen sehen, was die Jury's für ein Urtheil sprechen werden.

Großbritannien.

London, 16. Febr. (Parlamentsauflösung.) Die Gerüchte von einer Parlamentsauflösung sind so sehr Tagesgespräch geworden, und betreffen eine so nahe Zukunft, diese oder die nächste Woche, daß sie Erwägung verdienen, um so mehr, als die neue Zwistigkeit mit den Vereinigten Staaten Befürchtungen wieder Raum gegeben, welche sich bereits gelegt hatten. Frankreich setzt seine Bewaffnungen fort, und statt einer orientalischen Wirre haben wir jetzt eine europäische. Nun kommt noch der Streit mit den Vereinigten Staaten hinzu, und schließlich hat das Chronicle von gestern einen Brief von O'Connell veröffentlicht, welcher zwar in gemessenen Ausdrücken geschrieben, aber dessen unverkennbarer Sinn ist: »geht die Bill von Lord Stanley durch, so kann ich für nichts stehen; Irland hat keine Ursache, alsdann Frankreich mit eben so feindlichen Augen zu betrachten, als England.« Das wäre also im Ganzen: ein gefährlicher Zustand der äußern Angelegenheiten, verschlimmert durch innern Zwist.

— *(Ueber Lord Cardigans Prozeß.) Man lieset in der Times: Der außerordentliche Ausgang dieses Prozesses, dessen Entscheidung dem höchsten Kriminalgerichtshofe des Königreiches zustand, ist eine wahre Schande für unser Land und wirft ein trauriges Licht auf den gegenwärtigen Zustand der englischen Gesetzgebung. — Johann Thomas Graf von Cardigan war von den Pairs des Verbrechens angeklagt, mit geladenen Pistolen auf einen Unterthan ihrer britischen Majestät, in der Absicht ihn zu tödten oder zu verwunden, geschossen zu haben. — Diese That ist als ein Bruch des allgemeinen Landfriedens nach den Statuten des Viktor Jre, Kapitel 85 mit Deportation oder Gefängnißstrafe, im Falle der Schuß aber eine Verwundung zur Folge hatte, mit der Todesstrafe zu belegen. Obwohl nun hier, wie vielleicht in keinem andern Falle, die augenscheinlichsten Beweise von der Schuld Cardigans vorlagen, so wurde letzterer dennoch einstimmig von den Pairs losgesprochen. Die Times will gerade die hohe Kammer nicht direkte anschuldigen, daß sie sich eines Leichtsinnes in dieser Angelegenheit schuldig gemacht habe; jedoch glaubt sie, daß Cardigans Lossprechung bloß eines Formalgebrechens in der Anklage wegen Statt fand. Letzterer wurde nämlich angeklagt, auf einen gewissen Harvey-Garnets-Phipps-Tuckett geschossen zu haben und es war auch erwiesen, daß er wirklich auf einen Kapitän im Halbsolde, der sich Harvey-Tuckett nannte, eine geladene Pistole abgefeuert hatte, da jedoch nicht erwiesen werden konnte, daß Kapitän Harvey-Tucket auch unter den weiteren Namen Garnet und Phipps getauft worden war, so wurde Cardigan nach dem emphatischen Ausspruche des Herzogs von Cleveland als gesetzlich nicht schuldig erkannt.

*— (Versuchter Meuchelmord an M. O'Connell.) Am 18. Jänner, als dem Tag, wo M. O'Connell die Stadt Dromore passiren sollte, um sich nach Belfast zu begeben, versammelten sich daselbst mehr als 400 Menschen, von denen die meisten Gewehre trugen. Brandbriefe wurden an den Stadtmauern angeklebt und als die Volksmenge erfuhr, O'Connell habe die Stadt bereits verflossenen Samstag verlassen, so begaben sich alle stürmisch auf einen öffentlichen Platz Namens Rond-Mill. Die Tumultanten hatten sich vorgenommen, O'Connell in Effigie hinzurichten; in der That wurde auch eine ausgestopfte Figur, die ihn vorstellte, von zahllosen Kugeln durchlöchert. Als nun ein Katholike, Mons. Marron, über den Platz ging, so schrien die Organisten, werft den Papisten in die Höhe — und überhäuften ihn mit Schimpfnamen jeder Art; als er sich retten wollte, verfolgte ihn die ganze Masse mit Pfeifen, Zischen und Steinwürfen.

Ein Polizeiagent arretirte auch im Verlaufe dieses Tages einen Menschen, der eine geladene Taschenpistole im Rocke hatte, und kein Katholik durfte sich auf der Straße blicken lassen, ohne Mißhandlungen von Seite der Orangemänner ausgesetzt zu sein. Nachdem dieser Vorfall zu Ohren der Magistratspersonen kam, so wurden fünf Individuen wegen tumultuarischer Versammlung auf öffentlichen Plätzen eingezogen. Nur durch einen Zufall entging O'Connell dieser entzügelten aufgebrachten Menge, die ihn sicher ermordet haben würde.

*|— (Untergang zweier Negerschiffe.) Ein Journal vom Vorgebirge der guten Hoffnung liefert folgende entsetzliche Schilderung von dem Verlust eines Sklavenschiffes mit 700 Sklaven. Zwei Sklavenschiffe litten neulich im Hafen von Mozambique Schiffbruch; der Mannschaft und 200 Negern allein gelang es, sich zu retten. Eines dieser Schiffe, von einem Spanier befehligt, hatte 900 Sklaven an Bord, von denen bereits 300 früher durch Hunger und Hitze verschmachtet waren; der ganze Strand war Tags nach dem Sturme mit Leichen der unglücklichen Schlachtopfer unmenschlicher Habgier bedeckt. — Man berechnet, daß während diesem Jahre mehr als 12,000 Sklaven aus dem Hafen von Mozambique ausgeführt worden seien.

*(Nachrichten aus Circassien und den Küsten des Pontus.) Man liest in einer Korrespondenz aus Konstantinopel vom 27. Jänner im »Morning Herald«: Ein Schiff, das gerade von den Küsten Circassiens ankam, bringt Neuigkeiten von der Festung Soucha mit, welche, obwohl einer der festesten Punkte, welche Rußland an dieser Küste hat, doch in die Gewalt der Circassier gefallen ist. Die Angreifer kämpften mit ihrer gewohnten Ausdauer und Blutgierde, und die Besatzung vertheidigte sich auf das allerärgerste; endlich aber nach Zurückwerfung zahlreicher Stürme und Verlust vieler Mannschaft gelang es den Circassiern, in die Festung einzudringen, wo sie sodann die ganze Besatzung über die Klinge springen ließen. — Während der letzten Stürme zerschellten 12 russische Schiffe an den Felsen Circassiens, und ein dort ans Land gezogenes russisches Dampfschiff wurde von den dortigen Einwohnern total geplündert. Die Blokade wird nicht mehr so strenge als früher gehandhabt, und die Russen selbst scheinen schon von den Anstrengungen eines Krieges erschöpft, der kein Ende zu nehmen scheint. Man spricht davon, daß der kommandirende russische General die Proposition machte, alle Feindseligkeiten einzustellen und den Russen bloß die Küstenfestungen dafür abzutreten, aber die Circassier wollten hierzu ihre Einwilligung nicht geben.

Spanien.

Madrid, 11. Febr. (Revue. — Espartero.) Schneller als ich glaubte, beginnen die Ereignisse in Spanien ihrer Lösung entgegen zu gehen; der große Schlag wird eher geschehen als ich dachte. Unter dem Vorwande eines Krieges mit Portugal hat Espartero einen großen Wechsel in den Stellungen der Truppen vorgenommen. Die bisher in Madrid standen, sind nach Toledo gegangen, die von Guadalarara kamen nach Madrid, ein Theil der königlichen Garde, die in Zaragoza stand, kam nach Guadalarara, und andere Truppen aus Aragonien und Catalonien sind für die Hauptstadt bestimmt. So haben wir jetzt mehr als 40,000 Mann in der Nähe des Hofes. Nachdem die Angelegenheit mit Portugal beendet ist, schien es, daß alle diese Truppen in ihre alten Standquartiere zurückkehren würden, aber im Gegentheil bleiben sie wo sie sind, und man wird den 4. März eine große Revue über sie halten, wo mehr als 30,000 Mann Fußvolk, 2000 Reiter und 60 Stück Geschütz beisammen sein werden. Manche glauben, Espartero wolle an diesem Tage sich zum alleinigen Regenten erklären lassen. Die gemäßigte Partei scheint diese ehrgeizigen Absichten nicht zu billigen, doch läßt sie es gehen, und hofft vielleicht vom Militärdespotismus zum Erben eingesetzt zu werden. Man erwartet in Kurzem den General Don Diego Leon, und glaubt, Espartero werde ihn wieder zu seinen Freund zu gewinnen suchen, um sich seines Einflusses und jenes Armes

zu bedienen, der bei Villarrobledo, Grä. Créma, Los Arcos, Belascoain, Berga ꝛc. den Sieg erfocht, und durch diese Siege so viel zu seiner Größe beitrug.

— Ein Journal meldete kürzlich, daß in Palma bei Rio das Konstitutionsdenkmal umgestürzt und die Republik proklamirt worden. Der Castellano vom 13. Februar berichtet folgendes Nähere über den Hergang der Sache: »Einige Nationalgardisten begaben sich nach Puente Palmera und riefen dort auf dem öffentlichen Platze: Es lebe die Republik! Der Alcade erschien und antwortete mit dem Rufe: Es lebe die Konstitution von 1837! Einer der Nationalgardisten drohte, ihn mit dem Säbel zu durchbohren und schlug auf das Konstitutionsdenkmal mit dem Säbel. Der Alcade nahm über den Vorfall Protokoll auf, und schickte dasselbe an das betreffende Gericht. Die Angeschuldigten entzogen sich aber der Untersuchung durch die Flucht.«

Portugal.

Lissabon, 8. Febr. (Bewaffnung.) Die Kriegsbewaffnungen haben noch immer ihren Fortgang, ungeachtet kein Mensch mehr an Krieg glaubt. Die Opposition sieht mit Verdruß drein, wie das Gouvernement immer mehr Stärke und Kraft dadurch gewinnt. Die schärfsten Oppositionsblätter, der Nacional, der Director und die Atheista zu Oporto, sind unterdrückt; die öffentlichen Schreier sind zur Ruhe gebracht. Die Formirung der Milizen oder Nationalbataillons, wie man sie nennt, ist binnen vervollständigt und der Bestand der Nationalgarden dadurch schon faktisch vernichtet; nun soll auch gesetzlich die Auflösung derselben ausgesprochen werden.

Holland.

Amsterdam, 21. Febr. (Silberne Hochzeit.) Heute ist ein Tag der Freude für JJ. MM. und die königliche Familie. JJ. MM. feiern heute ihre silberne Hochzeit.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 16. Febr. (Neue Kolonien und neues Griechisch-russisches Bisthum creirt.) Der Feldmarschall Fürst Paskewitsch ist, nach mehrwöchentlichem Verweilen in der hiesigen Hauptstadt, nach Warschau zurückgekehrt.

In der Nähe der Festung Nowo-Georgiewsk (Modlin) im Königreich Polen wird jetzt eine große russische Kolonie angelegt. Kronbauern aus dem Gouvernement Pleskau haben die ersten Niederlassungen dort begründet, denen sich nun auch andere russische Bauern anschließen können, die bei den Arbeiten am Festungsbau von Nowo-Georgiewsk beschäftigt waren.

Der bekannte russische Geistliche und Sinologe Pratuth (Bitschurin) hat so eben ein großes encyklopädisches Werk unter dem Titel: »China und seine Bewohner« herausgegeben.

Durch einen Ukas vom 1. (13.) Dezember ist ein neuer Bischofssitz der griechisch russischen Kirche für die russisch amerikanischen Kolonien begründet worden. Der neue Prälat wird den Titel »Bischof von Kamschatka und der Kurilischen und Aleutischen Inseln« führen und zu Neu Archangel residiren. Der Archimandrit Innocenz, früherer Missionär in den russisch amerikanischen Kolonien ist zum ersten Bischof dieses Sprengels ernannt worden.

Um den Anbau der Kartoffeln zu befördern, ist nachgegeben worden, daß vom Jahre 1843 ab der Branntwein der kontraktmäßig an die Krone zu liefern ist, eben so gut von Kartoffeln, als von Korn bereitet sein kann. —

Italienische Staaten.

* Modena, 13. Febr. Se. k. Hoheit unser allgeliebter Souverain und die ganze erlauchte Familie, welche sich nach Massa zurückgezogen hatten, kamen gestern alle in hiesiger Residenz an. — Ihre königl. Hoheiten der Erbprinz Erzherzog Franz und sein erlauchter Bruder sind am 8. Februar von Massa abgereist, um in Gesellschaft Sr. königl. Hoheit des Erbprinzen von Lucca den Golf von Spezzia in Augenschein zu nehmen, am 9. waren sie bereits in Pontremoli und trafen am 10. als Gäste Ihrer k. Majestät der Erzherzogin von Parma einzutreffen, endlich am 11. wieder zu Hause anzulangen.

Deutschland.

— (Ansprüche der Franzosen auf die Sympathien der Rheinlande.) Die »Oberdeutsche Zeitung« enthält unter der Ueberschrift: »Ansprüche der Franzosen auf die Sympathien der Rheinlande« folgenden Artikel:

Vom linken Rheinufer. Läugnen wir es nicht, es sind allerdings bei uns noch einige französische »Sympathieen« vorhanden, eben so gut, wie es in jedem Lande der Welt Gesindel gibt, das den ehrlichen Leuten zur Last lebt. Ja, es gibt Leute bei uns, denen die Franzosen als Freunde wie als Feinde gleich willkommen wären, aber was sind das für Leute, und wie viele sind ihrer? Das wird sich aus folgenden Erörterungen ergeben. Unsere Rheinseite war vor der Revolution von 1789 in eine unzählige Menge von Staaten und Städtlein zersplittert, — die jetzige bairische Rheinpfalz allein in mehr als 20 — die zum Theil schlecht genug regiert wurden. Die Revolution warf sie alle über den Haufen, was wir keineswegs für ein Unglück halten. Die Volkserziehung war sehr mangelhaft, die Intelligenz weit zurück; nun drang das Neue mit Macht herein, es war kein normaler Uebergang vorhanden, und so konnte es nicht fehlen, daß Verwirrung in die Leute kommen mußte. Ohnehin grassirte ja zu jener Zeit das sogenannte Weltbürgerthum in vielen Köpfen; Volksthümlichkeit wurde als etwas Einfältiges und Verächtliches angesehen; sie war »aus der Mode.« Die ungeheuern Begebenheiten rissen Alles in ihren Strudel, und der abnorme Zustand dauerte beinahe ein Vierteljahrhundert lang; dann erst wurde wieder Ordnung geschaffen, und wieder zusammengefügt, was zu einander gehörte. In dem Geschlechte aber, das jene Zeiten durchlebt hat, sind die Spuren von dem, was sich damals ereignete, auch jetzt noch nicht völlig verwischt worden; wir sehen und kennen einzelne Menschenexemplare, welche uns im Denken, Reden und Thun noch ein sehr getreues Bild jener Vergangenheit geben. Aber auch manches Andere erinnert uns an jene Tage, von denen alle Verständigen mit einem tief herausgeholten Stoßseufzer sagen: »sie gefielen uns nicht.« Und wie hätten sie uns auch gefallen können? Was geschah, um den Franzosen unsere Sympathien zu erwerben? Es ist schon an sich unnatürlich, Liebe, Zuneigung und Treue, welche man dem eigenen Vaterlande nicht entziehen darf, den Fremden zu geben; doppelt unnatürlich aber, sie an den Feind zu vergeuden. Oder kamen die Franzosen etwa als Freunde, kamen sie unsertwegen, gingen sie etwa über die Grenze, um uns zu beglücken? Ich möchte den Mann sehen, welcher das zu behaupten die Stirn hätte. Ich will die Leute, welche ein kurzes Gedächtniß haben, wieder einmal daran erinnern, was die »Neufranken« wollten, was sie thaten, und warum sie kamen. Sie kamen unter Custine wie Lämmer; aber das sanfte, wollige Vließ wurde bald abgeworfen, und der zottige Wolfspelz kam zum Vorschein. Wir haben es nicht vergessen, daß damals die Soldaten Aller auszuplündern, daß die Offiziere, diese unerzogenen Freiheitshelden, welche »Frieden den Hütten und Krieg den Pallästen« bringen wollten, auch den Spargroschen der Armen nicht verschmähten, und daß in jener Zeit die bekannten »Kriegskommissäre« ihre goldenen Tage hatten. Schwärme von französischem Gesindel aller Art, das daheim zu Nichts nütze war, fielen im Gefolge des Heeres über unsere Gauen her und drängten sich in alle öffentlichen Aemter; wir waren mit wahrhaft Abenteuern aller Art überschwemmt; wir machten Bekanntschaft mit den Krippenkommissären, widerwärtigen Angedenkens, die im Namen der »großen Nation«, unterstützt von habsüchtigen Taugenichtsen unseres eigenen Landes, Alles wegnahmen, was nicht niet- und nagelfest war. Nicht einmal die Glocken unserer Kirchthürme waren sicher; die Heerden der Städte, Flecken und Dörfer wurden fortgetrieben. »Das Kalb war nicht sicher in der Kuh.« Wehre rührten die ungeheuern Gemeindeschulden, an welchen wir hie und da noch zu zahlen haben, als von den Erpressungen der Franzosen in jener Zeit? Und um das Glück vollkommen zu machen, kam endlich noch Napoleon, und nahm unter den leichtfertigsten Vorwänden, unter dem Scheine des Rechts, sich stützend auf einen dem berüchtigten feilen Senate abgezwungenen Beschluß, den Gemeinden ihre Güter. Um die Gemeindegläubiger bekümmerte sich Niemand; sie wurden nur ins große Buch eingeschrieben, was mit andern Worten so viel bedeutet, als sie hätten gar Nichts wieder bekommen, wenn nicht später eine deutsche Regierung sich ihrer angenommen, und aus den Trümmern des Gemeindevermögens und wo dieses ganz verschlungen war, durch Umlagen für ihre Befriedigung Sorge getragen hätte.

Münsterberg, 12. Febr. (Unglück durch Wasserdämpfe.) Gestern ereignete sich hier nachstehender trauriger Fall, von dem der Berichterstatter Augenzeuge war: Ein Mädchen wollte in der Küche warmes Wasser holen, und ward in dem Augenblicke, als sie solches aus einem im dortigen Kochofen stehenden Topfe schöpfen wollte, von einem furchtbaren Knalle fast betäubt, von heißem Wasser über Brust und Arme begossen und mit Ruß und Asche überschüttet. Man konnte sich anfangs die furchtbare Explosion, durch welche der ganze große Ofen aus einander gerissen und in Trümmern umhergeworfen, gleichzeitig auch das zwölf Fuß entfernte Fenster so zersplittert wurde, daß die Glasscheiben bis an ein gegenüber stehendes Gebäude geschleudert wurden, durchaus nicht erklären, bis man beim Aufräumen des Schuttes die Scherben einer steinernen Wärmeflasche fand, die so zerrissen waren, als wäre sie mit Pulver gefüllt gewesen. Darauf gestand das Dienstmädchen, daß sie dieselbe mit Wasser gefüllt und fest verpfropft auf die obere Platte des Ofens gelegt und diese geschlossen habe. — Daß das Mädchen, welches bei der Zerstörung am Ofen stand, nicht getödtet oder wenigstens fürchterlich verstümmelt wurde, das kann man für eine besondere Beschützung der Vorsehung betrachten. — Eine ähnliche Explosion soll sich vor Kurzem hier auch in einem andern Hause zugetragen haben, die man bis jetzt, weil keine genauere Untersuchung Statt fand, dem fehlerhaften Baue des Ofens zuschrieb. Diese neuen dargestellten Thatsachen verdienen als Warnung eine weitere Bekanntmachung. Vornehmlich dürfte es gut sein, Kinder in den Schulen von der furchtbaren Gewalt der Wasserdämpfe zu unterrichten und sie zu belehren, wo und auf welche Art sie sich entwickeln, damit sie nicht aus Unwissenheit jetzt oder künftig sich und ihre Mitmenschen so schrecklicher Gefahr aussetzen.

Schweiz.

Luzern, 31. Jan. Hier ließ am Morgen der Abstimmung über die Revision ein Spaßvogel vier Krähen fliegen, welchen große Zettel an den

Digitized by Google

Hals gehangt waren. Auf zweien dieser Zettel war geschrieben: „Revision," auf den beiden andern hingegen: „Nichtrevision." Der eine der beiden Vögel, mit einem Nichtrevisionszettel, belustigte Jung und Alt, indem er von einem Hausdach auf das andere flog, und sich der unbequemen Last zu entledigen bemühte. Ein anderer hingegen, ebenfalls ein Nichtrevisionsvogel, verirrte sich in der Spitalmatte, wo er von einer Anzahl seiner Vogelgenossenschaft angefallen und jämmerlich zugerichtet wurde, bis der letzte Fetzen seines Aushängeschildes zerstört war. Ein dritter Vogel aus dem schwarzen Rabengeschlecht nahm seinen Posten gerade auf dem Gipfel der Jesuitenkirche ein, wo eben über die Revision abgestimmt wurde. Man verwunderte sich hauptsächlich darüber, daß auch die Krähen stimmfähig geworden seien.

Aargau. Ueber die in diesem Kanton in der jüngsten Zeit geübte Justiz wird Folgendes erzählt: In Muri wurden viele Männer 1, 2, 3 bis 8 Tage eingesperrt, und ohne verhört zu werden, einfach wieder entlassen. Zwei Klosterlöche wurden verhört, und da sie nicht bejahen konnten, was man verlangte, jedem 6 Stockstreiche gegeben. 24 Stunden bei Wasser und Brot eingesperrt, nachher wieder verhört, und ungeachtet sie bei ihren Aussagen verblieben, entlassen, wobei jeder für's Einsperren noch 16 Bz. entrichten mußte. — Den 3. fuhr ein Sohn des Ochsenwirths von Zug mit Jemanden nach Bremgarten und wollte daselbst bei den drei Königen übernachten. Nachts halb 1 Uhr wurde er aus dem Bette genommen und im Gerichtshause in einem Block unter den Dachziegeln verhaftet und daselbst ohne Verhör und Speise 10 ein halb Stunden lang belassen, und nachher mit der Entschuldigung entlassen, man habe geglaubt, er sein Spion; zuletzt mußte er für das Gefängniß 20 Bz. bezahlen. — Bemerkenswerth ist auch Folgendes: Am 3. war Wahltag. Hierauf wurden noch am 2. sehr wackere Männer, von denen konnte vermuthet werden, daß sie gewählt würden — am Abend in der Nacht vorher — verhaftet und eingesperrt. — Dann erschien eine bezirksämtliche Proklamation, welche bei der Versammlung abgelesen werden mußte, dahin gehend: kein Verhafteter oder Flüchtling dürfte gewählt werden! — So erzählt man auch, Präsident Peter Bruggisser habe den Wählern gedroht, daß, wenn er nicht der erste als Kantonsrath gewählt würde, sogleich ein Bataillon einrücken würde. Hanspeter ward nicht gewählt und — — 2 Kompagnien waren am 4. Februar schon eingerückt.

— Mehrere Schweizerblätter sprechen ihre Entrüstung über nachstehendes Aktenstück aus, das durch die aargau'sche Regierung an alle Vorgesetzten der etkupirten Gemeinden zur Bescheinigung gesandt wurde: „Wir der Ammann und die Räthe der Gemeinde N. N. verpflichten uns zu Handen der hohen Regierung des Kantons Aargau unter spezieller Hab- und Gutsverbindung jedes einzelnen unter uns sowohl, als unter allgemeiner Hab- und Gutsverbindung der ganzen Gemeinde, daß weder im jetzigen Zeitpunkt, noch in Zukunft Aufruhr oder politische Umtriebe in unserer Gemeinde stattfinden sollen. Alle Folgen, die aus dergleichen entstehen können, versprechen wir im Namen unserer sowohl, als unserer Gemeinde zu tragen und zu bestreiten, und setzen dafür, wie eben bemerkt, unser Aller, im speziellen unserer Erben und unserer Gemeinde Vermögen, Hab und Gut ein.

N. den Januar 1841.

Griechenland.

* Athen. (Ballfest des österreichischen Gesandten.) Der österreichische Gesandte am königlich griechischen Hofe, Prokesch v. Osten, gab am 23. Jänner zu Ehren Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern einen glänzenden Ball, dem mehr als 300 Personen beiwohnten.

Türkei.

(Ausfertigung des Fermans für Mehemed Ali wegen der erblichen Statthalterschaft von Egypten. — Aufhebung der Blokade.) Durch außerordentliche Gelegenheit eingelaufene Berichte aus Konstantinopel vom 15. Jän. melden: „Der großherrliche Ferman, durch welchen Mehemed Ali von Sr. Hoheit dem Sultan in die Statthalterschaft von Egypten wieder eingesetzt, und seiner Familie zugleich die Erblichkeit in derselben verliehen wird, ist so eben erlassen, und der Davi Nafri (Justizminister) und Mitglied des Reichskonseils, Sadi Mohid Efendi, beauftragt worden, denselben nach Alexandrien zu überbringen. Dieser Würdenträger ist gestern Nachmittags auf dem türkischen Dampfboote „Peili Schewket" nach seiner Bestimmung abgegangen. Gleichzeitig hat die Pforte mittelst Cirkularnote die hier akkreditirten Gesandtschaften in Kenntniß gesetzt, daß, da durch die unbedingte Unterwerfung Mehemed Alis unter die Befehle des Sultans, und die in Folge dessen von Sr. Hoheit demselben verliehene Erblichkeit von Egypten, die egyptische Angelegenheit vollkommen beendigt worden, die Blokade der egyptischen Küsten und Landungsplätze als aufgehoben und die Freiheit des Handelsverkehrs mit jenen Gegenden als wieder hergestellt zu betrachten sei."

(Brand im Internuntiaturshotel zu Konstantinopel. — Ausbruch der Pest in der Nähe Konstantinopels.) Am 13 d. M. brach um 2 Uhr nach Mitternacht in einem Nebengebäude des k. k. Internuntiaturshotels, wo sich die Küche befindet, Feuer aus, und verbreitete sich so schnell, daß in wenigen Minuten der ganze Dachstuhl und das obere Stockwerk in Flammen standen. Durch die schnelle Hilfe, welche die Lokalbehörden sowohl als die Mannschaft des hier stationirten k. französischen Briggs „la Fleche" und die herbeigeeilten Matrosen der österreichischen Kauffahrteischiffe leisteten, gelang es, nicht nur das Feuer auf der einen Seite so abzuschneiden, daß bald jede Gefahr für das Hauptgebäude verschwunden war, sondern sogar das untere Stockwerk des brennenden Gebäudes, so wie die anstoßenden Holz- und Kohlendepots unversehrt zu erhalten. Um 4 Uhr Morgens war der Brand gelöscht. Der Seriaskr Mustafa Pascha und mehrere andere höhere Militärbeamte, waren in Person erschienen, um die Löschungsanstalten zu leiten, und entfernten sich, nachdem sie sich von dem glücklichen Erfolge derselben vollkommen überzeugt hatten."

— „Am 12. d. M. hat sich in der Nähe von Bujukliman (einer vier Stunden von hier entfernten, auf der europäischen Seite des Bosphors befindlichen Bucht) ein Krankheitsfall ergeben, welcher von Pestsymptomen begleitet war. Die oberste Sanitätsbehörde hat alsogleich die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, und zugleich beschlossen, die Provenienzen von Konstantinopel als verdächtig zu erklären."

„So eben einlaufenden Nachrichten zufolge, hat das türkische Linienschiff „Mahmudie," an dessen Bord sich der Admiral Pamer Pascha befindet, am 9. d. M. die Dardanellen passirt. Dem Vernehmen nach wird daßelbe seine Quarantaine im Hafen von Lampsaka beendigen und dann seine Fahrt nach der Hauptstadt fortsetzen."

Das Echo de l'Orient vom 12. Februar meldet aus Smyrna von diesem Tage: „Das österreichische Kriegsdampfboot „Marianna," welches Marmorizza am 5. verlassen hat, ist am 7. hier eingelaufen. Admiral Walker (Pamer-Pascha) war an Bord der Fregatte „Rußretie" in der Bai von Marmorizza (wo der übrige Theil der ottomanischen Flotte bereits versammelt war) angelangt. Die „Rußretie" hatte auf der Fahrt von Alexandrien durch einen heftigen Windstoß bedeutende Beschädigungen an ihren Masten erlitten, so daß Pamer Pascha sich bewogen fand, seine Flagge an Bord des Linienschiffes „Mahmudie" aufzupflanzen. — Am 5. war ein Theil der ottomanischen Flotte bereits aus der Bai von Marmorizza nach Konstantinopel abgegangen. — Der k. k. Kontreadmiral Freiherr von Bandiera erwartete aus Venedig die Fregatte „Venere," um seine Flagge an Bord desselben aufzupflanzen und die „Medea" nach Triest zurückzuschicken. Man glaubte, daß sich der gedachte Admiral mit einem Theil seiner Schiffsdivision nach Smyrna begeben werde; auch der Kommodore Napier wurde mit einem oder zwei englischen Kriegsschiffen daselbst erwartet; die übrigen sollten sich theils nach Malta, theils nach Syrakus begeben." (Oest. B.)

* Triest, 22. Februar. (Nachrichten aus Egypten und dem Orient.) Das Dampfboot „Eichhof", welches von Syra in Triest eintraf, hat die Nachricht aus Alexandrien gebracht, daß laut Nachrichten vom 6. d. M. zu Alexandrien alles vollkommen ruhig und stille war, daß die Abfegelung der ottomanischen Flotte aus Alexandrien dortorts keine Beklürzung erweckte und daß der Handel seit Aufhebung der Blokade daselbst sehr an Lebhaftigkeit zugenommen habe. — In Konstantinopel soll das Bairamsfest wie alle Jahre, so auch heuer einen merklichen Stillstand sowohl in den politischen als merkantilischen Geschäften veranlaßt haben. In Smyrna herrscht dieselbe Unthätigkeit, und nur aus Athen meldet man, daß am 12. die Jahresfeier des Regierungsantrittes des Königs mit vielem Pompe gefeiert werden soll; übrigens hält die stürmische Jahreszeit die Bewegungen und gewöhnlichen Kourse der Dampfboote im Pyräus zurück.

Inland.

* Venedig, 20 Febr. (Reise des Herzogs von Bordeaux in Illyrien.) Heute um 11 Uhr Vormittags kam Sr. königl. Hoheit der Herzog von Bordeaux in Begleitung des Herzogs von Lewis hier an. — Unter dem Namen eines Grafen von Chambord fuhren hochdieselben auf einem kaiserlichen Fahrzeuge bald wieder ab und sollen einige vorzügliche Punkte Illyriens und Dalmatiens zu besehen, dann wieder nach Görz zurückzukehren im Sinne haben.

Semitsch in Unterkrain. (Nekrolog.) Am 14. Dezember v. J. starb hier die durch Sanftmuth, Güte und Frömmigkeit gleich ausgezeichnete, allgemein betrauerte Johanna Maria Rof. Gräfin v. Lichtenberg

Die Verstorbene war Stiftsfräulein, und wußte von ihrer Präbende sehr guten Gebrauch zu machen. Sie hat sich nicht irdische Schätze, sondern Schätze für den Himmel gesammelt, die nicht vergehen werden. (Carniolia.)

Boja-Banya. (Unglücksfälle.) Während der großen Schneestürme, die zu Anfang dieses Monats in den nachbarlichen, auch sonst unfahrbaren Paß: „die Teufels-Hochzeit" genannt, herrschten, ist ein von Brück heimkehrendes Bürgersweib dort in einen Schneeabgrund gerathen, woraus man die unglückliche Touristin, trotz vielen Nachsuchungen mehrerer hundert Menschen, doch nicht erlösen konnte. Auch ist jenseits des oben erwähnten Bergpfades ein Schlossermeister, dem der verlockende Zufelgeist den Kopf etwas verrückt haben mochte, in seinem Rausche aus dem ihn nach Hause führenden Schlitten hinausgefallen, und auf der Straße erfroren. Der Kutscher merkte erst, zu Hause angekommen, daß er seinen Herrn verloren, ging zwar wieder augenblicklich zurück, um den in Verlust gerathenen Meister zu suchen, leider war derselbe nach Verlauf zweier Stunden schon von Frost ganz erstarrt, und konnte, ungeachtet man auch ärztliche Hilfe in Anspruch nahm, nicht mehr zum Leben gebracht werden. (P. T.)

Beilage zu Nr. 51. des Adlers für 1841.

Prag. (Das erste Moldaudampfboot.) Dieses Dampfboot, welches seit dem Monat August auf der Werfte von Karolinenthal nach dem Plane und unter der Leitung des englischen Ingenieurs, Hrn. S. E. Ruston, für eine in Wien durch Hrn. J. Andreas gegründete Aktiengesellschaft gebaut wurde, wird im Monat März seine Probefahrten beginnen. Die Länge desselben beträgt 120 Fuß, die Breite 15 Fuß 6 Zoll, die Höhe 7 Fuß 3 Zoll, der Tiefgang mit Schiffsequipage und 60 Passagieren 1 Fuß 6 Zoll. Es wird bei gutem Wasserstand über 200 Personen befördern können. Die zwei Dampfmaschinen, jede von 15 Pferdekraft, sind in London von einem der ausgezeichnetsten Maschinenbauer gebaut worden. Die Fahrten werden ohne Aufenthalt und bei günstigem Wasserstand in folgenden Zeiträumen vollendet werden. Stromabwärts: Von der Podbaba bis Leitmeritz in 6 Stunden, von da bis Aussig in 1 1/4, bis Tetschen in 1 1/2, bis Dresden 3 — also im Ganzen 11 1/2 Stunden. Stromaufwärts: Von Dresden bis Tetschen 6 St. — von da bis Aussig 3, von Aussig bis Leitmeritz 3, von Leitmeritz bis Podbaba 10, in Allem stromaufwärts 22 Stunden.

— Am 5. Februar wurden in Prag an Kopf und Nacken zusammengewachsene Zwillinge geboren, die nur ein Paar Minuten lebten. Der Kopf hatte wie jener des Janus, zwei Gesichter, von denen eines deutlich ausgesprochen war, das andere die Knochenbildung deutlich erkennen ließ. — Die Extremitäten waren doppelt. (D. u. W.)

Gyarmath. Ein merkwürdiger Keller, der wohl nirgends seines Gleichen hat, befindet sich in Gyarmath, eine herrschaftliche Ortschaft des CC. Prämonstratenserordens in der Raaber Gespannschaft. Unter einer ungeheuren Wölbung in 7 Gassen gegraben, ist die mittlere über zwei Klafter breit, in diese münden sich rechts und links die Seitengäßchen, die alle von verhältnißmäßiger Breite und Höhe sind, so daß rechts, wo die mannigfaltigsten Weinsorten und insbesondere die jährliche Fechsung des Ordens im Raaber Komitate aufbewahrt werden, diese geistigen Flüssigkeiten in 100eimerigen Fässern sich befinden. Die Erdlagen sind alle thonhaltig, von Steinen nirgends eine Spur; so kommt es, daß man in diesem merkwürdigen Keller genau hört, wenn oben das Hornvieh brüllt, laute Rufe erschallen, oder Holz gehauen wird. Das Eigenthümlichste aber besteht darin, daß dieser ungeheure Keller nicht von Männern vom Fache oder gar Künstlern, sondern von den einfältigen armen Dorfbewohnern und namentlich der Familie Dorffner gegraben worden ist. Aus den Nachkommen der Letzteren ist auch gegenwärtig ein Stephan Dorffner, Ortspfarrer, und ein Joseph Dorffner, dortiger herrschaftlicher Beamter.

Verschiedenes.

* (Edle That zweier Träger.) Am 11. v. M. um 7 Uhr Morgens ließ ein Fuhrmann, Namens Guillot, seine Pferde beim Quai de la Tournelle, in der Seine saufen; kaum waren die Pferde ins Wasser gekommen, so verloren sie den Grund und wurden mit ihrem Führer durch die Wellen fortgetragen; letzteren, der nicht schwimmen konnte, verschwand im Wasser. Ein junger Mensch, Namens Martinet, ein Träger vom Gemüsemarkte, der nichts als seinen aufopfernden Muth berücksichtigte, warf sich ganz gekleidet, wie er war, ins Wasser, um den Körner zu retten; kaum kam er ihm aber in die Nähe und packte ihn, als ihn auch schon seine Kräfte verließen, und beide zusammen untergingen. — Nun erscheint Beloal der jüngere, ebenfalls Träger vom Gemüsemarkt, der schon unzählige Male sein Leben aus Courage und Menschenliebe in die Schanze geschlagen hatte; ganz gekleidet wirft er sich in den Fluß und schwimmt auf die beiden Unglücklichen zu. Nun sieht man ihn plötzlich untertauchen, und bald darauf mit beiden an der Oberfläche des Wassers erscheinen; einer derselben, Guillot, ist bewußtlos und muß mit unendlicher Kraft über dem Wasser erhalten werden. — Nach einigen Augenblicken aber, unter Beifalls- und Aufmunterungsgeschrei der Menge, die den Quai umgibt, merkt man, daß Beloal mit großer Anstrengung gegen den Andrang der Wellen kämpft; bald sind seine Kräfte zu Ende, und schon beginnt er mit seinen Schützlingen neuerdings zu sinken, als ihm Schiffleute eine lange Stange reichen, die er packt und mit ihr ans Ufer gezogen wird. Beloal und Martinet, obgleich sie sehr viel Wasser eingeschluckt hatten, haben keinen Augenblick ihre Besinnung verloren, nicht also Guillot, der ohnmächtig und bewußtlos ans Ufer kam, den aber die angewandten schnellen Hilfsmittel bald wieder ins Leben zurückriefen.

— Man schreibt aus Cateau, vom 10. Februar, an die Feuille de Cambrai: »Eine komische und zugleich traurige Thatsache hat vor einigen Tagen in unserer Stadt sich ereignet. Ein unglücklicher Arbeiter, Namens Lienard, war gewöhnlich dem Trunk ergeben. Dieser Mann war nicht zu bessern, weder Vorstellungen noch Züchtigungen konnten in auf andern Weg bringen. Eines Tages, als er in die Mennufabrik der HH. Caturle gekommen war, obgleich er in schrecklichem Zustand der Trunkenheit sich befand, verbot ihm ein Vorgesetzter, sich dem Webstuhl zu nähern. Dieses Verbot sollte acht Tage dauern. Lienard zog sich nach Hause zurück; allein der Unglückliche, über seine Ungnade außer sich, erhenkte sich und wurde auf seinem Speicher todt gefunden. Dieser traurige Tod brachte unter der arbeitsamen Bevölkerung von Cateau eine lebhafte Sensation hervor. Eine große Anzahl Arbeiter versprachen, ihren Gewohnheiten der Ordnung und der Mäßigung treu zu bleiben; allein einige weniger vernünftige nahmen sich vor, in dem Wirthshaus die Trauerfeier ihres Freundes Lienard zu halten. Am Abende des Begräbnisses dieses Unglücklichen zogen unsere Lüstlinge nach ihrem Lieblingswirthshaus; um dahin zu gelangen, mußten sie über den Kirchhof gehen. Der eine von ihnen kam auf den sonderbaren Einfall, eine Einladung an Lienard zu erlassen, um mit ihnen zu trinken; kaum hatte er zu sprechen aufgehört, als eine langsame und feierliche Stimme ihnen auf dem Kirchhof antwortete: »Warter, ich werde gleich mit Euch gehen.« Bei diesen Worten, welche ihnen aus der Tiefe der Erde zu kommen schienen, ergreifen die armen Teufel die Flucht. Ihre Lustpartie war ihnen vergangen; jeder ging in Todesangst nach Hause. Dieser Schrecken war bei einem von ihnen so groß, daß er starb, indem er fest überzeugt war, daß Lienard ihn zu sich rief. Die Stimme, welche sie gehört, war die des Todtengräbers, der die Nacht benutzte, um einige Gräber zu graben. Dieser Mann bedauert lebhaft, sich einen Spaß erlaubt zu haben, der einen so traurigen Ausgang genommen; er liegt gefährlich krank.«

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Am 25. Febr. neu in die Scene gesetzt: »Der Nibelungen-Hort,« Trauerspiel von Dr. Ernst Raupach.

Wie viel auch gegen Raupach geschrieben und zu Felde gezogen wurde, das konnten ihm auch seine heftigsten Gegner nicht ableugnen, daß er eine ungemeine Gewandtheit, Mannigfaltigkeit, Bühnenkenntniß und eine unerschöpfliche Quelle von geistdurchdrungener Poesie besitze. Betrachten wir das vorliegende Trauerspiel. Welch herrliche, effektvolle Scenen, welch überschwenglich blühende Diktion hat es aufzuweisen! Gehörten wir zu Raupach's erbittertsten Feinden, zu jenen fanatischen Männern, welche in einem Menschenwerke alles göttlich haben wollen, so übergingen wir ganz und gar die Vorzüge seines Werkes und fielen mit kannibalischer Wuth über die Charakterlosigkeit seiner Charaktere her, über den eigentlichen Mangel eines tragischen Subjektes, über das stete Nivelliren der Handlung, welche sich nirgends zu konzentriren vermag, und den Antheil des Zuschauers bald hierher, bald dorthin auf die Kufuar-Flüge seiner Hauptpersonen lenkt. Das Einzige, worüber wir uns eine strengere Bemerkung erlauben, ist das furchtbare Blutbad, welches der Dichter in den letzten Akten und hauptsächlich am Schlusse des Stückes anrichtet. Die dramatische Gerechtigkeit wird hier zur leibhaften Hyäne, die sich nicht ruhig geben kann, so lange noch ein Tropfen Blutes um sie herum warm ist. Wenn wir (wozu doch Grund vorhanden) annehmen, daß König Etzel Attila ist, jener Attila, an dessen Grabe, der Sage nach, alle dem Begräbnisse Beiwohnenden den Tod fanden, »damit Niemand wisse, wo der König der Hunnen begraben liege« — so müssen wir uns dieser Mord-Hekatombe willen, noch einen sechsten Akt im Geiste hinzudenken, und dann ist dieses Trauerspiel doch das Gräßlichste, was sich erdenken läßt, weil Mann und Maus, ohne alle Ausnahme, zu Grunde geht.

Was die Darstellung anbelangt, so haben sich seit der ersten Aufführung dieses Produktes stets die ausgezeichnetsten Kräfte unserer Hofbühne in seine Rollen getheilt. So auch dieses Mal. Wir beginnen mit Dlle. Enghaus, in deren Händen die Hauptrolle (Chrimhilde) war. Schon bei vielen Gelegenheiten haben wir die künstlerische Auffassung dieser mit so herrlichen Mitteln begabten Schauspielerin nach Gebühr gewürdiget; doch erinnern wir uns keiner ihrer Glanzrollen, worin sie einen so vollendeten Sieg davon getragen hätte, als in dieser Parthie, hinter welcher sogar ihre Johanna d'Arc zurückstehen muß. Die ganze Tonleiter der Empfindungen von der kindlichsten Unschuld und liebenswürdigsten Naivität bis hinauf zum Kulminationspunkte weiblicher Rachewuth, war eine Kette der reinsten Akkorde, in denen auch nicht der leiseste Mißton bemerkbar war. Ihre schöne Gestalt, der Wohllaut ihrer süßen und doch wieder kräftigen Stimme kamen ihr trefflich zu Statten.

Digitized by Google

Die Scene, in welcher sie ihrem Gatten das Geheimniß des zaubervollen Gürtels abschmeichelt, war ein Bild voll Anmuth, voll zarten Liebreizes, wie man es sich nicht schöner, wehlthuender denken kann. Die Fulgurationen ihres gereizten Stolzes, ihrer wüthenden Empörung waren von erschütternder Wirkung; kurz die ganze Leistung untadelhaft. Als Beleg dafür der warme, einstimmige Beifall des ungemein zahlreichen Publikums. Nebenbei, obschon nicht so eigentlich hieher gehörig, führen wir an, daß die Kostumirung der Dlle. Enghaus äußerst geschmackvoll war und ihre Persönlichkeit noch vortheilhafter ans Licht stellte.

Mad. Rettich war Brunhilde. Man weiß, mit welcher Vollendung diese anerkannte tragische Künstlerin in jeder ihrer Leistungen dasteht, mit welcher Weihe sie sich namentlich in letzterer Zeit auf das Schröder'sche Rollenfach verlegt. Großartig und ergreifend war sie auch heute in jeder einzelnen Stelle, am glänzendsten in der Scene vor dem Münster. — Wir sind begierig, das Talent der genannten beiden Künstlerinnen nächstens in »Maria Stuart« entfaltet zu sehen, worin dem Vernehmen nach, Mad. Rettich die Königin Elisabeth und Dlle. Enghaus die Maria darstellen wird.

Unter den männlichen Rollen ist die des Siegfried die dankbarste und auch die befriedigendste. Dieses klare, erquickende Bild, welches inmitten der Schuld und des Blutes in so heiterem, ungetrübten Glanze strahlt, mußte unter der Darstellung eines Löwe doppelt schön und lieblich erscheinen. Mit seinem Untergange am Schlusse des dritten Aktes ermattet auch völlig das Interesse an der weitern Handlung, und nur das Wetterleuchten des vierten Aktes rüttelt hie und da die erschlaffende Theilnahme wieder auf.

Die so ganz platte und seichte, somit auch höchst undankbare Rolle des Königs Günther, dieses hin- und hergetriebenen Rohres, wurde von Hrn. Lukas mit einem recht ansprechenden Kolorite ausgestattet, so wie Herr Anschütz als Hagen weit mehr aus seiner Rolle machte, als selbst der Dichter geträumt hatte.

Summa summarum rechnen wir die Darstellung dieses Abends wieder zu dem Herrlichsten, was diese ausgezeichnete Bühne je aufgewiesen hat.

J. B. Sorger.

Konzerte in Wien.

(Erstes Konzert spirituel im landständischen Saale, am 25. Februar.) Mit um so größerem Vergnügen begrüßen wir die heurigen Konzerts spirituels, die bisher immer in der Wahl der klassischen Tonwerke eben so interessant als genußreich waren, als die diesjährige Konzert-Saison ehehin keine bedeutende und eine ärmliche zu nennen ist.

In diesem ersten Konzert spirituel eröffnete wieder Beethoven, mit seiner herrlichen A-Symphonie, den musikalischen Reigen. Das Meisterwerk ist jedem zu bekannt, um darüber ein Wort verlieren zu dürfen, daher spreche ich blos von der Exekutirung, welche eine vorzügliche zu nennen war. Am meisten sprach der zweite Satz an, welcher unter dem lautesten Beifalle zur Wiederholung begehrt wurde. Als 2. Nummer hörten wir ein Kyrie von Pergolese, eine Dichtung religiösen und erhabenen Charakters dieses klassischen Kirchenkomponisten. Hierauf folgte Mozarts Zauberflöte Ouverture, dieses unerreichte Modell aller Ouverturen, welche feurig und mit aller Präzision aufgeführt, stürmisch zur Repetition verlangt wurde. — Ein Gebet von Mendelssohn-Bartholdy sprach weniger an, ebenso war der Chor aus Spohrs Oratorium: »das jüngste Gericht« nicht von besonderer Wirkung.

Wie gesagt, erhielten die Instrumentalstücke den größten Beifall. Der Saal war ziemlich gefüllt.

Leone.

Literarisches.

Die Tartaren in Croatien und Dalmatien, von Ch. Breyer. Historisches Gemälde aus den Zeiten König Bela des Vierten. Wien 1841. Verlag von Joseph Stöckholzer von Hirschfeld.

Der talentvolle Verfasser, dessen frühere Produkte wir schon in diesen Blättern mehrfach erwähnten, liefert in dem vorliegenden neuesten Werkchen einen schätzbaren Beitrag zur historisch-romantischen Literatur eines der nah gelegenen herrlichen Theiles unsers Vaterlandes, dessen Geschichte bisher nur zu wenig geachtet und gewürdigt worden ist. — Wir haben uns satt gelesen an den Werken fremder Autoren und ihres Landes; wir sind heimisch in den schottischen Hochländern, in den Tavernen Londons; wir kennen jede Bude des Palais Royal, ohne das Zimmer verlassen zu haben; wäre es nicht auch Zeit, daß wir das Interessante in der Nähe suchen und uns reich fänden im reichen Vaterlande; daß wir unsere eigenen Geschichtsbeschreiber und gediegenen Literaten eben so zu würdigen wissen, ebenso wie die, welche den Fauteuil in der Academie française einnehmen. — Der theilweise Mangel an gediegenen Literaten in manchen Fächern der Literatur liegt nicht an dem Abgang geistreicher Köpfe, noch an andern Nebengründen; sie liegt an dem Mangel an Aufmerksamkeit, die man ihren Werken schenkt; an der Manie, nur das gut zu finden, was ein fremdes Postzeichen an der Stirne trägt. Nach dieser kleinen Einleitung, die wir für eine allgemeine zu halten hatten, kommen wir auf Breyers Croatien und Dalmatien zurück. Neben dem bereits gewürdigten Verdienste des Verfassers um die vaterländische Geschichte, in der er, namentlich in der ungarischen, vollkommen bewandert ist, gebührt ihm als Erzähler und Romantiker alles Lob. Es ist diesmal der Einfall der Tartaren in Croatien unter ihrem gefürchteten Anführer Bati Chan, die Zerstörung Zagrebs (des heutigen Agrams) und ihre endliche Niederlage auf dem steinigen Boden Dalmatiens unter der Regierung des großen Ungarkönigs Bela IV., welche den historischen Hintergrund dieses Gemäldes bilden. Der mit geschickter Hand verflochtene romantische Theil derselben führt uns in den Personen des edlen Hauptmanns Mieß und seiner Geliebten Raheta zwei freundliche Gestalten, in denen des Tartaren-Anführers Ulan und der leidenschaftlichen Gefährtin Arula äußerst anziehende Charaktere vor. — Die Sprache ist würdig gehalten, und das Buch kann sowohl seines Inhalts als auch der äußern Ausstattung wegen, welche der thätigen Verlagshandlung zu vollem Lobe gereicht, auf das beste empfohlen werden

Markbreiter.

Theater- und Kunst-Notizen.

Am 18. Febr. nahm Ole Bull von dem Prager Publikum Abschied. Er trug nämlich in den Zwischenakten und nach dem Schlusse des Schauspieles »Gabriele« zuerst seine neueste Komposition »Erinnerungen an Prag«, dann das Capriccio ohne Orchesterbegleitung und die Polacca guerriera vor, und schloß mit einer Fantasie über böhmische Volksmelodien.

Leipzig, 21. Feb. Eine höchst erfreuliche Erscheinung war in diesen Tagen uns der junge russische Solist Jerôme Gulomy, und ist es eben noch. Durch sein Auftreten in beiden Abonnements-Konzerten des Gewandhauses und der gestrigen Quartett-Unterhaltung daselbst bewährte er sich als einen Violonisten, welcher unbedingt neben Ole Bull, Ernst, Prume, Vieuxtemps gestellt werden muß.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Geschlossen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Geschlossen.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Papiermüller und sein Kind]

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Verschwender.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in der Bierhalle zu Fünfhaus; zum grünen Aher, Rotenngasse; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zum Morgenstern, Josephstadt; zum blauen Strauß, Rothgasse.

Lotto-Ziehungen.

Lemberg, am 20. Februar wurden gehoben:
80 60 12 8 79.
Die künftige Ziehung ist am 6. März.

Posen, am 20. Februar wurden gehoben:
90 50 18 32 39.
Die nächste Ziehung ist am 3. März.

Innsbruck, am 10. Februar wurden gezogen:
26 72 49 58 9.
Die nächste Ziehung ist am 27. Februar.

Ofen, am 13. Februar gehobenen Zahlen sind:
62 32 5 16 82.
Die nächste Ziehung ist am 27. Februar.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 27. Februar.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			105¼	KM.
detto	4	—	98⅝	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			667	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			270	—
detto detto detto für 50 fl.			51	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto			3	—
Bank-Aktien pr. Stück			1621	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			105	—
detto	— 4	—	98⅛	—
detto	— 3	—	78	—
detto	— 2	—	54	—
Banko detto	— 2½	—	83	—
Anlehen vom Jahre 1821				
detto 1834			113	—
detto 1839			108	—

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 2. März.

Nr. 52. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge Std.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 28. Febr. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Simplicius.	61	6 Uhr 35 M.	5 Uhr 27 M.	10	54	Mond im Zunehmen	Schnee	8 U. M	— 2,4.	27.242	8 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	— 0,2.	27.305		
							Trüb	10 U. A.	— 1,4.	27.345		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 20. Febr. (Sitzung der Deputirtenkammer — Schluß.) Herr Guizot schloß seinen Vortrag mit den Worten: Als Herr v. Mackau vor Buenos-Ayres ankam, waren keine Landungstruppen vorhanden; Lavalle war genöthigt worden, sich mehr als 100 Stunden weit gegen Norden zurückzuziehen. Der von Herrn Thiers vorgesehene Fall, in welchem nicht unterhandelt werden sollte (falls nämlich Lavalle über Rosas gesiegt hätte, oder nahe daran wäre, zu siegen), war also nicht gegeben; nach seinen Instruktionen und den Eingebungen der gesunden Vernunft mußte daher Herr v. Mackau unterhandeln. Er hat sogar mehr erlangt, als seine Instruktionen ihm vorschrieben. Nachdem Herr Guizot geendigt hatte, sprachen noch die Herren Desmousseaux de Givre und Glais Bizoin gegen die Ratifikation des Vertrags; die Kammer beschloß jedoch, die Diskussion zu schließen, und zur Tagesordnung überzugehen. Hierauf stellte Herr Maurat-Ballanche den Antrag, daß die Motion des Herrn v. Remilly (gegen die Zulassung von Staatsbeamten als Mitglieder der Deputirtenkammer), worüber im vorigen Jahre bereits ein Kommissionsbericht erstattet worden war, wieder aufgenommen werde. Herr v. Remilly selbst erklärte, sein Antrag sei von der Kommission dergestalt verstümmelt worden, daß er es lieber beim Alten lassen, als eine bloße Scheinreform bewilligt sehen wolle. Das Resultat dieser etwas stürmischen Debatte war, daß die Wiederaufnahme des Remillyschen Antrags mit 178 gegen 160 Stimmen verworfen wurde. In der Sitzung vom 22. sollte der Gesetzentwurf über die Aushebung von 80,000 Mann, und am 25. jener über die geheimen Fonds zur Berathung kommen.

* **Paris, 22. Febr.** (Umzug des fetten Ochsen in Paris.) Ein ungeheurer Zufluß von Neugierigen sekundirte der Promenade des fetten Ochsen, welche ein wahrhaftes Frühlingswetter begünstigte, und die einem Triumphzuge des Joens glich. Nachdem der Cortege gegen Mittag vom Fleischhauer Rolland, Rue Saint Honoré, ausgegangen war, bewegte er sich gegen das Gebäude der Deputirtenkammer, der Pairskammer, der Stadthauptmannschaft, endlich durch die Rue Memartre, Saint Lazar, de la Pépinière, zum Abatoir du Roule. Der herrlich gezierte Triumphwagen, Musikbanden, Gladiatoren, Waldmänner und eine zahlreiche äußerst glänzende Cavalcade, drückten diesem Feste den heitern Stempel des Karnevals auf. Eine ungemeine Anzahl Masken bedeckte die Boulevards, in deren mittleren Fahrstraße die glänzendsten mit eleganten Masken belegten Wagen Schritt für Schritt auf und ab fuhren. Es ist uns nicht bekannt, daß sich nur der mindeste Unfall ereignete. Morgen, Aschermittwoch, wird der Cortege mit dem Ochsen die andern Stadttheile durchziehen; der Mastochse wog 1700 Kilogr., ist 1 Metre 71 Centimetre hoch und 2 Metre 98 Centimetre lang — kurz, ein bewunderungswürdiges Thier und stammt aus dem Thale d'Auge.

* — (Ein neuer Gaunerstreich.) Vergangenen Sonntag kam ein gut gekleideter Mann mit zwei schweren Koffern vor einem Hotel-garni an, und forderte ein Zimmer; der Hauswirth beeilt sich, ihm das beste im ersten Stocke anzuweisen, und hilft die Koffer mit hinaufschaffen. Einige Tage verstreichen, der Fremde schien sehr wohlhabend, machte seine Exkursionen immer im Wagen, und lebte sehr gut bei allen Mahlzeiten, die er sich auf seinem Zimmer servirt ließ. — Eines Tages kommt er Abends um 11 Uhr nach Hause, gefolgt von einem jungen Manne, der etwas sehr behutsam in einem zugebundenen Korbe trug; der Hausherr hilft gleichfalls, den Korb hinaufschleppen, wobei der Fremde ihn warnte, sehr glimpflich und delikat anzupacken, indem ein kostbares Kristallservice darin gepackt sei. Der Fremde sagt, daß er morgen nach Havre abreisen müsse, und man ihm somit sehr früh seine Rechnung aufs Zimmer senden möge. Tags darauf in aller Frühe steigt ein Diener des Hauses, mit der Note in der Hand, hinauf, er klopft an die Thüre, man hört, man öffnet nicht! Der Schlüssel steckt von außen und ist nicht umgedreht, der Bursche öffnet das Schloß der Thüre, und kann dennoch nicht ins Zimmer, da etwas von inwendig vor steht; dieß macht ihn stutzig, und er taucht die Thüre mit Gewalt auf; da ertönt ein fürchterliches Gepraffel, und der Bursche sieht, daß er einen Guerdon auf den Porzellain- und Kristallstand umgeworfen habe. Der Fremde springt auf dem Bette, flucht und schilt mörderlich, und läßt den Hotelinhaber rufen. „Mein Herr," spricht er, „Sie sind gesetzlich verbunden, für die Ungeschicklichkeit ihrer Dienstboten zu haften; dieser Bursche hat mir Porzellain und Kristall im Werthe von 725 Fr. zusammengeschlagen, wie Ihnen diese Note der Porzellain- und Glasniederlage im Palais Royal zeigt; ich muß in einer Stunde abreisen, und müßte Sie, wenn Sie die Sache in die Länge ziehen sollten, um weiteren Schadenersatz wegen Aufenthalt meiner Geschäftskreise klagen; also entschließen Sie sich schnell." — Was war zu thun, der Hotelinhaber bezahlt und schwört, es dem dummen Burschen an seinem Lohne abzuziehen. Der Fremde reiset ab, und nun näher untersucht, zeigte es sich, daß das zerbrochene Porzellain und Glas wahrscheinlich schon früher Scherben, die Faktura der Porzellain- und Glasniederlage im Palais Royal falsch und der Fremde ein Gauner war.

* — (Der 18jährige Mörder August Gouin.) Der Gerichtshof zu Blois im Departement der Loir und Cher, war am 17. und 18. Jan. mit einem Verbrecher beschäftiget, der einen traurigen Beweis liefert, wie weit die Verworfenheit des menschlichen Gemüthes gehen kann. August Gouin, ein Hirte von Pezou, erst 18 Jahr alt, steht wegen Mord und zwei Diebstählen mit gewaltsamen Einbruch vor Gericht. — Diese drei Verbrechen hat er vielleicht nicht alle zugleich und aus derselben Veranlassung, sondern jedes extra und zu verschiedenen Zeiten begangen. — Das ganze Leben dieses jungen Menschen ist nichts als eine entsetzliche Progression auf dem Pfade des Lasters, denn schon in seiner Kindheit zeigte er die verkehrtesten Anlagen, kein Tag verging schon damals ohne Diebstahl oder irgend einen schlechten Streich, zahllose, von Zeugen bestätigte Thatsachen lassen jene frühzeitige Verworfenheit überall durchblicken. — Nachdem er im Mai 1840 wegen Diebstahl abgeurtheilt und eingesperrt worden war, verließ er am 13. August das Gefängniß, wurde jedoch gleich darauf in Chateaudun wegen Herumvagiren und Betteln aufgegriffen und eingesperrt. Kaum war er ein paar Tage später zu Chateaudun entlassen worden, wurde er neuerdings wegen Betruges zu Bandomme eingesperrt; während seiner kurzen und wenigen Freiheitstage nun verübte er jene zwei Diebstähle, wegen denen er nun vor Gericht steht. Während seiner gefänglichen Anhaltung war eine reichliche und freiwillige Erzählung seiner Schandthaten der gewöhnliche Stoff seiner Unterhaltung mit den andern Sträflingen, und wenn man den Aussagen seiner Mitgefangenen, die seine cynische Vertraulichkeit genossen, trauen darf, so übertrieb er diese wo möglich

noch häufig, um als ein recht großer Schurke zu glänzen. »Wenn ich bis dahin nicht zu Dir komme,« sagte er zu einem Kameraden im Gefängnisse zu Vendomme (den er innerhalb einer bestimmten Zeit zu besuchen versprach) »so denke Dir nur, daß ich wegen irgend einem schlechten Streiche neuerdings eingekerkert bin.« — Und wirklich verübte Gouin, am 7. Oktober aus dem Strafhause zu Vendomme entlassen, zwei Tage später einen gräßlichen Mord an einer 71jährigen Frau. — Am vorigen 9. Oktober um 3 Uhr Nachmittags befand sich Marie Valée ganz allein in ihrer Behausung, einem entlegenen Weiler in der Gemeinde Champagne. — Um 4 Uhr sah ein im Weingarten, 300 Schritte von Weiler, arbeitendes Mädchen einen jungen Menschen sich gebückt dem Hause nahen, und hörte bald darauf zwei gellende Schreie, welche aus dem Hofraume des Weilers zu ertönen schienen; sie merkt besser auf den Lärmen und bemerkt, wie nach mehreren Schlägen plötzliche Ruhe eintritt. Bald sieht sie denselben jungen Mann vom Weiler in den Weingarten laufen; das Mädchen ahnt Unglück und fordert einen gerade vorbeigehenden Müllerburschen auf, diesem flüchtigen Burschen nachzusetzen. Es gelingt ihm endlich, Aug. Gouin, denn er war es, zu erreichen und zurückzubringen; seine Hände triefen von Blut und seine Kleider waren zerrissen, wie von einer Balgerei. Man führte ihn in den Weiler, der sich unterdessen mit Menschen gefüllt hatte, und fand die alte 71jährige Marie Valée mit zerschlagener Hirnschale unter einem Haufen Stroh liegen; ein blutiger Weinstock befand sich in der Nähe, und es zeigte sich bald, daß Gouin sie mit demselben durch wiederholte gewaltige Streiche getödtet habe. Er wurde einstimmig zum Tode verurtheilt.

Großbritannien.

London, 19. Febr. (**Getäuschte Erwartungen.**) In Helston, einem Städtchen am Lee in der Grafschaft Cornwall, fiel am 8. Febr. Abends ein sonderbarer Auftritt vor. Ein Pflastertreter des Orts hatte das Gerücht verbreitet, der regierende Herzog von Sachsen-Coburg sei auf dem Wege nach England zur Tauffeier seiner Enkelin vom stürmischen Wetter an die Küste von Cornwall verschlagen worden, habe in St. Michael's-Mount gelandet, und werde über Helston nach London reisen. Der müßigen Erdichtung kam der Umstand zu statten, daß auf dem Abend wirklich acht Pferde bei der Post des Städtchens bestellt worden. Bald war die ganze Einwohnerschaft auf den Beinen, die Fronte des Posthauses war beleuchtet, der Gemeinderath stand in seiner Amtstracht parat, und der Stadtschreiber las den Umkehrenden zur Probe die von ihm in der Geschwindigkeit entworfene Bewillkommungsrede an den durchlauchtigen Schwiegervater Ihrer Maj. vor. Plötzlich rief es: »Er kommt, er kommt!« Die Musikbande spielte God save the Queen, das Publikum zog die Hüte und der Redner war im Begriff hervorzutreten, als es sich zeigte, daß in den beiden heranrollenden Vierspänners, anstatt des deutschen Fürsten und seines Gefolgs, bloß die Eskorte des Postkutschers aus Malta saß.

London. (**Aufruf O'Connell's an seine Freunde.**) M. O'Connell hat an Hrn. Roy, Sekretär der Gesellschaft zur Aufhebung der Union, einen Brief erlassen, in welchem er in den leidenschaftlichsten Ausdrücken alle Mitglieder der Gesellschaft auffordert, Bittschriften beim Parlamente gegen die angetragene Bill Lord Stanley's einzureichen, von der er behauptet, daß sie, wenn sie wirklich durchginge, die ganze Wahlfreiheit Irlands zu Grunde richten würde. — Seinen heftigen Brief schließt O'Connell mit dem Ausrufe: Hurrah dem Vaterlande und der Königin!

London. (**Sitzung der numismatischen Gesellschaft.**) In der Sitzung vom 21. Januar las Hr. Alfred Smee, früher Mitglied des Kings College in London, eine Abhandlung über die Anwendung der Elektro-Metallurgie zu numismatischen Zwecken. Er erläuterte in der Einleitung die Grundgesetze der Bildung metallischer Niederschläge durch den Galvanismus an Stücken Zink und Silber, von denen das Silber mit Kupfer überzogen wird, sobald die beiden ersteren Metalle in eine Auflösung des letzteren getaucht werden. Statt des Silbers, wurde sodann bemerkt, können auch andere Metalle überhaupt, und Kohle angewendet werden. Die für den Numismatiker praktisch brauchbaren Apparate sind zweierlei — die einfache Zelle und die Batterie. In der ersteren ist die Zusammenstellung des Zinks und der zu kopirenden Münze ähnlich wie bei der konstanten Batterie. Der Batterieapparat besteht aus zwei besonderen Theilen, einer galvanischen Batterie und einem Präzipitationstrog. In den Trog wird eine Kupferblatte gebracht, welche in einer aus zwei Drittheilen gesättigten schwefelsauren Kupferauflösung und einem Drittheil verdünnter Säure (einem Theil Säure auf acht Theile Wasser) bestehenden Flüssigkeit allmälig aufgelöst wird. Hr. Smee erwähnte sodann der verschiedenen Methoden, auf elektrischem Wege Münzabdrücke zu erhalten. Durch die erste wird der Abdruck unmittelbar durch den galvanischen Niederschlag gewonnen; sie ist indeß bei werthvollen Münzen und Medaillen durchaus nicht räthlich. Dann wurde des Blattsilbers, der Stanfolie, des Typenmetalls, halbflüssigen Zinns, Bleies ꝛc., welche sämmtlich angewendet werden könnten, gedacht; alle diese Methoden sind indeß mit mehreren oder wenigern Nachtheilen verbunden. Hierauf wurde das Verfahren besprochen, Formen aus nichtleitenden Substanzen, wie Stearin, Wachs, Harz, Siegellack ꝛc. zu machen, von denen das letztere namentlich bei kleineren Münzen empfohlen wurde. Alle diese Formen erfordern eine vorgängige Zubereitung, d. h. sie müssen mit einer leitenden Substanz überzogen werden, bevor sie in die metallische Auflösung gebracht werden können. Ein Mitglied der Gesellschaft zieht den Graphit (Bleierz) allen andern Stoffen vor und beschreibt ausführlich dessen verschiedene Eigenschaften. Wenn die Form angefertigt worden ist, muß sie mit Stearin, Talg, Wallrath, Wachs ꝛc. gesättigt werden. Das Verfahren hierbei wurde an einer kleinen, in Talg abgeformten Münze gezeigt. Nach dieser Vorbereitung wird der Abdruck mit Blei geschwärzt und ist dann fähig, den metallischen Ueberzug zu erhalten. Obgedachtes Mitglied zeigt mehrere auf diese Weise nachgebildete Münzen vor, die er durch ein, von ihm erfundenes neues Verfahren bronzirt hatte. Hierauf folgte eine kurze Uebersicht der anderen Anwendungen der Elektro-Metallurgie, und es wurden unter Anderem mehrere durch die Galvanoplastik erhaltene Körbchen, Früchte, Blätter ꝛc. vorgezeigt. Zum Schluß ward der Gesellschaft eine elektro-typische Kupferplatte zur Ansicht vorgelegt, welche Hr. C. Palmer nach einer von Burner geätzten Original-Kupferplatte gemacht hatte, so wie Kupferabdrücke sowohl von der Originalplatte, als dem Duplikat, zwischen denen man keinen Unterschied bemerken konnte. — In Birmingham wird die Elektro-Metallurgie mit Gold und Silber mit vielem Erfolge angewandt. Der Plattirer ist dadurch in den Stand gesetzt, seinem metallischen Ueberzug jede beliebige Dicke zu geben, und zwar mit bei weitem geringerer Mühe als bei dem bisherigen Verfahren, indem die Arbeit wesentlich abgekürzt wird; auch ist der Ueberzug viel gleichmäßig und gänzlich frei von Regirung. Kupferstiche, welche 4 Pfd. kosten, werden nun, zufolge der neuen Erfindung, für nicht mehr als 1 Pfd. verkauft werden können.

Holland.

— Die Polemik der holländischen Blätter beschäftigt sich jetzt mit Erörterung der Frage, ob die vor kurzem in das Grundgesetz eingeschalteten Bestimmungen über Minister-Verantwortlichkeit so weit auszudehnen seien, daß auch die von dem Könige mit Einwilligung und Zustimmung der Generalstaaten erlassenen Gesetze von einem Minister unterzeichnet werden müßten, oder ob die einfache Unterschrift des Königs zu deren Promulgation hinreiche.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 18. Febr. (**Ernennungen.**) Der Minister-Staats-Sekretär des Königreichs Polen, Gebrimerath Turkull, ist durch einen kaiserl. Ukas vom 21. v. M. als Mitglied in das Minister Komité (Staats-Ministerium) berufen worden. — Der Minister-Staats-Sekretär von Finnland, Graf Rehbinder, hat Sitz und Stimme im Reichsrathe erhalten.

Der diesseitige General-Konsul in Egypten, Graf von Medem, ist zur Anerkennung der von ihm daselbst geleisteten Dienste mit dem St. Annen-Orden zweiter Klasse dekorirt worden.

Der Handel und die Schifffahrt Riga's sind im abgewichenen Jahre viel weniger umfangreich gewesen, als im Jahre 1839. Während im letztgedachten Jahre der Seeverkehr daselbst auf ungefähr 1600 Schiffen betrieben wurde, hat er sich im Jahre 1840 mit ungefähr 1000 Schiffen begnügt. Es ist diese bedeutende Verminderung dem Umstande beizumessen, daß wegen der Mißernten im Innern des Landes eine Getreideausfuhr im vergangenen Jahre fast gar nicht stattgefunden hat.

Der Hafenort Berdiansk am Asoffschen Meere ist durch kaiserl. Ukas zu einer Stadt erhoben worden.

Deutschland.

München. (**Studienanstalt.**) Se. Maj. der König hat befohlen, daß der in den Studienanstalten der Pfalz bisher als obligater Lehrgegenstand behandelte Unterricht der französischen Sprache, mit dem Schuljahre 1841/42 anfangend, seine bisherige obligatorische Eigenschaft verlieren, und, wie in den übrigen Regierungsbezirken, in die Klasse der rein fakultativen Lehrgegenstände eintreten soll.

München, 24. Febr. (**Besuch.**) Der Erbgroßherzog von Hessen hat gestern noch dem Kammerball bei Hofe beigewohnt, und sich diesen Morgen nach Wien begeben. Se. Hoheit wird in 10 bis 12 Tagen wieder zurückkehren, um dann mit seiner hier verbliebenen Gemahlin, der Erbgroßherzogin Mathilde, nach Darmstadt zurückzureisen.

Zweibrücken, 19. Febr. (**Wucherprozeß.**) Der in der Pfalz so großes Aufsehen erregende sogenannte Wucherprozeß gegen den Geschäftsmann J. Wagner von Speier, wurde gestern in der Appell-Instanz beendigt. Groß mag dieser Prozeß allerdings genannt werden, da nicht weniger als 176 Anschuldigungen wegen betrügerischen Wuchers und 8 Fälle der Unterschlagung und Prellerei der Anklage zum Grunde lagen, und 211 Zeugen bei den Verhandlungen in erster Instanz vernommen wurden. Auch war der Beschuldigte 8 Monate in gefänglicher Haft, und erhielt nur gegen eine bare Kaution von 20 000 fl. im verflossenen Herbste seine Freiheit wieder. Es hat sich jedoch bei den, während 12 Tagen vor dem königl. Appellhofe gepflogenen Verhandlungen ergeben, daß die Beschuldigungen des qualifizirten betrügerischen Wuchers, so wie mehrere dem Beschuldigten zur Last gelegten Prelle-

reien und Unterschlagungen, nicht erwiesen seien, so daß nur das Vergehen des einfachen Zinswuchers stehen blieb; auch in dieser Beziehung wurden viele Fälle von dem Appellhofe für nicht erwiesen erklärt, und demnach das erstrichterliche Urtheil reformirt, und nur eine Geldstrafe von 6500 fl. über Wagner verhängt, während derselbe in erster Instanz von dem Zuchtpolizeigerichte zu Frankenthal, wegen Prellerei und Unterschlagung zu 15monatlichem Gefängniß, achtjähriger Untersagung der bürgerlichen Rechte und 250 fl. Geldbuße, so wie wegen Gewohnheitswuchers zu einer weitern Geldbuße von 8300 fl. verurtheilt worden war. Die Verhandlungen vor dem Appellationsgerichte haben überhaupt die Sache in einem mildern Lichte erscheinen lassen, als dieses seither im Publikum geschehen, und auch das Gericht erster Instanz angenommen hatte; indem die meisten von dem Appellationsgericht als erwiesen angenommenen Fälle nur von der Art waren, daß der Beschuldigte bei Handschriften 6pr.Ct., dagegen bei Obligationen und Urtheilen nur die gesetzlichen Zinsen genommen. Es verdient in dieser Sache noch bemerkt zu werden, daß bei Einleitung der Untersuchung Wagner 582 Kapitalschuldner hatte, von diesen 51 denselben, bewuchert worden zu sein, theils durch Vorabzüge, theils durch Annahme von 6 und mehr Prozent; und nur ein Fall kam vor, aus den zwanziger Jahren, daß 12 Prozent genommen worden wären. — Wir sahen kürzlich an zwei auf einander folgenden Markttagen das Schauspiel zweier Ausstellungen am Pranger. Es wurden nämlich zwei von den letzten Assisen zum Tode verurtheilte Individuen (der eine wegen Raubmords, der andere wegen Meuchelmords) durch königliche Gnade ihre Strafe in Gefängniß und Ausstellung am Pranger umgewandelt, und letztere auf hiesigem Marktplatze vollzogen. Diese Strafe hat aber für das Publikum hiesiger Stadt und Umgegend, als zu oft wiederkehrend, allen Reiz verloren.

Berlin, 20. Febr. (**Spontini's Stellung daselbst.**) Spontini's Schicksal ist entschieden; über den Ausgang seines Prozesses läßt sich zwar nichts mit Bestimmtheit voraussagen, aber in der öffentlichen Meinung ist er völlig gefallen, und man fragt sich jetzt nur, wie es möglich gewesen, daß er so lange Jahre in seiner Stellung hat ausdauern können. Nicht die Uebereilung bei der Erklärung in den öffentlichen Blättern wird ihm so hoch angerechnet, sondern man übersieht jetzt das Resultat seiner Wirksamkeit in Berlin, und schätzt den zwanzigjährigen ungeheuren Verbrauch von Mitteln und Kräften dagegen ab. Auch erinnert man sich erst jetzt recht lebhaft aller der herben Personalverhältnisse, in denen er gestanden, und welche die verblendete öffentliche Meinung früher ganz entgegengesetzt beurtheilte. Wie immer, so schlägt nun die rückprallende Wirkung mit doppelter Kraft auf ihn ein, und es wird ihm auch manches zur Last gelegt, was er nicht verschuldet haben mag. Jedenfalls aber ist seine Stellung völlig unhaltbar, und die Mittel, die sonst allenfalls von Wirkung waren, um ihn in den Augen des Publikums zu heben, sind völlig unanwendbar geworden. Es ist ein durchschautes Kunststück, und keine Macht der Welt stellt die Illusion wieder her.

Brasilien

Rio Janeiro, 14. Dez. (**Der zweite Geburtstag.**) Der 2. Dezember, des Kaisers Geburtstag, ist in diesem Jahre glänzender als je gefeiert worden; aber die Festlichkeiten waren fast erzwungen, d. h. durch moralischen Zwang, Zureden und Aufforderungen der Minister und anderer einflußreichen Leute. Es war sichtbar nicht dem Geburtstage allein galt es, sondern dem ersten Geburtstage seit dem glorieusen 23. Juli, an welchem der Kaiser für majorenn erklärt wurde, kurz dem Triumphe der Partei, die jetzt am Ruder ist. Zum erstenmale wieder erschien an des Kaisers Geburtstage eine Lüge von Titel- und Ordens-Verleihungen. Die Regentschaft hatte nichts dergleichen austheilen dürfen und nur ein ausdrückliches Gesetz statuirte eine Ausnahme für den belgischen Geschäftsträger, Herrn Bary, der einen Handelstraktat abschloß, in Folge dessen die brasilianischen Bevollmächtigten belgische Orden erhielten. Mißfällig wurde bei der gegenwärtigen Ordensvertheilung bemerkt, daß die Armee, die seit mehreren Jahren beständig im Kriege ist, namentlich in Rio Grande, höchst spärlich bedacht ist. Offenbar wollte man keine Orden an die Loyalisten geben, während man mit den Insurgenten unterhandelt, ihnen gewissermaßen zugibt, daß ihr Kampf gegen die Tyrannei der Portugiesen", so nennen sie ihre Rebellion, eigentlich wohl rechtmäßig war, und es nun nicht mehr ist, seitdem der 23. Juli jene Tyrannei vernichtet hat. Nach den neuesten Nachrichten scheint es übrigens, als wären alle Konzessionen, alles Nachgeben umsonst gewesen; sie wollen keine Amnestie und man wird doch die Entscheidung der Waffen versuchen müssen. Dieß allein aber kann hierlehren, in der nächsten Deputirten-Kammer das Ministerium der Andrada's zu stürzen. Alvarez Machado, der von der Regierung nach Rio-Grande abgesandt worden, hat die Präsidentschaft dieser Provinz übernommen, und die Feindseligkeiten gegen die Insurgenten haben wieder angefangen.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

(**Neue Vorgänge in der M'Leod'schen Angelegenheit.**) Am 18. Februar lief in Liverpool das Segelpaketboot South America ein, welches die Ueberfahrt von New-York in der außerordentlich kurzen Zeit von 15 1/2 Tagen gemacht hatte. „Die von demselben mitgebrachten Nachrichten in Betreff Hrn. M'Leods, sagt die Times, sind wichtig, wenn sie anders zuverlässig sind. Wie der Buffalo Kommerzial Advertiser vom 28 Jan. meldet, war Hr. M'Leod Tags vorher, auf die von einem Hrn. Brotherton aus Queenston und einem Hrn. Buell aus Lockport geleistete Bürgschaft, sofort seiner Haft im letztgenannten Orte entlassen worden. Nicht sobald aber war er in Freiheit, als ein bewaffneter Haufe Amerikaner, 200 bis 300 Köpfe stark, sich gewaltsam seiner Person bemächtigte und ihn ins Gefängniß zurückführte, wo er sich beim Abgange der letzten Nachrichten aus Lockport annoch befand. Die Buffalo Zeitung fügt bei: „Der erklärte Zweck dieser gesetzwidrigen Handlung ist, den Eigenthümern des zerstörten Schiffs Karoline die Verfolgung einer Civil-Entschädigungsklage gegen Hrn. M'Leod diesseits des Niagara möglich zu machen. Wir hoffen übrigens, daß der Bericht von dem Vorgang übertrieben ist; sollte er jedoch wahr sein, so darf keine Zeit verloren werden, der Autorität der Gesetze Achtung zu verschaffen. Ob die Belassung Herrn M'Leods zur Bürgschaftsleistung unter den gegebenen Umständen schicklich war, wollen wir nicht untersuchen; da aber die treffende gerichtliche Behörde diese Frage einmal bejahend entschieden hatte, so muß diejenigen, welche ihn eigenmächtig wieder eingekerkert haben, schnelle und strenge Strafe treffen." Auch die achtbarsten New-Yorker Journale sprechen sich mit Entrüstung über diesen Frevel aus.

Inland.

Wien. (**Ernennungen und Auszeichnungen.**) Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 5. d. M. den k. k. Rath und Provinzial-Kriegszahlmeister zu Lemberg, Franz Johann Stögermayer, zum Universal-Kriegszahlmeister in Wien mit den systemmäßigen Gebühren gnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mittelst Allerhöchst unterzeichneten Diploms den Oberstlieutenant des Linien-Infanterie-Regiments Herzog von Lucca Nr. 24, Joseph Stransky, in den Adelsstand des österreichischen Kaiserstaates mit dem Ehrenworte „Ehler von" allergnädigst zu erheben geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 6. Februar l. J. dem bürgerlichen Erdenzeugmacher und Armenbezirks-Direktor der Pfarre Matzleinsdorf, Ignaz Brymikler, die mittlere goldene Civil-Ehren-Medaille mit dem Bande allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die in Mähren und Schlesien erledigte Kreis-Kommissärs-Stelle erster Kategorie dem k. k. Kreis-Kommissär zweiter Kategorie, Wenzel Bayer; die hierdurch erledigte Kreis-Kommissärs-Stelle zweiter Kategorie dem k. k. Kreis-Kommissär dritter Kategorie, Hermann Pokorny, und die hierdurch erledigte Kreis-Kommissärs-Stelle dritter Kategorie dem k. k. mährisch-schlesischen Gubernial-Konzipisten, Carl Scherz, verliehen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem niederösterreichischen Regierungsrathe und Protomedicus, Joseph Johann Knolz, die Annahme des von der Gesellschaft für Natur und Heilkunde zu Dresden erhaltenen Diploms bewilliget.

Prag. (**Der diesjährige Karneval.**) Montag den 22 fand im St. Wenzelsbade die letzte Reunion Statt. Die Gesellschaft war bedeutend zahlreicher, als an jedem der frühern Balltage. Doch bemerkte man hie und da ziemlich ermüdete Gäste, die sich bald nach Mitternacht, viele sogar vor dem Souper entfernten, um sich theils von den gehabten Strapatzen auszuruhen, theils auf die bevorstehende Schlußaffaire zu stärken. Nach vier Uhr begann dennoch erst von einer zahlreichen Gesellschaft der Cotillon, und wurde mit vieler Lebhaftigkeit getanzt.

Dienstag den 23. war Vielen also nur von sechs Uhr Morgens bis nach zehn zu schlafen vergönnt, denn sicher mußte da schon die Toilette zum Dejeuner dansant der Fürstin Auersperg gemacht werden, bei welcher der größte Theil des höhern Adels sich einstellte. Eine sehr elegante Ausstattung des im herrlichsten Blumenflor prangenden Lokals erhöhte das Vergnügen der Gäste. Gewöhnlich pflegt dieses Dejeuner dansant am Faschingsdienstag im Baumgarten beim Hrn. Oberstburggrafen abgehalten zu werden, was diesmal eingetretener Hindernisse wegen nicht geschehen konnte.

Seit längerer Zeit bildete aber ein sehr sinniges Fest, womit unser Herr Oberstburggraf den Karneval zu beschließen beabsichtigte, das Tagesgespräch der vornehmen Welt. Ein bal costumé nämlich für die Kleinen unter zwölf Jahren. Der Obergarderobier des ständ. Theaters, Hr. Hutterer, hatte alle Hände voll zu thun; denn die meisten Kostume gingen aus seinem — man darf nach dem Erfolge wohl sagen — Atelier hervor. Um 7 Uhr begann dieser Ball. An 40 Kinder aus den adeligen Familien, strahlend in Sammt, Atlaß, Gold und Perlen hüpften fröhlich durcheinander. Griechen, Fischer, Türken, Polen, Chinesen, Marquis und Marquisen aus der Zeit Ludwigs XIV., Rococco verschiedener Art, Griechinnen, Tirolerinnen, vielfache Fantasie- und Nationaltrachten, selbst eine Mohrin, ein Templer, der im gewöhnlichen Leben durchschnittlich noch einige Stunden auf dem Arme der Bonne zudringt, Damen, im Rococco so zart, so klein und zierlich, als seien sie dem Elfenreiche

entnommen, dabei die wunderlieblichen Gesichtchen der größten Mehrzahl, durch den passenden Putz noch erhöht, versetzten den Zuschauer, ohne großen Aufwand von Fantasie, in das liebliche Land von tausend und einer Nacht. — Schade, daß Familienverhältnisse mancherlei Art mehrere der erwarteten Gäste verhinderten, das Ihrige zum Glanze des schönen Festes beizutragen. Eine Tasel war für die kleine Gesellschaft gedeckt, bei der es gar fröhlich und munter herging. Mir fällt dabei unwillkürlich Göthe's prächtige Schilderung der Elfenhochzeit ein.

Zur Erhöhung der Fröhlichkeit in den jungen Gemüthern war von der Frau Oberstburggräfin eine Lotterie veranstaltet, bei der ein jeder Theilnehmer zum Andenken an diesen Abend irgend ein schönes Geschenk, ein Wiener oder Pariser Fabrikat gewann. Die Kostumirten tanzten bis halb 11 Uhr, die Gesellschaft der Erwachsenen aber währte bis nach Mitternacht, und fand sich auch größtentheils noch auf der Redoute ein. (Ost u. West.)

† Pesth. (Todesfall.) Am 6. Febr. starb hier der verdienstvolle Besitzer der königl. Septemviraltafel und königl. Hofrath, Anton von Vegh, im 77. Jahre seines Lebens.

† Groß-Enyed in Siebenbürgen. (Jahrmarkt.) Der Paul-Bekehrungs-Jahrmarkt ist wegen der durch die schlechte Witterung erschwerten Kommunikation schlecht ausgefallen.

Feuilleton.

Förderung lombardischer Kunst und Wissenschaft durch die österreichische Regierung.

Ein Rückblick auf das letzte Jahrzehend.

(Zweiter und letzter Artikel.)

Nicht minder umfassend und wirksam als für die schönen Künste war der Schutz und die Aufmunterung, welche die Regierung im letzten Dezennium, gleich wie vordem, den Wissenschaften, dem öffentlichen Unterrichte und den Erziehungsanstalten angedeihen ließ. Die Landesuniversität zu Pavia und die Lyceen, namentlich jene von S. Alessandro und der Brera in Mailand, waren schon früher mit reichen Anstalten und Sammlungen ausgestattet worden, und diese wurden auch in den letzten Jahren vermehrt und vervollkommnet, der Universität neue Lehrkanzeln beigefügt, für die k. k. Sternwarte zu Mailand neue und kostbare Instrumente angeschafft. Die Gymnasialanstalten wurden erweitert [1]) und der Elementarunterricht, nach dem Muster der deutschen Provinzen seit dem Jahre 1820 in der Lombardie eingerichtet, erhielt mit dem ausgedehntesten Erfolge seine Verbreitung über das ganze Land, so daß gegenwärtig die große Mehrzahl aller Gemeinden ihre eigenen Elementarschulen besitzen. [2]) Auch in dieser Beziehung leuchtet die Krönungsepoche als Glanzpunkt hervor, und hat ihr segenreiches Andenken dem Lande für alle Zukunft hinterlassen. Das Institut der Wissenschaften (Instituto delle scienze, lettere ed arti) zu Mailand ward auf neuer umfassender Grundlage wieder eingerichtet, und vereinigt nunmehr in seinen vierzig Mitgliedern (wovon die Hälfte mit einem Gehalte bedacht) die ausgezeichnetsten Gelehrten der Lombardie; die Akademie der schönen Künste zu Mailand (deren wir des Zusammenhanges wegen hier erst gedenken) erhielt ihre definitive Organisirung und Anstellung der Professoren (die fast alle als Künstler ihres Faches einen ausgebreiteten Ruf sich erworben) und eben daselbst wurde eine technische Lehranstalt, bei der fortgeschrittenen Industrie eines der gefühltesten Bedürfnisse des Landes, gegründet. An der Universität zu Pavia (in dieser Beziehung mit der Schwesteruniversität in Padua wahrscheinlich der einzigen in Europa) wurden die mathematischen (bisher mit den philosophischen vereinigten) Studien zu einer eigenen selbstständigen Fakultät erhoben, in Anerkennung der hohen Wichtigkeit, welche die Bildung der Architekten, der Ingenieure (auf dem Kontinente als die vorzüglichsten anerkannt) und Feldmesser bei der umfassenden hierländigen Ausdehnung der mathematischen Wissenschaften auf alle Theile der rationellen Landeskultur, auf die Bewässerungsanstalten und das vervollkommnete Straßenwesen für die Staats- und Volkswirthschaft bewahrt. Für das Taubstummeninstitut zu Mailand ward mit einem Aufwande von 220,000 Lire ein neues Gebäude hergerichtet. Die Konvikts- und Unterrichtsanstalt, Collegio di Porta Nuova (Longone) in Mailand, eine von der Regierung mit Freiplätzen ausgestattete Privatstiftung, genügte mit ihrem beschränkten, Verfall drohenden Lokale nicht mehr dem Bedürfnisse der Gegenwart; da es der Stiftung an hinreichenden Mitteln gebrach, genehmigten S. M. den Neubau des Hauses in erweitertem und großartigen Maßstabe mit einem auf 500,000 Lire veranschlagten Aufwande anzuordnen, und schon erhebt sich das elegante Gebäude bis zum Dache. Eine neue von der Kongregation der Barnabiten geleitete Anstalt für Erziehung und Unterricht in den philosophischen Studien zu Monza erhielt die kais. Bestätigung.

Von gleichem Sinne, wie die Regierung, zeigte sich das Land beseelt, um das Andenken an die Krönung auf eine eben so glänzende als angemessene Weise zu feiern. Die beiden Central-Kongregationen der Lombardie und Venedigs, als die Repräsentanten des Königreichs boten zum üblichen Krönungsgeschenke die Errichtung einer lombardisch-venezianischen adelichen Leibwache dar, welche von S. M. allergnädigst genehmigt und mit den ehrenvollsten Vorrechten ausgestattet wurde. In so fern diese aus 60 adelichen Junglingen des Landes bestehende (und bereits in Wirksamkeit getretene) Garde, welche bestimmt ist, den Glanz des kais. Thrones zu erhöhen, und Theil zu nehmen an der Bewachung der a. h. Person S. M., zugleich eine höhere militärische Bildungsanstalt und Pflanzschule für Offiziere ausmacht, muß dieses Institutes, wodurch der adeligen Jugend des Landes eine ausgezeichnete Stellung am kais. Hofe eingeräumt wird, auch hier Erwähnung gemacht werden, eben so wie der gleichzeitigen Stiftung von 12 Freiplätzen in einer k. k. Militärakademie für nichtadelige Jünglinge aus den lombardischen und venezianischen Provinzen, durch welche die Repräsentanten des Königreichs die Wohlthat jenes Institutes in ähnlicher Weise auf die übrigen Bewohnerklassen der Lombardie und Venedigs ausdehnten. An diese beiden auf Kosten des Landes erhaltenen Anstalten reihen sich die jüngst erfolgte Errichtung einer k. k. Kadettenschule in Mailand, so wie die bereits früher von S. M. bewilligten Freiplätze in der Wiener-Neustädter Militärakademie und der Wiener Ingenieurakademie für lombardische Jünglinge [3]) (sammt dem aus den Zeiten der vorigen Regierung herrührenden, nunmehr nach Bergamo versetzten Central-Militär-Erziehungshause) an, und gewähren dem Volke die Mittel, seine Söhne auf öffentliche Kosten für die rühmliche Laufbahn der Waffen auszubilden.

Unter den erfolgreichen und dankenswerthen Bestrebungen der österreichischen Regierung für das Emporblühen der Wissenschaft und Kunst nicht nur in der Lombardie, sondern in ganz Italien, verdient die Einleitung des vertragsmäßig gewährleisteten Schutzes des literarischen Eigenthumes besonders hervorgehoben zu werden. Allenthalben in den verschiedenen italienischen Staaten wucherte der verderbliche Nachdruck und äußerte die hemmendste Rückwirkung auf literarische Unternehmungen, ja selbst auf die gesammte Richtung der Literatur. Größere und gediegenere Leistungen, welche bedeutende Vorauslagen erforderten, unterblieben entweder, oder zogen selbst bei der sehr geringen Honorirung der Verfasser, den muthigen Verlegern nahmhafte Verluste zu, da sie fast nur auf einen Absatz innerhalb des beschränkten bezüglichen Staatsgebietes rechnen konnten, und der habgierige Nachdruck, wenn das Werk Beifall fand, sich sogleich die Früchte einer solchen Unternehmung zueignete; [4]) so kam es, daß tüchtige Gelehrte, deren es in Italien weit mehr gibt, als man gewöhnlich annimmt, sich meist von der öffentlichen Thätigkeit zurückzogen, und das Feld nur allzuhäufig der Eintagsliteratur, schalen Flugschriften und flachen Uebersetzungen französischer Lukubrationen überließen. So allgemein dieses Unwesen beklagt ward, so tief seine Nachtheile gefühlt wurden, eben so schwer schien doch die Abhilfe. Doch sollte auch hier die Krönungsepoche wohlthätig eingreifen, und dem edelsten Gute der Nation Schutz und Schirm gewähren. Zur Zeit der Krönung richteten die Verleger und Buchdrucker in Mailand die Bitte an den Kaiser um die allergnädigste Verwendung, daß in dem weiten Bereiche Italiens das literarische und artistische Eigenthum anerkannt und durch vertragsmäßiges Uebereinkommen der Regierungen gegenseitig gewährleistet werde. Das österreichische Kabinet, welches schon früher den gleichmäßigen Beschluß des deutschen Bundes thätig gefördert, und eine eben solche Uebereinkunft mit den italienischen Staaten beabsichtigt hatte, nahm den Anlaß wahr, welcher sich ihr bei Ausführung dieser Absicht durch die Bereitwilligkeit des erleuchteten Kabinetes S. M. des Königs von Sardinien darbot, und schloß mit letzterem auf sehr umfassender Grundlage [5]) die dießfällige Konvention ab, zu dessen Beitritte die übrigen italienischen Regierungen sammt dem Kanton Tessin eingeladen wurden. Schon haben dieser Einladung die Regierungen S. H. des Papstes, von Modena, Lucca, Parma und Toskana, welchen hoffentlich bald auch Neapel und der Tessin nachfolgen werden, schleunig Folge geleistet, und schon erstreckt sich die Sicherheit des literarischen Eigenthumes in Italien, der Wiege der modernen Geisteskultur, von der Grenze Neapels bis an die Alpen, ja in dem großen Umfange der österreichischen Monarchie weit über dieselben hinaus. Die Vortheile dieser Verbindung genießen, wie natürlich alle Vereinsländer in gleichem Maße, da aber in dem lombardisch-venezianischen Königreiche der

Beilage zu Nr. 52. des Adlers für 1841.

thätigste literarische Verkehr und Unternehmungsgeist von ganz Italien herrscht, und namentlich in der Lombardie die regste Strebsamkeit im Buch- und Kunsthandel, wie noch nie zuvor, sich geltend macht, [1]) so erklärt es sich, daß jene Vortheile eben hier am tiefsten in das Leben eingreifen.

Unter den zahlreichen literarischen Werken, deren Widmung S. M. der Kaiser huldreichst annahmen, erwähnen wir nur eines, weil es eben so interessant für die Wissenschaft ist, als es der Stadt, die es zu verherrlichen bestimmt, zur Ehre gereicht. Bekanntlich wurden im J. 1825 zu Brescia die Ueberreste eines römischen Tempels mit mehreren antiken Kunstgegenständen, worunter die berühmte Victoria, eine der schönsten Bronzestatuen des Alterthums, entdeckt. Die seither fortgesetzten Ausgrabungen gewährten einen reichen Schatz von antiken Denkmalen, die zu einem Museum vereinigt wurden. Die patriotische Stadtgemeinde beschloß mit ansehnlichem Aufwande die Beschreibung dieser Kunstschätze, mit deren Verfassung sie die dortige gelehrte Gesellschaft, das Ateneo beauftragt hatte, in einem Prachtwerke zu veröffentlichen. Letzterer Verein zählt in seinem Schooße Männer, die, eine Zierde ihrer Vaterstadt, in allen einschlägigen Zweigen der Wissenschaft und Kunst tüchtiges zu leisten vermögen. So wird das zwei Bände umfassende Werk in seinem ersten Theile, welcher die architektonischen und figuralen Denkmale darstellt, eine Einleitung von dem als Schriftsteller bekannten Präsidenten des Ateneo und Mitgliedes des Mailänder Institutes der Wissenschaften, Avv. Saleri, eine geschichtliche Uebersicht der Stadt von dem Dichter und Gelehrten Nikolini, Sekretär des Ateneo, eine Illustration der Baudenkmale von dem talentvollen Architekten Pantini und einen archäologischen Kommentar des europäischer Berühmtheit genießenden Epigraphisten Labus, Vizesekretärs des Mailänder Instituts der Wissenschaften enthalten; der zweite Theil, die vorgefundenen Inschriften behandelnd, ist ganz der gelehrten Erläuterung des genannten Epigraphisten Labus anvertraut. [2]) Das Werk zu zieren, sind mehr als siebenzig Kupfertafeln bestimmt, die unter der Leitung des Professors an der Mailänder Akademie, Anderloni, wie bereits erwähnt, ebenfalls eines Bresciianers, und unter Mitwirkung des Adjunkten an derselben Akademie Domenico Moglia gestochen wurden. Schon sind die Tafeln vollendet und auch ein ansehnlicher Theil des Textes liegt bereitet, so daß man binnen Kurzem der Erscheinung dieses vielfach interessanten Werkes entgegensehen darf.

Kunst und Wissenschaft wird nicht nur in ihren Einrichtungen und Leistungen, sondern auch in ihren Trägern geehrt, und in dieser Beziehung fühlen wir uns verpflichtet, hier auch die Auszeichnungen zu erwähnen, welche S. M. der Kaiser, insbesondere bei der Krönung, jenen Männern, die sich durch Förderung und Ausübung jener Zweige edelster menschlicher Thätigkeit in der Lombardie verdient gemacht, allergnädigst angedeihen zu lassen geruhten.

Abgesehen von den Beweisen der allerhöchsten Anerkennung, welche S. Em. der Kardinal-Erzbischof von Mailand Graf Gaisruck und S. E. der (damalige) Gouverneur der Lombardie Graf Hartig für ihre hohen Verdienste um Staat und Kirche, um den Monarchen und das Land (somit auch für ihre erfolgreichen Bestrebungen für die Zwecke der religiösen und geistigen Bildung, der Erziehung und des Unterrichtes) durch die Verleihung des Großkreuzes des St. Stephansordens (an den Ersteren) und des Leopoldordens (an den Letzteren) erhielten, beschränken wir uns auf die Anführung der nachfolgenden Auszeichnungen. Zu k. k. geheimen Räthen wurden ernannt: der (damalige) Direktor des Mailänder k. k. Musik-Konservatoriums Conte Giuf. Sermani, der Deputirte bei der Centralkongregation und (gegenwärtige) Kurator des k. k. weiblichen Erziehungsinstitutes zu Mailand Conte Giov. Pietro Porro. Die k. k. Kammererswürde war schon vorher dem (derzeitigen) Direktor des erwähnten k. k. Konservatoriums Conte Renato Borromeo, so wie später dem Deputirten bei der Centralkongregation und Direktor des k. k. Lyceums di Porta Nuova in Mailand, Conte Fulchino Schizzi zu Theil geworden. So ward das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen an den Präsidenten der Mailänder k. k. Akademie der schönen Künste Ritter Carlo Londonio (welcher bereits früher als verdienter General-Direktor der Gymnasien mit dem k. k. Orden der eisernen Krone dritter Klasse geschmückt worden war), und den ersten Astronomen an der Mailänder k. k. Sternwarte Francesco Carlini (gegenwärtigen) Vizepräsidenten des Mailänder k. k. Institutes der Wissenschaften. Mit dem k. k. Orden der eisernen Krone dritter Klasse wurden betheilt: der k. k. Kämmerer, Podesta von Mailand und vormaliger Vize-Direktor des eben daselbst befindlichen k. k. Gymnasiums di S. Alessandro, Conte Gabrio Casati; der k. k. Kammerer und (dermalige) Präsident des Mailänder k. k. Institutes der Wissenschaften, Conte Ottavio Castiglioni, linguistischer Schriftsteller; der k. k. Kammerer, Podesta und Direktor des k. k. Lyceums zu Bergamo, Conte Pietro Moroni; der k. k. Kammerer und Vize-Direktor des k. k. Gymnasiums an der Brera, so wie des Konviktgymnasiums di Porta Nuova zu Mailand, Nobile Lorenzo Litta Modignani; der Historiker Conte Pompeo Litta, Mitglied des k. k. Mailänder Institutes der Wissenschaften; der Domherr des Mailänder Metropolitan-Kapitels und k. k. lombardische Schulen-Oberaufseher Palamede Carpani; der k. k. General-Direktor der lombardischen Gymnasien Antonio Fontana; der Direktor des k. k. Lyceums zu Brescia, Clemente Rosa; die Professoren der k. k. Universität zu Pavia, Pietro Configliachi (der Physik), Bartolommeo Panizza (der Anatomie), Antonio Verdoni (der reinen Elementarmathematik, des sphärischen Kalkuls, der Geodäsie und Hydrometrie), letztere drei zugleich Mitglieder des Mailänder k. k. Institutes, Ignazio Beretta (des römischen und Lehnrechtes); der k. k. Universitätsbibliothekar zu Pavia, Luigi Lanfranchi; der Hauptschuldirektor zu Cremona und Gründer der ersten lombardischen (so wie überhaupt italienischen) Kleinkinderbewahranstalten nach dem Muster der Wiener, Ferante Aporbic. Aehnliche Auszeichnung erhielten durch die Verleihung der großen goldenen Medaille, der k. k. Hofstatuarius und Professor der Bildhauerei an der Mailänder k. k. Akademie der schönen Künste, Pompeo Marchesi, der Professor der Historienmalerei an derselben Akademie, Luigi Sabatelli (beide mit der Kette); der Dekorationsmaler Alessandro Sanquirico und der k. k. Münzgraveur Luigi Manfredini, ebenfalls Mitglieder der gedachten Akademie.

Den huldvollen Absichten des Monarchen entsprach der Eifer und die Thätigkeit, womit die hohen Staatsmänner, die sie zu vollziehen hatten, für die Zwecke der Bildung und Erziehung wirkten, und die Strebungen lombardischer Kunst und Wissenschaft förderten. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Vicekönig Rainer, der erhabene Stellvertreter des Monarchen, welcher Alles, was seit fast einem Vierteljahrhunderte in dem lombardisch-venezianischen Königreiche Ersprießliches und für das Land Gedeihliches geschah, mit seinem erlauchten Namen begleitet, nahm auch den fördersamsten Antheil an der Verwirklichung aller bisher angeführten allerhöchsten Anordnungen. Selbst ein hoher Kenner der Wissenschaften, ist er stets darauf bedacht, sie in dem weiten Bereiche seines Waltens zu pflegen, und ihre Früchte Allen zugänglich zu machen. Auf seine höchste Anregung bilden sich in allen Delegationsstädten Museen für die natürlichen und Kunsterzeugnisse der Provinz, wie solche bereits in den Hauptstädten der deutschen Provinzen bestehen, und schon besitzt Mailand einer der reichhaltigsten naturhistorischen Museen, welchem sich in Italien keine andere Privatsammlung an die Seite stellen kann [3]). So oft sich den kaiserl. Bibliotheken zu Pavia (jene der Universität) und Mailand (jene der Brera) die Gelegenheit zum Ankaufe kostbarer und wichtiger Werke darbot, wozu die jährliche Dotation nicht ausreichte, bewilligte Se. k. k. Hoheit großmüthig diese außerordentliche, oft selbst die Dotation weit übersteigende Summen aus dem Staatsschatze [4]), und stets war er bereit, gemeinnützige wissenschaftliche Anstalten durch besondere Zuschüsse zu heben und zu fördern. Zahlreiche wissenschaftliche, dem Lande zur Ehre gereichende Werke ermunterte er durch die gnädigste Bewilligung, unter der Aegide seines erlauchten Namens erscheinen zu dürfen. Wir er seinen höchsten Schutz auch der Kunst zuwendet, davon erlauben wir uns statt vieler anderen nur ein Beispiel anzuführen. Ein Brand äscherte das Atelier des Bildhauers Professors Marchesi ein, wobei letzterer nebst mehreren ganz oder zum Theil vollendeten Bildwerken und kostbaren Marmorblöcken auch die einzige Sammlung der Modelle fast aller der zahlreichen, aus seinem Atelier hervorgegangenen Bildwerke verlor. In dieser verzweiflungsvollen Lage fand der hartbetroffene aber nicht entmuthigte Künstler schnelle und wirksame Hilfe durch die Gnade des Vicekönigs. Se. k. k. Hoheit geruhte, dem Professor Marchesi zum Behufe des Baues eines neuen Ateliers einen unverzinslichen Vorschuß von dreißig tausend Lire aus der Staatskassa zu bewilligen, welche der Künstler nur mit dem Honorare der von ihm auf Bestellung der Regierung gelieferten Kunstwerke abzuzahlen hatte. Dieser höchsten Unterstützung ist es zu danken, daß Marchesi ein Atelier errichten konnte, dem an Großartigkeit und Zweckmäßigkeit kein anderes gleich kommt, und das Mailand, dem Sitze der schönen Künste, zur wahren Zierde gereicht. Wer die weiten Räume dieser interessanten Kunstwerkstatte besucht, in welcher zahlreiche Kunstjünger den Marmor bilden, von dem unförmlichen Blocke zur edlen Menschengestalt in Gruppen, Statuen, Büsten und Reliefs, die der rührige Meister, dessen Auge allenthalben wacht, anordnet und leitet, dem Steine den Lebensodem einhaucht, und der Erde Ausdruck und Erinnerung verleiht, der allein vermag sich zu erklären, wie die Modelle der seit sechs Jahren von dem unermüdlichen Marchesi vollendeten Bildwerke bereits wieder alle Wände

Digitized by Google

füllen, der aber wird auch den wohlthätigen Einfluß in vollem Umfange würdigen, welchen die gnädige Fürsorge des erlauchten Fürsten auf das Emporblühen und Gedeihen der Kunst geäußert hat. Eben so schreitet unter dem besondern Schutze des Vizekönigs der Bau der dem heiligen Karl Borromeus gewidmeten Kirche in Mailand, deren Grundstein Se. k. k. Hoheit zu legen geruhte, vorwärts.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Wer an dem Gedeihen unserer Lokal-Poesie einen wirklichen, einen wahren, gefühlten, nicht erlogenen Antheil nimmt, wer die ehrenwerthen Bemühungen, die Gesunkene zu heben und ihr ein neues, goldenes Zeitalter zu bereiten, alles Ernstes zu würdigen weiß, für den war der 27. Febr. in diesem stattlichen Hause ein recht bedeutungsvoller, recht erfreulicher Tag. Es kam nämlich, wie vorder schon wiederholt annoncirt wurde, jenes der Preisstücke zum ersten Male zur Aufführung, das dem Range nach das dritte ist, und zwar unter dem Titel: »Der Papiermüller und sein Kind oder der grüne Hadrian.« Es gefiel entschieden, wie sehr sich auch eine Oppositionspartei abmühte, einen gegentheiligen Erfolg herbei zu führen. Man verlangte am Ende allgemein des Verfassers Namen, und als durch Herrn Grois Herr Friedrich Hopp, der längst beliebte Lokaldichter, als solcher genannt wurde, rief man auch diesen unter wahren Stürmen von Beifall hervor. Kein billig Denkender wird etwas gegen diese neueste Arbeit des wackern Hopp einzuwenden haben, wenn er in nähere Erwägung zieht, daß sie dem Publikum nichts weniger als das non plus ultra einer Lokalposse, nichts weniger als ein vollendetes Meisterstück vorgesetzt wurde. Daß unter 40 eingelaufenen Preisstücken kein einziges vollkommenes, allen Anforderungen entsprechendes war, dafür kann die Direktion nicht; eben so wenig als sie dafür kann, daß laut preisrichterlicher Entscheidung sich überhaupt kein einziges Stück vorfand, welches einen Preis verdient hätte. Die Herren Preisrichter, Männer, denen tiefe und praktische Einsicht in dieser Beziehung gewiß nicht abzusprechen ist, fanden nur der Beachtung, der Anempfehlung würdige Arbeiten vor, und ließen dieß wiederholt auch öffentlich bekannt machen. Durch diese Bekanntmachungen war dem Unbefangenen der Maßstab, wie er diese Stücke zu beurtheilen habe, schon von selbst in die Hand gegeben. Er durfte sich dadurch nicht betreten lassen, daß Preise wirklich vertheilt wurden, das war nicht Folge der Verdienstlichkeit, sondern eigener, freier Antrieb der wackern Direktion, die da wenigstens aufmunternd verfahren wollte, wo sie nicht belohnend erscheinen konnte. Alles dieß wohl beachtend, kann man mit des launigen, immer beweglichen, immer frohen Herrn Hopps neuestem Stück recht wohl zufrieden sein. Es hat eine an drolligen Effekten reiche Handlung, lebendigen, Spaß und Scherz in Hülle und Fülle bergenden Dialog und vor allem recht gelungene, witzige Kouplets. Die Tendenz ist achtbar und die Anlage und Behandlung des Ganzen einem so alten, bühnenvertrauten Praktikus, wie Herr Hopp ist, entsprechend. Nach all diesen Vorzügen ist erklärlich, daß auch dieses sein Stück als beachtenswerth empfohlen wurde, und einen Preis erhielt. Es ist wirklich recht amüsant und wird so meisterhaft gespielt, wie man von den, in ihrer Art klassischen Kräften dieser Bühne mit Recht erwarten kann. Nestroy und Scholz wirkten hinreißend, trefflich Mad. Rohrbeck und Herr Hopp, verdienstlich die Herren Grois, Werle, Kämmerler, Stahl und Blum. Mit solcher Besetzung dürfte das Stück noch viele Wiederholungen zu erwarten haben. G

Moderne Industrie.

(Bachners Formenskala.) Herr Franz Bachner in Pesth hat eine sehr sinnreiche Methode erfunden, für jeden Damenkörper den richtigsten Kleiderschnitt zu lehren, die Mode mag wechseln, wie sie will. Er nennt seine Erfindung Formenskala, und hat damit in Pesth großes Aufsehen bei der Damenwelt erregt, welche sich lehrbegierig herandrängte, um die Kleiderschnittzeichnung von dem formkundigen Meister der Proportion zu erlernen. Herr Bachner hat bereits seine Kunst auch nach Wien verpflanzt und wohnt auf der hohen Brücke Nr 361 im 2. Stock, dessen Kunst inmitten einer weiblichen Bevölkerung, welche ihres Geschmackes in der Kunst der Kleidung in ganz Europa erzellirt, doppelte Bedeutung und Würdigung finden wird.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die Tochter Wallbergs.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Das Gelübde.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Papiermüller und sein Kind.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Verschwender.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation im Elisium: zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in Lindenbauer's Kasino in Simmering.

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 27 Februar gehobenen Zahlen sind:
22 5 65 82 55.
Die nächste Ziehung ist am 10. März.

Brünn, am 27. Februar 1841 wurden gehoben:
36 65 42 47 90.
Die künftige Ziehung ist am 10. März

Kaschau, am 20. Februar wurden gezogen:
32 39 66 45 55.
Die nächste Ziehung ist am 3. März.

Temesvar, am 19 Februar wurden gehoben:
71 58 26 66 4.
Die künftige Ziehung ist am 5 März.

Hermannstadt, am 17. Februar wurden gehoben:
39 18 28 20 13.
Die nächste Ziehung ist am 27. Februar.

Bozen, am 20. Februar wurden gehoben:
90 50 18 32 39.
Die nächste Ziehung ist am 3. März.

Lemberg, am 20. Februar wurden gehoben:
80 60 12 3 70.
Die künftige Ziehung ist am 6. März.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 1. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106 7/8	KM.
detto	4 —		98¼	—
detto	3 —		—	—
detto	2½ —		—	—
detto	1 —		—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			—	—
detto detto v J. 1839 für 250 fl.			271¼	—
detto detto detto für 50 fl.			54¼	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1624	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106¼	—
detto	— 4 —		98⅞	—
detto	— 3 —		78	—
detto	— 2 —		54⅛	—
Banko detto	— 2½ —		63¾	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto	1834		133¼	—
detto	1839		108⅞	—

Angekommen:

Den 25. Februar.

Graf Joseph Kinsky, k. k. Kämmerer (St. Nr. 263) von Prag. — Graf Franz Szapary (St. Nr. 1030), von Pesth. — Graf Stephan Niczky (St. Nr. 968), von Buna. Hr. Anton Ujei v. Borosjenö, k. k. Hofrath und Administrator (St. Nr 1060) und Hr. v. Horvath, Vizegespan (St. Nr. 852), von Pesth. — Hr. Mich v. Hegedüs, k. k. Oberstlieutenant, von Lemberg.

Abgereiset:

Den 25. Februar.

Graf Joseph Castiglione, k. k. Major, nach Mailand. — Graf Peter Alberti, k. k. Oberlieutenant, nach Triest. — Graf Ladislaus Zelinsky, k. k. Oberlieutenant, nach Ungarn. — Graf Karl Kinsburg, k. k. Kämmerer, nach Oedenburg. — Gräfin Apollonia Pallfy, nach Pressburg. — Baron Fried. Bodelberg, k. Preuß. Kammerherr und Legationsrath, nach Berlin. — Baron Patochen, nach Pesth. — Hr August Schneider, Kaufmann, nach Breslau — Hr. Christian Sommer, Kaufmann, nach Arona.

Verstorbene

In Wien.

Den 24. Februar.

Dem wohlgebornen Hrn. Thaddäus Edlen v. Berger, k. k. privil. Großhändler und Ritter des päpstlichen St. Gregor-Ordens, s. Frau Gemahlin Katharina, alt 58 Jahr, an der Wassersucht Nr. 775, an Lähmung der Brust und Unterleibsorgane.

Hr Karl David, herrschaftl. Agent, alt 45 Jahr, in der Ballgasse Nr. 930, am Nervenfieber.

Dem Hrn. Adolph Pleischl, der Arzneikunde Doktor, k. k. Professor der Chemie an der Wiener Universität und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Akademien, s. S. August, alt 12 Jahr, auf der Landstraße Nr. 303, am Abdominal-Typhus.

Hr. Anton Schmidhäber, bürgerl. Binder, alt 52 Jahr, auf der Wieden Nr. 388, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Andreas Marro, bürgerl. Buchbinder, s. Sohn Heinrich, Silberarbeitergesell, alt 19 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 75, an der Brustwassersucht

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 3. März.

Nr. 53. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 1. März 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Kunigunde.	62	6 Uhr 31 M.	5 Uhr 28 M.	10	58	Mond im Zunehmen	Nebel Sonnsch.u.Wol' s Trüb	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	— 3,4. — 1,3. — 2,7.	27.318 27.295 27.326	7 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fisch.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900,** 16 fl. K. M ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich

Paris, 22. Febr. (Deputirtenkammersitzung. In der Deputirtenkammersitzung vom 22. Februar kam das Gesetz, die Aushebung von 80,000 Mann betreffend, zur Berathung. Die drei ersten Artikel des Gesetzes wurden ohne Opposition angenommen. Der Art. 4 war von der Kommission verändert worden; statt einer unverzüglichen Einberufung von 80,000 Mann hatte die Kommission vorgeschlagen, nur 40,000 Mann sogleich und die Waffen zu bringen, die übrigen zur Verfügung einer Ordonnanz in den Reserve zu lassen. Marschall Soult erklärte im Namen der Regierung, daß sie dieser von der Kommission vorgeschlagenen Aenderung nicht beitreten könne und auf der unverzüglichen Einberufung von 80,000 Mann beharre. Bewegung. Dr. Taradit unterstützte den Artikel der Regierung, Hr. Vivien den der Kommission. Bei der Abstimmung durch Aufstehen und Sitzenbleiben nach einer ersten zweifelhaften Probe der Antrag der Kommission verworfen, und der Artikel der Regierung angenommen. — Bei dem Skrutin über das ganze Gesetz wurde dasselbe mit 220 Stimmen gegen 15 angenommen.

* — (Pairskammersitzung.) In dieser Sitzung wurde ein Brief des Finanzministers Human vorgelesen, in dem die Kammer aufgefordert wurde an die Stelle des Grafen Roy, Präsidenten der Aufsichtskommission über die Sparkassen, drei Kandidaten vorzuschlagen, unter denen Se. Majestät den neuen Präsidenten wählen könne. Sodann hielt Graf Gaudrand eine Leichenrede zum Gedächtnisse des Pairs und Generals Nogniat, der am 9. Mai 1840 starb. — Die Kammer verordnete deren Druck und Austheilung.

Paris, 22. Febr. (Revue.) Der König hat gestern Mittag Revue über mehrere Kavallerie- und Infanterie-Regimenter gehalten. Jene hielten auf dem Place du Carrousel, diese waren im Hofe der Tuillerien aufgestellt. Der König, der von den anwesenden Prinzen des königlichen Hauses und von einem glänzenden Generalstabe umgeben war, wurde von den Zuschauern wiederholt mit dem Rufe: es lebe der König! begrüßt. Nach der Revue ließ der König am Triumphbogen des Tuilleriehofes die Kavallerie vorüberdefiliren und demnächst im Tuileriehofe die Infanterie. Der Ausruf: es lebe der König! es lebe die Königin! es leben die Prinzen! ertönte nun Trommeln und Musik.

— (Regentschafts-Frage.) Ein vor mir liegendes Schreiben aus Madrid vom 14 d. versichert, daß die Regentschaft den bestimmtesten Entschluß gefaßt habe, bei der Entscheidung über die so wichtige Regentschafts-Frage dem Kortes die vollste Freiheit zu lassen und ihrerseits in keiner Weise auf dieselbe einzuwirken. Wie dieselbe ausfallen wird darüber sind die Meinungen in Madrid selbst noch zu sehr getheilt, als daß sich etwas mit Bestimmtheit voraussagen ließe. Nur das ist gewiß, daß Espartero von Jedermann als der Mann der Nothwendigkeit betrachtet wird. Spricht sich die Mehrheit der Kortes für eine aus mehreren Mitgliedern bestehende Regentschaft aus, so dürften wohl die HH. Calatrava, Ferrer und Arguelles die bevorzugten Kandidaten sein, um mit dem Siegesherzog die Ehre aber auch die schweren Verpflichtungen zu theilen, welche eine so wichtige Stellung in so kritischem Moment auferlegt. Nicht minder einstimmig scheint die Meinung für den jetzigen Finanzminister, Hrn. Gamboa zu sein. Der ehrenhafte Charakter dieses Mannes flößt Vertrauen ein. Eine unerläßliche Maßregel ist die durchgreifende Reduktion des Heeres, das jetzt mehr als den dritten Theil der Staatseinnahmen verschlingt.

* — (Inventur des verstorbenen Laffarge.) Man liest in Nachrichten aus Brandier vom 19. Febr. Folgendes: Am letzten Donnerstag nahm man die Sperre, mit der bereits seit 13 Monaten die Möbeln des verstorbenen Laffarge belegt waren, wieder ab. Man sagt, daß der größte Theil der Inventarial-Gegenstände in sehr schlechtem Zustande, triefend von Nässe, und von Ratten und Mäusen zerfressen war; doch fanden sich mehrere Liebhaber ein, welche Kuriositäten erstanden; besonders riß man sich um das Fortepiano der Mad. Laffarge, welches sehr gut und kostbar sein soll. — Man versichert: daß mehrere Engländer sich dahin begeben und dieses Instrument zu einem hohen Preis für eine Pariserin gekauft haben, die es nicht auslassen wollte.

* **Paris**, 23 Februar. (Schauderhafte Behandlung der Sklaven in der Kolonie.) Man spricht von Vorstellungen, welche der Deputirtenkammer über ein Recht gemacht worden seien, welches die Einwohner in den französischen Kolonien prätendiren; diese haben nämlich in ihren Häusern oder auf ihren Besitzungen Gefängnisse oder eigentliche Kerker, in denen die Negersklaven mit körperlicher Tortur auf gewisse Vergehen gemartert werden, die Anwendung von Torturen aller Art auf Sklaven der Freie wird von dem Kolonialgesetze vom Jahre 1828 mit dem Tode bestraft. Die Einwohner und Sklavenbesitzer behaupteten aber immer, daß dieses Gesetz für sie nicht maßgebend sei, und selber der Assisenhof zu Pointe-a-Pitre auf der Insel Guadeloupe entschied in folgender Angelegenheit in dem letzteren Sinne, was natürlich der Gazette des Tribunaux und mehreren andern, den Kolonial-Interessen gewogenen Blättern Anlaß zu einer heftigen Polemik gibt.

Mr Deuillard de Mahaudiere, einer der angesehendsten Kolonisten, hatte im Jahre 1836 anzehnliche Verluste bei seinen Viehheerden erlitten, und machte diesen dem Procureur du roi mit der Bemerkung die Anzeige, daß seine Fälle wahrscheinlich von Vergiftungen herrührten dürften, welche die Sklaven seiner Nachbarschaft ausgeübt hätten; er verbreitete keinen seiner Sklaven mit einem bestimmten Verdachte. Als nun seine Nachbarn gleicher Verluste bald darauf traf, so erschien der Sklave Pothrent, auf den er doch etwas mehr Verdacht gehabt hatte, ganz gerechtfertigt und unschuldig. Im Jahre 1838 erneuerten sich die Viehfälle aufs neue und in noch größerem Maßstabe, als 1836. Mr. Mahaudiere schöpfte neuen Verdacht, und es scheint, daß eine Mulatin, welche sie widerlegen wollte, denselben auf die Mulatin Lucile leitete, die bis dahin das größte Zutrauen und die Liebe ihres Herrn genossen hatte. Mahaudiere hatte eine Tochter Lucilens bereits heil gemacht, hatte aber die Mutter der Mutter selbst, um Anklassung aus dem Sklavenstande, wie bewilligt; es hatte eine Art von Wahrsager über seine Vergehen und deren Urheber befragt und dieser bezeichnete ihm Lucile als die Schuldige. — Statt sie nun den Gerichten zur Untersuchung und Abstrafung zu übergeben, sendete er sie in den Kerker, der auf seiner Besitzung sich befand. Dieses Gefängniß, in welches sie der mit dem Amte des Büttels bekleidete Oberaufseher einsperrte und am linken Fuß und der linken Hand mit schweren Ketten fesselte, empfing sein Licht nur von der engen Eingangsthüre. Hier blieb sie nun 24 Stunden und mußte, auf einem bloßen Brete auf den Boden liegend, den Bissen zahlloser tropischer Insekten und Gewürmer ununterbrochen und ohne sich wegen den Fesseln helfen zu können, ausgesetzt sein. — Als Nahrung erhielt sie nur eine halb

Ration Wasser und Lebensmittels. — Diese Verhaftung in demselben Loche, mit derselben Nahrung dauerte volle 22 Monate, ohne daß Mahaudierre sich nur die Mühe gab, nachzusehen, ob diese seine Sklavin, seine frühere Geliebte, die Mutter eines Kindes, das er mit ihr erzeugt und emanzipirt hatte, nicht Gefahr laufe, vor Elend umzukommen. Die Arme war natürlich so abgemagert, daß sie ihre Arme und Beine ganz komode durch die Ringe der Ketten ziehen konnte, mit denen sie gefesselt war — ja ihr Herr hatte die empörende Grausamkeit, zu verordnen, daß nun die Ringe enger gemacht und ihr fest angeschmiedet werden sollten. Als die Ordonnanz vom 5. Jan. 1840 publizirt worden war, nach der alle Sklavenhaber auf ihren Plantagen eines inspizirenden Besuches von Seite der Behörden ausgesetzt sind, protestirte Mahaudierre heftig dagegen und behauptete, daß sich der Staat in das Verhältniß zwischen Herren und Sklaven nicht zu mischen hätte. Nichtsdestoweniger begaben sich aber die Gerichte am 15. Mai 1840, von dem Schicksale Lucilens in Kenntniß gesetzt, in die Wohnung, bestätigten und erhoben die Art, Dauer und Ursache, deren Einsperrung und deren elenden Zustand. Nichtsdestoweniger wurde die gerichtliche Untersuchung immer aufgeschoben, und hätte nur der Plantagenbesitzer zur Deportation seiner Sklavin seine Einwilligung gegeben, so wäre die ganze Sache beendet gewesen. — Mahaudierre aber glaubte in seinem Rechte zu sein und verstand sich nicht dazu. — So geschah es denn, daß 6 Monate später, am 22. Oktober 1840, der Prozeß begann, und unter Zulauf einer ungeheuren Menschenmenge seinen Verlauf nahm. Man suchte nun in den Verhandlungen Lucile als eine Giftmischerin anzuklagen, die ihre eigene Frau dadurch aus dem Weg geräumt habe; obwohl der vor Gericht anwesende Arzt dieser Dame offen erklärte, selbe sei vor zehn Jahren an einem organischen Fehler des Herzens verblichen. Wie denn nun aber auch sein mag; genug, die Gefangenhaltung, in Ketten liegen und Tortur durch Hunger war ihrer ganzen Art und Dauer nach, vor den Gerichten erhoben, und dennoch wurde Mahaudierre nach einer kurzen Berathung freigesprochen und Lucile zu ihrem grausamen Peiniger zurückgesendet. Die Gerichte machten sogar von einem ihnen zustehenden Rechte nicht Gebrauch, welches wenigstens das Schicksal der armen Lucile etwas gemildert haben würde; sie hätten nämlich dem Gouverneur die Sachlage mit der Bitte vortragen können, daß er durch einen besondern Akt erkläre, Mahaudierre habe durch seine grausame Behandlung wenigstens das Eigenthumsrecht auf seine Sklavin verloren — aber sogar dieses unterblieb. Was nützen also schöne Gesetze, um deren Befolgung sich Niemand kümmert, zu deren Ausführung die Gerichtsstellen selbst in den Weg treten; es wäre einmal Zeit, daß die Kammer diesen Gegenstand ernstlich berühren möchte.

Paris, 22. Febr. (Alphons Karr.) In seinen »Wespen« sagt Alphons Karr über das neue Fortifikationsgesetz unter anderm: »Beinahe alle Pariser sind über die Annahme des Gesetzes entzückt. Früher haben sie die Bastille niedergerissen, in die man sie doch nur einen nach dem andern hätte einsperren können; nun aber wird — versteht sich auf ihre Kosten — um ganz Paris herum eine ungeheure Bastille gebaut, in der sie alle mit Weib und Kind, Haus und Hof eingesperrt sind — und sie sind glücklich. Jedenfalls ist das eine Verbesserung. In Erwartung der Dinge, die da kommen werden, sollte man die Verheerungen betrachten, welche das Genieswesen rings um Paris anrichten wird, und sich dann fragen, ob eine Invasionsarmee von Tataren und Kosaken einen eben so großen Gräuel der Verwüstung herbeiführen würde. Es wäre eine schöne, ergreifende Szene, wenn die Pairskammer, welche doch noch die meisten Illustrationen Frankreichs in ihrer Mitte zählt, in überwiegender Mehrzahl, das Gesetz verwerfend, spräche: »Halt! ihr emporgekommenen Advokaten, ihr zur Ruhe gesetzten Strumpfwirker, ihr reichgewordenen Gewürzkrämer, ihr habt dieß arme Land lange genug ausgebeutelt, geplündert und beschimpft; wir, die letzten Ueberreste des französischen Adels, wir, die Nachkommen der Helden, welche einst Frankreich Ruhm und Siege brachten, wir gebieten euch Einhalt zu thun.« NB. Zwei oder drei Pairs werden sehr geistreiche Reden gegen das Gesetz halten, und hierauf die Kammer für das Gesetz stimmen.

Großbritannien.

London, 20. Febr. (Grenzstreit.) Auf eine Frage Sir R. Peels in Betreff des Grenzstreites zwischen England und den vereinigten Staaten gab Lord Palmerston die Erklärung: »Der jetzige Stand dieser Angelegenheit ist folgender: Großbritannien hatte zuerst eine gemeinsame Kommission zur Festsetzung der Grenzlinie vorgeschlagen. Der dießfallsige Vertragsentwurf wurde von den vereinigten Staaten nicht angenommen, welche einen Gegenvorschlag nach England übermachten. Diesen glaubten Ihrer Maj Minister ihrerseits nicht annehmen zu können, und machten im Anfang des vorigen Jahres einen neuen Vorschlag. Wir hatten dessen Annahme von Seite des amerikanischen Kabinets mit einiger Zuversicht erwartet; statt dessen fertigte uns dasselbe abermals eine andere Proposition zu, welcher man dießseits des atlantischen Meers nicht beistimmen konnte. Die topographische Aufnahme der Grenze erfolgte unabhängig von den schwebenden Unterhandlungen, um Zeit zu ersparen und uns mittlerweile so viel möglich über die topographischen Interessen Großbritanniens in dieser Frage zu unterrichten. Der Bericht der britischen Kommissarien ist natürlich nur ein einseitiges Dokument, das für die andere Partei nicht bindend sein kann. Ihrerseits haben auch die vereinigten Staaten im Spätsommer des vorigen Jahres eine Grenzkommission abgeordnet, welche aber, glaub' ich, bis jetzt keine wesentlichen Fortschritte gemacht hat.« Sir R. Peel entgegnete, er wisse von diesem Grenzbericht des Obristen Mudge und des Hrn. Featherstonhaug, welcher freilich nichts Bindendes für die Washingtoner Regierung enthalte; er frage aber, ob keine zwischen den beiden Staaten gemeinsamen Schritte geschehen seien, um die Sache zu einer Ausgleichung zu bringen. Bis jetzt, so scheine es nach den Worten des edlen Lords, seien von beiden Staaten nur gewisse Vorschläge gemacht und gegenseitig verworfen worden. Lord Palmerston antwortete, dieß sei allerdings der Fall, doch sei Hoffnung zur Ernennung einer gemeinsamen Kommission vorhanden, mit welcher eine Uebereinkunft wegen eines Schiedsgerichts verbunden werden soll. Zugleich könne er sagen, daß die Differenz beider Staaten zur Zeit keine Differenz über das Prinzip, sondern nur über die Art sei, wie ein von beiden Seiten anerkanntes Prinzip ausgeführt werden solle. (Hört!)

*London, 20. Febr. (Unterhaus-Verhandlungen: orientalische und amerikanische Gegenstände.) Heute um 2 Uhr fand im auswärtigen Amte ein Kabinetsrath Statt, dem alle Minister, mit Ausnahme des Lordkanzlers, beiwohnten.

Im Unterhause rief Hume in der Session vom 19. Februar der Kammer ins Gedächtniß, daß Lord Palmerston vor drei Wochen versprochen habe, alle auf die syrische Angelegenheit Bezug habenden Papiere vorzulegen; er fordere nun den edlen Lord auf, zu erklären, ob und wann er im Sinne habe, sein Versprechen zu halten. Lord Palmerston entgegnete, daß diese Aktenstücke nicht nur früher gedruckt, sondern auch klassirt werden müßten, und daß jetzt gerade so Vieles über diesen Gegenstand noch täglich verhandelt und ausgewechselt werde, daß die Akten bisher noch keineswegs als geschlossen anzusehen seien, daher er auch weder Tag noch Stunde der Vorlegung mit Bestimmtheit voraus sagen könne. — Auf eine Anfrage Sir Robert Peel's wegen des Grenzstreites mit Amerika, gab er zur Antwort, daß England den vereinigten Staaten in dieser Beziehung einen Vorschlag machte, den aber letztere nicht annahmen, sondern einen Gegenvorschlag an England einsendeten. — Die Regierung der Königin konnte dazu nicht einstimmen; man machte somit zu Anfang des vergangenen Jahres eine dritte Proposition; statt nun sie zu sanktioniren, sendete die amerikanische Regierung eine zweite Gegenproposition, die England wieder nicht annehmen kann. Im Allgemeinen seien England und die vereinigten Staaten hinsichtlich der Grenzbestimmungen vollkommen einig, und es handle sich nur um die Art und Weise, wie sie bewerkstelligt werden sollen; es sei somit dermal keine Frage hinsichtlich des Prinzipes mehr, sondern nur eine Frage hinsichtlich der Ausführung des Prinzipes.

London, 19. Febr. (Prinz Albert.) Man erfährt jetzt, daß Prinz Albert, als er neulich beim Schlittschuhlaufen auf einem Teich in dem Garten des Buckingham-Palastes einbrach, sich wirklich in großer Lebensgefahr befand, und daß er sich schwerlich gerettet haben würde, wenn nicht die Königin und Miß Murray in der Nähe gewesen wären, denn das Wasser war da, wo das Eis brach, über sieben Fuß tief und das Ufer so hoch und steil, daß er ohne Unterstützung sich nicht hätte herauf schwingen können. Der Prinz war drei Minuten lang im Wasser und sank zweimal unter, ehe er die Hand Ihrer Majestät fassen konnte. Der Haushofmeister, Herr Murray, eilte zwar, als er einen weiblichen Schrei hörte, sogleich herbei, aber er wäre vermuthlich zu spät gekommen, um den Prinzen zu retten, denn er befand sich weit davon in einer andern Gegend des Gartens.

Spanien.

Madrid, 15. Febr. (Die Corteswahlen.) Die Corteswahlen sind in der Hauptstadt beendigt. Die Zahl der Wähler betrug 5187; absolute Majorität 2594. Folgende Kandidaten wurden zu Deputirten ernannt: Arguelles mit 5049 Stimmen, Roman Madrid Davila mit 5033, Martin del Romeral 4589, Mendizabal 4311, Ferro Montaos 4224, Gollantes 4134, Gil Santibanez 3780. Die Senatoren, welche die absolute Majorität erhielten, sind die HH. Campuzano, Heros und Ortigosa. Hr. Antonio Gonzales soll heute noch mit seinem Sekretär Hrn. Luiz Flores nach London abreisen. Widersprechende Gerüchte sind über diese Reise im Umlauf.

Rußland und Polen.

Warschau, 21. Febr. (Zollgesetz.) Die Regierung des Gouvernements Masovien hat folgende Bekanntmachung erlassen: »Nach den im Kaiserreich bestehenden Zollgesetzen ist es gestattet, ausländische Waaren durch Polen nach Rußland einzuführen; von dieser Erlaubniß konnte aber der Handel keinen Gebrauch machen, da die russischen Zollämter an der Grenze des Königreichs keine Ermächtigung hatten, alle ausländischen Waaren nach Rußland passiren zu lassen. Um nun dieser Ungelegenheit abzuhelfen, wurde das russische Zollamt in Brzesc Litewski durch Reskript des Finanzministers des Kaiserreichs vom 18. April 1839 ermächtigt, nach Ablauf von zwei Monaten alle diejenigen ausländischen Waaren, welche über das russische Zollamt in Radziwillow in das Kaiserreich eingeführt werden dürfen, in den Jahren 1839 und 1840 nach dem allgemeinen europäischen Tarif und den Zusatz-Verordnungen zu diesem Tarif durchzulassen. Nach einer jetzt eingegangenen Nachricht hat der Finanzminister des Reichs diese dem russischen Zollamt in Brzesc Litewski ertheilte Befugniß noch auf die zwei nächsten Jahre ausgedehnt.«

Der Präsident und Direktor der Regierungskommission des Schatzes und der Finanzen, Geheimerath Fuhrmann, ist von St. Petersburg wieder hier eingetroffen.

Italienische Staaten.

Rom, 16. Febr. (Audienz.) Gestern machte die Königin-Witwe von Neapel ihren Besuch beim heil. Vater, von dem sie in einer feierlichen Audienz, mit allen ihrem Range zukommenden Auszeichnungen, in den päpstlichen Gemächern des Vaticans empfangen wurde. Sie sowohl als die Königin Christine von Spanien nehmen lebhaften Antheil an den Belustigungen des römischen Karnevals.

Deutschland.

München, 25. Febr. (Abreise.) Ein gestern hier im Leuchtenbergischen Palaste angekommener russischer Feldjäger brachte die Nachricht, daß die Vermählung des Großfürsten Thronfolgers am 18. April griechischen Styls (1. Mai unserer Rechnung) Statt haben wird.

Stuttgart, 21. Febr. (Verordnung.) Hier ist eine königliche Verordnung erschienen, betreffend Maßregeln gegen die durch Theilnahme an unerlaubten Gesellenverbindungen u. s. w. straffällig gewordenen Handwerksgesellen.

Konstanz. (Dampfbootgesellschaft.) Ueber den Beschluß der Dampfbootgesellschaft dahier, den Namen des Dampfschiffes »Johannes Huß« in »Helvetia« umzuändern, theilt die Freiburger Zeitung folgendes Protokoll der Verwaltungsrathssitzung vom 16. Februar mit: »Der schon in letzter Sitzung sub D. B. 250 besprochene Antrag des Finanzministerialkommissärs Herrn Oberzollinspektors Schmidt dahier, die Wiederaufhebung des bereits vollzogenen Beschlusses vom 24. Nov. v. Js. Nr. 239 die Taufe des neuen Rheinschiffes »Johann Huß« betreffend, wurde in heutiger Sitzung zur Sprache gebracht. (Folge die Erörterung einer die Hauptsache nicht berührenden Formfrage wegen des Sitzungstages.) Nachdem nunmehr die Formfrage unbeanstandet erledigt war, so wurde über den erwähnten Antrag des Herrn Finanzministerialkommissärs nochmals Diskussion eröffnet, und man vereinigte sich dahin, daß vorerst das vorliegende Votum des wegen Kränklichkeit abwesenden Mitgliedes Oberhofgerichtsadvokat Würth verlesen werde. Nachdem das Sekretariat dasselbe verlesen hatte, und von mehreren Mitgliedern die Genehmigkeit ausgesprochen war, für den Fall auf den Antrag einzugehen, daß Herr Finanzministerialkommissär Schmidt sich durch Vorlegung eines bezüglichen Erlasses über den entschiedenen Willen der hohen Staatsregierung, daß der Name des Schiffs geändert werde, ausweise, so erklärte derselbe, daß er durch hohen Finanzministerialerlaß vom 22. Dezember 1840 Nr. 10002 die Weisung erhalten habe, darauf hinzuwirken, daß dem neuen Rheinschiffe ein anderer Name und zwar »Stadt Schaffhausen« gegeben werde. Herr Amtsrevisor Manz (Mitglied des Verwaltungsrathes) erklärt ferner, daß der Vorstand der großherzogl. Sekretsregierung, Herr geh. Rath v. Sensburg dahier, ihm, so wie den Mitgliedern Herren Egloff und Hamburger die Mittheilung gemacht habe, es werde, ausweislich ihm zu Theil gewordener Eröffnungen, falls der in Frage stehende Beschluß nicht zurückgenommen würde, die badische Regierung einem unangenehmen Konflikte ausgesetzt sein, und es stehe zu befürchten, daß das Anlanden diesseitiger Dampfboote, so wie jeder Geschäftsverkehr mit der Gesellschaft überhaupt, an den Ufern der Grenzstaaten untersagt werde. Die Aeußerung des Herrn Manz wird von den benannten Mitgliedern, Herrn Präsidenten Egloff und Hamburger, als vollkommen der Wahrheit gemäß bestätigt. Hierauf wurde: a) in Erwägung, daß der Verwaltungsrath als oberste Aufsichtsbehörde über das nur auf Beförderung des öffentlichen Verkehrs und auf eigenen Erwerb berechnete Dampfschiffahrts-Unternehmen die nächste Pflicht habe, jede Ursache zu entfernen, welche dem Gründungszweck Gefahr droht; b) in Anbetracht, daß diese Gefahr nach den Mittheilungen des großherzogl. Finanzministerialkommissärs Herrn Schmidt und insbesondere des Herrn Regierungsdirektors v. Sensburg als eine unmittelbare Folge der Aufrechthaltung des befragten diesseitigen Beschlusses erscheinen müßte; c) auch in Anbetracht, daß es nach den Erklärungen dieser beiden Beamten der dringende Wunsch der bei der Gesellschaft durch eine große Anzahl von Aktien betheiligten Regierung ist, den gegebenen Namen wieder fallen zu lassen — beschlossen: 1) Es werde der Ausweis des Finanzministerialkommissärs Herrn Oberinspektor Schmidt mittelst Berufung auf den Erlaß großherzogl. Finanzministeriums vom 22. Dez. 1840 Nr. 10002 in Verbindung mit den von dem Direktor der großherzogl. Sekretsregierung gemachten Eröffnungen als genügendes Motiv erkannt, den Beschluß vom 24. Nov. v. J. Nr. 239 wieder aufzuheben, und deßhalb 2) dem neuen Rheinschiffe »Johann Huß« dieser Name wieder entzogen, ihm dagegen der Name »Helvetiae« beigelegt. Der Präsident: Egloff. Der Sekretär: Katzenmair.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 9. Februar, den Dr. Joseph Leopold Stöger, über dessen Ansuchen von dem Amte eines Vice-Direktors der juridischen Studien der Wiener Hochschule zu entheben, ihm als gnädige Anerkennung des löblichen Eifers in der mehrjährigen Führung dieses Amtes den Titel eines k. k. Regierungsrathes taxfrei zu verleihen, und zu seinem Nachfolger in diesem Amte, den Hof- und Ried. Oest. Vice-Kameralprokurator, Regierungsrath Dr. Johann Heinrich Edlen v. Kremmer, allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung am 13. Febr. d. J., das am Domkapitel zu Feltre erledigte Kanonikat di S. Tommasso dem Professor der Humanität am dortigen Gymnasium, Giovanni Sotti, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat im Einverständnisse mit dem k. k. obersten Gerichtshofe, dem Präses zweiter Klasse, Gustav v. Tschabuschnigg zu Siana, in gleicher Eigenschaft nach Scardona zu übersetzen, und die dadurch erledigte Präsesstelle zweiter Klasse in Siana dem Präses dritter Klasse zu Lissa, Raimund Parissini, zu verleihen befunden. Ferner wurden zu Präsesen zweiter Klasse und zwar für Sabioncello der Kriminal-Aktuar bei dem Tribunale erster Instanz zu Spalato, Eduard Bergner, für Ragusa vecchia der Kriminal-Aktuar in Zara, Philipp Garanton, und für Castel nuovo der Adjunkt bei der Präsur Kain, Pasquale Romagnolo, ernannt.

Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 6. Februar l. J., die durch den Tod des Michael Lenhossek erledigte Stelle des Protomedikus des Königreichs Ungarn und wirkl. kön. Ungar. Statthalterei-raths, dem Ignaz von Stahly, k. Rath und wirkl. Professor der Chirurgie an der k. Universität zu Pesth zu verleihen; ferner den k. Rath und Professor der praktischen Medizin, Franz v. Bene, zum Direktor der medizinischen Fakultät an der Universität zu Pesth allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Vice-Sekretär des k. k. Dalmatiner Guberniums, Conte Anton Paulovich, eine erste Kreiskommissärsstelle in Dalmatien verliehen.

Triest, 27. Febr. (Abreise.) Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Friedrich verließ gestern früh zum ersten Male die von höchstdemselben befehligte k. k. »Guerriera«, welche sich seit dem 13. d. M. in Kontumaz in unserem Hafen befand, um sich in Begleitung Ihres durchlauchtigsten Bruders Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht ans Land zu begeben. Der Wunsch, den liebenswürdigen Prinzen wieder in unserer Mitte zu sehen, war ein allgemeiner; schon in aller Frühe wogte eine Menschenmenge nach dem Molo St. Carlo, wo die Landung Statt haben sollte; die Fenster sämmtlicher in der Nähe des Meeres liegenden Häuser waren mit Zuschauern gefüllt; alle im Hafen befindlichen Schiffe boten mit ihren aufgehißten, bunten Flaggen und Wimpeln einen überaus freundlichen und schönen Anblick. Vom Molo bis zum »Albergo grande« als dem Absteigequartier Ihrer Hoheiten bildete das in Parade aufgestellte Militär ein Spalier, in dessen Mitte die Civil- und Militärbehörden in Gallauniform der Ankunft der hohen Prinzen entgegen harrten. — Um 8¾ Uhr verließen Ihre Hoheiten die Fregatte, welche gleichzeitig die Flagge aufhißte.

Auf ein von dem k. k. Wachtschiffe gegebenes Signal erschollen vom Kastelle, auf welchem die große k. k. Festflagge wehte, die Salutschüsse, welche bald von sämmtlichen im Hafen liegenden, festlich aufgeschmückten Dampfbooten des österreichischen Lloyd, so wie auch von vielen in- und ausländischen Kauffahrteischiffen erwidert wurden und einen gewaltigen Donner bildeten, der von den nahen Bergen vielfach wiederhallte. Die Barke, welche Ihre Hoheiten trug, zwar von vielen Booten begleitet, und mit Schlag neun Uhr betraten Se. Hoheit der Prinz Friedrich, dessen Brust viele Ehrenzeichen schmückten, und Ihr durchlauchtigster Bruder, der Erzherzog Albrecht in Generalsuniform den Molo, wo die Bürgerbande die Melodie der Volkshymne spielte und das Militär präsentirte.

Ihre Hoheiten wurden hierauf von den Militär- und Civilbehörden ehrfurchtsvoll und feierlichst bewillkommt, und begaben sich dann auf den Peterplatz, wo sie das übrige in Parade aufgestellte Militär besichtigten.

Die ganze Feier war von dem heitersten Wetter begünstigt. Nachmittag kehrten Ihre Hoheiten auf die Fregatte zurück, woselbst ein Diner Statt fand, zu welchem die Repräsentanten der hiesigen Behörden gezogen wurden.

Abends waren sämmtliche, dem Meere zunächst liegenden Häuser, der Regierungspalast, die Börse und der Theaterpalast beleuchtet, und sehr sinnreich strahlte auf dem Giebel des Hauses Felice Bivante der Name »Salvator« in brillantem Lichte. Um halb 8 Uhr besuchten Ihre Hoheiten das glänzend beleuchtete Theater, wo die Oper »La Prigione di Edimburgo« von F. Ricci und das Ballet »Isabella Spinola« von Rugali gegeben wurde. Ihre k. k. Hoheiten waren kaum in die Loge erschienen, als Höchstdieselben ein mehrmaliges tausendstimmiges Lebehoch begrüßte, und als Sie unter neuem Jubelrufe das Theater verließen, brannte auf dem Molo bengalisches Feuer, das sein schönes Licht weit über die See hinaus ergoß, auf welcher der allgeliebte Prinz sich wieder nach der Fregatte begab. Seine Hoheit der Erzherzog Friedrich reist heute Abend mit dem Dampfboote nach Venedig; Se. Hoheit der Erzherzog Albrecht morgen Abend nach Grätz. (Lloyd.)

Innsbruck, 24 Februar. (Karneval.) Der diesjährige Karneval ward am 21. d. in der Redoute zum Besten der Armen durch eine in ihrer wohlthätigen Absicht so edle, in der Anlage so sinnige, und in der Ausführung so gelungene Festlichkeit ausgezeichnet, daß wir nicht umhin können, derselben ehrend und dankbar auch in diesen Blättern zu erwähnen.

Wenn schon, wie in frühern Jahren, dafür gesorgt war, der erwähnten Redeute durch den Reiz eines Glückstopfes zahlreicheren Besuch, und dem Armenfonde einen reichlicheren Beitrag zu gewinnen, so sollten doch heuer noch Bilder aus der vaterländischen Geschichte die patriotischen Gefühle der Vergangenheit und der Gegenwart anregen, und in Verbindung mit dem Wohlthätigkeitssinn der hiesigen Bewohner den edlen Zweck fördern.

Darum hatte ein Verein von Menschenfreunden den Entschluß gefaßt, in einem Maskenzuge: Erzherzog Ferdinand und Philippine Welser mit ihrem Hoflager darzustellen.

Mit großartigem — des edlen Zweckes, wie des erhabenen Gegenstandes der Nachbildung würdigem — Aufwande, und zugleich mit gebildetem Kunstsinne ward Hand an die Ausführung gelegt, und so konnte schon einige Tage vor dem Feste ein Programm des Maskenzuges, aus der Feder eines, der Tiroler-Geschichte ohnehin mit Vorliebe huldigenden Lieblings-Schriftstellers unserer Tage, die Erwartung des in der vaterländischen Geschichte Erfahrenen spannen, und dem Unkundigen das Verständniß erleichtern.

Als nun am 21. d. die früh geöffneten Säle sich bald mit nahe an 1700 Ballgästen aus allen Klassen des Volkes gefüllt hatten, und auf vierfach erhöhter Tribune das für das Hoflager geschmackvoll geordnete Bankett die Schaulust nicht wenig angeregt hatte, nahte sich um 9 Uhr der Maskenzug, und vom Bannerträger der Stadt Innsbruck, der ihn eröffnete, bis zur lustigen Person, die ihn schloß, und keinem Hoflager jener Zeiten fehlen durfte, schritten unter feierlichem Marsche drei und sechzig herrliche Masken dreimal durch die Säle und dann mitten hinauf zum Bankett auf der Tribune.

Jede einzelne Maske gab mit der größten Genauigkeit das malerische Kostüm wieder, das in den Tagen Ferdinands und Philippinens Stände und Beschäftigungen so angemessen unterschied, und doch Alle durch augengefällige Harmonie in Waffenschmuck und Kleiderpracht zu einem so schönen Bilde vereinigte.

Nachdem das fürstliche Paar und der Hofstaat an der Tafel Platz genommen, und der Hof-Astrolog Theophrastus Paracelsus Jene und das Publikum durch einige Experimente belustigt hatte, übten Truchseß und Mundschenk ihr Amt; sodann erhob sich der Bürgermeister der Stadt Innsbruck im Namen der Bürger mit dem Humpen auf das Wohl des geliebten Ferdinand!

Da übte der Name seine Macht! Der lange Zeitraum zwischen Damals und Jetzt schien auf einige Augenblicke vergessen, die bildliche Darstellung gewann Leben, und so erscholl ein dreimaliges Lebehoch! nicht bloß eben beim Bankette, sondern aus den Herzen und von den Lippen der siebenzehnhundert, die unten alle Räume füllten.

Doch nun sollte dem edlen Vereine, der, wohlthätig, patriotisch und kunstsinnig zugleich, die fröhliche Faschingslust so zu veredeln verstanden — nun sollte ihm leider eine schöne Ueberraschung werden.

Ein ungenannter Wohlthäter, durch den edlen Zweck dieses Maskenzuges angeregt, hatte nahe an 500 fl. dazu bestimmt, 36 arme Kinder beiderlei Geschlechts neu zu kleiden, und mit dem Reste arme Kranke zu erquicken.

Da erschienen nun 14 jener Kleinen in ihrer neuen Bekleidung, geführt von einem Greise (Maske), und brachten dem Maskenvereine und ihrem unbekannten Wohlthäter in einem tief gefühlten rührenden Gedichte*) den Dank der Armen — Allen schnell die Ernte zeigend der guten Aussaat!

Und nun entfaltete sich allgemeine Fröhlichkeit bis gegen Tagesanbruch ohne irgend eine Störung — wie denn überhaupt eine würdige anständige Haltung hierlands alle Volksklassen bei ähnlichen Anlässen ehrenvoll auszeichnet.

Das Alles haben wir nun unsern Lesern nicht darum umständlicher beschrieben, um den Augenzeugen Bekanntes unnöthig zu schildern, oder gar vor Entfernten damit zu prunken. Wir unterlegen vielmehr dieser Mittheilung eine höhere Absicht; denn wir wissen aus zuverlässigen Quellen, daß in neuerer Zeit die Bewohner Innsbrucks ein so tief religiöser Wohlthätigkeitssinn so innig durchdringt, daß das, was in dieser Beziehung öffentlich bekannt werden muß, durch stille Wohlthaten weit überboten wird — und das ist's, was wir achtungsvoll und dankbar anerkennen möchten, den Edlen zu einiger lohnenden Freude, aber auch so manchen Armen zur Beherzigung, die es nicht immer so dankbar, wie sie sollten, anerkennen, und nicht im Sinne der Wohlthäter zur Verbesserung ihres Schicksales mitwirken. (B. v. T.)

*) Dieses schöne Gedicht, so wie zwei andere nicht minder gelungene, wurden im Saale vertheilt, zum Theil auch, so wie das früher erwähnte Programm, zum Besten der Armen verkauft. Wir erwarten noch eine lithographirte Darstellung des Maskenzuges. —

Preßburg. Die reformirte Central-Kirche hielt am 14. Febr. ihre allgemeine Versammlung, in welcher von den Gegenwärtigen mit allgemeiner Uebereinstimmung Baron Paul Wanffy zum Präses ernannt wurde.

Preßburg. Einer der glänzendsten Bälle war der, am 10. Februar zum Behufe der Taubstummen abgehaltene. Das ganze Arrangement führte der brave Förster aus. Der reine Ertrag betrug zusammen 537 fl. 48 kr. K. M.

Verschiedenes.

(Statistisches.) Nach Berichten des Herrn k. k. Gerichtsarztes Dr. Stelzig in der Prager Zeitung ergab die im J. 1840 in Böhmen vorgenommene Volkszählung eine Bewohnerzahl von 4,297,215 Individuen, darunter 2,182,993 männlichen, 2,375,464 weiblichen Geschlechtes. Seit dem Jahre 1787 hat sich die Bevölkerung um 1.484 140 Seelen vermehrt. — Die Einwohnerzahl von Prag beträgt 112.065, die des berauner Kreises 202.795, des bidschower 281,048, des budweiser 221,115, des bunzlauer 443,757, des chrudimer 317,800, des czaslauer 269,318, des elbogner 262,632, des kaurzimer 214,399, des klattauer 187.526, des königgrätzer 355.117, des leitmeritzer 379,444, des pilsner 235,579, des prachiner 261.130, des rakoniger 191.912, des saazer 145 077 und des taborer 219,938 Individuen. Im Durchschnitte kommen 4532 Individuen auf eine Quadratmeile. Am größten ist die relative Bevölkerung im chrudimer Kreise (6231), am geringsten im prachiner (2790).

(Die Zigeuner.) Ich habe in der Einleitung meiner 1833 erschienenen Skizze von der Sprache der Zigeuner den Wunsch ausgesprochen, es möchte dieser dürftige Anfang einer zum Ziele führenden Erforschung des räthselhaften Volkes von Kundigen eine glückliche Fortsetzung erfahren. Die Augsb. allg. Zeitung vom 24. v. M. erzählt, daß einige, unter günstigen Umständen nach Europa versetzte afrikanische Knaben neue Aussichten auf die Erweiterung unserer Kenntnisse von den Sprachen, der Ethnographie und Geographie des innern Afrika eröffneten. Nach Herrn Michel de Kogalnitchan, der in seiner Esquisse sur l'histoire, les moeurs et la langue des Cigains, Berlin 1837 — übersetzt von Fr. Casca, Stuttgart 1840 — mir die Ehre erzeigt hat, hinsichtlich der Sprache der Zigeuner auf mich zu verweisen, leben in Europa 600.000 ihres Stammes, und es bedarf also nicht einmal, um sich ihnen zu nähern, so heroischer Unternehmungen, wie die neuen Reisen es sind, die man dem Herzen von Afrika zugedacht hat. In den großbritannischen, russischen und österreichischen Staaten kann es an bequemer Gelegenheit, die Sprache der Zigeuner zu studiren, und durch die Sprache ihre Geschichte aufzuschließen, nicht fehlen. Um hierzu, wenn möglich, einen neuen Anlaß zu geben, erwähne ich, daß nach dem Urtheile des Herrn Prof. Bopp das Zigeunerische in vielen vergleichbaren Formen dem Sanskrit näher steht, als das Hindostanische, und in seinem antikeren grammatischen Bau durchgreifender, als dieses, mit dem Sanskrit sich vermitteln läßt. Aus der hiesigen Gegend sind die Zigeuner, in Folge nothwendiger, polizeilicher Maßregeln, entwichen; die Zigeunerkinder, die ich neuerlich gesehen, verstanden ihre Muttersprache nicht mehr. Das letzte zigeunerische Wort, das ich gehört habe, war eine interessante Thatsache. Herr von Kogalnitchan nämlich führt unter Wörtern, welche die Zigeuner der Moldau aus der Landessprache entlehnt haben sollen, „beveriza — Eichhörnchen" auf. Da nur bei Zemenien in der Zigeunersprache die Form iza, auch als eine Nebenform neben in, z. B. baschdardin und baschdardiza — die Wortbrüchige, gegangt war, so fragte ich bei erster Gelegenheit eine Zigeunerin aus Friedrichslehra bei Nordhausen, wie das Eichhörnchen heiße, und sie antwortete: beveriza.

In Spanien sollte der Jude und Tag ein Engländer, weil er unter den Zigeunern die heilige Schrift in ihrer Sprache verbreitet hatte, Verfolgungen erlitten haben. Es ist mir nicht gelungen, mir ein Exemplar dieser Bibelübersetzung zu verschaffen; was zur Probe davon die Zeitung mittheilte, war, so weit ich sehen konnte, reines Zigeunerisch nicht. In welcher Sprache Herr J. Gradd zu London vor Kurzem die heilige Schrift an Zigeuner ausgegeben, ist in der Nachricht davon nicht gesagt. Bei meinen Versuchen, Abschnitte der Evangelien mit Hülfe von Zigeunerkindern zu übersetzen, scheiterte ich an der Uebertragung geistiger Vorstellungen: die Speisungsgeschichte hat keine unüberwindlichen Schwierigkeiten dar; in der Bergpredigt war das erste Wort unfindbar.

Graffunder.

Erfurt im Februar.

Feuilleton.

Förderung lombardischer Kunst und Wissenschaft durch die österreichische Regierung.

(Schluß.)

In den k. k. Staats- und Konferenzministern, Seine Durchl. dem Staatskanzler Fürsten Metternich und Seine Exzellenz dem Grafen Kolowrat, verehrt lombardische Kunst und Wissenschaft ihre besonders eifrigen und wohlthätigen Beschützer. Nur vorübergehend können wir hier andeuten, wie S. D. Fürst Metternich als Kurator der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien, eine innige Verbindung dieser mit der Mailänder Akademie vermittelte, wie er den Leistungen lombardischer Kunst und Wissenschaft in der Residenz und auf seinen Gütern ein freies Feld eröffnete, durch genehmigte Zueignungen seine Theilnahme an ihren Werken bethätigte, und wie er die Siegesgöttin, welche in den unterirdischen Hallen Brescia's einen tausendjährigen Schlaf ge-

Beilage zu Nr. 53. des Adlers für 1841.

schlafen, in kolossaler Nachbildung auf das Schlacht- und Siegesfeld von Kulm verpflanzte. Stets wird Italien eingedenk sein, daß es das kostbare Geschenk der Sicherung des literarischen und künstlerischen Eigenthums zunächst seiner hohen Vermittlung schuldet. Schon seit dem ersten Besuche S. E. des Ministers Grafen Kolowrat in der Lombardie betrachtet das Land ihn als einen der vorzüglichsten Mäcene seiner Kunst- und wissenschaftlichen Bestrebungen, als den unermüdlichen Fürsprecher am Throne für alle Interessen seiner geistigen Kultur. Wie thatkräftig und erfolgreich er in dieser Beziehung wirkte, wie Virles und Grosse die Lombardie ihm hiebei verdankt, ist allbekannt, weßhalb wir nur noch hinzufügen, daß seine zahlreichen Bestellungen lombardische Künstler fortwährend in Thätigkeit erhalten, und unter dem Schutze seines Namens Prachtwerke erscheinen, welche, wie Locatelli's naturgeschichtliche Abbildungen Zeugniß ablegen, von dem hohen Stande der zu literarischen Zwecken hierlandes verwendeten Kunstthätigkeit. — Der k. k. oberste Kanzler und Präsident der Studienhofkommission, Graf Mittrowsky, nahm in dieser doppelten Eigenschaft mannigfachen Einfluß auf die Beförderung lombardischer Kunst und Wissenschaft, durch Ueberwachung und Oberleitung der Unterrichts- und Erziehungsanstalten, durch Zustandebringung, Prüfung und Sichtung der für die hiesigen Anstalten entworfenen Statuten und Instruktionen. Durch seine Fürsorge erhielten unsere Bibliotheken manches seltene und kostbare Werk, wie die von der geschichtforschenden deutschen Gesellschaft herausgegebene Sammlung der Quellenschriften für deutsche (und italienische, mit jener innigst verbundene) Geschichte, den unter Anregung des Grafen Mittrowsky verfaßten, sehr schätzbaren diplomatischen Codex von Mähren u. m. a.

S. E. der Graf Hartig, dessen hierlandige Verwaltung als Gouverneur der Lombardie mit der von uns gewählten zehnjährigen Epoche zusammenfällt, nahm den thätigsten persönlichen Antheil an allen Maßregeln, welche die Staatsverwaltung im Verlaufe dieser Zeit zu Gunsten der Kunst und Wissenschaft, der Bildung und des literarischen Verkehrs in der Lombardie verwirklichte. Sie gingen, wie es seine Stellung mit sich brachte, von ihm aus, oder wurden doch von ihm angeregt, unterstützt, im Erfolge beschleunigt und fruchtbringend gemacht. Die Künstler und Gelehrten fanden an ihm, dessen gastliches Haus ihnen stets offenstand, einen jederzeit zu wirksamer Hilfe, Vermittlung und Fürsprache bereiteten Beschützer, welcher auch durch nahmhafte Ankaufe und Aufträge an Künstler, so wie durch Uebernahme von Dedikationen erheblicher Leistungen im Fache der Kunst und Wissenschaft unmittelbar fördernd eingriff [10]). Durch die erzielte Sicherstellung des literarischen und künstlerischen Eigenthums in Italien, ging ein von ihm lang gehegter Wunsch, für dessen Verwirklichung er sich eifrig verwendete, in Erfüllung.

Wie sehr ihm die Anwendung der Wissenschaft auf die Milderung menschlichen Leidens und die intellektuelle Bildung der von der Natur Verwahrlosten am Herzen lag, beweiset die rastlose Fürsorge, mit welcher er die bereits erfolgte Errichtung einer Blindenanstalt in Mailand, der einzigen Anstalt, die in der an wohlthätigen Instituten so überaus reichen Lombardie noch mangelte, betrieb, und stets bedacht auf das Wohl seiner Administrirten, auf seinen Reisen in Frankreich, England und Holland, alle Erfahrungen sammelte und den hierlandigen Blinden-, Taubstummen- und Krankenanstalten mittheilte, welche letztere in den Stand setzen konnten, die dort beobachteten Fortschritte zu benutzen und sich anzueignen. [11]) Wenn daher S. E. Graf Hartig durch seine von dem entschiedensten Erfolge begleitete Wirksamkeit als Gouverneur der Lombardie sich allergnädigste Anerkennung des Monarchen erwarb, wenn er bei seinem Abgange aus diesen Provinzen in den dankbaren Gemüthern der Lombarden ein dauerndes Andenken zurückließ, so haben seine rastlosen und wirksamen Bemühungen für die Verbreitung der intellektuellen Kultur, für den Schutz der geistigen Interessen der Nation und für das Emporblühen der Kunst und Wissenschaft einen nicht minder ausgezeichneten Antheil daran, als die übrigen umfassenden Verdienste, die Graf Hartig in dieser Stellung sich erworben, und die der Staat wie das Volk an ihm ehren. (Echo.)

Anmerkungen.

1) Die bei denselben angestellten Lehrer erhielten das Recht auf eine Gehaltsvermehrung nach Zurücklegung des ersten, des zweiten und des dritten Dezenniums ihres Lehramtes.

2) Für die öffentlichen Unterrichts-, Erziehungs- und wissenschaftlichen Anstalten in der Lombardie wird jährlich ein Aufwand von sechs und einer halben Million Lire verstreuen; die Regierung leistet hiezu 1 500 000, die Gemeinde 1 540 000 Lire (letztere für die Elementarunterrichtsanstalten, deren Erhaltung dem größten Theile nach den Gemeinden obliegt, bestimmt sei; der übrige Bedarf wird aus dem eigenen Einkommen der verschiedenen Anstalten und Fonde bedeckt, welches indeß fast ausschließlich nur bei den Erziehungsinstituten der Fall ist, da die Erhaltung der höheren Unterrichts- und wissenschaftlichen Anstalten dem Staate anheim fällt. Eine umfassende statistische Uebersicht der Elementarschulen, der Gymnasien und Lyceen in der Lombardie hat das Echo in dem Februar-, April- und Junihefte 1839. auf welche wir verweisen, geliefert.

3) Auch in der k. k. theresianischen Ritterakademie zu Wien stiftete die Regierung 5 Freiplätze für Jünglinge aus dem lombardischen Adel.

4) So z. B. erhielt das gedruckene Prachtwerk des Mailänder k. k. Bibliothekars Dr. Bustio Serrano: Costumi civili pubblici antichi e moderni, welches aus 23 Folio-Bänden mit mehr als 1350 Kupfertafeln besteht und S. M. dem Kaiser Franz I. gewidmet ist, in sieben verschiedenen Nachdrucken einen ausgebreiteten Absatz, während das Original zum Theile unabgesetzt blieb, oder um geringen Preis veräußert wird. Von dem berühmten Romane Alessandro Manzoni's: I promessi sposi, hat kaum jede italienische Stadt ihre eigene Ausgabe, und doch gewährte das Original dem Verfasser so gut als keinen Vortheil. Es gereicht gewiß zur allgemeinen Befriedigung, daß dieser Dichter, auf den nicht nur Mailand und die Lombardie, sondern das gesammte Italien mit Recht stolz ist zu den ersten gehört, welchen die erwähnte Konvention der italienischen Regierungen den wohlverdienten Ehrensold für sein vaterländisches Werk sichert. Manzoni läßt eben jetzt eine neue mit der Geschichte der „Colonna infame" bereicherte Ausgabe seiner promessi sposi erscheinen, die mit zahlreichen von ausgezeichneten Künstlern entworfenen auf den Text Bezug nehmenden Vignetten verziert ist. Wie machen auf diese Prachtausgabe, von welcher jede Lieferung nur 40 ital. Centesimi kostet, aufmerksam, da sie ein Werk betrifft, aus welchem, abgesehen von dem lebendigen Interesse der meisterhaften Darstellung, die heutige italienische Sprache besser wie aus irgend einem andern Buche in ihrer Reinheit studirt werden kann.

5) Die Bestimmungen dieser Konvention sind sowohl hinsichtlich der Dauer als auch der Gegenstände des gewährleisteten Rechtes ausgedehnter wie jene des deutschen Bundesbeschlusses, welcher indeß nur das Minimum der sicherzustellenden Rechte fest setzt.

6) Man zählte im J. 1835 in der Lombardie 121 Papiermühlen, welche 2308 Personen beschäftigten, 67 Buchdruckereien mit 770 Arbeitern (worunter allein in Mailand 32 Buchdruckereien mit 483 Arbeitern), 8 Steindruckereien mit 38 Arbeitern, 16 Kupferdruckereien mit 102 Arbeitern (in Mailand 13 K. mit 102 Arb.), 5 Schriftgießereien mit 115 Arbeitern (sammtlich in Mailand), 116 Buchhandlungen mit 226 Arbeitern. Der Buch- und Musikhandler gab es 206.

7) Die wissenschaftlichen Leistungen stehen im Fache der Archäologie, der Epigraphie und namentlich des klassischen Lapidarstyles ausgezeichneten Gelehrten wurde von S. M. dem Kaiser Ferdinand I. durch die Ernennung zum Hofepigraphisten, durch die Erhöhung seiner Pension um jährlichen 1100 auf 1800 Lire und durch mehrere bei verschiedenen Anlässen ihm zugedachten werthvollen Geschenke belohnt.

8) Dieses Museum erhielt seine Entstehung durch die alle Zweige der Naturgeschichte umfassende Sammlung des Arztes de Christoforis und des Prof. Jan, die bei des ersteren Tode der Stadt Mailand vermacht wurde; eben jetzt hat der Gemeinderath die geeignete Fürsorge für die Aufstellung, Erhaltung und allgemeine Benutzung derselben unter Aufsicht des Naturgelehrten Prof. Jan, welcher dasselbe einem Lehrkurs naturgeschichtlicher Vorlesungen eröffnen wird, getroffen. Die Conchylien- und Insektensammlung dieses Museums ist von einer seltenen Vollständigkeit. — Auch die Stadt Pavia, wo sich die reichen naturhistorischen, anatomischen und pathologischen Kabinete der Universität befinden, hat durch das patriotische Vermächtniß des Marchese Gennaro Malaspina ein Museum von Kunst- und naturhistorischen Gegenständen erhalten, zu dessen künftiger Aufstellung der Marchese zugleich seinen Palast der Stadt geschenkt hat. Nebst einer gewählten Gemäldegallerie enthält dieses Museum auch eine in ihrer Art einzige Sammlung aller von dem menschlichen Erfindungsgeiste zu Werken der zeichnenden und bildenden Kunst verwendeten Stoffe, eine Sammlung, die Malaspina auf seinen langjährigen Reisen mit vielem Aufwande zusammen brachte. Mit dem Museum ist eine von der Stadt unterhaltene Schule für die Kupferstecherkunst verbunden.

9) Die Bereicherung der öffentlichen Bibliotheken bildet einen besondern Gegenstand der Sorgfalt der Regierung. So wurde auch in dem letzten Jahrzehende die Dotation der k. k. Universitätsbibliothek (an wissenschaftlichen Zeitschriften der reichsten und vollständigsten Italiens) erhöht, das an derselben angestellte Personale vermehrt, und für dasselbe überdieß die interessante Sammlung aller Gedrucken und Manuskripte des Professors Pier Vittorio Aldini erworben. In Cremona übernahm die Regierung die Stadtbibliothek und erhob sie zu einer öffentlichen auf ärarische Kosten erhaltenen Anstalt.

10) Unter den S. E. dem Grafen Hartig gewidmeten Werken der Kunst nennen wir, nebst dem großen Kupferstiche Garavaglia's, die Anbetung des goldenen Kalbes nach Poussin's berühmten Gemälde behandelt, nur zwei, welche das Andenken an interessante Kunstdenkmale Mailands fest halten: die Darstellung des Friedensbogens von dem, für dem Baue verwendet gewesenen) Ingenieur Giovanni Brabera, und die Ansichten des Ateliers Marchesi's vom dem Architekten Rinaldi. Ersterer übertrifft in seinem (zur Zeit der Krönung bei Inauguration des Friedensbogens erschienenen) Werke die vollständigste und bis in das kleinste Detail getreueste Darstellung jenes Monumentes in 28 lithographirten Folioblättern, welche sowohl die Localansicht und den Bauriß, als auch die Zeichnungen aller Statuen, Reliefs und Ornamente, kurz aller Skulpture- und Bronzearbeiten des Friedensbogens enthalten. Den Tafeln ist eine aus authentischen Quellen geschöpfte geschichtliche und artistische Erklärung beigegeben. Rinaldi gibt eine Reihe von Ansichten des Ateliers Marchesi's, von den verschiedenen Standpunkten im und außerhalb desselben aufgenommen, heraus. Von dem 12 Blättern, die erscheinen sollen, sind bisher sechs vollendet. Damit sich aber unsere Leser nicht darüber verwundern, wie einem einzigen Atelier so viele Ansichten abgewonnen werden können, muß hier in wenig Zeilen eine Beschreibung der Raumlichkeiten desselben Statt finden. Das Atelier bildet nebst der Wohnung des Künstlers ein für sich bestehendes Gebäude, dessen gesammte Anlage ganz darauf berechnet ist, den Anforderungen einer für die Ausführung der großartigsten Skulpturwerke bestimmten Kunstanstalt Genüge zu leisten. Aus der Vorhalle tritt man links in die Studirzimmer des Künstlers, welche mit autographischen, so wie mit in Kupfer gestochenen Zeichnungen berühmter Künstler, z. B. Appiani's, Bossi's, u. s. w ausgeschmückt sind. Hierauf folgt der große, einen Raum von 1080 Quadratellen umfassende, durch 12 an der Decke angebrachte Oeffnungen (jede zu 25 Quadratellen) erleuchtete Saal. Hier wird die großartige Gruppe der Lunette, welche al Vendredi Santo gearbeitet, und es stehen daselbst die anderen kolossalen Modelle, der Statue S. M. des Kaisers Franz I., der Fußgötter des Friedensbogens, der Statue Beccaria's, Volta's, &c. An den Saal stößt ein kleines Kabinet, in welchem Marchesi die letzte Hand an seine Werke legt: dort hat der dankbare Künstler JJ. MM. den Kaisern Franz I. und Ferdinand I., seinen erhabenen Wohlthätern, jedem ein Denkmal gesetzt, auch stehen dort nebst den von der Wiener k. k. Akademie dem Prof. Marchesi geschenkten griechischen Gypsmodellen jene der drei berühmtesten Werke antiker, mittelalterlicher und neuer Skulptur, der Apollo des Belvedere, der Christus von Michelangelo und die Maddalena von Canova. Aus dem Kabinette gelangt man in den zwar kleinen aber geschmackvoll angelegten Garten, in welchem man eine mit allegorischen Figuren verzierte Pyramide, worauf die Namen der berühmtesten alten und neueren Künstler eingegraben sind, dann eine von Gletland al fresko gemalte Perspektive eines griechischen Atriums mit der Gruppe des Diomedes, welcher die Statue der Pallas raubt, — ein Werk und Geschenk des genialen Hayez — erblickt. Der Gatten führt zur Vorhalle zurück, aus welcher man rechts in ein Zimmer tritt, wo die Modelle mehrerer für

Digitized by Google

den Mailänder Dom verherrlichter Statuen und der beiden in dem Parke von Monza aufgestellten Löwen verwahrt werden. Die drei daran stoßenden Gemächer bilden in einer Länge von 70 und in einer Breite von 17 Ellen die „Galleria dei Gessi" welche die (noch vorhandenen) Modelle aller Werke Marchesi's nebst mehreren antiken und modernen Statuen von Gyps und vielen sehr werthvollen Originalskizzen enthält. In einem weitern Kabinette sind die aus dem Brande geretteten Ueberreste der früheren Werke Marchesi's aufgestellt, und ein anderes geräumiges Lokal, das auch als Laboratorium verwendet wird, umfaßt die Modelle antiker und moderner Ornamente. — In dem so eben erschienenen Blatte dieser Ansichten die Galleria dei Gessi ab, wie sie mit einem Besuche JJ. k. k. HH. des Vizekönigs und der Vicekönigin dreht wird; rings herum gewahrt man die Modelle der größeren Werke Marchesi's, wozu unten die Erklärung gegeben wird, so daß das Ganze die Ansicht eines höchst interessanten Kunstmuseums darbietet. Das nächste Blatt wird den großen Saal mit einer durch das Daguerreotyp genommenen (vergrößerten) Ansicht der interessanten Gruppe der „buona madre" darstellen, worauf wir die Freunde der Kunst vorhinein aufmerksam machen.

11) So verfah er insbesondere das Mailänder Hospital mit einem Apparate zur Heilung gefährlicher Verwundungen ohne allen Verband, und mit einer für Arm- und Beinbrüche zu großer Erleichterung des Leidenden verwendbaren Bandage, deren praktische Anwendung er in einem Krankenhause zu Paris beobachtet hatte. Schon hat sich die Gelegenheit ergeben, diesen letztern Apparat mit entschiedenem Vortheile in gedachtem Spitale anzuwenden, wobei sich ergab, daß er bei verschiedenen Brüchen vortheilhafter als alle andern wirke, und in kürzester Zeitfrist die vollkommene Aneinanderfügung der getrennten Theile nach sich zog.

Moderne Poesie.

Am 28. Dezember 1840 stürzte ein Schwibbogen in einer alten Ruine am Rheine — Rolandseck — ein. Dieses welthistorische Ereigniß begeisterte einen modernen Dichter, der sich bereits einen Namen erfungen hat, weil er gewissen Vögeln nach ihrem Schnabel sang, zu nachstehendem Gedicht, dem wohl ein übergroßer Gedankenreichthum und lebhaftes Fantasienspiel schwerlich zum Vorwurf gemacht werden kann. Der Verfasser dieses schwunghaften Gedichts heißt Freiligrath.

Rolandseck.

Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit;
Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verschneit.
Ich sah zu Haus die Weihnachtskerzen schimmern.
Dann in die Domstadt führte mich mein Schritt;
Die Schellenkappe trug ich lachend mit,
Und kehrte heim anjetzt zu meinen Trümmern,

Die wild und trotzig, wie aus Fels gehau'n,
Hoch vom Gebirge mir ins Fenster schau'n
Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen,
An deren Fuß den meinen ich gesetzt,
Und einen Herbst an ihm verlebt bis jetzt,
Wie ich zuvor verlebt keinen gleichen.

'S war auf der Post; kalt pfiff es übern Rhein;
Ich hüllte mich in meinen Mantel ein;
Ich strich den Reif aus meinen Schnurrbarthaaren.
Mir gegenüber saß ein ernster Mann;
Er sprach: »Der Winter läßt sich grimmig an!
Für mich der erste jetzo seit fünf Jahren!«

Er kam aus Algier! — Auf dem Atlas stand
Und schaut' er um sich; — über blut'gen Sand
Schritt er einher, ein blutbedeckter Sieger!
Dann schiff' er über in das Land des Cid,
Schoß sich herum im Thore von Madrid —
Es war ein ernster, ein geprüfter Krieger!

Er sah zerbröckelnd auf den Pyrenäen
Der Navarreser alte Burgen stehn;
Er band sein Roß an ihre morschen Bögen;
Was Castilianer und was Maure schuf,
Er ließ es hören seinen Kriegesruf;
An Burgo's Prachtthor lehnt' er seinen Degen.

Der Rhein? — Seit heut erst kannt' er seinen Lauf! —
Da stieß ich plötzlich eins der Fenster auf:
'S war Godesberg — ernst sah es in den Wagen.
Fort, Postillon! — Und nun das Fenster da!
Der fremde Krieger sagte staunend: Ha!
Den Fels des Drachen sah er steilrecht ragen!

Fort, Postillon! — die Rollen sind getauscht!
Der Deutsche redet und der Spanier lauscht!
Dort Rolandseck schon! — Von des Rheines Wogen
Zur andern Seite wend' ich schnell den Blick; —
Ich schau' empor; — ich fahr' entsetzt zurück; —
O Gott, o Gott, verschwunden ist der Bogen!

Wie Fieberschütteln hat es mich gepackt;
Der Bogen fort; die Streben stehen nackt
Und fröstelnd da im kalten Flockenschimmer
Schaut hin, ihr Andern! — Ist's ein Gaukelspiel? —
Nein! — Wo des Ritters stille Thräne fiel,
Da fiel er noch: — die Trümmer fiel in Trümmer!

Ich wußte nicht, daß es der Sturm gethan. —
Fort, Postillon! — Die Pfeiler sah ich an
Ein einzig Mal noch; — ach, ihr Stolz gebrochen!
Auf Nonnenwerth die Linden rauschten hohl;
Bis ich dem Fremden sagte: Lebewohl!
Hab' ich kein Wort im Wagen mehr gesprochen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Molly. Schauspiel in 2 Akten. — Der gute Rath. Lustspiel in 1 Akt.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärnthnerthore:

Die Ballnacht. Oper in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Alle Augenblick ein Anderer und doch immer derselbe.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation zum großen Zeisig, am Burggracis; zum weißen Lamm, am Rennweg; zum rothen Apfel und zum goldenen Pfauen, am Josephstädter-Glacis.

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 27. Februar gehobenen Zahlen sind:

22 5 65 82 35.

Die nächste Ziehung ist am 10. März.

Brünn, am 27. Februar 1841 wurden gehoben:

36 65 42 47 90.

Die künftige Ziehung ist am 10. März.

Temeswar, am 19. Februar wurden gehoben:

71 58 26 66 4

Die künftige Ziehung ist am 5 März.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 2. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106 7/8 B.
detto	4 —		98 1/2 —
detto	3 —		— —
detto	2 1/2 —		— —
detto	1 —		24 1/2 —
Rente-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			— —
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			— —
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			— —
detto detto detto für 50 fl.			— —
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4 1/2 —
Bank-Aktien pr. Stück			1627 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106 1/2 —
detto — 4 —			98 1/2 —
detto — 3 —			78 —
detto — 2 —			54 1/2 —
Banko detto — 2 1/2 —			63 1/2 —
Anlehen vom Jahre 1821			— —
detto 1834			133 1/2 —
detto 1839			108 1/2 —

Angekommen:

Den 26. Februar.

Se. Hoheit der Erb-Großherzog von Hessen und bei Rhein (St. Nr. 27), von Darmstadt. — Graf Ladislaus Zichy, k. k. Kämmerer (Leopoldstadt Nr. 581), von Preßburg. — Graf Johann Zamoyski, von Brünn. — Graf Joseph Bawarowski (St. Nr. 906), von Mailand. — Baron Moriz Sedlnitzky, k. k. Rittmeister (Jägerzeil Nr. 28), und Baronesse Louise Sedlnitzky, von Brünn. — Ritter Adolph Wolfskeen, k. k. Lotto-Amts-Kontrolleur (Stadt Nr. 806), von Bozen — Hr. Johann Webb-Weston, k. k. Rittmeister (St. Nr. 1044), aus Galizien. — Hr. Jakob Abraham, Hr. Jakob Aque, und Hr. Joseph Kayen, Handelsleute (St. Nr. 694), von Butarest — Hr. Leon Heim, Handelsmann (Leopoldstadt Nr. 3), von Belgrad.

Abgereiset:

Den 26. Februar.

Gebhard Gustav Königsegg Aulendorf, nach Aretwaldau. — Graf Georg Dohna, nach Dresden. — Baron Gustav Hagen, nach Gratz — Ritter Brändel, nach Böhmen. — Hr. Georg Stratimat, Bojar, nach Jassy. — Hr. Karl Fellner, Kaufmann, nach Frankfurt. — Hr. Jakob Mayer, Kaufmann, nach Laibach.

Verstorbene.

In Wien.

Den 24. Februar.

Dem Hrn. Johann Kühn, magistrat. Markt-Inspizienten, s. Kind Otto, alt 3 Jahr, in St. Ulrich Nr. 91, an der eiterigen Braune.

Dem Joseph Vasella, bei Tröbler, s. Kind Theresia, alt 1 Jahr, am Neubau Nr. 20, an der Auszehrung.

Den 25. Februar.

Dem Hrn. Johann Dittmann, Buchhalter der k. k priv. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt, sein Herr Sohn Anton, Praktikant der k. k. allgemeinen Hofkammer, alt 20 Jahr, in der Himmelpfortgasse Nr. 951, am Nervenfieber.

Hr. Joseph Kattey, gewes. Orchester-Direktor des k. k. Hofoperne-Theaters, Mitglied der k. k. Hof-Kapelle und Dom-Kanter der Metropolitankirche bei St. Stephan, alt 70 Jahr, in der Dorotheergasse Nr. 1100, an der allgemeinen Lähmung.

Hr. Johann Fischer, bürgerl. Schneider, alt 34 Jahr, am Kohlmarkt Nr. 282, an der Lungenschwindsucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 4. März.

Nr. 54. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 2. März. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Adrian u. E.	63	6 Uhr 30 M.	5 Uhr 30 M.	11	0	Mond im Zunehmen	Heiter Sonnsch. u. Wolken Wolken	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	— 4,6. — 0, . — 3,4.	27.358 27.393 27.401	6 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 10 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinerem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich

*Paris, 23. Febr. (Sitzung der Pairskammer.) Es wurde heute zum Skrutin für die Erwählung der drei Kandidaten zur Präsidentschaft der Ueberwachungskommissionen für die Sparkassen geschritten und die Herren Roy, Dauvilliers und Odier hiezu bestimmt. Die Verhandlungen über die Arbeitszeit der Kinder in den Fabriken dauern noch immer fort; sie verfern mit wenig Ausnahmen dieselben Bemerkungen und Erfahrungen wie früher in der Deputirtenkammer. Eine geheime vorbereitende Abstimmung über das Gesetz in seinem vollen Inhalte und ohne Modifikation, fand einstweilen Statt. Von 106 Votirenden haben nur 2 schwarze Kugeln abgegeben.

— (Todesfall.) Am 19. Februar starb in Paris Hr. Chaveau Lagarde in einem Alter von 85 Jahren. Er ist als Vertheidiger der unglücklichen Königin Marie Antoinette, Charlotte Corday's, Brissots und anderer Girondisten bekannt. Zur Zeit des Sturzes Robespierre's saß er im Gefängniß und erhielt dann seine Freiheit.

*Algier, 9. Febr. (Erbauung steinerner Baracken.) Generallieutenant Schramm, Interims-Kommandant zu Algier, hat nachfolgende Maßregeln ergriffen, um die Lage unserer im Felde stehenden Truppen zu verbessern; der darauf hinwirkende Generalerlaß enthält folgendes: Nachdem die dermal von unsern im Felde stehenden Truppen bewohnten hölzernen Baracken weder der Feuchtigkeit noch der strengen Hitze unserer Zeit widerstehen können, somit häufiger, Geld und Zeit verschwendender Ausbesserung bedürfen, auch den Einquartirten wenig Schutz gegen die entbehrenden Folgen des Klima's bieten, so wird dem Genie-Corps mit Zuziehung der andern Truppengattungen aufgetragen, im Voraus die nöthige Quantität Steine, Sand und Kalk zu sammeln und auf einem Fleck zusammenzutragen, damit im Frühjahr wenigstens jede fünfte Holzbaracke unserer Lager von Steinen aufgeführt werden könne. — Diese in der Nähe jedes Lagers aufgehäuften Materialien sollen unter Aufsicht und Schutz eines Offiziers gestellt werden, der dafür Sorge verantwortlich gemacht wird. Diese Vorkehrungen, oder eigen dieser Zusammenzug der Materiale hat am 15. Februar in allen Lagern zu beginnen und darf nur bis zum 15. April zu dauern. Diese Arbeiten und eingeführten Materialien sammt zu leistenden Maurerarbeiten sollen den damit beschäftigten Truppen zu bestimmten Preisen nach Bestimmung des Genie-Corps bar bezahlt werden.

*— Im »Constitutionnel von Lyon« liest man aus einer Korrespondenz über Algerien folgendes: Unsere Kolonie scheint nun endlich einen ernsten und kräftigen Lebensgang zu gehen, indem Blad Ali in derselben in solcher Weise, und Convois nach allen Richtungen hin gehen von Algier aus bis Blad, besonders ist der Transport nach Blidah immer sehr zahlreich und langt regelmäßig alle 10 Tage an. Blidah scheint sich überhaupt zum Centrum ungeheurer Vorräthe jeder Art zu erheben und gewinnt täglich an Wichtigkeit. — Das Militär erfreut sich einer ganz besondern Sorgfalt von Seite der Administration; überall, wo Truppen liegen, theilt man Lande, Acker- und Gartenwerkzeuge, Korn, Sämereien jeder Art und Obstbaumpflänzlinge aus. Wir alle hoffen sehr vieles von dem neuen Generalgouverneur Bujeaud, der mehr Wahrscheinlichkeit des Gelingens seiner Kolonisation für sich hat, weil er neben den militärischen auch Ackerbausysteme befolgen und ausbreiten wird.

Großbritannien.

— (Theaterbesuch.) Der »Globe« berichtet: Am Abend nach seiner Freisprechung besuchte Graf Cardigan wieder das Concert d'hiver im Drurylane-Theater. Eine halbe Stunde lang wurde Se. Herrlichkeit von dem im Parterre promenirenden Publikum gräulich ausgezischt und gehöhnt. Er verzog dabei keine Miene, und seiner Frau Gemalin schien der Auftritt sogar Vergnügen zu machen. Nach der Hühnjagd, womit der edle Graf diesen Schauplatz der Betrübniß besucht, scheint er diese Art von Notoriität eben nicht zu scheuen.

Liverpool, 19. Febr. (Untersinken eines Dampfschiffes.) Der »Globe« meldet vom gestrigen Datum das schreckliche Unglück, daß das von hier nach New-York abgesegelte Emigrantenschiff »Gouverneur Fenner,« welches 105 Passagiere und 18 Köpfe Bemannung an Bord hatte, kaum 12 Stunden nach seiner Abfahrt gegen 2 Uhr Morgens in sehr finsterer Nacht mit dem begegnenden Dampfschiff »Nottingham« zusammenstieß und augenblicklich unterging. Außer dem Kapitän und dem Steuermann, die sich auf das Dampfschiff hinüberretten konnten, kamen sämmtliche 122 Personen an Bord, die fast alle im Schlafe lagen, auf dem binnen einer Minute verschwundenen Schiffe elendiglich ums Leben. Das Dampfschiff war durch den gewaltigen Zusammenstoß ebenfalls so stark beschädigt worden, daß seine ganze Maschinerie unbrauchbar wurde, und es sich nur durch steres Pumpen eben erhalten konnte. Nachmittags wurde es durch ein anderes Dampfschiff ins Schlepptau genommen und nach Liverpool gebracht. Von einer großen Menge Vieh an Bord mußten 200 Stück zur Erleichterung des Schiffes ins Meer geworfen werden. Das untergegangene Schiff war 1827 in Massachusetts erbaut und nicht im besten Zustande. Die verunglückten Auswanderer waren meistens wohlhabende Leute und aus verschiedenen Provinzen Englands; ob sich auch Ausländer darunter befanden, wird nicht angegeben.

Spanien.

Madrid (Aufhebung der patriotischen Gesellschaften. — Tumult. Nach wie vor) und langen Briefen aus Madrid vom 16. Febr. war ein K. Dekret erschienen, das die »patriotischen Gesellschaften« aufhebt. Es heißt in dem Dekrete, diese Klubs, in denen man Journale las und politische Fragen verhandelte, hätten sich in den Städten der Monarchie gebildet, ohne von dem Gesetz autorisirt zu sein, daher habe die Behörde sie aufgehoben, und jeden neuen Versuch dazu mit der gesetzlichen Strafe zu belegen. — Eine Anzahl Studenten erregte einen Tumult in den Straßen der Hauptstadt, anfänglich blos, weil sie auf ihre Vorstellungen nicht sogleich Antwort erhielten. Aber es gesellte sich anderes Volk hinzu, und es wurde geschrien: es lebe die Freiheit! Eine Eskadron Husaren sprengte ein und trieb den lärmenden Haufen auseinander.

Italienische Staaten

Neapel, 15. Februar. (Ball.) Am vorigen Sonnabend fand ein großes Ballfest beim Baron Rothschild Statt, das die beiden Majestäten, so wie die sämmtlichen Mitglieder der königl. Familie mit ihrer Gegenwart beehrten. Außer diesen waren alle Notabilitäten Neapels und die vornehmsten Fremden, deren sich dermalen eine große Menge hier befindet, anwesend. Der König und die Prinzessinnen nahmen lebhaften Antheil am Balle, der bis 5 Uhr

Digitized by Google

Morgens dauerte. Ihre Maj. die Königin konnte ihrer vorgerückten Schwangerschaft wegen keinen Antheil am Tanze nehmen. — Während des Soupers hatten Herr und Frau v. Rothschild in Folge besonderer Einladung Sr. Maj. die Ehre, am königl. Tische zur Seite der Majestäten Platz zu nehmen.

Deutschland.

Aus Schlesien vom 15 Febr. (Folgen des strengen Winters.) Auf die mit Wasser arbeitenden Gewerbe hat die andauernde Kälte einen nachtheiligen Einfluß und verursacht viele Störungen. — Alle aus den Karpathen eingehenden Nachrichten sprechen von großen dort gefallenen Schneemassen und drücken Befürchtungen vor schnellem Thauwetter aus; auch erzählen sie viel von der dort herrschenden Noth unter der Bevölkerung, weil die Lebensmittel theuer, und die Mittel zum Erwerbe gering sind — Bei der strengen Kälte, welche bei uns im Anfange dieses Monats bis zu 18° Reaumur stieg, bemerkte man einige seltene Meteore. So beobachtete man am 2. bei Sonnen-Aufgang eine prachtvolle Lichtsäule, die bis auf etwa 20° über den Horizont emporstieg, bei dem Steigen der Sonne allmälig verschwand, dagegen einem halben Regenbogen, der auf der linken Seite der Sonne sich bildete, Platz machte. Er stand der Sonne ungewöhnlich nahe und war eigentlich als eine lang gedehnte Nebensonne zu betrachten. Bald darauf leuchtete unter der Sonne eine Lichtsäule in gleicher Art, wie vor Sonnen-Aufgang über derselben. Die ganze Erscheinung währte fast eine Stunde. Eine ähnliche Erscheinung beobachtete man am 8. in der Gegend von Tarnowitz, wo, bei theilweise umwölktem Himmel, sich ein schöner bunter Bogen über der Sonne wölbte. Zwischen ihm und dem Horizont bildete sich eine helle Lichtsäule, ein Zodiakallicht. Während der Erscheinung war die Temperatur 10° unter Null

Kassel, 23. Febr. (Beerdigung.) Gemäß den letztwilligen Anordnungen Ihrer königl. Hoh. der verblichenen Kurfürstin Christiane Friederike Auguste, sollte Ihr Leichnam weder geöffnet, noch einbalsamirt, auch nicht zur Schau gestellt, sondern früh Morgens im einfachsten Morgenzuge, begleitet von einem Prediger, den Kavalieren und der männlichen Hofdienerschaft, den letzten Weg geführt und nach einem kurzen Gebet neben dem Mausoleum Ihrer in Gott ruhenden Schwiegermutter, der hochseligen Kurfürstin Karoline, — so einfach als möglich zur Ruhe bestattet werden. Diesen Bestimmungen zufolge, fand heute Morgens nach 9 Uhr die Bestattung der sterblichen Hülle der vielgeliebten Fürstin Statt.

Schweiz.

Bern. (Sammlungen.) Im Kanton Bern geschehen Aufrufe zum Sammeln von Beiträgen für die Gegenden des Aargaues, wo Elend und Hungersnoth alle Begriffe übersteigen. Es wären überhaupt ganze Bogen anzufüllen mit der Erzählung der mannigfachen Art von Bedrückungen, Zugrunderichtung ganzer Familien und schnöder Nichtachtung weder des Standes, noch Alters, noch Geschlechts. Wenn man einzelne Thatsachen liest, so glaubt man sich wieder völlig in die Zeiten der Geßler, Landenberge u. s. w. versetzt. Oder wie viel hat z. B. jener terroristisch-despotische Revers, der den katholischen Gemeinden und deren Vorstehern zur Unterschrift aufgedrungen wurde, voraus vor Geßlers Hut?

Aargau. (Klöster.) Im großen Rath hat Seminardirektor Keller den Antrag gestellt, das Kloster Muri einer Kantonskrankenanstalt, das Kloster Wettingen hingegen der Aufnahme des Schullehrer-Seminars zu widmen. Die Gegenstände der Wissenschaft und Kunst möge man einstweilen wohl aufbewahren und unter Schutz stellen, die kirchlichen Paramente den Kirchen übergeben. Der kleine Rath soll nun beförderliche Anträge hinsichtlich über künftige Benutzung der Klostergebäulichkeiten, so wie über die Aufbewahrung und Bestimmung der Gegenstände des kirchlichen Kultus, der Kunst und Wissenschaft — Zum Landammann wurde gewählt: Herr MRath Waller, zum Landesstatthalter, Hr. MRath Frei-Herose und zum Präsidenten des Obergerichts, (jedoch nur mit 4 Stimmen über das absolute Mehr) Herr Tanner. — Die Vorberathung des vom kleinen Rath eingereichenden Tagsatzungs-Instruktions-Entwurfs wird an eine Kommission gewiesen und der große Rath auf den 8. März vertagt.

— Die Rechtfertigungsschrift des kleinen Rathes ist noch nicht herausgekommen. Immer noch tieferen die Verhöre in Muri keine bedeutenden Resultate, und man hört vielfältig die Meinung, daß überhaupt nicht viel Wesentliches zu Tage gefördert werden dürfte, womit man die Verhaftungen vom 10. Jan gehörig rechtfertigen und im Weitern eine Verwicklung der Klöster in Aufruhrplane darthun könnte.

St. Gallen (Tagsatzungs-Instruktion.) Der große Rath hat am 18. Febr. zu Gunsten der aargauischen Klöster eine Tagsatzungs-Instruktion beschlossen, worin er die allgemeine Aufhebung derselben für ungiltig und unverbindlich erklärt, und die Rücknahme des Dekrets für alle diejenigen Klöster, so wie deren Wiederherstellung fordert, denen kein Verbrechen zur Last gelegt werden kann. Dagegen solle gegen jegliche äußere Einmischung protestirt und über Klagen wegen geschehener kantonaler und unterlassener eidgenössischer Intervention nicht eingetreten werden Die Berathung dauerte von Morgens 8 bis Abends 6 Uhr und wurde mit Ruhe und Anstand geführt. — Am 19. erwählte dann der große Rath zu Tagsatzungsgesandten: die Herren Landammann Baumgartner und Kantonsrichter Wegelin.

Verschiedenes.

* (Hohes Alter.) Auf der allerhöchst k. k. Patrimonial-Herrschaft Gutenbrunn ist im Monate Dezember v. J. der pensionirte Holzmeister, Georg Hoppe, zu Zilleck, in einem Alter von 105 Jahren mit Tod abgegangen.

Im Jahre 1735 geboren, hatte sich dieser Mann durch 82 Jahre — ohne durch diese Zeit eine bedeutende Krankheit überstehen zu müssen — auf dieser Herrschaft aufgehalten, verrichtete seine Dienste durch 51 Jahre mit Treue und Thätigkeit, und genoß seit dem Jahre 1809 den ihm von allerhöchsten Orts zu Theil gewordenen Ruhegehalt.

Seine Lebensweise war einfach; die Nahrung bestand aus wenig Fleisch — meistens Milchspeisen, er trank mäßig Wein, enthielt sich aber von allen gebrannten geistigen Getränken; in seinen letzten Lebensjahren genoß er bloß Kaffee und Milchspeisen.

Zum zweiten Male in seinem 74ten Jahre sich verehelichend, waren 10 Kinder aus beiden Ehen vorhanden.

Das Gedächtniß verließ diesen rüstigen Greis bis zum letzten Lebensjahre nicht, und mit seltenem Feuer erzählte derselbe in seiner Hütte den Besuchern Scenen aus der Vergangenheit, besonders aus seinem Militärleben — da er 5 Jahre unter Friedrich dem Großen, vom Jahre 1753 bis 1757, als Soldat Dienste geleistet hat

Seine zweite Gattin, mit welcher er 66 Jahre lebte, und die ihn bis an sein Lebensende sorgfältig pflegte — genießt der besten Gesundheit.

Feuilleton.

Die Grippe.

(Nach dem Französischen.)

Eine unendliche Menge eleganter Personen bewegte sich zu jenen Stunden der Nacht in den glänzenden Salons des Hotels de D., welche zu diesen Festen die günstigsten sind; in denen nämlich alle Eingeladenen bereits anwesend und keine Person noch weggegangen ist, somit frischer Glanz und Freude sich noch in tausend Spiegeln brechen. Tanz, Spiel und Konversation bewegten sich noch in aller Lebendigkeit, und Jedermann mußte befriedigt gestehen, daß während der Dauer der Fastenzeit Paris noch nicht so viel schönes und ausgezeichnetes auf Einem Flecke beisammen gesehen hätte. — Es fand sich bei dieser glänzenden Soirée auch eine sehr bedeutende Anzahl jener Dandy's ein, die auf der ganzen lieben Welt kein anderes Geschäft haben, als sich beschauen zu lassen, die weder eine Tänzerin noch eine Karte berühren und mit allem Rechte nach Salonsgebrauch die Ueberflüssigen genannt werden; diese Race findet und trifft man nun überall auf allen Promenaden und öffentlichen Orten; man suche aber mit ihr nicht viel zu verkehren, denn sie ist eben so mesquant als hoffärtig. Eine Gruppe nun dieser jungen Herren hatte ihr Feldlager zwischen zwei Thüren des Saales aufgeschlagen und bearbeitete die ganze Gesellschaft unbarmherzig mit den ergötzlichsten aber auch boshaftesten Einfällen. Witzworte flogen wie Volants hin und her und fanden überall eine gewandte Raquette, welche sie mit einer beißenden Zuthat dem Spender zurückschickte; als nun bereits alle Stadtgeschichten, Verhältnisse und Epigramme erschöpft, keinen neuen Zunder für Witz und Spott boten, beschloß man abzustimmen, welcher der anwesenden Huldinnen die Palme der Schönheit gebühre.

Der erste, der seine Stimme abgab, war ein junger, in ein sehr reiches mit Silber gesticktes Kostume von grünem Sammte gehüllter Spanier; er gab seine Stimme für Mad. L. ab.

„Da magst Recht haben," entgegnete ein herrlich bewaffneter und gekleideter Albaneser, „ich respektire wohl deine Ansicht, aber ich theile sie keineswegs, denn ich für meinen Theil liebe diese Art langweiliger und aufgedunsener Schönheiten keineswegs, und ein für allemal ist es nun schon bereits 10 Jahre, daß du sie immer für die allerschönste erklärst und ihr Königreich kann ja doch unmöglich von einiger Dauer sein. Somit stimme ich ganz entschieden für Mad. de G." — „Nun sie war wohl vergangenen Sommer die schönste in den Bädern zu B," entgegnete ein Deutscher, „in Paris sind aber Triumphe der Art schwerer zu erlangen, darum ertheile ich die Palme an Mad. B." — „Ich wurde ohne Bedenken der letzteren ebenfalls den Vorzug geben, wenn es sich darum handeln würde, den reichsten Putz zu krönen, denn Mad. B. ist mit Diamanten ganz besaet; so aber müßt ihr alle gestehen, daß ihre Züge keinen Vergleich mit jenen der Mad. M. aushalten."

Kurz jeder der Stimmgeber hatte eine verschiedene Meinung, und die sechs schönsten Damen auf dem Balle hatten nur jede eine Stimme.

»Wir hätten uns wohl alle zu einem einzigen Ausspruche vereinigt,« sagte der Albaneser, »wenn es dieser Herr dort im Staatskleide aus den Zeiten Ludwig des XIII., der ganz leise mit der Schaferin neben uns spricht, gewollt hatte!«—»Reden sie etwas deutlicher, mein Lieber, wir verstehen nicht, was sie meinen.« — »Wie so, Vicomte, solltest du jenen Herrn dort nicht erkannt haben?«

»Bei meiner Ehre, ich kenne ihn nicht, wahrscheinlich mag daran wohl sein Kostume schuld sein; wer ist es denn?« — »Alfred de Luceval.« »Wirklich, nun fange ich an, mich in seine Gestalt einzustudiren; aber sieh nur, Freundchen, das ist übrigens wohl ganz naturlich, daß ich ihn verkannt habe, denn seit seiner Vermählung, somit langer als 3 Jahre, sah ich ihn schon nicht.«

»Nun, Du bist wohl somit nicht der Einzige, mit dem Luceval plötzlich alle Verbindung abbrach, als er sich vereblichte, denn gleich nach seiner Hochzeit öffnete sich sein Thor nur jenen seiner Freunde, die bereits über 45 Jahre zählten.«

»Ist er so eifersuchtig?«

»Auf eine unbegreifliche und unerhörte Weise; seine Eifersucht ist die lächerlichste und ausschweifendste, die man sich nur denken kann. Wer von uns hätte das von ihm gedacht, da er ein guter, lustiger und leichtfertiger Bursche war, der sich aus ein paar galanten Nebenbuhlern gar nichts machte. Aber das hat sich nun alles geändert. Obwohl er eine Frau geheirathet hat, die er anbetet, so ist er doch der unglucklichste Mensch von der Welt; sein Leben fließt unter lauter Kummer, Sorgen und Befurchtungen dahin und das alles, ohne nur die geringste Ursache dazu zu haben. Hätte er nun seine Frau heute zum Feste bringen wollen, so würde keiner von uns nur einen Augenblick angestanden haben, sie ungezweifelt für die schönste unter allen Anwesenden zu erklaren, aber Luceval verbirgt seinen Schaz allen profanen Augen und er findet immer eine gute Ausrede, um allein in Gesellschaft zu erscheinen.«

»Aber findet er denn das nicht fur viel gefahrlicher, seine Frau ganz allein zu Hause zu lassen?«

»Die häusliche Einsamkeit ist für eine Frau, die bisher immer ihren Pflichten nachgekommen ist, lange nicht so gefahrlich als das Gewühl eines Balles. Aber wenigstens dünkt mir, daß es sich fur Luceval besser geschickt hätte, bei ihr zu bleiben, als allein hier zu erscheinen.«

»Ja wohl, aber Eifersucht ist keineswegs seine einzige Leidenschaft; er ist überdieß noch sehr ehrgeizig und weiß sehr wohl, daß fette Aemter und Ehren ihn nicht in seiner Zurückgezogenheit aufsuchen würden. Heute kam er bloß hieher, um den Minister zu treffen; sieh nur einmal, wie er theilnamslos und gemartert herumschleicht; doch still, er naht sich unserer Gruppe.« Luceval grüßte eben vorbeigehend den Albaneser, als er von der Frau vom Hause der Gräfin D., angesprochen wurde.

»Verzeihen Sie Gräfin,« entgegnete Luceval, »daß ich Ihnen nicht schon fruher meine Ehrfurcht bezeugte; aber die rezente Menge der Masken verhinderte mich immer, bis zu Ihnen vorzudringen.«

»Wollen sie mir nicht Ihre Frau anführen.«

»Sie ist nicht mitgekommen,« erwiederte Luceval, »liebe Grafin, bedauren Sie die Arme, sie hatte sich schon so herzlich darauf gefreut Ihren Ball mitmachen zu dürfen, sie hatte schon fur ein wahrhaft hinreissendes Kostume geforgt und alles war schon in bester Ordnung, als sie plötzlich die heillose Grippe befiel, die dermal so namenlose Verheerungen anrichtet.«

Nun kann man sehen, wie passionirte Leute alles zu ihren Nutzen anwenden, sogar jede Land- oder Stadtplage, jede Seuche. Seine Frau, die einer herrlichen und unerschutterlichen Gesundheit sich erfreut, muß nun allen Leuten schwächlicher Konstitution und leidend erscheinen. Um die lacherliche Eifersucht ihres Mannes zu verbergen und ihn nicht dem Gelachter der bösen Welt bloßzustellen, war die Arme schon oft gezwungen worden, sich ins Bett zu legen und ein leidendes Wesen anzunehmen, wenn man kam, sie zu besuchen. — Die Grafin entgegnete Hrn. Luceval lachelnd: »Das hätte ich wohl erwarten konnen, denn es ware platterdings unmöglich gewesen, daß ihre Frau von der Grippe verschont geblieben wäre.« — »Sie hat eine so schwachliche Gesundheit, Madame,« antwortete Luceval mit einem heuchlerischen Seufzer. »Ja so gibt man vor, lieber Luceval,« entgegnete die Baronin mit dem Finger drehend.

Luceval merkte sogleich aus dem Tone und Ausdrucke der Gräfin, daß sie seine Finte durchblickte, und sich nicht von ihm affen ließ; er schluckte somit alle sarkastischen Anspielungen geduldig hinunter und schwieg.

Bei jetziger Zeit, wo die Grippe allgemein regiert, scheint es mir, daß die Eifersüchtigen keineswegs die einzigen sind, die von ihr Vortheil ziehen. Ein guter Vorwand, eine geschickte Ausrede ist eine bei jedem Anlasse so nützliche und seltene Sache, daß kluge Leute jeden Standes und Charakters sie nicht zu vernachlässigen pflegen. Ein Autor z. B. hat ein Stück geschrieben, auf dessen geistigen Erfolg die Administration des Theaters große Hoffnungen setzt und die glanzendsten Versprechungen und Lobhudeleien bereits vorhinein in allen Zeitschriften ausposaunen läßt, manus manum lavat — nun da das Stück gegeben wird, erscheinen sehr wenig Publikumer; der Saal ist leer. — Ein Mitbruder, ein barmherziger Freund macht den Autor aufmerksam, daß das Theater fast leer ist.

»Zum Teufel,« entgegnet dieser, »wissen sie nicht, daß alles Talent und aller Geist gegen eine grassirende Seuche nichts nützt, und daß das Publikum in Masse die Grippe hat?« — Auch gut. — Ein Schuldner im Rückstande empfangt die Visite seines Glaubigers, »mein Freund,« spricht derselbe, »Sie scheinen auf mich ganz vergessen zu haben.« — »Gott bewahre, mein Herr, aber die verfluchte Grippe hält mich bereits 14 Tage im Zimmer zurück; es war mir bisher nicht möglich auszugehen, um meine Gelder einzukassiren« — ganz natürlich.

Man hat das Unglück, zur Vorlesung einer neuen Tragödie beim Autor selbst eingeladen zu sein; nichts hilft euch von dem Jammer erscheinen zu müssen, als eine Vorschützung der Grippe. — Jemand der etwas Musik treibt und in keinen Salon erscheinen darf, ohne zum Fortepiano oder irgend einer gräulichen Romanze verdammt zu werden, kömmt in eine besuchte Soirée. Die Hausfrau tritt ihm in der liebenswürdigsten Schalkheit und mit zauberischem Lächeln sogleich entgegen, und bittet, das Glück und die Seligkeit der Anwesenden durch den Vortrag etlicher Couplets und Potpourris bis zum Wahnsinn zu steigern. —

»Madame,« erwiedert der Gefolterte, »ich bin, wie sie wissen, nicht so eitel mich um etwas bitten zu lassen, was mir selbst zur größten Ehre gereichen würde; aber ich bin heiser, die gottlose Grippe ließe mich heute keine Note ohne Husten singen, und der unwiderstehliche Reiz ihrer Soireen ist Ursache, daß ich so wagehalsig war, mit meinem Uebel hier zu erscheinen. Kurz die Grippe ist eine herrliche Sache für faule, unentschlossene, verschuldete und zerstreute Personen. — Hätte die Grippe einen Historiographen, das Repertoir von Paris würde sich ganz gewiß um verschiedene, sehr interessante Anekdoten bereichern. So z. B. ist allgemein bekannt, daß Mad. de Linçy eine Masse von Personen zu ihrer Abendgesellschaft vorige Woche einlud. Madame de Linçy ist eine 26jährige, liebenswürdige, geist- und geldreiche Witwe, welche seit den fünf Jahren, als sie Witwe ist, noch nicht Lust hatte sich eine neue Kette schmieden zu lassen. Ihre Aufführung und die anständige Beschränkung, mit der sie ihre Freiheit genoß, war so bekannt, daß auch die strengste Sittenrichterin ihr nicht das mindeste vorwerfen konnte. Gegen das Ende des verstossenen Jahres traf es sich nun, daß sie bei irgend einer Tante, Mr. Darvilly, einen Mann von dreißig Jahren traf, der die Halfte seines Lebens verreiset hatte, und gerade aus Asien zurückgekehrt war. Darvilly hatte eine sehr interessante Figur und sowohl die Originalität seiner Manieren, als auch das reizendste Umgangstalent zeichneten ihn vor allen andern jungen Mannern aus, die sich um Mad. de Linçy bewarben. Der Reisende naherte sich ihr wohl achtungsvoll, vermied aber alle jene faden Komplimente zu machen, an die die Witwe bisher gewohnt war; dieses nun verdroß letztere und sie affektirte eine große Kälte im Umgange mit Darvilly. — Da jedoch Mr. Darvilly fast mit allen ausgezeichneten Personen liirt war, so konnte die schöne Witwe nichts anderes thun, als auch ihn zur vorbesagten glänzenden Soirée in der vorigen Woche einzuladen. Das Appartement der Witwe war zum Empfange auf das glanzendste hergerichtet; um 8 Uhr war sie bereits unter den Waffen, um die Gäste im Salon zu empfangen; es wurde aber 9 Uhr und noch erschien Niemand. Es schlug halb 10 Uhr, keine Seele trat ein.

»Das ist doch seltsam,« seufzte die Witwe, »von allen 40 Personen, die geladen sind, erscheint kein Mensch; was soll das bedeuten? doch horch, man öffnet die Vorthuren, es kommt Jemand!«

Die Thure öffnet sich und Mr. Darvilly trat ein.

Mad. de Linçy fühlte sich sichtbar befangen, mit dem jungen Manne allein zu bleiben; dieser aber fand es ganz willkommen und natürlich. Nachdem die gewöhnlichen Höflichkeiten gewechselt worden waren, saß er der Witwe gegenüber, die ihre Augen alle Minute trostlos zur Pendule erhob.

»Kennen sie begreifen mein Herr,« fing sie etwas muthig die Konversation an, »warum mich meine Freunde so vernachlässigen?«

»Das ist gar nicht auffallend, Madame!«

»Warum, mein Herr! wenn ich fragen darf?«

»Die Grippe hat seit einigen Tagen ungeheure Fortschritte gemacht.«

»Sonst saßen um dreiviertel auf 9 Uhr der General N. und Mad. Pernville bereits immer am Whistische.«

Digitized by Google

„Ich komme gerade von Mad. Pernville, sie darf nicht ausgehen, weil sie die Grippe hat; der General ist auch ein Opfer dieser Seuche.“

„Was sagen Sie da, aber alle meine vierzig Geladenen können sie doch nicht alle auf einmal bekommen haben.“

„Und warum nicht, Madame? da hat man schon bizarrre Zustände gesehen.“

„Ich hoffe, daß dieß nicht der Fall sein wird.“

„Erlauben Sie mir, Madame, das Gegentheil zu hoffen.“

„Wie soll ich diese Aeußerung verstehen?“

„Nicht anders, als daß ich die Menge und den Lärm tödtlich hasse, und unendlich glücklich sein würde, wenn ich den Abend ganz allein hier zubringen dürfte.“

„Ich werde Ihre Gefälligkeit nicht mißbrauchen, mein Herr, denn ist in einer Viertelstunde noch Niemand gekommen, so will ich Sie nicht ferner damit belästigen, mir Gesellschaft zu leisten.“

„So, Sie wollen mich also fortschicken?“

„Ich werde Sie wenigstens nicht zurückhalten.“

Die Viertelstunde verfloß, aber Darvilly hatte sie sehr gut zu seinem Vortheile benützt; er hatte eine Konversation über einen äußerst interessanten Gegenstand angeknüpft, er sprach mit Geist und Feuer; die schöne Witwe hörte zu, antwortete, vergaß Zeit und Uhr, kurz es kam die 11. Stunde unvermerkt heran und Darvilly hatte diese bereits geschickt angewendet, um seine Herzensangelegenheiten auf's Tapet zu bringen.

Um halb zwölf Uhr wurden Mad. T. und F. angesagt.

Mad. de Linçy erhob sich um sie zu empfangen, „aber ihr andern,“ sagte sie etwas verletzt, „habt also keine Grippe gehabt und seid doch ausgeblieben?“

„Wir kommen gerade vom Präsidenten und dachten uns, später kommen ist immer besser als gar nicht, denn der Präsident, dessen ganzes Haus krank liegt, ließ uns nicht fort, wir mußten mit ihm spielen,“ sagte Mad. T.

„Also deine Soirée ist schon zu Ende?“ frug Mad. F., indem sie Darvilly neugierig betrachtete.

„Keineswegs, sie hat noch gar nicht angefangen,“ entgegnete Mad. de Linçy, „ich bin nicht besser als der Präsident daran, die Grippe hat meinen Salon leer gemacht.“

„Glücklicherweise,“ sagte Mad. F. mit schlauem Lächeln, „ist Mons. Darvilly bei Dir!“

„Der gerade vor 5 Minuten erst kam,“ war die Antwort der erröthenden Witwe.

Diese Seuche war ein günstiges Vorzeichen für Darvilly, der mit Mad. T. und F. sich entfernte, aber Tags darauf gleich wieder in Visitte kam.

„Sehen Sie nur,“ rief ihm Mad. de Linçy entgegen, „ich habe hier mehr als dreißig Entschuldigungsbriefe, es war wirklich die Grippe.“

„O herrlichste aller Krankheiten, ich werde dich ewig segnen!“

„Warum das, mein Freund?“

„Wollen Sie mich denn gar nicht verstehen?“

„Ich liebe die Explikationen.“

Auf diese Explikation Darvilly's erfolgte, daß Mad. de Linçy zu Ende der Fasten aufhörte, Witwe zu bleiben. K—r.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mercadante's Oper: „Das Gelübde“ (il Giuramento), mit Mad. Schodel und Herrn Bosadonna, als Gästen, am 28. Februar.

Um über die Leistungen der Mad. Schodel ein umfassenderes und ausführlicheres Urtheil zu fällen, werde ich ihre ferneren Gastvorstellungen abwarten, zumal ihre heutige eine Partthie war, welche sonst von unserer trefflichen Mad. Hasselt-Barth so schön gegeben wird, und daher unerläßlich zu Vergleichungen Anlaß gibt, die ich ebenso gerne vermeide, als sie den betheiligten Künstlern selbst nicht immer sehr lieb sein können. Wir sehen daher ihren ferneren Leistungen mit Vergnügen entgegen. Für diesmal genüge, daß Mad. Schodel vorzüglich im dritten Akte renssirte und häufige Beweise der Anerkennung erhielt. Sie wurde mit Hrn. Bosadonna am Schlusse der Oper wiederholt gerufen. Hr. Bosadonna steigt mit jedesmaligem Auftreten in der Gunst des Publikums. An diesem Abende wurde derselbe durch den lebhaftesten und einstimmigsten Beifall dergestalt ausgezeichnet, daß er sowohl im ersten, als im dritten Akte manches repetiren mußte. Leone.

Konzerte in Wien.

Zweites Konzert des Herrn Celestin Tingry, Violinist des Konservatorium in Paris, am 28. Februar im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Herr Tingry ist ein Schüler Baillot's; gewiß eine der besten Empfehlungen für einen Violinvirtuosen, denn noch immer bleibt die klassische französische Violinschule die vorzüglichste. Wir lernten in Herrn Tingry einen Violinspieler kennen, der auf einer bedeutenden Stufe der technischen Ausbildung steht, der eine schöne Bogenführung besitzt, dessen Ton aber noch nicht gebildet zu sein scheint, um dem Grandiosen, welches man von der Einfachheit seines Vortrages und der Baillot'schen Bogenführung erwarten dürfte, zu entsprechen. Indessen ist Herr Tingry noch jung, und es scheint diese Kunstreise sein erster Ausflug zu sein. Man kann daher mit Recht erwarten, daß er mit der Zeit werde noch bedeutenderes leisten können; allein jedenfalls würde dem jungen Virtuosen mehr Empfindung und etwas mehr Feuer im Vortrage zu wünschen. Er spielte diesmal außer dem 6ième Air, den Beriot (dessen Vortrag etwas zu gedehnt war), ein Air Varié eigener Komposition, und wieder das so oft und oft gehörte Tremolo. Nach allen diesen Nummern wurde der Virtuose mit Beifall und Hervorruf ausgezeichnet. — Dlle. Bury sang ein Paar Lieder von Proch (wovon das erste, „Maria Grün“, Gedicht von Saphir, besonders ansprach), recht löblich, und Dlle. Denker sprach Saphirs: Zuversicht und Erfüllung, mit Beifall. Der Konzertsaal war leider nur spärlich besetzt. Man sollte aber den jungen Virtuosen, die noch nicht im Besitze eines bereits allgemein anerkannten Renommé's sind, das musikalische Wien nicht immer als das Konzert-Eldorado anrühmen und anrathen. Leone.

Konzert des Herrn Karl Evers im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde am 1. März.

Herr Evers ist ein in Norddeutschland sehr vortheilhaft bekannter Pianist, der daselbst und wenn ich nicht irre, auch in St. Petersburg und in letzterer Zeit in Stuttgart mit allgemeinem Beifalle Konzerte gab.

Es freut mich, daß ich endlich! wieder ein Mal Gelegenheit habe, einen Konzertgeber aus vollem Herzen loben zu können, denn außer Herrn Regondi waren doch heuer wirklich die Meisten unter der Mittelmäßigkeit, und daß wir in Hrn. Evers einen Pianisten kennen lernten, der neben dem würdigsten Jüngern seines Faches ehrenvoll genannt zu werden verdient. Herr Evers steht auf einer so bedeutenden Stufe der Technik, daß man von ihm mit Recht sagen darf, er ist Meister seines Instruments. Er kennt alle seine Schwierigkeiten, überwindet sie aber mit einer solchen Leichtigkeit und Ruhe, daß man glauben muß, er kenne keine Schwierigkeit. — In Bezug auf die Poesie der Kunst — Komposition und Vortrag, ist Hr. Evers gewiß von bedeutendem Interesse, und in dieser Beziehung scheint er Chopin sich zum Vorbild gewählt zu haben, an den er mich wenigstens mahnte. Hr. Evers spielte nebst zwei eigenen Kompositionen, eine Fuge von Bach, ein Schubert'sches Lied und eine Etude von Henselt. In allen diesen heterogenen Stücken zeigte er sich als einen sehr gebildeten Pianisten, der kein Effekthascher sein will, der die Pedale und Dämpfung nicht, wie die Orgeltreter den Blasbalg, unaufhörlich in Bewegung setzt, und dessen Anschlag, im Ganzen zwar etwas mehr zart als kräftig, dennoch voll ist, und besonders im Piano und Pianissimo ganz vorzüglich und herrlich zu nennen ist. Alle seine Leistungen wurden mit dem größten Interesse gehört und mit dem lebhaftesten ehrendsten Beifalle ausgezeichnet, und Hr. Evers nach jeder Nummer wiederholt und stürmisch gerufen. Das Piano, auf dem er spielte, hatte einen sehr schönen, aber doch nicht genug brillanten Ton. — Hr Lutz, Mitglied der k. k. Hofkapelle, sang ein Schubert'sches Lied mit dem gewohnten seelenvollen Ausdrucke und dem süßen Schmelze seiner Stimme, wofür ihm der lauteste Beifall und Hervorruf zu Theil wurde. Daß auch die Leistung des Herrn Schnabel, welcher „la Melancholie“ von Prume auf der Violine vortrug, und der Gesang einer Dilettantin einer ähnlichen, wenn auch sehr spärlich gespendeten Auszeichnung gewürdigt wurden, kann nur als ein Beweis gelten, daß die Nachsicht unseres Publikums bedeutend ist.

Zum Schluß noch eine Bemerkung über die Benennung der „Melancholie“ von Prume. Dieses Stück, an und für sich als Komposition ohne Werth und sogar undankbar, wenn es nicht von Prume selbst vorgetragen wird, besteht in Variationen über ein Menuet-Motiv in G-dur, also in der jovialsten, heitersten Tonart, und wird Melancholie genannt! Leone.

Beilage zu Nr. 54. des Adlers für 1841.

Herr Direktor Carl, seine Bühnen, seine Schauspieler und Dichter.

Alles will ein Ende haben — selbst das Leben wird uns endlich überdrüssig — warum sollten wir nun nicht von den Ausfällen gegen die Lokalbuhnen gesättigt sein? Zur Zeit, als es Zeit war, nämlich als die Klagen noch neu und gerecht waren, sind diese Blätter die ersten gewesen, welche ein ernstes Wort gesprochen über den Verfall der Lokalmusen, ihren schlechten Lebenswandel, ihre unreine Zunge und ihren schimpflichen Taglohn, den sie sich erbettelten. Aber nun stehen die Sachen anders — es ist seitdem viel geschrieben und gezankt worden, es ist seitdem viel geschehen, um den gerügten Uebelständen zu begegnen; redliche Beweise eines ernsten Bestrebens höheren Anforderungen der guten Sitte und des guten Geschmacks Genüge zu leisten, sind geliefert worden; Preise sind ausgeschrieben und bezahlt worden, viele bessere Produkte sind zu Tage gefördert worden, Direktion, Schauspieler, Dichter, Alle halfen zusammen, endlich dem Tadel zu entgehen — aber siehe da, es ist umsonst. Der Krieg dauert, wiewohl einseitig und versteckt, doch immer fort. — Die Kritik, die hehre Richterin aus der Höhe, wie sie sich selbst gern betrachten läßt, ist selbst in alle die Gemeinheiten, Persönlichkeiten verfallen, welche sie so bitter getadelt, und der Geist der Intrigue und Kabale, welche man den Theaterverhältnissen immer aufbürdet, ist aus diesen in die Journale übergegangen. Anstatt zu loben was gut ist, zu tadeln was schlecht ist, bildeten sich unter den Kritikern Parteien, welche Alles blind über den Haufen warfen, was diesen oder jenen Namen trug. Wenn die Journale sagen, »jene Straße ist schmutzig, sie sollte gereinigt werden,« wenn dann die Straßenkehrer auf höheren Befehl herankommen und die Straße putzen und fegen, wenn dann die Pflasterer den Weg verbessern und es ist Alles rein und gut, wenn dann aber fortgeschrien wird: »die Straße ist schmutzig,« dann ist wohl mehr als einiger Verdacht vorhanden, daß hinter solchen Angriffen alles Andere eher steckt, als die Begeisterung für die gute Sache.

Man lasse der Wahrheit die Ehre. Es ist wahr, daß das Theater an der Wien viele schlechte Possen zur Aufführung brachte. Eine Novität jagte die andere, aber eine war auch schlechter als die andere. Herr Carl zahlte damals 20 fl. für das Stück — wir bewundern dieß, denn an seiner Stelle würden wir nicht 20 Groschen für ein solches Stück gegeben haben. Aber wie sich jetzt zeigt, gerade durch die Menge dieser Novitäten rettete er die Volksbuhne als ein weiser Direktor, der in den Zeiten einer allgemeinen Pest den Muth nicht verlor. Es war nichts Gutes da, um keinen Preis zu haben! Sollte er schlechte Stücke gut bezahlen? dann wurde er erst die schlechte Poesie gefördert haben. In Zeiten wo die Poesie nichts bietet, kann nur ununterbrochener Wechsel eine Bühne erhalten. Was hatte das Publikum davon gehabt, wenn beide Volksbuhnen waren geschlossen worden »wegen Mangels an Besuch« wie zur Zeit, da Herr Carl das geschlossene Theater an der Wien übernahm? Es wäre Jahrelang um ein Vergnügen ärmer gewesen. Noch ein Mal, wenn wir in einer an guter Laune und Frohsinn so sterilen Zeit noch eine Volksbuhne haben, wenn wir uns noch täglich, wenn auch nicht an Raimundschen Stücken erquicken, doch an dem Humor eines Nestroy und Scholz erheitern können, so haben wir dieß nur Herrn Carls theatralischem Feldherrngenie zu danken, welcher in Zeiten der Noth geschickt zwischen zwei Uebeln das kleinere zu wählen wußte, und zwar nicht sowohl in seinem, als im Interesse des Publikums. Die erstaunliche Intelligenz dieses Mannes leuchtet erst recht hervor, wenn man die Theaterverhältnisse der neueren Zeit genau in Erwägung zieht. Wie wenige Direktionen von allen Charakteren haben sich erhalten. Was hilft dem Publikum außerordentliche Pracht und der Zusammenfluß des Außerordentlichsten, wenn die Sache auf die Spitze gestellt nach kurzem Balanziren zusammenbricht? Solchen glänzenden Meteoren folgt gewöhnlich ein ungeheurer Bankerott, aus welchen dann mühsam etwas Unbedeutendes hervorkriecht. (Der Himmel bewahre uns vor den Pariser Theaterzuständen, wo in einem Jahre ein Paar Direktionen auf einem Theater zu Grunde gehen, wo die Schauspieler und Sänger, Wagen erhalten, welche die Steuer einer Provinz aufwiegen, wo dafür das Publikum von den prunkliesen Brettern hält und den Direktionen selbst auf alle Weise mißhandelt wird. Der Himmel bewahre uns vor einem Publikum, dessen Mitglieder um die Füße einer Tänzerin zu sehen eine monatliche Revenue hineinfern.) So kurzsichtig ist wohl Niemand, um das Verdienst solcher Intelligenz, wie sie Herr Carl an den Tag legt, durch die Beschuldigung zu verkleinern, daß diese Intelligenz nur seine Interessen wahre. Die Interessen des Theaterdirektors sind ja aber, wenn sich Publikum und Direktion wohl verstehen, mit jenen des Publikums identisch. Die Anstalten gehören auch gewissermaßen dem Publikum. Ihre Erhaltung aber ist nicht möglich, wenn der Direktor leer ausgehen soll. Daher gibt es nichts Thörichteres als ein Publikum, welches seine Tänzerinnen vergöttert, die Gagelizitationen derselben begünstigt, denn wer darunter leidet, ist der Direktor, und leidet der Direktor, so leidet am meisten das Publikum.

Seien wir gerecht! Die beiden Theater in der Leopoldstadt und an der Wien waren niemals in einem so glänzenden Zustande des guten Ensembles. Eine Zeit lang hatte man Raimund; aber da fehlte es sonst an allen Ecken. Außer ihm war kein Schauspieler da — als die Krones starb und Schuster abging, da fehlte nur noch der Tod Raimunds zur vollendeten Misere, da hatte man alles Theaterelend beisammen, schlechte Häuser, schlechte Schauspieler, keine Oper, kein Ballet, oder Beides nur in gräßlicher Parodie, nicht einmal eine Pantomime! Betrachten wir dagegen den heutigen Zustand der beiden Bühnen Carls.

Zuerst die Häuser! Daß das Theater an der Wien das größte und schönste der Residenz sei, ist weltbekannt. Herr Carl hat es aber außerdem so geschmackvoll und zweckmäßig ausgestattet, daß es in Bezug der inneren Eleganz wohl hinter keinem Theater der Welt zurücksteht. Das Theater in der Leopoldstadt ist nun zwar kein Muster der Architektur; es ist alt und gebrechlich, aber Herr Carl hat es mit seiner gewohnten Energie in einer Nacht so umgeschaffen, daß es wieder recht wohnlich darin geworden ist. Die Courtine ist besonders bemerkenswerth als ein gelungenes Kunstwerk. Was Dekorationen betrifft, so leisten beide Theater — wir wollen nicht sagen das Mögliche — sondern das Vernünftige. Oft erhalten sich Pieçen, von welchen sich eine Direktion große Hoffnungen macht, kaum zwei bis drei Mal. Soll und kann eine vernünftige Direktion wohl ihre Mittel an papierne Coulissen vergeuden, welche auf andern Seiten besser angebracht werden können?

Dann die Schauspieler! Madame Fidy als erste gemüthliche Liebhaberin ist eine so vorzügliche Schauspielerin, daß wir sie nur oft bedauern wegen der niedrigen Sphäre, in welcher sich ihr herrliches Talent nach den unerbittlichen Geboten einer vernünftigen Theaterökonomie oft bewegen muß. Sanfte, gefühlvolle Charaktere spielt sie mit ergreifender Wahrheit — das Kind des Müllers, von ihr dargestellt, kann wohl Niemand denken ohne eine Thräne im Auge. Dlle. Condorussi ist ihr in anderm Genre vollkommen ebenbürtig. Ihre »Sepherl« ist wohl Jedem lebendig im Gedächtniß. Auch sie weiß das Innerste zu treffen, ist überdem noch excellent in komischen Partien. Selten hat wohl eine Bühne zwei Liebhaberinnen wie diese. Dlle. Amesberger ist vorzüglich in intriguanten Rollen, nur in sentimentalen unverwendbar; sie besitzt Kraft und Feuer und weiß ihre guten Mittel gut zu verwenden. Madame Schmidt ist eine treffliche, besonders ausgezeichnete komische Alte. Mad. Fohringer in untergeordneter Sphäre ist gleich eminent. Noch reicher an exzellirenden Kräften ist das männliche Personal beider Bühnen. Herr Gammerler als erster Bonvivant und Liebhaber, mit sehr guten Mitteln ausgestattet, unverwüstlich in Kraft und feurig im Vortrage, obgleich mehr Naturtalent als gemachter Künstler, wurde auf jeder ersten Bühne gut verwendet werden und Beifall erringen. Herr Borger spielt ernstere Charakterrollen mit Virtuosität. Die Herren Röder und Brabbee füllen ihre Plätze als naive Liebhaber sehr gut aus; ersterer dürfte sich noch besser ausbilden. Der vielseitige überall verwendbare, tüchtige Hopp hat in den »Räubern« bewiesen, daß er im ernsten Drama recht gut zu Hause sei. Komische Väter, gerade, biedere und derbe Charaktere haben wir selten besser gesehen, als von Hrn. Groiß und Herrn Hopp. Herr Stahl ist ebenfalls ein sehr guter Schauspieler im Fache der Intriguante unter nicht gar zu feinen Nuancen. Herr Werle ist zu Allem zu brauchen. Für ehrwürdige Alte zeigt Herr Borger auch viel Talent. Und nun zum Schlusse die Herren Scholz und Nestroy, die beiden Säulen der Volksbuhne, welche allein eine Volksbuhne ausmachen, wenn Alles neben ihnen Null wäre. Ich glaube nicht, daß außer einigen ersten Hoftheatern irgend eine Bühne Deutschlands so reich sei an guten darstellenden Kräften, wenn auch das Haupt dieser Versammlung, Hr. Carl, selbst nicht gerechnet werden sollte; obgleich er nicht nur der Direktor, sondern der erste Künstler seines Personales ist. Er, das belebende Prinzip des Institutes, ist nicht nur als Direktor, auch durch sein Beispiel als Schauspieler den Seinigen ein unnachahmliches Vorbild — das Komische

mit Charakter, mit dem der Rolle angemessenen Charakter zu geben versteht Keiner so gut wie er. Carl ist als Künstler längst anerkannt, als ein würdiger Genosse der guten alten Mimenväter Garrike, Keane, Iffland, Devrient, Talma — eine welthistorische Gestalt der Kunst, und würde sie sich nur allein in dem bewunderungswürdigen Staberl verewigen. Dieser Staberl, ewig theuer und unvergeßlich Jedem, der ihn gesehen, sichert ihm allein seinen Platz in dem Pantheon der deutschen Bühnenhelden neuerer Zeiten neben Devrient, Eßlair, Koch, Seydelmann ꝛc. bei. Allein Carl ist nicht bloß Staberl; die Elemente hochtragischer Charaktere schlummern in seiner, freilich meist von höchst prosaischen Beschäftigungen und Sorgen erfüllten Brust, und die erschütternde Wahrheit seines lokalisirten Müllers gab einen Kraftbeweis davon, der nur darum nicht hinlänglich gewürdigt wurde, weil es überhaupt wenige Menschen gibt, an welchen die hochpathetischen Effekte nicht verloren gehen im Leben und auf der Bühne, wenn sie in Gesellschaft eines Dialektes auftreten, wie wir ihn von Kindesbeinen an gewohnt sind.

Zu diesem vollständigen Personal für das Schauspiel, selbst die Tragödie, für das Possen- und Lustspiel, kommt noch ein ganz guter Singchor, ein kleines Ballet und eine artige Pantomime. Was um Himmels Willen will man mehr von einer und derselben Direktion in zwei Vorstädten Wiens, welche die Konkurrenz eines Hofburgtheaters und Hofoperntheaters auszuhalten haben; einem Theater, das durchaus Privatanstalt ist, von seinen eigenen Mitteln und der Theilnahme des Publikums sich ernähren muß.

Endlich die Dichter! Lasset die Todten ruhen — ich frage, welche sind lebendig, sie sind anerkannt die ersten Großen unserer Lokalpoesie — sie arbeiten sämmtlich für Carl. War man nicht zufrieden mit der Quantität oder Qualität der Leistungen dieser Herrn, glaubte man, ein großes Honorar könne auch ein großes Talent aus der Erde stampfen — gut, der Direktor muß den Wünschen des Publikums gehorchen. Er hat es gethan, indem er einen Preis ausschrieb; der Preis wurde aber von Niemand gewonnen. Die HH. Preisrichter gingen von einem Ideal eines guten Volksstückes aus, das unsere Zeiten nicht verwirklichen werden. Eine vernünftige Direktion kann daher nichts thun, als sich an das Beste halten, was vorhanden ist. Herr Carl hat mehr gethan — er hat sich Herrn Bäuerle aus seiner eigenen Vergangenheit geholt, und den alten guten Stamm der echten Volkspoesie auf frische Erde gepflanzt. Er will aber nicht wider die Natur streben und wachsen, die Zeit der Blüthen ist vorbei, und die Götter des Frohsinns kann ein vorgerückteres Alter nicht an sich bannen; zumal wenn ein Talent schon zwanzig Jahre sein Wirken geschlossen hat. Hängt einen Arm zwanzig Jahre lang in die Binde und versucht dann, ob ihr ihn kraftig schwingen könnt! Der Versuch war von Herrn Bäuerle gewagt, und der Erfolg leicht vorauszusehen. Damit nun Herrn Carl durchaus kein Vorwurf irgend einer Versäumung treffe, machte er sogar das Ausland um eines seiner eminentesten und populärsten Talente ärmer. Herr v. Holtey, als Dichter unvergleichlich im dramatischen Effektuiren und Scenisiren, wohl auch beachtenswerth im Charakterisiren, wiewohl hier die Manier etwas der Größe des Talentes Abbruch thut; als Schauspieler einzig, in den von ihm und für ihn geschaffenen Rollen, obgleich seine Lieder nicht für süddeutschen Geschmack sind, hat Herrn Carls Bühnen mit Produkten und Leistungen bereichert, welche in der Geschichte der Kunst aufgezeichnet zu werden verdienen. Seine Perlenschnur, sein Lorbeerbaum und Bettelstab, sein Erich der Geizhals (dessen Charakterisirung trotz aller Beleidigung der Wahrscheinlichkeit klassisch und herrlich wirksam ist), sein stummer Hirt — sind, wenn auch nicht sämmtlich Originaldichtungen, doch unvergängliche Markſteine auf der jetzt so öde liegenden Heerstraße der deutschen dramatischen Poesie.

Wenn nun eine Direktion sich Alles dies zu verschaffen gewußt, das schönste Haus, die besten Schauspieler (außer den Hoftheatern), die besten lebendigen Dichter, so hat wohl das Publikum keine Ursache zur Klage; die Kritik muß — wenn auch zuweilen mißvergnügt — sich bescheiden, und mit den so aufrichtigen Bestrebungen vorlieb nehmen, und alle Parteien müssen sich vereinigen, um einer so elatanten Intelligenz, welche sich unter namenlos schwierigen Umständen zu behaupten wußte, die verdiente Huldigung zu bringen, und für die großen dem allgemeinen Vergnügen gebrachten Anstrengungen und Opfer sich dankbar zu erweisen. — n —

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

König und Bauer. Dramatisches Gedicht in 3 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Puritaner. Oper in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talismen. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Erich der Geizhals Originalschauspiel in 4 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation im Elisium; in der Bierhalle zu Fünfhaus; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zur goldenen Sonne, Wieden, Wohlleben-gasse; zum rothen Apfel, Josephstadt am Glacis

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 3. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106	KM
detto	4 —	—	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehenscassa-Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		868	
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		272	
detto detto detto für 50 fl.		54	
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		4	KM.
Bank-Aktien pr. Stück		1626	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		104⅝	—
detto	— 4 —	98¾	—
detto	— 3 —	78	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	63¼	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		133½	—
detto 1839		108⅞	

Angekommen:

Den 27. Februar.

Graf Sommern, k. k. Oberstlieutenant (St. Nr. 1086), von Preßburg. — Graf Alexander Attems, k. k. Lieutenant (St. Nr. 200), von Fiume. — Graf Arnold Stergewill (Stadt Nr. 998), und Baron Fried. Bianchi Duca di Cafalanga, k. k. Major (St. Nr. 1086), von Brünn. — Baron Benedikt Gurezky, k. k. Hauptmann (Rennweg-Kas.) von Verona. — Baron Bassetti, k. k. Oberlieutenant, von Preßburg. — Hr. Anzelo v. Barbaro, k. k. Oberlieutenant (Wieden Nr 21), von Klagenfurt. — Fr. Amalia Walter v. Waltheim, k. k. Oberlieutenants-Gattin (St. Nr. 694), von Graz. — Hr. Ludwig v. Dissa, Kommerz-Kommissionator (St. Nr. 968), von Großwardein.

Abgereiset:

Den 27. Februar.

Die Grafen Karl und Alfred Des Enfans d'Avernas, k. k. Kammerer, nach Graz. — Graf Christoph Spiegel, k. k. Lieutenant und Graf Ferd. Spiegel, nach Oedenburg. — Graf Philipp Spauer, nach Graz. — Graf Kotoman Mailath, nach Preßburg. — Marquese Franz Bentivoglio, k. k. Lieutenant, nach Pavia. — Hr. Anton v. Tallian, k. k. Kämmerer, nach Guns. — Hr. Perin v. Wagenburg, k. k. Oberstlieutenant, nach Mailand. — Herr Adolf Bezold, Kaufmann, nach Dessau. — Herr Adolf Martin, Kaufmann, nach Stouten.

Verstorbene.

In Wien.

Den 25. Februar.

Die hochgeborne Frau Marianna Josepha Antonia Gräfin v. Wellersheimb, Ehrenschwester im Kloster des Allerheiligsten Erlösers am Rennweg, alt 70 Jahr, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Johann Klein, k. k. Professor der praktischen Geburtshilfe, seine Tochter Karolina, alt 11 Jahr, am Alsergrund Nr 105, am Hals-Croup.

Dem Hrn. Simon Haury, Hausinhaber, s. Gattin Viktoria, alt 51 Jahr, am Michaelbeurischen Grund Nr. 32, an der Auszehrung.

Fr. Anna Fruerd, geb. Hausbesitzerin, alt 58 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 20, an der Lungensucht.

Hr. Georg Schierling, Registrant der N. Oest. Landschaft, alt 44 Jahr, am Neubau Nr. 66, an der Lungenfucht.

Hr. Joseph Kunitschek, Großhandlungs-Kommissar, alt 62 Jahr, auf der Landstraße Nr. 22, an der Lungenlähmung.

Den 26. Februar.

Hr. Georg. Panajoti Hadj. Sänger in der Griechischen St. Georgs-Kapelle, alt 30 Jahr, in der Rothenthurmstraße Nr. 727, an der Brustwassersucht.

Dem Hrn. Joseph Schallinger, bürgerl. Gastgeber, k. k. Johann, alt 1 Jahr, am Kohlmarkt Nr. 254, am Stickfluß.

Fr. Rosalia Dienst, bürgerl. Branntweiners-Witwe und gewes. Hauseigenthümerin, alt 81 Jahr, zu Mariahilf Nr 30, an der Lungenlähmung.

Hr. Leopold Böck, bürgerl. Stadt-Flaschermeister, alt 64 J. in der Kossau Nr. 100, an der Brust- und Herzbeutel-Wassersucht.

In Linz.

Den 11. Februar.

Dem H. n. Wenzel Fiehna, k. k. Kameral-Konzipisten, sein Kind Rudolph, alt 11 Tage, an Fraisen.

Den 12 Februar.

Dem Hrn. Karl Zappe, prov. Dom- und Stadtpfarr-Kapellmeister, s. Kind Aloisia, alt 11 Monate, am bösartigen Wasserkopf.

In Grätz.

Den 23. Februar.

Fr. Konstantia Reicker, Magistratsrathes hinterlassene Tochter, alt 30 Jahr, am Gebärmdbrande.

Den 24 Februar.

Die hochgeborne Frau Johanna Gräfin v. Khuen, geborne Reichsfreiin v. Beineburg, k. k. Majors Witwe, alt 85 J. an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Joseph Funzer, bürgerl. Kleidermacher, sein Kind Johann, alt 8 Monate, am Durchfall.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303

DER ADLER.

Freitag, den 5. März.

Nr. 55. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untera	Tageslänge: St.	Tageslänge: M	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 3. März 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Eusebius M.	64	6 Uhr 28 M.	5 Uhr 32 M	11	4	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken Sonnsch. u. Wolken Trüb	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	− 2,1. + 0,3. − 1,3.	27.292 27.173 27.107	6 Schuh 1 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fisches.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. viertelj. 1 Thlr. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. viertelj. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

N a ch r i ch t.

Der Herausgeber und Redakteur dieser Blätter, seit 3 Jahren eifrigst bemüht, sein Journal immer mehr zu vervollkommnen, hat, um seine persönliche thätigste Mitwirkung als Schriftsteller für den „Adler“ zu gewinnen, alle administrativen Geschäfte von seiner Person getrennt. Es wird daher gebeten, das Comptoir des Adlers in Zukunft von der Redaktion wohl zu unterscheiden. In allen administrativen Angelegenheiten, Pränumeration und Expedition betreffend, wolle man sich gefälligst an das Comptoir des Adlers wenden, und zwar Auswärtige immer in frankirten Zuschriften, da unfrankirte nicht angenommen werden. In allen die Redaktion betreffenden Geschäften beliebe man sich unmittelbar an den Redakteur Dr. Groß-Hoffinger zu wenden.

Den Gewinn, welcher durch diese Einleitung für die Abnehmer des Adlers erwachst, wird Jeder voraussehen, der es ermessen kann, wie zeitraubend und in jeder Hinsicht hinderlich die Vermischung industrieller Geschäfte mit scientifischen für beide sei, und einem denkenden Beobachter wird es nicht entgehen, wie die meisten Journale der Neuzeit an dieser Vermischung kränkeln und wie die gehaltlose Schaalheit und Buntheit des anekdotischen Nachrichtengemengsels der verbreitetsten Journale keine andere Ursache hat, als die bloß industrielle Richtung der Leitung, welche sich schon in karmoyanten Annoncen genugsam kundgibt. Diesen charakteristischen Fehler der neueren Journale zu vermeiden, wird nun die eifrigste Bemühung des Redakteurs sein.

Ueber die Ausdehnung des Blattes haben wir noch Einiges zu erörtern, um Mißverstandnissen zu begegnen. Wie wir bereits im Jänner angekündigt, bleibt die bisherige Ausdehnung des literarisch-politischen Textes dieselbe in Zukunft. Der literarisch-politische Text des Blattes nahm 1840 in jeder Nummer aber höchst selten mehr als 6 Seiten ein; der übrige Raum wurde mit Insertionen, Intelligenznachrichten ausgefüllt. Da wir nun in Zukunft diese für das Publikum uninteressanten, bloß im Interesse der angekündigten Parteien mitgetheilten Anzeigen weglassen, so bleibt, wir Jedermann leicht einsieht, die äußerliche Ausdehnung des eigentlichen Textes die bisherige — obgleich wir für eine nunmehr größere intensive Reichhaltigkeit und Originalität bedeutende Opfer brachten.

Diese in Anschlag gebracht, wird der Adler künftig bedeutend reichhaltiger und mannigfaltiger sein. Dabei behalten wir uns vor in solchen Zeiten, wo die wichtigen Nachrichten sich drängen zu den gewöhnlichen Beilagen von einem Viertelbogen noch **außerordentliche Beilagen** zu liefern, um nie an Vollständigkeit einer andern Zeitschrift den Vorrang gewinnen zu lassen. Wir halten uns bei dieser Einrichtung an das Beispiel der renommirtesten Zeitungen aller Länder, deren Ausdehnung fortwährend variirt, je nachdem mehr oder weniger Stoff von der Zeit dargeboten wird. Der Adler hat um so mehr Beruf, diesem Beispiele zu folgen, da er nicht ein reines Unterhaltungsblatt ist. Jeder denkende Zeitungsleser wird uns Dank wissen, wenn wir in ruhigen Perioden, wo wenig interessante Ereignisse Zeitungsstoff liefern, mit dem Raume sparen, um in bewegteren Zeiten, wo Stoffe sich anhäufen, desto vollständigere Nachrichten in doppelten, und wenn es nothwendig wird, dreifachen Beilagen bringen zu können. Das Verfahren anderer Journale, welche regelmäßig immer dieselbe Ausdehnung haben, ist für den Adler kein nachahmungswerthes, da wir den Raum mit Lückenbüßern von Kalender-Lektüre in dürren Zeiten nicht ausfüllen und damit Papier und Druck verschwenden wollen, um dann in ereignißreichen Perioden nicht gehindert zu sein, die nothwendigsten Berichte vollständig zu bringen. Das Publikum wird uns auch für diese rationelle Verbesserung der Einrichtung unseres Journales Dank wissen, und die stets neuen Opfer würdigen, welche wir zu den unermeßlichen alten anhäufen.

Schließlich benachrichtigen wir unsere auswärtigen P. T. Herren Abonnenten, daß wir auf die eingelaufenen Beschwerden bei der hochlöbl. k. k. Hofpostverwaltung wegen Vermeidung künftiger Wiederholung der hier und dort mangelhaften Expedition die erfolgreichsten Schritte eingeleitet haben. Von Seiten des Comptoirs **kann niemals** ein Expeditionsfehler Statt finden, weßhalb man sich mit allen Beschwerden künftig an die k. k. Hofpostverwaltung in Wien direkt wenden wolle, um der schleunigsten Abstellung aller Beschwerden gewiß zu sein.

Wien, den 8. Februar 1841.

Die Redaktion und das Comptoir des Adlers (Singerstraße Nr. 900).

Digitized by Google

Ausland.

Frankreich.

Paris, 25. Febr. (Delaroche.) Nachrichten aus Paris vom 25. Februar, die wir durch außerordentliche Gelegenheit erhalten haben, zufolge, hatte die Pairskammer in ihrer Sitzung des vorhergehenden Tages dem Gesuche des National, Hrn Delaroche, der noch immer so krank ist, daß er nicht einmal eine Vollmacht für einen Substituten zu unterzeichnen vermag, eine Verlängerung der Frist, binnen welcher er vor den Schranken der Kammer zu erscheinen hat, von zehn Tagen bewilliget.

*Paris. (Deputirtenkammersitzung vom 24. Februar.) In der heutigen Sitzung wurde das Gesetz über den Verkauf von Mobilien wieder vorgenommen. Hierauf wurde ein neuer Gesetzesvorschlag über den Verkauf von Waaren bei öffentlichen Versteigerungen eingebracht. Mr. Lacrosse verlangte von der Kammer autorisirt zu sein, einige Fragen über die Regierung der Kolonien einbringen zu dürfen; der anwesende Herr Guizot bestimmte dazu Samstag über 8 Tage. Endlich wurde über die vorhandenen Mittschriften votirt.

*(Expedition nach Senogham auf Summatra.) Man ließ im Moniteur vom 23. Febr.: Es ist bekannt, daß der Korvetten Kapitän Laroque de Chanfray, Kommandant der Brigg »le Lantier« und des Kauffahrteischiffes »le Comte de Paris«, eine Expedition befehligte, welche zum Zwecke hatte, die Ermordung des Herrn Luco an den Einwohnern zu Senogham auf der Insel Sumwatra zu rächen. Seit dieser Zeit war kein französisches Schiff mehr an jener Küste erschienen, und es stand wohl zu befürchten, daß der französische Handel mit diesen Völkern für immer ein Ende haben würde. — Es begab sich somit die Fregatte »Magicienne«, befehligt durch den Schiffskapitän M. Roy, von der Insel Bourbon im September v. J. auf diese Seite Summatra's, um den Zustand der Dinge dortorts zu untersuchen. — Als er bei Senogham Anker warf, fand er bereits ein französisches Handelsschiff dort, dessen Kapitän Herrn Roy versicherte, daß er die Zuvorkommenheit des dortigen Rajas nicht genug loben könne. M. Roy wollte aber keine freundschaftlichen Beziehungen anerkennen, sondern ließ erklären: Frankreich sei wegen Ermordung des Herrn Luco mit dem Raja im Krieg; fordere die sogleiche Auslieferung der Mörder, und das Versprechen des Raja's, daß in seinem Gebiete nie mehr ein ähnliches Verbrechen begangen werden solle. Der Raja konnte die Mörder nicht ausliefern, da dieselben vor einigen Monaten an der Cholera gestorben waren — ging aber sonst alle Bedingungen ein, die ihm gemacht worden waren; somit wurde der Friede proklamirt und die Handelsverhältnisse nun früher wieder aufgenommen.

*(Abreise des Generals Bugeaud nach Algier.) Man schreibt aus Toulon vom 20. Februar: Heute Morgens gegen 8 Uhr schiffte sich der Generallieutenant Bugeaud, General-Gouverneur von Algerien, am Bord des Dampfbootes »Phaiton« für Algier ein. Auf dem nämlichen Fahrzeuge befinden sich die Adjutanten des Generals, viele Offiziere und Beamte.

In Toulon werden die durch den letzten Sturm beschädigten Schiffe wieder ausgebessert und in dienstauglichen Stand gesetzt.

— (Eine Teufelsbeschwörung.) Aus d'Ortez schreibt man unterm 15. Febr.: Jean Grange, seiner Profession nach ein Schwertfeger und Bewohner zu Bouges im Kanton de Nay, hatte eine Erbschaft gemacht. Wenn er in den Koffern seines Erblassers gerade nicht lauter Gold- und Silberbarren fand so entdeckte er doch einen unendlichen Schatz in einem ererbten Buche, welches Cyprianus Mago ante conversionem Salamanca anno 1400 intituliert, in schlechtem Latein und Französisch gedruckt und mit magischen, kabalistischen und teuflischen Figuren verziert, ein sicheres Mittel enthielt, wie man sich mit Hilfe des Teufels einen Schatz von 18 Millionen verschaffen könne. Dieses Rezept war nun allerdings sehr gut und nützlich für den Besitzer, aber dieser unwissende Mensch wußte nicht, wie er es damit anfangen sollte, und fand sich somit in der Nothwendigkeit, sich an Ferrar Lagrange, der im ganzen Lande als Zauberer und Hexenmeister bekannt war, in dieser Angelegenheit zu wenden. Dieser nun fand das Buch und die Beschwörungsformel in bester Ordnung, doch mußten nach seiner Angabe früher 600 Franks herbeigeholt werden, um die bösen Geister aufzuwiegeln. Der Schwertfeger nimmt Bedenken an diesem Vorschlage und will von der Summe etwas abhandeln, da aber der Hexenmeister nichts nachlassen will, so bringt er endlich die 500 Franks. Man kam überein, daß die Beschwörung am 3. September Nachts Statt finden sollte, und wir wollen nun einen Augenzeugen, Pierre Grassier, davon erzählen lassen. — »Nachdem wir sehr reichlich bei Lagrange zu Nacht gegessen, und er uns auf seinem Violone einige Arien vorgegeigt hatte, gab er uns eine Artemise (eine Pflanze, welche die Macht hat, die bösen Geister zu vertreiben), in die Hand — und ließ uns, er an unserer Spitze, eine Prozession um seinen Garten machen. Gegen Mitternacht kehrten wir in die Küche zurück, wo er auf einen Tisch eine frischgewaschene Serviette mit einer Kerze und die 500 Fr. in fünf Rollen legte. Er gab sich nun viele Mühe, um zu erfahren, ob wir dermal im Stande der Gnade seien, indem das Gegentheil uns großen Schaden zufügen würde; endlich zeichnete er mit geweihter Kreide einen Kreis um uns herum, und verbot uns unter der Androhung, daß uns der Teufel sonst holen würde, herauszutreten — Nun begann er zu gestikuliren und mit einem Lorbeerzweig auf den Tisch zu schlagen; sieht hierauf den Kopf und befahl ihm, in menschlicher Gestalt zu erscheinen. — Nach kurzer Pause stieß Lagrange die Küchenthüre mit dem Fuße auf, und bald darauf erschien brüllend ein Wesen von recht diabolischem Aeußeren. Es war ein großer magerer Kerl, trug eine rothe Pantalon, ein blaues Dragonerröckel und auf dem Kopfe eine Mütze von schwarzen Lammfellen. Von den Lenden hing ihm ein leerer Sack herab, und an seiner rechten Hand bemerkte ich eine vernarbte Wunde; er schien in einem sehr üblen Humor zu sein und grunzte ganz abscheulich.«

»Du peinigst mich,« schrie er mit fürchterlicher Stimme, »entsetzlich um meine Unterschrift, was kannst Du mir dafür bieten?«

Lagrange deutete auf die fünf Geldrollen, die auf dem Tische lagen. »Geld, Geld bietest Du mir! nun gut, ich habe Geld sehr nöthig. — Ich habe 60 Millionen in meinem Schlosse Malfait, gib mir einen von diesen Männern mit.«

Hierauf machte er Anstalt, sich auf mich zu werfen.

»Was Du forderst,« entgegnete Lagrange, »kann ich Dir nicht gewähren, denn dieser Mensch steht nicht in meiner Macht.«

Nun wollte er einen andern von uns abfangen, unser Kreis war ganz klein, wir hielten uns bei den Händen und ließen keiner aus; da nun der Teufel unsere Entschlossenheit sah, eher mit ihm zu raufen als gutwillig mitzugehen, so schien er einige Minuten zu überlegen — dann zog er ein Stück Pergament aus dem Sacke, strich die 500 Franks ein, und wollte sich durch den Rauchfang entfernen. Nun hatte Lagrange tausend Mühe, ihn zu bewegen, daß er wieder wie er gekommen war, sich durch die Thüre empfahl.

Auf dem mit rother Tinte beschriebenen Pergamente standen die Worte:

»Ich verspreche das, was Du wünschest, an 2 Tagen in der Woche zu thun, nämlich am Mittwoch von Mitternacht bis 2 Uhr, und am Freitage von 9 Uhr bis Mitternacht — ich approbire hiemit Dein Buch und gebe Dir meine wahrhaftige Unterschrift. Approbirt Lucifuge Rofocale.«

Ungeachtet nun Lagrange bei seiner Nachhauskunft alle jene Orte und Stellen besuchte, wo das Gericht Schätze vergraben ließ, so fand er dennoch nirgends etwas. — Er beklagte sich darüber mit mehreren andern Hexenmeistern in der Gegend, und einer derselben, Dumait de Montrejou, der sehr großen Ruf genoß, erklärte ihm ganz offen, daß er betrogen und um seine 500 Franks geprellt worden sei. — Grange klagte nun bei den Gerichten; der Zauberer wurde eingezogen, des Teufels selbst konnte man aber nicht habhaft werden. Obwohl man bei Lagrange ein zerschnittenes altes Trommelfell fand, in welches die Verschreibung des Teufels prächtig hineinpaßte, so wollte er doch nicht das mindeste gestehen. Da er mehrere Personen auf gleiche Art schon geprellt hatte, so wurde er 18 Monate im Gefängniß angehalten. Und alle diese Sachen nun sind im Jahre des Heiles 1840 geschehen, und noch dazu mit Leuten, die keineswegs ohne Bildung und ohne allen gesunden Verstand sind; einer von ihnen sogar ist Wähler, und hat somit Einfluß auf die Departemental-Regierung. So groß aber ist die Macht des Vorurtheils, des Aberglaubens und der Habsucht, daß selbst offene Köpfe ihrer Einwirkung nur sehr schwer widerstehen können. Auf unserem flachen Lande macht nun der Aberglaube einen Hauptartikel des christlichen Glaubens aus. Versucht Grange noch einmal, auch 1000 Frks. mit Hilfe des Teufels graben zu lassen und er geht euch neuerdings in die Falle. — Ein in dieser Angelegenheit vernommener Zeuge, von dem man wußte, daß er ebenfalls ganze Berge nach Gold durchwühlt hatte, wurde gefragt, ob er denn nie auf einen Goldfaden gekommen sei. »Nein meine Herren,« entgegnete er ganz ehrlich, »ich habe noch zu wenig nachgesucht.« Vielleicht gräbt er zu dieser Stunde noch nach Schätzen. — Möge der Caton ihm zu Hilfe kommen.

Großbritannien.

London, 22. Febr. (Schwangerschaft der Königin. — Aufseherin der Ammenstube. — Oberhaussitzung.) Die jüngst aus dem Globe gegebene Nachricht, daß die Königin Victoria zum zweiten Male in gesegneten Leibesumständen sei, wird von mehreren andern Journalen bestätigend wiederholt, unter andern vom Observer, der sich eines besondern Hofpatronats zu rühmen pflegt. König Leopold ist heute von London abgereist, um nach Brüssel zurückzukehren. — Auf seinen Rath, meldet der Gouvier, habe die Königin ihre Absicht aufgegeben, die Baronin Lehzen, welche bis jetzt ohne eine besondere Hofcharche ist, zur »Oberaufseherin der königl. Ammenstube« zu ernennen. Statt derselben hat eine Engländerin, die Wittwe des Kapitän Southey aus Canterbury, Schwägerin des gekrönten Hofpoeten dieses Namens, den 300 Pfd. Sterl. eintragenden Posten erhalten. — Der hier erwähnte ungeheure Käse aus West-Pennard ward am 19. Febr. in den Buckinghampalast gebracht. Die Königin und Prinz Albert dankten der Deputation von Pächtern und Milchmädchen, die ihn begleitete, sehr freundlich für die Gabe.

In der kurzen Oberhaussitzung am 22. Febr. übergab Lord Brougham eine zweite Chartistenpetition aus Bloomsbury um Nachlaß der über Frost,

Williams und Jones verhängten Deportationsstrafe. Dabei nahm er Anlaß, das strenge Verfahren der Regierung gegenüber der irländischen Repealassoziation als ein unpolitisches zu tadeln, und fragte, ob es wahr sei, daß der Lord Statthalter von Irland die Ernennung eines Herrn Roche zum High Sheriff der Grafschaft Cork darum annullirt habe, weil er sich der Trennung der Union günstig gezeigt.

*London. (Kammer der Lords, Sitzung vom 22. Februar. Über Persien.) Lord Clanpal machte die hohe Kammer auf den gegenwärtigen Zustand aufmerksam, in welchem sich Persien zu England befinde. In der Thronrede vom Jahre 1839 machte uns die Königin bekannt, daß unsere freundschaftliche Verbindung mit Persien dermalen unterbrochen sei, aber nach den neuesten Depeschen bald wieder hergestellt werden dürfte. — Ursache dieser Differenzen waren das ungebührliche Betragen der persischen Regierung gegen einen englischen Kourier. Die Verhandlungen wurden fortgeführt; ein persischer Gesandter erschien im Jahre 1839 in London, reiste im Juli desselben Jahres wieder ab, und seither blieb die Sache auf der langen Bank liegen. — Ich billige somit keineswegs diesen Stand der Dinge, der dem Handel unseres Landes großen Schaden zufügt, und dringe auf baldige Beendigung unserer Affaire mit Persien.

*London. (Eine neue Zerstörungsmaschine.) Man liefet in der Times folgendes: Letzten Samstag wurde eine neue äußerst merkwürdige Erfindung geprüft. Ein Schiff, 23 Fuß lang und 7 Fuß breit, hatte man mit großen Blöcken aus Zimmerholz angefüllt, welche nach allen Direktionen gekreuzt und mit 8 Zoll langen eisernen Nägeln befestiget waren. Der Kapitän Meitten untersuchte nun das Schiff und bestätigte, daß sonst kein brennbarer Stoff in demselben befindlich sei, und daß jede Materie, welche das Schiff zerstören könnte, erst von Außen hineinkommen müßte. Nun wurde das Schiff in Gang gesetzt und war auf ein von dem Erfinder selbst gegebenes Zeichen plötzlich in tausend Stücken in die Luft geflogen. Die Marineoffiziere, welche bei diesem Experimente gegenwärtig waren, wußten allein, durch welches Mittel dieser gelungene Erfolg zu Stande gebracht worden war, und der Erfinder versprach, zwei oder drei der höhern Seeoffiziere von seinem Geheimnisse zu unterrichten. Der Erfinder erklärte auf eine ihm gestellte Anfrage, daß, ohne nur den mindesten Artilleriepark zu bedürfen, ein einziger Maulesel die ganze Munition tragen könne, welche nöthig sei, um die stärkste Festung Europa's in die Luft zu sprengen. Die Maschine, durch welche die Explosion hervorgebracht wurde, die das 21/2 Tonnen schwere, mit 51/2 Tonnen Holz beladene Schiff in die Luft schleuderte und zerschmetterte, kam nicht höher als 18 Livres.

Spanien.

Madrid, 16. Febr. (Revue.) Allgemein ist nun der Gedanke verbreitet, daß Espartero bei der großen Revue sich der obersten Gewalt bemächtigen werde. Von den vornehmsten Cirkeln bis herab in die Schenkhäuser spricht man von nichts Anderem; selbst die Journale haben angefangen diesen Gegenstand zu verhandeln. Das Eco erklärte, daß dieß Erdichtungen seien, es halte Espartero solcher Unternehmungen für unfähig, und es sei seltsam, einen Mann zu verdächtigen, welcher der Freiheit schon so viele Opfer gebracht habe. Man hält diesen Artikel für ein Erzeugniß der Furcht und in der Absicht geschrieben, wissen zu lassen, daß Alles bekannt ist.

Holland.

Aus dem Haag, 23. Febr. (Kreditmittel.) Das Handelsblad widerspricht dem Gerüchte, daß sich die Regierung in dem Fall sehe, die von den Generalstaaten ihr bewilligten außerordentlichen Kreditmittel bald in Anspruch zu nehmen. Innerhalb der nächsten vier Monate würden vielmehr gewiß keine neue Zurec. oder andere Obligationen ausgegeben werden, und auch später würde man nur mit der größten Behutsamkeit von dem bewilligten Kredite Gebrauch machen. Der Finanzminister habe sogar die Absicht, so bald als möglich einen Plan zur regelmäßigen Amortisirung eines Theiles der Staatsschuld vorzulegen.

Schweiz.

Zürich, 23. Febr. (Tagsatzung.) Der Stand Zürich ist entschlossen, schon auf der nächsten außerordentlichen Tagsatzung mit Rücksicht auf das von dem Vorort Bern in den Aargauischen Unruhen beobachtete Verfahren Anträge zu stellen und neben den andern zur Sprache kommenden Fragen auch die so wichtige, bundesrechtliche über das bei innern Unruhen in einem Kanton zu beobachtende Verfahren zu erheben.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

(Bill zur Aufhebung des Gesetzes, die Ehen zwischen Weißen und Schwarzen betref.) Das Repräsentantenhaus des Staats Massachusetts (bekanntlich kein sklavenhaltender Staat) hat eine Bill zur Aufhebung des Gesetzes, welches die Ehen zwischen Weißen und Schwarzen verbietet, mit einer Majorität von 60 Stimmen verworfen! — Die amerikanische Presse zeigt fortwährend große Eifersucht über die Anwesenheit einer englischen Flotte an der Küste von Cuba.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen) Se. k. k. Apost. Maj. haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, mit Allerhöchstem Kabinetsschreiben vom 27. Februar d. J., dem Ungarischen Hofkanzler Anton Grafen Mailáth, um demselben einen Beweis der Allerhöchsten Gnade und besonderen Zufriedenheit über seine Allerhöchstseiner Majestät und dem Staate bisher geleisteten ausgezeichneten Dienste zu geben, das Großkreuz Allerhöchstihres königl. Ungar. St. Stephan-Ordens zu verleihen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die erledigte landesfürstliche Pfarre Picht im Hausruckviertel, dem Pfarrer von Schönau, Georg Stögmüller, verliehen.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 24. Jan. d. J., die Stelle des Direktors der k. k. Hof- und Staatsdruckerei dem Lehrer der italienischen Sprache am Lyceum in Linz, Alois Auer, zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 6. Febr. d. J., der Franciska Freiin Wrazda v. Kunwald, einen im weltlich adeligen Maria Theresianischen Damenstifte auf dem Prager Schlosse erledigten Stiftungsplatz allergnädigst zu verleihen geruhet.

Ofen u. Pesth, 25. Febr. (Donau-Berichte.) Die Eisdecke der Donau hat sich gestern Nachmittags nach 3 Uhr an einigen Stellen gebrochen, rückte eine kleine Strecke vorwärts und blieb dann stehen. Zufahrer passiren fortwährend darüber; die Fahrten mit Wagen sind seit dem vor einigen Tagen eingetretenen Thauwetter eingestellt.

† Arad. (Gemeinnützige und wohlthätige Anstalten.) Das hiesige Kasino ging zwar ein, weil mehrere Theilnehmer ihre jährlichen Raten nicht zahlten, aber die übrigen gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten dauern fort, und zu Anfang dieses Jahres kamen neue dazu. Das musikalische Konservatorium erhält sich in seiner Blüthe und bildet fortwährend ausgezeichnete Tonkünstler, Sänger und Sängerinnen. Die im verflossenen Jahre gegründete Sparkasse bewährte ihre Wohlthätigkeit und verspricht Bestand. — Der seit 10 Jahren hier bestehende wohlthätige Verein zählt gegenwärtig 218 Mitglieder, und sein Stammkapital beträgt schon 3521 fl. W. W. Mit Anfang dieses Jahres trat hier ein Fecht-Institut ins Leben, und es bildete sich ein Frauenverein, dessen schöner Zweck ist, sich der verlassenen Kinder anzunehmen. Jedes Mitglied dieses Vereins zahlt wöchentlich nur 6 Kreuzer, mithin im Jahre 5 fl. 12 kr., und so können recht viele Frauen in diesen edlen Verein eintreten. Jetzt arbeitet man auch an der Gründung eines Lesevereins für Arad und die Umgebung, und es haben bereits über 100 Theilnehmer unterzeichnet. Auch soll in Kurzem eine zweite Kleinkinder-Wartanstalt und Schule eröffnet werden.

† Karlstadt in Kroatien. (Versammlung des illirischen literarischen Vereins.) Am 14. Februar hielt der hiesige illirische literarische Verein eine öffentliche Versammlung, welche der Präses Hr. Dragutin (Karl) Klobučarić mit einer gehaltvollen Rede eröffnete, welche in der „Danica ilirska" Nr. 8 abgedruckt ist.

† Steinamanger. (Zahl der Studirenden. — Krankenhaus.) In der Stadt Steinamanger (Szombathely), die nur eine Impopulation von 4000 Einwohnern hat, studiren gegenwärtig in dem bischöflichen Lyceum 800 Jünglinge. Hier ist auch eine Zeichnenschule, und nächstens soll auch eine Kleinkinder-Wartanstalt und Schule errichtet werden. — In das vor Kurzem gegründete Krankenhaus wurden im vorigen Jahre 157 Kranke aufgenommen, von welchen nur 14 starben.

† Ungvár. (Zulassung der Israeliten ins Kasino.) In dem hiesigen Kasino wurde letzthin beinahe einmüthig die Zulassung der Israeliten beschlossen.

† Lugosch im Kraschover Komitat. (Krankenhaus.) Die Ablösung der lustigen Neujahrsgratulationen trug 75 fl. C. M., ein, welche dem hiesigen Krankenhause zugestellt wurden. Ungeachtet dieses Krankenhaus bisher nur ein kleines Stammkapital von 852 fl. C. M. hat, so wurden in demselben dennoch im verflossenen Jahre 49 Kranke verpflegt, und zwar 13 ganz unentgeldlich, 36 für einen geringen Geldbeitrag.

Verschiedenes.

(Verwahrung thierischer und vegetabilischer Stoffe vor dem Verderben.) Zu diesem Ende imprägnirt M. Artifex besagte Stoffe als: alle Arten von Holzern, Garne und Gewebe aus Flachs,

Digitized by Google

Hanf, Wolle, Seide u. dgl.; Stricke, Papierstoff (als Zeug und weiter verarbeitet), Pergament, Leder, Federn u. s. w mit Zinn- oder Kupferoxyd, indem er die zuvor von einer Lösung eines Alkali, am besten von Soda oder Kalk durchdrungenen Stoffe mit einer wässerigen Auflösung von salzs. Zinn, salpetersauren oder salzsauren Kupfer (am vortheilhaftesten von letzteren) tränkt, wobei aus diesen Auflösungen die Oxyde, im reinen oder im verbundenen Zustand, gefällt und in den Stoffen abgelagert werden. Für leinene oder ähnliche Fabrikate z. B. löse man von einem der vorgenannten Salze 1 Pfund in etwa 6 Gallon Wasser, mache in einem andern Gefäß eine Auflösung von 1 Pfund Soda, von etwa 45 Proc. Alkaligehalt und 4 Gallon Wasser, oder rühre gleiche Menge frischgebrannten Kalkes und Wasser zusammen, oder wende endlich ein Aequivalent eines andern Alkali oder einer andern alkalischen Erde an, tauche dann die zu konservirenden Substanzen, je nach ihrer Dicke, 1—6 Stunden lange in diese alkalische Lösung und befördere durch zeitweiliges Umrühren die Absorbirung der Flüssigkeit von Seite der Substanzen. Sind letztere damit vollkommen getränkt, so entferne man daraus die überschüssige Flüssigkeit durch Winden und Pressen, trockne und tauche sie dann, je nachdem es die Dicke und Beschaffenheit der Stoffe fordert, 1 — 12 Stunden lang in die Metallsalzlösung, rühre auch hier öfter durcheinander und trockne endlich. Bei animalischen Stoffen und Hölzern oder Balken bleibt die Behandlung mit der Alkalilösung weg, und die Hölzer müssen von 1 bis 30 Tage lange in der Salzlösung (am besten von salzs. Kupfer) liegen.

Feuilleton.

Montesquieu's Selbstbetrachtungen.

Ich habe fast nie im Leben Verdruß gehabt, noch weniger Langeweile. —

Meine Maschine ist so glücklich gebaut, daß ich lebhaft genug von allen Gegenständen affizirt werde, um mir Vergnügen zu machen, und nicht genug, um mir Furcht einzuflößen. —

Ich habe gerade so viel Ehrgeiz, als man braucht, um Theil an den Dingen des Lebens zu nehmen, habe aber nicht so viel, um einen Ekel an der Stellung, die mir die Natur angewiesen, zu empfinden. —

Wenn ich ein Vergnügen empfinde, so werde ich affizirt davon, erstaune aber immer, es mit so vieler Gleichgiltigkeit gesucht zu haben.—

Ich war in meiner Jugend glücklich genug, um mich an Frauen zu gewöhnen, von denen ich geliebt zu werden glaubte; sobald ich aber diesen Glauben verlor, trennte ich mich plötzlich von ihnen. —

Das Studium war für mich das Hauptmittel gegen alle Lebensunannehmlichkeiten; ich habe nie einen Verdruß gehabt, der nicht nach einem stundenlangen Lesen verschwand. —

Ich bin eben so zufrieden mit Dummköpfen als mit geistreichen Männern; es gibt wenig Leute, die so langweilig sind, daß sie mich amüsiren könnten, oft gibt es nichts Amüsanteres als einen langweiligen Menschen. —

Ich habe zum Grundsatze gehabt, nie durch einen Andern thun zu lassen, was ich selbst thun konnte. Daher habe ich mein Glück durch meine eigenen Mittel befördert; durch Mäßigung und Mäßigkeit (modération et frugalité), und nicht durch fremde Mittel, die alle niedrig und ungerecht sind. —

Wenn man es von mir erwartet hatte, daß ich in einer Unterhaltung glänzen sollte, so that ichs gerade nicht. Ich habe lieber einen geistreichen Mann, um mich an ihn zu lehnen, als tausend Dummköpfe, die mir Beifall klatschen. Ich habe Niemand mehr verachtet, als die kleinen Schöngeister und die großen ohne Redlichkeit. —

Als ich in die öffentliche Welt trat, kündigte man mich als einen geistreichen Mann an, und die Autoritäten empfingen mich sehr höflich. Als ich aber durch den Erfolg meiner Lettres persanes vielleicht zu viel Geist zu haben schien, so wurden sie kalt und ich erlitt tausend Unannehmlichkeiten von ihnen. Innerlich über den Ruf eines berühmten Mannes beleidigt, demüthigen sie ihn, um sich zu rächen; man muß selbst schon sehr stark gelobt werden, wenn man geduldig das Lob eines Andern ertragen kann. —

Ich wüßte nicht, daß ich je vier Louisd'or blos der Mode wegen ausgegeben, oder eine Visite aus irgend einem Interesse gemacht hätte. Bei dem, was ich unternahm, gebrauchte ich nur die gewöhnliche Vorsicht, et j'agissais moins pour ne pas manquer les affaires, que pour ne pas manquer aux affaires. Wenn ich jedoch in England geboren wäre, so würde ich mich nicht zu trösten wissen, wenn ich keinen Reichthum erworben hätte. —

Wenn ich etwas wüßte, daß mir nützlich wäre und meiner Familie nachtheilig, so würde ich es verwerfen; wenn ich etwas wüßte, daß meiner Familie nützlich wäre, ohne dem Vaterlande zu nutzen, so würde ich es vergessen; wenn ich aber etwas wüßte, das meinem Vaterlande nützlich wäre und Europa und dem menschlichen Geschlechte nachtheilig, so würde ich es als ein Verbrechen betrachten. —

Ich war ein Freund fast aller Geister, und ein Feind fast aller Herzen. Ich bin lieber von meinem Herzen als von meinem Geiste geplagt. —

Aus Alphons Karr's Wespen.

1.

In der Deputirtenkammer cirkuliren kleine Papiere, auf denen folgende Fragen geschrieben sind:

Welches Gefühl magert den Menschen am meisten ab?

Welche sind die 3 Departements Frankreichs, welche in ihren Küchen keinen Butter dulden?

Diese Fragen gehen von Hand zu Hand; die Väter des Vaterlandes zerbrechen sich die Köpfe darüber, der Oedip unter ihnen ergreift lächelnd die Feder und schreibt die Auflösung darunter; die Zettelchen cirkuliren neuerdings mit folgender Auflösung:

Auflösung der ersten Frage: l'Admiration (la-demi-ration).

Auflösung der zweiten Frage: Aisne-Aube-Eure (haine au beurre).

Diese Beschäftigung der Kammer halte man für keine Plaisanterie, sondern sie ist reine Wahrheit.

2.

Gestern machte mir ein Bekannter einige Bemerkungen über meine Ausfälle auf gewisse Deputirte, welche sich durch eine auffallende Vernachlässigung in ihrer Kleidung auszeichnen, und einen eckelhaften Cynismus zur Schau tragen; man sagte mir, daß die Deputirten, als vom Volke gewählt und ernannt, sich vor diesem auch nicht durch die Kleidung auszeichnen dürfen. — Und welches ist denn nun die Kleidung des Volkes, das Kostüm der Nation? frug ich neugierig; kommt, wir wollen ans Fenster treten, um die Nation vorbeipassiren zu sehen. —

Erster Franzose. Ein Leiermann, mit Jacke von braunem Manchester, zerdrücktem abgeschabenen Hute, ohne Handschuhe.

Zweiter Franzose. Ein Wasserträger, blaueinene Blouse und Kasket.

Dritter Franzose. Ein Industrieritter, mit schwarzem Fracke, grauer Pantalon, weißer Kravate.

Vierter Franzose. Eine vom Markte heimkehrende Köchin, ein quadralirtes Kopftuch auf dem Kopfe, ein Umhängtuch von granatfarbem Merino auf den Schultern, den Einkaufkorb in der Hand.

Beilage zu Nr. 55. des Adlers für 1841.

3.

Die 85,000 Armen, welche auf den verschiedenen Bureaux der Mairien zu Paris zur Vertheilung eingeschrieben sind, danken Gott sehr wenn der Winter nicht strenge ausfällt, denn diese Gattung Wohlthätigkeits-Bureaux haben noch sehr wenig zur Erleichterung ihres Elendes beigetragen, denn, um mich so auszudrücken, diese bienfaisance municipal denkt im Herbste nicht daran, daß wir im Winter Kälte bekommen werden. Nun bricht der Winter mit Macht herein, die Armen frieren und schnappern, bis endlich nach 14 Tagen des Elendes und Frostes der Municipalrath daran denkt, daß es nun doch Zeit sein dürfte den Armen Hilfe zu bringen. Nun werden ellenlange Reden gehalten, es wird gestritten, man kann sich nicht vereinigen und muß die Sitzung auf Morgen und Uebermorgen verschieben; eine Woche später nun votirt man endlich 20,000 Franks, so daß auf jeden Armen ein kleines Scheit Holz kömmt. — Die Vertheilung kann natürlich nicht vor, sondern erst einige Tage nach der votirenden, dezidirenden und ratifizirenden Sitzung sein, und so trägt der Arme meistens sein Holz bei warmen Sonnenschein und Thauwetter unter dem Arm nach Hause.

Spanische Sprüchwörter und Sinnsprüche,

theils wörtlich frei, theils nach ihrem Sinne ins Deutsche übertragen durch W. F. v. K. im Januar 1840.

La vinna y el Potro que los crie otro.
Der Weinberg und das Roß braucht zum Erziehen Zeit.
Erwachsen kaufe sie, und bei Gelegenheit.

Los buenos amigos antes han de ser vencidos.
Es werden oft die besten Freunde,
Die früher waren arge Feinde.

Lo que arrastra honrra.
Ueberfluß in allen Dingen
Wird dir Ehr' und Achtung bringen.

La Codicia rompe el Saco.
Den Sack zersprengt der Habsucht Gier,
Mach' ihn nicht voll, ich rath' es dir.

Las indirectas del Padre Cobo.
Die schöne Art, verblümt zu sprechen,
Geh' — sonst will ich den Hals dir brechen.

Mas sabe el loco en su casa, que al cuerdo en la agena.
Der Thor weiß mehr am eignen Herd,
Als an dem fremden der Gelehrt'.

Mas dias hay que longanizas.
Das Jahr ist lang, der Vorrath klein,
D'rum greif' nicht oft in Sack hinein.

Mucho te quiero perrito, pero pan poquito.
Mein lieber Hund, ich will dir wohl,
Doch kriegst du nie die Schüssel voll.

Mascar a dos carrillos.
Wer mit beiden Backen ißt,
Noch einmal so viel genießt.

Meterse en camisa de onze Baras.
Zieh' an ein Hemd von zwanzig Ellen,
Kurios wirst dich zum Gehen stellen.

Muerto el perro se acabó la rabia.
Wenn der Hund im Grabe ruht,
Ist's zu Ende mit der Wuth.

Mentir de las Ertre, facillas les de mentir, puerque no se puede yr, preguntarselo a ellas.
Leicht ist's zu lügen von den Sternen,
Man fragt sie nicht in solchen Fernen.

Mas vale malo conocido, que bueno por conocer.
Viel klüger ist's, das Uebel zu ertragen,
Als neuem unbekanntem Guten nachzujagen.

Mas cuesta el caldo que las albondigas.
Die Brüh' ist theurer als das Fleisch
Bei mancher abgeschmackten Speis',

Mal principio de Semana para quien ahorcan el Lunes.
Wer am Montag wird gehangen,
Hat die Woch' schlecht angefangen.

Mas vale llegar a tiempo que rondar un anno.
Zur rechten Zeit ans Ort zu kommen,
Wird mehr als alles Lauern frommen.

Miszellen.

(Eine Anekdote von Göthe.) In den letzten Jahren seines Lebens fühlte sich Göthe durch die Menge der ihn besuchenden Fremden sehr belästiget und er begann oft die Unterhaltung mit ihnen auf eine seltsame Weise. — Einst ließ sich ein Engländer bei ihm anmelden. Die Engländer fürchtete er am meisten, weil er sicher sein konnte, daß jedes Wort, das er spreche, aufgezeichnet und in einem Journale gedruckt erscheinen würde. Er nahm sich also vor, so wenig als möglich zu sprechen und besonders nur von ganz gleichgiltigen Dingen zu reden. Der Engländer erschien und Göthe begrüßte ihn, ohne ein Wort zu sagen; der Engländer verbeugte sich und schwieg. Göthe zeigte mit der Hand auf einen Stuhl und der Engländer setzte sich, ohne den Mund zu öffnen, indem er ohne Zweifel erwartete, Göthe würde das Gespräch anfangen. So vergingen 5 Minuten in dem tiefsten Schweigen und Göthe deutete, indem er aufstand, seinem stummen Gaste das Ende dieses seltsamen Besuches an. Als er indeß den Engländer durch das Vorzimmer hinausbegleitete, fühlte Göthe einigermaßen Reue; er zeigte dem Engländer eine Marmorbüste, welche da stand und sagte: „Walter Scott.“ — „Ist todt“ antwortete der Engländer, und so endigte der Besuch.

Englische Sprachkunde.

Die alte schwerfällige Methode der Sprachlehre, durch Memoriren komplizirter Grammatikalregeln und einzelner Wörter wird mit Recht täglich mehr der Zwecklosigkeit verdächtig. In der That ist es höchst sonderbar zu bemerken, wie lange man braucht in unsern Zeiten des Fortschrittes, um oft auch nur die einfachsten Dinge einzusehen. Von unseren Urgroßältern an quälten sich die Familien, ihren Kindern fremde lebendige Sprachen einzulernen und auf den größtmöglichen Umweg zu einem Ziele nach langen Jahren zu gelangen, welches Kinder im zartesten Alter spielend in der kürzesten Zeit erreichen. Wenn unser erstgeborne Sohn, den wir besonderer Fähigkeiten wegen zu großen Dingen ausersehen, das Alter erreicht hat, wo Kinder zur Erlernung fremder Sprachen sich schon unbehelfen anstellen, dann wird ihm eine dicke Grammatik eingekauft, dann ein noch dickeres Lexikon mit der Zumuthung, daß er alle darin enthaltenen Wörter auswendig lernen soll; sodann wird ein Meister eingeschafft, der die Sprache ebenfalls auf demselben unbehilflichen Wege erlernt hat, und weder im Stande ist, einen französischen

Brief korrekt zu stylisiren, als mit einem geborenen Franzosen zwanzig Worte zu sprechen, ohne in Germanismen zu verfallen und durch seine schlechte Aussprache Anstoß zu geben. Dieser wohlbestallte Lehrmeister geht nun bei seiner Methode recht systematisch zu Werke. Die Grammatik enthält circa 800 Seiten, welche der Lehrmeister in 1600 Theile abtheilt, wovon er seinem Zögling täglich einen Theil zu verspeisen gibt. Das Resultat dieser Methode ist, daß der hoffnungsvolle Schüler 5 bis 6 Jahre hindurch an der dicken Grammatik zu kauen hat, wenn die Familie nicht vorher die Geduld verliert, was in tausend Fällen neunhundertmal zu geschehen pflegt. Das ganze Wörterbuch mit drei- bis viertausend Seiten bleibt übrig, und das Resultat dieser sinnreichen Methode ist, daß der Zögling nach sechs vollen Jahren einige alltägliche Redensarten höchst unbeholfen zu stammeln im Stande. Diese wenigen Redensarten werden nun in Zeit von einigen Jahren rein vergessen, und so geschieht es, daß die Erwachsenen von den Aufopferungen ihrer Eltern ohne nachträglichen eigenen Fleiß selten einen Nutzen ziehen; die weit kürzere bei weitem zuverlässigere und beste Methode des Erlernens fremder Sprachen durch Souvenirs, welche in spätern Jahren nur eine kleine grammatikalische Nachhilfe erfordert, ist nur reichen Familien zugänglich, daher es nicht genug zu wünschen ist, daß der Unterricht durch gute Uebungsbücher in den Familien immer mehr und mehr eingeführt werden möge. Besonders ist dieß für die englische Sprache zu wünschen, deren Grammatik so einfach ist, daß sie sich in bloßen Leseübungen erlernen läßt. Ein solches treffliches Uebungsbuch, woraus man durch fleißiges Lesen Aussprache und Konstruktion der englischen Sprache genau kennen lernen kann, ist der, bei Ignaz Klang, Dorotheergasse Nr. 1105, erschienene englische Spaßvogel von Joh. Christ. Nossek, befugtem Lehrer der englischen Sprache in Wien und Verfasser vieler englischen Unterrichtsbücher von notorischem Werthe, wie z. B. der englische Dampftrichter. — Neueste englische und deutsche Gespräche. — Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Englische. — Eine Sammlung witziger, launiger, beißender, scherz- und ernsthafter Anekdoten, englisch und deutsch, mit der Aussprache jeden Wortes, nach einer höchst genauen und leicht faßlichen Bezeichnungsart durch Buchstaben, so wie mit erläuternden und sprachlehrigen Bemerkungen und vorzüglicher Hinweisung auf von den Werke Schulgrammatik. So klein dieses Büchlein ist, so zweckmäßig und wichtig ist es für den Unterricht. Diese kleinen artigen Anekdötchen von wenigen Zeilen lassen sich sehr leicht dem Gedächtnisse einprägen, ohne sich Gewalt anzuthun. Bei einer Sprache kommt alles darauf an, den Schlüssel zu ihrer Wortfügung schnell und leicht zu finden, und ein solcher Schlüssel ist es, welchen diese kleinen Uebungen darbieten. Das Büchlein ist kleinen und erwachsenen Freunden der englischen Sprache zu empfehlen, und besonders zum Selbstunterrichte vorzüglich geeignet. X—t.

Moderne Industrie.

(John Mortons Broncewaaren.) Die Fabrikation der Broncewaaren hat in neuerer Zeit in Oesterreich einen Aufschwung erhalten, dessen man sich ehedem gar nicht fähig hielt. Diese Fabrikation muß vor Allem im Großen betrieben werden; sie erfordert großartige Mittel und Etablissements. Herr John Morton hat das Verdienst, das Geheimniß dieser glücklichen Industrie gefunden zu haben; seine Erzeugnisse überbieten alle bisherigen Fabrikate der Art an Eleganz und verhältnißmäßig zu deren Pracht auch an Wohlfeilheit. Herr John Morton, dessen Fabrik die höchsten Herrschaften mit ihrem Besuche beehren, hatte das Glück, den allerhöchsten Hof selbst mit seinen herrlichen Erzeugnissen zu bedienen. (Der Niederlagsort befindet sich unter den Tuchlauben Nr. 435 und 437) Er erzeugt nicht nur Gegenstände aus schwerer Masse, als Kandelabers, Monstranzen, Leuchter, Schreibzeuge, Vasen, sondern auch die feinsten Schmucksachen, als: Braceleten, Broschen, Colliers, Ohrgehänge ꝛc. Man kann deren Glanz, Feinheit und Solidität nicht genug bewundern. Die schönsten Galanteriewaaren aus Gold können keinen herrlichern Anblick gewähren, als diese verfeinerten Produkte eines genialen Unternehmungsgeistes.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:
König und Bauer. Dramatisches Gedicht in 3 Aufz.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:
Der hinkende Teufel. Ballet. — Der zweite Akt der Oper „die beiden Fächte.“

Im k. k. priv. Theater an der Wien:
Die schwarze Frau.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:
Der wilde Jäger.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:
Jung lustig, im Alter traurig, oder die Folgen der Erziehung.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 4. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108½	K M
detto	4 —	98¾	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		668½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		271½	—
detto detto detto für 50 fl.		54¼	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		3⅞	—
Bank-Aktien pr. Stück		1819	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106¾	—
detto	— 4 —	98½	—
detto	— 3 —	78	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	64	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		133¾	—
detto 1839		108¾	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. März wurden gehoben:
5 85 34 61 19.
Die nächste Ziehung ist am 13. März.

Linz, am 27. Februar gehobenen Zahlen sind:
22 5 65 82 53.
Die nächste Ziehung ist am 10. März.

Brünn, am 27. Februar 1841 wurden gehoben:
35 65 42 47 90.
Die künftige Ziehung ist am 10. März.

Temeswar, am 19. Februar wurden gehoben:
71 58 26 66 4.
Die künftige Ziehung ist am 5. März.

Kaschau, am 20. Februar wurden gezogen:
32 39 66 45 55.
Die nächste Ziehung ist am 3. März.

Bozen, am 20. Februar wurden gehoben:
90 50 18 32 39.
Die nächste Ziehung ist am 3. März.

Lemberg, am 20. Februar wurden gehoben:
80 60 12 3 79.
Die künftige Ziehung ist am 6. März.

Triest, am 27. Februar 1841 wurden gehoben:
44 69 4 26 79.
Die künftige Ziehung ist am 10. März.

Angekommen:

Den 26. Februar.

Fürst Leon Sapieha, von Brünn. — Landgraf Franz Fürstenberg, k. k. Hauptmann (St. Nr. 952), und Graf Anton Kinsky, k. k. Oberstlieutenant (St. Nr. 820), von Prag. — Graf Camillo Zichy, k. k. Kämmerer (St. Nr. 910), und Graf Anton Szapary (Leopoldstadt Nr. 534), aus Ungarn. — Baron Wesselenyi, k. k. Kammerer und Obergespan (St. Nr. 282), von Klausenburg. — Ritter Stadel, k. k. Gen. Major, (Leopoldstadt Nr. 581), von Brünn. — Ritter Joseph Auer, k. k. Oberst (Stadt Nr. 407), von Agram. — Hr. Thomas Addurdam, k. Engl. Oberstlieutenant (St. Nr. 968), von London. — Hr. Paul Eisenetter, k. Preuß. Hauptmann (Leopoldstadt Nr. 581), von Brünn. — Hr. Joseph Müller, k. Bayer. Universitäts-Professor (St. Nr. 1091), von München.

Abgereiset:

Den 28. Februar.

Gräfin Schmidegg, k. k. Kämmerers-Witwe, nach Kroatien. — Graf Julius Gilleis, k. k. Kämmerer, nach Linz. — Graf Karl Rottenhann, k. k. Kämmerer, nach Würzburg. — Graf Franz Szapary, nach Prag. — Baron Pessanez, nach Brag. — Ritter Lipnagin, nach Galizien. — Hr. Joseph v. Pflügel, k. k. Major, und Herr Franz von Neubauer, k. k. Lieutenant, nach Komorn. — Hr. August v. Amberg, k. k. Lieutenant, nach Pest. — Hr. Julius v. Bachl, k. Russ. Ingenieur-Lieutenant, nach Warschau. — Hr. Heinrich Khuen de Khuenberg, k. k. Gub. Sekretär, nach Mailand.

Verstorbene.

In Wien.

Den 26. Februar.

Dem Hrn. Joseph Haidinger, bürgerl. Schneider, s. Kind Johanna, alt 1 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 13, an der Auszehrung.

Dem Hrn Simon Dungel, bürgerl. Weber und Seidenzeugfabrikanten, seine Gattin Josepha, alt 62 Jahr, zu Mariahilf Nr. 15, an der Lungensucht.

Den 27. Februar.

Der hochwohlgeborne Frau Thekla Freiin v. Binnenburg, k. k. Beamtens-Witwe, ihr Kind Pauline, alt 2 Jahr, in der Rossau Nr. 73, am Wasserkopf.

Dem Hrn. Anton Schmid, bürgerl. Bäcker und Hausinhaber, s. Kind Rosa, alt 2 Jahr, auf der Wieden Nr. 23, an brandigen Halsgeschwüren, in Folge des Scharlachs.

Hr. Joseph Brenner, bürgerl. Tröster, alt 50 Jahr, auf der Wieden Nr. 6, an der Brustwassersucht.

Dem Hrn. Ignaz Stasino, k. k. Mauthamter, s. Kind Agnes, alt 3 Jahr, auf der Landstraße Nr. 574, an der Hirnhöhlenwassersucht.

In Grätz.

Den 26. Februar.

Fräule Therese v. Pebal, alt 70 Jahr, am Schlagfluß.

In Linz.

Den 22. Februar.

Dem Hrn. Joseph von Regl, k. k. Kameral-Verwaltungs-Rechnungs-Offizial, s. Gattin Maria, alt 23 Jahr, am Nervenfieber.

Dem Hrn. Peter Klausenberger, bürgerl. Uhrmacher, sein Kind Maria, alt 3 Jahr und 3 Monat, an der häutigen Bräune.

Frau Barbara Kummer, Leinwandhändlers-Witwe, alt 64 Jahr, an der Auszehrung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 6. März.

Nr. 56. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untergang	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 4 März. 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Fridolin.	66	6 Uhr 26 M.	5 Uhr 34 M.	11	8	Mond im Zunehmen	Schnee Trüb Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	— 2,0. + 0,7. — 2,2.	27.230 27.365 27.433	6 Schuh 1 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fisch.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 25. Febr. (Deputirtenkammersitzung) Die heutige Sitzung war für die Diskussion über die geheimen Ausgaben bestimmt. Man konnte daher auch die Bänke und Gallerien, die bei den Berathungen über materielle Interessen leer stehen, heute gedrängt voll erblicken. Der erste Redner, Herr Marion, sprach gegen das Gesetz. Die Behauptung des Herrn Jouffroy, daß Frankreich für seine jetzigen Institutionen nicht reif sei, findet Herr Marie beleidigend, und hofft, das linke Centrum werde dagegen protestiren, besonders aber Hr. Dufaure sich gegen jene Widerstandspolitik aussprechen, die er einst mit Thiers und Barrot bekämpfte. Der Redner bemerkt schließlich, das von den Ministern vom 12. Mai gegebene Versprechen, die Septembergesetze zu revidiren, sei vom jetzigen Ministerium zurückgenommen worden; er fragt nun, ob jene Exminister dem Kabinet auf dieser Bahn folgen wollen? Hr. v. Carné findet, Hr. Jouffroy habe mit mehr Glück das Uebel angegeben, als das Heilmittel bezeichnet. Die von ihm vorgeschlagene Rückkehr zum 11. Oktober sei ein Anachronismus. Die Politik des Ministeriums vom 11. Oktober sei nicht mehr anwendbar; man würde unter der Mehrheit die Männer nicht mehr finden, die damals am Kräftigsten für die Septembergesetze stritten, denn diese Männer (Thiers, Passy ꝛc.) habe die Opposition als Führer angenommen. Die orientalische Frage dürfe nicht so behandelt werden, wie die belgische; denn bei dieser seien keine Eroberungsgedanken im Hinterhalte gelauert, wie es bei ersterer der Fall sei. „Der Julivertrag — sagt er — ist eine Uebereinkunft zwischen zwei ehrgeizigen Kabinetten, die sich hassen und sich verständigen, es liegt darin nichts Europäisches, nichts die Civilisation Bekördendes, sondern dies eine englische und eine russische Politik.“ England, meint Hr. v. Carné weiter, wird eben so wenig sein Unterpfand in Syrien, als Rußland das seinige am Bosporus herausgeben; es sei unmöglich, die Türkei an einem europäischen Kongreß Theil nehmen zu lassen, die Türkei bei sich selbst. Frankreich müsse die Gelegenheit abwarten, um den Mißhelligkeiten und Konflikten Mogen zu ziehen, die unfehlbar aus der verabredeten Uneinigkeit Englands und Rußlands entspringen müßten. Herr Teulon erhält das Wort. Vor einigen Jahren äußerte er, sagte man: die Könige verschwinden; jetzt könnte man mit weit mehr Recht sagen: die Juli-Revolution verschwindet. Seit zehn Jahren haben alle Ministerien beiläufig dasselbe gethan. Kaum war die Revolution vollführt, als man auf das Staatsruder wie auf eine Beute die Unglücksmänner losstürzen sah, welche das Kaiserreich und die Restauration verrathen haben, und auch die Revolution, der sie Alles verdanken, verrathen werden. Um dem Auslande zu gefallen, habe man sich im Innern der Reaktion hingegeben, auch das Kabinet vom 1. März habe zwar in einzelnen seiner Mitglieder guten Willen gezeigt, er habe es aber nie für klug gehalten, dem Lande zu nutzen; die linke Seite habe gefehlt, das zu dieses Kabinet unterstützte. „Herr Jouffroy greift die Opposition an — fährt Hr. Teulon fort — und doch hat es früher eine weit furchtbarere Koalition gegeben — in welcher Männer von allen Farben, Prinzen, Deputirte, Philosophen und Journalisten vereinigt waren. Man klagt über das Durcheinander der Opposition; aber was ist Eure Ministerbank? Ich sehe dort eines der eifrigsten Häupter der Koalition, aber auch zwei ehemalige Minister vom 15. April und den Präsidenten des konservativen Vereins.“ Hr. Teulon beschuldigt die Minister, daß sie insgeheim Unterpräfekten absetzen, in deren Bezirk Oppositionsdeputirte gewählt wurden. Er will das bedauernswerthe Schauspiel der Anarchie in der Kammer ganz bei Seite lassen, und wundert sich nur, wie ein Minister von der in Spanien herrschenden Anarchie sprechen konnte. Er klagt über den zügellosen Ehrgeiz, der sich um Portefeuilles schlagen würde, wenn die neuere Civilisation es zuließe. Was solle das Volk von der Repräsentativ-Regierung denken, wenn sie solche Früchte trage? wenn es sehe, daß der größte Redner und der größte Gelehrte unserer Zeit von den Staatsgeschäften ausgeschlossen seien?

Nach Hrn. Teulon waren noch mehrere Redner eingeschrieben, die aber alle auf das Wort verzichteten; nun betrat Hr. Portalis, der zehnte in der Reihenfolge, die Rednerbühne. (Mehrere Stimmen riefen zum Schluß.) Er habe das Wort verlangt, um an der Berathung Theil zu nehmen, habe aber nicht geglaubt, daß bloß eine Komödie aufgeführt werden solle. Er wundert sich vor Allem, daß das Ministerium sich nicht erklärt habe, ob es den Bericht des Hrn. Jouffroy billige oder nicht. Hr. Guizot: Das Ministerium über den Inhalt eines Kommissionsberichts zu Rede stellen, sei bisher nicht üblich gewesen. Daß Männer verschiedenen Ursprungs im Ministerium sitzen, käme in England häufig vor. Er läugnet die Politik des Hrn. Jouffroy nicht ab, erklärt jedoch, daß in der Politik der Regierung keine Aenderung eingetreten sei. Hr. Billault: Es herrscht hier etwas Zweideutiges, das beseitiget werden muß; wir müssen wissen, ob das Ministerium die äußere Politik des Hrn. Jouffroy sich aneignet, jene doktrinäre oder kosmopolitische Politik, die sich lieber jeden Schimpf gefallen lassen, als die dem Lande gebührende energische Stellung einnehmen will. Wenn man das Ministerium des Herrn Jouffroy befragt, weist es auf die Adresse hin; das ist sehr bequem, aber nicht sehr aufrichtig. Das Ministerium kann die Mehrheit nur durch den Beistand der Konservativen erhalten, unter diesen aber sind viele ehrenwerthe Mitglieder, welche den politischen Ansichten des Hrn. Jouffroy nicht beitreten, wenn das Ministerium seinen Ansichten 6 Personnen zustimmt, werden die Herren Dufaure, Passy und Lamartine dieser Ansicht vielleicht nicht beitreten. Ihr werdet von Ihnen keinen Beistand, sondern höchstens Duldung erhalten.“ — Auf diese Rede folgt große Bewegung in der Kammer. Herr Duchatel Minister des Innern betritt die Rednerbühne.

Meine Herren — sagt er — nicht wir sind es, die durch ein zweideutiges Mittel die Zustimmung der Kammer zu erlangen suchen; nicht wir sind es, die der Berathung dieses Gegenstand entziehen sind, und ihre Zustimmung ohne Gegenbemerkungen wollen; denn ich darf die Kammer nur darauf aufmerksam machen, daß mein Freund, der Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gerade dieser Augenblick die Rednerbühne verlassen hat, um die Diskussion nicht ruhig fortsetzen zu lassen. Man wirft dem gegenwärtigen Kabinete Mangel an Haltung und eines festen Prinzipes vor; ich glaube, dieser Ansicht eines Theiles der Kammer um so mehr entgegentreten zu können, als doch jedermann zugeben muß, daß sowohl die innere als äußere Politik des Landes, seit wir am Ruder des Staates sitzen, vollkommen dieselbe sind und gerade die entgegengesetzte des frühern Kabinets ist. Ist der Unterschied zwischen unsern Grundsätzen und denen des Kabinets Thiers kein tiefer und radikaler, oder haben wir unsere Fahne nicht klar und offen aufgepflanzt, ihm gegenüber — jetzt nun wird es

nach der Ansicht eines jeden wohl am besten sein, die große Angelegenheit, welche die Kammer damals in zwei Theile spaltete, die Frage über den Orient, tief ruhen zu lassen und die Zukunft im Auge zu behalten. Wenn man die Weigerung der geheimen Fonds zu einer Lebensfrage für das jetzige Ministerium machen und selbes von Seite der Opposition herabsetzen will, so werde ich nun folgende Thatsachen anführen, um unsere Gegner zu entwaffnen. Man rufe sich im Geiste die Lage zurück, in der sich das Land befand, als wir ans Ruder des Staates kamen. Ueberall herrschte Unruhe, allarmirende Gerüchte hatten Eingang in alle Gemüther gefunden; der öffentliche Kredit stand auf dem Sprunge, gänzlich vernichtet zu werden; Handel und Wandel, Schiffahrt, Fabriks- und Gewerkswesen war von den politischen Ereignissen, die zu erwarten standen, vollkommen erlahmt. Was dachten wohl die Handwerker von der Lage des Staates, als sie die Sparkassen fast bestürmten, um ihre Einlagen herauszunehmen. Nun kommen wir zur Regierung; haben wir gewaltsame Maßregeln zur Beendigung dieses unerträglichen Zustandes der Dinge angewandt? nichts von allem dem; wir haben Frankreich durch eine kluge, ruhige, entschlossene Politik Zutrauen zu sich selbst gegeben, und können behaupten, daß die öffentliche Ruhe und Ordnung seit dem 29. Oktober nicht mehr gestört worden ist. Wo ist ein Ministerium, daß sich solcher Erfolge rühmen darf und so glücklich in Ausführung seiner Plane war; und nun erkläre ich offen und ohne nur den mindesten Rückhalt, daß wir das, was wir bereits jetzt gethan haben, auch für die ganze Zukunft uns zum festen unweichbaren Ziele unseres öffentlichen Lebens gemacht haben.

Garnier-Page behauptet, daß seit den letzten 10 Jahren gar kein Ministerium etwas von Bedeutung gemacht habe, das einzige Ministerium Molé ausgenommen, welches die Amnestie ergehen ließ; und warum geschah dieses? weil Graf Molé beim Könige persönlich beliebt war, welcher ihn durch diesen Akt der Gnade der Nation werth machen, und so die längere Dauer seines Präsidiums durchsetzen wollte.

Thiers ergreift nun das Wort, beschuldigt das jetzige Kabinet immerwährenden Schwankens und behauptet, daß das Ministerium vom 1. März zwei Dinge wenigstens sich zum Ziele gesetzt habe; nämlich die auswärtige Politik Frankreichs auf einen der Nation würdigen Standpunkt zu bringen, und sich im Innern des Landes eine unbezweifelte Majorität zu schaffen. Er gibt zu, daß das Ministerium sich darin getäuscht haben und eine falsche Ansicht verfolgt haben möchte; aber es hatte doch wenigstens einen Zweck vor Augen und wußte, wohin es gelangen wollte. Um 7 Uhr wurde die Sitzung aufgehoben.

Paris, 24. Februar. (Rechnungsfehler des Marschalls Soult.) Der Rechnungsfehler des Marschalls Soult, der, korrigirt, das Militärbudget von 1842 um 23,000.000 Franks und die Armee um 60,000 M. vermindert, wird hier von der Presse und auch von der Börse als ein Anfang der Entwaffnung angesehen. Die Frage der Entwaffnung ist damit noch lange nicht entschieden, aber es ist wenigstens ein Schritt auf diesem Wege gethan, dem, wenn es gut geht, andere folgen werden. Die französische Regierung sieht ein, daß sie jetzt keinen Krieg anfangen darf, und Europa, ganz besonders aber Deutschland, hat das höchste Interesse, ebenfalls sein Mögliches zu thun, daß gegenwärtig der Friede aufrecht erhalten bleibe. Deutschlands einstimmiges Benehmen in den letzten Verwickelungen hat in Frankreich sehr bedeutend gewirkt, und ihm dort eine Achtung, ein moralisches Gewicht erworben, wie es ein solches seit Jahrhunderten nicht mehr hatte.

Paris, 25. Febr. (Auflösung des Parlaments.) Mehrere heute aus London eingetroffene Briefe melden, daß die Auflösung des Parlaments entschieden sei, nicht etwa, weil das Whigkabinet bei mehreren wichtigen Bills im Unterhause zu unterliegen befürchte, sondern weil es sich jetzt, wo noch wichtige diplomatische Unterhandlungen im Gange seien, die täglichen Fragen der Opposition vom Halse schaffen wolle.

— (Hr. Delaroche.) Der Zustand des Hrn. Delaroche soll sich seit gestern wieder verschlimmert haben, und wenig Hoffnung zu seinem Aufkommen vorhanden sein.

Toulon, 21 Febr. (Depesche.) Admiral Hugo hat gestern eine telegraphische Depesche von Paris in Betreff der neuen Organisation der Flotte erhalten. Man glaubt, daß eine Division in die Levante werde gesandt werden, was vermuthen lassen würde, daß die französische Regierung Theil an den Uebereinkünften in Betreff Syriens nehmen dürfte.

— *(Neues aus Algerien.) Der Kriegsminister hat von dem Interimsgouverneur zu Algier folgende Depesche vom 15. Febr. 1841 erhalten:

Mein Herr Minister!

Ich habe die Ehre, Ihnen über den Erfolg der am 28 Jänner gegen die arabischen Stämme Zaroeta, Beniffa und Beni Leghin unternommenen Expedition meinen Bericht abzustatten. Nachdem El-Berkani an der Spitze von 8—900 Mann regulirter Truppen und einem zahlreichen Heere arabischer Reiter aus den nächsten Stämmen gegen die Garnison von Medeah ausgezogen war, um diese zu überfallen, ließ der dortige Platzkommandant ihm die Garnison, bestehend aus 550 Mann und 2 Gebirgsgeschützen, entgegenmarschiren. Das Feuern begann mit aller Lebhaftigkeit, und bald kam El-Berkani's regulirte Infanterie in Unordnung und riß aus. — Von unsern Zuaven blieben 16 todt oder verwundet auf dem Platze liegen, während dem Feinde durch unser wohlgenährtes Kleingewehr- und Geschützfeuer unendlicher Verlust an Mannschaft zugefügt wurde.

Schramm.
Gouverneur ad interim.

Algier. (Abdel-Kader.) Nach dem „Moniteur-Algérien“ hat Abdel-Kader auf die Entdeckung, daß die Kabilen und andere Stämme in Westen der Metidja Zusammenkünfte hielten, um sich über ihre Vereinigung mit den Franzosen zu bereden, mehrere ihrer Anführer gefangen nehmen, zwei derselben enthaupten lassen, und den ihm ganz ergebenen Zerdjouni zum Kaid der Beni Sales, eines der mißvergnügtesten Stämme, ernannt. Durch die kühnen Operationen des Generals Lamorcière, die seine tapferen Anhänger entmuthigen, scheint der Emir zu dem Vorhaben eines Handstreiches gegen die erste französische Kolonne, die im Feld erscheinen wird, veranlaßt worden zu sein; Lamorcière seinerseits brennt vor Begierde, sich mit ihm zu messen.

Großbritannien.

*London, 23. Febr. (Aussicht auf einen Handelsvertrag mit Frankreich.) Der „Globe“ meldet: Da die Verhandlungen der Deputirtenkammer zu Paris auf eine günstige Art die Affaire über den Friedensvertrag mit Buenos Ayres beendiget und die Minister ihn ratifizirt haben, so kann man diese Angelegenheit als beendet betrachten. Jede Furcht, daß unsere Handelsverbindungen mit diesem Lande unterbrochen werden würden, ist nun verschwunden, und wir glauben, daß einer der ersten Schritte des französischen Gouvernements sein wird, den schon so lange in Vorschlag gebrachten Handelstraktat mit England abzuschließen.

Der „Morning Chronicle“ äußert über diesen Gegenstand, daß ein Handelsvertrag zwischen Frankreich und England für beide Länder die glücklichsten Erfolge haben würde, und daß sowohl die französischen als englischen Staatsmänner sich zu diesem schönen Zwecke freundlich die Hände reichen würden.

London, 23. Febr. (Ermahnung der Geistlichkeit.) In den irischen Grafschaften Tipperary und Kilkenny — so läßt sich wenigstens der Standard melden — ermahnen die katholischen Geistlichen ihre Pfarrkinder von den Kanzeln, daß jeder ein Repealer werden und 1 Schilling in die Vereinskasse zahlen müsse, weil Irland vom vereinigten britischen Parlament nichts mehr zu hoffen habe. O'Connell erläßt ein Sendschreiben um das andere.

London. (Neue Erfindung einer Kriegsmaschine.) In England ist wieder eine Erfindung gemacht worden, die allem Anscheine nach auf die Kriegsführung vom großen Einflusse sein wird. Es wurde ein mit mehreren 1000 Pfd. beladenes Fahrzeug in See gelassen, das 23 Fuß lang und 7 Fuß breit war. Keine Art von feuerfangenden Stoffe befand sich in denselben. Plötzlich wurde es in 1000 Stücken zerschmettert. Mehrere See-Offiziere waren zugegen, der Erfinder des neuen Zerstörungsmittels versichert, daß er mit einer Ladung, die ein einziges Maulthier trägt, die größten Festungen Europa's in die Luft sprengen könne; das Geheimniß aber sei jetzt nur ihm allein bekannt. Die ganze Maschine, mit welcher er das Schiff in die Luft sprengte, wiegt nur 18 Pfund. (Etwa Knallsilber.)

Spanien.

Madrid, 17. Febr. (Aufhebung eines Privilegiums.) Unter den verschiedenen Fueros der baskischen Provinzen ist vielleicht das bedeutendste, und das welches den andern zum Schutz diente, daß kein Regierungsbefehl in diesem Lande eingeführt werden darf, ohne die Billigung der Deputation der einzelnen Provinzen erhalten zu haben. Man nannte dieses Privilegium Pase, weil die Regierungsverordnungen nur unter der Leitung einer Korporation eingehen konnten, welche entschied, ob sie mit den Privilegien des Landes übereinstimmten. Seit einem Monat hat die Regierung dieses Privilegium aufgehoben.

Deutschland.

Berlin, 28. Febr. (Eröffnung des siebenten Provinzial Landtags der Mark Brandenburg.) Heute ist der siebente Provinzial Landtag der Mark Brandenburg und des Markgrafthums Niederlausitz eröffnet worden.

Nachdem die Stände dem Gottesdienste in der Domkirche beigewohnt hatten, begaben sich dieselben nach dem Landschaftshause, woselbst ihnen der von des Königs Majestät ernannte Landtags-Kommissarius, wirkliche geheime Rath und Ober-Präsident von Bassewitz, das allerhöchste Eröffnungs-Dekret vom 23. d. M. und das dazu gehörige allerhöchste Propositions-Dekret wegen eines zu bewilligenden Steuer-Erlasses von demselben Tage mittheilte und den Landtag für eröffnet erklärte:

Diese allerhöchsten Dekrete enthalten Bestimmungen über: Ständische Ausschüsse. Publikation der Landtags-Verhandlungen. Ständisches Wahl-Reglement. Holzdiebstahls-Gesetz. Gesetz wegen der Jagdvergehen. Forst- und Jagd-Polizei. Strom- und Deich-Ordnung. Errichtungen von Ober-Appellations Gerichten. Landemial Pflichtigkeit. Legitimations-Atteste beim Pferdehandel. Pensions-Reglement für die Beamten des höheren Lehrstandes. Ablösung der Erbpachts-Leistungen. Parzellirungen. Verjährungs-Fristen.

Außerdem folgende wichtige Stelle:

„Unsere getreuen Stände werden daher mit Uns von der Nothwendigkeit durchdrungen sein, daß bei der jetzigen Lage Europa's das Zusammenhal-

ten aller vorhandenen Geldmittel gebietende Pflicht ist, damit Wir, gestützt auf unseres Volkes treue Anhänglichkeit an Uns und Unser königliches Haus und seine bewährte heldenmüthige Vaterlandsliebe, den kommenden Ereignissen mit ruhiger Zuversicht entgegensehen können. Sofern es aber, wie Wir Uns gern der Hoffnung hingeben, Unsern eifrigen Bemühungen gelingen sollte, die Aussicht auf einen dauernden Frieden wieder fester zu begründen, geht Unsere landesväterliche Absicht dahin, mit Eintritt des, für die anderweitige Berechnung des Bedarfs Unserer Hauptverwaltung der Staatsschulden auf den 1. Januar 1843 angeordneten Zeitpunktes zugleich auch Unseren getreuen Unterthanen eine Ermäßigung in ihren Abgaben zu gewähren. So wie Wir Uns der Hoffnung hingeben, daß es, wenn nicht ungünstige Verhältnisse eintreten, Uns möglich sein wird, in späteren Perioden den Erlaß noch weiter auszudehnen, so wissen Wir im voraus, daß, wenn die Noth es gebieten sollte, Unsere getreuen Unterthanen zu den dann erforderlichen Opfern gern bereit sein werden; dringendere Besorgnisse der Störung des europäischen Friedens, als es die gegenwärtigen sind, waren in den Jahren 1830 bis 1833 eingetreten, und hatten kriegerische Rüstungen zur unabweislichen Nothwendigkeit gemacht. Die ungünstige Lage, in welcher sich der Staatshaushalt bis zum Jahre 1826 befand, und die Sparsamkeit, welche die unbefriedigten Jahres-Abschlüsse zur dringenden Pflicht machten, hatten nicht gestattet, auf die Erhaltung und Instandsetzung des Kriegs-Materials die jährlich erforderlichen Verwendungen zu machen. Als daher die Nothwendigkeit jener Rüstungen eintrat, kam es nicht allein darauf an, die Kosten zu bestreiten, welche die Verstärkung der bei den Fahnen zu haltenden Mannschaften, die vielfältigen Dislokationen der Truppen und die Mobilmachung eines Theiles der Armee erforderten, sondern auch das Kriegsmaterial sowohl für die Truppen, als für die Festungen herzustellen und zu verstärken.«

»Wenn Wir bei dieser Lage Unserer Finanzen und nach sorgfältiger Erwägung der mit der Bevölkerung nothwendig steigenden Ausgaben der gewöhnlichen Verwaltung und der außerordentlichen Verwendungen, welche das Wohl Unserer Unterthanen noch für die Folge in Anspruch nehmen wird, Uns in den Stand gesetzt sehen, Unseren getreuen Ständen die Erwartung auszusprechen, daß Wir mit dem Anfange des Jahres 1843 einen Erlaß in den Steuern von 1,500,000 Rthlr. bis 1,600,000 Rthlr. werden eintreten lassen können, so gereicht es Uns zur besonderen Genugthuung, daß Wir darin nur das Anerkenntniß der Dankbarkeit aussprechen, zu welchem Wir Uns für die weise Sparsamkeit Unseres in Gott ruhenden Herrn Vaters und seine landesväterliche Sorge für Unsere Lande und Unterthanen ihm verflichtet fühlen.«

Berlin, 28 Febr. Heute, am 28. Februar, wurden, außer dem Provinzial-Landtage von Brandenburg und der Nieder-Lausitz auch die Provinzial-Landtage von Pommern und Rügen, Schlesien und der Ober-Lausitz, Preußen, Posen, Sachsen und Westphalen eröffnet.

Die huldreiche Anrede Sr. Majestät an die zu diesen letzteren sechs Provinzial-Landtagen versammelten Stände lautet eben so, wie der Eingang des Eröffnungs-Dekrets für den brandenburgischen Provinzial-Landtag. Das oben in der Chronik des Tages abgedruckte allerhöchste Dekret vom 23. Febr. d. J. wegen eines künftig zu bewilligenden Steuer-Erlasses, ist den Ständen dieser sechs Provinzen ebenfalls zur Berathung vorgelegt.

Der Introitus des Allerhöchsten Propositions-Dekrets für den Posenschen Provinzial-Landtag enthält dagegen wie nachstehend:

Nachdem Uns in Folge des Ablebens Unseres unvergeßlichen Hrn. Vaters, des hochseligen Königs, Friedrich Wilhelm III. Majestät, die göttliche Vorsehung zum Throne berufen, haben Wir, durchdrungen von dem Gefühle der Uns damit auferlegten großen und heiligen Pflicht, öffentlich die feierliche Zusage ertheilt, diese Pflichten mit der Hilfe des Allmächtigen und so weit die von Ihm Uns verliehene Kraft es irgend gestatten wird, in strengster Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, und sowohl das Ganze des zur Regierung Uns anvertrauten Staats, als dessen einzelne Bestandtheile mit gleicher Gerechtigkeit und Liebe zu umfassen. Dieser Zusage gemäß, haben Wir auch die Uns neuerlich zugekommene, auf Erhaltung der polnischen Sprache und Nationalität im Großherzogthum Posen abzweckenden Beschwerden und Wünsche mit Ernst geprüft, in Folge dieser Prüfung aber erkannt, daß Unsere mit der Verwaltung des Großherzogthums beauftragten Oberbehörden sich pflichtmäßig haben angelegen sein lassen, die deshalb von des verewigten Königs Majestät getroffenen Anordnungen gewissenhaft zur Ausführung zu bringen, daß auch zur Zeit hinlängliche Gründe zur wesentlichen Abänderung der bisher beobachteten Verwaltungs-Grundsätze nicht vorliegen. Wenn der Erfolg nicht allenthalben dem Wunsche entsprach, die Unterthanen polnischer Abkunft, so weit es die Verbindung des Großherzogthums mit einem deutschen Staate möglich macht, in ihren nationellen Erinnerungen und Sitten auf keine Weise zu stören, vielmehr solchen jede Berücksichtigung zu widmen, so lag die Schuld besonders darin, daß die polnischen Einwohner des Großherzogthums, ihr eigenes Interesse verkennend, es verabsäumten, ihre Söhne sowohl dem höhern Staatsdienst, als dem höhern Lehrstande zu widmen und sie auf den vorgeschriebenen Wegen zu derjenigen Bildung, Geschäftskenntniß und Wissenschaftlichkeit hinzuleiten, welche die Forderungen der Zeit für beide Stände gebieterisch erheischen, und die daher als unerläßliche Bedingung der Anstellung in demselben nachgewiesen werden müssen.

Der Anspruch, daß in den dazu verordneten Prüfungen an die Kandidaten darum, weil sie polnischer Abkunft sind, geringere Anforderungen, als an die Deutschen, gemacht werden sollen, widerstrebt nicht nur den Erfordernissen der Staats-Verwaltung, sondern auch der Ehre Unserer Unterthanen polnischer Abkunft selbst, welche mit natürlichen Fähigkeiten so reich ausgerüstet sind, daß sie nur des redlichen Willens und ernsten Fleißes bedürfen, um es den Deutschen in jeder Art der Ausbildung gleich zu thun. Erst dann, wenn auf diesem Wege sich eine hinreichende Zahl gebildeter und hinsichtlich ihrer Gesinnung bewährter junger Männer findet, welchen Staats- und Lehrämter anvertraut werden können, wird es möglich sein, die Eingebornen polnischer Abkunft denjenigen Theil an der Justizpflege, der Verwaltung und dem öffentlichen Unterrichte im Großherzogthum einnehmen zu sehen, welcher am sichersten dazu beitragen wird, billige Wünsche hinsichtlich der Erhaltung und Ausbildung der Sprache und Nationalität zu befriedigen.

Wenn wir nun gleich die Beseitigung der Schwierigkeiten, welche die Verwaltung eines von verschiedenartigen Volksstämmen bewohnten Landestheils mit sich führt, hiernach vorzüglich von dem Entgegenkommen Unserer polnischen Einwohner des Großherzogthums, ohne welches alle Unsere auf Erfüllung ihrer billigen Wünsche gerichteten Absichten und Maßregeln fruchtlos bleiben würden, erwarten müssen, so haben Wir doch, um dieselben zu diesem Entgegenkommen aufzumuntern und ihr Vertrauen zu befestigen, sogleich noch andere auf Erfüllung jener Wünsche abzweckende Anordnungen getroffen. Es ist deßhalb nicht nur die Zahl der an studirende Zöglinge polnischer Abkunft während ihrer wissenschaftlichen Vorbereitung und ihren ersten Dienstzeit bei den Behörden zu verabreichenden Unterstützungen vermehrt, sondern auch die Errichtung von Lehrstühlen für die slavischen Sprachen und deren Literatur bei den Universitäten von Berlin und Breslau verordnet worden.

Hauptsächlich aber wird es Uns zur Genugthuung gereichen, wenn die Rittergutsbesitzer sich selbst oder ihre Söhne in den zu Erlangung der Landrathsämter erforderlichen Kenntnissen immer mehr ausbilden, um die zum Nachweise ihrer Qualifikationen erforderliche Prüfung zu bestehen.

Türkei.

(Neueste Nachrichten aus der Türkei.) Die Post aus Konstantinopel vom 17. Febr. ist gestern hier angelangt. — Sie bringt Nachrichten aus Jaffa bis zum 2. gedachten Monats folgenden Inhalts: »Der egyptische Oberst Hamid Bei war am 15. Jänner auf einem egyptischen Dampfboote von Alexandrien hier eingetroffen. Er überbrachte ein Schreiben des ottomanischen Kommissärs Mazlum Bei an den Generalissimus der türkischen Armee in Syrien, Zekeria Pascha, über die erfolgte Unterwerfung Mehemed Alis, so wie ein offenes Schreiben dieses Letzteren an seinen Sohn Ibrahim Pascha, mit dem Befehle, Syrien unverzüglich zu räumen, und nach Egypten zurückzukehren. Hamid Bei reiste zwei Tage darauf, in Begleitung der türkischen Offiziere Omer Pascha und Selim Bei und zweier englischen Offiziere ab, um Ibrahim Pascha aufzusuchen, und ihm diesen Befehl seines Vaters zu überbringen. — Da mittlerweile verlautet hatte, daß Ibrahim Pascha, von dem man glaubte, daß er den Rückzug auf der Karavanenstraße durch die Wüste fortsetzen werde, mit einem Theile seiner Truppen über den Jordan gegangen sei, und den Weg nach Jerusalem einschlagen wollte, brach der türkische General Mehemed Reschid Pascha mit den Brigaden Hassan Paschas und Ismail Paschas nach dieser Richtung auf, um den Egyptiern, deren Annäherung große Angst unter den Bewohnern von Jerusalem verbreitet hatte, diesen Weg zu versperren. — Als Ibrahim Pascha das Anrücken der Turken erfuhr, ging er sogleich über den Jordan zurück, um, über Kerek, das todte Meer umgehend, und el Chalil (Hebron) den Weg nach Gaza einzuschlagen, wo er noch eine egyptische Besatzung zu finden glaubte. — Menilli Ahmed Pascha, welcher die Avantgarde seiner Truppen kommandirte, war am 25. Jänner in Gaza eingetroffen, wo Ibrahim Pascha mit seiner Kolonne am 31. desselben Monats anlangte. — Von Soliman Pascha wußte man, daß er mit der unter seinem Kommando stehenden Heeresabtheilung zu Maan, in der Wüste, angekommen war, von wo er, über Suez, den Weg nach Egypten fortsetzen wollte. — Der türkische General Reschid Pascha und zwei englische Offiziere überwachen in Gaza den Rückzug der Egypter, von welchen 2000 Mann Infanterie, sechs Kavallerieregimenter und 1500 Mann irreguläre Truppen bereits nach El-Arisch (in Egypten) aufgebrochen waren. Der Rest der Armee mußte die Ausschiffung der von Alexandrien dorthin gesendeten Mundvorräthe abwarten, um gleichfalls den Rückzug durch die Wüste von El-Arisch anzutreten.

Der königl. großbritannische General Mitchell ist am 24. Jänner an den Folgen seiner alten Wunden mit Tod abgegangen und provisorisch durch den Obersten Bridgeman ersetzt worden, der das Kommando über die englische Landungskompagnie in Gaza, aus 300 Mann theils Artillerie-, theils Marine-Infanterietruppen bestehend, übernommen hat. — Zekeria Pascha befand sich mit dem türkischen Hauptquartier zu Jaffa.«

Die letzten Berichte aus Marmorizza, welche bis zum 5. Febr. reichen, melden, daß die turkische Flotte seit dem 3. bereit lag, die

Rückfahrt nach Konstantinopel anzutreten, jedoch durch widrige Winde daran verhindert wurde. Der einzige Dreidecker „Mahmudie," an dessen Bord sich der Admiral Nawer Pascha befindet, hatte jene Bai verlassen, indem er sich von dem k. k. Kriegsdampfboot „Marianna" ins Schlepptau nehmen ließ. — Admiral Storsford, der sich bereits in Malta befand, hatte in Marmorizza neun Linienschiffe, eine Fregatte und zwei Briggs, unter Kommando des Kontreadmirals Ommanney zurückgelassen, welche den übrigen Theil des Winters dort zubringen sollen, während acht andere englische Linienschiffe in Malta überwintern. — Der k. k. Kontreadmiral Bandiera wartete nur die Nachricht von der gänzlichen Entfernung der Egyptier aus Syrien ab, um sich mit der k. k. Eskadre nach Smyrna zu begeben.

Seit dem, wie jüngsthin gemeldet, bei Bujukliman, in der Nähe von Konstantinopel Statt gefundenen Pestfalle hat sich kein neuer Fall dieser Art weder dort noch in der Hauptstadt ergeben, wodurch man zur Hoffnung berechtigt ist, daß der Giftstoff durch die zweckmäßigen Maßregeln, die man angeordnet hatte, im Keime erstickt worden ist.

(Oest. Beob.)

Inland.

Wien (Die erste dießjährige Blumenausstellung in den Gewächshäusern des Herrn Freiherrn von Hügel, zu Gunsten der k. k. Gartenbaugesellschaft.) Mit dem zweiten März wurde die erste Ausstellung zu Gunsten der k. k. Gartenbaugesellschaft in den Glashäusern des Herrn Freiherrn von Hügel eröffnet. Wir brauchen nur den Namen des, durch seine naturhistorischen Reisen berühmten Eigenthümers zu nennen, um die Erwartung hervorzurufen, daß in dieser Ausstellung ein seltener Genuß dargeboten wird. Und in der That wird diese Erwartung mehr als befriedigt! Der Kenner der Botanik wird durch den Reichthum der seltensten Pflanzen; der Freund der Pflanzenwelt aber durch den Anblick der herrlichen Gewächshäuser überrascht, in welchen das Auge durch das prachtvolle Farbenspiel einer üppigen Blüthenwelt und durch die, von dem sinnigsten Geschmacke zeigenden Gruppirungen überrascht wird.

† **Pesth.** (Tuchmanufaktur. Dampfbad.) Es ist im Antrag, in Pesth eine Tuchmanufaktur und ein Dampfbad (nach dem Muster des Sophien-Dampfbades in Wien) auf Subskriptionen zu errichten.

† **Karlsburg** in Siebenbürgen. (Todesfall.) Am 29. Dezember starb hier der wohlverdiente Domherr und Kanter des hiesigen Domkapitels, Joseph Bede, geboren am 7. November 1762.

† **Kaschau.** (Schulen-Frequenz im Kaschauer Schulbezirk.) Im laufenden Schuljahre 1840/41 ist in dem Kaschauer Schulbezirk (zu welchem die Komitate Abauj, Saros, Zips, Zemplin, Gömör und Kleinhont, Borschod, Heves und das äußere Szolnok, Neograd, Torna, und die Distrikte Jazygien und Kleinkumanien gehören) die Zahl der studirenden Jugend folgende: Es studiren in der königl. Akademie zu Kaschau 363 Jünglinge, in dem erzbischöfl. Lyceum zu Erlau 380, in dem bischöfl. Lyceum zu Rosenau 55, zusammen 798 Jünglinge der höhern Wissenschaften; ferner in folgenden königl. Gymnasien zu Erlau 367, zu Zeben 96, zu Eperjes 311, zu Feleghaza 72, Gyöngyös 303, Jaßbereny 125, Leutschau 239, Miskolcz 234, Ungvar 309, Pabolin 231, Rosenau 193, S. A. Ujely 242, zusammen 3085 Jünglinge, welche in den kön. Gymnasien die Humanioren studiren. Gesammtzahl der studirenden Jünglinge in allen katholischen lateinischen Schulen 3883. In den 221 Elementarschulen dieses Schulbezirks befinden sich 22,569 Schüler, und in den 450 kleinen Dorfschulen gegen 37,000.

† **Debreczin.** (Bevölkerung des Biharer Komitats.) Die gegenwärtige Bevölkerung des Biharer Komitats beträgt 450,000 Seelen.

Verschiedenes.

(Schwedens Flotte.) Die Zahl sämmtlicher Kriegsfahrzeuge beträgt 440, wovon freilich die Scherenflotte mit 200 offenen Kanonenschaluppen und 100 Kanonenjollen, einige Mörser- und Haubitzenschaluppen ungerechnet, den größten Theil ausmachen. Die Bemannung wird in runder Summe auf etwa 24,000 Mann angegeben, allein darunter sind gegen 6000 Matrosen, denen man, wie einem Theile der stehenden Armee, Land an der Küste angewiesen hat, welches zu ihrem Unterhalt dient, und 11 500, die man nur als ein allgemeines Aufgebot zum Seedienst ansehen kann, und welche natürlicher Weise überhaupt nur wenig, und bei dem jetzt herrschenden System so gut wie gar nicht geübt sind; die Zahl der wirklich stets in Dienst befindlichen Seeartilleristen und Schiffsleute beschränkt sich auf 2000, die Zahl der Premierlieutenants (100) aber ist größer als die der Ober- und Unterstenermänner (80) zusammengenommen. Unter solchen Umständen scheint der Vorwurf, daß Alles mehr auf äußern Schimmer als auf wirkliche Sorge für die Landesvertheidigung berechnet sei, freilich nicht ungegründet. Indeß besteht in Schweden eine Einrichtung, die manchen Mängeln abhelfen kann, wenn man sie gehörig zu benützen weiß. Gewisse Arten von Kauffahrern genießen hinsichtlich mehrerer Unkosten beim Bau theils eine halbe, theils eine ganze Freiheit. Dieß wurde ihnen früher gewährt, wenn die Schiffe so stark gebaut waren, daß sie mit Kanonen besetzt werden konnten. Jetzt scheint dieß zum Theil außer Gebrauch gekommen, kann aber, denn das Gesetz besteht noch, jeden Augenblick wieder eingeführt werden, und würde Schweden ohne große Kosten in Kriegszeiten eine gute Anzahl brauchbarer Schiffe liefern: man rechnet ihrer etwa 1000 geeignete Fahrzeuge mit 7000 bis 8000 geübten Matrosen.

In einem Bericht aus Padang (auf der Westküste Sumatra's) erzählt die Leipziger „Allgemeine Zeitung": Während die Landstraßen im Innern durch unsere wachsamen Djajan-Sikars (Gensdarmen) von Räubern und Dieben gesäubert sind, und der Reisende im hiesigen Hochlande nicht zu befürchten hat, daß er angefallen oder beraubt werde, machen sich in verschiedenen Wäldern und Hainen die Affen, namentlich die Orang-Utang, den Menschen furchtbar. Daß diese Bestien einzeln reisende Leute mit Steinen, Kokosnüssen, Baumästen u. dgl. warfen, wodurch die Reisenden oft verwundet wurden, darüber haben Reisende, welche aus dem padangschen Hochlande kamen, schon oft geklagt; allein daß Affen ein Mädchen zu entführen suchten, wie dieß in den letzten Tagen des vorigen Monats auf der Straße zwischen Bonjol und Fort Cochius der Fall war, hatte man früher hier noch niemals erlebt. Die vierzehnjährige Tochter des Infanteriekapitäns Schoch reis'te am 28. September Früh 5 Uhr von Fort Cochius, wo ihr Vater Kommandant der Besatzung ist, nach der vier Stunden davon entfernten Stadt Bonjol ab, und bediente sich zur Reisegelegenheit der hier üblichen Tantu (eine Art Portchaise, welche zum Sitzen und zum Liegen eingerichtet und von leichtem Bambusrohr und Schilf gefertigt ist) und zweier javascher Kulies (Träger), welches, beiläufig gesagt, sehr feige Männer sind. Nachdem Fräulein Schoch mit dieser Reisegelegenheit die größte Hälfte ihrer Reise nach Bonjol zurückgelegt hatte und in einem Haine, durch welchen der Weg führt, angekommen war, zeigten sich mehrere Orang-Utangs, welche mit großen Holzstücken und Steinen von hohen Bäumen herab so heftig auf den Tantu warfen, daß er zerbrach und die darin Getragene am Kopfe verwundet wurde. Die Kulies, die nur mit kleinen Messern bewaffnet waren, suchten, um den Würfen der Affen zu entgehen, ihr Heil in der Flucht, als die Orang-Utangs mit Knütteln bewaffnet von den Bäumen herabsprangen. Indeß wurde die Anzahl der durch das Jammergeschrei des Mädchens herbeigelockten Affen immer größer, und das Mädchen wurde, obwohl sie sich mit einem Stück Bambusrohr gegen diese Bestien tapfer vertheidigte, gar bald von diesen entwaffnet und von fünf bis sechs männlichen Orang-Utangs erst ins Gebüsch und alsdann in ein Affennest auf einem Baume getragen. Nunmehr wurde der Entführten Kokosnuß von den Entführern angeboten, ihr auch das Blut von der Stirne geleckt und ihre Arme und Beine von den Affen gar herzlich gedrückt. Ueberhaupt widerfuhr ihr dort weiter kein Leids, als daß man sie, was dieselbe aber verhinderte, noch höher auf den Baum zu ziehen versuchte, bis die Affen unter sich selbst über ihre Beute in Streit geriethen. Unterdessen waren auf das Geschrei der Kulies mehrere Menschen herbeigeeilt, durch den Hilferuf des Mädchens wurde gar bald der Aufenthaltsort der Entführten entdeckt und dieselbe, nachdem sie über eine Stunde lang in der Affengesellschaft gewesen war, aus derselben befreit. In Folge dieser Entführung findet jetzt im hiesigen Hochlande fast täglich Affenjagd Statt. Dieß ist aber ein sehr grausames Geschäft; denn die verschiedenartigen Gesichtsgeberden, wodurch die angeschossenen Affen ihre Schmerzen, Angst, Furcht und ihr „um Gnade flehen" auszudrücken suchen, während sie mit der einen Hand sich an Baumästen und mit der andern ihre Jungen festhalten, erregt oft selbst bei denjenigen Jägern Mitleid, welche als Krieger schon manchen Schlachten beigewohnt haben.

Beilage zu Nr. 56. des Adlers für 1841.

Schilderungen und Abenteuer eines Naturforschers

Der Goldadler.

In den ersten Tagen des Februars 1833, als ich mich zu Boston, in der Provinz Massachusetts befand, besuchte ich Hrn. Greenwood, den Eigenthümer des Museums dieser Stadt, der mir gesagt hatte, er habe einen schönen Adler gekauft, dessen Namen er gern wissen möchte. Der Vogel wurde mir gezeigt. Als ich seine stolzen, ernsten Augen sah, erkannte ich sogleich in ihm den falco chrysaëtos des Linné, und wünschte, ihn zu besitzen. Hr. Greenwood hat eben so viel Gefälligkeit als Talent. Auf mein Verlangen willigte er mit Vergnügen ein, mir den edlen Vogel abzutreten, und ließ mich selbst den Preis bestimmen. So nahm ich den Vogel mit mir. Nach Hrn. Greenwoods Erzählung kam der König der Lüfte auf folgende Weise in den Käfig, wo er noch lebte. Hr. Greenwood traf ihn auf einem Leiterwagen, den ein Landmann zum Markte fuhr. Dieser erzählte ihm, daß er eine Fuchsfalle auf den weißen Bergen von New-Hampshire aufgestellt hätte, die er eines Morgens nicht mehr gefunden habe. Er fing an sie zu suchen, und fand sie endlich, eine Meile davon, am Fuße des Adlers, der sich mit einer Klaue darin gefangen. Bei seiner Annäherung floh der Vogel noch tiefer in das Gehölz, und lief mehrere hundert Toisen weit, wurde aber endlich doch eingeholt und, wenn auch mit vieler Mühe, zum Gefangenen gemacht.

Indem ich den Adler forttragen ließ, empfand ich ein achtungsvolles Mitleid für sein Unglück, und bedeckte den Käfig mit einer großen Leinwand, um ihn dem lästigen Blicken der Menge zu entziehen. Doch nach und nach, da ich mich einmal in seinem Besitze sah, verschwand dieses großmüthige Gefühl. Ich setzte sein tragbares Gefängniß so, daß ich ihn bequem beobachten konnte. Wenn ich sein kaltes Auge mir Blicke voll Verachtung zuwerfen sah, fühlte ich mich wohl versucht, ihm seine Freiheit wiederzugeben, daß er in seine heimischen Gebirge zurückkehren könne. Ich dachte mir ihn, wie er seine großen Flügel ausbreiten, und sich zu dem Felsen aufschwingen werde, wo sein Nest war; dann aber tadelte mich meine Vorliebe für Naturgeschichte über diesen Gedanken; ich hatte mir ein großes Vergnügen versprochen, diesen herrlichen Gefangenen zu zeichnen, und ich entschloß mich ihn zu opfern.

Als mein grausamer Entschluß gefaßt war, brachte ich einen ganzen Tag zu, seine Bewegungen zu beobachten, den folgenden Tag bestimmte ich die für meine Absicht, ein vollkommen ähnliches Porträt zu machen, günstigste Stellung, und den dritten Tag dachte ich auf Mittel, ihm das Leben zu nehmen, ohne ihn lange leiden zu lassen. Darüber befragte ich mehrere Personen, unter andern auch meinen achtbaren Freund, Dr. Parkmann, der uns täglich besuchte. Er rieth mir wechselsweise, ihn durch den Kohlendampf zu ersticken, ihn durch Electricität zu tödten ꝛc., und wir kamen überein, die erste Todesart zu wählen, da sie für uns die leichteste und für den Adler die schmerzloseste wäre. Wir brachten ihn daher mit seinem Käfig in ein kleines Zimmer, bedeckten ihn sorgfältig mit Decken, unter denen wir ein Becken voll glühender Kohlen setzten, verschlossen das Fenster und die Thür und verließen ihn darauf. Ich wartete einige Zeit und horchte dann, in der Meinung, jeden Augenblick ihn von seinem Standpunkte herabfallen zu hören; aber kein Geräusch verkündigte seinen Fall, und nach einigen Stunden ging ich in das Zimmer und nahm die Decken vom Käfig hervor. Mitten in einer dicken Rauchwolke sah ich den Adler fest auf seinem Sitze, sein Blick stolz und ungeschwächt, voll Kraft und Leben wie immer. Ich ließ die Decken wieder auflegen, alle Zugänge verstopfen und horchte wieder. Der Abend verging und gegen Mitternacht wollte ich meinen Gefangenen zum letzten Mal sehen. Er war immer noch derselbe, stolz und ungebeugt, doch war für mich und meinen Sohn die Luft unerträglich, und der Rauch fing schon an, in den benachbarten Zimmern unangenehm bemerklich zu werden. Zehn Stunden lang hatte ich den Versuch fortgesetzt, und als ich fand, daß die Kohle dem erwarteten Erfolg nicht hatte, ging ich, ermüdet und getäuscht zur Ruhe.

Am folgenden Morgen bei guter Zeit versuchte ich den Kohlendampf von neuem und fügte etwas Schwefel hinzu; doch nach zwei Stunden wurden wir durch den erstickenden Dampf fast aus dem Hause getrieben, während der edle Märtyrer sich immer noch fest auf seiner Stange zeigte und uns mit trotziger Miene ansah, sobald wir uns ihm näherten. Wir mußten also auf das Ersticken verzichten, und ich sah mich genöthigt, zu einem letzten Mittel, dem wirksamsten von Allen, meine Zuflucht zu nehmen. Ich nahm einen langen, spitzigen Stahl und stieß ihn ihm ins Herz — sogleich fiel mein Gefangener todt herab, ohne nur eine Feder zu sträuben.

Ich brachte eine ganze Nacht zu, ihn zu zeichnen, und arbeitete an der Zeichnung mit einem solchen Eifer, daß er mir fast das Leben gekostet hätte. Ich wurde nämlich von Krämpfen heimgesucht, die meine Familie sehr beunruhigten; doch durch Gottes und meiner drei Freunde, der Doktoren Parkman, Shattuck und Wanren, Hilfe kehrte meine Gesundheit bald zurück, und ich sah mich durch sorgsame Pflege und Wartung in den Stand gesetzt, meine Arbeiten wieder zu beginnen. Vierzehn Tage brauchte ich, meine angefangene Zeichnung zu vollenden: kein Vogel, außer dem wilden Truthahn, hatte eine solche anhaltende Arbeit erfordert.

Der Goldadler lebt zwar gewöhnlich in den vereinigten Staaten, ist aber doch selten; man trifft nicht leicht mehr als ein oder zwei Paar in einem Jahre, und man muß sie in den Bergen oder auf den weiten Ebenen an deren Fuße suchen. Einige sah ich an den Ufern des Hudson hinfliegen, andere in den höhern Gegenden des Mississippi, noch andere in den Alleghanys, und nur zwei im Staate Maine. In Labrador bemerkten wir einen einzelnen Adler einige Toisen über der moosigen Spitze eines einsam stehenden Felsens schweben.

Der Flug des Goldadlers ist kräftig, doch hat er nicht die Schnelle des Falken, nicht einmal die des weißköpfigen Adlers. Er kann nicht wie dieser seine Beute in den Lüften verfolgen und ergreifen, sondern muß aus der Höhe herabsteigen, um sie zu erreichen. Doch ersetzt zum Theil die Schärfe seines Auges das, was ihm dort abgeht. Er kann aus großer Ferne seine Beute erspähen: hat er sie aber einmal erspäht, so schießt er mit der Schnelle eines Blitzes herab, und schwer ist es, ihm zu entgehen. Wenn er in großer Höhe ist, macht sein Flug einen bewundernswürdigen Eindruck; im langsamen Fluge beschreibt er stundenlang Kreise mit einer Leichtigkeit und Majestät die eines Königs der Vögel würdig ist.

Das Nest dieses edlen Thieres ist stets am unzugänglichen Rande eines schroffen Abhanges, nie, so viel ich weiß, auf dem Gipfel eines Baumes. Es ist groß, flach, und besteht nur aus trockenen Zweigen und Gesträuchen, oft so wenig geschützt, daß man sagen könnte, der Adler lege seine Eier auf den kahlen Felsen. Der Eier sind meistens zwei, zuweilen drei; sie sind 3 1/2 Zoll lang und in der größten Breite 2 1/2 Zoll breit. Die Schale ist dick und glatt, schmutzig weiß, mit braunen Flecken, besonders an der breiten Spitze. Die legen die Eier Ende Februar oder Anfang März. Frisch ausgeschlüpfte Junge habe ich nie gesehen, doch weiß ich, daß sie das Nest erst verlassen, wenn sie fähig sind, für sich selbst zu sorgen; die Alten treiben sie dann aus dem Neste und bald aus der Gegend, wo sie zu jagen pflegen. Ein Paar dieser Adler brütete auf den Ufern des Hudsons acht Jahre hinter einander auf demselben Felsen.

Die Goldadler lassen rauhe, scharfe Töne hören, die oft, besonders in der Brutzeit, dem Klaffen eines Hundes gleichen. In dieser Zeit werden sie unruhig und lärmend, ihr Flug ist schneller, sie setzen sich öfter, und geben eine Unruhe zu erkennen, die nicht so bemerklich ist, wenn ihre Eier gelegt sind. Da sie mehrere Tage lang ohne Nahrung zubringen können, so sind sie äußerst gefräßig, wenn sich ihnen die Gelegenheit bietet. Gewöhnlich nähren sie sich von jungen Hirschkälbern, Ratten, Hasen, wilden Truthühnern und andern großen Vögeln, die sie aufjagen und lebend ergreifen; denn Aas suchen sie nicht, und fressen verfaultes Fleisch nur, wenn der Hunger sie treibt. Mit besonderer Sorgfalt entfernen sie von ihrer Beute die Haut oder Federn, und müssen sie sie weniger gut gereinigt verschlingen, so geben sie Haut und Knochen wieder von sich. Stark, abgehärtet und der Kälte trotzend, gehen sie bei den größten Stürmen auf Raub aus. Der männliche Adler wiegt nur neun oder zehn Pfund, der weibliche gegen zwölf. Sie entfernen sich selten von dem Orte, wo ihr Nest liegt, und es scheint, daß sie, treu ihren Neigungen, Jahre lang mit einander vereinigt bleiben.

Vier Jahre brauchen diese Vögel, um die ganze Pracht ihres Gefieders zu erhalten, denn der falco fulvus der Naturforscher ist nur der junge Goldadler mit dem Gefieder des dritten Jahres. Die nordöstlichen Indianer schmücken sich gern mit den Federn, und verzieren auch ihre Waffen damit; auch verfolgen sie den jungen Adler seines Schwanzes wegen.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mad. Schodel als Gast in Aubers Oper die Ballnacht.

Obwohl das jetzt etwas beschränkte Repertoir des k. k. Hoftheaters der geschätzten Gastin eben nicht die freieste Auswahl der ihr am mei-

Digitized by Google

sten zusagenden Parthien gestättet, wie denn z. B. die Leistungen der Mad. Schobel als »Lucrezia Borgia« und als »Fidelio« wahre Kunstgenüsse sind, so war doch ihre heutige zweite Gastrolle als »Gräfin Reuterholm« wieder eine eben so gelungene als herrlich durchgeführte Parthie. Die Darstellerin wußte derselben durch fein in nuancirtes Spiel und durch ihren feurigen und ausdrucksvollen Vortrag im Gesange all den Reiz zu verleihen, dessen diese Rolle fähig ist. Besonders rühmende Erwähnung verdient ihre große Arie im 3. Akte: »O Himmel, steh' mir bei«, die sie mit eben so viel Gefühl als Bravour vortrug und bei der Wiederholung des Schlusses das hohe Des recht kräftig hören ließ. Mad. Schobel wurde im Verlaufe der Oper mit dem lautesten Beifalle ausgezeichnet, und am Schlusse derselben wieder mehrere Mal stürmisch gerufen.

Rühmende Erwähnung verdienen auch Dlle. Tuczek als Page »Gustav«, so wie die Hrn. Ertl und Draxler als »Herzog« und Graf »Reuterheim«, welche sämmtlich für ihre verdienstlichen Leistungen mit Beifall ausgezeichnet wurden. Ich kann diese Zeilen nicht schließen, ohne den Wunsch auszusprechen, den gewiß recht viele Musikfreunde mit mir theilen werden, die so umsichtige Direktion des k. k. Hofoperntheaters möge doch trachten, den herrlichen »Fidelio« einmal wieder zur Aufführung zu bringen.

Leone.

Moderne Industrie.

(John Mortons Broncewaaren.) Die Fabrikation der Broncewaaren hat in neuerer Zeit in Oesterreich einen Aufschwung erhalten, dessen man sich ehedem gar nicht fähig hielt. Diese Fabrikation muß vor Allem im Großen betrieben werden; sie erfordert großartige Mittel und Etablissements. Herr John Morton hat das Verdienst, das Geheimniß dieser glücklichen Industrie gefunden zu haben; seine Erzeugnisse überbieten alle bisherigen Fabrikate der Art an Eleganz und verhältnißmäßig zu deren Pracht auch an Wohlfeilheit. Herr John Morton, dessen Fabrik die höchsten Herrschaften mit ihrem Besuche beehren, hatte das Glück, den allerhöchsten Hof selbst mit seinen herrlichen Erzeugnissen zu bedienen. (Der Niederlagsort befindet sich unter den Tuchlauben Nr. 435 und 437) Er erzeugt nicht nur Gegenstände aus schwerer Masse, als Kandelabers, Monstranzen, Leuchter, Schreibzeuge, Vasen, sondern auch die feinsten Schmucksachen, als: Bracelets, Broschen, Colliers, Ohrgehänge ꝛc. Man kann deren Glanz, Feinheit und Solidität nicht genug bewundern. Die schönsten Galanteriewaaren aus Gold können keinen herrlichern Anblick gewähren, als diese verfeinerten Produkte eines genialen Unternehmungsgeistes.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:
Unbewußte Liebe. — Nach Mitternacht.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärnnerthore:
Marino Faliero. Oper in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:
Der Rococo. Posse von Bäuerle.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:
Der wilde Jäger.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:
Jung lustig, im Alter traurig, oder die Folgen der Erziehung.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation zum weißen Lamm, am Rennweg; zum Mondschein auf der Wieden.

Sonntag den 7. März.

Das Etisium ist zur Konversation geöffnet.

Nachmittagskonversation. Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hitzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Gimmering; in Wagner's Kaffeehause im Prater; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Hernals; zum Stadtgut in Sechshaus; in Karl Schwender's Kaffeehause am Braunhirschengrund.

Soirée's. Zum blauen Strauß in der Kothgasse; zum weißen Lamm in Neuerchenfeld; zum weißen Lamm am Rennweg; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. März wurden gezogen:

5	85	34	61	19.

Die nächste Ziehung ist am 13. März.

Linz, am 27 Februar gezogenen Zahlen sind:

22	5	65	82	55.

Die nächste Ziehung ist am 10 März

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 5. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.						105	5/8 M.
				detto	4 —	98	1/4 —
				detto	3 —	78	1/2 —
				detto	2 1/2 —	—	—
				detto	1 —	—	—
Rentscheinkunden des Lomb. Venez. Monte						—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.						668	3/4 —
detto	detto	v. J. 1839 für 250 fl.				272	1/4 —
detto	detto	detto	für 50 fl.			54	1/4 —
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto						—	—
Bank-Aktien pr. Stück						1614	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.						106	5/8 —
detto	— 4 —					98	3/4 —
detto	— 3 —					78	—
detto	— 2 —					55	—
Banko detto	— 2 1/2 —					64	1/4 —
Anlehen vom Jahre 1821						—	—
detto	1834					133	1/2 —
detto	1839					109	—

Angekommen:

Den 1. März.

Graf Johann Sprinzenstein, von Linz. — Baron Johann Aichelburg, k. k. Kammerer und zubel. Appellationsrath (Stadt Nr. 200), von Klagenfurt. — Baron Diller, k. k. Bud. Sekretär (St. Nr. 1080), von Brünn. — Hr. v. Landau, Hofrath der k. Ungar. Hofkanzlei (St. Nr. 48), von Pesth. — Ritter Alex. Strzenkell, aus Galizien.

Abgereiset:

Den 1. März.

Graf Ferd. Spiegel zu Dielenbach, nach Brünn. — Baron Bianchi Duca di Calalanza, k. k. Major, nach Grätz. — Baron Silvio Jngenhaeff, k. k. Oberlieutenant, nach Prag. — Hr Johann Kraus, k. k. Subcentralrath und inkulirter Preuß, nach Grätz. — Hr. Wilhelm von Ebra, k. Preuß. Major, nach Quedlinburg. — Hr. Franz von Neptis, k. k. Oberlieutenant, nach Mailand. — Hr. Jos. v. Carina, k. k. Oberlieutenant, nach Galizien. — Herr Leopold Weigel, k. k. Hauptmann, nach Verona.

Verstorbene.

In Wien.

Den 27. Februar.

Dem Hrn. Franz Metzer, gewes. bürgerl. Tragner, seine Gattin Magdalena, alt 63 Jahr, zu Mariahilf Nr. 20, an der Entkräftung.

Hr. Philipp Bertold, bürgerl. Schuhmacher, alt 64 Jahr in der Leopoldstadt Nr. 348, am Zehrfieber.

Dem Hrn. Ludwig Lauterer, Gärtner Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz, s. Gattin Karolina, alt 40 Jahr, im k. k. Prater Nr. 8, an der Leberverhärtung.

Den 28. Februar.

Hr. Christian Ostertag bürgerl. Strumpfwirker, des ä. R. Mitglied, k. k. Armenvater und Mithauseigenthümer, alt 62 Jahr, auf der Wieden Nr. 730, am Schlagfluß.

Fr. Barbara Armann, gewes. Gastgeberin und Hausinhaberin-Witwe, alt 76 Jahr, am Schottenfeld Nr. 421, an Altersschwäche.

Fr. Theresia Franz, k. k. Tabak-Trafikantin, alt 68 Jahr, am Neuban Nr. 125, am Schlagfluß.

Hr. Johann Hellerpart, gewes. bürgerl. Gastwirth und Hausinhaber, alt 69 Jahr, auf der Wieden Nr. 900, an der Auszehrung.

Hr. Franz Teltscher, gewes. bürgerl. Handelsmann, alt 69 Jahr, auf der Wieden Nr. 451, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Thomas Mayerhofer, bürgerl. Gold- und Juwelenarbeiter, sein Kind Thomas, alt 2 Jahr, am Nervenfieber Nr. 52, an Zahnkrämpfen.

Dem Hrn. Georg Gerstenberger, Klavier-Instrumentenmacher, s. Gattin Elisabeth, alt 61 Jahr, auf der Windmühl Nr. 50, an der Lungenschwindsucht.

Den 1. März.

Fr. Anna v. Gera, quittirte k. k. Oberlieutenants-Witwe, alt 62 Jahr, auf der Wieden Nr. 60, an ergemischem Herzfehler.

Hr. Joseph Hatzung, bürgerl. Schlosser, alt 56 Jahr, auf der Landstraße Nr. 6, an der Herzbeutelwassersucht.

In Prag.

Den 26. Februar.

Hr. Joseph Bernt, bürgerl. Kauf- und Handelsmann, alt 45 Jahr, an der Lungenlähmung.

Dlle. Josepha Richter, Wirthschaftsbeamten-Tochter, alt 22 Jahr, am Lungenblutsturz.

Dem Hrn. Anton Ziegler, k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Offizial, s. Tochter Mathilde, alt 5 Jahr, an der häutigen Bräune.

Den 27. Februar.

Fr. Elisabeth Fiala, Schuhmachermeisters-Witwe, alt 45 J. an der Bauchwassersucht.

Frau Pauline Schmutka, Tuchscherermeisters-Gattin, alt 21 Jahr, an der Hirnlähmung.

Frau Barbara Zucht, Bindermeisters-Gattin, alt 44 Jahr, an der Auszehrung.

In Linz.

Den 23. Februar.

Frau Anna Pichler, bürgerl. Kattenmalers-Witwe, alt 65 Jahr, an der Lungensucht.

In Grätz.

Den 27. Februar.

Der Frau Elisabeth Veit, Traiteurs-Witwe, ihr Sohn Franz, alt 6 Jahr, am Stickhusten.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 8. März.

Nr. 57. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untera.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 5. März. 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Johann v. Gott	68	6 Uhr 22 M.	5 Uhr 38 M.	11	16	Mond im Abnehmen	Sonnsch. u. Nebel	8 u. M.	— 1,6.	27.583	6 Schuh 11 Zoll	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.
							Trüb	2 u. N.	+ 4,2.	27.639	oder 0	
							Wolken	10 u. A.	— 0,9.	27.652		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, ch fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf seinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 26. Febr. (Sitzung der Deputirtenkammer.) Die Diskussion über die geheimen Fonds hat sich wider Erwarten in die Länge gezogen. Die linke Seite, die den Kampf meiden wollte, ist durch Herrn Jouffroy's Bericht gezwungen worden, den Handschuh aufzuheben, und anderseits wurden auch die Minister zu Erklärungen genöthigt, obgleich ihre Anhänger durch den Ruf zur Abstimmung ihnen die Verlegenheit, sich über den Bericht klar auszusprechen, ersparen wollen. Jedenfalls wird, wenn das Kabinet Hrn. Jouffroy nicht offen desavouirt, die Mehrheit für die geheimen Fonds schwach ausfallen. Sehr empfindlich mußte dem Ministerium auch die Protektorsmiene sein, die Hr. Thiers gegen dasselbe annahm. — Seit einigen Tagen hat Hr. Humann häufige Konferenzen mit dem Marschall Soult — Seit Kurzem ist der Abgang der Malleposten sehr unregelmäßig. Gestern wurde die Mallepost nach Bordeaux statt um 6 Uhr erst gegen 7 Uhr Abends abgefertigt, weil Hr. Guizot noch Depeschen nach Madrid zu expediren hatte. — Der Zustand des Hrn. Delaroche, Herausgebers des National, hat sich etwas gebessert, gibt aber noch immer wenig Hoffnung. — Heute hieß es, die Staatsbehörde habe die Anklage auf Fälschung in der bekannten Briefgeschichte aufgegeben, und die HH Lubis u. u. Montour würden wieder in Freiheit gesetzt werden. Die „France", deren Herausgeber sie sind, meldet jedoch nichts davon. — Trotz der gestrigen Kammerdebatte ist, wegen des Verkaufs der Liquidation, die Rente wieder gestiegen. 5proz. 112. 95, 3proz 76. 50; span 24 3/8; St. Germain 715; Versailles r. u. 415, l. u 315; Straßburg-Basel 242 1/2.

*Paris, 26 Febr. (Feuersbrunst.) Bei einem Galanterietischler kam am 26. Febr. gegen drei Uhr Morgens Rue de la Cité in der Werkstatt Feuer aus, welches bei der Menge vorgefundener Späne und Bretter eine sehr drohende Gestalt annahm; da jedoch die Sapeurs-Pompiers auf dem ersten Alarmrufe herbeieilten, so wurde bald die Gefahr für die Nachbarschaft beendet.

*— (Joseph Alois Gleichs Nachlaß.) Wir können nicht entscheiden, ob folgende wörtlich also im Journal des Debats vom 27. Februar enthaltene Nachricht aus Wien, ein schlechter Spaß ist oder nicht:

Man schreibt aus Wien vom 13. Febr.: Hr. Gleich hinterläßt ein Vermögen von beiläufig 220.000 Gulden (550.000 Fr.), welche er ganz allein durch seine literarischen Arbeiten gewonnen hat. Kein anderer deutscher Schriftsteller, selbst der berühmte Göthe nicht ausgenommen, hat eine gleiche Ernte mit seiner Feder erzielt. Das Vermögen fällt seiner einzigen Tochter zu, welche gegenwärtig als Sängerin im k. k. Theater am Kärnthnerthore zu Wien engagirt und an einen Hrn. Raimund, ebenfalls Schauspieler, in Wien verheirathet ist. —

*(Desperater Zustand der Republik St. Domingo.) Ein Brief eines Marine Offiziers der Fregatte Reretde liefert uns einige sehr interessante Details über den dermaligen Zustand St. Domingos

Brest am 18. Febr. 1841

Am 29. Dezbr. 1840 erhielten wir von dem Admiral den Auftrag, die 5 Millionen Franks abzuholen, welche unser General-Konsul auf St. Domingo für uns bereit liegen hatte. Wir waren also so glücklich, 3 Tage in dieser merkwürdigen Republik auf der Rhede zu liegen. Alles, was ich auch nur mit dem greellsten Pinsel von dem Elende dieser Bevölkerung ausmahlen kann und zu schildern versuchen will, erreicht nicht die Hälfte der schauderhaften Wirklichkeit. Menschen in lauter Lumpen und Fetzen gehüllt, bilden die Armee und sind eine wahre Satyre auf den Militärstand. Die Kavallerie manövrirte vor meinem Augen zu Fuß; kein einziges Pferd war zu sehen, der Befehlshaber kommandirte nichts destoweniger Trab und Galopp! weder Soldaten noch Offiziere hatten Stiefeln oder Schuhe an den Füßen und die meisten hatten die Sporen an der nackten Ferse mit Spagat angebunden, ebenso fand ich unter einer ganzen Kompagnie Füsiliere, welche ich genau und strengstens untersuchte, kein einziges Gewehr, welches in der Verfassung war, Feuer zu geben und loszugehen; die Offiziere betteln alle Vorübergehenden an, kurz hier findet man das wahrhaftige Elend in seiner gräßlichsten Nacktheit; das flache Land ist mit Disteln, Dornen und alles verschlingende Lianas bedeckt, welche alle Wege und Straßen umwuchern und in alle sonst so blühenden Plantagen hineindringen. Das einzige Produkt von Bedeutung, was diese Insel liefert, ist Kaffee; aber auch der Ertrag dieses einzigen Ausfuhrartikels nimmt von Tage zu Tage ab, denn man pflanzt keine neuen Kaffeeplantagen mehr und läßt die alten nach und nach eingehen. Die wenigen Grundeigenthümer, die noch existiren müssen einen Theil ihrer Pflanzungen selbst bauen und können somit nichts ausrichten, weil sie keine Arbeiter bekommen, kurz keiner will dem andern mehr dienen.

Großbritannien.

*London. (Maskenball.) Im Drurylanetheater fand am 22. Febr. ein großer maskirter Ball Statt; obwohl alle Elemente zu einem guten Maskenballe zahlreich vorhanden waren, und man alle nur möglichen Abstufungen von Türken, wilden Männern, Schäfern und Schäferinnen, Griechen und Römer, Indus und Chinesen verkauft, so hielt er doch keinen Vergleich mit dem Bal Chicharel, oder einem Maskenballe im Feuer der großen Oper zu Paris aus. — Einige hier anwesende Franzosen begannen nun den unziemlichen Cancan zu tanzen, wurden aber durch allgemeine Mißbilligung in dessen Ausführung gestört. Diese französischen Flüchtlinge und ihre schlecht erzogenen Affen von Nachbetern scheinen die englische Freiheit mit der französischen Unverschämtheit verwechselt zu haben

*— (Duell in Edinburgh.) Am 18 Februar fand ein Duell zwischen zwei Streitenden Statt, deren einer ein Doktor Medizinä war; als es sich um die Art des Duellirens handelte, arteten die Gegner in Streit, einer wollte sich nämlich auf französische der andere auf englische Art schlagen; um nun beiden Recht zu thun, beschlossen die Sekundanten, daß die Gegner sich beider Arten bedienen sollten: zuerst stellte man die Gegner nach französischer Duellirsitte mit dem Rücken gegen einander, ließ sie dann jedem mehrere Schritte vormärts machen, dann auf ein gegebenes Kommando plötzlich umkehren und auf einander abdrücken. Diese Art führte zu keinem Zwecke, da beide Duellanten sich wechselseitig fehlten. Nun schossen sie sich auf englische Art auf eine gegebene Distanz, und trafen sich wieder nicht. — Nun ließ man sie nicht weiter mehr Duelliren und leitete eine Versöhnung ein. —

Digitized by Google

Ursache des Streites war ein Disput, der sich zwischen beiden über einen anatomischen Fall erhob.

Belgien.

Brüssel, 24. Febr. (Berathung des Budgets.) Die Repräsentantenkammer begann heute die Berathungen über denjenigen Theil des Budgets der öffentlichen Arbeiten, welcher sich auf die Eisenbahnen bezieht. Die Central-Sektion hat bedeutende Verminderungen der Ansätze beantragt. So hatte die Regierung 1,160,000 Fr. zum Unterhalt der Eisenbahnen verlangt, was die Central-Sektion auf 750,000 reduzirt zu sehen wünscht. Nicht minder ist auch auf die Kosten zur Anschaffung neuer Lokomotiven und auf die allgemeinen Verwaltungskosten eine verhältnißmäßig sehr große Reduktion beantragt.

In Brüssel sind vier Arbeiter aus den Kohlengruben eingetroffen, um die Rückkehr des Königs zu erwarten und diesen dann um Unterstützung gegen die Einführung des Arbeitsbuches (Livret) zu bitten. Nach ihrem Ausdruck ist diese polizeiliche Einrichtung eine »Verletzung der Freiheit der Arme.«

— (Aburtheilung mehrerer Betrüger.) Zwei Mitglieder des Vereins von vornehmen Betrügern, die im vorigen Jahre durch falsche Kreditbriefe von Banquiers in verschiedenen Ländern bedeutende Geldsummen erhielten, sind jetzt in Belgien verurtheilt worden; ein Kupferstecher, William Perry, der unter dem Namen Ireland reiste, zu 15jähriger, seine Begleiterin, Frau Lamont, zu 12jähriger Zwangs-Arbeit, Beide zu Pranger und zu 2000 Fr. Geldstrafe.

Dänemark.

Kiel, 23. Febr. (Stand der dänischen Armee.) Se. Majestät der König widmen dem Militär besondere Aufmerksamkeit, um Verbesserungen in der Verwaltung einzuführen. Es herrschte, zumal in Holstein, viel Unzufriedenheit darüber, daß die Armee von Dänemark aus mit der Bekleidung versehen, und zu Ufferod eine eigene Tuchfabrik für die Armee auf königl. Kosten unterhalten wurde. Diese Fabrik soll eingehen, und es ist eine Konkurrenz zur Lieferung des Tuches eröffnet. Holstein ist zwar an Fabriken, im Ganzen genommen, nicht reich; aber Tuchfabriken hat es sehr blühende im Flecken Neumünster. Im See Etat hat eine bedeutende Reduktion des Offizierkorps Statt gefunden.

Deutschland.

München, 1. März. (Auszeichnung.) Unser König geruhte dem deutschen Sänger Niklas Becker einen Ehrenbecher zu bestimmen, welches prachtvolle Geschenk seit gestern im Kunstverein ausgestellt ist, wo es die allgemeine Bewunderung auf sich zieht. Dieser Pokal ist in ansehnlicher Größe, von Silber und reich vergoldet, in gothischem Style, nach einer sehr sinnigen Komposition unsers Professors Schwanthaler, ausgeführt von dem hiesigen Silberarbeiter Mayerhofer. Der Sockel, von kleinen runden Muscheln umkränzt, trägt eine felsenartige Zeichnung, woraus ein Stamm von Reben hinaufrankt, auf welchen der eigentliche Becher ruht. Dieser führt auf zwei Abtheilungen seines Umkreises, und zwar auf der einen Seite die Aufschrift: »Der Pfalzgraf bei Rhein dem Dichter des Liedes: der deutsche Rhein, 1840« — auf der anderen Seite den Rheinstrom in allegorischer Figur mit dem Ruder an einer Wasserurne ruhend; diesem rechts im Hintergrunde erhebt sich die Pfalzburg, links der Dom in Speyer. Um die Mündung steht das Motto: »Sie sollen ihn nicht haben, den deutschen freien Rhein.« Den Deckel umwindet ein Eichenkranz, und einzelne Flachmuscheln liegen auf den Flächen des Hauptes, woraus endlich wieder Reben mit ausgebreiteten Blättern und hängenden Früchten bis zur Spitze hinaufranken. Alle Figuren, Verzierungen und Lettern sind in erhabenen Formen, und das Ganze ist ein wahrhaft königliches Andenken.

Der Herzog von Sachsen Koburg-Gotha hat unserm Meister Hanfstengl, der sich bekanntlich schon längere Zeit in Dresden befindet, um Abbildungen nach der dortigen Gemäldegallerie zu lithographiren, in Anerkennung seiner künstlerischen Verdienste, den Titel eines herzogl. Hofraths verliehen. — Auf allerhöchsten Befehl wird, wegen des Ablebens Ihrer kön. Hoh. der Frau Kurfürstin Friederike von Hessen, von heute an eine vierzehntägige Hoftrauer angelegt.

Magdeburg. (Merkwürdige Ahnung.) Schon gegen Abend am 13. d. M. äußerte die 10jährige Tochter des in Sommern bei Magdeburg wohnenden jüdischen Lehrers Franc verschiedene Male zu ihren Eltern, daß sie eine außerordentliche Aengstlichkeit in ihrem Innern empfinde, ohne dabei jedoch angeben zu können, daß sie sich sonst körperlich unwohl fühle. Gegen 8 Uhr Abends begleitete indessen der Vater dieß Kind nebst einer jüngern 8jährigen Tochter zu Bette. Aber bis gegen Mitternacht wird der Vater von seiner ältesten Tochter verschiedene Male dringend gerufen und gebeten, sie und die jüngere schlafende Schwester wieder aus dem Bette und in ein anderes Zimmer zur Ruhe zu bringen, weil es ihr aus unbegreiflicher fortdauernder Angst noch nicht möglich gewesen sei, einzuschlafen, sie auch glaube, das leise Herunternahmen des Kalkes von der Zimmerdecke zu verspüren. So kommt Mitternacht völlig heran; der Vater des klagenden Kindes läßt sich endlich bewegen, solches nebst dem schlafenden aus dem Bette zu nehmen, untersucht aber vorher die Zimmerdecke über der Bettstelle genau und findet kein Merkmal, das ihm etwanige Gefahr hätte andeuten können. Kaum sind aber die beiden Kinder, von denen das älteste vor namenloser Angst bebte, in ein anderes Zimmer zur Ruhe gebracht, als ein Theil der Decke mit Estrich in einer Länge von 8 und einer Breite von 3 Fuß auf die nun glücklicherweise leerstehende Bettstelle krachend herabstürzt und sie an mehreren Stellen beschädigt. Ein gewichtiger Koffer, der gerade auf der verhängnißvollen desolaten Stelle stand, stürzte mit auf das Bett herab, und er allein würde schon den jämmerlichen Tod der beiden Kinder herbeigeführt haben, wenn das älteste, von geheimnißvollen Ahnungen getrieben, nicht die glückliche Veranlassung gab, daß beide unversehrt gerettet wurden.

Aus der Taubergegend, 23. Febr. (Ein Wunderdoktor.) Im Schwäbischen Merkur vom 15. d. M. steht eine Nachricht von Wunder-Heilwesen, das in Freiburg Sensation macht. Mit Veränderung der Namen ließe sich alles dort Gesagte auch auf die hiesige Gegend anwenden; denn man erzählt sich mit Staunen, welcher Zudrang stattfinde, bei einem gewissen Wunderdoktor in Kuprighausen, einem badischen Orte in unserer Nähe. Arme Fußgänger und vornehme Herrschaften in eleganten Karrossen drängen sich hierbei, um durch seine Gebergabe aufgeklärt zu werden über Dinge, die er selbst nicht weiß, und durch ihn geheilt zu werden von allerlei eingebildeten und wirklichen heilbaren und unheilbaren Krankheiten des Leibes und der Seele. An manchen Tagen soll das Gedränge so stark sein, daß die Wirthe und Viktualienverkäufer nicht Raum und Vorrath genug bieten können und das Lob eines solchen Mannes in progressivem Maße verkündigen. In Würtemberg soll solcher Unfug nicht geduldet werden; aber unter den Würtembergern sind Denkfaule und Wunderfüchtige genug, um die Schaar der Gläubigen aus Baden und andern Landen namhaft zu vergrößern, die zu diesem Wundermann pilgert, der sich gerne im Lichte eines neuen Heilandes beschauen läßt und sogar die Komödie einer Auferstehung aufführen wollte, die ihm aber der Leichenschauer vereitelt haben soll, indem er ihn dem Reiche der Todten entriß, bevor noch der Auferstehungsmorgen angebrochen war. Das Heilwerk dieses angestaunten Mannes macht so viel Aufsehen, daß es den Behörden unmöglich entgangen sein kann; auch hört man, es sei eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet worden, in deren Folge ihm sein Heilwesen stillschweigend nachgesehen werde. Positiven materiellen Schaden stiftet er, soviel man hört, zwar nicht, indem er mit einem Hocus pocus heilt u. s. w., aber der geistige Schaden wird gewiß zu gering angeschlagen. Wenn es freilich die in verschiedenen Gestalten auftauchende Tendenz unserer Zeit ist, statt des Lichtes der prüfenden Vernunft die Abenddämmerung des unbedingten Wunderglaubens über die Länder zu verbreiten, so gibt es keine tüchtigeren Apostel dieses neuen Evangeliums, als solche Wunderdoktoren, wie sie praktiziren im Breisgau, in den Taubergegenden und auch sonst da und dort.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 9. Februar d. J. die Lehrkanzel der italienischen Sprache und Literatur an der Universität zu Innsbruck, dem Joseph Novotny, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 27. Februar d. J. den Vice Präsidenten des böhmischen Landrechtes, Anton Grafen v. Mittrowsky, zum böhmischen Oberstlandrichter und Landrechts-Präsidenten zu ernennen, und ihm zugleich taxfrei die geheime Rathswürde allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat, im Einverständnisse mit der k. k. obersten Justizstelle, die erledigte Land- und Kriminal-Untersuchungs-Richterstelle zweiter Klasse in Brixen, dem bisherigen Landrichter zweiter Klasse in Hopfgarten, Johann Leiter, und die ebenfalls erledigte Land- und Kriminal-Untersuchungs-Richterstelle erster Klasse in Bruneck, dem bisherigen Landrichter zweiter Klasse in Imst, Anton Pezer, verliehen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Med. Dr. Leopold Herzig zu Marienbad die Annahme des von der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden erhaltenen Diploms eines korrespondirenden Mitgliedes bewilliget.

† Pesth. (Eisgang) Am 25. Februar Nachmittag um 3 Uhr bewegte sich der Eisstoß in einer Weite von 66 Klaftern, worauf er stehen blieb. Die von dem englischen Ingenieur Clark in der Donau angebrachten Eisbrecher bewährten ihre Kraft, denn sie zertheilten die anlangenden Eismassen.

(Venedigs Schiffahrt.) Die Zahl der Schiffe von langer Fahrt welche während des Jahres 1840 im Hafen von Venedig einliefen, beträgt 436, gegen 280 im J. 1836, 351 im J. 1837, 375 im J. 1838 und 392 im J. 1839. Von diesen 436 Schiffen waren der Flagge nach 1 amerik., 3 bremische, 1 dänisches, 29 englische, 42 griechische, 5 holländische, 5 jonische, 97 neapolitanische, 11 norwegische, 223 österreichische, 5 päpstliche, 1 preußisches, 4 russische, 1 samiotisches, 5 sardinische, 2 schwedische und 1 wallachisches. Die Zahl der Küstenfahrzeuge belief sich auf 2153.

Abgegangen waren im Jahre 1840: 450 von langer und 3181 Küstenfahrt. Unter jenen befanden sich 1 amerikanisches, 4 bremische, 1 dänisches, 26 englische, 42 griechische, 5 holländische, 6 jonische, 96 neapolitanische, 12 norwegische, 138 österreichische, 4 päbstliche, 1 preußisches, 4 russische, 1 samiotisches, 6 sardinische, 2 schwedische und 1 wallachisches.

Korpa. (Unglück.) Durch das Herabstürzen einer, während des jetzigen Thauwetters locker gewordenen Thorwölbung wurde hier ein zwölfjähriges Mädchen, die einzige Tochter einer hiesigen, wohlhabenden bürgerlichen Familie erschlagen.

Badjan. (Seltene Größe eines Wolfes.) In unserer Gegend wurde kürzlich ein Wolf von seltener, beinahe niegesehener Größe und Wildheit getödtet, der seit Weihnachten sich dieß stille Dörfchen mit den nachbarlichen Weilern zum steten Aufenthalt auserkoren zu haben schien. Das gefräßige Ungethüm, soll, was wir jedoch bezweifeln, ein Bauernweib aufgezehrt haben. Die Ortsschützen haben auf ihn Jagd gemacht, bis es endlich zwei glücklicheren Nimroden vollkommen gelang, das Thier mit gehackten Eisenstücken am Kopfe und Kreuze tödtlich zu verwunden, und erst nach hartem Kampfe dessen zottige Haut zur großen Freude der Dörfler als Jagdtrophäe heimzubringen.

Verschiedenes.

— (Ein erschütterndes Ereigniß.) Ein erschütterndes Ereigniß, das sich in den letzten Tagen in S... zugetragen, stellen wir deßwegen in diese Rubrik, weil dergleichen Beispiele nicht genug oft und nicht nachdrücklich genug dem Publikum vorgestellt werden können. Als man nämlich daselbst den Leichnam eines eben Verstorbenen in der, seit zwei Jahren nicht geöffneten Familiengruft beisetzen wollte, stieß man auf Widerstand; wer schildert aber das Entsetzen der Eintretenden, als sie nach mühsam bewerkstelligtem Eingange, auf einem Sessel das Gerippe und die Gewänder eines Mitgliedes der Familie B. fanden, das vor zwei Jahren in einem doppelten Sarge beigesetzt wurde! Wie dringend mahnen doch solch fürchterliche Vorkommnisse an die Einführung der in manchen Ländern bereits bestehenden Leichenhäuser!

(Tollkühnheit des Admirals de Ruyter.) Der berühmte holländische Admiral de Ruyter ward einst von einem englischen Admiral, der ihm in Schlachten, wo der Tod gräßlich wüthete, oft gegenüber gestanden, zum Frühstück auf dessen Schiff eingeladen. Um den großen Gegner nach Würden zu ehren, wurden, als er das Linienschiff von 80 Kanonen bestieg, auf sein Zeichen des Kommandeurs, das jedoch von dem Gaste unbemerkt blieb, sämmtliche 80 Feuerschlünde plötzlich gelöset, über welche unvermuthete Gewalterschütterung der an den Kanonendonner gewöhnte Held einiger Maßen stutzte und einen Schritt zurückprallte. Der Engländer lachte überlaut und nahm aus dieser höchst natürlichen Aeußerung des Holländers Veranlassung zu einem unzarten Scherz, welche de Ruyters Muth etwas in Zweifel setzen sollte. Der sonst äußerst gutmüthige Gast barg seine Empfindlichkeit und antwortete nur mit einem Lächeln, beschloß jedoch bei sich, seinen Muth außer allen Zweifel zu stellen und die Beleidigung seiner Seemannsehre an dem englischen Admiral auf eine Weise zu rächen, die zu schrecklich ist, als daß man sie rechtfertigen und mit seiner Bescheidenheit in Einklang bringen könnte. Als nämlich beim Frühstück Pfeifen angeboten wurden, sprang de Ruyter von seinem Sitze auf, ergriff mit der Rechten die auf dem Tische der Kajüte brennende Kerze, mit der Linken den Arm des Admirals, stieg mit ihm zur Pulverkammer hinab, stellte das Licht in ein offenes Pulverfaß, zündete seine Pfeife an demselben an und sprach mit aller Gemüthsruhe zu seinem vor Entsetzen starrenden Wirthe: „Sie zweifelten vorhin an meinem Muthe! Nun, Herr Kamerad, machen Sie mir das nach, wenn Sie Ihren Muth beweisen wollen!“ Als der besonnene Britte, wie es die Vernunft gebot, seiner Aufforderung nicht folgte, nicht folgen durfte, zog de Ruyter mit triumphirendem Blicke auf den Engländer die Kerze aus dem Pulverfasse, trug sie auf den vorigen Platz, dankte für die Bewirthung, empfahl sich und ließ die Schiffsmannschaft in Zweifel, ob sie seine Unerschrockenheit bewundern oder seine Tollkühnheit tadeln sollte.

Feuilleton.

Ansichten von Genf und vom Genfersee.

Ich steige bei Duchy ans Land und kletterte nach Lausanne hinauf. Dort erging sich ein Mann, der seinen Hals mit einem seidenen Tuche umwickelt hatte und sich wie ein Leidender auf einen Stock stützte. Schweigend blickte er auf den See hinaus, nach dem unermeßlichen Kolosseum hinüber, welches der Wiederschein der Alpen am Horizont bildet, und nach dem Mont-Blanc, der riesenhaft wie eine unvergängliche Pyramide über ihre höchsten Häupter emporragt. Ein rosenfarbener Schein milderte die Lichtspiegelung. Der Mann, der diesem Schauspiel zuschaute, war klein, aber seine großen schwarzen Augen erglänzten in überirdischem Ausdruck. Sein Blick und die Bildung seiner Züge mahnten mich an den Adler, wie die Goethe's. Wenn Ihr seinen Namen wissen wollt, er heißt Chateaubriand. Wir rasteten bei ihm eine Stunde, Casimir Delavigne, Germain Delavigne und ich. Dann lenkten wir in einem abscheulichen Wagen, auf einem steinigen Wege, in finsterer Nacht auf Vevey zu.

•

Wir stiegen in einem kleinen Gasthause zu Vevey ab und erwarteten ungeduldig den Anbruch des Tages, um Clarens und Meillerie in Augenschein zu nehmen. Germain Delavigne ließ Punsch bringen; Casimir sprach immer wieder von Jean Jacques. Wir vergessen, uns zu Bett zu legen, und die Namen Meillerie und Clarens kehren hundertmal in unseren Gesprächen wieder. Beim ersten Schein des Morgens treten wir an die Fenster, um nach den Felsen von Meillerie, welche jenseits des Sees auftauchen, hinüberzuschauen. Aber das ganze Ufer ist mit Felsen bekränzt. „Kellner, zeigen Sie uns Meillerie.“ — „Der Herr befiehlt — —“ „Meillerie.“ — „Das kenne ich nicht.“ — „Das Dorf Meillerie, den Felsen jenseits des Sees, Vevey gegenüber.“ — „Diesen Namen habe ich nie gehört.“ — „Ist's möglich? Wo sind Sie denn her?“ — „Aus Vevey.“ — „Du bist aus Vevey und kennst nicht Meillerie!“ rief Casimir Delavigne in poetischer Entrüstung aus. — „Ich höre diesen Namen zum erstenmale, und gewiß ist es ein sehr kleiner Ort, meine Herren.“ — Da fing ich an: „Haben Sie noch nie in Ihrem Leben von Jean Jacques Rousseau reden hören?“ — „O ja! mein Herr, ich weiß, daß es einen Herrn Rousseau gegeben, der Bücher gemacht hat.“ —

•

In Vevey trennte ich mich von meinen Reisegefährten, zu meinem großen Bedauern, denn was mir später begegnete, würde auch ihre Theilnahme erregt haben. Ein mir befreundeter Maler Almeras aus Genf hatte mir eingeschärft, in Meillerie einen Bauer Namens Voisin zu besuchen. Ich langte allein in Meillerie an, den Tornister auf dem Rücken. Ich erkundigte mich sogleich nach meinem Manne. Man rief ihn herbei, und er suchte mich in der Schenke auf, wo er mir Folgendes erzählte:

Jean Jacques hatte den See durchschifft und suchte, als er um den Felsen von Meillerie herumgekommen war, einen Felsenabsatz zu erklimmen, welcher eine freie Aussicht über den größten Theil des Sees eröffnete. Als es ihm nicht gelingen wollte, wendete er sich an einen kleinen Hirten, der in der Nähe die Ziegen hütete: „Kleiner! willst Du mir dort hinaufhelfen?“ — „O ja! Dazu gehört aber Gewandtheit.“ — „Ich will versuchen.“ — Der Kleine erstieg nun die Spitze des Felsens und schritt bis zum äußersten Ende desselben vor, welches sich gerade über den Absatz hinabneigte. Einige Sträucher wuchsen aus dem Felsen hervor. An diesen ließ er sich auf den Felsenabsatz herab. Rousseau folgte seinem Beispiele. Als er bei seinem Führer angelangt war, rief er aus: „O, mein Gott! mein Gott!“ — Weiter hörte das Kind nichts. Die Natur entfaltete vor Rousseau's Augen ihre unerschöpfliche Pracht, und er konnte nicht bewundernd auf sie hinschauen, ohne zuerst an ihren Schöpfer zu denken.

Jean Jacques zog aus seiner Tasche ein einfaches hörnernes Dintenfaß und einige Bogen Papier hervor. „Mein Freund,“ sagte er zum Hirten, „an diesem Orte vergesse ich mich; rufe mich um 3 Uhr ab.“ — Täglich wanderte nun Herr Rousseau, — so nannte ihn Voisin, denn der Greis, der mir dies erzählte, war Niemand anders, als der kleine Hirtenknabe, — nach diesem Orte und schrieb immer noch um 3 Uhr. Dort entwarf Rousseau, begeistert vom Anblicke der Natur, seine köstlichen unnachahmlichen Schilderungen, dort schrieb er die Briefe an Julie und gab der glühenden Leidenschaft, die seine Seele verzehrte, Worte; dort schrieb er die liebeathmenden Worte: „O, Julie! Du kennst den alten Gebrauch des Leukadischen Felsens, dieses letzten Zufluchtsorts so vieler unglücklichen Liebenden; dieser ist ihm sehr ähnlich; der Fels ist steil, das Wasser tief, und ich bin in Verzweiflung!“ —

Ich wollte den Felsenabsatz besuchen, um zu sehen und mich in süße Träume zu wiegen. In Gedanken schon dort weilend, rief ich mit Saint-Preux aus: „Julie, hier seufzte der treuste Liebhaber für Dich!“ — Eitle Hoffnung! Die große Simplonsstraße geht in dieser Richtung, und der Felsen von Meillerie und alle poetische Erinnerungen sind in die Luft gesprengt. Voisin war das einzige Ueberbleibsel dieser Geschichte.

*

Die Genfer sind nicht liebenswürdig; ihre Frauen würden es sein, wenn sie den Muth hätten. Zwar sind die Männer beschäftigt, aber das Auge der Pastoren hält strenge Wache. Es ist so viel von Duldung die Rede; ich habe sie nirgend gefunden. Die gesetzliche Duldung besteht überall, die moralische nur in der Idee. Mildthätigkeit wird in Genf viel geübt, wenn man bloß Geldunterstützungen der Armen und selbst die Bemühungen zur Verbesserung des Strafsystems darunter versteht. Hinsichtlich der Pruderie der Sitten und der beschaften Nachreden ist aber Genf nicht besser als ein Dorf, und die Nachsicht gegen die Fehler des Nächsten ist ganz unbekannt.

*

Verbrechen sind selten in Genf, und die Polizei ist thätig und geschickt. Seitdem Genf nicht mehr der Hauptort des Departements des Leman ist, hat sich nur einmal der Fall ereignet, daß die Todesstrafe in Anwendung gebracht worden ist. Vor ungefähr 15 Jahren wurde dieselbe über zwei Mörder verhängt. Als das Urtheil gesprochen war, fand man wohl das Werkzeug der Tödtung, aber keinen Henker. Dieser würde in Genf eine Sinekure haben. Herr Pictet, damaliger Syndikus, sah an seinem Hause einen Mann Holz sägen. „Willst Du ein gutes Stück Geld verdienen, Peter?“ fragte er ihn. — „Gewiß.“ — „Du sollst die Rolle des Scharfrichters spielen.“ — Peter verstand anfangs nicht, was man von ihm wolle, aber man erklärte ihm die Sache, und nachdem er sich acht Tage lang eingeübt, vollendete er die Operation mit der größten Meisterschaft.

*

Das Glockenspiel zu Genf spielt jeden Abend um 9 Uhr die Arie des „Clair de la Lune“. Wenn die Arie zu Ende ist, werden die Thore unwiderruflich geschlossen. Ich besuchte oft einen Freund, dessen Landhaus am Ufer der Arve gelegen war, und immer durchschnitt das schreckliche Glockenspiel die Unterhaltung an der interessantesten Stelle. Dann gilt es zu laufen und immer schneller, je mehr sich die Arie ihrem Ende näherte. Ouvre-moi la porte! ich flog durch das Stadtthor; pour l'amour de Dieu! ich sank erschöpft nieder. Ein Engländer wollte einst noch nach der Zeit eingelassen werden; man hielt ihm den unabänderlichen Befehl der Polizei und des Syndikus entgegen. „Ich will bezahlen.“ — „Mylord, das Gesetz ist für Jedermann; so ists Gebrauch in der Republik.“ „Die Republik!“ murmelte der Engländer; dann sagte er, mit der Hand in die Westentasche greifend: „Wie viel wollt Ihr für Eure Republik haben?“

Aus Alphons Karr's Wespen.

4.

Im einzigen Monate Jänner 1840 wurden zwei Regierungen gestürzt und vor Gericht geschleppt. Diese zwei Regierungen, die sich zu Marseille etabliren wollten, waren ein wahrhaftiges republikanisches Duumvirat; die Republik bestand aus zwei Oberhäuptern, nämlich dem Zimmermaler Carpentras und dem Schuhmacher Ferrary, aus zwei Unterthanen: Carpentras und Ferrary, zwei Druckern: Carpentras und Ferrary und zwei Zettelschlägern: ebenfalls Carpentras und Ferrary. Diese beiden Herren vereinigten sich nämlich an einen schönen Abend in einem Kaffeehause zu Marseilles, konstituirten sich zu einer Nationalversammlung und erließen 2 oder 3 Dekrete, die sie in der Nacht an alle Mauern klebten.

Die erste Ordonanz befahl den Bäckern der Stadt, im Namen der untheilbaren Republik, allen Bürgern und namentlich den beiden Staatshäuptern Carpentras und Ferrary zu kreditiren.

Die zweite Ordonanz verbot allen in der Stadt befindlichen reichen Einwohnern bei Todesstrafe die Stadt zu verlassen. Man zog sie ein, nahm eine Hausuntersuchung bei ihnen vor, und fand noch mehrere die zur Expedition fertige Ordonanzen, wovon wir einige wörtlich mittheilen.

Ordonance.

Wir ꝛc. ꝛc. verordnen wie folgt: „Man wird vor Ablaufe eines Monates alle Hausthore in der ganzen Stadt neu anstreichen und jene Zimmer ganz neu ausmalen, von welchen die Farbe schon abgestorben ist. — Diese Arbeit ist dem Hrn. Carpentras, Anstreicher und Zimmermaler, zu übertragen und sogleich zu bezahlen.“

Signirt Ferrary.

Ordonance.

„Der Gerbermeister und Lederer N. N. ist ein schlechter Staatsbürger, wir dekretiren somit, daß er zur Haft gebracht und sein ganzer Waarenvorrath konfiszirt werde. — Letzterer ist Herrn Ferrary allsogleich für seine großen der Republik geleisteten Dienste einzuhändigen.“

5.

Während das Ministerium die Staatsbeamten und M. Passy die Kapitalisten attaquirt, geschehen bei uns noch andere Revolutionen unterer Art, die tief in's Staatsleben eingreifen. Ich erkläre hiermit offen, daß das Gedächtniß nicht mehr zureichend ist, und daß wir auf einem verderblichen Wege begriffen sind; wir haben in der Deputirten- und Pairskammer 500 Menschen, die ihr ganzes Leben hindurch nichts anderes machen, als neue Gesetze gießen und ältere verwerfen. Alle zwei bis drei Jahre wirft man nun alle bestehenden Verordnungen um, um sie durch neue zu ersetzen, die ebenfalls nicht länger dauern, und was das Entsetzlichste ist, jeder Staatsbürger soll nun gehalten sein, sich alle diese Gesetze zu merken, da Unwissenheit nicht entschuldiget, und die Mutter vom Gefängnisse und Ruine ist. Kaum hat man nun mit Mühe ein Gesetz seinem Kopfe eingeprägt, so ist es schon geändert, abgeschafft oder verbessert, und man muß sich nun wieder dieselbe Mühe geben, es zu vergessen, als man hatte, es zu erlernen. — Wer irgend lang geschlafen oder nur eine ganz kurze Reise gemacht hat, muß sich sogleich beim Erwachen und der Ankunft mit allen neuen Gesetzen wieder vertraut machen; während ich nur 14 Tage bei meinem Bruder Eugene zu Imphy war, hat man 12 neue Gesetze fabrizirt, die ich nun alle studiren mußte, wenn ich nicht als ein Unschuldiger aufstehen, und mich vielleicht als Verbrecher aus Nichtkenntniß niederlegen wollte, wenn mich nicht das väterliche Auge der Polizei brauchen sollte. So ist mit 1. Jänner 1840 eine Ordonanz erschienen, welche den Namen, Anzahl und Gewicht aller Dinge umändert; unser Französisch, welches wir gelernt haben, müssen wir gewaltsam unterdrücken, um barbarische Leute unserem widerspänstigen Gedächtnisse einzuprägen.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Samstag den 5. März zum ersten Male: »Jung, lustig, im Alter traurig, oder die Folgen der Erziehung.« Komisches Lebensgemälde mit Gesang in 3 Abtheilungen von C. Wallis. Musik von Herrn Kapellmeister Suppé.

Eine alte Wahrheit ist immer besser als ein neuer Unsinn. Die Wahrheit, die dem obigen Lebensgemälde zu Grunde liegt, ist die schon so oft dargestellte, daß, wenn man sein Vermögen verthut, man dann später keines mehr hat, und wenn man dann noch obendrein das Malheur hat, kein Geld geliehen oder geschenkt zu bekommen, man am Ende betteln geht. Dieses traurige Schicksal passirt auch dem Helden unsers Stückes, einem Spieler und Säufer, Karl Liedermayer (Hr. Weiß), der im zweiten Akte seine Geliebte entführt, im dritten, der 20 Jahre später spielt, seinen Sohn in einer Praterhütte wieder findet, die seinem ehemaligen Kameraden Ignaz Hakerl (Hr. Baptist) gehört, der sich mit dem Stubenmädchen seiner ehemaligen Frau Lieschen (Dlle. Löffler) verheirathet hat, und nun erkenntlich und dankbar wie Valentin im Verschwender nicht nur den Verarmten aufnimmt, sondern auch seine eigene Tochter Suschen (Dlle. Grafenberg) seinem Sohne zur Frau gibt. — Die Bearbeitung des Ganzen, wiewohl ziemlich leicht gehalten, verräth doch Bühnenkenntniß; am gelungensten könnten wir den dritten Akt nennen, wenn nicht die Erkennungsscene zu sehr an 30 Jahre aus dem Leben eines Spielers, den Verschwender, Lorberbaum und Bettelstab erinnerte. Wir legen dieß dem Verfasser nicht zur Last, denn wenn man eine sehr besuchte Straße betritt, so ist es kein Wunder, wenn man auf viele Bekannte stößt. —

Gespielt wurde von den bereits erwähnten Darstellern mit allem Fleiße, der auch von den Besuchenden anerkannt wurde; dieß gilt insbesondere von Herrn Weiß, der nach dem ersten Couplet, daß er recht hübsch sang, gerufen wurde; auch Hr. Baptist und Dlle. Löffler mußten ein Duett wiederholen. Ausgezeichnetes Lob verdient die Musik des Herrn Kapellmeisters Suppé. Die Ouverture mußte — gewiß eine Seltenheit auf dieser Bühne — wiederholt werden; auch die übrige Musik ist, in italienischer Manier gehalten und mit einigen bekannten Figuren ausgeschmückt, recht melodiös, und trug einen großen Theil zur Durchführung des Stückes bei, welches sich eines zahlreichen Auditoriums erfreute. M. M.

Beilage zu Nr. 57. des Adlers für 1841.

Patrik Stuart.

Eine Shettlandische Sage.

I.

Es war gerade am Markttage, den 20. April 1614, welcher in der Hauptstadt Lerwick der Shettländischen Inseln abgehalten wurde, als sich die ganze Bewohnerschaft dieser Eilande dahin begeben hatte; Bauern und Fischer jeder Art waren angekommen, um sich entweder mit neuen Vorräthen zu versehen oder ihre Produkte an Mann zu bringen. Wenn man diese feilschende und verkaufende Menge aufmerksam betrachtete, so konnte man nicht umhin, zu bemerken, daß eine gewisse Unruhe und Aengstlichkeit in ihrem Benehmen war, welche trauriges ahnen ließ.

„Man hat ihn noch nicht erblickt!“ sprach ein vom Markte heimkehrender Landbauer zu seinem Nachbar, „denn die ausgestellten Wachen haben noch kein Signal gegeben.“

„Gott gebe es,“ erwiederte der Angeredete, „daß ihn irgend ein unerwartetes Uebelbefinden in seinem Schlosse zurückhalte! so wäre doch wenigstens wieder Ein Tag gewonnen!“

„Euer Wunsch, Nachbar, würde nur übles bringen für uns alle, denn wenn man vom Teufel spricht, so erscheint er auch, und es wird Euch wie mir wohl bekannt sein, daß Pate Stuart und Satan so ziemlich dasselbe sein dürfte.“

„Man sagt,“ sprach ein drittes vorübergehendes Individuum, der die Rede der vorigen gehört hatte, „daß er sich dermal damit beschäftigte, am andern Ende der Insel Mainland einen Pachthof zu zerstören; also können wir wenigstens heute für den Rest des Tages ruhig sein.“

In dem nämlichen Augenblicke hörte man vom Eingange des Marktes her großen Lärm; der laute Hufschlag eines nahenden Pferdes hatte Furcht und Schrecken unter die hier beständlichen Kaufer und Verkaufer verbreitet. Alle Anwesenden entstehen pfeilschnell, wo sie nur immer einen Ausweg fanden, traten Weiber und Kinder, die ihnen in den Weg kamen, in der Verwirrung nieder, und stürzten Buden und Stände in ihrer Eile um; es war Patrik Stuart, welcher im starken Trotte, umgeben von ungefähr zwanzig seiner wie er selbst gefürchteten Kameraden, hoch auf seinem norwegischen Renner daher brauste; es war der gefürchtete Graf der Orcaden und Shettlands.

Als Vetter König Jakobs IV. von Schottland durch seinen Vater und als natürlicher Sohn Heinrichs V., hatte er die Herrschaft dieser Inseln an sich gerissen; — er war ein Krieger im Sinne und Geiste der alten skandinavischen Seeräuber, nur wo möglich noch räuberischer und habsüchtiger als diese. Es gab keine Art von Erpressungen und vom Drucke, den er seinen Unterthanen nicht auflegte. Es war bei ihm eine löbliche Gewohnheit, daß er immer die Markttage zu Lerwick abwartete, um so ziemlich alles wünschenswerthe auf Einem Flecke beisammen zu finden, waren nun alle Kaufleute und Krämer in der Mitte der Messe eifrig mit Handel und Wandel beschäftigt; siehe, da stürzte er sich plötzlich ganz ungeahnet mit seinen Gesellen mitten unter sie, jagte sie mit flachen Klingenhieben und Stößen auseinander, und nahm sich sodann von ihren Waaren das, was ihm beliebte. War nun diese edle That vollendet, so schloß sich dieser Held der Wegelagerer und Räuber mit seinem Gesindel in sein festes Schloß Scallowey ein, und trotzte dort kühn dem Zorne der Könige von Schottland, und des geweinigten Volkes, weil ersteres zu jener Zeit für noch unerreichbar galt. Nun wird man leicht begreifen, warum Landvolk, Krämer und Kaufleute so auseinanderstoben, als Pate Stuart, so hieß ihn das Volk, mitten unter ihnen erschien.

Heute fühlte Pate Stuart kein Belangen an den Waaren, den Pferden oder Schafen seiner getreuen Unterthanen, sondern er suchte hier ein Mädchen, welches, ein lautes Angstgeschrei ausstoßend, vor ihm geflohen war und sich in den Vorhof der Kirche geflüchtet hatte.

„Wage es nicht, Elender!“ rief sie, sich mit Muth gegen ihn wendend, „mich von diesem geheiligten Orte wegzureißen.“

Zu jener Zeit nämlich waren die Kirchen noch Asyle, welche auch der Allerfrechste nicht zu verletzen wagte. Patrik hielt eine Zeitlang vor der Kirche, wandte endlich wuthentbrannt seinen Renner, und tobte mit seinen Unholden Rache schwörend fort; durch dieses klage Mädchen, Edda's, so hieß das Mädchen, hielt er sich aber noch keineswegs für geschlagen, sondern er schickte sein Pferd und seinen Troß nach Hause, und begab sich ganz allein und zu Fuß zwei Meilen von der Stadt gegen die Hütte, wo das Mädchen wohnte, in der Meinung, daß es ihm ein leichtes sein werde, letzteres, wenn es unter dem Schutze der Nacht heimkehren wollte, auf dem Wege abzufangen und zu entführen; er verbarg sich nun hinter einen die Straße beherrschenden Felsen, und wartete daselbst ganz geduldig die Nacht ab.

„Edda ist gerettet,“ schrien lustig die Bauern und Marktleute nach dem Abzuge Pate Stuarts, und drangten sich glückwünschend um die schöne Shettländerin Edda herum, deren rosige Wangen von dem Inkarnate des Entsetzens und Unwillens nur noch um so reizender glühten. Ihre Avanture bildete nun das Gespräch für den Rest des Tages, und Jedermann freute sich, daß der schändliche Anschlag des Pate Stuart vereitelt worden sei. Gegen Abend, als der Mond sich am sternenlosen Himmel zu erheben begann, sah der Graf unter einem Felsen, in der Nähe von Grunista, dem Wohnorte Edda's, einen weiblichen Schatten schüchtern die Straße daher ziehen; er verließ hierauf seinen Schlupfwinkel, stürzte sich wie ein Habicht auf sein Opfer, hob es in die Höhe und steckte das zitternde Mädchen in einen mitgebrachten Sack; dann entfernte er sich, seine kostbare Bürde behutsam auf dem Rücken tragend, und eilte seiner Raubhöhle Scallowey zu.

Nach einigen Minuten hörte er im Sacke eine Frauenstimme, welche mit kläglichen Lauten um Gnade bat. Patrik nahm hierauf keine Rücksicht, sondern schritt rasch weiter, bis er sein Schloß Scallowey erblickte, welches wie ein wahres Geiernest auf dem höchsten Gipfel eines Felsen hing. Er machte, am Wallgraben angekommen, einen gellenden Pfiff, die Zugbrücke rasselte tosend nieder, Patrik stieg mit seiner Last durch die verwunderten Diener- und Knappenschaft schnell die Treppe hinan, und legte seine Bürde, welche jedoch kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, auf sein Bett.

„Du bist nun unwiederruflich mein, Edda,“ rief er und begann mit seinem Dolche den Sack aufzutrennen. — Aber der Körper rührte sich noch immer nicht im Sacke, da überkam ihn Furcht; er schleppte die Leiche ans Fenster, durch welches der Mond klar hereinschaute, und schlug schaudernd die Hände zusammen, als er statt Edda's rosigen Zügen die harte, runzelvolle Miene eines alten Weibes entdeckte.

„Das ist die Walkyrie,“ schrie er verzweifelnd, packte die Leiche und schleuderte sie zum Fenster in den Felsenabgrund herab, der das Schloß umgab. Unter Walkyrie verstanden die alten Skandinavier im Norden Europa's die sogenannte Todtenfrau, welche dem Kriegsmanne, der sie erblicke oder gar in sein Haus aufnehme, baldigen Tod bringe. Eigentlich war aber jene Alte, welche der Graf entführt und in so vieler Beschwerde nach Hause geschleppt hatte, keineswegs eine sogenannte Walkyrie, sondern es war Edda's alte Mutter, welche behutsam einige Minuten vor ihrer Tochter auf den Weg zu ihrer Hütte voraus ging. Das runzlicht, vom Todeskampf entstellte Antlitz der armen Alten, hatte dem mit alten abergläubischen Ahnungen und Sagen der nördlichen Gegenden aufgesaugten Grafen für ein sicheres Vorzeichen seines nahen Todes betrachtet, und er war nun sehr entsetzt über den traurigen Ausgang seines verliebten Abenteuers.

II.

Während nun der Graf auf einen neuen Plan sann Edda zu entführen, hatte das junge Mädchen keinen andern Wunsch, als ihrer Mutter Tod an dem grausamen Räuber zu rächen. Trotz den angelegentlichsten Bitten ihrer Verwandten und Freunde, nun, da sie ohne Schutz und Mutter sei, bei ihnen zu wohnen, blieb Edda dennoch allein und einsam in ihrer Hütte, denn sie war kouragirt und fürchtete nun, da sie einmal ihre Mutter verloren hatte, ihren Todfeind nimmermehr; überdieß war ihre Wohnung auch von der Art, daß sie für ihre Sicherheit nichts zu fürchten hatte, denn die Hütte, welche ihre arme, so grausam ermordete Mutter bewohnt hatte, lag auf einem ganz isolirten von allen Seiten steil abhangenden Basaltfelsen, welcher, wie dort häufig, ganz genau die Form eines umgekehrten Zuckerhutes hatte; seine obere Fläche, worauf die Hütte stand, war wie eine Terrasse geebnet, jedoch in der Art, daß die äußersten Ränder der Terrasse weit über die Grundbasis des Felsen hinausragten, was die Besteigung desselben ohne Leiter zu einer Unmöglichkeit machte. — In früheren Zeiten hatten auf diesem Felsen Platten mehrere Wohnungen von Edda's Verwandten gestanden, da sie aber den Aufenthalt auf dieser sogenannten

Digitized by Google

Felseninsel etwas schauerlich und das Nordwest Scalloway etwas zu nahe fanden, so hat en sie es vorgezogen, in die Fläche zu ziehen, und ließen das muthige Mädchen allein in den Nebeln und Brandungen, die den Felsen umgürteten. Brach nun die Nacht ein, so zog sie die Leiter hinauf, die ihr des Tags als Stiege gedient hatte; auch hatte sie die Vorsicht, auf die Plattform des Felsens ungeheure Steine zu häufen, damit, wenn doch irgend Jemand es wagen sollte, während ihres Schlafes den Felsen zu erklettern, der Lärm der herabrollenden Steine ihr ein Avisso gebe, auf ihre Vertheidigung zu denken.

Eines Abends gegen 11 Uhr schreckte sie ein Geräusch aus dem Schlafe auf, es schien, als sei ein schwerer Körper über den Felsen in den Abgrund gestürzt; sie erhob sich kaltblütig von ihrem Lager und lief zu dem einzigen Orte, wo die Leiter zum Heraufsteigen angebracht werden konnte, sie hatte sich nicht getäuscht; sie bemerkte einen Mann, welcher ihren Felsenriff zu erklimmen versuchte und eine lange Leiter bereits an die Felsenwand gelehnt hatte. Wer sollte das sein, dachte sie, es kann Niemand anderer als Pate Stuart sein. Der Augenblick seines Verderbens oder der Rache Edda's war gekommen. O die arme Edda war nur zu sehr berechtiget, ihn zu strafen, denn nicht nur, daß er ihre Mutter getödtet hatte, nein, er hatte sogar den Bräutigam Edda's im Zweikampfe erschlagen. Jedoch schien ein Kampf zwischen einem Mädchen von 18 Jahren wie Edda und einem Kämpen von so athletischer Stärke wie der shettländische Grafstein ungewissen Ende zu nehmen. Die erste Bewegung Edda's war, die Leiter umzuwerfen; sie packte somit mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft das oberste Ende derselben mit beiden Händen und gab sich alle Mühe, sie vom Felsen wegzutauchen; aber das Gewicht des schweren Patrik, der schon in der Mitte der Leiter stand, drückte selbe zu fest an das rauhe Gestein, so daß ihre Anstrengung unmöglich war. — Was sollte sie nun machen; der Feind kam von Minute zu Minute näher; plötzlich durchzuckte eine Idee wie ein Blitzstrahl den Kopf des beängstigten Mädchens: sie nahm eine Seite der Leiter, drückte sie vom Felsen weg und ließ nun die andere hart an dem Rande abrutschen; die Folge dieses Manövers war, daß die ganze Leiter ihrer vollen Länge nach an der Seite des Felsens niederfiel. Edda glaubte den schweren Fall eines gewappneten Mannes zu hören. — „Gott sei gelobt," schrie Edda in ihrer Freude, „er ist nun todt." — Aber leider überzeugten sie die von unten herauf schallenden Flüche Patriks vom Gegentheile. Da sie aber zu vermuthen berechtiget war, daß Patrik durch den Sturz, wenn auch nicht todt, doch schwer verwundet sei, so raffte sie mit Riesenstärke, welche ihr der entscheidende Augenblick und die Angst gab, alle auf dem Plateau sich befindlichen Felsenstücke und Steine zusammen und rollte sie an jener Stelle, wo sie Patriks Lage vermuthen konnte, über den Abhang. Neue Flüche, noch gräßlicher, als die früheren, erschallen, und lassen sie begreifen, daß sie den wahren Platz gefunden habe, wohin der Feind gestürzt sei; wunderbar schien ihr nur, daß Patrik noch immer Zeichen des Lebens von sich gab, warum also erhob er sich nicht, oder sollte er den nächtlichen Sturm allein gewagt und seine Spießgesellen zu Hause gelassen haben? Als jedoch bald darauf Schritte unten in der Nähe ertönten, fühlte Edda bald, daß ihre letztere Vermuthung nur zu wohl gegründet war. Die Neuherzugekommenen sprachen leise mit Patrik; somit wurden wahrscheinlich neue Befehle zum Angriffe ertheilt, und Edda's Kampf war noch nicht zu Ende. — Jetzt galt es Entschlossenheit. Als das muthige Mädchen sah, daß sie so vieler Kämpfer und Angreifer unmöglich Meister werden, auch den Anbruch des Tages und mit ihm die Hilfe ihrer in der Ebene wohnenden Freunde nicht erwarten könne, beschloß sie Nothsignale zu geben. Sie bauete zu diesem Zwecke aus allen brennbaren Möbeln und sonstigem Stoffe in der Hütte einen bis zur Decke reichenden Scheiterhaufen auf und steckte diesen in Flammen; bald lekte die rothe Rauchsäule aus allen Oeffnungen und Lucken des gebrechlichen Hauses heraus, und letzteres glich in einigen Minuten einem flackernden Flammenbüschel. Nun war Edda ihres Sieges gewiß, denn sollte auch die Röthe der Feuersbrunst ihre Nachbarn nicht zu ihrer Hilfe herbeizurufen im Stande sein, so konnte sie doch als eine Heldin in den von ihren eigenen Händen angezündeten Flammen ihren sichern Tod und Schutz vor Patriks Schandbuben finden. Bald ertönten die Glocken der umliegenden Kirchspiele und ihr Sturmgeläute belehrte die entzückte Edda, daß man ihr zu Hilfe eilen werde. Von allen Seiten langten Bauern und Nachbarn mit brennenden Kienfackeln an; man rief hinauf: Edda, wir sind hier, laß die Leiter herab! aber letztere lag noch immer auf ihren Knien, Gott für ihre wunderbare Rettung inbrünstig dankend. Endlich erholte sie sich und entgegnete den Fragenden, daß Pate Stuart unten am Felsen liegen müsse. Die Bauern begriffen nun den ganzen Hergang, forschten sorgsam herum, es war aber unmöglich, ihn bei der nächtlichen Finsterzeit zu entdecken. Beim ersten Strahl der Sonne verdoppelten nun die Bauern ihre Forschungen und fanden den Räuber ganz mit Blut und Wunden bedeckt, fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, in einer Felsenspalte liegen. Alle fielen über ihn her und hätten ihn sicher ganz erschlagen, hätte der auf seine Habhaftwerdung gesetzte Preis ihre Habgier nicht noch mehr als ihre Rachsucht angeeifert; sie legten ihn somit auf eine Tragbahre und eskortirten ihn nach Lerwick in den Kerker. Hier wurde Patrik Stuart, Graf der Orcaden und der shettländischen Inseln wegen Mißbrauch der Gewalt, Rebellion und zahllosen Verbrechen zum Tode verurtheilt und im Jahre 1613 in Edimburgh auf öffentlichem Marktplatze hingerichtet. Edda's Geschichte lebt noch im Munde aller Fischer und Landleute der Insel, welche ein frommes Kreuz schlagen, wenn sie bei dem Felsen von Grunista vorbeigehen oder segeln. K—r.

Der 11. Nivose des Jahres VIII.

(Nach dem Französischen.)

Seit bereits mehreren Jahren hat sich ein Gebrauch eingeschlichen, welcher beweist, wie sehr die Menschen der Zukunft vorgreifen und den Lauf der Zeit beschleunigen; man beginnt die Gratulationsvisiten zum neuen Jahre bereits am 31. Dezember früh, und beeilt sich, den Abend desselben Tages bei einigen intimen Freunden und nahen Verwandten an der Cheminée traulich zu verbringen. Dieser Gebrauch hat das gute, daß er die Zeit abkürzt, welche man am Neujahrstage selbst auf die unerläßlichen Visiten verwenden muß. Um nun eines Theiles dieser neuen Mode zu huldigen und andererseits über den Neujahrstag selbst mit größerer Freiheit disponiren zu können, erschien Mons. Alfred d'Enneour bereits am 31. Dezember, Abends um 7 Uhr, bei seinem Onkel, dem General Beauchamp. Der General hatte sein Mittagmahl eben beendet und empfing aus den Händen seines Kammerdieners eben Hut und Stock, als sein Neveu sich präsentirte.

„Sieh' da, Alfred, bist Du es! Du hast sehr wohl gethan, mich heute zu besuchen, denn ich mache es wie die Minister und empfange vom ersten bis dritten Jänner Niemanden."

Nach den gewöhnlichen Komplimenten und Glückwünschen wollte Alfred, der sah, daß sein Onkel ausgehen wollte, sich empfehlen.

„Nicht doch, mein lieber Neveu," rief der alte General, „ich bin sehr entzückt, wenn Du einige Stunden bei mir zubringen willst. Georges, laß ausspannen, um 9 Uhr soll erst wieder eingespannt werden."

„Ich wollte," fuhr er zu seinem Neveu gewendet fort, „heute Abends ins Theater français gehen, um das alte Jahr literarisch zu beschließen, aber Deine Gesellschaft ziehe ich vor; komm', wir wollen uns zum Feuer setzen." Der General begann nun ganz traulich nach kurzer Pause: „Weißt Du, daß ich nun bald 67 Jahre alt bin, denn ich bin im Jänner geboren."

„Ja, mein theurer Onkel," erwiederte der junge Mann, „ich weiß, daß Sie einer von denen sind, die geboren wurden, um große Dinge zu sehen. Sie haben glorreich die Revolution und auch das Kaiserreich überstanden; Sie haben ein Recht, auf unsere kleinen Zänkereien und Interessen mit Mitleid herabzusehen, wo es sich mehr um den eigenen Vortheil, als den der Nation handelt."

„Rede mir nicht von Politik, mein Lieber, reden wir statt dessen von dem morgigen Tag. Wenn Du alle Jahreswechsel wüßtest, deren ich mich noch mit vollem Bewußtsein erinnere."

„Nun, lieber Onkel, Sie waren bei Beginn unseres Jahrhunderts bereits 27 Jahre alt."

„Sehr wohl, aber damals gab es keinen 1. Jänner!"

„Wie ist dieses möglich?"

„Zur Zeit des Revolutionskalenders fing das Jahr im Vendemiair (Weinmonate) an; man hatte das verflossene Jahrhundert abgekürzt, so, daß der 1. Jänner 1800 auf den 10. oder 11. Nivose (Schneemonat) fiel, in der Art, daß wir schon fast in der Mitte des Jahres VIII. der Republik waren, als für Europa und die übrige civilisirte Welt kaum die erste Stunde des 19. Jahrhunderts schlug. — Jedoch konnte dieses alles nicht verhindern, daß wir immer wieder in die alten Gebräuche der Jahres- und Monatseintheilungen zurückfielen, und daß unsere alten Erinnerungen gegen die neuen Kalender sich rebellisch auflehnten. Seit bereits 33 Tagen hatte der 18. Brumaire die ganze Lage Frankreichs geändert und total umgestaltet; auf einen Wink Bonapartes, der nun mit seinen zwei Kollegen von den Tuillerien Besitz genommen hatte, war das Direktorium auseinander gestoben. Damals hatte ich die Ehre, Lieutenant in der Garde des Konsuls und von ihm persönlich gekannt zu sein.

Am 10. Nivose also des Jahres VIII. um 11 Uhr Abends, oder wenn Du es lieber hast, am 31. Dezember 1799, war ich in den Tuillerien, in jenem großen Saale, den auch du kennst, und den man den Saal der Marschälle nennt. Auf jene Nacht erinnere ich mich noch so gut, als wäre es gestern. Der Konsul befand sich damals gerade im Theater Faidean, wo man ein neues Stück von Picard, „die Diligence zu Joigny“ gab, welche sich zu der Zeit einer sehr großen Beliebtheit erfreute — ich und noch mehrere Offiziere mußten seine Rückkunft abwarten, um vielleicht noch Befehle von ihm anzunehmen. Das Schauspiel endete damals früher wie jetzt, und da es bereits 11 Uhr war, ohne daß der Konsul heimgekehrt war, so glaubten meine Kameraden, er sei auf einer anderen Seite in sein Appartement zurückgekehrt, und schlichen sich einer nach dem andern nach Hause. — Ich hatte auf einer mit Sammt überzogenen Bank, vis à-vis der Cheminee, wo ein helles Feuer loderte, Platz genommen; der Schlaf überwältigte mich und ich schlummerte bald ein. In meiner Nähe hing eine große schwere vergoldete Pendeluhr; als diese schlug, fuhr ich in die Höhe, um mich mit Gewalt vom Schlafe loszureißen; da fand ich mich plötzlich dem ersten Konsul gegenüber und mit ihm allein — damals hatte er noch seine frühere Magerkeit und gelbe Gesichtsfarbe, die er aus Egypten mitbrachte. In diesem Augenblicke, von dem ich erzähle, schien seine ganze Seele vor den glänzenden Augen zu passiren, welche meine Gegenwart nicht merkten, sondern unverwandt auf das Zifferblatt der Pendule gerichtet waren. Als die 11 Schläge vorüber waren, wandte er seinen Blick von der Uhr ab und auf mich — er sagte mir kein Wort, aber ich konnte in seiner Miene deutlich lesen, was in seiner Seele vorging. Die Welt trat bald in eine andere Periode ein; die Periode Ludwig XIV., Montesquieus, Jean-Jaques, Voltaires, Buffons und der guten alten Zeit war vorüber, es begann somit bald nicht nur ein anderes Jahr, sondern auch ein anderes Jahrhundert.“

„Sire!“ rief ich, von meinen Gefühlen hingerissen, als sollte ich auf seine Frage antworten, „Sie sind der Mann, der Held des kommenden Jahrhunderts.“ — Kaum hatte ich, meiner selbst vergessen, diese Worte ausgesprochen, als seine gelben Wangen sich plötzlich röthten, seine Augen flammten, seine Lippen erblaßten; ich hatte ihn durchschaut, seine gegenwärtige Empfindung errathen. Aber bald besann er sich und sprach mit heiterer Stimme: „Ich komme aus dem Theater, Herr Lieutenant! Sie kennen doch Picard und seine „Diligence von Joigny? Glauben Sie, daß die Republik einen Moliere hervorgebracht hätte? — O nein! — und warum das? — Doch genug, sehen Sie sich einmal diese Piece an, sie wird Sie unterhalten; Vigni spielt darinnen ganz köstlich. — Gute Nacht, Lieutenant!“ — Hierauf verließ er mich.

Bald darauf verließ ich die Tuillerien, um mich in meine Wohnung zu begeben, und durchschritt die Rue de l'Echelle. — Hier aber konnte ich kaum durch, so ein reges Gewühl und Drängen herrschte daselbst; es war in einem Hause Feuer ausgebrochen, Schreckensrufe ertönten von allen Seiten, viele Parteien der benachbarten Gebäude beschlossen auszuwandern und hatten sich mit ihren besten Habseligkeiten auf die Straße geflüchtet. Eine lange Kette von Männern jeden Standes bildete sich, um die Wassereimer von der Ferne zuzureichen; ich half mit wie alle übrigen, und nach einer gefahrvollen Stunde gelang es endlich, des Brandes Meister zu werden. Plötzlich aber brach das Feuer mit neuer Gewalt aus, blutrothe Flammen beleckten das ganze Sparrenwerk des Daches, und in demselben Momente stürzte ein sehr schwerer, brennender Balken vom vierten Stocke auf die Gasse herab; er fiel höchstens vier Schritte hinter mir nieder und indem ich die Gefahr erkannte, der ich entgangen war, erblickte ich nur zwei Schritte von dem brennenden Klotze den ersten Konsul; seine blaue Uniform-Kapote war mit Asche, Kohlen und Schutt ganz besäet, er selbst schien nicht im mindesten erschrocken; ich lief zu ihm, mich zu erkundigen, ob er nicht Schaden gelitten habe, er aber nahm mich beim Ohrlaschchen, zog mich näher zu sich hin und flüsterte mir lachelnd ins Ohr: „Nun junger Freund, noch einige Schritte näher und was wäre aus ihrem Manne des Jahrhunderts geworden?“ — Als ich ihm nun seine Unvorsichtigkeit vorhielt, und die Gefahr vor Augen führte, der er entgangen war, so entgegnete er mir sichtbar ergriffen ganz leise: „Ich für meinen Theil war fest überzeugt, daß mir hier nichts widerfahren würde, indem ich in diesem Augenblick noch nicht alles erfüllt habe, was dort oben hinsichtlich meiner beschlossen ist.“ — Nun verlor er sich unter der Menge und bald darauf verließ auch ich den Schauplatz des Brandes.

Es war zwei Uhr Morgens, und die trockenste Winterkalte, die man sich nur wünschen konnte; in der Rue St. Honore begegnete mir General Moreau, der mit seiner Frau und Schwiegermutter von einem Balle nach Hause kehrte. Einige Schritte weiter davon fand ich mich plötzlich von einer lustigen Gruppe vom Groß-Garat, den Schauspielern Duval und Michaux, welche die Gläser in der Hand hatten und den Anfang des Jahrhunderts celebrirten, umgeben. Wir umarmten uns und schwuren, in hundert Jahren noch mitsammen zu soupiren. Guten Morgen! Glückliches neues Jahr! ertönte es von allen Seiten. — Wer spricht hier vom neuen Jahre, ertönte eine furchterliche Baßstimme in unserer Nähe, heute ist der 11. Nivose — und kein neues Jahr. Wir lachten über diesen republikanischen Puritanismus, ohne nachzuforschen, wer Eigenthümer dieser Posaunenstimme war.“

„Nun, Neffe, leben von allen diesen fröhlichen Leutchen nur mehr Duval und ich; wohl weiß ich, daß wir keiner am 1. Jänner 1900 mehr soupiren werden.“

„Lieber Onkel,“ entgegnete der junge Mann sichtbar ergriffen und drückte dem alten General die Hand.

„Willst Du, daß ich so alt wie Methusalem werden und alle meine Neveu's beerben soll,“ fuhr der General fort, „denke nicht so etwas, alles muß einmal ein Ende nehmen. — Ich setzte nun meinen Weg ruhig fort um das Jahrhundert gut zu beginnen. Ich war verliebt und suchte zu Cornelie, einer Freundin von mir, die obwohl keine Schönheit erster Klasse, nichts desto weniger immer noch eine gute Eroberung für einen armen Lieutenant, zu gelangen. Ich klopfe wie gewöhnlich an die Hausthüre und gebe das besprochene Zeichen; Niemand öffnet, ich sammle nun Sand und kleine Steine zusammen, und werfe sie ans Fenster, statt daß ich aber die zarten und reizenden Züge meiner Herzensgebieterin erscheinen sehe, entdecke ich die groben Lineamente und den gräulichen Schnurbart eines beglückten Nebenbuhlers.“

„Was will man hier,“ schnaubte er, „wer untersteht sich ans Fenster zu werfen. — Mein guter Freund, Sie täuschen sich hier, darum gehen Sie nur getrost nach Hause.“

„Kamerade,“ rief ich zornig, „ich täuschte mich nicht, sondern wurde in diesem Hause getäuscht, darum kommen Sie nur schnell herab, denn ich habe Ihnen etwas Nothwendiges zu sagen;“ er verstand mich und bat, ihn auf den Boulevard zu erwarten. Ich ging fort, bald kam mein Gegner, es war ein Kavallerie-Offizier, der die Zeit, die ich beim ersten Konsul zugebracht, sehr gut in der Rue de l'Echelle benützt hatte — wir waren ohne Zeugen und der Kampf bald zu Ende. Mein Nebenbuhler durchstach mir gleich beim zweiten Gang den rechten Arm, und der Degen fiel mir aus der Hand.“

„Du kannst nicht glauben, welchen Kummer es dem armen Burschen machte, einen Lieutenant von der Konsulargarde verwundet zu haben — er starb später als Oberst an der Berézina; er brachte mich in meine Wohnung und lief um einen Wundarzt.“

„Aber lieber Onkel, da haben Sie ja das Jahrhundert sehr schlecht angefangen.“

„Keineswegs mein Neffe, dieser Vorfall, der Böses für mich zu prophezeihen schien, wendete sich zum Guten — denn außer Duval und mir sind alle diese berühmten oder doch wohlbekannten Männer, als Napoleon, Groß, David, Michau, Garat, Duboid und so viele andere, die der Ruhm und Stolz Frankreichs waren, gestorben. — Als ich nun Tags darauf das zweite Mal meinen Arm verbinden ließ, kam der Adjutant des Konsuls und brachte mir mein Patent — als Hauptmann. Sieh also, daß ich eine hohe Rangesstufe durch eine Phrase erhalten hatte, die wahrlich keine Schmeichelei, sondern der lebhafte Ausdruck meiner Empfindungen war. Meine übrigen Grade erhielt ich alle auf dem Schlachtfelde. Nun lieber Alfred lebe wohl, lege Dich zeitlich nieder, morgen aber präsentire Dich im Schlosse bei dem königl. Prinzen und geh' darum zum Kriegsminister mit der Bitte, nach Afrika gesendet zu werden — denn ein Soldat muß immer dorthin trachten, wo die Kugeln hausen.

K—r.

Miszellen.

(Ein Pferdehandel mit einem Araber.) In dem Theile des interessanten Werkes des Hrn. v. Moltke „Briefe über Zustände u. s. w. in der Türkei“, worin der Feldzug gegen die Kurden beschrieben wird, kommen auch viele Züge zur Charakteristik der Araber vor, unter denen der folgende, der die wilde Natur der Araber und die Trefflichkeit ihrer Pferde gleich klar in das Licht setzt, unsern Lesern nicht uninteressant sein dürfte. — Ein türkischer Kavallerie-General, Dans Pascha, in Mardin, stand schon seit langer Zeit in Unterhandlung mit einem arabischen Stamme wegen einer edlen Stutte vom Geschlecht der Menezhi; endlich vereinigt man sich zu dem Preise von 60 Beuteln (nahe an 2000 Thlr. preuß.) Zur verabredeten Stunde trifft der Häupt-

Digitized by Google

ling des Stammes mit seiner Stutte im Hause des Paschas ein; dieser versucht noch, zu handeln, allein der Sheikh erwiedert stolz, »daß er nicht einen Para herablasse.« Verdrießlich wirft der Türke ihm das Geld hin, mit der Aeußerung, daß 30.000 Piaster ein unerhörter Preis für ein Pferd sei. Der Araber blickt ihn schweigend an und bindet das Geld ruhig in seinen weißen Mantel; dann steigt er in den Hof hinab, um Abschied von seinem Thiere zu nehmen. Er spricht ihm arabische Worte ins Ohr, streicht ihm über Stirn und Auge, untersucht die Hufe und schreitet bedächtig und musternd rings um das aufmerksame Thier. Plötzlich schwingt er sich auf den nackten Rücken des Pferdes, das augenblicklich vorwärts und zum Hofe hinausschießt. In der Regel stehen hier die Pferde Tags und Nachts mit dem Palann, oder dem Sattel aus Filzdecken. Jeder vornehme Mann hat wenigstens ein oder zwei Pferde im Stall bereit, die nur gezäumt zu werden brauchen, um sie zu besteigen; die Araber aber reiten ganz ohne Zaum; der Halfterstrick dient nur das Pferd anzuhalten, ein leiser Schlag mit der flachen Hand auf den Hals, es rechts oder links zu lenken. Es dauert denn auch nur wenige Augenblicke, so saßen die Agas des Pascha im Sattel und jagten dem Flüchtling nach. — Der unbeschlagene Huf des arabischen Rosses hatte noch nie ein Steinpflaster betreten: mit Vorsicht eilte es den holprigen, steilen Weg zum Schlosse hinunter. Die Türken hingegen galoppirten einen jähen Abhang mit scharfem Gerölle hinab, wie wir eine Sandhöhe hinan; die dünnen, ringförmigen, kalt geschmiedeten Eisen schützen den Huf vor jeder Beschädigung, und die Pferde machen, an solche Ritte gewöhnt, keinen falschen Tritt. Am Ausgange des Orts haben die Agas den Sheikh beinahe schon erreilt, jetzt aber sind sie in der Ebene, der Araber ist in seinem gewohnten Elemente und jagt fort in gerader Richtung, denn hier hemmen weder Graben noch Hecken, weder Flüsse noch Berge seinen dahinfliegenden Lauf.

Wie ein geübter Jockey, der bei dem Rennen führt, kommt es dem Sheikh darauf an, nicht so schnell, sondern so langsam als möglich zu reiten; indem er beständig nach seinen Verfolgern umblickt, hält er sich auf Schußweite von ihnen entfernt; dringen sie auf ihn ein, so beschleunigt er seine Bewegung, bleiben sie zurück, so verkürzt er die Gangart des Thiers, halten sie an, so reitet er Schritt. In dieser Art geht die Jagd fort, bis die glühende Sonnenscheibe sich gegen Abend senkt; dann erst nimmt der Araber alle Kräfte seines Rosses in Anspruch: er lehnt sich vorn über, stößt die Fersen in die Flanken seines Thieres und schießt mit einem lauten Jallah! davon. Der feste Rasen erdröhnt unter dem Stampfen der kräftigen Hufe, und bald zeigt nur noch eine Staubwolke den Verfolgern die Richtung an, in welche der Araber entfloh. — Hier, wo die Sonnenscheibe fast senkrecht zum Horizont hinabsteigt, ist die Dämmerung äußerst kurz und bald verdeckt die Nacht jede Spur des Flüchtlings. Die Türken finden sich, ohne Lebensmittel für sich, ohne Wasser für ihre Pferde, wohl 12 oder 15 Stunden von ihrer Heimath entfernt, in einer ihnen ganz unbekannten Gegend. Was war da zu thun, als umzukehren und dem erzürnten Herrn die unwillkommene Botschaft zu bringen, Roß, Reiter und Geld seien verloren. Erst am dritten Tage treffen sie, halb todt vor Entkräftung und Hunger, mit Pferden, die sich kaum noch schleppen, in Mardin wieder ein; ihnen bleibt nur der traurige Trost, über dieses neue Beispiel der Treulosigkeit eines Arabers zu schimpfen, wobei sie jedoch genöthigt sind, dem Pferde des Verräthers alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und einzugestehen, daß ein solches Thier nicht leicht zu theuer bezahlt werden kann. Am folgenden Morgen, als eben der Iman zum Frühgebet ruft, hört der Pascha Hufschlag unter seinem Fenster, und in den Hof reitet, ganz harmlos unser Sheikh »Sidi!« (Herr) ruft er hinauf: »Willst Du Dein Geld oder mein Pferd?«

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

König und Bauer. Dramatisches Gedicht in 3 Akt.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Musikalische Akademie zum Vortheile des Hrn. Lewy. Hierauf: Die drei Vettern. Divertissement in 2 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Rococo. Posse von Bäuerle.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der wilde Jäger.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Jung lustig, im Alter traurig, oder die Folgen der Erziehung.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in der Bierhalle zu Fünfhaus; zum weißen Lamm in Reuterschenfeld; zur Bierquelle in Hernals; zum Morgenstern, Josephstadt, Kaiserstraße; zum blauen Strauß, in der Kothgasse.

Lotto-Ziehungen

Wien, am 3. März wurden gehoben:

5 85 34 61 19.

Die nächste Ziehung ist am 13 März

Linz, am 27. Februar gehobenen Zahlen sind:

22 5 65 82 35.

Die nächste Ziehung ist am 10. März.

Brünn, am 27. Februar 1841 wurden gehoben:

86 65 42 47 90.

Die künftige Ziehung ist am 10. März.

Grätz, am 3. März wurden gehoben:

46 28 74 29 7.

Die künftige Ziehung ist am 13. März.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 5. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106⅛	K M.
detto	4	—	98⅞	—
detto	3	—	78¼	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			668½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			272¼	—
detto detto detto für 50 fl.			54¼	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			—	—
Bank-Aktien pr. Stück			1614	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			108⅝	—
detto	4	—	98⅛	—
detto	3	—	78	—
detto	2	—	55	—
Banko detto	2½	—	64¾	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto 1834			183½	—
detto 1839			109	—

Angekommen:

Den 2 März.

Gräfin Hadik, k. k. Kämmerers-Witwe (St. Nr. 1190), von Gams. — Graf Karl Kastel, k. k. Hauptmann, aus Baiern. — Graf Alfred Becker, k. k. Lieutenant (Stadt Nr. 1080), von Ofen. — Graf Harnoncourt, k. k. Kammerer, von Brünn. — Baron Wilhelm Hornstein, k. k. Oberlieutenant, von Stuttgart. — Ritter Severin Urussi (St. Nr. 550), aus Galizien. — Hr. William Sparks, und Hr. Lingaro Frampton, Med. Doktoren (Leopoldst. Nr. 341), von Dresden.

Abgereiset:

Den 2. März.

Graf Kinsky, k. k. Oberlieutenant, nach Ungarn. — Graf Johann Zamoyski, nach Warschau. — Graf August Zamoyski, nach Gräfenberg. — Baron Ignaz Gärtner, k. k. geh. Rath und Obergespan, nach Ofen. — Baron Johann Mednit, k. k. Kämmerer, nach Salzburg. — Baron Adolph Bassellt, k. k. Oberlieutenant, nach Preßburg. — Baron Amadeus Dillbach, k. k. Lieutenant, nach Ungarn. — Herr Karl Carus, k. Sächsischer Medizinalrath, nach Dresden.

Verstorbene.

In Wien.

Den 28. Februar.

Se. Excellenz der hochwohlgeborne Herr Gerhard Karl Freiherr v. Spaen, pens. königl. Niederländischer Gesandter, alt 65 Jahr, auf der Hohenbrücke Nr. 143, an der Herzlähmung.

Der wohlgeborne Herr Anton Ritter Campana v. Spitzenberg, Ritter des Oesterr. kais. Ordens der eiserne Krone 3ter Klasse, Kommandeur des Konstantinischen St. Georg-Ordens von Parma und des k. Gardinischen St. Mauriz- und Lazarus-Ordens, Direktor des k. k. militärisch-topographischen Institutes in Wien, dann Mitglied der k. geographischen Gesellschaft in London, und k. k. General-Feldwachtmeister, alt 64 Jahr, in der Wallnerstraße Nr. 250, in Folge einer Lungen- und Leberentzündung.

Den 1. März.

Dem Hrn. Ferdinand Ulrich, privil. und freisämtlichen Buchdrucker des V. U. W. W., dann Gremiums-Repräsentant, s. Gattin Josepha, alt 58 Jahr, auf der Wieden Nr. 990, an Lungengeschwüren.

Fr. Anna Führing, pens. k. k. Hof-Haferkastners- und Heumeisters-Witwe, alt 89 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 176, an Altersschwäche.

Dem Hrn. Joseph Kustler, akadem. Maler und def. Blech-Waaren-Lackirer, s. Sohn Joseph alt 11 Jahr, im Alterschenfeld Nr. 142, am Stickfluß.

Dem Hrn. Johann Wisner, bürgerl. Kaffeehausinhaber, s. Gattin Barbara, alt 53 Jahr, am Brettenfeld Nr. 17, an Entartung der Unterleibseingeweide.

Dem Hrn August Heermeyer, Bürger und Hausinhaber, s. Kind August, alt 2 Jahr, auf der Wieden Nr. 718, an der Luftröhrenentzündung.

Den 2. März

Dem Hrn. Karl Schützenhofer, bürgerl. Glaser und Glashändler, sein Kind Adolph, alt 1 Jahr, am Salzgries Nr. 24, an der Gehirnentzündung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 9. März.

Nr. 58. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untergang	Tageslänge: wt.	Tageslänge: M	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 7. März. 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Franziska.	69	6 Uhr 24 M.	5 Uhr 39 M	11	18	Mond im Abnehmen	Wolken Sonnich u. Wolken Wolken	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 3,2. + 5,7. + 5,3.	27.538 27.707 27.626	4 Schuh 11 Zoll ober 10	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900,** 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. viertel jährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich

Paris 27. Febr. (Sitzung der Deputirtenkammer) Hr. Ob. Barrot: Seit 10 Jahren haben alle Ministerien von der Kammer durch die Bewilligung der Fonds eine Art von feierlicher Weihe ihres Daseins verlangt; keinem Ministerium hat diese Bewilligung gemangelt und dennoch hat sie keines befestiget. Vielleicht wird sich einst eine Verwaltung finden die anderswo als in den geheimen Polizeiausgaben die politische Weihe ihrer Existenz suchen wird. Es war allgemein angenommen, daß der einzige Zweck dieser Diskussion über die geheimen Fonds darin bestehe, daß sie zwischen den verschiedenen Fraktionen der Kammer offene und freimüthige Erklärungen hervorrief. Wir erwarteten, daß die Diskussion durch die von dem Kommissionsbericht veranlaßten Erklärungen der Minister näher bestimmt würde. Die beiden Minister werden nacheinander die Rednerbühne besteigen (Duchatel und Guizot haben die vom Hrn. Jouffron aufgestellten Fragen umgangen. „Vier große, dringende Fragen, sagt Hr Dufaure, sind jetzt von der Regierung und der Kammer zu lösen. Frankreichs Stellung nach Außen darf nicht so bleiben, wie sie ist, und darf doch auch nur mit Ehre und Würde geändert werden (Beifall). Frankreichs Militärmacht muß kräftig organisirt werden (neuer Beifall). Unsre Seemacht muß ausgedehnt und mit der Weltlage so wie mit den täglichen Fortschritten anderer Länder in Einklang gebracht werden. (Zeichen der Billigung.) Endlich um diß Alles zu bewirken, müssen die gegenwärtig erschütterten Finanzverhältnisse Frankreichs wieder hergestellt, und in ihren geregelten Zustand zurückgeführt werden. Dieß sind die vier großen Interessen meines Vaterlandes, und diese Interessen erscheinen mir gegenwärtig wichtig genug, um mich zu bestimmen, Fragen, auf die ich Werth lege, bis zu Lösung dieser vier großen Fragen hinauszuschieben. Die isolirte Stellung Frankreichs ist in diesem Augenblick nöthig und würdevoll, sie kann nützlich werden, wenn man Vortheil daraus zu ziehen weiß, aber sie darf nicht ewig dauern. Frankreich kann, nicht bestehen. Dem was in Europa vorgeht, fremd bleiben, und zusehen, wie andere Mächte über das Loos der Staaten entscheiden. Allerdings darf man sich nicht zu sehr beeilen. Durch den Julivertrag ist Frankreich beleidigt, in seinen Nationalgefühlen verletzt worden; seine Ehre und Würde erfordert daher, daß es warte, bis man ihm mit dem ersten Schritt entgegen kommt. (Beifall.) Deßwegen bedürfen wir einer Regierung, die für dieses doppelte Bedürfniß sorgt, die den Tag vorbereitet, wo Frankreich wieder in den europäischen Rath eintreten wird, sie aber auf eine Aenderung nicht eher eingeht, als wenn die Würde des Landes gerettet ist, und die andern Mächte einsehen, daß sie uns entgegenkommen müssen. Unsere Militärmacht ist durch die Sicherheit des langen Friedens eingeschlummert; man muß sie neu organisiren, sowohl in Hinsicht auf Waffenschaft als Material, unsere Zeitungen verstellen und nöthigenfalls neue bauen und dabei zwei Gesichtspunkte festhalten, erstens, daß unsere Streitkräfte mit unsern Geldmitteln in Verhältniß stehen, und zweitens, daß Repräsentativ-Verfassungen von jeher sehr mißtrauisch gegen stehende Heere waren, wenn diese auf eine Höhe gebracht wurden, welche die innere Freiheit bedrohen konnten. Dasselbe ist mit unserer Marine und den Finanzen der Fall. Wir werden im Lauf der Session noch Gelegenheit haben, ihre Lage zu untersuchen, und die Mittel zur Abhilfe anzugeben. Ich bin überzeugt, daß die Zukunft des Landes von der Art und Weise abhängt, wie diese vier Fragen gelöst werden. Würde nun eine, außer Berwerfung des Gesetzentwurfs hervorgehende neue Krisis ihre Lösung beschleunigen? Nach meiner Ueberzeugung würde sie dadurch auf längere Zeit hinausgeschoben, wo nicht für immer vereitelt. Was die äußere Politik betreffe, vertraue ich, daß ein Ministerium, welches den Gesinnungen unserer Adresse beigetreten ist, auch nach deren Sinn handeln werde; hinsichtlich der drei andern Fragen vertraue ich den Erfahrungen des Marschalls Soult, des Admirals Dupperré und des ehrenwerthen Hrn. Humann, daß sie dieselben mit unserer Mitwirkung lösen werden. Aber wenn darauf das Ministerium der Zeit, und besonders des Vertrauens auf seine Dauer. Ich trage mein Möglichstes bei, ihm dieses Vertrauen einzuflößen, und darum und es meine Stimme erhalten, ohne daß ich deßhalb auf meine Meinung verzichte." — Nach dieser, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Rede des Hrn Dufaure wurde die Diskussion, und der Artikel I des Gesetzentwurfs, welcher dem Ministerium des Innern einen außerordentlichen Zuschuß von zwei Millionen Franks zu den geheimen Ausgaben des Jahres 1841 bewilliget, zur Abstimmung gebracht und mit großer Mehrheit angenommen.

Paris, 26 Febr. (Das Journal Siecle) Man versichert, das Journal Siecle werde, nachdem es wieder in den Besitz des Hrn. Dutacq gelangt sein wird, zu einem Regierungsblatt werden, wie der Messager, wenn auch etwas weniger augenfällig. Sein Oberredakteur wird Hr Karl Durand, ehemaliger Redakteur des Journal de Francfort, sein.

Paris, 28. Febr. (Deputirtenkammersitzung vom 27. Febr.) Die Verhandlungen über die geheimen Fonds endigten etwas belebter als sie angefangen (des eigentlichen Gegenstandes der Diskussion, des vorliegenden Gesetzes, wurde jedoch in den Reden mit keiner Silbe gedacht). Auf die Aufforderung des Hrn. Pidoux an das Kabinet, sich zu erklären, ob es Europa gegenüber in der Stellung bleiben wolle, in welchem Falle er (Pidoux) dem Kabinet seine Stimme geben werde, erschien Hr. Guizot, Minister des auswärtigen Angelegenheiten, auf der Tribune. Er lehnte die verlangte Erklärung ab; er könne und dürfte bei der gegenwärtigen Lage der Angelegenheiten Frankreichs nichts sagen (Gelächter links). Die Stellung, welche das Ministerium bei Uebernahme der Geschäfte genommen, die Aufgabe, die es sich vorgesetzt [illegible] der Kammer bekannt. Sein Interesse habe den Frieden erhalten, während mit einem längern Verbleiben seiner Vorgänger der Krieg gewiß gewesen

— Im „National" liest man: Wir melden unsern Lesern mit Vergnügen, daß unser Gerant, Hr. Delaroche, dessen Zustand sehr ernstliche Besorgnisse erweckt hatte, sich seit zwei Tagen merklich gebessert hat. Er muß noch, und wird noch lange Zeit in Folge der Krankheit leiden, die seine Tage bedroht hat; aber kurz, die Aerzte sind der Meinung, daß eine heilsame Krisis ihn den nahen Gefahren, die wir so sehr gefürchtet haben, entrissen habe.

— In der gestrigen Deputirtensitzung, über deren Anfang schon berichtet wurde, ist die Berathung des Gesetzentwurfes wegen der geheimen Fonds wider Erwarten noch zu Ende gebracht, und derselbe mit 235 gegen 145 Stimmen, also mit der ansehnlichen ministeriellen Mehrheit von 90 Stim-

Digitized by Google

men, angenommen worden. Die Bekanntmachung dieses Resultates erregte in der Kammer große Sensation. Die Debatte selbst, bei Berathung der Art. 1. durch Hrn. Pixerecourt von Neuem angeregt, war an diesem Abend noch ziemlich lebhaft, indem die Herren Guizot, Odilon-Barrot und Dufaure sich über die zur Sprache gebrachten Fragen mit vieler Ausführlichkeit erklärten. Insbesondere wurde die Rede des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, deren Mittheilung wir uns auf morgen vorbehalten müssen, mit lebhaftem Beifalle aufgenommen.

* Paris, 1. März. (Neue Stellung der Rechtskandidaten bei den königl. Gerichtshöfen.) Der Hr. Justizminister und Großsiegelbewahrer ließ unterm 20. Febr. 1841 ein Kunstschreiben an alle Generalprokuratoren und Präsidenten der königl. Gerichtshöfe folgenden Inhalts ergehen:

Paris, 20. Febr 1841.

Mein Herr!

»Ich habe der Pairskammer in der Sitzung vom 28. Jan. dieses Jahres den Vorschlag gemacht, daß ein sogenanntes Noviziat für jene junge Männer gegründet werden möge, welche sich für höhere Rechtsstudien vorbereiten wollen; ich dachte daß dieser Zweck am besten erreicht werden dürfte, wenn man die größeren Rechtskörper und Magistraturen des Königreiches in dieser so wichtigen Angelegenheit zu Rathe ziehen wollte. Ich ersuche sie somit, ihren Gerichtshof zusammenzuberufen, ihm meinen Plan zur Berathung vorzulegen, und diese Angelegenheit mit jenem Eifer und jener Aufmerksamkeit zu behandeln, deren sie würdig ist. Ein solches gut organisirtes Noviziat wird für jene junge Männer, welche sich zu juristischen Funktionen vorbereiten, eine sogenannte spezielle Erziehung für ihr Fach bilden; es wird ihnen, durch die täglich vor ihren Augen habenden Beispiele beweisen, und immerwährend wiederholen, daß sich allein gute untadelhafte Sitte und Aufführung und rastloser Fleiß und Ausdauer für den Stand und die bürgerliche Stellung schicken, die sie gewählt haben. Nicht alle Kompetenten für die höhern juridischen Aemter sind blos allein aus dem Advokatenstande zu wählen, es ist auch gut, wenn den anderen Ständen der Konkurs hierzu nach dem Grade ihrer Befähigung offen ist. Dieses nun dürfte erreicht werden, wenn die königl. Gerichtshöfe derlei Aspiranten, welche sich ihrem eigenen Streben in der bürgerl. Gesellschaft freiwillig widmen wollen, unter ihre Augen und spezielle Aufsicht nehmen, ihnen mit einem Worte zur Schule dienen wollten. Ich glaube somit, daß es nur dem früheren ungebührlichen und schädlichen der Stellung der ehemaligen auditeurs attachés au service des Audiences, welche im Jahre 1830 aufgehört haben, zu begegnen es vollkommen genügen dürfte, wenn jene, welche beim Parquet praktiziren, nur eine berathende und keine entscheidende Stimme haben, und unter spezieller Aufsicht des betreffenden Generalprokurators gestellt werden sollen; dieser hat nun ihre Arbeiten zu prüfen und unter seiner Verantwortlichkeit zuzulassen oder zu verwerfen. Auch soll ihnen nie erlaubt sein, das Wort zu ergreifen, als auf besonderen Auftrag des vorigen, und wenn sie schon geübt und dieser Ehre für würdig erkannt worden sind. Es kommt nun zu erwägen:

1) Ob es nicht zweckmäßiger wäre, diese Auditeurs nur bei jenen Gerichtshöfen zuzulassen, welche bedeutende und zahlreiche Vorfälle verhandeln, somit in den Departementhauptstädten ihren Sitz haben?

2) Ob nicht das Alter dieser Kandidaten wenigstens auf 22 Jahre festgesetzt werden, und gefordert werden solle, daß sie den Doktors- oder Lizentiatengrad haben mußten?

3) Ob nicht ein bestimmter genügender Zeitraum festzusetzen sei, während dem diese obbenannten Vorstudien zu dauern hätten?

4) Wolle man endlich berathen, ob sie einen Gehalt, welche Benennung, Rechte und Auszeichnung zu genießen, und ob sie nach geendetem Noviziate in die unteren Stellen der königl. Gerichtshöfe durch besondere Ernennung oder nach der Anciennität einzurücken hätten.«

Empfangen sie ꝛc. ꝛc.

Der Siegelbewahrer und Justizminister,
N Martin (du Nord).

* Bordeaux, den 26. Febr. (Schauderhafter Mord.) Am 1. November vergangenen Jahres fand man in einem nahen Gehölze bei la Teste den Leichnam eines Mannes, dessen Vorderfüße von Wölfen abgefressen waren; in geringer Entfernung von dem bereits in Fäulniß übergegangenen Cadaver lag eine Pistole. — Leise Gerüchte über einen Mord tauchten, als die Sache bekannt wurde, im Publikum auf, und obwohl es schien, daß sich dieser Mann freiwillig getödtet haben konnte, so war es eben nicht unmöglich, daß sein Ende auch ein Verbrechen herbeigeführt haben konnte. Man erfuhr nun, daß der Unglückliche, dessen Leiche im Walde angetroffen worden war, nach Bourdeaux gekommen war, um 2000 Franks zu erheben, und auf dem Punkte gestanden hatte, sich mit der Tochter eines Bauern zu verheirathen, der in großer Armuth war. Er war nach Bordeaux abgereiset, ohne wieder zurückgekehrt zu sein. Auffallend war, daß seit seinem Tode Wohlleben und Ueberfluß herrschte, und Niemand der nächsten Nachbarn und Dorfinsassen sich diesen plötzlichen Reichthum der früher so armen Leute erklären konnte. Nachdem die Gerichte von diesem Umstande in Kenntniß gesetzt waren, wurde dieser Bauer verhaftet, und sowohl gegen ihn als seine Familie sind strenge Untersuchungen im Zuge. Heute Morgen begab sich der Generalprokurator an Ort und Stelle, wo der Cadaver gefunden, und der Mord aller Wahrscheinlichkeit nach begangen worden war; die Inkulpanten mußten diesen Erhebungen an Ort und Stelle persönlich beiwohnen. Der Ausgang ist noch unbekannt.

Großbritannien.

London, 26. Febr. (Rede O'Connell's im Unterhause.) Wir theilen nachstehend aus der Rede, welche O'Connell in der gestrigen Unterhaussitzung zur Vertheidigung der irländischen Registrirungsbill des Lords Morpeth hielt, die Stellen von allgemeinerem Interesse mit.

Herr O'Connell sagte: Ich habe eine heilige Pflicht zu erfüllen, und dies Gefühl hält mich ab, die Rede meines Vorgängers (Hrn. Shaw) weiter zu erörtern. Er hat behauptet, daß in Irland vier Millionen verlassener Wesen seien, und hat diese Behauptung durch aktenmäßige Beweise zu begründen gesucht. Zugleich hat er den irländischen Grundbesitzern eine glühende Lobrede gehalten. Ich fordere das Haus auf, sich dieser beiden Thatsachen zu erinnern, und zu untersuchen, ob sie vereinbar sind. Ich habe ein Paar Bittschriften gegen Lord Stanley's Bill bei mir, die eine aus der Grafschaft Limerick, die andere aus der Grafschaft Galway, letztere von einem Generalvikar mitunterzeichnet. Beide sprechen die politischen Grundsätze der großen Masse von Irlands Bevölkerung aus, und ich berühre einige Stellen derselben, damit die Freunde Irlands in diesem Hause wissen, welches die Gesinnungen meines Volkes sind. Es heißt darin, die Bittsteller seien zwar treue und ergebene Unterthanen der Krone, unvergeßlich aber bleibe ihnen, daß sie lange Jahre als Leidtragende dieser Krone behandelt worden seien, und daß man eine blutige und gottlose Verfolgung gegen das ganze irländische Volk erhoben und sie systematisch durch Jahrhunderte fortgesetzt habe. Nicht Rache sei ihr Gedanke; aber so wie ihre Anstrengungen einem abgeneigten Ministerium religiöse Freiheit, erst für andere und dann für sich, abgezwungen hätten, so müßten sie auch jetzt alle ihre Kräfte gegen die Bill Lord Stanley's aufbieten, die derselbe mit gänzlicher Mißachtung der Gesammtmasse irländischer Katholiken ihrem zurückgesetzten Lande aufzwingen wolle. Dies sind, wie gesagt, die Gesinnungen Irlands im Allgemeinen. Das irländische Volk erfaßt die Sachlage ganz richtig; sie erscheint ihm gewaltig einfach; denn es weiß, daß die wahre und nicht zu dämmende Frage, worüber das Unterhaus jetzt zu entscheiden hat, die ist, ob seine Wahlrechte vernichtet oder erweitert werden sollen. Lord Stanley's Bill würde die Wahlrechte auf immer vernichten; die Bill Lord Morpeth's wird sie ausdehnen, obgleich nicht so sehr, wie ich es gern sähe. Irlands Volk kennt sein unbestreitbares Recht sehr gut, und sieht ein, daß Lord Stanley mit seiner Weise der Gesetzgebung bloß beabsichtigt, die Rechte der Irländer unter die Füße zu treten. Ich weiß, daß die Mehrheit der englischen Mitglieder dieses Haus gegen Irland ist. Das irländische Volk aber sagt, das Unterhaus habe Irland lange genug angefeindet, und es sei hohe Zeit, daß es ein anderes Verfahren einschlage. Ich habe schon bemerkt, daß mein Volk recht gut einsieht, wo Lord Stanley's Bill hinaus will; ihm liegt nicht so sehr an den Details bezüglich der Registrirung; es ist gegen den feindlichen Grundsatz der Bill, und deßhalb muß es sich mannhaft gegen dieselbe vertheidigen. Ich bin der Besoldete der irländischen Nation, und bin stolz, es zu sein. Ich habe Irland 40 Jahre gedient, und stets die Gesinnungen seiner katholischen Bevölkerung ausgesprochen. Der Kriegsminister hat vorgestern dem Hause gesagt, daß in Kriegszeiten England seine Armeen durch seine Verbündeten, die Irländer, werde rekrutiren müssen. Er sagte dieß, weil es seines Amtes ist, vom Kriege zu reden. (Gelächter.) Ich glaube, daß die Verbindung der zwei Länder beiden Vortheile bringt, und daß ihre Trennung für beide sehr nachtheilig sein würde; sollte aber das Parlament die abscheuliche Registrirungsbill des Lord Stanley annehmen, so möchte es diese Verbindung wohl schwerlich aufrecht halten können. Ein Redner hat gestern dem Hause gesagt, daß Irland Englands rechter Arm in der Schlacht, und sein bester Freund im Frieden sei, aber er hat ihm nicht gesagt, daß Irland mißhandelt worden ist, wie noch nie ein Land. Hat es nicht seit Jahrhunderten gelitten? Ist nicht in einem Gerichtshofe behauptet worden, daß, weil der Ermordete ein Irländer war, der Mord kein Vergehen sei, und meinet uns nicht die Geschichte die kläglichste Thatsache, daß die nämliche Summe für den Kopf eines Wolfes, wie für den Kopf eines Irländers ausgesetzt wurde? (Hört! Hört!) Wird denn, frage ich, die Zeit nie kommen, wo England es passend finden mag, Irland Gerechtigkeit zu erzeigen? Glaubt etwa das Haus, daß Irland die, mittelst der Unionakte an ihm verübte Räuberei nicht vollkommen einsehe, und gefühllos gegen die Thatsache sei, daß es in Folge dieser Akte für 8 oder 9 Millionen Pf. St. verpfändet wurde? Dennoch will Lord Stanley's Bill meinem Volke, eben weil es arm gemacht worden, auch noch seine Wahlrechte rauben. Es hatte schon Ursache zu klagen genug, weil man ihm eine kostspielige Kirche aufzwang, deren Kultus es nicht theilt. Lord Stanley's Bill mußte diese Unzufriedenheit vollständig machen. Ich werde gewiß, wie ich schon gethan, jeden Vorschlag zum Besten der Protestanten des gesammten Königreiche unterstützen; wenn man aber den Katholiken Irlands ihr Letztes entreißen will, dann widersetze ich mich. Mein Volk gedenkt noch der letzten Beschimpfung, welche ihm durch die Korporationsreformbill angethan ward. Die Engländer, die Schottländer hatten diese Bill mit libe-

ter Tendenz erhalten; warum nicht die Irländer? Warum soll nicht jeder irländische Bürger eine Stimme haben? Sobald ein Irländer in Bristol oder Liverpool sich niederläßt, hat eine Stimme, wenn er sich dazu befähigen mag; bleibt er in Dublin, so wird sie ihm verweigert, bloß weil er in seinem eigenen Lande ist. Glauben Sie ja nicht, daß die Irländer diese Ungerechtigkeit nicht vollkommen begreifen. Lord Morpeths Bill ist geeignet, viel Gutes in Irland zu wirken, in so weit sie das Wahlrecht klar und bestimmt feststellt, und dem Stimmenden größere Erleichterung gewährt, sein Stimmrecht auszuüben. Das schreiende Unrecht aber, was uns die Reformbill angethan hat, macht auch diese Bill nicht gut. Durch die Reformbill wurde für England die Zahl der Grafschaftsmitglieder im Parlamente vermehrt, und zwar um zwei für jede Grafschaft, die 100,000 Einwohner hat e; die Zahl der irländischen Grafschaftsmitglieder des Unterhauses aber wurde auch nicht um ein einziges vergrößert. So erhielt Cumberland mit 126,000 Einwohnern durch die Reformbill zwei neue Unterhausmitglieder, die irländische Grafschaft Cork aber mit 716 000 Menschen blieb bei der bisherigen Zahl. Wales ist nicht so bevölkert, als die Grafschaft Cork, und doch hat ersteres 28, letztere nur 8 Vertreter im Unterhause. Beweis genug, wie ungerecht, wie parteiisch Irland behandelt worden ist. England will, daß wir in der Schlacht uns ihm anschließen; wir haben es früher gethan, und werden es hoffentlich auch künftig thun. England verlangt, daß wir seine Lasten theilen; wir haben sie getheilt, denn man sagt uns, daß eine Union zwischen beiden Ländern bestehe; wenn aber diese Union besteht, sollte dann auch nicht einige Gleichstellung beider Länder in Bezug auf Institutionen, auf die Art der Regierung Statt finden? Wir verlangen ja nichts, als gleiche Gerechtigkeit mit jenen, denen wir durch die Union verbündet sind; und kann ein wohldenkender Mann behaupten, daß wir Unrecht haben, wenn wir diese Gerechtigkeit fordern? (Beifall.) Was nun die Zahl der Wähler angeht, so besteht zwischen beiden Ländern dasselbe Mißverhältniß, wie zwischen der Parlamentsgliederzahl. Eine englische Grafschaft hat verhältnißmäßig zehnmal mehr Wähler, als eine irländische. Ich fordere daher das Haus achtungsvoll auf, dem irländischen Volke wenigstens das Wahlrecht in der Weise zu verleihen, wie Lord Morpeths Bill es beabsichtigt. Die eigentliche, uns aber leider sehr verkümmerte Absicht der Reformbill war, daß Irlands Volk mit Englands Volke gleichgestellt, daß es gleiche Rechte, gleiche Gesetze haben sollte. Will man uns aber noch länger den Genuß dieser Rechte entziehen und vorenthalten, so werde ich für Irland die Herstellung seines eigenen Parlaments beantragen; denn die 41 Jahre der Union haben uns Nachtheile genug gebracht, aber keine der zugesagten Früchte gespendet. Das Parlament mag bedenken, daß England Nordamerika verloren hat, weil es rechtzeitige Zugeständnisse an Irland verweigerte, und daß es später nur dadurch vor Napoleon sich rettete, weil dieser Englands große Schwäche, Irland gegenüber, nicht genügend kannte, und weil des letzteren katholische Priesterschaft, dem ungläubigen Frankreich gegenüber, England treu blieb. Man hat gesagt, daß Irland auch jetzt nicht gegen England Partei ergreifen würde, und ich stimme ein; auch ich erkläre, daß wenn morgen ein Einfall in Irland geschähe, die katholischen Priester ihre Gemeinden gegen die Eindringlinge senden würden. Aber hütet Euch, die Schmähungen fortzusetzen, und vom teuflischen Priestern, von verdammten Schuften zu reden. Diese Warnung ist wegen der letzten Aufhetzungsversuche Seitens der Orangisten nothwendig. Wenn solche Schändlichkeiten fortdauern, könnt Ihr Euch dann so ganz sicher fühlen? Ich führe noch nicht die Sprache der Drohung; ich kenne die Thorheit des Drohens; ich weiß, daß Engländer nicht im Kampfe erbleichen, daß sie Nachgeben nicht kennen. Ich drohe nicht, ich rathe nur. (Hört!) Ich lege Ihnen nur Thatsachen vor. Wie lange kann dies Land gegen eine Kollision sicher sein? Frankreich waffnet, hat gewaffnet, und es besteht mit ihm bloß ein bewaffneter Friede. Hat Frankreich nicht 500 000 Mann gerüstet, und für eine Reservearmee Vorsorge getroffen? Ist es wahrscheinlich, daß Frankreich sich lange mit seiner Isolirung begnügen wird, wenn ihm solche Macht zu Gebote steht? Sind wir ferner hinsichtlich Amerika's sicher? Da ist der Streit wegen M'Leod, der jedoch beigelegt werden wird; da ist ferner die Grenzfrage, wo beide Theile etwas Unrecht haben mögen; England kann nicht zurücktreten. Ist somit nicht auch hier eine Kollision zu besorgen? Geziemt es sich nun nicht für Sie als Staatsmänner, in solcher Sachlage jene Schwierigkeiten zu beseitigen, welche diese auswärtigen Gefahren noch mehr verwickeln, noch weit ernster machen könnten? Wenn wir Krieg mit Frankreich oder Amerika hätten, würde Lord Stanley seine Bill vorzulegen sich vermessen haben? Wir haben aber jetzt Frieden, und können uns mit Würde versöhnen; wäre es nicht weise, dies zu thun? Wenn Irland und Großbritannien in Wahrheit vereinigt sind, so können wir der bewaffneten Erde Trotz bieten. Durch die Annahme der Stanley'schen Bill aber, durch diese neue Beschimpfung Irlands, würden Sie diese wünschenswerthe Union verhindern. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß Sie dadurch Gewaltthätigkeiten in Irland hervorrufen würden, die Sie zu unterdrücken gezwungen wären. So lange ich lebe, werden keine Gewaltthätigkeiten vorfallen. (Hört! Hört!) Meine Landsleute schenken mir Vertrauen, und die katholischen Geistlichen sind die besten unbezahlten Beamten, um den Frieden zu erhalten. Irlands Gegner sollen niemals wieder der Segnungen einer Empörung in Irland sich erfreuen. (Beifall und Gelächter.) Es können wieder Torturen, es kann die verhaßte Oranzepartei wieder auftreten; nie aber wird es wieder eine Rebellion in Irland geben. Dennoch frage ich, ob es klug ist, jetzt den neuen Verhältnissen zu Frankreich und Amerika gegenüber, in Bezug auf Irland solche Gefahr zu laufen? Ich habe gesprochen, wie es dem Vertreter des irländischen Volkes geziemte; als solcher habe ich Sie gewarnt; hören Sie auf diese Warnung nicht, so wird nur Sie der Tadel treffen. Nimmer aber werde ich die Herabwürdigung zugeben, daß mein Land weniger Wahlfreiheit haben soll, als England. (Beifall.) Hiefür werden wir stets kämpfen, aber uns dabei stets innerhalb der Gesetze halten, weil wir wissen, daß jedes begangene Verbrechen nur unsere Feinde kräftigen würde, und weil kein Recht so viel werth ist, daß man zu seiner Erlangung Verbrechen begehen darf. Ich ersuche Sie dringend, die Bill Lord Morpeth's anzunehmen, weil Sie dadurch mich großentheils entwaffnen und meine Macht vermindern werden; verweigern Sie dies aber, so werden Sie mir zehnfache Macht verleihen, weil ich im Rechte bin. (Lauter Beifall. Während des letzten Theils seiner Rede war O'Connell, da es in dem gedrängt vollen Hause sehr heiß war, sichtbar so erschöpft, daß es ihm schwer fiel, seinen Worten den gewohnten festen Nachdruck zu geben.)

London, 25. Febr. (Unterhaus-Sitzung.) Heute endlich kam man zur Abstimmung über das für Irland anzunehmende System der Wähler-Qualifikation und Registrirung, nachdem die Debatten vier Abende gedauert und 19 Redner für und 18 gegen die ministerielle Bill gesprochen hatten. Sir R. Peel rügte den ganzen Ton, in welchem O'Connell gesprochen, als höchst ungeziemend und fragte ihn, wie er seine Landsleute so beschimpfen könne, daß er auch nur im entferntesten die Möglichkeit eines Abfalls derselben von England in einem etwaigen Kriege mit Frankreich oder Amerika durchblicken lasse. Und wenn man diese Bill passiren ließe, so würde Herr O'Connell im nächsten Jahre wieder ein neues Agitations-Mittel bei der Hand haben, und das Parlament von einem Zugeständniß zum andern drängen. Nachdem Sir R. Peel sich dann aufs entschiedenste gegen die neue, vom Ministerium aufgestellte Wähler-Qualifikation für Irland ausgesprochen hatte, schloß Lord J. Russell die Debatte mit einer energischen Vertheidigung und Anempfehlung des ministeriellen Vorschlages, und es wurde nun zur Abstimmung geschritten. Diese ergab

für die zweite Lesung der Bill	299
für Lord Stanley's Amendement	294
Majorität für die Minister	5 Stimmen.

Die Bill wurde hierauf noch pro forma an den Ausschuß überwiesen.

London, 26. Febr. Ihre Majestät die Königin empfing gestern aus den Händen des sardinischen und brasilianischen Gesandten Schreiben ihrer respektiven Souveraine. Die verwittwete Königin ist seit einigen Tagen unpäßlich, doch soll es schon etwas besser mit Ihrer Majestät gehen; sie hatte sich eine heftige Erkältung zugezogen.

— (Sieg der Minister.) Die ministeriellen Blätter sind sehr erfreut über den Sieg, den das Ministerium gestern im Unterhause, wenn auch nur mit einer Majorität von 5 Stimmen erfochten hat. Wenn die Bill des Lord Morpeth auch im Ausschusse in ihren Details noch einige Veränderungen erleiden sollte, so scheint doch das Prinzip derselben, eine neue Feststellung der Wähler-Qualifikation, nun gesichert zu sein, und Lord Stanley's Gegen-Bill dürfte wohl bei der zweiten Verlesung verworfen werden, wenn ihr Verfasser sie nicht vorher schon fallen läßt.

— (Armee-Budget.) Das Budget für die effektiven und nicht effektiven Streitkräfte der englischen Armee vom 1. April 1841 bis zum 31. März 1842 ist nebst einer vergleichenden Uebersicht der Ausgaben für das Jahr, welches mit dem 31. März 1841, und für das, welches mit dem 31. März 1842 abschließt, dem Parlamente vorgelegt worden. Folgendes ist ein das Personal betreffender Auszug aus demselben:

	1840/41	1841/42.
Effektiver Bestand	121.112	121.121
Nicht effektiver Bestand	83 871	82.472
	204 983	203.593
Für Indien abzuziehen	27,641	29.070
Bleibt	177,342	174.523
Weniger im Jahre 1842		2,819

Was die Ausgaben für die Landmacht betrifft, so haben dieselben 6 277,753 Pfd. St. für 1840/41 betragen, und für 1841/42 werden nur 6 258 306 Pfd. verlangt.

— (Neuer Anlaß zu Mißhelligkeiten mit den Vereinigten Staaten.) In den Vereinigten Staaten hat sich ein neuer Vorfall ereignet, der die Mißhelligkeiten zwischen der dortigen und der englischen Regierung noch steigern muß. Es wurde nämlich vor einiger Zeit ein Sklavenschiff, »Tigris,« das unter nordamerikanischer Flagge fuhr, von der englischen Brigg »Water Witch« an der afrikanischen Küste weggenommen und der Schiffs-Führich Jackson von letzterem Fahrzeug mit der Beute nach Massachusetts geschickt, um dieselbe dort als gute Prise zu verkaufen. Die Gerichtshöfe von Salem in Massachusetts erklärten aber die Wegnahme des »Tigris« für ungesetzlich, und es wurde eine auf 4000 Dollars lautende Schadenklage gegen Herrn Jackson eingeleitet. Der britische Konsul zu Boston legte sich zwar ins Mittel und führte zu Gunsten des Schiffs-Führichs an, daß derselbe nur

Digitized by Google

im Auftrage seiner Oberen gehandelt habe. Das half jedoch nichts, die amerikanischen Behörden erklärten, das sei eine Sache für sich, die zwischen der General-Regierung und England abzumachen wäre, aber Herr Jackson müsse dessenungeachtet für den Schaden haften. Es leisteten darauf einige Kaufleute zu Boston für ihn Bürgschaft, und er wurde bis zur gerichtlichen Verhandlung der Sache freigelassen.

Spanien.

Madrid, 19. Febr. (Geistliche Angelegenheiten.) Gonzalez ist endlich doch mit einer außerordentlichen Sendung nach London abgereist, aber General Alava bleibt immer noch der Bevollmächtigte. Diese Mission wird viel besprochen. — Vorgestern kam ein Kourier von Rom, dessen Depeschen zum Theil das vom Vicegerenten der Nuciatur, Ramirez de Arellano, beobachtete Verhalten tadeln. Das hat der Regentschaft sehr geschmeichelt. Die Mittheilungen des spanischen Gesandten in Rom sprechen noch nicht von der Anerkennung der Königin Isabella von Seite des Papstes. Diese Anerkennung wird sehr gewünscht, denn bis jetzt befinden sich in Spanien gegen 30 Bischöfe und Erzbischöfe, welche der Papst nicht bestätigt hat.

Deutschland.

Breslau, 28. Febr. (Landtags-Eröffnung.) Auf Allerhöchsten Befehl ist heute der sechste schlesische Provinzial-Landtag allhier zusammengetreten. Die Eröffnung wurde durch den Gottesdienst, welchem in der Kirche zu St. Elisabeth die evangelischen, in der Kirche zu St. Adalbert die Herren Deputirten katholischer Konfession beiwohnten, eingeleitet.

Nachstehendes sind die Gegenstände der dem Landtage der Provinz Schlesien vorgelegten Propositionen, die nicht in dem königl. Propositions-Dekrete an den Landtag der Provinz Brandenburg mit aufgeführt sind:

Bergrecht. Befugniß der Kreisstände, Namen der Kreiskorporationen. Ausgaben zu beschließen. Feuer-Societätswesen. Erhebung der Majoratsherrschaft Fürstenstein zu einer freien Standesherrschaft, ständische Gerechtsame derselben, und des Majorats Laasan.

Merseburg, 28. Febr. (Landtags-Eröffnung.) Auf Befehl Sr. Majestät des Königs fand am heutigen Tage hier die Eröffnung des sechsten Provinzial-Landtages der Provinz Sachsen Statt.

Nachstehendes sind die Gegenstände der dem Landtage der Provinz Sachsen allein vorgelegten königl. Propositionen:

Irren-Anstalt. Feuer-Societäts-Angehörigkeit. Klassensteuer.

Berlin, 27. Febr. (Kabinetsordre.) Nachstehendes ist die, hier ungemeines Aufsehen erregende, bereits bei der Wachtparade am 22. d. M. publizirte Allerhöchste Kabinetsordre Sr. Majestät des Königs an den Gouverneur von Berlin, General v. Müffling, in Betreff des in der Redoute Statt gehabten Unfugs. Sie hat das Kennzeichen höchster eigenhändiger Abfassung, die Adresse an der Stirn; bei den von Andern konzipirten Kabinetsschreiben steht diese unter dem Datum linker Hand:

»An den General der Infanterie von Müffling. Die Vorfälle, welche am 12. d. M. auf der Redoute im Opernhause den öffentlichen Anstand gröblich verletzt und die Freude der Anwesenden gestört, haben Mich mit gerechtem Unwillen erfüllt und um so schmerzlicher berührt, als die Mir bis jetzt bekannt gewordenen Theilnehmer an denselben zum Theil zu einer Klasse der Gesellschaft gehören, von der Ich Besseres zu erwarten und zu fordern berechtigt bin. Ich trage Ihnen auf, dem gesammten Offizierkorps den Inhalt dieser Ordre bekannt zu machen, und daß das tiefe Bedauern, womit Ich erfahren, daß auch Offiziere sich unter den Störern der guten Sitten befunden haben, nur dadurch gemildert worden, daß bis jetzt keineswegs gegen einen Offizier bezeugt worden ist, bei der großen Sittenlosigkeit gegen Damen mitschuldig zu sein. Die wahre Ehre kann nicht ohne ritterliche Sitte bestehen und es ist bekannt, daß sie freches Benehmen gegen Frauen mit Schmach bedeckt. Es ist mein Vorsatz, keinen Offizier in Meiner Armee zu dulden, welcher an solchen Exzessen Theil nimmt. Sollte gegen Mein Erwarten Mir von Mir befohlene weitere Verfolgung der Sache Offiziere als schuldig herausstellen, so bin ich entschlossen, ein Exempel zu statuiren; nur augenblickliches, aufrichtiges Bekenntniß kann von der Schwere der Strafe befreien. Berlin, 19. Februar. Friedrich Wilhelm.«

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. apostolische Majestät haben mittelst Allerhöchst unterzeichneten Diploms dem großherzoglich badischen Amtsassessor in Wiesloch, Herrmann Faber, und dem großherzoglich badischen Artillerie-Oberlieutenant, Philipp Faber, als Adoptivsöhne des pensionirten k. k. General Feldzeugmeisters, Philipp von Faber, den Adelsstand des österreichischen Kaiserstaates allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 23. Jänner d. J., den Brünner Herrn Bischof, k. k. geheimen Rath Franz Anton Eindl, zum Fürst-Bischofe von Gurk allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 25. Jänner d. J., dem Oberarzte des Infanterie Regiments Erzherzog Karl Nr 3, Heinrich Schmitz, die mittlere goldene Civil-Ehren-Medaille allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 13. Februar d. J., dem Ischler k. k. Salinen-Verwaltungs-Kassier, Michael Zanzl, die mittlere goldene Civil-Ehren-Medaille am Bande allergnädigst zu verleihen geruhet.

Verschiedenes.

— Die russische Nation — sagte vor einiger Zeit in einem anderndeutschen Journal einer der ausgezeichnetsten russischen Literaten — war die erste, welche der germanischen Gesittung ihre Huldigung darbrachte, ja man kann sagen, daß sie sogar jetzt noch unter allen europäischen Nationen den Genius der Deutschen, ihre Sprache und Philosophie und ihre Literatur am besten begreift. Die russische Dichtung hat von ihrem Anfang an bis auf ihren jetzigen Zeitpunkt die germanische Muse zur Führerin; die neuere Weltweisheit, die große Schöpfung des deutschen Geistes, fand in Rußland ihre Anerkennung, ehe noch Herr Kousion sie kümmerlich in Frankreich kennenlehrte; die deutschen Meisterwerke fanden in unserm Lande Uebersetzer, wie sie sicherlich kein anderes gesittetes Land aufzuweisen vermag; unsere Universitäten haben die deutsche Wissenschaft zur Grundlage; alle Professoren, die jetzt auf den Lehrstühlen sitzen, haben ihre Studien unter den ausgezeichnetsten Gelehrten des jetzigen Deutschlands gemacht; die Handbücher der berühmtesten deutschen Professoren sind in den Händen des ganzen neuern Geschlechts und in Rußland findet sich nicht ein ausgezeichneter Studirender, der die deutsche Sprache nicht verstände. Dies sind Thatsachen, die eines Tages die Bande der Freundschaft, welche die beiden Völker aneinander knüpft, sicherlich nur befestigen werden.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Der rege Novitäten-Wechsel der vereinten Bühnen ist bekannt. Eine neue Erscheinung drängt die andere, und nicht nur das Theater an der Wien wird mit solchen bedacht, auch hier begegnen wir oft genug ursprünglich neuen Stücken, durch deren Aufführung zur Genüge bewiesen wird, daß auch in dieser Beziehung Herr Carl nichts außer Acht lasse, die Zufriedenheit der Freunde dieses Hauses sich zu erwerben. Der 5. d M. brachte uns eine lokal-komische Charakterskizze mit Gesang in 3 Akten, betitelt: »Der wilde Jäger oder das rothe Häuschen.« Sie wurde zum ersten Mal gegeben und als Verfasser der bekannte Lokaldichter L. Haffner genannt. Das Ganze hatte einen ekklatanten, für Herrn Haffner höchst rühmlichen Erfolg. Wir gratuliren dem jungen, talentvollen, bescheidenen Manne herzlich dazu und sind versichert, es werde sich diese Piece recht lange auf dem Repertoir erhalten. Sie enthält zwar viele ernste, ans Tragische mehr streifende Schlagschatten, aber das komische, heitere, lachende Element, dem ursprünglich das meiste Terrain in dieser Skizze eingeräumt wurde, behält doch durchgehends die Oberhand. Dabei muß bemerkt werden, daß die Handlung sich rasch, ohne Stockung entwickelt, schürzt und löst, daß sie immer spannend und interessant bleibt, daß der Szenengang mit großem Geschick angelegt ist und ein witzreicher, leicht hinfließender Dialog, nebst treffenden Couplets recht annehmliche Vorzüge des Stückes sind. Kurzum, diese Posse mit ernstem Hintergrund ist eine von den bessern, die wir schon seit längerer Zeit gesehen haben. Freunden heiterer, theatralischer Vergnügen sei sie hiemit als recht lebenswerth aufs beste und zwar um so mehr empfohlen, als sie auch ausgezeichnet gespielt wird. Börger gibt den Naubschützen Wendelin: »der wilde Jäger« genannt, mit einer Vollendung, die uns wahrhaft überraschte. Herr Werle ist ausgezeichnet als Bolenberg, und daß von Herrn Nestroy als Nachtwächter Zapfl, sowie von Mad. Jäger und Mad. Rehrbeck sich nur Ausgezeichnetes erwarten und sehen läßt, bedarf nicht erst unserer Bestätigung. Sonst waren auch noch verdienstlich die Herren Grois und Scutta, dann besonders Mad. Scutta. Die Herren Nestroy und Grois wurden gerufen, außerdem aber vom zahlreich besuchten Haus viel und zwar mit vollem Recht applaudirt.

C.

Beilage zu Nr. 58. des Adlers für 1841.

k. k. privil. Theater an der Wien.

Rococo. Zeitbild in 4 Aufzügen, von Adolf Bäuerle.

(Alle vorkommenden Dekorationen neu und zwar: ein Garten, gemalt von Herrn M. Mayr, ein Zimmer von Herrn Rabiger, ein Rococo-Zimmer und ein Garten-Salon von Herrn Johann de Pian, dann ein geschlossener Rococco-Salon und ein geschlossenes Zimmer, nach Pariser Art, ebenfalls von Herrn Johann de Pian.

Die sammtliche Garderobe ist neu und nach Pariser Zeichnungen angefertigt.

Die Quadrille und die Schlußgruppe vom Pantomimenmeister Hrn. Joh. Fenzl.

Von dem Orchester wurden während der Vorstellung folgende neue Musikstücke ausgeführt:

1) Ouverture aus der Oper: La Fille du Regiment, von Donizetti.
2) Rouge et Noir, französische Quadrille von N. Louis.
3) Ouverture aus der Oper: Le lac de Fées, von Auber.
4) La Solenelle. Walzer von J. B. Tolbecque.)

Unser genialer Hr. Direktor Carl, dem nichts entgeht, hat sich nunmehr auch überzeugt, daß bei der vorhandenen völligen Dürre der dramatischen Poesie, derselben durch glänzende Dekorationen nachgeholfen werden müsse. Seine unerschöpfliche Erfindung, seine wundervolle Gabe des geschmackvollsten Arrangements, eine Kunst, welche ihn Meister nennt, wußte dieses subordinirte Genre scenischer Produktionen durch sinnreiche Effektbildnerei so umzuschaffen und zu veredeln, daß selbst der Gebildetste diesen zauberschönen Malereien, diesem mit dem zartesten Geschmack ausgewählten Kostüme, diesem lebendigen rasch wechselnden Spiel neuer fremdartiger Melodien einen Ausruf des Beifalls nicht verweigern kann. Schon der an der Spitze dieses Artikels abgedruckte Theaterzettel verrath, welch ein ungeheurer Aufwand für dieses Stück gemacht wurde. Sechs neue brillante Dekorationen von Rabiger, Mayr, de Pian, Künstlern, deren Ruf Alles sagt, was hier gesagt werden könnte, unzählige neue kostbare Kleidungen, Tänze und Gruppirungen von Fenzl, vier neue, französische Musikstücke von Donizetti, Louis, Auber, Tolbecque, wahrlich das ist unerhörter Luxus! Man kann sagen, solche Kleiderpracht sei lange nicht gesehen worden. Man hat zwei ganz vergoldete Tische gesehen, welche allein mehr Geld gekostet haben, als man sonst für zehn Lokalpossen Honorar bezahlte. Die Dekorationen waren Kunstwerke im echten Sinne des Wortes. Ehre dem Direktor Carl, dessen Geschmack Alles arrangirte, und der, was noch mehr, allen diesen Luxus bezahlte! Ruhm den Künstlern Rabiger, Mayr, de Pian! Aber vor Allem Verehrung dem unsterblichen Theaterschneider! Diese kostbaren Rococokostums waren das Nobelste, Eleganteste, Reizendste, was je aus dem siebzehnten Jahrhunderts auf uns kam.

Herrn Bauerle gebührt der warmste Dank für seine Bemühungen. Hr. Bäuerle lebt nur für das Vergnügen des Publikums, dessen Beifall ist sein höchster Lohn. Er ist zu liebenswürdig, zu bescheiden, als daß er hatte auf den Beifall der Kritik rechnen sollen, obwohl der dieselbe durch den pretensiosen Titel „Zeitbild" provozirt hat. Er wollte dem Publikum einen vergnügten Abend machen, und siehe da, sein Zweck ist erreicht. Die Lorbeeren des Parnasses hat er nicht verlangt, er überläßt sie den großen Dichtern seines Jahrhunderts. Er hat ein gutes Libretto zu dieser neuen Art von rezitirenden Pantomimen verfaßt, und damit basta.

Hätte Hr Bäuerle aber durch seinen Titel „Zeitbilder" im Ernste höhere Ansprüche gemacht auf das Prädikat eines dramatischen Dichters, dann freilich müßte man ihn ernstlich fragen, welche sittliche oder poetische Idee liegt diesem Werk zu Grunde? Antwort: Keine! Welche Charaktere enthält dieses sogenannte Zeitbild? Antwort: Keine. Vor Allem müßte man aber dem Kindlein seiner Muse den Puls fühlen und es fragen: „Bist du auch wirklich das Kind deines Vaters, wirklich eine echtgeborne WienerFrucht, oder hast du etwa französisches Blut in deinen Adern, bistdu etwa ein verkleidetes Pariser Vaudeville und ist dein Witz nicht Kontrebande aus der Fabrik Scribe u. Komp.? Wie viel ist an dir neu, wie viel original, wie viel übersetzt? Man müßte fragen, wozu braucht ein echtes Götterkind solchen Flitterstaates. Ist es nicht nackt im Strahle der Poesie am schönsten? Trägt es nicht das Gold der Morgensonne an der Stirne? Weiß es nicht die Herzen zu rühren ohne die Augen zu blenden? Welche moralische-ästhetische oder witzige Tendenz läßt sich aus dem Faden der Geschichte entnehmen? Etwa: „daß die neue Zeit besser sei als die alte," sei der Richtungsgedanke? Wo ist aber dann in der Fabel die alte Zeit repräsentirt? Ein alter betrügerischer Narr hat die Fantasie, sich und seine Environs in Rococo zu kleiden. Ist das die alte Zeit? Ein junger Mann kommt des Weges und verschwört sich mit den eingesperrten Angehörigen, den Alten zu prellen. Ist das die neue Zeit? Wo sind die Tugenden und Laster der alten Welt, wo jene der neuen, wo ist die Parallele? Ist etwa der Umstand, daß durch ein Daguerreotypbild Diebe entdeckt, und durch die Eisenbahn eingeholt werden, eine hinlängliche Apologie der neuen Zeit? Ist etwa der Umstand, daß ein alter Mann ein Testament verfälscht, eine hinlängliche Persiflage der alten Zeit? Ist in dem ganzen Produkte irgend die poetische Einheit aufzufinden? Ist die Handlung nicht schon im zweiten Akte geschlossen und sind die beiden übrigen Akte nicht rein ästhetisch zwecklos! Was sich nach dem zweiten Aktschluß begibt, versteht sich von selbst. Und da wir aus einem „Zeitbild" doch etwas lernen sollen, was lernen wir endlich daraus? Geht man um eine ästhetische Anregung, um ein moralisches Gefühl reicher nach Hause? Kann uns eine der dargestellten Personen ästhetisch oder moralisch interessiren, hat irgend eine der handelnden Personen einen moralischen Zweck? Es sind durchaus Masken, die uns nur durch das interessiren, was sie an sich haben, nicht durch das, was sie sind.

Ein „Zeitbild" ist als dramatisches Kunstwerk entweder tragischer oder komischer Natur — aber in beiden Fällen muß der Effekt aus dem Charakter der Personen und Handlungen entspringen, wenn das Ganze Anspruch auf den Namen eines Kunstwerkes machen soll. Tragisch ist nun dieses Stück nicht — also komisch. Worin bestehen aber die komischen Effekte des Stückes? Ganz allein in dem Dialoge. Der alte Baron ist zwar auch in seinem Charakter lacherlich, aber er ist nicht komisch. Nur die feine Darstellungsgabe eines Meisters, wie Carl, rettet die Figur dieser Rolle vor dem Schicksal der Fadaise.

Doch nein — Der Gedanke, durch dieses sogenannte Zeitbild mit den Koriphäen der höheren Dichtkunst in die Schranken zu treten, ist wohl fern von Bauerle geblieben. Er wollte sicherlich nichts Anderes geben, als eine feinere Posse. Aber selbst an die Posse sind die Ansprüche größer geworden. Der verstorbene Raimund hat selbst für die Lokalposse einen größeren Maßstab erfunden, diesem Maßstab genügte Hr. Bauerle weder durch sein Grabenhaus noch durch sein Rococo. Raimund bleibt auch der alten Schule, welche Herr Bäuerle für die Lokalposse gestiftet, unerreichbar. Wäre Hr. Bäuerle unter den jetzigen Dichtern erst entstanden, wir wurden mit Nachsicht seinen guten Willen loben, so wie wir diese Liebe auch anderen Dichtern öfters erwiesen haben. Allein Herr Bauerle der sich in früherer Zeit als Possendichter einen bedeutenden Namen gemacht, kann nicht mit jener nachsichtigen Geringschatzung behandelt werden. Wir müssen es ihm sagen, daß er eine Mißgriff begangen, indem er diese Posse ein „Zeitbild" nannte. Welche Zeit, Sitten und Charaktere sind denn darin geschildert? — Zeigt man uns etwa die Sitten des französischen Volks unter Richelieu und Mazarin? — Oder schildert man die denkwürdige Heutezeit mit ihren kolossalen Erscheinungen? Wir sehen nur Tische und Stuhle, Kleider und Frisuren, wie sie zur Zeit Richelieus gewesen sein mochten, aber weder Sitten noch Charaktere aus jener Zeit. Wir sehen nur moderne Kostume aus der modernen Zeit, aber weder die Verkehrtheiten noch die Vorzuge der heutigen Sitten. Wir hören nur der Eisenbahnen, Telegraphen, Daguerreotypen ꝛc. als der charakteristischen Merkmale unserer Zeiten erwähnen. Wußte Herr B. sie nirgends anders zu finden? — Er hatte nur um sich bliken dürfen in der alltaglichen Gesellschaft. Hr. Nestroy ist im Auffinden der Charaktere unserer Zeit glücklicher gewesen, obgleich er auf ein höheres Genre keine Ansprüche macht. Bauerle's Rococo ist indeß eben so wenig höheres Lustspiel oder „Zeitbild," als sein „Grabenhaus." — Es hat vielmehr den eigentlichen Charakter der feineren Posse, und nur als solche kann sie etwas gelten. Aber selbst als Possendichter ward Hr. B. bereits von manchen Modernen überflügelt. Die eigentliche Karrikatur — das Element der alten Posse, durch Schuster so klassisch repräsentirt — hat sich in neuerer Zeit in komische Charakteristik veredelt. Darin aber wird Herr B. Nestroy niemals erreichen.

— n.

Ansichten von Genf und vom Genfersee.

Lord Byron wohnte am Ufer des See's im Dorfe Cologny. Der Anblick des See's begeisterte ihn. „Schöner See!" ruft Childe-Harold aus, „du erinnerst mich nicht an die unreine Welt, welche ich fliehe. Sonst schwelgte ich im Wellengetöse des zurnenden Oceans; aber die Stimme deiner Wogen ist die einer geliebten Schwester. Ich höre sie; sie wirft mir die düsteren Freuden der Vergangenheit vor." Als Lord Byron aus den Wellen die verlassenen Thurme des Schlosses Chillon

Digitized by Google

ustauchen sah, da durchdrang seine Seele das Gefühl, wie schrecklich eine lange Gefangenschaft an diesem Orte sein müsse. Es war Niemand da, der ihm die Geschichte Bonnivard's hätte erzählen können. Da bevölkerte der Dichter diesen Ort mit den Gebilden seiner Fantasie. Wer könnte aber wohl die Leiden des Gefangenen von Chillon mit trockenem Auge lesen?

•

Lord Byron brachte, wie alle Fremde, Empfehlungsbriefe mit nach Genf. Er besuchte die Aristokratie des Landes, d. h. die Kaufleute und Gelehrten. Mehrere Professoren der Akademie, die Herren Pictet, Dumont, Delarive, de Candolle, Sismondi u. s. w. nahmen ihn natürlich sehr zuvorkommend auf, und der Dichter lud sie zu sich nach Coligny ein. Als der Tag da war, machte sich die gelehrte Gesellschaft auf den Weg. In des Dichters Behausung wird ihnen gesagt, derselbe sei ausgegangen. „Vermuthlich kömmt er bald wieder?" — „Nein, meine Herren; Mylord hat den See Wellen schlagen sehen; er liebt den Sturm und hat dem Schiffer befohlen, ihn nach dem Schlosse Chillon zu fahren." — „Wissen Sie das bestimmt?"

„Ganz bestimmt." — „Und er hat keinen Befehl hinterlassen?" — „Keinen; er hat gesagt, er würde zum Mittagessen nicht zurückkehren." — An jedem anderen Orte wäre dieser Vorfall unangenehm gewesen; in Genf wurde die Mistifikation durch die Würde der Personen, denen so übel mitgespielt war, noch belustigender. Die Herren Professoren kehrten hungriger nach der Stadt zurück; aus Furcht vor den Sarkasmen beschlossen sie aber, die Sache geheim zu halten.

Miszellen.

(Skizzen aus dem Jagdleben.) Ein großer Grundbesitzer ist, in richtiger Schätzung der konzentrischen Wuth seiner Zeitgenossen, auf den glücklichen Einfall gekommen, das Jagen auf seinem Gebiete vermöge einer Taxe, die trefflich mit seinen Interessen harmonirt, zu erlauben. Man zahlt fünf Fr., um seine Ebenen zu durchstreichen, zehn Franken, um seine Forsten zu betreten und für jeden Schuß die Kleinigkeit von zwanzig Sous. Ist ein Wild erlegt, so verlangt man fünfzig Centimes mehr von dem Schützen, der sie in der Trunkenheit des Erfolges nicht gut mit Anstand verweigern kann, und will er sein Wildpret forttragen, erhebt der Aufseher einen neuen Tarif: zehn Franken für einen Fasan, fünf Franken für einen Hasen, vierzig Sous für ein Rebhuhn u. s. w. Wahrhaftig, dieser Biedermann versteht sich aufs Spekuliren! Es fällt mir dabei die Geschichte eines Wucherers ein, der zu seiner Frau sagte: „Der und der wird kommen, ich leihe ihm 1000 Franken, aber da ich die verabredeten Zinsen im Voraus erhebe, so wirst Du ihm, gegen Aushändigung seines Wechsels, der erst in zwei Jahren fällig ist, baare 500 Franken zustellen." — „Thore, antwortete sie ihm, „warum liehst Du sie ihm nicht auf vier Jahre? Dann hättest Du ihm gar nichts herauszuzahlen."

Diese Aktien dauern oft den Herrn. Heute ist man Jäger, morgen nicht mehr. „Wie geht das zu?" Ganz natürlich; Bankereignisse, Börsenspiel oder der Handel mit trockenen Pflaumen führen gewisse unvorhergesehene Wechselfälle herbei; man muß, um den Ruin zu vermeiden, die Ausgaben beschränken „Aktien zu verkaufen," liest man in den Journalen, förmlich einregistrirt wie Eisenbahn-Aktien; sie werden kolportirt, sind dem Steigen und Fallen unterworfen, und am Schlusse des Monats, wenn der fatale Zahltermin da ist, treten die Bedrängten sie den Glücklicheren ab, um wichtigere Schulden zu decken. Die Ungewißheit, wie lange man das Jagrecht besitzen werde, ist die Ursache von dem Tode vieler Hasen; man tödtet so viel man kann „Wozu meinem Nachfolger etwas lassen?" so denken sie; und ohnen den reisenden Handlungsdienern nach, die an der table d'hôte sich den Magen verderben, damit ihnen die Mahlzeit nicht so theuer zu stehen komme.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Gleiche Schuld, gleiche Strafe. Lustspiel in 3 Aufzügen. Die erste Vielschaft. Lustspiel in 1 Aufz.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Das Gelübde.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Rocco. Zeitbild von Bäuerle

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der wilde Jäger. Lokal-komische Charakterzug in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Jung lustig, im Alter traurig, oder die Folgen der Erziehung.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation im Salon zur Alster; zum rothen Apfel, Josephstadt am Glacis; zum rothen Säbel in Neulerchenfeld.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. März wurden gehoben:

5	85	34	61	19.

Die nächste Ziehung ist am 13. März

Linz, am 27 Februar gehobenen Zahlen sind:

22	5	65	82	55.

Die nächste Ziehung ist am 10. März.

Brünn, am 27. Februar 1841 wurden gehoben:

36	65	42	47	90.

Die künftige Ziehung ist am 10. März.

Grätz, am 3. März wurden gehoben:

46	28	74	29	7.

Die künftige Ziehung ist am 13. März.

Prag, am 3. März wurden gezogen:

18	7	17	75	14.

Die nächste Ziehung ist am 13. März.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 8. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106½	KM
detto	4 —	—	—
detto	3 —	78¼	—
detto	2½ —	54½	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		668½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		273½	—
detto detto detto für 50 fl.		54½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1618	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106½	—
detto — 4 —		98½	—
detto — 3 —		78	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		65½	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		133½	—
detto 1839		109½	—

Angekommen:

Den 4. März.

Fürst Ferd. Windischgrätz, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Kommandirender in Böhmen (Stadt Nr. 151), von Prag. — Graf Johann Nicko (Leopoldstadt Nr. 482), von Oedenburg. — Ritter Heinrich Heß, k. k. General-Major (St. Nr. 1073), von Berlin.

Abgereiset:

Den 4. März.

Se. Hoheit der Erb-Großherzog von Hessen und bei Rhein, nach München. — Graf Ludwig Sprinzenstein, nach Linz. — Graf Arnold Storzewsky, nach Triest. — Baron Leopold Hackelberg, k. k. Kammerer, nach Großwerthheim. — Fr. v. Jankovics, k. k. Kammerers-Gemalin, nach Oedenburg.

Verstorbene.

In Wien.

Den 30. März 1840.

Dem Hrn. Anton Kalb, gewes. Kirchnermeister und Gastwirth zu Mariahilf, s. Gattin Katharina, alt 33 Jahr, zu Mariahilf Nr. 41, am Starrkrampf.

Den 3. März 1841.

Herr Johann Heinrich v. Aperger-Friedheim, Spediteur der österr. k. k. privil. Dampfschiffahrts-Gesellschaft, alt 45 Jahr, in der Adlergasse Nr. 718, an Entartung der Unterleibseingeweide.

Dem Hrn. Johann Reichel, bürgerl. Schuhmacher, seine Gattin Rosina, alt 60 Jahr, zu Mariahilf Nr. 148, am Schlagfluß.

Frau Theresia Meiter, bürgerl. Bäckers-Witwe von Brünn, alt 53 Jahr, in der Josephstadt Nr. 103, am wiederholten Schlemichlag.

Hr. Franz Paulick, bürgerl. ungarischer Schnürmacher, alt 40 Jahr, am Neubau Nr. 150, an der Lungenröhrenschwindsucht.

Den 4. März.

Dem Hrn. Ignaz Schachner, Baron Sina'schen Sekretär, s. Kind Maria Rosa Ignazia Amalia, alt 1 Jahr, am Hasenmarkt Nr. 729, am Zehrfieber.

In Grätz.

Den 28. Februar.

Der hochwürdige Herr Jakob Gabriel, Deßpriesterpriester, alt 85 Jahr, an Altersschwäche.

Dem Hrn. Johann Dettler, bürgerl. Kleidermacher und Obermeßner, der k. k. Hauptstadtpfarre, seine Frau Katharina, alt 46 Jahr, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Mathias Holl, befugten Stärkerzeuger, s. Kind Josepha, alt 7 Tage, an Fraisen.

Den 3. März.

Der hochwürdige Hr. Alois Moyalla, pensionirter Pfarrer, alt 85 Jahr, an Altersschwäche.

Hr Joseph Pabel, Handelsmann aus Böhmen, alt 63 J. an der Lungenlähmung.

Der Frau Helene Baumann, Hausbesitzerin, ihr Kind Anton, alt 2 Jahr, an Stickhusten.

Den 4. März.

Dem Hrn. Michael Schinger, Verwalter und Hausbesitzer, s. Tochter Friederike, alt 29 Jahr, an der Lungenröhrenschwindsucht

Den 5. März.

Hr. August Domenigg, bürgerl. Bäckermeister und Hausbesitzer, alt 27 Jahr, am Nervenfieber

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 10. März.

Nr. 59. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untergang	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 8 März. 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
40 Märtirer.	70	6 Uhr 19 M.	5 Uhr 40 M.	11	21	Mond im Abnehmen	Sonnsch. u. Wolken Wolken Trüb	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 5,5. + 5,6. + 4,2.	27.604 27.729 27.762	4 Schuh 11 Zoll über 10	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris** (Pairskammer) In der Sitzung vom 1. März wurde ein Rapport des Grafen Portalis über einen Gesetzesentwurf bezüglich der Organisation eines Tribunals erster Instanz im Departement de la Seine, dann ein Rapport des Baron Dupin über Kreirung eines Marine-Generalstabes vorgebracht, endlich eine in Antrag gebrachte Anleihe der Stadt St. Etienne, durch Abstimmung bewilligt. Alles hatte meistens bloß örtliches Interesse.

* — (Unerhörte propagandische Brandschatzung.) Man liest im „Courrier de Montpellier“ vom 25. Febr.: Vorgestern Montags als Achilles Durand in seine Wohnung zurückkehrte, sagte ihm der Hausmeister, daß ein Individuum schon mehrere Male nach ihm dringend um ihn gefragt, und endlich einen Brief zurückgelassen habe, mit dem Auftrage, ihn zu Niemand anderm als bloß ihm allein zu übergeben. Durand öffnete den Brief und fand ganz oben einen Palmzweig und ein gezogenes Schwert über Kreuz gelegt und rund herum gleichfalls lithographirt: Congrega centrale della gran società de' vendicatori del popolo, convertita in associanze nazional. Dann kam mit Tinte und Feder geschrieben:

Bürger Durand! Ich theile dir folgendes unter der Bedingniß mit, daß Du dieses Papier sogleich nach Lesung desselben bei Todesstrafe verbrennest. — Die Societes populaires, nachdem sie die traurige Erfahrung gemacht haben, daß ihre Ausbreitung und ihre Fortschritte aus Mangel zureichender baarer Fonds nicht weiter schreiten, haben folgendes beschlossen:

1) Vier Agenten sollen nach Avignone, Marseille, Lyon, Nimes, Montpellier und Toulouse gesendet werden, um uns jene Summe der Todesstrafe dort einzukassiren, welche ihnen bekannt gemacht worden ist.

2) Sollten diese von uns ernannten Agenten fallliren oder diese Summe theilweise unterschlagen, so sollen sie dem Tode geweiht und den Verwünschungen der Nachkommenschaft Preis gegeben werden.

3) Sollten diese von uns ernannten Agenten sich weigern, diese ihnen aufgetragene Mission anzunehmen, so soll Todesstrafe ihr Loos sein. — Achilles Durant, unser Agent zu Montpellier hat Dich bezeichnet und Deinen Beitrag auf eine Summe von 30,000 Frs. festgesetzt, welche Du nach 24 Stunden Ueberlegung in Bankbillets, morgen um 2 Uhr Nachmittags, einem Individuum, welches den Hut in der linken und ein Schnupftuch in der rechten Hand trägt und im Vorbeigehen vor Dir Amen sagen wird, persönlich einzuhändigen haben wirst. — Gibst Du uns diese Summe, so bist Du unser Freund, unser Schützling und wir werden für Dein Wohl wachsam sein! Gibst Du sie aber nicht, so betrachte Dich jetzt schon als todt. — Du wirst unserm, mit der Einkassirung obiger Summe beauftragten, früher beschriebenen Agenten am Ende der Esplanade bei den dort befindlichen Stiegen treffen; beobachtest Du über diesen Vorfall nicht das äußerste Geheimniß, so ist Tod Dein sicheres Loos.

Mons. Durant machte hievon die Anzeige und obwohl man die ganze Sache für einen Faschingsschwank halten wollte, hielt man es doch für möglich, daß man einer Verschwörung auf die Spur kommen könnte und überredete Durant, der Einladung zu folgen, da keine Gefahr dabei sei und ein Polizeikommissär und mehrere Agenten sich in der Nähe einfinden würden.

Die Affaire trug sich nun genau so zu, wie der Brief es vorherbestimmt hatte; kaum war Mr. Durant an dem bezeichneten Platze angekommen, als ein Mensch von einigen dreißig Jahren, bürgerlich gekleidet, sich ihm näherte und im Vorübergehen das Wort Amen sprach — er trug Hut und Schnupftuch nach gemachter Angabe. Mr. Durant, welcher sich vorsichtshalber mit verborgenen Waffen versehen hatte, frug ihn nun leise, ob er derselbe sei, der ihm gestern den bewußten Brief geschrieben habe; auf die bejahende Antwort desselben stellte er ihm ganz ruhig vor, welcher Gefahr er sich durch ein solches Geschäft aussetze. Ganz nach den in dem Brief enthaltenen Andeutungen erwiederte dieser Mensch, daß es ihm nicht freistehe, anders als ebenso zu handeln. Die hinzukommende Polizei verhütete, daß diese Erklärungen und Gespräche nicht länger fortgesetzt werden konnten, indem sie den frechen Verschwörer arretirte. Früher hatte aber dieser saubere Gesellschaftsagent dem Mr. Durant noch mitgetheilt, daß die Societé der Stadt Montpellier die Summe von 500.000 Franks auferlegt habe, welche unter die vermöglichern Hausbesitzer, Kapitalisten und Kaufleute repartirt werden müsse, unter denen auch Herr Zöe Granier figurirte. Dieses eingezogene Individuum heißt Numa Raimond, ist geboren zu Saint-Jean-de-Buri ist ein gelernter Zuckerbäcker und war zuletzt in Marseille etablirt. Eine bei ihm vorgenommene Hausuntersuchung erkaltirte nichts anderes als mehrere im Sinne der radikalen Parthei verfaßte Aufrufe und Anschläge, welche man in einem Mantel und Rachsacke, dem einzigen Eigenthume dieses Menschen, fand. Bei ihm fand man mehrere Brief-Couverte vor, deren Schriftzüge genaue Aehnlichkeit mit jenen von Durands Briefe hatten.

Uebrigens läugnet Numa Raimond alle Kenntniß von dem Briefe, und widerspricht alles ganz kaltblütig; er läugnet, mit Hrn. Durand etwas anderes, als einige Worte, in denen er ihn um eine kleine Unterstützung in seiner bedrängten Lage bat, gewechselt zu haben. Als er mit dem Hausmeister Hrn. Durands konfrontirt wurde, erklärte der erstere, daß nicht Raimond, sondern ein ganz anderes Individuum den Brief überbracht habe; er beschrieb den Ueberbringer so deutlich, daß ihn die Polizei noch an demselben Abend in der Person des Italieners Joachim Ravani arretirte. — Des letzteren Papiere sind keineswegs in Ordnung, denn er hat einen auswärtigen Paß, der bereits seit zwei Jahren erloschen ist, auch er läugnet frech alles Mitwissen und Ueberbringen des Briefes an Hrn. Durant. Endlich wurden noch mehrere eines genaueren Umgangs mit diesen beiden Schurken verdächtige Italiener, die sich in der Nähe der Stadt befanden, eingezogen — Noch weiß man somit nicht, ob jene verbrecherische Handlung im Auftrag einer Propaganda versucht oder bloß ein komplizirter Gaunerstreich sei.

* — (Ueber Alluvionen der Meeresküsten.) Der Pharo de la Rochelle gibt folgende sehr interessante Nachweisungen über die Art, wie sich das Festland von Jahr zu Jahr mehr in den Ocean hinein erstreckt. Zu Bourgneuf befinden sich die Reste eines englischen Schiffes von 64 Kanonen, welches im Jahre 1752 auf einer Austernbank strandete, und nur eine Meile weit von der Küste entfernt, mitten unter bebauten Aeckern und fünf Metres über das Meer erhaben sich befindet; bloß in der kleinen Gemeinde Bourgneuf gewannen die dortigen Einwohner seit 25 Jahren mehr als 500 Hektaren Ackerland durch Anspülungen oder Zurücktreten des Meeres. Die Insel Baulin war früher durch eine Rhede von 2500 Metres Breite von Bourgneuf getrennt; heutzutage liegt sie dieser Gemeinde ganz nahe, und würde

Digitized by Google

schon längst aufgehört haben, Inseln zu sein, und als ein Bestandtheil des festen Landes angesehen werden können, wenn nicht der kleine Bach Zainemon mit seinem raschen Laufe dieses bisher verhindert hätte. — Port-Gahaud, wo in früheren Zeiten die holländischen Schiffe ihre Holzladungen unmittelbar eingenommen haben, liegt nun 3000 Metres vom Meere entfernt. Der Hafen von Saint-Gillis verschlämmt sich von Tag zu Tag immer mehr und mehr. Die Insel Dionne ist nun von Wiesen und Auen statt vom Meere eingeschlossen. — Alle diese Veränderungen fielen an der Küste der Vendée und des untern Loire-Departements innerhalb eines Jahrhunderts vor. Auf den ersten Anschein nach sollte man glauben, das Meer wäre an allen diesen Punkten zurückgetreten; aber eine genaue Beobachtung des Oceans im Hafen und den Höhen um Brest lehrte gerade das Gegentheil. Man muß noch diesen Beobachtungen annehmen, daß sich nicht das Meer von Jahr zu Jahr mehr zurückzieht, sondern daß sich das Fest- und Küstenland immer höher und höher erhebt. Ein gleiches ist der Fall bei einer Mühle in der Nähe, deren eine Theil des Gießbels durch fortgesetztes Aufstreuen der Grundfeste von Zeit zu Zeit ausgebessert werden muß, indem er sonst ohne weiteres das Zusammenstürzen des ganzen Gebäudes zur Folge haben würde. Das erkläre uns nun ein gelehrter Geologe genügend.

— (Nachrichten aus dem Elsaß.) Mit dem Straßburger ministeriellen Journal »das Elsaß« ist seit Kurzem ein Redaktionswechsel vorgegangen, durch welchen die Leitung des Blattes in die Hände des bisher in Frankfurt domizilirenden franz. Literaten, Hrn. v. Sazor, überging. Es scheint indessen nicht, daß (wie man behauptet hatte) die Tendenz des Journals dadurch eine wesentliche Modifikation im Sinne der friedlichen und gemäßigten Ansichten erlitten habe; wenigstens enthält die Nummer vom 2. März einen mit S. unterzeichneten Eingangsartikel: »über die Rüstungen im Ausland«, der in einseitiger Auffassung der Verhältnisse mit den leichtesten Pariser Journalprodukten kühn in die Schranken treten darf. Wie es um die Gewissenhaftigkeit in faktischen Angaben darin beschaffen ist, mag unter Anderm folgende Stelle zeigen: »Im nämlichen Augenblick, wo Frankreich die Interessen seiner Würde und Unabhängigkeit mit der Reduktion seiner Armee in Einklang zu bringen sucht, werden die süddeutschen Staaten in allen Richtungen von Bundestruppen durchzogen, schickt Rußland 150,000 Mann nach Polen, ziehen Oesterreich und Preußen auf mehreren Punkten zahlreiche Truppenkorps zusammen, und wird die Grenze mit Soldaten bedeckt. Ganz Deutschland steht unter Waffen, und wir fürchten nicht, Lügen gestraft zu werden, denn was wir hier behaupten, haben wir gesehen. Von allen Seiten werden die Regimenter vollzählig gemacht, und die Armeekorps ziehen sich zusammen; aber ohne Geräusch und Aufsehen, und mit einer nicht zu verkennenden Beharrlichkeit und Gewandtheit.« — Welchen Eindruck auf französische Leser diese gewaltigen Heeresmassen machen werden, die sich ohne Geräusch und Aufsehen allenthalben zusammenziehen, wissen wir nicht; der deutsche Leser wird wahrscheinlich darüber lachen. Uebrigens wollen wir billig sein; der französische Journalist findet mit seinen geräuschlos marschirenden Armeen auch bei diesrheinischen Kollegen sein würdiges Pendant; man denke nur an die Kanonen, die (wie deutsche Zeitungen kürzlich meldeten) in geschlossenen Wagen, also im strengsten Inkognito, von Oesterreich nach Mainz transportirt werden! — Auch der neueste National (vom 1. März) enthält wieder einen raisonnirenden Artikel über Deutschland. Es heißt darin unter Anderm: Prof. Arndt (der bekanntlich frisch und gesund ist) sei »in der Blüthe des Alters als Opfer abscheulicher Verfolgungen gestorben!«

Großbritannien.

London, 26. Febr. (Unterhaussitzung.) Heute übergab Herr Hindley eine Petition aus Ashton-under-Lyne, einem gewerbthätigen Orte des fabrikreichen Lancashire, um eine durchgreifende Revision des englischen Zoll- und Handelstarifs. Die Bittsteller schildern die traurigen Wirkungen des jetzigen Prohibitivsystems nicht bloß auf das physische Wohlbefinden, sondern auch auf den geistigen und sittlichen Charakter der arbeitenden Klassen. Die Petition war unter anderm von 70 Fabrikanten unterzeichnet, welche zusammen 18 000 Menschen beschäftigen und mehr als 2 Millionen Pf. St. im Gewerbe stecken haben. Lord Stanley vertagte die auf den Abend anstehende zweite Lesung seiner irischen Registrationsbill bis zum 1. März. — Als das Haus dann in Kommittee über die zwei Mal gelesene Pensionsbill für Lord Keane ging, stellte der Radicale Herr Ewart, indem er den Satz vorausschickte, daß eine arme Peerie nichts taugte, und daß es besser gewesen sein würde, Lord Keanes allerdings glänzende militärische Dienste mit einer runden Summe zu belohnen, als dem Lande eine bleibende Last aufzubürden; die Motion: die diesem tapfern Offizier zuerkannte Pension nicht auf dessen Leibeserben auszudehnen, sondern auf die Dauer seines Lebens zu beschränken. (Die an Lord Keane verliehene Pairswürde ist nur eine persönliche, die auf seine Kinder nicht übergeht.

London. (Falissement.) Das israelitische Haus in London, dessen Zahlungseinstellung neulich gemeldet wurde, ist das Haus Montefiore; die Chefs desselben sind Vettern des kürzlich aus dem Orient zurückgekehrten ehemaligen Sheriffs Sir Moses Montefiore, der aber mit letzteren in keiner Geschäftsgemeinschaft steht. Ihre Verlegenheit soll durch Unvorsichtigkeit ihres Agenten in Australien veranlaßt worden sein, der starke Wechsel auf das Haus zog, ohne die nöthige Deckung in Waaren anzuschaffen.

Die Voranschläge für die Armee auf das Jahr vom 1. April 1841 bis 31. März 1842 sind dem Hause der Gemeinen vorgelegt worden. An Mannschaft werden verlangt 121,112 Mann für den Effektivdienst, und 83,871 Mann als nicht effektive, zusammen 204,983 Mann, also 2819 weniger, als im Jahre zuvor. Von jener Mannschaft kommen 27,641 Mann auf Indien. Der Aufwand für die Armee (wobei das Geschütz- und Geniewesen nicht gerechnet ist) beträgt 7,172,108 Pfund, oder nach Abzug der Summe für die Truppen in Indien, welche zu Lasten der Kompagnie fallen, 6,277,953 Pfund, also 27,544 weniger, als im Jahre zuvor.

Deutschland.

Weissenburg, 2. März. (Tragischer Vorfall.) In Nr. 60 der Augsburger Abendzeitung ist ein dahier vorgefallener Mord irrig und unvollständig erzählt worden. Der wahre Hergang der Sache ist folgender: Ein junger 24jähriger Mann aus hiesiger Stadt unterhielt seit längerer Zeit ein Liebesverhältniß mit einem 17jährigen Mädchen. Die Eltern der Letztern mißbilligten aber dieses Verhältniß, und brachten endlich auch ihre Tochter dahin, daß sie dasselbe aufzuheben beschloß; allein dazu wollte sich ihr Liebhaber durchaus nicht verstehen, sondern drohte ihr einigemal, sie und sich selbst zu morden. Am 14. v. M., Abends nach 9 Uhr, begleitete das Mädchen einige bei ihr auf Besuch gewesene Freundinnen. Kaum hundert Schritte vom Hause entfernt, trennte sie sich von diesen, weil sie ihren Liebhaber auf sich zukommen sah. Derselbe beredete sie, ihm in ein enges Gäßchen zu folgen, und hier versetzte er ihr, nach einigem Wortwechsel, 5 Dolchstiche, von welchen einer ihre Lunge stark verletzt hatte, so daß die Unglückliche nach acht Tagen starb. Ihr Mörder, noch in der Stunde der That gefänglich eingezogen, läugnete hartnäckig bis den Tag nach der Konfrontation mit dem Leichnam, wo er in dem zerrissensten Gemüthszustande bekannte, daß er die That begangen haben könnte, und auch wahrscheinlich begangen habe, jedoch nichts genau anzugeben wisse, da schon seit längerer Zeit Verzweiflung sein Inneres ergriffen habe.

Egypten.

Berichte aus Alexandrien vom 1. Febr. Scherif Pascha, ehemaliger Gouverneur von Damaskus, ist in Ketten nach Cairo gebracht worden. Soliman Pascha erwartet man mit jedem Tage mit der Artillerie, den Weibern und Kindern der Armee in Cairo. Das Dampfschiff Hadschi Baba ist mit Hassan Bey, dem Minister der Marine, vor einigen Tagen nebst acht Kriegsfahrzeugen ausgelaufen, um Ibrahim mit seiner Armee, die auf dem Marsche nach Damiette sein soll, abzuholen. Der intoleranteste Türke Mehmed Ali's, Latif Bey, ist mit 2000 Arbeitern des Arsenals nach Unteregypten abgeschickt worden, um, nach Art von Militärkolonien, das Land zu kultiviren.

China.

* (Chinesische Vorfälle.) Der »East Indian Telegraph« enthält folgenden Brief aus Tschusan vom 17. Oktober.

Bei allen Gelegenheiten, wo wir mit den Chinesen zu thun hatten, haben sich dieselben nie anders als im höchsten Grade treulos gezeigt; sie überhäufen uns bei allen Gelegenheiten mit allen nur denkbaren Artigkeiten, während sie dennoch unsere Schiffe als Boten auf den Strand auflaufen und uns tausend vorsetzliches Ungemach ertragen lassen; kurz sie wollen nichts anders als Zeit gewinnen. Die englische Eskadre empfing bereits einige Geschenke an Schlachtvieh und Früchten. — Eine chinesische Kommission beschäftiget sich dermal zu Canton, um die Grundzüge eines Arrangements mit uns zu berathen, während eine englische Eskadre, bestehend aus dem Wellesley von 74, der Blonde von 42, des Volage von 26, zwei Sloops zu 16 Kanonen, 2 Transportschiffen und einem armirten Dampfboote sich vor Canton legen wird, um die Entscheidung abzuwarten. Sollte diese Antwort oder der Entschluß der chinesischen Regierung verneinend ausfallen, so tritt offener Krieg ein und wir nehmen Canton weg. Man zählt viele Kranke am Bord der Schiffe; die »Blonde« allein hat deren 100, ja es gab eine Periode, wo man von allen 4000 Mann kaum 1000 zur Dienstleistung verwenden konnte. — Eine Parthie der Eskadren wird zu Ningpo überwintern, um den dortigen Hafen zu blokiren und die Chinesen zu verhindern, Tschusan wieder zu erobern.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 16. Febr. d. J., das am Domkapitel zu Lodi erledigte Kanonikat dem Propst-Pfarrer di S. Salvadore, Julius Conte Modegnani, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchstem Handschreiben vom 27. Febr. d. J., die Freiin Flora v. Andrian zur Hofdame Ihrer kaiserlichen Hoheit, der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Anna, allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 14. Febr. d. J., dem Maler Franz Theodor Alconiere, allergnädigst zu gestatten geruhet, den ihm von Sr. königl. Hoheit dem Herzoge von Lucca verliehenen Titel eines Kammermalers zu führen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Hofkanzellisten bei dem k. k. Oberstkämmerer-Amte, August Schilling, die Annahme der von der Henneberg'schen alterthumsforschenden Gesellschaft zu Meiningen, von der pomologischen

Gesellschaft zu Altenburg, von dem historischen Vereine zu Neuburg an der Donau, und von dem Albrecht-Dürer-Vereine zu Nürnberg erhaltenen Diplome bewilligt.

Wien, 8. März (Ankunft Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzog Friedrich.) Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Friedrich ist gestern Nachmittags, zur größten Freude Seines erlauchten Vaters und des gesammten Kaiserhauses, im erwünschtesten Wohlsein aus Venedig hier eingetroffen. (Oest. Beob.)

Klagenfurt. (Ankunft Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Friedrich.) Am Freitage, den 5. März d. J., ward uns das große Vergnügen zu Theil, dem jungen gefeierten Helden von Calda, Sr. kaiserl. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Friedrich, dritttgebornem Sohne des hochverdienten greisen Feldherrn Erzherzog Karl, innerhalb unserer Stadt unsere ungeheuchelte Verehrung zu zollen. Der durchlauchtigste Prinz kam von Venedig, wo sich eben Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Vizekönig befanden, über Udine und Villach, in welch letzterer Stadt Höchstderselbe übernachtete, am oben bezeichneten Tage Vormittags 9 Uhr hier an.

Am Postamtsgebäude war eine Fahnenkompagnie des hiesigen k. k. Linien-Infanterieregiments Baron Prohaska mit türkischer Musik aufgestellt, welche dem jungen tapfern Sprößling des österreichischen Kaiserhauses, während die Musik die Volkshymne spielte, ehrfurchtsvoll salutirte. Höchstderselbe stieg aus dem Wagen, nahm die Aufwartungen des Herrn Brigadiers, des Herrn Obristen und Regimentskommandanten, der Herren Stabsoffiziere und des sämmtlichen Offizierkorps, so wie des Herrn Gubernialrathes und Kreishauptmannes mit einnehmender Leutseligkeit an, ließ die aufgestellten Truppen vorbeidefiliren, und äußerten Höchstihre vollste Zufriedenheit.

Nach einer kleinen halben Stunde setzten Sr. kaiserl. Hoheit die Reise nach Judenburg fort.

† Ungvár. (Todesfall.) Am 14. Febr. starb hier Basil Balozan, Doktor der Theologie, Priester der Munkácser-Diözese, bischöflicher Bibliothekar und Archivar.

† Neutra. (Todesfall.) Am 4. Februar starb zu Tepla der Neutraer Honorar-Domherr und Pfarrer, Karl Kerekes.

† Pesth. (Nekrolog.) Am 10. Februar starb hier im 64 Jahre seines Alters, Graf Alexius Bethlen, k. k. Kämmerer und ehemaliger siebenbürgischer Gubernialrath, auch als Schriftsteller bekannt.

Verschiedenes.

(Merkwürdige Jagd in den Revieren am Vesuv.) Ein hoher Jagd und Jägerfreund, der in der neuesten Kriegsgeschichte rühmlich bekannte Markgraf Wilhelm von Baden, unternahm im Winter 1823 auf 1824 eine Erholungsreise nach Italien und Sicilien, und gelangte auf derselben an den Hof des Königs Ferdinand IV. von Neapel, welcher ebenfalls ein großer Verehrer der Jagd war. Der Markgraf fand bei dem Nestor der europäischen Könige eine um so freundlichere Aufnahme, weil demselben die Jagdliebe und die Jagdkunde seines deutschen Gastes besonders wohlgefiel. Mit dem nämlichen Jugendfeuer, mit welchem der königliche Greis einst in den südteutschen Revieren, und namentlich in Würtemberg, jagte, unterhielt sich derselbe noch hauptsächlich von der Jagd, von seinen Jagdhaltungen, seiner ausgedehnten Hundezucht und seinen Jagdgewehren, und lud darauf den deutschen Jagdfreund zu einer großen Jagdpartie in den parthenopäischen Olivenhainen ein, worin auf furchtbarem Lavaboden eine südliche Fülle herrscht. Mit einem großen Gefolge von eingeladenen Gastschützen und Jägern verschiedenen Ranges, welche zum Theil in einem sonderbaren Kostüme erschienen, und mit langen einfachen Jagdflinten versehen waren, zog der König am 15. Januar 1824 nach seinem Jagdschlosse Cardiello und Domanio di Caloi, und jagte sechs Tage lang daselbst und in den zunächst gelegenen Jagdrevieren Zingaro und Mondragone in Wäldern, welche mit Sümpfen und Gewässern durchschnitten waren, und Wild von mancherlei Gattung enthielten. Obschon der Regen mehrfache Einsprache gegen die Feier des Festes machte, so wurde doch das Vorhaben beharrlich durchgesetzt, und das Fest zu Ende gebracht.

Das Ergebniß der Jagd, welches der neapolitanische Oberjägermeister dem deutschen Fürsten in einem schön tabellirten Jagdjournale verlegte, war folgendes. Es wurden geschossen: 93 Reuler, 115 Bachen, 2 Rehböcke, 9 Geisen, 14 Füchse, 5 Hasen, 740 Schnepfen, 1 wilde Gans, 876 Anterözeln (Entriche) der Steckente, 84 Enten (Weibchen dieser Ente), 6 Beccasinen, im Ganzen 1945 Stück. Merkwürdig wird die übergroße Zahl der geschossenen Schnepfen im Januar vorkommen, welche nach der Wahrnehmung und eingezogenen Erkundigung des Markgrafen, jährlich in der Gegend von Neapel, in ganz Kalabrien und auch in Sicilien häufig überwintern. Nicht minder merkwürdig erscheint die bedeutende Anzahl der erlegten Wildschweine. Diese sind nach den Aeußerungen unseres deutschen Fürsten, nicht so stark gebaut, als die deutschen, auch nicht so wild und gefährlich, und nur dünn mit Borsten bekleidet. Auffallend wird dagegen die geringe Anzahl der geschossenen Füchse und Hasen, welche letztere mithin in diesem Lande keine besondere Hege finden. Die Füchse sind, wahrscheinlich durch Einwirkung des südlichen Klimas, geringer und dabei spitziger gebaut, und die neapolitanischen Jäger sind bei Weitem nicht so aufmerksam auf die Erlegung eines Fuchses als die deutschen, auch die Netze werden wenig geachtet; man erschießt sie wie in Deutschland die Hasen, ohne Rücksicht auf Geschlecht. Dem Markgrafen wurden ebenfalls italienische, einfache, lange Flinten aus der königlichen Gewehrkammer gereicht, mit welchen der sonst tüchtige Schütze, die deutschen Doppelgewehre gewohnt, nicht gut zurecht kommen konnte und mehrmals fehlte. Dieses kam dem beigegebenen neapolitanischen Büchsenspanner, welcher wohl sah, daß er keinen Neuling in der Jagd zu bedienen hatte, unbegreiflich vor, und er erklärte es für eine Wirkung der Jettatura (Schußverzauberung oder Hexerei), wie er es nannte. Alsbald war er bereit, einen Talisman dagegen herzugeben. Dieser bestand in den Ständern (Füßen eines Wasserhuhns), welche mit den Sehnen der Beine wie ein Orden in einem Knopfloche des Rocks angeknüpft und auf diese Weise getragen wurden. Kaum war der Markgraf mit diesem Jagdorden bekleidet, so hatte auch die Jettatura keine Gewalt mehr über ihn, zur großen Verwunderung und Erbauung der ganzen Jagdgesellschaft, welche dadurch zum Theil einen neuen Glauben an diesen Talisman gewann. Der wahre Grund davon mag aber wohl der sein, daß sich der hohe Schütze inzwischen mit den langen Jagdgewehren eingeübt hatte und deßhalb keine Fehlschüsse mehr that. Der König, welcher bekanntlich der beste Schütze seines Reiches war, und die Jagdgesellschaft waren ebenfalls mit diesem Orden oder Amulette bekleidet, der somit einen Theil der neapolitanischen Jäger-Equipirung und ein nothwendiges Schießrequisit ausmachte.

Feuilleton.

Aus dem Tagebuche einer Frau.

Mann sein, heißt seelenstark wirken, umfassend schaffen, schützend erhalten, kraftvoll stutzen. Dies ist des Mannes Beruf, Festigkeit sein Stab. Zwischen Untergang und wissentlichem Unrecht darf er nie, auch nur augenblicklich, wählen. Er bricht lieber unter den Verhältnissen zusammen, als daß er sich von ihnen aufreiben läßt. Er darf nicht schwärmen, er muß die Welt nehmen, wie sie ist, aber er beherrschtsie, statt sich nach ihr zu modeln.

Die Frauen berechnen ihr Leben lieber nach Augenblicken, als nach Stunden. Bewegungsgründe brauchen sie nie; Ruhe in Unruhe zu verwandeln, reizt und lockt sie schon hinlänglich. — Sie handeln nach Gefühl mit Geist vermischt, wie sie Wasser mit Wein vermischt trinken.

Der Grad der Bildung einer Frau äußert sich in dem Grade von Feinheit, den sie von Liebe und Genuß fordert.

Ein Weib, dessen Herz früh veredelt wurde, kann nie ganz fallen; aber schwerer als natürliche Unschuld ist jene Veredlung durch Erstehen vom Fall.

Offenheit ist das Siegel des Edelmuths, der Schmuck und Stolz des Mannes, der süßeste Reiz des Weibes, der siegreiche Spott über den Schurken, die seltenste Tugend der Geselligkeit.

Unruhe und Unglück sind dem Menschen so nothwendig, wie Sturm und Salz dem Meere.

Mancher hat keinen Lebenslauf, nur einen Lebensschlich.

Das menschliche Leben ist, in den meisten Fällen nur ein anhaltender Versuch, leben zu wollen.

Persönliche Unabhängigkeit öffnet die Pforte zum irdischen Himmel.

Die Grillen haben das Bürgerrecht in den Köpfen, wie die Lerchen in den Lüften.

Die Fantasie ist ein Weib; darum spielt sie so gern mit Männern.

Auf keinen Banquier in der Welt werden so viel falsche Wechsel gezogen, als auf die Wahrheit.

Der Künstler sammelt für sein Album, der Gelehrte macht Auszüge, aber wie wenig Menschen legen sich darauf, an sich und Andern im Umgang, Lesen, Denken, Handeln geistige Studien zu sammeln.

Die moralische Anziehungskraft steht zu der physischen gerade im umgekehrten Verhältniß; kraft der letzteren sind die kleineren Körper gezwungen, sich in den Umkreis der größeren hineinziehen zu lassen; große Seelen neigen sich hingegen nach den kleinern, sobald diese sich ihnen zu nähern suchen und mit ihnen nur einige Aehnlichkeit haben.

Die schlechtesten Völker sind die nur halbgebildeten; dies kann man auch von einzelnen Menschen sagen.

Der Verstand der Weiber reift früher als der Verstand der Männer, weil man die Knaben nur mit der Gegenwart, die kleinen Mädchen mit der Zukunft beschäftigt.

Einige von unsern neuern Schriftstellern scheinen mir nur die Nutznießung von vielen Geistesfähigkeiten zu haben, ohne eine derselben als Eigenthum zu besitzen; früher gab es wirkliche Poeten, jetzt poetische Kräfte.

Man kann sich über die Meinung der Welt erhaben fühlen, aber gleichgiltig wird sie uns deßhalb doch nicht. Man kann die Unart eines Kindes unbeachtet lassen, wenn es uns schlägt, und gleichwohl doch an seinem Kosen und Schmeicheln seine Lust haben.

Die tüchtigsten Menschen sind oft zerstreut, wenn sie sich mit andern beschäftigen; sie lassen sich auch beim Rathgeben öfters von der Lust hinreißen, Versuche zu machen, ohne sich um den Erfolg zu bekümmern. Ueberhaupt vermag und leistet die Unwissenheit mehr, die bei dem Erfolge einer Unternehmung aufmerksam und interessirt ist, als Tüchtigkeit ohne Theilnahme und Aufmerksamkeit.

Die Gewißheit, binnen kurzem in keinem andern Verhältniß mehr zu stehen, als nur mit Gott allein, kräftigt uns im Alter gegen die Kränkungen, die uns Menschen zufugen. In der Jugend bedürfen wir eines Vertrauten; im Alter kommt man dahin, nur mit Gott allein von seinen Schmerzen und Leiden zu reden, und nur dahin zu streben, eines so erhabenen Vertrauten nicht ganz unwürdig zu denken und zu fühlen.

Theater in Wien.

k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Marino Faliero, von Donizetti, zum 1. Mal in deutscher Sprache, und zum Vortheile der Dlle. Lutzer am 6. d. M. — Das Resultat dieses Abends war kein glückliches. Bei Marino Faliero hat Donizetti wirklich nur an die Sänger der Pariser Oper gedacht, für welche er sie schrieb, und gleichsam im Stillen darauf Verzicht leisten müssen, daß sie auf andern Bühnen werde mit Erfolg gegeben werden können, denn nicht allenthalben trifft man bei einer Bühne außer einer guten Primadonna, auch zwei gleich starke Bassisten und zwei Tenore wie Rubini und Iwanoff, deren Parts, vorzüglich aber jener Rubini's, in einer nur ihm allein zugänglichen hohen Stimmlage geschrieben ist. Darum ist auch dieser Part eine Klippe für die meisten Tenoristen, und gewöhnlich suchen sie sich durch die herrliche Barcarole im 2. Akte, die aber eigentlich nicht von demselben Tenor gesungen werden sollte, und für Iwanoff geschrieben ist, stets zu erhalten. Hier war diese Klippe um so gefährlicher, und bei dem Umstande, als Hr. Bonfigli (Fernando) auch die erwähnte Barcarole nicht vortragen konnte (wie ich erfuhr, war Hr. Bonfigli an diesem Abende wirklich krank), der Schiffbruch sogar unvermeidlich. Allein mit um so größerer Anstrengung strebten die andern Mitwirkenden, dem Untergange abzuwehren, den Herr Bonfigli allein herbeiführte. — Ein solcher Part ist für einen Anfanger wie Herr Bonfigli keine geringe Last. — Wir wollen für dieses Mal über Herrn Bonfigli kein Final-Urtheil fällen, — es könnte, wahrlich! nicht zu seinen Gunsten ausfallen. Vielleicht bietet uns die Zukunft Gelegenheit, ihn in einer vortheilhafteren Stellung zu sehen. Für diesmal abgethan also! — Die Benefiziantin (Elena) wendete all den Zauber ihrer herrlichen Mittel an, um den üblen Eindruck des Tenors zu verwischen, und es gelang ihr auch großentheils. Dlle. Lutzer, einer der entschiedensten Lieblinge unsers Publikums, wurde von dem in allen Räumen überfüllten Hause mit einem anhaltenden herzlichen Beifallssturme empfangen und jede ihrer Nummern im Verlaufe der Oper mit dem rauschendsten Applause und mehrmaligem Hervorruf belohnt. Wahres Furore erregte aber ihr brillanter Vortrag der großen Arie im 3. Akte, nach welcher die Künstlerin fünf oder sechs Mal gerufen wurde. Wenn Dlle. Lutzer noch nicht genug Beweise gehabt hätte, wie hoch sie in der Gunst des Publikums stehe, so mußte sie dieß an diesem Abende schon allein erkennen.

Unter den Männern, welche bei dieser Oper beschäftigt waren, verdient vor Allem Hr. Schober (als Israele), dann Hr. Staudigl (als Marino Faliero) genannt zu werden. Ersterer sang mit großem Ausdrucke und sehr gutem Geschmacke den brillanten für Tamburini geschriebenen Part, und erwarb sich allgemein den wohlverdienten ehrenvollsten Beifall. Auch Hr. Staudigl als Doge wurde für seine gelungene Leistung mit Beifall belohnt. — Im Ganzen genommen war diese Oper keine der besseren Leistungen unserer deutschen Opernsaison.

Hr. Kapellmeister Reuling war Dirigent, und das Theater, wie gesagt, trotz des unfreundlichen Wetters zu Ehren der Benefiziantin zum Erdrücken voll.

Ehervorgestern den 7. d. M. traten Mad. Schodel und Hr. Bassadonna in Mercadante's Oper: „Das Gelübde“ (il Giuramento) abermals als Gäste auf. Mad. Schodel entwickelte diesmal mit noch mehr Sicherheit die schönen Vorzüge ihres Gesanges und den feurigen ausdrucksvollen Vortrag. Der dritte Akt, der schon das erste Mal alle Stimmen zu Gunsten der geschätzten Gastin vereinigte und Furore machte, war auch diesmal der genußreichste Theil, der Glanzpunkt der Oper. Ganz besonders sprach der seelenvolle innige Vortrag der Romanze mit Harfenbegleitung an, und in dem darauffolgenden Duett (mit Hrn. Bassadonna-Biscardo) war Madame Schodel im Spiel wie im Gesange gleich ausgezeichnet. Mit dem rauschendsten Beifalle für jeden Theil ihrer Leistung ausgezeichnet, wurde die Künstlerin wieder mehrere Male, theils allein, theils mit Hrn. Bassadonna gerufen. Letzterer sang auch diesmal seinen Part mit der größten Wärme und künstlerischen Vollendung im Vortrage und erfreute sich des lautesten Beifalls — Das Theater war gut besetzt.

Leon.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Pariser Taugenichts. Lustspiel in 4 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Ballnacht. Oper in 5 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Johann Hasel.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Jung lustig, im Alter traurig, oder die Folgen der Erziehung.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation zum großen Zeisig am Burg-Glacis; zum weißen Lamm am Rennweg; zur Bierquelle in Hernals; zum rothen Apfel, Josephstadt am Glacis.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. März wurden gehoben:

5	85	34	61	19.

Die nächste Ziehung ist am 13. März.

Linz, am 27 Februar gehobenen Zahlen sind:

22	5	65	82	55.

Die nächste Ziehung ist am 10. März.

Brünn, am 27. Februar 1841 wurden gehoben:

36	65	42	47	90.

Die künftige Ziehung ist am 10. März.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 9. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106⅞	K. M.
detto	4 —	98¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		273	—
detto detto detto für 50 fl.		54½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1628	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106⅞	—
detto	— 4 —	98¼	—
detto	— 3 —	78½	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	65½	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		133¼	—
detto 1839		109½	—

Angekommen:

Den 5. März.

Graf Johann Trautmannsdorff, k. k. Kämmerer (St. Nr. 1006), von Prag. — Graf Otto Sermage, k. k. Rittmeister (St. Nr. 988), von Agram. — Baron Franz Krempf, k. Baierischer Kämmerer (Stadt Nr. 1086), von Prag. — Ritter Schiller, k. k. Hofrath, von Gmunden. — Ritter Leontius Wobranowsky (Stadt Nr. 853), von Brünn. — Hr. Eugen von Negri, k. k. Oberlieutenant (Wieden Nr. 24), von Oedenburg.

Abgereiset:

Den 3 März.

Hr. Joseph v. Auer, k. k. Oberst, nach Lemberg. — Hr. Johann Bloß, k. k. Hauptmann, nach Grätz. — Hr. von Almasy, k. k. Lieutenant, und Hr. Anton v. Lezay-Alfesser, nach Pesth. — Hr. Peter Marangoni, Gutsbesitzer, nach Triest. — Hr. Lingard Frampton, und Herr William Sparks, Med. Doct., nach Neapel.

Verstorbene.

In Wien.

Den 3. März.

Dem Hrn. Joseph Wallenberger, bürgerl. Eisenträdlers-k. Tochter Anna, alt 34 Jahr, auf der Wieden Nr. 440, an Lungengeschwüren.

Hr. Peter Konrad, gew. k. k. Tabaktrafikant, alt 74 J., auf der Wieden Nr. 47, an Altersschwäche.

Den 4 März.

Der wohlgeborne Hr. Johann Steiger v. Waldburg, Major der k. k. Hofburgwache, alt 73 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 185, am innern Brand.

Frau Anna Kummer, öffentliche Lehrerinn in Frauenwarten an der von Zeller'schen Stiftungs-Hauptschule, alt 63 Jahr, am Neubau Nr. 210, an der Herz- und Brustwassersucht.

Frau Josepha Hanauer, pens. k. k. Mauth-Kontrollers Witwe, alt 83 Jahr, am Alsergrund Nr. 263, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Morgen erscheint ein doppeltes Blatt.

DER ADLER.

Donnerstag, den 11. März.

Nr. 60. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge Std.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 9. März. 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sterne am Himmel.
Heraklius	71	6 Uhr 17 M.	5 Uhr M. 43	11	26	Mond im Abnehmen	Hagel u. Regen Schnee u. Regen Wolken	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 1 7 + 2,2. + 2,1.	27.746 27.772 27.832.	3 Schuh 7 Zoll über 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Oesterreichisches Volkslied.

Bei Gelegenheit der Rückkehr des Helden von Saida, des durchl. Erzherzogs Friedrich.

(Nach der bekannten Volks-Hymne.)

Heil dir Oesterreich, stark im Frieden
Heil dir Heldenvaterland!
Das der Zwietracht Fluch vermieden,
Das im Weltsturz muthig stand,
Mit vereinter Völkerstärke
Brach gewalt'ger Feinde Bund;
Sieggewohnter Helden Werke
Singen an dir, Fels, zu Grund!

Jene finst're Macht der Geister
Wie sie stürmet, wie sie tobt,
Immer der Verneinung Meister,
Bleibet Deine Kraft erprobt.
Heil Dir, das sich selbst besieget,
Seinen Arm nur leiht dem Recht,
Nicht nach Ruhm und Beute krieget
Gottes Ritter, Gottes Knecht!

Bist ein Schild du den Gerechten
Und dem Glauben ein Altar,
Geißel Gottes für die Schlechten
Gottes Damm für den Barbar.
Mittelst in der Zeiten Wirren,
Bändigst dy der Ehre Sucht
Führest, stark, zurecht die Irren,
Schlägst die Habgier in die Flucht.

Deiner Herrscher mildes Auge
Gieße aus des Heiles Licht,
Und die heim'sche Erde sauge
Aus den Blicken fromm und schlicht
Ein die Ruhe und den Frieden,
Die statt blut'ger Kampfes Lust
Gott den Kämpfern hat beschieden
Für des Unbewehrten Brust.

Himmelssegen stille walte
Ueber Deines Schicksals Hang,
Eines Seraphs Hand gestalte
Deines Lebens stillen Gang,
Nie verdorre, nie versiege
Deines Glückes reicher Born,
Und in Deiner Ruh' erliege
Stets des Krieges wilder Zorn!

Zur Rückkehr des Erzherzogs Friedrich!

Ein ungeheures Problem iſt gelöſt durch Staatsweisheit und Rechtsgefühl — die ſeit 1815 dominirende Weltpolitik hat ſich ein Monument geſetzt, das die nachkommenden Geſchlechter als das größte Werk des 19. Jahrhunderts anſtaunen werden. Ein fünf und zwanzigjähriger Frieden — nein! ein fünf und zwanzigjähriger Krieg der Meinungen, Grundſätze, Syſteme nähert ſich ſeinem Ende; der Sieg blieb beharrlich auf jener ruhmbedeckten Seite, welche die Lorbeern des großen Weltfriedenswerkes geſammelt und wie auch die Parthie oft drohend ſtand, wie auch die Welt in dieſer Zeit der Wirren oft gezagt, wie ſie auch den großen Kolumbus der neuen Weltpolitik, welche unaufhörlich in einer und derſelben Richtung fortſteuerte, drängte und verſuchte, niemals wankte, niemals wich das auf Gott beruhende mächtige Selbſtvertrauen der konſervativ-legitimen Politik. Syrien iſt geräumt, Stambul befreit von einer drohenden Gefahr, die türkiſche Flotte zurückgekehrt, der Geiſt der Anmaßung und Empörung iſt gedemüthigt und Erzherzog Friedrich, der Held des europäiſchen Schiedsgerichtes im Oriente, kehrte mit Ruhm bedeckt in unſere Mauern zurück. Aber nicht nur im Oriente ſiegte die gute Sache, größer noch iſt der Sieg auf dem Felde der unblutigen Schlachten, auf dem Felde der Grundſätze und Meinungen. Der Einfluß der revolutionären Grundſätze auf die Weltherrſchaft iſt vernichtet,, die politiſchen Fanfaronaden der liberalen Doktrinäre ſind diskreditirt, und der ſchwache Ueberreſt ihrer Kräfte iſt auf kleinem bewachten Spielraume cernirt. — Es gibt wieder ein Europa! Nach ſolchem doppelten Siege iſt die Entwicklung poſitiver Zuſtände in der nächſten Zukunft gewiß. Was auch geſchehen mag, ein Zeitraum iſt glücklich abgeſchloſſen, eine neue Aera beginnt mit der neuen Frühlingswelt-Erwachung, ein Zeitalter der Kraft und des poſitiven Lebens, der poſitiven Grundſätze und des poſitiven Handelns.

Die europäiſchen Verhältniſſe verheißen uns den Frieden. Aber wir ſollen unter dieſem Frieden nicht jene Stockung aller Lebenspulſe, jene Ruhe der Erſchlaffung und Unthätigkeit verſtehen, welche nicht vom Frieden zeugt, ſondern von einem ſchleichenden Verderben. Den neuen Weltfrieden wird ein entſchiedenes Sein und Wollen, eine unerſchütterliche feſte Geſtaltung der Grundſätze und Neigungen, eine kräftige Stabilität des rechtlich und hiſtoriſch Gegebenen, eine gleichmäßige gerade Lebensrichtung charakteriſiren. Die Welt wird fortan wiſſen was ſie will, und vollbringen was ſie will. Jene verderblichen Prinzipienſchwankungen, jene Unſicherheit und Zweideutigkeit der Beſchlüſſe, jenes Temporiſiren und jene zahlloſen Proviſorien des Dezenniums, werden unter einer geregelten Ordnung der Verhältniſſe aufhören und untergehen.

Laſſet uns denn mit freudigem Muthe, mit Hoffnung und Stolz dieſem Zeitalter entgegenſchreiten! Freuen wir uns der großen Bürgſchaften für des Vaterlandes allgemeines Völkerglück und politiſch mächtigem Beſtand — das Schwert eines fürſtlichen Helden in tapferer, jugendlicher Hand, deren männliches Erſtarken furchtbar ſein würde den Feinden Oeſterreichs, dabei aber wachend das Auge der erhabenſten Staatsweisheit, deſſen ruhige, feſte Blicke Gebote ſind für die durch ihren heiligen Zauber beherrſchte Welt, und welches fürſorgt, daß Oeſterreich keine Feinde habe!

A. J. G.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 2. März. (Tod des Marſchalls Victor, Herzog von Belluno.) Der Marſchall Victor, Herzog von Belluno, iſt in verfloſſener Nacht geſtorben. Er war 1766 geboren, ſtand alſo in ſeinem 75ſten Lebensjahre. Schon mit 15 Jahren trat er bei der Artillerie in Dienſt; mit 27 Jahren (1793) wurde er Brigadegeneral, nachdem er ſich bei der Belagerung von Toulon ausgezeichnet hatte. Nach der Reſtauration ſchloß der Herzog von Belluno ſich den Bourbons an, wanderte in den hundert Tagen mit ihnen nach Gent aus, repräſentirte die franzöſiſche Armee bei der Vermählung des Herzogs von Berry, war 1821 Kriegsminiſter, und 1823 Botſchafter in Wien. Seit der Julirevolution hielt er ſich gänzlich von Staatsgeſchäften entfernt, und vermied jede Berührung mit der neuen Regierung. Nur bei den Debatten über das Befeſtigungsprojekt wollte er, wie es hieß, noch einmal als Redner in der Pairskammer auftreten, und die Gegner des Entwurfs ſetzten große Hoffnungen auf ihn, die nun durch ſeinen Tod vereitelt werden.

*— (Ein ſchreckliches Bild menſchlichen Elendes.) Ein junger blaßer kränklich ausſehender, ſchlechtgekleideter Menſch, deſſen Züge jedoch etwas regelmäßiges und ausgezeichnetes haben, präſentirte ſich geſtern beim Polizeikommiſſariate im Palais de Juſtice und verlangte, durch immerwährende Gewiſſensbiſſe und innerliche Vorwürfe Tag und Nacht gemartert, verdiente Strafe und Sühnung für ſein Verbrechen. Auf die wohlwollende Frage des Beamten erzählt er unter häufigen Thränen und Schluchzen. Ich heiße Klaudius B., bin 34 Jahre alt und Literat; vor 3 Jahren ungefähr verehlichte ich mich, und obwohl meine Frau ſo gut als ſchön war, ſo lebten wir dennoch keineswegs zufrieden; da ſich Noth und Mangel bei uns frühzeitig einſchlichen. Nachdem wir 2 Jahre unter allen nur möglichen Entbehrungen elend genug fortgelebt hatten, meine Frau mit der Nadel, ich mit Lektionen etwas zu verdienen geſucht hatten, verließen wir endlich Paris; ich hatte keinen beſtimmten Erwerbszweig oder irgend eine Profeſſion und ſchloß mich daher einer Truppe Komödianten an, die in kleinen Städtchen der Normandie Vorſtellungen gaben; doch auch hier fanden wir trotz aller Einſchränkungen und Mühe unſer dürftiges Brot nicht; da beſchloß meine arme Frau, in den Städtchen, die wir durchzogen, in den Kaffee- und Gaſthäuſern um Geld zu ſingen. Doch auch dieſes geringe Einkommen minderte ſich von Tag zu Tag. Donnerſtag den 18. Februar ſetzten wir uns endlich, ohne nur eine Sous in der Taſche zu haben, in Marſch, um Paris wieder zu erreichen. Nachdem wir einen ganzen Tag auf der Reiſe ohne alle Nahrung zugebracht hatten, theilte endlich doch Abends ein armer Köhler ſein Stückchen Brot mit meiner armen Frau. Tags darauf, als wir wieder einen ganzen Tag mit dem nagendſten Hunger und der ſtrengen Kälte gekämpft hatten und ſchon die Glocken in der Stadt Evreux läuten hörten, konnte mein Weib nicht mehr weiter; umſonſt rieb ich ihre vor Froſt erſtarrten Glieder und tröſtete ſie, daß wir nun bald in der Stadt eintreffen würden; es war alles vergebens, ihr Muth war dahin; ſie antwortete nur: ſo wird es morgen, übermorgen, in einer Woche, in einem Monate und immer ſein, einmal werden wir doch Hungers ſterben müſſen; es iſt ſomit beſſer, jetzt zu endigen, als noch länger zu leiden; haſt du ſomit noch trotz allem Elende, was uns verfolgte, die Neigung für mich nicht verloren, ſo laß uns hier zuſammen ſterben; hier iſt der Fluß, ſeine ausgetretenen Wellen ſeien unſer Grab. Niemand wird uns beweinen!

Ich wendete alles Mögliche an, um ſie von dieſem heilloſen Projekte abzubringen, aber alles umſonſt; endlich band ich ihr auf ihr dringendes Bitten Füße und Hände mit unſern Schnupftüchern. Wir küßten uns, und plötzlich ſtürzte ſich meine arme Frau, als wollte ſie mich encouragiren, vor meinen Augen ins Waſſer, wo ſie ſchnell in den Wellen verſchwand. Als ich meine Frau hinabſtürzen und verſchwinden ſah, verlor ich die Beſinnung, und als ich durch Hunger und Kälte wieder zu mir ſelbſt kam, fühlte ich nicht die gehörige Kraft in mir, mich ſelbſt zu tödten. Ich ging wie wahnſinnig auf der Straße fort, lebte von Almoſen und ſchlief auf der Straße, bis ich hieher nach Paris kam. Ich bitte, mich nun ſtrenge zu richten und zu beſtrafen. — Der Polizeikommiſſär nahm dieſe Erzählung zu Protokoll, und ſtellte Claude B. ſeit heute Morgen zur Verfügung der Gerichte.

*— (Orkan an der marokkaniſchen Küſte.) Die Brigg »Bolage«, Kapitän M. Benard, ging am 14. Februar vor Cadix vor Anker. Dieſelbe kam von Marokko; Folgendes iſt der kurze Inhalt des eingeſendeten Rapportes:

Die Brigg hatte auf der Rhede von Mogador Anker geworfen, als ſie ein am 5. Februar dort ausgebrochener ſchrecklicher Orkan bei einem Haare zerſchmettert hatte. Neben der Brigg lag ein amerikaniſches Schiff, der »Wilhelm Tell«, vor Anker, welches Nothſchüſſe that, und in einer Viertelſtunde darauf, nachdem es die hohe See beim Hafen hinaus gewinnen wollte, mit Maus und Mann unterging. — Als man den Untergang des amerikaniſchen Schiffes von der Fregatte aus bemerkte, ſchien letzterer daſſelbe Schickſal möglich, ja wahr-

scheinlich; man entledigte sich somit alles unnützen Ballastes, warf die Kanonen bis auf zwei, ins Meer, und sah mit Angst mehrere Tausende von Marokkanern der Küste nahen, um, im Falle das Schiff scheiterte, mit Raub und Mord bei der Hand zu sein. — In dieser kritischen Lage blieben wir bis zum 7., wo der Sturm etwas an seinem Toben nachließ, bis es endlich der Brigg gelang, am 8 die hohe See zu erreichen und die Fahrt nach Cadix anzutreten. — Der Kapitän rühmt dem Seeminister sehr die große Ausdauer und Kaltblütigkeit seiner Equipage, und schlug einige derselben, einer Auszeichnung oder Belohnung würdig, vor.

Großbritannien.

— Am 26. Februar wohnte der Hof, jedoch in halbem Inkognito, im Haymarket-Theater einer Vorstellung von Bulwer's neuer Komödie: »das Geld.« bei, ein melodramatisches Bühnenstück, das fortwährend volles Haus und volle Kasse macht. — In Edinburg hat man Halms »Griseldis« mit großem Beifalle gegeben.

Spanien.

*Madrid, 23. Febr. (Hofball. — Regentschaftsfrage.) Gestern fand im königl. Palaste ein großer Kostumball Statt, bei dem die Königin und die Infantin die Honneurs machten; man sah da die Glieder des Regentschaftskonseils, das diplomatische Korps, mehrere spanische Granden, die Ehrendamen der Königin. Man vernachlässigt nichts, um der letzteren Vergnügen zu machen; so mußte neulich der englische Kunstreiter Paul mit seiner Gesellschaft unter den Fenstern der Königin und ihrer Schwester auf dem Schloßplatze spielen. Man versichert, daß die Königin vor Eröffnung der Kammern noch Aranjuez abreisen werde, wozu bereits alle Anstalten getroffen werden sollen. Obwohl die große Revue auf unbestimmte Zeit verschoben ist, so verlassen doch die in der Nähe von Madrid aufgestellten Truppen ihre Kantonirungen nicht. Aus den Provinzen gehen die besten Nachrichten ein, alles scheint dort ruhig und alles würde noch besser gehen, wenn nur Geld im Staatsschatze wäre. Die Frage über die Regentschaft, wird wohl diejenige sein, die den Kortes am ersten zur Beurtheilung und Berathung vorgelegt werden wird. Daß selbe aus 3 Gliedern, deren Eines der Herzog von Viktoria ist, bestehen soll, ist entschieden, schwierig aber, welche Kollegen dem Siegesherzoge anständig sein dürften. Hier finden sich natürlich eine Menge Ehrgeiziger dazu ein und drängen sich, um gewählt zu werden, vor. Die Majorität bezeichnet zu diesen hohen und verantwortlichen Posten die Herren Argüelles und Calatrava oder die Herren Sancho und Geronz Becerra, die Minorität der Herren Van Halen, Rodil und Lihange.

Portugal.

Lissabon, 31. Jan. (Bestätigung des Douroschiffahrtsvertrags durch die Cortes.) Nachdem der Termin, welchen die Madrider Regierung für die Ausführung der Konvention über die freie Douroschiffahrt gesetzt hatte, und der mit dem 4. d. M. ablief, bis zum 31. verlängert worden war, kam das portugiesische Ministerium mit der Majorität der beiden Kammern dahin überein, daß man das betreffende Zollreglement vor Ablauf dieses Termins in der Gestalt, die es durch die Bevollmächtigten der beiden Länder erhalten hatte, wolle passiren lassen. Dieß geschah denn auch wirklich, und die Bestätigung dieses Reglements muß jetzt vor den Thoren von Madrid sein.

Deutschland.

Frankfurt, 3. März. (Sperrung des Hafens von Biebrich.) Die Sperrung des Hafens von Biebrich bildet hier noch den Gegenstand lebhaften Gespräches. Die Dampfschiffahrtsagenturen in Wiesbaden haben bekannt gemacht, daß circa 60 große Segelschiffe in der Nacht vom 1. auf den 2. d. vor Biebrich mit Steinen beladen erschienen seien. Nach andern waren es weit mehr Fahrzeuge, von welchen ein Theil versenkt, und auf diesem Fundament eine lange, vier Schuhe breite Mauer errichtet wurde, welche sich in das nassauische Flußgebiet erstreckt. Die Arbeit soll erst gegen Mittag vollendet worden, und dabei circa 500 Menschen beschäftigt gewesen sein. Der Werth der versenkten Steine soll sich über 40,000 fl. belaufen.

— 4. März. Es heißt, daß bei der Steinversenkung im Hafen von Biebrich großherzoglich hessische Gendarmen zugegen gewesen seien; jene Steinmassen wären zu diesem speziellen Zwecke angefertigt worden, und hätten nahe an 40,000 fl. (?) gekostet. Einen unangenehmen Eindruck macht es, daß, wie man hört, die Arbeiter, welche bei diesem Verschüttungswerke beschäftigt waren, dasselbe unter dem Gesange der Rheinhymne: »Sie sollen ihn nicht haben,« vollzogen.

Nürnberg. (Verein gegen Thierquälerei.) Der nürnberger Verein gegen Thierquälerei hat sich des günstigsten Fortganges zu erfreuen. Es ist in Folge seiner Bemühungen nicht nur eine die Herzen des Volkes bessernde Verbreitung des Begriffes der Thierquälerei, als einer unerlaubten und verabscheuungswürdigen Handlung, in den zunächst liegenden Kreisen bis zu den untersten Ständen hinab bemerklich geworden, es hat sich derselbe auch einer von entfernteren Regionen her laut gewordenen regen Theilnahme des Publikums, so wie der Billigung und Mitwirkung hoher Personen zu erfreuen. Als neulich zu Nürnberg eine jener so häufigen traurigen Szenen beobachtet wurde, wo unzulängliche Zugpferde ihre schmerzlich aufgeregten Kräfte jammervoll anstrengen, um große Lasten bergan zu ziehen, so ließ eine durch Rang und Würde ausgezeichnete Person die eigenen Rosse verführen, und an den emporziehenden Wagen spannen; dergleichen schöne Beispiele können nicht verfehlen, einen wesentlichen Eindruck auf die Gemüther des Volkes zu machen. Es ist der Verein auch so glücklich gewesen, von mehreren souveränen Häuptern Deutschlands, wie von SS. MM. dem Könige von Baiern, dem verewigten Könige von Preußen, SS. kk. hh. den Großherzogen von Baden und Sachsen-Weimar, Er Durchl. dem Herzog von Sachsen-Koburg, der kürzlich verstorbenen Kurfürstin von Hessen und dem Fürsten von Schwarzburg-Rudelstadt, die huldvollsten Zuschriften zu empfangen, unter welchen wir die uns zunächst beglückende des eigenen Herrschers ausheben, die, an den Vorstand des Vereins gerichtet, folgendermaßen lautet: »Herr Karl Graf von Pückler! Ich habe erst vor Kurzem das Schreiben des Nürnberger Vereins zur Verhütung der Thierquälerei vom 3. November empfangen, durch welches der Verein Mir den gedruckten Bericht über das erste Jahr seiner Wirksamkeit mittheilt. Dem löblichen Streben dieses Vereins kann Ich nur Meinen ganzen Beifall zollen, und ihnen ich diesen hier aussprechen, ist es Mir angenehm, Ihnen und den übrigen Mitgliedern des Vereins Meine königliche Gnade zu versichern. München, 10 Januar 1841. Ludwig.«

Hessen-Homburg. Am 28. Febr. wurden dem souverainen Landgrafen Philipp zu Hessen von einer Deputation zwei fast gleichlautende Bittschriften der Gemeindevorstände des ganzen Amts Homburg, nämlich von den Städten Homburg und Friedrichsdorf, und den Ortschaften Dornholzhausen, Gonzenheim, Oberstetten, Kirdorf, Seulberg, Köppern und Dillingen, wegen Einführung einer landständischen Verfassung unterthänigst überreicht.

Danzig, 1. März (Landtagsverhandlungen.) In der Provinz Preußen. In dem königl. Propositions-Dekrete an den Landtag der Provinz Preußen befinden sich, außer den bereits bekannten, auch noch die nachstehenden Propositionen: Realschuzgeld. Meliorations-Fonds Fischerei. Erhebung der Majoratsbesitzungen der Grafen von Dohna zu einer Grafschaft und ständischer Berechtigung.

In der Provinz Westphalen. Bäuerliches Erbfolgegesetz. Beschränkung der Bodenzerstückelung. Legge-Wesen. Abwickelung der Societäts-Verpflichtungen aus den früher bestandenen Feuer-Societäten. Nachtrag zur Gemeinheits-Theilungsordnung. Erstattungsverpflichtung der Provinzial-Hilfskasse. Mellinsche Stiftung. Erhebung der Herrschaft Gehmen zu einer Standesherrschaft.

Schweiz.

Waadt. (Neuer Wohnsitz der Königin Christine.) Das Schloß Prangins ist von Hrn. Martinez de la Rosa gemiethet worden, und die Königin Marie Christine von Spanien wird ohne Verzug in dasselbe einziehen. Das Gefolge Ihrer Majestät soll aus 20 Personen bestehen. An den nöthigen Vorbereitungen zum Empfang der hohen Gäste wird mit großer Thätigkeit gearbeitet, und das Gras, welches seit der Abreise von Joseph Bonaparte im Schloßhofe das Pflaster überwachsen hat, wird emsig ausgerissen. Die Säle und Gemächer dieses fürstlichen Landsitzes haben seit Joseph's Abreise keine andern Bewohner gesehen, als Ratten und Fledermause.

Von der Aar, 28. Februar. Ich bin in den Stand gesetzt, Ihnen die vielbesprochene Note des Nuntius an den Vorort in Betreff der Aargau'schen Angelegenheiten mittheilen zu können: sie wird Ihnen und Ihren Lesern als ein nicht unwichtiges Aktenstück vielleicht willkommen sein.

»An Ihre Excellenzen, Schultheiß und Regierungsrath des löblichen Kantons Bern als eidgenössischen Staatsrath. Die bejammernswerthen Ereignisse im Kanton Aargau legen mir die Pflicht auf, mich an den eidgenössischen Vorort zu wenden. Ich will nicht von den Ereignissen selbst sprechen: die aufgeklarten Staatsmänner, welche den eidgenössischen Staatsrath bilden, werden sie in ihrem Ursprung, ihren Ursachen, ihren Umständen und ihren Wirkungen zu würdigen wissen; sie werden sie, ich bin dessen versichert, eben so unparteiisch würdigen als später die Geschichte selbst, wenn Ruhe und Ueberlegung ihre Herrschaft wieder erlangt haben. Als Repräsentant des heiligen Vaters, welcher in seiner Eigenschaft als Oberhaupt der katholischen Kirche darüber

wachen muß, daß die religiösen Stiftungen und Anstalten des Katholicismus unverletzt bleiben, werde ich mich darauf beschränken, meine Sendung zu erfüllen, indem ich mich einer unangenehmen aber unvermeidlichen Pflicht entledige, der nämlich, gegen den Aufhebungsbeschluß offiziel zu protestiren und Verwahrung einzulegen, welchen der große Rath von Aargau am 13. d. M. gegen alle Klöster, die in seinem Kanton existiren, erlassen hat. Da das Dasein und der Fortbestand der Klöster in der Schweiz durch den Artikel XII der Bundesverfassung auf das förmlichste und ausdrücklichste gewahrleistet ist, so sieht man die Möglichkeit nicht ein, diesen Artikel und den Aufhebungsschluß in Einklang zu bringen. Es ist unmöglich, in dem zweiten nicht einen Bruch des ersten zu sehen. Der große Rath von Aargau hat versucht, die im Artikel XII des Bundesvertrags enthaltenen Bestimmungen zu beseitigen, indem er in den seinem Beschluß vorausgeschickten Erwägungen sagt, daß in den Berathungen, welche hinsichtlich des Vertrags Statt fanden, der Kanton Aargau sich gegen eine ausdrückliche Garantie zu Gunsten der Klöster verwahrt habe. Wenn diese Behauptung richtig ist, so wird sie, wenn man will, beweisen können, daß schon damals der Kanton Aargau in Bezug auf die Klöster Absichten und Plane hatte, welche mit dem Bundesvertrag nicht sehr übereinstimmen: aber sie wird die den Klöstern und allen Ständen des Bundes ausdrücklich und förmlich ertheilte Garantie niemals schwächen, noch viel weniger aber aufheben können. In der That, es sind nicht die Unterhandlungen und die Berathungen, welche immer dem Abschluß der Verträge vorangehen, es sind vielmehr diese Verträge selbst, welche das öffentliche Recht ausmachen. In dem Bundesvertrag vom 7. August 1815 aber, welcher der konstituirende Akt des schweizerischen Bundes, welcher die Grundlage seines öffentlichen Rechts ist, und welcher der Anerkennung seiner Neutralität durch die den Wiener Vertrag unterzeichneten Mächte vorangegangen ist, haben die Schweiz und Europa keine Verwahrung des Aargau gegen die Bestimmungen des Artikels XII gefunden, und werden sie auch nicht finden. Man sieht darin vielmehr, daß die Aargau'schen Bevollmächtigten den Bundesvertrag eben so gut unterzeichnet haben, als die Gesandten aller andern vertragschließenden Theile, ohne irgend eine Verwahrung noch Vorbehalt, und daß sie mit jenen den nämlichen Eid ablegten, ihm in wahren Treuen zu halten und zu vollziehen. Man kann den Beschluß vom 13. Januar nicht als eine Strafmaßregel ansehen; denn in den Staaten, wo die Trennung der Gewalten eingeführt ist, wie im Aargau, ist es nicht der große Rath (die gesetzgebende Gewalt), welche die Verbrechen richtet und bestraft; diese Aufgabe kommt nur den richterlichen Beamten zu. Diese aber werden sich, wenn sie berufen werden, ihre Aufgabe zu erfüllen, man zweifelt nicht daran, in das Heiligthum der Gesetze zurückziehen, und sie werden dort, bei ruhiger Ueberlegung, entfernt von dem Getümmel der Leidenschaften, geschützt vor vorgefaßten Meinungen oder dem Einfluß des Augenblicks, dafür besorgt sein, Alles in der unparteiischen und billigen Wage der Gerechtigkeit zu wägen. Es wird eine Untersuchung statt finden, von den schützenden Formen begleitet, welche durch die Gesetzgebung aller Länder geheiliget sind, man wird die Angeklagten vernehmen, die Vertheidiger hören, und dann, wenn Strafbare sind, werden auch Gesetze da sein, sie zu bestrafen. Man wird den Schuldigen bestrafen, aber man wird auch die Unschuldigen verschonen; man wird nicht Körperschaften in Masse um der falschen Schritte willen bestrafen, deren sich einige Individuen schuldig gemacht haben könnten. Man wird strafen, aber nach den Gesetzen, und in keinem Falle wird man eine Strafe auferlegen, welche, wie die Aufhebung der Klöster, im Strafgesetzbuch nicht vorhanden ist, noch vorhanden sein kann. Der Aufhebungsbeschluß vom 13. Januar ist somit nur eine Maßregel der gesetzgebenden Gewalt, und als solche hat sie der Bundesvertrag, dieses Grundgesetz des öffentlichen Rechts in der Schweiz, schon von vornherein für nichtig erklärt. Ich bedaure von ganzer Seele, daß ich mich in der unangenehmen Nothwendigkeit befinde, diese Bemerkungen machen zu müssen; aber man wird leicht begreifen, daß meine Pflicht es erheischt. Der eidgenössische Staatsrath wird in seiner hohen Weisheit eben so begreifen, daß ich bei einer solchen Gelegenheit zu Gunsten der Aargau'schen Klöster die Aufrechthaltung und Vollziehung des Bundesvertrags verlangen muß, wie ich in der That die Ehre habe, sie von der Behörde anzurufen, welche durch ihre Stellung dessen erste Beschützerin ist. Man darf hoffen, daß der große Rath von Aargau sich bei der freundschaftlichen Stimme des Vororts und nach einer reiferen Ueberlegung nicht weigern wird, eine Maßregel zurückzunehmen, welche — man kann es sagen, ohne irgend Jemand zu beleidigen — in einem Augenblicke der Aufregung ergriffen worden ist — eine Maßregel, welche die ganze katholische Schweiz tief betrübte, und die wohlwollenden vertrauensvollen Beziehungen zwischen den verbündeten Ständen offenbar schwächt. Ich bitte Sr. Excellenz den HH. Schultheiß und Regierungsrath der Republik Bern, als eidgenössischem Staatsrath, eine neue Versicherung meiner größten Hochachtung zu genehmigen. Schwyz, 21. Jan. 1841. Der apostolische Nuntius (gez.) Gizzi, Erzbischof von Theben.»

Türkei.

(Kriminal-Justiz in der Türkei.) Die neueste nach Berlin gekommene Nummer der türkischen Zeitung »Takwimi Wakaji« vom 4 Silhidsche (27. Januar) enthält folgenden, für die Geschichte der türkischen Kriminal-Justiz merkwürdigen Artikel:

»Ein gewisser Reßf-Bei, der früher beim Ittifam-Bureau angestellt war, und dessen Wohnung in Akserai, in der Straße Murad-Pascha sich befindet, hatte den Hafsib-Efendi, Schreiber an dem zur Pforte des Seriaskjers gehörenden Brand-Bureau (janghyn kitabeti), in vorigen Monat am Abend des 19. in sein Haus eingeladen, woselbst auch der Tatar (Courier) Saliz Aga, der Kaufmann Hadschi Hassan-Aga, der Zeltschneider Omar-Aga, der Bekiär-Baschi des Befehlan, Hadschi Mustafa-Aga, der Schlosser Mehemed Emin-Bei, der Akschier Mustafa-Aga und der Lichtzieher Hadschi Abdallah-Aga sich einfanden. Die Gesellschaft begann ein Spiel, bei welcher der Hausherr, Reßf Bei, eine Note von 500 Piastern statt klingender Münze einsetzte. Dieses Papier gewann der erwähnte Hafsib-Efendi; aber Reßf wollte ihm selbiges, den Regeln des Spiels zum Trotze, wieder aus der Hand nehmen. Hafsib sagte dem Hausherrn deßhalb einige harte Worte; und so entspann sich ein Streit, der damit endete, daß Said Aga, der Sohn des Reßf, mit Hilfe des Tatars Saliz Aga, den Hafsib an Händen und Füßen festhielt, während Reßf-Bei diesen unglücklichen, kaum 25 Jahr alten Jüngling ruchloser Weise erdrosselte. — Damit nun die Greuelthat wo möglich ganz verborgen bliebe, ergriffen der Sohn des Scheusals Reßf, der Tatar Saliz-Aga, der Zeltschneider Omar und ein mit anwesender Bursche des Tatars, ein junger Araber, Namens Selim, den Leichnam des Erdrosselten und stürzten ihn zwischen den Landungs-Plätzen Daud-Pascha und Samatia von den Mauern ins Meer. Da Hafsib-Efendi nicht nach Hause kam, so suchten ihn die Seinigen — Allah gebe ihnen Trost! — am folgenden Tage mit angstvoller Ungeduld. Wie nun Jedem das Gute und das Böse, so er gethan, unfehlbar vergolten zu werden, und insonderheit den Mörder eines Mitmenschen seine verdiente Strafe immer zu ereilen pflegt, so kam auch von dieser gräßlichen That die Kunde zur Obrigkeit. Nachdem man den Leichnam des Hafsib im Meere gefunden hatte, wurden Reßf-Bei und die übrigen obenerwähnten Personen, desgleichen die Angehörigen des Ermordeten von dem Schich-ul-Islam (Groß-Mufti) und dem obersten Justiz-Kollegium zu wiederholten Malen verhört, bis Alles, was den Hergang betraf, genau ermittelt und festgestellt war. —

Reßf-Bei hat, als des vorsätzlichen Mordes schuldig, in diesem wie jenem Leben die härteste Strafe verdient, und nächst ihm ruht auf seinem Sohne und dem Tatar, die seine Mordgehilfen waren, die schwerste Verantwortung. Da die Verhöre ergeben hatten, daß der Lichtzieher Abdallah vor Ausbruch des Streites nach Hause gegangen war, so ist dieser in keiner Weise strafbar, und auch der junge Araber Selim kann, weil er noch ein Knabe ist, und die Befehle seines Herrn zu erfüllen gezwungen war, nicht mit Strafe belegt werden. Dagegen haben die übrigen fünf Personen, die müßigen Zeugen der ganzen Unthat, strenge Ahndung verdient. Wären diese Leute gottesfürchtig, sittliebend, und einer thätigen Barmherzigkeit fähig gewesen, so würden sie nicht ruhig mitangesehen haben, daß vor ihren Augen ein Mord geschah; konnten sie, obwohl ihrer fünfe waren, den unglücklichen Hafsib nicht mit Gewalt aus den Händen dreier Wüsewichter befreien, so stand es wenigstens in ihrer Macht, die Fenster zu öffnen und mit lauter Stimme die Nachbarn herbeizurufen. — Es war für alle diese Verbrecher eine Strafe zum abschreckenden Beispiel nöthig geworden. Ein abschreckendes Beispiel muß aber so beschaffen sein, daß es den Menschen möglichst lange im Gedächtniß bleibe. Wenn man nun die Schuldigen am Leben bestraft hätte, so würde Jedermann nach Ablauf eines halben oder längstens eines ganzen Jahres die Sache so gut als vergessen haben; und kämen sie an die Ruderbänke im See-Arsenal, so würde ihre Strafe den meisten Menschen unbemerkt bleiben. Viel besser ist es, wenn Jeder, von dem Vernehmsten bis zum Geringsten, sie gemeine Zeit vor Augen haben kann, d. h. wenn sie auf den Märkten und Bazars, am Morgen und am Abend als Exempel dienen.

Darum hat das hohe Justiz-Kollegium, nach erhaltener Zustimmung des Sultans, verfügt, daß der Mörder, seine Gehilfen und die lautlos gebliebenen Zeugen, alle nach Maßgabe ihres Verbrechens, in dem zur Pforte des Seriaskjers gehörenden Kerker schmachten, und Tag für Tag, an den Füßen gekettet, die Gassen und öffentliche Plätze rein fegen sollen. Reßf-Bei muß von Rechtswegen an die Erben des Ermordeten die Summe von 30,000 Piastern als Blutpreis zahlen, und ist außerdem zu siebenjähriger Kettenstrafe verurtheilt; sein Sohn und der Tatar werden jeder fünf Jahre, die obengenannten fünf Zeugen aber jeder drei Jahre in Ketten gelegt. Wer nur irgend Kopf und Herz hat, der mag hieraus die Lehre schöpfen, daß jede Greulthat, würde auch ihr Opfer in einen Brunnen geworfen oder ins Meer versenkt, endlich an den Tag kommt. Nichts auf Erden bleibt verborgen, und mehr ist der Spruch: Ein jeder erntet die Frucht seiner Werke!

Beilage zu Nr. 60. des Adlers für 1841.

Afrika.

*Nachrichten aus Tripolis in der Barbarei. Handelsbriefe von Tripolis vom 1. Februar melden, daß die Bemühungen des englischen Konsuls, eine Ausgleichung zwischen dem wirklichen Pascha Oskar-Ali und den arabischen Chefs im Innern der Regentschaft zu Stande zu bringen, bisher noch ohne allen Erfolge waren. Abdeli Gelik, einer der Häuptlinge dieser Stämme, der das Wort zu führen scheint und an dem sich Mr. Warington persönlich wendete, erklärte sogleich, daß er den vorgeschlagenen Tarif eingehen werde, wenn der englische Konsul dessen Garantie übernehmen wolle. Da der Konsul aber den Charakter des türkischen Pascha kennt, so hütete er sich wohl, diese Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen. — Nächstens soll Mr. Gubtil hier eintreffen, um im Golfe von Syra eine Schwefelmine auszubeuten, welche wohl ergiebig werden kann, aber bis dahin ungeheure Opfer fordern wird.

Amerika.

*(Die Kolonien.) Neulich schon haben wir einiges Näheres über den unglücklichen Zustand der Republik St. Domingo unseren Lesern mitgetheilt; heute wollen wir Auszüge aus einem im »Journale des Debats« enthaltenen Briefe eines dortigen Kolonisten mittheilen, woraus man den großen Unterschied entnehmen kann, in dem sich Kolonien befinden, auf denen nach und nach die Sklaven emanzipirt wurden und jene Kolonien, die sich durch eine Revolution ohne die nöthige Vorbereitung, plötzlich und auf einen Schlag befreit haben, und aus denen die weiße Race mit ihren Kapitalien und ihrer Aufklärung zur schleunigen Flucht gezwungen wurde, wie in St. Domingo der Fall war. — Auf der Insel Dominica, einer englischen Besitzung geht alles nach Wunsch. — Die nun freien Neger sind die meisten freiwillig wieder zu ihrer Arbeit zurückgekehrt, und sind fleißiger als früher, seit das Gouvernement die Einfuhr der Arbeiter erlaubt hat, entstehen aller Orten neue Pflanzungen und neue Ansiedlungen. Ein Ansiedler allein soll bei 100,000 Fr. ausgelegt haben, um eine förmliche Straße von der Hauptstadt in seine Plantage herzustellen — überall erblickt man Fabriken, Gewerkschaften, Dampfmaschinen und eiserne Walzmühlen. — Welcher blühenden, lächelnden Zukunft geht Dominica entgegen, während St. Domingo in zehn Jahren vielleicht schon nur mehr für Kanibalen und Wilde einen schicklichen Aufenthaltsort bieten kann.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben dem Regierungsrathe und Referenten der allgemeinen Hofkammer, Vincenz Schwabe, mit Allerhöchster Entschließung vom 6. März d. J., eine wirkliche Hofrathsstelle bei dieser Hofstelle allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 2. März d. J., den nieder-österreichischen Kreisamts-Konzepts-Praktikanten, Gustav Freiherrn von Riekel, zum überzähligen und unbesoldeten nieder-österreichischen Regierungs-Konzipisten allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 6ten d. M., den bisherigen Provisor-Stellvertreter der k. k. Hof-Apotheke, Wenzel Steinhäuser, zum wirklichen Provisor der k. k. Hof- und Civil-Apotheke mit den systemisirten Bezügen allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 16. Februar d. J., das am Dom-Kapitel zu Vicenza erledigte Kanonikat dem Professor der Pastoral-Theologie an dem bischöflichen Seminar zu Vicenza, Giovanni Antonio Zarina, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Feuilleton.

Charaktere unserer Zeit.

Gezeichnet von — n.

Vorwort.

Indem ich die Feder ergreife, um die eminentesten Charaktere unserer Zeit zu zeichnen, nachdem ich sie vorher zu studiren gesucht, bitte ich vor allem mit aufrichtiger Zerknirschung die moderne Kunst und Schriftstellermethode aufrichtig ab, daß ich ein dem ihrigen ganz entgegengesetztes Verfahren einschlage und nicht mit meinen Studien beginne. Zugleich verwahre ich mich feierlichst gegen irgend eine persönliche Deutung meiner Charakterbilder, denn ich kenne kein abscheulicheres Verbrechen eines Schriftstellers, als dasjenige, welches seinem Werke ein Interesse verleiht, das nicht aus seinem Talente entspringt, sondern vielmehr seinen Ursprung in den niedrigen Klatschereien hat, welchen hienieden ein jeder öffentliche und Privatcharakter schmählich ausgesetzt ist, und welche eben so dem berühmten Autor wie dem kleinsten Gewürzkrämer das Leben verbittern. Mag es sich auch ereignen, daß irgend ein der Gattung meiner Charaktere angehörendes Individuum seine Ellbogen getroffen sieht, so kann er getrost versichert sein, daß die Hand, welche diesem Ellbogen entspricht, vielleicht einem Individuum in der neuen Welt angehört. Ich habe mir die Partikularitäten aus allen vier Weltgegenden zusammen gelesen; ich nehme einen Kopf von Paris, setze ihn auf einen böhmischen Rumpf, stelle einen italienischen und einen deutschen Fuß darunter und verschreibe mir eine Hand aus Spanien, die andere aus Syrien. Auf diese Weise werde ich meine Statuen komponiren, um niemanden zu beleidigen. Nur möge man es nicht mir anrechnen, wenn zuweilen ein Charakter ohne Hand oder Fuß verkommen sollte, oder wohl gar ohne Kopf, welche Gliedmaßen vollständig zusammen zu bringen, ohne eine und dieselbe Persönlichkeit zu plündern, nicht immer in meiner Macht stehen dürfte.

Der große Philosoph.

Es war einmal ein Philosoph, welcher einige alte längst vergessene Ideen neuerdings wieder ausbuck. Um sein Buch zusammen zu setzen, hatte er alle sieben Weisen Griechenlands und alle späteren Philosophen geplündert, etwas eigene Narrheit hinzu gethan und als ein neues philosophisches System ausgerufen. Da die Sache neu schien und mit dem gehörigen Lärm angekündigt wurde, die Welt auch damals gerade nichts besseres zu thun hatte, als Philosophie zu treiben, so machte sie Aufsehen, fand Anhänger und machte ihren Urheber berühmt. Ein junger Studiosus, wißbegierig und leichtgläubig, wie jeder junge Studiosus, dachte, in seinem Innern von Bewunderung des großen Mannes durchdrungen: was kann ich wohl besseres thun, als den großen Mann bitten, mich als seinen Famulus aufzunehmen? Wie heilsam wird die Nähe dieses großen Geistes auf meine Seele wirken, wie unendlich wird sich mein Wissen vermehren, und wie glücklich werde ich sein, den großen Mann in jeder Minute zu belauschen, wenn ein höherer Geist über ihn kommt!

Der große Philosoph, welchem die Bewunderung des Knaben gefiel, wie allen großen Philosophen, gewährte seine Bitten und nahm ihn zu sich als Famulus. Niemand war glücklicher als der Studiosus. Mit stummer Ehrfurcht betrat er die heiligen Hallen, worin der große Geist wohnte. Zwar fand er in denselben nichts als profane Gegenstände wie bei anderen Leuten, allein ihm war alles heilig, was den großen Mann umgab, von seiner Schlafmütze bis zu seinen Waschbecken. Lange sehnte er sich vergeblich nach einem jener großen Augenblicke, wo der Geist über seinen Gebieter kommen und ihm neue weltleuchtende Gedanken eingeben werde; — endlich an einem schönen Abend schien sein Wunsch erfüllt zu werden, denn der große Mann, welcher eben einen Brief las, sprang plötzlich auf, öffnete die Fenster, sandte einen begeisterten Blick zum Himmel und setzte sich in einer großen Aufregung an den Schreibtisch. Die Feder flog und in weniger als einer Stunde war ein ganzer Bogen voll geschrieben. In ehrerbietiger Ferne

Digitized by Google

beobachtete unser Famulus den Philosophen, und kaum hatte sich dieser nach Beendigung seiner Arbeit entfernt, so schoß der entzückte Famulus wie ein Habicht auf das Papier, um sich an dem frischen Genusse der neugebornen großen Gedanken zu weiden. Er las:

Philosophische Literatur.

Das berühmte Werk unseres großen vaterländischen Weltweisen (hier folgte der Name des Gebieters von unsern Famulus) hat so eben die dritte Auflage erlebt. Das Licht, welches dieser große Mann der Welt angezündet, hat bereits in die entferntesten Zonen hinüber geleuchtet. Seine Theorie voll der herrlichsten Wunder des Gedankens machte diesen großen Geist zu einer Sonne für sein Jahrhundert. Nur freche verachtungswürdige Kläffer haben es bisher in einigen miserablen Blättern versucht, die großen Lehren des neuen Konfuzius zu verunglimpfen. Der große Verfasser hat diese Ausgabe mit neuen unsterblichen Gedanken bereichert . . . . . "

Der bestürzte Famulus konnte nicht weiter lesen, das Blatt fiel ihm aus den Händen: glücklicherweise kam der große Mann eben zurück und half dem armen Jungen, der nicht wußte, was er hievon denken sollte, aus dem Traume, indem er die selbstverfaßte Rezension seines Werkes zusammenfaltete, ein Kouvert darüber machte und versiegelt dem Famulus mit den Worten überreichte: an meinen Schwager, den Redakteur des Literaturblattes — bis übermorgen muß der Aufsatz gedruckt sein. Staunend blieb der Famulus eine Weile stehen, dann trollte er, mancherlei vor sich her murmelnd, zu dem Herrn Redakteur und nahm sich in seinem Inneren vor, den großen Mann einmal herzhaft zu fragen, wie ein so großer Philosoph das Urtheil der Welt so hoch anschlagen könne, um durch so verwerfliche Mittel, auf dasselbe einzuwirken, nicht zu verschmähen. Drei Monate vergingen indessen, ohne daß die Bewunderung des Famulus für seinen Herrn einen merklichen Abbruch erlitten hätte, obgleich sie allen den furchtbaren Angriffen ausgesetzt war, welche die Dienste eines Kammerdieners bei großen Männern gewöhnlich herbei zu führen pflegen. Da begab es sich einmal, daß er im Studierzimmer des Herrn Professors einem lebhaften Streite desselben mit seinem Buchhändler und Verleger beiwohnte. — „Sie haben mich übervortheilt," schrie der Verfasser, „wir haben akkordirt, daß das Werk nach dem Formular gedruckt werden sollte, fünfzig Zeilen auf die Seite, die Zeile zu vier und vierzig Buchstaben. Herr, Sie haben fünfzig Zeilen auf die Seite gedruckt, die Zeile zu zwei und fünfzig Buchstaben, das macht bei dem ganzen Werke eine Differenz von 23/4 Bogen, einer Seite, zwanzig Zeilen und fünf und zwanzig Buchstaben. Diese müssen Sie mir bezahlen." — Der Buchhändler entschuldigte sich so gut er konnte, indeß der Professor sich heftig ereiferte und ihn mit Schmähungen überhäufte, mit dem größten stoischen Gleichmuthe, und sagte einfach, es stehe nichts von jenen Beschränkungen in seinem Kontrakte. Die kalte Ruhe des Büchertraffikanten brachte den großen Philosophen in eine namenlose Wuth, welcher der Buchhändler endlich zu weichen für gut fand. Der Famulus dachte hiebei in seinem Innern: in diesem Falle will es mich bedünken, sei der Buchhändler ein größerer Philosoph gewesen, als mein Herr.

Wiederum vergingen drei Monate und die Bewunderung des Famulus war ein wenig gedämpft, als eines Tags ein Brief mit der Post kam, welcher mit einem Geldstücke gesiegelt war und das Poststeichen einer nahen Stadt trug.

In den Brief aber eingeschlossen war die Nummer eines fremden Literaturblattes, welche der Professor mit zitternder Hast entfaltete, begierig las und mit einem mörderlichen Fluche zur Erde warf. Drei Viertelstunden lief der erzürnte Philosoph wie unsinnig in der Stube auf und nieder, indem er fluchte wie ein Heide und Rache schnaubte. Unterdessen hob der Famulus ganz sachte das mit Füßen getretene Papier von der Erde auf und las in einen Winkel geduckt ungefähr folgendes:

Es ist unbegreiflich, wie in unserem aufgeklärten Zeitalter ein solches Conglomerat von Unsinn und einigen aufgewärmten platonischen Gedanken wie das Werk des Professors (hier stand wieder der Name) habe ein solches Aufsehen erregen können. Referent hat den Verfasser vor einigen Wochen besucht und auf Anregung einiger philosophischer Themata kein vernünftiges Wort aus ihm herausbringen können. Das kleine backbirnene Männchen mit seinem eingeschrumpften Gesicht und seiner unerhört langen Nase wetzte in großer Verlegenheit herum, versteckte sich hinter einigen leeren Phrasen und zog sich endlich aus der Schlinge, indem er sagte, es sei wieder seine Grundsätze, philosophische Gegenstände in eine bloß mündliche Diskussion zu ziehen . . . . . In diesem Tone ging es fort bis ans Ende. Die Wuth des Herrn Professors darüber war so entsetzlich, daß er es gar nicht bemerkte, wie unser kleine Famulus ganz gemächlich den verhaßten Artikel zu seiner heimlichen Erlustigung bis zu Ende las und dann wieder an seine Stelle legte. Eben war dies geschehen, als die Frau des Herrn Professors eintrat und um die Ursache der üblen Laune ihres Eheherrn nachfragte. Ohne ein Wort zu reden, zeigte der Professor mit dem Fuße auf das verhängnißvolle Blatt, indem er zugleich einen heimlichen Blick auf den Spiegel warf, gleichsam um sich zu überzeugen, ob seine Nase denn wirklich von so unerhörter Länge sei, um eine so hämische Persönlichkeit einigermaßen zu rechtfertigen. Die Frau des Herrn Professors aber schickte sich emsig an, das verhaßte Blatt zu lesen, und war noch nicht zur Hälfte damit gediehen, als sie in ein schallendes Gelächter herausplatzte. Die Wuth des Professors über die jugendliche Laune seiner Gemahlin war grenzenlos; er nannte sie in einem Athem eine häßliche Meerkatze, ein von der Natur verwahrlostes Geschöpf, ein dummes Weibsbild und eine boshafte Megäre. Das junge Weibchen nahm alle diese Ehrentitel geduldig hin, suchte ihren Mann zu besänftigen und als ihr dies nicht gelang, sondern ihr nur stets neue Schmähungen zuzog, entfernte sie sich mit den Worten: „Männchen, wenn du ausgetobt hast, komme ich wieder." Der Famulus aber drückte sich schweigend in seine Ecke und dachte bei sich: siehe da, die Frau ist diesmal ein größerer Philosoph als mein Herr!

Die Folge dieser beiden Vorgänge war, daß der große Philosoph einen Schwur that, niemals wieder ein Buch zu schreiben.

Wie, sagte der Famulus, sie wollten so grausam sein und der Mit- und Nachwelt alle die großen Schätze vorenthalten, welche ihr Geist sicherlich noch enthält? Das verstehst du nicht, sagte der Professor; mein Werk enthält mein ganzes System, ich habe ihm nichts hinzuzufügen, meine Schöpfung ist vollendet!

Wenige Wochen darauf erhielt der große Philosoph von einem auswärtigen Buchhändler folgendes Schreiben:

Hochgelahrter und berühmter Herr!

Der Ruhm ihrer herrlichen Schriften macht in uns den Wunsch rege, Ihre künftigen Werke in unsern Verlag zu erhalten. Wir unterstehen uns daher, Ihnen ein Honorar von 20 Louisd'ors pr. Bogen anzubieten ꝛc. . . . .

Weiter fand es der Philosoph gar nicht nöthig den Brief zu lesen, um sogleich, trotz seines großen Schwurs, trotz der Vollendung seines Systems den Entschluß zu fassen, binnen der kürzesten Zeit so viele Bücher für den splendiden Verleger zu schreiben, als dieser ihm bezahlen würde. Mit großem Erstaunen vernahm der Famulus den Vorsatz seines Gebieters und mit noch größerem sah er ihn die Vorbereitungen dazu treffen. Es wurden große Büchereinkäufe gemacht, der Famulus bekam viel abzuschreiben und zu übersetzen, und so wurde mit des Himmels Hilfe binnen drei Monaten ein neues Werk von 45 Bogen zu Stande gebracht. Fünf Jahre vergingen, und in der Bibliothek des Philosophen standen zwölf Prachtbände seiner neuesten Werke. Er kaufte sich nun ein Haus und spekulirte mit Staatspapieren.

Man könnte nun glauben, der Philosoph sei nun glücklich gewesen, habe die Früchte seines Fleißes in Behaglichkeit verzehrt, und dankbar die Lorbeern, welche ihm die Welt dargeboten, und die er so wenig verdiente, hingenommen. Allein da in dieser Welt nichts vollkommen ist, und somit auch nicht das Glück der großen Philosophie, so war der glänzende Erfolg der Schriften des großen Mannes für ihn eine unversiegbare Quelle des Hochmuths und der damit verbundenen Qualen. Nachdem er zehn Jahre die Welt über seine Verdienste so glücklich getäuscht, fing er an, sich selbst zu täuschen, und glaubte mit Inbrunst an seine eigene Größe. Die Folge davon war, daß ihm kein Lob groß genug, kein Honorar glänzend genug war. Er gerieth mit Buchhändlern und Rezensenten in Streit, verfolgte alles fremde Verdienst, und erwies sich selbst in allen befreundeten Journalen fast göttliche Ehren. Im Umgange ward er unausstehlich; keine Unterhaltung hatte für ihn Reiz, welche nicht von seinen unsterblichen Werken handelte, Niemand erhielt bei ihm Zutritt, der sich nicht vor ihm in den Staub niederwarf. Fremde Gelehrte empfing er mit dem unverschämtesten Hochmuth, und er affektirte, die bekanntesten Namen anderer Autoren nicht zu kennen. Die Eitelkeit plagte ihn Tag und Nacht, und Weib und Kinder achtete er so gut, als lastige Hausthiere. Er liebte Niemand und ward von Niemand geliebt. Kein Genuß erfreute sein vertrocknetes Herz, kein gutes Buch erwärmte sein kaltes ödes Gehirn, denn er hatte keinen Sinn für fremdes Talent. Da seine Bücher ihm so vieles Geld trugen, so beleidigten die üblen Rezensionen, welche allmälich häufiger wurden, nicht nur seinen Stolz, sondern auch seinen Geiz. Der Buchhändler zahlte weniger Honorar, und berief sich auf den schlimmen Eindruck der bösen Rezensionen. Allmälich vertrocknete die ganze Spekulation; der Philosoph kam aus der Mode, und kein Mensch bezahlte ferner seine Bücher. Von dem Augenblick an schwor der Philosoph der Menschheit ewigen Haß. Neue Philosophen kamen in die Mode und der Professor wurde krank. Er trug sein Mißgeschick mit allem möglichen Kleinmuth eines modernen Philosophen.

Als dies die kleinen Rezensenten sahen, fielen sie über den Kadaver seines Ruhmes her und verzehrten ihn. Und es war sein Tod. Der Famulus fand ihn einst über einen Journal-Artikel, der ihn betraf, buchstäblich erstarrt. Er war der einzige Mensch, der ihm treu blieb, und als er ihn zu Grabe geleitete, sagte er leise zu sich selbst: Klagliches Ende der modernen Philosophie! Was nützt die Philosophie, wenn sie nicht weise macht, duldsam und genügsam, wenn sie uns nicht waffnet und schirmt gegen die Unfalle dieses Lebens, wenn sie die Quelle unserer Glückseligkeit vergiftet? Wozu dient eine Philosophie, die nur auf dem Papiere steht und nicht auch ein großes Beispiel gibt!

Als er so vor sich hinsprach, däuchte es ihm, als hörte er eine Stimme aus dem Sarge: »Famulus, Famulus, Du bist ein größerer Philosoph als ich es gewesen!«

Aus dem Tagebuche einer Frau.

Eine Ueberzeugung, die man selbst errungen und gewonnen hat, wird nie Fanatiker bilden, denn wenn sie die Frucht unseres eigenen Nachdenkens ist, so haben wir nicht nothwendig, die Gründe gegen sie prüfen müssen, und haben die Stärke derselben gefühlt; eine Ueberzeugung dagegen, die nur eine Wirkung der Autorität ist, wird immer für die Eine, unverletzliche Wahrheit gehalten, und man verfolgt diejenigen, die anders denken, als man selber denkt.

Ich hörte einst in Mecklenburg in einer Dorfkirche einen Prediger auf der Kanzel sagen: die Beweise für die Wahrheit des Christenthums sind so augenscheinlich, daß sie Jupitern selbst würden überzeugt haben, wenn man sie ihm vorgetragen hatte.

Nie empfindet man den Ueberdruß des Lebens mehr, als wenn man sich lange Zeit zugleich mit verschiedenen Dingen beschäftigt hat. Unserer Seele tiefstes, mächtigstes Streben bleicht immer auf Einheit gerichtet, und durch jenen Ueberdruß, den das Vielfältige in uns erweckt, scheint uns Gott hienieden auf ein Dasein vorbereiten zu wollen, wo das Göttliche allein der Mittelpunkt aller unserer Empfindungen und Gedanken sein wird.

Diesem Hange unseres Geistes, sich gern an Einen Punkt zu heften, verdanken auch unsere Leidenschaften ihren Reiz.

In der Gegenwart eines Fürsten wagt kein Mensch sich seiner üblen Laune zu überlassen, und doch thun wir dies in der Gegenwart Gottes, wenn wir nämlich durch unsere üble Laune diejenigen quälen, deren Beglückung er uns anvertraut hat.

Gewissensbisse sind immer ein Beweis, daß unsere Vergehungen unserem eigentlichen Charakter fremd und mit ihnen im Widerspruch sind und nur aus diesem Grunde berechtigen sie zu Hoffnungen auf Besserung.

Die Vorzeit.

Das Erkennen und die Wahl solcher Individuen, die des vollen Vertrauens würdig sind, bleibt immer eine der ersten, oder auch der schwersten Aufgaben, vorzüglich für hoch gestellte Personen, und daß ein geübter Scharfblick auch aus minder bedeutenden Ergebnissen den Kern der richtigen Folge herauszufinden vermöge, dürfte folgende wahre Begebenheit bewahren.

Karl dem IV., König der Böhmen, im Jahre 1348 zum römischen Kaiser erwählt — gefiel die ausnehmend behende und kurzweilige Handlungsweise eines Mönches, Namens Dittrich Kagelwidt, so sehr, daß er ihn aus dem Kloster nahm, und zum Verwalter eines seiner Schlösser bestimmte. Zufällig führte den Kaiser auf der Jagd gerade um die Mittagszeit der Weg an diesem Schlosse vorüber, und es wandelte ihn die Lust an, seinen Schloßverwalter Dittrich ganz unvermuthet zu überraschen, um sich von dessen häuslichen Verhältnissen persönlich zu überzeugen, vorzüglich aber um ihn mit der Anforderung eines Mittagessens für sich und seine zahlreiche Jagdgesellschaft in Verlegenheit zu setzen, an der er sich höchlich zu ergötzen verhoffte. — »Dittrich,« redete der unvermuthet eintretende Kaiser seinen Schloßverwalter an, »ich bin heut Dein Gast, bedinge mir aber, daß der Mittags-Imbiß höchstens binnen einer Stunde zu Tische gefördert sei, dann weder Dir, noch mir oder meinen Unterthanen namenswerthe Auslagen verursache.« — Dittrich begrüßte sich über die Ehre, die ihm durch das Einsprechen seines Herrn und Kaisers zu Theil wurde, sehr erfreut, zeigte nicht die mindeste Verlegenheit, und eilte mit dem Versprechen fort, daß Alles, so wie Se. Majestät wünschen, sogleich werde veranstaltet werden. Eine Stunde, die der Kaiser im Gespräche mit seiner Gesellschaft vollbrachte, war kaum vorüber, als bereits die Tafel bestellt, ein alter guter Wein kredenzt, dann dem Kaiser und seinen hohen Gästen drei schmackhaft zugerichtete Fleischspeisen servirt wurden. — Der Kaiser und dessen Tischgesellschaft fand sich durch diese schnelle und gute Bewirthung angenehm überrascht. Nach eingenommenem Mahle forderte der Kaiser seinen Wirth auf, ihm zu sagen, wie er es mit dieser prompten Bewirthung angefangen habe, und ob diese auch der festgesetzten Bedingniß entspreche? »Alles nach Wunsch und Befehl, Euer Majestät, erwiederte Dittrich. Den Tafelwein ließ mich erst vor ein paar Tagen der Zufall in einem verfallenen Keller dieses Schlosses finden. — Zum Abschlachten, um Kochfleisch zu erhalten, würde es zu spät geworden sein, auch hätte dieß Kosten verursacht und sich hiedurch der Viehstand um einige Stücke verringert — ich ließ daher einer ganzen Herde Borstenvieh bloß die Ohren und Schweife abschneiden, bereitete aus diesen die Tafelgerichte, und hoffe, daß ich der mir von Euer Majestät gesetzten Bedingniß hiedurch nachgekommen bin.« — Nun erschallte ein allgemeines Lachen über den drolligen Einfall des Schloßverwalters, und dem Kaiser gefiel dessen schnelle Fassung und industriöse Bewerthung so wohl, daß er ihn nach Hof berief, und ihm ein verrechnendes Amt anvertraute. Vergebens suchten in der Folge die Mißgünstigen und Feinde Dittrichs diesen durch Verleumdung bei dem Kaiser zu schaden; dessen Redlichkeit und Treue bestand jede Probe, und er stieg in der Gunst seines Monarchen nur noch immer höher, so zwar, daß dieser ihn zuletzt zu seinem Obersthofmeister ernannte.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag den 8. März. (Mit aufgehobenem Abonnements.) Große musikalische Akademie des Professors J. C. Lewy und seiner Familie.

Die Künstlerfamilie Lewy, welche durch ihr seltenes Talent im In- und Auslande den ehrenwerthesten Ruf erworben hat, gibt unter der steten Leitung ihres geschätzten Vaters, mit jedem Jahre, in dem und das Vergnügen zu Theil wird sie zu hören, neue überraschende Beweise von ihrem raschen Fortschreiten auf dem dornigen Pfade der Kunst, der aber, schon so früh und so glücklich betreten, bald an das schönste Ziel führen muß. Abermals hat uns der kleine Lockenkopf Richard die angenehmste Ueberraschung durch die zarte und dabei doch so hehre Handhabung seines Instrumentes bereitet, welche besonders nach dem ersten Stücke, einem Solo nach Motiven aus Lucia di Lammermoor, keine Steigerung mehr fähig war. Dle. Melanie Lewy ist eine Meisterin auf ihrem schwierigen Instrumente, der Pedalharfe; ihr berühmter Lehrer Hr. Parish-Alvars, von dessen Komposition sie auch eine Fantasie aus der Norma vortrug, dürfte keine würdigere Schülerin aufzuweisen haben. — Im Hrn. Carl Lewy, der uns nebst der Klavierbegleitung aller Konzert-Stücke, eine Fantasie von eigner Komposition über Motive aus Lucretia Borgia vortrug, lernten wir nicht nur einen tüchtigen, mit aller Virtuosität begabten Pianisten kennen, sondern wir mußten auch an ihm den genialen Komponisten schätzen, da bloß in dieser Akademie 6 der verschiedenartigsten Pieçen mit und ohne Singstimme für alle 3 Instrumente, so wie für jedes insbesondere, seinen Namen tragen, und mit dem glücklichsten Erfolge vorgetragen wurden. —

Vereint mit den Konzertanten hörten wir in Nr. 3 ein Lied, gesungen durch Herrn Bassadonna, welches der vorgefaßten Erwartung nicht vollkommen entsprach. Dafür entzückte wieder in Nr. 4 der Gesang unserer vortrefflichen Lutzer, und in Nr. 5 die treffliche unverwüstbare Stimme unseres ersten Bassisten Herrn Staudigl; er sang ein Gedicht von Geibel: Jägers Qual, in Musik gesetzt von J. Hoven, welches des talentvollen Komponisten der »Johanna d'Arc« vollkommen würdig war. —

Herr Leon erfreute uns durch 2 Pieçen auf der Violine, die er mit vollendeter Meisterschaft vortrug; seiner Violine wünschten wir einen etwas lauteren Klang das Spiel läßt nichts zu wünschen übrig. — Das sehr zahlreich versammelt, Publikum spendete den Künstlern den einstimmigsten und lautesten Beifall, der sich in einem dreimaligen Hervorrufen jedes der Mitwirkenden nach jeder Pieçe kund gab. — Diese Akademie, welche durch die Anwesenheit J. J. k. k. Majestäten verherrlicht wurde, dürfte die hervorleuchtendste unserer langen aber unfruchtbaren Konzert-Saison sein. —

K. k. privil. Theater an der Wien.

In unserem ersten Referate über Bäuerle's »Rococo« wurde die Darstellung nur oberflächlich erwähnt, obgleich sie, vereinigt mit der glänzenden Ausstattung, ein Phänomen auf dieser Bühne genannt werden kann.

Digitized by Google

Es wurde hier mit einer Rundung und Meisterschaft gespielt, die uns deßhalb in Staunen setzen, weil wir Lustspiele oder lustspielartige Produkte hier nicht so häufig sehen. Herr Direktor Carl als Bornart kann eine klassische Erscheinung genannt werden, und nur wenige der befähigtsten Bühnenkünstler dürften im Stande sein, ihm diese Parthie gleich wirksam und erfolgreich nachzuspielen. Bornart muß zu Carls herrlichsten Leistungen gezählt werden. Je schwieriger es war, den jähen Uebergang von starren, verrosteten Vorurtheilen zu modernem Flattersinn wahrscheinlich zu machen, und je eminenter Carl diese Aufgabe löste, desto lautere Anerkennung können wir nicht umhin, seinem Genie zu zollen. Er wurde viele Male stürmisch gerufen, und es zeigte sich wieder so recht lebhaft, wie er unter der Gesellschaft der vereinten Bühnen so ganz herrlich, ja einzig dastehe. Zunächst Hrn Carl's Leistung überraschte uns die Hrn. Fröhlich's. Sie war ausgezeichnet und verdient um so größeres Lob, als die Parthie Wolfgangs eine solche ist, aus der eigentlich der Schauspieler erst etwas schaffen muß. Auch Herr Fröhlich wurde gerufen. Ueber Hrn. Scholz als Bedienten Baron Bornarts etwas zu sagen, ist überflüssig. Von selbst versteht sich, daß er in gewohnter Weise hochkomisch war. Außer den Genannten sind noch Mad. Fiby, Mad. Schmidt, Dlle. Nestroy und Conderussi, dann die Herren Gämmerler, Brabbée, Blum und Stahl als recht verdienstlich zu bezeichnen. Das Corps de ballet tanzte im dritten Akte unter Hrn. Fenzl's Leitung eine ausgezeichnete Quadrille im Kostüme à la rococo. Der Tanz mußte wiederholt werden. Auch Hrn. Fenzl's Schlußgruppirung war ausgezeichnet. Das Arrangement des Ganzen, so wie wirs von Carl gewohnt sind, exakt und tadellos. Die Ausstattung aber, ja was soll ich erst von der sagen, wo Worte hernehmen, ihre Pracht richtig zu bezeichnen? — Aehnliches ist in diesem Hause schon lange nicht gesehen worden — das kann mit Zuversicht behauptet werden. Wie herrlich und reich sind die Rococo-Kostüme, die durchaus neu nach Pariser-Zeichnungen gefertigt wurden, wie einzig und luxuriös sind vier Dekorationen von de Pian's Meisterhand, dann zwei von Mayr und Rädiger. Das Stück hätte schon um solcher Ausstattung willen gefallen müssen. Sie läßt sich nur anstaunen und bewundern, aber nimmer mehr genügend beschreiben. Auch ihretwegen wurde Carl vom gedrängt vollen Hause gerufen, gleichwie man fünf bis sechs Mal Herrn de Pian, dann mit Akklamation fast eben so oft Herrn Bäuerle hervorrief. Dieser dankte zum völligen Schluß mit den gut gewählten Worten: »Sie erweisen mir zu viel Gnade!« Rococo wird übrigens ganz gewiß ein echtes Kassastück werden und noch eine lange Reihe von Vorstellungen erleben, wenn die gewaltsame, tagtägliche Anstrengung Herrn Carl nicht zu Unterbrechungen zwingen wird. Um über Alles berichtet zu haben, sei schließlich noch bemerkt, daß auch die Musik eine sehr gewählte und größtentheils hier noch nicht gehörte von Donizetti, Louis, Auber und Balbequer war. Auber's Ouvertüre zur Oper »Fenetre« sprach besonders an. C.

Miszellen.

(Namen.) Es ist wirklich ein größerer Vortheil, als es dem ersten Anblicke scheinen möchte, daß man in der neuern Zeit ziemlich allgemein aufhört ausländische Namen in einer Weise zu verunstalten, die sie und ihre Bedeutung ganz unkenntlich macht. Die Geschichte mancher alten Völker wird dadurch zu einem Labyrinth, das sich kaum durch die mühseligsten chronologischen Forschungen einigermaßen aufhellen läßt. Doch hat diese Untugend noch nicht ganz aufgehört. So finden wir in einem Artikel über den Theuerdank folgende Italianisirungen, aus denen weder der Italiener noch der Deutsche die Allegorie der Personen herausfinden möchte: Ziribanco, Feriozzo, Onfallo, Ridelardo, Rumerico, Errica Greldo.

(Urtheile.) Wie viel kommt auf den Beurtheiler an? Ein französischer Staatsmann (leider ist mir der Name entfallen, aber die Sache hat ihre Richtigkeit), also ein französischer Staatsmann besuchte den großen Paul Sarpi, der damals schon berühmt war, und äußert in seinen Briefen mit dürren Worten: er habe fast nur einen gewöhnlichen Mönch in ihm gefunden. Helvetius meint nicht mit Unrecht: Wenn Newton und Corneille ohne sich zu kennen, eine halbe Stunde zusammen sprächen, so könnten sie leicht mit gegenseitiger Verachtung von einander gehen. Die Frau jener Griechen sah in Philopömen nichts als einen gemeinen Soldaten. Ein Wiener Musikmeister nannte den Flötenspieler Dronet den ersten Menschen. Welchem Leser fielen nicht ähnliche Beispiele ein? Friedrich Jakobi galt in seiner Familie für einen Jungen von beschränkten Kopf. Jean Jacques Rousseau erzählt, Condillac habe bei seinen Freunden gleichfalls für einen gutmüthigen Schwachkopf gegolten, bis ihn die Zeit als das auswies was er war.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

König und Bauer.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärnnerthore:

Die Puritaner.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der buckligte Teufel Kolofoni als Bedienter. Pantomime in 2 Aufzügen. Vorher: Der Arzt.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Posse in 2 Abtheil.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in der Bierhalle zu Fünfhaus; zum weißen Lamm, in Neulerchenfeld; zur goldenen Sonne, Wieden, Wohllebengasse; zum rothen Apfel Josephstadt, am Glacis.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien vom 10 März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107	RM	
detto	4	—	98⅞	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—

Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	RM.
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			670	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			274½	—
detto detto detto für 50 fl.			54½	—
Central-Kasse-Anweis. Zährl. Disconto			3½	—
Bank-Aktien pr. Stück			1818	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			107	—
detto	— 4	—	98⅝	—
detto	— 3	—	78	—
detto	— 2	—	55	—
Banko detto	— 2½	—	65½	—
Anlehen vom Jahre	1821		—	—
detto	1834		133½	—
detto	1839		109⅞	—

Angekommen:

Den 6. März.

Graf Stadion, k. k. Gubernialrath, von Brünn. — Graf Wenzersdo, k. k. Oberst (Stadt Nr. 1060), von Oedenburg. — Graf Clement Bielzynski, k. k. Lieutenant (Stadt Nr. 133), von Dresden. — Graf Kinsky, k. k. Lieutenant von Temesvar. — Baron Somerungs, k. k. Oberlieutenant (St. Nr. 770), von Ofen. — Baron Karl Hennebergs, k. k. Hauptmann (Wieden Nr. 21), aus Mähren. — Baron Richard Stiefka, k. k. Lieutenant (Alservorstadt Nr. 102), von Oedenburg.

Abgereiset:

Den 6. März.

Fürst Hugo Taxis, k. k. Lieutenant, nach Lodi. — Graf Franz Kollowrat, k. k. Rittmeister, nach Böhmen. — Graf Keglevich, nach Grätz. — Hr. Demeter Durew, kais. Russ. Gen. Major, nach Paris. — Hr. Viktor Weiß von Starkenfels, k. k. Interimalistats-Dolmetsch-Adjunkt, nach Lemberg. — Herr Tyche, k. Preuß. Konsul, nach Triest. — Hr. Benjamin Franklin Ehrlmann, nach Neapel. — Hr. Karl Hennenberg, Kaufmann, nach Triest. — Herr Ulrich Sommer, Handelsmann, nach München. — Herr Anton Grazioli, Handelsmann, nach Venedig.

Verstorbene.

In Wien.

Den 5. März.

Dem Hrn. Joseph Jungmayer, gew. bürgerl. Binder, seine Gattin Anna, alt 73 Jahr, auf der Wieden Nr. 103, an Altersschwäche.

Fräulein Therese Theodi Edle v. Rossi, k. k. Hauptmanns hinterlassene Tochter, alt 37 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 314, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Johann Urban, bürgerl. Uhrmacher, s. Kind Anna, alt 1 Jahr, auf der Wieden Nr. 353, am Gehirnbrand.

In Prag.

Den 4 März.

Hr. Johann Gottlieb Trage, Senfat, alt 68 Jahr, am Schlagfluß.

Dem Hrn. Georg Vanactovicz, Prager Bürger und Hausbesitzer, sein Sohn Friedrich, alt 1 Jahr, an der Lungenlähmung.

Hr. Ferdinand Dworzak, Akademiker, alt 25 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

In Venedig.

Den 2. März.

Hr. Anton Merony, Kaufmann, alt 74 Jahr.

In Triest.

Den 20. Februar.

Hr. Padua, Trafikant, alt 75 Jahr.

Hr. Leonard Proseco, Perückenmacher, alt 53 Jahr.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Donnerstag den 11. »König u. Bauer;« den 12. »Die Geschwister;« den 13. »Leichtsinn u. seine Folgen;« den 14. »König und Bauer;« den 15. »Liebesprotokoll;« den 16. »Emilie Galotti;« den 17. »Der Fabrikant;« den 18. »Die beiden Figaro;« den 19 »Werner;« den 20. »Ich bleib ledig;« den 21 »Wer die Liebe hat;« den 22. »Urtheil der Welt;« den 23. dasselbe wiederholt; den 24. »König und Bauer;« den 26. »M. Stuart.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 12. März.

Nr. 61. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Aufst. od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 10 März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Greg. d. Gr.	72	6 Uhr 16 M.	5 Uhr 44 M.	11	28	Mond im Abnehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 U. M.	+ 0,6.	28.026	3 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fisches.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+ 2,1.	28.057		
							Wolken	10 U. A.	— 0 8	27.106		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris**, 3. März. (Sitzung der Deputirtenkammer.) In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 3. März wurde der Gesetzentwurf über die Bestimmung der Arbeitszeit der Kinder in den Fabriken und merkantilischen Etablissements eingebracht und an die Berichterstattungs-Kommission wieder zurückgewiesen. — Es erfolgte dann die Fortsetzung der Berathungen über den Gesetzes-Entwurf hinsichtlich der Expropriation von Realitäten zu Gunsten des allgemeinen Nutzens.

* — (Hirtenbrief des Bischofs von Cambray.) Jedermann wird mit lebhaftem Interesse folgendes Bruchstück eines Hirtenbriefes lesen, welchen der Bischof von Cambray, Mons. Reimas bei Gelegenheit der eintretenden Fastenzeit an seine gläubigen Mitbrüder und Pflegtinge ergehen ließ. Dieser gelehrte und fromme Prälat erneuert mit ungewohnter Kraft geistlicher Beredsamkeit den Grund- und Glaubenssatz, daß man den bestehenden weltlichen Machthabern im Lande unbedingten Gehorsam schenken müsse — und so sehen wir denn, wie die ersten Stützen der Kirche, die Vorsteher des Klerus in Frankreich, auf eine so würdige und friedenbringende Weise den Einflüsterungen der politischen Leidenschaften, der Intrigue und des Parteigeistes, die, um ihren Zweck zu erreichen, so häufig die Maske der Frömmigkeit vors Gesicht nehmen, würdig zu begegnen wissen. — Der hochwürdige Herr Bischof drückt sich folgendermaßen aus: »Wir sind auf einen Platz gestellt, der es Uns zur Pflicht macht, in gegenwärtiger heiliger Fastenzeit zu Euch zu reden; so wie Wir hoffen daß Ihr, meine gläubigen Brüder, Unseren väterlichen Worten ein geneigtes Ohr schenken werdet. Seit mehreren Jahren bestehen neue Ansichten über die bürgerliche Gesellschaft, welche der öffentlichen Wohlfahrt und Ordnung ganz entgegengesetzt sind und selbe völlig zu stürzen drohen. — Das Gerücht von der Ausbreitung so verderblicher und Staatsgefährlicher Grundsätze ist bis zu Uns gedrungen, und Wir glaubten Uns dadurch in die düsteren Zeiten der Ligue zurückversetzt, deren Urheber zu jener Zeit gewiß nicht weniger fanatisch und blutdurstig waren, als dermalen die Gegner der Regierung es sind — Es kommt Uns nicht zu und es ist wohl hier auch nicht der Ort, Uns in Billigung oder Tadel des gegenwärtig herrschenden Parteigeistes einzulassen, das mögen die Männer der Gewalt und der Welt thun, Uns geziemt es, diesen Gegenstand von dem rein religiösen Gesichtspunkt aufzufassen, und diesen Zweck wollen Wir zu Unserem und Eurem Heile verfolgen. Als Christus, der Herr, gefragt wurde, ob man verpflichtet sei, dem Kaiser den jährlichen Tribut zu bezahlen, oder ihm selben verweigern dürfe? so entgegnete er: forsche nicht nach, wie der Kaiser zu seiner Macht gekommen und zur Oberherrschaft gelangt sei, es genüge dir zu wissen, daß er auf dem Thron sitzt und regiert. Hierauf begehrte Christus, der Herr, von den Versuchern, denn solche waren es, die ihn frugen, ein Geldstück, und frug sie, wessen Bildniß und Name darauf geprägt sei? — Sie antworteten: Es ist das Bild des Kaisers und sein Name. —

»Nun denn,« entgegnete der Herr, »so gebt dem Kaiser was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.« Man muß also, nicht etwa um die öffentliche Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten, sondern weil es das ausdrückliche Gebot unseres Herrn und Heilandes ist, den bestehenden Gewalten unterthänig sein und ihnen gehorchen, und die Steuern und Abgaben nicht etwa aus Furcht vor der Strafe im Unterlassungsfalle bezahlen, sondern, weil wir einem ausdrücklichen Gebote und Befehle unseres Herrn und Heilandes dadurch nachkommen. Wundert euch daher nicht darüber, meine Lieben, daß die Nachfolger der Apostel auf offener Heerstraße, auf der breitgetretenen Bahn des Volkes einherwandelten, und den Gesetzen jenes Landes Unterthan waren, das sie durchzogen. Als der Papst Zacharias von den Abgesandten der französischen Barone gefragt wurde, wen die Nation zum Könige wählen sollte, Childerich den II. oder Pipin, so wünschte er früher zu wissen, welcher dermal die königlichen Gerechtsame verwalte und ausübe. Als sie nun antworteten, daß dieses Pipin sei, so erklärte der heilige Vater, daß Pipin auch den Namen eines Königs von Frankreich führen sollte, weil er schon im vollen Besitze der königl. Macht sei. Er schickte den großen Apostel der Deutschen, den heiligen Bonifacius, sofort nach Soissons, von dessen Hand Pipin die königl. Salbung empfing, und in seiner Regierung durch nichts gehindert oder beschränkt wurde. Hier müssen wir noch bemerken, daß sowohl Zacharias als Bonifacius in der heiligen Kirche Jesu jene Verehrung genießen, die wir nur den Heiligen zollen, daß somit deren Handlungsweisen zum guten Vorbilde dienen sollen und müssen. Das Beispiel des Papstes Zacharias fand immer Nachahmung bei seinen Nachfolgern auf dem heiligen Stuhle. Papst Pius der VI. glorreichen Andenkens, erließ zu einer Zeit, wo die Unterwerfung unter die bestehende Gewalt und Regierung sehr schwer und drückend war (es war unterm Direktorium), ein Breve, worin er die Franzosen mit nachfolgenden Worten zum Gehorsame ermahnte: »Wir glauben unseren Pflichten nicht geringe zu thun, wenn wir nicht jede uns nur immer dargebotene Gelegenheit benützen sollten, euch zur Handhabung des Friedens zu ermahnen, und euch einleuchtend zu machen, daß es zu eurem eigenen Wohlbefinden nöthig ist, den bestehenden Obrigkeiten zu gehorchen, es ist ein Glaubensartikel unserer heiligen katholischen Religion, daß jede Regierung von der göttlichen Weisheit eingesetzt sei, um der Anarchie und Unordnung ein Ziel zu machen und zu verhindern, daß die Völker nicht dort und dahin, wie die Wellen des Meeres herumgeschleudert werden.«

So bestätiget auch der heilige Paulus ohne von irgend einem bestimmten Herrscher oder einer Regierungsart zu sprechen, daß jede Macht nur von Gott komme, und daß somit dieser zeitlichen Macht sich entgegenstellen auch dem Befehlen Gottes ungehorsam sein heißt darum meine theueren Söhne lasset Euch doch ja nicht aufregen, bürget nicht Eure Hände zum Umsturz des einmal Bestehenden, damit die Neurer und Ketzer nicht Ursache finden, die katholische Religion zu verschreien, deren erstes Gebot Gehorsam und Duldung ist. Euer Ungehorsam wäre somit ein Verbrechen und würde strenge bestraft werden, nicht nur von der irdischen Macht, sondern, was noch schlimmer ist, von Gott selbst, der demjenigen mit ewiger Verdammniß drohet, der den weltlichen Gewalten nicht unterthänig ist. Wir ermahnen Euch somit dringend im Namen unseres Herren Jesus Christus Euch alle nur mögliche Gewalt anzuthun, um Euch jenen, die Euch beherrschen unterwürfig zu bezeigen — Dadurch bezeuget Ihr Eure wahre Hochachtung für die Gebote unserer alleinseligmachenden Kirche und werdet Eure Herrscher davon überzeugen, daß unsere Kirche nicht dazu gemacht ist, um die bürgerlichen Gesetze über den Haufen zu werfen, im Gegentheile, vielmehr ihnen Anerkennung und Gehorsam verschaffet. Eure Aufführung und ruhige Haltung wird Eure Machthaber

von Tag zu Tag mehr von dieser Wahrheit überzeugen und sie werden einer Religion die nöthige Unterstützung nicht versagen, deren Sinnspruch allgemeine Liebe und Duldung ist.«

»Folget somit dem Doppelgebote unseres Apostelfürsten, welches also lautet: »Fürchtet Gott und ehret den König!« Diese beiden Gebote stehen auf derselben Zeile und können eines ohne das andere nicht bestehen; denn befolget Ihr das erste genau, so wird es Euch ein Vergnügen machen, dem zweiten nachzukommen. Fürchtet Gott, ehret den König. Diese Ehre, die man Euch anbefiehlt, ist die Lebensfrage des wahren Königthums. In allen Staaten, in allen Ländern haben die Völker ihre Könige mit jener Macht und jenem Glanze umgeben, der sie vor den andern Menschen auszeichnet und emporhebt, sie haben vor ihnen eine Schranke gezogen, hinter der ihre Person unverletzbar und geheiligter ist; sie haben ihrem Haupte einen Heiligenschein, eine Strahlenkrone verliehen, die vom Diademe und der Krone herniederleuchtet und der Menge zuruft: »Ehret den König.« Sie haben alles nur Mögliche gethan, was in ihrer Macht stand, um diesen menschlichen Majestäten die größtmöglichste Aehnlichkeit mit der Majestät Gottes zu geben. Die bestehende Autorität von dieser Auszeichnung berauben, ihr die Ehre verweigern, heißt ihr zugleich den Todesstoß geben. Ihr aber, meine geistlichen Mitbrüder und Mitarbeiter in dem Weingarten des Herrn, helft mir getreulich diese Ansichten und göttlichen Satzungen verbreiten, umgebet Eure Pfarren mit einem geistlichen Kordon, damit der Versucher unter der Gestalt der falschen Doktrinen und Irrlehren sich nicht einschleiche; erinnert alle Eure geistlich Untergebenen und macht sie darauf aufmerksam, daß List, Verstellung und Partheigeist leider gar oft den heiligen Deckmantel der Religion umhängt, um desto sicherer und nachdrücklicher schaden zu können, und daß oft Frömmigkeit die Larve ist, unter der man euch zu betrügen sucht. Wir aber hoffen zu Gott und wollen es von ihm im heißen Gebete erflehen, daß nichts in der Welt Euch von dem Gebote unseres Allerheiligsten Erlösers und der Satzung der Kirche, den König zu ehren, abwendig machen wird.«

Lyon, 1. März. (Neue Umtriebe.) Seit mehreren Wochen haben die Schüler Fourriers die Lehre ihres Meisters in öffentlichen Konferenzen und in mehreren Stadtvierteln zu entwickeln gesucht; jetzt kommt Considerant, der Hauptmann dieser Schule, hieher, um, wie er es unlängst in Versailles und in Dijon, früher lange in Paris gethan, den Mechanismus eines Phalanstere zu entwickeln.

Großbritannien.

London, 2. März. (Unterhaussitzung.) In der gestrigen Sitzung des Unterhauses machte Lord John Russel dem Hause die Eröffnung, daß es die Absicht der Regierung sei, die weitere Berathung über die Bill (Lord Morpeth's irische Wählerregistrirungsbill), zu deren Gunsten die Minister letzten Freitag eine Majorität erhalten haben, bis zur Woche nach Ostern zu verschieben, um weitere Aufschlüsse hinsichtlich der Schätzungen erhalten zu können, auf deren Grund das Ministerium die Wählerqualifikation von 5 Pf. St. vorgeschlagen habe. Der edle Lord schloß mit der Anzeige, daß er am 23. März eine förmliche Motion für den erwähnten Aufschub stellen werde, und vorläufig darauf antrage, bis dahin nicht weiter in dieser Sache zu verfahren. — Diese Ankündigung wurde von der Opposition sehr mißfällig aufgenommen. Lord Stanley beklagte sich, daß die Minister, nachdem sie in der Zeit zwischen der vorjährigen und der diesjährigen Session Muße genug gehabt, sich zu unterrichten und feierlich eine gewisse Qualifikation als Prinzip der Maßregel vorgeschlagen hätten, nunmehr auftreten und Aufschub behufs der Einziehung neuer Erkundigungen verlangen. Er sehe diesen Aufschub als einen bloßen Vorwand an; der eigentliche Zweck sei wohl, die Bill, und mit ihrer Bill auch die von ihm (Lord Stanley) vorgeschlagene Maßregel, so lange hinauszuschieben, daß keine von beiden mehr in der gegenwärtigen Session durchgehen könne. Schließlich willigte er jedoch ein, die Motion zur zweiten Lesung seiner Bill bis zum 24. März zu verschieben. — Nachdem sich hierauf das Haus in einen Finanzausschuß verwandelt hatte, legte Hr. More O'Ferral, einer der Admiralitätssecretäre, die Kostenanschläge für die Marine vor, wobei er als Nachschuß für das mit 31. März 1840 beendigte Jahr die Summe von 29,694 Pfo. 11 Sh 2 P. und zur Vervollständigung der Ausgaben für das mit 31. März 1841 endigende Jahr die Summe von 161,500 Pfd. St. verlangte; erstere wurde ohne Stimmentheilung votirt und letztere, gegen deren Bewilligung sich Hr. Hume, welcher bei diesem Anlasse die Vorlegung der zwischen den auswärtigen Departements und den Regierungen von Frankreich, Oesterreich, Preußen, Rußland und der Türkei in Bezug auf die orientalische Frage seit 1838 Statt gefundenen Korrespondenz verlangte, erklärt hatte, mit 89 gegen 8 Stimmen bewilligt. — Im Laufe der Sitzung wurden auch noch 1,443,711 Pfd. für Sold der Matrosen und Marinesoldaten für das laufende Jahr und verschiedene andere Ausgabsposten des Marinedepartements votirt. — Lord Palmerston erklärte im Laufe der Debatte, wobei der Julivertrag und dessen Wirkungen auf die Verhältnisse zwischen England und Frankreich zur Sprache gebracht wurden, daß er keinen Grund zur Besorgniß habe, daß die zwischen beiden Ländern bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse unterbrochen werden könnten.

(Dest. Beob.)

* — (Aufnahme des Prinzen Albert in die Korporation zu Trinity-house.) Man lieft in der Morning-Post: Vergangenen Samstag fand eine seltene Sitzung der Korporation von Trinity house wegen Aufnahme des Prinzen Albert in ihrem Schlosse Statt, welcher der Herzog von Wellington, Sir Robert Peel, Ricardo, Melbourne, Graf Minto und Sir James Graham nebst mehreren anderen beiwohnten; um 6 Uhr erschien der Prinz mit seiner Suite in zwei Hofwägen und wurde von dem Herzoge von Wellington auf das feierlichste empfangen. Die Feierlichkeit fand mit allen üblichen Gebräuchen im großen Saale Statt, worauf ein großes Banquet folgte, wobei die Gardemusik ertönte.

* — (Einsturz zweier Häuser.) Denselben Samstag um halb 11 Uhr Abends, wo große Solennität in der Trinity-house Korporation Statt fand, stürzten in Fleet-Street 2 Häuser zusammen. Glücklicherweise hatte ein dort in der Nähe stationirter Polizeiagent schon vorher ein heftiges Krachen gehört und hievon die Einwohner, die noch auf waren, ermahnt, sich bei Zeiten zu entfernen, wenn sie nicht begraben sein wollten. — Der Anblick dieser beiden Häuser ist entsetzlich und stellt eine vollkommene Ruine dar. Man hat viele Vorsicht nöthig, um zu verhüten, daß die nächsten Häuser nicht diesem Beispiele folgen — und beschäftiget sich dermalen viel damit, die ganz gesperrte Passage wieder gangbar zu machen. Niemand wurde durch diesen Unglücksfall getödtet oder auch nur verwundet.

Spanien.

Madrid, 22. Febr. (Ministerwechsel.) In wohlunterrichteten Cirkeln geht das Gerücht, daß das Ministerium verändert werden würde, sobald die Cortes zusammengetreten sind. Diozaga soll Minister des Aeußern, Pio Pita Pizarro Minister der Finanzen werden. Ferrer wird vielleicht als Gesandter nach Paris gehen. Espartero hegt eine große Meinung von Diozaga, weil er ihm so gute Dienste in der Leitung der geheimen Gesellschaften zu seinem Vortheil geleistet hat. Auch ist er ein junger Mann, der das meiste Talent unter den Crallados besitzt. Diozaga wünschte schon lange Minister zu werden, zugleich aber auch Präsident des Ministerraths. Diesen Posten hat man ihm nicht geben wollen, da er in Spanien stets mit dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten verbunden ist.

Belgien.

Brüssel, 2. März. (Deputation der Kohlenarbeiter zu Borinage.) Die Deputation von Kohlenarbeitern aus dem Borinage, die hier auf die Rückkehr des Königs aus London wartete, um bei demselben im Namen ihrer Gefährten gegen die Verordnung hinsichtlich der Arbeitsbücher Beschwerde zu führen, hat vor einigen Tagen Audienz bei Sr. Majestät gehabt. Der König empfing sie und die Bittschrift, die sie überreichten, sehr leutselig und versprach ihnen darüber zu wachen, daß ihnen keinerlei Unrecht geschehe, und keinerlei Plackerei auferlegt werde. Gleichzeitig stellte ihnen der König jedoch vor, daß die Maßregel hinsichtlich der Arbeitsbücher lediglich zu ihrem Besten sei, und daß sie Unrecht thäten, sich ihr zu widersetzen. Die Regierung werde auch in diesem Punkte nicht nachgeben und das Gesetz unwiderruflich in volle Anwendung bringen lassen. — Man hofft nunmehr, daß diejenigen Kohlenarbeiter, die bereits seit einiger Zeit ganz feiern, wieder zu ihrer Arbeit zurückkehren werden.

— Der neue spanische Geschäftsträger, Herr von Quadardo, hat dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten seine Beglaubigungs-Schreiben überreicht.

Italienische Staaten.

Neapel, 24. Febr. (Erdstöße.) In der Nacht vom 20. auf den 21. zur sechsten Stunde nach Sonnenuntergang (ein Viertel vor Mitternacht) wurde hier eine mehrere Sekunden dauernde Erderschütterung in wellenförmiger Bewegung verspürt, was, wenn auch an sich von weniger Bedeutung, wegen möglicher Wiederholung viele Besorgniß erregte, um so mehr als der Vesuv trotz seines innern Arbeitens zu keinem Ausbruch kommen will.

Deutschland.

Berlin, 6. März. Se. Majestät der König haben am gestrigen Tage eine aus dem Landtags-Marschall und 24 Mitgliedern aller drei Stände des gegenwärtig versammelten Brandenburgischen Provinzial-Landtages gebildete Deputation im königl. Schlosse hierselbst zu empfangen und von derselben den Dank der Provinz für die Allerhöchsten Dekrete vom 23 v. M. huldreichst entgegenzunehmen geruht.

Berlin, 2. März. (General v. Boyen Kriegsminister.) Nach vielen Widersprüchen, nach mehrmaliger Verkündung von Seite der sogenannten Wahlunterrichteten und nach eben so oft erfolgter Wiederzurücknahme hat nun endlich doch die Ernennung des General v. Boyen zum Kriegsminister Statt gefunden. Vor zweiundzwanzig Jahren stand derselbe Mann auf demselben Posten, den er damals mit Ehren verließ und den er jetzt, als ein Greis, wieder übernimmt, allerdings auch mit Ehren, denn Jedermann gönnt ihm den vom ihm erst in seiner jetzigen Bedeutung geschaffenen und nun wiedererrungenen Wirkungskreis.

Schweiz.

— Es beginnt nun sich herauszustellen, berichtet der Waldstätterbote, daß an der Kreuzstraße eine Verschwörung gegen die Freiheit der Schweiz und ein, mehrer Kantone ihre Gewerbsstätte hat; dort waren kurz vor den bekannten Ereignissen in Solothurn und Aargau die Häupter derselben: Munzinger, Pfyffer und Waller versammelt; in Solothurn mußte mit den Verhaftungen angefangen werden; man hatte gehofft, daß es auch dort zu Volksaufläufen kommen werde; Bernerische Soldaten und Offiziere haben im Aargau ausgesagt, daß sie bestimmt gewesen seien, die gesetzliche Ordnung in Solothurn herzustellen, und gehofft hatten in Solothurn zu bleiben. So sollte zuerst das solothurnische Volk mürbe gemacht und die Führer desselben durch Einquartirung gedrückt, dann die katholischen Aargauer auf gleiche Weise behandelt, hierauf die zürcherischen Straußen wieder ans Regiment gebracht, und endlich im Verein mit Bern und Luzern die Helvetik proklamirt werden.

Thurgau. Der so eben versammelte große Rath beschäftigt sich im Laufe dieser Woche mit Fragen, die sowohl in politischer als ökonomischer Beziehung für den Kanton von höchster Wichtigkeit sind. Zwei zur Gesammtberathung reife Gegenstände werden namentlich die Aufmerksamkeit des großen Rathes in Anspruch nehmen; die auf die außerordentliche Tagsatzung zu entwerfende Instruktion, und der mit Zürich als Seite des kleinen Rathes verschiedentlich umgeänderte und ratifizirte Postvertrag. Die Tagsatzungsinstruktion anbelangend, so liegt ein Entwurf des kleinen Rathes vor, der, wie gewohnt, zu einer nähern Prüfung und Ausbesserung an eine Kommission gewiesen wurde. Wer dieser Skizze nur einigermaßen etwelche unbefangene Augenblicke widmet, dem wird kaum entgehen, daß diesem Entwurfe leicht abzusehen ist, in welch kritischer Stellung sich die thurgauische Regierung bei Behandlung derselben gegenüber den aargauischen Gewaltstreichen fühlte. Entscheidende Tage erfordern entscheidende Maßregeln, um das Vaterland aus der obschwebenden Gefahr zu retten. Dem regierungsräthlichen Instruktions-Entwurfe gehen alle nur möglichen Eigenschaften ab, um die obschwebende eidgenössische Frage nur theilweise befriedigend zu lösen. Die Garantie der Klöster sei im Artikel 12 des Bundes nicht „unbedingt“ ausgesprochen, ist eine Lieblingsidee der thurgauischen Regierung in der betreffenden Instruktion. Daß die thurgauische Diplomatie ein ungemöthlich umfangreiches Gebiet habe, liegt schon längst klar vor uns, daß dieselbe sich aber so weit versteigen würde, feierlich beschworenen Verfassungsartikeln ihre „unbedingtheit“ dreist anzugreifen, davon getrauten wir uns kaum zu träumen. Wenn die Artikel des Bundesvertrags nicht „unbedingt“ festzuhalten sind, bis ein anderer durch das Schweizervolk garantirter Bundesvertrag an dessen Stelle getreten ist, wer wird uns wohl zumuthen können, der Verfassung unseres Kantons artikelweise unbedingt nachzukommen. Könnten wir nicht auf gleiche Weise exemplificiren: „die in der revidirten Verfassung des Kantons Thurgau festgesetzte Justizkommission ist vom Volke nicht „unbedingt“ auf 12 Jahre angenommen und beschworen worden, sondern wird als ein die Staatskasse gefährdendes Institut sofort aufgehoben und anderwärts dislocirt.“ Fördern wir doch keine Grundsätze zu Tage, die unser Vaterland in unabsehbare Wirren hineinwerfen, die die Bande, die uns[i] bisanhin noch festhielten, immer mehr locker machen und die Eidgenossenschaft an den Rand des Verderbens jagen; beweisen wir vielmehr, daß es uns nicht darum zu thun ist, durch eigennütziges Preisgeben des Artikels 12 der Bundesakte eine Bundesanarchie zu provoziren. Empfehlen wir nicht dies Aargau Mäßigung in seinen Gewaltschritten, sondern treten wir denselben keck entgegen, und üben wir unser Recht zum Schutze der Unterdrückten, der schuldlos Beraubten aus. Wer ist wohl so blind, nicht einzusehen, daß nur schnöde Geldgier die Gewaltschritte der aargauischen Regierung leiteten; wer sieht nicht ein, daß die Regierung von Aargau die ganze Schweiz durch ihr längst versprochenes motivirtes Kreisschreiben, auf das Alles gespannt ist, am Narrenseil herumführt; doch genug hievon.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apostol. Majestät haben mittelst Allerhöchst unterzeichneten Diploms, dem k. k. Nieder-Oesterreichischen Regierungsrath, Karl Constantin Hoffinger, in den Adelstand des Oesterreichischen Kaiserstaates mit dem Ehrenworte: „Edler von“ allergnädigst zu erheben geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchstem Kabinetsschreiben vom 27. Febr. l. J. Allerhöchst ihrem staatsräthlichen Sektions-Chef, Grafen von Hartig, die Bewilligung zum Tragen des Großkreuzes des Johanniter-Ordens allergnädigst zu ertheilen geruhet.

Se. k. k. apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 22. Januar dieses Jahres, dem zweiten Hofkriegsbuchhalter, Wilhelm Goldschmidt, die Annahme und das Tragen des ihm von Ihrer Majestät der Frau Erzherzogin, Herzogin von Parma, verliehenen Ritterkreuzes des Konstantin St.-Georg-Ordens zu bewilligen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 27. Feb. l. J. die bei der vereinigten Hofkanzlei erledigte Hof-Sekretärsstelle dem Kärntnerischen Gubernial- und Präsidial-Sekretär Franz Edlen von Blumfeld allergnädigst zu verleihen geruhet.

Ofen und Pesth. 5. März. (Vorsichtsmaßregeln.) Da der Donauwasserstand gegen Ende Jänner l. J. zu steigen anfing, wurden in Folge der höchsten Orts vorgeschriebenen Maßregeln für den Fall einer etwa eintretenden Ueberschwemmung zur schleunigen Hülfeleistung der bedrängten Einwohner beider Nachbarstädte von Seite der Stadthauptmanns-Aemter folgende Vorsichts-Anstalten noch damals getroffen. Es wurden nämlich die der Ueberschwemmung ausgesetzten Stadttheile mit Dazwischenkunft der Lokaluntergerichte in Sektionen eingetheilt, in denselben für die fallsgefährdeten Bewohner zahlreiche Kähne, mit den nöthigen Schiffleuten versehen, bestellt, und um diesen Anordnungen Erfolg zu verschaffen, auch in jedwedem Stadt-Viertel hinlängliche Kommissäre aus der Mitte der Lokaluntergerichte, mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen bevollmächtigt, den Untergerichten zugeordnet, so wie auch die Aufstellung der Eisböcke an den Donau-Ufern veranlaßt; und da das Klafter wegen den in den oberen Donaugegenden jüngst erfolgten Eisgangs-Ereignissen gegen Ende vorigen Monats abermals plötzlich anwuchs; so wurden sämmtliche Bewohner der einer Ueberschwemmung ausgesetzten Stadttheile von Haus zu Haus davon verständiget, zugleich ernstlich dahin aufgefordert, daß sie ihre Wohnungen bei Zeiten räumen und sich, wenn sie stockhohe Häuser bewohnen, in die oberen Geschosse, sonst aber in die übrigen von der Ueberschwemmung befreiten Theile der Stadt sammt ihrer Habe begeben sollen. Von der Bewegung des Eisstoßes werden dieselben durch die in jedwedem Stadtviertel aufgestellte Polizei-Avisa-Anstalt mittelst Böllerschüsse benachrichtigt, übrigens bei eintretender wirklicher Gefahr davon noch durch die Stadthauptmann-Aemter besonders in Kenntniß gesetzt werden. — Zur Rettung der Menschen, welche sich etwa auf dem Eisstoß bei Bewegung desselben befinden sollten, sind auf beiden Ufern zwei Kähne, mit den nöthigen Schiffleuten versehen, aufgestellt. Auch ist man fortwährend bemüht, durch Erhöhung der niedern Stellen an dem Pesther Donauufer dem Austreten des Flußes zu begegnen.

Preßburg, 8. März. (Eisgang) Gestern Morgens nach 7 Uhr setzte sich unser Eisstoß neuerdings in Bewegung, stockte aber bald darauf wieder. Dieß wiederholte sich den Tag hindurch öfters, bis das Eis beiläufig um die 5. Nachmittagsstunde gegen den Steinspeer in den Mühlauerarm gänzlich abzog. Die Eismassen der oberen Gegenden, von Fischamend an bis Krems aufwärts, sind bis heute noch nicht abgegangen. Die Kommunikation findet jetzt mittelst Kähnen Statt, und die Plettenüberfuhr soll ehestens bewerkstelliget werden.

Kaiser Joseph II. Reise nach Rußland.

Die Zusammenkunft mit Katharina der II. im Jahr 1780.

Von einem Augenzeugen.

Die „Galizia“ enthält Folgendes: Damit ich meiner Zusage und den Wünschen unserer Ofner Freunde genüge, überschicke ich ihnen, obwohl noch ganz ermüdet von der Reise, beiliegenden Bericht, sowohl über die beinahe 600 Meilen betragende Reise, als über die seltene Zusammenkunft zweier großen Fürsten und was sich Seltenes dabei zugetragen, ohne daß ich etwas hinzusetze, oder, außer ganz unwichtigen Nebenumständen, auslasse. Was wir daher in öffentlichen Blättern hievon abweichend gelesen haben, oder noch lesen werden, ist reine Erdichtung.

Am 18. Mai trafen wir von Lemberg, (wo der Kaiser durch fünf Tage verweilte, viele Bittschriften huldreich aufnahm und mehrere höchst wichtige Verordnungen erließ) nach Brody ab. Wir befanden uns in sieben Wagen, und das ganze Gefolge bestand aus 27 Personen. In Brody erhielten wir folgenden, eigenhändig von dem Monarchen geschriebenen Befehl: 1. So wie die Grenze überschritten ist, spreche mich Niemand mit dem Titel Kaiser oder Majestät an, sondern nenne mich bloß Graf von Falkenstein. 2. Niemand lasse sich in längere Gespräche mit den Fremden ein. 3 Keiner nehme eine Einladung zu Tisch an, ohne meine ausdrückliche Erlaubniß. 4. Was immer gekauft wird, werde aufgezählt, ohne viel zu handeln. 5. Niemand unterfange sich, auch den geringsten Fremden zu beschimpfen oder wohl gar zu schlagen. 6. Die Kutscher sind nicht anzutreiben, und kommen Wagen uns entgegen, buhe man es ohne Murren. — Den ersten Befehl überschritt ich zu allererst schon auf der zweiten Post. Ueber die galizische Grenze gekommen, erreichten wir am 25. Mai, durch Podolien und die Ukraine die große und schöne russische Stadt Kiew. Sie liegt am Dnieper, besteht hauptsächlich aus hölzernen Häusern, ist mit dreifachen Wällen umgeben, und wegen der Pracht ihrer Kirchen, vergoldeten Thürmen und merkwürdigen Grabgewölben berühmt. Am folgenden Tage besuchten wir die Kirchen und stiegen in die labyrinthartigen, zum Theil in Fels gehauenen Grabgewölbe hinab, unter Voranleuchtung des Erzbischofs und des Kaisers, der so wie wir übrigen eine brennende Wachsfackel trug. Ich berührte hier aus Neugierde mehrere unverweste Leichname, und sah mehrere Gebeine sorgfältig in Seide gehüllt. Der Monarch frug den Erzbischof, ob nicht etwa diejenigen, deren Ueberreste hier aufbewahrt wären, vom römischen Papste heilig gesprochen wären? Dieser

antwortete, allerdings sei dieß geschehen, als noch die Stadt unter polnischer Oberhoheit gestanden. Ich besuchte dann den Erzbischof, einen vortrefflichen ehrwürdigen Mann, der so wie mehrere andere Bischöfe, die ich in Rußland gesehen, mich versicherte, er wünsche recht sehnlich die Vereinigung mit unserer Kirche; denn es war uns der Ruf vorausgeeilt, der römische Kaiser sei nach Rußland gekommen, um diese Vereinigung zu bewirken.

An den Grenzen des eigentlichen Rußlands war der Monarch mit großen militärischen Ehren, von dem berühmten und liebenswürdigen Fürsten Romanzof empfangen, obwohl er alles verbeten hatte und weder Wachen noch Reiseführer oder Begleitung, selbst durch nicht ganz sichere Gegenden annehmen wollte. So ward es gehalten durch ganz Rußland. Die Soldaten von Strecke zu Strecke aufgestellt, und die Befehle des Kaisers erwartend, wurden nur im Vorbeifahren besichtigt, oder höchstens auf Augenblicke Halt gemacht, um eine Bewegung ausführen zu lassen, und ihnen einige Worte des Beifalls zuzusenden. Der Weg, von der polnischen Grenze angefangen, war auf dem ganzen russischen Gebiet, durch vieler tausend Hände Bemühen gebaut, mit Bäumen und Triumph-Pforten ziegiert, Dörfer und Städte, durch die wir des Nachts fuhren, fanden wir erleuchtet, die Straßen alle mit Gras und Blumen bestreut, und überall eine ungeheure Menschenmenge versammelt, die Freudenrufe ausstieß, wie sie kein Fürst in seinem eigenen Lande lebhafter wünschen kann. Obwohl unser erlauchter Herr nur des Grafen-Titels und eines sehr einfachen Kleides sich bediente, drangen doch die Strahlen der Majestät, wie jene der Sonne durch zerrissene Wolken, und erfreuten alle, auf die sie fielen. Nach dreitägigem Aufenthalt zu Kiew, kam die Nachricht die Kaiserin nahe. Damit wir zu Mohilow früher eintreffen als sie, fuhren wir Tag und Nacht, und kamen den 2. Juni dort an, die Kaiserin aber am 4. gegen 10 Uhr Vormittags, unter dem Donner der Kanonen und Geläute aller Glocken. Ihre Kutschen zogen 10 Postpferde; mit ihr saßen, das Fräulein von Engelhard, Fürst Potemkin, und noch drei Personen des Gefolges darin. Vor der Kutsche und an den Schlägen ritten mehrere Große des Reiches, einige polnische Adelige, im Ganzen sammt ihren Dienern etwa 100 Ritter, eine sehr mäßige Begleitung gegen sonst, vielleicht als Nachahmung der Bescheidenheit unseres Gebieters. Eingezogen in die zwar schön gelegene, aber durchaus hölzerne Stadt, stieg sie an der Kirche aus, und wohnte während einer ganzen Stunde, dem vom Bischof gehaltenen Gottesdienst bei. Hierauf begab sie sich in das zu ihrer Aufnahme bereitete, ganz neu erbaute hölzerne aber bequeme Gebäude, wo sie der Kaiser, ganz einfach gekleidet und ohne alles äußere Zeichen der Hoheit im Geleite des Generals Braun, und zweier Stabsoffiziere, besuchte. So groß auch die Begierde war, mit der ihn die Kaiserin erwartete, übertraf selbe doch noch die Herzlichkeit des Empfangs. Etwa eine Stunde dauerte das geheime Gespräch, dann folgte das Mittagsmahl und so ward es die ganze Zeit hindurch gehalten.

Gegen Abend kehrte der Kaiser in den Gasthof zurück, denn er nahm weder die für ihn, noch sein Gefolge von der Kaiserin bereit gehaltene Wohnung an, noch wollte er jemand lästig fallen oder Unkosten verursachen, sondern alles reichlich bezahlen. Um einen so großen angesehenen Gast würdig zu unterhalten, folgten Feste aller Art, beinahe in jeder Stunde des Tages. Bälle, Opern, Schauspiele, Beleuchtungen, Feuerwerke u. dgl lösten sich wechselweise ab. Die russische Kaiserin, obwohl bereits 51 Jahre alt, ist noch munter und voll Lebendigkeit. Eher groß als klein, einen leichten Krückenstock in der Hand, verhältnißmäßig untersetzt, zeigen ihre Züge von ehemaliger großer Schönheit. Majestät durch Anmuth gemildert, spricht aus ihrem Auge, mit mütterlicher Liebe umfaßt sie ihre Völker und wird gleichmäßig von ihnen wieder geliebt. Ihren umfassenden Geist sprechen ihre Thaten aus, und so ist Katharina groß und herrlich. Dies ist ihr Bild.

Die von der russischen Kaiserin an das Gefolge unsers Herrn vertheilten Geschenke können nicht außerordentlich prächtig genannt werden, denn sie bestanden bloß in zwei Ringen, einigen Dosen und ein Paar Uhren. Mir ward eine goldene Dose von schöner Arbeit, 150 Dukaten im Werthe, zu Theil. Dagegen übertrafen die von unserm Kaiser vertheilten Geschenke jene bei weitem an Werth und Glanz.

Wir verließen Mohilow am 9. Juni, die Richtung gegen Smolensk einschlagend. Kaiser und Kaiserin fuhren in einem Wagen, und da sich der Kutscher der Kaiserin rühmte, daß seiner Geschicklichkeit die beiden größten Häupter der Welt, in ein gebrechliches Fahrzeug eingeschlossen, ihr Wohl anvertraut hatten, belohnte ihn der Kaiser mit 1000, die Kaiserin mit 6000 Rubel. Smolensk ist eine große hölzerne Stadt, mit einfachem Wall und Mauern umgeben. Auch hier fehlte es nicht an verschiedenen Belustigungen. Nach dreitägigem Aufenthalt begab sich die Kaiserin nach Petersburg, wir aber nach Moskau, wo wir am 17. nach hinterlegten 373 Werften (5 Werften machen in Rußland, wo man nicht nach Meilen rechnet, eine Meile aus) unter ungeheurem Zusammenlauf und Jubel des Volkes ankamen. Wir vermochten während der 7 Tage, die wir hier zubrachten, kaum einen Theil dieser ungeheuren Stadt zu besichtigen. Sie erstreckt sich über einen Flächenraum von zwei deutschen Geviertmeilen, und enthält nebst unzähligen hölzernen, 6000 Steinhäuser und beinahe eben so viele Kirchen. Es trägt viel zu der Ausdehnung der Stadt bei, daß beinahe an jedes Haus ein Garten sich anschließt. Viele merkwürdige Dinge nehmen die Aufmerksamkeit in Anspruch: Die große Patriarchen-Kirche, wo die Kaiser gekrönt werden; die Schatzkammer des Patriarchen, in der eine zahllose Menge von Edelsteinen, Perlen, Geld und Silber aufgehäuft ist; die größte Glocke der Welt; Werkzeschütz noch nie gesehener Größe; das Waisenhaus, zur Ernährung und zum Unterrichte von 6000 Kindern bestimmt; der kaiserl. Lustgarten, in dem zwei Maskenbälle zu Ehren des Kaisers veranstaltet, die ganze Stadt versammelten. Man pflegte gewöhnlich in Rußland bei ähnlichen Gelegenheiten sich der Kleidung unserer Geistlichen, vornehmlich der Kapuziner zu bedienen. Die Ehrfurcht vor dem Kaiser veranlaßte einen Befehl, daß dieß in Zukunft nicht mehr Statt haben solle. Der gegenwärtige Erzbischof Platem, mit dem sich unser Monarch oft und lang unterhielt, gehört zu den vorzüglichsten Zierden der Stadt. Mir bewies dieser angesehene Mann besondere Zuneigung, die sich theils durch Worte, theils durch kleine Geschenke bewährte. Nachdem wir am 24. Juni Moskau Lebewohl gesagt hatten, ging die Reise gegen Petersburg über 100 Meilen auf schlechten, größtentheils mit Holzstämmen belegten Wegen, Tag und Nacht fort, bis den 27., an dem wir ankamen. — Die Kaiserin erwartete unsern Monarchen in ihrem prächtigen, sechs Werste von Petersburg entfernten Lustschieß Zarskoselo. Nachdem die allerhöchsten Häupter durch einige Tage mehreren Belustigungen beigewohnt, darunter auch einen Ausflug nach Petersburg gemacht hatten, begaben sie sich nach Peterhof, dem kaiserlichen, drei eine halbe Meile entfernten Sommeraufenthalt, am Ausfluß der Nema in das Meer. Hier verweilte der Kaiser sowohl als die Kaiserin sammt dem ganzen beiderseitigen Gefolge bis zu seiner Rückkehr. Höchst bemerkenswerth ist die Feier des St. Peter- und Paulsfestes nach altem Styl, an welchem der Krönungs-Jahrstag der Kaiserin begangen wird. Eine große Menge Volks, der ungeheure, wahrhaft kaiserliche Garten von zahllosen Lampen, die ganze Nacht oder vielmehr Dämmerung hiedurch (denn so lange wir hier weilten, ward es eigentlich gar nicht Nacht) erleuchtet. Springbrunnen von seltener Höhe und Kunst, der nach dem Meere auslaufende Kanal ganz in Feuer, sechs beleuchtete Schiffe auf der Höhe, von denen sich Racketen- und Freudenfeuer erhoben, Musik, Sänger und Sängerinnen u. dgl. auf einem Punkt vereint, bildeten ein bezauberndes, ganz einziges Schauspiel. Kehren wir jedoch nach Petersburg zurück.

Diese Hauptstadt ist an der Nema, einem Fluß der Donau gleich, wenn nicht selbe übertreffend, in einer unfruchtbaren und sumpfigen Gegend gelegen. Weit umher sieht man weder Feldfrüchte noch Obstbäume, so daß ein Paar Kirschen und Weichsein, mit einem Rubel, und auch oft mehr bezahlt werden muß. Das Klima ist rauh und öfteren Wechsel unterworfen. Betrachtet man aber die Pracht der Häuser oder vielmehr Paläste, unter denen die kaiserlichen besonders hervorragen, die Breite und Richtung der Straßen, die wissenschaftlichen und Kunst-Anstalten, die Natur- und Kunst-Sammlungen, in welchen sich befindet, was Luft, Erde und Wasser Seltenes erzeugt, die schiffbaren mit gehauenen Stein- und Eisengeländern versehenen Kanäle, die Beweglichkeit auf der Nema und die Nähe des Meeres, so kann und muß Jedermann dieser Stadt den Rang unter den ersten in Europa einräumen. Nicht Petersburg allein, sondern das ganze Reich, vor wenig Jahren noch roh und ungebildet, verdankt seine Erhebung Peter I. und der jetzigen Kaiserin, der treuen Vollstreckerin von Peter des Großen Entwürfen. Kein Verbrecher wird hier mit dem Tode bestraft, sondern auf Stirne, Nasen und Ohren gezeichnet, in die sibirischen Bergwerke gesendet; dennoch haben sich die Verbrechen gegen früher bedeutend vermindert. In diesem Augenblick ist kein Patriarch vorhanden. Der Herrscher ist zugleich oberstes Kirchenhaupt und führt den Vorsitz in der durch die vier höchsten geistlichen Personen gebildeten Synode. Ein Mehreres werde ich hierüber berichten, wenn ich, dem Wunsche meiner Freunde nachgebend, dieses Reisetagebuch ausführlicher niedergeschrieben haben werde.

Drei Wochen dauerte unser Aufenthalt zu Petersburg, unter abwechselnden Ergötzungen. Unsere Abreise erfolgte am 18. Juli und die Fahrt ging unaufhaltsam durch Finnland, Liefland (in dessen alter, aber schöner und gebildeter Hauptstadt wir zwei Tage Halt machten), Kurland, Samogitien, Litthauen, Warschau bis Zamosc, das am 3. August glücklich erreicht ward. Während dreitägigen Verweilens allhier, ertheilte der Kaiser Jedermann gnädiges Gehör, erließ verschiedene Verordnungen und veranstaltete eine Todtenmesse für den verstorbenen Prinzen Karl.

Ein besonderer Schutz des Himmels waltete über unseren Monarchen, der diese ganze beschwerliche, nicht überall sichere Reise, ohne Führer oder Bedeckung, durch wüste Gegenden und dichte Wälder bei Tag und Nacht, oft allein vorausgehend oder nachfolgend, gesund, heiter, nie sich über die Beschwerden beklagend, ohne Unfall vollendete. Ich gestehe ihnen, verehrte Freunde, daß ich großes und nicht gewohntes Ungemach auf dieser Reise erduldete, allein die Gegenwart eines so großen Fürsten, und sein täglicher, freundlicher Zuspruch, half Alles ertragen. Beispielvoll versäumte der Monarch auch in Werktagen nie die Messe, wo es nur immer sein konnte, berichtete öfter und stärkte durch seine Andacht und Beispiel die Katholiken jener Gegenden.

Als ich mich bei ihm verabschiedete, versicherte er mich seiner Gnade; um aber nicht zudringlich zu erscheinen, belästigte ich ihn mit keiner Bitte. Hierauf reiste der Kaiser in aller Früh nach Wien, ich aber nach Lemberg, durch ein Geschenk von hundert Dukaten überrascht. Gerne würde ich noch mehr schreiben, allein das Blatt so wie meine Zeit ist zu Ende.

Lemberg, den 22. August 1780.

Beilage zu Nr. 61. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Einfluß der Eroberung auf die Sprache des eroberten Volkes.

Die Eroberung eines Volks läßt meist in der Sprache des eroberten, oft auch in der des erobernden Volks, wenn diese zur Landessprache werden sollte, die unverkennbarsten Spuren der Einwanderung und Verschmelzung beider Völker zurück. Die Sprache des erobernden Volkes wandert in die des eroberten ein und siedelt sich in derselben an. Aber sie ist gerechter als die Eroberer selbst, denn während diese meist die Besitzer aus ihrem Eigenthum austreiben, nimmt jene in der Regel nur in Anspruch, was noch unbebaut war, und siedelt sich hier an, schlägt feste Wohnsitze auf und zeugt und pflanzt sich fort. Das eroberte Volk nimmt von dem erobernden an, was dieses ihm als einen Fortschritt, als eine höhere Kultur zu bieten im Stande ist. Bringt das eingedrungene Volk dem Urvolke des eroberten Landes neue Bedürfnisse, eine neue bisher unbekannte Industrie, ein neues Rechtssystem, neue Institutionen, so gehen die Worte, die diese bezeichnen, in die Sprache des eroberten Volks über. Das ist der Grundsatz, der sich bei allen Eroberungen wiederholt.

Die Einwanderung der Griechen, oder besser, die Errichtung ihrer Kolonien in Gallien, brachte zuerst einen ausgedehnteren Handel unter die celtischen Stämme, die damals Gallien bewohnten. Die Griechen beschränkten sich darauf, überall das ihren Kolonien nahe liegende Land im Interesse ihres Handels auszubeuten, und so blieb ihr Einfluß auf Gallien und auf die Sprache des Volks auch auf die Handelsbedürfnisse beschränkt. In dieser Beziehung aber zeigt uns Cäsar, daß die Gallier nicht nur das griechische Zahlensystem angenommen hatten, sondern auch, daß in einem großen Theile Galliens die Handelskorrespondenz in griechischer Sprache geführt wurde, was gewiß Spuren genug in der celtischen Sprache zurückgelassen haben würde, wenn diese nicht durch die Römer eine neue Radikalrevolution erlitten hätten.

Die einwandernden Römer begnügten sich nicht mit der kommerziellen Ausbeutung des Landes. Sie brachten Gallien eine ganz neue, total römische Kulturepoche, die Religion, die Literatur, das Kriegswesen, alle Sitten und Gebräuche des Volks, Rechtspflege und Institutionen anderten, und römisches Wesen überströmte Gallien, durchdrang es in allen geistigen Richtungen und ließ überall die unverkennbarsten Spuren in der Sprache zurück, die romanisirt, wie sie heute ist, eben den Beweis liefert, daß kein Zweig des gallischen Lebensbaumes von Rom unberührt blieb.

Bei der Einwanderung der Germanen in Gallien bewährte sich der allgemeine Grundsatz ebenfalls. Fast in allen Zweigen der Kultur, in Handel, Kunst und Wissenschaft, waren die durch Rom civilisirten Gallier den einwandernden Barbaren des Nordens weit überlegen. Und daher besiegte dann die Sprache des eroberten Volkes die seines Siegers in allen Zweigen des öffentlichen und Privatlebens, in denen es den Einwanderern wirklich überlegen war. Nur auf dem Schlachtfelde, in ihren Volksversammlungen und in ihren Gerichten erschienen die Germanen den romanisirten Galliern in einem höhern Lichte, zeigten sie sich ihnen unbedenklich bevorzugt. In dieser Beziehung waren sie reicher begabt als das eroberte Volk und konnten somit dem Aermern leihen. Und so finden wir denn wirklich, daß die germanische Sprache vielfach in den alten Kriegsausdrücken und Gerichtsterminen die vorherrschende ist. Der Kriegsbann der Germanen wurde der Ban der Franzosen, der geschworne Schauer der Erstern die échevins (échiquier) der Letztern u. s. w. Mit der Einwanderung der Normannen in Frankreich änderte sich dann auch die Seemannssprache, alle technischen Ausdrücke des Seewesens werden normännisch germanisch und bleiben es bis in die neueste Zeit. Andere Formen hatten aber die Normannen den bereits durch die Franken mit der germanischen Kriegsgerichtssprache versehenen Gallofranken nicht zu bringen.

Was endlich England anbetrifft, so fand hier nach der Einwanderung der romanisirten französischen Normannen eine vollkommenere Sprachverschmelzung statt. Das Gesetz dieser Verschmelzung aber bestätigt, wenigstens im Allgemeinen, den obigen Grundsatz, nach dem das eroberte Volk von dem erobernden nur annimmt, was es selbst nicht hat und was dieses ihm als eine höhere Kultur, als eine Verbesserung seines Zustandes anzubieten im Stande ist. Die französischen Normannen gehörten unter Wilhelm dem Eroberer zu den gebildetsten Völkern der Welt. Ihre Geschichte, ihre Literatur, ihr Ritterthum und ihre Geistlichkeit sind davon unwiderlegliche Beweise. Die Engländer jener Zeit aber waren durch die ewigen Raubanfälle der Dänen und Norweger wieder in den verwildertsten Zustand hinabgesunken. Nach der Eroberung Englands durch die französischen Normannen wurden diese nicht nur soldatisch, sondern auch durch ihre überlegene Bildung zur Aristokratie des Landes; alles geistige Leben konzentrirte sich Jahrhunderte lang in ihnen, während in dem eroberten Volke nur materielle Bedürfnisse herrschten. Das geistige Leben und das materielle Bedürfniß sind die beiden Gegensätze, die thatsächlich nach der Eroberung durch die französisirten Normannen und durch die germanisirten Engländer (Angelsachsen) vertreten sind. Das eroberte Volk hatte also Vieles von seinen Eroberern zu lernen, und so finden wir denn, daß in der später aus der Mischung hervorgehenden englischen Sprache das geistige Leben meist durch eingewanderte, französisch-normannische Worte (z. B. sense, intelligence, judgment, signification u. s. w.), dagegen das materielle Bedürfniß durch germanisch-angelsächsische Ausdrücke (z. B. bread, water, earth u. s. w.) vertreten sind.

Eine Vergleichung der Sprache eines eroberten Volks vor und nach der Eroberung wird so zum besten Meister der Kultur beider Epochen, da eben die Sprache gerechter als die Eroberer, und sich nur da eindrängt, wo sie unbewahrtes, unbebautes Land findet.

Theater- und Kunst-Notizen.

Paris. Dem. Mars wird nicht wieder engagirt. Dem. Rachel verlangte als Bedingung für ein neues Engagement die Zusicherung eines jährlichen Gehalts von 60,000 Frk. auf 5 Jahre. Indessen fand man diesen Kontrakt zu lästig, denn wenn nach Abschluß desselben Dem. Rachel krank würde und nicht mehr auftreten könnte, so müßte ihr die Kasse 300,000 Frk. zahlen — und die Bedingungen wurden abgelehnt. Wie man vernimmt, war diese Verweigerung ihrer Forderung der Dem. Rachel ganz willkommen, um ein Engagement auf ein Jahr in Petersburg abzuschließen, wo ihr für dieses eine Jahr vom Kaiser Nikolaus 250,000 Frk., eine Tafel von 6 Converts, ein prächtiges Hotel und Equipage geboten worden sein sollen. — Was braucht man mehr, um glücklich zu sein? —

Miszellen.

(Salat.) Im Jahre 1627 kam bei Meganza in Venedig ein Werkchen von Massonio unter dem Titel heraus: L'insalata, worin der Verfasser seinen Gegenstand in 68 Kapiteln behandelt. Er untersucht die wichtigen Fragen. 1. Worin besteht das eigentliche Wesen des Salates? 2. Haben die Alten Salat gegessen? (die Alten waren sonst das obligate Thema, das so wenig fehlen durfte als Pfeffer und Salz bei Tische; es war Salat zu jedem Braten). 3. Was ist der letzte Zweck des Salatessens? und woraus besteht derselbe? 4. Was gehört zum Salate? — Darauf geht der Verfasser die Art der Bereitung durch, läßt sich weitläufig über den Essig aus, über das Oel, das Salz, den gekochten Most, die Citronen, Orangen und den Knoblauch. Dann weist er dem Salat seinen schicklichsten Platz bei Tische an und verwirft den Gebrauch gänzlich, ihn zum Schluß der Tafel zu genießen. Er untersucht, ob man gleich darauf trinken soll; ob eine Pause zwischen ihm und den folgenden Gerichten eintreten habe; ob er des Mittags eben so gut sei als des Abends. Sehr beherzigenswerthe Bemerkungen für die Salatesser beschließen das Ganze. Wer wünschte nicht schalich, daß ein so umfassendes Werk mit einer bis auf unsere Zeiten fortgehenden Geschichte des Salates und seiner Bereitung wieder ans Licht träte? da bisher große Verwirrung in diesem Zweige der culinarischen Kunst herrscht, den die Kochbücher auffallend vernachlässigen, so daß er fast ganz der Empirie überlassen blieb.

(Die Hölle ist todt.) Die Hölle ist überall, denn aller Orten legt der Teufel seine Schlingen; überall kann man sich mit größerer oder minderer Leichtigkeit der Verdammung übergeben. Die Hölle kann also eigentlich nicht sterben, sie ist ewig wie die Natur; möglicherweise aber läßt sich eine ihrer

Commandiren unterdrücken. Dieß ist in Paris geschehen und hat eben auch in London stattgefunden. Frascati's Spielhaus war eine Hölle ohne Cerberus, jedermann fand Eintritt. In London hieß die Hölle der Klub Crockford, und um da zugelassen zu werden, mußte man adelig oder ein Millionär sein. Crockford, der Pluto dieser Hölle, war ein ehemaliger Kammerdiener, der zuerst in Indien sein Glück gemacht hatte und es vor dem grünen Tische weiter suchte und fand. Als kluger Mann bewilligte er keinem Weibe Zutritt außer der Fortuna. Die Weiber zerstreuen den Spieler. Man macht sich keine Vorstellung von den Summen, welche in dieser Hölle ihre Besitzer wechselten. Durch Crockfords Hände sind die Reichthümer der drei vereinigten Königreiche gegangen. In einer einzigen Nacht verlor da der Herzog von Devonshire über eine halbe Million Thaler; der Herzog von Wellington fand sich auch bisweilen da ein, ehe er so häufig von Schlaganfällen bedroht wurde; Brummel, der ehemalige Modekönig von London, baute da mehrmals das fantastische Gebäude seines Glückes auf und sah es zusammenbrechen. Die größten Spieler der frühern Zeiten würden in dem Klub Crockfords keine Sensation gemacht haben. Der berüchtigte Bankhalter hat nun endlich in diesen Tagen seine Hölle geschlossen. Er hatte sich überzeugt, daß er reich, sehr reich sei und er will nun anfangen zu genießen. Was die jungen reichen Lords beginnen werden, weiß man noch nicht; doch heißt es bereits, sie wollten einen neuen Klub eröffnen.

Lokal-Revue.

Unter diesem Titel enthält der Sammler folgende Notiz:

In der k. k. Hofburg, in der Reichskanzlei 2 Thor 2. Stock, ist seit einigen Tagen eine Hautrelief-Darstellung des projektirten neuen Stadtviertels der Residenz aufgestellt, und von 10 bis 2 Uhr Morgens zu besichtigen. Die Arbeit ist sichtbar mühsam, aber auch ungemein gefällig ausgeführt, und gibt einen recht klaren, deutlichen Ueberblick des Häuserzuwachses, den die innere Stadt in der Folge erhalten soll. Die Gebäude sind in der Form dargestellt, die man ihnen einst geben wird, wenn die Sache zu Stande kommt. Der Maßstab ist freilich ein sehr verjüngter, aber die Genauigkeit des Ganzen bewundernswerth. Das Auge hat keine Mühe sich zurecht zu finden. Mit einem Male liegen die Herrlichkeiten dieser großartigen Neubauten vor ihm ausgebreitet, so ungefähr, wie man in der vorigen Jahrs hier gezeigten, plastischen Darstellung Venedigs die Wunder dieser Inselstadt leicht übersehen konnte. Man hat sich in dem neuen Stadtviertel, wie es sich hier zeigt, sehr bald orientirt. Man gewahrt mit Vergnügen, daß es wunderschöne Plätze, ein Hoftheater, eine Kirche, eine Kaserne, ein Monument für Kaiser Franz u. s. w. in seiner Mitte fassen wird, und vom Schottenthor bis zur Augartenbrücke, von da aber bis zum Rothenthurmthore sich erstrecken soll. Durch diese Ausdehnung würden das Neu-, Fischer- und Schanzelthor kassirt, die Linie längs der Donau aber durch ein Eisengitter begrenzt. Das Projekt erweist sich bei Betrachtung dieses plastischen Tableau's weit grossartiger, als man sich denken kann, und es ist der schönen Kaiserstadt zu gratuliren, wenn es einst ernstlich verwirklicht würde.

Entgegnung.

Herr A. Bäuerle hat es für gut gefunden, auf eine durchaus gemäßigte, sein älteres Verdienst anerkennende Beurtheilung seines Stückes „Rococo" eine Erklärung in seine Blätter einrücken zu lassen. Da in derselben diesen Blättern der Vorwurf gemacht wird, eine unrichtige Bemerkung aufgestellt und die Wahrscheinlichkeit ausgesprochen zu haben, daß Rococo einem französischen Vaudeville nachgebildet sein dürfte, so sehen wir uns veranlaßt in Erinnerung zu rufen, daß der Referent nur bescheiden anfragte, ob dieß der Fall sei. Herr Bäuerle behauptet nun dieß sei nicht der Fall und wir glauben ihm. Ob übrigens Herr Bäuerle die Hauptidee der ganzen Handlung des Stückes, daß nämlich ein Vormund sein Mündel heirathen, und diesen Zweck durch eine Testamentsverhehlung erreichen will, eine Idee, welche bekanntlich schon in den ältesten Pantomimen vorkommt, als sein ausschließendes Eigenthum geltend machen kann, ist eine Frage, worüber wir uns keine Entscheidung anmaßen wollen. Wenn Herr A. Bäuerle dagegen den ihm gemachten Vorwurf der unrichtigen Wahl des Titels: „Zeitbild" lächerlich findet, und doch von sich ablehnt, indem er sie Herrn Direktor Carl mit einem Komplimente aufbürdet, so ist darauf nichts zu sagen, als daß die Kritik nur den Dichter als verantwortlich für die Wahl des Titels betrachten kann. Hat Herr Direktor Carl den Titel Zeitbild gewählt, so muß man gestehen, daß er auch das Seinige gethan hat, diesen Titel zu rechtfertigen, indem er Alles was ein Direktor zu einem Zeitbilde zu liefern hat, Dekorationen, Arrangements, Costüme, treffliche Darstellung, mit einem luxuriösen Kostenaufwand herbeigeschafft hat. Hätte der Dichter denselben geistigen Aufwand gemacht durch Herbeischaffung interessanterer Zeitcharaktere, so würde man über diesen Titel mit ihm nicht zu rechten haben. Daß endlich Herrn Bäuerle der übrige Inhalt der Recension „gleichgültig" ist, davon hat er durch seine Erklärung eben keinen glänzenden Beweis geliefert. Es wird ihm nach demselben wohl auch schwerlich Jemand glauben, daß er wirklich die Stimme des Adlers zu denjenigen zählt, von welchen es besser ist getadelt zu werden.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die Geschwister. Schausp. in 1 Akt. — Die beiden Aerzte. Lustspiel in 3 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Hochzeit des Figaro.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Johann Hasel. Lokal-Lustspiel in 3 Abth.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Die Wette um ein Herz. — Original-Zeitbild in 3 Aufz.

Lotto-Ziehungen

Wien, am 3. März wurden gehoben:

5 85 36 61 19.

Die nächste Ziehung ist am 13. März.

Grätz, am 3. März wurden gehoben:

46 28 74 29 7

Die künftige Ziehung ist am 13. März.

Prag, am 3. März wurden gezogen:

18 7 17 75 14.

Die nächste Ziehung ist am 13. März.

Trient, am 3. März wurden gehoben:

28 40 90 52 64.

Die nächste Ziehung ist am 13. März.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 11. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107 1/4	KM
detto	4 —	98 1/2	—
detto	3 —	—	—
detto	2 1/2 —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		671 1/2	—
detto detto v J. 1839 für 250 fl.		276 1/2	—
detto detto detto für 50 fl.		55 1/2	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1632	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107	—
detto — 4 —		98 1/2	—
detto — 3 —		78	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 21 —		65 1/2	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		1343	—
detto 1839		1113	—

Angekommen:

Den 7 März

Fürst Karl Schwarzenberg, k. k. General-Major (St. Nr. 707), und Graf Franz Colloredo Mannsfeld, k. k. Oberst (Stadt Nr. 230), von Prag. — Graf Otto Durkheim, k. k. Rittmeister in Pension, von Stuttgart. — Graf Georg Almasy, k. k. Oberlieutenant (St. Nr. 1041), aus Ungarn. — Gräfin Attems, k. k. Rittmeisters-Witwe (St. Nr. 900), von Oedenburg. — Cavaliere Jos. Dormondo, und Cavaliere Alex. Rovero, k. Sardin. Artillerie-Offiziere (St. Nr. 942), von Turin. — Hr. Alex. Hon. k. Engl. Kapitän (St. Nr. 1080), aus Baiern. — Hr. Karl Bierordt, Med. Dr. (St. Nr. 684), von Berlin.

Abgereiset:

Den 7. März.

Marquis Pallavicini, k. k. Major, und Marquis Oswald Pallavicini, k. k. Lieutenant, nach St. Pölten. — Graf Ernst Wolkenstein, k. k. Rittmeister, nach Linz. — Graf Dominik Bethlen, k. k. Kämmerer, nach Klausenburg. — Graf Johann Nicky, nach Oedenburg. — Gräfin Khunburg, k. k. Kammerers-Witwe, nach Prag. — Herr Hermann Palm, k. Preuß. Offizier, nach Breslau. — Hr. Otto Buchner, Med. Dr., nach München.

Verstorbene.

In Wien.

Den 6. März.

Frau Rosalia Riedl Edle v. Riedenau, k. k. Kassiers- und erzherzogl. Zahlmeisters-Witwe, alt 70 Jahr, in der Himmelpfortgasse Nr. 951, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Johann Ulrich, bürgerl. Küchengärtner, des ä. A. Mitglied und Hausinhaber, seine Tochter Theresia, alt 10 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 435, an der Lungensucht.

Fr. Katharina Berentzo, bürgerl. Schlossers-Witwe und Pfründnerin, alt 77 Jahr, auf der Wieden Nr. 565, an Altersschwäche.

Hr. Joseph Metzela, Hausinhaber, alt 64 Jahr, in der Josephstadt Nr. 120, am innern Brand.

Jungfrau Anna Gabriel, bürgerl. Schlossers hinterlassene Tochter, alt 32 Jahr, in der Josephstadt Nr. 83, an der Wassersucht.

Den 7 Februar.

Fr. Anna Edle von Unterrein, pens. k. k. Hofkanzellisten-Witwe, alt 82 Jahr, auf der Brandstätte Nr. 630, an der Entkräftung in Folge eines Knochenbruches.

In Grätz.

Den 5. März.

Dem hochwohlgebornen Hrn. Ignaz Freiherrn v. Lazarini, k. k. Gubernialsecretär, sein Kind Ludwig, alt 4 Wochen, an Lungenlähmung.

Hr. Ignaz Schlagg, pensionirter Kameral-Kontrolor, alt 57 Jahr, in der k. k. Irrenanstalt, an Entkräftung.

Dem Hrn. Franz Kappius, jubilirten k. k. Einnehmer und Hausbesitzer, s. Frau Franziska, alt 80 J., an Altersschwäche.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 13. März.

Nr. 62. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untergg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 11. März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Rosina	73	6 Uhr 14 M.	5 Uhr 46 M.	11	32	Mond im Abnehmen	Nebel	8 U. M.	— 0,6.	28.131	6 Schuh 5 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fisches.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+ 6.0.	28.156		
							Nebel	10 U. A.	+ 4,5.	27.129		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. viertel jährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. viertelj. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf seinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

*Paris, 4. März. (Sitzung der Deputirtenkammer.) Um 2 Uhr wurde die Sitzung unter der Präsidentschaft des Hrn. Calmont eröffnet, worin der Finanzminister, Hr. Humann den Gesetzentwurf über die definitive Regulirung des Budgets sammt den dazu nöthigen Beweggründen der Kammer überreichte, und Hr. Chegary einen neuen Supplementarkredit für den Dienst der Gendarmie, endlich der Errichtung einer neuen dritten Legion zu Straßburg forderte.

*— (Ein unerhörter Rausch) Das Journal des Debats erzählt: Vor drei Tagen kam Hr Jacques Cequelin, der in der Rue du Marché Saint Jean, Nr. 21, im dritten Stocke wohnte, um 11 Nachts etwas betrunken nach Hause; er ließ gelassen bis in das zweite Stockwerk empor, und glaubt in seinem Rausche bereits in seinem Zimmer zu sein, während er sich nur auf dem zur Stiege führenden Vorhause befand; hier zog er sich nun ganz gelassen aus, wirft seine Kleidungsstücke eines nach dem andern durch ein im Vorhause befindliches offenes, auf den innern Hof gehendes Fenster, welches er in seiner Trunkenheit für seine Alkove hielt, band sich zuletzt mit seinem Halstuche den Kopf üblichermaßen ein, und wirft sich nun selbst im bloßen Hemd beim Fenster hinaus, in der vollen Ueberzeugung, er werfe sich in sein Bett. Erst am andern Tage um 6 Uhr sahen die übrigen Hausbewohner diesen unglücklichen Säufer auf dem Pflaster des Hofes fürchterlich verstümmelt liegen; er war noch nicht verschieden, sondern gab erst nach 60stündigen fürchterlichen Leiden seinen Geist auf.

*— (Neue Schätze für's Museum in Paris) Das Musée der Naturgeschichte in Paris, dessen Sammlungen durch den Eifer unserer Reisenden von Tag zu Tag vermehrt werden, erhielt dieser Tage eine große Anzahl von Kisten, welche Skelette getrockneter oder in Weingeist aufbewahrter Thiere enthielten, die auf der Reise um die Welt gesammelt worden waren, welche die Staatskorvetten »Artemise« und »Zelée«, unter dem Kommando des Kapitäns Dumont d'Urville, unternommen hatten. Man erblickt unter den vielen seltenen Thieren, die von dieser Expedition, welche noch einer Abwesenheit von drei Jahren nach Frankreich zurückkehrt, mitgebracht worden sind, Phoken, die einer bisher noch unbekannten Gattung zuzugehören scheinen; ferner eine Wallfischgattung, genannt Dugong, welchen die Wallfischfänger wegen seinem kostbaren Fleische und der Anhänglichkeit ihrer Jungen an die Eltern besonders verehren und preisen.

Unter allen diesen naturhistorischen Schätzen zeichnen sich aber ganz besonders zwei Affen aus, welche wegen der enormen Größe ihrer Nasen les Singes nusique genannt worden sind. — Man freut sich allgemein auf die Arrangirung und Aufstellung dieser Naturwunder, um deren speziellen Werth bestimmen zu können.

*— (Seltsame Visite.) Man liest in einem Schreiben aus Cercy la Tour vom 28. Februar Folgendes:

In den letzten Tagen Februars sprang ein Wolf, von den Hunden des Hrn. Amade verfolgt, in eine Hütte, welche mitten in dem Gehölze von Montigny sur Cannes lag, und von einem gewissen Dantell bewohnt wurde; er verkroch sich daselbst heimlich unter einen Backtrog. Auf das heftige Miauen seiner im Zimmer befindlichen Hauskatze wendete sich Dantell, der eben seine Suppe kochte, um, und erschrack nicht wenig, als er unter dem Troge hervor den blutigen Rachen des Eindringlings bemerkte. Es war ihm in seiner Angst unmöglich, ein Glied zu regen oder auch nur um Hilfe zu rufen. Bald langten die Hunde, denen der Wolf entflohen war, vor der Hütte an und begannen ganz furchtbar zu heulen, was den nachfolgenden Jägern auffiel; sie traten somit schnell in die Hütte. Kaum war Hr. Amade eingetreten, als der Wolf, der sich einstweilen erholt hatte, hervorsprang, ihn zu Boden stürzte, und über ihn weg durch die offene Thüre hinaus in den Wald floh, wohin ihn die Meute der Hunde verfolgte. — Der arme Dantell läßt sich nicht nehmen, den Teufel gesehen zu haben, und liegt seither am Fieber darnieder.

Paris, 3. März. (Entdeckung eines Mordes.) Wer erinnert sich nicht des berüchtigten Prozesses, der auf der im Anfange 1817 verübten Ermordung des Fualdes zu Rhodez hervorging, und der Clarisse Manson, Tochter des Präsidialgerichtspräsidenten Enjalran zu Rhodez, die in so romantischer Weise in die Zeugenschaft dieses entsetzlichen Mordes verwickelt wurde. Der Fall fiel bekanntlich im Hause des Gastwirthes Bancal statt, wo man den Fualdes gleichsam abschlachtete. Während der Handlung dieses Verbrechens spielten bekanntlich zwei umhergehende Musiker auf einer Drehorgel vor dem Bancalschen Hause und verschwanden bald darauf. Der Courrier des Théâtres berichtet nun unter der Ueberschrift: offiziell über diese Thatsache: »Die Gerechtigkeit, wie man weiß, wandte Alles an, um die beiden Menschen zu entdecken, die man als Theilnehmer des Mordes durch jenes entsetzliche Accompagnement bezeichnete. Es war unmöglich, ihrer wieder habhaft zu werden. Gestern nun hat der Herzog D..... einen Brief aus Rhodez erhalten, in welchem man ihm meldet, daß die Leichname dieser beiden Menschen, so wie die Orgel, deren sie sich bedient hatten, in dem Garten des Janson, eines der Mörder, aufgefunden worden sind. Man hatte sie dort begraben! Diese Unglücklichen hatten sich also unschuldigerweise zu diesem entsetzlichen Dienste hergeben müssen! und die schreckliche Bancal, die von diesem Verbrechen wissen mußte, ist gestorben, ohne es entdeckt zu haben.« Beinahe alle französischen Blätter wiederholten diese Mittheilung des Courrier des Théâtres. Nur scheint uns der Schluß auf die Unschuld der beiden Musici voreilig. Spielten sie, unwissentlich dessen, was im Hause Bancals vorging, vor demselben auf der Orgel, so war kein Grund vorhanden, sie später zu tödten. Man konnte sie vielmehr nur als Mitwisser eines Geheimnisses tödten, das man bei ihnen nicht sicher glaubte. Gezwungen konnten sie auch nicht wohl vor dem Hause auf der Straße musiziren.

*— (Neuer Konflikt in Amerika) Die Lage unserer Landsleute in dem Lande jenseits des Oceans verdient ohnweiters die volle Aufmerksamkeit und Vorsorge unserer Regierung; denn wenn unsere Residenten nicht kräftig und schnell beschützt und unterstützt werden, so kann unser auswärtiger Handel gar nie die gewünschte Ausdehnung und Größe erhalten; so macht nun Mr. Saillard, unser Generalkonsul zu Callao, eine Reklamation gegen den Finanzminister zu Lima, den General Gastilla, von dem er gröblich beleidiget worden war. Dieser aber erwiederte auf die Anfrage des Mr. Saillard, womit er diese Behandlung verdient habe, dadurch, daß er das Kasulargebäude durch ein Kavallerie-Kommando besetzen ließ; als nun der Generalkonsul auf offiziellem Wege Genugthuung verlangte, wurde ihm selbe ohnweiters ab-

Digitized by Google

geschlagen, worauf er alle Verbindung mit der Regierung von Peru abbrach, und nun neue Instruktionen aus Paris erwartet.

Großbritannien.

London, 2. März. (Marinebudget). Das Budget gab gestern im Unterhause zu einer interessanten Debatte Anlaß. Gegen den verlangten Zuschuß für 1840 stimmten nur Hume und acht andere Mitglieder. Auch der Julivertrag wurde von Lord Russell, Palmerston und Peel wieder besprochen, wobei der Minister der auswärtigen Angelegenheiten erklärte, er besorge durchaus nicht, daß die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Frankreich und England gestört werden möchten. — Die gestrige Nachricht des Herald von neuen Unterhandlungen über einen neuen Vertrag der Großmächte unter Zuziehung Frankreichs wird heute von der Morning-Post bestätigt: „Wir waren — sagt sie — so glücklich, zuerst den Julivertrag zu verkünden, der das europäische politische System in seinen Grundfesten erschütterte, und jetzt sind wir so glücklich, die täglich wachsende Aussicht auf Abschluß eines (schon längere Zeit in Unterhandlung begriffenen) Vertrags zu verkünden, durch welchen Frankreich wieder in Freundschaftsverband mit den Mächten treten würde, von deren Entscheidung der Weltfriede abhängt. Es stehen dem Abschluß dieses Vertrags noch manche Schwierigkeiten entgegen; doch erfordert die Billigkeit zu sagen, daß Lord Palmerston stets der französischen Allianz günstig war, und wir könnten mehr als Einen großen Diplomaten — sei es nun ein Esterhazy oder Bülow — nennen, der, so oft sich Hindernisse gegen den so sehr erwünschten Abschluß erheben, neue Modifikationen und neue Mittel in Vorschlag bringt, um die gelockerte Freundschaft Frankreichs und Englands wieder fester zu knüpfen." — Man hat heute Briefe aus China erhalten, aber von älterem Datum, als die letzten. — Eine in den Gewässern von Porto-Rico kreuzende englische Brigg hat ein Fahrzeug aufgebracht, das ganz mit Negerknaben von acht bis zehn Jahren gefüllt war; sie waren sämmtlich nakt und mit geschorenen Köpfen! Mehrere der unglücklichen Kinder sind krank, und eines ist bereits gestorben.

* London. (Unterhaussitzung vom 1. März.) Herr Moore O'Ferral wundert sich, indem er das Marinebudget betrachtet, daß man anno 1840 239 Schiffe zählte, während anno 1841 deren Zahl nur 242 betrage; diese geringe Verrechnung der englischen Marine um nur 3 Fahrzeuge, kann er mit dem großen Einkommen des Marinebudgets unmöglich zusammenreimen. Lord Russell stellt dieser Anfrage entgegen, daß die Regierung der Königin zur Regulirung der Frage und Angelegenheit des Orientes sehr bedeutende Summen verwenden mußte, deren Anwendung wohl nummerisch nicht so genau in die Augen fallen kann, da sie zu Ausbesserungen gebrechlicher Fahrzeuge, verfallener Leucht- und Signaltürme, endlich zur Ergänzung des in den Magazinen schadhaft gewordenen Tau- und Takelwerks verwendet werden mußten. Nun da wir, fährt er fort, die Unabhängigkeit des ottomanischen Reiches hergestellt haben, da das Banner Englands von den Wällen Beyruths und Saida's herniederwallt, wird diese hohe Kammer nicht anstehen, jene Ausgaben zu bewilligen, welche die dringenden Umstände des vergangenen Jahres augenblicklich nöthig machten, und wozu deren Bewilligung nicht eingeholt werden konnte. Nach einigen Debatten votirte das Unterhaus die geforderte Summe.

London, 2. März (Seewesen.) Bedeutender, besonders für's Ausland, als alle Parteikämpfe über Irland waren die Verhandlungen, welche gestern Abend über die ministeriellen Voranschläge für das Seewesen Statt fanden. Die Minister forderten eine Vermehrung der Seemacht von nahe an 5000 Mann, mit einer Kostenvermehrung von 766,000 Pf., und Hume, welcher sich dem Votum widersetzte, um seine Mißbilligung des Unternehmens gegen Syrien zu erkennen zu geben, fand nur 7, welche mit ihm stimmten. Darüber, daß sie es unterlassen, am Schlusse der letzten Session in Bezug auf die wahrscheinlich zu erwartenden Ausgaben für eine verstärkte Seemacht ein Kreditvotum vorzuschlagen, entschuldigten sich die Minister damit, daß sie durch die Debatten, welche ein solcher Antrag hätte veranlassen können, die Gemüther in Frankreich nicht noch weiter hätten reizen wollen. Oesterreich und Preußen, obgleich die Regierungen jener Länder keinen Hume zu fürchten gehabt, seien eben so schonend zu Werke gegangen, und hätten, gleich England, erst dann Vertheidigungsanstalten getroffen, als Frankreich im Oktober und November wirklich zu bewaffnen angefangen habe. Lord John Russell gab dabei mit frohem Selbstbewußtsein wiederholt die von Lord Palmerston bestätigte Erklärung, daß die egyptische Angelegenheit glücklich erledigt sei, und es keinen einzigen Punkt in dieser Beziehung gebe, worüber zwischen Frankreich und England noch ein Streit obwalte.

* London, 2. März. (Auszeichnung.) Ein unerwartetes und schmeichelhaftes Kompliment ist Ihrer Majestät und dem Prinzen Albert gemacht worden, indem der Rath der berühmten Akademie S. Cäcilia in Rom, in Anbetracht der musikalischen Verdienste des Prinzen Albert und des hohen Kunstsinnes Ihrer Majestät, diese beiden erlauchten Personen zu Ehrenmitgliedern ernannte.

* — (Tod des Generals Eliot.) Sir Henry Eliot, General Ihrer Majestät, ist kürzlich auf seinem Landsitze Rosebank im 72. Jahre seines Alters gestorben.

* — (Tod des Karl Rosse.) Der rühmlich bekannte Karl von Rosse ist auf seinem Landsitze zu Brigton, wohin er sich wegen seiner geschwächten Gesundheit zurückzog, gestorben. Dieser liebenswürdige verehrte Gelehrte wurde 1758 geboren, und folgte dem berühmten Sir William Parsons, seinem Vater, 1791 unter dem Namen Sir Lawrence Parsons, in der Baronie nach, und zeichnete sich damals als ein beredsamer Sprecher im irischen Hause der Gemeinen außerordentlich aus.

London. (Die Stanley- und die Morpethbill.) Die beiden Gesetzvorschläge beschäftigen jetzt beinahe ausschließlich die englische Presse. Sogar die Karrikatur hat sich ihrer bemächtigt, und der Künstler, der sich H. B. unterzeichnet — Buchstaben, die deßhalb sehr populär geworden sind in Altengland — hat diesen Streit in einem sehr launigen Einfalle charakterisirt. Er verfertigte eine Zeichnung, die ein Wettrennen vorstellt. Zwei Pferde sind im Begriff, zur Preisbewerbung auszulaufen. Das eine (Lord Stanley) ist ganz und gar Vollblut, voll Feuer und Ungeduld, und der es besteigen will, kann kaum in die Steigbügel gelangen; das andere (Lord Morpeth) hat freilich noch einige Racezeichen, aber es ist sichtbar in schlechter Gesellschaft und in gemeinen Arbeiten entartet; es liegt keine Hast an den Tag, so wenig, wie Lord John Russell, der es besteigt. Zur Seite dieser beiden Renner bemerkt man den furchtbaren O'Connell, mit einer großen Peitsche ausgerüstet, die den armen Lord John in die mißlichste Lage versetzt.

Der Künstler will also in dieser Zeichnung zunächst ein Wettrennen nach Ministerportefeuilles andeuten. Ob er Recht hat? In England stehen sich Whigs und Tories wie zwei große Feldlager gegenüber, zwischen denen die Zukunft Altenglands liegt. Die persönlichen Intriguen der beiden Parteien sehen deßhalb jedenfalls ganz anders aus, als in Frankreich, sie haben eine große Anlehnung in den materiellen Interessen und der Vermittlung derselben mit den Bedürfnissen des Jahrhunderts und der Geschichte. Es findet auch in Altengland eine gesellschaftliche Krise statt, aber keine Krise der Leidenschaften, sondern eine Krise der Interessen.

Der Ursprung und die Fortsetzung des Parteistreites hinsichts der irischen Wähler ist in Kürze folgender: Das Wahlgesetz enthält unbestreitbare Mißbräuche, die übrigens auch nicht bestritten werden. Das Ministerium hatte häufig versprochen, eine Reform derselben zu veranlassen; da indeß die schwache Majorität des Ministeriums im Parlamente mit auf den irischen Wählern beruhete, so übereilte man sich nicht mit dieser Reform. Lord Stanley wandte sich mit seinen torystischen Absichten also dieser Achillesferse des Ministeriums zu, und die Bill, die er im verflossenen Jahre, behufs der Reform der Clarregistrirung der irischen Wähler, vorlegte, wurde im Prinzip von dem Unterhause aufgeheißen, und gelangte genau bis zu dem Punkte, auf welchem sich heute die des Ministeriums befindet. Lord Stanley nahm diese Bill nur aus dem Grunde zurück, weil die Sitzung bereits zu weit vorgeschritten war und das Ministerium sich der Bill seines Gegners nur dadurch entziehen konnte, daß es selbst einen Reformentwurf im Beginn der jetzigen Sitzung vorlegte. Aufrichtig gesagt, wird man unter diesem Reformentwurf kaum etwas anders suchen können, als eine ministerielle Krise. Es handelt sich um Tories und Whigs, und wenn die Stanleysche Bill eine Angriffstaktik jener war, so ist die Morpethsche Bill eine Vertheidigungstaktik dieser.

Wir haben bereits, bei Gelegenheit der Diskussion der Stanleybill, in der vorjährigen Parlamentssitzung, die Wahlverhältnisse Englands und Irlands, die der Stanleybill zum Grunde gelegt wurden, beschrieben. Wir bemerken daher nur, daß die beiden Bills Stanleys und Morpeths sich beinahe in ihren Bestimmungen gleich sind und sich nur durch eine einzige Klausel unterscheiden, die freilich wesentlich genug ist und am besten bezeichnet, daß es dem Ministerium weniger mit der irischen Reform, als mit der Abwehrung der Stanleybill Ernst ist.

Lord Morpeth schlägt nämlich vor, die Summe der Wahlberechtigung von 10 Pfd. Sterl. auf 5 Pfd. Sterl. für Irland herabzusetzen. Also will man die Zahl dem Eigenthum substituiren, die Quantität der Qualität. Das würde beinahe ein allgemeines Stimmrecht sein, ein Schritt wenigstens zu einer gänzlichen Reform des Wahlsystems. Denn es läßt sich nicht voraussetzen, daß England und Schottland, die bereits gegen die Einregistrirung der irischen Wähler Reklamationen erhoben haben, die neue Weise, die jenen weit mehr gibt, billigen werden.

Das Angeführte ist ein speziell politischer Grund für England. Es lassen sich aber auch allgemeine Betrachtungen an die Morpethsche Bill knüpfen, und zunächst die Bemerkung, daß man in konstitutionellen Staaten gesellschaftliche Mängel durch politische Konzessionen zu beseitigen hofft. Irland ist in Gefahr Hungers zu sterben, und, statt Brodes, hält man diesem Lande so etwas vor, das wie ein allgemeines Stimmrecht aussieht. Weitern gibt man politische Rechte. Was wird geschehen? Man wird seine Stimme verkaufen und Brod dafür eintauschen.

Es muß nämlich bemerkt werden, daß Pächter, die in Irland das Dreifache der Morpethschen Wahlsumme entrichten, häufig schlimmer daran sind, als einfache Ackerbauer in England, daß sie nicht selten Jahr aus, Jahr ein von Kartoffeln und Milch leben. Was soll man von denen halten, die den einfachen Pacht der Morpethschen Bill zahlen? Es liegt also am Tage, daß gesellschaftliche Uebel selten im politischen Wege zu heilen sind, daß sie oft sogar durch solche Maßregel noch verschlimmert werden. Was würde die nächste Folge einer Maßregel in Irland sein, von welchem Lande O'Connell behauptet, daß sich unter acht Millionen Individuen vier Millionen Arme be-

finden? Offenbar die immer größere Zerstückelung der Ländereien, die die Eigenthümer verpachten. Der Pächter ist in Irland, wegen der religiösen Uneinigkeiten, die Alles beherrschen, in ewiger Feindschaft mit dem Landlord. Dieser hat also durch die Ausdehnung des Wahlrechts nur Nachtheile zu befürchten. Wird er also nicht gezwungen sein, um dieser Opposition zu begegnen, Grund und Boden bis ins Unendliche hinab in Unterabtheilungen zu theilen, um den gesetzlichen Wahlcensus zu erschweren? Wird dadurch das öffentliche Elend nicht vermehrt werden?

Uebrigens wird die Morpethsche Bill sicherlich amendirt werden. Die Opposition ist so gut davon überzeugt, wie das Ministerium selbst. Irland ist nur das Terrain eines Ministervalkampfes, und das Ministerium Melbourne wird sich, wie früher, mit einer schwachen Majorität halten, bis es ganz abstirbt, oder bis es sich wieder erholt. Diese allmählige Abnahme eines Ministeriums aber beweiset gerade die Leidenschaftlichkeit des englischen Parlaments und der öffentlichen Meinung. Wenn das Ministerium Melbourne einmal abtreten muß, so kann man auch versichert sein, daß die Zeit der Tories wieder eingetreten ist. Es hängt in England Alles von den großen parlamentarischen Parteien ab, die in natürlichen Interessen, nichts aber von den kleinen parlamentarischen Intriguen, die in den Leidenschaften wurzeln.

— (Petitionen für und gegen die Bills.) Nach dem 6. Rapport der Komitée über öffentliche Petitionen zeigt sich folgendes Resultat:

Petitionen für die Stanley-Bill 42 mit 9234 Unterschriften. Petitionen dagegen, 82 mit 347 483 Fertigungen.

Petitionen für Lord Morpeths Bill 5 mit 34359 Unterschriften. Petitionen dagegen 38 mit 3528 Fertigungen.

*— (Mißverhältniß des Budgets zu den Ausgaben.) Im Jahre 1837 überschritten die Ausgaben im Staatshaushalte der vereinigten Königreiche die Einnahmen um 655,700 Pfd. Sterl.; im Jahre 1838 um 345228 Pfund; im Jahre 1839 um 512 792 Pfd. und im Jahr 1840 um 593,970 Pfd. Zusammen in allen 3 Jahren um 4,107,750 Pfd.

Belgien.

Brüssel, 3. März. Nach dem »Belge« hat sich der in den Niederlanden zu 4jähriger Gefängnißstrafe verurtheilte Redakteur des »Zelt der Vryheid«, Hr. Meter, nach Belgien geflüchtet.

Deutschland.

Stuttgart, 2. März. Trotz des mit Schnee und Eis zurückgekehrten Winters werden die Einübungen der Rekruten ohne Unterbrechung fortgesetzt. Sie haben dieses Mal bei allen Waffengattungen um sechs Wochen früher als gewöhnlich begonnen, so daß mit der Mitte Mai das ganze diesjährige Aufgebot vollkommen manövrirfähig sein wird. Die Artillerie, welche jeden technischen Fortschritt sich schnell zu Nutzen zieht, hat den ganzen Winter hindurch in ihrer Garnison Gmünd mit vielem Erfolg neue Versuche unternommen. Die Rüstungen haben ihren vertragsmäßigen Fortgang. In jedem Falle steht bis zum Frühjahr unsere Armee marsch- und schlagfertig.

Hamburg, 27. Febr. Die französische Regierung hat mit dem hiesigen Handlungshause Chaperauroage einen Kontrakt über Lieferung von 600,000 ℔ Pökelfleisch und 500,000 Pf. Brod abgeschlossen. Indeß die Kriegsprodukten gew nnen nichts durch diesen Handel. Obige Gegenstände gehen, das Brod wie Zwieback in eiserne Reifen verpackt, durch besondere Maschinen gepreßt, direkt von hier nach Algier. — Während wie aus Köln erfahren, der Rhein wieder lebhaft, die Dampfschiffe beginnen ihre Fahrten, ist unsere Elbe noch immer mit einer festen Eisdecke überzogen. Monate lang auch in jener Zeit als die Zeitungen aus allen Gegenden Deutschlands das Ueberfluten der Ströme und Flüsse meldeten, lagerte die Eismasse, eine feste Brücke zwischen Hier und Hamburg, in unserm nordischen Klima unregbar.

Wiesbaden, 3 März. (Absenkung des Rheines.) Ich kann Ihnen heute bestimmtere Angaben über die Rhein-Expedition senden. In der Nacht vom 28 Febr auf den 1. März wurde durch die großherzogl. hessischen Civilbehörden zu Mainz von dem Festungs-Gouverneur für 107 von dem Neckar herabkommende mit großen Steinen und Felsblöcken beladene Schiffe die Oeffnung der zwischen Mainz und Kassel bestehenden Schiffbrücke unter dem Vorgeben verlangt, daß die mit dem genannten Material befrachteten Schiffe in die Gegend von Bingen zu dortigen Bauten bestimmt seien. Es wurde dabei bemerkt, daß man die Nacht gewählt habe, um die lebhafte Passage bei Tag über die Rheinbrücke nicht zu unterbrechen. Am 1. d. traf von der Ortspolizeibehörde in Biebrich die Nachricht dahier ein, daß diese Schiffe eine Linie von dem linken Rheinufer bis zur Mitte des Rheins der sogenannten Becker'schen Au bildeten, und daß die zahlreichen Schiffer und Arbeitsleute beschäftigt seien, die geladenen Steine in den Rhein zu versenken. An Ort und Stelle überzeugte man sich, daß unter dem Schutze der großherzoglich hessischen Gendarmerie und unter Leitung zweier Techniker eine Menge Schiffe mit 300 Ruthen Steinen versenkt worden waren. Hierdurch ist ein von dem linken Rheinufer unterhalb Mainz bis zu der sogenannten Becker'schen Au gehender, über die Stromfläche hervorragender circa 10 Fuß hoher Steindamm gebildet und der natürliche Lauf des Rheinstroms durch diese Vorrichtung so unterbrochen und auf die hessische Seite hingedrängt worden, daß die bisherige Fahrt und Landung der Schiffe auf nassauischer Seite von Mainz bis nach Biebrich und Mainz nicht mehr Statt finden kann. Die Anlage dieses Steindamms wurde zu einer Zeit ausgeführt, als sich der Herzog mit dem Prinzen Moritz in Begleitung des Fürsten Esterhazy zu Köln befand. Da alle Bundesglieder auf den Gebrauch der Selbsthülfe in ihren wechselseitigen Streitigkeiten verzichtet und für alle und jede dieser Streitigkeiten der deutschen Bundesversammlung eine gewisse Kompetenz beigelegt haben, so ist über dieses Verfahren im bundesgesetzlichen Wege von Seite Nassau's gravamirt und die Wiederherstellung des frühern status quo verlangt worden.

Schweiz.

Solothurn, 27. Febr. (Einsperrung.) Gestern, den 26., sind wegen der Leimenthaler Adresse folgende eingekerkert worden: Pater Anselm Dietler aus dem Kloster Mariastein; Spönlhauer, Kantonsrath von Flüe; Meier, Johann, Kantonsrath von Meyerlen; Matter, Kantonsrath von Witterswil; Meier, Hauptmann, von Rodersdorf; Ofer, Matthäus, von Witterswil; Schwind, Remigius, von Magerlen; Bauer, Jakob, von Witterswil; Wirz, Joseph, von Rodersdorf; Stöckli, Johann, von Witterswil; Müller, Joseph, von Bättwil; Möschli, Ammann von Bättwil; Stöckli, Urs Joseph, von Hofstetten; Haberthür, Niklaus, von Hofstetten. Pater Pius Munzinger, von Mariastein, der unter die nämliche Kategorie der Angeklagten gehört, ist schon vor vierzehn Tagen gefänglich eingezogen worden.

Türkei.

Damaskus. (Fanatismus.) Der Korrespondenz von und für Deutschland entnimmt Folgendes: Der Volkswahn, daß jüdische Religionsvorschriften ihren Bekennern geböten, bei verschiedenen Ceremonien, namentlich am Osterfeste, Christenblut zu vergießen, hat bekanntlich im finstern Mittelalter zu grausamen, die Menschheit und das Rechtsgefühl schändenden Verfolgungen den Vorwand geliehen. In den ersten Jahren der christlichen Zeitrechnung gegen Christen ersonnen, und zum Vortheil des heidnischen Fanatismus gegen die neu aufstrebende Christuslehre ausgebeutet, trug sich dieser Wahn, gleichsam durch Retorsion, später auf die unglücklichen Bekenner des mosaischen Glaubens über. Aber die Fortschritte des Lichts und der Humanität mochten auch diesem Fanatismus zu Schanden. Kein, wir wollen nicht sagen aufgeklärter, sondern auch nur mit gesundem Sinne begabter Mensch glaubt heutzutage im Ernst daran, daß jene Religion in ihren Ritualgesetzen Menschenblut als Opfer begehre. Und diesen Irrwahn, der längst im Strudel der Jahrhunderte vermodert, durch geschichtliche Belege und feierliche Aussprüche christlicher Päpste und Kaiser bis zur Evidenz in seiner Nichtigkeit dargestellt wurde, sollte in unserm dellebenden 19 Jahrhundert wieder aus dem Grabe erweckt werden! Das Einschreiten edler Menschenfreunde, die Verwendung weiser europäischer Regierungen entriß die unglücklichen Angeklagten von Damaskus, so weit diese nicht schon den grausamsten Martern zum Schlachtopfer gefallen waren, den Händen der Folterknechte, und übergab sie einer geregelten Prozedur, die mit feierlicher und öffentlicher Anerkennung ihrer Unschuld endigte. Zugleich sprach Sultan Abdul Medschid in einem, aus Anlaß der Judenverfolgungen in Rhodus und Damaskus erlassenen Ferman vom 6 Nov v. J., der zu seiner Zeit in den öffentlichen Blättern zu lesen war, seinen Willen dahin aus: »Es darf, und meine Liebe zu meinen Unterthanen erheischt es auch, nicht gestattet werden, daß die jüdische Nation, deren Unschuld augenscheinlich ist, auf Anklagen hin, welche nicht den mindesten Grund haben, verirrt und gepeinigt werde, sondern es ist nothwendig, daß dem in Gültigkeit publizirten Hattischerif gemäß auch die jüdische Nation der Vortheile und Vorrechte genieße, deren die meiner Oberherrschaft unterworfenen Nationen genießen, und daß sie beschützt und vertheidigt werde. Ich habe zu diesem Ende die gemessensten Befehle ertheilt, auf daß die in der gesammten Ausdehnung meines Reichs ansässige, jüdische Nation, gleich den übrigen Unterthanen meiner erhabenen Pforte, vollkommen beschützt werde, und auf daß sie von Niemanden ohne gerechten Anlaß in irgend einer Weise weder in der freien Ausübung ihres Kultus, noch in dem, was ihre Sicherheit und Ruhe anbelangt, belästigt werde.« Dieser Ausgang der Sache mußte Allen, denen Gerechtigkeit kein leeres Wort ist, als ein erfreulicher Sieg verbündeter Menschenrechte erscheinen. Aber der Verfolgungsgeist läßt so leicht von seiner Beute nicht ab. Kaum von dem ersten Schrecken einer schmählichen Niederlage zurückgekommen, wirft er aufs Neue seine Netze aus, und bereitet sich, sein blutiges Werk von Vorne anzufangen. Augenzeugen erzählen uns folgende Thatsache aus Damaskus: »Drei Tage nach dem Abmarsch Ibrahims aus Damaskus ging ein armautischer Soldat zu der Bude eines Christen, und schoß, ohne ein Wort zu sagen, eine Pistole auf ihn ab. Die Kugel hatte ihn mitten ins Herz getroffen, der Christ war auf der Stelle todt; man ergriff den Mörder, er ward befragt, man gab ihm eine Bastonnade, und dann sagte er aus, daß ihm drei Juden, darunter ein Farchi, 3000 Piaster gegeben haben, diesen Christen umzubringen; er habe 4000 andere Piaster erhalten, um einen anderen Christen mit Namen Jussuf Pamil, zu ermorden. Beide hatten sich während des bekannten Prozesses durch ihre Thätigkeit gegen die Juden ausgezeichnet; Jussuf Pamil war derjenige, der im August v. J. im französischen Konsulat über die Intriguen der Juden deponirte, wie Ihnen dies damals aus Damaskus auch geschrieben ward. Der Mörder ward ins Gefängniß geworfen, die Instruirung des Prozesses soll aber erst dann erfolgen, sobald der wirkliche, vom Divan in Konstantinopel ernannte Gouverneur angelangt

sei. Wir sind neugierig, was das Ergebniß dieser Untersuchung sein wird, und ob man überhaupt gegen die Juden zu verfahren wagt, nachdem ihnen Montefiore und Kemp. den von Gerechtigkeit und Menschlichkeit zeugenden Ferman in Konstantinopel ausgewirkt haben, die Juden nicht mehr wegen Verbrechen zu verfolgen, sobald es sich dabei von ihrer Religion handelt. Wie dem auch sei, diese Geschichte wird neuen Lärm machen, sollte es auch nur zu dem Zweck sein, den großen jüdischen Geldsäckel von Neuem in Bewegung zu setzen, dessen großer Umzug von Occident durch den Orient so merkwürdige und folgerechte Wirkungen hervorbrachte." — Das Ergebniß der Untersuchung wollen wir ruhig abwarten, und ihm in keiner Weise vorgreifen. Aber wir können nicht umhin, auf die Auslegung aufmerksam zu machen, welche die hier gesperrt gedruckte Stelle der alexandrinischen Korrespondenz dem großherrlichen Ferman geben will, und die, mit dem obigen Wortlaut desselben verglichen, es ungewiß macht, ob man mehr den kolossalen Unsinn oder die Bosheit und Perfidie einer solchen Entstellung anstaunen solle. Auch französische Blätter vom dritten März erwähnen des neuen Damaszener-Skandals; Galignani's Messenger, eines der redlichsten und besonnensten Organe der Tagespresse, trägt aber kein Bedenken, ihn als eine zum Zweck einer neuen Judenverfolgung ersonnene Fabel zu betrachten, die jedoch gleich der ersten ihres Erfolgs verfehlen werde. Möge die deutsche Presse sich hieran eine Lehre nehmen, sie, die sich täglich, der französischen gegenüber, ihrer Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit rühmt! Möge sie sich dem schönen und edlen Berufe widmen, dazu beizutragen, daß die Sonne der Aufklärung jene trügerischen Nachtgestalten des Aberglaubens, des Fanatismus und Glaubenshasses in ihre finstern Höhlen zurückbanne.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

* New-York. (Krida der Bank der vereinigten Staaten.) Die Bank der vereinigten Staaten hat am 4. Februar ihre Zahlungen eingestellt.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 27. Febr. d. J. die Uebersetzung des Delegaten von Mantua, Karl Freiherr. v. Wallerstern in gleicher Eigenschaft nach Brescia, allergnädigst zu genehmigen, und zum Delegaten in Mantua den Staatsraths-Konzipisten, Joseph Ritter von Villata zu ernennen geruhet.

Die k. k. allgemeine Hofkammer hat die bei der galizischen Kameral-Gefällen Verwaltung erledigte Gremial-Rathsstelle dem Vorsteher der Sambórer Bezirksverwaltung, Kameralrathe Anton Hiefer, und die hierdurch erledigte Samborer-Bezirks-Vorsteherstelle mit dem Titel und Charakter eines Kameralrathes, dem Sekretär der galizischen Kameral-Gefällen Verwaltung, Paul Morawetz, verliehen.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

(Zufällig verspätet.)

Den 8. März zum dritten Male „König und Bauer," Drama in 3 Akten nach dem Spanischen des Lope de Vega, von Friedrich Halm.

Die Urtheile, welche seit der ersten Aufführung dieses Drama's darüber gefällt worden sind, haben sich fast einstimmig dahin ausgesprochen, daß der Gegenstand dieser neuesten Arbeit des illustren Halm ein sehr unvollkommenes Produkt Lope's sei, welches nur durch Halms meisterhafte Bearbeitung zu einiger Bedeutenheit gelangen konnte. Der Referent ist einer andern Meinung und hat mit seinem Urtheile nicht ganz ohne Absicht zurückgehalten, um zu beobachten, wie sich die Ansichten gegeneinander stellen werden. Wir werden aus der Darstellung der Handlung unsere Ansicht entwickeln und geben sie dann der öffentlichen Prüfung preis. Folgendes ist die Handlung, wie sie Lope de Vega gedacht haben mochte.

Eine ruhige, fröhliche, gute alte Zeit des Gesanges, Scherzes, der Galanterie und der unverbrüchlichen Volkstreue ist die Zeit der Handlung, welche sich der Dichter gedacht hat. Die Könige des Landes leben nächst dem Wohle der Unterthanen ihrem Vergnügen, dem Frauendienste, dem Waffenspiele, dem Scherze. Das Volk in Wohlhabenheit schwelgend, hat seine unschädlichen Launen und Eigenheiten, seinen Stolz und treuen Sinn. Ritter, Bürger und Bauern haben ihre Standesgewohnheiten, womit sie sich oft gerne ein wenig aufziehen ohne bösen Willen und Abneigung. In dieser glücklichen Zeit, in diesem glücklichen Lande lebt nun ein reicher Bauer in der Nähe von Paris, ein drolliger Kauz, der eine schöne Tochter und Mündel und einen wackern Sohn im Hause hat; ein redlicher Mann, der den Armen Gutes thut, seine Knechte gut hält, auf Zucht im Hause hält und froh und arbeitsam das Seinige genießt. Es ist nun eine allbekannte Sache, daß da, wo die Nahrungssorge aufhört, die Laune ihr Spiel beginnt. Eben so wahr und bekannt ist es, daß ein Jeder den Stand liebt, der ihm Reichthum und Glück gebracht. Unser braver Bauer, so ehrenhaft in seinen Grundsätzen er auch sein mag, ist nun auch nicht frei von menschlichen Vorurtheilen, Schwächen und Launen, sonst wäre er auch nicht der Mann für ein Lustspiel. Vor Allem lobt er seinen Stand, der ihn so reichlich nährt; und es mag ihm wohl nicht zum argen Vorwurf gereichen, daß er gerne spöttelt über die schmucken Ritterlein, ihre feinen Sitten und leeren Taschen. Er übt gerne seinen Witz an ihnen und zwar mit etwas mehr Bauernhochmuth, als sich ziemt. Sein Stolz geht so weit, daß er, obwohl treu gegen seinen König gesinnt, doch so recht mit bäuerischer Affektation zur Schau stellt, daß er den König nicht brauche. In seinem Dünkel möchte er sogar gerne, daß sein König seiner bedürfe. „Er sei selbst ein König auf seiner Hufe" pflegt er zu sagen, und rühmt sich, sein Lebtag den König und seinen Hof nicht gesehen zu haben, noch sehen zu wollen. Diese zur Gewohnheit gewordene hochmüthige Prahlerei führt ihn allmälig zu der fixen Idee, daß es ihm auch kein Glück bringen möchte, den König zu sehen. Seine Kinder aber denken ganz anders, als er, wie aller reichen Leute Kinder. Umgeben von Ueberfluß und Huldigungen, wäre ihnen eine Standeserhebung ganz erwünscht. Der nahe Hof und sein Glanz, wovon man ihnen erzählt, erregt ihre Neugier und weil das Weib immer zuerst sündigt, so sind auch die beiden jungen Frauenzimmer die ersten im Hause, die das strenge Gebot des Vaters übertreten. Sie schaffen sich prächtige Kleider und erscheinen in der Tracht vornehmer Damen in der Residenz. Dort sieht sie des Königs Marschall und entbrennt heftig in die Tochter des Bauers, welche seine Leidenschaft erwiedert. Die schöne Bäuerin ist nicht so leichtgläubig, um den Schwüren des Kavaliers sogleich zu glauben, aber sie weiß sich durch Schalkheit, List und Anmuth so in seinem unbewachten Herzen einzunisten, daß er es weder wagt ihr ohne Achtung zu nahen, noch sich von der schnell entzundenen Leidenschaft zu befreien, obgleich ein Page den wahren Stand der anscheinend vornehmen Dame entdeckt hat. Die kleine Zauberin ist dem verliebten Marschall entwischt, ohne ihm aus dem Traume zu helfen, er weiß nicht, wird er sie wieder sehen oder nicht. Da begibt es sich, daß der König auf einer Jagd in das Dorf geräth, welches der stolze Bauer bewohnt und auf dessen Kirchhof er sich im Voraus ein Grabmal gesetzt, dessen Inschrift prahlend Nachricht gibt von seinem Glücke, seinem Reichthum und seiner Unabhängigkeit; insbesondere aber von dem Umstande, daß Jean Gomard niemals seinen König sah. Der König lies't diese Inschrift und wird neugierig. Er frägt die Einwohner des Dorfes um den Charakter des närrischen Patrons und vernimmt dessen Lob aus jedem Munde. Jean Gomard ist natürlich seiner Kaprice treu, verborgen, aber nicht so seine neugierigen Kinder, welche sich herbeidrängen, den König zu sehen. Dieser, nicht abheld schönen Frauenbildern, beginnt ein Gespräch mit Rosanna, Jean Gomard's Tochter, welche mit naiver Anmuth alle Fragen verständig beantwortete. Der verliebte Marschall, welcher hier in Bauernkleidern seine Bekanntschaft aus der Stadt wieder findet, ist natürlich von der huldreichen Aufmerksamkeit Sr. Majestät für seine Geliebte wenig erbaut. Höchlich überrascht durch den eigenen Sinn des Bauers Jean Gomard und den Liebreiz seiner Tochter, beschließt der König durch ein Abenteuer sich zu vergnügen, und den hochmüthigen Bauer königlich, d. i. großmuthig und edel für seinen rustikalen Königsstolz zu bestrafen, den verliebten Marschall aber zu necken. Bei heranbrechender Nacht erscheint er allein in gewöhnlicher Ritterstracht vor der Thür Jean Gomards und bittet um Gastfreundschaft für diese Nacht. Jean Gomard gewährt sie in seiner derben Weise und bewirthet den angeblichen Schultheiß von Paris aufs Beste. Aber der Gast muß sich ohne Widerrede dem Hausgebrauche fügen, und wenn er mit Rosannen zärtlicher schwatzt als es eben nöthig ist, um nicht unartig zu sein, so ist Jean Gomard nicht der Mann, der sich scheut, dem galanten Gaste zu sagen, daß er seine Zähne brauchen aber seine Zunge ruhen lassen möge. Der Fremde lenkt natürlich das Gespräch auf den König, und erforscht Jean Gomard's Gesinnung gegen ihn. „Ihr haßt wohl den König, da ihr Ihn nicht sehen wollt," frägt er Gomard. Aber dieser schwört, er sei sein getreuer Unterthan, und wenn es dem König beikäme, hunderttausend Livres, ja seine Kinder von ihm zu fordern, so werde er mit

Beilage zu Nr. 62. des Adlers für 1841.

Freuden, Hab und Gut und sein ganzes Glück ihm zu Füßen legen. Hiemit geht Jean Gomard zu Bette und läßt den hohen Gast allein, der die Gelegenheit nützt, die Tugend Rosannens mit landesväterlicher Huld ein wenig zu prüfen. Rosanne besteht besser die Probe, als der galante Majestät in ihrem Innern lieb sein mag; doch er ist ein ritterlicher König, der die Tugend in dem Bauernkleide achtet. Während er sich entkleiden will, steigt der Marschall zum Fenster herein, denn der Eifersüchtige hat es bemerkt, daß ein Gast im Hause Gomards weile. Zur Strafe dafür muß er dem Könige die Nacht hindurch Gesellschaft leisten; des andern Tages aber wird er mit einem Schreiben des Königs an Jean Gomard abgesendet. Bestürzt eröffnet der Bauer das königl. Siegel, und sein Sohn, der mittlerweile mit der Mündel Gomard's sich verlobt hat, lies't das königliche Schreiben. Der König schreibt an seinen »Vetter Gomard,« er habe von dem Schultheiß von Paris in Erfahrung gebracht, wie er bereit sei, seinem König 100,000 Livres zu borgen, auch seine Kinder abzutreten. Da er nun ein solches Darlehen und der Kinder Gomards eben bedürfe, so solle er ihm Beides senden. Freudig holt Gomard die 100,000 Livres, aber nur mit schwerem Kummer trennt er sich von seinen Kindern. Indessen gehorcht er willig und geht hin, um für seine Kinder zu beten, die er dem Verderben preis gegeben glaubt. Am unzufriedensten ist aber der Marschall, der Rosannen in die Hände des Königs liefern muß. Sein eifersüchtiges Grollen betrübt Rosannen tief, obgleich sie ihre Freude, an den Hof zu kommen, nicht verbergen kann. Nach einem so herrlichen Beweise der unbedingten Unterthanstreue beschließt nun der König, seine edle Rache an dem edlen Sünder zu beschließen. Er gibt den Befehl, Jean Gomard sei's mit Güte, sei's mit Gewalt, vor sein Antlitz zu bringen. Zitternd und zagend erscheint Jean Gomard vor seinem König, der sich höchlich an seiner Bestürzung weidet. In Gegenwart des ganzen Hofes grüßt er den Bauer als seinen Vetter, und läßt für ihn ganz allein einen Tisch decken, wo des Königs Schwester selbst den niedern Gast bedient; der König ahmt ganz die Weise nach, wie Jean Gomard ihn selbst bewirthet. Die Verwirrung des Bauers erreicht ihren höchsten Grad, als ihn der König so mit Gnade und huldreichem Spott überhäuft; zugleich ihn bestrafend für seinen thörichten Hochmuth und belohnend für seine seltene Treue. Es ist ein königlicher Schwank, den sich die Majestät zu seiner und des Hofes Erlustigung auf Kosten Jean Gomards erlaubt, der aber auch eine ernste Bedeutung hat, da der König seine Höflinge beschämen will. Nach einer kleinen Mahlzeit befiehlt der König, die Schaugerichte hereinzutragen, bestehend aus Szepter, Spiegel und Schwert, deren symbolische Bedeutung der König dem Bauer erklärt, indem er ihm den Umfang der Macht eines Königs und den Umfang der Thorheit des Bauers erkennen läßt. Reumüthig zerknirscht, beschämt, will der Bauer, der nichts als sein Todesurtheil erwartet hat, dem König zu Füßen fallen; allein dieser will keine Demuth von einem Mann, wie Jean Gomard; er will dem ganzen Hofe zeigen, wie er den stolzen Trotz einer treuen biederen Gesinnung hochzuschätzen und zu lohnen weiß. Er stellt Jean Gomard sein Darlehen zurück, nebst einem Geschenke von demselben Belang; er belehnt Jean Gomard's ritterlich gesinnten Sohn mit einem Rittergute und hohem Adel; er erhebt Rosanna zur Hofdame, und gibt sie dem Marschall zur Frau, und ernennt Jean Gomard selbst zu seinem Seneschall, der indessen bittet, seine Tage auf seiner Hufe beschließen zu dürfen. Freudig erkennt der Bauer sein schweres Unrecht, segnet das Liebesband seiner Tochter mit dem hochadeligen Marschall, und entsagt auf immer seinem Vorurtheil gegen hohen Stand. Alle werden beglückt und die Handlung endet fröhlich, wie sie begonnen.

Man sieht, die Fabel dieses Stückes ist originell erfunden, und gehört in das Genre jener lustigen Mystifikationen und symbolischen Spiele, welche den Sitten der älteren Zeiten vollkommen entsprechend, und deren tieferer Sinn durch den leichten Ueberwurf nicht verborgen wird. Das Ganze trägt das Gepräge der Heiterkeit an sich; der Knoten ist leicht geschürzt und leicht gelöst, und es kann hier von einer Spannung der Gemüther, von pathetischen Effekten und hochpoetischen Tendenzen nicht die Rede sein. Der Werth der ganzen Dichtung, welche sich in ihrer Bedeutung dem Märchen, der Fabel, der Allegorie anschließt, besteht eben in der Leichtigkeit der Kette von frohen Ereignissen, welche dazu dienen, zwei Tage eines munteren Königs zu erheitern. Es ist ein liebliches Konversationsbild aus der niederländischen Schule, das gerade durch die Eigenthümlichkeit seiner Komposition und seines Charakters einen ausgezeichneten Werth erlangt. Es ist daher ein großer Fehler, dem Dichter die Leichtfertigkeit dieser Handlung zum Vorwurf zu machen, und so das Untergeordnete des Faches als ein charakteristisches Merkmal des Kunstwerks selbst hervorzuheben. Es versteht sich wohl von selbst, und braucht nicht erst gesagt zu werden, daß ein Apfel keine Orange ist, daß die Orange eine edlere und süßere Frucht sei; deßhalb ist der Apfel doch auch eine schöne Frucht, wenn es auch Gattungen von Früchten gibt, welche eine edlere Natur besitzen. Der Baum, der solche Früchte trägt, verdient immerhin unsere Bewunderung, besonders in unserer an Fruchtbäumen so armen Zeit. Lope de Vega hat nicht seines Gleichen unter den späteren Dichtern in seinem Genre, seiner höchst eigenthümlichen Originalität. Alles, was wir hier in Betracht zu ziehen haben, ist das Verhältniß dieser Dichtung zu der poetischen Individualität Friedrich Halm's. Wir haben es nämlich hier mit keinem gewöhnlichen Uebersetzer zu thun, der das Original getreu und trocken kopirt, sondern mit einem poetischen Bearbeiter, der den gegebenen poetischen Stoff noch dichterischer zu verarbeiten sich gedrungen fühlt. Friedrich Halms poetische Natur ist aber eine ernste; sie hängt sich gerne an das Tragische, an die tiefere philosophischere Bedeutung, an die klassische Form. Sie will Alles in sich veredeln, höher stellen, klassisch gestalten und in vollendeter Schönheit reproduziren. Ihre Lebensatmosphäre ist die hochtragische Kunst mit ihren gespannten Leidenschaften, mit ihrem mysteriösen und philosophischen Ernst. Halm ist ein Dichter, der alles von der ernsten Seite auffaßt, die klassisch korrekten Formen über alles liebt, und allem eine tiefere Bedeutung unterlegt. Diese Eigenthümlichkeit, so edel und so rühmlich sie ist, bringt doch in diesem Falle ein starkes Mißverhältniß hervor zwischen den beiden Dichternaturen, die sich in eine vereinigen sollen. Lope de Vega gibt uns ein treues Bild der Natur wie sie ist, in genialen, kräftigen Zügen, mit wahren, lebendigen Farben, unbekümmert darum, ob sie eine höhere Bedeutung habe oder nicht. Friedrich Halm dagegen will Poesie und Schönheit immer zur Begleitung haben, er liebt es, in die unbedeutendsten Handlungen einen poetischen Sinn zu legen, und einen gewöhnlichen Stoff einer höheren Betrachtung zu unterziehen. Der Charakter des Königs z. B., den Lope de Vega nach dem wirklichen Leben der damaligen Zeit abkonterfeit, wird, so wie der des Bauers Jean Gomard, zum Ideal erhoben, was Lope de Vega, der uns in beiden Charakteren nur wirkliche Menschen dargestellt, offenbar nicht gewollt hat. Friedr. Halm machte aus beiden Charakteren Repräsentanten einer Idee, indeß Lope de Vega nur an die heitere Handlung dachte. Dadurch entsteht ein störender Konflikt zwischen den mancherlei Hebeln des Interesses, welches die Handlung erweckt, und es geschieht bieweilen, daß der Ernst die Heiterkeit, und die Heiterkeit den Ernst aufhebt und neutralisirt, daß die philosophische Bedeutung durch die etwas leichtfertige Tendenz der Ereignisse, in eine lose Parodie ausartet und wiederum im Gegentheile die Fröhlichkeit unter so ernsthaften Beziehungen nicht recht gedeihen will. Zudem steht der Ausgang der Handlung durchaus in keiner Konsequenz mit einer höheren Idee. Hätte z. B. der Dichter den philosophischen Kontrast zwischen der Stellung eines Königs und der eines Bauers poetisch desiniren wollen, so hätte die ungestörte idyllische Glückseligkeit des Bauers auch idyllischer gehalten sein müssen und nicht an dem Glanze der irdischen Majestät erlöschen sollen. Hätte dagegen die Majestät des Königs in ihrer göttlichen Erhabenheit über das gewöhnliche Dasein die Grundidee des Dichtes gebildet, so hätte diese Majestät sich nicht bis zum Spaße erniedrigen dürfen. Auch wäre dann die Bedeutungslosigkeit des gewöhnlichen, an die Scholle geknüpften Lebens in grellem Kontraste gestellt worden. Wen trifft nun der Vorwurf, den Dichter oder den dichterischen Uebersetzer? Den Dichter nicht, weil er uns die Wahrheit gegeben, den Bearbeiter nicht, weil man ihm nicht zumuthen kann, daß er zu seinem Gegenstand herabsteige, statt ihn zu sich hinauf zu ziehen. Es ist eine poetische Mesalliance zwischen einem erhabenen Geist und einem untergeordneten Stoff. Die Diktion hat wie alle Dichtungen Halms viele große Schönheiten und ist durchaus rein und korrekt.

Gespielt wurde mit der in diesen Tempel der Kunst gewohnten Virtuosität. Hr. Anschütz, Jean Gommard, gab seinen Charakter kräftig, nur nicht so humoristisch als ihn Lope de Vega gedacht haben mochte. Man sah mehr den biederen Landmann, als den drolligen Kauz, der schon bei Lebzeiten seine Grabschrift schreibt. Hr. Lukas hatte zu seinen Kräften eine verhältnißmäßig unbedeutende Rolle als Sohn Jean Gomards, und wenig Gelegenheit, diese zu entwickeln; auch war die Rolle etwas gar zu jugendlich für seine männliche Gestalt und sein männliches Spiel. Wenn der Sohn Jean Gommards auch schon über die Knabenjahre hinaus ist, so hat er sie doch nicht weit hinter sich, das zeigt der Ausbruch seiner kindischen Freude beim Herannahen des königl. Jagdzuges. Herr Löwe, König von Frankreich, litt unter dem Mißverhältniß der zweifachen Charakteristik durch Lope's Handlungen und Halms Worte. Hr. Fichtner, Marschall, hatte wenig dankbare Szenen. Allerliebst war Dem. Neumann als Rosanne, auch sie würde mehr Spielraum gewonnen haben durch freiere, ungezwungene Rede und Handlung. Dem.

Digitized by Google

Wildauer feierte wieder durch einen kleinen ländlichen Gesang einen kleinen Triumph. Alle übrigen Mitwirkenden leisteten in ihren kleineren Sphären das Möglichste. Der Abend war jedenfalls ein genußreicher und vergnügter. — n

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Dem Grundsatze treu, immer Wechsel in die Produktionen dieser freundlichen Bühne zu bringen, ließ die Direktion die Vorstellungen der neuesten gelungenen Posse: „Der wilde Jäger“, unterbrechen und am 10. d. M. den bekannten Schauspieler, Komiker und Sänger Hrn. Stein, ein Debut in der Titelpartie des Lustspieles: „Johann Hasele eröffnen. Obwohl der Mehrtheil des Publikums vor Jahren schon Herrn Carl in dieser Partie im Theater an der [Wien als] unvergleichlich bewunderte und Herr Stein demnach mit Erinnerungen zu kämpfen hatte, die er nicht vergessen zu machen fähig ist, so konnte man mit seiner Darstellung des Hasel doch immerhin zufrieden sein. Er exzellirte namentlich in den zwei ersten Akten durch eine Komik, die zwar ziemlich viel Monchalantes, und wie es scheint gesucht-Trockenes an sich hat, aber] dennoch recht wirksam sich herausstreift. Die [Gestaltung der Partie im letzten Akt zu einer Frakrolle schien Herr Stein weniger zuzusagen, aber doch auch hier löste er seine Aufgabe mit Geschick und Anstand. Er wurde gerufen und vielfach namentlich nach dem charmanten Vortrag einiger Liederchen beklatscht. Auch einzelne Walzerpartien seiner Komposition, die das Orchester vortrug, gefielen, so zwar, daß es scheint, als würde Herr Stein nicht nur in mimischer, sondern auch in musikalischer Beziehung eine schätzenswerthe Akquisition für diese Bühne sein. C.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Mittwoch den 14. März zur Einnahme des Schauspielers Rolle, zum ersten Male: Die Wette um ein Herz, oder: Künstlersinn und Frauenliebe. Original-Lebensbild mit Gesang in 3 Aufzügen von Carl Elmar. Musik von Herrn Kapellmeister Suppé.

Ohne uns in Debatten über die Richtigkeit des Wortes Original-Lebensbild einzulassen, ohne die Bemerkung zu machen, daß es kein Original Lebensbild gibt, weil Alles, was wir Original nennen, in so fern es nicht in das Gebiet der Fantasie gehört, schon einmahl im Leben vorgekommen, und auch die einzelnen Personen des vorliegenden Stückes, wie sie der Dichter zeichnete, zum großen Theil als stehende Masken in der Redoute des Lebens zu betrachten sind, macht es uns Vergnügen dem guten Willen des Verfassers und seinem Streben nach einer besseren Richtung des Geschmackes unsern Beifall zu zollen. — Herr Elmar, ein Mitglied des Theaters, hat besonders den ersten [Titel seines Stückes „Künstlersinn“ in der Charakter-Zeichnung des Malers Romfeld (Herr Rolle) vollkommen gerechtfertigt. Seine Geliebte, Emilie von Lindenblüh (Dlle. Planer) macht mit dem Banquier Mißlich (Hrn. Just), der sich um ihre Hand bewirbt und Romfeld zu verdrängen sucht, die Wette, daß der Maler ein kostbares Bild, das er ihr geschenkt hat, ihr zu Liebe vernichten wird. Romfeld weigert sich in edler Entrüstung dieß zu thun und verliert darüber in dem Augenblicke die Gunst seiner Geliebten. Wir finden jedoch im 2. Akte dieselbe in einer mißlichen Lage, ihre Schulden übersteigen ihr Vermögen, ihre Wechsel sind durch den jüdischen Banquier — die Herren Schauspieler scheinen nicht zu wissen, daß es auch christliche Banquiers gibt, die Wechsel escomptiren — zusammengekauft und er bringt entweder auf Bezahlung oder: „Du gibst mir die Hand am Altare“ In dieser verzweiflungsvollen Lage erscheint der Kapitän Ruffen (Hr. Wimmer) als Schutzgeist der Bedrängten; er ein Freund Romfelds und früherer Anbeter der Lindenblüh bietet ihr sein Vermögen zur Tilgung der Schulden und vereiniget Lindenblüh mit Romberg. —

Dieser flüchtig dargestellte Umriß zeigt, daß er Stoff zu interessanten Scenen gibt, die der Autor auch zu benützen wußte, insbesondere ist der Dialog schön reich an schönen Stellen, die nur zuweilen an den großen Bekannten in Gutenstein erinnern; die komische Episode zwischen dem Farbenreiber Blasius (Herr Weiß) und dem Stubenmädchen (Dlle. Pöffler) ist glücklich gemacht, und das Couplet im 3. Akte nicht ohne Witz.

Die Aufführung geschah von Seite aller Mitwirkenden mit größtem Fleiße und das Publikum erkannte ihr Streben, so wie das Talent des Dichters durch [Hervorrufen und Beifallsbezeugungen. M. M.

N o t i z.

In Bezug auf den gestern mitgetheilten Aufsatz über Kaiser Joseph wäre zu wünschen, daß die Redaktion der „Gartenlaube“ die Quelle angegeben hätte, woraus sie denselben nahm. X. J. G.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Leichtsinn und seine Folgen. Lustspiel in 5 Akten.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Zum Vortheile der Dlle. Augusta: Der Frauenaufruhr im Serail, dann der zweite Akt der Oper der Liebestrank.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Rococo Zeitbild in 4 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Zum Vortheile des Regisseurs J. B. Lang und zum ersten Male: Leopoldstadt und Jägerzeil. Zeitbild in 3 Abtheilungen.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Die Wette um ein Herz. — Original-Zeitbild in 3 Aufzügen.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation zum Mondschein auf der Wieden; zum goldenen Vogel in Mariahilf, Josephigasse; zum weißen Lamm am Rennweg.

Sonntag den 14. März

Nachmittagskonversation. Im k. k. Volksgarten; in Dommeiers Kasino in Hitzing; in Jägermeitz Kasino in Döbling; in Lindenbauers Kasino in Simring; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Hernals; zum weißen Lamm in Reuterschenfeld; in Schwenders Kaffeehause am Braunhirschengrund; zum Stadtgut in Fünfhaus; zur Stadt Bamberg in Sechshaus; in Wagners Kaffeehause im Prater; in Ungers Kaffeehause in Hernals; und in Wartigers Kaffeehause in Ottakrin.

Abendunterhaltung. Große Konversation im Elisium, dann zu den 5 Lerchen an der Wien; zum weißen Lamm am Rennweg; zum blauen Strauß, und zum Waldschnepfen in der Rothgasse, und zum großen Zeißig am Burggacis.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien. vom 12 März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			107⅛	KM
detto	4	—	98¼	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 fur 500 fl.			675	—
detto detto v. J. 1839 fur 250 fl.			281¼	—
detto detto detto fur 50 fl.			56¼	—
Central Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			—	—
Bank-Aktien pr. Stück			1628	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			107¼	—
detto	4	—	98¼	—
detto	3	—	78	—
detto	2	—	55	—
Banko detto	21	—	65¾	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto 1834			134¼	—
detto 1839			111	—

Angekommen:

Den 8. März.

Graf Franz Palffy, k. k. Kämmerer (Stadt Nr. 545), von Mailand. — Graf Ludwig Zeltner, k. k. Oberstlieutenant (Stadt Nr. 770), aus Ungarn. — Baron Wilhelm Lederer, k. k. Oberstlieutenant, von Brünn. — Baronin Theres Sorezzuti (St. Nr. 789), von Görz. — Comte Julius Lefranchini, k. k. Rittmeister, von Brünn. — Hr. Norbert v. Andreffy, k. k. Hauptmann (Wieden Nr. 11), von Gratz.

Abgereiset:

Den 8 März.

Lord Templemore, Engl. Pair, nach London. — Graf Karl Wallmoden Limborn, k. k. Oberst, nach Würzburg. — Graf Walther Stadion, k. k. Hauptmann, nach Prag. — Gräfin Palffy, nach Pesth. — Baron Pulaskowich, k. k. Major, nach Agram. — Hr. Anton v. Abel, k. k. Hofrath, nach Pesth. — Hr. Mich. v. Pajzay, k. k. Ung. Hofsekretär, nach München. — Hr. Wolff, k. k. Major, nach Hermannstadt. — Hr. Jakob Lange, k. k. Rittmeister, nach Verona. — Hr. Walker, k. Engl. Kapitän, nach London.

Verstorbene.

In Wien.

Den 6. März.

Jungfrau Theresia Reich, k. k. Hof- und bürgerl. Brunnmeisters hinterlassene Tochter, alt 40 Jahr, am Neubau Nr. 271, an der Lungenentzündung.

Den 7. März.

Dem Hrn. Kaspar Wagner, Doktor der Rechte, Hof- und Gerichtsadvokaten, [Gattin Antonia, alt 58 Jahr, in der obern Gaderstraße Nr. 701 an der Lungenlähmung.

Die Frau Johanna Nigl, Maler's-Witwe, ihre Tochter Amalia, alt 22 Jahr, am Alsergrund Nr. 40, am Blutschlag.

Dem Hrn Karl Wilhelm Fischer, akadem. Graveur und Emailleur, [Tochter Magdalena Wilhelmine, alt 19 J., zu Mariahilf Nr. 41, an der Schwindsucht.

Dem Hrn Joseph Strasser, bürgerl. Müllermeister und Hausinhaber, [Kind Richard, alt 5 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 173, an serösen Ergießungen in die Gehirnhöhlen.

Dem Hrn. Johann Kirchenbauer, Gastgeber und Hausinhaber, [. Gattin Katharina, alt 28 Jahr, am Himmelpfortgrund Nr. 30, an der Lungenlähmung.

Den 8. März.

Dem Hrn. Franz Zimmer, k. k. Hof-Kontroleramts-Offizianten, seine Gattin Karolina, alt 48 Jahr, am Alten-Fleischmarkt Nr. 695, am Zehrfieber.

Dem Hrn. Adolph Edlen v. Wurth, Handlungs-Kommissionär, [. Kind Leopoldine, alt 1 Jahr, am Neuenmarkt Nr. 1047, an der Lungenlähmung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 15. März.

Nr. 63. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untergang	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 12 März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Longinus	75	6 Uhr 10 M.	5 Uhr 50 M	11	40	Mond im Abnehmen	Nebel	8 U. M.	+ 3,2.	28.069	6 Schuh 5 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+ 9,5	28.975		
							Heiter	10 U. A.	+ 6,5.	27.886		

Ankündigung.

Vierter Jahrgang des Adlers.

Mit ersten April beginnt das zweite Quartal dieses Jahrganges

der

allgemeinen Weltchronik, Literatur und Kunstzeitung und des Unterhaltungsblattes:

„Der Adler;"

herausgegeben von Dr. **Groß-Hoffinger.**

Eingedenk unserer in diesen drei Jahren stets gesteigerten Leistungen wird das Publikum, welches uns auch stets mit einer gesteigerten Theilnahme belohnte, uns wohl gerne jeder weiteren Selbstanpreisung entheben. Wir haben nur zu bemerken, daß durch die Trennung der merkantilischen und Redaktionsgeschäfte von einander, der intensive Werth und Gehalt unseres Journals einen großen Zuwachs erhalten hat. Das historische Blatt ist nunmehr mit weit größerer Sorgfalt, Auswahl und Sichtung redigirt, weit reichhaltiger an Original-Korrespondenzen, welche man in keiner anderen Zeitung findet, und in der Schnelligkeit der Nachrichten vielen sonderen Journalen vorauseilend, mit den schnellsten aber gleichen Schritt haltend, vollständig im geschichtlichen Zusammenhange der Ereignisse, bündig und kurz, ausführlich an passenden Ort und zur passenden Zeit ohne lückenhaft und weitschweifig zu sein. Das Feuilleton ist reichhaltig an interessanten Novellen, und die Theaterrezensionen sind durch die Wahl tüchtiger Referenten ein Vorzug des Blattes, welcher immer mehr hervortreten wird. An gemeinnützigen und belehrenden Aufsätzen, an Nachrichten aus den Provinzen ist unser Journal besonders reichhaltig. Der Herausgeber aber selbst ist in seiner unmittelbaren Mitwirkung an demselben Journale thätiger als jemals, und es erscheint keine Nummer des Adlers, welche nicht wenigstens Spuren seiner kritischen Leitung an sich truge, abgesehen davon, daß fortwährend selbstverfaßte Aufsätze bald das Feuilleton, bald die Weltchronik bereichern.

Der Pränumerationspreis für den hiesigen Platz beträgt für die ordinäre Ausgabe **16** fl. ganzjährig, **8** fl. halbjährig, **4** fl. vierteljährig; auf die feine Ausgabe pränumerirt man mit **20** fl. ganzjährig, **10** fl. halbjährig, **5** fl. vierteljährig. Auswärtige pränumeriren mit **20** fl. **24** kr. ganzjährig, **10** fl. **12** kr. halbjährig, **5** fl. **6** kr. vierteljährig auf die ordinäre Ausgabe, entweder im Komptoir des Adlers oder bei den k. k. Postämtern. Auf die besonders schöne Ausgabe auf feinem Papier können Auswärtige nur durch baare Einsendung des Betrags an das Komptoir des Adlers mit **24** fl. **24** kr. ganzjährig, **12** fl. **12** kr. halbjährig pränumeriren. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine Prämie von ausgewählt schönen Kunstbeilagen.

Da sich bisher bei der Expedition der feinen Ausgabe einige Unordnungen ereignet haben, so hat die Redaktion im Einverständniß mit der k. k. Obersten Hofpostverwaltung die Anstalt getroffen, daß künftig die Exemplare dieser Ausgabe unter besonderem Couvert mit dem Datumsstempel versehen, von der Redaktion selbst pr. Post expedirt werden, wodurch allen Unordnungen für die Zukunft sicher vorgebeugt ist. Der Adler erscheint wie bisher **6** Mal die Woche in ungezwungener Ausdehnung mit zahlreichen Beilagen. Bei außerordentlichen Gelegenheiten erscheinen entsprechende außerordentliche Textvermehrungen.

Wien, im März 1841.

Die Redaktion und das Comptoir des Adlers (Singerstraße Nr. 900).

Digitized by Google

Ausland.

Frankreich.

Paris, 6. März. (Sitzung der Deputirtenkammer.) Auf heute war die Fragestellung des Hrn. Lacrosse wegen des Zustandes der Sklaven in den Kolonien anberaumt. Er begann mit der Bemerkung, daß die Charte Gleichheit aller Bürger proklamire, und daß dessenungeachtet die Sklaven in den Kolonien Ausnahmsgesetzen unterworfen seien. Sodann bezieht er sich auf die, in den Journalen kürzlich erzählte Gefangenhaltung und Mißhandlung einer Sklavin auf Guadeloupe durch ihren Herrn, und verlangt, daß, wenn die Gefängnißstrafe beibehalten werden solle, sie nur von den Behörden erkannt, und dabei auf Leben und Gesundheit der Sklaven Rücksicht genommen werde. Schon unter Ludwig XIV. sei Mißhandlung der Sklaven verboten, und unter Ludwig XVI. verordnet worden, daß Jeder, der sich des Stockes gegen Sklaven bediene, des Rechts zum Sklavenbesitz verlustig werde. Herr v. Lacrosse glaubt, daß unter solchen Umständen die Regierung sich nicht länger bedenken sollte, die Emanzipation durchzuführen. Er tadelt die, mit Unterstützung der Regierung vollzogene Sendung des Herrn Granier Cassagnac, der überall Widerstand gegen die Emanzipation gepredigt habe. Die Kolonisten — sagt der Redner — müssen endlich einsehen, daß man nicht die Ehren und Vortheile als Bürger eines freien Staats und als Besitzer einer Sklavenhorde vereinigen kann. (Beifall links.) Er verlangt schließlich, daß die Einsperrung der Sklaven künftig nur unter Aufsicht und Schutz der Behörden Statt finden, daß die Kolonisten auf ihren Pflanzungen keine längere Haft als 24 Stunden verfügen, und über alle gegen ihre Sklaven verhängten Bestrafungen ein Register führen sollen.

— In Folge Beschlusses der Rathskammer des k. Gerichtshofes von Paris sind die wegen der angeblichen Briefe des Königs verhafteten Herausgeber des Journals »la France,« die HH. Montour und Lubis, am 5. März Abends in Freiheit gesetzt worden. Die Anklage auf Fälschung, die allein ihre Verhaftung begründete, scheint demnach aufgegeben zu werden, und es bleibt nur die Prozedur wie bei gewöhnlichen Preßvergehen übrig, wobei eine präventive Haft gesetzlich nicht zulässig ist.

— (Emancipation der Sklaven in den Kolonien.) »Federlandet,« das sich der Sache Westindiens, vom Standpunkt der Pflanzer aus, seit einiger Zeit sehr warm annimmt, berichtet, »daß ein großer Theil der Pflanzer den Wünschen Sr. Majestät des Königs entgegengekommen sei, und sich unter gewissen Bedingungen zu einer allgemeinen Emancipation der Sklaven als dem einzigen Mittel, wodurch freie Arbeiter auf die Zuckerfelder gebracht, und die Zuckerproduktion mit der Existenz der Kolonie gesichert werden könne, bereitwillig erklärt hätten. Sie bitten, auf den Fall, daß ihre Bedingungen angenommen würden, Sr. Majestät dem König einen Vorschlag vorlegen zu dürfen, worin sie sowohl auf das Interesse des Mutterlandes als das der Kolonie Rücksicht nehmen wollen.« Das jährliche Opfer, das den Pflanzern zugemuthet wird, ist hier zu 50,000 Piaster angegeben.

Großbritannien.

*London. Man liest im »Morning Avertiser« folgendes: Die Eigenthümer des Themse-Tunnels hatten sich dieser Tage in den London Tavern versammelt, um einen Bericht des Direktors über den Fortgang der Arbeiten anzuhören. Es läßt sich daraus entnehmen, daß der Tunnel zu Michaeli dieses Jahres dem Publikum geöffnet werden wird. Die ganzen Unkosten mit den Vorschüssen, welche die Regierung geleistet hat, belaufen sich auf 400,000 Pfund Sterling (10 Mill. Franken). Sowohl der Herzog von Wellington als Sir Robert Peel und alle übrigen politischen Notabilitäten haben diese Unternehmung mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln protegirt.

* — (Keine Lüge.) Im »Morning Avertiser« liest man folgende auffallende Ankündigung: Die deutsche Oper wird Samstag, den 6 März, im Drurylanetheater eröffnet; die ersten deutschen Künstler, die dabei engagirt sind die Damen Stöckel-Heinefetter, Lehmann, von Hasselt, Schumann und Schröder-Devrient, dann die Herren Mellinger, Staudigl, Aichatscheck, Fischer-Achten und der Tenorsänger Ett? Bei dem italienischen Theater in London hat der Entrepreneur die Damen Pauline Garcia, Grandi, Alghisi und Marcla als Sängerinnen, dann die Damen Elßler, Cerito und Taglioni als Tänzerinnen mit großern Opfern gewonnen?

— Am 9. März wird Herr Hutt, das Parlamentsglied für Hull, die Beschwerden über den Sundzoll im Unterhause zur Sprache bringen, und das ministerielle Morning-Chronicle widmet dieser Angelegenheit schon vorläufig einige Bemerkungen, in denen es sich aufs Entschiedenste dafür ausspricht, daß entweder auf gänzliche Aufhebung oder doch auf bedeutende Ermäßigung jener für die Schiffahrt so lästigen Abgabe bestanden werden müsse. »Es gibt, sagt dieses Blatt, keine Frage von dringenderer Wichtigkeit für die Interessen des europäischen Handels, und keine, die so laut das Einschreiten des Parlaments erheischt. Wie ist es nur möglich gewesen, daß es 26 Friedensjahre hindurch einer Macht fünften Ranges, wie Dänemark, gestattet sein konnte, von der an ihren Küsten vorüberpassirenden Schiffahrt einen Zoll zum Belaufe von mehr als 200,000 Pf. St. jährlich zu erheben, wovon 70—80,000 Pfund Sterling jährlich allein auf die britische Schiffahrt kommen, während doch sein Recht zu einer solchen Revenüe nicht nur streitig, sondern großentheils notorisch unbegründet ist?

Das Hemmniß, welche diese Zölle der Ausdehnung unseres Handelsverkehrs mit den Ostseehäfen entgegenstellen, ist zu ernstlich, als daß die britische Regierung es übersehen könnte, noch dazu in einer Zeit, wo die Märkte von der betriebsamen Konkurrenz der Fabriken des Kontinents bedroht sind. Preußen ist sonig interessirt bei der Beseitigung eines Mißbrauch, der dem Handelsverkehr zwischen seinen rheinischen und seine Ostseeprovinzen sehr erschwert. Schweden, ehemals von dieser Last ausgenommen, leidet jetzt mit am Schwersten darunter; wiewohl es in der That kaum zu sagen ist, welcher der Staaten, die an die Ostsee grenzen, durch die dänische Zollerhebung unter dem Kastell von Kronenburg den größten Schaden gelitten hat. Hrn. Hutts Motion wird ohne Zweifel kräftig unterstützt werden. Das Parlament brauchte der Sache nur ein günstiges Lüftchen zuzuwehen, so glauben wir sagen zu können, daß Lord Palmerston bald Mittel finden wird, um dem besagten Mißbrauch bald abzuhelfen.

Dänemark.

Kopenhagen, 2. März. (Volkszählung.) Nach der vorjährigen Volkszählung hier in Kopenhagen betrug die Einwohnerzahl 120,819, fast noch einmal so viel, als vor einem Jahrhunderte. Im Jahre 1740 belief sie sich auf 64,716.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 1. März. Des Kaisers Majestät haben durch Tagsbefehl vom 17. v. M. befohlen, daß den Militärs niederen Grades, mit Ausnahme der Junker und Unterfähnriche der Garde-Schule, so wie der Zöglinge der Militär-Lehr-Anstalten, auf das strengste untersagt werden solle, in Miethswagen und Droschken zu fahren. Dasselbe Verbot gilt auch für die Polizei-Beamten niederen Grades, und nur sobald dieselben im Dienste und in völlig dienstmäßigem Anzuge sind, dürfen sie sich der gedachten Fahr-Gelegenheit bedienen.

In der Stadt Nachitschewan und deren Umgegend fand am 25. Nov. v. J. 40 Minuten nach 6 Uhr Abends ein Erdbeben Statt, welches 40 Sekunden andielt, ohne jedoch bedeutenden Schaden anzurichten. Am 26. und 27. desselben Monats wiederholte sich das Erdbeben in zwei schwachen unterirdischen Stößen. Am 25 dagegen war das Erdbeben auch im Dorfe Scharur weit stärker, so daß es drei Häuser daselbst einwarf und in diesen mehrere Menschen tödtete. Nach den Berichten des Gouverneurs von Grusien hielt dasselbe dort bis zum 7. Dezember, jedoch in geringem Grade, an.

Am 22. v. M. ist hier der General der Kavallerie, General Adjutant Fürst Trubetzkoi, mit Tod abgegangen.

Schweden.

Stockholm, 26. Febr. (Zunftfahne der Bäcker zu Leipzig.) Die Bäckerzunft in Leipzig ist mit einem Schreiben bei unserem Könige eingekommen, worin sie berichtet, von Gustav Adolph dem Großen eine Fahne von blauem und gelbem Seidenzeuge zum Geschenk erhalten zu haben, auf welcher das schwedische Wappen prachtvoll in Gold und herrlichen Farben gestickt gewesen. Diese Fahne, auch mit einer Inschrift, die den Namen des erhabenen Gebers und die Veranlassung zu dem Geschenk, nämlich den guten Willen, den die Zunft zur Zeit der Schlacht von Breitenfeld an den Tag gelegt, ausspricht, ist nun über 200 Jahre alt, und die Zunft, welche solche in ihren Prozessionen bei feierlichen Gelegenheiten getragen, fürchtet ihr Alterab ganz durch das Alter gestört zu sehen. Eine Zeichnung der Fahne begleitet das Schreiben, und Se. Majestät, um ein so merkwürdiges Zeugniß der Achtung des großen Königs für die Bäckerzunft zu erhalten, haben beschlossen, eine solche ganz neue Fahne brodiren zu lassen und jenem Bäcker-Amte zu schenken.

Deutschland.

Stuttgart, 5 März. (Volljährigkeit des Kronprinzen.) Unser Kronprinz erreicht morgen das 18 Lebensjahr, und damit die verfassungsmäßige Volljährigkeit. Zur Feier des Festes ist morgen großer Ball in dem obern Museum, welchen, dem Vernehmen nach, Se. k. Hoheit mit ihrer Anwesenheit beehren wird. Man rechnet auf nahe an 1800 Personen, welche an dem Balle Theil nehmen, obgleich an diesem Tage nur die Mitglieder des Museums zugelassen werden, und kein Fremder eingeführt werden darf. Auch sind außerordentliche Vorkehrungen zu diesem Feste getroffen worden. — Der Kronprinz wird nach Ostern die Hochschule Tübingen verlassen und seine Studien an der Universität Berlin fortsetzen. Der Gouverneur Sr. k. Hoheit General Graf Southeim, ist zum Adjutanten Sr. Maj. des Königs ernannt. Oberst von Lützow ist, an seiner Stelle, zum Brigadegeneral bei der Kavallerie befördert worden. — Nach Berichten aus Paris liegt der dort lebende Prinz Paul von Würtemberg k. Hoheit Sr. Maj. des Königs, in Folge eines wiederholten Schlaganfalls höchst gefährlich darnieder.

Vom Mittelrhein 5. März. Schon im Jahr 1637 wurde dem

großh. hessischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten von der, von herzogl. nassauischer Seite begonnenen Wasserbauten an den, der Sommerresidenz Biebrich gegenüber liegenden beiden Rheininseln, offizielle Anzeige gemacht, und — da dieselbe augenscheinlich den Zweck hatte, das Fahrwasser an dieser Stelle ab- und nach dem rechten Ufer hinüber zu lenken — damit zugleich der Antrag verbunden, sofort die nöthigen Gegenanstalten zur Hintertreibung dieser, den Hafen von Mainz und die bisherige Schifffahrt äußerst bedrohenden Neuerung, zu treffen. Bereits im Okt v. J. herrschte bei der großh. hessischen Regierung über die Anwendung des Mittels kein Zweifel mehr, und nur der damalige hohe Wasserstand und die später eingetretene strenge Witterung waren die alleinige Ursache, daß die Ausführung bis zum Eintritt günstigerer Witterung verschoben wurde. Dem großherzogl. Finanzministerium war von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Ausführung der getroffenen Maßregeln überlassen worden, zu welcher man jedoch dann erst schreiten zu dürfen geglaubt hatte, nachdem der herzogl. nassauischen Regierung von der großherzogl hessischen auf das bestimmteste mit der Anwendung von Repressalien gedroht worden war, wenn jene die Wasserbau-Arbeiten unfern des Hafens von Biebrich nicht einstellen lasse.

Alle auf die Anordnung und Ausführung der früher angedrohten Repressalien sich beziehende Aufträge und Befehle der obern und untern großherzogl. Behörden wurden, mit Umgehung aller Korrespondenz, immer nur mündlich gegeben, und auf diese Weise war für die Bewahrung des Geheimnisses hinlänglich gut gesorgt. Die Zahl der angewendeten Steinschiffe war genau 103, wovon 91 aus dem Neckar und 12 aus dem Main herangesegelt kamen, um an der Mainspitze, Mainau gegenüber, sich zu vereinigen. Erst spät gab der Admiral dieser seltsamen Flotte, die nichts Arges im Schilde zu führen schien, das Zeichen zur Abfahrt; sämmtlichen Schiffern bedeutet, daß sie an der Petersau, unterhalb Mainz anzulegen hätten. Dagegen protestirten die Schiffleute, die Gefahr vorschützend, die mit einer Fahrt zur Nachtzeit auf dem Rhein in der jetzigen Jahreszeit verknüpft sei. Sie besannen sich inzwischen bald eines andern, als man ihnen ihre höhere Frachtforderung, nämlich 12 Thlr mehr pr. Schiff zu bewilligen kein Bedenken trug. Die Schiffbrücke bei Mainz öffnete sich der Steinflotte wie von selbst, und wenn es nicht in Kastel durch das Feuergeben einer Schildwache einigen Alarm gegeben hätte, der jedoch ohne Folgen blieb, weil über die angebliche Bestimmung befriedigende Erläuterungen gegeben wurden, so würde man in der Festung von dem nächtlichen Vorgange gar keine Kenntniß erhalten haben. Man schien jedoch dort, durch die Erklärung, daß die Fracht sämmtlicher Schiffe zu einer Rheinuferbaute in der Gegend von Bingen bestimmt sei, vollkommen beruhigt zu sein Unangefochten erreichten alle Schiffe ihren Bestimmungsort, und aus dem Hafen von Mainz hatte man mehrere hundert Arbeiter nach der Petersau fast gleichzeitig hinübergeschafft. Während dieses vorging, war der großherzogliche Oberbaudirektor Schleiermacher mit dem Provinzialbaumeister auf dem linken Ufer zugegen, um die letzten Anordnungen und Befehle zu ertheilen. Mehrere Baumeister waren mit nach der Petersau hinüber gefahren. Eine Stunde nach Mitternacht war alles bereit, um Hand ans Werk zu legen. Rüstig ward begonnen, und noch vor dem Ablauf der siebenten Morgenstunde hatte die Expedition ihre Bestimmung vollkommen erreicht. Nicht weniger als 200 Kubik-Klafter Steine waren in dieser kurzen Zeit mit mehreren Schiffen versenkt worden, und bildeten einen an die nassauische Baute sich anlehnenden Steindamm, der die Fahrt zwischen den beiden Inseln sperrte. Der dießfällige Kostenaufwand soll nicht mehr als 6000 fl. betragen haben; man würde aber, versichert man uns, jede, wenn auch noch so große Summe für diesen Zweck aufgewendet haben. Dem Arbeiterpersonal stand während der Dauer seiner Beschäftigung eine Abtheilung Gensdarmen zu Seite, um es nöthigenfalls mit bewaffneter Hand zu beschützen. Des glücklichen Erfolgs war man übrigens so sehr versichert, daß schon am Morgen des ersten März den auf der Berg- und Thalfahrt begriffenen Dampfbooten in Worms und Bingen die Eröffnung gemacht wurde, daß sie bei Fortsetzung ihrer Fahrt das neu regulirte Fahrwasser nächst der Petersau einzuhalten hätten. Man wundert sich übrigens allgemein über die Größe der in einer Nacht vollbrachten Arbeit, welche um so auffallender erscheint, wenn man weiß, daß von nassauischer Seite im Anfange der Ausführung der projektirten neuen hydrotechnischen Baute geraume Zeit hindurch, fast anderthalb Jahre, nur zur Nachtzeit gearbeitet wurde, um kein Aufsehen zu erregen und etwaigen Störungen vorzubeugen. Von dem Festungsgouvernement von Mainz ist, in Betreff der Benützung der großherzoglichen Schiffbrücke zur Nachtzeit bereits eine strengere Verfügung erlassen worden.

Wiesbaden, 5. März. Das heute erschienene »Verordnungsblatte bringt folgendes landesherrliche Edikt:

Wir Adolph, von Gottes Gnaden Herzog zu Nassau ꝛc. haben die Eröffnung der diesjährigen Ständeversammlung auf Samstag den 20 d. M. festgesetzt. Mit der Vollziehung dieses Beschlusses, welcher durch das Verordnungsblatt zur allgemeinen Kenntniß zu bringen ist, haben Wir Unser Staatsministerium beauftragt. So gegeben Wiesbaden, den 4. März 1841. (L. S.) Adolph. vdt. Graf v. Walderdorff.

Italienische Staaten.

Neapel. (Erdbeben.) Das Erdbeben, welches am 22. Febr. in der Hauptstadt verspürt wurde, erstreckte sich bis Foggia, wo es viele gegründete Besorgnisse erregte und mehrere Gebäude beschädigte.

Türkei.

*Konstantinopel. (Fremden-Polizei.) Die hohe Pforte hat an die verschiedenen Gesandtschaften ein Memorandum erlassen, welches den Aufenthalt und die Paßangelegenheiten der Fremden regulirt. Unter anderen Bestimmungen darunter heißt es insbesondere, daß jeder zu Lande in den türkischen Staaten anlangende Fremde an der Grenze den hiezu aufgestellten türkischen Beamten seinen Reisepaß vorzeigen, und sollte er sich in Konstantinopel aufhalten wollen, denselben beim Polizeiministerium niederlegen müsse; hievon soll keine Ausnahme Statt finden. Ueber die zur See kommenden Fremden hat der Schiffskapitän, mit dessen Fahrzeuge sie reisten, genau zu wachen, daß ihre Papiere in gehöriger Richtigkeit seien. — Im Hafen angelangt, hat der Schiffskapitän ihre Pässe zu sammeln, und dem mit der Polizei beauftragten Hafenbeamten zur Visirung einzuhändigen. Jene Fremden, welche im Innern des Reiches reisen wollen, haben sich mit einer Erlaubniß hiezu vom Polizeiminister zu versehen, wofür 3 Piaster zu bezahlen sind. — Uebertretungen gegen diese Vorschriften werden strenge bestraft.

— (Unruhen zu Rhodus.) Zu Calimnos, auf der Insel Rhodus, sind große Unruhen, deren Ursache noch unbekannt ist, ausgebrochen. Die ganze Insel soll sich in zwei Parteien getheilt und zum Kampfe erhoben haben, in dem 3 geblieben und sehr viele verwundet worden sind. Mehr als 300 Personen wurden von dem Pascha, der bei diesem Anlasse sehr viel Takt und Mäßigung zeigte, nach Rhodus (die Hauptstadt) vorgefordert; und der Versuch, sie zu beschwichtigen und ihre Klagen beizulegen, gelang theilweise. —

(Journal de Smyrne.)

(Betragen Ibrahim Paschas in Syrien. — Geburt einer 4. Tochter des Sultans. — Feuersbrunst in Konstantinopel — Vorgänge zur See.) Die neuesten Berichte aus Konstantinopel vom 21. Februar melden: »Durch das Dampfboot des österreichischen Lloyd »Kobovica« sind am 21 d. M. direkte Nachrichten aus Syrien hier angelangt, welchen zufolge sich Ibrahim Pascha am 9. d. noch immer in Gaza befand. Er lag an der Gelbsucht und an der Wassersucht darnieder, und sein Zustand hatte sich so verschlimmert, daß er genöthigt war, beim Kommandanten des vor Jaffa gankerten englischen Linienschiffs »Benbow,« um ärztliche Hilfe nachzusuchen, der einen seiner Chirurgen absendete, um ihn zu pflegen. Das früher toskanische, nunmehr von Mehemed Ali angekaufte Dampfboot »Hadschi Baba« war von letzterem abgeschickt worden, um den kranken Ibrahim an Bord zu nehmen und nach Alexandrien zurückzuführen. — Die Berichte aus Syrien sprechen einstimmig von den Grausamkeiten und Ausschweifungen, mit welchen Ibrahim Pascha seinen letzten Aufenthalt in Damaskus bezeichnet hatte. Er ließ alle Dörfer der Umgegend ausplündern, um sich Lebensmittel für seine Armee zu verschaffen, wobei er alle diejenigen hinzurichten befahl, welche die Vorräthe, deren sie zu ihrem eigenen Unterhalte bedurften, seinen Nachforschungen zu entziehen versuchten; außerdem ließ er ungefähr hundert Individuen enthaupten, die einen auf den bloßen Verdacht hin, daß sie desertiren wollten, die andern, weil sie die Waffen gegen die Egyptier ergriffen hatten. — Eines Tages ließ er sich durch seine Heftigkeit so weit hinreißen, daß er einen seiner Kämmerlinge in seinem Hause mit eigenen Händen tödtete, während er zwei andere durch seine Henker hinrichten ließ. Nach solchen Exekutionen pflegte er sich der Unmäßigkeit und den niedrigsten Ausschweifungen hinzugeben. — Um so größer war der allgemeine Jubel in Damaskus, als Ibrahim mit seiner Armee die Stadt räumte, und zwei Tage später der neue Muselim, Kurd Ahmed Aga Jussuff in derselben an der Spitze von einigen tausend Kurden und Druzen seinen Einzug hielt. Dieser Muselim wird allgemein wegen seines loyalen und weisen Benehmens gepriesen, durch das er die öffentliche Ordnung auf musterhafte Weise zu erhalten, und den Exzessen, zu welchen einige fanatische Türken nur zu geneigt schienen, vorzubeugen wußte. Am 21. Jänner traf auch der neue Statthalter der Pforte, Hadschi Ali Pascha, in Damaskus ein, wo ihm von den Einwohnern ein glänzender Empfang bereitet worden war. Nach seinem Eintreffen wurde die Stadt drei Nächte hindurch beleuchtet. In Damaskus wie in ganz Syrien herrschte allgemeine Freude und Zufriedenheit über die Rückkehr unter die Herrschaft des rechtmäßigen Monarchen. Nach den obenerwähnten Berichten dürfte diese Provinz gegen die Mitte dieses Monats von den Egyptiern gänzlich geräumt worden sein.«

Am 22. d. M. ward Sr. Hoheit dem Sultan eine vierte Tochter, die den Namen Prinzessin Behie erhielt, geboren, welches erfreuliche Ereigniß durch dreitägige Kanonensalven und Beleuchtung gefeiert wird.

Am 21. d. M. ist in Psamatia, einem von Armeniern und Griechen bewohnten Stadtviertel von Konstantinopel Feuer ausgebrochen, wobei die armenische Schule, Sulu Monastir genannt, ein Raub der Flammen wurde.

Auf dem Dampfboote »Kobovica« ist der hiesige Quarantainedirektor, Herr Robert, mit einigen Mitgliedern der nach Marmorizza abgesendeten Sanitätskommission in diese Hauptstadt zurückgekehrt.

In Folge der von der hiesigen Sanitätskommission angestellten Untersuchung hat sich der angeblich bei Bujukliman Statt gefundene Pestfall nicht

bewährt, welches erfreuliche Resultat von jener Kommission den fremden Gesandtschaftskanzleien sämtlich mitgetheilt wurde.

Wegen des Erscheinens griechischer Seeräuber im Golf von Xiwali ist die zu Smyrna stationirte k. k. Goelette »Aretusa« dahin abgesegelt, um die Sicherheit in jenen Gewässern wieder herzustellen.

Den neuesten Berichten aus Marmorizza zufolge, war die lang erwartete k. k. Fregatte »Venere,« die auf ihrer Fahrt mit heftigen Stürmen zu kämpfen hatte, am 14. d. M. daselbst eingetroffen. (Oest. Beob.)

Inland.

Wien, (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apost. Majestät haben mittelst Allerhöchst unterzeichneten Diploms, den k. k. Regierungsrath und Polizei-Direktor in Linz, dann Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Klasse, Adalbert Graff, den Statuten dieses Ordens gemäß, in den Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates allergnädigst zu erheben geruht.

Die k. k. allgemeine Hofkammer hat die Vorsteherstelle der Wiener-Neustädter Bezirksverwaltung mit dem Titel und Charakter eines Kameralrathes dem Vorsteher der Korneuburger Bezirks-Verwaltung, Kameralrathe Philipp Otto von Ottenthal, verliehen, und an dessen Stelle den Gremialrath der Steiermärkisch Illirischen Kameral-Gefällen-Verwaltung, Kameralrath Pius Ragg, ernannt.

Ueber die Postverbindungen von Vorarlberg.

(Erster Artikel.)

Bekanntlich geht seit einem Jahre der St. Gallner-Züricher Eilwagen auf Kosten des Kantons St. Gallen von Feldkirch über Bendern — das vorletzte hart am Rhein liegende Oertchen im Fürstenthum Lichtenstein — nach Haag jenseits des Rheins, und von dort nach der mit dem St. Gallner-Churer Eilwagen genommenen Influenz durch das Obertoggenburg direkt nach Zürich.

Dieser neue Eilwagenkurs erregt bei manchem Vaterlandsfreunde, besonders des untern Vorarlbergs, die Besorgniß, es möchte diese Verbindung nach gerade eine so große Wichtigkeit erlangen, daß der gegenwärtige österreichisch-französische Postkurs von Feldkirch über Bregenz und St. Gallen nach Zürich werde aufgelassen, und nach jener oben genannten Richtung durch das Oberloggenburg eingeführt werden, weil sie täglich Statt finde, weil sie eine geographisch kürzere Linie bilde und weil sie demnach nicht bloß einen lohnenden Zeitgewinn, sondern auch eine um so größere Kostenersparung zu versprechen scheine, indem die dießfällige Influenz der österreichischen Post mit jener des Kantons St Gallen in der genannten Richtung von Feldkirch nach Haag viel kürzer und leichter sei, als jene nach der gegenwärtigen Route von Feldkirch über Bregenz nach Rheineck.

An diese Besorgniß reihte sich gleichzeitig die Furcht, daß der gedachte Schweizer »Feldkircher Eilwagen nicht nur den seit der Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Wallen- und Zürchersee höchst wichtig gewordenen Straßenzug über Sargans, Wallenstadt, Weesen und Rapperschwyl nach Zürich noch mehr beleben werde, sondern daß diesen Eilwagen auch jene Reisenden benützen werden, deren Reiseziel von Feldkirch aus zunächst nur Chur oder Rorschach und St. Gallen ist; indem er ihnen durch die eben genannte Influenz in Haag eine tägliche, ja im Sommer eine täglich zweimalige höchst bequeme Schnellverbindung nach jenen Orten darbiete; während man diese auf der kürzern Linie durch das Lichtensteinische nach Chur oder über Bregenz nach St. Gallen nur wöchentlich zwei- oder dreimal finden könne.

Als weitere Folge dieser neuen Verhältnisse drang sich die Aussicht auf, daß dadurch das Erträgniß dieses österreichischen Postwagenkurses noch mehr, und am Ende in der Art geschmälert werden müsse, daß er sich immer minder lohnen werde, und daß so die Hoffnung auf die Einführung einer täglichen, nach allen Hauptrichtungen hinführenden Eilwagensgelegenheit völlig und um so mehr verschwinden werde, wenn man dann auch von Bregenz aus nicht auf ein bestimmtes und tägliches Fortkommen mittelst der Dampfschiffe rechnen könnte. Diese zweifache Besorgniß mußte jeden Vaterlandsfreund befallen, welcher über die Terrainverhältnisse der Verbindungslinie durch das Oberloggenburg keine nähern Lokalkenntnisse hatte, und folglich beim bloßen Ueberblicke der gewöhnlichen Landkarten glauben mußte, es werde mit der Benützung dieser neuen Verbindung ein allgemein nützlicher Zweck erreicht, welchem, wie natürlich, das Interesse einzelner Gegenden immerhin zurückstehen müsse.

Damit man sich nun hierüber wenigstens zum Theil beruhigen möge, darf wohl nur bemerkt werden, daß jener Straßenzug über zwei Berge führe, die ihm einen solchen allgemein nützlichen Zweck eines lohnenden Zeit- und Kostengewinnes völlig benehmen.

Der erstere beginnt gleich bei Gambs, und erreicht eben am Wildhaus die bedeutende Höhe von 3430 Fuß; und der letztere fängt seitwärts von Wattwyl an, und ist bei Wildhaus 2420 Fuß hoch.

Ueber diese gewiß nicht unbedeutenden Berge sind zwar in neuerer Zeit ziemlich gute Straßen gebaut worden, jedoch mit sichtbarer, vielleicht zu großer Oekonomie; daher sie lange anhaltende Steigungen von 6, 7 bis 8 %, haben, und dadurch dem schweren Fuhrwerke oder schnellen Eilwagensverbindungen Hindernisse entgegen setzen, die nun nicht mehr beseitiget werden können, wenn nicht nebst Verlängerung der Linie neue Kosten auf diese Straßenanlagen verwendet werden wollen, abgesehen von den gewöhnlichen gewaltsamen Unterbrechungen, welche solche Gebirgsstraßen während der langen Wintermonate durch Schneefall erleiden.

Jener Schweizer Feldkircher Eilwagen hat demnach auch zu seiner Fahrt bis Zürich trotz der geographisch kurzen Linie und ohne mindesten Aufenthalt eine Zeit von 17 bis 18 Stunden nothwendig; also gerade so viel, als der Eilwagen auf der längern Linie von Feldkirch über Bregenz und St. Gallen nach Zürich erfordern würde, wenn er, wie der erstere, unaufgehalten seine Tour machen könnte, und sich nicht einige Stunden in Bregenz, noch länger aber in St. Gallen verweilen müßte, wo er, Abends angekommen, erst am andern Tag Vormittags um 10 Uhr weiter befördert wird.

Die Kosten belaufen sich zwar nach der erstgenannten Richtung durch das Oberloggenburg für die Person nur auf 7 fl. 9 kr. R. W.; folglich beinahe um 1 fl. 40 kr. weniger, als über Bregenz nach St. Gallen; allein eines solchen kleinen Mehrbetrages wegen würde gewiß Jedermann diese letztere Tour jenen Gebirgsstraßen vorziehen, wenn damit nicht der angedeutete Zeitverlust in Bregenz und St. Gallen verbunden wäre, und wenn der Reisende andererseits auch von Bregenz aus auf ein tägliches Weiterkommen mit Bestimmtheit rechnen könnte. (B. v. T.)

Verschiedenes.

(Seltene Redlichkeit.) Spät Abends am 22. Februar verlor ein Fremder in der Nähe der Churfürstenbrücke in Berlin sein Taschenbuch, das unter andern Gegenständen 140 Thlr. in Kassenanweisungen enthielt. Es wurde zwar die nöthige Anzeige bei der Polizeibehörde nicht unterlassen, obwohl ein günstiger Erfolg nicht zu erwarten stand. Um desto mehr wurde er überrascht, als am Morgen des vierten Tages ein armes Mädchen, Namens Karoline Wolf, aus Lübbenau in der Lausitz gebürtig, zu ihm ins Zimmer trat, und nachdem sie durch verläßige Erkundigungen sich überzeugt hatte, den rechtmäßigen Eigenthümer getroffen zu haben, dessen Name im Taschenbuche verzeichnet war, mit freudeleuchtenden Augen sich als glückliche Finderin kund gab. Sie hatte ihren Fund sogleich an ihre Brodherrschaft abgegeben, und da die mit Fleiß unterlassene öffentliche Anzeige ausblieb, so wurde erst spät der Name und die Wohnung des Fremden im Fremdenblatte gefunden. Als der Fremde bei Entgegennahme des Taschenbuches im Hause ihrer Brodherrschaft ihr ein angemessenes Fundgeld anbot, nahm sie dasselbe — da es vielleicht ihre Erwartungen übertreffen mochte — nur zögernd an und als er ihr dann noch einen für sie bestimmten mit passender Inschrift versehenen, goldenen Ring überreichte, brach sie, vom Gefühle der Rührung überwältigt, laut schluchzend in Thränen aus, und verließ eilig das Gemach ihrer Herrin, welcher wir nur Glück wünschen können zu einem solchen — heut zu Tage seltenen Kleinod. — »Möge die Redliche ihren Grundsätzen stets treu bleiben und den Lohn ihrer Tugend finden.«

Feuilleton.

Ein Abenteuer auf der Station.

Bruchstücke aus dem Leben eines Soldaten.

Von J. K. Hickel.

Ich hatte, so erzählte in einer Gesellschaft guter Freunde ein junger Offizier, die Feder mit dem Säbel, die leichte Mütze des Studenten mit dem Kürassierhelme vertauscht; ich hatte ja das Weib, das mir der Jugend und meiner Lieder Ideal gewesen, die mein ungestümes, wildes Herz mit aller Kraft der ersten, thörichten, aber unendlichen Liebe umfaßte — qualvoll einem langsamen Tode in die Arme sinken sehen.

Meine Rechnung mit dem Leben schien abgeschlossen; da seine Perle geraubt war; Tod, Körners Tod in wilder Feldschlacht war mein heißester Wunsch: der Anfang der Dreißiger Jahre schien ihm zu entsprechen mit seinen kriegerischen Rüstungen.

Beilage zu Nr. 63. des Adlers für 1841.

Aber im Buche des Schicksals stand es anders verzeichnet; der Friede meines Vaterlandes blieb ungestört; und ein Dorf im Neutraer Komitate Ungarns ward meine Garnison.

Zwar wollte ich Anfangs verzweifeln, und ließ meinem Schmerze über verlorne Liebe und getäuschtes Hoffen in unzähligen Dichtungen freien Lauf, welche aber zu meinem und der Leser Glücke nie die finst're Lade des Schreibtisches verließen, um durch die Presse vervielfältigt in die Welt zu flattern.

Bald jedoch wich dieser unnatürliche, exaltirte Zustand der Alles beherrschenden Zeit; die Jugend forderte ihre Rechte an das Leben; das rege, frohe und ernste Treiben des Soldatenstandes verdrängte jene thörichte Melancholie: und wenn Amaliens Bild auch in meines Herzens Tiefen fortlebte, so ward dies Gefühl bald mehr eine fromme Erinnerung an eine liebe Heimgegangene.

Wer je das Glück hatte, in ungarischen, abgeschiedenen Dörfern, entfernt von angenehmen Nachbarschaften einige Monate zubringt, kann die Leere ermessen, welche der Winter, wo selbst der Dienst wenig Abwechslung bringt, mit sich führt.

Das Dorf, das in einer weiten Fläche fast eingeschneit lag, rings Sand und unpraktikable Wege, keine Seele zu einem traulichen Gespräche: erinnerte mich lebhaft an Ovids Exil im Pontus; und meine Briefe an die Freunde jenseits der fernen, blauen Karpaten, glichen so ziemlich den Elegien eines Verbannten.

Die Vergangenheit ist zwar Poesie, und das Leben jedes Menschen gleicht mehr oder minder einem Romane; aber wenn man das interessanteste Buch immer und immer wieder durchblättert, gibt man es gerne hin für eine halbe Stunde amüsanter Konversation.

Und vor Allem, wenn man erst neunzehn Jahr alt ist, und außer eingebildetem Weltschmerz, lustigen Studentenstreichen und einer überspannten Liebe, fast gar nichts erlebt hat.

Da betrachtet man erst Welt und Leben von einem andern Standpunkte. Vieles, was man früher als zu interessant betrachtete, gewinnt eine neue Gestaltung; man geizt mit der kleinsten Freude, sie nicht ungenossen entschlüpfen zu lassen; man saugt, wie ein Bienchen aus der unscheinbarsten Blume köstlichen Honig; man lernt des praktischen Altmeisters Göthe praktischen Spruch:

„Greift nur hinein in's rege Menschenleben,
Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt;
Und wo Ihr's packt: da ist es interessant!“

erst recht würdigen.

Der Zufall hatte mir mein Quartier bei einem Juden angewiesen, und ich bewohnte den einen, abgesonderten Trakt des freilich nur aus einem Erdgeschosse bestehenden Hauses; mein Zimmer mit Rußan, meinem einzigen Freunde in dieser Abgeschiedenheit theilend, der stumm und ruhig meine Monologe und Exklamationen anhörte, und mich nur manches Mal mit seinen klugen Augen verwundert anstarrte, wenn ich etwas über die Gebühr rhapsodirte.

Bisher vermied ich jede Gemeinschaft mit den Hausleuten, denn ich hatte aus meiner nordischen Heimat zu viele Vorurtheile und Erinnerungen mitgebracht, welche mich keineswegs nach einer nähern Bekanntschaft lüstern machten.

Als aber das Wetter immer ärger ward, daß ich in meinen vier Pfählen eingeschneit, fast einem Gefangenen glich, drängte es mich, ein Mal wieder, und wenn auch nur über Wetter oder Handel zu plaudern.

Benjamin war Weinhändler, und ich nahm den Vorwand, eine Flasche guten alten Ungarweines zu trinken, um seine Wohnung zu betreten.

Ich war überrascht durch die Reinlichkeit und Wohnlichkeit, welche ich in Zimmer und Küche antraf. Die weißgewaschenen Dielen waren mit feinem Sande bestreut, am warmen, grünen Ofen stand der schwere, glattgedohnte, eichene Tisch, ein Bücherbret faßte eine ziemliche Anzahl schön gebundener, hebräischer Bücher; deren Aufschrift und Inhalt mir freilich unentzifferte Hieroglyphen blieben — im Fenster standen einige grünende, blühende Gewächse.

Der Alte, ein ehrwürdiger Greis ohne Bart in deutscher Kleidung kam mir mit abgenommenem Sammtkäppchen, ob des seltsamen Besuches entgegen, und hatte kaum nach der ersten freundlichen Begrüßung meinen Wunsch vernommen, als er ihn zu erfüllen eilte.

Noch stand ich verwundert über die, meine Erwartungen so sehr übertreffende Umgebung, zog im Gedanken Parallele zwischen Galiziens Israeliten und ihren Behausungen gegen Benjamin, als ich aufs Neue noch angenehmer überrascht werden sollte.

Ein Geräusch im Nebenzimmer erregte meine Aufmerksamkeit und Neugierde, ich gab einige Zeichen von der Existenz meiner Wenigkeit durch Husten und stärkeres Auf- und Abgehen — eine weibliche, schlanke Gestalt trat in die Thüre und grüßte verlegen den Gast.

So eben trat der Alte mit Glas und Flasche ein, seine Ehehälfte brachte Licht und deckte geschäftig den Tisch.

„Willkommen, junger Herr in meiner Behausung!“ sagte freundlich der Israelit, und indem er das Mädchen bei der Hand nahm und mir vorstellte: „Ich muß Ihnen, Herr Offizier, alle Glieder meines Hauses aufführen; dieß ist meine Tochter Lea.“

Ein tiefes Roth bedeckte das Antlitz der Schüchternen, die sich stumm verbeugte.

Ich bat den Alten, sich nicht im Geringsten in der gewohnten Hausordnung stören zu lassen, ja im Gegentheile mit seiner Familie Platz am Tische neben mir zu nehmen: indem ich aus meiner Einsiedler-Klause deßwegen herüber gekommen, mich wieder ein Mal recht auszuplaudern.

Nach vielen Einwendungen gegen diese unverdiente Ehre, wie der bescheidene Mann meinen Antrag nannte, geschah endlich mein Wille. Der Alte nahm Platz neben mir, Lea mit einer weiblichen Arbeit mir gegenüber.

Vom Anfange wollte das Gespräch nicht Recht in Gang kommen, und die lange Pause ließ mir hinlänglich Muse, mein vis-à-vis genau betrachten zu können.

Hatte ich schon früher die schlanke Gestalt, die runden, weichen Formen bewundert, so war ich jetzt, wo ich ihr Gesicht, diesen Spiegel der Seele sah, entzückt, bezaubert.

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die glückliche Rückkehr des Erzherzogs Friedrich aus dem Orient erfüllte seit dem ersten Augenblicke von der Kunde derselben die Herzen Aller mit inniger, herzlicher Freude, und das Bewußtsein, den jugendlichen Helden von Saida nun in unserer Mitte zu besitzen, erweckt natürlich in jedem biedern Oesterreicher den dringenden Wunsch, Ihn zu sehen, und Ihm seine Huldigung darzubringen. Auf die Nachricht, daß Erzherzog Friedrich vorgestern den 11. d. M. im k. k. Hofoperntheater erscheinen werde, war das Haus in allen seinen Räumen von einem so zahlreichen als gewählten Publikum gefüllt, welches seine sehnsüchtigen Blicke zur Hofloge hinwandte. Endlich öffnete sich die Thüre derselben, Aller Augen waren gespannt, und als der heldenmüthige Erzherzog Friedrich in Begleitung seines hochgeehrten berühmten Vaters des Erzherzogs Carl erschien, brach das ganze Publikum in den größten Enthusiasmus und einen nicht enden wollenden Jubel aus, und aus tausend Herzen erscholl das dem Erzherzoge mit wahrer Begeisterung dargebrachte Lebehoch! Auch Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Carl, so wie der Erzherzog Stephan und die Geschwister des Erzherzogs Friedrich, befanden Sich in der Hofloge.

An diesem Abend wurde wieder Mercadante's Oper: »Das Gelübde« gegeben, in welcher Mad. Schodel und Hr. Bassadonna als Gäste sangen. Da über deren Leistungen in dieser Oper schon referirt wurde, so erwähne ich dieß, daß Hr. Bassadonna seine Romanze im ersten Akte wieder mit einer vollendeten Meisterschaft im Vortrage sang und stürmischen Beifall erntete. Dlle. Berndes, deren sichtliches Streben nicht zu verkennen ist, soll auf die richtige Intonation ihr vorzügliches Augenmerk richten, und Triller, die nur in der Perfektion gefallen können, ja meiden. Die übrige Besetzung der Oper mit der ausgezeichneten Künstlerin Mad. Schodel und Hrn. Schober war sehr verdienstlich und wurden deren Parte mit der gewohnten Virtuosität vorgetragen.

Krone.

Konzerte in Wien.

Das zweite Konzert des wackeren Pianisten Herrn Carl Czerny findet Dinstag den 16. März, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt. Die in demselben vorkommenden Stücke sind: 1. Scherzo für Pianoforte, komponirt und vorgetragen vom Konzertgeber. 2. Warum? Gedicht von L. Rechstein, in Musik gesetzt von Julie Baronin von Cavalcabo, vorgetragen von Dlle. Babette Bury. 3. Triller-Etude von Döhler; Ständchen von Schubert, übertragen für Pianoforte von Liszt; Galopp (in F) von Liszt, sämmtlich vorgetragen vom Konzertgeber. 4. Deklamation von Dlle. Mathilde Wildauer, Mitglied des k. k. Hofburgtheaters. 5. Lied, gesungen von Herrn M. Lutz, Mitglied der k. k. Hofkapelle. 6. Präludium von Mendelssohn-Bartholdy; Fuge von Haendel; Oktaven-Etude, komponirt

und sämmtlich vorgetragen vom Konzertgeber. — Sperrsitze auf den Orchesterplatz, Parterre und Gallerie zu 2 fl. K. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. K. M. sind in der k. k. Hof-Musikalienhandlung des Herrn T. Haslinger, so wie am Tage des Konzertes an der Kasse zu haben.

Der ehrende Beifall, der dem Konzertgeber im ersten Konzerte zu Theil wurde, läßt hoffen, daß dieß zweite von einem zahlreichen Auditorium besucht sein werde.

Miszellen.

(Der schlaue Charlatan.) Alles hat seine Zeit, sogar die Charlatanerie. Wie glücklich war noch Cagliostro! In unserer aufgeklärten Epoche wollen die Kunststücke und Kunstgriffe selbst im Vaterlande der Charlatanerie, in Italien, und in ihrem zweiten Eldorado, in Frankreich, nicht mehr recht fort. Geht es nicht im Großen, so hilft man sich mit Kleinem und die Schlauheit muß sich heuer auf die Fußzehen stellen, um noch einen Zang zu erhaschen. — Es sind jetzt drei Wochen her, als ein Mensch vor Ermattung mehr in ein Wirthshaus zu Choisy-le-Roy hereinfiel, als kam. Kaum lag er im Bette, als das Uebel wuchs und wuchs, bis er am dritten Tage weder sprechen, noch Arm und Bein mehr rühren konnte. Die Besorgniß des Wirthes war groß, als am Sonntage ein Elixirhändler vor dem Wirthshause anlangte. Der Wunderdoktor war auch ein Doktor, so gut wie jeha andere, die sich Dr. schreiben, auch hatte er Witz und lebte davon. In einer kirschrothen Berline fuhr er vor und seine Rosse waren mit Rauschgold und Schellen aufs Beste aufgeputzt. Auf dem Bocke saß ein pausbäckiger Trompeter mit Schnur- und Knebelbart. Natürlich war der Zulauf der müßigen Bewohnerschaft sehr groß, zumal da der Wundermann ein Universalelixir ausposaunen ließ. Dem Wirthe fiel sein Patient ein, er drängte sich durch den Volkshaufen und rief: »Heda! kurirt mir meinen Mann!« Dem Zuruf folgt eine ausführliche Erklärung, worauf der Elixirhändler antwortet: »So führt ihn her zu mir!« — Die Volksmenge ist voll Erwartung; mit Mühe wird der Lahme in Betten zu der Berline emporgehißt. Der Charlatan fragt den Patienten; keine Antwort! Sogleich gießt der Doktor dem Kranken einige Tropfen seines Balsams auf die Zunge und ruft: »»Stehe auf und wandele!«« — »Ich kann nicht gehen.« Neue Applikation des Elixirs: der Patient steht. — »»Nimm diese Phiole, sie wird die in Zukunft gute Dienste leisten!« — »Ich bin meiner Arme nicht mächtig.« — Dritte Applikation. Jetzt fällt der Geheilte dem Doktor um den Hals, allgemeine Rührung, Staunen, Verwunderung, Applaus. Jubel! Der Arzt setzt seinem Werke die Krone auf, er eröffnet eine Sammlung zum Besten des Geheilten; seine Aufforderung findet an allen Ecken und Enden Beifall, der arme Lazarus sammelt und zieht sich endlich mit mehr als 100 Franken milder Gaben zurück. Daß in den beiden nächsten Tagen das Wundereli xir reißend abging und enorm bezahlt wurde, bedarf kaum der Erwähnung. — Jene wunderbare Heilung und das Elixir würde die Bewohner von Choisy-le-Roy vielleicht noch närrischer gemacht haben, wären unserem Wirthe einige Tage darnach in Sceaux nicht die Augen geöffnet worden. Hier sah der gute Mann nämlich zufällig jene Szene sich wiederholen nur mit dem Unterschiede, daß der frühere Patient hier den Wunderdoktor und dieser, diesmal den an Zunge, Armen und Beinen Gelähmten spielte. Auf Anzeige des Gastwirths machte sich die Polizei auf, bemächtigte sich der beiden Schlauköpfe und verschaffte ihnen so Zeit und Muße, über neue Spekulationen nachzusinnen.

Erwiederung.

Ein Referent (?) des »Spiegels« ist mit der Rezension höchst unzufrieden, die der »Adler« gelegentlich der Aufführung des dritten Preisstückes gebracht hat und benützt sie zu einem groben Ausfall. Wir erwiedern ihm darauf, daß es nie unser Streben war, den Ton derjenigen nachzuahmen, die im rücksichtslosen Herunterreißen von Lokalpossen einen kritischen Ruhm suchen. Ueberzeugt, daß sich weder mit guten noch bösen Worten eine Aenderung unserer lokalpossischen Zustände herbeiführen ließe, besprachen wir Novitäten der Vorstadtbühnen stets gemäßigt.

Vor welchem Theil des Publikums diese Posse rettungslos durchfiel, darüber möge sich der Referent in Herrn Straube's Beurtheilung derselben, welche die »Wiener Zeitschrift« brachte, die nöthige Auskunft haben. Daß wir aber nie mit dieser Klasse von »Krakeelern« wie sie Straube nennt, sympathisiren, das kann uns nur ein Individuum übel nehmen, das selbst zu ihr gehört und folglich keiner Beachtung werth ist. C.

Industrielles.

(In Bezug auf Daguerreotypie) können wir nicht umhin, erneut auf jenen Baumwollenstoff aufmerksam zu machen, den Herr Johann Maresch (Wattafabrikant) zum Behuf einer zweckmäßigen Polirung der Metallplatten erzeugt. Besitzer Daguerreotypischer Apparate, die Gebrauch von Herrn Maresch's eigenthümlich präparirtem Wollstoff machten, versichern, daß die Verwendbarkeit desselben zum angedeuteten Zwecke nichts zu wünschen übrig lasse. Die Platten erhalten einen viel reineren, gleichförmigeren Glanz und wer da weiß, daß eben darauf es hauptsächlich ankommt, wenn es gilt, makellose Daguerreotyp-Bilder zu erzeugen, der wird, insofern er Freund solcher Lichtgemälde ist, gewiß nicht umen, von Herrn Maresch's Erfindung Gebrauch zu machen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Das Liebesprotokoll.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Das Gelübde.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Rococo Zeitbild in 4 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Zum Vortheile des Regisseurs J. B. Lang und zum ersten Male: Leopoldstadt und Jägerzeil Zeitbild in 3 Abtheilungen.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Die Wette um ein Herz. — Original-Zeitbild in 3 Aufzügen.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Hernals; zum grünen Thor in der Kofranogasse; zum goldenen Strauß, Josephstadt, im Theatergebäude; zum blauen Strauß, Rothgasse; zum weißen Lamm, in Neulerchenfeld.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 12 März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			107	6 KM.
detto	4 —		98⅝	—
detto	3 —		—	—
detto	2½ —		—	—
detto	1 —		—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			675	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			281½	—
detto detto detto für 50 fl			56½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			—	—
Bank-Aktien pr. Stück			1626	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			107¼	—
detto — 4 —			88⅞	—
detto — 3 —			78	—
detto — 2 —			55	—
Banko detto — 2½ —			65	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto 1834			134½	—
detto 1839			111	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. März wurden gehoben:
62 38 72 61 85.
Die nächste Ziehung ist am 24. März.

Linz, am 10 März gehobenen Zahlen sind:
35 46 51 18 5.
Die nächste Ziehung ist am 20. März.

Brünn, am 10. März 1841 wurden gehoben:
34 38 69 47 33.
Die künftige Ziehung ist am 20. März.

Lemberg, am 6. März wurden gehoben:
7 64 75 68 52.
Die künftige Ziehung ist am 20. März.

Angekommen:

Den 10 März

Graf Seemage, k. k. Kämmerer (St. Nr. 690), von Agram. — Graf Hermann Sternberg, k. k. Rittmeister (Stadt Nr. 901), von Innsbruck. — Graf Karl Wallis, k. k. Rittmeister (St. Nr. 1085), von Prag. — Graf Schaffgotsche, k. k. Rittmeister, von Brünn. — Graf Normann (St. Nr. 497), von Preßburg. — Graf Mac-Cafery Kronmore (St. Nr. 901), von Salzburg. — Baron Pidl (St. Nr. 942), von Preßburg. — Ritter Peter Ledwinka v. Adlerfeld (St. Nr. 684), von Prag. — Hr. Johann Ettenlin, Med. Dr. (Wieden Nr. 421), von München.

Abgereiset:

Den 10 März.

Graf Brandis, k. k. Gouverneur in Tirol, nach Marburg. — Graf Eduard Wengersky, k. k. Oberst, nach Mailand. — Graf Gastell, k. k. Hauptmann, nach Linz. — Gräfin Tarnowska, nach Krakau. — Ritter Bogoluboff, k. Russ. Staatsrath, nach Petersburg. — Baron Franz Leibnitz v. Wellenburg, k. k. Major, nach Krems. — Hr. Moritz v. Gaßner, M. Oest. Landstand, nach Preßburg. — Hr. Wilhelm v. Bulow, großherzogl. Mellenburgischer Lieutenant, nach Schwerin.

Verstorbene.

In Wien.

Den 9. März.

Frau Anna Rosenberger, gew. bürgerl. Gastgeber-Witwe, alt 60 Jahr, auf der Landstraße Nr. 45, an der Gebärmentzündung.

Hr. Johann Bachheimer, Lehrer im k. k. Waisenhause, alt 37 Jahr, am Nervenfieber Nr. 202, am Typhus.

Den 10. März

Hr. Anton Schebellance, beschaftl. Kammerdiener, alt 60 Jahr, in der k. k. Hofburg Nr. 1, an der allgemeinen Lähmung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 16. März.

Nr. 64. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untergang	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Aufnehmen od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 13. März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Heribert	76	6 Uhr 8 M.	5 Uhr 52 M.	11	44	Mond im Abnehmen	Nebel	8 U. M.	+ 3,2.	28.069	6 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+ 9,5.	28.975		
							Heiter	10 U. A.	+ 6,5.	27.886		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 000,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kosten der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 000, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 6. März. (Deputirtensitzung.) Herr Isambert verließ folgendes Billet, welches Herr Jollivet, der jetzige (besoldete) Vertheidiger der Kolonisten gegen die Sklaven, ihm am 6. Mai 1826 schrieb: »Mein Herr! Ich empfehle Ihnen ein Opfer der Kolonialgesetzgebung. Eine unglückliche Negerin, die Frau Lambert, ist wegen »Verdachts der Vergiftung« (so lautet das Urtheil) zum Tode verurtheilt worden.« Herr Isambert erzählt weiter, wie er sich wirklich für die Rehabilitirung dieser Frau, die man mit Strafmilderung nach Frankreich gebracht hatte, und für ihre Freilassung verwendete, und wie sie in dem Augenblick starb, wo er sein Ziel erreicht hatte. Die Ueberzeugung von ihrer Unschuld war in Martinique so groß, daß, als sie hingerichtet werden sollte, der Scharfrichter sich weigerte, sein Amt zu verrichten, und sich mehrere Finger abhaute. »In seiner gestern bekannt gemachten Broschüre — fährt Herr Isambert fort — behauptet Herr Jollivet, Vergiftung falle von Seite der Sklaven häufig vor, der Beweis sei schwer, wo nicht unmöglich, deßhalb müsse man den Kolonisten selbst die Disziplinarstrafe anheimstellen. Sie sehen, daß er im Jahr 1826 nicht so dachte. Der damalige Marineminister Chabrol annullirte das Urtheil gegen die Lambert, und schaffte den Prevotalgerichtshof auf Martinique ab. Was den letzten Prozeß betrifft, von dem die Gazette des Tribunaux berichtete, so hat sie aus guter Quelle geschöpft. Der Berichterstatter schreibt, er sei Familienvater, und seine Existenz in der Kolonie zu Grunde gerichtet, wenn er als der Einsender bekannt werde; allein er glaube eine Pflicht erfüllen zu müssen. Er ist ein ehrlicher Mann, ein Angestellter, wenn ich ihn nenne, ist er verloren; vergebens würde ich ihn unter den Schutz dieser Kammer und des loyalen Marineministers stellen. (Bewegung.) So hat vor nicht langer Zeit der ehrwürdige Pfarrer vom Fort Royal sein heiliges Amt aufgeben müssen, wegen der Verfolgungen, die ihm eine Ermahnung an junge Kommunikanten zuzog, worin er die Mißhandlung der Sklaven brandmarkte, und sie aufforderte, die ihrer Leitung untergebenen Sklaven menschlich zu behandeln. Dieß, meine Herren, sind die Thatsachen, gegen welche vergebens Männer ankämpfen, die hier einen gebieterischen Auftrag erfüllen. Ach, ich wundere mich nicht, daß man ihren Gehalt auf 20,000 Frs. erhöht hat, denn ihre Aufgabe ist hart und schwierig!

Paris, 7. März. (Pairskammersitzung.) In der Pairskammersitzung vom 6. März wurde der Fürst von Moskwa durch seine beiden Pathen, die HH. Philipp von Segur und Petit, eingeführt. Nachdem der neue Pair den vorgeschriebenen Eid geleistet, verlangte er das Wort. Der Präsident, Baron Pasquier (einer der Richter des Marschalls Ney), verweigert es ihm unter dem Vorwand, das Reglement schreibe vor, daß jedes Mitglied, welches einen der Tagesordnung fremden Gegenstand zur Diskussion bringen wolle, zuvor schriftliche Anzeige davon mache, und die Genehmigung der Kammer darüber einhole. Der junge Fürst stellte vor, daß der Gegenstand seiner Rede keine Diskussion nach sich ziehen werde; aber der Präsident blieb unbeweglich, so daß der Fürst endlich ungehört und murrend zwischen den Generalen Rampon und Heudelet Platz nahm.

Die Pariser Journale enthalten die kurze Rede, welche der Fürst von der Moskwa in der Pairskammer hatte halten wollen. Sie lautet: »Herren Pairs! Ich würde nicht würdig sein, in dieser Kammer zu sitzen, wenn mich die Ehre, ihr anzugehören, die heiligen Pflichten der kindlichen Pietät und den Auftrag vergessen ließe, welchen mir die letzten Worte meines Vaters aufgelegt haben. Ich erkläre sonach in diesem eben so feierlichen, als für mich schmerzlichen Augenblick, daß, wie groß auch die Hindernisse gewesen, auf welche ich bis jetzt mit meinen Versuchen stieß, die Revision des Prozesses meines Vaters zu erhalten, ich doch die Hoffnung nicht aufgebe, eines Tags in diesen Mauern die Annullirung des ungerechten, über meinen Vater verhängten Urtheilsspruches verkünden zu hören. Die Beispiele von Revision politischer Prozesse sind häufig in der Geschichte, und welcher Prozeß bot jemals mehr Beweggründe der Revision dar! —, Weit entfernt sei aber von mir der Gedanke, durch meine unaufhörlichen Reklamationen jene hohe Magistratur zu ermüden, der ich von nun angehöre. Ich hege Glauben an deren Gerechtigkeit, an die Zukunft, und werde zu warten wissen. Der Augenblick der Genugthuung wird kommen, und es wird das beständige Bestreben meines ganzen Lebens sein, ihn herbeizurufen.

Die Journale enthalten auch Briefe von den HH. Excelmans, Dupin und Odillon-Barrot an den Fürsten der Moskwa. In diesen Briefen wird letzterm der Rath ertheilt, seinen Sitz in der Pairskammer einzunehmen. Das Schreiben des Herrn Barrot endigt folgendermaßen: Die Debatten, welche sich inmitten der Pairie eröffnen werden, müssen Sie in jene Epoche grämlichen Andenkens zurückversetzen, wo die Unabhängigkeit Frankreichs trotz der Tapferkeit seiner Heere unterlag, und wo ihr Vater von demselben Schlage getroffen wurde, welcher das Herz des Vaterlandes erreichte. Retten Sie Paris von einer ähnlichen Kapitulation, wie die von 1815, und Sie werden dann ihre Schuld zugleich gegen ihren Vater und gegen ihr Vaterland abtragen.« —

— (Geheime demokratische Verbindungen.) Nach dem Courrier de Montpellier hat die seltsame, an Herrn Dürand erlassene Aufforderung, so unglaublich sie Anfangs auch schien, wirklich auf die Spur einer geheimen demokratischen Verbindung geführt, die in Marseille, Rismes, Toulouse ꝛc. Verzweigungen hat. Man ist ihrer Statuten, Mitgliederverzeichnisse und Aufnahmskarten (welche mit denselben Emblemen, wie jene Briefe verziert sind) habhaft geworden, und hofft nun bald das ganze Treiben aufdecken zu können.

Paris, 7. März. (Behandlung der Sklaven.) Herr Lacrosse hat in der gestrigen Deputirtensitzung an das Ministerium Interpellationen in Betreff einer Angelegenheit gerichtet, die zu Pointe à Pitre, auf Guadeloupe, vorgefallen ist. Es handelte sich um die Züchtigung eines Pflanzers, die derselbe an einem Sklaven vorgenommen. Er hatte denselben nämlich 22 Monate in einem Loche gefangen gehalten. Die Gerichte hatten den Pflanzer wegen dieser That freigesprochen, und seine Kollegen hatten ihn demnächst im Triumphe durch die Straßen von Pointe à Pitre geführt. Der Zweck der Interpellationen des Hrn. Lacrosse ging dahin, die Regierung zu veranlassen, Maßregeln zu ergreifen, um die Eigenthümer von Sklaven zu verhindern, daß sie in Zukunft auf ihren Besitzungen Gefängnisse haben und Strafen vollzie-

hen, die das Gesetz allein verhängen könne. Der Marineminister erklärte, daß die Regierung in dieser Hinsicht Maßregeln getroffen habe und daß diese Maßregeln vollzogen würden. Die Privatgefängnisse verschwinden von Tag zu Tag mehr auf der Insel und die Zeit sei nahe, wo es kein einziges mehr geben werde.

— (König Ludwig daguerreotipirt.) Der König Ludwig Philipp hat sich am 6. März Vormittags, in Begleitung der Königin, des Generals-Adjutanten Haymes und des Sekretärs Baron Fain, im Tuilerienhof daguerreotypiren lassen. Der König saß, das Gesicht der Sonne zugekehrt, und die Hände über der Brust gekreuzt, in einem himmelblauen und vergoldeten Lehnsessel; die Füße ruhten auf einem Kissen von violetblauem Sammt. Die Operation dauerte 31/2 Minuten.

— (Briefe aus Tanger.) Man schreibt aus Tanger, daß die Ankunft mehrerer französischer Kriegsschiffe, und die Nachricht vom bevorstehenden Eintreffen anderer, die gewünschte Wirkung hervorgebracht hat. Der Kaiser von Marokko ließ dem französischen General-Konsul sagen, er schätze die Freundschaft der Franzosen sehr hoch, und schickte ihm zugleich die Abschrift eines Befehles, welcher seinen Unterthanen bei Todesstrafe verbietet, für Abdel-Kader die Waffen zu ergreifen. Indessen hält man dies Alles nur für Spiegelfechterei, indem der Kaiser recht gut weiß, daß in seinen Häfen Munition für den Emir eingeschifft wird.

Großbritannien.

London. (Oberhaussitzung.) Die Londoner Journale vom 5. März sind uns heute (11.) nicht zugekommen; wohl aber ein stenographischer Bericht über die Parlamentssitzungen jenes Abends. Im Oberhaus äußerte der Bischof von London: »Ich erlaube mir eine Frage an den edlen Lord Oberkämmerer in Betreff gewisser Unterhaltungen, welche neuerlich im Drurylane-Theater stattgefunden. Ich weiß wohl, daß den vornehmsten Theatern der Hauptstadt während der Fastenzeit zu spielen erlaubt ist, aber ich wußte nicht, daß diese Erlaubniß sich bis auf Maskenbälle, auf Mummereien ausdehne, die von den anstößigsten Umständen begleitet waren. Auf einem dieser Bälle sind Szenen voll der rohesten und verletzendsten Unanständigkeit vorgekommen, Handlungen so roher Art, daß der ehrbarere Theil der Versammlung zu murren und zu zischen anfing. (Hört!) Schauspielerinnen und französische liederliche Dirnen, deren Einfuhr in London jedenfalls Luxus war, erstreckten sich so obscöner Tänze, daß die Augen der anwesenden Engländer daran geärgert wurden. Während in römisch-katholischen Ländern die Behörden solchem Unfug wehren, sollte man es doch kaum für möglich halten, daß er hier bei uns öffentlich geduldet wird. Der edle Lord Oberkämmerer hat schon mehrmals Vorstellungen von mir berücksichtigt, so hoffe ich im Interesse der Moral auch diesmal so glücklich zu sein.« Graf v. Uxbridge: »Ich antworte dem sehr hochwürdigen Bischof, daß ich zu solchen Vorstellungen nicht nur keine Erlaubniß ertheilt habe, sondern auch gar nichts davon wußte, daß dergleichen stattfinden können. Maskeraden sind in Drurylane gegeben worden, aber es waren mehr Privat- als öffentliche Reunionen, und meine Befugniß als Lord Oberkämmerer reicht nicht so weit, dergleichen zu verhindern.« Bischof von London: »Wenn der edle Lord solches Aergerniß nicht unterdrücken kann, so ist es schlimm genug.« Lord Normanby: »Ich werde die Sache untersuchen lassen, und haben wirklich solche Skandale stattgefunden, so soll das Gesetz, welches allerdings gegen öffentliche Verletzung der Sittlichkeit besteht, in strenge Anwendung kommen.«

— (Das Haus der Gemeinen.) Das Haus der Gemeinen hatte am 4. März keine Sitzung gehalten. In der Sitzung am 5. wurde der Kommitéebericht über die Pensionsbill für Lord Keane, unter Verwerfung des früher erwähnten Amendements von Hrn. Hume, mit 127 gegen 36 Stimmen angenommen. Als sich das Haus in eine Subsidienkommité verwandelt, folgte Herr Smith O'Brien, ob die Regierung vernommen habe, daß Hr. M'Leod wirklich in Anklagestand versetzt werden, und ob sie die (gestern erwähnten) zwei Resolutionen kenne, welche die Legislatur des Staats Maine zur Entfernung der englischen Truppen vom streitigen Grenzgebiet angenommen habe, indem sie zu diesem Zweck 400,000 Dollars votirt. Er frage, ob im Marine- und Kriegsbudget für solche Eventualitäten vorgesehen werden. Die Minister schwiegen. Nach erfolgter Wiedervorlegung des Marinebudgets bemerkte Sir J. Graham: »20,000 Pf. St. sind für den Bau von Dampfbooten auf den kanadischen Seen angesetzt; hat die Regierung die Absicht, ihre Politik den vereinigten Staaten gegenüber zu modifiziren?« (Hört!) Hr. More O'Ferrall und Lord J. Russell antworten nacheinander, die Regierung denke keineswegs an eine Abänderung ihrer Politik gegen die vereinigten Staaten (Hört!); das eine Dampfboot, welches man bauen wolle, sei bloß dazu bestimmt, den Transport englischer Truppen von einem Punkte zum andern zu erleichtern. Sir Henry Hardinge (der einarmige General aus dem Peninsularkrieg, vormals toryistischer Kriegsminister): »So sehr dem Lande auch Sparsamkeit noth thut, die ernste Zeit erheischt eher eine Vermehrung als eine Verminderung unserer Streitkräfte.« Sir R. Peel: »Ich stimme für das Budget. Ich für meinen Theil erkläre laut, daß ich noch keine Epoche erlebt, wo weniger wirklicher Anlaß zu einem Kriege vorhanden gewesen. Sollte uns jedoch der Krieg gleichwohl aufgedrungen werden, so bin ich andererseits überzeugt, daß alle innern Streitigkeiten augenblicklich unter uns verstummen werden; die Welt soll dann sehen, daß das englische Volk mit seiner ganzen alten Kriegsenergie in die Schranken tritt. (Rauschender Beifall des ganzen Hauses.)

Spanien.

Madrid, 1. März. (Eröffnung der Cortes.) In einem großen Conseil ward nach dem Rathe Espartero's entschieden, daß die Königin der Eröffnung der Cortes nicht beiwohnen, sondern daß Espartero die Thronrede in ihrem Namen verlesen werde. Das Finanzministerium ist in großer Verlegenheit, da der Herzog große Summen für die in und um Madrid befindlichen Truppen verlangt. — Aus Catalonien lauten die Nachrichten beunruhigend.

— 6. März. (Jose Safont.) Weder Espartero selbst, noch der Präsident des obersten Gerichtshofs sind bis jetzt in den Senat oder in die Deputirtenkammer gewählt worden. — Der mit fast allen Gliedern seiner Familie in den Fluthen des Henares in geringer Entfernung von Madrid umgekommene Herr Jose Safont war einer der reichsten Kapitalisten dieser Hauptstadt, in welcher er allgemein geachtet war.

Portugal.

Lissabon, 22. Februar. (Subskriptionen für die Ueberschwemmten.) Für die durch Ueberschwemmungen in Noth Gekommenen hat man Subskriptionen eröffnet, an deren Spitze die beiden reichsten Männer Portugals stehen: der Marquis de Fayal, Sohn des Herzogs Palmella, und der Graf Farrobo. Die Königin hat drei Contos (5000 Thlr.) gegeben.

Italienische Staaten.

(Allokution des Papstes.) Die Allokution des Papstes schildert den kirchlichen Zustand Spaniens auf folgende Weise: In dem, wie bereits erwähnt, am 1. März Statt gefundenen geheimen Konsistorium, haben Se. Heiligkeit Papst Gregor XVI. nachstehende Allokution an die versammelten Kardinäle gehalten: »Ehrwürdige Brüder! Bereits vor fünf Jahren, ehrwürdige Brüder, haben Wir den betrübten Zustand der Religion in Spanien, und manches was daselbst gegen das Recht der Kirche verfügt und vollbracht worden ist, in eurer Versammlung beklagt, und unsere damalige Anrede veröffentlichen lassen, um die Regierung von Madrid zu verständigeren Maßregeln aufzufordern oder wenigstens ein feierliches Denkmal Unserer apostolischen Mißbilligung des Geschehenen aufzustellen. Wir haben Uns seither von fernern, strengern und öffentlichen Ahndungen enthalten; nicht als ob man in Spanien aufgehört hätte, mit neuen Ungerechtigkeiten gegen die Kirche vorzugehen, sondern weil Wir gesehen haben, daß die Vorstellungen Unserer ehrwürdigen Brüder, der Bischöfe jenes Königreichs, je zuweilen theilweise zu gutem Ende führten. Wir haben darum gleicherweise die Sache der Kirche in allen Wegen der Milde zu vertreten fortgefahren, inzwischen von der Hoffnung aufgerichtet, daß sich Uns, in Folge der Zeit, durch diese Unsere Langmuth ein leichterer Weg eröffnen werde, die Wunden Israels daselbst zu heilen, und die Sache des Heiligthums, wenn nicht in ihren alten Glanz, doch in einen hinreichend befriedigenden Zustand wieder herzustellen. Allein, ehrwürdige Brüder, es erfolgte gerade das Gegentheil von dem, was Wir Uns versprochen hatten; da die Regierung zu Madrid, nachdem sie jene Provinzen, die ihr vor Kurzem noch nicht unterthänig waren, unter ihren Gehorsam gebracht, aus dem mehr beruhigten Zustande ihrer Angelegenheiten größere Kühnheit geschöpft zu haben scheint, die gebeiligten Rechte der spanischen Kirchen, und dieses heiligen Stuhles mit Füßen zu treten. Dahin zielt unter Anderem der neuerliche Erlaß an die weltlichen Obrigkeiten, daß sie jenes Dekret vom Jahre 1835, ja nicht der wirksamen Durchführung ermangeln lassen möchten, wornach den Bischöfen ein Verbot auferlegt wurde, gewisse seltene Fälle ausgenommen, irgend Jemanden zu den heiligen Weihen zu befördern. Desgleichen ein anderes Dekret, wodurch die früheren Verfügungen über die Einziehung sämmtlicher Männerklöster mit ihrem Eigenthume auch auf diejenigen Klöster ausgedehnt werden, die in den gedachten, eben erst ihrer Herrschaft unterworfenen Provinzen unversehrt bestanden hatten. Und nicht einmal der heiligen Gebäude selber wird geschont, da in einem andern Dekrete vorgekehrt ist, daß alle Klosterkirchen unverweilt unter dem Aufstreiche feilgeboten werden sollen, in welchem noch gegenwärtig Gottesdienst gehalten wird; was kaum in irgend Einer mehr geschehen kann, nachdem die Kirchen selbst, zusammt den Klöstern ihres eigenthümlichen Gutes gänzlich beraubt worden sind. Dazu kommt noch ein allerneuestes Dekret über ein in der nächsten Kortessitzung vorzuschlagendes Gesetz, laut welchen auch der Säkular-Klerus, den man schon vorlängst einen sehr beträchtlichen Theil seiner Einkünfte genommen hatte, vollends außer allen Besitz der Kirchengüter geworfen, und sammt den Ordensmännern in eine Art von Löhnungsverhältniß versetzt werden, und wie zu Gnaden von dem Solde leben soll, den ihm die Regierung zu verabreichen versprich.«

»Mit welchen Augen übrigens die Häupter der Regierung den geistlichen Stand ansehen, erhellte überdieß aus jener nicht vor gar langer Zeit erlassenen Edikte, durch welches den aus Anlaß des bürgerlichen Krieges Ausgewanderten die Rückkehr in ihr Vaterland verstattet wird.

Denn in diesem Edikte findet man alle Geistlichen überhaupt ausgenommen. Und doch ist eine feststehende Thatsache, daß viele darunter, durch Tugend und Reinheit der Lehre angesehen, um diese Zeit aus den Gränzen von Spanien vertrieben wurden, nicht weil sie wirklich in jenem Kampfe die gegentheilige Sache unterstützt, sondern weil sie die Sache der Kirche gegen die Eingriffe der Regierung muthvoll vertheidigt hatten.“ —

„Wir erheben daher wiederum in dieser Eurer Versammlung, ehrwürdige Brüder! die apostolische Stimme, und, Himmel und Erde anrufend, machen wir gegen alles, was in Spanien wider das Recht der Kirche geschehen ist und noch heute geschieht, aber und abermals unsere dringende Beschwerde laut. Wir beklagen Uns namentlich über jedwedes von Laien angemaßte Urtheil in Dingen, so irgendwie die Glaubenslehre betreffen, welche nach dem Befehle Christi Jesu, des Herrn der Herren und Königs der Könige, unter vergeblichem Widerspruch der weltlichen Gewalt, noch im Zeitalter der Apostel in den spanischen Landen verkündigt, dann durch fromme Hirten daselbst unter dem Ansehen und der Leitung dieses apostolischen Stahls weiter verbreitet, unter großen Wandlungen der staatlichen Verhältnisse geschützt und bis auf diese unsere Zeiten herab unverfälscht behütet worden ist. Wir beklagen Uns über Verletzung der Würde Unseres obersten Apostelats in der Person Unseres Vice-Nuncius, so wie nicht minder in dem Tribunal der Rota, das daselbst unter Indulgenz dieses heiligen Stuhls eingesetzt worden, um kirchliche Streitsachen, in denen an den heil. Stahl selbst appellirt worden, zu entscheiden: welches Recht der Appellationen, als mit seinem Primat zusammenhängend, der römische Papst schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche in Spanien ausgeübt, und deren Entscheidung derselbe auch seinen nach Spanien gehenden Legaten oftmals in besondern Fällen aufgetragen hat. Wir beklagen Uns über die Hinwegreißung mehrerer ehrwürdigen Brüder von ihren Herden, in welche sie der heilige Geist als Bischöfe zur Regierung der Kirche Gottes gesetzt hatte, und über die öftere Verhinderung ihrer Vikarien an der ihnen übertragenen Prokuration; deßgleichen darüber, daß man Kanoniker erledigter Kirchen ordnungswidrig (temere) veranlaßte, oder auch durch offene Gewalt zwang, das Amt eines Kapitularvikars einem von der Regierung zum Bischof ernannten Manne zu übertragen, entgegen den Sanktionen des zweiten Lyoner Konziliums und andern späteren Kirchensatzungen (constitut-ombus), welche auch durch die allbekannten Briefe des unlängst verstorbenen Pius VII. Unseres Amtsvorgängers, bestätigt worden sind. Wir beklagen uns über die Vertreibung der Ordensgeistlichen aus den Klöstern, in welche sie sich zur Befolgung der Rathschläge evangelischer Vollkommenheit zurückgezogen, so wie über die gleicherweise vielfachen Mißhandlungen der Weltgeistlichkeit und die Quälerei derselben sogar in den zu ihrem heiligen Amte gehörigen Dingen. Wir beklagen uns über die schon zum großen Theil vollzogene Usurpation des Kircheneigenthums, nicht anders als unterläge dieses der Staatsgewalt der Nation, und als hätte die unbefleckte Braut Christi nicht vermöge ihres natürlichen Rechts die Befugniß zeitliche Güter zu erwerben und zu besitzen; so zwar, daß als Eindringlinge in fremdes Eigenthumsrecht Unsere Vorfahren zu tadeln sein würden, welche dergleichen Güter selbst unter heidnischen Fürsten besaßen und, wo sie durch Verordnungen derselben der Kirche entzogen worden waren, deren Wiedererstattung als nach dem Gesetze der Gerechtigkeit ihr gebührend von den nachfolgenden Kaisern erlangten. Wir beklagen Uns über die Dekrete und andere Regierungshandlungen, mittelst welcher der durch Gottes Anordnung und durch die kanonischen Satzungen festbestimmten Dienst- und Abgabenfreiheit (immunitas) der Kirche und der kirchlichen Personen Hohn gesprochen; durch welche mit unsäglicher Keckheit (infando ausu) die zu den Verrichtungen der Religion gehörige heilige Machtbefugniß behindert wird, welche die Kirche von ihrem göttlichen Stifter voll erhalten hat, um sie auch inmitten des Widerspruchs weltlicher Fürsten mit ganz freiem Rechte auszuüben.

Wir beklagen Uns, daß die Tempel des Gottes Zebaoth, die Bilder der Heiligen, die Kirchen-Geräthschaften, Ornamente und selbst die geweihteren Gefäße des mit ehrfurchtsvoller Scheu zu betrachtenden Opferdienstes (tremendi sacrificii) zu profanem Gebrauche verkehrt worden sind. Wir beklagen Uns endlich, daß hin und wieder in dem katholischen Königreiche gottlose (nefarios) Bücher, nicht immer ohne Wissen der Obrigkeiten,' verbreitet,| ja zuweilen häretischer Schlechtigkeit (englischer Missionäre?) den Glauben der Einfältigen zu verderben nicht verhindert worden sind, und daß, indem dadurch die Frechheit der Ruchlosen wuchs, die gottesdienstliche Feier nicht selten durch Spott, störenden Lärm, durch Lästerungen, ja durch den Mord der Priester ungestraft besudelt worden ist ꝛc.

Deutschland.

Bonn, 7. März. (Erfindung des Thanometers.) Unser Professor Nasse hat ein sogenanntes Thanometer erfunden, vermittelst dessen sich jeder Scheintod auf das bestimmteste herausstellt. Herr Nasse ist durch seine vortreffliche Behandlung der psychischen Krankheiten in der medizinischen Welt berühmt. Sein Thanometer ist von der Regierung den Aerzten des Charitéhauses zu Berlin übergeben worden, um dessen Anwendbarkeit zu prüfen. Bewährt sich dasselbe bei den vielen angestellten Versuchen, so hat sich Professor Nasse ein großes Verdienst um die Menschheit erworben, indem sich so manches ängstliche Gemüth in Betreff der Furcht, lebendig begraben zu werden, beruhigen kann.

Griechenland.

Athen, 27. Febr. Wir erhalten so eben Briefe, aus denen wir heute nur das Wesentlichste voraussenden wollen. A. Maurokordato wurde von London nach Athen berufen, zur Uebernahme der Portefeuille des auswärtigen Ministeriums und des Postens eines Konseil-Präsidenten. Trikupis sollte wieder nach London gehen. Seine königl. Hoh. der Kronprinz von Baiern wollte, wie es schien, seinen Aufenthalt in Griechenland verlängern. Ein Gerücht bezeichnete Kiriander Sturdza als Nachfolger Katakasis. Die Regierung traf Maßregeln, daß ein Aufstand, der in Kandia zu drohen schien, von Griechenland aus auf keine Weise gefördert würde.

Türkei.

Konstantinopel. (Befehl des Seriaskers der Armee in Syrien.) Aus Konstantinopel haben wir nachstehende Uebersetzung eines Befehls erhalten, welchen der Seriasker der ottomanischen Armee in Syrien unterm 17. Schewwal 1256 (12. Dezember v. J.) erlassen hat: „Dem Geliebten unter den Weisen, dem sehr geehrten, sehr vortrefflichen und sehr ehrwürdigen Richter der heiligen Stadt Jerusalem, dem erhabenen Molla; — dem sehr weisen, sehr ehrwürdigen und sehr achtungswerthen Verfasser der Fetwas, Mufti-Effendi; — dem sehr geehrten und sehr schätzenswerthen Kaimakam der Gläubigen, Rakib-Effendi; — dem sehr illustren, sehr geachteten, sehr edelmüthigen, bei der hohen Pforte sehr geehrten Osman Aga, (Muhetim); — den sehr illustren, dem Präsidenten und den Mitgliedern des Konseils, den Doktoren des Gesetzes, den Priorern und allen Primaten und allen Bewohnern der heiligen Stadt im Allgemeinen. — Wisset, daß das höchste Verlangen der hohen Pforte die Ruhe und die Sicherheit der ihr von Gott anvertrauten Unterthanen ist. Die hohe Pforte wünscht, daß ihre christlichen Unterthanen, sowie Griechen, von allen andern Bekenntnissen, eine vollkommene Ruhe genießen und daß sie geschützt werden. — Wenn irgend einer der muselmännischen Rajas einen Christen beschimpft, so soll er ohne Gnade bestraft werden; meine erste Pflicht ist demzufolge, den hohen Befehl mit großer Aufmerksamkeit vollziehen zu lassen, die Rajas zu beschützen und für ihre Ruhe zu wachen, denn sie haben, was wir haben und sind demselben Los unterworfen, wie wir. (Worte des Korans in Bezug auf die Christen.) Sämmtliche Unterthanen der hohen Pforte sind unter sich gleich, und sie sollen vollkommene Ruhe und vollkommenen Schutz sowohl für ihre Ehre, als für ihre Güter, und für Alles, was ihnen gehört, genie, ßen und gegen jede Insulte gesichert sein. — Es ist uns zu Ohren gekommen, daß einige der muselmännischen Rajas bei euch es gewagt haben, Christen zu mißhandeln, und daß in Folge dessen die Christen nicht ruhig sind, wie die hohe Pforte es wünscht; wir sind über diese Bosheit der muselmännischen Rajas sehr erstaunt gewesen und können nicht begreifen, auf welchen Grund sie gegen den Willen der hohen Pforte (möge der Allmächtige sie stärken und ihr stets den Sieg verschaffen) welche allen ihren Rajas Schutz und Ruhe versichert, und gegen unseren eigenen Willen, so wie gegen die Gerechtigkeit und Menschlichkeit solchergestalt handeln konnten. — Ich erlasse demzufolge diesen Befehl, welcher öffentlich über den Häuptern sämmtlicher Einwohner verlesen werden soll, damit die Großen und die Kleinen den Willen der hohen Pforte wissen und damit jeder seinen eigenen Geschäften nachgehe, und nichts gegen den Willen der hohen Pforte zu thun wage. Wenn fernerhin zu meiner Kenntniß gelangt, daß ein muselmännischer Raja es gewagt hat, einen Christen zu mißhandeln, werde ich keine Entschuldigung irgend einer Art annehmen. Ich fordere euch auf, gewissenhaft auf die Vollziehung dieses Befehls zu wachen, damit derjenige von den Rajas, der einen andern mißhandelt, die gebührende Strafe erhalte. Ich schwöre bei Gott, daß ich euch, wenn ich höre, daß einer von den muselmännischen Rajas einen Christen mißhandelt haben und von euch nicht bestraft worden sein sollte, dieß nie vergessen werde; sorgt demnach dafür, daß sämmtliche Rajas in Ruhe bleiben, damit sie für die Erhaltung Sr. Hoheit des Sultans (Gott möge ihm stets den Sieg verleihen) beten, und solchergestalt werdet ihr euch auch meiner Zufriedenheit zu erfreuen haben. — Ich fertige diesen Befehl ab, und sobald ihr ihn leset, werdet ihr Sorge tragen, ihn genau vollziehen zu lassen.“

Zu gleicher Zeit war nachstehender Bujuruldi (Wesirsbefehl) aus dem Diwan des Seriaskers der regulären Truppen an die Paschas, Obersten und Hauptleute, die sich im Lager Sr. Hoheit befinden, erlassen worden: „Man hat erfahren, daß Erpressungen gegen die Bewohner von Syrien verübt worden sind, so daß man ihnen Pferde, Wagen und andere Gegenstände für das kaiserliche Lager mit Gewalt weggenommen hat, und daß die egyptischen Soldaten, die unter die Fahnen des Sultans sich gestellt hatten, oder die auf dem Schlachtfelde zu Gefangenen gemacht worden waren, mißhandelt

werden sind. — Sämmtliche Einwohner der Provinzen des ottomanischen Reiches erfreuen sich eines Zustandes von vollkommener Sicherheit, und sind gegen jede Vexation und Bedrückung geschützt durch die wohlthätigen Institutionen, welche ihnen, unter Mitwirkung der göttlichen Gnade, von der Milde Sr. Hoheit verliehen worden sind. Es ist augenfällig, daß man für die nöthigen Mittel sorgen muß, um eben so vollständig das Wohl und die Ruhe der Bewohner der Provinzen, deren Eroberung ein besonderer Beweis des Glückssternes Sr. Hoheit gewesen ist, sicher zu stellen, und sie dergestalt für Alles, was sie von der Grausamkeit und den Erpressungen ihrer vorigen Herren erlitten haben, zu entschädigen. Die egyptischen Soldaten, sowohl die Ueberläufer als die Kriegsgefangenen, müssen mit Menschlichkeit und Wohlwollen behandelt werden, und man muß sich jeder Handlung der Gewalt oder Unterdrückung enthalten — Es ist daher eure Pflicht, ihr Paschas und oben erwähnten Offiziere (die ihr bei eurer Einsicht und euren persönlichen Mitteln im Stande seid, den Punkt, um den es sich handelt, vollkommen aufzufassen), den regulären Truppen, Sr. Hoheit, die unter eurem Kommando stehen den bereits an euch erlassenen Weisungen gemäß, die erforderlichen Befehle zu ertheilen, um derlei Handlungen vorzubeugen. — Ihr werdet demnach, den besagten Weisungen gemäß, dafür Sorge tragen, Divans zu versammeln, in welchen ihr über die Maßregeln berathschlagen werdet, die zu ergreifen sind, damit keine Erpressungen mehr von Seite der Truppen des Großherrn gegen die Einwohner von Syrien, sowohl Muselmänner als Rajas, verübt werden, und diese Truppen sich keine Art von Grausamkeit gegen die egyptischen Soldaten erlauben, die im Gegentheile mit Wohlwollen und Menschlichkeit behandelt werden müssen. — Gegenwärtiger Bujuruldi wird von Seite des Seriaskerats der regulären Truppen Sr. Hoheit an euch gerichtet, damit ihr euren Soldaten in diesem Sinne verschärfte Befehle und strenge Ermahnungen ertheilet. (Oest. Beob.)

Von der türkischen Grenze, 28. Februar. (Halil Pascha.) Halil Pascha, der Schwager des Sultans, erfreut sich auf einmal wieder der vorzüglichen Gnade des Sultans — ein Ereigniß, an welches sich eben so große Hoffnungen als Besorgnisse knüpfen, das aber keinesfalls ohne Einfluß auf den Lauf der Dinge in Konstantinopel bleiben wird.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, 14. Febr. (Das Kabinet des neuen Präsidenten.) Man glaubt jetzt ganz bestimmt, daß das Kabinet des neuen Präsidenten, General Harrisen, aus folgenden Mitgliedern bestehen wird: Daniel Webster aus Massachussetts Staats-Sekretär, Thomas Ewing aus Ohio Schatz-Sekretär, John Bell aus Tennessee, Kriegs-Sekretär, George C. Badger aus Nord-Carolina, Marine-Sekretär, John J. Chittenden aus Kentucky, General-Prokurator, Francis Granger aus New-York, General-Postmeister.

Am letzten Sonnabend hat nun die große Jury des Staats New-York, nachdem sie drei Tage lang Zeugen gegen Herrn Mac Leod vernommen hatte, diesen wirklich, als des Mordes schuldig, in Anklagestand versetzt. Der Angeklagte, der nach seiner Freilassung nicht von einem bewaffneten Volkshaufen, wie es anfangs hieß, sondern vielmehr von den Behörden, um ihn vor der Wuth des Pöbels zu schützen, wieder ins Gefängniß zurückgebracht wurde, muß nun bis zum vierten Montag im Monat März, an welchem die gewöhnlichen Assisen beginnen, in Haft bleiben, wenn der Gouverneur des Staates nicht etwa, auf den Rath und mit Genehmigung des Senats, eine besondere Kommission mit diesem Prozesse beauftragt, an welcher dann ein Richter des Ober-Tribunals und ein Assisen-Richter Theil nehmen müßten. Ein Gerücht behauptet; Herr Mac Leod könne sich zu dem ganzen Handel nur Glück wünschen, wenn er, wie es wahrscheinlich sei, mit heiler Haut davonkomme, denn er sei eigentlich aus Kanada nach dem Staate New-York entflohen, weil er sich dort als Sheriff habe bedeutende Unterschleife und Veruntreuungen zu Schulden kommen lassen, die nun vermuthlich, da er seinen Landsleuten jetzt als Märtyrer erscheine, im ersten Augenblick mit dem Mantel der Vergessenheit würden bedeckt werden, und er werde dann wohl eine baldige Gelegenheit benutzen, um nach Texas zu entschlüpfen. Die für Herrn Mac Leod bereits geleistete Kautien wird den Bürgen jetzt natürlich zurückgezahlt werden, da die Behörden dem Volke nachgeben und ihn in Haft behalten mußten, denn ein Haufen von 2 — 300 Bürgern hatte in Lockport schon Kanonen vor dem Gerichtshause aufgefahren und sogar ein paar Schüsse abgefeuert, um die Richter, welche für die Freilassung des Gefangenen gestimmt hatten, einzuschüchtern. So steht es hier mit der Rechtspflege.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 23. Febr. d. J., die zwei am Kapitel S. Barbara zu Mantua erledigten Kanonikate dem Ehren-Domherrn eben dieses Kapitels, Angelo Ugolini, und dem Kaplan an der Basilica di S. Barbara, Carlo Soleini, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Seine k. k. Apostol. Majestät haben dem Professor der Physik und Pro-Direktor der philosophischen Studien an der Universität zu Pavia, Abbate Peter Configliacchi, allergnädigst zu gestatten geruhet, den ihm von Sr. Maj. dem Könige von Sardinien verliehenen Civil Orden von Savoyen anzunehmen und zu tragen.

† Gran. (Unglück und Glück.) Als der Eisfloß auf der Donau zwischen Gran und Parkany bereits wankte, wagte noch ein Schleifer, seinem Schubkarren mit dem daran befindlichen Schleifsteine über das Eis zu führen. Das Eis brach ein und der Schubkarren fiel auf den Grund der Donau; der Schleifer selbst rettete sein Leben.

† Muzsla im Graner Komitat. (Unglück.) Der Aufseher der hiesigen Gemeindepferde, die zu Vorspann dienen, Joseph Legard, hieb mit seiner Peitsche unbarmherzig auf die Hengste. Ein Hengst, sich wehrend, schlug aus und traf ihn mit seinem Huf auf die Brust. Er stürzte todt zu Boden.

† Leutschau im Zipser Komitate. (Sparkasse. — Zunahme der Branntweinbrennereien.) Auch hier ist eine Sparkasse gegründet worden. Die Erdäpfel (Kartoffeln) sind im Zipser Komitat im vorigen Jahre sehr gut gerathen und doch werden für die vielen Branntweinbrennereien im Zipser Komitat auch noch aus Galizien Erdäpfel eingeführt.

† Ungvar. (Todesfall.) Am 14. Februar starb hier Basil Balogan, Doktor der Theologie, Priester der Munkacser Diözese, bischöflicher Bibliothekar und Archivar.

† Neutra. (Todesfall.) Am 4 Februar starb zu Tepla der Neutraer Honorar-Domherr und Pfarrer zu Tepla, Karl Kerekes.

† Pesth. (Verein zur Ausbreitung der Kleinkinder-Wart- und Schulanstalten.) Der Verein zur Ausbreitung und Beförderung der Kleinkinder-Wart- und Schulanstalten besitzt ein Stammkapital von 8900 fl. C. M.; die seit 1836 von mehreren nicht eingezahlten Aktien, zugesicherten Fundationen und ausstehenden Interessen betragen 5510 fl. 33 kr. Im Jahre 1840 gingen ein durch gezahlte Aktien, Interessen, Fondationsgelder, aufgekündigte Kapitale und Schenkungen 5331 fl. 31 kr. K. M. Die sämmtlichen Ausgaben betrugen 4792 fl 26 kr. Nach Abzug der Ausgaben von den Einnahmen blieben in der Kasse 539 fl. 5 kr. K. M.

Verschiedenes.

Kassel, 3. März. (Beleuchtung durch Luft- und Dampflicht.) Vom 23. Februar bis zum 1. d. M. wurden in Kassel Versuche angestellt, welche das Interesse eines zahlreichen Publikums in Anspruch nahmen. Die vom Baron d'Hanens und Komp. den Städten Deutschlands dargebotene Beleuchtung durch Luft und Dampflicht (air and vapour light) war Gegenstand des Experiments. Am Martinskirchplatze war um ein Viereck von Gebäuden eine Reihe von Luft- und Dampflichtern angebracht, welche von 7 Uhr Abends bis Mitternacht brannten. Eins derselben erleuchtete den unteren Saal des Hotels zur goldenen Krone ganz allein. Die zur Straßenbeleuchtung vorgerichteten machten einen überraschenden Effekt. Um eine Kugel her lodern zehn Flammen auf, deren Anblick an das blendende Licht des unlängst von Döbler hier gezeigten Hydrogen-Gas-Mikroskops erinnert. Sie verdunkelten die nächsten Neuerbauten. Drei derselben erleuchteten den ganzen Martinsplatz bis zur Kirche hin. Diese Wirkung setzt in Erstaunen, wenn man erfährt, daß die Unterhaltung der zehn Flammen in der Stunde nur 5 Heller kostet. Freilich war die Anlage einiger entfernteren Lichter minder gelungen, da der Mechanismus der Leitung noch nicht zur Vollkommenheit gebracht wurde. Indessen ist das bei den ersten Proben nicht anders zu erwarten, und man darf sich versprechen, daß die Unternehmer auch darin ihr Ziel vollständig erreichen werden.

Feuilleton.

Ein Abenteuer auf der Station.

(Fortsetzung.)

Ein lieblicheres Gesicht, ein schöner geschnittenes Antlitz hatte ich auch im Bilde noch nie gesehen; der orientalische Typus verlieh ihm einen eigenthümlichen, geheimen Reiz. Die hohe Stirne von rabenschwarzen Locken umkräuselt, die wie muthwillig sich ringelnde Schlangen auf den alabasterweißen Hals herabfielen, die hohen schwarzen Brauen, die langen Wimpern, die wie ein Schleier mir das auf die Arbeit gesenkte Auge noch verhüllten; die Rubinenlippen, der zarte Schmelz der Wangen — selbst jetzt, wo ein Jahrzehend zwischen Gegenwart und

Beilage zu Nr. 64. des Adlers für 1841.

Erinnerung liegt, fühle ich mich wunderbar bewegt, gedenke ich der holden Züge.

Als ich in späteren Jahren vor »Ammerlings Morgenländerin« stand, fand ich einen Widerschein des Engelsgesichtchens im Gemälde des großen Meisters.

Meine Pfeife, diese treue Freundin meiner Einsamkeit und stete Begleiterin, war mir ausgegangen in stummer Bewunderung und stiller Betrachtung; — ihr Alle, die gleich mir euch zu Nikots Orden bekennt, möget darnach meine Stimmung bemessen.

Ich mußte mich fassen, als der Alte durch eine bescheidene Frage die Stille unterbrach. Bald war ein Gespräch im Gange; der Ungarwein und die holde Nähe thaten das Ihrige mich zu begeistern, und einmal im Redeflusse stockte es nicht mehr.

Ich erzählte von meiner Heimat und seinen Bewohnern, meinen Eltern und Freunden, von ihren Brüdern und Glaubensgenossen im Norden, und hatte andächtige Zuhörer.

Mehrere Male richtete ich die Rede an Lea, wenigstens einen Blick von ihr, wenn auch im Sturme zu erobern — und meine Mühe ward belohnt.

Hatte sie schon früher auf mein junges, leicht entzündliches Herz Eindruck gemacht, so war ich jetzt besiegt.

Worte vermögen nie zu schildern, welch unendlicher Zauber und Liebreiz im weiblichen Auge liegt; mit Recht nennt der Verfasser der »Reisebilder« jedes Weib eine von Gott geschenkte Schöpfung! Ich verstummte vor ihrem Blicke. Eine Märchenwelt dämmerte in mir auf, abenteuerlich und liebedurchwebt, wie die tausend und eine Nacht. Ich fühlte mich in ferne schöne Zonen versetzt; in jene altergraue Zeit, wo noch Kedron's Quell klar und silberhelle seine geschwätzigen Wogen durch blumige Matten rollte, und den Cedern des Libanon wunderliche Träume und fantastische Sagen erzählte.

Der Wächter blies vor den Fenstern zehn Uhr, der einförmige Ablösungsruf des Postens riß mich aus meinem Hinbrüten, und ich schied mit schwerem Herzen, als ich gekommen war.

Freundlich begleitete mich der Alte bis zu meiner Thüre, sich die Ehre meines Besuches öfters erbittend; die schöne Rose Sions hatte meine, ihr gewiß aus Herzensgrund gebotene gute Nacht freundlich erwiedert: ich glich Einem, der in gelinden Fieberfantasien befangen. —

Unter den wenigen Rosentagen meines Tagebuches steht der doppelt angestrichen; ich hätte ihn mit goldenen Lettern eintragen mögen.

Umsonst empfing mich Rustan mit freudigem Gebell und sprang liebkosend an mir empor; — kein freundlicher Blick ward sein Lohn; unerbrochen blieben Briefe, unterdeß für mich von lieben Freunden angekommen. Sonst war jeder Posttag ein wahrer Freudentag, ein Oster- oder Auferstehungsfest meines Herzens; ein Tag, an welchem Erinnerung grüne Palmen streute in die Gegenwart, und die Seele frohlockend Hosianna rief, daß sie noch Gleichgestimmte gefunden.

Heute widerte mich Alles an; ich suchte mein Lager, um noch lange wachend von der lieblichen Erscheinung zu träumen.

Nie ist der Mensch undankbarer, als im Beginne eines neuen Glückes; ist dessen Realisirung auch noch so ferne, hat er seine Gedanken fest auf einen Punkt konzentrirt, wünscht er etwas mit ganzer Kraft seiner Seele: so verschwindet die Außenwelt um ihn, Gegenwart und Erinnerung verlieren ihre magische Gewalt.

Man erwarte keine Geschichte, keine Episode eines Romanes von der einfachen Begebenheit; ich möchte das oft gebrauchte und mißbrauchte, nachgeleierte und variirte Heinische:

»Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu!«

als Motto voransetzen.

Wem haben nicht auch in dem armen Leben ein Paar freundlich milde, klare, unschuldvolle Augensterne ins Dunkel des Herzens gestrahlt? Wem ist nicht in den tiefsten Tiefen der Seele das entzückend schöne Geheimniß der Liebe aufgegangen; wenn auch dem hoffnungsvollen Morgenrothe kein erfüllender Tag folgte?

Wenn bei diesen Zeilen eine schöne Erinnerung in den Herzen der Leser oder Leserinnen auftaucht, wie eine blumenbekränzte Elfe; wenn sie in ihrem Zauberspiegel entschwundene Seligkeiten und verflossene rosige Stunden am Seelenauge vorüber führt: dann ist der Zweck dieser Mittheilung erfüllt.

Von nun an war ich Benjamins täglicher Gast, in dem ich einen Mann kennen lernte, der durch mehr als ein halbes Jahrhundert und viele Reisen sich goldene Lebenserfahrungen gesammelt hatte: einen edlen Kern in rauher, unscheinbarer Hülle.

Bald war ich in seinem Familienkreise ein gerngesehener Gast, unsere Gespräche wurden wärmer und zutraulicher; ich fühlte mich oft im Geiste in die Ferne versetzt, in frühere Zeit, wo ich noch nicht allein stand im Leben, und Liebe gebend, Liebe reichlich empfing.

Auch Lea legte ihre Schüchternheit nach und nach ab, sie ward zutraulicher, mittheilender, und wenn ein Gefühl in meiner Seele Wurzel gefaßt hatte, von dessen Ursprung ich mir selbst keine Rechenschaft geben konnte, so keimte und grünte es, wie von mildem Thau begossen, lustig empor!

Noch hatten meine Lippen nie von Liebe gesprochen, ich hatte es nie gewagt in Worte zu kleiden, was ich mir selber zu gestehen nicht getraute. Ich schwelgte im Anschauen des Engelgesichtchens, ein momentanes Berühren ihrer Hand, ein flüchtiger Druck im Eifer des Gespräches war beseligend — war Alles was ich hoffte, wünschte, begehrte!

Ein Augenblick, vom Zufall herbeigeführt, sollte mich einen Blick in ihr Herz thun lassen, mich zum Unglücklichsten und Glücklichsten machen. —

Schon war die rauhe Jahreszeit ziemlich vorüber, und ich benützte die freundlicheren Tage, eine wilde Remonte der Ukraine zu reiten.

Noch hatte das schöne, stolze Thier die Last des Reiters nicht empfunden; mit Mühe gezähmt, daß es Sattel und Zeug litt, stand manch harter Strauß bis zu dessen gänzlicher Bändigung bevor. Doch auch hier trug die menschliche Vernunft den Sieg über die rohe thierische Kraft davon; schon litt Favorite, durch Zügel und Schenkel gebändigt, den Herrn und trug ihn, wenn auch zuweilen störrisch kourbettirend. —

Eines Tages wollte ich sie, wie gewöhnlich ins Freie reiten, ungeduldig schnaubte und scharrte die Vorgeführte, des langen Wartens ungewohnt, wozu Dienstgeschäfte, die mich aufhielten, sie verurtheilten.

Endlich kam ich los, schwang mich in den Sattel, und ritt zum Thore hinaus. Lea stand eben am Fenster, ich grüßte sie freundlich; da, sei es erschrocken über Rustans Gebell, der bald an ihr emporsprang, bald in weiten Kreisen umherjagte, oder ob eines andern Gegenstandes störrig — stutzte Favorite, und war durchaus nicht zum Weitergehen zu bewegen.

Alle sanfteren Mittel blieben erfolglos, das Thier stand wie eingewurzelt. In zorniger Aufwallung drückte ich kräftig ihm die Sporen in die Flanken.

Hochauf bäumte sich die Stute, glitt mit den Hinterfüßen aus und überschlug sich mit mir.

In dem Momente hörte ich einen Schrei — es war Leas Stimme — mir verging die Sinne, denn hart war ich gegen Boden geschleudert worden.

Besinnungslos lag ich längere Zeit; als ich wieder erwachte, fand ich mich auf dem Lager, unter den Händen eines treuen Dieners, der meinen Kopf mit kalten Tüchern umwand.

Bald hatte ich mich so weit erholt, daß ich das Bett verlassen konnte, mein erster Gang war zu Lea.

Benjamin war während meiner Unpäßlichkeit in Geschäften nach Preßburg verreist; wie ich eintrat, fand ich Lea allein.

Ihr Entgegenkommen war herzlicher als je, ihre Freude mich hergestellt zu sehen, so innig, so unverstellt, von keiner leeren Förmlichkeit geboten. (Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 13. d. M. kam zum Vortheile des Komikers Lang abermals eine Novität zur Aufführung, betitelt: »Leopoldstadt und Jägerzeile, Zeitbild in 3 Abtheilungen. Das Haus war sehr voll, nahm jedoch die Novität ziemlich lau auf. Sie scheint den Dichter des Spektakelstückes: »Die Brigittenauer« zum Verfasser zu haben, wenigstens sprach die Struktur des Ganzen sehr dafür. Alle diese Umstände bestimmen uns, ein Raisonnement über das Ganze zu vermeiden. Lobendes läßt sich über diese Arbeit nicht sagen und Tadel würde nichts fruchten; daher scheint es uns am Besten, unser Referat so kurz als möglich zu fassen. Die Beschäftigten spielten insgesammt sehr gut, doch konnte es ihnen nicht gelingen, diesem — wahrscheinlich aus unglücklicher Nachahmungssucht: Zeitbild genannten, dramatischen Galimathias auch nur einigermaßen emporzuhelfen. Das meiste Glück machte noch der dritte Akt und der Benefiziant vergnügte darin in seiner, bekanntlich nicht sehr erquicklichen, des Memerirens immer bedürftigen Art nach Kräften. C.

Miszellen.

— Nikolaus Becker läßt in der Kölner Zeitung nun Gedichte abdrucken wie das nachfolgende, welche jedoch nicht geeignet sind, seinen schnell und leicht erworbenen Ruhm unsterblich zu machen.

Am Wege.

Es lag ein junger Knabe
Am Weg im grünen Gras,
Im Schatten grüner Flieder,
Er schaute hin und wieder,
Was wandelt auf der Straß'.

Es kamen hergezogen
Kaufleute stolz zu Roß,
Die thäten sein begehren:
»Den Reichthum wir bescheren,
Zieh' mit uns als Genoß.«

Er ist nicht aufgestanden,
Er rührt nicht Hand noch Fuß,
Ließ sie mit ihren Waaren
Des Weges fürbaß fahren
Mit kaltem Abschiedsgruß.

Es kamen hergezogen
Kriegsleut' in buntem Troß,
Die thäten sein begehren:
»Du kommst zu Ruhm und Ehren,
Zieh mit uns als Genoß.«

Er ist nicht aufgestanden,
Er rührt nicht Hand noch Fuß,
Ließ sie mit Trommeln, Pfeifen
Des Weges weiter schweifen
Mit kaltem Abschiedsgruß.

Zum letzten ist gekommen
Ein Mägdlein wunderschön,
Das war in allen Sitten
Bei ihm vorbeigeschritten,
Als hätt's ihn nicht gesehn.

Da ist er aufgesprungen
Mit frohem Willkommgruß:
»Was gehst du so alleine?
Du bist es, Holde, Feine,
Mit der ich wandern muß.«

— Die nachstehende Anekdote verdiente wenigstens um ihrer Originalität willen, eine wahre zu sein. Herr Fürst Pückler theilt sie mit. Ernst Mensen, der nordische Schneläufer, in Deutschland unter dem Namen Mensen-Ernst; traf in Göttingen mit dem Anatomen Langenbeck zusammen, der ihn mit Bitten bestürmte, sich den Leib aufschneiden zu lassen, um einige Untersuchungen über die undurchgreifliche Beschaffenheit seiner Lunge und Milz anzustellen. Der Arzt versicherte den Schneläufer, die Sache sei eine Kleinigkeit, und spätestens in einer Woche Alles wieder zugeheilt. Da aber Mensen sich beharrlich weigerte, sich bei lebendigem Leibe sezziren zu lassen, gerieth der Anatom in einen heftigen Zorn darüber, daß der Neuneger sich nicht zu einem so kleinen Opfer für die Wissenschaft verstehen wolle. Mensen war angst und bange, und er lief eines Tages heimlich aus Göttingen weg — nach St. Petersburg.

— Nun, wie ist es, hat Doktor... Deinen mit Gichtanfällen behafteten Freund schon zum Stehen gebracht? — O ja, heute schon steht er im Todtenzettel und zwar ganz allein. —

— Galignanis Messenger gibt eine Uebersicht der Londoner Theaterverhältnisse. Am Samstage beginnt die englische Oper des Direktors Balfe; die Hauptsänger sind Wilson, Phillipps, Stretton, Barker; Sängerinnen Balfe, Gould und Howard. Die italienische Oper beginnt am 9 März; Primadonna Pauline Garzia-Viardot. Die Grisi und Persiani, Lablache und Rubini kommen erst nach Ostern; mit Tamburini ist Laporte noch nicht einig. Im Ballet tanzen die Elßler und Taglioni. Die deutsche Oper, (Direktor Schumann von Mainz) spielt diesmal in Drurylane, und gibt, wie es in Galignanis Messenger heißt, 50 Vorstellungen. Die Gzibellinen werden zur Aufführung kommen, die Schröder-Devrient, Haizinger, Staudigl ꝛc. singen.

Berichtigung.

Unter dem Titel »Lokal-Revue« theilt der Sammler und nach dieser Zeitschrift auch unser Blatt in seiner 61. Nummer mit, daß in der k. k. Hofburg eine Hautrelief-Darstellung des projektirten neuen Stadtviertels der Residenz aufgestellt und von 10 bis 2 Uhr Mittags zu besichtigen sei.

Diese Ankündigung ist dahin zu berichtigen, daß die erwähnte plastische Darstellung ausschließlich zur Besichtigung für den allerhöchsten Hof aufgestellt sei.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:
Die geschwätzige Tante. Lustspiel in 4 Akten.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:
Die Puritaner. Oper in 3 Akten

Im k. k. priv. Theater an der Wien:
Rococo Lebensbild in 4 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:
Pelzpalatin und Kachelofen Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:
Die Wette um ein Herz. — Original-Zeitbild in 3 Aufzügen.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in Lindenbauers Kasino in Simmering; zur Aeffire in der Alservorstadt; zum rothen Säbel in Neulerchenfeld.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. März wurden gehoben:

62	38	72	61	85.

Die nächste Ziehung ist am 24. März.

Linz, am 10 März gehobenen Zahlen sind:

35	46	51	15	5.

Die nächste Ziehung ist am 20. März.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 12. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			107⅛	RM
detto	4	—	98⅞	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.			675	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			281½	—
detto detto detto für 50 fl			56⅛	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			—	—
Bank-Aktien pr. Stück			1826	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			107¼	—
detto	— 4	—	98⅞	—
detto	— 3	—	78	—
detto	— 2	—	55	—
Banko detto	— 2½	—	65	—
Anlehen vom Jahre	1821		—	—
detto	1834		134¼	—
detto	1839		111	—

Angekommen:

Den 12. März

Graf Herrmann Zichy (Stadt Nr. 1039), von Oedenburg. — Graf Julius Spannocchi (St. Nr. 1040), von Güns. — Baron Karl Reischach, k. k. Rittmeister (Stadt Nr. 1036), von Ofen. — Baron Ludwig Adarf, k. k. Oberlieutenant (St. Nr. 961), von Preßburg. — Baron Christian Liebert, k. k. Oberlieutenant, von Brünn. — Herr William Campbell, und Hr John Pratt, Engl. Edelleute, von London. — Herr Johann Thun, Kaufmann (Stadt Nr. 968), von Frankfurt.

Abgereiset:

Den 12 März

Graf Gr. Antaxte, k. französischer Vothschafter, nach Paris. — Graf Franz Palffy, k. k. Kammerer, nach Preßburg. — Graf Szterav, k. k. Kämmerer, nach Preßb. — Baron Somaruga, k. k. Oberstlieutenant, nach St. Pölten. — Baron Mednyanszky, nach Preßburg. — Ritter Lebzeltern, k. k. Oberlieutenant, nach St. Pölten. — Hr. Karl v. Borkzky, Partikulier, nach Breslau.

Verstorbene.

In Wien.

Den 11 März.

Hr. Iwan v. Chlopoff, kaiserl. Russ. Oberst, alt 56 Jahr, in der großen Schulerst Nr. 824, am serösen Schlagfluß.

Dem Hrn. Joseph Hofmann, Mechaniker, 1 Kind Maria, alt 1 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 161, an Krafttatem.

Hr. Jakob Ruef, gew. bürgerl. Sattler und Burgerlads-Verwalter, alt 79 Jahr, auf der Landstraße Nr. 70, an Altersschwäche.

Dem Hrn Ferdinand Schnell, Beamten der k. k. privil. Oesterr. Nationalbank und Hausinhaber, 1 Kind Hermine, alt 2 Jahr, auf der Windmühl Nr. 60, an der Lungenlähmung

Dem Hrn Franz Erll, Bandfabrikanten und Hausinhaber sein Kind Aloisia, alt 4 Jahr, am Schottenfeld Nr. 25, an organischem Herzfehler.

In Prag.

Den 5. März.

Frau Anna Preindlerer, Bürgers-Witwe, alt 78 Jahr an der Brust- und Herzbeutelwassersucht.

Frau Franziska Ittersheim, Witwe, alt 68 Jahr, an der Brustwassersucht.

Dem Hrn. Ludwig Ferner, bürgerl. Silberarbeiter, seine Tochter Maria, alt 4 ein halb Jahr, an der hiesigen Braune.

Hr. Franz Zelenka, Zimmermeister, alt 42 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Hr. Karl Schneeder, k. Hand. Oberkassa-Resident, alt 56 Jahr, an der Lungenlähmung

Frau Theresia Slamik, Bindermeisters-Witwe, alt 80 J., an Altersschwäche.

Frau Katharina Karl, Theater-Orchester-Directors-Witwe, alt 77 Jahr, an der Lungenlähmung

In Linz.

Den 26 Februar.

Dem Hrn. Johann Melchior, bürgerl. Krämer, sein Kind Anna, alt 31 Wochen, an Fraisen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 17. März.

Nr. 65. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untera	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 13 März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Gertraud	77	6 Uhr 6 M.	5 Uhr 54 M	11	48	Mond im Abnehmen	Nebel	8 U. M.	+ 3,2.	28.069	6 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+ 9,5.	28.975		
							Heiter	10 U. A.	+ 6,5.	27.886		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900. zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris. (Pairskammersitzung.) Heute wurde vor der Pairskammer die Angelegenheit des National verhandelt. — In der Angelegenheit des National erschien der Advokat Péan als bevollmächtigter Stellvertreter des erkrankten Herausgebers, Hrn. Deloroche, und Hr. Marie, als dessen Vertheidiger. Dieser suchte darzuthun, daß eine mögliche Beleidigung der Pairskammer mehr in der Form, als in dem Inhalt des angeschuldigten Artikels liege. Schon früher als der National habe Hr. Fonfrede im Courrier de Bordeaux die Pairskammer ein Beinhaus genannt, in welchem Lebende umherspazierten. Der National habe nur die Institution angegriffen, und behauptet, die Pairskammer könne nicht unabhängig sein, wenn sie nicht entweder erblich oder wählbar sei; habe er dadurch Jemand beleidigt, so sei es weniger die Pairskammer, als die Regierung, die ihr die Erblichkeit entzog. Nach der Vertheidigungsrede, die über eine Stunde dauerte, traten der Vertreter und der Anwalt des Beklagten ab, da auf Verlangen von fünf Mitgliedern die Berathung im geheimen Komité vorgenommen wurde. Bei Abgang der Post um 5 Uhr war das Resultat noch nicht bekannt.

* **Paris.** (Verurtheilung des Mr. Laroche durch die Pairskammer.) In der Sitzung der Pairskammer vom 8 März fand die Anklage und in Bezug darauf die Rede des Advokaten Mr. Marie zu Gunsten des Angeklagten, Mr. Laroche, Redakteur des National, Statt. Hr. Laroche selbst erschien nicht persönlich, statt seiner aber Hr. Emil Péan, Avoué des königl. Gerichtshofes zu Berlin, als sein Bevollmächtigter. Die Anklage stützte sich auf folgende Gesetzesartikel, welche der Archivsekretär der Pairskammer ganz laut verlieset.

Art. 15 des Gesetzes vom 25. März 1822: im Falle, daß die Kammern insgesammt oder eine einzige derselben beleidiget werden sollte, so sollen sie wenn sie nicht verzichten sollten, den Beleidiger auf dem gewöhnlichen Wege Rechtens zu verfolgen, das Recht haben, letzterem persönlich vor ihre Schranken zu fordern, ihn zu vernehmen und nach dem Ausspruche des Gesetzes zu verurtheilen.

Paragraph 4 des Artikels 8 vom Gesetze des 18. Juli 1828: die Redakteurs und Geranten der öffentlichen Blätter oder Bücher sind verantwortlich über deren vollständigen Inhalt; sie sind über jeden darin enthaltenen Artikel, welcher gesetzwidrigen oder gar verbrecherischen Inhaltes ist, zur Strafe zu ziehen, ebenso, als wenn sie die Verfasser wären.

Art. 11 des Gesetzes vom 17. Mai 1819: die Beleidigung eines der obbenannten Individuen gegen die Kammern oder eine derselben soll mit Einsperrung von Einem Monate bis zu drei Jahren, und einer Geldstrafe von 100 bis 5000 Franks belegt werden.

Mr. Marie, der Advokat des Angeklagten, ergreift die Rede für seinen Clienten und bemerkt unter anderm, daß er es der hohen Pairskammer entweder für Hochmuth oder für Schwachheit auslegen müsse, daß sie mit Verachtung und mit kühner Umgehung der gewöhnlichen Gerichte des Landes, den Angeklagten vor ihre Schranken berufen haben, und sie, die angeblich Beleidigte, nun auch die Richterin spielen wolle. — Obwohl er weiß, daß dieses Verfahren allerdings eines der großen Vorrechte der Pairskammer ist, so hält er es dennoch für unedel und der Kammer unwürdig, dazu die Zuflucht genommen zu haben; er führt ferner an, daß der Aufsatz im »National,« wegen dem der Redakteur Laroche vor die Schranken gefordert worden ist, nicht seine eigene Arbeit und Erfindung sei, sondern daß er sie im »Courrier de Bordeaux« bereits abgedruckt gefunden, und nur wiedergegeben habe, was doch kein gar so großes Verbrechen sein könne; er zieht den »Courrier de Bordeaux« aus seinem Rocke und lieset folgende Stelle Wort für Wort vor:

»Wird die Pairskammer wohl innere Kraft genug in sich finden, um sich »dieser und zu Grunde richtenden Narrheit (es ist von der Befestigung von »Paris die Rede) zu widersetzen; wir wünschen es, ohne jedoch darauf zu »zählen. — Die Pairskammer zählt einzeln genommen wohl viele tüchtige, »energische Charaktere in ihrem Busen, als politischer Körper aber genom»men, hat sie keine Kraft und keinen Anhaltspunkt; denn als man ihr die »Erblichkeit nahm, nahm man ihr auch alles Lebensprinzip. Die Pairskammer »ist nur mehr ein Beinhaus, in welchem die Lebendigen gespenstig herumsteigen.«

Sie sehen nun, meine Herren, fuhr er fort, daß nicht der National die Initiative ergriffen hat, sondern nur die Worte des Courrier de Bordeaux nachgedruckt hat, den man über obige Aeußerung gar nicht zur Rede gestellt oder gar gerichtlich belangt hat. — Warum soll nun der National für die Abdruckung einer Aeußerung des Courrier de Bordeaux gestraft werden, die letzterem gar keine Verfolgung irgend einer Art zuzog; wo bleibt nun die Gerechtigkeit; wie kann Einem verboten sein, was dem Andern erlaubt war. Ungeachtet dieser Einrede des Anwalts wurde der Angeklagte für schuldig erklärt, und zu einem Monat Arrest und 10,000 Franken Strafgeld verurtheilt.

— **Aus Algier** hat man am 5. März die Nachricht erhalten, daß General Bugeaud am 22. Februar auf dem Dampfboot Phönikon dort angelangt, und von den in großer Zahl versammelten Europäern und Einheimischen bis zu seinem Palast begleitet worden ist, wo er förmlich die Aufwartung der Behörden empfing. Er hat bereits Proklamationen an die Einwohner und die Armee erlassen.

Paris, 8. März. Nach Briefen aus London hat die englische Regierung zehn Kriegsschiffe nach den vereinigten Staaten beordert, und ihren Gesandten, Hon. Fox, beauftragt auf die Freilassung des Hrn. Mac Leod dringen acht Tagen kathegorisch zu dringen. Man glaubt nicht, daß die Unionsregierung sich einem so energisch ausgesprochenen Verlangen widersetzen werde. Die amerikanische Krisis dürfte übrigens auf die Lyoner Fabriken nachtheilig einwirken, wo in letzter Zeit viele Bestellungen aus den vereinigten Staaten eingelaufen waren. —

— (Lafarge) Als traurigres Nachspiel zu der geheimnißvollen bürgerlichen Tragödie in Glandier wurde, in Folge des über das Vermögen der Madame Lafarge ausgebrochenen Konkurses, nebst die liegende und fahrende Habe derselben öffentlich verkauft: ihre Schmuckſachen, musikalischen Instrumente u. s. w. Dabei zeichneten sich, wie immer, die Engländer aus, welche (sagt die Gazette de France) »den Kabaretts aller Berühmtheiten, der saubern und der unsaubern, gleich Raben nachziehen.« Auf das Glas, welches

den Giftrauch enthalten, auf das Wohlsein des (bonum sit auribus!) Lessingschen Ehrherrn steigerten sich gegen tausig Touristen im Bieten. Besonders theuer gingen auch ein eleganter Sonntagsrock der Lafarge, und ein prächtiges, ganz neu Gesangbuch gedrucktes Album ab.

Großbritannien.

London, 6. März. Der Marquis v. Londonderry hat durch den Brand seines Landsitzes Wynyard-House einen Verlust von 150,000 bis 200 000 Pf. St. erlitten. Es scheint nichts versichert gewesen zu sein. Von der Größe des Palastes macht man sich einen Begriff, wenn man weiß, daß die Bildergallerie 145 Fuß lang, 60 breit und 30 Fuß hoch war; der Speisesaal war 54 Fuß lang und 25 breit. Alle Gemächer waren vollständig meublirt; die Einrichtung der von der Marquise bewohnten allein hatte 40.000 Pf. gekostet. Mehrere schöne Pomeranzenbäume, ein Geschenk der Kaiserin Josephine an den Marquis, sind ebenfalls mitverbrannt. Gleichwohl haben die zu Hilfe eilenden Nachbarn an Gold- und Silbergeschirr, Juwelen, Büchern, Bildern u. s. w. einen Werth von nahezu 300 000 Pf. gerettet. Als man ein Portrait Wellingtons unversehrt aus dem Schutt zog, erhob sich allgemeiner Jubel.

London, 5 März. (Unterhaussitzung.) Nach einigen Bemerkungen wurde das Militärbudget im Betrag von 3 519,474 Pf. St. (mit Ausschluß Indiens) genehmigt. Hr Hume brachte die Angelegenheit Lord Cardigans zur Sprache, und tadelte den Oberbefehlshaber Lord Hill, daß er gegen diesen Offizier nicht einschreite, dessen Benehmen der Art sei, daß eine Menge gedienter Offiziere bereits aus dem Regiment getreten seien, um seinen Mißhandlungen zu entgehen. Der Kriegsminister, Macaulay, erwiederte: noch nie sei ein Mann von der öffentlichen Meinung so hart behandelt worden, wie Lord Cardigan. Er dürfe in keinem Theater, auf keiner Eisenbahn erscheinen, ohne verhöhnt zu werden, und die öffentlichen Blätter machten Chorus gegen ihn. Wenn daher die Regierung ihn in Aktivität belasse, so könne gewiß nur das Interesse des Dienstes sie dazu bestimmen. Lord Hill habe die Sache reiflich erwogen, und keinen Anlaß gefunden, Lord Cardigan vor ein Kriegsgericht zu stellen; ein solches Verfahren würde der Disziplin Eintrag thun. Lord Hills Ansicht werde auch von den höchsten militärischen Autoritäten im Lande getheilt. Ihn auf Halbsold zu setzen, gebe ebenfalls nicht an; denn der Halbsold solle eine Belohnung geleisteter Dienste, nicht aber ein Mittel sein, sich eines Offiziers zu entledigen. So bliebe also nichts übrig, als ihn ohne Kriegsgericht des Dienstes zu entsetzen; dieß wäre aber eine Beeinträchtigung der Armee. Das Recht der Entsetzung stehe der Krone zu, dürfe aber nicht leichtfertig gehandhabt werden. Die englischen Offiziere müßten ihre Stellen kaufen; die Sage werfe nicht viel mehr ab, als die Zinsen des aufgewendeten Kapitals, und wäre einmal das Verfahren bei einem unbeliebten Manne angewendet worden, so könnte man es später auch gegen jeden Offizier anwenden, der gegen die Regierung stimmen würde. Das gewaltthätige Verfahren des Publikums gegen Lord Cardigan werde die Regierung nur in ihrem Entschluß bestärken, in dem eingeschlagenen Benehmen zu beharren, und wenn es auch jetzt Tadel finde, werde man ihm in wenigen Monaten Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Lord John Russell glaubt, wenn Lord Cardigan bloß Drogenoberst, und nicht zugleich Pair des Reichs wäre, hätte er Alles, was man ihm zur Last lege, und noch Aergeres thun dürfen, ohne daß es solche Aufregung erregt hätte. Man suche eine Art von Ruhm darin, einen solchen Mann anzugreifen.

Deutschland.

Frankfurt, 11. März. Vorgestern befand sich der Bundespräsidialgesandte, Hr. Graf von Münch-Bellinghausen, in Darmstadt. Heute (Donnerstag) am frühen Morgen haben mehrere Hundert österreichische und preußische Pioniere von der Bundesbesatzung in Mainz begonnen, die vor Biebrich errichtete Steinmauer zu zerstören, und die Steine auf die großherzogl. hessische Insel Ingelheimer Au zu werfen. Somit ist nicht der Hafen von Biebrich, sondern die Sperrung desselben paralisirt. In Nassau erregt dieses rasche Einschreiten des Bundes große Freude; eine Proklamation ihrer Regierung forderte aber die Nassauer auf, sich bei der Entfernung der Steine jeder Demonstration zu enthalten.

München, 11. März. Morgen tritt Se. k. Hoheit Prinz Luitpold in das zwanzigste Jahr. Der Prinz widmet sich fortwährend dem aktiven Militärdienste, und versieht gegenwärtig die Dienste eines Oberstlieutenants und Oekonomieforstandes bei der Artillerie.

— Nach den von Sr. Majestät dem König genehmigten Anträgen des k. protestantischen Oberkonsistoriums ist vom kgl. Ministerium des Innern wegen Abhaltung von Passionsgottesdiensten während der Fastenzeit nachstehende Anordnung erlassen worden: 1) Während der Fastenzeit, die mit dem Sonntage invocabit beginnt und bis zum Osterfeste fortdauert, soll in jeder protestantischen Pfarrgemeinde, und zwar in jeder Woche ein Predigtgottesdienst gehalten werden, wobei die Leidensgeschichte des Herrn in einzelnen Abschnitten zum Gegenstand der Betrachtung gemacht wird. 2) Der Regel nach soll dafür der Freitag benützt werden. 3) An jenen Orten, wo für die bereits bestehenden Passionsgottesdienste nach dem Herkommen eine der Morgenstunden um 8 oder 9 Uhr verwendet wird, soll es dabei sein Verbleiben. 4) Wo bis jetzt schon zwei oder mehrere solcher Passionsgottesdienste wöchentlich gehalten werden, sollen sie auch ferner bestehen. 5) Wo schon bisher zwischen der Pfarr- und Filialkirche ein wochenweiser Wechsel für diese Gottesdienste bestand, ist derselbe unverändert beizubehalten. 6) Die Sonntagsgottesdienste, wenn sie auch gleich für die Leidensgeschichte unseres Herrn benützt werden wollen, können nicht als solche Passionsgottesdienste gelten, da durchaus für diese ein Wochengottesdienst benützt werden soll. 7) Die Abwartung dieser Gottesdienste liegt den angestellten Pfarrgeistlichen oder ihren Stellvertretern ob.

Schweiz.

Luzern. Der kleinräthliche Instruktionsentwurf für die Tagsatzung lautet: 1) die Gesandtschaft zu beauftragen, in der Tagsatzung die Erklärung abzugeben: der Gr. Rath gehe von der Ansicht aus, daß dem Grundsatze nach keine Klöster willkürlich aufgehoben werden können, und wenn wegen einer solchen Aufhebung von Seite eines Klosters oder eines eidg. Standes das eidg. Recht in Anspruch genommen werde, der Entscheid in dieser Sache der Tagsatzung zukomme; 2) solle die Gesandtschaft die Nachweisungen des Standes Aargau anhören, prüfen und dem Gr. Rathe darüber berichten. Falls die versprochene Rechtfertigung der Aargauer-Regierung vor der versammelten Tagsatzung nicht einlange, so sei die Gesandtschaft angewiesen, dem Stande Aargau einen bestimmten Termin hiefür festzusetzen; 3) in Bezug auf das Kreisschreiben des Standes Zürich vom 23. Febr. hat die Gesandtschaft anzuhören und zu referiren.

Aargau. Der Kleine Rath beleuchtet mit einem Kreisschreiben vom 1. d. M. das jüngst erwähnte Klagschreiben des Standes Zürich über unterlassene Aufstellung eines eidgenössischen Truppenkommando's im Aargau, und spricht am Schlusse die Erwartung aus, es werde Zürich im Hinblick auf die übrigen Tagesfragen die Verhandlungen der kommenden Tagsatzung nicht noch durch neue, untergeordnete Zwischenfragen vermehren, und seinen Antrag daher fallen lassen. — Item kündigt der Kleine Rath durch Kreisschreiben das Erscheinen der den Ständen versprochenen Denkschrift, zur Begründung des Klosteraufhebungsbeschlusses auf die bevorstehende Tagsatzung, an, und entschuldigt die lange Zögerung mit dem Umfang der Arbeit und mit den noch nicht beendigten Voruntersuchungen der Centralverhörkommission in Muri. — Endlich hat mehrgedachter Kleiner Rath die Finanzkommission mit der beförderlichsten Vollziehung der von dem Kantonsspitalrath und der Armenkommission gemachten und genehmigten Vorschläge über die Vertheilung der vom Gr. Rathe bewilligten 500,000 Frk. Klostergut beauftragt.

— Indeß, meint der Erzähler, nach seinen Berichten aus dem Aargau, diese den katholischen Gemeinden zugewiesene Summe, die nach dem Erlöschen der Pensionen verdoppelt werden soll, werde die weit überwiegende Mehrheit der Bevölkerung in den Bezirken Muri, Bremgarten, Baden und Zurzach, und größtentheils auch des Bezirks Laufenburg mit dem Klosteraufhebungsbeschlusse nicht versöhnen. »Die Erbitterung«, fährt der Erzähler in seinem Berichte fort, ist daselbst groß, und die leider so sehr übertriebene und daher auf keine Weise zu rechtfertigende militärische Okkupation und manche andere Vorfälle tragen dazu bei, daß das tief verwundete Gemüth des Volkes nicht so leicht wird beruhigt werden können. Kaum kann man sich der Ueberzeugung erwehren, daß der Kanton Aargau bei dem nächsten Anlasse, den eidgenössische Verwicklungen oder auswärtige Einwirkung bieten sollten, in zwei getrennte Theile zerfallen werde.«

— Es kommt immer besser! Die Regierung des Aargau's hat die dahin gesandte gedruckte Rede des Herrn Pfarrers und Kantonsrathes Greith, die derselbe am 13. Febr. im St. Gallischen Großen Rath in Beziehung auf den aargauischen Klosteraufhebungs-Beschluß ꝛc. gehalten, mit Beschlag belegen lassen, und jene von Solothurn schon gegen das Probeblatt des »Echo vom Jura,« das an die Stelle der unterdrückten Schildwache getreten ist, gerichtliche Klage erhoben.

Schaffhausen. Der große Rath am 5 d. versammelt, beschäftigte sich ausschließlich mit der Berathung der Instruktion zur außerordentlichen Tagsatzung. Die Großrathskommission, welche den diesfälligen Entwurf des Kleinen Rathes zu prüfen und zu begutachten hatte, brachte einen Majoritäts- und einen Minoritäts-Antrag. Jener stimmte, eine unbedeutende formelle Abweichung abgerechnet, mit dem kleinräthlichen Entwurfe völlig überein; diese, die Souveränitätsrechte des Kantons Aargau voranstellend, und den Artikel XII der Bundesakte so bedeutend, als hätten sich die schweizerischen Bundesstaaten durch denselben den Fortbestand der Klöster und ihres Eigenthums nur insofern gegenseitig gewährleistet, wenn von Seite der Tagsatzung deren Aufhebung und die Einziehung ihrer Güter zu Gunsten des Bundes beschlossen werden wollten*), räumte unter den angegebenen Umständen zum Zwecke der Selbsterhaltung dem Großen Rath des Kantons Aargau nicht nur das Recht ein, sondern anerkannte selbst die Pflicht zu der unterm 13. Jan. gegen die Klöster beschlossenen Maßregel, sprach sonach dem Bunde die Be-

*) Zu näherer Beurtheilung dieser Auslegung zitiren wir den fraglichen Artikel wörtlich: »Der Fortbestand der Klöster und Kapitel, und die Sicherheit ihres Eigenthums, so weit es von den Kantonsregierungen abhängt, sind gewährleistet; ihr Vermögen ist, gleich anderem Privatgut, den Steuren und Abgaben unterworfen.«

fugniß einer dießfälligen Einmischung ab, und wollte die Gesandtschaft des hiesigen Standes anweisen, sich gegen jede Theilnahme an einer solchen im Schoße der Tagsatzung zu erklären. Nach einer langen und sehr lebhaften Diskussion vereinigte sich die Mehrheit mit 34 gegen 32 Stimmen für den Majoritäts-Antrag, welcher also lautet: 1. Sollten bei der zurgauischen Klosterfrage der hohen Tagsatzung die ab Seite der auswärtigen Diplomatie eingegangenen Noten vorgelegt werden, so hat sich die Gesandtschaft mit steter Beachtung nachstehender Grundsätze folgendermaßen darüber auszusprechen: Auf das Ansinnen befreundeter Staaten kann der Bund nur dann gegen die Kantone mit Recht einschreiten, wenn letztere gegen erstern die Vorschriften des Völkerrechts verletzt, oder die Bestimmungen solcher Verträge umgangen haben, die Namens der Eidgenossenschaft mit denselben abgeschlossen worden sind. Wird aber die Einwirkung der obersten Bundesbehörde gegen einzelne Kantone in kirchlichen, administrativen oder privatrechtlichen Verhältnissen angerufen, so sind die Akten einfach nur den sie betreffenden Ständen zu übermitteln, da der Bund keine Befugniß zugibt, sich in solche zu mischen. — 2. In Bezug auf die Hauptsache sei die Gesandtschaft beauftragt, in erster Linie zu erklären, der Kanton Schaffhausen sei von der Ueberzeugung durchdrungen, daß das Wohl, die Ehre, Ruhe und Sicherheit des gesammten theuren Vaterlandes durch treues und gewissenhaftes Festhalten an allen Bestimmungen des geschworenen Bundes vom 7 August 1815 bedingt sei. Daher derselbe das Dekret des großen Rathes des Standes Aargau vom 10. Jan. l. J., welches sämmtliche Klöster dieses Kantons aufhebt, als dem Art. XII. des Bundes widersprechend, in dieser allgemeinen Fassung nicht zugeben könne, sondern das Verlangen stellen müsse, daß erwähnter Großrathsbeschluß zurückgenommen und somit dessen Vollziehung eingestellt werde.

Ostindien und China.

— (Neueste Nachrichten aus China.) Heute (12.) erhielten wir eine neue indische (Bombayer) Post vom 1 Febr., die also etwas länger, als die beiden letzten Posten, nämlich genau 40 Tage unterwegs war. Die neuesten Nachrichten aus China reichen bis zum 18. Dez. Auf der Insel Tschusan hatte am 6. Nov. der Admiral und erste Bevollmächtigte eine Proklamation erlassen, welche anzeigte, daß zwischen dem kaiserlichen Oberkommissär und ihm ein Waffenstillstand geschlossen sei, demgemäß die britischen und die chinesischen Streitkräfte sich innerhalb gewisser Gränzen zu halten hätten; wie aber aus späteren Dokumenten erhellt, beschränkte sich dieser Waffenstillstand auf Tschusan und dessen Nachbarschaft, ohne namentlich für die Gewässer von Canton bindend zu sein. Am 20 Nov. traf Admiral Elliot mit Kapitän Elliot in der Tonka-Bay in der Nähe von Macao ein; ihn begleiteten die Schiffe Melville, Wellesley, Blenheim und Modeste, und das Geschwader auf der Höhe von Canton bestand nunmehr aus drei Linienschiffen, vier Fregatten, vier Kriegssloops und vier Dampfbooten. Die Blonde und mehrere kleine Schiffe blieben vor Tschusan zurück. Die Besatzung dieser Insel hatte so furchtbar durch Krankheiten gelitten, daß nur noch 600 Dienstfähige übrig waren. Doch besserte sich der Gesundheitsstand, besonders nachdem man sich endlich Zufuhr frischer Lebensmittel in beträchtlichen Quantitäten verschafft hatte. — Am 21. Nov. sandte Admiral Elliot von der Tonkai-Bucht aus, wo er vor Anker lag, den Kapitän Elliot auf dem Dampfboot Queen nach der Bocca Tigris ab, um dem kaiserlichen Kommissär Keshen brieflich anzuzeigen, daß er (der Admiral) an dem vertragsmäßig zur Unterhandlung festgesetzten Orte angelangt sei. Obgleich das Dampfboot eine Waffenstillstandsflagge wehen ließ, wurden dennoch von den chinesischen Batterien auf dasselbe gefeuert. Das Dampfboot antwortete mit zwei Bomben, die es, wie es scheint mit trefflichem Erfolg, in das Fort warf. Das Boot kehrte nach der Tonka-Bay zurück, ohne den Brief abgegeben zu haben, der alsdann durch einen Mandarinen an seine Adresse übermacht wurde, welchen die chinesischen Behörden abgesandt, um die Beschießung des Dampfboots mit einem Irrthum zu entschuldigen. Der Admiral bestand aber auf einer schriftlichen Additte, und drohte widrigenfalls mit der Beschießung der Bocca Forte. Die Drohung scheint ihre Wirkung gethan zu haben, und die geforderte Genugthuung wurde geleistet. Am 24 Nov. fuhr der Admiral auf dem Virabelm nach der Bocca, und bald darauf folgte das ganze Geschwader mit 400 Madras-Sipahis an Bord. Alles war zum Angriffe der Forts in Stand gesetzt, falls die Chinesen die Unterhandlungen unnöthig verzögern würden. Indeß am 29. Nov. hielt der Oberkommissär Keshen seinen öffentlichen Einzug in Canton, nachdem er vorher dem Admiral seine Ankunft hatte melden lassen. An demselben Tage aber (so schreibt der Bombay Overland Courier) zeigte Kapitän Elliot den in Macao wohnenden Engländern an, daß der Contre-Admiral, der ehrenwerthe George Elliot, wegen plötzlicher und ernstlicher Erkrankung, das Kommando niedergelegt und in die Hände des Commodore Sir James Gorden Bremer übergeben habe. Admiral Elliot langte an Bord des Botage am 17 Dez. in Singapore an, und reiste von dort am 20. Dez. weiter nach England. Die Abdankung Admiral Elliots und Bremers Uebernahme des Kommando's haben die englischen Kaufleute in China sehr befriedigt, weil man von letzterm mehr Energie und Entschiedenheit erwartet. Diese Hoffnung wird aber sehr herabgestimmt durch die Betrachtung, daß Kapitän Elliot nun der alleinige Bevollmächtigte ist — ein Offizier, von dessen diplomatischen Talenten Jedermann die allergeringste Meinung hat.

Die Nachrichten über das Benehmen der Chinesen nach dem Abgange des Admirals Elliot lauten widersprechend. Einer Angabe zufolge soll Keshen jeden direkten Verkehr mit Kapitän Elliot abgelehnt haben; der letzte und glaubwürdigste Bericht aber besagt, dieß sei falsch, und direkte Unterhandlungen zwischen diesen beiden Männern seien allerdings eröffnet worden; allein die höheren Rangklassen der Chinesen in Canton hätten ihre Entrüstung darüber, daß eine so erhabene Person wie der kaiserl. Kommissär sich zu persönlichen Unterhandlungen mit Barbaren herabließe, so laut geäußert, daß Keshen sich bewogen fand, das Faktum der gepflogenen Unterhandlungen vor seinen Landsleuten zu verbergen, ja sogar zu läugnen, daß er, je mit den Engländern eine Zusammenkunft an der Mündung des Peiho-Flusses gehabt. Gewiß ist, daß der englische Geistliche, Herr Stanton, der in Canton lange gefangen gehalten wurde, am 11. Dez. frei nach Macao zurückgekehrt ist, nachdem er im Hause des Oberkommissärs selbst sehr gastfreundlich behandelt worden war. Dieß ist ein versöhnlicher Zug. Es muß sich bald zeigen, was das Resultat der Unterhandlungen war, und ob die Feindseligkeiten wieder beginnen werden oder nicht.

Inland.

Triest, 11. März. Die k. k. österr. Fregatte „Medea" von der Bucht von Marmerizza kommend, befehligt von Herrn Ritter von Buratovich, warf gestern in unserem Hafen die Anker.

Feuilleton.

Ein Abenteuer auf der Station.

(Schluß.)

Sie gestand mir ihr Erschrecken, ihre Angst und Sorge um mich, ihr schönes Auge füllte sich mit Thränen bei der Erinnerung an das, was sie um mich gelitten.

Mein volles Herz drohte zu zerspringen, ich mußte in Worten meinem Gefühle Luft machen. — Das Geständniß meiner, wenn auch thörichten hoffnungslosen Liebe entschlüpfte meinen Lippen.

Denkt Jugend und Leidenschaft in solchen Momenten, wo das Herz, wie der Vulkan in Lavaströmen, sich in Worten Luft macht, an Verhältnisse, Unmöglichkeit? — Jedes leidenschaftliche Wort ist wahr; wahr in dem Momente des Gefühls, wo es gesprochen wurde. Verflüchtigt dieses, schrumpft vielleicht auch Jenes ein zur Lüge, und der kalte, nüchterne Mensch nennt beides am Glimpflichsten: Thorheit, Uebereilung.

Nach langem Seelenkampfe gestand auch Lea, daß sie mich liebe, geliebt habe seit dem ersten Tage, wo sie mich gesehen.

Hand in Hand saßen wir lange, ungestört von der mit dem Hauswesen beschäftigten Mutter; den ersten Kuß empfing ich von ihren jungfräulichen Lippen — und als ich spät in mein einsames Zimmer trat, schrieb ich auch diesen Tag unter meine Rosentage.

Ich übergehe jetzt Wochen jener seligen Begeisterung, ich dachte an nichts, an keine Zukunft, keinen Zweck. Liebe und Lea waren meine einzigen Gedanken, — die hellen Sonnen, um welche meine Ideen kreisten. —

Liebe hat ja in ihrem Entstehen keinen Zweck, sie ist eine Blüte, die in ihrem Kelche einen Keim trägt, der erst Frucht verspricht, bis jene abgefallen.

Der Frühling war gekommen, der wie mit einem Zauberstabe meinen winterlichen Verbannungsaufenthalt zu einem Paradiese umwandelte. Alles grünte und blühte, Nachtigallen und Singvögel belebten Wald und Garten und sangen Hymnen ihrer Liebe, laue Lüfte lockten Millionen Keime und Blüten aus starrer Erde und dürrem Holze. Unsere Herzen glichen den Lerchen, die sich jubelnd emporschwingen in den blauen Aether, um verstummt wieder herabzusinken auf die schwarze Scholle Erde.

Im kleinen Hausgärtchen waren Alles, die Geisblattlaube war mit dunkelgrünen Blättern und duftigen Blüten überponnen, für uns ein trauliches Asyl. Alle Stunden, welche ich dem Dienste abmüssigen konnte,

Digitized by Google

brachte ich bei Lea zu, und regte sich auch manchmal in meiner Brust ein Bedenken, wohin jene Leidenschaft führe, sah ich Lea's in Liebe aufgelöstes Wesen: ich war zu selig, um das volle Herz durch die kalte Vernunft beherrschen zu lassen. Wie oft saßen wir, in sprachloses Entzücken verloren, wenn die Sonne wie ein großer, glühender Rubin hinabsank hinter ferne Berge; wenn der Mond mit magischem Lichte über den Karpaten stand; wie oft rief ich begeistert Shakespeare's:

„Welch eine Nacht wars, wo einst Jessika
Des reichen Juden schöne Tochter u. s. w.“

Aber keine Freude währt ewig, und am wenigsten vermuthet, trifft der Blitzstrahl.

Eines Abends, wo ich länger als gewöhnlich verhindert war zu kommen, trat ich in die Laube, und fand Lea mit roth geweinten Augen, bleich, ein Bild des Grames. Ihr zur Seite saß Benjamin mit ernster, besorgter Miene, ihre Hand ruhte in seiner. Sprachlos blickte ich die Gruppe eine Weile an; da sagte der Alte, mich gewahrend:

„Gut, daß Sie kommen, Herr Offizier! Sie haben mir so viele unverdiente Güte erwiesen, daß ich Sie bitten muß, Partei des Vaters gegen die Tochter zu nehmen. Helfen Sie mir mein sonst gutes, plötzlich widerspenstiges Kind bekehren!“

Ein Blick aus Lea's Augen traf mich, in welchem unendliche Wehmuth und tiefer Schmerz lag; mir blieb die Szene unerklärlich, stumm nahm ich Platz. —

„Sehen Sie,“ hub Benjamin nach einer Pause an, „ich werde alt, heute oder morgen kann ich abgerufen werden zu meinen Vätern; ich mußte meine Lea, mein liebes, einziges Kind, schutzlos zurücklassen. Darum habe ich, wie es Sitte ist bei unserem Volke, ihr einen Bräutigam erwählt, an dem, wie die Rebe am Ulmbaume, sie sich ranken kann im Sturme des Lebens.“

Mir stockte das Blut in den Adern; den Blick zu Boden gesenkt — ich hatte nicht den Muth, in Lea's weinendes, in des Alten klares vertrauensvolles Auge zu blicken — saß ich da.

„Lea ist kein Kind mehr,“ fuhr Benjamin fort, als ich in meinem Schweigen beharrte, „sie kennt ihren Vater und darf hoffen, daß der Mann seiner Wahl ihrer werth sein wird.“

„Aber,“ wandte ich ein, und ich fühlte es, mit dem Muthe und Tone eines Knaben, der sein Pensum nicht memorirt hat; „ist es nicht hart, so willenlos als weiße Sklavin verkauft zu werden, ohne Liebe, ohne Neigung?“

Ruhig entgegnete Benjamin: „Lieber Herr! Ich bin alt geworden und habe viel erfahren; ich bin jung gewesen, und habe auch geliebt; dennoch war Mensch. Aber treu blieb ich dem Worte unserer Väter, die mich und Sarah verlobt hatten in frühester Jugend; ich habe dreißig Jahre glücklich und zufrieden gelebt, Freud und Leid mit ihr getheilt, wie es gebietet das Gesetz. Lea wird eben so glücklich sein, wie ihre Eltern.“

Mir war alle Beredsamkeit vergangen; zu unerwartet hatte mich der Schlag getroffen. Und was sollte ich dem redlichen Greise erwiedern, dem ich das Herz seiner einzigen Tochter abgewendet; ich hatte Lea's Ruhe auf ewig vernichtet: zwei Menschenleben traten in dem Augenblicke Rechenschaft fordernd vor meine Seele.

Lea rang stillweinend die Hände, unsere schmerzlichen Blicke begegneten sich; aber Benjamin mußte sie bemerkt haben, in seinem Innern schien plötzlich ein Gedanke, ein Entschluß Raum zu gewinnen.

„Oder sollte“, fuhr er mit sanften Vorwurfe fort, „Lea's Herz trotz des Vaters Warnungen sich zu rasch einer Neigung erschlossen haben, die sie erröthete ihrem Vater zu gestehen? kindische Laune treibt nicht so ernstes Spiel! meine Tochter wird überlegen, sie wird die letzten Tage ihres Vaters, dem sie stets ein lichter Stern gewesen, nicht verbittern wollen. Aber damit du Zeit und Ruhe gewinnst, liebes Kind“, fuhr er fort, „zu überlegen und zu wählen, will ich dich Morgen zu meiner Schwester nach Naitra bringen. Sie ist eine fromme, erfahrene Frau, mit ihr kannst du dich am besten berathen über dein leibliches und geistiges Wohl für die Zukunft.“

Er stand auf und verließ die Laube.

Schweigend saßen wir Beide lange; wir fühlten, er hatte unserer Liebe das Todesurtheil gesprochen, er hatte uns die Henkersfrist zum Abschied gönnen wollen.

Tröstend umschlang ich Lea, ihr Kopf ruhte an meiner Brust, ich fühlte ihre heißen Thranen auf meiner Hand, hörte ihr leises unterdrücktes Schluchzen — ich suchte nach Worten und fand keine. — Plötzlich sprang das Mädchen auf, umschlang krampfhaft meinen Nacken, ihre Lippen brannten auf meinen.

„Nie, nie das Weib eines Andern!“ rief sie mit gebrochener Stimme. „Lebe wohl auf immer, wir werden uns nie mehr sehen.“

Mit der Scheere, die an ihrem Gürtel hing, trennte sie rasch eine der schönen, rabenschwarzen Locken, mit denen ich so gerne getändelt hatte, von ihrem Haupte und drückte sie mir in die Hand.

„Gedenke meiner!“ rief sie von Thränen unterbrochen, und eilte, wie eine Gazelle, vom Pfeile des Jägers zu Tode getroffen, durch die Blumenarabatten dem Hause zu. —

Ich saß da, mit einer Brust von den widerstreitendsten Gefühlen durchtobt; Liebe, Schmerz und Reue wälzten sich darin im grimmen Kampfe, wie giftige, wilde Schlangen.

Ich schalt mich selbst Verbrecher, der die Ruhe eines engelreinen Wesens vergiftet, ihr Erdenglück gemordet hatte; ich hätte überlegen, und als Mann die Flamme ersticken sollen, die nun verzehrend zusammenschlug über einem unschuldigen Haupte. Als ich spät an mein Schreibpult trat und die Begebenheiten dieses Tages in mein Tagebuch eintrug, fiel eine Rose heraus, Andenken einer mit Lea verlebten, seligen Stunde. Ich legte Rose und Locke zu den Erinnerungen an eine theure Verblichene, denn auch sie war mir jetzt gestorben.

Vier Jahre waren in's Meer der Zeit wie Tropfen gesunken, die Drangperiode der Cholera hatte dem Regimente Mondenlange eine andere Garnison angewiesen; selbst nach unserer Rückkehr wanderte ich wie ein Zugvogel von Station zu Station.

Endlich führte der Befehl meiner Vorgesetzten, dieser Deus ex machina im Leben eines Soldaten, mich wieder zurück in meine alte Station.

Die Gefühle, mit welche ich mit meiner Mannschaft den Marsch antrat; als ich aus der endlosen Sandfläche der Kirchthurm des Dorfes auftauchen sah, wo ich so heilige Stunden verlebt hatte, lassen sich schwer beschreiben.

Ungeduldig spornte ich mein Roß und flog dem Zuge voran. Ich erhielt mein früheres Quartier, eilte hin, stieg ab, und der Ordonanz das Pferd an die Hand gebend, trat ich in's Zimmer des Hausherrn. Die Einrichtung war dieselbe; der grüne Ofen, nebenan der schwere eichene Tisch, das Bücherbret mit den hebräischen Schriften, der Lehnsessel, worin der Alte immer Abends zu sitzen pflegte, in ängstlicher Spannung erwartete ich Benjamin, Lea eintreten zu sehen.

Ich hörte Schritte in der Küche, die Thüre ging auf, ein junger Israelit trat ein, der sich nach meinem Begehren erkundigte.

Als ich ihm sagte, daß mir Quartier in seinem Hause angewiesen sei, führte er mich hinüber in den andern Trakt.

Ich trat ein — es waren noch dieselben Meubles wie ehe, Alles lag und stand wie ich es bei meinem Abschiede gelassen; Staub bedeckte Alles, Spinnen hatten überall ihre Gewebe ausgespannt. Fast schien das Zimmer seit meinem Abmarsche nicht mehr geöffnet worden zu sein — ich selbst vernehmt in dem Hause zu stehen.

Bebend, eine Unglückskunde zu hören, fragte ich nach des Hauses früheren Bewohnern.

„Es ist eine traurige, aber kurze Geschichte“, entgegnete fast tonlos mein Begleiter.“ Die Familie, die einst froh und zufrieden hier hauste, waren Anverwandte von mir, Herr! Unsere Väter hatten mich mit Lea verlobt; aber Gott beschloß es anders. Lea's Herz entbrannte in Liebe zu einem Christen; standhaft wies sie jene Verbindung zurück. Der Alte hoffte von der Entfernung und der Zeit Alles; er gab Lea zu ihrer Tante, bis jener Mann unser Haus verlassen hatte.

Die Cholera wüthete auch in diesen Gegenden und forderte furchtbare Opfer; unter ihnen waren Benjamin und Sarah. Lea, die bleich wie ein Geist, unberührt von Allem, was um sie verging, im Hause umherwandelte, gelobte am Todtenbette ihres Vaters, zu thun nach seinem Willen.

Monden vergingen in stiller Trauer; ich sah meine Braut immer mehr und mehr dahinwelken; sie glich einer Lilie, die bei den Stürmen des Herbstes welkend ihren Blütenkelch senkt.

Antheillos an Allem lebte sie nur ihrem Grame, ihrer Erinnerung; ihr Gärtchen war ihr stilles Asyl und dies Zimmer, das einst der Unselige bewohnte, der ihr Herz gebrochen.

Stundenlang saß sie hier am Fenster, und starrte hinaus in die Gegend, als erwarte sie, ihn wiederkehren zu sehen.

So fand ich sie eines Abends still und bleich sitzen, wie einen schlafenden Engel — sie war versammelt worden zu ihren Vätern.

So blieb ich allein als Erbe im verödeten Hause; das Zimmer aber seit jener unglücklichen Stunde ungeöffnet.“

Mit verhülltem Antlitze sank ich in den Lehnsessel; ich sah jetzt im hellsten Lichte die unseligen Folgen meines Leichtsinnes; ich hatte ein reines, schönes Herz gebrochen.

„Hast du vergeben, Lea!“ rief ich von schmerzlichen Vorwürfen gequält — Ich saß stumm in wonniglich süße und thränenvolle Erinnerung verloren — leise, vielleicht ahnend, daß der Mörder seines Glückes unter einem Dache mit ihm weile, entfernte sich der Israelit.

Ruhe der Asche Lea's! —

Beilage zu Nr. 65. des Adlers für 1841.

Soliman Pascha.

Der Name des egyptischen Generals Soliman Pascha ist in letzter Zeit so vielfältig genannt worden, er hängt mit den letzten türkisch-egyptischen Begebenheiten so innig zusammen, und man hat über ihn so vieles Falsche verbreitet, daß der nachstehende kurze Abriß seiner Biographie, dessen Verfasser in häufige persönliche Berührung mit ihm kam, gewiß angenehm ist.

Soliman Pascha ward im Jahre 1787 bei Lyon geboren, wo sein Vater als Müller ansässig war. Sein eigentlicher Name ist Sève und nicht Selves, ein Name, den Semilasso zuerst erfunden, auf dessen Autorität alle Zeitungen ihn nachgeschrieben haben. Er trat im Jahre 1799 als Schiffsjunge auf einem Kriegsschiff in die Dienste der französischen Republik. 1803 ward er in die Artillerie der Marine versetzt, verließ jedoch 1807 diesen Dienst und ging zur Landarmee über, deren glorreiche Kriege ihm eine bessere Zukunft versprachen. Er trat in das 2. Husaren-Regiment als gemeiner Husar und machte als solcher die Kriege von 1809 in Oesterreich und 1812 in Rußland mit. Erst 1813 ward er zum Unter-Lieutenant befördert, in das 14. Chasseur-Regiment versetzt und wohnte mit diesem Regimente dem Kriege von 1814 in Frankreich bei. Bei Brienne ward ihm ein Pferd unter dem Leib erschossen; seiner Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit verdankte er die Ernennung zum Ober-Lieutenant, die von Napoleon selbst ausging. In dem Feldzuge von 1815 war er Ordonnanz-Offizier des Generals Piré und machte die Schlachten von Ligny und Waterloo mit. Nach der zweiten Rückkehr der Bourbons ward er wie so viele andere Offiziere entlassen und auf halben Sold gesetzt, den er bis zum Jahr 1818 bezog. Da es ihm nicht gelang, mit dem Grad eines Kapitäns wieder in die aktive Armee eintreten zu können, so verließ er Frankreich, um in einem andern Lande sein Glück zu versuchen. Er kam nach Egypten, gerade zu der Zeit, wo sich die Macht Mehemed Ali's durch die Siege seines Sohnes Ibrahim Pascha über die Wahabiten zu consolidiren anfing. Sie war jedoch noch keineswegs befestigt; die türkische Soldateska empörte sich alle Augenblicke, und Egypten selbst war noch nicht völlig unterworfen. Zu dieser Zeit befand sich Hr. Drovetti als französischer Consul in Egypten, und da er gänzlich in dem Vertrauen des Pascha war, so wendete sich Letzterer hauptsächlich an ihn, wenn er eines Rathes bedurfte. Zur Gründung einer dauernden Macht, sagte ihm Hr. Drovetti, bedürfe man vor Allem eines disciplinirten Heeres; ohne dieses seien alle Anstrengungen umsonst, und da das beste Heer immer ein solches sei, welches aus Landeskindern besteht, so wäre das Beste für den Pascha von Egypten, wenn er eine Armee aus den egyptischen Fellahs bildete. Der egyptische Fellah hat aber von jeher ein sehr schlechtes Renommé im Orient gehabt. Türken, Araber, Syrier, Beduinen, Alle verachten dieses Volk, theils wegen seiner Dummheit, theils wegen seiner einfältigen Halsstarrigkeit und des Joches, unter dem es beständig schmachtete. Es widerstand daher dem Pascha, der die guten Eigenschaften des egyptischen Bauers eben so wenig kannte, als die, welche ihn verachteten, eine Armee aus Fellah-Rekruten zu bilden; er zog vor, eine Anzahl Neger zusammen zu treiben, diesen einen Theil seiner Mameluken zuzugesellen und sie nach Assuan an der Grenze Egyptens zu schicken, damit dort ein Cadre für ein zukünftiges Heer gebildet werde. Sève, der über ein Jahr vergebens in Egypten auf Anstellung hoffte und schon aus Ueberdruß an dem langen Warten den Entschluß gefaßt hatte, mit Allard, der sich damals auch in Egypten aufhielt, nach Lahore zu gehen, ward zum Instructeur dieser Truppe ernannt. Er lehrte sie fürs Erste die Handgriffe eines Infanteristen, theilte sie in Sektionen und Kompagnien und schritt rasch in der Ausbildung der neugeworbenen Soldaten vorwärts. Jedoch bedurfte es vieles Muthes und Geistesgegenwart von seiner Seite, um die großen Hindernisse, die sich von allen Seiten aufthürmten und die hauptsächlich in dem schlechten Willen der Mameluken des Pascha lagen, welche nichts mehr haßen, als Disciplin, zu besiegen. (Schluß folgt.)

Konzerte in Wien.

Konzert des Herrn Eduard Pirkhert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde; Sonntag den 14. d. M.

So oft ich höre, daß ein vaterländischer Künstler oder eine Künstlerin im Auslande ausgezeichnet wird, oder so oft ich bei uns einem eminenten heimischen Talente begegne, erfreut sich mein Herz, und ich bin stolz auf mein Vaterland, stolz darauf, ein Oesterreicher zu sein. — Es gibt zwar Leute, die da glauben, eine große Sängerin könne nur Italien angehören, eine berühmte Tänzerin könne nur von Paris herkommen, und doch sind die Sontag, die Ungher, die ganz Europa entzückten, so wie die Elßler, die sogar von Amerika her sich Bewunderung und Dollars holte, u. m. A. nur gute, schlichte Oesterreicher. Und Liszt, Thalberg und Ernst, dieses glänzende, die Kunst verherrlichende Kleeblatt, sind sie nicht Oesterreicher?

Dieses Präludium gehört eigentlich nicht zum Konzert, aber, eben weil wir in Hrn. Pirkhert wieder einem ausgezeichneten vaterländischen Talente begegnen, konnte ich mich dieser Bemerkung nicht erwehren. Herr Pirkhert ist ein sehr ausgebildeter Pianist, der mit einem kräftigen brillanten Anschlage, viel Ausdruck und Seele im Spiele verbindet. Sein Vorbild scheint Thalberg gewesen zu sein. Bei seiner Jugend und dem so hohen Grade technischer Ausbildung, die er bereits inne hat, scheint Herr P. berufen zu sein, neben den Berühmtesten seines Faches einst mit Ehren genannt zu werden, und wir wünschen ihm dazu vom Herzen den besten Erfolg. Die von ihm in diesem Konzerte vorgetragenen Stücke waren: Nr. 1. Souvenir de Beethoven, Fantaisie von Thalberg; Nr. 3. a) Elegie von Liszt (Manuskript), b) Ständchen von Schubert und c) presto agitato von Louis (warum nicht Ludwig?) Wolf, und zum Schlusse ein Andante et Etude op. 1. (welches bei Mechetti bereits im Stich erschienen ist), dann Nocturne und Etude héroique, sämmtlich eigener Komposition. Jn jeder dieser Nummern erntete der Konzertgeber den lautesten und ehrendsten Beifall und wurde nach denselben zwei und drei Mal stürmisch gerufen. Der herrliche Vortrag des Ständchens entzückte so sehr, daß dessen Wiederholung allgemein begehrt wurde. Von den von Hrn. Pirkhert vorgetragenen eigenen Kompositionen, verdient das Andante und Etude, so wie die Etude héroique lobende Erwähnung. Auch die zwei andern Manuskript-Kompositionen von Liszt und Wolf waren interessant.

Als Beigaben des Konzertes hörten wir Nr. 2 ein Proch'sches Lied über eine der Saphir'schen „wilden Rosen", von Mad. Schodel, und Nr. 4 Schuberts: „Sehnsucht," von Hrn. Staudigl. Beide Nummern wurden beifällig und die Künstler wiederholt gerufen. Ich hätte diesem Konzerte einen etwas ergiebigern Besuch gewünscht. Krone.

Theater- und Kunst-Notizen.

(Gemälde.) Der Professor an der Akademie der schönen Künste zu Parma, G. B. Borghesi, hat das Porträt J. M. der Frau Erzherzogin Maria Louise vollendet und in selbem ein ausgezeichnetes Werk geliefert. J. M. sind in Lebensgröße und im Kostüme des Großmeisterthums des Konstantinischen St. Georgsordens abgebildet; von ihren Schultern fließt der Purpurmantel in reichen Faltenwurfe, ein strahlendes Demant-Diadem schmückt das Haupt. Rechts auf einem von drei Nimphen aus Goldbronce gehaltenen Tische, befinden sich die Krone, eine Blumenvase und die Pläne der Brücke über den Taro, des neuen Theaters und der großen Halle der Bildergallerie, Bauten, deren Schöpfung das Herzogthum der Großmuth seiner Herrscherin verdankt. Das Ganze umschließt ein rothes Sammetzelt. Die Aehnlichkeit J. M. ist sprechend, die Details mit Meisterhand ausgeführt.

(Auszeichnung.) Dem Tonsetzer Donizetti hat der türkische Sultan für einige diesem letztern zugeeignete Kompositionen, das Ehrenzeichen des Medjidi verliehen, und dasselbe dem als Kapellmeister der Militärbande zu Konstantinopel in Diensten stehenden Bruder des Maestro, zur weitern Beförderung zustellen lassen.

(Literarisches.) Der Sohn des verdienstvollen Geographen Adriano Baldi Enrico, beschäftigt sich mit der Herausgabe der von seinem Vater in französischen und italienischen Zeitschriften erschienenen kleineren Aufsätze über Erdkunde und Statistik; er wird auf diese Weise der Lesewelt ein willkommenes Geschenk bringen. (Echo.)

Miszellen.

(Herr Penkel.) Man liest in den Mainzer Unterhaltungsblättern: „Vor einigen Monaten kam in Paris ein Herr Penkel an; derselbe ist ein Deutscher, war lange in Rußland auf Messen, und verheirathete sich endlich in Italien. Er stieg Rue de Hrider Nr. . . ab, bis sein Logis eingerichtet war, und wohnte dann in Faubourg St. Germain. Als er eingerichtet war, fiel ihm ein, daß sich der zehn Jahren sein Bruder, von welchem er seit der Zeit nichts gehört, in Paris aufhielt; er ging also zum Polizeipräfekt, theilte demselben seine brüderlichen Bekümmernisse mit, und bat ihn, doch Alles zum Auffinden des Vermissten aufzubieten. Zu dem Ende gab er seine Adresse Rue du Bac. Acht Wochen später, als er eben zu Tische gehen wollte, kam ein Mensch herein, welcher sagte, er habe ihm von Herrn Detessert etwas mitzutheilen. Der Hausherr führte den Fremden in den Salon und vernahm nun

Digitized by Google

»Der Herr Penkel, nach welchem Sie fragten, ist gefunden.« — »Gott Lob! Wo ist er? Führen Sie mich zu ihm.«« — »Ich weiß es nicht; ich kann Sie nur zum Polizeipräfekt, der Sie erwartet, führen.« — »Wo ist er?«« — Herr Penkel läuft ohne Hut zum Hause hinaus, nimmt das erste beste Kabriolet, läßt den Sendboten auf der Straße gehen, wohin er will, kommt bleich, athemlos in der Jerusalemstraße an und will den Polizeipräfekt sprechen. — Derselbe speist; er wartet, sein Herz schlägt — er soll ja den verlorenen Bruder wiedersehen. Muth, lieber Penkel; die Menschen, welche Dich lieben, machen Dir mehr Kummer, als Deine Feinde; so geht's auf Erden! — Er wird endlich hineingeführt und Delessert sagt: »Der Herr Penkel, den Sie suchen, ist gefunden, wenigstens so gut wie gefunden. Mit Hilfe der Polizei habe ich Folgendes herausgebracht. Dieser Herr Penkel ist ein Deutscher.« — »»Ganz recht.«« — »Er war in Rußland.« — »»Wirklich?«« — »Dann in Italien.« — »»Nicht möglich!«« — »Dort verheirathete er sich, ging nach Frankreich und logirte Rue du Helder Nr.... Hier haben wir seine Fährte verloren und es bleibt fraglich, ob und wo er jetzt lebt.« — »»Herr Polizeipräfekt, da kann ich Ihre Nachweisungen komplettiren.«« — »Wie so?« — »»Von dort zog Herr Penkel in die Rue du Bac«« — »So?« — »Nr...« — »Wirklich?« — »Und heute, grade als er sich an den Tisch setzen und essen wollte, kam jemand, der ihn zu Ihnen beschied; er lief ohne Hut fort und steht jetzt voll Verwunderung über Ihren Scharfsinn vor Ihnen.«« — »Mein Herr...« — »»Mein Herr, der Herr Penkel, von dem Sie sprechen, von dem Sie so gut unterrichtet sind und dessen Spur Sie Rue du Helder verloren — der bin ich. Der Penkel hingegen, über den ich Sie um Auskunft bat, heißt Ludwig Penkel und ist mein Bruder. Ihre Leute haben sich vergriffen.««

Daum's Elisium.

Donnerstag den 18. März 1841 wird in gegenwärtiger Saison, mit Ausnahme der Sonntage, das letzte Mal im »Elisium« eine außerordentliche Konversation Statt finden, wobei die Konversationsmusik in dem Galleriesaale das Musikkorps des löbl. k. k. 4. Linien-Inf.-Reg. Hoch- und Deutschmeister, zum ersten Male unter der Leitung seines neuengagirten Kapellmeisters, Herrn Philipp Fahrbach, ausführen, und nebst den neuesten und beliebtesten Musikstücken ein großes Tongemälde, »die Bestürmung von Saida«, mit folgender Eintheilung exekutiren wird:

Nr. 1. Ankunft der Flotte.
» 2. Charakteristik der Verbündeten und des Feindes.
» 3. Aufforderung zur Uebergabe — verneinende Antwort — Ausschiffung — Angriff — Kanonade — Brand und Sturm.
» 4. Freudige Bewegung unter den Siegern, Dankgebet.
» 5. Siegesfeier.

Ueberdieß werden noch vier charakteristische Musiken in den verschiedenen Lokalitäten sich produziren. — Ferner werden die mit vielem Beifalle aufgenommenen, für diese Saison neu arrangirten originellen Darstellungen, wie folgt, Statt finden:

In Asien zeigt sich durch die 3 Salons eine brillante festliche orientalische Illumination, eine Palmenallee zur Promenade, geschmückt mit den neu erfundenen Transparenten, Iris-Blumen-Guirlanden, und am Schlusse ein imposanter Haupt-Prospekt, Asien allegorisch darstellend, hinter welchem verborgen die Instrumentalmusik ertönt.

Im eleganten Europa ist ein römischer Triumphbogen errichtet, der sich in einem passenden Momente in eine amphitheatralische Kämpfer-Loge verwandelt, worin olympische Spiele im charakteristischen Kostüm produzirt werden.

In Amerika findet die so beliebte Eisenbahnfahrt nach Australien, geleitet von Apollo, Pluto, der Diana und Minerva Statt.

In Afrika wird nebst den beliebtesten Darstellungen auf der Schautribune Herr Stürff, Eskameteur aus Berlin, mehrere neue interessante Produktionen zu zeigen die Ehre haben. — In dem festlich dekorirten Harem findet ein afrikanisches Sonnenfest Statt. — Als Souvenir für diese Konversation erhält jede Dame auf eine festliche Weise zwei Abbildungen aus dem Elisium, sammt einer Erklärung.

Auch wird die neue sehr gelungene Vorrichtung angewendet werden, damit nicht nur fortwährend reine atmosphärische Luft zugeführt werde, sondern daß dieselbe auch zur größeren Annehmlichkeit der geehrten Besucher sich mit dem neu erfundenen Schönbrunner Blumenfest-Parfüm vermengt und verbreitet. — Für prompte Bedienung mit Soupers und Erfrischungen ist bestens gesorgt.

Die Eintrittskarten zu 24 kr. K. M. sind vor Eröffnung der Kassa an den bereits bekannten Orten zu bekommen. An der Kassa ist der Eintrittspreis 30 kr. K. M.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Luftschützen. Lustspiel in 4 Akten. Vorher: Der Blitzstrahl. Lustspiel in Versen und 1 Aufzuge.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Welfen und Ghibellinen. Große Oper in 5 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Rococo Lebensbild in 4 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der wilde Jäger, oder das rothe Häuschen.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Die Wette um ein Herz. — Original-Zeitbild in 3 Aufzügen.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. März wurden gehoben:
62 38 72 61 85.
Die nächste Ziehung ist am 24. März.

Linz, am 10. März gehobenen Zahlen sind:
35 46 51 18 5.
Die nächste Ziehung ist am 20. März.

Triest, am 10. März 1841 wurden gehoben:
76 67 89 51 23.
Die künftige Ziehung ist am 20. März.

Temesvar, am 5. März 1841 wurden gehoben:
10 15 56 83 27.
Die künftige Ziehung ist am 19. März.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 16 März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107⅛	GM.
detto	4 —	98⅞	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl		675	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		281¼	—
detto detto detto für 50 fl.		56¼	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1626	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107¼	—
detto	— 4 —	98⅞	—
detto	— 3 —	78	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	65	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		134¼	—
detto 1839		111	—

Angekommen:

Den 13 März

Gräfin Amalia Daninska, von Brünn. — Graf Lichtenberg, k. k. Oberst (St. Nr. 901), von Oedenburg. — Graf Vincenz Morgin, k. k. Hauptmann, von Triest. — Graf Heinrich Zichy, k. k. Kämmerer (St. Nr. 1080), von Ungarisch-Altenburg. — Graf Johann Sprinzenstein, (Leopoldstadt Nr. 581), von Linz. — Graf Kaunitz, (Stadt Nr. 684), von Brünn. — Graf Ernst Waltenstein, k. k. Kämmerer und Rittmeister (St. Nr. 303), von Lambach. — Graf Anton Szapary (Leopoldstadt Nr. 534), von Preßburg. — Baronesse Karoline Waldstätten, von Graz. — Baronin Wolfstadt (St. Nr. 942), von Preßburg. — Hr. Franz v. Weiß, k. k. Oberlieutenant, von Bern. — Hr. Christian Becker, k. Dänischer Second-Lieutenant (Leopoldstadt Nr. 321), von Hamburg. — Hr. Emerich v. Inkey, k. k. Kämmerer (St. Nr. 852), von Agram.

Abgereiset:

Den 13. März.

Gräfin Vitzay, k. k. Kämmerers-Gemalin, nach Oedenburg. — Baron Hermann Diller, k. k. Gub. Sekretär, nach Brünn. — Baron Johann Jeszenek, nach Preßburg. — Ritter Joseph Kothreichtzky, k. k. Oberlieutenant, nach St. Pölten. — Herr Franz Pemsacher, und Hr. William Roberts, Engl. Edelleute, nach München.

Verstorbene.

In Wien.

Den 12. März.

Dem Hrn. Johann Dallerner, Bandelier, s. Tochter Viktoria, alt 23 Jahr, auf der Landstraße Nr. 400, an der Lebererhärtung.
Hr. Joseph Kermer, Schullehrer, alt 75 Jahr, auf der Landstraße Nr. 471, an Altersschwäche.
Dem Hrn. Michael Schall, gewes. bürgerl. Bäcker und Hausinhaber, s. Gattin Elisabeth, alt 48 Jahr, im Alterlengenfeld Nr. 10, an der Entkräftung.
Der Frau Theresia Koch, bürgerl. Schlossers-Witwe, ihre Tochter Theresia, alt 26 Jahr, am Alsergrund Nr. 105, an der Lungensucht.

In Linz.

Den 28. Februar.

Dem Hrn. Karl Schrögenadel, Maler, sein Sohn Anton, alt 7 Jahr und 6 Monate, an der Scropheltucht.

In Grätz.

Den 5. März.

Herr Franz Hyber, Forstplanemeister, alt 65 Jahr, am Nervenfieber.
Dem Mathias Spath, Hausbesitzer, sein Weib Anna, alt 33 Jahr, am Gebärmbrande.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 18. März.

Nr. 66. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 16 März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Eduard.	78	6 Uhr 4 M.	5 Uhr 56 M.	11	52	Mond im Abnehmen	Wolken	8 U. M.	+ 6 T.	28.439	6 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fisches.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+ 9,7.	28.462		
							Trüb	10 U. A.	+ 6,1.	27.506		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. – Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900. zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 7. März. (Beitretung Frankreichs zu der orientalischen Angelegenheit.) Man ließt in der Oberd. Zeitung: Ich bin in den Stand gesetzt, Ihnen aus zuverlässiger Quelle die Nachricht mitzutheilen, daß Frankreich dem definitiven Vertrage, welcher die orientalischen Angelegenheiten regulirt, beigetreten ist, und die Abfassung des Schlußprotokolls in London bereits genehmigt hat.

— Der »Messager« gibt folgende Erläuterung über das Erkenntniß in der Angelegenheit des Journals »la France«: »Die Ordonnanz der Rathskammer ist ganz den Anträgen des Staatsanwalts entsprechend, und stützt sich ausschließlich darauf, daß trotz der so häufig wiederholten Behauptung des Gegentheils, die Existenz der vom Journal »la France« veröffentlichten angeblichen Briefe für jetzt nicht erwiesen ist. Das Gericht erklärt, daß alle in der Voruntersuchung vorgenommenen Nachforschungen, um die als verfälscht angeschuldigten Briefe den Richtern vor Augen zu bringen und ihre Existenz zu erweisen erfolglos waren, und daß daher der Beweis dieser Existenz, der für die Klage auf Fälschung genügt hätte, aber auch zugleich ihre unabweisliche Bedingung ist, nicht geführt werden konnte. Man muß also aus dieser Entscheidung einerseits schließen, daß die Klage auf Fälschung gegen Diejenigen gerichtet werden mußte, welche behaupteten, die Aktenstücke existirten und stünden zu ihrer Verfügung; andererseits aber, daß der Klage durch das Resultat der Untersuchung, wonach die Briefe erfunden (sup. posées), nicht aber fabrizirt oder verfälscht worden sind, Einhalt gethan werden mußte.«

Straßburg, 8 März. (Abbé Bautain.) Seit langer Zeit zum ersten Male wieder betrat der durch seine Streitigkeiten mit Papst und Bischof bekannte Abbé Bautain gestern die Kanzel im Münster. Der Zudrang in die weitläufigen Räume der Kirche war dergestalt groß, daß nur der kleinste Theil der Zuhörer den mit aller Eleganz französischer Beredsamkeit gehaltenen Vortrag verstehen konnte.

Algier. (Neue Kämpfe und Siege.) Der Moniteur-Algerien vom 20. Februar enthält folgendes aus Medeah: 800—900 Mann regulirte maurische Infanterie unter dem Kommando El-Barkangs, denen sich mehrere Kontingente der umwohnenden Kabilen anschlossen, erschienen am 5. Febr. Morgens vor Medeah und sendeten Plänkler gegen den Platz aus. Dieses Manöver wurde sogleich als Aufforderung zu einem Kampfe erkannt und angenommen. Der Oberstlieutenant Gonaignac marschirte mit 550 Zuaven und 2 Stück Gebirgskanonen auf sie los; ein lebhaftes Gewehrfeuer eröffnete die Bataille, als jedoch bald darauf unsere Zuaven im Dopplirschritte gegen die arabische regulirte Infanterie losrückten, ergriffen erstere die Flucht und rissen auch die maurische Kavallerie mit sich fort. Der Kampf war heiß aber kurz und setzte das letzte Siegel auf alle jene glorreichen Scharmützel, welche die Besatzung von Medeah den ganzen Verlauf des Winters durch dem Feinde lieferte. Französischer Seits blieb 1 Todter und 16 Verwundete; die Zahl der gefallenen Araber soll sehr beträchtlich sein, konnte aber nicht ermittelt werden, da sie sowohl Todte als Verwundete immer mit sich fortschleppen.

Ebenso mußten die Kabylen es sehr theuer bezahlen, daß sie, die Garnison zu Bigelly überfallen wollten. Schon den ganzen Tag über (am 4. Febr.) hatten zahlreiche Versammlungen von Kabylen in der Umgebung von der Stadt Bigelly Statt gefunden, welche man aber einer Feierlichkeit zuschreibt, die das große Fest (aïd-el-kebir) veranlaßte. Abends gegen 11 Uhr aber fiel ein heftiger Gewehrkugelregen ganz unvermuthet in die Stadt, der Oberstlieutenant Picanteau ließ nun die Garnison die Waffen ergreifen und schritt mit Ungestüm an der Spitze der ersten Kompagnien dem Feinde entgegen, und trieb alles vor sich herschließend ungefähr 200 Kabylen in eine enge, auf beiden Seiten unersteigliche Felsenschlucht, welche senkrecht zum Meere führte; einen Augenblick lang wollten sie ihre Widerstand leisten, und gaben Feuer. Da befahl jedoch der Oberstlieutenant, Kommandant, einen Bajonnettangriff, welcher den größten Theil in's Meer sprengte, wo sie ihren sichern Tod fanden. Blos drei wurden gefangen, alle übrigen wurden entweder mit dem Bajonnette durchbohrt oder kamen in den Wellen um.

Spanien.

Madrid, 2. März. (Truppen.) Unsere Stadt gleicht einem belagerten Platze. Die zur Ablösung der bisherigen Besatzung bestimmten Truppen sind eingetroffen, müssen aber, da die Kasernen noch von jenen besetzt sind, auf den öffentlichen Plätzen kampiren. Morgen wird die alte Garnison ausbezahlt, und dann der Dienst von der neuen übernommen — Man spricht von Ministerveränderungen, doch sind die Gerüchte sehr widersprechend.

Deutschland.

Frankfurt, 12. März. Da Main und Rhein plötzlich stark angewachsen sind, konnte mit dem Herauswerfen der Steine im Rhein vor Biebrich gestern noch nicht begonnen werden. Die hiezu nöthigen Gerüchschaften sind jedoch auf der Ingelheimer Au in Bereitschaft, und sobald das Wasser sinkt, wird das Werk begonnen werden

Oberwesel 10. März. Seit vorgestern haben sich am sogenannten »Stadt-Krahen« dahier, der den Leinpfad bekanntlich weit überragenden Eisblöcke wegen, zwölf große Segelschiffe, nach Mainz bestrachtet, vor Anker gelegt — ein für uns noch nie genossenes Schauspiel! Von hier aus ist die Weiterfahrt derselben schlechterdings unmöglich, so daß Schiffer, wollen sie ihre Reise beschleunigen, sich des kostspieligen Fortschleppens Mittels der Dampfboote nothgedrungen unterziehen müssen. Kleinere als die benannten Frachtschiffe wurden bereits schon mehrere durch die Dampfschiffe von hier bis jenseit Lorch fortgeschleppt. Obschon durch die jetzige milde Witterung die Eismasse sichtlich abnimmt, so hat dieselbe, auf dem Leinpfade bis nach Kaub, nach dem Resultat gestrigener Abmessung noch durchgehends 27 Fuß Höhe. Am Lorcher Werth ist das aufgehäufte Eis noch weit beträchtlicher. Von der herzogl. nassauischen Regierung sind die Kosten der Eisbegrämung von Kaub bis oberhalb Lorch, eine Strecke von anderthalb Stunden, wie man sagt, auf 15,000 fl. veranschlagt worden.

Digitized by Google

Inland.

Wien. (Ordenungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 9. März l. J. den n. ö. Regierungs-Konzepts-Praktikanten, Karl Ritter von Feldner, zum unbesoldeten überzähligen Kreis-Kommissär in Nieder Oesterreich allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 7 Februar l. J., dem gewesenen Ritter des Marktes Szekssar in Ungarn, Georg Marschall, und dem dortigen Notar, Franz Nagy, für die bei Gelegenheit der Ueberschwemmung der Donau im J. 1838 um ihre Mitbürger erworbenen Verdienste die größere silberne Civil-Ehrenmedaille allergnädigst zu verleihen; dem Ofner Schiffmeister, Anton Leitner, aber, aus demselben Anlasse, einen Gnadengehalt jährlicher 60 fl. K. M. huldreichst zu bewilligen geruhet.

Das k. k. General-Rechnungs-Direktorium hat den Rechnungs-Offizial der k. k. böhmischen Provinzial-Staatsbuchhaltung, Michael Winter, zum Rechnungsrathe dieser Staatsbuchhaltung ernannt.

Oesterreichische National-Chronik.

Der Vortrag des Herrn Alois Miesbach im Gewerbs-Verein: Ueber den Steinkohlenbergbau in den österreichischen Staaten.

Herr Miesbach, eine der ersten und intelligentesten Größen unserer vaterländischen Industrie, hielt am 1. Febr. 1841 einen höchst interessanten Vortrag über den Steinkohlenbergbau in den österreichischen Staaten, welcher den Hauptzweck hatte, einen von dem Herrn Escher aus Zürich gestellten Antrag an den Verein, wegen Aufsuchung von Steinkohlen in Oesterreich und Anfertigung geognostischer Karten, zu beantworten. Um das hohe Interesse zu begreifen, welches diesen Vortrag zum Tagsgespräche in der industriellen Welt machte, um die Wichtigkeit jedes Wortes zu ermessen, das Herr Miesbach sprach, muß man wissen, welchen ausgezeichneten Beruf er hat, in dieser hochwichtigen Angelegenheit das große Wort zu führen. Herr Miesbach, Herrschaftsbesitzer, der Pächter und Eigenthümer von mehr als 20 Steinkohlenbergwerken in Oesterreich, Steiermark, Ungarn und Böhmen, bei welchen über 50 Bergbeamte angestellt und bei 1200 Bergleute Arbeit und Beschäftigung finden, und denen er einen reichen Segen abgewinnt; der, um die besten, zweckmäßigsten, ökonomischesten und neuesten Methoden des Bergbaues kennen zu lernen, England, die Niederlande, Holland, Frankreich, Spanien ꝛc. bereist hat, (er ist Mitglied der société d'encouragement pour l'industrie nationale, der société royal d'agriculture in Paris, und der königlich ökonomischen Gesellschaft de amigos del pais in Madrid), Herr Miesbach, den somit nicht nur sein Beruf, seine Kenntnisse, sein Unternehmungsgeist, sondern auch sein eigenes Interesse auf den kleinsten Titel des Auslandes auf bessere, ergiebigere Methoden hinweisen würden, ist daher wohl berechtiget, eine Frage von so großer Importanz zu lösen, und wir können seine Angaben durchaus mit Vertrauen und Dankbarkeit um so mehr als entschiedene Resultate annehmen, da seine Daten aus den sichersten Quellen geschöpft sind.

Eines der Herrn Vereinsmitglieder, Herr Escher aus Zürich, stellte kürzlich einen Antrag in der Gesellschaft wegen Untersuchung der Gebirge, Aufsuchung von Steinkohlen und Anfertigung einer geognostischen Karte in Oesterreich, welche Anregung in dieser Form und von dieser Seite her um so befremdender war, da solche aus einem Lande herrührte, wo bekanntlich der kärglichste Bergbau besteht und wo man schwerlich Gelegenheit finden dürfte, sich über den wahren Zustand des österreichischen Steinkohlenbergbaues zu unterrichten. Dieser Antrag enthielt eine förmliche Anklage gegen unser Vaterland wegen angeblicher, fast unverantwortlicher Vernachlässigung eines der wichtigsten Zweige der Staatswirthschaft sowohl als der Industrie, welche eine allgemeine patriotische Opposition unter allen Sachkundigen erregte und welche diese im Namen Oesterreichs nicht auf sich lassen konnte. Und hierin bewährte sich neuerdings die große Nutzlichkeit und der schöne Zweck dieses herrlichen Vereins, daß ein vorschnelles, vielleicht aber wohlgemeintes Urtheil, wornach Oesterreich angeblich noch im Dunkeln sein sollte, über so wichtige Dinge mit elektrischen Funken ein Licht entzündete, das nun in aller Pracht uns ein Gemälde beleuchtet, welches allerdings und leider zu lange in's Dunkel gestellt gewesen. In dieser Sache, wie in so vielen andern, zeigte es sich wieder, daß nur die österreichische Bescheidenheit die Ursache der Ignoranz des Auslandes über seine Fortschritte und Verdienste ist; allein es ist nicht gut, daß diese Bescheidenheit, welche man besser eine Verborgenheit nennen konnte, fortdaure, es ist nicht gut, daß Oesterreich sich selbst nicht kenne und die heiligsten Interessen der Staatswohlfahrt und der Industrie erheischen, daß man das kräftige, stille Wirken der vaterländischen Kräfte allenthalben an's Licht hervorthue. In dieser Hinsicht wäre zu wünschen, daß jede Sitzung des Vereines mehrere solche Fragen zum Vorschein brächte, worauf solche Antworten erfolgten, die, indem sie den Ruhm des Vaterlandes vermehren, seine Kräfte anfeuern, seine Industrie mit dem stolzen Bewußtsein einer großen Bedeutung erfüllen.

Solche Verhandlungen, solche Debatten sind der wahre Segen der Gesellschaft, da ihre moralische Einwirkung auf die Industrie in Allen jenes Bewußtsein der Kraft erwecket, welches Thaten erzeugt und ohne welches nichts Großes wird in und außer dem Staate!

Mit einer bemerkenswerthen Klarheit, Präzision und Gewandtheit hat Herr Alois Miesbach, seinen Gegenstand von allen Seiten auffassend, seine Behauptungen mit unumstößlichen Beweisgründen durchgeführt:

Er bewies, daß die österreichischen Landesfürsten von allesten Zeiten her den Bergbau mit besonderer Liebe geschätzt und gefördert haben, und zwar durch Verleihung von Prämien, Medaillen, Geschenken und Pensionen für die Entdecker neuer Bergwerke, durch Ertheilung ausschließender Schurf- und Muthungsrechte für große Bezirke, durch Bewilligung größerer Feldmassen als der gewöhnlichen, durch Frohnfreiheiten von 2 bis 10 Jahren und billige Frohnrelution, durch Mauthbefreiung, durch Versetzung der Berglente in die Klasse der vom Militärdienst Befreiten, endlich durch Auszeichnung des Bergmannskleides als eines besonderen Ehrenkleides, worin der Bergmann sich überall zeigen durfte. Schon im Jahre 1550 wurde in Böhmen durch Wohuslaw Felix v. Lobkowitz, Berghauptmann im Joachimsthal am 5. Juni die erste Steinkohlenstufe aufgefunden und er ist an demselben Tage mit Joachimsthal von Ferdinand I. belehnt worden. Die Familie Lobkowitz blieb fortan eine Hauptstütze des österreichischen Bergbaues bis auf die neueste Zeit, wo wir einen ihrer jüngsten Sprossen, vom Ruhme unsterblicher Verdienste umstrahlt, an der Spitze der obersten Staatsleitung des Bergwesens erblicken. In österreichischen Landen war es hingegen unter Karl VI. im Februar 1726, als das erste Steinkohlenflötz durch den innerösterreichischen Regimentorath v. Lürwald zu Leoben in der Steiermark aufgedeckt worden. Die österreichische Staatsverwaltung, hierdurch aufmerksam geworden, verordnete hierauf die Aufsuchung von Steinkohlen in allen Provinzen; also schon über 100 Jahre früher als Herr Escher aus Zürich dieß vom Gewerbs-Vereine begehrte!

Zehnjährige Frohnachsicht und für die damaligen Zeiten namhafte Geldunterstützungen begünstigten überdieß den Steinkohlenbau in Leoben. Es wurden der Bergbaukommission nämlich entsprechende Summen angewiesen, um Bergbaukundige nöthigenfalls aus dem Auslande zu verschreiben und nichts versäumt, was zur Ermunterung und Belebung der Steinkohlenaufsuchung dienen konnte. In Folge dieser energischen Maßregeln der Regierung kamen während des Verlaufes von 30 Jahren wohl hier und dort in den österr. Provinzen Kohlenanbrüche vor, aber sie blieben meist unbenützt, da die damalige Wohlfeilheit des Holzes und der Holzkohle, so wie die herrschenden Vorurtheile gegen den Gebrauch der Steinkohlen, diese entbehrlich machte. Die Werke mußten aus Mangel an Absatz wieder aufgelassen werden.

Maria Theresia und ihre erlauchten Nachfolger setzten jedoch das von ihren Vorfahren begonnene Werk unermudet fort, indem sie Prämien für die Steinkohlenfunde ertheilten, die Schurfrechte erweiterten und größerer Feldmassen verliehen, Mauth und Frohndefreiungen gewährten. In Folge dessen wurde denn auch 1785 das größte, dermalen in Betrieb stehende Kohlenbergwerk durch den Schlossermeister Johann Kühn in Thallern entdeckt und dieser dafür kaiserlich belohnt. Mehrere andere Entdeckungen wurden jederzeit durch Auszeichnungen, Pensionen ꝛc. bedacht. Viel wichtiger aber stellte sich die, dem Freiherrn von Sternthal 1786 ertheilte ausschließende Schurfrechtsbewilligung heraus, welche die Gegenden von Wien bis Zeiselmauer, Sieghardskirchen umfaßte, und sich über Ried zurück nach Wien, Hernals, Nußdorf und die angrenzenden Ortschaften erstreckte. 1790 wurde ihm ein neuer Schurfbrief ertheilt für Königstetten, Wolfpassing, Kirchberg, Weissenbach bis Simmering, von Dornbach, Ottakring bis Mauerbach; und gegen Mitternacht bis Königstetten und Tulln zu.

Leider blieben die von Freih. von Sternthal unternommenen, mit verdienstvollen Opfern verbundenen Schurfungen ohne Erfolg, eben so die von Pfreindner 1786 jenseits der Donau von Enzersdorf, Bisamberg bis Stammersdorf unternommenen. Allein nicht nur von Privaten wurden solche Schürfungen unternommen, die Staatsverwaltung selbst ordnete solche auf ihre eigenen Kosten an. Sie ertheilte ferner zur Begünstigung des Steinkohlenbaues 1795 das Privilegium des Wien. Neustädter Kanals, welcher hauptsächlich in der Absicht angelegt wurde, um die Residenz von den aufgedeckten Steinkohlenflötzen zu Brennberg bei Oedenburg, und um Neustadt, mit einem wohlfeilen Brennstoff zu versehen. Die Gesellschaft des Wiener-Neustädter Kanals erhielt 1795 zugleich ein ausgedehntes Schurf- und Muthungsrecht auf die Dauer von 50 Jahren, 4 Meilen rechts und 4 Meilen links von Schottwien bis

Wien, und vom Anfang Oesterreichs Ob der Enns bis vor die Grenze Ungarns zu beiden Seiten längs der Donau gleichfalls von 4 Meilen. Im Jahre 1802 hat die Regierung gegen eine ansehnliche Entschädigung das der Kanal-Gesellschaft ertheilte Privilegium an sich gebracht, und die dazu gehörigen Bergbauten auf eigene Rechnung übernommen. Zugleich wurden neuerlich Steinkohlenschürfungen im ausgedehntesten Maßstabe von Neustadt bis zur ungarischen und steiermärkischen Grenze, und in Oesterreich ob und unter der Enns bis an die Grenze Baierns unternommen. Solcher unablässiger Eifer der Regierung führte denn auch in kürzester Zeit Resultate herbei, welche man kaum gehofft hatte, da in den Steinkohlenbergwerken zu Brennberg in Ungarn, Schauerleithen, Klingenfurt, Thallern und Obritzberg in Unterösterreich, dann Freudenstein, Wolfsegg und Wildshut in Oberösterreich, jährlich 260,000 Zentner Braunkohlen und 2000 Ztnr. Alaun zu Thallern zu Tage erzeugt wurden.

Diese Werke sind aber wieder theils durch käufliche und selbst unentgeldliche Ueberlassungen, an Private übergangen.

Der Steinkohlenbergbau hatte in diesem Zeitabschnitt viele Schwankungen zu erdulden. Die mit Bezug auf die Waldpatente von Anno 1754 und 1787, am 1. Juli 1813 erlassene Waldordnung und der Krieg, traten seinem Emporkommen hemmend entgegen, daher derselbe nur zeitweise mit Bedeutenheit hervor trat, bis ihm die Anno 1820 in Wien begonnene, und Anno 1830 noch mehr gesteigerte Baulust, und der hiemit herbeigeführte größere Bedarf des Brennstoffes, die allmalige größere Entwicklung der Industrie, so wie die in Wien, im Winter 1830 eingetretene bedeutende Holztheuerung, neue Nahrung und Aufschwung gab, und in diesem schon blühenderen Zustande überging der Bergbau von jetzt an in eine bedeutendere, kräftigere Entwicklung, indem derselbe nun nicht mehr wie bisher, größtentheils von der hohen Staatsverwaltung, sondern auch von der sich immer vermehrenden Industrie, und namentlich von den Eisenbahnen, und den hiedurch gesteigerten Baubedürfnissen angeregt wurde, und weil dessen Produkte nun zum absoluten Bedürfniß geworden, wozu noch die neuerlich im Oktober 1838 beinahe um 30 pCt. gestiegenen Holzpreise bedeutend beigetragen haben.

Die hohe Staatsverwaltung hat sogleich Anno 1834 die größere Wichtigkeit des Montan-Wesens wahrnehmend, dasselbe unter ein abgesondertes Präsidium in der Person Sr. Durchlaucht des Herrn August Longin Fürsten von Lobkowitz gestellt.

Von diesen Präsidenten der montanistischen Hofkammer, dem in allen Zweigen des Berg- und Hüttenwesens hochgebildeten Bergmann, Protektor und Freunde des Montan-Wesens, kommen nun viele hohe Verfügungen, die dem Bergbaue neue Kraft und neues Leben verleihen müssen; denn schon liegt statt der bisher noch immer in Kraft bestehenden Ferdinand'schen Bergordnung vom Jahre 1553 ein neues, der jetzigen Abbaunngsweise und den Zeitverhältnissen mehr zusagendes Steinkohlengesetz, der Berathung vor, mit dessen Entwurf die hohe Staatsverwaltung eine selbst von auswärtigen öffentlichen Blattern gerühmte, um den Bergbau sehr verdiente, und dem Vereine gewiß durch die Sammlung sämmtlicher Berggesetze bekannte Autorität (Herrn Hofsekretär Schmidt) beauftragte.

Es begann unter der energischen thätigen Leitung dieses durchlauchtigen und hochgestellten Montanisten ein neues, regeres Leben im ganzen Bergwesen, welches den Bergsegen der österr. Monarchie in allen Zweigen vermehrte, aber insbesondere dem Steinkohlenbergbau höchst ersprießlich wurde. Die zweckmäßigsten und weisesten Verordnungen folgten einander, und den Verordnungen folgte ein froher Erfolg und reicher Bergsegen. Wo tiefe Kenntniß und Vaterlandsliebe einem so wichtigen Zweig des Nationalfleißes Nahrung geben, muß er endlich frisch wachsen und gedeihen. Und so geschah es denn, daß sich bis heute in Oesterreich und zwar: ob und unter der Enns 21, im schwunghaften Betriebe stehende Braunkohlenwerke, und 34 Schwarzkohlenwerke, — ferners in Ober- und Unterösterreich bei 1119 Muthungen oder Steinkohlenanbrüche befinden, welche wenigstens eben so viele Massen geben, und wobei im Ganzen über 1000 Bergleute Beschäftigung finden.

Am Schlusse dieser höchst interessanten und hochwichtigen Darstellungen über die Verdienste der hohen Staatsverwaltung um den Steinkohlenbergbau, des wichtigsten Abschnittes im ganzen Vortrage des Herrn Miesbach, der in uns den lebhaftesten Wunsch erregte, baldigst auch über andere Zweige des Bergwesens und dessen Fortschreiten gleich gründliche und umfassende Belehrungen von ihm zu erhalten, legte Herr Miesbach Schaustuffen von Braun- und Schwarzkohlen aus verschiedenen Bergwerken der österr. Monarchie und ihren Erbländern, aber auch aus Amerika zur Vergleichung vor. Zugleich breitete er aber vor dem Vereine verschiedene geognostische Karten aus, worunter eine von Oesterreich und Steiermark, zum Beweise, daß Oesterreich schon vor langen Jahren Alles hatte, was Herr Escher heute von ihm verlangte. Wir entnehmen die nachstehenden wichtigen Stellen größtentheils wörtlich aber auch nur auszugsweise aus dem klassischen Vortrage des Hrn. Miesbach.

Um dem Vereine nur einige Andeutung über den Reichthum der im Betrieb stehenden Kohlenwerke zu geben, so will ich von Leoben, welches in nächster Zeit sein Produkt nach dem Vorrücken der Wiener-Raaber-Eisenbahn, nach Wien zu senden hoffet, hier zuerst erwähnen.

Dort stellt sich ein Kohlenvorrath von 361 Millionen Zentner dar, ohne der angrenzenden, mir sehr gut bekannten Gebirge zu erwähnen, wo sicher Kohlen, jedoch in einer größeren Teufe vorräthig sind, und doch ist gegenwärtig der jährliche Verbrauch derselben im Mürzthale in und bei Leoben nur bei 80,000 Zentner.

Das Bergwerk Thallern bei Krems, bietet einen durch Schächte und Stollen aufgeschlossenen Vorrath von 32 Millionen Zentner Steinkohlen, und liefert jährlich 200,000 Zentner Braunkohlen nach Wien.

In den Gebirgen bei Gebolskirchen, Ottnang, Pramet, Frankenburg, durch den ganzen Hausruck und Kobernauser Wald in einem Flachenraum von 15 Quadratmeilen befindet sich ein bereits eröffneter Vorrath von 1445 Mill. Ztn. Braunkohlen, und doch werden hievon gegenwärtig nur 40,000 Zentner in Oberösterreich verbraucht, und nach Wien höchstens 60,000 Ztn. gebracht.

Der Terrain, welchen diese Feldmassen und Muthungen einnehmen, ist nur der kleinste Theil des in den unzugänglicheren Punkten des Gebirgszuges noch unaufgeschlossenen Braunkohlenlagers, welches noch auf eine Ausbeute von vielen tausend, Millionen Zentner angeschlagen werden kann.

Hier ist demnach der reiche Schatz deponirt, welcher die Residenzstadt Wien jetzt und seiner Zeit für Jahrtausende mit Brennstoff versehen kann und wird, aber auch für die Industrie ist er von besonderem Belang, indem nach den schon im Jahre 1766 gemachten Versuchen ein Zentner dieser entschwefelten Braunkohle bei der Frischmanipulation dasselbe Resultat lieferte, wie 2 bis 3 Metzen Holzkohle.

Betreffend die Schwarzkohlen in Oesterreich, so finden sich dieselben von Wien aus gegen Süden schon bei Baden und Heiligenkreuz, und weiters am Fuße der Wand bis zum Schneeberg; gegen Westen über Fahrafeld, Ramsau, Klein-Maria-Zell, Pilienfeld, Schwarzenbach, Kirchberg, Gresten, Gaming, Waidhofen bis Grohau und Großraning.

In diesen Gebirgen befinden sich 10 in älteren und 24 in neuerer Zeit angelegte Schwarzkohlenbergbaue.

Von diesem Reichthume an Schwarzkohlen in Oesterreich, wenden wir uns rücksichtlich derselben nach Böhmen, jedoch nur in dem Pilsner Kreise, wo sich die älteste Steinkohlenformation befindet, und die schon erforschte bei 5 Quadrat-Meilen beträgt.

Dem Großhandlungshause Reyer et Komp., und rucksichtlich dem Chef desselben, Herrn Karl Reyer gebührt das Verdienst, die böhmischen Kohlen zuerst vor 2 Jahren nach Wien gebracht zu haben.

Was nun drittens das jährliche Erzeugniß und den Verbrauch der Steinkohlen in Oesterreich betrifft, so dürfte dessen Uebersicht für den Verein von besonderem Interesse sein.

In Wien und der Umgegend, wurden vor sechs Jahren bloß verbraucht

an Schwarzkohlen	82,000	Zent.
an Braunkohlen	335,000	"
und an Coar bei	2,000	"

Im Militärjahr 1840 wurden erzeugt:

an Schwarzkohlen	176,000	Zent.
an Braunkohlen	800,000	"
aus andern Provinzen eingeführt	320,000	"
Summa	1,356,000	Zent.

Nach Wien wurden nach ämtlichen Erhebungen 1840 eingeführ 295,080 Klaft. Holz, daher gibt die Steinkohlenerzeugniß als Holzequivalent berechnet, beinahe den dritten Theil des jährlich nach Wien eingeführten Holz-Quantums.

Von der obigen Erzeugniß in Oesterreich und Einfuhr aus den Provinzen bezog die wiener- und oberösterreichische Garnison

	Braunkohlen	Schwarzk.
	37,400 Zent.	
die Fabriken im Lande	89,000 " "	94,000 "
Eisenbahn, Dampfschiff.		
Fabr. d. Schnellerf. in W.	97,000 " "	986,000 "
Für d. hauptstädtischen Bedarf	26,000 " "	16,000 "
Für d. Ziegelbrennereien in und um Wien	705,600 " "	
macht obige Summa	960,000 Zent. Braunk.	396,000 Schwarzk.

Diese Aufzahlung der Bergwerke, ihres Reichthumes, ihrer Erzeugung und des Verbrauchs der Steinkohle, zeigt dem Verein, daß es nicht an Reichthum von mächtigen Braun- und Schwarzkohlenlager in Oesterreich und den Provinzen fehlt, sondern, daß nur der bisher bestandene wenige Verkehr von Seite der Industrie und der Privaten, die Steinkohlengewerken in verschiedenen Perioden, aufleben oder ein-

Digitized by Google

gehen machte, und daß die Steinkohlengewerken noch immer mit einer in den Niederlanden und England unbekannten Quantität Holz, und zwar in Wien allein von c. 300,000 Klafter und in letzter Zeit sogar mit Torf zu konkuriren haben.

Indem nun Herr Micobach aus den vorstehenden Details und scharfsinnigen Kombinationen, die erfreulichen Schlußfolgerungen zieht, welche Herrn Eschers Vorwürfe entkräften, erwähnt er noch der Thatsache, daß Oesterreich schon vor vielen Jahren, zuletzt 1820, von Prof. Rippel, geognostisch beschrieben wurde. Er schritt nun zu der letzten wichtigen Frage:

Was steht der Steinkohlenerzeugung in größerer, als der bisher gewonnenen Menge, und zu dem von der Industrie und den Privaten begehrten wohlfeilsten Preisen entgegen, und welches sind die Mittel zur Beseitigung der Hindernisse?

Diese Hindernisse zerfallen in ökonomische und in gesetzliche.

Was die ökonomischen betrifft, so liegt deren Beseitigung theils in den Händen der Gewerken, theils in der mehreren Entwicklung der Industrie, vorzugsweise aber in der Erschaffung neuer und wohlfeiler Transportvermittlung überhaupt, demnach insbesondere

In der größeren Ausdehnung der Eisenbahnen.

In Anlegung neuer Holzbahnen für Wien und dessen Umgebung.

In Benützung von eisernen Frachtschiffen auf der Donau, und

In Versuchen, selbe mit Remorquers stromaufwärts mit größeren Vortheilen, als mittelst Pferden zu treiben.

Ich habe vor vier Jahren mit einem Neffen und Bergbaudirektor Heinrich Drasche, in der Absicht, des Auslandes Förderungsmittel für den Steinkohlenbau kennen zu lernen, die Bergwerke an der Ruhr bei Achen, bei Lüttich in den Niederlanden, bei Newcastel und Liverpool in England und St. Etienne in Frankreich besucht; ich bin überall eingefahren, um nicht nur das dortige Verhalten der Stöge und ihre Lagerungen, sondern auch den Abbau und die Anwendung der Dampfmaschinen, dann die Werkzeuge kennen zu lernen, mit welchen daselbst die Kohle erzeugt und gefördert wird, und natürlich war mein letzter Zweck der, das im Auslande bestehende Gute dem hiesigen Bergbau mit Vortheil anzupassen.

Ich kenne aus meinem früheren längeren Aufenthalte in Italien und in Spanien den Bergbau daselbst, und erinnere mich sehr gut der Gebirge Asturiens, wo im Oktober v. J. bei Sama unweit Oviedo, ein sehr mächtiges Steinkohlenlager entdeckt worden; allein man darf den szientifischen Betrieb eines Bergbaues und seine Zweckmäßigkeit keineswegs nach der Anzahl und Kraft der dabei verwendeten Wasserhebungs- und Fördermaschinen beurtheilen, sondern die Mittel zur Beseitigung der Hindernisse müssen mit der Größe derselben in Einklang stehen.

So viel ich im Auslande gesehen, finden die Gewerke Oesterreichs mit Berücksichtigung der hiesigen Lagerungs- und Abbauungsverhaltnisse, wenigstens für jetzt dort, keine rationellere Abbauungsmethode, so wie Förderungsmaschine und Werkzeuge, als jene, die ihnen schon jetzt bekannt sind, deren sie sich ohnedieß bedienen.

In Bezug auf die wünschenswerthe Wohlfeilheit der Wasserfracht, habe ich durch Bestellung eines eisernen Transportschiffes für die Steinkohlen auf der Donau den Anfang gemacht, allein selbst wenn sich das Stromaufwärtstreiben mit Remorquers nicht wohlfeiler, als mit Pferden herausstellen sollte, so hoffe ich doch, daß sich durch eiserne Frachtschiffe von Linz bis Wien an Frachtlohn bei 15 bis 20 Proz. ersparen lassen dürften. —

Wenn nun die Wien-Raaber Eisenbahn nur bis Bruk seiner Zeit verlängert werden sollte, wo sodann die großen Kohlenmassen von Klokniz, Parschlug, Wartberg und Leoben mit wohlfeilerer Fracht nach Wien gelangen; wenn der größere Verbrauch der Schwarzkohle eine Holzbahn von den Schwarzkohlengebirgen zur Donau, ein größerer Verbrauch der Braunkohle von Wolfsegg, Ottnang und Frankenburg die Verlängerung der Lambacher Eisenbahn dahin wünschenswerth und ausführbar machen.

Wenn eine größere Abnahme hieran, Holzbahnen von Gehaltskirchen nach Gstetten, und von Pramet nach Altheim ins Leben rufen werden; und endlich der Bau der Eisenbahn von Budweis nach Pilsen bald beginnen wird, und die hier folgenden gesetzlichen Hindernisse gehoben sein werden; so kann sodann die Industrie ohne auf die mährischen und schlesischen Werke, welche schon jetzt jährlich 1,600,000 Zentner Schwarzkohle, und in einigen Jahren das Doppelte erzeugen werden, viel zu zählen, die größten Anforderungen rücksichtlich der Quantität, selbst wenn der Bedarf der Schwarzkohle sich jährlich über eine Million, und jener der Braunkohle über mehrere Millionen Zentr. belaufen sollte, für Jahrtausende zu ihrer vollkommenen Befriedigung stellen; und ich kann dabei in vorhinein die gegründete und gewiß sehr freudige Hoffnung geben, daß sodann die Steinkohlen um 20 bis 30 pCt. wohlfeiler als jetzt an dieselbe abgegeben werden können.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

(Sklavenhandel.) Wie wenig Geld doch ein Mensch kostet! Der Sklavenhandel hat nämlich, seit er von mehreren Mächten, dem Seeraube gleich, erklärt wurde, und seit namentlich England im atlantischen Ozean Kreuzer hält, welche zwischen der westafrikanischen Küste und Amerika hin und her segeln, um die Sklavenschiffe aufzubringen, nicht nur nicht abgenommen, sondern sich im Gegentheile vermehrt. Die Negerhändler sind jetzt vorsichtiger geworden; und wenn auch von vier Sklavenschiffen immer Eins genommen wird, so decken die Ladungen der drei anderen doch jenen Verlust reichlich genug, weil die Nachfrage in Brasilien, auf Cuba und Porto-rico stärker geworden ist. Eine Küstenstrecke von 4000 Stunden, denn in solcher Ausdehnung auf der Ost- und Westseite Afrika's wird Negerhandel — heimlich oder offen — getrieben, läßt sich nicht einmal mit Dampfbooten völlig bewachen. Die Fehden zwischen den einzelnen kleinen Negerreichen sind unaufhörlich, und seit lange schon werden alle Krieger, die in Gefangenschaft gerathen, verkauft. Auch verhandeln einzelne Negerfürsten wohl ihre eigenen Unterthanen, die sie Nachts aus den Hütten rauben lassen. Welche landesväterliche Fürsorge! Für den Kopf zahlt dann der weiße Mann in einigen Gegenden europäische Manufakturwaaren bis zum Belaufe von neun Dukaten, oder zwei Schriben Salz, auch wohl drei Flinten; es sind auch Fälle vorgekommen, daß z. B. an der Gambia für ein einziges Pferd vierzig Sklaven gegeben wurden. Ein Knabe wurde mit 172 Maschein (Kauries, von denen 400 etwa 36 Kreuzer gelten) bezahlt! Im Anfange dieses Jahres brachte das englische Kriegsschiff „Ringdove" auf der Höhe von Santa Cruz eine spanische Brigantine auf, die den Namen Jesus Maria führte! Dieser Jesus Maria hatte 248 Negerkinder zwischen 10 bis 16 Jahren und 4 erwachsene Mädchen, im Ganzen also 252 Sklaven an Bord, die er an der Mündung des Flusses Scherbro eingenommen hatte, und nach Porto-rico bringen wollte. Die Pflanzer kaufen nämlich am liebsten unerwachsene Neger, weil diese anstelliger sind, als die bejahrten. Als die Ringdove den Jesus Maria wegnahm, befand sich derselbe 38 Tage in See; binnen dieser Zeit waren 28 Sklaven gestorben, 4 andere gaben bald nachher den Geist auf, und 22 waren dem Tode nahe, als der Jesus Maria vor Cap Haiti ankam. Kein Wunder, denn die Neger waren nicht einmal auf Breiter gelegt worden, sondern auf die mit Reifen beschlagenen Wasserfässer, so daß sie sich meist bis zu den Knochen das Fleisch aufgelegen hatten. Der Raum von den Wasserfässern bis zum Deck betrug nirgends mehr als dreißig Zoll! Elf Weiße wurden vom Kaptian der Ringdove nach Porto-rico geschickt, um dort abgeurtheilt zu werden; sie gaben sich für Passagiere aus. Schiff, Ladung und Kapitän sind nach der Havanna gebracht worden. Der Steuermann sagte aus, daß zwischen den Negerhäuptlingen am Scherbro und Cap Gallinas eben Krieg herrsche, und daß beide Theile ihre Gefangenen als Sklaven an die Weißen verkauften. Der Preis stand aber eben doch, denn im Durchschnitt kostete jeder Neger acht Dollars, doch hatte der Steuermann, wie er selbst dem Quäcker Candler erzählte, ein hübsches Mädchen für einen alten Mantel und eine leere Kiste erhandelt. — Mit den Menschenfleischhändlern geht man noch immer viel zu mild um; die beste Praxis wäre, Kapitän und Mannschaft eines Sklavenschiffes ohne weitere Umstände an Masten und Segeln aufzuhängen, denn von der Justiz im spanischen Westindien ist nicht viel zu erwarten. Humanität kann auch zum Verbrechen ausarten, und Rücksicht gegen solche Ungeheuer ist wahrhaftige Sünde.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Hopps heitere Posse: »Pelzpalatin und Kachelofen« kam nun auch hier zur Aufführung und machte nicht minder Glück als im Theater an der Wien. Die Rollenbesetzung war fast dieselbe wie bei den Darstellungen im genannten Hause, nur der Postmeister und Seraphine wurden hier, statt durch Herrn Gämmerler und Mad. Fidy, durch Herrn Börger und Dlle. Ammersberger gegeben. Beide lösten ihre Aufgaben zu voller Zufriedenheit, nur finden wir die sonst so naturgemäßen, der schlichten Wahrheit getreuen Leistungen der Letztern, seit einiger Zeit durch viel Gesuchtes und widerlich Gezirtes verunstaltet. Es scheint als wolle Dlle. Ammersberger das Gute mit Gewalt noch besser machen.

Das Spiel des einzigen Nestroy, so wie das des Herrn Hopp und der sonst Beschäftigten, verdient die rühmlichste Anerkennung. G.

Beilage zu Nr. 66. des Adlers für 1841.

Soliman Pascha.

(Schluß.)

Eines Tages stand er vor dem Bataillon und ließ es im Feuer exerziren. Plötzlich hörte er eine Kugel pfeifen; ohne sich etwas merken zu lassen, kommandirte er: Geladen! und nachdem die Gewehre wieder aufgenommen worden, sagte er: „Ich weiß sehr gut, wer mit der Kugel geschossen; hat derselbe wieder eine Kugel geladen und trifft mich diesmal nicht, so werde ich ihn mit meinem Degen durchbohren.“ Hierauf kommandirte er Feuer, die Kugel blieb aber aus. Dieser Zug, so wie ähnliche erwarben ihm die Liebe und Achtung seiner Untergebenen, und nach kurzer Zeit gelang es ihm, einen wirklichen Cadre zu formiren, der als der Grundstein der egyptischen Armee betrachtet werden kann. Während seines Aufenthaltes in Assuan war der Pascha von seinen Vortheilen gegen die Fellahs zurückgekommen und hatte sich entschlossen, diese einer förmlichen Konskription zu unterwerfen. Man brachte mehrere tausend Mann zusammen, vertheilte sie in Regimenter und gab jedem Regimente mehrere Individuen des in Assuan gebildeten Bataillons als Instructeur dieses Regiments, ohne weder einen Grad in der neu gebildeten Armee noch selbst eine bedeutende Zahlung zu erhalten. Dieß verdroß ihn auf die Länge der Zeit, und er verlangte einen Grad oder den Abschied. Man gab ihm zu verstehen, daß er sogleich den Grad eines Obersten mit dem Titel Bei erhalten würde, wofern er zum Islam überträte. Die Unterredung, die er hierüber mit dem Pascha hatte, ist interessant genug, um sie hier zu wiederholen. „Du kannst nur einen Grad in der Armee erhalten,“ sagte der Pascha, „wenn du Moslem wirst.“ „Das ist mir ganz gleich,“ erwiederte Sève, „je me f.. du Coran et de la religion pourvu que j'ai une grade supérieur dans l'armée.“ „Da hast Du ganz Recht,“ sagte Mehemed Ali, „auch ich kehre mich wenig an den Koran.“ — „Ich werde Wein trinken nach wie vor, essen, was mir beliebt, und überhaupt leben wie zuvor.“ — „Da hindert Dich Niemand daran; auch ich thue, wie ich es für gut befinde,“ erwiederte der Pascha; „willst Du Moslem werden, und sei es auch nur der Form wegen, so ernenne ich Dich zum Obersten und Bei und gebe dir ein Infanterie-Regiment.“

Hierauf ging Sève ein, er erklärte einem Mollah in Gegenwart von Zeugen, daß Gott, Mahomed sein Prophet sei, unterwarf sich den vorgeschriebenen Ceremonien und erhielt hierauf den Namen Suleiman, den wir in Soliman übersetzen. Mit dem ihm übertragenen Regimente begleitete Soliman Bei den Ibrahim Pascha nach Griechenland und nahm keinen unwichtigen Antheil an den raschen Erfolgen der egyptischen Waffen. Das gute Vernehmen mit Ibrahim dauerte jedoch nicht lange. Letzterer hatte eines Tages befohlen, den Offizieren der Regimenter keine Rationen verabfolgen zu lassen. Soliman, aufgebracht über einen so einfaltigen Befehl, ließ sich verleiten, laut zu sagen: „Il faut être bête pour donner un ordre pareil.“ Man unterließ nicht, Ibrahim von dieser Aeußerung zu unterrichten, der sogleich Soliman mit seinem Regiment nach Egypten zurückschickte. In der Gegend von Kahira, bei Ternebi, lag er über ein Jahr, ohne daß es ihm vergönnt ward, Mehemed Ali zu sehen. Nach dieser Zeit ließ ihn der Pascha plötzlich rufen; Soliman, welcher einem bösen Schicksal entgegen zu gehen glaubte, ward nicht wenig überrascht, als ihn der Pascha auf das freundlichste empfing und zum Brigade-General ernannte.

Ueber Tulpen und Tulpenfreunde.

Die meisten und schönsten unserer Blumen kommen aus dem Oriente, da wir noch nie so klug waren, die wilden Blumchen unserer Wiesen und Auen in unsere Blumengarten zu verpflanzen, und zu veredeln, wie es der Orientale seit undenklichen Zeiten macht. Die Türken sind in dieser Angelegenheit immer unsere Meister gewesen, haben uns sogar mit der schönen Symbolik dieser Kinder des Frühlings bekannt gemacht und in ihre Sprache eingeweiht; alle unsere schönsten Blumen stammen eben so aus ihren Garten, wie die türkische Tulpe, jene Favoritsultanin der blumenliebenden Bataver, daher kam, und erst durch Erziehung und Kultur mit jenen bunten Farben geschmückt wurde, mit denen sie im Naturzustande keineswegs prangt. Im Naturzustande ist sie äußerst einfach, derb und einfarbig, wie ein anderes Wiesen- oder Waldblümlein, was noch der entnervende Hauch der Kultur nicht gestreift hat; wenn man aber anfangt, an ihr zu künsteln, sie in chemisch gemischte Erden und warme Haufen zu verpflanzen, so gewinnt sie erst später jene so reizenden Farben und Formen auf Kosten ihrer früheren Gesundheit und Derbheit. — Man glaubt, daß die Tulpe Konrad Gißner, welche 1559 aus Konstantinopel oder Kappadocien in den Garten des Rathes Herwart zu Augsburg anlangte, die Mutter aller jener Tausend und Tausend Tulpenvarietäten war, die Europa bald darauf produzirte; nichts destoweniger finden wir aber dennoch Beweise, daß die Tulpe bereits schon vor dieser Epoche in Italien angetroffen worden war. Ihre Benennung Toulipan erhielten sie von ihrer Aehnlichkeit mit den also benannten türkischen Kopfbedeckungen. Die holländischen Tulpenfreunde bezogen schon lange Zeit früher ihre Zwiebel aus Konstantinopel, aber erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts kam der erste Tulpenzwiebel nach England. Obgleich die Tulpe sowohl an Gestalt, Farbe, als insbesondere an Geruch von unzähligen andern Blumen übertroffen wird, so ist es dennoch kaum zu glauben, wie sehr sie bald nach ihrer Einführung im Werthe stieg und einen eigenen Handelszweig bildete, dem man nur unsere heutige Spekulationswuth in Papieren gleich setzen kann. Heut zu Tage lachen wir über diese Tulipomanie, indem wir meinen, daß die ausgezeichnete Gestalt oder Farbe einer Tulpe deren ungeheuren mit Gold aufgewogenen Werth bestimmte; dem war aber nicht also, wie wir zeigen werden. — Der Tulpenhandel hatte eigentlich nur in Amsterdam, Harlem, Utrecht, Alkmar, Leyden, Rotterdam, Braunen, Horn, Enkhuyse und Niedenblick seinen wahren Sitz — und seine größte Epoche fiel eigentlich nur zwischen die Jahre 1634 bis 1637. Für den Zwiebel der Tulpe Vice-roi genannt, wurden nachfolgende Lebensmittel und Waaren gegeben:

2	Fuhren Getreide im Werthe von	448	holl. Gulden
2	Kasten Weizen	558	"
4	Mastochsen	480	"
8	Mastschweine	240	"
12	Mastschöpse	120	"
2	Tonnen Wein	70	"
4	Tonnen Bier	32	"
2	Tonnen Butter	192	"
1000	Pfund Käse	120	"
1	aufgerichtetes Bett	100	"
1	vollständiges Kleid	80	"
1	silberner Trinkbecher	60	"
	Zusammen also	2500	holl. Gulden

für den Original-Zwiebel. — Da nun ein so theures Blumchen sich nur Reiche anschaffen konnten, so machte man selbe den kleineren Spekulanten dadurch zugängig, daß man den Zwiebel immaginaire, in mehrere Lose und Grane, wie die Diamanten in Carate abtheilte; so galten nach den genau gepflogenen Erhebungen damaliger Zeit auf der Amsterdamer Börse 400 Grane des Admirals, 4400 fl.; 440 Grane des Van der Eyk, 1620 fl.; 106 Grane der Mahlers, 1615 fl.; 200 Grane des Semper-Augustus, 5500 fl. — ja nur eine Varietät des Semper-Augustus, wovon nur zwei Exemplare, eines zu Amsterdam, das andere zu Harlem sich befanden, wurde um 4600 fl. holländisch und einen Wagen mit zwei Eisenschimmeln verkauft. — Ein Händler bei Harlem verpfändete 12 Morgen Ackerland für einen einzigen Zwiebel; denn damals waren diejenigen, welche kein baares Geld hatten, keineswegs von der Börse ausgeschlossen; man spielte damaliger Zeit mit Häusern, Grundstücken, Schlacht- oder Nutzvieh; bewegliche oder unbewegliche Güter galten so viel als baares Geld; und so geschah es, daß Mancher sich in einigen Monaten ein Vermögen von 50—60,000 holländische Gulden, ohne einen Kreuzer Barschaft, erspielt hatte. So geschah es, daß oft nach einigen Wochen ein Friseur, ein Stallbursche oder ein kleiner Mäkler plötzlich reich wurde, Pferde und Wagen hielt, und wie ein großer Herr lebte. Jede Stadt hatte ein Gasthaus, welches als die Börse für die Tulpenzwiebel galt und meistens auch eine Tulpe im Schilde führte; dort fanden nun arm und reich, Christ und Jude zusammen kauften und verkauften und spekulirten auf das Steigen oder Fallen der Tulpenpreise; man hatte an selben Orten einige Sensalen zu diesem Betriebe angestellt und ein eigenes Reglement entworfen. Wenn man nun dieses bis jetzt Vorgebrachte überlegt, so wird wohl Jedermann leicht einsehen, daß es sich hier keineswegs um den wirklichen Besitz der Tulpe handelte, wie man fälschlich im Auslande glaubte; s. z. B. mußte einer eine ungeheure Summe für eine Varietat bezahlen, welche man ihm niemals in der Wirklichkeit liefern konnte, und er sich auch gar nie verlangte, während ein anderer sich für eine bedeutende Summe verbindlich machte, einen seltenen Zwiebel herbeizuschaffen, denn er gar nicht aufzutreiben im Stande war und sich auch nicht die geringste Mühe gab, zu suchen. So geschah somit häufig, daß man vor der Blutezeit der Tulpen mehr Tulpen gekauft und verkauft hatte, als in allen Gärten der ganzen Welt zu finden waren, so wie noch heut zu Tage auf den Börsen zu Paris und London alljährlich mehr Scheingeschäfte auf Lieferungen von Effekten und Fonds gemacht werden, als ganz Europa in Wirklichkeit besitzt. Diese

Digitized by Google

Tulpenkäufe wurden auf einen Termin von sechs Monaten abgeschlossen; war nun dieser Zeitraum verstrichen, so glich man nur jene Beträge baar aus, um welche der Werth der Tulpe während dieses Zeitraumes gestiegen oder gesunken war; um die Tulpe selbst kümmerte sich keine Seele die Tulpe mußte somit nur den Namen zu diesem Hazardspiele hergeben und so wie jetzt Aktien auf alles kreirt haben, so mußte damals der Tulpenzwiebel die Stelle unserer heutigen Aktien vertreten. So wie aber keine Narrheit lange anhält, so geschah es auch hier. Viele dieser Hazardspieler hatten sich für so hohe Summen verbindlich gemacht, daß sie Banquerout ansagen mußten, während die glücklichen Spekulanten ihre ungeheuren Gewinnste nicht ausbezahlt erhielten. — Somit kehrte nun jeder wieder zu seiner frühern Beschäftigung, zu seinem ehemaligen Gewerbe zurück. Als nun in Folge dieser eingetretenen Umstände die Tulpen mehr und mehr im Preise und ohne die mindeste Hoffnung einer künftigen Steigerung fielen, da versuchten freilich manche die Blumenzwiebeln in Natura zu liefern, man wies aber diesen Antrag zurück. Es kam so weit, daß man sich endlich einem Ausspruche des Provinzialrathes im Haag v. 27. April 1637 fügen mußte, welcher auf vielfältiges Andringen endlich erklärte, daß der Verkäufer das Recht habe, dem Käufer die Tulpenzwiebel in Natura zu liefern, und daß er sich, im Falle als sie der Käufer nicht annehmen wolle, einen dritten Verkäufer und den ersten Käufer für den etwa dadurch auffallenden Verlust verantwortlich machen könne. — So endigte dieser so sonderbare Handel mit den Tulpen und hatte kein anderes Resultat, als die ernsthaften Holländer mit ihrer Tulpenmanie lächerlich zu machen. — Was diesen letzten Ausspruch des Provinzialrathes im Haag anbelangt, so gibt es noch manche Erben in Altholland, welche dessen Realisirung mit so gläubigem Hoffen erwarten, als noch manche in Frankreich auf die Einlösung der Assignaten bauen.

K—r.

Miszellen.

(Ein Notabene für Geschichtschreiber.) Als Sir Walter Raleigh seine Weltgeschichte schrieb, hörte er einen Zank unter seinem Fenster. Bald nachher besuchte ihn ein Freund und erzählte den Zank auf eine Weise, die mit dem, was der Geschichtschreiber selbst gehört, schlechterdings nicht übereinstimmte. Ein anderer Freund kam dazu, und was dieser über den Zank berichtete, war weder, was der Erste erzählt, noch was Sir Walter gehört hatte. Da wollte letzterer sein Geschichtsbuch in's Feuer werfen, »denn,« sagte er, »wenn ein unbedeutender Vorfall der letzten Stunde von drei Ohrenzeugen verschieden erzählt wird, wie kann ich hoffen, einen der Wahrheit treuen Bericht von Dingen zu geben, die zum Theil vor drei Jahrtausenden geschehen sind.« Diese geschichtliche Anekdote, auch wenn sie unwahr wäre, dürfte doch zum Beweise dienen, wie schwer es ist, aus ungetrübten Quellen zu schöpfen.

Frankfurt. Die Grippe (Influenza), obgleich deren Dasein von einigen hiesigen Aerzten hartnäckig geläugnet wird, setzt ihre Wanderung von Haus zu Haus, von Familie zu Familie unaufhaltsam fort; sie läßt nicht nach, unser Theaterpersonal auch leidhaft zu attakiren, und schickt förmlich Reihe halten zu wollen, so daß diejenigen, welche bisher hors de combat waren, wieder einrücken, die andern dagegen dienst- oder kunstunfähig werden. So sind, wie man hört, die Künstlerinnen Frühauf und Leclere und Hr. Ehrlichmit wieder genesen, dagegen liegen Herr Pistor und andere Mitglieder des Schauspiels und der Oper krank darnieder; auch unser Landsmann, Dem. Prestel, erst aus Italiens milden Lüften zurückgekehrt, ist hart von der Krankheit ergriffen, und genöthigt, ihr Konzert aufzuschieben.

Unter solchen Umständen kann wohl von fingirten Krankheiten nicht die Rede sein. Krank interessirt sind einzig nur Individuen, welche auf dem Theaterzettel figuriren, wie viel aber Orchester-Mitglieder, Choristen u. s. w. die Theaterdirektion mit ärztlichen Zeugnissen seither gespeist haben und noch speisen, — davon erfahren wir nichts, und diese sind doch wahrlich noch zu Vorstellungen nothwendig. Bei alle dem wurde das Theater nicht einmal geschlossen, wie z. B. in Leipzig, Hamburg, Berlin u. s. w., wo man eben kurzweg schließt, wenn nichts gegeben werden kann. In der That, es gehört nicht wenig Feldherrntakt dazu, in solcher Lage stets schlagfertig da zu stehen. — kann man diesen unserer Direktion absprechen? oder soll man ihr, wie Viele thun, das Verhandensein der Grippe zur Last legen? — Doch, was wird nicht Alles von einer Theaterdirektion gefordert!

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die beiden Figaro. Lustspiel in 5 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Macht der Kunst. Divertissement in 2 Akten. Der Kammerdiener. Singspiel in 1 Akt.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Roccoc Lebensbild in 4 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Erbschleicher. Posse in 4 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Die Wette um ein Herz. — Original-Zeitbild in 3 Aufzügen.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in Lindenbauer's Kasino in Simmering; zur Aelfter in der Alservorstadt; zum rothen Säbel in Neuerchenfeld.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. März wurden gehoben:

62 38 72 61 85.

Die nächste Ziehung ist am 24. März.

Linz, am 10 März gehobenen Zahlen sind:

35 46 51 18 5.

Die nächste Ziehung ist am 20. März.

Börsen-Nachrichten.

Kourse in Wien, vom 17. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106⅝	106⅝ M
detto	4 —	98¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Land Wenz. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v J. 1834	für 500 fl.	675½	—
detto detto v J 1839	für 250 fl.	279½	—
detto detto detto	für 50 fl.	55⅝	—
Central-Kassa-Anweis Jahrl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1620	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt		106½	—
detto — 4 —		98½	—
detto — 3 —		78	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		66⅛	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		135	—
detto 1839		112	—

Angekommen:

Den 14. März.

Gräfin Leopoldine Nienlant, k. k. Hauptmanns-Witwe, von Prag. — Gräfin Festetics (St. Nr. 981), von Moor in Ungarn. — Graf Biagas, k. k. Hofrath, von Brünn. — Graf Alexander Grösse k. k. Kämmerer (St. Nr. 1044), von Pesth. — Baron Walterskirchen (Stadt Nr 634), von Preßburg. — Hr. Raimund von Orlando, k. k. Oberlieutenant (Leopoldstadt Nr. 541), von Prag. — Herr Eduard Grosser, Architekt (Leopoldstadt Nr. 310), von München.

Abgereiset:

Den 14 März.

Graf Almasy, k. k. Kämmerer, nach Pesth. — Graf Zichy, k. k. Kämmerer, und Freifrau Anna Wolfersdorf, nach Preßburg. — Freiherr Trenk, k. k. Hauptmann, nach Mannendorf. — Freiherr Kavanagh k. k. Oberlieutenant, nach Oedenburg.

Verstorbene.

In Wien.

Den 13. März.

Dem Hrn Franz Lenz, Hausinhaber und Bierverschleißer, s. Kind Franz, alt 1 Jahr, am Hundsthurm Nr. 125, am Wasserkopf.

Dem Hrn. Johann Haberling, gew. bürgerl. Seidenzeugfabrikanten, s. Kind Johann, alt 5 Jahr, am Schaumburgergrund Nr. 61, an Entzündung der Gehirnhaute.

Hr. Wilhelm Seele, magistrat. Grundbuchshalter, alt 53 Jahr, auf der Wieden Nr 321, an der Wassersucht.

Dem Hrn. Franz Brunner, bürgerl. Schuhmacher, sein Sohn Anton, alt 20 Jahr, auf der Wieden Nr. 56, an Lungengeschwüren.

Den 14 März.

Dem Hrn. Sigmund Kaspar Felder, Doktor der Medizin, k. k. Rath und Professor, sein Sohn Franz, alt 14 J., in der Kärntnerstraße Nr. 934, an der Lungenentzündung.

Dem Hrn. Jakob Gerlach, bürgerl. Rothgerber, s. Gattin Barbara, alt 20 Jahr, am Salzgries Nr. 212, an der Lungenlähmung.

In Gräz.

Den 6. März.

Fräulein Aloisia v. Pfeffer, Pflegetochter, alt 80 Jahr, an Altersschwäche.

Hr. Wilhelm August Neumann, bürgerl. Kartenmaler, alt 40 Jahr, am Nervenfieber.

Den 7. März.

Dem Hrn Anton Gasteiger, bürgerl. Lederermeister und Realitätenbesitzer, sein Sohn Anton, alt 10 Jahr, am Nervenschlage.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Donnerstag den 18. »Figaro«; den 19. »König und Bauer«; den 20. »Der Müller und sein Kind«; den 21. »Ewig«; den 22. »Das Urtheil der Welte«; den 23. dasselbe wiederholt; den 24. »König u. Bauer«; den 26. »Das Urtheil der Welt«; den 27. »Wer die Liebe hat«; den 28. »Bruta«; den 29. »Emilie Galotti«; den 30. »Der Fabrikant«; den 31. »M. Stuart«.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Kaiserstraße Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 19. März.

Nr. 67. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 17 März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Joseph.	78	6 Uhr 2 M.	5 Uhr 58 M	11	56	Mond im Abnehmen	Nebel	8 u. M.	+ 4,6.	28.536	6 Schuh 3 Zoll	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.
							Sonnsch. u. Wolken	2 u. N.	+10,5.	28.576	oder 0	
							Wolken	10 u. A.	+ 6,1.	27.574		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Grade **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 30 fl. K. M. ganzjährig, 15 fl. halbjährig und 8 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

(Der Hattischeriff des Sultans, der Mehemed Ali die Erblichkeit Egyptens unter gewissen Bedingungen überträgt.) Dieses Dokument ist aus Konstantinopel vom 13. Febr. 1841 datirt und lautet: „Mein Vezir. Ich habe mit Zufriedenheit die Beweise der Unterwerfung gelesen, die Ihr mir gegeben habt, so wie Eure Betheurungen der Treue und Eure Versicherungen der Ergebenheit für meine erlauchte Person und die Interessen meiner hohen Pforte. Eure lange Erfahrung und die Kenntniß der Angelegenheiten des Landes, das seit so langer Zeit unter Eure Administration gestellt ist, lassen mich nicht zweifeln, daß Ihr durch den Eifer und die Umsicht, die Ihr zu der neuen Regierung mitbringen werdet, neue Ansprüche auf mein Wohlwollen und mein Vertrauen zu Euch erringen, und daß Ihr zu gleicher Zeit, den Preis meiner Wohlthaten erkennend, Euch bemühen werdet, die Eigenschaften, die Euch auszeichnen, auf Eure Descendenten zu übertragen. In Betreff dieses habe ich mich entschlossen, Euch in der Regierung Egyptens zu bestätigen, und zwar nach den auf der Euch von meinem Großvezir zugesandten Karte abgesteckten Grenzen, und Euch überdieß die Prärogative der Erblichkeit dieser Regierung unter den folgenden Bedingungen zu übertragen:

Wenn die Regierung von Egypten vakant werden sollte, so wird sie demjenigen Eurer männlichen Kinder übertragen, das ich auswählen werde; dieselbe Successionsweise wird auf die männlichen Kinder dieses Letzteren angewendet werden, und so weiter. In dem Falle, daß Eure männliche Linie ausstirbt, können die von den Weibern Eurer Familie abstammenden männlichen Kinder keinen Anspruch auf die Succession machen.

Derjenige Eurer Söhne, der auserkoren werden wird Euch in der egyptischen Regierung zu folgen, muß sich nach Konstantinopel begeben, um hier die Investitur zu erhalten.

Die dem Gouverneur von Egypten übertragene Erblichkeit, wird ihm keinen Rang noch Titel verleihen, der über dem der anderen Vezire steht, und kein Recht auf einen Vorsitz, und er wird ganz auf demselben Fuße behandelt werden, wie seine Kollegen.

Die Bestimmungen meines Hattischeriffs von Gulhane und die Administrativgesetze, die in meinem Reiche in Kraft sind, oder noch werden erlassen werden, so wie alle Verträge, die zwischen den befreundeten Mächten geschlossen sind, oder geschlossen werden können, werden gleicherweise in Egypten vollzogen werden.

Alle Steuern, mit denen diese Provinz belegt ist, werden in meinem Namen erhoben werden, und damit die Einwohner Egyptens, die einen Theil der Unterthanen meiner hohen Pforte bilden, nicht Geld erpressungen und unregelmäßigen Erhebungen ausgesetzt sind, werden die Zehnten, Abgaben und andere Auflagen nach dem in meinem Reiche befolgten System geordnet werden.

Ein Viertel der Zollabgabe, Zehnten und anderer Steuern wird, ohne einen Abzug, im Voraus in den Schatz meiner hohen Pforte gezahlt werden, die drei anderen Viertel werden zur Deckung der Erhebungs- und der Civil- und Militäradministrationskosten, so wie zur Zahlung des Getreides, das Egypten jährlich an die heiligen Städte Mekka und Medina senden muß, verwendet werden.

Der obige Tribut, der von dem Gouverneur von Egypten geleistet werden muß, und der Zahlungsmodus werden vom Jahre 1257 (22. Febr. 1841) an fünf Jahre dauern. Für die Folge können sie in einer anderen, der künftigen Lage Egyptens und der Natur der neuen Verhältnisse angemessenen Weise geordnet werden.

Da es Pflicht meiner hohen Pforte ist, den jährlichen Belauf der Revenuen und die Art und Weise, den Zehnten und die anderen Auflagen zu erheben, zu kennen, und da dieser Gegenstand eine Beaufsichtigungs- und Kontrollekommission in dieser Provinz erheischt, so wird man darauf ferner nach meinem kaiserlichen Willen bedacht sein.

Das so wichtige Münzreglement wird von meiner hohen Pforte dergestalt bestimmt werden, daß keine Abweichung, sowohl was den Namen, als den Werth betrifft, gestattet ist; die Gold- und Silbermunzen, die man in Egypten in meinem Namen zu schlagen fortfahren wird, müssen denjenigen gleichgehalten werden, die aus der kaiserlichen Münze zu Konstantinopel hervorgehen, und zwar was Namen, wie was Form und Gepräge betrifft.

Da in Friedenszeiten 18,000 Mann Truppen zum inneren Schutz von Egypten genügen, so wird diese Zahl nicht überschritten werden dürfen; da indeß die egyptischen Streitkräfte zum Dienste der hohen Pforte nicht minder bestimmt sind, als die anderen Streitkräfte des Reichs, so werden sie in Kriegszeiten in dem Verhältniß vermehrt werden, welches für passend erachtet werden wird.

Nach dem neuen Militärsystem, welches für mein ganzes Reich angenommen worden ist, müssen die Soldaten, nachdem sie fünf Jahre gedient haben, von neuen Soldaten ersetzt werden. Dasselbe System wird auch in Egypten befolgt werden. Demnach wird man aus den letzten Rekrutirungen der egyptischen Truppen, die in diesem Augenblick im Dienste befindlich sind, 20,000 Mann auswählen, von denen 18,000 Mann werden in Egypten bleiben und 2000 Mann hierher geschickt werden, um ihre Dienstzeit zu machen.

Da der fünfte Theil dieser 20,000 Mann jährlich ersetzt werden muß, so wird man in Egypten jährlich 4000 Rekruten in der von dem Militärreglement vorgeschriebenen Weise, mittelst Ziehung und indem man mit aller Humanität, Unparteilichkeit und Sorgfalt verfahrt, ausheben. 3600 dieser Rekruten werden im Lande bleiben, und 400 werden hieher gesandt werden.

Die Soldaten, die ihre Dienstzeit in Egypten oder hier beendigt haben werden, werden nach Hause zurückkehren und können künftig nicht mehr requirirt werden.

Obschon das Klima von Egypten einen Unterschied im Stoffe der Militärbekleidung erheischen kann, so dürfen die Uniformen demungeachtet, so wie die unterscheidenden Abzeichen und die Fahnen der egyptischen Truppen nicht verschieden von denen anderer Truppen des Reichs sein.

Digitized by Google

Desgleichen werden Tracht und unterscheidende Abzeichen der Offiziere, Matrosen und Soldaten der egyptischen Marine, so wie die Flaggen der Schiffe die nämlichen sein, wie hier.

Die Ernennung der Land- und Seeoffiziere bis zum Grade des Lieutenants einschließlich wird der egyptischen Regierung anheimgegeben. Die der Oberoffiziere wird von meinem kaiserlichen Willen abhängen.

Künftighin wird der Gouverneur von Egypten nicht Kriegsschiffe ohne meine ausdrückliche Einwilligung erbauen können.

Da das Zugeständniß der Erblichkeit an die egyptische Regierung den hier oben ausgesprochenen Bedingungen unterworfen ist, so wird die Nichtvollziehung einer derselben die unverzügliche Zurücknahme dieser Konzession motiviren.

Der gegenwärtige Hattischeriff ist deßhalb an Euch gerichtet, auf daß Ihr, so wie Eure Descendenten, in Anerkennung der kaiserlichen Gunst, die ich Euch bewilligt habe, es Euch angelegen sein laßt, mit Sorgfalt die hier festgestellten Bedingungen zu erfüllen, die Einwohner von Egypten gegen jede Gewaltthätigkeit zu schützen, indem Ihr für Ihre Sicherheit und Wohlfahrt sorgt, und Euch hütet, meine Befehle zu übertreten, und endlich, auf daß Ihr der hohen Pforte die wichtigen Eurer Regierung anvertrauten Angelegenheiten mitzutheilen habt.«

Frankreich.

* **Paris**, 10. März. (**Sitzung der Pairskammer.**) In der Sitzung der Pairskammer vom 10. März wurde die Verhandlung in Bezug auf den Generalstab der Seearmee wieder aufgenommen, und bot nur lokale Interessen zur Schau.

* — (**Sitzung der Deputirtenkammer.**) In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer wurde vom Konseils-Präsidenten ein Gesuch um 500.000 Fr. zur Unterstützung dürftiger Soldaten der Kammer eingereicht, auch der Gesetzes-Entwurf über die Aushebung von 80.000 Mann aus der Altersklasse 1841 vorgelegt.

* — (**Störung einer Begräbnißfeier.**) Von Toulouse wird unterm 4. Mai geschrieben: Dem Leichenbegängnisse des Mr. Segni, Procureur-General zu Limoges folgten alle anwesenden Gerichtsstellen und Magistratspersonen der Stadt, denen sich noch eine große Anzahl fremder Personen anschlossen, da Mr. Segni allgemein geschätzt und geachtet war. Als Mr. Gautier am Grabe einige Worte zu Ehren des Verstorbenen gesprochen hatte, erschien plötzlich ein ganz unbekannter Mann und stieg in das noch offene Grab zum Erstaunen aller Anwesenden hinab. Anfangs glaubte man, ein ungeheurer in Wahnsinn ausartender Schmerz irgend eines nahen Verwandten sei die Ursache dieser fremdartigen Handlung; wer schildert aber das Erstaunen der Umstehenden, als man den Unbekannten mit Hammer und Stemmeisen den Sarg gewaltsam öffnen und eine Chatoulle herausnehmen sah, die nach Anordnung des Verstorbenen auf sein Herz gelegt worden war; nach langem, hartnäckigem Kampfe gelang es den Leichendienern, den Leichenräuber zu fangen, und ihm die Chatoulle zu entreißen. — Vor den Polizeikommissär geführt, schien dieses Individuum wahnsinnig zu sein, und forderte immer noch mit Heftigkeit jene Chatoulle. — Um ferneren Attentaten auf diese so allgemeine Aufmerksamkeit erregende Chatoulle zu begehen, wurde selbe sammt dem Inhalte auf dem Grabe öffentlich verbrannt. Darinnen sollen nach Angabe der Wittwe nichts als einige Briefe und Gebetbücher von den früher gestorbenen Kindern des Mr. Segni gewesen sein, die er so leidenschaftlich liebte, daß er sie in sein Grab mitnehmen wollte. Die öffentliche Meinung glaubt aber, daß ungeheure Geheimnisse in derselben vorhanden gewesen sein sollen, die in Beziehung zu dem Unbekannten gestanden wären, der sich ihrer im Grabe bemächtigen wollte.

* **Algerien.** (**Nähreres über den Sieg bei Bigelly**) Ueber unsern letzthin mitgetheilten Kampf der Garnison von Bigelly gegen die Kabilen kömmt noch Folgendes nachzuholen: Als die Kabilen sich größtentheils ins Meer gestürzt hatten, um ihren angreifenden Feinden zu entfliehen, so kleideten sich die französischen Truppen aus und sprangen ihnen ganz nackt, die Bajonette zwischen den Zähnen, ins Meer nach, schwammen hier von Felsen zu Felsen ihren schwarzen, ebenfalls nackten Feinden nach, und stachen sie dort einzeln zusammen; es war ein schauderhaftes Schauspiel, diese Männer beider Farben im hundertfach sich wiederholenden Duelle auf Leben und Tod, auf den Klippen und Höhungen der Felsen zu sehen; man glaubte in einem Cirkus zu sein, wo die alten kriegsgefangenen Gallier mit den afrikanischen Kriegsgefangenen öffentlich kämpfen mußten. — Der Erfolg dieser so glänzenden Waffenthat konnte kein zweifelhafter sein; gleich Tags darauf kamen alle feindlichen Kabilen in die Stadt, boten ewigen Frieden an, und gelobten nie anders mehr, als nur für Frankreich die Waffen zu gebrauchen.

Großbritannien.

London, 8. März. (**Oberhaussitzung.**) In der Oberhaussitzung vom 8 März sprach der Graf v. Mountcashel: Ich wünsche die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Nachrichten aus den vereinigten Staaten zu lenken, die von höchster Wichtigkeit sind. Sie haben tiefe Sensation in der City erregt und auf die Fonds eingewirkt. Ich meine zunächst das in den Zeitungen mitgetheilte Dokument: den »Bericht der Komité über auswärtige Angelegenheiten«, welcher **am 13. v. M.** dem Kongreß vorgelegt worden sein soll. Derselbe betreffe zunächst die Detention des Herrn M'Leod, handelt aber auch von andern streitigen Fragen. Ein solches Dokument könnte zu Zwecken der Börsenspekulation erdichtet sein, und mein Grund, warum ich dessen Echtheit bezweifle, ist, weil ich eine zu hohe Meinung von den geistigen Fähigkeiten der Amerikaner hege. Sie sind nicht so blind für ihre eigenen Interessen, daß sie mit einem solchen Aktenstück hervortreten sollten. Ich muß an der Authenticität um so mehr deßwegen zweifeln, weil kein einziges Kongreßmitglied aufgestanden sein soll, um ein Amendement vorzuschlagen. Gewiß, wenn dieses Aktenstück echt wäre, so hat das Volk der vereinigten Staaten ganz den zerrütteten Stand seiner Finanzen vergessen; so hat es ganz vergessen, daß im Umfang ihrer Republik 3 Millionen Neger leben, welche mit England gemeinsame Sache zu machen bereit sind; so hat es der zahlreichen Indianerstämme vergessen, die es über den Mississippi vertrieben hat, und welche auf einmal zurückkehren würden, um für die ihnen zugefügten Unbilden Rache zu nehmen. Das Volk der vereinigten Staaten muß dann auch die Canadier vergessen haben, die zu den treuesten Unterthanen Ihrer Maj. gehören.

Angenommen die Amerikaner ließen ihren Groll an dem unglücklichen Schlachtopfer aus, das jetzt in ihren Händen ist, würden die Canadier nicht seinen Tod auf tausendfältige Art rächen? Würden sie sich als Repressalie nicht alsbald der Person irgend eines amerikanischen Bürgers bemächtigen? Vergißt das Volk der vereinigten Staaten die Truppenmacht — glücklicherweise ist es eine starke Truppenmacht — welche wir jetzt in unsern nordamerikanischen Kolonien stehen haben, und die große Seemacht, mit welcher wir zugleich gegen sie operiren können? Ich meine, wenn die Amerikaner alle diese Dinge erwägen, so müssen sie finden, daß ein Krieg mit England ihnen weit wahrscheinlicher Schaden als Nutzen bringen dürfte. Und darum kann ich nicht an die Echtheit jenes Dokuments glauben. Aus diesen Gründen hoffe ich, es kann nicht echt sein; aber jedenfalls hat es einen so starken Eindruck auf das englische Publikum, besonders die Handelswelt, gemacht, daß ich es für eine Pflicht erachte, den edlen Viscount, der an der Spitze von Ihrer Maj. Regierung steht, zu fragen, ob die Regierung offizielle Kunde in dieser Sache erhalten hat, und ob dieselbe jenen angeblichen Komitébericht als ein amtliches Aktenstück betrachtet oder nicht. Ein leidenschaftlicheres Aktenstück als dieses ist wohl niemals von einem Staate gegen den andern abgefaßt worden.« Lord Melbourne: »Ich bin in der That außer Stand, eine andere Antwort zu geben, als daß, meines Wissens, mit der neuesten Post keine Depeschen von unserm Gesandten in Washington an Ihrer Maj. Regierung eingelaufen sind; aber nach der Form zu schließen, in welcher jener Bericht erschienen ist, befürchte ich, daß seine Echtheit nicht zu bezweifeln sei (I apprehend, from the form in which the report has appeared, here can be no doubt of its authenticity.)« So weit waren die Verhandlungen, als die Post abging. — Im Hause der Gemeinen kam dieselbe Frage mit gleichem Erfolg zur Sprache.

Spanien.

Madrid, 2. März. Espartero empfing an seinem Namenstage die Garnison und alle höheren Stabsoffiziere und wurde von allen Korporationen beglückwünscht. Seltsam war es, daß seine Gemalin dabei gegenwärtig war, was bisher in Spanien bei Generalen nicht gebräuchlich war. Im Allgemeinen ging der Empfang vor sich, wie es bei den Königen des Landes üblich ist. Die Leute traten zu einer Thür herein und gingen zu der entgegenstehenden hinaus, wie im königlichen Palaste. Dieß und andere Sonderbarkeiten sind den Anwesenden sehr aufgefallen und vielfach besprochen worden. Man glaubt in diesen hier noch nicht gesehenen Formalitäten ein Streben zu bemerken, sich dem königlichen Rang gleich zu stellen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

(**Pikens wichtier Bericht über den Streit mit England.**) Mit dem Paketboat West Chester erhielt man in England am 7. März Nachrichten aus New York bis zum 17. Februar. Die zwischen Hrn. Fox und Hrn. Forsyth gepflogene Korrespondenz war der Kongreßkomité über auswärtige Angelegenheiten zugewiesen, und von dieser ein Bericht erstattet worden, der für England und die vereinigten Staaten von größter und ernstester Bedeutung ist. Der Eindruck, den der Bericht auf das Repräsentantenhaus machte, wird von einem amerikanischen Journal mit der Wirkung eines Donnerschlags verglichen. Das New-Yorker Journal of Commerce sagt: Sollte zwischen Großbritannien und den vereinigten Staaten ein Krieg ausbrechen, so würde es kein gewöhnlicher Krieg werden, sondern einer, der furchtbare Zerstörung in seinem Gefolge hätte. Nur die völlige Besiegung oder Erschöpfung des einen Theils würde den Frieden herbeiführen. — Ueber diesen Bericht entspann sich eine Debatte in welcher Hr Granger, ebenfalls ein Mitglied der betreffenden Komité, den Ton des Berichts, gegen den er sich in der Minorität des Ausschusses erklärt hatte, scharf tadelte. Hr. Pickens antwortete ihm mit Persönlichkeiten. Mehrere Redner, darunter Hr. John Quincy Adams, sprachen derbe für Frieden und Freundschaft mit England; aber der Antrag auf Druck des Komitéberichts wurde mit 103 gegen 68 Stimmen angenommen. Sämmtliche Vanburenisten stimmten in der Majorität; fast alle Whigs in der Minorität. Zuvor war ein Antrag Hrn. Everetts, alle auf den Vorgang mit dem Dampf-

boot und auf Hrn. M'Leod bezüglichen Papiere drucken zu lassen, mit 100 gegen 73 Stimmen verworfen, wobei ebenfalls jeder Anhänger der jetzigen Regierung in der Mehrheit stimmte. Ein Blatt bemerkt, daß sehr viele Whigs in der Sitzung fehlten. — Die Spezialuntersuchung gegen Hrn. M'Leod wegen »Mords« wurde von der treffenden Grand Jury mit 19 gegen 1 Stimme erkannt.

— Der Bericht, welcher im Namen des mit Prüfung der Korrespondenz zwischen dem Staatssekretär Forsyth und dem englischen Gesandten Fox wegen der Streitigkeiten mit England beauftragten Komité's am 13. Febr. durch Herrn Pickens erstattet wurde, beginnt mit einer Darstellung des faktischen Hergangs bei der Verbrennung des Dampfboots Karolina im Dez. 1837. Dieses Boot, sagt der Bericht, war das Eigenthum des Herrn Wells, eines angesehenen Bürgers von Buffalo im Staate New-York. Es ging am 29. Dezember von Buffalo nach Schlosser, auf der amerikanischen Seite des Niagarastromes ab, und sollte ursprünglich zwischen diesen beiden Orten, oder auch von Black-Rock nach Schlosser, und sogar, wenn es sich lukrativ zeigte, bis Navy-Island segeln. Der Eigner des Schiffes hatte einzig Spekulation und Vortheil im Auge. Die außerordentliche Aufregung an der Grenze hatte eine Menge müßigen und neugierigen Volks dorthin gelockt, welche die unglückliche Zusammenrottung von Abenteurern auf Navy-Island mit ansehen wollten. Navy-Island war nominell auf britischem Gebiet; der Eigner der Karolina wollte mit dem Schiffe Geld verdienen, indem er es als Fähre nach Navy-Island laufen ließ. Es ist nicht erwiesen, daß irgend Waffen oder Munition auf demselben transportirt wurden, mit Ausnahme vielleicht eines, einem Passagier gehörigen, kleinen Sechspfünders. Man hält dafür, daß selbst in Kriegszeiten eine neutrale Macht das Recht habe, in Kontrebande-Artikeln Handel zu treiben, die indessen innerhalb der Jurisdiktion eines der streitenden Theile konfiszirt werden können. Der Begriff von Kriegskontrebande ist noch nicht genau festgestellt; jedenfalls gibt Kontrebandehandel kein Recht, das Gebiet eines neutralen und unabhängigen Staates zu überfallen, dessen Bürger sich den Wagnissen dieses Handels aussetzen wollen. Uebrigens waren hier nicht zwei fremde Mächte mit einander im Krieg begriffen, sondern alle in dem Aufstand Begriffenen waren britische Unterthanen, im Zustand der Auflehnung gegen die Behörden von Kanada, einer britischen Provinz. Wie konnte ein Privatmann unterscheiden, wer in diesen Lokalzwisten Recht oder Unrecht hätte? Und mit welchem Theile der Bürger der englischen Provinz hätten unsere Bürger den Verkehr abbrechen sollen? Allein das Boot wurde blos als Fähre benützt, und an dem Tag, wo es seine Fahrten begonnen hatte, ward es zur Nachtzeit, während es auf dem Werft von Schlosser lag, weggenommen und verbrannt; mehrere Mann wurden ermordet, jedenfalls einer, der todt auf dem Verdecke liegen blieb. Die Bemerkung des britischen Ministers, daß Schlosser »nominell« auf dem Gebiete der vereinigten Staaten liegt, kann mit demselben Rechte zurückgegeben und behauptet werden, daß Navy-Island »nominell« auf dem britischen Gebiet lag, und dennoch hatte damals ein Theil des dort versammelten Volkes eben so wirksam den kanadischen Behörden Trotz geboten, als irgend ein Theil des unsrigen unsern Behörden ungehorsam war. Dennoch fand die britische Behörde für gut, über Navy-Island, ihr »nominelles« Gebiet, hinweg, den Schild britischer Jurisdiktion auf amerikanischen Boden überzutragen, und so über uns jenen freundlichen Schutz zu erstrecken, den sie damals einem Theile ihres eigenen Gebietes zu gewähren nicht im Stande war, ein Verfahren, das sich uns eben so sehr durch seine Anmaßung, wie durch seine Liebe zu Recht und Gesetz empfiehlt. Der britische Gesandte nennt ferner die Karolina ein Seeräuberboot. Seeräuber sind Freibeuter, Feinde des Menschengeschlechts, die alle Meere und Küsten verheeren, ohne Flagge und Heimath. Allein selbst im schlimmsten Falle sind die bei dem Dampfboot Karolina Betheiligten blos Gehülfen Anderer, die in Aufstand begriffen waren. Der Ausschuß weiß nicht, mit welchem Rechte Aufruhr als Seeräuberei betrachtet werden könne. Selbst wenn es aber ein Seeräuberboot gewesen wäre, war es doch in dem Augenblick, wo es unsern Boden berührte, unserer Souveränität verfallen, und keine Macht auf Erden konnte es rechtlicherweise angreifen. Kein Grundsatz ist in der englischen Geschichte so entschieden festgestellt, als daß jedes menschliche Wesen, das den britischen Boden berührt, alsbald durch das britische Gesetz beschützt wird. Angenommen, ein englisches Schiff würde nächtlicherweile durch Franzosen von den Ufern der Themse abgeschnitten und verbrannt, und britische Bürger ermordet, und der französische Gesandte würde einräumen, daß dieselben auf Befehl ihrer Regierung gehandelt, und dabei behaupten, daß das Boot ein Seeräuberboot, und die ermordeten Bürger außer dem Gesetze gewesen seien, dann würde gewiß jedes britische Herz höher schlagen in der Begierde, das Unrecht zu rächen, und die Rechte seines Vaterlandes sicher zu stellen. Was dort Gesetz ist, ist es auch hier. Es gibt kein, mit der besondern Unabhängigkeit der Nationen verträgliches Völkerrechtsgesetz, das die Verfolgung selbst von Piraten mit Mord und Brand innerhalb des Bodens und der Gerichtsbarkeit eines Staates der Union gestattet. Keine größere Kränkung kann einem Lande zugefügt werden, als Einfall in sein Gebiet. Wenn es auf einem Punkte ungestraft geschehen darf, so geschieht es auch auf einem andern, und die Nation, die es sich gefallen läßt, sinkt zum Stumpfsinn herab. Wenn eine Darstellung des Vorfalls bei Schlosser und des Benehmens der Führer der Karolina bei den geeigneten Behörden von New-York oder der vereinigten Staaten gemacht worden wäre, so würde dieß wenigstens einige Achtung für unsere Souveränität und Unabhängigkeit, und eine Neigung gezeigt haben, wie uns wie mit Seinesgleichen zu unterhandeln. Aber in diesem Falle fand, gleichsam um unsern Behörden Geringschätzung zu zeigen, gar keine vorgängige Vorstellung Statt. Man hoffte, die Gewaltthat wäre von einer Partei in augenblicklicher Aufwallung auf eigene Gefahr unternommen worden; allein der britische Gesandte räumt jetzt ein, daß es seine öffentliche Handlung von Personen in Ihrer Majestät Diensten war, die den Befehlen ihrer vorgesetzten Behörden gehorchten.«

Wenn dies der erste und einzige Kollisionspunkt mit Großbritannien gewesen wäre, würde er vielleicht keine Theilnahme erregt haben; allein es liegt in fast allen Verhandlungen dieser großen Macht mit uns eine Anmaßung, die den Stolz und Unabhängigkeitssinn eines freien Volkes empört. Wenn es den Frieden zu erhalten wünschte, so würde seine Politik darin bestehen, Recht zu üben, und jene Rücksicht gegen Seinesgleichen zu zeigen, die es stets von Andern fordert. Der Ausschuß will diesen Punkt nicht weiter verfolgen, da unsere Regierung von der britischen über jene Gewaltthat Erklärung verlangt hat, und die Antwort hoffentlich befriedigend ausfallen wird. Was die Forderung des britischen Ministers wegen Freilassung des Alexander Mac Leod betrifft, so ist derselbe als muthmaßlicher Theilnahmer an dem Verbrechen der Verbrennung des Dampfbootes und Ermordung amerikanischer Bürger verhaftet, dann freigelassen und wieder verhaftet worden, und harrt jetzt der Aburtheilung entgegen. Es hat zu seiner Habhaftwerdung kein Einfall auf britisches Gebiet Statt gefunden; er hat sich freiwillig auf unser Gebiet begeben, und ist verhaftet worden, wie es mit jedem, einer ähnlichen That bezüchtigten Bürger der vereinigten Staaten geschehen wäre. Wir kennen kein Völkerrecht, das einen Menschen von Verhaftung wegen angeschuldigter Vergehen gegen die Ruhe und Würde eines Staates befreit, blos weil er britischer Unterthan ist, oder das Verbrechen auf Anstiften und unter der Autorität britischer Provinzialbeamten begangen hat; noch weniger kennen wir ein Gesetz, das den Präsidenten ermächtigte, ihn ohne Untersuchung, auf das bloße Verlangen eines Beamten, der britischen Regierung auszuliefern. Wären wir im offenen Krieg mit Großbritannien gewesen, und Mac Leod hätte jenes Vergehen verübt, so würde er den Kriegsgesetzen verfallen und als Kriegsgefangener der Unionsregierung behandelt worden sein; da aber jene strafbaren Handlungen im tiefen Frieden begangen wurden, so ist dies ein Verbrechen gegen die Ruhe und Würde des Staates New-York, und fällt ausschließlich seiner Kriminalgerichtsbarkeit daheim. Wenn die Verbrechen von der Art sind, daß sie einen Menschen zum Feind des Menschengeschlechts, zum Seeräuber, Aufrührer ꝛc machen, dann würde auch dem Völkerrecht die Jurisdiktion den Gerichtshöfen der Union zustehen; aber hier handelt es sich blos von einem in Friedenszeiten begangenen Vergehen gegen das Lokalgesetz, das mithin ausschließlich der Kriminalgerichtsbarkeit der Gerichte von New-York anheimfällt.«

Auf die Behauptung des britischen Gesandten, daß Mac Leod an der Zerstörung der Karolina keinen Theil genommen habe, und die Anklage gegen ihn nur auf der meineidigen Aussage kanadischer Rebellen und ihrer Helfershelfer beruhe, erwidert der Bericht: »Das mag sein; aber es wäre einem amerikanischen Gerichtshof zu viel zugemuthet, auf die bloße Selbstangabe eines, wenn auch noch so hochgestellten Mannes, einen wegen Gesetzübertretung angeschuldigten Gefangenen freizulassen. Ob Mac Leod schuldig ist oder nicht, darüber hat nur die amerikanische Jury zu entscheiden. Die Jurisdiktion der Gerichte der einzelnen Staaten in Kriminalfällen, und die Aburtheilung durch die Jury sind wesentliche Punkte unserer Jurisprudenz; die vollziehende Bundesgewalt hat kein Recht, in eines von beiden einzugreifen; ein solches Recht würde die besondere Souveränität und Unabhängigkeit dieser Staaten umstoßen.« Der Bericht führt dann weiter aus, daß nach der Konstitution nur in einzelnen Fällen, z. B bei Verrath, als einen Verbrechen gegen die Gesammtheit der vereinigten Staaten, der vollziehenden Bundesgewalt ein Recht zur Auslieferung zustehe, und auch da nur, wenn besondere Verträge vorliegen (ein solcher werde hier aber nicht einmal behauptet); alle andern Fälle seien der ausschließlichen Jurisdiktion der einzelnen Staaten untergeben. Der Bericht geht dann zu den übrigen Streitpunkten mit England über, nämlich der nordöstlichen und nordwestlichen Grenzberichtigung, und der Wegnahme und Durchsuchung amerikanischer Schiffe unter Vorwand des Sklavenhandels, wodurch der Handel der vereinigten Staaten von der afrikanischen Küste verdrängt, und ihre Rechte als Seemacht beeinträchtigt würden. Dann fährt der Bericht fort: »Alle diese Umstände geben jeder zwischen uns anhängigen Frage das lebendigste Interesse. Ueberdieß sind wir Beide fortwährend dazu bestimmt, vielleicht den ausgedehntesten Handel unter den neueren Nationen zu besitzen. Unsere Flaggen wehen neben einander auf allen Meeren. England verfolgt rastlos seine Zwecke, mit einem Ehrgeiz, der keine Grenzen kennt; wo es auch immer zu einem Konflikt der Interessen kam, hat es selten einer andern Macht nachgegeben. In diesem Augenblick bietet es der civilisirten Welt den Anblick der größten militärischen und zugleich kommerziellen Macht, die man je gekannt. Bei seinem großen Besitzungen in allen Welttheilen und seinem eigenthümlichen Handelssystem hat es den Reichthum der Nationen in sich aufgehäuft. Seine innern Hilfsquellen, seine Gewandtheit, sein Maschinenwesen und sein Kapital über-

schreiten alle Berechnung. Seine militärische Besetzung Gibraltars, Malta's, der jonischen Inseln, und neuerlich auch St. Jean d'Acre's, gibt ihm das Uebergewicht im Mittelmeer und in der Levante, während St. Helena und das Vorgebirge der guten Hoffnung ihm den Handel längs jenen ausgedehnten Küsten sichern; Bombay, Calcutta und seine unermeßlichen Besitzungen in Ostindien, so wie seine neuerlichen Bewegungen auf den chinesischen See- und Inseln, gestatten ihm, seine Macht über jene weiten Länder zu erstrecken, die Jahrhunderte lang in einsamer und einsamer Herrlichkeit schlummerten. Es besitzt die Falklandsinseln, um den Handel am Kap Horn zu beherrschen, während Trinidad ihm alles Erwünschte im karibischen See gewähre. Halifax auf der einen, Bermuda lasten schon auf unserer eigenen Küste von einem Ende zum andern.

Englands Stellungen in der gesammten Welt kommen jetzt, in militärischer Hinsicht, einer bewaffneten Macht von einer Million Mann gleich. Seine fortdauernden Kämpfe im Osten machen seine Offiziere in der Kriegsführung gewandt, während seine großen Heere und Flotten ihren Unterhalt aus den eroberten Ländern beziehen. Bei der jetzigen Lage der Dinge darf kein Staatsmann diesen Umstand übersehen. Die Dampfkraft hat uns in neuerer Zeit einander so nahe gebracht, daß im Falle eines künftigen Zusammenstoßes der Krieg weit schneller als zuvor über uns hereinbrechen wird. Habsucht und Ehrgeiz sind die vorherrschenden Leidenschaften in neuerer Zeit, und es wäre vergebens, vor den Zuständen um uns her die Augen zu schließen. Es steht jetzt zu erwarten, welche Wirkung die Dampfkraft auf die Umgestaltung der gesammten Kriegskunst ausüben werde. Sie dürfte ein großartiges Werkzeug werden, um die Menschheit neuerdings zu nivelliren, und Alles auf einen Kampf der bloßen Körperkraft zurückzuführen. In diesem Fall ist schwer vorauszusetzen, welches System der Nationalvertheidigung die Probe der Zeit und Erfahrung aushalten würde. Wir hegen gewiß nicht das mindeste Verlangen nach einem Bruch. Festigkeit und weise Vorbereitung wird uns lange Zeit vor einer solchen Katastrophe bewahren. Während aber keine Versuchung uns je verlocken soll, Unrecht zu thun, so darf andererseits keine Rücksicht uns je verleiten, fortdauerndes Unrecht von irgend einer Macht auf Erden zu erdulden, was auch die Folgen sein mögen. Der Ausschuß drückt schließlich seine feste Ueberzeugung aus, daß alle streitigen Punkte ehrenvoll und friedlich ausgeglichen werden können, und die Eintracht lange erhalten werden kann, wenn beide Regierungen eine freisinnige und edle Politik befolgen, wie sie den Interessen und Gesinnungen beider Völker angemessen, und mit dem Geiste eines erleuchteten Zeitalters vereinbar ist.«

Dieser Bericht, der (wie ein New-Yorker Blatt sich ausdrückt) gleich einem Donnerschlag auf die Versammlung wirkte, gab zu einer lebhaften Debatte Anlaß. Herr Granger, ein Ausschuß-Mitglied, bezeichnete ihn als einen Parteibericht, der geeignet ist, zum Krieg zu führen. Herr Pickens widerspricht dieß: der Bericht werde vielmehr den Frieden sichern, denn wenn England sehe, daß die vereinigten Staaten gerüstet seien, und Ernst machten, werde es nachgeben. Da er Herrn Granger seine süßflötende Stimme vorwarf, erwiederte dieser, er könne freilich nicht so donnern, wie Pickens, weil seine Backen vom Wind nicht so aufgeblasen seien. (Großes Gelächter.) Hr. Adams hielt eine sehr schöne und friedliche Rede, worin er den Versuch der aus dem Amte tretenden Partei, die vereinigten Staaten mit England zu verfeinden, dem Verfahren der Besatzung vergleicht, welche, sobald sie die Festung räumen muß, dieselbe in die Luft sprengt. Die friedlichen Erklärungen des Hrn Pickens würden auf Lord Palmerston den Eindruck machen, wie auf Pistol der Gruß seines Spießgesellen: »Guten Morgen, mein Theurer! Wie gehts? Ihr seid ein elender, schmutziger, schäbiger Kerl.« Herr Adams verlangt Zurückweisung an den Komité, damit er einen des Landes würdigeren Bericht verfasse. Herr Everett findet bei den jetzigen Stand der Unterhandlung jede Einmischung des Kongresses unpassend. Auch Hr. Fillimore griff den Bericht heftig an, der die Spannung nur vermehre, und auch den Ausgang von Mac Leods Sache ungünstig wirken müsse. Er schäme sich über das Verfahren gegen diesen unglücklichen Mann; er wolle keinen Krieg für Parteizwecke, jedenfalls solle man das Land erst zum Kriege rüsten, ehe man ihn herbeiführe. Bei dieser Wendung der Debatte drang die Gegenpartei auf Abstimmung: der Antrag des Herrn Everett auf den Druck aller Dokumente wurde mit 100 gegen 73 Stimmen verworfen, und dagegen der Druck des Berichts allein mit 103 gegen 68 Stimmen beschlossen. Alle Anhänger der Verwaltung stimmten dafür, die Whigs dagegen. Es scheint demnach entschieden, daß die jetzt vom Ruder tretende Partei die Angelegenheit mit England so verwickeln will, daß ihre Nachfolger fast in die Unmöglichkeit versetzt werden, einem verzweifelten, verheerenden und kostspieligen Krieg mit der mächtigsten Nation der Erde auszuweichen.

Am Geldmarkt in New-York hatte sich nichts wesentliches verändert: die Banken diskontirten nach wie vor, und das Geld war leicht zu haben. die Aktien der Bank der vereinigten Staaten standen 27; beim Kongreß ist der Antrag gestellt worden, für diese und die anderen Philadelphia-Banken das Gesetz wegen der Baarzahlung auf 40 Tagen zu suspendiren.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät geruhten mit Allerhöchster Entschließung vom 13. März l. J. dem k. k. Pfannhaus-Verwalter in Hall, Alois Miller, den Titel eines k. k. Bergrathes allergnädigst zu verleihen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Repräsentanten der Gesellschaft der Musikfreunde des Oesterreichischen Kaiserstaates, Johann Ritter von Lukam, die Annahme des von dem Musikvereine di Santa Cecilia in Rom erhaltenen Diploms bewilliget.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Triester Magistrats-Präses, Gubernialrathe Muzius Joseph Tomasini, die Annahme der von der physikalisch-medizinischen Gesellschaft zu Erlangen, und von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau erhaltenen Diplome eines korrespondirenden Mitgliedes gestattet.

† **Pesth.** (Magyarisches Nationaltheater.) Im magyarischen Nationaltheater wurde am 9 März zum Benefice des Schauspielers Udvarhelyi die Oper »der Freischütz« (büvész vadász) gegeben, in welcher Dlle. Amalia Mochonaky in der Rolle der Agatha als Gast mit vielem Beifall auftrat.

† **Pesth.** (Magyarische gelehrte Societät.) In der Sitzung der magyarischen gelehrten Societät am 8. Februar theilte Professor Bonifaz Mar aus Raab mehrere Briefe von dem im Norden Europas reisenden gelehrten Ungar, Anton Reguly, mit. Er reiste im Jahre 1839 durch Deutschland, Dänemark und Schweden nach Finnland, wo er sich mit der finnischen Sprache so bekannt machte, daß er in derselben eine finnische Grammatik ausarbeitete, welche bei den dasigen Gelehrten eine solche Aufmerksamkeit erregte, daß die gelehrte Societät zu Helsingfors ihn zu ihrem Mitgliede ernannte, und das darauf bezügliche Diplom ausstellte. Aus Finnland verfügte er sich nach Lappland. Er hielt sich unter den Lappen so lange auf, bis er auch ihre Sprache vollständig erlernte. Von da setzte er seine gelehrte Reise nach St. Petersburg fort. Nach dem Vorschlage des Professors Mar erklärte die Societät ihre Geneigtheit, ihn mit Reisegeld zu unterstützen.

Verschiedenes.

(Erfindung einer Setzmaschine.) So ist es denn entschieden, was wir bisher nicht glauben wollten und im Interesse vieler Menschen, die dadurch brotlos werden, befürchteten, die Setzmaschine ist erfunden. Es war vorauszusehen, daß die durch Guttenberg's Jubiläum angeregte Aufmerksamkeit auf die Druckoperation nicht eher ruhen würde, als bis dies' Ziel einer beschleunigten Satzmethode erreicht war. In unserem Jahrhundert, wo alles schnell gehen, fahren, fliegen will, durfte da der Gedanke zurückbleiben? Die Setzmaschine ist erfunden und in England, Frankreich, Preußen, Oesterreich, Baiern, Rußland bereits brevetirt. Und merkwürdig genug, wieder muß der Engländer es sein, der hier ausführt, was ein Deutscher gedacht hat! Die Setzmaschine des Herrn von Kliegel in Preßburg erreicht vollkommen, ihrer Idee nach, die Maschine der Herren Young und Komp. in London, ja sie übertrifft sie noch, indem sie zugleich eine Ablegmaschine ist, d. h. sie nimmt den Satz, den sie setzte, auch wieder durch ihre Klaviatur-Technik auseinander. Aber dem armen Manne fehlen die Mittel! Die Ungern schossen in Aktien à 10 Gulden an 2000 Gulden zusammen. Die waren bald hin, und Kliegel sitzt nun in Preßburg noch immer und zirkelt an seinem Modell, während Young schon 60,000 Gulden in seine gleichzeitige Erfindung (aus eigenem Vermögen; er ist Chef des großen Baumwollen- und Leinenspinnereigeschäfts Young und Komp. in London und Antwerpen) verwandte und bereits überall Patente auf seine Maschine eingelöst hat. In Berlin durch Brest, Gelpke und Kuckerling. Die Maschine wird ungefähr 300 Louisd'ors kosten. Sie leistet die Arbeit, die sonst 10 Setzer erfordert, durch einen einzigen, der eigens zu dieser Maschine angelernt sein muß. Die jetzigen Setzer müssen an dieser Maschine nochmals von vorn anfangen. Die Form der Lettern muß einige Aenderungen erleiden, doch ist es nicht ganz unmöglich, mit der Young'schen Maschine auch die jetzt üblichen Lettern beizubehalten. Ein Uebelstand, der bis jetzt noch der Erfindung hinderlich sein wird, ist der, daß sie nur auf den Satz mit einer und derselben Schrift eingerichtet ist. Sollen Zahlen oder andere Schriftsorten in den Text, so müssen die Stellen offen bleiben und hernach in den Formen nachgesetzt werden. Die Setzer wird man künftig nicht mehr Schriftsetzer, sondern Schriftweber nennen; denn die Theorie des Webstuhles ist es, die der Besitzer der großen Webereien in Aberdeen und Inverneß auf die Setzmaschine angewandt hat. Young beabsichtigt, in Leipzig noch in diesem Jahre auf eigene Kosten ein Exemplar seiner Maschine aufzustellen und dem dortigen deutschen Buchhandel durch die That zu zeigen, was sie leistet. Die Folgen dieser Erfindung für die Literatur sind unermeßlich. Die Bücher werden wohlfeiler werden, die Kauflust des Publikums wird reger werden. Ob aber darum viel mehr gedruckt werden wird, als früher, bezweifeln wir, da die Langsamkeit unserer bisherigen Satzmethode doch eben kein Hinderniß der Produktion war.

Beilage zu Nr. 67. des Adlers für 1841.

Oesterreichische National-Chronik.

Der Vortrag des Herrn Alois Miesbach im Gewerbs-Verein: Ueber den Steinkohlenbergbau in den österreichischen Staaten.

(Schluß.)

Ich lenke schließlich die ganze Aufmerksamkeit des Vereines auf die gesetzlichen Mittel zu noch größerer Emporbringung des Steinkohlenbergbaues.

Solche gibt uns die früher angeführte Vergangenheit an die Hand, und sie sprechen sich in dem Wunsche und der Bitte aus:

„Die hohe Staatsverwaltung möchte nur einen Theil der in früheren Perioden an Einzelne in so großer Ausdehnung verliehenen Begünstigungen, in der Folge an alle — und jedem Bergbauunternehmer gesetzlich verleihen und dadurch dem Einzelnen die Mittel bieten, den Bergbau mit tröstlichen Hoffnungen beginnen und sich vor Beeinträchtigung eines Anstehers schützen zu können, wo sich dann aus einzelnen Bergbaulustigen auch sogleich Vereine mit der Aussicht auf günstigere Erfolge bilden dürften.

Diese gesetzlichen, den Bergbau beschützenden und belebenden Mittel wären folgende:

1) Die Ausdehnung der Hofkammerverordnung vom 8. Februar 1836, Nr. 1028, für alle Berggerichte der österr. Provinzen, oder die gesetzliche Bestimmung eines ausschließenden Schurfrechtes für ein nur durch kleine, gegebene Grenzen bestimmtes Terrain, jedoch mit Ausschluß eines jeden Muthers sowohl am Tage als auch durch Auslenkung aus der Grube.

2) Vergrößerung der Steinkohlenfeldmassen und Bestimmung eines einzigen Einbaues für mehrere derselben.

3) Bewilligung längerer Fallfristen bei Neuschürfen, Muthungen und alten Bauten, so wie längere Dauer der Schurf- und Muthscheine, dann des Maßenlagerungs-Termines.

4) Verleihung bestimmter Vorzugsrechte für die Maschinenschächte.

5) Die Aufrechthaltung der auf den Bergbauten haftenden Hypotheken, selbst bei Nichtbauhafthaltung der Grube und Erklärung derselben ins Freie, zu Gunsten der Gläubiger.

6) Billige Besteuerung und resp. Frohns-Regulirung mit stetem Hinblick auf jene fremden Länder mit welchen die österr. Industrie zu konkuriren hat.

7) Sicherung des Bergeigenthums gegen eigene Beamte und Diener, so wie die Anwendung des für ärarialische Berg-Beamte bestehenden gesetzlichen Verbotes, eigene Bergwerke zu betreiben, für Privatbeamte. Endlich

8) die Versetzung der Bergleute in die Kathegorie der vom Militär zeitlich Befreiten, wie es vor dem Jahre 1827 der Fall war.“

Dieß, hochansehnlicher Verein, wären nach meiner Ueberzeugung die zeitgemäßeren Bedingnisse zu mehrerer Entwicklung und größeren Aufschwung des Steinkohlenbergbaues in Oesterreich und einiger seiner Provinzen.

Indem ich nun dem Vereine diese, meinen und den Erfahrungen anderer Gewerke, entnommenen Mittel und Wege, zu noch größerer Emporbringung des Steinkohlenbergbaues hier niederlege, stelle ich den Antrag:

„daß von der bereits bestehenden Kommission, mit Zuziehung einiger „österreichischen Gewerken, die von mir beantragten Mittel zur Emporbringung des Steinkohlenbergbaues, geprüft, berathen und geeigneten „Falles ins Leben gerufen, wegen der gesetzlichen Mittel aber die hohe „Staatsverwaltung bittlich angegangen werde, hierauf überhaupt mit „möglichster Förderung, und bei dem Entwurfe des neuen Steinkohlengesetzes insbesondere, gnädigste Rücksicht zu nehmen.“

Sollten wir dann so glücklich sein, durch das gnädigste Fürwort unseres durchlauchtigsten Protektors, Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl, die Gewährung unserer im Interesse des Bergbaues, der Industrie und der ärmeren Menschenklasse gestellten Bitte zu erlangen, so ist zu hoffen, daß der Bergbau Oesterreichs sich binnen Kurzem auf eine weit blühendere Stufe emporschwingen, daß jeder billigen Anforderung von Seite der Industrie und den Konsumenten rücksichtlich der Quantität und Qualität sowohl, als auch in Bezug der Wohlfeilheit gewiß bestens entsprochen werden kann; so wie auch der ärmeren Menschenklasse die trostreiche Versicherung gegeben wäre, daß, wenn auch die Industrie in der Folge einen viel größern Aufschwung erlangen, und die Waldungen allmälig verschwinden machen sollte, dennoch das Holz sowohl in der nächsten Zukunft, als auch nach Jahrhunderten den gegenwärtigen Preis nicht leicht übersteigen wird, die Gewerke Oesterreichs aber, und aller jener Provinzen, so weit die Kraft des neuen Steinkohlengesetzes reicht, werden dann mit ihren Knappschaften, von innigstem Dankgefühl durchdrungen, gewiß auch unter Miteinstimmung des Vereines, den neueren Bergmannsruf freudig ertönen lassen:

„Gott segne und erhalte das österreichische Kaiserhaus — unseren durchlauchtigsten Protektor Seine „kaiserl. Hoheit, den Erzherzog Franz Karl, und unseren durchlauchtigen Hofkammer-Präsidenten, August Longin, Fürsten von Lobkowitz.

Glück auf!“

Herr Miesbach hat durch diesen glänzenden Vortrag dem Vaterland einen Triumph verschafft, welcher nie aus dem Gedächtniß des Vereins schwinden wird. Er hat sich nicht begnügt, das Uebel der Unzulänglichkeit und der zu großen Preise der Steinkohlen zu ergründen und zuzurügen, sondern scharfsichtig nach den Mitteln zur gründlichen Abhilfe geforscht und solche an die Hand gegeben. Was aber diesem sehr gediegenen Vortrag einen vorzüglichen Werth gibt, und ihm ein bleibendes Verdienst um den Bergbau und die Industrie sichert, sind die in demselben angegebenen sehr wichtigen Mittel und Wege zur größeren Emporbringung des Steinkohlenbergbaues in den k. k. österreichischen Erblanden, welche nur von einem einheimischen, an Erfahrung und Lokalkenntnissen reichen, des Berg- und Lebenswesens wohl kundigen Bergmanne ausgehen konnten. Wir wünschen dem Vereine Glück zu diesem Vortrage des Hrn. Miesbach, welcher eines der wichtigsten Zeichen eines kraftvollen Lebenganges dieses Institutes ist, welches so schöne Hoffnungen erweckt.

Ein Mitglied des Vereines.

Feuilleton.

Zufällige Verse.

Von —r.

I.

Die Weltübel.

Zwei Verse sollen nennen die Uebel heut'ger Welt;
Sie sind: der Aerzte Thorheit — Unglaube und das Geld.

II.

Charakteristische Zeichen.

Kranke Herzen, kranke Magen,
Schwerer Zweifel Seelenplagen,
Rastlos Kämpfen, großes Wagen
Unter Bangen, Zögern, Zagen,
Keine Lösung, viele Fragen:
Damit ist die Zeit geschlagen.

III.

Heut und Sonſt.

Ob'mals ſich die Menſchen ſchlugen
Für ihr Glauben und ihr Meinen,
Heute ſich die Menſchen ſchlagen
Für das Wort, das ſie verneinen.

IV.

„Dichterfedern.“

Es gab eine gute Zeit doch dazumal,
Mit Erz bandhierte nur Held und Richter,
Doch heute diutdückig Notare und Dichter
Verwunden und tödten mit Federn von Stahl.

V.

Die letzte Witzfechſung.

Wenn ich den Witz moderner Dichter leſe
Beſchleicht mich namenloſes Grauen,
Aus jedem Wort, aus jeder Antitheſe
Die Geiſter alter Dichter ſchauen.
Hier Sancta Clara Abraham,
Dort Sterne, Lichtenberg und Swift,
Jean Paul und mancher ohne Nam'
Und ſelten nur dazu noch trifft
Ein lebend Weſen zungedreſchend,
Die gift'ge Glutz in Lüge löſchend,
Beſudelnd mit Skandal, was rein,
Entblößend jeden ſchlechten Schein.
Dazu ein Spiel mit leerem Klang'
Auf daß der Zufall ſich erbarme,
Und künſtlichen Beziehungszwang
Mit einem Wortwitz ſchnell erwarme.
Der Witz wird blindlings abgeſchoſſen,
Treff' er den Guten, Kleinen, Großen,
Am liebſten Schönheit, Ehre, Jugend,
Begeiſt'rung, Liebe, Treue, Tugend.

VI.

Populariſät.

Zwei Jungen ſchleppten einen Affen
Mit Höschen, Rock und Federhut,
Geſchmückt mit Treſſen und Agraffen,
Und jubelnd pries das junge Blut
Die hochmuthsluſtigen Grimaſſen
Auf jedem Platz, in allen Gaſſen.
Man gab dem Affen Apfelſinen
Und Zuckerwerk die Hüll' und Füll',
Und Bravo rief man allen Mienen
Und ſeinem luſt'gen Gaukelſpiel.
So iſt die Welt juſt auch im Großen,
Sie lobt was Niedrigem entſproßen,
Doch laß es nie verleiten ſich zum Stolze
Sonſt treffen es des Hohnes Bolze.
Die Welt pflegt nur der eignen Luſtbarkeit,
Indem ſie Narren ihr Hoſanna ſchreit.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Die „Guelfen und Ghibellinen,“ von Meyerbeer. — Madame Schodel als Beatrice; am 17. d. M.

Es iſt bereits erwähnt worden, daß Mad. Schodel bei dem durch Erkrankung mehrerer Mitglieder dieſes Hofoperntheaters jetzt etwas lückenhaften Repertoir leider nicht im Stande iſt, in jenen Opern aufzutreten, welche dieſe Künſtlerin zu ihren Lieblingspartien zählt, denn man weiß, daß jeder Geſangskünſtler und jede Künſtlerin, ſo hoch ſie auch ſtünden, ſo eminent ihre Leiſtungen im Allgemeinen auch immer ſeien, doch gewiſſe Rollen mit beſonderer Vorliebe ſingen, theils weil die eine oder die andere der Individualität derſelben gerade mehr entſpricht, oder weil ſie in der einen oder andern gewiſſe Momente haben, in deren Auffaſſung und Darſtellungsweiſe ſie etwas ganz Ausgezeichnetes und Genialeß zu leiſten im Stande ſind. Daher hat auch faſt jeder Sänger oder Sängerin ihre Lieblingspartien, ihr Cheval de bataille, wie es der Franzoſe, oder ihr Quare simale, wie es der Italiener nennt. Da aber Mad. Schodel, wie geſagt, für jetzt gerade auf dieſes den Künſtlern ſo ſehr zu Statten kommende Vorrecht verzichten mußte, ſo verdient die Bereitwilligkeit, mit welcher ſie auf den Wunſch der Direktion die Rolle der Beatrice übernahm, ſo wie der Umſtand, daß ſie ſie in nur wenigen Tagen einſtudirte, gewiß alles Lob und alle Anerkennung.

Ich bin zwar ein abgeſagter Feind von jedem Vergleiche zwiſchen Künſtlern, aber ich kann nicht umhin zu bemerken, daß das Reſultat dieſer Rolle für Mad. Schodel um ſo ehrenvoller ſein muß, da die Partie der Beatrice, eine Glanz-Partie unſerer trefflichen Mad. Haffelt Barth iſt, und auch unlängſt von Mad. Stöckl-Heinefetter mit ſo vielem Beifall gegeben wurde. Mad. Schodel ſang dieſen intereſſanten Part mit all dem Gefühle, und all dem Feuer, welches den Leiſtungen dieſer braven Künſtlerin ſtets eigen iſt. Ausgezeichnet war der Vortrag des Recitativs, ſo wie des Larghetto's „Undankbar gegen Treue“ im Duette mit Marcell. Nicht gelungen war auch der Vortrag der Romanze und vorzüglich des Duettes mit Raoul im 4. Akte. In allen dieſen Nummern erhielt Mad. Schodel den lauteſten Beifall und wurde nach denſelben, ſo wie nach den Akten, in welchen ſie vorzüglich beſchäftigt war, wiederholt gerufen.

Die übrige Beſetzung der Oper war die gewöhnliche, und da die Leiſtungen der einzelnen in derſelben beſchäftigten Künſtler bereits bekannt und öfter beſprochen worden iſt, ſo will ich bloß erwähnen, daß Hr. Standigl (Marcell) wieder ausgezeichnet war. Hr. Erl (Raoul), ſowie Dlle. Tuczek (Page) waren recht brav. Auch die Chöre und das Orcheſter gingen trefflich zuſammen. Dirigent war Herr Proch. Leone.

Konzerte in Wien.

Zweites Konzert des Herrn Karl Covers im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde, den 16 d. M.

Wir haben uns über die eminente Virtuoſität und die ſchönen Eigenthümlichkeiten der Spielweiſe des Herrn Covers bereits bei Gelegenheit ſeines erſten Konzertes ausgeſprochen, es bleibt uns daher diesmal, wo derſelbe durch den ausgezeichneten Vortrag verſchiedener anderer Kompoſitionen ſeine ſtaunenswerthe Bravour aufs Neue bekräftigte, blos von den in dieſem zweiten Konzerte von ihm geſpielten Stücken zu ſprechen übrig. Dieſe waren Nr. 1. ein Scherzo eigener Kompoſition; Nr. 3. a) die Döhler'ſche Triller-Etude; b) das gemüthliche Schubertſche Ständchen von Liſzt übertragen und c) deſſen F-dur Galopp. Ferner Nr. 6 a) ein Präludium von Mendelsſohn-Bartholdy; b) eine Fuge von Händel und c) eine Oktaven-Etude von Covers. Jede ſeiner Leiſtungen wurde mit lautem verdientem Beifalle aufgenommen und der Künſtler nach jeder derſelben wiederholt und lärmend gerufen. Als die am meiſten Senſation machenden Stücke erſchienen: die Triller-Etude von Döhler und die Oktaven-Etude des Herrn Covers, in welchen beiden techniſchen Formen derſelbe eine wirklich ſtaunende Bravour an den Tag legte. Sein gleicher unermüdlicher Triller iſt gewiß ein großes Prärogativ ſeines Spiels, ſo wie er in den Oktavengängen, in dem Tempo, wirklich ſchwerlich von Jemanden übertroffen werden dürfte. Nur der Vortrag der Händel'ſchen Fuge hätte, meines Erachtens, etwas ermäßigter ſein ſollen, wodurch derſelbe auch an Klarheit gewonnen hätte. Bei dem Vortrage von Fugen iſt aber Klarheit die Hauptbedingung. Als Herr Covers nach dem Vortrage ſeiner Oktaven-Etude ſogar dreimal ſtürmiſch gerufen wurde, trug er zum Schluſſe noch einen Theil der Triller-Etude vor.

Die übrigen Nummern des Konzertes beſtanden in einem von Julie Baroni von Cavalcabo komponirten und von Dlle. Babette Bury geſungenem Liede, ferner in einer von der k. k. Hofſchauſpielerin Demoiſelle Wildauer recht wirkſam und ſchön geſprochenen Deklamation, und in einem ſchwachen Liede, welches Herr Luz ſang. Nach altem Brauch und alter Sitte, wurde alles in gleichem Maße applaudirt und zweimal gerufen. Ich kann daher nicht wiſſen, welche Nummer mehr oder weniger angeſprochen. Das Konzert war beſuchter als das erſte. Leone.

Miszellen.

(Einangeblich Schillerſches Gedicht.) Der Herr Kriegsrath Müchler in Berlin nimmt in einer beſondern Broſchüre das nachſtehende Gedicht, das in den Supplementen zu Schillers Werken, als von dieſem verfaßt, mitgetheilt wird, als das ſeinige in Anſpruch. Er ſchrieb es 1806, alſo nach Schillers Tode, und es lautet:

Der Eroberer.

Mag das Volk in thörichtem Erſtaunen
Knechtiſch Deiner Macht Verehrung weih'n,
Immer wirſt auch Du das Spiel der Launen
Einer blinden Schickſalsgöttin ſein;

Digitized by Google

Wenn der Sklav' im Staube Dich bewundert,
Traun des Freien Schmeichelworten nicht,
Freier hält ein künftiges Jahrhundert
Ueber Dich sein Strafgericht.

Wie Du grausam, was bestand, zertrümmert,
Stürzet in Ruinen einst Dein Reich,
Und die Krone, die Dein Haupt umschimmert,
Macht die Thräne der Verzweiflung bleich.
Wer mit Sicheln der Zerstörung mähet,
Färbt den Purpur mit der Unschuld Blut,
Ernten wird er, was er ausgesäet,
Untergeh'n in blinder Wuth.

Einen Erdkreis hast Du Dir errungen,
Ferne Pole durch Gewalt vereint,
Viele tausend Knechte Dir erzwungen,
Doch für Deinen Kummer keinen Freund;
Bist Du einst des Blutvergießens müde,
Reicht Dir Liebe keinen Labetrunk;
Selbst das Losungswort der Tugend: Friede,
Wird durch Dich zur Lästerung.

Einsam sitzest Du auf Deinem Throne,
Wie die eiserne Nothwendigkeit,
Und Dein Name tönt durch jede Zone
Als die blut'ge Geißel Deiner Zeit.
Was Du wünschest, wirst Du nie vollenden,
Von Begierden grausam aufgezehrt,
Nur ein Werkzeug in der Rache Händen,
Wirst auch Du von ihr zerstört.

(Eine Hundeauktion.) Ein gewisser Engländer, Osbaldeston, besaß bis vor Kurzem die ausgezeichnetste Meute Hunde von allen Arten, Jagdhunde natürlich, und er ließ sie auf das vortrefflichste und sorgfältigste pflegen. Auch besaß er von den besten Porträts. Der Hundefreund war jedoch auf diesem seinem Steckenpferde sehr tief in Schulden hineingeritten; die Gläubiger wurden ungeduldig und so mußte man vor Kurzem sein Hab und Gut versteigern. Für die Hunde kam eine Summe von mehr als 50,000 Thlr. ein.

(George Sand.) George Sand (Marquise Aurora v. Dudevant), ist wie Jos. Mendelsohn aus Paris berichtet, klein von Person. Sie hat Anlage zum Embonpoint, ist hastig, fast ungestüm in allen ihren Bewegungen, so daß sie einen Gegenstand eher packt, als ergreift. Hände und Füße sind von auffallender Kleinheit und Formenanmuth. Ihr längliches bleiches Gesicht ist geistreich, aber fast ohne eine Spur früherer Schönheit; nur das Auge blieb von überraschendem Glanze, es ist groß, neugierig, aber in einer Art unruhigem Stolze beständig bewegt. Zu beiden Seiten der Schläfe deuten stark hervortretende Runzeln auf die Anstrengung des Nachdenkens, auf körperliche Erschöpfung. Sie trägt die hohe Stirn nie gänzlich frei, als müßte sie fortwährend die innen glühenden Gedanken in eine freundliche Fessel legen; überhaupt schmückt sie sich gern mit Perlen, Gold und Blumen, — darin ist sie ganz Weib. Die üppigen Wellen ihres schwarzen Haares rieseln gewöhnlich auf ein langes, weißes Kleid herab. Im Uebrigen ist sie anspruchslos, nimmt warmen Antheil an allem wahrhaft Großen der Zeit und diese willige Anerkennung aller rivalisirenden Größen schützte sie bisher vor dem Haß und der Eifersucht der sogenannten Schulen. Sie trägt ihren großen Namen mit würdevoller Einfachheit.

(Tod beim Whist.) Man erzählt, bei einer Partie Whist in einem Londoner Club habe einer der Spieler seine Karten angesehen, sie dann auf den Tisch geworfen und sei, vom Schlage getroffen, umgefallen. Einer der Mitspielenden, der das reizbare Temperament des Verstorbenen gekannt, rief sogleich: »ich wette tausend Guineen, daß er keine Atouts hatte.« Die Wette wurde gehalten und man besah die Karten des Verstorbenen; es befand sich nicht ein Atout darunter.

(Die galante Jurisprudenz.) Nachdem die Liebeshöfe längst verschwunden waren, wurde in Frankreich noch häufig in Liebesangelegenheiten mit allen Förmlichkeiten Gericht gehalten. Eine lange Zeit hindurch hatte ein solcher galanter Gerichtshof in dem Hotel de Rambouillet seinen Sitz, und es wurden daselbst Fragen gelöset, wie etwa folgende: »Bindet sich eine Dame mehr durch ein Lächeln als durch einen Blick? (Nein.) — »Hat eine zweite Liebe mehr Reiz als die erste?« (Ja.) — »Ist die Eifersucht bei einem Ehemanne mehr zu entschuldigen als bei einem Liebhaber?« (Nein.) — »Gilt ein Geständniß, das bei einem Balle oder irgend einer Festlichkeit gegeben wird, für eine förmliche Liebeserklärung?« (Nein.) — »Kann ein Liebesbrief ohne Unterschrift als schriftlicher Beweis gelten?« (Kam nicht zur Entscheidung.) — Selbst der Kardinal Richelieu hielt in seinem Hause Sitzungen solcher Gerichte, namentlich machte eins Aufsehen, das er nach Ruel berief und bei welchem der Herzog von Enghien (der große Condé) siegreich gegen alle und besonders gegen den Generaladvokaten (Mlle. de Scudery) die Behauptung vertheidigte: Wer wahrhaft liebe, müsse sich mehr mit der Liebe beschäftigen, die er fühle, als mit den Gefühlen, welche er einflöße.

(Die Fremden in Petersburg.) Dem Fremdlinge, der auf den menschenwimmelnden Gäßchen und Querstraßen unserer engen Städte, in Petersburg landet, fällt, besonders wenn er ein Engländer oder Franzose ist, der in dem Menschenstrome der Londoner oder Pariser Straßen zu schwimmen gewohnt ist, nichts mehr auf, als die große Oede und Menschenleere in der nordischen Residenz. Er findet hier große wüste Plätze, auf denen zuweilen nichts zu erblicken ist, als eine einsame, ihren weiten Weg trabende Droschke, wie ein Boot auf weitem Meere verloren — Straßen, an denen Reihen stummer Paläste liegen, nur hie und da von einigen Fußgängern umflattert, wie die Felsen einsamer Gebirgsgegenden. Die Großartigkeit des Plans der Stadt und seine kolossalen Verhältnisse offenbaren, daß man bei ihr auf eine lange Zukunft rechnete. Jetzt reicht die Bevölkerung, so mächtig und schnell sie auch anschwillt, noch immer nicht hin, jene Räume überall mit dem Leben zu füllen, das man in einer großen Residenzstadt billig erwartet. Die Straßen und freien Plätze der Stadt stellen einen Flächenraum ungefähr 200 Millionen Quadratfuß dar, und wenn nun auch die ganze Bevölkerung der Stadt, sämmtliche 500,000 Menschen mit Weib und Kind, mit Sack und Pack auf den Straßen beständig verkehrten, so bliebe doch für Jeden noch ein Raum von 400 Fuß, und man würde etwa alle zehn Schritte einen Menschen treffen. Nimmt man an, was nicht unbillig scheint, daß im Durchschnitt jeder Bewohner im Laufe des etwa 24stündigen Tages zwei Stunden in den Straßen verwandert, so würde dann im Durchschnitte zu jeder Tageszeit etwa der siebente Theil der Bevölkerung, d. h. also 70,000 Menschen in den Straßen sein, demnach auf jeden Menschen etwa 2800 Quadratfuß kommen, und man würde daher alle 30 Schritte etwa eine menschliche Seele antreffen. So wäre es im Durchschnitte und bei gleicher Vertheilung, und es kann dieß im Ganzen einen richtigen Maßstab der Petersburger Straßenlebhaftigkeit abgeben. Natürlich aber gibt es Zeiten und Orte, auf welche dieser Maßstab sich nicht anwenden läßt, und wo jenes Verhältniß theils zu klein, theils zu groß ist. Bei Gelegenheit großer öffentlicher Feste und Freudentage, so wie immer in dem Centrum der Stadt, auf der großen Perspective auf dem Admiralitätsplatz, an den schönen Newa-Quais, im Sommergarten u. s. w. ist die Bewegung größer, der großen Volksmasse der Stadt entsprechend, und der Anblick entbehrt dann nicht eines vielfachen Interesses.

(Brasilien.) Die wunderherrliche Natur Brasiliens ist von Vielen geschildert worden, doch hat wohl noch kein Ausdruck den Zauber ihrer Schönheit, Pracht und Anmuth erreicht. Es bleibt nur der Fantasie überlassen, sich ein Bild dieser malerischen Landschaften zu entwerfen, dieser üppigen riesenhaften Vegetation, welche in der mannigfaltigsten Gestaltung, in der Pracht und lieblichen Abstufung ihrer Farbe, die Thäler so wie die Berge vom Meeresufer bis zur Spitze, dicht zusammengedrängt, bedeckt. Ein erquickender Landwind führt uns die angenehmsten Wohlgerüche und eine Menge schöner Schmetterlinge und Insekten zu. Vögel, wie nur die Tropenländer sie erzeugen, umschweben uns. Alles zeigt, daß die Natur dieses Land vorzugsweise zum frohen Lebensgenusse und zum Glück ihrer Geschöpfe bestimmt hat. Wie überraschend und ergötzend aber auch der Anblick Brasiliens auf den Europäer wirkt, so ist er dennoch vielleicht nirgends so über alle Beschreibung prachtund anmuthsvoll als innerhalb der Bucht, welche den Ankerplatz bei Rio Janeiro bildet: hier kommt zu den herrlichen, fremdartigen Landschaften, von welchen man umgeben ist, noch die höchst erfreuliche Aussicht auf die amphitheatralisch gebaute, von hier sehr hübsch erscheinende Stadt Rio Janeiro hinzu. Zwischen den Gebäuden erheben sich stolz die hohen, schlanken Palmen, und einen ganz besondern Effekt macht ihr Schatten, wenn er auf die freundlichen weißen Häuser fällt. Ueber der Stadt sieht man in der Ferne an dem schroffen Abhang des Gebirges, der den Hintergrund bildet, mehrere Klöster wie Schwalbennester an einer Wand kleben. Wunderbar ist dem Europäer zu Muthe, sich in einer so ganz verschiedenen Natur zu befinden, selbst dann, wenn sie ihm auch nicht zum ersten Mal erscheint. Alles, worauf sein Blick fällt, ist hier ganz anders, als in seiner Heimath. Kein Baum, keine Blume, kein Insekt, kein Vogel, selbst kein Grashalm gleicht seinem vaterländischen. Alles erregt seine Aufmerksamkeit durch fremde Formen und fremdes Kolorit; in Allem bewundert er vorzüglich die überschwängliche Fülle dieses gesegneten Himmelsstriches. Am Tage schwärmt ein zahlloses Heer der schönsten Schmetterlinge, Käfer und der niedlichen Kolibri's bunt durch einander um ihn her; kaum ist die Sonne untergegangen, so erscheint eine unendliche Menge zum Theil rasch durch einander fliegender, zum Theil auf den Pflanzen weilender Feuerfunken, schöner und größer als unsere Johanniswürmchen und bilden eine wunderliebliche Illumination. Botofogo, wo die reichsten und angesehensten Einwohner Rio Janeiro's ihre Landhäuser haben, in denen sie sich oft aufhalten, weil die Luft hier vorzüglich gesund sein soll, ist wohl unter den Umgebungen der Hauptstadt die reizendste und sehenswertheste. Im Hintergrunde dieser Bucht, erheben sich Berge, unter denen sich einer durch die Form eines ungeheuren Kirchthurms auszeichnet. Dieser Berg, welcher aus einem Fels besteht, ist, nach einer angestellten barometrischen Messung, 1580 Fuß über die Meeresfläche hoch. Mit unendlicher Mühe ist ein Weg bis

an seine Spitze angereiht, auf welcher nur eine kleine Gesellschaft Platz findet, und von wo man der herrlichsten Aussicht genießt.

(Die Poesie des Kontretanzes.) Man ist immer der Meinung gewesen, der Kontretanz sei ein sehr kalter, einförmiger Tanz, und doch stellt er ein kleines Drama dar. Zwei Paare treten gegen einander an; sie sind sich fremd. In dem »Pantalon« machen sie Bekanntschaft, die durch die chaine anglaise und die chaine des dames weiter fortgesetzt wird. Die Herren bleiben ihren Damen, die Damen ihren Herren noch treu; sie verlassen einander keinen Augenblick, als bei der unschuldigen Damen-Chaine. Im »Eté« wird das Verhältniß schon vertrauter; man kommt einander von beiden Seiten entgegen, jeder Herr tanzt mit der Dame seines Vis-a-vis, doch ohne sich ihr zu nähern, ohne sie zu berühren, außer mit dem Blicke. Die »Poule« bringt eine noch größere Verschmelzung hervor; die beiden Paare vereinigen sich zu einer Chaine, die beiden Herren geben ihre Hände den Damen hinüber und herüber. Die »Pastourelle« geht noch weiter; die beiden Damen gehen nach einander auf die entgegengesetzte Seite hinüber; jeder Herr tritt die fernige seinem Nebenbuhler ab. In dem Finale endlich nimmt man artig von einander Abschied.

(Schachspielvirtuosen.) Philidor war der erste, welcher es unternahm, Partien zu spielen, ohne das Schachbret zu sehen; der kürzlich verstorbene Labourdonnais in Paris wiederholte dieses Wunder, das man bis dahin nicht für möglich halten wollte. Es ist dies aber auch wirklich ein Kraftstück, das man kaum glauben kann, wenn man es auch sieht. Was kann unglaublicher sein, als die Fähigkeit, ohne sich zu verwirren, 32 Figuren auf 64 Feldern bewegen zu lassen, die man nicht vor den Augen hat? Und Philidor soll auf diese Weise in London drei Partien zu gleicher Zeit gespielt haben. Labourdonnais spielte zwei Partien so, ohne das Schachbret zu sehen, gegen sehr gute Spieler, und gewann sie. Schon Diderot schrieb in Bezug auf diese Partien, er halte es nicht für möglich, daß das Gehirn eines Menschen eine solche riesenhafte Anstrengung zu ertragen vermöge. An Labourdonais ging seine Voraussage in Erfüllung. Man machte ihn voraus darauf aufmerksam, aber er glaubte nicht daran. Indeß trafen ihn bald nach seiner Wunderthat drei Blutschlage. Dann stellte sich Wassersucht ein; aber ob er gleich für alles übrige ganz abgestorben und abgestumpft war, behielt er doch alle seine Geisteskraft für das Schachspiel bis zum letzten Augenblicke.

Berichtigung.

In Nr. 66 des »Adlers« in dem Aufsatz: »Ueber den Vortrag des Hrn. v. Mieskach, 22. Zeile v. o. 2 Spalte, soll es heißen statt: »ist mit Joachimsthal belehnt worden« und ist an demselben Tage mit dem von ihm eröffneten Bergwerk belehnt worden.

In demselben Aufsatz Seite 445, 2. Spalte letzte Zeile »Steinkohlenwerke« statt Steinkohlengewerken Seite 446 »Flötz« statt Stötz.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

König und Bauer. Dramatisches Gedicht in 3 Akten.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Die Unbekannte. Oper in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Mozart. Lebensbild in 4 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Zaillsman. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Die Wette um ein Herz. — Original-Lebensbild in 3 Aufzügen.

Unterhaltungen.

Heute ist außerordentliche Konversation in Wagner's Kaffehhaus im Prater; veranstaltet von Johann Strauß, zur Feier des Josephi-Tages.

— Konversation in der Bierquelle zu Hernals; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zum rothen Apfel, am Josephstädter Glacis; zur Stadt Wien, Josephstadt, lange Gasse.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. März wurden gehoben:

62 38 72 61 85.

Die nächste Ziehung ist am 24. März.

Linz, am 10 März gehobenen Zahlen sind:

35 46 51 18 5.

Die nächste Ziehung ist am 20. März.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 18. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.				106¾	KM.
detto			4 —	98¼	—
detto			3 —	—	—
detto			2½ —	—	—
detto			1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte				—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.				—	—
detto	detto v. J. 1839 für 250 fl.			278½	—
detto	detto	detto	für 50 fl.	55¼	—
Central-Kassa-Anweis. Zähl. Diderenz				4	—
Bank-Aktien pr. Stück				1628	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.				108½	—
detto	— 4 —			98¾	—
detto	— 3 —			77¼	—
detto	— 2 —			55	—
Banko detto	— 2½ —			66⅞	—
Anlehen vom Jahre 1831				—	—
detto	1834			134¼	—
detto	1839			111½	—

Angekommen:

Den 15 März.

Gräfin Elise Dunin v. Borkowska (Stadt Nr. 968), von Paris. — Gräfin Esterhazy (St. Nr. 968), von Preßburg. — Graf Anton Szecsen (Leopoldstadt Nr. 354), von Pisa. — Graf Fidel Palffy (Stadt Nr. 811), von Pesth. — Baronin Lerchenfeld, k. Baier. Gesandtens-Gemahlin (St. Nr. 241), von Frankfurt. — Baronin Marie Schmerling, und Baron Anton Kutschera, k. k. Oberlieutenant, von Brunn. — Baron Banffy, k. k. Lieutenant (Stadt Nr. 1060), von Ofen.

Abgereiset:

Den 15 März.

Fürst Reuß, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, nach Prag. — Graf Georg Almasy, k. k. Oberlieutenant, nach Ungarn. — Graf Hermann Zichy, nach Gratenberg. — Gräfin Trauer, Stiftsdame, und Gräfin Karoline Lamberg, nach Troppau. — Hr. v. Ebersbacher, k. k. F. M. L. im Pension, nach Pesth. — Ritter Adolf Wolfskron, k. k. Beamter, nach Brunn. — Hr. Franz v. Andreoli, k. k. Oberlieutenant nach Mailand.

Verstorbene.

In Wien.

Den 5. März.

Der hochgeborne Hr. Stephan Graf Niczky v. Nicz, Gutsbesitzer von Güns in Ungarn, alt 25 Jahr, in der Karntnerstraße Nr. 986, am Lungenlähmung.

Den 6. März.

Hr. Wenzel Storch, Magister der Pharmacie und gewes. bürgerl. Parfumeur, alt 61 Jahr, in der Rabengasse Nr. 485, am Stickfluß.

Den 13. März.

Der wohlgeborne Hr. Thomas Ritter v. Ebabert-Ostiano, k. k. Rath, alt 75 Jahr, in der Grünangergasse Nr. 850 am Brand der Alten.

Hr. Anton Buttolo, Bürger und gew. Handelsmann in Jägerndorf, alt 67 Jahr, in der Rossau Nr 7, an der Lungenlähmung.

Hr Johann Simon Greiner, hiesiger Bürger und gewes. Drechslermeister, alt 71 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 135, an der eiterigen Lungensucht.

Den 14. März.

Hr. Paul Metz, bürgerl. Tischler und k. k. Hausmeister, alt 57 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 350, an der Lungenschwindsucht.

In Grätz.

Den 7. März.

Der Frau Anna Schott, bürgerl. Bräumeisters Witwe, ihr Sohn Eduard, alt 21 Jahr, an Blattern.

Dem Hrn. Joseph Wenninger, Perruquier und Hausbesitzer, seine Tochter Josepha, alt 7 Jahr, an Blattern.

Dem Hrn. Joseph Kratzer, Hausbesitzer, sein Sohn Mathias, alt 20 Jahr, an Blattern.

Den 8. März.

Hr. Johann Friedr von Friedrichsberg, k. k. pensionirter Major der Artillerie, alt 77 Jahr, an Entkräftung.

Den 9. März.

Hr. Anton Matscheg, k. k. Kameral-Beamter, alt 41 J., an der Auszehrung.

In Linz.

Den 7. März.

Hr. Casimir von Tamazzi, k. k. pensionirter General-Major, alt 77 Jahr, an der Lungenlähmung.

Den 8. März.

Dem Hrn. Joseph Jannach, bürgerl. Eisenhändler, sein Kind Karl, alt 9 Monat, an der Gehirnhöhlen-Wassersucht.

Nachricht.

Von dem im Adler mitgetheilten und mit so vielem Beifall aufgenommenen

Oesterreichisches Volkslied,

sind besondere Abdrücke zu dem Preise von 6 kr. K. M. zu haben im Komptoir des Adlers.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 208.

DER ADLER.

Samstag, den 20. März.

Nr. 68. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untrg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 18. März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Joachim.	79	6 Uhr 1 M.	5 Uhr 59 M	11	58	Mond im Abnehmen	Nebel	8 U. M.	+ 3,3.	28.582	6 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Fische.
							Wolken	2 U. N.	+ 8,4.	28.556		
							Heiter	10 U. A.	+ 5,2.	27.525		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Großbritannien.

* London, 10. März. (Kriegsvorbereitungen in den vereinigten Staaten gegen England.) Die unten folgenden Auszüge aus londoner Journalen vom 10. März sind von der größten Wichtigkeit, da sie den feindseligen Geist charakterisiren, welcher unter den unwissenden Volksklassen in Amerika gegen England herrscht. Der Kongreß des Staates von Maine hat eine Million Dollars für die Vertheidigung des Staates gegen England votirt. Die folgende Nachricht ist mit dem Packet-Boot England nach einer überaus schnellen Reise von 18 Tagen hier angelangt, und bringt Papiere vom 20. Febr. Das folgende ist der wesentlichste Inhalt ihrer Mittheilungen. In dem Hause der Repräsentanten wurde am 16. Febr. gleich bei Eröffnung der Sitzung die Tagesordnung durch den ehrenwerthen Mr. Fillemore aus dem Distrikte Bufalo von New-York unterbrochen, welcher folgende Resolution in Vorschlag brachte: Das Komité der Militär-Angelegenheiten habe einen Bericht zu instruiren über die nöthigen Anschaffungen, Befestigungen, Schiffsausrüstungen und andere nothwendige Vorbereitungen, um die nördliche und nordöstliche Grenze in Vertheidigungsstand zu setzen. Nachdem dieser Antrag gestellt worden war, wurde zuerst der Ausdruck nördlich und nordöstliche Grenze erörtert, und Hr. Fillemore modifizirte denselben und substituirte ihm die Worte: Vorbereitungen um das Land in geeigneten Vertheidungestand zu setzen. Nach einigen ähnlichen unwesentlichen Einwürfen über die Form des Antrags wurde die Resolution einstimmig angenommen.

Am folgenden Tage wurde eine Petition von 100 Bürgern des Staates von New-York eingebracht, welche die Bitte enthielt, daß der Kongreß zu Gunsten der gefangenen Patrioten in Kanada und der zur Deportirung nach Botanybai Verurtheilten interveniren möge. Die Petition erbat, daß der Kongreß die öffentliche Meinung des Volkes der vereinigten Staaten im Betreff der Behandlung der Gefangenen aussprechen möge. Herr Norvell meinte hierauf, daß, so lange das Land nicht zum Krieg vorbereitet sei, der Kongreß die verlangte Meinung nicht aussprechen solle. Hr. Preston sprach sich gegen eine Einmischung in die inneren Regierungsangelegenheiten einer fremden Nation aus. Die Petition wurde nach diesen Einwürfen auf den Tisch gelegt.

Die von dem Hause der Repräsentanten des Staates zu Maine vorgelegten Resolutionen in Betreff dessen, was man die Zurückweisungen „des britischen Angriffes“ stylisirt hatte, und der Bewilligung einer Million Dollars zur Vertheidigung des Staates, welche vom Senate am 13. des vorigen Monats vorgeschlagen worden, wurde in dem Grenzkomité verhandelt. — Herr Davis stellte alsdann den folgenden Antrag, worüber in demselben Komité verhandelt wurde: „In Erwägung, daß der Präsident der vereinigten Staaten die unmittelbare Vertreibung der in unsern Staat eingedrungenen Truppen, welche aber dem Thale von St. Jones stationirt sind, nachgesucht und daß das Gouvernement der vereinigten Staaten vergeblich die Befreiung dieses Staates von der gegenwärtigen Last verlangt hat, werden folgende Resolutionen in demselben Komité in Antrag gebracht und verhandelt: Nachdem der Staat von Maine noch immer den Schimpf der britischen Invasion, welche im Jahr 1839 begann, 1840 wiederholt wurde und bis zur Stunde fortdauert, erleidet, nachdem auf diese Weise die feierlichsten Verträge verletzt worden sind, und da wir in die Wirksamkeit der Negotiation mit einer Macht, welche wiederholt ihre eigenen Verträge mißachtet hat, kein Vertrauen setzen, so ist beschlossen, daß der Gouverneur zur Ergreifung unmittelbarer Maßregeln, um die Truppen der Königin zu entfernen, welche noch immer auf dem von England bestrittenen Gebiete verharren, welches sowohl nach dem Vertrage von 1783 als auch nach den Beschlüssen beider Kongreß-Häuser im Jahr 1838 unbestreitbar zum Staatsgebiete gehören, autorisirt werde.

Im Senate vom 15. Februar wurde ein Memorial der Munizipalautoritäten von Baltimore eingebracht, welches die Befestigung dieser Stadt betraf; während der Debatten über diese Angelegenheit wurde die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Beschaffenheit des ganzen Kriegswesens in Amerika, und die nothwendigen Verbesserungen gelenkt. Der Bericht der amerikanischen Kommissäre zur Untersuchung der Grenzlinie ist dem Kongresse übergeben worden.

In Betreff der Angelegenheit M. Leods sprechen die Zeitungen allgemein die Meinung aus, daß er höchst wahrscheinlich in der kürzesten Zeit werde überführt und gehangen werden.

(Neue Art Feuergewehre.) In der Times liest man folgendes: Am letzten Samstag erhielt einer der Korporale der Sapeurs und Mineurs-Kompagnien, die zu Wolwich in Garnison liegen, ein Gewehr mit einem neuen Perkussionsschlosse und neuem Bajonette zu probiren und sodann seinen Vorgesetzten darüber Bericht zu erstatten und die Annahme oder Verwerfung dieser Gattung Waffe aussprechen zu können. — Das Gewehr hat eine viel leichtere Konstruktion und eine angenehmere Form als die bisher gebräuchlichen; das darauf befindliche Bajonette schwert eine äußerst furchtbare Waffe zu werden ist zwei und einen halben Fuß lang, ein und einen halben Zoll breit und von proportionirter Dicke; auf einer Seite hat es eine Säbelschneide, auf der andern ist es wie eine Säge gezähnt. Eine mit der Sägeseite beigebrachte Verwundung dürfte sehr schwierig zu heilen sein. Zur Erbauung von Baraken und Aufbau von Gebäuden aber dürfte sie für den Soldaten von größtem Nutzen sein. Das Gewicht dieses ganzen Gewehres sammt Zugehör beträgt beiläufig 14 Pfd. Sollte sich der Nutzen dieser neuen Waffe erproben, so würde dieses von großem Nutzen für die Armee sein.

Frankreich.

Paris, 10. März. (Briefe von Dschedda.) Das letzte egyptische Dampfboot hat Briefe von Dschedda gebracht, die bis zum 20. Nov. gehen. Der Sohn des ehemaligen Scherif Ghalib, welchen die Pforte zum Scherif von Mekka ernannt hat, war noch nicht angekommen, und man sagte,

er sei noch in Bagdad, da er die Wiederherstellung der türkischen Autorität in Damaskus abwarten wolle, ehe er sich auf den Weg mache, indem er von einem Truppenkorps begleitet ist, das seinen Weg über Hidscha nur mit Mühe nehmen konnte. Die Familie von Ghalib ist die legitime Linie, und dieß ist bei dem Glaubwesen der Araber der große Punkt. Es ist daher wahrscheinlich, daß der neue Scherif es dahin bringen wird, sich zu etabliren. Aber die Folge wird zeigen, ob er sich halten kann, denn die Zerstörung des egyptischen Einflusses in Arabien läßt allen Parteien wieder freies Spiel und die Türkei ist völlig außer Stand, eine hinlängliche Macht in die Halbinsel zu schicken, um sich durch die Waffen zu erhalten.

* — (Gattenmord.) Man liest in der »France Meridionale« zu Toulouse vom 7. März folgendes: Am verflossenen 23 November in der Morgenstunde wurde unsere Stadt in lebhafte Aufregung versetzt. Maria Cathala hatte ihren Mann ermordet, sie, die immer einen sehr sanften, nachgiebigen Charakter gezeigt hatte, und der nicht der geringste Vorwurf hinsichtlich ihres früheren Betragens zu machen war, wurde zu dieser Schauderthat durch das unmenschliche Betragen ihres Mannes so sehr außer sich gesetzt, daß sie dieses Verbrechen verübte; alles bedauerte diese arme Frau und zeigte keine Theilnahme für das Schicksal ihres ermordeten Mannes, dessen tiefe Unmoralität und Grausamkeit gegen die Seinigen stadtkundig war. Als sie vor der Jury erschien, wurde sie, weil so viele mildernde Umstände eintrafen, zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.

* — (Der gewissenhafte Soldat.) Im Journal des Debat vom 12. März 1841. wird folgendes erzählt. Gestern befahl einer der Untersuchungsrichter einem Municipalgardisten, der im Justizpalaste noch ziemlich unbekannt war, einen gewissen Angeklagten Namens L. herzubringen, um ihn verhören zu können. — Der Municipalgardist begibt sich in die Stube des Huissier, und ruft: Herr L. möge mir folgen. Einer der anwesenden Huissiers spricht: so heiße ich, was wollen sie von mir. — Der Herr Untersuchungsrichter R. fordert sie zu sich. — Der Huissier macht sich dahin auf den Weg und der Soldat bleibt ihm zur Seite. — Als sie durch den Saal des pas perdu kamen, erblickt der Huissier plötzlich seinen ihm bekannten Advokaten, mit dem er zu reden hatte und will sich ihm schnell nähern; der Soldat aber packt ihn beim Kragen fest, und schreit: ward Spitzbube, mir sollst du so schnell nicht entwischen — Wofür haltet Ihr mich denn? frug ihn entrüstet der Huissier; für wem ich Euch halte, nun für den der ihr seid, und für einen den ich mit mir nehmen werde. — Mein Freund, ich bin bei hiesigem Tribunal Huissier. — Gut, gut, ich kenne diese Ausflüchte, marsch fort, mir kommst du Vogel nicht mehr aus. — Er ließ ihn auch nicht eher los, als beim Untersuchungsrichter, wo sich der komische Irrthum aufklärte.

Spanien.

(Telegraphische Depesche aus Bayonne vom 11. März.) Hr. Gamboa, Finanzminister hat seine Entlassung gegeben. Hr. Ferrer ist unterdessen mit dem Portefeuille der Finanzen beauftragt.

Deutschland.

— (Nürnberg-Bamberg-Nordgrenzeisenbahnanlage.) Man liest in der Speyerer Zeitung: Der in Aussicht gestellte nahe Beginn einer Nürnberg-Bamberg-Nordgrenzeisenbahnanlage, und zwar auf Staatskosten, erweckt die Hoffnung, daß auch unsere, so unendlich wichtige projektirte pfälzische Eisenbahn, von dem westlichen Steinkohlengebirge nach dem Rheine, der Ausführung näher kommen dürfte. Die neuesten politischen Anstände haben in einer Beziehung das Gute gehabt, sehr augenscheinlich zu beweisen, 1) daß das deutsche linke Rheinufer, dem Nationalgeiste seiner Bevölkerung nach, wesentlich deutsch ist, und 2) daß Deutschland im Allgemeinen einen Ländervertust an Frankreich nicht zu befürchten hat. Unter solchen Verhältnissen kann man auch nicht wohl bezweifeln, 1) daß die Rheinländer der in jenen Beziehungen etwa möglicher Weise nöthigen Opfer vollkommen würdig sind, und 2) daß Deutschland seine hiezu erforderlichen Geldmittel durchaus nicht zum Vortheile des Auslandes gefährdet, indem keine fremde Nation hoffen darf, das deutsche linke Rheinufer, diese Perle Deutschland, gewaltsam an sich reißen zu können. Was also hier aufgewendet würde, bliebe dauernd zum Nutzen unsers gemeinsamen Vaterlandes.

Stuttgart, 9. März. (Rohheit der Kinder) Hier hat sich in den letzten Tagen ein Ereigniß zugetragen, was eine Rohheit des Gemüthes und eine Barbarei der Sitten, wie sie nur das Mittelalter charakterisirt, verräth. Mehrere vierzehn- bis sechzehnjährige Schulknaben haben einen Kameraden, jüdischen Glaubens, auf die schändlichste Weise mißhandelt, indem sie ihn auf Hölzer, in Form eines Kreuzes gelegt, festbanden, ihm eine Art von Dornenkrone auf das Haupt drückten, mit Stecknadeln auf ihn losstachen, in das Gesicht spukten, und ihn zwangen, biblische Worte dazu zu sprechen. Der arme Knabe ist so angegriffen, daß er ernstlich krank darniederliegt. Die jungen Bösewichter sind alsobald festgenommen und erwarten für solche raffinirte Bosheit die verdiente Strafe.

Türkei.

Konstantinopel, 3. März. (Neueste Nachrichten.) Den neuesten Nachrichten aus den Dardanellen zufolge, ist der größte Theil der türkischen Flotte am 1. d. M. in jene Meerenge eingelaufen.

Der kais. russische Garde-Oberst Baron Lieven, der bekanntlich im verflossenen Herbste hieher gesendet wurde, um für den Fall des Vorrückens Ibrahim Paschas gegen die Hauptstadt, mit der hohen Pforte die nöthigen Vorkehrungen hinsichtlich der von Seite Sr. Majestät des Kaisers von Rußland zur Verfügung Sr. Hoheit zu stellenden Land- und Seemacht zu besprechen, hat am 25. v. M. seine Abschiedsaudienz beim Sultan, wobei er von dem kaiserl. russischen Geschäftsträger, Herrn von Titow, und vom Hauptmann Stark, der ihm für diese Sendung beigegeben worden war, begleitet wurde. Dem Baron Lieven wurde bei diesem Anlasse von Sr. Hoheit das Nischan (Ehrenzeichen) eines Mirliwa (Brigadegenerals) und dem Hauptmann Stark das eines Binbaschi (Majors) verliehen. Genannter Oberst soll morgen nach Serbien, wo er spezielle Aufträge zu erfüllen hat, abreisen, und von dort nach St. Petersburg zurückkehren.

Am Freitag, den 26 Februar, wurde der Sultan in der Moschee von einer Unpäßlichkeit befallen, die einer Erkältung zuzuschreiben sein dürfte. Se. Hoheit sind jedoch schon beinahe ganz hergestellt.

Neuere, durch außerordentliche Gelegenheit eingelangte Berichte aus Konstantinopel vom 5. März bestätigen die von uns mitgetheilten direkten Nachrichten aus Alexandrien vom 24. Febr. — Das türkische Dampfboot »Peiki Schewket« hat ein Schreiben Mehemed Ali's an den Großweste überbracht, welches die Pforte, als in ihrem eigenen Interesse liegend, in dem submissesten Tone auf Bestimmungen des großherrlichen Fermans, in Beziehung auf einige Modalitäten aufmerksam macht, und um nähere Erläuterung derselben bittet. — Das Schreiben Mehemed Ali's wird Veranlassung zu Divansberathungen und zur Rücksprache der Pforte mit den Repräsentanten der Mächte, welche den Traktat vom 15. Juli v. J. unterzeichnet haben, geben. —

Die in London am 30. Jänner von den Repräsentanten der Höfe von Oesterreich, Großbritannien, Preußen und Rußland an Schekib Efendi gerichtete Kollektivnote war durch das Dampfboot »Cyclops« in Konstantinopel angelangt. Indem diese Note im Widerspruch mit Stipulationen des großherrlichen Fermans, hinsichtlich der Erbfolge im Paschalik von Egypten steht, so bietet dieselbe ihrerseits Stoff zu voraus zu sehenden Modifikationen des erwähnten Fermans. (Oest. Beob.)

* — (Neue Belohnungen Mehmed Ali's.) Im letzten »Journal de Smyrne« wird bekannt gemacht, daß die hohe Pforte die Provinzen Senaar und Nubien dem Mehmed Ali durch einen Partikulier-Ferman auf Lebenszeit überlassen und zugleich aber auch bestimmt hat, daß die grausame Gewohnheit den Verstümmlungen von Negerkindern behufs des Handels mit Eunuchen, ein Ende nehmen müsse.

* — (Neue Häuser in Konstantinopel.) Spekulanten haben hier eine ziemliche Anzahl von Häusern aus Backsteinen aufgeführt, welche in einer zu Bujuk-Déré seit einiger Zeit bestehenden Fabrik erzeugt werden sind. Da diese Häuser lange nicht so sehr der Feuersgefahr ausgesetzt sind, als die hierorts gewöhnlich aus Holz und Bruchsteinen erbauten, so steht ein glänzender Erfolg dieser Unternehmung zu erwarten.

* — (Cirkular an die anwesenden Gesandtschaften zu Konstantinopel wegen Verbot des Weinverkaufes.) Ungeachtet der Mühe, welche man sich bisher gab, um dem Verkaufe von Wein in den Kellern und Magazinen der Unterthanen der durch ihre Bevollmächtigten hier residirenden Mächte, Einhalt zu thun, so fahren dieselben dennoch fort, sich mit diesem Handel trotz dem Verbote der hohen Pforte eifrigst zu beschäftigen. Da nun durch einen dertei Verschleiß der Verdienst der besagten Weinhändler und griechischen Schenker sehr geschmälert wird, so ist es der ernste Wille der hohen Pforte, daß aller Privatweinverkauf auf das strengste verboten bleibe. Die betreffenden Behörden würden von diesem hohen Erlasse mit der Bemerkung in Kenntniß gesetzt, daß auch die hier residirenden Gesandten fremder Mächte davon benachrichtiget worden seien.

* — (Feuersbrunst.) Letzten Sonntag war im Stadttheile Hadgia-Moustafa Pascha eine Feuersbrunst, welche aber in Folge der sogleich eingetretenen, zweckmäßigen Vorkehrungen keinen besonderen Schaden anrichtete.

* — (Ausbruch der Pest.) Die Gesundheits-Polizei zu Alexandrien hat ihren ersten Arzt und eine große Anzahl Sanitätsdiener nach Alexandrien abgesendet, um einige nöthige Sicherheitsmaßregeln anzuordnen, welche das Ausbrechen der Pest dortorts erheischen. Die Seuche dehnte sich von Tantah über eine große Anzahl von Dörfern und Flecken im Delta aus. Zu Rosette wüthet sie am stärksten, besonders in den aus der Levante hier angesiedelten Familien, wo sicher immer eines von zwölfen zum Opfer fiel. Am meisten grassirte sie im Stadttheile Ras-el-Tin und unter den dort wohnenden Schiffsmannschaften. Sollte man nun wohl glauben, daß in einem Lande, wo die Pest einheimisch ist, und jährlich so beträchtliche Opfer mit sich reißt, die Regierung bloß zwei Aerzte im Solde hat, deren einer in Kairo, der andere in Alexandrien sich aufhält. Wahr nun ist es, daß Clot-Bey die Ansteckbarkeit der Peßseuche hartnäckig leugnet, und daß die Intendanz der Meinung dieß großen Mannes nicht entgegentreten will; aber das wahre Resultat dieser ganzen Sache ist und bleibt immer, daß in dieser unglücklichen Provinz alljährlich mehrere tausend Menschen wegen der Caprize des Clot-Bey, der keine Ansteckung zugibt, auf eine schauderhafte Art ohne die mindeste Hilfe ihr Leben verlieren müssen. — Vor Alexandrien liegen noch immer das Paquet-

Boot »Hecate« mit der Flagge des Commodore Napiers und die Corvette »l'Embuscade.«

Egypten.

* Cairo, 10. Febr. (Einrücken der Armee Ibrahims.) Bereits beginnen einzelne Detaschements der egyptischen Armee hier einzutreffen. Der Zustand, in dem sich diese Leute befinden, ist unbeschreiblich, denn man sieht nichts anderes, als wären Skelette oder Gespenster, mit Haut überzogen, in unsere Stadt eingerückt. Man fühlt bei ihrem Anblicke Furcht und Mitleiden zugleich. Früher noch als die Truppen waren noch einige Abtheilungen des Harems Ibrahims in demselben desperaten Zustande eingerückt. Sehr bestürzt war die Bevölkerung der Stadt, den Scherif-Pascha wie einen Gefangenen in unsere Mauern geführt zu sehen; man schleppte ihn in die Citadelle, nach einigen Tagen aber auf einen Befehl aus Alexandrien wurde er in seine Wohnung entlassen, jedoch einem egyptischen Obersten zur Bewachung anvertraut. Was ist das Verbrechen dieses Scherif Pascha? kein anderes, als daß er Sympathie für die Sache seines Gebieters, des Großherrn, bezeugte. Dieser, dem Mehemed Ali einst so ergebene Gouverneur von Damaskus soll dem allgemeinen Gerüchte nach darum wie ein Verbrecher behandelt werden, und selbst täglich mit dem Verluste seines Lebens bedrohet sein, weil die Eifersucht Ibrahims gegen diesen einst so treuen Diener seines Vaters rege geworden ist. Kommodore Napier war ebenfalls durch 3 Tage in Cairo und besah sich daselbst mit seinem Sohne alles, was ihm nur immer interessant erschien. Er lehnte ab, die im vizeköniglichen Palaste ihm zugewiesenen Zimmer zu beziehen, sondern wohnte im Hotel Waghorn.

Am 13. ist zu Cairo Soliman Pascha mit der Artillerie angelangt, welche vor der Stadt ein Lager, in der Nähe des eisernen Thores, bezogen hat. — Bei seinem Rückzuge hat er mehr als die Hälfte der Pferde und Maulthiere zurücklassen müssen. Sicher ist es, daß nur ungeheure Energie und Grausamkeit dazu gehörte, um diesen Truppenkörper in Disciplin zu erhalten; ein Beweis davon ist, daß mehr als 200 Mann erschossen werden mußten, um der immer mehr und mehr überhand nehmenden Desertion ein blutiges Ende zu machen. — Da bereits 2 Pestfälle mitten in der Stadt, im Busen einer ansehnlichen Familie, Statt fanden, und diese Geißel Gottes bereits schon auf allen umliegenden Dörfern herrscht, so ist es ganz sicher, daß selbe bald ihr Wüthen in unserer Hauptstadt beginnen wird.

Syrien.

*(Aus dem Journal de Smyrne vom 26. Februar) Briefe von Damaskus vom 28. Jänner melden uns immer noch die gräulichen Unordnungen, welche man der jüdischen Bevölkerung der Stadt zuschreibt. Ein sehr gemäßigter Korrespondent drückte sich darüber folgendermaßen aus. Der Tag des Einzuges Sr. Exzellenz des Ali-Pascha zu Damaskus, welcher an der Spitze von 8000 Mann Türken hier einrückte und von allen Guten als ein Tag der Freude und des Jubels ersehnt werden war, war für uns Christen ein Tag des Elends und der Trauer. — Mehrere jüdische Verbrecher theilten sich in 3 Banden ab, und drangen in die Stadt zu drei verschiedenen Seiten ein. — Als das Volk sich der öffentlichen Freude hingab, durchzogen sie tobend die Straßen, bespien, beschimpften und schlugen die Christen, welche ihnen im Wege kamen, auf das grausamste, und unterließen nichts, um die christliche Religion auf das gottloseste zu verhöhnen. — Die erste Handlung der Christen war natürlich, um die Waffen zu greifen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; jedoch die klugen Ermahnungen des dortigen französischen Konsuls, Ratti Menton, verhinderten den Ausbruch ihres gerechten Zornes. — Sie beschlossen somit, den Schutz der drei zu Damaskus residirenden Konsuln anzusuchen, und sich auch an den zu Beirut residirenden russisch kaiserlichen Konsul zu wenden — Aber der französische Konsul wollte sich mit dieser Sache nicht befassen, weil er fürchtete, man möchte ihm Schuld geben, die Christen gegen die Juden aufgewiegelt zu haben.

Der englische Konsul machte jedoch energische Vorstellungen beim Gouverneur, welcher die Schuldigen strenge zu strafen befahl. Obwohl nun diese Festigkeit des Gouverneurs für eine kurze Zeit Ruhe herstellte, so steht doch zu erwarten, daß die Drohungen dieser fanatischen Juden wieder in Ausführung gebracht werden könnten. — Das einzige Mittel allem diesem zu begegnen, wäre wohl, den Hatti-Scherif de Gulhane und die daraus folgenden Gesetze augenblicklich zu publiziren, und in strenge Ausübung zu bringen. — In Syrien selbst scheint nun alles ruhig, der Handel nimmt wieder etwas Aufschwung und seinen früheren Karavanenzug, denn von allen Seiten des Landes treffen Güter ein, die nach Europa bestimmt sind.

Das österreichische Dampfschiff »Mariana,« welches am 24. Februar von Marmorizza hier ankam, hat die Nachricht mitgebracht, daß sowohl die englische Eskadre als die österreichische Division, die dortige Bei verlassen hätten; die erstere um sich nach Malta, die letztere um sich wieder auf die Station nach Smyrna zu begeben. — Auch wurde erzählt, daß in Kandien Unruhen ausgebrochen sein sollen, deßhalb mehrere österreichische und englische Fahrzeuge dahin unter Segel seien, um den Stand der Dinge dort zu beobachten. —

Süd-Amerika.

* Montevideo. (Niederlage des Generals Lavalle.) Englischen Blättern zufolge fand am letzten (16. Dez.) ein Gefecht zwischen den Truppen des Generals Rosas, im Anschlage bei 2000 Mann, und einer weit größeren Anzahl ihrer Gegner, unter den Befehlen des General Lavalle statt. Das Schlachtfeld war ein ganz ebenes Terrain bei der Stadt Santa-Fe, genannt Tres-Zeletas, und dauerte von Morgen bis zum Abend. Lavalle's Truppen wurden gänzlich geschlagen und zerstreut, mehr als 400 Mann, darunter 7 Offiziere, blieben todt und Lavalle selbst entkam nur mit genauer Noth seinen Verfolgern und zerbrach auf der Flucht seinen Wagen. — Das französische Journal zu Montevideo aber, der »Messager francais« bestreitt, behauptet wieder im Gegentheile, Rosas sei geschlagen worden und habe mehr als 1000 Todte und 500 Blessirte zurückgelassen. Letzteres Blatt ist natürlich seiner leidenschaftlichen Tendenz wegen gegen Rosas und seine Anhänger, bekannt. —

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben dem Wilhelm Grafen von Künburg-Steyerberg die Würde eines k. k. Kämmerers allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 13. März d. J., dem Nied. Oest. und Steyermärkischen Landstande, Dr. Franz Ritter von Heintl, die k. k. Truchsessenwürde allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 16. März d. J., dem Professor und Vize-Rektor im bischöflichen Seminar zu Königgrätz, Joseph Schatzl, den Titel eines k. k. Hofkapellans allergnädigst zu verleihen geruhet.

Grätz. Herr Rossi, Lehrer der italienischen Sprache, (nicht Professor, wie einige Male irrig berichtet worden, einen Professor Rossi gibt es nicht in Grätz), hat in der Theaterzeitung Nr. 35 das hiesige Bühnenwesen auf eine Art geschildert, die mit der Wahrheit ganz im Widerspruche steht. Ein bekanntes Blatt fand einmal Veranlassung, sich über das gute Gedächtniß des Hrn. Rossi, welches ihn fremde Rezensionen Wort für Wort abschreiben ließ, zu beklagen, wir aber finden uns jetzt veranlaßt, über das schwache oder wenigstens einseitige Gedächtniß des Hrn. Rossi Klage zu führen. Einseitig müssen wir sein Gedächtniß nennen, weil er das uns von Hrn. Funk vielfältig gebotene Gute seit längerer Zeit nicht berühret, und mit auffallender Animosität an dem guten Rufe dieses Mannes nagt, der sich längst als Mensch und Vorsteher unseres Kunstinstitutes die allgemeine Achtung erworben hat. — Hr. Rossi nannte das Wirken der gegenwärtigen Direktion vom Beginne derselben bis zu einer noch nicht lange verflossenen Zeit löblich, seit Kurzem scheint er aber das Gegentheil zu finden, und doch muß Jedermann eingestehen, daß Hr. Funk sein Institut nicht nur nicht herabzog, sondern es dergestalt vervollkommte, daß nur wenige Provinzbühnen mit demselben in die Schranken treten dürfen.

Freilich ist es, um das Wirken einer Bühne würdigen zu können, nothwendig, daß man die Kunstanstalten, über die man urtheilt, aus eigener Anschauung und nicht bloß aus Journalen kenne; um aber das Wirken einer Bühne würdigen zu wollen, ist Parteilosigkeit unerläßliche Tugend.

Der Kritik verdankt das Publikum die Ausrottung so manchen Unkrautes, aber Hr. Rossi scheint sich auch über den Waizen zu machen, und da ist die Grenzlinie, an welcher Anmaßung zurückgewiesen werden muß. Die übrigen Angriffe auf Hrn. Funk übergehe ich, denn die widerlegt sein biederer, streng rechtlicher Charakter von selbst. D.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Am 18 d. M. kam das bekannte Divertissement »die Macht der Kunst« von Hrn. Ledland zur Aufführung, welchem das einaktige Singspiel: »Die beiden Hofmeister« voranging. In dem Divertissement spielte Hr. St. Leon abermals, wie der Zettel ankündigte: seine Fantasie über holländische Nationalthema's und die Romanze aus »Guido und Ginevra« von ihm (?) für die Violine komponirt. So viel mir bekannt ist, ist die Romanze aus der Oper: »Guido und Ginevra« von Halevy komponirt, und die Annoncen dürften daher in der Synonimik etwas skrupulöser sein. Hr. St. Leon spielte dieses Stück in seiner gewohnten Weise, wofür ihm wieder Beifall und Hervorrufungen zu Theil wurden. — Zwischen dem Singspiele und dem Divertissement ließ sich Hr. Rigg, ein Schüler des Hrn. Geiger, auf dem Pianoforte mit Liszt »Reminiscences de Lucia di Lammermoor« hören. — Hr. Rigg besitzt ein schönes Talent; er hat einen guten Anschlag und viel Geläufigkeit, aber die Wahl dieses Stücks zu einem ersten öffentlichen Auftreten scheint keine glückliche, da dieß Komposition, die eigentlich eine Rhapsodie und als Zwischenstück in einem Konzerte recht passend und effektvoll ist,

dennoch als Produktionsstück, weder in der Form (denn es heißt unrichtig: „Fantaisie“) noch in dem Gehalte der Erwartung des Publikums entspricht. Hr. Rigg ward mit verdientem Beifall gehört und gerufen. Das Theater war nicht sehr besucht. Leone.

Konzert-Anzeige.

Konzert des Eduard Pique im Saale des Hrn. Hof-Klaviermachers Streicher, Landstraße Ungergasse Nr. 375 Sonntag den 21. März, um halb 1 Uhr.

Program: 1) Divertissement hongrois, für die Guitarre komponirt und vorgetragen vom Konzertgeber. 2) Romanze aus der Oper: Figaro's Hochzeit, für das Pianoforte eingerichtet und gespielt vom Hrn. Carl Lewy. 3) Gesangstück, vorgetragen vom Hrn. Aug. Hölzl, ersten Sänger an dem städt. Theater in Bremen. 4) G-dur Variationen für die Guitarre, von Auferlig, vorgetragen vom Konzertgeber. 5) Fantasie über Motive aus der Oper: Lucrezia Borgia, für das Chromat.-Waldhorn, vorgetragen vom Hrn Richard Lewy. 6) Deklamation von Dlle. Mathilde Wildauer, k. k. Hofschauspielerin. 7) Variationen auf der E-Saite für die Guitarre, komponirt und vorgetragen vom Konzertgeber.

Sperrsitze zu 2 fl. K. M., und Eintrittskarten zu 1 fl. K. M., sind in der k. k. Hofmusikalienhandlung des Hrn. T. Haslinger, so wie am Tage des Konzerts an der Kasse zu haben.

Statistisches.

Eine hohe, klare und deutliche Uebersicht der Einwohnerzahl der Residenz und ihrer Vorstädte mit den Unterabtheilungen nach der Art der Beschäftigung so wie der Nummer der im Jahre 1840 hier anwesenden Fremden gibt eine von Hr. Johann Pul zusammengestellte Tabelle, welche in sehr anständiger Ausstattung um den ungemein billigen Preis von 8 kr. C. M. bei den Buchhändlern Tendler et Schaefer zu haben ist. — Dieser Tabelle zufolge betrug die Gesammtsumme der einheimischen Bewohner Wiens im Jahre 1840, mit Einschluß der Fremden, 173,243 Individuen männlichen und 184,684 weiblichen Geschlechts, woraus sich eine Gesammtzahl von 357,927 Bewohnern ergibt.

Miszellen.

(Alle in der Rechnung.) Jemand, dessen Haus ausgebessert wurde sah eines Tages nach, wie weit die Arbeit gediehen sei und als er eine Anzahl Nägel umher liegen sah, sagte er zum Zimmermann: „Sie werden gewiß verloren gehen!“ — „Nein,“ erwiederte der Zimmermann, „Sie werden sie alle in der Rechnung finden.“

(Verständigung.) Die Mutter des berühmten Schauspielers und Bühnendichters F. L. Schröder (sein Vater war Organist in Berlin) hatte sich von ihrem Manne getrennt, wurde Schauspielerin und heirathete später, da ihr Mann gestorben war, ihren geschätzten Kollegen Ackermann. Das machte sich dramatisch. Ackermann erlaubte sich einmal, dem Rechte früherer Bekanntschaft zu viel vertrauend, einen etwas derben Scherz in Gegenwart Anderer mit ihr und ward dafür bestraft, wie Graf Essex von der Königin Elisabeth. Die That war stark über den Witz hinausgegangen, denn Ackermann trug ein geschwollenes Gesicht davon. Die noch junge Witwe fühlte ihr Unrecht tief, bereute, wollte gut machen, aus dem Hader ging eine Ehe hervor, und so ward Ackermann durch eine Ohrfeige Schröder's Stiefvater.

(Spekulation.) Unlängst ereignete sich an der Table d'hôte eines Gasthofs folgender ungemein komische Vorfall. Der Kellner reichte eben die Suppe herum, als ein kleines buckliges Männlein eintrat, bei dessen Erscheinen sämmtliche Gäste, (es waren ihrer über 30) unisono zu niesen anfingen. Teufel, rief Einer der Gäste, woher kommt es, daß wir Alle in einem und demselben Momente haben niesen müssen. — Ich bin die Ursache, meine Herren, sprach das kleine Männlein, das sich auf dieses Kunststückchen etwas einzubilden schien. — Herr, rief ein anderer Gast, sind Sie ein Hexenmeister? — Ich bitte um Entschuldigung, ich bin ein einfaches Menschenkind und Commis voyageur für eine Magdeburger Karottenhandlung Sie haben Gelegenheit gehabt, sich von der Güte unserer Waare zu überzeugen! Wem von Ihnen, meine Herren, ist ein Päckchen gefällig? — In einem Nu verkaufte das Männlein 50 Pfund von seinem Tabak und verfügte sich gleich darauf in ein anderes Hotel, wo ihm dasselbe Kunststückchen gelang.

(Prozeß Lafarge) „Der Prozeß Lafarge beleuchtet nach preußischem Staatsrechte durch Temme und Römer,“ ist erschienen. Das Endresultat dieser Beleuchtung soll sein: Mad. Lafarge ist unschuldig; die Zeugen Dlle. Brun und Denys Barbier sind die Thäter!

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Müller und sein Kind Drama in 5 Akten.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Der Liebestrank. Oper in 2 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Rococo. Lebensbild in 4 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Talisman. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Die Wette um ein Herz — Original-Lebensbild in 3 Aufzügen.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation zum goldenen Kreuz in Mariahilf; zum goldenen Vogel, Mariahilf, Josephigasse; zum weißen Lamm am Rennweg.

Sonntag den 21. März.

Große Konversation im Elisium.

Nachmittagskonversation. Im k. k. Volksgarten; in Demmeyer's Kasino in Hietzing; in Jägerniz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; zum weißen Lamm in Neuterchenfeld; zur Bierhalle in Fünfhaus; zum Stadtamt in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Zunfthaus; zur Bierquelle in Herrnals; im Wagner's Kaffehhaus im Prater; in Karl Schwendner's Kaffehhause am Braunhirschengrund.

Abendunterhaltungen. Zum großen Zrisia am Burggacis; zum blauen Strauß und zum Waldschnepfen in der Kothgasse; im Kasino zu Gaudenzdorf; zum weißen Lamm am Rennweg; zum rothen Apfel und zum goldenen Pfauen am Josephstädter Glacis.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. März wurden gehoben:

62 38 72 61 85.

Die nächste Ziehung ist am 24. März.

Linz, am 10 März gehobenen Zahlen sind:

35 46 51 18 5.

Die nächste Ziehung ist am 20. März.

Prag, am 13. März wurden gezogen:

58 75 2 61 19.

Die nächste Ziehung ist am 24. März.

Botzen, am 13 März 1841 wurden gehoben:

20 23 3 9 37.

Die künftige Ziehung ist am 24. März.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 19 März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106⅜	KM.
detto		4 —	99	—
detto		3 —	—	—
detto		2½—	51⅛	—
detto		1 —	—	
Rentz-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			280	—
detto detto detto für 50 fl.			56	—
Central-Kais-Anweis. Zahl. Discont.			—	
Bank-Aktien pr. Stück			1631	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt			106½	—
detto	— 4 —		98⅝	—
detto	— 3 —		77⅛	—
detto	— 2 —		55	—
Banko detto	— 2½ —		66⅝	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto 1834			135	—
detto 1839			111⅛	

Angekommen:

Den 16. März.

Gräfin Lamberg, k. k. Gen. Majors-Gemalin (Stadt Nr. 440), von Preßburg. — Baron Böhm, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, von Brünn — Baron Albert Spiegel, k. k. Lieutenant (St. Nr. 102), aus Baiern. — Baron Robert Ehrenstein, k. k. Oberstlieutenant, von Iglau. — Baron Rosenstok, von Brünn. — Hr. Mathias Steinmasstier, k. k. Feld-Stabsarzt (St. Nr. 961), von Preßburg.

Abgereiset:

Den 16. März.

Graf Kajetan Erdödy, k. k. Kämmerer, nach Ungarn. — Graf Joseph Kinsky, k. k. Kämmerer, nach Prag. — Gräfin Borkowska, nach Lemberg. — Baron August Wöber, k. k. Lieutenant, nach St. Pölten — Baronin Veltheim, nach Eisenstadt. — Ritter Karl Strobel, k. k. Gen. Major, nach Klausenburg. — Ritter Anton Kriegsbaber, k. k. Rittmeister, nach Güns. — Ritter Leontius Wabranowski, nach Galizien. — Hr. Karl Bizenz, Nordamerikanischer Kapitän, nach Brunn.

Verstorbene.

In Wien.

Den 14. März.

Dem Hrn. Joseph Rachold, Wund- und Geburtsarzt im Leopoldstadt, sein Kind Josepha, alt 1 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 120, an der Lungenlähmung.

Den 15. März.

Dem wohledlgebornen Hrn. Franz Otten v. Rosenthal, Protokolls-Direktor der k. k. Hofkriegs-Buchhaltung, seine Frau Gemalin Theresia, alt 75 Jahr, in der Leopoldst. Nr. 103, an der Brustwassersucht.

Dem Hrn. Karl La Roche, k. k. Hofschauspieler, s. Kind Karl, alt 3 Jahr, in der Seilergasse Nr. 1085, in Folge eines bösartigen Scharlachs.

Dem Hrn. Karl Zimmer, akadem. Bildhauer, sein Kind Otto, alt 1 Jahr, zu Mariahilf Nr. 40, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Joseph Gimmerling, Großhandlungs-Geschäftsführer, s. Sohn Friedrich, alt 25 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 415, an der Lungensucht.

Den 16 März.

Hr. August Ferdinand Huna pensionirter, subst. k. k. Nr. Oest. Regierungs-Registrator, alt 81 Jahr, in der Riemerstraße Nr. 817, an Altersschwäche.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 308.

DER ADLER.

Montag, den 22. März.

Nr. 69. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untergang	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 18 März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Oktavian.	81	5 Uhr 58 M.	6 Uhr 2 M	12	8	Mond im Abnehmen	Nebel	8 U. M.	+ 3,8.	28.566	5 Schuh 10 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.
							Sonnsch. u. Nebel	2 U. N.	+ 8,6.	28.591		
							Nebel	10 U. A.	+ 4,5.	27.563		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Aufgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in den ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinerem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 11. März. (Sammlung für den Redakteur des National.) Der Deputirte Chapuis Montlaville hatte es übernommen, seine Kollegen von der linken Seite zu einer Subskription zur Deckung der Geldbuße des National zu bestimmen. Dieser Vorschlag wurde aber selbst von der äußersten Linken abgelehnt, unter anderm weil man die Redakteurs des National im Verdacht hat, in Bezug auf die Befestigung von Paris sich mit Herrn Thiers in Einverständniß gesetzt zu haben.

Großbritannien.

London, 10. März. (Motion wegen Emanzipation der Juden.) Die Motion wegen Aufhebung der Beschränkungen, welche der Verleihung von Gemeindeämtern an Juden im Wege stehen, wurde heute im Unterhause von Herrn Hodges gestellt. Er führte das Beispiel des Hrn. Salomons an, welcher die hohe Stelle als Sheriff von London höchst ehrenvoll bekleidet habe, später zum Alderman gewählt werden sei, in diesen Posten aber nicht habe eintreten können, weil der gemäß einer Parlamentsakte erforderliche Amtseid ihn daran hinderte. Später sei er Sheriff der Grafschaft Kent gewesen, habe auch dieses Amt zu höchster Zufriedenheit versehen und zu allen mildthätigen Werken, so zu Kirchenbauten mitgewirkt. In den Korporationen von Southampton und Birmingham seien Personen jüdischen Glaubens Rathsmitglieder, weil man ihnen jenen Eid nicht abverderte; dieß beweise, daß es ganz in der Gewalt der Korporationen liege, einzelne Personen von Ehren- und Vertrauensämtern auszuschließen. Ein solcher Stand der Dinge dürfe nicht fortdauern; es sei billig, diese Beschränkungen eben so aufzuheben, wie sie für die Quäker und mährischen Brüder aufgehoben worden seien. Sir R. Inglis meint, die Bill sei eine Bill, um Hrn. Salomons in Stand zu setzen, Alderman der Stadt London zu sein, und deßhalb wolle man England seines christlichen Charakters berauben (unchristianise). Die Freigebigkeit des Hrn. Salomons beweise blos, daß er weder Jude noch Christ sei; denn als aufrichtiger Jude würde er nicht zu einem christlichen Kirchenbau beisteuern. Alle öffentlichen Aemter im Reiche seien bisher von Christen verwaltet worden, und einem einzigen Juden zu gefallen, wolle man nun das christliche Glaubensbekenntniß der öffentlichen Angestellten ausmerzen. Die Juden bildeten nicht blos eine Konfession, sondern ein ganz verbundenes, von allen andern abgesondertes Volk, die Bill bezwecke, dieselben zu naturalisiren, und die Zulassung der Juden im Parlament vorzubereiten, wie man früher auch die Aufnahme von Persern, Mohamedanern und Braminen schon für unbedenklich erklärt habe, wenn sie nur ihre Bürgerpflichten erfüllten. Dieß hätte er für einen unseligen Grundsatz; denn in einem Staate wie England sei das Christenthum integrirender Theil des Landesgesetzes. Wenn man aus dem Statutenbuche die Worte: «Ich thue dieß auf den wahren Glauben eines Christen.» wegstreiche, so würden sie bald allenthalben verschwinden.

Lord John Russell: Der ehrenwerthe Repräsentant der Universität Oxford habe die Frage auf ihren wahren Charakter zurückgeführt: religiöse Freiheit auf der einen, religiöse Intoleranz auf der andern Seite. Er gehe von der Voraussetzung aus, die christliche Religion sei die wahre, die jüdische die falsche; deßhalb seien Juden unfähig zu Gemeindeämtern. Dasselbe habe man auch gegen Katholiken und Dissenter eingewendet, indem man behauptete, Andersgläubende fühlten nicht dieselbe Anhänglichkeit für die Konstitution. Und dennoch habe das Parlament Katholiken und Dissenter emanzipirt. Abgesehen von Kirchenämtern, habe man bei allen andern bürgerlichen Aemtern nicht nach dem religiösen Glauben des Bewerbers zu fragen, sondern bloß darnach, ob er zu der Ausübung des Amtes in jeder andern Beziehung befähigt, ob er ein treuer Unterthan und Bürger sei. Könne Jemand behaupten, daß ein Rothschild, Montefiore oder Goldsmith nicht in allen diesen Beziehungen zu bürgerlichen Aemtern geeignet sei? Sollte man solche Männer, die bei dem Wohlstand des Landes so tief betheiligt, deren achtbarer Charakter über jeden Verdacht und Vorwurf erhaben sei, bloß ihrer Religion wegen von den Stellen der Gemeinderäthe und Aldermen ausschließen? Wenn ein Jude einsehe, daß es für seine christlichen Nachbarn an geräumigen Kirchen mangle, und er trage dazu bei, diesem Mangel abzuhelfen, so sei das nicht tadelnswerth, sondern beweise vielmehr Klugheit und Freigebigkeit, indem er lieber gute Christen aus ihnen machen, als sie ohne alle Religion lassen wolle (Beifall.) Die Behauptung, daß das Landesgesetz die Juden von öffentlichen Aemtern ausschließe, werde durch Jamaika widerlegt, wo sie zu allen Anstellungen zugelassen würden, — ein Beispiel, das wir je eher je lieber nachahmen sollten. Was die angebliche Beschaffenheit der Juden als abgesondertes Volk betreffe, so gehöre das nicht vor das Parlament; die göttliche Verfügung bedürfe der menschlichen Gesetzgebung nicht, um ihre Absichten durchzuführen. Sei es nicht gegen die Prophezeihung gewesen, daß ein Jude Sheriff wurde, so werde es eben so wenig dagegen sein, wenn er Alderman werde. Das christliche Glaubensbekenntniß brauche deßhalb nicht aufgehoben, sondern bloß von den jüdischen Kandidaten nicht gefordert zu werden. Man habe gesagt wenn man die Juden zu Gemeindeämtern zulasse, würden sie auch die andern Rechte britischer Bürger und selbst die Aufnahme ins Parlament verlangen. »Wenn das geschieht — erklärt Lord Russell — so werde ich ihre Forderung unterstützen. Ich bin darauf gefaßt, den Grundsatz dieser Bill in ihrem vollen Umfang durchzuführen, daß zu bürgerlichen Aemtern nur bürgerliche Befähigung erforderlich sein solle; bei den Kirchenämtern ist es ein Anderes; aber zu allen andern betrachte ich alle britischen Unterthanen als gleich wählbar.« Die Bill (für welche auch eine Petition des Londoner Gemeinderaths sich aussprach) wurde noch von mehreren andern Mitgliedern unterstützt, und zuletzt mit 137 gegen 24 Stimmen angenommen.

London, 11 März. (Orientalische Angelegenheit.) Gestern fand im auswärtigen Amte eine Konferenz Lord Palmerstons mit den Gesandten der drei nordischen Höfe und der Türkei Statt. Im Unterhaus wurde gestern die Bill, welche der Verleihung von Gemeindeämtern an Juden entgegenstehenden Hindernisse aufhebt, mit 137 gegen 24 Stimmen angenommen. In der heutigen Sitzung erklärte Lord Stanley, daß er seine irische Wählereregistrirungsbill auf den 28. April vertage, in der Erwartung, die Regierung werde ihrer Ankündigung gemäß ihre Bill am 23. einbringen. — O'Connell hat wieder ein langes Sendschreiben an die Irländer erlassen, worin er in

der Besorgniß, daß die Tories bald wieder ans Ruder gelangen möchten, ihnen anempfiehlt, die Aufhebung der Union kräftiger als je zu betreiben.

— (Ursprung des Grenz-Streites mit Amerika.) Der Streit über die Grenz-Berichtigung zwischen dem amerikanischen Staate Maine und der englischen Kolonie Neubraunschweig, der gegenwärtig in einen ernstlichen Konflikt zwischen England und den vereinigten Staaten auszubrechen droht, ist schon 57 Jahre alt, und schreibt sich von dem Zeitpunkt der Emanzipation der amerikanischen Kolonien her. Der Pariser Vertrag von 1783, der dem Unabhängigkeitskrieg ein Ende machte, setzte eine Grenzlinie fest, die im Jahre 1794 neuerdings näher, aber auch dießmal nicht genau genug bestimmt wurde, weil das Gebiet, um das es sich handelte, damals (wie noch jetzt) sehr wenig bekannt war. Nach dem Genter Vertrag von 1814 wurden von beiden Seiten Kommissarien ernannt, die sich aber nicht verständigen konnten; im Jahre 1827 wurde der König der Niederlande als Schiedsrichter ernannt, dessen im Jahre 1831 erfolgter Ausspruch beiden Theilen Unrecht gab, und eine Grenzberichtigung auf neue Grundlagen vorschlug. Diese Grenzberichtigung sprach den vereinigten Staaten zwei Drittel des streitigen Gebiets zu. England, das die Sache abgethan haben wollte, nahm diese Bedingungen an; die vereinigten Staaten aber verwarfen sie entschieden und zwar aus dem Grunde, weil der König der Niederlande über die Billigkeit der Ansprüche beider Theile zu entscheiden, nicht aber neue Grenzen festzusetzen habe. Nach diesen fruchtlosen Ausgleichungsversuchen wurden von Neuem Kommissarien zur Untersuchung der streitigen Grenzlinie ernannt; sie erstatteten ihre Berichte an ihre Regierungen, und jeder derselben erkannte dem Staate, dem er angehörte, das volle Eigenthumsrecht auf das gesammte streitige Gebiet zu. Dieses Gebiet ist so wenig bekannt, daß die englischen Kommissarien im vorigen Jahre die Hilfe zweier Indianer in Anspruch nehmen mußten, die einige unförmliche Karten als Wegweiser bei ihren Jagden angefertigt hatten. In einem Lande wie Amerika, kann der Boden nur einen relativen Werth haben; England würde daher gern den größern Theil des streitigen Gebietes abtreten, wenn man ihm nur einen Punkt ließe, dessen Besitz ihm besonders wichtig ist. Die Schiffahrt auf St. Lorenzstrome ist acht Monate im Jahr durch das Eis unterbrochen, und der einzige Landweg, der als Verbindung zwischen den englischen Kolonien Neuschottland, Neubraunschweig und Kanada dient, ist gerade der Punkt, welcher England vom Staate Maine streitig gemacht wird. Die Sicherheit der englischen Kolonien hängt von der Lösung dieses Zwistes ab, und der Staat Maine, der wegen seiner Lage an der Grenze besonders feindlich gegen England gesinnt ist, weiß dieß nur zu gut, als daß er nachgeben sollte. Selbst wenn der Kongreß günstiger gestimmt wäre, würde die Eigenthümlichkeit der Bundesverfassung seinem Einschreiten wenig Gewicht verschaffen. Nach dieser Verfassung wird das Gebiet jedes einzelnen Staates der Union von der Gesammtheit der Staaten garantirt; jeder Staat ist souverän, und als solcher unverletzlich, und ohne seine Zustimmung darf der Bund keinen Theil seines Gebietes veräußern. Da nun der Kongreß die Ansprüche des Staates Maine auf das streitige Gebiet anerkannt hat, ebenso wie andererseits England es in Anspruch nimmt, so ist der Staat Maine in der That der Schiedsrichter über Krieg und Frieden geworden. Mittlerweile wiederholen sich die Konflikte an den Grenzen, und die unter den Bevölkerungen herrschende Erbitterung geht in die Sprache der Regierung über. Der britische Stolz hat sich nicht wenig verletzt fühlen müssen durch die übermüthige Sprache, welche die Behörden von Maine unaufhörlich gegen Großbritannien führen, und die jetzt auch gewissermaßen vom Kongresse gebilligt worden ist, indem er sich den so feindselig lautenden Ausschußbericht angeeignet hat. Die Angelegenheit Mac Leod's, die so viel Aufsehen erregt, erscheint im Vergleich zu dieser bedenklichen Differenz fast nur als Nebensache; denn selbst wenn erstere ohne Folge bliebe, wird immer noch der seit einem halben Jahrhundert schon schwebende Grenzstreit erledigt werden müssen.

Deutschland.

Aschelberg, 12. März. (Meuchelmord.) Die Sicherheit unserer sonst so friedlichen Gegend wurde am letzten Sonntag den 7. d. M. durch die Frevelthat eines ruchlosen Menschen auf eine empörende Weise gestört. An diesem Tage wurde ein unbescholtenes Mädchen des hiesigen Orts auf dem Bergrücken zwischen Meißtern und Wildbad von einem fremden Handwerksburschen, der von ihrem Wohnort an ihr seine unheimliche Begleitung aufgedrungen hatte, meuchelmörderisch überfallen, indem er sie durch wiederholte Stockschläge auf ihre Schläfe, die er an der an den Zöpfen zu Boden Gerissenen so lange fortsetzte, bis sein starker Knotenstock zersplitterte, und dann noch durch Erdrosselung zu tödten suchte. Erst als er sie wirklich todt glaubte und sie auch an den Zöpfen noch vom Wege wegzuschleifen versucht hatte, flüchtete er sich mit ihrem Körbchen, in welchem sich nur etwas Butter und wenige Eier befanden. Nach ihrem geringen Geldvorrathe hatte er vergeblich gesucht. Nach längerer Ohnmacht schleppte sich die mit Wunden Bedeckte nach Maistern zurück, von wo sie auf einem Schlitten zu ihren Eltern gebracht wurde. Da die Wunden sämmtlich bis auf die Knochen gehen, so ist noch immer zu fürchten, daß sie eine tödtliche Gehirnverletzung erlitten haben möchte. Der Thätigkeit der Behörden zu Wildbad und Neuenburg soll es gelungen sein, den Thäter in letzterer Stadt zu ergreifen und zum Geständniß zu bringen. (Nach neueren Nachrichten ist der Thäter noch nicht eingefangen.)

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

— Nach New-Yorker Blättern beabsichtigt die Regierung in Washington ein ausgedehntes Vertheidigungssystem, um die Seeküste gegen feindliche Angriffe zu schützen. Unter Anderm soll mit einer Gesellschaft ein Vertrag wegen Lieferung einer Anzahl Dampfboote abgeschlossen werden, die im Frieden als Paketboote und in Kriegszeiten als Kriegsfahrzeuge verwendet werden können. Es sollen in New-York drei bis vier Dampfschiffe von der Größe des Great-Western erbaut, und ganz nach Art der besten Paketboote bemannt und ausgerüstet werden. »In diesem Augenblick — bemerkt ein Blatt — beläuft sich die englische Handelsdampfmarine auf 600 größere und kleinere Schiffe, die alle zur Fahrt auf dem Ocean brauchbar sind. Eine große und stets wachsende Nation, wie die der vereinigten Staaten, deren Flagge auf allen Meeren weht, muß mit den Verbesserungen anderer Länder gleichen Schritt halten, wenn sie ihr Recht auf jenes Element behaupten will, über welches ihre Tapferkeit so viel Ruhm verbreitet hat.« — In der Kongreßdebatte vom 29. Januar äußerte Hr. Linn: »Ich halte es für eine gebieterische Pflicht, das Land auf seine gefährliche und wehrlose Lage aufmerksam zu machen. Sie wissen wohl, daß vor wenigen Jahren weder in New-York, noch in einer andern großen atlantischen Stadt die Besatzung stark genug war, um bei Ankunft eines französischen Kriegsschiffes Salutschüsse zu feuern. Und dennoch fand damals die Vermehrung der Armee so lebhaften Widerstand, und auch jetzt, nachdem sie durch das Gesetz von 1838 verdoppelt worden, ist sie noch schwach genug.« Dann stellte Hr. Linn einen Vergleich mit der britischen Seemacht an, die sich, nach dem eignen Bericht des amerikanischen Marinedepartements, im Jahre 1840 auf 125 Linienschiffe, 113 Fregatten, 53 Kriegsdampfschiffe, 287 Sloops und kleinere Schiffe, und 25 Dampfpaketboote belief, und fuhr dann fort: »Dreiundfünfzig Kriegsdampfschiffe, darunter welche von der größten Sorte, und es vermag hundert an unsere Küste zu bringen, da es in kurzer Zeit alle Dampfboote in Kriegsschiffe verwandeln kann. Seht auf die rothen Feuermänner, welche diese Regierung aus Kolzen Indianerkriegern längs Eurer wehrlosen Westgrenze erschaffen hat; seht nach dem mexikanischen Meerbusen und der Insel Jamaika, über welcher eine schwarze unglückschwangere Wolke schwebt, die zu gehöriger Zeit sich längs unserer Südküste hinziehen, und Pestilenz und Tod über den edlen Fluß Mississippi ausspeien wird. Betrachtet den Zustand Eurer Marine; 30 Millionen Dollars würden kaum hinreichen, sie in Stand zu setzen, unsere Küsten zu vertheidigen. Betrachtet Eure Vertheidigungsanstalten an den großen Seen und ihre Küsten. Ihr habt dort weder Dampf- noch andere Schiffe, während England beides hat, um sie durch den Wellandkanal an jedem beliebigen Punkt zum Angriff zu konzentriren. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß sechs große Dampfschiffe in 48 Stunden in den Hafen von New-York, der Hauptstadt unsers Handels, eindringen, sie bombardiren, zerstören oder brandschatzen können. Es würde 5 Millionen Dollars kosten, um New-York gehörig zu befestigen. England hat in Neu-Schottland, Neu-Braunschweig und Kanada 30,000 Mann weiße und schwarze Truppen, und 20- bis 30 000 Indianer, unsere gebornen Erbfeinde, die nur britischer Organisation an der Westgrenze bedürfen, um uns furchtbar zu werden.« (Der Redner, der diese trostlose Schilderung von dem Vertheidigungszustand der vereinigten Staaten entwirft, gehört — wohl zu beachten! — der kriegerischen Partei an. Im Staatsschatz liegen, nach Angabe amerikanischer Blätter, 4 Millionen Dollars; aber auch diese scheinen so wenig zu Kriegsrüstungen verfügbar, daß der Kongreß die Regierung zur Ausgabe von 5 Millionen Schatzkammerscheinen im Voraus ermächtigt hat.)

— (Komité-Bericht über die Grenz-Streitigkeit.) Der mehrerwähnte Komitébericht, welcher am 13. Februar in das Repräsentantenhaus zu Washington gebracht wurde, ist zu wichtig, als daß wir ihn nicht in längerem Auszuge mittheilen müßten. Er lautet: »Die Komité über auswärtige Angelegenheiten, an welche die betreffende Botschaft des Präsidenten nebst der Korrespondenz mit dem britischen Gesandten in Bezug auf die Verbrennung des Dampfboots Karoline und dem Begehren der Freilassung Hrn. Alexander M'Leods überwiesen worden, erstattet achtungsvollen Bericht. Das Dampfboot Karoline ward im Dezember 1837 weggenommen und zerstört. Die Komité ist veranlaßt zu glauben, daß der Fall sich folgendermaßen zutrug: Das Boot war das Eigenthum und im Besitz Hrn. Wells, eines Bürgers aus Buffalo im Staate New York. Am 29 Dez. 1837 ward es aus dem Hafen der Stadt Buffalo nach Schlosser, am amerikanischen Ufer des Niagara innerhalb des Gebiets der Vereinigten Staaten, gebracht. Wie es scheint, war die ursprüngliche Absicht, dasselbe zwischen Buffalo und Schlosser fahren zu lassen und, falls es vortheilhaft erschiene, die Fahrt auch nach dem Navy-Island auszudehnen. Von Hrn. Wells, der, wie es heißt, ein achtbarer Bürger ist, war es rein eine Spekulation auf Gewinn. Die damals auf jenem Punkt der Grenze herrschende Aufregung hatte eine Menge Menschen in der Nachbarschaft zusammengeführt; theils war es Neugier, theils Müßiggang. Manche interessirten sich auch für Abenteuer, welche damals in ungewöhnlicher Zahl auf dem Navy-Island zusammenströmen. Navy-Island gehörte nominell zum britischen Ge-

bist. Der Eigenthümer der Karoline benutzte diesen Umstand, mit seinem Boot etwas Geld zu machen, indem er es als Fähre zwischen Schlosser und jenem Eiland gehen ließ. Es liegt kein Beweis vor, daß das Boot Waffen oder Kriegsmunition überführte, ausgenommen vielleicht einen kleinen Sechspfünder, der einem Passagier gehörte. Selbst im Kriege, glauben wir, hat eine neutrale Macht das Recht, in Kontreband-Artikeln Handel zu treiben, wobei der Kontrebandist natürlich sich die Wegnahme und Konfiskation seiner Waaren und Transportmittel gefallen lassen muß, wenn er von einem der streitenden Theile innerhalb seines Bereichs ertappt wird. Was Kriegskontrebande sei, ist nicht immer gewiß. Vertragsstipulationen schließen häufig einige Artikel ein, und andere aus, die sonst völkerrechtlich anerkannt sind. Die Einrede, es werde Schmuggelhandel getrieben, entschuldigt keinen Einfall in das Gebiet einer neutralen und unabhängigen Macht, dessen Bürger als Private sich etwa den Wagnissen eines solchen Handels aussetzen. Im gegenwärtigen Falle waren nicht zwei fremde Mächte im Krieg mit einander begriffen, sondern alle bei einem Aufstande Betheiligten waren britische Unterthanen im Widerstand gegen die Behörden von Kanada, einer Provinz des britischen Reichs. Selbst angenommen daher, daß die Karoline im Schmuggelhandel begriffen war, so trieb sie ihn mit Menschen, die sich Unterthanen eines und desselben Reichs nannten. Wie konnte ein amerikanischer Privatmann entscheiden, wer in jenen örtlichen Streitigkeiten Recht und wer Unrecht hatte, mit welchem Theile der Einwohner einer und derselben Provinz unsere Bürger Verkehr pflegen dürfen, und mit welchem nicht? Das Boot wurde nur für einen Tag als Fähre gebraucht; in der Nacht desselben Tages, an dem es seine Fahrten begonnen, ward es, während es in Schlosser vor Anker lag, weggenommen und verbrannt. Mehrere Menschen wurden meuchlings gemordet (assassinated) — wenigstens einer, welcher todt auf dem Deck liegen blieb. Auf die Insinuation des englischen Gesandten, daß Schlosser nur »nominell« zum Gebiet der Vereinigten Staaten gehöre, läßt sich mit gleicher Wahrheit erwiedern, daß das Navy-Island zwar »nominell« auf britischem Gebiete lag, daß aber in jener Periode das daselbst versammelte Volk den amerikanischen Behörden gerade so wirksam Trotz bot, als ein Haufe unseres Volks unsern Behörden trotzte. Indessen die britische Autorität hielt es für geeignet, an Navy-Island, ihrem damaligen nominellen Gebiet, vorüberzufahren, und die Aegide britischer Jurisdiktion über amerikanischen Boden auszustrecken. Das hieß in der That über uns jene gütige Vormundschaft ausüben, welche sie damals über einen Theil ihres eigenen Gebiets auszuüben nicht die Fähigkeit besaß, und welcher sich uns eben so sehr durch ihre Anmaßlichkeit (assumption) wie durch ihre Gerechtigkeitsliebe empfiehlt.

»Dem britischen Gesandten beliebt es auch, die »Karoline« ein Piratendampfboot zu nennen. Die vagen Beiwörter, die irgend wer, welche hohe Stellung er auch einnehmen mag, beilegt, können das nicht als Seeraub Stempeln, was das Völkerrecht nicht als solchen bezeichnet. Piraten sind Freibeuter, Feinde des Menschengeschlechts, ohne Flagge und ohne Heimath. Wollte man auch den Fall mit der »Karoline« im allerschlimmsten Lichte betrachten, so würden die Leute, die sich an deren Bord befanden, nur als Helfer und Förderer anderer in einer Rebellion begriffenen Leute erscheinen. Die Komité begreift aber ganz und gar nicht, auf welche Gründe hin Rebellion als Piratie bezeichnet werden kann. Eine solche Verwirrung der Terminologie möchte die Entscheidung des Falls auf Epitheta stellen, anstatt auf das klare Gesetz oder klare Thatsachen. Aber selbst angenommen, es sei ein Piratenboot gewesen, wie der Botschafter behauptet, so fiel es in dem Augenblicke, wo es unserm Boden berührte, in den Bereich unserer Souveränität, und keine Macht auf Erden konnte mit Recht auf denselben übergreifen. Es gibt in der englischen Geschichte keine heiligere Doktrin als die, daß jedes menschliche Wesen, das den Boden Großbritanniens berührt, unmittelbar unter dem Schutz der britischen Gesetze tritt. Man setze den Fall, ein britisches Schiff würde durch Franzosen vom Ufer der Themse losgekappt und verbrannt, britische Bürger dabei zur Nachtzeit ermordet, und der französische Gesandte in London erklärte dann, daß die Franzosen unter Autorität seiner Regierung gehandelt haben, daß das Fahrzeug ein Piratenschiff, die ermordeten Bürger Banditen gewesen seien: — gewiß, das Herz jedes Engländers würde hoch schlagen, die Unbill zu bestrafen, die beleidigten Rechte seines Vaterlandes zu rächen. Was in England Gesetz ist, ist auch Gesetz bei uns. Es gibt keine, mit der Unabhängigkeit der Nation verträgliche Satzung des Völkerrechts, welches Piraten bis auf den Boden der vereinigten Staaten zu verfolgen und auf diesem Mordbrennerei zu verüben erlaubt. Kein größeres Unrecht kann gegen ein Land begangen werden, als Gebietsinvasion. Kann es ungestraft auf einem Punkt und in einem Falle verübt werden, so kann es auch auf einem andern Punkt und in einem andern Falle geschehen, und die Nation, die sich geduldig das Unrecht gefallen läßt, sinkt zum kasteinden (drivelling) Schwachsinn herab. Wäre eine Vorstellung über den Stand der Dinge in Schlosser und über das Verfahren der Mannschaft des Dampfboots zuerst den gehörigen Behörden des Staats New-York oder der Generalregierung der Vereinigten Staaten gemacht worden, so hätte man wenigstens einen Schein von Achtung für unsere Souveränität und Unabhängigkeit, eine Geneigtheit uns als einen Gleichen zu behandeln gezeigt; statt dessen, als wollte man unsere Behörden absichtlich mit Verachtung behandeln, ließ man keine Aufforderung zur Abhilfe, keine Vorstellung vorausgehen. Wir hatten gehofft, der Frevel (outrage) sei von einem Haufen Kanadier in plötzlicher Hitze und Aufregung auf ihre eigene Verantwortung begangen worden; nun erklärt aber der britische Botschafter, »jene Handlung sei ein öffentlicher Akt von Personen gewesen, welche den konstituirten Behörden in Ihrer Majestät Provinz gehorchen.« Er versichert ferner, »jene Personen hätten dem Befehl ihrer Obern gemäß gehandelt.« Wäre dieß der erste und einzige Kollisionsfall mit Großbritannien gewesen, so hätte er vielleicht kein Aufsehen erregt; aber jene große Macht zeigt in beinahe allen ihren Beziehungen zu uns eine Anmaßung (assumption), welche für den Stolz und Unabhängigkeitssinn eines freien Volks empörend ist. Wünscht England die Erhaltung des Friedens, so ist seine wahre Politik Recht zu thun und seinen Ebenbürtigen die Höflichkeit zu erweisen, die es immer von andern verlangt hat. Die Komité will diese Seite der Sache nicht urgiren, zumal da unsere Regierung an die Regierung von Großbritannien bereits die Forderung einer Aufklärung über den verübten Frevel gerichtet hat. Die Antwort wird hoffentlich befriedigend ausfallen. Was die Anführungen des englischen Gesandten für die »Freilassung« Hrn. Mac Leod's betrifft, so haben wir, unter Bezug auf Obiges, Grund zu glauben, daß M'Leod particeps criminis war. Er wurde zuerst verhaftet, dann, auf mehrfache Zeugnisse, entlassen. Später ward er zum zweitenmal verhaftet, und auf den diesmal gelieferten Zeugenbeweis eingekerkert, um seinen Prozeß zu erwarten. Es fand keine Invasion britischen Gebiets statt, um ihn zu fangen oder festzunehmen. Er befand sich aus freiem Antrieb in unserem Gebiet, als er verhaftet ward, wie jeder Bürger der Vereinigten Staaten, der eines ähnlichen Verbrechens (des Mords und der Brandstiftung) angeklagt wäre, ebenfalls würde verhaftet werden. Wir kennen kein völkerrechtliches Gesetz, wodurch ein Mann der Verhaftung und Gefangenhaltung wegen Vergehen gegen den Frieden und die Ehre eines Staats deßwegen entbunden würde, weil er ein Unterthan Großbritanniens ist, oder das Verbrechen auf den Antrieb oder unter der Autorität britischer Provinzialbeamten beging; noch weniger können wir ein Gesetz, welches dem Präsidenten das Recht ertheilt, ihn ohne Prozeß, auf die Forderung eines Agenten der britischen Regierung und gemäß der von diesem gemachten Darlegung des Falls, freizugeben. Wären wir im offenen Kriege mit Großbritannien gewesen, und hätte dann M'Leod der ihm zur Last gelegenen Vergehungen sich schuldig gemacht, dann wäre er unter die Kriegsregeln gefallen und als Gefangener der Unionsregierung gemäß dem Völkerrechte behandelt worden. Da aber die verbrecherischen Handlungen, deren er angeschuldigt ist, in tiefem Frieden begangen wurden, so ist das Verbrechen bloß gegen den Frieden und die Ehre des Staates New-York (auf dessen Gebiet es verübt wurde) gerichtet, und diesem Staate steht die ausschließliche Gerichtsbarkeit darüber zu. Es ist eine völlige Mißkennung unsers Regierungssystems, wenn man glaubt, die vollziehende Bundesgewalt habe das Recht, dieser Gerichtsbarkeit Einhalt zu thun. Dies wäre eine gänzliche Vernichtung der Souveränität und Unabhängigkeit der einzelnen Staaten.«

(Schluß folgt.)

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben über allerunterthänigsten Vortrag des obersten Justiz-Präsidenten, Grafen von Taaffe, mit Allerhöchster Entschließung vom 6. März d. J., dem Vize-Präsidenten des Ried Oester. Appellations-Gerichtes, Karl Joseph Freiherrn von Pratobevera neuerlicher Anerkennung seiner ausgezeichneten und vieljährigen Dienste die gebetene Versetzung in den wohlverdienten Ruhestand, zu bewilligen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 6. März d. J., die erledigte erste Rathsstelle bei der steiermärkisch-Illyrischen Kameral-Gefällenverwaltung, dem Kameralrathe in Böhmen, Vinzenz von Koppel, zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben dem Historienmaler und Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste, Joseph Führich, für zwei von ihm Allerhöchsten Orts überreichte und in Gnaden aufgenommene Exemplare seines Werkes, den Triumph Christi vorstellend, die goldene Künstlermedaille durch das k. k. Oberstkämmerer-Amt allergnädigst zustellen zu lassen geruhet.

Se. k. k. Apost. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 16. Februar l. J., im Wege der Gradual-Vorrückung, den Joseph Ruszek, Domherren und Abten B. M. V. de Monostor, zum Archi-Diacon von Papa, und den Vesprimer Pfarrer und Abten B. M. V. de Lucentia, Johann Kéry von Nemeskér, zum Archi-Diacon von Segléd; endlich den Altaler Pfarrer und Simegher Archi-Diacon Stephan Szátz, aber zum Domherrn an dem Vesprimer Domkapitel allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. allgemeine Hofkammer hat die Vorsteherstell der Bezirksverwaltung in Ragusa, womit der Titel und Charakter eines Kameralrathes verbunden ist, dem Sekretär der Küstenländisch-Dalmatinischen Kameral Gefällenverwaltung und einstweiligen Leiter der Bezirksverwaltung in Spalato, Alois Labres verliehen.

Die k. k. Studien-Hofkommission hat die, am Gymnasium zu Gitschin er-

redigte Stelle eines Lehrers der Humanitätsklassen dem Johann Kurz, Grammatikallehrer am Gymnasium zu Marburg, verliehen.

Wien. (Militärveränderungen.) Bei der k. k. Armee haben sich folgende Veränderungen ergeben:

Ludwig Freiherr Pixel de Bibaia, Feldmarschall-Lieutenant, provisor. Militär-Kommandant im Küstenlande, wurde Inhaber des vakanten Infant. Reg. Ritter von Luxem Nr. 27.

Befördert wurden:

Zum General-Major der Oberste: Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl Ferdinand, von Erzherzog Karl Ulanen-Regiment Nr. 3, als Brigade-Kommandant in Italien.

Zu Oberstlieutenants die Majore: Mathias Sartorius, von Baron Bakony Inf. Reg. Nr. 33; Franz Dervin v. Waffenbrst. von Graf Hochenegg Inf. Reg. Nr. 20, beide im Regimente; Thomas Wengrodzki de Rogale, Kommandant des 4. Garnisons-Bataillons in seiner Anstellung; Franz Ritter von Schönfeld, von der Monturs-Branche, zum Kommandanten der Monturs Kommission zu Jaroslau; Anton Ritter von Pittrich, in Pension, zum Chef der Zeichner-Abtheilung im militärisch-geographischen Institute.

Zu Majoren die Hauptleute und der Rittmeister: Friedrich Teuchert, von v. Schön Inf. Reg. Nr. 49, zugetheilt beim hofkriegsräthlichen Militär-Departement, bei Kaiser Inf. Reg. Nr. 1, und zum General-Kommando-Adjutanten in Mähren; Leopold Heger von König Wilhelm von Niederland Infant. Reg. Nr. 26; Eugen Freitauf v. Rendegg, von Baron Bakonyi Inf. Reg. Nr. 33.; Ferdinand Mayerhofer von Grünbühl, von Graf Hochenegg Inf. Reg. Nr. 20, und Karl Graf v. Appony, von Erzherzog Karl Ulanen-Reg. Nr. 3, alle vier im Regimente; Franz Rebomansky v. Rebema, von Kaiser Inf. Reg. Nr. 1, bei Graf Nugent Inf. Reg. Nr. 30; Paul Hennings, Johann Zwerak und Friedrich Freiherr von Streit, von der Monturs-Branche daselbst, dann Johann v. Richard, in Pension, zum Archivar und Revisor im militärisch-geographischen Institute.

In Pensionsstand wurden versetzt:

Der Oberste Franz von Bolza, Kommandant des Sappeur-Korps;

der Major Johann Artis, von v. Hartenthal Inf. Reg. Nr. 29;

der Hauptmann Friedrich Graefel, vom zweiten Artillerie-Regimente, mit Majors-Charakter und Pension; dann

die Rittmeister: Franz Jaksch, von Fürst Reuß Husaren-Reg. Nr. 7, und Alois Bosch, vom Nieder-Oesterreichischen Beschäl- und Remontirungs-Departement, mit Majors-Charakter.

Franz Schmidt und Anton Schmidt, Oberste in Pension, erhielten Elisabeth-Theresien-Stiftungen.

Fremde Orden und die Allerhöchste Bewilligung, selbe annehmen und tragen zu dürfen, erhielten:

Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Friedrich, Schiffs-Kapitän (Oberst) den Russisch-kaiserl. St. Andreas-Orden, das Ritterkreuz des königl. preuß. Ordens »pour le merite«, und des königlich Großbritannischen Bath-Ordens.

Der General-Major: Franz Freiherr v. Bandiera, Contre-Admiral, das Kommandeur-Kreuz des königl. Großbritannischen Bath Ordens.

Der Oberste Paul Ritter von Airoldi, Unterlieutenant der königl. lombardisch-venetianischen adeligen Leibgarde, den herzogl. Lucca'schen St. Georgs-Orden zweiter Klasse.

Die Oberstlieutenants Johann Burgtevich v. Flaggentreu, Fregatten-Kapitän, das Ritterkreuz des königl. Großbritannischen Bath-Ordens; Karl Ritter von Birago, Premier-Wachtmeister der königl lombardisch-venetianischen adeligen Leibgarde, den Russisch-kaiserl. St. Wladimir-Orden vierter Klasse, und der Hauptmann Adam Pospischil, von v. Schön Inf. Reg. Nr. 49, das Ritterkreuz des großherzogl. hessischen Philipp-Ordens.

Graz. Die italienische Oper, welche Herr Ermanns hier im Mai zu etabliren beabsichtigte, und auf die man sich allgemein freute, kommt leider nicht zu Stande, da Herr Ermanns mit dem dortigen Theaterunternehmer wegen Ueberlassung des Theaters nicht einig werden konnte.

Ueber die Postverbindungen von Vorarlberg.

(Zweiter Artikel.)

Daß diese noch nicht Statt findet, dürfte schon bisher manchen Nachtheil zur Folge gehabt haben; so z. B. war selbst der Verfasser dieses Aufsatzes der wiederholte Augenzeuge, daß Reisende, welche von Italien nach Chur kamen, und über Lindau nach oder durch Baiern gingen, die ungleich kürzere Linie durch das Lichtensteinische über Feldkirch und Bregenz bloß wegen des Mangels einer Eilwagensgelegenheit wider ihren Willen nicht benützen konnten, und gezwungen waren, jene weitere aber tägliche Verbindung längs des St. Gallischen Rheinthals über Rorschach nach Lindau einzuschlagen. Eben so hat und wird sich derselbe Fall auch von Baiern aus nach Chur um so gewisser ergeben, weil dieß Lindau in seinem Interesse gelegen findet.

Dann wäre es freilich zu jener Postbeförderung auf dem Bodensee sehr wünschenswerth, wenn auch Oesterreich gleich allen übrigen Nachbarstaaten ein eigenes Dampfschiff hätte. Da sich jedoch der Staat selbst mit dergleichen Anlegenheiten nicht befassen zu wollen scheint, so würde sich doch gewiß von seiner Seite jede dießfällige Aktiengesellschaft einer besondern Unterstützung auch am Bodensee, wie anderwärts, erfreuen können.

Einen sprechenden Beweis hiefür gibt gerade die auf das gestellte Ansuchen so schnell erfolgte Genehmigung der Herstellung des Bodenseehafens von Bregenz, wiewohl er bloß zu seiner Reinigung oder Ausbaggerung die bedeutendsten Summen in Anspruch nimmt.

Wenn nun der Staat durch die Erhaltung eines eigenen Dampfschiffes rücksichtlich jener neuen und so vielseitig lohnenden Postverbindung sich selbst betheiligt sieht, und in die Lage gesetzt wird, die bedeutenden, sich auf mehrere 1000 fl. belaufenden Vergütungsbeträge, welche gegenwärtig jährlich an die angrenzenden schweizer Kantone St. Gallen, Thurgau, Zürich ꝛc. wegen der Durchführung der österreichisch-französischen Post entrichtet werden müssen, einzuziehen, so wird gewiß Niemand die kräftigste Unterstützung dieser Angelegenheit von einer Regierung bezweifeln wollen, welche, wie die unserige, alle gemeinnützigen Unternehmungen selbst mit großen eigenen Aufopferungen, wie immer möglich, zu befördern sucht.

Bei so bewandten Umständen sollte sich also in einem Lande, wie Vorarlberg, welches sich in industrieller Beziehung auf eine so hohe Stufe zu stellen wußte, die gedachte Aktiengesellschaft nicht so schwer bilden können, besonders wenn man berücksichtiget, daß gerade auch bei Bregenz nicht ohne Erfolg auf Steinkohlen gebaut wird, daß sich deren schon die fremden Dampfschiffe bedienen, daß sie zeitweise beinahe nur deshalb nach Bregenz kommen, und daß endlich dieser Bergbau nach der Aeußerung von Sachkundigen noch mit weit größerm Erfolge, ja auf eine Weise betrieben werden könnte, deren allgemeine und vielseitige Nützlichkeit nicht theuer genug zu erkaufen wäre.

(B. v. T.)

Soliman Pascha.

II.

Der im Jahre 1832 ausbrechende syrische Krieg rief ihn nach Syrien. Er stand mit der Armee vor St. Jean d'Acre, wo er sich aber nicht besonders auszeichnete, da es ihm an allen theoretischen Kenntnissen mangelt. St. Jean d'Acre ward erst genommen, als man einen neapolitanischen Ingenieur-Offizier, Namens Romeo, herbeirief, der in kurzer Zeit eine Bresche schoß, worauf die Festung stürmt ward. Dagegen zeichnete sich Soliman Pascha in den Gefechten von Homs und Beilan und namentlich in der Schlacht von Koniah aus. Diese Schlacht ward hauptsächlich durch ihn gewonnen; ein sehr starker Nebel verhinderte die beiden Armeen, sich zu sehen: sie rückten in Parallel-Linien auf einander los, in der seltsamen Ueberzeugung, daß eine Armee sich der andern ergeben würde. Der Großvezier war schon gefangen worden, daher glaubte Ibrahim, daß die nachrückenden feindlichen Linien nur kamen, um das Gewehr zu strecken; die Türken dagegen glaubten, daß eine so kleine Armee wie die egyptische — sie bestand nur aus 16,000 Mann — sich gegen eine so zahlreiche wie die ihrige von 60,000 Mann gar nicht schlagen würde. Soliman Bei war der Einzige, der das Gefahrvolle in solchem blinden Vertrauen entdeckte; er ließ sogleich einige Batterien reitende Artillerie abprotzen und machte auf eine sehr kurze Distanz ein solch wirksames Kartätschenfeuer, daß die nächsten feindlichen Linien sogleich die Waffen wegwarfen und sich zerstreuten. Jetzt ließ Soliman die ganze egyptische Kavallerie vorrücken: diese ritt alles, was ihr entgegenstand, über den Haufen, sprengte die Infanterie-Kolonnen aus einander und verscheuchte in wenigen Minuten die türkische Kavallerie, welche sich bei Koniah eben so schlecht benahm, wie bei Nisib. In Zeit von zwei Stunden war die Schlacht entschieden. Sie war das letzte Gefecht, welches die egyptischen Truppen in diesem Kriege zu bestehen hatten.

Nach dem Frieden von Kutahia kehrte Soliman erst nach Syrien und dann nach Kahira zurück, wo er eine Zeit lang ohne alle Beschäftigung in halber Ungnade blieb. 1834 ward er jedoch zum Inspecteur de toutes les écoles ernannt; er war aber sehr unglücklich in den Neuerungen, die er bei den Schulen anbringen zu müssen glaubte. Das Unglück wollte, daß ein Trupp St. Simonisten, mit dem Pater Enfantin an der Spitze, nach Egypten kam und von Soliman, der wie alle Franzosen das Neue liebt, sehr gut aufgenommen wurde. Auch hier zeigte sich sein Mangel an positiven Kenntnissen, sonst wäre er nicht in alle Absurditäten eingegangen, die diese unwissenden St. Simonisten aussheiten. Zuerst hatten sie die Idee, einen Kanal von Suez zum Mittelmeere zu graben; da dies aber unausführbar ist, so kamen sie auf den Einfall, eine Schleußenbrücke auf den beiden Armen des Nils zu bauen; da, wo diese Arme sich von dem Hauptstrome trennen. Soliman, der

Beilage zu Nr. 69. des Adlers für 1841.

unterdessen zum Pascha erhoben worden, unterstützte diesen Plan, Mehemed Ali ging darauf ein, und das ganze Korps der St. Simonisten setzte sich in Bewegung, die riesenhafte Arbeit auszuführen. Bald aber zeigte sich, daß diese Heroen nur Pygmäen waren, die, um eine Anstellung zu erhalten oder ihr Leben zu fristen, die egyptische Regierung zu den ungeheuersten Kosten und Aufopferungen verführt hatten. Nach viermonatlicher Arbeit, zu der man gegen 50,000 Menschen zusammengetrieben und mehrere Millionen geopfert hatte, gab Mehemed Ali den Befehl, Alles einzustellen und die St. Simonisten aus dem Dienste zu entlassen. Soliman Pascha selbst erhielt wegen seiner Leichtgläubigkeit einen tüchtigen Verweis, es wurde ihm die Inspektion der Schulen genommen und er selbst zur Armee nach Syrien geschickt, wo er noch bis heutigen Tages ist. Uebrigens war dies sein eigentlicher Wirkungskreis, wo er sich auch bald wieder auf das vortheilhafteste auszuzeichnen Gelegenheit fand.

Die Unterdrückung des Aufstandes im Hauran im Frühjahre von 1838 war mit sein Werk, eben so die Beruhigung der Völker im nördlichen Syrien. Der Ausbruch des Krieges von 1839 rief ihn von Neuem auf den kriegerischen Schauplatz. Als »Major-General« war er der Erste im Heere nach Ibrahim Pascha und gab hauptsächlich den Plan zu den Bewegungen der egyptischen Armee an. Hätte man seinem anfänglichen Plane gefolgt, so wäre die türkische Armee noch weit entschiedener vernichtet worden; aber Mehemed Ali hatte seinen von der Politik diktirten Grund, mit dem Angriffe zu zögern. Die Schlacht von Nisib ist bekannt; die Umgehung der türkischen Armee geschah auf Solimans Rath; eben so war er es, der das Gleichgewicht in der Schlacht, die einen Augenblick zu Gunsten der türkischen Armee schwankte, wieder herstellte und endlich der egyptischen Armee einen entscheidenden Sieg sicherte. Nach der Schlacht behandelte ihn Ibrahim etwas kalt, da er glaubte, daß die Zeitungen auf Veranlassung Solimans seinen Ruhm zum Nachtheil Ibrahims ausposaunten. Jedoch legte sich die Kälte bald, und Soliman Pascha befindet sich diesen Augenblick in Haleb, während Ibrahim mit einem andern Theile der Armee noch immer in Marasch ist.

Soliman Pascha ist von mittlerer Statur, sehr wohlbeleibt und mit einem sehr guten natürlichen Verstand begabt. Es fehlt ihm zwar an theoretischen Kenntnissen, die beständige Kriegsübung jedoch und die lange Zeit, in der er als General kommandirt, haben ihn zu einem sehr tüchtigen General gemacht, der einer jeden Armee viel Ehre machen würde. Viele haben die Vortrefflichkeit seines Charakters kennen gelernt, und niemand, der ihn jemals besuchte, wird sich beschweren können, eine unfreundliche Aufnahme gefunden zu haben. Mehemed Ali verdankt ihm sehr viel; er ist der Gründer der egyptischen Armee und hat sie häufig auch aus kritischen Lagen gezogen, die sonst den Ruin des egyptischen Reichs leicht herbeiführen konnten. Daher verkennen weder Mehemed Ali noch Ibrahim seinen Werth, und keinem von ihnen wird es jemals einfallen, ihn anders, als mit der höchsten Auszeichnung zu behandeln.

Verschiedenes.

(Ernst Mensens Schnellauf in Brünn.) Der Norwege Mensen Ernst ist auf seinem Wettlaufe zum zweiten Male nach Brünn gekommen und zeigte, daß er noch immer rüstig und seine Lunge sich nicht abnützt. Er lief am Sonntag den 14. l. M. den Weg vom Biberschen Kaffeehause auf der Neugasse bis zum „Semilasso“ in Karthaus zweimal; er hatte zugesagt, daß er diese Strecke von 6000 Klaft. in 62 Minuten zurücklegen werde, legte sie aber in nicht ganz einer Stunde zurück, trotz dem, daß eine ungeheure Menschenmenge, die sich auf dem ganzen Wege ausgedehnt hatte, ihn vielfach hindern mußte. Ohne sich, wie es schien, besonders anzustrengen, lief er in gemessenen Schritten, mit gespitztem Munde eher essend. Mensen Ernst, ein stämmiger Mann mit bereits ergrauten Haaren und höchst gutmüthigem Gesicht, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Zeit, ihr echtes Kind, das sie in ihrer Unruhe, in ihrem unbesiegbaren Drang nach Verwärts, ihrer extravaganten Reiselust repräsentirt. Er besiegt alle Kommunikationsmittel, die Eisenbahnen, die Dampfschiffe, er überwindet auf seinem Weltgange Berge, Ströme, Wüsten. In 14 Tagen lief er von Paris nach Moskau, in 24 von München nach Griechenland, in 59 von Konstantinopel nach Kalkutta in Bengalen über 1000 deutsche Meilen! Er war früher Seemann, und hat laut seiner Biographie*) bis zum Jahre 1838 einige 50000 Meilen zurückgelegt. Zwei Theile davon kommen auf Seereisen, der dritte Theil genannter Ausdehnung umfaßt die Landreisen. Für sie existirt sich im Vergleich mit der Zeit, seit welcher ihr Beginn nachzuweisen ist, und ferner die sehr bedeutenden Zwischenzeiten der Ruhe abgerechnet, eine bis jetzt, so viel uns bekannt ist, von andern Reisenden — beispiellose Geschwindigkeit.

Ja, indem hier besonders noch unbeschreibliche Hindernisse und Gefahren der so bereisten Länder in Betracht gezogen werden müssen, streifen die Angaben dieses Reisenden ins Unglaubliche. Somit ist Mensen Ernst wenn nicht der größte, doch gewiß hinsichtlich seiner Fußreisen beispiellos schnellste Fußgänger. Sämmtliche europäische Staaten hat er bereits mehr als ein Mal besucht — an vielen Nationen und Völkerschaften jenseits europäischer Gewässer ist er in seinem eigenthümlichen Sturmschritt wie vorübergeflogen. Ohne Berücksichtigung der Bodenverhältnisse und Wasserhindernisse legt er seine Kurse zu Lande, wie der Steurer die seinen zur See in gerader Linie zurück. Aber nur einem Seemann überhaupt konnten so abenteuerliche, gefahrvolle Reisen, unter so prekären Zwecken und weiten Zielen — zum Lebensziele werden. Im Jahre 1836, vor seiner Abreise von Konstantinopel nach Vorderindien, hatte er eine Karte von Asien nächst andern Specialkarten über einzelne Reiche Südasiens in einem fränkischen Buchladen in Pera angekauft. Diese Karte, von Artaria und Kompagnie in Wien 1828 herausgegeben, hat ihn auf der ungeheuern Ausdehnung von Konstantinopel bis Kalkutta, und zurück auf entgegengesetzt nördlich gewähltem Kurse, begleitet, und wie er versicherte, ihm ziemlich treue Dienste geleistet, so daß er mit Hilfe eines hölzernen Quadranten und den nöthigen Spezialkarten seinen eigenthümlich direkten Weg recht wohl gefunden hat. „Ernst ist bereits, sagt sein Lebensbeschreiber, von vielen Millionen Menschen aus allen Nationen vorübergegangen. Seine äußere Erscheinung ist überall so bekannt geworden, wie im Gegensatze sein eigenthümlich abgeschlossener, ja verschlossener Charakter noch ganz unbekannt ist. Daß er mehrerer Sprachen mächtig ist und sein mußte, um überall fortzukommen, beweist zwar noch keinen Gebildeten, am wenigsten an Geist und Herz. Daß er aber ein reiner, guter Mensch ist, der mehr für seine nothleidenden Mitmenschen fühlt und bedacht ist, als auf sich selbst, zeigt in der That ein edles, ein wahrhaft gebildetes Herz. Ernst hat am wenigsten im abgeschlossenen Zimmer, er hat mehr als hundert Andere zusammen genommen in der Welt gelebt, darum muß er auch anders beurtheilt werden, als tausend andere.

Er ist ein natürlicher Zinker. Er schläft am liebsten auf harter Bank, wie Krates und Menippos; er hat ein rein Gewissen, das ihn sanft schlafen läßt überall; er verachtet das weichliche Federbett. Er ist traurig, daß er vom Schicksal immer Sonntag hat, und sagt: „Mir wirds leicht, mit meinen leichten Füßen mein Brod in den Mund zu stecken, und ich trauere, wenn ich den Fleiß meines Mitmenschen sehe, der im Schweiß seines Angesichts sein Brod ißt — doch ich muß reisen!a — Er genießt selten oder nie, er mag sie erlangen können oder nicht, warme Speisen. Er freut sich bei seinem Butterbrod, wenn seinen Gästen der kräftige, heiße Braten schmeckt. — Er ist im Jahre 1799 geboren, sieht aber bedeutend älter aus, als man hiernach schließen sollte. (Moravia.)

(Das Wahre von Gretna-Green.) Wer kennt nicht aus Romanen und Zeitungen diesen berühmten Ort, der die Liebe beschützt und den Ungehorsam gegen die Eltern befördert? Was eine neue französische Beschreibung einer Reise durch Schottland davon erzählt, wird daher auch gern seine wißbegierigen Leser und Leserinnen finden; wäre es auch nur, um in trockener Prosa das Wahre von den Verhältnissen jenes Ortes zu erfahren, der uns so oft im poetischen Gewande, in Erzählungen und Lebens-Schilderungen, entgegentritt. Also heißt es in jener Reise-Beschreibung:

Man glaubt allgemein in Frankreich (und auch wohl in Deutschland), daß die Heirathen zu Gretna-Green von einem Schmiede geschlossen werden, dessen Familie allein in Schottland das Privilegium habe, gültige Eheverbindungen ohne Priester zu schließen. Das ist aber ein grober Irrthum, den ich auch selbst getheilt hatte. Mein Besuch von Gretna-Green hat mich eines bessern belehrt. In Schottland kann man vor den beiden ersten, besten Zeugen, die einem begegnen, eine giltige Ehe schließen. Gretna-Green ist nun der erste Ort, den man über die Grenze des eigentlichen Englands antrifft, und daher ist es natürlich, daß gerade hier vorzugsweise diejenigen Ehen geschlossen werden, welche in England zu ihrer Vollziehung unübersteigliche Hindernisse finden. —

Wie wir näher nach Gretna kamen, wurde die Spannung unserer Neugierde immer größer. Es wurde uns zu lang, um den Schmied zu sehen, der einen universellen Ruf besitzt. Endlich kamen wir zu der Barriere, welche Schottland von England trennt. Einige Schritte weiter erreichten wir den Gasthof von gutem Aeußern, welcher den Namen Gretna-Hall trägt; er liegt an der großen Straße, und ihm gegenüber befinden sich zwei oder drei kleine Wohnhäuser. Hier waren wir zu Gretna Green. Wir forschten nach der berühmten Schmiede, hörten aber keine Hammerschläge auf dem Amboß ertönen; die größte Stille herrschte in dem Weiler.

Wir kehrten daher im Gasthofe ein, um uns gehörig weisen zu lassen. Nachdem wir uns eine Flasche köstlichen Cider hatten geben lassen, befragten

*) Ueber Mensen Ernst erschien ein Buch: Des Steuermanns Mensen Ernst Leben, See-, Land- und Schnellreisen in allen fünf Welttheilen.„ Herausgegeben von Gustav Kieck. Breslau 1838.

Digitized by Google

wir den Kellner, der uns folgende Antwort gab: »Ich glaube, daß einige englische Meilen von hier, auf der alten Straße von Carlisle, ein Hufschmied wohnt, aber ich weiß nicht, daß er oft als Heirathszeuge gesucht wird. Hier im Gasthofe ist es, wo die vom Glücke begünstigten Paare den gesetzlichen Schutz suchen; hier hat der Prinz von Capua sich verheirathet, und wenn mein Herr zu Hause wäre, so könnten Sie für einen Schilling die Unterschrift des Prinzen in dem Register sehen, worein mein Herr die Heirathen einträgt. Ich bin der zweite Zeuge.«

Gleichzeitig legte er uns gedruckte Blätter vor, mit offen gelassenem Datum und Namen, welche der Wirth bei seinen Kopulationen ausfüllt und den Vermählten als Urkunde übergibt. Er sagte weiter: »Die armen Teufel lassen sich von dem Barbiere-Empfänger kopuliren.« Für 6 Pence verkaufte er uns ein solches zum Ausfüllen bestimmtes Formular einer Heirathes-Urkunde, welches wir zum Andenken an den berühmten Ort mitnahmen, und dann unsere Reise weiter fortsetzten. Unsere Gedanken waren, daß der kindliche Ungehorsam das Glück dieses Gasthofes allein begründe, und daß es seltsam sei, wie sich die abenteuerliche Sage von dem Schmied zu Gretna Green auf dem Kontinent noch erhalten könne, während doch Schottland von zahlreichen Bewohnern des Kontinents stets bereist werde.

Feuilleton.

Prinz Mazare.

Eine Anekdote aus dem 17. Jahrhundert.

George de Scudery, Autor einer großen Menge unsterblicher, heut zu Tage aber völlig vergessener Werke, von dessen fruchtbarer Feder Desprèaux sagte, daß sie alle Monate regelmäßig mit einem Bande entbunden werde, kehrte im Jahre 1657 von der Stadt Apt in der Provenze, woher seine Familie stammte und woselbst er einige Besitzungen hatte, zurück. Diese Reise machte seine berühmte Schwester, das Fräulein von Scudery, diese Perle aller damaligen Frauen Frankreichs, diese feste Säule des Schlosses Rambouillet, mit, der wir unter andern auch eine Menge bombastischer Romane verdanken. Das leichte Boot, welches sie beide die Rhone hinabtrug, landete am zweiten Abend ihrer Reise zu Pont-Saint-Esprit. Hier trug es sich nun zu, daß die Geschwister in der einzigen höchst miserablen Schenke des Dorfes eine Unterkunft für die Nacht zu suchen gezwungen waren; aber selbst das miserable Haus konnten sie nicht allein in Empfang nehmen, indem schon eine Masse von Kramervolk und schweren Fuhrleuten vor ihnen daselbst eingekehrt war, welche den oberen Theil des gemeinschaftlichen Saales besetzt hatten und sich bis zur Ankunft des Soupers die Zeit mit Würfeln und Kartenspielen vertrieben. Schwester und Bruder setzten sich in einen Winkel des Saales und begannen, um sich unbelauscht und unverstanden mitsammen von allen Anwesenden unterhalten zu können, ihre Konversation in lateinischer Sprache, was allen Gästen und auch dem Hauswirthe selbst sehr bedenklich schien und allerseits Kopfschütteln veranlaßte. Endlich ward das Nachtmahl servirt und sowohl Scudery als seine Schwester mußten sich mit den Krämern und Fuhrleuten an dieselbe lange hölzerne Tafel setzen; letztere wurden nach dem Genusse des Rhoneweines immer lauter und lauter, so zwer, daß die Geschwister sich bald gezwungen sahen, ihre Zwiesprache aufzugeben. Nachdem einige Schusseln geleert waren, setzte sich der Wirth, der alle genau zu kennen schien, zu den Krämern, brachte den Diskours auf die Politik und frug sie endlich ganz zutraulich, was sie von der erst kürzlich den Anhängern der Fronde ertheilten Amnestie hielten? »Nichts Gutes!« war die einstimmige Antwort, und um nun ihren Ausspruch zu beweisen, führten sie alle die unzähligen Uebel an, welche die Fronde ganz Frankreich, insbesondere aber dem Handel und den Gewerben, zugefügt hätten; sie behaupteten in ihrer gerechten Wuth, daß das einzige und wahrhafte Mittel, allen ähnlichen Aufständen für die Zukunft ein Ziel zu setzen, kein anderes sei, als die Frondeurs, wo man sie nur immer finde, ohne Gnade und Barmherzigkeit zu hängen. Der dermalige Akt der Gnade gegen diese Aufrührer schien ihnen nur gemacht, um sie zu neuen Unruhen kühn zu machen; endlich beschlossen sie ihren patriotischen Diskours damit, daß sie den Kardinal Mazarin, die Königin Mutter und Mr. de Turenne fürchterlich lästerten, und die entsetzlichsten Flüche gegen M. de Rez und den großen Condé losließen, welche beide letzteren zum allerwenigsten das Köpfen oder ewiges Gefängniß in einem Kerker zu Vincennes verdient hätten.

Scudery und seine Schwester, welche bisher dem tollen Geschwätze lächelnd zugehört hatten, jedoch dem Prinzen Condé und der Herzogin von Longueville persönlich sehr ergeben waren, konnten bei deren Verurtheilung in Kontumacium unmöglich gleichgültig bleiben: sie sahen sich somit beide verlegen an und zuckten mißbilligend die Achseln, eine Bewegung, die jedoch den aufgeregten Gästen sowohl, als dem Wirthe keineswegs entging. Man brachte sie bald auf ihr Begehren in eine leerstehende Kammer des Hauses, wo zwei Betten für sie aufgeschlagen standen.

Kaum waren beide aus dem Saale, so sprach der Wirth ganz leise zu den Fuhrleuten und Krämern, welche noch sitzen geblieben waren:

„Gebt Acht, Freunde, diese beiden Fremden scheinen mir sehr verdächtiger Natur zu sein — und ich gebe viel darum, wenn ich, im einzigen Interesse Sr. Majestät des Königs, erfahren könnte, wer sie eigentlich sind und was sie wohl im Schilde führen mögen. Doch fällt mir gerade ein, daß nichts leichter als dieses zu ergründen ist, wenn Ihr dazu Hand bieten wollt!«

»Nun, auf welche Art können wir denn mithelfen?« schrien die Krämer lärmend durcheinander.

»Nun so merkt auf, Ihr müßt eine Kerze nehmen und gleich hinauf zu Bette gehen, ich habe Euch heute in eine Kammer betten lassen, welche von der unserer Fremden nur durch eine dünne Bretterwand geschieden ist, und durch welche man jedes Wort hört, was drüben gesprochen wird. Geht somit ganz leise in Eure Kammer, legt Euch alle still zu Bette und merkt nun auf, was beide drüben miteinander reden — auf diese Art können wir nun morgen ganz genau wissen, ob sie Türken, Juden, Ketzer oder gar eingefleischte Teufeln sind — somit gute Nacht für heute!«

Während nun diese ehrlichen Krämer ganz sachte mit Katzenschritten in ihre Kammer schleichen und sich stille in ihre Betten schmiegen, wollen wir zu Mons. Scudery und seiner Schwester zurück. Obwohl zu jener Epoche die Geziertheit und Sittsamkeit in manchem anderen Punkte auf das Aeußerste und bis ans Lächerliche getrieben wurde, so war sie doch nicht so weit gediehen, um Personen verschiedenen Geschlechtes, wenn sie auch unverehlicht waren, auf Reisen zu verbieten, ein und dasselbe Gemach zu bewohnen — so sah ich noch im alten Schloß Chenonceaux in Touraine ein großes Zimmer mit einem ungeheuren Kachelofen, in welchem zugleich in einer Nacht 3 Könige und 4 Königinnen, darunter Katharina von Medicis, geschlafen hatten.

Um das, was nun folgt, zu verstehen, ist es nöthig unseren Lesern bekannt zu machen, daß Mlle. Scudery damals gerade an dem zehnten Theile ihres Romanes »Artamenes« oder »der große Cyrus« eifrig arbeitete und Tag und Nacht damit beschäftigt war. Die ersten neun Theile waren um das Jahr der Gnade 1650 im Drucke erschienen, und enthielten jeder ungefähr 1200—1400 Seiten. In diesem eben so gedankenarmen als bandereichen Romane ist die Liebe der erste, oder besser gesagt der einzige Impuls zu allen großen Thaten des Cyrus. — Unmuthig über sein unthätiges Leben in Persien, wo seine Mutter ihn zu kraftloser Ruhe verdammt und sein Großvater Astroges ihm überall auflauert, entflieht er und beschließt, unbekannt unter dem angenommenen Namen Artamenes die Welt zu durchziehen. Nachdem er Kreuz und Quer in allen Ländern herumzog, gelangte er auch nach Kapadozien, wo sein Onkel Cyarares regierte und verliebte sich aufs heftigste in seine Kousine Mandane. — Geliebte Leser, wahrscheinlich glauben Sie, daß zwischen einer Prinzessin von Kapadozien und einem königlichen Prinzen von Persien wenig Hindernisse ihrer baldigen Verehelichung zu suchen wären, aber weit gefehlt, dazu braucht Mlle. Scudery 10 Bande, sage zehn volle Bände, jeden mit 1200 oder 1400 vollgedruckten Seiten. Es findet sich nämlich in Kapadozien ein Nebenbuhler Namens Philidaspes ein, der ebenfalls ein assyrischer Prinz incognito ist. Wahr bleibt es wohl, daß Cyrus-Artamenes der bevorzugte Geliebte Mandanens ist, und nur zuzugreifen braucht, um die Braut nach Hause zu führen, statt dessen aber verzehrt er sich schweigend in dieser ritterlichsten aller Leidenschaften und leidet sicher mehr, als der magerste Schäfer Arkadiens. Seine ganze Bewerbung besteht darin, daß er dort oder da den Feinden seines Onkels irgend eine Niederlage beibringt, die bloß jenem, aber nicht ihm selbst nützt. Da nimmt nun der assyrische Prinz seine Zeit eines Tages besser gewahr und entführt Prinzessin Mandane vor den Augen und Bart des Cyarares und Artamenes. Mandane wurde wohl für den assyrischen Prinzen, aber durch den Souverän der Sarmaten Prinz Mazare entführt, welcher nicht sobald ihre außerordentliche Schönheit erblickte, als er auch schon Feuer und Flamme spie, und der armen Entführten den hinterlistigen Vorschlag machte, sie zu Cyrus zurückzubringen — so ist aber keineswegs die wirkliche Gesinnung dieses Mädchenräubers — dieses traurige Ereigniß der Entführung Mandanens hat natürlich auch sehr traurige Folgen, die allertraurigsten aber für den armen Leser dieses Romans, denn es füllt volle 4 Theile. Mazare ist nicht glücklicher als der assyrische Prinz, denn der König von Pontus raubt ihm seine schöne Gefangene, welchem sie endlich der Prinz der Septen wegnimmt. Trotz den vielen assyrischen, pontinischen und septischen Händen, durch die die Arme gehen mußte, blieb sie aber dennoch so rein wie Krystall, s

unschuldig, wie an dem Tage, als Cyrus sie an den Stufen des Altares zu Sinope das erstemal sah. Mlle. Scudery weiß dieses sehr einleuchtend zu machen und Cyrus ist davon vollkommen überzeugt. Diese beiden Liebenden nun, das wahre Muster der Treue, natürlich jedes nach seiner Art, finden sich endlich wieder; ihre Heirath wird zu Ekbatana mit großem Pompe celebrirt und eine Quantität Perser, Meder, Assyrier, Scyten, Sarmaten, Armenier und Pontier wohnen ihr bei. Dieses ist der möglichst kurzgedrängte Inhalt des Werkes der Mlle. Scudery, dessen erste 9 Bände, ungeachtet ihrer Fadaise und Länge, einen ungeheuren Applaus damaliger Zeit fanden, weil die pfiffige Verfasserin überall zarte handgreifliche Anspielungen auf alle Helden und großen Personen ihres Zeitalters darin gemacht hatte, daher erwartete ihr Verleger Courbe mit Ungeduld den 10. und letzten Band des beliebten Romanes. Nun geschah es aber dem Fräulein von Scudery, wie so vielen anderen, sie hatte sehr gut und gewandt debutirt, das Entrée war gut, sie war aber verlegen, wie sie nun mit Glanz abtreten, wie die neun Theile mit einem äußerst brillanten zehnten schließen sollte. In ihrer zweifelhaften Lage glaubte sie nun ihren Bruder Georges, der ihr schon öfter ausgeholfen hatte, um Rath und That angehen zu müssen. Als sich somit beide Geschwister zu Bette gelegt hatten, fing sie an, den Gegenstand folgendermaßen zu traktiren.

(Schluß folgt.)

Episode.

Ueber die bürgerlichen Verhältnisse der Schauspieler und Schauspieldichter bei den Römern, in Hinsicht zu den Dramaturgen und Schauspielern unserer Tage.

Von Theodor Drobisch.

In einer Zeit, wo die Schauspielkunst in der civilisirten Welt einen so hohen Standpunkt eingenommen, daß die kritischen Schriften über dieselben den größten Theil der Literatur bilden, und selbst gefeierte Häupter es nicht verschmähen, achtungswerthe, mimische Darsteller mit andern Genie's der Zeit in ihre Paläste zu ziehen, ist es wohl nicht am unrechten Orte, einen Blick in die Zeit zu werfen, wo die Schauspieler der alten Welt sich bewegten, — die Zeit der Römer.

Wer nur eine Ahnung von der Würde der Poesie und der dramatischen überhaupt in sich verspürt, wird zugestehen müssen, daß die Römer keine geringern Ansprüche an ihre Schauspieler machten, als das Parterre in unsern Tagen; wenn man erwägt, daß die strenge, schulgerechte Deklamation von Versen, welche zum Theil ein sehr schwieriges und nicht mundgerechtes Silbenmaß an sich tragen, gewiß Kraftköpfe, und nicht nur gründlichen Unterricht in der Theorie der Schauspielkunst, sondern auch in der Musikkunst verlangte, da die Deklamation mit Musik verbunden war und das römische Volk nicht den geringsten Fehler gegen das Taktmaß und Skansion verzieh, sondern durch Pochen und Beschimpfung den Mimen nöthigte, von der Bühne abzutreten.

Die römischen Schauspieler waren meistentheils Sklaven und mußten sich glücklich schätzen, wenn ihr Herr Talent für die Bühne bei ihnen entdeckte, welches sie der thierischen Feldarbeit oder der Kretmühle entzog, und gute Darstellungen von ihrer Seite nicht selten durch Geschenke der Ädilen und des Volkes belohnt wurden, die sie in den Stand setzten, ihre Freiheit zu erkaufen. Aber alle vorstellende Künstler, gleichviel ob Freie oder Unfreie, trompete damals ein behaltschweres, fürchterliches Wort: — Infamie.

Kraft eines alten, römischen Prätorengesetzes aus der republikanischen Periode, welche die bürgerlich Ehrlosen aufzählt, stehen alle diejenigen, welche sich der Schauspielkunst ergeben, in den Reihen der Kuppler und der mit Schimpf und Schande aus dem Heer Verjagten. Jedweder, auf dem die Infamie ruhte, entbehrte alle erdenklichen Vorzüge, des Bürgerrechts und der Freiheit. Er durfte weder als Bürger seine Stimme geben, noch den Staat vertheidigen. Privatverhandlungen wären ihrlos; selbst der letzte Wille eines Sterbenden null und nichtig. Seine Ehe war befleckt, denn er entbehrte die väterliche Gewalt über seine eigenen Kinder, die nach seinem Tode keinen Vormund bekamen, wie er selbst nie Vormund werden konnte. Nur in höchst seltenen Fällen wurde seine Anklage vor Gericht angenommen, er aber nie als Zeuge zugelassen. Ausgestoßen von den Zünften und den religiösen Festen der Nation, wankte er, bürgerlich vernichtet, gleich einem Schatten unter den Lebendigen einher.

Unser Jahrhundert. Applaus! Gedichte. Lorbeerkränze. Ständchen mit Fackeln!

Wenn unsere deutschen Väter einen theatralischen Verein mit dem Worte: „Bande“ bezeichneten, woraus später: »Truppe, reisende Gesellschaft« entstand, so ist dieß noch mild gegen den Ausdruck: »Heerde (grex)«, womit die Römer alle diejenigen bezeichneten, welche öffentlich vor dem Volke spielten oder tanzten. Trotz der Körperbildung und den Talenten mußten sie bei der Schande ihres Standes auch jede Mißhandlung erdulden, die ihr Herr über sie willkürte. Zuspätkommen, schlechtes Spiel, Extemporiren, Nichtauswendiglernen ihrer Rollen wurde mit Pentschenhieben bestraft, und besonders hatten die Prätoren und Kurul-Ädilen das Recht, sie mit Ruthen geißeln zu lassen, was mit größter Strenge und öffentlich vollzogen wurde, wenn sich Schauspieler vielleicht gar Anspielungen auf bekannte Personen oder gegen Gesetze schuldig gemacht hatten. Lustspieldichter ermahnten daher oft die Schauspieler, gut zu spielen und nichts hinzuzusetzen, um dem Auspeitschen zu entgehen. Plautus deutet in mehreren Stellen darauf hin und der Epilogus sagt, nachdem die im Stück beschäftigten Schauspieler bereits von der Bühne abgetreten: »Hoffe nicht, ihr Bürger! daß Einer der Spielenden wiederkehrt. Niemand kehrt zurück, sie enden Alle drinnen das Geschäft. Und wenn dieß vorüber sein wird, ziehen sie die Kleider aus, Schläge kriegt dann, wer gefehlt hat, und wer nicht gefehlt, der zecht.« Die Strafe der Schläge wurde bei wiederholten Vergehen geschärft, und Fußketten, Kerker, Block, Marterbret traten an ihre Stelle. Kaiser Augustus milderte in etwas diese strengen Gesetze; doch ließ er selbst einen pantomimischen Künstler, Cypias, in der offenen Vorhalle des Palastes mit Peitschenhieben bestrafen, und den Pylades verbannte er aus Rom und Italien, weil er auf einen Zuschauer, welcher ihn ausgezischt, mit den Fingern gewiesen. Unter Tiberius durfte kein Senator das Haus eines Pantomimen betreten, und den römischen Rittern war es streng verboten, sich an der Seite von Schauspielern auf der Straße sehen zu lassen.

So verging die Zeit für die Jünger der Kunst. Da erschien der Kaiser Nero. Mit Allgewalt zerstörte er die Vorurtheile. Seine Vorliebe für das Theater stieg bis zur Raserei, und die Willkür der Schauspieler in Wort und Rede kannte keine Grenzen. Das Gesetz der Infamie verhöhnte er, denn er selbst, der Kaiser, trat öffentlich vor dem Volke auf. Die vornehmsten Männer waren als Leibeigene den Pantomimen hingegeben, und die angesehensten Männer und Frauen wetteiferten, sich öffentlich an der Seite der Schauspieler zu zeigen.

Die Poesie, welche in dem Zeitalter des Cicero, Cäsar und Pompejus so wohlthuend auf die Römer einwirkte, und eine niegeahnte Verehrung hervorrief, übte besonders günstigen Einfluß auf die Schauspielkunst. Die Morgenröthe einer mildern Kultur brach an, und in ihren Strahlen reifte das Talent eines Quintus Roscius, welcher Cicero's Zeitgenosse, Lehrer und Freund war. Aesopus, welcher seinem Sohne ein Vermögen von zwanzig Millionen Sestertien hinterließ, glänzte vorzüglich in der Tragödie. Cicero rühmt die rhetorische Kraft, mit welcher er auf die Rührung des Volkes gewirkt, und dankt ihm öffentlich für die Lehre der Gestikulation.

Roscius, welcher gleichsam Vorsteher einer Theaterschule war, und vorzüglich auf talentvolle Jünglinge sein Augenmerk richtete, wirkte rastlos für die Schauspielkunst, und ward ihr eifrigster Beförderer. Nachdem er sich ein Vermögen erworben, diente er dem Staate zehn Jahre lang umsonst, und Cicero sagt, daß er die sechs Millionen Sestertien verschmäht habe, welche er in diesen zehn Jahren auf die ehrenvollste Art hätte erwerben können, was kein geringes Opfer ist, da obengenannte Summe nach unserm Gelde 250,000 Rthlr. beträgt, und er sonach einen jährlichen Gehalt von 25,000 Thlr. bezogen hätte.

Hat unsere Zeit einen Theaterdirektor mit solchen Gesinnungen aufzuweisen? —

Was die Schauspieldichter bei den Römern betrifft, so unterscheiden sie sich sehr von den Bühnendichtern der Griechen, wo der Sieger in einem dramatischen Wettkampfe sich einen Ruhm erwarb, der ihn mit dem Sieger einer Schlacht gleichstellte. Sophokles wurde sogar nach der Darstellung eines Trauerspiels zum Feldherrn ernannt.

Ein Grund dieser Nichtschätzung ist erstens in der Nationalstimmung der damaligen Römer zu suchen, die nur die Kunst zu morden und zu herrschen achtete und einen Dämpfer über die Poesie legte, der zur Zeit des zweiten und dritten punischen Krieges keinen guten Klang aufkommen ließ. Zweitens gefiel sich die alte komische Bühne meistentheils in Zweideutigkeiten, und sonach waren die Verfasser solcher Stücke freilich nicht befugt, moralische Achtung zu verlangen. Mit gleichen Augen betrachtete man daher auch die andern Dichter, welche sich, um ungestört der Muse fröhnen zu können, auf entfernte Landsitze begaben, und nicht selten ihre dramatischen Ergüsse unter fremdem Namen auf die Bühne brachten.

Wie man in der Jetztzeit mit Theaterdichtern verfährt, ist zur Schande der Deutschen schon vielfach dargethan worden, und es hieße, Eulen nach Athen tragen, wenn man noch ein Wort darüber sprechen wollte. Lessing sagt in der Dramaturgie: »Die Franzosen sind ein Volk, das, von dem Werthe eines Dichters und von dem Einflusse des Theaters auf Tugend und Sitten überzeugt, jenen nicht zu seinen unnützen Gliedern rechnet, dieses nicht zu den Gegenständen zählt, um die sich nur geschäftige Müßiggänger bekümmern. Wie weit sind wir Deutsche in diesem Stücke noch hinter den Franzosen. Es gerade herauszusagen, wir sind gegen sie noch die wahren Barbaren.

Frankreich, welches uns leider immer bevormundet und die Schauspielkunst mit Glück kultivirt, gibt den Deutschen einen Fingerzeig, wie sehr das Theater Aufsicht und Unterstützung von Seiten der Behörden verdient. Welche Summen für Akademien und Pflanzschulen, für Dichter, Schauspieler und Sänger.

Während das Theater in Lyon, das die Stadt für drei Millionen Franks auf eigene Kosten erbaut und dem Unternehmer zinsfrei übergibt, einen jährlichen Beitrag von 30,000 Franks; das Theater Français in Paris 100,000 Franks, und die Pariser Akademie Royal eher große Oper außer andern Begünstigungen, vom Staate einen Zuschuß von gegen 2 Millionen Franks erhält, ist

es in Deutschland fast Maxime geworden, Stadt- und Provinzialtheater mit mannigfachen Lasten zu bedrücken, ohne zu erwägen, daß das Theater ein Institut ist, das nicht nur in staatswirthschaftlicher Hinsicht große Vortheile gewährt, sondern auch zur Bildung und Sitte, mit einem Wort, Unendliches zur höhern Erziehung des Menschen beiträgt, und mit vollem Recht neben Kirche und Schule einen Platz behauptet.

Von Seiten der Behörden wird die Verpachtung der Stadt- und Provinzialtheater sehr oft als ein reines Handelsgeschäft betrachtet. Kunst und Gewinn gehen selten Hand in Hand. Wer das Meiste bietet oder sonst in übertriebene Forderungen eingeht, dem wird es zugeschlagen, während Andern, die geistige Reiche in Lehn haben, zusehen müssen, wie Ignoranten nur ihren pekuniären Gewinn vor Augen haben, und den Zweck der Kunst gänzlich bei Seite setzen.

Noch weit mißlicher sieht es oft mit den konzessionirten Direktoren aus, die einer reisenden Gesellschaft vorstehen und ihren Theaterkarren in das Rathhaus oder in den Gasthof einer Provinzialstadt schieben. Da gibt es Individuen, denen schöne Wissenschaften, insbesondere dramatische Dicht- und Schauspielkunst, so wie Liebe und Achtung für selbige und deren Zwecke, geradezu böhmische Dörfer sind, und die davon so viel verstehen, als der Lampenputzer von Daguerre'schen Lichtbildern. »Zu was da viel Sache um das bischen Komödie!« hörte ich einst einen solchen Sirius sprechen. »Um Zehne wird's doch alle.« — Schöne Grundsätze! Wo soll aber auch die Bildung herkommen! Dergleichen Geister sind meistentheils bei einem reisenden Theater herangewachsen und können kaum ihren Namen schreiben.

Im Leben und in der Kunst sind sie Komödianten im wahren Sinne des Wortes, und da sie in Ermangelung geistiger Tiefe nur komische Rollen spielen, wo es in gemischten Zirkeln und beim großen Publikum nur auf blogen Effekt ankommt, und mittelmäßige Geisteskraft oder Darstellungsgabe durch die Parodie und Karrikatur des Wahren und Lebendigen weit eher Beifall erringt, als das Genie bei Aufstellung einfacher Originale, so pochen sie auf den Namen Künstler, und brüsten sich mit ihrer Konzession, die ihnen der Vater oder die Mutter bei Lebzeiten verschreiben lassen, als ob es eine Bräzelbäckerei wäre, deren Gerechtsame in der Familie forterben kann.

Zufolge einer königl. Ordonnanz im Moniteur 1824, werden in Frankreich die Direktoren solcher Gesellschaften vom Minister des Innern ernannt, und zugleich bestimmt, daß die Direktion nie von Frauen geführt werden soll, und ein Direktor, der Bankerot gemacht, nie wieder Direktion erhalten kann.

Literarisches.

In der thätigen Verlagshandlung des Jos. Stöckholzer v. Hirschfeld, Spitalplatz 1034, ist so eben in einer neuen und sehr schönen Ausgabe erschienen. Beiträge zur Literatur, Kunst- und Lebenstheorie. Von Freiherrn Ernst v. Feuchtersleben. Der bei dieser eleganten Ausstattung billige Preis von 1 fl. ist so gestellt, daß gewiß jeder Literaturfreund dieses Buch eines vortheilhaft bekannten vaterländischen Schriftstellers sich anschaffen wird. Auch ist so eben in derselben Verlagshandlung der 2. Band zu diesem Werke bereits unter der Presse, und soll das beste und interessanteste seiner literarischen Arbeiten sein, worauf wir das gebildete Publikum schon im Voraus aufmerksam machen wollen.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Es herrscht auf dieser freundlichen Bühne jetzt ein so reges Leben, wie kaum jemals früher. Herrn Carls nie ruhende Thätigkeit bringt eine Mannigfaltigkeit, einen Wechsel ins Repertoir, die wahrhaft Staunen erregen. Eine Novität drängt die andere und eine gefällt besser als die andere, da der ursprüngliche Werth der Stücke, verbunden mit der sorgfältigsten Inscenesetzung und größtentheils eminenter Darstellung, alle billigen Wünsche und Anforderungen zufrieden stellen. Kaum haben wir Hopp's gewiß gute Posse »Pelzpalatin und Kachelofen« hier zum ersten Male gesehen, so bringt uns die Direktion im »Talisman« schon wieder eine andere und zwar noch willkommenere Novität. Dieses vielleicht trefflichste Bühnenprodukt Nestroy's, des ersten, des besten unserer Lokaldichter, wurde Freitag den 19. d. M. gegeben, machte ein ungemein volles Haus und fand einen Beifall, der dem an der Wien nichts nachgab. Mehr über diese erste Aufführung des Talismans zu berichten, dürfte kaum möglich sein, da Stück und Darstellung schon so oft früher besprochen worden. Wir schließen lieber mit der Prophezeihung, daß der Talisman hier ein Zugstück wie drüben werden und daß er recht viele volle Häuser machen wird. G.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Das Original-Lebensbild »Die Wette um ein Herz« erhält sich fortwährend auf dem Repertoir, welcher Erfolg eben so der bessern Tendenz des Stückes, als dem gerundeten Zusammenspiel der darin Beschäftigten zuzuschreiben ist. Ihre kaiserl. Hoheiten der Erzherzog Franz Karl, so wie der Held von Aspern mit seinem ruhmgekrönten Sohne, dem verehrten Prinzen Friedrich, beehrten die Vorstellung vom 18. mit Ihrer hohen Gegenwart, und wurden von dem zahlreich versammelten Publikum mit den lautesten und herzlichsten Akklamationen empfangen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Müller und sein Kind. Drama in 5 Akten.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Der Liebestrank. Oper in 2 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Rococo. Lebensbild in 4 Aufzügen.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Talisman. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Die Wette um ein Herz. — Original-Lebensbild in 3 Aufzügen.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle zu Hernals, zum grünen Thor, Rofrangasse; zum goldenen Strauß, Josephstadt, Theatergebäude; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zur blauen Flasche in Neulerchenfeld.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. März wurden gehoben:

62 38 72 61 85.

Die nächste Ziehung ist am 24. März.

Linz, am 10 März gehobenen Zahlen sind:

35 46 51 18 5.

Die nächste Ziehung ist am 20. März.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 20. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.	106¾	KM
detto 4 —	99	—
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	—	—
detto 1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.	—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.	279¼	—
detto detto detto für 50 fl.	56½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto	—	—
Bank-Aktien pr. Stück	1629	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.	106⅝	—
detto — 4 —	98⅞	—
detto — 3 —	77½	—
detto — 2 —	55	—
Banko detto — 2½ —	66¼	—
Anlehen vom Jahre 1821	—	—
detto 1834	134½	—
detto 1839	111½	—

Angekommen:

Den 17. März.

Fürst Louis Lobkowicz (St. Nr. 1101), von Brünn. — Graf Zichy, k. k. Kammerer (St. Nr. 1105), von Pesth. — Baronin Stise Frederike, k. Russ. General-Majors-Witwe (Stadt Nr. 942), aus Baiern. — Baron Senden, k. k. Oberlieutenant (Wieden Nr. 11), von Güns. — Ritter Siemanski, von Brünn. — Hr. Karl v. Lusiatz, k. k. Oberst (Deutschen Gardehof), von Preßburg. Hr. Wladimir Chwolschtschinski, k. Russ. Kammerherr und Hofrath (Stadt Nr. 966), und Hr. Robert Bromley, Particulier (Leopoldstadt Nr. 581), aus Italien. — Hr. Josef Fachini, k. k. Rittmeister (Leopoldstadt Nr. 527), von Padua.

Abgereiset:

Den 17. März.

Fürst Ahrenberg, nach Grätz. — Fürstin Dietrichstein, nach Böhmen. — Graf Kolloredo, k. k. Gesandter, nach München. — Graf Lichtenberg, k. k. Oberst, nach Oedenburg. — Graf Szecsen, k. k. Major, nach Ofen. — Graf Sandor, k. k. Kammerer, nach Ungarn. — Graf Alex. Erdödy, nach Preßburg. — Graf Pierr, nach Venedig. — Gräfin Antonia Esterhazy, nach Preßburg. — Baron Eugen Haan, k. k. Rittmeister, nach Böhmen. — Baron Christian Siebeck, k. k. Oberlieutenant, nach Grätz.

Verstorbene.

In Wien.

Den 14. März.

Dem Hrn. Ulrich Eibl, bürgerl. Gastgeber, s. Kind Maria, alt 1 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 460 an Ueberlegung des Scharlachs auf das Gehirn.

Den 15. März.

Hr. Leopold Dimling, Hausinhaber Nr. 488 in der Leopoldstadt, dann Viehmeier, alt 51 Jahr, ebendaselbst Nr. 1, am Nervenfieber.

Hr. Leopold Burkart, akadem. Kupferstecher, alt 35 Jahr, im Alliertschenfeld Nr. 238, an Folgen des Scorbuts.

Fr. Christina Ordoney, k. k. Hofbuchhaltungs-Rechnungs-Offizials-Witwe, alt 65 Jahr, in der Rossau Nr. 82, am Bedfieber, in Folge des Beinfraßes.

In Prag.

Den 13. März.

Frau Maria Gänrich, k. k. Feldkriegskanzlei-Adjunktens-Gattin, alt 23 Jahr, nach rheumatischem Gliedthum an knotiger Lungensucht.

Den 14. März.

Hr. Martin Krejkowa, prager Bürger, alt 53 Jahr, an der Lungenverhärtung.

Hr. Franz Erner, gewes. Militär-Thorschreiber, alt 82 J., an Altersschwäche.

In Grätz.

Den 13. März.

Frau Elisabeth Ulz, bürgerl. Bäckermeisterin und Hausbesitzerin, alt 65 Jahr, am Lungenbrande.

Den 16. März.

Dem Hrn. Johann Bauer, k. k. pensionirten Straßen-Kommissär und Hausbesitzer, sein Kind Barbara, alt 1 J., an Blattern.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 23. März.

Nr. 70. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 21 März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Ildephons	82	5 Uhr 56 M.	6 Uhr 4 M	12	8	Mond im Zunehmen	Nebelregen	8 U. M.	+ 5,2.	28.552	5 Schuh 10 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.
							Sonnsch. u. Nebel	2 U. N.	+10,3.	28.551		
							Heiter	10 U. A.	+ 5,3.	27.563		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 14. März. (Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer beschäftigte sich in der Sitzung vom 13 März fast ausschließlich mit den verschiedenen eingelaufenen Petitionen, von denen einige wie gewöhnlich die Lustigkeit der Kammer erregten. So verlangte einer der Bittsteller, daß in Betracht der immer schlechter werdenden Jagdausbeute, das Jagen in Frankreich zwei Jahre lang eingestellt und das Wilddiebstahlen verboten werden solle. Hr. v. Lamartine legte im Namen der Kommission seinen Bericht über den Gesetzentwurf, das literarische Eigenthum betreffend, vor. Derselbe ward nicht verlesen, sondern sollte gedruckt unter die Mitglieder vertheilt werden.

— (Pension des Herrn Mulot.) Der Pariser Munizipalrath hat am 13. März dem Ingenieur Hrn. Mulot, wegen Bohrung des artesischen Brunnens zu Grenelle, eine lebenslängliche Pension von 3000 Frks. bewilliget. Die Hälfte dieser Pension fällt auf seine Gattin. Ferner hat er eine Entschädigung von 5000 Fr. zu Gunsten des Sohnes des Hrn. Mulot, für einen verwundeten und amputirten Arbeiter 1000 Fr. und für elf Arbeiter jedem ein Geschenk von 100 Frks. bewilligt. Das Wasser von Grenelle wird täglich heller und die Analyse des Hrn. Boutron zeigt, daß es das reinste von allem nach Paris kommenden Wasser, selbst das der Seine nicht ausgenommen, ist. Es enthält nicht den geringsten kohlensauren Kalk, und würde sich mit besonderm Vortheil für Dampfkessel anwenden lassen, wo es jene salzige Kruste nicht absetzen könnte, die öfters Kosten und selbst Gefahren bereitet.

Paris. (Grenzstreit.) Das Journal la Presse erklärt, daß Frankreich im Fall eines Krieges zwischen England und den vereinigten Staaten das englischerseits angesprochene Recht der Durchsuchung neutraler Fahrzeuge — ein Prinzip, das bereits durch die Napoleonischen Dekrete aus Berlin und Mailand gebrandmarkt worden — nicht anerkennen, und eben so wenig, bei seinem beträchtlichen Handelsverkehr mit Amerika, eine allenfallsige Blokade-Erklärung der 1600 Lieues langen Küste der Union von Seite Englands sich gefallen lassen dürfe. Frankreich bliebe in diesem Fall nur die Rolle des Angriffs, und es würde alsbald die übrigen gleich ihm betheiligten Seemächte auf seiner Seite haben. Dieses Bewußtsein sei es auch, was die vereinigten Staaten zu jenem kühnen und entschiedenen Auftreten gegen England ermuthige.

— (Herzog von Belluno über die Befestigung von Paris.) Das Echo français erzählt, einer seiner Mitarbeiter habe den Herzog von Belluno 14 Tage vor seinem Tode um ein Paar empfehlende Worte an Herrn v. Chateaubriand gebeten, aber zur Antwort erhalten: „Ich bedaure, Ihnen nicht dienen zu können. Seit dem Tage, an dem die Befestigung von Paris angenommen wurde, vermag ich nicht mehr zu schreiben; so sehr hat diese Maßregel mein bereits angegriffenes Nervensystem erschüttert. Ich sehe so Vieles vor und hinter diesen Mauern, daß meine langjährige Erfahrung davor erschreckt. Ich ermächtige Sie, sich in meinem Namen zu Herrn v. Chateaubriand zu begeben; Sie werden ihn ebenfalls über die Eindämmung sehr ergriffen finden.“

* **Paris.** (Rapport des Marineministers an den König, wegen Gratifikation der Seeleute des Zelter und Astrolabe.)

Sire!

Eure Majestät haben, um die Seeleute und die Equipage der Astrolabe und des Zelter aufzumuntern, am 20. Mai 1837 bestimmt, daß für den Fall, als die Expedition glücklich den 75. Grad der südlichen Breite erreichen sollte, den Seeoffizieren, Matrosen und übrigen Seeleuten eine Prämie, und zwar jedem Schiffsminister und Bootsmann 150 Franks, jedem der anderen Schiffsoffiziere und Matrosen 100 Franks ausbezahlt werden sollen. — Die Expeditionsrapporte, die ich Eure Majestät über diesen Gegenstand vorzulegen die Ehre habe, thuen dar, daß beide Korvetten, nachdem sie unter großen Gefahren in das südliche Eismeer eingedrungen waren, im Jahre 1838 unterm 64. Grad das Eiland Louis-Philipp, und im Jahre 1840 unterm 67. Grad südlicher Breite das Festland Adelie entdeckt haben, aber durch unüberwindbare Eismassen verhindert wurden, weiter zu dringen. — Die Details, welche Mr. Durmont-d'Urville über diese Reise gibt, bekräftigen, daß die ganze Schiffsmannschaft unerschrocken zu jeder Zeit und unter jedem Grade immer mit größtem Eifer ihrer Pflicht nachgekommen ist. Ich bitte somit Ew. Majestät, dieser tapfern Equipage jenen Preis für Ihre Ergebung und Ausdauer anweisen zu lassen, den sie so wohl verdient hat. Die Summe der gesammten Entschädigung wird sich auf die Ziffer von 15,000 Franks erheben, welche Ew. Majestät auf das Kapitel V des für das Jahr 1841 arrondirten Kredits für die Marine anweisen wollen.

Admiral Duperre

bewilliget Louis Philippe.

* **Paris, 15. März.** (Kunstausstellung vom Jahre 1841.) Seit der letzten Kunstausstellung sind nicht weniger als 10 mehr oder minder sehr ausgezeichnete Künstler gestorben. Derjenige unter ihnen, der im Frühlinge alljährlich mit seinen so schönen, wundervollen Blumen den Lenz hervorzauberte, Redoute, der Maler der Rosen, ist nicht mehr. Huyet, der berühmte architektonische Zeichner und Architekt selbst, der Egypten, Griechenland und Asien studirte und nicht bloß durchreiste, starb plötzlich im 61. Jahre am Schlagflusse; die neue Verzierung des Siegesbogens bei den Etoile, so wie seine Pläne zum Umbau des Justizpalastes werden ihn immer unsterblich erhalten. J. J. Xineau, der berühmte Historienmaler, dessen Gemälde „Augustus“ und „Mezor,“ sein Jahrhundert kaum überleben wird, ist das dritte der Opfer, welche wir das verflossene Jahr zu bedauern haben. Nun wollen wir zu den Lebenden übergehen und nur ganz kurz bemerken, daß mehr als 2000 Gemälde und Statuen aller Art ausgestellt sind. Da seit einiger Zeit aber auch sehr viel Mittelgut in der Ausstellung des Louvres zugelassen wurde, so bedauern Wohlerfahrene, daß die Maler: Ingres, Delaroche, Scheffer der ältere, Ziegler und Decampt, so wie die Bildhauer Prabier, Rude und Duret gar keine Werke eingesendet haben. — Bauern, Landschaften und Jagdstücke dürften wohl heuer die zahlreichsten sein; ausgezeichnet soll die Einnahme von Rhodus, von Mr. Odier; eine Schlacht, von La Riviere; die Abdikation Karl V., von Gallait; endlich der Triumph des Heliogabalus, von Müller, sein. Alle die bereits zugelassen worden sind, vereinigen sich in vollstes Lob über die Arbeiten des Malers Mr. Robert Fleury; ausgezeichnet schön sollen 12 Nummern aus der Inquisition sein. — Unter den Lokalarbeiten

ist die »Entdeckung« von dem Edelhaarer Jouffroy, das Ausgezeichnetste an Erfindung und Ausführung.

*— (Folgen der Trunkenheit.) Die Eheleute Dubois, Milchleute zu la Chapelle Saint Denis, hatten sich am 14 März nach Montreuil begeben, um zu Händen eines gewissen N. die Kaufsumme pr. 8000 Fr. für ein kleines Haus zu erlegen; wie gebräuchlich, werden derlei Akte mit einem reichlichen Gastmahl und dazu gehöriger Libation von Seite beider Parteien besiegelt; und aus den schwankenden Schritten der Dubois'schen Eheleute war zu entnehmen, daß beides sehr ausgiebig ausgefallen war. — Genug, sie kamen glücklich in ihre Behausung, fingen aber statt sich ruhig zu Bette zu legen einen furchtbaren Zank und Streit an.

Dubois, von Natur etwas brutal wurde durch den reichlich genossenen Wein und durch die Widersprüche seiner Frau bis zur Wuth gebracht, ja er ergriff seinen Nationalgardedegen und wollte letztere damit schlagen. Kaum hatte er aber den Arm gehoben, um mit dem Säbel auf sie einzuhauen, so nahm letztere ein auf dem Tische liegendes Messer, und stieß es wüthend vor Zorn, ihrem Gatten dreimal bis ans Heft in die Brust. Der unglückliche Dubois stürzte augenblicklich zu Boden, und obwohl sogleich ärztliche Hilfe geleistet wurde, ist keine Hoffnung zu seiner Erhaltung vorhanden. — Sein Weib, 32 Jahre alt und Mutter mehrerer Kinder, wurde den Gerichten übergeben.

Großbritannien.

London, 12. März (Unterhaussitzung.) Sir R. Inglis übergibt eine Petition der Geistlichkeit von Sheffield, bezüglich auf die Lage der Christen in der Levante. »Seit einiger Zeit, bemerkte er dabei, hat der Kaiser von Rußland das Recht angesprochen, seinen Schutz über alle Bekenner des griechischen Glaubens im Orient auszudehnen. Der Souverän Frankreichs läßt den seinigen den Gläubigen der römischen Kirche angedeihen. Aber die protestantischen Christen sind bis jetzt ohne Schutz geblieben, und doch ist der Protestantismus das schönste kostbarste Juwel in der Krone von England. Die Bittsteller stehen, die katholischen (d. h. die anglikanischen) Christen in keiner schlimmern Lage zu belassen, als in welcher die Bekenner anderer christlichen Glaubensformen sind. Sie bitten das Haus, besondere Maßregeln zu fassen, um den Protestanten in Syrien die volle und unbehinderte Ausübung ihrer Religion zu sichern. Auch den Juden möge dieser Schutz zu Gute kommen.« Die Petition wurde auf den Tisch des Hauses niedergelegt.

Lord Palmerston: »Ich kann dem sehr ehrenwerthen Baronet die Versicherung geben, daß Ihrer Majestät Regierung bereits Maßregeln ergriffen hat, um die Pforte zu eben dem zu vermögen, um was diese Petition bittet. Wir bestehen itz gegenüber auf der Forderung, daß die syrischen Christen nach den vorgegangenen politischen Aenderungen in keiner ungünstigern Lage sein dürfen als vorher. Ja in Bezug auf den christlichen Kultus verlangen wir eine Verbesserung des dortigen Zustandes. Der vom Kaiser von Rußland der griechischen Religion gewährte Schutz ist nicht von neuem Datum, sondern fließt aus einem schon vor längerer Zeit abgeschlossenen besonderen Vertrag. Die Protektion der römischen Katholiken durch die französische Regierung ist nicht weniger alt; dieselbe nahm ihren Ursprung unter Umständen, die von denen der Jetztzeit sehr verschieden sind. Ein analoges Privilegium in Bezug auf die Protestanten möchte von der Pforte schwer zu erlangen sein; indessen hat man nichts versäumt, ihnen Schutz und Beistand zu verschaffen. Eben so wenig ist die jüdische Bevölkerung in Syrien vergessen worden; auch für sie hat Ihrer Majestät Regierung den Schutz der Pforte angesprochen. Wird der auf diesen Gegenstand bezügliche Hattischerif vollzogen, so geht der von den Bittstellern ausgedrückte Wunsch ganz in Erfüllung.

Lord Egerton fragt den Staatssekretär des Auswärtigen, ob der Text des Fermans, welcher das Paschalik Egypten an Mehemed Ali und seine Erben verleiht, so wie die Journale ihn mittheilen, echt sei, und, wenn dieß der Fall, ob derselbe die Sanktion Englands und der drei andern Großmächte erlangt habe. (Hört!) Auch wünscht er zu wissen, ob man auf den Vollzug desselben dringen werde.

Lord Palmerston: »Ich habe durch Vermittlung unserer Gesandtschaft in Konstantinopel die Abschrift eines Fermans erhalten, kraft dessen der Sultan an Mehemed Ali und dessen Descendenten das Paschalik Egypten unter gewissen Bedingungen (subject to certain conditions) verleiht. Ich habe diese Abschrift noch nicht mit dem in den Zeitungen veröffentlichten Aktenstück verglichen, kann also nicht mit Bestimmtheit sagen, ob letzteres authentisch ist, doch glaub ich es. Dieser Ferman ist vom Sultan unter seiner persönlichen Verantwortlichkeit (on his own responsability) ausgestellen; erst gestern ward er Ihrer Majestät Regierung mitgetheilt. Falls nicht in Folge dieses Fermans ein besonderer Incidenzpunkt eintritt, der die Aufmerksamkeit der Großmächte zu erregen geeignet ist, betrachte ich denselben vorderhand als eine reine Privatsache zwischen dem Sultan und seinem Vasallen (his vassal) Mehemed Ali.«

Sir. R. Peel: »Diese Frage ist von hoher Wichtigkeit (hört!), und kann Stoff zu einer ernsten Untersuchung geben. Man hat mit Mehemed Ali eine Uebereinkunft abgeschlossen, und ihm kraft derselben den erblichen Besitz Egyptens zugestanden. Der Ferman, von welchem der edle Viscount so eben sprach, hat diese Uebereinkunft bestätigt, aber die Pforte hat sich die Befugniß vorbehalten, unter den Söhnen des Pascha's seinen Nachfolger zu wählen. Ist dieß, frage ich, eine Bestimmung, die mit den Bedingungen des Quadrupelvertrags im Einklange steht? Sind die vier Großmächte derselben beigetreten?« (Hört!) Beim Abgange der Post hatte Lord Palmerston das Wort genommen. — In der kurzen Oberhaussitzung zeigte Graf Mountcashle an, daß er gleich nach den Osterferien, das Duellunwesen zum Gegenstand einer legislativen Berathung machen wolle.

London. (Depeschen an Herrn Fox.) Ein Schreiben aus London in der Aachener Zeitung will bestimmt wissen, die von Lord Palmerston an Herrn Fox nach Washington abgeschickten Depeschen lauteten keineswegs so schroff, als man behauptet; vielmehr solle er erst seine Pässe verlangen, falls Mac Leod verhaftet und hingerichtet würde, so daß der Diplomatie noch viel Spielraum bleibe. (!) Die Grenzstreitigkeit endlich solle dem König von Preußen zur Entscheidung vorgelegt werden.

*— (Kapitel des Hosenbandordens.) Im Buckinghampalaste wurde am 14 März ein Kapitel des Bathordens auf das Feierlichste abgehalten, in welchem Ihre Majestät die Königin den Herzog von Sutherland und den Marquis von Westminster zu Rittern des Hosenbandordens schlug und mit dem breiten Bande umgürtete. Diese Ceremonie wurde mit allen bei derlei Anlässen üblichen Feierlichkeiten vorgenommen.

Glasgow. (Wahlen.) In Glasgow hatten sich vor Kurzem die katholischen Irländer versammelt, um eine Demonstration zu Gunsten der irischen Wählerbill Lord Morpeths, und gegen die Stanleyche Bill vorzunehmen. Trotz aller Vorsicht hatten sich viele Chartisten eingeschlichen. Die Irländer schlugen als Präsidenten den Bischof Murdoch vor, die Chartisten dagegen einen ihnen befreundeten Schuster; doch erhielt Ersterer die Mehrheit. Mitten im Tumult gab es tüchtige Schläge, und nur mit Mühe konnten die aufs Höchste erbitterten Irländer verhindert werden, die Chartisten zu Paaren zu treiben. Diese dagegen veranstalteten am andern Tage eine große Versammlung ihrer Anhänger, um gegen beide Bills zu protestiren, und die Königin um Entlassung der Minister zu bitten. Die Irländer fanden sich in Masse ein, um Lord Morpeths Bill zu unterstützen. Kaum war die Menge in den Saal gedrungen, als ein furchtbares Geschrei entstand. Es waren zwei Präsidenten in Vorschlag, und während der Abstimmung entspann sich in einem Winkel des Saales ein Faustkampf. Die Polizei kam dazu, und verhaftete vier Individuen. Endlich begannen die Debatten. Sobald ein Chartist sprach, klatschten seine Freunde Beifall, während die Irländer zischten; ebenso umgekehrt. Von den angenommenen Beschlüssen konnte man in dem entsetzlichen Lärm wenig vernehmen; man weiß nun, daß sie gegen beide Bills gerichtet waren. Von den vier Verhafteten sind bereits zwei zu Geldstrafen verurtheilt worden.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 5. März. Se. Majestät der Kaiser hat den Einwohnern der Bezirke der Militär-Kolonie der Kavallerie, eben so wie den kleinrussischen Kosacken, eine Erleichterung in Erfüllung ihrer Militärpflichten gewährt und unterm 23. Januar d. J. durch das Kriegs-Ministerium befohlen: 1) Die Rekruten-Aushebungen in der Militär-Kolonie der Kavallerie sollen nicht mehr jährlich, sondern nur ein Jahr um das andere Statt finden, dann aber stets acht Rekruten auf tausend Seelen nach den gegenwärtig für die Rekruten-Aushebungen in der Militär-Kolonie der Kavallerie bestehenden Bestimmungen ausgehoben werden. — 2) Die erste derartige Rekruten-Aushebung in der Militär-Kolonie der Kavallerie soll im Januar 1843 beginnen, dagegen im Jahre 1842 gar keine Rekruten-Aushebungen in gedachter Kolonie Statt finden. — 3) Die Dienstzeit für die Militär-Kolonisten wird auf 20 Jahre festgestellt, und zwar sollen dieselben 15 Jahre bei den aktiven Truppen dienen, die übrigen 5 Jahre aber auf unbestimmte Zeit beurlaubt und während dieser Zeit den Sapaffanje-Truppen nach den für dieselben bestehenden Bestimmungen zugetheilt werden. 4) Nach Ablauf der gedachten 20 Jahre kehren die Militär-Kolonisten zu ihren Familien in ihren früheren Stand zurück. 5) Alle Kinder von den aus der Militär-Kolonie ausgehobenen Soldaten niederen Grades, welche während der Dienstzeit der Letzteren geboren werden, werden nicht Kantonisten, sondern verbleiben ihren in der Militär-Kolonie angesiedelten Familien.

— 10. März. Der Minister Staats-Sekretär des Großfürstenthums Finnland, Graf von Rehbinder, ist am 6. d. M. mit Tode abgegangen.

Deutschland.

— (Ständische Wahlen.) Im Ministerialblatt für die innere Verwaltung befindet sich eine Cirkularverfügung an sämmtliche Oberpräsidien, wonach die ständischen Wahlen nicht mehr, wie bisher der königl. Bestätigung bedürfen. Die desfallsige Kabinetsordonnanz lautet: »Bei Zurücksendung des Mir vorgetragenen Berichts des Oberpräsidiums der Provinz Sachsen, wegen der neuen Wahlen der Landtagsabgeordneten und Stellvertreter für den Zeitraum vom 2. Oktober 1840 bis dahin 1846, der damit eingegangenen Wahllisten und der Abstimmung der Immediat-Kommission für die ständischen Angelegenheiten, gebe Ich Ihnen zu erkennen, daß ich nicht nöthig finde, dergleichen Wahllisten ferner zu bestätigen, sofern, wie in dem vorliegenden Falle, die ꝛc. Kommission bei denselben nichts zu erinnern findet. Die ständische Kom-

mission hat vielmehr in solchen Fällen die Wahllisten mit dieser Bemerkung, durch welche zugleich deren Gültigkeit festgestellt wird, an Sie zur weitern Verfügung zurück zu geben. Sobald sich aber bei der Prüfung der Wahllisten Bedenken ergeben, welche Meiner Entscheidung bedürfen, so ist solche zuvor einzuholen. Ich habe hiernach die ständische Kommission mit Anweisung versehen. Charlottenburg, den 20. November 1840. Friedrich Wilhelm.

München, 17. März. (Abreise. — Hohe Gäste.) Der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin von Hessen haben uns gestern Mittags verlassen. Die königliche Familie begleitete Höchstdieselben bis zum Eisenbahnhofe.

Gestern sind wieder andere hohe Gäste hier eingetroffen: Der Herr Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, Bruder Ihrer königl. Hoheit der Kurfürstin von Baiern, nebst seinem Neffen dem Prinzen Ferdinand von Modena. Ersteren begleitet sein Adjutant, Major Graf von Kiedersberg, und den Prinzen der Kavalier und Kammerherr Graf von Chammare.

Schweiz.

Aus dem nördlichen Jura, 13. März. (Eröffnung der außerordentlichen Tagsatzung.) Die Eröffnung der außerordentlichen Tagsatzung, welcher die ganze Schweiz mit so unbehaglicher Spannung entgegen sieht, wird nun übermorgen Statt finden, und es sind in diesem Augenblick wohl alle Gesandten auf der unerquicklichen Reise nach dem Sitze des Vororts begriffen. Natürlich kennt man jetzt auch alle Instruktionen, welche die schweizerschen großen Räthe in Betreff der Aargauer Klöster ertheilt haben; dieselben sind der Mehrzahl nach keineswegs so ausgefallen, wie sie sich die Regierungspartei in Aargau wünschen mußte, und wie sie erwartet wurden. Mit Ausnahme von Turgau hat auch nicht Ein Stand es gewagt, die Maßregel der Klösteraufhebung geradezu gut zu heißen, und Bern sogar, in welchem das Aargau doch seine festeste und stärkste Stütze sieht, will, ehe es sich entschieden über die Streitfrage ausspricht, die Beweggründe vernehmen, welche den letztgenannten Stand zu seiner Handlungsweise bestimmt haben. Es unterliegt demnach jetzt keinem Zweifel mehr, daß die von Aargau gethanen Schritte die Zustimmung der Tagsatzung nicht erhalten werden, falls es nicht für dieselben Gründe vorzubringend und geltend zu machen weiß, welche bis zu dieser Stunde der ganzen Eidgenossenschaft noch ein Geheimniß sind. Sollte aber auch die Vertheidigung Aargau's der Bundesbehörde nicht genügend erscheinen, und von ihr die stattgefundene Klosteraufhebung als eine bundeswidrige Handlung erklärt werden, so verlangt für diesen Fall die Mehrheit der Stande dennoch kein gewaltsames Einschreiten gegen den fehlenden Kanton, sondern will auf friedlichem und versöhnlichem Wege zur Schlichtung des Streites gelangen. Zeigt sich das Aargau nachgiebig, so wird dieses Ergebniß allerdings leicht erzielt werden können; wie man aber allgemein versichert, und wie dieß auch aus dessen Tagsatzungs-Instruktion erhellt, ist dieser Kanton fest entschlossen, in den von ihm getroffenen Maßregeln auch nicht die geringste Abänderung eintreten zu lassen.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

— (Komité-Bericht über die Grenz-Streitigkeit. (Schluß.) Wir haben noch andere Differenzpunkte mit Großbritannien, welche das Interesse jeder einzelnen zur Erörterung kommenden Streitfrage vermehren. Weder unsere nordöstliche, noch unsere nordwestliche Grenze gegen die britischen Besitzungen ist festgestellt, und die Sache ist nicht frei von Schwierigkeiten. England hat neuerlich nordamerikanische Schiffe angehalten, und unter dem Vorwande der Unterdrückung des Sklavenhandels, eine das Durchsuchungsrecht an sich schließende Befugniß gegen sie ausgeübt, welche, wenn beharrlich durchgeführt, unsern Handel an der afrikanischen Küste vernichten würde, und mit den Rechten der Union, als einer Seemacht, unvereinbar wäre. Es hat neuerlich in seinem Verkehr mit uns Schadloshaltung und Anerkennung unserer Eigenthumsrechte in einer Sache verweigert, die für beinahe die Hälfte der Staaten unserer Konföderation eine vitale, und bei Englands militärischer Stellung in Bermuda und seiner wachsenden Macht in Westindien, von höchster Wichtigkeit für unsere Nationalunabhängigkeit ist. Alle diese Umstände verleihen unter den dermaligen Umständen jeder zwischen uns sich erhebenden Streitfrage das tiefste Interesse. Dazu kommt, daß beide Nationen vielleicht die Bestimmung haben, den ausgedehntesten Handel unter den Nationen der Neuzeit zu treiben. Unsere Flaggen wehen neben einander in jedem Meer, jeder Bucht und Einfahrt der neuen Welt. England geht standhaft auf sein Ziel los mit einem Ehrgeiz der keine Grenzen kennt (with an ambition that knows no bounds) Wo sein Interesse mit fremden Interessen zusammenstößt, da gibt es selten einer Macht nach. Gegenwärtig bietet es der gesitteten Welt das Schauspiel der größten militärischen und Handelsmacht, welche die Geschichte kennt. Durch seine unzähligen Besitzungen in allen Theilen des Erdballs und sein eigenthümliches Handelssistem wurde es der Sammelplatz für den Reichthum der Nationen. Seine innern Hilfsquellen, seine industrielle Geschicklichkeit, seine Maschinen vereint mit seinem Kapital, sind von unberechenbarem Werth. Seine natürliche Lage verleiht ihm großen Einfluß auf die Ausgänge und Strömungen des Handels. Die Besitzung von Gibraltar, Malta und neuerdings von St. Jean d'Acre gibt ihm die Obermacht im Mittelmeere und in der Levante, während St. Helena und das Cap der guten Hoffnung die Handelsströmung längst jener ausgedehnten Küsten ihm in die Hände liefern. Dann Bombay, Calcutta und seine übrigen unermeßlichen Besitzungen in Ostindien, vereint mit seinen neuern örtlichen Bewegungen in den chinesischen Gewässern und Inseln, setzen es in den Stand, seine Macht auszudehnen über diese angeheuern Landstriche, welche schon Jahrhunderte lang in einsamer, entnervter Pracht schlummerten. Es hält die Falklandinseln besetzt, um den Handel um Cap Horn zu kontroliren, während Trinidad ihm in die Karaiben-See alles gibt, was es wünscht. Halifax auf der einen und Bermuda auf der andern Seite sind zwei wichtige Punkte längs unserer eigenen Küste. Die treffliche Lage der einzelnen Punkte, welche England über die ganze Welt hin eingenommen hat, wägt eine Million Bewaffneter auf. Durch seine beständigen Konflikte in den mächtigen Reichen des Osten werden seine Offiziere in der Kriegskunst geübt, während seine großen Armeen und Flotten aus den ungeheuern Ländern, welche besetzt wurden, ihren Unterhalt ziehen. In der gegenwärtigen Lage kann kein Staatsmann diesen Stand der Dinge übersehen. Dampfkraft hat uns neuerlich so nahe zusammengebracht, daß, im Fall eines Zusammenstoßens, der Krieg uns schneller, als früher, treffen würde. Geiz und Ehrsucht sind die herrschenden Leidenschaften der Neuzeit, und es ist vergeblich, unsere Augen vor dem Stand der Dinge um uns her zu schließen. Es bleibt noch übrig zu sehen, welche Wirkungen die Dampfkraft auf Veränderung der Kriegs- und Vertheidungskunst geübt. Vielleicht trägt sie dazu bei, daß nicht wieder Mann gegen Mann sich erhebt und Alles der Entscheidung durch physische Kraft anheim gibt. Wir haben in der Wette über Krieg oder Frieden einen schweren Einsatz zu Gunsten des Friedens. Wir wünschen nicht im mindesten einen Bruch. Festigkeit und weise Vorbereitung wird uns lange vor solch einer Katastrophe behüten. Während aber keine Versuchung uns hinreißen wird, Unrecht zu thun, werden wir auch nimmer Unrecht dulden von irgend einer Macht der Erde, was auch die Folgen seien. Ihre Komité schließt mit dem Ausdruck der festen Ueberzeugung, daß alle schwierigen Punkte eine ehrenvolle und freundschaftliche Ausgleichung finden werden und Eintracht noch lange fortblühe zwischen zwei Regierungen, die beide eine freisinnige, großherzige Politik befolgen, im Einklang mit dem Interesse und der Gesinnung ihrer Völker und dem Geist und Genius eines erwachten Jahrhunderts.«

Dieser Komitébericht kam am 13. Februar in der Sitzung des Repräsentantenhauses, gleich nachdem er verlesen war, zur Berathung. Herr Granger, der von dem neugewählten Präsidenten zum Generalpostmeister bestimmt ist, sprach gegen den Bericht, weil er einen nachtheiligen Einfluß auf den Prozeß M'Leods und das Benehmen und die Gesinnungen der Gränzbevölkerung haben müsse. Hr. Pickens nahm, unter Ausfällen auf die, »Sachpfeifenstimmer« den Hrn. Granger, seinen Bericht in Schutz, dessen Zweck sei, den Frieden zu erhalten: denn wenn Großbritannien sehe, daß die vereinigten Staaten gerüstet seien, so werde es von seinen Anmaßungen nachlassen und eine friedliche Ausgleichung möglich sein. Hr. Granger bemerkte, wenn er nicht donnern könne wie Hr. Pickens, so komme dieß daher, daß seine Sachpfeife nicht so mit Wind gefüllt sei, wie die von Hrn. Pickens. John Quincy Adams, ehemaliger Präsident, sprach für den Frieden. »Dieser Bericht, sagte er, und dieser Versuch einer Partei, welche im Begriffe ist, aus dem Amte zu treten, kommt mir vor, wie wenn eine Stadt oder Festung durch einen aus ihr abziehenden Feind in die Luft gesprengt wird. Für Lord Palmerston wird Hrn. Pickens Erklärung, daß der Bericht ganz friedlicher Natur sei, völlig in demselben Lichte erscheinen, wie dem Fähnrich Pistol der Gruß Fluellens: »Gott grüß euch Fähnrich Pistol! ihr schäbiger, lauiger Schelm, Gott grüß euch.« Ich trage darauf an, daß der Bericht an die Komité zurückgewiesen werde damit sie denselben nochmals in Erwägung ziehe.« — Das Resultat der Debatte wurde früher erwähnt.

Süd-Amerika.

* (Neues aus Buenos-Ayres über Rosas und Lavalle. Der Morning Herald gibt folgendes Neues aus Buenos-Ayres vom 26. December, was die lokale, in unserem früheren Blatte bereits mitgetheilte Niederlage des General Lavalle bestätiget. Letzterer entkam nur mit genauer Noth und flüchtete sich gegen die Stadt Cordova. In unserem früheren Berichte kommt zu verbessern, daß nicht General Oribe, sondern General Pacheco die Schlacht gegen Lavalle gewann. Die Armee Rosas 3000 nach dem Kampfe, 4000 Mann stark, zu Buenos-Ayres, mit zwei eroberten Fahnen und der Kokarde von dem Hute Lavalle's, welche er auf der Flucht verlor, ein; eine Fahne ist von gemischlichem Wollstoffe, blau und weiß; die andere aber von schwerster weißer und blauer Seide, und hatte an der einen Ecke eine meisterhafte mit Gold gestickte Sonne; mitten waren mit Goldbuchstaben die Worte: »Ejercito de Vatientes« angebracht; diese Prachtfahne hieß beim Heere allgemein nur Baudero de Mayo. — Nebst diesem wurden noch vier Wagen mit Pferden, welche auf dem Schlachtfelde aufgefangen worden waren, und deren einer dem General Lavalle gehörte, erbeutet. Der Triumph Rosas und seiner zahlreichen Anhänger ist ungeheuer.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apost. Majestät haben in huldreichster Anerkennung der patriotischen Handlung,

welche der Kronstädter Bürger und Handelsmann, Samuel Abraham, durch eine Stiftung zur Gründung eines Krankenhauses in Kronstadt an den Tag gelegt hat, demselben mit Allerhöchster Entschließung vom 6. Feb. l. J., die kleine goldene Civil-Ehrenmedaille mit dem Bande allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat eine in der Provinz Nieder-Oesterreich erledigte Kreis-Kommissärs-Stelle vierter Klasse, dem Nieder-Oesterreichischen Regierungs-Konzipisten, Joseph Edlen v. Bergenstam, verliehen.

Se. k. k. Apost. Majestät haben mittelst Allerhöchst unterzeichneten Diplomes den Bischof von Padua, Modestus Farina, Ritter der dritten Klasse des kais. Oesterreichischen Ordens der eisernen Krone, den Statuten dieses Ordens gemäß, in den Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates allergnädigst zu erheben geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 17. März d. J. die Gouverneur Stelle in Mailand dem Gouverneur von Venedig, Grafen Spaur allergnädigst zu verleihen; ferner den k. k. geheimen Rath und Venediger Gubernial-Vice-Präsidenten, Grafen Alois Palfy, zum Gouverneur von Venedig, endlich an dessen Stelle den Hofrath in der vizekön. Kanzlei, Joseph Edlen v. Sebregondi zum Vize-Präsidenten beim Venediger Gubernium allergnädigst zu ernennen geruht.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchstem Kabinetschreiben vom 9. Mz. d. J. den Konsistorialrath und fürsterzbischöfl. Kanzlei-Direktor, Wenzel Reichel, zum Ehren-Domherrn an der Metropolitankirche in Wien allergnädigst zu ernennen geruht.

Oesterreichische National-Chronik.

Die barmherzigen Schwestern in Prag.

Die Idee zur Einführung der barmherzigen Schwestern von der Regel des heil. Karolus Borromäus in Böhmen und der böhmischen Hauptstadt, ging von dem verstorbenen Doktor und Professor Alois Klar, dem Stifter der vielbesprochenen Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Böhmen aus. Der edle Menschenfreund überzeugte sich frühzeitig, daß diese frommen Frauen, die in Frankreich und am Rhein, in Gott und in Nächstenliebe so wohlthätig wirken, für alle böhmischen Wohlthätigkeits-Anstalten das größte und zeitgemäßeste Bedürfniß seien. Er wünschte sehnlichst sie diesen beizugesellen und wurde in diesem Wunsche insbesondere durch das traurige Loos der Blinden bestärkt, die ja immer eines Sehenden bedürfen, der sie als Schutzengel geleite durch die Nacht ihres Daseins. Eben deshalb faßte er gleich bei der Stiftung seiner Versorgung und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde den Entschluß, diese ehrwürdigen Schwestern seinem Vaterlande zuzuführen. Hier sollten sie als selbstständige Kongregation erstehen. Alle Anstalten sollten sie unverändert in ihrem Wirken und Wesen belassen und überall nur Werke der christlichen Liebe schaffen und hervorrufen. Diese Idee des viel zu früh verblichenen Edlen, war groß und herrlich. Sie bezweckte durchaus nicht, aus allen unsern wohlthätigen Anstalten Klöster zu machen — nein, sie laßt sie unverändert und gesellt ihnen nur als Führer die werkthätige, christliche Liebe zu. So leicht sie aber auch in der Brust eines wahrhaft gut Denkenden entstehen konnte, so schwer war sie doch zu realisiren. Professor Klar gründete sein jetzt so üppig blühendes Institut mit nur geringen Mitteln. Alles sollte erst begonnen werden; alles war erst durch Korrespondenz zu schlichten, zu ordnen. Es gehörte eine seltene Willenskraft und Ausdauer dazu, durch zahllos sich aufthürmende Schwierigkeiten, vom Vorgefaßten nicht abzulassen. Zum Heil der guten Sache war jedoch Klar mit solcher Willenskraft ausgestattet; je schwieriger, desto rastloser verfolgte er sein vorgesetztes Ziel und schon schien der Erfolg seine Mühen lohnend zu krönen, als nach den unerforschlichen Rathschlüssen des Herrn, er vom dornenreichen Diesseits in ein schöneres Jenseits hinüber gerufen wurde.

Wie schmerzlich und tief betrübend dieser Todesfall auch für alle Freunde des Guten sein mußte, so konnte er die Verwirklichung von des Verblichenen schöner Idee doch nur verzögern, nicht aber unmöglich machen. Klar, der ehrwürdige, silberlockige Greis, hinterließ seinem Sohne Paul sterbend den Wunsch, alle angefangenen Unternehmungen treulich zu vollführen und eingedenk des väterlichen Wirkens und Schaffens, sich hievon durch keine Opfer und Schwierigkeiten abhalten zu lassen. An der Leiche des Unvergeßlichen faßte der Sohn auch alsobald den unerschütterlichen Vorsatz, diesem Wunsche in Allem und getreulich nachzukommen. Des Vaters Ziel wurde fortan sein eigenes. In die vorgezeichneten Fußstapfen tretend, schritt er rüstig darauf los und der Himmel lohnte sein Beginnen, den sichtbar entfaltete und formte sich und gedieh, was der väterliche Vorgänger noch fast form- und gestaltlos hinterlassen hatte. Herr Paul Klar war es, der die Vers. und Beschäft. Anstalt für erwachsene Blinde in Böhmen, in verhältnißmäßig sehr wenigen Jahren zu einer Größe und Sicherheit des Bestehens führte, die eben so beruhigend für die Zukunft des Institutes, als Achtungerweckend sind. Herr Paul Klar war es ferner, der, des Vaters Lieblingswunsch verwirklichend, die barmherzigen Schwestern nach Prag brachte. Er entschloß sich, zu diesem Endzwecke eigens eine Reise an den Rhein und nach Frankreich zu machen, welche auch wirklich im Jahre 1837 nach langen Vorbereitungen und Einleitungen zu Stande kam. Daß er bei dieser Gelegenheit alle unter der Obsorge der genannten frommen Dienerinnen des Herrn stehenden Anstalten besuchte, so wie sich überhaupt bemühte, ihr Wirken näher kennen zu lernen, versteht sich von selbst. Die reichhaltigsten Erfahrungen wurden für die Heimat gesammelt. Keine Gelegenheit blieb unbenutzt, das Gute zur Ueberpflanzung auf den väterlichen Boden Geeignete zu erkunden, und als endlich der Zweck der Reise erschöpfend erfüllt war, beeilte sich Klar, zur Vaterstadt freudig zurück zu kehren. Eine Anzahl von Ordensschwestern aus Frankreich schloß sich dieser Reise an, und rührend war der Moment, als sie am St. Wenzelstage die Anstalt das erste Mal betraten und so ein längst genährter Wunsch endlich erfüllt wurde. Sie wurden als ersehnte Gaste, mit aller Liebe so lange aufgenommen, bis Sr. Majestät unser allergnädigster Kaiser sie für Prag und Böhmen würden bestätigt haben. Schon in dieser Stellung rechtfertigten sie als liebevolle Pflegerinnen der armen Blinden, was Professor Alois Klar einst von ihnen gehofft und gedacht hatte. Ihr Walten und Wirken veranschaulichte recht deutlich, daß sein Erkenntniß, sie wären für sein Institut, wie für die heimatlichen Wohlthätigkeitsanstalten überhaupt, ein Bedürfniß, sehr wahr und richtig war, so wie sich auch darthat, daß eben diese Wohlthätigkeitsanstalten in der That dadurch wesentlich vervollkommt würden. Denn wie groß und schön, wie außerordentlich ist das, welches jeder Philantropie durch die barmherzigen Schwestern kann errungen, erlangt werden! Christliche Wartung und Pflege, treu und redlich, ohne Eigennutz und nicht rauh oder launenhaft, sondern stets weiblich mild und sanft, wer vermöchte solche Vortheile, die durch das Wirken und Dasein der Schwestern garantirt sind, nicht für jedes Institut zu wünschen, wer vermöchte sie nicht vollständig zu erkennen und zu würdigen?

Der adelige Damenverein zu Prag war es, der zuerst die Wahrheit dieser Bemerkungen in ihrem ganzen Umfange einsah und sich dadurch bewogen fand, der Kongregation der barmherzigen Schwestern von der Regel des heil. Karolus Borromäus, das von ihm gegründete Waisenmadchen-Erziehungs-Institut zu übergeben. Die Uebergabe erfolgte Anfangs November 1839, so zwar, daß die frommen Dienerinnen des Herrn ihr Wirken jetzt mit dem schönsten Erfolg über zwei Wohlthätigkeits-Anstalten der böhmischen Hauptstadt ausdehnen und jetzt nur noch der Wunsch übrig bleibt, ein eigenes Mutterhaus für die Kongregation in Prag erstehen zu sehen. Es würde dem Orden dadurch eine dauernd feste Stellung gegeben, er könnte Novizinnen aufnehmen, und seinen ältern Mitgliedern jene gesicherte Ruhe gönnen, die nach einem Lebenswandel wohl sehr verdient ist, der nur mit den Entbehrungen der Welt, nicht aber mit ihren Freuden vertraut ist. Es wird übrigens die Zeit wohl auch noch ein solches Mutterhaus verstehen lassen, und möge dann des Himmels steter Segen über ihm und denen weilen, die es in Gott bewohnen!

E. P.

Feuilleton.

Prinz Mazare.

(Fortsetzung.)

„Ich will, lieber Georges, daß der Leser bis zum letzten Buchstaben des Romanes zittere, und für das theure Leben meines Helden bebe; höre somit, wie ich mir die Sache arrangirt habe.“

„Ich höre,“ entgegnete Georges.

„Du weißt, daß Thomyres, Königin der Scyten, in Cyrus verliebt ist; natürlich gereicht es nun derselben zur größten Freude, daß ihre Rivalin Mandane, durch den scytischen Prinz dem Könige von Pontus entführt, nunmehr in ihrer Gewalt ist. Cyrus bekriegt sie ganz natürlicherweise, um seine Braut zu erhalten: Nun fiel mir folgendes ein, um den Leser in Spannung zu erhalten. In Folge eines Gefechtes zwischen Thomyres und Cyrus überbringt man der ersteren einen Kopf, den sie für den des Cyrus erkennt. Sie läßt nun Mandane rufen und zieht vor deren Augen den vermeintlichen Kopf des Cyrus aus einer mit Blut gefüllten Vase bei den Haaren heraus. Bei diesem horriblen Anblicke fängt Mandane natürlich an zu erbleichen, zu wanken und endet damit, in die Arme ihrer getreuen Zimpimberl Martesias zu fallen.“

Beilage zu Nr. 70. des Adlers für 1841.

„Donnerwetter, so etwas wird Effekt machen,“ erwiederte Georges in seinem Bette, „aber sage mir doch Schwesterchen, wie kann denn Cyrus Mandane heirathen, wenn ihm der Kopf abgeschnitten ist.“

„Merkst Du denn nicht, Georges, daß man sich mit seinem Kopfe täuschte, und daß der überbrachte der des Mitridates war.“

Bis hieher waren die Geschwister mit ihrem Dialoge gekommen, als die Kaufleute und Krämer, in Socken und auf den Zehen schleichend, in das Nebenzimmer traten, und sich nach erhaltener Anweisung des Wirthes ohne alles Geräusch zu Bette legten. Jeder von ihnen reckte behutsam wenigstens eines seiner beiden großen Ohren aus dem Gepölster des Bettes hervor, um sich nur keine Silbe entwischen zu lassen.

„Ich habe einen Einfall,“ fuhr Mlle. Scudery fort, „wie, wenn ich nun den abgeschnittenen, blutigen Kopf des Pseudo-Cyrus durch zwei tolle Pferde durch alle Straßen der Stadt schleifen ließe, das gebe wohl einen schönen Effekt.“

„Das scheint mir doch ein Bischen zu stark.“

„Keineswegs, alle Mittel heiliget der Zweck, und meiner ist, die Menschheit mit Staunen und Entsetzen zu füllen.“

„Nun meinetwegen,“ murmelte Georges und drückte sich tiefer in sein Kissen hinein.

„Das Alles macht mir wenig Kummer,“ fuhr die Dame fort, „wenn ich nur wüßte, wie ich den Prinzen von Assyrien und den Prinzen Mazare aus der Welt schaffe. Diese beiden Personagen, deren ich mich bereits schon so lange zu meinem Vortheile bediente, stehen mir jetzt gewaltig im Wege und geniren mich höchlich. — Sag' mir nur Brüderchen, was ich mit diesen Beiden anfangen soll.“

„Ich weiß es wirklich selbst nicht, entgegnete Scudery, der nur mehr mit Mühe sich wach erhielt; „expedire beide in Gottesnamen aus der Welt, wie es Dir nur immer gut dünkt, aber ich wasche meine Hände dabei.“

„Mein Gott, Bruder! wie langweilig bist Du nur heute; kein Wort ist aus Dir herauszubringen. So höre mich nur, für das Loos des Prinzen von Assyrien ist mir nicht bange, mit dem kann ich machen was ich will, der ist bald bei Seite gebracht und getödtet; dazu habe ich genug Mittel!“

„Aber für Prinz Mazare bin ich am Ende meiner Erfindungskraft; was soll ich mit dem anfangen.“

„Nun so laß den armen Teufel am Leben,“ entgegnete Georges.

„Nimmermehr! das ist dermal, da die Sache schon so weit gediehen ist, eine reine Unmöglichkeit.“

„Madelaine,“ fuhr Scudery lachelnd fort, „Du bist heute wieder unerhört grausam und blutdürstig, hast Du nicht selbst einfließen lassen, daß Prinz Mazare kein böses Herz besitze und eigentlich nur aus Liebe Mandanen entführte, laß somit auf meine Bitte Gnade für Recht ergehen, Schonung für den armen Mazare, ich flehe um sein unschuldiges Leben.“

„Es ist mir unmöglich, denn dieser fatale Prinz steht mir jetzt am Schlusse überall im Wege, ich muß ihn ermorden lassen; es nützt nichts — keine Pardon!“

Während dieses Gespräches schwitzten die Krämer, die kein Wort von diesem sauberen Plane verloren hatten, unter ihren Decken die allerbeträchtlichsten Schweißtropfen und zitterten am ganzen Leibe, denn sie waren fest überzeugt, daß nur eine dünne Bretterwand sie von den abgefeimtesten Gurgelabschneidern und Konspiratoren Frankreichs trenne.

Dieses abgeschnittene, in seinem Blute schwimmende Haupt, und der ruchlose, kaltblütig debatirte Meuchelmord des unschuldigen Prinzen Mazare hatte ihr Blut in Eis verwandelt; sie getrauten sich kaum zu athmen oder aufzustehen und Lärm zu machen, da sie in diesem Falle nichts anders zu gewärtigen hoffen durften, als daß diese beiden Unholde herausstürzen und sie in ihren Betten erwürgen würden. — Erst als sie ihre Nachbarn fest und ernstlich schnarchen hörten, kehrte Ruhe in ihre Krämerherzen zurück; hierauf rutschten sie ganz leise aus ihren Betten heraus und liefen über die Stiege zum Wirthe hinab, um ihm zu erzählen, was für Ungeheuer sein ruhiges Haus beherberge.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Samstag den 20. d. M. zum ersten Male: „Die Bestürmung von Saida.“ Großes charakteristisches Tongemälde in 5 Abtheilungen, komponirt von Hrn. Kapellmeister A. Nemetz, vorgetragen von dem Musik-Korps des löbl. k. k. Linien-Infanterie-Regiments Landgraf Hessen-Homburg, unter der persönlichen Leitung seines Kapellmeisters Hrn. Andreas Nemetz.

1. Abtheilung: Ankunft der englischen Flotte.
2. „ Ankunft der österreichischen Flotte.
3. „ Gefecht vor dem Sturme.
4. „ Schlacht und Sturm auf Saida.
5. „ Die Eroberung von Saida und Triumphmarsch.

Vorher zum 11. Male: „Die Wette um ein Herz,“ oder: „Künstlersinn und Frauenliebe.“ Original-Lebensbild mit Gesang in drei Aufzügen, von Karl Elmar. Musik vom Hrn. Kapellmeister Suppè.

Jeder Anklang an die Heldenthat des verehrten Prinzen, dem Sprößling unsers hohen Kaiserhauses, findet bei dem Enthusiasmus unseres Publikums die lauteste und verdienteste Anerkennung, und so wurde auch dieses militärische Tonwerk, welches jedenfalls sehr effektvoll ist, aufgenommen. Hr. Kapellmeister Nemetz wurde drei Mal gerufen und mußte sogar die letzte Nummer von seinem trefflich exerzirten Orchester wiederholen lassen. Unter derselben Leitung produzirte sich auch zwischen dem 2. und 3. Akte der bereits rühmlich bekannte Flügelhornist, Joseph Strebinger, in einer für dieses Instrument eingerichteten Kavatine aus Paccini's „Ultimo Giorno di Pompei,“ und erhielt gleichfalls lärmende Beifallsbezeugungen. — Die ganze Vorstellung, welche abermals sehr beifällig aufgenommen wurde, erfreute sich eines zahlreichen und gewählten Besuches. M. M.

Die kommende italienische Theatersaison, welche im April beginnt und bis Ende Juni d. J. dauern wird, verspricht wieder eine sehr genußreiche und interessante zu werden.

Folgende Opern werden gegeben werden:

Il Bravo, Opera seria di Mercadante.
Fausta, Opera seria di Donizetti.
Il Templario, Opera seria di Nicolai.
Lucrezia Borgia, Opera seria di Donizetti.
Lucia di Lammermoor, Opera seria di Donizetti,

und noch zwei andere, erst zu bestimmende Opern.

Die Namen der in der italienischen Oper wirkenden Künstler sind folgende:

Prime Donne Soprano:

Signra. Poggi-Frezzolini Erminia. — Scheberiechner Sofia. — Tadolini Eugenia.

Prime Donne mezzo Soprano e Contralto:

Signra. Abbadia Luigia. — Shaw Maria.

Primi Tenori serj:

Sign. Donzelli Domenico. — Moriani Napoleone.

Primo Tenore di mezzo carattere:

Sign. Gasellan Andrea.

Primi Bassi cantanti:

Sign. Badiali Cesare. — Coletti Filippo. — Ferlotti Raffaele.

Altro primo Basso:

Sign. Coletti G.

Primo Buffo:

Sign. Frezzolini Giuseppe.

In Rücksicht der Ballete werden während der italienischen Opernsaglone ein neues Ballet von der Komposition des Herrn Ballettmeisters Bernard Vestris, und ein neues Divertissement gegeben werden.

Konzerte in Wien.

Konzert des Herrn Karl Bärmann, Klarinettist aus München, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, den 19. dieses Monats.

Die Firma: Bärmann et Sohn ist eine in der musikalischen Welt bereits zu vortheilhaft bekannte, um daß es nöthig sei im Allgemeinen darüber noch etwas zu sagen. Die Herren Bärmann Vater und Sohn haben in Paris, so wie in den meisten Hauptstädten Europa's, die ehrenvollste Aufnahme gefunden und Herr Karl Bärmann (Sohn) hat in dem gegebenen erwähnten Konzerte das bereits erworbene Renommée eines der ausgezeichnetesten Klarinettisten auch in unserem musikalischen Wien vollkommen gerechtfertigt. Der Konzertgeber ließ sich in einem Concerto militaire (aus drei Sätzen) und einer Fantasie eigener Komposition hören, und bekundete sowohl den kenntnißreichen Komponisten für sein Instrument, als auch den vollkommen gebildeten Techniker desselben. Wenn das Klarinett sich ja den Ehrenplatz eines Konzertinstrumentes einbürgern soll, so muß es nur in einer so ausgezeichneten Art behandelt werden, wie es Herr Bärmann behandelt. Nur hätte ich gewünscht, Herr Bärmann räumte dem Kantabile, welches doch den eigentlichen Genius dieses Instrumentes bilden soll, ein noch größeres Feld ein, als es in den obengehörten Kompositionen der Fall war.

Digitized by Google

welche zwar der Gesangstellen eben nicht bar sind, in denen aber doch die Bravour-Passagen und die kühnsten Gänge vorherrschen. Herr Bärmann wurde mit dem lautesten Beifalle ausgezeichnet und nach jeder Nummer stürmisch und wiederholt gerufen.

Als Beigaben des Konzertes hörten wir eine Deklamation von der k. k. Hofschauspielerin Dlle. Neumann recht schön gesprochen; ferner zwei Lieder, eines von J. Haydn (Worte von Shakespeare), das andere mit obligatem Waldhorn von Proch (Dichtung von Baronesse Lyser), welche Mad. Schodel mit viel Innigkeit und Wärme vortrug, endlich ein Konzertstück fürs Pianoforte, komponirt und vorgetragen von Herr Rudolf Schachner, welche Leistungen sämmtlich mit großem Beifall aufgenommen, und die Vortragenden durch wiederholten Hervorruf ausgezeichnet wurden. Allerliebst blies der kleine Richard Lewy das obligate Horn-Accompagnement zu dem neuen sehr gelungenen Proch'schen Liede, allein eben weil mich der kleine Virtuose interessirt und weil in ihm so viel schöner Keim, so viel gegründete Hoffnungen für seine künftige größere Ausbildung vorhanden sind, erlaube ich mir die wohlmeinende Bemerkung, er möge die Gefühls-Stellen ja ohne der leider Mode gewordenen Koketterie des Vortrages, (die bei einem so zarten Alter befremden muß) und stets nur mit der naiven Grazie und Lieblichkeit, die ihm gewiß nicht fehlt, vortragen.

Das Konzert war durch die allerhöchste Gegenwart J. M. der Kaiserin Mutter, so wie J. K. Hoheit der Erzherzogin Sophie verherrlicht, der Besuch aber leider wieder nicht sehr zahlreich. Krone.

Miszellen.

(Der zerbrochene Spiegel.) Morgiaux, seines Handwerks ein Tapetenaufzieher, ist im Zustande der Nüchternheit ein wahres Lamm; hat ihm aber gar zu häufiges Zutrinken den Verstand umnebelt, so respektirt er nichts mehr, selbst nicht den Spender des genossenen Nektars. Darum erscheint er auch heute vor dem Zuchtpolizeigericht, weil es ihm gefällig war, dem ehrenwerthen Gastwirth, Hrn. Honfroy, mit dem Wurf einer Bouteille den Kopf zerschmettern zu wollen. Glücklich für ihn, daß derselbe Wein, der ihm das Hirn verrückt hatte, auch seine Hand verrückte, so daß die Flasche nur einen hinter dem Schenktisch hängenden Spiegel in Stücke sprengte. Hr. Honfroy trägt seine Beschwerde in folgender Weise vor: »Ein Tapetenaufzieher, der einen Weinwirth schlägt, ist ein Kind, das seine Amme in die Brust beißt: ..... Das ist meine vorläufige Meinung in der Sache.« — Präsident: Man hat Sie nicht um Ihre Meinung gefragt; Ihre Sache ist es blos, die nähern Umstände des Falls zu erzählen. — Zeuge: Morgiaux hatte sich von allen Gästen das Glas zubringen lassen, ohne sich von seinem eigenen auch nur einen Augenblick trennen zu wollen; da sagte der kleine Rouget zu ihm: »Sag' mal, Morgiaux, willst Du denn nicht auch etwas Haar lassen?« Morgiaux entgegnete: »Eingeschenkt!« Ich schenke ein, aber er vergißt mich zu zahlen. Ganz natürlich lasse ich meine 12 Sous nicht zurück. Ich fordere sie ihm am Ende, da meint er aber, er hätte mich schon bezahlt. Vergebens versichern ihn die Anderen das Gegentheil; er wird zornig, greift nach einer Bouteille, und will sie mir an den Kopf werfen. Der kleine Rouget hält ihm den Arm und sagt lächelnd: »Wart' nur wenigstens so lange, bis die Bouteille leer ist, es ist ja noch Wein darin.« Der Rest der Bouteille wird eingeschenkt, und sie selbst auf den Schenktisch zurückgestellt. — Sie meinen nun vielleicht, meine Herren, sein Zorn hätte sich durch diese Unterbrechung beschwichtigen lassen? Gott bewahre! er hält die Bouteille wieder, und schleudert sie nach meinem Kopfe. Er darf von Glück sagen, daß er schlecht gezielt und nur den Spiegel getroffen hat, für den ich sechzig Franken Schadenersatz verlange. — Morgiaux: Aber, Vater Honfroy, Sie thun sehr unrecht, denn Sie wissen wohl, daß ich der Erde ganz entrückt war. — Zeuge: Das geht mich nichts an, denn Sie hatten Ihren Rausch nicht in meinem Hause.... ja, hätten Sie sich in meinem Weine bezopft, so hätte ich vielleicht nichts gesagt .... ich hätte Sie eben einfach zur Thüre hinausgeworfen, wie ich es dem kleinen Rouget gemacht habe; ich wäre nicht schon seit sechs und dreißig Jahren, Vater und Mutter mitgerechnet, Weinwirth, wenn ich nicht wüßte, daß dem, der viel getrunken hat, auch viel verziehen werden muß. — Hr. Rouget wird als Zeuge berufen. — Präsident: Wo wohnen Sie? — Zeuge: Straß ... Straße ... das Kreuzdonnerwetter! Straße.... Hol' mich der Henker, ich weiß den Namen nicht mehr.... schreiben Sie einmal hin: Paris ... das Andere wird mir gleich beifallen. — Präsident: Was wissen Sie über die Morgiaux zum Vorwurf gemachte Handlungsweise zu sagen? — Zeuge: Ich hatte Morgiaux vom Morgen an verlassen, und ich muß zu seinem Lobe sagen, daß er voll war wie eine Weinbütte. — Präsident: Das ist sehr sonderbares Lob. — Zeuge: Das heißt ich will Ihnen damit nur erklären, daß mein Freund bereits in die Seligkeit der andern Welt hinüber gerückt war, und daß man ihn eine kleine Hitze nicht entgelten lassen sollte. Präsident: So das nennen Sie eine kleine Hitze ... Hätte er den Herrn Honfroy getroffen, so hätte er ihm den Kopf zerschmettern können. Zeuge: Gemordet oder verwundet, gleichviel; am Ende handelt es sich nur um den Tod eines Spiegels. Seien Sie darum ohne Sorge, mein Freund Morgiaux ist Mann genug, Alles zu bezahlen.

Die Angaben des Weinwirths werden durch mehrere andere Zeugen bestätigt. Das Tribunal verurtheilt Morgiaux zu fünfzehn Tagen Gefängniß, fünfundzwanzig Franken Geldbuße und sechzig Franken Schadenersatz. Eine Viertelstunde nachher, als sich das Tribunal bereits mit einer anderen Sache beschäftigte, stürzt auf einmal in Hast und Eile ein Individuum in den Gerichtssaal, stellt sich ganz nahe vor das versammelte Tribunal hin, und ruft mit lauter, starker Stimme: »Straße des großen Heulers (du grand hurleur), Nr. 77.«

Präsident: Was soll das heißen? was wollen Sie denn?

Individuum: Das ist meine Adresse! — eben erst ist sie mir wieder eingefallen — ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie so lange habe warten lassen. — Der kleine Rouget zieht sich mit ernster wichtiger Miene zurück, während dieser Auftritt die heiterste Stimmung hervorbrachte

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Verläumdung. Schauspiel in 4 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Marino Faliero. Oper in 2 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Die beiden Nachtwandler. Posse mit Gesang.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der buckelige Teufel Kolefoni als Bedienter. Vorher: Alle sind verliebt. Lustspiel in 1 Akt.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wastel.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in Lindenbauer's Kasino in Simmering; zur Alster in der Alservorstadt; zur Kaiserkrone, Josephstadt am Glacis.

Die Bierhalle zu Fünfhaus ist von heute an, dem geehrten Publikum täglich geöffnet.

Donnerstag den 25. wird das Elisium zur Konversation geöffnet sein.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 22. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106⅝	KM
detto	4 —	99⅛	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		672½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		279½	—
detto detto detto für 50 fl		56½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		4	
Bank-Aktien pr. Stück		1620	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106⅝	—
detto	— 4 —	99	—
detto	— 3 —	77	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	68⅞	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		131½	—
detto 1839		111	—

Angekommen:

Den 18 März.

Graf Eugen Draskowitz, k. k. Kämmerer und Kreis-Kommissär (Stadt Nr. 684), von Grätz. — Graf Protop Lamezko, k. k. Kameralrath (Stadt Nr. 852), von Prag. — Graf Franz Trauttmansdorff, k. k. Kämmerer, von Brünn. — Graf Karl Batthyanyi (St. Nr. 968), von Ofen. — Graf Anton Palffy, (Stadt Nr. 1157), von Preußen. — Graf Joseph Mellesimo (Leopoldstadt Nr. 363), aus Böhmen. — Baron Paul Dercsenyi (St. Nr. 930), von Preßburg. — Gräfin Pongrazz, von Ofen. — Ritter Adolph Friedenfeld, Med. Dr., von Krakau.

Abgereiset:

Den 18 März.

Fürst Alfred Windischgrätz, k. k. F. M. L. und Kommandirender, nach Prag. — Fürst Leon Sapieha, nach Paris. — Graf Joseph Hunyady, k. k. Kammerer, und Graf Hugot, k. k. Oberlieutenant, nach Preßburg. — Graf Buquoy, nach Prag. — Baron Somaruga, k. k. Oberlieutenant, nach Komorn. — Baron Banky, k. k. Lieutenant, nach Ofen. — Baron Spiegel, k. k. Lieutenant, und Baron Franz Pfuhl, nach Preßburg. — Baron Hermann Wedel-Jarlsberg, nach Berlin. — Hr. Johann Kempen v. Fichtenstamm, k. k. Oberst, nach Italien. — Herr Alex. Hay, k. Engl. Kapitän, nach Bregenz. — Dr. Robertson Eichinson, k. Engl. Offizier, nach Dresden.

Verstorbene.

In Wien.

Den 16. März.

Dem Hrn. Daniel Hellriegel, bürgerl. Tischler, s. Gattin Katharina, alt 25 Jahr, auf der Wieden Nr. 200, an Blattern.

Der hochwürdige Herr Ehrfeus Augustovicz, Ex-Provinzial und Jubil. Priester aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliten, alt 93 Jahr, an Altersschwäche.

Den 17. März.

Dem Herrn Johann Leib, erzherzoglichen und bürgerlichen Wundarzt u. Geburtshelfer, s. Gattin Maria, alt 38 J. auf der Landstraße Nr. 55, an Folgen chronischer Gedärmentzündung.

Dem Hrn. Johann Marchetti, bürgerl. Seidenfärber und Hausinhaber, s. Kind Johann, alt 1 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 70, an der Lungenentzündung.

In Grätz.

Den 15. März.

Frau Barbara Steinbach, Schneidermeisters-Witwe, alt 81 Jahr, am Gedarmbrande.

In Linz.

Den 9. März.

Dem Hrn. Georg Böhm, bürgerl. Gastgeber, sein Kind Anna, alt 1 Jahr und 6 Monate, an Fraisen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 24. März.

Nr. 71. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen d. 22. März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Gabriel	83	5 Uhr 54 M.	6 Uhr 6 M	12	1	Mond im Zunehmen	Nebel Wolken Nebel	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 6,3. +11,3. + 6,2.	28.605 28.571 27.562	5 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir de Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

*—(Vortrag des Hrn. de Lamartine über das in Vorschlag gebrachte Gesetz über das literarische Eigenthum.) Meine Herren, die Gesellschaft hat, indem sie die Sicherheit des Eigenthums ausspricht, drei darauf Bezug habende Gegenstände vor Augen; nämlich sie will die Arbeit und Mühe billig belohnen, der Familie des Autors oder Künstlers den Genuß der Vortheile, welche ein literarisches oder künstlerisches Werk abwirft, sichern und fortdauernd angedeihen lassen; endlich die öffentliche Wohlfahrt allgemein steigern. — So finden also mit dem Gedanken des Eigenthums, Gerechtigkeit, Vorsicht und dem daraus entspringenden Nutzen vereinbart. — Sind nun Gerechtigkeit, eine weise Vorsicht, und verhältnißmäßiger Nutzen bei den Bestimmungen über literarisches oder künstlerisches Eigenthum immer vorherrschend gewesen? Diese ist die erste und wichtigste Frage, welche die Kommission sich zu beantworten hat. Hier, wir meistens, stehen der Kommission keine früheren Gesetze oder Verordnungen zu Gebote, welche ihr als Anhaltspunkt dienen, als Leitfaden fortdelfen könnten; nein, alles mußte erst neu kreirt, neu geschaffen werden. Das Alterthum schweigt über diesen Gegenstand, und die moderne Gesetzgebung anderer Länder spricht sich nur undeutlich und verwirrt darüber aus. — Das Gesetz vom 19. Jänner 1791, ein Dekret des Konvents vom 19. Juli 1793, eine Verordnung über den Buchhandel vom 5. Februar 1810, endlich ein schönes Projekt des Hrn. de Salvandy, und eine Verhandlung darüber bei der Pairskammer, waren die einzigen Strahlen, welche in dieses düstere Gebiet geworfen worden waren. Der einzige Leiter, an den sich die Kommission halten konnte, war die allgemeine Gleichheit; hier aber mußte man, wie bei den meisten konstitutionellen Fragen, bis an die Grenze oder vielmehr bis auf den Grund der Elementarfragen zurückgehen. — Gelehrte oder Schriftsteller, einzeln oder in Kollektiv, die Mitglieder unserer gelehrten Körperschaften, Maler, Bildhauer, Musiker, die Delegirten der französischen Buchdruckerei; der ehrwürdige Vorsteher des Klerus von Paris selbst, ließen sich vor der Kommission vernehmen, und legten jeder in seinem Fache und in seiner Art die bisher in diesem Gegenstand gemachten Erfahrungen nieder. — Es gibt Menschen, die mit der Hand, und wieder andere, die mit dem Kopfe arbeiten. — Die Resultate ihrer beiderseitigen Anstrengungen sind wohl verschieden, ihr Zweck bleibt aber immer der nämliche. Die einen kämpfen mit der Erde und den Jahreszeiten; sie sammeln die Ernten und Früchte ihres Fleißes, während die andern mit Gedanken gegen Vorurtheile und Dummheit auftreten und kämpfen müssen; auch sie müssen gar oft die Seiten und Spalten ihrer Werke, diesem Produkte ihres Schweißes, mit heißen Thränen begießen, und sammeln dafür entweder Elend und Noth, oder öffentliche Gunst und ein sehr bescheidenes, beschränktes Einkommen. — Es handelt sich nun darum, ob es gerecht, ob es nützlich, endlich ob es möglich ist, daß das Eigenthumsrecht über ein Werk bleibend irgend einer bestimmten Familie zugehöre? Gerecht scheint es mir darum, weil der Urheber irgend eines Werkes sein inwendiges Leben, seine ganze moralische Kraft anstrengen mußte, gleich dem Handarbeiter, um etwas vollständiges, nützliches zu schaffen: er wurde vielleicht sich selbst und seiner Familie fremd um die Menschheit mit dem köstlichen Schatze seiner Gelehrsamkeit, seine jahrelangen Studien und seiner schlaflosen Nächte zu bereichern.

Nun erscheint sein Meisterstück, die Hauptarbeit, das Resultat seines Lebens; Industrie und Handel fallen darüber her. Tausende finden durch den Druck oder sonstige Verbreitung desselben Verdienst und Reichthum, während der Urheber alles eines erstickt in einem einsamen Dachstübchen darbt, und um ein elendes Honorar markten und zanken muß. Das ist nun wohl ohne alles Gewissen, daß die ganze Welt des Urhebers und seines Werkes sich freut, während sein Weib und seine Kinder bei reichgewordenen Verlegern um ein Almosen betteln müssen. Es ist somit gerecht, daß dem Urheber die Früchte seines Fleißes gesichert und auch seiner Familie aufbewahrt und als schönes Erbtheil vom Vater hinterlassen werden. Nützlich scheint es mir darum, weil oft ein Kunst- oder wissenschaftliches Werk ohne Wissen und Willen des schaffenden Künstlers neu aufgelegt, kopirt oder nachgedruckt, so entstellt zur weiten Reise durch die Welt gezwungen wird, daß wohl der ehrliche Vater große Mühe hätte, das mißrathene Kind wieder zu erkennen. Die Ehre, der Ruf des Autors, des Künstlers ist durch ein solches Schandprodukt des Eigennutzes und der Gewinnsucht auf den öffentlichen Pranger gestellt, sein Kredit vernichtet, während heilsame Schutzmaßregeln für den Autor dessen Ueberwachung bei Herausgabe seiner Werke zur Folge haben, und auch das kaufende Publikum über den Werth des erhandelten Gegenstandes nicht so arg getäuscht würde. Endlich scheint es mir ausführbar und möglich, wenn eine bestimmte Anzahl von Jahren festgesetzt wird, während denen ein Werk ohne Willen des Autors nicht neu verlegt werden darf. Bei unseren Berathungen gingen die meisten Ansichten auf einen Zeitraum von 30 Jahren aus, während welcher Zeit das neuerfahre Werk ein ausschließendes Eigenthum des Verfassers bleiben und als solches durch diesen Zeitraum auch auf seine Familie übergehen solle. Hinsichtlich der geistlichen Bücher, der Gebet-, Meß- und sonstigen Erbauungsbücher ist es für Aufrechthaltung der Religion und Sitte unumgänglich, daß selbe bei jedesmaliger Herausgabe oder Neuauflegung der Ordinariate vorgelegt werden. (Fortsetz folgt.)

(Prozeß der Mad. Lafarge.) Der Prozeß der Mad. Lafarge taucht neuerdings aus der Vergessenheit auf, der er schon geweiht schien. Die „Emancipation", ein Toulouser Blatt, theilt ein Schreiben der wegen Vattenvergiftung Verurtheilten an einen alten Freund ihres Vaters mit, worin sie sagt: „Ein Leichtstrahl scheint an meinem Horizont auf. Denis hat häufig im Beisein glaubwürdiger Personen geäußert, er habe mir niemals Arsenik, sondern an die Stelle desselben ein unschuldiges weißes Pulver gegeben; jetzt, wo es mit mir vorüber und das Urtheil unwiderruflich sei, könne er offen sprechen. „Wir hatten Mühe — sagt er hinzu — zu verhindern, daß dieß während der Assisen bekannt werde; denn sonst wäre sie gerettet worden." Dieß wurde im Beisein eines Geschworenen von der Minorität und anderer Personen an einer Wirthstafel gehört. Es ward sogleich an Hrn. Paillet geschrieben, und von der Wichtigkeit einer Entdeckung ergriffen, die noch seiner Meinung die ganze Anklage umstürzen könnte, reichte er eine Beschuldigung gegen Denis wegen Meineids bei den Gerichten von Tulle ein. Die k. Prokuratoren dort und in Brives veranstalteten geheime Untersuchungen, welche die angegebenen Umstände bestätigten; bereits

sollte ein Haftbefehl gegen Denis erlassen werden, da nahm der k. Gerichtshof von Limoges die Sache an sich, und sucht sie jetzt möglichst zu vertuschen. (?) Ich unterstehe mich wirklich Alles erwarten, als diesen Hoffnungsstrahl einbüßen. Wir werden uns an den Justizminister wenden, und wenn er für unser Verlangen taub bleibt, wird die Presse uns ihren mächtigen Beistand gegen diese neue Ungerechtigkeit leihen.« — Der Diamantendiebstahlsprozeß der Mad. Lafarge soll nächstens in zweiter Instanz vor dem Appellhofe in Tulle verhandelt werden; es wird sich aber dabei die Präjudizialfrage erheben, ob Mad. Lafarge, die bereits wegen Vergiftung zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt und bürgerlich todt erklärt ist, wegen seines frühern Vergehens verfolgt werden könne.

† Paris. (Schulenfrequenz.) Der Volksunterricht ist in Frankreich noch immer so vernachlässigt, daß unter 5 Millionen Knaben und Mädchen, die die Schule besuchen könnten und sollten, 3 Millionen sind, die die Winterschule, und nur 1800, die die Sommerschule frequentiren. Mehr als die Hälfte der weiblichen Jugend erhält fast gar keinen Unterricht. Vierzehn Millionen Erwachsene können weder lesen noch schreiben. (Univers.)

Großbritannien.

London. (Unterhaussitzung.) Nachstehendes ist das Nähere über die Unterhausdebatte vom 12. März in Betreff der orientalischen Frage: Lord Fr. Egerton stellte an Lord Palmerston die Frage, ob der in den Zeitungen erschienene Firman wegen Verleihung des Paschaliks Egypten an Mehmed Ali und seine Nachkommen echt sei, und ob derselbe die Zustimmung Englands und der drei andern Mächte erhalten habe. (Hört! hört!) Lord Palmerston erwiederte: Er habe von dem türkischen Botschafter die Abschrift eines vom Sultan an Mehmed Ali erlassenen Firmans erhalten, worin ihm die Regierung Egyptens mit der Erbfolge für seine Nachkommen unter gewissen Bedingungen verliehen werde. Er habe dieses Dokument mit dem in den Zeitungen erschienenen nicht verglichen, glaube aber, daß letzteres echt sei. Das Dokument sei vom Sultan auf seine eigene Faust (on his own responsibility) erlassen, und erst gestern der Regierung Sr. Majestät mitgetheilt worden. In sofern nicht irgend etwas daraus entstehen sollte, was die Aufmerksamkeit der vier Mächte auf sich ziehen könnte, halte er es für eine Privatsache zwischen dem Sultan und seinem Vasallen Mehmed Ali. Sir R. Peel glaubt, die Sache sei von hoher Wichtigkeit (hört! hört!) und geeignet, zu ernstlichen Betrachtungen Anlaß zu geben. Man habe vernommen, daß eine Uebereinkunft mit Mehmed Ali eingegangen worden sei, die ihm das erbliche Paschalik Egypten verleihe; der Firman bekräftige diese Uebereinkunft; allein die Pforte behalte sich die Befugnisse vor, zu bestimmen, welcher von den Söhnen Mehmed Ali's ihm nachfolgen solle. Er frage nun, ob diese Bestimmung den Bedingungen des Quadruppelvertrags gemäß sei, und ob die vier Mächte an derselben Theil genommen haben? Lord Palmerston: Ich habe die Frage so beantwortet, wie sie gestellt worden ist. (Gelächter.) Der sehr ehrenwerthe Baronet darf sich nicht beklagen, wenn ich auf Fragen nicht antworte, die nicht deutlich gestellt werden. (Beifall.) So weit ich ihn jetzt verstehe, fragt er, ob die vier Mächte jene besondere Bedingung des Firmans, wonach der Sultan sich das Recht vorbehält, unter den Nachkommen Mehmed Ali's, dessen Nachfolger in das Paschalik beliebig zu wählen, billigen oder nicht. Der sehr ehrenwerthe Baronet wird gewiß einsehen, daß es mir unmöglich ist, zu sagen, was die vier Mächte hierin thun oder nicht thun werden. Wir erfahren durch einen Privat- (nicht amtlichen) Bericht aus Alexandrien, daß der türkische Kommissär, der den Firman nach Egypten überbrachte, am 23. oder 24. Febr. eine Vorstellung hierüber nach Konstantinopel übermacht habe. Was der Sultan beschließen, ob er aus freiem Antrieb die Bestimmungen des Firmans modifiziren, oder erst die Alliirten um Rath fragen werde, kann ich für jetzt unmöglich sagen. Bei Ertheilung ihres Rathes an den Sultan war es unzweifelhaft, die Absicht der Mächte, daß er an Mehmed Ali's Nachkommen die Erbfolge bona fide, und in so direkter Linie, als die Natur der Sache und die Interessen beider Theile es zulassen, verleihen solle. Man war jedoch nie gemeint, den Rechten des Sultans in so weit Abbruch zu thun, daß eine abgesonderte und unabhängige Souveränität in Egypten geschaffen würde; aber das Paschalik sollte bona fide Mehmed Ali und seinen Nachkommen garantirt werden (Ein Mitglied von den Oppositionsbänken fragte, ob der Firman die Sanktion der britischen Regierung erhalten habe.) Lord Palmerston: Die Pforte hat, wie ich bereits bemerkte, den Firman aus eigener Machtvollkommenheit erlassen; welche Verhandlungen zwischen ihr und den Repräsentanten der vier Mächte in Konstantinopel Statt gefunden haben, vermag ich wirklich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Lord Sandon: Will der edle Viscount hiemit sagen, daß er nicht wisse, ob der Firman vor seiner Absendung nach Alexandrien dem britischen Botschafter mitgetheilt worden sei? Lord Palmerston: Ich will damit sagen, daß die Repräsentanten der vier Mächte in Konstantinopel während des ganzen Verlaufs dieser Verhandlungen in fortwährendem Verkehr mit der Pforte standen. Ob der Firman, in der Gestalt, in welcher er erlassen wurde, vorher dem britischen Botschafter mitgetheilt worden ist, kann ich nicht sagen.

Ein Mitglied auf den Oppositionsbänken: Ist das so zu nehmen, daß der edle Viscount keine Depeschen vom britischen Botschafter über diesen Gegenstand erhalten habe? Lord Palmerston: Keine Depeschen, die eine Abschrift des Firmans enthielten. Herr Ewart: Der Firman hält sich, wenn ich recht berichtet bin, nicht an die Linial-Erbfolge. Darf ich den edlen Lord fragen, was die Absicht der Pforte in dieser Beziehung sei? Auf die Bemerkung Lord Palmerstons, er habe die Frage nicht deutlich vernommen, erläuterte Herr Ewart: Es war förmlich angenommen, daß das Paschalik mittelst der gewöhnlichen Erbfolge, und ohne der willkürlichen Ernennung von Seite des Sultans zu unterliegen, vererben solle. Weiß der edle Lord, welchen Rath die vier Mächte über diesen Punkt ertheilt haben?

Lord Palmerston: Der von den vier Mächten ertheilte Rath ging in keine Details ein, sondern es wurde gesagt, der Sultan solle die Erbfolge im Paschalik in direkter Linie verleihen; jeder nachfolgende Pasche sollte seine Investitur vom Sultan erhalten, und das Paschalik nicht als unabhängige Souveränität vererbt werden. Lord Sandon: Soll ich annehmen, daß die freie Wahl, die der Sultan sich nunmehr vorzubehalten scheint, vor Ertheilung des Firmans zur Kenntniß des britischen Botschafters gebracht wurde? Wenn dieß der Fall war, so frage ich, ob in den Depeschen und andern Mittheilungen an den edlen Lord darauf Bezug genommen, und endlich, ob von dem britischen Botschafter Vorstellungen darüber gemacht worden sind? Lord Palmerston: Es ist mir nicht bekannt, daß Vorstellungen darüber Statt gefunden haben. Ich muß es jedoch dem Hause anheimstellen, ob dieß ein geeignetes Verfahren sei. Ich werde zu Erklärungen aufgefordert, bevor noch amtliche Mittheilung erfolgt, und während die Unterhandlungen noch im Gange sind. Das heißt einen britischen Minister weit mehr fragen, als er zu beantworten vermag. Wenn ich meine Meinung äußern soll, so kann es blos eine Meinung über Umstände sein, die noch von keinem der Repräsentanten der vier Mächte berichtet worden sind. Ich kann sagen, daß nach meiner Meinung von dem Firman es die Absicht war, dem Sultan das ihm gebührende souveräne Recht auf Verleihung der Verwaltung Egyptens zu wahren, keineswegs aber den redlichen Vollzug (the bona fide execution) des frühern Uebereinkommens zu umgehen, oder die natürlichen Nachkommen Mehmed Ali's bei Seite zu setzen. Hier wurde die Diskussion abgebrochen.

Deutschland.

† Crefeld. (Bevölkerung.) Nach der zu Ende des Jahres 1840 stattgefundenen Konskription betrug die Bevölkerung der Bürgermeisterei Crefeld 25,897 Seelen. Darunter befanden sich 17,176 Katholiken, 7145 Protestanten, 768 Mennoniten, 388 Juden.

† Münster. (Gegenwärtige Bevölkerung der preußischen Provinz Westphalen.) Die Provinz Westphalen besteht aus dem Regierungsbezirke Münster, Minden und Arensberg, und enthält 7,911,567 Morgen oder Erdjoche, oder 366 93/1000 Quadratmeilen, mit 1,317,541 Einwohnern, und zwar 749,784 Katholiken, 554,649 Protestanten, 92 Mennoniten und Quäcker, 13,016 Juden. Der Bezirk Münster insbesondere enthält 2,480,380 Morgen oder 127 818/1000 Quadrat-Meilen und 402,122 Einwohner, worunter 361,740 Katholiken, 37419 Protestanten, 4 Mennoniten und Quäcker, 2981 Juden. Der Bezirk Minden 2,056 847 Morgen oder 92 55q/1000 Quad. Meil. und 412,587 Einwohner, worunter 165,949 Katholiken, 241 350 Protestanten, 44 Mennoniten und Quäcker, 5244 Juden. Der Bezirk Arensberg 3,014,340 Morgen oder 135 619/1000 Quad. Meilen, und 502,810 Einwohner, worunter 222,095 Katholiken, 275,880 Protest. 44 Mennoniten und Quäcker, 4791 Juden. Das Verhältniß der Katholiken gegen die andern Konfessionen stellt sich wie 7 zu 5.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 13. März d. J., den zweiten Adjunkten der k. k. Generalpolizei-Direktion in Mailand, Dr. Karl Carpani, über sein Ansuchen in den Ruhestand zu versetzen, und demselben den k. k. Rathstitel allergnädigst zu verleihen; ferner zu dem hierdurch, wie durch die Allerhöchst bewilligten graduellen Vorrückungen des dritten Adjunkten, Jos. Molinari, in die zweite, und des vierten Adjunkten, Bernard Marchese Ragazzi, in die dritte Adjunktenstelle, in Erledigung gekommenen Posten eines vierten Adjunkten der vorgenannten General-Polizei-Direktion, den k. k. Polizei-Ober-Kommissär, Dr. Johann Grafelli, allergnädigst zu ernennen, und an dessen Stelle den Mailänder k. k. Polizei-Unter-Kommissär, Primiz Consalonieri, zum k. k. Polizei-Ober-Kommissär zu befördern geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Wirthschaftsrathe, Bernhard Petri, zu Theresienfeld, die Annahme des von der kaiserl. russischen Gesellschaft des Ackerbaues in Moskau erhaltenen Diploms bewilliget.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Aloïs von Alth, zu Czernowitz in der Bukowina, die Bewilligung zur Annahme der von den naturforschenden Gesellschaften zu Altenburg und Jassy erhaltenen Diplome eines korrespondirenden Mitgliedes ertheilt.

Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchstem Kabinetsschreiben vom 20. d. M. dem Fregatten-Kapitän v. Buratovich, dem Korvetten-Kapitän Madalena und dem Schiffslieutenant v. Kudriaffsky Allerhöchstihrer Eskadre in der Levante, den Orden der eisernen Krone dritter Klasse taxfrei zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 13. März d. J., den Sekretär des Czernowitzer Kriminalgerichts, Nikolaus Roskoschny v. Gfällenburg, und den galizischen Fiskaladjunkten, Dr. Karl Hilbricht, zu überzähl-

zigen Räthen bei dem Stadt- und Landrechte zu Tschernowitz allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Maj. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 6. März d. J., die Lehrkanzel der Elementar-Mathematik und praktischen Geometrie an der ständisch-technischen Lehranstalt zu Prag, dem Professor an der dortigen Realschule, Christian Doppler, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die erledigte Kreisarztesstelle zu Klattau, dem Dr. der Medizin und Chirurgie, Ignaz Klinger, Stadtarzte zu Politschka, verliehen.

Straßing, den 12. März. (Nekrolog.) Gestern um 5 Uhr Abends starb dahier der im In- und Auslande rühmlichst bekannte Kunst- und Historienmaler Alois Martin Stadler in Folge eines Schlagflusses. Er wurde 1792 zu Imst geboren, und entwickelte frühzeitig Talent und Vorliebe zur Malerei, worin er auch unter Schöpf in Innsbruck seine erste Bildung erhielt. Im Jahre 1812 ging er an die Akademie nach München, und 1819 nach Rom, wo er so viel uns bekannt, viertehalb Jahre, und ein halbes Jahr zu Neapel verweilte. Hierauf begab er sich wieder nach München, und in den letztern Jahren arbeitete er im Schlosse Wolfsthurn bei Mareit und im deutschen Hause dahier. Seine Werke, mehr nach altdeutscher Manier, durchaus von gründlichem Studium und kräftigem Fleiße in der Ausführung, tragen das Gepräge der Meisterschaft, und beurkunden eben so sehr die Kunstfertigkeit, als den tiefen religiösen Sinn ihres Schöpfers. Er weihte sein Kunsttalent größtentheils Kirchenstücken, und seine Altarblätter zieren viele Kirchen des Landes, das ihn den Seinen nennt, und auch des Nachbarlandes, das seine Bildung vollendete; wie zu Bozen, Partschins, Brixen, Mühlbach, Kiens, Stilfes, Mareit, Imst, Jenbach, die Domkirche in München u. m. a.

Alle die ihn kannten, bewunderten an ihm die reinste Religiosität, eine stille Anspruchslosigkeit und eine edle Uneigennützigkeit, welche er, wie überall, so auch hier offenbarte, indem er in freien Stunden den Lernbegierigen ohne alles Entgeld Unterricht im Zeichnen ertheilte.

Wir überlassen die würdige Darstellung des Lebens und der Werke dieses vaterländischen Künstlers einer geübteren Feder, und schließen in der Ueberzeugung, daß der Verewigte sich eine dielbende und ehrenvolle Stelle in den Annalen deutscher Kunst erworben, und daß Tirol, trauernd über den Verlust eines seiner würdigsten Söhne, sein Andenken bewahren wird.

Verschiedenes.

(Der Niagarafall existirt nicht mehr in seiner Schönheit.) Im New-Yorker Morning Herald vom 17. Februar steht ein Schreiben aus Buffalo, worin gemeldet wird, daß das herrlichste Schauspiel der Natur, dieses unvergleichliche Phänomen, die Bewunderung und das gerechte Staunen aller Reisenden, der Niagarafall, nicht mehr existire. Verflossenen Samstag den 13. um 9 Uhr Morgens zeigten sich die ersten Symptome der großen Katastrophe, die da beginnen sollte. Im Verlauf von nicht mehr als einer Stunde stürzten die enormen, für die Ewigkeit aufgehäuften Felsenmassen mit unendlicher Gewalt in den Abgrund und schienen in der gräulichen Tiefe des Abgrundes zu sieden gleich ungelöschtem Kalke. Tags darauf stürzte eine noch beträchtlichere Felsenmasse in das Strombett und schwoll es mit Trümmern an; in kurzer Zeit waren alle Gebäude, Stiegen und Belvederes der Umgebungen zertrümmert in der brausenden Schlacht. Man kann sich das Erstaunen der umstehenden Menge kaum denken, als sie die Bastion fronsac bei der Insel des Chevre (Goat Island) die Roc de la Table auf der Seite Canada's, und die spiralförmige Stiege zusammenstürzen sah. So ging dieses Riesenwerk in zwei Tagen für immer zu Ende, und Fanny Elsler war die letzte Landsmännin, die den Sturz noch in voller Kraft sah.

(Die Verlassenschaft Lafarge's.) In einem Journale von Limoges, Namens l'Ordre, vom 19. März liest man nachfolgendes über die Inventur der Verlassenschaftsgegenstände des Mr. Lafarge. Obgleich die Gerichtsbehörde schon während einigen Tagen sich in Glandier befindet, so sind dennoch die Siegel der Sperre nicht gehoben worden. Leider sind auch schon verschiedene Diebstähle an den Verlassenschaftsgegenständen selbst verübt worden, was man viel dem Umstande zuschreibt, daß die Wächter und Aufseher über diese Gegenstände nicht gehörig aus der Masse bezahlt werden; ja es wurden sogar mehrere Thore förmlich erbrochen und die Schlösser davon entfremdet; das Kostbarste bei dieser Sache und ein Beweis der großen Ordnung, die in diesem Geschäft herrscht, ist, daß man, als man in das Innere der Zimmer gelangte, nicht einmal im Stande war zu sagen, was eigentlich gefehlt sei, indem nichts der darin aufbewahrten Gegenstände aufgeschrieben und verzeichnet war. In dem Schlafzimmer, wo Lafarge starb, sieht man noch das blutbefleckte aufgewühlte Bett desselben, ferner den Tisch, auf dem er geöffnet wurde, neben seinem Fenster, die Badewanne noch mit Wasser gefüllt und die Leintücher, mit denen er in das Bad gebracht worden war. Der Fußboden im ganzen Gemache ist mit Blut befleckt und zeiget überall gräuliche Spuren der vorgenommenen Autopsie. In demselben unheimlichen Zimmer hängt das Porträt der Mad. Lafarge, gemalt von der Mlle. le Brun in einer Rahme von Palisander; daneben steht die Statue des Schutzengels und eine herrliche Spieluhr. Das Fortepiano der Mad. Lafarge ist ein Meisterwerk Pleyels und von sehr hohem Werthe.

(Kohl's Reisen in Süd-Rußland.) Diese haben eine sehr wohlwollende und anerkennende Beurtheilung in dem französischen Moniteur Universel gefunden, worin es heißt: »Das Buch des Hrn. Kohl ist einer der interessantesten und nützlichsten Reise Berichte, die seit langer Zeit erschienen sind. Es liefert uns eigenthümliche und neue Details über Ländergebiete, die nur wenig bekannt sind, und zwar in einer lebendigen, oft malerischen Schilderung. Das ganze Werk ist, bei dem Interesse, das die Küstenländer des schwarzen Meeres überhaupt in diesem Augenblicke gewähren, eine zur rechten Zeit erschienene Schrift zu nennen.« Unterzeichnet ist die Kritik im Moniteur, die übrigens auch zahlreiche Auszüge aus dem Buche gibt. J. Duesberg.

(Ein Gesetz über das literarische Eigenthum.) In dem neuesten Hefte seiner »Wespen,« gibt Herr Alphons Karr einen Gesetzentwurf zum Besten, den er zum Schutze des literarischen Eigenthums zusammengestellt und den er allen gesetzgebenden Versammlungen empfiehlt, die sich in diesem Augenblicke mit dem Gegenstande beschäftigen. Der Gesetzentwurf lautet in seiner bündigen Fassung: »Einziger Artikel. Das literarische Eigenthum ist ein Eigenthum.« — Und dieses Eigenthum (fügt Herr Karr hinzu), einmal anerkannt, findet dann seine Gewähr in allen Gesetzen und Verordnungen über das Eigenthum im Allgemeinen. Das ist ganz einfach, das ist so leicht aufzufinden, daß wir uns nicht wundern, wenn es darum doch nirgends in die geringste Erwägung gezogen wird.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Bäuerle's Rococo erhält sich fortwährend auf dieser Bühne und macht unausgesetzt volle Häuser. Wunderbar ist die ausdauernde Kraft des Herrn Direktors Carl, welcher trotz seiner arbeit- und sorgenbelasteten Geschäfte als Direktor der Anstalt, immer noch Kraft genug findet zu seiner anstrengenden Rolle. Ganz Wien ist von der Pracht der herrlichen Rococokostüme und dem schönen Kunstgebilde de Plans bezaubert.

Konzerte in Wien.

Sonntag, den 21. d. M. veranstaltete Herr Ferdinand Schubert, Bruder des leider zu früh verblichenen Tonsetzers Franz Schubert, im Vereins-Saale eine musikalisch-deklamatorische Akademie, deren ganzer Reinertrag zur Fortsetzung der bereits begonnenen Reparatur der Kirche zur heil. Anna bestimmt war. Die in dieser Akademie aufgeführten Musikstücke waren (mit Ausnahme des Konzertstückes für zwei Violinen und Viola) sämmtlich von der Komposition des noch immer unübertroffenen Liederkomponisten Franz Schubert und boten einen recht interessanten musikalischen Genuß. Den Anfang machte eine Ouverture zur Oper Fierrabros, Tonstück düsteren Charakters, in welchem bei vielen überraschenden Harmoniewendungen und einzelnen effektvollen Phrasen, zu wenig Klarheit und Einheit vorherrscht, um die Zuhörer zu gewinnen. Hierauf folgte ein Stabat Mater (Oratorium, gedichtet von Klopstock) vorgetragen von Dlle. Tuczek, den HH. Staudigl, Lutz und dem Chorpersonale. Dieses Oratorium schrieb Schubert in einer späteren Epoche, wenn ich nicht irre im Jahre 1820, demungeachtet herrscht in demselben nicht durchgehends jener romantisch-erhabene Geist, welcher Schubert sonst auszeichnet und von Vielen unterschiebet, sondern, es mahnt hie und da stark an Mozart und Michael Haydn. — Immerhin ist es aber eine tüchtige Arbeit und bietet in mehreren Nummern, wie z. B. in der schönen Tenor-Arie Nr. 6, im fugirten Chor Nr. 7, in der meisterhaft vorgetragenen Baß Arie Nr. 8, sowie in dem Doppelchor Nr. 9 und dem Final-Terzett sammt Chor sehr interessante, tief gedachte und herrlich ausgeführte Ideen. Die in den meisten Nummern vorherrschende F-Tonart ist wohl nur zufällig, allein dieser Umstand brachte doch eine kleine Monotonie hervor, die diesmal vielleicht um so mehr hervortrat, als auch die vorangegangene Ouverture in F war. Das Oratorium wurde im Ganzen mit Beifall aufgenommen und am Schlusse die Sänger, so wie Herr Ferdinand Schubert, der das Ganze mit Umsicht und Kenntniß dirigirte, gerufen.

Als dritte Nummer hörten wir ein von Herrn Franz Grutsch komponirtes Konzertstück für zwei Violinen und Viola, welches von Herrn Prof. Hellmesberger und dessen zwei Söhnen Joseph und Georg mit der größten Präzision vorgetragen und mit dem rauschendsten Beifalle aufgenommen wurde. Vorzüglich überraschend ist der schöne Ton des kleinen Joseph. Es versteht sich von selbst, daß sowohl der verdienstvolle Vater, als dessen talentvolle Kinder stürmisch gerufen wurden. Ich begreife nicht, warum Herr

Deutsch diese Komposition Konzertino, und nicht Divertissement oder Potpourri nennt, da das Ganze aus mehreren für die genannten drei Instrumente variirten Motiven aus Meyerbeers »Ghibellinen« besteht? — Hierauf folgte das von Herrn Lutz mit dem gewohnten Schmelz seiner herrlichen Stimme schön vorgetragene Lied: „Erstarrung," welches Herr Mandhartinger auf dem Piano akkompagnirte. Aeußerst interessant war die von Dlle. Enghaus (k. k. Hofschauspielerin) mit großem Effekt deklamirte Dichtung: „Cäcilia" zu welcher ein recht passendes Akkompagnement auf der Physharmonika gehört wurde. Als sechste Nummer sang Hr. Staudigl mit seiner bekannten Virtuosität: »Grenzen der Menschheit.« Sämmtliche Vortragende wurden mit dem ehrendsten Beifalle und wiederholtem Hervorruf ausgezeichnet. Den Schluß der Akademie machte ein Marsch und Chor aus der Oper: Fierrabras, der ebenfalls beifällig aufgenommen wurde. Der Besuch des Konzertes (welches übrigens etwas zu lang dauerte), war nicht der ergiebigste. Leone.

Kunst-Salon.

2.

Mad. Schodel, erste Sängerin am ungarischen Nationaltheater.

Während es im deutschen Dichterwald seit Uhlands unglücklichem »Singe, wem Gesang gegeben« von allen Seiten und von Zweigen schallt und zwitschert, und vor dem Geschrei der Gimpeln die Nachtigall verstummt, ist es in dem deutschen Sänger-Haine still und düster geworden. Wenige der Auserwählten wandeln unter den deutschen Eichen und auch diese beginnen schon zu ruhen, das Haupt umkränzt von den Blättern des Lorbeers aus dem Lande, wo man bald einzig und allein Gesang und Komposition holen müssen. Unter jenen wenigen, deren Gesammtzahl bald kein Dutzend erreichen dürfte, nimmt Madame Schodel eine höchst ehrenvolle Stelle ein. — Madame Schodel als geborne Ungarin ist eigentlich keine Deutsche, doch stößt dies unsere Ansicht nicht um, denn erstens sind die Bande, welche beide Nachbarländer verbinden, so innig verwebt, daß nur der Grenzstein uns an den Uebertritt in das Land der Magyaren erinnert, wo besonders in den Hauptstädten, Preßburg, Pesth, Ofen ꝛc. deutsche Sprache und deutsche Sitte vorherrscht. Zweitens ist das ungarische Nationaltheater ein erst neu in das Leben getretenes Institut, es gibt keine eigenthümliche Richtung des Gesanges und es kann Madame Schodel als die Lösung einer Preisaufgabe angerechnet werden, daß sie, die ursprünglich deutsche Sängerin, sich so schnell und so gewandt in die dem Gesang entfremdete und ungewohnte Sprache zu schicken wußte. Ihre ausgezeichnete Aufnahme vor einem so strengen Publikum als das dortige, dürfte allein schon die vollendete Künstlerin bewähren, wenn sie sich nicht als selbe bereits schon früher und auch diesmal hier, vor dem kunstsinnigsten und verwöhntesten Auditorium als solche gezeigt hatte. Die umsichtige Administration wurde durch die Unpäßlichkeit der Madame von Hasselt genöthigt, eine erste dramatische Sängerin zu substituiren; die Wahl konnte — Madame Stöckl Heinefetter besuchte Wien nur auf der Durchreise — nur auf Mad. Schodel fallen, und sie war in jeder Beziehung eine glückliche. In dem bisherigen Rollen-Cyclus Elaisa im Gelübde, Gräfin Reuterholm in der Ballnacht, Alaide in der Unbekannten, Beatrice in den Welfen und Ghibellinen, jede dieser einzelnen Partien ward durch die Künstlerin in möglichster Vollendung repräsentirt. Mad. Schodel verbindet mit einer melodiösen, jeder Biegung fähigen Stimme einen angenehmen Vortrag und die vollendetste Darstellungsgabe. Sie ist Schauspielerin und Sängerin und hat gleich die Künstlerin, die noch im vollen Besitze ihrer Mittel ist, zur Deckung etwaiger Mängel nicht wie so manche andere — aus dem Lande der Orangen — nicht nothwendig zum Spiel ihre Zuflucht zu nehmen, so ist dies doch eine sehr wünschenswerthe Zugabe, ja eine Eigenschaft, die den Schulmeister vom Künstler scheidet — Wir theilen den Wunsch der meisten Opernfreunde, daß Mad. Schodel, die uns bei dem nahen Beginn der italienischen Saison verläßt, recht bald wiederkehren und uns wo möglich für immer angehören möge. M. M.

Miszellen.

(Der Jude und der Branntwein.) Ein polnischer Jude, der sein Gehör verloren, klagte dieses Uebel einem Arzte. „Das kommt von zu vielem Branntweintrinken," meinte der Arzt. Der Jude trank eine Zeitlang keinen Branntwein und bekam sein Gehör wieder. Nach drei Monaten trifft der Jude wieder mit dem Arzte zusammen, und ist wieder so taub, wie vormals. Der Arzt schreit ihm zu: »Ihr habt gewiß wieder Branntwein getrunken!« »Ja," antwortete dieser, »das hab ich; denn setzen Sie, Herr Doktor, ich habe sechs Wochen keinen Branntwein getrunken, und recht gut gehört, aber alles, was ich gehört habe, war nicht so gut wie Branntwein.«

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

König und Bauer. Dram. Gedicht in 3 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Das Gelübde. Oper in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Rococo. Zeitbild in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Talisman. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wastel.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation zum großen Zeisig am Burgglacis; zum weißen Lamm am Rennweg; zur Bierquelle in Hernals.

Donnerstag den 25. März.

Nachmittagskonversation. Im k. k. Volksgarten; in Demmeyer's Kasino in Hietzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Wagner's Kaffeehause im Prater; in der Bierhalle zu Fünfhaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; zum Stadtgut in Sechshaus; zum weißen Lamm in Neuterchenfeld; zur Bierquelle in Hernals; in Schwender's Kaffeehause am Braunhirschengrund.

Abendunterhaltungen. Zum großen Zeisig am Burgglacis; zum blauen Strauß, und zum Waldschnepfen in der Kothgasse; zum rothen Apfel, Josephstadt am Glacis.

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 20 März gehobenen Zahlen sind:

22 30 42 25 29.

Die nächste Ziehung ist am 31. März.

Brünn, am 20. März wurden gezogen:

70 77 81 76 9.

Die nächste Ziehung ist am 31. März.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 23. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.				108⅝	KM.
detto		4 —		99	—
detto		3 —		—	—
detto		2½ —		—	—
detto		1 —		—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte				—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl				672½	—
detto	detto v. J. 1839		für 250 fl.	276¼	—
detto	detto	detto	für 50 fl.	55¼	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto				4	—
Bank-Aktien pr. Stück				1619	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.				106½	—
detto	— 4 —			98⅝	—
detto	— 3 —			77	—
detto	— 2 —			54¼	—
Banko detto	— 2½ —			65½	—
Anlehen vom Jahre 1821				—	—
detto	1834			134½	—
detto	1839			110¾	—

Angekommen:

Den 19. März.

Graf Hermann Mositz Rittl, k. k. Rittmeister (St. Nr. 903), von Prag. — Graf Ernst Almasy, k. k. Lieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), aus Ungarn. — Graf Artems, k. k. Lieutenant, von Brünn. — Baronin Bourgignon, k. k. Oberstens-Witwe (St. Nr. 497), von Preßburg. — Ritter Anton Kriegshaber, k. k. Rittmeister (Leopoldst. Nr. 554), von Güns. — Ritter Ribeiro da Silva (Stadt Nr. 963), von Brüssel. — Hr. v. Klinkowström, Partikulier (Stadt Nr. 742), von Rom. — Hr. Eduard Bielmeyer, Ingenieur (St. Nr. 1065), von Bern.

Abgereiset:

Den 19. März.

Prinz Crop, nach Dux berg. — Graf Dionis Germagnac, k. k. Kämmerer, nach Agram. — Graf Karl Batthyanyi, nach Oedenburg. — Graf Heinrich Wilczek, und Baron Anton Baldacci, nach Pesth. — Hr. Johann v. Lützenfeld, k. k. Hauptmann, nach Triest. — Hr. David Manchan, Türk. Kaufmann, nach Belgrad. — Hr. Jachil Kapon, Türk. Kaufmann, nach Widdin. — Hr. Michael Moleretits, Türk. Kaufmann, nach Belgrad.

Verstorbene.

In Wien.

Den 18. März.

Dem Hrn. Philipp Schmid, gew. bürgerl. Gastwirth, sein Sohn Johann, alt 19 Jahr, auf der Landstraße Nr. 556, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Michael Schöberl, bürgerl. Schuhmacher, sein Kind Wilhelmine, alt 4 Jahr, zu Mariahilf Nr. 79, an der Lungenentzündung.

Dem Hrn. Johann Langer, des äußern Rathes Mitglied und Hausbader, sein Kind Leontine, alt 2 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 641, an der bösartigen Gehirnwassersucht.

Frau Elisabeth Mayer, gewes. Handlungs-Kommissionärs-Witwe, alt 50 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 329, an der Schleimschwindsucht.

Der Frau Elisabeth Hofelmann, bürgerl. Handelsbefugnis-Witwe, ihre Tochter Maria, alt 27 Jahr, auf der Wieden Nr. 389, an der knotigen Lungensucht.

Dem Hrn. Paul Lacroix, Offizialen des k. k. Verzehrungssteueramtes am Tabor, seine Gattin Anna, alt 26 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 644, an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn.

Dem Hrn. Wilhelm Hölle, akadem. Maler, sein Kind Wilhelmine, alt 2 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 123, am Gedärmbrand.

In Prag.

Den 12. März.

Frau Anna Schwez, k. k. Doktors-Gattin, alt 21 Jahr, am Kindbettfieber.

Den 13. März.

Frau Elise Edlinelli von Löwenstern, geb. Christen, k. k. Landrechts-Secretärs-Gattin, alt 39 Jahr, an der Auszehrung.

Hr. Karl Wenzel Heiminger, k. k. Doktor und beeideter Landesadvokat, alt 79 Jahr, an Altersschwäche.

Den 15. März.

Hr. Adam Kopetz, k. k. Professor am kleinseitner Gymnasium, alt 61 Jahr, an Lähmung der Gedärme.

Frau Anna Pilz, Wundarztes-Witwe, alt 65 Jahr, an der Brustwassersucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 25. März.

Nr. 72. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 23 März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Maria Verk.	84	5 Uhr 53 M.	6 Uhr 7 M	12	14	Mond im Zunehmen	Nebel Trüb Trüb	8 U. M. 2 U. N. 10 U. N.	+ 5,2. +11,6. + 6,2.	28.568 28.549 27.643	5 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir de Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

*Paris. (Fortsetzung des Rapports Hrn. v. Lamartine's.) Das Eigenthumsrecht über Theaterstücke bildet den zweiten Abschnitt des projektirten Gesetzes. Das bekannte Dekret vom 5. Februar 1810 war bis jetzt der einzige Anhaltspunkt über theatralische Kompositionen; die Gesetzgeber konnten in ihren Garantien unmöglich die Früchte jener großen Kunst ohne Schutz lassen, welche seit dem höchsten Alterthume bis auf unsere Zeiten, eines der wirksamsten Mittel der Volkserziehung war. Keine Kunst, wie die dramatische, hat so großen und bündigen Nutzen sowohl zur Ausbildung der Sprache, als zur Verbreitung allgemeiner Bildung und französischen Einflusses in ganz Europa gebracht. Die hehren Schöpfungen unserer dramatischen Schriftsteller sind wohl mit vollem Rechte unser Stolz; und französische Produkte wandern von Paris aus über alle Bühnen Europa's; mit einem Worte, unser Theater ist ein Theil unseres Patriotismus geworden. Jede dramatische Dichtung zerfällt natürlich in zwei Sachen, in die Dichtung selbst, und in die Aufführung. Dichtung bleibt selbe nur so lange, als sie in den Händen des Autors sich befindet, und beginnt erst dann ein Schauspiel zu werden, wenn sie in die Rolle des Schauspielers übergegangen ist. Das Theater sowohl, als der dramatische Schriftsteller sind jedes für sich allein unvollständig, und können eines ohne das andere nicht bestehen. Es ist somit auch nicht mehr als billig, daß ihr gemeinschaftliches Eigenthum gleich getheilt werde, daß jedes den gesetzlichen Antheil jenes willkürlichen Preises erate, den das Publikum alltäglich ihren Leistungen zollt, und wo das Talent des Schauspielers dem Werke des Schriftstellers zu Hilfe kömmt. Hierüber bestand nun allerdings ein Gesetz oder vielmehr ein altes Herkommen; es durfte nämlich zufolge dieses Gebrauches kein Theater irgend ein Stück ohne ausdrückliche Erlaubniß des Verfassers zur Aufführung bringen. Bei jedesmaliger Aufführung hatte der Verfasser eine Belohnung anzusprechen, welche nach Verhältniß der Piece, der Bühne und des persönlichen Uebereinkommens geregelt war; das Recht auf Erhebung dieser Honorare dauerte noch fünfzig Jahre nach dem Tode des Autors fort. Hinsichtlich der Qualität ihrer Werke und hinsichtlich der Aufführung derselben, wurden dramatische Dichter durch den 1. Artikel des Gesetzes über die Werke von Schriftstellern, letztern zugewiesen. — Dieselben Gesetzartikel begünstigen auch die Komponisteurs mit ihren musikalischen Produkten. Der Art. 4 fordert uns auf, einen Entwurf eines Gesetzes zum Schutze der Zeichen-, Maler- und Bildhauerkunst zu machen; wir müssen diese Künste mit jener Ehrfurcht behandeln, welche sie verdienen, da sie halb genial und halb mechanisch den Gedanken auf der Leinwand oder im Marmor verewigen. — Hier dürfen wir nicht zu skrupelhaft nachforschen, wo die Grenze zwischen Kunst und Handwerk gezogen ist, oder wo beide zusammenschmelzen; sondern wir wollen nur erwähnen, daß die Belohnung des Handwerkes barer Lohn oder eine Privilegiumsertheilung, die der Kunst aber Ruhm und das Eigenthumsrecht über das Geschaffene ist. Hier aber zeigt sich einer der ernsthaftesten Widersprüche, welche das Gesetz selbst in sich zu haben scheint. Es stellt sich nämlich die Frage auf, wem von beiden, dem Künstler oder dem Ankäufer eines Gemäldes oder einer Statue, das ausschließliche Recht zustehen soll, selbe durch Stich, Druck oder Nachbildung zu vervielfältigen. Der Vorschlag der Regierung geht dahin, dieses Recht dem Ankäufer zuzugestehen; dagegen haben sich nun zahllose Reklamationen und die beredtesten Einwürfe selbst von Seite der Akademie und deren zahlreichen Künstler erhoben; es konnte somit nicht anders sein, als daß die Kommission selbst durch diese Vorstellungen in zwei fast gleiche Theile getheilt wurde. Eine Abtheilung war mit den Künstlern der Meinung, daß der Letztere, wenn er ein Gemälde oder eine Statue verkaufe, bloß den materiellen Gegenstand des Bildes oder der Figur, nicht aber den auf Leinwand oder in Marmor personifizirten Gedanken selbst, das heißt, die Idee mitverkauft habe; er verkauft damit nicht seine Zustimmung, daß sein Werk herumgesetzt, und durch schlechte und unverdaute Nachahmungen geschändet werde, das hieße eben so viel, als das Talent oder seinen Ruf selbst verkaufen, sich selbst verleumden, und so viel, als in den Augen des Publikums herabsetzen. — Man soll, ja man kann uns, sprechen die Künstler, ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, das Recht, die Vervielfältigung und Nachahmung unserer Schöpfungen selbst zu überwachen, unmöglich entziehen; man soll es nicht in Bezug auf die allgemein angenommenen Moralitätsgrundsätze, man kann es nicht im hohen Interesse der Kunst selbst. Das Interesse der Kunst will eine genaue, geschickte und dem Gegenstande angemessene Behandlung; die Moral fordert es, daß nicht jeder, vielleicht noch schüchterne schwächliche und unausgegorne Versuch des Künstlers in den Jugendjahren sogleich ohne dessen Willen vervielfältiget, sein Ruf, sein Talent kompromittirt, seine Gönner, seine Familie durch diese Erstlingsgeburten kompromittirt werden. Das Gesetz nun, welches für den Erwerber oder Ankäufer spricht, sei somit nach ihrer Ansicht voll Klippen und Gefahr für den Künstler. — Der Graveur oder der Käufer selbst, der, wie oft die Gemälde, auch von Hand zu Hand, vom Kunsthändler zum Dammier, vom Spekulanten zum Liebhaber übergehen mag; es müßte immer ein Certifikat, eine Cession vom Falle zu Falle vorliegen, worin von Fall zu Fall ausgedrückt würde, daß das Recht der Reproduktion von dem Künstler mitverkauft worden, und daß dieses Recht nicht durch einen der früheren Besitzer des Kunstgegenstandes verwirkt worden sei. Kann man sich eine derlei Manipulation für den Handel und Wandel anders, als hemmend und lähmend vorstellen? Würden nicht sowohl Käufer als Verkäufer bei Abschlusse eines jeden derlei Geschäftes durch unzählige Klauseln sich vor Uebervortheilung zu schützen suchen — wo bleibt hier die Freiheit des Handels. —

Die andere Abtheilung unserer Kommission spricht sich mit diesen Worten aus: Wir wollen ein wichtiges Eigenthumsrecht gründen, welches vollkommen würdig der Kunst sowohl als auch des Künstlers ist. Ich frage nun jeden Unbefangenen, ob das ein wichtiges und wahrhaftes Eigenthum ist, von dem der faktische Besitz auf einer Seite und der Genuß auf der andern Seite ist? Wollte man wirklich ein derlei Servitutverbot der Vervielfältigung ohne des Künstlers Einwilligung an einen Kunstgegenstand fesseln? würde dieser nicht dadurch zum bloßen Gegenstande lokaler Betrachtung herabsinken? Würde sich nicht selbst sein Werth sowohl für den Kunstfreund als den Künstler dadurch bedeutend vermindern; wer würde wohl ein Gemälde kaufen, wer würde sich wohl in den Besitz einer Statue setzen, wenn mit deren Acquerirung so viele Umstände verbunden, wenn damit herrliche Aussicht auf künftige Rechtshändel verkauft, wenn mit einem Worte das volle freie Eigenthum von dem Ankäu-

Digitized by Google

fer nicht angesprochen werden kann. Bedenke man doch nur, daß die Kunstliebhaber nicht durch das mindeste zur Anschaffung derlei Gegenstände des Luxus gezwungen werden; daß sie keineswegs aus Bedürfniß, sondern nur aus Liebhaberei, aus Freigebigkeit, Verschwendungssucht oder gar nur aus kaltsinnigem Uebermuth, sich das Ansehen eines Protektors der Künste zu geben, derlei Sachen sammeln und kaufen; erschweret ihnen somit nicht durch hemmende Gesetze, ihrer Lust (zu eurem eigenen Nutzen) Befriedigung zu verschaffen? Welcher reiche Sammler oder Ausländer würde wohl ein Gemälde mit der Weisung kaufen, es immer in seiner Gallerie unter Schloß und Riegel zu halten, wie ein Cerberus darüber zu wachen, daß es kein Kunstfreund heimlich kopire? welcher wird sich für jede heimlich gemachte Kopie vor Gericht ziehen und verantwortlich gemacht sehen? Das läßt sich nicht wohl in Ausführung bringen; denn wie will sich zum Beispiele eine 500 Meilen von dem Künstler oder seinen Erben entfernte Familie, die im Besitz eines seinigen Werkes ist, mit denselben über die Wahl eines Kupferstechers oder eines Modelliers besprechen, wenn sie den Stich oder Gipsabdruck ihres schwer und theuer erkauften Kunstwerkes beabsichtiget? Soll der Künstler hinreisen? oder auf welche andere Art will er denn die Vervielfältigung seines Werkes überwachen? Dieses in Ausführung bringen wollen, hieße die Kunstwerke zur immerwährenden Unfruchtbarkeit verdammen; sie nutzlos für den angehenden Künstler in der festverspertten Gallerie irgend eines Sammlers vergüden zu lassen; es hieße die heilige Kunst zu ewiger Hungersnoth verurtheilen; es hieße endlich, der ganzen civilisirten Welt während 80 oder 90 Jahren den Gebrauch aller Kupferstiche, Lithographien, Modelle und Kunstgegenstände vollends verbieten. Kurz, dieses wäre ein Gesetz für Kaufleute, aber nicht für Künstler.

Endlich kommt noch sehr wohl zu überlegen, ob die Erben des Künstlers, die gesetzlich in seine Rechte getreten sind, auch die Kenntniß und Geschicklichkeit mitgeerbt haben, eine Vervielfältigung des nachgelassenen Kunstwerkes durch Kopie oder Stich artistisch zu überwachen; der Ankäufer, sei er ein bloßer Spekulant oder wirklicher Kunstliebhaber, wird auf jedem Falle viel mehr geeignet sein, die richtige Wahl des Künstlers zu treffen, dem er die Vervielfältigung des Kunstwerkes anvertraut, als des Artisten Erben — denn ist er Spekulant mit Gemälden oder Kunstgegenständen, so wird ihn sein Eigennutz, seine Habgierde — ist er wirklicher Kunstfreund, so wird ihn seine Liebe zur Kunst gewiß keinen Stümper wählen lassen. — Da man nun diese beiden obengenannten Ansichten sich schroff einander entgegentreten sah, so suchte man einen Ausweg, um geschickt zwischen beiden durchzuschlüpfen; man schlug nämlich vor, das bestrittene Recht sowohl dem Künstler, als auch dem Käufer zuzugestehen. Bald sah man aber ein, daß dieses den Graveur zu Grunde richten hieße, denn der Kupferstecher, dessen Arbeiter jahrelangen Absatz brauchen, muß Sicherheit und Garantie seiner Werke haben. — Wo besteht nun diese Garantie, wenn er ein Meisterstück vollendet hat, dessen Verkauf ihn für seine Mühe und Kosten entschädigen soll, und ein anderer Kupferstecher kauft einen der ersten Abdrücke und sticht ihn sogleich auf eigene Faust nach. Man schlug andererseits wieder vor, sich gar nicht hineinmischen zu wollen, sondern zu bestimmen, daß jedes Gemälde seine Nachahmung in demselben Maße mit sich trage, wie jeder Körper seinen Schatten — das hieße nun aber freilich wieder, dem Künstler sein heiliges Recht auf Belohnung rauben. — Man behielt somit den Gesetzesartikel bei, den die Regierung vorschlug. Diese Wohlthat des Gesetzes darf aber, um nicht zurückzuwirken, nicht auf jene noch lebenden Künstler angewandt werden, die ihre Werke noch vor Verkündigung dieses Gesetzes verkauft haben — denn dieses wäre eine allgemeine Abänderung bereits früher geschlossener Verträge und ein großer Verlust für die Herausgeber und Verleger.

Der Titel IV des Gesetzentwurfs ist nichts anderes als die Strafbestimmung bei Uebertretung der vorhergegangenen Gesetzesaussprüche; denn jedes Recht ohne Garantie besteht nur in der Einbildung, und jedem Gesetz muß auch im Unterlassungsfalle sogleich Strafe folgen; — die Kommission war einstimmig von dem Gedanken durchdrungen, das literarische Eigenthum gegen Nachdruck und Nachtheil jeder Art kräftig zu schützen. — Die Artikeln 19, 20, 21, 22 und der 3. Paragraph des Artikels 23 des Gesetzentwurfes, haben zum Zwecke, jene Strafbestimmungen auszusprechen. — Eine Geldstrafe zwischen 300 und 2000 Franks wurde gegen jeden Nachmacher, Nachdrucker oder Verfälscher verhängt, ohne der Gerichtskosten Erwähnung zu machen, die ohnehin immer den Schuldigbetroffenen treffen. — Diese Geldstrafe steigt im Wiederholungsfalle, und kann auch durch gefängliche Anhaltung verschärft werden. Wenn zu strenge Strafen die Geschworenen und Untersuchungs-Richter einschüchtern und mitleidig machen, so richten zu geringe Strafen das Eigenthum und den Besitz zu Grunde, weil sie ihn nicht vor Angriffen und Bevortheilungen jeder Art schützen. — Wir haben somit angetragen, daß den Uebertreter dieses Gesetzes nicht nur die bürgerliche Schande verfolge, sondern auch der Schaden, den er angerichtet hat, möglichst vergütet werde. — Das Gesetz stellt sich als Schiedsrichter dar, und bestimmt die Größe der Entschädigungen und Strafgelder nach dem Werthe der Ausgabe, welche nachgedruckt worden ist; dieses ist gerecht und billig. (Schluß folgt.)

Paris, 16. März. (Sitzung der Pairskammer.) In der heutigen Sitzung erstattete Baron Mounier den Kommissionsbericht über die Befestigung von Paris. »Es ist Niemand in dieser Versammlung — begann er — der nicht die Versorge für die Sicherheit Frankreichs zu seinen ersten Pflichten rechnete. Ein Gesetzentwurf, welcher Paris mit einer fortlaufenden Ringmauer und einem Gürtel detachirter Forts zu umgeben bezweckt, ist Ihnen von der Regierung des Königs vorgelegt worden. Der Vorschlag wurde verschiedenartig beurtheilt; diese Meinungsdifferenzen sind allerdings bedauernswerth, doch werden sie insofern ersprießlich sein, daß die Frage reiflicher und nach allen Seiten erwogen werden wird.« — Sodann erinnert der Berichterstatter daran, daß man sich mit der Befestigung von Paris im Jahr 1792, wo Frankreich von allen Seiten feindlich überzogen war, dann 1814, 1818, 1833 und 1836 beschäftigte. »Paris befestigen — bemerkt er weiter — heißt allerdings nicht, Europa bedrohen; da aber die Idee dieser Befestigung sich an andere drohende Maßregeln knüpft, könnte Europa allerdings mit ihrer Ausführung einen nachtheiligen Begriff verbinden, und alsdann auf eine Koalition bedacht sein, die wir aus allen Kräften zu verhindern suchen müssen.« Baron Mounier geht dann auf die Verhandlungen im Schoße der Kommission über. Sechs Stimmen waren für die Befestigung von Paris, ohne Rücksicht auf das System; nur eine Stimme war gegen jede Befestigung überhaupt.

— Nach dem von den Herren Mauguin und Pagès de l'Arriège in der Deputirtenkammer eingereichten Vorschlag (welcher am 17. in den Bureaux verlesen werden sollte) würden künftig die Präfekten, Unterpräfekten, Steuereinnehmer, die aktiven Generale und Oberoffiziere der Land- und Seemacht, die Generalprokuratoren bei den königl. Gerichtshöfen, die Divisions- und Bureauchefs der Ministerien nicht zu Deputirten wählbar sein. Kein besoldeter Beamter soll von dem Wahlkollegium des Bezirks, der zu seinem Geschäftskreis gehört, gewählt werden dürfen. Ausgenommen sind die Minister, Unterstaatssekretäre, Generalsekretäre und Generaldirektoren der Ministerien, die Mitglieder des Kassations- und Rechnungshofes, und die Staatsräthe. Wenn diese ihre Stellen verlieren, sind sie in den Bezirken, wo sie ihre Funktionen verrichteten, erst 6 Monate nach ihrem Austritt wieder wählbar. —

Großbritannien.

London, 13. März. Als Nachfolger Admiral Elliots, der wegen seiner Krankheit auf der Rückfahrt nach England begriffen ist, im Oberbefehle der chinesischen Expedition werden vorzugsweise der bekannte Lord Cochrane, jetzt Graf Dundonald, so wie Sir C. Adam und Sir W. Parker genannt; letzte beide sind Lords der Admiralität.

— In der Oberhaussitzung vom 12. März kündigte der Graf von Mountcashel an, es sei seine Absicht, kurz nach den Osterferien die Aufmerksamkeit Ihrer Lordschaften auf das Duell zu lenken, und die Niedersetzung eines Spezialkomité's zu beantragen, welches darüber berichten solle, ob sich nicht Mittel auffinden lassen, um dieser Gewohnheit ein Ende zu machen.

London, 13. März. (Bill zur Abschaffung der Todesstrafe.) Lord John Russel hat bekanntlich im Unterhause die Erlaubniß erhalten, drei Bills zu Abschaffung der Todesstrafe in gewissen Fällen einbringen zu dürfen. Herr Kelly, der eine Bill zur gänzlichen Abschaffung der Todesstrafe vorgelegt hat, war der Meinung, daß Lord J. Russell nicht weit genug gegangen sei, und äußerte, es würde, wenn nur der große Schritt dieser Abschaffung erst geschehen wäre, wie mit der Abschaffung der Folter gehen, die man früher auch nicht entbehren zu können geglaubt, während Herr Ewart darauf hinwies, daß in Toskana die Todesstrafe thatsächlich abgeschafft sei und daß dort in den letzten zehn Jahren keine Hinrichtung Statt gefunden habe, ohne daß man die gefürchteten nachtheiligen Folgen der Abschaffung in jenem Lande hervortreten sehe. Lohn John Russell aber rechtfertigte seine Maßregeln in folgender Weise:

»Ich halte es,« sagte der Minister, »weder für nothwendig, noch für nützlich, die Todesstrafe gänzlich abzuschaffen. In England, wo die letzte Entscheidung in Kriminalfällen von dem Ausspruche der Jury abhängt, ist vor Allem die öffentliche Meinung zu berücksichtigen. Wenn man auch nach der Theorie eine bestehende Strafbestimmung für zu hart hält, das Publikum aber für die harte Bestrafung ist, so wird die Jury ihr »Schuldige« aussprechen und dadurch der letzte Zweck aller Kriminal-Gesetzgebung, Verbrechen zu verhindern, erreicht werden; während auf der andern Seite, wenn ein Widerwille gegen die Strafe besteht, die das Gesetz gegen ein Verbrechen bestimmt, die Geschworenen ihr »Nichtschuldige« aussprechen, wenn auch kein Zweifel obwaltet, daß der Angeklagte das Verbrechen begangen habe, wodurch aber von dem Begehen dieses Verbrechens nicht abgeschreckt wird, weil man weiß, daß die gesetzliche Bestimmung nicht in Anwendung kömmt. Die erste der vorgelegten Bills hebt die Todesstrafe auf, die noch für gewisse Arten des Betrugs und der Veruntreuung gilt; die zweite für Zerstörung und Verbrennung königlicher Schiffe und Schiffsvorräthe, doch nicht in dem Falle, wenn dieses Verbrechen begangen wird, um die Seemacht des Landes zu schwächen und die Regierung zu verhindern, sie gegen einen Feind zu gebrauchen; die dritte endlich für gewaltsame Entehrung. Gegen die Anwendung der Todesstrafe im letzten Falle spricht sich das Gefühl des Volkes allgemein aus, und die Geschworenen finden deshalb selten einen solchen Angeklagten schuldig. Auch ist allerdings nicht zu leugnen, daß die Klägerin häufig ihren Ruf auf Kosten eines Anderen wiederherzustellen sucht. Das Verbrechen ist zwar ein schweres moralisches, doch gegen solche vermag die Kriminal-Gesetzgebung überhaupt wenig oder gar nichts. Um jedoch eine schwere Strafe für dieses Verbrechen zu behalten, schlage ich Deportation auf Lebenszeit oder wenigstens auf

15 Jahre vor. Der größte Uebelstand, der sich gegenwärtig in Großbritanien mit Hinsicht auf die Bestrafung der Verbrechen zeigt, scheint mir in der Unsicherheit der Strafen zu liegen. Um festere Bestimmungen zu erhalten, werde ich daher später eine eigene Bill darüber einbringen, nach welcher die Todesstrafe für gewisse einzelne schwere Verbrechen, für die nächste Klasse von Verbrechen die Deportation und für die geringeren Gefängnißstrafen bestimmt werden sollen, so daß es namentlich auch nicht mehr wie jetzt dem Staats-Sekretär überlassen bleiben wird, welche Gefangene er deportiren oder zu harter Arbeit in den Docks verwenden lassen will.

Belgien.

Brüssel, 16. März. (Politische Debatten in der Repräsentantenkammer.) Die politischen Debatten, von denen wir vor Kurzem in der Repräsentantenkammer Zeuge gewesen, haben sich seit drei Tagen im Senate erneuert, und halten das Ministerium und das Publikum in fortwährender Spannung. Der Ausgang wird auch hier wieder nummerisch für die Minister sein, denn einige Opponenten erklären, sie würden dennoch nicht zur Verwerfung des Budgets stimmen; moralisch aber ist es den Ministern sehr nachtheilig, und es macht ihre Stellung noch schwächer als sie es bereits war, daß gerade im Senate, in dieser ruhigen, den heftigen politischen Reibungen so abgeneigten Versammlung nun auch so viele Stimmen des Mißtrauens laut werden. Wollte man alle Reden der Opposition in wenig Worte zusammenfassen, so würden diese ungefähr so lauten: „Die Minister mögen die besten Absichten haben, sie stützen sich aber auf Männer, und halten zusammen mit Männern, denen wir nicht trauen können, und die es kein Hehl haben, daß sie weiter hinaus wollen, als die Minister, deren sie sich nur als Uebergangspersonen zu bedienen gedenken. Eben diese Männer sind den Katholiken so feindlich gesinnt, daß sie frei erklären, sobald die Katholiken den Ministern ihr Vertrauen schenkten, so würden sie ihnen das ihrige entziehen. Gegen diese systematische Exklusion der Katholiken aus dem Ministerium protestiren wir. Wir wollen auch im Rathe des Königs repräsentirt sein. Gewährt uns dieß, so sind wir befriedigt. Wir wollen nicht die Leitung der Geschäfte für uns allein, wir wollen nur nicht ganz davon ausgeschlossen sein. So lange man sich dessen weigert, können wir dem Ministerium kein Vertrauen schenken.“ In diese Worte ließen sich ungefähr die Beschwerden der Opposition zusammenfassen.

Brüssel, 17. März. Nachdem gestern der Senat, (wie oben gesagt) ein geheimes Komité gebildet hatte, wurde eine Viertelstunde später die Sitzung wieder öffentlich, und Hr. de Rouille verlas folgenden Vorschlag einer Adresse an den König:

„Die belgische Nationalität ist durch die Vereinigung abweichender, zu einem gemeinsamen Zwecke verbundener Meinungen begründet worden. Die Aufrechthaltung dieser Vereinigung kann allein die Entwickelung der zahlreichen Elemente der Wohlfahrt, welche das Königreich besitzt, gestatten, und sichert seine politische Existenz. Die beklagenswerthen Spaltungen, welche sich während dieser Session im Schooße der National-Präsentation kund gegeben haben, sind ein neuer Beweis der Ohnmacht, worin sich die legislativen Versammlungen befinden, sich mit den wahren Bedürfnissen der Nation zu beschäftigen, wenn die Parteien sich von einander entfernen, statt sich zu nähern. Eine solche Lage, Sire, hindert den regelmäßigen Gang der Regierung, und verletzt die theuersten Interessen Belgiens. Unter diesem Gesichtspunkte vorzüglich hat der Senat sich damit beschäftigen müssen. Eine wesentlich leitende Gewalt, werden seine Anstrengungen beständig dahin zwecken, die Meinungen im allgemeinen Interesse zu versöhnen. Der Senat hält es für eine Pflicht, die Aufmerksamkeit Ew. Maj auf eine Lage zu lenken, welche wahrhafte Gefahren erzeugen kann; er setzt sein ganzes Zutrauen in jene hohe Weisheit, in jene Unparteilichkeit, welchen alle Meinungen mit Vergnügen eine gerechte Achtung zollen. Er hegt die Ueberzeugung, daß, welche auch die Mittel sein mögen, welche Ew. Maj., um diesen traurigen Spaltungen Einhalt zu thun, anwenden zu müssen glauben wird, die weisen und gemäßigten Männer sich denselben anschließen, und auf diese Weise dem über alle Parteien erhabenen Königthum den nöthigen Beistand leihen werden, um die Mission, die ihnen übertragen ist, zu erfüllen.

Ew. Majestät können auf die unerschütterliche Ergebenheit des Senats, auf seine loyale Mitwirkung zu Ihren aufgeklärten Absichten für das Wohl und die Eintracht des Vaterlandes zählen.“

Holland.

Haag, 16. März. In der gestrigen Sitzung der zweiten Kammer der Generalstaaten wurde eine königl. Bothschaft, begleitet von einem Gesetzentwurf in Betreff der Expropriation zum allgemeinen Nutzen empfangen. — Von dem Minister des Innern kam folgendes Schreiben ein, wodurch der Conflikt zwischen der Kammer und dem Minister noch größer wird:

„An den Herrn Präsidenten der zweiten Kammer der Generalstaaten. Haag, 13. März 1841.

„Ich hatte die Ehre, das Sendschreiben Ew. Hochedelen Gestrengen vom 11. d. in Begleitung eines Auszugs aus den Bemerkungen der zweiten Kammer, datirt vom 10. d., zu empfangen, kraft dessen die Kammer beschlossen hat, eine Adresse des Herrn Lipman, Advokaten zu Amsterdam, enthaltend Klagen über das Mitstimmen der Kommissäre des Königs bei der letzten Wahl der zweiten Kammer, in der Versammlung der Provinzialstaaten von Nordholland, an mich zum Bericht zu senden. Da die Gouverneure der Provinzen durch mich, auf Sr. Majestät Befehl, unterm gestrigen Datum in Kenntniß gesetzt worden sind, daß sie ferner von dem Recht, welches ihnen in Folge der bestehenden Verordnungen zukommt, an der Wahl von Mitgliedern der zweiten Kammer der Generalstaaten Theil zu nehmen, keinen Gebrauch mehr machen sollen: so muß ich dafür halten, daß der Gegenstand besagter Adresse durch die That erledigt worden ist, während ich außerdem mir die Freiheit erlauben muß, zu bemerken, daß das Bestimmte durch §. 2 des königl Beschlusses vom 8. Juni 1820 mich verhindern wird, dem betreffenden Beschluß der Kammer die verlangte Folge zu geben.

Der Minister des Innern, (gez.) de Kock.“

Deutschland.

Hannover, 12. März. (Schatzraths-Wahlen.) Ein höchst auffallendes Gerücht kursirt hier seit einigen Tagen. Es heißt nämlich, Se. Majestät der König habe sämmtlichen bisher Statt gefundenen Schatzraths-Wahlen — Andere sagen, nur denen der beiden ordentlichen adeligen Schatzräthe, welche die Provinziallandschaft von Calenberg-Göttingen-Grubenhagen (Graf von Bennigsen) und die von Hoya-Diepholz (Amts-Assessor v. Bothmer) erwählte — die allerhöchste Bestätigung versagt, und würden demnächst neue Wahlen vorzunehmen sein. Was der Grund dieser angeblichen Weigerung, jene Wahlen zu bestätigen, sei, wird nicht erzählt; nach Einigen soll dieser Grund in Unregelmäßigkeiten bestehen, welche bei jenen Wahlen vorgefallen. Daß der Grund in der Persönlichkeit der Gewählten liege, ist unwahrscheinlich.

Biebrich, 17. März. Heute Abend hat eine Anzahl hiesiger Schiffe, von Seite Hessens sich bei dem neuen Steindamm vor Anker gelegt, und morgen bei Tagesanbruch wird mit der Wegräumung desselben begonnen. Hoffentlich wird nun bald wieder eine bessere Verbindung mit unserer Stadt erfolgen.

Aus der Provinz Rheinhessen, 15. März. Eine abscheuliche That erfüllt die Gemüther der Bewohner unserer Provinz mit Grauen und Entsetzen. Gestern Abend 10 Uhr erschoß in der Gemeinde F. bei Alzei ein junger Bursche, der Sohn höchst achtbarer Eltern, einen Kameraden, der mit ihm sich um die Neigung eines und desselben Mädchens beworben haben soll. Man vermuthet allgemein, daß die in der Liebe erlittene Zurücksetzung das Motiv dieses Mordes gewesen. Der Getroffene verschied am Morgen nach der That; erst eine halbe Stunde vor seinem Ende war er zu bewegen, den Thäter zu bezeichnen, was er edelmüthig genug lange verweigert hatte. Den Gerüchten nach ist das Verbrechen unter erschwerenden Umständen, mit Vorbedacht und Auflauern verübt. Unsere schnelle und anerkannt treffliche Justiz ist in voller Thätigkeit — der Verbrecher ist bis jetzt noch nicht in Haft gebracht. Allgemein werden die ehrwürdigen Eltern des flüchtigen Thäters bedauert — allein der öffentliche Friede wurde auf eine unerhörte Weise gestört — fiat justitia.

Frankfurt, 16. März. Gestern sind seine Durchlaucht der regierende Herzog von Nassau nebst Gefolge und Dienerschaft, und Se. Durchlaucht der Moritz von Nassau dahier eingetroffen und im römischen Kaiser abgestiegen.

Schweiz.

Bern, 16. März, (Tagsatzung.) Gestern Morgens 9 Uhr fand die Eröffnung der außerordentlichen in Bern versammelten Tagsatzung statt. Man bemerkte vor dem Tagsatzungsgebäude ein sonst ungewohntes Gedränge, und wenige Minuten, nachdem das Publikum zugelassen wurde, sah man die Tribune gedrängt voll. Der Bundespräsident Neuhaus hielt seine Eröffnungsrede in französischer Sprache. Er beleuchtete in derselben die Veranlassung zum Zusammentritt dieser außerordentlichen Bundesversammlung, so wie die verschiedenen Auslegungen, die dem vielbesprochenen Art. 12 des Bundes gegeben würden. Nach der Leistung des Bundeseides, der Ablesung der vorörtlichen Berichte, einiger Bittschriften von Klöstern und ausgewanderten Aargauern, die um Schutz für Freiheit und Sicherheit der Religion, um Absendung eidgenössischer Kommissarien und Wiederherstellung aufgehobener Klöster nachsuchen, schlug der Präsident vor, erst die sechs Stande anzuhören, welche die Einberufung der Tagsatzung verlangt hätten, und dann Aargau, worauf erst die eigentliche Umfrage beginnen würde. Die Versammlung genehmigte durch Stillschweigen diesen Vorschlag. Also begann der erste Gesandte von Uri, Landammann Muheim, die Sache der Anklage gegen Aargau mit einer langen äußerst heftigen Rede, in welcher fortwährend von rohem barbarischen Mißbrauch der Gewalt, Unterdrückung des Glaubens, heilloser Ungerechtigkeit und empörender Bundesverletzung die Sprache war. Am Schlusse verlangte er die Wiedereinsetzung der Klöster, gestützt auf den Art. 12. In ähnlichem Geiste, doch weder so lange noch so heftig, sprach der Gesandte von Unterwalden, Landammann

Spichtig, weit gemäßigter, ruhiger und angemessener der zweite Gesandte von Schwyz, Kantonsfürsprech Anton Oethiker. Mit besonderer Beredsamkeit entwickelten Landammann Hegglin von Zug und Staatsrath Calame von Neuenburg das positive Staatsrecht des Bundes und die Inkonsequenz mit frühern Aeußerungen, in die Aargau durch seinen Aufhebungsbeschluß gefallen sei. Am meisten wurde die Versammlung durch den echt gemüthlichen und eidgenössischen Vortrag des würdigen Schultheißen d'Eglise von Freiburg eingenommen. Es war zu spät, um noch Aargau anzuhören. Heute wird man damit beginnen. Der Geist der Mehrzahl des Gesandten ist versöhnlich.

Türkei.

— Die neuesten Berichte aus Konstantinopel vom 10. März melden: »Am 5. d. M. ist das türkische Dampfboot »Periki Schewket« von Alexandrien hier eingetroffen, und hat die ersten Berichte des ottomanischen Kommissärs Said Muhib Efendi überbracht. Es geht daraus hervor, daß am Tage der Ankunft desselben in Alexandrien Mehemed Ali allgemeine Salven durch die im Hafen befindlichen Kriegsschiffe, welchen er sämmtliche Flaggen und Wimpel aufzuziehen befahl, geben ließ, um den mit dem Investiturfirman abgesendeten Abgeordneten Sr. Hoheit auf die ausgezeichnetste Weise zu empfangen. Der Pascha von Egypten zeigte sich für die ihm vom Sultan erwiesenen Gnaden in hohem Grade erkenntlich, und drückte dieses Gefühl in einem Schreiben aus, welches er zu diesem Ende an den Großwesir richtete, und das bereits mit dem »Periki Schewket« hier anlangte. In diesem Schreiben macht zugleich Mehemed Ali in ehrerbietigem Tone Vorstellungen in Betreff einiger im großherrlichen Firman berührten Punkte, und entschuldigt sich, daß er wegen derselben sich vor der Hand enthalten zu müssen glaubte, den Firman zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.«

»Nachdem Ibrahim Pascha seine aus 29,000 Mann, worunter 8000 Mann Kavallerie, bestehende Armee in Gaza mit den aus Alexandrien gesendeten Mundvorräthen versehen hatte, ließ er selbe in verschiedenen Abtheilungen allmälich über El-Arisch nach Egypten abgehen; Ibrahim Pascha blieb in Gaza mit 3000 Mann zurück; am 18. Februar ließ er selbe auf egyptischen Transportfahrzeugen einschiffen, die alsogleich nach Alexandrien abfuhren. Er selbst begab sich mit seinem Gefolge an Bord des egyptischen Dampfboots »Nil«, auf welchem er sofort die Fahrt nach Alexandrien antrat. — In Folge des auf diese Art bewerkstelligten gänzlichen Rückzugs der Egyptier, wurde schon am 18. Februar das türkische Hauptquartier wieder nach Beirut verlegt. In Gaza blieben zwei türkische Kavallerieregimenter und 800 Mann Infanterie zurück. Eine türkische Division wird die Linie von Jerusalem nach Jaffa, und eine andere die Linie von Damaskus nach Beirut besetzt halten; der Rest der türkischen Truppen soll in die wichtigsten Plätze von Syrien vertheilt werden. Die englischen Marinetruppen, welche zum Theil die Garnisonen von Beirut, Saida und Acre bildeten, wurden an Bord der englischen Kriegsschiffe gebracht, und verließen die syrische Küste, wo nur einige englische Offiziere, mit ungefähr 50 Mann Sappeurs und Kanonieren und mit 4 Feldstücken zurückblieben. Selbe erwarten nur die Befehle ihrer Regierung, um auf dem englischen Dampfboot »Hecate«, welches deßhalb zu ihrer Verfügung gelassen wurde, nach Malta zurückzukehren. — Am 21. Februar Morgens, in dem Augenblicke, wo die vor Beirut zurückgebliebene englisch österreichische Division die Anker lichtete, um sich nach Marmorizza zu begeben, kam der Seriasker Zekeria Pascha an Bord des englischen Linienschiffes »Vendovo«, um den auf demselben versammelten Schiffskommandanten, Offizieren und der Mannschaft seinen Dank für ihre erfolgreiche Mitwirkung zu Gunsten der Sache des Großherrn auszudrücken. Diese Schiffsabtheilung, aus dem Linienschiff »Vendovo«, den Korvetten »Magicienne« und »Hazarde« und der österreichischen Korvette »Clemenza« bestehend, war bereits am 1. März in der Bai von Marmorizza angekommen.« (Oest. Beob.)

Süd-Amerika.

— Bekanntlich brachten die Herren Dreux-Brézé und Mermillod in den Sitzungen der französischen Pairs-Kammer vom 8. und der Deputirten-Kammer vom 20. Februar, bei Gelegenheit ihrer Interpellationen über den mit der argentinischen Republik abgeschlossenen Traktat, verschiedene Thatsachen zur näheren Beleuchtung des tyrannischen Verfahrens von Rosas zur Sprache und suchten zu zeigen, wie bei dem unter ihm herrschenden Schreckens-System an eine getreue Erfüllung der Bedingungen des Traktats von seiner Seite nicht zu denken sei; die von ihnen angedeuteten Thatsachen erhalten ihre volle Bestätigung von einer ganz anderen Seite her, nämlich in einen uns vor kurzem zugekommenen Schreiben aus Buenos-Ayres vom 14. November, dessen Verfasser nicht nur kein Verfasser ist, sondern auch für seine Person überhaupt bei der französisch-argentinischen Angelegenheit völlig unbetheiligt zu sein und nur den gerechten Gefühlen eines empörten Herzens über die unter seinen Augen verübten Gräuelthaten freien Lauf gelassen zu haben scheint. Nachdem der Verfasser der bereits bekannten kriegerischen Ereignisse zwischen den Unitariern und Föderalisten erwähnt, fährt er folgendermaßen fort:

»Kurz nach dem Rückzuge Lavalle's erließ Rosas hier unterm 16. September ein Konfiskations-Dekret, welches die Güter aller Unitarier traf, mit der Bestimmung, daß diese Güter unter die treuen Föderalisten vertheilt werden sollten. Auf solche Weise hat Mancher selbst von den gemeinen Soldaten einen Beute-Antheil bekommen, der ihn zu einem verhältnißmäßig wohlhabenden Mann gemacht hat. Mit dem Namen Unitarier wird fast ein Jeder, der Vermögen hat, bezeichnet, weßhalb man sich auch gar nicht wundern darf, wenn drei Viertheile der Provinz mit Beschlag belegt worden sind, und daß alle diejenigen, die sich hier durch Reichthum oder durch edle Gesinnungen auszeichnen, für vogelfrei gelten können! Rosas hat von den Unglücklichen, die dieser Götterneid trifft, wenig oder gar nichts zu befürchten, da sie meist den Klassen angehören, die eben nicht sehr zu den Waffen taugen, während er natürlich andererseits die Zahl seiner Anhänger immer mehr vergrößert und so in seiner Gewalt sich befestigt. Es bedarf nur der Aussage eines Negers, um Jemand zu einem Unitarier zu stempeln und ihn sofort um Vermögen und Leben zu bringen. Denn das Leben ist so gut gefährdet, wie das Vermögen.«

Kurz nach der Bekanntmachung jenes Konfiskations-Dekrets, gegen Ende Septembers, fing hier eine Schreckenszeit an, die kaum je ihres Gleichen gehabt hat. Es hatte sich, unter den Auspicien von Rosas, eine sogenannte Volksgesellschaft (Sociedad popular), auch wohl Mazurka genannt, aus der verwerflichsten Klasse von Menschen gebildet, die aber hier den Ton angeben, und jede Laune des Tyrannen ausführen, und zwar unter dem Anschein, als würde damit bloß dem Willen des Volkes Genüge geleistet, was sogar auch einige Engländer und Nordamerikaner von Rosas sich einreden ließen. Diese Gesellschaft fing nun an, Abends die Leute aus den Häusern zu holen und ihnen in den Vorstädten die Kehle abzuschneiden! Es fielen der Opfer in jeder Nacht, und einige hundert mögen wohl schon gemordet worden sein. Dabei ging die Frechheit so weit, daß der Kopf eines Ermordeten auf dem Gitter der Pyramide des Platzes de la Viktoria aufgesteckt wurde, wo wir ihn vor einigen Tagen sahen. Die Polizei bekümmerte sich um dies Alles nicht, bis die Leichen nach Tagen von den Kothkarren zur Armensündergrube gebracht und dort hineingeworfen wurden.

Außerdem drangen die Mitglieder der Volksgesellschaft in viele Häuser unter dem Vorgeben, es wohnen Unitarier darin, plünderten, schändeten die Frauen, schnitten ihnen die Haare ab und warfen sie auf die Straße, und die Regierung ließ dann nachher diese Häuser und was darin noch übrig gelassen war, in öffentlicher Versteigerung ohne Weiteres verkaufen, als den »salvages Unitarios« gehörend. Die Sociedad verschonte selbst englische und nordamerikanische Häuser nicht — ich nenne Ihnen z. B. die der Engländer Luthar und Appleyard und des Amerikaners Davison, — sondern holten verstecktes Eigenthum von Unitariern ohne Umstände mit Gewalt heraus, ja, als der Nordamerikanische Kommodore Brickley das schon einmal geplünderte Haus eines gewissen Felix Alzaga bezogen hatte, um es vor neuen Gewaltthätigkeiten zu schützen, machte ihm, auf die erste Kunde davon, die Sociedad des Morgens, als er noch im Bette lag, einen Besuch und durchsuchte Alles, unter dem Vorwande, nach Korrespondenzen Alzagas zu suchen. Noch mehr: gerade in der Zeit, als der französische Admiral Mackau mit den Agenten unserer Regierung wegen des Friedens unterhandelte, hatte die Sociedad popular einen geachteten Franzosen, Namens Varangot, in der Dämmerung aus seiner Wohnung und schnitt ihm die Kehle ab, nachdem sie ihm zuvor Alles geraubt hatte.

Rosas möchte zwar, daß es schiene, als sei dieß Alles vom Volke ausgegangen, aber hier weiß jedes Kind, daß kein Opfer gefallen, ohne zuvor von ihm bezeichnet worden zu sein, wie es namentlich auch mit Varangot der Fall war. Bei den fortwährenden Meuchelmorden unterblieben übrigens in den Kasernen die Füsiladen anderer geachteter Bürger keineswegs, und wenn ich Ihnen außerdem die Gräuel beschreiben sollte, die sich die Soldateska mit den unfändigsten Damen erlaubt hat, so würden Sie mir es nicht glauben. Bei so gehäuften Schandthaten erhob denn doch endlich der englische Gesandte seine Stimme; allein was that Rosas? Er ließ, auf die erhobene Beschwerde, Patrouillen aus eben jener Volksgesellschaft, und Polizei-Soldaten, die nächtlich geplündert hatten, bestehend, Mittags die Stadt durchziehen, die denn, statt Plünderungen zu verhüten, vielmehr in andere Straßen eindogen, sobald sie dergleichen wahrnahmen! Ebenso wurde noch vor einigen Tagen ein französischer Kutscher gefangen gesetzt, bloß weil er einige Damen ans Ufer des Flusses geführt und diese es dann für gut befunden hatten, mit einem englischen Boote zu flüchten. Und die hier liegende französische Flotte mit allen ihren Schiffen hat diesem Kutscher die Freiheit nicht wieder zu geben vermocht!

Das Einzige, was auf den Abschluß des Traktats mit Frankreich gefolgt ist, ist eine in dem hiesigen Regierungsblatt erschienene Verfügung, welche verbietet, auf eigene Hand zu morden. „Es wäre dieser Ausdruck des Patriotismus sonst recht löblich gewesen, jetzt aber müsse er aufhören.“« Hier trägt ein jeder Nicht-Fremder ein rothes Band im Knopfloche, und einen Flor um den Hut, als Trauer um Rosas Frau, die vor zwei Jahren starb. Nur den Flor hat vor wenigen Tagen Rosas abzulegen erlaubt, dagegen kommen zu den rothen Bändern noch rothe Westen, und jede Hausthür muß roth angestrichen werden. Blau ist als Farbe der Unitarier verpönt, obgleich sie eigentlich die der National-Flagge ist, die nun durch Rosas einen rothen Saum bekommen hat. Grün ist ebenfalls verboten, weil ein Korps, das früher gegen Rosas focht und diesen besonders haßte, diese Farbe trug.

Beilage zu Nr. 72. des Adlers für 1841.

— Die neuesten Berichte der englischen und französischen Blätter aus Buenos-Ayres vom 26. aus Montevideo vom 17. Dez. heben über die vollständige Niederlage Lavalles jeden Zweifel. Ein Schreiben im Morning Herald aus Villa de los Ramos erzählt umständlich das Treffen, welches bei Quebrao-Herrero am 28. Nov. vorgefallen ist. General Pacheko (nicht Oribe, wie es früher geheißen) befehligte die 4000 Mann starke Armee des Diktators Rosas; unter ihm kommandirten die Obristen Costa und Lagos. Lavalle hatte kaum Zeit, sich durch eiligste Flucht das Leben zu retten. Er ließ zwei Fahnen und seinen Wagen auf dem Kampfplatz zurück und schlug die Richtung nach Cordova ein. Ein Schreiben des Brester Armoricain aus Montevideo sagt: „das Treffen war entscheidend. Die Partei der Unitarier wird sich von dieser Niederlage nimmermehr erholen."

Inland.

† Pesth. (Nekrolog.) Am 26. Februar 1841 starb in Pesth an der Lungensucht, im 34. Jahre seines Lebens, Johann Kiß, Mitglied der Pesther magyarischen Almanach-Gesellschaft und Kassier des Vereins der Pesther Singschule, Mitarbeiter und Redaktionsgehilfe am Regelö und Honmüves, früher magyarischer Schauspieler. Er übersetzte viele Dramen aus dem Deutschen ins Magyarische. Zum Regelö und Honmüves lieferte er theils unter seinem Namen, theils unter dem angenommenen Namen Röjtöki und Parlagi, Erzählungen, Abhandlungen und Theaterkritiken.

† Kaschau. (Wohlthätiger Frauenverein.) Der hiesige wohlthätige Frauenverein, welchem die Gräfin Forgacs vorsteht, nahm im Jahre 1840 für die Armenanstalt 18 486 fl. 14 kr. ein, und gab 15.726 fl. 31 kr. aus, in welcher Ausgabe auch 2500 zum Stammkapital geschlagene Gulden mitbegriffen sind; für die neugegründete Kleinkinder-Wartanstalt nahm aber der Verein 11.575 fl. 32 kr. ein und gab 11,430 fl. 24 kr. aus, in welcher Ausgabe aber 10.375 fl. als Stammkapital, welches auf Interessen ausgeliehen wurde, mitbegriffen sind.

† Zemplin. (Zu befürchtende Ueberschwemmung.) Die bereits schmelzende ungeheure Schneemasse bedroht die Einwohner des Zempliner Komitats mit Ueberschwemmungen der Flüße Theiß und Bodrogh. Die nach dem Plane des Fürsten Breczenheim zu Regecz zur Regulirung dieser Flüße erforderlichen 2000 fl. K. M. sind bereits durch Subskription gedeckt.

† Maros-Vasarhely in Siebenbürgen, 3 Febr. (Schneemenge.) Hier ist vor kurzem so viel Schnee gefallen, als im Winter von 1829 auf 1830. Der Schnee liegt über eine Elle hoch.

Verschiedenes.

Zu Gent starb ein gewisser Clemmen, der zwar immer für sehr wohlhabend galt, von dessen enormer Hinterlassenschaft jedoch Niemand eine Ahnung hatte. Durch einen riesigen Anschlagzettel ist die Sache jetzt ins Publikum gekommen. Da die Erbschaft unter mehreren Seitenverwandten vertheilt werden muß, so macht die Auseinandersetzung eine Versteigerung nöthig. In derselben kommen 1601 Kaufstücke vor, worunter sich ein Schloß, ein Hotel, Wind- und Wassermühlen, achtzig Meiereien von bedeutendem Ertrage, hundert Stadthäuser und hundert Obligationen befinden. Dieß Alles schätzt man auf 14 bis 15 Millionen Werth. Der Schatz gewinnt für Erbfolge- und Verkaufsgenehmigungen u. s. w. über 2 Millionen. Und dieses kolossale Vermögen ist rein im Leinwandhandel gewonnen worden! — — Ein zweites Prachtexemplar eines Geldmannes starb vor zwei Monaten zu New-Orleans, ein alter Hagestolz, Namens N. Giord, welcher von Geburt ein Franzose war. Seine Liebe zur Sparsamkeit war vielleicht noch größer als sein Vermögen. Ihn, den Eigenthümer vieler Häuser, sah man häufig die Dächer derselben nachsehen und ausbessern, und er bewohnte ein Dachstübchen, das ein wahres Wunder der Unordnung, Unsauberkeit und Aermlichkeit gewesen war. Der Vorsicht halber speiste er ein für alle Male nicht an der Tafel, sondern an der Schublade eines alten Tisches, und zwar so, daß wenn sich etwa Jemand bei seinem einsamen Essen sehen ließ, er die Schublade mit dem wenig appetitlichen Gerichte rasch in den Tisch schob, um Niemand einladen zu müssen. Hiervon abgesehen, war Giord ein Ehrenmann, der sein Vermögen durchaus auf strengrechtlichem Wege erworben hatte. Seine Erben sind sehr weitläufige Anverwandte, die weder ihn kannten, noch er sie. Als seine Möbeln auf einer Versteigerung in New-Orleans verkauft wurden, erstand Jemand einen alten Schreibtisch. Als er die Schubladen untersuchte, kam eine Menge beschriebener Papierschnitzeln zum Vorschein; das erste Schreiben besagte: „Gut für den Herrn Maire der Stadt New-Orleans bei Regulirung meiner Hinterlassenschaft, für die Summe von hundert Piaster zur Verwendung für den Bau eines Gebäudes, das das N. Giord'sche heißen und in der Pfarrei von Orleans liegen soll, um darin Waisenkinder französischer Eltern, die im Staate Luisiana wohnen, aufzunehmen und zu versorgen. New-Orleans, 23. Dezember 1837. P. 100,000. N. Giord. P. 100,000." Die übrigen Zettel enthielten eben solche Bons bis zur Summe von 600,000 Dollars, von welchen 100,000 der Witwe Bouvard zu Bordeaux und der Rest anderen Privatleuten, bei welchen eine solche Schenkung ebenso gut angebracht, wie unerwartet kam, bestimmt war.

Marburg, im Febr. Wenn man sonst wohl in dieser oder jener Universitätsstadt im Laufe der Zeit zuweilen irgend etwas Interessantes, betreffe solches das Gebiet der Wissenschaften oder das Thun und Treiben des akademischen Lebens, zu hören Gelegenheit erhält, und wenn gewiß manches Bemerkenswerthe über Marburg in obiger Hinsicht mitgetheilt werden könnte, was selbst die Aufmerksamkeit des Auslandes in Anspruch nehmen dürfte, so lag es von jeher im Geiste dieser Stadt und seiner Universität, ungeachtet der Wirksamkeit einzelner ausgezeichneter Lehrer, von sich nur wenig in öffentlichen Blättern zu erzählen. Wie es scheint, durchdrungen von der Würde ihrer Bestimmung, überließ es die Universität immer Anderufenen oder Fremden, über sie öffentlich zu reden, unbekümmert sogar, ob sie unrichtig besprochen oder gar böswillig beurtheilt werde. Jedoch in der vollen Ueberzeugung, daß dessen ungeachtet das bessere fruchtbringend der gerechten Anerkennung im In- und Auslande versichert sein dürfte, hat diese deutsche Lehranstalt stets nach Grundsätzen gehandelt, welche ihr die Freiheit ihrer Wirksamkeit ungeschmälert bewahrten. Die beiden neuen Universitätsgebäude die Anatomie und die Sternwarte sind ihrer Vollendung so nahe gerückt, daß beide noch dieses Jahr ihren wissenschaftlichen Wirkungskreis beginnen werden. Ueber die Eleganz und zweckmäßige innere Einrichtung beider Anstalten scheint nur eine Stimme zu herrschen. Die Schauspieler-Gesellschaft des Herrn Friese, welche uns so oft durch ihre eingeübten Leistungen heitere Stunden bereitete, scheint in diesem Jahre an uns vorübergehen zu wollen. Wir legen gerne das Geständniß ab, daß die Einförmigkeit des Lebens einer kleinen Stadt ihre baldige Wiederkehr sehr wünschenswerth macht. Wenn wir diesen Winter im geselligen Kreise stiller als jemals hindrachten, so verschafte uns in diesen Tagen Herr Peter Egenolf, auf seiner Durchreise nach Gießen und Mainz, durch seine große Sammlung lebendiger afr- und westindischer Riesenschlangen, durch seine zahlreichen Panorama's und durch eine Gallerie von Wachsfiguren einen belehrenden Genuß. Wenn die großen Menagerien eines van Aken, einer Tourniere u. s. an die Zeiten der Römer erinnern, welche im sieggewohnten Uebermuthe, aus allen Gegenden der Welt die wildesten, größten und unbändigsten Thiere, zur Ergötzung der Reichen und Vornehmen, zum Erstaunen der Menge und Verherrlichung ihrer stark besuchten Volksfeste mit den größten Unkosten zusammenbrachten, so entbehrten doch jene Menagerien van Akens, der Tourniere, gerade diejenigen Thiere, welche Hr. Egenolf in einer Anzahl, Größe und Schönheit besitzt, die wohl schwerlich jemals beisammen angetroffen werden sind. Auf diese Vorzüglichkeit gestützt, konnte es daher Herr Egenolf wagen, mit seinen Natur- und Kunstschätzen die größten Städte Europa's zu besuchen, und hat überall, nach den eingegangenen einstimmigsten Nachrichten, volle Anerkennung gefunden und hohe Bewunderung erregt. Wenn man die ungeheuren, schenkeldicken, schweren Riesenschlangen, gleich den Drachen des Alterthums, um Herrn Egenolf und seine Gattin sich winden und in schlingenden Knoten Hals, Arme, Körper und Beine fesseln sieht, so wird der Beschauer unwillkührlich an die Gruppe des Laokoons erinnert. Die Panorama's als Tag- und Nachtstücke, lassen nichts zu wünschen übrig und führen aus weiter Fern', wie durch Zauber, Städte, Höfen, Vergebirge, Flüsse, Meere mit Fahrzeugen, Menschengruppen und weidende Heerden, wie in der Wirklichkeit, schnell vor das Gesicht des Beschauers. Herr Egenolf wird daher gewiß überall, wie auch hier, die willkommenste Aufnahme und Anerkennung finden. Andere Sehenswürdigkeiten, im Besitze des Herrn Egenolf, dürften nur dazu beitragen, den Werth seiner schätzbaren Sammlung zu erhöhen.

Thorda, 2. März. Am 25. Febr. hat auf dem Gebirge von Aßonyfalva, im Bezirke Sz. Laßlo ein schrecklicher Unglücksfall sich ereignet. Ein wahrscheinlich wüthender Wolf fiel in eine der dort befindlichen Schafheerden, tödtete dort 120 Schafe und hierauf in einer zweiten noch 15 Stücke, und verwundete die übrigen in derselben befindlichen Thiere; auch die Hirten, welche seiner Wuth zu steuern suchten, wurden von ihm angefallen, zu Boden gerissen, und mehr oder minder gefährlich verwundet. In der dritten Schafheerde gelang es endlich einem Hirten, der ebenfalls von dem wüthenden Thiere angefallen und zu Boden geworfen wurde, aber die Geistesgegenwart nicht verlor, nach langem Ringen ihn mit seinem Messer zu tödten. Auf erhaltene Nachricht von diesem Unglücksfalle sandte die Behörde sogleich einen Arzt an Ort und Stelle zur Pflege der Verwundeten, und traf die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zur Verhinderung übler Folgen. (Pesth. Tagbl.)

Feuilleton.

Prinz Mazare.

(Schluß.)

„Heiliger Gott,“ schrie der Wirth eben so bebend als die Krämer selbst, „habe ich es nicht immer gesagt, daß diese Leute verdächtig seien; oh, ich verstehe mich auf Phisiognomien; nun Freunde, haltet mir Wache, daß diese saubern Galgenvögeln sich nicht etwa heimlich aus dem Staube machen, bis ich die Reiter der Maréchaussée geholt haben werde.“

Eine kurze Zeit darauf wurden die Geschwister Scudery, die den Schlaf der Gerechten schliefen, durch mehrere heftige Schläge an ihrer Kammerthüre aufgeschreckt, und ihnen durch eine raube Baßstimme bedeutet, sich sogleich anzukleiden und herabzusteigen. Sie gehorchten in aller Eile, in der Meinung, der Schiffer warte ihrer mit seinem Nachen zur Weiterreise; wie erstaunten sie aber, als sie beide im Gastzimmer angekommen, den Wirth und alle Krämer, völlig angekleidet, und ein Kommando Gendarmerie innerhalb desselben aufgestellt fanden. — Der Befehlshaber der letzteren richtete folgende barsche Frage an die Betroffenen:

„Was habt Ihr beide da oben in Eurer Kammer gemacht?“

„Wahrlich eine schöne Frage,“ entgegnete Scudery, „wir haben geschlafen, und ich wünsche, daß das böse Fieber über jene kommen möge, die uns so frühe in unserer Ruhe störten.“

„Patron! sprecht mit mehr Ehrfurcht vor der bewaffneten Macht. Wie habt Ihr schlafen können, während Ihr das schwärzeste Komplott ausstudirt habt?“

„Komplotte hätten wir ausstudirt? Beim Teufel, Herr, seid Ihr verrückt,“ erwiederte Scudery, dessen Geduld nicht lange anhielt, „wisset Ihr, mit wem Ihr sprecht? Ich bin Scudery, Gouverneur de Notre Dame de Bellegarde!“

„Das kann alles möglich sein,“ entgegnete der Sergeant der Maréchaussée, „aber es wäre wohl nicht das erste Mal, daß hochgestellte Männer sich gegen König und Vaterland verschwört hätten — wie heißen Sie?“

„George de Scudery.“

„Und die Dame dort?“

„Madelaine de Scudery, und ist meine Schwester.“

„Wer ist der Prinz Mazare, den Sie beide da ermorden wollten? geben Sie reine Wahrheit heraus?“

„Was wollet Ihr von mir wissen, ich verstehe Eure Frage nicht?“

„Die Herren, welche hier stehen, haben alle deutlich gehört und sind erbötig, es zu beeiden, daß Sie mit dem Vorsatze umgehen, den Prinz Mazare zu ermorden; wer ist nun dieser Prinz? sollte er vielleicht mit dem Hause Mazarie verwandt sein? heraus mit der Farbe!“

Auf diese komische Frage erkannten nun beide Geschwister freilich die Ursache ihrer Verhaftung; sie sahen sich wechselweise an und brachen in ein helles Gelächter aus.

„Seht nur die Kanibalen,“ sagte der Wirth zu den Krämern, „wie sie herzlos lachen!“

„Schreibet nieder,“ kommandirte der Sergeant einem seiner Reiter, der das Protokoll schrieb, „daß sie mir in's Gesicht gelacht haben.“

„Herr Sergeant,“ nahm nun einer der umstehenden Krämer das Wort, „wir sind bei unserem Gewissen verpflichtet zu erklären, daß dieser Mann dort, der sich den Gouverneur von unserer Lieben Frau zu Bellegard nennt, mit dem Morde des Prinz Mazare nicht zufrieden war, und ihn verhindern wollte, aber jenes infame Weibsbild dort bestand hartnäckig darauf, und wollte trotz allem Zureden ihres Bruders vom Morde nicht ablassen.“

Hier brachen die beiden Gefangenen in ein neues Gelächter aus.

„Zum Teufel, Herr, reden und lachen Sie nicht, ich frage Sie zum letzten Male, wollten Sie den Prinz Mazare umbringen, oder nicht?“

„Ja Herr!“ antwortete Scudery ganz ernsthaft, „er muß unausbleiblich sterben, und zwar von unserer Hand; den kann nichts mehr retten.“

Ein Schrei des Schreckens ertönte aus der ängstlichen Schar der anwesenden Krämer; sie gestehen alles,“ flüsterten sie bebend einander in's Ohr.

„Aber,“ setzte Mad. Scudery hinzu, „füge dem Herr Sergeanten auch bei, daß dieser Prinz nicht auf dieser Erde, sondern nur in einem Romane lebt, den ich geschrieben habe; nun glaube ich, steht nur mir allein das Recht über Leben und Tod dieses Romanprinzen zu, und ich habe darüber keine Einsprache anzuhören.“

„Zu den Andern ins Gefängniß: in's Gefängniß mit ihnen beiden,“ schrie der Sergeant mit pfiffiger Miene, „das mögt ihr schlaue Vögel Jemand anderen weiß machen, irgend einem dummen Bauernbengel von der Dauphinée, aber nicht mir Sergeant S. Majestät der Maréchaussée, fort mit beiden!“

Bei diesen Worten hörten nun sowohl Bruder als Schwester auf, sich über die Gendarmerie lustig zu machen, und suchten durch Ueberredung und Bitten ihrem bösen Schicksale auszuweichen; aber vergebens, der Sergeant blieb unerbittlich, und das feuchte ekelhafte Gefängniß nahm sie in seinen dumpfigen Schooß auf. Welche Lage für eine so empfindliche, zärtliche Dame, als Mad. Scudery war.

Das erste was nun Scudery und seine Schwester thaten, war, an Monseigneur Laurent de Corsy Vice-legat, General-Gouverneur des Papstes zu Avignon, wo das Privilegium zur Auflage des Cyrus erlangt worden war, zu schreiben und ihm ihr Unglück zu melden. Der letztere war aber auf einer Reise abwesend, und seine Leute betrachteten die Sache aus einem ganz anderen Lichte; Scudery und seine Schwester blieben in ihrer Haft, und entgingen mit genauer Noth der Tortur. Endlich verbreitete sich die Mähre im Umkreise und gelangte sogar bis Paris ins Hotel Rambouillet; man sprach ganz laut davon, daß Scudery und seine Schwester den Kardinal Mazarin zu tödten versucht und dieserwegen im Süden Frankreichs festgesetzt seien. Endlich gelangte ihre Unschuld ans Tageslicht; sie wurden mit tausend Entschuldigungen entlassen und eilten so schnell sie konnten, nach Paris, um sich von den Leiden der Gefangenschaft zu erholen. Fräulein von Scudery sah aber in diesem Vorfalle die Hand des Himmels, welche so augenscheinlich den Prinz Mazare retten wollte, und ließ ihn im Romane wirklich am Leben.

K—r.

Ueber wahrscheinliche und mittlere Lebensdauer.

Obschon die Vorausbestimmung der Lebensdauer eines einzelnen Menschen oder des Zeitpunktes, wo sein natürlicher Tod eintreten wird, außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt, so ist es doch von großem Interesse, sich mit den Resultaten bekannt zu machen, welche die Erfahrung in dieser Hinsicht an die Hand gegeben hat und welche bei den Berechnungen der Lebensversicherungs- und Rentenanstalten, sowie der Witwenkassen zum Grunde gelegt werden müssen. Wenn man nämlich die Lebensverhältnisse einer größern Zahl von Menschen ins Auge faßt, so kommt eine gewisse Regelmäßigkeit zum Vorschein, von der man nichts bemerken kann, so lange man sich auf einzelne Beobachtungen beschränkt; und welche Verhältnisse könnten unserer Aufmerksamkeit würdiger sein, als gerade diese? Man bemerkt schon nach wenig Jahren, daß im Allgemeinen von derselben Anzahl Menschen, die in derselben Stadt oder demselben Lande leben und in gleichem Alter stehen, in demselben Zeitraume sehr nahe dieselbe Anzahl durch den Tod hinweggerafft wird, eine Ordnung, die in allen Ständen und allen Lebensaltern statthat, wenn nicht ansteckende Krankheiten, verheerende Kriege oder andere außerordentliche Störungen dieser natürlichen Ordnung eintreten.

Da die Bestimmungen, von denen hier die Rede ist, von sogenannten Mortalitäts- oder Sterblichkeitstabellen abhängen, so muß der Begriff derselben zuvörderst erläutert werden. Wenn man an einem Orte eine gewisse Anzahl, z. B. 1000, Neugeborne durch ihr ganzes Leben verfolgt und bemerkt, wie viele von ihnen nach 1, 2, 3 u. s. w. Jahren noch übrig sind, bis zu dem Zeitpunkte, wo der Letzte stirbt, so erhält man dadurch eine für den zum Grunde gelegten Ort geltende Sterblichkeitstabelle; gehörten die Neugebornen alle demselben Stande an, so gilt sie nur für diesen. Da jedoch ein Verfahren der angegebenen Art nicht füglich auszuführen ist, so gelangt man zu einer solchen Tabelle gewöhnlich auf folgende weniger vollkommene Weise. Man bemerkt während eines längern Zeitraums, z. B. 20 Jahren, alle an einem bestimmten Orte natürlichen Todes verstorbenen Personen nebst ihrem Alter; nimmt man nun an, daß alle diese Verstorbenen gleichzeitig geboren worden sind, so ergibt sich aus der Angabe ihres erreichten Alters, wie viele von ihnen nach 1, 2, 3, ... Jahren (nach dem angenommenen gemeinschaftlichen Zeitpunkte ihrer Geburt) noch am Leben sind, woraus sich leicht berechnen läßt, wie viele von einer bestimmten Anzahl, z. B. 1000 Neugebornen nach 1, 2, 3... Jahren noch leben. Werden dergleichen Tabellen für verschiedene Orte, Stände, Zeiten und Geschlechter berechnet, so zeigen sich Verschiedenheiten von größerer oder geringerer Bedeutung, im Allgemeinen aber eine nicht zu verkennende Uebereinstimmung, wenn man nur solche Zeiten ausnimmt, wo epidemische Krankheiten oder Kriege eine ungewöhnlich starke Sterblichkeit herbeiführen. Wir geben im Folgenden eine Zusammenstellung von drei Sterblichkeitstabellen, von denen die erste A (von Süßmilch) für Deutschland im Allgemeinen, die zweite B (von Hülße) für Leipzig und zwar

für den Zeitraum von 1820—38, die dritte C (von Duvillard) für Frankreich berechnet ist.

Alter	A	B	C	Alter	A	B	C	Alter	A	B	C
0	1000	1000	1000	33	421	460	418	66	152	145	157
1	750	736	768	34	415	452	411	67	142	135	147
2	661	680	672	35	409	446	404	68	132	124	137
3	618	650	625	36	402	437	397	69	122	114	127
4	593	631	599	37	395	429	390	70	112	103	118
5	579	618	583	38	388	419	383	71	103	95	108
6	567	608	573	39	381	411	376	72	94	85	99
7	556	602	566	40	374	402	369	73	85	76	89
8	547	595	560	41	367	396	362	74	77	68	80
9	539	591	555	42	360	387	355	75	69	59	72
10	532	587	551	43	353	377	348	76	62	51	63
11	527	584	547	44	346	369	341	77	55	44	56
12	523	581	543	45	339	359	334	78	49	37	48
13	519	578	538	46	332	349	327	79	43	32	41
14	515	575	534	47	324	340	320	80	37	27	35
15	511	572	529	48	316	331	312	81	32	22	29
16	507	569	524	49	308	324	305	82	28	18	24
17	503	564	519	50	300	313	297	83	24	14	19
18	499	559	513	51	291	305	289	84	20	11	15
19	495	553	508	52	282	295	282	85	17	9	12
20	491	547	502	53	273	284	274	86	14	7	9
21	486	540	496	54	264	274	265	87	12	5	7
22	481	534	490	55	255	263	257	88	10	3	6
23	476	526	484	56	246	251	249	89	8	2	5
24	471	519	478	57	237	242	240	90	6	2	4
25	466	513	471	58	228	230	231	91	5	1	3
26	461	506	465	59	219	221	223	92	4	1	2
27	456	500	458	60	210	210	214	93	3	0	2
28	451	493	452	61	201	202	204	94	2	0	1
29	445	486	445	62	192	190	195	95	1	0	1
30	439	479	438	63	182	181	186	96	0	0	1
31	433	473	431	64	172	169	176	97	0	0	1
32	427	466	425	65	162	157	166	98	0	0	0

Aus einer solchen Tabelle läßt sich nun durch einen leichten Regeldetriesatz finden, wie viel Personen gleichen Alters einer gegebenen Gesellschaft nach einer angegebenen Anzahl von Jahren noch am Leben sind. Wird z. B. gefragt, wieviel von 120 40jährigen Personen ein Alter von 50 Jahren erreichen, so nimmt man aus einer der Tabellen die bei dem Alter von 40 und 50 Jahren stehenden Zahlen; wie sich die erste zur zweiten verhält, so muß sich 120 zu der gesuchten Anzahl verhalten. Demnach ist diese gesuchte Anzahl nach der Tabelle A $\frac{300 \cdot 120}{374} = 96$, nach der Tabelle B $\frac{313 \cdot 120}{402} = 93$, nach der Tabelle C $\frac{297 \cdot 120}{309} = 97$. Nun ist es freilich möglich, daß von 120 Personen, die 40 Jahre alt sind, nach 10 Jahren kein einziger mehr am Leben ist, ebenso, daß Alle noch am Leben sind, wiewohl beide äußerste Fälle in hohem Grade unwahrscheinlich sind; aber je größer die Anzahl ist, für welche man die Rechnung führt, desto genauer wird das Resultat der Wirklichkeit mit dem der Rechnung übereinstimmen.

Von 1000 Neugeborenen erreicht nur der dritte Theil nach der ersten Tabelle ein Alter von 46 Jahren, womit die beiden andern sehr nahe übereinstimmen; demnach müßten von 3 Menschen immer 2 vor dem 46. Jahre sterben. Nun können freilich alle 3 früher sterben, auch alle 3 (was schon viel unwahrscheinlicher ist) das 46. Jahr erreichen; aber das Wahrscheinlichste bleibt immer, daß nur Einer dieses Alter erreicht. Viel wahrscheinlicher ist es indessen schon, daß von 6 Menschen nur 2, noch mehr, daß von 12 Menschen nur 4, noch mehr, daß von 24 Menschen nur 8 dieses Alter erreichen u. s. w. So steigt die Wahrscheinlichkeit fortwährend mit der Anzahl, und fast mit Gewißheit läßt sich behaupten, daß von einer Million zugleich geborener Menschen nur der dritte Theil ein Alter von 46 Jahren (nach den beiden andern Tabellen von 48 und 45 Jahren) erreichen wird.

Aus einer solchen Sterblichkeitstabelle läßt sich nun die wahrscheinliche Lebensdauer oder Lebenserwartung eines Menschen von bestimmtem Alter herleiten, was auf folgende Weise geschieht. Um die wahrscheinliche Lebenserwartung eines Neugeborenen zu finden, sehe man in der Tabelle nach, in wieviel Jahren von den zu gleicher Zeit geborenen 1000 Kindern nur noch die Hälfte oder 500 leben, also ebenso viel bereits gestorben sind; dies ist nach den verschiedenen Angaben der drei Tabellen nach 18, 27 und 20 Jahren der Fall; wir wollen uns aber hier an die Angabe der zweiten, für Leipzig berechneten Tabelle halten. Soviel, also in Leipzig 27 Jahre, beträgt nun zugleich die wahrscheinliche Lebenserwartung eines Neugebornen, denn da von Ablauf dieser Zeit mehr als die Hälfte, nach Ablauf dieser Zeit aber weniger als die Hälfte der zu gleicher Zeit geborenen Kinder noch lebt, so ist bei einem Neugeborenen größere Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er erst nach, als daß er vor Ablauf von 27 Jahren stirbt. Fragen wir nun ferner, wieviel Jahre ein Knabe von 10 Jahren der Wahrscheinlichkeit nach noch zu leben hat, so ergibt die Tabelle B, daß von den zu gleicher Zeit gebornen 1000 Kindern nur 587 ein Alter von zehn Jahren erreichen; wir suchen nun, nach wie viel Jahren von diesen 587 Kindern die Hälfte oder 293 gestorben sind, und finden, daß dies ungefähr nach 52 Jahren (von der Geburt an gerechnet) der Fall ist; demnach hat ein Knabe von 10 Jahren wahrscheinlich noch 42 Jahre zu leben, d. h. es ist wahrscheinlicher, daß er nach, als daß er vor Ablauf von 42 Jahren stirbt. Man sieht hieraus, daß die wahrscheinliche Lebensdauer oder Lebenserwartung für ein gewisses Alter im Allgemeinen gefunden wird, wenn man in der Tabelle zuerst nachsieht, welche Zahl von Lebenden bei diesem Alter bemerkt ist, dann aber dasjenige Alter sucht, in welchem nur noch die Hälfte von jener Anzahl am Leben, also die Hälfte der Personen gleichen Alters gestorben ist; zuletzt zieht man das gegebene Alter von dem gefundenen ab und erhält so die Zahl von Jahren, welche ein Mensch von dem angegebenen Alter wahrscheinlich noch zu leben hat. Auf diese Weise ergibt sich für Leipzig (nach der Sterblichkeitstabelle B) folgende kleine Tabelle.

Ein Mensch von 0 Jahren lebt wahrscheinlich noch 27 Jahre
" " " 5 " " " " 45½ "
" " " 10 " " " " 42 "
" " " 15 " " " " 38 "
" " " 20 " " " " 34 "
" " " 25 " " " " 30 "
" " " 30 " " " " 27 "
" " " 35 " " " " 24 "
" " " 40 " " " " 21 "
" " " 45 " " " " 18 "
" " " 50 " " " " 15 "
" " " 55 " " " " 12 "
" " " 60 " " " " 10 "
" " " 65 " " " " 8 "
" " " 70 " " " " 6 "
" " " 75 " " " " 4½ "
" " " 80 " " " " 3 "

(Schluß folgt.)

Kunst-, Theater- und Literatur-Notizen.

Frankfurt. (Schauspiel. „Ein Glas Wasser, oder: Ursachen und Wirkungen," Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Scribe, von Cosmar.) Das Konversationsblatt hat bereits so mannigfaltige Mittheilungen über diese Novität gegeben, daß wir nichts Neues mehr hinzuzufügen wüßten. Die richtigste unbefangenste Ansicht hinsichtlich dieses vielbesprochenen Lustspiels ist unsres Bedünkens in folgenden Bemerkungen eines Berliner Referenten niedergelegt: »Wir können diesem Stücke nur ein sehr bedingtes Lob zugestehen. Wenn ein französischer Dichter, welcher dem Tage angehört, und zu dieser Klasse rechnen wir Scribe, in jetziger bewegter Zeit ein Werk an das Licht bringt, so huldigt er dieser Zeit, sei der Stoff seines Werks ein historischer oder nicht. So auch hier. — Vergebens sucht man in diesem Stücke eine Wahrscheinlichkeit, eine historische Wahrheit, man findet höchstens einen schwachen geschichtlichen Grund, auf welchem indessen der Pinsel eines modernen Malers die Modefarben aufgetragen hat. Figuren der neueren Zeit treten in dem Kostüme der früheren Zeit vor uns hin, und weit entfernt, auch nur das Land und seine Sitten, ja selbst die feinste Charakteristik in den bescheidensten Anforderungen beobachtet zu haben, sieht man hier eine Königin Anna zur Zeit, wo das Stück spielt, eine Frau von vierzig Jahren, eine Mutter zahlreicher Familie, zu einem siebenzehnjährigen Gänschen umgeschaffen; die handelnden Personen werfen mit Redensarten und politischen Brocken, die deutlich die gereizte Stimmung des jetzigen Frankreichs England gegenüber nur allein hervorgerufen hat, zur Ehre der großen Nation ohne alle Veranlassung umher, und so hat sich hier ein Lustspiel gebildet, welches, in den höchsten Kreisen sich bewegend, nicht ein Körnchen des feineren Hoftones, geschweige des zu jener Zeit üblichen strengen englischen Ceremoniels finden läßt, und sich nur in prahlerischen Phrasen und Tiraden gefällt, welche seit der Julipoche auf den meisten Bühnen Frankreichs ihr jederzeit bereites Echo treffen. Abgesehen indessen von diesen strengeren Anforderungen, ist das Lustspiel selbst, wenn man die Namen der Personen vergessen will, mit einer so bemerkenswerthen Gewandtheit, mit so vielem Geiste und Geschmack, und in seinem Scenarium und Dialoge so rund und vollendet geschrieben, daß es unter den Werken Scribe's, wenn wir auch seiner »Kameraderie,« »Bertrand und Raton« den Vorzug einräumen müssen, eine bedeutende Stelle einnimmt.« — Was die Darstellung auf der hiesigen Bühne betrifft, so verdient unsre Direktion vor allen den Dank

des Publikums für die würdige Weise, womit sie das Stück in die Scene gesetzt hat. Dekorationen und Kostüme waren geschmackvoll und kunstgerecht. Die Mitwirkenden lösten ihre schwierigen Aufgaben mit einem Erfolge, der ihnen die volle Anerkennung der Zuschauer zu Theil werden ließ, und wenn eine strupulöse Kritik auch so Manches in der Auffassung und Gestaltung zu rügen hätte, so mag sie dieß bei dieser Gelegenheit um so weniger thun, da man nicht verlangen kann, daß unsere Schauspieler die Persönlichkeiten historischer Charaktere, wie sich dieselben nach den Ueberlieferungen unserer Einbildungskraft eingeprägt haben, wiedergeben sollen, wenn diese Persönlichkeiten den Individualitäten der Darsteller schroff entgegentreten.

(Ausgewählte Werke von Friedrich Baron de La Motte Fouqué. Ausgabe letzter Hand, in Format der neuen Ausgaben von Schiller, Goethe, Wieland, Klopstock u. s. w. u. s. w. 12 Bändchen. Halle, C. A. Schwetschke u. Sohn.) Eine Auswahl der vorzüglichsten Fouqué'schen Werke, welche sich im äußern den beliebten Taschenausgaben von Göthe, Schiller, Wieland und andern Klassikern anschließt, und solchergestalt den reichen Kranz unserer National-Literatur vervollständiget, wird gewiß von Allen willkommen geheißen. Mit Liebe werden Diejenigen sie begrüßen, welche noch selbst Zeugen gewesen sind von der Begeisterung, mit der Undine, der Zauberring, der Held des Nordens, Sintram und so vieles Andere bei ihrem Erscheinen aufgenommen wurden. Gerne aber wird auch das jüngere Geschlecht die Werke eines Dichters sich näher gebracht sehen, dessen Muse so viel des wahrhaft Schönen darbietet, und der mächtig einwirkte zu einer Zeit, wo es galt, den deutschen vaterländischen Sinn zu wecken, und der fremden, vom Süden uns aufgedrungenen Art den Ernst, die Tiefe, die Innigkeit des Nordens entgegenzustellen.

Literarisches.

— Von dem bereits bekannten Schriftsteller Ed. Breier ist so eben ein historisch romantisches Gemälde: **Die Tartaren in Kroatien und Dalmatien** unter der Presse, und soll bis Anfang Februar, im Verlage des Jos. Stöckholzer v. Hirschfeld am Spitalplatz erscheinen. —

— (**Cypressen**, Dichtungen von Ludwig Foglár, Wien, bei Joseph Stöckholzer von Hirschfeld, Spitalplatz nächst den Kärntnerthortheater. Das Buch ist in einer sehr eleganten Ausstattung erschienen, welche alles Lob von Seiten der Verlagshandlung verdient. Der Name des talentvollen Verfassers ist bereits aus allen soliden Journalen, wo mehrere Gedichte aus dieser Sammlung früher erschienen sind, zu hinlänglich bekannt als daß wir noch etwas hinzufügen sollten.

Konzert-Anzeige.

Mit hoher Bewilligung wird Freitag den 26. März im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, **Eduard Pique** auf der Guitarre ein Konzert zu geben die Ehre haben.

Vorkommende Stücke:

1) Divertissement hongrois für die Guitarre, komponirt und vorgetragen vom Konzertgeber.
2) Romanze aus der Oper: »Figaro's Hochzeit, eingerichtet für das Pianoforte und vorgetragen von Herrn Karl Lewy.
3) Gesangsstück, vorgetragen von Herrn August Hölzl, erstem Sänger am k. Theater in Bremen.
4) G-dur-Variationen für die Guitarre, von Austerlitz, vorgetragen vom Konzertgeber.
5) Fantasie über Motive aus der Oper: »Lucrezia Borgia« für das chromatische Waldhorn, vorgetragen von Richard Lewy.
6) Deklamation von Dem. Mathilde Wildauer, k. k. Hofschauspielerin.
7) Variationen auf der E-Saite, für die Guitarre, komponirt und vorgetragen vom Konzertgeber.

Aus besonderer Gefälligkeit für den Konzertgeber haben obengenannte Mitwirkende ihre Leistungen bereitwilligst übernommen. — Sperrsitze zu 2 fl. K. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. K. M. sind in der k. k. Hof-Musikalienhandlung des Hrn. T. Haslinger, so wie am Tage des Konzertes an der Kassa zu haben. — Der Anfang ist präcise um halb 1 Uhr.

Theater sind geschlossen.

Unterhaltungen.

Heute Donnerstag den 25. März.

Nachmittagskonversation. Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hietzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Wagner's Kaffeehause im Prater; in der Bierhalle zu Fünfhaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; zum Stadtgut in Sechshaus; zum weißen Lamm in Reuleschenfeld; zur Bierquelle in Hernals; in Schwender's Kaffehhause am Braunhirschengrund.

Abendunterhaltungen. Zum großen Zeisig am Burgglacis; zum blauen Strauß, und zum Waldschnepfen in der Rothgasse; zum rothen Apfel, Josephstadt am Glacis.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 24. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106¼	KM.
detto	4 —	98⅞	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		671¾	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		275¾	—
detto detto detto für 50 fl.		55¾	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1612	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106¾	—
detto	— 4 —	98¾	—
detto	— 3 —	77	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	66½	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		131	—
detto 1839		110¾	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 24. März wurden gezogen:
53 5 29 65 16.
Die nächste Ziehung ist am 3. April.

Linz, am 20. März gezogenen Zahlen sind:
22 30 42 24 29.
Die nächste Ziehung ist am 31. März.

Brünn, am 20. März wurden gezogen:
70 27 81 76 9.
Die nächste Ziehung ist am 31. März.

Ofen, am 20. März 1841 wurden gezogen:
48 71 39 83 33.
Die künftige Ziehung ist am 31. März.

Angekommen:

Den 20. März.

Graf Franz Wratislaw, von Brünn — Baron August Möller, k. k. Lieutenant (Alservorstadt Nr. 24), von St. Pölten — Baron Johann Kinglin, k. k. quitt. Oberstlieutenant, aus Ungarn. — Fr. Johanna Schmied, k. k. Majors-Witwe (Landstraße Nr. 316), und Hr. Konstantin Pfeiffer, Großhändler (Landstraße Nr. 63), von Pesth.

Abgereiset:

Den 20. März.

Hr. Demeter von Tatistscheff, k. Russ. Botschafter, und Hr. v. Kondriatzky, kais. Russ. Staatsrath und Botschafts-Sekretär, nach Petersburg. — Gräfin Nostitz-Rieneck, k. k. Rittmeisters-Gemalin, nach Oedenburg. — Graf Ernst Almásy, k. k. Lieutenant, nach Wels. — Graf Joseph Bawarowsky, nach Lemberg. — Graf Ludwig Springenstein, nach Troppau. — Baron Hugel, k. k. Lieutenant, nach Oedenburg. — Baron Ludwig Pereira, nach Venedig. — Hr. Nikolaus v. Goszteny, k. k. Hofrath, nach Pesth. — Hr. Alex. v. Bellegarde, kais. Russ. Garde-Kapitän, nach München. — Hr. Moriz Mortier, Kaufmann, nach Venedig. — Hr. Johann Pero, Handelsmann, nach Triest. — Hr. Jakomello, Kaufmann, nach Treviso. — Hr. Tessaloty, Kaufmann, nach Venedig.

Verstorbene.

In Wien.

Den 18. März.

Dem Hrn. Anton Eisler, öffentlichen Instituts-Vorsteher, sein Kind Vincentia, alt 3 Jahr, auf der Landstraße Nr. 313, am Zehrfieber.

Den 19. März.

Dem Hrn. Joseph Damesch, k. k. Hof-Virtualien-Magazins-Offizianten, s. Kind Franz, alt 2 Jahr, in der k. k. Hofburg Nr. 1, an scrobulöser Auszehrung.

Dem Hrn. Johann Kreiser, fürstlich Liechtenstein'schen Sekretär, seine Gattin Anna, alt 32 J., in der Herrengasse Nr. 251, am Typhus.

Dem Herrn Karl König, bürgerl. Drechsler und Hausinhaber, s. Gattin Franziska, alt 43 Jahr, auf der Wieden Nr. 822, an der Lungenlähmung.

Frau Anna Presl, bürgerl. Siebmacher- und Hausinhabers-Witwe, alt 80 Jahr, am Spitelberg Nr. 137, an der Lungensucht.

Den 20. März.

Dem Hrn. Georg Kautter, bürgerl. Buchbinder, k. Gattin Magdalena, alt 32 Jahr, in der Jakobergasse Nr. 800, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Elkan Stöger, israelit. Handelsmann, s. Gattin Rosalia, alt 36 Jahr, auf der Fischerstiege Nr. 373, an der Lungensucht.

In Prag.

Den 16. März.

Dem Hrn. Johann Reskoschny, Doktor, s. Tochter Auguste, alt 2 Jahr, an der Hirnlähmung.

Dem Hrn. Franz Kapin, bürgerl. Fleischermeister, sein Sohn Johann, alt 6 Monate, an der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht.

Die Barbara Pelz, Lebrecht-Tochter, alt 24 Jahr, an der allgemeinen Wassersucht.

Dem Hrn. Josef Kudelka, bürgerl. Müllermeister, sein Sohn Karl, alt 21 Wochen, an Entwerchung des Gehirns.

Den 17. März.

Das hochgeborne Fräulein Gabriela Gräfin von Buquoi, alt 32 Jahr, an der Brustwassersucht.

In Linz.

Den 10. März.

Dem Hrn. Johann Sitter, Zeugfabrikanten, sein Kind Maria, alt 3 Jahr, an Fraisen.

Hr. Franz Xaverl, pensionirter Pfleger, alt 70 Jahre, am Schlagfluß.

Dem Hrn. Karl Böhme, bürgerl. Buchbinder, sein Kind Karl, alt 4 Monate, am Gehirnbrande.

Den 11. März.

Hr. Franz Starnberger, bürgerl. Holzhändler, alt 32 J., an der Lungensucht.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Donnerstag den 25. (verschlossen); den 26. »Verleumdung«; den 27. »Der Fabrikant«; den 28. »Die Widerspänstige«; den 29. »Emilie Galotti«; den 30. »Verleumdung«; den 31. »Maria Stuart«; den 1. (verschlossen); den 2. »Wer die Liebe hat«; den 3 »König und Bauer«; den 4 bis 11. (verschlossen); den 12. »M. Stuart«; den 13. »Der Leichtsinn und seine Folgen«; den 14. »Medea«.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 26. März.

Nr. 73. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 23 März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Theodor.	85	5 Uhr 53 M.	6 Uhr 7 M.	12	14	Mond im Zunehmen	Nebel	8 u. M.	+ 5,2.	28.568	5 Schuh 7 Zoll	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.
							Trüb	2 u. N.	+11,6.	28.549		
							Trüb	10 u. A.	+ 6,2.	27.643	oder 0	

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 940, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 940 zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

* Paris. (Schluß des Rapports Hrn. von Lamartine's.)

Auswärtiger Nachdruck.

Während wir jetzt den Codex über literarisches Eigenthum für Frankreich ausgearbeitet haben, hat sich überall, auch in den angrenzenden Staaten der rege Wunsch ausgesprochen, es mögen dem Nachdruck und Nachstiche mächtige Fesseln angelegt werden, um diesem Krebs in der modernen Civilisation ein kräftiges Ziel zu setzen. — Denn kaum ist in London, in Wien und Paris ein Buch gedruckt worden, so rauben sich schon die auswärtigen Nachdrucker darum, und lassen es überall im Buchhandel erscheinen, ohne nur einen Heller Honorar dem rechtmäßigen Autor oder dem wirklichen Verleger bezahlt zu haben — sie überschwemmen Europa und Nordamerika mit dieser literarischen Kontrebande, die ihnen ungeheuern Profit abwirft, da sie natürlich nur solche Bücher nachdrucken, deren Renommée schon festgestellt ist. — Daher geschieht es also, daß der vaterländische Buchhandel, seiner natürlichen Mittel beraubt, in die Hände jener vorne geschilderten, industriösen Kosmopoliten übergeht. In Frankreich allein beträgt der den einheimischen Buchhandel dadurch zugefügte Schaden jährliche 8 bis 10 Millionen. Dieser dem Handel so schädliche Mißbrauch trifft nun auf einmal alle Regierungen; die kleinsten dieser Staaten wurden am nächsten dadurch getroffen, und sahen gar bald ein, daß ein Gegenstand, der, sobald er die nahe Grenze passirt, aufhört, Eigenthum zu sein, und jedem literarischen Freibeuter zu Gebote stehen, unmöglich ein wirkliches Besitzthum genannt werden kann — Welches Honorar kann ein Schriftsteller zu Rom, Florenz oder Parma ansprechen, oder was ist ein Verleger in diesen Städten zu bezahlen im Stande, wenn man ihre Werke ganz ungescheut in Neapel, Turin, Modena und Mailand nachdrucken darf. Eine Folge davon war, daß der ganze Buchhandel in den kleineren italienischen Staaten hoffnungslos darniederlag, und um diesem Uebel abzuhelfen, alle diese Staaten, mit Ausnahme Neapels, zusammentraten, und in ihren Grenzen die Heiligkeit literarischen Eigenthums, und dessen Uebergang sogar auf die Erben des Schriftstellers oder Verlegers gesetzlich anerkannten. — Der Nachdrucker eines bei einem dieser verbündeten Nationen herausgekommenen Werkes soll bei allen verfolgt und zur Strafe gezogen werden können. Deutschland folgte bald dem gegebenen Impulse. England, Rußland, Oesterreich und Frankreich, durchdrungen von dem Gefühle der Billigkeit und des Rechtes, schienen günstig zur Erlassung derlei Prohibitionsmaßregeln gestimmt; die englische Bill vom 31. Juli 1838, sprach sich schon in diesem Sinne aus. Die natürliche Gleichheit, von der wir immer die ruhmwürdigen Vorläufer waren, alle Schriftsteller, Buchhändler, Verleger und Drucker, forderten einstimmig von uns, daß diese große Frage der Moral endlich einmal von uns erledigt werde. Ganz Europa ist in diesem Augenblicke von dem nämlichen Gedanken durchdrungen; es war die Sache Frankreichs, sich an die Spitze zu stellen und dem übrigen Europa vorzuleuchten. Frankreich hat den Platz ehrenvoll behauptet, den ihm der Pinsel seiner Künstler und die Feder seiner Schriftsteller eben sowohl als der Degen seiner tapfern Streiter in Europa angewiesen hat. Montaigne spielt glorreich den Sceptiker mit seinen Ideen, die die ganze Nation begeistert haben. Pascal treibt seine Gedanken bis zur Aufführung der Natur und Wesenheit Gottes. Bossuet erhebt die menschliche Sprache auf eine Erhabenheit, wie sie seit der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai nie mehr über die Häupter der Menschen ertönte. Racine, Molière und Voltaire suchten und zogen jeden Schrei aus dem bangen Herzen des Menschen ans Tageslicht. Montesquieu urtheilt über die Institutionen der Reiche. Er findet die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft und bringt die öffentliche Politik in allgemeine Formen. Rousseau belebt, Fenelon heiliget sie. Mirabeau endlich verwandelt sie in wahres Fleisch und Blut und bringt sie auf die Tribune. — Seit diesem Tage sind die rationellen Regierungen aufgedeckt und liegen offen vor den Augen des Beschauers da; die öffentliche Meinung hat ihr gesetzliches Organ, und die Freiheit hält gleichen Schritt mit den neuen Ideen, die an dem Lichtstrahle der öffentlichen Berathung geformt werden. Sittliche Bildung, Fortschritten in allen Künsten und Wissenschaften, Reichthum, Einfluß und Regierungsart, alles dieses dankt Frankreich nur ganz allein diesen vorgenannten großen Männern; das ewige und unveräußerliche Erbtheil Frankreichs ist seine geistige Kraft, und diese, der wir so viel verdanken, steht nun geschützt und gerüstet gegen alle Angriffe durch das Gesetz zur Beschirmung literarischen Eigenthumes da. Erlauben Sie mir noch beizufügen, daß die richtige Feststellung des literarischen, künstlerischen und industriellen Eigenthums den demokratischen Gesinnungen ganz entsprechend ist, welche die Nothwendigkeit und das Werk unserer Zeit sind. — Diese Gattung von Eigenthum trägt Alles in sich, was dem Demokratien fehlt — nämlich Begeisterung ohne Privilegium, Ehrfurcht und Hochachtung ohne Zwang, es ist Erhöhung für einige ausgezeichnete Geister ohne die übrigen in den Koth zu treten. Man hat den Adel unterdrückt, aber keineswegs den Ruhm, denn letzteres Geschenk des Himmels ist, wie alle übrigen, nun Jedermann ohne Ausnahme zugänglich. Das literarische Eigenthum ist somit das Vermögen der Demokratie, und der Ruhm ist der Adelstand der Gleichheit.

* — (Wahlreform.) Die Deputirtenkammer hat am 17. März in ihren Bureau's den Vorschlag des Herrn Pagès und Maugin zur Modifizirung des Art. 64 des Wahlgesetzes vom 19. April 1839 berathen und darin einen Anlaß zu sehr langen und lebhaften Debatten gefunden. Dieser Vorschlag wurde schon einigemal vorgebracht und zwar das letztemal von Mr. Gaugnier, der verlangte, daß die Deputirten während der Dauer der Sitzungen den Gehalt nicht beziehen sollten, der ihnen durch ihre Civil- oder Militärdienste vom Staate aus zukomme; es wird noch bekannt sein, daß auf Antrag des Mr. Remusat dieser Vorschlag noch in derselben Sitzung, als er eingebracht wurde, verworfen worden war. — Noch im vergangenen Jahre wollte Mr. de Remilly denselben Vorschlag unter einer verschärfenden Form erneuern. Er begehrte nämlich einen Erlaß, der verbiete, daß die Deputirten innerhalb einer Jahresfrist eine besoldete Anstellung oder ein Avancement annehmen dürften. — Mr. Maurat Ballanche forderte die Wiederaufnahme dieses Antrags zur Berathung, die Kammer aber verwarf dieses Ansinnen. — Die Vorschläge des Herrn Pagès und Maugin gehen noch weiter, selbe fordern durchaus die bestimmte Ausschließung der öffentlichen Beamten von der Würde eines Deputirten, und enthalten kurz folgende Punkte:

Ein Deputirter kann zu gleicher Zeit nicht Präfekt oder Unterpräfekt

sein, eben so wenig General oder Kreiskassier der Königl. Finanzkassen, General oder Staabsoffizier der Land- oder Seetruppen, Magistratsbeamter mit den Funktionen des öffentlichen Ministeriums bei einer königl. Hof- oder Gerichtsstelle begleitet, Chef der Ministerial-Bureau's. Kein öffentlich angestellter vom Staate bezahlter Beamter kann von dem Wahlkollegio seines Arrondissements zum Deputirten vorgeschlagen werden.

Ausgenommen hievon sollen nur die Minister, die Unterstaatssekretäre, die Generalsekretäre der Minister, die Generaldirektoren, die Glieder des Kassationshofes, Glieder der Regentenkammer und Staatsräthe sein.

Sollten einige dieser vorneaufgeführten Beamten aus ihrem Staatsdienste austreten und ihre Funktionen aufgeben, so können sie erst nach Verlauf von vollen 6 Monaten vom Tage ihres Austrittes an gerechnet, als Deputirter für die Kammer gewählt werden.

— Das Journal des Debats nennt den Bericht des Baron Mounier eine Arbeit, die sich nicht weit über die Mittelmäßigkeit erhebt, und meint, wenn die Pairskammer die Befestigung nicht wolle, so wäre es ihrer Würde angemessener, den Gesetzvorschlag offen zu verwerfen, als ihn indirekt durch Annahme eines solchen Amendements zu vereiteln.

— In der Gewehrfabrik von St. Etienne herrscht große Thätigkeit. Der Kriegsminister hat zu Ende Februar 50,000 Gewehre bestellt, die binnen 7 Wochen geliefert werden müssen. Nach Algier sind dieser Tage 1500 Perkussionsgewehre abgegangen. Der Arbeitslohn in der Fabrik beträgt wöchentlich 50,000 Frcs.

Spanien.

Madrid, 11. März. Es heißt, Espartero bestehe darauf, die Königin solle bei der Eröffnung der Kortes zugegen sein, obschon die Ehrendamen der Königin dagegen sind. Das Gerücht geht, die Regentschaft habe eine förmliche Abdikationsakte Mariens Christenens erhalten. Wenn solches auch eben nur ein Gerücht ist, so ist doch gewiß, daß die Frage der Vormundschaft und Regentschaft unter der Zahl derjenigen sind, die die Kortes gleich nach ihrem Zusammentritt entscheiden sollen.

Italienische Staaten.

Neapel, 11. März. (Unglücksfälle durch Regengüsse.) Ein offizieller Bericht im hiesigen Regierungsblatt enthält ein höchst trauriges Gemälde von den vielen Unglücksfällen, welche sich in den ersten Monaten dieses Jahres in unserem Königreiche in Folge der schlechten und regnerischen Witterung ereigneten, und die unter diesem Himmelsstrich ans Unglaubliche grenzen. Die folgenden Thatsachen enthalten nur einen Theil der Ereignisse. In den Gebirgsgegenden des Distrikts Basilicata sind vier Individuen erfroren, worunter ein junges Mädchen von 18 Jahren, die durch Schnee verhindert ihre Wohnung nicht mehr erreichen konnten. Allenthalben hat das Austreten der kleinen Flüßchen und Waldbäche großes Unheil angerichtet. In der Gemeinde Avigliano, wo es einen Monat hindurch ununterbrochen regnete, wurden das Terrain und die Fundamente der Häuser so sehr erweicht, daß in einer Nacht 50 Wohnungen einstürzten, wobei viele Personen das Leben verloren. Gegen 30 bis 40 Gebirgsbewohner wurden von Schneelawinen begraben. Der Schnee fiel in einigen Gegenden in solchen Massen, daß die Decken vieler Häuser, die bekanntlich flach und ohne Dächer sind, einbrachen: unter anderm stürzte auch das Dach der Kirche S. Maria della Grece in Campobasso durch die Schwere des darauf liegenden Schnee's ein. Auf den Feldern sah man denselben vier bis fünf Fuß hoch liegen, und an einzelnen Stellen wehte ihn der Wind zu einer Höhe von 10 bis 20 Fuß zusammen, so daß viele Tage lang alle Kommunikation unter den verschiedenen Ortschaften unterbrochen war. In Buonalbergo stürzten in Folge des steten Regens 80 Häuser ein; eines in Monteforte, worunter drei Individuen umkamen; vier in S. Angelo, die eine Frau und drei Kinder tödteten; in Tavernola stürzten acht Dächer zusammen, was auch mehreren Individuen das Leben kostete. In dem Distrikte Capitanata hat sich die Landstraße zwischen dem 62. und 63. Meilenzeiger um sieben Fuß gesenkt; auch da, so wie noch an vielen andern Orten haben Regen, Schnee und Sturm eine Masse ähnlicher Unglücksfälle angerichtet. Viele Thiere, Schafe, Rinder u. s. w. gingen verloren, so wie auch die Saatfelder und Bäume, namentlich die Oliven, sehr bedeutenden Schaden erlitten haben. Nicht nur Bäume wurden entwurzelt oder umgerissen, sondern auch Mauern und Häuser unterlagen der Heftigkeit des Windes, unter Anderm das Dominikanerkloster in der Terra di Otranto, wo sich zu den übrigen Plagen auch noch Erdstöße gesellten, was manches Menschenleben kostete. In der Provinz Abruzzo Citeriore wurden 10 Individuen männlichen und weiblichen Geschlechts an verschiedenen Stellen todt unter dem Schnee herausgegraben. Die Bewohner Reggio's, welche Stadt kurz vorher von einem Erdbeben so schwer heimgesucht worden, hatten am 25. Jan. alle Schrecken eines fürchterlichen Orkans zu bestehen, der viele Gebäude, welche das Erdbeben verschont hatte, niederriß. Die Meereswogen erreichten eine nie gesehene Höhe, so daß man eine Zeit lang glaubte, das Meer werde aus seinem Bette treten und die ganze Stadt überschwemmen. In derselben Nacht erfroren daselbst mehrere alte Leute, die, von der Furcht ins Freie getrieben, die Nacht unter freiem Himmel zubrachten.

Deutschland.

Berlin, 20. März. (Verordnung über die Jagdvergehen.) Der Gesetzentwurf über die Forst- und Jagdpolizei, überläßt zwei Verhältnisse, welche in das strafrechtliche Gebiet übergehen, einer abgesonderten legislativen Behandlung: den Holzdiebstahl und die Jagdvergehen. Das den erstern betreffende Gesetz ist gestern ausführlich besprochen worden; wir werden heute in gleicher Art Bemerkungen über die den Ständen vorgelegte Verordnung wegen der Jagdvergehen mittheilen. Beide stehen nicht nur deßhalb mit einander in Verbindung, daß der Schauplatz beider in Forsten und Waldungen zu sein pflegt: es tritt außerdem noch eine andere, innerliche Analogie hinzu. Der Holzdiebstahl ward theils milder, theils schwerer beurtheilt, je nachdem Bekriedigung eines Bedürfnisses oder Gelbgewinn vom Thäter beabsichtigt wurde: ein gleicher Unterschied mit gleichen distinktiven Motiven findet bei den Jagdvergehen statt.

Es ist gewiß, daß unter gewissen Zuständen der Gesellschaft und in gewissen Ländern die Jagd ein Mittel des Lebensunterhalts, ein reiner Erwerbszweig sein kann wie jeder andere. Eben so sicher aber ist es, daß nach unsern socialen Verhältnissen heut zu Tage die Jagd diesen vorherrschenden Charakter verloren hat, daß sie vielmehr aus Lust, denn aus Gewinnsucht betrieben wird: in der Regel pflegt sogar der Gewinn der Jagd die darauf verwandten Kosten nicht zu decken. Dieser Umstand äußert bei der Beurtheilung der Jagdvergehen einen wesentlichen Einfluß. Wenn bei der Entwendung einer gefüllten Börse das Motiv des Thäters in der Regel keinem Zweifel unterliegen kann, so ist es bei der widerrechtlichen oder jagdmäßigen Erlegung eines Stück Wildes noch sehr die Frage, ob diese Verletzung des Rechtes eines Dritten der Gewinnsucht halber oder nur zum Vergnügen geschehen. Im Zweifel würde man sogar das Letztere voraussetzen dürfen. Dies zeigt hinreichend, daß bei der Beurtheilung der Jagdvergehen und des Wilddiebstahl's andere Rücksichten, als beim gemeinen Diebstahl eintreten müssen, ganz abgesehen davon, daß das frei umherstreifende Wild sich der Natur der Sache nach nur in Jemandes Jagdrecht, nicht aber in Jemandes Eigenthum oder Besitz befindet.

Es ist also wie beim Holzdiebstahl die konsequente Festhaltung dieser Distinktion, welche die Jagdvergehen in zwei verschiedene Klassen theilt: die Jagd-Contravention, sobald dem Vergehen das Motiv der Gewinnsucht nicht zum Grunde lag; der Wilddiebstahl, sobald dies der Fall war. Die Jagd-Contravention bildet eine Zwischenstufe zwischen polizeilichen und Kriminal-Vergehen; der Wilddiebstahl ist rein kriminell, es treffen ihn in der Regel noch härtere Strafbestimmungen als den gemeinen Diebstahl. Alle Gesetzgebungen stellen diesen Unterschied auf, nur über die Grenzen beider Vergehen sind die Ansichten und Gesetzgebungen verschieden.

Die bisherigen Strafen der Jagdvergehen, heißt es in den Motiven zu dem Entwurf, sind in den verschiedenen Jagdordnungen aufzusuchen, auf welche das allgemeine Landrecht Theil II. Titel 20. §. 315. lediglich verweist. Die in den betreffenden Jagdordnungen festgesetzte Strafe war theils unverhältnißmäßig, je nach dem Zeitalter, aus dem sie herstammten, theils ungleich, je nach den Gegenden, für welche sie gegeben wurden. Dabei haben sie zu manchen erheblichen Zweifeln Veranlassung gegeben, namentlich darüber, ob die Bestimmungen der Jagdordnung auf alle Jagden oder nur auf die königl. Jagdreviere gesetzliche Anwendung finden sollen. Außer der schon an sich höchst billigen Gleichstellung und verhältnißmäßigen Feststellung der Strafen mußte daher zum Schutze der Kommunal- und Privat-Jagden eine Abhülfe dieser Rechts-Unsicherheit gleichfalls als nothwendig erscheinen.

Der Gesetzentwurf besteht im Ganzen aus 23 Paragraphen, wovon §. 1 bis 9 die Jagd-Contravention, § 10 bis 19 den Wilddiebstahl, und §. 20 bis 23 das Strafverfahren betreffen.

In Bezug auf die Distinktion zwischen Jagd-Contravention und Wilddiebstahl wird die gewinnsüchtige Absicht als Kriterium angenommen: Bei Wilddiebstahl ist der Diebstahl der Zweck, die Jagd nur das Mittel, jene gewinnsüchtige Absicht zu erreichen; bei der Jagd-Contravention ist die Jagd selbst Absicht und Zweck der Handlung, die Besitzergreifung des Wildes nur das Mittel zur Ausführung der Jagd, der Nutzen und der Fang des Thiers nicht der Bestimmungsgrund.

Hierdurch rechtfertigt es sich, wenn der Wilddiebstahl wie jeder andere Diebstahl mit einer Freiheitsstrafe bedroht wird, während die strafbare Lust an der Jagd mit einer Geldstrafe gebüßt werden kann. Manch es aber zu beurtheilen, ob das eine oder das andere Motiv vorhanden ist, wird im Entwurf selbst näher angegeben.

Frankfurt, 19. März. Die gestern dahier verbreiteten Gerüchte von ernsthaften Unruhen, die in Madrid zum Sturze Espartero's ausgebrochen seien, haben sich durch die Pariser Post vom 15. als unwahr gezeigt. Diese Gerüchte hatten indessen gestern unsere Börse in einigen Allarm gebracht, und die Kurse gedrückt.

Darmstadt, 19 März. Die Gr. Hess. Zeitung bringt folgende Mittheilung: Wir haben in Nr. 71 unseres Blattes die Thatsachen und Verhältnisse angegeben, welche den Wasserbau an der Petersau herbeigeführt und darauf Bezug haben; da indessen dieser Gegenstand zu unserem Befremden in den Zeitungen deutscher Bundesstaaten fortwährend von übelwollenden oder nicht gehörig unterrichteten Korrespondenten ausgebeutet wird, so sehen wir uns genöthigt, noch einmal, jedoch nur hinsichtlich der Hauptpunkte, be-

richtigend auf denselben zurückzukommen. So soll die hohe Bundesversammlung sich schleunigst mit diesem Gegenstand beschäftigt, Anordnungen getroffen, und Verfügungen erlassen haben. Wir erwiedern, daß die Bundesversammlung noch nicht in den Fall gekommen ist, über den zwischen der gesammten hessischen und herzogl. nassauischen Regierung obwaltenden Streit irgend zu berathen, viel weniger Beschlüsse zu fassen. Es sollen ferner nach der Versicherung anderer Blätter kaiserl. österreich. und königl. preuß Pionniere mit Zerstörung des Wasserbaues an der Petersau beschäftigt sein. Auch dieß ist eine Erdichtung. Was uns über das wahre Sachverhältniß bekannt wird, ist vielmehr dieses, daß gleich nachdem jener Wasserbau begonnen war, der k. k. österr. Präsidialgesandte, Hr. Graf von Münch-Bellinghausen Exc., sich, nach dem Wunsche beider Regierungen, einer von diesen mit Dank anerkannten Vermittelung unterzog, die vermöge seiner freundlichen und thätigen Bemühungen sofort einen vorläufigen Vergleich herbeiführte, der im Wesentlichen dahin ging, daß mit Vorbehalt der Erörterung der eigentlichen Streitfragen, die durch zu weite Ausdehnung des hessischen Baues gestörte Einfahrt in den, hier in Rede stehenden Stromarm, wieder hergestellt werden solle, wogegen die herzoglich nassauische Regierung verbindlich sein würde, alsbald, nach erfolgter Grenzberichtigung, diejenigen Wasserbauten ganz wegzunehmen, welche sich als auf hessischem Stromgebiete durch Irrthum aufgeführt ergeben würden. In Folge dieser vor der Hand nur den augenblicklichen Zustand berührenden Uebereinkunft, wird großherzoglich hessischer Seits, seitdem der Wasserstand es gestattet, nicht an der Demolirung, sondern an der nöthigen Verkürzung des aufgeführten Wasserwerks, thätig gearbeitet; so wie sich auch, gleichfalls in Folge derselben, schon seit dem Anfange der gegenwärtigen Woche zwei herzoglich nassauische Kommissarien hier in Darmstadt befinden, um über die streitigen Gegenstände Verhandlungen zu pflegen, von deren Stande uns jedoch noch nichts bekannt geworden ist.

Vom Rhein, 19 März. Aus Belgien erhält man die Nachricht, daß die französischen Offiziere, welche sich gegenwärtig in dortigen Diensten befinden, sämmtlich nach Frankreich zurückberufen worden sind. Es ist ihnen ein vierzehntägiger Termin anberaumt, und selbst für den General Hurel, Chef des Generalstabs der belgischen Armee, keine Ausnahme gemacht worden. Andererseits vernimmt man, daß das erste Aufgebot der Landwehr in den preußischen Rheinprovinzen einberufen werden soll; die Ordre soll bereits von Berlin eingetroffen sein. Das Zusammentreffen dieser Maßnahmen mag Manchem Besorgniß erweckend erscheinen; wir sind indessen überzeugt, daß dieselben lediglich durch den bewaffneten Friedensstand veranlaßt, und die weisen Bemühungen der Regierungen fortwährend darauf gerichtet sind, an dessen Stelle baldigst zum Heile ihrer Völker wieder einen dauernd gesicherten Frieden treten zu lassen.

München, 20. März. Vorgestern ist wieder ein Feldjäger von St. Petersburg im herzoglich Leuchtenbergischen Hause eingetroffen. Es soll nun bestimmt sein, daß 33. kk. HH. der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg nicht zur nahbevorstehenden Vermählung des Großfürsten-Thronfolgers nach Rußland zurückreisen, sondern noch länger hier verbleiben werden, da wegen der gegenwärtigen erkrankten Umstände der Herzogin-Großfürstin ihr das Reisen nicht zuträglich sein würde. — In Stiglmayer's Atelier stehen gegenwärtig drei großartige Monumente, modellirt von Schwanthaler, zum Gusse bereit, nämlich die Statue weiland des Herzogs von Nassau, und die Denkmäler Mozart's für Salzburg, und Jean Paul's für Bayreuth. Letzteres dürfte vielleicht schon vor Ostern, die beiden andern Standbilder aber werden vor oder nach Pfingsten zum Gusse kommen.

Schweiz.

Bern. (Die ersten Noten noch ohne Resultat.) Gestern in der zweiten Sitzung der Tagsatzung hielt der Gesandte von Aargau, Reg. R. Wieland, eine dreistündige Rede, in der er die innern Verhältnisse Aargau's, ohne befugterweise dem Bunde oder der Tagsatzung einen Einfluß auf dieselben einzuräumen, umständlich sowohl in politischer als in kirchlicher Beziehung entwickelte, und die Ansicht des Kantons Aargau auf thatsächliche Ereignisse wie auf staatsrechtliche Grundsätze zu begründen suchte. Sein Vortrag zeichnete sich mehr durch Vollständigkeit und Ruhe, als durch Neuheit des Vorgebrachten aus. Nun folgte die eigentliche Umfrage der Stände. Zürich fand den Art. 12 klar, und wollte ihn erfüllt, nach seiner Ansicht steht die von Aargau ausgesprochene Klosteraufhebung im Widerspruch mit demselben. Im nämlichen Sinne sprachen sich Basel-Stadt, Schaffhausen, Appenzell-Inner-Rhoden und St. Gallen aus. Wie Schaffhausen verlangte das letztere Einstellung der aargau'schen Vollziehungsmaßregeln. In seiner gewohnten klaren und bündigen Weise zeigte der Landammann Baumgartner den vom Bundespräsidenten in seiner Eröffnungsrede ausgesprochenen Ansichten gegenüber die Gefährlichkeit der Lockerung des Bundesvertrags in Bezug auf die Achtung des Auslandes und des Inlandes. Luzern, Solothurn, Baselland, Appenzell-Außer-Rhoden, Thurgau stimmten nicht in die Frage ein, sondern wollten lediglich anhören. Glarus und Graubünden legen den Art. 12 nicht so allgemein aus, daß man nicht der Theilnahme an staatsgefährlichen Umtrieben überwiesene Klöster aufheben könne. Die sechs Stände, welche die Einberufung der Tagsatzung begehrt, nahmen in dieser ersten Umfrage nicht zum zweitenmal das Wort, eben so wenig Aargau. Nachdem auch der Gesandte von Thurgau sein Votum abgegeben, hob man die Sitzung auf. Da mehrere Stände eine Kommission gewünscht, so wird diese vermuthlich künftigen Donnerstag erwählt werden, um die endlichen Beschlüsse vorzubereiten.

Die gestern den Gesandtschaften ausgetheilte Denkschrift der Regierung von Aargau an die eidgenössischen Stände hat nicht weniger als 157 Seiten Quart. und zerfällt in sechs Hauptabtheilungen: 1. Entstehung der aargau'schen Klöster; 2. Stellung der Klöster zu der Kirche; 3. Stellung der Klöster im Staate; 4. Wirkung der aargau'schen Klöster in Kirche und Staat; 5. Die Aufhebung der aargau'schen Klöster und 6. rechtliche Erörterung. Ich werde später dieser in mannigfaltiger Beziehung merkwürdigen Denkschrift einen eigenen Artikel widmen, und theile Ihnen einstweilen bloß die für die Tagherren in mehr als einer Weise bedenklichen Schlußworte mit: »Fest steht das Recht des Aargau's, unerschütterlich seine Entschlossenheit, es zu behaupten. Jenes ist uns von der Natur gegeben, diese von der Nothwendigkeit geboten. Die Frage hat an Umfang und Inhalt gewonnen. Das Volk nahm sie politeilich, die Kantone eidgenössisch und die Verräther wollen sie europäisch haben. Ihr Inhalt aber ist nunmehr Klöster oder Aargau. Soll ein Aargau bleiben, so läßt es die Störer seines Friedens, die Vergifter seiner Sitten, seines Bruderglücks nicht mehr ins Haus. Unsere Klöster haben sich selbst unmöglich gemacht. Und zum Unmöglichen, dem obersten Gesetz der Nothwendigkeit Widerstreitenden, gibt es keine Verbindlichkeit mehr. Werden die Eidgenossen uns wieder Klöster bauen, so hört der Aargau auf; der zwölfte Bundesartikel hat dann über den ersten und die Klöster über die Kantone gesiegt, die Eidgenossenschaft ist eine Monarchie geworden. — Wer von seinen Bundesbrüdern wird denn Aargau zwingen, sich selbst sein Grab zu graben?«

Aargau. (Tagsatzung.) Die erwähnte Petition und Klagschrift der Vorstände der Aargau'schen Klöster ist unterschrieben von den Aebten von Muri und Wettingen, von den Priorinnen von Hermetschwyl, Fahr und Gnadenthal und einer Frau-Mutter von Mariakrönung zu Baden. Sie widerlegen darin Punkt für Punkt die Motive des Aufhebungsbeschlusses als gänzlich unbegründet, rufen den Art. 12 der Bundesurkunde zum Schutze an, und stellen die Bitte: »Um Gestattung der Rückkehr in ihre Klöster, aus denen sie mit Gewalt vertrieben worden sind, um Rückerstattung ihres Eigenthums, um eigene Verwaltung desselben, und um die Erlaubniß, Novizen aufzunehmen, durch welche ihr Fortbestand bedingt ist. Auch in Rücksicht der Beherzigung bitten sie, wie andere Privaten und Korporationen im Kanton behandelt zu werden.«

Die Petition der Aargauer Flüchtlinge trägt zehn Unterschriften, und ist aus Zug vom 10. d. datirt. Sie enthält im Wesentlichen die Bitte, es möchte die h. Tagsatzung die Verfügung treffen: 1) daß die Gewissensfreiheit des katholischen Volkes im Aargau für die Zukunft gesichert werde und bleibe, und daß zu diesem Zwecke jede Religionspartei, die reformirte und die katholische, ihre religiös-kirchlichen Angelegenheiten gesondert, frei und unabhängig von der andern zu ordnen und zu besorgen habe, jede nach den Grundsätzen und dem Geiste ihrer eigenen Kirche. 2) Daß das Dekret über Aufhebung der Aargau'schen Klöster zurückgenommen, dieselben in den vollen Besitz ihres Eigenthums und aller ihrer Rechte wieder eingesetzt, die freie Novizenaufnahme ihnen überlassen, ihr Fortbestand nach den katholisch-kirchlichen Institutionen, und nach dem Sinne des §. 12 des Bundesvertrags gesichert werde und bleibe. 3) Daß eidgenössische Kommissarien in den Aargau gesendet, welche das Volk über die jüngsten Ereignisse daselbst, so wie über die hier ausgesprochenen und andere Wünsche desselben einzunehmen, die nothwendigen Untersuchungen anordnen, daß alle Verfolgungen aufgehoben, und alle Verfolgten unter eidgenössischen Schutz gestellt werden.

— Nicht weniger als 4000 Seiten wurden überschrieben, um die Aufhebung der Klöster in der angekündigten Denkschrift zu rechtfertigen. Doch soll der Berg ein einziges Mäuslein geboren haben, das heißt mit all dem Geschreibsel wenig oder gar nichts bewiesen sein. Einvernahmen mit und ohne Stockstreiche hatten 1200 Statt gefunden.

Die in Folge der bezirksämtlichen Voruntersuchung als am meisten betheiligt befundenen Individuen sind nun dem ordentlichen Untersuchungsrichter von Muri, Bremgarten und Zurzach zur weitern gesetzlichen Amtshandlung überwiesen worden. Ihre Zahl soll sich auf circa 14 belaufen, wovon — wie behauptet wird — die meisten dem Bezirk Muri und vier den Bezirken Bremgarten und Zurzach angehören. — Ueber die Theilnahme der Klöster an dem Aufruhr, sagt der Erzähler, verlautet, daß das Kloster Muri durch mehrere in der Prozedur konstatirte Thatsachen, welche mit dem Aufruhr selbst in unzweifelhafter Verbindung stehen, sich betheiligt finden soll. Eine direkte Theilnahme der Konventualen dieses Klosters scheint zwar auch bis heute noch nicht ermittelt zu sein. Uebrigens sind bis jetzt — mit Ausnahme des Abtes, der jedoch jede Betheiligung von sich ablehnt — die Klostergeistlichen selbst über die ihnen zur Last gelegten Vorfälle von dem Untersuchungsrichter noch nicht einvernommen worden. Was die sieben andern Klöster betrifft, fährt der Erzähler fort, so dürften mehrere derselben aus der Untersuchung als gänzlich schuldlos hervorgehen, namentlich die Klöster Fahr, Maria-Krönung, Gnadenthal und — Wettingen. Dagegen wird dem Frauenkloster Hermetschwyl die Theilnahme der Klosterknechte an den in Bremgarten verübten Exzessen und an dem Aufruhr selbst deßhalb zur Schuld gerechnet, weil hiezu das Einverständniß dieses Klosters zu Tage liege. — Hinsichtlich der beiden Kapuziner-

Digitized by Google

Klöster Baden und Bremgarten wird vielseitig behauptet, daß denselben offene Theilnahme an dem Aufruhr wenigstens insofern zur Last falle, als mehrere Konventualen des letztern und der Guardian des erstern sich dabei thätig erwiesen haben sollen. — Es muß aber auch hier die gleiche Bemerkung, wie bei dem Kloster Muri, wiederholt werden, daß — mit Ausnahme des Guardians von Baden — die Betheiligten bis zur Stunde weder verhört noch aufgefordert worden sind, sich vor dem Untersuchungsrichter zu stellen.

— Außer der unmenschlichen Behandlung, der sich die politisch Gefangenen im Freienamte ausgesetzt sahen, ist auch die inquisitorische Art, wie man sie verhörte, bezeichnend. Bezirksammann Weibel benahm sich wie ein Rasender, wenn sie seine Behauptung, als sei im Kloster Muri Sturm geläutet worden, des Entschiedensten in Abrede stellten. Die dahin bezügliche Frage wurde gewöhnlich gestellt: »Ihr werdet wohl wissen, daß man im Kloster Sturm geläutet hat, wollt Ihr dieses behaupten oder nicht?« »Dies ist durchaus falsch, das Kloster hat nicht Sturm geläutet, wir hätten es doch auch hören müssen.« — Auf diese gegebene Antwort geriet der Herr Bezirksammann in Wuth; er fiel wie ein Bullenbeißer die Gefangenen an, drehte sich wie unsinnig im Kreise herum, stampfte auf den Boden und überhäufte die guten Leute mit schmählichen Vorwürfen.

Schaffhausen. Gestrigen Tages hat unser bisheriger Antistes, Hr. Dr. Friedrich Hurter, dem hochlöbl. großen und kleinen Rath das Entlassungsgesuch von seiner Würde als Antistes und allen und jeden damit verbundenen oder davon getrennten Stellen eingereicht.

Griechenland.

*Samos. Dank der Klugheit und Umsicht Sr. Excellenz des Prinzen von Samos und der Vorsicht seiner Beamten ist Ordnung und Ruhe, welche einen Augenblick gestört war, wieder vollkommen hergestellt worden. Somit scheint uns die Absendung von 2 Kriegsschiffen und 300 Mann Truppen, welche Se. Hoheit der Sultan zur Verfügung des Prinzen von Samos stellen wollte, ganz unnöthig.

Türkei.

Konstantinopel. Die unglückliche egyptische Frage, welche so sehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, scheint nun endlich nach Ansicht unserer Regierung geendet. Da nun diese Sache, wenn auch noch nicht ganz und vollkommen beigelegt erscheint, doch als solche betrachtet wird, so wendet die Regierung jetzt ihr sorgsames Auge auf die inneren Angelegenheiten unseres Landes und sucht überall Verbesserungen einzuführen. Besonder scheint, daß der Zustand unserer finanziellen Lage die vollste Aufmerksamkeit Seiner Hoheit des Sultans auf sich gezogen hat. Auch spricht man von heilsamen Versetzungen mehrerer größern Beamten, woraus sich nur Gutes für das Land versprechen läßt. (Journ. de Smyrne.)

Marmorizza. Das Journal de Smyrne meldet aus Marmorizza: Die Sanitätskommission, welche beschäftiget ist, die ottomanische Flotte nach ihrer Rückkehr aus Syrien und Egypten sanitätsmäßig zu reinigen, hat angezeigt, daß die Kriegsfahrzeuge der europäischen Mächte, welche sich im dortigen Hafen befinden, ganz offen und ungescheut mit jenen Schiffen verkehren, welche direkte aus Egypten und Syrien kommen, wo dermalen die Pest existirt. Da nun hieraus große Gefahr für den Gesundheitszustand des Reiches entstehen kann, so wurde beschlossen, daß alle aus dem Hafen von Marmorizza kommende Schiffe gleich denen aus Syrien anlangenden einer Quarantaine und zwar für Kriegschiffe von 5 Tagen und für Handelsschiffe von 7 Tagen unterworfen werden sollen.

*Kandia. Briefe aus Kandia vom 19. Febr. machen nicht die mindeste Erwähnung von den Unruhen, welche auf der Insel vorgefallen sein sollen; im Gegentheil soll nach Angabe dieser Briefe die vollkommenste Ruhe herrschen und alles darüber voll Freude sein, daß die Insel unter die rechtmäßige Oberherrschaft ihres Sultans zurückgekehrt ist.

*Smyrna. Als man am letzten Februar den Leichnam eines Greises in einer Bude des hiesigen Bazars fand, so verbreiteten sich allgemein die beunruhigendsten Berichte über die Pest; die darüber eingeleiteten strengen Untersuchungen sprechen sich aber dahin aus, daß weder Pest noch eine andere Krankheit die Ursache seines Todes war.

Inland.

Prag, 21. März. Die k. k. patr. ökonomische Gesellschaft im Königreiche Böhmen macht in Beziehung auf die in Nr. 31 vom 23. Februar l. J. dieser Zeitungsblätter geschehene Veröffentlichung wegen unentgeltlicher Vertheilung von Maulbeerbaumsetzlingen hiemit bekannt: daß am 31. März l. J. Vormittags auf dem gesellschaftlichen Weingarten Kozacka, hinter dem Roßthore an der Straße nach Wrschowitz gelegen, diese Vertheilung Statt finden werde; zu welchem Zwecke die sich bisher angemeldeten Subskribenten aufgefordert werden, die für einen jeden bestimmte Anzahl abholen zu lassen.

(Prg. Z.)

*Pesth. (Unglücksfall.) Bei der Ueberfuhr von Ofen nach Pesth ereignete sich hier folgender Unglücksfall: Die Schiffer waren auf dem Kahne, welcher die Passagiere hinüberzusetzen pflegt, betrunken, und so wurde dieser hinunter bis zur Brücke geschleppt, wo er anprallte und allsogleich umstürzte. Von etlichen 30 Personen, die auf demselben waren, wurden blos 9 gerettet; darunter ein Mädchen, welches vom Wasser bis zu den Mühlen hinabgetragen wurde, indem sie durch Zufall ihren Mantel ausbreitete. Hier wurde sie von den Mühlerjungen aufgefangen; man ist aber sehr besorgt um ihren Geisteszustand. —

Verschiedenes.

(Die Schnelligkeit des Blitzes zu messen) Der berühmte Arago gibt eine sehr sinnreiche Methode an, wie man die Schnelligkeit des Blitzes messen kann. Der Gegend gegenüber, wo das Gewitter ist, stellt man ein metallenes Rad mit hundert dünnen Speichen auf. Ein Uhrwerk dreht es ununterbrochen und regelmäßig zehnmal in einer Sekunde oder einmal in einer Zehntel-Sekunde um. Der Beobachter stellt sich zwischen das Rad und die Gewitterwolken, doch so, daß das Licht der Blitze ungehindert auf das sich umdrehende Rad fallen kann. Dieses Rad sieht man nicht, weil die Beobachtung in der Nacht gemacht werden muß. Sobald ein Blitz erscheint, wird das Rad beleuchtet, und man sieht es je nach der Dauer des Blitzes verschieden. Hat der Blitz nur während einer unendlich kurzen Zeit geleuchtet, so wird während einer Zehntel-Sekunde das Rad wie hundert leuchtende und unbewegliche Speichen erscheinen; dauert der Blitz eine Tausendel Sekunde, so erscheint das Rad als leuchtender Kreis; dauert er nur die Hälfte einer Tausendel-Sekunde u. s. w., so sieht man nur die Hälfte des Kreises ꝛc.

(Die Entdeckung des Teleskopes.) Galilei brachte an den beiden Enden einer Bleiröhre zwei Brillengläser an, die beide an der einen Seite flach, während das eine auf der andern konvex, das andere konkav war. Als er ein Auge daran legte, bemerkte er, daß er die Gegenstände ziemlich groß und sich näher gerückt sah. Dieses kleine Instrument, das die Gegenstände nur dreifach vergrößerte, brachte er in Triumph nach Venedig, wo er das höchste und allgemeinste Interesse erregte. Die vornehmsten und angesehensten Bürger der Stadt drängten sich in seine Wohnung, um das zauberartige Spielding zu sehen, und als Galilei fast einen Monat lang so die allgemeine Neugierde befriediget hatte, gab ihm Leonardo Dedoati, der Doge von Venedig, zu verstehen, der Senat würde sehr erfreut sein, wenn er ein solches außerordentliches Instrument erhalten könnte. Galilei erfüllte sogleich die Wünsche seiner Gönner, die das Geschenk dadurch vergalten, daß sie ihm seine Professur in Padua auf Lebenszeit übertrugen und seinen Gehalt von 520 auf 1000 Gulden erhöhten.

(Sittenzüge aus Kaschmir.) Der berühmte Reisende Hügel hat so eben die Beschreibung seiner Reise in Kaschmir ꝛc. erscheinen lassen (Stuttgart, Hallberger, 4 Bände) und er erzählt da gelegentlich merkwürdige Sittenzüge. Hier kommt ihm ein sogenannter Philosoph entgegen, nackt, die Haare mit Asche bestreut und mit Blumen bekränzt. Da sitzt ein Fakir in einem Kapellchen, aus dem er nie wieder heraus kommt und das zugemauert wird, wann er stirbt. Da gibt es in einem See zahlreiche und delikate Fische, aber der Reisende kann keinen bekommen, weil sie heilig sind, und muß sich der List bedienen, um sich einen zu verschaffen. Da wird er von den Eingebornen wie ein irdischer Gott verehrt und fast angebetet, darf richten und strafen, sich überall frei einquartiren und die Hauseigenthümer, die sich das als Ehre anrechnen, austreiben, auf einmal aber, wenn er auf ein nationales Vorurtheil stößt, kann er trotz seinem großen Ansehen keinen Gehorsam finden. Einmal kam Herr von Hügel in große Lebensgefahr, weil er unvorsichtig einen großen Vampir, eines jener häßlichen riesenhaften Thiere, getödtet hatte, von denen es in dem Lande wimmelt. Sie gelten für heilig und nur durch große Geistesgegenwart und List konnte er sich aus den Händen des wüthenden Volkes befreien. Kurz vorher waren zwei Engländer ums Leben gekommen, weil sie einen heiligen Affen getödtet hatten. Als der Reisende dennoch, um sich für seine Sammlung einen Vampir zu verschaffen, auf dem Felde, fern von bewohnten Orten, einmal wieder ein solches Thier von einem Baume herunter schoß, kam unter dem Baume hervor ein Fakir und machte ihm die bittersten Vorwürfe. »Es ist ja aber ein so häßliches Thier,« bemerkte Herr von Hügel. »Mußtest du so weit herkommen, um ein unschuldiges Geschöpf Gottes zu tödten?« entgegnete der Fakir.

— Der zu Madrid erscheinende »Correo Nacional« enthält folgenden amüsanten Artikel: „Unsere spanischen Damen finden, daß die Männer zur Regierung des Staates unfähig sind, und haben daher beschlossen, eine weibliche Central-Regierung zu errichten. Sie haben sich für eine Repräsentativ-Verfassung entschieden und die Damen der Hauptstadt haben ihren Schwestern in den Provinzen anempfohlen, Provinzial-Junta's zu bilden, welche mit der Central-Junta korrespondiren sollen. Diese weiblichen Cortes haben sich versammelt und Berathungen über mehrere delikate Gegenstände sind eröffnet worden. Die Ergebnisse ihrer gesetzgebenden Arbeiten sollen in periodischen Nummern veröffentlicht werden, und diese später ein Werk bilden, das den Titel führen wird: „Die konstitutionelle Repräsentativ-Regierung des schönen Geschlechts in Spanien.“

Beilage zu Nr. 73. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Ueber wahrscheinliche und mittlere Lebensdauer.

(Schluß.)

Anders verhält es sich mit der mittlern Lebensdauer oder Lebenserwartung für ein bestimmtes Alter. Man findet dieselbe, wenn man die Anzahl von Jahren, die eine gewisse Anzahl von Personen des bestimmten Alters zusammen noch zu durchleben hat, unter alle Personen gleich vertheilt oder durch die Anzahl der Personen dividirt, wobei also angenommen wird, daß alle in gleichem Alter stehende Personen ein gleiches Alter erreichen, oder berechnet wird, wie alt jede von ihnen durchschnittlich wird. Um an irgend einem Orte die mittlere Lebenserwartung eines Neugeborenen zu finden, braucht man also nur das Alter aller Personen, die an diesem Orte während eines gewissen Zeitraumes natürlichen Todes gestorben sind, zu addiren und die Summe durch die Anzahl der Personen zu dividiren. Für Leipzig und zwar für den Zeitraum von 1820—38 beträgt die mittlere Lebenserwartung

in einem Alter von 0, 10, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 85, 90 Jahren
30, 40¼, 33, 27, 21, 16, 11, 7, 4, 3, 2 Jahre.

Am größten ist die mittlere Lebenserwartung in dem Alter zwischen 3 und 6 Jahren, wo sie über 43 Jahre beträgt. Endlich ist noch die Berechnung der relativen Sterblichkeit interessant, worunter man das Verhältniß versteht, in welchem die einem gleichen Alter angehörigen Verstorbenen zu den überhaupt vorhandenen Personen desselben Alters stehen. Von 1000 gleich alten Lebenden sterben gegenwärtig im Alter von

0— 6	Jahren	in ganz	Sachsen	99,	in	Leipzig	104,	in	Frankreich	101,
6—14	"	"	"	4,	"	"	5,	"	"	9,
14—30	"	"	"	6,	"	"	7,	"	"	12,
30—40	"	"	"	10,	"	"	13,	"	"	17,
40—50	"	"	"	14,	"	"	20,	"	"	21,
50—60	"	"	"	27,	"	"	38,	"	"	32,
60—70	"	"	"	64,	"	"	65,	"	"	56,
70—80	"	"	"	148,	"	"	133,	"	"	107,
80—90	"	"	"	323,	"	"	267,	"	"	193,
90 und mehr	"	"	"	610,	"	"	333,	"	"	236.

Am geringsten ist die Lebenskraft im ersten Lebensjahre; von allen gleichzeitig geborenen Kindern ist nach einem Jahre gewöhnlich der vierte Theil schon wieder gestorben; in den folgenden Lebensjahren nimmt sie schnell zu und scheint zwischen dem 14. und 20. Jahre am größten zu sein, in Leipzig im 14. und 15. Jahre, denn von 1000 Personen dieses Alters sterben jährlich nur 4 oder erst eine von 250. Von dieser Zeit an nimmt die Lebenskraft wieder ab, wiewohl langsamer, als sie zugenommen hat; um das 66.—68. Jahr ist sie wieder so gering, als im zweiten Lebensjahre, wo (in Leipzig) von 12—13 Personen jährlich eine stirbt, und im 87. Lebensjahre wieder ungefähr eben so gering als im ersten.

Sehr auffallend ist der Unterschied, der in der Sterblichkeit zwischen großen Städten, kleinen Städten und dem flachen Lande Statt findet, indem die Bewohner der erstern im Durchschnitte das niedrigste, die des letztern das höchste Alter erreichen. In London z. B. erreichen von 1000 zu gleicher Zeit gebornen Menschen ein Alter von 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80 Jahren nur 360, 301, 229, 159, 102, 54, 23 Personen, welche Zahlen weit kleiner, als die in obigen Tabellen bei diesen Jahren angegebenen Zahlen von Lebenden, ja zum Theil noch nicht halb so groß sind. Aus den jährlichen Listen der Gestorbenen findet man, daß von der Gesammtzahl der Einwohner in London jährlich der 24., in Wien der 28., in kleinen Städten der 32., auf dem flachen Lande der 40. Mensch stirbt. Im ganzen Königreiche Sachsen ist dieses Verhältniß durchschnittlich 1:33, in Frankreich 1:40. Auch zwischen den einzelnen Ländern ist der Unterschied beträchtlich. Von allen vorhandenen Sterblichkeitstabellen zeigen die für Schweden und Holland berechneten (jene von Wargentin, diese von Kerseboom) die günstigsten Sterblichkeitsverhältnisse. Nach denselben erreichen von 1000 gleichzeitig Geborenen ein Alter von 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90 Jahren in Schweden 519, 459, 385, 293, 175, 56, 5, in Holland aber 711, 605, 507, 382, 245, 100, 10 Personen; die letzteren Zahlen sind, wie man sieht, großentheils mehr als vier Mal größer, als die für London angegebenen. Die mittlere Lebenserwartung eines neugebornen Kindes beträgt nach den vorhandenen Sterblichkeitstabellen in Frankreich 28 1/2, in Leipzig 29 1/2, in Berlin 28, in Schweden und Holland 34 1/2 Jahre; die wahrscheinliche Lebensdauer eines Neugebornen aber in Frankreich 20, in Leipzig 24, in Berlin 24, in Schweden 33, in Holland 50 1/2, in London nicht völlig 3 Jahre. Freilich stehen die beiden letzten Angaben mit den vorhergehenden in so schreiendem Widerspruche, daß man versucht wird, an der Richtigkeit der ihnen zum Grunde liegenden Sterblichkeitstafeln stark zu zweifeln.

Höchst merkwürdig ist der große Unterschied, den die Sterblichkeitsverhältnisse der beiden Geschlechter zeigen, von denen das weibliche ungleich günstigeren, als das männliche unterliegt. Das weibliche Geschlecht hat im Durchschnitt ein längeres Leben, als das männliche, wie die Erfahrung in allen Ländern und zu allen Zeiten unwidersprechlich dargethan hat; hieraus ist auch zu erklären, daß die Zahl der weiblichen Bewohner eines Ortes oder Landes die der männlichen in der Regel übersteigt, wiewohl mehr Knaben als Mädchen zur Welt kommen (so wurden z. B. in Sachsen im Durchschnitt aus den vier Jahren, von 1832 bis 1835 um 3 1/3 Prozent mehr Knaben geboren; gleichwohl wies die Zählung vom 1. Dezember 1837 44,110 oder fast 5 1/2 Prozent mehr weibliche als männliche Einwohner nach). Von 1000 neugebornen Knaben erreichen das 20., 40., 60. Jahr

in Leipzig	508,	363,	189,	21	Personen männl. Geschlechts.
" "	549,	410,	233,	30	" weibl. "
in Berlin	508,	349,	174,	25	Personen männl. Geschlechts.
" "	501,	370,	220,	43	" weibl. "
in den belgischen Städten	504,	374,	233,	46	Personen männl. Geschlechts.
" " "	550,	420,	286,	68	" weibl. "

wo ein einziges Zahlenpaar zu Gunsten des männlichen Geschlechtes ist. Die mittlere Lebenserwartung eines neugebornen Kindes beträgt beim männlichen Geschlechte in Leipzig 28, Berlin 27, in den belgischen Städten 29, Schweden 33 Jahre; beim weiblichen Geschlechte in Leipzig 31, Berlin 29, in den belgischen Städten 33, Schweden 36 Jahre.

Dieselben Zahlen, wie für Leipzig, ergeben sich, wenn man aus den Angaben für Berlin und die belgischen Städte das Mittel nimmt. Eine direkte Vergleichung der in den Jahren 1834—37 in Leipzig Gestorbenen mit der mittlern Bevölkerung in diesen Jahren ergibt sogar für das weibliche Geschlecht 40 1/2, für das männliche 33 1/2 Jahre, wo der Unterschied noch beträchtlicher ist. Die größte mittlere Lebenserwartung findet bei dem weiblichen Geschlechte im 4. und 5. Jahre Statt und beträgt fast 44 3/5 Jahre, beim männlichen Geschlechte tritt sie ebenfalls im 4. Jahre ein und beträgt nur 42 1/2 Jahre. Von einer gleichen Anzahl Gebornen erreichen in Leipzig die Hälfte ein Alter von 21 oder 28, der vierte Theil ein Alter von 54 oder 58, der zehnte Theil ein Alter von 69 oder 72 Jahren, je nachdem sie dem männlichen oder weiblichen Geschlechte angehören. Die wahrscheinliche Lebenserwartung eines neugebornen Kindes beträgt demnach für das männliche Geschlecht 21, für das weibliche 28 Jahre.

Endlich verdient noch erwähnt zu werden, daß nach der bei Leipzig angestellten Berechnung die Sterblichkeitsverhältnisse Unverheiratheter in beiden Geschlechtern ungünstiger erscheine als die der Verheiratheten. Ist diese Erfahrung allgemein, worüber es an hinreichend zuverlässigen Nachrichten zur Zeit noch fehlt, so würde auch daraus hervorgehen, daß der Ehestand in der Ordnung der Natur begründet ist; auch läßt sich ohne alle Beweisführung durch Zahlen schon von vorn herein ein lebensverlängernder Einfluß des Ehestandes im Allgemeinen vermuthen. Mit dieser Bemerkung wollen wir unsere gegenwärtige Mittheilung schließen, indem wir uns vorbehalten, auf die Anwendung von Sterblichkeitstabellen zur Berechnung von Versorgungsanstalten zurückzukommen.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Dienstag, den 23. März zum ersten Mal: „Wastl," oder „die böhmischen Amazonen" Posse mit Gesang in 3 Aufzügen, vom Verfasser der schlimmen Frauen im Serail. Musik vom Kapellmeister Emil Titl. Die neuen Dekorationen vom Herrn Joachimowicz das Kostume neu nach Angabe des Garderobe-Inspektors Herrn Julius. Die Rüstungen der Amazonen von dem kürzerlichen Spenglermeister Herrn Winter. Tänze, Gruppirungen und Evolutionen von Mad. Jos. Weiß. Das Arrangement des Ganzen von Herrn Regisseur Gast.

Der Verfasser der schlimmen Frauen hat es sich seit dem glücklichen Erfolge dieses Evolutionsstückes zur Norm gemacht, auch ferner ohne höhere Anforderungen, die man auf Stücke zu machen pflegt, zu berücksichtigen, auf die Schaulust des Theater-Publikums zu spekuliren und dem Dekorateur und

Digitized by Google

Kostümeur als Wegweiser zu dienen, sodem er ihre Arbeiten über die seinigen stellte. Eine Reihe von Stücken in diesem Genre haben bis jetzt die Ansicht des Verfassers gerechtfertiget, die Theaterkassa scheint sich wohl zu befinden, gewiß besser, als wenn man Hamlet oder Maria Stuart gäbe; ob die Sache übrigens Bestand haben wird, ob sie sich vom ästhetischen Standpunkte aus rechtfertigen läßt, und was derlei Kleinigkeiten mehr sind — diese Entscheidung überlasse ich willig befähigteren Kritikern; ich habe bloß über die erste Aufführung des »Wastels« zu schreiben.

Dem bühnenkundigen Verfasser hat zur Erfüllung seines oben berührten Zweckes die Wan der Waldsche Geschichte des böhmischen Mädchenkrieges — welchen Text auch Herr Geiger zu seiner Oper »Wlasta« benützte — einige glückliche Momente geboten, da in demselben, ebenso wie in den »schlimmen Frauen« von den anziehend kostümirten Amazonen Exerzitien und Evolutionen mit einer solchen Nettigkeit und Präzision ausgeführt wurden, daß in dieser Beziehung kein Wunsch übrig bleiben kann; nebst diesem und einem sehr schönen Waffentanze, wurde auch am Schlusse des Stückes der böhmische Nationaltanz die »Polka« recht brav ausgeführt. — Wir können um das Arrangement dieser Tänze Mad. Weiß unsere Anerkennung nicht versagen, sowie auch Herr Joachimovicz wieder schöne Dekorationen lieferte. Was den rhetorischen Theil des Stückes betrifft, so erfüllt dasselbe seinen Zweck vollkommen. Der Verfasser, der das Ganze als Parodie der Wlasta behandelte, hat seinen einfachen Stoff, daß die Frauen gegen ihre Männer rebelliren und dann gerne wieder zu ihnen zurückkehren, mit vielen komischen Episoden und Gesängen durchflochten; nur scheint uns der Schluß, sämmtliche Amazonen in einem Netz zu fangen, etwas zu symbolisch. Eines der besten Lieder ist ein von Herrn Weiß vorgetragenes mit dem Refrain:

Dann kehrt vielleicht, es wär' ein Glück,
Die goldne Zeit noch einmal z'rück.

Es liegt in diesem Liede eine Fülle bekannter Wahrheiten und es ließe sich noch manches mit diesem Refrain sagen. Auch der Schlußchor im 2. Akte »Sie sollen ihn nicht haben,« gefiel. Die Musik dazu ist die einzige Nummer, wodurch sich Herr Kapellmeister Titl in diesem Stücke bemerkbar macht.

Alle in dem Stücke beschäftigten Hauptpersonen, als die Dlle. Planer, Mad. Thomé, die Herren Weiß, Feichtinger und Hölzl, spielten mit Lust und lobenswerthem Erfolge. — Die Aufnahme war eine günstige; nebst den Mitgliedern und dem Dekorationsmaler wurde auch Herr Direktor Pokorny gerufen. — Das Haus war voll und die Vorstellung durch die Anwesenheit Sr. kaiserl. Hoh. des Erzherzogs Franz nebst seinen durchlauchtigen Söhnen verschönert.

M. M.

Miszellen.

(Die Portugiesinnen.) Die Physiognomie der portugiesischen Männer hat nicht den Adel, die Ruhe und die Würde, die den vorherrschenden Charakter der Spanier bilden. Man begegnet überall unsäthen, lauernden Blicken, ja, wenn ich mich so ausdrücken darf, spitzbübischen Gesichtern. Und diese Frauen! Wo sind die noblen Profile, die graziösen Gestalten, die seelenvollen Augen und wo sind die Mantillen? Wenn beide Völker (Spanier und Portugiesen) von den Arabern abstammen, so ist das portugiesische entweder von gemeinerer Abkunft oder sehr ausgeartet. Schwarze buschige Augenbrauen, wolliges Negerhaar, fahle, gelbbraune Gesichter, gemeine Figuren, so haben die Portugiesinnen nur die arabischen Augen behalten, allein auch diesen fehlt der elektrische Götterfunken, das Zeichen des echten Edelsteines, und sie sind strahlend ohne Feuer, brennend ohne Seele.

(Gloria.) Ein vielgereister Engländer nennt als das beste Getränk, das ihm bekannt sei, eine Mischung von Kaffee, Zucker (oder besser Zuckercandt) und Cognac. Man nehme, sagt er, eine halbe Tasse starken Kaffee, thue vier große Stück Zucker hinein, und gieße dann über den Rücken des Kaffeelöffels langsam und vorsichtig so viel feinen alten Cognac dazu, als man Kaffee hat. Der Spiritus wird natürlich auf dem Kaffee obenauf schwimmen und man muß sich vorsehen, daß sich beide nicht mit einander vermischen; dann zünde man den Branntwein an; wenn der böse Geist in Flammen verschwunden ist, rühre man die Mischung um und man wird einen der vortrefflichsten Liqueure haben, den man sich denken kann, und der außer seiner aufheiternden Eigenschaft auch dem schwachen Magen ganz vorzüglich gut gesagt.

— Von Scribe und Auber ist schon wieder eine neue komische Oper erschienen, die »Kronjuwelene genannt, eines der seltsamsten Werke, die jemals aus der Feder eines Operntextdichters geflossen sind. — Allerliebste Melodien stimmten schon von der Ouverture an das Publikum günstig; im allgemeinen hat die ganze Komposition viel Lieblichen und Reizendes in ihren verschiedenen Nummern und erhielt darum auch allgemeinen Beifall; über den Text aber lachte das Publikum nicht selten.

(Der Schmerz am rechten Orte.) Karr erzählt in seinen »Weiben,« daß auf dem Gottesacker zu St. Denis keine Ordnung gehalten werde, und manche Person, die an irgend einem Grabe einen theuren Todten beweine, vielleicht erst später zu ihrem Verdrusse merke, ihre Thränen an einem unrechten Orte vergossen zu haben. So, sagte er, ging es auch in Paris zur Cholerazeit. Man fuhr die ganz schwarzen Särge busenweise nach der Kirche und brauchte blos die Vorsicht, sie vorher zu nummeriren. An der Kirche wurde jeder Sarg auf einen Augenblick an den Altar getragen. »Schnell Nr. 1,« hieß es da; »die Verwandten von Nr. 1. beweinen Sie Ihren Todten! — Genug! nun Nr. 2. — Schnell, wir sind nicht zum Spaße da, weinen Sie schnell. Nr. 3.« So ging es fort, bis man zu Nr. 6 kam. Da wußte Niemand, von welcher Seite man die Zahl ansehen sollte, ob es eine 6 oder 9 sei. Die Verwandten der Todten in den beiden Nummern konnten sich auch nicht vereinigen. Man ließ deßhalb beide Särge zugleich in die Kirche schaffen, und die Verwandten der beiden Todten zugleich ein Paar Augenblicke weinen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

König und Bauer. Dram. Gedicht in 3 Aufzügen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Das Gelübde. Oper in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Rococo. Zeitbild in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Talisman. Posse in 3 Akten.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wastel.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 24. März wurden gehoben:
53. 5. 29. 65. 16.
Die nächste Ziehung ist am 3. April.

Linz, am 20 März gehobenen Zahlen sind:
22. 30. 42. 24. 29.
Die nächste Ziehung ist am 31. März.

Brünn, am 20. März wurden gezogen:
70. 77. 81. 76. 9.
Die nächste Ziehung ist am 31. März.

Ofen, am 20. März 1841 wurden gehoben:
48. 71. 39. 88. 33.
Die künftige Ziehung ist am 31. März

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 24 März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106⅝	KM
detto	4 —	98⅞	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834	für 500 fl.	671¼	—
detto detto v. J. 1839	für 250 fl.	275¼	—
detto detto detto	für 50 fl.	55¼	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1612	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106¼	—
detto — 4 —		98⅞	—
detto — 3 —		77	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		66½	—
Anlehen vom Jahre 1821			—
detto 1834		134	—
detto 1839		110¼	—

Angekommen:

Den 21. März

Graf August Breuner, k. k. Hofrath, von Brünn. — Graf Heinrich Diesbach (St. Nr. 1040), von Turin. — Baron Riegern, k. k. Altmeister (Stadt Nr. 852), von Innsbruck. — Ritter Hennil, k. k. Tribunals. von Brünn. — Hr. Louis Bragoge, Privatier (St. Nr. 942), von Leipzig. — Hr. Johann Schweiker, Kaufmann (Leopoldst. Nr. 581), von Venedig.

Abgereiset:

Den 21. März

Graf Stadion, k. k. Gouverneur in Küstenland, und Graf Paul Kalsini, nach Triest. — Graf Arthur Batthyanni, nach Mislowitz. — Baron Kaudella, k. k. Hauptmann, nach Pesth. — Baron Moriz Heller, nach Pressburg.

Verstorbene.

In Wien.

Den 19. März

Hr. Johann Nep. pens. Rechnungsrath der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, alt 65 Jahr, in der Rumpfgasse Nr. 820, an der Lungenlähmung.

Hr. Martin Prohaska, pens. herrschaftl. Hausinspektor, alt 74 Jahr, in der Josephstadt Nr. 27, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Joseph Witt, k. k. Hoftrompeter, sein Kind Eduard, alt 5 Jahr, im Alserchensteig Nr. 5, an der Gehirnhöhlenwassersucht.

Frau Theresia Wallner, bürgerl. Schuhmacherd- und Hausinhabers-Witwe, alt 58 J., in der Josephstadt Nr. 100, am Nervenfieber.

Fr. Margareth Praschil, bürgerl. Fragners- und Hausinhabers-Witwe, alt 87 Jahr, unter den Weißgärbern Nr. 29, an der Lungensucht.

Hr. Franz Seewald, Accessist der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, alt 40 Jahr, zu Mariahilf Nr. 159, an der Abzehrung.

In Linz.

Den 12 März.

Die wohledelgeborne Leuenschwester, Maria Kollerta, geborne Theresia Blumenschein, alt 55 Jahr, im Elisabethiner-Kloster, am Lungenbrand.

In Grätz.

Den 20. März.

Fr Rosalia Zloderer, k. k. Tabak- und Stämpelamts-Kassiers-Witwe, alt 75 Jahr, an der Entkräftung.

Den 21. März.

Hr. Franz Grötter, Handelsmann aus Oberplan in Böhmen, alt 68 Jahr, an der Lungenlähmung.

In Pressburg.

Den 22. Februar.

Frau Juliana Kara, bürgerl. Kaufleuchters-Witwe, alt 73 Jahr, am Schleimfieber.

Den 24. Februar.

Dem Hrn. Joseph Zierer, bürgerl. Möbelhändler, ein Kind alt 4 Monat, an der Gedarmentzündung.

Den 26. Februar

Dem Hrn. Johann Duer, bürgerl. Gastgeber, eine Tochter Katharina, alt 15 Jahr, am Nervenfieber.

Hr. Samuel Germano, Handlungsbuchhalter, alt 40 J., an der Brustwassersucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 27. März.

Nr. 74. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 23 März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Rupert.	86	5 Uhr 49 M.	6 Uhr 11 M	12	22	Mond im Zunehmen	Regen Regen Wolken	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 1,5. + 6,8. + 3,8.	28.749 28.750 27.788	5 Schuh 6 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 15 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 30 fl. K. M. ganzjährig, 16 fl. halbjährig und 8 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 18. März. (Sitzung der Deputirtenkammer.) General Schneider erstattete den Bericht über das neue Rekrutirungsgesetz, und Herr Pages vom Ariège verlas den Antrag auf Beschränkung der Wählbarkeit der Staatsbeamten, dessen Entwickelung die Kammer auf den 27. d. M. festsetzte. An der Tagesordnung ist die Diskussion über die außerordentliche Kredite für 1840. Herr Lepelletier d'Aulnoy verbreitete sich ausführlich über die Finanzlage und die Gefahr der stets wachsenden Kredite. Namentlich tadelt er die Errichtung neuer Regimenter mittelst Ordonnanz als einen Eingriff in die Rechte der Kammer. Schon im Jahr 1834 habe man ein Mittel ausfindig gemacht, um die Armee auf 500,000 Mann zu bringen, ohne neue Cadres zu schaffen. Was würde aus der Gewalt der Kammern und der konstitutionellen Regierung werden, wenn man jeden Augenblick durch Ordonnanz lästige und unnütze Ausgaben machen könnte. Das beste Mittel zur Vertheidigung der Unabhängigkeit des Landes sei, daß man nicht finanziell entwaffne, daß man das Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen herstelle. (Beifall auf mehreren Bänken.) Der Redner erinnert daran, daß bei der Zusammenkunft der Notabeln im Jahr 1787 das erklärte Defizit 140 Millionen betrug. »Sie kennen — fügt er hinzu — die Folgen dieser Thatsache. Ich beschwöre die Kammer, eine solche Lage nicht wieder eintreten zu lassen. Ich verlange von der Kammer einen festen energischen Willen; hören Sie sich, daß Sie nicht bald die Quellen der Steuern und der Anlehen erschöpfen. Ich beschwöre die Kammer, Ausgaben zu verwerfen, die nicht als unumgänglich anerkannt werden.« — Herr Thiers: »Ich bestreite keineswegs die von Herrn Lepelletier d'Aulnoy aufgestellten Gesinnungen, noch die Rechte der Kammer. Ich räume ein, daß die Regierung nicht befugt ist, permanente Ausgaben zu schaffen, ohne die Kammern zu Rathe zu ziehen; aber neben dem Recht der Kammern besteht das Recht der Regierung: dringende Ausgaben in wichtigen Fällen, wo man die Kammern nicht unmittelbar befragen kann, zu bestreiten. Wenn es, so oft das Land in Gefahr ist, den Ministern unmöglich wäre, auf der Stelle die zur Landesvertheidigung erforderlichen Anstalten zu treffen, dann wäre die Repräsentativregierung die abscheulichste von allen. Ich meines Theils wußte, daß eines Tages diese gefahrvolle Lage eintreten würde. In Friedenszeiten setzen wir die kriegerischen Anstalten viel zu sehr hintan; daher die Nothwendigkeit außerordentlicher Anstrengungen, wenn bedenkliche Umstände eintreten. Sie wollen eine Macht ersten Ranges sein; ich irre mich: Sie wollen es werden (Murren auf einigen Bänken.) Wenn Sie eine Macht ersten Ranges sein wollen, müssen Sie die erforderlichen Anstrengungen machen; wenn Sie gar keine Opfer bringen wollen, so seien Sie demüthig. Ich weiß wohl, daß Sie hoffen, in den europäischen Rath wieder einzutreten; aber vorausgesetzt, daß dieß auf eine ehrenvolle Weise geschehen könne, so kann doch wieder der Fall eintreten, daß die Mächte Hier gegen Eine stehen, und wie vermöchten Sie in diesem Fall, ohne beträchtliche Rüstung, Ihren Willen geltend zu machen?« — Herr Thiers sucht nun die Nothwendigkeit der Einrichtung von zwölf neuen Infanterieregimentern zu beweisen. Wenn man die Bataillons auf 1000 Mann gebracht hätte, würde man mit den vorhandenen Cadres nur 260.000 Mann gehabt haben, was für die Lage der Dinge nicht ausreichte. Es blieb also nur die Wahl zwischen der Errichtung von vierten Bataillons für jedes Regiment, oder von zwölf neuen Regimentern. Letzteres sei weniger kostspielig gewesen; auch würden die vierten Bataillons bei den hundert Regimentern im Fall eines Krieges nicht ausgereicht haben. Man habe mit dem Schwersten beginnen wollen, und die zwölf neuen Regimenter errichtet; später wenn der Krieg ganz ausgebrochen wäre, hätte man die vierten Bataillons errichtet. Herr Thiers behauptet mit allen Kriegeverständigen, daß man 800.000 Mann haben müsse, um 500,000 ins Feld stellen zu können. Man behauptet zwar, Napoleon habe nie mehr als 600,000 Mann gehabt; zugegeben, aber Napoleons Genie wog allein 300.000 Mann auf. In Napoleons Memoiren und Briefwechsel findet man, daß er im Jahre 1815 dem Feind 800.000 Mann entgegenstellen wollte. — Herr Thiers sucht dann die Dringlichkeit der von ihm angeordneten Ausgaben darzuthun. Die Kammern zusammen berufen, wäre großer Zeitverlust gewesen; auch hätte eine solche Einberufung unter den damaligen Umständen allein schon für eine Kriegserklärung gegolten. (Widerspruch rechts.) »Meine Herren — fährt Herr Thiers fort — Keiner von uns hatte ein persönliches Interesse bei der Errichtung neuer Regimenter; wir haben nach den Eingebungen der aufrichtigsten Vaterlandsliebe gehandelt; wir rechnen uns das, was wir damals gethan haben, zur Ehre an, und würden es nöthigenfalls wieder thun.«

Paris, 17. März. Der leidende Zustand des Herzogs Paul von Würtemberg erregt hier, sowohl bei Hofe als bei den Ministern und in unsern ersten Cirkeln, die lebhafteste Theilnahme. Die Krankheit Sr. kön. Hoh. besteht in einer allgemeinen Abnahme der Kräfte, welche seit seiner letzten Reise nach Italien seiner ganzen Umgebung fühlbar wurde.

— Die Kommission für die außerordentlichen Kredite von 1841 hat beschlossen, der Kammer die Annahme des vom Kriegsminister beantragten Effektivstands von 413,000 Mann vorzuschlagen.

Ueber Toulon sind Nachrichten aus Algier bis zum 8. März eingelaufen. Der Moniteur Algérien enthält strenge Verordnungen in Betreff der Eingebornen, welche, früher der Herrschaft der Franzosen unterworfen, in der Metidscha lebten, aber nach dem Einfalle Abdel-Kader's in dieselbe diesem freiwillig oder gezwungen gefolgt waren. Nach diesen Verordnungen wird fernerhin in der Provinz Algier nicht mehr die Unterwerfung von einzelnen Arabern oder einzelnen arabischen Familien angenommen; blos die Häuptlinge werden zur Unterhandlung über die Unterwerfung ihrer Stämme zugelassen. Alle Araber, welche einzeln zurückkehren, werden festgenommen, und zu den öffentlichen Arbeiten in Algier, in der Kasbah von Bona und in Oran verwendet, wobei ihre Stellung ganz dieselbe ist, wie diejenige der zur Zwangsarbeit Verurtheilten. Die Araber, welche bereits sich unterworfen haben, und die Stämme, deren Unterwerfung hinfort angenommen wird, werden auf bestimmte Wohnplätze konsinirt, wo sie sich anbauen oder ihre Heerden weiden können. Die bis jetzt zugelassenen Araber werden in dem Gebiete zwischen der Maison Carrée, dem Arasch und dem Meere vereinigt.

Algier, 9. März. Ein kleines Scharmützel ist bei Mostaganem vorgefallen. Zweihundert Spahis Abdel-Kaders im rothen Burnuß, unsern Spa-

bis ganz ähnlich, erschienen vor dieser Stadt und tummelten im Angesichte der kleinen Besatzung ihre Pferde. Der Kapitän der Artillerie, Waisin Efterhazy machte an der Spitze von fünfzig türkischen Reitern einen Ausfall, tödtete den Feinden einige Leute, worunter ein Offizier, machte ihren Anführer zum Gefangenen und verfolgte sie über drei Stunden Weges.

Großbritannien.

* London 15. März. (Unterhaussitzung.) Kapitän Boldero sucht die Aufmerksamkeit des Hauses darauf zu lenken, daß Großbritannien sehr große Ausgaben für den Großsultan gemacht hat, indem es ihm Munition und Geld bis zum Werthe von 24,100 Pf. St. vorgeschossen habe. Er ist nun der Meinung, daß man dem Sultan nicht nur verhalten werde, diese ihm vorgestreckte Summe zurück zu erstatten, sondern daß er auch den Antheil an den größeren Ausgaben tragen werde, die uns die Verwirrung in den orientalischen Angelegenheiten nöthig gemacht haben. Hätte man nämlich dem Sultan vor unserem Einschreiten zu seinem Schutze die Bedingung gestellt, daß er diese dadurch verursachten größern Auslagen bezahlen müsse, er hätte sich ohne Zögern dazu verbindlich gemacht. Zwar ist es nach des Kapitän Ausspruch wohl wahr, daß wir bei dem Gleichgewichte im Orient sehr nahe betheiligt seien; aber doch habe der Großsultan selbst den meisten Nutzen aus dieser Angelegenheit gezogen — er verlangt somit zu wissen, auf welchem Fuße wir in dieser Angelegenheit uns mit dem Großsultan befinden.

Sir H. Vivien erwiederte: Die Antwort ist ganz leicht — wir haben 24,000 Gewehre sammt der dazu nöthigen Munition der ottomanischen Regierung geliefert, und diese hat sich verbindlich gemacht, uns den Werth hiefür bar zu bezahlen.

— Das Morning-Chronicle sagt: »Wir sind ermächtigt, als Antwort auf die grundlosen Angriffe der Times auf unsern Botschafter in Konstantinopel, zu erklären, daß mit dem Hattischeriff an Mehmed Ali eine vertrauliche Mittheilung kam, worin ihm eröffnet wird, daß aus leicht zu würdigenden Rücksichten der Sultan sowohl ihn als Ibrahim (falls dieser ihn überlebt) des persönlichen Erscheinens zur Investitur in Konstantinopel überheben werde, so daß die Nachfolge Ibrahims bereits indirekt garantirt ist. Wir zweifeln auch nicht im Geringsten, daß die Absicht des Sultans, die lediglich dahin geht, sich die Ernennung im Fall der Minderjährigkeit oder Unfähigkeit des rechtmäßigen Nachfolgers vorzubehalten, hinlänglich erläutert werden wird, um alle Besorgnisse des Pascha zu beschwichtigen. Er hat faktisch bereits den Hattischeriff angenommen, und sucht nur die Modifikation einiger Artikel nach, die ihm wahrscheinlich nicht verweigert werden wird. Es ist ein eitles Hirngespinnst der Times, anzunehmen, daß irgend ein Mißverständniß aus dieser Angelegenheit unter den europäischen Mächten entstehen werde. Die nächste Folgezeit wird diese Vermuthung auf das Befriedigendste widerlegen.« — Der Globe enthält ein, mit dem obigen übereinstimmendes Raisonnement.

*— (Eduard Jones neuer Versuch, im Buckingham-palaste einzudringen.) Eduard Jones, der vor ungefähr 3 Monaten aus Neugierde in den königlichen Palast heimlicher Weise eingedrungen war, versuchte am 18. März neuerdings, sich daselbst einzuschleichen, wurde, obwohl er die Wachsamkeit des Militärpostens täuschte, von einem Polizeisergeanten ertappt und vor Gericht gestellt. Er war kaum seit einigen Tagen aus dem Gefängnisse entlassen und Niemand dachte daran, daß er seine tollen Versuche erneuern würde. Die Regierung hatte ihm einen Platz auf einem Kriegsschiffe angetragen; aber seine Mutter wollte sich nicht von ihm trennen. Man ist neugierig, was nun mit diesem tollen Jungen, der ein gelernter Rauchfangkehrer ist, angefangen werden wird.

*— (Nachrichten über die englische Südpol-Expedition.) Aus der »Times« entnehmen wir über die unter dem Kommando des Kapitäns Roß stehende Südpolexpedition, welche aus den Schiffen »Erebus« und »Terror« zusammengesetzt ist, Folgendes: Vor 18 Monaten segelte sie von England ab; Zweck derselben war, die wahre Lage des Südpoles aufzufinden, und die dortigen noch so wenig bekannten Gewässer zu durchkreuzen. — Auch war der Equipage aufgetragen, von Madera angefangen, an bestimmten Stellen überall magnetische Versuche vorzunehmen. Von Madera, wo sich die Expedition einige Tage aufhielt, begab sie sich nach St. Helena, und von dort zum Vorgebirge der guten Hoffnung. Nach kurzem Aufenthalte daselbst und den angestellten genauen Experimenten über die Abrechnung der Magnetnadel, besuchte die Expedition das Kerguelen-Land, und langte endlich in der Mitte des Augusts 1840 zu Hobart-Town im Vandiemenslande an. Kapitän Roß fand hier seinen alten Freund, den Gouverneur Sir John Franklin, der ihm und der Equipage allen nur möglichen Schutz angedeihen ließ, und die Expedition ermächtigte, hier eine Sternwarte zu erbauen. Am 28. Oktober 1840 begab sich Kapitän Roß sodann auf neue weitere Entdeckungen in See. So weit lauten seine letzten Briefe. — Kapitän Roß ist Neffe des Sir John Roß, und derselbe Offizier, der im Jahre 1831 die englische Flagge beim Nordpole aufpflanzte, und die verschiedenartigsten Entdeckungsreisen unter seinem früher genannten berühmten Onkel und dem Sir Eduard Parry mitgemacht hatte. — In Hobart-Town erfuhr Kapitän Roß wahrscheinlich, daß sowohl Frankreich als Nordamerika gleichfalls seit ihrer Abreise aus Europa ebenfalls zwei Expeditionen ausgerüstet haben, um Entdeckungen in diesen Ländern zu machen. Da aber die Schiffe der letzteren Nationen nicht dazu eingerichtet waren, im Eise fortzukommen und ihre Kommandanten nicht die nöthige Erfahrung zu einer so gefährlichen Reise, wie der Kapitän Roß haben konnten, der 8 Winter und 11 Sommer in diesen entlegenen Regionen zugebracht hatte, so war leicht vorauszusehen, daß sie ihren Zweck nicht erreichen würden.

* — (Nachrichten aus Amerika.) Der »Standarte« meldet, daß mittelst Estaffette von Liverpool folgende neue wichtige Nachrichten eingelaufen sind. Mr. Fox erhielt sehr dringende Depeschen von dem Gouverneur Arthur zu Obercanada, welche ersteren zu neuen Korrespondenzen mit den amerikanischen Ministern veranlaßte. Mr. Fox schritt auf eine entschiedene und drohende Weise bei der amerikanischen Regierung ein, damit dieselbe Hrn. Mac Leod gegen die aufgestellte Behörde in Lockport kräftig in Schutz nehme; er schildert die letztens dort Statt gefundene Emeute mit so heftigen Ausdrücken, daß der amerikanische Staatssekretär von neuem darüber in Harnisch gerieth. Man glaubt allgemein, daß eine Armee von 40,000 Mann Milizen und regulärer Truppen in Canada bestimmt sein solle, um den Wunsch der englischen Regierung gemäß, Hrn. M'Leod's Befreiung zu bewirken und zu unterstützen, und daß England nicht im mindesten das streitige Gebiet im Staate Maine ruhig abtreten werde. Die Aufregung gegen Hrn. M'Leod hat sich noch nicht im mindesten gelegt, und kein Mensch zweifelt hier an seiner Verurtheilung. In Lockport selbst fand eine Versammlung Statt, um jene Maßregeln zu ergreifen und zu berathen, welche die allfällige Entweichung des unglücklichen Gefangenen verhindern sollten. Der Scheriff und seine Adjunkten müssen abwechslungsweise Tag und Nacht wachen, um beim ersten Versuch eines Angriffes auf das Gefängniß oder der Befreiung Mac Leod's sogleich Allarm zu machen. Auch wurde in obigem Komité beschlossen, daß Herr Mac Leod in das Gefängniß einer andern Grafschaft überbracht werden sollte, wo dessen Entweichungsversuche oder gewaltsame Befreiung unwahrscheinlicher würden. Die Kriegskommission hat an die Repräsentantenkammer den Rapport gemacht, um die nöthigen Geldmittel 2,500 000 Franks zur Errichtung von Sapeur-, Mineur- und Pontonier-Kompagnien zu erhalten. Auch zum Ankaufe von Dampfschiffen wurde Befehl gegeben. Zu Washington glaubte man jedoch, daß die neue Administration, welche am 4. März ihre Funktionen antreten wird, die Herren Clay, Clayton und Serjeant als Pleinpotentiäre nach England senden werde, um unsere Streitigkeiten daselbst zu schlichten. Unter solchen Umständen liegen ganz natürlich aller Handel und Wandel darnieder, Mißkredit und Unruhe herrscht überall und Niemand traut sich merkantilische Geschäfte mit England oder dessen Kolonien einzugehen.

London, 16. März. Graf Seleheb ist am Sonnabend spät von Ashburnham-House in der Nacht mit Depeschen für Graf Pahlen nach Paris abgegangen. Obrist Greenwald eilte an demselben Tage als Ueberbringer wichtiger Depeschen an den Grafen Nesselrode nach St. Petersburg. Auch Fürst Esterhazy und Baron Bulow fertigten in diesen Tagen Depeschen nach Wien und Berlin ab.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 6. März. (Russische Zeitschrift in Deutschland.) Es ist beschlossen worden, unter Mitwirkung einiger deutscher Gelehrten in Berlin eine Zeitschrift zu begründen, die das Ausland mit den Forschungen und Entdeckungen der Russen im Gebiete der Wissenschaften, so wie überhaupt mit allen unsern vaterländischen Denkwürdigkeiten bekannt zu machen, zum Zwecke haben wird. Indem das Finanzministerium die nöthigen Anordnungen, um von hieraus die Redaktion der besagten Zeitschrift mit zuverlässigen Materialien zu versorgen, willig übernimmt, benachrichtiget es alle Diejenigen, welche diese Gelegenheit benützen wollen, um der gelehrten Welt ihre Untersuchungen, Entdeckungen und Bemerkungen im Gebiete der Natur — positiver und historischer Wissenschaften, so wie auch der vaterländischen Industrie und des Handels — mitzutheilen, daß sie ihre Arbeiten der Kanzlei des Finanzministers einsenden können, welche ihrerseits für die weitere Beförderung solcher Aufsätze, deren Inhalt dem Zwecke des neuen Journals entsprechen wird, zu sorgen sich anheischig macht. Diese Arbeiten können sowohl in russischer als in ausländischen Sprachen geschrieben sein; und sollten dieselben, nach vorläufiger Durchsicht in St. Petersburg, als für das eben genannte Journal nicht passend erachtet werden, so können sie auf auf Verlangen der Einsender, denselben zurückgestellt werden; was aber nach Berlin bereits abgefertigt worden, kann nicht wieder verlangt werden, wegen der Umständlichkeit der Rücksendungen.

Deutschland.

Frankfurt. Zur Ehre der Wahrheit beeilen wir uns, die einfache Ursache des empörenden Vorfalls auf dem hiesigen Komödienplatze (17. März Vormittags gegen 11 Uhr) zwischen dem englischen Kapitän Westbrugg und dem Bassisten Dettmer in diesem Blatte niederzulegen, und ersuchen auch andere Blätter, diesen Bericht als unverfälschte Quelle benutzen zu wollen. Das Faktum ist Folgendes: In der Lorzing'schen Oper »Czaar und Zimmermann« hat in der ersten Scene ersten Aktes, in welcher Lord Sympton auftritt, van Bett

folgende Worte bei Seite zu sagen: »Ah', das ist der Engländer, der sich seit einigen Tagen hier sehen läßt,« und darauf laut: »Darf ich bitten um Dero Firma?« — Hr. Dettmer sagte nun: »Ah, das ist der Engländer, der sich seit einigen Tagen hier sehen läßt,« — und fügte hinzu: »Das hab' ich mir doch gleich gedacht, weil er immer in weißen Beinkleidern herumreitet.« — ohne jedoch dabei irgend eine bezeichnende Bewegung zu machen, die Aufsehen erregen sollte. Ob das nun ein Grund ist, daß jener Engländer, der sich in der Loge befand, diese Improvisation auf sich bezogen, und als eine Ehrenkränkung ansah, Herrn Dettmer auf offenem Komödienplatze aufsuchte, nach einigen gewechselten Worten ihm einen fürchterlichen Faustschlag ins Gesicht versetzte, und so, trotz der Betäubung des Angegriffenen, einen heftigen Kampf herbeiführte, mag das Publikum entscheiden. In Folge des ersten Angriffs und der Altercation hütet nun Dettmer das Bett. Auch Kapitän Westbrugg ist nicht ohne blutigen Kopf davon gekommen. Nach einer eben so richtigen Quelle hat Herr Dettmer gewarnt, nach jener Vorstellung des »Czar und Zimmermann« dem Engländer sein Bedauern über dieses unbedachte Wort ausdrücken lassen, welches derselbe aber als keine Genugthuung annehmen wollte. Gegen schwere Kaution befindet sich Kapitän Westbrugg zwar im Besitz seiner Freiheit, in die peinlichen Verhöre aber werden täglich neue Zeugen verwickelt. — Herr Dettmer, hier mit Recht sehr beliebt, wird allgemein beklagt, und seine Wohnung ist der Versammlungsort zahlreicher Freunde. Man fürchtet indeß, daß dieser Auftritt noch unangenehme Folgen habe!

China.

*— (Einiges über die chinesische Armee.) Maltheserblätter geben uns folgende Details über die Bewaffnung und Bekleidung der chinesischen Soldaten: Seide ist wohl sehr einfach; der Soldat trägt ein ganz einfaches Kamisol, dessen Bordure oder Stickerei anzeigt, zu welcher Abtheilung oder Waffengattung gehört. Hat er etwas Geld, so kauft er sich aus Eigenem lederne Sandalen, Kamaschen und Strümpfe; diese sind aber bei der chinesischen Armeen nicht unumgänglich nöthig, um ins Feld zu ziehen. Statt eines Tornisters trägt er einen Sack von Kanevaß, in dem er alle seine Vorräthe und Munition einfaßt und über den Rücken trägt. Statt der Patrontasche trägt er auf dem Bauche einen kleinen Beutel von Katun, in dem sich Pulver und Blei befindet; beim Abfeuern seiner Muskette riskirt der chinesische Soldat immer seinen bei sich habenden, in dem Sacke auf dem Bauche aufbewahrten Pulvervorrath zu entzünden, was sich auch sehr häufig zuträgt. Die Kamisole der Soldaten tragen alle nur erdenklichen Farben; sie sind blau, roth, gelb und weiß. Der Uniform der Kavalerie unterscheidet sich in gar nichts von der Kleidung der Infanterie, nur daß sie sehr schlechte Sattel, lange breite türkische Steigbügeln und keine Sporen tragen. Die Offiziere tragen lange seidene Oberkleider, die sich aber nur durch die darauf angebrachten Stickereien von denen der gewöhnlichen Bürger unterscheiden. Diese Stickereien, die vorne oder hinten am Kleide angebracht sind, stellen immer irgend ein wildes Thier, einen Panther, Tiger oder Greif vor. Jeder von ihnen trägt am Daumen einen metallenen Ring, dessen sie sich zum Spannen ihrer Bogen bedienen, und den man also als das einzige charakteristische Zeichen ihres Standes ansehen kann. Bei großen Festlichkeiten hängt jeder seinen Bogen um den Hals und umgürtet sich mit einem krummen Säbel. Das chinesische Volk liebt überhaupt alles Groteske und Abenteuerliche; so malen sie z. B. über den Eingang ihrer Städte, Festungen, Gemächer und Bäder überall abenteuerliche Thierköpfe, meistens jedoch Tigerköpfe; überhaupt steht dieses Thier bei ihnen in sehr großer Verehrung, und wer sich nur immer ein Tigerfell zu verschaffen weiß, schleppt es aller Orten mit sich herum, um sich stolz darauf nach Belieben niedersetzen zu können. Aus den zerbröckelten Gebeinen des Tigers, die ihnen aus Südasien zukommen, bereiten sie ein ihnen köstlich mundendes Gelée, und glauben, indem sie es genießen, damit den Heldenmuth und die Tapferkeit des Thieres selbst löffelweis einnehmen zu können. Man setzt sogar manchen Garderegimentern Tigerköpfe statt der üblichen Kopfbedeckung auf. Der Anblick eines dertei Korps ist wirklich schauderhaft, wenn es nur mit seinem Geheule auch die Flinten- und Kanonenkugeln von sich abhalten könnte.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 2. März d. J., den Adjunkten der Prätur zu Montagana, Giovanni Battista Bareggia, zum Prätor in Campo San Piero allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. allgemeine Hofkammer hat die erledigte Zahlmeistersstelle bei dem Klagenfurter Kameral- und Kriegszahlamte dem bisherigen Kontrollor des Laibacher Kameral- und Kriegszahlamtes, Joseph Novack, verliehen.

Verschiedenes.

— Zu Gerarmer in den Vogesen tödtete am 4. März ein 33jähriger Mann, Namens Didier, sein Weib und drei seiner Kinder. Er hatte erst eine Kuh verloren; überhaupt waren seine Umstände dürftig. Morgens am 4. kehrte er vom Walde, wo er mit einem Oheime arbeitete, nach Hause zurück. Sein Weib und seinen ältesten Sohn, die in der Küche Feuer machten, erschlug er sogleich mit der Holzaxt, die er mitbrachte. Zwei andere Kinder tödtete er in einem anstoßenden Zimmer. Seine älteste Tochter, ein Mädchen von 6 Jahren, die sich unter ein Bett geflüchtet hatte, zog er hervor, um sie gleichfalls zu tödten, seine Mordsucht wurde jedoch durch ihr Flehen erweicht. Didier legte sich nun zu Bett. Sein Oheim machte sogleich Lärm, als er heimkehrte, und ließ den Mörder verhaften. Didier hatte bisher in bester Eintracht mit seiner Familie gelebt und sich durch Fleiß und gute Aufführung ausgezeichnet. Seit sieben Jahren war er verheirathet und hatte früher in seinem Wohnorte als Schulmeister fungirt. Er wird als äußerst geizig, dabei aber als Religionsschwärmer geschildert; bei seiner Gräuelthat mögen diese beiden Eigenschaften im Spiel gewesen sein: einerseits fürchtete er, seine Familie nicht erhalten zu können, andererseits wollte er seinem Weib und seinen Kindern schnell zum Paradies verhelfen.

Feuilleton.

Das Glas Wasser.

(Historische Novellette *).

Zur Zeit, als die schwache Königinn Anna, beherrscht von der schlauen, ränkesüchtigen Herzogin von Marlborough, auf dem englischen Throne saß, in jenen Tagen, als die Heldenthaten und Siege John Churchill's, Herzogs von Marlborough, das murrende Volk verstummen machten und dem drückenden Regimente der Whigs zur Stütze dienten, hielt der reiche Juwelenhändler Tomwood ein elegantes Magazin in der City Londons, wohin die ganze vornehme Welt, die Damen um der Diamanten willen, die Herren wegen der schönen, aber höchst sittsamen Ladenjungfer Abigail oft zu Besuche kamen. Unter letzteren befand sich auch, da seine Vermögensverhältnisse es noch zuließen, der Vicomte Saint John von Bolingbroke, der gefürchtete Publicist und Unterhausredner, früher Minister, großmüthig, schlau und ehrgeizig, ein Feind der Whigs und namentlich des Herzogs, täglich bereit, in Reden und in Journalartikeln zu beweisen, daß auch ein siegreicher Feldherr ein Narr, ein Tyrann und ein Spitzbube sein kann, und daß Lord Marlborough dieß alles in Wirklichkeit sei. Einen Beweis seines edlen Herzens hatte der Vicomte erst kürzlich gegeben, indem er einem jungen Manne, Namens Arthur Masham, der sich wegen unverschuldeter Armuth ermorden wollte, das Leben rettete, demselben Masham, der mit der kleinen hübschen Abigail ein stilles, glückliches Liebesverhältniß hat, und dessen Sterne sich bald so günstig stellen, daß er durch unbekannte Gönnerschaft plötzlich eine Stelle in der Umgebung der Königin und bald darauf ein Fähnrichspatent im Garderegiment erhält. — Aber unter den schönen Damen, welche das Magazin des Sir Tomwood besuchten, war auch eine liebenswürdige, hübsche, welche sich stets und mit besonderer Vorliebe an Abigail wandte, und die vor etwa einem Monat eine kleine goldene Bonbonniere für den Preis von dreißig Guineen zu kaufen Lust — aber ihre Börse vergessen hatte. Das Mädchen wollte die Waare in Mylady's Hotel schicken, welches jedoch letztere in Verlegenheit zu setzen schien, und so nahm es Abigail auf sich, für den Betrag gut zu stehen, bat die Dame, die Bonbonniere mitzunehmen, und letztere versprach, bald wiederzukommen und ihre Schuld zu berichtigen. Darüber gingen indessen vier Wochen fruchtlosen Erwartens hin, und da Sir Tomwood in der Zwischenzeit durch Unglück einem Bankerott nahe kam, so wurden alle Außenstände requirirt, und die arme Abigail sah sich bereits auf dem Punkte, all ihr Hab' und Gut zu verkaufen, um jene verbürgte Summe zu erstatten, als endlich Mylady, welche vielfältige Abhaltung gehabt, wie ein rettender Engel erschien. Die verweinten Augen des Mädchens führten bald eine Beichte des Vorgefallenen herbei, worauf die Dame sie umarmte, ihr eine Stelle bei sich versprach, zwei Worte auf einen Zettel schrieb und sie hiermit für den nächsten

*) Die ungewöhnliche Theilnahme, welche Scribe's neuestes Lustspiel dieses Titels sowohl auf dem französischen als auch bereits mehrseitig auf dem deutschen Theater erregt, ferner die bestimmte Aussicht, das gerühmte Stück auch nächstens auf unserer Bühne zu sehen, veranlaßt uns, den Inhalt desselben hier in Form einer Novelle mitzutheilen, und dieser die historischen Abweichungen folgen zu lassen.

Tag in den königlichen Palast beschied. — Im Audienzsaale von Saint James angekommen, findet Abigail ihren Geliebten Masham, der eben die Wache hat, und den Vicomte von Bolingbroke, welcher es auf sich genommen, die Briefe des Marquis von Torcy, Abgesandten Ludwig's XIV. von Frankreich, direkt in die Hände der Königin gelangen zu machen, weil die Whigpartei und an ihrer Spitze die allmächtige Oberhofmeisterin Herzogin von Marlborough jedes zum Frieden führende Einvernehmen mit Frankreich zerstören und hintertreiben wollen. In dem Billet, welches Abigail von der unbekannten hohen Dame empfangen und hier vorweis't, wird die eigenhändige Schrift der Königin erkannt, und der Vicomte bedauert nur, daß die Kleine sich nicht der viel mächtigeren Protektion der Herzogin zu erfreuen habe, ohne deren Genehmigung die Königin doch keine Entschließung wage. Da erfährt er aus Abigail's Munde, daß diese sich eigentlich Abigail Churchill nenne und, wiewohl in Folge der mißbilligten Mesalliance eines Vetters, doch eine Verwandte der Herzogin sei. Der Vicomte, dem Alles daran gelegen ist, seine Freunde und dienstwillige Personen, die ihm und den Tories Gehör bei der Königin verschaffen können, in ihrer unmittelbaren Nähe zu wissen, schließt jetzt mit den zwei scheinbar Unbedeutenden, mit Abigail und Masham, ein Schutz- und Trutzbündniß, verspricht, der ersteren durch die Entdeckung ihrer Verwandtschaft zu der gewünschten Stelle zu verhelfen, und Masham hinwieder übernimmt es, der Königin beim Morgenthee die Briefe des französischen Gesandten und die von Bolingbroke redigirte Torypzeitung zugleich mit den gewöhnlichen Modejournalen zu übergeben. Die Erfolge des letzteren Schrittes werden inzwischen durch die überaus wachsame Herzogin paralisirt, durch deren Hände selbst das Unbedeutendste gehen muß, wenn es an die Königin gelangen soll. Ein Zusammentreffen mit der Herzogin überzeugt den offen intriguirenden Vicomte gar bald von dieser gescheiterten Hoffnung, wie zugleich davon, daß Abigail vor den Augen ihrer hohen Muhme keine Gnade gefunden, indem Lady Marlborough sich nicht einmal durch Bolingbroke's Vorhaben, die ganze unerwünschte Verwandtschafts-Geschichte in den Zeitungen lächerlich und die daraus erfolgte abgeschlagene Hofstelle erklärlich zu machen, einschüchtern läßt. Die Herzogin ihrerseits hat gegen ihren politischen Gegner auch scharfe Waffen in Bereitschaft, denn sie hat des ruinirten Vicomte Wechsel aufgekauft und wartet nur den Schluß der Unterhaussitzungen ab, um seine Person für einige Zeit aus dem Wege zu räumen. Dahin sollte es jedoch nicht kommen. Der Zufall will, daß Masham in St. James-Park einem Aufgeblasenen begegnet, der ihn schon früher, ehe er noch ein Port d'Epee trug, beleidigt hatte und jetzt von Neuem beleidigt. Die Degen fliegen aus den Scheiden und kreuzen sich, der Unbekannte fällt, und der Sieger entflieht, ohne daß ihn Jemand gesehen. Der Gefallene aber ist Niemand anders als Mylord Richard Bolingbroke, des Vicomte Vetter, der diesem, seinem lachenden Erben, den Lordestitel und ein ungeheures Vermögen hinterläßt, und dessen unerklärlicher Tod für den Vicomte und die Oppositionspartei Veranlassung wird, eine langentbehrte persönliche Audienz bei der Königin zu verlangen, in welcher dieser Mord der jetzt machthabenden Partei offen Schuld gegeben wird, worauf die Königin die strengste Untersuchung und Ausforschung anbefiehlt.

In dem jungen Arthur Masham indessen kreuzen sich ungeahnt und unbewußt die Strahlen einer dreifachen Liebe; zuerst das Gefühl Abigail's, welcher sein ganzes Herz gehört; dann das zärtliche Wohlwollen seiner unbekannten mächtigen Beschützerin, die ihn mit Glücksgütern und Ehren überhäuft und ihm jederzeit anträgt, in der Nähe des Hofes und unverheirathet zu bleiben; es ist dies, ohne daß es Jemand nur entfernt argwöhnen könnte, die Königin selbst, die dem jungen Manne mit feinstem Frauenwitze alle Auszeichnungen durch Vorschläge ihrer Oberhofmeisterin werden läßt, während diese letztere, die Herzogin, doppelt gern auf solche Vorschläge verfällt, weil sie selbst die dritte Liebende ist, welche bei langer Abwesenheit des Herzogs, ihres Gemahls, für die Jugend und Liebenswürdigkeit Masham's nicht gleichgiltig geblieben ist. Eben als dieser wegen jenes Duells die Flucht ergreifen will, wird ihm die Ernennung zum Kapitän der Garde gebracht. Bald darauf folgt ein Brief von unbekannter Gönnerhand und mit ihm ein Kistchen, die Insignien des neuen Grades in Gold und Diamanten enthaltend. Letztere erkennt Abigail als bei Sir Tomwood von der Herzogin persönlich gekauft, ersteren Bolingbroke für die verstellte Handschrift der Herzogin, und indem er von diesen Dokumenten einen etwas indiskreten Gebrauch macht, gelingt es ihm, Mylady Marlborough gegen Auslieferung des fatalen Briefes zur Anstellung Abigail's als Ehrendame der Königin zu zwingen. Bemerkt muß hier werden, daß Masham in seiner Ehrlichkeit und im Bewußtsein eines rechtlichen Zweikampfs sowohl der Herzogin als Bolingbroke, jedem einzeln, gestanden hat, daß er selbst der Gegner des gefallenen Lords Richard gewesen, welches Geheimniß zu verschweigen das persönliche Interesse beider Mitwisser erfordert, indem die Dame den schönen Kapitän nicht vom Hofe fliehen sehen will, Mylord aber als glücklicher Erbe jenen Unfall gern übersieht, besonders da er Masham eher zu seiner eigenen, als zu der Gegenpartei zählen kann.

Die kleine freundliche Abigail hat sich bald zur unentbehrlichen Günstlingin der Königin Anna emporgeschwungen, und Bolingbroke bewirkt durch sie eine günstigere Stimmung für den französischen Gesandten, dem die Herzogin seine Pässe zu augenblicklicher Abreise gesendet wünscht, und für sich selbst eine kurze Unterredung mit der Majestät. In dieser stellt er der Monarchie das Elend des Landes, seinen zerstörten Handel und Kredit als die Folge dieses für Ehre und Vortheil Englands unnützen Krieges dar. Er zeigt, mit welcher ungeheuern Anzahl Menschenleben, mit welchen verschwendeten Millionen diese so genannten Siege erkauft wurden, wie ein Theil der englischen Hilfsgelder in die Geldkisten des Herzogs von Marlborough wandert, wie dies der Grund ist, warum der Marschall den Krieg nicht endigen lassen will, und wie die Herzogin Alles aufbietet, die Abwesenheit ihres Gemals zu verlängern, um mit jungen Hofherren, wie Masham, unbeirrt Liebeshändel fortspinnen zu können. O Schicksal Englands, wovon hingst du oft schon ab! Dieser letzte Grund zündet, er zündet in der Brust des getäuschten Weibes, und die Königin gibt sich diesem Einflusse hin. Von jetzt an sieht Abigail ein, daß ihrer stillen Liebe zwei fürchterliche Klippen drohen; aber Bolingbroke triumphirt, weil er die Macht seiner bedeutendsten Feindin untergraben hat.

Die Vorspiegelungen der Herzogin, daß unmittelbar nach Verabschiedung des französischen Gesandten die von der Königin gewünschte Zurückberufung der Stuarts im Parlamente durchgehen solle, bewegen letztere, die Pässe des Marquis von Torci für den nächsten Tag zu vollziehen. Aber Bolingbroke hat indessen durch Abigail erfahren, daß die Königin wegen jenes eifersüchtigen Verdachtes, der auf die Herzogin gefallen, noch an diesen Abend mit Mashan selbst reden will, und daß ein von ihr bei der Cour verlangtes Glas Wasser für Abigail als Zeichen gelten soll, den Kapitän später einzuführen. Dieses Geheimniß benutzt der schlaue Lord, um der Herzogin eine Nebenbuhlerin ihrer geheimen Neigung anzudeuten; er nennt den Namen nicht, verräth jedoch das verabredete Zeichen, und erhält als Gegendienst von der Herzogin eine Einladungskarte an den französischen Gesandten für den Abend. Bei der Cour wird der Marquis von Torcy überaus gnädig aufgenommen, und zu maßlosem Erstaunen der Herzogin ist es bald darauf — die Königin selbst, welche von Masham ein Glas Wasser verlangt. Die Herzogin vergißt sich in ihren Worten, das endlich von ihr überreichte Glas Wasser wird auf die Robe der Königin verschüttet, diese hinwieder, durch den Stolz der Lady beleidigt, entläßt sie ihrer Funktion als Oberhofmeisterin, und von jenem historischen Glas Wasser datirt der Untergang Marlboroughs und seiner Parthei. Doch hat die Herzogin und, selbst in der Lage der Ungnade, als Weib die Plane der Rivalin zu vernichten, Mashan als den Mörder Lord Richards angegeben, und der junge Kapitän wurde als Gefangener auf Ehrenwort an Mylord Saint John Bolingbroke überliefert, um in dieser Eigenschaft den Bruch zwischen der Königin und den Marlborough's bald ganz unheilbar zu machen.

Lord Bolingbroke entläßt nämlich noch an demselben Abend seinen Gefangenen nach dem Appartement der Königin, wo er in Anwesenheit Abigail's sehr befriedigende Aufschlüsse über seine nie Statt gehabte Beziehung zur Herzogin gibt, indem er eine Andere liebe, was, auf Abigail zielend, von der Königin doch ganz anders und wohlgefällig gedeutet wird, — als plötzlich zu so später Stunde die Herzogin in das Boudoir dringt, vorgebend, wichtige politische Nachrichten, der Sieg ihres Gemals bei Denain, und diese Auslieferung ihrer geheimen Schlüssel nöthigten sie zu diesem Besuche. Ihre Absicht aber war nur, Masham hier zu finden. Bolingbroke's schnelle Fassung vereitelt jedoch auch den Eklat dieser Ueberraschung, indem er erklärt, sein Gefangener, der nun den Hof meiden müsse, habe gewünscht, noch von seiner ihm »heimlich vermählten Gemalin« Abigail Abschied zu nehmen. So kommen die beiden wirklich Liebenden nun zusammen; die Herzogin ist vom Hofe verwiesen; Abigail-Masham nimmt ihre Stelle bald ganz ein; der Herzog, dessen Dienste nicht mehr in Anspruch genommen werden sollen, wird zurückberufen; Sir Arley und Lord Bolingbroke werden Minister; die Torries sind am Ruder: die Konferenzen mit dem französischen Gesandten beginnen, und der welthistorische heilbringende Separatfrieden zu Utrecht kommt zu Stande und mit ihm eine neue Aera für England.

So hat sich Scribe das historische Material aus den Jahren 1710 und 1711 der belgischen Hofgeschichte mit jener Freiheit zusammengestellt, welche dem Lustspiel kaum eingeräumt werden kann, und die dem dramatischen Werth dieser Arbeit Abbruch thut.

Das »Glas Wasser« ist unläugbar eines der besten Produkte der komischen Muse unserer Zeit, worin eine Idee durchgängig festgehalten erscheint, die nämlich: wie der geringste Hebel zu den größten Umwälzungen in politischen Zuständen dienen kann. Scribe's Talent, statt sich

Beilage zu Nr. 74. des Adlers für 1841.

in der endlosen Vielthuerei zu verflachen, ist vielmehr an dem öffentlichen Leben seiner Nation, für das er schreibt, immer mehr erstarkt und seine letzten Stücke haben es oft bis zu einer Meisterschaft gebracht Stoffe zu behandeln, in denen sich das Privatleben in interessanten Wechselwirkungen mit politischen Verhältnissen zeigt. Darin hat er denn oft einen feinsinnigen politischen Takt und Witz an den Tag gelegt und sich auf der wahren Lustspielhöhe gezeigt, auf der er das innere Getriebe der Parteien, welche die Geschichte bewegen, verspottet; eine Höhe, zu welcher es die deutschen Lustspieldichter nie gebracht und schwerlich so bald bringen werden. Mit dieser praktischen Virtuosität ist auch le verre d'eau gearbeitet. Der Chronologie und Sachlage jener Zeit zu genügen, bemerken wir Folgendes: Die Königin Anna war, als der Friede von Utrecht eingeleitet wurde und die Whigs gefallen waren, 47 Jahre alt, Witwe und Mutter von neunzehn Kindern, und keine so jugendliche Königin, wie sie im Drama erscheinen muß. Mrß. Masham, die sich heimlich mit ihrem Manne vermählte und dadurch die Ungnade ihrer Beschützerin, der Herzogin, sich zuzog, hieß nicht Churchill, sondern Hill, und war durch ihre Mutter mit der Herzogin selbst verwandt. Die Favorite, welche bald zur Kassierin der Königin ernannt wurde und in späterer Regierungszeit der Monarchin (die ihren Mann zum Baronet erhob) eine bedeutende Rolle spielt, wird von den Zeitgenossen als bescheiden, anspruchlos, lebendig und sehr klug geschildert, und konnte durch diese Eigenschaften wohl die früher allmächtige Günstlingin verdrängen, deren stolzer und herrischer Charakter der Königin schon längst zuwider gewesen war. Die Herzogin fiel übrigens schon mehrere Jahre vor Abschluß des Utrechter Friedens, im Jahre 1707, in Ungnade. (Köln. Zeit.)

Miszellen.

— (Der Graf von Paris begünstigt einen Diebstahl.) Ein gewisser Boizot bestieg neulich in Paris einen Omnibus, der nach den elisäischen Feldern fuhr. Wenige Minuten nachher nahm eine ältliche Dame neben ihm Platz. Nachdem sie bezahlt hatte, legte sie ihren ziemlich gefüllten Geldbeutel in ein kleines Arbeitskörbchen, das keinen Deckel hatte, und ihr Sacktuch oben drauf. Boizot hatte keine ihrer Bewegungen aus den Augen gelassen. Nun kam eine Hof-Equipage daher gefahren, in welcher die Frau Herzogin von Orleans und ihr Söhnchen, der Graf von Paris, sich befanden. Boizot ließ das Kutscherfenster hinter seiner Nachbarin herab, bog sich zum Wagen hinaus, und rief: „Da kömmt der Graf von Paris! Oh, sehen Sie nur wie allerliebst das Kind ist!“ Sämmtliche Passagiere richteten jetzt ihre Blicke nach der Hof-Equipage, und die Dame vor Allem. Diesen Augenblick benützte Boizot, um ihren Geldbeutel von dem Körbchen in seine Tasche zu verpflanzen. Aber unglücklicherweise hatte doch Einer der Gesellschaft, und zwar ein Sicherheitsagent, den kühnen Griff bemerkt. Dieser ging ihm beim Aussteigen nach, versicherte sich seiner Person, so wie des in seiner Tasche befindlichen Beutels, und brachte ihn vor das Zuchtpolizei-Gericht. — Präsident: Habt Ihr etwas zu Eurer Rechtfertigung anzuführen? — Boizot: Sehr viel sogar.... allein es sind moralische Betrachtungen, auf die Sie schwerlich großen Werth legen werden; ich weiß es zum Voraus. — Präsident: Moralische Betrachtungen!.... Vielleicht über die neun Strafurtheile, die, theils wegen Diebstahls, theils wegen Landstreicherei, schon gegen Euch erlassen worden sind? — Boizot: Gerade darüber. Ich würde Ihnen augenscheinlich beweisen, wie man mit dem redlichsten Herzen in höchst unangenehme Situationen gerathen kann; und wie alle Bestrebungen, um von dem schlechten Wege abzukommen, den Menschen oft nur um so stärker verstricken. — Präsident: Wenn Ihr nichts Besseres vorzubringen wißt, so könnt Ihr schweigen. — Boizot: Nun, ich sagt' es ja gleich.. man schneidet mir alle Gelegenheit ab, wieder ein Ehrenmann zu werden! — — Der Gerichtshof verurtheilt Boizot zu fünfvierteljähriger Einsperrung, und verordnet, daß er fünf Jahre lang unter polizeiliche Aufsicht gestellt werde.

Paris. (Die Verirrte.) In voriger Woche kam ein hübsches Mädchen von zehn bis zwölf Jahren, sehr geschmackvoll und reich gekleidet und mit einem offenen, ehrlichen Gesichte, die Odeonsstraße zu Paris entlang; an der Ecke der Contrestraße blieb es plötzlich stehen rief: „Meine Bonne! Wo ist meine Bonne!“ Die Bonne kam nicht und das Kind fing an zu weinen. Die Vorübergehenden blieben stehen, fragten und suchten es zu beruhigen. Endlich nahm es ein Möbelhändler mit in seinen Laden und fragte: „Wo wohnst Du, Kind?“ — „Straße St.-Louis-aux-Marais,“ Herr! — „Da hast Du sehr weit nach Hause.“ — „Ach, ich weiß nicht wohin und woher. Meine Bonne hatte Kommissionen und nahm mich mit; wir kamen durch einen großen Garten, der Luxembourg heißt er, glaube ich. Dann wollten wir wieder nach Hause, ich ging voran, meine Bonne folgte; doch als ich mich umsah, war sie fort.“ — „Sie ist wohl nicht fern.“ — „Gewiß nicht, denn ohne mich dürfte sie nicht nach Hause kommen.“ — Der Möbelhändler freute sich mit seiner Frau über den hübschen Anzug des Kindes; dieses schien nach und nach bei Betrachtung der schönen Möbeln im Laden und dem anstoßenden Zimmer seine Angst zu vergessen. Der Möbelhändler bekam zu thun und bemerkte erst nach einer Stunde, daß das Kind nicht mehr da sei. Gewiß hatte es sich allein wieder auf den Weg gemacht. Die Gefahr war nicht groß. — Gegen Abend aber machte die Frau des Möbelhändlers die Entdeckung, daß die Uhr, welche im Nebenzimmer am Kamine stand, nicht an ihrem gewöhnlichen Platze sei — — sie war nebst vier Piecen aus dem geöffneten Silberschranke verschwunden: gewiß eine ganz neue Art von Spitzbüberei!

(Kaltblütigkeit) Der kürzlich verstorbene französische General Clary fuhr, als er noch Lieutenant war, einmal mit dem General Lasalle in einem Kabriolet mit einem Pferde, das die Untugend hatte, gewöhnlich durchzugehen und dem sich deßhalb Niemand mehr anvertrauen wollte. Die beiden Herren zündeten sich eine Cigarre an und setzten sich in das Kabriolet. Das Pferd wurde bald unruhig; der sehr starke General Lasalle mußte seine ganze Kraft aufbieten, um es zu halten. Als es ihm zu anstrengend wurde, gab er seinem Begleiter einen Zügel zu halten, aber das Pferd lief nur immer toller. Da nahm der General die Zügel, knüpfte sie zusammen, warf sie dem Pferde über den Rücken, schlug die Arme übereinander und rauchte ruhig seine Cigarre; den Lieutenant war fir aus Angst ausgegangen. Das nicht mehr gehaltene Pferd jagte über Stock und Stein querfeldein. „Wollen Sie Feuer, Clary?“ fragte der General. In diesem Augenblicke stürzten die beiden Offiziere, Pferd und Wagen in einen Hohlweg: das Pferd war halb todt, der Wagen zertrümmert, Clary fast betäubt, Lasalle aber kam sogleich wieder auf die Füße, und fragte ganz ruhig: „Wollen Sie Feuer, Clary?“ Dieser zündete, um seine Angst nicht merken zu lassen, die Cigarre, die er krampfhaft zwischen den Zähnen gehalten hatte, wirklich an und so gingen Beide miteinander zu Fuß nach Hause.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern den 24. d. M. trat Herr Basadonna in Mercadantes „Gelübden (Il Giuramento) zum letzten Mal als Gast auf. Wir hatten zwar im Ganzen nur in zwei Rollen Gelegenheit, diesen Sänger zu hören, nämlich in der eben genannten Oper als Biscardo und in der „Norma“ als Sever; allein diese reichten hin, um ihm das günstige Urtheil über seine herrliche Gesangsmethode, seinen kunstgerechten Vortrag, so wie über den wundervollen Ausdruck, den er seinen Leistungen im Gesang, wie im Spiele zu geben weiß, mit allem Rechte zu vindiziren. — Herr Basadonna ist, wenn auch seine Stimme hie und da erinnert, daß die Zeit ihren Tribut fordert, einer der ausgezeichnetsten Gesangskünstler, so wie er denn auch im Lande des Gesanges stets unter die ersten und vorzüglichsten Tenore gezählt ward, immer als Sänger di primo Cartelo gegolten hat, und die Zierde der bedeutendsten Bühnen Italiens war.

Die vorzüglichsten Maestri Italiens, namentlich Donizetti und Mercadante haben eigends für ihn mehrere Opern geschrieben, in denen er unübertrefflich war, und nun werden wieder zwei neue Opern, eine von Mercadante und die andere von Pacini für diesen Künstler geschrieben, die er in Neapel singen wird, wo er für die nächste Saison im Theatre San Carlo engagirt ist. Herr Basadonna, der uns nun verläßt, darf immerhin die Ueberzeugung mitnehmen, daß man ihn hier mit dem größten Interesse gehört hat, und sein vorzügliches Talent ebenso wie die der deutschen Sprache dargebrachte Huldigung auf das ehrenvollste zu würdigen verstand. Herr Basadonna hat früher nie weder deutsch gesprochen noch gesungen. Es muß daher den an die so weiche, vokalüberströmende italienische Sprache gewohnten Künstler nicht wenig Anstrengung und Fleiß gekostet haben, plötzlich in einer ihm fremden und jedenfalls für ihn halsbrecherisch harten Sprache singen zu können. Um so lobenswerther, um so überraschender war aber der Erfolg; denn Basadonna spricht, manche leise Accentirung etwa, die den Südländer verräth, abgerechnet, das Deutsche im Gesange so vortrefflich aus, daß er den meisten deutschen Sängern als Vorbild und Muster gelten darf.

künften Schwierigkeiten der Thalbergschen Fantasie kennt, wird auch zu ermessen wissen, was es heißt, mit einer solchen Piece durchzugreifen und sich Beifall zu erringen. Herr Nipps Ausbildung steht schon auf einer sehr bedeutenden Stufe und es ist nicht zu zweifeln, daß die tüchtige, exemplarische Leitung seines Meisters zu seiner künftigen Vollendung beitragen wird.

Dlle. Wildauer deklamirte ein Gedicht von Frankl mit vieler Laune und Naivetät und wurde viermal gerufen. Der Saal war voll.

— t —

Theater- und Kunst-Notizen.

Berlin. Das königl. Theater hat uns am 10. d. eine Neuigkeit gebracht und zwar »Est elle,« oder: »Vater und Tochter.« Drama in 1 Akt, nach dem Französischen des Scribe. — Dieses Stück ist bereits auf mehreren Theatern gegeben worden, und es bedarf daher keiner weitläufigen Besprechung dieses bekannten Gegenstandes. Es leidet in der ersten Hälfte an einiger Breite, kann aber gewinnt es an dramatischem Leben und das Interesse steigert sich bis zum Schluß. Gespielt wurde dasselbe sehr gut von Frl. Ch. v. Hagn, sowie von den Herren Devrient, Weiß und Krüger. Die Aufnahme war beifällig.

An demselben Abend erschien die bekannte Dichterin, Mad. Karoline Bernhardi-Lyser, und improvisirte in der ersten Abtheilung ein Sonett nach gegebenen Endreimen und eine Glosse, und in der zweiten ein Märchen, ein Lied und abermals ein Sonett.

Am 23. begeht unsere Hofbühne ein seltenes Fest. Es gilt nämlich dem fünfzigjährigen Jubiläum unserer berühmten Wolff. Am Abend des Julitages soll im Schauspielhause »Hermann und Dorothea,« worin sie die alte Feldern so vortrefflich spielt, und »das Jubiläum« gegeben werden.

Frankfurt. Ferdinand Raimund's, des originellen Volksdichters, berühmter »Alpenkönig und Menschenfeind« wird nächste Woche zum ersten Male aufgeführt werden. Die gediegenen Werke des liebenswürdigen Dichters, sein immer »sprang-« und schlagfertiger Witz bei all seiner Gemüthstiefe haben uns schon so manchen genußvollen Abend verschafft, daß wir dem Erscheinen jenes für uns neuen Stückes mit wahrer Freude entgegensehen. Um so mehr aber darf man die regste Theilnahme des Publikums erwarten, da die Aufführung zum Vortheile der verdienstvollen Dlle. Kratky bestimmt ist, die wahrlich auf die wohlwollendste Unterstützung der Theaterfreunde mit vollem Rechte Anspruch machen darf. Nicht viele Mitglieder unserer Bühne können sich eines so unverdrossenen Eifers rühmen, der nicht nur dasjenige thut, was die Pflicht erheischt, sondern sich auch immer da kund gibt und thätig zeigt, wo es darauf ankömmt, eine jener Verlegenheiten beseitigen zu helfen, die der Wirksamkeit unserer Direktion leider nur zu oft hemmend in den Weg treten. Wie wir hören, so wird Raimund's »Alpenkönig und Menschenfeind« so glanzvoll in Scene gesetzt werden, als es nur immer Raum und Verhältnisse der Bühne gestatten.

Miszellen.

(Der Zuckerbäcker Ferdinand Raimund.) Daß der gemüthvolle Märchendichter und der treffliche humoristische Bühnendarsteller vor dem Beginne der theatralischen Carriere als Lehrling bei einem Zuckerbäcker in Wien arbeitete, dürfte bekannt sein. Plötzlich wurden bei diesem häufiger denn je Papilloten verlangt. Die Leute drängten sich in den Laden des Zuckerbäckers mit der Frage nach den Papilloten, in welcher die allerliebsten komischen Devisen eingewickelt wären. Der Zuckerbäcker hielt dies anfangs für Scherz, als aber die Rede von den komischen Devisen immer mehr in Wien verbreitet wurde, revidirte der Zuckerbäcker einmal die Papilloten, und fand in denselben Devisen d.e heitersten, schnurrigsten Inhalts. Ferdinand Raimund war damals Arrangeur dieser Papilloten und Verfasser der komischen Devisen, die halb Wien auf die Beine brachten. Diese Devisen waren die Erstlingsversuche des Dichters Raimund.

Der Silhouetteur Ziegler.

Dieser ausgezeichnete Künstler, welcher seit längerer Zeit in unserer Stadt verweilt und bereits ein kleines Album der Silhouetten der ausgezeichnetsten Notabilitäten Wiens angelegt hat, wird nur noch bis 10. Mai hier bleiben. Seine geniale Manier und die frappanteste Aehnlichkeit seiner Profilporträts haben ihm bereits einen Ruhm erworben, welcher jedes weitere Detail überflüssig macht. Bekanntlich fertigt er seine Silhouetten binnen 5 Minuten mit einer erstaunlichen Präzision. Jede Silhouette kostet nur 1 fl. K.M., eine Wohlfeilheit, welche um so dankbarere Anerkennung verdient, da im Ruf stehende Künstler gewöhnlich ihre Preise übertreiben. Dem Vernehmen nach hat Ziegler mehrere ehrenvolle Aufträge von Seiten der höchsten Personen erhalten. Seine Wohnung befindet sich am Kohlmarkt Nr. 282.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Werner, oder Herz und Welt.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Marino Faliero.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Kaufmann und der Müller.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Verschwender.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wastel.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation zum großen Zeisig am Burg-Glacis; zum weißen Lamm am Rennweg; zur Bierquelle in Hernals; in der Weinhalle zum rothen Krebsen, am hohen Markt.

Morgen ist das Elisium zum letzten Male geöffnet.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 24. März wurden gehoben:

53 5 29 65 16.

Die nächste Ziehung ist am 3 April.

Linz, am 20 März gehobenen Zahlen sind:

22 30 42 24 29.

Die nächste Ziehung ist am 31. März.

Brünn, am 20. März wurden gezogen:

70 77 81 76 9.

Die nächste Ziehung ist am 31. März.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 30 März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		104⅛	K.M.
dette	4 —	98⅞	—
dette	3 —	—	—
dette	2½ —	—	—
dette	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		671¼	—
dette dette v. J. 1839 für 250 fl.		278¾	—
dette dette dette für 50 fl.		55½	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1635	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106⅛	—
dette — 4 —		98⅞	—
dette — 3 —		77⅝	—
dette — 2 —		55	—
Banko dette — 2½ —		66⅛	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
dette 1834		188⅜	—
dette 1839		111⅝	—

Angekommen:

Den 27. März

Fürstin Odescalchi (St. Nr. 138), und Graf Josef Hunyadi, k. k. Kämmerer (St. Nr. 792), von Preßburg. — Graf Anton Bees-Waldek, k. k. Rittmeister (Stadt Nr. 900), von Mainz. — Graf Julius Hadik, k. k. Oberlieutenant (Stadt Nr. 140), von Prag. — Graf Rudolph Wenkheim, k. k. Oberlieutenant (St. Nr. 942), aus Ungarn. — Graf Anton Szecsen (St. Nr. 329), und Graf Alfred Coronini (Wieden Nr. 24), von Laibach. — Graf Abrahom Nemes (Stadt Nr. 1381), aus Siebenbürgen. — Baron Sedlnitzky, k. k. Rittmeister, von Brünn. — Hr. Michael Bittersi von Taffenberg, Gutsbesitzer (Wieden Nr. 24), von Grätz. — Hr. Anton v. Ditteri, k. k. Appellationsrath (Wieden Nr. 24), von Klagenfurt. — Herr Schlapper, Privatier (St. Nr. 1080), von Triest — Hr. Friedr. Ermeler, Kaufmann (St. Nr. 1020), aus Italien

Abgereiset:

Den 27. März.

Graf Marm. Bolandt, k. k. Major, nach Galizien. — Graf Herrmann Sternberg, k. k. Rittmeister, nach Günz. — Graf Theophil Coudenhoven, k. k. Rittmeister, nach Verona. — Graf Karl Grünne, k. k. Lieutenant, nach Ofenburg. — Graf Joseph Somogyi, k. k. Kämmerer, nach Raab. — Graf Johann Somogyi, k. k. Kämmerer, nach Oedenburg. — Graf Nikolaus Szapary, nach Günz. — Graf Georg Patrovics nach Florenz. — Graf Adelsheid Lamingen, und die Grafen Franz und Karl Batthyany, dann Baron Emerich Schirnding, k. k. Rittmeister, nach Pesth. — Baron Friedr. Sternegg, k. k. Hauptmann, nach Olmütz. — Hr. Gedeon v. Almasy, Vicegespan, nach Pesth. — Hr. William Campbell, und Hr. John Pratt, Engl. Edelleute, nach Konstantinopel. — Herr Demetrius Zatrewski, Kais. Assessor, nach Kom.

Verstorbene.

In Wien.

Den 23. März.

Fr. Magdalena Johannet v. Ottenbach, Privatiers-Witwe, alt 70 Jahr, in der vordern Schenkenstraße Nr. 35, am Nervenschlag.

Herr Joseph Hanzinger, pens. k. k. Major, alt 72 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 84, an Verhärtung der Unterleibs-Organe.

Herr Ignaz Peschko, Einnehmer bei dem k. k. Wasserzoll- und Verzehrungssteuer-Amte, alt 38 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 559, an der Lungensucht.

Dem Herrn Franz Holtzing, Theater-Agent und Privat-Sekretär des Musik- und Theater-Auskunft-Bureau, Gattin Anna, alt 39 Jahr, auf der Wieden Nr. 658, an der Luftröhrenschwindsucht.

Der Frau Anna Preßberger, magistrat Steueramts-Liquidators-Witwe, ihre Tochter Maria, alt 10 Jahr, auf der Windmühl Nr. 40, an der Lungensucht.

Frau Franziska Schepper, gewesene bürgerl. Gastwirths-Witwe, alt 70 Jahr, in der Josephstadt Nr. 38, an Altersschwäche.

Dem Hrn. Peter Meilinger, bürgerl. Weber und Hausinhaber, s. Tochter Theresia, alt 12 Jahr, auf der Windmühl Nr. 103, am Zehrfieber.

Den 27. März

Der hochwürdige Hr. Paul Heinzel, Priester aus der Kongregation des allerheiligsten Erlösers, alt 47 Jahr, in der Gesättengasse Nr. 307, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Ignaz Müller, bürgerl. Wunde und Geburts-Arzt, seine Tochter Karolina, alt 21 Jahr, im Tiefengraben Nr. 109, am Nervenfieber.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 29. März.

Nr. 75. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untera	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs Beobachtungen v. 26 März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Cyrillus.	88	5 Uhr 46 M.	6 Uhr 15 M	12	30	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 u. M.	+ 1,5.	28.816	5 Schuh 10 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.
							Heiter	2 u. N.	+ 6,5.	28.775		
							Heiter	10 u. A.	+ 3,6.	27.682		

Ankündigung.

Vierter Jahrgang des Adlers.

Mit ersten April beginnt das zweite Quartal dieses Jahrganges

der

allgemeinen Weltchronik, Literatur und Kunstzeitung und des Unterhaltungsblattes:

„Der Adler;"

herausgegeben von Dr. **Groß-Hoffinger.**

Eingedenk unserer in diesen drei Jahren stets gesteigerten Leistungen wird das Publikum, welches uns auch stets mit einer gesteigerten Theilnahme belohnte, uns wohl gerne jeder weiteren Selbstanpreisung entheben. Wir haben nur zu bemerken, daß durch die Trennung der merkantilischen und Redaktionsgeschäfte von einander, der intensive Werth und Gehalt unseres Journals einen großen Zuwachs erhalten hat. Das historische Blatt ist nunmehr mit weit größerer Sorgfalt, Auswahl und Sichtung redigirt, weit reichhaltiger an Original-Korrespondenzen, welche man in keiner anderen Zeitung findet, und in der Schnelligkeit der Nachrichten vielen anderen Journalen vorauseilend, mit den schnellsten aber gleichen Schritt haltend, vollständig im geschichtlichen Zusammenhange der Ereignisse, bündig und kurz, ausführlich an passenden Ort und zur passenden Zeit ohne lückenhaft und weitschweifig zu sein. Das Feuilleton ist reichhaltig an interessanten Novellen, und die Theaterrezensionen sind durch die Wahl tüchtiger Referenten ein Vorzug des Blattes, welcher immer mehr hervortreten wird. An gemeinnützigen und belehrenden Aufsätzen, an Nachrichten aus den Provinzen ist unser Journal besonders reichhaltig. Der Herausgeber aber selbst ist in seiner unmittelbaren Mitwirkung an demselben Journale thätiger als jemals, und es erscheint keine Nummer des Adlers, welche nicht wenigstens Spuren seiner kritischen Leitung an sich trüge, abgesehen davon, daß fortwährend selbstverfaßte Aufsätze bald das Feuilleton, bald die Weltchronik bereichern.

Der Pränumerationspreis für den hiesigen Platz beträgt für die ordinäre Ausgabe **16** fl. ganzjährig, **8** fl. halbjährig, **4** fl. vierteljährig; auf die feine Ausgabe pränumerirt man mit **20** fl. ganzjährig, **10** fl. halbjährig, **5** fl. vierteljährig. Auswärtige pränumeriren mit **20** fl. **24** kr. ganzjährig, **10** fl. **12** kr. halbjährig, **5** fl. **6** kr. vierteljährig auf die ordinäre Ausgabe, entweder im Komptoir des Adlers oder bei den k. k. Postämtern. Auf die besonders schöne Ausgabe auf feinem Papier können Auswärtige nur durch baare Einsendung des Betrags an das Komptoir des Adlers mit **24** fl. **24** kr. ganzjährig, **12** fl. **12** kr. halbjährig pränumeriren. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine Prämie von ausgewählt schönen Kunstbeilagen.

Da sich bisher bei der Expedition der feinen Ausgabe einige Unordnungen ereignet haben, so hat die Redaktion im Einverständniß mit der k. k. Obersten Hofpostverwaltung die Anstalt getroffen, daß künftig die Exemplare dieser Ausgabe unter besonderem Couvert mit dem Datumsstempel versehen, von der Redaktion selbst pr. Post expedirt werden, wodurch allen Unordnungen für die Zukunft sicher vorgebeugt ist. Der Adler erscheint wie bisher **6** Mal die Woche in ungezwungener Ausdehnung mit zahlreichen Beilagen. Bei außerordentlichen Gelegenheiten erscheinen entsprechende außerordentliche Textvermehrungen.

Wien, im März 1841.

Die Redaktion und das Comptoir des Adlers (Singerstraße Nr. 900).

Digitized by Google

Ausland.

Frankreich.

Paris, 23. März. (Sitzung der Pairskammer.) Da heute die Debatten über das Befestigungsprojekt beginnen sollten, so waren die Tribünen frühzeitig mit Zuhörern überfüllt. Man bemerkte darunter eine Menge vornehmer Damen, viele Deputirte ꝛc. Die Pairs selbst waren ebenfalls sehr zahlreich versammelt; unter Andern sah man den Grafen St. Aulaire und den General Schramm, die beide erst gestern, ersterer von Wien, letzterer aus Afrika, angekommen waren. Auch der Herzog von Orleans fand sich auf seinem Sitz ein. Auf der Ministerbank waren die HH. Soult, Duperré, Guizot und Humann anwesend. Zuerst nahm der Herzog von Broglie für den Regierungsvorschlag das Wort. »Das vorliegende Gesetz — begann er — ist höchst wichtig. Seit 30 Jahren haben die Ereignisse zweimal bewiesen, daß unsere Festungen an der Ostgrenze das Innere Frankreichs nicht hinreichend beschützen, und daß die am festesten begründete Regierung durch fremden Einfall gestürzt werden kann. Ist es, solchen Erinnerungen gegenüber, weise gehandelt, die Lehren der Vergangenheit bei Seite zu setzen? Wir sind einig über den ersten Punkt, daß Paris befestigt und in Vertheidigungsstand gesetzt werden müsse; aber über die Art und Weise der Ausführung ist Ihre Kommission getheilter Meinung. Die Minorität, deren Ansicht ich hier vertrete, geht unbedingt auf den Vorschlag der Regierung ein, wonach die Befestigung in einer bastionirten Ringmauer, die nach Außen durch einen Gürtel von detachirten Forts beschützt würde, bestehen soll; die Mehrheit der Kommission glaubt dagegen, daß zur Vertheidigung von Paris eine Umgürtung von Außenwerken genüge, die im Augenblick der Gefahr durch Feldschanzen und eine bloße Sicherheitsmauer, ohne Bastionen und Gräben, ohne Geschütz, mit einem Wort durch eine zweite Octroimauer verbunden werden sollen, welche besser gelegen, als die erste, aber eben so wenig widerstandsfähig wäre. Welcher von beiden Plänen verdient nun bei Ihnen den Vorzug? Der beste ist unstreitig derjenige, der den Bedürfnissen der Lage der Dinge, die uns besorgt macht, und allen möglichen Fällen am meisten entspricht. Zwar hat der politische Horizont sich aufgehellt, und Alles läßt hoffen, daß der Friede nicht gestört werden wird; allein eine wachsame, aufmerksame Regierung muß für den Fall eines Kriegs zum wirksamsten Widerstand bereit sein, und hiezu muß man ihr die verlangten Mittel bewilligen.«

Der Redner führt nun die Aeußerung des Marschall Sebastiani in der Deputirtenkammer an, daß Frankreich im Fall eines Kriegs nicht nur raschen Ueberfällen, sondern auch furchtbaren Koalitionen ausgesetzt sei. Dieß sei seine Gefahr, aber zugleich sein Ruhm. Es sei in der That rühmlich für Frankreich, daß nirgends die Worte Civilation, Freiheit und Fortschrittsausgesprochen werden können, ohne daß die Blicke sich ihm zuwenden; aber dieser Ruhm müsse, wie jeder andere, durch Gefahren erkauft werden. (Beifall.) »Paris befestigen (fährt der Herzog von Broglie fort), d. h. den Krieg nach Paris ziehen, Paris zum Gegenstand des Angriffs und der Vertheidigung machen, und dann bei der Befestigung von Paris um einige Millionen feilschen, das ist (verzeihen Sie mir die Vergleichung) gerade so, wie wenn jemand auf seinem Hause die Stange eines Blitzableiters aufstellt, und die Ausgabe für den Draht scheut, der den Blitz ableiten soll. Man braucht kein General zu sein, um einzusehen, daß eine mit 200 Bastionen befestigte Ringmauer besser ist, als eine mit einem bloßen Erdaufwurf versehene. Hierüber noch mehr sagen zu wollen, hieße ein offenes Thor einsprengen. Wir wollen aus Paris einen festen Platz, einen Kriegsplatz machen; das ist, sagt man uns, Volkspolitik; die Befestigung mit der fortlaufenden Ringmauer ist eine Ausgleichung mit der demagogischen Partei; man sagt ferner, sie würde 5- bis 600 Millionen Franks kosten. Wir wollen sehen, ob diese Einwendungen gegründet sind. Der nöthige Flächenraum beträgt 460 Hektares, darunter 300 Hektares Ackerland, 100 Hektares Gärten, der Rest in Gebäuden bestehend; das Ganze vertheilt sich auf 21 Gemeinden. In dem Umkreis des Festungsrayons ist der Durchschnittspreis für einen Hektar Land 15,246 Fr. 50 Cent., also die Hälfte weniger als der Anschlag lautet. Ich füge diese Angaben auf die Belege, welche die Eisenbahngesellschaften von Orleans, St. Germain und Versailles mit geliefert haben.« Der Herzog von Broglie geht nun in die Details der Kostenberechnung ein, und behauptet, daß dieselbe stark übertrieben worden sei. »Man hat — fährt er fort — gesagt, große Städte könnten und dürften nicht vertheidigt werden, man dürfe eine Bevölkerung von einer Million Menschen nicht den Schrecknissen einer Belagerung aussetzen. Wohlan, wir wollen Paris vertheidigen, und zwar in größerer Entfernung als unsere Gegner; denn wir wollen, daß die wahren Bollwerke von Paris feste Plätze nach Vaubans System sein sollen; wir wollen, daß, selbst wenn die äußere Umwallung angegriffen wird, man nicht unter zwei bis drei Monaten an die innere Ringmauer gelangen könne. Was geschähe, wenn Paris wirklich belagert würde, liegt außer der Berechnung des Gesetzgebers; die Frage, welchen Grad von Widerstand Paris leisten könnte, ist Niemand zu lösen im Stande; die Aufgabe des Gesetzgebers ist es, Paris die Mittel zu verleihen, daß es Widerstand leiste, falls es will, und nach meiner Meinung wird es wollen. Ich bin überzeugt, daß es ungerecht ist, auf die Stadt Paris die Worte anzuwenden, mit welchen General Negrier die Hauptstädte gebrandmarkt hat; ich glaube, daß, wenn es angegriffen wird, es sich kräftig vertheidigen würde.

Ich stimme gegen das Amendement der Kommission, weil es der Triumph eines Systems über das andere ist, des Systems der detachirten Forts über das System der fortlaufenden Ringmauern. Es ist der wieder aufgewärmte Streit von 1833; die Systemsucht würde den Parteigeist wieder erwecken, und man würde dieselben Verlegenheiten entstehen sehen wie damals. Das jetzige Gesetz ist kein Parteigesetz, sondern ein Gesetz der Zukunft, eine großartige, aus patriotischen Gesinnungen hervorgegangene Maßregel. Sie erwarten von dem Gesetze eine große Wirkung nach innen und außen; darum halten Sie sich, Unruhen und Besorgniß in den Gemüthern auszustreuen, und geben Sie nicht das Beispiel mit einander im Kampfe liegender Parteien. Ich stimme für den Gesetzentwurf.« (Lebhafter Beifall.) — Vicomte Villers-Dütterage liest eine Rede gegen den Gesetzentwurf ab. Die fortlaufende Ringmauer verwirft er, und die detachirten Forts schienen ihm zur Vertheidigung nicht genügend. Graf Segur Lamoignon erklärt sich für den Entwurf der Regierung, setzt die Vortheile einer permanenten Befestigung von Paris auseinander, und erblickt darin eine Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens. —

Großbritannien.

Malta. Ein Brief aus Malta vom 8. März meldet uns, daß dort nichts Neues vorgefallen ist; englische Fahrzeuge kommen und gehen wieder. Dermal befinden sich fünf Linienschiffe, mehrere Fregatten, kleinere Fahrzeuge und acht Steamers hier im Hafen. Die Anwesenheit so vieler Schiffe gibt unserer Stadt bedeutende Lebhaftigkeit. — Der Ehimbourg ging gestern von hier nach Alexandrien ab, um dort Station zu halten — früher wird er jedoch mit der Brigg »Wasp« Syrakus besuchen. — Ein trauriger Fall trug sich hier zu; beim Exerziren im Feuer hatte ein Soldat eine Kugel in sein Gewehr geladen und sie für einen feindlichen Offizier bestimmt, sie verfehlte aber den letzteren und tödtete einen unschuldigen, vor der Fronte des Regiments vorübergehenden Malteser. Der Soldat wurde sogleich vor ein Kriegsgericht gestellt. — Der »Great-Liverpool« hatte bei seiner letzten Reise nach Alexandrien mehr als 2 Millionen Franks an Bord; der »Dante« 1 Million, dieses zeigt an, daß große Spekulationen vor sich gehen, und daß Mehmed Ali, wenn er nur seine kriegerischen Ideen aufgeben will, seinen Verlust bald ersetzt haben wird.

Spanien.

Madrid, 15. März. Die Regentschaft scheint endlich den Beschluß gefaßt zu haben, der Eröffnung der Cortes nicht beizuwohnen, sondern das Eröffnungsdekret durch einen Minister verlesen zu lassen. Ferrer wünschte zwar, daß die junge Königin in eigener Person diesen feierlichen Akt vornehme, aber alle übrigen Regentschaftsmitglieder erklärten sich dagegen. Die Frage der künftigen Bildung der Regentschaft wurde in der vorgestrigen Sitzung des Regentschaftsrathes besprochen. Becerra, welcher wohl wußte, daß man ihn von der Regentschaft, wie auch vom Ministerium ausschließen wolle, nahm zuerst das Wort mit der Erklärung, er glaube nicht, daß die Vereinigung der Gewalt in der Person eines einzigen Regenten für das Wohl des Staates ersprießlich sei. Espartero versicherte, alle ehrgeizigen Wünsche seien ihm fremd, er wolle nicht Regent werden und sei, wenn die Wahl auf ihn fallen sollte, entschlossen, dieselbe nicht anzunehmen, aber er bleibe bei seiner Ueberzeugung, daß es nur einen Regenten geben dürfe; wenn drei Regenten beständen, würde jeder auf den andern die Verantwortlichkeit wälzen. Cortina, welcher anfänglich gegen Espartero war, ist jetzt auf seine Seite getreten; Chacon meinte gleichfalls, es dürfe nur Einer Regent sein, Ferrer hingegen trat den Ansichten Becerra's bei. Die Frage wurde nicht gelöst und die verschiedenen Mitglieder der Regentschaft waren wenig zufrieden mit einander. Espartero wiederholte zuletzt was er schon früher gesagt, er wolle nach seinem Dorfe heimkehren, dort ruhig hinleben und sich nicht mehr in die Staatsangelegenheiten mischen. Er will Reformen in die Militärverfassung einführen, die stehende Armee auf 80.000 Mann vermindern und dafür Provinzialmilizen von 120.000 Mann, in der Art wie die preußische Landwehr errichten, so daß also der Gesammtbetrag der Streitmacht immer noch 200.000 wohleingeübte Kämpfer zählen würde. Auch in der Verwaltung der inneren Angelegenheiten und der Finanzen will Espartero heilsame Reformen einführen. Nur die talentvollsten und gereiftesten Männer sollen zu Aemtern und Würden zugelassen und die übrigen entlassen werden.

Deutschland.

Stuttgart, 23. März. (Hinrichtung.) Heute wurde in Gaildorf ein Seifensieder mit dem Schwert hingerichtet. Seine Frau hatte ihm ein außerehelich erzeugtes, 5 Jahre altes Kind in die Ehe zugebracht, welches 400 fl. Vermögen hatte. Einestheils die Begierde, in den eigenen Besitz dieses Geldes zu kommen, anderntheils der tägliche Aerger, den ihm der Anblick des Kindes verursachte, erregte in ihm den Wunsch, sich desselben zu entledigen. Durch eine äußerst strenge Behandlung schüchterte er das Kind so ein, daß es in seiner Gegenwart kaum zu athmen wagte und alles that, was

er verlangte. Um endlich sein teuflisches Vorhaben auszuführen, zwang er das Kind, eine Flüssigkeit (die ich absichtlich nicht benenne) zu trinken. Mund und Hals füllten sich mit brandigen Blasen und das Kind litt die fürchterlichsten Schmerzen, ohne es zu wagen, seiner Mutter zu sagen, was ihm der Vater eingegeben hatte. Da es aber nicht daran starb, kystirte es der Unmensch am folgenden Tage mit derselben Flüssigkeit, worauf es Abends starb. Es fiel zwar einigermaßen auf, daß ein fünfjähriges Kind in zwei Tagen an der »Mundfäule« sterbe; allein es ward nicht näher untersucht und beerdigt. Ungefähr 8 Tage nachher erfuhr ein Oheim des Kindes, ein Chirurg, seinen Tod. Als ihm die näheren Umstände der Krankheit von seiner Schwester erzählt wurden, schöpfte er Verdacht und machte eine Anzeige. Das Oberamt ließ den Leichnam ausgraben und sezirem, und es zeigte sich, daß von dem Halse an alle Eingeweide verbrannt waren. Da noch einige weitere Anzeichen dazu kamen, wurde der Stiefvater verhaftet und gestand nach langem Läugnen seine gräßliche That, für die er nun heute die zeitliche Strafe empfing. —

Nürnberg. (Erfindung) Der hiesige Mechanikus, Herr Peter Bauer, zeigte einige Tage eine Brief-Schreibemaschine, welche, durch Elektro-Magnetismus in Bewegung gesetzt, von Jedermann bewundert und mit Vergnügen betrachtet wurde. Bekanntlich ist bei Anwendung dieser magnetischen Kraft keine Gefahr vorhanden, da die Bewegung weder durch Feuerskraft noch Druck, wie es der Fall bei Dampfmaschinen ist, hervorgerufen wird. Die elektro-magnetische Maschine bewirkt 100 — 150 Umdrehungen in einer Minute, und äußert eine solche Kraft, daß es außer Zweifel gestellt werden muß, die Maschine im Großen ausführen und anwenden zu können. Da genannter Mechaniker diese Kraft zur Bewegung einer Mühle in Bayern wohl zuerst angewandt haben mag, so ist zu wünschen, daß ihm bald Gelegenheit gegeben werde, die Sache im Großen auszuführen. Der Nutzen, den diese vervollkommnete Erfindung für alle Stände hat, ist wohl kaum zu berechnen, besonders da mit geringen Kosten in jedem Zimmer eine solche Maschine in Thätigkeit gesetzt werden kann.

Türkei.

Konstantinopel, 17 März (Ankunft der türkischen Flotte im Bosphorus.) Der gestrige Tag war für die Bevölkerung dieser Hauptstadt ein wahrer Tag der Freude, da an demselben die lang erwartete türkische Flotte endlich in den Bosphor einlief. Sieben Linienschiffe, den Dreidecker »Mahmudie,« auf welchem sich der Viceadmiral Yawer Pascha (Walker) befand, an der Spitze, elf Fregatten, eine Korvette und zwei Briggs fuhren nacheinander in den Bosphor ein, begrüßten das Serail mit 21 Kanonenschüssen, und gingen, der jetzigen großherrlichen Residenz zu Beschiktasch gegenüber, in einer von Orta-köj bis Tephana reichenden Linie vor Anker. Kaum hatten sämmtliche Kriegsschiffe ihren Ankerplatz eingenommen, so zogen sie auf ein von dem Admiralschiff gegebenes Signal alle ihre Flaggen auf, und gaben, nebst den Batterien des Bosphors, eine allgemeine Salve von 21 Kanonenschüssen. Es ist schwer zu beschreiben, welchen Eindruck die Ankunft der zwei volle Jahre von der Hauptstadt abwesenden ottomanischen Flotte auf alle Klassen der Bevölkerung hervorbrachte. Männer, Frauen und Kinder aus allen Nationen strömten auf die Anhöhen und Quai's, um den Anblick dieses Schauspiels zu genießen, und manche unter ihnen mögen sich jetzt erst von der Rückstellung der Flotte überzeugt haben, welche noch bis zur Stunde, ungeachtet der hierüber von der Regierung bekannt gemachten Nachrichten, von vielen Individuen, namentlich aus der niedern Volksklasse, bezweifelt wurde. Leider ist die Mannschaft der türkischen Kriegsschiffe in Folge der in Alexandrien ausgebrochenen Epidemien auf drei Fünftel ihres ursprünglichen Standes zusammengeschmolzen. Die zwei in letzterer Stadt ausgeschifften Regimenter, die bekanntlich von Mehmed Ali nach Syrien geschickt worden waren, sind noch nicht in diese Hauptstadt zurückgekehrt. Das achte türkische Linienschiff, welches, durch den Wind verschlagen, die Flotte nicht hatte einholen können, ist diesen Morgen ebenfalls hier angelangt.

(Oester. Beob.)

* Konstantinopel, 9. März. (Neueste Nachrichten.) Das »Journal de Smyrne« vom 14. März meldet uns, daß an diesem Tage großer Divan mit Beiziehung aller Würdenträger der hohen Pforte zu Konstantinopel gehalten wurde, in welchem die Weigerung Mehmed Ali's, die Bedingungen des Sultans ohne Milderung anzunehmen, große Verwirrung der Meinungen anrichtete. Man berieth sich darüber hin und her, und beschloß endlich, die Ansicht der Großmächte früher über diesen Gegenstand zu erforschen und sich dann erst entschieden auszusprechen. Obwohl man hier noch nicht weiß, welches die persönliche Ansicht des Großherrn über die Weigerung Mehmed Ali's ist, so hält sich dennoch alles überzeugt, daß derselbe in seinen Entschlüssen die Bedingungen zur Erhaltung des allgemeinen Friedens eben so wenig, als die Nationalehre aus den Augen lassen wird. Daher jene Personen, welche die Geschicklichkeit und die Ansichten der dermaligen Kabinetsminister kennen, keinen Augenblick zweifeln, daß alles auf eine befriedigende Art gelöset werden wird. Se. Exzellenz der Redschid Pascha, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, steht in sehr hoher Gunst bei seinem Souveräne; verflossenen Sonntag nach Hof berufen, wurde er von dem Großherrn mit den ehrenvollsten und freundschaftlichsten Lobsprüchen über die großen Dienste, welche er geleistet habe, empfangen, erhielt eine eigens für ihn verfertigte Ordensdekoration, welche ihm und auch seinen Kindern als Erbstand zu gelten hat und ein baares Geschenk von 2000 Beuteln (1 Million Piaster). Diese Auszeichnung gereicht sowohl dem treuen Diener als auch dem Sultan zur Ehre, der treue Dienste zu belohnen weiß.

— Sonntag den 7. März ging von hier aus ein kleines Geschwader, bestehend aus drei Fregatten, einer Korvette, zwei Brigg und einer Gallette, unter Segeln. Niemand weiß deren Bestimmung, doch glaubt alles, daß es nach Candien bestimmt sei.

* — (Einsturz eines Gebäudes.) Vor einigen Tagen ist das sehr weitläufige, von Steinen aufgeführte, in einer Vorstadt von Konstantinopel liegende Gebäude, genannt der Khan, ganz zusammen gestürzt und, durch eine Art von Wunder, dennoch keine Seele dabei beschädigt worden. Dieses ist noch um so merkwürdiger, weil der Khan bei Nacht einstürzte, und von einer Menge Menschen bewohnt war, indem er das sogenannte Rendez-vous für fast alle fremden Kaufleute ist, die der Handel nach Konstantinopel führt. Um Mitternacht hörten mehrere Bewohner ein Krachen und Bersten, als sei ein Erdbeben in Anzug; sie schlugen Lärm und weckten ihre Mitbewohner auf, welche nun eiligst ins Freie flohen; kaum waren sie dort angelangt, als auch der Khan mit fürchterlichem Krachen zusammenstürzte, ohne ein Menschen-Opfer gefordert zu haben.

Inland.

Wien. (Erfindungen.) Die k. k. allgemeine Hofkammer hat am 3. Februar 1841 die nachstehenden ausschließenden Privilegien nach den Bestimmungen des allerhöchsten Patentes vom 31. März 1832 zu verleihen befunden:

1. Dem Joseph Grafen von Westphalen zu Kulm bei Teplitz in Böhmen, unter der Firma: Herrmann Becker, für Ein Jahr auf die »Erfindung und Verbesserung 1) die Braunkohlen in beweglichen Gefässen, welche nach Beendigung der Arbeit dem Feuerraume auf eine eigenthümliche Weise entnommen werden, so zu verkohlen, daß man eine Art Koaks erhalte, welche ihrer besondern Qualifikation zum Schweißen des Eisens und Stahles wegen sich nicht nur für Schmiede, Schlosser und andere Feuerarbeiter eignen, sondern auch zur Anwendung für metallurgische Zwecke tauglich seien: 2) die sich bei dieser Operation entwickelnden öhligen Dämpfe zu einer theerartigen Substanz zu verdichten, aus welcher durch ein weiteres eigenthümliches Verfahren ein flüchtiges Oel gewonnen, und ein dem natürlichen Asphalte gleichkommendes Produkt dargestellt werde.«

2. Dem Giovanni Chiavaßa, Handelsmann in Mailand Nr. 1725, für fünf Jahre auf die »Verbesserung der russisch-orientalischen und Räucherungs-Bäder.«

3. Dem Mathias Pfister, Schuhmacher zu Schönberg in Mähren (durch Friedrich Edlen von Stotty in Wien, Stadt Nr. 475) für Ein Jahr auf die »Erfindung, alle Gattungen Schuhmacherarbeit nach einer neuen Methode mittelst neuer Mittel zu erzeugen, wodurch dieselbe an Dauerhaftigkeit, gefälliger Form und Wasserdichte gewinnen und billiger hergestellt werden könne.«

4. Dem Franz Auhl in Wien, Wieden Nr. 720, für ein Jahr, auf die Verbesserung, alle Gattungen von Filz- und Seidenhüten mittelst einer neuen Methode vor dem Durchdringen des Schweißes zu verwahren, daher die Hüte an Dauerhaftigkeit, Schönheit und Billigkeit gewinnen.

Alle diese Privilegienbesitzer, mit Ausnahme des Giovanni Chiavaßa, haben die Geheimhaltung ihrer Privilegiumsbeschreibungen nachgesucht.

†Ofen. (Ankunft des Erzherzogs Johann.) Am 18. März langte hier Se. kaiserl. königl. Hoheit der Erzherzog Johann an.

† Ofen und Pesth, 20. März. (Herstellung der Schiffbrücke.) An der Schifferücke wird emsig gebaut, und sie dürfte zur Freude und zum Vortheile der Einwohner beider Schwesterstädte Ofen und Pesth (magyarisch sagt man jetzt mit einem Worte Budapest; man weiß aber unter dieser Benennung oft nicht, ob sich eine Begebenheit, von der die Rede ist, in Ofen oder Pesth ereignete) zu Anfang der künftigen Woche fertig sein.

†Klausenburg. (Studienfrequenz.) In dem hiesigen königl. Lyceum studiren gegenwärtig die Rechte 112, die Philosophie 180 Jünglinge; in dem königl. Gymnasium sind 250 Schüler, in dem chirurgischen Institut 30, in den 3 Normalschulen 322; zusammen 894. In dem reformirten Kollegium studiren 102 Jünglinge die Rechte, die Philosophie und Theologie 88, in den 8 untern Klassen sind 323 Schüler; zusammen 513. In dem unitarischen Kollegium studiren 117 Jünglinge die höheren Wissenschaften, in den niederen Klassen sind 80 Schüler; zusammen 197. — Das reformirte Kuratorium hat bestimmt, daß in Zukunft alle höheren Wissenschaften in magyarischer Sprache docirt werden sollen; die lateinische Sprache jedoch, als unentbehrlich, in der philologischen Abtheilung auf eine zweckmäßigere Weise, als bisher gelehrt werden soll.

† St. Georgen, im Preßburger Komitat. (Raub.) In dem hiesigen Stadthause wurde ein raffinirter Raub begangen. Zwei Bösewichter stiegen durch den Rauchfang hinein, schlugen den Ofen des Zimmers, in welchem die Kasse war, ein, erbrachen eine Geldkiste und raubten aus ihr tausend und einige hundert Gulden. —

Verschiedenes.

(Daguerreotypie in Wien.) Einer der wichtigsten Schritte zur Vervollständigung der Lichtbildererzeugung ist durch den rastlosen Eifer der in den öffentlichen Blättern bereits rühmlichst erwähnten Gebrüder Natterer erst jüngst gemacht, und durch diesen die Kunst der Steigerung der Empfindlichkeit der Silberplatten für die Einwirkungen des Lichtes bis zu der höchsten Stufe erhoben worden.

Es werden nun schon mit empfindlichen Natterer'schen Platten und mit der Voigtländer'schen Camera obscura, bei trübem Wetter binnen 5 bis 6 Sekunden, bei reinem hellen Tage (im Schatten) binnen 2 Sekunden, und im direkten Sonnenlichte, in der unmeßbaren Zeit des Abnehmens und schnellen Wiederschließens des vor den Linsen angebrachten Deckels, Porträte und andere Bilder gemacht, welche alle Erwartungen weit übertreffen.

Wir besitzen nun schon Familien-Gruppen daguerreotypirt, in welchen die einzelnen Personen die sprechendste Aehnlichkeit besitzen und daher leicht erkannt werden; belebte Straßen, in welchen Menschen und Wagen das bunte Gewirre des Tages darstellen, Bilder verschiedener naturhistorischer Gegenstände ꝛc. ꝛc.

Das Verfahren der Gebrüder Natterer zur Erreichung der erwähnten Empfindlichkeit der gewöhnlichen Plaqueplatten ist Folgendes:

Sie jodiren nach üblicher Art die sehr rein geputzten Platten, bis sie eine röthliche Färbung angenommen haben, und setzen dann die so vorbereitete jodirte Platte durch einige Sekunden dem Dunste des, bei gewöhnlicher Zimmerwärme verdampfenden gelblich gefärbten Chlorwassers*) aus. Ein sicheres Zeichen der hinreichenden Einwirkung der Chlordämpfe, ist eine intensive Röthung der Silberoberfläche. Der Ort, wo die Operation des Jodirens und Chlorirens vorgenommen wird, muß möglichst dunkel sein.

Mit derlei empfindlichen Platten können selbst bei dem gewöhnlichen Lampenlichte reflektirte Lichtbilder erzeugt werden. So wurde in meiner Gegenwart ein Kupferstich bei zwei Oellampen binnen 35 Minuten kopirt, indeß nach einer einstündigen Einwirkung die gewöhnliche jodirte Silberplatte keine Spur des Bildes an sich trug, und blos die Flammen der Lampen schwach bezeichnete. Indem ich hiemit allen Liebhabern der Daguerreotypie diese wichtige Vervollständigung zur baldigen Benützung mittheile, kann ich nicht umhin, die den Deutschen charakterisirende Freimüthigkeit und Offenheit, mit welcher dies wackere Brüderpaar diese Entdeckung zum allgemeinen Besten mir mittheilte und zur Veröffentlichung überzab, rühmend anzuerkennen. Prof. B.

(Wien. Ztg.)

(Platin im Rhein.) Herr Dr. Franz Döbereiner in Halle hat in dem goldhaltigen Sande aus dem Rhein Platin gefunden, und wenn auch dessen Quantität sehr klein ist, so ist hier die Entdeckung des an so wenigen Punkten der Erde anzutreffenden edlen Metalles doch höchst interessant, und es steht wohl zu erwarten, daß dasselbe in größerer Menge in den den Rhein begrenzenden Ländertheilen gefunden werden könne. Möchten daher wissenschaftliche Bergbeamte in dieser Beziehung die in den Oberrhein einmündenden Thäler genauer untersuchen und besonders auf die vor dem Schwarzwalde aus den Vogesen kommenden Flußbette Rücksicht nehmen! An Döbereiners Entdeckung ist nicht zu zweifeln, da er aus jenem Sande Platin-Schwamm dargestellt hat, der augenblicklich das Knallgas entzündete.

Bonitz. (Ein Arzt und ein Kranker.) Aus der Marktgemeinde Prosmeritz, Znaimer Kreises, wurde am 19. März 1841 der Wundarzt Karl Hain in das angrenzende Dorf Bonitz zu dem durch einen Fall von einem 12 Fuß hohen Vorboden lebensgefährlich verletzten Bauer Jakob Rothmüller abgeholt. Der Herbeieilende besichtigt den Verwundeten und schlägt ihm die Ader — es kam kein Blut; rasch zum zweiten und dritten Versuche, aber beide mißlingen; zum Erstenmal seit mehr als 40 Jahren schien seine geübte Hand ihr sicheres Ziel zu verfehlen. Unwillig und schnell wendet sich Hain von dem Kranken ab; aber seine Absicht blieb unerkannt; denn in diesem Moment entfiel das chirurgische Instrument seiner Hand — mit dem Ausrufe: »Mir wird unwohl!« sank er zu Boden, und in der nächsten Sekunde war er verschieden. — Alle Lebensrettungsversuche blieben ohne Erfolg. — Zwei Stunden später war auch der Kranke in Folge einer absolut tödtlichen Brustverletzung verblichen. Hain war ein Mann von 68 Jahren, sehr hagerer Körper-Konstitution und geregelter Lebensweise. Ein Nervenschlag scheint seinen Tod herbeigeführt zu haben.

*) Das Chlorwasser wird dadurch vorbereitet, indem man in destillirtes Wasser so lange Chlorwasser leitet, bis es schwach gelblich gefärbt ist.

Feuilleton.

Eine Auslösung gefangener Christen.

(Schluß.)

Der h. Johannes von Matha, ein schneller Segler, kam am fünften Tage in Marseille an. Die Menge stand auf der hohen Terrasse von St. Johannes, um das Schiff auf der Rhede ankern zu sehen; denn seine Flagge mit dem rothblauen Kreuze hatte es der Bevölkerung schon zuvor angekündigt. Eine Menge Barken setzten sich nun in Bewegung, sich dem Schiffe in einiger Entfernung zu nahen, da dasselbe die Quarantaine zu bestehen hatte. Nun erhoben sich tausend Stimmen, um die Namen der Losgekauften zu erfahren; Freudengeschrei und der Ausruf der Trauer wechselte nach den erhaltenen Antworten ab. Inmitten dieser Ergüsse der Freude und des Jammers hörte man einen Ausruf in fremder Sprache; eine Frau hatte ihn gethan, es war die Genueserin Aurietta Gambazzo. Sie hatte ihren Sohn gesehen, den man an den Vordertheil des Schiffes geführt hatte, aber er selbst konnte sie, seine Mutter, nicht sehen. Sie war auf einen Augenblick glücklich, aber wie erschütterte sie die Nachricht, daß der Pater Lucian, dem sie sich zu Füßen werfen und den flammendsten Dank aussprechen wollte, als Geißel zurückgeblieben sei! Nach der Quarantaine wurde Jeannettino seiner Mutter wiedergegeben, die ihn zum ausgezeichnetsten Arzte von Marseille führte. Der Jüngling genaß sorgfältiger Behandlung wirklich von seiner Blindheit, was von Seite des ganzen Ordens der Mathuriner für ein Wunder angesehen wurde.

Die Losgekauften wurden nun durch den Bruder Benisaz und einige Väter aus dem Marseiller Kloster nach Paris geführt, indem sie die östlichen Provinzen Frankreichs durchzogen, wo sie überall mit der größten Zuvorkommenheit aufgenommen wurden und ihre Anwesenheit Anlaß zu feierlichen Prozessionen gab. Besonders war bei ihrer Ankunft in Paris die öffentliche Feierlichkeit schön und erhaben. Sie hielten ihren Einzug durch das Thor von St. Antoine, wo alle Ordensmitglieder des Klosters der Mathuriner sie mit brennenden Fackeln erwarteten. Nun fing der feierliche und prachtvolle Zug an. An der Spitze der Prozession sah man zwei Stadtdiener im Waffenrock mit Hellebarden, diesen folgten zwei Pedelle mit ihren Stäben, dann kamen achtzig Brüder von Notre-Dame-de-bonne-Délivrance, welche barfuß gingen, zwei und zwei, mit langen Alben bekleidet. Jeder von ihnen trug auf dem Haupte einen Lorbeerkranz und hielt in der Hand eine schwere Kerze mit den Symbolen der Erlösung. Nun sah man die Mathuriner heranziehen, die von einer großen Menge von Stadtdienern in ihrer Amtstracht begleitet waren. Hinter diesen kamen vierzig Knaben in feinen weißen Rochetten, einen Lorbeerzweig in der Hand und einen Blumenkranz in den Haaren. Eins dieser Kinder trug eine Fahne aus weißem Taffet, auf welcher zwei vor einem roth-blauen Kreuze knieende Engel gemalt waren; die Fahne trug noch die Inschrift: Redemptionem misit Dominus populo suo. Nach einem unzähligen Musikchor, bei welchem sich die Sänger von Notre-Dame und die besten Musiker der heil. Kapelle befanden, kam ein Chor der Mathuriner. Auf diese folgten Trompeter, die an ihren Instrumenten kleine Fahnen mit dem roth-blauen Kreuze befestigt hatten. Endlich erschienen die Losgekauften mit dem Skapulier des Ordens von der heiligsten Dreieinigkeit und eine Kette auf der Schulter; sie waren von Laienbrüdern begleitet, welche Fahnen trugen mit den Wappen des Ordens, Frankreichs und des Papstes. Stadtdiener schlossen den Zug, welchen eine große Menschenmenge durch die Straße von St. Antoine begleitete. Die Königin begegnete hier der Prozession; sie ließ ihren Wagen still halten, um sie zu sehen und den Dank der Kapuziner-Väter entgegen zu nehmen, die sich grüßend ihr zu Füßen warfen. Anna von Oesterreich verrichtete hierauf ihre Andacht bei den Nonnen zur h. Maria; dann fand sie die Gefangenen in Louvre, wo sie dem Könige vorgestellt wurden, der sie begrüßte und beschenkte. Ein Tedeum und eine zweite Prozession beschloß dieses Fest, worauf die Gefangenen mit einer kleinen Summe Geldes in ihre Heimat entlassen wurden.

Und was wurde aus dem Pater Herault? Ach, er starb zu Algier am 28. Januar 1646! Die dreitausend Piaster kamen für die Unersättlichkeit des ungeduldigen Ben-Hamet nicht geschwind genug an; er ließ

Beilage zu Nr. 78. des Adlers für 1841.

den Ordensmann einkerkern, den er bis dahin ziemlich mild behandelt hatte. Nun aber ließ er ihn täglich peitschen, ohne daß er der bewunderungswerthen Ergebung des guten Vaters einen Klagelaut hätte entlocken können. Endlich unterlag Herault, aber sonderbar genug erlaubte der Divan, daß die gefangenen Priester seinen Leib bis zur Kapelle des Gefängnißhauses trugen und hier ein feierliches Seelenamt hielten. Dann wurde er außer der Stadt auf dem christlichen Kirchhofe nahe bei dem Thore Bel-al-Ouet begraben. Sein Name blieb in hoher Verehrung bei den gefangenen Christen, die ihn mehr als einmal gleich einem Heiligen angerufen haben. Nach der Eroberung von Algier im Jahre 1830 kamen einige Gefangene aus dem Innern des Landes nach Europa zurück und erzählten aus der Ueberlieferung Züge aus dem Leben des gottseligen Lucian Herault, des Erlösers der Christensklaven, der aber selber als ein Sklave starb.

Bilder aus Japan.

Japan war uns eine noch größere terra incognita, wie China; erst in der letzten Zeit ist es holländischen Reisenden mit den größten Anstrengungen gelungen, einige Aufschlüsse über dieses sonderbare Volk und Land zu erlangen, und gewiß werden folgende Skizzen, die wir einem eben in London erschienenen Werke: „Manners and Custome of the Japanese," das mit der größten Sorgfalt zusammengestellt ist, entlehnen, nicht ohne Interesse sein.

1) Mikado und Ziogun.

Das japanesische Reich steht unter zwei Herrschern: Mikado, der de jure, und Ziogun, der de facto Monarch ist. Mikado, der oberste Souverän, herrscht mit göttlichem Rechte, da er in direkter Linie von den Göttern abstammt und gleichsam nur die verkörperte Gottheit der Sonne ist, Amaterasuso-kami, die über das ganze Universum, Götter und Menschen, herrscht. Diese despotische Obermacht blieb bis vor ein Paar Jahrhunderten unangefochten, wo ein Militär-Chef unter dem Titel Ziogun sich zum Mitregenten des Mikado aufwarf und diese Würde in seiner Familie erblich machte, wobei aber Mikado seine oberste Würde, seinen Hof, Pomp und Pracht behielt. Die Angelegenheiten des Reichs werden durch Ziogun geleitet; denn es wäre Profanation und Entwürdigung der menschgewordenen Gottheit, wollte sie sich mit den kleinlichen weltlichen Dingen befassen. Keine Art der Souveränität wird von ihm ausgeübt, kein Geschäft besorgt, es sei denn ein religiöses. Er kanonisirt große Männer, die ihm Ziogun als würdig der Apotheose vorschlägt, bestimmt die Tage der beweglichen Feste, die Farben gegen böse Geister u. s. w. Jeden Tag sitzt er einige Stunden unbeweglich auf seinem Throne; denn bei der geringsten Bewegung seines Hauptes würde er dem Theile des Reiches, wohin er den Blick wendet, sichern Untergang bringen; bei seiner Unbeweglichkeit hält er das gesammte Königreich in der nöthigen Ordnung und Ruhe. Verläßt er den Thron, so nimmt die Krone des Reichs seine Stelle ein und vertritt ihn während der übrigen Zeit des Tages und der Nacht.

Mannigfaltig sind die Ehrenbezeugungen, die ihm gezollt werden. Alles, was in Mikado's Umgebung sich befindet, muß durchaus neu sein. Kein Kleidungsstück trägt er zwei Mal; die Tische und Schüsseln, auf welchen ihm das Essen serwirt wird, die Tassen und Becher, aus denen er trinkt, selbst die Küchengefäße, in welchen seine Speisen zubereitet werden, müssen bei jeder Mahlzeit durchaus neu sein. Die gebrauchten Gegenstände, selbst das Küchengeräthe, werden als heilig betrachtet und würden profanirt sein, berührte dieselben ein anderer Sterblicher, und geschähe dies, trüge Jemand seine Kleiderärmel aus seiner Schüssel, kochte sich Jemand in Mikado's Töpfen, so träfe ihn, nach japanesischem Glauben, unfehlbar des Himmels Rache. Um solche Unglücksfälle zu verhüten, wird Alles, was der Monarch einmal gebraucht hat, sogleich zerstört und verbrannt, so auch seine Kleider, die von einer Farbe sind, welche Niemand im Königreiche gebrauchen darf. Bedeutend sind durch diese Sitte die Ausgaben für Mikado's Hofstaat, welche Ziogun alle bestreiten muß; doch ist man so vernünftig, daß man zu allem Hausgeräthe das geringste und wohlfeilste verwendet.

Die Leitung des Staats liegt in des Ziogun Händen, dem eine Art Ministerrath zur Seite steht, dessen Beschlüsse ihm zur Ratifikation vorgelegt und auch gewöhnlich von ihm angenommen werden; verwirft er dieselben, so entscheiden drei Prinzen von königl. Geblüt. Sind diese der Ansicht der Minister, so muß Ziogun zu Gunsten seines gesetzmäßigen Nachfolgers abdanken. Theilten die Schiedsrichter Ziogun's Ansicht, so müssen sich die Minister sammt und sonders selbst das Leben nehmen, sich nach japanesischer Hofsitte — den Bauch aufschlitzen.

2) Die Fächer.

In ganz Japan werden weder von Männern noch Weibern Hüte getragen, es sei denn zum Schutze gegen den Regen; die Kopfbedeckungen werden durch die Fächer ersetzt, welche auch sattsam gegen die Sonne schützen. Nichts fällt dem Europäer hier mehr auf, als eben diese Fächer, denn er sieht kein menschliches Wesen ohne dieselben. Priester und Soldaten sind eben so gut mit Fächern versehen, wie die Frauen, welche von denselben eben den Gebrauch machen, wie bei uns. Der Fächer dient den Japonesen aber zum verschiedenartigsten Gebrauche. Die Besucher empfangen die ihnen auf dem Fächer dargebotenen Leckerbissen mit denselben; der Bettler streckt seinen Fächer aus, um die Gabe des Mitleids zu nehmen. Der Stutzer bedient sich des Fächers, wie die unserigen des Spazierstockes oder der Reitgerte; beim Schulmeister vertritt er die Stelle der Ruthe oder des Stockes. Vornehmen Verbrechern wird sogar ein Fächer auf einem eigenthümlichen Präsentirteller als Todesurtheil dargeboten. So wie sie ihn annehmen und aufschlagen, rollt ihnen auch der Kopf vor die Füße.

3) Stadt-Gärten.

Die meisten Häuser der Vornehmen haben vor dem Eingange einen geräumigen Porticus, wo die Tragsessel (Palankine), Sonnenschirme und Schuhe der Besucher gelassen werden, wo die Dienerschaft sich aufhält und alle Geschäfte der Haushaltung verrichtet werden. Die Tiefe des Hauses wird von der Familie bewohnt und liegt in einer dreieckigen Form in dem Garten. Diese Gärten, wie klein sie auch gewöhnlich sind, um uns des englischen Ausdrucks zu bedienen, in dem landschaftlichen Style angelegt, d. h. es sind künstliche Felsen, Berge, Seen, Wasserfälle und Baumgruppen darin angebracht; dabei befindet sich in denselben gewöhnlich noch eine kleine Hauskapelle. Diese Gärten, wie lächerlich sie auch, ihrer Kleinlichkeit wegen, in der Anlage erscheinen, geben den Städten und Häusern ein freundliches Ansehen, denn auch das kleinste hat sein auf dieselbe Weise eingerichtetes Gärtchen; und gleichen die Berge, Felsen, Wasserfälle u. s. w. auch nürnberger Kinderspielsachen, stehen die Bäume en miniature auch in Blumentöpfen. Die Frauen und Töchter bringen den größten Theil des Tages in diesen Gärten zu, vertrauern hier ihr einförmiges Leben, da ihnen bei Todesstrafe nicht einmal erlaubt ist, über gewisse Distrikte der Städte hinaus zu gehen.

Theater- und Kunst-Notizen.

† Kaschau. (Theater.) Im „Honwärésze, in der „Wiener Theaterzeitung" und im „Pesther Tageblatt" wurde berichtet, man sei hier mit der Merelli'schen deutschen Opern- und Schauspielgesellschaft gänzlich unzufrieden, und man habe daher die magyarische Schauspieler-Gesellschaft von Miskolcz berufen, und werde die deutsche nicht mehr auftreten lassen. Allein es ist gänzlich falsch, daß man die magyarische Schauspieler-Gesellschaft aus Miskolcz (wo sie meistens bei leerem Hause spielt) hieher berufen habe, und daß man die Merelli'sche deutsche Gesellschaft nicht auftreten lassen will. Man hat alle Ursache, mit dem Opernpersonal zufrieden zu sein (namentlich sind die Dlle. Zeichmann und Rigo, treffliche Sängerinnen, und Harop, ein guter Sänger); dagegen befriedigt das Schauspiel keineswegs wegen der schlechten Wahl der Stücke, schlechten Rollenvertheilung, schlechten Erlernung der Rollen, Mangel an Lebendigkeit und Präcision des Spiels und wegen Unordnungen, ungeachtet die Schauspieler Lippe, Weseli, Schmiedel, Bartholemy, Weinpoller, und die Schauspielerinnen Graf, Männer und Zöllner an ihrer Stelle sind. Die magyarische Schauspieler-Gesellschaft zu Miskolcz übertrifft aber in keinem Falle die deutsche Merelli'sche; und da bereits die frühere Erfahrung lehrte, daß sich in Kaschau ein magyarisches Theater, bei allen Aufopferungen der Freunde der magyarischen Sprache nicht erhalten kann, so ist hier Niemanden, als den Korrespondenten jener Blätter eingefallen, an das Berufen der Miskolczer magyarischen Gesellschaft zu denken.

Musikalisches.

Ein sehr interessantes musikalisches Instrument, ein wahres Kunstwerk in dieser Art,

ist bei Hrn. Mich. Leitermeyer (Alservorstadt, Eck von der Blumengasse) zu sehen und zu verkaufen. Dasselbe hat die Form eines Altars und ist aus Mahagonyholz, mit im Feuer vergoldeten Bronzearbeiten reich verziert. Im oberen Theile bilden drei gelungene Oelgemälde die vorderen und Seitentafeln des Kastens, welcher ein herrliches Flötenspielwerk mit 25 Walzen enthält. Der untere Theil hingegen enthält eine Pianoforte-Tastatur von sechsthalb Oktaven und ein Orgelwerk, welches wieder so sinnig eingerichtet ist, daß man dasselbe allein oder in Verbindung mit dem Pianoforte zugleich behandeln, und so mit zwei Händen Duetten für's Pianoforte und Orgel spielen kann. Der Ton desselben ist äußerst lieblich, und der Effekt, der durch die Behandlung beider Mutationen hervorgebracht wird, ein ganz außerordentlicher. Die Orgelmutation ist übrigens so eingerichtet, daß sie sowohl von dem Spieler selbst, als auch von jemand anderen gehandhabt werden kann. Das Flötenwerk enthält, wie gesagt, 25 Walzen, welche sämmtlich die herrlichsten Motive von Mozart, Haydn und Beethoven, so wie die Ouverturen aus

»Jean de Paris«, von Boieldieu und »die Tage der Gefahr«, von Cherubini spielten. Das Ganze bildet ein höchst seltenes, und in seiner Art gewiß einziges Kunstwerk, welches sowohl als musikalisches Instrument, wie auch als Möbel ein Meisterstück ist, und zu dessen weiteren Anpreisung wohl nichts mehr gesagt zu werden braucht, als daß es im Jahre 1809 von Napoleon hier in Wien bei den berühmtesten Meistern eigends bestellt und für ihn verfertigt worden ist.

L . . . .

Industrielles.

— Das Wappen der deutschen Dichter, sagt Börne, das allein giltige Merkmal und Kennzeichen ihres Stammes, ist ein leerer Beutel im blauen Feld und ihr passendster Leichenstein ein zerbrochener Bierkrug. Das ist nun in vieler Beziehung ein recht guter und treffender Witz, in mancher andern Hinsicht aber, namentlich in Berücksichtigung der Wappen ein sehr leichtfertiger. Wappen sind eine zu wichtige, zu sehr durch hohes Alter geheiligte Sache, als daß man ihre Wesenheit zu einem Spaß benützen sollte. Das Wappen ist nebst dem so höchst sinnreichen Unterscheidungs- und Erkennungszeichen, auch die Zierde der Adelswelt. Es ist die Lust und das Begehren selbst der geringern Stände und sonderbar, während die Gebräuche des Mittelalters sich längst schon total verloren haben, lebt der Begehr nach Wappen doch noch in der Gegenwart fort. Schade nur, daß mit dem Malen von Wappen so vieler Mißbrauch getrieben wird. Unberufene und unverständige Kleckser fabriziren so häufig Wappen, die in den größten Sammlungen nicht zu finden sind und dann doch für echt gehalten werden. Man sollte im Bestellen von Wappen sehr vorsichtig zu Werke gehen und immer nur Wappenmalern von Fach Vertrauen schenken. Hier in Wien dürfte dießfalls der k. k. Hof- und niederösterreichische Landschaftsmaler, Herr Joseph Stein, vorzugsweise zu empfehlen sein. Die Wappensammlung dieses Herrn, in der man nachsuchen lassen kann, ist eine der bedeutendsten. Die Preise, zu welchem bei ihm Wappen gemalt und verabfolgt werden, sind verhältnißmäßig äußerst gering, und die Leistung dabei doch jederzeit eminent. Herr Stein malt Wappen jeder Größe, jeder Art, auf allen beliebigen, verwendbaren Stoffen und hat mit Recht sich längst schon eines ungetheilten Zuspruches zu erfreuen.

— Der Kopf ist immer eine Hauptsache am Menschen, und wichtig bleibt die Sorge für ihn. Seine Bedeckung soll stets ein Gegenstand unserer emsigsten Aufmerksamkeit sein; denn körperliches Wohl und Weh hängt nicht selten davon ab. Es lassen sich viele Beispiele für das Gesagte anführen, keines aber ist schlagender als Folgendes: Ein Gentleman, der irgendwo, in der nächsten Winkelboutique einen Hut gekauft hatte, verfiel, sonst immer munter, froh und lebenslustig, bald nachher in tiefe Schwermuth und Melancholie, die sich besonders heftig äußerte, wenn er ausging. Das Uebel wuchs, je länger desto mehr. Er schien rettungslos verloren. Da mit einem Male verschaffte ihm ein gütiger Zufall einen wasserdichten Filzhut aus der, in der Wollzeil befindlichen Niederlage des Hutfabrikanten Hrn. Jakob Fiebus und — seine Krankheit war zu Ende. Der neue Hut saß so leicht und bequem und hatte dabei eine so gefällig modische Form, daß unser Gentleman neu aufathmete und ein Gelübde that, mit ähnlichen Artikeln sich nirgend anders mehr als bei Hrn. Fiebus zu versehen.

Erklärung.

Ein gewöhnlicher Mißbrauch, welchen manche Mitarbeiter eines Journales sich erlauben, ist die Geltendmachung einer Art von Autorität ihres Einflußes. Ein solcher Einfluß existirt bei der Redaktion dieser Blätter durchaus nicht, da alle bei dem »Adler« beschäftigten angestellten und nicht angestellten Individuen durchaus nach genau abgemessenen Vorschriften, und besonders in der neuesten Zeit unter der strengsten Kontrolle arbeiten, und die Tendenz des Blattes, seiner politischen Artikel und Theaterurtheile einzig und allein von dem unterzeichneten Redakteur ausgeht, welcher die Auswahl trifft die Materien sichtet und sondert. Daher kann einerseits die Referenten und Mitarbeiter des Adlers keine Verantwortung treffen, und allenfallsige Beschwerden sind daher nur der Redaktion vorzulegen; andererseits erscheint jede Anmaßung eines unabhängigen Verdienstes oder leitenden Wirksamkeit als eine Unwahrheit. — Wien, den 30. März 1841.

Dr. Groß-Hoffinger.

Aufforderung.

Die löbl. Redaktion des Pesther Tagblattes, welche fast in jeder Nummer größere Aufsätze aus dem Adler entlehnt, so daß zuweilen 2 Drittheile ihres Inhalts aus dem Adler geschöpft sind, wird hierdurch höflichst ersucht, bei diesen Entlehnungen die Quelle anzugeben, wie wir es bei den unbedeutendsten Notizen thun. Dieselbe Einladung ergeht an die löbl. Redaktionen der Preßburger Zeitung, der Agramer Zeitung, der Luna, des Spiegels, der meisten in ungarischer Sprache erscheinenden Blätter und anderer Provinzialzeitungen, worunter die Gallizia und v. a.

Die Redaktion des Adlers.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Geschlossen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Marino Faliero.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Kaufmann und der Müller.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Verschwender.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wastel.

Unterhaltungen.

Heute findet eine außergewöhnliche Konversation im Elisium Statt.

» ist Soirée in der Bierhalle zu Fünfhaus; zum weißen Lamm in Reuterschenfeld; in der Weinhalle zum rothen Krebsen, am hohen Markt.

» Nachmittags Konversation in Wagner's Kaffeehause im Prater.

Lotto-Ziehungen

Wien, am 26. März wurden gehoben:
53 5 29 65 16.
Die nächste Ziehung ist am 3. April.

Linz, am 20. März gehobenen Zahlen sind:
22 30 42 24 29.
Die nächste Ziehung ist am 31. März.

Brünn, am 20. März wurden gezogen:
70 77 81 76 9.
Die nächste Ziehung ist am 31. März.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 31. März.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106	1/4 R
detto		4 —	98	1/4 —
detto		3 —	—	—
detto		2 1/2 —	84	1/4 —
detto		1 —	—	
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			276	1/4 —
detto detto detto für 50 fl.			55	1/4 —
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1630	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106	3/4 —
detto	— 4 —		98	1/2 —
detto	— 3 —		77	7/8 —
detto	— 2 —		55	—
Banko detto	— 2 1/2 —		66	7/8 —
Anlehen vom Jahre	1821		—	—
detto	1834		133	1/4 —
detto	1839		110	1/4

Angekommen:

Den 26. März.

Erbgraf Alfred Erdödy-Fürstenau, und Graf Edgar Erdödy-Fürstenau, k. k. Lieutenant (Leopoldstadt Nr. 581) von Darmstadt. — Graf Karl Draskovich, k. k. Kämmerer (Stadt Nr. 1044), von Warasdin. — Graf Zay (St. Nr. 1044), von Preßburg. — Gräfin Stadion (Stadt Nr. 511), aus Ungarn. — Baron Philipp Bartelmagen, k. k. Oberlieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), von Heidelberg. — Baron Karl Mandell (St. Nr. 1044), von Grätz. — Baron Bindermena (Leopoldstadt Nr. 581), von Dresden. — Baron Karl Stranger (St. Nr. 1091), von München. — Baron Revay (St. Nr. 942), von Pesth. — Baronin Rumerskirch (St. Nr. 997), von Linz. — Fr. Kath. Rossetti, und Fr. Kath. Kostelo, Großbojarens-Gattinnen Leopoldstadt Nr. 581), von Paris. — Hr. John Webster-Cowell, und Hr. Samuel Bader, Englische Edelleute, von London.

Abgereiset:

Den 26. März.

Graf Szechenyi, k. k. geh. Rath, und Graf Hedlig, k. k. Oberlieutenant, nach Ungarn. — Baron Mack, k. k. Oberst, nach Tirol. — Baron de Baur, k. k. Hauptmann, nach Prag. — Baron Ferd. Palffy, k. k. Kammerer, nach Preßburg. — Hr. von Kutusowitsch, kaiserl. Russ. Staatsrath, Hr. Nikolaus v. Radefskin, kaiserl. Russ. Hofrath, und Fr. Maria von Suchowo-Kobylin, kaiserl. Russ. Obersten-Gattin, nach Rom.

Verstorbene.

In Wien.

Den 26. März.

Dem Hrn. Georg Pfeiffer, k. k. Gefäll-Oberamts-Offizialen, seine Gattin Johanna, alt 32 Jahr, zu Erdberg Nr. 595, am Lungenblutsturz.

Hr. Paul Schuster, Kassier bei dem k. k. Nied. Oest. Provinzial-Zahlamte, alt 47 Jahr, am Neubau Nr. 193, am Zehrfieber.

Hr. Kaspar Ender, des Schafwollenzeugmacher, alt 60 J. am Neubau Nr. 275, am Typhus.

Dem wohlgebornen Hrn. Georg Ritter v. Mitis, Raths-protocollist der k. k. obersten Justizstelle und Nied. Oest. Landstand, s. Kind Friedrich, alt 1 Jahr, in der Josephstadt Nr. 19, an Folgen der Magenentwelchung.

Hr. Johann Rabas, Doctor der Heilkunde, Korrepetitor am k. k. Thierarznei-Institute, Mitglied der medizin. Fakultät und der k. k. Gartenbaugesellschaft, alt 33 J. auf der Landstraße Nr. 451, an der Venenentzündung.

Hr. Joseph Annacker, pens. k. k. Kriegs-Kommissär, alt 82 Jahr, in der Josephstadt Nr. 195, an Altersschwäche.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Donnerstag den 1. April (verschlossen); den 2. »Verleumdung«; den 3. »Der Buckelige«; den 4. bis 11. (verschlossen); den 12. »Leichtsinn und seine Folgen«; den 13. »Maria Stuart«; den 14. »Zurücksetzung«; den 15. »Mitt. Befehle«; den 16. »Wer die Liebe hat«; den 17. »Bekanntschaften«; den 18. »Maria Stuart«; den 19. »M. v. Barnhelm«; den 20. »König und Bauer«; den 21. »Der Fabrikant«; den 22. »Beid. Britten.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 2. April.

Nr. 79. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 31 März 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Franz de P.	92	5 Uhr 39 M.	6 Uhr 21 M.	12	42	Mond im Zunehmen	Regen	8 U. M.	+ 5,3.	28.541	4 Schuh 2 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.
							Sonnsch u. Wolken	2 U. N.	+ 8,1.	28.523		
							Wolken	10 U. A.	+ 5,2.	27.443		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

* Paris. (Verhaftungen.) Der königliche Gerichtshof zu Paris hat durch einen Erlaß von gestern (24. März) befohlen, daß Herr Lebeau de Montour, Gerant der Zeitung „la France“, vor das Assisengericht in Untersuchung gezogen werde, weil er in der Nummer von 24. Jänner der Gazette la France einen Artikel mit der Ueberschrift: die persönliche Politik Louis Philippe's, durch ihn selbst ans Licht gebracht und publizirt, und 3 Bruchstücke aus angeblichen Briefen des Königs, dem Publikum mittheilte. Die Klage wurde wegen Beleidigung der Person des Königs geführt. Der nämliche Erlaß fordert auch die Gerichtsstellen auf, Herrn Houssiaux, den Drucker des Journals, gerichtlich zu verfolgen.

* Paris, 24. März. (Revue der Journale.) Das „Journal des Debats“ behauptet gelegentlich der Befestigungsfrage, daß wir in unserer Bildung und Humanität noch nicht so weit vorgeschritten seien, um Festungen und Forts gänzlich entbehren zu können; sollten wir daher, da nun schon so viele und kostspielige Vorbereitungen getroffen sind, dennoch von der Befestigung von Paris abstehen, so hieße dieses auf unsere eigene Nationalität verzichten, um dem Auslande einen Gefallen zu thun

Der „Messager“ erzählt, der Kriegsminister habe Aufklärung über einen im National stehenden, angeblich aus dem Patriote de Saonne und Loire entnommenen Artikel gefordert, worin behauptet wird, der Militär-Kommandant zu Chalon zur Saonne habe einen Tagsbefehl ergehen lassen, nach dem jeder Militär, welcher, sei es in der Kaserne oder auf der Wachstube, eine Zeitung lesend getroffen werde, mit 14 Tagen Gefängniß gestraft werden solle. Dieser Fall ist nun ganz entstellt worden; das Wahre daran ist, daß der Kommandant in Erfahrung brachte, wie die Exemplare des Journals „le Patriote“ unentgeldlich und heimlich an Schildwachen und Soldaten in Wachstuben ausgetheilt worden seien. Solche Austheilungen von Journalen sind nun in den militärischen Reglements strenge verboten, und die Pflicht des höhern Offiziers war es, diesen Unfug zu unterdrücken; darüber erging jedoch kein Tagsbefehl, ebenso wenig als eine Strafandrohung für die Uebertreter stattfand.

Nach dem „Constitutionnel“ soll in der Pairskammersitzung vom 23. März der Vorschlag der zum Rapport ernannten Kommission durchgefallen sein, ohne daß nur einer der Pairs ein Wort dagegen ergriffen haben solle.

Die „Quotidienne“ behauptet, daß der Baron de Brigode in der Verhandlung der Pairskammer wegen der Befestigung von Paris der heuchlerischen Politik Herrn Thiers und seiner sauberen Kollegen den derbsten Streich zugefügt habe.

* — (Unruhen in Marseille.) Telegraphische Depesche des Präfekten des Departements der Rhonemündungen an den Minister des Innern:

Marseille am 24. März 1841.

Anarchisten der schlechtesten Gattung haben diese Nacht einen Aufstand zu erregen versucht; wir waren aber auf unserer Hut. 12 bis 15 Individuen wurden zur Haft gebracht, welche mit Waffen und Munition versehen waren; sie wurden den Gerichten zur Untersuchung übergeben. Alles ist in vollkommener Ruhe und Ordnung.

Großbritannien.

* London, 22. März. (Bürgerkrieg in Neugranada.) Londoner Blätter vom 22. März berichten, daß in ganz Neugranada der Bürgerkrieg mit furchtbarer Heftigkeit ausgebrochen sei; 15 Provinzen des aus 20 derselben bestehenden Landes haben sich zu Gunsten einer Foderativ-Regierung erklärt; sie haben Munition und Truppen gegen Bogota abgesendet, um die Central-Regierung daselbst zu einem Entschlusse zu ihren Gunsten zu bewegen. Das Gouvernement hat aber seinerseits ebenfalls alle disponiblen Streitkräfte um Bogota konzentrirt, und will mit den rebellischen Provinzen nicht unterhandeln. Herran und Tomas Mosquerra führen die Sache des Gouvernements. Carmona, Pinerres und Oberst Gonzales sind die Chefs der insurgirten Provinzen. Panama will sich von Neugranada trennen.

Belgien.

Brüssel, 24 März. (Mißhandlung.) Ein gehässiger heimtückischer Streich ist bei der gerichtlichen Autorität angegeben worden, die gleich eine Instruktion begonnen hat. Am 19. Morgens soll Herr Triponetti, Herausgeber des „Belge,“ in der Nähe der Straße von Flandern, durch drei Individuen, welche Militär zu sein schienen, angeredet und ersucht worden sein, sich mit ihnen nach Molenbeek zu begeben, um dort Aufschlüsse in Betreff der Kriegsverwaltung, die zur Veröffentlichung geeignet seien, zu erhalten. Herr Triponetti willigte, obgleich er diese Personen nicht kannte, ein, ihnen in einer Vigilante, die sie vorfahren ließen, zu folgen. Nach einer ziemlich langen Fahrt außerhalb des Thores von Flandern hielt die Vigilante still und man ließ Herrn Triponetti auf einem Seitenwege und am Rande eines Gehölzes aussteigen. Dort ergriff man ihn und verband ihm die Augen, indem man ihm ein geladenes Pistol auf die Brust setzte. Hierauf mißhandelte man ihn auf eine schreckliche Weise und verließ ihn ohne Bewußtsein auf der Erde liegend. Erst nach mehreren Stunden kam er wieder zu sich und konnte die Stadt erreichen. Die Urheber dieser unbegreiflichen Schändlichkeit sollen ihm zu verstehen gegeben haben, daß sie sich wegen der Veröffentlichung gewisser Thatsachen im „Belges rächten, und daß sie eine andere Person, die ihnen auf die nämliche Weise Schaden gethan habe, ebenfalls mißhandeln würden. —

Brüssel, 22. März. Die Parteien setzen alle möglichen Hilfsmittel in Bewegung, um auf die Entscheidung der gegenwärtigen ministeriellen Krisis in ihrem Sinne zu wirken. An einigen als liberal bekannten Orten, wie Lüttich, Verviers u. s. w., hat sich der Stadtrath versammelt, um auf Veranlassung eines Theiles der Bürgerschaft den König zu bitten, daß er das gegenwärtige Ministerium beibehalte. An andern Orten werden entgegengesetzte Versuche gemacht. Sicher ist, daß die Ruhe des Landes, die seit Kurzem ganz ungestört sich darstellte, durch die letzte Maßregel des Senats in sofern wieder in Frage gestellt ist, als dadurch die Gemüther von neuem aufgeregt wurden, und die allgemeine Thätigkeit, die sich mehr den friedlichen Beschäftigungen des Gewerbfleißes zugewandt hätte, jetzt wieder fast ausschließlich

von der Polizei in Anspruch genommen wird. — Das Gerücht, daß Herr Rothomb mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt sei, hat sich auch bis heute erhalten. — Hier werden fortwährend Sicherheitsmaßregeln zur Erhaltung der Ruhe getroffen; auch heute sind die städtischen Wachen wieder verdoppelt worden.

Dänemark.

Kopenhagen, 19. März. Die Berlingsche Zeitung meldet: In Folge davon, daß der Ballettmeister Bournonville durch sein Benehmen bei der Aufführung des Ballets der Corrador im königl. Schauspielhause am Sonntage den 14. d., nicht allein Mangel an Achtung gegen das Publikum bewiesen, sondern zugleich die Ehrfurcht, welche er Sr. Majestät dem Könige schuldig, vergessen hat, ist ihm auferlegt worden, bis weiter nicht seine Wohnung zu verlassen, sondern auch nicht wieder auf der Bühne zu erscheinen, bis er dazu Erlaubniß erhalten.

Deutschland.

Berlin. (Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften im Monat Januar 1841.) Gesammt-Sitzung der Akademie am 14. Januar. — Hr. v. Raumer las über König Karl XI von Schweden und die Staatsveränderung von 1680. Eine schlechte Verwaltung und vielfährige, leicht zu vermeidende Kriege hatten Schweden an den Rand des Verderbens gebracht und veranlaßten die Rückgabe der Krongüter, woran sich die Beseitigung des Reichsraths und der Stände, so wie die völlige Unumschränktheit des Königs anreihte. Auf die Geschichte der späteren Regierung Karl's konnte Herr von Raumer der beschränkten Zeit halber, nicht eingehen, sondern erwähnte nur eines Antrages der theologischen Fakultät zu Upsala, die philosophische in ihrer Lehrfreiheit, besonders hinsichtlich der Cartesischen Philosophie zu beschränken, welchen Antrag der König indessen durchaus zurückwies. Das Ministerium genehmigte durch ein Reskript die von der Akademie beantragte Bewilligung von 400 Rthlrn. an Herrn Panofka gegen Ablieferung von 20 Exemplaren seines Werkes über die vorzüglichsten Terracotten der hiesigen Königl. Museen. Vorgelegt wurde das Antwort-Schreiben des Herrn Hermann in Leipzig auf den Glückwunsch der Akademie.

Sitzung der physikalisch-mathematischen Klasse am 18. Januar. — Hr Encke trug einige Bemerkungen vor, welche er über die astronomischen Anstalten Englands auf seiner letzten Reise dahin gemacht hatte. Er besuchte die Sternwarten von Greenwich, Cambridge, Kensington, Oxford und Edinburgh, die in voller Thätigkeit sind, so wie die von Glasgow, deren Neubau fast vollendet ist. Auf den englischen Sternwarten sind, mit Ausnahme eines großen 12zölligen Objektiv-Glases in Cambridge von französischer Arbeit, alle Instrumente von englischen Künstlern verfertigt. Von den schottischen besitzt die Edinburgher Sternwarte ein großes Passage-Instrument von Repsold und die Glasgower Sternwarte scheint ganz mit Münchner Instrumenten ausgerüstet werden zu sollen. Der Vorsteher derselben, Professor Nichol, war selbst vor einiger Zeit in München und erwartete die Instrumente im Frühjahre dieses Jahres. Auch die Sternwarte in Oxford, deren Vorsteher, der Doktor Johnson, ebenfalls Deutschland besucht hat, wird wahrscheinlich noch ein Münchner Instrument erhalten. Diese Aussicht, daß in England, dem eigentlichen Vaterlande der genaueren astronomischen Instrumente, unmittelbare Vergleichungen mit den Ausführungen der besten Werkstätten des Kontinents angestellt werden können, muß für die Wissenschaft als eine höchst erfreuliche angesehen werden, da die Eigenthümlichkeiten beider Gattungen, der englischen und deutschen Instrumente, auf diese Weise am strengsten geprüft werden können.

Von den sogenannten Meridiankreisen, mit denen zugleich Rectaszension und Deklination beobachtet wird, existirt in England nur einer, früher im Besitz von Groombridge, jetzt von Sir James South in Kensington, bei dem auch ein sehr vollkommener Apparat der Pendelschwingungen in Bezug aufgestellt ist, so wie mehrere Apparate zur Prüfung der besten Arten von Pendeluhren vorbereitet werden. Sonst sind für die Deklinationen überall Mauerkreise, sowohl der Anlage, als der imposanten Größe (6—8 Fuß) nach, auf dem Kontinente unbekannt, und Mittags-Fernröhren von sehr großen Dimensionen (8—10 Fuß) in Gebrauch. Am vollständigsten für alle Gattungen von Beobachtungen ist Cambridge ausgerüstet, durch einen Mauerkreis, ein Mittags-Fernrohr und ein großes, nach Airy's Angaben aufgestelltes Fernrohr, bei welchem das Objektiv von französischer Arbeit ist. Das großartige, vielleicht für die neuern Bedürfnisse zu weitläufige und nicht in allen Räumen hinlänglich mit solidem isolirten Fundament versehene Gebäude in Oxford enthält neben den neuern Instrumenten einen kostbaren Schatz von älteren Ramsdenschen Mauerquadranten und Zenithsektoren. Die ungewöhnlich schön gelegene Sternwarte zu Edinburgh macht einen sehr ansprechenden Eindruck und enthält für den Direktor und den Gehülfen gerade alles, um Beobachtungen ersten Ranges anstellen zu können. Professor Henderson, der zeitige Vorsteher derselben, erwähnte der sehr interessanten Entdeckung einer starken Parallaxe einer α Centauri, über welche eine besondere Abhandlung nächstens erscheinen wird.

Während bei den älteren englischen Beobachtungs-Journalen die Reduktion der Beobachtung gänzlich vermißt wurde, ist man jetzt überall bemüht, wo möglich alle Beobachtungen so zu publiziren, daß die Resultate unmittelbar vorliegen. Am großartigsten wird dies auf der Nationalsternwarte von Greenwich durchgeführt, die, wenn sie auch eines großen Fernrohres entbehrt, doch in Hinsicht der andern Instrumente sehr vollständig und in Bezug auf die Hilfsarbeiter mit einer Liberalität ausgerüstet ist, wie sie nur in England Statt finden kann. Es waren daselbst, außer dem Direktor Hrn. Biddel-Airy, sechs Gehülfen zum Beobachten beschäftigt, fünf zum Reduziren der älteren Greenwicher Beobachtungen und drei sollen noch für die magnetischen Beobachtungen aufgestellt werden. An jedem der beiden Meridian-Instrumente ist für alle 24 Stunden des Tages, während der ganzen Woche, mit Ausnahme des Sonntags, ein Gehülfe beauftragt, die festen Circumpolar-Beobachtungen an Sternen, Planeten und dem Monde zu machen. An jedem Tage wird von dem ersten Gehülfen, Hrn. Main, ein ausführlicher Bericht nach einem bestimmten Schema gemacht, über das an dem vorhergehenden Tage Beobachtete mit allen den Einzelnheiten, die mit einem Blicke übersehen lassen, was daraus zu ziehen und noch dabei zu vermissen ist. Aehnlich wird es mit den Reduktionen gehalten, so daß in ganz strenger Ordnung gleichmäßig die Beobachtungen und die Publikation fortschreiten.

Die Reduktion der älteren Greenwicher Beobachtungen ist der British Association zu verdanken, indem sie, theils durch Geldbeiträge ihrer Mitglieder, theils durch ihre einflußreiche Verwendung bei der Regierung bewirkt hat, daß diese Reduktion im größten Maßstabe aufgeführt werden konnte. Sd

Bei Herrn Francis Baily sah Herr Encke einen sehr schönen und zweckmäßigen Apparat zur Wiederholung der Cavendishschen Versuche über die Dichtigkeit der Erde aufgestellt. Sir John Herrschel war in ländlicher Zurückgezogenheit beschäftigt, sein großes Werk über die Beobachtungen der Nebelflecke in der südlichen Hemisphäre zu redigiren, wozu eine sehr große Anzahl der schönsten und detaillirtesten Zeichnungen vorbereitet waren. Ein höchst interessanter Punkt, die Ermittelung der Lichtstärken und ihres Maßes war noch fortwährend der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit.

Schweiz.

Basel. (Unordnung.) Eines gestern Abend hier sich ereignenden unangenehmen Vorgangs erwähnen wir hauptsächlich, um wahrscheinlichen Entstellungen in andern Blättern zuvorzukommen. Die Aufstellung eines Aushängschildes in einer der ganzbarsten Straßen unserer Stadt von Seite des Hausmiethers schien dem Hauseigenthümer ein Recht zu geben, sich derselben mit Gewalt zu widersetzen; Anwendung von Gewalt ist aber, sogar im Besitze des Rechtes, ein Unrecht. Bald füllte sich die Straße mit Menschen, der Haufe nahm Partei und es kam bis zu Steinwürfen gegen das betreffende Haus. Endlich gelang es den Bemühungen der Behörden, aber allerdings erst nach ziemlich langer Zeit, Ruhe zu schaffen und die aufgeregte Menge zu zerstreuen. Es liegt im Interesse aller ruhe- und ordnungsliebenden Bürger, zu wünschen, daß sich dergleichen Auftritte nicht mehr wiederholen mögen, obwohl dieselben keine andere Bedeutung haben, als ein gewöhnlicher Gassenspektakel.

— Vom 24. März. Leider fand auch gestern Abend eine Wiederholung des vorgestrigen Straßenlärms Statt, obwohl diesmal gar keine Veranlassung dazu gegeben war und man den Lärmern, die ohne Leitung und bestimmte Absicht waren, gar wohl ansah, daß ihr einziger Zweck im Spektakelmachen bestand. Diesmal schritt übrigens die Behörde, zur großen Befriedigung der ordnungsliebenden Bürgerschaft, früher und energischer als gestern ein. Einer zur Herstellung der Ruhe aufgebotenen Landwehrabtheilung gelang es, unter Mitwirkung der hohen Behörden und löbl. Polizei, bis nach 10 Uhr die zusammengeströmte auch aus vielen Neugierigen bestehende Menge völlig zu zerstreuen. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. Es ist nun zu hoffen, daß entschiedene Vorkehrungen eine nochmalige Wiederholung des Skandals unmöglich machen werden.

Zürich. (Frühlingsfeier.) Bei dem am 22. v. M in unserer Stadt nach althergebrachter Uebung gefeierten Frühlingsfest: „Das Sechseläuten„ vereinigten sich sämmtliche 13 Zünfte zur Darstellung der vier Jahreszeiten mit besonderer Rücksicht auf Zürich'sche Sitten, Trachten und Eigenthümlichkeiten. Nach den 13 Bannerträgern zu Pferde mit flatternden Fahnen und nach dem grauen Saturn, zeigte der Frühling unter andern Bildern eine Blumen streuende Flora, einen langen Sennenzug auf die Alpen, eine fröhliche Bauernhochzeit; der Sommer neben verschiedenen Reisenden den in tiefster Apathie durch die Welt rollenden Mylord, einen jubelnden Erntezug; verschiedene Gewerbe der Müller, Bäcker, Bauleute, Gerber, Küfer in voller Thätigkeit; der Herbst den wonnetrunkenen Bachus von Panthern gezogen, den ausgelassenen Sitten von Faunen unterstützt, die mit dem Einsammeln des Jahressegens beschäftigten Gewerbe, eine glänzende Jagdscene; der Winter die mit Peitschenknall und Schellenklang dahinfliegenden Schlitten, verschiedene gesellige Vereine, die Handwerke der Schlosser, Küfchner, Schneider, die verschiedenen am Neujahrsgaben Gratulirenden, an der Spitze der Schiffer und Fischer

Neptun, aus seinem Dreizacke Wasserstrahlen nach allen Seiten sendend, endlich einen bunten Regenbogen.

Beobachter aus der östlichen Schweiz: »Ueber den Kardinalpunkt: die Gewißheit eines vorbereiteten Aufstandes, liegt nichts vor! Wo bleiben die Briefe, die Geständnisse der Gefangenen u. s. w. oder die vorherigen bestimmten, nicht blos gegen Individuen, welche die Regierung zu Verhaftungen, zu allen den andern Schritten berechtigten, die bei der gereizten Stimmung der katholischen Bevölkerung nothwendig zum Aufstande führen mußten? Abgesehen von dem Kloster Muri, das für seinen Arzt und seine Knechte viel büßen soll; was haben Wettingen, Fahr u. s. w. gethan? In Wettingen ist bei Tische über die Regierung geschmält, ein Expresser nach Bremgarten geschickt worden, um zu sehen, was da vorgehe, und endlich ist den Klosterfrauen verboten worden, mitzuziehen zum Aufstande. In Fahr ist gar nichts geschehen, aber »dessen ist man überzeugt, daß, wenn Fahr im Frauennamte stände, der Abt von Einsiedeln es schon längst zu einem Heerde von Umtrieben würde organisirt haben.« (!?!?!) In diesem Tone geht die Darstellung fort, die für einen jeden Kriminalisten oder Staatsmann ein Muster sein kann, wie nicht geschrieben werden soll.«

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Globe, 22. März. Das Paketboot Oxford ist von New-York in Liverpool eingelaufen; die von ihm mitgebrachten Nachrichten gehen aber nicht weiter, als die letzte Post, nämlich bis zum 1. März. »Hier in Liverpool (schreibt uns ein dortiger Korrespondent) will man bemerken, daß die amerikanischen Blätter einen kriegerischeren Ton annehmen. In Folge dessen sollen die Eigenthümer des Dampfboots Great Western ihren Passagieren angezeigt haben, daß sie künftighin, anstatt nach New-York, nur nach Halifax fahren werden. Die in den englischen Häfen vor sich gehenden Rüstungen zeigen, daß die englische Regierung hinsichtlich der Ausgleichung ihrer Differenzen mit den Vereinigten Staaten sich nicht blos auf diplomatische Unterhandlungen verlassen will. Trotz des bedrohlichen Aussehens der Dinge sind jedoch noch viele Leute der Ansicht, daß die Amerikaner nachgeben werden, weil sie in diesem Augenblick nicht in besser Fassung zu einem Kriege seien.«

»Am 8. Febr.,« schreiben New-Yorker Blätter, traf General Harrison, der am 4. März die Präsidentschaft antreten wird, in Washington ein. Trotz einem heftigen Schneegestöber war die Bevölkerung der Stadt ihm entgegengegangen, und hatte ihn, unter lautem Hurrahruf, nach dem Stadthause geleitet. Van Buren empfing seinen Nachfolger und Gegner mit freundlicher Miene; im weißen Hause, dem Präsidenten-Hôtel, hielten beide eine lange Besprechung unter vier Augen. Tags darauf wurde die Erwählung des Generals Harrison zum Präsidenten in Gegenwart beider Häuser des Kongresses feierlich verkündigt.« — General Harrison hatte zuvor die Stadt Pittsburg besucht, und eine Rede an die Einwohner gehalten, worin er den ihm von der Gegenpartei gemachten Vorwurf, Abolitionist (d. h. ein Freund der Negeremancipation) und Föderalist zu sein, von sich wies. Der General beklagte, daß Virginien gegen ihn gestimmt habe, für welches er, als sein Geburtsland eine Vorliebe hege. Er verdanke seine Wahl 70,000 freien Stimmen. Es handle sich jetzt nicht um Worte, sondern um Thaten. »Ich verhehle mir es nicht, sagte er unter Anderm, daß der Zustand des Landes ein kritischer ist, ich werde aber Alles aufbieten, die freundlichen Beziehungen zu der ganzen Welt, so lange es mit der Ehre und dem Rechte unsers Landes vereinbar ist, aufrecht zu halten.« — Die Streitmacht der Vereinigten Staaten besteht jetzt aus 12,530 Mann regelmäßiger Truppen und 1,503,592 Mann Milizen, die Kadres der letztern sind aber sehr unvollständig. Die Seemacht zählt 68 Kriegsschiffe (die noch auf den Werften liegenden mitgerechnet), wovon 33 auf der See sind. Uebrigens ist das Baumaterial zu Schiffen in Ueberfluß vorhanden.

Inland.

† Pesth. (Magyarische Akademie. — Ehrenbezeugung.) In der Sitzung der magyarischen Akademie am 22. März zeigte der Sekretär, Dr. Franz Schedel, die eingegangenen Preisschriften. Die juridische Preisfrage (die sich auf die Kriminalgesetzgebung und die Abschaffung der Todesstrafen bezog) wurde von 12 Preisbewerbern beantwortet, die naturwissenschaftliche nur von dreien. Um den dramatischen Preis konkurrirten 11 Trauerspiele, wovon aber zwei zu spät angelangt waren. Die Preisrichter werden nun die Preisschriften lesen und beurtheilen, und die Preise werden in der nächsten allgemeinen Sitzung vertheilt werden. Das auswärtige Mitglied der magyarischen Akademie, Peter Du Ponceau, ist zu Philadelphia in Nordamerika mit Tod abgegangen. — Die die Pharmacie studirenden Studenten an der Pesther Universität brachten Hrn. Joseph Sadler, ordentlichen Professor der Botanik und Supplenten der Chemie, zum Zeichen ihrer Achtung bei Fackeln ein Nachtständchen, und überreichten ihm ein gedrucktes deutsches Gedicht.

† Pesth. (Aufführung von Mendelsohn-Bartholdy's Oratorium »Paul«.) Am Ostersonntag wird hier von dem Ofner-Pesther musikalischen Verein das große Oratorium »Paul« von Mendelsohn-Bartholdy aufgeführt werden. Gegen 500 Musiker, Sänger und Sängerinnen werden zu mitwirken.

† Pesth. (Vermächtniß.) Der im Februar verstorbene Professor der Thierarzneikunde an der Pesther Universität, Dr. Joseph Hoffer, vermachte in seinem Testament sein aus 5500 fl. K. M. bestehendes bares Vermögen, ein Esterhazy'sches Anlehenlos und seine mittelst der Lizitation zu verkaufende sämmtliche häusliche Einrichtung, nach Abzug der Leichenkosten, dem Cistercienser-Orden in Zirz, unter der Bedingung, die Interessen davon in vierteljährigen Raten seiner in Westprim lebenden Schwester, Elisabeth Hoffner, bis zu ihrem Tode auszuzahlen, dann aber zum Unterhalt und zur Erziehung von einem oder zwei armen aber talentvollen Knaben während des sechsjährigen Gymnasial-Kurses in Stuhlweissenburg zu verwenden.

† Preßburg. (Kirchenverein.) Am Ostersonntag wird der hiesige Kirchenverein die von Joseph Seyler, Regenschori zu Gran, für die Installation des verstorbenen Fürsten Primas Alexander von Rudnay komponirte schöne Messe aufführen.

† Baja. (Rekrutenstellung.) Das große Bácser Komitat hatte 1624 Rekruten zu stellen.

† Klausenburg. (Wollmarkt.) Bei der hiesigen Wahlbürgerschaft (Gemeindschaft) machte am 9. März der Wahlbürger und Kaufmann Sabri den Vorschlag, in Klausenburg einen Wollmarkt für das Fürstenthum Siebenbürgen abzuhalten. Seine Motion fand allgemein Beifall, und man beschloß, Se. k. k. Majestät um die allerhöchste Genehmigung zu bitten.

Feuilleton.

Die Feuilletonisten in Paris.

Es ist wohl nichts mehr zu wünschen, als daß jeder Mann von Talenten, von eminenten Verstand oder großen Geist, den seinem Verdienst gebührenden Tribut der Welt an Glücksgütern hinnehme. Niemand wird das wahre Verdienst beneiden und der Aermste ihm denselben gönnen. Wenn aber seichte Flachköpfe, welche weder etwas gelernt haben noch etwas aus eigener Kraft können, von der Menge vergöttert, und über die unbeachtet bleibenden größeren Geister erhoben werden, so zeigt dies wohl mehr als Alles den Verfall der Sitten und der öffentlichen Vernunft. Ein Reisender erzählt folgendes: Die französische Regierung vor der Revolution nannte Chamfort eine durch Lieder gemäßigte Monarchie. Die jetzige Regierung Frankreichs kann man eine durch Zeitungen gemäßigte, oder besser, aus allem Maß gerissene Monarchie nennen. Der Chansonnier mußte dem Feuilletonisten weichen; Beranger kam durch Janin aus der Mode.

Alle Männer, welche sich seit der Juli-Revolution politischen Einfluß verschafft haben, noch jetzt an der Spitze der Verwaltung, der Ministerien stehen, waren sie entweder Gründer irgend eines Journals oder doch Mitarbeiter an einem, sind durch die Tagespresse auf die erste Stufe ihrer jetzigen Stellung gestiegen, indem sie es verstanden, sich durch die Stimme der Oeffentlichkeit geltend zu machen und die in ihrer Gewalt stehende furchtbare Waffe zu ihrem Vortheile zu benutzen. Eine Geschichte der französischen Tagespresse seit dem ersten Sturze der Bourbons und ihrer Restauration gibt uns die merkwürdigsten Aufschlüsse über den Gang der politischen Ereignisse Frankreichs, lehrt uns am besten die Maschinen und Hebel kennen, welche hier wirkten, und zugleich die Art und Weise,

wie sie wirkten. Alle Namen, die jetzt Frankreich unter seinen Staatsmännern nennt, erwarben sich als Politiker zuerst einen Namen durch die Journale, an denen sie mitwirkten.

In der jetzigen Pairskammer ist jeder dritte Mann, der hier Sitz und Stimme hat, entweder noch Journalist oder es doch gewesen. Wird irgend ein streitiger Punkt in der Deputirtenkammer verhandelt, so darf man kühn annehmen, daß die einflußreichsten Redner zur Fahne der Tagespresse gehören. Wollt ihr im Rocher de Concale, bekanntlich einer der elegantesten und vornehmsten Restaurationen in Paris, mit einigen Freunden zu Mittag speisen, so dürft ihr versichert sein, daß das prachtvollste der Gemächer schon von einem rédacteur en chef in Beschlag genommen ist. Geht ihr nach dem Diner ins théâtre français, wo die Mars oder Rachel wieder einen Triumph feiern soll, und seht euch nach einer Loge um, sicher ist die bestgelegene schon von seinen Mitarbeitern besetzt. Aus dem Theater führt euch der Weg an einem stattlichen Hotel vorbei: hellerleuchtet sind alle Fenster, der Vorhof und das Vestibul sind in einen Feen-Garten umgeschaffen, süßberauschende Musik schwimmt durch die Nacht; ihr fragt, wer hier wohne, wer das Fest gäbe: — es ist der Gründer irgend eines Journals, welcher den glänzenden Ball zu Ehren seines Unternehmens veranstaltet. Eben fährt eine prachtvolle Equipage vor, Diener in der geschmackvollsten Livree harren am Schlage; ein Großkreuz der Ehrenlegion steigt ein — seine Dekoration und sein Vermögen hat er sich durch seine Journalartikel verdient. Kaum ist der Schlag zu, ein anderer Wagen rollt vor, und wie eine Königin geputzt, gleitet am Arm eines Kammerdieners eine schöne Frau auf den sanften Teppich, der ihres niedlichen Füßchens harrt; es ist die einzige Tochter eines Millionärs, welche vor Kurzem mit ihrer Hand einem Journalisten ihr Vermögen schenkte.

Wunder könnte man erzählen von den Abend-Gesellschaften und Tanzfesten, wie sie ein Jules Janin in seinem Hotel feiert, von der Pracht und Eleganz, mit welcher hier alle zeichnenden und bildenden Künste sich den Preis streitig zu machen suchen. Die berühmtesten Namen Frankreichs werden hier angemeldet, und derjenige, welcher eine so glänzende Gesellschaft empfängt, fürstlich unterhält und bewirthet, neben dem höchsten Adel die Blüte der Künstler um sich versammelt, ist ein einfacher Feuilletonist. Eine Marquise, welche vor der Juli-Revolution in den Cirkeln der Faubourg St. Germain glänzte, verschmäht es nicht, die Honneurs in seinem Salon zu machen, die Besuche zu empfangen, welche den gesuchten und gefürchteten Journalisten jeden Tag bestürmen; denn wie viele und vielerlei Anliegen hat er nicht zu befriedigen! — Ihr tretet in irgend einen Salon, zu einer Soiree geladen, und findet die prachtvollsten Albums, die neuesten éditions illustrées, die seltensten Authographen der berühmtesten Männer der Vor- und Mitwelt verlassen und einsam auf den Tabourets oder Conseltischen liegen; wie die Schmetterlinge die den Sonnenblicken sich eröffnende Rose umgaukeln, so drängen sich die reizendsten Frauen um einen elegant nachlässig gekleideten Mann, der in malerischer Attitude in einer Bergere oder Causeuse ruht, und es gar nicht zu merken scheint, wie alle die schönen Augen nur auf ihn gerichtet, den Purpurlippen fast bei jedem seiner Worte ein Laut des Entzückens entschlüpft, wie selbst ältere besternte und unbesternte Männer ihm den Hof machen und sich beglückt fühlen, wenn sie sich in die Unterhaltung mischen dürfen. Der Gefeierte ist ein Journalist, dessen Pamphlete von allen Farben gefürchtet sind, der bei einem glänzenden Einkommen sich noch seine Unabhängigkeit bewahrt hat, weil vielleicht noch keine Sielle valant, die seinem Ehrgeiz entspricht, da er sich nicht mit einer Sous-Präfektur begnügen will. Auffallend ist es, wie einige ältere Damen den jungen Mann in Anspruch nehmen und auszeichnen; sie haben heirathsfähige Töchter, — der Journalist ist noch nicht verheirathet.

Ein Zufall führt euch am Morgen über die Boulevards; im Fluge saust ein Kabriolet an euch vorüber, so niedlich habt ihr noch keines gesehen; ein junger Elegant lenkt neben dem geschmackvoll gekleideten Groom das kostbare Pferd. Wer ists? Ein Theater-Rezensent im Feuilleton einer der gelesensten Tagesblätter. Die Sänger und Tänzerinnen der großen Oper müssen seiner gefürchteten Feder so reiche Opfer spenden, die dramatischen Schriftsteller wissen, wie viel sie monatlich von ihren tantièmes in seine Kasse fließen lassen. Durch die Panorama-Passage gelangt ihr zum Börsen-Platz: vor den Stiegen der Börse stehen in langen Reihen die Tilburys und Kaleschen der Banquiers und Kouriers. Ihr steigt die Stiegen hinan, tretet in die einfach, aber geschmackvoll passend ausgeschmückte Halle und findet die Börsen-Besucher in verschiedenen Gruppen zusammen stehen; zuweilen wirft einer oder der andere einen Blick nach dem aufgeschlagenen Kours, dem Ganzen fehlt aber die Regsamkeit, das Leben. Da rollt ein Wagen vor, ein schon über die ersten Jahre des Mannesalters hingegangener Mann tritt ein, im Knopfloche das Band der Ehrenlegion; ihm und seinem jüngern Begleiter fliegen Aller Blicke zu. Von allen Seiten werden die Eintretenden mit Fragen bestürmt, die kurz beantwortet werden, und bald dem ganzen Treiben mehr Thätigkeit geben. Der sehnlichst Erwartete ist der Gerand eines der gelesensten Journale, welcher bedeutend in Effekten spekulirt, sein Begleiter einer seiner Redakteure. Ueber den Carousselplatz folgt ihr eurem Wege nach in den Tuilleriengarten: Hier ist doch wenig Besuch, die Stunde des Mittags-Rendezvous ist noch nicht da, der Mittag aber zu schön, zu lockend, es geht daher über den Place de la Concorde in die elisäischen Felder. Die stattlichsten Equipagen mit reich galonirten Bedienten fliegen an euch vorüber, in den duftenden Kissen wiegen sich die elegantesten Damen, und einige der Equipagen erkennt ihr an den Livreen als die der Gesandten der bedeutendsten europäischen Höfe. Plötzlich seht ihr die Herren sich freundlich verbindlichst grüßend über den Schlag neigen; der Gruß hat etwas Auszeichnendes, und manche der vornehmsten Frauen fahren aus ihrer nachlässig-reizenden Stellung auf, um dem Herrn, den die Diplomaten also auszeichneten, die freundlichsten Grüße und Winke zu spenden. Es ist ein kräftiger Dreißiger, dem diese Grüße gelten; auf dem reinsten arabischen Blutpferde kurbettirt er daher, von einem Jokey gefolgt, flüchtig mit stolzem Anstande die Grüße erwiedernd. Ihr seht in ihm einen Journalisten, der nach ein Paar Stunden Arbeit seinen Morgenritt macht, um wieder einige neue Ideen zu sammeln, denn seine Chiffre und sein Name hat sich in verschiedenen Journalen geltend gemacht.

Macht, Ansehen, Ehrenstellen, Reichthum, Bänder, Sterne, die reichsten Erbinnen, alle Genüsse des Lebens, wie sie Frankreichs Hauptstadt nur bietet, stehen diesen Männern der Tagespresse im Ueberflusse zu Gebot, von denen viele noch vor der Juli-Revolution mehr als bescheiden mit einem Kämmerlein au cinquième fürlieb nahmen, im Schweiße ihres Angesichts für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens arbeitend. — Was Wunder, daß sie berauscht wurden durch die mehr als glänzenden Erfolge, mit denen sie ihr Streben gekrönt sahen, daß mit ihrer Erhebung auch ihr Schwindel zunahm, daß sie, gleich andern Usurpatoren, die Prinzipien vergaßen, welche sie zum Throne gelangen ließen, oder daß sie gar im Besitze der Autorität launisch, tyrannisch, selbstverderbt wurden; was Wunder, daß ihr reich jetzt schon zusehends seinem Sturze entgegen wankt! Treffend sagt ein französischer Dichter:

„Le trône a succombé par excès de puissance;
La liberté mourut en devenant licence;
Et la presse, Monsieur, nouvel astre du jour,
Pour avoir trop brillé, va s'éteindre à son tour."

Beilage zu Nr. 79. des Adlers für 1841.

Theater in Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag den 29. März: „Wlasta.“ Oper in vier Akten von Geiger.

Ehe wir zur wiederholten Besprechung dieser immer zu größerer Anerkennung gelangenden Oper schreiten, sei es uns vergönnt, über den Charakter und die Entstehung der modernen Oper ein Wort zu sagen, das sowohl die Herren Operndichter, als auch das Publikum beherzigen sollten. Die Oper entstand aus dem Schauspiel, indem man zuerst in den Dialog einfache Lieder, da wo sie eben in die Handlung paßten, einflocht. Man fand es mit Recht natürlich, daß z. B. ein Mädchen am Spinnrocken ein Lied sang. Später wurden die Lieder häufiger und unversehens kam es zu dem schon etwas unnatürlichen Gebrauch, daß die handelnden Personen vor das Publikum hintraten (sowie heute noch im Vaudeville geschieht) und sagten: wir wollen nun über unsere Situation oder einen anderen gelegenheitlichen Gegenstand Eins singen! Anfangs geschah dieß nur in Scherzspielen und darum fand man gegen die Zulässigkeit dieses schon etwas gewagten Gebrauchs nichts einzuwenden. Da jedoch die Musik eine so allumfassende Sprache des Gefühls ist, so wollte man sie auch dem ernsten Schauspiele einverleiben und obgleich sich bei den ersten Versuchen dieser Art, die handelnden Personen in ernsten Stücken zuweilen singend sprechen zu lassen, schon eine gewaltige Opposition zeigte, eine Opposition, welche noch nicht seit lange verstummt ist, so drang doch dieser Gebrauch durch, da sich die ersten Tondichter denselben erlaubten und die Schönheit der Musik das Ungehörige dieses Gebrauches wieder ausglich. Allein wie es mit allen Dingen in der Welt geht, nämlich, daß sie niemals stille stehen bleiben, so auch mit diesem Gebrauch, der bald in einen Mißbrauch ausartete. Seltsamer Weise war es gerade das Gefühl des Ungehörigen bei diesem Gebrauch, welches ihn zum Mißbrauche machte und diesen auf die Spitze stellte. Man sah ein, wie störend und ungehörig es sei, die handelnden Personen singend zu einander sprechen zu lassen und dann wieder forthandeln und fortsprechen, und man glaubte diesem Uebelstande nicht besser abzuhelfen, als indem man die ganze Handlung in Musik einhüllte, und alle Personen ununterbrochen singen ließ. Was man auch darüber sagen möge, wir sprechen es aus, man machte eine kleine Thorheit durch eine größere gut. So entstand die moderne Oper, welche man hochtrabend „die große Oper“ nennt. Sie ist ein Ungeheuer und ihr Untergang muß früh oder spät eintreten. Man kann kaum begreifen, wie eine so staunliche erAbsurdität, wie dieser Mißbrauch endlich durch die Macht der Gewohnheit alles Anstößige hat verlieren können. Allein wenn auch das Gefühl der Ungehörigkeit den modernen Gebrauch nicht verdrängen kann, so muß er doch an dem Ungemach scheitern, welches er dem Publikum und den Schauspielern verursacht, und die Schwierigkeiten und Klippen, welche er für den Dichter und Komponisteur darbietet. Welcher Kunstfreund soll zwei bis drei Stunden ohne Unterbrechung täglich Abends nichts als Musik hören, ohne jemals Langeweile und Abspannung zu empfinden! Das kunstsinnigste Publikum der Welt, die Italiener müssen sich bereits helfen, indem sie Soireen in den Logen veranstalten, schwatzen nd spielen, und nur auf die großen Arien hören. Wozu also die viele ungenossene Musik? In Paris spielt man bereits die großen Opern im schwarzen Frack und seidenem Kleid.

Noch größer sind die Fatiguen der Sänger und des Orchesters? Und wofür diese unausgesetzte Anstrengung? damit das Publikum die Hälfte oder zwei Drittheile der ganzen Musik unbeachtet läßt. Wer könnte sich rühmen, in den klassischesten großen Opern, z. B. in Fidelio, in den Puritanern, in Wilhelm Tell ꝛc. niemals Langeweile empfunden zu haben? Es gehört eine musikalische Pferdsnatur dazu, einen solchen Genuß auszuhalten. In den größten Oratorien ist die Zumuthung nicht so stark, denn man ist auf sie gefaßt; man rüstet sich dazu aus und ist mit Andacht und Geduld gewappnet. Nicht so in der großen Oper, wo man auf Wechsel, Handlung und andere Erholungsmittel hofft, und sie oft nicht findet; denn da die Personen Alles singen, was sie sprechen sollten, so ist es natürlich, daß sie damit nicht fertig werden. Zudem muß man auch alle Interpunktionen, welche in der Rede wegfallen, auf die langweiligste Weise aushalten. Zu einem Punkt braucht die Musik eine halbe Viertelstunde, zu einem Beistrich oder Doppelpunkt die Hälfte, zu einem Ausrufungszeichen 5 Minuten, zu einem einfachen Komma wenigstens eine Minute. Jedes Ach und O zweier Liebenden kostet mit den von der Eitelkeit der Sänger hinzugefügten Koloraturen eine Zeit, welche ein etwas schwächlicher Musikfreund nicht aushält, ohne wenigstens dreimal so viele Seufzer auszustoßen, als die Liebenden selbst! Es ist ein Genuß, wobei Alles leidet, Sänger, Orchester, Zuhörer; warum sollen wir uns die Sache nicht bequemer einrichten können? Die größte Kalamität erwächst aber aus diesem Uebelstande für Komponisteure und Dichter. Da die Gespräche so viele Zeit kosten, so müssen die Dialoge so abgekürzt werden, daß sie schon deßhalb unverständlich werden, wenn nicht schon die ganze Handlung in diesem musikalischen Galimathias unverständlich würde. Wenn man nun durchaus von der Handlung nichts wissen darf, wozu der Aufwand an Dekorationen, Kostümen u. dgl.? Der Dichter ist nicht im Stande, eine vernünftige Handlung zu entwickeln, welche in zwei Stunden gesungen werden soll. Wollte man den vollständigen Text eines gewöhnlichen Schauspieles singen, so brauchte man vielleicht 24 Stunden dazu. Die Folge davon ist, daß ein gutes Libretto zu einer modernen Oper fast eine Unmöglichkeit ist; ja sogar, daß es unnütz ist. Wenn in der Oper Einer mit dem Schwerte einen Anderen durchstößt, und dieser umfällt, so verstehen wir, daß er ihn umgebracht hat. Alles Andere ist unnütz — der Wortkram überflüßig. Es gilt eine Wette, daß eine tragische Oper, worin die Künstler nur immer Lalalala mit dem gehörigen Ausdruck singen, genau denselben Eindruck machen wird, als wenn Text gesungen wird. Was den Komponisteur betrifft, so ist er schlimmer daran, als Alle. Er muß jedes „der, die, das,“ und jede nichtssagende Silbe in Musik setzen, und zwar soll Alles schön und ausdrucksvoll sein. Er muß seinen Genius züchtigen, daß er robote wie ein Pflugthier. Die Folge davon ist, daß unsere ausgezeichnetsten Maestri's langweilige Opern schreiben, wie die Puritaner, die Jüdin selbst, die Unbekannte, die Genueserin, Marino Faliero und alle anderen, in welchen nichts anspricht, als die Musik.

Welch einen harten Stand hat bei solcher Gestalt der Dinge ein Anfänger mit einem Erstlingeprodukt. Zuerst braucht er ein gutes Libretto. Zu diesem braucht er einen guten Dichter — nein bewahre, aber einen, der es weiß, daß sein Werk für nichts ist und der es den Bedürfnissen des Komponisteurs mit völliger Aufopferung seiner Gedanken akkommodirt. Am Besten würden die Komponisteure bei den Unmöglichkeiten, die sie allseits umgeben, thun, den nächsten besten Speisezettel statt alles Dialogs in Musik zu setzen und sich nur das Skelett einer guten Pantomime machen zu lassen. Steht die Handlung einmal licht vor ihrem Geiste, dann sind die Worte Nebensache.

Wir fanden uns zu diesen Bemerkungen hauptsächlich veranlaßt, weil wir überzeugt sind, daß fast alle Vorwürfe, welche der Wlasta gemacht werden, die Gattung des Opernwerkes treffen. Bei längst berühmten Meistern getraut man sich das Mißfallen an allen diesen Ueb

ständen der neueren Oper nicht auszusprechen; man fürchtet sich zu blamiren; aber der jüngere Nachwuchs von Kompositeuren muß alle die Rache aushalten, zu welcher das Publikum durch so viele langweilige Opern gereizt worden. Die „Wlasta“ ist reich an sehr schönen Gedanken, an lieblichen Melodien, der Ausdruck der Gefühle ist zart und treffend, gewaltig und ergreifend, wie es die Lage erfordert. Die genialen Anlagen des Komposiseurs sind selbst von seinen Feinden anerkannt, aber das Sujet zu einer Oper ist unglücklich gewählt, da es zu einfach, zu wenig pantomimisch ist. Es ist dem Referenten keine neuere Oper bekannt, welche in dem Maße reicher an Schönheiten wäre, als die Handlung reichhaltiger ist. Originalität, ein korrekter Styl, Ausdruck, das ist alles, was wir von dem Komposiseur verlangen können, und hierin hat Geiger uns mit der Verschwendung eines an großen Schätzen reichen Geistes befriedigt — alle anderen Postulate muß man vorerst unter die allgemeinen Klagen gegen das neuere Opernwesen überhaupt einreihen.

Wäre aber wirklich dieses Erstlingsprodukt an mancherlei Schwächen krank, entspräche es nicht ganz allen strengen Forderungen der Kunst, wollte man auch zugeben, daß hier und dort namhafte Längen und Reminiszenzen sich vorfänden; so fragen wir, welches Erstlingsprodukt hätte nicht solche Mängel? Beethoven, Mozart, Haydn, Gluck, Rossini, Donizetti — kurz allen Heroen der Tondichtkunst wurden von der Gerechtigkeit des Publikums nicht nur schwache Erstlingsprodukte nachgesehen, sondern man ließ es sich auch liebreich gefallen, wenn sie mitten in der Glanzperiode ihres Genie's zuweilen minder gelungene Arbeiten lieferten. Bei einem Erstlingsprodukt kann nicht die Frage sein, ob es ein vollendetes Meisterwerk sei, sondern ob es zu großen Hoffnungen berechtige; und dies ist bei der Wlasta gewiß der Fall. Wäre nur eine einzige Piece wie die Arie „Ratka!“ in dem Werke anzutreffen, so müßte man schon darin eine reiche Anlage des Dichters wahrnehmen, welche die Hoffnung rechtfertigt, daß Geiger sich auf die Stufe unserer begabtesten Tondichter emporschwingen werde. Ein einziges Lied ist hinreichend, um die Größe eines Genie's zu begründen, und dieser Grund ist in der Wlasta in vielen verschiedenen Stellen felsenfest gelegt. Die Wlasta ist jedenfalls eine Basis von großem Umfang und Tiefe, worauf der Dichter nun das Gebäude seiner Meisterschaft rüstig beginnen und mit Vertrauen in sich selbst vollenden mag.

— r.

Nun macht die deutsche Operasaison der italienischen Platz, und wir haben noch über einige Leistungen, welche im Laufe der letzten Woche auf dieser Hofbühne Statt fanden, zu berichten. Herr Breiting, ein Name, der hier wie in ganz Deutschland einen sehr guten Klang hat, trat auf seiner Durchreise hier als Robert in Meyerbeers herrlichem »Robert der Teufel« und als Eleazar in der »Jüdin« von Halevy auf. Es wäre unbillig, wollte man blos diese zwei Rollen als Maßstab eines richtigen und unfehlbaren Urtheils über diesen Künstler annehmen, denn man weiß, wie sehr Klima, Reisebeschwerden, zufällige Indisposition (die man am ersten Abende wahrnahm) u. s. w. auf einen Sänger in Bezug auf die freie Entwickelung seiner Mittel influenziren. Wir können nur so viel sagen, daß, wenn Hr. Breiting auch nicht durchgehends so reussirte, wie man es von ihm mit Recht erwarten durfte (denn gerade an anerkannte Künstler macht man große Prätensionen), er doch sowohl in seinem Robert, als in seinem Eleazar einzelne höchst gelungene Nummern hatte; auch fehlte es nicht an Momenten, in denen Breiting als vollendeter Künstler dastand, und welche ihm den rauschendsten und verdienten Beifall und Hervorruf erwarben.

Eine sehr rühmliche Leistung war jene der Madame Schodel als Jüdin, und wir sehen mit Vergnügen, daß dieser Part, einer der gelungensten sei, den wir von dieser wirklich vielseitigen Künstlerin hörten. Der häufig gespendete Beifall, so wie das rauschende Hervorrufen, mit dem Mad. Schodel als Sarah ausgezeichnet wurde, mußte ihr ein schmeichelhafter Beweis sein, daß unser Publikum sehr gerecht und billig sei und das Verdienst stets zu schätzen wisse. Mad. Schodel verläßt uns nun, und soll, wie es heißt, in Prag (und nicht, wie ein hiesiges Blatt berichtete, in München) Gastvorstellungen geben — Ich bin überzeugt, daß sie allenthalben, die glänzende und ehrenvolle Aufnahme finden wird, die ihrem Talente gebührt. — Noch muß ich einer Reprise des in deutscher Sprache etwas verunglückten Marino Faliero erwähnen, bei welcher Hr. Carl, wenn auch nicht durchgehends, doch theilweise den Fernando mit besserem Erfolge sang. —

Leon.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Dienstag den 31. März: »Kaufmann und Maler.« Lebensbild von Friedrich Kaiser.

Diese Piece ist, so wie die »Zebrahaute« eines der schwächsten Produkte Kaisers, obgleich es reichhaltig an guten Späßen und Kouplets ist. Die psychologische Anlage der Charaktere ist durchaus verfehlt und der zweite Akt hat äußerst ermüdende Längen. Gespielt wurde gut, nur reichte des Herrn Scholz komische Kraft in den langen Szenen nicht aus.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Verkleumdung.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntnerthore:

Othello.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Kaufmann und der Maler.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Verschwender.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wastel.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 24. März wurden gezogen:

53	5	29	65	16.

Die nächste Ziehung ist am 3. April.

Linz, am 20 März gezogenen Zahlen sind:

22	30	42	24	29.

Die nächste Ziehung ist am 31. März.

Brünn, am 20. März wurden gezogen:

70	77	81	76	9.

Die nächste Ziehung ist am 31. März.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien vom 1. April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			106¼	KM
detto	4	—	98⅛	—
detto	3	—	78	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darleben mit Verlos v. J. 1834		für 500 fl.	—	—
detto detto v. J. 1839		für 250 fl.	276½	—
detto detto detto		für 50 fl.	55⅝	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1832	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			106½	—
detto	4	—	98⅝	—
detto	3	—	77	—
detto	2	—	55	—
Banko detto	2½	—	68½	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto 1834			133½	—
detto 1839			110¼	—

Angekommen:

Den 28 März.

Erbgraf Alfred Erbach-Fürstenau, und Graf Edgar Erbach-Fürstenau, k. k. Lieutenant (Leopoldstadt Nr. 581) von Darmstadt — Graf Karl Draskovich, k. k. Kammerer (Stadt Nr. 1044), von Warasdin. — Graf Zay (St. Nr. 1044), von Preßburg. — Gräfin Stadion (Stadt Nr. 511), aus Ungarn. — Baron Philipp Bertschingen, k. k. Oberlieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), von Heilbron — Baron Karl Mandell (St. Nr. 1044), von Grätz — Baron Bindermann (Leopoldstadt Nr. 581), von Dresden — Baron Karl Stralnger (St. Nr. 1091), von München — Baron Arnau (St. Nr. 942), von Pesth. — Baronin Kumerstirch (St. Nr. 997), von Linz. — Fr. Kath. Koffetti, und Fr Kath Kestaly, Großbojaren-Gattinnen (Leopoldstadt Nr. 581), von Paris. — Hr. John Wedesford-Lowell, und Hr. Samuel Bader, Englische Edelleute, von London.

Abgereiset:

Den 28. März.

Graf Szechenyi, k. k. geh. Rath, und Graf Hadik, k. k. Oberstlieutenant, nach Ungarn. — Baron Moll, k. k. Oberst, nach Tirol. — Baron de Vaux, k. k. Hauptmann, nach Prag — Baron Ferd. Patchow, k. k. Kämmerer, nach Preßburg — Hr. von Kniasewitsch, kaiserl. Russ. Staatsrath, Hr. Nikolaus v. Nadeschdin, kaiserl. Russ. Hofrath, und Fr. Maria von Sachowe-Kobylin, kaiserl. Russ. Obersten-Gattin, nach Rom.

Verstorbene.

In Wien.

Den 26. März.

Dem Hrn. Georg Pfeiffer, k. k. Gefäll-Oberamts-Offiziales, seine Gattin Johanna, alt 32 Jahr, zu Erdberg Nr. 300, am Lungenlähmung.

Hr. Paul Schuster, Kassier bei dem k. k. Ni. Oest. Provinzial Zahlamte, alt 47 Jahr, am Nervenfieber.

Hr. Kaspar Ender, bef. Schaafwollenzeugmacher, alt 60 J., am Neubau Nr. 275, am Lungenlähmung.

Dem wohlgebornen Hrn. Georg Ritter v. Mitis, Rathsprotokollist der k. k. obersten Justizstelle und Ni. Oest. Landstand, s. Kind Friedrich, alt 1 Jahr, in der Josephstadt Nr. 10, an Folgen der Mazeneröffnung.

Hr. Johann Rabel, Doktor der Heilkunde, Korrepetitor am k. k. Thierarznei-Institute, Mitglied der medizin. Fakultät und der k. k. Gartenbaugesellschaft, alt 53 J. auf der Landstraße Nr. 451, an der Verwesungsentzündung.

Hr. Joseph Anwander, pens. k. k. Kriegs-Kommissär, alt 82 Jahr, in der Josephstadt Nr. 190, an Altersschwäche.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

DER ADLER.

Samstag, den 3. April.

Nr. 80. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 1. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Richard.	93	5 Uhr 37 M.	6 Uhr 23 M	12	46	Mond im Zunehmen	Regen	8 U. M.	+ 5,3.	28.541	4 Schuh 7 Zoll	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.
							Sonnsch. u Wolken	2 U. N.	+ 8,1.	28.523	über 0	
							Wolken	10 U. A.	+ 5,2.	27.443		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 15 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgehole werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 24. März. (Sitzung der Pairskammer. Rede Molé's. Schluß.) In der Rede des Grafen Molé gegen den Entwurf, ist eine Stelle noch besonders beachtenswerth, in welcher dieser Staatsmann, der in letzter Zeit als eine Allianz mit Rußland, im Gegensatz zur englischen, bezweckend dargestellt wurde, seine Ansicht über die politische Lage ausspricht: »Wenn man — äußerte er — über die Handlungen und die Sprache der Minister vom 1. März nachdenkt, über die Dringlichkeit, mit der sie gleichsam die Gemüther blendeten, indem sie die Arbeiten so eilig begannen, so kann man sich unmöglich des Glaubens erwehren, daß sie den Vertrag vom 15. Juli als den Keim oder das Vorspiel einer neuen Koalition, und den Orient als Vorwand betrachteten, unter welchem man Absichten verhülle, gegen die wir nicht auf unserer Hut sein könnten. Ich will hier nicht an alle die Fehler erinnern, die begangen worden sind, ich frage nur, ob man die Spur derselben durch einen Aufruf an edle Gefühle verwischen wollte, die bei einer tapfern Nation wie die unserige jeder Zeit leicht entzündbar sind, oder man aufrichtig glaubte, daß kein Augenblick zu verlieren sei, um Paris uneinnehmbar zu machen. Sei dem wie ihm wolle; ich glaube mit dem jetzigen Kabinet, daß kein Gedanke an eine Koalition gegen Frankreich sich in die Einschließungen der vier Mächte in der orientalischen Frage eingemischt hat; gleich ihm, schreibe ich großen Verstößen, vielfachen Mißgriffen die Stellung zu, zu der ich mit so großem Kummer mein Vaterland verurtheilt sah. Aber ich gehöre nicht zu Denen, die auf ein einziges Kabinet den unglücklichen Ausgang einer Unterhandlung wälzen, welche das Kabinet vom 1. März schon so kompromittirt vorfand. Der große, unselige Irrthum, der unbegreifliche Fehler war allen Denen gemeinsam, die sich seit der Schlacht von Nisib der türkisch-egyptischen Frage angenommen haben. Er bestand darin, daß man nicht einsah, wie diese Frage nicht der Mühe werth sei, ihr zu Gefallen den Weltfrieden und eine Allianz, die dessen sicherste Bürgschaft war, auf das Spiel zu setzen. Frankreich hat in der Mitte Europas eine Existenz, eine Stellung ganz eigenthümlicher Art: es schreitet an der Spitze der zivilisirtesten Völker auf der Bahn der sozialen und politischen Reformen einher. Vor seiner Revolution von 1789 hatten seine Schriftsteller das Signal gegeben, und gleichsam auf dem ganzen Erdboden Keime ausgestreut, die wir noch heute in der alten und neuen Welt sich entfalten sehen. Es hat sich zwischen ihm und den übrigen Völkern eine Art geistiger Gemeinschaft gebildet, die ihm lebhafte Sympathien bei ihnen zuwendet, so lange es nicht ein noch stärkeres Gefühl, das Gefühl ihrer Nationalität, verletzt und bedroht. Aber die Regierungen, die auf einem ganz andern Prinzip innerer Politik beruhen, als die unsere, sind über unsern Einfluß im Frieden besorgt, und selbst im Kriege fürchten sie weit mehr noch unsern Geist, als unsere Waffen. Wenn die Erinnerungen an Karl den Großen, an Ludwig XIV. und Napoleon bei ihnen ein tief gewurzeltes Mißtrauen hinterließen, so haben die Erinnerungen an 1791, an jenen Krieg, der gegen die politische Form der ganzen europäischen Staatsgesellschaft, gegen die Throne und die sie stützenden Prinzipien geführt schien, zwischen allen Staaten des Kontinents fast unwillkührlich ein Band und eine Gemeinschaft der Interessen begründet. Es ist gleichsam eine neue Konstituirung Europa's, das von nun an zwischen zwei Prinzipien getheilt war. Jeder einigermassen ernstliche Zwist zwischen zwei Staaten kann die Dazwischenkunft oder Mitwirkung Frankreichs herbeirufen, und von dem Augenblicke an, wo Frankreich auf dem Kampfplatz erscheint, stehen beide Prinzipien einander gegenüber, und jedes von ihnen ruft alle diejenigen zu Hilfe, die es anerkennen oder ein Interesse haben es zu vertheidigen.

Wir müssen es zur Ehre Aller sagen, von beiden Seiten sah man die Gefahr ein, welche die Civilisation laufen würde, wenn Waffengewalt sich je in einen Kampf mische, wo nur Zeit und Erfahrung entscheiden dürfen. Es gab einen Zeitpunkt, wo den künftigen Geschlechtern die Weisheit und einsichtsvolle Mäßigung bezeugen wird, welche Frankreich und alle Regierungen mitten unter einer großen Prüfung zu bewähren wußten. Es war dieß der Zeitpunkt unserer Revolution von 1830. Frankreich sprach damals zu Europa (und ich hatte das Glück, ihm als Organ zu dienen): die Grundlage meiner Politik ist Achtung für beschworne Treue und für die Unabhängigkeit aller Nationen. Ich bemerkt, meine Herren, fügte das Wort »Nichtintervention« in die völkerrechtliche Sprache ein. Ich suchte dieses Prinzip der Unabhängigkeit eines Jeden an die Stelle desjenigen zu setzen, das seit 1814 auf dem Kontinent vorgeherrscht hatte. Die beiden Regierungsformen erkannten sich gegenseitig und aufrichtig an; die durch Ueberlieferung fortbestehenden und die neugebildeten Staatskörper, anstatt sich aufreiben zu wollen, huldigten der Aufklärung der neueren Zeit, indem sie keinen andern Wetteifer und Kampf unter sich zuließen, als in der Bahn der Verbesserung der Menschen, des Fortschreitens ihrer Industrie, ihrer Wohlfahrt und Wohlhabenheit. Das gegenseitige Mißtrauen schwand, und man erkannte damals, wie sehr Europa sich fürchten würde, dieser durch aus friedlichen Bahn entrückt zu werden, wir jede neue Koalition ihm als eine bedauernswerthe Nothwendigkeit, als eine unversiegbare Quelle von Schwierigkeiten und Verlegenheiten erscheinen würde. Nicht aus Resignation blieb es im Frieden mit uns, sondern aus inniger Ueberzeugung. Eine einzige Nation regierte sich damals nach Grundsätzen, die mit den unsrigen übereinstimmten, und diese Nation war gerade diejenige, deren Vereinigung mit dem Kontinent eine Koalition gegen uns möglich machte. Ihr Bündniß war das einzige, nach dem wir streben durften; es kam alsbald zu Stande, und verlieh dem Weltfrieden eine Bürgschaft, die der Sicherheit der Zukunft das Siegel aufdrückte. So war der Zustand Europa's und die Politik Frankreichs von 1830 bis zum 22. Februar 1836 beschaffen, wo eine Verwaltung von kurzer Dauer von dieser Politik durch bewaffnete Einmischung in die Angelegenheiten der Halbinsel abweichen zu wollen schien.

Am 6. September des nämlichen und am 15. April des nächsten Jahres bildeten sich andere Verwaltungen, die sich breitten, Frankreich die Stellung und die Rolle wiederzugeben, die das Haupt dieser beiden Verwaltungen ihm schon von 1830 an zu geben bemüht war. Sie wissen in welcher Lage Frankreich im Februar 1839, als das Ministerium vom 15. April aufhörte, sich befand. Sein Staatsschatz war überfüllt, seine öffentlichen Arbeiten reichten nicht hin, den darüberliegenden Tilgungsfond anzuwenden. Seine Einkünfte waren in stetem Steigen, und jene Allianz von der ich sprach, in ihrer

ganzen Kraft. Das abtretende Kabinet hatte, eben so wenig wie diejenigen, die seitdem diese Allianz geschlossen haben, je geglaubt, daß sie uns einen erheblichen Zuwachs an Macht oder Einfluß verschaffen könne; aber es wußte, daß England, aller Bande mit uns entledigt, sich dem Kontinente anschließen konnte, und daß wir alsdann in Gefahr waren, entweder bei allen Weltfragen allein zu stehen, oder Europa sich gegen uns koalisiren zu sehen, wenn wir unsern Willen mit Gewalt durchzusetzen versuchen würden. — Sie sehen also, meine Herren, eine neue Koalition ist, wenn auch schwer vorauszusehen, doch keineswegs unmöglich, und die, wenn auch noch so unwahrscheinliche Aussicht, allein gegen Alle zu stehen, zu bedenklich, als daß es verzeihlich wäre, wenn man sie nicht zu beschwören, und sich nicht wenigstens für diesen äußersten Fall alle Bedingungen einer wirksamen Vertheidigung, oder doch eines Kampfes zu verschaffen suchte, in welchem die Ehre und der Stolz eines großen Volks sogar noch unter Unfällen glänzen würden. In dieser Absicht, ich weiß es, schlägt man Ihnen vor, Paris zu befestigen; in dieser Absicht wollen wir das Projekt mobilisiren; aber dieses Projekt ist, wie gesagt, der Ausdruck einer Politik, die der von Frankreich seit 1830 befolgten zuwiderläuft.«

Paris, 25. März. (Sitzung der Pairskammer.) Der dritte Redner, Herzog von Noailles, meint, die Lage von Paris sei wohl ein Grund, um die Vertheidigung besser zu organisiren, aber nicht, um aus der Hauptstadt einen Kriegsplatz zu machen. »Ihr habt — sagt der Redner weiter — tausendmal nützlichere Dinge selbst in Bezug auf Landesvertheidigung auszuführen; vermehrt und verbessert Eure Armee, errichtet Eure Reserve, stellt Eure Kavallerie wieder her, sorgt für Remontirung im Inland, baut Eisenbahnen und Dampfschiffe, führt endlich jene Arbeiten aus, die das wunderbare Vorrecht haben, Euch im Frieden zu bereichern und im Krieg furchtbar zu machen.«

Die Deputirtenkammer hat in ihrer Sitzung vom 25. März die Dauer des literarischen Eigenthumsrechts für die Erben der Autoren auf den von der Regierung vorgeschlagenen Termin von 30 Jahren festgesetzt. (Die Kommission hatte 50, ein Amendement des Hrn. Eherbette 20 Jahre beantragt.) Die Verhandlungen gehen im Ganzen bei sehr geringer Theilnahme der Deputirten vor sich, und zeigen keine allzufreundliche Gesinnung für die Eigenthumsrechte der Autoren, weßhalb die Kammer von mehreren Journalen bittere Vorwürfe anhören muß.

*— Telegraphische Depesche des Präfekten des Departements der Rhonemündungen an den Minister des Innern:

Marseille, am 25. März 1841.

Die gerichtlichen Untersuchungen gegen die Ruhestörer sind in vollem Zuge und werden mit äußerster Thätigkeit betrieben, bisher wurden 21 Individuen arretirt. Dieses wahnsinnige Unternehmen hat hier bloß Unwillen und Verachtung erregt. Alles ist ganz ruhig.

Großbritannien.

— (Hrn. Wyaths Reiterstatue.) Die Reiterstatue des Herzogs von Wellington geht unter der Leitung des Hrn. Wyath ihrer Vollendung rasch entgegen. Im Ganzen dürfte sie 500 Centner wiegen. Sie wird eine Höhe von 32 Fuß über das Piedestal erhalten. Geht es an, so wird man die Statue ganz aus von dem Herzog erbeuteten Kanonen gießen. Die Aehnlichkeit mit der Figur des Herzogs soll überraschend sein, auch wird das Pferd sehr gelobt. Das Komité hat zwei Jahre zur Vollendung des Werks bestimmt, von denen bereits 11 Monate verflossen sind. Diese Reiterstatue wird das kolossalste aller bekannten Standbilder dieser Gattung werden.

— (Jones.) Der Knabe Jones erzählt in seinen Verhören wieder die nämlichen Geschichten wie in den frühern: er habe das Leben bei Hofe in der Nähe sehen wollen, um ein Buch darüber zu schreiben; er habe die Königin mehrmals durch das Zimmer gehen sehen, wo er versteckt lag, habe die Kronprinzessin »schreiend« gehört, sich auf den Thron gesetzt u. s. w. Eine Kommission hat alle Zugänge des Buckinghampalastes genau untersucht; in Folge dessen wurden drei weitere Schildwachen an demselben aufgestellt.

Belgien.

Lüttich, 26. März. Das Kabinet verlangte in einem Bericht, den es an die Krone gerichtet hatte, die Auflösung der gesetzgebenden Kammer. Der König hat die Auflösung der Kammer verweigert. Diese Nachricht, welche die Brüsseler Journale uns noch nicht bringen, kommt uns auf zuverlässigem Wege zu. (Journ. de Liege.)

Italienische Staaten.

Neapel. (Der Bergsturz von Gragnano bei Neapel *). Dem diesjährigen, bei Menschengedenken hier unerhörten Regenwinter war es vorbehalten, durch das Schicksal, das er jenem unglücklichen Ort bereitete, eine grausenvolle Lehre zu ertheilen, die für so manche, vielleicht weit entfernte, aber ähnlich gelegene oder projektirte Ansiedelung nicht verloren gehen sollte. Um von der Intensität der stattgehabten Regengüsse, die übrigens eben so wie anderwärts Brücken in der Gegend zerrissen, Straßen und Dachsaiten überschwemmten, eine bildliche Vorstellung zu wecken, darf man nur erwähnen, daß man gewohnt wurde, in der Hauptstraße der Hauptstadt eine Art von Bergstrom zu sehen, dem dann die Traufen und jene mächtigen Gießbäche von den Dächern oft hundert Fuß hoher Häuser gleich Wasserfällen die überschwänglichste Nahrung gaben. Eine natürliche Folge dieser hier unerhörten Witterung waren in der Stadt gastrische und rheumatische Fieber, die besonders unter den Einheimischen, namentlich solchen, die auf enge, übel gelegene Wohnungen reduzirt waren, sich sehr verbreiteten.

Im Großen hatte aber der Kampf der Elemente eine andere Katastrophe herbeigeführt. Am 23. Januar nämlich erscholl in der Hauptstadt die schreckenvolle Kunde von einem Bergsturz, der sich bei dem, vier Stunden von hier, in der verhängnißvollen Nähe des alten Pompeji gelegenen Städtchens Gragnano ereignet und einen Theil desselben verschüttet habe. Es wurde bekannt, daß der König sogleich dahin geeilt sei, um das Nöthige zur möglichen Rettung der Unglücklichen unmittelbar anzuordnen, die das schauderhafte Geschick betroffen, unter den Trümmern ihrer Häuser lebendig begraben zu werden. Unter diesen Maßregeln stand die Absendung eines oder mehrerer Bataillone Militär obenan, die als Pionniers die nöthigen Nachgrabungen vornahmen. Ihren Anstrengungen sollte es, wie ich bald darauf hörte, gelungen sein, fünf Menschen noch lebend unter den Trümmern hervorzuziehen; einhundert und dreizehn dagegen wurden noch immer vermißt.

Da meine siebentägigen Erkundigungen über die Entstehung und eigentliche Ursache dieses Ereignisses mich unbefriedigt ließen, so begab ich mich wenige Tage nachher selbst an Ort und Stelle, um mich wo möglich durch eigene Anschauung darüber zu belehren. Man hatte bis dahin noch eine ziemliche Anzahl Menschen ausgegraben, leider aber keinen mehr lebend. Bei der Ueberschwänglichkeit der Verschüttung, die auch die Ausgrabungen sehr erschwerte, konnte ich auf der Erde, womit die Häuser bedeckt waren, ebenen Fußes umherwandelnd, ihre Zahl nicht wahrnehmen. Man gab mir die Zahl der ganz verschütteten auf zwanzig an. Aus jenen, die es nicht durchaus waren, hatten sich die Einwohner zum Theil mit großer Noth gerettet. Unter ihre Zahl kann man namentlich zwanzig rechnen, denen es gelungen war, sich in Zeiten in eine unbeschädigt gebliebene Stube eines Hauses zu flüchten, aus der sie nachher, obwohl mit unsäglicher Mühe, sich selbst einen Ausgang verschafften. Als ganz unbedeutend oder schwach darf man sich übrigens diese Häuser, die dort im Erdgeschoß gewöhnlich zwei Fuß dicke Mauern und außerdem noch eine Etage haben, nicht gerade denken. Ihre gänzliche Ueberschüttung setzte daher bedeutende Massen voraus, die sich darüber hergewälzt haben mußten.

Die eigentliche Ursache des Ganzen, auf die mir Alles ankam, mußte nun aus der Lage und der Umgebung des Orts entnommen werden. Gragnano liegt an der östlichen Abdachung jenes Vorgebirges, das die südöstliche Seite des Golfs von Neapel bildet, an der weiter nach Süden auch Castellamare, Sorrent u. s. w. gelegen sind. Der verschüttete Theil des Orts zieht sich zum Theil steigend am Abhang eines Berges hin, bis zu dessen Gipfel sich Weinpflanzungen erstrecken. Der Berg selbst erhebt sich in reiner Kegelgestalt in einem Winkel von ungefähr 45 Grad, zu einer Höhe von 350 bis 500 Fuß. Der erste Anblick schon lehrte, daß hier nicht von einem eigentlichen Fall oder Sturz überhängenden Massen oder Felsen, sondern nur von einer mehr oder weniger rapiden Ablösung und dem Herabgleiten der äußeren Bedeckung des Berges, kurz von einer Art von Bergiawine die Rede sein könne. Eine solche war es denn, die den unglücklichen Ort heimsuchte, dessen Bewohner leider, gerade wie einst die Pompejaner, eines Tags vorher schon ihnen zugegangene Warnung unbeachtet lassend, sich ruhig dem Schlaf überließen. Es hatte sich nämlich Abends vorher gegen sieben Uhr, ungefähr am Ende des Orts, der Berg seiner obern Decke etwa in einer Breite von 50 Fuß entledigt. Diese war, wie man sich denken kann, mit vermehrter Faulkraft herabschießend, auf ein noch etwas oberhalb des Orts gelegenes Haus gestoßen, das dadurch zusammengerissen wurde. Die Bewohner dieses Hauses, glücklicherweise noch wachend und durch ein plötzliches Geschrei erschreckt, hatten eben noch Zeit, durch einige glückliche Sprünge sich zu retten. Der Eigenthümer brach dabei ein Bein und mußte hinkend suchen, seitwärts eine Zufluchtsstätte gegen die Gewalt des ihm auf der Ferse folgenden Erdstroms zu gewinnen. Leider ging, wie gesagt, diese Lehre für den Rest des Orts, dem bei völlig gleicher Lage das nämliche Schicksal, zumal in grausenvoller Nacht bevorstand (so wie es ihm großentheils noch bevorsteht), durchaus verloren.

Schon oben wurde bemerkt, daß die Seite des Berges zu Weinpflanzungen benützt war. Der Fleiß, vielleicht ein tausendjähriger Fleiß emsiger Anbauer hatte durch verfeinerte Kultur eine Dammerde, die selbst oberhalb schon mehrere Schuh Tiefe hatte, geschaffen. Gerade diese wurde an ihren Pflegern zum Verräther. Bei meiner von dem obern Theil des Berges und dem obersten Einriß angestellten Untersuchung fand ich, daß das trügliche Bindungsmittel zwischen der fruchtbaren Erde und den festen Theilen des Berges

*) Aus einer Mittheilung des Dr. med. Bruno Claus, geschrieben im Febr. 1841.

leider aus einem losen Gerölle und großentheils auch aus bloßem Sand bestand, die nun beide das durch den ewigen Regen so sehr vermehrte Gewicht einer fetteren, schlecht verbundenen äußeren Bergschichte nicht länger zu tragen im Stande waren. Letztere gleitete nicht nur über ihre Unterlage weg, sondern nahm auch in der Rapidität des Falles einen großen Theil dieser Unterlage mit sich fort. Von Abzugsgräben für das Regenwasser oder terrassenförmig aufgeführtem Gemäuer, wie man es z. B. bei uns hin und wieder am Rhein und im badischen Lande antrifft, fand ich nirgends eine Spur. Es hätte auch hier wenig geholfen, wie sich schon daraus abnehmen läßt, daß ein oberhalb des Orts sehr solid in Mauern dastehendes Haus, das einem Hauptstrahl der herabgleitenden Lawine gerade im Wege stand, in der Mitte auf die merkwürdigste Art von ihm durchschnitten wurde. Nur der Gewalt, die in der Schnelligkeit des Anprallens lag, kann man es nach physikalischen Gesetzen beimessen, daß sich die Lawine quer durch die beiden unerschüttert stehen gebliebenen Parallelmauern des Hauses einen Thorweg bildete, und zwar einen solchen, der, wie Jedermann mit Erstaunen sah, kaum von einem Werkmeister schulgerechter hätte gebrochen werden können.

Gerölle demnach mit Dungerde oder Moraft vermischt, bildeten zusammen die Masse, die unglaublicherweise sich auf die erwähnte Art ihren Weg zu bahnen im Stande war. Sie war es, welche die untenstehenden Häuser nicht nur zudeckte, sondern meistens auch, so weit man nachgegraben hat, im Innern durchdrang und sonach die unglücklichen Bewohner erstickte. — Nirgends, wohin die Kultur ihren Fleiß hinsetzt oder gesetzt hat, sollte man bei einer ähnlichen bergigen Lage, ohne vorherige genauere Prüfung des Bodens, Wohnungen oder gar Niederlassungen für Menschen leichtsinnig beginnen, vielmehr solche Beispiele, wie das vorliegende, sich allenthalben zur Warnung dienen lassen, und selbst auch da noch, wo schon bestehende Wohnungen einer ähnlichen Gefahr ausgesetzt scheinen könnten, alle noch etwa mögliche Vorkehrungen in Zeiten treffen.

Deutschland.

März, 24. März. (Staatsrathssitzung.) Heute um 11 Uhr findet eine Staatsrathssitzung statt, welcher Se. Maj. der König selbst präsidiren wird. — Nach Briefen aus Griechenland befanden sich beide griechische Majestäten und unser Kronprinz fortwährend sehr wohl. Von einer nahen Rückkehr des letzteren nach Deutschland war noch nicht die Rede. Uebrigens ersieht man aus jenen Briefen, daß der unruhige Geist der Griechen noch immer sich zu erkennen gibt, und daß die Strenge der Regierung in Ueberwachung desselben ihr für den Augenblick viele Gegner macht.

Dresden, 27. März. (Konzert.) Das gestrige Konzert der hiesigen Liedertafel war sehr besucht (da der Zweck „Webers" viel Theilnahme fand) und auch beehrt mit der Gegenwart unseres Hofes. Ein Prolog von Julius Mosen ward als gelungen sehr anerkannt. Da viele Dilettanten mitwirkten, würde es unrecht sein, den Maßstab der Kritik den zum Theil sehr gut ausgeführten Musikaufführungen anlegen zu wollen. Das „Glas Wasser" Scribe's, bei uns mit dem neuen Titel „Intriguenstück" (?) benannt, auch von Gesmar und Dr. Vogel sehr gelungen und bühnenkundig übersetzt, wird nie auf deutschen Bühnen dauerndes Glück machen, wie trefflich es auch immer dargestellt werden möge. Denn es steht in zu vielen nur der Gegenwart und Paris angehörenden Beziehungen, entbehrt aller geschichtlichen Wahrheit, da der Journalismus der heutigen, nicht der damaligen Zeit recht eigentlich geschildert ist; der Journalismus aber, glücklicherweise, in Deutschland nicht so, wie er sich in jenem Stücke, was übrigens eine schwache Intrigue voll Unwahrscheinlichkeit, durchführt, sich zeigt. Wir glauben mit Vielen, daß der schöpferisch-geniale Scribe viel Besseres als dieß Lustspiel geschrieben hat.

Kreuznach, 24. März. (Selbstmord.) Es ist ein wunderbares Zusammentreffen von tragischen Ereignissen, die seit kurzer Zeit unsere Stadt und Umgegend in Bewegung setzen. Kaum haben wir den Heimgang eines schönen, talentreichen jungen Mannes durch Selbstmord beklagt, als drei Stunden von hier (in Stromberg) ein Familienvater wohlerzogener Kinder sich nach eingenommenem Mittagsmahl durch einen Pistolenschuß tödtete. In nämlicher Woche und im nämlichen Städtchen schnitt sich ein Barbier den Hals ab, wobei sich der psychologisch-merkwürdige Umstand ereignete, daß er sich den Kopf unterstellte, um ruhig und forschend das Leben entfliehen und das Blut rieseln zu sehen, so ruhig, als ob der Schritt in die lange Ewigkeit ein Spaziergang wäre. Ferner kaufte sich allhier ein als liederlich bekannter Taglöhner einen Strick; die Frau Seilerin, so ihn kannte, fragte scherzend, ob er sich hänge wolle? Das geht Sie nichts an! war die kurze Antwort, mein Strick ist ja bezahlt. Tags darauf fand man ihn erhängt in dem Seilerbahnhäuschen.

Schweiz.

Wallis. Unterm 6. März hat der Staatsrath eine Proklamation erlassen, in welcher folgendes steht: „Der hohe gr. Rath hat mit Entrüstung vernommen, daß in einigen Gemeinden grobe Verletzungen gegen die öffentliche Ordnung, gegen die Achtung von Personen und Eigenthum vorgefallen sind, und daß man in andern Gemeinden die Ausübung des Referendum zur Beleidigung der Regierung benutzte. Die Urheber dieser unsinnigen Handlungen zählen auf Straflosigkeit, die ihnen der böse Wille oder die Schwäche der Lokalbehörden verspricht; sie träumen, die Gesetze zu vernichten, um einen brutalen Terrorismus als Grundlage einer neuen Gesellschaft aufzustellen. Doch dieser düstere Zustand gilt nur von einem kleinen Theile des Kantons, die große Mehrheit des Volkes weiß, daß die wahre Unabhängigkeit und das Glück einer Nation nur blühen können, wo Verfassung und Gesetze geachtet sind, und die Regierung Vertrauen genießt. Der Staatsrath hat den bestimmten Auftrag, mit Kraft gegen jede Gemeinde, gegen jedes Individuum, welchen Rang es begleiten möge, einzuschreiten, das durch Handlungen oder Worte versuchen sollte, die öffentliche Ordnung, den Gang der Verwaltung oder die Ausübung der Justiz zu stören. Gestützt auf die Nation wird der Staatsrath die Hyder der Anarchie überall, wo sie ihr Haupt erheben sollte, erdrücken. Der gr. Rath hat uns alle zu Gebote stehende Mittel anvertraut, wir werden sein Vertrauen zu rechtfertigen suchen."

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

New-York, 1. März. (Die Staatenbank.) Die unglückliche vereinigte Staatenbank sinkt jenseits des atlantischen Meeres immer tiefer in der öffentlichen Achtung. Die jährliche Versammlung wird im April Statt finden. Mittlerweile thut die Legislatur des Staats Pennsylvanien alles, was sie vermag; nicht allein soll der Freibrief der vereinigten Staaten nicht erneuert sein, sondern die Einstellung der Baarzahlungen wird auch legalisirt bis zum Mai 1843. Allein die Krankheit ist zu tief gewurzelt, als daß sie durch Parlamentsbeschlüsse geheilt werden könnte. Der Kredit des Instituts ist für immer dahin. (Eine Montreeler Zeitung will wissen, der jetzige König von Holland habe eine Million Dollars in Aktien der vereinigten Staatenbank.)

Inland.

† (Statistische Notizen.) Der um den Schulunterricht und die Erziehung der Jugend verdiente Benediktiner-Orden in Ungarn zählt gegenwärtig 195 Mitglieder, die unter dem Erzabt auf dem Pannon- oder Martinsberge und unter 3 Filialäbten stehen. Die Filialabtei zu Bakonybel ist nach dem Tode des gelehrten Abtes und Schriftstellers Isidor Guzmics seit 1. September 1839, die Erzabtei nach dem Tode des Erzabts Thomas Kovacs seit 5 Jänner 1841 vakant. Mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigen sich 83 Benediktiner, unter welchen 2 Doktoren der Theologie und Philosophie, 3 Doktoren der Theologie, 1 Doktor des Kirchenrechts und 19 Doktoren der Philosophie sind. Mit der Seelsorge beschäftigen sich 58 Priester, von welchen 22 als Pfarrer eben so viel Gemeinden mit 21,419 Seelen vorstehen. In den Klöstern auf dem Pannonberge und zu Bakonybel und in dem Kollegium zu Raab studiren 4 die Theologie, 19 die Philosophie in 3 Klassen; Novizen, deren Probezeit ein Jahr dauert, sind 19. Die Zahl der Schüler in den königl. Gymnasien, welchen die Benediktiner vorstehen, ist folgende: zu Preßburg 394, zu Raab 331, Tirnau 354, Güns 226, Gran 215, Komorn 212, Oedenburg 189, Papa 126, im Ganzen 2047. Unter den Benediktinern in Ungarn zeichnen sich auch mehrere als magyarische und lateinische Schriftsteller und als magyarische und lateinische Dichter aus.

† Raab. (Theater-Assekuranzverein.) Der Verein zur Assekuranz des Fortbestehens des hiesigen magyarischen Theaters hat sich konstituirt. Zum Präses wurde Ignaz von Bezeredy, zum Vize-Präses Joseph v. Steffanics erwählt.

† Karlsburg in Siebenbürgen. (Stiftungen des siebenbürgischen Bischofs.) Der römisch-katholische siebenbürgische Bischof Nikolaus Kovacs von Tusnad, der vor 4 Jahren in dem Erziehungshause zu Kezdivasarhely eine Stiftung von 10,000 fl. für zwei junge, für den Militärstand zu bildende Szekler machte, und vor 3 Jahren in dem Seminar zu Karlsburg zwei Professuren der Philosophie mit einem Fond von 25,000 fl. begründete, hat vor kurzem in dem Mädcheninstitut der Nonnen zu Hermannstadt eine Fundation von 6250 fl. W. W. gemacht, von deren Interessen in diesem Institut ein Szekler-Mädchen erzogen werden soll.

† Pesth. (Späteres Abhalten des Medardi-Jahrmarkts.) Seine k. k. Majestät haben, in Folge einer Vorstellung des ungarischen ökonomischen Vereins, einzuwilligen geruht, daß der Pesther Medardi-Jahrmarkt (im Juni), vorzüglich um den Wollhandel zu befördern, in Zukunft um 8 Tage später beginnen soll, was bereits in diesem Jahre der Fall sein wird.

† Pesth. (Krankenhaus für arme kranke Kinder.) Zur Unterstützung des Krankenhauses für arme kranke Kinder, welchem Dr. Schöpf mit vieler Aufopferung aufs rühmlichste vorsteht, wird Hr. Frankenburg am 5. April eine literarische und musikalische Abendunterhaltung anstellen, in

welcher auch der Redakteur des »Pesti Hirlap«, Hr. Kossuth, mit einer dem Zwecke der Versammlung angemessenen Rede auftreten wird.

Verschiedenes.

(Ungerechtigkeit gegen Bestien.) Wenn die Menschen ihres Gleichen mit boshaftem Leichtsinn beurtheilen, so muß man sich wundern, daß sie gegen die Thiere nicht ungerechter sind, als wirklich geschieht. Leider ist die Erklärung leicht; die Bosheit findet eben weniger ihre Rechnung dabei. Indessen könnten sich doch auch manche Thiere mit vollem Rechte über den Ruf beklagen, in dem sie, ohne ihre Schuld, bei den Menschen stehen. So wirft das italienische Sprichwort: »Mager wie ein Strauß« ein gewisses Ridicule auf den stattlichen Vogel; wozu wohl nur der Umstand Gelegenheit gab, daß er in unserem Klima, besonders nach den ungewohnten Mühen der Seereise und ohne Zweifel zugleich aus Heimweh, in Europa an Embonpoint verliert.

Die Hyäne (obwohl vermöge ihrer Schneidezähne und ganzen Einrichtung ohne Zweifel zum Zerreißen eben so berechtigt, als der Mensch zum Schlachten) wollen wir nicht schlechthin vertheidigen. Aber offenbares Unrecht geschieht ihr doch, wenn sie für grausamer verschrien wird, als andere Bestien; sie, die nach lebendigem Fleisch nur greift, wenn sie kein todtes haben kann, und der kategorische Imperativ des Magens sich zu laut vernehmen läßt. Zum Spaß, wie der Mensch einen guten Namen, zerreißt keine Hyäne etwas, worin eine Seele lebt. Unrecht geschieht ihr, wenn sie für wilder, unzähmbarer gilt, als andere Bestien. An zahmen Hyänen ist kein Mangel. Erst vor einigen Jahren zeigte Abonent in Mailand eine, mit der er trieb, was kaum ein Pudel sich hätte gefallen lassen; er riß ihr das Fleisch aus dem Nacken, hob sie in die Höhe und warf sie mit aller Gewalt rücklings auf den Boden, schoß ihr ein Paar Pistolen dicht an den Ohren ab, und was dergleichen mehr war. Bei der Expedition nach dem Obelisken von Luxor, der jetzt in Paris steht, fand man in mehr als einem egyptischen Dorfe zahme Hyänen, die frei wie Hunde herumliefen, ohne ein Kind zu beleidigen. Dem Wundarzt jener Expedition ward eine geschenkt, aber, wie er in seiner Reisebeschreibung erzählt, hatte sich das gute Thier so eingewöhnt, daß es sich nicht bewegen ließ, seine geliebte Heimat zu verlassen.

Und der Skorpion? Gibt es etwas Uebles, was man ihm nicht nachsagte? und zwar ohne irgend einen Unterschied der Gattungen zu statuiren, während doch nur der kleine grüne egyptische so gefährlich ist, der braune in Italien aber nicht mehr Schaden thut, als ein Paar Bienenstachel vermöchten. Und auch der egyptische Skorpion ist wenigstens sein eigenes Gegengift. Skorpionöl heilt seinen Stich unfehlbar; aber wo ist ein Oel für den Biß der Verleumdung, als deren Symbol das Thier gilt? Ja noch mehr, der Scorpion ist so entfernt von jedem Gedanken eines heimtückischen Anfalles, daß er bei weitem vorsichtiger die Giftblase unter dem gebogenen Schwanze trägt, als Horaz sein satyrisches Schwert in der Scheide. Nur ist er furchtsam, und hat wohl auch alle Ursache, es zu sein. Bei der geringsten Bewegung ahnt er Gefahr und flieht zur Nothwehr. Wer sich nicht rührt, wenn ein Skorpion auf ihm kriecht, ist sicher vor seinem Stachel. So entgegengesetzt ist er dem ganzen Wesen der Bosheit; ja wir würden ihn geradezu als das Symbol der Seelengröße vorschlagen, wenn gegen Vorurtheile Gründe gälten. Wirft ein Mensch das unschuldige Thier, um sich an seiner Qual zu laben, in einen Kreis glühender Kohlen, so sucht es vor allem Gewißheit, ob Rettung möglich ist; sieht es sich rettungslos verloren, so kehrt es mit stoischem Muthe, wie Cato, den tödtenden Stachel gegen sich selbst. Aber alle diese Thatsachen helfen nichts. Der Skorpion ist einmal das Symbol der giftigen Bosheit und so bleibt es dabei. — (Echo.)

Feuilleton.

Dubreuil und Pechmeja.

Vor wenigen Jahren noch besuchten einige Greise den Kirchhof von Saint-Germain, beugten sich gerührt vor einem schon alten Grabe und brachten ihre fromme Huldigung dem Andenken derjenigen dar, an deren Namen und Titel sie sich erinnerten. Diese Titeln waren einfach und prunklos wie die Namen. Die beiden Wesen, welche der Tod vereinigt hatte, waren durch nichts von allen dem berühmt, was menschlichen Ruhm zu begründen vermag: weder durch hohe Abkunft, noch durch Heldenthat, noch durch großes Unglück. Die Leichensteine deckten auch nicht die Ueberreste zweier junger Liebenden, die vor der Zeit hingemäht waren, und deren Geschichte neuen Liebschaften Nachahmungsstoff liefert. Das Alter ist für ähnliche Eindrücke erstorben; es schreitet ohne Aufenthalt vor dem Grabmale Abälards und Heloisens vorbei, und überläßt es jüngeren Leuten, Kronen und Blumen darauf zu streuen.

Das Grabmal, von dem wir sprechen, war das zweier Männer, welche zu Ende des verflossenen Jahrhunderts gestorben waren, und deren Leben das vollendetste Modell der Freundschaft für neuere Zeiten geben könnte; sie hießen Dubreuil und Pechmeja. Heut zu Tage besteht ihr Grab nicht mehr.

Als ich mich zu Saint-Germain befand, wollte ich die Stelle sehen, wo die beiden Freunde ruhten und begab mich nach dem Kirchhofe. Nichts bestürmt schmerzlicher das Herz des Mannes, nichts beweist ihm mehr sein Nichts, als der Anblick eines Kirchhofes nach einigen Jahren der Abwesenheit. Mit fortgerissen im Wirbel der Welt, achten wir wenig auf die Zahl derer, die zu unseren Seite] fallen. Das Geräusch der Städte erstickt das des Todes und seines Gefolges. Wenn uns aber eine schmerzliche Pflicht nach einiger Zeit in das letzte Asyl führt, da zeigen uns die traurigen Veränderungen, die wir bemerken, mit einem einzigen Schlage die Vergänglichkeit und Gebrechlichkeit des Lebens. Wo ist der Pfad, der uns zu dem theuren Grabe unserer Lieben führt? Der Pfad besteht nicht mehr; neue Gräber haben ihn eingenommen. Wo sind die Bäume, unter deren Schatten wir getrauert, geweint, liebend geträumt? Die Bäume nahmen zu viel Raum ein, sie wurden umgehauen. Und die Sträuche, die Blumen, die grünenden Rasen? In weniger als einem Jahre, oftmals schon in einigen Monden ist alles verschwunden; die Hügel drängen einander, so eilig arbeitet der Tod, seine Stellen zu füllen.

Fünf Jahre hatten hingereicht, den Friedhof von Saint-Germain gänzlich umzuwandeln und ihn unkenntlich zu machen. Von meiner Erinnerung geleitet, versuchte ich vergeblich, den Gegenstand meiner Nachforschungen zu entdecken, und beschloß endlich, nachdem ich den größten Theil der Gräber durchsucht hatte, mich an den Todtengräber zu wenden. Ich erfuhr von ihm, daß vor zwei Jahren alle Denkmäler aufgehoben wurden, deren Namen verschollen waren, und zu denen keine Besucher sich einfanden. Das Grabmal Dubreuils und Pechmeja's war gleichfalls einbegriffen in] dieser Beraubung des Besitzes des Todes zum Vortheile des Todes selbst. Niemand hatte dagegen Einsprache gethan: die Greise, welche sich allein noch an die beiden Freunde erinnern konnten, waren ihnen bereits in jene Welt gefolgt. Niemand hatte sich der Zerstörung des Grabmals dieser beiden Manner widersetzt, denen die Nachwelt Statuen errichtet hat.

Dubreuil war bekanntlich einer der ausgezeichnetsten Aerzte des verflossenen Jahrhunderts. Sein Geschmack, seine Gesinnungen und eine natürliche Herzensgüte, die ihn zur Unterstützung aller Hilfsbedürftigen trieb, hatten ihn zur Erlernung der Arzneikunst vermocht, die er, einem Priester gleich, übte. Die Medizin war für ihn weder ein Mittel sich zu bereichern, noch sich eine Stellung zu verschaffen. Er kultivirte nicht einmal die Wissenschaft um der Wissenschaft willen, sondern um eine göttliche Mission der Barmherzigkeit zu erfüllen.

Eine solche Uneigennützigkeit, von einem so ausgezeichneten Talente begleitet, ließ ihn finden, was er nicht suchte, den Ruf. Er ward bald einer der berühmtesten Aerzte, und der Zuwachs seiner Clienten bot ihm zahlreiche Gelegenheiten, um dieß Bedürfniß der Pflichterfüllung zu sättigen, welches ihn verzehrte. Darein mischte sich noch der Enthusiasmus: sein Name war in jedem Mund, seine Gegenwart flößte wahren Jubel ein. Im Uebermaße ihrer Erkenntlichkeit und Bewunderung ließ eine Dame von Rang, die Gräfin von * * *, welcher er durch seine Bemühungen ein theures Wesen wiedergegeben hatte, ihm in dem Park ihres Schlosses ein Denkmal errichten. Ein junger Dichter, welcher mit gutem Erfolge eine metrische Uebersetzung einiger Bruchstücke aus der Iliade veröffentlicht hatte, hörte von Dubreuil sprechen und wollte ihn kennen lernen. Kaum hatte er ihn mehrere Male gesehen, als er plötzlich für die Medizin Vorliebe faßte; er entsagte der Dichtkunst, widmete sich ganz seinen neuen Studien, und ward einer der berühmtesten Philosophen und Aerzte unserer Zeit. Dieser junge Dichter war Cabanis.

Man begreift wohl, warum Dubreuil keine Werke hinterließ. Ein so thätiges, so beschäftigtes Leben wie das seinige, raubte ihm die Zeit dazu. Die besten Priester sind jedoch nicht immer jene, welche

schreiben, und der Beruf des Arztes ist gewissermaßen dem des Priesters hienieden ähnlich.

In einem glänzenderen, jedoch nicht minder edleren Wirkungskreise bietet das Leben Pechmeja's denselben Inbegriff von Ideen und herrlichen Eigenschaften. Anfangs Professor der Beredsamkeit zu La Fleche, kam er nach Paris, wohin ihn sein literarischer Sinn rief. Die Mittelmäßigkeit seines väterlichen Erbtheils zwang ihn, das Amt eines Präzeptors bei einer reichen Familie zu übernehmen. Die von der Akademie um diese Zeit ausgesetzten Preise boten den Bewerbern ein Mittel, sich in kurzer Zeit bemerkbar zu machen. Pechmeja bewarb sich im Jahre 1773 um die Lobrede Colberts. Zahlreiche Rivalen stritten um den Preis. Einer aus ihnen, dessen finanzielle Kenntnisse ihn vor allen übrigen dazu eigneten, das Verdienst des alten Ministers Ludwig XIV. gehörig zu würdigen, trug ihn davon; es war Becker. Die Schrift Pechmejas erhielt nur ein accessit. Demungeachtet war dieser halbe Erfolg seinem Glücke günstiger, als ein vollständiger Triumph; er verschaffte ihm die Freundschaft des künftigen Ministers Ludwigs XVI. Durch die Protektion des berühmten Genevois sah sich Pechmeja bald in die glänzendsten Zirkel eingeführt, wo sein schönes Benehmen und die Anmuth seiner Unterhaltung bald die berühmtesten Gelehrten und Schriftsteller anzog.

Pechmeja's wenige Werke, mit Ausnahme eines einzigen, welches er unter dem Einflusse Nekers verfaßte, um die Provinzial-Administrationen zu vertheidigen, tragen keine Spur jenes geistigen Schwunges, womit er seine Unterhaltung belebte.

Die Ideen darin sind ernst, bisweilen düster. Sie entstammten seinem von Natur aus melancholischen Charakter, dessen Trübsinn eine unglückliche Liebe noch vermehrte. Sein nordischer Roman Telephe, eine Nachahmung des Telemach, welchen er im Jahre 1784 veröffentlichte, mit dem Epigraph: „Quorum pars magna fui," offenbart uns unter einem allegorischen Schleier einige Einzelnheiten aus seinem Leben, unter andern auch seine Freundschaft mit Dubreuil, dem das Werk gewidmet ist. Das Interesse, welches die Person des Autors einflößte, verschaffte dem Buche Glück, und dieses Interesse mußte wohl, dem Erfolge nach zu urtheilen, sehr groß gewesen sein. In weniger als einem Monate war die Auflage erschöpft: Telephe ward der Gegenstand aller Gespräche, aller Unterhaltungen. Der Styl dieses Buches wurde bewundert gleich dem der größten Schriftsteller, und selbst hinsichtlich der Erfindung wurde es dem Meisterwerke Fenelons zur Seite gestellt.

Dubreuil und Pechmeja, dies waren die beiden Menschen, welche eine seit langer Zeit beispiellose Freundschaft vereinigte. Von dem Augenblicke, als sie sich kannten, liebten sie sich, und die Zeit befestigte die Banden, welche sie an einander knüpften. Sie hatten aus der Freundschaft eine Kunst gemacht, deren Mysterien und innerste Quellen sie studirten. Pechmeja hatte dazu beigetragen, Dubreuils Ruf zu gründen, indem er ihn nach Saint-Germain zog, und ihn in jene glänzenden Gesellschaften einführte, die er selbst besuchte. Wohnung, soziales Leben, Glück und Widerwärtigkeiten, alles war bei ihnen gemeinschaftlich.

Das Schauspiel einer ähnlichen Freundschaft konnte jener empfänglichen Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts, welche sich häufig in dem Gegenstande ihrer Bewunderung täuschte, jedoch mit gleicher Zuversicht sich des Guten wie des Bösen mit Eifer annahm, nicht gleichgiltig bleiben. Hochherzige Ideen waren damals in der Mode: Dubreuil und Pechmeja waren eine Zeit lang ihre Götzen; sie machten Halbgötter aus ihnen, indem sie dieselben auf die Stufe jener berühmten Freunde der Vorzeit stellte. Mehrere Schriftsteller widmeten ihnen einige glühende Seiten, unter andern auch eine Dame, welche in einer Lobrede Dubreuils Folgendes schreibt:

„Welch eine Anziehungskraft hatte das Herz des Freundes mit dem seinigen vereint, ich möchte sagen verschmolzen, so wie es in der heil. Schrift heißt, daß die Seele Davids verschmolzen war mit der Seele Jonathans. Dieser Ausdruck scheint mir für diese beiden Menschen um so mehr zu passen, als selbst der Tod des Einen dem Ueberlebenden nur das Bedürfniß ließ, das Grab des Verblichenen zu theilen."

Ein Zug aus ihrem Leben wird jedoch die beiden Freunde besser charakterisiren, als alle Lobreden. Pechmeja, der, wie wir schon gesagt haben, nur ein sehr mäßiges Vermögen besaß, machte Aufwand, der mit der Geringfügigkeit seines Einkommens nicht im Verhältnisse stand. Als ihn einst Jemand erstaunt fragte, wie er doch mit 1200 Livres Rente auskommen könne, antwortete er: „Ach, der Doktor hat noch weit mehr."

Ein einziger Umstand trübte in der letzteren Zeit die Heiterkeit dieser bisher immer so zutrauensvollen Freundschaft. Die Gesundheit Dubreuils nahm ab, und von nun an hatten diese beiden Männer zum ersten Male ein Geheimniß für einander. Dubreuil suchte nämlich dem Freunde seinen wahren Gesundheitszustand zu verheimlichen, dieser aber verhehlte die ernstliche Besorgniß, die ihm dieser gar wohl gekannte Zustand einflößte. Dubreuil starb am 1. April 1785.

Als er wenige Tage vor seinem Tode das Zimmer von zahlreichen Personen angefüllt sah, welche das Gerücht von seiner Krankheit herbeigeführt hatte, sprach er mit halblauter Stimme zu Pechmeja: „Schicke sie alle fort; mein Uebel ist ansteckend, Du allein magst hier bleiben."

Ein in seiner Einfachheit herrliches Wort, und das schönste, welches der Egoismus der Freundschaft je eingeflößt hat.

Dieses traurige Ereigniß traf Pechmeja nicht mit der Gewalt, als es vielleicht scheinen möchte; er blieb, wie man zu sagen pflegt, Herr seines Schmerzes. Dieser war nicht von langer Dauer; ein Monat war kaum verflossen, so ereilte er seinen Freund im Grabe; in jenem Grabe, das heut zu Tage ungekannt, ohne irgend eine Spur und mit Füßen getreten ist. E—r.

Der Thurm Friedrichs des Rothbarts.

Die von Muratori bekannt gemachten Chronikken erzählen, daß in den blutigen Kriegen des Kaisers mit der Lombardei, gegen Ende des Jahres 1158, Friedrich, der in Tirol 50,000 Mann gegen Mailand und dessen Verbündete rüstete, zugleich heimlich lebhafte Verbindungen mit einigen ihm ergebenen Städten in der Lombardei und besonders mit Como unterhielt, um eines kräftigen Beistandes und Rückhaltes bei seinem bevorstehenden Einfalle gewiß zu sein. Aus einem alten Pergament, das noch vor wenigen Jahren im Besitze der Familie Bertola in Mandello am Lago di Lecco war, sind folgende interessante Details entlehnt. Bevor der Kaiser mit seinem Heere gegen die Bretcianer und Mailänder losbrach, soll er selbst mit zwei Kosakengefährten verkleidet über den Stilfserberg an den See von Lecco herabgestiegen sein, um sich nach Como zu begeben. Um nicht erkannt zu werden, verbarg er sich in einer Hütte über Mandello in Maggiana, bei dem Kastellan von Mandello, Bertola. Eine uralte Tradition des Ortes bezeichnete einen Thurm im Dorfe mit dem Namen: Torre di Federico. Auch diese Tradition verlor sich nach und nach mit so vielen anderen Ueberlieferungen des Volks, deren immer weniger werden, und erhielt sich nur noch in dem eben bezeichneten Pergament der Familie Bertola. Als Herr Francesco Alippi, ein wahrer Freund der vaterländischen Geschichte, zum Besitze dieses Thurmes gelangte, ließ er 1828 einige Arbeiten im Erdgeschosse vornehmen, bei welchen man auf eine große eingemauerte Steinplatte mit einer uralten Inschrift stieß, in der sich bald die Worte herausstellten: Frideric. Imperat. German. hic tutus quivit. Anno 1158. Nach dieser Entdeckung ließ der neue Besitzer den Thurm in Stand setzen, errichtete auf der Höhe einen Blitzableiter und eine Art von Belvedere mit einer köstlichen Aussicht und stellte im oberen Thurmzimmer die Bildnisse der Kaiser von Friedrich II. bis auf unsere Tage. Giuseppe Sacchi begab sich auf die Einladung Alippi's an Ort und Stelle, und fand die mitgetheilte Inschrift in mittelalterlichen Charakteren in die Steinplatte gegraben, den Thurm selbst aber völlig der Bauart des zehnten Jahrhunderts entsprechend. Der Kunstsinn des Eigenthümers hat im Innern für alle Bequemlichkeit gesorgt, so daß man einen heiteren Eindruck empfängt.

Vom See aus gesehen erhebt sich der Bau wie ein ehrwürdiger Fingerzeig ins Mittelalter. Wer Como besucht und die Pliniana, die Isola Comacina, Lenno (dessen Name wie der so vieler Ortschaften des See's an die durch Julius Cäsar hergeführten Griechen erinnert), Bellagio, wo eine Villa des jüngern Plinius die beiden Seen schied u. s. w., sollte nicht versäumen, auch den Thurm des Rothbarts über Mandello zu besuchen. Mit dem Kloster Pontida, im gleichnamigen Thale nahe bei Lecco, ruft er alle italischen Abenteuer des Kaisers vor die Seele; die beiden Thürme stehen vor dem Auge des Historikers, wie zwei Angelpunkte, zwischen denen die alte stürmische Geschichte der Lombardei wogt. (Echo.)

Miszellen.

— Als Marmontel seine Cleopatra gab, ließ er, um sie interessanter zu machen, von einem Künstler eine Schlange verfertigen, welche, bevor sie Cleopatra stach, laut pfiff. Nach der Aufführung des Stücks fragte jemand den Grafen Charolais um sein Urtheil. Er antwortete: Ich halt' es mit der Schlange.

— Ein Reisender wurde von Voltaire im Schlosse zu Ferney sehr wohl aufgenommen, und äußerte am folgenden Tage: es gefalle ihm so gut, daß er sechs Wochen zu bleiben gedenke. Voltaire gab ihm lächelnd zur Antwort: »Sie wollen, wie es scheint, keine Aehnlichkeit mit Don Quixotte haben; der sah die Wirthshäuser für Schlösser an; Sie aber nehmen die Schlösser für Wirthshäuser.

(Dobozy) Aus der fürchterlichen Schlacht bei Mohacz, dem Cannä der Hungarn, und aus den der Feindeswuth zunächst gelegenen Orten, retteten sich viele Edle und Unedle mit Weib und Kind in das Gebirge zwischen Ofen und Gran. Manche Krieger, die aus der Schlacht entkommen waren, Vornehme und Geringe, fanden auch den Weg in das abgelegene Dorf Maroth. Die Osmanen eilten nach. Zwei Tage lang wehrten sich die wackern Ungarn Verzweifelnden ähnlich; am dritten Tage gelang den Türken ein allgemeiner Angriff, der mit so viel Wuth ausgeführt wurde, daß nur wenige Christen sich retten konnten. Unter diesen Wenigen war Dobozy; seine Gattin schwingt sich hinter ihm auf das Pferd, und im Hui sind sie von dannen; aber nicht unbemerkt. Die Türken folgen, holen die Fliehenden ein. Das Pferd ermattet bald, und vermag nicht weit mehr beide zu tragen. »Setze mich ab,« spricht die Frau, »damit du dein Leben retten kannst; aber eine Bitte gewähre mir: den Tod von deiner Hand, damit ich nicht der Türken Sklavin werden muß.« Der Mann antwortet: »Fasse Muth, habe Vertrauen, Gott rettet uns beide!« Sie strengen die letzten Kräfte an; aber näher kommen die Feinde, matter wird des Pferdes Lauf. Die Frau sieht inniger, zärtlicher; als die Osmanen sie eingeholt haben und schon mit ihren Schwertern erreichen, springt sie vom Pferd und beschwört den Gatten, ihr den Tod zu geben. Dobozy wendet sich schnell, und mit einem Streiche ist die Geliebte nicht mehr. Wüthend dringt er auf die Schaar der Feinde ein; Verzweiflung macht ihn zum Löwen; aber der Menge erliegt er bald, und todt sinkt er neben die theure Leiche hin.

(Hochzeitsgebräuche.) In Finnland ist als Regel angenommen, daß ein Mädchen nicht weniger als ein Jahr Braut ist. Nach Verlauf dieser Zeit werden sie nach dreimonatlichem Aufgebot in der Kirche kopulirt, und nach der Kopulation findet gewöhnlich ein Ball Statt. Dabei sammelt sich das Volk vor dem Hause in großen Schaaren, und die Brautleute müssen auf die erste Aufforderung, auch wenn es mitten im Tanze wäre, heraustreten, um sich dem Volke zu zeigen; hat das Volk sie genug betrachtet und namentlich den Anzug der Braut gemustert, so entfernt es sich wieder, und bald sammelt sich eine neue Schaar. Die Komödie dauert manchmal zwei Stunden lang fort, und die arme Braut muß, auf einem Stuhle stehend, nach allen Seiten sich drehend, unaufhörlich sich mustern lassen. Bei diesen Hochzeitsfällen wird gewöhnlich ein finnisch-polnischer Tanz getanzt: die Braut stellt sich in die Mitte eines von allen Gästen gebildeten Kreises, und muß sich unter der erdenklichsten Musik mit jedem Gaste herumdrehen, dann verbindet man ihr die Augen, gibt ihr einen Kranz in die Hand und die jungen Mädchen bilden einen Kreis um sie; die, welcher sie den Kranz aufsetzt, soll nach der Ansicht der Finnen sicher bis zum nächsten Jahre heirathen.

— Unser gewöhnliches Komplimentwesen, unser Gesellschaftston ist nichts als Schein, eine stereotypische Lüge. Wie viele nichtsnutzige Gesellschaftsphrasen kursiren, die selbst der bessere nicht ganz beseitigen kann; in einer Gegend mehr, in der anderen minder. Leute von wahrem Weltton überlassen indeß dieses alberne Komplimentwesen mehr und mehr den Philistern. — »Ganz gehorsamster, unterthänigster Diener!« — »Ich habe die Ehre, mich Ihnen bestens zu empfehlen.« — »Wie befindet sich Ihre wertheste Frau Gemalin? Ihre lieben Kinder? Es freut mich unendlich, Sie zu sehen!« und Aehnliches, wobei man nichts oder doch etwas anderes, ja das Gegentheil denkt. Dann folgt zur Antwort: »Dank Ihrer freundlichen Nachfrage, es befindet sich noch Alles wohl;« oder: »auch mich freut es unendlich, Sie zu sehen.« — Ein närrisches Wort ist auch das: Schön. »Sie befinden sich doch recht wohl?« »Ich danke Ihnen, recht wohl.« — »Das ist schön! das ist schön!« Das letztere, etwas lebhaftere Schön ist gleichsam der unbewußte Nachhall der innern Lüge, oder ein Zeichen der Zerstreuung; wie es denn überhaupt im gesellschaftlichen Gespräch manche Ausdrücke, ja einzelne Laute gibt, die als Lückenbüßer oder Verhüller dienen sollen, um Verlegenheit oder Gleichgiltigkeit zu verbergen; z. B.: Ganz recht! So so! Nun nun! so wie es auch ein Lächeln oder Lachen gibt, das eine Grimasse oder mimische Phrase ist, um zu ergänzen oder zu verhüllen. — Was übrigens die Phrasen betrifft, die Nichts und Alles sagen, so sind sie Staatsmännern und Diplomaten nicht zu verargen; z. B. c'est bon, das man gebrauchen kann, auch wenn man das Gegentheil denkt. Ferner: nous verrons! Es existirt kein Wort, das diplomatischer wäre, als nous verrons. Wie könnten wohl Staatsmänner, ohne als hart oder grob zu erscheinen, zudringliche Bittsteller und Bewerber, die gleich Wespen und Mücken immer wiederkommen, sich vom Halse schaffen, wenn sie nicht solche Phrasen in Bereitschaft hätten? ja, es ist sogar menschenfreundlich von ihnen gedacht, wenn sie solche gebrauchen. Die Hoffnung gehört zu den schönsten Glücksgütern des Menschen; der also Hoffnung in uns erregt und erhält, der befördert unser Glück.

(Mosaik.) Diese Art mit Steinen, gemalten Stiften, Glas, Marmor, oder auch Holzstücken zu malen ist sehr alt. Einige wollen den Namen von Moses herleiten, welchem sie die Erfindung zuschreiben, andere von Musa, andere von Museion, was sie für eine den Musen geheiligte Grotte erklären; weil ursprünglich dergleichen Grotten mit ähnlichen Arbeiten ausgeschmückt gewesen seien. Die Griechen sagten Musaikon, und durch sie kam es nach Italien. Uebrigens weiß man nicht viel über die Erfindung und Geschichte dieser Kunst bei den Alten. Es ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie im Orient entstand, von den Griechen verbessert und zur Zeit Sylla's nach Rom gebracht ward. Vorzüglich wurden die Böden in Mosaik gearbeitet. Als im 5ten Jahrhunderte Künste und Wissenschaften aus dem zerrissenen Italien verschwanden, erhielt sich diese Kunst bei den byzantinischen Griechen, und kam durch sie gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts von Neuem nach Italien, wo sie auf einen hohen Grad der Vollkommenheit stieg; besonders zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, wo Clemens VIII. das Innere der Kuppel von St. Peter mit Mosaik ausschmücken ließ. Gio. Battista Calandra verbesserte das Verfahren, indem er einen neuen Kitt erfand. Er und einige seiner Nachfolger wandten diese Kunst dazu an, Gemälde berühmter Meister zu kopiren, um ihre Schönheit vor der Zerstörung zu sichern; obwohl viele der Meinung sind, das Oelgemälde sich eben so lange, ja noch länger erhalten, als die aus den gewöhnlichen Mosaikkisten zusammengesetzten Bilder. Pietro Paolo De-Cristoforis kistete zu Rom im Anfange des 18ten Jahrhunderts eine Mosaikschule, aus welcher große Meister hervorgingen. In der modernen Zeit theilte sich die Kunst hauptsächlich in die römische und florentinische Arbeit; in der ersten werden lauter sehr kleine harte Stifte an einander gestellt, wodurch man zu größerer Feinheit und Mannigfaltigkeit in der Ausführung gelangt, und selbst große historische Gemälde nachzubilden vermag; die florentinische Art verwendet größere und härtere Steine, und könnte eher ausgelegte Arbeit heißen. Die Art der Mosaikverfertigung ist folgende; eine ebene mit Eisenklammern zusammengehaltene Steinlage wird in einen erhöhten Rahmen eingefaßt und mit Kitt überdeckt. So lange dieser noch weich ist, fügt man die Stifte nach den Umrissen des Gemäldes an einander; ist der Kitt trocken geworden, so gleicht er an Härte dem Marmor. Zuletzt wird alles polirt. Neuerlich ist man auf die Idee gekommen, die Mosaiktafeln zwei bis dreimal in die Quere zu durchschneiden, und so das Bild zu vervielfältigen. Die Alten machten eine eigene Art sehr schöner und feiner Glasmosaiken auf folgende Weise: Sie setzten karze färbige Glasstifte zusammen, erhitzten die Masse und zogen sie sodann in die Länge, wodurch die Verhältnisse der Theile dieselben blieben. die Arbeit aber bei weitem feiner und zierlicher ausfiel, und eine große Menge von Exemplaren desselben Stückes erhalten wurde.

(Echo.)

(Vasco de Gama.) Vasco de Gama war von Johann III. (1524) als Vicekönig nach Indien gesandt, wohin er 25 Jahre früher den Weg gefunden. Seine Flotte lag vor Anker in dem Meerbusen von Cambay. Es war ein heiterer und windstiller September-Abend, als plötzlich alle Schiffe von einer heftigen unregelmäßigen Bewegung ergriffen wurden. Dieß überraschende Ereigniß brachte die lebhafteste Verwirrung hervor. Von allen Schiffen wurden Nothschüsse gethan. Hier eilte man in der Angst zur Pumpe, dort ergriff man das Senkblei, und die Furchtsamsten hielten fest, was sie finden konnten, als das Rettungsbret in dem Schiffbruch, den man erwartete. Vasco de Gama war selber nicht unbesorgt, aber endlich die wahre Ursache der sonderbaren Bewegung ahnend, beruhigte er das Schiffsvolk mit den Worten: »Muth gefaßt, Kinder, die indische Erde zittert; es ist ein günstiges Zeichen; sie fürchtet uns.«

Moderne Industrie.

(John Mortons Broncewaaren.) Die Fabrikation der Bronce-Waaren hat in neuerer Zeit in Oesterreich einen Aufschwung erhalten, dessen man sich ehedem gar nicht fähig hielt. Diese Fabrikation muß vor Allem im Großen betrieben werden; sie erfordert großartige Mittel und Etablissements. Herr John Morton hat das Verdienst, das Geheimniß dieser glücklichen Industrie gefunden zu haben; seine Erzeugnisse überbieten alle bisherigen Fabrikate der Art an Eleganz und verhältnißmäßig zu deren Pracht auch an Wohlfeilheit. Herr John Morton, dessen Fabrik die höchsten Herrschaften mit ihrem Besuche beehren, hatte das Glück, den allerhöchsten Hof selbst mit seinen herrlichen Erzeugnissen zu bedienen. (Der Niederlagsort befindet sich unter den Tuchlauben Nr. 435 u. 437.) Er erzeugt nicht nur Gegenstände aus schwerer Masse, als Kandelabers, Monstranzen, Leuchter, Schreibzeuge, Vasen, sondern auch die feinsten Schmucksachen, als Braceletten, Broschen, Colliers, Ohrgehänge ꝛc. Man kann deren Glanz, Feinheit und Solidität nicht genug bewundern. Die schönsten Galanteriewaaren aus Gold, können keinen herrlichern Anblick gewähren, als diese verfeinerten Produkte eines genialen Unternehmungsgeistes. S.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER

ADLER.

Montag, den 5. April.

Nr. 81. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 1. April 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Ereignisse am Himmel.
Emilie.	96	5 Uhr 33 M.	6 Uhr 27 M.	12	54	Mond im Zunehmen	Regen	8 u. M.	+ 5,3.	28.541	4 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.
							Sonnsch. u Wolken	2 u. N.	+ 8,1.	28.523		
							Wolken	10 u. A.	+ 5,2.	27.443		

Ankündigung.

Vierter Jahrgang des Adlers.

Mit ersten April beginnt das zweite Quartal dieses Jahrganges

der

allgemeinen Weltchronik, Literatur und Kunstzeitung und des Unterhaltungsblattes:

„Der Adler;"

herausgegeben von Dr. Groß-Hoffinger.

Eingedenk unserer in diesen drei Jahren stets gesteigerten Leistungen wird das Publikum, welches uns auch stets mit einer gesteigerten Theilnahme belohnte, uns wohl gerne jeder weiteren Selbstanpreisung entheben. Wir haben nur zu bemerken, daß durch die Trennung der merkantilischen und Redaktionsgeschäfte von einander, der intensive Werth und Gehalt unseres Journals einen großen Zuwachs erhalten hat. Das historische Blatt ist nunmehr mit weit größerer Sorgfalt, Auswahl und Sichtung redigirt, weit reichhaltiger an Original-Korrespondenzen, welche man in keiner anderen Zeitung findet, und in der Schnelligkeit der Nachrichten vielen anderen Journalen vorauseilend, mit den schnellsten aber gleichen Schritt haltend, vollständig im geschichtlichen Zusammenhange der Ereignisse, bündig und kurz, ausführlich an passenden Ort und zur passenden Zeit ohne lückenhaft und weitschweifig zu sein. Das Feuilleton ist reichhaltig an interessanten Novellen, und die Theaterrezensionen sind durch die Wahl tüchtiger Referenten ein Vorzug des Blattes, welcher immer mehr hervortreten wird. An gemeinnützigen und belehrenden Aufsätzen, an Nachrichten aus den Provinzen ist unser Journal besonders reichhaltig. Der Herausgeber aber selbst ist in seiner unmittelbaren Mitwirkung an demselben Journale thätiger als jemals, und es erscheint keine Nummer des Adlers, welche nicht wenigstens Spuren seiner kritischen Leitung an sich trüge, abgesehen davon, daß fortwährend selbstverfaßte Aufsätze bald das Feuilleton, bald die Weltchronik bereichern.

Der Pränumerationspreis für den hiesigen Platz beträgt für die ordinäre Ausgabe **16** fl. ganzjährig, **8** fl. halbjährig, **4** fl. vierteljährig; auf die feine Ausgabe pränumerirt man mit **20** fl. ganzjahrig, **10** fl. halbjährig, **5** fl. vierteljährig. Auswärtige pränumeriren mit **20** fl. **24** kr. ganzjahrig, **10** fl. **12** kr. halbjährig, **5** fl. **6** kr. vierteljährig auf die ordinäre Ausgabe, entweder im Komptoir des Adlers oder bei den k. k. Postämtern. Auf die besonders schöne Ausgabe auf feinem Papier können Auswärtige nur durch baare Einsendung des Betrags an das Komptoir des Adlers mit **24** fl. **24** kr. ganzjährig, **12** fl. **12** kr. halbjährig pränumeriren. Ganzjährige Pränumeranten erhalten eine Prämie von ausgewählt schönen Kunstbeilagen.

Da sich bisher bei der Expedition der feinen Ausgabe einige Unordnungen ereignet haben, so hat die Redaktion im Einverständniß mit der k. k. Obersten Hofpostverwaltung die Anstalt getroffen, daß künftig die Exemplare dieser Ausgabe unter besonderem Couvert mit dem Datumstempel versehen, von der Redaktion selbst pr. Post expedirt werden, wodurch allen Unordnungen für die Zukunft sicher vorgebeugt ist. Der Adler erscheint wie bisher **6** Mal die Woche in ungezwungener Ausdehnung mit zahlreichen Beilagen. Bei außerordentlichen Gelegenheiten erscheinen entsprechende außerordentliche Textvermehrungen.

Wien, im März 1841.

Die Redaktion und das Comptoir des Adlers (Singerstraße Nr. 900)

Ausland.

Frankreich.

Paris, 25. März. (Sitzung der Pairskammer. Schluß.) Der Herzog von Noailles fährt fort: »Die Einbildungskraft empört sich mit Recht gegen den Gedanken, Paris, diese Allen zugängliche Stadt, diesen Hauptsitz der Civilisation, des Luxus und der Vergnügungen, diesen Mittelpunkt der Künste und Wissenschaften, plötzlich in einen Kriegsplatz verwandelt, seine lachenden Umgebungen verödet, große Grundstücke durch unerbittliche Servituten unfruchtbar gemacht zu sehen, alle diese kriegerischen Zerrüttungen zu erblicken, welche stets den Feind gegenwärtig, Frankreich stets überfallen, Europa stets gegen uns, wie gegen eine in Bann erklärte Nation, verbündet erscheinen lassen. Euer Projekt entthront Paris, es entreißt ihm seinen Scepter, und ist ein Eingriff in die Civilisation. Ihr treibt die Centralisirung aufs Aeußerste, Ihr erklärt mehr als je, daß ganz Frankreich in Paris ist. Anstatt Paris mit der allgemeinen Landesvertheidigung durch Befestigung aller dazu geeigneten Punkte zu verbinden, verschleudert Ihr in einer einzigen, unfruchtbaren Unternehmung alle Kräfte des Staates, und verzichtet gleichsam, was die Landesvertheidigung betrifft, auf die 250 Lieues Gebiet zwischen der Seine und den Pyrenäen. Dieses Projekt, das Ihr volksthümlich nennt, kann den Volksgeist in Frankreich tödten, und ehe die Gelegenheit erscheint, von diesen Vertheidigungsmitteln Gebrauch zu machen, auf die Ihr Euer ganzes Gewicht legt, werdet Ihr dem Lande einen Schaden zugefügt haben, der Euch seine ganze Schwäche enthüllen wird. Die Befestigung von Paris ist keine Friedensbürgschaft, vielmehr der Schlußstein des Kriegssystems; das befestigte Paris in den Händen der Kriegsfaktion ist vielleicht sogar eine alsbaldige Kriegserklärung gegen Europa. Diese so kostspielige Maßregel wird plötzlich in Abwesenheit der Kammern, die man so leicht einberufen konnte, unternommen, ungeheure Arbeiten, die sechs Jahre dauern sollen, und für die man nicht zwei Monate warten kann, und dann gibt man uns als Grund an, die Regierung sei bereits gebunden! Ja, während Sie berathschlagen, setzt man unter Ihren Augen, in geringer Entfernung von diesem Palast, jene Arbeiten fort, die keine Dringlichkeit nothwendig machte, und über die Sie entscheiden sollen. Wo bleibt die Majestät Ihrer Berathungen, und welche Achtung beweist man Ihnen in den Augen der Nation? Ich für meinen Theil kenne nichts Schimpflicheres für das konstitutionelle Regierungssystem, als das, was bei diesem Anlaß vorgeht.« (Hört! hört!) — Herr Guizot, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nimmt nun das Wort. Er widerspricht zuerst der Behauptung, daß das Projekt eine dem jetzigen Kabinet aufgedrungene Erbschaft sei. Das Kabinet, sagt er, habe von der Erbschaft dasjenige angefochten, was seinen Ansichten und seiner Politik widersprach; es habe den Entwurf vorgelegt, mit dem festen Vorsatz, ihn zu unterstützen, und in der Ueberzeugung, dem Lande dadurch nützlich zu sein. Die militärische Frage sei durch die Rede des Generals Dode de la Brunerie gelöst; die politische Frage betreffend, sei der Hauptcharakter des vorliegenden Entwurfs sein Einfluß auf Frankreichs Beziehungen zu Europa. »Welche Thatsache lastet seit 1815 auf diesen Beziehungen? Es ist das Andenken an jene wunderbaren Wechselfälle von Siegen und Niederlagen, die von 1792 bis 1815 unsere Geschichte bildeten. Frankreich hat Europa überschwemmt und alle Hauptstädte besetzt; Europa hat Frankreich überschwemmt und zwei Mal seine Hauptstadt besetzt. Man wiederholt dies alle Tage. Seien Sie überzeugt, daß diese Maßregel, wenn sie von Ihnen redlich erwogen und vollständig angenommen sein wird, eines der zuverlässigsten Mittel ist, jene Eindrücke zu vernichten, und jene Erinnerungen zu verwischen, die noch in Frankreich und Europa eine so traurige und gefährliche Rolle spielen. Welchen Eindruck macht diese Maßregel in Frankreich? Sie wird von den auf die Nationalwürde eifersüchtigsten Männern gebilligt und als eine Genugthuung angesehen; sie richtet in ihren Augen Frankreich wieder auf, und beruhigt sie selbst. Die Masse der Bevölkerung ist derselben Ansicht. Allerdings wird die Maßregel nicht mit dem Enthusiasmus aufgenommen, den man zu andern Zeiten sah; man sieht nicht Frauen, Kinder und Greise sich zu den Festungsarbeiten anbieten; aber es ist die aufrichtige und ernstliche Zustimmung des Landes vorhanden. Und wie urtheilt Europa über diese Maßregel? Es zeigt sich eben so wenig, wie Frankreich, darüber besorgt; es glaubt nicht, daß sie der Anfang einer angreifenden und kriegerischen Politik sei. Nein, Europa sieht sie, gleich uns, als eine Maßregel der Vertheidigung und Erhaltung an. Es sieht sie daher ohne Besorgniß, aber nicht ohne eine Mischung von Verdruß und Bedauern, wie alles, was Frankreichs Einfluß wieder aufrichten, und seine moralische Kraft vermehren kann.

Paris, 26 März (Sitzung der Pairskammer.) Zu Anfang der Sitzung nahm der Berichterstatter Mounier das Wort, um zu erklären, daß die Kostenanschläge der Kommission aus den Akten des Vertheidigungskomité entnommen seien, dessen Mitglied auch General de la Brunerie war. Dieser bemerkte darauf, der Vertheidigungskomité vertrete wohl seine Anträge, aber nicht die Kostenanschläge, die ihm von dritter Hand zugekommen seien. Hr. Persil: Die legitimistische Partei sei gegen die Befestigung, weil sie blos vom Auslande Hilfe erwarte, und wohl einsehe, daß das befestigte Paris ein mächtiges Hinderniß der Verwirklichung ihrer Wünsche wäre. Er beschwört endlich die Kammer, jene detaschirten Forts und Bastillen nicht einzuführen, welche der Bevölkerung im Jahr 1833 so viel Schrecken verursachten. — Marquis v. Dreux-Brézé verlangt das Wort wegen einer persönlichen Thatsache. (Bewegung.) »Der vorige Redner — sagt er — hat von einem Prätendenten gesprochen, der sich in den Reihen einer fremden Armee finden könnte, und von einer Partei, die bereit sei, sich zu solchen Umtrieben herzugeben. Wohlan, meine Herren! Ich erkläre im Namen dieses Fürsten ... (Murren und Ruf: Zur Ordnung!) Der Präsident: Da der Hr. Marquis von Dreux-Brézé die schuldige Achtung gegen die Kammer verletzt hat, so rufe ich ihn zur Ordnung. Der Marquis von Dreux-Brézé: Erlauben Sie, ich habe mich falsch ausgedrückt; ich spreche nicht im Namen von irgend Jemand, sondern in meinem eigenen Namen, und für die Meinung, zu der ich mich bekenne. Wohlan, ich protestire mit aller Kraft meiner Seele gegen jene unwürdige Beschuldigung. (Neue Bewegung. Mehrere Pairs erheben sich, und unterbrechen den Redner. Der Herzog von Orleans sucht sie zurück zu halten.) Es ist, wie mir scheint, leicht begreiflich, in welcher Gesinnung ich das Wort ergriffen habe; diese Gesinnung ist rein französisch. Wie, während eine im Lande beträchtliche Meinung, eine ansehnliche Partei .... (Murren ... Hr. Merilhou: Es gibt hier nur Eine Partei, die der Charte und der Gesetze; wir kennen keine andere.) Der Präsident: Hr. v. Dreux-Brézé hat das Wort für eine persönliche Thatsache verlangt; in Allem, was er bisher gesagt, sehe ich aber nichts, was ihn persönlich angeht; ich entziehe ihm das Wort. — Hierauf sprach der Herzog von Fezensak gegen die Befestigung, fand aber bei der, auch durch den Zwischenfall bewegten Versammlung wenig Gehör. Hr. Mallard las, für den unpäßlichen General St. Cyr Nugues, dessen Rede für den Entwurf ab.

— (Sitzung der Deputirtenkammer.) Zu Art. 3 des Gesetzes über das literarische Eigenthum hatte Hr. Vivien ein Amendement vorgeschlagen, welches die schriftstellernden Frauen hinsichtlich der Verfügung über ihre Werke von der Zustimmung der Männer abhängig machte. Hr. Eberdette bekämpfte es mit den Worten: »Sie werden eine Frau niemals am Reden hindern können.« (Allgemeines Gelächter, woran die Damen in den Tribünen Theil nehmen.) Das Amendement wurde angenommen. Der Handelsminister legte im Namen des Marschalls Soult eine Kreditforderung von 2 1/2 Millionen für Remontirung im Inland vor

— (M'Leod.) Das Journal du Havre enthält Nachrichten aus New-York vom 8. März: Man glaube allgemein, daß Mac Leod den canadischen Behörden werde überliefert werden. Dagegen meldet der New-York Daily express, M'Leod werde von Lockport nach dem Gefängnisse von Albany gebracht werden. In dieser letztern Stadt werde sein Urtheil gesprochen werden, da es unmöglich sei, unparteiische Jury an der Grenze zu bilden. Die Civilklage von den Eigenthümern der »Caroline« wird vor der Kriminalklage entschieden werden. Die Rede Harrisons enthält, in Betreff der auswärtigen Angelegenheiten, folgenden Passus: »Ich versichere meine Mitbürger, daß es meine Absicht ist, alle Mittel anzuwenden, die in meiner Macht sind, um das gute Einverständniß, das in diesem Augenblick in unseren Beziehungen zu den fremden Nationen stattfindet, zu erhalten; und wenn ich auch über die obschwebenden Verhandlungen mit einigen unter ihnen nicht genau unterrichtet bin, so gewahre ich doch in dem persönlichen Charakter der Souveräne sowohl, wie in den gegenseitigen Interessen, die uns an die Mächte knüpfen, zu denen wir in den vertrautesten Beziehungen stehen, eine beruhigende Garantie, daß das den Interessen ihrer Unterthanen und der Bürger der vereinigten Staaten so wichtige Einverständniß durch keine Reklamation oder Forderung von ihrer Seite, in welche einzuwilligen unsere Ehre uns nicht gestatten würde, unterbrochen werden wird.«

Großbritannien.

London, 24. März. Die Königin-Witwe litt die letzten acht Tage her an einem heftigen Anfall der epidemisch herrschenden Krankheit (Influenza?); mit Vergnügen können wir aber melden, daß Ihre Maj. sich allmälich erholt.

— Vor dem Kanzleigericht (Rolls Court) ist jetzt der Prozeß über gewisse Kronjuwelen aus der Verlassenschaft Wilhelms IV. im Gang, welche der König von Hannover gegen die Königin anspricht. Die Klage selbst ist indessen gegen die Testamentsexekutoren Wilhelms IV. formulirt. Sir Ch. Wetherell ist klägerischer Anwalt; Herr J. Wigram führt die Sache der Beklagten. Dieser Streithandel, will ein Blatt wissen, mache in der königl. Familie viel böses Blut.

— Ein Korrespondent schreibt uns: Kurz zuvor, ehe ich Amerika verließ, war ich in Washington. Ich stand am Fuße der großen Treppe des Senatshauses. Unser Gesandter, Herr Fox, wollte eben hinaufsteigen, da näherte sich ihm ein halbbetrunkener Yankee mit den Worten: »Was thut Ihr da, Sir? Ich errathe (I guess), Ihr seid einer von den Engländern (Britishers), die wir nächstens aus dem Lande jagen werden. So packt Euch fort!« Dabei faßte der Bursche Herrn Fox am Kragen; dieser rieth ihm von ihm abzulassen oder — da die Warnung nicht fruchtete, gab Hr. Fox seinem Angreifer einen Stoß, daß er die Treppe hinabtaumelte. Der Auftritt zog einen

Haufen Neugieriger herbei, darunter auch einige amerikanische Beamte. Diese führten Fox sogleich in das nahe Bureau des Staatssekretärs des Aeußern, und man hat sich viele Mühe gegeben, diese für die amerikanischen Manieren so wenig ehrenhafte Geschichte zu vertuschen.

Spanien.

Madrid, 19. März. (Cortes.) Die Eröffnung der Cortes hat heute ohne großes Ceremoniell stattgefunden. Nur zwei Minister wohnten der Sitzung bei, die HH. Ferrer und Cortes. Die Kammer wird von morgen an beginnen, sich zu konstituiren. Man spricht mehr als jemals von der Regentschaft und hauptsächlich von der Regentschaft eines Einzigen. Eine Anzahl von Deputirten, die früher dieser Kombination entgegen war, scheint sich jetzt diesem System zuzuneigen. Alles ist jedoch noch problematisch. Heute, am h. Josephstage, ist keine Börse; man feiert den Jahrestag der Promulgirung der Konstitution von 1812. Diesen Abend wurden mehrere Bankiers nach dem Finanzministerium berufen. Eine Kommission der spanischen St. Ferdinandsbank wohnte dieser Versammlung ebenfalls bei. Sie bestand großentheils aus Bankiers, die schon öfter Finanzgeschäfte mit der Regierung gemacht hatten. Der Finanzminister setzte die schwierige Finanzlage der Regierung auseinander; und machte eine traurige Schilderung von dem Defizit, das seit dem November, trotz der Verminderung des Aufwands, trotz der bei der Verwaltung eingeführten Ersparungen, fortwährend zunehme. Schließlich erklärte er, daß 40 bis 50 Millionen unerläßlich seien, um die Angelegenheiten des Landes im Gang zu erhalten. Er setzte hinzu, daß man für diesen unentbehrlichen Vorschuß ein Pfand geben würde, und forderte die anwesenden Kapitalisten auf, über die ihnen gemachten Mittheilungen sich zu bedenken. Es ward beschlossen, eine Kommission zu ernennen, die sich mit der Regierung weiter ins Einvernehmen setzen soll.

Deutschland.

Karlsruhe, 23. März. Man schreibt aus Meersburg vom 17. März: »Es hat sich im Laufe der verflossenen und jetzigen Woche hier eine merkwürdige Naturerscheinung gezeigt. Am 16. d. M. bei Tagesanbruch sah man so weit das Auge reichte, den Bodensee vom hiesigen Ufer aus zugefroren, und es mußten Schiffe, welche von hier abfuhren und hieher kamen, theils das Eis durchbrechen, theils sich durch Eisschollen durcharbeiten. Nach Beobachtungen des Direktors des hiesigen Schullehrer-Seminars, Herrn Rahholz, zeigte das Thermometer am 15. Nachts 11 Uhr und am 16. Morgens 4 Uhr 4 Grad Wärme. Die gleiche Erscheinung wiederholte sich gestern, nur hatte das Thermometer das zweite Mal 1 Grad Kälte angezeigt haben. Nun ist aber der Bodensee seit Menschengedenken nie ohne eine Kälte von 6 bis 8 Grad, geschweige denn bei 4 Grad Wärme zugefroren, und wenn man bedenkt, daß die Tiefe des Sees unmittelbar an den Mauern unserer Stadt mehrere hundert Fuß beträgt, so ist diese Erscheinung höchst auffallend und der Aufmerksamkeit der Naturforscher würdig.«

Gotha, 22. März. Des regierenden Herzogs Durchlaucht sind von der nach Dresden und Berlin unternommenen Reise gestern Nachmittag hieher zurückgekehrt.

Tübingen, 25. März. (Grundsteinlegung.) Heute wurde der Grundstein des neuen Universitätsgebäudes feierlich gelegt. Schon mit Tagesanbruch strömten aus der ganzen Umgegend Menschen aller Stände herbei.

Dresden, 24. März. Da der im vorigen Jahre den Ständen vorgelegte Entwurf zu einem Gesetze, die Angelegenheiten der Presse und des Buchhandels betreffend, nicht zur Berathung gekommen ist, so werden nunmehr die dabei beabsichtigten Erleichterungen, insoweit es verfassungsmäßig zulässig ist, auf dem Wege einer so eben ausgegebenen Verordnung (vom 11. März) gewährt. Durch diese wird die Censurfreiheit noch auf mehrere Gattungen von Schriften, als öffentliche Anschläge, Andachts- und Schulbücher, die mit Genehmigung der Behörden erscheinen, auf die heilige Schrift, auf die griechischen und römischen Klassiker und Kirchenväter, nebst Werken, Kommentaren und Anmerkungen in todten Sprachen, auf Gelegenheitsschriften der Universität, der Gimnasien ꝛc. erstreckt. Ferner werden versuchsweise von der Censur ausgenommen: Risse, Landkarten und Musikalien, die nicht zur Literatur gehörigen, sondern dem Verkehre und geselligen Leben dienenden Drucke. Die durch Bundesschluß verordnete Betriebserlaubniß von Zeit- oder nicht über 20 Bogen betragenden sonstigen Druckschriften politischen Inhalts, die in einem nicht zum deutschen Bunde gehörigen Staate in deutscher Sprache erscheinen, hat der inländische Kommissionär des betr. ausw. Verlegers, oder der sonst den Betrieb besorgende Buchhändler auszuwirken, indem er ein Exemplar der Schrift bei dem betr. Censurkollegium einreicht und um Genehmigung des Vertriebs nachsucht. Nach ertheiltem Erlaubnißscheine und Bekanntmachung hierüber im Börsenblatte und in den Kreisblättern wird der Vertrieb der Schrift für alle übrige Buchhändler freigegeben. So oft die Mitanführung einer inländischen Firma auf dem Titel einer im Auslande erschienenen Schrift bloß die Bedeutung eines der Buchhandlung übertragenen Speditions- und Sortimentsvertriebs hat, soll es versuchsweise von nun an nicht weiter nöthig sein, eine dergleichen Schrift der hiesigen Censur zu unterwerfen. Dieß sind die hauptsächlichsten durch diese Verordnung gestatteten Milderungen der durch die Verordnung vom 13. Oktober 1836 bisher in Geltung gewesenen Bestimmungen.

Schweiz.

Basel. (Herstellung der Ruhe.) Gestern Abend wurde in hiesiger Stadt die öffentliche Ruhe nicht mehr gestört. Es ist dieß außer der mit Anbruch der Nacht kräftig sich entwickelnden polizeilichen Thätigkeit und den die belebtesten Straßen und Plätze von allen Richtungen durchkreuzenden Landwehrpatrouillen, hauptsächlich der festen Haltung der E Bürgerschaft zu verdanken, welche die ruhestörerischen Auftritte von Anfang an verabscheute, wie es denn notorisch ist, daß die vorgestern vorgenommenen Verhaftungen meistens von Bürgern ausgingen. Fernere Wiederholungen der Lärmereien sind nicht zu besorgen.

Aargau. (Gerücht.) Es verbreitet sich das Gerücht, diejenigen Bürger, welche die der Tagsatzung vorzulegenden Petitionen unterzeichnet, seien vor den Untersuchungsrichter gezogen worden. Sie hätten geantwortet, es könne doch wohl verboten sein, Petitionen an die Tagsatzung zu unterzeichnen. Wenn das wahr ist, so wäre es ein Terrorismus ganz neuer Art.

Neuenburg. Das Museum unserer Stadt hat sich kürzlich mit einer beträchtlichen Menge für die Naturgeschichte und die Alterthumskunde sehr interessanter Gegenstände bereichert. Hr. Friedrich Favarger hat von Valparaiso aus, wo er sich niedergelassen hat, an die Direktion des Museums eine Anzahl Kisten geschickt, welche mit allen Arten von Thieren angefüllt waren besonders auch mit 250 Vögeln, worunter mehrere sehr kostbare. Man bemerkt darunter eine Reihe Kondors von jedem Alter und verschiedene andere Raubvögel, Albatrosse, verschiedene wilde Enten, Papageien und eine Menge kleinerer Vögel. Was diesen Gegenständen einen großen wissenschaftlichen Werth gibt, ist, daß von den meisten derselben ein Paar geschickt wurde, und sogar die Jungen, welche in ihrem ersten Gefieder oft den Naturforschern unbekannt sind. Es finden sich auch unter diesen naturhistorischen Gegenständen Meerigel und eine zahlreiche Sammlung ausgezeichnet schöner Korallen. — Unter den archäologischen Gegenständen befinden sich 24 antike Vasen aus der ersten Kultur Peru's, ferner Waffen und andere Geräthe von den Bewohnern Neuseelands.

Wallis. Kürzlich waren im Oberwallis einige Taglöhner beschäftigt, Holz zu fällen, als sie gegen den Gipfel des Berges einen Lämmergeier sich erheben sahen, der in seinen Krallen eine Bürde trug, in welcher sie bei genauerer Betrachtung einen Fuchs erkannten. Bald war der Raubvogel mit der Beute in seinem Felsennest angenommen, wo sie eine große Aufregung bemerkten, ohne etwas Besonderes unterscheiden zu können. Aber plötzlich stürzte der Lämmergeier senkrecht über den Felsen hinab ins Thal. Die Arbeiter liefen herbei, und fanden das Thier ohne Kopf. Der Fuchs hatte ohne Zweifel schlau und gewandt den Moment wahrgenommen, wo er seinen Räuber erwürgen konnte.

Bern. Zum Beweis, wie auch jetzt noch die Menschen sich schnell vermehren können, fast wie zur Zeit der Kinder Israels, mag die Thatsache dienen, daß im Anfange dieses Jahres im Amte Seftigen ein Landmann starb, dem nicht weniger als 98 Nachkommen geboren worden waren, nämlich 16 Kinder, von denen ihn 11 überlebten, 68 Großkinder und 14 Urenkel. Er selbst erreichte ein Alter von 81 Jahren.

Bern. Ein in Bern erschienener Aufruf zur Milderung des Jammers im Freienamt macht folgende herzzerreißende Schilderung von der Noth und dem Elend der dortigen Regierungsbeschädigten: »Wohlhabende Familien stehen da ganz verarmt ohne Lebensmittel, ihr Wohlstand in Ruin, ihr Vermögen wohl gar in Schulden verwandelt. Der Arme ist ärmer, der Verlassene verlassener, der Hilflose hilfloser geworden. Die Kuh, die Ziege, die Ernährerinnen unschuldiger Kleinen, sind geschlachtet. Obst, Erdäpfel und was bis zu den kommenden Ernten zum Unterhalte dienen sollte, ist aufgezehrt. Hungernde Kinder weinen um Brot und haben es nicht; Kranke schmachten und schmachten vergeblich. Der Wein ist getrunken, das Futter von den fremden Rossen gefressen, die Streu zermalmt. In Zeit von 14 Tagen waren 200 Mann und gegen 20 Pferde in einem einzelnen Haus einquartirt, und dieses Haus stand doch in einer volkreichen Gegend und nicht in einer der gedrücktesten. Man denke, wie es erst diesen erging! Hunger, Mangel, Elend, Leiden jeder Art, nichts als Hunger, Mangel, Elend und Leiden in tausend Häusern! Wohl auch daraus entstehende Krankheiten, Siechthum, Verkrüppelungen und Tod, wenn nicht das Mitgefühl wohlthuender Menschenfreunde dieses Elend wenigstens unter den Unglücklichsten der Unglücklichen mildert.«

Solothurn. Von den 16 politisch Eingekerkerten, welche vor das Kriminalgericht gezogen werden sollen, sind 6 ihrer Haft entlassen worden. Unter die Kategorie dieser Angeklagten gehören auch drei Kantonsräthe, von denen zwei noch in Verhaft sitzen, und der dritte unter dem Bedeuten entlassen wurde, nicht im Kantonsrathe zu erscheinen; dieses ist in der That das sicherste Mittel, gefürchtete Mitglieder der Opposition von den Berathungen der gesetzgebenden Behörde entfernt zu halten. Unter den übrigen Verhafteten befinden sich auch zwei Mönche von Mariastein; der eine davon, Pater Pius, sitzt bereits über 4 Wochen im Kerker, ohne daß er, wie allgemein verlautet, während die-

sen Sek ein ehrlich Mal gehört worden ist; der andere, Pater Anselm, sitzt im Zuchthaus zu Lenzburg, wo er schon den gemeinen Zoten und Schmähungen der dortigen Sträflinge ausgesetzt war.

Aargau. Den Großrathsverhandlungen über die Tagsatzungs-Instruktion entnehmen wir einige interessante Daten: Hr. Küng äußerte sich, der durch die Verhandlungsblätter veröffentlichte Vortrag jenes Mitglieds, das den Klosteraufhebungsbeschluß provocirt habe, enthalte entwürdigende Ausdrücke gegen die Klöster und deren Bewohner. »Ich sage, fährt er fort, »man kennt die Klostergeistlichen nicht genugsam, denn es sind brave Leute, und man hätte sie nicht in die Welt hinausschicken sollen, wenn sie das wären, wofür man sie ausgeben hat. Man hat sie nicht genug beschimpfen und verworfene Leute nennen können, und auf diese ungegründeten Aussagen hin hat man den mehrerwähnten unglücklichen Beschluß gefaßt. Hr. Küng versichert, als gewesener Bezirksamtmann die Konventualen von Muri genau kennen gelernt zu haben, und gibt ihnen insgesammt, besonders aber dem gegenwärtigen Abt, dem 79jährigen Dekan, dem 71jährigen Subprior und dem 80jährigen Pater Aegidius Roth das Zeugniß von vortrefflichen, rechtschaffenen und liebenswürdigen Menschen — Hr. Dr. Bruggisser meint, die Großmuth mit den 500,000 Fr. sei nicht so groß, als sie auf den ersten Anblick schienen möchte, indem nun die bisher für das Schul- und Armenwesen verabfolgten Staatsbeiträge nicht mehr ausgerichtet werden, und mithin wird das, was man auf der einen Seite zu geben scheint, auf der andern zurückbehalten. Die Gesammtheit der katholischen Bevölkerung sei gegen die Aufhebung der Klöster. Er, der Opinant, habe zwar auch dafür gestimmt, allein aus keinem andern Grund, als weil er aus zuverlässiger Quelle vernommen, man beabsichtige die Klöster, wenn sie nicht aufgehoben werden, einzuäschern, und eine solche Handlung habe er den Reformirten ersparen wollen.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

— Das Packetboot Patrick Henry ist am 23. März mit Nachrichten aus New-York vom 8. d. M. in Liverpool eingelaufen, die im Allgemeinen friedlich lauten. Die Botschaft des Präsidenten Harrison enthält zwar nicht das Geringste, was auf die Streitfragen mit England direkt Bezug hat, sondern nur eine Hindeutung auf die auswärtigen Verhältnisse im Allgemeinen; doch ist diese Stelle (s. unten), wie die Botschaft überhaupt, in sehr gemäßigtem Tone abgefaßt; auch die zuletzt so feindselige Sprache der amerikanischen Behörden und einzelner Kongreßmitglieder gegen England ist sehr herabgestimmt. Man glaubt in den vereinigten Staaten allgemein, daß Mac Leod ausgeliefert, und dadurch die nächste Veranlassung zum Bruch entfernt werden würde; nach Andern sollte er nach Albany gebracht werden, um ihm eine unparteiische Aburtheilung zu sichern. Die letzten Depeschen aus London für den englischen Gesandten waren mit dem Dampfschiff Präsident am 3. d. angelangt; es hieß dort (wie man seiner Zeit auch in Europa sagte), er sei beauftragt, Mac Leod's Freilassung peremtorisch zu fordern, und im Weigerungsfall abzureisen; doch scheint es nicht, daß die Instruktionen so entschieden lauten. Am 1. März brachte im Senat Hr. Buchanan, der Präsident des Komites für die auswärtigen Angelegenheiten, die Verhältnisse zu England zur Sprache, und die Erörterung darüber bot einen erfreulichen Kontrast zu dem Bericht des Herrn Prickens im Repräsentantenhause. Hr. Buchanan schlug nämlich im Namen des Ausschusses vor, den Antrag auf Veröffentlichung der Korrespondenz zwischen den beiden Regierungen, hinsichtlich des Grenzstreits, zu verwerfen, weil dieß auf den nahe bevorstehenden Abschluß einer Uebereinkunft nachtheilig einwirken könnte. Auch versicherte er, aus der Korrespondenz die Ueberzeugung geschöpft zu haben, daß in den Unterhandlungen nichts vorgekommen sei, was mit dem von England stets geäußerten Wunsch, den Frieden zu erhalten, unvereinbar wäre; erklärte er das Gerücht von einer neulichen bittern Korrespondenz zwischen dem englischen Gesandten und dem amerikanischen Staatssekretär für ungegründet. Hr. Clay äußerte seine Ansicht dahin, daß Mac Leod eine unparteiische Aburtheilung und Sicherheit seiner Person gewähre, und derselbe daher aus dem Staate New-York nach einem Landestheil gebracht werden sollte, wo keine Vorurtheile gegen ihn beständen. Was die Wegnahme amerikanischer Schiffe an der afrikanischen Küste betreffe, so werde die Union sich niemals dem Durchsuchungsrecht unterwerfen. Ferner ist Hr. Clay entschieden der Meinung, daß der Stand der Differenzen zwischen beiden Ländern keine außerordentliche Gesandtschaft nöthig mache. (Hr. Buchanan: Das thut mir Leid; ich hoffte, Ihr Legationssekretär zu werden.) Im Ganzen glaubt Hr. Clay nicht an einen unmittelbaren Krieg mit England; die Zeit dazu sei noch nicht gekommen. Dennoch solle man Alles aufbieten, um das Land für den möglichen Fall in Vertheidigungsstand zu setzen; es fehle gänzlich an Dampfbatterien ꝛc. Beide Regierungen wünschten Frieden, weil er in beider Interesse liege; komme es zum Kriege, so werde er gewiß nicht aus dem Willen der Regierungen, sondern aus Ursachen entstehen, über die sie keine Gewalt hätten. Die Motion des Hrn. Buchanan wurde angenommen. Hiezu bemerkt der Washingtoner Intelligencer: Die Bemerkungen des Hrn. Clay, dessen Weisheit und Erfahrung jedem seiner Worte eine ungewöhnliche Bedeutung aufprägen, sind eben so wichtig als annehmbar.

Die gewöhnliche Session des Kongresses wurde, nach eiliger und zum Theil verworrener Erledigung der Geschäfte, geschlossen, und sodann am 4. d. M. Extrasession durch Einsetzung der neuen Verwaltung durch die Botschaft des Präsidenten Harrison mit ungewöhnlicher Feierlichkeit eröffnet. Die Botschaft beginnt mit der Darlegung der Grundsätze, welche das neue Oberhaupt der Exekutivgewalt in seiner Amtsführung zu befolgen gedenkt. Er äußert, daß die Bemerkung eines römischen Konsuls, wie verschieden das Benehmen der Bewerber um ein Amt vor und nach Erlangung desselben sei, und wie häufig sie im letzten Falle ihre Versprechungen vergessen, auch jetzt nach 2000 Jahren noch Anwendung finde. Sollten indessen in Bezug auf ihn, den neugewählten Präsidenten der Union, ähnliche Zweifel obwalten, so werde der Verlauf von einigen Monaten hinreichen, sie zu bekräftigen oder zu widerlegen. So fest übrigens sein Vorsatz sei, die Erwartungen eines edlen und vertrauensvollen Volkes zu verwirklichen, sei er doch mit den Schwächen der menschlichen Natur, und mit den Lockungen, welchen die Größe der ihm anvertrauten Gewalt ihn aussetze, zu sehr bekannt, als daß er nicht seine hauptsächliche Hoffnung auf den Beistand der allmächtigen Vorsehung setzen sollte, die ihn bisher beschützt und in Stand gesetzt habe, andere, wenn auch weniger bedeutungsvolle, von der Nation ihm anvertraute Aufgaben zu erfüllen.

Nachdem hierauf der Redner die Vorzüge der demokratischen Regierungsform der Vereinigten Staaten beleuchtet, geht er auch auf die Gebrechen über, die im Verlauf der Zeit theils aus einzelnen Bestimmungen, theils aus einer falschen Deutung derselben sich entwickelt haben. Zu diesen Gebrechen zählt man die in den letzten Jahren häufig beklagte Hinneigung der vollziehenden Gewalt zu einer Ausdehnung ihrer Befugnisse, die sie mit der Zeit dem Wesen nach der Monarchie annähern könnte. Der neue Präsident verspricht, dieser Tendenz, wenn sie ja vorhanden, Einhalt zu thun. Eine der Hauptursachen dieser Gebrechen sei die zweimalige Wählbarkeit eines und desselben Individuums zur Präsidentenwürde, wodurch die in Republiken so gefährliche Herrschsucht genährt werde. Die Republik müsse demjenigen, dem sie die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, den Vollzug der Gesetze, den Oberbefehl über Landmacht und Flotte anvertraue, eine möglichst kurze Dienstzeit setzen, damit er nie vergesse, daß er der verantwortliche Beamte, der Diener und nicht der Gebieter sei. Er (Harrison) seinerseits geht wiederholt die Verpflichtung ein, keine neue Wahl vorzunehmen. Ein zweiter durch Mißdeutung der Konstitution entstandener Irrthum sei der, daß dem Präsidenten ein Antheil an der gesetzgebenden Gewalt zustehe. Nach der Konstitution ruhe dieselbe einzig in dem Kongreß, und dem Präsidenten stehe nur das Veto, die Verweigerung seiner Zustimmung zu Konzessionsbeschlüssen zu, wenn dieselben entweder die Konstitution verletzen, oder auf einem Irrthum beruhen, oder endlich den Rechten einzelner Theile der Union zu nahe treten.

Die Gefahr eines Uebergriffs der Centralregierung auf Kosten der einzelnen Staaten werde vermehrt durch die, von der Konstitution dem Präsidenten ausschließlich übertragene Verleihung aller Stellen und Emolumente der Regierung, wodurch die Wahlfreiheit wesentlich bedroht werde, und durch die ihm eingeräumte Verfügung über die Staatseinkünfte. Hiedurch und durch den Oberbefehl der Land- und Seemacht werde seine Gewalt so ziemlich der eines Souveräns in monarchischen Staaten gleichgestellt. Der erste römische Kaiser, der sich des geheiligten Schatzes bemächtigen wollte, habe den Widerstand des mit der Bewachung desselben beauftragten Beamten durch eine bedeutungsvolle Hinweisung auf sein Schwert beseitigt; durch die unbeschränkte Wahl der Schatzbeamten werde dem Präsidenten der Union die Hinweisung auf ihre Anstellung ein nicht minder wirksames Mittel gewähren. Man habe auf die Trennung des Staatsschatzes von den Banken großes Gewicht gelegt; aber eine weit größere Gefahr drohe den republikanischen Institutionen durch die Vereinigung des Staatsschatzes mit der vollziehenden Gewalt. Der neue Präsident verspricht, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel der Absicht hiegegen anzuwenden. Der an der Spitze des Schatzdepartements stehende Beamte sollte von der vollziehenden Gewalt ganz unabhängig, und nur auf Verlangen des Kongresses absetzbar sein; er (Harrison) werde ihn nie absetzen, ohne dem Kongreß ausführlich von den Veranlassungen Kenntniß zu geben. Der Einfluß der vollziehenden Gewalt auf die Wahlen könne durch Erneuerung des unter Jefferson erlassenen Verbots an die Beamten verhindert werden, sich in die Wahlen anders zu mischen, als um ihre Stimme zu geben; in letzterer Beziehung aber müsse ihnen vollkommene Selbstständigkeit gesichert werden. »Nie — sagt General Harrison — soll mit meiner Zustimmung ein Beamter des Volkes, der aus dessen Tasche bezahlt wird, das geschmeidige Werkzeug des vollziehenden Willens werden.« — (Indem wir wegen der Fortsetzung des Auszugs auf den Schluß verweisen, möge hier noch die vor Allem beachtenswerthe Stelle der Botschaft in Betreff der auswärtigen Verhältnisse folgen): Ich halte es für passend, meinen Mitbürgern einige Andeutungen über das Verfahren zu geben, das ich bei der Leitung unserer auswärtigen Angelegenheiten beabsichtige.

Ich versichere Sie demnach, daß es meine Absicht ist, Alles aufzubieten, um das jetzt so glücklich bestehende Verhältniß zu allen fremden Völkern zu erhalten, und daß, obgleich ich über den Stand der obschwebenden Unterhandlungen mit einzelnen derselben noch nicht genau unterrichtet bin, ich in dem persönlichen Charakter der Souveräne sowohl, als in dem gegenseitigen Verkehr unserer, wie der Regierungen, mit denen wir in nächster Verbindung stehen, eine erfreuliche Bürgschaft erblicke, daß die den Interessen ihrer Unterthanen und unserer Bürger so wesentliche Eintracht nicht durch Forderungen oder An-

Beilage zu Nr. 81. des Adlers für 1841.

sprüche von ihrer Seite gestört werden wird denen zu willfahren unsere Ehre nicht zugeben würde. Lange Zeit der Verfechter der Rechte meines Vaterlandes auf dem Schlachtfeld, hoffe ich, daß meine Mitbürger in meinen ernstlichen Wunsch mit den fremden Mächten Frieden zu halten, keine Andeutung erblicken werden, daß ihre Rechte je geopfert, oder die Ehre der Nation durch irgend eine ihres früheren Ruhmes unwürdige Nachgiebigkeit von Seite ihres obersten Beamten befleckt werden wird. (Schluß folgt.)

Inland.

*Verona, 27. März. (Ankunft der Königin Christine von Spanien.) Gestern, um 3 Uhr Nachmittags, langte hier die Königin Christine von Spanien mit ihrem Gefolge an, und zwar unter dem Inkognito einer Gräfin v. Vista-Allegra. Sie besuchte unsere Kirchen, das Amphitheater und andere Merkwürdigkeiten und reiste heute um 11 Uhr nach Mailand ab.

Klagenfurt. Am Sonntag den 28. März um 6½ Uhr Abends kamen Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Karl Ferdinand, zweitgeborner Sohn Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Karl im erwünschten Wohlsein aus Grätz über Marburg in Völkermarkt an, wurden vom Magistrate ehrfurchtsvoll empfangen, und setzten nach gewechselten Postpferden die Reise nach Klagenfurt fort. Gegen 10 Uhr desselben Abends trafen Se. kais. Hoheit in unserer Provinzial-Hauptstadt ein, ließen die Postpferde wechseln, und nachdem sich Höchstdieselbe jede Aufwartung verbeten hatte, wurde sogleich die Reise nach Italien fortgesetzt.

Pesth. Das Mädchen, welches, wie neulich erwähnt wurde, bei dem Unglücke in der Ueberfuhr von Pesth nach Ofen wunderbar aufgefangen ward, ist die Tochter eines Ofner Bürgers. Se. kaiserl. Hoheit der Palatin würdigte es der huldvollsten Aufmerksamkeit; abwechselnd pflegten es zwei Aerzte, doch alle Bemühungen waren fruchtlos, denn es starb am dritten Tage. Die ganze Anstalt, welche bei der Ueberfuhr Statt findet, wird jetzt von allen ungarischen Zeitungen hart angegriffen, nach deren Vorgeben es vielleicht möglich gewesen wäre, bei jenem Unglücksfall noch mehreren Personen das Leben zu retten.

Ofen, 31. März. (Ankunft.) Am 29. d. M. Abends halb 6 Uhr sind Se. k. k. Hoheit der durchl. Erzherzog Friedrich, Sohn Sr. k. k. Hoheit des durchl. Erzherzogs Karl, zur Freude höchstihres Oheims, des durchl. Erzherzogs Joseph, Reichspalatins k. k. Hoheit, und der gesammten durchlauchtigsten Erzherzoglichen Familie zum Besuche im erwünschtesten Wohlsein hier eingetroffen und im königl. Schlosse abgestiegen. — Heute 8 Uhr Morgens wurde auf der Generalwiese über das in Ofen und Pesth garnisonirende Militär, zu Ehren des durchl. Prinzen k. k. Hoheit, eine Revue abgehalten, welcher auch Höchstdieselben beizuwohnen geruhten.

Pomaz. (Feuersbrunst.) Am 16 März brach hier des Nachts Feuer aus und legte, da bei dem schlechten Zustande der Lösch-Anstalten geringe Hilfe geleistet werden konnte, 29 Häuser in Asche. Die Verunglückten erhielten einstweilen durch den herrschaftlichen Hofrichter, Michael Takacs, den hiesigen Pächter Mathias Prinz, den Hrn. Komitats-Geschwornen, Ladislaus Király und den Gerichtstafel-Besitzer Alexander Rotko v. Lotimanova Sz. Endre und mehreren andern Wohlthätern Unterstützung in Geld, Lebensmitteln, Holz und anderen Gegenständen. Die Ursache des Brandes ist noch nicht ermittelt.

Pesth. (Jahrmarkts-Verlegung.) Se. Majestät genehmigten zwar, daß künftighin der Pesther Jahrmarkt um 8 Tage später abgehalten werde, aber nur unter der Bedingung, daß die betreffenden Stellen genau untersuchen mögen, ob dieses Hinausschieben in keine Kollision mit andern nächstgelegenen und gleiches Recht besitzenden Ortschaften komme.

Neu-Gradiska. (Feuersbrunst.) Der 17. d. M. war für uns ein unglücklicher Tag. In einer zum „Adlerwirthshause“ gehörigen Schupfe nämlich brach allhier (um ½2 Uhr Nachmittags) Feuer aus, welches sich dergestalt mit Blitzesschnelle über das genannte Wirthshaus und 2 nahe liegende Privathäuser verbreitete, daß selbe sammt ihren Nebengebäuden bald in Flammen standen. Während alle mögliche Mühe angewendet wurde, den Fortschritten des Feuers Einhalt zu thun, gerieth aber dennoch plötzlich, und zwar das Dach der neuen katholischen Kirche in Brand, so daß der Thurm sammt dem Glockenstuhle vernichtet und die Glocke zum Schmelzen gebracht wurde. Wegen des heftigen Windes, welcher nach allen Richtungen scharf wehte, stand der ganze Stabsort in großer Gefahr, abzubrennen. Mehrere der entlegensten Gebäude zündeten, und nur der unermüdlichen Thätigkeit der Behörden und der zum Löschen verwendeten Leute war es zuzuschreiben, daß sich das Feuer nicht weiter verbreitete, und bis gegen den andern Morgen als gelöscht angesetzen werden konnte. (Agr. pol. Ztg.)

Verschiedenes.

(Rhein-Abdammung im siebenzehnten Jahrhundert.) Die staunenerregende That, die vor ganz Kurzem bei Biberich geschah und in ganz Deutschland eine so gewaltige Sensation hervorgebracht hat, ruft eine ähnliche ins Andenken zurück, die vor anderthalb hundert Jahren bei Rheinberg vollbracht wurde. Längst ist im buchstäblichen Sinne des Wortes, Gras darüber gewachsen; die Folgen des unseligen Unternehmens aber sind für den Ort, dem es galt, höchst traurig gewesen. Dieses Städtchen, eine kurkölnische Grenzfestung, lag damals dicht am Rheine, und die Kurfürsten von Köln erhoben dort, kraft einer kaiserlichen Belehnung aus früheren Jahrhunderten von allen auf- und abfahrenden Schiffen einen beträchtlichen Zoll. In Folge eines Eisgangs und einer Ueberschwemmung im Jahr 1668 theilte sich oberhalb desselben der Rhein in zwei Arme und bildete eine Insel, das Rheinberger-Wert oder Grind genannt. Die Regierung des benachbarten Herzogthums Kleve bemächtigte sich zuerst dieser damals noch unfruchtbaren Insel, und dabei blieb es eine Zeit lang. Bald aber sah dieselbe die Vortheile ein, die es bringen würde, wenn es gelänge, den ganzen Strom in den neu entstandenen rechten Arm zu führen und dadurch von dem kurkölnischen Territorium abzuschneiden. Sofort schritt man zur Ausführung dieses Planes. An einem unglücklichen Tage wurden, wie jetzt, mehrere Schiffe und Kahne mit Steinen und Kies beladen, an der obern Spitze der Insel versammelt und in den neben Rheinberg fließenden linken Arm geführt, dort theils versenkt, theils ausgeladen, und die schnell vollendete Abdammung desselben mit Weidenholz bepflanzt. Zur Bezeichnung des gelungenen Werkes wurde die Stelle Gott-lieb, und das bald heranwachsende Gehölz Gottlieber-Wardt genannt. Damals bestand keine Rhein-Schiffahrts-Konvention, kein deutscher Bundestag war zum Schutz und Schirm des Rechtes vorhanden; Deutschlands Fürsten lagen in unseligem Hader, und das Recht hatte einen schweren Stand. Vergebens war die Protestation Kur-Kölns eben so nutzlos die unglückliche Repressalie, welche die Bürger Rheinbergs zu nehmen sich berechtigt glaubten, als sie im Jahr 1698 ein im rechten Arm festsitzendes Schiff verbrannten. Der bald darauf ausbrechende spanische Successions-Krieg und die Einnahme Rheinbergs durch die kur-brandenburgischen Truppen, so wie die funfzehnjährige militärische Besetzung desselben, machte der ganzen Sache bald ein Ende. Der Rhein war vor Rheinberg verschwunden, und nach dem badenschen Frieden zankte man sich nur noch um das verlassene Flußbett, welches zuletzt mit den sich darin gebildeten Weiden ebenfalls dem Herzogthum Kleve verblieb. Die Kurfürsten von Köln verlegten ihren Zoll nach Kaiserswerth; von Rheinberg aber, welches ohnehin tief darnieder lag durch die Ungunst der Zeitumstände, zog sich aller Handel vollends weg, und Nahrungslosigkeit und Armuth verödeten das Städtchen immer mehr. Nur die unterhalb befindende Strecke des Rheins, genährt durch ein darein sich ergießendes Flüßchen, war theilweise noch geblieben. In jüngster Zeit faßte man den Plan, diese wieder schiffbar zu machen und als Kanal zu benutzen. Bei der Anwesenheit des Kronprinzen, jetzigen Königs, im Jahr 1836 wurde dies Projekt beifällig aufgenommen, und wie man hört, wird die Regierung ein Viertel der Kosten des nächstens zu beginnenden Werkes übernehmen. Möge der Stadt aus diesem schönen Unternehmen eine Entschädigung für den durch einen Gewaltstreich vor länger als anderthalb hundert Jahren verlornen Rhein und recht vieler Segen für die Zukunft erwachsen!

(Astronomische Nachrichten.) Herr Hofrath Gauß schreibt aus Göttingen vom 9. v. M. „In einem öffentlichen Blatte fand ich unlängst die Nachricht, daß der amerikanische Marine-Kapitän Wilkes dem magnetischen Südpole ziemlich nahe gekommen sei und daß er in 67° 4′ südl. Breite und 147° 30′ Länge (ohne Zweifel östlich von Greenwich) die magnetische Abweichung 12° 35′ östlich, und die Neigung 87° 30′ gefunden habe. Nach einer flüchtig angestellten Rechnung würde ich nun hiernach einstweilen den wirklichen Pol in 70° 21′ südl. Breite und 146° 17′ Länge setzen. Dieser Platz liegt demjenigen, welchen meine Theorie (S. 44) angegeben hat, viel näher, als ich selbst erwartet hatte. Der wirkliche Pol liegt, wie ich dort vermuthet hatte, nördlicher, als der nach der Theorie berechnete; aber der Unterschied in der Breite erreicht nur den dritten Theil von dem, auf welchen ich nach Ansicht der Beobachtungen von Hobarttown gefaßt war. Eben so liegt der wirkliche Pol westlicher, als der nach der Theorie berechnete, und hier ist der Unterschied fast genau so groß wie der a. a. O. von mir präsumirte. Uebrigens ist unnöthig, zu bemerken, daß in diesen hohen Breiten der Unterschied von sechs Längengraden nur eben so viel bedeutet, wie zwei Breitengrade.“

Kaiser-Ferdinands-Nordbahn; letzte General-Versammlungs-Resultate.

Am 29. März hielten die Aktionäre der a. pr. „Kaiser-Ferdinands-Nordbahn" ihre achte und letzte Generalversammlung, zu welcher sich 93 stimmfähige Mitglieder eingefunden hatten. Da uns erlaubt wurde, mehrere Punkte der Verhandlungen für den Lesekreis der „Theaterzeitung" mitzutheilen, so beeilen wir uns, mit Berücksichtigung des Interesses, das sie für einen großen Theil des Publikums haben, dieselben hier in einem kurzen Protokolls-Auszuge folgen zu lassen. Im Geschäftsjahre vom 1. Nov. 1839 bis 1. Nov. 1840 wurden auf den bisher fahrbaren Bahnstrecken zwischen Wien und Brünn befördert: 228.368 Personen und 578,854 Ztr. Waaren (darunter 200.000 Metzen Getreide), von welcher Zahl auf die zweite Hälfte des Jahres, vom 1. Mai bis 1. Nov. 1840, allein die Spedition von 144 354 Pers. und 337,649 Ztr. Waaren entfällt. Das Erträgniß dieses halbjährigen Transports lieferte die Einnahme von 381,401 fl. 8 kr. K. M. Die Ausgaben, mit Einschluß des Reservefonds, betrugen 258 659 fl. 39 kr. (worunter die Kohlen allein die Summe von circa 106,000 fl., der Ztr. zu 1 fl. 30 kr. berechnet). Mithin bleiben zur Vertheilung 122,741 fl. 29 kr., wovon für die 4 ersten Raten zu 1,400.000 fl. — also 5,600,000 — 4 Proc. bezahlt wurden mit 112.000 fl., und der Rest auf den Brünner Betriebs-Konto vorzutragen ist. Der Aktivstand des Reservefonds für die Lokomotiven und Wagenbauung war am 1. Nov. 1840: 54.187 fl. 30 kr. — Die Anzahl der Lokomotiv-Maschinen beläuft sich derzeit auf neunzehn, welche in dem verflossenen Geschäftsjahre 39,951 Meilen zurücklegten. — Betreffend den Stand und die Fortschritte des Ausbaues der Nordbahn, ergab sich aus dem Vortrage, daß die weitere Bahnstrecke von Lundenburg bis Hradisch, 7 1/2 Meilen lang, vollendet, und bereits am 27. März vorzugsweise mit bestem Erfolg befahren worden, demnach für das Publikum mit Nächstem die Eröffnung zu gewärtigen sei; daß ferner bis Petrau, so wie auf dem Flügel nach Stockerau, noch in diesem Sommer, und bis Olmütz im Herbste gefahren werden soll. Rücksichtlich des so eben vollendeten Detail-Projektes und der Kostenüberschläge für den Weiterbau der Bahn bis an die Kohlengebirge bei Mährisch Ostrau, von 11 1/3 Meilen Länge, und ferner 10 2/3 Meilen bis Oderberg, dem beabsichtigten Einmündungspunkte der rasch vorwärts schreitenden Warschauer und der projektirten Breslauer Bahnen, wurde beschlossen, diesen Bau alsogleich in Arbeit zu nehmen und binnen zwei Jahren für den Betrieb mit Dampfkraft herzustellen. — Die Kosten für die Stockerauer, 10.506 Klafter oder circa 2 3/4 Meilen lange Anbindung, mit 800.000 fl., und zur Rechnung der für die Preßburger Seitenbahn bis Wänlerndorf gleich ursprünglich angelegten Doppelbahn von dem Gesammtbetrage (693 341 fl. 29 kr.) entfallende Theil von 600.000, zusammen 1.400,000 fl., sollen mittelst einer fünfprozentigen Anleihe, mit der Priorität für die Einnahme der ganzen Bahn, gedeckt werden, und es steht jedem Inhaber einer Nordbahn-Aktie frei, 100 fl. dieses Anlehens al pari zu beziehen; wozu der Präcluso Termin auf den 31. Mai festgesetzt wurde. — Schließlich wurden die beiden Direktoren der Gesellschaft, die Herren Hermenegild Francesconi, k. k. Hofbaurath, und M. von Rothorn, auf welche der statutengemäße Austritt durch das Los fiel, einstimmig wieder, und an die Stelle des, Gesundheitsverhältnisse halber ausgetretenen Direktors, des Großhändlers Hrn. M. L. Biedermann, der Großhändler und Nationalbank-Direktor Hr. von Goith erwählt. — Es dürfte hier nicht am unrechten Orte sein, auf den besondern Vortheil aufmerksam zu machen, welcher aus dem nun baldigst zu beendigenden Ausdämmungsbau der „Nordbahn von Floridsdorf (Spitz) nach Stockerau für die Donau-Anwohner dieser Gegend erwächst. Denn außer dem Bahndamme ist zugleich ein 1871 Kl. langer Supplementar-Damm von Jedlersee bis an die Eisenbahnbrücke bei Floridsdorf aufgeführt, zum Schutze gegen Stromaustretung, die, wie eine traurige Erfahrung lehrt, hauptsächlich bei Eisgängen nicht selten und bisweilen verderblich waren. Daß dieser neue Kommunikationsweg, mittels Dampfkraft, auch in kommerzieller Hinsicht von den wichtigsten Folgen sein werde, unterliegt keinem Zweifel. Mehrfache Beobachtungen und amtliche Nachweisungen geben schon dermalen eine tägliche Frequenz von mehr als 400 Personen zwischen Stockerau und Wien als zuverlässig und unbestreitbar an, und die Mauthertrüge sie von Floridsdorf und Stockerau beweisen, daß diese Ziffer als das Minimum dieser Frequenz anzusehen sei. Wenn man bedenkt, daß Stockerau, außer seinen bedeutenden Getreidemärkten, der daselbst befindlichen k. k. Militär-Oekonomie-Kommission und mehreren Fabriken, besonders als Centralpunkt dreier sehr lebhaften Straßenzüge, des einen über Znaim nach Prag, des andern über Horn ebenfalls nach Prag und dem westlichen Theile des gewerbreichen Böhmens, endlich des dritten nach Krems, anzusehen ist: so steht wohl die Vermehrung der derzeitigen Frequenz in hohem Grade in Aussicht, abgesehen von dem bedeutenden Verkehre zwischen den vielen bevölkerten Ortschaften dieses Kreises untereinander und mit der Residenz; wozu noch die gewiß gleichfalls nicht unbeträchtliche Anzahl Reisender beizuzählen kommt, welche die freundlichen Auen und Fluren dem mächtigen Donaustrome entlang, begrenzt von den malerischen Gebirgsgruppen, wohl öfter als ein Mal im Jahre durchziehen.

(Theaterztg.)

Wissenschaftliches.

(Mond und Venus.) Die Mondsbahn liegt gegenwärtig so gegen die Bahn des Planeten Venus, daß diese beiden Gestirne mehrere Male im Laufe des Jahres einander sehr nahe kommen. Die erste solche Konjunktion am verflossenen 26. März lenkte die Aufmerksamkeit des Publikums auf die schon mehrere Stunden vor Sonnenuntergang eintretende Sichtbarkeit der Venus, eine Erscheinung, die sonst unbeachtet vorübergegangen wäre, und die daher rührt, daß Venus zufällig am 23. März, also nur drei Tage vor jener Konjunktion, die für ihren Glanz günstigste Stellung in Beziehung auf Sonne und Erde erreicht hatte. Da es manchen unserer Leser interessiren könnte, solche Zusammenkünfte von Gestirnen voraus zu wissen, so wollen wir hier einige der vorzüglichsten dieses Jahres in Kürze anzeigen:

Den 6. April geht Venus in der Entfernung von einem halben Grade, also etwa einem Mondesdurchmesser vor dem bekannten Gestirne der Gluckhenne (Plejaden) vorüber. Zugleich erscheint der Mond nur etwa zwei Grade südlicher als Mars.

Den 23. April Abends steht Venus wieder in der Entfernung von kaum einem Grade vom Monde.

Den 9. Mai erblickt man gleich nach Sonnenuntergang die Venus mitten in der Gluckhenne, und wird so vielleicht Gelegenheit finden, das seltene und auch für den Astronomen wichtige Phänomen der Bedeckung eines Fixsternes durch einen Planeten zu beobachten.

In den ersten Abendstunden des 20 Junius wird sich Merkur leicht dadurch erkennen lassen, daß er am westlichen Himmel nur wenige Minuten von der eben noch sehr schmalen Mondessichel sich zeigt.

Am 12. September kommt Venus als Morgenstern dem Monde so nahe daß sie endlich gegen 8 Uhr Früh von demselben bedeckt wird, und gegen ein Stunde unserem Auge entzogen bleibt, eine sehr seltene übrigens mit Sonnenfinsternissen ganz analoge Erscheinung. Obschon um diese Zeit Venus schwerlich mit freiem Auge wahrnehmbar sein wird, so reicht doch jedes, auch das kleinste Fernrohr hin, jenes Phänomen zu beobachten. Es wird aber Venus nahe in der Mitte des beleuchteten Theiles des Mondes hinter denselben treten.

Mars wird am 19. Oktober einen Grad nördlich, und am 17. November nahe eben so viel südlich vor dem Monde vorübergehen.

C. L. v. Littrow.

Feuilleton.

Fornarina.

(Novelle. Nach italienischen Quellen.)

Es war an einem schönen Maimorgen um die Stunde, wo auf der Piazza della Rotonda zu Rom der Markt für Grünzeug, Wild und Geflügel gehalten wird, als zwei Männer sich in der Mitte derselben begegneten, der Eine allein, der Andere in Begleitung Mehrerer. Sie grüßten sich wechselseitig, blieben stehen, und Alles umher, Bürger und gemeines Volk blickten mit Bewunderung die beiden an, sich einander ihren Namen zuflüsternd.

Der Eine zeigt seinem Aeußeren nach ein Alter von kaum 30 Jahren. Lang gelockte Haare fallen bis zu den Schultern herab. Lebhaft, aber doch äußerst sanft sind seine Augen, angenehm seine Gesichtsbildung, von schöner Form, und einem fast griechischen Profile. Er trägt knappe gestickte Beinkleider von Seide, ein sammtenes Wamms mit Goldarabesken verziert, das hinten in Falten endend, vorne auf der Brust zugeknöpft ist. Eine um die Hüften gebundene Seidenschärpe läßt nicht gewahren, wo Beinkleider und Wamms zusammentreffen. Ein Sammtbarett bedeckt den Kopf. Der Andere, etwa um 7 Jahr älter, von reichlichem Haupthaare und Barte, hat den Ausdruck eines feurigen, entschlossenen Mannes, flammenden Blickes mit einer Stirne, die hohe Gedanken verräth, mit einer kurzen Nase zur Hälfte durch eine Narbe entstellt; einfach gekleidet, trägt er einen schwarzen Oberrock.

Unweit von dem Ersteren steht eine Gruppe junger Leute, gleich ihm zierlich gekleidet. Es sind seine Begleiter, welche sich zurückgezogen um zu warten bis er sein Gespräch beendigt. Sie blicken sich einander an, und je nachdem sie die Aeußerungen der beiden Sprechenden hören, nicken sie bald, und stoßen sich bald mit dem Ellenbogen. — „Nun, sagt der ältere von den beiden Sprechenden zu dem Jüngern, gehst du

nach der Casa Ghigi? Ist deine Galatea den Wellen entstiegen? Ich kann mir schon vorstellen, Du wirst sie schöner malen, als Dante seine Biee.« — »Schön, erwiederte der Andere, wie es anfangen? Man müßte so viel Modelle haben, wie jene von Trotone. Allein ich kann deren nicht finden, und muß daher alles aus dem Kopfe nehmen. Es wird ein Werk, so wie dein Julius fremd der Wirklichkeit werden, den Du mehr als Fluch- denn als Segensprechend gemalt.« »Julius II. ist ein Mann, der nicht viel mit Andern gemein hat,« antwortete der Andere. Er denkt nicht blos daran zu segnen, sondern auch nach den Feinden der Kirche und des Staates Blitze zu schleudern. Selbst Dante würde ihn geliebt haben! Ich wette, er wäre abermals Guelfe, denn er würde in seinen großen Gedanken lesen....« »Lasse dies, meinte der Jüngere, das sind Dinge, die mich nicht kümmern.«

»Du Raphael bist nicht zu Florenz geboren, bist kein Mitbürger Dante's, Du bist fast ein Sohn Roms, ein rother Hut wäre Dir angenehm. Ich dagegen.... doch sprechen wir von etwas andern. Sage, ist es wahr, daß Du eine Frau nimmst? Sei wohl auf deiner Hut', ein Künstler hat dann keinen Frieden mehr!«

»Kardinal Bibiena wünschte mich mit seiner Nichte zu verheirathen, aber mir behagt es nicht.«

»Und gleichwohl bist Du nicht so schwer zufrieden zu stellen. Auf jeden Fall wäre sie ein schönes Modell. Doch da wir eben von Modellen sprechen, Du hast wohl schon jene Fornarina gesehen, welche nun allen Künstlern Roms den Kopf verrückt.«

»Nichts weiß ich von ihr! Läuft doch auch dein Raffaelino und Pierin de Vaga hin.«

Raphael blickt nach der Gruppe junger Leute hin, und sieht wie diese lachen. »Nun verstehe ich, es ist die Schönheit, von welcher ich sie oft sprechen höre. Ihr machtet mir ein Geheimniß daraus, und erst dem strengen Michel Angelo war es beschieden Euch zu verrathen.«

Diese lachen, und der Andere spricht: »Es ist natürlich. Sie fürchten Dich zum Nebenbuhler zu haben. Doch stehen bis jetzt alle mit trockenem Munde, denn sie ist sehr stolz.«

»Oh, unterbrach ihn Raphael, wie, ist es etwa deine Sibille?«

Michel Angelo wurde ernst. »Ich bin nicht von so peruginisch verklärtem Wesen, jene Sibille kann sich übrigens wohl sehen lassen, und ich weiß, daß Jemand auch wirklich dort war sie zu sehen.« Die jungen Leute sahen einander an und gewahrten, daß ein Wetter nahe, daher sich Fattorino zu Sanzio wandte: »Meister es ist spät, Du weißt, Giulio Romano erwartet dich, und ist ohne Arbeit.«

Darauf sagte Buonarotti dem Raphael Lebewohl. »Gott zum Gruße,« sprach dieser, und reichte ihm freundlich die Hand, dieser drückte sie kalt, und schied. Raphael ging mit seinen Schülern fort, und nachdem er sich mit ihnen längere Zeit besprochen, theilte sich die Gesellschaft nach verschiedenen Richtungen hin. Als Raphael die Uebrigen aus dem Gesichte verlor, nahm er schnell seinen Weg nach der Tiber hin.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

Musikalische Privat-Unterhaltung des Herrn Archivars Franz Glöggel, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, am 1. d. M.

Hr. Glöggl weiß immer, entweder durch eine interessante Wahl der Musikstücke oder durch eine interessante Zusammenstellung der mitwirkenden Künstler und Dilettanten seinen musikalischen Abendunterhaltungen einen besonderen Reiz zu verleihen, welcher fast immer auch durch den Genuß des Gebotenen gerechtfertiget wird. — Auch die heurige Abendunterhaltung zeichnete sich fast durchgehends durch eine gute Wahl und Zusammenstellung des Gebotenen aus.

An Gesangsstücken hörten wir, außer dem Chor (Nach Emaus), der auch in Leipzig in der Thomasschule mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen wurde, die herrliche Adelaide von Beethoven (sehr schön gesungen von Mad. Schodel) und Schuberts ergreifenden Erlkönig, den Hr. Hölzl recht brav vortrug, ferner Prochs neuestes Lied: »Frage nicht,« welches Mad. Schodel mit vieler Innigkeit und Gemüthlichkeit sang und zu welchem der Mignon-Hornist Richard Lewy die obligate Waldhornstimme allerliebst spielte. Außer diesen erwähnten Gesangsstücken trug Hr. Hölzl noch ein Lied: »Wenn du wärst mein eigen« von F. Kücken, und Hr. Schmidbauer die wohlbekannte Polacca: Nel furor delle tempeste aus Bellini's Piraten mit Beifall vor. Die Wahl dieser zwei Nummern schien mir nicht passend. Die erstere ist eine gar zu kleine Bagatelle für einen Konzertsaal, und die andere eine gar zu große Aufgabe für einen Dilettanten. An Instrumentalstücken hörten wir: ein von Herrn Bärmann aus München mit wahrer Meisterschaft vorgetragenes Solostück für das Klarinett, und ein Divertissement für die Harfe, über Motive aus Bellini's Beatrice di Tenda, welches Dlle. Melanie Lewy mit ausgezeichneter Virtuosität vortrug; ferner spielte Hr. Saint Leon ein Violin-Solo eigener Komposition (L'appassionato) mit viel Zartheit und Grazie. Ein auf dem Physaeolodeon vorgetragenes Divertissement über zusammengestoppelte Motive aus Donizetti's Elisir d'amore hätte wegbleiben können, ohne weder das Interesse, noch die Dauer der Abendunterhaltung nur im Mindesten zu beeinträchtigen.

Eine sehr interessante Nummer war: »Der tolle Musikant,« gedichtet vom Hrn. Hofschauspieler L. Löwe, mit melodramatischer Musikbegleitung (Horn und Pianoforte) vom Hrn. Kapellmeister Proch, gesprochen vom Hrn. Hofschauspieler Lucas und auf dem Piano und Horn vorgetragen von Hrn. Karl und Richard Lewy. Die einzelnen Strophen der Dichtung sind vom Hrn. Proch mit dramatischer Wirkung in der Musik ausgedrückt, und der Vortrag dieser Nummer in allen ihren Theilen war wirklich höchst gelungen. Den Beschluß der Abendunterhaltung machte der wohlbekannte: »Abschied des Troubadours«, Romanze für Gesang, Pianoforte, Guitarre und Violine, von Moscheles, Giuliani und Mayseder, vorgetragen von den Herren Schmidbauer, Karl Lewy, Pique und Saint Leon. Hier gebührt vorzüglich Hrn. Karl Lewy die ehrenvollste Erwähnung für den ausgezeichneten Vortrag seiner Variation, die wahrlich nicht zu den leichtesten gehört.

Alle Nummern dieser musikalischen Soirée wurden mit großem Beifall aufgenommen, und die Vortragenden nach ihren Leistungen zwei bis drei Mal gerufen. Der Konzertsaal war sehr voll, was mich für den thätigen und verdienstlichen Hrn. Glöggel recht freute. Leone.

Theater- und Kunst-Notizen.

Den Freunden der deutschen Oper steht nun auch während der Dauer der italienischen ein solches Institut zu Gebot. — Herr Direktor Pokorny wird nach Ostern einen Cyclus von Opern-Vorstellungen veranstalten und hat bereits mit gewohnter Splendidität sowohl für ausgezeichnete Mitglieder als auch für neue Opern gesorgt, die mit allem Glanz in die Scene gehen werden. Als neue Opern wurden uns bezeichnet: Halevy's Guido und Ginevra und Donizetti's Martyrer unter dem Titel: »Die Römer in Melitone«. Es läßt sich daher mit vollkommenem Grund auf ausgezeichnete Leistungen zählen und Hr. Direktor Pokorny so wie das Publikum mögen ihre Erwartungen übertroffen finden. M. M.

— Der bekannte Volksdichter und Komiker vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt, Herr A. Parry, unternimmt im Laufe d. M eine Kunstreise nach Deutschland, und gedenkt an bedeutenderen Bühnen zu gastiren. Da seine Stücke überall mit dem günstigsten Erfolge aufgenommen wurden, wünschen wir ihm und seinem Unternehmen von ganzem Herzen Glück.

Pesth. Das 18. Heft des dramatischen Magazins in ungarischer Sprache ist erschienen. Es enthält zwei aus dem Französischen übersetzte Stücke, nämlich: »der Pariser Schuldner,« dann »der gezwungene König.«

Miszellen.

(Heil vom Barometer.) Die folgende Thatsache hat wohl schon beinahe das Alter eines Decenniums, doch wird sie uns durch ein englisches Journal als eine interessante Neuigkeit mitgetheilt: »Kapitän Oldrey, der die Kriegsschaluppe »Hyacinth« kommandirte, befand sich am 10. August 1831 auf der Höhe von Barbados. Der Himmel und die See waren den ganzen Tag über so ruhig und lauter, daß sich die Sinne an dem Anblicke wahrhaft ergötzten, und der Abend so still, traut und freundlich, daß es dem Leibe wie der Seele innig wohl that. Der Kapitän weidete sich noch eine Zeitlang an der spiegelklaren Wasserfläche und dem Azur des wolkenlosen Aethers, dann ging er vom Verdeck in sein Gemach und ließ sich da auf sein Sofa nieder. Neben demselben hing ein Barometer, und als er sein Auge darauf heftete, gewahrte er mit Befremden, daß die Quecksilbersäule ungewöhnlich tief, und somit völlig im Kontraste mit der gegenwärtigen Witterung und Temperatur stehe. Nach wenigen Minuten blickte er wieder dahin, und der Stand war dießmal noch niederer als zuvor. Sonach ging er auf das Verdeck hinaus, und als er noch immer den schönsten, heiterssten Abend ringsum sah, der jenes Instrument Lügen zu strafen schien, so glaubte er nicht anders, als daß das Quecksilber im Glase verrückt, oder matt und schläfrig geworden sei, wie ein organisches Wesen, das sich mit der Nacht abgespannt zur Ruhe legt. Doch erwachte alsbald wieder seine gute Zuversicht zu dem metallenen Propheten, der durchaus nicht lügen und betrügen könnte und er schloß aus dem unerhört tiefen Stande des Merkurs, daß in der Natur etwas Ungewöhnliches und zwar rasch im Anzuge sei. Hierauf berief er den ersten Schiffslieutenant und theilte ihm seine meteorologische Bemerkung und seine Besorgniß mit. Der Lieutenant und der hinzugekommene Werkmeister des Schiffes meinten, der Barometer habe bloß eine zeitweilige Laune, da sich rings im weiten Horizonte gar keine Spur eines nahen Sturmes zeige. Nichts destoweniger drang der Kapitän mit aller Festigkeit darauf, daß die Matrosen unverzüglich alle Vorkehrungen treffen sollten, als ob das heftigste Unwetter, der ungestümste Orkan schon im Anzuge wäre. — Die übrigen Offiziere und die Schiffsmannschaft befolgten wohl pünktlich den Befehl, aber während sie die Segeltauen fakten, und alles Lose befestigten, konnten sie nicht umhin, zu bemerken: »Der Herr Kapitän hat sich ein Wetter träumen lassen, und hält es für uns ersprießlich, uns ein wenig in

die Schwätzer zu nehmen!« Sie hatten aber ihre Arbeiten noch kaum beendigt, als die Elemente plötzlich eine ganz andere Gestalt annahmen. Erst erhob sich sacht ein heftiger Orkan in der obern Luft, als ob die wilde Jagd wildbrausend durch den Aether stürmte, und der Meeresspiegel blieb noch ungetrübt; alsbald aber senkte sich der Wind und blies und pfiff und schnob mit einer Wuth, als sollte er alles Wasser aus dem ungeheuren Becken treiben, und den untersten Grund des Meeres sichtbar machen. Wellen und Wellen berührten sich auf Augenblicke, dann senkten sich jene wieder zu einer bodenlosen Tiefe hinab, und diese spien Flammen und Donnerflüche auf die wandelbare Flut.

Wäre die Schaluppe im vorigen Zustande gewesen, so wäre sie zwanzigmal umgestürzt oder in den dunkeln Abgründen der thurmhohen Wogen begraben worden; nach den getroffenen Vorkehrungen aber und bei der verständigen Mühewaltung des wackern Kapitäns und seiner Leute, behauptete sie sich siegreich in dem entsetzlichen Kampfe, der nicht länger als zwei Stunden dauerte. — Am folgenden Morgen lief der »Hyazinthe« wohlbehalten und ohne einigen Schaden im Hafen von Barbados ein, und da sah es eben nicht erfreulich aus, denn der nächtliche Sturm, der viele Schiffe auf der hohen See überrascht und vernichtet haben mochte, hatte auch in dem genannten Hafen, der doch trefflich mit Dämmen geschützt ist, große Verheerungen unter den vor Anker liegenden Schiffen angerichtet, einige von den Tauen losgerissen, an einandergeschleudert und zerschmettert, andere sogar in die offene See hinausgetrieben oder an Klippen zerschellt, wornach es mehrere Tage hindurch ein trauriges Aufsuchen, Entschlammen, Entsanden und Ausbessern gab.«

(Kritik und Publikum.) Am ersten Tage des Jahres 1831 führte der Zufall einen berühmten französischen Schriftsteller in einen Pariser Kramladen. Fast zugleich mit ihm trat eine kleine, äußerst lebhafte Brünette ein, welche in ihrem einfachen Indiennekleide und abgeschossenen Hute ganz das Ansehen einer Grisette hatte. Sie zog unter ihrem Tartan eine mit Blumen bemalte Schachtel hervor, und setzte sie auf den Ladentisch. Der Krämer zahlte zwei Fünffrankenstücke, und das junge Mädchen entfernte sich, indem sie auf die Anwesenden einen ausdrucksvollen, bald traurigen, bald triumphirenden Blick warf, welcher auf den Schriftsteller einen solchen Eindruck machte, daß er sich nach dem Namen der Blumenmalerin erkundigte. »Ich weiß nicht, wie sie heißt,« antwortete der Krämer verächtlich; »es ist eine meiner Arbeiterinnen, welche viel Talent zur Blumenmalerei hat, und gewiß von den Spielwaarenhändlern bald sehr gesucht werden wird.« Einige Wochen später machte der Schriftsteller einen Besuch bei dem Redakteur des »Figaro«, und die erste Person, die er bei demselben antraf, war die Blumenmalerin. Sie trug denselben einfachen Anzug, denselben abgeschossenen Hut. Sie erzählte auf eine höchst geistreiche Art eine unterhaltende Geschichte, und der Besucher hatte volle Muße, sie genauer zu betrachten. Ihre Stirn war stark gewölbt, und aus ihren schwarzen Augen schossen von Zeit zu Zeit leuchtende Blitze hervor, welche aber eben so oft erloschen, um einem unaussprechlich leidenden Ausdrucke Platz zu machen. Ihre edlen Züge beurkundeten deutlich eine gewisse geistige Superiorität. Als sie ihre Erzählung beendigt hatte, nahm sie mit einem vertraulichen Händedruck Abschied von dem Redakteur. Wie! rief der Schriftsteller erstaunt: Sie kennen dieses Mädchen? Sie malt Blumen für die Spielwaarenhändler. Sie stammt aus einer hohen Familie, erwiederte der Redakteur ernst; Rousseau war einst Sekretär bei einem ihrer Vorfahren; sie lebt fast im Elende. Sie bringt mir alle drei Tage für den »Figaro« schlechte Artikel und noch schlechtere Calembourgs, welche ich mit dem besten Willen nicht aufnehmen kann. Ich glaube, im Roman würde sie sich mit mehr Glück versuchen, denn ihre Ideen haben einen gewissen romantischen Schwung. — Gehen Sie, fuhr er fort, indem er ein ungeheuer großes Manuskript vom Schreibtische nahm; das hat sie mir gebracht; es ist nicht viel werth, aber doch immer so gut als eine Menge anderer Romane, die gekauft und heißhungerig verschlungen werden. Sie könnten ihr, als Mitglied der Akademie, wohl einen Verleger verschaffen; Sie würden wahrlich ein christliches Werk thun. Der Schriftsteller, welcher als ein bejahrter Mann seit langer Zeit nichts mehr hatte drucken lassen, und daher mit der Buchhändlerwelt etwas unbekannt geworden war, trug das Manuskript zu dem bekannten Kritiker Keratry, und empfahl ihm dasselbe sehr dringend. Keratry versprach, den Roman durchzulesen, und an die verzüglichsten Buchhandlungen zu empfehlen. In der folgenden Woche trafen die beiden Literaten wieder zusammen. Nehmen Sie doch den Plunder wieder mit! rief Keratry dem Eintretenden entgegen. Der Roman ist ein Gewebe von Narrheiten. Sagen Sie der Verfasserin, sie solle nur bei ihrer Spielwaarenmalerei bleiben, und einen ehrlichen Philister heirathen. Diese Antwort wurde dem Redakteur des »Figaro« mit dem Manuskripte pünktlich überbracht. Das Keratry das Manuskript wirklich gelesen, war bei dessen bekannter Pünktlichkeit durchaus nicht zu bezweifeln, und überdieß bezeugte es der zwischen den Blättern in Menge ausgestreute Schnupftabak. Das Manuskript war der nachher so berühmt gewordene Roman »Indiana«, und die Verfasserin — Georges Sand. — Und gleichwohl ist Keratry ein Kritiker von Geschmack und Scharfsinn, und der neueren Richtung in der französischen Literatur keineswegs abhold. Das Publikum hat anders entschieden.

Moderne Industrie.

(John Mortons Bronzewaaren.) Die Fabrikation der Bronze-Waaren hat in neuerer Zeit in Oesterreich einen Aufschwung erhalten, dessen man sich ehedem gar nicht fähig hielt. Diese Fabrikation muß vor Allem im Großen betrieben werden; sie erfordert großartige Mittel und Etablissements. Herr John Morton hat das Verdienst, das Geheimniß dieser glücklichen Industrie gefunden zu haben; seine Erzeugnisse überbieten alle bisherigen Fabrikate der Art an Eleganz und verhältnißmäßig zu deren Pracht auch an Wohlfeilheit. Herr John Morton, dessen Fabrik die höchsten Herrschaften mit ihrem Besuche beehren, hatte das Glück, den allerhöchsten Hof selbst mit seinen herrlichen Erzeugnissen zu bedienen. (Der Niederlagsort befindet sich unter den Tuchlauben Nr. 435 u. 437.) Er erzeugt nicht nur Gegenstände aus schwerer Masse, als Kandelabers, Monstranzen, Leuchter, Schreibzeuge, Vasen, sondern auch die feinsten Schmuckſachen, als Bracelets, Brochen, Jolliers, Ohrgehänge ꝛc. Man kann deren Glanz, Feinheit und Solidität nicht genug bewundern. Die schönsten Galanteriewaaren aus Gold, können keinen herrlicheren Anblick gewähren, als diese verfeinerten Produkte eines genialen Unternehmungsgeistes. L.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 3 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106⅛	KM.
detto	4 —	98¼	—
detto	3 —	78	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		276¼	—
detto detto detto für 50 fl.		55⅝	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1632	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106⅝	—
detto — 4 —		98⅝	—
detto — 3 —		77	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		66½	—
Anlehen vom Jahre 1821		133	—
detto 1834		133	—
detto 1839		110⅝	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. April wurden gehoben:

26 31 30 2 9.

Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Linz, am 31. März gehobenen Zahlen sind:

21 51 26 78 17.

Die nächste Ziehung ist am 10. April.

Brünn, am 31. März wurden gezogen:

68 19 32 32 1.

Die nächste Ziehung ist am 10 April.

Ofen, am 31. März 1841 wurden gehoben:

39 41 59 65 18.

Die künftige Ziehung ist am 10. April.

Kaschau, am 26. März wurden gehoben:

63 34 10 3 17.

Die künftige Ziehung ist am 3. April.

Angekommen

Den 31. März.

Graf Karl Wallmoden Gimborn, k. k. Oberst (Josefstadt Nr. 168), von Würzburg. — Graf Albert Mensdorff, k. k. Hauptmann. (Alservorstadt Nr. 202), aus Italien. — Graf Eugen Brandis, k. k. Kämmerer, von Brünn. — Graf Franz Palffy, k. k. Kämmerer (Stadt Nr. 273), und Graf Josefa Zichy (Leopoldstadt Nr. 881), von Preßburg. — Graf Nikolaus Szapary (St. Nr. 534), von Buns. — Graf Aloysius Collalto (Leopoldst. Nr. 61), aus Mähren. — Graf Karl Jaroschi, und Gräfin Fergasich, k. k. Oberlieutenants Gemalin, von Brünn. — Baronin Karoline Haan, k. k. Obersten-Gemalin (Alservorstadt Nr. 202), von Mailand. — Baronin Fichtl, k. k. Rittmeisters-Gemalin (Landstraße Nr. 561), und Baronin Anna Kammerlander (Wieden Nr. 6), von Preßburg. — Baron Alois Jabeneng, k. k. Hauptmann in Pension, von Grätz — Fr. v. Karidangtu, k. Rath Hofraths-Gemalin (Stadt Nr. 684), von Preßburg.

Abgereiset:

Den 31. März.

Graf Joh. Coronini Cronberg, k. k. Oberstlieutenant, nach Görz. — Graf Anton Boos Waldeck, k. k. Rittmeister, nach Mainz. — Graf Heinrich Zichy, k. k. Kämmerer, nach Preßburg. — Baron Heinrich Reuß, nach Linz. — Hr. von Ulrmann, k. k. Gen. Major, nach Prag. — Ritter Zeeb, k. Russ. Hofrath, nach Koburg. — Hr. Ladislaus v. Beyerdt, Vice-Notar, nach Buns. — Hr. Wilhelm Bertrand, Partikulier, nach Stuttgart.

Verstorbene.

In Linz.

Den 21. März.

Dem Hrn. Johann Feregi, bürgerl. Klaviermacher, seine Gattin Natalia, alt 41 Jahr, am Stickfluß.

In Grätz.

Den 27. März.

Dem Hrn. Joseph Ritter, bürgerl. Schuhmachermeister, sein Kind Leopoldine, alt 4 Monat, an der Lungenlahmung.

Den 29. März.

Dem Hrn Anton Wettstein, bürgerl. Glasermeister und Hausbesitzer, seine Frau Franziska, geborne Steher, alt 54 Jahr, an der Abzehrung.

Dem Hrn. Johann Ortner, befugten Schneider, seine Frau Katharina, alt 40 Jahr, am Zehrfieber.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 6. April.

Nr. 82. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 4. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Cölestin.	97	5 Uhr 31 M.	6 Uhr 29 M	12	58	Mond im Zunehmen	Sonnsch u. Wolken	8 u. M.	+ 3,2.	28.225	4 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.
							Wolken	2 u. N.	+ 9,0.	28.168		
							Regen	10 u. A.	+ 5,1.	27.201		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 30 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 15 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 27. März. (Sitzung der Pairskammer. Schluß.) Baron Charles Dupin sagt unter Anderm: „Wenn die Männer, denen die Monarchie vorangegangener Jahrhunderte theuer ist, die Annalen derselben zu Rathe ziehen wollten, was würden sie dort über ein angeblich so dynastisches Projekt finden? In dem befestigten Paris hat ein König von England, Heinrich V., sogar noch nach dem Tode geherrscht; aus dem befestigten Paris sind die Valois und die Bourbons viermal von ihren Unterthanen vertrieben worden, in dem befestigten Paris verwirklichte der Komité der Sechzehn, der damalige Wohlfahrtsausschuß, in seiner Art die Hoffnungen der Demagogie, und ließ die angesehensten des Parlaments aufhängen; indem er das empörte, aber befestigte Paris belagerte, wurde ein König von Frankreich, Heinrich III., ermordet; vielleicht weil er Paris, das der Hungersnoth Preis gegeben Paris belagert hatte, starb ein so wahrhaft französischer König, Heinrich IV., von Mörderhand in Paris, obgleich es befestigt war; von da endlich mußte der minderjährige Ludwig XIV. fliehen, trotz der fortlaufenden Ringmauer, trotz der Bastillen und Vincennes; ja gerade die Bastille war es, welche auf die, vom großen Condé angeführte Armee des Königs schoß. Nicht in den Eingeweiden der Erde, indem man die Umgebung der Hauptstadt umwühlt, wird man durch Mauern die Dauer einer Dynastie sichern. Man gründet niemals Throne mit Sand und Kalk. Dieser politische Materialismus ist französischer Herzen unwürdig. In den edlen Gemüthern von 32 Millionen eines großen Volks muß man graben und bauen durch eine gute Regierung, und verkitten durch das Bündniß der Tugend zwischen Vaterland und Königthum. Das sind die Befestigungen, welche die Dynastie vertheidigen werden; das sind die Verbindungen, ihrer Dauer; möge nun das kasernirte Europa uns Knechte als Könige aufzubringen gedenken oder nicht. Bedenken Sie, daß in der Bannmeile, diesem Latium des französischen Roms, in unsern Tagen der Zwietracht und Empörung vier Legionen, 24.000 Bürger zählend, Werkstätten und Pflugschare verließen, und sich begeistert bewaffneten, um dem bedrohten Königthum zu Hilfe zu eilen, und mit ihm unsere Institutionen, deren Bürgschaft es ist, zu retten. Diese 24,000 Mann der Bannmeile, mit den 50 000 der 13 Stadtlegionen, den Munizipalgarden und regulären Truppen bilden eine große Armee, die sich in den herrlichen Stellungen, die der berühmteste Unterfeldherr Napoleons bezeichnet hat, ausdehnen wird. Das ist das wahre System unserer Vertheidigung, das dem französischen Genius geziemt.“ — Graf Bressen (französischer Gesandter in Berlin) sprach für die Befestigung.

*— (Näheres über die Unruhen zu Marseille.) Wir entnehmen aus dem „Messager“ vom 29. März folgendes über diesen Gegenstand: Seit einiger Zeit schon hatte sich bei der republikanischen Partei der Stadt eine auffallende Thätigkeit gezeigt und die Aufmerksamkeit der Behörden erregt. Der Ausbruch der Revolte, auf den die Behörden vorbereitet waren, sollte am 23. vorigen Monats stattfinden. Alles war bekannt, die Truppen wurden konsignirt, an sie scharfe Patronen vertheilt und die Gensd'armerie war im Hinterhalte bei den Barrieren von Marseille, um jene Haufen zurückzutreiben, welche von Aix und Aubagne her in die Stadt eindringen und sich dem Plane gemäß mit den Republikanern in der Stadt vereinigen sollten, so lautete nämlich der Plan. Der Abend des 23. März ging ruhig vorüber, und erst um 11 Uhr Nachts war eine gewisse Bewegung und Lebhaftigkeit in der Nähe einer Schenke im Stadtquartiere d'Aren bemerkbar; diese Schenke war der Sammelplatz der Republikaner; sie wurde aber von Gendarmen militärisch so besetzt, daß man, ohne dem Wer bei der Schildwachen zu entgehen, sich ihr kaum nähern konnte; auf mehrere, sich diesem Orte in größerer Anzahl nähernde Gruppen gab ein Gensd'arme Feuer und nahm unter ihnen mehrere Verhaftungen vor. Alle verhafteten Individuen trugen Dolche, Pistolen und Patronen bei sich. Nun erschien plötzlich die Garnison, die Waffen im Arme, auf dem angedeuteten Platze und nahm neue Arretirungen vor. Auf einem Platze in der Nähe der bezeichneten Schenke fand man mehrere Säcke mit mehr als 25 Kilogrammen scharfen Patronen und Zündhütchen; unter den 21 zur Arretirung gebrachten Individuen befanden sich die beiden Chef der Republikaner, Namens Zuzini und Massena. Diese elenden Ruhestörer hatten unter andern schönen Plänen auch den, die Werfte und den Hafen sammt den darin befindlichen Schiffen und Werkstätten in Brand zu stecken; aber die Wachsamkeit der Mauthbeamten und Douanier verhinderte die Ausführung dieses höllischen Vorhabens. Die ganze Bevölkerung theilt das allgemeine Gefühl der Entrüstung über diese verbrecherische Handlung, wodurch die Stadt der Plünderung und Feuersbrunst preisgegeben, als Opfer der Anarchie fallen sollte. Die neuern Entdeckungen lehren, daß republikanische Banden von Avignon, Nimes, Carpentras, Montpellier und Carcassone in die Stadt dringen und sich mit denen in der Stadt vereinigen sollten, besonders wird Carcassone als der Heerd des Republikanismus betrachtet.

Großbritannien.

London, 26. März. (Regulirung der orientalischen Angelegenheit.) Ueber die Verhandlungen in Betreff der orientalischen Frage enthalten die hiesigen Blätter in den letzten Tagen wichtige Nachrichten. Die „Morning Post“ brachte bekanntlich am Dienstag in ihrer Pariser Korrespondenz das Gerücht, daß Frankreich unter gewissen Bedingungen den Juli-Traktat angenommen habe. Diese Angabe berichtigte dasselbe Blatt vorgestern in folgender Weise: „Unser Korrespondent nannte, indem er von der Erledigung der orientalischen Frage sprach, aus Versehen den Juli-Traktat, während er

offenbar die neue Konvention in Bezug auf denselben Gegenstand meinte, an welcher Frankreich Theil nimmt, und deren glücklichen Abschluß wir mit dem größten Vergnügen angezeigt haben.« Hierzu bemerkte der Globe an demselben Tage: »Wir hoffen eine Uebereinkunft auf allgemeinen und dauernden Grundlagen bald ankündigen zu können; aber die »Post« hat deren wirklichen Abschluß vorzeitig angezeigt, wiewohl wir zuversichtlich glauben, daß sie nur den Augenblick dieses Ereignisses antizipirt haben wird.« Andererseits machte die vorgestrige »Morning-Chronicle« über die in französischen und englischen Blättern enthaltene Nachricht, daß das französische Kabinet sich sehr entrüstet gezeigt habe über die Mehmed Ali von der Pforte gestellten harten Bedingungen, und daß von jenem Kabinette deßhalb eine Berufung nach Wien erfolgt sei, da ihm die von der englischen Regierung gegebenen Erklärungen nicht genügt hätten, folgende Bemerkungen: »In allem dem ist wenig Wahres. Erklärungen von London oder Wien her waren sehr unnöthig, da die von Konstantinopel eingegangenen zur Genüge darzethan haben, wie grundlos die Besorgnisse der Franzosen seien, daß die orientalische Angelegenheit noch Ursache zu fernerer Verwicklungen biete. Wir hören vielmehr, daß die Unterhandlungen ihren ruhigen Weg fortgegangen sind, und daß sie, wie wir schon bemerkt haben, wahrscheinlich zu günstigen Ergebnissen für den Frieden und zu einem Uebereinkommen zwischen den fünf Mächten führen werden.« Das letzterwähnte ministerielle Blatt widersprach zugleich der von einem pariser Korrespondenten der »Times« gegebenen Nachricht, daß England erklärt habe, bis zu völliger Beseitigung der orientalischen Frage die von ihm besetzten Küstenpunkte in Syrien in Besitz behalten zu wollen. Die »Chronicle« bemerkt hierzu, die britische Regierung habe bereits vor längerer Zeit gehörigen Orts die Anzeige gemacht, daß alle ihre Truppen, mit Ausnahme von zwei oder drei Artillerie- und Ingenieur-Offizieren, Syrien schon geräumt hätten. Gestern nun sprach sich der ministerielle »Globe« bestimmter über den Stand der Verhandlungen mit Frankreich aus. »Vor einigen Tagen,« sagt dieses Blatt, »fügten wir der Erwiederung auf einen Artikel der »Times,« in welchem von neuen Schwierigkeiten die Rede war, welche sich der endlichen Ausgleichung der orientalischen Frage entgegengestellt hätten, die Ankündigung hinzu, daß die Unrichtigkeit dieser Angaben sich baldigst durch die Vollziehung eines Traktats erweisen werde, an welchem alle europäische Mächte Theil nehmen und solchergestalt fester mit einander würden vereinigt werden, als sie es früher durch den Juli-Traktat waren, aus welchem eine vorübergehende Mißhelligkeit mit Frankreich entsprang und welchem letzteres seinen Beitritt verweigerte. Wir haben nun das Vergnügen, anzeigen zu können, daß unsere Erwartungen, die sich auf eine Quelle stützten, der wir unbedingt vertrauen dürften, in Erfüllung gegangen sind. Es ist jede Schwierigkeit beseitigt.

Frankreich ist jetzt einem neuen Traktate beigetreten, dessen kontrahirende Theile dieselben Mächte sind, welche den Juli-traktat unterzeichneten. Die Verhältnisse der Freundschaft und eines Verkehrs ohne Rückhalt zwischen England und Frankreich, so wesentlich für die Interessen beider Nationen und so innig zusammenhängend mit der Fortdauer des europäischen Friedens, sind vollkommen wieder hergestellt. Mögen sie lange ungeschmälert aufrecht erhalten bleiben. Die Zwecke des Juli-Traktats waren erfüllt. Er hatte das Seinige gethan; die kontrahirenden Mächte hatten durch denselben die Zwecke erreicht, zu denen sie sich gegenseitig verpflichteten.

Diese Zwecke waren die Befreiung Syriens von den Truppen Mehmed Ali's und die Wiederherstellung der Autorität des Sultans in dieser Provinz, nebst derjenigen freundlichen Intervention bei dem Sultan, welche dazu geeignet wäre, Mehmed Ali unter gewissen Bedingungen als erblichen Pascha von Egypten einzusetzen. Die neuerdings in London geführten Unterhandlungen zwischen den Repräsentanten der fünf Mächte betreffen einen neuen, auf allgemeine und dauernde Grundsätze basirten Vertrag. Diese Unterhandlungen sind zu einem zufriedenstellenden Ende geführt. Der neue Traktat ist seiner Natur nach äußerst einfach. Er hat zur Grundlage und besteht eigentlich einzig und allein in einer ausdrücklichen Anerkennung des dauernden Zweckes des vierten Artikels des Juli-Traktats, dem gemäß die Schiffe der europäischen Mächte in die Dardanellen einlaufen sollten, im Fall Ibrahims Heer auf Konstantinopel vorrücke. Der Juli-Traktat erklärte die Einfahrt der Schiffe dieser Mächte unter solchen Umständen für eine äußerste, von der erwähnten Bedingung abhängige Maßnahme, die nicht etwa später als Präcedenzbeispiel dienen solle, von welchem die eine oder andere der kontrahirenden Parteien zu anderen Zwecken Vortheil ziehen könnte. Der zwischen England und der Türkei im Jahr 1809 abgeschlossene Traktat stellt in seinem 11. Artikel die Integrität jener wichtigen Durchfahrt als wesentlich für die Integrität des ottomanischen Reiches auf. Der neue Traktat erkennt die Nothwendigkeit einer solchen Regulirung an, und die fünf Mächte vereinigen sich, in dieser feierlichen Erklärung, dieselbe unverletzt zu erhalten.« — Die heutige Morning Chronicle endlich bemerkt ganz kurz: »Der Traktat zur Regulirung der Durchfahrt durch die Dardanellen, auf den wir neulich als in Unterhandlungen befindlich, hinwiesen, ist, wie wir sagen können, jetzt abgeschlossen. Wenn auch noch nicht unterzeichnet, so ist er doch paraphirt, und der Verzug in seiner Unterzeichnung und Ratifizirung liegt an einem bloß formellen Punkt.«

*London. (Vertrag über die Durchfahrt bei den Dardanellen.) Man liest im Morning-Chronicle vom 26. März, daß der Vertrag über die Durchfahrt bei den Dardanellen fast zu Ende gebracht sei; obwohl noch nicht unterfertiget, wird dieser letzte Akt der Formalität bald zu Ende gebracht und das Publikum von dessen Inhalt in Kenntniß gesetzt werden. —

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

(Schluß des Auszugs aus der Botschaft des Präsidenten.) Kein Theil der der vollziehenden Gewalt in die Hände gegebenen Mittel kann wirksamer zu heilsamen Zwecken benützt werden, als die Kontrolle der öffentlichen Presse. Der Grundsatz, welchen unsere Vorfahren vom Mutterlande herübergebracht haben, daß die Freiheit der Presse das große Bollwerk bürgerlicher und religiöser Freiheit sei, ist eines der kostbarsten Vermächtnisse, die sie uns hinterlassen haben. Wir haben durch eigene Erfahrung, wie durch jene der andern Länder, gelernt, daß goldene Fesseln, von wem und unter welchem Vorwand sie auch auferlegt werden, eben so drückend sind, als die eisernen Ketten des Despotismus. Die im nothwendigen Dienst der Regierung stehenden Pressen sollten nie dazu benützt werden, den Schuldigen rein zu waschen, oder Verbrechen zu beschönigen. Eine anständige und männlich-offene Erörterung der Handlungen der Regierung sollte nicht blos geduldet, sondern begünstigt werden. Der Präsident geht dann auf das Münzsystem über; ein ausschließlicher Gebrauch von baarem Gelde schint ihm für den Wohlstand nachtheilig, die in Republiken so unselige Kluft zwischen Reichen und Armen erweiternd, und den Wucher begünstigend. Sodann spricht er von den Bewohnern Kolumbia's, und deren nothwendiger Gleichstellung mit den andern Bürgern der Union, und von der Nothwendigkeit, daß die einzelnen Staaten der Union sich in den gehörigen Schranken halten. »Die Unionsbürger — sagt er — müssen sich mit der Ausübung der Gewalt, welche die Konstitution ihnen verleiht, begnügen. Der Versuch der Bürger des einen Staates, sich in die inneren Angelegenheiten des andern zu mischen, kann blos Mißtrauen und Eifersucht erzeugen, die sichern Vorboten der Entzweiung, der Gewaltthaten, des Bürgerkriegs und der endlichen Vernichtung unserer freien Institutionen.« Sodann kommt die Reihe an die Finanzverhältnisse. Der Präsident äußert die Hoffnung, daß unter dem Beistand der Centralregierung die einzelnen Staaten in den Stand gesetzt werden, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, und ihren Kredit aufrecht zu halten, der der Kredit des Landes sei. Bei den reichen Hilfsquellen des Landes und der sprichwörtlichen Betriebsamkeit seiner Bewohner könne bei weiser Verwaltung der frühere Wohlstand hergestellt werden. Der Präsident empfiehlt dringend, den Freiheitssinn stets wach zu halten, und Volksverführern kein Gehör zu geben. Cäsar wurde der Beherrscher des römischen Volks und des Senats, unter dem Vorwand, die demokratischen Ansprüche des erstern gegen die Aristokratie des letztern zu vertheidigen. Cromwell, in der Eigenschaft eines Vertheidigers der Volksfreiheiten, wurde Diktator von England, und Bolivar bemächtigte sich der unumschränkten Gewalt unter dem Titel eines Befreiers seines Vaterlandes.« Hier folgt die bereits mitgetheilte Stelle über die auswärtigen Angelegenheiten, dann eine Ermahnung, die benachbarten Eingebornen mild und gerecht zu behandeln. Den Schluß der Botschaft bildet eine Warnung gegen den Parteigeist, mit Hinweisungen auf die römische Geschichte, eine Ermahnung zur Eintracht, um den Staat gegen auswärtige Angriffe zu vertheidigen, zur Sittlichkeit und Religiosität.

---

*Der Feldzug in China.

(Von einem Augenzeugen.)

Ein bei der chinesischen Expedition in der Eigenschaft als Sekretär, der mit dieser Sendung verbundenen diplomatischen Abtheilung, angestellter Lord Jocelyn, hat in London einige außerordentliche interessante Details über China und dessen inneres Volks- und Staatsleben mitgetheilt, welche wir unseren geehrten Lesern im gedrängten Auszuge wiedergeben. — Der Herausgeber, Lord Jocelyn, war Augenzeuge der Einnahme der Insel Tschusan, begleitete den Admiral in den Golf von Petschelli, er wohnte der Audienz bei, welche der Kapitän Elliot bei dem Obermandarine Keshen hatte und befand sich mit Einem Worte am 4 November 1840 noch zu Macao, am 1. Jänner schon zu Bombay und endlich am 15. Februar bereits zu London, hat somit die dermal bekannte schnellste Reise von China bis London in 3 Monaten 11 Tagen gemacht, und ist dermal der Abgott der Londoner fashionablen Salonswelt, durch seine merkwürdigen Erlebnisse und Erzählungen. Die Expedition, deren vollständige Ausrüstung Lord Auckland übertragen wurde, besteht aus dem 18., 26., 37. und 49. europäischen und 2 Regimern indischer Sipays, einer Brigade Artillerie von Madras und einem Detachement Sapeurs de Genie; die Eskadre besteht aus den 3 Linienschiffen Melville, Wellesley und Blenheim, jedes von 74 Kanonen, 2 Fregatten Druid und Blond von 46 Kanonen, 5 Korvetten mit verdeckten Batterien, 8 gewöhnlichen Korvetten und Briggs, endlich in 4 armirten Dampfkriegsschiffen, im Ganzen somit aus 22 Kriegsfahrzeugen; endlich nahm man noch aus Bengalen Transportschiffe bis zum Gehalt von 12 000 Tonnen mit, welche jedes 2 Kanonen am Bord führen und Munition, Lebensmittel und Steinkohlen auf 9 Monate geladen haben. — Admiral Friedrich Maitland war noch während der Ausrüstung der

Expedition geworben, man übertrug somit das Kommando, welches früher ihm bestimmt war, dem Admirale Georges Elliot, der das Geschwader am Kap der guten Hoffnung befehligte, und diese ihm so plötzlich anvertraute Flotte trotz aller Thätigkeit erst vor der Insel Tschusan einholte. Das Kommando über die eingeschifften Truppen erhielt Oberst Burrell. Admiral Elliot hatte nebst seiner Eigenschaft als oberster Kommandant der engl. Streitkräfte in China, noch den diplomatischen Karakter als Bevollmächtigter Sr. Großbritannischen Majestät. Als die Expedition in China anlangt, war natürlich eines ihrer ersten Bedürfnisse, sich einer naheliegenden Insel als Depot für die Munitionen und Lebensmitteln, und Lagerstelle für die Truppen zu bemächtigen; man wählte hiezu die Insel Tschusan, deren Lage an der Ausmündung des größten chinesischen Stromes Yang tse-kiang am vortheilhaftesten zu einem Verkehre mit der Hauptstadt des Landes schien. Diesen Fluß kann man mit vollem Rechte die Pulsader des himmlischen Reiches nennen und als die Quelle seiner inneren Reichthümer betrachten. Nachdem Tschusan ohne alle Umstände genommen worden war, versuchte der Oberbefehlshaber, in die Mündungen des nördlicher liegenden Flußes Peiho einzudringen und sich mit dem Hofe von Peking auf diese Art in Kommunikation zu setzen. Viele von uns waren der festen Meinung, daß die Einwohner der Provinzen Fokien und de Tschekiang feindselig für ihre Beherrscher, welche tatarischen Ursprungs sind, gestimmt seien, und daß man diese ihre Hostilität gegen die Regierung des Kaisers sehr gut zum offenen Aufruhr gegen letzteren werde aufreizen können, dem war aber keineswegs also, denn alle unsere Proklamationen, die wir überall ausstreuten und anschlugen, blieben ohne allen Erfolg, obgleich die Bewohner der Insel Tschusan als die kühnsten Schmuggler an der chinesischen Ostküste im ganzen Reiche bekannt sind — auf diese Art war somit nichts auszurichten.

Auf seiner Hinreise auf der Kriegs-Korvette „Conway" kam der Berichterstatter, Lord Jocelyn, auch nach Syngapore, einer ungefähr erst seit zwanzig Jahren in Hinterindien neu erbauten Stadt, welche jedoch fast einen so großen Handel als Bombay selbst treibt; diese Stadt, die gerade nicht sehr ausgedehnt ist, wird als die sogenannte Botany-Bay (Zuchthaus) von dem englischen Indien betrachtet, indem alle Verbrecher aus allen drei Präsidentschaften hieher gesendet und zur Lichtung der Bambuswälder, zur Reparatur der Wege und Straßen verwendet werden. Der größte Theil der Bevölkerung von Syngapore besteht aus Chinesen, deren Eltern bereits aus dem himmlischen Reiche ausgewandert sind und sich hier ansäßig gemacht haben; diese sind die ausdauernsten und fleißigsten Arbeiter in ganz Hinterindien und sehr weit den Malayen und Hindus vorzuziehen, welche alle diebisch und faul sind. — Etwas, was ich sehr begierig war, in Syngapore zu sehen, war, einen Opiumraucher in seinem Delirio zu beobachten. Das war aber, ich muß es gestehen, ein entsetzlicher mir ewig unvergeßlicher Anblick, obgleich er im Anfange nicht das Ekelhafte eines Rauchigen hat, wenn dieser die größte Stufe seiner Thierheit erreicht hat; aber andererseits hat wieder das dumme wahnsinnige Lächeln, das Zittern der Lippen und das lethargische Verschiefstarren des Auges beim Opiumraucher etwas ungemein Gräßliches; jedoch mischt sich bald Mitleiden unter das Gefühl des Beschauers, wenn er diese fahlen todtblassen Wangen und die weithervortretenden in ihrer Höhle fast verstehenden Augen dieser Schlachtopfer eines angebeteten Giftes sieht. Besonders ist eine Straße mitten in der Stadt Syngapore fast ganz angefüllt mit diesen Opiumboutiquen; und da sieht man Abends, wenn das schwere Tagewerk vollendet ist, ganze Schaaren unglücklicher Chinesen herzuströmen, um ihrer entsetzlichen Leidenschaft zu fröhnen. Die Zimmer, in welchen sie den Opium rauchen, sind rundherum mit einer breiten Bank umgeben und haben mehrere Kopfpölster dort und da liegen, um sich ihrer bedienen zu können; häufig befindet sich neben diesem Gemache noch ein anderes, davon durch einen Vorhang getrennt, welches ausschließlich zum Spiele bestimmt ist. Der Apparat, aus dem der Opium geraucht wird, besteht aus einem einfachen Schilfrohr, welches ungefähr einen Zoll im Durchmesser hat und in einen kleinen hölzernen Pfeifenkopf gesteckt wird; in diesen Pfeifenkopf, der sehr klein ist, wird Opium von der Größe eines Stecknadelkopfes gebracht, der mit Tabak vermischt ist; mehr darf nicht davon hinein gegeben werden, als höchstens auf zwei oder drei Züge. Für einen Anfänger sind zwei Pfeifen hinreichend, um die gewünschte Wirkung hervorzubringen; ein daran bereits Gewöhnter kann jedoch stundenlang eine Pfeife nach der anderen rauchen. Oberhalb des Kanapee's befindet sich nächst dem Kopfe des Rauchers eine kleine Lampe mit Licht, denn man muß, während man den Rauch in sich zieht, immer Feuer an den Opium halten, welches Geschäft meistens ein dazu bestellter Aufwärter verrichtet, und wie bei uns in den Kaffeehäusern, immer anzündet. Hat einer nur einige Tage hindurch Opium geraucht, so bekömmt er eine auffallende krankhafte Blässe des Gesichtes und ein stieres Auge; in einigen Monaten oder auch nur Wochen des fortgesetzten Gebrauches wird der stärkste und gesündeste Mann ein förmlicher Dummkopf und Schrecken erregendes Skelett. Keine Sprache kann ausdrücken, was jene Unglücklichen leiden, denen der Gebrauch des Opiums bereits zur Gewohnheit geworden ist, wenn sie ihn einige Zeit hindurch entbehren müssen. Um 9 Uhr Abends kann man in diesen ihrem Untergange geweihten Höhlen die unglücklichen Chinesen in dem vollsten Zustande des Opiumrausches erblicken. Einige langen halbwahnsinnig an, indem sie sich dem den ganzen Tag gewaltsam entbehrten Genusse mit einer Art Wuth hingeben, während die anderen, die an den Wänden herumsitzen, an den Wirkungen der bereits genossenen ersten Pfeife laborirend, ohne Ursache und Verstand mit sich selbst sprechen und lachen; neben diesen liegen mehrere auf dem Sopha ausgestreckt, todtenbleich, mit geschlossenem Auge, stöhnend und mit erbsengroßen Schweißtropfen auf der Stirne im Todeskampfe. — Die letzte Scene dieser Tragödie spielt meistens in einer Nebenkammer, wo man die total Betrunkenen hineinschleppt und auf dem Boden liegen läßt; hier sieht es aus, wie in einer Todtenkammer, 8 bis 10 noch lebende Leichen sind neben einander gelegt und haben nun jenen Kulminationspunkt des Vergnügens erreicht, der das schauderhafte Ziel jedes Opiumessers ist. (Fortsetzung folgt.)

Hippologisches.

Pferderennen sind ein längst erkanntes Mittel, die Pferdekultur zu heben, zu veredeln. Wohl machen sie in England einen Theil jener Vergnügungen aus, für die alle Stände der ganzen Nation sich leidenschaftlich interessiren; doch liegt im Vergnügen dieser Art offenbar noch ein höherer, gemeinnütziger Zweck. Das Amusement ist dabei nur Nebensache; die Lust zu wetten von entschieden untergeordneter Bedeutung. Im Spiel liegt mehr Ernst verborgen, als auf den ersten Blick glaubwürdig erscheint. Die wünschenswerthen Fortschritte in Veredlung der Pferde lassen sich einzig und allein nur auf der Rennbahn genügend erproben. Sie ist das alleingiltige Feld der Ehre und des Ruhmes für den Hippologen von Fach. Nirgend anderes als eben auf der Rennbahn können sich seine Verdienste, so wie die Früchte seiner Bemühungen glänzender und augenscheinlicher herausstellen. Nicht der Lastwagen kann den Barometer für des Pferdes Kraft und Ausdauer abgeben, wenn zugleich von Veredlung die Rede ist. Nur auf der Rennbahn lassen sich alle wünschenswerthen und denkbaren Vorzüge des edelsten aller Thiere deutlich wahrnehmen. Nur sie kann dem Züchter die willkommensten Winke geben, wie er mit Erfolg aus einer gewöhnlichen Race allmälig eine gute, ja treffliche ins Dasein zu rufen vermag. England rühmt sich längst schon der besten und schönsten Pferde der Welt; warum aber? weil es längst schon Rennbahnen besitzt, längst schon in den Pferderennen das einzig wahre Heilmittel einer vernachlässigten Pferdekultur zu würdigen wußte. Wenn sich daher die Sitte, Pferderennen abzuhalten, stets mehr und mehr auch in Deutschland, wie in den k. k. Staaten ausbreitet, so kann sich der Sachverständige, der Freund und Liebhaber schöner Pferde nur herzlich Glück dazu wünschen. Der große Haufe mag diese Sitte immerhin als eine hohle Nachahmung fremdländischer Gebräuche ansehen und belächeln, doch an ihm liegt nichts, er versteht's nicht besser und kann erst zum Verständniß einer Sache gelangen, wenn die Erfolge schon unzweifelhaft vorliegen. Daß diese Erfolge aber nicht sogleich auch nicht in den ersten Dezennien sich so herausstellen, um eine allgemeine Würdigung des Nutzens der Pferderennen erwarten zu können, ist gewiß. Eben deßhalb aber bleibt es ein nicht hoch genug zu achtendes Verdienst aller jener Hippologen, denen wir die Einführung von Pferderennen zu verdanken haben, daß sie nicht müde werden, das begangene Werk rastlos fortzusetzen, rastlos zu verbessern, zu erweitern. Sie handeln als echte Vaterlandsfreunde, und die Zeit wird und kann nicht ausbleiben, wo man das, was sie nach englischem Vorbild zu Stande brachten, von der nützlichen und nicht mehr bloß von der unterhaltenden Seite betrachten wird. Erfreulich ist es dießfalls, in Bezug auf unsere Wiener Pferderennen jetzt schon zu bemerken, wie populärer die Sache von Jahr zu Jahr wird, wie sie sich immer mehr und mehr unter uns einbürgert und volksthümlicher wird. Wir stehen schon auf halbem Wege zur völligen Erreichung des vorgesteckten schönen Zieles, und daß dieses wirklich werde erreicht werden, dafür bürgt das rastlose Bemühen hochgestellter, vaterländischer Hippologen, die wir auch Jahr für Jahr unter den vorzüglichsten Protektoren unserer Pferderennen zu erblicken das Vergnügen haben. Der Verein für diese Rennen besteht gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern: Präsident: Fürst Alois von Liechtenstein. Stewards: Fürst von Trauttmannsdorf. Th. Graf von Rzadsky. Fr. Graf von Harrach. Ausschußmitglieder sind: V. Fürst von Liechtenstein. J. Graf Hunyady. Graf Esterhazy. M. Graf Sandor. X. Graf Szapary. Em. Graf Zichy. R. Graf Wrbna.

Der diese Pferderennen leitende Ausschuß bringt folgende Preise zur allgemeinen Kenntniß:

Für den 4. Mai.

I. Als Eröffnungsrennen jeden Jahres hundert Dukaten für Pferde jeden Landes, welche nicht mehr als fünf Jahre zählen und auf keiner Bahn einen Preis, ein Sweepstakes, oder eine Wette gewonnen haben. 1 englische Meile.

Dreijährige tragen 75 Pfund Gewicht, vierjährige 100 Pfund, fünfjährige 106 Pfund, Stuten 2 Pfund weniger, nach inländischen Stuten gefallene Pferde 4 Pfund weniger, englische Pferde 9 Pfund mehr, solche aber, welche vor erreichtem zweiten Jahre aus England gekommen, nur 6 Pfund mehr — 15 Dukaten Einlage jeder, die Einlagen gehören dem ersten Pferde.

II. Ein Preis von 150 Dukaten für alle nach inländischen Stuten gefallenen Pferde. 2 Meilen.

Gewicht: dreijährige 70 Pfund, vierjährige 95 Pfund, fünfjährige 102 Pfund, ältere 106 Pfund, Hengste 2 Pfund mehr. 20 Dukaten Einlage jeder, halbes Reugeld.

An diesem Tage findet auch noch Statt: 1) Das unter dem Namen Vielstakes bekannte, von 1839 an wieder auf drei Jahre erneuerte Subskriptions-Rennen, an welchem alle außer England gebornen Pferde Theil nehmen können. Die Einlage ist 60 Dukaten jeder; die Entfernung 1 1/4 Meile; das Gewicht: 80 Pfund für dreijährige, 100 Pfund für vierjährige, 106 Pfund für fünfjährige, 110 Pfund für sechsjährige, 112 Pfund für ältere Pferde, Stuten 2 1/2 Pfund weniger, Halbblut-Pferde 5 Pfund weniger, frühere Gewinner des Vielstakes haben drei Pfund mehr zu tragen. — Fünf Subskribenten. Bis zum 31. März müssen die Pferde genannt sein, oder muß mit halbem Reugeld zurückgetreten werden.

2) Ein bereits geschlossenes Sweepstakes 300 Dukaten, halbes Reugeld. 2 1/4 Meilen. — Fürst Liechtenstein's l. br. H. Furioso 108 Pfund. Graf Hunyady's br. H. Argus 102 Pfund. Graf Festetits br. H. Passe partout 102 Pfund.

Für den 7. Mai.

III. Ein Preis von 200 Dukaten für inländische Pferde jeden Alters. 2 1/2 Meile.

20 Dukaten Einlage jeder, halbes Reugeld, zwischen dem ersten und zweiten Pferde zu theilen. — Gewicht: dreijährige 75 Pfund, vierjährige 100 Pfd., fünfjährige 106 Pfund, ältere 109 Pfund, Hengste 2 Pfund mehr, Gewinner dieses Preises in allen folgenden Jahren um 3 Pfund mehr; Pferde, welche erwiesen nicht englischer Vollblut-Abstammung sind, 4 Pfund weniger.

IV. Die Karolinstakes, ein Subskriptionspreis von 1000 Duk. 2 1/4 M.

50 Dukaten Einlage, halbes Reugeld. Das zweite Pferd erhält 100 Dukaten. — Letzter Renntag am 15. April. — Gewicht: dreijährige 80 Pfund, vierjährige 100 Pfund, fünfjährige 106 Pfund, ältere 109 Pfund, Hengste 3 Pfund mehr, inländische Pferde 5 Pfund weniger; Gewinner dieses Preises jedesmal 5 Pfund mehr.

3) An diesem Tage findet ein Sweepstakes dreijähriger Pferde, 30 Dukaten jeder, halbes Reugeld 1 Meile (im Wettrennbuche für 1840. Sweepstakes Nr. 2) Statt. Die Ansagen sind seit 1. Jänner 1839 geschlossen.

Für den 12. Mai.

V. Die, Simmeringer Bahnpritsche, Pferden jeden Landes bestimmt. 1 Meile.

30 Dukaten Einlage jeder. Ansage 8. Mai. — Gewicht: dreijährige 68 Pfund, vierjährige 94 Pfund, fünfjährige 101 Pfund, Hengste 2 1/2 Pfund mehr, Vollblut-Pferde 5 Pfund, englische 11 1/2 Pfund mehr, Produkte nach inländischen Hengsten oder Stuten 4 Pfund weniger; Pferde, welche in England gewonnen haben, 4 Pfund mehr.

VI. Der Kampfbrecher, im Werthe von 140 Dukaten, seit 1838 im Besitze des Fürsten Alois Liechtenstein, bleibt wieder für dieses Jahr ein Gegenstand der Herausforderung auf 4 Meilen für alle Pferde des Inlandes.

Die Herausforderung muß am 23. März dem Führer des Hauptwettbuches schriftlich übergeben werden. Der Besitzer und die Herausfordernden haben die Pferde, welche bona fide Eigenthum sein müssen, am ersten Renntage zu nennen. Niemand darf mehr als Ein Pferd nennen. Jeder Herausforderer hat 50 Dukaten zu setzen, welche dem Gewinner des Bechers zufallen. Dreijährige Pferde tragen 84 Pfund, vierjährige 97 Pfund, fünfjährige 103 Pfund, sechsjährige 107 Pfund, ältere 109 Pfund, Stuten und Wallachen 3 Pfund weniger; die von ausländischen Vollblut-Hengsten mit ausländischen Vollblut-Stuten erzeugten Pferde 3 Pfund mehr.

4) An diesem Tage findet das Sweepstakes dreijähriger Pferde, 60 Dukaten, halbes Reugeld, 90 Pfund jeder, 1 Meile (im Wettrennbuche für 1840 Nr. 3), Statt. Die Ansagen sind seit dem letzten Pesther Rennen geschlossen.

Für den 15. Mai.

VII. Um ein jährliches Rennen auf längere Entfernung zur Erprobung der Ausdauer zu sichern, haben die Fürsten V. Auersperg, P. Esterhazy, Alois Liechtenstein, Franz Liechtenstein und Trauttmannsdorff beschlossen, abwechselnd während fünf Jahren einen Preis in Silber, in einem Werthe von wenigstens hundert Dukaten, auf eine Entfernung von 3 1/4 Meilen auszusetzen. — 1841 wird dieser Preis von dem Fürsten Alois Liechtenstein gegeben.

Die Bestimmungen für heuer sind folgende: Der Preis steht allen Hengsten und Stuten offen, die das vierte Jahr erreicht haben. Die Einlage ist 25 Dukaten jeder, das zweite Pferd erhält seine Einlage zurück; die Pferde müssen bis 15. April genannt werden. — Gewicht: vierjährige 80 Pfund, fünfjährige 88 Pfund, ältere 92 Pfund, Hengste 3 Pfund mehr, in England geborne Pferde 4 Pfund mehr, wenn sie in England gewonnen haben, weitere 5 Pfund mehr.

VIII. Ein Preis von wenigstens hundert Dukaten für Pferde jeden Landes, durch eine jetzt eröffnete, bis 4. Mai zu schließende Subskription pr. 10 Dukaten zu bilden. 1 Meile. 10 Dukaten Einlage jeder.

Gewicht: dreijährige 80 Pfund, vierjährige 100 Pfund, fünfjährige 106 Pfund, ältere 109 Pfund. — Der Gewinner muß um 150 Dukaten hergegeben werden, wenn selbe im Laufe des Tages durch einen der Preis Subskribenten angetragen werden. Geschehen mehrere Anträge, so wird gelost. — Die Pferde müssen spätestens am 8. Mai genannt werden.

IX. Als Schlußrennen ein Preis in Silber, 24 Dukaten im Werthe für alle Pferde; 3/4 Meilen, 20 Dukaten Einlage jeder.

Gewicht: für dreijährige 75 Pfd., vierjährige 99 Pfd., fünfjährige 104 Pfd., sechsjährige 108 Pfd., ältere 111 Pfd., Stuten und Wallachen 3 Pfd. weniger; alle Pferde, die 1840 einen Preis erhalten haben, tragen 3 Pfd. mehr; Pferde, welche 1840 zwei oder mehrere Preise gewonnen haben, tragen 6 Pfd. mehr, eben so das Pferd, welches die Vielstakes gewonnen hat; alle englischen Pferde tragen, wenn sie bona fide in England auf keiner öffentlichen Bahn erschienen sind, 5 Pfd. sonst aber 11 Pfd. über das ihnen zukommende Gewicht, alle Halbblutpferde, als solche, 4 Pfd. weniger. — Die Pferde werden nach dem ersten Rennen des letzten Tages genannt.

Eine englische Meile beträgt 848 Wiener Klafter. Alle Gewichte sind in Wienerpfunden angesetzt. Alle 1838 gefallenen Füllen zählen als dreijährig, und so fort. Der letzte Anmeldungs-Termin für alle Preise, wo nichts anders bestimmt, ist der 31. März; an den Schlußtagen muß die Ansage übergeben, die nöthigen Geburtszeugnisse müssen jedenfalls noch vor dem Rennen beigebracht werden.

Die Ansagen müssen gegen Empfangsbestätigung an den Sekretär des Kasino-Vereins und der Wiener Pferderennen, Herrn v. Stubenrauch, gerichtet werden, dem die Führung des Haupt-Wettbuches übertragen ist, und welcher alle an ihn gerichteten Anfragen baldmöglichst beantworten wird. — Es wird in Erinnerung gebracht, daß bei allen Preis- oder andern Rennen nur jene Ansagen und Erklärungen als gültig angenommen werden können, welche nicht später als am bezeichneten Tage dem Führer des Haupt-Wettbuches übergeben werden sind. — Jene Herren, welche während der nächsten Rennzeit für Rennpferde Stallungen nächst der Rennbahn zu erhalten wünschen, werden ersucht, die Zahl der einfachen Stände, so wie der loose Bokes, die sie bedürfen, anzugeben.

Feuilleton.

Fornarina.

(Fortsetzung.)

Unterdessen besah Michel Angelo das Pantheon mit dem ihm eigenen Meisterblicke. Nach einiger Betrachtung machte er eine Bewegung mit den Achseln, wie Jemand der sagen will, daß ihm dieses antike Wunder der Baukunst unbedeutend vorkomme, und er sich im Stande fühle, es als Kuppel auf vier Säulen zu stellen. Hierauf schlenderte er nachlässig auf dem Platze unter den Grünzeug- und Geflügelhändlern umher. Hier blieb er plötzlich vor einem stehen, welcher einen Käfig voll herumflatternder Vögel zu verkaufen hatte.

„Wie viel willst Du für diese armen Thiere, welche Du gefangen hältst?“

Der Andere sieht ihn staunend an, und reicht ihm ohne zu antworten beide Hände offen hin, worauf der Künstler sogleich zehn Kupfermünzen aufzählt. Dann nimmt er den Vogelbauer, öffnet ihn, nimmt einen Vogel um den andern heraus, streichelt einen jeden, und gibt ihm die Freiheit. Der Verkäufer schüttelt den Kopf beinahe als hielt er den Künstler für närrisch. Dieser aber fährt wieder sorglos in seiner Besichtigung fort. Einen von den Vögeln waren kaum erst Federn gewachsen. Er vermochte sich daher kaum aufzuschwingen, als er bald wieder zur Erde fiel. Der Verkäufer, gewahrend, daß Michel Angelo sich weg wendet, sieht ganz sachte auf und lehnt die Hand aus, um den Vogel wieder zu erhaschen. Der Künstler bemerkt es, eilt hin, und gibt ihm entrüstet einen Schlag, worauf jener erwiedert, der Vogel würde einer Katze in die Klauen gefallen sein. „Katze oder Hund,“ antwortet Michel Angelo, laß ihn gehen, sonst zerschlage ich Dir den Kopf;“ er klascht mit den Händen, macht den Vogel fliegen, und verfolgt wieder seinen Weg.

Unterdessen war in einem Hofe am Ufer der Tiber die Tochter eines armen Bäckers damit beschäftigt Wäsche aufzuhängen. Es war ein schönes junges Mädchen von etwa 18 Jahren, blond, von blenden-

Beilage zu Nr. 82. des Adlers für 1841.

der Weiße; mit feurigen, schwarzen Augen, mit welchen sie lieblich umher zu blicken wußte, in den Zügen und in der Bewegung lag verführerische Grazie.

Der Hof war gegen die Straße hin mit einer so niedrigen Mauer eingefaßt, daß ein Mann darüber hinweg zu blicken vermochte. Die Schöne bekümmerte sich jedoch nicht darum gesehen zu werden. Nachdem sie ihre Arbeit beendet hatte, setzte sie sich ans Ufer des Flusses und badete ihre Füße darin. Einige Schiffer am jenseitigen Ufer riefen: Ah die schöne Fornarina! (Bäckerin.) Sie aber, als hörte sie dies nicht, fuhr fort behaglich im Wasser mit den kleinen Füßchen zu plätschern. Da sah über die Hofmauer der Kopf eines hübschen jungen Mannes. Der Lauscher stand auf den Zehen, sich mit den Händen an der Mauerschneide haltend. Er betrachtete sie lange und fand sie so schön, daß er sich eines Ausrufs der Verwunderung nicht enthalten konnte.

Das Mädchen fährt empor, kehrt sich um, und erblickt den Unbekannten.

Oft wurde sie Neugierige gewahr, die sie von jenem Orte her belauschten, sie kehrte sich aber nicht daran, und ging ihrem Geschäfte nach. Dieser jedoch kam ihr so einnehmend vor, daß sie einen Moment ihn starr anblickte. Dann senkte sie das Köpfchen, richtete es aber gleich wieder auf um seitwärts zu schielen, und zu sehen, ob der Lauscher noch da sei.

Es war Raphael, der, neugierig geworden durch das was er von Michel Angelo und von seinen Schülern gehört, hieher geeilt war, um die Fornarina zu sehen; er hatte unterdessen seine Schüler theils nach dem Vatican, theils nach dem Palazzo Ghigi zur Arbeit geschickt. Das Mädchen dünkte ihm schön über jede Beschreibung. Das faltenreiche Gewand, die aufgelösten Haare, die reizend nachläßige Haltung, der Liebreiz im Blicke entzückten den Bewundernden. Ein Seufzer entquoll seiner Brust. Das Loos für seine ganze Zukunft war gefallen.

Als die Holde sich zum drittenmal umwandte war er verschwunden. Es that ihr leid. Sie bückte sich, um sich zu trocknen, und ins Haus zurück zu kehren.

Da hört sie ein Rudern auf dem Flusse. Sie schaut und erblickt einen Mann, der athemlos auf einem Kahne nach dem Ufer steuert.

Aengstlich will sie fliehen, da ruft er sie, naht sich ihr, sie kennt ihn, es ist der hübsche junge Mann, welcher sie kurz vorher von der Straße aus belauschte.

Unschlüssig ob sie bleiben oder fliehen sollte, fürchtend unhöflich zu erscheinen, wenn sie ihm den Rücken kehrte, und wenn sie bliebe das Anstandsgefühl zu verletzen, zögerte sie einen Augenblick, da stößt der Kahn ans Land. Raphael wirft das Ruder weg, springt heraus, und ergreift sanft die Hand der Zagenden.

„Warum fliehest Du mich schöne Fornarina? Bin ich vielleicht der böse Feind, der Dir Furcht einflößt?“ Sie bleibt zögernd stehen, blickt erröthend zur Erde, und bedeckt das Antlitz mit den Händen.

„Ja, du bist engelschön, lasse mich Dir wenigstens sagen, daß eine so holde Blume für diese Ufer paßt. Hast Du einen Mann, einen Geliebten?“ Während er sprach, warf das Mädchen einige verstohlene Blicke nach ihm; er schien ihr der schönste Mann, den sie je gesehen. Doch sich besinnend daß er ihr unbekannt, entzieht sie ihm die Hand, die er noch in der seinen hält und spricht mit lieblicher Stimme:

„Mein Herr, ich hoffe daß Ihr meiner nicht spotten wollt. Ich bin die Tochter eines armen Bäckers, allein auch in unserer schlechten Wohnung herrscht Bescheidenheit, schnöder verrätherischer Reichthum schlich sich nie in diesen Hof ein.“

„Engel, halte mich nicht für irgend einen Fürsten, auch ich bin nur ein armer Künstler, und lebe gleich deinem Vater vom Ertrage meiner Arbeit.“

„Es mag sein, doch laßt mich in meiner Verborgenheit bleiben.“

„Nie, nimmermehr. Du bist zu schön und lieblich! Höher will ich Dich stellen, als alle jene prunkende römischen Frauen, die heimlich eitlem Flitter und eitlem Golde ihre Tugend opfern, und sich nicht scheuen dennoch mit ihr sich öffentlich zu brüsten. Schön wie Du bist will ich Dir einen Platz bereiten unter den Göttern des Palazzo Ghigi.“ Diese Worte waren ihm kaum entschlüpft, als er, sich besinnend daß sie Stolz verriethen, sich erröthend faßte und mit mehr Ruhe fortfuhr:

„Höre schönes Kind, Du verdienst gewiß ein besseres Loos, und ich könnte.... Doch blick auf mit den Augen, aus welchen Dir die Seele leuchtet, daß ich Dich schaue... vielleicht gereut es Dich nicht.“

Das Mädchen erglühte und senkte nicht mehr den Kopf.

„Erinnert Euch, daß der Anstand will, daß bevor Ihr unternehmt, was Ihr wagen möchtet, mein Vater davon wisse, oder wenigstens gebt Euren Namen kund.“

Sanft lächelte der Künstler. „Nun da Du mich fliehest, erinnere Dich, daß ich nach diesem Ufer zurückkehren werde, und wenn Du allein bist, und wenn Dich kein Gedanke stört, gedenke Raphaels.“

Kaum hörte dies Fornarina, als sie Staunen ergriff. Auch der letzte aus dem gemeinen Volke Roms fühlte Verehrung für den großen Maler. Sie blieb verwirrt stehen, blickte neugierig nach ihm, und machte ihm eine schöne achtungsvolle Verbeugung. Raphael blieb, gerührt über dieses liebliche Benehmen und den reizenden Ausdruck, welcher sich in ihren Zügen malte. Abermals nahte er sich, nahm ihre Hand, einen glühenden Kuß darauf drückend.

„Ach himmlisches Wesen, deine züchtige Unschuld, dein Lächeln sind mir lieber, als all' die Großmuth Giulio's, denn sie kommen vom Herzen! Du bist das Ideal der Schönheit; bisher hat noch nie der Pinsel Aehnliches zu schaffen vermocht. Wirst Du mir wohl gestatten, Dich manchmal zu sehen, zu sprechen, schöne Fornarina?“

Die feurigen Worte des Urbiners weckten mächtig die Seele des Mädchens. Gleich beim ersten Anblicke fühlte sie heimliche Neigung zu dem schönen jungen Manne; jetzt aber, wo sie in ihm den Liebling Roms erblickte, und von ihm Worte der Liebe vernahm, war sie auf das Gewaltigste ergriffen. Sie heftete auf ihn seinen unverwandten Blick, welcher entstehende Leidenschaft verkündet, und wußte nicht zu antworten.

Die Unterredung ward von der Mutter gestört, sie kam das Mädchen zu suchen, und sah etwas betreffen, in welcher Gesellschaft sich die Tochter befand. Diese lief ihr mit den Worten entgegen: Sehet Mutter, dieß ist der große Raphael, der Maler, welcher dem Papste so theuer ist! Hierauf verneigte sich die Frau ehrerbietig, rief den Mann; und freudig empfingen sie ihn in ihrem bescheidenen Hause. Hier stäubte die gute Frau schnell mit der Schürze eine Bank ab, und bat den Künstler sich zu setzen. Alle drängten sich um ihn her, richteten verschiedene Fragen an ihn, und konnten sich nicht satt sehen und nicht satt freuen, daß sie ihn unter ihrem Dache hatten. Sie baten ihn, bei der großen Hitze eine kleine Erfrischung nicht zu verschmähen, und der Alte fügte hinzu:

„Herr Maler, Weißbrot; vom besten Korn, wie es Julius nicht bekömmt es wird vom schönsten Mehl bereitet für dieses Mädchen, uns theurer als eine Perle, ein wenig Wein kredenzt von diesen lieben Händchen.... erweiset mir die Ehre.“

Raphael lächelte, „nun denn her mit dem Becher, trinken wir eine Gesundheit daraus, doch mit der Bedingung daß ihn mir Eure liebenswürdige Tochter reiche. Als Lohn male ich ihr Bildniß.“ „Das Bildniß meiner Tochter? rief die Mutter mit einem Gemisch von Verwunderung und heimlicher Freude; ei, so viel verdient sie nicht!“

Das Bildniß ist noch wenig. Wenn sie mir gestattet, sie bisweilen zu besuchen, versetze ich sie unter die Engel und jene Trasteveriner werden vor ihr tief die Mütze abziehen und Gebete sprechen!“

Unterdessen war das Mädchen geeilt eine Untertasse zu holen. Sie bedeckte sie mit einem weißen Tuche, legte zwei schöne, eben aus dem Ofen gekommene weiße Brote darauf, brachte einen Teller mit Käse, eine Flasche Wein, wohlgefällig den Reden des Künstlers horchend und ihm Blicke zuwerfend, welche in die Tiefe der Seele drangen. Dann sprach sie: „Herr Maler, versucht einmal von diesem Cacciocavallo aus Neapel.“

„Wohl, nur müsset auch Ihr Euch setzen, und theilnehmen. Wir wollen eine Gesundheit trinken.“ Da sah der Vater auf den Tisch, bemerkte, daß Trinkgefäße fehlten, und brach in lautes Lachen aus. „Ja, ja, Ihr könnt aus der hohlen Hand trinken. Der Gedanke an das Bildniß hat meiner Tochter schon ganz den Kopf verrückt.“

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Erste italienische Opernvorstellung.

Unsere italienische Opernsaison, welche mit dem „Bravo“ von Mercadante eröffnet werden sollte, wurde wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Mad. Schoberlechner indessen mit Rossini's „Otello“ eröffnet. Man darf im Ganzen mit diesem unverherzgesehenen Tausche gewiß zufrieden sein, denn man kann sich keinen größeren, vollkommeneren Opernzenuß vorstellen, als Donzelli, diesen unübertroffenen und unübertrefflichen Otello in der Titelrolle zu sehen und zu hören. Allein auch in Bezug auf die Musik muß Otello jedem Opernfreunde, jedem wahren Kenner, jedem Verehrer des Genialen und Schönen, als eine willkommene und äußerst interessante Wahl erscheinen. Ich will hier nicht als Panegyriker eines Genie's, wie Rossini,

auftreten. Der große Pesarresische Maestro steht zu groß da, um dessen noch nöthig zu haben, und wir alle Referenten, Rezensenten, wie wir da sind, — und wir alle orthodoxen Deutschthümler in der Musik, sind wahrlich viel zu klein dazu; allein ich erlaube mir nur die Bemerkung, daß, wenn der große Rossini wirklich nichts anders, als nur den dritten Akt seines »Otello« geschrieben hätte, dieser allein genügen würde, ihm den Kranz der Unsterblichkeit um die Schläfe zu winden. — Und was enthält dieser dritte Akt? — Große Chöre? Splendide Dekorationen? Türkische Musik auf der Bühne? Maschinerien? Große Ensemblestücke? Auf Instrumentalmusik berechnete Effekte? — Aufwand an Szenerie, an ermüdenden, Orchester-Strapazen, an reichen Kostümes, Komparsen u. s. w. u. s. w.. und wie alle die Hebel der neueren, romantische getauften Operneffekte heißen. — Mit nichten! — Nichts von Allen dem. Es sind nur einfache Recitative, eine Romanze, ein Gebet und ein Duett, die uns die Macht der Töne und die Gewalt einer schöpferischen Fantasie erkennen lassen. Werden wir uns nun zur Besprechung der Darstellung.

Donzelli ist bekannt und anerkannt als der großartigste und klassischeste — als der Riese aller Tenore. Seine Stimme, die vom tiefen bis ins einmal gestrichene A, zwei vollkommene Oktaven bildet, ist die kolossalste Bruststimme, die man je hörte, und verbindet mit all den vollen, runden und gigantischen Volumen, bei all dem überströmenden Metallreichthum seines Riesengangs, die biegsamste Volubilität und die geschmeidigste Nuancirung zwischen der höchsten Kraft bis zum leise lispelnden Mezza-Voce. Sein Recitativ aber ist wirklich das Prototyp der Deklamation, eine wahre Schule des klassischen Vortrags, und mit Recht nennt ganz Italien Donzelli »il primo declamatore.« Jedes seiner Worte ist Gesang, und jede von ihm gesungene Phrase bildet in Text und Melodie ein vollständiges, durchdachtes, künstlerisches Ganze.

Eben so groß wie Donzelli als Sänger da steht, ist er auch als dramatischer Künstler. Sein durchdachtes Spiel, seine erschütternde Deklamation in den Momenten des Affekts, das Feuer, das ihn beseelt, seine heroische Gestalt, seine Mimik, seine edle Haltung, seine freie natürliche und jeder Situation angemessene Bewegung auf der Bühne stempeln seine Leistungen zu wahren Kunstgebilden. Referent, der Hrn. Donzelli auf den größten italienischen Bühnen zu jeden Gelegenheit hatte, bemerkte, daß ihm die hiesige Bühne für sein lebendiges Spiel fast zu klein und zu eng werde, da Donzelli nicht wie so manche Andern während des Gesanges an einen Punkt gebannt da zu stehen, sondern seinen Bewegungen den natürlichen und freien Lauf zu lassen gewohnt ist. Wie großartig, wie vollendet Donzelli als Otello sei, ist weltbekannt, und es herrscht wohl nur eine Stimme darüber.

Als Donzelli im Jahre 1824 (unter der damaligen Impresa Barbaja) nach Wien kam, debutirte er ebenfalls als Otello, und schon damals galt er als der vorzüglichste Repräsentant dieser Partie. In den siebzehn Jahren, die seitdem verflossen sind, hat Donzelli an Erfahrung, an Studium, an künstlerischer Ausbildung und Vollendung nur gewonnen, an seinen herrlichen Mitteln hingegen nichts verloren. Das letztere scheint fast märchenhaft und wahrlich unter tausenden von Sängern dürfte kaum ein ähnliches Beispiel gefunden werden; allein wer daran zweifelt, der gehe und höre Donzelli, er höre ihn und gestehe, daß er noch immer unter den Tenoristen ein Krösus an Stimme sei.

Ich gehe nicht in das Detail dieser Partie ein, denn sein Otello ist von der ersten bis zur letzten Note ein Hochgenuß. Herr Donzelli, bei seinem Erscheinen mit lange anhaltendem, rauschenden Applause empfangen, wurde mit Enthusiasmus gehört, stürmisch applaudirt und sowohl während der Oper, als auch nach den einzelnen Akten und am Schlusse der Vorstellung sehr oft, im Ganzen wohl an zwölf Mal gerufen. Mad. Tadolini sang die Desdemona. Mad. Tadolini, von früher her bei den Wienern in sehr gutem Andenken durch ihre schöne, höchst melodiöse und brillante Stimme, so wie durch die herrliche Darstellung ihrer Adina im Elisir d'amore, in welcher Partie sie wohl keine Rivalin finden wird, wurde ebenfalls mit lebhaftem Beifalle empfangen, und jede Nummer ihrer Leistung als Desdemona mit lautem Beifalle und öfterem Hervorruf ausgezeichnet. Als Sortita, bei welcher Mad. Tadolini etwas befangen zu sein schien, sang sie die Cavatina aus Roberto Devereux von Donizetti. Ich hätte gegen die Wahl dieser wirklich sehr brillanten und effektvollen Cavatine nichts einzuwenden, wäre nicht der Text derselben für die Situation unpassend, denn die Worte: »Se l'amor ti guida, innocente sei per me« haben hier in Beziehung auf Otello keinen rechten Sinn und keine richtige Bedeutung. Vorzüglich war ihre Leistung im Finale des ersten Akte, dann im Terzett des zweiten Akts. In der Szene: Se il padre m'abbandona, so wie im dritten Akte, welche beide für jede Sängerin eine wahre Riesenaufgabe sind, hatte Mad. Tadolini mehrere sehr gelungene Momente, und der Vortrag ihres Gebetes, so wie des Duetts war recht ausgezeichnet, nur erfordern die Worte: »Indegno — ingrato!« so wie die Stelle: »A Jago fidar potesti, — a un Vile traditor?« mehr Leidenschaft und zwar den höchsten Ausbruch einer stolzen Verachtung, um den dramatischen Effekt der Musik hervorzuheben. Jn Herrn Cesare Badiali, einen bei uns bereits seit zwei Jahren so gut akkreditirten und stets mit so viel Vergnügen gehörten Künstler fand die Rolle des Jago einen der vortrefflichsten Repräsentanten. Man weiß, wie sehr die oft lächerlichen und in Italien leider von den meisten Sängern in Observanz gehaltenen Convenienze teatrali einem primo basso Cantante das Auftreten, zumal das Debutiren in einem Part wie Jago in Otello oder Oroveso in der Norma als Selbstmord anrechnen. Um so größeres Lob verdient daher Herr Badiali, welcher den zwar nicht großen aber sehr interessanten Part des Jago mit der rühmendsten Bereitwilligkeit übernahm und mit der an diesem Künstler gewohnten Virtuosität durchführte. Herrlich sang er das Duett mit Rodrigo: »Non temer« im ersten und das wunderschöne Duett mit Otello: »Non m'inganno« im zweiten Akte, dessen allgemein verlangte Wiederholung durch das gleich darauf folgende Erscheinen der Desdemona unterbleiben mußte. Auch Herr Badiali, bei seinem Auftreten herzlich bewillkommt, wurde mit dem rauschendsten Beifalle und wiederholten Hervorruf ausgezeichnet.

Jn Hrn. Castellan, welcher den Rodrigo sang, lernten wir einen noch jungen, aber sehr gebildeten, mit einem äußerst schönen und umfangreichen Tenor begabten Sänger kennen. Sein Gesang ist voll Ausdruck und seine Stimme, die das hohe H mit voller Brust und Kraft besitzt, sehr angenehm. Rodrigo ist eine sehr hohe und schwere Partie. Hr. Castellan führte selbe zur allgemeinsten Zufriedenheit und mit dem ehrendsten Beifalle aus, und ich glaube zu dessen Auszeichnung nichts Kräftigeres sagen zu können, als daß er an der Seite eines Tenors, wie Donzelli, seinem Part das größte Interesse und sich selbst stürmischen Beifall zu verschaffen wußte. Hr. Castellan sang das erwähnte Duett mit Jago, so wie das ganze erste Finale (Terzett und Quintett) im ersten Akte sehr schön und mit vielem Ausdrucke. Im Terzette des zweiten Aktes »Ah vieni!« (mit Otello und Desdemona) war aber seine Leistung eine wahrhaft ausgezeichnete, die ihm einen fast nicht endenwollenden Beifallssturm verschaffte. Man darf der Impresa zur Acquisition dieses interessanten Sängers mit vollem Rechte Glück wünschen, und wir freuen uns seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Es versteht sich von selbst, daß auch Hr. Castellan mit öfterem Hervorruf ausgezeichnet wurde.

Auch der Part des Eimiro, Vaters der Desdemona fand in Herrn Ferlotti Rafaele, einem mit einer schönen Baßstimme begabten Sänger, einen sehr braven Repräsentanten, der in den Ensemblestücken äußerst lobenswerth und zum Gelingen des Ganzen mitwirkte. Auch er nahm an den Auszeichnungen des Abends Theil und wurde nach den ersten Akten, so wie am Schlusse der Oper zugleich mit den in den Hauptpartien beschäftigten Künstlern gerufen.

Jn den Nebenrollen, als Doge und Emilie waren Hr. Colett Domenico und Dlle. Rossetti beschäftigt.

Orchester und Chöre waren lobenswerth; das Harfensolo vor der Romanze des dritten Aktes dürfte in einem etwas gemäßigteren Tempo genommen werden. Dirigent der Oper war Hr Proch, der bei dem Umstande, als dieselbe in nur wenigen Tagen in die Szene gehen mußte, mit vieler und lobender Umsicht dirigirte.

Der allerhöchste Hof beehrte die Vorstellung mit Seiner Gegenwart, und das Theater war in allen seinen Räumen gefüllt. Das Resultat des zweiten Abends war dasselbe.

Leone.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 5 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.	106⅞	KM
detto 4 —	98	—
detto 3 —	78	—
detto 2½ —	—	—
detto 1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl	668½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.	278⅞	—
detto detto detto für 50 fl	55½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto	4	KM.
Bank-Aktien pr Stück	1635	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt	106⅞	—
detto — 4 —	98½	—
detto — 3 —	77½	—
detto — 2 —	55	—
Banko detto — 2½ —	66½	—
Anlehen vom Jahre 1821	—	—
detto 1834	133½	—
detto 1839	111½	

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. April wurden gezogen:
26 31 30 2 9.
Die nächste Ziehung ist am 17. April.
Linz, am 31. März gezogenen Zahlen sind:
21 51 26 78 17.
Die nächste Ziehung ist am 10. April.
Brünn, am 31. März wurden gezogen:
68 19 32 32 1
Die nächste Ziehung ist am 10. April.
Ofen, am 31. März 1841 wurden gezogen:
39 41 59 65 18
Die künftige Ziehung ist am 10. April.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 7. April.

Nr. 83. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 5. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Herman Pr.	98	5 Uhr 30 M.	6 Uhr 30 M.	12	0	Mond im Abnehmen	Trüb	8 u. M.	+ 4,6.	28.243	3 Schuh 9 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.
							Sonnsch. u. Wolken	2 u. N.	+ 9,4.	28.253		
							Trüb	10 u. A.	+ 5,8.	27.161		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinerem Papier zu beziehen wünschen, betieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris.** (Weiterer Diskussion über das literarische Eigenthum) Die Diskussion des Gesetzentwurfes über das literarische Eigenthum hat in der Sitzung vom 30. März einen großen und bedeutenden Schritt weiter gethan. Die Kammer hat nämlich mit äußerst geringem Widerspruche einiger Weniger als Gesetz angenommen, daß die von dem Staate selbst, von den Akademien und den übrigen gelehrten Körperschaften herausgegebenen Werke, Auflagen und Kunstgegenstände auch deren wahres unantastbares Eigenthum sein und bleiben sollen; es gilt dieses Gesetz auch in seiner vollen Ausdehnung von jenen Werken, welche unter den Auspizien obbenannter Korporationen herausgegeben werden oder von denselben inspizirt werden. — Ein gleiches Eigenthums- und Verlagsrecht steht ihnen auch über alle in ihren Versammlungen gehaltenen öffentlichen Reden und Referate der Sitzungsprotokolle zu. Bloß die öffentlich gehaltenen Vorträge der Advokaten in Prozeß angelegenheiten von ihren respektiven Gerichten und die in öffentlicher Sitzung gehaltenen Reden der Kammermitglieder sind hievon ausgenommen, und können auch ohne Bewilligung des Autors veröffentlicht werden.

* **Paris.** (Mlle. Rachels Engagement beim Theater français.) Mlle. Rachel soll einen neuen Kontrakt mit der Direktion des Theaters-Français unter folgenden Bedingungen abgeschlossen haben:

Dauer des Engagement ist 5 Jahre.

Gage für 1 Jahr 30.000 Franks.

Nebeneinkünfte und Einnahmen werden garantirt im Betrage von 30,000 Franks; von den ersteren 30,000 Franks sollen 18,000 Frs. jedes Jahr im Voraus behoben, und auf den Einkauf von 5 perc. Rentscheinen (Staats-Obligationen) verwendet werden, welche Summe nach Ablauf der 5 kontrahirten Jahre einen jährlichen Ertrag für die Künstlerin von 5000 Fr. abwerfen muß.

Mlle. Rachel darf bis zu Ende dieser kontrahirten Zeit auf keinem andern Theater zu Paris spielen.

Mlle. Rachel hat alljährlich eine Benefiz und einen Urlaub von drei Monaten, jedoch nur für London und Petersburg. Man kann somit den jährlichen Ertrag der Mlle. Rachel folgendermaßen feststellen:

Bare Gage 12,000 Frank. — Nebeneinkünfte 30,000 Frank. — Die jährliche Benefize 15,000 Frank. — Kapital der jährlichen Rente 18,000 Fr. — Urlaubsverdienst 45,000 Fr., im Ganzen ein Einkommen von jährlichen 120,000 Franken.

* — (Erscheinungen am nächtlichen Himmel.) Ein französisches Blatt schreibt am 30. März folgendes Interessante: Neulich wurde schon in diesen Blättern von den zwei glänzendsten Erscheinungen am Nachthimmel, von Sirius und der Venus gesprochen, nun muß noch beigefügt werden, daß zu diesem so festlich strahlenden Boten des Himmels dermal auch der Planet Mars gehört, der sich um ungefähr 9 Uhr Abends erhebt, und den man in Osten unter der Gestalt eines rothen Sternes von sehr starken aber durchaus ruhigem Schimmer erblicken kann. — Dieser Planet nun bleibt uns beinahe die ganze Nacht hindurch sichtbar und verschwindet erst nach Sonnenaufgang gegen 7 Uhr Morgens vom Horizont. Nach den astronomischen Tafeln de la Connaissance de Temps der Pariser Sternwarte, ist dieser Planet dermal auf dem Punkte, sich unserer Erde auf die geringste Distanz zu nahen; sein Durchmesser beträgt 13 Minuten, 6 Sekunden, und seine Entfernung von der Erde 23.000 Meilen — am 25. April wird er uns am nächsten kommen. Mit dem Teleskop entdeckt man auf diesem Planeten ganz genau: röthliche Kontinente, das grüne Meer und die Polar-Eismeere, die sich auf ihm befinden. Die diesem Planeten eigenthümliche röthliche Farbe soll noch Herrschel daher rühren, daß sein Terrain aus einer großen Masse jener rothen Felsen und Gebirgsketten besteht, welche man so häufig in Lothringen und den Vogesen vorfindet.

Paris, 29. März. Wie man erzählt, hätten Lord Granville und der amerikanische Gesandte, Hr. Caß, Hrn. Guizot aufgefordert, den Regierungen von England und Amerika die Vermittlung Frankreichs in dem Grenzstreit und der Angelegenheit Mac Leod's anzutragen. — Gestern Abend war das Gerücht von Ibrahim Pascha's Tode verbreitet. Wäre die Nachricht gegründet, so hätte die Regierung sie sicher bekannt gemacht, da die Schwierigkeiten im Orient dadurch vereinfacht würden. — Die Legitimisten haben gegen die in der Pairskammer von Hrn. Persil ausgesprochenen Beschuldigungen eine Erklärung abgefaßt, die in allen ihren Journalen hier und in den Departements erscheinen soll. — In den Bureaux des legitimistischen Blattes via Mabea fand heute polizeiliche Haussuchung Statt, wobei drei schon längst dort befindliche Porträts des Herzogs von Bordeaux weggenommen wurden.

Straßburg, 26 März. (Bergsturz) Am 22. d. M. vernahmen die Bewohner der dem von unserer Stadt etwa 2½ Stunden entfernten sogen. „Glöckelsberg" nahegelegenen Dörfer einen so fürchterlichen Knall, daß in beinahe allen Häusern eine, wenn auch geringe, Erschütterung empfunden wurde, indem man auf der einen Seite des Berges, unweit des reichen, so schön gelegenen protestantischen Dorfes Blätzheim, einen Riß in der Erde von ungefähr 50 Metres (150 Fuß) lang, auf 3—3½ Metres breit gewahr wurde. Eine unabsehbare Tiefe bot sich den Herbeigeeilten dar, und Bäume, die an jener Stelle gestanden hatten, waren spurlos verschwunden. Dieses Sprengen erneuerte sich vier Mal; in der Nacht vom 24. auf den 25. März geschah das letzte, aber jedes verursachte eine gleiche Verwüstung; denn von dem, besagten Dorfe zugehörenden, mit guten Gewächsen angepflanzten Rebberg-Theile blieb ein einziger Acker verschont, die andern sind versunken oder

Digitized by Google

verheert. Aus den Oeffnungen steigt ein schwacher Dampf herauf, und in dem Abgrunde glaubt man ein Geräusch wie siedendes Wasser oder brausendes Meer zu vernehmen. Was noch Sonderbares dabei zu bemerken, ist, daß an der andern Seite des Berges, dessen innere Bestandtheile nicht Felsen, sondern von Leimen sind, und über den die Landstraße führt, eine größere Masse Grund aufgeworfen wurde. Eine der Einstürzungen riß die in einer kleinen Entfernung des Blasheimer Gottesackers gestandene alte Kapelle mit in den Abgrund.

Großbritannien.

London, 27. März. Das M. Chronicle vom 26. März schreibt: »Der Vertrag zur Regulirung der Dardanellendurchfahrt ist, kann man sagen, jetzt abgeschlossen. Wiewohl noch nicht unterzeichnet, ist doch schon der Anfang dazu gemacht (it has been initialed), und die Verzögerung der Signatur und Ratifikation entspringt bloß aus einer Frage der Form.«

* London. (Kapitel des Bathordens.) Ihre Majestät die Königin hielt am 26. März eine Investiturversammlung des sehr ehrenwerthen militärischen Bathordens; die Großkreuze und Ritter waren zu diesem Zwecke im Buckinghampalaste in jenem Saale versammelt, der in den Garten führt und mit Collier und Ordensmantel angethan. Der Waffenherold des Bathordens machte den gewöhnlichen Namensaufruf; die anwesenden Großkreuze waren Lord Hill, Palmerston, Minto, Vivian und der Graf von Clarendon. Die Königin und ihr Gemal traten ein und wurden von dem Lord-Kämmerer auf den Thron geführt. Sir Friedrich Adam, Sir Andrew Barnard und Sir Joseph d'Halleran wurden hierauf eingeführt und vor Ihrer Majestät kniend mit den Ordensinsignien bekleidet; endlich nahm Ihre Majestät das Staatsschwert und schlug den Lord William Fitzroi zum Ritter desselben Ordens. Sehr viele beim Hofe attachirte Personen wohnten dieser feierlichen Ceremonie bei.

* — (Streit wegen politischen Gegenansichten.) Man liest im Sun vom 27. März: Vor einigen Tagen geriethen zwei beim Theater de Viktoria zu London angestellte Personen, deren einer ein Engländer Namens Gardener, der andere ein Franzose Namens François ist, in heftigen Streit und Zank, in dessen Verfolg der Franzose den Engländer fast getödtet hätte. Die orientalische Frage, welche Englands und Frankreichs Zankapfel war, war auch bei ihnen, deren politische Ansichten mit denen ihrer respektiven Vaterlande übereinstimmte, die Ursache heftigen Streites und Hasses. Vor zwei Tagen begegnete nun François dem Gardener auf der Stiege, und hatte in diesem Augenblicke zufällig eine volle Kaffeemaschine mit siedendem Wasser auf einer Tasse. François benützte dieses Uebergewicht der Waffe und schüttete dem armen Gardener die ganze Kaffeemaschine mit dem siedheißen Wasser auf den Kopf. Auf das Geschrei des armen Opfers seiner politischen Ansichten kam man zu Hilfe; sein Kopf, Hals und Brust sind durchaus verbrüht, so daß man an seinem Aufkommen billig zweifeln muß. Dem Franzosen gelang es zu entwischen.

Spanien.

Madrid, 20. März. Man meldet aus Valencia, daß daselbst Widerstand gegen die Vollziehung des Dekrets der Regentschaft vom 7. Febr., welches bestellt, ein jeder Einwohner solle einen genauen Ueberschlag seiner Güter, seines Gewerbes und Handels geben, stattgefunden habe. Außer einer Vorstellung des Ayuntamientes an die Regentschaft, man möge das erwähnte Dekret nicht in Vollziehung bringen, habe folgende Demonstration der Masse stattgefunden. Ein Individuum, in Begleitung von 350 — 400 Personen, habe nämlich einen Anschlag folgenden Inhalts gemacht: »Befehl des Volkes an alle Einwohner dieser Stadt und an diejenigen außerhalb, Landsleute, Patrioten und Bürger. Es ist jedem Einwohner untersagt, eine Behörde, sie sei welche sie wolle, Geld oder Papier zur Zahlung der Steuern zu geben. Gefährten, wir haben nichts zu fürchten. Das Volk ist frei. Wir müssen für die Freiheit sterben! Ziehet das Schwert gegen Jedermann, der unsern Gang zu unterbrechen wagen würde, und lassen wir uns nicht mehr durch räuberische Landsleute regieren. Es lebe die Republik, es sterbe die Regentschaft. Derjenige, der den Anschlag abreißen wird, wird ermordet werden. Gefährten! Revolution! Ein Patriot!« Dieser Anschlag enthielt zwei Todtenköpfe. Am Abend des 7. hatten die Behörden ihn noch nicht abnehmen lassen.

Belgien.

Brüssel, 28. März. Die ministerielle Krise naht ihrem Ende. Nach mehrtägigen Berathungen und Unterhandlungen verlangte das Kabinet vom König die Auflösung der beiden Kammern. Der König verweigerte dieß, indem er ganz richtig bemerkte, durch eine solche Maßregel würde die Aufregung, welche die letzten Debatten in den Kammern erzeugten, auf das Land übertragen werden, so daß eine neue Wahl der Kammer-Repräsentanten den extremen Meinungen zuführen würde. Das Ministerium verlangte hierauf die Auflösung des Senats allein. Der König verweigerte aber auch diese und stellte es seinem Ministerium frei, in der Repräsentantenkammer entweder vor oder nach den theilweisen Wahlen eine Entscheidung herbeizuführen, oder einige seiner Mitglieder noch vor der neuen Session abtreten zu lassen; wenn es auch dann die Majorität nicht haben würde, wollte er weitere Vorkehrungen treffen. Das Konseil versammelte sich gestern; es wurde beschlossen, daß das ganze Ministerium seine Dimission einreiche, was noch diesen Abend geschah. Der König hat noch nicht erklärt, ob er die Entlassung seiner Minister annehme. Die Bildung eines neuen Kabinets wird schwer halten, ist aber keineswegs unmöglich.

Holland.

Aus Java, 15. Nov. Den neuesten Nachrichten aus dem von niederdeutschen Landleuten zu Port Natal gestifteten Freistaate zufolge befürchtet man dort, daß die Engländer ihre Herrschaft über die junge Republik auszudehnen beabsichtigen, weil die Republikaner Auswanderer des Kaplandes sind. Die Staatsbürger dieses südafrikanischen Freistaates sind aber keineswegs geneigt, sich dem Ansinnen der Engländer zu fügen, vielmehr sind dieselben Willens, jedem Angriffe von Seiten der Briten aufs kräftigste zu begegnen. Zu dem Ende werden dort gegenwärtig nicht nur alle waffenfähige Männer, sondern auch Frauen und Jungfrauen in den Waffen geübt. Die Engländer werden daher unsere afrikanischen Landsleute nicht so leicht wie die Chinesen auf Tschusan überrumpeln und unterjochen können.

Dänemark.

Kopenhagen, 27. März. Die Berlingsche Zeitung meldet: »Wir haben die Leser vorläufig damit bekannt gemacht, daß die Verhöre über das Pfeifen im Schauspielhause unter der Vorstellung des Ballets Torcadoe am Sonntage, den 14. d. M., fortgesetzt wurden. Durch dieselben ist hervorgegangen, daß es Graf Schulenburg gewesen, der zwei Logen gekauft und die Billete an den Schuhmacher P. Krone unter der Bedingung geschenkt hatte, dafür zu sorgen, daß sie nur an Personen weggegeben würden, welche Mißfallen gegen Bournonville äußern sollten. Krone in Verbindung mit dem Gevollmächtigten Peter Kjeruff haben die Plätze an Personen gegeben, welche es übernehmen wollten, zu pfeifen. Einer der in den Logen Untergebrachten, der Knabe Kjeruff, hat auch gestanden, daß er gepfiffen habe. In der Sache wurde am 24. d. im Polizeigerichte erkannt, und Krone zu einer Geldstrafe von 40, Peter Kjeruff zu 30 und Olluff zu 10 Rbthlr. verurtheilt; was aber den Grafen betrifft, so sind die Verhöre vom Polizeigericht geschlossen und die Sache ist zu weiterer Behandlung dem Militärgerichte übergeben worden.« (Das Kieler Korrespondenzblatt meldete unterm 23.: »Der Ballettmeister B. hat, nachdem der König ihm eine Audienz verweigert, sein Entlassungsgesuch eingereicht. Schon von längerer Zeit hatte er vortheilhafte Anerbietungen von Stockholm und von Wien. Man sagt, daß er jetzt dem letztgenannten Ort wählen werde.«)

Deutschland.

Crailsheim, 26. März. (Explosion.) Heute Abend um 9 Uhr wurden die hiesigen Bewohner in großen Schrecken versetzt. In einem Kaufladen der Haller Vorstadt ward ein Theil des vorhandenen Schießpulvers entzündet; eine starke Explosion erfolgte und zertrümmerte Alles, was im Wege stand. Hätte aber das Feuer die größere Quantität des vorhandenen Sprengpulvers erlangt, dann wäre leicht eine Anzahl Häuser in einen Schutthaufen verwandelt worden.

Straubing, 28. März. (Ankunft.) Heute nach 11 Uhr Mittags trafen der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este und der Prinz Ferdinand von Modena, k. H., hier ein. Eine Kompagnie des k. Jägerbataillons war aufgestellt und der Hr. Stadtkommissär so wie das ganze Offizierkorps harrten der hohen Gäste. Leider war die Ankunft derselben mit einem beklagenswerthen Unfalle verknüpft. Bei einer schnellen Wendung des Reisewagens vor dem Posthause gerieth ein Knabe von acht Jahren, der sich verspätet hatte, unter die Räder, welche ihm an der einen Seite von der Schulter bis zu den Füßen die Haut abschürften; überdieß wurden ihm an derselben Seite alle Kopfhaare ausgerissen und an der Hand die Finger zerquetscht. Ob er etwa auch eine innerliche Erschütterung erlitten, muß sich erst zeigen. Die Prinzen gewahrten kaum dieß Unglück, als sie aus dem noch dahinrollenden Wagen sprangen und unter den Aeußerungen des lebhaftesten Bedauerns dem verunglückten Knaben sich näherten. Der inzwischen herbeigeeilten Mutter sprachen sie Trost zu und händigten ihr vorläufig für die Kurkosten eine wahrhaft königliche Gabe ein, die Versicherung beifügend, daß sie weiter für den Knaben sorgen würden. Es war rührend zu sehen, wie sehr die Herzen dieser edlen Fürsten vom Mitgefühl überwallten; beiden standen die Thränen im Auge. — Die Musik der Ehrenwache, welche während des Umspannens spielte, mußte nach dem Vorfalle auf ihr Geheiß sogleich schweigen. Vater des verunglückten Knaben ist der pensionirte Gerichtsdiener Keckenberger, welchen vor einigen Jahren ein Schlagfluß total gelähmt hat. — Heute vor acht Tagen wurde bei dem Dorfe Rinkam, eine Stunde von hier, ein Bauernbursche erschlagen; das Hinterhaupt war ihm ganz zerschmettert. Den Thäter verleitete wahrscheinlich Eifersucht.

Schweiz.

Bern, 26. März. Gestern ist die Siebnerkommission endlich mit ihren Anträgen zu Stande gekommen und hat Hrn. Landammann Baumgartner zum Berichterstatter ernannt. Es sollen der Anträge fünf sein: 1) Die Kommission soll das Klosteraufhebungsdekret des gr. Rathes von Aargau in seiner Allge-

mehrheit im Widerspruche mit dem Art. 12 der Bundesakte finden. 2) Der gr. Rath von Aargau soll eingeladen werden, das Dekret mit genanntem Art. 12 in Einklang zu bringen. 3) Er soll eingeladen werden, die Exekution des Beschlusses einzustellen. 4) Die Tagsatzung macht sich den Vorbehalt, weitere Maßregeln nach Befinden anzuordnen, und 5) die Aufmerksamkeit der aargauischen Regierung soll auf die Petitionen aus dem Freiamte, auf die Wünsche für konfessionelle Trennung ꝛc. ꝛc. gelenkt werden. Für diesen letzten Antrag stimmten Murait, Druey, Schmid und Degiise, dagegen Blösch, Kopp und Baumgartner. Hr. Blösch soll mehrere Zusätze und Gegenanträge bringen.

Eine Replik des Nuncius verwahrt sich dagegen, als sei seine Verwendung für die Klöster eine »fremde Einmischung«, wie es Aargau in seiner Antwort bezeichnet habe. Was die katholische Kirche angehe, könne dem Papst nicht fremd sein und vice versa. Von der eigentlichen Klosterfrage sagt die Note kein Wort.

Aargau, 28. März. Lügengerüchte durchziehen das Land und werden nach allen Richtungen ausgebreitet. Bewaffnete Aufstände in diesem und jenem Bezirke, Zuzüge aus den kleinen Kantonen, Einsetzung einer provisorischen Regierung in Baden u. s. w. gehen seit manchen Tagen von Mund zu Mund. Und doch ist an allen diesen Sagen bis heute nichts wahr, als gerade — die Lüge.

Basel, 29. März. Verwichenen Samstag sind die bei Anlaß des letzten Straßenauflaufs verhafteten Personen gerichtlich beurtheilt worden. Das Maximum der Strafe lautete auf drei Wochen Einsperrung; die meisten Betheiligten kommen mit einigen Tagen Gefängniß weg; mehrere wurden entlassen, Fremde ausgewiesen.

Aargau. Von Tag zu Tag häufen sich die Berichte von der großen Noth, welche im Freiamte herrscht; die Lebensmittel sind aufgezehrt, die Sparpfennige aufgebraucht, noch viele Monate vergehen, bis neue Lebensmittel eingesammelt werden können. Viele der Bewohner befinden sich in der Unmöglichkeit, aus Mangel an Saamen ihr Land zu bestellen, und ohne fremde Hilfe können nicht einmal Erdäpfel in genügender Menge gepflanzt werden. — Die katholischen Gemeinden sollen gesinnt sein, die ihnen aus dem Vermögen der aufgehobenen Klöster zuerkannten und zugetheilten 500,000 Fr. den Klöstern aufzubewahren, weil sie sich nicht mit fremdem Gut bereichern wollten

— Die Okkupationskosten des Aargau's sollen 600,000 Franken betragen. Die Regierung ist in der größten Verlegenheit, wie sie diese Summe aufbringen soll. Nur die Klosterbeute kann sie ersetzen. Auflagen würden selbst die reformirte Bevölkerung mit Zorn erfüllen und der Regierung lebensgefährlich werden. Diese Rücksicht wird den Ständen zum Vorwand dienen, gegen die Klöster hart und gegen die Regierung von Aargau weich zu sein.

Inland.

Mailand. (Ankunft.) Ihre Majestät die Königin Christine von Spanien ist am 29. März, unter dem Namen einer Gräfin von Vista-Alegre reisend, von Venedig hier angekommen, und im Gasthofe della Città abgestiegen. (Beob.)

Grätz. (Verein der barmherzigen Schwestern.) Der Verein zur Einführung des Instituts der barmherzigen Schwestern in Grätz und beziehungsweise für ganz Steiermark, weil in der Folge daselbst Filial-Institute gebildet werden, sieht nun seine Bemühungen mit einem günstigen Erfolge bewohnt. — Auf Antrag und angelegentliche Verwendung des hohen k. k. Gubernium und insbesondere Sr. Excellenz des Herrn Landesgouverneurs, Grafen von Wickenburg, haben nämlich Se. k. k. Majestät mit a. h. Entschließung vom 16 Februar d. J. die Einführung dieser Genossenschaft allergnädigst bewilliget, und derselben die Krankenpflege im allgemeinen Civilkrankenhause in der Art übertragen, daß die barmherzigen Schwestern unter der Aufsicht der dazu berufenen Behörden die Besorgung des Krankendienstes auf sich nehmen, und die bedüthigte Anzahl Wärter und Wärterinnen in so lange unter ihrer Leitung verwenden, als dieß der eigene dermal noch nicht hinlängliche Personalstand erfordert.

Die Ankunft der barmherzigen Schwestern aus München wird sogleich nach den Osterfeiertagen erfolgen, und es können von dem uneigennützigen, sich selbst aufopfernden Wirken derselben mit Grund und vollem Vertrauen befriedigende Resultate in Linderung des menschlichen Elends erwartet werden, da sie hiezu wohl vorzugsweise geeignet sind, die Dienste unentgeltlich aus reiner Nächstenliebe leisten, und durch milde Beiträge in den Stand gesetzt sind, sich ein eigenes Wohnhaus nächst dem Spitale zu erbauen, wodurch die Hilfeleistung wesentlich erleichtert wird. (Gr. Ztg.)

Prag. Vorgestern (2. April) hatten wir Abends gegen 7 Uhr das erste Gewitter. Es begann mit einem heftigen Gußregen und Hagel, darauf erfolgte ein gewaltiger Donnerschlag. Der Blitz schlug in ein Winterfenster des Hauses Nr. 346 auf der Altstadt ein, zerschlug zwei Scheiben, brannte den Fensterrahmen an, und riß ein Stück Maueranwurf ab. Weiter verursachte er kein Unglück. (Bohemia.)

Fahrt auf der Nordbahn bis Ungarisch-Hradisch.

Am 27. März fand die erste Fahrt mit Dampfkraft auf der Bahnstrecke der Kaiser Ferdinands Nordbahn von Lundenburg bis Ungarisch-Hradisch mittelst der Lokomotive »New-York« Statt. Der Zug bestand aus einem Personen- und zwei beladenen Lastwagen, und wurde vom General-Inspektor der Nordbahn, von dem Ingenieur des Oberbaues und von dem jeweiligen Abtheilungs-Ingenieur geführt. Er setzte sich um 11 1/4 Uhr Vormittags zu Lundenburg in Bewegung, und hatte um 11 Uhr 35 Minuten den Stationsplatz Neudorf, um 12 Uhr 20 Min. den Stationsplatz in Göding, um 1 Uhr Bisenz und um 1 Uhr 30 Min. die Station bei Hradisch, eine Strecke von 7 1/2 Meilen in 2 Stunden 15 Min. erreicht. — Um 2 Uhr 30 Min. wurde die Rückfahrt angetreten, und um 5 Uhr Abends, also in 2 St. 30 Min., den Aufenthalt in Bisenz, Göding und Neudorf eingerechnet, fuhr die Maschine »New-York« in den Bahnhof zu Lundenburg wieder ein. (Moravia.)

Feuilleton.

Fornarina.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen erröthete, wollte aufstehen, doch Raphael hielt sie zurück. „Nein bleibt, ich bin schon selig, wenn ich in Euren Gedanken lebe.“ Inzwischen setzte die Mutter ein großes Trinkglas auf den Tisch. Er nahm es, und reichte es zuerst der Fornarina.

„Nun schenkt ein, nie werde ich eine reizendere Hebe malen können!“ Sie that wie er wollte, da hob er freudig das Glas:

„Auf das Wohlsein der schönen Fornarina!“ Ihre Blicke begegneten sich, er schlürfte mit dem Weine die glühendste Leidenschaft. Die Stunden verstrichen in Wechselgesprächen. Es war spät geworden: da erhob sich endlich Raphael. „Vergeßt das Bildniß meiner Tochter nicht, mahnte der Vater, malt ein Paar Gestalten weniger im Vaticane, den heiligen Vater wird das wenig kümmern, habt Ihr ihn ja so abkonterfeit wie er auf dem Throne sitzt, und den Heliodorus anblickt, wie er leibt und lebt, daß all sein Gold Euch nicht genug lohnen kann.“ „Zweifelt nicht an der Erfüllung meiner Zusage,“ erwiederte Raphael, und scheidend drückte er der Fornarina die Hand, mit einem Blicke der flammend aus der Seele kam, und flammend in die Seele drang.

„Aber wo zum Henker bleibt denn heute der Meister,“ rief Giulio Romano, auf dem Gerüste im Pallaste Ghigi stehend, dem an seiner Seite malenden Giovanni von Udine zu, „die Skizze da soll ich im Großen ausführen und mit einer Figur weiß ich nicht wohin, wenn er nicht bald kömmt ....“ — „Ei laß das, erwiederte Giovanni, spielen wir lieber am das morgige Mittagessen in Frascati, ich habe Jupiters Kopf beendet, siehe da einmal den stattlichen Bart. Das linke Bein der Psyche ist mir auch nicht übel gerathen, doch nun muß ich inne halten mit der Arbeit; über die Zeichnung der Hand des Amor schüttelte Raphael gestern den Kopf; besser ist's, daß auch ich ihn erwarte,“ und so sprechend legte er den Pinsel bei Seite. Die Schüler stiegen herab, und setzten sich in eine Ecke des Saals zum Kartenspiel. Auch im Vaticane ging Aehnliches vor. — „Noch immer ist der Meister nicht da“ bemerkte seufzend Penni, genannt der Fattorino, sich zu Pierin del Vaga wendend, „wenn ihm nur kein Unglück begegnet ist; wahrhaftig mir wird ganz bange, und alle Lust ist mir vergangen, den Bramante da in Archimedes mit dem Ueberwürfe zu umstalten; im Grunde ist's auch, Buonarotti hat nicht ganz Unrecht, eine höchst langweilige Aufgabe.“ — „Aber hat denn Dir der Meister nicht vorher gesagt, wohin er eigentlich gehen wollte?“ erwiderte Pierin, bist Du doch sein Vertrauter, sein Benjamin — vielleicht daß ein verliebtes Abenteuer ....“ „nicht doch“ unterbrach Penni den Sprechenden „weißt Du nicht, daß er die Weiber zwar liebt, doch daß diese Liebe selbst ihm wenig anhat.“ — „Er hat Recht, bemerkte Pellegrino von Modena, seine Liebe ist nicht ein Oehlgemälde, sondern eine Bleistiftskizze; ein wenig Brodkrume, und sie ist verwischt, besser ist's auch so, doch wenn Raphael sich einmal wirklich verliebt, da wirst Du deine Wunder sehen — was Ghigi, was Papst? keinen Pinselstrich werden sie dann von ihm mehr erblicken.“ — „Nun das glaube ich denn doch kaum,“ meinte Pierin, mit Julius II. scherzt man eben nicht, er gebietet über das Kastell St. Angelo.“ — „Bist Du toll, rief Pellegrino aus, Raphael im Kerker! große Männer behandelt man nicht wie gemeine Seelen; hast Du vergessen, daß Michelangelo dem heiligen Vater, als er gegen den Willen des Künstlers heimlich die noch unvollendeten Gemälde in der sixtinischen Kapelle besehen wollte, eine Falle be-

reiete, daß Julius beinahe herabgestürzt wäre! Hast du vergessen, daß, als Michael die Folgen seiner Kühnheit furchtend die Flucht ergriffen hatte, der Papst selbst großmüthig verzeihend ihn durch Kamerin zurückrufen ließ, und ihm sogar bis Bologna entgegenreiste? Eine That, die dem Papst eben so viel Ehre macht, als daß er selbst muthvoll gegen Mirandola gefochten!« Da hörten die Schüler ein Geräusch — es war Raphael — sie erheben sich alle, ihm ehrerbietig entgegengehend. Freundlich erwiedert er die Grüsse und beginnt die Runde, um das von ihnen Gefertigte zu betrachten. Bei Manchen verweilte er lobend, bei Andern rügt er schonend die Fehler, er war nun zu Fattorinens Arbeit gekommen; einige Minuten bleibt er schweigend vor derselben stehen, dann ergreift er einen in der Nähe liegenden Mantel, legt ihn in Falten, und deutet darauf — »Ich verstehe Euch Meister, murmelte der beschämt, ich habe den Ueberwurf schlecht gemalt — aber nur Ihr selbst seid Schuld, hat Euer langes Ausbleiben mir doch so Angst gemacht, daß ich.. »Nu, nu, erwiedert lächelnd Raphael, den Schüler am Spitzbarte zupfend »armer Fattorino; meintest wohl gar, ich sei in die Tiber gefallen? am Flusse war ich und habe dort köstlichen Fang gethan: laufe schnell in den Pallast Ghigi, und überstreiche meine Galathea.« Seid Ihr bei Trost, unterbrach Pierino, glaubt Ihr, daß der Wechsler sie Euch zweimal bezahlen werde? — Raphaellino del Colle stand ferne, und rieb sich selbstgefällig die Hände — Sanzio bemerkte ihn: »was hast Du, warum lachst Du?« — »Ich bin vergnügt wie ein Fisch, antwortete jener — ich habe errathen, Ihr habt die Fornarina und sie gefiel Euch — da all' die Neckser werden nun endlich einmal gestehen müssen, das ich Recht habe — die Spötter werden beschämt erkennen, daß ich mit Wahrheit die Fornarina als die erste Schönheit Roms pries! Nur Vaga war meiner Meinung, Giulio Romano schalt mich gar einen Narren; doch dessen Pinsel wird nie ein hübsches Frauengesicht schaffen!« In Raphaels Zügen strahlte freudige Zufriedenheit; ein süßer Seufzer entwand sich seiner Brust. Raphaellino stieß heimlich Pierino mit dem Fuße, ihm zuflüsternd: »Oh der Meister ist verliebt, der Meister ist verliebt!«

»Es ist spät,« bemerkte wie aus einem Traume erwachend Raphael, »noch muß ich den Arbeiten nachsehen im Palaste Ghigi« und die Schüler legten die Pinsel hin und schickten sich an, dem Meister zu folgen. — Durch die Straßen Roms ging der Zug bis zum Palaste des Wechslers. Dort angekommen, prüfte Sanzio flüchtig das während des Tages von den dort beschäftigten Kunstjüngern Geleistete, und bot ihnen dann, sie schnell verlassend, einen guten Abend. — Die Schüler aus dem Vatican hatten unterdessen jenen die Neuigkeit verkundet, daß der Meister die Fornarina gesehen und in sie entbrannt sei — der Bemerkungen darüber war kein Ende, nur Giulio Romano zuckte die Achseln und rief: »Ihr alle seid Narren, der Meister hat ganz andere Dinge im Kopfe, als Bäcker- oder Wäschermadchen!«

Demnächst gewann auch er die Gewißheit, daß die Andern sich nicht geirrt. Raphaels Leidenschaft gab sich durch sein Benehmen nur zu sehr kund. Er schien nur ihr zu leben. Zwar führte er noch immer des Morgens seine Schüler an die ihnen angewiesenen Plätze, doch nur mit wenigen kurzen Worten bezeichnete er ihnen die Aufgabe des Tages, und erst am Schlusse desselben erschien er wieder auf Augenblicke, um flüchtig nur das Gefertigte zu schauen und zu prüfen. Sein Leben war an der Tiber, im Hause der schonen Fornarina. Dort brachte er die Stunden hin im köstlichsten Liebesrausche. Die Fornarina theilte ihn. — Sie dachten nur der Gegenwart, alles vergessend — er seine begonnenen Werke, sie der schönsten Zierde, jungfraulicher Sitte. Die Eltern sahen nicht oder wollten nicht sehen — die Verehrung für den großen Künstler verblendete sie.

Alle von Sanzio übernommenen Arbeiten geriethen so ins Stocken; einige Gemalde im Vatican wurden zwar enthüllt, doch die andern schritten um keinen Pinselstrich vorwarts. Dasselbe geschah mit den Mythen Psyche's im Palaste Ghigi. Ueberall fehlte die begeisternde und schaffende Gegenwart des Meisters. Wohl erstanden Gerüste im Gemache der auf Befehl Raphaels übertünchten Galatea, aber die Gerüste blieben unbestiegen; Ghigi besuchte von Zeit zu Zeit das Gemach, um zu sehen, ob denn die bestellten Frescogemalde nicht doch endlich entstünden — doch immer fand er die Wände noch weiß. — »Wahrhaftig,« rief er aus, »Raphael prüft auch mich, wie Amor Psychen; aber auch die längste Geduld erreicht ihr Ende.«

Nicht unbekannt blieben alle diese Klagen dem Maler; doch ihn kümmerten sie wenig — die kleine arme Stube in dem Hause des Backers ward zum Atelier des großen Künstlers — dort saß er, seine Geliebte neben ihm, dort warf er mit flüchtigen Zügen Skizzen hin für die Werke, die ihm Unsterblichkeit sichern sollten. Es waren nur leichte Entwürfe, doch aus ihnen athmete Feuer höchster Begeisterung, hingehauchter Flammenabglanz der süßesten Lust, die Raphael aus den reizenden Zügen, aus den im Thau unendlicher Liebe schwimmenden Glutenblick der unendlich Geliebten in langen Zügen schlürfte.

Inzwischen hatte in Rom Raphaels Unthätigkeit und ihr Grund allgemeine Verbreitung gefunden, der Glossen darüber waren manche; die Meisten tadelten ihn. Ghigi's Verdruß sprach sich immer mehr aus wiederholt ließ der Papst den Maler an die Vollendung des Begonnenen im Vatican erinnern — an jedem Tage nahm sich der Künstler vor, am folgenden seine Arbeiten wieder anzunehmen, doch es blieb beim Vorsatze — flogen ihm doch die Stunden so schnell hin in dem Häuschen an der Tiber.

Buonarotti's Tadel über Raphaels Liebe ließ sich in beißenden Worten vernehmen; er grollte mit ihm, denn die großartige Weise, die er in des Urbinaten letzt enthüllten Fresken wahrgenommen, ließ ihm keinen Zweifel übrig, daß dieser heimlich seine Sibille und die anderen Arbeiten in der Sixtinischen Kapelle gesehen hatte. Nicht niedriger Neid war es, denn Michel Angelo war sich bewußt, daß kein Sterblicher ihn erreichen konnte; aber es verdroß ihn, daß Raphael hinter seinem Rücken gehandelt; doch war er weniger gegen diesen aufgebracht, als gegen Bradamante den Architekten, der als solcher die Schlüssel zur Sixtinischen Kapelle bewahrte und Raphaelen heimlich eingelassen hatte; der Neugierde dieses letztern bei guter Gelegenheit eine kleine Strafe werden zu lassen, war sein fester Entschluß. Sie fand sich bald. Ghigi, des langen Wartens müde, forderte Buonarotti auf, die in seinem Palaste von Raphael begonnenen Arbeiten zu enden; mit Edelmuth wies dieser den Antrag zuruck: »Habt noch Geduld,« erwiederte er, »der Urbinate wird wohl binnen Kurzem aus seinem Taumel erwachen, und Euch dann, wie er gewohnt, Köstliches liefern; wollt Ihr mir jedoch vergönnen, seine angefangenen Gemälde zu besehen, doch darf es Niemand wissen, so soll mir's lieb sein.« Ghigi willigte ein. An einem Nachmittage, kurz vor der Abenddammerung, die Schüler waren eben weggegangen, schlich sich ein Mann, tief in den Mantel gehüllt, durch eine Hinterpforte in den Palast des Wechslers; er stieg die Treppen hinan zur Verhalle, die Gerüste standen verlassen da; Michel Angelo, er war's, schlug den Mantel auseinander, blickte umher und kletterte auf einer Leiter auf die Bretererhöhung. In Felder getheilt nahm er da Amor und Psyche's Mythen wahr. »Die Arbeit ist Raphaels würdig,« murmelte er vor sich hin, »doch,« er schüttelte dabei das Haupt, »die Figuren sind zu klein,« und wieder hinabgestiegen, schritt er weiter in das anstoßende Gemach; es war jenes der übertünchten Galatea. Ein großer Fleck frisch angeworfenen Kalkes war dort an der Wölbung sichtbar, ein Gerüste war daselbst aufgestellt und Töpfe standen auf demselben, für die morgige Arbeit eines der Schüler bereitet. Buonarotti steigt hinauf, ergreift einen Pinsel, taucht ihn in die schwarze Farbe, und wirft so in großen Umrissen das behelmte Haupt eines Kriegers hin.

Des andern Morgens erscheint Raphael, durch Ghigi's dringende Aufforderungen vermocht, endlich im Palaste; beim Eintreten fällt ihm das Kriegerhaupt auf. »Wer hat dieß gemacht?« ruft er aus; die Schüler drängen sich heran, sie blicken hinauf und staunend schweigen sie. »Das war Michel Angelo, nur Michel Angelo's Kunst konnte Aehnliches schaffen!« fahrt Sanzio fort, »ich begreife, er entwarf dieses kolossale Haupt als beredten Tadel der Kleinheit der Figuren im Vorsaale; doch laßt ihn wissen, daß mich sein Tadel nicht krankt, daß ihn die Folge lehren soll, daß auch ich Großes zu schaffen weiß.« — »Keiner berühre Buonarotti's Meisterwerk,« fuhr Sanzio fort, die Stimme erhebend, es bleibe unangetastet, es sei dem Ghigi reicher Ersatz für unser Zögern!«

Einige Tage später ward Buonarotti zum heiligen Vater gerufen. Das Vorzimmer war gefüllt von Audienzsuchenden. »Im Augenblicke Meister,« rief dem Eintretenden der dienstthuende Cammerlengo zu, »sollt Ihr eingelassen werden.« — »Um das muß ich auch ersuchen,« erwiederte jener, »denn nicht gewohnt bin ich hier Schildwache zu stehen.« Der Kardinal Bibiena, der eben über die Schwelle kam, vernahm diese stolzen Worte. Er war dem Künstler gram, denn dieser hatte sich bei dem Papste kräftig seinem Vorhaben widersetzt, die Gruppe des Laocoon dem Könige von Frankreich als Geschenk zuzuwenden, und Rom auf diese Weise einen der höchsten Schätze zu entführen. »Immer derselbe Meister Michele,« hub der Kardinal an, »wollt Euch nicht Momente gedulden, wo wir Andern gewohnt sind, Stundenlang zu warten.« — »Euer Worten Signoria kann der Papst mit Pfründen lohnen, meine verlornen Stunden vermag er nicht zu bezahlen; und Rom gilt mir nicht höher als Florenz.«

»Ereifert Euch nicht, Laocoon wandert ja nicht mehr nach Frankreich, nur eine Kopie wird dahin gesandt.«

»Das hoffe ich auch, die Sünde vermöchte der Papst selbst, Euch nicht zu vergeben — nicht ich, nicht Raphael könnten, und lebten wir hundert Jahre, durch unsere Arbeiten Rom Ersatz bieten für den Verlust eines solchen Meisterstücke. — Raphael zwar ist nun durch Liebe begeistert, vielleicht daß —«

Bibiena berchte erstaunt diesen Worten, denn schon seit längerer Zeit suchte er Raphaeln seine Nichte zur Gattin zu geben, und immer hatte dieser den Antrag abgelehnt, vorschützend, er wisse nicht was Liebe sei. »Wie Ihr auch sprecht — Raphael und Liebe? oder meint Ihr etwa die zu seiner Galatea?«

Beilage zu Nr. 83. des Adlers für 1841.

„Was Galatea — die ist übertüncht, Raphael brennt für eine Schönheit, die höhern Preis verdient, als die Hand eines Malers.“

Der Kardinal, vermuthend, Buonaretti spreche von seiner Nichte, erwiederte: „Ah ich verstehe Euch. Möge auch die Geliebte Raphaels den ersten Familien Roms angehören, der große einzige Künstler übertrifft sie an den Adel des Gemüthe, des Talents.“

„Kennt Ihr,“ versetzte Buonarotti, durch das dem Sanzio ertheilte Lob verletzt, „den wahren einzigen Künstler? — der wohnt,“ er lüftete dabei das Barett und zeigte gegen den Himmel; „der wohnt da oben, der ist der größte Maler, Baumeister und Bildner — wir andern sind nur arme Pfuscher!“ — „Zu Raphaels Geliebten,“ fuhr er fort, fließt wohl frisches aber kein adeliches Blut, sie wohnt an der Tiber, im winzigen Häuschen und — bäckt Brot!“

In diesem Augenblicke öffneten sich die großen Flügelthüren des päpstlichen Gemachs: „Der heilige Vater verlangt nach Euch, großer Michelangelo,“ rief der heraustretende Menfignore, und dieser eilte hinein, dem Kardinal, der eben antworten wollte, schnöde den Rücken kehrend. Bibiena wandte sich entrüstet zu dem Rufer: „Habt Ihr denn nicht dem heiligen Vater mich angemeldet?“

„Verzeihen Euer Eminenz,“ erwiederte dieser mit einer tiefen Verbeugung, „aber Seine Heiligkeit hat befohlen, Michel Angelo immer auf der Stelle einzulassen; geschähe dies nicht, so bekäme unser Herr nie das Antlitz des Ungeduldigen zu sehen.“ — Der Kardinal schüttelte das Haupt und verließ schweigend das Gemach, tief versunken in Gedanken über die Worte Buonarotti's, und Raphaels Liebe.

(Schluß folgt.

Deutsche Sprache in Siebenbürgen.

In dem gegenwärtigen Augenblick erscheint der folgende aus dem Siebenbürger Wochenblatt entlehnte Aufsatz als ein sehr zeitgemäßes Wort:

Man hört häufig Einzelne und ganze Familien unpatriotisch gescholten und bespöttelt werden, weil sie in ihrer Umgebung, statt unseres sächsischen Dialekts, die hochdeutsche Sprache einzuführen suchen und wo möglich lieber deutsch als sächsisch sprechen. Der Glaube, als sei dies immer blos leere, affektirte Nachahmung des Fremden und verderbliche Abweichung von guter alter Sitte, findet sich wohl am häufigsten in unseren kleineren Städten und Dorfern, wo man sich durch Deutschreden vollends verdächtig machen kann. Es haben indessen sogar öffentliche Stimmen über eine solche, bisher gleichwohl nur vereinzelte und kaum erwachende Bemühung, das Hochdeutsche unserm Umgang mehr zu befreunden, den Stab gebrochen. Aber sind sie nicht eben so irriger Ansicht, als es jene allerdings auch sein müßten, welche — was ihnen bereits aus Mißverständniß zur Last gelegt werden, — einen plötzlichen, somit erzwungenen, unnatürlichen Umtausch unseres Dialekts mit dem Hochdeutschen anrathen? — Ich glaube, daß, wenn eine emsigere Kultur der deutschen Sprache, und zwar nicht allein für Wissenschaft, Geschäft und Schule, sondern auch für das unmittelbare Leben des täglichen Umganges verdammt, man in eben so hohem Grade unsere höhere gesellschaftliche Bildung verleumdet, als es an sich sinnlos wäre, des sächsischen Dialekts sich irgendwie und wo zu schämen oder ihn verläugnen zu wollen. Es gibt auch hier einen das Rechte bezeichnenden Mittelweg, der mit seiner überwiegenderen Entscheidung für die deutsche Sprache, die gemüthlichen Vortheile des sächsischen Dialekts nicht ausschließt. Das Folgende diene zu einer näheren Ermittlung desselben. —

Die Liebe zum Einheimischen und Volksthümlichen, die uns Sachsen charakterisirt, ist und war besonders allerdings sehr löblich, und zu unserm Glücke dienend; es muß vor Allem gepriesen werden, daß dies unser Festhalten an nationaler Sprache und Sitte in Mitte fremdartiger Nationalitäten zur Emporhaltung des ursprünglichen deutschen Elements das Wesentlichste beitrug. Allein, wo diese Liebe zum speziell Nationalen, in Nichtbeachtung der Gegenwart mißverstanden wird, muß sie nothwendig zum Gebrechen der Einseitigkeit führen. Besonders aber müßte ein Volk, in solch ertödtendem Zustande befangen, welches überdies im Ringen nach allgemeiner Bildung noch neben andere, mächtigere Völker gestellt ist, an veralteten Institutionen hängend, verkrüppeln, in sich selbst verschrumpfen und als unnütze Masse, in einer Ecke liegen bleibend, in trauriger Vereinzelung seinem Verderben anheimfallen. Wenn es einstens zur Emporhaltung unserer abgeschlossenen Nationalität damit genug war, daß wir an dem aus dem gemeinschaftlichen, deutschen Vaterland Mitgebrachten unbedingt fest hielten und die Feinde nur von unsern Besitzthümern abzuwehren hatten, so haben sich vielmehr die Umstände dermaßen geändert, daß wir jetzt zu fürchten haben, neben dieser zeitherigen Errungenschaft, die wir mit pedantischer Aengstlichkeit hüten, überflügelt und, beim Alten stille stehend, zurückgelassen zu werden. Es ist jetzt nicht mehr bloß mit der Behauptung alter und veralteter Besitzthümer genug gethan; sie wollen im Sinne des Zeitgeistes vermehrt und zu diesem Zweck eine Bahn eröffnet werden, auf welcher ein gesellschaftliches Fortschreiten möglich ist.

Die Zeit fordert uns auf, uns an die allgemein fortschreitende Bildung anzuschließen; unsere gerettete nationale Existenz jetzt, da ihre Behauptung durch die gesteigerte Konkurrenz um die Preise der Volksbildung erschwert werden, durch Erhebung zu erweitern und dadurch zu sichern; — die Zeit fordert uns auf, jetzt, da unsere Mitnationen an der innern und äußern Ausbreitung ihrer Sprache und durch diese ihres Volksinteresses mit allen Lebenskräften arbeiten, ein Gleiches zu thun, unsern Eifer für unsere herrliche Muttersprache dem ihrigen gegenüber und gleich zu stellen und dadurch die nicht unmögliche Zumuthung, ihre Sprache anzunehmen, abzuschrecken, ja vielmehr das Vortheilhafte des bereits zu hoher Vervollkommnung vorgeschrittenen Bildes deutscher Sprache und Bildung zu benützen, indem wir uns im höhern Bewußtsein unseres ursprünglichen Deutschthums erheben und eine Mehrkultur unseres sprachlichen Lebenselementes zur rettenden Nationalangelegenheit machen. Ist doch die Bildung unter uns fortgeschritten, seit die sächsische Mundart mehr und mehr aus öffentlichen Zusammenkünften verdrängt werden; zunächst aus den städtischen Kirchen, und wie sehr wäre zu wünschen, auch aus allen größern Versammlungsorten; — die Bildung ist gestiegen, seit in den Schulen nicht mehr (aus deutschen Büchern) sächsisch lesen gelehrt wird. Ganz natürlich. Nur die deutsche Sprache allein kann uns Deutsche zu gesteigeterer Bildung geleiten. Unser geistiges Leben findet in ihr allein den gehörigen Ausdruck. —

Das geistige Leben eines Volkes aber besteht in seinem Glauben, seiner Religion, seinen Gewohnheiten, seinen Sitten, seinem Vergnügen, seinen Festen, seinem Lied, seiner Wissenschaft, seiner Geschichte. Wie nun also? — stützt sich dies unser geistiges Leben, wie wir es hier in der angedeuteten Art überzählen, und in seinen gewählten Formen, in welchen es nach Weiterbildung ringt, so hauptsächlich auf unsern provinziellen Dialekt? — In unsern Kirchen wird deutsch gesprochen, (wenigstens in den Städten und es sollte auch auf den Dörfern sein); unsere Volksfeste, unsere Sitten im geselligen Verkehr sind deutschen Ursprungs und gewinnen unstreitig, wenn dabei in deutscher Sprache verkehrt wird; wir singen weiter deutsche Lieder; in den Schulen geschieht der Unterricht jetzt durchgängig deutsch; unsere Bücher endlich schreiben wir deutsch; wir sehen uns überhaupt in dem Nachstreben deutscher Art und Weise erhoben, sind stolz auf unser deutsches Vaterland, vertheidigen unsern deutschen Ursprung — reines Deutschthum ist unser Vorbild. Was Patriotisches liegt also in dem hartnäckigen Beharren bei einer Mundart, die die Einheit eines sachfähigern und vortragsgeeignetern Ausdrucks im öffentlichen Leben erschwert und selbst mit Mühe nur zum gewöhnlichen Umgang ausreicht; eine Mundart, die in ihrer oft genug sonderbaren Verschiedenheit unter den einzelnen Theilen des ohnehin kleinen Völkchens eigentlich selbst zum vermittelnden Ergreifen der hochdeutschen Sprache auffordert, somit deutlich genug dort hinweist, wo in dieser Hinsicht allein ein „Verwärtsschreiten in der Gesammtheit,“ ein Mittel zur Belebung des „öffentlichen Lebens“ zu suchen ist. — Ein Anderes wäre es, wenn wir in unserer Abgeschiedenheit unsere Sprache zur Schriftsprache erhoben und dieselbe sich als ein, wenn auch mit der deutschen Sprache verwandter, doch selbstständiger Nebenzweig derselben im Gange der Jahrhunderte herausgebildet hätte; wie etwa die Dänische und Schwedische sich aus dem Deutschen ausschied und selbstständig wurde. Aber davon konnte und kann unter uns nie die Rede sein. — Besser auch, daß wir Deutsche geblieben sind, Deutsche — Gott sei Dank! — in jeder Hinsicht; und wenn wir uns insbesondere Sachsen nennen und im gewöhnlichen Leben eine eigene (nicht Sprache sondern) Mundart sprechen, so gehören wir dennoch als ein Theil, und wenn auch ein weit entfernter, zum großen Ganzen. Eine gesteigertere Annäherung an dies große Ganze, wie sie in gewissem Grade zu unserm höchsten Gewinn bereits bestanden und besteht, wie kann dieselbe also ein Verrath an unserer Nationalität sein, als welcher sie wirklich verschrien wird, und nicht vielmehr als ein Fortschritt? — Man hört seltsam genug sich äußern, als läge ein Nationalunterschied zwischen Sachs und Deutschem — zwischen sachsisch und deutsch sprechen. — Wir sind doch wahrlich Deutsche! unser geistiges Leben ist ein deutsches; selbst unsere Mundart ist eine deutsche. Nur blieb diese in der Ausbildun

zurück, und bewirkte bloß — wenn anders nicht erkannt wird, was jetzt an der Zeit ist, — den gewiß großen Uebelstand, daß zwischen den sich zur deutschen Sprache entscheidenden und den Andern ein übles Erschwerniß entstand, — ein Erschwerniß noch mehr für den nachkommenden deutschen Bruder, von dem wir uns unbrüderlich beinahe abwenden, weil er nicht sächsisch spricht. Ach! nehmt ihn doch auf, und laßt ihn erst nicht sächsisch lernen müssen, bis ihr ihn anerkennt, sondern sprecht willig mit ihm im bessern Deutsch und sprecht es mehr und mehr unter euch selbst.

Wahr ist nun allerdings, daß sich Viele unter uns, bloß aus einer gewissen Nobelthuerei, oft für ein affektirtes Deutsch entscheiden; wie dagegen nicht minder wahr, daß man auf unsern Schulen noch gar wenig über die bessern Grundsätze der deutschen Sprache und Aussprache belehrt wird. Dies wird sich allerdings dadurch heben lassen, wenn in Zukunft der Sache mehr Aufmerksamkeit geschenkt und der bereits erfolgreiche Eifer mehrer mit dem deutschen Mutterlande und seinen Vorzügen näher bekannter Männer Anklang und Nachahmung findet. Den erstern der oben genannten Uebelstände aber betreffend, gilt die allgemeine Erfahrung: daß alles Gute mißbraucht werden kann, und dennoch gut bleibt. Wenn manche das sächsische auflassen, und dann an einen andern Dialekt, wie gewöhnlich dem österreichischen und nicht der möglichst besseren Aussprache des Hochdeutschen ihre Kräfte üben, so ist der Werth der Sache dadurch nicht geschmälert und würde vielleicht von ihnen gleichfalls erkannt werden, wenn sie darüber unterrichtet worden wären. Wir Sachsen wollen in der deutschen Sprache nun einmal geübt und hauptsächlich darüber richtig und gründlich belehrt sein. Daher sind die Behauptungen Jener lächerlich, die uns im Voraus, bevor wir bis jetzt noch etwas Rechts dafür unternommen, das Geeignetsein für ein schöneres Deutsch absprechen, wie nicht minder Jener, die sich im bequemen Glauben gefallen, als sprächen wir besonders schön und richtig deutsch. Nun ja, ein Vergleich zu einem andern, eben so abweichenden und harten Dialekt. Aber tretet doch nur unter gebildete Deutsche, und ihr werdet euch vergebens bemühen, ihnen es an Bündigkeit und Richtigkeit des Ausdrucks und dem melodischen Flusse der Rede gleich zu thun. Ueberall „schlägt euch der Sachs (wie man zu sagen pflegt) in den Nacken.“ Und nun gar die Aussprache! der Selbstlauter, Doppellauter ist fast bei den meisten Sachsen beim Deutschsprechen unrichtig und in jedem Bezirke und Stuble verschieden. Solche Mißbräuche kleben uns wirklich beinahe unvertilgbar an. Ich bemühe mich nun Jahre lang, und wenn ich deutsch spreche, hört man mirs deutlich an, daß ich auf Stelzen gehe; ja ich kenne Männer, die mehrere Jahre in Deutschland lebten, an deren deutscher Aussprache man es in 3 Minuten heraus hat, daß sie Siebenbürger Sachsen sind. Hätten diese von Kindheit auf deutsch gesprochen, wenn auch nicht so klassisch, so hätte ihre Zunge wenigstens annäherungsweise die Eigenschaft zu einer geschmackvollern Aussprache erhalten und später würde mit einiger Aufmerksamkeit das Fehlende nachzuholen gewesen sein. Daß dies möglich, darüber belehren eben so häufige als erfreuliche Beispiele.

Es wird zwar nie zu erreichen sein, daß wir Alle richtig deutsch sprechen sollten; dies ist selbst in Mitte des deutschen Vaterlandes nur dem gebildetern Theile vergönnt; aber daß ein Streben nach diesem Ziel unter uns verdammt werden sollte, ist falsche, mißverstandene Volks- und Vaterlandsliebe.

Ich lobe mir daher jedes Bemühen unsere eigentliche Muttersprache, die deutsche, unter uns zu kultiviren und besonders lobe ich mir Hausväter und Hausmütter, die mit ihren Kindern deutsch reden. Daß in den Stadt- und Landschulen das Deutsche mehr geübt und dasselbe in allen unsern Kirchen eingeführt werde, daß überhaupt in öffentlichen Versammlungen, wo nur irgend eine Körperschaft unter öffentlichem Ansehen zusammentritt, von unsern Universitätssitzungen angefangen, bis zu dem kleinsten Bürgerverein die, einer Einheit unter den Theilen, der erforderlichen Bündigkeit und Richtigkeit des Ausdrucks, des allgemeinern Verständnisses und eines fließendern, hinreißendern, überzeugendern Vortrags allein fähige deutsche Sprache gesprochen werde, dies halte ich für angemessen, ich halte es für echt patriotisch, für fördernd und belebend in all unserm geistigen Sein und Verkehr. Nur das Mitleben mit seinem Volke in seinem höhern, innern Leben heißt Volksliebe. Für unsere provinzielle Mundart können wir eine gemüthliche Vorliebe haben, aber Begeisterung, hohe, edle Begeisterung nur für die Sprache, die uns zum gebildeten Volke macht. Unsere Mundart reicht aus, um uns daraus ein komodes Hauskleid zuzuschneiden, und uns damit am ruhigen, friedlichen Herde hübsch warm zu halten: aber wo das Leben zur imponirenden Erscheinung im Staatskleid, zum Verkehr im öffentlichen Leben auffordert.

Einladung zur Theilnahme an der Ausstellung weiblicher Handarbeiten.

Die gefertigte Gesellschaft veranstaltet auch in diesem Jahre, während den vier letzten Tagen der Charwoche, nämlich am 7., 8., 9. und 10. April in dem Lokale des Kunstvereins im Volksgarten eine Ausstellung feiner weiblicher Handarbeiten in Verbindung mit einer Vertheilung von Geldpreisen für die drei schönsten Arbeiten zu 10, 6 und 4 Dukaten und einer Ausspielung, zu welcher letzteren auch einzelne Loose schon früher bis zur öffentlichen Ziehung (am 10. April) zu 10 kr. K. M. verkauft werden. Den Tag vor Eröffnung der Ausstellung werden auf Abrechnung von den einzugehenden Geldern aus dem zum Verkaufe angebotenen Arbeiten, mit besonderer Berücksichtigung sowohl der Schönheit derselben und der hiezu erforderlichen Kunstfertigkeit, als auch der Dürftigkeit der Verfertigerin, mehrere gekauft und mit die von Wohlthäterinnen geschenkten Arbeiten zur Ausspielung bestimmt.

Diese Gegenstände müssen zugleich mit zwei gleichlautenden Verzeichnissen versehen sein, auf denen der Name und Wohnort der Einsenderin und dann zugleich die Arbeiten einzeln detaillirt mit der Bemerkung anzugeben sind: ob dieselben nur allein zur Ausstellung gegen Wiederzurücknahme oder als Geschenk für die Lotterie bestimmt oder verkäuflich seien, in welch letzterem Falle der Verkaufspreis beizufügen kommt, weil derselbe im Kataloge ebenfalls ersichtlich gemacht werden wird. Die gewonnenen Arbeiten sind gegen Abgabe des Gewinnstlooses und die zur Zurücknahme bestimmten Erzeugnisse, gegen das mit dem Empfange bestätigte Verzeichniß, Dienstag den 13 April im Lokale der Ausstellung, oder in den nächstfolgenden Tagen in der Kanzlei des Damenvereins im Bürgerspitale zu beheben. Die bis Ende April nicht übernommenen Gewinnste sind verfallen, und werden zu Gunsten der Armen des Damenvereins veräußert.

Von der Gesellschaft adeliger Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen.

Miszellen.

(Literarische Soiréen in Paris.) In der beau monde haben die Bälle nachgelassen und ruhigern Unterhaltungen Platz gemacht. Das Vorlesen hat die Oberhand erhalten. Bei der Marquise von D.... hat Herr von Chateaubriand ein unverstandenes Fragment von Balzanche vorgelesen; man reißt sich um die schönen Geister: man schreibt unter die Einladungskarten als P. S. was gelesen wird. In der Vorstadt St. Germain heißt es: Herr Vicomte d'Arlincourt wird ein Kapitel aus seinem neuen Roman vorlesen.“ — In der Vorstadt St. Honoré bei Herrn v Castellane: „Herr Ancelot liest ein ungedrucktes Lustspiel von Madame Ancelot.“ Bei den höhern Funktionären des neuen Hofes: „Herr Kladieres liest eine seiner Komödien.“ — Die bürgerlichen Häuser haben Schriftsteller geringerer Ordnung; indeß können natürlich die Notare, die Avoués, die Bankiers sich noch irgend einen Akademiker wie Hrn. Jay, Hrn. Droz, oder so etwas verschaffen. Anderswo ist man noch genügsamer. Ich habe eine Einladungskarte gesehen, worauf geschrieben stand: „Herr Flourens, von der Académie française, wird einige Seiten aus dem Familienleben der wilden und zahmen Enten lesen.“ — Nichts destoweniger kommen diese literarischen Soiréen gegen die musikalischen nicht auf. Balzanche muß dem Vieuxtemps — Herr von Arlincourt dem Labiache, Mad. Ancelot der Grisi weichen.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 6 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107	KM
detto	4 —	98¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		--	—
Darlehen mit Verlos. v J. 1834 für 500 fl		658	—
detto detto v J. 1839 für 250 fl.		279	—
detto detto detto für 50 fl		55	—

Zentral-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		4 KM.	
Bank-Aktien pr. Stück		1642	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107	—
detto	— 4 —	98¼	—
detto	— 3 —	77⅝	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	66¼	—
Anlehen vom Jahre 1821			—
detto 1834		131	—
detto 1839		111¼	

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. April wurden gehoben:

26	31	30	2	9.

Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Linz, am 31 März gehobenen Zahlen sind:

21	51	26	78	17.

Die nächste Ziehung ist am 10. April.

Brünn, am 31. März wurden gezogen:

68	19	32	52	1.

Die nächste Ziehung ist am 10 April.

Grätz, am 3. April wurden gehoben:

30	72	38	54	10

Die künftige Ziehung ist am 17. April.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neutau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 8. April.

Nr. 84. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untergang	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 6. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Albert Patr.	99	5 Uhr 28 M.	6 Uhr 32 M.	12	4	Mond im Abnehmen	Regen	8 U. M.	+ 6,3.	28.039	3 Schuh 4 Zoll über 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.
							Sonnsch.u Wolken	2 U. N.	+11,1.	28.927		
							Wolken	10 U. A.	+ 5,7.	27.986		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 29. März. (Sitzung der Pairskammer. — Schluß.) General Tirlet hält die Befestigung von Paris für nothwendig, glaubt aber, daß Feldschanzen, welche die Hauptstadt vor einem Handstreich sicher stellen, hinreichend seien. Durch dieses System sei eine französische Armee unter Massena (bei welcher der Redner damals diente) vor Lissaben aufgehalten und nach langer Einschließung der Linien zum Rückzug gezwungen worden; mit demselben Systeme habe der nämliche Marschall Genua gegen ansehnliche Streitkräfte vertheidiget, und sei zuletzt nur der Hungersnoth gewichen.

Auch Hr. Cousin erklärt, das Ministerium vom 1. März habe sein Recht zur Befestigung von Paris aus den Gesetzen von 1819 und 1831 geschöpft; seine Pflicht habe sie ihm unter den damaligen bedenklichen Umständen auferlegt; es verlange daher keine Indemnitätsbill, sondern erwarte Besseres von der Gerechtigkeit der Kammer. — Hierauf beschloß die Kammer, obgleich noch mehr als 20 Redner eingeschrieben waren, daß die allgemeine Diskussion beendiget sei.

Paris, 30. März. Nachdem in der 7tägigen Berathung der Pairskammer über das Befestigungsgesetz alle Gründe für und wider erschöpft worden sind, wird die spezielle Debatte wahrscheinlich bald beendiget sein, und die Abstimmung übermorgen vor sich gehen. Die Annahme des Entwurfs mit starker Mehrheit ist so viel als gewiß.

Paris, 30. März. (Sitzung der Pairskammer.) Heute legte Baron Mounier, als Berichterstatter, das Resumé der Debatten vor. „Ueber einen Punkt — sagte er — sind Alle einig: wir berathschlagen nicht in Gegenwart einer nahen dringenden Gefahr; der politische Horizont hat sich immer mehr aufgehellt. Man darf sich auch nicht mehr verhehlen, daß Frankreich durch seinen militärischen Geist, durch die Einheit seiner Bevölkerung, durch die Beschaffenheit seines Bodens, und durch die Festungen, die seine Grenzen decken, die stärkste und am Schwersten anzugreifende Nation ist. Man muß sich nicht zu sehr den Erinnerungen von 1814 und 1815 hingeben; die Ereignisse jener Zeit sind große weltgeschichtliche Ereignisse, die zum Glücke für die Menschheit, nur in langen Zwischenräumen wiederkehren. Es bedurfte nicht weniger als 15jähriger Kriege, um Europa dahin zu bringen, daß es sich gegen Frankreich vereinigte; Mehrere von uns, die jenen großen Ereignissen beigewohnt, haben dargethan, daß Napoleon nicht bloß den Anstrengungen Europa's erlegen ist, und nicht blos wegen Unzulänglichkeit der materiellen Kräfte, sondern auch wegen der mangelnden moralischen Kraft, und wegen der Lossagung der Nation von der Regierung. Man weiß, was in Fontainebleau vorgegangen, und aus wessen Munde das Wort Abdankung gekommen ist.“ (General Petit: Ich verlange das Wort.) (Bewegung.) Baron Mounier fortfahrend: „Man weiß, daß die glorreichen Waffengefährten des Kaisers ihm begreiflich machten, daß die Zeit erfüllt sei, daß er seine Aufgabe nicht mehr erreichen könne, und daß er in das große Opfer, das von ihm verlangt werde, willigen müsse. So hat er sich selbst darüber ausgesprochen. Es ist also unrichtig, wenn man behauptet, mit Hilfe der Befestigung hätte Napoleon sich vertheidigen können. Es war am 22. Juni 1815, als in Folge der Motion Lafayette's, Napoleon das Wort Abdankung sprach; es war am 22. Juli, als er Malmaison verließ, und am 1. Juli setzte noch ein General, der in dieser Kammer sitzt (Excelmans) durch glänzende Waffenthaten seiner ruhmreichen militärischen Laufbahn die Krone auf.“ Hierauf vertheidigte Baron Mounier das Amendement der Kommission, das man so lebhaft angegriffen.

— Bei Anlaß der Taufe des Grafen von Paris soll am 1. Mai in der großen Gallerie des Louvre ein glänzendes Fest gegeben werden, dessen Kosten man auf eine Million Fr. anschlägt. Das Orchester wird aus 1000 Musikern bestehen; auch soll eine prachtvolle Beleuchtung Statt finden. Die Taufpathen werden der König und die verwittwete Erbprinzessin von Mecklenburg-Strelitz sein. Bereits hat in Anwesenheit des Hofes und unter Leitung des Hrn. Auber eine große Musikprobe Statt gefunden. Man sagt auch, daß die Pariser Besatzung und Nationalgarde ausrücken, und von den Tuillerien bis zur Kirche Notre-Dame Spalier bilden sollen.

Paris, 31. März. (Unruhen der Reformisten.) Der „National“ erzählt heute ausführlich die Verkehrung, welche die Behörden für gut fanden, um einer tumultirenden Versammlung von Reformisten vorzubeugen. Es geschah Folgendes: Die Reformisten, darüber unwillig, daß sich die Behörden ihren unter der Form eines lärmenden Gelages öfters wiederkehrenden Versammlungen widersetzten, beschlossen dennoch, eine derlei Assemblé gestern den 30. März zu veranstalten, und ließen eine große Menge Einladungskarten cirkuliren; der Ort der Versammlung war aber darauf nicht genannt, und überhaupt in dieser Angelegenheit die größte Verschwiegenheit beobachtet. Blos die Kommissäre allein kannten den Ort der Versammlung. — Gestern Mittags begaben sich nun die Eingeladenen an verschiedene in den Karten bezeichnete Punkte; als die Kommissäre daselbst erschienen, und sie, ohne ein Wort zu sagen, zu einem Traiteur mit dem Schilde „Père la Galette“ zu Montrouge führten. Hier waren nun schon mehr als 250 Personen versammelt und schritten zur Wahl eines Präsidenten. Dieser dankte für das in ihn gesetzte Zutrauen und hielt eine feurige Anrede, welche ganz im Geiste der radikalsten Reformfreunde abgefaßt war; auch wurden dabei politische Toasts ausgebracht. Während dieser Zeit war der Maire und Polizei-Kommissär von Montrouge erschienen, und hatte die Versammlung aufgefordert, sich augenblicklich zu zerstreuen. — Nach einigem Hin- und Hertreden wurde eine Viertelstunde Bedenkzeit gegeben, damit sie ihre Zechen bezahlen könnten. Nach Ablauf der Viertelstunde zog der Schwarm ab, statt aber ruhig nach Hause zu gehen, wendete sich die ganze

Truppe nach Daugirard, sang die Marseillaise, beschimpfte den dortigen Polizei-Kommissär auf das gemeinste und versuchten tumultarisch bei den Linien von Paris einzudringen; da erschien aber die Municipalgarde, sperrte die Straße und sprengte die Aufrührer auseinander. Die Anführer und größten Lärmer wurden verhaftet.

* — (Verzweigung der projektirten Revolte zu Marseille.) Die projektirte Revolte zu Marseille scheint in ihren Verzweigungen weiter, als dieß in den Umgegenden dieser Stadt vermuthet worden zu sein. — Im Departement de Vaucluse, besonders in den Orten Isle, Courthesson, Jonquiers- und Mormoiron fand man bei Einbruch der Nacht vom 24. auf den 25. März aufrührerische Anschläge an den Mauern der Straßenecken angeklebt. Diese Proklamationen blieben aber ohne allen Erfolg. Ebenso sah man mehrere bekannte Anarchisten an verschiedenen Punkten dieses Departements aufgestellt, um sich sogleich an die Spitze der Haufen zu begeben, wenn die obbenannten Proklamationen Folge gefunden hätten; z. B. sah man zu Courthesson 8 oder 10 Mann in Blousen und bewaffnet den Ort durchstreifen und sich auf der Straße gegen Avignon zu entfernen, während andere 6 Mann etwas später mit demselben Anzuge und Waffen sich gegen die entgegengesetzte Seite, nämlich gegen Orange, zu bewegten. — Man glaubt, daß sie den Kourier, der von den Behörden zu Marseille nach Paris gesendet worden wäre, auffangen wollten. Die Gensd'armerie bewegte sich aber auf allen nur möglichen Straßen und Routen, und fing alles verdächtige Gesindel auf.

— Mola, Quartiermeister vom 3. Kürassierregiment, kam neulich vor das Kriegsgericht und klagte den Kürassier Richard, von seiner Eskadron, wegen Insubordination an. — Eine leichte Bandage, die um seinen Kopf gewickelt ist, bedeckt sein rechtes Auge.

Der Präsident frug: »Hat Sie der Angeklagte vielleicht geschlagen?«

Kläger: »Nein, mein Herr Oberst! meine Verwundung aber hängt ganz genau mit meiner Klage zusammen. Ich war gerade auf Wache im Polizeisaale unseres Arrondissements, als der Profoß des Regiments den Kürassier Richard, der bei mir stand, wegen früheren Exzessen in Arrest abführen wollte. Als Richard zauderte, ging ich zu ihm hin und sprach: »Geh' Kamerad, zaudere nicht und folge dem Profoßen alsogleich!« — Richard aber erwiederte mir in einen impertinenten Tone: »Was wollt denn Ihr sagen, und Euch darein mischen, ich glaube gar Ihr schielet ja!« Ich merkte nicht auf diese Beleidigung und fuhr fort ihn zum Gehorsam gegen den Profoßen aufzufordern — er aber entgegnete neuerdings — »wirklich Quartiermeister, Ihr schielet ganz abscheulich. Um mich ins Gefängniß führen zu lassen, müßt Ihr mich erst ordentlich und gerade anschauen können, denn das ist die Pflicht jedes Vorgesetzten!« — ich ließ somit Wache rufen und den Mann abführen.«

Oberst: »Aber das ist noch immer keine Auflösung meiner Frage, wie Ihr zu Euer Verwundung im Auge gekommen seid.«

Kläger: »Ich war so frappirt darüber, daß mir meine Untergebenen nicht gehorchen wollten, wenn ich sie nicht gerade ansehen könnte, daß ich beschloß, mich einer Operation zu unterziehen; ich ließ mich daher im Spitale zu Graß-Gallen operiren und sehe nun so gerade wie jeder andere, aber mein Auge leidet noch ein wenig, darum trage ich eine Binde.

Der Oberst (zu Richard dem Angeklagten): »Warum folgtest Du nicht Deinem Vorgesetzten?«

Richard: »Ich war etwas verstimmt, als der Quartiermeister mit mir sprach; da er die Augen dabei verdrehte und mich nicht ordentlich ansah, ich auch an seinen Anblick nicht gewohnt war, so glaubte ich, er schnitt mir absichtlich Grimassen, um sich über mich lustig und mich lächerlich zu machen. Ich bin noch sehr kurze Zeit in seiner Kompagnie und kannte ihn nicht genau, eben so wenig seinen Augenfehler.«

Das Kriegsgericht verurtheilte den Angeklagten nach Anhörung des Vortrags des vorsitzenden Obersten, trotz der beredten Vertheidigung des Advokaten, Mr. Carteret, der den Beweis herstellte, daß Richard damals betrunken war, als schuldig der Beleidigung gegen einen Vorgesetzten, zu fünfjährigem Kerker mit Eisen und Degradirung.

Großbritannien.

— (Bill.) Eine der von Lord J. Russel ins Parlament eingeführten Bills zur Verbesserung der Kriminalgesetze verwandelt die jetzt auf Nothzucht stehende Todesstrafe in fünfzehnjährige Deportation. Zwei andere Fleischesverbrechen sollen mit lebenslänglicher Deportation bestraft werden.

— (Tunnel.) Königin Viktoria hat Hrn. Brunell, als Zeichen der Anerkennung seines Talents und seiner Geschicklichkeit, die er bei Erbauung des Themse-Tunnels bewiesen, die Ritterwürde verliehen. Die großen Schwierigkeiten, welche der Vollendung dieses außerordentlichen Werks entgegenstanden, können jetzt als beseitigt betrachtet werden. Der Schacht unter dem Strome ist ganz fertig, und der Schild, der Vorläufer des Baues, arbeitet jetzt unter dem Company's-Wharf auf dem Middlesex- (nördlichen) Ufer. Die Arbeiten in Wapping zur Vollendung des Schachts, der den Zugang für Fußgänger bilden wird, sind in voller Thätigkeit; der Boden ist für die allmähliche und sichere Einsenkung dieses ungeheuern und sinnreichen Mauerwerks sehr günstig. Der Ingenieur, Hr. Brunell, hat das System, nach welchem dieser Einganges-schacht gebaut wird, in Vergleich mit dem vor Jahren in Rotherhithe (auf dem Südufer) eingesenkten, etwas abgeändert: der untere Theil wird weiter als der obere. Wenn dieser Schacht bis in die erforderliche Tiefe gesenkt sein wird, hat der Schild aus seiner jetzigen Stellung vor, und sobald er erst noch 300 Fuß zurückgelegt hat, wird der ganze Tunnel dem Verkehr des Publikums eröffnet. Der Einlaß von Wasser aus Ueberquellen (Landsprings) in den Tunnel beträgt jetzt 4[illegible] bis 500 Gallonen in der Minute; sobald aber die ganze Linie geöffnet ist, wird dieses Eindringen aufhören. Die Maschine pumpt mit weniger als ihrer vollen Kraft das aus Ueberquellen einströmende Wasser aus, und der eine Bogengang des Tunnels, in welchen jetzt die Besuchenden zugelassen werden, ist ganz trocken. Man erwartet, daß die feierliche Eröffnung des Tunnels schon gegen Ende des Sommers stattfinden werde.

Türkei.

— Berichte aus Konstantinopel vom 21. März melden: »Am 21. d. M. begab sich der Sultan an Bord des Admiralschiffs »Mahmudie,« um selbes in Augenschein zu nehmen. Sämmtliche Kriegsschiffe zogen alsogleich ihre Flaggen und Wimpel auf, und begrüßten den Monarchen mit einer allgemeinen Salve von 21 Kanonenschüssen, welche wiederholt wurde, als Se. Hoheit das Schiff verließ, um in das Serail von Beschiktasch zurückzukehren. Es war dieß das erste Mal, daß Sultan Abdul-Medschid seit seinem Regierungsantritte die Flotte besuchte; auch ließen Se. Hoheit bei diesem Anlasse jedem Soldaten und Matrosen derselben zwanzig Piaster als Gratifikation verabreichen. Seit jenem Tage werden die türkischen Kriegsschiffe allmälig durch Dampfboote ins Arsenal bugsirt, wo sich bereits sieben derselben befanden.

Verschiedenes.

(Der Wasserschmecker Palamelle.) Wie die Franzosen jetzt allmälig an die außerordentlichen Erscheinungen des Mazuetismus glauben lernen, so führt sie die Erfahrung jetzt auch auf die eigenthümliche Eigenschaft mancher Menschen, den Ort zu erkennen, wo sich unter dem Boden Wasser findet. Man nennt solche Leute in Deutschland bekanntlich Wasserschmecker, und ihre Leistungen gehen oft ins Unglaubliche. Abbé Palamelle besitzt diese Eigenschaft, und scheint sich durch ein gewisses Studium noch ausgebildet zu haben. Er durchzieht gegenwärtig das Departement Herault, wo ihn die Grundbesitzer überall hinrufen, um durch seine Kunst die Mittel zu erlangen, sich gegen die gewöhnliche Trockenheit dieser Gegenden zu schützen. Er hat den Lauf der unterirdischen Gewässer studirt, und die Beobachtung der Gestaltung des Bodens, verbunden mit einer langen Uebung, setzt ihn in den Stand, Geheimnisse zu entdecken, die bis jetzt der Geologie undurchdringlich waren. Es soll ein äußerst einfacher und bescheidener Mann sein, der ohne alle Affektation und Charlatanerie zu Werke geht, und sich aufrichtig freut, wenn er eine recht reiche Quelle entdeckt.

— In einem Schreiben aus Batavia vom 1. Dezember heißt es: »Da die Nachrichten über die Chinesen in dem gebildeten Europa jetzt mit vielem Interesse gelesen werden, so theile ich Ihnen etwas über die Art und Weise des chinesischen Buchdruckens mit. Gestern besuchte ich einen chinesischen Buchdrucker, und derselbe zeigte mir, wie nach seiner Aussage schon seit 2000 Jahren die Bücher in China gedruckt werden. Die Bücher, welche gedruckt werden sollten, waren schon gebunden, und mit hölzernen Stereotypentafeln begann nun das Buchdrucken, wobei es keine andere Presse gab, als einige Stöße mit der Hand des Buchdruckers auf die Stereotypentafel. Aeußerst langweilig war es, neue Schwärze auf die Tafel zu bringen. Es war ein großes Brett deßhalb reichlich mit chinesischem Tusche bestrichen, und nach einem jeden Drucke mit dieser Tafel auf ein Blatt des Buches, wurde dieselbe auf das mit Tusche bestrichene Brett gedruckt, und, wenn die Typen dadurch nicht gehörig geschwärzt waren, mit einem Pinsel nachgeholfen.«

(Gefahren der Gasbeleuchtung.) In voriger Woche kam Abends um 9 Uhr ein feingekleideter alter Herr in den Laden des Bijoutiers **, Straße St. Martin zu Paris, und verlangte einige goldene Hemdeknöpfe, welche er, ohne weiter zu handeln, auf der Stelle bezahlte. In der Thür sich wieder umdrehend, sagt er: »Lassen Sie sehen, ob mir einer von Ihren Siegelringen gefällt.« Sogleich wurden ihm die schönsten und kostbarsten vorgezeigt, er probirte mehrere an, fragte nach dem Preise und zog schon die Börse, um den einen zu bezahlen, als auf einmal der ganze, mit Gas taghell erleuchtete Laden finster ward; alle Gasschnäbel erloschen plötzlich. Der Bijoutier erschrack, rief lachend sogleich nach Licht und entschuldigte sich des Unfalls wegen in der Dunkelheit bestens bei dem Käufer, den er noch immer vor sich wähnte. Endlich kam Licht, doch der Kundmann war mit acht der theuersten Siegelringe verschwunden. Aus der nachherigen Untersuchung ergab sich, daß, während der Ringliebhaber seine Wahl traf, ein Helfershelfer mit einem falschen Schlüssel an dem außen befindlichen Gashahn die Manipulation, welche die plötzliche Finsterniß im Laden erzeugte, hervorbrachte.

Feuilleton.

Fornarina.

(Schluß.)

Unterdessen hatte Michel Angelo dem Papste das Abenteuer mit dem Kriegerhaupte, und die eben mit Bibiena gehabte kurze Unterredung erzählt.

„Warum," fuhr er fort, „hat auch der Schelm Bradamante Raphaelen die Sixtinische Kapelle geöffnet, und dieser die Neugierde gehabt, meine Arbeiten zu besehen, die ich mit Ueberwindung nur Euer Heiligkeit schauen ließ? Als zweite Rache habe ich nun den Apfel der Zwietracht geworfen, zwischen Raphael und Bibiena den Laocoon's Entführer, zwischen den Oheim und die Nichte, den Maler und die Fornarina."

„Du bleibst ewig und immer der Aufbrausende, der Rachsüchtige," bemerkte der Papst lächelnd, „gib Acht, daß man Dir nicht einmal noch da den Ueberrest deiner Nase platt drücke. Ghigi hat auch mir über Raphaels Unthätigkeit geklagt."

„Ja Ghigi," erwiederte Buonarotti, einen Seitenblick auf den Papst werfend, „ja Ghigi hat eine volle Börse, und ist ein guter Zahler." — „Michel Angelo bringe mich nicht auf, Ghigi führt keinen Krieg, Ghigi denkt an seine Wechselgeschäfte, und nicht an das Wohl des Staates." — „Heiliger Vater, gelingt Euch dieses große Werk, so verlange ich keinen Bajocco von der Summe, die Ihr mir schuldet, umsonst will ich armer Teufel dann arbeiten für Euch mein Lebelang."

„Guter Michele, ach ich verzweifle fast, daß es mir noch vor meinem Ende glücken werde, des Landes Ruhe und Wohlfahrt ganz zu sichern — ja mir ahnet es, bald werde ich nicht mehr sein — und darum habe ich Dich auch heute rufen lassen, auf daß Du mir ein Grabmal bereitest, das denen, die mich nicht kannten, die heißen Wünsche verkünde Julius des Zweiten, und seinen Schmerz, sie nicht ganz erfüllt zu sehen."

In dem Auge des Kirchenfürsten blinkte eine Thräne. — Michael Angelo war tief ergriffen, die Rührung versagte ihm die Sprache. Er ergriff Stift und Papier, die auf dem Tische lagen, und in wenigen Minuten waren die Umrisse eines imposanten Grabmahls entworfen — schweigend überreichte er die Zeichnung dem heiligen Vater.

„Du bist ein großer Mann," sprach dieser; „Dich wird die Nachwelt ewig preisen." — „Möge sie mich den Julius der Künste nennen, das wäre mein höchster Ruhm!"

„Auf Wiedersehen für Morgen." Der Künstler beugte das Knie zum Fußkusse, doch Julius reichte ihm freundlich die Hand. — Buonarotti drückte sie nassen Blicks von Wehmuth durchdrungen, an die Lippen, und verließ das Gemach.

Es war am folgenden Tage früh Morgens, als sich Sanzio eben anschickte, die Schüler zur Arbeit zu führen, um dann zur Geliebten zu eilen, als ein Page in sein Gemach trat: „Mein Herr sendet Euch dies, Meister," sprach er," ihm ein Schreiben übergebend, und ohne eine Antwort abzuwarten, war er wieder zur Thüre hinaus. Raphael entfaltete das Blatt, durchlief es schnell, erblaßte, und sank wie von einem schweren Schlage getroffen, auf den ihm nächsten Sitz. — Die Schuler versammelten sich nach und nach in der Stube, doch Raphael hatte nur mit einem leichten Kopfnicken ihre Grüße erwiedert; kein Laut war ihm entschlüpft, ernst, in sich versunken saß er da; als ihm endlich Fattorino bemerkte, all' die Seinen erwarteten fernere Befehle, erhob er sich stumm vom Sitze, und verließ schweigend seine Wohnung; ihm folgte die Schaar der Schüler. Im Vaticane angelangt, blickte Raphael zerstreut auf das Begonnene. „Fahrt nur fort," murmelte er kaum verständlich zu Einigen, „und habt Ihr Zweifel über die Ausführung der Skizzen im Saale, so arbeitet an denen in den Gemächern, und ihr Andern geht zu Ghigi, seht zu, daß die Arbeit vorwärts schreite — macht was Ihr selbst glaubt — ich weiß Euch heute nicht zu rathen — in meinem Kopfe ist es so wüste...." und einen tiefen, tiefsten Seufzer holend, verließ er den Palast. — Nicht wie sonst mit schnellem Schritte, sondern langsam, von Zeit zu Zeit stille stehend, zögernd, trat er ins Häuschen an der Tiber — fröhlich kommt ihm Fornarina entgegengehüpft, sie umschlingt ihn in zärtlicher Umarmung, er läßt sie gewähren — blickt sie wehmüthig an, laßt sich neben ihr nieder, spricht keine Silbe, steht wieder auf, geht unruhig auf und ab, faßt sie bei den Händen und heftet die thränenfeuchten Augen im langen Anschauen auf die Erstaunte. So trieb er es mehrere Tage: er kam, er ging, er kam wieder und ging wieder — immer trauernd, immer verschlossen, immer das düstere Geheimniß in sich verschließend. Vergebens bat die Geliebte, ihr seinen Kummer zu entdecken — nichts konnte ihn bewegen, sein Schweigen zu brechen. Immer besorgter wurden die Schuler, sie hielten unter sich Rath:

„Hat den Meister Michel Angelo beleidigt, oder sonst irgend Jemand ihm Unbild zugefügt," rief Giulio Romano, „ich habe derbe Fäuste, und weiß das Schwert zu führen; macht ihm die Fornarina etwa Mäuse, ich trage sie auf meinen Armen in sein Haus, eben muß auf jeden Fall des Meisters Trauer — sie darf nicht länger währen, er würde ihr unterliegen."

„Recht hast Du," erwiederte Giovanni von Udine, „aber die Hauptsache ist, die Ursache des Leides genau zu kennen, und Niemanden kann das besser gelingen als Dir Fattorino; liebt Sanzio Dich doch so sehr, und warst Du ja immer sein wahrer Herzensvertrauter."

„Ja, ja, riefen alle, Fattorino, Fattorino soll den Meister ausholen, ihm gelingt's gewiß."

„Es sei," sagte dieser, „ich will's versuchen." — Sie schieden.

Zwei Tage verstrichen und Fattorino wußte noch immer nichts; am dritten endlich kam er später als gewöhnlich, keuchend in die Versammlung seiner Mitbrüder. „Hast Du's?" riefen alle wie aus einem Munde. „Ich hab's," erwiederte er triumphirend, und alle drängten sich an ihn; „laßt mich erst zu Athem kommen, bin ich doch so gelaufen, daß ich kaum sprechen kann; vor Augenblicken erst hab' ich des Meisters Geheimniß von ihm selbst erfahren; hat mir nicht wenig Mühe gekostet." Und nach einiger Ruhe hub er an:

„So wißt denn, daß Kardinal Bibiena dem Meister ein Schreiben zugesandt hat, in dem er ankündigt, er kenne seine Liebe zur Fornarina; sein Weiberhaß sei also eine bloße Finte, um seinem Versprechen, die Nichte des Kardinals zu heirathen, zu entgehen. Er müsse es halten. Die Drohung seines ganzen Hasses und der Einkerkerung der Fornarina und ihrer Angehörigen, schloß Bibiena's Brief." „Ja das ist freilich eine verzweifelte Sache," bemerkte Giulio Romano. — „Unterbrecht mich nicht," fuhr Fattorino fort, „ich bin noch nicht zu Ende. Diese Drohung allein reichte zwar schon hin, den Meister zu betrüben, denn Bibiena ist Mann, sie auszuführen; doch noch Andres ist hinzugekommen, um Raphaelen besorgt zu machen. Michel Angelo's Groll schürt das Feuer bei dem Kardinal und selbst beim heiligen Vater; sein Werk ist es, daß Ghigi nun mit harten Worten den Meister ebenfalls der Wortbrüchigkeit zeiht wegen der langen Zögerung in Fertigung der Mythe Psyche's; ganz Rom ist aufgebracht gegen Sanzio; wo er erscheint, zischelt man sich in die Ohren, vergebens sucht er Trost im Häuschen an der Tiber, denn auch dort schient Bosheit giftigen Samen des Verdachts gegen ihn ausgestreut zu haben. Die Fornarina hängt das Köpfchen, und Vater und Mutter trippeln mit ängstlichen Mienen herum."

„Was ist da zu thun, wie zu helfen?" frug Penni. „Wißt Ihr was," schrie Giulio Romano, „Ich fordere Buonarotti zum Kampfe, gehe zum Kardinal, um ihm tüchtig die Wahrheit zu sagen."

„Und wirst erstochen oder eingesperrt, und der Meister bleibt in der Patsche," erwiederte Fattorino lächelnd.

„So werfe ich mich zu den Füßen des Papstes und bitte ihn um die Lösung des von dem Meister gegebenen Eheversprechens," fuhr jener fort.

„Er will es ja erfüllen, fiel Fattorino ein, aber erst nach vier Jahren" —

„Und unterdessen mit der Fornarina kosen, und dann die Andere heirathen!" „Ja das ist ein starkes Begehren, meinte Giulio, ich kann wohl Mirakel malen, aber sie selbst zu machen, das vermag ich nicht. Da ist freilich guter Rath theuer."

„Ich geb' ihn Euch umsonst," rief Pierin del Vaga, der die ganze Zeit sinnend geschwiegen hatte, „Ihr kennt wohl die Farben, aber nicht die Welt, Ihr wißt nur den Pinsel zu führen, und seid selbst Pinsel."

„Krame Deine Weisheit aus, Du Salomo," lärmten nun alle Schüler im Unisono.

„Giulio und Du Penni, Ihr habt ein gutes Mundwerk, geht beide als unsere Abgesandten zu Ghigi, erzählt ihm die wahre Ursache des Kummers unsers Meisters, und setzt ihm auseinander, daß nur deßhalb seine Psyche nicht weiterschreitet, und daß, wird jene nicht gehoben, diese ewig unvollendet bleibt. Ghigi ist reich an Gold und Einfluß, er hilft gewiß." — Alle klatschten in die Hände, und die Deputirten machten sich auf, um ihre Sendung zu beginnen.

Ghigi nahm sie wohlwollend auf, hörte sie ruhig an, nickte während der Erzählung manchmal beifällig mit dem Kopfe, und entließ sie lächelnd mit den Worten: „Laßt mich gewähren."

Drei Tage nach dieser Unterredung am frühen Morgen ward an Raphaels Thüre geklopft, und herein trat zum großen Erstaunen des Künstlers der Wechselherr Ghigi. Erröthend trat ihm Sanzio entgegen: „Ich weiß, warum Ihr kommt, ich verdiene Eure Vorwürfe," stotterte er verlegen, „vergebt, unmöglich war mir's bisher, das Zugesagte zu leisten; seit einiger Zeit fehlt mir aller Muth, alle Begeiste-

zang; ohne dieser würde jede Arbeit schlecht gelingen. Doch diese wird, so hoffe ich, wiederkehren, und dann edler Herr sollt' Ihr gewiß mit mir zufrieden sein.«

»Beruhigt Euch, lieber Meister,« erwiederte Ghigi, »mein Besuch ist nicht so gemeint; wohl habe ich Klage geführt über die Unterbrechung Eurer herrlich begonnenen Arbeit, doch auch ohne ihr ist mein Palast schon reich an Euren köstlichen Gaben, auch ohne ihr wird er die Bewunderung der kommenden Jahrhunderte erregen. Ja, bester Sanzio, ich sehe es ein, dem Talente kann man keine Fesseln anlegen, und Unrecht hatte ich, Euch zu grollen; es gut zu machen bin ich hier, Euch zu bitten, als Zeichen wahrer Versöhnung morgen ein Vesperbrod in meinem Garten einzunehmen mit allen Euren Schülern.

»Vergebt . . . . .

»Ich nehme keine Entschuldigung an, Ihr müßt kommen, Ihr und die Euren, und somit Gott befohlen, lieber Meister.«

Raphaelen kam diese Einladung sehr unangenehm, sein Gemüth war nicht zur Freude gestimmt; doch sie nicht anzunehmen, konnte, das sah er ein, nur hohe Unklugheit rathen.

Am nächsten Morgen war sein gewöhnlicher Gang wieder zur Liber. Die Fornarina sprang ihm dießmal nicht mit ihrem gewöhnlichen Frohsinne entgegen, sie suchte dießmal nicht wie sonst, die Wolken auf seiner Stirne durch muntere Scherze zu verscheuchen, sie schien ängstlich, nachdenkend, zerstreut. »Ich bin nicht wohl!« war ihre stete Antwort auf die dringenden besorgten Fragen Sanzio's. Er ward noch düstrer, ihm ahnte Unheimliches, er nahm sein Barett, und ging.

Der Abend war herangekommen; die Schuler waren in ihren Sonntagskleidern versammelt vor der Wohnung des Meisters, sie holten ihn ab zum Vesperbrote in Ghigi's Garten. Endlich erschien er, seine Miene zeigte von tiefem Kummer, schweigend schritt er vorwärts. Der Zug langte am Palaste an, sein Inneres war glänzend beleuchtet, der Boden mit Blumen bedeckt, die Halle der Psyche mit festlichen Kränzen geschmückt, und strahlend prangte auf goldenem von blühenden Rosen umschlungenen Grunde die Inschrift: »Dem Maler der Grazien.«

Raphael war überrascht; da ertönte sanfte Musik, und Ghigi trat dem Künstler mit den Worten entgegen: »Seid Willkommen, großer Sanzio, verbannt allen Kummer, heute ist ein Festtag, ein Tag, der Fröhlichkeit gewidmet,« und so sprechend, überreichte er ihm ein versiegeltes Schreiben. Raphael erblaßte, er erkennt die Hand und das Wappen des Kardinals; er erbricht es rasch doch zitternd, und liest: Die Hochzeit mit meiner Nichte bleibt verschoben. Ich entbinde Euch Eures Versprechens. So will es ein Gelübde Mariens. Sie ist heute nach Loreto. Bibiena. — Ergriffen, seinen Augen nicht trauend, starrt Raphael das Blatt an, da öffnet sich der Kreis der Geladenen, und Michael Angelo tritt heraus, dem Erstaunten wohlwollend die Hand bietend: »Friede zwischen uns und Raphael; ohne meinem Wissen bist Du in die Sixtinische Kapelle gedrungen, ich habe mich als Vergeltung gegen Deinen Willen in das Gemach der Galatea geschlichen. Wir sind quitt, laßt uns Freunde bleiben.« — »Vom Grund des Herzens,« ruft, ihn an seine Brust ziehend, Raphael. In stummer Umarmung verweilen Beide, und vom stürmischen Klatschen der Versammlung erdröhnt der Palast. Arm in Arm folgen die Künstler dem Zeichen Ghigi's, er führt sie zum Gemache Galatees, die Flügelthüren springen auf, es naht sich eine reizend schlanke weibliche Gestalt, ein weißer Schleier umhüllt die Züge und ein blauer Gürtel umfängt das blendende Gewand. Sie reicht Raphaelen einen köstlichen Kranz duftender Blumen: »Die Grazien senden Dir diese Krone,« lispelt sie. — »Fornaria,« ruft Raphael, »Fornarina, Du hier?« und Thränen der Freude, der Ueberraschung, stürzen aus seinen Augen. — »Ghigi ist ein Wundermann,« raunt Fattorino dem Meister zu. — Einen Blick beredten innigen Dankes an Ghigi richtend, ergreift nun Raphael den Kranz: »Nicht mir gebührt die Krone, nein dem Hohen, Michael Angelo dem Einzigen.« — »Die Schönheit allein verdient ihn,« erwiedert dieser, und druckt das Rosengewinde auf das Lockenhaupt der Reizenden. »Es lebe die Schönheit, es lebe die Kunst!« ruft Ghigi, den schäumenden Pokal erhebend. — »Es lebe die Fornarina, hoch leben Sanzio und Buonarotti!« erschallt es im hunderstimmigen Echo. »Dreimal Hoch!«

Miszellen.

(Der Kampf Franz I. mit einem Eber.) Man hat in der königl. Bibliothek zu Paris eine Schrift von einem alten Diener des Königs Franz I. gefunden, in welchem auch nachstehender von keinem Geschichtsschreiber erwähnter Vorfall erzählt wird: Es war zur Zeit als der König den Herzog von Lothringen mit Regnata von Bourbon vermählte und es wurden in dem Schlosse Amboise große Feste bei dieser Gelegenheit gegeben. Unter andern ließ der König in dem Walde von Amboise einen vierjährigen Eber lebendig einfangen und in den Schloßhof bringen. Er wollte Anfangs vor allen Damen mit dem wilden Thiere kämpfen und wurde nur durch die Bitten der Königin und seiner Mutter davon abgebracht. Um den Schloßhof herum liefen Galerien, zu denen vier Treppen führten. Alle diese Zugänge waren mit Fässern verbauet, damit der Eber nicht in die Galerien eindringen konne. Als die ganze Gesellschaft versammelt war, wurde der Eber im Hofe aus dem Käfige, in den man ihn eingesperrt gehalten hatte, heraus- und gegen die Strohmänner losgelassen, die man aufgestellt hatte. Der Hof ergötzte sich eine Zeitlang an dem wüthenden Thiere, mit einemmale rannte der Eber aber mit aller Gewalt an den Vorbau an einem Eingange und bahnte sich wirklich einen Weg zu den ersten Galerien. Das Angstgeschrei und die Verwirrung unter den Damen läßt sich eher denken als beschreiben; der Eber aber kümmerte sich nicht um die Schönen, sondern lief gerade nach der Stelle hin, wo sich der König befand, der alle zurücktreten ließ und den Eber allein erwartete. Obwohl mehrere Herren das Thier angreifen und abwehren wollten, gab es doch der König nicht zu, der vielmehr sein Schwert zog. Der Eber wollte ihn eben mit den Hauern packen, als ihm der König das Schwert mit solcher Gewalt in die Brust stieß, daß die Spitze auf dem Rücken des Thieres wieder herauskam. Der Eber stürzte alsbald todt nieder.

— Ein Reisender kam in X** an, ging mit seinem Knaben in das Postbüreau und sagte da, er wolle die Plätze in dem Postwagen, der nach Königsberg gehe, belegen.

»Wie viel Plätze?«

— »Alle im Wagen!«

»Ich werde Sie einschreiben. Gehört aber dieser kleine Knabe zu Ihnen?«

— »Allerdings; er ist mein Sohn.«

»Das Kind ist offenbar noch nicht vier Jahre alt und nach unserem Reglement dürfen wir kein Kind unter diesem Alter in den Postwagen mitnehmen lassen.«

— »Ich glaube wohl, daß ein Kind, welches ein Reisender bei sich hat, den anderen Reisenden beschwerlich und lästig werden kann; ich bin aber allein und Niemand kann also Ursache haben sich zu beklagen.«

»Das Reglement verbietet die Mitnahme von Kindern.«

— »Ihr Reglement ist ganz gut, aber mein Sohn kann ja Niemanden lästig sein, weil er sich in den Postwagen allein mit mir und meiner Frau befindet.«

»Das Reglement verbietet es.«

— »Ich reise nach Berlin und kann doch mein Kind nicht hier lassen. Ihr Reglement wollte den Reisenden die Ruhe sichern; hier gibt es ja außer uns keine Reisenden.«

»Das Reglement verbietet es.«

— »Sie können sich gewiß doch an einen Direktor, an einen Inspekter, an irgend einen Vorgesetzten wenden. Erlauben Sie mir, daß ich mit Ihnen zu diesem gehe.«

»Ich habe hier keinen Vorgesetzten. Sie geben sich vergebliche Mühe. Ihr Kind ist noch nicht vier Jahre alt, kann also nicht mit der Post befördert werden; das Reglement verbietet es.«

Der Mann blieb unerbittlich und der Reisende mußte sich einen eigenen Wagen kaufen, wenn ich mein Kind nicht zurücklassen wollte.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 7 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107¼	KM.
detto	4 —	98¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1821 für 500 fl.		673	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		240	—
detto detto detto für 50 fl.		56	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		—	KM.
Bank-Aktien pr. Stück		1650	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107	—
detto	— 4 —	98¼	—
detto	— 3 —	77¼	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	66¼	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto	1834	134½	—
detto	1839	111¼	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. April wurden gehoben:

26	31	30	2	9.

Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Linz, am 31. März gehobenen Zahlen sind:

21	51	26	78	17.

Die nächste Ziehung ist am 10. April.

Brünn, am 31. März wurden gezogen:

68	19	32	52	1.

Die nächste Ziehung ist am 10. April.

Grätz, am 3. April wurden gehoben:

50	72	38	54	10.

Die künftige Ziehung ist am 17. April.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 308.

DER

ADLER.

Freitag, den 9. April.

Nr. 85. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 7. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Charfreitag.	99	5 Uhr 26 M.	6 Uhr 34 M.	13	8	Mond im Abnehmen	Regen Trüb Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+ 3,6. + 4,7. + 5,3.	28.072 28.133 27.216	3 Schuh — Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 30. März. (Sitzung der Pairskammer. — Schluß.) General Rohault de Fleury beweist die Zweckmäßigkeit des von der Regierung vorgeschlagenen Systems durch das Beispiel von Lyon, wo im Jahre 1795 8000 Nationalgarden die Stadt 65 Tage lang gegen 80.000 Feinde vertheidigten, und dabei noch die innere Empörung unterdrückten. Die Befestigung von Lyon habe auf 5 Lieues Umfang nur 22 Millionen Franks gekostet; also werde jene von Paris auf 20 Lieues den Anschlag von 140 Millionen nicht überschreiten. — Marquis von Dreux-Brézé erneuert seine Protestationen gegen die Befestigung, und zählt wiederholt die Gefahren derselben für die Freiheit, die Ordnung die Industrie ꝛc. auf. Nicht Paris solle man befestigen, sondern die Monarchie hätte man nicht schwächen sollen (Murren); die monarchische Gewalt, die Frankreich so viele Jahre gegen fremde Invasionen den Sieg verlieh, solle man wieder aufrichten. Das Heil von Paris sei am Rhein, und selbst noch hinter der Loire; aber alle Anstrengungen Frankreichs auf eine Umwallung von einigen Stunden konzentriren, und sein Schicksal gleichsam auf eine einzige Karte setzen, sei ein so unglücklicher Gedanke, daß man glauben sollte, er wäre von den erbittertsten Feinden des Vaterlandes ausgegangen. Vor 10 Jahren habe die Pairskammer ihre Erblichkeit auf Zureden C. Perier's der Deputirtenkammer geopfert, und sich dadurch geschwächt. Wenn sie jetzt wieder nachgebe, wäre ihr Ansehen auf immer dahin, alle Garantien der konstitutionellen Regierung würden verletzt, und die Revolution von 1789, die mit der Zerstörung der Bastille, und mit der Adresse Mirabeau's auf Entfernung der Truppen begann, würde mit der Errichtung von vierzehn Bastillen, und der engen Blokade der Kammern durch ein permanent um die Hauptstadt versammeltes Heer endigen. — Gegen diese Rede erhob sich der Minister des Innern, Hr. Duchatel, um besonders die von Hrn. Dreux-Brézé aufgestellte Unterscheidung zwischen dem permanenten Interesse Frankreichs, welches die Befestigungen verwerfe, und einem vorübergehenden Interesse, welches sie fordere, zurückzuweisen.

Paris, 31. März. (Sitzung der Pairskammer.) Bei Beginn der Sitzung verlangte General Pelet das Wort, um die gestern gegen das Kaiserreich und den Kaiser gefallenen Aeußerungen zu widerlegen; es wurde ihm jedoch, da dieß dem Berathungsgegenstand fremd sei, verweigert. Marquis Audiffret sprach gegen den Entwurf, und schilderte die Lage der Finanzen sehr trostlos. Hr. Humann erklärte, diese Schilderung sei hinsichtlich der Vergangenheit richtig, aber nicht für die Zukunft. »Wir nahen uns — sagte er unter Anderm — dem Ende der Opfer, welche die Umstände uns auferlegt haben. Der Kredit ist seit sechs Jahren gestiegen; die 5proz. Rente stand über Pari, als der Julivertrag lebhafte Besorgniß einflößte; um so weniger ist ein Fallen jetzt zu fürchten, da die Besorgnisse zerstreut sind, und der Friede befestigt ist. Wir haben allerdings ein Defizit von 450 Millionen Franks; aber die 140 Millionen Franks für die Befestigung von Paris sind hierin schon einbegriffen; also keine neue Last. Ich fürchte nicht, daß diese Summe überschritten werde denn die Regierung ist gesonnen, sich auf dieselbe zu beschränken, und vom nächsten Jahr an werden die Kammern sich jedes Jahr mit der Frage zu beschäftigen haben; ihre einsichtsvolle Kontrolle aber ist in unsern Augen die wirksamste Bürgschaft des Staatsvermögens. (Beifall.) Ich glaube, daß Europa lange Zeit Frieden behalten wird, welcher der einstimmige Wunsch und das größte Bedürfniß der Völker ist; wenige Jahre werden hinreichen, das Defizit zu tilgen, und die nützlichen Unternehmungen zu Ende zu führen. Graf Montalembert meint, durch die Befestigung von Paris erweise man dem Auslande einen Gefallen, indem es recht gut wisse, daß das beste Mittel, Frankreich zu schwächen, darin bestehe, seine Finanzen zu verschulden. Nachdem noch Graf Daru für den Regierungs-Entwurf, und Vicomte Lariboissière für das Amendement der Kommission gesprochen hatten, wurde kurz vor Postabgang abgestimmt, und das Amendement mit 148 gegen 91 Stimmen (also mit einer minimalen Mehrheit von 57 Stimmen) verworfen. Es sind nun noch Amendements der Generale d'Ambrügeac; und Castellane zu berathen; indessen ist das heutige Votum als die Annahme des Befestigungsgesetzes (gerade am Jahrstag der Einnahme von Paris im Jahre 1814!) zu betrachten.

Straßburg, 30. März. Die unter dem hiesigen Militär grassirende Krankheit, welche schon mehrere hoffnungsvolle junge Männer dahin raffte, scheint glücklicherweise an Heftigkeit zu verlieren. Sie hat, einige sehr seltene und sogar zweifelhafte Fälle ausgenommen, den bürgerlichen Theil unserer Bevölkerung bis jetzt verschont. Dagegen sollen in Schlettstadt und Hagenau nicht allein bei der Garnison, sondern auch der übrigen Einwohnerschaft derartige Krankheitsfälle vorgekommen sein. Der hiesigen »Gazette medicale« zufolge, hat die sogenannte Méningite durchaus nicht den Charakter einer ansteckenden Krankheit, obwohl viele das Gegentheil behaupten wollten.

Großbritannien.

London, 29. März. Kapitän Douglas, Befehlshaber des Kauffahrteischiffes Cambridge, ist durch Lord Palmerston der Königin vorgestellt worden, die ihn zum Ritter schlug. Kapitän Douglas befand sich mit seinem friedlichen Kauffahrer in Singapore, als er von der Bedrängniß des Kapitäns Elliot und der übrigen Engländer in China hörte. Er verkaufte sogleich seine Ladung, schaffte sich mehrere 32Pfünder an, versah sich mit doppelter Bemannung und gehörigen Proviant, und segelte nach den Gewässern von Canton, wo er in Ermangelung eines Kriegsschiffes ganz allein die englischen Kauffahrer schützte.

Digitized by Google

Ge schlug alle Angriffe zurück, wurde aber bei dem Unternehmen gegen die chinesischen Punkten verwundet. Als durch die Ankunft englischer Kriegsschiffe seine fernern Dienste überflüssig wurden, kehrte er zu seinem Berufe als Kauffahrer zurück. Amerikanische Kapitäns wollten ihm seine 32pfünder abkaufen; er schlug es ihnen mit den Worten ab: »Ihr braucht diese Kanonen, um sie wieder an die Chinesen zu verkaufen; lieber will ich sie über Bord werfen, als Euch eine einzige davon überlassen!« Die Regierung hat Kapitän Douglas für seine Auslagen entschädigt, und überdieß ihm und seiner Mannschaft eine ansehnliche Gratifikation bewilligt.

— Die neuesten Nachrichten aus London vom 30. März (die wir durch außerordentliche Gelegenheit erhalten haben) melden noch nichts von der Ankunft des so sehnlich erwarteten Dampfschiffes »Präsident«; auch das Postdampfschiff »Britannia« war noch nicht in England angelangt. — Uebrigens versichert der neueste Globe, daß die Idee, den »Great-Western« erst in Halifax einlaufen zu lassen, ehe er nach New-York gehe, aufgegeben worden sei und daß dieses Dampfschiff sich geraden Wegs nach New-York begeben werde.

(Oesterr. Beob.)

— Am Samstag Nachmittags war in Lloyd's Kaffeehaus eine Anzeige der Regierung angeschlagen, worin Schifferbeder eingeladen wurden, der Regierung bis zum 30 März Anträge wegen eines Accords über Transportirung von viertausend Mann nach Canada zu stellen. Diese Anzeige hat jedoch im Publikum keine so starke Sensation, als man vielleicht hätte erwarten sollen, hervorgebracht, da man schon einige Tage voraus wußte, daß die Regierung eine beträchtliche Verstärkung unserer Streitkräfte in Nordamerika beabsichtige. Die Maßregel hat in der City allgemeinen Beifall, und die Consols halten sich auf ihrem Preisstand.

Deutschland.

Berlin. Vieles Aufsehen erregte vor einigen Tagen die Verhaftung eines angesehenen Kaufmanns, Sohn eines der reichsten Industriellen, Hrn. **Hanoch**. Derselbe wurde schon vor einem Jahre beschuldigt, bei dem Bankerot seines Schwiegervaters **Wolff** in Bonn, Gelder und Sachen, welche der Masse angehören, versteckt zu halten. Eine plötzliche Haussuchung, welche hier viel Aufsehen machte, und ein fortgesetztes gerichtliches Verfahren scheint wenigstens den Verdacht nicht als unbegründet erkannt zu haben. Hr. Hanoch und dessen Schwiegermutter sind nun eben so plötzlich festgenommen und unter polizeilicher Begleitung nach Bonn abgeführt worden, um dort vor die Assisen gestellt zu werden.

Man sieht mit Erwartungen den neuen Bauten entgegen, welche im Frühjahr beginnen werden, die aber leider unser berühmter Mitbürger **Schinkel** nicht leiten wird, der seit 6 Monaten vom Schlagfluß getroffen in bewußtloser Agonie liegt. Welch trauriges Schicksal für diesen genialen Mann, den es gerade in der Stunde ereilte, wo sein königlicher Kunstliebender Beschützer den Thron bestieg und seine schönste Zeit gekommen schien! — Die Kapelle auf dem hundert Fuß hohen Schlosse soll eine Kuppel von 90 Fuß Höhe erhalten, und wird dieß imposante Bauwerk noch großartiger machen. — Was die neue Bibliothek betrifft, so soll es der Wille des Königs sein, sie hinter dem Museum, auf dem Platze zu errichten, wo von alter Zeit her ein Orangenhaus des Lustgartens steht, das später als Packhof und nun als Gesundheitsgeschirr-Niederlage benutzt wurde. Man will die hinterliegenden Häuser mit ihren Gärten kaufen und würde so einen Raum haben, der allerdings das großartige Gebäude aufnehmen kann. Berlin wird sich auch in diesem Jahre vielfach vergrößern und verschönern. Die Arbeiten an den drei Eisenbahnen nach Leipzig, Frankfurt und Stettin sind in voller Thätigkeit.

Darmstadt, 1. April. Der seit dem vorigen Jahre ins Leben getretene Verein hessischer Veteranen, dessen Zweck gegenseitige Hilfeleistung in Krankheitsfällen und Bezeigung der letzten Ehre im Tode ist, hat sich einer so vielseitigen Theilnahme zu erfreuen gehabt, daß heute, bei der Beerdigung eines ihrer Kriegskameraden, ein Zug von mehr als fünfzig, sämmtlich mit dem Felddienstzeichen dekorirten Veteranen dem Trauerwagen sich angeschlossen hatte. Da noch keine Leichenfeier der Art hier Statt gefunden hatte, so erregte die heutige in einem um so höheren Grade die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publikums. Uebrigens soll dieser Verein schon mehr Mitglieder zählen, als heute versammelt waren. Die zu seiner Wirksamkeit erforderlichen Mittel schöpft derselbe theils aus den periodischen Beiträgen seiner Mitglieder, theils aus den Zinsen seines Kapitalvermögens, welches aus mehreren Schenkungen gebildet wurde.

Schweiz.

Aargau. Einer den Beamten zum Unterschriftensammeln herumgetragene Adresse an die Tagsatzung, welche Billigung aller Regierungsmaßnahmen aussprach, wurde katholischerseits augenblicklich eine Klagschrift an die oberste Bundesbehörde gegenübergestellt, die gerade so viel Tausende als jene Hunderte von Unterschriften fand.

— Zum Beweise, wie wenig genau man es mit der Wahrheit in der aargauischen Klosterdenkschrift genommen, berichtet der Erzähler Folgendes: »Seite 100 ist eine schauderliche Geschichte von einem im Kloster Wettingen verführten, nachher zum Mörder gewordenen jungen Manne erzählt. Es fiel auf, nicht aufgeführt zu sehen, daß jener Mörder nach Untersuch der obersten Sanitätsbehörde als Irr durch den Richter als nichtzurechnungsfähig erklärt und derselbe in die Irrenanstalt aufgenommen wurde, — daß er später dann nach zwei Jahren, zum Zwecke besserer Heilung und um ihn vor Rückfälle zu bewahren, in leichtere Haft gebracht wurde, aus der er, wie zu vermuthen, doch rasch, entwich, und über dem gefrornen Fluß sich flüchtend, wohl nicht den Tod suchend, sondern weil das Eis unter ihm einbrach, zu Grunde ging. Endlich wird berichtet, daß in den gerichtlichen Akten bezüglich der an dem Verrückten angeblich verübten Verführung kein Klostergeistlicher bezeichnet ist.

Türkei.

Die türkische Staatszeitung vom 28. Moharrem 1257 (22 März) enthält nachstehenden Artikel über die dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten der hohen Pforte, **Reschid Pascha**, zu Theil gewordene Auszeichnung, deren wir bereits in unsern Blättern erwähnten: »Se. Excellenz der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, **Mustafa Reschid Pascha**, welcher mit der ihm eigenen Scharfsichtigkeit, vollendeten Klugheit und Thätigkeit die häcklichen und ausgedehnten Geschäfte seiner Amtssphäre schon seit geraumer Zeit ganz nach Wunsche leitet, hat auch in der Behandlung der unter den beglückenden Auspizien des geheiligten Souveräns und der werkthätigen Beihilfe der befreundeten Mächte zu lösenden egyptischen Frage, die bei jahrelanger Dauer von vielfachem Ungemach und für die hohe Pforte von politischem Nachtheile begleitet ward, ohne Unterlaß alle seine Kräfte aufgewendet, und, mit dem Beistande des Allmächtigen, gleichfalls in dieser wichtigen Angelegenheit sich die allerhöchste Zufriedenheit zu erwerben das Glück gehabt. In der That, durch die gegebenen Beweise seiner Rechtlichkeit und Sachkenntniß, Umsicht und Biederkeit, durch sein verdienstvolles Streben, um die traktatmäßigen Stipulationen zwischen der hohen Pforte und den befreundeten Höfen fortan vollzogen zu sehen, insbesondere aber um die Verwendung der Repräsentanten der alliirten Mächte zum Besten der ägyptischen Regierung im vollen Maße zu erzielen, und überhaupt mit den Abgesandten der auswärtigen Höfe den erwünschlichen Verkehr zu erhalten; durch dieses Alles hat er den unbezweifelten Anspruch auf das allerhöchste Wohlgefallen erlangt und sich in jeder Hinsicht der souveränen Gnade würdig gemacht.«

»In huldvoller Anerkennung so rühmlicher und preiswürdiger Dienstleistung haben daher Se. Hoheit dem gedachten Minister als offenkundiges Merkmal Allerhöchstihrer von Tag zu Tag sich mehrenden Gewogenheit gegen denselben, und als bleibende Auszeichnung für ihn und seine Familie, eine seiner Person ausschließend zukommende Ehrendekoration in Brillanten *) zu verleihen und ihm nebstdem ein bedeutendes Geschenk in Geld **) zu bewilligen geruht.«

Montag den 21. Moharrem (15. März) ist derselbe im kaiserl. Palaste mit dieser in der landesherrlichen Münze angefertigten Dekoration von Sr. Hoheit allerhöchsteigenhändig geschmückt, und mit dem hierzu verfaßten, die huldvollsten Belobungen enthaltenden Diplome ertheilt worden.

Die türkische Zeitung **Takwimi Wekaji** und aus derselben der **Moniteur Ottoman** vom 20. März, enthalten sehr umständliche neue die **Reisepässe** (Teskeres) betreffende Reglements. (Oest. Beob.)

Der Feldzug in China.

(Fortsetzung.)

Wir kamen kurze Zeit darauf nach China und die erste chinesische Stadt, die ich natürlich mit unendlicher Neugierde betrat, war Ting-hai. Als wir einrückten, war die Hauptstraße der Stadt fast ganz menschenleer und verlassen; man sah höchstens hier und da einige erschreckene Einwohner, welche sich tummelten, uns in aller Eile ihr Kow-tow zu machen; dieses ist nämlich der in China übliche Gruß der Geringeren an die Höheren, wobei man sich auf die Knie wirft und mit der Stirne den Boden berührt. Auf einigen Häusern waren große, grüne Tafeln hart oder dem Thore aufgehangen, auf welchen mit halbschuhlangen Buchstaben die Worte: »Verschonet uns!« standen. Als wir in die öffentlichen Tempel eintraten, fanden wir eine Unzahl Männer, Weiber und Kinder daselbst, welche trotz unseren Versicherungen, daß wir als Freunde kämen und ihnen nichts thun wollten, — zitternd und bebend vor den Götzen auf den Knien lagen und jämmerlich heulten. Einen großen Theil der Einwohner sahen wir auch vor uns durch jene Seitenstra-

*) Eine dritte große Dekoration der bevorzugenden, persönlichen Auszeichnung, Nischani Imtijas, zum Unterschied vom gewöhnlichen Verdienstorden Nischani Iftichar so genannt, haben, so viel bekannt, bisher nur der einstige Kapudan Pascha des Sultans, Mahmud Tahir Pascha, und der verrätherische Großadmiral Ahmed Fewzi Pascha, erhalten.

**) Eine Million Piaster.

genommenen, welche aus der Stadt auf das Feld führten, sie schienen ihre Habseligkeiten mühsam mit sich fortzuschleppen; — wie wir aber später erfuhren, so waren es Diebe und räuberische Chinesen, welche unsere Anwesenheit und den dadurch verursachten Schrecken benutzten, um in Abwesenheit der geängstigten Einwohner in die leeren Häuser einzudringen und alle nur immer transportablen werthvollen Gegenstände mit sich fort zu schleppen. Endlich gelangten wir durch eine lange Reihe von Straßen zum Hause des Champin, welches gleichbedeutend mit unserem Admiral ist.

Die beiden Flügelthüren, welche von der Straße in den ersten Hofraum führten, waren sehr groß und glänzend gebohnt; auf ihnen waren 2 ungeheuer große, äußerst bizarre und scheußliche Figuren abgebildet, welche, wie ich später erfuhr, die Gerechtigkeit und Strenge vorstellen sollten; auf der Seite, wo die Justiz in diesem Palaste gepflegt wurde, trafen wir noch eine erkleckliche Anzahl von Bambusröhren, Daumenschrauben, Stricken, Ketten und andern dritel Instrumenten der Gerechtigkeitspflege an. — Im oberen Stockwerke befand sich ein großer Saal, in dem sonst die Schreiber des Gouverneurs, ihre Sitze und Bureau's zu haben pflegten; einige angefangene und nicht zu Ende gebrachte Briefe und Berichte bezeugten uns die Hast, mit der die Anwesenden das Haus und vielleicht auch die Stadt geräumt haben mochten; wir kamen nun durch einen engen Saal, dessen Seitenwände von Holz getäfelt und deren Plafond ganz offen war, in den Saal, wo sich gewöhnlich die Gerichtsdiener und Wachen aufhielten, und der an den Saal der Alten (la Salle das Ançotres) stieß, hier bot sich uns ein komischer Anblick dar. Auf den Ruhebetten und Tischen fanden wir noch halb ausgebrannte Tabak-Pfeifen, halb geleerte Tassen mit Thee, Kleider, Mandarinen hüte und gelbe Saffianpantoffeln, in grünlichster Unordnung durch einander postirt; die Magistratualen mußten im Eindrucke ihres panischen Schreckens plötzlich auf und davon gelaufen sein — Nun traten wir in die Gemächer der Frauen, welche äußerst merkwürdig und kostbar möblirt waren; Kleider von allen nur möglichen Größen, Stoffen und Zuschnitten, hingen in herrlich eingelegten Wandkästen herum, ihr Stoff war meistens Seide oder weißer Kotton. Auf dem Boden und den die 2 Seiten der Wände umgebenden Divans lagen Porzellaingegenstände, seidene und goldgestickte Sonnenschirme, Straußenfedern, kleine, spitzige Stöckelschuhe und Töpfe mit allen nur möglichen Toilettegegenständen für Damen, in größter Unordnung herum. Eine Anzahl dieser fabelhaft kleinen, goldgestickten Pantoffelchen nahmen wir als willkommene Beute zu uns.

Die Stadt Tingchai oder Tinghaistin liegt an dem ausgedehnten Winkel einer tiefen Thalschlucht; die nächsten Höhen um dieselbe sind mit wildem Staudenwerk bewachsen, unter denen man aber die und da schon einen wildwachsenden Theebaum entdeckt. Auf einer Seite der Stadt dehnt sich ein angenehmer Hügel aus, der die ganze Stadt beherrscht und mit den herrlichsten Baumgruppen bepflanzt ist; ein großer Theil der Stadt und dieses Hügels ist mit Festungswerken umgeben, die aber in einem sehr schlechten Zustande sind. — Durch die vor den Mauern der Stadt selbst liegenden Vorstädte führen zwei gutgepflasterte Straßen bis ans Meer. Alle Gebäude der Stadt schienen uns dem Aeußern und Innern nach großen Waaren-Magazinen und Fruchtspeichern zu gleichen, und lassen auf die namhafte Ausdehnung des Handels schließen, der daselbst betrieben wird. Tingchai hat eine 16 Fuß dicke und 20 F. hohe Mauer, welche sie umschließt und nur vier Thore an den entgegengesetzten Punkten; sie besitzt nicht mehr als vier Straßen, welche die Stadt im rechten Winkel durchschneiden, zu den vorbenannten Hauptthoren führen, und so die Stadt in vier regelmäßige Quadrate theilen; die Hauptstraße führt bis ans Meer — ein breiter Kanal umgibt die Stadt statt eines Festungsgrabens. Wir fanden zwei Pulvermagazine, welche voll Munition waren, das Pulver selbst war sehr brauchbar und sehr reinlich und nett, in verschiedene Paquete aus Papier und Schachtelholz eingepackt. Auf der Mauer fanden wir mehrere Kanonen von verschiedenem Kaliber, deren größte jedoch ein Neunpfünder war. Diese Feldstücke waren alle theils mit Stricken, theils mit Ketten an ihre Lavetten angebunden und sämmtlich scharf geladen; die Straßen sind durchaus gerade und rechtwinkelig, die Häuser meistens an der Außenseite polirt, gemalt oder auch mit Vergoldung und Porzellan belegt, und gewähren besonders durch die seltsame Konstruktion ihrer luftigen Dächer einen eben so reizenden als abenteuerlichen Anblick Die meisten der ansehnlicheren Häuser der Stadt haben noch äußerst reizende, durch hohe Mauern von der Straße getrennte Gärten mit allen nur denkbaren wundersüßlichen Blumen. Wir traten nun in das Innere eines dieser vorzüglicheren Häuser und fanden selbes auf das geschmackvollste und reichste möblirt; Bildhauer-, Gips- und Porzellainarbeiten von der größten Kunst und Geschicklichkeit waren an den Thüren, Gesimsen, am Plafond auf eine verschwenderische Weise angebracht; das Haus, welches wir besahen, erfüllte uns dergestalt mit gerechtem Staunen, daß wir alle unwillkürlich zu Ausrufungen der höchsten Ueberraschung gezwungen wurden. Alle Zimmer hingen unter einander durch einen runden Hof zusammen, der mit gefärbten Ziegeln gepflastert war. In einer Ecke des Zimmers sieht man eine Alkove, worin ein mit weißen Polstern und Seidenzeugen beschwertes Bett, welches roth polirt und ganz mit Arabesken bedeckt ist, steht.

Zu unserem größten Erstaunen fanden wir in dem Arsenale der guten Stadt Tingchai die größte Ordnung und bündigste Einrichtung; wir, die wir Barbaren zu begegnen glaubten, fanden uns plötzlich in Volk, in allen Künsten des Krieges und Friedens so weit vorgeschritten, als wir selbst, ja in manchen uns sogar übertreffend. Waffen aller nur denkbaren Gattungen waren mit unendlicher Ordnungsliebe und Nettigkeit in dem Arsenale aufgehäuft. Die Kleidungsstücke für die Soldaten hatten verschiedene Aufschläge und waren nach ortlaufenden Nummern in Kisten gepackt. Die Pfeile von großer Länge, in Büscheln gebunden und der Nummer nach aufgereiht, fielen uns besonders auf. Endlich fanden wir in jenem Arsenale eine Feuerspritze, nach Art unserer europäischen konstruirt. — In den öffentlichen Kassen fanden wir leider keinen Pfennig, so sehr auch unsere beutesüchtigen Krieger und Matrosen darnach umsuchten, da ihnen natürlich ein Antheil an jeder Prise zugesagt worden war. Mehrere Kanäle, die auch in den Hauptstraßen liefen, erlaubten den Einwohnern, ihre Waaren gleich vor den Häusern, Magazinen, Gewölben und Niederlagen aus- und einzuladen; die Einwohner kehrten aber leider nicht in die Stadt zurück, und in den ersten 10 Tagen unserer Occupation der Stadt waren nur einige Kramläden eröffnet worden. — Alle unsere Versprechungen und Proklamationen konnten die feindselige Stimmung der Einwohner gegen uns nicht umändern; und durften wir auch keinen Angriff von ihrer Seite hoffen, so blieb andererseits dieses plötzliche Zurückziehen als Zeichen, daß wir dennoch auf unserer Hath sein mußten. — Einen Verpflegsmeister, den wir in die Umgegend der Stadt schickten, um mit einem kleinen Kommando Marinesoldaten zu fouragiren, und der sich unklugerweise vom Detaschement entfernte, fingen die Chinesen in einem Hinterhalte, banden ihm die beiden Füße mit Stricken zusammen und trugen ihn wie einen Laster auf einer Bambusstange, den Kopf zur Erde, mit sich im Triumphe fort. Wir sandten sogleich eine stärkere Truppenzahl aus, um unsern Proviantmeister, der übrigens ein Chinese aus Canton, und uns, da er gut englisch sprach und doch auch mit den Gebräuchen seines Landes so gut bekannt war, von unendlichem Nutzen blieb, wieder zu befreien. Ich schloß mich diesem Zuge an, und wir begaben uns auf den Punkt, wo wir unsern armen Freund hingeschleppt zu finden hofften; wir hatten den strengsten Auftrag, im Falle wir unsern Proviantmeister nicht fänden, die vorzüglichsten Einwohner aller in der Nähe liegenden Dörfer und Wohnsitze zur Geißel zu machen und mitzubringen. — Wir setzten uns am 18 Juli Morgens 4 Uhr in Marsch; unsere Truppe bestand aus einem Offizier mit 40 Mann Soldaten und einem Dolmetscher, Herrn Thoms. — Nachdem wir mehrere tausend magnifike Reisfelder durchzogen hatten, fing die Gegend an, etwas bergig zu werden, und wir bemerkten, daß die Hügel zur Rechten und Linken bis zu ihrem Gipfel mit kräftigen Theebäumen bepflanzt waren. Einen dieser herrlichen Hügel in dieser so unendlich reizenden Gegend hatten die Bewohner der Insel Tschusan oder der Stadt Ting Hai zu ihrem Friedhofe auserwählt. — Herrliche Grabesmonumente, aus Thon oder Sandstein geformt, erhoben sich unter prächtigen Baumgruppen, und waren mit Blumen und wohlriechenden Kräutern umwuchert; wir öffneten eines dieser Gräber und fanden den Körper des Verstorbenen in einem hölzernen Sarge, auf dem Rücken ruhend. — Pfeife mit Tabak, Früchte und Reis lagen auf seiner Brust und erwarteten gleichsam das hungrige Erwachen des armen Verstorbenen. Wir bedeckten die Leiche wieder sorgsam mit Erde und zogen weiter; in einer Viertelstunde gewahrten wir schon ganze Haufen ängstlich vor uns fliehender Chinesen auf den Kämmen der nächsten Hügel. Wir machten nun Halt und frühstückten; da einige Häuser in der Nähe waren, so traten wir hinein, fanden sie aber ebenfalls von allen Einwohnern verlassen, bis auf eine einzige Person, einen uralten Greis mit langem schneeweißen Bart, der im Hofe seines Hauses unter dem Schatten des weit hervorspringenden Daches saß. An diesem Zeichen des langen Bartes erkannte unser Dolmetscher, daß er Großvater und das Oberhaupt der hier wohnenden Familie sei. Dieser uralte Mann behauptete, von der Gefangennehmung unsers Proviantmeisters gar nichts zu wissen, und wir konnten uns nicht entschließen, ihn, obgleich er die angesehenste Person des Distriktes schien, zu arretiren und als Geißel mitzunehmen. Wir suchten somit nun weiter im Dorfe herum, und fanden endlich in den verschiedensten Schlupfwinkeln eine hinlängliche Anzahl Dorfbewohner, die wir auch als Geißeln mitnahmen. Die meisten fanden wir in jenen großen thönernen Urnen versteckt, die hinter jedem Hause zum Auffangen des Regenwassers bereit standen. — Ein Haufe der Dorfbewohner hatte sich beim Tempel aufgestellt und sich mit den Ackerwerkzeugen bewaffnet; ich trug ihnen durch den Dolmetscher an, sich ungescheut zu nahen, indem wir keine feindliche Intention hätten, sondern nur unseren gefangenen Proviantmeister zurückfordern würden. — Als sie sahen, daß wir mehrere der uns genahten Kinder freundlich liebkosten und mit kleiner Münze beschenkten, kamen sie von dem Glauben, daß wir Menschenfresser wären, zurück, und näherten sich uns freundlich. So lästig uns früher ihre Zurückgezogenheit von uns war, so sehr genirte uns jetzt ihre zu große Zutraulichkeit, denn es war kein Stückchen an unserer Kleidung, das sie nicht betasteten und bezupften. Endlich zogen wir ab und nahmen unsere zuerst gefangenen Chinesen in die Mitte unserer Truppen. — Wir legten unsere Geräthe und Lebensmittel auf die Schulter unserer Gefangenen und zogen ruhig unsern Weg fort; zur Nacht- oder sonstigen Ruhestation wählten wir immer einen Tempel, die man sehr häufig traf, und in diesem Lande fast die Stelle von Karavanserein vertreten, indem Reich und Arm, Mandarin wie chinesischer Reisbauer darin übernachtet, wenn ihn die Nacht auf der Reise überfällt.

Ueberhaupt schienen mir die Chinesen sehr wenig Ehrfurcht vor ihren

Götzen zu haben, denn oft trat es sich, daß ein in irgend einem Tempel zufällig eingekehrter Mandarine höheren Ranges, den Götzen so lange aus dem Tempel hinausschaffen ließ, als er darin wohnte, ja selbst die allergemeinsten Chinesen entschlossen sich nicht in den Tempeln, vor den Augen ihrer Götzen, die unzüchtigsten Handlungen zu begehen. Wir zogen drei Tage unbeirrt mit unserem Gefangenen fort, und erreichten endlich am dritten Tage eine Stadt, die an einem Flusse lag, und zu der eine aus Quadersteinen kunstreich erbaute Brücke führt.

Inland.

† Preßburg. (Einhängen der Schiffbrücke. — Kleiner Dampfwagen. — Kleinkinder-Schulen.) Die Schiffbrücke wurde am 29. März eingehangen. — Preßburg besitzt gegenwärtig einen kleinen Dampfwagen in der Donau-Au, dessen Laufbahn sich aber nicht weiter als auf 20 Klafter erstreckt. — In den hiesigen Kleinkinder-Schulen, welchen zwei besoldete Lehrer und eben so viele Lehrerinnen vorstehen, befinden sich gegenwärtig 400 Kinder meistens armer Aeltern. Im Jahre 1840 gingen für diese Kinderschulen 846 fl. 40 kr. K. M. an Geschenken ein, wozu die Interessen von einigen tausend Gulden des Stammkapitals kamen.

† Pesth. (Resultate der Sammlung für das Monument des Königs Matthias Corvinus.) Die Kosten der von dem Bildhauer Ferenczy in Ofen von einem Vereine zur Verherrlichung aufgetragenen Reiterstatue des ungerischen Königs Matthias Corvinus (aus der Familie Hunyady) wurden auf 100.000 fl. K. M. berechnet. 173 Sammlungen von Geldbeiträgen brachten bisher während eines beträchtlich langen Zeitraums nicht mehr als 10,561 fl. 9 kr. K. M. und 29 Stück Dukaten in Gold zusammen, wovon bereits auf den Druck von Subskriptionsbogen und Aufforderungen zu Beiträgen, auf den Stich von der Zeichnung des Monuments von Ferenczy, Honorar des Künstlers u. s. w. 5692 fl. 21 kr. K. M. ausgegeben wurden.

† Pesth. (Neues Donauunglück. — Einbruch. — Abgang der Schauspielerin Felber.) Am 21 März fuhr wieder ein mit Brot beladener Kahn, auf welchem sich 6 Menschen befanden, an die in der Herstellung begriffene Schiffbrücke an; der Kahn wurde umgekehrt, und Brot und Menschen fielen ins Wasser. Nur 5 Menschen konnten gerettet werden. — In einem öffentlichen Gebäude, vor welchem bei Tag und Nacht Wache steht, wurde von Dieben ein mit 3 Schlössern zugesperrtes Zimmer aufgebrochen und daraus 800 fl. K. M. in Banknoten gestohlen. — Die beliebte magyarische Schauspielerin Demoiselle Felber hat der Direktion aufgekündigt und verläßt das magyarische National-Theater.

Feuilleton.

Eine polnische Wolfsjagd.

Im Bade zu E. saß im verflossenen Herbste der russische Graf v. S. bei einer frohen Gesellschaft und unterhielt dieselbe auf eine äußerst interessante Weise durch die Erzählung seiner Abenteuer auf seinen manchfaltigen Reisen in Rußland und Polen. Unter andern trug er folgende Beschreibung einer Wolfsjagd zu Przaslaw, einem kleinen Dorfe und adeligen Landsitze im südöstlichen Theile Polens, vor.

Nachdem ich, fuhr der Graf in seiner Erzählung fort, Sebastopol und Odessa besucht und mich mit wahrhafter Freude an den ungeheuren Fortschritten unserer vaterländischen Seemacht, unseres Handels und unserer Industrie geweidet hatte, verließ ich die Gestade des schwarzen Meeres und ging über Jassy und Lemberg nach Lublin. Hier fand ich meinen lang' entbehrten Jugendfreund, den Grafen L., wieder, der eben, auf die Nachricht, daß sich in der Nähe seiner Herrschaft Przaslaw große Wolfsherden gezeigt, alle seine Bauern zu einer großen Jagd hatte aufbieten lassen. Am andern Tage nach meiner Ankunft sollte die Jagd Statt finden. Ich wurde nebst vielen andern Bekannten meines Freundes dazu eingeladen. Wenn mir, als einem gebornen Russen, eine derartige Jagd auch gerade nichts Neues sein konnte, so durfte ich doch, nach den Aeußerungen meines Freundes und den Berichten der Bauern, etwas Außergewöhnliches erwarten. Die Wölfe, so hieß es, seien in Herden zu 3-, 4-, ja zu 500 gesehen worden, sie zogen in der Richtung von Nordosten nach Südwesten fort; sie griffen nicht allein einzelne Wanderer, Schlitten und alleinliegende Höfe, sondern auch ganze Dörfer an; Alles stehe in den Hochwäldern unter Waffen, und Niemand wage sich zwanzig Schritte von seiner Wohnung weg. — Ich freute mich daher wirklich auf den andern Tag, und ließ am Abend noch meine Waffen gehörig in Stand setzen, um am folgenden Morgen mit dem Frühesten in Gesellschaft von wenigstens fünfzig Jagdliebhabern aus L. aufzubrechen und zur bestimmten Zeit an Ort und Stelle zu sein. Wir hatten bis dahin noch vier deutsche Meilen zu machen, die wir aber mit den trefflichen Pferden meines Freundes auf Schlitten in etwa zwei und einer halben Stunde zurücklegen konnten. Bei unserer Abfahrt leuchtete uns der Vollmond, dessen Licht, bei einer Kälte von 24° R. durch die daraus folgende Reinheit der Atmosphäre und den Reflex von den unübersehbaren Schneegefilden nur noch intensiver geworden war. Wir hatten einen bedeutenden Hochwald zu passiren, dessen Durchschnitt anderthalb Meile betrug. Diesen Durchschnitt mußten wir gerade machen. Nicht lange hatten die Pferde den Wald im Gesichte, so wurden sie unruhig, spitzten die Ohren, schnoben und schlugen aus. Die Schlittenführer riefen uns zu, wir sollen unsere Gewehre in Bereitschaft halten. Kaum war dieser Zuruf, der von Schlitten zu Schlitten wie ein Lauffeuer fortging, verhallt, kaum hatten wir uns in etwas aus der Umhüllung unserer dicken sibirischen Pelze befreit, und den Hahn unserer Waffe gespannt, die der Eine über den Arm, der Andere auf den Schooß in Bereitschaft legte: siehe, da bewegte sich auch schon in der Entfernung von ungefähr einer Viertelstunde Wegs ein dunkler Fleck über die weiße Schneedecke daher in der Richtung von Südwest nach Nordost. Nicht lange, so nahm der Wald ihn auf, und er war verschwunden. Einige Minuten nachher hatte auch uns der Hochwald aufgenommen. In dem Schlitten, worin ich saß, befand sich ein venetianischer Nobile, den verwandtschaftliche Bande in diese Eisgefilde gezogen. Er mochte wohl oft Hasen und Kaninchen, aber gewiß keine Wölfe gejagt haben, und wenn ich es auch gern auf Rechnung der 24° R. schreiben wollte, daß er wie ein Espenlaub zitterte, obschon sein Pelz dicker war, als der meinige, so konnte ich mich doch auf sein Verlangen, in der Mitte des Schlittens zu sitzen, der sarkastischen Bemerkung nicht enthalten: „Er möge sich nur beruhigen, die Wölfe fräßen nur in der äußersten Noth Amphibien, und zögen das Fleisch den Knochen vor.“ Der Lagunen-Nobile war nämlich äußerst dünne. Nichts desto weniger war der Italiener aufgestanden, als der Schlittenführer, der ein Böhme war, ihm spottend zurief: „Bà ano, zosadte se Pane!“ (Pfui, wie bang, setzen Sie Sich doch, mein Herr!) Das machte Eindruck, und der Mann setzte sich seufzend nieder. Da fiel hinter uns plötzlich ein Schuß, ihm folgten im Nu mehrere andere. Schnell drehten sich alle Köpfe um, der hinterste Schlitten war nur wenige hundert Schritte zurückgeblieben, und schon hatten es einige der wilden Bestien gewagt, einen Angriff auf die Pferde zu machen. Nur mit der äußersten Noth und Gewalt konnten wir in den übrigen Schlitten die Pferde zum Stehen bringen. Bald holte uns der zurückgebliebene wieder ein. Die Nachrichten, welche er brachte, flogen von Mund zu Mund. Vier Wölfe hatten schon ihre Kühnheit mit dem Leben bezahlt, allein ihre Anzahl vermehrte sich, sie kamen immer näher und näher, und an den Pferden, ihrer Unruhe, ihrer Hast, ihrem Hin- und Herbewegen des Kopfes konnten wir deutlich wahrnehmen, daß wir in einiger Entfernung auf beiden Seiten mit ausdauernder Beharrlichkeit begleitet wurden. Zuweilen war eine der Bestien kühn genug, in die Schußweite zu kommen, ja, zwei Mal stürzten mehrere hinter einander, wie im Fluge, quer über den Weg; natürlich wurde ihnen dann jedes Mal ein dampfender Morgengruß nachgeschickt. So hielten wir sie eine Zeit lang in Respekt. Bald aber hatten sich die kühnen Räuber an die Schüsse gewöhnt, und verfolgten die Schlitten nach allen Seiten hin in solcher Nähe, daß wir mit jedem Schuß ihrer einen erlegen konnten. Eine derartige Tapferkeit und Todesverachtung des Wildes war unserem transalpinischen Marquis noch nicht vorgekommen. Er staunte mit Angst und fürchtete mit Staunen, und klein und mager, wie er war, hatte er sich dazu noch so zusammengefalten und verkürzt, daß im Fall der Noth die Wölfe ihn im Schlitten wahrhaftig nicht einmal wieder gefunden hätten. Dicht in seinen Pelz eingehüllt, murmelte er fortwährend unverständliche Worte vor sich hin; ob es Gebete oder Flüche, Gelübde oder Gotteslästerungen waren, konnte ich nicht recht unterscheiden. Da kamen wir auf einmal an eine breitere und von Bäumen und Sträuchern entblößte Stelle des Waldes. Hier wartete unser ein eigenthümlicher und überraschender Anblick. In der Mitte dieses freien Platzes stand ein Haus, einstöckig, aus Holz und Lehm erbaut. Es schien verlassen, denn Thür und Fenster waren verschlossen, und wenn auch dies bei der frühen Morgenzeit noch gerade kein sicheres Merkmal sein konnte, daß keine Bewohner darin waren, so mußte uns doch der Umstand, daß sich in den Lehmwänden mehrere große Löcher befanden und das Dach, halb Stroh, halb Schilf, ebenfalls weite Lücken zeigte, völlig von der Wahrheit unserer vorgefaßten Meinung überzeugen.

Nichts desto weniger ließen wir die Schlitten einhalten; denn ich

Beilage zu Nr. 85. des Adlers für 1841.

weiß nicht, war es Neugierde oder ein anderes unbestimmtes, nicht zu bezeichnendes Gefühl, das man allenfalls Ahnung nennen könnte: es hielt uns etwas hier zurück; wir stiegen aus und gingen unwillkürlich, wie von einem höheren Impuls getrieben, auf die Hütte zu. Mein Freund und ich waren die Ersten an der Thüre; hinter uns hinkte der Marquis, — seine Füße waren nämlich ein wenig angefroren — und bat uns in herzbrechenden Jammertönen, ihn mit zu nehmen. Wir hatten ihm eben einigen Muth zugesprochen, und warfen unsere Blicke wieder zurück auf das vor uns liegende Haus, als uns auch, zu nicht geringer Ueberraschung, durch die in der Lehmwand eben bemerkten Oeffnungen mehrere blutgefärbte Wolfsrachen entgegen gähnten. Ein Blick dahin und das Gekrache von 10 bis 15 Flintenläufen war das Werk eines Augenblicks. Selbst der Marquis hatte abgefeuert; da es mir aber bei einem flüchtigen Seitenblick scheinen wollte, als habe er in die Luft geschossen, so fragte ich ihn, warum er nicht gehörig darauf gehalten. „Sehen Sie denn nicht," rief er zitternd, „die Kanaille da oben auf dem Strohdache!" Ich sah hinauf, und wirklich erblickte ich zwei der Bestien über das ziemlich platt gebaute Dach nach der andern Seite hinüberklettern, um so zu entwischen. Aber die andern Schützen der Gesellschaft hatten inzwischen das Haus rasch umstellt, und die Spaziergänger auf dem Dache lagen bald am Boden. Eine kurze Berathschlagung gab das Resultat, wir dürften, ohne das Innere des Hauses untersucht zu haben, durchaus nicht von dannen ziehen. Vier Jäger meines Freundes, die mit Büchsen versehen waren, pflanzten ihre Hirschfänger auf, stürzten die Thür ein und drangen in die Hütte; mein Freund und ich ihnen nach. Ein seltsamer Kampf entspann sich. Fünf alte Wölfe setzten sich mit weit offenem Rachen zur Wehre, aber drei, von den Kugeln der Jäger getroffen, wälzten sich alsbald heulend in ihrem Blute; die beiden andern wurden gespießt, aber erst nachdem der eine der Jäger eine tiefe Bißwunde in den Arm erhalten hatte. Das Unterhaus war jetzt rein, aber der erste der Jäger, welcher eingedrungen war, hatte bemerkt, daß die meisten Bestien sich zuerst auf eine Erhöhung, vermuthlich den Backofen, und von da, vermittelst einer kurzen Treppe auf den Speicher gerettet hatten. Während dessen knallte es draußen unaufhörlich, und jeden Augenblick stürzte eine Last an den Seiten der Hütte nieder. Es war eine eigenthümliche Situation, in der wir uns hier befanden. Durch die aufgerissenen Thüren und Fenster drang nur ein schwaches Licht in das Innere der Hütte, und wollten wir uns nicht tollkühn der größten Gefahr aussetzen, so mußten wir bei einer ferneren Durchsuchung des Inneren und vorzüglich des Speichers, der uns ganz dunkel schien, nothwendig ein Licht haben. Während nun einer der Jäger sich anschickte, einen Kienspan anzuzünden, hörten wir leises Gewimmer aus einer Ecke der Hütte zu uns herüber tönen. Das Licht war angezündet, und wir schritten auf die Stelle zu, von wo her uns das Wimmern zu kommen schien. Welch ein Anblick! Ein großer, von dicken Bretern grob zusammen gezimmerter Kasten öffnete sich, und heraus blickte ein bleiches, in Thränen gebadetes Frauengesicht. Mit der linken Hand hielt das Weib einen Säugling umklammert, der in einen schlechten Schafspelz eingewickelt war; mit der rechten hatte dasselbe die Thür des Schrankes gefaßt, und war nur schwer zu überreden, aus ihrem Versteck hervorzukommen; so sehr hatte Angst und Verzweiflung ihre Sinne verwirrt. Ihr erster Ruf war: „Fedor, wo ist Fedor?" So hieß nämlich ihr Mann. Sie warf ängstliche Blicke umher, und sank gleich darauf mit einem Schrei des Entsetzens nieder. Wir sprangen der Armen bei, gewahrten aber im selben Augenblicke neben einer der Oeffnungen in der Wand die Ueberbleibsel menschlicher Gebeine und mit schon gefrorenem Blute angefüllte Kleidersetzen; dabei eine alte, sichtlich noch nicht lange abgeschossene Flinte und eine Holzart. Die arme Frau kam bald wieder zu sich, und sie erzählte uns nun kurz der Hergang des Ueberfalls der räuberischen Bestien. „Wir hatten uns," begann sie, „kaum einige Stunden zur Ruhe niedergelegt, als Fedor mich aufweckte. Unser Hund, Cesar, lief durch das Haus bellend und heulend; bald war er auf dem Speicher, bald unten im Hause, und schwieg er einen Augenblick, so hörten wir deutlich Wolfsgeheul rund um das Haus und sowohl auf dem Dache, als an den Lehmwänden ein fortwährendes Scharren und Beißen. Fedor wurde unruhig, stand auf und zündete Licht an. Auch ich stand auf, wickelte mein Kind in einen Schafspelz, legte es in den Kasten dort, und stellte mich mit Fedor an die Thür, um zu horchen. Das Scharren und Beißen über und neben uns dauerte fort. — Bald gelang es den Bestien sich durch das Dach durch zu graben und in die Wohnung einzubrechen. Schnell verbarg mich Fedor in den Kasten und begann selbst mit den Thieren einen Kampf, während dessen eine Ohnmacht mich befiel. In dieser Zeit hat er nun seinen schrecklichen Tod gefunden."

Die Jäger beeiferten sich nun der unglücklichen Frau Trost einzusprechen. In einem Augenblicke war eine Kollekte beisammen, welche die Zukunft der Familie sicherte. Wir brachten sie dann mit ihrem Kinde in die nächste Stadt. Die Jagd selbst fand bald darauf Statt.

Bald hatten wir die Höhe des östlichen Waldrückens erreicht, und hier fing der Oberjäger schon an, die Schützen anzustellen. Die gangbarsten Wechsel und diejenigen Punkte, von denen man wußte, daß das Wild dort am gewöhnlichsten durchbrach, wurden theils doppelt, theils drei- und mehrfach besetzt. Der Marquis, mein Freund, drei wohl bewaffnete und gut eingeschossene Waldschützen und ich erhielten unseren Posten am Ausgange einer Waldschlucht, die dicht mit Gestrüppe verwachsen war, über welchen sich bedeutende Massen von Schnee angehäuft hatten. Die Treiber zogen mit den Jägern und Rüden weit in die Ebene hinab, theilten sich dort in mehrere einzelne Haufen, und nachdem sie auf verschiedenen Wegen ihr schon im Voraus bestimmtes Ziel erreicht hatten, deployirten sie und bildeten eine bedeutend lange Linie.

Die Zeit, welche über diesen Anordnungen verstrich, wurde mir äußerst lang; ich zählte die Minuten, und sie wurden zu Stunden. Der Tag war noch nicht da, aber gerade vor uns färbte sich die Morgenröthe mit einem so schönen, warmen Karmintone, wie man ihn nur in jenen nördlichen Regionen sehen kann. Die Langweile führte uns indessen auf allerlei Betrachtungen. Der Marquis verglich unsere Situation mit der von Soldaten vor dem Anfange einer Schlacht und zählte, unterstützt von seiner aufgeregten Phantasie, eine Menge von Gefahren und Unfällen auf, die uns erwarten dürften. Seine Zunge war einmal gelöst, und so erschöpfte er sich in Vorschlägen, um vermeinten Unglücksfällen vorzubeugen. Ein Vorschlag auf den er immer wieder zurückkam, obschon er jedesmal von uns verworfen wurde, war, auf die Bäume zu steigen und von dort auf den Feind zu feuern. Wir machten ihm bemerklich, daß er hier zwar vor den Wölfen, nicht aber vor den Bären sicher sei, welche das Klettern recht gut verständen. Zudem würden wir auf solche Weise dem ganzen Jagdpersonal zur Zielscheibe des Witzes werden. Sein Einwurf, daß ein solcher Witz nicht höher anzuschlagen sei als der eines venetianischen Barkenführers wurde nicht brachtet, und schon schmunzelten unsere bärtigen Waldschützen, die obgleich wir französisch sprachen, doch aus den Gestikulationen des Herrn Marquis seine Absichten errathen hatten, — als in der Ferne der tiefe Ton des Waldhorns erklang und dies Signal zehn bis zwölf Mal von den Jagdführern der verschiedenen Trupps wiederholt wurde.

„Jetzt Jeder auf seinen Posten!" rief mein Freund. Alles machte sich fertig: der Eine stellte sich auf eine kleine Anhöhe, der Andere auf den Vorsprung eines Felsens, Jeder, so viel wie möglich gedeckt, doch so, daß im Falle der Noth ein gegenseitiges Beispringen möglich, als auch ein Weg zum Ausweichen offen war. Ich hatte mich auf eine Erhöhung gestellt, welche eine ziemlich freie Aussicht in die, nach Osten sich absenkende Waldschlucht gewährte. Mein Freund L. stand mir zur Linken, zur Rechten der Marquis. Er hatte sich einen kleinen verkrüppelten Buchenstamm ausgesucht, der sich etwas über den Fahrweg der Schlucht hinüberneigte, und nachdem er die Stärke desselben vermittelst einiger Pedi- und Manipulationen untersucht und den Schnee weggestöbert, schwang er sich flink in die Krone. Jetzt war die Jagd los; das Halloh der Treiber drang mit vielfachen Echo zu uns herauf; hier und dort fielen einzelne Schüsse in der Ebene, und Rüdengeläff zog sich näher und näher gegen den Waldrücken heran. Plötzlich fiel der erste Schuß auf der Höhe, diesem folgte ein förmliches Pelotonfeuer; dann wieder erwartungsvolle Stille. Unverwandten Blickes sah ich in die Tiefe der Waldschlucht hinein. Meine Phantasie war außerordentlich rege, meine Erwartung auf den höchsten Punkt gespannt. Eben kam ich von einer Täuschung wieder zurück, die mir ein, nahe über der Erde daher fliegender Falke bereitet hatte, als der Marquis Feuer gab. Die Mündung seines Gewehres war aber nicht nach der Tiefe der Waldschlucht gerichtet, sondern quer nach dem Seitenabhang derselben. Nach dieser Richtung wendet sich jetzt mein Blick. Eine dunkle, meinem Auge noch unerkennbare Masse walzt sich oder stürzt vielmehr den Abhang hinab durch das dicht mit Schnee überdeckte Gestrüppe. Bald erkannte ich einen Bären von ungewöhnlicher Größe. Nahe an dem alten Baumstamme, auf dem sich der Marquis befand, raffte sich das Ungethüm wieder auf, setzte sich mit offenem Rachen und wüthendem Gebrumme auf die Hintertatzen und stürzte auf den Marquis los. Dieser feuert den zweiten Lauf ab und will sich durch einen Sprung von dem Baumstamme in unsere Nähe retten. Die Angst, die Eile womit dieß geschieht macht ihn unvorsichtig: er stürzt, und ein furchtbarer Schrei kündigt uns an, daß der Bär ihn gefaßt habe. In der größten Eile stürzen wir zur Rettung des armen Mannes herbei, und finden ihn schon auf eine Weise

von dem Ungethüm umarmt, die uns das Schlimmste ahnen läßt. Der beste der bei uns stehenden Waldschützen legt seine Büchse an, und schießt den Bären gerade durch den Kopf. Der Marquis war befreit, ob aber auch gerettet, war eine andere Frage. Der Bär stürzte und verendete sogleich. Neben ihm lag der Marquis, das Gesicht dunkelroth und die Augen weit hervorgetreten. An der linken Wange quoll das Blut stromweise hervor, und sein Kleid war an mehreren Stellen zerfetzt. Es dauerte eine Weile, bis er wieder zu sich kam und aufstehen konnte. Nur mit Mühe brachten wir ihn an den Ausgang der Schlucht. Seine Wunde, die durch eine kleine Bären-Ohrfeige entstanden war, wurde, so gut es gehen wollte, verbunden und seine Flinte wohl geladen, ihm wieder eingehändigt. Lobsprüche unsererseits über seine Bravour trösteten ihn, und nachdem wir ihn in die Mitte der Waldschützen, als seiner Sauvegarde, gestellt, nahmen wir unsere Posten wieder ein.

Da donnerte von Neuem die Jagd auf den Höhen und im Thale; das Halloh der Treiber, das Geheul der einen und das unausgesetzte Klaffen anderer Rüden kam näher und näher. Da wimmelts auf einmal tief unten in der Schlucht; eine Herde von Wölfen dringt hinein, dahinter der die Hunde. Schon hatten wir alle angelegt und erwarteten im Anschlage den Feind, als den Abhang hinab eine andere Meute starker und trotziger Hunde daher rannte, den Wölfen gerade entgegen. Diese von hinten verfolgt, von vorn angegriffen, setzten sich zur Wehre. Ein fürchterlicher Kampf entspann sich, es galt für uns, auf der Hut zu sein. In einem Nu sahen wir nichts mehr, als einen großen, gelben und eckigen Knäuel, in dem Hunde und Wölfe vermischt mit weit offenem Rachen nur darauf bedacht waren, ihre glänzend weißen, furchtbaren Waffen in Fleisch und Eingeweide des Feindes zu schlagen. Auf das heulende Geklaff der nachsetzenden Jagd folgte jetzt eine für die treuen Hunde verderbenschwangere Stille, zuweilen nur von dem Gejammer des Schmerzes unterbrochen. Auch für uns war die Lage gefährlich. Der Hunde waren viel, mehr noch der Wölfe, wir nur zu fünf an dieser Stelle. Drei Mal hatten wir schon unsere Läufe auf die Bestien, wo es immer nur möglich war, ohne die Hunde mit zu verletzen, sicher treffend, abgefeuert; aber das Feuer machte keinen Eindruck mehr auf sie. Immer wüthender erneuert sich der Kampf. In diesem gefährlichen Augenblicke ergreift mein Freund L. sein Waldhorn, das ihm einer der Waldschützen nachtrug, und gibt ein Signal, durchdringend kräftig. Kaum ist dieß geschehen, so entwickelt sich rasch der kämpfende Knäuel der Bestien, und wie im Fluge geht's nach jeder Seite über die Berge dahin. Von allen Punkten hallt das Feuer wieder, und die noch unverwundeten Hunde stürzen jauchzend den sich kreuzenden Fährten nach. Jetzt hatten wir Muße den eben verlassenen Kampfplatz näher anzusehen. Vier der kräftigsten Hunde lagen todt, sechs leichter oder schwerer verwundet am Boden. Aber auch zwanzig Wölfe waren theils verendet, theils der Verendung nahe. Das Resultat war befriedigend; wir waren vergnügt. Aber plötzlich hieß es: Wo ist der Herr Marquis? Wir blicken und forschen nach allen Seiten hin; er war verschwunden. Das beunruhigte uns aufs Höchste.

Ich rief laut seinen Namen — siehe, da antwortete eine Stimme von oben, und diese Stimme kam von dem Herrn Marquis. Er saß in einer Fichte und zeigte keineswegs die mindeste Lust, wieder herunterzusteigen. Erst als die Jagd auf diesem Punkte zu Ende war, und er sah, daß man allgemein zum Sammeln blies, kam er wieder zum Vorschein, und wußte sich so viel auf seine Vorsicht zu Gute zu thun, daß wir nicht umhin konnten ihn deßhalb zu loben. An diesem Tage wurden noch 3 Lager abgetrieben, und die Tagesbeute bestand im Ganzen aus 150 Wölfen und 4 Bären.

Die Boajagd auf Timor.

(Mitgetheilt von J. Arago im Courrier français.)

Wenn die Sonne, nachdem sie nur kurze Zeit ihre Strahlen schief über die Urwälder von Timor geworfen, wieder senkrecht steht, wird sie wahrhaft erdrückend: die Luft ist mit einem Duft von Schwefel und Erdpech erfüllt, als stünde man auf einem Vulkane, der eben im Begriffe ist, sich zu öffnen, und man fühlt eine solch schmerzhafte Ermattung in allen Gliedern, als wäre man gefoltert worden. Nur mit dem Eindruche der Nacht, wenn die Erddämpfe höher steigen, fühlt man sich wohler, man athmet frei, und wagt sich endlich, gleichsam den glühenden Dämpfen, welche den Menschen den Tag über in die zerstreut liegenden Hütten gebannt haben, zum Trotze, auf das fast ausgedörrte Land hinaus. Während die Vögel vor den glühenden Strahlen der Sonne Schutz unter dem dichten Grün der Bäume suchen, hört man zugleich ein eigenthümlich langsames Dahinstreifen zwischen dem halbgedörrten Laube, und wenn man es wagt, mit den Blicken den wellenförmigen Bewegungen zu folgen, die sich zwischen den Bäumen hinziehen, so sieht man die Boa, wie sie sich an einem starken Baumstamm hinaufschlängelt, ihn umwindet, sich zuerst langsam, dann rascher und rascher dreht, und nun schnell wie der Wurfspieß, den eine kräftige Hand geworfen, in eine das Auge ermüdende Ferne dahin schießt.

So wie sie erwacht und ihre Wanderung beginnt, suchen alle kleinen Reptilien und Insekten zu entfliehen, aber durch eine unbezwingliche Furcht festgebannt, vermögen sie nicht s, als einige krampfhaften Bewegungen zu machen, und stürzen sich so fast selbst in den geöffneten Rachen dieses furchtbaren Vertreters der Urwälder

Der finstere Wald, in welchem ich sah, was ich hier erzähle, erhebt sich in kleiner Entfernung von der ärmlichen Stadt Dielly, welche aus ungefähr fünfzig armseligen Hütten besteht, die, wunderlich gruppirt, auf kleinem Raume beisammenstehen, und in welchen einige Europäer und eine zumeist beträchtliche Anzahl kriegerischer, kupferfarbiger Malayen mit von Betel und den Arekanüssen geschwärzten Zähnen leben und sterben, und so dicht bei ihnen, daß sie sie mit einem einzigen Sprunge erreichen kann, lebt auch die Boa, der furchtbare Konstriktor, der nur dann sich mit Myriaden von Insekten füllt, wenn es ihm nicht gelang, in seinem schnellen Laufe einen Büffel zu umstricken.

Der Büffel ist die gewöhnliche Nahrung der Boa, so wie sie ihn von der Seite gepackt hat, schleift sie ihn nach einer der dichtesten Stellen des Waldes, und erstickt ihn in ihren Umwindungen trotz seiner scharfen Hörner, der Kraft seiner Schultern und seines furchtbaren Gebrüllen, sie umzieht ihn dann mit ihrem Geifer, während sie ihn mit ihrer rauhen Zunge zu gleicher Zeit beleckt und bespritzt, dann knetet sie ihn, dehnt ihn, zermalmt seine Knochen, bis ihr der Instinkt sagt, daß nun der gräßlichen Zubereitung genug geschehen. Dann läßt sie ihr Opfer los, legt sich ausgestreckt dem Kopfe des todten Büffels gegenüber, öffnet ihren Rachen, dessen Dehnbarkeit jeden Begriff übersteigt, preßt alle ihre Ringe fest aneinander und saugt so gewissermaßen das Thier in sich. Ist es ungefähr zur Hälfte verschlungen, so beruhigt sich die gefräßige Boa, sie wird träge und schläft endlich ein, wie von der Ermattung eines Kampfes betäubt, der ihre Kräfte erschöpft hat. Wenn die Boa bei ihrem Kampfe allein war, wenn das Weibchen fern von ihm schläft, so kann man sich jetzt ohne Scheu ihr nähern, man hat nichts von ihrer Stärke, ihrem Geifer und ihrem furchtbaren Rachen zu fürchten, der jetzt wie ein großer Schmelzofen geöffnet steht, sie schläft, man könnte eben so gut sagen, sie ist todt, denn sie ist unbeweglich wie ein Baumstamm. Es ist begreiflich, daß eben nicht großer Ruhm dabei zu verdienen ist, eine Boa in diesem Zustande der Erstarrung, in welchen sie durch ihre angefangene Mahlzeit versetzt wurde, zu tödten, da es aber eben nicht der Ruhm ist, welchen man bei den täglichen Kämpfen mit diesem gräßlichen Thiere sucht, so ist es am klügsten, sie so mitten in ihrem Schmause anzugreifen. Die Boajäger knien in einer Reihe von dem Kopfe bis an die Seiten des Thieres, legen ihren spitzigen, vergifteten Pfeil auf die von Fischdärmen gemachte Bogensehne und schießen auf ein gegebenes Zeichen zu gleicher Zeit auf das Ungeheuer.

Auf diese Weise verfahren die Malayen auf Timor und Kupang, namentlich diejenigen in dem Gebiete von Dielly, so wie ihnen das ängstliche Gebrülle der Büffelheerde, von einer kurzen Stille unterbrochen, verkündet, daß einer derselben, von dem furchtbaren Konstriktor umschlungen, mit dem Tode ringt. Dieses nennen sie jedoch keine Jagd, sondern ein Zusammentreffen, und wenn das Ungeheuer getödtet ist, bleibt es auf dem Platze liegen, damit es sammt seiner Beute den andern Reptilien zur Nahrung diene, denen früher oder später ein gleiches Loos zu Theil wird.

Die Boajagd ist viel gefährlicher, und ich wollte hundert Mal lieber den hungrigen Tiger oder Löwen in der Wüste, als die Boa in ihren Wäldern bekämpfen. Die Kugel ist machtlos, denn es ist nicht möglich in diese unaufhörlichen Windungen, die wie Flammen hin und her zucken, gut zu zielen. Und wo ist nur eigentlich der Feind? Ihr glaubt ihn zu euren Füßen zu sehen, während er in bedeutender Höhe mit den letzten Ringen seines Schweifes um einen Baumast sich fest geschlungen hat, seinen Körper wie eine Schleuder hin und her wirft, und sich verstärkt auch zu fassen und zu begeifern, wie er es dem Büffel macht. Vielleicht hofft ihr, da hier kein Gift zu fürchten ist, euch mit eurem Schwerte zu helfen, ich aber gestehe, daß ich mich für besiegt halten würde, so wie mich das Ungethüm in seine Ringe faßt, und nur Malayen aus Timor können dann allenfalls noch sich mit Erfolg vertheidigen.

Dennoch wurde der Krieg der Boa von ihren Waldungen aus, welche die traurige Kolonie von Dielly fast berühren, so mörderisch gegen die Büffel geführt, welche den Europäern und den Rajas, welche dem Residenten pflichtig sind, gehören, daß der Gouverneur José Pinto Alcoforado de Azevedo e Souza sich entschloß, eine Jagd anzustellen, um diese furchtbaren Thiere zu tödten, oder doch wenigstens zu verjagen. Er ward gegen einige Stücke Zeug, welche in dem Lande verfertigt werden, beherzte kräftige Männer, die sich nicht scheuten, Tag und Nacht die finsteren Wälder zu durchstreifen und den furchtbaren Verderber zu bekämpfen. Ihre Waffen bestanden aus dem gefährlichen Kris, dessen wellenförmige Klinge fast immer in den gelblichen Saft des Boa-Upas getaucht ist, der jedoch minder tödtlich ist, als man gewöhnlich in Europa glaubt, und aus spitzen, kurzen, gezähnten Pfeilen, die sie fächerförmig vor ihre Brust stecken, und nach dem Ungeheuer abschießen, wenn sie es schlafend antreffen. Aber es fielen so viele Menschen als Opfer dieses Unternehmens, zu welchem man häufig Verbrecher wählte, welche den härtesten Strafen verfallen waren, daß man sich genöthigt sah, es aufzugeben. Dennoch, erzählte mir Herr Pinto, sei er von so vielfältigem Verlangen, auf die Boa-

und gelungen dünkte, bestimmt worden, das er sich bald genöthigt gesehen habe, den Gedanken für das gefahrvolle Unternehmen zu verlieren.

Nach diesen Versuchen, die noch schneller als das verderbliche Fieber und die rothe Ruhr die Entvölkerung der Kolonie herbeigeführt hätten, entschloß sich Hr. Pinto, die gefährlichen Waldungen anzuzünden, und die ganze Insel einem allgemeinen Brand auszusetzen. Er ging jedoch mit großer Vorsicht zu Werke, und so wie die Büffel, welche er als Brandopfer in die Waldungen schickte, ihm zeigten, daß eine oder mehrere Schlangen in diesem Theile des Waldes seien, so ließ er einen breiten Kranz um diese Stelle her niederhauen, und da die Schlange nach ihrem Mahle einige Monate in ihrem todtenähnlichen Schlafe bleibt, so wurden die Holzfäller nur von den hungrigen Boas unterbrochen, die sich dennoch an so viele Menschen, zumal, die hinlänglich zu ihrem Empfange gerüstet waren, nicht wagten. So wie die hundertjährigen Stämme mit ihren reichen Aesten gefällt waren, wurden dürre Blätter in die Mitte geworfen, und so wie die Flamme mehr und mehr um sich griff, sah man das gedrängteste Thier plötzlich an die höchsten Bäume emporklimmen und umherspähen, von wo aus es ihm gelingen möchte dem gefürchteten Elemente zu entgehen. Vergeblicher Versuch, sie stürzte entseelt in die Flammen zurück, und ihre gräßlichen Windungen zeigten das Schreckliche ihrer Qualen. Dennoch sagte mir Hr. Pinto, hätten sich mehrere über die Flammen herausgestürzt, und weit entfernt, die Flucht zu ergreifen, sich unerschrocken auf die Malayen geworfen, und mehrere getödtet, ehe es gelang, sie zu erlegen.

Die größte Gefahr für den Menschen, selbst in den bestverschlossenen Wohnungen, tritt jedoch dann ein, wenn die Boa, des Tages und der Sonne müde, sich aus ihren stillen Wäldern hervorwagt in die Ebene. Wie der Schakal und der Tiger, so hat auch der Konstriktor seine List und Verstellung. Er kriecht hinterlistig durch die Haide, folgt gegen mit seinen Windungen jeder Unebenheit des Bodens, um ja kein Gerausch durch ein zufälliges Anstoßen zu machen, verbirgt seinen Kopf unter die Zweige und Blätter des Gesträuches, und erhebt ihn nur mit der größten Vorsicht, um zu spähen, ob nicht in der Nähe eine leicht erreichbare Beute sei, dann kriecht sie wieder vorsichtig dem Orte zu, welchen sie zu ihrem Anfall auserwählt hat, und dieser Augenblick ist es, in welchem sie unter raschem Sprunge sich hin und her windend von der Rechten zur Linken, vorwärts, rückwärts wie von einem Schwindel gefaßt — nur eine flackernde Flamme vermag ein Bild davon zu geben — ihr Opfer ergreift, und ihr gieriges Auge weiß trefflich dasjenige auszuwählen, welches ihr die meiste Nahrung gewährt.

Und was haben die Bewohner von Timor erfunden, um ihre offenen Pflanzungen zu beschützen? Sie binden einen Büffel durch die Nase mit festen Stricken an einen Baum oder Felsen und haben sich einen Schutzort in einer Art kleiner gezäunter Käfige gemacht, aus welchem sie dem Gange ihres Feindes folgen können. Die Boa wirft sich über den Büffel, dessen Gebrüll bald ihren Sieg und ihre Mahlzeit verkündet.

Jedoch darf man nicht glauben, daß das Ungethüm auch dann gleiche Vorsicht gebraucht, wenn der Hunger es heftig quält, dann ist im Gegentheil ihr Lauf rasch und entschieden, sie schwingt sich stolz über das hohe Haidekraut, läßt Laute aus, die dem Pfeifen des Sturmwindes ähnlich sind, und folgt in gerader Linie wie ein Pfeil ihrer Richtung. Wehe dem Unglücklichen, gegen welchen sie sich gewendet hat: nichts wird ihn vor ihrer furchtbaren Umarmung schützen, und man sah sie selbst schon mehrere Menschen hintereinander in ihrem Rieselmaule verschlingen, gegen welche der schnellste Lauf des Tigers gar nicht in Vergleich kommt. Die Dehnbarkeit ihres Rachens ist unglaublich, denn ihr Kopf ist nicht größer als zwei starke Männerfäuste, und dennoch verschlingt sie so ungeheure Massen.

Alles dieses ist großartig, aber gräßlich zu sehen, und hält die stete Aufmerksamkeit der muthigen Forscher, welche ohnehin gegen die dem Leben der Europäer so verderblichen Krankheiten dieses Landes genug zu kämpfen haben, zu sehr in Athem, als daß sie auch die noch gefährlichern Creaturen, die Boa in ihrem Schlupfwinkel aufzusuchen, versuchen sollten. Wenn die Stürme des Oceans uns lange hin und her gewiegt, eine glühende Sonne unsere Haut gebräunt, die Eiseskälte des Nordens unser Blut gefrieren gemacht hat, wenn wir mühsam den verderblichen Fiebern widerstanden haben, dem Scorbut, der rothen Ruhr und dem perderblichsten Feinde der Reisenden, dem Heimweh, dann darf man uns wohl etwas Kleinmuth einem Feinde gegenüber, der eben so häßlich anzusehen, als schwer zu bekämpfen ist, nicht so übel nehmen, oder wenigstens klage man uns dann erst an, wenn man selbst mehr versucht hat. Ich habe verwegen manche Bewegung des furchtbaren Konstriktor, der Diebja in Schrecken gesetzt, selbst beobachtet, die übrigen Nachrichten wurden mir von Hrn. Pinto mitgetheilt, und ich glaube nicht, daß Jemand da lügt, wo dem Erzähler weder Ruhm noch Vortheil dadurch wird.

Ich sah das malayische Volk auf Timor, ich lebte mit ihm, ich sah seine Freuden, die einem Orkan gleichen, seine Feste, die im Mord, seine Orgien, die in Metzeleien bestehen, ich bin lange mit diesen Feuermenschen, die nie das Gebrüll der Vulkane, auf denen sie ruhen, aus ihrem Schlummer stört, und welche ruhig das furchtbare Krokodil, welches die Rhede von Kupang verwüstet, bis auf zwei Schritte auf sich zukommen lassen, Arm in Arm gegangen.

Die erste Bewegung des Malayen bei seinem Erwachen ist eine Liebkosung seiner geschliffenen Waffen, und sein letzter Gedanke, wenn er sich auf die feuchte Erde oder auf seine Matte zum Schlummer streckt, ist Verderben und Rache, wenn sein Kris oder sein Wurfspieß seine Absicht von dem Tage der aufgeht. Soll ich hier die Berichte einiger Reisender anführen, welche bezeugen, daß sie in einem Theile der malayischen Inseln die Eingeborenen mit ihren Kris und ihren Pfeilen bewaffnet auf die Wajagd gehen und fast immer als Sieger zurückkehren sahen? Ihre Pfeile sind statt mit Knochen oder Eisenspitzen mit mondförmigen Eisen versehen, durch welche es ihnen gelingt, das Ungeheuer in seinem raschen Laufe aufzuhalten; denn es setzen die Malayen mit Hülfe ihrer Kris dem Konstriktor einen seiner Ringe zerbrechen, ja manchmal sogar ihn in zwei Hälften theilen können! Ob diesen wunderbaren Berichten Glauben zu schenken ist, weiß ich nicht.

Literarisches.

Der Fluch des Rabbi. Sittengemälde aus dem ersten Viertel des XV. Jahrhunderts. Von Eduard Breier. Wien, 1841. Verlag von Joseph Stöckholzer v. Hirschfeld.

Es ist ein düsteres unheimliches Gemälde aus einer finstern Zeit, das der talentvolle begabte Verfasser vor unsern Augen entrollt, und es ist ein düsteres, unglückliches Volk, welches darin spielt und um das sich der Faden seiner Geschichte schlingt. — Schon der Titel läßt die Handelnden errathen; es sind Juden, es ist das Volk des Buches, das alte unzerwüstbare Volk, welches die Sklavenketten der Pharaonen brach, aber dennoch der Sklave blieb aller Völker und aller Zeiten, das sich sonnt an den Gnadenstrahl einer neuen Morgenröthe, deren Sonne aber hinuntergegangen unter die Zinnen Sions, deren Hoffnungen begraben liegen an den Ufern Babylons.

Der Autor hat die Personen seines Romans nicht, wie viele seiner Vorgänger in diesem Zweige der Geschichte, mit Christen oder andern Völkern in Berührung gebracht, wie sie wirken und handeln unter sich. In dieser Beziehung ist die Geschichte originell und von Interesse; aber es thäte uns leid, wenn der Romanschreiber hier zum Historiker geworden wäre. Denn aus den Betern der Altschner Schule tauchen Mörder und Diebe, Giftmischer und falsche Spieler auf. Freilich erreicht den Schuldigen die Strafe, und die beiden einzigen Lichtpunkte in diesem Schauerdrama, die beiden Liebenden, werden vereint; aber warum muß der Fluch, den der Rabbi mit vollem Rechte sprach, auch über ihn und sein ganzes Haus einstürmen?

Wenn hier ein blindes Fatum waltet, so müßten wir den Mörder Pinches, als das Opfer desselben, eher bemitleiden, als seinen Tod durch Henkershand gerecht finden. — In den Religions- und Sittengebräuchen ist der Verfasser gut bewandert, und dieser Abriß dürfte viele Leser finden, die wir jedoch mit dem Dichter vereint darauf aufmerksam machen, daß die Geschichte vor vier Jahrhunderten spielt; und ist auch gleich heute noch vieles von dem alten Sauerteige geblieben, so ist doch auch wieder vieles in veredelter schöner Gestalt in's Leben getreten, und das jüdische Volk hat sich unter dem Schirme aufgeklärter und milder Regenten wieder in die Reihen der großen Völkerkette gestellt, aus der es damals noch gestoßen war.

Die Verlagsbuchhandlung hat auch dieses Werk auf das anständigste ausgestattet, und es kann auch in dieser Beziehung auf das beste empfohlen werden.

M. Markbreiter.

Miszellen.

(Künstlerneid.) David Garrick, jener Schauspieler, der die Zuschauer in ein Entzücken und in eine Wallung zu versetzen wußte, die man lange Zeit hindurch das „Garrickfieber“ nannte, wurde in der Rolle Richard III. eine Beute unabweislichen Trübsinns. Ein Zeuge dieses Auftritts läßt sich also vernehmen: „Er lag auf einem Ruhebett hingestreckt, wie der sterbende Germanikus auf dem Gemälde des Poussin, bleich und hinfällig, tiefathmend, mit Schweiß bedeckt und unfähig, die Arme zu bewegen.“ Der Neid war es, der an Garrick's Lebenskraft zerstörend nagte; denn seine eigenen Erfolge schienen in seinen Augen vor jenen seiner Kollegen gänzlich zu verschwinden. Nichts konnte ihn über den Applaus trösten, den Barry in der Rolle des Othello erhielt, und über den Enthusiasmus, welchen Thomas Sheridan im „König Johann“ erregte.

(Eine gefährliche Lustreise.) Am 4. v. M. bestiegen zu Scarborough im östlichen England drei Knaben, von denen der älteste fünfzehn Jahre alt ist, um sich ein Sonntagsvergnügen zu machen, ein etwa dreizehn Fuß langes Boot, das nur ein Ruder und ein kleines Segel hatte, und fuhren ins Meer hinaus. Sie mochten sich etwa eine gute halbe Stunde weit vom Lande entfernt haben, als ein anderes Boot ihnen folgte, um, wie sie glaubten, ihnen den Vorsprung abzugewinnen. Einen solchen Triumph wollten sie ihren Gespielen nicht gönnen, spannten daher das Segel auf und ließen sich vom Winde immer weiter ins Meer treiben. Endlich verschwand das

Wind. Nachdem sie einige fruchtlose Versuche gemacht hatten, gegen Wind und Wellen anzukämpfen und umzukehren, brach die Dunkelheit ein, und sie wurden immer weiter in die offene See hinausgetrieben. Am andern Morgen sahen sie nichts als Wolken und Wasser, kein Segel war weit und breit zu erblicken, und die Lage der drei Kleinen war um so trauriger, da sie nicht wußten, in welcher Richtung die Küste lag, und weder ein Bissen Brod noch ein Trunk Wasser sich befand. Ueberdieß wurde der älteste, Davis, krank. Die Sonne ging zum zweiten Mal unter, und sie hatten keine Hoffnung mehr, dem Tode zu entrinnen. Den ganzen Dienstag wurden sie noch herumgeschleudert, abgemattet durch Angst, Hunger, Durst und Kälte. In dumpfer Verzweiflung legten sie sich nieder und befahlen ihre Seele in Gottes Hand. Am Mittwoch früh war Davis eine Leiche. Die stürmische See hatte sich während der Nacht ein wenig beruhigt; aber erst am Donnerstage erblickten die beiden Knaben, als sie ihrer Auflösung entgegen sahen, endlich ein rettendes Fahrzeug. Es war ein nach Amsterdam segelnder Holländer. Der Kapitän nahm die beiden halbtodten Knaben, welche seit Sonntag Nachmittags nichts gegessen hatten, an Bord und ließ sie sorgfältig verpflegen. Um Gottes willen baten sie ihn, die Leiche ihres Gefährten mit nach Amsterdam zu nehmen, um sie von dort nach Scarborough zu schaffen; aber während sie mit matter Stimme sprachen, hörten sie ein Plätschern — es war Davis, den ein Matrose nach Seemannsbrauch in den Wellen begraben hatte. Glücklich kam der holländische Kapitän nach Amsterdam und schickte von dort die beiden Geretteten über London und Hull nach Scarborough, wo man sie längst verloren gegeben hatte.

Industrielles.

(Ueber die verbesserte Gold- und Silberplattirung von F. Machts und Komp.) Bei dem raschen Wechsel der Mode, welche immer neue Formen erheischt, hat die Gold- und Silberplattirung eine Wichtigkeit erlangt, welche eine Vervollkommnung dieses Fabrikationszweiges veranlaßt hat. Den Herrn Machts und Komp. (Laimgrube, Hauptstraße Nr. 184. Niederlage in Prag bei X. Senft, Eisengasse; in Pesth während dem Markt, neuer Marktplatz in der Budenreihe) gebührt das Verdienst, denselben auf eine Stufe der Vollendung erhoben zu haben, welche alle Anerkennung verdient.

Die Plattirung der Herren Machts und Komp ist so fest und dabei so glänzend, daß alle damit überzogenen Gegenstände unter allen Umständen den Typus der ältesten Metalle unverändert beibehalten. Stets fortschreitende Vervollkommnung in der Fabrikation, neue, elegante Formen, eine große Mannigfaltigkeit und Auswahl aller in dieses Fach eingreifenden Artikel und vor allem eine höchst einladende Billigkeit der Preise, sind die Eigenschaften, durch welche sich die Fabriks-Niederlage zu empfehlen sucht. Besonders bemerkenswerth sind: Echt goldplattirte Kirchengeräthe, Meßkranzen, Kelche mit Patena, Ciborien u. s. w. Silberplattirte Altartuchter, Kirchenlämpel, Rauchfäßer, Meßkannen, Kreuze mit Feuer vergoldetem Korpus, Kanon-Tafeln u. s. w. Epaulets von Gold und Silber plattirtem Metalle mit und ohne Bouillon, für Regimentsmusiken, Herrschafts-Livreen, wo bei größerer Bestellung die Emblemen, Wappen oder Nummern der Regimenter ohne Preiserhöhung besorgt wird. Vollkommen eingerichtete Damen-Toilette-Chatoullen von elegant eingelegten Holz mit allen Erfordernissen zur Damen-Toilette. Fertige Portierstöcke und Bandelier Beschläge im neuesten Geschmacke. Speisegeschirr, als Speise- und Dessertteller, runde und ovale Schüsseln, Kasserole, Reichends, Bouille d'eau, Glocken zum Warmhalten der Speisen, Eierbecher-Aufsätze mit 3. 6 und 12 Becher und Löffel, lange Fischschüsseln bis 36 Zoll, Champagner Eisvasen, Luster mit Rubinschalen und sechs Armen, Gartenleuchter mit matten Glas. Nebst allerlei Formen von Hand-, Spiel- und Tafelleuchtern, Girandole und großen Kandelabres, Thee-, Kaffee- und Punschmaschinen, Oelgestellen, Zuckervasen, runde Präsentirteller, eckige und ovale Theebretter bis 36 Zoll lang, Platte de menage mit 6 Gläsern, weiß, rosa, grün, türkis- oder dunkelblau, Krüge mit erhaben gearbeiteten Deckeln, Butter-Dosen u. s. w.

Vorläufige Konzertanzeige.

Donnerstag am 22. April 1841, Abends um 7 Uhr, findet in Folge Allerhöchster Bewilligung in dem k. k. großen Redoutensaale das große Konzert zum Besten der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde Statt. In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes haben zu diesem Konzerte die ersten und vorzüglichsten hier anwesenden Künstler ihre Mitwirkung menschenfreundlichst zugesichert, und die Administration des k. k. Hofoperatheaters die Mitwirkung einiger der ausgezeichnetsten Individuen der italienischen Oper mit nicht minderer Bereitwilligkeit zugestanden. Das Nähere wird der nächste Anschlagzettel bezeichnen. Die Vormerkungen zu den Sperrsitzen à 3 fl. K. M. für die Gallerie und à 2 fl. K. M. für den Saal werden bei dem Gefertigten angenommen.

F. C. Manussi, Ausschußmitglied des Vereins, Stadt, Traitnerhof Nr. 618 wohnhaft.

Berichtigung.

In der Beilage zu Nr. 76 des Adlers, Seite 515, ist in der rechten Spalte, Zeile 16, anstatt »Geschicklichkeit,« zu lesen: »Schicklichkeit.«

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 8. April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107	KM
detto	4 —	88 7/8	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl.		—	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1645	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107	—
detto	— 4 —	98½	—
detto	— 3 —	77	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	66½	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		134	—
detto 1839		112	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. April wurden gehoben:
26 31 30 2 9.
Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Linz, am 31. März gehobenen Zahlen sind
21 51 26 78 17.
Die nächste Ziehung ist am 10. April.

Brünn, am 31. März wurden gezogen:
68 19 32 52 1.
Die nächste Ziehung ist am 10. April.

Grätz, am 3. April wurden gehoben:
50 72 38 54 10
Die künftige Ziehung ist am 17. April.

Prag, am 3. April wurden gehoben:
32 43 63 35 71.
Die künftige Ziehung ist am 17. April.

Angekommene:

Den 4. April.

Fürst Alexander Kuspeit (St. Nr. 1093), von Preßburg. — Graf Alois Palffy, k. k. Gouverneur (Stadt Nr. 1044), von Venedig. — Graf Mizzaki (Exprälatstadt Nr. 581), aus Ungarn. — Gräfin Eberhazy, k. k. Kämmerers-Gemahlin (St. Nr. 1068), von Preßburg. — Hr. v. Edelsbacher, k. k. F. M. L. (St. Nr. 1012), von Pesth. — Baronin Ottenfels, k. k. Kammerers-Gemahlin (St. Nr. 752), von Oedenburg. — Baron Pereira (Stadt Nr. 833), von Preßburg. — Hr. Heinrich Bittke, k. k. Oberlieutenant in Pension (Neulerchenfeld, Invalidenhaus), von Teschen.

Abgereiset:

Den 4. April.

Graf Szechenyi, k. k. Kämmerer, nach Ungarn. — Graf Ernst Stadion, k. k. Kammerer, nach Böhmen. — Graf Janitschek, k. k. Major in Pension, und Graf Otto Khotek, nach Preßburg. — Graf Heinrich Dembinski, nach Warschau. — Baron August Biembera k. Württemb. Geländter, nach Wasser. — Graf Siegfried Pronay, nach Preßburg. — Ritter Ludwig Jablonowsky, nach Ungarn. Hr. Konstantin Jarzewski, Gutsbesitzer, nach Breslau.

Verstorbene.

In Wien.

Den 1. April.

Hr. Joseph Schnaus, pens. Kontrollor des k. k. Mi. Obst Provinzial-Zahlamts, alt 62 Jahr, in der Josephstadt Nr. 45, am serösen Schlagfluß.

Den 3. April.

Dem wohlgebornen Hrn. Karl Ritter v. Goedelsberghe zu Duhele, k. k. Kath. k. Frau Gemahlin Anna Maria, alt 52 Jahr, in der Schottengasse Nr. 103, an Vereiterung der Lunge.

Der wohlgeborne Hr. Thomas Cornides v. Krempach, k. k. privil. Großhandler, alt 77 Jahr, am Hof Nr. 418, am Gedärmbrand.

Hr. Georg Zidler, Faktor der k. k. Hof- und Staats-Aerarial-Druckerei, alt 42 Jahr, auf der Wieden Nr. 734, an schleichender Entzündung der Harn- und Nackenmarkhäute.

Hr. Gottfried Neufrin, bürgerl. Drechsler, alt 43 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 31), an der Gedärmentzündung.

Hr. Johann Ganzenmüller, bürgerl. Gastgeber und Hauseinhaber, alt 23 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 71, an der Lungensucht.

In Prag.

Den 31. März.

Dem Hrn. Friedrich Schindler, Prager Bürger und Hauseinhaber, s. Sohn Otto, alt 1 Jahr, am Zehrfieber.

Frau Anna Markowitz, k. k. Hauptzollamts-Expedientens-Gattin, alt 28 Jahr, am Zehrfieber.

Den 1. April.

Hr. Franz Hunka, k. k. Kameraldirekt.-Verwaltungs-Kommissar, alt 49 Jahr, an der Auszehrung.

Frau Josepha Demartini, k. k. Hofburg-Kaminfegermeisters-Gattin, alt 44 Jahr, am Zehrfieber.

Hr. Joseph Wolf, jub. k. k. Gub.-Kanzellist, alt 81 J., an der Entkräftung.

In Linz.

Den 26. März.

Dem Hrn. Johann Maret, k. k. Kameral-Sekretär, sein Fräulein Tochter Karoline, alt 18 Jahr, an der Lungensucht.

Hr. Joseph Landauer, Doktor der Rechte, Hof- und Gerichts-Advokat, alt 71 Jahr, am wiederholten Schlagfluß.

In Grätz.

Den 31. März.

Dem Hrn. Joseph Holler, bürgerl. Gastgeber und Hausbesitzer, sein Kind Julianna, alt 2 J., am Keuchhusten.

Den 1. April.

Hr. Michael Kopp, Magazineur und Wagmeister im k. k. Munzamte, alt 68 Jahr, an der Lungensucht.

Den 2. April.

Dem Hrn. Franz Polanner von Ehrenthal, Rechnungsoffizialen der k. k. Buchhaltung, seine Frau Anna, geborne Eichberger, alt 37 Jahr, an der Auszehrung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 10. April.

Nr. 86. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 8 April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Charf. Ez.	100	5 Uhr 26 M.	6 Uhr 34 M.	13	8	Mond im Abnehmen	Wolken Wolken Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+ 3,6. + 5,6. + 3,2.	28.305 28.403 27.525	2 Schuh 10 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können **nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.**

Ausland.

Frankreich.

Paris, 31. Mär. In der Sitzung der Pairskammer vom 31. März (welche wir gestern mittheilten) nahm zuletzt noch einmal Marschall Soult das Wort, um das Regierungsprojekt gegen jenes der Kommission zu vertheidigen, und die wegen Fortsetzung der Arbeiten u. s. w. gegen ihn erhobenen Vorwürfe zu widerlegen. Er forderte Diejenigen, welche seine Verantwortlichkeit gefährdet glaubten, zu einer Anklage auf, und lehnte schließlich die von einigen Seiten der Regierung angebotene unbedingte Vollmacht ab, indem er vielmehr verlangte, daß ihre Pflichten durch das Gesetz genau bestimmt werden möchten. Hierauf wurde die Debatte geschlossen, und auf Verlangen von 15 Mitgliedern zur geheimen Abstimmung geschritten, welche (wie gestern gemeldet) die Verwerfung des Kommissionsantrags mit 57 Stimmen Mehrheit zur Folge hatte. Diese Entscheidung machte lebhaften Eindruck. Ein Amendement des General Excelmans wurde nicht unterstützt und daher auch nicht darüber abgestimmt. Die weitere Abstimmung wurde auf den folgenden Tag verschoben.

Paris, 1. April. Gestern Abend, nachdem die Pairskammer das Amendement der Kommission verworfen hatte, erging an die Bauunternehmer für die detaschirten Forts die Weisung, die bisher noch eingestellten Arbeiten am Montag zu beginnen. Bei St. Denis sollen mehr als 2000 Arbeiter beschäftigt werden. Bei Belville und dem Ponte de Flandres führt man fortwährend zu Land und zu Wasser das Material für die Bastionen zu. Auch das Lager bei Remainville wird nächstens bezogen.

Paris, 30 März. In Spanien neigt sich das englische Kabinet keineswegs zur Alleinregentschaft Espartero's, im Gegentheil schreiben die Anhänger einer dreifachen Regentschaft viel Hoffnungen zu hegen. Herr Mendizabal, welcher stets in genauer Verbindung mit den englischen Interessen stand, unterstützt mit allen Kräften die Ernennung von drei Regenten. Die Rückkehr der Königin Christine nach Frankreich wird auch mit den jetzigen spanischen Zuständen in Verbindung gesetzt, jedoch wünscht die französische Regierung keineswegs den Aufenthalt dieser Fürstin in Paris. Ob sie in Lyon oder in der Schweiz verweilen wird, ist noch nicht entschieden. So viel aber kann ich aus der lautersten Quelle versichern, daß alle Gerüchte, als ob die Königin Christine offiziell ihren Rechten an die Regentschaft entsagt habe, gänzlich ungegründet sind. Im Gegentheil sollen sich die Hoffnungen der Königin Christine in letzter Zeit wieder gesteigert haben und diese Hoffnungen könnten selbst in gewissen Fällen von französischer Seite genährt werden. Die Reise des hiesigen spanischen Gesandten nach Madrid ist ebenfalls nicht ohne Zusammenhang mit der Regentschaftsangelegenheit und Herr Olozaga kennt in diesem Punkte sehr die Absichten der Artillerie.

* — (Madame Lafarge neuerdings in Untersuchung.) In der »Gazette des Tribunaux« wird mitgetheilt, daß Marie Capelle (Lafarge) am 29. April vor dem Tribunale der Zuchtpolizei zu Tulle wegen des Diamantendiebstahls erscheinen werde; Nachrichten aus Tulle bekräftigen, daß die Angeklagte alles ihr über diesen Gegenstand Angeschuldigte läugnen werde.

Großbritannien.

London, 30. März. (Diebstahl.) Im Schloße Windsor hat ein großer Diebstahl an Silber- und andern werthvollen Effekten Statt gefunden. Die Silbertafel, die vor mehreren Jahren von Hannover nach London gesendet wurde, macht einen Theil dieser Effekten aus. Auch hat man entdeckt, daß zwei Figuren von massivem Silber, Engel darstellend, und ungefähr 16 Zoll hoch, von denen jeder eine Krone trägt, und die gleichfalls von Hannover hieher gesendet worden, geraubt worden sind. Der Dieb ist durch die Gemächer, in welchen diese Figuren aufbewahrt wurden, ins Schloß gedrungen. Man glaubt, er sei ins Ausland entflohen. — Diese Mittheilung bringt der »Sun.« Die »Times« fügen hinzu, die Person, auf welcher der meiste Verdacht laste, sei einer bei der Intendanz angestellter Träger, der plötzlich verschwunden sei, und dessen man bis dahin nicht wieder habhaft habe werden können.

London, 27. März. Die Königin hat gestern dem in London anwesenden Aschanti-Prinzen, welche mit der Niger-Expedition in ihr Vaterland zurückkehren sollen, Audienz ertheilt.

— Der Oberstlieutenant Colebrooke ist zum Vice-Gouverneur der Kolonie Neu-Brunswick ernannt worden.

— Mit dem heute Morgen hier eingetroffenen Huller Dampfschiffe sind Briefe aus Liverpool (vermuthlich vom 27.) eingetroffen, denen zufolge der »Präsident« im Auflegen war, und, wie telegraphische Berichte melden sollen, die Nachricht brachte, daß M'Leod in Freiheit gesetzt sei.

* **London.** (Neue Bill.) Mr. Cast und Sir R. Inglis haben neuerdings eine Bill eingebracht, wodurch vom 1. Jänner 1842 an, das Einspannen der Hunde vor Wägen im Umkreise der vereinigten drei Königreiche gegen strenger Geld- und Arreststrafe künftighin verboten werden solle.

* **Malta.** (Ausbruch der Pest auf einem dortigen Schiffe.) Die Journale von Malta vom 11. März melden uns, daß die orientalische Pest am Bord der englischen Fregatte »Castor« ausgebrochen ist. Die Fregatte langte im hiesigen Hafen, von Caiffa kommend, am 9. März an, und hatte schon bereits mehrere von diesem Uebel ergriffene Individuen am Bord. Als am 20. Februar die Brigg »Zebra« an der Küste von Caiffa Schiffbruch litt, wurde die Mannschaft des gescheiterten Schiffes auf der Fregatte »Castor« untergebracht, und am zweiten Tage brach schon am Bord die Pest aus, welche durch die neuen Ankömmlinge eingeschleppt worden war. Vom 22. bis 27. Februar wurden 13 pestkrank, wovon 9 starben, 4 sich auf dem

Digitized by Google

Wege der Besserung befinden. Seit acht Tagen ist der Zustand der Mannschaft schon viel verbessert, und die Unruhe über die Weiterverbreitung ist niedergeschlagen.

Rußland und Polen.

Mitau, 26. März. (Seltene Ehrlichkeit.) Bei dem livländischen Städtchen Wolmar ereignete sich in diesen Tagen nachstehender Zug uneewöhnlicher Ehrlichkeit von Seiten eines Bauers, dessen Wahrheit offizielle Data verbürgen. Ein Kommis eines Bankierhauses fuhr am 1. Febr. d. J. durch besagtes Städtchen nach St. Petersburg. Etwa fünf Werste hinter demselben wird durch eine mächtige Erschütterung beim Fahren über eine Brücke der Boden des verdeckten Schlittens herausgeschlagen und der todte Inhalt desselben, ohne daß der lebendige es merkte, auf die Landstraße geschleudert. Ein Bauer aus einem naheliegenden Dorfe, Namens Weiborf, geht bald darauf über die Landstraße, sieht an der Brücke einen zertrümmerten Kasten, einen Pack großer Bücher und einen losen zusammengeschnürten grobleinenen Beutel liegen. Noch bemerkte er auf dieser Stelle zwölf lange schmale Ziegelsteine, die zerstreut auf dem Wege nahe an der Brücke lagen. Fast alle waren in grobe Leinwand genäht und hatten ein Siegel, nur von einigen war die Leinwand mehr oder weniger abgestreift; da ergab sich denn bei genauer Besichtigung, daß sie Metall waren in der Gestalt großer Ziegel, nur nicht ganz so breit. Erfreut über seinen Fund, den er für Messing hielt, überlegte der Bauer, wie er ihn nach der Stadt schaffen und dort, der Vorschrift gemäß, der Behörde abliefern sollte. An Fortragen war kein Gedanke, da er mit beiden Händen kaum eine der Stangen zu heben vermochte. Er schaffte also das Gefundene bei Seite, will nach Hause gehen und ein Pferd holen, da stößt ein anderer Bauer zu ihm, dem er den Vorfall mittheilt, der ihm aber beim Fortschaffen des Fundes nicht helfen konnte, da auch er zu Fuße war. Endlich begegnet er einem lettischen Schmidt, der mit einem Weibe nach Wolmar fährt. Dieser willigt auf des Finders Bitte ein, das Gefundene in seinem Schlitten mit in die Stadt zu führen, obgleich das Gewicht der Stangen weit über ein Schiffspfund betrug. Auf dem Wege erkannten die Bauern aus dem Gewichte der Barren, daß sie Gold sein mußten, und wurden noch mehr bestärkt, als sie die Goldmünzen, welche in dem offenen Beutel lagen, mit den Stangen verglichen. In einem Kruge (Schenke) vor Wolmar erzählte der Bauer mehreren Leuten sein Abenteuer — und zeigte auch seinen Fund. Als er indessen hundert Schritte weiter gefahren war, kommt ein Reisender mit Postpferden ihm nachgeeilt. Dieser hatte sich im Kruge erkundigt, ob die Leute etwas von seinem verlorene Sachen wüßten, und war von ihnen auf den Bauerschlitten gewiesen worden, der gerade vor ihren Augen in die Stadt einbiegen wollte. — Als der Reisende (es war der Kommis) sein Eigenthum erkannte, fiel er auf offener Landstraße auf die Knie, erhob die Hände gen Himmel und konnte vor Schluchzen kaum sprechen. Einige Wolmarsche Bürger, die in der Nähe waren, dienten als Dolmetscher zwischen ihm und den Bauern. Der Eigenthümer erhielt Alles wieder zurück, was er verloren hatte, auch seinen Beutel mit Dukaten, den das Bauernweib im Schlitten in Verwahrung genommen hatte, und ohne auch nur ihn verhehlen zu wollen, gleich herausgab. In seiner Freude beschenkte der Kommis den ehrlichen Finder mit drei Silberrubeln! (Nach unseren Gesetzen gehört ihm der dritte Theil des Fundes.) — Dieser mußte aber seinen zwei Gehilfen für den Transport mehr als zwei Drittheile vom Erhaltenen abgeben und behielt so für sich etwa einen halben Silberrubel übrig. Der Werth des Gefundenen betrug, da jeder der zwölf Goldbarren zwischen 40—50 Pfund wog, gegen 175- bis 180 000 Silberrubel, außer den 120 — 130 Dukaten, die im Beutel sein mochten. — Man bedauert hier allgemein, daß der ehrliche Finder nicht dazu kam, seinen Fund vor Gericht dem Eigenthümer abzuliefern, die Behörde hätte ihm gewiß, der bei der Ablieferung nichts von dem Eigenthümer forderte, eine andere Anerkennung seines redlichen Sinnes erwirkt.

Deutschland.

München, 30. März. Es wiederholt sich das Gerücht, daß die Aerzte der Großfürstin Marie vor ihrer Entbindung durchaus jede große Reise widerrathen. In diesem Falle würden wir uns der Anwesenheit der herzogl. Leuchtenbergischen Familie bis zum nächsten Jahre zu erfreuen haben. — Der Katalog für die Sommervorlesungen an unserer Universität enthält zwar auch die Ankündigungen unseres Professors Görres sen., derselbe dürfte aber doch erst im Herbst oder Spätsommer aus Italien hieher zurückkehren. Nach allen Nachrichten über ihn befindet er sich wohl und ist unausgesetzt mit literarischen Arbeiten beschäftigt. — Die ganze königl. Familie wohnte gestern einem Konzerte bei, das von einer jungen kaum zwölfjährigen Pianistin unter Mitwirkung des Personals der königl. Hofkapelle gegeben wurde. Dem. Bohrer, noch nicht einmal im Stande eine Oktave zu greifen, spielte die schwierigsten Pieçen von Chopin und Thalberg mit der genialsten Virtuosität und erntete den rauschendsten Beifall. Ihre Majestäten unterhielten sich wiederholt mit der kleinen Künstlerin.

Stuttgart, 31. März. Seit einigen Tagen ist auch die zweite ständische Kommission für Gesetzgebung in Verwaltungssachen zusammengetreten. Ihrer Prüfung unterliegt zunächst der Regierungsentwurf eines Gesetzes für den Schutz des literarischen Eigenthums und gegen den Nachdruck. So wird denn endlich auch bei uns ein rechtsgemäßer Zustand in einer Angelegenheit hergestellt werden, welche bisher in der sonst musterhaften Staatseinrichtung ein fauler Flecken war. Die Verhandlungen in der französischen Kammer über denselben Gegenstand bieten für die allerdings schwierige Berathung ganz passende Nachweise dar. Denn es ist wahrhaftig an der Zeit, nicht allein das Interesse der Buchhändler, sondern auch das der Autoren zu wahren. Der Gedanke freilich, wie er von Gott kommt, gehört der großen Menschheit an; wie er ein greifbares Mittel der Kommunikation wird, wie er durch Druck zum Buch sich umgestaltet, gehört er in das Eigenthumsrecht dessen, der ihn geboren hat.

München, 1. April. Der bisherige Geschäftsträger (nunmehr hier befindliche) Graf Clemens v. Waldkirch wird nicht auf seinen Posten nach Athen zurückkehren. Hingegen ist der k. Legationsrath Graf v. Bray (früher bei der Gesandtschaft in Paris) zum Ministerresidenten am k. griechischen Hofe ernannt worden. — Unserm Regierungsgebäude drohte in der vorgestrigen Nacht große Gefahr. In einem Zimmer des Forstbureau's entstand allmälig (wie man glaubt, durch Unvorsichtigkeit eines Tabakrauchenden) ein Brand, der noch glücklich wieder gedämmt wurde.

Stuttgart, 3. April. (Aufstellung der Denktafel Schubarts.) Die schon mehrmals in diesen Blättern erwähnte Denktafel für Schubart ist nun an seinem Geburtstage aufgestellt worden. — Eine kurze Beschreibung des Denkmals selbst, so wie der dabei stattgehabten Feierlichkeiten wird den Lesern nicht ohne Interesse sein; das Gebäude, in dem Schubart geboren, ist noch wie ehemals Wohnung des Schulmeisters und Kantors. Ueber der Eingangsthüre wurde das Denkmal angebracht; dasselbe ist eine, auf dem k. Schmelzwerk und Gießerei Wasserausfingen gegossene, eiserne 2' 2'' lange und 1' 3'' breite schwarze Tafel mit erhöhten und vergoldeten Buchstaben und der Inschrift: In diesem Haus ward der Dichter C. F. D. Schubart geboren d. XXVI Merz MDCCXXXIX. Zur Einfassung und Verzierung dieser zwar einfachen, aber doch geschmackvollen Tafel ist eine recht passende, mit Steinfarbe angestrichene Verkleidung von Holz angebracht worden, welche wieder mit Maien und grünen Gewinden eingefaßt war. Das Ganze nimmt sich wirklich sehr gut aus. Ganz der Einfachheit des Monuments angepaßt war auch die dabei begangene Feierlichkeit. Nachdem nämlich um 11 Uhr die gewöhnliche Mittwochsbetstunde beendigt war, versammelte sich eine zahlreiche Menge hiesiger Einwohner vor dem betreffenden Gebäude; der aus jungen Leuten bestehende Obersontheimer Gesangverein zog unter Gesang auf, und zuletzt traten der Ortsgeistliche, der Schulmeister und mehrere der Gemeinderäthe des Dorfes in den Kreis. Der Gesangverein sang die Verse eines eigens hierzu gefertigten Liedes ab, worauf der Geistliche eine sehr passende Rede mit kräftiger Stimme hielt. Der Inhalt der Rede war hauptsächlich die Schilderung von Schubarts Leben, mit angehängter kurzer Würdigung seiner theilweise so schönen Lieder. Nach Beendigung der Rede wurde wieder ein besonders hierzu gedichtetes Lied abgesungen, womit die ganze Feierlichkeit ihr Ende erlangt hatte.

Hamburg, 2. April. Londoner Nachrichten vom 30. März zufolge erweist sich das hier in Hamburg verbreitet gewesene Gerücht, daß die Nachricht von der Freigebung M'Leods in England eingegangen sei, als unbegründet. Uebrigens scheinen die Besorgnisse vor möglicher Gefährdung des Friedens jetzt ziemlich beschwichtigt; unter Anderem melden die Times, daß der Plan, den »Great Western« Halifax anlaufen zu lassen, bevor er nach New-York gehe, aufgehoben worden sei. — Nichtdestoweniger beharrt die Regierung bei ihrer Absicht, den Truppen in den nordamerikanischen Kolonien Verstärkungen (man sagt, im Ganzen 4000 Mann) zugehen zu lassen; vorläufig ist bei Lloyds Anzeige gemacht, daß Transportschiffe für 1600 Mann mit 77 Offizieren in Miethe genommen werden sollen.

Tscherkessien.

Malta, 17. März. Aus Tscherkessien war die Nachricht eingegangen, daß die Russen einen heftigen Schneefall benutzt hatten, um mit 2000 Mann nebst 3000 Georgiern und Mingrelliern den festen Punkt Zebel anzugreifen, der von den Tscherkessen nach tapferer Gegenwehr, wobei sie 2 Häuptlinge, 300 Todte und 300 Gefangene verloren, verlassen werden mußte.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

— Die Botschaft des neuen Präsidenten Harrison, mit welcher er am 4 März sein Amt angetreten, hat in London einen sehr beruhigenden Eindruck gemacht. „Dieses Dokument,“ sagt der Morn. Advertiser, „beschränkt sich fast ausschließlich auf einheimische Angelegenheiten. Der auswärtigen Verhältnisse der Vereinigten Staaten geschieht nur kurze Erwähnung, und dieß in ruhigem, gemäßigten Tone, welcher die Aufrechthaltung des Friedens hoffen läßt.“

Der Feldzug in China.

(Beschluß.)

Auf dieser Brücke kamen uns 5 Greise, mit schneeweißen Kleidern angethan, mit freundlichen Mienen entgegen; sie verneigten sich tief vor uns und fragten, was wir in ihrer Stadt suchen wollten und warum wir dieses Land

Digitized by Google

in bewaffneten Haufen durchzögen? Sie gaben uns zu erkennen, daß sie die Vorsteher des Distriktes seien, und luden uns ein, ihnen in den Tempel zu folgen, wo Erfrischungen für uns bereit ständen, und woselbst wir unsere Geschäfte mit ihnen bequemer beenden könnten. Wir ließen unsere Soldaten beim Stadtthore lagern, und ich ging mit dem Dolmetscher, Herrn Thoms, in den Tempel. Hier angekommen, erklärte ich ihnen den Zweck unserer Hieherkunft, und nachdem sich die fünf Greise längere Zeit leise miteinander besprochen hatten, bot einer derselben sich an, uns zum Hause des Chefs jener Bande zu führen, die unsern Proviantmeister aufgefangen hatte; ich gab, auf alles gefaßt, dem mit den Soldaten beim Stadtthore bleibenden Offizier den Auftrag, uns sogleich zu Hilfe zu kommen, wenn er Musketenschüße hören sollte, lud unsere Gewehre und folgte mit dem Dolmetscher Thoms unseren greisen Führern; wir langten bald an einem Hause an, welches einem sehr bekannten Straßenräuber gehörte, der seiner Uebelthaten wegen auf der ganzen Insel bekannt und gefürchtet war; derselbe war zur Zeit, als wir die Stadt Ting-hai besetzten, gerade dort eingesperrt gewesen und bei unserer Annäherung von dort entwichen. Die Wegnahme unseres Proviantmeisters hatte der Räuber ganz auf seine eigene Faust ausgeführt, und alle Einwohner der Insel Tschusan waren daran unschuldig. Das Haus war versperrt; als wir jedoch eintraten, war der Vogel schon ausgeflogen, nur das Weib des Räubers fanden wir ganz versteckt in einer Hinterkammer in einem Bette, indem sie gerade an jenen diese Insel so häufig heimsuchenden Wechselfiebern zu leiden schien. Sie wollte uns keine Auskunft über den Aufenthalt ihres Mannes geben, und bemerkte nur, daß er schon länger als zwei Tage abwesend sei. Die Chinesen trugen uns an, sie zur Geißel mitzunehmen; dieses stimmte aber mit unseren Ansichten nicht überein. Nach chinesischer Gerechtigkeitspflege wird dieses Mittel sehr oft und immer mit Erfolg angewendet; denn hier muß jedes Familienglied für die Verbrechen seiner Angehörigen gut stehen, und wird so lange an Geißelstatt eingesperrt, bis man den wirklichen Thäter habhaft werden konnte, oder bis sich derselbe selbst freiwillig zur Bestrafung stellt. — Während ich so durch Zeichen mit der Kranken konversirte, hörte ich plötzlich im obern Stocke des Hauses ein starkes Geräusch; ich flog die Stiege hinan, und erfuhr, daß Hr. Thoms, der Dolmetsch, einen Kerl, mitten im Reisstroh versteckt, ertappt hatte, und daß letzterer noch einem heftigen Kampfe, um loszukommen, durch ein Fenster entflohen war. — Wir versicherten uns der vornehmsten Einwohner der Stadt, welche unserem Detaschement ohne Weigerung folgen mußten. Glücklicherweise nahete sich, als wir die Stadt eben verlassen wollten, von der Seeseite aus ein englisches Dampfboot, unter Kommando des Kapitäns Elliot, der einen Kreuzzug auf chinesische Dschunken machte und unsere Gefangenen an Bord nahm. — Tags darauf mußten wir nun eine 9 Meilen von hier entfernte Stadt besuchen, welche ebenfalls wegen Gefangenhaltung unseres Proviantmeisters bei uns in üblem Verdachte stand. Die außerordentliche Hitze machte unsern Marsch äußerst beschwerlich, so daß von unserm 50 Mann Soldaten, da uns Kapitän Elliot Verstärkung gegeben hatte, nach Verlauf von drei Stunden mehr als die Hälfte durch Diffenterie und heftige Fieberanfälle marschunfähig waren. Da nun in der Stadt, wohin wir uns begaben, eine gewisse Anzahl chinesischer Soldaten sich befinden sollte, so könnte es leicht geschehen, daß wir bei einem ernstlichen Widerstande den kürzeren ziehen würden.

Wir zogen nun immer weiter fort und bemerkten mit Befremden, daß die Chinesen unsern ganzen Weg entlang, auf den Gipfeln der Berge Posten aufgestellt hatten, welche unser Herannahen durch Zeichen ihren Landsleuten bemerklich machten. Als wir nun endlich vor der Stadt selbst ankamen, so sahen wir, daß die Ringmauer mit einer enormen Masse von Menschen besetzt war; wir gaben ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß wir gegen sie nichts feindseliges im Schilde führten, ließen aber dennoch zur Vorsicht unser Gepäcke unter dem Schutze einer Abtheilung von unsern Soldaten hinter einem Gebüsche, und näherten uns mit dem Reste der Mannschaft der Stadt selbst. Um die vorzüglichsten Einwohner der Stadt kennen zu lernen und wegführen zu können, mußten wir anfangen zu parlamentiren; wir fingen somit einen gemeinen Chinesen beim Kragen, trugen ihm auf, die Vorgesetzten der Stadt zu benachrichtigen, daß wir mit ihnen zu sprechen wünschten, und begaben uns unterdessen in einen gleich beim Stadtthore befindlichen Apothekerladen. Kaum hatten wir uns niedergesetzt, als auch schon zwei der Stadtoberhäupter eintrafen; wir nahmen sie sogleich in Empfang und benachrichtigten sie, daß der Langschuni (Obergouverneur) der Stadt Ting-hai mit ihnen sprechen wolle, deßhalb sie mit uns marschiren mußten. Sie wollten sich widersetzen, als sie jedoch sahen, daß die Soldaten die Bajonette auf das Gewehr pflanzten, hielten sie es für klüger zu folgen. Wir kehrten nun mit mehreren Gefangenen Tags darauf in die Stadt Ting-hai zurück, wo man mit unsern Geschäften zufrieden schien, weil am 21. Tag darauf der verloren gegangene Proviantmeister von einer ganzen Deputation uns feierlich überbracht, und gegen die mitgenommenen Geißeln ausgetauscht wurde.

Inland

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 27. v. M. die durch die Pensionirung des Karl Waniczek bei dem galizischen Appellations-Gerichte ledige Rathsstelle dem Lemberger überzähligen Landrathe und Professor d römischen Civilrechtes und des Kirchenrechtes an der Universität zu Lemberg, Dr. Anton Haimberger, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchstem Handschreiben vom 27. März d. J. dem Sekretär Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Hof-Sekretär Johann Greß, den Titel und Charakter eines Regierungsrathes allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 23. März l. J. dem Oberverweser des k. k Eisengußwerks nächst Mariazell, Franz Xav. Leithe, in Anerkennung seiner Verdienste den Titel und Charakter eines dirigirenden Bergrathes allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 21. März l. J., die bei der Distriktual-Tafel diesseits der Donau, durch das Ableben des Sigesmund von Olgyay, erledigte wirkliche Beisitzers-Stelle, dem dermaligen Notär bei derselben Tafel Alexander von Jablanczy, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Friedek, 2. April. (Neue wohlthätige Anstalt.) In der zur freien Minder-Standes-Herrschaft Friedek in Schlesien gehörigen, unter herrschaftlichem Schutze stehenden, gleichnamigen Stadt Friedek, besteht zwar sowohl ein, von den Bürgern vor mehr als 200 Jahren für 7 Personen gestiftetes Spital für verarmte Bürger, und auch ein zweites eben für 7 Personen, welches — wie auf dem stattlichen mit einer Kapelle versehenen Gebäude oberhalb der Thüre zu lesen, durch folgende Inschrift die Gründer bekundet, nämlich:

Anno 1717 hat des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Johann Adam von Liechtenstein ꝛc. dero Herrschaft Hohenstadt und Eisenberg Hauptmann, Wirthschaftsrath und Inspektor, Adam Karl Herzschläger und dessen Ehekonsortin Paulina Anna, dieses Spital fundirt.

Aber an einem Krankenhause, wo arme preßhafte Menschen zur Heilung zeitweise untergebracht werden konnten, fehlte es bis nun. Da entschloß sich der hierortige erzbischöfliche Herr Generalvikar Paul Pratek, gemeinschaftlich mit dessen Sekretär Herrn Franz Kohut zu Errichtung dieses lange und tiefgefühlten Bedürfnisses und so gemeinnützigen Zweckes, jeder ein Kapital von 500 fl. K. M., zusammen also 1000 fl. K. M. zu erlegen, und ward bereits die diesfällige Urkunde der hohen Landesstelle zur Genehmigung unterlegt.

Die Verwirklichung einer solchen Anstalt erscheint um so erwünschter und wohlthätiger, als jedes Jahres in die, auf einem schönen Platze außer der Stadt unten der Landstraße gelegene große wohlgebaute, mit zwei Thürmen versehene Kirche zur Mutter-Gottes an diesfälligen Festtagen viele Tausend andächtige Wallfahrter aus Schlesien sowohl wie aus Mähren, Polen und Ungarn kommen, ihre Andacht verrichten, und in Erkrankungsfällen mancher der von weiter Ferne hieher gelangten Fremdlinge selten einer Unterkunft und nöthigen Pflege sich erfreuen konnten.

Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß, als von diesem löblichen Unternehmen kaum etwas laut geworden, schon eine hiesige achtbare Großbürgerswitwe Namens Barbara Biemtschik die Erklärung von sich gab, zu diesem Zwecke ihr Scherflein beitragen, und 40 fl. K. M. beisteuern zu wollen, und so läßt sich von den hierortigen bemittelten Bürgern, die als gutmüthige Schlesier gleichsam von Natur aus zu Wohlthaten geneigt sind, mit Zuversicht erwarten, daß diese fromme Anstalt mit der Zeit sich ansehnlich vermehren, gedeihen, die gewünschten Früchte tragen, und der Dank der Mit- und Nachwelt den edlen Menschenfreunden als Begründern dieser frommen Stiftung nicht entgehen, sowie ihr Andenken nie erlöschen wird.

Polota. (Raub.) Vor wenigen Tagen wurde der hiesige ref. Seelsorger in seiner Wohnung von einem Vagabunden angefallen, der ihm mit gespanntem Pistol seine Barschaft abforderte. Der Priester bot eine Summe. Jedoch der Ueberfallende, unzufrieden mit dem geringen Betrage, setzte dem Pastor das Pistol an die Brust und drohte ihn augenblicklich niederzuschießen, wenn er nicht Alles hergeben würde. Es entspann sich nun ein Kampf zwischen dem rüstigen, baumhohen Vagabunden und dem Pastor, worin letzterer ohne Zweifel unterliegen wäre, wenn nicht in demselben Momente, als er das ihm an den Hals gesetzte Mordgewehr ausparirte, dieses in gefahrloser Richtung losgegangen wäre. Die nun herbeieilenden Menschen konnten des Schurken lebendig nicht theilhaftig werden, denn behend sprang er vor den Spiegel und schnitt sich mit einem schon vorbereiteten Barbiermesser die Gurgel entzwei. (Pest. Tgbl.)

Verschiedenes.

Leipzig. Die vierzig Bergsänger aus den Pyrenäen, gaben auch hier im großen Saale der Buchhändler-Börse zwei »Pastorale und National-Konzerte.« Der fest einstudirte und ein ziemlich gutes Ensemble bildende Chorgesang zeichnet sich durch ein brav exekutirtes forte, piano und überraschendes crescendo aus; der Sologesang dagegen sprach weniger an.

Feuilleton.

Eine Nacht in Paris.

(Skizze nach dem Leben von Moritz Hermann.)

Es war eine schöne, mondhelle Nacht! Ich genoß sie in meinem Fenster lehnend, mit den Augen den Wolkenringeln meiner Cigarre folgend (avec la gravité d'un bourguemestre de Groningue) und unterhielt mich recht gut dabei. Ich sah, hörte und traumte nichts, so lange meine Cigarre dauerte, étant achevée kehrten meine Gedanken zur gesellschaftlichen und politischen Welt zurück, von der ich seit einer Viertelstunde getrennt war. Ich betrachtete die Gasse wo ich wohnte, durch welche noch vor einer Stunde eine lärmende Menschenmenge gezogen, und die jetzt gänzlich ausgestorben schien. Da dachte ich zufällig, wie ein ziemlich unbedeutender Schriftsteller eine noch unbedeutendere Skizze »d'une nuit de Paris« veröffentlicht und ich ward versucht, selbst ein, solches Tableau zu entwerfen: ich hatte ja die schönste Gelegenheit, das Wetter war superb, meine Hausgenossen schliefen, wozu ich (als Hauptsache) gar nicht im geringsten aufgelegt war. Ich beeilte mich also, zum Thore zu kommen, welches nach einiger Bemühung geöffnet ward. Die »portière,« welche sich aufzustehen genöthigt sah,

.... Dans le simple appareil
D'une beauté qu'on vient d'arracher au sommeil,

und die mit Einer zarten (!?) Hand den großen Hausschlüssel drehte, während sie mit der andern ihren Hals bedeckte, murrte zwischen den Zähnen: La belle heure pour sortir!... Où diable peut-on aller?... Aumoins pourtant... Ah! mon Dieu! mon Dieu! —

Endlich war ich auf der Straße, ich hatte noch nicht 40 Schritte gethan, als mich mein Ausgang zu reuen anfing. Ich wollte schon zurückkehren, aber der Gedanke an meinen Cerberus (la portière) hielt mich davon ab; ich fühlte nicht die Kraft in mir, ihren zarten Worten zu widerstehen.

Da ich keinen bestimmten Weg zu nehmen hatte, mir also jeder gleich war, ging ich gerade aus, meiner Nase nach, ohne recht zu wissen, wohin ich ging. Ich war an die Ecke der rue de Provence gekommen, ohne irgend einem menschlichen Wesen begegnet zu sein, und schon fürchtete ich, daß mein nächtlicher Ausflug ungenützt bleiben würde, als ein Lärm, von mehreren Menschenstimmen erregt, sich hören ließ; ich eilte demselben nach, und siehe, es war ein Streit zwischen mehreren cochers de Fiacre, deren einer die kluge Idee gehabt, seine Pferde auf Regimentsunkosten, (das will sagen aux dépens de ceux de ses camarades) füttern zu wollen; er benutzte nämlich den Augenblick, wo die andern schliefen oder im Wirthshause waren, um aus jeder Krippe einige Hände voll Heu zu nehmen, und so auf äußerst ökonomische Art seinen Pferden eine Extra-Ration zu bilden. Der auf der That ertappte marodeur wurde nicht allein mit Peitschenhieben regalirt, sondern er mußte auch in den noch offenen Laden eines Samenhandlers treten, der auf einem Sacke Hafer saß. Dieser hörte aufmerksam die Klage an, berechnete den Schaden und die Vergütung, die jeder betheiligten Partei werden sollte. Für seine Bemühung ließ er sich einen viertel Schoppen Branntwein reichen. »Sehr gut gewählt,« sprach ich zu mir selbst, indem ich meine Promenade fortsetzte, wenn diese Rechtsangelegenheit vor ein Tribunal käme, »les procureurs et les huissiers en auraient mangé bien des bottes!«

An der Krümmung der Gasse de l'arbre sec, wenige Schritte von der Fontaine, sah ich eine Patrouille, die einen Mann zu erwecken suchte, der auf der Schwelle eines Hausthors auf solche Art gelagert war, daß man ihm ansah, es sei sein gewöhnliches Bette. Er fand es auch sehr unstatthaft, daß man ihn aus dem Schlafe weckte. Man fragte um seinen Namen: »Ich heiße La Rissadière,« antwortete er, sich stolz aufrichtend, »bin Künstler und was noch mehr — Dichter! Ich schlafe hier bei meinem Hause, weil es mir so gefällt und weil nirgends geschrieben steht, daß es einem Bürger verboten ist, auf der Straße zu schlafen, was mir so gefällt; also, und auf den Artikel 5 der acte additionnel hinweisend, der jedem Franzosen seine individuelle Freiheit gestattet, habe ich das Recht hier meinen Schlaf zu vollenden, weil es mir so gefällt!« Und er schlief ein. Ich nahm mir die Freiheit, der Patrouille zu bemerken, daß er auf einer Pritsche im Wachthause besser schlafen dürfte. Der Mann »weil es mir so gefällt« hörte diese menschenfreundliche Aeußerung und schnarchte: »Will man bei mir Gewalt anwenden? Ich protestire gegen eine willkürliche Einkerkerung und erkläre hiermit, daß ich nur der Macht der Baïonette Folge leisten werde, weil es mir so gefällt!« Der Korporal, der die Patrouille anführte, ein honnête mercier de la rue Montorgueil, ließ auf meinen Rath den Diogenes des XIX. Jahrhunderts a son aise und en plein vent weiter schnarchen.

In der rue des Poulies sah ich einen wohlbeleibten Mann, der vor einem 7 oder 8 Stock hohen Hause stand, und dem nicht aufgemacht wurde; ich sprach ihn höflich an und hatte bald bemerkt, daß er zu gut soupirt,' als daß er sein Bett würde finden können. Er wäre, sagte er, Organist der Pfarrkirche, und habe mit einigen seiner Freunde das Fest des heiligen Isidor feiern helfen. Noch nie sah ich einen so komischen Zorn als den dieses ehrenwerthen Bürgers bei dem Gedanken, die Nacht im Freien zubringen zu müssen; er pochte mit dem Hammer, mit den Händen und Füßen an die Hausthür, ohne daß er sich der portière, die im sechsten Stocke wohnte, und die er zu preveniren vergessen hatte, verständlich machen konnte. Im Uebermaße der Verzweiflung ging oder raste er vielmehr die Straße auf und ab, indem er ein furchterliches Geschrei und Spektakel anhub, die anderen Parteien beim Namen rufend. Diese kamen ans Fenster, einige lachten, andere fluchten; die ganze Gasse war bald in Aufruhr. Die Verwunschungen der aus dem süßen Schlummer Geweckten, das Geschrei des Musikers, in das sich das Gebell einer Meute Hunde mischte, weckte endlich die portière, die aufzumachen kam, und alle Organisten der Welt zum Teufel wünschte. — Nach und nach kehrte die vorige Ruhe in der Straße zurück und ich hörte nur noch das dumpfe Murmeln des Organisten, welches von den Mauern des sechsten Stockes halb verschlungen wurde.

Ich war en face de l'Oratoire, als ein altes Weib schluchzend aus der benachbarten Straße kam und mich bat, ihr einen Apotheker zu zeigen. Wir waren unweit der Apotheke des Hrn. Cadet; ich begleitete sie hin und vernahm von ihr, daß ihr Herr plötzlich vom Schlage gerührt worden wäre, was seinem Leben Gefahr drohe, indem (nach der Versicherung des Arztes) die mindeste Verzögerung seinen Tod herbeiführen würde, und daß seine beiden Neffen sich eben der Erbschaft bemächtigten, während sie die arme Alte nach der Apotheke um Hilfe schickten, wo es wahrscheinlichst schon zu spät wäre. Ich überlieferte das gute Mütterchen dem Günstlinge Aesklaps und entfernte mich unter frommen Wünschen für das Gelingen, nicht der Pläne der Neveu's, sondern der der guten Alten.

Als ich meinen Rückweg durch die Straße Croix des Petits-Champs nahm, fand ich einen Mann in der Nachtmütze, im Schlafrock und Pantoffeln, mit einer Kerze, die Nummern der Häuser dechiffrirend; dieser einer der honetten Bürger, deren groteske Gestalten man nur in der Stadt Paris findet, suchte eine Hebamme, deren seine junge Frau benöthigte. Er erzählte mir, daß ihn Vaterfreuden erwarteten, schien aber darüber sehr überrascht zu sein. Ich half ihm suchen und bald hatten wir den helfenden Engel entdeckt. Der gute Ehemann dankte mir verbindlichst, und es fehlte nicht viel, so hätte er mich sogar zur Taufe eingeladen. Ich begleitete ihn einige Schritte, indem er seinen Arm der lucine präsentirte gab. Da kam uns die Alte entgegen, die ich beim Pharmaceuten gelassen hatte, hinter ihr ging der Apothekerbursche, mit einer beträchtlichen Anzahl Medikamenten belastet. Wir stießen zur selben Zeit auf zwei Abgesandte verschiedener Mächte. Der eine annoncirte dem Ehemanne die glückliche Geburt eines Thronerben, und der andere war der Neffe des alten vom Schlage getroffenen Herrn, der jetzt selbst athemlos herbei stürzte, um eine so bedeutende Ausgabe, als der Ankauf von Medikamenten war, zu verhindern; denn sein Onkel war gerade des Todes verblichen.

Ich kam sous les arcades du Palais-Royal, wo ich einige Arten von Schildwachen (nur weniger ehrenvoll) beobachtete, wie sie alles aufnotirten, was sich in der Nacht ereignete oder vielmehr nicht ereignete, um den Rapport zu vergrößern und sich wichtig zu machen. Ein Geschrei zog mich du côté du Perron. Hier hatte sich ein Streit zwischen einem Soldaten und einen jungen Mediziner entsponnen, dessen Ursache eine schöne, trojanische Helene war, die mit Ungeduld den Ausgang eines Kampfes abwartete, wo sie der Lohn des Siegers sein sollte. La garde, in demselben Momente, wie ich, den Turnierplatz betretend, machte dem Kampfe ein Ende, indem sie sich der beauté (on lutte) bemächtigte. Ich trat aus dem Palais Royal und irrte in den angrenzenden Straßen herum, ohne jemanden zu begegnen; als ich mich de la place des Victoires näherte, rief mich der Posten bei der Bank, der einem Nationalgardisten anvertraut war, an: »Qui vive?« Die Antwort: »Ami, Bourgeois!« genügte nicht und man bedeutete mir: »d'avancer à l'ordre.« — Ich kenne den Respekt, den man solchen Leuten schuldig ist, und gehorchte, in die Wachtstube tretend, wo zehn

Beilage zu Nr. 86. des Adlers für 1841.

oder zwölf Chasseurs der 12. Legion um einen Tisch gruppirt waren, und eine Bowle Punsch leerten. Der Chef des Postens, der auf einer Bank schlief, wurde aufgeweckt und interrogirte mich über das, was ich um 2 Uhr Morgens in den Straßen von Paris zu thun hätte? Ich antwortete, daß ich an einem Artikel für ein Journal arbeitete. Diese Wahrheit, die so sehr einer mauvaise plaisanterie glich, vermochte ihn, mich auf die Polizei führen lassen zu wollen. Schon gab er die Ordre, als mich glücklicher Weise mein Schneider, der gerade vom Posten abgelöst werden war, erkannte, und sich für mich verbürgte. Man setzte mich also in Freiheit. Den Eifer und die Strenge, womit dieser Posten für die Sicherheit der Stadt wachte, insgeheim belobend, trat ich an die Ecke der rue de Clery, als mich zwei verdächtig aussehende Individuen zwingen wollten, eine andere Straße einzuschlagen. Ich befragte sie, mit welchem Rechte sie mir meine Route vorschrieben. Der Eine präsentirte mir eine Pistole. Ohne mich an diesen Beweggrund zu kehren, schrie ich aus vollem Halse: „au voleur! au voleur!" Da gaben diese beiden Spitzbuben durch einen Schrei in ihrer Diebssprache ihren Kameraden, die eben beschäftigt waren, einen Bijouterieladen auszuleeren, ein Zeichen, und die ganze Bande ergriff die Flucht. Die Werkzeuge ihrer Industrie, Brecheisen, Hammer, Meißel, Dietriche und eine Blendlaterne, hatten sie zurückgelassen. Ich glaubte den Eigenthümer des Ladens benachrichtigen zu müssen und trommelte daher bald das ganze Haus aus dem Schlafe. Man schickte um den Kommissär, ich aber entfernte mich unter dem Danke der Einladungen der Hausgenossen.

Den Weg, den die Diebe genommen hatten, weiter verfolgend, bemerkte ich in der Rue Montmartre einen Lumpensammler, der pfeifend und singend einen Kanal mit der Laterne durchsuchte. Ich fragte ihn, ob er nicht die Diebe vorbeieilen gesehen hätte. Er antwortete mir: „Dieß sind nicht meine Geschäfte; ich gewinne mein Brot auf die Art und lasse es den Andern auf jene gewinnen!" — „Mein Freund, Ihr treibt ein Handwerk, das Euch nicht viel einbringen wird." — „Ich bin 60 Jahre alt, mein guter Herr, also sehen Sie, daß es seinen Mann nährt. Erkundigen Sie sich um mich au coin de Faubourg Montmartre, Joseph, Nr. 2077." — „Ihr betriebt früher kein anderes Handwerk?" — „O ja, in meiner Jugend trug ich Livree; aber alternd fühle ich die Würde des Menschen und dessen Unabhängigkeit." — „Eure Freiheit macht Euch arm." — „Kennen Sie viele Reiche, die freier sind als ich?" — „Aber was könnt Ihr denn gewinnen bei Eurem armseligen Geschäfte?" — „Bald mehr, bald weniger, ein Paar Münzen, ein kleines Bijou, einen Ring, ein Bracelet, einen Silberlöffel; man findet immer etwas, man muß nur suchen . . . ." Indem ich diesen Straßenphilosophen verließ, beschenkte ich ihn für die verschwendete Zeit reichlich.

„Déjà l'aube commençait à brunir les étoiles." Die Gewürzkrämer öffneten ihre Läden und richteten den Liqueur du cassis für die Arbeiter und Tagelöhner der Hauptstadt. Ich war in der Nähe meines Hauses. Das letzte Abenteuer hielt mich sur le boulevard Italien auf, nämlich an der Ecke der Rue .... (doch halt, die Diskretion verbietet mir, den Namen der Straße zu nennen) sah ich einen jungen Mann über eine Gartenmauer steigen. Ich durfte ihn nicht als Dieb betrachten, obwohl er mit einem der Hausgenossen einverstanden zu sein schien, denn ich sah deutlich ein kleines, hübsches, schneeweißes mit kostbaren Ringen besetztes Händchen über die Mauer reichen, welches gar liebe Händchen er einige Male achtungsvoll und glühend an die Lippen drückte. Sein Kabriolet wartete auf ihn an der Ecke der Rue Pelletier; an dem schläfrigen Aussehen des Jokey's, an der Ungeduld des Pferdes sah ich, daß denen die Nacht länger geschienen haben möge, als ihrem Herrn, den ich nicht mit Unrecht für einen Dieb (des Herzens) gehalten.

Ich kam bei Tagesanbruch zu Hause und ließ beim Frühstück auf mich warten. Die ungewöhnliche Stille und die anklagenden Blicke meines lieben Weibchens ließen mich keinen Augenblick im Zweifel, daß sie von meinem nächtlichen Ausflug unterrichtet sei. Ich glaubte ihr keine Erklärung schuldig zu sein; aber ich werde durch die Veröffentlichung dieses Aufsatzes ihr Rechenschaft von demselben geben, und sie an die Zeit erinnern, wo ebenso mir keine Mauer zu hoch war, um nur Einen süßen Blick von ihr zu erlangen.

M. Bermann.

Iffland's sämmtliche Werke bei Ignaz Klang

Wenn man die heutigen Theaterrezensionen liest und die jungen Herren „Literaten" von den Erfordernissen der Zeit sprechen hört oder vielmehr sprechen sieht — denn die moderne Zeit will es haben, daß ein Jeder schreibt, der sprechen kann — wenn man sie behaupten hört, die alten Dichter vermöchten nicht der Zeit zu genügen, so muß man entweder glauben, die menschliche Natur habe sich unter dem Regime der modernen Zwickelbärte ungemein vervollkommt, oder die Herren Schriftsteller der neueren Journale haben den Verstand verloren. Da nun die allgemeine Erfahrung nachweist, daß die menschliche Natur sich eher verschlimmert, das heißt krankhaft geworden sei, so bleibt nichts übrig, als der modernen Kritik den Krieg zu machen und ihr vor allen Dingen ihre Herkunft vorzuwerfen. Jeder der Kunst erschaffen oder auch nur genießen kann, weiß nämlich, daß weder Künstler noch Dichter jemals altern können, da ihre Schöpfungen der urewigen Menschen- und Dingenatur entsprechen müssen. Wie kommt es also, daß sich die laienhafte Geckenweisheit der Barbierstuben und Billardsäle bis in die Literatur versteigt und mit der Vornehmthuerei eines modebesessenen Schneiders über die alten Dichter aburtheilt, ihnen ihre Zöpfe und Perrücken vorwirft? Woher anders als unmittelbar aus diesen Räumen. Es ist Zeit eine große Thatsache aufzudecken, welche leider noch nicht hinlänglich bemerkt worden ist, obgleich sie so offen darliegt, daß sie Jedermann bemerken kann. Diese Thatsache ist der enorme Unterschied zwischen Schriftstellern und Konzipienten und daß sich Letztere anmaßen, Stimmen in der Literatur zu haben. Die moderne Civilisation hat uns keineswegs, wie man glauben sollte, an Talenten bereichert, der Berufenen Anzahl ist heute wie ehedem klein, allein die neuere Civilisation, der moderne Journalismus, der nicht mehr wie ehedem das Forum der Literatur, sondern das Forum der allgemeinsten und gewöhnlichsten Interessen des Lebens ist, haben auch dem Talentlosen, dem gewöhnlichen Menschen die Schranken der Oeffentlichkeit geöffnet. Die Kunst des Schreibens, des Konzipirens ist ein Gemeingut geworden, dessen sich selbst schon niedere Stände erfreuen. Keiner ist davon ausgeschlossen, er sei nun begabt, gebildet, gelehrt, oder unbegabt, ungebildet, ignorant. Jeder erhebt seine Stimme, kramt seine Alltagsweisheit aus und Diskussionen, welche sonst nur in den verborgensten Winkel der Alltagskonversation verwiesen waren, finden nun öffentlich statt. Solcher Alltagskreaturen gedankenloses Promenadengewäsch ist es, welches unsere guten alten Dichter um ihren Ruhm bringen will, welches haben will, daß die Werke der Dichter sich nach dem Pariser Modejournal kleiden sollen, um dem feinen Geschmack Genüge zu leisten. Iffland haben diese Stutzer, welche ein Napoleon nur zu Kompagnieschneidern, ein Göthe nur zu Kopisten, ein Canova nur zu Stubenburschen und ein Vernet nur zu Farbenreibern brauchen könnte, verspottet; diese guten „Seelen," welche man nur nach Tausenden zählt, machen an den heutigen Dichter sogenannte „höhere Anforderungen!" Diese höheren Anforderungen betreffen genau besehen nichts Anderes, als eine geschraubte sogenannte geistreiche Schreibart, gleichviel ob sie zu den Charakteren paßt oder nicht, jenes Gutzkowsche halbfranzösische und halbdeutsche Genäsel, welches in den modernen Konversationsstuben jeden echten Mann zur Verzweiflung bringt, unnatürliche „zerrissene" Charaktere, hinter deren Zerrissenheit ein Iffland nichts finden würde als Abspannung, Ausgemergeltheit, liederliche Grundsätze und krankhafte Nervosität, endlich eine Zusammensetzung von Verhältnissen, worin der Hebel der Handlungen und Geschicke immer nichts Anderes ist, als der lamentable Weltschmerz, welchen Heine einst während einer Indigestion zur Welt gebracht, und seinem Vaterlande gleichsam als Monument der Verhöhnung zum Geschenk gemacht hat. Diesen „höheren Anforderungen" genügt Iffland allerdings nicht mehr, denn er bevölkerte die deutsche Schaubühne nicht mit Bedlamiten, sondern mit Menschen, welche ihre fünf Sinne beisammen hatten. Seine Charaktere sind Wahrheiten, die sich tausendfältig wiederholen in allen Zeiten; seine Sprache ist die Sprache des Lebens, der Leidenschaften,

der Gefühle; seine Handlungen sind solche, wie sie die Welt täglich erlebt und immer erleben wird, seine Welt war die Welt der Wirklichkeit, nicht die der Jean Paul'schen Mondscheinumflossenheit und des philosophischen Irrsinns; seine Tendenz endlich war jene ehrwürdige, auf ewigen Naturgesetzen beruhende Moral, deren Instinkt die Gottheit in jedes Menschenherz verpflanzt hat, und welche die griechischen und römischen Dichter anerkannt haben, verklärt durch den Geist des reinen Christenthumes.

Es ist ein Beweis, daß Wien nicht der Ort ist, wo schlechte Moden Platz greifen können, daß trotz allen Geschrei's unserer schriftstellernden Modernen, Iffland sich in ungeschwächter Verehrung erhalten hat. Seine „Jäger," sein „Spieler," „Elise von Valberg," „Mann von Wort," „Dienstpflicht" ꝛc. sind unzählige Male auf unserer Hofbühne wiederholt worden, ohne daß sich Jemand der Thränen schämte, welche ihm diese rührenden Familiengemälde entlocken. Und zur besonderen Ehre unseres geliebten Vaterlandes gereicht es, daß sich die Leipziger Original-Ausgabe von Ifflands sämmtlichen Werken (Leipzig, Göschen 1828, 1829) gleichsam zu uns geflüchtet hat, indem die thätige Ignaz Klang'sche Buchhandlung (Dorotheergasse) selbe zu einem beispiellos billigen Preise ankündigt. G.

Literarisches.

— Professor Parkyne in Breslau hat vor kurzem in zwei Bändchen eine czechische Uebersetzung der Gedichte Schillers herausgegeben, welche zu dem trefflichsten gehört, was man im Fache poetischer Uebersetzungen gelesen. Nicht die Worte allein hat er mit merkwürdiger Treue wiedergegeben, auch der Geist ist derselbe, der in Schillers Poesien glüht und jugendliche Gemüther dahinreißt. Es war eine schwere Aufgabe, einen Dichter wie Schiller, der so ganz deutsch war, der slawischen Literatur einzuimpfen; aber Professor Parkyne hat diese Aufgabe gelöst, er hat die herrlichen Blumen in einen fremden Boden, in ein fremdes Klima übersetzt, und siehe da, die Blumen dufteten im fremden Boden noch eben so frisch und wonnig, wie unter der mütterlichen Zone. (Boh.)

Der Waffenschmuck.

Schöne Waffen waren schon in den ältesten Zeiten die beliebteste und schönste Zierde des Mannes, und die gefeiertsten Helden des Alterthums rühmten sich gerne ihrer Waffen. Der Schild des Achilles, Hektor ꝛc. werden von dem unsterblichen Homer besungen, und die Waffen großer Heroen waren in allen Zeiten ein Gegenstand der Neugier und Verehrung. Welches männliche Herz erbebte auch nicht in Lust beim Anblick einer blanken Klinge, einer schön gearbeiteten Rüstung? Die Freude daran ist so menschlich, so herzerhebend und ermuthigend, daß man nicht weiß, ob man es der neuern Kultur danken soll, daß sie die Waffen nur dem eigentliche Soldaten vergönnt. Wir haben allerdings dadurch weniger blutige Köpfe in den Schenken, aber auch weniger Mannheit im Alltagsleben, wo sich der Metallklang nur beim Geldzählen vernehmen läßt. So geachtet, wie die Waffen selbst, wurden die kunsterfahrnen Waffenschmiede, mit welchen oft Könige unmittelbar verkehrt. Von Ajax bis auf Napoleon, der sein schußfestes Panzerhemd an seinem Waffenschmied selbst erprobte, blickte die Majestät des Krieges stets gnädig herab auf die edle Waffenschmiedekunst. In neuerer Zeit freilich hat dieses Kunsthandwerk sehr gelitten, und man verwendete mehr Sorgfalt auf den Schaft und die Scheide als auf die Klingen, welche meist unsolid gearbeitet und zum Gebrauch untüchtig sind. Desto rühmlicher aber ist das Bestreben einzelner Waffenschmiede vom alten Schrot und Korn, welche noch auf gutes Eisen halten, so wie die Soldaten vom alten Schlag noch auf einen guten Hieb sich viel zu Gute thun. Mag sein, daß eine einzige Finte der neueren Kriegskunst mehr bewirkt, als tausend gute Säbel; so bleibt es doch immer eine schöne Sache um einen guten Säbel und eine gute Faust. — Wien ist gegenwärtig der Hauptplatz für die Erzeugung der Waffen in der österreichischen Monarchie. Unter den hiesigen Waffenschmieden excellirt vorzüglich durch Güte seiner Erzeugnisse Haußmann, bei welchem ein vollständig assortirtes Lager von Uniforms-Säbeln und Degen für alle Militär-Kategorien, nach der höchsten Orts bestätigten Vorschrift; von allen Gattungen Säbel- und Degenklingen von der ordinären bis zur feinsten Damascener, Draht- und Eisenhauerklinge, so wie auch von allen in der k. k. Monarchie vorkommenden Militär- und Civil Uniforms-Gegenständen, so wie für montanistische Stellen vorgeschriebenen Säbeln und Degen, sammt allen erforderlichen Emblemi, sowohl in Gold, Silber, Bronze, Packfong, so wie Eisen matt und Glanz im Feuer vergoldet, insbesonders ein schönes Sortimeat von Prachtsäbeln für Magnaten, Hirschfänger, Bandeliers, Kappeln, Reitstangen, Steigbiegeln, Sporn u. s. w. immer vorräthig ist.

Bestellungen im Großen wie im Kleinen werden auf das Pünktlichste und mit der größten Billigkeit besorgt.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 8 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107	KM
detto	4 —	98 1/2	—
detto	3 —	—	—
detto	2 1/2 —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl		—	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1645	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107	—
detto	— 4 —	98 1/2	—
detto	— 3 —	77	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2 1/2 —	66 1/2	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		134 1/2	—
detto 1839		113 1/2	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. April wurden gehoben:
26 31 30 2 9.
Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Linz, am 31 März gehobenen Zahlen sind:
21 51 26 78 17.
Die nächste Ziehung ist am 10. April.

Brünn, am 31. März wurden gezogen:
68 19 32 52 1.
Die nächste Ziehung ist am 10. April.

Grätz, am 3. April wurden gehoben:
50 72 38 54 10.
Die künftige Ziehung ist am 17 April.

Prag, am 3. April wurden gehoben:
32 43 63 35 71.
Die künftige Ziehung ist am 17. April.

Bohen, am 3. April 1841 wurden gehoben:
69 43 6 18 14.
Die künftige Ziehung ist am 14. April.

Lemberg, am 3. April wurden gehoben:
10 61 1 89 63.
Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Angekommen:

Den 5. April.

Fürstin Ernestine Oettingen Wallerstein (St. Nr. 952), aus Bayern. — Gräfin Clara. Obergespans-Witwe (Leopoldstadt Nr. 580), von Preßburg. — Graf Johann Sermage, k. k. Kämmerer (St. Nr. 420), von Oedenburg. — Graf Heinrich Des Enfans d'Avernas (Stadt Nr. 901), von Grätz. — Baron Joseph Paracewicz-Gaßer, k. k. Hof-Kommissions-Rath (St. Nr. 736), von Brünn. — Baron Koudelka, k. k. Hauptmann (Gumpendorfer-Kaserne), von Pesth. — Baron Cyrus Billot (St. Nr. 901), von Görz. — Hr Alfred Krupp, Proprietar (Stadt Nr. 773), von München.

Abgereiset:

Den 5. April.

Graf Joseph Hunyadi, k. k. Kammerer, nach Preßburg. — Graf Rudolph Stadion, k. k. Kämmerer, nach Böhmen. — Graf Karl Stürgkh, nach Grätz. — Baron Franz Schiller, k. k. Hofrath, nach Amunden. — Baron Sedlnitzky, k. k. Rittmeister, nach Güns. — Baron Königsbrunn, k. k. Kämmerer, nach Böhmen. — Baron Revay, nach Pesth. — Baronin Zichy, k. k. Rittmeisters-Gemalin nach Preßburg. — Ritter Nikolaus Mauroordato, Volar. nach Jassy. — Hr. Alois v. Bittesi, k. k. Appellationsrath, nach Klagenfurt.

Verstorbene.

In Wien.

Den 29. März.

Hr Anton Rößner, pens. k. k. Hofschauspieler und gew. Lehrer des Gesanges bei dem Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde des Oesterreichischen Kaiserstaates, alt 71 Jahr, am Alsergrund Nr. 120, an Altersschwäche.

Den 30. März.

Fräulein Theresia Edle v. Schafersfeld, k. k. Raths und Staatsgüter-Administrators hinterlassene Tochter, alt 70 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 248, an der Brustwassersucht.

Dem Hrn. Johann Auer, Kontrollor des k. k. waldämtlichen Wiener Holzverschleißamtes, sein Sohn Johann, Schüler der 2. Humanitäts-Klasse, alt 18 Jahr, auf der Landstraße Nr. 44, an der Gedarmentzündung.

Hr Michael Liebhart, des äußern Raths Mitglied und Hausinhaber, alt 91 Jahr, zu Erdberg Nr. 10, an der Entkräftung.

Hr Johann Christ, Praktikant der ersten Oesterreichischen Sparkasse, alt 26 Jahr, im Alterchenfeld Nr. 230, an der Entkräftung.

Den 31. März.

Der wohlgeborne Herr Johann v. Mauroyeni, Inhaber des Ottomanischen Verdienst-Ordens des Rischan Ifthar, Ritter des kaiserl. Oesterreichischen Ordens der eisernen Krone zweiter Klasse und Beschalttträger der hohen Ottomanischen Pforte am kaiserl. Oesterreichischen Hofe, alt 74 Jahr, im Bürgerspitals-Zinshause Nr. 1100, an der Lungenlähmung.

In Prag.

Den 2 April.

Hr. Martin Badaleh, gewesener Wirthschaftsbeamter, alt 50 Jahr, an der Wassersucht.

Frau Barbara Wolf, ind. k. k. Gub.-Kanzellisten-Witwe, alt 85 Jahr, an der Lungenlähmung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 12. April.

Nr. 87. Herausgeber und Redakteur: **Dr. A. J. Groß-Hoffinger.** **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge Std.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 9. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Ostermontag.	102	5 Uhr 25 M.	6 Uhr 35 M.	13	10	Mond im Abnehmen	Sonnsch. u Nebel	8 U. M.	+ 3,5.	28.498	2 Schuh — Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+ 9,3.	28.517		
							Wolken	10 U. A.	+ 3,7.	27.445		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur zuverlässig durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 2. April. (Sitzung der Deputirten-Kammer.) Die Deputirten-Kammer hat das Gesetz über das schriftstellerische Eigenthum, nachdem in einer achttägigen Diskussion die einzelnen Bestimmungen angenommen worden waren, bei der Abstimmung über das Ganze am 2. April mit 151 bis 108 Stimmen verworfen. Von der Verworrenheit dieser Berathung gibt der nachfolgende Artikel des National ein ergötzliches Bild. »Diskussion ist ein allzuhöfliches Wort für Debatten, wo Einer den Andern nicht mehr versteht; es ist eine grenzenlose Konfusion Was bleibt von dem Gesetzentwurf übrig? er ist beinahe unter dem Kreuzfeuer der Amendements unterlegen. Jeder will seine kleine Gesetzgebungsformel anbringen; es stehen zwei, drei, vier zugleich auf. Noch nie hat man eine solche Unordnung gesehen. Die Regierung hatte einen Artikel vorgeschlagen; wißt Ihr von wem er bekämpft wurde? Von dem Justizminister Herrn Martin du Nord, der bewies, daß der Artikel seines Kollegen ein Unsinn sei. Herr Villemain ging aus Ueberdruß vor Ende der Sitzung fort. Das Durcheinander ist allgemein; Entwurf, Kommission, Bericht, Ministerium, Alles schreit zugleich, Alles versinkt in jenem Meere hohler Redensarten. Herr Dülfaure (der den Präsidenten vertritt;) klopft so wüthend, um Ruhe zu erlangen, daß er die Papiermesser zerbricht und den Präsidententisch beschädigt. Die Kammer plaudert, die Kammer lacht, die Kammer schreibt an Frau und Kinder, und während dessen sprechen die Redner (wie man sie nennt) immer fort, unterbrechen sich, halten Zwiegespräche, bis endlich die auf den hintersten Bänken Sitzenden, die nichts mehr verstehen, aus voller Kehle rufen: Zur Abstimmung! zur Abstimmung! Sodann wird abgestimmt, ungefähr ein Viertel der anwesenden Mitglieder steht aufs Geradewohl für oder gegen auf, je nachdem er von seinem Nachbarn gestoßen wird, der Artikel ist angenommen, oder verworfen. Welcher Artikel? Man weiß es nicht. Und das heißt man Gesetze machen?«

Paris, 26. März. Der Tonlonnais, ein keineswegs dem eignen Lande feindliches Journal, berichtet aus Bona, daß die Franzosen dort einen kriegsgefangenen Araber, Namens Thaleb el Hadji Chouiti, der vor einigen Monaten einen französischen Kapitän während eines Streifzuges getödtet hatte, vor das Civilgericht stellten und zum Tode verurtheilten. Da ein solcher Ausspruch aber nicht vollzogen werden darf, bevor er vom Generalgouverneur bestätigt ist, die Franzosen aber entweder General Bugeauds Ankunft nicht erwarten wollten oder dessen Bestätigung nicht zu erlangen hofften: so entzogen sie den Araber nach seiner Verurtheilung der Civilbehörde und stellten ihn vor ein Kriegsgericht. Das Kriegsgericht sprach ihn in allen Anklagepunkten völlig frei. Allein um die beabsichtigte Strafe sich nicht vereiteln zu lassen, erhob der Präsident des Kriegsgerichts, mit Verletzung aller gesetzlichen Anordnungen, sogleich neue Beschuldigungen gegen den Araber; das Kriegsgericht verurtheilte ihn jetzt zum Tod, und man eilte, ihn auf dem Marktplatze zu enthaupten. »Dieser Vorfall hat unter den Eingebornen und unter den Europäern in Bona großes Aufsehen erregt,« sagt der Toulonnais.

Paris. (Darmes.) Die Mutter des Königsmörders Darmes ist am 31. März auf Befehl des Pairshofes verhaftet, und am folgenden Tage von dem Großkanzler und mehreren Mitgliedern der Untersuchungskommission verhört worden. Dem Einfluß dieser Frau hatte man früher die Aussagen zugeschrieben, welche ihr Sohn unmittelbar nach dem Attentat gemacht haben soll.

— **2. April.** (Befestigung. — General Bugeaud.) Die Befestigung von Paris soll mit solchem Eifer betrieben werden, daß man schon bei Eintritt des Herbstes die Erdarbeiten auf allen Punkten der Ringmauer vollendet zu sehen hofft. — Die Nachricht des Journal des Debats, daß die Kolonialbevollmächtigten ihren Gehalt von 20,000 Frks. aufgegeben hätten, scheint ein Aprilscherz gewesen zu sein; wenigstens vernimmt man, daß die Bevollmächtigten, namentlich Hr. Jollivet, sich um ihren Gehalt tüchtig wehren, und die Zulassung unbezahlter Deputirter aus den Kolonien hintertreiben wollen. — Der französische Konsul in Damaskus, Graf Ratti-Menton, hat von dem König von Sardinien, wegen seiner Bemühungen in der Sache des Pater Thomas, den Mauritius-Orden erhalten. — General Bugeaud hatte durch Tagsbefehl vom 19. März alle von den französischen Truppen in Algerien besetzten Punkte in Kriegsstand erklärt. Der Moniteur Algerien vom 23. erläutert, zur Beruhigung des Publikums, daß dieser Befehl bloß den Zweck habe, dem Dienst der Miliz mehr Regelmäßigkeit zu verleihen.

Großbritannien.

London. (Neuigkeiten.) Das Dampfboot Britannia ist heute früh von Halifax, das es am 17. verließ, nach vierzehntägiger Ueberfahrt (zum Theil bei sehr stürmischer See) in Liverpool eingelaufen; es bringt Nachrichten aus New York vom 15 und aus Boston vom 16 März. Das Dampfschiff »Präsident« war schon am 11. von New York abgesegelt, und ist demnach jetzt 20 Tage in See (die längste Ueberfahrt, deren man bisher bei Dampfbooten sich erinnert); wahrscheinlich ist es jedoch durch das Unwetter aufgehalten worden; es hat den ungeheuren Vorrath von 700 Tonnen Kohlen und eine große Waarenladung an Bord. Mac Leods Freilassung war noch nicht erfolgt; doch sprach die allgemeine Meinung sich dahin aus, daß er nach einem, der Form wegen abzuhaltenden Prozeßverfahren, in Freiheit gesetzt werden würde. Das Gerücht, daß der englische Gesandte, Herr Fox, auf Mac Leods Freilassung gedrungen, und im Weigerungsfalle seine Päße verlangt habe, hat unangenehme Sensation gemacht, da die Amerikaner nicht gern den Schein auf sich laden, einer Drohung nachgegeben zu haben; indessen wird das Gerücht auch widerlegt, und der Boston-Advertiser bemerkt namentlich, daß dasselben mit

Digitized by Google

dem bisherigen versöhnlichen Verfahren Englands keineswegs übereinstimmen würde. Der New-Yorker »Inquirer« meldet aus Washington, es habe noch durchaus keine Forderung oder sonstige Mittheilung des englischen Gesandten an die neue Regierung Statt gefunden; England habe zwar einen hohen Ton angestimmt, aber es sei keine Gefahr vorhanden; das Gesetz werde vollzogen, und die Regierung der Königin befriedigt werden. In Betreff des Grenzstreits hat der Senat des Staates Maryland auf einen Bericht des Generals Howard seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Ansprüche der vereinigten Staaten gegründet seien, und die Bundesregierung sich bestreben werde, die Sache friedlich auszugleichen; sollte indessen dieses Bemühen fehlschlagen, so werde Maryland die Bundesregierung in Dem, was alsdann ihre Pflicht gegen sich selbst und gegen Maine erheische, bereitwillig unterstützen. Zugleich wurde dem Staate Maine anempfohlen, zu einer ehrenvollen Ausgleichung mitzuwirken, die etwa darin bestehen könnte, daß England die Ansprüche Maine's auf das streitige Gebiet anerkenne, und für eine durch dasselbe hinziehende Militärstraße, passende Entschädigung biete.

Italienische Staaten.

Durch außerordentliche Gelegenheit ist die höchst erfreuliche Nachricht aus Neapel eingelaufen, daß Ihre Majestät die Königin am 28. März um 1 1/2 Uhr Nachmittags glücklich von einem Prinzen entbunden worden ist, welcher in der heil. Taufe die Namen Alphons, Maria, Joseph, Albrecht erhalten hat.

Rom, 19. März. (Antiquarische Entdeckungen.) Wir befinden uns am Vorabende sehr interessanter antiquarischer Entdeckungen. In dem Tabularium, dem großartigen Baue der Republik, der von der Höhe des Kapitols herab das Forum beherrscht, hat man die Treppe entdeckt, die zu dem obern Stock geführt hat. Wir können demnach das alte Gebäude nun fast so hoch denken, als den gegenwärtigen Senatorenpalast. Auch sollen die schönen Bogen, von denen einer seit ein Paar Jahren frei dasteht, von dem dazwischen gekeilten entstellenden Mauerwerk frei gemacht werden. Die Ausgrabungen, welche die Königin von Sardinien in Veji hatte veranstalten lassen, sind eingestellt worden, ohne eine bedeutende Ausbeute bewährt zu haben. Ganz leer ist indessen dabei die Wissenschaft nicht ausgegangen. Von den tuskulanischen Entdeckungen, welche dieselben ebenfalls veranlaßt haben, erstattet so eben eine äußerst glänzende und kupferstichreiche Schrift des gelehrten Architekten Canina Bericht. — Da dieses Werk nicht in den Buchhandel gelangen soll, so wird es eine erhebliche literarische Seltenheit bleiben. — Ingres, der bisherige Direktor der französischen Akademie, ist mit der Vendigung eines Madonnenbildes für den Großfürsten von Rußland und des Porträts von Cherubini beschäftigt; er denkt beide noch vor seiner Abreise auszustellen und wird erst Ende März Rom verlassen. — Die drei Schiffe, welche von hier aus nach Egypten gesendet worden sind, um die Alabasterssäulen, welche Mehemed Ali für die Kirche S. Paolo fuori le mura zum Geschenke dargeboten hat, abzuholen, sind am 24. Dezember vorigen Jahres in Beniseef angelangt. — Der Kapitän hat zwei Schiffe in Bulak zurückgelassen, um sie für die Ladung zurecht machen zu lassen, und ist in Gesellschaft der Hauptpersonen seiner Begleitung auf dem dritten nilaufwärts gegangen. Am 21. Jänner gelangte er zu Assuan bei der ersten Katarakte an und beschloß nach Nubien vorzudringen, bis zum Wendekreise des Krebses, von wo aus er zurückzukehren beabsichtigt. — Die Grotte von Sejano im Pausilippo bei Neapel ist jetzt fast ganz offen gelegt. Da man den Ort nicht kennt, wo sie nach der Seite der Bäder hin mündet, so hat man daselbst einen Tunnel eröffnet, mittels dessen man die Ausgrabungen zu erreichen hofft, und der eingeschlossenen Luft einen leichteren Ausgang zu verschaffen gedenkt.

Deutschland.

Berlin, 30. März. (Vermächtnisse.) Am 27. d. wurden die Vermächtnisse des hochseligen Königs seinen erlauchten Kindern nach der eigens darüber erlassenen Vorschrift übergeben. Es erhielt namentlich ein jeder der Söhne des verewigten Monarchen, als ein kostbares, immerwährendes Andenken, einen Degen und einen Stock von dem theuren Vater. Bei jedem Degen war ein kleiner, eigenhändig von dem Verewigten geschriebener Zettel, welcher einen oder den andern wichtigen Tag oder eine merkwürdige Gelegenheit bezeichnete, wo Friedrich Wilhelm III. den betreffenden Degen getragen hatte. Auch der erlauchte Schwiegersohn, Kaiser Nikolaus, hat einen solchen Degen erhalten, und zwar den, welchen bei einer feierlichen und rührenden Gelegenheit Kaiser Alexander als Zeichen der Achtung und Freundschaft dem Könige überreicht hatte.

Berlin, 3. April. Seit Spontini's bekannter Erklärung herrscht hier ein entschiedener Unwille des ganzen Publikums gegen ihn. Bald darnach wollte Spontini bei einer Oper-Aufführung dirigiren; es verbreitete sich das Gerücht, er werde Unannehmlichkeiten dabei erfahren; man warnte ihn offiziell; es unterblieb. In voriger Woche soll, sagt man, der König, der ihm im Thiergarten begegnet, einige freundliche Worte in huldvollem Ignoriren der obschwebenden Verhältnisse zu ihm gesprochen haben. Dadurch vielleicht in Täuschung gewiegt, beschloß er den Versuch zu machen, sich an der Spitze des Orchesters zu zeigen. Kaum wurde dies bekannt, als auch jenes Gerücht sich erneuerte; es erging eine neue polizeiliche Warnung an ihn mit dem Bemerken, daß, wenn er einen öffentlichen Ausbruch der Gesinnung des Publikums provocire, man ihn gegen die Meinungsäußerung nicht in Schutz nehmen werde. Trotzdem trat er gestern ins Orchester und nahm seinen Dirigentenplatz ein. Doch kaum gewahrte man ihn, als sich ein Getöse erhob, daß das Haus in seinen Grundfesten bebte. Äußerlich kann man den Ausbruch des Unwillens nennen, der sich vernehmen ließ; denn er erschallte aus den Logen ersten Ranges wie von dem Amphitheater und aus dem Parterre. Hr. Spontini glaubte dem Sturme Trotz bieten zu können. Er blieb sitzen, ließ anfangen, und die ganze Ouverture, obwohl in dem tausendstimmigen johlenden Ruf: »Hinaus!« und dem donnernden Pochen mit Füßen und Stöcken kein Ton zu hören war, durchspielen. Er blieb der Hoffnung, das Publikum würde ermüden, und er mit dieser Manifestation davon kommen. Doch er täuschte sich. Da der Lärm tobend wuchs, schien die Polizei endlich zu besorgen, daß er bei fortgesetztem Widerstande gegen den Willen des Publikums noch zu weitern Handlungen kommen könnte. Man ließ daher Hrn. Spontini durch einen Regisseur sagen, er möge das Orchester verlassen, doch schon zuvor hatte er selbst die Unmöglichkeit eingesehen sich zu behaupten, er schwankte blaß und zitternd hinaus. Der Musikdirektor Möser wurde laut vom Publikum gerufen; als er erschien, mit Beifall begrüßt, und nun begann die Vorstellung der Oper in gewöhnlicher Weise.

Türkei.

Durch außerordentliche Gelegenheit eingelaufene Nachrichten aus Konstantinopel vom 29. März melden, daß der bisherige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Reschid Pascha, von Sr. Hoheit dem Sultan dieser Stelle enthoben und durch Rifaat Bei (ehemaligen Botschafter der hohen Pforte am Wiener Hofe,) welcher zum Pascha und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde, ersetzt worden ist. Der Handelsminister, Fethi Ahmed Pascha, ist gleichfalls dieser Stelle enthoben, und durch den bisherigen Kapudan Pascha, Said Pascha (Schwager des Sultans), ersetzt, an des Letzteren Stelle aber Tahir Pascha zum Großadmiral ernannt worden.

Inland

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchstem Kabinetsschreiben vom 26. Februar l. J., dem Festungskommandanten zu Olmütz, Feldmarschall-Lieutenant Freihr. von Lauer, die geheime Rathswürde taxfrei zu verleihen geruht.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 3. April d. J., zum Direktor des k. k. Hoftheaters den Franz v. Holbein mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes; dann zum Hoftheater-Sekretär den Friedrich Treitschke allergnädigst zu ernennen geruhet. Dieselben sind von dem k. k. Oberstkämmerer Grafen von Czernin, unter dessen Oberaufsicht die Hoftheater-Direktion gestellt ist, in Eid genommen, und sodann dem gesammten Hoftheater- und Schauspiel Personale vorgestellt worden.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 27. März d. J. die durch die Beförderung des Joseph Villata Ritter von Villatburg zum Delegaten von Mantua in Erledigung gekommene Staatsraths-Konzipistenstelle dem Staatsraths-Offizialen Wenzel Wacek, und die hierdurch offen gewordene jüngste Staatsraths-Offizialenstelle dem bisherigen Hofkonzipisten der allgemeinen Hofkammer, Johann Freiherrn v. Kutschera, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 6. März d. J., den Adjunkten der Stadt-Prätur zu Verona, Giovanni Lezuani, zum Prätor in Bestone allergnädigst zu ernennen geruhet.

Prag. (Verein zum Wohle entlassener Züchtlinge.) Der Verein zum Wohle entlassener Züchtlinge hat gestern den 4. um zwölf Uhr Mittags im Saale des Platteis seine jährliche Generalversammlung gehalten. Der Generalbericht des Vereinspräsidenten brachte viele, größten Theils erfreuliche Resultate zur Anschauung. Dieses schöne Unternehmen, welches den hochherzigen Bürgern Prags so sehr zu Ehre gereicht, wurde im vorigen Jahre von »Ost und West« bereits ausführlich besprochen, und wir werden uns beeilen, das Wesentlichste über die diesjährigen Fortschritte desselben unsern Lesern mitzutheilen.

Troppau. (Schnellläufer Ernst Mensen.) Der bekannte Schnellläufer Ernst Mensen erschien auch hier, und hatte bei zwei seiner Produktionen im Schnellaufen zahlreiche Zuschauer versammelt. Seiner Aussage nach beabsichtigt er nun nach St. Petersburg zu gehen, und von dort aus einen Schnellauf nach China zu unternehmen.

In den Bauten unserer Stadt zeigt sich mit Beginn des Frühjahres ein reges, thätiges Leben. So ist endlich auch der Bau der schon oft besprochenen Kanäle definitiv beschlossen worden; die Arbeiten sind auf sechs Jahre vertheilt. Der Anfang beginnt mit der Strecke von der Leuchert'schen Fabrik bis zur Herrengasse, welche noch dieses Jahr beendet werden wird. Eben so beginnen bereits die Arbeiten an dem Bau des Klosters der grauen Schwestern, welches durch die Munifizenz Sr. k. Hoheit des Herrn Hoch- und Deutschmeister Erzherzogs Maximilian gegründet wird.

Feuilleton.

Mittel, ein berühmter Schriftsteller zu werden.

(Aus dem Französischen.)

Mathieu de Launay soll der Name sein, welchen ich dem Helden dieser Geschichte geben will. Seinen wahren Namen verschweige ich aus guten Gründen. Er ist zwei und zwanzig Jahre alt, hat lange schwarze Haare, schöne blaue Augen, eine elegante Taille, 2320 Frs. jährliche Rente und die Sucht sich emporzuschwingen.

Launay hat bis zu seinem neunzehnten Jahre in Beziers gelebt, seine Studien waren nie glänzend noch gründlich gewesen, und da seine Eltern ihn zu sehr wenig nutz fanden, so bestimmten sie ihn für das Studium eines Sachwalters oder Notars. Nachdem er hiebei zwei Jahre verloren hatte, ließ ihn der Zufall eine Reise nach Paris unternehmen; eine seiner Tanten starb plötzlich in den marais *), wo sie von ihren Renten lebte, und setzte unsern Mathieu de Launay zum Universalerben ein. Mathieu hüpfte bei dieser Nachricht vor Freuden in die Höhe, der Undankbare! und am andern Tage bestieg er den Eilwagen, nachdem er seine weinenden Eltern umarmt hatte.

Zu Paris angekommen, war sein erstes Geschäft, die Erbschaft einzuziehen, und er fand sich nun auf einmal als Besitzer eines hübschen Vermögens, welches seine Ideen dergestalt aufblies, daß er beschloß, zu Paris zu bleiben; er schrieb also seinen Eltern, daß er nun auf dem Pfade der Ehren und der Reichthümer sei, und erklärte ihnen, es sei seine Absicht, nach Beziers nur wieder als Deputirter oder Präfekt zurückzukehren.

Seine Eltern weinten vor Freude und ließen ihren Mathieu zwischen einer Deputation oder einer Präfektur schwanken. Unser junger Mann ließ sich anfänglich in mehrere vornehme Häuser einführen, und erstaunte über die geringe Wirkung, die er hervorbrachte. Ueberall hörte er von ungeheuern Spekulationen, und des Abends ging er in sein Hôtel garni, und überließ sich traurigen Betrachtungen. Sein Vater hatte ihm wohl einige Empfehlungsschreiben mitgegeben, aber alle diese halfen ihm nichts zu seinem Zwecke.

„Ich muß eine Stellung in der Welt mit Sturm einnehmen," sprach er eines Abends zu sich selbst, „aber wie soll ich es anfangen?"

Er blieb einige Zeit in seine Ideen versunken, die sich ohnedem nur selten bei ihm einstellten.

Jetzt hob er sich rasch empor und sagte: „Ich habe das Mittel mich emporzuschwingen."

Darauf trat er zum Spiegel, besah sich, bewunderte sich, und fand, daß er ein recht artiger Junge sei.

„Ja es wird gehen," fuhr er fort, „ich muß emporkommen.... aber nur das wohin? bleibt die Frage."

Er setzte sich neuerdings, und blieb wieder eine Weile hindurch in seine Ideen versunken.

„Ich muß in acht Tagen Legationssekretär sein."

Er versuchte sein Glück bei den Damen der diplomatischen Welt, aber acht Tage vergingen; ohne daß er Legationsrath geworden wäre. Versuche zu anderen Ehrenstellen zu gelangen, mißglückten gleichfalls. Schon wollte er nach Hause zurückkehren und er setzte sich an den Schreibtisch, um den Seinigen davon Nachricht zu geben. Aber der Versuch einen Brief zu schreiben kostete dem Armen viele Schweißtropfen. Er brachte kaum sechs Zeilen zusammen.

In dem Augenblicke klopfte Jemand an seine Thüre, und ein junger Mensch trat ein.

„Ach! da bist Du ja, mein Theurer," sagte der Neuangekommene ohne weitere Umstände.

Mathieu bat ihn, sich zu setzen.

„Es ist doch erstaunlich," fuhr jener fort, „mein Kopf ist so voll, daß ich beim Kommen Deinen Namen vergaß, und ihn Deiner Pförtnerin, die mich verhindern wollte, heraufzukommen, nicht zu sagen vermochte. Nun denn, was machen wir denn?" fuhr er fort und warf einen flüchtigen Blick auf den angefangenen Brief, welchen Mathieu schnell versperrte: — „ach! Deine Bescheidenheit ist zu groß — wir arbeiten vermuthlich an einem epischen Gedichte oder mindestens an einem Drama, oder wohl an etlichen Oden nach der Art Hugo's?"

Mathieu schickte sich an, zu antworten, sein Freund ließ ihm aber keine Zeit dazu.

„Die göttliche Kunst," sprach er, „ich kenne nichts als sie. Aber heut zu Tage gibt es keine Kunst mehr!"

Hier schüttelte er seine langen Haare zurück, welche ihm fast das Aussehen einer Thränenweide gaben, und streifte sich dieselben von der Stirne.

„Ach, die Kunst," sagte er mit einem Seufzer. „Wenn ich daran gedacht hatte, so würde ich Dir drei Elegien und eine prächtige Ode, alle aus meiner Feder, mitgebracht haben; ich las sie kürzlich meinen Freunden vor, und sie fanden dieselben köstlich. Du mußt meine Freunde kennen lernen; Du wirst ihnen Deine Arbeiten vorlesen, und man wird sie süperb finden; sie finden alles süperb, was von Leuten kommt, wie unser einer; — morgen gehe ich zu einigen von ihnen, da werde ich von Dir sprechen; — Du wirst Dein Glück machen, wie manche andere," versetzte er, mit Gönnermiene auf die Schultern Mathieu's klopfend, der zuhörte ohne seinen Freund recht zu begreifen.

„Für's erste," sagte dieser, „kenne ich die ganze literarische Welt, alle jene, welche im Interesse der Kunst arbeiten; ich gehe Mittwoch zu de Vigny; ich kann ihn aber nicht recht leiden, denn er spricht nie von Kunst. Und dann hat er noch einen andern Fehler; er ist bei sich zu Hause wie der schlichteste Bürger, ohne alle Façon; seine Reden haben nichts, was nach Begeisterung riecht. Ich habe ihm kürzlich treffliche Verse überreicht; er hat mir gesagt, er werde sie lesen; er las sie aber nicht auf der Stelle; ich muß meine Verse von ihm zurückverlangen und nie mehr einen Fuß in sein Haus setzen; die Männer von Genie müssen ganz anders sein als die übrigen Leute; von dem Augenblicke, als ein Mensch allen übrigen Leuten gleicht, mag ich ihn nicht mehr."

„Wenn Herr de Vigny spricht wie alle andern, so schreibt er doch nicht wie die andern," versetzte Mathieu.

„Ich werde Dich auch der Georges Sand vorstellen," unterbrach ihn sein Freund; „binnen sechs Monaten werde ich Dir die Bekanntschaft von Balzac, de la Touche, Frederic Soulié, Gozlan, Pyat, Merimee, de Musset verschaffen."

„Wie, diese kennst Du alle?" fragte Launay erstaunt.

„Ja," brummte sein Freund, und drehte den Kopf um, um zu sehen, ob man ihn nicht hörte: „Kenne ich nicht die ganze Stadt? sind mir nicht alle Thüren geöffnet? — Aber eben recht," setzte er fort, „ich vergesse, daß Deine Uhr schon die dritte Stunde zeigt, und Nodier erwartet mich."

Er nahm Abschied von Mathieu und versprach, am folgenden Tage mit ihm zu frühstücken. — Als der arme Launay allein war, dachte er auf alles, was sein Freund, dessen Namen er nicht wußte, ihm gesagt hatte.

„Ja, so muß ich emporkommen," rief er, „so muß ich emporkommen!"

Er durchschritt das Zimmer mit großen Schritten.

„Und mit Hilfe der Frauen," fuhr er fort, „ja, mittelst der Frauen."

Als er zwanzig und dreißig Mal die Tour durch sein Zimmer gemacht hatte, setzte er sich nieder.

„Bevor noch sechs Monate verlaufen," sagte er neuerdings, „werde ich Talent — einen Ruf haben; und bevor zehn Jahre verrinnen, werde ich in meine Vaterstadt als Deputirter oder Präfekt zurückkehren."

Er zerriß den Brief, den er nicht hatte vollenden können.

Am andern Tage ließ er auf seiner Karte unter seinem Namen hinzufügen: Schriftsteller.

Und von diesem Tage an setzte er sein unglaubliches Projekt in Vollzug.

Er ließ sich auf dem nächsten Ball der Herzogin von C. einladen, beobachtete aufmerksam alle Frauen, und machte sich endlich an eine gewisse Frau Marquise von Bianco, welche für eine der geistreichsten Damen von Paris galt. Die Marquise war seit zwei Jahren Witwe, war nicht schön, zählte etwa zwei oder drei und dreißig Jahre, spielte nicht die Kokette, und konnte dennoch Neigung einflößen.

Gegen diese Dame richtete nun Mathieu de Launay seine Batterien.

Er verlor sie während des ganzen Balles nicht eine Minute lang aus dem Auge, stellte sich mehrere Male vor sie und warf ihr heimlich einige jener Blicke zu, welche einer Frau sagen: ich bin narrisch verliebt in sie. Die Marquise gab auf seine Blicke wenig Acht, bemerkte aber, daß Mathieu ein sehr artiger junger Mann sei.

*) Name der Kohlgärten um Paris.

„Können Sie mir nicht sagen, wer der junge Mann ist, der mir seit einer Stunde folgt?“ sprach sie im Vertrauen zu einer ihrer Freundinnen.

Diese antwortete, sie kenne ihn nicht, und die Unterredung brach da ab — zum Glück für Mathieu — denn wenn die Marquise Bianco sich an andere Personen gewendet hätte, so würde man ihr ohne Zweifel geantwortet haben:

„Er ist ein Mensch, der kaum vier Worte nach einander sagen kann.“

Wie dem auch sei, Mathieu ging immer wieder vor der Marquise vorbei und ließ sehr bedeutungsvolle Seufzer entwischen. Die Marquise bemerkte es und ging auf eine andere Seite. Gegen zwei Uhr Morgens entfernte sie sich vom Balle, und traf auf der Stiege der Herzogin wieder Mathieu, der sie mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Traurigkeit ansah. „Der Mensch ist bestimmt ein Narr — oder verliebt,“ dachte die Marquise.

Sie stieg in ihren Wagen, fuhr durch die Straße du Bac und hielt vor ihrem Hotel in der Straße Verneuil; der Lakei öffnete den Kutschenschlag, bot ihr die Hand zum Aussteigen, da bemerkte sie Mathieu de Launay, der ihr wieder einen ähnlichen Blick wie auf dem Balle zuwarf. Die Marquise hätte gerne laut aufgelacht, da sie aber von sehr guter Gemüthsart war, behielt sie ihre ernste Miene und verschwand.

Binnen acht Tagen, so oft sie aus dem Hause ging, war sie sicher, Mathieu traurig und blaß zu finden.

„Der junge Mensch muß doch in mich verliebt sein,“ dachte sie.

Am achten Tage sah sie ihn beinahe wohlwollend an, nicht als ob sie Liebe für ihn gefühlt hätte; die Marquise konnte nicht mehr lieben; was sie für ihn fühlte, war Mitleid.

Die Marquise von Bianco war mit fünf und zwanzig Jahren Witwe geworden, mit sieben und zwanzig Jahren hatte sich ein Engländer in sie verliebt, der, weil sie ihn nicht wieder lieben konnte, sich unter ihrem Fenster getödtet hatte. Seit dem Tage ward die Marquise von beständigem Schreck verfolgt, und sie wünschte ein Alter zu erreichen, wo sie Niemanden mehr eine zärtliche Neigung einzuflößen vermochte; Mathieu wußte alle diese Umstände, und beschloß, sie zu seinem Vortheile zu benützen. Als er demnach den wohlwollenden Blick der Marquise aufgefangen und nach seiner Art gedeutet hatte, sprach er zu sich selbst: „Wenn sie mich nicht liebt, so bin ich verloren.“

Am Abende, sobald er sich in sein kleines Zimmer in der Straße Sorbonne zurückgezogen hatte, nahm er die „neue Heloise,“ stahl einige Phrasen heraus, und schrieb einen Brief von sechs Zeilen an die Marquise. Er hoffte, bis am nächsten Tage Antwort zu erhalten; diese blieb aber aus. Am folgenden Tage rüstete er sich von neuem mit seiner Heloise und schrieb einen zweiten Brief. Wieder keine Antwort! Er schrieb einen dritten, worin er davon sprach, sich zu tödten. Jede andere Frau als die Marquise hätte über Mathieu's Brief gelacht und ihn ins Feuer geworfen. Die Marquise zitterte und fürchtete, daß der junge Mann seinen Schwur halten möchte; sie entschloß sich, zu antworten. Und was war das für eine Antwort? Ein Brief von vier Seiten, ein Brief geschrieben mit Sanftmuth, mit Seele, mit Beredsamkeit; ein Brief, wie ihn eine Mutter schreibt, um ihren Sohn zu retten; wie ihn eine Frau schreibt, welche bittet und beschwört; ein Brief von bewundernswerther Logik und den trefflichsten Rathschlägen. Mathieu zappelte vor Freuden beim Durchlesen dieses erhabenen Briefes; er las ihn dreißig Male hintereinander, lernte ihn auswendig, kopirte ihn mit der größten Sorgfalt, um ja keinen Beistrich davon zu verlieren, verschloß ihn dann und spazierte mit Stolz und Befriedigung in seinem Zimmerchen auf und ab. —

„Jetzt,“ sprach er, „ist der erste Stein zu dem Monumente gelegt, das ich errichten will.“

Am andern Tage stand Mathieu mit Tagesanbruch auf, lief nach den Quai's, und verschaffte sich einen Richardson, verschlang ihn und setzte sich neuerdings an sein Werk. Hierauf schickte er zur Frau von Bianco einen langen Brief, in welchem er ihr in Breite die entsetzliche Leidenschaft schilderte, welche ihn für sie erfüllt hatte. Die Marquise glaubt aus den Wolken zu fallen, als sie den unbegreiflichen Brief durchlas; die leichtgläubige Frau bildete sich wirklich ein, den Herrn von Launay närrisch gemacht zu haben, und auf der Stelle schrieb sie ihm zurück, um ihn von Liebe zu heilen. Mathieu rieb sich die Hände, nachdem er den Inhalt gelesen hatte, kopirte den Brief wieder ab, verschloß ihn in seine Schatulle und sagte: „Ich bin auf dem Wege des Ruhmes; noch vierzig Briefe wie dieser da und mein Ruf ist begründet.“

Die Korrespondenz dauerte sechs Wochen.

Und wie viele Variationen ergaben sich darin! Bald kalt, bald leidenschaftlich, bald voll zarter Vorwürfe, mütterlicher Rathschläge; alle Tonarten, alle Abstufungen der Leidenschaft fanden sich darin kraftvoll, beredt, bewunderungswürdig entwickelt, und welch ein Styl! ein Styl à la Georges Sand! Sie können sich die Freude, die berauschende Wonne unsers Mathieu vorstellen.

„Alles dieß gehört mir,“ sprach er, „mir allein. Ich habe es gemacht, ich bin der Autor, der Eigenthümer davon. Es ist sicher, vor 6 Jahren muß ich Deputirter oder Präfekt sein.“

Man muß gestehen, daß er hiebei eine wunderbare Gewandtheit, eine seltene Geschicklichkeit entfaltete. Er verlangte von der Marquise Bianco nur eine reine, platonische Liebe; er spielte seine Rolle im Ganzen genommen, vortrefflich.

Frau von Bianco that, was alle Frauen in ihrer Lage gethan hätten; sie hatte anfangs gute Rathschläge gegeben, dann hatte sie sich immer weiter eingelassen, ohne zu bedenken, daß eine so zärtliche Korrespondenz damit enden müsse, daß sie Launay selbst liebte; die reine, platonische Liebe, welche er begehrt, hatte sie in Erstaunen gesetzt, gefesselt. Sie ahnte nicht, daß Mathieu sie nicht liebte, nicht daran dachte, sie zu lieben, daß er nur vollkommen gute und leidenschaftlich geschriebene Briefe zu besitzen wünschte, nichts weiter.

Von dem Augenblicke, als er bemerkte, daß das Herz der Frau von Bianco erweicht sei, hielt er es für rathsam, nicht mehr zu schreiben. Die Marquise wartete geduldig acht Tage lang, dann schrieb sie ihm; Mathieu beobachtete Stillschweigen. Die Marquise, beunruhigt, schrieb von neuem; dasselbe Schweigen. Sie überhäufte ihn mit Vorwürfen, sprach von Hintergehung u. s. w.

Mathieu hüpfte vor Freude, so oft er des Morgens durch die Post diese liebeerfüllten Briefe las; aber er beantwortete keinen.

Endlich zog sich Frau von Bianco auf das Land, und der junge Launay sah sich befreit.

„Jetzt zu einer Andern,“ sprach er, als er ihre Abreise vernommen hatte.

Er kehrte in die Welt zurück, begegnete eine sehr geistreiche und überspannte, aber auch häßliche Frau; er spielte bei ihr dieselbe Rolle, trug Sorge, seiner Liebe einen anderen Anstrich zu geben, und erhielt wieder so bewunderungswürdige Briefe, wie das erstemal.

Diese Komödie dauerte aber nur drei Wochen, er fand einen günstigen Grund und brach ab; man schrieb ihm Vorwurfsbriefe, er schickte sie aber zurück, indem er zu sich sagte: „Das wäre zu monoton.“

Acht Tage darnach begann er den dritten und letzten Akt dieses Possenspieles, und immer mit glücklichem Erfolge.

Drei Monate später befand er sich im Besitze von sechzig Briefen, welche zusammen eine sehr interessante Geschichte bildeten.

„Mein Werk ist fertig,“ dachte er.

Am andern Tage besuchte er einen Buchhändler, der ihn sehr höflich empfing, aber sein Meisterstück nicht drucken wollte. Er erinnerte sich nun seines Freundes, des Poeten, und lud ihn zum Frühstücke ein; dann sprach er mit ihm von seiner Arbeit und seinen Plänen; der andere las das Manuskript durch, fand es wunderbar, stellte es über alle Meisterwerke, und versprach ihm, ihn seinen Freunden, den großen Mannern, vorzustellen.

Mathieu wartete eine Woche, und erfuhr, daß sein Freund, der Poet, der Freund keines einzigen großen Mannes sei.

„Was liegt daran?“ sprach er, „und wenn alle Buchdrucker der Welt sich wider mich verschworen hätte; ich werde sie zwingen, mein Werk zu drucken.“

Am nächstfolgenden Tage ließ er seine Karte bei einem der ersten Verleger von Paris, ohne zu wissen, wie er an sein Ziel gelangen würde.

Um 4 Uhr ging er von Hause, und nachdem er gefirnißte Stiefel und seine weißen Handschuhe angezogen hatte, nahm er eine Miethkutsche, und ließ sich beim Verleger vormelden.

„Mein Herr,“ sprach er, als er ihm das Manuskript übergab, „ich habe drei Jahre dazu verwendet, dieses Buch zu schreiben; ich glaube, es einem großen Erfolge bestimmt zu haben, und dachte, durch Ihre Hilfe müßte es in der großen Welt Glück machen.“

„Ich zweifle gar nicht an Ihrem Talente, Herr von Launay,“ antwortete der Verleger, indem er in seinen Händen die Karte Mathieu's Hand mit Publikationen, ihnen sprechen gehört, doch bin ich vor verdrehte; ich habe schon genügend überladen.“

„Desto eher, mein Lieber,“ unterbrach ihn Mathieu, ihn auf die

Beilage zu Nr. 87. des Adlers für 1841.

Schulter klopfend, „desto eher müssen Sie mein Verleger werden. Ein Werk mehr oder weniger... Was kostet der Druck eines Romans in einem Bande.

„Zwölfhundert Franken, und in dem Augenblicke habe ich nicht einen Sou.“

„Sind die Ankündigungskosten in diesen zwölfhundert Franks enthalten?“ sagte Mathieu, der sein Ziel nicht aus den Augen verlor.

„Das wird sich noch auf dreihundert Franken mehr belaufen; mein Herr!“

„Nun gut, ich gebe Ihnen zweitausend Franks contant,“ entgegnete Mathieu, „wenn Sie Annoncen und Anschlagezettel an alle Straßenecken anheften lassen, ich entsage ferners auf jedes Honorar, auf jedes, ich will nur Eines, — einen Erfolg, aber einen glänzenden, wunderbaren, unerhörten Erfolg. Können Sie mir diesen um zweitausend Franks verschaffen?“

Der Buchhändler machte große Augen, und bot Herrn Launay einen Stuhl an.

„Geben Sie mir zweitausend Franken, Herr v. Launay,“ sagte er, „und in zwei Monaten lasse ich durch alle Zeitungsblätter ausposaunen, daß Sie ein erstaunliches, bewunderungswerthes Genie sind! Geben Sie mir zweitausend Franks, und drei Tage nach der ersten Auflage Ihres Buches kündige ich an, daß die zweite Auflage bereits vergriffen ist; acht Tage später lasse ich in die Zeitungen setzen, daß man die dritte Auflage vorbereite, und nach Verlauf eines Monats haben wir eine zehnte Auflage. Wird es so gehen? he?“

„Sie sind ein famöser Mensch, ich sage Ihnen nicht mehr als das!“ rief Mathieu aus.

„Wir schließen also ab?“

„Ja morgen.“

„In zwei Monaten werde ich ein großer Mann sein,“ dachte Mathieu, als er den Wagen bestieg, „dann kehre ich nach Beziers als Präfekt oder Deputirter zurück.“

Am nächsten Tage hielt er getreu sein Versprechen, und lief zum Buchhändler, dem er die verabredete Summe überreichte. Der Buchhändler, ein Ehrenmann, that alles mögliche, um Mathieu den gewünschten Erfolg zuwege zu bringen; er rief, während des Druckes, Herrn Launay als ein künftiges Gestirn der modernen Literatur aus; redete von ihm mit den Journalisten, mit den Buchhändlern, mit seinen Aeltern, Freunden und Bekannten; er gab Prospektus aus, ließ zahlreiche Proben in die Blätter rücken, und wartete nun festen Schrittes den Tag der Erscheinung des glücklichen Buches, um seinen Ruhm mit Hilfe aller Trompeten des Rufes erklingen zu lassen.

Die Nacht vor diesem großen Tage brachte Mathieu schlaflos zu.

Das Buch erschien!!

In drei Tagen war die erste Auflage vergriffen.

Alle Lesekabinete, angelockt durch einen so glänzenden Erfolg, leimten auf ihre Fensterscheiben den Namen des Romans und den Namen des Autors. Alle Mauerecken waren voll von ungeheuern Anschlagzetteln, die gleichfalls den Namen des Autors und des Romans zeigten, der Autor selbst war nicht so groß, als diese riesenhaften Zettel.

Die Journale, dick gespickt, von allen Seiten zu splendiden Diner's eingeladen, glaubten die Welt habe sich verkehrt, und fühlten nicht den Muth in sich, solcher Großmuth zu widerstehen; sie speisten kostbar und ohne Kosten, und schrien gleichfalls das neue Genie aus, welches sich am literarischen Horizont zeigte.

Jetzt war das Glück Mathieu's im besten Zuge; er nahm binnen acht Tagen einige arme Teufel in seine Dienste und trug ihnen auf, alle Lesekabinete zu durchlaufen, und sein Buch zu begehren; es war ein Drängen, ein Rasen; man balgte sich von allen Seiten; die ganze Welt wollte es haben: die ganze Welt war Bewunderung, nachdem sie es gelesen hatte.

Der Erfolg war so groß, daß in drei Wochen die erste Auflage im Ernste vergriffen war, und daß nach acht Tagen eine wirkliche zweite Auflage unter dem Titel: zwölfte Auflage erschien.

Der Buchhändler selbst verlor den Kopf, und fing wahrhaftig an, zu glauben, daß Herr v. Launay ein großer Mann wäre; eines Morgens besuchte er ihn und machte ihm sehr vortheilhafte Anerbietungen, wenn er sich entschlöße, etwas Neues zu schreiben. Mathieu schlug es rund ab — wir wissen, warum. — Dieß bestärkte den Buchhändler in der hohen Idee, die er von dem neuen Schriftsteller gewonnen hatte.

In der Welt wurde Mathieu gefeiert und bewundert; er war gescheidt genug um sich einige Zeit lang dieser Huldigung zu entziehen; endlich kam er zum Vorscheine und feierte einen wahren Triumph. Nach Verlauf von sechs Monaten war der Name Mathieu de Launay eine Autorität, eine Celebrität geworden, man stellte ihn den besten modernen Schriftstellern zur Seite.

Nur drei Personen, welche das Buch in die Hand bekamen, wußten das Geheimniß in Betreff des Genie's des bewunderten Schriftstellers, aber sie konnten nicht sprechen; nichts stand also Launay auf dem Wege entgegen, der ihn zur Unsterblichkeit führte. Ein Jahr war noch nicht verronnen, als sich alle Welt bekümmerte, wann sein zweites Werk erscheinen würde; die Buchhändler der Hauptstadt kamen alle Morgen in das Vorzimmer des Launay (denn er hatte jetzt ein Vorzimmer) und Herr v. Launay versprach allen das geistreiche Kind, welches noch im Brunnen war.

Endlich kündigte er an, daß er sich auf die Politik zu werfen gedenke; er führte sich bei hohen Standespersonen ein; die Nichte eines Pairs von Frankreich hatte sich in sein wunderbares Werk verliebt und übertrug einen Theil ihrer Leidenschaft auf den wunderbaren Autor. Fünf Jahre nach seiner Vermählung mit ihr war er Deputirter einer größern Stadt, als Beziers war. S—r.

Literatur-Bericht.

Pablasek's französische Grammatik.

In keiner Stadt der Welt hat die praktische Sprachkunde so reißende Fortschritte gemacht, als in Wien, und kein Staat ist an sprachkundigen Männer so reich wie der österreichische. Diese Thatsache ist so wenig bekannt, daß sie besonders erwähnt zu werden verdient. Die französische Sprache ist es namentlich, welche sich einer Kultur in dem österreichischen Staate erfreut, wie wohl nirgends mehr, ausgenommen in Frankreich selbst. Sie ist unsere diplomatische nicht nur, sie ist auch die Sprache unserer Konversation in den höheren Ständen. Nicht nur der hohe Adel, die höhere Beamtenklasse, auch der Bürgerstand hat sich die Erlernung derselben angelegen sein lassen, und man findet wohl keinen Kaufladen in ganz Wien, wo nicht wenigstens ein Individuum vorhanden wäre, daß sich in dieser Sprache verständlich machen kann. Wo die Praxis einer Sprache so allgemein ist, kann auch die Theorie sich am leichtesten entwickeln. Wirklich sind in unserer Mitte sehr tüchtige Sprachlehrer erstanden, welche jeden Schritt der Entwicklung sorgsam wahrgenommen und ihre Methoden den Fortschritten der Zeit angepaßt haben. Unter diesen hat sich in kurzer Zeit Pablasek mit seiner tabellarischen Grammatik, verlegt in der soliden Rohrmann'schen Buchhandlung, welche längst den Ruf sich erworben, daß sie nur tüchtige echt wissenschaftliche Werke verlegt, eine ungewöhnliche Anerkennung erworben. Sie wird von allen Sprachlehrern, welche sich derselben bedienten, wegen ihrer Vorzüge eifrigst gerühmt.

Die Erfordernisse eines guten Sprachlehrbuches sind zweifacher Natur, je nachdem es zum Leitfaden für den Lehrer oder zum Selbstunterrichte bestimmt ist. Für eine dieser beiden Bestimmungen waren bisher fast alle Sprachlehren gearbeitet, und zwar meist so einseitig, daß die Lehrbücher, welche dem Lehrer dienten, für den Schüler fast gar nicht zu brauchen waren; die für den Schüler bestimmten Bücher aber dem Lehrer keine wesentliche Hilfe gewährten, und seinen höheren Anforderungen, welche, je nach der Ausbildung des Schülers, für diesen selbst Bedeutung erhielten, nicht genügten. Mit einem Worte: die erstere Gattung von Lehrbüchern war für den Schüler zu gelehrt, zu wenig faßlich; die zweite bot nur eine sehr unvollkommene Trivialsprachkunde in völliger Vernachlässigung der feineren Sprachwendungen, der höhern Philologie, ja sogar der höheren Kathegorie der copia verborum eines wissenschaftlichen oder poetischen Styles. Von der letzteren Gattung ist die in Ehren ergraute Meidinger'sche Grammatik mit ihrem verschimmelten Anekdotenschatz und ihren Aufgaben, welche niemals die Sprache eines anderen als des gewöhnlichen Lebens enthalten. Die vorliegende Grammatik zeichnet sich nun hauptsächlich dadurch aus, daß sie den Bedürfnissen des Lehrers und Schülers zugleich entspricht, indem der Verfasser offenbar von der richtigen Ansicht ausging, daß die Eignung zum Selbstunterrichte die höheren Vorzüge eines wissenschaftlichen Sprachlehrbuches nicht ausschließen dürfe, da der Selbstunterricht ohnehin schon einen gewissen Grad der Ausbildung voraussetzt, welcher auch für den wissenschaitlicheren Theil nicht völlig unempfänglich sein kann. —

Zum Selbstunterrichte eignet sich diese Grammatik vorzüglich wegen ihrer methodischen inneren Einrichtung, welche von allen Sachkundigen besonders angerühmt wird, und welche das Aufsuchen und Finden aller erforderlichen Belehrungen ungemein erleichtert. Für den Lehrer dagegen ist dieses Werk besonders brauchbar, da die sämmtlichen Sprachregeln darin in ein klares, logisch gegliedertes System gebracht und mit einer Gründlichkeit behandelt sind, welche man selten in ähnlichen Lehrbüchern findet.

Jede Sprachlehre, welche in dieser zweifachen Bedeutung befriedigen soll, zerfällt in drei natürliche Bestandtheile, deren Bearbeitung, speziell erörtert, die doppelte Brauchbarkeit evident machen muß.

Der erste Theil, das Formelle der Sprache betreffend, umfaßt die Leseregeln. Obgleich nun bei der französischen wie bei der englischen Sprache gestanden muß, daß die Aussprache ohne mündliche Anleitung nicht wohl zur Vollkommenheit gedeihen kann, so gibt es doch mancherlei gute Hilfsmittel, die Aussprache schriftlich zu verdeutlichen. Mehr oder minder sind nun diese Hilfsmittel in den meisten Sprachlehren vernachlässigt, weil die Verfasser sie für überflüssig hielten, ohne zu bedenken, daß der Schüler den Lehrer nicht immer bei der Hand hat. Pablasek hat die vorhandenen Hilfsmittel bei seinen Leseregeln so sorgfältig und eigenthümlich angewendet, als sollten die Schuler des Lehrers ganz entbehren, und dadurch hat er wirklich den möglichsten Grad der Verdeutlichung durch Zeichen und deutsche Buchstaben erreicht. Die Leseregeln sind es vor Allem, welche Pablasek auch als Praktiker charakterisiren, da sie nur aus einer studirten, reinen Aussprache hervorgegangen sein können.

Der zweite Theil, die Syntax, der eigentliche Prüfstein des wissenschaftlichen Lehrers, ist mit einer seltenen Gründlichkeit bearbeitet, und besonders ist es die klare Systematik dieses Theiles, welche angerühmt werden muß als eminenteste Partie des Werkes. Etymologie und Syntax gehen so regelrecht neben einander, daß es dem Lehrer und dem Lernenden gleich angenehm sein muß, der Theorie der Sprache Schritt vor Schritt zu folgen, ohne jemals gestört, vom Hauptgegenstand abgelenkt zu werden. Die Abhandlungen über die Fürwörter, die Regierung der Zeitwörter, und alle übrigen Partien, sind gleich erschöpfend, und doch bündig abgefaßt, und die tabellarische Einrichtung kommt dem Lernenden, als eine große Erleichterung, sehr zu Statten.

Der dritte praktische Theil, die Uebungen, ist sehr reichhaltig, umfaßt von S. 213 bis 240 deutsche Uebungen zum Uebersetzen, welche mit kritischem Geiste so ausgewählt sind, daß sie über das ganze Gebiet der Sprache sich umfassend ausdehnen. Die Gesprächsformeln und Redensarten sind darauf berechnet, die Eigenthümlichkeiten der Sprache herauszustellen, und erfüllen diesen Zweck vollkommen. Eine reiche Auswahl französischer Uebungsstücke und ein kleines Wörterbuch vervollständigen den Inhalt dieses trefflichen Lehrbuches.

Alle diese Vorzüge fanden bereits vielfältige Anerkennung sowohl von Seiten der Kritik, als auch insbesondere durch Verwendung in mehreren Lehranstalten, worunter die k. k. Militär-Akademie in Neustadt, in welcher Pablaseks Grammatik zum Vortrage vorgeschrieben wurde. Es ist daher zu erwarten, daß dieses Lehrbuch mit der Zeit dieselbe Popularität erlangen wird, als weiland der alte Meidinger, der für seine Zeit das gewesen ist, was Pablasek für die unsrige — in welcher die französische Sprache selbst in ihrem Heimatlande gewaltige Fortschritte gemacht hat — zu sein, den Ruhm sich bald begründen wird. —r.

Miszellen.

(Trost für Tabakrauchen.) In Radnitz, einem Dorfe der Fürst Thurn und Taxis'schen Herrschaft Lautschin, im Bunzlauer Kreise, lebt ein Mann, welcher seit neunzig Jahren Tabak raucht, und bei welchem der Tabak jetzt, im hundert und vierten Lebensjahre, noch unter die Lieblingsgenüsse gehört.

Er heißt Mathias Sinka, und ist im Jahre 1737 den 11. August in Nr. K. 17 zu Smilowitz, Herrschaft Daubrawitz, geboren. Im Alter von 19 Jahren trat er in landesfürstliche Militärdienste, und focht als Dragoner im siebenjährigen Kriege bei dem Regimente, welches damals den Namen des Feldm.-Lieutenants Grafen Daun führte, und gegenwärtig Se. Durchlaucht den in Böhmen en chef kommandirenden General und F. M. L. Fürsten Alfred zu Windischgrätz als Inhaber verehrt.

Vom Militär entlassen, heirathete er im ein und dreißigsten Jahre die Tochter des Mischeganer Chaluppners Samuel, lebte mit ihr neun Jahre, und ging als Schaffer nach Altbunzlau, wo er sein jetziges Weib, Helena, heirathete. Letztere ist auch an hundert Jahre alt, jedoch seit dreißig Jahren, wo sie bei einem Brande in Smilowitz verunglückte — blind, während der Alte, ein gar freundlicher Mann, sich des vollständigsten Gebrauches seiner Sinne noch über das hundertste Lebensjahr hinaus erfreute. — Erst in dem letzten Jahre verdunkelte sich sein Auge, und er sendet auf seinen weiten Gängen nach Junzbunzlau und auch sonst im Dorfe einen Knaben mit weißem Rocke als Leuchte voran; er folgt ohne Führer.

Unterhaltungen.

Heute Montag den 12. April.

Nachmittagskonversation. In Dommeyer's Kasino in Hitzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; im Kasino im Landgut; in Wagner's und Fleischmann's Kaffehaus im Prater; in der Bierhalle und zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; zur Bierquelle in Hernals; im Kasino zu Gumpendorf; in Karl Schwender's Kaffeehause am Braunhirschengrund.

Soiré's. Zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zum blauen Strauß und zum Waldschnepfen in der Rothgasse; zum weißen Lamm am Rennweg.

Im Prater ist das Diorama täglich geöffnet.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. April wurden gehoben:
26 31 30 2 9.
Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Linz, am 31. März gehobenen Zahlen sind:
21 31 26 78 17.
Die nächste Ziehung ist am 10. April.

Brünn, am 31. März wurden gezogen:
68 19 32 52 1.
Die nächste Ziehung ist am 10. April.

Grätz, am 3. April wurden gehoben:
50 72 38 54 10
Die künftige Ziehung ist am 17. April.

Prag, am 3. April wurden gehoben:
32 43 63 34 71.
Die künftige Ziehung ist am 17. April.

Lodi, am 3. April 1841 wurden gehoben:
69 43 6 18 14.
Die künftige Ziehung ist am 14. April.

Lemberg, am 3. April wurden gehoben:
10 61 1 89 63.
Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 8 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107	KM.
detto	4 —	98	⅞ —
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl.		—	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1645	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107	—
detto	— 4 —	98½	—
detto	— 3 —	77	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	66½	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		184¼	—
detto 1839		112½	—

Angekommen:

Den 6. April.

Fürstin Grassalkovich (St. Nr. 779), von Preßburg. — Graf Josef Semsgi, k. k. Kämmerer (St. Nr. 427), von Raab. — Graf Franz Settala, k. k. Lieutenant (St. Nr. 427), aus Böhmen. — Graf Ludwig Paar, von Brünn. — Ritter Fried. Kienle, k. k. Rittmeister (Stadt Nr. 905), von Ofen. — Hr. Josef Ottinger, k. k. Oberst (Stadt Nr. 908), von Güns. — Hr. Georg Peskale, Hr. Georg Thomkovits, Hr. Demeter Minko, und Hr. Josepho wich Marthon, Handelsleute (St. Nr. 696), von Bukarest.

Abgereiset:

Den 6. April.

Graf Philipp Schönborn, k. k. Major, und Graf Friedrich Schönborn, k. k. Rittmeister, nach Ungarn. — Graf Kurt Lippe Weißenfeld, k. k. Kreis-Kommissär, nach Prag. — Graf Kasimir Gyerhazy, und Graf Heinrich Khuen, nach Preßburg. — Baron Karl Vock, k. k. Oberlieutenant, nach Böhmen. — Baronin Klara Seemüller, nach Hollenburg. — Baronin Josepha Kumersfeld, nach Brünn. — Hr. Wilhelm Schmakenberg, Med. Dr., nach Kassel.

Verstorbene.

In Prag.

Den 2. April.

Dem Hrn. Alois Mitscha, bürgerl. Seifensiedermeister, sein Sohn Wenzel, alt 4 Wochen, an der Abzehrung.

In Grätz.

Den 1. April.

Hr. Johann Baptist Millekusch, gewesener Handlungsbuchhalter, alt 82 Jahr, an der Lungenlähmung.

Hr. Michael Brunet, k. k. pensionirter Kapitänlieutenant, alt 60 Jahr, an Eingeweideverhärtung.

Hr. Franz Brunner, k. k. Oberarzt in Pension, alt 80 J. am Stickfluß.

Den 3. April.

Frau Maria Anna Link, geborne Greppenberg von Bergenstamm, k. k. Kriegszahlmeisters-Witwe, alt 67 Jahr, an Entkräftung.

Dem Hrn. Johann Ottowitz, k. k. pensionirten Landrechts-Registratur-Direktor, seine Frau Katharina, alt 71 Jahr, an Altersschwäche.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 13. April.

Nr. 88. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untergang	Tageslänge Std.	Tageslänge Min.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen d. 11. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Hermengild.	103	5 Uhr 20 M.	6 Uhr 40 M.	13	20	Mond im Abnehmen	Wolken Regen Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+ 5,3. + 7,3. + 4,2.	28.311 28.305 27.298	2 Schuh — Zoll über 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.

Man pränumeriert für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei dem k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur ausnahmsweise durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Großbritannien.

London, 2. April. Am letzten März kam, wie erwähnt, im Hause der Gemeinen die Frage einer mindestens theilweisen Judenemancipation zur Sprache, indem Hr. Divett auf die dritte Lesung der Bill antrug, welche die Erklärungsformel bei der Uebernahme der Gemeindeämter in den englischen Städten, namentlich der Aldermannsstellen, abschafft, wodurch der treffende Beamte »beim Christgläubigen« verpflichtet wurde, was also die Israeliten von solchen Aemtern ausschloß. (Zum Scherif hingegen konnte ein Jude schon bisher erwählt werden, wie dieß bei Hrn. Salomons in London der Fall war.

Hr. W. W. Gladstone (torikischer Vertreter auf Newark, ein Schatzamtslord unter dem Peel'schen Ministerium ausgezeichnetes Mitglied des Christ-Church-Kollegiums in Oxford) widersetzte sich auch diesmal, indem er die in den früheren Stadien der Bill vorgebrachten Einreden näher ausführte. Er meinte, wenn es möglich wäre, eine breite Grenzlinie des Prinzips zwischen Munizipal- und politischen Aemtern zu ziehen, dann möchte diese Frage sich wahrscheinlich anders gestalten; dies sei aber auf keinen Fall möglich, und wäre erst den Juden die gemeindliche Emancipation bewilligt, so würde die politische unmittelbar darauf von ihnen verlangt, und das aktive und passive parlamentarische Wahlrecht könnte ihnen dann nicht vorenthalten werden. Seines Erachtens sei das Bekenntniß des Mosaischen Glaubens eine Untüchtigmachung (disqualification) zum Amt in einem christlichen Lande, vor allen in England, mit dessen sämmtlichen Institutionen das Christenthum so innig verwoben sei, daß man mit Recht gesagt habe, dasselbe sei ein Bestandtheil des englischen Gesetzes, »Christianity is part and parcel of the law of England.« »Fangen wir ja doch, sagte Hr Gladstone, unsere parlamentarischen Geschäfte täglich mit einer christlichen Andacht an; wir beten um Förderung und Ausbreitung der wahren Religion, womit nur die christliche gemeint sein kann.

Bei einer früheren Gelegenheit ist von einem edlen Lord (Russell) und andern Herren gegenüber viel liberaler Hohn über den von dem sehr ehrenwerthen Mitglied für die Universität Oxford (Sir R. Inglis) gebrauchten Ausdruck ergangen, daß diese Bill England zu »entchristlichen (unchristinize)« bezwecke. Ich denke, der Sinn, den mein sehr ehrenwerther Freund mit diesem Ausdrucke verband, ist ziemlich klar. Bis jetzt liegt unsere Verfassung bei den meisten Aemtern in Stadt und Gemeinde den sie übernehmenden Personen einen Eid oder ein Geldniß (test) auf, wodurch sich dieselben für Bekenner des christlichen Glaubens erklären; solche Testerklärungen durch diese und ähnliche Bills abschaffen, heißt allerdings das Bekenntniß des Christenthums antasten. Die harten Vorwürfe religiöser Unduldsamkeit, die man uns bei der letzten Verhandlung dieser Frage gemacht hat, waren in der That unverdient.

Es war früher und ist jetzt nicht unsere Absicht, mit Mißachtung von einzelnen Juden oder von Juden im Allgemeinen zu sprechen. Es gibt ohne Zweifel redliche und gewissenhafte Juden, aber leider verstärkt das nur meinen Einwand, denn je gewissenhafter ein Jude ist, desto weniger kann er ein Beförderer des Christenthums sein wollen. Mancher Jude würde einem Gemeindeamt eben so gut, vielleicht besser als mancher Christ vorstehen; aber unsere Verfassung, die Verfassung eines durch und durch christlich organisirten Staates, erklärt sie nun einmal, mehr noch ihrem Geiste als ihrem Buchstaben nach, für untüchtig dazu. Die Toleranz, auf welcher die vorliegende Bill beruht, scheint mir nicht die echte, sondern jene falsche, die mit religiösem Indifferentismus zusammenfällt. Bedenken Sie zumal, meine Herren! den Zustand, die Geschichte, die neueste Geschichte unseres Landes. (Schluß folgt.)

Spanien.

Madrid, 28. März. Das Eco del Comercio schreibt: »Wir haben folgendes Schreiben von Hrn. F. Linage, Sekretär des Generals Espartero, erhalten: „Der Herzog de la Victoria hat mit Aufmerksamkeit ihren gestrigen Artikel über die Regentschaftsfrage gelesen, und da sie behaupten, über die Meinung und den Wunsch, die der Herzog hinsichtlich dieser Frage im Kreise seiner Freunde ausgedrückt, unterrichtet zu sein, glaubte er, Ihnen die Punkte bezeichnen zu müssen, welche mit seinen Grundsätzen übereinstimmen, so wie jene andern Punkte, in denen seine Ansichten von den Ihrigen abweichen. Er glaubt dieß thun zu müssen im Interesse des Landes, seiner Freiheit und Unabhängigkeit, für die er alle Opfer gebracht. Der Herzog beeilt sich mich zu bestätigen, daß sein Wunsch allerdings ist, sich von den öffentlichen Angelegenheiten zurückzuziehen und am häuslichen Herde auszuruhen. Immer aber wird er bereit sein, den Degen zu ziehen, wenn das Vaterland zur Vertheidigung seiner Freiheit und Unabhängigkeit ihn rufen wird. Trotz jenes Wunsches, sich zurückzuziehen, ist er bereit, den Beschluß der Cortes hinsichtlich der Zahl der Männer, aus denen die Regentschaft bestehen soll, zu vollziehen oder in Vollziehung bringen zu lassen. Uebrigens würde er die Rolle, die ihm die Cortes anweisen, nicht spielen, wenn diese Rolle seiner Meinung über die nothwendigen Mittel zur Rettung des Landes unter den gegenwärtigen Umständen zuwider wäre. In letzterem Falle wird er eine ehrenvolle Gelegenheit finden, sich zurückzuziehen, wie er es wünscht, ohne die Pflichten gegen sein Vaterland im mindesten zu verletzen. Er hegt keinen andern Wunsch als den, sich in seiner Meinung zu irren, und den Frieden, diesen Gegenstand seiner theuersten Hoffnungen, so wie die Ordnung, welche das Glück dieser hochherzigen Nation, ihre Freiheit und Unabhängigkeit sichern wird, sich befestigen zu sehen. Ich habe die Ehre ꝛc. Madrid, 27. März. (Unterz.) F. Linage.«

»Wir sind, äußert das »Eco del Comercio,« hoch erfreut, diesen Schritt

den erhalten zu haben; es führt uns aus einem Labyrinth von Konjekturen diesfallsiger einer Frage, die mit dem Interesse des Staats innig verknüpft ist. Jetzt kennen wir den Boden. Dieses Schreiben beweist unwiderleglich, daß der Herzog de la Viktoria verleumdet worden, als man von ihm sagte, er würde auf die Lösung der Regentschaftsfrage einen direkten Einfluß üben und sich nöthigenfalls der materiellen Gewalt hiezu bedienen. Der General Espartero erklärt, daß er, wenn die Regentschaft einen Weg einschlagen würde, der im Widerstreit mit seiner Meinung wäre, sich im Interesse des Landes von den Staatsgeschäften zurückzuziehen entschlossen sei. Diese Erklärung erschreckt uns nicht, denn, wenn nur die Politik des Generals das Land zu retten vermag, wie kann man glauben, daß sie nicht triumphiren werde.«

— Der Correo Nacional behandelt den General mit höhnender Verachtung. »Der Herzog de la Viktoria (sagt er) konnte sich bei der gestrigen Truppenschau überzeugen, daß in Spanien nur noch Eine Popularität möglich, und er nicht mehr der Mann dieser Popularität ist. Er hat den Schauplatz wohl zerknirschten Gemüthes verlassen. Wir sahen ihn, wie er mit einer gewissen Koketterie einherging, den Hut in der Hand, mit Grazie die Menge grüßend. Das Volk antwortete nicht auf diese liebenswürdigen Provokationen, so, daß dieser Mensch endlich gezwungen war, sich zu bedecken.«

Belgien

Brüssel, 3. April. Der Graf v. Muelenaere ist mit der Bildung des neuen Kabinets beauftragt. Er hat die ihm vom König übergebene Vertrauungsvollmacht angenommen; noch haben aber seine Bemühungen keinen definitiven Erfolg herbeigeführt.

Deutschland

Dresden, 5. April. (Dr. Trinks Aufsatz über Kindererziehung.) In den hier erscheinenden, sehr gelesenen Vaterlandsblättern befindet sich ein gediegener Aufsatz des Dr. Trinks über Kindererziehung der jetzigen Zeit, und in dem gestrigen ein kurzer ähnlicher. In der That fordert die übergroße Anstrengung der Kinder in und außer manchen Schulen, durch Zuvielerlernenmüssen, ernste Beachtung, und entgeht diese Angelegenheit auch sicher unserer stets wachenden und sorgenden Behörde nicht. — Dagegen wäre ein anderer Uebelstand mehr der Berücksichtigung der Familien anheim zu geben; es ist dieß die immer mehr um sich greifende Gewohnheit, seinen Kindern Bonnen zu halten; Bonnen aus der französischen Schweiz, größtentheils Bauernmädchen oder Töchter aus niedern Klassen, die in jenen Gegenden lange nicht so gebildet sind als die unsern. Die Kinder sollen von diesen Mädchen französisch lernen. Aber nur die wenigsten vermögen orthographisch zu schreiben, oder ihre Muttersprache nicht etwa fein und gewählt, sondern selbst nur ohne Fehler und Accent zu sprechen. Sie kommen (bei der Masse dieser Mädchen in allen größern Städten Deutschlands, namentlich in Dresden) in einen großen Kreis ihrer Landsmänninen.

Die Kinder, denen sie nur sehr selten mit Liebe und Sorgfalt zugethan sind, sind ihnen gar oft eine Last. Putzsucht, Zerstreuungslust, Promenade und andere Begegnungsplätze, gegenseitige Besuche ohne Ende, sind nur zu oft ihr Trachten und Thun; und nach wenig Monaten sieht man die Angekommene durch das Beispiel der Andern ganz verändert in Thun und Wesen, Anzug und Ansprüchen. Es ist keine Regel ohne Ausnahme, und es gibt daher auch gewiß sehr treu sorgsame und einfache Mädchen unter diesen Bonnen, aber ihre Zahl dürfte gering sein! Möchten wir uns doch nicht täuschen, und durch zuviel Nachsicht diese Kindermädchen, die sich in den Fällen von den deutschen nur dadurch unterscheiden, daß sie französisch sprechen und sich sehr putzen, nicht zu einer, auf nichts gegründeten Selbststeigerung ermuntern! Wie abhold wir auch der sogenannten Gouvernanten-Erziehung sind, so ist diese denn doch etwas Anderes, da Gouvernanten zumeist die Töchter gebildeter und bekannter achtbarer Familien sind, einen guten Unterricht in den Elementar-Wissenschaften genossen, auch oft recht gründliche Kenntnisse in vielen Fächern haben.

Biberach. (Unglücksfall.) In dem benachbarten Ingoldingen hat sich am 2. April d. J. der höchst bedauerliche Unglücksfall ereignet, daß der dortige Schildwirth und Bierbrauer Vinzenz Holder, ein in der ganzen Umgegend geachteter Mann von 30 Jahren, beim Abschäumen des Biers mit dem ganzen Körper in den siedenden Kessel stürzte. Ungeachtet er sich augenblicklich wieder selbst herauszuarbeiten, verbrannte er sich dennoch auf eine jämmerliche Weise und gab in der darauffolgenden Nacht unter den fürchterlichsten Schmerzen den Geist auf. Da Fälle der Art nicht ganz selten sind, so sollte deren Bekanntmachung dazu dienen, die in den Brauereien und andern derartigen Anstalten arbeitenden Leute vorsichtiger zu machen, namentlich dürfte auf die festere Stellung der vor den Kesseln stehenden Bänke mehr Aufmerksamkeit verwendet werden.

Hohenzollern-Hechingen. (Verordnung.) Um den Nachtheilen zu begegnen, welche für die Jugend aus dem Besuche der Wirthshäuser und öffentlichen Tanzbelustigungen entstehen, wird im Verord. Bl. vom 3. April befohlen, daß sämmtlichen Leuten unter 16 Jahren oder so lange sie noch Lehrlinge sind, der Besuch der Wirthshäuser und öffentlichen Tanzbelustigungen, selbst in Begleitung ihrer Eltern oder Vormünder, bei Strafe verboten und nur für den Fall gestattet ist, wenn deren Eltern und Geschwister sich verehelichen, wobei sie den Tag über der Hochzeitfeierlichkeit im Wirthshause anwohnen mögen. Ihre Eltern und Vormünder, welche junge Leute, dem Verbote zuwider, mit sich an solche Orte nehmen, oder Wirthe, welche ihnen um Geld oder auf Borg Zehrung verabreichen, verfallen in eine Geldstrafe von 1 fl. 20 kr. ꝛc.

Schweiz

Die Tagsatzung hat in ihrer Sitzung vom 2. April alle Artikel des Vorschlags der Mehrheit ihrer Kommission mit 13 Stimmen angenommen, und wollte schon künftigen Montag auseinandergehen. Gemäß dem besagten Kommissionsantrag wird Aargau aufgefordert, nochmals seinen Klösteraufhebungsbeschluß in Erwägung zu ziehen, solche neue Verfügungen zu treffen, daß dieselben den Forderungen des Bundes entsprechen, diese Verfügungen spätestens in der Mitte des künftigen Monats der Tagsatzung vorzulegen, und einstweilen die Klostergüter in Statu quo zu belassen.

Türkei

Alexandrien, 27. Febr. In Folge eines lebhaften Wortwechsels zwischen Clot Bei und Abbas Pascha über die Angelegenheiten des Tages erhielt der Erstere von Mehemed Ali den Befehl, Egypten in 24 Stunden zu verlassen. Auf die Verwendung hoher Beamten wurde indeß dieser Befehl widerrufen und der Pascha sagte: »Ich verzeihe ihm, allein ich hoffe, er wird sich in Zukunft nicht mehr um die Angelegenheiten meiner Regierung bekümmern.« Man glaubt, Clot Bei werde sich dies gesagt sein lassen.

Ostindien

Batavia, 8. Dez. 1840. Im »Amsterdamer Handelsblatte« liest man folgenden Bericht über neue Ausbrüche des Berges Gede: Nach dem Ausbruch des Berges Gede am 22. Nov 1839 haben dort aufs Neue schwere Eruptionen Statt gehabt, und zwar am 1. Dez. 1840, Morgens 5½ und 6 Uhr, am 2. Morgens um halb 9 Uhr und am 3. Abends um 6 Uhr. In Bezug auf die Eruption vom 1. d. können wir mit Bestimmtheit Folgendes melden: Nachdem zuerst ein von einer geringen Erderschütterung begleiteter heftiger Schlag gehört worden war, stieg das Feuer aus dem Krater bis zu einer ungefähren Höhe von 4- bis 500 Fuß, während zugleich eine dicke Rauchmasse in gerader Höhe sich mehr als 15,000 Fuß erhoben. Das Knallen des Feuers glich sehr dem Knalle mehrerer Stücke Geschütz und war von Blitzen begleitet. Das Schauspiel war um so prachtvoller, nachdem die Luft ganz umewölkt und hell war. — Ferner wird über die verschiedenen Ausbrüche durch einen Augenzeugen Folgendes berichtet: Er begab sich am 11. Nov. auf den Gipfel des Berges Gede und blieb die Nacht dort schlafen, wurde aber gegen 4 Uhr durch ein Knallen geweckt, als wenn mehrere Stücke Geschütz abgefeuert würden, während die Feuersäule eine Höhe von 150 Fuß zu haben schien und einem großen Feuerwerk glich, wobei Feuerklumpen, deren größte eine Mittellinie von 1½ Fuß zu haben schienen, schnurgerade in die Höhe geschleudert wurden und wieder niederfielen. Bei dem Ausbruche am 14. Nov. fielen Steine von 1 bis 4 Fuß Durchmesser und kleiner. Die größten fielen in einer Entfernung von 2 niederländ. Paten, kleinere, nebst Schwefelstücken von 1 Zoll Durchmesser, in einer Entfernung von 4 Paten vom Krater, und die Asche in der Nähe der Soenan Goeroe, in einer Entfernung von 16 Paten, nieder. Bei dieser Gelegenheit befanden sich 4 Menschen aus dem Bezirk Goenoeng Parang oben auf dem Berge, deren 3 auf der Flucht durch niederfallende Steine und Feuerstücke, der eine an dem Beine, die beiden Andern im Rücken, jedoch nicht gefährlich, verwundet wurden, während der vierte allein unverletzt blieb. Bei dem Ausbruch am 22. Nov., dessen Getöse schwerer als jenes der vorigen war, fielen Steine von mehr als 5 Fuß Durchmesser und verbrannten in dem Umkreise von 1/4 Pal vom Krater alle Blätter der Bäume, wovon nur die Stämme sichtbar blieben. Viele Bäume haben durch die niederfallenden Steine bedeutend gelitten, und der Weg wurde durch diese Steine so gesperrt, daß man zu Pferde nicht durchkommen konnte und der Gipfel des Berges am 23. nur zu Fuß erreicht werden konnte. Man ist nicht ohne Furcht vor neuen Ausbrüchen.

Inland

† Preßburg. (Kirchenmusikverein.) Der hiesige Kirchenmusikverein, dessen Protektor der Kanzler Diözesanbischof, Hr. von Stankovics, ein großer Kenner und Freund der Musik ist, zählt gegenwärtig 828 Mitglieder, worunter 110 ausübende Mitglieder sind. Unter den Stiftungsmitgliedern befindet sich auch der gefeierte Tonkünstler Liszt in Paris, der zum Stiftungsfond 450 fl. K. M. beitrug. Unter den ausübenden Mitgliedern zeichnen sich aus der Orchesterdirektor Seelaus, der Kapellmeister Kochlow, der Professor der Tonkunst und Ehrenkapellmeister Kumlik, der Tonkünstler Frajmann, ferner die Herren Scharitzer, Matolay, Hofmann, die herrliche Sängerin Marquise Eleonore Erdödy-Odescalchi, Fräulein von Sternegg u. s. w.

† Pesth. (Konzerte.) Der Ofner-Pesther Musikverein gab am 28 März das fünfte Musikvereinskonzert. Es begann mit Beethovens herrlicher Symphonie. Dann sangen Dlle. Wenninger und Hr. Hirsch mit vielem Beifall ein Duett aus Belisario. Man wurde Haydns Sturmchor vorgetragen. Es folgte die Kantate »der erste Frühlingstag« von dem jüngern Mozart, an wel-

cher die Dlle. Pfeffer und Neubauer, die Herren Kord und Hirsch und das ganze Chorpersonale Theil nahmen. Hierauf produzirte sich eine talentvolle junge Pianistin, eine Schülerin Winkhlers, am Fortepiano. Händels großer Alleluja-Chor machte den Beschluß. — Am 29. März gab der rühmlichst bekannte Pianist Pixlher im Redoutensaale ein von Kennern stark besuchtes Konzert. Er spielte eine große Fantasie über Motive aus Rossini's »Moses« nach eigener Komposition, ein Andante und eine Etude von eigener Komposition, Liszts Komposition für das Lied »das Ständchen«, Czerni's Komposition des Schubert'schen Liedes »die Forelle«, und eine ungarische Nationalmelodie von Liszt. Er sang auch die zwei Lieder, welche die unpäßlich gewordene Demoiselle Vial hätte singen sollen. Er erhielt den verdienten Beifall. — Am 3. April gab der Orchesterdirektor des Pesther städtischen Theaters, Arenstein, im Redoutensaale ein Konzert, in welchem auch Ernsts Effektstück »der Karneval in Venedig« mit Virtuosität ausgeführt wurde.

† Aranyos-Maroth im Barscher Komitat. (Neue Brücke.) Zur Beförderung der Kommunikation und des Handelsverkehrs haben die Stände des Barscher Komitats beschlossen, an die Stelle der bisherigen hölzernen Brücke über den Granfluß eine solide steinerne Brücke bauen zu lassen, zu welchem Zwecke bereits höheren Ortes 3000 fl. K. M. resolvirt wurden.

Feuilleton.

Bethlehem und Golgatha.

Er ist in Bethlehem geboren,
Der uns das Leben hat gebracht,
Und Golgatha hat er erkoren,
Durchs Kreuz zu brechen Todesmacht.
Ich fuhr vom abendlichen Strande
Hindurch die Morgenlande;
Und Größeres ich nirgend sah,
Als Bethlehem und Golgatha.

Wie sind die sieben Wunderwerke
Der alten Welt dahingerafft,
Wie ist der Trotz der erd'schen Stärke
Erlegen vor der Himmelskraft!
Ich sah sie, wo ich mochte wallen,
In ihre Trümmer hingefallen,
Und steh'n in stiller Glorie
Nur Bethlehem und Golgatha.

Weg ihr egypt'schen Pyramiden
In denen nur die Finsterniß
Des Grabes, nicht des Todes Frieden
Zu bauen sich der Mensch befliß.
Ihr Sphinx in kolossalen Größen,
Ihr konntet nicht der Erde lösen
Des Lebens Räthsel, wie's geschah
Durch Bethlehem und Golgatha.

Erdparadies am Rocnabade,
Flur aller Rosen von Schiras!
Und am gewürzten Meergestade
Du Palmengarten Indias!
Ich seh' auf euern lichten Fluren
Noch geh'n den Tod mit dunklen Spuren.
Blickt auf! Euch kommt das Leben da
Von Bethlehem und Golgatha.

Du Kaaba, schwarzer Stein der Wüste,
An dem der Fuß der halben Welt
Sich jetzt noch küßt, steh' nur und brüste
Dich, matt von deinem Mond erhellt,
Der Mond wird vor der Sonn' erbleichen,
Und dich zerschmettern wird das Zeichen
Des Helden, dem Viktoria
Ruft Bethlehem und Golgatha.

O, der du in der Hirten Krippe
Ein Kind geboren wolltest sein,
Und, leidend Pein am Holzgerippe,
Von uns genommen hast die Pein!
Die Krippe dünkt dem Stolze niedrig;
Es ist das Kreuz dem Hochmuth widrig;
Du aber bist der Demuth nah
In Bethlehem und Golgatha.

Die Könige kamen anzubeten
Den Hirtenstern, das Opferlamm,
Und Völker haben angetreten
Die Pilgerfahrt zum Kreuzesstamm.
Es ging in Kampfes Ungewitter
Die Welt, doch nicht das Kreuz in Splitter.
Als Ost und West sich kämpfen sah
Um Bethlehem und Golgatha.

O laßt uns nicht mit Lanzenknechten
Laßt mit dem Geist uns zieh'n ins Feld,
Laßt uns das heil'ge Land erfechten,
Wie Christus sich erfocht die Welt!
Lichtstrahlen laßt nach allen Seiten
Hinaus, als wie Apostel, schreiten,
Bis alle Welt ihr Licht empfah'
Aus Bethlehem und Golgatha.

Mit Pilgerstab und Muschelhute
Nach Osten zog ich weit hinaus;
Die Botschaft bring' ich euch, die gute,
Von meiner Pilgerfahrt nach Haus:
O zieht nicht aus mit Hut und Stabe
Nach Gottes Wieg' und Gottes Grabe!
Kehrt ein in euch und findet da
Sein Bethlehem und Golgatha.

O Herz, was hilft es, daß du knietest
An seiner Wieg' im fremden Land?
Was hilft es, daß du staunend stehest
Das Grab, aus dem er längst erstand?
Daß er in die geboren werde,
Und daß du sterbest dieser Erde,
Und lebest ihm, nur dieses ja
Ist Bethlehem und Golgatha.

Friedr. Rückert.

Die Revue des deux Mondes über deutsche Literatur.

Die Zeiten, wo große Werke hervorgebracht wurden, sind nicht mehr. Göthe beschloß mit seinem Tode diese glänzende Periode, deren Phasen er sämmtlich nach und nach durchlaufen. Gleich einem sorgsamen Herrn überwachte er das Unternehmen, was er begonnen, bis auf den letzten Mann. Er sah die Schnitter einen nach dem andern davon gehen, und stieg zuletzt ins Grab, hinter sich das elfenbeinene Thor, was Klopstock und Lessing aufgethan, zuwerfend. Da, als dieser große Mann nicht mehr war, glaubten diejenigen, welche er bis dahin durch seinen bloßen Blick in ihren Schranken gehalten hatte, daß nun ihre Zeit gekommen sei; sie stürzten sich auf seine Nachlassenschaft, wie früher die Centurionen sich um den Nachlaß der Kaiser rissen. Dieser griff nach dem Scepter, Jener nach seiner Krone, unter deren Last der gebrechliche Körper zusammenbrach. Der große Schatten des Dichters hatte wohl Ursache, über diese Maskerade zu lächeln. Aber als sie sahen, daß ihnen der Mantel Göthes zu weit war, und daß sie sammt und sonders durch die Falten desselben gänzlich bedeckt wurden, unterfingen sie sich, den zu verläugnen, den sie nicht ersetzen konnten. Sie ließen von dem Wege ab, den er ihnen so breit und so schön vorgezeichnet hatte, sie stifteten eine neue Gesellschaft zur Wiedergeburt Deutschlands, und nannten sie stolz »das junge Deutschland.«

Vom ersten Tage an fingen sie sogleich an, zu predigen und zu dogmatisiren. Unter andern sehr nationalen Ideen, die sie vortrugen, war auch die, daß sie Voltaire über alle andern Genie's erhoben; unter den sehr neuen und originellen Ideen, die sie predigten, war unter andern der Saint Simonismus. Das junge Deutschland gründete Journale. Es schrieb Dramen, Romane, Gedichte. Mit jeder Broschüre, die es vom Stapel laufen ließ, glaubte es die Welt zu reformiren. Den Skandal, den es durch seine oberflächlichen Paradoxen hervorbrachte, hielt es für glänzenden Erfolg; es betäubte sich in dem Weihrauche, den es freigebig sich selbst streute.

Gegenwärtig gibt es in Deutschland keine literarische Schule mehr, oder vielmehr, es gibt dort so viel Schulen als Menschen, die Bücher schreiben. Der Gelehrte, der irgend einen alten Text neu interpretirt, stiftet eine Schule; der Dichter, der irgend ein neues Silbenmaß, einen neuen Rythmus versucht, stiftet eine Schule. Der Kritiker durch ein Paradoxon, der Historiker durch ein Citat, der Romanschreiber durch einen überraschenden Mord, alle stiften eine

Schule. Sobald das Buch, was diese erhabenen Entdeckungen enthält, öffentlich erschienen ist, so erscheint es auf dem Schlachtfelde der Literatur wie eine Fahne, um die sich die Guerillas der Presse alsbald versammeln. Diese greifen es an, jene vertheidigen es. Beide Parteien stürmen mit Dilemmen, mit Metaphern, mit Citaten gegen einander an. Man sollte denken, daß die scholastischen Streitigkeiten des Mittelalters wiederkehrten, und das Resultat dieses Kampfes ist eine Unmasse von Journalartikeln, von Büchern und Broschüren, welche der Strom der Zeit alsbald zu dem Lethe der Literatur mit sich hinwegführt.

Die Beschaffenheit der deutschen Sprache trägt viel zur Vermehrung dieser ephemeren Sekten bei. Jeden Tag ist sie neuen Versuchen und neuen Analysen ausgesetzt. Die Männer des achtzehnten Jahrhunderts haben die deutsche Sprache freilich zu einer bedeutenden Höhe erhoben, aber fixirt haben sie dieselbe nicht. Da regiert keine Akademie und kein Professor der Rhetorik schreibt ihr die Formen vor. Sie geht nicht vorsichtig, gleich der unserigen auf dem scharf bezeichneten Wege vorwärts, dessen Abwege man genau kennt, sie meidet nicht die veralteten Redensarten und scheut keine gewagte Neuerung. Sie gibt sich zu allen Fantasien des Schriftstellers willig her. Bald ist sie schwerfällig, bald leicht; bald hüllt sie sich in den dicken Mantel des Mittelalters, bald in den durchsichtigen Flor der modernen Zeit. Sie flickt sich eine bunte Jacke von Neologismen zusammen und schleppt sich mit langen Phrasen. Sie setzt neue Wörter zusammen, erfindet neue Adjektiven und bildet neue Inversionen. Im Süden strebt sie nach weichen Silben und nach vollen Vokalen, um dem Ohre der Frauen und der Dichter zu schmeicheln. Im Norden härtet und stärkt sie ihre Laute, sie weicht vor keiner Rauhigkeit, keiner Härte zurück, selbst nicht vor denen der Philosophie und der Dialektik. Hier ist sie eine rauhe Leinwand, starrend von Fremdwörtern, von Verben, die zu Substantiven umgebildet sind, von schwerfälligen Perioden, die ungestraft aller Interpunktion Hohn sprechen. Dort ist sie eine feine, zarte Stickerei, die mit Kunst gezeichnet und mit größter Sorgfalt bis in die kleinsten Details ausgearbeitet ist. Mit einem Worte, in Deutschland werden so viele verschiedene Sprachen geredet, als es dort verschiedene geistige Individualitäten gibt. Die Sprache des Dichters ist nicht die Sprache des Historikers, und die Sprache des Philosophen hat eben nicht viel Aehnlichkeit mit der Sprache des Romanschreibers.

Hegel hat sich einen besondern Dialekt gebildet, wovon wenigstens der dritte Theil aller Worte sicher in keinem Wörterbuche zu finden ist; viele andere Schriftsteller würden denen, welche den Versuch, sie zu lesen, anstellen wollen, einen großen Dienst erzeigen, wenn sie ein kleines Dictionäre und einige Bogen erklärender Noten anhängen wollten. Denn, wenn auch aus dieser großen Verschiedenheit im Style ein philologischer Reichthum hervorgeht, so entsteht dadurch auch oft genug eine ganz gehörige Konfusion, und um so mehr, weil viele deutsche Schriftsteller so sehr von dem Grundgedanken ihres Buches eingenommen sind, daß sie darüber die Sprache ganz vergessen und diese ungefähr so behandeln, wie die Mystiker im vierzehnten Jahrhundert ihren Körper behandelten, d. h. wie eine grobe Hülle, wie eine sinnliche Materie, die keiner Pflege und Sorge werth sei. Vor einigen Jahren lebte in Heidelberg ein Professor, dessen Geist sich zu der höchsten Spitze der Spekulation emporgehoben hatte. In seinem langen und fleißigen Leben hatte er Alles studirt und Alles gelernt, ausgenommen eine kleine unbedeutende Sache, die ihm seiner gänzlich unwürdig zu sein schien; nämlich die Fähigkeit, seine Gedanken nach Art gewöhnlicher Menschen klar und verständlich auszudrücken. Als er seine gelehrten Abhandlungen den Berliner Jahrbüchern zugesandt hatte, kam die ganze Redaktions-Komité zusammen, um sie zu lesen und zu interpretiren. Jeder mußte bei den dunkelsten Stellen seine Ansicht darüber sagen. Aber oft war diese ehrwürdige Jury, die nicht aus lauter Sophoren bestand, nicht im Stande, die erhabenen Räthsel des Philosophen zu lösen, und sie sah sich genöthigt, dieselbe zu ihrem großen Bedauern bei Seite zu legen. Diese Geschichte vom Heidelberger Professor paßt auf viele deutsche Gelehrte, die sonder Zweifel von sehr hervorragendem Geiste sind, die man aber nicht studirt aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht zu verstehen sind.

(Schluß folgt.)

Allerlei aus der Theaterwelt.

Nestroy's »Talisman« hat in Dresden eine so überaus beifällige Aufnahme gefunden, daß derselbe bereits 4 Mal bei übervollem Hause gegeben wurde.

In Nürnberg werden Nestroy's »Talisman« und Kaiser's: »Wer wird Amtmann?« zur Aufführung vorbereitet.

Nestroy wird seinen diesjährigen Ferien-Monat zu seinem Gastspiele in Prag und Brünn verwenden, also nicht nach Agram reisen, wie in einem hiesigen Blatte irrig angezeigt wurde.

Die beliebte Lokalsängerin Mad. Jäger wird nächstens im k. k. priv. Theater an der Wien eine von Hrn. Schickh verfaßte neue Posse mit Gesang, »die beiden Rauchfangkehrer« zu ihrem Benefiz in die Szene bringen.

Nestroy's »Talisman« hat überall Furore gemacht, so auch in Laibach, wo er in kurzer Zeit 4 Vorstellungen erlebte.

In Brünn hat ein neues Lustspiel von Serophim Mandelzweig: »Qui pro quo,« eine sehr günstige Aufnahme gefunden.

Bauernfelds Lustspiel: »Ernst und Humor« ist auf der k. Hofbühne in Berlin mit Beifall in die Szene gegangen. Im königstädtischen Theater wurde Nestroy's Talisman mit Enthusiasmus aufgenommen.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in Lindenbauer's Kaffeh in Simmering; zur Aeffter in der Alservorstadt; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in der Weinhalle, Stadt, am hohen Markt.

Samstag den 17. wird Franz Morelly vor seiner Abreise nach Ostindien eine große Soirée in der Bierhalle zu Fünfhaus veranstalten.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 9. April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			107	KM
detto	4 —		98⅛	—
detto	3 —		—	—
detto	2½ —		—	—
detto	1 —		—	—
Rentl.-Urkunden des Lomb. Veneg. Monte			—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			—	—
detto detto detto für 50 fl.			—	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1645	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			107	—
detto	— 4 —		98½	—
detto	— 3 —		77	—
detto	— 2 —		55	—
Banko detto	— 2½ —		66½	—
Anlehen vom Jahre 1821			—	—
detto 1834			134¼	—
detto 1839			112½	—

Angekommen:

Den 7. April.

Fürst Löwenstein Wertheim, kaiserl. königl. Oberstlieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), von Pressburg. — Gräfin Pauline Wellesley, kaiserl. königl. Oberstens-Gemalin (Stadt Nr. 1127), aus Böhmen. — Graf Wolkenstein, kaiserl. königl. Rittmeister (Stadt Nr. 438), von Linz. — Graf Lamberg, kaiserl. königl. Major in Pension (St. Nr. 212), von Pressburg. — Graf Johann Szechenyi, k. k. Kämmerer (Landstraße Nr. 517), aus Ungarn. — Graf Karl Szapary, von Pesth. — Gräfin Csaky (St. Nr. 1140), von Pressburg. — Baron Mauti, k. k. Oberstlieutenant (Salzgries-Kaserne), von Linz. — Baron Heinrich Vaschetti (Wieden Nr. 310), von Pressburg. — Hr. Weymann, k. k. Kanzl. Gen. Major (Leopoldstadt Nr. 581), von Venedig. — Hr. Gustav v. Wittenbach, Badischer Kapitän (Leopoldst. Nr. 581), von Freyburg. — Hr. Andre Dike, Med. Dr. (Leopoldstadt Nr. 581), aus Preußen. — Hr. Hermann Schulze, Med. Dr. (Wieden Nr. 24), von München. — Hr. Alex. Campbell, Proprietär (St. Nr. 694), von Berlin. — Hr. Konstantin Hagat Panteio, Hr. Anastasi Pantazopulos, Hr. Anton Stojanovitz, und Hr. Nitze Elizovic, Handelsleute (St. Nr. 694), von Bukarest.

Abgereiset:

Den 7. April.

Fürstin Odescalchi, nach Pressburg. — Graf Kaudenhoven, k. k. Rittmeister, nach Prag. — Graf Josef Zichy, k. k. Kammerer, und Gräfin Forgach, nach Pressburg. — Hr. Samuel Butler, Proprietär, nach London.

Verstorbene.

In Wien.

Den 6. April.

Hr. Johann Pretlak, Solicitator, alt 56 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 128, an der Lungenlähmung.

Frau Justina Oberforster, bürgerl. Frauers-Witwe, alt 64 Jahr, auf der Landstraße Nr. 53, an Entartung der Unterleibseingeweide.

Hr. Franz Zwecker, gew. bürgerl. Gastgeber, alt 64 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 15, am Blasenstein.

In Gräz

Den 4 April.

Hr. Joseph Neugebauer, Handelsmann, alt 52 Jahr, an der Lungenlähmung.

Den 7. April.

Die hochwohlgeborne Frau Theresia Freiin von Langenmantl, geborne Freiin v. Reichenstein, k. k. Gubernialraths-Witwe, alt 82 Jahr, an Entkräftung.

Frau Anna Landbartinger, bürgerl. Kaffeesieders-Witwe, alt 69 Jahr, an der Abzehrung.

In Pressburg.

Den 2. März.

Hr. Joseph Herbst, bürgerl. Fassbinder, alt 60 Jahr, an der Gehirnerschütterung.

Dem Hrn. Gregor Rosenberger, Handelsmann, s. Kind Karl, alt 7 Wochen, am Gehirnbrand.

Hr. Michael Sperl, bürgerl. Gastwirth, s. Kind Elisabeth Rosine, alt 3 Wochen, am Gehirnbrand.

Jungfrau Maria Herrath, bürgl. Schneidermeisterstochter, alt 18 Jahr.

Dem Hrn. Franz Ebermar, Regimentsbüchsenmacher, sein Kind Elisabeth, alt 7 Monat, an der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht.

Den 4. März.

Frau Anna Seidl, bürgerl. Schuhmachermeistersgattin, alt 41 Jahr, an der Luftröhrenschwindsucht.

Hr. Franz Ebermar, Regimentsbüchsenmacher, alt 46 Jahr, am Schlagfluß.

Den 7. April.

Hr. Joseph Heinrich v. Hammel, Rentier, alt 66 Jahr an der Wassersucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 14. April.

Nr. 89. Herausgeber und Redakteur: **Dr. A. J. Groß-Hoffinger.** **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Untergang	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 12 April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Ereignen am Himmel.
Tiburtius M.	103	5 Uhr 18 M.	6 Uhr 42 M	13	24	Mond im Abnehmen	Sonnsch u. Nebel Sonnsch. u. Nebl Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+ 4,3. + 9,8. + 5,6.	28.325 28.355 27.372	2 Schuh — Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 5. April. Gestern Abend sind aus Toulon Depeschen vom General Bugeaud angekommen. Man will wissen, mehrere größere Araberstämme hätten sich zur Unterwerfung erboten, und die Friedensliebe gewinne unter den durch den Krieg erschöpften Arabern die Oberhand. — Der König und die Königin der Belgier werden Mitte dieses Monats in Paris eintreffen, und bis nach den Maifesten verweilen. — Im Laufe dieser Woche wird die Hieronymuskapelle, in welcher sich Napoleons Sarg befindet, dem Publikum geöffnet. Die Kapelle ist prachtvoll dekorirt, mit Fahnen und Lampen behängt, und an der Thüre halten zwei Invaliden mit Lanzen Wache. Ein eisernes Gitter umgibt das Grab. Auf dem mit einem reichen Leichentuch bedeckten Sarg liegen der Degen von Austerlitz, der Szepter und die Hand der Gerechtigkeit, und die Krone Karls des Großen; am Kopf desselben sind 42 eroberte Fahnen aufgestellt, und auf einer Säule von korsikanischem Marmor ein goldener Adler mit ausgebreiteten Flügeln. — In der Mitte dieses Monats soll ein neues Journal der äußersten Linken unter dem Titel: „der Patriot" und der Leitung des Hrn. Garnier-Pagès, erscheinen. — Man sagt jetzt, daß das Anlehen, anstatt auf 500, auf 1000 (!) Millionen gebracht werden soll, und daß aus diesen Gründen die Rente von den großen Bankiers in die Höhe getrieben wird.

— Wie weit sich die ausgezeichnetsten Geister in der Befestigungsfrage durch Leidenschaft oder Parteiinteresse haben irre führen lassen, davon gibt eine kürzlich erschienene Broschüre des Herrn Arago ein merkwürdiges Beispiel. Der große Physiker schlägt in dieser Schrift vor, Batterien von Feuerspritzen, die durch die Stadtgräben gespeist würden, auf den Pariser Wällen aufzuführen, um mit ihrer Hilfe beim Anrücken eines feindlichen Heeres in dem Festungsrayon eine künstliche Regenzeit zu schaffen, deren Wirkung eine Aufweichung des Bodens sein würde, welche alle Belagerungsarbeiten, das Aufwerfen von Schanzen, die Eröffnung von Laufgräben u. s. w. unmöglich machte. Man weiß nicht, was die Geniewissenschaft zu diesem Vorschlage sagt; der einfache Menschenverstand sieht in ihm eine unermeßliche Absurdität.

— (Sitzung der Deputirtenkammer vom 5. April.) Die Tagesordnung führte heute zur Berathung über den Antrag der Herren Mauguin und Pagès vom Ariège, die Wählbarkeit der Staatsbeamten betreffend.

Großbritannien.

London. (Beschluß der Unterhausverhandlungen über die Judenbill.) Von welcher Art sind die schwierigsten und verwickeltsten Fragen, die in Bezug auf alle drei Königreiche vor dem Parlament liegen? Sind es nicht Fragen, welche die christliche Religion betreffen? — Fragen, in welche schon durch die Verschiedenheit der christlichen Bekenntnisse im Reich Meinungszwiespalt und leider auch Leidenschaft und Animosität genug getragen wird? Gibt es nicht Fragen, welche, wiewohl nicht an und für sich religiöser Natur, doch mit Religionsfragen aufs engste verwoben sind? Ja, gilt dies nicht von unserer ganzen inneren Politik? Wenn wir auf England blicken, hatten wir da nicht die Kirchensteuerfrage, und haben wir sie nicht annoch? Hatten wir nicht die Fragen der Volksschulen und der Kirchenausdehnung, und haben wir sie nicht noch jetzt? Wenn wir auf Schottland blicken, ist die Ernennung der Geistlichen in der dortigen Staatskirche nicht eben jetzt die Frage, welche das politische und gesellschaftliche Leben der Schotten am tiefsten bewegt? Irland brauch' ich leider gar nicht zu erwähnen, denn Jedermann weiß wie mächtig dort die religiösen Differenzen auf die staatlichen Dinge einwirken, und mit wie unermeßlichen Schwierigkeiten daher die Legislatur in Bezug auf Irland immer zu kämpfen hatte und noch hat. Man sagt indessen: da ihr die Römischkatholischen nicht nur zu Gemeindeämtern, sondern auch ins Parlament belassen habt, so müßt ihr den Juden die gleiche Vergünstigung erzeigen. Ich antworte: mit Nichten. Die römischen Katholiken sind, aller Meinungsverschiedenheit im Einzelnen ungeachtet, durch das allgemeine Band des Christenglaubens mit uns vereinigt, sie glauben mit uns an den Erlöser und die Erlösung; das ist nicht der Fall bei den Juden. Zudem war eine noch längere Ausschließung der Millionen römischer Katholiken von den Rechten unserer Verfassung unthunlich geworden, wäre auch ungerecht gewesen, da sie Jahrhunderte lang unter dem Druck der englischen Gesetzgebung gelitten. (Hört, hört! von der ministeriellen Seite.) Der Druck galt theils ihrer Konfession, theils ihrer Heimat (Hört!) Ein anderes ist es mit den Juden. Ihre Zahl ist so klein — 18000 im ganzen Lande — sie verschwinden so in der Masse unserer Staatsgesellschaft, daß nicht, wie bei den Katholiken, die dringende Nothwendigkeit vorliegt, einen von den Prinzipien unserer Verfassung aufzugeben, um sie erst in die Gemeindeämter, und bald darauf ins Parlament zu belassen, damit sie hier, die Nichtchristen, über die Angelegenheiten eines christlichen Staatshaushaltes mitsprechen und mitstimmen. Vermöge ihrer Anzahl und Stellung, wie gesagt, haben die Juden kein moralisches Gewicht in unserer Gesellschaft, und was ihre Interessen betrifft, so ist mir unbekannt, daß sie in England über irgend einen Druck zu klagen hätten. Es fehlen ihnen bloß die politischen Rechte. (Ironisches Hört!) Wenn erst der Religionsunterschied kein Grund mehr sein darf zur Disqualifikation eines Engländers, dann gibt es gar keinen mehr (Bedeutsames „Hört!" von Hrn. Hume). Ja, wenn es gleich gelten soll, ob ein Mensch Jud oder Christ ist, dann will ich noch lieber von aller Vermögens-

qualifikation für gemeindliches und parlamentarisches Wahlrecht absehen, denn die Religion ist doch wohl wichtiger als der Steuersatz. (Hört!) Also noch einmal! England ist ein christlicher Staat, und ich hoffe, er soll es bleiben, denn im Christenthum ruhen die starken Wurzeln unserer Kraft; diese Bill aber rührt an das Grundprinzip unsers Staats, und darum frage ich darauf an, daß sie heute über sechs Monate zum dritten Mal gelesen (verworfen) werde.« Herr Pringle (Presbyterianer) unterstützte das Amendement mit echt schottischem Glaubenseifer. Die Bill bezeichnete er als eine Verletzung der Konstitution, das jüdische Volk als eine Art von National-Abtrünnigen, welcher zur Strafe für ein ungeheures Nationalverbrechen ihre wandle auf Erden, und ein höheres Geschick zu erfüllen habe, als von einem Parlament ihm bestimmt werden könne.

Nun erhob sich der Kriegsminister, Hr. Macaulay, für die Bill. Er fand die gegnerischen Einreden unerheblich. Die Behauptung, man müsse den Juden das jetzt Verlangte abschlagen, weil sie später mehr verlangen könnten, sei kein zureichendes Argument. Aus der Zulassung der Juden zu Gemeindeämtern folge nicht ihre Zulassung ins Parlament, das sei eine ganz andere Frage. Doch gesetzt auch, sie kämen ins Parlament, so könne er darin nichts so Hochgefährliches sehen. Man habe das Gebet angeführt, mit welchem die Parlamentssitzungen eröffnet werden; aber diesem Gebet, wie überhaupt allen Gebetformeln, seien auch die Quäcker entgegen. »Was man, sprach Hr. Macaulay, gegen die Juden gesagt hat, ließe sich ungefähr mit gleichem Recht auch gegen viele Mitglieder dieses Hauses sagen. Hier sitzen Katholiken und Protestanten, Anglicaner und Dissenter, wohl auch Unitarier und Trinitarier. Jeder derselben behauptet die wahre Religion zu besitzen, aber alle können sie unmöglich Recht haben; es ist also offenbar, auch ohne die Juden, schon viele falsche Religion im Haus. (Der etwas schale Satz des geistreichen Macaulay erregte großen liberalen Applaus.) Wenn Juden hier im Hause säßen, wie würden sie sich zu den religiös-politischen Fragen, die man erwähnt hat, verhalten? Lächerlich wäre es gewiß, anzunehmen, daß sie z. B. die schottische Nationalkirche zu stürzen und den Judaismus an deren Stelle zu setzen suchen würden. Im schlimmsten Fall würden sie nicht mehr thun, als dermalen Tausende von Protestanten und Katholiken, d. h. sie würden in Religionssachen das »System der Freiwilligkeit (the voluntary system)« einzuführen suchen. Das ehrenwerthe Mitglied gegenüber war auf richtig genug, anzuerkennen, daß die irrischen Katholiken jahrhundertelangen Druck erlitten: aber was war die Bedrückung der Katholiken, was die Bedrückung der Dissenter gegen die Leiden des Judenvolks? Nichts, gar nichts im Vergleich mit diesen. (Hört!) Man fragt, welche faktische Beschwerde denn jetzt auf den Juden in England laste. Ich frage entgegen, ist es nicht faktische Beschwerde genug, wenn ein Mensch seiner Religion wegen von den bürgerlichen Aemtern ausgeschlossen ist? (Hört!) Den Katholiken, sagt man, dürfte man die politischen Rechte nicht länger vorenthalten, weil es ihrer sechs bis sieben Millionen sind: der englischen Juden sind es nur wenige Tausende, darum verweigere man ihr ähnliches Begehren. Eine schöne Argumentation! Der Herzog von Wellington äußerte 1829 im Hause der Lords, er könne sich der Emancipation nicht länger widersetzen, die Katholiken seien ihm zu mächtig geworden. Die Juden hingegen, sagt man jetzt, sind nur gering an Zahl, wir brauchen sie nicht zu fürchten, wir brauchen wegen keiner Revolution im Unterrocksgäßchen (Petticoet-lane) oder auf der Duke's-Place (die Londoner Stadtgegenden, wo die meisten Juden beisammenwohnen) in Sorgen zu sein: ergo — bekommen sie keine politischen Rechte. (Beifall und Lachen.) Aber eben weil sie einen so unerheblichen Bruchtheil des Volkes bilden, ist es ja um so ungefährlicher, ihre bürgerlichen Rechtsunfähigkeiten aufzuheben. Die Juden, Sir! sind kein Proselyten machendes Volk; gewiß sie werden in unsern Stadtgemeinden keine Glaubenspropaganda stiften; es gibt für sie »anziehenderes Metall.« (Heiterkeit.) Ich habe in neuern Tagen erlebt, wie wenig gewisse Glaubensartikel den Scharfsinn der Casuisten zu fesseln vermögen, und es thut mir daher leid, daß das Haus seine Zeit mit solchen Diskussionen verliert. Es sollte mich freuen, wenn unsere Casuisten in Oxford die Juden mit ihrem Scharfsinn bereichern, ihnen einen Theil ihres so schmiegsamen Geistes einflößen wollten, dann würden die Juden gewiß jede von ihnen verlangte Glaubenserklärung ablegen und so zu jedem Civilamte im Staat befähigt sein. (Beifall und Murren.) Das ehrenwerthe Mitglied, das zuletzt gesprochen, gedachte des von den Juden verübten großen Nationalverbrechens, aber ich glaube, es würde besser sein, dergleichen erbsündliche Subtilitäten den Theologen vom Fach zu überlassen. Meine Ansicht ist, daß, nachdem wir die bürgerlichen Rechtsungleichheiten der Katholiken und protestantischen Dissenter aufgehoben, das Parlament ohne Ungerechtigkeit dieselbe Wohlthat den jüdischen Unterthanen J. Maj. nicht vorenthalten kann.« Hr. Goulburn, Mitglied für die Universität Cambridge, äußert sein Bedauern, daß einer der Minister Ihrer Majestät erklärt habe, zwischen Jud und Christ sei kein Unterschied. Hr. Macaulay verwahrt sich gegen diese Auslegung seiner Worte: er habe bloß sagen wollen, über alle dem Parlament vorliegenden religiös-politischen Fragen herrsche unter den Christen selbst ein solcher Meinungszwiespalt, daß er zwischen Juden und Christen nicht größer sein könnte. Herr Goulburn sprach dann nachdrücklich gegen die Bill. Abgesehen von der Erwägung, ob hinter derselben eine andere auf Zulassung der Juden ins Parlament laute, oder nicht, sei mit den Gemeindeämtern, um die es sich hier handle, Ausübung der Rechtspflege verbunden, diese aber dürfe nicht von Juden über Christen ausgeübt werden.

Gesetzt, ein Mann würde wegen Blasphemie gegen das Christenthum vor die Munizipalobrigkeit beschieden, mit welcher Konsequenz könnte ihn ein jüdischer Magistrat verurtheilen, welchem selbst das Christenthum ein Gräuel sei? Wie könnte ein Jude auf Heiligbaltung des christlichen Sonntags dringen, und wieder, wie könnte er, ohne sein Gewissen zu verletzen, am jüdischen Sabbath seinen Amtspflichten obliegen? Die Juden seien so ungemein eifersüchtig, die »Gojim« nicht an der Verwaltung jüdischer Angelegenheiten Theil nehmen zu lassen: mit welchem Recht könnten sie also das von den Christen verlangen, was sie selbst allen Andersgläubigen versagen?

Sir R. Inglis meinte, es unterliege keinem Zweifel, daß die Urheber und Unterstützer dieser Bill noch weiteres im Schilde führen, habe ja doch der edle Staatssekretär der Kolonien (Russell) bereits erklärt, daß er für Zulassung der Juden ins Parlament stimmen würde. Zu andern charakteristischen Merkmalen des modernen Liberalismus gehöre auch eine idiosynkrasische Zärtlichkeit für das Judenthum — eine Zärtlichkeit, welche, wenn man sie näher untersuche, wohl weniger der interessanten weltschmerzlichen Physiognomie des jüdischen Volkes gelte, wie poetische Seelen behaupten, als vielmehr auf die nicht sehr poetische Thatsache hinauslaufe, daß derselbe Liberalismus, welcher einen so gründlichen Abscheu vor dem Erbadel an den Tag lege, einen desto gründlicheren Respekt vor dem Geldadel fühle. Er (Sir Robert) kenne für die englischen Juden, denen es nach Civilämtern und Parlamentssitzen gelüste, nur einen Weg, dahin zu gelangen: den Weg durch die Taufe. Wenn man die Juden, welche in England weder in Ausübung ihrer Religion noch in ihren bürgerlichen Verhältnissen irgendwie beengt seien, darum bedauern wolle, daß ihnen gewisse politische Rechte fehlen, so möge man dieses Mitleid doch zunächst so vielen christlichen Mitbürgern zuwenden, die wegen nicht zureichenden Vermögens sogar vom aktiven Wahlrecht ausgeschlossen seien, geschweige denn, daß sie an Aemter und Würden denken dürften, womit er indessen radikalen Wünschen in dieser Beziehung keineswegs das Wort reden wolle. Lord Sandon, ein Tory, unterstützte die Bill — hingegen Hr. Milnes das Amendement, wobei er den Ausfall Hrn. Macaulay's auf die Oxforder »Puseyites« (von denen jetzt in den englischen Blättern so viel die Rede ist, daß sie wie Kirchenzeitungen aussehen) nachdrücklich tadelte. Der Gegenstand, meinte Hr. Milnes, sei zu ernst, als daß er mit einem Witz von der Ministerbank aus erledigt werden könne. Die dabei betheiligten Männer gehörten zu den gelehrtesten und ausgezeichnetsten Männern der Hochschule Oxford, darum hätte der Hr. Kriegsminister sich bedenken sollen, ehe er dieselben, wie müßige Tagsblätter, des Uebertrittes zum Papismus beschuldigte — jene Männer, welche nach dem Urtheil so vieler frommen und einsichtsvollen Engländer, wie die treuesten Söhne oder vielmehr die treuesten Väter der englischen Kirche seien. Zum Schlusse tadelte der Antragsteller Hr. Divett den Ton, in welchem ehrenwerthe Mitglieder für die beiden Landesuniversitäten (Goulburn und Inglis) an dieser Diskussion Theil genommen. Von den parlamentarischen Organen jener altberühmten Musensitze sollte man nachgerade mehr Freisinnigkeit erwarten dürfen. (Ungläubiges Lachen auf den Ministerbänken.) Es sei der alte Jammer: die Verwechselung von Kirchenthum und Christenthum, eine Art von religiöser Jobberei, wodurch an der Staatskirche nichts gebessert werde. Die Bill wurde dann mit der starken Mehrheit von 108 gegen 31 Stimmen zum dritten Male gelesen, und es muß sich nun zeigen, was ihr Schicksal im Oberhause sein wird. —

Spanien.

Madrid, 30. März. Gestern waren noch immer nicht genug Mitglieder des Senats in Madrid versammelt, um die nach dem Reglement nöthige Anzahl zur Fassung eines giltigen Beschlusses zusammenzubringen. Die zur Partei der Moderados gehörigen Senatoren zeigten wenig Lust, an den Arbeiten der Kammer Theil zu nehmen, und auch von den übrigen waren mehrere noch nicht in der Hauptstadt eingetroffen. Die Konstituirung des Bureau's der Deputirtenkammer hat entschieden die Uebermacht der Anhänger einer dreigliedrigen Regentschaft gezeigt, von sämmtlichen vier Vicepräsidenten und vier Sekretären ist nur der einzige San Miguel für die Regentschaft eines Einzigen, alle andern für die dreigliedrige. Als Kollegen Espartero's werden immer entschiedener die HH. Arguelles und Becerra, der jetzige Justizminister, genannt, Hr. Lujan soll bestimmt sein, an Hrn. Cortina's Stelle, der das Justizportefeuille übernähme, das Ministerium des Innern zu erhalten.

Portugal.

Lissabon, 22. März. Englische Blätter bringen die Nachricht, daß die Regierung am 16. d. M. in der Deputirtenkammer mit einer Majorität von 21 Stimmen ermächtigt wurde, die Decimas und andere Staatsrevenuen bis Ende Juni voraus zu erheben. Dieser Beschluß ward auch vom Senat angenommen und erhielt die k. Bestätigung. In Folge dessen hat der Justizminister Hr. Costa Cabral die von ihm angebotene Entlassung zurückgenommen, und das Ministerium bleibt in seinem frühern Bestand. Für die unmittelbaren Bedürfnisse der Staatskasse hat der Finanzminister, der reiche Baron v. Tojal, 160 Contos de Reis

(36,000 Pfd. St.) aus eigenem Vermögen vorgeschossen; dem Militär soll davon ein einmonatlicher Soldrückstand bezahlt werden. Das Gesetz zur theilweisen Aenderung des Zolltarifs, wodurch ein Prohibitivzoll auf den Transit fast aller britischen Fabrikate nach spanischen Märkten gelegt wird, wurde am 11. März verkündigt und soll binnen drei Monaten in Kraft treten.

Deutschland.

Leipzig, 5. April. Seit langer Zeit kursiren falsche preußische Thalerscheine im Publikum. Umsonst waren die Bemühungen, dem Thäter auf die Spur zu kommen. Jetzt ist es der städtischen Polizei gelungen, die rechte Quelle zu entdecken. Ein hiesiger Lithograph, Friedrich, ein junger Mensch von einigen zwanzig Jahren, hat seine Geschicklichkeit zu diesem Staatsbetruge benützt und seit ein paar Jahren theils selbst, theils durch die Seinigen, den Absatz betrieben. Ein hiesiger Kaufmann, welcher sieben solcher Scheine auf ein Mal an Zahlung erhielt, schöpfte Verdacht, verglich sie mit echten und notifizirt Alles sogleich der Polizei, welche zu einer Hausuntersuchung schreitet und nicht nur an 3000 andere Scheine, sondern auch den ganzen Apparat zur Fabrikation vorfindet. Die falschen Zettel sollen sich nur durch lichteres Papier auf den ersten Blick von anderen unterscheiden, bei näherer Unterscheidung finden sich allerdings bemerkbare Verschiedenheiten, doch sind sie jenen im Ganzen sehr täuschend nachgeahmt und es wird die Prämie dafür nun sicher nicht ausbleiben. — Die Einführung von Fiakern erstreckt sich auf den Stadtbezirk und auf die zunächst der Stadt liegenden Dörfer. Entlegenere Dörfer dürfen nur von Lohnkutschern befahren werden. Jeder Fiaker hat eine Fahrtaxe, welche er bei Strafe nicht übertreten darf. Die Preise sind gegen früher bedeutend ermäßigt. Bis zu 20 Minuten darf ein Einspänner nur 2 Ngr. (7½ kr.), und ein Zweispänner nur 5 Ngr. bei einer Person verlangen; eine Stunde kostet für eine Person in einem Einspänner 8 Ngr. und in einem Zweispänner 12 Ngr.

Waiblingen. In unserer Gegend wurde ein Betrug eigener Art verübt. Daniel Boy von Oppelspohn, ein habituirter Landstreicher, dem Vernehmen nach längst unter polizeiliche Aufsicht gestellt, als Medikaster in der ganzen Umgegend bekannt, suchte in neuerer Zeit sich Unterhalt dadurch zu verschaffen, daß er da und dort unter dem Landvolke zum Falschmünzen verleitete und Unterricht ertheilte. Er scheint hierbei sehr langsam zu Werke gegangen zu sein, um Gelegenheit zu öfterer Wiederkehr an immer offene Tafeln sich zu unterhalten und zu sichern. Das Verbrechen der Falschmünzung soll endlich aber doch an mehreren Orten kürzlich zur Ausführung gekommen sein; in Endersbach wurde es zuerst entdeckt und durch schleunige Einschreitung der Behörde im ersten Keime erstickt. Es sind, wie man hört, viele Individuen betheiligt. Die gefertigten falschen Münzen sollen größtentheils in Gerichtshänden sich befinden, und nur wenige Gulden in Umlauf gekommen sein. Es ist indessen sehr zu beklagen, daß das arme Landvolk sich von dem verschmitzten Betrüger auf solche Weise hat bethören und zu schweren Verbrechen verführen lassen.

Frankfurt, 6. April. Die Nachrichten über den dießmaligen Erfolg der deutschen Oper in London lauten nur günstig. Gespannt ist man, welche Aufnahme die unter der Protektion des Herzogs von Orleans nach Paris berufene deutsche Oper finden werde. — Sophie Löwe ist von Paris nach London abgereist, wo sie ein Engagement bei der italienischen Oper angenommen hat. Ihre Schwester, die großherzoglich badische Hofschauspielerin Lilla Löwe, begibt sich nach St. Petersburg, wohin sie bei Veranlassung der Vermählung des Großfürsten Thronfolgers zu Gastrollen berufen ist. Man sah sie in Mannheim sehr ungerne scheiden. — Madame Lehmann-Rauch trat gestern Abend auf unserer Bühne als Julie in der Oper »Montecchi und Capuletti« auf, und zwar mit dem günstigsten Erfolg. Ihre Stimme und ihr Gesang haben sich, seitdem man sie hier nicht gehört, auf's Vortheilhafteste ausgebildet.

— Die großh. hessische Zeitung vom 7. April meldet, daß der Handelsvertrag zwischen dem Zollverein und dem Königreich der Niederlande bereits von deutscher Seite aufgekündigt worden ist. Die vertragsmäßige Dauer desselben läuft am 31. Dezember d. J. ab, und daß er nicht wieder, oder wenigstens nicht in der bisherigen Weise erneuert werden soll, ist aus öffentlichen Mittheilungen bereits bekannt.

Schweiz.

Aus der Schweiz, am 2. April. Fortsetzung der Berathung der weitern 4 Artikel des Majoritätsantrags. — Nun werden die Berichte der Petitionskommission verlesen; sie theilen sich in eine Mehrheit (HH. v. Muralt, Schmid, Druey und d'Eglise) und in eine Minderheit (HH. Blösch, Baumgartner und Kopp). Beide sind darüber einstimmig: daß die Petitionen über die Klöster ihre Erledigung durch den Beschluß der Tagsatzung erhalten haben, und daß keine Kommissarien in das Aargau abzusenden seien. Dagegen beantragt die Mehrheit: daß die andern Petitionen der Regierung von Aargau zu übermachen seien, um ihre Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse des Staats zu den Konfessionen zu lenken, daß aber auf das Begehren von Untersuchung, Niederschlagung und Verfolgungen u. s. w, nicht einzutreten sei. Hierüber beantragt die Minderheit einfache Tagesordnung. In der gepflogenen allgemeinen Umfrage wird von Seite der Majorität die Ansicht geltend gemacht: es würde hart erscheinen und böses Blut erzeugen, wenn über die Bitten von mehreren 1000 Personen nur hinweggegangen würde. Die Mehrheit aber findet, daß jeder Schritt der Tagsatzung in dieser Angelegenheit ein Eingriff in die innern Verhältnisse der Kantone wäre. Baselstadt schlägt als Mittelweg folgenden Beschluß vor: die Tagsatzung beschließt, daß die Petitionen über die Klosterangelegenheit durch den heutigen Beschluß erledigt seien, die andern aber auf sich beruhen sollen. In der Abstimmung erhielt der Antrag, die Klosterpetitionen durch den heutigen Beschluß als erledigt anzusehen 17½ Stimmen, der Antrag: keine Kommissarien in den Aargau zu senden, 18½ Stimmen, und der Antrag von Baselstadt, die übrigen Petitionen auf sich beruhen zu lassen, 12 Stimmen. Alle übrigen Anträge erhielten weder für noch wider eine Mehrheit.

Türkei.

— Das »Echo de l'Orient« vom 26. März enthält folgende Nachrichten aus Canea vom 16. gedachten Monats: »Am 25. Februar setzten vier Segelfahrzeuge, die ungefähr 120 bewaffnete Griechen an Bord hatten, diese Leute auf verschiedenen Punkten des Kantons von Selino ans Land. Diese Nachricht, die sehr bald zur Kenntniß Sr. Exzellenz Mustapha Pascha's gelangte, veranlaßte die unmittelbare Versammlung eines aus den vornehmsten Beamten der Insel bestehenden Konseils, in welchem beschlossen wurde, daß die HH. Konsuln von Frankreich, England, Oesterreich, Rußland und Griechenland über die Maßregeln zu Rathe gezogen werden sollten, die im Interesse Aller zu ergreifen sein dürften. — Am nämlichen Tage Nachmittags verfügten sich die HH. Konsuln, auf Einladung Sr. Exzellenz des Seriaskers, in den Regierungspalast, wo sie einige griechische und türkische Primaten, die zum Munizipalrath der Stadt gehörten, versammelt fanden. Hier wurde ihnen ämtlich mitgetheilt, daß vier Fahrzeuge ohne Flagge die obenerwähnten Leute ans Land gesetzt hätten; daß sich diese für ausgewanderte Kretenser ausgaben, die ihrer Rechtsansprüche halber aus Morea gekommen seien; daß der Gouverneur nach den bedrohten Punkten ein Korps von Albanesen auf Beobachtung und mit dem Befehl detaschirt habe, nur im Fall eines Angriffs zu feuern; daß aber eine Kollision sehr leicht unvermeidlich werden könnte. Sr. Exzellenz Mustapha Pascha fragte, ob er, als Delegirter der hohen Pforte, die solchergestalt Statt gefundene Verletzung mit bewaffneter Macht des seiner Administration anvertrauten Gebiets dulden dürfte, und ob ihm die HH. Konsuln, um Blutvergießen bei einem durch Uebelthäter hervorgerufenen Kampf zu vermeiden, nicht wirksamen Beistand leisten würden. — Der griechische Konsul beeilte sich, zu erwiedern, daß er nach dem Wortlaut seiner Instruktionen, die er seinen Kollegen mitzutheilen sich erbot, ermächtigt sei, Leute, die mit so strafbaren Absichten nach Kreta kommen sollten, nicht als hellenische Unterthanen anzuerkennen; daß er sie in diesem Falle der Lokaljustiz überlassen würde und erbötig sei, sich an Ort und Stelle zu begeben, um ihnen die Befehle seiner Regierung anzudeuten. — Nachdem sämmtliche übrige Konsuln erklärt hatten, daß sie einen dem Völkerrecht zuwiderlaufenden Stand der Dinge nicht billigen könnten, und alle Anordnungen, welche die Behörde im Interesse der öffentlichen Ruhe zu treffen für zweckmäßig erachten dürfte, unterstützen würden, wurde demgemäß beschlossen, daß sie sich am folgenden Tage (26.) sämmtlich an Ort und Stelle begeben sollten, um den Gelandeten anzukündigen, daß sie Kreta augenblicklich zu verlassen hätten, wenn sie sich der Züchtigung, die ihr Verfahren verdiente, nicht aussetzen wollten. — Am 28. war die Konsularkommission von Selino zurückgekehrt; die ans Land Gesetzten hatten sich den an sie gerichteten Aufforderungen nicht fügen wollen; sie verlangten Zugeständnisse, ohne die Beschaffenheit derselben näher zu bezeichnen; indeß hatten sie sich auf Begehren der HH. Konsuln dazu verstanden, zwei ihrer Chefs als Geißeln zur Bürgschaft für die Ruhe der Insel auszuliefern. — Am nämlichen Tage trafen die englischen Linienschiffe »Vanguard« und »Hastings« zu Suda ein, und der Kommandant des ersteren, Sir David Dunn, schrieb sogleich an Sr. Exzellenz Mustapha Pascha, daß sie, auf Einladung der hohen Pforte von Marmorizza abgeschickt, erschienen seien, um sich mit ihm zur Vertreibung der Ruhestörer aus der Insel zu vereinigen. — Am 1. März hat Se. Exzellenz Mustapha Pascha die Geißeln verweigert, und sie am 2. ihren Kameraden zurückgegeben. Zu gleicher Zeit bedeutete eine Proklamation den Gelandeten, daß man, wenn sie binnen der peremtorischen Frist von fünf Tagen die Insel nicht verlassen sollten, Gewalt gegen sie gebrauchen würde, während sie jetzt noch Pardon erhalten könnten, wenn sie ruhig in ihre Heimat zurückkehren wollten. — Am 3. stieg der Kommandant des »Vanguard« ans Land, und unterhielt sich lange mit dem Pascha, dem er das Anerbieten seiner Vermittlung und seines Beistandes erneuerte. — Am 4. begehrte dieser selbe Offizier von dem Pascha die Erlaubniß, die ihm auch ertheilt wurde, mit Vieren der angesehensten Individuen unter den Gelandeten zu konferiren; allein die Zusammenkunft unterblieb, es sei nun wegen Unpäßlichkeit des Kommandanten Dunn, oder weil die Chefs sich nicht von ihren Gefährten entfernen wollten. — Am

5. haben die bei dem Gouverneur versammelten Konsuln einstimmig die in nachstehendem Beschluß enthaltenen Anordnungen getroffen: „Wir, die unterzeichneten Konsuln, in Gegenwart von John Lawrence, Kapitän des Linienschiffs Ihrer großbritannischen Majestät „Hastings“, von Sr. Exzellenz Mustapha Pascha, Gouverneur der Insel Kreta, aufgefordert, und in seiner Gegenwart, haben, um für die hinsichtlich der ausgewanderten Kretenser, und der Einwohner, die sich bewaffnet an sie angeschlossen haben, zu ergreifenden Maßregeln Vorsorge zu treffen, beschlossen: zwei von uns werden sich an Ort und Stelle begeben, um diejenigen, welche unter den Ausgewanderten die Epitropie (Kommission) bilden, unverzüglich an Bord der englischen Schiffe kommen zu lassen. Es soll ihnen bedeutet werden, daß die Regierungen der Unterzeichneten ihre Erscheinung in Kreta durchaus mißbilligen und daß alle diejenigen Landeseinwohner, die ihrem Rufe gefolgt sind, die Waffen zu strecken haben. — Die Ausgewanderten haben sich bei dem englischen Kommandanten zu stellen, um an Bord eines Fahrzeugs gebracht zu werden, welches von Sr. Exzellenz Mustapha Pascha bezeichnet werden wird, und auf dem sie, unter dem Schutz der britischen Flagge, bis zum Eintreffen neuer Befehle aus Konstantinopel in Suda bleiben können, oder sie werden die Insel, wenn sie dieß vorziehen, auf der Stelle verlassen. — Se. Exzellenz Mustapha Pascha verspricht den Landeseinwohnern, welche die Waffen niederlegen, Pardon, und allen den Ausgewanderten, die sich unterwerfen wollen, sicheres Geleit; er verpflichtet sich, auch der Epitropie, welche das Land mit den übrigen Ausgewanderten zu verlassen hat, sicheres Geleit zu geben. Falls sich diese Individuen nicht unterwerfen sollten, werden die Kommandanten und die Konsuln eine Proklamation erlassen, um ihre Mißbilligung öffentlich auszusprechen, wonach es dem Pascha anheimgestellt wird, die ihm zweckdienlich scheinenden Maßregeln zu ergreifen. — Was die Proklamation anbelangt, so soll sie der Genehmigung des Kapitäns Dunn, der durch Unpäßlichkeit an Bord zurückgehalten wird, unterzogen werden. — Gegenwärtiges Protokoll ist bei dem Pascha von den unterzeichneten Konsuln am 6. März 1841 abgefaßt worden.“ (Folgen die Unterschriften des englischen, des französischen, des österreichischen, des russischen und des griechischen Konsuls.)

Am 11. waren der englische Konsul und der Kanzler des französischen Konsulats, die sich zu den Griechen begeben hatten, um neue Ausgleichungsversuche zu machen, mit vier dieser letztern nach Canea zurückgekehrt, die sich den Titel Kommissäre beilegten, und in dem englischen Konsulatsgebäude im Dorfe Chalappa einquartirt wurden. — Am 13. hat am Bord des Linienschiffes „Hastings“ eine Konferenz Statt gefunden, welcher die griechischen Kommissäre, die Konsuln, fünf Offiziere oder Räthe des Gouverneurs und Sir David Dunn beiwohnten, eine Konferenz, die gewissermaßen ohne Resultat blieb, weil die griechischen Kommissäre sich nicht offen über alle Absichten aussprechen wollten; man glaubte jedoch so viel zu verstehen, daß ihr Plan war, auf der Insel eine republikanische Regierung einzuführen, deren Präsident eine Hellene sein sollte, und daß die 60.000 Türken, die sich auf der Insel befinden, und fast alles Grundeigenthum besitzen, diese Regierung anerkennen und sich ihr unterwerfen sollten; ein abgeschmacktes Projekt, das seinen Ursprung in der Unwissenheit hat.

Am 14. haben die Konsuln, nachdem sie Mustapha Pascha ihren Bericht über die Konferenz des vorhergehenden Tages erstattet hatten, eine an die Einwohner gerichtete Proklamation verfaßt und unterzeichnet, in welcher sie, im Namen ihrer Regierungen, ihre Mißbilligung des Benehmens der kretensischen Hellenen an den Tag legen und hinzufügen, daß sie alle diejenigen, welche es wagen sollten, die bestehende Ordnung der Dinge zu gefährden, der Strenge der ottomanischen Regierung Preis geben würden. — Am 16. ist nichts Bemerkenswerthes vorgefallen.

Die Stadt gefundenen Ereignisse haben allerdings eine gewisse Unruhe in den Gemüthern verbreitet, allein bis auf den heutigen Tag ist die Ordnung nicht ernstlich gefährdet worden. Blos einige Einwohner von Selino, nebst einer geringen Anzahl von Sphatioten, haben der Aufforderung der Rädelführer Folge geleistet. Es ist zu hoffen, daß die aus Konstantinopel angekündigten Truppenverstärkungen, der gute Geist der Einwohner und die weise Einsicht des Gouverneurs bald wieder das Land auf seinen normalen Zustand zurückführen werden, welches des Friedens so sehr bedarf, um wenigstens einen Theil seines alten und beinahe fabelhaften Wohlstandes wieder zu gewinnen.

(Oest. Beob.)

Inland

† Gran. (Krankenhaus.) In der Generalkongregation der Stände des Generalkomitats am 29. und 30. März wurde auf den Antrag des Stadtphysikus Dr. Stephan Zamensky beschlossen, ein Komitatskrankenhaus zu errichten. Der Baron Baldacci refelvirte für dasselbe sogleich 2000 fl C.M. Es ist nicht zu zweifeln, daß die übrigen Gutsherrn, die hohe Geistlichkeit u. s. w. im Granerkomitat nachfolgen werden.

Groß-Kanischa. Am 28. v. M. ereigneten sich hier an einem Tage zwei Selbstvergiftungsfälle, wovon eine einen traurigen Ausgang nahm. Ein achtbares, 20jähriges Mädchen, die stets eingezogen lebte und einen guten Ruf hatte, nahm ohne bekannte Veranlassung einen Kaffeelöffel voll Arsenik, welches in dem Hause einige Zeit früher als Rattengift gebraucht wurde, und starb nach 30 Stunden, da ärztliche Hilfe erst spät in Anspruch genommen wurde, eines schmerzhaften Todes. Der andere Fall ereignete sich bei einem Handwerksmann, der wegen öfterer Betrunkenheit von seinem Weibe eine üble Behandlung erfahren hatte, und aus Verdruß und Aerger darüber Schwefelsäure nahm; er wird aber hoffentlich durch ärztliche Hilfe hergestellt werden. Am 31. März, 1. u. 2. April wurden in der hiesigen israelitisch-deutschen Lehranstalt die halbjährigen öffentlichen Prüfungen abgehalten. Außer den zahlreich versammelten Zuhörern beehrte auch Se. Hochwürden, Herr Dr. Phil. Franz X. Gubitzer, Direktor des hiesigen Piaristen-Gymnasiums, die Prüfungen mit seiner Gegenwart, prüfte sogar aus den ungarischen Gegenständen selbst, und äußerte die größte Zufriedenheit. Auch sind die Verdienste sämmtlicher Lehrer rühmlichst zu erwähnen und ihre Leistungen dankbar anzuerkennen.

Miskolz. Der unerwartete schnell herannahende Frühling verursachte bedeutende Ergießungen der Flüsse Sajo und Hernad, sämmtliche Ufergegenden stehen unter Wasser. Der Eingang hat auf ersterem Flusse eine Holzbrücke zerstört, weßwegen nun die Kommunikation auf kurze Zeit gehindert ist. Unsere Gassen und Straßen sind mit Koth überzogen, und es werden nicht die mindesten polizeilichen Vorkehrungen getroffen, um diesem Uebel abzuhelfen.

(Pest. Tagebl.)

Feuilleton.

Das Kinderfest zu Terborg in der Provinz Gelderland.

(Nach dem Holländischen von G. Overmann.)

Von alten Zeiten her bis zu Anfang unseres Jahrhunderts war der St. Gregoriustag, zwölfte März, für die Schulkinder zu Terberg ein wahrer Festtag. Freude herrscht dann in und außer ihrer Schule; an Lehren und Lernen ward nicht gedacht; Ruthe und Stock waren verbannt, dem Lehrer der Gehorsam aufgekündigt: kurz, die Kinder spielten dann recht den Meister. Der erste Akt dieses Lustspiels bestand darin, daß jedes der Kinder dem Lehrer vier zusammengebackene Brödchen überreichte; nun mußte der Lehrer mit dem Kinde an diesen Brödchen ziehen, und gewöhnlich war das Ergebniß dieses Zuges, daß Ersterer deren drei, das Kind aber nur eins davon in Händen behielt. Zog letzteres zufällig einmal zwei Brödchen, dann war des Jubels kein Ende.

Darauf trennten die Knaben sich von den Mädchen, kleideten sich in ein selbstverfertigtes Kriegergewand, bedeckten den Kopf mit einem papiernen Helm, umgürteten sich mit einem hölzernen, mit Blei geschwärzten Säbel und zogen in doppelter Reihe, den Lehrer an ihrer Spitze, nach dem nahe gelegenen Hause Wisch, einem adeligen Schlosse, eben so berühmt wegen seines Alters, als wegen der beständigen und heftigen Fehden seiner Besitzer mit dem Hause Berg. Hier empfingen die Kinder die Summe von drei Gulden und begaben sich dann zum Amtmann, der ihnen einen Thaler schenkte. Hocherfreut über diese Gaben, kehrten sie nun zurück zur Schule und zu den dort gebliebenen Mädchen, welche in der Zwischenzeit die Schule mit Blumen und Kränzen geschmückt hatten.

Nun wurde für einen Theil des empfangenen Geldes Chocolade und Zwieback eingekauft und in lauter Fröhlichkeit verzehrt. Darauf begab man sich in corpore, jedoch ohne Lehrer, ins benachbarte Dorf Gander, besuchte hier die Schule, und die terborg'schen Kinder machten Gebrauch von ihrem Rechte die gander'schen förmlich zu examiniren! Demgemäß mußten die Letztern von ihren Fortschritten Beweise darlegen, und erhielten sodann ebenfalls einen Theil des empfangenen, jedoch großentheils bereits verzehrten Geldes.

Hierauf begaben sich die terborg'schen wieder nach Hause, den übrigen Theil des Tages fröhlichen Spielen widmend.

Daß dieses höchst sonderbare Kinderspiel in der Geschichte der frühesten Zeiten begründet ist, leidet keinen Zweifel. Vielleicht beruht es auf einer Rettung der Burg Wisch durch Terborger, unterstützt von gander'schen Einwohnern. Aber auch in Deutschland gibt es Orte, wo an diesem St. Gregoriustage ein Kinderfest gehalten wird. Man feiert den Tag mit Maskeraden und Umzügen und schmückt sich mit Bändern, Federn, Degen u. s. w.

Beilage zu Nr. 89. des Adlers für 1841.

Die Revue des deux Mondes über deutsche Literatur.

(Beschluß.)

Da es an einem überlegenen Genie fehlt, welches sich selbst die Regeln der Schönheit feststellt und die untergeordneten Geister mit sich fortreißt, so geht jeder Schriftsteller den Weg, der ihm am besten gefällt. Jeder macht sich seine besondere Theorie, wählt sich seine besondere Sprache, schlecht oder gut, je nachdem er Fähigkeit und Geduld dazu besitzt. Je nach dem längern oder kürzern Aufsehen, was seine Werke hervorgebracht haben, steigert er sich in die Idee von seiner eigenen Wichtigkeit hinein; er krönt sich mit seinen eigenen Händen und nennt sich den König seines kleinen Königreichs. Er glaubt felsenfest an seine Legitimität; er betrachtet sich als Souverän von Gottes und der Musen Gnaden, und jedes Attentat, das die Kritik gegen sein Reich unternähme, würde er als kompleten Hochverrath ansehen. Bei uns freilich gibt es auch eine Anzahl solcher kleinen Könige, welche von den Feuilletons ihren Lehnbrief erhalten haben. Aber der Glanz ihres Diadems verblendet uns doch nicht dergestalt, daß wir nicht ihre Kläglichkeit erkennen könnten. Wenn kein großer Schriftsteller am Horizonte auftaucht, wenn kein bedeutendes Werk in der literarischen Welt erscheint, so schreien wie wenigstens über den Verfall der Kunst, über die Armseligkeit unserer Gedankenwelt. Unsere Klagen beweisen doch wenigstens, daß das Gefühl von einem bessern Zustande der Dinge in uns lebt. Unsere Befürchtungen zeigen unsere edleren Wünsche; aber die Deutschen haben sich schnell über diesen geistigen Schlaf beruhigt und geben sich mit großer Selbstgefälligkeit den trivialsten Träumereien hin.

Dabei ist es ein seltsamer Widerspruch, daß eben die Menschen, die sich unter einander mit einer wahrhaft furchtbaren Eitelkeit bewachen, die so überrieben reizbar gegen einander sind, in Betreff der Fremden doch eine so vollkommene Bescheidenheit ausüben. Ihren Landsleuten machen sie die literarische Oberherrlichkeit mit Erbitterung streitig; aber ihren Nachbarn gestehen sie dieselbe gern und freiwillig zu.

Ein in ihrem eigenen Lande gedrucktes und in ihrer eigenen Sprache geschriebenes Buch läuft immer Gefahr, von der kritischen Keule zerschmettert zu werden. Aber ein Werk, welches über den Rhein oder über den Ocean zu ihnen gelangt, hat auch bei den bescheidensten Verdiensten immer eine Aussicht, für unsterblich erklärt zu werden. Dieser Zustand der Dinge ist in der That sehr traurig, denn er beweist Schwäche und Neid zu gleicher Zeit; auf der einen Seite ungerechte Härte, auf der andern übertriebene Bewunderung, und, was besonders zu beklagen, der Mangel an jeder Nationalität leuchtet daraus hervor. Das Andenken an ein vergangenes schönes Jahrhundert war jedoch noch zu frisch, als daß sein glücklicher Einfluß schon ganz aufgehört haben sollte. Deutschland brauchte nur einige Jahre zurückzublicken, es brauchte nur die berühmten Namen zu betrachten, die aus seinem Schoße aufgetaucht waren, um zu fühlen, welche mächtige Lebenskraft es in sich schließe. Aber kaum war der letzte Schimmer jener schönen Zeit am Horizonte erblichen, so schlug das durch die plötzliche Dunkelheit beunruhigte und unsicher gewordene Deutschland wieder sachsam die alte Bahn ein, die es früher gewandelt. Es ist jetzt durch die Last fremder Literaturen mehr zu Boden gedrückt, als je zu den Zeiten Gottscheds. Es ist wirklich der Mühe werth zu sehen, mit welcher Sorgfalt diese literarischen Kräutersammler die exotischen Pflanzen in ihr Herbarium einlegen, mit welcher Begierde man Alles aufsucht, was zumal aus Frankreich kommt, wie eifrig man unsere Bücher nachdruckt und wie eifrig man sie übersetzt.

Wir dürfen schon sagen, daß bei dieser heftigen Reproduktion unserer Literatur die Deutschen nicht immer das Gute von dem Schlechten unterscheiden, daß sie sich in ihrem Urtheile über die Schreibart und über das Verdienst mancher unserer Schriftsteller sehr irren. Werke von sehr verschiedenem Werthe wägen sie ab auf einer und derselben Wage, und versetzen zuweilen in ihr Pantheon Namen, von denen man nicht glauben sollte, daß sie je nebeneinander genannt werden könnten. Aus Furcht, daß ihnen nur das Geringste von ihrer Ernte entgehen möge, raffen sie Alles auf, was ihnen in die Hände kommt, von der Ceder des Libanon bis zum Hyop. Kein Schriftsteller ist bei uns so winzig und unbedeutend, der jenseits des Rheines nicht wenigstens über angeführt, besprochen oder vielleicht auch übersetzt wäre. In Leipzig, in Jena gibt es Uebersetzungsfabriken, wie bei uns in Lyon Seidenfabriken; dort sind Arbeiter, die so und so viel für den Kubikfuß, so und so viel für die Elle erhalten, die einen Roman beim Frühstück anfangen, und ihn nach zwei Tagen, vom Kopf bis zum Fuß in deutsches Gewand gekleidet, ihren Auftraggebern abliefern. Was etwa nicht für ein Buch paßt, kommt in die Journale. Die literarischen Blätter in Hamburg, die Didaskalia in Frankfurt, die Minerva in Jena, Europa in Stuttgart, und fünfzig andere Wochen- und Monatsschriften übertragen unverdrossen in einem fort unsere Revues und unsere Journale ins Deutsche. Hievon nehme ich jedoch das Magazin von Herrn Lehmann und das Ausland von Herrn Pfizer aus, die wenigstens eine ernste Arbeit aus einer Beschäftigung machen, welcher die andern so flüchtig und leichtsinnig als möglich sich unterziehen.

Das chinesische Militär.

Die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts über China herrschende Mandschu-Tungusische Kaiser-Dynastie suchte ihren Thron dadurch zu befestigen, daß sie dem Volke der Mandschu eine kriegerische Superiorität über die Chinesen sicherte. Wie im Osmanischen Reiche, dem Urprinzipe seiner Verfassung gemäß, die eingewanderte Nation der Osmanen den wahren Kern der bewaffneten Macht bilden sollte, die an Zahl weit überlegenen, aber wehr- und waffenlosen Raja's zugleich beschützend und in Respekt haltend, so im Chinesischen Reiche das kleine, aber durch kriegerische Ueberlegenheit den Besiegten imponirende Herrschervolk der Mandschu. Die Gründer der Dynastie theilten ihre mit ihnen eingewanderte Nation in acht sogenannte Fahnen oder Banner (Gusa), denen das Kriegshandwerk erblich zukam, und in welche außer den Mandschu's nur diejenigen Ausländer nebst ihren Nachkommen aufgenommen wurden, die sich den Mandschu-Kaisern bei der ersten Eroberung freiwillig unterwarfen. Diese Ausländer waren Mongolische Stämme und auch eine Anzahl Chinesen. Jede Fahne oder Division zerfällt in drei Abtheilungen oder Brigade: eine Mandschuische, eine Mongolische und eine Chinesische. Die militärischen Grade sowohl als die denselben zukommenden Titel sind von denen des eigentlichen Chinesischen Heeres oder der sogenannten Lokal-Miliz verschieden. Der verhältnißmäßig größere Theil dieser Fahnen-Truppen liegt in und um Peking, die übrigen stehen als Garnisonen unter ihren eigenen Befehlshabern in den wichtigsten Plätzen des Reiches und isoliren sich ebensowohl von den Bürgern als von dem Lokal-Militär. Ihre ummauerten Cantonnements bilden in den meisten Hauptstädten des Reiches eine Stadt für sich, wo sie mit ihren Familien wohnen und kriegerischen oder gymnastischen Uebungen obliegen, immer schlagfertig, eine mögliche Empörung zu dämpfen. Nach dem Engländer Davis sollen auf jede der acht Divisionen 10,000 Mann kommen, also 80,000 auf das Ganze: wogegen der russische Pater Hyacinth in Peking allein schon 80,000 und als Totalsumme 266,000 Mann annimmt.

Neben den Truppen der acht Divisionen gibt es in allen Provinzen eine rein chinesische Lokalmiliz, deren Gesammtzahl man, gewiß nicht übertrieben, auf mehrere Millionen berechnet und die als gemeinsames Abzeichen grüne Fahnen trägt. Diese Halb-Soldaten bleiben gewöhnlich in der Provinz, wo man sie ausgehoben hat, und dürfen neben dem Waffenhandwerk auch ihre Aecker bauen und andere Arten von Broderwerb suchen. Solche Nebenverdienste haben viel Anlockendes, denn der Milize ist wenig mit Exerziren geplagt; es fehlt daher nie an Bewerbern, und Werber sind ganz überflüssig. Unter den Truppen der grünen Fahne besteht noch das alte Regime, d. h. die echt chinesische Eintheilung und militärische Rangordnung, wie in den Zeiten der Mandschuischen Herrschaft. Da die Truppen der acht Banner auf die Vortheile, in der Heimat zu bleiben und noch auf andere Weise sich zu ernähren, verzichten müssen, so hat man in Berücksichtigung dessen ihre Gage höher gestellt, als die der Lokal-Milizen.

Eine andere Art von Lokalstreitmacht — obwohl außer den Grenzen des eigentlichen China — bilden die grenzhütenden Mongolischen Stämme am Nord- und Südrande der Wüste Gobi, die ebenfalls ihre Heimat nicht verlassen. Sie liefern wenigstens eine halbe Million Streiter und sind eine mächtige Vormauer gegen das russische Reich, welches dem chinesischen bekanntlich seine schwächsten Seiten zukehrt.

Die chinesische Kavallerie — größtentheils Mandschu's und Mongolen — führt Lanze und Säbel als Trutzwaffe; ihre Schutzwaffen sind Helm und Panzer. Das Fußvolk ist ebenfalls mit Säbel und Pike bewehrt; ein Theil der Milizen führt außerdem Flinten von schlechter Struktur, während die Uebrigen mit Bogen und Pfeilen vorliebnehmen. Einer der rüstigsten und ansehnlichsten Soldaten muß die Fahne des Regiments schleppen. Alle Waffen werden bei jeder Truppenschau sorgfältig untersucht, und zeigt sich dann Rost oder sonst eine Spur von Verwahrlosung an denselben, so erhält der Besitzer, wenn er ein Tatar (Mandschu oder Mongole), dreißig bis vierzig Peitschenhiebe, und wenn er ein Chinese ist, eine gleiche Zahl von Bambusstreichen.

Wer um eine Offiziersstelle im Tatarisch-Chinesischen Heere sich bewirbt, der muß zuvor ein strenges Examen bestehen, das in jeder

Provinzial-Hauptstadt alle drei Jahre zwei Mal gehalten wird. Zuerst hat der Kandidat von seiner Geschicklichkeit als Reiter und Schütze Proben abzulegen; er muß zeigen, daß er im gestrecktesten Galopp nicht bloß sattelfest bleiben, sondern auch visiren und ein Ziel treffen kann. Haben seine physischen Talente ihm günstige Zeugnisse erworben, so läßt man ihn über verschiedene militärische Themata Ausarbeitungen machen; und endlich muß er noch den Beweis liefern, daß er in gedrängter Kürze eine energische und auf die Gemüther wirkende Rede an die Soldaten halten könne.

Ein Ober-Offizier mit dem Titel Yen-tao hat die General-Direktion aller Remontepferde der kaiserlichen Kavallerie, die in ungeheure mit Mauern eingeschlossene Ställe (man könnte sie Pferde-Städte nennen) durch das ganze Reich vertheilt sind. Derselbe Offizier sorgt für die Beischaffung des Getreides zur Ernährung der Truppen, das die Provinzen alljährlich liefern müssen, und berichtet in allen erheblichen Dingen an den Vice-König. Er sowohl als die übrigen höheren Militärwürden beschäftigen in Städten und Dörfern eine Anzahl Quartiermeister, die ihnen über Alles, was vorfällt, sehr pünktlich und regelmäßig Rapport bringen.

Die Fahnentruppen der Mandschuischen Kaiser waren einst wegen ihrer Tapferkeit berühmt, obschon sie auch in der blühendsten Epoche der Dynastie nur mit Asiatischen Horden sich gemessen haben. Jetzt sind sie nach allen Zeugnissen physisch und moralisch geschwächt, entartet und dem Chinesen selbst kaum noch furchtbar. Wie die meisten orientalischen Kriegsvölker von jeher, so zeigen auch die Mandschu beim ersten Angriffe große Wildheit; sie dringen mit wüthenden Ungestüm auf den Feind ein, und werfen ihn unfehlbar, wenn er sich aus der Fassung bringen läßt; finden sie aber einen entschlossenen und planmäßigen Widerstand, so verdunstet ihre Begeisterung wie ein Champagnerrausch; ihr Arm erlahmt, ihre Reihen wanken, und ehe man sich's versieht, kommt es zu wilder Flucht. Schon Kaiser Sching-tsu (starb 1722), ein Freund und gnädiger Beschützer der Missionäre, soll von seinen Leuten gesagt haben: „Sie sind gute Soldaten, wenn man sie gegen schlechte führt; aber schlechte Soldaten, wenn sie mit guten kämpfen müssen.“ Noch viel niedriger darf man die militärischen Eigenschaften der Chinesischen Lokal-Miliz anschlagen, welche höchstens da etwas ausrichtet, wo sie mit wehr- und waffenlosen Volkshaufen zu thun hat.

Bei allem dem wäre es sehr voreilig, wenn man die Chinesen sammt und sonders für einen entnervten, feigen und verweichlichten Menschenschlag erklärte. Die Bewohner der üppig fruchtbaren und übervölkerten Mittel-Provinzen dürfte ein solches Urtheil wohl am ersten treffen; viel weniger aber findet es auf die Provinzialen der rauheren, kärglicher bedachten und gebirgigen Regionen des Nordens und Westens Anwendung, wo Klima und harte Arbeit den Menschen stählen und Leib und Seele kräftigen. Die Alpenländer China's, die Provinzen Schensi, Setschuan u. s. w. enthalten einen kerngesunden, gedrungenen, stammhaften Menschenschlag, der, wie die katholischen Missionäre selbst bezeugen, keine geringere Kraft und Ausdauer entwickelt, als die Bewohner unserer europäischen Hochlande; und selbst in einigen Süd-Provinzen, wie Canton und Fukian, wo das Mittelgebirge vorherrscht, ist die Nation physisch kräftig, gewandt und sehr rührig. Der britische Matrose ist dem chinesischen in diesen Eigenschaften selten überlegen, und die Kraft und Ausdauer der Pack- und Sänftenträger von Canton hat den dortigen Briten selbst imponirt. Wenn man bedenkt, mit welcher kärglichen, oft elenden Kost die arbeitende Klasse in China vorlieb nehmen muß, und wie groß dessenungeachtet ihr Sinn für angestrengte Arbeit und Thätigkeit ist — es gibt verhältnißmäßig nur wenige Bettler — so wird man die natürliche Energie des Chinesen doch wohl höher anschlagen müssen, als gewöhnlich geschieht.

Aber auch der starke, tüchtige unermüdliche Chinese ist keine kriegerische Natur. Mit dem Boden, den seine Urvater schon angebaut, zufrieden, hat ihm nie nach Eroberungen gelüstet, und schon sein ganzes Erziehungs-System ist nur auf Förderung der Künste des Friedens berechnet. Zwar haben die Chinesen, selbst unter einheimischen Dynastien, wie z. B. unter den Han und Tang, ihre natürlichen Grenzen öfter mit Erfolg überschritten, den größten Theil der Horden und kleinen Reiche des ungeheuren Hochasiens eine Zeitlang unterworfen, beschwichtigt, durch Festungs-Linien von unermeßlicher Ausdehnung im Schach gehalten; aber alle diese Unternehmungen waren im Grunde nur Maßregeln der Defensive, von gebieterischer Nothwendigkeit diktirt; und bei der Ausführung ist eine schlaue, die kampflustigen Nachbarn unter einander entzweiende und isolirende Politik am meisten thätig gewesen. Auch wird man jenen Nimbus von Macht und Herrlichkeit in Anschlag bringen dürfen, womit das himmlische Reich von jeher sich umhüllte, ein Phantom, das den Barbaren im Westen um so stärker imponiren mußte, je weiter sie ihm entrückt waren. Daher der merkwürdige Umstand, daß gerade von Seiten der entferntesten Völker die meisten freiwilligen Huldigungen am chinesischen Hofe eingegangen sind.

Literarisches.

Herr S. Sulzer, Oberkantor beim israelitischen Bethause zu Wien, hat unter dem Titel: „Schir Zion“ (Zions Lieder) so eben eine Sammlung von Melodien, Gesängen, Chorälen gottesdienstlicher Art, und zwar für den ganzen Jahreszyklus, die Sabbathe, Feste und usuellen Feierlichkeiten, in einem Bande beisammen, herausgegeben. Das Buch dürfte die Einführung dieser vierstimmigen Gesänge in auswärtigen Gemeinden wesentlich erleichtern, und wird auch für Musiker von Fach in mehrfacher Beziehung nicht uninteressant sein, da die Noten beiliegen und in diesen sich die alten, echten jüdischen Synagogenweisen, jedoch im regelrechten Satze, ausdrücken. Die Melodien sind theils vom Verfasser, theils von andern, mitunter gefeierten Meistern; und da sie wie der Text des Beifalls aller Sachverständigen sich zu erfreuen hatten, so dürfte auch das Buch des allgemeinen Interesses um so weniger unwerth sein, als sein Preis, aufs billigste herabgesetzt, nur in 20 kr. K. M. besteht.

In Rudolph Sammers Buchhandlung, die sich durch enorme Thätigkeit wie durch ein stets unverdrossenes, rüstiges, ehrenwerthes Streben längst schon erfreulich bemerkbar macht, ist jetzt eine ganze Theaterbibliothek, bestehend aus 30 Bänden, 65 deutsche Original-Theaterstücke enthaltend, für 6 fl. 48 kr. zu bekommen. Zugelangt Ihr Herren Theaterfreunde, Schauspieler, Regisseure und Schauspieldirektor, denn Lessing und Iffland, Schekke und Müllner, Helbein und Töpfer, Jünger und Schröder, Houwald und Heil und noch so viele andere dichterische Notabilitäten der deutschen Bühne, werden nicht immer zu solchem Preis hintangegeben!

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation zum großen Zrisig am Burg-Glacis; zum weißen Lamm am Rennweg; in der Weinhalle zum rothen Krebsen am hohen Markt.

Samstag den 17. wird Franz Morelly vor seiner Abreise nach Madras in Ostindien, eine große Fest-Soirée, unter Mitwirkung des Hrn. J. Lanner, in der Bierhalle zu Fünfhaus zu veranstalten die Ehre haben.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. April wurden gehoben:
26 81 30 2 9.
Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Linz, am 10 April gehobenen Zahlen sind:
58 40 31 42 26.
Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Brünn, am 10. April wurden gezogen:
43 26 68 52 14.
Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Grätz, am 3. April wurden gehoben:
50 72 38 54 10.
Die künftige Ziehung ist am 17. April.

Lemberg, am 3. April wurden gehoben:
10 61 1 89 63.
Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Temesvar, am 2. April wurden gehoben:
68 7 70 81 75.
Die künftige Ziehung ist am 16. April.

Botzen, am 3. April 1841 wurden gehoben:
69 43 6 18 14.
Die künftige Ziehung ist am 14. April.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 13 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107⅞ M.
detto	4 —	98⅛ —
detto	3 —	— —
detto	2½ —	— —
detto	1 —	— —
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		— —
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		— —
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		— —
detto detto detto für 50 fl.		— —
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Discento		4 —
Bank-Aktien pr. Stück		1652 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107⅜ —
detto — 4 —		98½ —
detto — 3 —		77 —
detto — 2 —		55 —
Banko detto — 2½ —		66⅛ —
Anlehen vom Jahre 1821		— —
detto 1834		134⅛ —
detto 1839		112⅛ —

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Morgen wird ein ganzer Bogen ausgegeben werden.

DER ADLER.

Donnerstag, den 15. April.

Nr. 90. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 13 April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Anastasia.	105	5 Uhr 17 M.	6 Uhr 43 M.	13	26	Mond im Abnehmen	Wolken Wolken Regen	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+ 7,0. + 8,2. + 5,8.	28.427 28.506 27.583	2 Schuh — 3oll über 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Großbritannien.

London, 2. April. Das neueste Blatt der »Railway-Times« enthält nachstehende Beschreibung einer Vorrichtung, welche bei den Fahrten auf Eisenbahnen in Nothfällen von großem Nutzen sein dürfte. Dieselbe hat zum Zwecke, den Train-Aufseher in den Stand zu setzen, den Maschinenführer nöthigenfalls augenblicklich zum Stillhalten zu bewegen. Die Erfindung besteht in einer eisernen oder kupfernen Röhre, welche unter dem Mittelpunkte jedes Waggons befestigt ist, und unter dem Tender fortlaufend, zum Lokomotiv-Führer reicht. In jeder dieser Röhren ist ein metallenes Seil (nachdem jede besondere Abtheilung durch Seile von geringerer Dicke miteinander verbunden ist) mit Fanghaken an beiden Enden von solcher Beschaffenheit angebracht, daß sie in wenigen Sekunden angehängt oder losgemacht werden können. Das eine Ende des Seils hängt mit einer Pfeife auf der Lokomotive zusammen; das andere läuft mittelst einer einfachen Vorrichtung über die Dachung jedes einzelnen Wagens zum Sitze des Hauptaufsehers hinweg, und ist so eingerichtet, daß durch das Drehen einer Schraube der Dampf in die damit verbundene Pfeife zuströmt, deren Laut nur durch eine im Bereiche des Führers stehende Handhabe zum Schweigen gebracht werden kann. Dies ist die erste Vorrichtung, welche zu einer schnellen und unmittelbaren Mittheilung zwischen Reisenden und Führern bisher auf Eisenbahnen eingeführt wurde, und dürfte daher bald allenthalben in Anwendung kommen.

— In Folge des jüngst verübten Diebstahls im Windsorschloß hat man in demselben eine Inventarisirung vorgenommen, und dabei gefunden, daß ein großer und werthvoller Theil von »Tippo Saibs Zelte abhanden gekommen ist, welches der Marquis von Kornwallis aus der Beute von Seringapatam dem damaligen Souverän verehrte, und welches Georg IV und Wilhelm IV auf ihren Ausflügen nach dem Virginia-See zu benützen pflegten. Ueberhaupt scheint der Diebstahl in dem schönen Windsorschloß systematisch betrieben worden zu sein, denn man soll bei der letzten Nachsuchung mehrere werthvolle Gegenstände bereits verpackt vorgefunden haben. Dem flüchtigen Dieb, heißt es, sei die Polizei jetzt in London auf der Spur.

Holland.

Aus dem Haag, 1. April. (Merkwürdiger Fund.) Bei der letzten Belagerung von Maestricht durch die französische Armee verirrten sich mehrere französische Soldaten in der Petershöhle. Vor einigen Tagen haben nun die Führer an einem der entlegensten Theile der Höhle zwei wohlerhaltene Leichen in Grenadiersuniform, mit den Knöpfen des 7. und 18. Regiments, aufgefunden. Dieselben sind jetzt als Mumien im Kasino ausgestellt.

Deutschland.

München, 5. April. Gestern Abend wurde im k. Odeon vor den Allerhöchsten und höchsten Herrschaften und einem sehr zahlreichen Publikum Haydns Schöpfung von unserer durch mehr als 300 Dilettanten verstärkten Kapelle ausgeführt. Besondere Erwähnung verdient ein Ereigniß, das große Sensation erregte. Der sämmtliche königliche Hof war bereits eine Viertelstunde anwesend und noch konnte man das Oratorium nicht beginnen, da der erste Bassist Herr Pellegrini fehlte. Da das Harren zu lange dauerte, so mußte man endlich, wenn auch mit Weglassung dieser Parthie, das Werk beginnen und bald nachher erschien Herr Pellegrini, welcher zu Hause auf dem Wagen wartete, der ihn abholen sollte; aber durch Nachlässigkeit des Wagendieners war dieß versäumt worden. Herr Pellegrini, beleidigt, daß man ohne ihn das Konzert bereits begonnen hatte, entfernte sich wieder, obwohl er mindestens in der zweiten Abtheilung hätte singen können. Hiezu kam, daß Herr Lenz schon nach dem ersten Theile so heiser wurde, daß er nicht fortsingen konnte. Man schickte sofort nach unserem Bassisten, Herrn Krause, der wegen Unwohlsein das Bett hütete, aber dennoch dem Publikum seine hohe Achtung bewieß, indem er sogleich erschien. Die königl. Majestäten und das ganze Auditorium äußerten ihre unzweideutigen Gesinnungen durch den stürmischen Empfang des unerwarteten Ankömmlings, Herrn Krause, dessen Leistungen mit jubelndem Beifall anhaltend gekrönt wurden. Wenn ich Ihnen sage, daß Herr Krause die beiden Partien des Herrn Pellegrini und Lenz, den Raphael und Adam impromptu, ohne irgend eine vorhergegangene Probe vollständig, korrekt und mit seltener Schönheit seiner ausgezeichneten Stimme und trefflichen Vortrags zur allgemeinen Bewunderung löste, so klingt dieß fast unwahrscheinlich, ist aber wahr. Herr Krause hat übrigens mehr noch durch die bewiesene Aufmerksamkeit als durch seine Kunst in der Hochachtung Aller unendlich gewonnen. Se. Maj. der König drückte gleich nach der zweiten Abtheilung gegen diesen braven Künstler die wohlwollendste Zufriedenheit aus.

Türkei.

Konstantinopel, 31. März. (Neueste Berichte.) Das Ereigniß, welches hier in den letztverflossenen Tagen die öffentliche Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch nahm, ist die am 29. d. M. erfolgte Enthebung Reschid Paschа's von dem Posten eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und Fethi Ahmed Pascha's von jenem eines Handelsministers. An des ersteren Stelle wurde der bisherige Musteschar des Großweffiriates Rifaat Bei ernannt, der zugleich den Titel Pascha erhielt und zum Range eines Muschirs erhoben wurde. Fethi Ahmed Pascha wurde durch den bisherigen Kapudan Pascha Said Pascha im Handelsministerium ersetzt, dagegen der bekannte

Tahir Pascha zum Großadmiral ernannt, der diese hohe Würde bereits früher bekleidet hatte, und in letzter Zeit Mitglied des Reichskonseils gewesen ist. Die Stelle eines Muschirs beim Großwesir erhielt Arif Bei, Oheim des gegenwärtigen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten; Rifaat Pascha, bisher Mitglied des Reichskonseils, und zeitweiliger Stellvertreter des in Alexandrien befindlichen Dawi Pascha, Said Muhid Effendi.

— Die neuesten Berichte aus Beirut, welche bis zum 18. d. M. reichen, melden die am 12. daselbst erfolgte Ankunft des Emir Haidar und mehrerer anderer Emire und Scheiche der Drusen und Maroniten, die auf einer ägyptischen Korvette und in Begleitung des Majors Napier, Adoptivsohnes des Commodore, aus Alexandrien in jenem Hafen angelangt waren. Tausende von Gebirgsbewohnern, nebst mehreren ihrer Häuptlinge, kamen ans Ufer, um sie zu bewillkommen, und gaben ihre Freude durch Jubelgeschrei und in die Luft gefeuerte Flintenschüsse zu erkennen. — Die auf 30 000 Mann angewachsene türkische Armee war in Gaza, Jerusalem, Ramle, Saint Jean d'Acre, Saida und Damaskus vertheilt. Der Seriasker Zekeria Pascha der General Jochmus, der Ferik Reschid Pascha, und die Miriliwas (Brigadegenerale) Ejub, Omer und Abdi Pascha befanden sich sämmtlich zu Beirut. — Dieselben Berichte bringen die traurige Kunde von dem am 28 Februar erfolgten Ableben des k. k. Rittmeisters Grafen Andreas Szechenyi, welcher mit dem General Jochmus und dem k. k. Oberlieutenant du Mont einen Ausflug nach Damaskus unternommen hatte, auf dem Wege dahin von der Pest befallen wurde, und in letzterer Stadt, wo diese Seuche nicht herrschte, im Hause des k. k. Konsuls Merlato derselben unterlag. Der frühzeitige Hintritt dieses wackern Offiziers ward in Syrien allgemein betrauert.

Oberlieutenant Dumont, welcher während des ganzen syrischen Feldzuges so viele rühmliche Beweise von Einsicht und Tapferkeit an den Tag legte, hat sich auch bei diesem traurigen Anlasse in einer Weise benommen, die ihm zur größten Ehre gereicht, indem er mit Gefahr seines eigenen Lebens seinen kranken Waffenbruder bis zum letzten Athemzuge pflegte, und ihm mit wärmster Theilnahme Hilfe und Trost zu spenden bemüht war. — Nach dessen Hinscheiden unterwarf er sich außerhalb der Stadtmauern einer zehntägigen Observations-Quarantaine, nach deren Beendigung er am 11. nach Baldeck abreiste.

Der Gesundheitszustand in dieser Hauptstadt ist fortwährend befriedigend. (Oest. Beob.)

Persien.

Konstantinopel, 24. März. (Beilegung der Differenzen zwischen Persien und England.) Neue über Trapezunt hier eingelangte Berichte aus Teheran vom 14. Febr. bringen die wichtige Meldung: daß die zwischen Persien und England bestandenen Differenzen gänzlich beigelegt sind, indem der Schah von Persien seine Bereitwilligkeit erklärte, die im letzten Kriege von seinen Truppen eingenommene Festung Gerian herauszugeben. Demzufolge sollte die großbritannische Botschaft unverweilt nach Teheran zurückkehren.

Süd-Amerika.

— (Cavalle.) Zeitungen aus Rio-Janeiro bis zum 28. Jan. sind leer an brasilischen Nachrichten, enthalten aber Briefe aus Montevideo vom 12. Jan., in welchen endlich mit einigem Widerstreben eingestanden ist, daß das von Cavalle befehligte Insurgentenheer durch die Regierungstruppen von Buenos-Ayres eine empfindliche Niederlage erlitten hat und ganz demoralisirt ist. Cavalle marschirte, um sich mit dem General La Madrid zu vereinigen, durch eine Wüste, wo ihm durch den Mangel an Gras und Wasser 6000 (?) Pferde fielen, d. h. fast sämmtliche Pferde seiner ganzen Kavallerie. General Oribe, diesen Umstand benützend, griff den Geschwächten, unter Zurücklassung seines Fußvolks, blos mit seiner Reiterei an, vernichtete einen großen Theil des Unitarierheers und zwang die Uebrigen, ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Inland.

Wien. (Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 3. April d. J., zum Direktor des k. k. Hoftheaters den Franz von Holbein mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes; dann zum Hoftheatersekretär den Friedrich Treitschke allergnädigst zu ernennen geruht. Dieselben sind von dem k. k. Oberstkämmerer, Grafen von Czernin, unter dessen Oberaufsicht die Hoftheaterdirektion gestellt ist, in Eid genommen, und sodann dem gesammten Hoftheater- und Schauspielpersonale vorgestellt worden.

Se. k. k. apostol. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 5. Dezember v. J. zum Abten des Benediktiner-Stiftes zu Emaus in Prag, den Kapitular dieses Stiftes und Professor der Humanitätsklassen an dem Gymnasium zu Klattau in Böhmen, P. Franz Xav. Czastka, allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Ambrogio Uboldi Edlen von Villareggio, die Bewilligung zur Annahme des ihm von der königl. Akademie der schönen Künste in Turin zugeschickten Diploms ertheilt.

Eine gleiche Bewilligung wurde auch dem Doktor Kaspar Brugnatelli, Professor der Naturgeschichte an der Pavier Hochschule, rücksichtlich des Diploms des königlichen Instituts zur Aufmunterung der Naturwissenschaften in Neapel, so wie auch dem Doktor der Arzeneikunde in Ostiglia, Julius Cäsar Montani, in Betreff des Diploms der medizinisch-chirurgischen Akademie zu Ferrara gegeben.

(Die Feier der Charwoche in der k. k. Hofburg in Wien.) Die religiösen Ceremonien der heiligen Charwoche werden alljährlich in der k. k. Hofburg mit eben so viel Glanz, als erhebender Andacht gefeiert. Wie in allen Tugenden, so sind unsere erhabenen Herrscher auch an wahrhafter Religiosität, an frommem Sinn, ihren Unterthanen auf erhebende Weise Beispiel und Vorbild. Auch im gegenwärtigen Jahre wurden diese Ceremonien auf die herkömmliche Art feierlich begangen. Am Mittwoch in der Charwoche begab sich der Allerhöchste Hof, unter Begleitung des Cortege, um 5 Uhr Abends zur Pumpermette, in die k. k. Hofburgpfarrkirche. Am Gründonnerstage um 7 Uhr Morgens, erschienen Ihre Majestäten mit dem gesammten Hofstaate in der Hofburgpfarrkirche, wohnten daselbst der heiligen Messe bei, und empfingen das heilige Abendmahl. Sodann verfügte sich der Allerhöchste Hof nach den Appartements zurück, welche die Allerhöchsten Herrschaften um 9 Uhr, unter Begleitung des Cortege wieder verließen, um sich abermals in die k. k. Hofburgpfarrkirche zu begeben, und den üblichen kirchlichen Ceremonien beizuwohnen, nach deren Beendigung Allerhöchstdieselben sich sodann in den Ceremoniensaal zu verfügen geruhten, um daselbst die Fußwaschung an zwölf armen alten Männern, und eben so viel armen alten Frauen zu vollziehen. In dem erwähnten Saale saßen an einer Tafel rechts die armen Männer, an einer Tafel links die armen Frauen. Der älteste der Männer Mathias Panczocharz zählte 107 Jahre, der jüngste Simon Swoboda 83 Jahre, alle zusammen zählten 1036 Jahre. Das älteste Weib Katharine Renner war 103 Jahre, das jüngste Elisabeth Kronschnabe 83 Jahre alt. Alle zusammen zählten 1070 Jahre. Sobald Se. Majestät der Kaiser, begleitet von J. J. kaiserlichen und königlichen Hoheiten, den anwesenden Herren Herzogen, und Ihre Majestät die Kaiserin, in Begleitung Ihrer kaiserl. königl. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie, gefolgt von zwölf Damen du Palais im Saale erschienen waren, wurden die Speisen von k. k. Truchsessen hereingetragen, den Allerhöchsten Personen übergeben, und von diesen auf die Tafeln der Armen gestellt. Abgetragen wurden die Speisen von der k. k. Trabanten-Leibgarde. Nach aufgehobener Tafel wurden die Tische hinweggebracht, und die Füße der Armen mit einem großen Linnentuche belegt, und entblößt; die Geistlichkeit sprach das Evangelium, und während dessen begann die Funktion der Fußwaschung, welche Seine Majestät der Kaiser, begleitet von Allerhöchst Seinem Oberstkämmerer, einem Prälaten, Pagen u. s. w. an den zwölf armen Männern, und Ihre Majestät die Kaiserin, begleitet von Allerhöchst Ihrem Oberstkämmerer und der Oberstkämmerin, an den zwölf armen Weibern verrichteten. Nach Beendigung der Fußwaschung wurden die Ihren Majestäten auf einer Tasse überreichten Beutel, in deren jedem 30 Silberstücke befindlich, von Allerhöchst denselben den 24 armen Leuten um den Hals gehängt. In dem Saale waren Tribunen errichtet, auf welche dem Publikum gegen ertheilte Einlaßkarten der Zutritt gestattet war. Im Saale selbst durften nur hoffähige Personen erscheinen. Das Ganze gewährte einen eben so großartigen als rührenden Anblick. Die Pracht des Hofes, aller Glanz irdischer Majestät, verklärt durch die Demuth in einer religiösen Ceremonie, deren symbolische Bedeutung in diesem feierlichen Augenblicke gewiß Aller Herzen ergriff. Nach beendeter Fußwaschung begab sich der Allerhöchste Hof wieder im Cortege nach den innern Apartements. Nachmittag um 5 Uhr ward abermals wie am Mittwoch, der Pumpermette in der Hofburgpfarrkirche beigewohnt.

Am Charfreitag des Morgens fand wieder Gottesdienst in dieser Kirche Statt, bei welchem der Allerhöchste Hof erschien. Nach der herkömmlichen Verehrung des heiligen Kreuzes fand die Prozession der Grablegung Statt. Der Zug bewegte sich im Innern der k. k. Hofburg, über die Gänge aus der Hofburgpfarrkirche nach der Hofkapelle zu St. Joseph, (nach der letzten Einweihung eigentlich St. Michaels- oder Kammer-Kapelle). Diese Kapelle befindet sich am nördlichen Ende des sogenannten Kontrolorganges, in dem Leopoldinischen Trakte. In ihrem Ursprunge ist sie gleichzeitig mit diesem vom Kaiser Leopold I. 1668 erbauten Trakt. Die Kaiserin Maria Theresia ließ sie aber 1772 gänzlich umstalten, mit den schönen Altarblättern von Carlo Muratti und Baron Strudel schmücken, u. s. w. In dieser Kammerkapelle wird nun alljährlich das heilige Grab errichtet.

Am Charsamstage, Nachmittags um 5 Uhr, fand die feierliche Auferstehungsprozession Statt. Um die erwähnte Stunde begaben sich Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, und dann der Herren Erzherzoge, kaiser-

liche und königliche Hoheiten, mit dem gesammten Hofstaat, den Würdenträgern, Kämmerern und Geheimen Räthen, welche alle in der Staatsuniform erschienen, und wovon die letzteren brennende Wachsfackeln trugen, aus der St. Michaelskapelle auf den Burgplatz, auf welchem die Garden und Grenadierbataillone paradirten, und so bewegte sich der imposante, feierliche Zug nach der Hofburgpfarrkirche, in welcher der Ambrosianische Lobgesang angestimmt, und der Segen ertheilt ward. Ein auf dem äußern Burgplatz aufgestelltes Grenadier Bataillon gab während des Te Deums daselbst die Salven. Nach beendetem Gottesdienste verfügten sich Ihre Majestäten wieder in Allerhöchst Ihre Departements, und geruhten sodann auf der Terrasse, zwischen dem Schweizerhofe und dem Leopoldinischen Trakte, zu erscheinen, um das Defiliren der Truppen, welche über den Burgplatz zum Burgthore hinausmarschirten, zu sehen. — Am Ostersonntage fand sodann der letzte feierliche Kirchengang des Allerhöchsten Hofes Statt, und ward das Toisonamt gefeiert. (Allg. Theaterz.)

Verschiedenes.

Paris. Ein Knabe von 11 Jahren, welcher am 30. März auf dem Quai de la Grève einen Papierdrachen steigen ließ, sah einen mit Sand schwer beladenen Nachen sinken und den alten Mann, welcher den Nachen führte, mit den Wellen kämpfen. Schnell besonnen, band der Junge einen Stein an die Schnur seines Drachen und warf ihn dem Manne zu, welcher denselben glücklich faßte und hielt, worauf der Knabe so lange zog, bis er den Greis an einen Kahn am Ufer gebracht und somit vom Tode gerettet hatte.

Feuilleton.

Ein Besuch in Makao im Jahre 1838.

Die Stadt Makao liegt auf einer kleinen Halbinsel ungefähr drei (engl.) Meilen in der Länge und einer Meile in der Breite, welche die Portugiesen ihre Kolonie in China nennen. Das Terrain dieser Halbinsel ist ganz von Hohlgründen und Hügelreihen durchschnitten, an deren Seiten die Häuser der portugiesischen Stadt erbaut sind. Da, wo die Halbinsel mit dem Kontinente verbunden ist, mag sie ungefähr 200 Toisen breit sein. An dieser Stelle läuft eine Mauer in die Quere, die kein Ausländer überschreiten darf; und nur ein wohlbewachtes Thor vermittelt die Kommunikation mit dem Innern. Der Boden des portugiesischen Gebietes bringt nichts als einige Gemüsearten hervor, die von chinesischen Gärtnern gebaut werden. Vom Meere aus gesehen, hat Makao eine sehr malerische Lage: die Hügel, welche die Stadt beschirmen, sind zwar kaum 100 bis 150 Fuß hoch, aber das Grün der Bäume, die man dem steinigen Boden abgezwungen, die niedlichen Häuser und die mit Kalk geweißten Festungswerke auf den Höhen, von welchen die portugiesische Flagge weht, geben dem Ganzen einen lachenden Anblick, der bald wieder verschwindet, wenn man der Scene näher rückt.

Ich war im Anschauen dieser europäischen Stadt, der einzigen, welche die chinesische Politik auf dem Gebiete des Kaiserreichs duldet, ganz versunken, als mein Fahrzeug Anker warf. Das Wasser der Bai ist so wenig tief, daß größere Schiffe dem Ufer nicht nahen können. Fünf bis sechs Kähne ruderten uns in großer Hast entgegen, um uns an die Küste zu bringen. Diese Transport-Kahne, von denen immer einige Hundert in der Bai vorräthig sind, werden alle von Frauen gelenkt; denn hier muß jedes Individuum der Volksklasse, welches auch sein Alter oder Geschlecht sei, harte Arbeit thun, um nicht Hungers zu sterben.

Ich nahm in einem der Böte Platz und warf meine Bagage in ein anderes. Während der Ueberfahrt konnte ich mir die Tracht der Schifferinnen nach Muße besehen. In ihren dunkelblauen Kitteln mit der niedergeschlagenen Kapuze waren mir diese Frauen anfangs wie Franziskaner-Mönche vorgekommen; aber die Täuschung verschwand, als sie, vom Rudern erhitzt, ihre Kapuzen zurückschlugen. Ihr kohlschwarzes, in einen dicken Zopf geflochtenes Haupthaar war mit langen goldenen Nadeln geschmückt, und an den bloßen Füßen und Armen steckten plumpe Ringe von Silber oder Glas. Die ganze Kleidung war übrigens sehr reinlich. Die rauhe Lebensweise dieser Frauen hatte die Zartheit ihrer Formen nicht zerstört; nur ihren Teint fand ich etwas von der Sonne geschwärzt.

Die einzige schöne Straße von Makao ist der große Strand (Praya Grande); sie besteht aus einer Reihe sehr ansehnlicher europäischer Häuser, die sich längs eines wohlgebauten Quais ausdehnen. Diese Häuser gehören theils reichen Portugiesen, theils englischen Kaufleuten, die in Canton ansässig sind. In die Praya-Grande mündet eine Menge kleiner, enger und abschüssiger Gassen, größtentheils von elenden Baracken gebildet; doch hat auch das Innere der Stadt mehrere schöne Häuser, einige Kirchen und andere Gebäude aufzuweisen, deren solide Struktur den ehemaligen Wohlstand der Kolonie verkündet. Im Mittelpunkte der europäischen Stadt liegt der Basar oder die Chinesen-Stadt, ein Labyrinth kleiner Gäßchen von sechs Fuß Breite, die an beiden Seiten mit Läden und Magazinen besetzt sind. In diesem Revier wohnt kein Europäer.

Der einzige Gegenstand in Makao, welcher einen Fremden wahrhaft interessiren kann, wenn auch nur wegen der Erinnerungen, die er weckt, ist die auf einem hohen Hügel belegene »Grotte des Camoens.« Hier war es, wo Portugals einziger großer Dichter als armer Verbannter seine Lusiade schuf. Ich versäumte nicht, nach diesem Orte zu pilgern. Den Gipfel des Hügels überragt ein Felsen von ungefähr 20 Fuß Höhe, an dessen einer Seite man eine Aushöhlung von zwei bis drei Fuß Tiefe bemerkt. Der Aushöhlung gegenüber erhebt sich ein anderer Felsen, der sie gegen Wind und Regen schützt. In dieser einsamen Grotte sitzend, schrieb Camoens seine Eingebungen nieder. Sie würde einen noch rührenderen Eindruck machen, wenn die barbarische Bewunderung der Portugiesen das Asyl des Genies nicht entstellt hätte; man hat nämlich den Sitz der Grotte mit Skulpturen geschmückt, die Wände des Felsens weiß angestrichen, seine Oberfläche über der Bank abgeplattet und ein Paar französische Verse zu Ehren des Dichters eingegraben! Auf dem Gipfel des Felsens ist ein zierliches Belvedere errichtet, von welchem man ein prächtiges Panorama überschaut. Ganz Makao und die ungezählten Auen und Eilande, von denen es umgeben ist, liegen vor den Blicken des Wanderers ausgebreitet. Man unterscheidet die beiden Häfen mit ihrem bunten Gewimmel von portugiesischen Fahrzeugen, Fischerkähnen und herrlich bemalten Dschonken. Im Angesicht Makao's bemerkt man den Hafen Tai-pa, der für ausländische Schiffe bestimmt ist. Dieser Hafen wird von zwei Inseln gebildet, die einander im Hintergrunde so nahe rücken, daß nur eine enge Durchfahrt für die ins chinesische Meer eintretenden Schiffe bleibt. Etwas weiter ostwärts erblicken wir einen überaus majestätischen, zum Golfe sich erweiternden Meerarm, die östliche Mündung des großen Stromes von Canton; westwärts aber das in Auen zerschnittene Flachland, von welchem die Insel Makao durch einen andern gewaltigen Mündungsarm des Ta-ho, den sogenannten »Inneren Paß« getrennt wird. Endlich jenseits der Taipa-Inseln verliert sich der grenzenlose Ocean des Südens in nebelgrauer Ferne. Ich war von diesem herrlichen Panorama so hingerissen, daß ich wohl eine Stunde lang der Grotte des Camoens vergaß, die zu meinen Füßen lag.

Makao hat ungefähr 12,000 Einwohner, von denen der größere Theil Chinesen sind. Die Zahl der Europäer mag sich auf fünf- bis sechshundert, die der portugiesischen Mestizen auf vier- bis fünftausend belaufen. Die portugiesische Kolonie wird von einem Statthalter, einem Auditeur (ouvidor) und einem Wahl-Senate regiert. Der gegenwärtige Statthalter ist Oberstlieutenant vom Generalstabe. Die Revolutionen des Mutterlandes haben auch in Makao Wiederhall gefunden. Zur Zeit meiner Anwesenheit war eine Krisis des Parteienkampfs eingetreten. Der Gouverneur, ein Anhänger der Charte von 1822, hatte die ganze Bevölkerung gegen sich, und eine imposante Majorität im Senate annullirte seine ganze Gewalt. Alle Europäer in Makao nahmen Theil an dem Kampfe und diskutirten das Für und Wider mit solchem Eifer und solcher Hartnäckigkeit, als hätte Europa's Schicksal von der Entscheidung abgehangen. Ich wurde unwillkürlich an den Sturm in einem Theekessel erinnert. Man hörte die großen Worte »politische Unabhängigkeit« in dem kleinen Makao, wo ein chinesischer Beamter von mittlerem Rang alle Handlungen der portugiesischen Behörden kontrolliren darf; man hörte von nationaler Ehre und Würde sprechen, wo ein kaum hundert Schritt weit entferntes wohlbewachtes Mauerthor die Einwohner jeden Augenblick daran erinnert, daß sie allen Demüthigungen der wahren Eigenthümer des Bodens sich unterwerfen müssen, um hier leben zu können.

Die Gründung der Kolonie in Makao datirt aus ziemlich früher Zeit. In einer Anwandlung von Großmuth, wie sie seitdem nicht wieder vorgekommen, gestattete die chinesische Regierung den Portugiesen, auf diesem felsigen Fleck zu wohnen und gegen die Angriffe der Seeräuber sich zu befestigen. In ihrem heutigen Zustande könnte die Stadt einer Belagerung durch chinesische Truppen vielleicht Trotz bieten; aber gegen europäische Heere ist sie zu unregelmäßig befestigt. Die Garnison besteht aus 250 Soldaten von der farbigen Bevölkerung, die von weißen Offizieren befehligt werden. Auch gibt es in Makao 6 bis 700 Neger, die der Schrecken der Chinesen zu sein scheinen. Als der Gouverneur eines

Tages einen Aufruhr zu dämpfen hatte und auf seine Truppen nicht mehr rechnen konnte, ließ er die Negersklaven bewaffnet nach dem Basar marschiren. Sobald diese schwarzen Teufel (U-ku ei) erschienen, war auch die Ruhe wieder hergestellt.

Die Portugiesen dürfen nur eine bestimmte Zahl Kanonen in ihren Forts unterhalten. Die Festungswerke von Makao machen übrigens den chinesischen Behörden nur sehr geringe Sorge. Die erste Magistratsperson von Heong-Ssan brauchte nur den dortigen Chinesen die Räumung der Stadt anzubefehlen und keine Lebensmittel mehr zu verabreichen, so wäre Makao in drei Tagen ausgehungert. Der Handel, den die Kolonie treibt, ist nicht ganz unbedeutend; drei bis vier Schiffe aus ihrem Hafen fahren alljährlich nach dem britischen Indien und bringen Baumwolle und Opium von Bengalen mit; und so oft die chinesische Regierung gegen das Schmugglerwesen energische Maßregeln ergreift, dient das Zollhaus von Makao als Niederlage für die Sendungen, welche in den Magazinen von Canton jedem Handstreiche der chinesischen Behörden bloßgestellt sein würden. Sonst bringt die Kolonie dem Mutterlande, wohin alle Jahre ein oder zwei Schiffe abgehen, ganz und gar keinen Gewinn.

Sechs bis acht britische Familien, deren Häupter gewöhnlich in Canton residiren, und ungefähr zwanzig portugiesische Familien, die in mehrere streng von einander geschiedene Zirkel vertheilt sind, bilden die einzigen geselligen Elemente in Makao. Die öffentlichen Lustbarkeiten beschränken sich auf Spaziergänge und Ritte in den unebenen Gassen der Stadt oder auf den dürren sandigen Hügeln in der Nachbarschaft.

Um diese flüchtige Skizze von Makao zu vervollständigen, muß ich noch ein Paar Worte über die dortigen französischen Missionäre sagen. Makao besitzt zwei Propaganden, in welchen alle katholischen Missionäre sich ausbilden, die das Christenthum mit Gefahr ihres Lebens nach China, Kotschintschina, der Tatarei und dem Korea bringen. Jede Propaganda ist aber zugleich auch ein Kollegium, in welchem junge Leute, die von den Missionären aus allen den erwähnten Ländern nach Makao geschickt werden, klassische Bildung empfangen. Zur Zeit meines dortigen Aufenthalts belief sich die Zahl dieser jungen Zöglinge auf ungefähr zwanzig. Einige Missionäre sprechen etwas Chinesisch; aber diese Sprache hat solche Schwierigkeiten, daß nur sehr Wenige eine tiefere Kenntniß derselben erlangen. Die Bildung oder die Dressur ihrer chinesischen Zöglinge ist mit unglaublichen Schwierigkeiten verknüpft; ja, diese Schwierigkeiten scheinen unübersteiglich, wenn der Lehrer außer Stande ist, in der Sprache seines Schülers sich auszudrücken. Er lehrt ihn zuerst Lateinisch: aber vor Allem muß der Neuling unser Alphabet, von dem er bis dahin gar keinen Begriff gehabt, kennen lernen. Wie gelangen die Missionäre nun zu ihrem Zwecke? Ich für meinen Theil begreife es nicht; dieses Lehramt scheint eine Dosis Geduld zu erfordern, wie ich sie bis dahin keinem Menschen gegeben glaubte. Aber welche Hindernisse können den Eifer eines Menschen erkalten lassen, der bereit ist, an die Ausbreitung des Glaubens sein Leben zu setzen? Noch vor wenigen Jahren wurden mehrere Missionäre in Kotschintschina auf Befehl des dortigen Königs nach grausamen Martern hingerichtet. Beinahe um dieselbe Zeit wanderte Hr. Bruguière, Bischof von Kapsus und apostolischer Vikar in Korea, unter tausend Gefahren durch ganz China, verweilte mehrere Monate in den Einöden der Tatarei und begab sich dann nach Korea, um im Angesichte dieses Landes seiner Bestimmung — vor Kälte und Hunger zu sterben. Diese schrecklichen Beispiele, weit entfernt, die anderen Missionäre zu entmuthigen, erhöhen nur noch ihre Begeisterung.

Noch muß ich die Aeußerung eines Portugiesen erwähnen, die ich selbst bei einem Diner in Makao hörte und die unseren französischen Glaubens-Boten sehr zur Ehre gereicht: „Seit zwanzig Jahren kommen französische Missions-Zöglinge zu uns nach Makao, darunter so mancher schöne und kräftige Jüngling, der große Ansprüche hätte, in der Welt und ihrer Gesellschaft zu glanzen; und doch habe ich nie auch nur die entfernteste verdächtige Anspielung auf ein Mitglied der französischen Propaganden gehört. Immer ist ihr Lebenswandel rein und untadelhaft gewesen!“

Dessenungeachtet sind unsere Missionäre ein Dorn im Auge des portugiesischen Gouvernements. Es bestreitet ihnen das Recht, in Makao zu verweilen, unter dem Vorwande, daß sie zu Mißhelligkeiten zwischen der chinesischen Behörde und der Stadtbehörde Veranlassung geben könnten. Aber der wahre Grund ist in der Eifersucht der portugiesischen Missionsinstitute zu suchen. Die französischen Priester finden bei ihren Glaubensbrüdern weniger Toleranz, als bei den heidnischen Chinesen.

Glossen von Alphons Karr.

Ueber das literarische Eigenthum.

„Ich hatte ein Gesetz vorgeschlagen — klar, genügend, einfach das literarische Eigenthum ist ein Eigenthum.

Herr von Lamartine und einige gute Köpfe waren meiner Ansicht, — allein sie wagten es nicht, der Kammer etwas so Vernünftiges vorzuschlagen; sie haben einen Termin von fünfzig Jahren festgesetzt, welcher verworfen wurde.“

So einfach und leicht ist die Frage wohl nicht gelöst wie Alphons Karr meint.

*

„Man kann nicht die Werke des Geistes mit dem materiellen Eigenthum assimiliren, — diese Werke gehören der Gesellschaft.“

*

„Warum fand sich in der Kammer Keiner, welcher sagte, es gibt nicht verschiedene Gattungen des Eigenthums, — das literarische Eigenthum ist anerkannt, — wir haben nichts zu thun. Wenn wir ein Gesetz über das literarische Eigenthum machen, so können wir eben so gut über jedes andere Eigenthum ein besonderes Gesetz machen, als:

Ueber das Eigenthum der Hüte,
" " " " Melonen,
" " " " Aprikosen,
" " " " Pflaumen,
" " " " Fische,
" " " " des Branntweines,
" " " " der Reinette-Aepfel, ꝛc. ꝛc.

*

„Drei Frauen faßten neulich eine unüberwindliche Begierde, die schlechte Gesellschaft kennen zu lernen. Sie vereinigen sich und gehen maskirt in ein verdächtiges Haus, wo ein Ball gegeben wird. Sie tanzen um nicht Aufsehen zu erregen, und eine der Damen verliert beim Tanze einen Schuh, der in eine Ecke fliegt, ihr aber alsbald wieder zurückgestellt wird. Des andern Tags kommt eine Demoiselle Ludovika in das Vorzimmer der Madame de **, man will sie nicht vorlassen, aber ein Wort, das sie fallen läßt, verschafft ihr Gehör. Die Demoiselle frägt nach dem Befinden von Madame nach dem gestrigen Balle. — Madame will läugnen, allein man ruft ihr alle Umstände in's Gedächtniß und es klärt sich auf, daß die Demoiselle in dem Schuh von Madame ihren Namen gelesen. Demoiselle Ludovika verspricht der Madame das strengste Geheimniß und erbittet sich nur eine kleine Gefälligkeit: ein Darlehn von 1000 Franks. Madame gibt mit Freuden; aber Demoiselle Ludovika erneuert ihr Ansuchen in einigen Tagen wieder. Sie erhält neuerdings 1000 Franks — und in zwei Tagen weiß ganz Paris die Geschichte.“

*

Einige Gemälde in der Ausstellung des Louvre.

Portrat einer Schinkenpastete.

Porträt eines Foulards und einer Wäscherin. Die Wäscherin ist nicht viel werth, aber das Foulard ist gelungen, — genug um den Beruf des Künstlers herauszustellen, — er malt sehr schöne Foulards.

Rothe Fische sehr schön gemalt, — viele ziehen die Fische in den Bassins der Tuillerien vor.

Miszellen.

(Die Schauspieler in Paris.) Die Klagen der Pariser Theaterdirektoren werden immer lauter; wissen Sie, unter welchen Bedingungen z. B. Arnal das Publikum lachen macht? Er erhält 24,000 Frks. feste Gage; 20 Frcs. Spielhonorar für ein Stück und 60 für zwei Stücke; ferner drei Monate Urlaub und jeden Abend 2 numerirte Sperrsitze im Ballon. Da ein solcher Platz 6 Frcs. kostet, so beträgt die Summe dafür in 9 Monaten 3240 Frcs.; das Spielhonorar beläuft sich im Durchschnitt auf monatlich 1200 Frcs., in den 9 Monaten also auf 10,800 Frks.; Arnal bezieht also für neunmonatlichen Dienst am Vaudevilletheater 38,000 Frcs.; durch seinen dreimonatlichen Urlaub wird seine Einnahme auf 50,000 Frks. gesteigert. Dabei begibt er sich nicht eher auf die Bühne, um zu spielen, bis ihm der Regisseur seine 20 oder 60 Frks. Spielhonorar in die Loge gebracht hat. Er zeigt sich nur, nachdem er bezahlt wurde; auf Kredit spielt er nie. Diese neue Methode scheint unter den pariser Schauspielern bereits um sich zu greifen. Lemaitre z. B. der 200 Frks. für eine Vorstellung bekommt, hat sich 50 Frks. Vorauszahlung bei der Probe bedungen. Liegt das Geld nicht bereit, kommt der Schauspieler nicht zur Probe.

Beilage zu Nr. 90. des Adlers für 1841.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Erste Vorstellung des: „Bravo," Melodramma in 3 Atti, di Gaetano Rossi, Musica del Maestro Saverio Mercadante; am 12. April.

Diese Oper, welche Mercadante vor ein paar Jahren für die Scala und zwar für eben die Sänger schrieb, welche sie auch hier singen (Herrn Ferlotti ausgenommen, dessen Part für den Bassisten Balzar geschrieben ist) hat nicht nur in Mailand, sondern später auch in Triest, Vicenza und allenthalben, wo sie zur Aufführung kam, sehr gefallen, und ist allgemein als eine der besten Schöpfungen Mercadante's anerkannt worden. So viel man aus einer prima recita entnehmen konnte, hat diese Partitur wirklich viele und nicht gemeine Schönheiten aufzuweisen, namentlich in den Ensemblestücken, und es steht zu erwarten, daß diese Oper, welche im Ganzen schon am ersten Abende eine recht günstige Aufnahme fand, sich noch entschiedener beliebt machen werde, da sie so Manches enthält, was erst nach öfterem Anhören und einem noch gerundeteren Zusammenwirken (besonders von Seite der Chöre) sich ins Gehör mehr einprägen und verständlicher werden wird.

Die Nummern, welche vorzüglich gefallen haben, waren, im ersten Akte: Die Sortita Foscari's (Ferlotti) in G-dur und die darauf folgende Cantilene der Violetta (Mad. Tadolini) hinter der Scene in G-moll, das meisterhaft gesprochene Recitativo des Bravo (Hrn. Donzelli) so wie eine Romanze: „All' eta dell' innocenza," und das ganze darauf folgende herrliche Duett mit Pisani (Hrn. Castellan), in welchem das Largo in C-dur wahren Enthusiasmus erregte; ferner die Sortita der Violetta, das Quintett zwischen Violetta, dem Bravo, Foscari, Pisani und Capello mit dem sehr effektvollen Unisono im Largo, so wie das ganze Finale des ersten Aktes, in welchem die herrliche Stretta in A-moll mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde. Nach diesem Akte wurden die Sänger zwei Mal gerufen. Im zweiten Akte gefiel besonders die Scene des Bravo mit der Violetta und seine so herrlich vorgetragene Erzählung: „Un figlio viveva," nach welcher Herr Donzelli mit den lebhaftesten Acclamationen gerufen ward. Auch nach dem Schlusse dieses Aktes wurden die Sänger hervorgerufen. Im dritten Akte sprach das Largo im Duette zwischen Teodora (Mad. Schoberlechner) und Violetta (Mad. Tadolini) vorzüglich an; die Cabaletta hingegen ist trivial und der Situation auch gar nicht angemessen. In der darauf folgenden Erkennungsscene ist das kleine Terzett: „An mi abbraccia" von außerordentlichem Effekt. Sehr schön und ergreifend ist auch das dem Quartett vorangehende Solo des Bravo: „Se fede vuoi richiedere," ferner die von ihm so schön vorgetragene Benedizione und das die Oper schließende Vokal-Quartett ohne Instrumentalbegleitung.

Die Titelpartie, von Donzelli gegeben, war wieder ein Hochgenuß. Jedes Wort seines Rezitativs ist eine Perle des Gesanges, und in jeder Nummer seines Parts erkannte man wieder den vollendeten Sänger, den Meister im Vortrage, den kolossalen Tenor Donzelli. Sein Bravo bildet das würdigste Seitenstück zu seinem Otello. Die Auffassung des ganzen Charakters, sein durchdachtes Spiel, seine herrliche Deklamation, kurz Alles, bis auf die äußere Erscheinung desselben in Kostume, Haltung und Geberde, ist ein herrliches Ganze, in dessen kleinster Einzelnheit stets der große Künstler hervortritt. Herr Donzelli, bei seinem Erscheinen mit einer nicht enden wollenden Beifalls-Salve jubelnd empfangen, wurde nicht nur nach jeder Nummer mit dem rauschendsten Applause ausgezeichnet und mehrere Mal, so wie auch nach den Akten wiederholt stürmisch gerufen, sondern selbst während des Vortrages mancher Stellen und namentlich in seinen unerreichbaren Rezitativen von unwillkürlichen Ausbrüchen der Bewunderung unterbrochen.

Mad. Schoberlechner war an diesem Abende sichtlich indisponirt, und unser Urtheil muß sich für diesmal darauf beschränken, daß sich ihre Meisterschaft im Gesange nur in den Ensemblestücken zu entfalten im Stande war.

Mad. Tadolini war in ihrer Parthie recht brav und in vielen Stellen z. B. im ersten Finale, so wie im Terzett und Quartett des letzten Aktes, wahrhaft ausgezeichnet.

Unser über Hrn. Castellan bereits ausgesprochenes ehrenvolles Urtheil fanden wir diesmal wieder bestätigt. Er sang seinen Part (Pisani) mit großem Ausdrucke und Virtuosität. In den Ensemblestücken, besonders aber in dem erwähnten Duette mit Hrn. Donzelli, war Hr. Castellan ausgezeichnet.

Auch Herr Ferlotti (Foscari) war sehr lobenswerth und trug nach Kräften zum Gelingen des Ganzen bei. Alle diese erwähnten Künstler wurden mit ehrendem Beifall ausgezeichnet, und theils nach ihren Nummern, theils zusammen mit Hrn. Donzelli nach den Akten gerufen.

Die Chöre waren diesmal etwas schwankend. Der schöne Chor im dritten Akte: „Segreti, quai Spetri tacenti," müßte gewiß von großem Effekte sein, wenn er etwas rascher und im Piano und Forte mehr nuancirt vorgetragen werden würde.

Die Ausstattung der Oper ließ auch Manches, in Bezug auf die Akkuratesse der äußern Umstände, zu wünschen übrig.

Das Libretto zu dieser Oper scheint aus dem Bravo von Byron (und nicht aus dem Cooper'schen Romane) entlehnt zu sein.

Der Allerhöchste Hof beehrte die Vorstellung mit Ihrer hohen Gegenwart und das Theater war in allen seinen Räumen gefüllt. — Dirigent der Oper war Hr. Kapellmeister Proch.

Leon.

Anzeige eines Konzertes,

dessen Reinertrag zur Errichtung eines Monumentes für die großen Tondichter: Christoph Ritter von Gluck, Wolfgang Amadé Mozart, Joseph Haydn und Ludwig van Beethoven gewidmet ist.

Schon im Jahre 1820 wurde von Seite der k. k. n. ö. Landesregierung die Bewilligung zur Errichtung eines Monumentes in der Pfarrkirche St. Karl auf der Wieden, für drei berühmte Tonsetzer: Christoph Ritter v. Gluck, Wolfgang Amadé Mozart und Joseph Haydn ertheilt. Durch die Verwendung der damaligen Kunsthandlung S. A. Steiner u. Komp. und einiger Kunstfreunde wurden zu diesem Zwecke mehrere Beiträge gesammelt, und Allerhöchst Seine Majestät Kaiser Franz I. geruhten damals auch einen Beitrag hiezu erfolgen zu lassen. Allein die bisher vorhandenen Geldmittel reichen noch bei weitem nicht zu, die Kosten des Denkmales zu bestreiten, welches als ein Gegenstück zu dem bereits in der Karlskirche bestehenden Monumente des vaterländischen Dichters Heinrich v. Collin, wenn auch ohne Pracht und überflüssige Ausschmückung, doch anständig und der Namen, welche dasselbe zieren werden, würdig hergestellt werden soll.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates, aufgefordert von Seite des hohen Landespräsidiums, erfüllet nur eine angenehme Pflicht, indem sie diese interessante Unternehmung den zahlreichen Verehrern der genannten unsterblichen Meister, welche theils durch die Geburt, theils durch langjährigen Aufenthalt und Schöpfung ihrer größten Tonwerke unserem Vaterlande angehören, wieder in Erinnerung bringt, und sie auffordert, nach ihren Kräften zum baldigen Gelingen desselben beizutragen.

Seit dasselbe zuerst in Anregung gebracht wurde, hat auch Ludwig van Beethoven seine irdische Laufbahn vollendet, und auch sein Name darf auf einem Denkmale nicht fehlen, welches den größten Tonheroen einer neueren Zeit gewidmet ist, und die hohe n. ö. Landesregierung hat den Vorschlag genehmigt, Ludwig van Beethoven auf das beabsichtigte Monument aufzunehmen.

Um den thätigen Antheil von ihrer Seite zu beweisen, und auch den Verehrern der Kunst eine Gelegenheit hiezu darzubieten, wird die Gesellschaft der Musikfreunde am 18. April d. J. um die Mittagsstunde ein großes Konzert im k. k. großen Redoutensaale geben, dessen reiner Ertrag zu dem mehrgedachten Monumente gewidmet ist. Die Wahl der Musikstücke soll dem erhabenen Zwecke angemessen sein, und die ausgezeichnetsten Künstler werden gewiß ihre Mitwirkung nicht versagen, wo es sich darum handelt, die Kunst selbst in ihren größten Repräsentanten zu ehren.

Es handelt sich darum, eine Schuld der Achtung und Dankbarkeit abzutragen, und der Mit- und Nachwelt zu beweisen, daß wir den großen Genien, deren gleiche nur selten zur Zierde ihres Zeitalters emportauchen, auch die äußeren Zeichen der Verehrung nicht versagen.

Diese vorläufige Anzeige möge einstweilen dazu dienen, die allgemeine Aufmerksamkeit dem edlen Unternehmen zuzuwenden; die bei dem Konzerte aufzuführenden Musikstücke werden später bekannt gegeben werden.

Wien, den 2. April 1841.

Vom leitenden Ausschusse
der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Miszellen.

(Scribe und sein Vermögen.) Scribe ist nicht blos ein sehr geistreicher Mann und gewandter Bühnendichter, sondern auch ein Mann der Ordnung halb. Er hat seit seinem Eintritte in seine Laufbahn regelmäßig Buch über seine Einnahmen von den Theatern gehalten. Vor 30 Jahren, 1811, wurde sein erstes Stück „der Derwisch" aufgeführt und am 31. Dzb. v. J. legte er seinen Freunden sein Buch vor, aus welchem sich ergab, daß er bis zu diesem Tage von den Theatern die Summe von zwei Millionen 112,000 Frcs. bezogen hat.

Zeitung der Erfindungen.

1) Joseph Tomnik's verbesserte Haartouren. (Privilegirt am 11. Febr. 1841.) Wenn es schon ein großes Ungemach ist, einer Haartour zu bedürfen, so ist es eine um so größere Kalamität, im Gebrauch derselben von einem unaufhörlichen Gefühl der Uebelbeschaffenheit, ja sogar des Leidens, begleitet zu werden. Die bisherigen Haartouren brachten solche Leiden mit sich, indem sie durch ihren unzweckmäßigen Mechanismus den Kopf wund drückten. Herr Joseph Tomnik, hat nun durch eine sehr sinnliche und äußerst zweckmäßige Vorrichtung den Leiden der Haartourenträger ein Ziel gesetzt, und sich dadurch nicht wenig um diese Leidensträger verdient gemacht. Seine Haartouren verursachen keine Unbequemlichkeit! ein großes Wort für alle Jene, welche wissen, wie schmerzlich es ist, wenn ein Stück seines Selbst abgängig wird; sei es nun Zahn, Haar oder sonst ein nützliches Bestandtheil der Körpermaschine. Derselbe Haarkünstler hat eine neue Art Damenlocken erfunden, welche sehr zweckmäßig befunden werden. Herr Tomnik hat ein Privilegium erwirkt für zwei Jahre, auf die Verbesserung: 1) der Haartouren für Herren, wobei statt der bisher an den beiden Enden der Querfedern angebrachten sogenannten Tampeln, Schlußscheiben angebracht werden, daher das durch diese Tampeln bewirkte Wunddrücken des Kopfes wegfalle, indem der durch die Spannkraft der Feder ausgeübte Druck getheilt werde; ferner auch die Tour selbst weder an Leichtigkeit noch Natürlichkeit verliere; 2) der Damenlocken, wodurch a) eine Art Kammlocken, die zugleich als Vermehrungslocken gebraucht und augenblicklich kürzer oder länger gebogen werden können, und b) eine Art festgenähter Locken hergestellt werden, die sich beim Tragen nicht drehen, daher auch die Naht nicht sichtbar werde.

2) Müllers Changir-Bracelets und zugleich Colliers. (Priv. am 11. Febr. 1841.) Durch eine mechanische Vorrichtung und eine leichte Wendung der kettenförmig an einander gereihten Glieder werden die Bracelets in ein zierliches Collier verwandelt, und können somit bald als Collier, bald als Bracelet benützt werden, welche sinnreiche Erfindung zur Vereinfachung des Schmuckes allen Damen sehr willkommen sein muß.

3) Katzer's neue Schmuckverfertigungsart. (Priv. am 11 Febr. 1841.) Sie besteht in der Erfindung, von Gold, Silber und Bronce allerlei Schmuckwaaren-Artikel, sowohl von Filigran als auch von nudirter gestampfter oder gepreßter Arbeit in der Art zu erzeugen, daß Sammt, Atlas, Gros de Naples, Stickereien und andere edle Stoffe als Emaille dienen, wodurch diese Artikel ein schönes Ansehen erhalten, und die Stoffe nach Belieben verändert und mit einem andern vertauscht, daher die bereits getragene Waare immer durch neue Fardenstoffe erfrischt werden könne.

4) F. Paat's künstliches Schildkrot und Elfenbein. (Priv. am 11. Febr. 1841.) Schildkrot und Elfenbein sind so schätzbare Material, daß durch deren außerordentliche Kostbarkeit noch durch den Umstand vergrößert wird, daß aus diesen Stoffen nur sehr kleine Gegenstände verfertigt werden können. Die Erfindung des Herrn Paat muß daher erwünscht allen Drechslern und Galanteriearbeitern höchst willkommen sein, besonders da die Komposition das echte Material an Schönheit weit übertrifft.

5) Wagemann und Böttger's Fähtäineapparat. Die wunderbaren Heilkräfte des Wassers und insbesondere des kalten Wassers sind von den berühmtesten Aerzten anerkannt worden, und können in unserer Zeit, welche allmälich an einer Ueberfülle der Arzneimittel — welche wohl einer verheerenden Epidemie gleich zu achten ist, in ihren verderblichen Wirkungen — nicht oft und dringend genug angepriesen werden. Da es indessen, besonders in großen Städten, nur Wenigen gestattet ist, sich der Flußbäder und der größeren Badeanstalten zu bedienen, da man weder die erforderliche Zeit, noch oft auch die Kosten derselben herbeischaffen kann; so verdienen die Mechaniker, welche ihren Erfindungsgeist zur Konstruirung zweckmäßiger Badevorrichtungen zu allen Arten des Wassergebrauchs, den wärmsten Dank aller Menschenfreunde und des gesammten Publikums. Der obenbenannte Apparat ist höchst zweckmäßig und elegant eingerichtet, und gewährt eine Mannigfaltigkeit der Anwendung, welche bei Vorrichtungen dieser Art fast ohne Beispiel ist. Er gestattet sich der Beschreibung der Erfinder nach bald als kühlender Springbrunnen, bald als belebender Fischteich und Blumenständer, bald endlich als mächtiger Kandelaber, jedem Gemache zu einem zierlichen Meubelstücke dienend. Dieser in verschiedener aber stets in eleganter Form erbaute Apparat dient zum Gebrauche von Spritz-, Douch- und Sitzbäder; und durch Anbringung einiger eigens dazu angefertigter elastischer Röhren verbindet er die Bequemlichkeiten der mit Recht so gerühmten Staubbäder, da er die Einhüllung des Badenden in ein Labyrinth von zahllosen Wasserfäden aufs Reichlichste darbietet. Ueberlegt man endlich, daß die in Rede stehenden Badeapparate (welche zur Einsicht des Publikums sowohl in der Fabrik, als in der Niederlage bereits aufgestellt sind, einen zu ihrer Größe verhältnißmäßig geringen Raum einnehmen, daß sie bei dem stets kreisenden Laufe der Flüssigkeit in ihrem Innern keiner Nachfüllung bedürfen, daß sie endlich in warmen Sommertagen zur Kühlung, so wie zur Winterszeit in geheizten Salons zur Reinigung der Luft dienen; so mag der hohe Nutzen derselben hinlänglich einleuchtend, und somit jede Anpreisung derselben überflüssig befunden werden.

6) Karl Holdhaus neu erfundenes Kartenpapier. Dieses zeichnet sich durch Weiße, Glanz und besonders durch den Umstand aus, daß dadurch dem Spalten der Spielkarten gänzlich begegnet wird.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in der Bierhalle zu Fünfhaus; zum weißen Lamm in Reuterschfeld; in der Weinhalle am hohen Markt; zum goldenen Kreuz in Mariahilf.

Sonntag den 18. wird das Elisium aus der Ursache keine Veranlassung noch einmal geöffnet seyn.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. April wurden gezogen:
26 31 30 2 9.
Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Linz, am 10 April gezogenen Zahlen sind:
58 40 31 42 26.
Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Brünn, am 10. April wurden gezogen:
43 26 68 52 14.
Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Grätz, am 3. April wurden gezogen:
50 72 38 54 10
Die künftige Ziehung ist am 17. April.

Lemberg, am 3. April wurden gezogen:
10 61 1 89 63.
Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Temesvar, am 2. April wurden gezogen:
68 7 70 81 75.
Die künftige Ziehung ist am 16. April.

Botzen, am 3. April 1841 wurden gezogen:
69 43 6 18 14.
Die künftige Ziehung ist am 14. April.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 13 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			107¼ K.
detto	4	—	98¼ —
detto	3	—	— —
detto	2½	—	— —
detto	1	—	— —
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			— —
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			— —
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			— —
detto detto detto für 50 fl.			— —
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4 —
Bank-Aktien pr. Stück			1652 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			107½ —
detto	4	—	98¼ —
detto	3	—	77 —
detto	2	—	55 —
Banko detto	2½	—	66¼ —
Anlehen vom Jahre 1821			— —
detto 1834			134¼ —
detto 1839			112¼ —

Angekommen:

Den 11. April.

Graf Zichy, k. k. Kammerer (Stadt Nr. 1086), von Preßburg. — Graf Kolloredo Mannsfeld, k. k. Hauptmann, von Brünn. — Baron Coudenhoven, k. k. Rittmeister in Pension (St. Nr. 1080), von Mainz. — Baron Wan. k. k. Kämmerer (Leopoldstadt Nr 581), von Pesth. — Baron Diemberg, k. Würtemb. Gesandter (Stadt Nr. 543), von Achleten. — Baron Hermann Molnar, k. k. Oberlieutenant (Leopoldstadt Nr 581), aus Böhmen — Baron Gustav Meding (Leopoldstadt Nr. 581), von Frankfurt. — Baron Brudern (Leopoldstadt Nr. 581), von Pesth — Hr. Paul Drosin, k. Russ. Gen. Major (St Nr 335), von Venedig — Hr Gustav Petermann Günther, Professor (Leopoldstadt Nr. 581), von Holstein. — Hr Justus Olshausen, Professor (Leopoldstadt Nr. 581), von Hamburg. — Herr Kulmont Greenbalp, Partikulier (St. Nr 684), von München. — Hr. Joseph Laurent, Partikulier (Stadt Nr. 500), aus Frankreich.

Abgereiset:

Den 11. April.

Fürst Dietrichstein, Prostau-Leslie, k. k. geheim. Rath, nach Brüssel. — Graf Heinrich Daun, k. k. Kämmerer, nach Mähren. — Ritter Wittmann v. Dengler, Gubernialrath, nach Ungarn. Ritter Zadnikern v. Schönthal, k. k. Major in Pension, nach Böhmen. — Hr. Joseph Martini und Hr. Demeter Minko, Handelsleute, nach Leipzig. — Hr. Joseph Schreyer, Handelsmann, nach Laibach.

Verstorbene.

In Wien.

Den 9. April.

Dem Hrn Emerich Eßy, Bürger und Seidenbandfabrikanten sein Kind Hermine, alt 3 Jahr, am Schottenfeld Nr. 305, an der Gehirnhöhlenwasserfucht.

Den 11. April.

Dem Hrn Jakob Heinrich Köchert, k. k. Hof-Juwelier und bürgerl. Goldarbeiter, s. Gattin Elisabeth Dorothea, alt 43 Jahr, am Josephsplatz Nr. 1155, an der Lungenlähmung.

Frau Anna Moser, Kassiers-Witwe der k. k. Universal-Staats- und Banko-Schuldentilgungs-Kasse, alt 51 Jahr, im Schottenhof Nr. 130, an der Brustwassersucht.

Dem Hrn. Jakob Spießel, bürgerl. Schneider, s. Gattin Maria, alt 52 Jahr, auf der Schottenbastei Nr. 127, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 16. April.

Nr. 91. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 14 April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Ereignisse am Himmel.
Turibius v. A.	106	5 Uhr 15 M.	6 Uhr 45 M	13	30	Mond im Abnehmen	Regen Wolken Trüb	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 3,1. + 6,2. + 4,6.	28.622 28.678 27.673	2 Schuh — Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Großbritannien.

London, 5. April. (Mac Leod's Angelegenheit.) Man hat nun neuere Nachrichten aus New-York, und zwar durch das am 19. März abgegangene Segelpaketboot North-American, welches trotz der Seestürme die Fahrt in 15 1/2 Tagen machte. Da dasselbe fünf Tage nach dem »Präsident« abgesegelte, so ist das fortwährende Ausbleiben des letztern um so auffallender: man vermuthet, er sei durch Sturm verschlagen worden, und will ihn sogar in der Richtung nach den Azoren gesehen haben. Hinsichtlich Mac Leod's lauten die Nachrichten nicht ganz befriedigend. Er war nicht nach Albany gebracht worden, sondern fortwährend in Lockport, wo seine Aburtheilung ohne Zweifel Statt finden wird. Der Generalanwalt der Union, Hr. Crittenden, ist nach Lockport abgegangen, und wird eine authentische Abschrift der Depesche, in welcher die englische Regierung die Zerstörung der Karoline auf sich nimmt, vorlegen, und auf deren Grund die Freilassung Mac Leod's beantragen. Andererseits ist aber der Generalanwalt des Staates New-York, Hr. Hall, mit der bestimmten Erklärung nach Washington abgeschickt worden, daß der Gefangene nicht ausgeliefert werden könne noch werde, und daß man ihn ganz unabhängig von der Bundesregierung prozessiren werde. Einem Gerücht zufolge, wird jedoch die Aburtheilung verschoben werden, um erst das Zeugniß des in England befindlichen Kapitäns Drew einzuholen. Es bestätigt sich nun doch, daß der englische Gesandte ermächtigt ist, seine Pässe zu fordern, wenn Mac Leod nicht freigelassen wird. Darin scheint man allgemein einverstanden, daß der Präsident auch bei dem besten Willen keine Gewalt hat, Mac Leod zu befreien. Auch wird der Staat New-York von zahlreichen Nachbarn unterstützt, und die Partei der vorigen Regierung macht mit der Kriegspartei gemeinsame Sache, um die Regierung in Verlegenheit zu setzen. Indessen scheint diese fortwährend auf einen friedlichen Ausgang zu hoffen. Nach dem New-York Herald hat Hr. Webster erklärt, es sei nichts vorgefallen, was die Fortdauer der freundschaftlichen Verhältnisse mit England hindern könnte, und Präsident Harrison gibt Denen, welche die wehrlose Lage des Landes beklagen, zur Antwort: »Eine Republik hängt nicht von Festungen und Schiffen ab: die Herzen ihrer Bürger sind ihr stärkstes Bollwerk.«

Der Präsident hat den Kongreß zu einer außerordentlichen Session auf den 31. Mai einberufen, wozu besonders die bedrängte Lage der Finanzen Anlaß gab. — Zu Henryville in Canada ist bei den Wahlen ein blutiger Zwist vorgefallen, wobei die Radikalen von den Tories angefallen und übel zugerichtet wurden. Mehrere Menschen verloren das Leben.

London, 5. April. (Erkrankung Graf Survilliers.) Graf Survilliers (Joseph Napoleon) war dieser Tage auf seinem von Lord Denbigh gemietheten schönen Landsitze, Newnham-Paddocks, plötzlich so schwer erkrankt, daß man für nöthig fand, den Dr. Granville in London durch einen Expreßen zu einer ärztlichen Konsultation zu berufen. Am 4. April hatte sich das Befinden des Kranken sehr gebessert.

Deutschland.

Freiburg, 6. April. (Wunderdoktor Eigler.) Der Wunderdoktor Eigler treibt sein Wesen, welches schon früher in diesen Blättern besprochen worden, noch immer fort und täglich belagern — wie ich aus eigener Anschauung mich überzeugt habe — 30 bis 50 Personen aller Stände und jeden Alters seine Wohnung, um durch sein vermeintlich wunderthätiges Gebet sich von äußerlichen Gebrechen und innern Krankheiten heilen zu lassen. Gar lange haben Leute, die nicht mit abergläubischer Blindheit behaftet sind, ihren Unwillen über das gleichgiltige Dulden solchen Unfugs von Seite der Behörden laut werden lassen, wodurch wenigstens der Nachtheil entsteht, daß Kranke, im Wahne der Wunderthätigkeit Eiglers, die wirkliche ärztliche Hilfe ganz vernachlässigen oder sie verspäten. Endlich scheint aber doch die obrigkeitliche Aufmerksamkeit erwacht und das Reich des Wunderdoktors nicht mehr von langer Dauer zu sein. Die großh. Kreisregierung hat hier nämlich in diesen Tagen durch Erlaß an das hiesige Stadtamt verfügt, daß hierwegen eine Untersuchung eingeleitet werde. Eigler ist auch bereits vorgeladen, und es wird sich nun bald zeigen, was das Ergebniß dieser unfreiwilligen Einschreitung des Stadtamtes sein wird.

Schweiz.

Aargau. Als Muster, wie die Untersuchung gegen die politisch Beklagten im Freienamte geführt wurde, noch folgendes: In den Tagen des Aufstandes war der Knecht des Pfarrers von Zufikon zum Oeftern in Bremgarten, um zu sehen was dort vorgehe. Dies war Grund genug, ihn der Theilnahme zu beschuldigen und sich seiner zu versichern. 3 — 4 Wochen mußte er zu Muri in hartem, dann etwa 8 Wochen in Bremgarten in mildern Verhafte, dem er sich aber zuletzt durch die Flucht entzog, verharren. Die Verhöre wurden auf's Unregelmäßigste vorgenommen; sie beruhten durchweg auf der absoluten Voraussetzung, daß er schuldig sei; herausgebracht konnte aber nichts werden. Oft mußte er Verhöre unterschreiben, die man ihm nicht mehr vorlas: das Geständniß sollte durch Androhung von Prügeln erpreßt werden; er wurde auf 3 und 4 Tage an Wasser und Brot gelegt, während nach aargauischem Gesetze dies nur je den zweiten Tag und doch wohl nur als Strafe, nicht als Mittel, das Geständniß zu erzwingen, eintreten soll.

Italien.

Durch das Dampfschiff »Oriental« waren zu Marseille über Alexandrien

und Malta, neuere Nachrichten aus China eingelaufen, die durch telegraphische Depeschen nach Paris übermacht werden sind. Folgendes ist der Inhalt dieser Depeschen, welche die Monitore vom 7 April enthält: „1) Marseille 4. April 1841. Ankündigen, den 25. März. Der französische Konsul an den Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Nachrichten aus Bombay melden, daß, nach einigen Feindseligkeiten, am 21. Jänner eine Präliminarübereinkunft zwischen dem Kapitän Elliot und den chinesischen Bevollmächtigten abgeschlossen worden, und daß den Handelsschiffe wieder hergestellt wäre. — »2) Marseille, 4. April 1841. Malta, den 30. März. Der französische Konsul an den Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Die chinesischen Händel nahen sich ihrem Ende. Eine Uebereinkunft hat Statt gefunden, durch welche der Kaiser: 1) die Insel Hong-Kong an England abtritt; 2) eine in sechs Jahren zahlbare Entschädigungssumme von 6 Millionen Dollars bewilligt; 3) den ämtlichen Verkehr zwischen beiden Regierungen auf den Fuß einer vollkommenen Gleichheit herstellt. — Das Cirkular des Kapitäns Elliot, welches diese Resultate ankündigt, ist vom 20. Jänner; es ist von dem »Oriental« hieher gebracht worden.« (Oest. Beob.)

Inland

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Apost. Majestät haben mittelst allerhöchster Entschließung vom 10 April d. J., den bisherigen Staatsraths-Expedits-Direktor, Joseph Feliziati v. Liebenfels, an die Stelle des verstorbenen Joseph Wandor Ritters von Grünwald zum Staatsraths-Registratur- und Exhibiten Protokolls-Direktor, sohin den Staatsraths-Registratur-Direktionsadjunkten, Johann Ernst Kutschera, zum Staatsraths-Expedits-Direktor, ferner den Staatsraths-Registranten Karl Grant, zum Staatsraths-Registratur-Direktionsadjunkten, und den Staatsraths-Kanzellisten Joseph Stricker, zum Staatsraths-Registranten huldreichst zu befördern, und die hierdurch erledigte Staatsraths-Kanzellistenstelle dem Hofkriegs-Registranten Martin Pfaff, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Mit Allerhöchster Entschließung vom 3. d. M., haben Se. k. k. Majestät den k. k. Forstmeister im Lande nächst Wien, Joseph Zinner, in huldvollster Anerkennung seiner beinahe sechzigjährigen ausgezeichnet eifrigen und treuen Dienstleistung, die große goldene Civil-Ehren-Medaille mit dem Bande allergnädigst zu verleihen geruhet.

Mit Allerhöchster Entschließung vom 13. Februar d. J., geruhen Se. k. k. apostol. Majestät die an dem Fünfkirchner Domkapitel erledigte Hono-

räre-Domherrnstelle dem Vicearchi-Diakonus Districtus Baranyaváriensis und Banater Pfarrer, Joseph Mistrovits, allergnädigst zu verleihen.

Dr. F. L. vereinigte Hellenglas bei dem Wenzel Hanka, Bibliothekar beim böhmischen Museum, die Annahme des von dem Vereine für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens zu Schwerin ertheilten Diploms eines korrespondirenden Mitgliedes bewilligt.

† Pesth. (Oratorium.) Am Ostersonntage Abends wurde zum Besten des Ofner-Pesther musikalischen Vereins das große Oratorium „Paul“ von Mendelssohn-Bartholdy, in dem städtischen Theater mit vieler Präcision von 500 Mitwirkenden gegeben. Es erhielt den verdienten Beifall.

† Pesth. (Unglück durch Unvorsichtigkeit.) Am 1. April machte Mittags eine Taglöhnerin ein Feuer auf dem Herde an, und ließ, da sie etwas einzukaufen hatte, ihr 2 Jahre 3 Monate altes Kind auf dem Herde unter der Aufsicht eines bei ihr wohnenden, dem Trunke ergebenen Weibes. Dieses ließ das Kind in das Feuer fallen, und die Mutter fand bei ihrer Rückkehr das Kind verbrannt. Das Weib war entflohen und wurde bisher nicht entdeckt.

Verschiedenes.

(Uhland entsagt der Poesie.) Der Dichter Ludwig Uhland scheint, obgleich erst am 26. April d. J. ein Vierundfünfzziger, der Poesie entsagt zu haben. Von seinen Gedichten sind seit dem Jahre 1815 dreizehn Auflagen erschienen, und zwar die letzten nicht mehr mit dem Zusatze „vermehrte,“ sondern nur als „neueste“ Auflagen. Vom Jahre 1834 bis 1841 wurden Uhlands Gedichte fünf Mal aufgelegt, und in diesen Zwischenraum von fast sieben Jahren fällt nur ein einziges neues Gedicht: »Wanderung.“ Und welch ein Gedicht! Es ist tief betrübend, die gänzlichste Unzufriedenheit, den grämlichen Malcontenten daraus reden zu hören, der eine Wanderung durchs liebe deutsche Vaterland macht und auch nichts findet, was ihn freut und zufrieden stellt, weder in der Kunst, der Wissenschaft, der Poesie, der Kirche, dem Gemeindewesen, noch auch im Hospitale, in der Stündeversammlung, in Volksfesten und in der Verfassung, und der in seiner Grämlichkeit es dem armen Volke fast mißgönnt, daß es sich einmal an »Bier und Wurst« erlabe! Das thut wahrhaft weh von einem solchen Dichter.

Feuilleton.

Erinnerungen aus der Schweiz.

1. Der Rheinfall.

Man fragte einen Reisenden, was er in der Schweiz gesehen habe? „Engländer,“ antwortete er.

Leider ist nichts richtiger als diese lakonische Antwort, und es ist unmöglich, eine Reise in zwei und zwanzig Cantone mit einem einzigen Worte besser zu beschreiben.

Während der schönen Jahreszeit, das heißt, von den ersten Wärmestrahlen des Frühjahrs bis zum ersten Schnee des Herbstes, ist die Schweiz die Beute einer schlimmern Landplage, als es die Heuschrecken Egyptens waren; da fallen nämlich die Engländer über sie her, hundertmal zahlreicher als jene fürchterliche Armee, welche im Jahre 1308 das empörte Helvetien überzog. Man weiß, welch rauher, schrecklicher Empfang den Truppen des Herzogs Leopold zu Theil ward, wie an jenem berühmten Tage von Morgarten die Blüte der deutschen Ritterschaft mit Granitblöcken und Felstrümmern zermalmt wurde, welche die verbündeten Bauern von der Höhe ihrer Berge auf sie regnen ließen. Die Schweizer von heut zu Tage, die von ihren Vorfahren entartet sind, empfangen die Eindringlinge höflicher, als friedsame Eroberer, welche nicht ihre Freiheit, sondern die Poesie ihrer schönen Gegenden bestürmen.

Wohin man sich immer wenden mag, erblickt man einen Engländer in Kautschuk gekleidet, um sich vor Feuchtigkeit zu präserviren, und mit einem Fernrohr bewaffnet, um die nahen und entfernten Schönheiten der Natur zu entdecken. Unter diesem Engländer, oder vielmehr unter diesen dreißig tausend Engländern jedes Alters und jedes Geschlechtes verlischt, verschwindet die Schweiz; man verliert das Gefühl für die Wunderpracht, die einem umgibt, und dieß schone Land erscheint nur mehr als ein englischer Garten, mit Kunst und in großen Verhältnissen angelegt. Es ist leicht zu begreifen, daß wenn die Schweiz etwas von ihrer alten Physiognomie, von ihren malerischen Gegenden, von ihrer alten baurischen Architektur beibehält; wenn sie nicht ihre alten Fichten umhaut, nicht ihre Schluchten ausfüllt, nicht Brücken über ihre Waldströme wirft, nicht leichte Wege über die Berge bahnt, dieß alles nur den Engländern zu Liebe geschieht, um für sie ein Gegenstand der Neugierde und ein Zweck der Reise zu bleiben.

Die alte Schweiz krümmt sich dergestalt freudig unter den Guineen; sie vergißt sich, so viel sie kann, um englisch zu werden. Wenn man die Bergbewohner ersucht, ihren berühmten Kuhreigen zu exekutiren, so kann es leicht geschehen, daß sie mit ihren Schalmeyen das God save the queen spielen. Man tritt in eine isolirte Hütte mitten im Gebirge; über der Thüre, neben einem grob geschnitzten Bilde, das Wilhelm Tell oder den Schwur der drei Schweizer vorstellt, gewahrt man eine Platte von der Kompagnie Phenix aus Zürch oder Bern; die Hütte ist gegen Feuer assekurirt, statt gegen Lawinen. Man begehrt zu frühstücken und glaubt mit einem frugalen ländlichen Mahle bedient zu werden, von frischen Eiern und lauterer Milch; allein man erhält Rostbeef, Pudding, Ale und Chester-Käse; vom Groyer-Käse ist in den Bergen keine Spur. Nach dem Mahle bringt ein junger, schweizerischer Bursche, der sich John oder Tom nennt, die Rechnung auf einem Zettel, welche so hoch angeschlagen ist, als hätte man in dem besten Gasthofe Londons gespeist, während dem man Kaffee zu sich nimmt; wird einem ein Zeitungsblatt gebracht — die Hütte ist abonnirt auf Morning Chronicle!

Derlei sonderbare Umstände und noch viele andere zeigen sich bei jedem Schritte in diesem so vielgepriesenen Lande, welches für die Bewohner Englands dieß ist, was das Thal von Montmorency für die Pariser.

Der erste widrige Eindruck, welchen der Reisende beim Eintritt in die Schweiz erfährt, ist die Verlegenheit, in welche ihn die Veränderung der Münzgattungen setzt. Es ist dieß übrigens eine Verdrießlichkeit, die einem in jedem andern Lande widerfährt, mit dem einzigen Unterschiede jedoch, daß unter allen Münzen Europa's die schweizerische Münze die abscheulichste und die unberechenbarste ist. Gestern war

man noch in Baden, und hatte schon Mühe, mit dem großherzoglichen Gelde zu bezahlen; heute ist man in der Schweiz, und das badische Geld hat keinen Cours mehr; der Kreuzer ist durch den Batzen verdrängt worden. Es gibt Stücke zu einem, zu zwei, zu sechs Batzen u. s. w., ungeheure, schwarze, plumpe Klumpen, ohne genaue Unterscheidungsmerkmale. Es heißt also das auswärtige Geld zur Seite legen, und gegen schweizerisches umtauschen.

Ein Reisender, dessen finanzielle Organisation ziemlich gut war, wollte einmal die Probe machen, auf wie viel sich der Verlust durch das Umtauschen der Münzen belaufe. Er machte eine lange Reise, verließ Frankreich und begab sich unmittelbar nach Frankfurt; dort wandte er sich an einen reichen Negozianten, an den er empfohlen war; er bat ihn, ein Goldstück von zwanzig Franks in verschiedene Landesmünzen einzuwechseln.

Er nahm diese Münzen und steckte sie in eine besondere Börse. In München angelangt, wechselte er die Frankfurter Münze gegen eine gleiche Summe bairischer Münze; zu Berlin tauschte er das bairische Geld gegen preußisches ein; in Wien, in Mailand, in Neapel, in Rom, überall beobachtete er das nämliche Verfahren. Nachdem er Italien durchzogen, begab er sich nach der Schweiz, schiffte den Rhein hinab, durchzog Holland und Belgien, und wechselte immer die Münze des Landes, welches er verließ, gegen die Münze desjenigen Landes, nach welchem er kam, ein, wobei er sich jedoch stets an Personen wandte, welche des Zutrauens würdig waren, und die ihn gewiß nicht täuschten, noch auch etwas für das Umwechseln verlangten. Die Börse verlor während dieser Reise allmälig an Gewicht, von Land zu Land ward die Münze leichter und weniger werth. Am Ende der Reise, welche sechs Monate gedauert hatte, tauschte er den Rest seines Geldes gegen französische Münzen ein, und von jenem Goldstücke im Werthe von zwanzig Franks blieben ihm, ohne daß er davon etwas ausgegeben hatte, nicht mehr als zwölf Sous.

So viel verliert ein Goldstück auf einer Reise; man denke sich nun die ganze Kostspieligkeit einer Reise um die Welt! —

Wenn man in gerader Linie von Baden nach der Schweiz kommt, so ist die erste Stadt, wo man sich aufhält: Schaffhausen. Wohlunterrichtete Reisende steigen im Gasthofe zur Krone ab. In allen Städten, allen Dörfern und Flecken der Schweiz ist ein Wirthshaus zur Krone, welches immer, wenn auch nicht das beste, doch eines der besten der Umgegend ist, und welches man daher ganz sicher wählen kann. Das Schild dieser Gasthöfe ist eine königliche Krone, was zwar für eine Republik sehr sonderbar erscheinen mag.

In Schaffhausen ist nichts merkwürdiges zu sehen, nicht weit davon aber ist der Rheinfall, eines der drei Wunder der Schweiz. Die beiden andern Wunder sind: der Rigi, und das Oberland.

Um diese Merkwürdigkeiten und noch manche andere zu besehen, bedient man sich zweierlei Gattungen von Führern: — des gedruckten Führers, ein Band in 12. gemeiniglich sehr schlecht; — und des lebendigen Führers, welcher der sicherste und der beste ist, und der übrigens selbst denen unentbehrlich wird, die das Buch haben.

Wenn man diese Führer fragt, ob die Gegend, wohin sie einem führen, merkwürdig ist, so geben sie stets zur Antwort:

„Alle Engländer gehen dahin!“

Also gehen auch alle Engländer, um den Rheinfall zu sehen, und dieser ist in der That ein sehr bewunderungswürdiger Gegenstand. Man stelle sich einen Fluß vor, der in einer Höhe von achtzig Fuß herabstürzt. Weiter bedarf es keiner Beschreibung dieses prächtigen Schauspieles.

2. Der Rigi.

Wenn eine einzige Zeile hinreicht, um den Rheinfall bei Schaffhausen zu beschreiben, so würde es andererseits viele Seiten erfordern, um die Wunder des Rigi zu beschreiben, und dennoch würde man davon keine vollständige Idee zu geben im Stande sein. Die Natur ist kräftiger in ihren Handlungen, als der menschliche Geist in seinen Zergliederungen, und hier scheint sie vor allen andern ihre Pracht entfaltet zu haben, um den Dichter in Verlegenheit zu setzen, sie durch die höchste Gewalt einer Beschreibung erreichen zu können.

Wir kamen in Zürch an; anmuthig lag es am Ufer seines See's, von Morgenhauch umweht; der See breitete weithin seinen flimmernden Spiegel; leichte und schnelle Barken durchzogen ihn wie flatternde Schwalben.

Im Hôtel, wo wir abstiegen, kamen uns allenthalben Engländer entgegen, welche lange eisenbeschlagene Stöcke in der Hand hielten; es waren die Pilger von Rigi, welche von ihrem malerischen Ausfluge zurückkehrten, und als Trophäen den Reisestab zurückbrachten, welchen man mit Stolz aufzubewahren und zu Hause an die Wand zu hängen pflegt, um sich in den Tagen der Ruhe an die Tage der Anstrengung und der Gefahren zu erinnern.

Es gibt auf der Welt keine größeren Reliquiensammler als die Engländer. Wo sie immer durchreisen, müssen sie ein Andenken mit sich nehmen; es liegt ihnen wenig daran, ob dieß eine goldene Medaille, oder eine vertrocknete Pflanze, ein Stück von einer antiken Statue oder ein einfacher moderner Kieselstein sein, wenn sie nur damit groß thun und sagen können: „Heuer habe ich achtzehnhundert Meilen gemacht, und das brachte ich zurück.“

Um dieser Manie Genüge zu thun, ist diesen fanatischen Reisenden kein Preis zu hoch, ihre Börse ist immer bereit zu derlei Opfern; sie verschwenden ihr Gold, ja wenn der Gegenstand, nach den ihnen als Reise-Andenken gelüstet, nicht verkäuflich ist, so wissen sie sich denselben auf andere Weise zu verschaffen. Leidenschaft entschuldigt alles. Gott weiß, wie viel die Menschheit durch diesen Krämerhandel verloren hat, wie viel prächtige Alterthümer zu winzigen Parzellen zusammengeschmolzen sind, und Stück für Stück, Korn für Korn verkauft wurden. — In der Schweiz gibt es übrigens wenig, was man nicht durch Geld haben könnte; es genügt, einen Preis darauf zu legen. Reich sein, wie ein Engländer, ist ein Sprichwort in der Schweiz, man sagt aber nicht mehr: zahlen wie ein Engländer, weil seit langer Zeit die übrigen Nationen eben so theuer zahlen müssen, als sie; nur daß die Engländer mehr konsumiren, viel mehr, und darin liegt eben schon ein großes Verdienst, und eine große Herrlichkeit.

Unter andern werthvollen Gegenständen haben die Schweizer den Reisenden den Baum des Wilhelm Tell verkauft, jenen Baum nämlich, woran der grausame Geßler das Kind Tells anbinden ließ mit einem Apfel auf dem Haupte, welchen mit einem Pfeile herabzuschießen er dem Vater befahl. Dänemark macht der Schweiz diese Geschichte streitig. So geht es aber mit den meisten Traditionen des Mittelalters. Gabriela von Vergy, wenn man den Chroniken glauben darf, ist nicht die einzige Frau gewesen, welcher ein eifersüchtiger Mann das Herz eines ermordeten Geliebten zur Speise vorgesetzt hat. Die Liebesgeschichten und die heroischen Abenteuer haben fast alle verschiedenen Ursprung; es sind Purpurlappen, womit mehrere Völker ihre romantischen und kriegerischen Annalen behangen. — Wie dem auch sei, und was Dänemark auch sagen mag, wollen wir doch nicht „Tell's Geschoß“ dem schweizerischen Waffenbunde abstreiten.

Der Baum Wilhelm Tell's hatte tiefe Wurzeln geschlagen und lange Zeit bestanden. Er war, wie er es stets gewesen, ein Baum der Freiheit. — Dennoch konnte weder Alter noch Berühmtheit dieses lebende Monument schützen. Man hat ihn in seinem Greisenalter überfallen; er ist unter der Axt gestürzt, und die Reisenden haben sich in seine Trümmer getheilt. Man erzählt, daß ein Engländer vier Bretter davon gekauft habe, aus denen er sich seinen Sarg machen ließ. Das ist doch eine echt englische Idee!

Der Rigi bietet den Bestreigern ein ungeheures und prächtiges Panorama. Von seinem Gipfel übersieht man in der Runde einen enormen Flächenraum, vielleicht hundert Meilen, besäet mit Städten, Seen, Dörfern und Gletschern, — etwa zwanzig Städte, ein Dutzend Seen, Dörfer und Gletscher ohne Zahl. Das prächtigste Schauspiel ist jedoch, von dem Gipfel des Rigi den Sonnenaufgang zu sehen; wenn man das Glück hat, diesen zu erblicken, so bereut man gewiß nicht, die Reise unternommen zu haben; oft aber, wenn man nach vieler Anstrengung und Mühe bei Nachts den Berg erstiegen hat, um vor Tagesanbruch die höchste Spitze zu erreichen, und nachdem die Führer, um den Reisenden für die Länge und Beschwerlichkeiten der Reise zu entschädigen, ihm pomphaft verkündet haben, was er zu sehen bekommen wird, und endlich ausrufen: „Jetzt sind wir am Ziele“ — öffnet man die Augen aus allen Kräften und sieht — nichts — nichts als Nebel. Die ersehnte Stunde geht vorüber; das Schauspiel kann nicht Statt haben aus Unpäßlichkeit der Hauptperson: der Sonne.

Dieses dramatische Hinderniß tritt sehr häufig ein, denn die Sonne steht nicht an jedem Morgen auf in diesem schönen Lande, und der viel dünklichere Nebel wirft nur allzuoft seinen Mantel über die Wunder der Natur. Der englische Tourist aber ist halsstärrig in seinen Vergnügungen; kein Hinderniß entmuthigt ihn; er ist gekommen, um vom Rigi aus den Sonnenaufgang zu sehen, und er muß ihn durchaus sehen. Hat er einmal fruchtlos den Gipfel des Berges erstiegen, so steigt er wieder ruhig herab, geht in den Gasthof, hält seine vier Mahlzeiten, trinkt Thee, lies't die „Times,“ raucht Havannah-Cigarren und klettert am nächsten Tage wieder hinauf, bis er seine Neugierde befriedigt hat, welche noch dauerhafter ist als der Nebel. Ich traf einen, welcher durch drei Wochen auf dem Rigi sich etablirt hatte. Er hatte die Sonne in allen ihren Phasen gesehen und das Panorama in seiner ganzen Pracht bewundert; er erwartete aber noch ein anderes Schauspiel: er wollte von der Höhe des Rigi einen Sturm zu seinen Füßen sehen und sich einen Augenblick lang für einen Gott halten, der von der Höhe hinab auf Blitze und Donner sieht.

Leider haben nicht alle Reisenden so viel Muße und können ihre Zeit nicht nach den Launen der Atmosphäre einrichten, so, daß viele den Rigi ersteigen und — nichts sehen. Um sich dafür schadlos zu halten, vertrösten sie sich auf Bern und aufs Oberland.

3. Bern.

Einige Berner, welche die Liebe zu ihrer Vaterstadt bis zum blinden Fanatismus treiben, behaupten, daß alle Straßen von Bern der Rivoli-Straße ähnlich seien. Nach dieser Angabe erwartet man die schönste Stadt der Welt zu erblicken; — man betritt Bern, man sucht mit den Augen überall die Rivoli-Straße und entdeckt bald die sonderbare Beziehung, welche als Grund zu diesem Vergleiche gedient hat. Die Straßen von Bern sind wirklich mit zwei Seitengallerien geziert und die Façaden aller Häuser ruhen auf steinernen Bogen; allein es bedarf all des Patriotismus der Schweizer aus den Zeiten des Wilhelm Tell, um zwischen diesen Gallerien und den Arkaden der Rivolistraße eine Aehnlichkeit herauszufinden.

Wenn die Hauptstadt der Schweiz an Zierlichkeit mit den meisten europäischen Hauptstädten nicht zu rivalisiren vermag, so kann man ihr doch nicht das Verdienst einer originellen und malerischen Physiognomie absprechen. Diese schwerfälligen Häuser, diese massiven Pfeiler mahnen an eine Epoche der Rauhheit, und die Stärke, der Promenade auf der Terrasse, gestützt durch eine Mauer von 100 Fuß Höhe, die Kathedrale, die große Uhr, das Rathhaus, sind bemerkenswerthe Monumente. In der Mitte der Straße läuft das Wasser in einen tiefen Kanal, über welchen sich von Distanz zu Distanz Brunnen erheben, auf welchen große und bizarre Figuren angebracht sind; bald ein Ritter, das Banner tragend, ein Hirt, ein Pilger, ein Jäger. Eine dieser Statuen stellt einen Bären vor, der vollständig gerüstet ist, den Helm auf dem Kopfe, in einer Pfote die Lanze, in der andern den Schild haltend. Der Bär ist der Patron der Stadt Bern; er figurirt in ihren Wappen und die Stadt unterhält drei dieser Thiere, wie ein lebendes Wappenschild.

So wie die Bewohner Wiens in den Lustpark nach Schönbrunn wandeln, um die Bären zu sehen, so thun auch deßgleichen die Berner und unterhalten sich mit diesen heraldischen Thieren. Da die Bären bekanntlich gerne klettern, so gibt man ihnen wie den Papageien einen Stock in den Käfig; — von Zeit zu Zeit fällt man für sie auf den Bergen eine ungeheure Tanne, und stellt sie in ihren Verschlag sammt allen Zweigen und dem ganzen Laubwerk. Wenn die Bären auf solche Art einen neuen Baum zu ihrer Verfügung haben, so sind sie lustig und die Bürger auch.

Dann klettern die Patrone von Bern auf den Baum, reißen die Zweige herunter, brechen die Aeste, nagen den Stamm ab und fressen die Rinde, bis die große Tanne die Form eines einfachen, gigantischen Besenstieles angenommen hat, und die Müßiggänger der Stadt beschäftigen sich damit, dieser Bärenarbeit zuzusehen. Dr. Adalbert.

Die Chinesen in Java.

Chinesen wohnen an 100,000 auf Java und ihre Zahl nimmt beständig zu. Man rechnet überhaupt, daß jährlich über 7000 Chinesen im indischen Archipel sich niederlassen, mehr als ein Drittheil davon auf Java. Die meisten kommen aus Canton und seiner Umgegend, lauter Männer; noch nie ist der Fall vorgekommen, daß ein chinesischer Ansiedler aus seiner Heimat eine Frau mitgebracht hatte. Ein solcher chinesischer Auswanderer ist eine merkwürdige Figur, mit der nur ein seine Laufbahn beginnender europäischer Jude eine Aehnlichkeit hat. Er verläßt sein Vaterland in der Absicht, ein Vermögen zu erwerben, das er in spätern Jahren zu ruhigem Genuß dahin zurückzubringen hofft. Seine Ausrüstung besteht in den Kleidern, die er auf dem Leibe hat, einer leichten Matratze, um darauf zu schlafen, und einem Korb trockner Früchte oder einer andern Kleinigkeit, die er nach seiner Landung sogleich zu verfilbern sucht. Die Ueberfahrt, welche nach Java nicht mehr als 5 — 6 Schillinge kostet, hat er in der Regel frei, indem die an dem Orte der Bestimmung befindlichen Chinesen selten oder nie Bedenken tragen, sie zu entrichten, um sich der Dienste ihres Landsmanns zu versichern. Arm und dürftig, wie diese Auswanderer sind, kommt es doch äußerst selten vor, daß einer von ihnen nicht lesen und schreiben konnte, und darum findet man die Bucher der kleinen chinesischen Kramer zu Batavia mit einer Regelmäßigkeit geführt, wie die der größten Handlungshäuser in London oder Hamburg. Außerordentlich thätig, arbeitsam und erwerbsam sind diese Leute zugleich gewinnsüchtig und betrugen gewissenlos, wenn sie können. Die Handwerke, namentlich das Zimmer-, Maurer- und Schmiedehandwerk, haben sie fast ganz an sich gerissen, da die Eingebornen und Malaien wegen minderer Geschicklichkeit, die Europäer aber wegen ihrer Empfindlichkeit gegen das Klima nicht mit ihnen wetteifern können. Im Ackerbau und in der Gartenkunst thut es ihnen in den holländischen wie in den englischen Kolonien selten Jemand gleich, und die Zuckerplantagen und Zuckermühlen auf Java befinden sich fast alle in ihren Händen, wie auch die Goldminen auf der Insel Banda ihnen gehören. Die Hauptquelle des Gewinnes für sie ist jedoch die Leichtgläubigkeit und Einfalt des Javanesen. Gefällt diesem irgend ein Gegenstand, so ist er gewöhnlich mit der Ungeduld eines Kindes auf den Besitz erpicht. Der schlaue Chinese bietet ihm Kredit, läßt sich, wenn der Zahlungstag kommt, geneigt finden gegen Hinzufügung von 50 Prz. zu der Schuldsumme den Kredit zu verlangern und so fort, bis dieselbe endlich dem Werthe des Eigenthums des Schuldners gleichgekommen ist, das dann in die Hände des chinesischen Wucherers übergeht. Um diesem Unwesen zu steuern, läßt die holländische Regierung die Chinesen von den Eingeborenen getrennt wohnen; aber auch diese Maßregel wissen sie zu vereiteln, indem sie sich mit pernakang oder javanischen Frauen verbinden, die immer nur auf eine bestimmte Frist von 1—7 Jahren heirathen. Selten würde ein Chinese verfehlen, ein ansehnliches Vermogen zu erwerben, träte die Spielwuth nicht dazwischen; in einer einzigen Nacht verliert er beim pho und topho, einem Spiel wie rouge et noir, oft wieder, was er Monate lang mühsam erworben hat.

Das gerade Gegentheil von der Verschmitztheit, Treulosigkeit und Unehrenhaftigkeit der Chinesen bieten die auf Java lebenden Mauren und Araber dar. Sie sind meist Goldarbeiter und Juweliere, und werden von den Javanesen wegen ihrer tiefern Kenntniß in der mohammedanischen Religion fast wie eine Art höherer Wesen angesehen.

Konzerte in Wien.

Konzert des Hrn. Saint-Leon, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, Montag den 12. d. M.

Hr. Saint-Leon, welcher schon im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore durch seinen graziösen, ausdrucksvollen Vortrag einiger eigenen Kompositionen für die Vielne Gelegenheit hatte, sich mit seinem Doppeltalente Beifall so wie die günstige Anerkennung der öffentlichen Stimmen zu erwerben, veranstaltete nun ein eigenes Konzert. Herr Saint-Leon besitzt ein recht artiges Talent. Sein Spiel zeichnet sich vorzüglich durch einen gemüthlichen sehr gefühlvollen Vortrag im Cantabile aus. Seine Bogenführung ist elegant, sein Ton nicht groß aber hübsch und delikat. Hr. Saint-Leon spielte lauter eigene Kompositionen und zwar: ein Konzert Fantastique unter dem Titel: „L'insensé," dann eine Etude unter dem Titel: „Ne m'oubliez pas," eine Nocturne unter dem Titel: „Le Soir," ferner eine Kapriee über das Tischlerlied aus dem Verschwender, und zum Schlusse eine Fantasie über ein holländisches Thema und die Romanze aus „Guido und Ginevra."

Unter den erwähnten Kompositionen sprach die Kapriee über das Tischlerlied und die letzte Fantasie am meisten an. Hr. Saint-Leon wurde mit Beifall aufgezeichnet, nach dem ersten Stücke ein Mal, nach dem zweiten drei Male und am Schlusse des Konzerts wiederholt gerufen. Nebstdem hörten wir in diesem Konzerte ein Schubert'sches Lied, gesungen von Dlle. Berndes, und ein anderes nicht sehr entsprechendes Lied, gesungen von Hrn. Lutz, endlich, „der tolle Musikant," Gedicht von Hrn. Hofschauspieler L. Löwe, in Musik gesetzt von Hrn. Proch, gesprochen von Herrn Hofschauspieler Lucas und von Hrn. Karl und Richard Lewy mit der gewohnten Virtuosität äußerst entsprechend abkompagnirt. Sämmtliche Mitwirkende wurden mit Beifall gehört und ein Mal, Hr. Lucas und Richard Lewy zwei Mal gerufen. Das Konzert, welches Ihre k. k. Hoheiten der durchlauchtigste Erzherzog Franz Karl sammt Gemahlin mit Ihrer Gegenwart beehrten, war recht besucht. Leon.

Miszellen.

(Ursprung der Liqueure.) Als Ludwig XIV. älter wurde, trat auch ein Mangel an Appetit und Geschmack ein, er litt so an Magenschwäche, daß die Frau von Maintenon für ihn ein magenstärkendes Mittel erfand, das aus destillirtem Branntwein, Zucker, Orangeblüthen und andern wohlriechenden und wohlschmeckenden Dingen bestand. Das war die Entstehung der zahlreichen modernen Zusammensetzungen, die unter dem Namen der Liqueure bekannt sind. Damals äußerte sich überhaupt merkwürdiger Weise das Intriguenspiel am Hofe in der Küche, durch Erfindung neuer Gerichte für den König, der durch ein solches neues Gericht sich leicht bestechen ließ; die Frau von Maintenon, die Fürstin von Conti, die Fürstin von Soubise und die Herzogin von Mailly wetteiferten in diesen Erfindungen, von denen sich mehrere bis auf unsere Tage erhalten haben, wie die Côtelettes à la Soubise, der Gigot à la Mailly ꝛc.

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 91. des Adlers für 1841.

(Ein Freundschaftsstück.) Im Jahre 1829 kam ein Franzose, Herr S., nach einem fünfzehnjährigen Aufenthalte in Paraguay im Dienste des Dr. Francia in London an, wo er bald einen Landsmann B. kennen lernte, mit dem er so vertraut wurde, daß er ihm alle seine Familienangelegenheiten unter andern auch erzählte, daß er einen Oheim in Paris habe, der sehr alt sei und dessen großes Vermögen er erben werde. Die beiden Freunde wollten mit einander am nächsten Tage abreisen; S. wurde aber, als er Abends aus dem Theater trat, von einem Constable verhaftet und vor die nächste Polizeibehörde gebracht, wo er erfuhr, daß er in dem Verdachte stehe, falsche Banknoten zu machen und auszugeben. Er zeigte auf Verlangen des Richters sein Portefeuille vor, in dem sich unter zehn Banknoten vier offenbar falsche fanden. S. betheuerte vergebens seine Unschuld, er wurde in das Gefängniß abgeführt, in welchem er sogleich an seinen Freund schrieb, von dem er die Banknoten erhalten haben wollte; leider erfuhr er, daß in derselben Nacht B. abgereiset sei und seine eigenen Habseligkeiten und die seines Freundes auf das Dampfboot habe bringen lassen. Der Wirth, der die Freundschaft der beiden Herren kannte und wußte, daß sie die Nacht abreisen wollten, hatte dem Herrn B., der die Rechnung für beide bezahlte, auch die Habseligkeiten des Herrn S. ohne Umstände ausgeliefert. Der arme S war wie vom Donner gerührt. Um das Unglück voll zu machen, erklärte ihn die Jury für schuldig und er wurde auf zehn Jahre deportirt. Während man den Unglücklichen nach Botany Bay brachte, kam B. nach Paris, stellte sich dem alten Oheime, L., als Neffen vor und wurde, da er die Papiere seines Freundes sämmtlich in Händen hatte und alle Familienverhältnisse kannte, als Neffe von dem Alten aufgenommen und anerkannt, der zwei Jahre darauf starb und ihn zum Erben einsetzte. Elf Jahre sind nun seit der Verurtheilung des unglücklichen S. vergangen, der nach Ablauf seiner Strafzeit nach London zurückgebracht wurde und sich seit zwei Monaten in Paris befindet. Nach unabläßigen Bemühungen ist es ihm gelungen, den Aufenthalt des Mannes zu ermitteln, den er beschuldiget, ihm seinen Namen und sein Erbe geraubt zu haben. Der Beschuldigte dagegen behauptet, er sei S. und der Kläger ein Betrüger. Er wohnt seit 6 Jahren in einer Stadt des nördlichen Frankreichs, wo er von seinem großen Vermögen den edelsten Gebrauch macht; vor zwei Jahren hat er sich überdieß mit der Tochter eines der reichsten Gutsbesitzer in der Gegend verheirathet und bei den nächsten Wahlen wollte er als Kandidat auftreten. — Der Prozeß wird sehr lange dauern, da der Kläger erst nachweisen muß, daß er wirklich S. ist, was bei der weiten Entfernung der Zeugen viel Zeit erfordern wird. Es wäre wohl möglich, daß, wenn der Prozeß zu Ende, der Angeklagte die Verjährung erlangt haben könnte. Jedenfalls wird der Prozeß zu den merkwürdigsten gehören.

(Die Bibel Karls des Großen.) Alcuin schrieb bekanntlich für Karl den Großen die Bibel ab. Dieselbe hat sich nun über tausend Jahre erhalten und sie befindet sich gegenwärtig in dem britischen Museum, für welches sie für den im Vergleich ziemlich geringen Preis von fünftausend Thalern erkauft wurde. Sie ist im größten Folio, mißt 20 Zoll in der Höhe und 20 in der Breite und enthält 449 Blätter sehr feinen Pergamentes, das mit sehr deutlicher, wenn auch kleiner Schrift beschrieben ist. Es finden sich darin viele große ausgemahlte Anfangsbuchstaben, die indeß minder schön und reich sind, als dergleichen in Werken aus noch früherer Zeit.

(Die Camelien.) Nicht alle Leser und Leserinnen wissen vielleicht, daß die Camelie, die jetzt modische Blume, in Japan, China und Indien einheimisch ist; noch weniger dürfte bekannt sein, daß ihr Linné diesen Namen gab aus Dankbarkeit gegen den Pater Camelli, einen Jesuiten, der sie 1739 aus Japan nach Europa gebracht hatte. Die Blume schmückte zuerst die Gärten Englands, bald aber ging sie nach Italien über, dann nach Frankreich und zuletzt nach Deutschland. Die eine, noch jetzt beliebte Art, Camellia japonica, war 47 Jahre lang die einzige in Europa; von ihr erhielt man durch künstliche Befruchtung andere Abarten, die lange sehr geschätzt wurden. Im Jahre 1792 endlich erschienen die weiße, die gefüllte rothe ꝛc., und die Vorliebe für die erste verminderte sich. Japan und China lieferten seitdem noch andere Arten, die in unsern Gärten wieder Abarten erzeugten, von denen man immer neue Arten erhielt, so daß man gegenwärtig über sechshundert Varietäten der Camelien kennt.

— Der Maler Johann Mabuse († 1562) war dem Trunke sehr ergeben, welche Leidenschaft ihn oft zu allerhand Betrügereien verleitete. Er war in Diensten des Marquis von Veres, als Kaiser Karl V. bei diesem einkehren sollte. Zu dem Ende hatte der Marquis alle seine Dienstleute in weißen Damast neu kleiden lassen. Der Maler verkaufte aber sein neues Gewand und trug den Erlös in die Schenke. Um nun doch in Damast gekleidet zu erscheinen, machte er sich ein weißpapiernes Kleid, das er als Damast mit großen Blumen übermalte. Der Kaiser erstaunte über die Vorzüglichkeit dieses Stoffes und wollte ihn in der Nähe besehen. Da kam der Betrug an den Tag und Mabuse wurde von seinem Herrn deßhalb — einige Monate lang ins Gefängniß gesetzt.

Musikalische Akademie

zum Vortheile des Krankenhauses der Elisabethinerinnen

Nachdem Ihre Majestät die regierende Kaiserin Maria Anna allergnädigst den Wunsch zu äußern geruhten, eine solche Akademie für diesen Zweck im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore veranstaltet zu sehen, so haben die Administratoren dieses Hoftheaters, HH. Balochini und Merelli, mit dem edlen Eifer, den sie bei allen solchen Anlässen an den Tag legen, sich beeilt, diesem Allerhöchsten Wunsche zu begegnen, und das k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore zu einer Akademie für diese Bestimmung zu überlassen. Dieselbe wird von Hrn. Professor Lewy zusammengestellt und findet Samstag den 18. April in der Mittagsstunde Statt. Das Arrangement der Akademie wird den anziehendsten Wechsel bieten. Die vorzüglichsten Gesangskünstler der italienischen Oper, der berühmte Schüler Paganini's, Hr. Sivori, und die k. k. Hofschauspielerinnen, Mad. Rettich und Fichtner, haben sich zur Mitwirkung bereit erklärt. Mad. Rettich wird ein Gedicht vortragen. — Die Eintrittspreise sind die für die italienischen Opernvorstellungen festgesetzten. Bei der steten Bereitwilligkeit des Publikums, wohlthätige Institute zu fördernd zu unterstützen, ist nicht zu bezweifeln, daß diese in so vielfacher Beziehung interessante Akademie zahlreichen Besuch haben werde.

Daum's Elisium.

Sonntag den 18. April 1841 wird aus besonderer Veranlassung das Elisium noch einmal eröffnet, und ein außerordentliches Konversations-Fest mit Ball nach Mitternacht, unter dem Titel: »Das Letzte, das Beste, oder: Jokus und Terpsichorens Rückkehr,« so vorzüglich arrangirt werden, wie noch keines war. Der Reinertrag hievon gehört dem Fonde zur Errichtung eines Kranken-Spitales im k. k. Polizeibezirk Wieden.

Diesem Titel zu entsprechen, werden die beliebtesten und elegantesten bisherigen Darstellungen und Arrangements Statt finden, worunter besonders der beliebte Jokuszug, die Iris-Dekoration im Tanzsaal, das komische Eisenbahnfest in Amerika, das Sonnenfest im Harem, wobei diesmal Chorgesänge mit Begleitung einer Pedalharfe vorgetragen werden, die Produktionen der Araber, der Gladiatoren und die Vertheilung der lithographischen Elisiums-Ansichten an die Damen, nebst der vollständigen orientalischen Illumination in Asien, sich auszeichnen werden. Ein für dieses Fest von Herrn Karl Meisl verfaßtes humoristisches Gedicht wird jede Stunde während des ganzen Festes mit Begleitung der Musik von zwei Personen komisch vorgetragen, welches Gedicht auch mit einem Gelegenheitsbilde als Allegorie dieses Festes an Jedermann vertheilt wird.

Nach 12 Uhr wird Jokus, der Gott des Scherzes und Terpsichore, als Göttin des Tanzes, ihren Einzug durch vier Welttheile triumphirend halten, und im Gallerie-Tanzsaale den Ball auf eine ergötzende Weise eröffnen.

Beim Eintritt erhält jede Person 2 Karten, eine davon gehört zur Behebung des humoristischen Gedichtes mit dem Bilde, welches man in Asien erhält, wo während des ganzes Festes hiezu ein Tableaux von einigen asiatischen Frauen bestehen wird, welche auch zugleich den Damen die Elisiums-Ansichten überreichen werden. Die zweite dieser erhaltenen Karten gehört um in einer beliebigen Stunde in Afrika dem Vortrage des humoristischen Gedichtes und einer vorzüglichen Produktion beiwohnen zu können.

Die Konversations- und Ballmusik in dem Gallerisaal wird das Musikkorps des k. k. Linien-Inf.-Reg. Hoch- und Deutschmeister, unter der Leitung seines Kapellmeisters, Herrn Ph. Fahrbach, ausführen, und nebst den beliebtesten Musikpiecen auch ein großes Tonwerk, betitelt: »Die Bestürmung von Saida,« mit einem imposanten Schlusse: Des Siegers Heimkehr bezeichnend, exekutiren.

Nach 12 Uhr beginnt die Ballmusik. Die Konversationsmusik in Asien wird der Musikdirektor Hr. Franz Ballin persönlich dirigiren und sein neues Potpourri, »das musikalische Magazin,« zur Aufführung bringen. — Außer diesen werden noch vier charakteristische Musiken in den verschiedenen Lokalitäten sich produziren. — Eine Abtheilung des Korps der Akademie bildender Künste wird als Ehrenwache paradiren. — Für Tanzordnung wird bestens gesorgt sein. —

Zur größeren Bequemlichkeit sind die Eintrittskarten zu 30 kr. K. M. vor Eröffnung der Kassa in der Stadt im Daum's Kaffeehause und im Gastlokale des Gasthauses zu St. Anna; ferner in der Leopoldstadt in Stierböck's Kaffeehause; in Lik's Kaffeehause auf der Landstraße in der Reisnerkasse; im Peter's Kaffeehause an der Wien; in Riedl's Zuckerbäckerei, Mariahilferstraße, an der Ecke der Rittergasse; in Mettle's Kaffeehause in der

Josephstadt, am Glacis; und in Baumgartner's Kaffeehause in der Währinggasse zu bekommen. An der Kasse ist der Eintritt 40 kr. K. M.

Eröffnung um 7 Uhr Abends. Ende um 7 Uhr Früh.

Kunst-Reiterei des Alex. Guerra.

Der Name Guerra hat in der Hippologen-Welt einen so guten Klang, man knüpft so enorme Erwartungen an das neuerliche Erscheinen dieses gewaltigen Pferdebändigers, daß es Niemand wundern konnte, am verflossenen Oster-Montage, trotz des herrlichsten Wetters und der damit verbundenen Prater-Fahrt, die großartigen Räume des Circus im rothen Hause, im strengsten Sinne des Wortes überfüllt zu sehen. Die ehemaligen Matadore dieser Gesellschaft, Brand, Kochi und Cirkelli, Biel; die Künstlerinnen Guerra und Letard waren allerdings geschaffen, Magnete zu sein, und selbst nicht eben für solche Schauspiele freundlich Gestimmte wurden damals zu Enthusiasten und es war keine Seltenheit, tagtäglich Besucher des Circus zu finden. Die Matadore, besonders was die Männer betrifft, fand man freilich nicht; indessen haben sie auch würdige Nachfolger, die diese Gesellschaft gewiß in jenes freundliche Andenken setzen werden, wie ehedem es der Fall war. Wir vermissen zwar größtentheils jenes Feuer, jene Rapidität, jenes kühne Trotzen aller Lebensgefahren, jene Gewandtheit, kurz jene italische Vivacität, die es bewirkten, daß Guerra kühn jedem seiner Nebenbuhler die Spitze bot; indessen können wir auch nicht verhehlen, daß wir mehr Grazie, Anmuth, Sinnigkeit als ehedem treffen, Freunde der französischen Reitkunst werden nun gewiß in höherem Grade befriedigt werden wie früher! Dieses Resultat ergab sich wenigstens nach der ersten Vorstellung, die wir nicht zu den glücklichsten rechnen können, da sehr Vieles auf eine unangenehme Art mißlang. Jedes jeder billig Denkende wird recht gut eine etwas durch die Reise aus der Uebung gekommene Gewandtheit, eine verzeihliche Befangenheit bei dem ersten Auftreten vor einem mit überspannten Erwartungen erfüllten Publikum zu würdigen wissen, und sich mit dem Referenten herzlich auf die späteren Vorstellungen freuen. Was die Mitglieder betrifft, so nennen wir vor Allem Antonio Bortari, einen kecken Voltigeur, und der seinen Vorgänger, Pasquel Amato, weit übertrifft, dessen Kühnheit beinahe zu weit geht. Leopoldine Lesenski aus Wien, ist eine anmuthige Erscheinung, die recht viel Grazie und Sicherheit in ihre Produktionen zu legen weiß. Louise Letard ist bekannt, ebenso Rudolph Guerra und dessen Gattin, geborne Vagbi, die jedoch auf eine erstaunliche Weise in jeder Hinsicht gewonnen haben, und gewiß die Lieblinge der Gesellschaft bilden werden. Josephine Leed voltigirt recht brav, überdieß besitzt sie ein angenehmes Exterieur. Ueberraschend war die Estafette, ausgeführt auf 6 kleinen Korsikanern von Leopold Schönbrunner. Es läßt sich kaum eine größere Sicherheit denken, die noch dazu durch die allerliebste Naivetät des kleinen Postillons gehoben ward. Ueber Joseph Hager, dem dießmal durchaus nichts gelingen wollte, versparen wir das Referat auf eine nächste Vorstellung. Ein von Herrn Guerra vorgeführtes dressirtes Pferd Milady, zeigte außerordentliche Dressur und mußte besonders für Reiter eine willkommene Beilage sein. Den Beschluß machte ein griechisches Manöver. Noch müssen wir der beiden Komiker erwähnen, die zwar arm an Witz (worauf man ohnedin gegenwärtig keine Rechnung macht) aber desto reicher an staunenswerthen Gliederverrenkungen sind. Kostüme und die Dressur der Pferde lassen nichts zu wünschen übrig. Das Publikum war sehr beifallslustig — Wir können nach diesen Auspicien von den nächsten Vorstellungen recht Gelungenes erwarten, und es dürfte vielleicht der Gesellschaft nicht schwer fallen, ihre früheren Mitglieder in kurzer Zeit bei ernstlichem Eifer vergessen zu machen. C. W.

Neuigkeiten von Wien.

Der Bazar im Seitzerhofe ist nunmehr auch im Innern vollendet. Alle Gewölbe sind vermiethet und zeigen eine Pracht und Eleganz, welche man kaum an anderen Plätzen wieder findet. Unter den dortigen Etablissements zeichnen sich besonders aus: der elegante Moden-Salon der Amalie Neubeck, wo man die schönsten und ausgesuchtesten Modeartikel, als: Damen-Gesichtsmasken, Scharpe, Mantils, Modestis, glatt und façonirt, Mousselins, Jaconets, Tulletan, Tüll weiß, broschirt und glatt, für Soirée- und Sommerkleider, das feinste von Stickereien, Spitzen, Blumen, Bändern u. s. w. Hüte von Bast, Tull, Illusion, Krepp, Seide und Stroh, Häubchen a la Baisan, a la Margarite, a la Rachel, Kollorets, Manchetten, Chemisetts, Mantilr, Fichus, Battistücher, Bonjour's als Morgenbekleidung, in der reichsten Auswahl antrifft.

Zeitung der Erfindungen.

7. Georg Reinhards Perrückenmodellirung. — Herr Georg Reinhard hat eine eben so eigenthümliche als sinnreiche Methode erfunden, wodurch es nun den in entfernten Provinzen Lebenden möglich wird, sich Haartouren aus der Residenz zu verschaffen. Nachdem alle bisherigen Versuche, Perrücken nach Gypsabdrücken zu verfertigen, wegen den Schwierigkeiten des damit verbundenen Verfahrens keinen Erfolg hatten, ist es nach jahrelangem Bemühen gelungen, eine Methode zu erfinden, durch welche diesem vielseitigen Verlangen auf das Vollkommendste entsprochen wird. Die Vorrichtung zum Modelliren des Kopfes ist höchst einfach und von der Art, daß die Kopfhaare mit dem Gyps in gar keine Berührung kommen. Die nach dieser Methode verfertigten Touren übertreffen alles, was bisher in dieser Art geleistet wurde, indem durch die gewöhnliche Methode weder die erwünschte Genauigkeit erzielt, noch das Hohlstehen und Aufsteigen der Feder beseitigt werden kann. Da er diese Tour zu demselben billigen Preise wie die früheren, welche noch fortan bei ihm zu haben sind, verfertigt, und schon durch diese Billigkeit es Jedermann erleichtert wird, von dieser neuen Erfindung Gebrauch zu machen, und da ferner diese Methode besonders für Fremde, welche Wien besuchen, den Vortheil gewährt, daß nach einem einmal genommenen Gypsmodelle alle weiteren Bestellungen im Wege der Korrespondenz besorgt werden können, so verdient diese Erfindung gewiß die rühmlichste Anerkennung und den lebhaftesten Zuspruch.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in der Weinhalle am hohen Markt.

Sonntag ist das Etisium aus besonderer Veranlassung noch einmal geöffnet.

Morgen ist Konversation in der Bierhalle, unter dem Titel: »Heimats-Feier« welches Fr. Morelly veranstaltet.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. April wurden gehoben:

26 31 30 2 9.

Die nächste Ziehung ist am 17. April.

Ofen, am 10. April 1841 wurden gehoben:

52 12 77 73 47.

Die künftige Ziehung ist am 24. April

Kaschau, am 3. April wurden gehoben:

48 7 51 65 55.

Die nächste Ziehung ist am 17. April

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 15 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107⅞ KM.
Detto	4 —	98⅛ —
Detto	3 —	— —
Detto	2½ —	— —
Detto	1 —	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		— —
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		— —
Detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		280 —
Detto detto detto für 50 fl		56 —
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		4
Bank-Aktien pr. Stück		1658 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt		107⅞ —
Detto — 4 —		88⅝ —
Detto — 3 —		77 —
Detto — 2 —		65⅛ —
Banko detto — 2½ —		66¼ —
Anlehen vom Jahre 1821		— —
Detto 1834		131¼ —
Detto 1839		112½ —

Angekommen:

Den 12. April.

Graf Franz Zichy (Stadt Nr 350., Graf Pallffy (Stadt Nr 981. k. k. geheime Rathe. Graf August Breuner. k. k. Hofrath (Stadt Nr. 777). Graf Gallenberg und Graf Leopold Zichy (Stadt Nr. 350). k. k. Rittmeister, von Preßburg. — Graf Alfred Zichy. (Stadt Nr. 971). aus Ungarn. — Ritter Ferdinand Mitis. k. k. Rechnungsrath, von Brünn. — Hr. Wilhelm Ramsay von Rastrick. k. k. Oberlieutenant (Hermarti-Kas.). aus Ungarn.

Abgereiset:

Den 12. April

Gräfin Lamberg, nach Krems. — Baronin Lilien. k. k. Hofrathe-Gemalin, nach Grag. — Baron Lasser. nach Pesth — Ritter Trautmann. k. k. Feldmarschall-Lieutenant, nach Linz. — Ritter Pidoll. k. k. Lieutenant. nach Komorn. — Hr. Richard Wright. königl. Engl. Kapitän. nach Konstantinopel. — Hr. Johann Rausch. Hr. Alex. Polika. Hr Konstantin Polika. Hr Anton Stojanowitz. Hr. Georg Rasmuca. Hr. Alex. Kirtieff. Hr. Nikol. Kolovelis. und Hr. Anastas Pamuccidis. Kaufleute. nach Leipzig

Verstorbene.

In Wien.

Den 10. April.

Herr Joseph Edler v. Marquet. Hofrath der k. k. Kameral-Bezirks-Verwaltung in U. U. W. alt 59 Jahr. in der Jägerzeil Nr. 27. am Nervenfieber.

Hr Matthäus Schenk. privatisirend. alt 74 Jahr. in der Leopoldstadt Nr 404. an der Kehlkopfentzündung.

Hr Joseph Muhlberger. gew. burgerl Schönfärber. alt 73 Jahr. auf der Wieden Nr. 1. an Altersschwäche

Dem Hrn Franz Wanausek Konzelist der k. k. Hof- und St. Ord. Kammergrafenamts. 1 Kind Joseph. alt 1 J. auf der Wieden Nr. 328. am schweren Zahndurchbruche.

Fr Elisabeth Frei gewes. Hausinhabers-Witwe. alt 67 J. am Neubau Nr. 309. an der Lungenlähmung

Dem Hrn Georg Lopretzna des äußern Raths Mitgliedes und gew. burgerl Handelsmann. seine Gattin Aloisia. alt 53 Jahr. auf der Wieden Nr. 378. an der Bauch- und Brustwassersucht

Den 11 April.

Dem Hrn. Emerich Kitater. Magister der Pharmacie. k. Gattin Anna. alt 40 Jahr. in der Wipplingerstraße Nr. 580. am Zehrfieber.

Den 12. April.

Hr Franz Kaser. Privatbeamter. alt 22 Jahr. auf der Laimgrube Nr 142. an der Abzehrung.

In Prag.

Den 8 April.

Fr. Maria Zelch. Schuhmachermeisters-Gattin. alt 40 J. an Hirnlähmung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Google

DER ADLER.

Samstag, den 17. April.

Nr. 92. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 15 April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Rudolf.	107	5 Uhr 13 M.	6 Uhr 47 M	13	34	Mond im Abnehmen	Regen Wolken Trüb	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 3,1. + 6,2. + 4,6.	28.622 28.678 27.673	2 Schuh 2 3oll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.

Man pränumeriert für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 15 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig: auf die Aufgabe auf feinem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expedit- und Provinz-Zeitungs-Taxe ganzjährig 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Dänemark.

Aalborg, 6. April (Erdbeben.) Sonnabend Nachmittag, ungefähr um 3 1/2 Uhr, hatten wir überall hier in Jütland ein merkwürdiges Erdbeben, so daß selbst Personen, die in heißen Zonen, wie Ostindien und Afrika, gelebt hatten, und wo dergleichen häufig vorfällt, nie eine solche Erschütterung gefühlt haben. Die Häuser bebten, viele Gegenstände in denselben wurden hinunter geworfen, mehrere, besonders in Thisted und Løgstör, erhielten Risse, Schornsteine fielen herunter u. s. w. Das Barometer stand wie ganz gewöhnlich, nur war die Luft etwas rauh, und Nachts darauf die Witterung stürmisch.

Schweden.

Stockholm, 2. April. (Tod des Direktors von Paraguai.) In der Statstidning liest man einen Korrespondenzartikel (wie es scheint Konsulatbericht) aus Montevideo vom 21. Nov., worin am Schlusse gemeldet wird, daß der so oft angezeigte Tod des Direktors von Paraguai, Dr. Francia, nun durch ein amtliches Schreiben an den Präsidenten von Uruguai bestätigt worden. F. starb am 10. Sept an der Wassersucht. Es hatte sich eine Kommission gebildet, bestehend aus vier älteren Offizieren von den Vertrauten des Verstorbenen und einem Alkalden, um sich über die Wahl eines neuen Gouverneurs zu berathen und als Regierungs-Junta, bis die sogenannte Republik einen solchen ernannt hätte, zu fungiren.

Deutschland.

Stuttgart, 6. April. (Diebstahl.) In der Nacht vom 4. auf den 5. d. M. wurde in der hiesigen Münze ein großer Diebstahl an Platten zu Guldenstücken, welche sich in der Arbeitsstätte befanden, im Werthe von ungefähr 2600 fl. mittelst Einbruchs begangen. Der Dieb, ein hiesiger Handwerker, ist bereits entdeckt und gefangen, auch das Gestohlene wieder beigebracht.

Breslau. Am 22. März, Nachmittags 3 1/2 Uhr, hörten mehrere Bewohner aus Heinrichsau bei Grünberg drei starke Donnerschläge, wie Kanonenschüsse; der Himmel war völlig heiter bis auf eine kleine weiße Wolke im Scheitelpunkte. Gleich darauf erhob sich ein starkes Sausen in der Luft, das von Westen herzukommen schien, je mehr es sich näherte, immer stärker wurde und zuletzt sich in einen Klang, gleich dem einer Orgel, hoch und niedrig, veränderte. Dies währte etwa fünf Minuten, dann trat das frühere Sausen wieder ein, worauf die Arbeiter einen schweren Körper auf die Erde fallen hörten. Sie gingen der Richtung nach und fanden in der Entfernung von 100—150 Schritten die Erde aufgelockert und als sie dort nachgruben, einen Stein, der etwa einen halben Fuß tief in die Erde eingedrungen war. Der Stein wurde dem Landrathe übergeben und von diesem nebst einem Bericht über den Vorfall der Regierung überfandt. Das Kanonendonner ähnliche Getöse ist in Sagan, Züllichau, Neusalz, Schlawe und vielen Dörfern des Kreises, selbst von Personen, die sich im Zimmer befanden, wahrgenommen worden, und Alle stimmen darin überein, daß es von dem eigentlichen Donner wesentlich verschieden gewesen sei. Der zuerst aufgefundene Stein wiegt 1 Pfund 28 Loth 2 2/3 Quentchen, ein kleinerer 12 Loth 1 1/2 Quentchen. Beide haben ganz das Ansehen der gewöhnlichen Meteorsteine.

China.

Die gestern berichtete Einnahme der beiden Eingangsforts der Bocca Tigris durch die indo-brittischen Truppen (die Britten meist Schotten vom Cameron-Regiment) war, den indischen Blättern zufolge, eine sehr blutige Affaire für die armen Chinesen. „Ein Schlachten war's und keine Schlacht zu nennen." Die Chinesen, das ist in den englischen Berichten anerkannt, hielten sich, besonders im zweiten Fort, über Erwarten tapfer, mag es nun sein, daß sie in Verzweiflung fochten, weil sie keinen Pardon vom Feinde hofften, oder die von ihrer Regierung auf frige Flucht gesetzte Strafe fürchteten, oder aber, daß sie, wie es in einem Briefe heißt, ihren Muth mit Opium — der teterrima causa dieses Kriegs — befeuert hatten, denn bei der Erstürmung des Forts Tschuenpi soll man, statt anderer Beute, die nicht vorhanden war, 160 Ballen des verbotenen „fremden Rauchs" vorgefunden haben! Ein Theil der chinesischen Besatzungen bestand aus Tartaren; ihre großen, athletisch gebauten Leiber lagen unter den Leichen der Gefallenen eigenthümlich gegen die kleinen Chinesen aus der Provinz Kwang-tong ab. Im Fort Anjokkau hielt sich die Besatzung über eine Stunde, aber ihre Tapferkeit war der von so furchtbaren Kriegsmitteln unterstützten europäischen nicht gewachsen, denn sie sahen sich fast ganz auf ihre Handwaffen, Degen, Speere und Luntenflinten beschränkt, da ihre obenein schlecht bedienten Kanonen, einige altspanische ausgenommen, wie in Tschusan von der elendesten Beschaffenheit waren. Die Befestigungsart an den Forts zeigte, daß die Chinesen keinen Baudan besitzen; doch konnte man bemerken, daß sie seit dem Kriege mit den Engländern einige Fortschritte in der Fortifikationskunst gemacht, denn die angelegten neuern Werke waren besser als die ältern. Auch haben sie ein gutes Material, in welches die Kugeln bloß Löcher schlagen, ohne Einsturz nachzureißen. Gleichwohl war das Feuer von den englischen Schiffen, nach dem in Syrien gelieferten Muster, so furchtbar, daß die seitdem der chinesischen Regierung zurückgegebenen Forts, namentlich Tschuenpi, nur noch Schutthaufen sind.

Der Menschenverlust der Chinesen, mit welchem verglichen jener der Engländer fast fabelhaft klein war, ist zwar nicht genau ermittelt, muß aber bei der Einnahme der beiden Schlösser unter Verbrennung von 19 Kriegsdschonken mindestens 1200 Mann betragen haben. Bei der Erstürmung von Tschuenpi blieb ein Mandarin dritter Klasse; er wurde bereits schwer ver-

wundet, von seinen Leuten weggetragen, als ein Marine-Korporal, dem er sich nicht ergeben wollte, ihm das Bajonett durch den Leib rannte. Die Chinesen scheinen von der europäischen Art, Pardon zu verlangen und zu gewähren keinen Begriff zu haben; viele derselben, nämlich die sich ins Wasser geflüchtet, feuerten, wenn sie sich zu ergeben aufgefordert wurden, noch einmal ihre Flinten ab, dann machten sie Zeichen der Unterwerfung. Die Sipahis schossen sie ohne Erbarmen nieder. Ein Mandarin, der beide Arme verloren hatte, wehrte sich gegen einen Offizier der Matrosen noch lange mit den Zähnen. Einen gräßlichen Anblick beim Einscharren der Erschlagenen boten die vielen halbverbrannten Leichen dar; die kattunene und überdies mit Baumwolle gefütterte, und daher, einem Weiberrocke der Chinesen ähnliche Kleidung der Soldaten fing nämlich, theils durch ihr eigenes ungeschicktes Schießen mit den Lunten-Flinten, theils indem sie verwundet auf die Lunten niedersanken, Feuer, wodurch selbst Leichtblessirte elend verbrannten. Das Gewässer vom Fort Tschuenpi bis in die Anfonsbay, wo das Seegefecht Statt gefunden, welches das einzige Dampfboot »Nemesis« mit zwölf Booten gegen die chinesische Flottille bestand, trieb mehrere Tage Schiffstrümmer und Leichen. Ueber eine Grube am Landungsplatz bei dem Fort Tschuenpi, in welche die Engländer einige Hundert Tode zusammen warfen, pflanzte ein leichtsinniger englischer Matrose ein Brett mit dem Epitaphium: »this is the road to glory (das ist der Weg zum Ruhm)«. In den folgenden Tagen kamen viele Chinesen von Canton her auf die rauchenden Trümmerstätten, suchten weinend und wehklagend nach Brüdern und Verwandten, ja gruben viele schon modernde Leichen aus, und nahmen sie mit sich, um ihnen ein ehrenvolleres Begräbniß zu bereiten. Den zahlreichen chinesischen Verwundeten widmeten die englischen Wundärzte eine sorgfältige Pflege. Das gereiche, meint das »Canton Register,« dem englischen Charakter zur Ehre; aber für eine »christliche Nation,« wie die Engländer sich so gerne vorzugsweise nennen, ist es wohl nicht mehr als Schuldigkeit, den verwundeten — zumal in einem Kriege von sehr zweideutigem Ursprung verwundeten Feind zu pflegen.

Die gestern erwähnte Proklamation des kaiserlichen Kommissärs Keschen in Canton vom 11. Jan., d. h. von demselben Tage, an welchem Kapitän Elliot seinen Landsleuten in einem Cirkular versicherte, daß die Unterhandlungen einen günstigen Fortgang nähmen — lautet in seinem Eingange wie folgt: »Die Forderungen der englischen Barbaren sind übermäßig und aufschweifend; ihre Augen sind größer als ihre Bäuche. Am 15. Tage dieses Mondes (7. Jan.) griffen sie, ohne eine Antwort abgewartet zu haben, plötzlich Schaleo und Taku an (andere Namen der mehrerwähnten Bocca Forts). Unsere Truppen leisteten Widerstand, und der Sieg blieb unentschieden. Eben jetzt ringen sie wieder miteinander. Es muß aber vor allem dafür gesorgt werden, daß die Engländer nicht westwärts (nach Macao) gehen und Unruhen stiften. Dagegen muß vorgesehen werden. Früher, weil die Barbaren ihre Beschwerden auseinandersetzten und um Gnade flehten, empfing ich den kaiserlichen Befehl, diese ihre Beschwerden zu untersuchen. Da diese allgemeine Untersuchung aber noch nicht vollendet ist, wie können jene Barbaren es wagen, sich auf solche unverständliche, wahnsinnige und ungehorsame Weise zu benehmen? Wir dürfen sie ihre Truppen zum Ungehorsam auffordern? Jetzt ist es unmöglich, ihnen den Handel mit uns wie vormals zu erlauben, da ihre ruchlose Empörung im Zunehmen ist.« In diesem Tone geht es weiter, und die Chinesen werden aufs Strengste verwarnt, den »Verräthern« keine Lebensmittel zu liefern. Am 18. Jan. las man in den Straßen von Macao folgenden Anschlag: »Keschen ein großer Staatsminister, ein kaiserlicher Oberkommissär, vom zweiten Range des Erbadels, wirklicher Statthalter der beiden Kwang-Provinzen, schreibt diese Depesche zur Kunde und Darnachachtung des Tungtschi oder Kommissärs von Macao. Die englischen Barbaren sind jetzt den Befehlen gehorsam, und haben Ling-Hae (?) und Schaleo herausgegeben, indem sie mich dringendst anflehten, die kaiserliche Gnade für sie anzurufen. Jetzt sind alle Angelegenheiten vollkommen wohl geschlichtet. Die früheren Befehle zur Einstellung ihres Handels und zur Abschneidung der Lebensmittel in Kraft zu setzen ist nicht mehr nöthig.« (Von der Insel Hongkong ist in dieser Proklamation keine Erwähnung gethan.)

Noch theilt das »Canton Register« einen ausführlichen Bericht von Elepu, dem Gouverneur der Provinz Tschekiang, mit, welcher, wie es scheint, in kaiserlichem Auftrag inkognito die Inseln Tschusan besuchen mußte, um das Verhältniß der Engländer zu den Eingebornen zu beobachten. Es erhellt aus diesem Aktenstück, daß die Chinesischen Behörden die Wichtigkeit jener Insel für Krieg und Handel wohl zu würdigen wissen. Der Berichterstatter sagt der englischen Besatzung nach, sie habe mehrere Dörfer in der Nähe der Hauptstadt Tinghae geplündert, und dadurch das Vertrauen der Einwohner, das ihnen anfänglich entgegen gekommen, ganz verscherzt. Die Barbaren, schließt er, dürften auf keinen Fall im Besitze dieser Insel belassen werden. — Ein französischer Missionär, Herr Talandier, welcher drei Monate lang von den Chinesen in Macao gefangen gehalten wurde, hat durch Kapitän Elliots Vermittlung seine Freiheit erlangt.

Inland

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 18. März d. J., dem Professor der Astronomie an der Universität zu Padua, Johann Santini, allergnädigst zu bewilligen geruhet, das ihm verliehene Ritterkreuz des großherzoglich toskanischen St. Josephs Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 27. März d. J., eine Rathsstelle beim General-Vikariate in Vorarlberg dem Sekretär dieses Vikariates, Dr. Johann Hagg allergnädigst zu verleihen geruhet.

— Der »Bote von Tirol« meldet aus Innsbruck Folgendes: Am 31. März betraten Se. Excellenz der neu ernannte Herr Gouverneur und Landeshauptmann, Klemens Graf und Herr zu Brandis, von Wien über Kärnten kommend, die seiner Leitung anvertraute Provinz Tirol, die Heimat seiner Väter. An der äußersten Grenze des Landes war eine geschmackvolle Ehrenpforte errichtet, bei welcher Se. Excellenz auf's Herzlichste bewillkommt wurden. — An allen Orten des Pusterthales und Wipptha[illegible], welche der Hr. Gouverneur durchzupassiren hatte, sprachen sich die wohlwollendsten und herzlichsten Gesinnungen des zahlreich versammelten Landvolkes durch ungeheuchelte Aeußerungen der Freude aus; an mehreren Orten wurden Ehrenpforten errichtet, Bürger- und Landesschützen-Kompagnien in ihrer schönen Landestracht aufgestellt, und die Ankunft Sr. Excellenz durch Böllerschüsse verkündet. In Niederadorf wurde derselbe von dem k. k. Herrn Gubernialrathe und Kreishauptmanne Ritter von Kern mit mehreren Beamten und Honoratioren aus Bruneck empfangen und in diese Kreisstadt geleitet. In Brixen, wo Se. Excellenz in der Residenz Sr. fürstl. Gnaden des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs Bernhard abgestiegen, wurden Hochdieselben von diesem ehrwürdigen Kirchenoberhaupte, dem hochwürdigen Domkapitel, dem k. k. Militär und sämmtlichen Beamten feierlich empfangen. Dahin war auch der k. k. Herr Gubernialrath und Kreishauptmann Silvester Hammerer mit einer Deputation des Stadtmagistrats und mehreren Honoratioren aus Botzen gekommen, um Se. Excellenz, als ihrem ehemaligen Kreishauptmanne, ihre Liebe und Anhänglichkeit zu bezeigen. In Steinach angelangt, wurden Se. Excellenz zuerst von dem k. k. Herrn Gubernialrathe und Kreishauptmanne v. Gasteiger aus Schwaz, und am Schönberge, der letzten Poststation vor Innsbruck, von dem versammelten Gremium des tirolisch-vorarlb. Guberniums, den Vorstehern mehrerer Behörden, sowohl aus Innsbruck, als auch aus der benachbarten Stadt Hall, dann vom Adel und der Geistlichkeit bewillkommt, und von langer Wagenreihe und einer großen Menge des an dem Herannahen des verehrten Landeschefs freudigen Antheil nehmenden Volkes begleitet, erreichten Se. Exc. unsere Prov. Hauptstadt, wo auf dem Rennplatze vor der k. k. Hofburg die schön uniformirte Standes-Schützen-Division paradirte. Am folgenden Tage empfingen Se. Excellenz der Herr Landesgouverneur die feierliche Aufwartung der Civil- und Militärbehörden, der dahin anwesenden Stände, des Adels und der Geistlichkeit. Abends war festlich beleuchtes Theater, wo in einem sinnvoll abgefaßten Prologe die landesväterliche Huld und Gnade Sr. Majestät gepriesen ward, Allerhöchstwelche dieser Provinz durch die Ernennung eines dem Lande entstammten, so allgemein verehrten Landeschefs einen neuen unverkennbaren Beweis besonderer Fürsorge allergnädigst zu erkennen gaben.

Das britische Kolonialreich.

Als im Jahre 1770 die Angelegenheiten der nordamerikanischen Kolonien die Aufmerksamkeit des englischen Parlaments wegen der feigenden Widersetzlichkeit der ersteren in hohem Grade in Anspruch nahmen, und nun der Schritt geschah, diese Kolonien durch das Parlament besteuern zu wollen, brauchte der Redner der Regierung den Ausdruck: »nun werden doch wohl diese durch unsere Sorgfalt groß gezogenen Kolonien sich nicht länger sträuben wollen, einen Theil der Lasten auf sich zu nehmen, die wir uns auferlegt haben, um sie zu schützen und groß zu ziehen.« Damals trat ein Redner der Opposition auf und sagte: »diese Kolonien sollen groß gezogen worden sein durch eure Sorgfalt? nein, sie wuchsen durch eure Vernachlässigung auf; sobald ihr euch um sie bekümmertet, geschah es nur, um Leute hinzuschicken, die sich von ihrem Schweiße nähren sollten.« Seit 70 Jahren hat sich Manches in dem Kolonialwesen der Engländer geändert, dieser Stand der Dinge ist aber wesentlich derselbe geblieben. Die Kolonien sind im Durchschnitt bei der Vernachlässigung von Seite des Mutterlandes besser gefahren, als bei dessen vorsorglichem Einschreiten. Dieß ist freilich nur bis zu einem gewissen Sinne wahr, denn in allen Kolonien gibt es Beschwerden, denen die Kolonisten unmöglich selbst abhelfen können, und wenn sie nach England sich wenden, so stoßen sie auf Gleichgiltigkeit und Unwissenheit. Die Kolonial-Gazette ist voll von Klagen über diesen Gegenstand, und die Spezialitäten, die in derselben aufgeführt werden, lassen einen Einblick in die Zustände der englischen Kolonialverhältnisse thun, der zu dem Ausspruch berechtigt: England steht am Anfang der Periode, wie sie für Tyrus, für Portugal und für Holland seiner Zeit gekommen ist, wo dem Mut erlaubt die Kraft aufgeht, die unmäßig angewachsenen Kolonien ferner zu beherrschen und zu schützen. Wir sehen hier von Ostindien ganz ab, das ein eigenes, mit England blos zufällig verbundenes Reich bildet, und haben nur diejenigen Theile des Kolonialreiches im Auge, welche als Kolonisationsländer England besonders interessiren. Könnte dieß Land alle seine Kolonien in Nord-

Digitized by Google

amerika, Westindien, Südafrika und Australien alle ohne weiters frei und unabhängig sprechen, und nur Handelsverträge mit ihnen schließen, so würde wahrscheinlich für England ein pekuniärer Vortheil herauskommen; aber England kann dieß weder um seiner selbst, noch um seiner Kolonien willen wünschen. Ueberläßt es Canada sich selbst, so muß dieß Land nothwendig in Zeit von 10 Jahren um seiner eigenen Erhaltung willen an die vereinigten Staaten sich anschließen, und so den Nebenbuhler des englischen Handels und der englischen Seemacht verstärken. Wollte es Westindien aufgeben, so würden diese Inseln nicht erst in den nächsten zehn Jahren, sondern gleich im ersten Jahre an Nordamerika sich anschließen, und Englands Handel nach Westindien wäre zu drei Viertheilen vernichtet, abgesehen davon, daß der Schritt der Emanzipation sich nicht mehr zurückthun ließe, und ohne englische Truppen wahrscheinlich der Kampf der weißen und schwarzen Race alsbald begönne. Würde das Kap sich selbst überlassen, so würden dort die Engländer ganz beseitigt; zwischen der holländischen und der einheimischen Bevölkerung bräche bald der Kampf der Racen aus, und die ersten würden eine Stütze an ihrem eigentlichen Mutterlande, an Holland, suchen. Eine Emanzipation von Neusüdwales und Vandiemensland würde der Verbrecherbevölkerung und ihren Nachkommen unfehlbar das Uebergewicht in die Hand geben; die andern Kolonien aber, wie Südaustralien und Australia Felix, sind noch zu schwach, um selbstständig zu sein, und auch den leichtesten feindlichen Angriff zurückzuweisen. So sind alle diese Kolonien noch an England geheftet, und eine Emanzipation liegt, etwa die Kolonien in Nordamerika ausgenommen, in einer sehr fernen Zukunft.

Doch nicht blos die genannten Umstände verknüpfen jetzt noch das Mutterland und die Kolonien, ein noch spezielleres Interesse macht sie einander gegenseitig nothwendig: im Mutterlande ist Ueberfluß an Arbeit und an Kapital, die Konkurrenz der Kapitalien ist in eine wahre wilde Jagd ausgeartet, und die Konkurrenz der Arbeiter hat zu mannichfachem Elend geführt. In den Kolonien dagegen ist Mangel an Kapital und Arbeit. Das Mutterland kann beides liefern, und es handelt sich nur darum, den Austausch auf eine beiden vortheilhafte Art zu bewerkstelligen. So einfach diese Sache scheint, so verwickelt wird sie durch die besondern Verhältnisse der einzelnen Kolonien. Die englische Regierung oder vielmehr die Bureaux des Kolonialamts sind noch gewohnt, die Kolonien nach Willkür zu verwalten, und diese Willkür wird noch überdieß mit dem Siegel des strengsten Geheimnisses bedeckt, so daß von der Kolonialverwaltung nur sehr wenig zur öffentlichen Kunde gelangt, so sehr auch das Land im Allgemeinen bei der öffentlichen Behandlung dieser Angelegenheiten interessirt ist. Die kanadischen Angelegenheiten hatten seit 20 Jahren das Ministerium mannichfach beschäftigt, einzelne Stimmen der Unzufriedenen waren auch ins Publikum gedrungen; wäre aber nicht endlich eine Revolution daselbst ausgebrochen, so hätte sich die Angelegenheit, wenn kein äußerer Krieg dazu kam, noch 20 Jahre ohne sonderliche Beachtung hingeschleppt.

Feuilleton.

Der Ocean der Tropenländer.

Sobald man den Wendekreisen naht, bietet der Ocean ein neues und höchst interessantes Schauspiel: Alles regt sich mit wunderbarer Lebenskraft unter dem lothrechten Strahl der Sonne; die Fluten wimmeln von Bewohnern jeder Form und Größe, die dem Schiffe überall nachfolgen, als hätte der Schöpfer sie angewiesen, das Monotone und Langweilige der Seefahrt durch allerlei angenehme Zerstreuungen erträglicher zu machen.

Keines der Phänomene, welche die Nähe der heißen Zonen ankündigen, ist jedoch so überraschend, wie die Schwärme fliegender Fische. Ich war ganz hingerissen von Bewunderung und Entzücken, als ich zum ersten Male sah, wie diese anmuthig gestalteten und in lebhaften Farben prangenden kleinen Meerbewohner dem tiefen Flutenschoß entstiegen, eine Zeit lang in den Lüften hin und her schwebten und dann wieder hinabsanken, nachdem die Sonnenglut ihre Schwingen getrocknet hatte.

Der fliegende Fisch ist von der Größe unserer kleinen Seebarbe. Er hat vier Flügel, die ihm als Schwimmflossen dienen, wenn er sich im Wasser tummelt; zwei derselben, die näher am Kopfe sitzen, haben ungefähr die Länge seines Körpers, die andern beiden sind weit kürzer. Diese Flügel bestehen aus einer durchsichtigen hautartigen Substanz, deren Elastizität nur so lange anhält, als sie feucht ist; der Fisch kann also nur kurze Zeit in der Luft bleiben, und wird er lebhaft verfolgt, so macht er oft wahre Ricochet-Sprünge über die Fluten. Die bedeutende Stärke seines Brustmuskels erleichtert ihm das Fliegen sehr. Trotz dieses Vortheils, den ihm die Natur so auszeichnend gewährt, ist der fliegende Fisch doch von unzähligen Gefahren umringt, und muß mehr auf seiner Hut sein, als irgend ein anderes Seethier. Sein wohlschmeckendes Fleisch ist ein Leckerbissen für die Boniten, die Thunfische, Meerschweine, Blasfische und eine Menge anderer gefräßiger Mitbewohner des Oceans, die ihn im Wasser beständig verfolgen; und gelingt es ihm, diesen Würgern auf raschem Fittig zu entrinnen, so hat er es mit den geflügelten Räubern der Lüfte, mit dem scharfsichtigen Fregattenvogel, dem Albatros, dem Tölpel, Sturmvogel, Schuster und andern tropischen Raubvögeln zu thun, die wie Pfeile auf ihn loszuschießen, während er über dem Wasser schwebt. Während der Nacht stießen oft ganze Schaaren fliegender Fische, ohne Zweifel von ihren Feinden verfolgt, gegen die Wände unsers Fahrzeuges, oder verwickelten sich im Takelwerk, und am nächsten Morgen fand man jedesmal ihrer genug, um dem Kapitän ein leckeres Frühstück bereiten zu können.

Von allen Feinden des fliegenden Fisches ist die Dorade (eine Art Delphin) der furchtbarste. Wie die Landraubthiere vom Katzengeschlechte, so ereilt dieser gefräßige Meerbewohner seine Beute in langen Sätzen; er schnellt sich wohl dreißig Fuß weit, reißt sein Opfer, sobald er es gepackt hat, in die Tiefe und läßt auf der Oberfläche des Wassers Kreise zurück, die sich, wenn das Meer ruhig ist, mit bewundernswürdiger Regelmäßigkeit erweitern. Die Dorade, von den französischen Seeleuten auch „Tummler“ genannt, ist der schönste Fisch des ganzen Oceans; auch hat kein anderes Seethier eine solche Elastizität in allen seinen Bewegungen. Es ist schwer, von dem prächtigen Farbenspiel seine Schuppen, die abwechselnd grün, silbern, goldgelb, blau und violete erscheinen, einen Begriff zu geben; oft saß ich Stundenlang und staunte über die schillernden Farben dieses wunderbaren Fisches, wenn er sich voll üppiger Lebenslust auf den Wogen schaukelte und herumschwang. Die Dorade schwimmt selten in ganzen Schaaren, gewöhnlich paarweise. Ihr Kopf ist kurz, der Körper aber schlank und zierlich gebaut. Als Nahrungsmittel ist sie der schmackhafteste aller tropischen Fische. Wenn man eine Dorade fängt, so verendet sie augenblicklich, wie die meisten Fische des Oceans. Während ihres kurzen Todeskampfes ist das Spiel ihrer Farben noch bewundernswürdiger.

Der Bonit oder Breitfisch mit dem bläulichen, der Länge nach gestreiften Rücken und dem silbern glänzenden Bauche ist sehr gewöhnlich und wegen seiner Gefräßigkeit leicht zu fangen. Der Thunfisch und der Tazar (?) gehören zu demselben Geschlechte; aber die Bonite sind viel massiver und erreichen zuweilen ein Gewicht von hundert Pfund. Der Thunfisch hat eine lebhafte grüne und gelbe Farbe; der Tazar ist schmächtiger und länger als der Bonit; die Farbe seines Rückens spielt etwas ins Grüne, und auch dem Silberweiß oder Grau seines Bauches ist etwas Gelbgrün beigemischt.

Das sogenannte Meerschwein (marsouin) ist derjenige Fisch des tropischen Meeres, dem man am häufigsten begegnet. Er schwimmt beständig in Schaaren und treibt sich, besonders wenn Windstille eintritt, gern in der Nähe der Schiffe herum. Sobald man einen Zug dieser Fische eine bestimmte Richtung einschlagen sieht, so kann man überzeugt sein, daß der Wind aus jener Gegend sich erheben werde. Ich sah den Meerschweinen oft mit Vergnügen zu, wie sie in dem Kielwasser unseres Fahrzeuges herumschälerten. Ein Seefahrer, der diese Fische mit einer muthigen, lebensprudelnden, unermüdlichen Meute von Jagdhunden vergleicht, die einem Jagd-Fuhrwerke nachstürmt, hat einen sehr richtigen Begriff von dem Eindruck gegeben, den solch eine Scene macht. Die Matrosen geben diesem Seebewohner den unedeln und sehr unpassenden Namen Meerschwein (cochon de mer; die Naturforscher haben ihn, wenn ich nicht irre, zu den Wallfisch-Arten gerechnet. Seine auf dem Rücken schwarze und am Bauche weiße Haut ist ungefähr sechs Linien, am Kopf und Hals aber zwei Zoll dick. Man kann Oel aus ihr gewinnen, wie aus der Haut des Wallfisches. Sein Fleisch ist schwarz und ölig; doch läßt es sich genießen, wenn es ein paar Tage im Wasser gelegen hat.

Zu den Naturwundern, die mir jeden Tag Staunen abnöthigten, gehörte auch die sogenannte Seenessel oder Galere, eine sehr schöne Molluske, deren natürliche Segel, wenn sie von der Sonne beschienen wird, in allen Farben des Regenbogens schimmern. Oft erscheint die Seenessel in ganzen Myriaden, die unabsehbare Räume bedecken, über dem Wasser; man glaubt alsdann eine Flotte winziger Zauberschiffchen zu sehen und sieht sich nach Lilliputischen Fahrleuten um, die sie steuern. Die Seenessel ist ein zartes, fast durchsichtiges Geschöpf, dessen Obertheil ganz die Form eines Segels hat; daher die Matrosen sie Galere nennen. Filamente von acht bis zehn Zoll Länge halten das

kleine lebendige Fahrzeug über dem Waſſer flott. Wer dieſe Molluske anfaßt, der verſpürt einen brennenden Schmerz im Finger, noch ſtärker, als wenn er eine Neſſel berührte; daher der Name des Thierchens im Deutſchen und in einigen anderen Sprachen.

Wenn Windſtille eintrat, wurden wir oft von Haifiſchen beſucht; wir fingen mehrere dieſer furchtbaren See-Tirannen, darunter einen, der von ungeheurer Größe war. Einer der Offiziere des Schiffes ließ einen Angelhaken ins Waſſer hinab; der Speck an der Angel reizte die Gefräßigkeit des Ungeheuers, das ſogleich herbeiſchoß und den Köder ſammt der Angel verſchlang. Man rief die Mannſchaft des Hinterkaſtells herbei, um den Haifiſch zu hiſſen; aber der Kapitan, beſorgend, das Angelſeil dürfte wohl nicht ſtark genug ſein, um den gewaltigen Schwingungen des Thieres zu widerſtehen, befahl, den Strick nachzulaſſen, bis der Gefangene ſich in ſeinen ſtrategiſchen Evolutionen erſchöpft haben würde. Die Bewegungen des Hai's wurden wirklich nachgerade ſchwächer, und am Ende verhielt er ſich ganz ruhig. Jetzt machte einer der Matroſen aus einem ſtärkern Seil eine Schleife, die er dem Ungeheuer unter die Kinnlade gleiten ließ. Man zog das Angelſeil ſtraff an; der Haifiſch that einen Satz, es gelang ihm aber nicht, los zu kommen. Man befeſtigte eine Rolle zum Aufwinden des Seils an das Angelholz, und bald darauf ſchwebte der Hai über dem Waſſer. Die Schläge ſeines fürchterlichen Schwanzes erſchütterten das Hackbord; der Offizier, welcher befürchtete, das Angelholz könnte entzweibrechen, beſchloß, ihn ſogleich aufs Verdeck ziehen zu laſſen. Dies war eine Unklugheit; denn kaum hatte der Haifiſch einen Stützpunkt gefunden, als er mit ſeinem Schwanze Alles niederſchlug, was er erreichen konnte. Zum Glück war das Hinterkaſtell breit, ſo daß er für ſeine verzweifelten Manöver hinlänglichen Raum hatte. Um jedes Unglück zu verhüten, eilte ein Matroſe herbei und verſetzte ihm mit einem Hebebaum zwei tüchtige Schläge während ein anderer mit ſeiner Axt den drauenden Schwanz abhieb. Das Ungeheuer that noch einen Satz, aber dieſer war ſein letzter; ſchwarzes Blut drang aus ſeinem Schlunde hervor, der Körper bekam krampfhafte Zuckungen und erſtarrte allmälig. Ein Neugieriger wollte ihm die Kinnlade öffnen und ſeine fünf Zahnreihen betrachten; aber zum Glück verhinderte ihn ein Offizier daran, mit der Bemerkung, daß der Haifiſch obgleich anſcheinend ohne Leben, vermöge einer konvulſiviſchen Bewegung den Arm entzweibeißen könnte, der ſich vorzeitig in ſeinen Schlund wagte. Zum Beweiſe deſſen nahm er einen Hebebaum und ſtieß ihn dem Thiere zwiſchen die Kinnladen bis an den Magen; das ſterbende Ungeheuer drückte die Kinnladen zu, und ſeine Zähne ließen tiefe Einſchnitte in dem Holz zurück!

Jedermann kennt die Gefräßigkeit des Haifiſches, und jeder Matroſe weiß dem Neuling der praktiſchen Nautik ſchreckliche Geſchichten zu erzählen, in denen dieſe Tiger des Oceans eine Rolle ſpielen. Manche behaupten ſogar, es ſeien ſchon Menſchen außer dem Waſſer von Haifiſchen überfallen worden; aber ein ſolches Experiment iſt dem Thiere wegen ſeiner Organiſation ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich. Ich bin auf meinen häufigen Seereiſen unzähligen Haien begegnet und habe nie geſehen, daß einer von ihnen etwas mehr von ſeinem Körper, als den Kopf, aus dem Waſſer hervorſtreckte. Da der Haifiſch einen ſehr langen und dabei ſteifen Oberkiefer hat, der ohne Vermittlung eines Halsgelenkes an dem Rückgrate feſt ſitzt, ſo muß er ſich auf die Seite werfen, um ſeine Beute mit der untern Kinnlade packen zu können; und wie wäre ihm dieſe Evolution außer dem Waſſer möglich? Er mußte, wenn er einen Sprung thun wollte, die ganze Wucht aufheben, die auf ſeinem breiten Rücken laſtet, und dazu noch die ungeheuren Bruſtfloßen, die immer horizontal ſtehen; man ſieht nur ſelten die Schnauze des Haifiſches außer dem Waſſer; gewöhnlich zeigt er die Extremitäten ſeiner Rückenfloſſen und das Obertheil ſeines Schwanzes.

Die Seeleute behaupten, der Hai habe einen ſehr feinen Geruch und folge den Schiffen nach, die Kranke an Bord haben. So viel weiß ich aus eigener Erfahrung, daß, wenn wir im ſtillen Ocean Kaſchelote harpunirten, ein ſolches Ungeheuer vom Wallfiſch-Geſchlechte oft kaum eine Stunde lang an unſer Schiff geentert war, als auch ſchon ganze Schaaren von Haifiſchen es umlagerten und an ſeinem Fleiſche ſich gierig labten. Die Sklavenſchiffe, in denen ſo viele Unglückliche in dem untern Schiffraum zuſammengedrängt, tagtäglich von Gram und Krankheiten aufgerieben werden, haben immer eine ſtarke Eskorte von Haifiſchen.

Nur zwei Meerbewohner, der Remora oder Schiffhalter und der Pilot, ſind treue, ja man kann ſagen, unzertrennliche Gefährten des Haifiſches, während alle übrige Seegeſchöpfe ihn fliehen. Drei oder vier von den erſteren hangen oft feſt an ſeiner Haut, und ſind oder ſechs Piloten, die höchſtens einen halben Fuß lang ſind, begleiten ihn regelmäßig. Sie ſchwimmen und platſchern beſtändig um ſeine Naſen und auf ſeinem Rücken und Bauche herum, und hat irgend ein Umſtand ſie von ihrem Beſchützer getrennt, ſo ſind ſie beſtürzt und unruhig; ſo der Hai ſelbſt ſcheint in Verlegenheit zu kommen. Hat er ſeine Begleiter aus dem Geſichte verloren, ſo ſpäht er ihnen überall nach und gibt ſich nicht eher zufrieden, bis ſie wieder an ſeiner Seite ſind. Ohne Zweifel bedarf er ihrer Dienſte; worin beſtehen aber dieſe? Haben die Remora und der Pilot ein ſchärferes Auge? zeigen ſie ihm an, wo er Beute finden kann? oder ſind ſie ihm überhaupt das, was der Hund dem Menſchen iſt? In ſolchen Dingen muß ſelbſt der Naturforſcher mit Konjekturen vorliebnehmen. Die Remora und der Pilot verlaſſen den Haifiſch nur, wenn er an Bord gehißt wird; dann ſieht man ſie noch mehrere Tage dem Schiff zur Seite ſchwimmen, bis ſie endlich darauf verzichten, mit ihrem Patron wieder vereinigt zu werden.

Der Hai gebart lebendige Jungen, ſein Fleiſch iſt zähe und unverdaulich; dennoch verſpeiſten wir dasſelbe, nachdem es ein paar Stunden unter einem ſchweren Gewichte gelegen hatte. Es wurde mit vielem Eſſig gewurzt, und ſo fand man ſeinen Geſchmack gar nicht übel.

Der Pilot iſt ein Fiſch von gelber Farbe, mit ſchwarzen Querſtreifen. Er hat eine hübſche Form und ſchmeckt köſtlich, wird aber nicht leicht gefangen.

Von den Bewohnern der Luft werde ich nur bei dem Fregattenvogel, auch ſchlechthin Fregatte genannt, ein wenig verweilen; der Albatros, Damier und Eisvogel, die einer gemäßigten Zone angehören, ſollen ſpäter an die Reihe kommen.

Die Fregatte gehört unſtreitig zu den behendeſten und am höchſten fliegenden Vögeln. Sie ſchwebt gewöhnlich in den oberſten Luftregionen und wendet ihren Kopf unaufhörlich bald zur Rechten bald zur Linken, um ihre Beute auszuſpähen. Bisweilen ſchwingt ſie ſich in eine ſo erſtaunliche Höhe, daß ſie nur wie ein ſchwarzer Punkt im blauen Aether erſcheint; ſobald aber ein Schwarm fliegender Fiſche dem Meere entſteigt, ſchießt die Fregatte blitzſchnell herab und packt einen derſelben, ehe er noch in ſein Element ſich retten kann. Die Schnelligkeit ihres Fluges grenzt wirklich an das Wunderbare; denn es iſt faktiſch, daß ſie einen Luftraum von mehreren Meilen in wenigen Augenblicken durchfliegen kann. Und wie ſcharf muß das Geſichtsorgan dieſes Vogels ſein, da er aus einer ſolchen Höhe die kleinen, fliegenden Fiſche erkennt! Der Körper des Fregattenvogels iſt nicht groß; aber ſeine ausgeſpannten Flügel meſſen von einer Spitze bis zur andern wenigſtens funfzehn und manchmal an zwanzig Fuß. Sein Schwanz iſt in einem merkwürdigen Grade bogenartig ausgeſchweift; daher die Spanier den Vogel tijereta (Scheere) nennen. Das Gefieder iſt ſchwarz; nur am Bauche hat er eine hellere Farbe.

Alles trägt in dieſen Breiten den Stempel einer üppigen Naturfülle, und die gewöhnlichſten Phanomene haben etwas impoſant Großartiges, das man anderswo vergebens ſuchen würde. Welches Schauſpiel gewahrt z. B. die Sonne, wenn ſie, von tauſendfarbigem Gewölk umlagert, im Ocean unterſinkt! Man muß die tropiſchen Meere beſuchen, um das ſcheidende Taggeſtirn in ſeiner ganzen Herrlichkeit bewundern zu können. Nicht minder fruchtbar an Naturwundern ſind die Nachte; das phosphoriſche Leuchten des Meeres in der heißen Zone iſt ein Seitenſtück zu den Nordlichtern der Polarlander: beide Phänomene haben etwas ſo Hehres und Erhabenes, wie keine andere Offenbarung des Unendlichen in der Körperwelt. Ich war in einer ſprachloſen Extaſe, als ich zum erſten Male den nachtlichen Ocean lichthell glanzen ſah — ein Meer von flüſſigem Silber war vor meinen Blicken ausgebreitet, und indem das Schiff die Wogen durchſchnitt, ſprühten Millionen Lichtfunken an ſeinen Seiten, ſo lebhaft und in ſo wechſelnder Farbenpracht, wie unſere ſchönſten Raketfeuer! Dann und wann erhielt die Scene einen noch impoſanteren Charakter; ungeheure glanzende Körper tummelten ſich auf der Oberfläche des Waſſers herum; formloſe roth glühende Maſſen rollten unter den Wogen dahin; Flammen walzten ſich über das Meer, oder Wolken von Phosphor irrten auf den Fluthen durch einander. Alle dieſe fantaſtiſchen Geſtalten waren Fiſche und andere Seegeſchöpfe, deren muthwilliges Spiel die phosphoriſche Lichtmaſſe aufrührt und ſprühen und flammen macht.

Dieſer Phosphorſchein iſt immer ein neuer Gegenſtand unſeres Staunens, obgleich man das Schauſpiel Monate lang jede Nacht ſich erneuen ſieht. Das Meer phosphoreszirt in allen Zonen, ſelbſt auf der Bank von Newfoundland; wer aber dieſes Phänomen in der heißen Zone nicht beobachtet hat, der kann ſich nur einen unvollkommenen Begriff davon machen. Das Meer leuchtet alle Mal weit ſtärker, wenn ein Sturm herannaht und wenn eine ſchwüle Temperatur herrſcht.

Der große Newton ſchrieb dieſes Phanomen dem Fluidum zu, das alle feſte Körper abſondern, nachdem ſie aus irgend einer Urſache erhitzt worden; Forſter erklärt es aus der elektriſchen Reibung des Waſſers an den Schiffen, andere Leben vermuthet, die ins Unendliche fortgehende Auflöſung und Zerſetzung todter Körper verwandle den Ocean in ein

by Google

Beilage zu Nr. 92. des Adlers für 1841.

gallertartiges und folglich leuchtendes Fluidum. Aber Herr von Humboldt beweist, von dem höheren Standpunkte der jetzigen Physik ausgehend, daß diese Erklärungen nicht zulässig sind, und daß es naturgemäßer sei, die Ursache des Meerleuchtens in den phosphorischen Molekulen (kugelförmigen Theilchen) zu suchen, die sich von den Körpern verschiedener Thiergattungen, im Zustande des Lebens und des Todes, absondern. Diese Humboldt'sche Konjektur wird durch Beobachtungen neuerer Reisenden, insonderheit des Herrn d'Urville, bestätigt; der letztere erklärt sich also über diesen Gegenstand: „Dicke Lichtstrahlen, die sich genau wie römische Leuchter in unseren Kunstfeuern ausnahmen, schossen an der Oberfläche in allen Richtungen hin und her und zogen in der Form kleiner glühender Kügelein von ungefähr einem halben Zoll Durchmesser die Schiffwände entlang. Diese Kügelchen erregten besonders meine Aufmerksamkeit; ich war so gut als überzeugt, daß irgend ein Thier sie abgesondert haben müßte. Mit einem Netze von Siebtuch versehen, bemühte ich mich, einige derselben zu fangen; aber kaum war das Netz aus dem Wasser gezogen, als das leuchtende Kügelchen zu einem bloßen Punkte einschwand und bald unsichtbar wurde. Nach vielen fruchtlosen Versuchen entdeckte ich endlich, daß der leuchtende Punkt einem belebten Atome sein Dasein verdankte, und mit Hilfe einer scharfen Lupe erkannte ich dieses Wesen als ein unendlich feines und beinahe durchsichtiges Schalenthierchen. Der blendende Schimmer, den diese Infusorien versenden, ist ohne Zweifel der für Strahlenbrechung sehr empfänglichen (refringenten) Natur des Wassertröpfchens, in welchem sie schweben, beizumessen."

Ich muß dieser Beobachtung des Herrn d'Urville jedoch hinzufügen, daß man in England dem Wasser durch hineingegossene Häringslake einen phosphorischen Schein gibt, und daß sehr interessante galvanische Experimente den Zustand des Leuchtens vieler lebender Thiere als die Folge einer Irritation der Nerven ausgewiesen haben.

Aus der Polizei-Ordnung für Inner-Oesterreich vom Jahre 1673.

Der löbliche Stadtmagistrat hat uns aus seinem Archive ein Exemplar der im Jahre 1673 für die innerösterreichischen Erb-Fürstenthumben und Landen von Kaiser Leopold I erlassenen Polizei-Ordnung gefälligst mitgetheilt, woraus einige Auszüge den geehrten Lesern dieses Blattes nicht unwillkommen sein dürften.

Nachdem der Gesetzgeber „allen und jeden, welche in dieser Policey-Ordnung begriffen seynd" seine „Gnad, und alles gutes" entbieten, erinnert er sie, wie er bald nach seiner angetretenen landesfürstlichen Regierung aus väterlicher Vorsorge und aus Eifer, die Tugend zu pflanzen und die Laster auszurotten, sich unter Anderem vorgenommen, zu Abstellung der höchst schändlichen Verschwendung „mit übermässigen Pracht und Verthuerligkeit," eine allgemeine Policey-Ordnung verfassen und publiziren zu lassen, und es war nur der in Siebenbürgen ausgebrochenen Unruhe, dem gefährlichen Türkenkriege und hierauf andern Hindernissen zuzuschreiben, daß die Verwirklichung dieses Vorhabens hinausgeschoben werden mußte. Indessen hat, wie wir aus dem weitern Inhalte des Patents ersehen, der Gesetzgeber mit besonderem Mißfallen vernehmen müssen, daß Luxus und Verschwendung in Kleidern, Mahlzeiten und andern Dingen immer höher gestiegen sei, daß solcher Mißbrauch in den unteren Ständen seinen Ursprung genommen, indem diese den höhern es gleich zu thun strebten, wodurch denn die Einen die Andern immer weiter trieben, „daß endlich," wie es wörtlich heißt, „die Obern Stänt weder in der Materi noch Form, eine Kleydung mehr erfinden können, so nicht die Mindern, insonderheit die Weibs Personen, alsobalden imitirt, und nachgethan hätten." Als Folgen dieses Mißstandes führt hierauf das Patent an, daß wegen häufig verbrauchter ausländischer kostbarer Waaren jährlich große Summen außer Landes gehen, Viele in Schulden gerathen und gänzlich zu Grunde gerichtet werden, ja daß die obern Stände, wenn sie in einer einfacheren Kleidung wirklich sich bedienen wollten, sie doch Solches, „da sie anders von geringern Stands-Personen unterschieden seyn, und in keine Verachtung kommen wollen," nicht thun können, sondern zu ihrem Schaden mit größerem Aufwande leben müssen, welches auch mit dem Überfluß bey Hochzeiten und Mahlzeiten also geschehen. Da nun, wie gesagt, dieses Uebel größten Theils von den niedrigern Standes-Personen ausgegangen, so hat der Gesetzgeber für gut befunden, nicht allein in Unter- und Ober-Oesterreich durch das Patent vom 28. September 1671, sondern auch in Inner-Oesterreich dagegen zu arbeiten, aber, bei dem gegen den Erlaß einer allgemeinen Polizei Ordnung damals obgewalteten Anständen, beschlossen, für diesmal die „drei Obere Stänt und mürckliche Räth, für ihre Personen nicht zu berühren, sondern nur die denenselben nachgehende Unsere Beambte, Hoff-Bediente, Universitetische, Kauffrath, Bürger und Bawrn Standt, in gewisse Classe einzutheilen, auch was nach jetzigen Läuffen, einen jeden zu tragen verbotten, oder erlaubt seyn solle, Vorzuschreiben."

Diese Classen nun sind folgende:

Erste Classe.

Die kaiserlichen und in ßß. l. f. höheren Beamten und Hofbedienten, welche nicht wirkliche Landesmitglieder sind, als: der Hofkammerprokurator, der l. ö. Pfennigmeister, der Kammergraf, die Verweser zu Lasser und Idria, der Amtmann in Vordernberg, die Sekretäre der höhern Behörden, welche nicht zugleich wirkliche Räthe sind, die Doktoren der Rechte und der Medizin, „welche ihrer Profession theoreticè oder practicè abwarten," die Nobilitirten, welche Landgüter haben, der l. ö. Hofkammerbuchhalter, alle Mauth-, Ober-, Aufschlags-, Ober-Einnehmer, Rent- und Kriegszahlmeister in Friaul, der Ober-Waldmeister, Hofzeugwarth, Burggrafen, Bürgermeister und Stadtrichter in Grätz, „welche der Zeit im Amdt seynd, oder solches vorhero verwaltet haben."

„Verbottene Sachen.

Allen obbemelten Personen wird durchgehend verbotten zutragen Edelsteine, gute und falsche Perl, ganz Gold- und Silberne Stück, wie auch von Gold und Silber gewürckte und eingetragne Zeug, Porten, Franzen, Spitzen, Bändl, Knöpff, Schlingen, Gollenen, Schnier, desgleichen alles Geprämb, Geschmeid, und Stückwerk von Edel-Gestein, von Perl, von gut und falschem Gold und Silber, von Seiden und Glaß, die Ausländischen teuren Zeug, als Brocat und dergleichen; Item parfumirt, und allerhand schmeckende Heut zu Kleydern, das Futter von Zobeln, sambt Schweiff und Klauen, Armelin, schwarzen Fuchs und weissen Luchs, wie auch all anders Fuetterwerk, so den benannten in Werth gleich gehalten wird: die Ausländischen kostbahren Spitz von Seiden und Zwirn, Niederländische und Baumwollene Leinwath zu Hemetern, ganz Gallerine Hüet, die Straussen-Federn, die vergulde Degen und Spoin.

Dann ist ihnen verbotten, das ganze Tafel-Silber, wie auch die Ausländischen mit Seiden eingewürckte Teppich, und andere kostbahre Tapetzereyen, Seidene Fenster-Fürhäng, auch die ganz seidene Sessel: Item die köstlichen Gemähl; dann die mit Gold und Silber, Bildschnitzerey, Sammet, Seiden-Zeug oder kostbahren Tuech gefütterte und gezierte Wägen, und Schlitten, wie auch die Lemoni-Wägen, dann an denen Rossen, die Quasten oder Zollen, und die mit Messing beschlagene Geschirr: die Gualdroppen, auch andere Sammet- Seiden oder gestickte Roßdecken.

Und wie nun obbemeltes Verbott zugleich auff Mann- und Weibliches Geschlecht zuverstehen ist, also sollen die Manns-Personen sich absonderlichen enthalten der grossen köstlichen Parruquen, und Flieg-Ermel, und ganz mit Sammet gefütterten Mäntl, die Weibs Personen aber, der weit ausgeschnittenen Wambser und langen nachschweiffenden Röck, wie auch der Schiff-Ermel und langen gekrauslen Haarlocken, und ins gemein all anderer neuen Mode, Formb und Arth der Kleidungen, Haaren, Binden, Geflecht, Hals-Tüchern, Überschlägen, Mäntela, Schuehen, und sonst in allen und jeden deren sich die höchern Stands-Personen zugebrauchen pflegen.

Ferner sollen obbenente jeder über einen Diener, welcher allein zum Aufwarten, oder Nachtretten auff öffentlicher Gassen gebraucht wird zuhalten nicht befugt seyn, und da sie solchen kleiden, sollen sie sich hierzu keines theuren Tuechs oder Seidenen Geprämbs gebrauchen können, die Weibs-Personen aber sollen sich der Vortretter gänzlich enthalten.

In diese erste Claß gehörige Personen sollen auff ein Hochzeit-Mahl, sambt den Wein, nicht über hundert Gulden wenden: und sich aller Beschau-Essen und gemachten Blumbwercks, auch der Herzpaucken und Trompeter durchgehend enthalten.

Ein anders Gastmahl aber, soll sambt den Wein nicht über zwainzig Gulden kosten, auch von ihnen gar selten eines angestellt werden.

Bey ihren Begräbnüssen, sollen nicht über zwölff weisse Wax Windliechter gebraucht werden.

Zugelassene Sachen.

Hergegen wird ihnen gnädigist erlaubt, an hohen Fest- und Ehrentägen, ein guldene Ketten von zwei hundert guiden und ein Ring von Edelgestein, in gleichen Werth, ihren Ehe-Weibern und Töchtern aber allein Perl von Perlen, Armbändl und Halß-Zier von Edelgestein, welche drey Stück aber zusammen nicht über Vier Hundert Gulden werth seyn sollen.

Dann wird ihnen sammentlich zugelassn, das Edl-Mader und anders Fuetterwerck, so diesen im Werth gleich oder geringer ist. Item ein Sammetes Kleidt, und ein Mantl mit Sammeten Aufschlägen, auch andere seidene Zeug, als Tobin, Damasch, Terzenell, und dergleichen Gattung zu Kleid, und Mantl, welche sie auch mit einem in Unsern Erb-Ländern gemachten seidenen

Spitz dessen Ellu nicht über dreyssig Kreitzer kostet, doch aber nur einfach, verprämen lassen können.

Ferner mögen sie zu Überschlägen und Röckeln, gebrauchen, die Ann- und Mariemberger, auch andere in Unsern Erb-Ländern gemachte zwirene Spitz, deren Ellu im Werth nicht über drei Gulden steiget; Zu denen Hauben und Fürtüchern aber, solle die Ellen Spitz nicht über fünf und vierzig Kreitzer kosten, auch selbe nur einmahl verprämbt werden.

Weiter lassen wir ihnen von Tuffel-Silber gnädigist zu, ein Sirtzbeck und Kandl, Löffel, und Salz-Faß, wie auch Trinkbecher und Kandl.

Vor dis, mögen sie sich der Mänil-Mägen, jedoch ohne der verbottnen Zierath, von Mahler, Bildhauer, und dergleichen Arbeit, auch Venedischer Glaß-Jenker, gebrauchen.

Was nun denen in diser ersten Class begriffenen Personen verbotten worden, das wollen wir auch von allen Nachfolgenden Classen noch vil mehrers verstanden haben." (Garniolia.)

Miszellen.

(Heuchelei. — Pariser Gerichtsszene.) Der Kaufmann P... hatte seit einigen Monaten einen jungen Mann als Buchhalter in seinem Hause, und war mit ihm sehr zufrieden. — Unlängst gab er ihm zum Einkassiren eine Anweisung von 10,500 Franken auf die französische Bank. Der junge Mann kam jedoch nicht zurück und Herr P... erhielt des Abends folgenden Brief von ihm, in welchem sich für 9500 Frks. Banknoten befanden: „Mein Herr! Ich weiß nicht, welcher böse Geist sich meiner bemächtigt hat, als Sie mir die Anweisung von M. übergaben; — mit einem Worte, ich habe mir Geld zugeeignet, das nicht mein ist — ich habe gespielt und verloren! Welche Schande für mich! — Aber der Tod soll mich davon erretten — ich bin ein Verworfener! Seit fünf Monaten befinde ich mich ohne Geldmittel. Da verkaufte ich mich einem Seelenmäkler als Einsteher. Verkaufen! Ich bedachte nicht, welche Schmach in diesem Worte liegt; ich wollte den Handel rückgängig machen, aber dazu bedurfte ich einer Rückkaufssumme von 400 Frks., und versuchte deßhalb mein Glück im Kaffeehause de l'Orient — allein ich verlor Alles, und es bleibt mir nun keine Hoffnung mehr. Morgen wird die Seine einen Leichnam auswerfen — dann habe ich zwar ausgelitten, aber entehrt bin ich dennoch! Großer Gott, mein armer Vater: Der alte Kriegsmann, ein würdiger Offizier, wird erröthen ob seines Sohnes; er hat geschworen, sich das Leben zu nehmen, wenn eines seiner Kinder ihm Schande machen sollte Ich übersende Ihnen hier, was mir von meinem Verrath an Ihrem Vertrauen übrig bleibt. — Noch hoffe ich, daß die Ehre meines Vaters unter meinem Vergehen nicht leiden werde; für mich aber ist Alles aus! Bleibe ich am Leben, so erwartet mich das Geschwornengericht und sein strenges Urtheil — nein, das soll, das darf nicht geschehen! Gott möge mich nun richten! Nur bitte ich Sie, bei Allem, was Ihnen heilig ist, nehmen Sie sich meines beklagenswerthen Vaters an!" — Schrecken ergriff Herrn P..., nachdem er dieses Schreiben gelesen. Es war aber nicht der Verlust seiner 1000 Frks., der ihn beunruhigte, sondern nur der fürchterliche Entschluß, den der junge Mann gefaßt und vielleicht schon ausgeführt hatte. Von quälender Besorgniß erfüllt, eilte er zu einem Polizei-Kommissär, und bat ihn dringend, ohne gegen seinen ungetreuen Kommis Klage zu erheben, er möge doch schleunig Alles aufbieten, um den Unglücklichen zu retten. Erst am folgenden Morgen verfiel Herr P... auf den Gedanken, zum Vater des Verirrten zu gehen. Bald war hier jede Furcht verschwunden, denn der bedauernswürdige Vater, der weder von der Unterschlagung, noch von dem Briefe etwas wußte, erzählte Herrn P... mit Entrüstung, er habe erfahren, daß sein Sohn die ganze vergangene Nacht in sträflichem Sinnenrausche mit liederlichen Gesellen zugebracht habe und bis jetzt noch nicht nach Hause gekommen sei. Mit Recht hierüber empört, erhob Herr P... nunmehr Klage gegen den heuchlerischen jungen Wüstling, der in contumaciam zu einjährigem Gefängnisse und zu einer Geldbuße von 100 Fr. verurtheilt wurde.

Theater- und Kunst-Notizen.

— In dem Repertoir der deutschen Oper, welches kürzlich in diesen Blättern gegeben wurde, fehlt Geigers an Schönheiten so reiche Oper „Blaska," welche acht Mal bei stets sehr besuchten Häusern gegeben wurde, und bei deren letzter Aufführung der Komponiste selbst dirigirte. Dem Vernehmen nach wird dieses erste Tonwerk des genialen Tondichters auf mehreren bedeutenden deutschen Bühnen zur Aufführung vorbereitet.

— In dem am Sonntag stattfindenden Konzerte zum Besten des Spitals der Elisabethinerinnen, welches unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin steht, wird eine von Geiger komponirte neue Ouverture aufgeführt werden. Alle Musikfreunde, welche mit Spannung die weitere Thätigkeit dieses reichen Talentes beobachten, sehen diesem neuen Produkt eines Genie's, das diese Blätter freundlich begrüßt zu haben sich rühmen, mit großer Neugierde entgegen.

Industrielles.

Eine der bekanntesten und mit Recht berühmtesten Blechwaaren-Fabriken Wiens ist die von „Wagenmann und Böttger," Ihre Erzeugnisse dürften die vorzüglichsten sein, die in der Art hier geliefert werden. Sie finden allenthalben Beifall und Anerkennung, und zwar um so mehr, als in dieser Manufaktur offenbar nicht allein nach empirischen, sondern mit diesen im innigen Verband auch nach wissenschaftlichen Grundsätzen gearbeitet wird. Auf diesem Weg aber allein läßt sich nur Heil für Gewerbe und Industrie erwarten. Er ist derjenige, auf welchen England und Frankreich in dieser Beziehung wandeln — und wie steht's in beiden Ländern mit industriellem Flor aus? Sind sie nicht längst schon klassisch für jeden Gewerbsmann geworden, dessen Blick nicht von Zunftvorurtheilen und starrem Festhalten an altbergebrachten Vorurtheilen umnebelt ist? — Besonders auszeichnende Erwähnung und Anempfehlung verdienen die aus der Fabrik von „Wagenmann und Böttger" hervorgegangenen und nach ihr benannten Oelgaslampen. Sie sind das sinnreichste, beste und zweckmäßigste Fabrikat, was man sich denken kann, ragen weit über alles Aehnliche, Anderweitige hervor und verdienen die größtmöglichste Verbreitung und Anwendung.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 16 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108 KM.
dette	4 —	98⅞ —
dette	3 —	— —
dette	2½ —	— —
dette	1 —	— —
Rentt-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		— —
Darleben mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		— —
dette dette v. J. 1839 für 250 fl.		28⅜ —
dette dette dette für 50 fl		56½ —
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		4 -
Bank-Aktien pr. Stück		1653 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107⅞ —
dette — 4 —		98½ —
dette — 3 —		77 —
dette — 2 —		55⅝ —
Banko dette — 2½ —		66½ —
Anlehen vom Jahre 1821		— —
dette 1834		131⅛ —
dette 1839		112⅜ —

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 10 April gezogenen Zahlen sind:

58 40 31 42 26

Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Brünn, am 10. April wurden gezogen:

43 26 68 52 14.

Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Ofen, am 10 April 1841 wurden gehoben:

52 12 77 78 47.

Die künftige Ziehung ist am 24. April

Kaschau, am 3 April wurden gehoben:

42 7 51 65 55.

Die nächste Ziehung ist am 17 April.

Angekommen:

Den 13. April

Graf Auersperg, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, von Preßb. — Graf Dejasse, k. k. Major (Stadt Nr. 9421). Graf Michael Esterhazy, k. k. Kammerer (Stadt Nr. 1086). Graf Szapary und Graf Louis Batthiany (Stadt Nr. 1044), von Preßburg. — Gräfin Harrencourt, k. k. Kammerers-Gemalin (Leopoldstadt Nr. 501), von Grätz. — Baron Smola, k. k. Oberstwachtmeister (Seilerstadt, Zeughaus) von Brünn. — Baron Waterstirchen, k. k. Rittmeister (Stadt Nr. 9421), von Preßburg. — Baron Bartenstein, k. k. Kammerer, und Chevalier Heinrich Fitzgerald, k. k. Oberstlieutenant (St. Nr. 801), von Brünn. — Ritter Joseph Patrik, Karl Ruff, Hauptmann in Pension (Wieden Nr. 456), von Rekenburg. — Hr. Ferdinand Paul, Rentier (Stadt Nr. 1085), von München.

Abgereiset:

Den 13 April

Gräfin Palffy, k. k. geb. Raitz-Wiesa, nach Ungarn. — Graf Wehna, k. k. Kammerer nach Böhmen. — Graf Alfred Zichy, nach Ungarn. — Graf Daman nach Brünn. — Baronin Orssay, k. k. Kammerers-Gemalin, nach Oedenburg. — Baron August Kaas, k. k. Lieutenant, nach Tyrnau. — Ehevalier Migliac, nach Brünn. — Hr. Bruno Link, Med. Dr., nach Neapel. — Hr. Friedrich Erbs, Kaufmann, nach Dresden. — Hr. Georg Tamkovits, Hr. Peter Constantinowics, Hr. Angel Stolagia, Hr. Demeter Solagia, Hr. Kanik. Panajotti, und Hr. Johann Paraskeva, Handelsleute, nach Leipzig.

Verstorbene.

In Wien.

Den 12. April.

Hr. Raimund Schweidler, Kriminal-Justizrath der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, alt 63 Jahr, in der Landstrongasse Nr. 552, an Entartung der Hornhaut.

Hr. Friedrich Baumann, pens. k. k. Hofschauspieler, alt 78 Jahr, in der Komödiengasse Nr. 1040, an der allgemeinen Lähmung.

Dem Hrn. Karl Schmal, akadem. Maler, s. Kind Wilhelmine, alt 3 Jahr, auf der Wieden Nr 559, an der Auszehrung.

Dem Hrn. Joseph Jawurek, bürgerl. Schuhmacher, sein Sohn Joseph, Schuhmachergeselle, alt 25 Jahr, auf der Wieden Nr 565, an der Lungensucht.

Hr. Johann Haas, öffentlicher Schutzherr, alt 64 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 69, an der Wassersucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur, Andreasgasse Nr 203.

Digitized by Google

DER ADLER.

Montag, den 19. April.

Nr. 93. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 16 April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Crescent. M.	109	5 Uhr 10 M.	6 Uhr 50 M.	13	40	Mond im Abnehmen	Regen	8 u. M	+ 8,4.	28.365	2 Schuh	Die Sonne ist in dem Zeichen des Widders.
							Wolken	2 u. N.	+12,7.	28.318	2 Zoll	
							Schnee	10 u. A.	+10,0.	27.302	oder 0	

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie postet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 8. April. Vor einigen Tagen waren Gerüchte von einem ernstlichen Uebelbefinden des Königs verbreitet. Man erfährt jedoch, daß das Aussehen Sr. Maj. zwar auf eine Gallenkrankheit schließen ließ, die Aerzte aber erklärt haben, es sei durchaus kein Grund zu Besorgnissen verhanden.

— Das Gerücht von einem bedeutenden Vortheil, welchen General Lamoricière in der Provinz Oran erfochten haben soll, hat sich nicht bestätigt. Am 16. März zog Oberst Tempoure mit 1000 Mann von Mostaganem zu einem Streifzug gegen den Stamm des Meggiers aus, wurde aber sieben Stunden von der Stadt von einer beträchtlichen Anzahl Araber, darunter 600 Mann reguläre Kavallerie, angefallen, und mußte sich den Rückzug nach der Stadt erkämpfen. Das Treffen dauerte 5 Stunden, und die Araber wurden mit Verlust von 100 Mann zurückgeschlagen; den französischen Verlust gibt der Bericht auf 2 Todte und 16 Verwundete an. Zwei feindliche Fahnenträger und Aga der Meggiers wurden getödtet, der Anführer der regulären Reiterei, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen worden, wurde gefangen nach Oran gebracht. Man sagt, der Chalifa Hadji Mustapha habe seine sämmtlichen Streitkräfte am Sig und an der Habra zusammengezogen. Die Expedition, mit welcher General Bügeaud zur Verproviantirung von Medeah aufgebrochen, ist 10,000 Mann stark. Wenn so große Massen für einen Zug solcher Art erforderlich sind, dann darf es nicht Wunder nehmen, daß die französische Armee in Afrika auf 80,000 Mann verstärkt wird!

— Die Oppositionsblätter beschäftigen sich noch immer mit der Auflösung der Deputirtenkammer, die sie lebhaft zu wünschen scheinen.

Paris, 8. April. (Geburtsfeier.) Gestern feierten die Fourieristen das Geburtsfest ihres Meisters. Um dieses würdig zu begehen, ward ein Gastmal veranstaltet, zu dem übrigens nicht bloß eingestandene vollkommene Jünger, sondern auch halbe Anhänger und viele ganz einfach Neugierige sich einfanden. Zu Ehren Fourriers, des großen Reformators der Küche, hätte man eine Bestellung des Tisches erwarten sollen, die der Kritik weniger Anlaß zur Uebung ihrer Bosheit geben würde; aber weder die Bereitung der Gerichte, noch der Inhalt der Bouteillen entsprachen nur im entferntesten der Idee, die man nach den Verheißungen Fourriers und seiner Schüler, von der Tafel eines Phalanstere sich zu machen berechtigt ist. Nach dem Essen kamen unter Champagner-Begleitung die Toaste. An allen Ecken stiegen Trinksprüche auf, wie die Raketen eines Feuerwerks. Die meisten dieser Trinksprüche waren unschuldig, unbestimmt, und liefen im Allgemeinen auf die Verbrüderung der Menschen, wie die Erhöhung ihres Wohlstandes hinaus.

Großbritannien.

London, 7. April. (Neuigkeiten.) Zu den vielen andern Titeln hat jetzt Königin Viktoria ihrem erlauchten Gemahl auch den eines »grand Ranger (d. h. Oberforstmeisters) des Windsor-Parks« verliehen — Die Blätter geben die Beschreibung eines niedlichen Wägelchens, in welchem die Kronprinzessin in den Gärten des Buckingham- und Windsor-Schlosses spazieren fahren wird. Das Gespann besteht aus zwei ausgezeichnet schönen, schwarz und weißgefleckten Shetland-Pferdchen (ponies — von denen in Walter Scotts »Pirate« so viel die Rede ist), nicht größer als neufoundländische Hunde, und dabei so vollkommen zahm, daß sie wie Hunde im Haus herumlaufen. Sie sind das Geschenk einer Dame aus der Grafschaft Esser. — Es heißt, das königliche Paar werde im Frühjahr oder Sommer d. J. eine Reise durch England machen, ja dieselbe vielleicht nach Schottland ausdehnen. An einigen Orten werden auf dieses Gerücht hin bereits Empfangsanstalten getroffen.

Dänemark.

Kopenhagen, 5. April. In Kiel ist die Verlobung des Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein-Glücksburg (Rittmeister im holsteinischen Dragonerregiment) mit der Prinzessin, nächstältesten Tochter des Fürsten von Schaumburg-Lippe, deklarirt worden.

— Die Veranlassung, weßhalb die westindische Untersuchungskommission ernannt ist, ist folgende: Die Stimmung der Sklavenbevölkerung auf den dänisch westindischen Inseln ist gegenwärtig sehr ungünstig, und in Folge davon finden häufige Entweichungen von Sklaven von St. Thomas und St. Jean nach der nahe liegenden englischen Insel Tortola Statt. Es war deßhalb eine unserer Kriegsbriggs in diesen Gewässern stationirt, um solche Entweichungen zu verhindern, und von einer dänischen armirten Barcasse war bei einer Verfolgung eine Negerin getödtet worden. Wegen dieser Tödtung hat die englische Regierung, welche jeden auf ihr Territorium entwichenen Sklaven als frei betrachtet, mit der dänischen Unterhandlungen gepflogen, und im Widerspruch mit dem in der Mac Leod'schen Angelegenheit aufgestellten Prinzip, ihre Forderung so weit getrieben, die Auslieferung des die Barcasse kommandirenden Lieutenants und der Mannschaft zu verlangen, um sie wegen Mord bestrafen zu können. Diese Forderung ist um so weniger gegründet, als die Negerin nach unseren Nachrichten auf einem Territorium getödtet ist, dessen Nationalität zweifelhaft ist, nämlich auf der Thatchinsel. Die gedachte Kommission wird jetzt die näheren Umstände an Ort und Stelle untersuchen.

Deutschland.

Berlin, 5. April. Dr. Döbereiner in Halle hat in dem goldhaltigen Sande aus dem Rheine Platin gefunden, und wenn auch dessen Quantität sehr klein ist, so ist hier die Entdeckung des an so wenigen Punkten der Erde

anzutreffenden edeln Metalles durch höchst interessant, und es steht wohl zu erwarten, daß dasselbe in größerer Menge in den den Rhein begrenzenden Ländertheilen gefunden werden könne. An Dobereiners Entdeckung ist nicht zu zweifeln, da er aus jenem Gande Platin-Schwamm dargestellt hat, der augenblicklich das Knallgas entzündete.

Danzig, 3. April. (Landtagsangelegenheiten.) Provinz Preußen. Nachdem auf den Antrag der Stände, „in der Haupt- und Residenzstadt Königsberg ein Standbild Königs Friedrich Wilhelm III. in Erz errichten zu dürfen“ in der folgenden allerhöchsten Ordre: „Ich habe die Eingabe der Provinzialstände vom 6. d. M. empfangen und bin darin kundgegebene Absicht, Meinem in Gott ruhenden Herrn Vater Majestät ein Standbild in Erz errichten zu wollen, als einen Mir werthen Beweis der treuen und dankbaren Gesinnung der Stände wohlgefällig aufgenommen. Demgemäß genehmige Ich, daß zur Aufbringung der Kosten für dieses, in Meiner Residenzstadt Königsberg zu errichtende Standbild durch den gegenwärtig versammelten Landtag eine freie Unterzeichnung unter den Bewohnern des Königreichs Preußen eröffnet und aus den Landtagsabgeordneten ein Ausschuß gewählt werde, welcher nach Schließung des Landtages die ferneren Unterzeichnungen annehme und für die Ausführung des Werkes Sorge trage. Den Entwurf zu dem Letzteren will Ich zu seiner Zeit zu Meiner Prüfung und Bestätigung erwarten.

Berlin, den 24. März. 1841. (gez.) Friedrich Wilhelm.“

Bonndorf, 1. April. Die in verschiedenen öffentlichen Blättern ausgeschriebene Versammlung wegen Begründung einer Rotteck-Rettungsanstalt für arme und verwahrloste Kinder fand Statt. Das Resultat der gepflogenen Verhandlungen heißt: „Es soll eine „Karl v. Rotteck's Rettungsanstalt für arme und verwahrloste Kinder“ und auf den ganzen Seekreis ausgedehnt, begründet werden.“ Es wird demnächst noch eine weitere Hauptversammlung zu diesem Zwecke ausgeschrieben werden.

Freiburg, 8 April. Oeffentliche Blätter haben in der jüngsten Zeit wiederholt die sogenannten Wunderkuren besprochen, welche angeblich von dem seit einigen Jahren, hier wohnenden pensionirten markgräflich badischen Sekretär Eigler durch Gebet verübt werden. Nach genauen Erkundigungen erscheint er weniger ein Betrüger denn als Betrogener, als ein religiöser Schwärmer, wie es zu allen Zeiten gegeben, als ein Mann, der sich eine von Gott selbst verliehene Kraft zuschreibt; wie er denn auch von sich selbst sagt, „daß ihm Gott in den Träumen erschienen sei, und ihm den Beruf verliehen habe, seinen Mitmenschen durch sein Gebet zu helfen.“ Bei der festen Ueberzeugung, daß er sofort auch die Pflicht habe, diese göttliche Gabe werkthätig zu äußern, und bei dem natürlichen Hang der Menschen zum Wunderbaren war es nun natürlich, daß Eigler eben so bereitwillig den Hilfe suchenden Kranken entgegenkam, als diese in stets wachsender Zahl sich um ihn versammelten. Indeß waren unsere Behörden keineswegs gleichgültig; es hat die großherzogl. Regierung des Oberrheinkreises eine nähere Untersuchung angeordnet, und als sich durch diese ergaben, daß diese s. g. Wunderkuren eine den religiösen Glauben des Volks gefährdende Ausdehnung erhalten, daß Mißbräuche, störender Volkszulauf und Unordnungen bei solchem Treiben nicht ausbleiben können, so wurde beschlossen, dem Sekretär Eigler aufzugeben, daß er seine Andachtsübungen mit kranken oder gesunden Personen sogleich einstelle, und alle bei ihm Heilung suchenden Individuen zurückweise, widrigenfalls seine Ausweisung aus hiesiger Stadt und dem Oberrheinkreis unnachsichtlich erfolgen würde. Dieses Erkenntniß großherzogl Kreisregierung wurde dem Sekretär Eigler durch großherzogl. Stadtamt zu Protokoll eröffnet, worauf Eigler erklärte, daß er sich den Anordnungen der Behörden fügen und seine Andachtsübungen einstellen, gegen das Erkenntniß jedoch den Rekurs ausführen werde. Da übrigens diese Rekursanzeige keinen Suspensiv-Effekt hat, so bleiben Eiglers Andachtsübungen vorerst geschlossen, und seine Wunderkuren eingestellt. Die Polizeibehörden haben den Auftrag, das Treiben Eiglers aufs Strengste überwachen zu lassen.

Mühlheim am Rhein, 2. April. Gestern erhielt Herr Steinkauler hier eine galvanische Lokomotive, die in Amerika nach Jakobi'schen Angaben gebaut worden, in der die galvanische Kraft ganz nach Art der Dampfmaschinenstempel sich auf und nieder bewegt, und durch diese ein Rad treibt, das in einer Sekunde dreimal sich dreht. Das Werk besitzt alle Kraft und alle Vortheile der Dampfmaschine, und ebenein hat es noch den Vortheil, daß es zu Bewegungsstoffen blos weniges Kupfer, Zink und Säuren bedarf die sich zwar auflösen, aber nicht verloren gehen, sondern neue Stoffe bilden, die beinahe höher im Preise stehen, als die ursprünglichen, so daß nichts bei dem ganzen Prozesse verloren geht, als etwa die Abnutzung der Maschinentheile.

Passau, 12. April. (Ankunft.) Die ersten Väter des Ordens der Redemptoristen, sieben an der Zahl, werden mit vier Brüdern desselben Ordens künftigen Donnerstag den 15. d. M von Wien aus mit dem Dampfschiffe hier eintreffen, von dem hochwürdigsten Herrn Bischof in kirchlicher Weise feierlich empfangen werden, und am 17. d. M. in Altötting anlangen. Die übrigen noch für Altötting bestimmten Mitglieder des Ordens werden auf andern Wegen in kürzester Zeit nachfolgen.

Moldau und Wallachei.

Braila, 17. März. (Winterstrenge.) Eines so strengen Winters, als der verflossene war, wissen sich die ältesten Leute von hier nicht zu erinnern. Die Donau ist noch immer mit einer drei Schuh dicken Eisdecke überzogen; man befürchtet eine große Ueberschwemmung, die umsomehr Schaden anrichten dürfte, da etliche Seeschiffe schon im vergangenen Herbste gerade an sehr gefährlichen Stellen vom Eise der Donau eingeschlossen wurden, und das Zugrundegehen derselben beim Eisgange als ganz wahrscheinlich vorauszusehen ist. Die walachische Regierung hat dem Kommandanten dieser Schiffe durch einen eigens dazu deputirten Kommissär alle mögliche Hilfe, die sie zur Rettung ihrer Fahrzeuge für nöthig erachten, anbieten lassen; doch jene erklärten, daß sie in ihrer gefahrvollen Lage nur von der göttlichen Vorsehung ihre Rettung hoffen dürften. — Die siebenbürgischen Schafökonomen haben diesen Winter in unserer Gegend einen unermeßlichen Schaden erlitten, glücklich die, welche noch frühzeitig genug ihre Herden in die Türkei transportirten und so der hiesigen Futternoth und strengen Kälte entrannen und sie vom Verderben retteten. — Seit Kurzem ist eine vom Bukarest gesandte Kommission dahier beschäftigt, im Vereine mit dem hiesigen griechischen Vice-Konsulate die Anklagen zu untersuchen, welche von der Lokalbehörde gegen etliche hellenische Unterthanen erhoben worden sind.

— 22. März. Mit dem Gegenwärtigen benachrichtige ich Sie von dem Eisgange der Donau in der Nacht vom 19.—20. d M., wobei leider der Verlust der österreichischen Handelsbrigg Lebo zu bemerken kömmt. Die gesammte Mannschaft sammt Kapitän retteten sich durch Schwimmen, und wurden durch die schnellgetroffene Fürsorge des k. k Herrn Konsular-Agenten Nikolaus Szardelli in die der Dampfschifffahrtsgesellschaft gehörenden Magazine untergebracht, von wo sie derselbe am 20. in der Frühe, da auch in die Magazine das Wasser trat, in die neuerbaute Quarantaine transportiren ließ. Eben so ist auch die Bagage der Schiffsmannschaft gerettet. — Die Brigg Lebo wurde vom Eise fortgeschwemmt, und es scheint, daß selbe durch das Anstoßen der Eisschollen wohl bald einen Leck bekommen und sinken werde. — Zwei Kerlatzen (Donau-Segelschiffe) wurden auch vom Eise fortgerissen. Ueberer Schade ist bis jetzt noch nicht bekannt; doch in dem Augenblicke als ich dieses schreibe (7 Uhr Abends 22. März) wächst wieder das Wasser ansehnlich, und große Eis kommen von oben.

Amerika.

(Warnung.) Die Vorsteher der deutschen Gesellschaft in New-York haben eine Warnung an ihre Landsleute, die nach Amerika auswandern wollen, erlassen aus welcher unter Anderm Folgendes zur Beherzigung empfohlen werden darf: „Die Vorsteher der deutschen Gesellschaft in New-York, eines schon seit 53 Jahren bestehenden wohlthätigen Vereins, haben vor mehreren Jahren einen „wohlgemeinten Rath“ an ihre deutschen Landsleute, welche nach Amerika auswandern wollen, drucken und in Deutschland vertheilen lassen. Die Gründe, welche die Gesellschaft damals ihren Landsleuten vorlegte, sind noch dieselben, allein die Verhältnisse haben sich während dieser Zeit hier im Lande bedeutend geändert. Es ist vorzüglich in den letzten vier Jahren eine große Stockung in allen Geschäften eingetreten, und für einwandernde Professionisten aller Art haben sich große Schwierigkeiten, in Hinsicht des Unterkommens, bei ihren verschiedenen Gewerben gefunden, so daß Hunderte derselben zu den gewöhnlichen Arbeiten an Kanälen und Eisenbahnen, um sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben, ihre Zuflucht haben nehmen müssen. Für den Landmann, der sich Land kaufen will und kann, bestehen freilich noch dieselben Vortheile wie früher. Aber auch dieser hat sich leider oft in seinen Erwartungen und Hoffnungen betrogen gefunden, da er nicht einen richtigen Ueberschlag in Hinsicht der Transportkosten sowohl auf hier, als ins Innere des Landes, wohin er zu gehen gedachte, um sich anzukaufen, vorher gemacht hatte. Die Folge davon war, daß er aus Mangel an den nöthigen Mitteln, weiter zu kommen, gezwungen war, hier in New-York stillzustehen zu bleiben. In großen Städten, wie New York, Baltimore, Philadelphia, sind aber Miethe und Lebensmittel bedeutend theurer, als im Innern des Landes, und zugleich hält es für den Landmann viel schwerer Arbeit zu erhalten, weil die Arbeit, welche er versteht, hier nicht getrieben wird, und arbeitslos, sind dann Mißmuth und Armuth sein Loos. Die deutsche Gesellschaft ist weit entfernt, ihren deutschen Landsleuten von dem Auswandern nach Amerika abzurathen, ihr einziger Wunsch ist nur, ihnen mit solchen Rathschlägen an die Hand zu gehen, damit auch diese Auswanderung für sie Nutzen hat .... Die vereinigten Staaten von Nordamerika sind ein Land, wo außer dem Kaufmann sich Alles durch Handarbeit zu ernähren hat, daher sollten Gelehrte, Theologen, Schullehrer, Kameralisten, Advokaten, Schreiber und Aerzte nicht auf hier einwandern. Ihr Loos ist in der Regel das traurigste von allen, wenn sie nicht ein Vermögen haben, wenigstens das erste ganze Jahr von ihrem eigenen Mitteln leben zu können. Eben so geht es Handlungsdienern, welche nicht englisch sprechen, und mit besonders guten Empfehlungen an hiesige Handlungshäuser versehen sind. Allen diesen bleibt in der Regel nichts anders übrig, als an Kanälen und Eisenbahnen Arbeit zu suchen, eine Arbeit, welche robuste und daran gewöhnte Körper erfordert.“

by Google

Inland

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 27. März d. J., das am Domkapitel zu Mantua erledigte Archidiakonal-Kanonikat, dem Domherrn Franz Ferrari allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 27. März d. J, das Presbyterial-Kanonikat di S Maria am Domkapitel zu Padua dem Pfarrer di S. Nicoló, Giuseppe Dal Pian allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 20. März d. J, die Domdechantei zu Veglia dem Pfarrdechante zu Verbenico, Nicolo Pavan, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Kronstadt 3. April Das sogenannte Gespreng, eine am Fuße des hiernach bekannten Gesprengberges äußerst reiche Quelle ist seit einigen Tagen versiegt, woraus vom gemeinen Haufen nach Analogie früherer, zufällig mit dem Ausbleiben dieser Quelle zusammentreffender Ereignisse, Mancherlei für dieses Jahr prognostiziert wird. — Als Natur-Merkwürdigkeit muß erwähnt werden, daß vor einigen Wochen an den Ufern der Burzen mehrere Schwäne geschossen wurden.

Zeiner (im Repser Stuhle), 8. März. Am 1. d. M. in der Morgendämmerung macht ein hiesiger Waldschütze dem Ortsrichter die Anzeige, daß eine Schaar Woldorfer, löbl. Ober-Albenser Komitats, in den Zeiner Wald eindringe. Bis beide Richter und Waldschütze auf die Gasse traten, sehen sie, daß noch unaufhörlich Menschen in den Wald strömen — es wird also das ganze Dorf zur Vertreibung der Walderwüster aufgeboten. Von den Aufgebotenen gelangen zwei Sachsen und vier Wallachen zuerst in den Wald hinaus, wie eine große Menge Woldorfer, von welchen ein Edelmann mehrere Bauern und einige Unterthanen persönlich erkannt werden, eben bemüht sind, 17 mit Eichenholz beladene Schlitten über die Hattertgrenze zu bringen. Bis ihnen dieses gelingt, gelangen die sechs Zeiner auch näher. Nachdem die Waldfrevler ihren Raub unter dem Schutze einer Abtheilung wei er befördert haben, kehren die Uebrigen etwa 20 bis 30 um; alle sind entweder mit einem Dreschflegel oder mit einer Axt, und jeder mit einer Anzahl, an beiden Enden zugespitzter Wurfprügeln bewaffnet — diese kommen auf die sie verfolgenden, und noch nicht bis zur Hattertgrenze gelangten sechs Zeiner los, welche sich, obwohl die aus dem Dorfe erwartete Hilfe noch nicht anlanget, der eine mit einer Flinte, der andere mit einem Pistol und vier mit Prügeln — zur Gegenwehr stellen und drohen, im Eindringungsfalle auf die Waldfrevler Feuer geben zu wollen. Ohne auf diese Drohung zu achten, dringen die Woldorfer weiter vor, und begrüßen die Stehenden mit einem Regen von Wurfprügeln worauf diese Sechse, da noch immer keine Hilfe anlangt, die Flucht ergreifen. Auch hiemit begnügen sich die Woldorfer noch nicht, sondern verfolgen die Fliehenden und senden ihnen Prügeln nach Wo der mit einer Flinte bewaffnete Walach auf der Flucht von mehreren Prügelwürfen getroffen wird, wendet sich derselbe um, und nachdem seine Flinte, ohne Jemanden zu treffen, in den Schnee losgegangen ist, setzet er die Flucht fort, wird aber von drei Prügelwürfen, welche ihn auf die Füße, und einem, der ihn in den Nacken treffen, zu Boden gestreckt Ehe sich derselbe wieder aufraffen kann, wird er von den Woldorfern erreichet. Einer derselben versetzet ihm mit einem Dreschflegel auf das Hinterhaupt und die rechte Schläfe, ein Anderer mit einer Axt auf das Genick, einen derben Schlag — während nun ein Theil der Waldfrevler mit Prügeln auf die fünf Zeiner wirft, schlägt der andere Theil mit Dreschflegeln, Aexten und Prügeln auf den wehrlos im Schneeliegenden, bis ihm aus Mund und Ohren das Blut strömet, und nimmt ihm die Flinte weg. Bis die aus Zeiner erwartete Hilfe anlangt, haben die Mörder die Flucht ergriffen und können nicht mehr eingeholt werden. Der Unglückliche wird sodann auf einer aus Stecken und Kleidern verfertigten Trage, bewußtlos ins Dorf getragen, wo er nach vergeblich angewandter ärztlicher Hilfe, in der Nacht vom 5. zum 6. d. mit Zurücklassung einer Witwe, und fünf unmündiger Kinder, wovon das Größte erst 9 Jahre zählt, den Geist aufgegeben hat. — Dies ist seit wenigen Jahren der fünfte Mord, welchen die Bewohner der Ober-Albenser Komitate Ortschaften Woldorf, Kiralyhatma, Pálos und Moha, bei ähnlichen Gelegenheiten an den Repser Stuhlsbewohnern auf die grausamste Weise verübt haben. Der vorliegende Fall ist bereits von Seiten des löbl. Stuhlamtes untersucht und die Mörder sind namhaft gemacht worden — und es ist von der bekannten Gerechtigkeitsliebe des löbl Ober-Albenser Komitatsamtes zu hoffen, daß die Mörder nach Verschulden werden bestraft werden.

(Pesth. Ztg.)

Länder- und Völkerkunde.

— In Dr. Moriz Wagner's Reisen in der Regentschaft Algier in den Jahren 1836, 37 und 38, Leipzig 1841, findet sich Folgendes über die Umgebung von Algier: Sie zerfällt in vier genau von einander gesonderte Terrains. Das flache Gestade, dann das Hügelland oder der Sahel, welches dicht hinter dem Gestade sich aufthürmt, die Ebene Metidscha, welche im Süden des Sahel beginnt, und das Atlasgebirge, im alleräußersten Hintergrund, welches im Osten der Dschurdschura, ein majestätischer Schneeberg mit 7 Gipfeln, überragt, sämmtlich in der Form von Bögen, deren halbrunder Bauch immer eines jener Terrains wieder ausfüllt. Der Atlas, als die südlichste dieser Terrain-Abtheilungen, bildet, alle andern umfassend, den größten dieser Bögen. Die Brandung des Meeres wälzte auf dem flachen Gestade einen Sanddamm auf, der an einigen Stellen über 200 Fuß breit ist. Dann beginnt eine hellschwarze, ziemlich fette, fruchtbare Vegetalerde, welche die kleine schmale Fläche zwischen dem Meer und dem Hügelland, so wie auch den Abhang dieses letzteren größtentheils bedeckt. An Quellen und Bächen ist hier kein Mangel, daher die Fruchtbarkeit, die nur in den drei heißesten Monaten, Juli, August und September, schwindet, wo der Boden dürr ist und die niedere Vegetation völlig vom Gluthstrahl versengt. — Die Fortsetzung dieser Hügelkette nach Süden, der Massif oder Sahel, welcher eigentlich ein unregelmäßiges Plateau mit Höhen und Thälern bildet, ist mit einer dichten, wilden Buschvegetation bedeckt, aber wenig angebaut Die stärkste Breite des Sahel in gerader Richtung beträgt etwa 6 französische Lieues Seine Länge von den Ufern des Arabsch bis Sidi Ferruh beträgt etwa 8 Lieues. Der Sachel hat ein einziges, ganz unbedeutendes Flüßchen, den Uadsel-Kerma (Feigenfluß), der mit dem Arabsch sich vereinigt. An den äußersten Enden im Osten und Westen wird der Sahel schmal und flach und versinkt fast ganz in die Ebene Metidscha. Nur ganz schwache Erhebungen treten zwischen dem Arabsch und dem Kap Matifu wieder hervor. Uebrigens dauert dieselbe wilde Buschvegetation (meistens Zwergpalmen, hie und da der Pistaciastrauch und der Stachelginster) dem Meere entlang bis zu dem Kap Matifu und weiter nach Osten fort. — Im Süden des Sahel dehnt sich die Ebene Metidscha aus, ein grünes, ziemlich kahles Gefilde von etwa 20 Stunden Länge, ihre größte Breite in der Mitte beträgt etwas über 5 Stunden. Sie ist mit einer ziemlich fruchtbaren fetten Dammerde bedeckt und auf das Reichlichste bewässert. Sehr viele kleine Flüsse und Bäche, die aus dem Süden vom Gebirge kommen, durchströmen sie. Ihr ganzer nördlicher Rand ist sehr ungesund, wogegen der Südrand üppigen Graswuchs, schöne Felder und auch Holzgewächse im Ueberflusse besitzt. Es liegen in der Metidscha viele schöne Haushs oder Landgüter (jetzt durch die Araber zerstört), viele arabische Zeltdörfer und mehrere französische Lager; aber dieß Alles verschwindet in dem ungeheuern flachen Raum, so daß die Metidscha ziemlich kahl scheint. Die Ufer sämmtlicher Flüsse und Bäche sind mit ungeheuern Oleandersträuchen bedeckt, welche im März ihre Scharlachblüten öffnen. — Die erste Kette des Atlas, die südlich von der Ebene Metidscha sich erhebt, hat eine mittlere Höhe von 3200 — 500 Fuß über der nahen Meeresfläche. Ihr nördlicher Abhang ist sehr fruchtbar und von den Kabylen ziemlich angebaut. In kleinen Wäldern bedeckt die immergrüne Eiche und die Korkeiche den Gebirgsrücken. Dort wimmelt es von Raubthieren, namentlich Schakals, Hyänen, Panthern, welche bei Tag im Buschwald oder in Felsenhöhlen sich verbergen, in der Dunkelheit aber in die Ebene steigen, und, ihre grimmigen Stimmen zu einem gräulichen Nachtkonzerte vermählend, aus den Heerden der Araber sich ihre Beute holen.

Verschiedenes.

(Hohes Alter.) Auf der fürstlich Aloïs Lichtenstein'schen Herrschaft Aussee, in Neuschloß nächst Littau, leben drei Menschen, Mann, Weib und der letzteren Schwester, welche zusammen ein Lebensalter von 258 Jahren haben.

Der Mann, Andreas Mucha, wurde am 30. November 1741 zu Aussee geboren, genoß bei den beschränkten Vermögensumständen seiner Aeltern nur eine kurze Zeit hindurch des Schulunterrichtes, und verdingte sich schon im 10. Lebensjahre zum Dienste. Nachdem er durch 13 Jahre, und die letzteren Jahre als Knecht gedient, nahm er durch weitere 15 Jahre Dienste als Kutscher bei verschiedenen Herrschaftsbeamten, und als Reitknecht bei einem k. k. Offiziere, wurde dann als fürstl. Waldheger in Neuschloß angestellt, und nach 49 Dienstjahren in den Ruhestand versetzt, in welchem er sich nunmehr schon seit 12 Jahren befindet. Im 46. Lebensjahre verheirathete er sich zum ersten und im 71. Jahre zum zweiten Male, allein beide Ehen blieben kinderlos. Gänzlich mittellos, erhält Mucha sich und sein Weib, sammt deren Schwester bloß von wohlthätigen Spenden und einem jährlichen Gnadengehalte Seiner Durchlaucht des regierenden Fürsten von Lichtenstein, welcher ihm auch eine unentgeldliche Wohnung und den Bezug des nöthigen Brennholzes in Neuschloß angewiesen hat.

Die Lebensweise dieses Mannes ist außerordentlich einfach. Von Jugend auf an magere Kost gewöhnt, verwendete er sammt den Seinigen niemals aus eigenem Vermögen etwas auf die Verbesserung der Kost, niemals fiel ihnen Entbehren schwer, und so begnügen sie sich, mit seltenen Ausnahmen, stets nur mit einer schlechten Suppe, mit Milch, Kartoffeln und Brod, Fleischspeisen seit 8 oder 10 Jahren durchaus nicht mehr; wohl aber ist Mucha ein Freund des gebrannten Wassers, und er liebt es noch immer, sich bei Tanzmusiken, denen beizuwohnen er nach Möglichkeit niemals unterläßt, lustig umherzutreiben. — Uebrigens liebt er auch den Schnupftabak ganz vorzüglich, verschmäht aber das Rauchen

Trotz seines hohen Alters und dürftigen Lebens erfreut sich M. einer festen Gesundheit, ist seiner Sinne mächtig, und verrichtet noch Gänge von einer Viertel- oder halben Stunde Weges theils zu seinem Vergnügen, theils

um seine Wohlthäter zu besuchen. Eine weitere Bewegung gibt ihm das Spalten und Schichten seines Holzbedarfes, und er liebt es, nach körperlichen Anstrengungen auf der bloßen Ofenbank auszuruhen, welche übrigens seit achtzehn Jahren seine einzige Schlafstelle ist, ohne daß er nach Betten Verlangen trüge; er hat aber seit 4 bis 5 Jahren höchstens nur eine Stunde Schlaf täglich. — Besonders bemerkenswerth ist sein Gedächtniß, welches ihm in der Zeit- und Festrechnung niemals irre, ja ihn sogar die Namenstheiligen eines jeden Tages richtig angeben läßt.

Sein Weib, Eleonora Nemec, wurde am 24. Febr. 1738 in Neuschloß geboren, diente von ihrem 13. Lebensjahre als Magd, unter andern bei einem fürstl. Waldbeamten zu Neuschloß allein durch 18 Jahre. — Im Jahre 1813 verehelichte sie sich mit dem Vorgenannten, im Alter von 55 Jahren. Obwohl von Alter und Arbeit gebeugt, ist ihre Thätigkeit unermüdlich; sie wallfahrtet jährlich auf den 8 Stunden von Neuschloß entfernten Berg, und versäumt fast niemals den Nachmittags-Gottesdienst in der eine Stunde entfernten Stadt Littau an Sonn- oder Feiertagen. Ihre Hauptbeschäftigung ist, in Gesellschaft ihrer Schwester Magdalena, geb. am 21. Jänner 1765, mit welcher sie schon seit 28 Jahren zusammenlebt, und die in ihrem 48. Lebensjahre aus dem Dienste trat, um sich zu ihr zu begeben, — den Wald Daubrawa zu durchstreifen, um in der warmen Jahreszeit nach Erdbeeren, Schwämmen, Wurzeln und Kräutern zu suchen, von welchen sie, wie auch von ihren medizinischen Wirkungen in der That nicht geringe Kenntnisse besitzt. Ihrer Kräuterkunde mag sie es auch zum Theil zu danken haben, daß sie und ihre Angehörigen stets gesund sind; denn sie wußte alle bisher ihnen zugestoßenen körperlichen Unfälle durch die selbst bereiteten Kräutertränke, Salben ꝛc. zu entfernen. Im Winter ist Spinnen ihre Hauptbeschäftigung.

Mucha's Vater starb in einem Alter von 100 Jahren 10 Monaten, war 66 Jahre verheirathet, und hatte nebst dem Sohne Andreas noch andere 4 Kinder, von denen 3 das Alter über 60 Jahre erreichten, der älteste Bruder aber zu Josephstadt in Böhmen in einem Alter von 93 Jahren starb. — Eine wahrhaft lebenskräftige Familie! (Moravia.)

— Ostermontag. Dieser Tag ist für das Ofen-Pesther sociale Leben ein wichtiger im Jahre; das bedeutendste Volksfest wird am Blocksberge abgehalten, und hat man den 1. Mai im Prater oder die Volksfeste in der Brigittenau mitgemacht, so erkennt man hier etwas Aehnliches, wenn auch nur en miniature. Jung und Alt, Groß und Klein läuft da auf die kahlen Höhen des Berges, auf etwa zehn verschiedenen Wegen, um die Hitze der Sonnenstrahlen oder stürmische Windzüge zu erdulden, oder durch allmürrische Wolken begossen zu werden. Vorgestern war ein heiterer Tag, wie gewünscht für unsere unteren Volksklassen, die sich herzinniglich freuten, den lieben alten Blocksberg nach einem ganzen Jahre wieder 'mal recht lustig begrüßen zu können. Mit dem frühen Morgen wurden auf demselben Zelte für Wirthe und Lebzelter aufgeschlagen; später kamen die Ständchen der Spielzeugkrämer, Obstlerinnen, Pfeifenhändler, Backwerkverkäuferinnen u. s. w. Familien, die, um den Tag recht vergnügt durchzuleben, oben Mittag halten, leuchten schon um zehn und elf Uhr über die halsbrecherischen Stege. Aber die eigentliche Wanderung begann nach Tisch, so um ein Uhr. Da kamen ganze Karavanen herangezogen und die Brücke war mit Menschen wörtlich übersäet. Immer so fort ging es, hinauf, hinauf — bis der Bergrücken einem Chamäleon glich, das alle Farben spielte. Selbst an der gefahrvollen Felsseite, wo die jähen Abhänge begannen, kletterten kühne Jungen, und starrten lustig in die Lüfte. In der Mitte und auf dem Rücken war der größte Andrang. Essen, Schreien, Laufen, Trinken, Johlen, Betrachten, Faullenzen, Kosen, Verkaufen, Wegstipitzen, Felischen, Tanzen, Erzählen, Musiciren, das waren so die Vorfallenheiten. Die Drehorgeln kreischten, und rundherum tanzten die Auserkornen. Heitere Gesichter, lustige Lieder, kurz ein Volksfest. Nach vier Uhr begannen Einzelne den Rückweg anzutreten. Um fünf Uhr bewegten sich die Massen, um in den verschiedenen Schenken und Kneipen oder zu Hause auszuruhen. An den beiden Brückenköpfen standen Hunderte (aus der haute volée und nicht haute volée), um Augenweide zu halten an den heimkehrenden nüchternen oder freudeliebes, und weinseligen Familien. In Wahrheit, ein genußreicher fröhlicher Tag! (Pesther Tagebl.)

(Berlin.) Man liest im »Figaro:« »Die Freunde Spontini's, so wie eine große Zahl derer, welche zwar früher in Beziehungen der Kunst ihm gegenüberstanden, jetzt aber durch die empörende Behandlung, nicht von Seiten des Publikums, sondern bestellter Zischer und Trommler, zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß es die Ehre Berlins fordert, dem Meister eine öffentliche Genugthuung zu gewähren, haben beschlossen, dem Komponisten der Vestalin ein solennes Ständchen zu bringen. Der geniale Prume hat sich erboten, die erste Violine dabei zu spielen. Unter den anwesenden Literaten herrscht nur eine Stimme über das Benehmen der Menge; auch sie werden das ihrige dazu thun, um vor den Augen der Welt sich von dem Verdacht, als hätten sie Theil an dem Theaterunfug, zu reinigen.«

(Die Bauern auf der Westküste Jütlands.) Einen Begriff von dem treuherzigen, gutmüthigen Ton, der bei vielen Bauern sogar im Umgange mit den Vornehmsten herrscht, erhält man am besten durch folgende kleine Geschichte aus dieser Gegend. Als Friedrich VI. hier reiste, hielt er zufällig vor einem Bauerhof still; der Bauer kam sogleich heraus und ging ganz freimüthig zu dem königlichen Wagen hin, nahm die Mütze ab und sprach: »Guten Tag und willkommen Se. Majestät; ich wollte Ihn gern bitten, ob Er nicht ein ganz klein wenig in die Stube treten will, wo ich der höchstkommandirende bin, um einige Erfrischung zu sich zu nehmen. Der Kaffee ist gleich fertig und unsere Mutter kann auch eine Tasse Chokolade zurecht machen!« Der König, der dazu nicht Muße hatte, obgleich ihm die freimüthige Einladung gefiel, antwortete: »Nein, schönen Dank!« Der Bauer ward indeß nicht verlegen. »Ih, freilich,« sagte er, »Er muß natürlich Seinen Willen haben, das weiß ich wohl.« Damit nahm er die Mütze wieder ab und blickte auf die Prinzessin, die neben ihrem Vater saß. »Ist das Seine Frau, die Königin?« fragte er. — »Nein, es ist meine Tochter,« erwiederte der König. — »Ih ja, man kann's auch gleich sehen, sie sieht Ihm recht ähnlich.« — »Damit sagst Du ihr kein Kompliment,« sprach der König lächelnd, »denn schön kann man mich eben nicht nennen.« — »Nun,« entgegnete der freimüthige Jüte, »ist Er nicht schön, so ist Er desto mehr gut, das weiß ich und Christen (Christine) mit.«

— Alphonse Karr macht in seinen Guêpes folgende Bemerkung (zu der sich leider auch anderwärts Analogien finden ließen): »Zu der Zeit, als wir im Collège waren, zerrissen wir noch in der sechsten Klasse die Kleider mit Baumklettern, Balgschlagen und anderen Spielen; jetzt sind die Schüler in der 6. Klasse junge Herren, haben Spazierstöckchen und glätten sich die Haare mit kosmetischen Mitteln. In einem Blatte las ich folgende Anzeige: »»Aus Anlaß des Festes Karls des Großen, auf Verlangen der Zöglinge des Collège Charlemagne, wird heute in dem Theater des Palais royal gegeben: Vert-Vert, Madame de Croutignac, Indiana und Charlemagne, und Epheu und Ulmen«, d. h. gerade die schlüpfrigsten Stücke der Repertoire. Die Erziehung in den Collèges ist vollständiger, als zu unseren Zeiten. Ich bemerke nicht, daß Hr. Villemain (der Minister des öffentlichen Unterrichts), diesen Erscheinungen die geringste Aufmerksamkeit schenkt.«

Feuilleton.

Miszellen.

— Die Abführung des Leichnams Napoleons von der Insel St. Helena nach Paris erinnert an eine von der Geschichte aufbewahrte ähnliche Begebenheit, die aber in jeder Beziehung sich großartiger darstellt. Als Alexander der Große, König von Mazedonien, in Babilon gestorben war, ertheilt, wie Diodor von Sizilien (18. 3) erzählt, einer seiner Unterfeldherren, Archidäus, von dem Reichsverweser Perdikkas den Auftrag, den Leichnam des verstorbenen Königs von Babilon nach Egypten in den Tempel des Ammon abzuführen. »Well,« sagt nun Diodor (18, 26) »dieses dem Ruhme Alexander's entsprechende Unternehmen nicht allein wegen des großen Aufwandes, der sich auf viele Talente belief, sondern auch wegen der auf die Ausführung verwendeten vorzüglichen Kunst, eine hohe Berühmtheit erlangt hat, so halte ich es nicht für undienlich, eine Beschreibung davon zu liefern.« Diese Beschreibung folgt nun in drei Kapiteln (26—28) ausführlich und muß dort selbst nachgelesen werden, weil der Raum nicht gestattet, sie vollständig hier mitzutheilen. Nur so viel mag, um die außerordentliche Pracht, die an diesen Leichenzug verschwendet worden, in Kürze zu bezeichnen, bemerkt werden, daß Arrhideus beinahe zwei Jahre gebraucht hat, um die erforderlichen Anstalten zu treffen und die dazu gehörigen Kunstwerke fertigen zu lassen, namentlich den für den Leichnam passenden goldenen Sarg von getriebener Arbeit mit goldenem Deckel, über welchen eine prächtige mit Gold gestickte Purpurdecke gebreitet war, dann denn mit Edelsteinen besetzten und mit den kostbarsten Figuren und Sculpturen geschmückten, zur Abführung bestimmten, von 64 mit Gold und Edelsteinen aufgeputzten Maulthieren von auserlesener Größe und Stärke gezogenen Wagen, dessen Breite acht, die Länge aber zwölf Ellen betrug. Diesem Wagen folgte eine seiner Pracht angemessene Begleitung, namentlich eine starke militärische Bedeckung, und Egyptens Herrscher, Ptolemäus, ging mit seiner ganzen Macht dem Zuge, dem eine unzählige Menge Volks folgte, bis nach Syrien entgegen, nahm den Leichnam in Empfang und bewies solchem die höchste Ehrerbietung, indem er denselben vor der Hand nicht in Ammon's Tempel brachte, sondern in der von Alexander erbauten Stadt, Alexandria, beisetzen und ein Denkmal errichten ließ, das sowohl in Ansehung der Größe als der Bauart dem Ruhme Alexanders entsprach. Dahin wurde der Leichnam gebracht, und ihm, als einem Heros, Verehrung mit Opfern und prächtigen Spielen erwiesen.

Beilage zu Nr. 93. des Adlers für 1841.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Erste Vorstellung der »Lucrezia Borgia.« Melodramma in due Atti con un Prologo, Musica del Maestro Cav. G. Donizetti, am 15. d. M.

Diese Oper, welche uns in der vorjährigen italienischen Opernsaison durch das herrliche Künstler-Kleeblatt Ungher, Moriani und Ronconi unvergeßliche Hochgenüsse bereitete, war nun die dritte Oper der gegenwärtigen Staggione, und zugleich das Debut der Mad. Poggi-Frezzolini, so wie der Herren Moriani und Coletti.

Diese Oper, die als eine der besten und ansprechendsten Schöpfungen des produktiven Donizetti anerkannt und bei uns eine Lieblingsoper geworden ist, — (Donizetti selbst gestand mir bei all der großen Bescheidenheit, die ihn so sehr auszeichnet, daß die »Lucrezia Borgia« auch seine Lieblings-Partitur sei) wurde bereits früher besprochen, und es bleibt uns für diesmal nur übrig, über die gegenwärtige Darstellung derselben unser Urtheil abzugeben.

Gleichwie die gegenwärtige Darstellung der Oper mit Mad. Poggi-Frezzolini und Hr. Coletti durch die unvergängliche Erinnerung an die herrliche Ungher und den vortrefflichen Ronconi einen gewiß sehr schwierigen Standpunkt hatte, ebenso befindet sich die öffentlich abzugebende Stimme in einer kleinen Verlegenheit. Die Kritik soll, wie ich es oft ausgesprochen habe und noch wiederhole, alle Vergleiche wo möglich meiden, und stets von einem isolirten Standpunkte ausgehen; das Publikum hingegen läßt es sich nun einmal nicht nehmen, Parallele zu ziehen und Vergleiche anzustellen. Kann man ihm dies verargen? — Gewiß nicht. Das Publikum kommt nicht ins Theater, um kritische Analysen und ästhetische Abhandlungen zu liefern, sondern um sich zu unterhalten und zu ergötzen. Es urtheilt daher nach dem mehr oder minder angenehmen Eindrucke, nach den mehr oder minder gesteigerten Empfindungen, die ein Kunstgenuß ihm bietet. Erwägt man noch, daß ein Publikum in seiner Totalität nie parteiisch ist, so darf man die Vergleiche, die es anstellt, und nach denen es die Leistungen bemißt, weder anfechten noch unbeachtet lassen.

In dergleichen Fällen befinden die italienischen Journale eine ganz eigene Manier, sich aus der Scylla und Charybdis zu ziehen, in welche sie sonst, als zwischen dem Publikum und den Künstlern gerathen müßten. Sie liefern bei solchen Gelegenheiten stets nur: »la pura storia,« die treue Erzählung dessen, was von Seiten des Publikums in Bezug auf die Darstellung geschah, und diese Politik will ich heute auch befolgen. Ich beginne also:

Prolog. Introduktion. Beim Erscheinen Moriani's (Gennaro) dieses uns so lieb gewordenen, herrlichen Sängers, stürmischer, lange anhaltender Beifall. Larghetto: »Nella fatal di Rimini,« gesungen von Mad. Schaw (Maffio Orsini) ehrender Beifall. Sortita der Mad. Poggi-Frezzolini (Lucrezia Borgia), rauschender Empfang. Nach der Romanze derselben: »Com' è bello,« lauter Beifall. Duetto zwischen derselben und Moriani, Beifall. »Di pescatore ignobile,« gesungen von Hrn. Moriani, Furore. Ende des ersten Aktes, nach welchem die Sänger wiederholt gerufen wurden.

Zweiter Akt. Sortita des Herrn Coletti (Alfonso) Cavatina: »Vieni la mia Vendetta.« Viel Beifall nach dem Largo; stürmisch anhaltender Applaus und zweimaliges Hervorrufen nach der Cabaletta. Das Duett »Che chiedete« zwischen Lucrezia und Alfonso, machte weniger Effekt. Das darauf folgende Terzett: »Della Duchessa ai prieghi,« gefiel außerordentlich, und das Larghetto desselben mußte wiederholt werden. Das Final-Duett: »Infelice il Veleno bevesti,« war der Glanzpunkt der Leistung der Madame Poggi-Frezzolini und erregte Furore. — Auch nach diesem Akte wurden die Sänger wiederholt und stürmisch gerufen.

Dritter Akt. Dieser Akt, welcher durch die Auslassung des Duetts zwischen Gennaro und Orsini, so wie der herrlichen Schlußarie sammt Rondo der Lucrezia sehr abgekürzt ist, besteht nur aus dem Chor: »Stolti ci corre alla Negroni,« dann der Banquett-Szene mit dem hübschen Trinklied des Maffio Orsini und dem Duette zwischen Lucrezia und Gennaro. Mad. Schaw erntete rauschenden Beifall nach der »Ballata,« deren letzte Strophe zur Wiederholung begehrt wurde. Die Worte der Lucrezia: »Son la Borgia« brachten keine Wirkung hervor; das darauf folgende Duett zwischen derselben und Gennaro erhielt lauten Beifall, und Moriani war hier wieder ganz ausgezeichnet, so wie sein ergreifender Gesang und Spiel in der Sterbeszene von unendlicher Wirkung. Nach dem Akte erschienen Hr. Moriani und Mad. Poggi-Frezzolini zwei Mal, und das dritte Mal mit Mad. Schaw. Hr. Coletti, der ebenfalls gerufen wurde, war schon abwesend.

So weit die pura Storia; und wenn ich noch hinzufüge, daß Moriani mit dem süßen Zauber seiner herrlichen, kräftigen Stimme und durch das Feuer seines Spiels und die edle Begeisterung in seinem Vortrage Alles entzückte und hinriß, wenn ich sage, daß Mad. Poggi-Frezzolini viele ausgezeichnete Momente hatte, in denen sie durch ihre Gesangs-Virtuosität glänzte, wenn ich hinzufüge, daß Mad. Schaw mit einer recht angenehmen Contra-Altstimme eine glatte Methode und eine bei ihren Landsleuten so selten zu findende gute Aussprache im Gesange verbindet, und endlich, daß Herr Coletti im Besitze einer sehr umfangreichen, sonoren Baßstimme, durch seine Leistung sich als einen sehr gebildeten Sänger beurkundete, dem ich nur, als einem Tyrann, wie Herzog Alfonso, etwas weniger Bonhomie und etwas mehr Energie im Spiele wünschen möchte, so glaube ich für diesmal genug gesagt zu haben. In den übrigen kleinen Nebenpartien waren die Herren Weinkopf, Hölzl, Pfister u. A. beschäftigt.

Die Oper ging gut zusammen. Dirigent war Hr. Kapellmeister Reuling. — Das Haus war zum Erdrücken voll. Leone.

Konzerte in Wien.

Konzert des Hrn. S. Thalberg, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde; Donerstag den 15. April.

Endlich wieder einmal ein genußreiches Konzert! — Endlich wieder einmal ein Künstler, der uns entzückt, der uns begeistert! — Endlich wieder einmal eine Erholung für uns arme musikalische Referenten!

Ja, für uns bedauerungswürdige musikalische Referenten, die wir in einer einzigen Konzertsaison ex officio so viele schlechte Konzerte besuchen und besprechen müssen, für uns ist ein Thalberg'sches Konzert eine wohlthätige Erholung für das bereits überstandene — und eine nothwendige Stärkung für so manches zukünftige musikalische Leiden.

Aber auch noch eine andere gute Eigenschaft hat so ein Konzert für uns arme musikalische Referenten — nämlich, daß wir über das Referat gar nicht lange zu studieren brauchen und überhaupt uns darüber sehr kurz fassen können. Genügt es nicht, wenn ich sage: Thalberg hat gespielt, um mir die Ausdrücke: zum Entzücken, zum Staunen, himmlisch, bezaubernd, unvergleichlich u. s. w. zu ersparen? — ? —

Braucht es mehr, um die ungewöhnliche Theilnahme und das hohe Interesse, welches gleich das erste Thalberg'sche Konzert bei den kunstsinnigen Wienern erregte, zu bezeichnen, als wenn ich sage: daß der Saal zum Erdrücken voll war, und daß, obschon alle gewöhnlichen Bänke im Saale und viele Sitze auf dem Orchester zu Sperrsitzen (und zwar à 3 fl. K. M.) verwendet wurden, dennoch gar Viele keine Sitze bekommen konnten? — ? —

Herr Thalberg spielte lauter eigene und hier noch nicht gehörte Kompositionen. Er eröffnete das Konzert mit der von ihm variirten Serenade und Menuett aus »Don Juan,« einer höchst interessanten Komposition, deren Introduktion zwar nicht zu den brillantesten aber gewiß zu den geistreichsten Schöpfungen fürs Piano gehört. Die Variationen über die Serenade, vorzüglich aber jene über den Menuett, wo das Thema und die Variation von beiden Händen zugleich und doch alternirend ausgeführt werden, so daß man zwei Pianisten auf zwei verschiedenen Flügeln zugleich zu hören glaubt, rissen das ganze Auditorium zur Bewunderung hin, und erregten einen nicht endenwollenden Beifallssturm. — Als zweite Nummer spielte der Konzertgeber das Finale aus »Lucia di Lammermoor« und eine große Etude. Das schöne Finale aus »Lucia di Lammermoor« trug Hr. Thalberg mit all dem süßen Zauber und all der imposanten Größe des Accords vor, die ihn so sehr vor Allen auszeichnet. Die Etude, ein einfaches, sehr gemüthliches und äußerst sinnig durchgeführtes Motiv, erregte aber ein solches Furore, daß Hr. Thalberg, nachdem er dreimal stürmisch gerufen wurde, dem allgemeinen Verlangen entsprechen mußte und sie wiederholte. — Zum Schlusse spielte er eine Fantasie über Motive aus »la Sonnambula,« in welcher die Preghiera und das Finale des ersten Aktes in den herrlichsten und überraschendsten Figuren durchgeführt sind, und die dem Konzertgeber ein weites Feld bot, seine brillante und staunenswerthe Bravour zu entfalten.

Hr. Thalberg wurde während und nach jeder seiner Pieçen mit dem rauschendsten Beifalle ausgezeichnet und mehrere Male enthusiastisch gerufen.

Als Zückenbüßer dieses Konzerts hörten wir eine Romanze von Proch, gesungen von Dlle. Rosetti, und Schubert's »stürmende Diana,« von Hrn. Hölzel vorgetragen.

Der Allerhöchste Hof beehrte das Konzert mit Seiner hohen Gegenwart, und der Saal war in allen Räumen und von einem äußerst gewählten Auditorium gefüllt. Leone.

Allerlei aus der Theaterwelt.

Mad. von Hasselt-Barth wird während der italienischen Opern-Saison einen Kunstausflug nach Brünn, Prag, Linz und wahrscheinlich auch

nach Berlin machen. Unter den Opern, in welchen sie auf diesen Bühnen singen wird, befindet sich auch J. Hovens »Johanna d'Arc.«

Nestroy's beliebte Posse: »Der Talismane wird nun auch in Darmstadt, Detmold, Magdeburg und Stettin zur Aufführung vorbereitet.

Der in Wien in gutem Andenken stehende Schauspieler, Herr Karl Amandi, befindet sich gegenwärtig in Gräfenberg und wird im Juli auf Gastspiele in Pesth erwartet.

Der Heldenspieler Herr Herwegh, früher Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, hat in Pesth ein Engagement gefunden.

Miszellen.

(Zur Zukunftgeschichte des Jahrhunderts.) Der »Luisiana Spectator« schreibt folgendes: »Wie kleinlich erscheinen die Auszeichnungen, welche wir der Grazie Fanny Elsler darbrachten, im Vergleiche zu jenen Triumphzügen, die ihr in der Havannah bereitet werden? — — Wo sie hinschreitet — nein! wo sie hinflattert, überall Jubel, namenloses Entzücken, stürmischer Enthusiasmus! Wo sie hinblickt — Vergötterung!!! Die Schwarzen ärgern sich, daß sie weiß, und die Weißen, daß sie schwarz werden könnten, weil Fanny Elsler sich nicht bei ihnen ankaufen will. So eben vernehmen wir aber eine Begebenheit, die den Veranlasser derselben, Hrn. Alfaracho, einem der reichsten Plantagenbesitzer, in der Geschichte des Jahrhunderts unsterblich machen wird. Derselbe sandte an Fanny Elsler, nachdem er sie tanzen sah, eine Cigarren-Kiste mit folgenden Worten: »Herrliche Europäerin! Empfangen Sie hiemit von einem aus den Millionen Ihrer Anbeter 1000 Stück feine Havannah-Cigarren als Morgengabe. Entschuldigen Sie, daß der arme Cigarren-Fabrikant keine andere glänzendere Art der Huldigung finden konnte, und gestatten Sie, Holdeste, daß ich verbleibe mit glühender Verehrung Don Jose Alfaracho.« — Welches Gesicht mag die göttliche Fanny gemacht haben? Dennoch brach sie die Kiste auf — (neugierig sind sie alle, selbst die Göttinnen), und vor ihrem musternden Auge lagen nun die schmucken, schlanken Cigarren! »Aber nicht einmal ein Mundstück hat er mitgeschickt,« schmollte die Göttliche etwas wienerisch-nordamerikanisch, und nahm wie zum Scherz eine Cigarre aus der Reihe. Aber die Cigarre war ungewöhnlich schwer! Fanny wickelt nun das Deckblatt ab und siehe da, das pure glänzende Gold lachte ihr entgegen. Die tausend Stück Cigarren war das feinste geschlagene, in Cigarrenform gewickelte Gold, nur ein Deckblatt von Tabak darüber.« Das hätte mir in Bremen nicht passiren können,« soll Fanny Elsler Abends in Gesellschaft gesagt haben. Der arme havannesische Cigarren-Fabrikant hatte der tanzenden Göttin ein Geschenk von zehntausend Dollars gemacht! Was sagen unsere freien Nordamerikaner zu dieser Courtoisie eines Havannesen?« So weit der »Luisiana Spectator«. Wir glauben, daß sich Fanny Elsler entschließen würde, ihre ganze Lebenszeit hindurch nur solche Cigarren abzuwickeln.

(Eine glückliche Operation des Schielens macht einen Schauspieler unglücklich.) Unter die anerkanntesten dramatischen Künstler in den französischen Departements, gehörte ein gewisser Samuel. Er spielte überall mit großem Beifall die Rollen Odry's, Arnals und Alcide Tousezs. Die Provinzschauspieler sind wie die Soldaten, sie wechseln oft die Garnison. Als Samuel unlängst von einem Theater im Norden zu einer Bühne im Süden übertrat, wo er früher als Gast gespielt und auf den allgemeinen Wunsch des Publikums engazirt wurde, hielt er sich auf der Durchreise drei Wochen in Paris auf. Während dieser Zeit verliebte sich der junge Akteur in eine einfache Grisette, welche aber seine Leidenschaft nicht theilte. Er schrieb, allein seine Briefe wurden nicht beantwortet. Er bot seine Hand, seinen Namen und seine 8000 Frkt. Gehalt an: man schlug aber dieses prächtige Anerbieten aus. Endlich schickte er einen Parlamentär, einen Freund, einen Elephanten zu der Geliebte. Dieser kam wieder und brachte ihm die traurige Botschaft: »Sie will gar nichts hören. Sie will einen Mann, der ihr gefällt. Du gefällst ihr aber nicht.« — »Mach' keinen Spaß!« sagte der Schauspieler, dem es nicht an Selbstgefälligkeit mangelte. »Es ist, wie ich Dir es sage. Sie findet Dich häßlich; sie behauptet, daß Deine verliebten Blicke sie erschrecken. Ueberdieß verehelicht sie sich morgen mit einem jungen Manne, den sie schon lange liebt.« — Nachdem der Elephant Samuels seine traurige Sendung vollbracht hatte, tröstete er den unglücklichen Künstler, und sagte endlich, um ihn zu ermuthigen: »Wenn die Heirath vielleicht nur ein Vorwand wäre, wie ich vermuthe, so ist noch nicht Alles verloren.« — »Erkläre Dich,« sagte Samuel. — »Deine Blicke haben Aspasia nicht gerührt, und Du wirst wohl eingestehen, daß sich darüber nicht zu verwundern ist.« — »Ja, ich weiß, daß die Natur mir die Augen schief gestellt hat.« — »Das ist ein Fehler, welchen jetzt die Wissenschaft verbessern kann; die Operation wird in weniger als einer Minute gemacht, und ohne daß man einen Schmerz dabei empfindet.« Den andern Tag ließ Samuel die Operation des Strabismus an sich machen, welche vollkommen gelang. Sein Blick wurde grad und schön. Allein Aspasia hatte wirklich geheirathet, und der Schauspieler konnte nichts Besseres thun, als sich mit dem Beifall seines neuen Publikums die Herzenswunden zu heilen. Dieses Publikum war sehr begierig, ihn wieder zu sehen. Er trat zum erstenmale wieder in seiner allerbesten Rolle auf. Der Vorhang geht in die Höhe, Samuel erscheint, da bricht ein ungeheurer Sturm los. Von allen Seiten zischt und schreit man: »Nieder mit dem Debutanten! — Samuel! Samuel wollen wir haben!« — Samuel tritt vor und sagt: »Sie wollen Samuel, Verehrteste! Nun denn, da haben Sie ihn, ich bin Samuel!« Bei diesen Worten wurde der Lärm noch gewaltiger, und der unglückliche Schauspieler gewann kaum Zeit zu fliehen. Projektile aller Gattung flogen auf die Bühne: man zerbrach die Bänke, und endlich mußte die bewaffnete Macht einschreiten; fünf oder sechs junge Leute wurden verhaftet. Endlich kam die Aufklärung über das Spektakel. Es wurden Richter und Sachkundige ernannt, welche die Identität Samuels und des Debutanten bestätigten. Es war wohl derselbe Mann, aber nicht mehr der Liebling des Publikums. Er hatte seine komische Physiognomie seine burleske Maske, seinen Blick, der allein schon zum Lachen reizte, er hatte den besten Theil, oder wenigstens die unentbehrlichste Zuthat seines Talentes verloren. Man lachte nicht mehr, wenn man ihn sah; in dem komischen Fache konnte er keinen guten Succès mehr erlangen. Die Operation des Schielens hatte ihm seine Karrière geändert; er mußte von nun sich an ernsthafte Rollen machen, aber er mißfiel darin, und zwar immer in einem höhern Grade, so daß er endlich genöthigt war, unter die Statisten zu gehen. Der Fortschritt der Chirurgie raubte also Samuel sein ganzes Lebensglück.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée in der Bierhalle zu Fünfhaus; zum Sperl; zum grünen Thor, Rossauergasse; zur Bierquelle in Hernals; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 16. April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			108 KM
detto	4 —		98⅛
detto	3 —		—
detto	2½ —		—
detto	1 —		—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			281
detto detto detto für 50 fl			56½
Central-Kasse-Anweis. Zähl. Discomte			4
Bank-Aktien pr. Stück			1633
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			107½
detto	— 4 —		98¼
detto	— 3 —		77
detto	— 2 —		53⅞
Banko detto	— 2½ —		66½
Anlehen vom Jahre 1821			—
detto 1834			131¼
detto 1839			112½

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 17. April wurden gehoben:

32 11 37 39 54.

Die nächste Ziehung ist am 28. April.

Linz, am 10. April gehobenen Zahlen sind:

58 40 31 42 26

Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Angekommen:

Den 14. April.

Fürst Odescalchi (Leopold Nr. 321), von Preßburg. — Graf Emanuel Zichy-Ferraris, k. k. Kammerer (Landstraße Nr. 90), von London. — Graf Lanisch und Graf Lazanzky, von Brünn. — Graf Adolph Niczky (Stadt Nr. 142), aus Ungarn. — Baron Otto Prerau, k. k. Lieutenant, von Brünn. — Baronin Kaufmann, aus Ungarn. — Baronesse Regina Haße (St. Nr. 852) von Preßburg. — Hr. von Erichsen, k. Russ. Staatsrath, und Hr. von Erichsen, Particulier, (Stadt Nr. 130), von Dresden.

Abgereiset:

Den 14. April.

Fürst Adolph Schwarzenberg, k. k. geh. Rath, nach Steiermark. — Baron Wimpffen, k. k. Feldzeugmeister und Kommandirender, nach Salzburg. — Graf Desfours, k. k. Oberstlieutenant in Pension nach Graz. — Graf Heinrich Zichy k. k. Kämmerer, nach Preßburg. — Graf Waldburg-Wolfegg-Waldsee, k. k. Lieutenant nach Wirtemberg. — Graf Franz Wratislaw nach Prag. — Baron Riegern k. k. Rittmeister nach Innsbruck. — Baron Ludwig Mecklenburg, Adjutor, nach Preßburg. — Ritter Löwenthal, k. k. Rittmeister, nach Pesth. — Ritter Anton Unfrechtsberg, k. k. Oberstlieutenant, nach Böhmen. — Ritter Karl Kaucher, k. k. Kreis-Kommissär, nach St. Pölten. — Hr. Bernhard v. Hirschfeld, k. Preußischer Lieutenant, nach Preßburg. — Hr. Rittel Cralaber, Belgischer Konsul, nach Triest. — Hr. Georg Gramuch, Particulier, nach Konstantinopel.

Verstorbene.

In Wien.

Den 11. April.

Ihre Durchlaucht die verwitwete Frau Christine Fürstin v. Lichnowsky, gebohrne Gräfin Thun, Sternkreuz-Ordensdame, alt 70 Jahr, in der Herrengasse Nr. 60, an Lebensschwäche und Lungenlähmung.

Den 13. April.

Hr. Hubert Wiest, bürgerl. bef. Pfarrer und Hausinhaber, alt 57 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 130, an der Lungensucht.

Frau Franziska Lang, Großhandlungs-Kassiers Witwe, alt 70 Jahr, im Alleegrund Nr. 115, an Altersschwäche.

Frau Anna Prazer, bürgerl. Gastwirths-Witwe in Brünn, alt 50 Jahr, in der Josephstadt Nr. 6, an der Lungenentzündung.

Dem Hrn. Michael Engelbrecht, Kellergehülfen Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karl und Hausinhaber, k. Todte Amalia, alt 8 Jahr, in St. Ulrich Nr. 98, an der Gehirnentzündung.

Den 14. April.

Dem wohlgeborenen Herrn Joseph Edlen v. Thaler, k. k. pensionirten Gubernialrath, k. Frau Hermine Klara, alt 70 Jahr, auf der Freiung Nr. 137, an der Lungenlähmung.

Herr Georg Kendl, Organist der Deutschen Ritter- und Johanniter Ritter-Ordenskirche, alt 57 J., zu Mariahilf Nr. 140, an der Auszehrung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

DER ADLER.

Dienstag, den 20. April.

Nr. 94. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen Aufg.	Sonnen Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 18 April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Marcellinus.	110	5 Uhr 8 M.	6 Uhr 52 M.	13	44	Mond im Abnehmen	Nebel Wolken Wolken	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+10,3. +16,5. +11,1.	28.445 28.486 27.508	2 Schuh 2 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 11. April. Das Ministerium hat bereits der Deputirtenkammer anzeigen lassen, daß in dieser Session kein Gesetzvorschlag von Belang mehr vorgelegt werden würde; andererseits treibt man die Berichterstatter über das Budget und andere Gegenstände zur größten Thätigkeit an, damit die Kammer anfangs Juni geschlossen werden könne. Ueber die etwaigen Auflösungsprojekte der Regierung ist man noch im Unklaren; die hiesigen ministeriellen Blätter läugnen sie ab, während jene in den Provinzen die Auflösung für nöthig erklären, gleichsam um die Gemüther darauf vorzubereiten. —

— (Programm.) Der Temps gibt eine Art von Programm der Festlichkeiten, welche am 1. Mai bei der Taufe des Grafen von Paris Statt finden sollen. Von Seite der Stadt wird dabei nichts geschehen, als daß der für den Grafen von Paris bestellte Degen überreicht wird. Die Taufe findet in der Kirche Notre-Dame Statt; die Kosten trägt die Civilliste. Pantomimen, Kletterbäume, Tänze im Freien, Vertheilungen von Lebensmitteln, Beleuchtungen, Feuerwerke und andere gewöhnliche Ingredienzien öffentlicher Feste in Paris werden auch diesen Tag verherrlichen. Im Louvre findet ein großes Konzert von 400 Mitwirkenden Statt; die Offiziere der Nationalgarde werden dazu geladen werden. Man rekrutirt Musiker in allen Theaterorchestern, da die Sänger und Instrumentisten der großen und komischen Oper nicht auszureichen scheinen. Für die Tauferemonie werden die Regeln der Etikette streng studirt; man hoffte Kardinäle dabei zu sehen; aber die Mitglieder des heil. Kollegiums nehmen bei königl. Audienzen die den Botschaftern gebührenden Ehren in Anspruch. Neulich, bei der Vorstellung des Kardinals v. Bonald, benachrichtigte ein Adjutant des Schlosses die Posten, daß sie bei der Ankunft der Equipage des Kardinals nicht ins Gewehr zu treten hätten, wie dieß bei Botschaftern geschieht. Diese Unterscheidung macht eine eigene Korrespondenz mit dem römischen Hof erforderlich.

— In dem Augenblick, wo die Wahlreform in Frankreich noch immer das Stichblatt der Parteien ist, mag es nicht uninteressant sein, eine Stelle aus dem Bericht zu citiren, welchen Hr. v. Montalivet in den ersten Monaten nach der Julirevolution in der Deputirtenkammer über die Verleihung des Wahlrechts an die sogenannten Kapazitäten erstattete: »Eine Regierung, die aus dem Fortschritt der Civilisation und seiner Repressalien gegen die Vorurtheile und die schwachen Versuche des Absolutismus entsprungen ist, war es der Intelligenz schuldig, sie zur Theilnahme an den politischen Rechten zu berufen, ohne von ihr eine andere Bürgschaft zu verlangen, als die in ihr selbst liegt. Es war in der That etwas gar zu irrationell, daß durch das Gesetz über die Jury jedem aufgeklärten Bürger die Befugniß verliehen wird, über Menschenleben zu entscheiden, und daß diese Befugniß doch nicht so weit ging, an der Ernennung Derjenigen Theil zu nehmen, welche die Gesetze machen. — Wir haben daher die Wahlrechte zu erweitern gesucht, indem wir sie Allem verliehen, was das Leben und die Stärke der Staatsgesellschaft ausmacht, der Gewerbs- und Landbaubetriebsamkeit, dem Eigenthum und der Intelligenz. Eigenthum und Einsichten sind also die Kapazitäten, die wir anerkannt haben.«

— Der neue Generalgouverneur von Algerien, General Bugeaud, ist bei der Presse bekanntlich sehr unbeliebt, und hat gegen manches Vorurtheil anzukämpfen, ehe ihm von derselben sein Recht widerfährt. Indessen zeigt der National wenigstens den guten Willen, die bisherigen Leistungen des neuen Gouverneurs unparteiisch zu beurtheilen. Diese bestehen in Folgendem: Abschaffung der Quarantaine und Absendung von zwei Briefkouriren jede Woche; neue Organisirung der Nationalgarde von Algier; Versetzung aller von den Franzosen okkupirten Punkte in Kriegsstand; neue Gebietseintheilung der Provinzen Algier und Constantine; endlich Räumung einer Menge Lager und militärischer Stellungen, und Errichtung einer eingebornen Miliz in Blidah, Coleah und Gigelli. Die Aufhebung der Quarantaine für Waaren und Reisende von Algier, und die gegenseitige Absendung zweier Briefkuriere wöchentlich aus Frankreich und Afrika war — bemerkt der National — im Interesse des Verkehrs geboten, und hat auch bereits eine Vermehrung der Passagierzahl und der Waarensendungen zur Folge gehabt. Dieß reicht jedoch für das Gedeihen der Kolonie nicht hin; hiezu ist vor Allem nöthig, daß man die Auswanderung von Landbauern durch Begünstigungen aufmuntere, und den Handel durch Zollermäßigungen erleichtere. Die neue und mehr militärische Organisation der Nationalgarde von Algier bezweckt nur ein strengeres Dienstregiement, war aber bei dem guten Willen und dem Muth der Bürger überflüssig, die sich bei jeder Gefahr zur Vertheidigung von Stadt und Umgegend erboten, und häufig den Wachdienst übernahmen. Vielleicht will General Bugeaud eben weil er den großen Werth dieser Bürgermiliz einsieht, sie in dem Augenblick, wo die Expedition viele Streitkräfte erfordert, gleichsam dem aktiven Heere einreihen. Unruhe und Besorgniß aber ist durch die Versetzung der von den französischen Truppen okkupirten Punkte in Kriegsstand erregt worden. Sind wir von den Arabern so hart bedrängt, daß wir unsere Bevölkerung nur durch Militär-Despotismus schützen können? Halten wir nur deßhalb 80,000 Mann in Afrika, um seine Einwohner außer dem Gesetz zu erklären, und aus Algerien ein großes Lager zu machen? —

Warum ferner jenen Befehl, der Jedermann, welcher, selbst auf seinem eigenen Besitzthum, auf der Jagd mit Feuergewehr betroffen wird, mit Geldstrafe von 50 bis 200 Franks, mit Gefängnißstrafe von 14 Tagen bis zu einem Monat droht? Dadurch wird den Kolonisten das Recht, Feuergewehre zu führen, entzogen, während sie sich fast beständig gegen Heerumzügler vertheidigen müssen, und fast nur mit dem Gewehre in der Hand ihren Boden bebauen können. Werden die Räuber dadurch nicht verwegener werden? hoch-

stens hätte man das Jagen in der Nähe der Posten untersagen sollen, damit nicht durch Schießen unnützerweise Allarm erregt werde.

Die neue Begrenzung der Provinz Algier und Konstantine läßt wünschen, daß man auch in der Provinz Oran eine ähnliche militärische Okkupation zur Befestigung der französischen Herrschaft einführe, was aber nur nach der Vernichtung Abd-el-Kaders möglich ist. Die Räumung der zwischen Bona und Konstantine errichteten Lager (mit Ausnahme Guelma's), so wie mehrerer wichtigen Punkte in der Provinz Algier, unter andern Zunduca, das den Westen der Mediajah gegen die Ziffers beschützt, hat eine große Anzahl Kolonisten entmuthigt, die nun auf die Hoffnung, unter dem Schutz der französischen Kanonen ihre im Jahre 1839 eingeäscherten Meiereien wieder aufzubauen, verzichten müssen. General Bugeaud, der kein Bedenken getragen hat, das Interesse der Kolonisten zu opfern, um gegen Abd-el-Kader freiere Hand zu haben, kann die gegen ihn erhobenen Anklagen nur durch gänzliche Ausrottung des Feindes widerlegen. Was die Errichtung einer eingebornen Stadtmiliz in Coleah, Blidah und Orgelu betrifft, so scheint es dem National unvorsichtig, im Augenblick eines neuen Krieges, und während man den Kolonisten die Waffen wegnehme, sie den Eingebornen in die Hand zu geben, deren Treue man noch keineswegs versichert sei.

Nach allen diesen Erörterungen gelangt der »National« zu den Schluß, daß alle bisherigen Vorkehrungen Bugeaud's nur die bevorstehende Expedition im Auge hatten; daß mit einer zahlreichen, tapfern von jungen und muthigen Chefs geführten Armee der Sieg nicht schwer fallen würde; daß aber hiemit nur die halbe Arbeit gethan sei, und nach dem Sieg die Kolonisationsfrage zur Entscheidung kommen müsse.

Die so oft besprochene Herabsetzung des Einfuhrzoll auf Schlachtvieh ist durch eine Bittschrift der Pariser Metzger an die Deputirtenkammer abermals angeregt worden. Das »Journal des Debats« äußert die Hoffnung, daß sie diesmal bessere Aufnahme finden werde.

Belgien

— (Ernennungen.) Das Journal »de Francfort« vom 14. April enthält durch außerordentliche Gelegenheit eingelaufene Nachrichten über die Bildung des belgischen Ministeriums, welchen zufolge der Graf von Mutenaere zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Rothomb, zum Minister des Innern; der Graf de Briey, zum Finanzminister; Herr de Cuppet, zum Justizminister; Herr Dumon-Dumortier, zum Minister der öffentlichen Arbeiten, und General Buzen zum Kriegsminister ernannt worden sind. (Oest. Beob.)

Deutschland.

Kreuznach, 9. April. Im rheinhessischen Dorfe Planig, eine Stunde von hier, bekannt durch seine Umgegend, die eine Fundgrube römischer Alterthümer ist, hat der Sohn des Bürgermeisters, mit dem Pflug daran streifend, einen großen römischen Sarg, der durch einen Deckel geschlossen war, aufgefunden. Er öffnete denselben vorsichtig, und fand darin eine große ausgezeichnet schöne unversehrte Glasflasche mit doppeltem Hengel und passendem Deckel, zierliche gläserne Thränengefäße, eine bronzene Lampe mit daran hängenden Kettchen, zwei Münzen ꝛc. Das früher dort Gefundene ist meistens in die Sammlungen nach Mainz, und eine spätere Ausgrabung, Attribute zum Dianendienst gehörig, nach Wiesbaden verkauft worden. Der ganze von Planig nach Bosenheim ziehende, abgeflachte Hügel ist voll römischer Urnen ꝛc. und wir haben deren beim Weinbergroten viel zusammen gesehen. Ebenso sind am Kastrum (Heidenmauer genannt), zu Kreuznach, bedeutende römische Alterthümer und unzählig viele Münzen aufgefunden worden. Obschon wir für letztere zwei tüchtige Sammler haben, so ist doch zu beklagen, daß schon so manches Denkmal alter Kunst — aus Mangel an Interesse — untergegangen ist.

Türkei.

— Wie auf Candien, waren auch auf der Insel Samos partielle Meutereien, von einigen Unruhestiftern angezettelt, ausgebrochen, die jedoch bei Abgang der letzten Nachrichten vom 22. März beinahe gänzlich gedämpft waren. Der von der Pforte mit einer hinlänglichen Land- und Seemacht nach der Insel abgeschickten Oberst Mustapha Bei, der bei Erfüllung seines Auftrages mit eben so viel Thätigkeit als Umsicht zu Werke ging, hatte gleich nach seiner Ankunft auf der Insel einen Aufruf an die Notablen und Einwohner derselben erlassen, welcher die beste Wirkung hervorbrachte. (Oest. Beob.)

Inland.

†Klausenburg. (Siebenbürgisches Museum.) Nach dem schönen Beispiele der Grafen Joseph und Samuel Kemeny, schenkte auch der Graf Ludwig Gyulai sein wohlgeordnetes, aus 1890 Stücken bestehendes Mineralkabinet dem Vaterlande für das zu gründende siebenbürgische Museum

†Klausenburg. (Konzert.) Am 5. April gab hier im städtischen Redoutensaale, Georg Noraschek, Mitglied des innern Konservatoriums, mit vielem Beifall ein Konzert, an welchem theils Mitglieder des hiesigen Konservatoriums, theils einige Dilettanten (am Fortepiano und durch Gesang) mitwirkten. Der Konzertgeber schloß mit einer von ihm selbst komponirten Fantasie à la Paganini.

†Klausenburg. (Jahrmärkte.) Die Wahlbürgerschaft und der Senat arbeiten einstimmig daran, daß der große Laurenzer Pferdemarkt auf den 18. Juli verlegt, und demselben ein 14 Tage lang dauernder Hindvieh-, Wolle- und Produktenmarkt vorangehen soll. Außer Wolle dürften auf diesem Markt auch folgende Landesprodukte guten Abgang finden: Häute und Felle, Pottasche, Honig, Wachs, Ochsenhörner, Rubsamen, Federn u. s. w. Der 18. Juli wurde deswegen gewählt, damit dieser Markt weder mit einem ungarischen Wollmarkt, noch mit dem Jahrmarkt zu Debrezzin, am 10. Aug., zusammenfalle und in Kollision komme. Durch diesen Jahrmarkte wird mehr Geld nach Siebenbürgen kommen und weniger aus dem Lande gehen, als bisher, und man wird nicht mehr benöthigt sein, die siebenbürgische Wolle nach Debrezzin oder Pesth zum Verkauf zu spediren. Auf dem letzten Gregor-Jahrmarkt ging das Vieh zu guten Preisen ab. Ein Pferd kostete 250—300 fl., 1 Paar Ochsen 260—300 fl., eine Kuh 60—100 fl. W. W.

Käsmark. (Stiftung.) Herr Theodor von Jony machte für das hiesige evang. Lyceum eine Stiftung von 600 fl. K. M. Die Hälfte der Interessen dieses Kapitals soll zur Anschaffung neuer vorzüglicher magyarischer Bücher für die Bibliothek des Lyceums, die andere Hälfte aber zu Prämien für zwei Studenten, welche aufzugebende magyarische Preisaufgaben in Prosa und Versen am besten beantworten werden, verwendet werden.

Das britische Kolonialreich.

(Schluß.)

Aus diesen Gründen werden namentlich zwei Dinge gefordert: Oeffentlichkeit aller vom Kolonialamt erlassenen Gesetze und Verantwortlichkeit der Kolonialregierungen. Wären Parlament und Regierung hinreichend unterrichtet über die Kolonialangelegenheiten, so würde die halbe Session des erstern durch diese Gegenstände in Anspruch genommen, aber der Kolonien wird in den Thronreden kaum erwähnt, außer in Fällen der dringendsten Noth oder gar nur, wenn der Gegenstand die Parteien des Mutterlandes lebhaft interessirt. Die Angelegenheiten des Kaps, die Auswanderung der Boers, denen, wenn es ihnen gut geht, höchst wahrscheinlich noch der größte Theil der übrigen holländischen Bevölkerung nachfolgt, sind nie Gegenstand einer Parlamentsdebatte gewesen, und als das Parlament auf den Antrag der Minister im vorigen Jahre sich mit der Angelegenheit von Jamaika befaßte, machte sich die Opposition eine Waffe daraus, um das Ministerium in Verlegenheit zu setzen, und die Folge war, nicht etwa ein Rücktritt des Ministeriums, sondern eine veränderte, und höchst wahrscheinlich verderbliche Richtung des Verfahrens in der Streitfrage zwischen Pflanzern und Negern.

Fordert ein Minister das Parlament auf, eine gesetzliche Akte für eine Kolonie zu erlassen, so verlangt er in der Regel nur, daß man die Krone, d. h. das Kolonialamt, ermächtige, die entsprechenden Verordnungen zu erlassen. Und auch dieß geschieht nur in Fällen, wo man die in Kolonialangelegenheiten sehr weit gehende Prärogative der Krone nicht für hinreichend erachtet. In allen andern Fällen, und deren ist die bei weitem größte Zahl, wird das Parlament gar nicht beigezogen, und das Kolonialamt erläßt Verordnungen oder erläßt sie nicht, gerade wie es ihm gefällt, ohne sich jemals auf Gründe dafür oder dawider einzulassen. Dazu kommt noch der häufige Wechsel der Kolonialminister, so daß es dem jeweiligen Chef dieses Ministeriums gar nicht möglich ist, sich mit den Details seiner Amtsgeschäfte bekannt zu machen und die genannten Verordnungen somit in der Regel das Werk ziemlich untergeordneter Beamten sind, bei denen gar leicht ein Bureauschlendrian eintritt, welcher bei der großen Entfernung der meisten Kolonien doppelt und dreifach verderblich wirken muß. Als Abhilfsmittel gegen diesen Mißbrauch hat man vorgeschlagen, daß alle gesetzgebenden Verordnungen des Kolonialamts, nämlich solche, wie sie das Parlament für England abfaßt und auch für die Kolonien abfassen würde, wenn es die nöthigen Kenntnisse und die Zeit dazu hätte — unterweilt beiden Häusern des Parlaments mitgetheilt würden, so daß sie Gegenstand der öffentlichen Besprechung werden könnten.

Der zweite Punkt ist die Verantwortlichkeit der Kolonialregierungen den gesetzgebenden Versammlungen der Kolonien gegenüber. Dies ist ein äußerst heikler Punkt, der in einzelnen Kolonien kaum besiegbare Schwierigkeiten darbieten möchte. Durham hat eine solche Einrichtung für Canada vorgeschlagen: sie besteht einfach darin, daß die Regierung des Mutterlandes den Gouverneur ernennt, dieser aber seine Minister oder Räthe aus der Majorität der gesetzgebenden Versammlung der Kolonie wählt, gerade wie dieß in England mit dem Parlament der Fall ist, dessen Majorität über das Dasein der Ministerien entscheidet. Es wäre allenfalls auch nicht schwer, die Grenzlinie zu ziehen zwischen denjenigen Gegenständen, welche das Kolonialparlament verwerfen darf oder nicht. Es hätte keine Macht über den Gouverneur, der durch eine hinreichende Besoldung unabhängig gestellt wäre; es hätte keine Gewalt über die englischen Truppen in der Kolonie; es könnte keinen Zollbeamten der Kolonie absetzen, da diese von der Zolladministration in England ernannt wären, aber es hätte völlig freie Hand hinsichtlich der Verwaltung im Innern. In Canada hätte, wie gesagt, die Einführung einer solchen verant-

Digitized by Google

wertlichen Regierung nur geringe Schwierigkeit, und Herr Poulett Thompson scheint auch mit allen Vorbereitungsmaßregeln dazu beauftragt zu sein; aber in Westindien, auf dem Kap und in Australien bieten sich die ernstlichsten Hindernisse dar.

Das Zerwürfniß zwischen der gesetzgebenden Versammlung in Jamaika, das hier als der Repräsentant sämmtlicher englisch-westindischer Inseln gelten kann, haben wir schon öfters erwähnt. Sie ist gewählt von den Pflanzern und andern Weißen, die ungefähr den Negern gegenüber in derselben Lage sind; die Versammlung ist demnach ganz im Interesse der Pflanzer und den Negern feindlich, selbst die Emanzipation mußte ihr abgenöthigt werden, und alle ihre spätern Schritte zielten nur dahin ab, die Sklaverei, die man dem Namen nach nicht mehr behaupten konnte, wenigstens noch indirekt der Sache nach aufrecht zu erhalten. Zu dem Ende griff die Assembly von Jamaika gerade zu denselben Mitteln, wie einst die französischen Republikaner: man suchte die Neger durch unmäßig strenge Gesetze und erschwerte Ansiedlung auf kleinen Grundstücken zum Verbleiben auf den großen Pflanzungen zu nöthigen. Wegen dieses Bestrebens zerfiel der vorige Gouverneur von Jamaika gänzlich mit der Assembly, und weil das Ministerium des Mutterlandes fürchtete, auf diese Weise die Früchte der ganzen Emanzipationsmaßregel zu verlieren, und den Krieg zwischen den Racen allmälich ausbrechen zu sehen, so wollte es die ganze Verfassung von Jamaika auf fünf Jahre suspendiren, um in der Zwischenzeit so viele Neger und Farbige zu eigenem Besitz gelangen zu lassen, daß sie einen bedeutenden Theil der Wähler bildeten, und sich dann durch ihre Repräsentanten in der Assembly selbst schützen und vertheidigen könnten.

Unglücklicherweise aber benützten die Parteien im Mutterlande diese streitige Frage als Waffe, um ihre Gegner aus dem Sattel zu heben, das Ministerium mußte sein Benehmen ändern, und schickte einen Gouverneur hin, der sich mehr auf die Seite der Pflanzer hielt, was aber die Schwierigkeit keineswegs löste, sondern vermehrte: je mehr man die Neger indirekt zum Arbeiten auf den Zuckerplantagen zwingen will, desto weniger zeigen sie sich geneigt dazu; dadurch wird das Land werthloser, und die Neger benützen dieß, um sich selbst anzukaufen. Auf diese Weise werden der Hände, die um Lohn für Andere arbeiten wollen, immer weniger, und die weiße Klasse, welche noch immer die Repräsentanten wählt, immer unzufriedener. Die Regierung muß nothwendig mit ihrer Macht zwischen den Weißen und Schwarzen vermittelnd eintreten, und kann somit nicht die gesetzgebende Versammlung der Weißen nach Gefallen walten lassen. Hier hat also das beliebte System, die Kolonien durch Regierungen verwalten zu lassen, welche den Assemblies verantwortlich wären, eine bedeutende Lücke, denn es würde rein zum Unsinn.

Kaum geringer möchten sich die Hindernisse auf dem Kap gestalten, wo es sich nicht bloß um verantwortliche Regierung, sondern sogar noch um Einführung der repräsentativen handelt. Aber wie soll dieß geschehen? Wer will das Verhältniß zwischen Engländern, Holländern und Eingebornen festsetzen? Will man die letztern ganz ausschließen? Keine Kolonie erfordert dringender eine Gesetzgebung von Seite des Reichsparlaments, aber hier liegt der Knoten in den Fragen: was ist das Verhältniß zwischen den weißen und farbigen Racen, zwischen Holländern und Engländern, und welche Form könnte man auch nur einer repräsentativen Verfassung geben. Kaum besser, ja in mancher Beziehung schlimmer steht es in Australien, in Neusüdwales und Vandiemensland, aus. Welchen Grad von politischer Macht will man in die Hände der Verbrecher und ihrer oft nicht bessern Nachkommen legen? Wo will man die Grenze ziehen, jenseits deren keine politischen Rechte mehr Statt finden? Das sind Fragen, die wohl keiner leichtlin sich zu beantworten getrauen wird, deren Beantwortung vielmehr nur erst angebahnt ist durch die jetzt ausgesprochene Absicht, das Deportationssystem aufzugeben. Die Kolonial Gazette macht hierüber die Bemerkung: »die feindlichen Faktionen der »Freien« und »Emancipisten,« welche aus dem System der Deportation hervorgegangen sind, und hinsichtlich der Bitterkeit ihres gegenseitigen Hasses den Franzosen und Engländern in Niederkanada gleichen, werden bald aufhören, die Kolonie zu zerreißen, und sie untauglich zu freien Institutionen zu machen.« Bis jetzt also noch muß man sie als untauglich hiezu ansehen, und die Einführung einer Repräsentativregierung und in noch höherem Maße einer verantwortlichen Regierung ist fürs erste noch ein Unding. Die Panacee also, die man vorgeschlagen, paßt für den Augenblick nur für Kanada, nicht für Westindien und nicht für das Kap und Australien.

Verschiedenes.

— Im Dorfe Varslev bei Apenrade fanden, wie »Dannevirke« berichtet, am 27. März 3 Menschen des Morgens beim Herabsteigen in einen neuen Brunnen ihren Tod durch die giftigen Dünste, die sich Nachts dort gesammelt hatten. Nachdem die Arbeiter am Tage zuvor 50 Ellen tief gegraben, ohne von diesen Dünsten, wie es sonst wohl der Fall zu sein pflegt, etwas bemerkt zu haben, fanden sie Wasser und eilten nun am nächsten Morgen vergnügt nach der Stelle, um das Werk zu vollenden. Einer der Arbeiter ließ sich in einem Eimer in den Brunnen, fiel aber unterwegs hinunter. Ohne die Ursache zu ahnen, stieg nun der zweite ihm nach, um zu sehen, wie es seinem Kameraden ergangen war; aber ihm ging es nicht besser. Ein dritter Mann, der Großknecht des Hofes, hatte beim Hinabsteigen das nämliche Schicksal. Ein vierter ließ sich nun einen Strick um den Leib binden und ebenfalls hinunterwinden; die Obenstehenden merkten aber bald aus den krampfhaften Bewegungen seiner Arme, daß es nicht richtig war, und zogen ihn wieder herauf; wie er oben ankam, war er schon halb leblos, und nur den größten Anstrengungen gelang es, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen. Kaum daß er sich erinnerte, im Brunnen gewesen zu sein. Die drei ersten wurden später todt heraufgezogen.

(Nemesis.) Ein Wilddieb in der Nähe von Riga schoß auf einen Hirschen, der auch tödtlich getroffen zu Boden fiel. Der Schütz warf sich höchlich entzückt auf seine fette Beute, um ihr mit dem Waidmesser den Hals zu durchschneiden, und ganz vernehmen zu machen. In dem Augenblick aber, als er sich über den Kopf des Thieres beugte, raffte sich dieses auf und setzte mit dem Manne, in dessen Gewand sich die Zacken des Geweihes gebohrt hatten, in der letzten äußersten Kraftanstrengung über Stock und Stein ziellos und rastlos, bis es durch Blutverlust und übermäßige Anstrengung gänzlich erschöpft niederstürzte und aushauchte. Als sich nun der Mitgeschleppte mühevoll von den Geweihen losmachte, hatte er noch größeren Schrecken, als er bereits ausgestanden, denn es stand der gefürchtete Revierförster vor ihm, und zog ihn zur Verantwortung über das, was heute und seit einer Reihe von Jahren geschehen war.

— Ein ähnlicher Fall hat sich vor einiger Zeit im Innkreise zwischen den Städten Passau und Schärding ergeben. Ein Bürger aus P. fuhr auf einem kleinen Schiffe den Inn herab, und als er in der Nähe der Bergruine Wörnstein kam, sah er den gekrönten Kopf eines Hirsches, der von einem Wald herüber nach dem andern wechselte, aus den Wellen hervorragen. Sogleich erwachte in dem Manne die Lust der Wilddieberei, wornach er die Kette seines Kahnes um die Geweihe des königlichen Thieres schlang und dem Ufer zuruderte, um dort seine Beute zu schlachten. Ehe er aber noch das Gestade erreichte, faßte der Hirsch festen Grund, und nun wieder im Besitz seiner vollen Kraft, riß er aus, schleuderte Schiff und Schiffer weit ins Land hinaus, und mit der Kette um die Geweihe und einem Stücke des zerrissenen Schiffkranzes eilte er dem Gebirgswalde zu. Der arme Mann hatte nun ein übel zugerichtetes Schiff und zudem noch einige Kontusionen am Leibe.

Feuilleton.

Ueber die vaterländischen Bühnen.

Ein zeitgemäßes Wort von Dr. A. Groß-Hoffinger.

Erster Artikel.

Es gereicht der Redaktion dieser Blätter zum besonderen Stolz, daß sie manche der Zwecke, welche sie verfolgt, bereits erreicht hat, und daß die leitenden Artikel derselben eine wohlthätige Anregung zum Guten bereits vielfältig bewirkt haben. So wenig auch der Masse nach an theaterkritischen leitenden Artikeln geliefert wurde, so fielen doch die Worte derselben nicht auf dürren Sand, und unbemerkt keimte hier und dort eines der gewünschten Resultate zum Lichte empor. So rühmen wir uns im Theaterwesen keines geringen Antheils an der jetzt vor sich gehenden wohlthätigen Krisis — woran wir keineswegs das Verdienst den unmittelbar wirkenden Direktionen, Dichtern und Redaktionen anderer Blätter den direkten Antheil schmälern wollen — und gewahren mit wahrem Vergnügen, daß die Tiefe der von uns ausgesprochenen ehrlich empfundenen aufrichtigen Wahrheiten von Gelobten und Getadelten eine ernste Beherzigung fand. Aesthetische Schönheit, ein sittlicher Zweck und eine naturtreue Charakteristik, waren die drei Postulate, welche wir an die vaterländischen Dichter stellten; und wenn man sich erinnert, wie tief die lokale Poesie beim Erwachen dieses Journals gesunken war, wenn man nicht übersah, auf welche Abwege die Kritik gerathen war, indem sie die Fehler der Lokalpoesie einzig darin suchte, daß sie noch immer nicht abstrakt genug in das Bodenlose der modernen Spiritualität hinüberfaselte, so kann man uns das Verdienst nicht hinwegvernünfteln, welches wir uns diesfalls um das Besserwerden erworben, da der Erfolg unserer Absicht so homogen sich erfunden hat. Wie auch die moderne Philosophie spöttelte über alte Moral, wie auch die moderne Zerrissenheit und Ungebundenheit Aesthetik und Charakterregeln verwarf: diese Dichter verarbeiteten in sich den gerechten Vor-

wurf, sie fühlten ihn bestätigt durch die Aussprüche des Publikums, und den völligen Mangel an innerer Haltung, wodurch allein etwas Ganzes und Tüchtiges gedeihen kann. Wir wirkten zugleich auf die Kritik, und diese vermittelte die weiteren Impulse auf Direktionen und Dichter. Ehe nämlich die Letzteren an ihre Besserung denken konnte, mußte die Kritik sich selbst bessern, und wenn das erstrebte Ziel noch immer nicht errungen ist, so trägt die Kritik den größten Theil der Schuld daran, da sie ihre eigene Metamorphose nur unvollkommen vollbrachte. Von ihr muß daher zuerst gesprochen werden.

Aelter als der Verfall der poetischen Schöpfungskräfte ist der pittoyable Zustand unserer kritischen Areopage. Wir meinen unter diesem Verfall nicht etwa die natürlichen Zustande der Menschenwelt, vermöge welcher sich auf jedem Boden Feinde und Nebenbuhler verfolgen, Ignoranten aufblähen, Intriganten durch Unverschämtheit und schalen Spott geltend machen — nur ein Utopist kann sich noch über diese Dinge ereifern, welche von dem Leben der Menschheit unzertrennlich sind, ja durch welche wir erst leben, da Eifersucht, Neid, Mißgunst, Haß, Bosheit und Rache die ewigen Stürme sind, welche dem Ocean des Lebens einen lebendigen Wellenschlag verleihen. So lange es Journale gibt, werden sie mißbraucht werden; so lange es Redakteure gibt, werden sie ihre Interessen verfolgen; so lange es Rezensenten gibt, werden sie ihre Freunde und Feinde, Sympathien und Antipathien, ihre persönlichen Beziehungen und Gevatterschaften haben — kurz, so lange es Menschen gibt, werden sie Menschen bleiben. Mit dem besten Willen wird der Mensch im Kampf des Lebens parteiisch, ja er muß es sein, sonst steht er kraftlos da und bleibt für sich und die Welt bedeutungslos. Man hat erlebt, daß die größten Kritiker die größten Talente anfeindeten, verkannten, aus Eifersucht, Neid, Faulheit im Denken und Beobachten, aus Mangel an Interesse. Madame Dudevant wurde von einem großen Kritikus auf den Strickstrumpf verwiesen, Beethoven wurde von der ganzen musikgelehrten Welt einst verdammt, Mozart selbst wurde der wohlmeinende Rath ertheilt, lieber ein Handwerk zu ergreifen, Lord Byron erlitt so schmähliche Kritik, daß er zeitlebens darüber seinem Vaterlande grollte, Rousseau und Voltaire nannten sich gegenseitig Narren und Böswichter, Ovid erlitt für seine Karmina eine väterliche Ruthenkritik u. s. w. bis heute und tausend Jahre später. Also ist es nicht die spezielle die individuelle Kritik, welche wir zu meistern und vergeblich bemühen würden, sondern die allgemeine Kritik, deren Verfall wir beklagen, d. i. der Mangel an allem Grundsatz, an Regel und Gesinnung, welcher allein den Journalismus so tief herabwürdigt, da und ohne ein Kriterium gar keine Kritik übrig bleibt, sondern nur die Leidenschaft und das Interesse der Kämpfenden.

Um das Uebel ganz zu ermessen denke man sich in die Lage des Publikums. Es sieht täglich die Klopffechtereien der Recensenten, es kennt alle Claqueurskünste, es weiß so ziemlich die hauptsächlichsten Interessenverhältnisse der Parteien. Das Publikum ist demungeachtet von Natur leichtgläubig und gelehrig, es ergreift mit Begierde eine dargebotene Wahrheit, es freut sich über eine tüchtige Dialektik, es läßt sich imponiren durch Geist, Witz und Logik. Es empfängt in den Theatern seine Eindrücke, es liest die Journale um sich zu berathen, sich Ansichten zu bilden, zu erfahren in wie fern die Kritik der Journale mit der bewußtlosen Kritik seines Gefühls und gesunden Verstandes harmonirt. Es glaubt aufrichtig an ein höchstes Tribunal der Vernunft, an eine souveräne Regel für das Gute und Schöne. Nun liest es die Lobhudeleien und Schmähartikel unserer Kritikaster, statt der kritischen Würdigung findet es bombastischen Lobpsalm der amis sots und boshafte Verhöhnung — nirgends aber Lob und Tadel auf Grundsatz und Regel zurückgeführt, nirgends einen Anhaltepunkte für Vernunft und Gefühl. Was ist nun die Folge davon für das Publikum? — daß es die Kritik verachtet, daß es, aller Belehrung und Zurechtweisung entbehrend, sich seinen frivolen oder rohen Neigungen überläßt, und sich selbst einen sehr bequemen Glauben aneignet, der in einem ästhetischen Epikuräismus besteht. Was ist die Folge für die Kritik? Daß sie an sich selbst verzweifelnd täglich mehr verwildert und in bezahlte Intelligenznachrichten ausartet. Was die Folge für die Direktionen? Daß sie den unzartesten Neigungen eines rath- und leitungslosen Publikums fröhnen, die Regeln der Schönheit, des guten Geschmacks und des Anstandes verletzen müssen, um nicht zu Grunde zu gehen. Was die Folge für die Dichter? Daß sie — anstatt den heiligen Geboten der Kunst zu folgen — dasselbe thun, sogenannte Kassenstücke schreiben, um den persiflirenden Applaus der Menge buhlen, welche die Sprünge eines Affen so hoch achtet, wie die zweideutigen Witzkapriolen der Lokaldichter.

Was die Folge für die Schauspieler? Daß sie nur nach Knalleffekten haschen, gleichviel, ob sie für einen possierlichen Affensprung oder für eine wahrhaft komische Charakteristik Beifall ernten, daß sie zu Possenreißern herabsinken, welche sich mittelst Uebertreibung und Galerie-Claqueurshilfe ihre Succeße sichern und die Journale mit plumpem Komödiantenhochmuth lästern. Allseitige gegenseitige Geringschätzung, bezahlte Claqueurs, bezahlte Rezensenten, bezahlte Lästerer, die Theater halb gefüllt mit Freikarten, erlogene Begeisterung, erheuchelte Indignation; hier einer, der den Märtirer für die gute Sache spielt, weil man seinen Beutel zu spicken vergessen, dort Einer, der einen braven Künstler zerfleischt, weil er ihm ein Paar Gulden schuldet, hier ein Gevatter, dort ein Pasquillant — das sind die Objekte der skandalosen Scene, welche sich ohne Scheu dem Publikum darbietet. Wäre es nicht im Interesse der lieben Unschuld des ewig jugendlichen Publikums, daß alle diese Dinge mit dem Deckmantel der Regeln und Grundsatze bedeckt würden? Geht doch die Schönheit selbst geschämig in Kleidern einher, warum brüsten sich der Eigennutz und alle sieben Todsünden ihrer gräulichen eckelhaften Nacktheit? Sei auch die Regel oft nur ein Vorwand, so bleibt, wenn der Ausspruch auf ihr sich stützte, eine Wahrheit im Lob und Tadel, wodurch Feinde unlich und thörichte Freunde unschädlich werden, so bleibt doch nach Abzug aller nichtswürdigen Beschönigungen und Gehässigkeiten, welchen der gesunde Verstand ohne weitere Anleitung mit wunderbarem Takt zu Stande bringt, die echte wahre Kritik! Mag sich dann die Gesinnung des Kritikers hinter noch so viele „Obschon“ und „wenn auch“ „aber“ „nichtsdestoweniger“ verbergen, das richtige Gefühl des Lesers spürt auf den Spuren der Regel immer die Wahrheit aus. Nur in jener schamlosen Verleugnung und Verhöhnung aller Regeln und Grundsätze liegt das Verderben, gegen welches es keine Heilmittel gibt, verderbter Geschmack, verderbte Dichter, verderbte Direktoren, verderbte Recensenten, verderbte Schauspieler. Gegen begründeten Tadel gibt es begründete Widerlegung, gegen regelrechte Angriffe eine regelrechte Fechtkunst, nur gegen Schimpf und Schmeichelei gibt es nichts als Duldung und Verachtung.

Kunst-Salon.

3.

Herr Breiting, Tenorist des k. Theaters in St. Petersburg.

Wer kennt nicht die Sage von der alten Sybille, deren geheimnißvolle Bücher an Werth stiegen, je mehr sie deren verbrannte, bis endlich die letzten drei mit Gold aufgewogen werden mußten, um das kostbare Werk vor dem Untergange zu retten; ich finde in dieser Römermähre einige Aehnlichkeit mit unsern heutigen ersten Tenoristen, und wenn auch alles andere an diesem Vergleiche hinkt, eines ist doch wahr, sie werden seltner und ihre Zahl ist klein. Ich kenne nur 4 erste Tenoristen in ganz Deutschland, Wild, Breiting, Tichatschek und Schmetzer; selbst nicht jeder dieser Herrn steht mehr im Frühlinge des Wirkens und des Seins, aber sie stehen noch immer im Zenith ihrer Größe, ihre Leistungen sind die unübertroffenen und der Lorbeerkranz umschimmert selbst das Silberhaar mit dem goldenen Scheine der Jugend. — Nachdem wir nach längjähriger Abwesenheit das Vergnügen hatten, einen dieser Künstler wieder zu hören, so wollen wir ihm um so mehr eine Erinnerung in diesen Blättern bewahren, als erstens die Zahl seiner diesmaligen Gastrollen sich nur auf zwei beschränkten, und der geschätzte Gast mit so manchen natürlichen Hindernissen zu kämpfen hatte, welche das Großartige seiner Leistung in etwas schwächten. Herr Breiting hat nicht nur das kompetente Urtheil unseres Publikums, daß ihn so ungern scheiden sah, mit nach Norden genommen, er hat auch ein ehrendes Wort eines großen Meisters auf den Weg genommen, es ist Mayerbeer, der Fürst der Töne, der geniale Komponist, der Hrn. Breiting den ersten Tenoristen Deutschlands nannte, ein Ausspruch, den Hr. Breiting überall bewährte; wir erinnern nur an die Darstellungen seines Robert, des Grafen Olof, Zampa, Eleazar, welche durch ihn zu ihrer hohen Berühmtheit gelangten. Hr. Breiting, der die kraftvollste, Orchester und Chor übertönende Stimme besitzt, paart mit derselben den verständlichsten, echt dramatischen Vortrag, und ist nicht nur in oben angeführten Partien, sondern auch in jeder andern Tenorpartie gleich ausgezeichnet.

Die Direktion des Josephstädter Theaters wird uns Gelegenheit geben, den Künstler in mehreren neuen Partien zu hören, und das Gesagte bestätigt zu finden. Die Oper soll noch in diesem Monate beginnen, und Donizetti's Martyrer, Guido und Ginevra, so wie eine von einem hiesigen Komponisten neu komponirte Oper in die Scene gehen, und wir können dem Publikum im voraus gewiß reiche Abende verheißen, da die Direktion keine Opfer scheut, um Gäste so wie Hr. Breiting und andere, die ihn nicht unwürdig umgeben, zu gewinnen, und in scenischer Hinsicht gewiß nichts verabsäumt wird.

M. Markbreiter.

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 94. des Adlers für 1841.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Zum zweiten Male: „Die beiden Rauchfangkehrer, oder: Welcher ist's? Das ist die Frage.“ Charakter-Gemälde mit Gesang in 3 Aufzügen, frei nach dem Französischen des Friedr. Soullié, vom Verfasser des Zauberspieles: „Der Sieg des guten Humors.“ Musik vom Kapellmeister Hrn. Adolf Müller.

Die furchtbare Erschütterung der Gemüther durch die Revolution in Frankreich, welche noch immer nachzittert und das ganze Seelenleben dieser unglücklichen aber merkwürdigen Nation aufgeregt, hat inmitten ihrer schrecklichen vulkanischen Erscheinungen leuchtende Phänomene hervorgebracht, welche die Welt mit Recht bewundert. So war der furchtbare Ausbruch des Vesuv, der Herkulanum begrub, nach Plinius von Schönheiten der außerordentlichsten Art begleitet, um deren Genuß wohl Niemand die Untergehenden beneidet. Die Erschütterung der Geister erzeugt noch zahlreiche Nachgeburten und daher allein rührt die außerordentliche Fruchtbarkeit Frankreichs an exklatanten Talenten, woran, wir müssen es gestehen, in der Heutezeit kein anderes Volk so überreich ist, als das französische. Eine andere Frage ist es freilich, ob diese unnatürliche Fruchtbarkeit ein Zeichen des Heils sei, ob sie nicht vielmehr — so wie die letzte Ueppigkeit eines absterbenden Baumes — ein sicheres Zeichen der innersten Lebensmarkzerstörung ist, aber gewiß ist es, daß kein Zeitraum der Geschichte eines Volkes so viele geistige Größen zugleich erzeugt hat, wie der jetzige in Frankreich. Weder Rom noch Griechenland hatten gleichzeitig so große Talente neben einander wie Frankreich, das Lamartine, Viktor Hugo, Balzac, Eugene, Sür, George Sand, Frederic Soullié ꝛc. seine jüngsten Zeitgenossen nennt. Die Deutschen haben als Gegengewicht zu diesen Größen nur Spindler. Die Engländer nur Bulwer, die Russen nur Bulgarin, die Italiener Niemand, die Spanier Niemand. Und dieses Verhältniß zeigt sich in allen Gebieten der geistigen Kraft, welche jedenfalls in Frankreich überaus gesteigert ist — eine übernatürliche Aufgeregtheit, welche auf den Lebensgang der Nation nur zerstörend wirken kann.

Unter den genannten Romandichtern der Franzosen ragt Frederic Soullié sehr hervor. Seine Werke sind voll Geist, tiefer Menschenkenntniß, Philosophie, ja sogar meist von einer der Zeit fremdartigen Pietät durchdrungen. Soullie bildet den Uebergang von der unmoralischen dämonischen Philosophie Eugene Süe's zu einer besseren naturgemäßeren sittlichen Gesinnung; Soullié sucht nicht wie Süe systematisch, und zuweilen die Dädevant, das Laster siegen, und die Tugend untergehen zu lassen, er sucht vielmehr die Tugend auf, um seiner Zeit zu zeigen, daß sie die Gottheit in die Menschennatur gepflanzt, und daß die gottlosesten Verkehrtheiten der Verirrten nicht im Stande gewesen, sie aus ihrem Busen zu reißen. Unter den Werken Soullié's soll eines der gelungensten, das dem heutigen Stück zu Grund liegende sein, welches Herr Direktor Carl von Paris mitgebracht, und Herrn Schikh zur Bearbeitung übertragen hat. Es hat in Paris Epoche gemacht, wegen der Originalität seiner Erfindung — denn Soullié's Hauptstärke ist die größte Leichtigkeit im Erfinden — wegen der richtigen naturgetreuen Zeichnung seiner Charaktere, der überraschenden Effekte seiner Situationen, der Leichtigkeit und Folgerichtigkeit des Zusammenhanges und der gut schließenden Lösung der Fabel.

Wir können dem Herrn Direktor Carl für die Akklimatisirung dieses Produktes nur danken und sie als einen neuen Beweis seines schönen Strebens, seine Anstalten möglichst zu veredeln, anerkennen. Unter einer so scharfsinnigen Leitung als die des Herrn Carl hat das Original in seiner Lokalisirung seine effektreichsten Schönheiten beibehalten. Wenn auch die Fabel für den deutschen Geschmack etwas zu abenteuerlich charakterisirt ist, so findet sich doch nirgends ein grober Verstoß gegen die Wahrscheinlichkeit, kein Situations- und noch weniger ein Charakterfehler. Eine besondere Zierde dieses wahrhaften Charaktergemäldes ist Christophe, durch den Herrn Direktor Carl mit einer Meisterschaft dargestellt, welche jedem wahren Kunstverständigen Verehrung einflößen muß. Herr Carl bewies in der heutigen Rolle, daß ihm ein bewegtes Leben und angeborner Forschungsgeist die tiefsten Schächte der geheimnißvollen Menschennatur aufgeschlossen. Wir zweifeln, daß in Deutschland ein zweiter Schauspieler lebt, der in dieser Rolle eine gleiche Größe und drastische Energie, ein so vollständiges Akkomodiren einer verderbten Natur, ein so klassisches Sichumschaffen hätte erreichen können. Herr Carl ließ heute sich selbst weit zurück, seine schönsten früheren Rollen sanken unter seiner riesigen Leistung von heute, tief in den Plan der Alltäglichkeit. Und so wenig sein Staberl, seine ernsten Charakterrollen im Rococo, im Müller und sein Kind, alltägliche Leistungen genannt werden können, so wenig können sie seiner heutigen Leistung verglichen werden. Das ganze Stück war Er, und Er war das ganze Stück. Der unerschöpfliche Nestroy verschwand heute neben ihm. Mad. Jäger, Mad. Fidi, Herr Gämmerler wurden kaum bemerkt, das Interesse haftete einzig und allein an ihm. Und dennoch waren Nestroy, Mad. Jäger, Mad. Fidi und Herr Gämmerler heute im Festtagsgewand ihrer Fähigkeiten, und spielten mit ungewohntem Charaktereruf.

Was die Verdienste des Bearbeiters betrifft, so sind sie dem Gegenstande sehr untergeordnet. Wir hätten gewünscht, daß alle Kouplets und Lokalspäße aus einem so lebensernsten Charaktergemälde weggelassen worden wären. Sie störten nur im Genusse der reichen Schönheiten des Stückes und zogen sie in eine tiefere Sphäre des Interesses herab. Wenn Herz und Verstand durch interessante Situationen poetisch schöner Charaktere beschäftigt sind, wirkt der schneidende Kontrast alltäglicher Leierkastenlieder höchst verletzend. Man kann sagen, Alles was der deutsche Bearbeiter zu Soullié's Dichtung hinzugethan, war vom Uebel, denn in den Kouplets fehlte die Pointe, in den Späßen der Witz. Die Diktion streifte sehr oft in das Triviale. Im Ganzen war jedoch durch Fürsorge des Herrn Direktors, welcher die untergeordnetsten Fähigkeiten zweckmäßig und erfolgreich zu verwenden weiß, die Erscheinung eine höchst erfreuliche. Der 2. Akt ist besonders gelungen, sein Schluß erinnert stark an Rococo, wo ein ähnlicher Aktschluß vorkommt. Herr Direktor Carl erntete den wärmsten Beifall und wir können nur wünschen, daß in den künftigen Leistungen der beiden, seiner Leitung unterstehenden Bühnen stets derselbe veredelte Geist walten möge, der allein im Stande ist, ihm einen dauerhaften Nachruhm sicher zu stellen.

Dr. G.-Heffinger.

Miszellen.

(Ein eigenthümliches Frühlingsfest.) Der Gitschiner Waisenverwalter, Herr Sterda, ist ein äußerst humaner Mann, welcher die Humanität — die man leider sehr häufig gegen die Menschen vernachlässigt — selbst auf die Thierwelt ausgedehnt wünscht, und sich jederzeit — auch in Zeitungsartikeln — kräftig gegen die Thierquälerei erklärt hat. Als vor zwei Jahren in der Gegend von Gitschin eine so große Menge Schnee gefallen war, daß die zahlreichen Lerchen keine Nahrung fanden, und matt vor Hunger schaarenweise von den Knaben eingefangen wurden, kaufte er sie diesen ab, sperrte die Vögel — mehr als Tausend — in ein Gewölbe und verpflegte sie mit größter Sorgfalt. Dieses schöne Beispiel fand Nachahmung. Die Gitschiner fütterten eine Menge Lerchen in ihren Häusern. Als nun die Frühlingssonne allen Schnee geschmolzen hatte und kein Winterfrost mehr zu befürchten war, gab es ein wahrhaft poetisches Frühlingsfest. Der Platz war mit Menschen gefüllt, Fenster und Gewölbe wurden geöffnet und die Lerchen in die Frühlingswelt hinausgelassen. Da flatterten nun die lieben Thierchen noch einige Male zum Danke um die Stadt herum, und ließen sich dann auf den Feldern nieder. —

Humanitäts-Anstalt.

Für Kurzsichtige.

Unter allen Organen des menschlichen Körpers ist das Auge das edelste, das zarteste, das — so zu sagen — geistigste. Das Auge ist das entschiedenste Medium zwischen Seele und Leib, und der profane Vergleich, den Jemand einst machte, indem er den Körper das Haus der Seele nannte, in welchem die Augen die Fenster seien, hat etwas ungemein richtig bezeichnendes, denn aus diesen Fenstern sieht die Seele ganz eigentlich heraus, und durch dieselben kann man tiefe Blicke in ihr Inneres thun. Um so unverantwortlicher ist aber der grenzenlose Leichtsinn, womit die meisten Menschen die Pflege dieser, der Heilighaltung würdige Organe mißbrauchen und vernachlässigen. Besonders tadelnswerth ist die Art und Weise, wie man den Schwächen des Auges durch leichtsinnige Wahl von Augengläsern zu Hilfe kommt. Man kauft sich Brillen, wie man sich eine andere gleichgiltige Waare kauft, ohne zu bedenken, daß — wenn auch die gewählten Gläser gut zeigen — durch falschen Schliff, unreine Beschaffenheit des Glases und viele andere Umstände, welche nur der wissenschaftliche Okulist erkennt — das Auge noch mehr verderben, ja, das Sehvermögen zerstört werden kann. Auch erfordert die Anwendung der Gläser Vorsichten, welche ohne Anleitung leicht Jemand vernachlässigt. Die Errichtung einer Sanitätsanstalt für die gemißhandelten Augen, eines sogenannten okulistischen Institutes, wo diese edlen Pfleglinge unter die sorgsame Obhut eines wissenschaftlich ausgebildeten Okulisten gestellt wird, ist daher ein Akt der öffentlichen Gemeinwohlthätigkeit, welcher unseren wärmsten Dank verdient. Herr Waldstein, der die Augenpflege zum Lebensstudium gemacht, der mit echt philantropischem Eifer und Begeisterung für seine Wissenschaft, seinen Forschungen lebt und zuerst die zerstreuten Beobachtungen und gewonnenen Resultate berühmter Augenärzte durch seine eige-

nen Erfahrungen vervollständigt in ein System gebracht hat, beschenkt die österreichische Monarchie mit einem solchen Institut, das sich bereits bei allen wissenschaftlich Gebildeten einen würdevollen Ruf erworben. Jeder, dem seine Augen lieb sind, und wer sollte so barbarisch gegen sich selbst gesinnt sein, daß er die Zärtlichkeit gegen das eigene Augenlicht, welche als ultima comparatio für alle Liebe längst zum Sprichwort geworden, möge diese mit rühmlicher Pietät und Menschenfreundlichkeit ins Leben gerufene Anstalt für sich und wenigstens für alle jene Personen, welche ihr angehören und welche er liebt, „wie seinen Augapfel“ benützen. Er wird dadurch dem gemeinen Wohl, für welches ein wachsendes Erblühen der Anstalt eifrigst zu wünschen ist, einen bedeutenden, sich selbst aber den größten Dienst erweisen. Man assekurirt sich heut zu Tage gegen Brandunglück, Hagelschaden, Knarien ꝛc — man assekurire sich denn auch gegen ein Unglück, das ohne außerordentliche Zufälle uns am Schreibtisch und Lesepult treffen kann, gegen den Verlust der sichtbaren Außenwelt, gegen den Tod des Lichts — gegen die Blindheit. Welche Fantasie ermißt die Schrecken einer ewigen Finsterniß! Auf welchen sicheren Grundlagen Herr Waldstein seine Methode erbaut hat, beweist der Umstand, daß er eine Art von Garantie für die seiner Pflege anvertrauten Augen übernimmt, indem er sich auf zwei bis sechs Jahre verbindlich macht, durch zunehmende Schwäche den Augen unpassend gewordene Gläser unentgeldlich umzutauschen.

Ref. wird es zu einem besondern Vergnügen gereichen, eine gründliche Darstellung des okulistischen Verfahrens des Herrn Waldstein den Lesern dieser Blätter nächstens vorzulegen.

Erziehung.

Die Ausbildung des Weibes in sittlicher, religiöser und physischer Hinsicht nimmt mit Recht in der neueren Zeit die Aufmerksamkeit der Pädagogen in besonderen Anspruch. Worin soll die Bildung des Weibes bestehen, bis wie weit soll sie sich ausdehnen, um nicht einerseits in Vielwisserei und Verbildung auszuarten, andererseits unseren socialen Zuständen, der Bildung und dem Lebenskreise des Mannes entsprechend zu sein, nicht hinter dem Zeitalter, seiner Civilisation und Begriffsausbildung zurückzubleiben. Von dem Weibe wird heute einerseits weit mehr verlangt, als ehedem; andererseits stemmen sich alle Besserdenkenden gegen moderne Konversationsbildung, welche m ist auf die Lagen und Zustände berechnet ist, welchen die Lagen und Zustände der Wirklichkeit sehr unähnlich sind, und so viele Familien unglücklich machen, indem sie ihre Opfer über die wahren Bedürfnisse des Lebensglückes irre führt, und um der Politur der Außenseite den inneren Menschen dem Verderben preis gibt. Die Erziehung des Weibes ist daher eine sehr schwierige Aufgabe und erfordert mehr Mäßewaltung und Systematik als die des Mannes, mehr als häufig die Eltern aufzubieten im Stande sind. Die Errichtung neuer Mädchen-Bildungsanstalten ist daher ein stets wachsendes Bedürfniß Unsere erleuchtete und humane Regierung sorgt durch die äußerste Wachsamkeit dafür, daß diese Anstalten nur in die verläßlichsten Hände gerathen. Unter jenen Personen, welche sie mit ihrem Vertrauen beglückt, ist Karoline Derffel, geb Tomassini, eine der würdigsten, da sie von äußerst rühmlichen Grundsätzen geleitet wird, und durch die musterhafte Organisation ihres Institutes, das in sie gesetzte Vertrauen vollkommen rechtfertiget. Ihr Erziehungssystem ist sehr einfach: es besteht darin, an ihren Zöglingen Mutterstelle zu vertreten Damit ist Alles gesagt. Der Geist, welcher in ihren pädagogischen Bestrebungen herrscht, ist aus ihrem eigenen Programme ersichtlich Die würdige einfache, an aller Marktschreierei und Prahlerei entfernte Sprache, welche darin herrscht, ist wohl eine der sichersten Bürgschaften dafür, daß es ihr ein heiliger Ernst sei, der Menschheit zu nützen. Wir theilen daraus die nachfolgenden Aufklärungen mit:

Meine Erziehungsanstalt hat bereits 16 Jahre in Triest bestanden; der ehrenvollen Anerkennung, welche sie höhern Orts erfuhr, u d die mir so wiederholt und unaufgefordert mündlich und schriftlich zu Theil wurde, danke ich die auszeichnende Bewilligung, mittelst Dekret des 7. Jan. d. J. Nr. 74961, sie in die Hauptstadt zu versetzen, wo der Zusammenfluß reicher Bildungsmittel mir möglich macht, sie in einem höheren Sinne vollkommener und ausgebreiteter fortzuführen.

Sowohl die Würdigung ausgezeichneter Pädagogen und die mir bisher gewordene Zufriedenheit und Zustimmung der Aeltern, als die belohnende Erfahrung, daß viele meiner ausgetretenen weiblichen Zöglinge in den höchsten Ständen und in den beschränkteren Lebenskreisen als glückliche und geehrte Frauen und Mütter leben, und mir ihre dankbare Anerkennung nicht versagen, geben mir die freudige Zuversicht, daß ich in meiner Erziehungsweise den rechten Weg eingeschlagen, den ich auch in Zukunft mit Beharrlichkeit und Umsicht verfolgen werde.

Meine Anstalt nimmt weibliche Zöglinge in drei Kathegorien auf:

1) Solche, die mir zur gänzlichen Erziehung anvertraut, meiner Familie einverleibt sind.

2) Solche die nur den Unterricht in der Anstalt genießen.

3) Solche, die wegen zu großer Entfernung ihres Wohnortes, oder aus andern Gründen, außer des Unterrichts auch die Mittagskost in derselben empfangen.

In Bezug auf die beiden letzten Abtheilungen werde ich streng auf Unverdorbenheit und vorausgegangene sittliche Bildung sehen.

Was die mir gänzlich übergebenen Mädchen betrifft, kann ich nur sagen, daß ich aus vollen Kräften streben werde, Mutterstelle an ihnen zu vertreten, und daß ich, selbst Mutter, die Bedeutung dieses Wortes in seiner vollen Wichtigkeit empfinde.

In meiner ganzen Anstalt habe ich Alles so zu ordnen und einzurichten gesucht, daß das Gesammte auf die religiöse, moralische, geistige und physische Entwickelung der Zöglinge harmonisch zusammenwirkt.

Alle Fertigkeiten, Künste und Wissenschaften, die der vollendeten weiblichen Jugend angehören, werden von vorzüglichen Meistern gründlich gelehrt; die geforderten fremden Sprachen, Französisch, Italienisch und Englisch, werde ich außer den nöthigen Lehrstunden durch fortgesetzte Konversation mit mir und den Erzieherinnen, zu denen geborne Französinnen von erprobter Sittlichkeit und Bildung gewählt werden, zur Fertigkeit einer Muttersprache zu bringen suchen.

Vielleicht gewährt es den besorgten Aeltern, welche sich veranlaßt sehen, ihre Kinder, das Theuerste, was sie besitzen, fremden Händen anzuvertrauen, mehr Zuversicht, wenn ich sie aufmerksam mache, daß meine eigenen Töchter die gleiche Erziehung, Pflege und Behandlung mit den mir anvertrauten Kindern theilen, und wenn ich sie versichere, daß ich von der Heiligkeit der Pflichten, welche mir ihr Vertrauen auferlegt, vollkommen durchdrungen bin, und mich bestreben werde, sie nach Wissen und Gewissen zu erfüllen, um dieß ihr Vertrauen von mir selbst, vor ihnen und vor Gott zu rechtfertigen.

Auskunft über die Bedingungen ertheile ich gern Allen, die sich entweder persönlich oder in portofreien Briefen an mich wenden.

Der gedruckte Plan, welcher in der Anstalt zu erhalten ist, wird über den Geist und die Einrichtung des Ganzen näher und ausführlicher berichten

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation zur Aeffer, in der Alservorstadt; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in der Weinhalle am hohen Markt.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 19 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			107 1/2 KM
detto	4 —		98 1/4 —
detto	3 —		— —
detto	2 1/2 —		85 7/8 —
detto	1 —		— —
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			— —
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			67 1/8 —
detto	detto v J. 1839 für 250 fl.		282 1/4 —
detto	detto	detto für 50 fl	56 1/4 —
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto			— —
Bank-Aktien pr. Stück			1655 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			107 1/2 —
detto	— 4 —		98 7/8 —
detto	— 3 —		77 —
detto	— 2 —		55 7/8 —
Banko detto	— 2 1/2 —		66 1/4 —
Anleben vom Jahre 1821			— —
detto	1834		131 1/2 —
detto	1839		112 7/8

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 17 April wurden gehoben:

32 11 37 39 54.

Die nächste Ziehung ist am 20 April

Linz, am 10 April gehobenen Zahlen sind

58 40 31 42 26.

Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Verstorbene.

In Prag.

Den 10 April.

Jungfrau Josepha Dicoste, k. k. Appellations-Einrechnungs-Protokolls-Directors-Tochter, alt 42 Jahr, an der Lungensucht

Hr. Adam Dostal, Schneidermeister, alt 54 Jahr, an der allgemeinen Wassersucht

Hr Vincenz Kauba, Schneidermeister, alt 46 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Den 11. April.

Hr. Laurenz Hauder, Mappirungsbeamter, alt 53 Jahr, an der Rückenmarkslähmung

Frau Anna Pfarrer, Schneidermeisters-Gattin, alt 63 J., an der Lungenlähmung

Hr. Karl Zimmermann, Konskriptionsamts-Beamter, alt 53 Jahr, an der Lungensucht

Hr. Adam Bayer, bürgerl. Buchbindermeister, alt 44 J., an der Lungenschwindsucht.

Den 12 April.

Die wohlgeborne Frau Anna Wenwoda v Stromberg, geb. Hara v. Hasslewig, k. k. Rittmeisters-Witwe, alt 66 J., am Zehrfieber in Folge der Lungenknotenschwindsucht.

In Linz.

Den 3. April.

Dem Hrn. Karl Friedrich Medinger Kaufmann, s. Vatrin Rosine, alt 27 Jahr an der Gehirnentzündung

Den 6. April.

Dem Hrn. Kajetan Zglmayr, Fabrikanten, s. Kind Anna Franziska 3 Jahr, am Keuchhusten

Hr Johann Kraft, Rechtspraktikant beim k. k. Stadt- und Landrechte, alt 25 Jahr, an der Lungenlähmung.

In Grätz.

Am 10. April.

Hr. Karl v. Fabricius, Guts- und Realitätenbesitzer, vormals Handelsmann, alt 43 Jahr, an der Auszehrung.

Hr Johann Georg Werner, gewesener bürgerl. Spenglermeister, Hausbesitzer und Forstmitglied der Bürger-Infanterie Abtheilung, alt 77 Jahr, am Nervenschlage.

Den 11 April

Hr Lorenz Dek, k. k. pensionirter Kapitän-Lieutenant, alt 50 Jahr, am Lungenblutsturze.

Hr Joseph Krabath, bürgerl. Gastgeber und Hausbesitzer, alt 46 Jahr, am Nervenfieber.

Franz Unger, Hausbesitzer, alt 75 Jahr, an der Lungens.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Nr. 95. Mittwoch, den 21. April. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 19. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Anselm B.	111	5 Uhr 6 M.	6 Uhr 54 M.	13	48	Mond im Zunehmen	Trüb Sonnsch u. Wolken Regen	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+12,0. +14,9. +10,9.	28.519 28.456 27.419	2 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ♉ in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 960, 15 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 30 fl. K. M. ganzjährig, 15 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie heißt der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 960, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 12. April. (Sitzung der Deputirtenkammer.) Den heutigen Berathungsgegenstand bildeten die außerordentlichen Kredite für 1841. Zuerst sprach der Herzog von Valmy »Vor einiger Zeit — äußert er — verlangte man von uns eine Indemnitybill für die Vergangenheit; jetzt fordert man Carta bianca für die Zukunft. Was ist geschehen, seitdem das Ministerium vom 29. Oktober an das Ruder gelangt ist? Mir scheint, Europa handelt gerade so, als ob die Note vom 8 Oktober gar nicht existirte. Die Absetzung des Pascha von Egypten ist vollständig, und dennoch hat Europa dem französischen Kabinet vorgeschlagen, in die europäische Gemeinschaft wieder einzutreten; es hat nicht vorausgesetzt, daß Frankreich sich weigern könnte, dem Verfahren vom 15. Juli beizutreten; denn was es Frankreich vorgeschlagen hat, ist nur eine Uebereinkunft wegen Sperrung der Dardanellen, eine Frage, die übrigens nicht neu ist, und auf die von Frankreich vorgesehenen Schwierigkeiten keinen Bezug hat. Ich schließe daraus, daß die Kabinete eben so wenig auf die Worte des Hrn. Ministers des Auswärtigen achten, als sie früher auf den Hrn. Botschafter in London Rücksicht genommen haben. Ich schließe ferner daraus, daß man uns die sogenannte europäische Gemeinschaft aufdringt, und daß wir unter den jetzigen Bedingungen nicht in dieselbe wieder eintreten dürfen, ohne unsere Würde zu vergeben. Die Konferenz hat sich um Eure Rüstungen nicht im Geringsten bekümmert; Ihr hattet die Besitznehmung des Pascha von Egypten als einen Kriegsfall aufgestellt; dennoch hat die Konferenz aus dem Pascha von Egypten einen bloßen Unterthanen des Sultans gemacht; ich wiederhole es, bei einem solchen Stand der Dinge kann Ihr mit Ehren nicht in die europäische Gemeinschaft eintreten.« Der Redner behauptet ferner, die Restauration habe für die Würde Frankreichs mehr Sorge getragen; den Widerspruch Englands gegen die Expedition nach Algier habe sie mit Kanonenschüssen beantwortet, und eine solche Antwort wiege wohl jede andere auf. (Hr. Thiers äußert durch Geberden seine Zustimmung.) Hr. von Valmy glaubt nicht, daß man mit Ehren die ohnehin schon so schwachen Garantien der Note vom 8. Oktober aufgeben könne. »Ich würde — sagt er — mein Vaterland zu beschimpfen glauben, wenn ich voraussetzte, daß es auf den gerechten Einfluß, den es auf das Geschick Europa's ausüben muß, verzichten wolle. Die Mächte haben sich einen Augenblick der englischen Politik genähert, weil in dem Zwist zwischen dem Sultan und dem Pascha eine Frage der Erblichkeit und Souveränität auf dem Spiele war; aber diese Uebereinstimmung wird nicht ewig dauern. Alsdann werdet Ihr Eure Neutralität nehmen können; um aber hierin freie Hand zu haben, müßt Ihr in Eurer Isolirung verharren, und nicht in die europäische Gemeinschaft in der Art, wie man sie Euch vorschlägt, treten. Meine Herren! Wenn die beantragten Rüstungen den Zweck haben, dem Willen Frankreichs Achtung zu verschaffen, werde ich gern, und sogar mit Akklamation dafür stimmen; aber ich fürchte, diese Rüstungen haben nur den Zweck, Frankreich zu täuschen, und es an Widerstandsplane glauben zu lassen, mit denen es nicht Ernst gemeint ist. Wie sollte übrigens Europa sich gegen eine Regierung koalisiren, die geneigt ist, Alles anzunehmen, was man ihr vorschlägt?« (Bewegung.) — Hr. Guizot, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erklärt: Es seien in diesem Augenblick Unterhandlungen im Gang; wenn sie zu einem guten Ziele führen, so werde nur unter ehrenvollen Bedingungen, und ohne irgend eine ohne sein Zuthun vollzogene Note sanktioniren zu müssen, Frankreich in die europäische Gemeinschaft wieder eintreten, und der allgemeine Friede wieder hergestellt werden. Für jetzt könne er nichts sagen, um nicht die noch schwebenden Unterhandlungen zu gefährden; vielleicht werde er aber noch lange vor dem Schluß der Session vollständige Erläuterungen geben können.

Hr. Berryer: Ich begreife, was der Hr. Minister des Auswärtigen so eben gesagt hat; ich glaube, daß er sich nicht ohne Gefahr hier näher erklären kann, besonders wenn, wie er äußerte, die Unterhandlungen sich ihrem Ziele nähern; aber eine Bemerkung scheint mir nothwendig. Der von dem Hrn. Minister gefaßte Entschluß macht jede allgemeine Berathung unnütz. Zu was Fragen stellen, auf die man nicht antworten wird? Wenn übrigens die Unterhandlungen ihrem Ziele nahe sind, so laßt uns nicht leichtsinnig die Steuerpflichtigen mit der ungeheuren Ausgabe, die man uns vorschlägt, belasten, sondern lieber die Diskussion über die außerordentlichen Kredite bis zum Kriegsbudget verschieben. Ich trage förmlich auf diesen Aufschub an. (Beifall links; Belächter und Murren im Centrum.) — Hr. Guizot: Der Erfolg der Unterhandlungen Frankreichs wird nothwendiger Weise von der festen und würdevollen Stellung der französischen Regierung abhängen. Wenn Sie die Regierung entwaffnen, so gefährden Sie im Voraus den Erfolg der Unterhandlungen. — Hr. Berryer: Gott bewahre, daß ich mein Vaterland dem Auslande gegenüber bloßstellen sollte; ich bin bereit, Alles zu bewilligen, was seine Ehre und Unabhängigkeit sicherstellen kann; aber ich will keine bloße Komödie auf Kosten der Steuerpflichtigen gespielt sehen. Ich trage überdieß nicht darauf an, die außerordentlichen Kredite zu verwerfen, sondern blos die Diskussion darüber bis zum Kriegsbudget zu vertagen, weil bis dorthin das Kabinet im Stande sein wird, uns ein friedliches Resultat anzukündigen. — Dem Vorschlag des Hrn. Berryer wird keine Folge gegeben und die allgemeine Diskussion fortgesetzt. — Hr. Gouin (Finanzminister unter dem vorigen Kabinet) untersucht die finanzielle Lage Frankreichs bei dem Ein- und Austritt des Ministeriums vom 1. März. Von den früheren Kabineten sei ihm ein Defizit von mehr als 60 Millionen Franks in den gewöhnlichen Ausgaben hinterlassen worden, und was die außerordentlichen Kredite von 1841 betreffe, die der Bericht der, von ihm spottweise so genannten »parlamentarischen Regierung« so bitter verwerfe, so habe das jetzige Ministerium selbst sich dieselben angeeignet, und ich verpflichtige sie der Kammer gegenüber, als für die Ehre und Unabhängigkeit des

Landes erforderlich. Die 140 Millionen für die Befestigung von Paris seien ebenfalls für den Berichterstatter ein Stoff zu ironischen Vorwürfen, denen aber die Kammer schwerlich beistimmen werde, da sie selbst es sich zur Ehre gerechnet habe, durch ihr Votum zu einem so patriotischen Werke beitragen zu können. — Der Finanzminister Hr. Humann beschwert sich über die Rekriminationen der Minister vom 1. März gegen ihn, obgleich er in seinen Mittheilungen an die Kammer nichts Persönliches vorgebracht, sondern blos die Lage der Dinge auseinander gesetzt habe. Eben so unverdient sei der Vorwurf, daß das jetzige Ministerium die verschiedenen Rechnungsjahre durcheinander geworfen habe. Der vorige Redner — fährt Hr. Humann fort — hat gesagt, das Kabinet vom 1. März habe blos einen Theil des Defizits zu verantworten; alles übrige gehe uns an. Allerdings haben die Minister vom 1. März in der Staatskasse einen ziemlich starken Reservefond hinterlassen; allein sie können nicht vergessen haben, daß unter ihrer Verwaltung die Rente nahe an Pari stand, und daß, wenn sie unter Pari gesunken wäre, jene Reserve hätte zur Einlösung der Staatsschuld verwendet werden müssen; sie können nicht vergessen haben, daß eine Finanzkrisis nahe bevorstand, daß die Errichtung von 12 neuen Regimentern den Staatsschatz auf längere Zeit hinaus belastet hat, daß sie unsere Rüstungen bis auf 900,000 Mann bringen, und im Nothfall das Blut von zehn Generationen und den letzten Thaler für die Landesvertheidigung aufwenden wollten. (Hr. Thiers macht ein Zeichen der Ungeduld.) Hr. Humann fortfahrend: Meine Herren! Das Land weiß recht gut, daß nicht die Minister vom 29. Oktober ihm diese Lasten auferlegt haben; daß nicht wir es sind, die gesagt haben, seine Hilfsquellen seien unerschöpflich, und man könne sogar zwei Milliarden von ihm verlangen. (Hr. Thiers: Wer hat das gesagt?) Hr. Humann: Sie! (Hr. Thiers: Nein, mein Herr!) Hr. Humann: Die Opfer eines Landes müssen indessen ihr Ziel finden. Wenn man mir das Beispiel Englands entgegenhält, so antworte ich, daß hier durchaus keine Aehnlichkeit vorhanden ist. In England ist das Gefühl der Nationalität so allgemein, daß dadurch die Kraft des Landes in allen Zweigen verdoppelt wird. — Der Dampf und die Baumwollenspinnerei haben die Produktionskraft des Landes auf eine unberechenbare Höhe erhoben; England besitzt das Monopol des Welthandels. Das sind unermeßliche Hilfsquellen, und dennoch, wer kann sagen, was aus England geworden wäre, wenn seit 50 Jahren, mit seiner Staatsschuld von 20 Milliarden, das Glück ihm auch nur einen Tag untreu geworden wäre? Frankreich muß aber seine Mittel mehr zu Rathe halten; Es könnte so große Kämpfe nur unter einem Diktator aushalten. (Ausrufungen und Murren links; Hr. Thiers spricht den Redner sehr lebhaft an.) Schließlich erklärt Hr. Humann, er werde nur das ausführen, was möglich sei. — Hr. Thiers besteigt die Rednerbühne: „Die Worte des Hrn. Finanzministers, sagt er, lassen sich so übersetzen: das Land darf nicht daran denken, einen großen Kampf, selbst wenn er gerecht wäre, zu bestehen, wenn große Opfer dazu nothwendig sind.“

Paris, 8. April. Die katholischen Missionen hier sind im Begriff, drei neue Missionäre nach China zu schicken, und nach den letzten Nachrichten die sie haben, scheinen ihre Missionen dort bis jetzt von dem Kriegszustande nicht gelitten zu haben. Die größte Unbequemlichkeit, die sie gegenwärtig erleiden, kommt von dem unfreundlichen Benehmen, das sie von Seite der portugiesischen Behörden in Macao zu erfahren haben. Seitdem der Papst und der Patriarch von Lissabon in schlechtem Vernehmen mit einander stehen, sehen sie sich in Macao unter die Aufsicht der Polizei gestellt und mit vielem Mißtrauen behandelt, während die Nothwendigkeit, in der sie sich befinden, sich unbemerkt von Macao aus ins Innere des Landes einschmuggeln zu lassen, erforderte, daß die portugiesischen Behörden ihnen allen möglichen Vorschub thäten. Die letzten Briefe enthalten nichts Besonderes; es sind keine neuen Verfolgungen ausgebrochen, und die letzte, welche aus Gelegenheit der Konfiskation eines bischöflichen Gewandes durch eine Douane in Petscheli entstand und eine Zeit lang hart auf der christlichen Gemeinde in Peking lag, scheint auch nachgelassen zu haben.

Die interessantesten Nachrichten, welche angekommen sind, betreffen die Mission in Korea. Die Schwierigkeiten, welche die chinesischen Missionen fanden, zuerst einheimische Katechisten, dann europäische Missionäre und am Ende einen französischen Bischof dort einzuführen, waren außerordentlich; denn die Aufsicht der chinesischen Douane auf der Grenze von Korea ist ganz ungewöhnlich streng, und die koreanische Regierung wird vom Hofe von Peking mit ganz besonderer Sorgfalt beaufsichtigt. Der erste Bischof, der dorthin ernannt wurde, starb im Jahre 1835, nach dreijährigen Versuchen ins Land einzudringen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Seinem Nachfolger, Imbert, Bischof von Kapsus, gelang es am 18. Okt. 1837. Er setzte in der Nacht über den Grenzfluß Yalo kiang, welcher gefroren war, was ihm erlaubte, die Wachthäuser der Chinesen zu vermeiden. Auf der andern Seite erwarteten ihn koreanische Christen in einem Wirthshause, und er erreichte am 31. Dezember die Hauptstadt Kingki-tao. Er fand dort, daß die Christen der Hauptstadt zwei kleine Häuser für die Mission gekauft hatten, in denen er sich installiren konnte, ohne besonderes Aufsehen zu erregen. Die Gesetze gegen die Christen sind dieselben wie in China; diese sind durch ein Dekret vom Jahre 1801 zum Tode verurtheilt, aber es wird nicht in seiner ganzen Strenge ausgeführt, was sich durch die besondern Umstände erklärt, in denen sich die Regierung befindet. Der alte König von Korea ist schon seit langer Zeit blödsinnig, und übertrug daher in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts die Regentschaft seinem Schwiegersohne, der im Jahre 1801 selbst in den Verdacht gefallen war, daß er Christ sei. Er war damals losgesprochen worden, und beschützte während seiner Regierung die Christen zwar nicht offen, aber doch indirekt; er starb im Jahre 1832. Da in der Zwischenzeit der Sohn des Königs auch gestorben war, und außer dem alten König die regierende Familie nur noch aus einem dreijährigen Knaben bestehe, so wurde der Sohn des Regenten an seines Vaters Stelle ernannt, und er hat seitdem fortgefahren, sich dem Verfolgungseifer der Mandarinen und der chinesischen Partei in Korea zu widersetzen, freilich ohne im Stande zu sein, das Gesetz zu ändern oder subalterne Verfolgungen zu hindern. Diese sind den christlichen Gemeinden sehr verderblich; auf die geringste Denunziation wird die Polizei in ein Dorf geschickt, bricht in die Häuser der Christen, plündert sie, quält und schlägt sie, oder wirft sie ins Gefängniß. Es sind daher seit vier Jahren viele christliche Dörfer verlassen worden, und die Gemeinden haben sich ins Gebirge geworfen, wo sie Hütten bauen und von Mais leben. Zum Verkauf pflanzen sie Tabak, welcher im Gebirge besser ist als in den feuchten Ebenen, die zum Reisbau bestimmt sind. Die Hauptstadt enthält etwa 1000 Christen, sie ist eine große aber schlecht gebaute Stadt, welche in ihren Mauern Berge und Wälder begreift, daher bei den zerstreuten Wohnungen die Gefahr der Entdeckung nicht sehr groß ist, wenn eine ganze Familie christlich ist; die Gefahr liegt in den getheilten Familien, von denen sich nur ein Theil bekehrt hat. Das Land ist arm und wehrlos, es bezahlt Tribut an China, und zu gleicher Zeit an Japan, welches Reich im Jahre 1592 fünf von den acht Provinzen von Korea eroberte und noch immer auf der südöstlichen Spitze von Korea eine kleine Besatzung von 300 Mann hält, die mit dem Empfang des noch heute bezahlten koreanischen Tributs, und mit dem Schutz der japanischen Kaufleute beauftragt ist, welche ebenfalls einige Hundert an der Zahl sind.

Der Bischof von Korea hat den verwegenen Plan gefaßt, sich dieses japanischen Postens zu bedienen, um Missionäre nach Japan zu bringen. Es lebt in den katholischen Missionen eine sehr unwahrscheinliche und nämlich unverbürgte Sage, nach welcher noch Reste der ehemaligen christlichen Gemeinden, seit der großen Verfolgung, in den Gebirgen von Japan leben sollen, und mit deren Hilfe sie immer hoffen, sich wieder dort einzuführen. Der Bischof von Kapsus hat daher einen koreanischen Katechisten in die japanische Stadt geschickt, um dort Bekanntschaften und wo möglich Bekehrungen zu machen, und so die ersten Verbindungen mit Japan anzuknüpfen. Der Plan ist der beste, der sich unter den gegenwärtigen Umständen aufstellen läßt, weil dieser Posten der einzige ist, den die Japaner auf dem Kontinent von Asien haben, aber ist es rathsam, Bekehrungsversuche in diesem Reich zu machen, welche, wenn sie je gelingen sollten, zu nichts als neuem Blutvergießen führen können, so lange Japan organisirt ist wie gegenwärtig? Wenn die Missionen über die Hilfsmittel an Menschen und Geld disponiren können, welche diese hoffnungslose Unternehmung erfordert, so würde sie besser thun, sie auf andern Punkten zu verwenden, wo weniger Gefahr und die Gewißheit eines wohlthätigen Erfolges ist. Der Papst hat endlich den Sklavenhandel untersagt; er hat in den Missionen die besten Instrumente in der Hand, die Menschheit von dieser Schande zu befreien. Warum schickt man keine Missionen auf die Küsten von Angola und von Mozambique, wo sie eine katholische Regierung und daher Schutz finden würden und läßt von dort aus Missionen im Innern Afrikas organisiren? Das Feld ist reichlich, die Nothwendigkeit dringend, der Erfolg fast gewiß, und das Elend, das der Menschheit erspart werden könnte, unberechenbar.

Straßburg, 9. April. Den 7. April Abends wurde der Wagenzug der Eisenbahn zwischen Schlettstadt und Benfelden um eine halbe Stunde durch folgenden Unfall aufgehalten. In dem Bann von Ebersheim, 7—8 Kilom. von Schlettstadt, wollte ein Ackersmann, nachdem er Mist auf seinem Acker abgeladen, und ungeachtet des Getöses der Lokomotive, welche sich in einer Entfernung von 500 Meter näherte, und der Benachrichtigung des Schrankenhüters, mit seinem mit vier Pferden bespannten Wagen über die Eisenbahn fahren. Unglücklicher Weise blieb dieser letztere an einem der Pfähle der Schranke hängen, und die Lokomotive, welche mit aller Schnelligkeit anlangte, zermalmte zwei Pferde, welche auf der Stelle todt waren, und die Deichsel des Wagens zerbrach. Die Heftigkeit des Stoßes trieb den ganzen Wagenzug aus den Schienen, ein Char-a-banc wurde umgeworfen, und durch ein unerhörtes Glück wurde keine von den 15 oder 20 Personen, die sich darin befanden, verwundet.

Großbritannien.

London, 10. April. Die »Dublin Evening Post« vom 8. April enthielt eine Notiz aus Kork vom 7., wornach ein großes Dampfboot, das man für den Präsident hielt, Tags zuvor spät Abends an der irischen Küste vorüber nach dem St. Georgskanal zusteuernd gesehen worden wäre. Allein in diesem Falle hätte dasselbe spätestens am 7. Abends in Liverpool eintreffen müssen; gewiß aber ist, daß bis zum 9. Abends noch die ängstliche Ungewißheit über das Schicksal des vermißten Schiffes in Liverpool herrschte. Die Versicherungen für dasselbe sind bis auf 40 Guineen Prämie gestiegen. In der Stadt Chichester ist man zumal beunruhigt durch die Erwägung, daß Lord Fitzroy Lennox, des Herzogs von Richmond zweiter Sohn, der vom

Digitized by Google

seiner Garnison in Kanada auf Urlaub nach England zurückkehren wollte, sich wahrscheinlich an Bord befindet oder befand; man fürchtet, der junge Edelmann könnte mit den an Bord befindlichen Plebejern im Schiffbruch umgekommen sein. Einigermaßen beruhigend wirken die öffentlichen Versicherungen mehrerer Engländer, welche früher mit dem Präsidenten gereist, daß er in jeder Hinsicht eines der bestgebauten Dampfboote sei. Eine Vermuthung ist, er dürfte entweder nach New-York umgekehrt sein oder sich nach Bermuda gewendet haben. — Am 8. April ging der Western, der umfassende Reparaturen erhalten, mit 43 Passagieren an Bord von Bristol nach New-York ab. Ein Expresse aus London, der ihm die Nachrichten aus China mitgeben sollte, traf um zwei Stunden zu spät ein.

Holland.

Nymegen, 11. April. Gestern Nachmittags hat auf dem niederländischen Dampfschiff »Ludwig«, das von Rotterdam hierher fuhr, ungefähr in der Nähe von Bommel, ein schreckliches Unglück Statt gehabt. Der Maschinist, welcher, um einem kleinen Gebrechen an dem Werkzeug abzuhelfen, stopfen mußte, begab sich zu diesem Ende unter die Maschine. Es scheint, daß er das Werkzeug nicht gut befestiget aber auch die erforderliche Behutsamkeit nicht angewendet hatte, indem die Maschine noch fort arbeitete, wodurch der Arm, womit der Unglückliche bei seinen Arbeiten den Körper unterstützte, unter die Maschine gerieth und auf eine jämmerliche Weise vom Körper gerissen wurde. Der Körper, hierdurch seiner Stütze beraubt, kam ganz unter das Werkzeug und wurde schrecklich zermalmt. Eine dabei stehende Person, wahrscheinlich der zweite Maschinist, welche die nahe Todesgefahr, worin sein Kamerad sich befand, schnell bemerkte, eilte noch zu seiner Hilfe und Rettung herbei, allein schon war es zu spät, obgleich auch er bei dieser Anstrengung seine Hand und seinen Arm jämmerlich quetschte und verwundete. Die Leiche des Maschinisten wurde in einem schrecklich verstümmelten Zustand zu Bommel ans Land gebracht. Möge sein trauriges Loos Andere in ähnlichen Verhältnissen Behutsamkeit und Vorsichtigkeit lehren.

Italienische Staaten.

Neapel, 6. April. Die Frau Herzogin von Cambridge ist vorigen Sonnabend in Begleitung ihrer beiden Töchter und des Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz, des Bräutigams ihrer ältesten Tochter, nach Rom abgereist. — Vorige Woche starb hier der Marchese d'Andrea, Finanzminister, im Alter von 75 Jahren, plötzlich an einem Schlaganfall; seltene Kenntnisse und große Rechtlichkeit zeichneten ihn aus. Das Portefeuille wurde ad interim dem Ministerpräsidenten, Herrn Pietracadella, übergeben, allein man vermuthet allgemein, daß Herr Ferri, bisheriger Präsident della gran Corte de' Conti, ein Mann von anerkannten Verdiensten, zum Minister ernannt werde. — Heute Mittag wurden in der Kirche Pietro Majella die sieben Worte von Haydn von den Zöglingen des hiesigen Konservatoriums unter der Leitung des neuen Direktors, Maestro Mercadante, der gleichfalls aus diesem Institut hervorging, mit großem Erfolge ausgeführt. — Ihre Maj. die Königin fährt fort, sich während ihres Wochenbetts der besten Gesundheit zu erfreuen.

Deutschland.

Leipzig, 15. April. Mit dem heutigen Tage wurde die Aufhebung der polizeilichen Kontrole bewerkstelligt, wie solche bisher in den hiesigen Stadtthoren und in den Bahnhöfen der Leipzig-Dresdner-Eisenbahn in soweit geführt wurde, daß eine namentliche Aufzeichnung der einpassirenden Fremden und die damit zusammenhängende Abnahme der Reiselegitimationen stattfand.

Köln, 14. April. Am gestrigen Nachmittage fand in der Aula des katholischen Gymnasiums die Versammlung der Dombau-Freunde zur Berathung des Entwurfs des Statuts zur Bildung des Dombau-Vereins Statt. In der Versammlung, zu welcher sich auch mehrere Auswärtige eingefunden, sprach sich eine wahrhaft begeisterte Theilnahme für den in Bezug auf Religion und Kunst gleich erhabenen Zweck aus und ließ für das heilige Unternehmen, auf welches die fernste Zukunft gewiß einst mit Dank für die Zeit, in der dasselbe ins Leben gerufen wurde, hinblicken wird, den segenreichsten Erfolg hoffen. Was geschieht, geschieht zu des Allerhöchsten Ehre, und dies sei dem jetzigen, wie den künftigen Geschlechtern der Sporn, auf daß vollendet werde, was unter dem Schutze des Ewigen und zu seiner Verherrlichung begonnen wird.

Andernach, 13. April. Die Ruhe unseres Ortes ist gestern Abends auf eine bedauerliche Weise gestört worden. Die Versetzung eines bei den hiesigen Einwohnern beliebten Kaplans, die man der Abneigung des Herrn Pfarrers gegen diesen Schuld gab, zog dem letztern das Mißvergnügen des Volkes zu, welches sich längere Zeit schon in Worten, gestern aber in Thätlichkeiten Luft machte. Nachdem man nämlich dem Hrn. Kaplan zum Abschied ein Ständchen gebracht hatte, rottete sich der Pöbel zusammen, zog lebend vor die Pfarrwohnung und begann hier die Fenster einzuwerfen, als die bewaffnete Macht einschritt und dem Unfug ein Ende machte. Die Sache wird gerichtlich untersucht, und die Unruhestifter werden der gerechten Strafe nicht entgehen.

Landau an der Isar. (Gräuelthat.) Die leider sehr bedeutende Anzahl schwerer Verbrechen, deren Schauplatz unser gutes Niederbaiern in der jüngsten Zeit war, wurde unlängst durch eine Gräuelthat vermehrt, welche zu den gräßlichsten empörendsten Handlungen gehört, die sich der Verstand des Menschen denken, die sein Wille vollbringen kann. Das k. Landgericht Landau erhielt vor einigen Tagen die Anzeige, daß ein in einem Weiler wohnender Häusler sein eigenes Weib seit längerer Zeit gefangen halte und sie dem Hungertode zu weihen beschlossen habe. Als die sofort abgeordnete Gerichtskommission in das Haus des Verbrechers kam, fand sie wirklich die Thüre einer Kammer mit hölzernen Nägeln verschlossen. Als dieselbe gewaltsam eröffnet wurde, zeigte sich den entsetzten Blicken eine Gestalt, mehr einem Skelette, als einem lebenden Menschen gleichend, die von den beigezogenen Nachbarn als das Eheweib des Häuslers erkannt wurde. Sie war in Folge der langen Haft und mehrtägigen Entziehung aller Speise bereits dergestalt entkräftet, daß sie weder aufrecht zu stehen, noch zu sprechen vermochte. Die ihr vorgesetzte Speise verschlang die Aermste mit heißer Gier. Noch ist zweifelhaft, ob sie nicht ein Opfer dieses kannibalischen Beginnens werden wird. — Daß der Thäter sogleich verhaftet wurde, bedarf wohl kaum erwähnt zu werden. Es ist ein trauriges Geschäft, solche Schandthaten zur Kunde der Mit- und Nachwelt zu bringen. Gleichwohl ist es die heilige Pflicht der Tag- wie der Weltgeschichte, mit gleicher Gewissenhaftigkeit die edlen Thaten, wie die Verbrechen der Menschen zu berichten.

China.

Macao, 27. Jänner. (Unzulänglichkeit des Präliminar-Traktats. — Kischin's Anzeige von Unterwerfung der Engländer. — Berichtigung.) Der von Kapitän Elliot mit dem chinesischen Kommissär Kischin abgeschlossene Präliminar-Traktat wird auch von der Canton Press sehr unzureichend befunden; ganz abgesehen von den Verzögerungen, welche die chinesische Regierung der Ratifikation desselben, die im günstigsten Fall doch erst in zwanzig Tagen von Peking in Canton anlangen könnte, noch in den Weg legen möchte. Das genannte Blatt erklärt dabei ausdrücklich, es lasse sich nicht von leichtsinniger Tadelsucht, sondern nur von der Ueberzeugung leiten, daß die britischen Interessen unhaltbaren Rücksichten geopfert worden seien. Die »Preß« erinnert nur daran, wie große, von den Chinesen gegen Privatpersonen sowohl, wie gegen den Bevollmächtigten der britischen Regierung selbst, geübte Gewaltthätigkeiten die Absendung des Geschwaders veranlaßt, und wie sehr man daher berechtigt gewesen sei, eine gehörige, vollkommen genügende Entschädigung und Genugthuung zu erlangen; dann geht sie die Bestimmungen des Präliminar-Traktats einzeln durch und sagt:

»Was erstlich die Abtretung der Insel Hong-Kong betrifft, so geben wir zu, daß für eine unabhängige britische Niederlassung keine günstigere Lage gewählt werden konnte, als diese Insel sie darbietet. Sie ist zwar klein, nur etwa 15 englische Meilen im Umfange, indeß besitzt sie einen der schönsten Häfen, in welchem jede beliebige Zahl von Schiffen selbst bei dem schlimmsten Unwetter sicher vor Anker liegen kann. In sehr kurzer Zeit könnte daher die Insel ein sehr bedeutender Handelsplatz werden, wenn der Besitz derselben nicht durch die Bestimmung beeinträchtigt würde, daß dieselben Zölle dort bezahlt werden sollen, wie jetzt in Whampoa, wodurch Hong-Kong zu nichts als einer Militärstation werden und höchstens noch den mit Canton handelnden Kaufleuten zum sicheren Aufenthalt dienen wird, falls dieselben nicht das näher liegende Macao vorziehen. Da dieselben Abgaben bezahlt werden sollen, wie in Whampoa, so ist es natürlich, daß der Handels-Verkehr an letzterem Orte bleiben wird, wo er sich seit Jahrhunderten festgestellt hat. Was den zweiten Punkt des Präliminar-Traktats betrifft, die auf sechs Millionen bestimmte Entschädigungssumme, so beträgt der Werth des den englischen Kaufleuten abgepreßten Opiums allein mehr als 10 Millionen Dollars, und wenn man auch die zweijährigen Zinsen nicht berechnen will, so würde doch durch die übrigen Verluste, welche die Kaufleute durch Zurückhaltung der Schiffe in Whampoa in Canton verlorenes Gut und dergleichen erlitten haben, die zu fordernde Entschädigungssumme auf 12 Millionen und durch Einrechnung der Kosten der Expedition sogar auf mindestens 15 Millionen anwachsen. Für dieses Alles sollen die Chinesen im Ganzen 6 Millionen bezahlen, in jährlichen Terminen von einer Million, welche zu dem Zinsfuße von 8 pCt. gerechnet, der geringer ist, als in China üblich, noch nicht ganz die jährlichen Zinsen jener Summe von 15 Millionen decken würde. Aber auch, abgesehen von dem Betrage der Entschädigungssumme, ist zu bedenken, daß die Chinesen dieselbe auf keine andere Weise erheben werden, als in der Gestalt einer neuen Abgabe von dem fremden Handel, die dann natürlicherweise fast ausschließlich den Engländern selbst zur Last fallen wird. Ein Tael oder zwei mehr vom Thee erhoben, wird die erforderliche Summe sehr bald decken und die Konsumenten in England zwingen, ihren Thee so viel theurer zu bezahlen, oder die Produzenten in England werden durch den verminderten Absatz ihrer Fabrikate in China leiden müssen, falls etwa die Abgabe nicht von den Ausfuhr-, sondern von den Einfuhr-Artikeln erhoben werden sollte. Mit der dritten Bestimmung, der gemäß der amtliche Verkehr zwischen den beiden

Nationen fortan direkt und auf dem Fuße der Gleichheit geführt werden soll, kann man zufrieden sein. Der vierte Punkt aber, die Wiedereröffnung des Hafens von Canton für den Handels-Verkehr, gibt uns die Ueberzeugung, daß Canton unter diesen Umständen, aller Gefahren ungeachtet, nach wie vor der Aufenthaltsort der britischen Kaufleute bleiben wird. Aus diesem Allen schließen wir, daß, wenn nicht durch die verheißenen fernern Unterhandlungen sehr bedeutende Aenderungen in den Details des Traktats vorgenommen werden sollten, die Verhältnisse nach Erledigung der Differenzen ganz dieselben sein werden, wie vor dem Beginn der Feindseligkeiten. Wir hatten Grund zu hoffen, daß man die Chinesen nöthigen würde, wenn auch nicht mehrere, doch wenigstens einen ihrer Häfen im Norden des Landes zu öffnen, eine Hoffnung, die wir keineswegs für übertrieben halten, wenn wir erwägen, daß sich bereits eine so vortheilhafte Stellung, die den wichtigsten chinesischen Fluß, den Yang-tse-Keang, beherrscht, in den Händen der Briten befindet; das Cirkular des Bevollmächtigten sagt aber kein Wort darüber, und daß nichts darüber gesagt wird, ist ein Beweis, daß keine Stipulation der Art gemacht worden ist. Nein, im Gegentheil, Tschusan soll sofort geräumt und den Chinesen wieder übergeben werden, wie es mit Tschuenpi bereits am 21. d. M. geschehen ist, als die britische Flagge abgenommen und die chinesische wieder aufgezogen wurde. Als Entschädigung für diese Eroberungen, welche im Besitze der Engländer, ihrer gebietenden Lage wegen, wohl etwas Besseres werth gewesen wären, ist Hong-Kong den Engländern als bedingtes Eigenthum übergeben worden, und darin besteht aller Vortheil der Expedition, denn wir betrachten die Bezahlung der 6 Millionen, während nicht weniger als das Doppelte dieses Betrages zu erwarten gewesen wäre, als ein überaus schmachvolles Abkommen und eine herzlose Aufgebung der Interessen einer Körperschaft, welche der Bevollmächtigten sagt aber kein Wort darüber, und daß nichts darüber gesagt wird, ist ein Beweis, daß keine Stipulation der Art gemacht worden ist. Nein, im Gegentheil, Tschusan soll sofort geräumt und den Chinesen wieder übergeben werden, wie es mit Tschuenpi bereits am 21. d. M. geschehen ist, als die britische Flagge abgenommen und die chinesische wieder aufgezogen wurde. Als Entschädigung für diese Eroberungen, welche im Besitze der Engländer, ihrer gebietenden Lage wegen, wohl etwas Besseres werth gewesen wären, ist Hong-Kong den Engländern als bedingtes Eigenthum übergeben worden, und darin besteht aller Vortheil der Expedition, denn wir betrachten die Bezahlung der 6 Millionen, während nicht weniger als das Doppelte dieses Betrages zu erwarten gewesen wäre, als ein überaus schmachvolles Abkommen und eine herzlose Aufgebung der Interessen einer Körperschaft, welche der Bevollmächtigten in seine besondere Obhut zu nehmen beauftragt war. Aber man wendet ein, daß diese Bedingungen vielleicht deshalb so wenig günstig seien, weil keine anderen zu erlangen gewesen; vielleicht haben die Chinesen unseren Truppen gleiche Streitmassen entgegengestellt und wir sind nicht im Stande gewesen, unseren Argumenten durch Truppenmacht Eingang zu verschaffen. Wäre dem so, dann würden wir gegen ein durch die Nothwendigkeit diktirtes Abkommen nichts einzuwenden haben; aber das Gegentheil ist der Fall gewesen. Tschusan war ohne Widerstand genommen und ohne einen Versuch der Chinesen dasselbe wieder zu erobern, behauptet worden; die Chinesen besitzen notorisch keine Seemacht, die diese Bezeichnung verdient, und aus der Abgeneigtheit ihrer Truppen, den Briten in Tschusan entgegenzutreten, gelangen wir zu dem Schlusse, daß ihre Landtruppen gegen europäische Soldaten eben so wenig zu gebrauchen sind. Tschuen-Pi und Tycock-tau wurden unter furchtbarem Gemetzel den Chinesen abgenommen, welche in dem erstgenannten Fort so eng umzingelt waren, daß sie nicht entkommen konnten, und so wie dies von den anderen Forts an der Bocca Tigris bemerkt wurde, schickten sich deren Garnisonen an, dieselben zu räumen, ja in der That machte sich die Garnison des Forts Anunghoy auf das Schleunigste davon, als unsere Schiffe sich demselben am 8. näherten."

Dieß war ein neuer Beweis, daß die Chinesen nicht im Stande sind, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen; aber der Bevollmächtigte, der sich des Forts, ohne einen Schuß zu thun, hätte bemächtigen können, fürchtete die Gunst des Kaisers ganz zu verlieren, wenn er zu weit gehe; er hielt daher die britischen Waffen mitten in ihrem Erfolge auf und war der Erste, der die Unterhandlungen wieder eröffnete, unter dem Vorgeben, wie wir hören, daß Kischin, wenn nur die beiden kleinen Forts genommen würden, die Sache vertuschen könne, wären aber die Hauptforts den Engländern in die Hände gefallen, so würden selbst chinesische Diplomaten nicht mehr im Stande gewesen sein, dem Kaiser die Wahrheit zu verhehlen, und derselbe würde, ergrimmt über die Frechheit der Barbaren, jeden gütlichen Vergleich verweigern. Angenommen, die Chinesen hätten nicht Geld genug, um das vernichtete Opium zu bezahlen, so besitzen sie doch Reichthum in Ländereien; aber die bedingte Uebergabe von Hong-Kong wird sicherlich von Niemand als Aequivalent für 9 Millionen oder mehr, die Kapitän Elliot ihnen erlassen hat, angesehen werden. Wollte man keinen Länderbesitz, so hätte man wenigstens günstige Handelsbedingungen für die britischen Unterthanen erlangen können, wären Häfen im Norden eröffnet oder statt des drückenden Hong-Monopols freier Handelsverkehr zu allen Zeiten und an allen Orten bewilligt worden, hätte man eine Herabsetzung der Zölle erlangt, hätte man den Fremden nachsichtsvolle und anständige Behandlung gesichert, dann wären wir vielleicht der Ansicht beigetreten, daß die Chinesen die von ihnen kontrahirten Schulden baar bezahlt hätten; unter den gegenwärtigen Umständen ist aber noch eine bedeutende Schuld nicht verrechnet, und es ist nur ein schlechter Trost, daß der Bevollmächtigte möglicher Weise von seiner Regierung dafür verantwortlich gemacht werden wird."

— Aus welchem Gesichtspunkt die chinesischen Behörden die Ausgleichung des Streites betrachten oder wenigstens betrachtet wissen wollen, und wie ihnen dabei die Zurückgabe der von den Engländern eingenommenen Orte als Beleg dient, kann man aus folgendem Reskript entnehmen, das der kaiserliche Kommissär Kischin an den Kaumingfu, einen oberen Beamten zu Macao, gerichtet hat: „Kischin, ein großer Staatsminister und kaiserlicher Oberkommissär vom zweiten Range des erblichen Adel und Aktiver Souverneur der beiden Kwangprovinzen, schreibt diese Depesche zu vollkommener Benachrichtigung des Tang schu oder Kaumingfu von Macao. Die englischen Barbaren sind jetzt den Befehlen gehorsam, und laut offiziellen Depeschen haben sie Tinghae und Schaki wieder herausgegeben, indem sie mich ernstlich anrufen, daß ich für sie berichte und um die kaiserliche Gunst flehe. Jetzt sind alle Angelegenheiten gut geordnet. Der frühere Befehl zur Sperrung ihres Handels und Verweigerung der Lebensmittel ist jetzt unnütz; zu dem Zwecke sende ich diese Befehle an den besagten Tang schu, damit er demgemäß ohne Widerstand gehorche. Eine spezielle Depesche."

— In dem Bericht über den Angriff auf die chinesischen Dschunken im Cantonflusse, der gleichzeitig mit der Erstürmung der Bocca-Forts erfolgte, hieß es in der »Times«, es seien 18 dieser Dschunken von ihrer eigenen Mannschaft (by their own crew) in die Luft gesprengt worden; nach der Angabe des »Overland Courier« aber, eines Bombay erscheinenden Blattes, wurden die 18 Dschunken von der Mannschaft der Boote, die das englische Dampfboot »Nemesis« in's Schlepptau genommen hatte (by the boat's crews), in Brand gesteckt und gingen durch Explosion nach einander zu Grunde.

Inland

† Pesth. (Kinderspital. — Ludovicea.) Die von Hrn. Adolph von Frankenburg am 4. April zum Besten des Spitals für arme Kinder veranstaltete musikalische, deklamatorische und literarische Akademie trug über 3000 fl. W. W. ein. Die humoristische Vorlesung des Hrn. v. Frankenburg wurde in magyarischer Sprache gehalten, desgleichen die auf den Zweck der veranstalteten Akademie bezügliche Schlußrede des Hrn. v. Kossuth. Deklamirt wurde in magyarischer und deutscher Sprache von Herren und Damen. Auch Graf Johann Majlath deklamirte ein von ihm verfaßtes deutsches Gedicht. — Bekanntlich wurde nach der Donauüberschwemmung im Jahre 1838 den durch die Ueberschwemmung Verunglückten, die ohne Obdach waren, das Gebäude der Ludovicea (der zu errichteten ungarischen Militär-Akademie) zur einstweiligen Wohnung bereitwillig eingeräumt; vor kurzem kam nun an den Stadtmagistrat für die daselbst in Folge jener Einquartirung gemachten Verbesserungen und Reparaturen eine unerwartete Forderung von 8000 fl. K. M., deren Befriedigung der durch die Auslagen nach jener Ueberschwemmung erschöpften Stadtkasse sehr schwer fallen wird.

Pesth. (Pflasterung. Es heißt, daß die tiefliegenden Gassen in den verschiedenen Stadttheilen bis zur Höhe des Wasserstandes im Frühjahr 1838 angeschüttet und neu gepflastert werden sollen.

† Borzas im Kroßner Komitat. (Feuersbrunst.) Hier brach am 1. April in einem ungereinigten alten Rauchfang durch Unvorsichtigkeit Feuer aus, welches binnen wenig Augenblicken 13 Häuser mit allem dazu Gehörigen verzehrte. Es ging zwar kein Menschenleben verloren, aber 13 Hausväter verloren Alles, was sie besaßen; es blieb ihnen und den übrigen nichts als die Kleider, die sie am Leibe hatten, und sie irren ohne Obdach herum.

— (Feuersbrunst.) Zu Keßölcz, einem slavischen Dorfe im Graner Komitat, dessen Grundherrschaft das Graner Metropolitan-Domkapitel ist, brach am 1. April in der Nacht um 10 Uhr in einem zum Gasthofe gehörigen Schafstalle, man weiß nicht gewiß auf welche Weise (man muthmaßt nur, daß Jemand in den niedrigen mit Stroh gedeckten Schafstall mit einer bloßen brennenden Kerze ging und daß ein von der Decke herabhängender Strohhalm sich entzündete und das Feuer dem Strohdache mittheilte, welches plötzlich in Flammen gerieth) Feuer aus, das 29 Häuser und einen Schafstall des nahen, großer Gefahr ausgesetzten Pfarrhauses, aus welchem jedoch die Schafe bei Zeiten glücklich ausgetrieben wurden, verzehrte. Mehreren Hauswirthen verbrannten die Schale, und viele verloren all ihr Hab und Gut. Da man die Feuersbrunst in Gran sah, so eilte sogleich der Rentmeister des Graner Domkapitels, Hr. Alexander v. Farkas, welcher zweckmäßige Anstalten traf, das Feuer zu löschen, was bei den Mangel an hinreichendem Wasser zum Theil mit in das Feuer geworfener Erde geschah. Am andern Tage langte daselbst des Morgens der Oberstuhlrichter, Hr. Karl v. Revitzky, mit dem Juraffor, Hrn. Emerich von Hubar, an, stellte eine Untersuchung an und tröstete die Verunglückten mit der Versicherung, daß er zu ihrer Unterstützung eine Sammlung im ganzen Komitat veranlassen werde. Auch verfügte sich dahin der Güterpräfekt des Graner Metropolitan-Domkapitels, der hochw. Domherr, Johann Becker v. Denkenberg, der die verunglückten Unterthanen gleichfalls tröstete und ihnen Bauholz anzuweisen versprach.

Eperies. (Gewitter.) Am 7. April zog ein ziemlich starkes Gewitter unter Blitz und Donner über unsere Stadt, begleitet von einem rauschenden, mit etwas Hagel vermischten Gewitterregen, der zum Schmelzen des vielen Schnee's in den waldigen Gebirgen viel beitragen wird. Die Wetterpropheten schließen auch daraus, wie aus so vielen andern Anzeigen, auf ein fruchtbares Jahr. (Pesth.-Ztg.)

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 95. des Adlers für 1841.

Verschiedenes.

(Schöner Zug von Rubini.) In Betreff des großen Sängers Rubini, welcher, trotz seiner hohen Fähigkeiten, seines großen Reichthums und seiner Beliebtheit, »gar keine Feinde« zählt, meldet die »France musicale« nachfolgende Anekdote: Der bekannte italienische Sänger im sogenannten komischen Genre (Buffo), Herr Ruggiero, hatte kürzlich in Paris ein Konzert veranstaltet, worin Rubini, aus Gefälligkeit für den Landsmann, nicht nur bereitwillig seine Mitwirkung zusagte, sondern auch noch am Abende der Produktion jene der Dlle. C. Grisi und anderer beliebter Künstler bewirkte. Einige Minuten vor dem Beginnen tritt Rubini, wie gewöhnlich, heiterer Miene in das Vorzimmer des Konzertsaales und erkundigt sich bei Ruggiero über den Zuspruch des Publikums. — Schlecht, Freund! erwiederte dieser, indem er die Saalthür zur Hälfte öffnete und den Künstler auf die vielen leeren Stühle hinblicken ließ. — Wohlan! rief Rubini, so nehme ich das Uebrige; und dabei fing er an, eine Menge Zettel mit dem Worte »Loué« (gemiethet) zu bezeichnen, welche ein Billeteur an den übrigbleibenden Plätzen einzeln befestigen mußte. Dlle. Grisi übrigte eben ihre große Arie unter dem Applaus der Zuhörer, als zwei ernst aussehende Engländer, jeder ein Doppel-Perspektiv fest unter dem Stirnbein, eintretend und sich überall um einen gesperrten Sitz umsehend, nichts als »Loué« und wieder »Loué« darauf erblickten. Als Hr. Ruggiero in diesem Augenblicke durch den Saal ging, wurde er von einem der Engländer um zwei Sitze angeredet. — Ich will Sie zu dem reichen und berühmten Herrn führen (antwortete Herr Ruggiero), der sie alle bestellt, und dabei führte er sie ins Foyer zu Rubini. — Meine Herren, sprach Rubini zu denselben, ich habe um 1000 Frks. Sitze gekauft, um dem Benefiziaten zu Hilfe zu kommen; wollen Sie die zwei Plätze um die 1000 Frks. haben, so stehen sie zu Diensten. — Der etwas lächelnde Ton pikirte die ehrgeizigen Briten; der eine davon zog demnach ganz ruhig einen Ben über diesen Betrag aus der Brieftasche, und nachdem er ihn dem Künstler übergeben, nahm er mit seinem Begleiter auf den ersten Sitzen im Saale Platz. Sie kannten Rubini nicht; als er aber bald darnach auftrat und in der berühmten Arie Cimarosa's »Pria che spunti« Alles zur Begeisterung hinriß, stimmten auch die zwei Fremden jubelnd in den Applaus ein, und erklärten, daß sie das Vergnügen, Rubini zu sprechen und zu hören, keineswegs zu theuer erkauft hätten!

(Ein halbes Dutzend Schweine zerfleischen ein Pferd.) Ein Nachtwächter zu Leith hat vernommen, wie der Edinburger »Scotsman« erzählt, als er neuerlichst die mitternächtliche Runde machte, aus einem Stalle ein entsetzliches Stöhnen und Getöse. Der Eigenthümer desselben wird geweckt und der Stall geöffnet; da erblickte man ein halbes Dutzend gewaltiger Schweine, welche ein im Stalle angebundenes Pferd bereits aufs jämmerlichste zerrissen und halb verzehrt hatten. Sie hatten, vermuthlich von Hunger getrieben, den schwachen Bretterverschlag, der ihren Stall von demjenigen des armen Pferdes schied, niedergerissen und waren über das angebundene Thier, das sich nicht wehren konnte, hergefallen. Es war in einem so entsetzlichen Zustande, daß es der Eigenthümer aus Mitleiden sogleich erschießen ließ.

Feuilleton.

Osterküsse.

„Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren"

Diese könnten freilich einiges Interesse erregen, wenn immer reizende Schönen dabei ins Spiel kämen. Am zweiten Ostertage aber und überhaupt im Laufe der ganzen nachfolgenden Osterwoche hat man übrigens Gelegenheit, hier und da im Umfange der russischen Monarchie einige beneidenswerthe Umarmungen anzusehen. Denn in der That bleibt der Kuß die dominirende Aktion dieser nationalen Festlichkeiten und jedenfalls immer die interessanteste. Man urtheile selber über den ungeheuren Verbrauch dieses süßen Artikels, von dessen Größe wir jetzt einen einiger Maßen richtigen Begriff zu geben suchen wollen.

Zunächst küssen sich gegenseitig alle Familienglieder unter einander ohne Ausnahme. Besteht nun eine Familie auch nur aus zehn Theilnehmern, so gibt dies allein schon 90 Küsse für eine solche Familie. Alsdann küssen sich alle Bekannten unter einander, so wie sie sich innerhalb der Osterwoche zum ersten Male begegnen. Darunter sind nicht etwa bloß die nahen Bekannten verstanden, sondern auch selbst ziemlich oberflächliche. Die, welche nur ein paar Mal mit einander gesprochen haben, würden es doch sehr unschicklich finden und gegenseitig sich übelnehmen, wenn sie sich beim ersten Begegnen nicht schnell zum Küssen und zu herzlicher Umarmung bereit fänden. „Der Teufel hole Dich, Maxim!" hörte ich einmal eine alte Frau einem jungen Kerle zurufen, „kannst Du mir nicht: Christ ist erstanden, sagen und mich küssen?" Nimmt man nun an, daß in Petersburg ein Jeder im Durchschnitt hundert nahe und ferne Bekannte habe — was ohne Zweifel doch wohl eine sehr geringe Annahme ist, — so folgt daraus allein für Petersburg zu etwa einer halben Million Einwohner eine Summe von 50 Millionen Osterumarmungen. Allein man höre, was einzelne Personen hier in jenem Artikel für ungeheure Geschäfte machen. — In der Armee muß jeder Kommandeur, General eines Corps (von 60,000 Mann) alle Offiziere desselben küssen, eben so jeder Regiments-Kommandeur alle Offiziere seines Regiments und noch eine Portion auserwählter Soldaten dazu. Der Kapitän küßt einzeln alle Soldaten seiner Kompagnie, welche zu diesem Zwecke zusammenberufen wird. — Im Civilfache gilt dieselbe Disziplin, daß der Chef alle die ihm Untergeordneten beküssen muß, die am Oster-Sonntagmorgen in ihren Staatsuniformen zu ihm zur Visite eilen. — Da kann denn bei der ansehnlichen Besatzung der russischen Bureaux und Kanzleien ein Bureauchef oft nicht weniges in den folgenden Tagen an Lippenpomade verbrauchen, denn so viel ich bemerkt habe, sind alle diese Küsse nicht nur so oberflächliche, wie die Schauspieler etwa sie sich so oben hin geben, sondern ganz ehrlich gemeinte, die schmacken und schnalzen, als gälte es der Geliebten. Ein Untergeordneter hat dabei schon viel zu thun, denn er hat oft ein Dutzend Etagen unmittelbarer und mittelbarer Vorgesetzten über sich. Aber nun gar die armen Obern, von denen die langen Ketten der Untergeordneten in unzähligen Gliedern hinabgehen! Sie kommen gar nicht zum Athmen. Natürlich, wie in allen Stücken, so fallen auch hierin auf den Kaiser selbst die meisten Pflichten und Geschäfte. Man denke sich seine große Familie, seinen ungeheuren Hofstaat, die zahllosen Aufwartungen, die er am Oster-Sonntagmorgen annimmt, die sämmtlichen Großen, die er persönlich näher kennt und die er bei zufälligen Begegnungen mit seinem Gruße beehrt. Allein dabei bleibt es nicht, die geringsten Schildwachen in seinem Palaste, an denen er um Ostern vorübergeht, begrüßt er mit Kuß und „Christohs wosskress." Ja, auf der Parade am Ostersonntage küßt er eben so das ganze versammelte Offizierkorps und eine nicht unbedeutende Anzahl von Gemeinen, die, dazu auserwählt, vortreten.

Da diese Küsse mit Heiterkeit und herzlicher Freude, unter Lachen und Händeschütteln gegeben werden, als hätte man sich lange nicht gesehen oder als gratulire man sich nach Ueberstehung einer langen, schweren Unglücksperiode dazu, sich im heiteren Sonnenscheine des Osterglücks so froh und munter wiederzusehen, so kann man sich denken, mit wie lustigen Scenen die Straßen und Häuser erfüllt sind. „Christohs wosskress, Jesim Stepánowitsch!" (Christ ist erstanden, Euphem Stephans Sohn!) rufen sich die Bartkerle schon von weitem zu: „Woistwenno wosskress" (er ist wahrhaftig erstanden.)

Dann ergreifen sie ihre Hände, küssen sich, „padjóm w kabak brat!" (gehen wir in die Schenke, Bruder!) heißt es weiter, und damit schlendern sie zum Branntwein, dessen Quellen nun wieder so reichlich sprudeln wie die klaren Wasserfontainen in Mohamed's Paradiese. Bei den Vornehmen ist es fast dasselbe, doch heißt es hier: „Allons déjeûner." — Es versteht sich, daß bei allen diesen Küssen auch manches hübsche Mädchen selbst wider ihren Willen hier und da einen Kuß mit auf den Weg bekommt, den sie nicht wieder wegwischen kann, obgleich es übertrieben ist, wenn einige Reisende glauben machen wollen, daß nun jeder Fremde jeder unbekannten Schönen unter dem Schilde des Christohs wosskress um den Hals fallen könne. Die Kutscher, Bedienten ꝛc. machen am Ostersonntage die Reihe im Hause, stecken die Taschen voll bemalter Eier und schenken jedem eins, von dem sie einen Kuß und ein kleines Douceur erwarten können. Die Kinder ihrer Herrschaft küssen sie ohne Weiteres, den erwachsenen Töchtern nur die Hand. Auch die unbedeutenden Klienten und Schutzlinge des Hauses küssen der Herrschaft und den Töchtern nur die Hand.

Daß indeß nicht alle Scenen um Ostern so heiter und freundlich sind, kann man schon daraus schließen, daß dem bösen Lebenswasser, das besser Todeswasser genannt wurde, allzusehr gehuldigt wird. Um Ostern berauscht zu sein, findet überall Entschuldigung; die Trunkenheit ist an diesem Feste so groß, daß man besonders in Kleinrußland ganze Dorfschaften betrunken finden kann. Das führt denn natürlich viele Skandale herbei; Hörige laufen um Ostern ihrem Herrn weg,

Diener werden vom Hause vertrieben wegen der Unarten, die sie um Ostern begingen. Besonders die deutschen Herrschaften haben dann Kummer und Noth in ihrem Hause und bleiben zu Ostern, wo sich kein Russe zügeln läßt, oft ganz ohne Bedienung. — Bei einem so allgemeinen Taumel würden indeß bei jeder anderen Nation noch hunderttausend Mal mehr Skandale und Verbrechen ins Leben treten.

In der Hauptstadt der Ukraine ging ich einmal am zweiten Ostertage vors Thor, durch welches viele Leute, Weiber und Männer, alle wankend und trunken hereinströmten. Als ich nun so stehen blieb und ihnen kopfschüttelnd und verwundert nachblickte, trat der Letzte, der eben so wankte wie die Vorigen, zu mir heran und sagte, indem er seinen Hut abnahm: »Besoffene Leute, mein Herr! Es ist heute Feiertag, entschuldigen Sie sie, entschuldigen Sie sie! Ach, ich bitte Sie, mein Herr, seien Sie nicht böse! Entschuldigen Sie sie, Gott gab uns ja heute einen Feiertag!« — Es half nichts, ich mußte ihm die Hand geben und versprechen, daß ich verzeihen wollte, was ich als Fremdling in nichts bestrafen konnte.

Ein anderes Mal sah ich in einer anderen Stadt, wie vor dem Gouverneur auf dem öffentlichen Platze der Osterbelustigungen ein Besoffener, eben so den Hut abnehmend, auf die Knie niederfiel und seine Hand ergreifend, sagte: »Ach, ich bin besoffen, Ew. Exzellenz! Es ist heute Feiertag, aber ich bitte Sie, Ew. Exzellenz, lassen Sie mich prügeln!« Der Gouverneur hatte nicht eher Ruhe, als bis er ihm einige Vorwürfe gemacht hatte.

Doch genug von diesen undelikaten Dingen; es gibt um Ostern auch viel Delikates und Elegantes in Petersburg. Das Brillanteste von Allem sitzt in den schönen Equipagen, die, mit Herren und Damen gefüllt, zu der großen Hoffour des Oster-Sonntagmorgens fahren. Bekanntlich gebören diese Hoffouren zu dem Prachtvollsten, was man irgendwo dieser Art sehen kann; der Osterssonntag ist, so wie der Neujahrstag, ein großer Tag der Gnade, und an ihm wird eine ungeheure Menge von Ernennungen, Beförderungen, Ordensertheilungen und Gnadenbezeigungen bekannt gemacht. In der vornehmen Welt gehen daher viele Herzen erwartungsvoll diesem Tage entgegen, und es ist schon ein interessantes Schauspiel, das hastige Getümmel ihrer Karossen in den Straßen zu beobachten. — In den Hauptstraßen, so breit sie sind, wimmelt es von durch einander rauschenden Equipagen aller Art, und man kann hier ohne Uebertreibung das so viel gebrauchte Bild vom Ameisengewimmel buchstablich in Anwendung bringen. Das Geschrei der Kutscher, die sich gegenseitig und den Fußgängern zurufen, nimmt kein Ende und platzt beständig wie ein unaufhörliches Lauffeuer auf allen Seiten los. Die Damen mit ihren brillanten Kokoschniks (der Nationalhaube, eigentlich einer Art von Diadem), die zu Hofe fahren, möchten fliegen und vier geflügelte Pegasus vorhaben. Man sieht es ihren begierigen Augen an, die nur Eines unter allen den Häusern suchen — das kaiserliche Palais. — Die Generale selbst helfen ihren Kutschern und schreien laut über die Straße den Voranfahrenden zu: »Jiwäeje, jiwäeje!« (schnell, schnell!) Von den 10,000 Droschken, die sich auf den Petersburger Straßen herumtreiben sollen, feiert müssig nicht eine, Alles eilt, Alles fliegt, Alles rennt zu Visiten, zur Kour, zu Küssen, zu den Kirchen, zu Dejeuners oder auch zu den Katscheli.

Ja, auch zu den Katscheli! Denn, Dank sei es dem schönen Osterfeste, auch die lieben Schaukeln der Butterwoche hat es wieder zurückgeführt mit allem ihrem amusanten Beiwerke. Das Nußknacken, das Drehen, das Schaukeln und Gulaien beginnt wieder mit frischer Lust von vorn. Freilich fehlen manche Butterwochenvergnügen, die um Ostern gewöhnlich die Jahrezeit nicht mehr gestattet, z. B. die Eisberge, die Schlittenfahrt, doch tritt dafür auch mancher Genuß wieder auf, den der beginnende Frühling herbeiführt, und manches Spiel, zu dem das Osterfest selbst Veranlassung gibt. Zu jenen Genussen rechne ich vor Allem einen, den der Süden dem Norden in goldner Schale übersendet, und einen zweiten, den der Norden dem Süden gern zuweilen zum Danke überlassen möchte, wenn seine vergängliche Natur eine Versendung gestattete. Ich wurde diese beiden Dinge nicht erwähnen, wenn sie nicht eben zu Ostern in so großer Fülle auf den russischen Schaukelplätzen erschienen, daß sie neben den Eiern von allen Speiseartikeln am meisten in dies festliche Treiben eingreifen, nämlich die Orangen und Glaces. Wenn man die Masse von Orangen erwägt, die schon zu Ostern auf jenen Plätzen aufgehäuft liegen und vom Volke verzehrt werden, so möchte man glauben, daß die Garten der Hesperiden ganz nahe vor dem Thore von Petersburg wären, oder daß die so schöne Frucht in Rußland auf den Birken und Tannenbäumen wüchse.

Ich erinnere mich aus meiner Jugend, daß mir Jemand als etwas recht Besonderes von dem Lande, wo die Citronen blühen, erzählte: wenn man dort einem armen Bettlerbuben ein Brod gäbe, so ginge er und speise ein paar Apfelsinen dazu. In Rußland würde man hieraus weiter kein Aufhebens machen, denn man sieht alle Augenblicke, daß ein dicker, langhaariger, unfrisirter Bart in eine schöne goldene Orange beißt. Wo diese alle so billig herkommen, weiß ich eben so wenig, als woher aller der Champagner nach Rußland kommt, den man dort so trinkt, als wenn Champagne schon längst eine Provinz des großen Kaiserreichs gewesen wäre. Ausgemacht bleibt es aber, daß in ganz Rußland bis nach Sibiriens Grenzen um Ostern schon in der Regel alle Schaukelplätze mit Orangen und Citronen wie überschwemmt sind.

Für den Süden Rußlands sorgen Odessa und Taganrog, aber für den Norden und überhaupt, was sonderbar ist, für den bei Weitem größten Theil Mittelrußlands die nordischen Häfen. Das erste Schiff mit Orangen, Zitronen u. s. w. kreuzt schon lange vorher, im Monat Februar in der Ostsee umher, den ersten offenen Hafen erspähend. Da dies gewöhnlich Libau und Reval ist, so landet es denn hier Ende Februar oder im März, und seine saftige Ladung wird alsdann von dort aus durch begierige Käufer mit einer ungemeinen Rapidität nach der Hauptstadt und ins Innere vertheilt. Petersburg sendet diese südliche Waare auf dem sonderbaren Wege von Norden nach Süden die Charkoff, und die dortigen Apfelsinenverkäufer, die sie auf Brettern zu hohen Pyramiden aufgethurmt auf dem Kopfe umhertragen, schreien daher, witzig auf diese Sonderbarkeit anspielend: „Limonni, Apfelsinni, nastajaschtschi Peterburgsky towar!“ (Wer kauft Citronen, Apfelsinen, echte Petersburger Waare!)

Aus der Polizei-Ordnung für Inner-Oesterreich vom Jahre 1673.

Zweiter Artikel.

Zweite Classe.

Die Nobilitirten, welche keine Landgüter besitzen, die Stadtrathsverwandten zu Graz, die Forstmeister, andere Mautheinnehmer, Bauschreiber, Münzmeister, Protocollisten, Registratoren, Expeditoren, Contipisten, Toratoren, Rechnung Officiale, Unter-Marschall, Ober-Vorgeher, bei der Eisengewerkschaft, Eisen Obmann, „Verweserisch-Vordernberg“ und Ober-Amdt-Gegenschreiber, Salzkämmerer, Landes-Mittelsdiag, Einnehmer, Radmeister in Vordernberg, Oberbergmeister, Amts-Verwalter, Bergrichter, Eisenschreiber, Fischsaspecter, Hof-Spittelmeister, andere Zeugwarth, Landschafts- und Landes-hauptmannische Secretäre, die Schrannen- und respective Land-Schreiber, die Landes-Vicedom- und kellermeisterischen Secretarien, welche nicht Doctoren oder licent ati juris sind, der Landschafts-Buchhalter, Rentmeister, die aufgenommenen ungradurirten Advokaten, oder vielmehr Procuratoren, die Magister der Philosophie, die öffentlichen Notare, „welche dieser Profession allein abwarten, der Weis-Potten,“ die Bürgermeister und Richter der übrigen l. f. Städte und Märkte, die Roßbereiter, Sprach-Tanz- und Fechtmeister, die beschreiten Handelsleute, die Hofcavaliere, wie auch der drei obern Stände Ober-Pfleger (welche per abusum, Regenten, Rentmeister oder Haubt-Leut genendt werden), so wie ihre Hofmeister, Aufwärter, die Hofrichter in Klöstern, die Hofmeisterinnen, die Kammerjungfrauen.

»Verbottene Sachen.

Neben obigen in der ersten Claff, verbottnen Sachen ist denen in dise anderte Claff gehörigen Personen zugebrauchen auch verbotten, das Edl-Marderfuetter, der Sammet, Plursch, Genuaz, Atlaß, Tobin, Damasch, Terzenell, das Außländische Tuech, dessen Ellen über drey Taller kostet, die halben Castorhüt, die Niederländische und andere kostbare Spallier, auch von Gold oder Silberen Leder und dergleichen, die Niderländische oder andere Außländische theuere Teppich, und denen Weibs-Personen absonderlich, die gespitzten Schlair, und fliegende oder auffgespenlte Ober-Röck.

So sollen auch die in dise anderte Claff gehörige Personen auff ein Hoch-Zeit-Mahl, sambt den Wein, nicht über funffzig Gulden, auff ein anders Gastmahl aber sambt den Wein, nicht über fünffzechen Gulden wenden: auch in ihrer täglichen Kost, sich ihren Stand gemäß verhalten: und bei derselben Conducten nicht über acht weisse Windliechter gebraucht werden.

Zugelassene Sachen.

Dahergegen verstatten Wir ihnen gnädigst, an hochen Festen und Ehren-Tägen ein guldene Ketten von hundert Gulden, und einen Ring in gleichen Werth, und ihren Ehewirthinen und Töchtern ein paar Arm-Bändl, ein Pörtl vom Khaeten: oder Loth-Perlen, oder aber von guldenen Röteln, und dann ein einfaches guldenes Hals-Ketti, mit einem Agnus DEI oder andern Anhang, jedoch daß alle drey Stuck, nicht über zweyhundert Gulden werth seien.

Ferner lassen Wir denenselben Geschlecht zue, den gemainen, oder Stain-Mader, und ander geringes Fuedter, einen Sammeten oder Plurschenen Manns-Rock, und den Mantl allein mit Plurschenen, Tobin: Damaschk: Terzenell: und dergleichen Aufschlägen, so auch denen Weibs-Personen ein Sammet: oder Plurschenes, Tobin: Damaschk: oder Terzenelles Wambes, ihnen sammentlichen aber, einen Doppeldaffet, jedoch denen Weibern nur zu Ober-Röcken zugebrauchen, einen mittern Annaberger oder im Land gemachten Silbernen Spitz, zu einem einfachen Geprämpf, die Ell von funffzehn bis achtzehen Kreutzer.

Item, solche Zwirne Spitz, die Ell höchstens von ein Gulden dreissig

Kreutzer, auff ihre Hauben und Fürtücher aber, einmahl geprämbt, die Ellen per dreyssig Kreutzer;

Dann mögen sie sich gebrauchen einer Silbernen Trinck Kandl, wie auch der Becher, Salz Fäßl und Löffl, deßgleichen der geringern Tappezereyen, der gemeinen Türckischen und andern dergleichen Täppich, der geringern Seidenen Täcken und Dafteten Beth Fürhang, nicht weniger auch der Mändl-Wägen von alter Manier, und die Pferdt mit Khumeter, jedoch aber nur ausserhalb der Stadt, und über Land, es wäre dann das einer oder der andere Vapäßlichkeit halber deß Fahren nicht entrathen könte.«

Dritte Classe.

Die übrigen Buchhalterei-Beamten, Canzellisten, Zimmerwärter aller Tribunalien, Thürhüter, Trabanten, Trompeter, oder, weilen diese zwei Species die Livré tragen, vielmehr ihre Weiber und Kinder; ferner die Filialeinehmer und Gegenschreiber, Mauthner, Wagmeister, Fischmeister, die vorzüglichern bürgerlichen Handelsleute, wie auch andere vorzüglichere Bürger, welche kein Handwerk treiben, die Künstler: nämlich: Buchdrucker, Maler, Bildhauer, Goldarbeiter, Perlenhefter, Wachsbossirer, Kupferstecher, Petschaftstecher u. dgl.; Pfleger, Schreiber und Kämmerlinge der Landschaftmitglieder, die übrigen Rathsverwandten in den i. ö. l. f. Städten und Märkten, sammt ihren Stadt-Schreibern, die Sollicitatoren, Kastner, Rent- und andere Schreiber, Faktoren, Kaufmannsdiener, des Adels Beschließerinen.

»Verbottene Sachen.

Alle in die Dritte Claß gehörige Personen, sollen sich neben andern in obstehenden zwey Classen verbottenen Sachen enthalten, der Stain Mader, deß Tuechs, dessen Ellen über drei Gulden kostet, der seidenen Zeug, als Tobin, Terzenell, Damascht, Doppeltaffet, und dergleichen, der fremden und andern Seiden: und Zwirnenen Spitz, alle außländische Leinwath, der Hüet von Viertl-Castor, allerhand Spallier, und Türckischen oder anderen außländischen kostbaren Täppich, wie auch der Kebel, und Mäntel-Wägen.

Ferners sollen sie auff ein Hochzeit sambt dem Wein nicht über dreyssig Gulden, auf ein anders Gastmal aber sambt Wein, nicht über zehen Gulden wenden, auch bey ihren Conducten keine weisse: sondern auffs maiste nur acht gelbe Wind-Liechter gebraucht werden.

Zugelassene Sachen.

Hergegen wird ihnen gnädigst erlaubt, ein guldener Ring mit einem schlechten Stein, jedoch daß alles zusammen nicht über zehn Gulden kosten, so dann ihren Ehewirthinen und Töchtern noch darzu ein Silberne Gürtel von zwainzig Gulden, wie auch ein Pörtl von golden Rösln und Sammete Bisiern.

Ferners denen Männern ein Dafteter Sommer-Mantl, und ihren Ehe-weibern und Töchtern zu Fürtüchern und Mieder, wie auch beyderley Geschlecht zu Mantl-Auffschlägen, Damascht, Terzenell, Tobin und dergleichen. Item alle halb Seidene Zeug, so dann fein Praager und Schlesinger Schlayr, zu Vberschlägen und Hauben, darzue schlechte im Land gemachte Spitz, die Ellen von fünffzehen: biß zwainzig Kreutzer werth; So mögen sie sich auch Silberner Tischbecher und Löffl gebrauchen.«

Vierte Classe.

Die Falkner, Jäger, Gehege- und Feldbereiter, Stadtwagmeister, Hof-Satler, Thorsteher, Gesellen- und Klapper-Knecht, Stangen- und Vorreiter, Lakei, oder, weil, diese drei Livrée tragen, vielmehr ihre Weiber und Kinder; ferner die gemeinen Bürger- und Handwerks- auch bürgerliche Inleute zu Graz; in andern Städten und auf dem Lande die Ueberreiter, Schulmeister, Meßner, Kirchendiener, die geringen Kanzlei-Bedienten, als Heitzer u. dgl., die Handwerksgesellen, die Köche und Köchinen, auch andere Diener von Personen, welche in den vorhergehenden Classen begriffen sind.

»Verbottene Sachen.

Denen in die vierdte Claß gehörigen Personen, wird über obiges der vorhergehenden drey Classen verbotten, das Fech- und Küniglich Fuchter, die Fuchskehl und Wammen, auch was disen in Werth gleich ist, außer daß sie Fech-Hauben tragen, wie auch das Kunigl-Fuchter und Fuchs-Kehl zum vorschiessen gebrauchen mögen, so dann ist ihnen verbotten, nicht allein alles Tuech, so ausser Unsern Erblänbern gemacht wird, sondern auch das Inländische, dessen Ellen über zwey Gulden kostet; Item alle ganz und halbseidene Zeug, Strimpff und seidene Bänder, deren Ellen über sechs Kreutzer kostet, ingleichen der Camelotb, wie auch die schwarz und weisse Spitz, fein Praager und Schlesinger Schlayr, Bimer, Schlesinger, wie auch feine in Unsern Erz-Herzogthumb Oesterreich ob der Enns gemachte Leinwath, Hüet, so über zwey Gulden kosten, deßgleichen auch Silberne Becher und Löffel.

Sie sollen auch auff eine Hochzeit, sambt Wein, nicht über zwainzig Gulden, auff ein anders Gast-Mahl aber, sambt Wein nicht über sechs Gulden wenden.

Insonderheit aber sollen die Handwercker bey Auffding- und Freisprechung der Lehr-Jungen, bey Fürgeb- und Verfertigung der Maisterstuck, wie auch bei allen andern Handwercks-Zusammenkunfften, die bishero durch Mißbrauch eingeschlichene kostbare Mahlzeiten gewißlichen einstellen, und wo in ihren Handwercks-Ordnungen hievon etwas gewisses aufgeworffen, dasselbe nicht überschreitten, in dem übrigen aber, sollen sie auff keine Handwercks-Mahlzeit, wie die auch Namen habe, jedoch ausser deß Weins (dessen auff jede Persohn ein Viertl gerechnet) mehr als fünff Gulden aufwenden.

Bey ihren Conducten sollen nicht über sechs gelbe Wind-Liechter gebraucht werden.

Zugelassene Sachen.

Dahergegen verstatten Wir ihnen gnädigist, einen guldenen Ring, von fünff bis sechs Gulden werth, wie auch ihren Weibern und Töchtern, (nicht aber denen Dienstbotten) ein Silberne Gürtl von fünffzehn Gulden werth, doch solche allein an Sonn-, Feier- und andern Ehrn-Tägen zu tragen.

Deßgleichen wird beyderley Geschlecht zugelassen, das Wolff- und Fuchs-Rucken, wie auch anders geringes Fuchter, Item allerhand wollene geringe Zeug, vornehmlich aber die jenigen so in Unsern Erb-Ländern gemacht werden, so dann auch Vberschlag und Hauben von gemainen Schlayr.« (Carniolia.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Herr Stein als Gast. — Erste Aufführung des ersten Preisstückes der zweiten Klasse: „Der Tod und der Wunderdoktor.“ Lokalkomisches Volksmärchen mit Gesang in drei Aufzügen. Zur Konkurrenz eingereicht unter dem Motto:

„O hasset nicht den Tod! Nur nackt und graus
„Sieht ihn der Schuldbewußte an der Schwelle ꝛc.“

Musik vom Kapellmeister M. Hebenstreit. Der neue Saal und Garten von Hrn. Mayr, die Dekoration des Reiches der Unsterblichkeit von Hrn. Räbiger, die Gruppirungen vom Pantomimenmeister C. Schadezky.

Ein armer Bauer (Herr Scholz) wird in schon vorgerücktem Alter durch die Geburt eines Sohnleins überrascht. Er ist in Verlegenheit um einen Pathen, nachdem ihm Bergleute, und sogar ein Bettler (Herr Schaffer), den Liebesdienst, Pathenstelle zu vertreten, versagen. Da erbarmt sich der Tod, in der fantastischen Gestalt eines Stutzers mit Glacehandschuhen, einem Florhut, in eleganten Kleidern, welche gar zierlich mit Todtenköpfen garnirt sind, des armen Teufels, und vertritt Pathenstelle bei seinem Kinde, indem er ihn nach der bekannten Fabel im Talmud mit einem Mysterium beschenkt, das für ihn zur Quelle des Reichthums werden muß. Er fordert den Bauer nämlich auf, ein Wunderdoktor zu werden, und verspricht, an jedem Krankenbette zu erscheinen, wohin er berufen wird. Ließe er sich ihm am Fuße des Bettes sehen, so könne er der Heilung des Patienten gewiß sein, und möge ihm das nächst beste Mittel verschreiben; zeige er sich aber am Haupte des Lagers, so sei der Kranke verloren. Der Tod — in dieser Piece ein gar lustiger Kumpan (durch den Gast, Herrn Stein, trefflich dargestellt) — singt bei dieser Gelegenheit einige Couplets, welche jedoch nicht immer die schaudervolle Ideenassociation, welche die Maske erweckt, durch ihre Heiterkeit bezwingen konnten, und verhilft dann dem Bauer zu einer glücklichen Kur an dem Herrn v. Silberstern, Bergmeister, der jedoch in dem glücklichen Augenblick von nächtlichen Dieben um sein ganzes Vermögen bestohlen wird. Der jüngere Sohn des Herrn von Silberstern (Herr Fröhlich) wird zufällig Zeuge des Diebstahls, und faßt die Physiognomie eines der bewaffneten Räuber so gut auf, daß er im Stande ist, ein frappantes Porträt von demselben zu malen. Allein eben diese Geschicklichkeit des jungen Mannes, der mit ganzer Seele der Kunst anhängt, ist es, welche seinem Vater eine Abneigung gegen ihn eingeflößt, die noch durch den Umstand vermehrt wird, daß der junge Künstler sein Auge auf die Tochter des armen Bauers geworfen, anstatt eine gute Partie zu machen. Der arme Bauer aber, als Wunderdoktor schnell berühmt und reich geworden, steht dem Patienten einstweilen mit seinem Vermögen bei, bis es dem jüngeren Sohne gelungen, durch sein Porträt des Räubers, diesen ausfindig zu machen, worauf der Herr von Silberstern an Leib und Seele genesen, dem Sohne die Berufswahl verzeiht und ihm gerne die Einwilligung zur Heirath mit der Tochter des Wunderdoktors gibt. Aber in dem Augenblick soll der Pakt des guten Wunderdoktors mit seinem Wohlthäter, dem Tode, zu Ende gehen, denn jener hat ihm zum Trotz eine Wasserheilanstalt begründet, worin er seinem Wohlthäter viele ihm verfallene Opfer entreißt; der Tod aber versteht keinen Spaß, er will dem Unfug ein Ende machen und den Wunderdoktor von der Erde nehmen. Aber dieser ist ein Eulenspiegel und betrügt den Tod im verhängnißvollen Augenblick, dadurch, daß er das Bett, zu dessen Haupt der Tod erscheint, durch eine Vorrichtung umdreht, und so den Tod zwingt, zu seinen Füßen zu erscheinen, wodurch er sein Recht verliert. So endigt diese artige, mit poetischem Sinn erdachte Posse, welche in ihrer Anlage, wie man sieht, originell, in ihrer Ausführung aber gelungen ist. Es ist ein gesundes, lebensvolles und geistdurchdrungenes Kind der Poesie und glücklichen Humors, eines der glücklichen Erzeugnisse der Wiener Volksmuse, ein Zeichen am Himmel unserer Ortspoesie, welches eine fruchtbare Jahreszeit er-

Freulich verkündigt. So hat denn Herrn Carls Preisausschreibung einen glücklichen, faſt kann man ſagen, völlig unerwarteten Erfolg gehabt. Das Stück iſt geiſtreich, humoriſtiſch, moraliſch, ſogar etwas philoſophiſch, es iſt Poſſe und Märchen zugleich, voll ſinniger Feerien, unterſtützt durch glänzende Dekorationen und Maſchinenkünſte, es iſt erheiternd und belehrend, ſittlich anregend und gemüthlich, pikant und ſpannend — was will man mehr fordern, nachdem wir ſeit ſo lange gewöhnt worden ſind, gar nichts zu fordern! — Mit Genügſamkeit wollen wir daher ein Produkt begrüßen, das — wie gewagt es auch war, den Tod als Spaßmacher figuriren zu laſſen, wie ſehr es auch an der Einheit der poetiſchen und moraliſchen Tendenzen fehlt, welche ſich zu vielfältig verzweigen, anſtatt in einen Hauptſtrom zuſammen zu fließen, wie auch die Einheit der Handlung zerſpalten war — dennoch zu den beſſeren Leiſtungen der Lokalbühnen gehört, welche ſeit Raimund Statt gefunden. Der Dichter hat uns erheitert, er hat uns einige zeitgemäße Wahrheiten recht ſchön veranſchaulicht, er hat die Verkehrtheiten mancher Sitten derb gegeißelt, er hat uns zwei Stunden angenehm unterhalten, — welch' eine Fülle des Verdienſtes, nachdem wir ſo oft gelangweilt und verletzt worden ſind. Das Publikum ſprach ſeine Zufriedenheit lebhaft genug aus und unterdrückte die Lieblosigkeiten der wenigen Unzufriedenen, welche zum Theil die kabalenreiche Komödiantenpolitik malkontenter Scheelſucht ins Schauſpielhaus berufen. Das Stück gefiel entſchieden und der Dichter wurde wiederholt gerufen.

Herr Direktor Carl hat das Publikum gänzlich mit der Lokalpoeſie ausgeſöhnt. Er hat durch die Wahl ſeiner neueſten Stücke bewieſen, daß der in dieſen Blättern gegebene Rath — einer ſittlichen Richtung, einem höhern poetiſchen Genre, einer Huldigung dem Anſtande, einem ernſteren Beſtreben der Lokalpoeſie um jeden Preis Eingang zu ſchaffen, einer ehrenden Aufmerkſamkeit und Beherzigung gewürdigt worden iſt, und nachdem der Referent in dieſer Hinſicht die Irrthümer der Direktionen, welche vermeinten, das Publikum finde nur an Verbalfoßen und Kowlets Gefallen, ſo entſchieden und in beſtimmter Weiſe bekämpft, nachdem er darauf hingewieſen, daß ſich die Lokalpoeſie durchaus der höheren Rührmittel des Schauſpiels bedienen, auf Herz und Verſtand, nicht blos auf das Zwerchfell wirken müſſe, macht es ihm Freude, zu bemerken, wie die Direktionen halb freiwillig, halb fortgeriſſen von der Nothwendigkeit Schritt für Schritt den ihnen angezeigten Weg einſchlagen. Am entſchiedenſten ſchritt Carl in dieſer Richtung fort, indem er Preiſe ausſchrieb, der alten Celebritäten der Lokalpoeſie ſich verſicherte, und neue hervorrief, die ſittlichen und gemüthlichen Tendenzen vorzugsweiſe begünſtigte, und ſo dem beſſeren Geſchmack eine unbedingte Unterwürfigkeit und Huldigung erzeigte. G.

Miszellen.

(Aeußerungen von Alphons Karr.) Alphons Karr ſagt zu einem der neueſten Hefte ſeiner Weſpen: „Man findet die alte romantiſche Liebe lächerlich, welche fünf Jahre auf einen Blick, dann wieder fünf Jahre auf ein Buſenband und noch einmal fünf Jahre auf einen auf die Hand der Geliebten zu drückenden Kuß wartete; jetzt iſt das allerdings anders geworden, und unſere neueren Romane und Romanzen zeigen uns nur verworfene oder verſtoßene Frauen, die ſich vor den Füßen eines Mannes krampfhaft winden. — was denn recht widerlich iſt.“ In demſelben Hefte kommt auch folgende Aeußerung vor: „In poetiſcher Hinſicht iſt eine Nation am meiſten ſtolz und eiferſüchtig darauf, ein epiſches Gedicht zu beſitzen, und doch iſt es dann gerade das Epos, was von ihr am wenigſten geleſen wird.“

Zeitung der Erfindungen.

Rollé und Schwilgué mit der ſilbernen Medaille belohnte Erfindung der Drehpumpen. Der erſte Erfinder war Herr Ritter v. Syra, welcher ſein Privilegium an die benannten dermaligen Beſitzer übertragen hat. Die Zweckmäßigkeit dieſer Pumpen iſt bereits von allen ſachverſtändigen Technologen anerkannt und es kann ſich Jedermann im Etabliſſement der Beſitzer davon überzeugen.

Daſelbſt ſind auch folgende technologiſche Merkwürdigkeiten zu haben, als: Eine Wagenſprize von eigenthümlicher Beſchaffenheit, die man vom Wagen nehmen kann, um ſie ſo nahe wie immer möglich an dem Orte aufzuſtellen, wo Hilfe nöthig iſt; ſelbe iſt dergeſtalt eingerichtet, daß man beliebig mit einem oder zwei Waſſerſtrahlen ſpritzen und ſich das Waſſer ſelbſt zuleiten kann; auch läßt ſie ſich leicht reinigen, und ihre Schläuche ſind mit Kupfernieten zuſammengefügt. Ferner erzeugen die thätigen und betriebſamen Beſitzer dieſes gemeinnützigen Etabliſſements: Brückenwagen von allen Gattern und Formen, gleicharmige Wagen beſonderer Art, um die gekämmte Wolle Pfund- oder Halbpfundweiſe zu wiegen, Chemie-Wagen, Tiſchwagen für Handhallungen und Werkſtätten, transportable Heuwagen, Fruchtmuſterwagen, gleichfalls alle möglichen Hilfswerkzeuge für den Maſchinenbau, landwirthſchaftliche Maſchinen, worunter eine ſehr einfache Dreſchmaſchine, ſo wie auch Hebzeuge (Grabs), Kraniche, Winden nach engliſcher und franzöſiſcher Konſtruktions Art, große Preſſen zu den verſchiedenen Gewerbszweigen, Stämpel-, Siegel-, Brief- und Kopir-Preſſen und ſonſtige mechaniſche Gegenſtände. Alles dieß zu ſo billigen Preiſen, als es die mit einer hohen Vollkommenheit in der Ausführung verbundenen Koſten geſtatten.

Chr. Kauffmanns' priv. Sonnenlampen. Man kann von dieſer Erfindung ſagen: nomen et omen habet. Die Lichtverſtärkung durch den Gasapparat, welcher auf jeder Lampe angebracht werden kann, iſt außerordentlich und durch den weißen Strahl dem Auge ſehr angenehm. Man findet eine Auswahl dieſer Sonnenlampen ſtets vorräthig, in der Fabriksniederlage.

Unterhaltungen.

Heute iſt Konverſation zum großen Zeiſig am Burg-Glacis; in der Weinhalle am hohen Markt.

Börſen-Nachrichten.

Kourſe in Wien, vom 20. April.

Staatsſchuldverſchreibungen zu 5 pCt.		107	KM
detto	4 —	98	—
detto	3 —	77¼	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rentt-Urkunden des Lomb. Venez. Mönte		—	—
Darlehen mit Verloſ. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		282½	—
detto detto detto für 50 fl.		56½	—
Central-Kaſſe-Anweiſ. Jahrl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1636	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107½	—
detto — 4 —		98½	—
detto — 3 —		77	—
detto — 2 —		55½	—
Banko detto — 21 —		66½	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		131½	—
detto 1839		112½	

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 17. April wurden gehoben:

32	11	37	39	54.

Die nächſte Ziehung iſt am 28. April.

Linz, am 10. April gehobenen Zahlen ſind:

58	40	31	42	26.

Die nächſte Ziehung iſt am 24. April.

Gratz, am 17. April wurden gehoben:

48	79	62	6	47.

Die künftige Ziehung iſt am 28. April.

Triest, am 14. April wurden gehoben:

33	54	85	65	90.

Die nächſte Ziehung iſt am 24. April.

Trient, am 14. April wurden gehoben:

22	89	64	55	28.

Die künftige Ziehung iſt am 24. April.

Verſtorbene.

In Prag.

Den 13. April.

Jungfrau Gabriele Baumann, k. k. Stuh.-Einreichungs-Protokolls-Kopiſtens-Tochter, alt 40 Jahr, an den Folgen verhärteter Unterleibsorgane.

Dem Hrn. Alois Angel, k. k. Kameralgefällen-Kaſſabeamten, ſein Sohn Albert, alt 5 Monate, an Fraiſen.

Den 14. April.

Am Hrn. Wenzel Spetra, Mechaniker, ſein Sohn Julius, alt 11 Monate, an der Lungenentzündung.

Dem Hrn. Franz Seher, k. k. Staatsbuchhaltungs-Aktuarius, ſeine Tochter Johanna, alt 11 Monate, an der Darrſucht.

In Grätz.

Den 12. April.

Dem hochgebornen Hrn. Alois Grafen v. Caſtiglioni, k. k. General-Auditor-Lieutenant, ſein Sohn Alois, alt 10 J., am Keuchhuſten.

Dem Hrn. Alois Edlen v. Kunſti, gräfl. Franz Attems'ſchen Güterdirektor, und Fürſt Schönburg-Hartenſtein'ſchem Hofrathe, ſeine Gemalin Hedwig, geborne Freun Wabrelich v. Dubna, alt 40 Jahr, an der Waſſerſucht.

Frau Maria Schellenberg, Hauptmanns-Rechnungsführers-Witwe, alt 56 Jahr, am Zehrfieber.

Dem Hrn. Johann Jach. bürgerl. Sattlermeiſter, ſ. Sohn Franz alt 13 Jahr, an der Lungenvereiterung.

Den 13. April.

Frau Marianna Zenegggen Edle v. Scharfenſtein, geborne Deſſoldi, Gutsbeſitzers-Witwe, alt 70 J., am Schlagfluß.

Frau Joſepha Gotthardt, verwittwete Realitätenbeſitzerin, alt 62 Jahr, an der Auszehrung.

Hr. Heinrich Sartori, k. k. Tabaktrafikant, alt 31 Jahr, an Lähmung der Gedärme.

Hr. Johann Gaſparini, k. k. Geometer, alt 30 Jahr, am innern Brande.

Hr. Franz Kranner, geweſener bürgerl. Fleiſchhauermeiſter, alt 73 Jahr, an der Lungenlähmung.

Den 15. April.

Dem Hrn. Pius Nagy, k. k. Kameralrathe, ſ. Kind Georg, alt 5 Monate, am Keuchhuſten.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Lerchenfelderſtraße Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 22. April.

Nr. 96. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 20. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Caj. u. Soter.	112	5 Uhr 4 M.	6 Uhr 56 M.	13	52	Mond im Zunehmen	Wolken Trüb Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+10,1. +11,2. + 8,2.	28.420 28.381 27.389	2 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 13. April. (Schluß der Sitzung der Deputirtenkammer vom 12. April.) Hr. Thiers: Es gibt eine Politik, die beständig dahin zielt, zu beweisen, daß das Land, wie seine Institutionen und die Ereignisse es gestaltet haben, eine große Anstrengung gegen die Welt nicht auszuhalten vermöchte, selbst wenn diese Anstrengung gerecht und unumgänglich wäre. (Bewegung.) Hr. Guizot: Gerade das Gegentheil hat man gesagt. Hr. Taschereau: Ja, aber man hat gesagt, es sei nur mit einer Diktatur möglich. (Anspielung auf die gestrige Aeußerung des Hrn. Human.) Herr Thiers: Während der Diskussion der Adresse bestand eines der größten Beweismittel gegen uns darin, daß man während des Kriegs die Ordnung nicht aufrecht zu halten vermöchte, und jetzt sagt man, daß man einen Diktator haben müßte, um Krieg zu führen; dieß ist unter verschiedenen Formen gesagt worden, und ich habe unaufhörlich dagegen protestirt. Was man in Bezug auf die Ordnung sagte, sagt man auch in Bezug auf die Finanzen. Was war der Zweck jenes ungeheuren Defizits, das man so künstlich geschmiedet hat? Wir wollen es untersuchen. Ich bestreite nicht, daß, wenn Sie zu gleicher Zeit Ihre Civil- und Militärbauten beendigen wollen, wenn Sie die Ausfälle von drei Budgets zusammennehmen, Sie eine Milliarde herausbringen. Was ist aber der Zweck jener seit einiger Zeit ausgestreuten Gerüchte, daß eine Verwaltung von wenigen Monaten eine Milliarde über das Budget ausgegeben habe? Wozu diese Milliarde, von der man so viel Aufhebens macht, die auf viele Jahre zurückgeht und sich noch auf viele künftige Jahre erstreckt? Man gefällt sich darin, dem Lande zu wiederholen, daß einige Monate einer Politik, die irrthümlich sein konnte, die aber doch die Absicht hatte, nicht nachzugeben, eine Milliarde über die gewöhnlichen Ausgaben gekostet habe; man möchte es gern nächstes Jahr bei den Wahlen wiederholen können. Wenn nur Individuen darunter leiden müßten, so würde ich sagen: „Wohlan, laßt uns diese Individuen opfern; das Land ist reich genug an Individuen!“ (Bewegung.) Allein die Sache hat noch eine andere Folge, die Ihr eben so gut kennt, als ich, und die Ihr als gute Bürger hättet vorhersehen sollen: Europa hört Euch zu. Ihr habt keinen Krieg geführt, blos Vorbereitungen getroffen, und nun erklärt die Staatsgewalt selbst, daß wegen einiger unterbrochenen Rüstungen, die man in der That ganz einstellen sollte, da wir — man sage, was man wolle — in die europäische Gemeinschaft zurückgetreten sind, unsere Finanzen aufs Aeußerste gebracht seien, und in höchster Gefahr schwebten, wenn wir einen Schritt weiter gingen. Bedenken Sie doch, meine Herren, daß Europa uns zuhört, daß es hört, wie die Regierung Frankreichs erklärt, daß wegen bloßer Rüstungen unsere Finanzen schon verschuldet seien. Wie wäre es denn aber erst, wenn Ihr Krieg hättet? Ihr bekennt also Eure finanzielle Ohnmacht, indem Ihr dergleichen Dinge sagt. (Beifall links.) — Hr. Thiers räumt ein, daß ein Defizit von 1139 Millionen vorhanden sei. Hievon müsse man aber 228 Millionen für die Civilbauten, 52 Millionen für die Kasernen, Stallungen ꝛc., 127 Millionen für Festungswerke abziehen, die sämmtlich dem Ministerium vom 1. März nicht zur Last gelegt werden könnten. Sie sehen also, wie leicht man lügen kann, welches auch der Rang der Lügner sein mag (Bewegung); denn nun fallen schon über 500 Millionen von der berüchtigten Milliarde weg. Sie werden mir zugeben, daß, wenn man seit 50 Jahren Civil- und Militärbauten vernachlässigte, wenn man die Plätze Hagenau, Langres ꝛc. nicht befestigte, die Schuld nicht am 1. März liegt. Wenn Sie für 500 Mill. Civilbauten auf einmal unternehmen wollten, so ist es eben so wenig unsere Schuld. Man wird mir also wohl zugeben, daß von der Milliarde 500 Mill. wegfallen. — Hr. Human: Ich habe nie behauptet, Sie hätten ein Defizit von einer Milliarde hinterlassen. — Hr. Thiers: Diese Ableugnung freut mich ungemein. — Hr. Human: Es ist keine Ableugnung; wenn Sie den Journalen antworten, so begreife ich es; wenn Sie aber mir antworten, ist es unrichtig. — Hr. Thiers: Das Wort Ableugnung beziehe ich nicht auf Sie, Hr. Finanzminister; aber es freut mich, daß diese Erklärung, die eine Ableugnung für Andere ist, aus Ihrem Munde kommt und gehört wird. — Hr. Thiers behauptet, daß der Staatsschatz keineswegs ein Anlehen von 36, sondern nur von 12 Millionen Renten nöthig haben werde. Wenn man auf die wahren Ursachen des Defizits zurückkehren wolle, werde man finden, daß es eigentlich von der Wuth herrühre, mit der man sich in den letzten Jahren auf Kanal-, Straßen- und andere öffentlichen Bauten warf, die sich, um den Ansprüchen aller einzelnen Lokalitäten zu genügen, ins Unendliche vermehrten. Daraus seien für die Gemeinden Zuschlagcentimes, und für die Kammer 520 Millionen an gleichzeitig unternommenen Arbeiten entstanden. Dieß rühre daher, daß die Minister — es sei schimpflich zu sagen — von den Deputirten abhängen, gerade wie die Deputirten von den Wählern abhingen. (Diese Aeußerung erregte lebhaften Widerspruch bei dem Centrum und Zustimmung bei der Linken. Also die Reform! rief man von dieser Seite.) Während aber jeder Kanal, jede Landstraße in der Kammer einen Vertheidiger habe, und das Budget der öffentlichen Arbeiten die meiste Unterstützung finde, werde das Kriegsbudget vernachlässigt. Daher komme es, daß die Kasernen unzureichend und die Ställe so schlecht beschaffen waren, daß der Verlust am Pferdestand sich anstatt, wie in Deutschland, auf den 12. oder 15. Theil, auf ein Sechstel belief. Herr Thiers erinnert daran, wie er stets für das Kriegsbudget gesprochen, und daß, als das Ministerium vom 15. April eine Vermehrung von 20,000 Mann für Algier forderte, und daraus eine Kabinetsfrage machte, er diese Forderung, obgleich er damals zur Opposition gegen die Politik jenes Ministeriums gehörte, nach Kräften unterstützt habe. Indessen sei er keineswegs so unvernünftig, einen Effektivstand von 493,000 Mann zu fordern; man könne sich mit 400,000 Mann begnügen, und dadurch vom nächsten Jahre an 30 Millionen Franks ersparen; eben so lasse sich die Marine von 127

auf 90 Millionen reduziren. Somit wäre das Defizit schon von 1316 auf 1225 Millionen vermindert. Dazu komme das fortschreitende Steigen der Einnahmen, das in den letzten 20 Jahren im Durchschnitt jährlich 20 Millionen betragen habe. Im Jahre 1840 habe man 1150 Millionen eingenommen; im Jahr: 1843 werde man also 1210 Millionen einnehmen. (Hr. Teste: demnach würden wir in 30 Jahren gewaltig reich werden! Eine Stimme: Im Gegentheil ärmer, denn die Abgaben werden um 600 Million gesteigert sein.) Ich begreife wahrlich nicht, welches Interesse man dabei haben kann, augenscheinliche Thatsachen zu läugnen, und das Land ärmer zu machen als es ist. Hier sind die aus dem Budget entnommenen Ziffern; ich bitte die Anhänger des öffentlichen Elends, die Thatsachen anzuhören. (Gelächter.) Hr. Lafitte: Man bestreitet Ihre Berechnungen bloß, weil Sie wieder an das Ruder gelangen wollen. Hr. Thiers: Die Behauptung kann nur von Leuten bestritten werden, die seit 25 Jahren unsre Finanzen nicht untersucht haben. Hr. Delongrais: Das ist ein Irrthum! Das jährliche Steigen der Einnahmen im Budget rührt daher, daß man die Steuern ergiebiger gemacht hat, also von gesetzgebenden Mitteln, nicht vom natürlichen Verlauf der Dinge. Für 1841 und 1842 wird allerdings eine Zunahme Statt finden, wenn man die Erhöhung des Stempels und anderer Erträgnisse genehmigt. Hr. Thiers: Ich sprach von der Zunahme, die sich ohne Tarifänderung durch das bloße Fortschreiten des öffentlichen Wohlstandes ergibt. Ich habe niemals Täuschungen geliebt. Die Politik, die Alles ins Schöne malt, ist kindisch; die Politik, die Alles schwarz sieht, ist eben so kindisch, und obendrein unpatriotisch. Wenn man keine neuen Arbeiten unternimmt, ehe die begonnenen vollendet sind, dann braucht man sich über unsere Lage nicht zu beunruhigen; sie rechtfertigt keineswegs die Bilanz, die man auf dieser Tribune im Angesicht Europa's niederlegt, und die darauf hinausläuft, daß Frankreich sich nicht vertheidigen könnte. An manchen Orten hat man die Arbeiten angestellt, weil keine Gelder vorhanden seien. Wohlan, Ihr habt 80 Millionen unverzinslich in der Bank liegen. Allein es ist ein vorgefaßter Entschluß, das Land über seine finanzielle Lage zu beunruhigen. Die Finanzen werden, was man auch sagen möge, gerettet werden. Nächstes Jahr, seien Sie dessen sicher, wird man Ihnen erklären, daß die Finanzen gerettet seien; allein sie sind es schon jetzt, und man braucht weder über die Gegenwart noch über die Zukunft besorgt zu sein. — Hr. Human verwahrt sich gegen jeden Vorwurf, das Land über die Finanzlage beunruhigen zu wollen; er habe bloß die Wahrheit gesagt, wie sie von der Finanzkommission dargestellt werde, und mit andern Worten dasselbe behauptet, wie Hr. Thiers, daß man keine neuen Unternehmungen beginnen dürfe. Wegen des Anleihens sei er nicht beunruhigt, wohl aber wegen der Herstellung des Gleichgewichts im Budget, die ihm nicht so leicht dünkt, wie Hrn. Thiers, und die er ohne Verminderung der Kriegs- und Marineausgaben für unmöglich hält. Die Angabe eines jährlichen Einnahmezuwachses von 20 Millionen sei nicht ganz richtig: aber er könnte 40 bis 50 Millionen betragen, wenn die Regierung durch die Gesetze mit der nöthigen Kraft zur Steuereintreibung ausgerüstet würde. Hr. Thiers: Der Hr. Finanzminister und ich sind nahe daran, uns zu einigen; mit Redlichkeit und Offenheit verständigt man sich leicht. Der Hr. Finanzminister erklärt, daß die Lage unserer Finanzen nicht beunruhigend ist (Hr. Human: Sie ist es nicht mehr); daß es nur zwei Dinge braucht, Vorsicht in den Ausgaben, und den Muth, die Regierung mit den nöthigen Gesetzen zur Steuereintreibung auszurüsten. Wir sind gleicher Ansicht; und da Sie so ehrlich sind, die Frage klar zu stellen, so sagen Sie doch auch, daß unsere finanzielle Lage nicht beunruhigend ist (Hr Guizot: Wir haben es stets gesagt.) Hr. Thiers: Sie hätten auch aus Ihrem eignen Munde hinzufügen sollen, daß Sie einräumen, daß nicht die Verwaltung vom 1. März das Land mit einem Defizit von einer Milliarde belastet hat.« (Hr. Guizot: Wir haben es gesagt.) (Bewegung.) — Hr Passy findet die Finanzlage keineswegs so günstig, als man behaupte. Allerdings solle man nicht im Angesicht Europa's seine Bilanz niederlegen, aber auch nicht sich selbst täuschen. Die Errichtung neuer Regimenter habe dem Staatsschatz eine Last von 43 Millionen auferlegt (Hr. Thiers: Nur 25 Millionen.) Hr. Passy: Ich berufe mich auf die Motive zum Budget. Es ist unrichtig, daß die früheren Kabinete das Material der Armee vernachlässigten; dasselbe war in Ueberfluß vorhanden; aber Algier verschlingt alle unsere Mittel. (Widerspruch links.) Die Einnahmsüberschüsse rührten in den letzten Jahren von sorgfältigerer Erhebung her; allein sie können nicht beständig in demselben Maße fortschreiten; das Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen wird in zehn Jahren nicht hergestellt sein. Ich empfehle der Regierung dringend, die Ausgaben auf das Aeußerste zu beschränken; und wenn wie der Hr. Minister des Aeußern erklärt, die Lage der Dinge sich wirklich bessert, so ist es das Gerathenste, zu den für 1841 festgesetzten militärischen Cadres zurückzukehren, die dem Lande alle disponiblen Streitkräfte bieten, deren es bedarf. (Beifall.)

— (Sitzung der Deputirtenkammer vom 13. April.) Heute sprach zuerst Hr. Billault. Er verweigerte die Kredite, weil er dem Ministerium kein Vertrauen schenkt. Ein Ministerium, das einerseits Kredite für Heer und Flotte fordere, um sein Gewicht in dem europäischen Rathe geltend zu machen, und das andererseits der Welt erkläre, Frankreich besitze weniger Nationalgeist als England, und könne ohne Diktatur keinen Krieg führen (freilich habe man die Worte im Moniteur ausgelassen!), ein solches Ministerium verdiene keinen Glauben; es wolle offenbar nur um jeden Preis wieder in die europäische Gemeinschaft treten. (Hr. Guizot macht ein Zeichen des Widerspruchs.) Das Ministerium habe dem Wunsch und der Politik der Kammer nicht entsprochen. Man möge nur der Adresse-Debatte von 1839 und der Diskussion über den vom Ministerium vom 12. Mai geforderten Kredit von 10 Millionen für die Marine gedenken, wo ein sonst nichts weniger als kriegerisch gesinnter Mann unter dem Beifall der Kammer dem Ministerium Festigkeit und Entschlossenheit anempfohlen habe. Die Politik des Landes wäre es gewesen, die Selbstständigkeit des Pascha's von Egypten zu vertheidigen; das jetzige Ministerium wolle überall und allenthalben nur Frieden; es wolle ihn im Innern auf Kosten der äußern Würde, es habe kein Verbrechen zu dem, was es die Wohlfahrt des Landes nenne. Wenn auch Hr. Guizot Erklärung verweigere, so habe doch Lord Melbourne im offenen Parliament erklärt, daß alle Mißhelligkeiten mit Frankreich verschwunden seien. Einer Politik, die mit vollen Segeln wieder der europäischen Gemeinschaft zurile, brauche man (meint Hr. Billault) keine so starken Ausgaben zu bewilligen. — Hr. Guizot: Er werde sich eben so wenig heute wie gestern in Erläuterungen über die noch nicht beendigten Unterhandlungen einlassen; er bemerke blos, daß, wenn sie für Frankreich nicht nützlich wären, das Ministerium sich in dieselben nicht eingelassen hätte.« Das Ministerium vom 1. März — fährt er fort — wollte 900 000 Mann bewaffnen, und an der Spitze aller seiner Streitkräfte unterhandeln; wir haben uns mit 500,000 Mann begnügt. Dieß Alles ist bei der Adresse berathen worden; wir haben die Politik der Adresse befolgt, und warten jetzt den Ausgang der Unterhandlungen ab. Der Friede ist noch nicht geschlossen, aber ich hoffe, daß er es bald sein wird Von dem Tage an, wo unsere Lasten für die Erhaltung unserer Würde überflüssig sind, werden wir sie ohne Bedenken Frankreich und Europa abnehmen; bis dahin werden Sie uns nicht zum Reden zwingen.«

Herr Thiers: Ich habe Ihre Politik verschont, und bin darin mit Ihnen einig, daß sie nicht die meinige ist; aber ich muß dieser Komödie, wie ich es nennen könnte, ein Ende machen. Ich sah mit Kummer unsere Politik immer mehr abwärts gehen, und deßhalb wollte ich an einer Politik keinen Theil nehmen, die nicht französisch war. (Gemurmel.) Denjenigen, denen unsere Politik in Egypten nicht volksthümlich genug war, könnte ich die Worte eines fremden Ministers an einen franz. Gesandten entgegen halten, zu dem er sagte: »Ich begreife, daß Eure Politik in Egypten nicht diejenige Europa's ist. Ihr habt in Afrika 60 000 Mann; in Eurer Nähe den Pascha von Tripolis und andere kleine Souveräne; der Pascha von Egypten besitzt den Euphrat und das rothe Meer; ich begreife, daß Ihr ihn unterstützen wolltet; Ihr würdet dadurch ein unermeßliches Uebergewicht im mittelländischen Meere erhalten haben.« — »Ja — fährt Herr Thiers fort — das war unser Interesse; jener fremde Minister hat es besser erkannt, als Ihr. Ich bedaure, daß, nachdem wir diese Politik für die unserige erklärt hatten, wir nicht den Muth besessen haben, sie zu verfolgen. Diese Politik war auf Gerechtigkeit gestützt; sie konnte auf Kraft gestützt werden. Ihr hattet den Pascha verhindert, vom seinem Sieg bei Nisib Nutzen zu ziehen. Ich wußte wohl, daß Ihr mit Eurer Politik nichts Anderes erlangen würdet, als was Ihr jetzt erlangt; ein Ministerium, welches erklärt, es werde es nicht zum Krieg kommen lassen, mußte dahin gelangen, wohin Ihr gelangt seid. Ich glaubte, Ihr würdet wenigstens diese negative Stellung würdevoll behaupten; aber nein, Ihr seid hinter meiner Erwartung zurückgeblieben, und habt meine Erwartung übertroffen. (Unterbrechung. Auf zur Ordnung.) Herr d'Angeville: Und Sie haben unsere Erwartung übertroffen! Herr Thiers: Wie, man ruft mich zur Ordnung, weil ich ein Ministerium auffordere, eine würdevolle Stellung zu behaupten? Ich glaubte nicht, daß die Minister unverletzlich seien; bei mir hat man es wohl bewiesen. (Gelächter.) Ich hatte geglaubt, Ihr würdet die Note vom 8 Oktober aufrecht halten, und der Pascha von Egypten wenigstens ein Pascha von Egypten bleiben, während er durch den Hattischerif ein bloßer Beamter, abhängiger, als der letzte Beamte der Pforte, wird Ihr wolltet in die europäische Gemeinschaft treten, und habt deßhalb einen beliebigen Theil des Juli-Vertrags angenommen, und einen Vertrag mit den Mächten wegen der Sperrung der Dardanellen für Kriegsschiffe geschlossen. Allein diese Sperrung bestand schon vor dem Julitraktat; durch Eure Garantie verpflichtet Ihr Euch, Eure Flotte zur Verfügung Englands zu stellen, um Rußland zu hindern, nach Konstantinopel zu gelangen. Ihr besorgt die Geschäfte Englands. Ich würde das begreiflich finden, wenn in Konstantinopel noch ein französisches Interesse vorhanden wäre; aber es gibt dort nur noch ein russisches und ein englisches Interesse; Euer Vertrag ist also eine Täuschung Wie, kaum nachdem England Euch im Stich gelassen, gabt Ihr ihm diese Garantie, und kommt seinem Ehrgeiz entgegen. Das ist eine Täuschung ohne Gleichen (Beifall links.) Ich gehöre nicht zu Denen, welche die russische Allianz wollen; ich wünsche die englische Allianz zurück; aber am Tage nach der Beleidigung England Konzessionen machen, und Schritte entgegenthun, ist eine unbegreifliche Schwäche von Seite der Regierung eines großen Staates. England arbeitet einerseits aus allen Kräften dahin, den Pascha von Egypten zu vernichten; andererseits will es Europa auf seiner Seite haben, wenn einst Rußland nach Konstantinopel gelüsten sollte. Ich table daher, daß Ihr dieser Politik entgegengekommen seid; ich begreife nicht, daß Ihr nicht in jener negativen Stellung verharrten seid, welche nie gefährlich sein kann, wenn man sich an der

Digitized by Google

Spitze eines Staates wie Frankreich befindet. An dem Tage, wo ich ein Ministerium sah, das den Frieden, und ein anderes, das Krieg wollte, sah ich ein, daß alle Kraft verloren sei. — Herr Guizot: Wie, Sie behaupten, blos deswegen, weil man die Frage über Krieg und Frieden erörtert, sei alle Kraft verloren? Wird diese Frage nicht täglich in freien Staaten erörtert, und kann man sie nicht ehrenvoll lösen? Herr Thiers behauptet, man hätte leicht größere Konzessionen erlangen können. Ich antworte, daß er sie eben so wenig, ja weniger als ein Anderer erlangt hätte. Ich werde beweisen, daß alles Mögliche, mit Berücksichtigung der vollendeten Thatsachen, geschehen ist. (Bewegung.) Wenn Sie vollendete Thatsachen nicht berücksichtigen wollen, dann nehmen Sie unsere Plätze ein, und zeigen Sie was Sie könnten. Glauben Sie nicht, daß ich dem Lande mißtraue; ich fürchte den Krieg nicht, aber ich will nur einen gerechten Krieg und der Ehre wäre für die Ehre und die Interessen des Landes unfelig gewesen. — Herr Thiers antwortete lebhaft. In der Pairskammer wurden die geheimen Fonds berathen, worüber die Herren von Boissy, Villers-Terrage und Graf Tascher sprachen.

— In den letzten sechs Wochen sind in Toulon beinahe 10 000 Mann Truppen und 1200 Maulthieren nach Afrika eingeschifft worden. Die Einnahme von Abd el-Kaders Hauptstadt Tekedempt soll das erste Ziel des Feldzugs im Mai sein. Ein sehr einflußreicher Araberhäuptling ist gefangen nach Toulon gebracht worden, wo er im Fort Lamalgue sitzt. Anfangs fürchtete er für sein Leben; jetzt ist er von dieser Besorgniß befreit, jammert aber fortwährend über seine Einkerkerung: »Warum haltet Ihr mich gefangen? — sagte er zu dem Kommandanten, General Boyer; — ich habe vier Weiber und acht Kinder, die ohne mich nicht leben können.« — In Oberehell hatten (wahrscheinlich in Folge der gestern erwähnten Aufreizungen der Araber) 50 Soldaten der Fremdenlegion, sämmtlich Spanier und Italiener, sich zur Desertion verabredet; das Komplott wurde aber verrathen, und Befehl gegeben, auf Jeden zu feuern, der die Vorposten überschreiten würde.

— (Aufstand zu Cherbourg.) Unter den Matrosen der Belle Poule in Cherbourg ist eine Art Meuterei ausgebrochen; sie waren wegen Raufereien an Bord konsignirt worden, brachen aber mit Gewalt aus dem Schiffe los, und zerstreuten sich in der Umgegend, wo jedoch die Gend'armerie sie aufing und zurückführte.

Schweden.

Stockholm, 6. April. Es wird zwar durchaus nicht bezweifelt, daß die Stände das Votum ihres verstärkten Konstitutionsausschusses für ein Zweikammersystem durch ihren Beschluß zu einem, am nächsten Reichstage zur völligen Entscheidung kommenden Gegenstände erhöhen werden. Die Statstidning vom 3. d. M. meldet darüber: »Durch die gestrigen Abstimmungen des verstärkten Konstitutionsausschusses beschlossen die Stände des Reiches an ihrem Theil, daß die schwedische Repräsentation fortan in zwei Kammern getheilt werden soll, — eine der wichtigsten während dieser Reichsversammlung verhandelten Fragen.« —

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 27. März. (Geistliches Institut.) Die Regierung hat sich den Zweck vorgesetzt, den derzeitigen Zustand der armenischen Kirche in Rußland seiner Vervollkommnung entgegenzuführen, und dabei zugleich die Ausbildung ihrer Geistlichkeit möglichst zu fördern. In dieser Beziehung erhält jetzt mit höchstem Konsens das in Moskau für das Studium der morgenländischen Sprachen bestehende Lazarewsche Institut eine besondere Abtheilung, in der junge Leute geistlichen Standes des armenischen Kultus für diesen Beruf ausgebildet werden sollen, um später in den Dienst der Kirche, oder als Lehrer in die Seminarien der armenischen Eparchien, als Glieder des armeno-gregorianischen Synods im Kloster Etschmiadsin, der Konsistorien und geistlichen Behörden dieser Konfession einzutreten. Die neu formirte Sektion wird 15 bis 20 Zöglinge zählen. Ein besonderes Reglement, vom armenischen Synod in Etschmiadsin entworfen, wird ihr zur Richtschnur dienen.

— (Dilettanten-Konzert unter Leitung der Gräfin Rossi.) Am 19. d. M. wurde im prachtvollen Lokal des Adelsklubbs zum Besten der hier bestehenden Schulen des patriotischen Damenvereins von der Kunst sich weihenden Dilettanten und Dilettantinnen der höheren Gesellschaftskreise ein Konzert gegeben. An der Spitze stand die Gräfin Rossi, Gemahlin des hier akkreditirten sardinischen Gesandten. Nur dem Dienste der Menschenliebe weiht die edle Gräfin hier bisweilen ihr noch immer großes Talent. Der geräumige Saal faßte 2050 Besuchende, unter welchen man die Elite des Publikums gewahrte. Im Chor sangen 48 weibliche und 51 männliche Stimmen. Ihnen hatten sich die Hofsänger angeschlossen. Unser auch dem Auslande bekannte Lwow enthusiasmirte den gedrängten Zuhörerkreis durch die Darstellung eines neuen dramatischen Konzerts von seiner Komposition. Die Gräfin Rossi exekutirte die so schweren Variationen Rohdes, in denen sich die volle Stärke ihrer Stimme zeigte, darauf einige unserer beliebtesten Volkslieder.

Odessa, 24. März. (Neue Rüstungen gegen die Tscherkessen.) Rußland scheint in diesem Jahre eine besonders bedeutende Macht gegen die tscherkessischen Bergvölker entwickeln zu wollen. Die in Taganrog gelegene Infanteriedivision (zum 5. Armeekorps gehörig) ist bereits nach Grusien abgegangen. Auch die 11. Division, jenseits des Dniester, hat Befehl erhalten, sich zum Marsch bereit zu halten, nachdem sie auf den Kriegsfuß gesetzt worden war. Die 12. Division bleibt zwar noch in Bessarabien, rekrutirt sich aber stark und scheint nur ihre Komplettirung abzuwarten. Zwar sind die in Grusien stehenden Truppen durch den Typhus und andere epidemische Krankheiten bedeutend zusammen geschmolzen; allein die näher rückenden sechs Divisionen, bestehend aus 72,000 Mann, können allerdings im Verein mit den schon dort agirenden Truppen entscheidend offensiv auftreten, wenn nicht der Mangel an Lebensmitteln, welcher — größtentheils eine Folge des letzten strengen Winters — in jenen Gegenden sehr fühlbar wird, ein Hinderniß in den Weg legt.

Deutschland.

Berlin, 15. April. (Neuigkeiten vom Hofe.) Der König, welcher sich einige Tage unwohl befand, hat am 12. d. Potsdam besucht, und wird sehr bald wieder in Sanssouci wohnen, obwohl die Aerzte vor völligem Eintritte des Frühlings dies widerrathen. Das h. Abendmahl haben die Majestäten nach der üblichen Weise am Charfreitage in der Domkirche genommen und die ganze heilige Woche in größter Zurückgezogenheit verlebt.

Zur Aufhebung des Lotto's, wenigstens zu dessen Beschränkung, wie es jetzt wieder von den preußischen Ständen beantragt ist, dürfte wohl Hoffnung sein, da Se. Majestät selbst schon öfter diese Ansicht ausgesprochen hat, nur wird es schwer halten, den Verlust im Einnahmebudget zu ersetzen.

Dresden, 13 April. (Eröffnung des neuen Theaters.) Die gestrige Eröffnung unsers neuen prächtigen Theaters war eine schöne, und man darf wohl sagen imposante Festlichkeit. Schon beim Eintreten in die Hallen und Korridore fühlte man sich durch die schöne Räumlichkeit und den Geschmack, der überall hervorleuchtet, höchst angenehm berührt. Das Innere selbst machte einen wahrhaft feenhaften Eindruck! Architektur, Skulptur, Malerei, Alles im schönsten, im heitersten Styl! Alles ansprechend, in Pracht glänzend, und doch erfreuend; überall der feinste Geschmack, nirgends Ueberladung oder Schwerfälligkeit. Bequeme, geräumige Plätze, herrliche Beleuchtung; das Ganze vor Allem ein Meisterwerk der Akustik, da man überall aufs Trefflichste hört, und wie die Stimmen, so besonders die Töne der Kunst sich herrlicher wiedergeben! Der Anblick des Innern des Zuschauerraums war wahrhaft magisch, und die treffliche Beleuchtung durch den Kronleuchter mit 80 Gasflammen hinter matten Gläsern wohlthuend. Alle Logen und Plätze waren aufs Zahlreichste besetzt, aber dennoch hörte man von allen Seiten die Versicherung, daß man überall eine gute Aussicht auf die Bühne habe. Um 6 Uhr erschien Se. Majestät der König mit seiner Gemahlin. Der Jubel, der da ausbrach, war unbeschreiblich. Unmittelbar darauf erhob sich der Vorhang, in reicher Drapperie von rothem Sammt mit goldner Borde gemalt, und der Prolog begann. Er war von Th. Hell gedichtet.

Leipzig, 9. April. (Biographischer Meßbericht.) Das am 1. April hierselbst ausgegebene halbjährige Bücherverzeichniß, „Meßkatalog Ostern 1841,“ zählt wiederum 4513 fertige und 424 künftig erscheinende Werke. Unter den erstern, welche überhaupt bei 527 Verlegern erschienen sind, befinden sich 195 Romane, 41 dramatische Werke, 95 geographische Karten und Pläne, und 444 in französischer, englischer, italienischer, holländischer, schwedischer, dänischer, ungarischer und polnischer Sprache. Leipzig behauptet fortwährend den ersten Rang sowohl hinsichtlich der Zahl der Verleger als des Umfangs der Unternehmungen; 74 Handlungen lieferten 650 Werke. In Dresden erschienen in 7 Handlungen 80, und außerdem noch im Königreich Sachsen in 10 Handlungen 85. In Preußen lieferten überhaupt 165 Handlungen 1173, worunter sich Berlin mit 43 Handlungen und 449 Werken befindet; von den übrigen fallen 253 in 47 Handlungen erschienene Werke auf Westphalen und die Rheinlande, und es verbleiben für den ganzen östlichen, diesseits der Weser gelegenen Theil der Monarchie mit Ausschluß Berlins 70 Handlungen mit 471 Werken. Zu Wien erschienen in 19 Handlungen 183, und außerdem in den österreichischen Ländern mit Einschluß Böhmens und Ungarns in 14 Handlungen 108. Baiern lieferte überhaupt mittels 46 Handlungen 437 Werke, wovon 64 auf München, 77 auf Nürnberg und 56 auf Augsburg fallen. Zu Stuttgart erschienen in 17 Handlungen 173 und außerdem in Würtemberg in 13 Handlungen 96. In den großherzoglich und herzoglich sächsischen Ländern mit Einschluß der kleineren Fürstenthümer erschienen in 27 Handlungen 195; im Großherzogthume Hessen in 12 Handlungen 113; im Kurfürstenthume Hessen in 8 Handlungen 51; im Königreiche Hannover in 9 Handlungen 105; im Herzogthume Braunschweig in 8 Handlungen 74. Baden lieferte in 20 Handlungen 189; die vier freien Städte in 24 Handlungen 198, und die übrigen nicht genannten kleinern deutschen Bundesstaaten in 20 Handlungen 124 Werke. Die Schweiz brachte mittelst 19 Handlungen 157, und vier Handlungen Frankreichs 72, Kopenhagen in 5 Handlungen 227, eine schwedische Handlung 27, und 4 russische Handlungen 12 Werke.

Türkei.

Konstantinopel, 7. April. (Ministerialveränderungen.) Die türkische Staatszeitung vom 13. Safer (6. April 1841)

enthält das großherrliche Hatti-Scherif, welches aus Anlaß der Entfernung Reschid Pascha's und Fethi Ahmed Pascha's von den ihnen anvertraut gewesenen Ministerien, an den Großwesir erlassen worden ist. Es lautet folgendermaßen: „Mein Wesir! Da die Entfernung des Handelsministers Ahmed Fethi Pascha von den Umständen erheischt wird, und daher diese höchst wichtige Stelle mit einem geeigneten Individium besetzt werden muß, finde Ich Mich bewogen, dem Kapudan Pascha, Said Pascha, als einen Meiner treuen und vollkommene Sachkenntniß besitzenden Würdenträger zum Handelsminister zu ernennen. Den erledigten Posten eines Kapudan Pascha verleihe Ich dem Mitgliede des Reichskonseils, Tahir Pascha, dessen gründliche Kenntnisse im Marinefache und dessen persönliche Fähigkeit und Einsicht bekannt sind. — Da auch die Enthebung des Ministers der auswärtigen Angelegenheit Reschid Pascha, von seiner Stelle, nothwendiger Weise vorgenommen werden mußte, und die Verleihung dieses schwierigen und wichtigen Amtes an ein geeignetes Individuum durch die Umstände geboten ist, ernenne Ich den Großwesiriats-Musteschar, Rifaat Bei, seiner Einsicht, Rechtschaffenheit und Tauglichkeit halber, mit dem Range eines Muschirs, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Ahmed Fethi Pascha und Reschid Pascha haben sich in ihren Wohnungen aufzuhalten, und diese Meine Verordnungen sind allen, die es angeht, bekannt zu geben; auch hat man für die Installirung und den Amtsantritt der neu Ernannten Sorge zu tragen, und Mir für Rifaat Bei's früheren, nunmehr erledigten und gleichfalls höchst wichtigen Posten ein taugliches Individuum vorzuschlagen. — So möge der Allerhöchste einem Jeden in seinem Geschäftskreise zur Leitung seiner nützlichen Dienste mit Seiner Gnade beistehen. Amen!"

Sowohl Reschid Pascha als Fethi Ahmed Pascha haben vor wenigen Tagen, in Folge einer ausdrücklichen Einladung des Großwesirs, Besuche bei der Pforte abgestattet, was, nach der hiesigen Sitte, zum Beweise dient, daß beide Pascha's bei Sr. Hoheit nicht in Ungnade sind.

Am 5. g. M. hat der Sultan einen abermaligen Besuch auf dem Dreidecker „Mahmudie" gemacht, woselbst er einem von den neuen Großadmiral, Tahir Pascha, veranstalteten Gastmale beizuwohnen geruhte. Sämmtliche Kriegsschiffe begrüßten Se. Hoheit mit allgemeinen Salven und flaggten, bis der Monarch in den Pallast von Beschiktasch zurückkehrte.

Der neu ernannte Statthalter von Adrianopel, Kara Osman Ogla Jakub Pascha hat am 31. v. M. seinen feierlichen Einzug daselbst gehalten.

Der durch mehrere Schriften über Egypten und den Orient bekannte Hr. von Cadalrene ist auf dem letzten französischen Dampfboote in dieser Hauptstadt angekommen, und hat seine Stelle, als Direktor der hiesigen französischen Post, wieder angetreten.

Die k. schwedische Fregate „Chapman", welche sich seit einiger Zeit in den Gewässern der Levante befindet, ist heute in den Bosphor eingelaufen.

Den neuesten Berichten aus Kairo vom 19. v. M. zufolge, machte die Pest in jener Stadt große Fortschritte. Die Sterblichkeit war bedeutend, und von 50 bis 60 täglich vorkommenden Todesfällen wurde die Hälfte dieser Seuche zugeschrieben.

Der öffentliche Gesundheitszustand in dieser Hauptstadt ist fortwährend befriedigend. (Oest. Beob.)

Süd-Amerika.

— (Eröffnung des Kongresses.) Die neuesten Blätter aus Buenos-Ayres enthalten die Rede, mit welcher Präsident Rosas am 1. Jan. den Kongreß der Republik eröffnet. In Bezug auf die auswärtigen Verhältnisse heißt es darin: „Die Beziehungen der argentinischen Konföderation zu befreundeten Nationen bestehen wie bisher. Die Regierung Ihrer britannischen Majestät, jederzeit vom Geist aufrichtiger Freundschaft zu unserer Republik beseelt, hat uns ihre guten, unparteiischen und guten Dienste in unsern neulichen Differenzen mit Frankreich geliehen. Ein so edles Benehmen verdient den Dank der Republik. Der erlauchte Botschafter Englands hat sich unauslöschliche Ansprüche auf die Hochachtung der Argentiner erworben. Der am 24. Mai v. J. abgeschlossene Vertrag zur vollständigen Abschaffung des Sklavenhandels ist ratifizirt und ausgewechselt. Die durch diesen Vertrag erforderten Tribunale sind errichtet, und die Regierung freut sich des Gedankens, einen Akt unterzeichnet zu haben, welcher dem schmachvollen Menschenhandel innerhalb unseres Staatenbundes wohl für immer ein Ziel setzen wird. Die Regierung behauptet übrigens nach wie vor die Rechtsansprüche der Republik auf die Malvina- oder Falklands-Inseln, und vertraut in dieser Hinsicht auf das hohe Rechtsgefühl der Regierung Ihrer britannischen Maj. Im vorigen Jahre drückte die Regierung Ihnen die Hoffnung aus, daß Vernunft und nicht Waffengewalt unsern Streit mit Frankreich entscheiden würde. Die Ereignisse haben diese glückliche Voraussagung gerechtfertigt. Die Stimme der Gerechtigkeit drang in die erleuchtete Seele Sr. Maj. des Königs der Franzosen, und die nicht zu rechtfertigenden Bemühungen der Agenten Frankreichs vermochten ihre Wirkung nicht zu hemmen. Die richtige und unparteiische Berichterstattung des ausgezeichneten Veterans, der den Kontreadmiral Leblanc im Gewässer des La Plata-Stroms ablöste, setzte diese unglückliche Frage vor den Konseils des französischen Ministeriums in ein helles Licht. Dem Kontreadmiral Dupotet hat die Konföderation diesen Akt der Loyalität und des Wohlwollens zu danken. Se. Maj. der König der Franzosen hat den Vicesadmiral Mackau als seinen bevollmächtigten Minister bei uns akkreditirt. Gegenseitige Freimüthigkeit und einfache Darlegung der Umstände glichen Interessen aus, welche nie hätten gestört werden sollen. Eine für beide Theile ehrenhafte Uebereinkunft beendigte die Drangsale eines langen Streites; die Republik, welche ihre Ehre und die heiligen unveräußerlichen Rechte ihrer Unabhängigkeit gewahrt hat, begrüßt jetzt mit unendlicher Freude Se. Maj. und Frankreich unter der Zahl der ihr befreundeten Mächte. Der Gesandtschaftssekretär ist als der Generalkonsul von Frankreich anerkannt. Die Kommissarien der Republik zur Erfüllung des ersten Artikels der mit Frankreich abgeschlossenen Friedenskonvention sind ernannt.«

Inland.

*Fiume. Unser mildes Zeitalter beurkundet sich auch dadurch, daß zu Fiume, wo die Zahl der Armen verhältnißmäßig viel größer ist, als irgend in einer andern Stadt, durch den menschenfreundlichen Eifer mehrerer Damen und Herren ein Fond zur Begründung einer Kleinkinderbewahranstalt aufgebracht wurde. Einstweilen ist eine passende Wohnung dazu gemiethet worden, bis der Fond sich so vermehren wird, daß man zum Bau eines eigens dazu bestimmten Gebäudes wird schreiten können.

Verschiedenes.

— (Neue Erfindung zur Konservirung der Insekten.) Die in Bernstein eingeschlossenen Insekten brachten den Hrn. Kartig in Magdeburg auf den Gedanken, es zu versuchen, Schmetterlinge mit durchsichtigem Lack zu überziehen, um sie auf diese Weise besser vor der Zerstörung zu bewahren. Er legte Schmetterlinge auf eine Glasplatte und übergoß sie mit dem von Dr. Lucanus zu Halberstadt erfundenen trefflichen Dammerlack. Die Schmetterlinge blieben nicht allein ganz unlädirt, sondern die Farben derselben traten noch lebhafter hervor, wie die Farben der Oelgemälde, welche mit diesem wasserhellen Lack oder Firniß überzogen werden.

— (Patriotische Großmuth.) Der Marquis v. Camden, welcher vorigen Jahres starb, hatte den mit seinen hohen Stelle verknüpften Jahresgehalt nie bezogen, sondern dem Staate überlassen, welcher dadurch während der langen Lebenszeit des hochgesinnten Mannes die ungeheure Summe von 34.000 Pfund, also fast vierthalb Millionen Silbergulden, ersparte. Den Gehalt für 1840, im Betrage von 24.000 Pfund, welcher seinem Sohne und Erben erst nach dem Tode des Vaters unlängst ausbezahlt wurde, hätte dieser nun mit gutem Gewissen behalten können. Er aber, im Sinn und Geist seines Vaters handelnd, that es nicht, sondern überließ auch diese bedeutende Summe dem Staate.

Frankfurt. (Relief der Rheinlande.) Herr Ravenstein hat vor Kurzem ein Modell vollendet und öffentlich ausgestellt, welches den ganzen Taunus und Westerwald nebst den benachbarten Flußgebieten und Landestheilen umfaßt. Nach dem Urtheile Sachverständiger ist dieses Werk in hohem Grade gelungen zu nennen und wir dürfen uns Glück wünschen, in Frankfurt einen Künstler zu besitzen, der mit so aufopferndem Fleiße einen bisher hier noch nicht kultivirten Kunstzweig einzuführen wußte. Wir enthalten uns einer näheren Beschreibung des reichhaltigen, bis ins Kleinste gehenden Details dieser kostbaren Reliefkarte, deren Einsicht für Jeden eben so interessant und lohnend, als insbesondere für die Jugend belehrend ist, und fügen nur den Wunsch hinzu, daß da, wo solchem großartigen Werke nur allein die äußere Aufmunterung werden kann: bei Fürsten, Vereinen und reichen Privaten, die nöthige Theilnahme nicht fehlen möge. Traurig wäre es, wenn Herr Ravenstein sich genöthigt sehen müßte, für seine rühmliche dem Vaterlande zur Ehre gereichende Arbeit den Lohn im Auslande, wohl gar in Paris suchen zu müssen, woselbst, dem Vernehmen nach, das Interesse für diese plastisch-genaue Darstellung der Rheinländer bereits rege geworden ist. Ein solches Werk sollte ausschließlich dem vaterländischen Boden erhalten bleiben.

— Die Doncaster Gazette theilt folgendes Beispiel von schnellem Reisen auf Eisenbahnen mit: Vor Kurzem machte sich ein Einwohner der nordenglischen Stadt York anheischig, von dort nach London und zurück binnen 24 Stunden zu reisen. Er ging auf der Eisenbahn um 8 1/2 Uhr Morgens ab und traf um 7 1/2 Uhr Abends in London ein. Hier besorgte er einige Geschäfte, besuchte eine Viertelstunde das Koventgarden-Theater, machte noch einige Einkäufe und kehrte dann, wieder auf der Eisenbahn, nach York zurück, wo er am andern Morgen zehn Minuten vor acht Uhr, eintraf. Er hatte also, das Verweilen in London eingerechnet, die ganze Strecke hin und her, zusammen 450 englische (90 deutsche) Meilen in 23 Stunden und 5 Minuten zurückgelegt.

Beilage zu Nr. 96. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Epilog
zum Schlusse der Vorstellungen
in dem bisherigen
königlichen Schauspielhause zu Dresden nach der Darstellung von Lessings Minna von Barnhelm gesprochen.

So schloß sich denn der Kreis der Bühnenspiele
In diesem Hause heut' für immerdar!
Wir stehen nahe dem erstrebten Ziele,
Und was wir lang' ersehnten, es wird wahr.
Die Hallen steigen, Raum gibt es für Viele,
Es wird Geschmack und Ordnung offenbar,
Man sieht die Hände sich geschäftig regen,
Und Alles geht dem Besseren entgegen.

Doch scheidet man denn auch vom kleinern Raume,
In den man sich mit Freunden eingelebt,
Wo man geschwärmt hat in der Jugend Traume,
Im Jünglingsmuthe kräftiger gestrebt,
Sich ausgeruht an spätern Alters Saume,
Ohn' eine Wehmuth, die das Herz durchbebt,
Ohn' einen Rückblick auf vergang'ne Zeiten,
Uns in die neue Aera zu geleiten? —

So laßt denn jetzt auch noch uns rückwärts schauen,
Am letzten Abend, der uns hier vereint.
Wenn auch der Zukunft hoffend wir vertrauen,
Auch die Vergangenheit hat's wohl gemeint.
Da mag die Thräne auf die Wange thauen,
Wenn nun die Trennungsstunde uns erscheint;
Und ob die Zukunft noch so Reiches hätte,
Wir schrieben dankbar aus beschränkter Stätte.

Denn acht und achtzig Jahre sind vergangen,
Seit dieser Halle Grundstein ward gelegt.
Was hat in diesem schicksalsreichen, langen,
Gedrängten Zeitraum hier sich nicht geregt? —
Der Keim der Kunst, damals kaum aufgegangen,
Wie vielfach ward er nicht seitdem gepflegt?
Wie hat die Saat aus jenen frühern Tagen
So reiche, wundervolle Frucht getragen!

Ich führ' Euch von der unscheinbaren Wiege,
Die Mummenschranz und Maskenspiel umschlingt,
Zu jener Zeit, wo schon die ersten Siege
Der fremden Tonkunst Genius erringt,
Bis Höheres, mit regem Scherz im Kriege,
Dem Streben deutscher Schauspielkunst gelingt,
Und Minna schon vor vierzehn Lustern waltet,
Ein Kerngebild, das heut' noch nicht veraltet.

Es reiht sich in die reichen Tongewebe,
Aus Welschlands Auen früh uns zugebracht,
Das deutsche Schauspiel, daß es aufwärts strebe
Mit unsrer Dichterfürsten Riesenmacht
Und immer höher seine Krone hebe
In ew'ger Werke wechselvoller Pracht,
Das Neue rasch in seine Kreise ziehend,
Das Alte festzuhalten sich bemühend.

Doch wird auch deutscher Tonkunst dann bereitet
Der Thron bei ihrer fremden Schwester hier,
Daß vorwärts so der Dienst im Tempel schreitet
In reger Kraft und wohlgefäll'ger Zier,
Und immer mehr die Blütenäste breitet
Der Schattenbaum im weitesten Revier,
Kein echter Zweig sei ohne Sorg' und Pflege,
Daß sich's darunter frisch und fröhlich rege.

Sie leben noch in unserm Angedenken
Die Greis, durch ihr Wirken hier uns werth,
Die mit des höhern Genius Geschenken
Die Bühne umgestaltet und verklärt,
Zu denen gern des Dankes Blick wir lenken,
Der einer Sehnsuchtsthräne nicht entbehrt;
Vor Allen Er, an Albions Gestade
Ausruhend nach dem ruhmbekrönten Pfade.

O! welche Fülle von Erinnerungen,
Die aus der langen Jahre Urne quillt!
Seit hier der erste Ruf der Kunst erklungen
Was hat die Zeit versprochen, was erfüllt!
Wie hat sie oft mit Rosen uns umschlungen
Und wieder dann in Trauerflor gehüllt!
Wie sah'n wir Unerwartetes gegeben,
Wie oft es wieder ebenso entschweben!

Eins aber blieb und war in allen Zeiten
Der Leitungsstern in noch so düst'rer Nacht,
Der Blick dahin, wo Vaterarme breiten
Den Schirm, der Unterthanen glücklich macht,
Und selbst der Schmerz hat nur für Ewigkeiten
Die Ehrfurcht um so reiner angefacht,
Daß sich Verklärung an die Liebe reihe
Und an Vertrauen bis nach jenseits Treue! —

So lebt denn wohl im Scheideaugenblicke,
Ihr Räume, noch bis jetzt so reich belebt!
Es unterliegt dem Wechsel der Geschicke
Das Menschenwerk, wie es auch widerstrebt,
Was ihr jedoch uns gabt zu jenem Glücke,
Das durch die Kunst Gemüth und Herz erhebt,
Wir werden's nie vergessen, noch verlieren,
Es soll das Leben in Erinn'rung zieren.

Lebt wohl! und ob nun bald, in Staub zerfallen,
Auch keine Spur von euch dann übrig mehr,
Was ihr in uns geweckt, verlass'ne Hallen,
Das Hochgefühl für Kunst, so echt und hehr,
Es lebet fort in uns, in Allen, Allen!
Und ob auch eure Stätte öd' und leer,
Und ob wir bald in reichern Glanzes Mitte,
Wir scheiden zwar, doch wie aus Freundes Hütte.

Th. Hell.

Theater- und Kunst-Notizen.

Berlin, 3. April. Dlle. Charlotte von Hagn hat uns nun auf längere Zeit (es dürfte auf drei Monate) verlassen, um Gastrollen zu geben und sich bewundern zu lassen; wo, weiß ich nicht.

Berlin. (Königstädter Theater.) Auf dieser Bühne wird in den Monaten Juni und Juli wiederum eine italienische Operngesellschaft erwartet. — Die berühmte aber nicht mehr junge Sängerin Pasta wird diesen Sommer auch hieher kommen. — Während Herr Mantius in München gastirt, wird Hr. Erl von Wien, früher am Königstädter Theater, auf der Holzbühne einen Cirkus von Gastrollen geben. — Nicht selten ist es schon vorgekommen, daß durch das Herabstürzen der Kronleuchter im Theater nicht geringes Unheil angerichtet worden ist; um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat jetzt die Direktion des Königstädter Theaters unter dem Kronleuchter dieser Bühne eine höchst zweckmäßige, netzförmige Bekleidung in Gestalt eines von der Decke mauerfest herabhängenden Kranzes anbringen lassen, wodurch der Lustre im Augenblicke seines Sturzes aufgefangen und nebenbei jeder Unannehmlichkeit vorgebeugt wird.

— Als man vor Kurzem in Frankfurt a. M. Gluck's »Iphigenia in Aulis« gab, wurde der auf der obern Gallerie befindliche Wachtposten so von der Macht der Töne ergriffen, daß er plötzlich in einem Anfall von Irrsinn sein Gewehr bei Seite warf, und, wenn er nicht von kräftigen Armen zurückgehalten worden wäre, einen salto mortale ins Parterre herab gemacht hätte. Andern Tags, wegen des Vorfalls von seinem Offizier zur Rede gestellt, erklärte der Soldat: als er in der Oper die Gesänge der Priester vernommen, so habe dies so sehr auf sein Gemüth gewirkt, daß er den Entschluß gefaßt habe, durch einen Sprung von der Gallerie herab, seinem Leben ein Ende zu machen. Der Soldat ist übrigens unbescholten in seinem Dienst und es ist erwiesen, daß er nicht, wie einige behaupten wollen, betrunken gewesen.

München. Nach Ostern erscheinen an neuen Stücken drei Dramen: »Bianca von Medicis,« von Fr. Löhle, und »Wer die Liebe hat führt die Braut heim,« von Fr. von Braunau.

(Das Theater in Japan) Das Originellste bei der japanischen Bühne ist die Art oder vielmehr die Ordnung der Aufführung der Stücke. Meist werden drei an einem Tage gegeben, aber nicht im Ganzen hinter einander wie bei uns, sondern bruchstückweise, d. h. zuerst der erste Akt des einen, dann der erste Akt des zweiten, sodann der erste Akt des dritten; darauf der zweite Akt des ersten u. s. f. bis alle drei Stücke beendiget sind, so daß, wer nur ein Stück sehen will, seinen Geschäften während der Darstellung der andern nachgehen und zurückkehren kann, wenn er glaubt, daß sein Lieblingsstück wieder angeht.

Diese Darstellungen dauern von Nachmittag bis weit in die Nacht hinein; die japanischen Damen aber halten diese Zeit, die sie in den Theatern verbringen, keineswegs für zu lange, sondern sehen darin eine günstige Gelegenheit, die Vorräthe ihrer Garderobe zu zeigen. Sie befinden sich in dem Theater nämlich mit ihren Dienerinnen und einem großen Vorrathe von Anzügen, die sie im Verlaufe des Nachmittags und Abends in dem Theater mehrmals wechseln. Sie sind also in dieser Art unsern Damen weit voraus.

— Die chinesischen Schauspieler haben es doch eigentlich viel besser, als die europäischen. Die Chinesen halten nämlich im Theater offene Tafel, und wenn ihnen eine oder die andere Scene wohlgefällt, dann machen sie ihren Beifall nicht mit Händeklatschen ab, sondern schicken volle Schüsseln auf die Bühne. Die Künstler essen, bedanken sich und spielen dann wieder weiter. Wie wird dagegen in Deutschland das Publikum oft von Direktoren und Schauspielern abgespeist!

Miszellen.

(Auch ein Duell.) In London sind eben »die Denkwürdigkeiten der Familie Colman« erschienen, welche große Ausbeute für die Theatergeschichte Englands geben, und überhaupt sehr reich an Anekdoten aller Art sind. Eine theilen wir als Probe mit. Der Schauspieler Macklin hatte einen Sohn, den er für das Theater bestimmte, der aber eine besondere Vorliebe für das Militär hatte. Durch die Vermittelung des Marquis von Townshead kam er nach Indien, wo er sogleich als Offizier angestellt wurde, aber seines sonderbaren Charakters und zügellosen Lebens wegen in der gewählten Laufbahn keine weitern Fortschritte machte. Eines Tages hatte er einen Wortwechsel mit einem Kameraden und es kam zum Zweikampfe. Macklin erschien an Ort und Stelle in einer Art großen Ueberrocks ohne Aermel, der ihn über und über verhüllte. Es wurden indeß alle Vorbereitungen getroffen, und als es zur Entscheidung kommen sollte, warf Macklin das Gewand ab, unter dem er, wie es sich zeigte, nichts weiter trug. Als man ihn aufforderte, sich darüber näher zu erklären, sagte er, er sei zwar bereit, seinem Gegner Genugthuung zu geben, wolle aber die gewöhnlichen Chancen des Zweikampfs nicht verschlimmern. »Ich habe sehr oft gehört, daß an sich unbedeutende Wunden unter dem Einflusse des heißen Klima's blos darum tödtlich geworden sind, weil die Kugel ein Stück von den Kleidungsstücken mit in die Wunde hineingerissen hatte. Deßhalb bin ich fest entschlossen, ohne alle Bekleidung zu kämpfen.« Diese mit völliger Ruhe und Festigkeit gegebene Erklärung brachte die Sekundanten aus der Fassung und das Duell unterblieb, weil die übrigen Anwesenden einem solchen Gegner nicht gegenüber treten wollten.

— (Alte Gesetze in Bezug auf Selbstmord.) Durch ein thebanisches Gesetz wurde der, welcher sich selbst das Leben genommen, ohne die gewöhnlichen Leichenceremonien beerdigt und sein Namen und Andenken mit Schande gebrandmarkt. Die athenienſischen Gesetze waren eben so streng: die Hand des Selbstmörders wurde abgehauen und, von dem Körper abgesondert begraben, als dessen Feind und Verräther. Die Griechen sahen den Selbstmord für das abscheulichste Verbrechen an. Die Leichname der Selbstmörder wurden, nach der Sitte der Griechen, nicht erst zu Asche verbrannt, sondern sogleich begraben. Sie sahen es als eine Befleckung des heiligen Elements, des Feuers an, daß es mit seinen Flammen die Leichname derer verzehren sollte, welche sich des Selbstmords schuldig gemacht. Selbstmörder wurden in eine Klasse gesetzt mit dem öffentlichen oder Privatfeinde, mit dem Verschwörer, dem elenden Tempelschänder und ähnlichen Verbrechern, welche damit bestraft wurden, daß man sie ans Kreuz schlug. Auf der Insel Ceos hatten aber die Magistrate die Macht, zu entscheiden, ob eine Person genügende Gründe habe, sich selbst zu entleiben. Es wurde zu diesem Zwecke ein Gift bereit gehalten, welches dem verabreicht wurde, welcher den Entschluß, sich selbst zu ermorden, vor den Richtern mit genügenden Gründen unterstützte.

— (Napoleons Lebensretter.) Zu Aurillac im Cantal-Departement ging kürzlich ein Kapitän der ehemaligen großen Armee, Namens J. Manhes, mit Tode ab, der Bonaparte'n bei der Belagerung von Toulon das Leben rettete, indem er ihn, welcher, verwundet auf der Erde liegend, den feindlichen Kugeln Preis gegeben war, auf seinen Schultern aus dem Bereiche derselben trug. Warum ihn der nachmalige Weltbeherrscher nicht zu höhern Graden befördert, darüber läßt die im Echo de Cantal erschienene biographische Notiz über den Verstorbenen im Dunkeln.

(Mannigfaltiges.) Die Decke über dem Staatsbette der Königin Charlotte von England, welche ganz aus Spitzen von unschätzbarer Arbeit bestand, soll nicht weniger als fünfundzwanzigtausend Thaler gekostet haben.

Kein Pallast in der Welt soll so glänzend erleuchtet sein, als die Auditorien unter Ludwig Philipp; es werden in denselben jetzt wenigstens dreimal so viele Kerzen verbrannt, als zu irgend einer frühern, selbst der glänzendsten Zeit.

Unter dem Kaiser Tiberius war es den Männern untersagt, Seide zu tragen, und der Kaiser Aurelian soll die ernstliche Bitte seiner Kaiserin um ein seidenes Kleid abgeschlagen haben, weil es zu hoch zu stehen komme. — Heliogabal war der Erste in Europa, der ein Gewand ganz von Seide trug.

Vor Kurzem wurde die erste Ausgabe von Spakespeares »Venus und Adonis« in einer Auktion in London mit 6000 Thalern erstanden. Da das Büchlein, das nicht einmal gebunden war, nur 26 Blätter in Sedez hat, so kam also jedes Blatt auf etwas mehr als 23 Thaler zu stehen.

In Kamtschatka ist der Zucker so außerordentlich theuer, daß eine Handvoll für ein unschätzbares Geschenk gilt, das alle Herzen gewinnt.

Als Custine (bei der Revolution zu Paris) den Karren besteigen sollte, um nach dem Schaffotte gebracht zu werden, sammelte sich eine ziemliche Volksmenge um ihn und schrie: »zur Guillotine! zur Guillotine! — »Ich gehe ja dahin, Canaille!« entgegnete der alte Krieger; »könnt Ihr nicht warten?«

Die erste Kutsche, die man in England sah, wurde 1564 von Wilhelm Bremn, einem Holländer, dem Kutscher der Königin Elisabeth, dahin gebracht. »Und wahrhaftig,« sagt ein Zeitgenosse, »eine Kutsche war in diesen Tagen ein seltsames Ungeheuer; der Anblick derselben erschreckte Pferde und Menschen. Einige sagten, es wäre eine große Muschel, die man aus China gebracht habe, Andere meinten, es möchte wohl irgend ein heidnischer Tempel gewesen sein, in welchem die Kannibalen ihre Götzen anbeteten.«

Die Hindus haben dreihundert und dreißig Millionen Gottheiten.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Weinhalle am hohen Markt; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Sonntag den 25. wird das Kolisseum in der Brigittenau zum ersten Male geöffnet sein.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 21. April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107 7/8	KM
detto	4 —	98 1/8	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	KM
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl.		—	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1653	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107 3/4	—
detto	— 4 —	98 1/4	—
detto	— 3 —	77 3/4	—
detto	— 2 —	55 1/2	—
Banko detto	— 2 —	56	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		114 1/4	—
detto 1839		112 1/2	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 17. April wurden gehoben:
32 11 37 39 54.
Die nächste Ziehung ist am 28. April.

Linz, am 10. April gehobenen Zahlen sind:
58 40 31 42 26.
Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Grätz, am 17. April wurden gehoben:
48 79 62 6 47.
Die künftige Ziehung ist am 28. April.

Triest, am 14. April wurden gehoben:
33 54 85 65 90.
Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Trient, am 14. April wurden gehoben:
22 89 64 55 23.
Die künftige Ziehung ist am 24. April.

Prag, am 17. April 1841 wurden gehoben:
62 11 3 68 1.
Die künftige Ziehung ist am 28. April.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 23. April.

Nr. 97. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 21. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Adalbert B.	113	5 Uhr 2 M.	6 Uhr 58 M.	13	56	Mond im Zunehmen	Heiter	8 u. M.	+ 6,5.	28.381	2 Schuh 2 Zoll	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Sonnsch. u. Wolken	2 u. N.	+14,4.	28.357		
							Wolken	10 u. A.	+ 9,4.	27.359	oder 0	

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 13. April. (Schluß der Sitzung der Deputirtenkammer.) Aus der Rede, mit welcher Hr. Thiers die Politik des Ministeriums vom 1. März vertheidigte, sind noch folgende besonders bemerkenswerthe Stelle auszuheben: »Wir wußten wohl, daß, wenn wir unsere Ehre retten wollten, wir die Ehre Europa's schonen mußten. Ich will gewiß der Ehre von zwei Kontinentalmächten nicht zu nahe treten, die seit 50 Jahren bewiesen haben, daß sie weder schwach noch der Furcht zugänglich seien; aber es ist augenscheinlich, daß es zwei Mächte auf dem Kontinent gab, die für fremde Interessen kämpften, zwei Mächte, die den Vorurtheilen, welche sie seit der französischen Revolution gegen Frankreich hegen, nachgaben, die aber bedauerten, sich in den Vertrag vom 15. Juli eingelassen zu haben, und die ganz gewiß, dem entschlossenen Frankreich gegenüber, zu Konzessionen bereit waren, nicht etwa zu für sie entehrenden Konzessionen, aber zu solchen, durch welche, wenn auch nicht ihre ganze Politik und alle ihre Interessen, so doch ihre Würde sich mit der unserigen einigen konnte.« — Nachdem Herr Thiers nachgewiesen, daß das Ministerium vom 1. März keineswegs mit 900,000, sondern 650,000 Mann unterhandeln und bloß beim wirklichen Ausbruch des Kriegs die Armee auf 900,000 Mann bringen wollte, behauptete er andererseits, daß das jetzige Ministerium mit seinem Effektivstand von 426,000 Mann also eine beinahe unnütze Ausgabe sei. Daß das jetzige Ministerium die bewaffnete Isolirung verlassen, und sich einem Vertrag mit den andern Mächten anschließen wolle, findet er schon deßwegen dem Interesse Frankreichs entgegen, weil dadurch Kollisionen zwischen den Mächten verhindert würden, indem Frankreich gleichsam garantirte, nicht zuzugeben, daß England Sebastopol angreife, oder die wachsende Seemacht Rußlands die Seeherrschaft Englands im Mittelmeere bedrohe. — In seiner Replik sagte Hr. Guizot unter Anderm: »Als ich auf dieser Tribune erklärte, ich halte den Augenblick noch nicht für geeignet, die noch schwebenden Unterhandlungen zu erörtern, habe ich es nur nach reiflicher Ueberlegung gesagt, weil ich die Debatte im Interesse des Landes und der Wahrheit für nachtheilig hielt. Ich beharre bei dieser Meinung, und nehme die Debatte nicht an, zu welcher Hr. Thiers mich verleiten will. Die erste Pflicht der Staatsmänner ist, in ihrem Benehmen beharrlich zu sein, und sich durch die augenblicklichen Schwierigkeiten ihrer Lage nicht wankend machen zu lassen.

Ich nehme die Schwierigkeiten hin, die Sie mir schaffen wollen, und die Vortheile, die Sie sich zuziehen, und beharre bei meiner Pflicht, den Augenblick abzuwarten, wo die Diskussion für Jedermann nothwendig und möglich sein wird. Indessen habe ich heute zweierlei zu sagen. Erstens daß in den Behauptungen des Hrn. Thiers vieles unrichtig ist. Er ist übel berichtet, und greift viele Dinge aus der Luft. (Herr Thiers: Desto besser!) Hr. Guizot: Ich werde es seiner Zeit beweisen. Meine zweite Bemerkung ist die: Aus der Rede des Hrn. Thiers geht hervor, daß das Kabinet vom 1. März für das Frühjahr, in dem wir uns jetzt befinden, sich auf den Krieg gefaßt machte, falls Europa ihm die Modifikationen des Vertrags nicht einräumte, die es verlangen wollte. Meine Meinung aber ist, daß Europa, daß die beiden Kontinentalmächte, von denen Sie sprachen, eben so wenig als die Andern, ihnen die verlangten Modifikationen bewilligt haben würden; ja Ihnen noch weniger als Andern. (Stimme links: Das ist stolz! Im Centrum: Es ist wahr!) Das Ministerium vom 1 März erwartete für das Frühjahr Krieg; wir sind im Frühjahr, und haben Frieden, den bewaffneten Frieden mit der Isolirung, und Sie selbst gestehen, daß diese Stellung ehrenvoll und den wahren Interessen des Landes angemessen ist. Nun wohl, unsere Erwartung — ich will nicht sagen, unsere Zuversicht — geht dahin, daß diesem bewaffneten, aber für Frankreich und Europa lästigen Frieden ein sanfterer, freierer Friede folgen wird, der Frankreichs besonderen Interessen, wie sie aus den vollendeten Thatsachen sich ergeben, keinen Eintrag thun wird. Wenn der Augenblick gekommen ist, werden Sie darüber urtheilen können; es soll Ihnen nichts verheimlicht werden.« — Hr. Thiers: »Meine Herren! Ich will Ihnen mit zwei Worten sagen, was ich für vollendet halte, damit nicht in ein oder zwei Monaten der Herr Minister des Auswärtigen mich beschuldigen könne, Unrichtiges gesagt zu haben. Ich glaube, daß gegenwärtig die Zustimmung Frankreich zu dem Wiedereintritt in die orientalischen Unterhandlungen bereits ertheilt ist, und zwar unter einer Bedingung, deren Erfüllung sicher ist, denn sie richtet die durch den Hattischerif vernichtete Macht des Pascha von Egypten nicht wieder auf. Ich sage nichts Anderes, und wenn Ihr es läugnen wolltet, so wäre das mindestens sehr verwegen. Das nenne ich aber eine schwache und unbegreifliche Politik; denn sie opfert Gegenwart und Zukunft ohne alle Entschädigung. Ja, ich gestehe es, daß ich in gewissen Fällen meinem Vaterlande, wenn seine Ehre und seine Interessen keine Genugthuung erhalten hätten, zum grausamsten Extrem gerathen hätte. Nicht den Krieg um jeden Preis werfen Sie mir vor, sondern eine ernstliche Stellung, eine Rüstung, die da bedeutet, daß man sich ihrer im Nothfall bedienen wird; eine Rüstung, die das nicht bedeutet, ist nur ein Wort, das man den Kammern und der verletzten Würde des Landes zu Gefallen spricht, eine Rüstung, die für das Land kostspielig ist, und von Europa gar nicht beachtet wird. — Ich wollte eine imposante, ernstliche Stellung, welche sich nach den Wechselfällen des Kriegs in Syrien ändern konnte. War das Kriegsglück uns günstig, konnten wir bessere Bedingungen fordern; war es uns nicht günstig, hätten wir doch jedenfalls ehrenvolle Genugthuung erhalten. Sie (Hr. Guizot) haben diese Rüstungen gekannt, und doch nicht gesagt, daß es nothwendig der Krieg sei; wäre dies gewesen, so würden Sie, der Sie sich rühmen, der Minister des Friedens zu sein, zu mir gesagt haben, sie wollten nicht der Botschafter des Kriegs sein. Sie sagen, wir würden keine Modifikationen erlangt haben;

das ist Ihre Meinung, die ich achte; ich achte einen gerechten Stolz bei einem Manne wie Sie; aber es ist Ihnen nicht gestattet, zu sagen, daß wir weniger als Andere erlangt haben würden, am Tage, nachdem man Ihnen den Hattischeriff auferlegt hat, der die Macht des Pascha von Egypten von Grund aus zerstört." (Bewegung.) Die allgemeine Diskussion wurde geschlossen. Hr Guizot legte Gesetzentwürfe wegen Bewilligung eines nachträglichen Kredits von 1,400,000 Fr. für die Fischerei, von einer Million Franks für die Beisetzung Napoleons, und Verlängerung des Fremdengesetzes vor. Hierauf werden die einzelnen Artikel in Betreff der Zahlungsrate für 1841 im Betrag von 172 Millionen zur Abstimmung gebracht. Die Diskussion über die von der Kommission getadelte Errichtung neuer Regimenter wird bis zum Budget verschoben, obgleich Hr. Thiers sich erbietet, die Zweckmäßigkeit derselben sogleich zu vertheidigen. Eine von der Kommission beantragte Reduktion von 900 000 Fr. an den für Geschützanschaffung geforderten Summen wird verworfen.

— (Sitzung der Deputirtenkammer vom 14. April.) Heute kam zuerst der Antrag der Kommission auf Verminderung des Kredits für Schießbedarf zur Sprache. Hr. Bignon findet es auffallend, daß in der Kreditforderung von 1841 der vorhandene Schießbedarf nur auf 11 Millionen, in jener für 1842 aber auf 14 Millionen angegeben wird. v. Beaumont: Das ist klüglich; die Regierung kann nicht umhin, sich darüber auszusprechen. In diesem Augenblicke hörte man pfeifen; Alles wendete sich nach der Tribune, und der Präsident drohte, sie räumen zu lassen, wenn ein solcher Unfug sich erneuere; es zeigte sich aber, daß eine aufgehende Thür das Geräusch veranlaßt hatte. Die Kammer verschob die weitere Berathung des Kapitels vom Schießbedarf auf morgen. Bei der Salpeter- und Pulveranschaffung hatte die Kommission eine Reduktion von 1,076,000 Fr. beantragt, die aber mit Zustimmung der Regierung auf 528,000 Fr. beschränkt wurde. Nachdem mehrere Kapitel ohne Abzug bewilligt worden, kam man beim Kapitel 11 an den Kredit für Algier. Hr. Desjobert sprach seine Ueberzeugung aus, daß Afrika für Frankreich vom größten Nachtheil sei, und seine Finanzen gefährde. Für 1840 und 41 habe es 148 Millionen gekostet. Es frage sich, ob man Hunderte von Millionen nutzlos dort verschleudern, und auf alle Verbesserungen im Innern verzichten wolle. In militärischer Hinsicht trage nach seiner Ueberzeugung Algier einen großen Theil der Schuld an der Stellung Frankreichs zu Europa nach dem Julivertrag; dann Afrika beschäftige 100,000 Mann von Frankreichs besten Truppen, die es mit Stolz dem verbündeten Europa gegenüberstellen könnte. Vor einigen Jahren habe Hr. Thiers erklärt, wenn Frankreich am Rhein Krieg führe, könne es keine 50,000 M. in Afrika unterhalten. General Bugeaud habe Algier mit einem Felsen, der nur Wasser und Luft biete, und wo man alle Lebensmittel mitbringen müsse, verglichen, und Napoleon es das Grab der Franzosen genannt. Kürzlich seien von 1300 Franzosen in Milianah nur 30 nach Algier zurückgekommen; alle andern habe das Klima weggerafft. Kolonisation und Kultur seien in Afrika so gut als null. In Zukunft werde es noch schlimmer gehen. Man habe Alles versucht; jetzt probire man das Ausrottungs-System unter dem Namen von Razias, und mache Alles, was Einem in die Hände falle, selbst Weiber, nieder. Dieses System werde ebenfalls bald abgenützt sein; dann werde man es mit den Militärkolonien des Generals Bugeaud versuchen; Herr Desjobert zweifelt aber an dem Erfolg, und hält nicht einmal viel auf die traumhaften Frauenzimmer, mit denen General Bugeaud Algier bevölkern will. — Herr von Sade tadelt die Entführung der Weiber bei den Razias; man bringe dadurch den Arabern einen fanderbaren Begriff von der Civilisation bei. Hinsichtlich des Zustandes der Truppen in Afrika erinnert er an die Schilderung des gelehrten und geistreichen Akademikers Blanqui, und beschwört den gefeierten Veteranen des Kaiserreichs, der an der Spitze der Kriegsverwaltung stehe, hierauf sein wachsames Augenmerk zu richten. Er habe (zu seiner Ehre sei es gesagt) selbst von der Pike auf gedient, und wisse am Besten, was dem Soldaten fromme.

Paris, 14. April. (Skandal.) In der Kirche St. Roch hat es am Osterfeste großen Skandal gegeben. Auf das Gerücht, daß der berühmte Sänger Düprez beim Tedeum singen würde, war der Andrang so groß, daß man durch Militär die Ordnung herstellen lassen mußte. Es soll nun verboten werden, Theatersänger in der Kirche singen zu lassen. — Bei einem in Montrouge lebenden sogenannten Literaten, Namens D., hat gestern die Polizei eine Kiste mit Pistolen, Kugelmodeln und Munition weggenommen.

*Aix, 6. April. (Untersuchung des Marseiller Komplots.) Der königliche Gerichtshof von Aix beginnt in Folge eines Befehls vom 5. April die Untersuchung des Marseiller Komplots. Er hat Hrn. Gabrielli zum Beginn derselben abgesandt, und der Generalprokurator hat den königl. Prokurator von Marseille zur Fortsetzung derselben ermächtiget. Die Untersuchung welche vom ersten Augenblick an durch den Instruktions-Richter, Hrn. Lasiret, mit vielem Eifer und Einsicht geleitet wurde, liefert schon jetzt wichtige Resultate. Mehrere der Verhafteten haben vollkommene Geständnisse über den Zweck der Verschwörung, so wie über die Mittel, deren sich die Verschwornen bedienen wollten, abgelegt. Es sollen, wenn wir recht unterrichtet sind, ansehnliche Vorräthe von Brandmaterial in der Nachbarschaft des Kanals angehäuft und unter die Arbeiter selbst vertheilt worden sein.

Auch kennt man die Verbindungen, welche diese Leute in Marseille unterhalten und die Hilfe, die sie von dorther erwarteten. Mit einem Worte, es sind zahlreiche Geständnisse abgelegt und eine Menge Beweise liegen vor, welche gewiß dazu dienen werden, den von dem königlichen Gerichtshofe unserer Gerichtsbarkeit anvertrauten Untersuchungsprozeß zu erhellen und zu beenden.

Großbritannien.

*London, 12. April. (Nautische Erfindung.) Man hat so eben einen sinnreichen Apparat zur Erforschung der Meerestiefe erfunden. — Dieser Apparat ist auf die magnetische Elektrizität basirt. Dieses Verfahren hilft den Unzuverlässigkeiten der gewöhnlichen Prozedur ab, bei der es schwer war, den Moment genau zu wissen, wenn das Senkblei den Boden berührte. Bei dem neuen Apparat hört in dem Augenblick, da das Blei den Boden berührt, die elektro-magnetische Anziehung auf, und der Hammer, der hiedurch zurückgehalten wurde, fällt auf die Glocke zurück und bringt sie in Schwingung. Man ist sofort durch den Ton der Glocke genau von dem Augenblick unterrichtet, wenn das Blei den Boden berühret, und kann die Grade der Tiefe genau berechnen.

Deutschland.

Karlsruhe, 13. April. (Denkmal Karl Friedrichs.) Schwanthalers Modell zu dem, auf dem hiesigen Schloßplatze zu errichtenden Denkmal für Karl Friedrich ist angekommen, eben so auch die Büsten JJ. kk. HH. des Großherzogs und der Großherzogin. In einiger Zeit soll die Konfirmation der zwei ältesten großh. Prinzen stattfinden.

Schweiz.

Solothurn. Man sagt, dem Kloster Mariastein sei das gleiche Schicksal zugedacht gewesen wie den Aargauer Klöstern. Die Ausführung des Projekts sei aber darum unterblieben, weil es zu Thätlichkeiten gekommen und die französische Grenzbevölkerung, welcher der Wallfahrtsort heilig ist, zu Tausenden bereit gewesen wäre, den Aufstand zu unterstützen.

Aargau. Die aargauische Regierung hat der Züricher Regierung geschrieben, daß bei dem Abmarsche des Bataillons Markwalder aus dem Kloster Wettingen die schönen Glasmalereien verschwunden seien und reklamirt von daher 4000 fl. mit dem Bemerken, daß wenn diese Vergütung oder die Rückerstattung der kostbaren Fensterscheiben nicht erfolge, jene Summe von den Kriegskosten werde abgezogen werden, welche Zürich von der Okkupation her gebühre.

— Von der Humanität der Okkupationstruppen erzählt ein öffentliches Blatt: In Beinwyl trieben Soldaten Kurzweil mit den Kreuzen auf dem Kirchhofe, daß sie selbe ausrissen und entehrten. In Beinwyl bei einer Kapelle hieben die „Humanen" einem Vesperbilde, der h. Maria, den Kopf ab, spielten damit Ball, und hingen ihn endlich auf einen Baum und spotteten höhnisch. In Muri trieben sie mit heil. Apostelbildern ähnliches Spiel. Sie legten selben Uniformen an, gaben ihnen allerhand schimpfliche Waare in Hände und Arme, ermangelten vorzüglich nicht, das Bild Mariens auf ihre eigene humane Art und Weise zu behandeln, wie man es kaum erzählen dürfte. Es ward gespottet eines großen Kruzifixbildes mit dem schimpflichen Zurufe: „Wenn du der Gott der Freiämter bist, so steige herab, und hilf ihnen!"

St. Gallen. Hr. Isenring hat mit einer vermehrten Sammlung von ihm daguerrotypirter Bilder eine zweite Kunstreise angetreten. Einen wesentlichen Fortschritt hat er dadurch gemacht, daß es ihm gelungen ist, den Lichtabdrucken statt der bisherigen grau-bleiernen Grundfarbe einen braunen Ton zu geben. Nach endlosen Versuchen soll ihn der Zufall darauf geführt haben. Dagegen hat Isenring auf die Möglichkeit die Platte selbst abdrucksfähig zu machen, Verzicht geleistet.

Wallis. (Bergsturz.) Im Zehnten Raron sah man vor wenigen Wochen am Abhang des Gebirges ein freundliches Bauernhaus, von einer zahlreichen Familie bewohnt, rings umgeben von grünen Matten und fruchtbaren Feldern. Jetzt hat in Folge eines heftigen Sturmes ein Bergrutsch all die kleine idyllische Herrlichkeit überdeckt und hundert Jahre wächst kein Gras mehr, wo so lange die Herdenglocken tönten. Sieben Rinder und viele Schafe liegen unter dem Schutt in ihrem Stall begraben. Das Haus selbst ist von der Steinlawine nicht berührt, aber von der bloßen Lufterschütterung in allen Fugen gebrochen worden und steht da mitten in der Wüste wie ein verwitterter Denkstein.

Türkei.

*Konstantinopel, 30. März. (Neue Befehle.) Ein vor einigen Tagen hier angelangter Befehl verbietet den öffentlichen Beamten in ihren Privatwohnungen Besuche von solchen Parteien anzunehmen, welche ihre Geschäfte in den betreffenden Bureaux abmachen können. Diese Maßregel ist hauptsächlich darum getroffen worden, um die Beamten vor der Masse des zudringlichen Haufens zu schützen, welche fortwährend ihre Wohnungen belagerten. —

In Folge eines Berichts des Direktors der Staatseinkünfte hat der oberste Justizrath folgenden Befehl erlassen: „Einem Gesetze zufolge, das sich noch aus den Zeiten des Kaiserreichs datirt, bezog der Schatz 10 Prozente für die

Uebertragung und Erwerbung des Eigenthumsrechtes eines wie immer Namen habenden Grundbesitzes, welche 10prozentige Abgabe von dem Eigner nach dem Werthe des Besitzthumes bezahlt wurde. Aber es war beinahe immer der Fall, daß die Grundbesitzer das Vertrauen der dabei angestellten Beamten mißbrauchten, den wahren Einkaufspreis verheimlichten, und so dem Schatze beträchtlichen Nachtheil verursachten. Noch ein anderer nicht minder großer Unterschleif wurde getrieben. Die Käufer oder Unternehmer von Gütern wendeten sich an hohe Würdenträger, und es gelang ihnen, durch deren Vermittlung die Erlaubniß zur Uebernahme von Gütern gratis zu erlangen. Um diese Mißbräuche abzustellen hat der gegenwärtige Direktor dieser Abtheilung über diesen wichtigen Gegenstand dem Staatsrathe einen Bericht vorgelegt, welcher einmüthig beschlossen hat, daß die Abgabe von 10 Prozent für die Erlangung des Inkolats auf 3 Prozent herabgesetzt werde, und daß ein Jeder ohne alle Ausnahme derselben unterworfen sei. Es sollen demjenigen, der diesem Befehl zuwider handelt, strenge Strafen auferlegt werden, sei es nun, daß sie dies Gebot durch Verheimlichung des wahren Kaufpreises der Güter oder durch den Einfluß hochgestellter Personen zu umgehen suchen.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben dem Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Mailand, Heinrich Constantin Freiherrn Herbert-Rathkeal, und dem Rittmeister im Dragoner-Regimente Graf Piquelmont, Ernst Freiherrn von Juritsch, die k. k. Kämmerer-Würde allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 10. April d. J., die bei der k. k. General-Polizei-Direktion zu Venedig in Erledigung gekommene dritte Adjunkten-Stelle, dem Sekretär dieser General-Polizei-Direktion, Joseph Wanecek, allergnädigst zu verleihen geruhet.

(Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I.) Das erfreuliche diesjährige Geburtsfest Sr. Majestät unsers Allergnädigsten Kaisers wurde am 19. April, von Seite der getreuen Bürgerschaft der Haupt- und Residenzstadt Wien, mit einem solennen Te Deum und Hochamte um eilf Uhr Vormittags in der St. Stephanskirche, unter Paradirung des hiezu zahlreich ausgerückten Bürgermilitärs, und Abfeuerung der Freudensalven aus den den Bürgern angehörigen Kanonen durch die Bürger-Artillerie, auf die feierlichste Weise begangen.

Von Seite des Militärs fand an demselben Tage, früh um neun Uhr, auf der Esplanade, zwischen dem Burg- und Schottenthore, eine große Kirchenparade, unter dem Kommando des Hrn. General-Majors Grafen von Khevenhüller-Metsch Statt, welcher Ihre kaiserlichen Hoheiten, die Herren Erzherzoge Franz Karl, Karl, Johann, Ludwig, Stephan und Friedrich, dann Ihre königlichen Hoheiten, die Herren Erzherzoge Ferdinand, Maximilian und Karl Ferdinand d'Este, begleitet von dem Hrn. Hofkriegsraths-Präsidenten G. d. C. Grafen Hardegg, dem Interims-Kommandirenden Hrn. F. M. L. Prinzen von Wasa königl. Hoheit, und vielen Herren Generalen und Stabsoffizieren beiwohnten. Nach Beendigung des feierlichen Hochamtes, und nach Absingung der Volkshymne defilirten die Truppen der hiesigen Garnison, nämlich die Linien-Infanterie-Regimenter Deutschmeister und Hessen-Homburg, unter dem Kommando des Hrn. G. M. Vocher, vier Grenadier-Bataillons, unter Hrn. G. M. Grafen Bellegarde, das Ehevauxleger-Regiment Piggerald, unter Hrn. G. M. Grafen Gyulai, vier Kompagnien des Bombardier-Korps, vier Kompagnien des zweiten Feld-Artillerie-Regimentes, vier Pionier-Kompagnien, unter Hrn. Oberst Baron Christ, dann eine Kavallerie- und zwei sechspfündige Fußbatterien, mit musterhafter militärischer Haltung vor den höchsten Herrschaften, in halben Kompagnie- und halben Eskadrons-Breiten, vorüber, bei welchem imposanten Schauspiele sich ein zahlreiches Publikum eingefunden hatte. (Allg. Theaterz.)

† **Pesth.** (Versammlung von Aerzten und Naturforschern.) Die medizinische Fakultät der Pesther Universität hat beschlossen, von Zeit zu Zeit öffentliche Versammlungen zu halten, in welchen medizinische und naturwissenschaftliche Gegenstände verhandelt werden sollen. Dieß soll im laufenden Jahre am 29., 30 und 31. Mai geschehen. Zu dieser Versammlung sind alle Mitglieder der medizinischen Fakultät, alle Aerzte und Naturforscher Ungarns eingeladen. Da auf den 30. und 31. Mai das Pfingstfest einfällt, so dürften bis dorthin viele Aerzte und Naturforscher daselbst eintreffen.

† **Klausenburg.** (Krankenhaus.) In das hiesige Krankenhaus wurden im Jahre 1840 aufgenommen 362 Kranke, von welchen 295 geheilt wurden und 34 starben.

Verschiedenes.

Dresden. (Eröffnung des neuen Theaters.) Ueber drei geräumige und bequeme Freitreppen und durch eben so viel Thüren betritt man das rings um den Rundbau sich hinziehende, reich mit Reliefverzierungen geschmückte Vestibule, das wohl gegen 1200 Menschen fassen kann. In beiden Seiten führt dieses Vestibule durch schöne, mit Karyatiden gezierte Portale auf die viereckigen, prachtvollen Haupttreppen, deren Gold- und Farbenkolorirung die Pracht des Saals andeuten. Reiche Bronzeleuchter auf dem mittelsten Treppenraume beleuchten dieselben am Abend, sowie am Tage die schön konstruirten Glaskuppeln. Vom obern Treppenabsatze führen drei Thüren nach dem Buffetsaale, dem Logenkorridor und dem Logenfoyer. Diese Thüren, die Thürgewände, die Fenster, die Lambris ꝛc. prangen in den reichsten Verzierungen, weiß und Gold, und würden einem Thronsaale zur Zierde gereichen. Was nur der geläuterste Geschmack hat aufsinden können an Verzierungen im Renaissancestyl (welcher überhaupt durch alle Räume durchgeführt ist), das ist in dem Zuschauerraum bis ins kleinste Detail erschöpft! Die Logenbrüstungen und Gallerien sind weiß, mit Blau und Gold; die Rückwände mit dunkelrothen Glacetapeten, die Polster mit rothem Plüsch ausgeschlagen; über jeder Loge erhebt sich eine kleine muschelförmige Halbkuppel, und überall und immer wieder stößt das Auge auf neue Details. Unwiderstehlich wird es aber von dem Plafond gefesselt. Er ist zirkelrund und bildet eine flache Kuppel; der Grund weiß und goldene Arabesken, vier ovale Medaillons mit den allegorischen Figuren der Musik, des Trauer- und Lustspiels und der Kunst, in den frischesten Farben gemalt, treten daran hervor; dazwischen vier kleinere mit den Porträts Göthe's und Schillers, Mozart's, Beethoven's. Ein geschmackvoller Lustre mit 96 Gasflammen strahlt ein Lichtmeer über diesen Plafond, doch wird das Auge nicht davon verletzt, indem die Gasflammen durch Vasen von Milchglas umgeben sind, welche dem Lichte nur nach oben eine freie Ausbreitung gestatten. Das Mobilar steht mit der übrigen Pracht des Saales im Einklange, nur die rothen Sammtdraperien der königl. Mittelloge scheinen im Verhältnisse zu allem Uebrigen etwas minder prächtig. Die Bühnenkordine bildet einen in großartigen aber ungekünstelten Falten herabfallenden purpurrothen Sammetvorhang mit breiter Golddordure. Das Foyer zeigt sich ebenfalls im Halbrund, wie das untere Vestibule, hinter den Logenkorridors hin, und steht mit denselben durch Glasthüren in Verbindung, sowie zu beiden Seiten mit den Haupttreppen. Die Rückwand ist glatt in einem Gold-Oker ton lackirt, und reiche Bronzekandelaber, deren Gasflammen aus einer Porzellanimitation von Wachskerzen brennen, sind deren einzige Verzierung. Vor der gegenüber befindlichen Reihe Bogenfenster sind elegante Divans angebracht. Wie im innern Saal, so auch hier ist alle Pracht an Farben und Vergoldung am Plafond kulminirt. Neben der großen Balkonthüre sind in Nischen über großen Spiegeln Webers und Lessings Büsten angebracht.

(Mitgefühl eines Hundes.) Die Gemeinde von Hyeres war vor Kurzem Zeuge eines Ereignisses, welches von neuem den seltenen Instinkt der Hunde zeigt, und die unbegrenzte Anhänglichkeit, welche dieselben an ihre Herren haben. Ein junger Arbeiter wurde plötzlich begraben durch das Einsinken einer Masse von Erde und Sand; sein Hund, Namens Mazagran, fängt ungestüm an zu scharren, und es gelingt ihm endlich, indem er fortwährend auf eine jämmerliche Weise heult und bellt, seinem Herrn genug Luft zu verschaffen, um dessen Leben zu fristen. Darauf lockte er, immerfort bellend, Vorübergehende herbei, welche den unglücklichen jungen Menschen erlösten, den man, wenn gleich mit großer Mühe, ins Leben wieder zurückrief. — Man schätzt auf einem Kubikmeter die Masse Sand, welche in kurzer Frist der so gefühlvolle Hund durch sein eifriges Scharren wegräumte.

(Brustkrankheiten in Wien.) Die Brustkrankheiten sind in Wien bekanntlich sehr häufig. Es ist noch nicht ausgemacht, welcher Ursache dieser Umstand zuzuschreiben ist, ob einer physischen oder moralischen. Häufige Winde und Temperaturwechsel, Staub, hohe Treppen und eine etwas präzipitirte Lebensksamtion, mögen wohl physisch und moralisch zusammenwirken, das edelste Organ des Menschen, die Lunge, zu zerstören. Um diesem Uebel, so weit es möglich ist, zu begegnen, hat Herr Dr. Mathias Erbes, Mitglied der med. Fakultät, schon vor 3 Jahren eine Heilanstalt für Brustübel (veraltete chronische Husten mit Fieber, Abmattung, Bluthusten) begründet, welche nunmehr im halben April wieder eröffnet wird.

Der Begründer dieser wichtigen Humanitätsanstalt ging von der Ansicht aus, daß der Brustkranke einer sorgsamen, Tag und Nacht fortgesetzten ärztlichen Beobachtung ausgesetzt werden müsse, wenn anders die wahre Natur der Krankheit und damit das geeignetste Heilmittel aufgefunden werden soll. Diese Ansicht fand sich bereits durch die erfreulichsten Erfolge bewährt, indem schon sehr viele Patienten, deren Uebel oft schon auf eine ganz trostlose Weise fortgeschritten war, durch die eigenthümliche Methode des Dr. Erbes geheilt, aus der Anstalt entlassen wurden.

(Der Ball der Greise.) In Liverpool gab neulich ein origineller alter Lord einen Ball, auf welchem nur seine Altersgenossen und Genossinnen tanzen durften; kein Tänzer war unter 80 Jahre alt!

Feuilleton.

Die protestantische Mission in China.

In einem Auszuge der Tagebücher Morrisons, in welchen wir mehrere Irrthümer stillschweigend verbessern, lernen wir die gewöhnliche Art und Weise der chinesischen Gottesverehrung kennen. »Dieser Tage,« heißt es daselbst, »ging ich in den Tempel des großen nördlichen Bodhisatwa — eine Art buddhistischer Heiligen oder Gottheiten, welche die Chinesen nach ihrer Gewohnheit abkürzen und blos Pusa nennen — wo sich eine Menge Andächtiger eingefunden hatte. Der Tempel war voll des Rauchens, welcher von den Opfern und andern geweihten Gegenständen emporstieg. Die Gläubigen brachten in niedlichen Körben Geflügel, Schweinefleisch und allerlei Vegetabilien herbei, welche, nachdem die der Gottheit dargebrachten Begrüßungen vorüber waren, wiederum von dannen getragen wurden. Man opferte überdies Kerzen, wohlriechende Stängel und Goldpapier, welches dem Feuer übergeben wurde, während man in eine Oeffnung des Altars Wein ausgoß. Wenn der Andächtige das brennende Gold- oder Silberpapier auf den metallenen Altar schleudert, so schlägt ein Ministrant auf eine Trommel und läutet mit der Glocke, um den Gott gleichsam darauf aufmerksam zu machen, daß ihm jetzt ein Opfer dargebracht werde.« So legte es sich wenigstens der Missionär aus. Mehrere Andächtige fielen auf die Knie nieder und murmelten leise Gebete, andere warfen mehrmals ein Krummholz in die Höhe, um, wie ich dieß selbst in den Tempeln der Vorstädte Cantons mehrmals gesehen habe, aus der Art und Weise des Niederfallens die Zukunft zu erforschen. Ich fand aber nirgendwo, in so vielen Tempeln ich auch gewesen bin, eine andächtige Gemeinde. Während der Eine betet, spricht, lacht und schäckert der Andere; ein Dritter ergibt sich selbst in der Tempelhalle dieser oder jener Beschäftigung.

Nichts gleicht der Verehrung, welche die Chinesen für die sogenannten vier Bücher hegen, die theils von Kong tse, theils von seinen Schülern und Freunden herrühren. Während die chinesischen Lehrer sie mit Morrison lasen, schienen sie ganz entzückt zu sein; namentlich war dieß der Fall bei dem großen Unterricht oder der großen Weisheit. Die große Weisheit (Ta hio) des Kong tse enthält zweihundert und fünf Charaktere, die sein Schüler Tseng tse vermittelst tausend fünfhundert und sechs und vierzig anderer Zeichen und Worte auslegte. Die Bewunderung und Hingebung, welche die Chinesen für dieses Werk hegen, ist grenzenlos; kein Charakter, kein Wörtlein, sagen sie, sei hierin überflüssig. Selbst die von ihnen sonst genannten leeren Wörter, welche die grammatischen Kategorien bezeichnen, hätten hier, neben der Angabe der Verhältnisse, noch eine besondere Bedeutung; der Inhalt zeuge von solcher Tiefe, daß es die größte Geistesanstrengung, den ausgezeichnetsten Scharfsinn erheische, um ihn zu erfassen. Diese so außerordentlich bewunderte und gepriesene große Weisheit lautet nun in einer so viel als möglich wörtlich getreuen deutschen Uebersetzung folgendermaßen:

»Die Norm der großen Weisheit besteht in der Verherrlichung der leuchtenden Tugend; sie besteht in der Erneuerung des Volkes; sie besteht in der Beharrlichkeit des vollkommenen Guten.

Von Beharrlichkeit durchdrungen folgt Sicherheit; durch Sicherheit wird Ruhe möglich; Ruhe erzeugt Festigkeit; Festigkeit Besonnenheit, und durch Besonnenheit erreicht man sein Ziel.

Dinge haben ein Beginnen und ein Aufhören; Handlungen haben ein Ende und einen Anfang; der dieß Erkennende, das erste und das letzte, nähert sich der Lehre.

Wünschen die Alten die leuchtende Tugend zu verherrlichen im ganzen Lande, begannen sie mit der guten Regierung ihrer Lehensherrschaft; wünschten sie ihre Lehensherrschaft gut zu regieren, begannen sie mit der Ordnung ihres Hauses; wünschten sie ihr Haus zu ordnen, begannen sie mit der eigenen Bildung; wünschten sie sich selbst zu bilden, begannen sie mit der Vervollkommung ihres Herzens; wünschten sie ihr Herz zu vervollkommen, begannen sie mit der Reinigung ihres Willens; wünschten sie ihren Willen zu reinigen, begannen sie mit der vollkommenen Ausbildung ihrer Erkenntnißkraft — die vollkommene Ausbildung der Erkenntnißkraft besteht aber in der Erforschung der Dinge.

Auf die Erforschung der Dinge folgt die vollkommene Ausbildung der Erkenntnißkraft; auf die vollkommene Ausbildung der Erkenntnißkraft die Reinigung des Willens; auf die Reinigung des Willens die Vervollkommung des Herzens; auf die Vervollkommung des Herzens die eigene Bildung; auf die eigene Bildung die Ordnung des Hauses; auf die Ordnung des Hauses die gute Regierung der Lehensherrschaft; auf die gute Regierung der Lehensherrschaft die Ruhe im ganzen Lande.

Von dem Himmelssohne bis zum gemeinen Volke ist dieß das Einzige für Alle, die Wurzel, aus welcher die eigene Bildung entsteht.

Daß die Wurzel in Unordnung, die Zweige aber in Ordnung seien, findet nicht Statt.

Das Wichtige gering, und das Geringe wichtig zu achten, das geht nicht an.«

Durch unermüdlichen Fleiß brachte es Morrison dahin, daß schon gegen das Ende des ersten Jahres seines Aufenthaltes in China, der ihm, oder richtiger der Bibelgesellschaft 500 Pfd. kostete, sein Lehrbuch der chinesischen Sprache, namentlich der gewöhnlichen Umgangssprache, vollendet und zum Drucke bereit war. Diese Grammatik erschien aber erst sieben Jahre später zu Serampur unter der Aufsicht des gelehrten Marschman. Morrison wollte durch dieses Werk den jungen britischen Kaufleuten und Missionären, welche sich dem Studium der chinesischen Sprache widmen wollen, ein praktisches Buch in die Hände geben; er setzte deßhalb nichts voraus, keine Kenntniß der allgemeinen Grammatik, keine philosophischen Begriffe über das Wesen der Redetheile und dergleichen andere Vorkenntnisse, mit welchen Jemand, der sich dem Chinesischen widmen will, ausgerüstet sein sollte. Seine Grammatik der chinesischen Sprache ist ganz nach dem Muster einer gewöhnlichen englischen Sprachlehre gebildet; man findet hier, was dem Kenner des Chinesischen wunderlich genug vorkommt, alle englischen Konjugationen und Idiotismen nicht ohne Zwang in chinesischen Wörtern und Charakteren nachgebildet. Es war dies Morrisons erstes Werk auf diesem Felde der Literatur, und er hat sich natürlich, wie dieß einem Jeden ergeht, in der Uebersetzung der chinesischen Sätze mehrere Versehen zu Schulden kommen lassen. Dessen ungeachtet ist das Büchlein auch jetzt, nachdem Prémare's Lehrgebäude und ein Auszug daraus unter Rémusats Namen erschienen, immer noch brauchbar, namentlich zum Erlernen der gewöhnlichen Umgangssprache. Auch sind die Bemerkungen über den Cantoner Dialekt, über welchen später ein eigenes Wörterbuch ausgearbeitet wurde, sehr lehrreich. Wir werden später auf die Arbeiten Morrisons über den Cantoner Dialekt zurückkommen.

Die chinesische Regierung sorgt dafür, daß eine Anzahl ihrer Unterthanen die Sprachen der Fremden erlerne, mit welchen sie an den verschiedenen Grenzstationen des Reiche den Verkehr gestattet. Zu diesem Endzwecke ward in Peking ein eigenes Dolmetscher-Kollegium errichtet. Es sollen die Fremden selbst die Sprache des Mittelreiches nicht erlernen, damit sie mit den ehrvergessenen Unterthanen des Landes keine verrätherischen Verbindungen anknüpfen möchten. Daß hieraus für alle mit China in Verbindung tretenden fremden Nationen große Nachtheile erwachsen, ist einleuchtend. Die Mitglieder der Faktorei der ostindischen Kompagnie in Canton hatten dieß längst eingesehen; doch wollte sich Niemand dieser reichen, bequemen Herren, den edeln Sir George Staunton ausgenommen, dazu entschließen, sich der vielen Mühe und den mannigfachen Aufopferungen, welche das Studium der chinesischen Sprache erheischt, zu unterziehen. Es ward nun Morrison im Jahre 1809 die Stelle eines chinesischen Sekretärs und Uebersetzers mit dem bedeutenden Gehalte von 500 Pfund von den Herren der Faktorei angeboten. Der Missionär besann sich nicht lange, ein Amt anzunehmen, welches so ganz mit seinen Neigungen und Beschäftigungen zusammenhing, und das ihm überdieß einen bleibenden, von der Unterstützung der Missionsgesellschaften unabhängigen Aufenthalt in China in Aussicht stellte. So für die Zukunft sicher gestellt, konnte es Morrison nun auch wagen, eine eheliche Verbindung einzugehen. Am 20. Febr. 1809 heirathete er Miß Morten, die Tochter eines irländischen Doktors, und lebte von nun an des festen Vorsatzes, die Jahre, die ihm noch ferner von der Vorsehung gegönnt würden, der Bekehrung der Bevölkerung des chinesischen Reiches zu widmen. Die wissenschaftlichen und Amtsgeschäfte wurden nur als Nebensache, als Mittel zu diesem höhern Zwecke betrachtet. Der christliche Gesandte leistete freiwillig Verzicht auf alle Freuden und Genüsse der kultivirten europäischen Gesellschaft; es war sein fester Vorsatz, und er blieb ihm getreu bis an sein Lebensende, für und in China zu leben und zu sterben.

Geigers neue Ouverture.

Geiger hat systematische Gegner, welche theils in persönliche, theils in musikalische zerfallen mögen. Das große Publikum, welches ihre Stimmen hört, ist noch nicht einig, ob es diesen oder den Simpathien, welche es für Geigers Kompositionen bei den schönsten Stellen an den Tag legt, Recht geben soll. Es ist noch furchtsam in dieser Entscheidung; es gesteht dem neuen Tondichter in seinem bewegten Innern Ansprüche auf seine Dankbarkeit zu, aber es zögert mit seinem Beifallstribut, indem es den Kunstverständigen, welche noch etwas zuwarten zu wollen scheinen, eine Superiorität des Urtheils zuerkennt. Die neueste Ouverture Geigers ist zudem so eigenthümlich, die Gedanken und Empfindungen liegen in derselben so bizarr und gährend auf einander gehäuft, daß ein klares Urtheil noch schwieriger wird, als es

Beilage zu Nr. 97. des Adlers für 1841.

ohnehin schon bei musikalischen Werken ist. Die Grundstimmung, die durch das Ganze geht, ist offenbar ein tiefer Humor, erhaben beginnend und in heiterer Laune abschließend. Großartig, die betende Empfindung einer feierlichen Sonntagsfrühe weckend, schreitet das Adagio dahin; während das Orchester zweigetheilt in Skalagängen kunstvoll wechselt, führt auf neue ungewöhnliche Weise die Baßposaune im Vereine mit der Trompete die schöne Melodie, als wollten sie mit der Macht ihrer Stimmen auch weniger zarten Ohren es leicht machen, an eine Melodie zu glauben. Im Allegro wendet sich nun der Geist der Tondichtung nach der Seite des heitern Scherzes und vermag es mit der einfachsten dreinotigen Figur staunenswerthe Fülle einer herrlichen Laune zu gewinnen. Mit wahrhaft Beethovenschen Geist wird das Thema gehandhabt; es erscheint bald in der gesammten Instrumentalmasse, bald nur in einer oder mehreren Stimmen, setzt sich entgegen, greift vor, schlägt nach, und blickt neckend noch aus dem Blütengewinde des anmuthigen Mittelsatzes überraschend hervor. Bürge für die echt musikalische Bildung des Tonwerkes war die unverkennbare Liebe und Aufmerksamkeit, womit alle Glieder des trefflichen Orchesters, vom Geiste desselben ergriffen, zu einer Darstellung voll Rundung und Energie zusammenwirkten. Rasch wie ein Meteor schwindet die Dichtung vorüber, und wenn wir dem launenhaften Genius sehnsüchtig nachfolgen, so verschwindet er plötzlich in einem barrocken Schluß, als ob er es nicht der Mühe werth fände, unsere Theilnahme länger zu fesseln. Aber eben dieses Gähren und Brausen ist der Vorbote großer Dinge. Herrn Geigers Talent befindet sich in einer vielversprechenden Krisis, aus welcher klare, sich selbst bewußte, formenbestimmte Meisterschaft hervorgehen wird. Die Kraft ist bereits gewiß, aber ohne Kampf kein Sieg über sich selbst und die Zähheit der Musikgelehrten, welche der größte Genius nur langsam unterjocht.

Dr. Groß Hoffinger.

Konzerte in Wien.

Konzert des Violinvirtuosen Herrn Camillo Sivori, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, am 20. d. M.

Herr Camillo Sivori, aus Genua, der sich als Schüler Paganini's ankündigte, hat eben dadurch angezeigt, welcher Schule und welchem Genre sein Spiel angehören müsse. Die unglückseligen Nachäffer Paganini's und selbst die glücklicheren Kopisten derselben, haben seit zwölf Jahren vergebens versucht, den großen Geigenfürsten nachzuahmen, — denn selbst in der glücklichsten Nachahmung stellte sich erst die ungeheure Kluft dar, die diese vom Originale trennte. Es war im Jahre 1830, als Herr Kapellmeister Guhr in Frankfurt a. M., nachdem der unerreichte Paganini daselbst alles zur Bewunderung hinriß, eine Violin-Methode unter dem bescheidenen Titel: »Die Kunst, die Violine à la Paganini zu spielen« herausgab, in welcher derselbe manches Räthselhafte und Unerklärliche in der Mechanik des Instrumentes, und allerhand Geheimnisse, die nur dem Meister Nicolò eigen waren, entdeckt und gelöst zu haben sich schmeichelte. Wir haben seitdem unzählige Violinkümper gehört, die uns mit ein paar Flageolett-Tönen oder einigen schlechten Pizzikato's, die sie noch dazu anstatt mit der linken, tout bonnement mit der rechten Hand hineinflickten, gehört, und die schon darum à la Paganini zu spielen wähnten; ja die Unverschämtheit und Frechheit solcher Fidler und musikalischen Seiltänzer ging sogar soweit, daß sie in ihren Produktionen oft Stücke à la Paganini ankündigten und dafür einen musikalischen Unsinn von einigen Septimen-Akkorden herunterkrozten, den sie mit einem Dutzend Flageolett-Tönen und einigen Pizzikato's spickten, und mit allerhand Grimassen und Gesten begleiteten! — Andererseits wirkte aber Paganini's ganz eigenthümliche Manier des Violinspiels auch auf viele neuere ausgezeichnete Violinspieler, die, angeregt von den wunderbaren, von den ungeheuren, von den nie geahnten Effekten, die er auf der Violine hervorbrachte, und von der Allgewalt ihres Eindruckes überzeugt, Paganini sich zum Vorbilde wählten und mehr oder minder sich seiner Manier anzuschmiegen bemühten. Wir haben in Lipinski, der schon vor beiläufig zwanzig Jahren Paganini in Italien hörte, und in neuerer Zeit in unserem berühmten Ernst und in Ole Bull drei sprechende Beispiele des ebengesagten. Allein man kam stets auf die Ueberzeugung zurück, daß Paganini's Violinspiel nur theilweise und nie ganz zum Vorbilde gewählt werden könne, theils, weil seine Vorbereitungstechnik schon eine verschiedene, von der gewöhnlichen, schulgerechten war, und es daher bereits herangebildeten Violinspielern, die schon eine gewisse Richtung genommen hatten, sehr schwer fallen müsse, der Paganinischen Richtung im Ganzen zu folgen, theils aber, weil es bis jetzt noch keinen wirklichen Schüler Paganini's, d. h. einen unter seiner ursprünglichen Leitung hervorgegangenen Eleven gab, an welchem man die Paganinische Spielweise, als Embryo eingepropft, und als Frucht gereift, beurtheilen könnte.

Interessant war daher jedenfalls die Ankündigung des Konzertes des Hrn. Camillo Sivori, als eines Schülers Paganini's. Ich weiß es aus dem Munde des verblichenen, unsterblichen Geigenfürsten, daß er nie einen Schüler je bilden wollte, auch ist es nie bekannt geworden, daß Jemand von Paganini regelmäßigen Unterricht genossen hätte. Allein die Umstände, daß Hr. Sivori, als ein Landsmann Paganini's (denn sie sind beide Genueser) mehr, als irgend ein Anderer Gelegenheit haben mochte, wenn auch nicht von ihm förmlich unterrichtet zu werden, doch ihn öfter zu hören, und von ihm Anleitungen und Winke zur weiteren Ausbildung zu erhalten, — ferner, daß Hr. Sivori gleich vom Anbeginne wirklich der Paganinischen Manier des Violinspiels in Bezug auf Styl und Technik gefolgt ist, — so wie endlich, daß er sich auch im Besitze einer vortrefflichen Geige aus dem Nachlasse Paganini's befindet. — Alles dies spricht für die Echtheit der Bezeichnung: »Schüler Paganini's.«

Wir lernten in Hrn. Sivori einen sehr interessanten Violinspieler kennen, dessen technische Fertigkeit oft das Staunenswertheste leistet, was man auf diesem schwierigsten aller Instrumente hervorbringen kann, und wenn auch Manches noch nicht zur Vollendung bei ihm gediehen ist, so liegt dies eben in der unermeßlichen Sphäre der Schwierigkeiten, welche der Paganinischen Manier eigen sind. Ein schöner Ton, große Geläufigkeit, große Reinheit und Sicherheit in Oktavengängen und ganzen Oktavenläufen, und ein brillanter Triller, sind die Eigenschaften, die seine Technik auf der Violine besonders auszeichnen. Hr. Sivori spielte 3 Mal und zwar erstens sein 2. Konzert für die Violine, mit Pianofortebegleitung, dann ein Duo für Violin und Piano von Beriot und Osborne (wozu Hr. Rabel die Pianostimme recht brav und beifällig vortrug) und zum Schluß die Paganinischen Variationen über das Thema: »Nel Cor più non mi sento.«

In allen diesen Nummern erntete der Konzertgeber den rauschendsten einstimmigsten Beifall und wurde nach jeder derselben drei Mal stürmisch gerufen. Am meisten war der Vortrag seines Konzertes geeignet, seine Virtuosität in das glänzendste Licht zu stellen. Es befremdete mich, daß Hr. Sivori dasselbe nur mit Pianoforte- und nicht mit Orchesterbegleitung vortrug, und dies um so mehr, als die Violine doch das einzige Konzertinstrument ist, welches mit Orchesterbegleitung zu dominiren berufen ist, während wir die Guitarre und ähnliche an der Schwindsucht leidende Instrumente leider so oft mit größerer Instrumentalbegleitung hören müssen. — Der Styl des erwähnten Konzertes ist eine Nachbildung der Paganini'schen Konzerte, wenn es auch in Bezug auf den Bau nicht wie jene aus drei Sätzen besteht. In einer künstlich ausgearbeiteten Kadenz entfaltete Hr. Sivori eine wahrhaft überraschende Bravour und erregte große Sensation. — Der Vortrag der Paganinischen Variationen war zwar nicht durchgehends vollendet, zeigte aber doch immer, wie weit es Hr. Sivori in der Ueberwindung der gigantischen Schwierigkeiten, die in diesen Wunder-Variationen vorkommen, gebracht habe.

Die Beigaben des Konzertes bestanden in drei Gesangsnummern, und zwar in einer Arie (il primo amore), gesungen von Hrn. Castelan, der Cavatina aus Coppola's: »Nina pazza per amore,« (eine etwas unpassende Wahl für den Konzertsaal) gesungen von Dlle. Abbadia und dem niedlichen Duo: »Mira la bianca luna« aus Rossini's herrlichen Soirées musicales, vorgetragen von Dll. Abbadia und Hr. Castelan, welchen lauter Beifall und wiederholter Hervorruf zu Theil wurde. Hr. Professor Fischhof begleitete sämmtliche Musikstücke am Piano. Der Saal war recht besucht.

Leene.

Miszellen.

(Mannigfaltiges.) Nähnadeln wurden in England zuerst von einem Eingebornen Indiens 1545 gemacht, aber die Kunst ging nach seinem Tode wieder verloren, bis sie Christopher Greening 1560 wieder erfand, der eine Fabrik zu Long Crodon errichtete, welche heute noch besteht. Gegenwärtig hat man eine höchst einfache Vorrichtung, durch welche 20,000 Nähnadeln, die auf jede mögliche Weise unter einander gemischt sind, gerade neben einander, alle Spitzen nach einer Seite, in drei bis vier Minuten gelegt werden

— Die verstorbene Herzogin von Gordon sagte einmal, als sie aus einer Gesellschaft kam, zu dem Herrn Dundas: »Herr Dundas, Sie sind gewohnt, öffentlich zu sprechen; haben Sie die Gefälligkeit, meinen Bedienten zu rufen.«

— In einem Umkreise von vier Stunden um Algier gibt es nicht weniger als zwanzigtausend Weinpflanzungen.

— Wie sich der Mensch an alles gewöhnt, beweiset das Beispiel alter Artilleristen, die ungestört zu schlafen pflegen, während die Kanonen um sie her donnern; ja man erzählt von dem Arbeiter in einer Dampfmaschinen-Kesselfabrik, der in einem solchen Kessel einschlief, während mehrere seiner Nebenarbeiter außen an demselben mit aller Kraft hämmerten.

— Die Königin Elisabeth wettete einst mit Raleigh, er könne den Rauch nicht wiegen, den er aus seiner Tabakspfeife blase. Der Ritter gewann indeß die Wette und zwar dadurch, daß er, sinnreich genug, das Gewicht des Tabaks mit dem Gewichte der davon zurückbleibenden Asche verglich. Die Königin lachte, als sie ihre verlorene Wette bezahlte und bemerkte dabei, sie habe zwar oft gehört, daß Leute ihr Geld in Rauch aufgehen ließen, nie aber von einem, der den Rauch in Geld zu verwandeln verstanden hätte.

(Grün auf Lebenszeit.) Der Disziplinarrath der Pariser Nationalgarde war zu einem sonderbaren Urtheilsspruche veranlaßt. Es kommt nämlich noch in einigen Gegenden Frankreichs der Fall vor, daß Mütter bei einer schweren Geburt das Gelübde thun, das zu gebärende Kind sein ganzes Leben hindurch von Kopf bis zu Füßen in Eine und dieselbe Farbe zu kleiden, welchem Gelübde denn auch die betreffenden Kinder bis an ihr Lebensende gewissenhaft nachkommen. Ein gewisser Spitere erschien somit ganz grün gekleidet vor dem oben genannten Rathe, um sich wegen der Anschuldigung zu vertheidigen, daß er dem Dienste als Nationalgardist noch niemals nachgekommen sei. Die Zeugen sagten aus, daß sie diesen Herrn nie anders als durchaus grün gekleidet gekannt hätten, was sich auf ein Gelübde seiner Mutter beziehe. Der Disziplinarrath der Nationalgarde achtete dieses Gelübde und ließ den Herrn Spitere von der Liste der Dienstpflichtigen ausstreichen, da die Uniform der Nationalgardisten b l a u und nicht g r ü n ist.

(Der Tanzmeister in Amerika.) Man hat die ziemlich richtige Bemerkung gemacht, daß in einer Kolonie die Spanier zuerst eine Kirche, die Engländer ein Wirthshaus und die Franzosen einen Tanzsaal bauetten. Ein älterer Reisender erzählt auch einen Umstand, der die französische Tanzlust bestätiget: »Ich war an der Grenze des Landes angekommen,« sagt er, »welches die Indianer bewohnen. Mein Führer brachte mich in einen ungeheueren Wald, wo wir die Cayongas trafen, einen Stamm, der zu den Irokesen gehört. In einer großen Hütte trafen wir zwanzig dieser Wilden, Männer und Frauen, die fantastisch genug aufgeputzt waren. Ein ziemlich kleiner Franzose, gepudert und nach der neuesten Mode frisirt, im hellgrünen Frack, Atlasweste und großen Busenstreifen, spielte auf einer Violine und tanzte vor den Wilden. Monsieur Violet, so hieß er, schien der Tanzmeister dieser Wilden zu sein und er empfing für seinen Unterricht Bibersfelle ꝛc. Er war in dem amerikanischen Kriege Bedienter des Generals Rochambaud gewesen und in New-York in der Absicht zurückgeblieben, die ungebildeten Amerikaner in den schönen Künsten zu unterrichten. Seine Pläne erweiterten sich mit seinen Erfolgen und er nahm sich endlich vor, die umherziehenden Horden der neuen Welt zu civilisiren. Er pflegte in seinen Unterrichtsstunden die Wilden nicht anders als »Meine Herren Wilden« und die Frauen derselben »Mes dames Sauvagos« zu nennen.

(Schöner Dank.) Wenn in England jemand vom Pferde fällt, so ist die Menschenfreundlichkeit oft übel angebracht. Die Gentlemen riders sind gar kuriose Leute, wie folgende Geschichte lehrt, welche mir im Steele fanden. Ob sie faktisch sei, mag Pierre Durand, welcher sie dort erzählt, verbürgen; bezeichnend genug ist sie. — Ein eleganter Wagen mit zwei stattlichen Vollblutapfelschimmeln rollte eins jener freundlichen Thäler entlang, welche das Auge des Reisenden zwischen London und Brighton so angenehm überraschen. Plötzlich flog ein Reiter, rasch wie der Blitz daher, und rollte wie der Donner mit dem Pferde, das sich an einem Graben überschlug, zu Boden. Die Kutsche, die kaum zehn Schritte von der Stelle, wo der Reiter stürzte, entfernt war, hielt an, der Herr stieg heraus, eilte zu dem Reiter, nahm ihn beim Arm, um ihm aufzuhelfen, erkundigte sich liebevoll, ob er sich auch nicht verletzt habe und bot ihm seinen Wagen an, um ihn so schnell als möglich zu einem Wunderzte zu bringen. — »Danke!« antwortete mürrisch der Gentleman, »danke, Herr! Ich bitte um nichts weiter, als um Ihren Namen und Adresse.« — »»Sie scheinen ein sehr artiger Mann zu sein, mein Herr, und es soll mich freuen, Sie bei mir zu sehen. Uebrigens bitte ich Sie, sich mir ja nicht zu Dank oder Erkenntlichkeit verpflichtet zu halten. Was will das sagen, jemanden aufstehen zu helfen!«« — »Was das sagen will, mein Herr? Sie sind allzubescheiden. Ich wünsche und hoffe, Ihnen zu zeigen, was das sagen will.« — »»In der That, Sie machen mich ganz verlegen! . . . Mein Name ist Edward Acerby; ich wohne in Regent'sstreet, 102.«« — »In Kurzem, Herr, sollen Sie vom Kapitän Adam Mondwell mehr hören!« — In der That hörte Sir Edward Acerby bald mehr von dem Reiter, d. h. er bekam eine Citation, vor Gericht zu erscheinen. Der Kapitän Adam Mondwell war klagbar gegen ihn geworden. Der Angeklagte erschien, höchlich verwundert. Das Verhör begann. Sir Edward gab zu, er sei dem Kapitän zu Hilfe geeilt, ohne daß er dazu aufgefordert worden sei, und fragte dann: »Was ist denn daran aber gesetzwidrig und unrechtlich« — »»Sie haben mich durch Ihre unberufene Hilfe um den Preis beim Steeple-Chase gebracht; denn ich würde ihn gewonnen haben, wenn Sie mich in Frieden gelassen hätten,«« erwiederte Mondwell. — Die Zeugen bestätigten, daß der Kapitän und sein Pferd im Falle nicht die geringste Kontusion erhalten hätten, daß sie also leicht und ohne Hilfe wieder auf die Beine gekommen sein würden, und daß endlich, hätte die Sache auf diese Weise ihren ruhigen Gang behalten, Mondwell, welcher vor seinen Konkurrenten zehn Minuten voraus war, unfehlbar den Preis gewonnen haben würde. Die Richter erklärten mit Salomo's Weisheit, daß derjenige, welcher den Schaden veranlaßte, ihn auch zu ersetzen habe, daß folglich Sir Edward Acerby zu verurtheilen sei, dem Kapitän Mondwell den Werth des Steeple-Chase-Preises und der Privatten zu zahlen. Die zu ersetzende Geldsumme betrug nicht weniger als 3200 Pfd. St. (38,400 Gulden)

Theater- und Kunst-Notizen.

(Anzeige für Theater-Direktionen.) Die im k. k. priv. Theater in der Josephstadt mit großem Beifall gegebene Posse mit Gesang: »Mädl aus der böhmischen Amazonen,« von Fr. X o l d, Musik vom Kapellmeister Emil T i t l, und das im k. k. priv. Theater an der Wien gegebene Lebensbild mit Gesang: »Kaufmann und Maler,« von F r i e d r i c h K a i s e r, Musik von Kapellmeister Eduard A n g e l, können auf rechtmäßigem Wege nur von dem Theater-Privatgeschäftsbüreau des Adalbert P r i x bezogen werden.

Zeitung der Erfindungen.

C a r l S t e i n m e y e r s ausschließend privilegirte e l a s t i s c h e S ä t t e l. Sie sind nach dem neuesten englischen Geschmacke verfertiget und besitzen folgende durch zahlreiche Proben bewährte, jedem Reiter unschätzbare Vorzüge. 1. Ist die Sitzpolsterung mit Wolle durch Stahlfedern supplirt, daher muß bei einem elastischen Sattel der Sitz immer eine Weichheit behalten, auch noch so langem Gebrauche. 2 Vermöge ihrer Elastizität geht jeder fühlbare Stoß, den man bei gewöhnlichen Sätteln erhält, bei diesen in sanftes Schaukeln über. 3. Zeichnen sich die Sättel durch ihren guten Schluß und die Lage aus, indem man sich nie die Schenkel aufreibt, und gar nicht möglich ist, daß ein Pferd gedrückt werden kann; zu bekommen bei J. Palth.

Unterhaltungen.

Morgen ist Konversation in der Bierhalle am hohen Markt; im Gasthauslokale des Bahnhofes in der Jägerzeil.

Sonntag den 25. April.

Nachmittagskonversation. — In Dommeyer's Kasino in Hietzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Wagner's Kaffeehaus im Prater; in der Bierhalle zu Fünfhaus; zur Bierquelle in Hernals; in Karl Schwender's Kaffeehause am Braunhirschen-Grund.

Soirée's. — Zum blauen Strauß, und zum Waldschnepfen in der Kothgasse; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in der Weinhalle am hohen Markt.

Oeffentliche Bälle. — In den Sälen: zum Sperl; zur goldenen Birn; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum goldenen Strauß in der Josephstadt; zum Stadtgut in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; im Kasino am Landgut; im Kasino zu Gaudenzdorf; zum grünen Kranz am Breitenfeld; zum grünen Baum in Weinhaus; zum wilden Mann in Währing.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 22 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107¾	KM
detto	4 —	98⅝	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl.		—	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		—	KM
Bank-Aktien pr. Stück		1650	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107½	—
detto — 4 —		98⅝	—
detto — 3 —		77	—
detto — 2 —		53¼	—
Banko detto — 2½ —		66	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		134¼	—
detto 1839		112⅝	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 17. April wurden gehoben:

32 11 37 39 54.

Die nächste Ziehung ist am 28. April.

Linz, am 10 April gehobenen Zahlen sind:

58 40 31 42 26.

Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 24. April.

Nr. 98. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 22. April 1841.	Zeit der Beobachtung.	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Georg R. u. M.	114	5 Uhr 0 M.	6 Uhr 0 M.	14	0	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 U. M.	+10,1.	28.416	2 Schuh	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+17,4.	28.394	2 Zoll	
							Heiter	10 U. A.	+11,6.	27.387	oder 0	

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie bestet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris. (Schluß der Deputirtensitzung vom 14. April.) Herr v. Sade sprach unter Anderm: Die furchtbare Sterblichkeit unter unserer Armee in Afrika im verflossenen Jahre überschreitt alle Grenzen. Man darf unmöglich länger schweigen; das Leben unserer Mitbürger steht eben so gut unter unserm Schutz, als ihr Vermögen. Ich hatte anfangs einige Aufschlüsse gesammelt, die ich für zuverlässig hielt, und wornach die Sterblichkeit 16 bis 17,000 Mann betragen würde; heute aber höre ich, die Regierung schätze sie auf 10,000 Mann. (Der k. Kommissär Hr. Laurent: 9300 Mann. Hr. Desjobert: Die übrigen starben in den Spitälern in Frankreich.) Angenommen, daß der Verlust auch nur 10,000 Mann betrüge, so ist dieß immerhin beinahe der sechste Theil unserer Armee in Afrika. In Frankreich aber verlieren wir nur 20 bis 22 Mann unter Tausend; Sie sehen, welch ein ungeheurer Abstand. (Herr v. Latournelle: In Frankreich haben wir keinen Kriegszustand.) Ich frage nun, ob es kein Mittel gibt, das Leben unserer Mitbürger zu schonen. Können wir jene lästigen Kolonien nur um solchen Preis behalten? Werden sie stets nur bestimmt sein, uns im Frieden zu erschöpfen, gleichwie sie uns im Krieg nur schwächen würden? Ich beschränke mich darauf, den Ministern die dringende Nothwendigkeit darzustellen, für die Erhaltung des Lebens unserer Soldaten zu wachen.

— (Sitzung der Deputirtenkammer vom 15. April.) Zu Anfang der Sitzung kündigte die Kommission an, daß sie ihre an dem Kapitel für Schießbedarf beantragte Minderung im Einverständniß mit der Regierung auf die Hälfte reduzire. Das Kapitel wurde angenommen. Hierauf ging man wieder zu den Krediten für Algier über.

* Carpentras, 11. April. (Verhaftungen.) Seit dem Komplott zu La Billette überwacht unsere Polizei auf eine eigenthümliche Art Personen, die man im Verdacht hat, in Verbindung mit den geheimen Gesellschaften zu stehen, welche jenen beklagenswerthen Plan hatten. Man weiß noch nicht, ob es in Folge der in Marseille erhobenen Thatsachen ist, genug, wir erfahren gestern Früh, daß alle Brigaden der Gensd'armerie bei Nacht in der Stadt angekommen seien, und nachdem die Thore geschlossen worden, die Polizei eine Menge Individuen verhaftet habe, welche beschuldigt sind, dem angezettelten Plane zugethörig zu sein. Obgleich es mehrere der Beschuldigten gelang, sich der Verfolgung zu entziehen, betrug die Anzahl der Verhafteten gestern Abends um 5 Uhr doch 36 Individuen. Von dieser Zahl sind wenigstens drei Viertel in Carpentras wohnhaft, die andern in der Umgegend. Dieselben gehören größtentheils der arbeitenden Klasse an, doch gibt es auch einige junge Leute unter 20 Jahren unter ihnen.

Diese so unerwartete Begebenheit hat in unserer Stadt große Bewegung verursacht; man spricht blos von Verhaftungen und Hausuntersuchungen.

Großbritannien.

* London, 12. April. (See-Unfall.) Es sind vergangenen Samstag traurige Berichte eingelaufene, welche eine große Anzahl Familien in Trauer versetzten. Der »Pilot« hatte vor sechs Monaten London verlassen, um sich auf den Wallfischfang zu begeben. Dieses Schiff ist in der Meerenge von Timor von malaischen Seeräubern angefallen worden. Der Kapitän und die Mannschaft wehrten sich tapfer, aber die Piraten, durch ihre Anzahl überlegen, nahmen das Schiff, welches sie plünderten, nachdem sie den größten Theil der Matrosen niedergemacht oder verwundet hatten. Der Kapitän, der Steuermann und Bootsmann sind durch diese Elenden umgebracht worden. Nur 10 Mann gelang es, sich zu retten. Die Malaien sind der Schrecken der Seefahrer in den Breiten von Timor. Vor einigen Jahren hat der Kapitän Aaron Smith von dem Schiffe „Maria Anna« diese Korsaren auf exemplarische Art bestraft. Er hat sie mit einem Verluste von 300 Mann geschlagen und 20 ihrer Pirogen in den Grund gebohrt.

* London, 12. April. (Gerüchte über das Dampfschiff Präsident.) Ueber das Ausbleiben des »Präsidenten« sind die abgeschmacktesten Gerüchte im Umlauf. Man sagt, daß Eisberge 14—15 Fuß über dem Wasser von der „Virginia« bei ihrer letzten Fahrt gesehen worden seien. Man vermuthet daher, daß der Präsident auf seiner Reise mit einer solchen Masse zusammen gestoßen sei, und alsobald verschwunden wäre. Viele Personen, welche Freunde oder Eigenthum auf dem »Präsidenten« haben und sich bei den best unterrichteten Seeleuten erkundigten, sind der Meinung, daß das Schiff durch den Sturm vom 14. verhindert worden sei, in das atlantische Meer einzulaufen und in einem benachbarten Hafen Schutz gesucht habe. Andere hoffen, daß der herrliche Bau des »Präsidenten« jedem Unglück gewachsen sei, und auch ein anderweitiges Gerücht, daß Feuer auf dem Schiffe entstanden sei, keinen Glauben verdiene.

* London, 13. April. (Medaille auf Mehmed XII.) Sir Moses Montefiori nebst andern Mitgliedern der israelitischen Gemeinde, so wie die Mehrzahl der ersten Kaufleute Londons, die bei dem Handel nach Egypten interessirt sind, lassen eine Medaille auf Mehmed XII schlagen, zur Erinnerung an den Schutz, den er dem Handel, den Künsten und schönen Wissenschaften angedeihen ließ, so wie der religiösen Duldung, welche unter den ihm anvertrauten Ländern herrscht. Der Kopf und die Büste werden nach einem Porträt ausgeführt, welches M. Montefiore besitzt, und welches ihm aus Egypten, wo es auf Befehl des Pascha's für ihn gemalt wurde, zugekommen ist. Die Rückseite der Medaille stellt eine allegorische Devise vor, nebst einigen der wichtigsten Begebenheiten aus seinem Leben.

Es ist noch nicht allgemein bekannt, daß Lord Brougham vor einiger Zeit dem Pascha ein Geschenk von 100 Bänden wissenschaftlicher Werke machte, welche der Pascha alsogleich ins Arabische, zum Gebrauch der Schulen, über-

setzen ließ. Ein Exemplar jenes dieser Werke wurde vor Kurzem dem Herrn Holloway, dem Sohne des in den Diensten des Pascha verstorbenen Bey als Geschenk übermacht. Einige Zeit vor der Invention der verbündeten Mächte war der Pascha im Begriffe, eine Sternwarte an den Ufern des Nil zu errichten, welche unter Aufsicht der kön. Gesellschaft von London stehen sollte.

* London, 13. April. (Kongrev'sche Raketen im Kriege gegen China.) Aus den Berichten, die man über den Angriff der chinesischen Forts an der Küste und der chinesischen Schiffe erhalten hat, geht hervor, daß die Kongrev'schen Raketen eine der wirksamsten Operationen war, die man anwandte. Diese mächtigen Gehilfen unserer Artillerie wurden aus den Magazinen der ostindischen Kompagnie geliefert, welche stets starke Vorräthe davon aufgestapelt hat. Diese zerstörenden Kräfte haben ihre unendliche Uebermacht über jene bewiesen, welche uns der mächtige Kaiser „der Sohn der Sonne und des Mondes" entgegensetzte. Es ist zwar Thatsache, daß die Chinesen die eigentlichen Erfinder der Raketen, sowohl der Kunstfeuer- wie auch der Kriegsraketen, sind. Aber die ihrigen besitzen lange nicht die zerstörende Kraft, welche die unsrigen in sich tragen. Ihre Raketen dienen bloß dazu, einige Verwirrung in der Kavallerie anzurichten, während jene, die wir der Erfindung William Kongreve verdanken, 9000 Fuß weit tragen und von solcher Wirkung sind, daß sie in einer Entfernung von 3600 Fuß Mauern umstürzen und Wälle von 20 Fuß im Durchmesser durchbohren. — Die Fortschritte, welche man in dieser Waffe von Tag zu Tag, besonders im Arsenal von Woolwich, macht, sind außerordentlich. Die Chinesen werden sich lange Zeit der Zerstörungen erinnern, welche unsere allgewaltigen verbesserten Raketen ihren Küsten, Festungen und Dschunken verursachten.

Deutschland.

München, 12. April. Wer sich um etwas mehr bekümmert, als um das starke sogenannte Salvatorbier, das zu brauen ein einziger Brauer in der Vorstadt Au berechtigt ist, und mit dessen Ausschenken heute begonnen wird, der spricht von den Engländern und ihrem Entschluß, München für immer zu meiden. Das wäre keine Kleinigkeit, denn es lebt Jahr aus Jahr ein eine nicht unbedeutende Anzahl englischer Familien und einzelner Engländer hier. Indessen ist die Gefahr, diese vollkommenen Zugvögel zu verlieren, nicht groß, wenn auch dergleichen Drohungen ausgestoßen worden sein sollten. Bekanntlich hat ein Engländer gelegentlich bei der großen Prozession am Schluß des vierzigstündigen Gebetes, welcher Se. Majestät der König in Person beiwohnte, tüchtige Schläge bekommen, weil er im Guten nicht zu bewegen war, vor dem Sanktissimum den Hut abzunehmen. Die hier lebenden Engländer, wenn sie über den Vorgang wirklich so arg grollen, wie man hört, so zwar, daß sie angeblich kein Mittel unversucht lassen wollen, das ihnen etwa zu einer genügenden Satisfaktion verhelfen könnte, würden diesen leicht aufgeben, wollten sie nur die Ueberzeugung gewinnen, daß die Schläge nicht dem Engländer, oder überhaupt dem Fremden, noch weniger dem Protestanten, sondern einzig dem Beleidiger altheiliger Sitte galten, und daß diesen unter gleichen Umständen keiner entgangen wäre, weder Graf noch Knecht, weder Greis noch Knabe, und ob er wohl zehnmal gerufen, er gehöre zu dieser oder jener Gesandtschaft, oder er sei ein Münchner Kind und römischer Katholik. Wie wenig man daher Anstand nimmt, das faustrechte Verfahren der Münchner bei diesem beklagenswerthen Vorgange zu rechtfertigen, so genelgt man doch, ihnen weniger zu grämen, als jenem Individuum, welches durch sein unanständiges Benehmen den ganzen Auftritt herbeigeführt hat.

Egypten.

Englischen Korrespondenzen aus Alexandria zufolge ist in Arabien ein neuer Prophet aufgestanden, Namens Mehdi, von dessen Erscheinung die an ihn Glaubenden — und es sollen deren bereits 35,000 sein — den mohammedanischen Millennium datiren. Sie sagen nämlich, in seinem vierzigsten Jahr werde er in Mekka auftreten, von dort nach Jerusalem ziehen, und einige Jahre in Macht und Herrlichkeit regieren und Gerechtigkeit üben auf Erden, bis Dedschail, der Dämon des Bösen, sich gegen ihn erheben und ihn überwältigen werde. Dann werde Jesus, der Prophet der Christen, mit 70,000 Engeln in Damaskus zu seiner Hilfe erscheinen, und sofort die ganze Erde den Mehdi anerkennen, und mit der Bekehrung der Heiden Juden und Christen zum Islam das tausendjährige Reich beginnen. Der Prophet hat Münzen schlagen lassen, auf denen er sich den „Imam der beiden Kontinente und der beiden Meere" nennt.

Ostindien.

* Kabul, 6. Jänner. (Degradirung eines indischen Regiments.) Der Entschluß Lord Auklands, das 2. bengalische, leichte Reiter-Regiment zu entwaffnen, hat hier großes Aufsehen erregt. Die Ursache ist die Muthlosigkeit von 140 bis 160 Reitern dieses Regiments, im Kampfe gegen 200 Reiter im Dienste Dost Mahemeds, in der Schlacht vom 2. Nov. v. J. Der Grund hievon liegt weder an ihren Offizieren, die sich tapfer bewiesen, noch ist er in religiösen Ursachen zu suchen. Auch sind 40 bis 50 Mann dieses Regimentes theils verwundet, theils getödtet worden. Es bleibt daher immer ein hartes Verfahren, wegen einer kleinen Anzahl Bonhasen ein ganzes Regiment außer Dienst zu setzen. Doch soll ein neues Regiment und zwar Lancers aus ihnen gebildet werden, und daß die Offiziere ihren Dienst in demselben wieder antreten dürfen, ist die einzige Belohnung erwiesenen guten Benehmens gegen einen tapferen und erbitterten Feind.

Inland.

† Pesth. (Uebersetzung des Corpus Juris Hungarici.) In der letzten allgemeinen Sitzung der magyarischen gelehrten Gesellschaft wurde die Uebersetzung des Corpus Juris Hungarici ins Magyarische beschlossen, und den zwei ordentlichen Mitgliedern Johann Lutzenbacher und Ladislaus Szalay, und den ordentlichen Mitgliedern Alexander Bartha, Johann Zoganasy und Laurenz Toth übertragen, welche bereits die Uebersetzung begonnen haben.

† Sümegh im Szalader Komitat. (Feuersbrunst.) Am 7. April entstand in diesem Marktflecken durch Unvorsichtigkeit beim Brotbacken in einem Hause eine Feuersbrunst, deren Flammen 232 Häuser und das Franziskaner-Kloster mit der Kirche verzehrten. Die Verunglückten sind der Unterstützung im hohen Grade bedürftig.

(Aus der Prager Israeliten-Gemeinde.) Am bevorstehenden Geburtsfeste Se. Majestät unseres Kaisers (19. April), tritt mit hoher Gub.-Bewilligung in unserer Gemeinde ein Institut unter dem Namen „Nächstenliebe-Verein" in Wirksamkeit.

Es ist des Schulmannes süßester Lohn, in seinen ehemaligen Zöglingen wackere, rüstige Männer zu sehen, die sich nicht nur den Humanitäts-Anstalten ihrer Gemeinde anschließen, sondern auch mit regem Eifer dieselben zu erweitern und zu vermehren bemüht sind.

Kaum hatte der als Arzt und Menschenfreund, bei christlichen und jüdischen Glaubensbekennern in Achtung stehende, hiesige Med. Dr. Hr. X. Karpeles den Impuls zu dem eben genannten Institute gegeben, dessen Zweck die Unterstützung würdiger verschämter Hausarmen ist, als sich mehrere junge Leute aus achtbaren hiesigen israelitischen Familien zur thätigsten Realisirung solches edlen Zweckes nicht nur bereit erklärten, sondern sich auch jetzt schon als die eifrigsten Förderer dieses philantropischen Vereins bewähren. Sie haben durch ihre thätige Verwendung mehr als 300 Mitglieder bereits angeworben, und versehen schon jetzt die Einkassirung und andere Funktionen der Armenväter.

Ich sage also — tief ergriffen von so ausgezeichnetem Humanitätssinn — Ihnen, meinen ehemaligen Zöglingen, die Sie sich, nebst Ihren anderweitigen Berufspflichten, so frühzeitig der thätigen Nächstenliebe beflissen, so wie Ihnen, Hr. Dr. und Schulinspektor Karpeles, den innigsten Dank, daß Sie unserer Gemeinde Gelegenheit verschaffen, den Geburtstag unseres allergnädigsten Monarchen mit einer solchen für die Ewigkeit begründeten segensreichen Handlung feierlichst begehen zu können; eben so danke ich Ihnen im Namen der Hausarmen, denen durch Ihr menschenfreundliches Unternehmen in der Zukunft, ohne beschämt zu werden, eine Linderung ihres traurigen Schicksals werden soll.

Bei so edlem Streben jugendlicher vereinter Kräfte und bei der vielseitig bewährten Bereitwilligkeit meiner Glaubensbrüder zu wohlthätigen und edeln Handlungen, läßt sich mit Zuversicht ein segensvolles Gedeihen des neuen Institutes erwarten, und so schließe ich mit dem heiligen Sänger: „Wohl dem, der sich des Armen annimmt!"

Winternitz, Hauptschullehrer.
(O. u. W.)

Oesterreichische National-Chronik.

Nekrolog.

Am 14. März 1841 starb in Ordenburg im 70. Lebensjahre der dasige evangelisch-deutsche Prediger und Senior, Gottlieb Gamauf, als Seelsorger, Kanzelredner und deutscher Schriftsteller rühmlich bekannt.

Er wurde zu Güns (Köszeg) im Eisenburger Komitat 1771 geboren. Den Elementarunterricht erhielt er in seiner Vaterstadt. Die Humaniora und philosophischen, philologischen, mathematischen, naturwissenschaftlichen, historischen und theologischen Wissenschaften studierte er in dem evangelischen Lyceum zu Ordenburg. Im Jahre 1792 bezog er die Universität zu Göttingen, wo Heine (in der klassischen Literatur), Eichhorn (in der Exegese und Geschichte), Feder und Meiners (in der Philosophie), Plank (in der Theologie), Kästner (in der Mathematik), Lichtenberg (in der Physik), Blumenbach (in der Naturgeschichte) und andere berühmte Professoren seine Lehrer waren. Er blieb bis zum Jahre 1796 ein fleißiger Zögling der „Georgia Augusta" und kehrte mit einem Schatz von wissenschaftlichen Kenntnissen ins Vaterland zurück. Seit jener Zeit waren klassische Literatur, Geschichte, Geographie und Statistik, Mathematik, Physik, Philosophie und Theologie seine Lieblingsfächer.

Nach seiner Rückkehr aus Deutschland im Jahre 1796 war er zuerst 1½ Jahr lang Privatinstruktor in einem Herrschaftshause, dann ein Jahr lang Vikar und Katechet bei der evangelischen Gemeinde A C in Wien, wo er die Schätze der k. k. Hofbibliothek benutzte und in den Wiener Buchhandlungen sich mit der neuesten Literatur in seinen Lieblingsfächern vertraut machte.

Digitized by Google

Auf seinen Aufenthalt in Göttingen und Wien dachte er stets (wie er sich gegen mich in Oedenburg wiederholt äußerte) mit frohen und dankbaren Gefühlen zurück. Im Jahre 1798 wurde er nach Gols im Wieselburger Komitat als Prediger der dasigen deutschen evangelischen Gemeinde berufen, und von hier wurde er im Jahre 1803 als deutscher Prediger nach Oedenburg versetzt. Im Jahre 1810 wurde er zum Senior des oberen Seniorats im Oedenburger Komitat gewählt.

Gottlieb Gamauf war ein trefflicher, gewissenhafter Seelsorger und ein geschätzter, geistlicher Redner. Seine freien Stunden widmete er der Lektüre (er schritt in seinen Lieblingswissenschaften stets mit der Zeit fort) und der Schriftstellerei. Er gab im Drucke heraus: 1. Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über Erledens Anfangsgründe der Naturlehre. Wien und Triest bei Geistinger 1808—12. 3 Bände in 8. — 2 Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über Astronomie. Wien und Triest, bei Geistinger. 1814. 8. — 3. Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über physikalische Geographie. Wien und Triest, bei Geistinger. 1818 8. — 4 Predigt auf den Tod Kaisers Franz I. Oedenburg 1835. 4. — 5. Kurzer Unterricht in der Erddeschreibung für Kinder. Preßburg, bei Wigand 1840. 8. Er revidirte und verbesserte auch mehrere Schulbücher; er arbeitete an mehreren Zeitschriften mit, namentlich an den Annalen der österreichischen Literatur und Kunst (für welche er Rezensionen und literarische Nachrichten lieferte), an Andrä's Hesperus, an Stäudlins und Hirners Archiv für Religions- und Kirchengeschichte (der Aufsatz über den ungarischen Superintendenten Stephan Beythe, im dritten Stück des vierten Bandes, ist von ihm), und in der Preßburger Zehrenlese. Auch lieferte er mehrere historische und topographische Artikel zur Leipziger Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften, von Ersch und Gruber. In der Handschrift hinterließ er: Oedenburgs Kirchengeschichte von 1565 bis 1844, in 4 Foliobänden — und Chronik Oedenburgs vom Jahre 800 bis 1606, 1 Band in Folio. An beiden sammelte er seit 30 Jahren.

Er erfüllte in seiner langen, 36jährigen Amtsführung stets mit Eifer seine Pflichten, war ein Muster von Humanität und lebte mit seinen Kollegen in Harmonie und Eintracht. Auch mir war er ein treuer Freund, sowohl während meines Wirkungskreises in Oedenburg von 1810—13, als auch nachher, und ich darf wohl sagen: „Multis ille bonis flebilis occidit, nulli flebilior quam mihi.“ Dr. Rumy.

Länder- und Völkerkunde.

Die Insel Hong-Kong in China.

Daß diese nunmehr der englischen Krone gehörige Insel ein guter Landungs-platz ist und gutes Wasser hat, entnehmen wir aus einem Reise bericht des Kapitän Hall's:

Es war unumgänglich nothwendig, bevor wir unsere Reise nordwärts fortsetzten, unsern Wasservorrath zu ergänzen, und wir ankerten bei Hong-Kong, eine der größten der Diebs-Inseln. Hier fanden wir einen bequemen Eingang, und da die Nacht vollkommen ruhig und die See spiegelglatt war, konnten wir der Lust zu landen nicht widerstehen, welche wir von jeder Seite des Eilandes aus gleich bequem fanden; wir füllten unsere Wasser-Eimer. Es wurde allmälig finsterer, aber der Vollmond goß sein Licht über die Gegend. — Die Inseln in dieser Gegend liegen so dicht neben einander, daß es selbst bei Tage schwierig ist, die Einfahrt zu finden. Aber bei Nacht scheinen die Berge eine fortlaufende Kette zu bilden. Da der Boden schwarz und undurchpflugt ist, so ruht der Same, der zeitweise in diese Einöde gebracht wurde, in einem steinigen Schoße. Wir hatten unsere Station nahe an einem Wasserfall genommen, aber ehe noch der Mond sich in diesem sonderbaren Becken spiegelte; und da die tiefste Ruhe über diese Gefilde lag, näherte sich ein Schwall von einigen 100 chinesischen Fischer-Booten in breiten Zügen, von 40 bis 50 Booten, dieser Insel. Sie ruderten mit großem Eifer fort, in jedem Boote standen zwei bis drei Männer aufrecht mit Fackeln in der Hand, mit welchen sie auf eine wilde Art herumfuhren, während andere die Boote lenkten oder in den Masten hingen, und dabei einen ungewöhnlich schreienden Gesang anstimmten. — Diese sonderbare Serenade, welche durch ihr Geschrei alle Echo's von den benachbarten Bergen weckte, und ein wahrhaft diabolisches Ansehen hatte, sollte dazu dienen, die Fische in die Mitte des Beckens zu locken, um daß sie sodann ihre Fahrzeuge in die Runde postirten, und ihr eigentliches Geschäft begannen.

Feuilleton.

Der politische Märtirer Fan Loschan.

Die königl. Bibliothek zu Berlin besitzt ein Werk in Mandschu-Tungusischer Sprache, welches den literarischen Nachlaß eines hohen Würdenträgers enthält, der im 17. Jahrhundert lebte und nach kurzer, aber ruhmvoller Laufbahn als Gefangener eines Rebellen sein Leben beschloß. Eine Biographie dieses Mannes, von fremder Hand geschrieben, eröffnet das Werk. *)

Wir erfahren aus dieser Biographie, daß der Kung Fan, dessen vollständiger Name Fan Loschan war, bei seinem Vater, einem verdienten kaiserlichen Beamten Mandschuischer Abkunft, sehr sorgfältig erzogen wurde. Er zeigte frühzeitig ungemeine Anlagen und einen energischen, ganz unbestechlichen Charakter. Schon im 17. Lebensjahre wurde der hoffnungsvolle Jüngling in die kaiserliche Leibgarde aufgenommen, und im 8. der Jahre Schüntschi (1651), als die tüchtigsten Söhne der acht Banner des Mandschu-Volkes vor den Augen Sr. Majestät geprüft wurden, erhielt er die Würde eines Kiu-schin (etwa Baccalaureus). Schon im nächsten Jahre avancirte er zum Doktor (Tsin-sse) und widmete sich von dieser Zeit an mit großem Eifer den Regierungs-Geschäften, ohne darum der Büchergelehrsamkeit und literarischen Bestrebungen zu entsagen. Der Kaiser, vor dessen Augen Fan Loschan besondere Gnade fand, erhob ihn von Stufe zu Stufe, und im Jahre 1668 wurde er Siun-fu (zweiter General-Statthalter) der Provinz Tsche-kiang. In diesem ausgedehnten Wirkungskreise wurden seine großen und liebenswürdigen Eigenschaften erst wahrhaft segensreich; besonders erwarb er sich bei Gelegenheit eines allgemeinen Wassermangels und einer Hungersnoth, die ihn veranlaßte, aus den Provinzen Kiangsi und Hukuang (welche letztere die Kornkammer China's genannt wird) für 80,000 Unzen Silbers Getreide kommen zu lassen, wesentliche Verdienste um das übervölkerte Tsche-kiang.

Da Fan Loschan, immer nur für die Wohlfahrt seiner Untergebenen sorgend, über seine Kräfte sich anstrengte, so hatte er, dessen Gesundheit nie sehr stark gewesen, bald mit körperlichen Leiden zu kämpfen, die einen so bedenklichen Charakter annahmen, daß er 1672 um Entlassung oder einstweilige Dispensation einkommen mußte. Kaum war aber dieser Schritt des Siun-fu öffentlich bekannt geworden, als das arme Volk in heller Verzweiflung Feldbau und Gewerbe liegen ließ, den Palast des Tsung-tu (ersten General-Statthalters) umlagerte und laut wehklagend, flehte, er möchte seinen Kollegen zwingen im Amte zu bleiben. Der Tsung-tu berichtete hierüber nach Peking, und da man eine Empörung befürchtete, so wurde Fan Loschan's Gesuch fürs erste abgeschlagen. Im Winter desselben Jahres ernannte ihn der junge Kaiser Kanghi zum Tsung-tu der Provinz Fukian, bewilligte ihm aber zugleich einen Urlaub vor Antritt dieses hochwichtigen Amtes, damit er in seiner Geburtsstadt, der Residenz Peking, seine zerrüttete Gesundheit wieder herstellen könnte. In Peking angelangt, hatte Fan Loschan die Ehre, von dem Leibarzte des Kaisers behandelt zu werden, und als er sich nach Ablauf eines Monats wieder gesund und bei Kräften fühlte, reiste er in Folge kaiserlichen Befehls nach dem Orte seiner Bestimmung. Unterwegs verendete ganz plötzlich das herrliche Reitpferd, womit Se. Majestät ihn beschenkt hatte: ein Umstand, den er selbst für eine böse Vorbedeutung erklärte.

Fan Loschan hatte als Tsung-fu von Fukian eine sehr schwierige und verantwortliche Stellung, denn die Seeräuber waren noch lange nicht beschwichtigt, und das neue Mandschuische Kaiserhaus konnte diese Provinz noch kaum als die seinige betrachten. Dieß ergibt sich schon daraus zur Genüge, daß man sich demüthigender Weise gezwungen sah, einen mächtigen Rebellen, seines Namens Keng Tschingtschung, dessen Vater bereits eine Art von Unabhängigkeit erkämpft hatte, als Wang (belehnten König) von Fukian zu bestätigen. Obschon dieser freche Emporkömmling, vermöge seines Ranges, über dem Tsung-tu selbst stand, so nöthigten ihn doch der überlegene Scharfsinn und die fleckenlose Redlichkeit des Fan Loschan, diesem kaiserlichen Beamten äußerlich große Hochachtung zu beweisen; er hielt seinen Dünkel zurück, so gut er konnte und war in Allem, was er eigenmächtig that, sehr bedutsam. Als bald darauf die berüchtigte Empörung des Wu Sankuei in Yunnan ausbrach, beschloß der immer unruhige Keng Tschingtschung, den Rebellen des

*) Der Titel ist: „Literarische Werke des treuen und rechtschaffenen Grafen Fan (Tondo uncugge Fan Gung-ni wondschi bitcheh). In das Exemplar der königlichen Bibliothek hat ein verstorbener Orientalist folgende französische Inhalts-Anzeige geschrieben, die fast im buchstäblichen Sinne so viele Lügen als Worte enthält: Histoire véritable du Koung-ni, célèbre héros, qui vivait sous la dynastie de Han, en Montchou. Er übersetzt also 1) treu und rechtschaffen mit véritable; 2) bezieht er dieses Adjektiv, was man ihm freilich, nachdem er es so mißgedeutet, nicht mehr verdenken kann, auf ein Substantiv, das, nach seiner Meinung, Geschichte bedeuten soll; 3) übersetzt er wondschi, was Literatur bedeutet, mit histoire; 4) überspringt er den Familien-Namen Fan und substituirt als Namen die Worte Kung und Ni, von denen ersteres bisher Titel und letzteres gar die Mandschuische Genitiv-Partikel ist!!! 5) fügt er diesem selbstgefertigten Namen ein célèbre héros bei, obschon der Held des Buches nie einen Sieg erfochten hat; 6) macht er den Mandschuischen Beamten, der im 17ten Jahrhundert lebte, zum Zeitgenossen des Kaiserhauses Han, das bereits vor 1000 Jahren seine Rolle ausgespielt hatte!!! Nur allein gegen die Worte en Montchou haben wir nichts einzuwenden.

Binnenlandes die Hände zu bieten. Fan Loschan ahnte mit tiefer Betrübniß, was in der Seele des Wang vorging, ohne sich etwas davon merken zu lassen; um aber jeder Gefahr beim Verzuge zu begegnen, unternahm er eine Rekognoszirungs-Reise an den Küsten, musterte die Garnisonen der bedeutendsten festen Plätze und ermahnte die Offiziere, Alles schlagfertig zu halten, damit sie dem Feinde einstweilen „aus der Ferne imponiren“ könnten. Er wußte, daß die kaiserliche Loka-Mannschaft sehr klein an Zahl und obendrein mit den Soldaten des Wang vermengt war. In der gegründeten Besorgniß, die Kaiserlichen würden, wenn ein Tumult losbräche, nothgedrungen den Truppen des Rebellen sich anschließen, schickte er geheime Depeschen an die militärischen Chefs der ganzen Provinz, worin er sie aufforderte, alle wackere Leute, die das Schwert führen könnten, auszuheben und nach der Hauptstadt zu marschiren. „Laßt uns“ — so schrieb er — „die Pläne der Aufrührer gemeinschaftlich zu Schanden machen!“

Aber der Bösewicht Keng Tschingtschung, dem diese Maßregeln nicht ganz verborgen blieben, kam den für ihn sehr bedroblichen Folgen derselben zuvor, indem er seinem furchtbaren Mitregenten heimtückisch eine Falle legte. Eines Tages trat ein Mandarin des Wang mit tiefen Bücklingen vor den Tschung-tu, meldete ihm den königlichen Gruß seines Gebieters und sagte: „Seine Hoheit der Wang bedauert sehr, daß die herkömmliche Trauer um den Tod seines Vaters ihn schon viele Monate verhindert hat, die Angelegenheiten des Heeres selbst zu leiten. Da jedoch in diesem Augenblick alle Gemüther von dem Gerüchte aufgeregt sind, daß die Flotte der Seeräuber, durch die Unruhen in Yünan ermuthigt, lauernd hin- und herfahre, um in irgend eine unbeschützte Oeffnung einzudringen: so will mein gnädigster Gebieter, obschon seine Trauerzeit bis jetzt nicht abgelaufen ist, um dieser Privatsache willen die Sorge für das Interesse des Staates nicht länger hinausschieben. Seine Hoheit schickt mich daher zu Euch, erhabener Herr, mit der Einladung, morgen Früh in dem königlichen Palaste Euch einzufinden und mit seinem hohen Bewohner über die gegenwärtige Krisis geheime Berathung zu pflegen.“

Die Subalternen des Tsung-tu erboten sich, ihn wohl bewaffnet auf diesem Gange zu begleiten; er aber lehnte ihren Vorschlag ab, indem er bemerkte, daß er sich keinen Schein eines Verdachtes gegen den Wang geben wollte. Auch schien ihm ihre Eskorte zu schwach, im Fall es darauf ankäme, seine Person gegen einen Angriff zu wahren, der von dem Wang selbst ausginge. Er nahm daher Niemanden als den Siun-fu (zweiten General-Statthalter), der Liu Pingtsching hieß, als Begleiter mit sich, und von jetzt an wollen wir ihn seine Drangsale selbst erzählen lassen *).

„Obschon schwere Sorgen mich drückten, so zwang ich mich doch, während wir gemeinschaftlich nach dem Palaste des Wang ritten, zu heiterem Gespräche mit meinem Begleiter. An jenem Tage überzog dichtes Gewölk den Himmel; ein dicker Nebel füllte die Luft; die Sonne verdüstert, ohne Glanz und Farbe. Kaum waren wir in den Palast eingetreten, als uns aus der offenen Gallerie haufenweise übereinander liegende Säbel und Lanzen in die Augen blitzten. Ich überzeugte mich, daß ich schon in den Rachen des Tigers gerathen, und daß kein Mittel zur Flucht vorhanden war. Ich schritt unter Verwünschungen vorwärts, als die Rebellen uns plötzlich umringten und mich in Ketten schlugen. Darauf packten Einige auch den Siunfu und wollten mit ihm eben so verfahren; aber ein Hauptmann warf sich dazwischen und rief: „Den Siunfu laßt gehen; der ist ja Einer von den Unsrigen!“ Liu Pingtsching konnte vor Scham und Bestürzung meinen Blick nicht ertragen; er senkte das Haupt und eilte fort. „O, welch ein Jammer! des Kaisers und der Aeltern heilige Rechte sind geschändet, in den Staub getreten!“ — also rufend, fletschte ich die Zähne, heulte und verfluchte mein Dasein. Ich gedachte, die Kränkung, die ich meinem Kaiser und meinen Aeltern angethan, durch Selbstmord zu büßen. — Den ganzen Tag, bis die Sonne untersank, aus Leibeskräften lästernd, hoffte ich in der Nacht zu sterben; allein ich erwachte und lebte noch! Jetzt nahm ich mir vor, durch Hunger und Durst meinen Tod herbeizuziehen; ich stieß alle Nahrung zurück, welche die Rebellen mir vorsetzten. Meine Zunge verdorrte, die Lippen bekamen Risse, das Zahnfleisch löste sich ab — so lebte ich unter beständigen Verwünschungen acht Tage lang. Meine Lebenskräfte schwanden unterdeß immer mehr; die Stimme erstarb, und ich konnte mein gebrochenes Auge nur mit äußerster Anstrengung zur Hälfte öffnen. Dennoch blieb die Wurzel meines Daseins unberührt; denn mit einem Male gewann das ermattete Herz wieder Kräfte, und die erstorbene Stimme wurde wieder laut. Alle meine Wächter betrachteten mich mit maßlosem Staunen *). O, wehe mir, wehe! Ich, dem es zulam, unter Marter-Werkzeugen zu sterben, bin vom Hungertode verschont geblieben: wollte der Himmel mein Dasein fristen, damit ich, als verdiente Strafe meiner Sünden, durch Henkershand endete?“ .....

Seine Existenz im Kerker beschreibt er in folgender Art:

„Wenn ich mich recht entsinne, so habe ich jetzt schon an siebenhundert Tage mein gefüttertes Winterkleid nicht abgelegt. Obschon heiße und kalte Jahreszeit wechselten, war es mir doch nie vergönnt, meine Kleider zu wechseln. In Schmutz und Moder, von Stechfliegen und Ungeziefer zermartert, habe ich Krankheiten und Schäden überdauert **). Eine Tasse mit dünner Reisbrühe war und ist noch jetzt meine tägliche Nahrung. Die Rebellen schickten eine Zeitlang öfter Leute, die mich bereden sollten, ihre Partei zu ergreifen; da aber meine Lästerungen immer gräßlicher wurden, so ließen sie endlich davon ab. In Augenblicken der Erholung, d. h. wenn ich von Verwünschungen erschöpft bin, mache ich kleine Aufsätze in Versen oder Prosa; da meine Wächter mir aus Furcht Pinsel und Tusche verweigern, so habe ich Holz zu Kohlen verbrannt und schreibe damit auf die Kerkermauer“ .....

Der Biograph begnügt sich nicht, im Allgemeinen zu melden, daß Fan Loschan die Boten der Rebellen mit Schmähreden fortgeschickt habe, sondern erzählt noch umständlich eine Scene, die zwischen dem Gefangenen und seinem verrätherischen Kollegen, der ihn an jenem Morgen begleitet hatte, vorgefallen sein soll. „Eines Tages“ — so sagt er — „schickten die Räuber den erbosten Siun-fu in seinen Kerker. Fan Loschan war, wie schon bemerkt, an Hals und Händen gefesselt. Als Liu Pingtsching hereintrat, hoben zwei Soldaten den Gefangenen von seinem Lager und stellten ihn aufrecht. Der Angekommene that ein paar Schritte vorwärts, um ihn zu begrüßen, aber Fan Loschan, vor Wuth außer sich, versetzte ihm einen so gewaltigen Fußtritt, daß der Nichtswürdige taumelte und zu Boden sank. Die Wächter faßten ihn unter den Armen und führten ihn wieder hinaus.

*) Diese eigenen Worte des unglücklichen Staatsmannes sind einem Memoire entlehnt, das er in seinem Kerker mit Kohle an die Wand schrieb. Es bildet das letzte Stück seines vorliegenden literarischen Nachlasses und beginnt in folgender Art: „Mit wüstem Haupthaar, mit einer Kette am Halse und Fesseln an den Händen, habe ich, Fan Loschan, des erhabenen Kaisers Geburtstag drei Mal erlebt. Jetzt im Rothen Drachen-Jahre (1672), am 12ten Tage des 3ten Monats, schlage ich noch einmal ehrfurchtsvoll mit der Stirn an die Erde, doch vor Scham erröthend, daß ich nicht wieder gut machen kann, was ich übel gemacht.“ „Ein schwacher Beamter, der dem Staate Unheil, ein unfähiger Sohn, der seinem Vater Schande bereitet, will ich, ehe denn ich zu Asche geworden, ein großes Beispiel an die Wand schreiben, damit Alle, die es hinführo lesen, erfahren mögen, welcher Jammer in Folge meiner Unfähigkeit über mich gekommen ist.“ Er schreitet nun zu einer summarischen Erzählung seiner Lebensschicksale, bei der letzten traurigen Katastrophe am längsten verweilend. Dieses Memoire und die schon erwähnte Biographie ergänzen sich gegenseitig.

*) In der Biographie ist dieses Wunder etwas natürlicher erklärt. Da heißt es nämlich: „Als Fan Loschan am zehnten Tag noch Leben in sich fühlte, verzweifelte er daran, sterben zu können, und trank einige Schluck Wasser.“

**) Der Biograph sagt: „In der Sommerschwüle von feuchten Dünsten umlagert, war er Schmutz und Unreinigkeit preisgegeben; in den langen Winternächten drang ihm der schneidende Sturmwind bis auf die Knochen; dennoch überdauerte er Alles.

Miszellen.

(Was weiß ein Hund von Ursache und Wirkung?) Er weiß, daß Wirkungen hervorgebracht werden durch die Ursachen, und daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen — oder vielmehr, er weiß, das heißt, erinnert sich, daß sie dieß schon einmal gethan haben und glaubt nun, daß sie fortfahren werden, so zu thun. Was ist dem Leser wohl in dieser Hinsicht bekannt? Ihr lachtet gewiß schon oft, wenn Ihr sahet, daß sowohl Hund als Katze wie toll die Stiege hinauf oder herunter schossen, und heraus aus der Küche, in dem Augenblick, als sich die Stimme des Futterbringers vernehmen ließ, und wie sie dann höchst ungeduldig an der Hausthüre warteten, bis er endlich kam. Es ist ihnen bekannt, daß dem Ertönen jener Stimme, um die besondere Zeit des Tages, stets eine Lieferung Fleisch oder sonstiger Nahrung folgte, und sie sind fest überzeugt, daß der erwähnten Ursache stets die gleiche Wirkung folgen werde. Wenn Euer Hund in der tiefen Stille der Nacht Schritte dem Hause nahe kommen hört, so erhebt er ein fürchterliches Gebell, weil er glaubt, daß dieses Geräusch (der Schall der Fußtritte) nicht entstanden sein würde, wenn nicht durch das Nahen einer Person. Er bellt nicht bei dem Geräusche des Windes, noch dem Falle eines Ziegels von dem Giebel des Hauses nahe bei seinem Stall. Auch bellt er nicht, wenn dasselbe Geräusch der Tritte begleitet ist von der Stimme seines Herrn. Rufe ich ihm, so kömmt er freudig auf mich zugesprungen; reibe ich ihm aber die Nase mit Schnupftabak, so wird er nicht eher auf meinen noch so schmeichelnden Ruf kommen, bis er jenen Vorfall vergessen hat. Und wenn ich ihm dann — nicht zu lange darnach — die Büchse wieder zeige, aus der er mich eine Prise nehmen sah, so fängt er an zu gähnen und scheu auf die Seite zu weichen, — indem er sich erinnert, daß das, was ich aus der Dose nahm, die Ursache der schmerzlichen Wirkung auf seine Geruchsnerven war, und daß dieselbe Wirkung wieder erfolgen werde, wenn er sich nicht von der Ursache entfernt.

Beilage zu Nr. 98. des Adlers für 1841.

Aus der Polizei-Ordnung für Inner-Oesterreich vom Jahre 1673.

Dritter Artikel.

Fünfte Klaße.

Die Unterthonen und deren Inleute, die Tagwerker und das übrige Volk.

Verbottene Sachen.

Disen Personen wollen Wir, neben andern, so in denen vorhergehenden vier Classen bereits verbotten, nicht verstatten, das Wolffs- und Fuchs-Fuedter zu Pölzen und dergleichen, den Burat, Sayet, und dergleichen Zeug, das Tuech dessen Ellen über ein Gulden dreyßig Kreuzer kostet, allerhand seidenes Prämbwerck, wie auch die Hüet so über einen Gulden werth.

Ihre Hochzeit und Conduct-Mahlzeiten, sollen sambt dem Trunck nicht über zehn Gulden, die Kindtmahl aber, wo sie noch im Brauch seynd, nicht über fünff Gulden kosten.

Zugelassene Sachen.

Hergegen aber mögen sie tragen eine Hauben mit Aufschlägen von Fuchs-Rucken, wie auch Lämbl- und andere dergleichen geringes Fuedter: ihre Weiber, Töchter, und Dienst-Menschen aber Sammete Pörtl, und Seidene Haar-Bändl, jedoch daß die Ellen nicht über vier Kreuzer kaße, wie auch Zöpff von gemainer Flöt-Seiden.

Die Polizei-Ordnung bemerkt ferner, es sei aufgefallen, daß sowohl von den Hof- als andern Cavalieren mit den Livrée großer Luxus getrieben werde, und es sei, weil vorzüglich unter den jüngern Kavalieren Einer den Andern an Pracht übertreffen wolle, zu besorgen, daß, „Wann nicht remediert werden sollte," Mancher in einen schlechten Zustand gerathen möchte. „Vnd aber," heißt es weiter, „an Erhaltung der Adelichen Geschlechter Vns vnd dem gemainen Wesen merckhlich vil gelegen, als haben Wir für ein Nothdurfft erachtet, daß bei der Aufrichtung dieser Polizei-Ordnung, auch dißfalls der überflüssige Pracht in etwas moderirt werde.

Setzen demnach, ordnen vnd wollen hiemit gnädigst, daß so wol Vnsere Hoff Cavaglieri als auch die drei obern Landt-Stände zu ihren Livrée hinführo gar kein ausländisch Tuech, von Inländischen aber kein thewerers als höchstens die Ellen per drei Gulden, vnd darauff kein Prämbwerck, von gut und falschen Goldt oder Silber, so dann kein Stückwerck von Seiden, noch auch das zugelassene Prämbwerck von Seiden also überflüssig, daß es dem Werth deß Goldt vnd Silbers gleich käme, oder demselben gar übersteige, gebrauchen: vnd die Livre-Mäntl nicht mit Sammet oder Plursch (welche beyde Zeug allein für unsere Gehaime Räth vnd hohen Ministern Bediente zu Aufschlägen erlaubt seyn sollen) füedteren lassen, auch keine ganze oder halbe Caster-Huet, mit Straussen-Federn, keine Vberschläg von Point de Venise-Arth, oder andern thewern eben in der ersten: und andern Glaß, verbottnen Spitzen, noch auch vergeldt- oder versilberte Degen und Spern, zu der Livré geben sollen.

Nachdeme aber auß der Erfahrung bekannt, daß sich vor disen bey Einführung der Polizei-Ordnungen, gemainiglich boßhaffte Leuth befunden, welche durch Erdenckung allerhand newer Sachen vnd Kleyder-Arth, wormit dem gemainen Wesen eben sevil, als mit demjenigen, so man vorhero abgeschafft, Schaden zugefügt, vnd auff solche Weiß die verbottene Excess unter einen andern Schein und Namen wiederumben in den Schwung gebracht worden; Als wollen Wir solche zu Vnderbruch diser Vnserer heylsamen Satzung geraichende Handlungen hiemit ernstlich vnd bey denen hernach benannten Straffen gnädigsten verbotten, vnd beynebens jedermänniglich dergleichen Kleydungen vnd Trachten, welche in jeder Claß das verbottene im Werth übersteigen, oder selben wenigst gleich seynd, (ob sie gleich in diser Polizey-Ordnung Specifice nicht einkommetten, gleich wol aber wider eines oder deß andern Standes-gebühr lauffeten) weder zu erfinden, noch zu tragen, Vätterlich vnd für Schaden gnädigst gewarnet haben."

Nun folgt die Anordnung, daß Jene, die in keiner der obigen fünf Klaßen besonders benannt sind, nach jener Klasse sich zu halten haben, in welcher ihnen an Stand, Amt oder Verrichtung gleichkommende Personen begriffen sind, und daß, wenn Jemand nach seiner dienstlichen Stellung oder andern Eigenschaften zu zwei Klaßen sollte gezählt werden können, es ihm frei stehe, sich nach seinem Gefallen der höhern Klasse zu bedienen.

Damit aber auch dieser Polizei-Ordnung nachgelebt, und mit Ernst und Schärfe darauf gehalten werden möge, wurde festgesetzt, daß, wer auch nur im Geringsten dagegen handelt, zum ersten Male in der 1. Klasse 40, in der 2. Klasse 30, in der 3. Klasse 20, in der 4. Klasse 10, in der 5. Klasse 3, 4 bis 5 Reichsthaler Strafgeld zu entrichten habe; im zweiten Falle war diese Strafe zu wiederholen, und zugleich dasjenige, womit er die Ordnung überschritten, hinwegzunehmen; im dritten Falle mußte die Strafe verdoppelt, vnnd ihme noch darzue ein öffentlicher Spott, als Dienst-Entsetzung oder Leibs-Straff angethan, auch da jemand einer bei der Ersten, Anderten und Dritten Vbertrettung, die außgesetzte Straff in Geld zu erlegen nicht vermöchte, derselbe alsobalden mit Gefängnuß, oder in anderweg abgestraffet werden.

Nach Feststellung der Behörden, welche über die genaue Beobachtung dieser Polizei-Ordnung zu wachen und in Uebertretungsfällen das Amt zu handeln haben, folgen einige Bestimmungen rücksichtlich dieser Amtshandlungen selbst, z. B. daß ohne Verstattung eines Schriftenwechsels ganz summarisch im Falle einer vorgekommenen Anzeige zu verfahren sei; es wird hierauf allen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten bei strenger Ahndung aufgetragen, daß sie die ihnen untergebenen Bürger und Unterthanen zur Vollziehung dieser Vorschrift ernstlich anhalten, und überdies angeordnet, „daß alle Hoff-Befreyte, burgerliche vnd andere Schneider, keiner in diße Ordnung gehörigen Manns- oder Weibs-Personen, die Kleyder auß einen bessern Zeug, oder auff andere Weeg vnd Manier, als ihnen bemelte Ordnung solches zuläßt, machen; vnd zurichten sollen, da auch einer darwider handlen, vnd dessen überwisen wurde, solle er zum erstenmahl vmb zehen Reichsthaler: Zum andernmahl aber vmb zwainzig Reichsthaler gestraffe, vnd da er sich zum dritten mahl betretten ließe, jhme das Handwerck auff ein gewise Zeit niedergelegt, oder nach Beschaffenheit der Sach, die Freyheit oder das Burger-Recht genommen werden;" welches auch auf die Seidensticker, Kürschner und dergleichen Handwerker, dann auch die Köche und Köchinnen ausgedehnt wurde. „Vnd weilen bei so tief eingewurzelter Hoffart, Verschwendung und verkehrten Sinn der Leuth, alles in gewisse Reguln zu setzen, auch die Betrüg vnd newe Fünd, so genaw zuverhüeten, nicht wol müglich," so behielt sich der Gesetzgeber bevor, diese Ordnung zu verbessern, zu ändern und zu erklären.

Zum Schlusse wird den Hof-Cavalieren, den drei obern Ständen und wirklichen Räthen ans Herz gelegt, da nun die unteren Stände in eine bessere Ordnung gewiesen seien, daß auch sie „die dem Überflüßigem Luxui und Verschwendung nachfolgende Schaden vnd Verlegenheiten, selbsten betrachten, vnd neben ihren Weib vnd Kindern sich der Gesparsambkeit befleissen, die ausländische Kohbare, an sich selbsten wenig nutze, vnd nur vil Geld auß dem Land ziehende, sich täglich verändernde Wahren, als Land-schädliche Sachen, meyden den vnnöthigen Pracht, vornehmlich auch in denen vergoldten Wägen, wordurch das Edlecke Metall vnnützlich verschwendet wird, einziehen, wie auch den Vberfluß in Dienern vnd Auffwartern, in der Hauß-Zier, Mahlzeiten vnd andern also moderiern werden, wie es einen jeden Stand, Ambt, vnd Condition rühemlich anstehet, damit Wir nicht bemüssiget werden dörffen, jhnen gleichfalls eine gewise Ordnung fürzuschreiben vnd ernstlich darob zu halten, welches Wir auch auff nicht verspührende Verbesserung vnnd Continuirung des Luxus zuthuen nicht vnderlassen würden."

Der wunderbare Baum in Schwannberg.

Böhmische Sage.

Im nordwestlichen Theile des Pilsner Kreises liegen auf einem mäßig hohen Berge die Ruinen der alten Burg Krasykow oder Schwannberg. Die Burg war in frühern Zeiten Eigenthum der angesehenen Familie Krasokowsky, und soll zu der Zeit, aus welcher diese Sage datirt, ein Schöppenstuhl der heiligen Vehme gewesen sein. Ueber einen in der Nähe des alten Schlosses isolirt stehenden Baum, dessen Zweige und Aeste, anstatt aufwärts, abwärts zur Erde gewachsen, berichtet die eben erwähnte Sage Folgendes:

Zur Zeit, als Schwannberg ein Sitz der heiligen Vehme war, wurde vor den dortigen Schöppenstuhl ein Jüngling gebracht, der eines schweren Verbrechens angeklagt, aber nicht überwisen war. Für die blutigen Vehmrichter war jedoch schon eine Beschuldigung genug, und sie sprachen über den Unglücklichen das Todesurtheil. Der Jüngling, im Bewußtsein seiner Unschuld, hörte gelassen den grausamen Spruch, und trat voll frommer Zuversicht seinen letzten Gang an. Auf dem Wege zur Richtstätte ergriff er einen Stab, stieß ihn in die Erde und sprach: „So wahr dieser Stab Wurzel fassen und wachsen und blühen wird, so wahr bin ich unschuldig; doch die Zweige und Aeste, die aus ihm sprossen werden, sollen gleichsam als Schmach und Trauerzeichen für die ungerechten Richter sich zur Erde neigen." Die Schergen lachten ihm hierauf in's Gesicht und brachten ihn vom Leben zum Tode. Der Stab aber schlug nach dem Ausspruche des schuldlos Gerichteten Wurzel, und wuchs empor zu einem Baume mit zur Erde geneigten Zweigen und Aesten. (D. u. W.)

Konzerte in Wien.

Konzert zum Besten des, unter dem Schutze Ihrer regierenden Majestät, der Kaiserin Maria Anna, stehenden Spitals der Elisabethinerinnen, welches am 18. April, im k. k. Hofoperntheater, um die Mittagsstunde abgehalten wurde.

Gewiß ein sowohl in der Zusammenstellung seiner Bestandtheile, als in der Trefflichkeit seiner Ausführung sehr ausgezeichnetes Konzert, welches sich

auch eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte. Eröffnet wurde dasselbe mit einer neuen Ouverture von Herrn Seiger, dessen allbekannter Name allein schon hinreicht, um etwas Ehrenhaftes zu erwarten. Wirklich finden sich in diesem Tonstücke sehr schöne Ideen, eine große Meisterhaftigkeit des Satzes und der Instrumentirung vor. Sga. Tadolini sang hierauf eine italienische Arie mit allem Reize ihrer herrlichen Stimme, und allem Aufwande ihrer Kunst, welche sich vornehmlich in den Koloraturen kund gab. In einem Duette aus Semiramis hörten wir Dlle. Shaw und Herrn Coletti, deren Leistungen uns aus der italienischen Oper bekannt sind. Saphirs „Lied vom Frauenherzen" fand an Mad. Rettich die glühende, begeisterte Deklamatoria, welche zum Entzücken und zur Bewunderung hinriß. Die Allgewalt ihres herrlichen Organs, die süße Melodie und wieder andererseits die erschütternde Kraft, welche demselben eigen, entfaltete sich heute auf eine bezaubernde Weise, und häufige Akklamationen unterbrachen ihren Vortrag. Sga. Abbadia, welche eine italienische Arie sang, hat, seitdem wir sie zum letzten Male gehört, an Manier und Methode viel gewonnen. Allgemein gespannt war das Auditorium auf die Leistung des Herrn Sivori, welcher sich als einen Schüler Paganini's angekündigt hatte. Sein Hauptvorzug scheint die technische Ausbildung zu sein, welche er heute auf eine erstaunliche Weise brillliren ließ, so daß das Publikum nicht satt werden konnte, ihm seine Zufriedenheit zu erkennen zu geben. Inwiefern Herr Sivori gleiche Meisterschaft in Gefühlsstellen zu entwickeln vermag, konnte aus dem diesmaligen Vortragsstücke nicht herausleuchten, sondern wird sich bei den von ihm selbst veranstalteten Konzerten herausstellen. — Herrlich sangen Moriani und Badiali das Duett »I marinari« aus den Soirées musicales von Rossini. Der Zusammenklang dieser beiden schönen Stimmen war höchst effektvoll, und diese Nummer gewiß eine der schönsten der Akademie. Hierauf sang Herr Donzelli und Herr Castellan ein Duett aus Rossini's »Ricciardo e Zoraide.« Wer wird an dem Erfolge dieser Leistung zweifeln, der diese beiden Sänger in der heurigen Saison wirken sah?

Mad. Fichtner deklamirte recht hübsch ein artiges Gedicht: »Alles Komödie!« von Alex. Baumann.

Den Beschluß machte das Duett aus »Faliero« (Israele und Faliero) »Se pur giungi« gesungen von den HH. Badiali und Perlotti. Der allerhöchste Hof beehrte die Akademie mit seiner Gegenwart und wurde bei seinem Erscheinen mit einer dreimaligen Beifalls-Salve empfangen.

—r.

Theater- und Kunst-Notizen.

München, 14. April. (Kunst-Ausstellung.) Von der vielartigen Anwendbarkeit der Galvanoplastik in den Werkstätten der Künstler hat den Besuchern unsers Kunstvereines während dieser Tage eine Dornenkrone, die der erlauchte Eigenthümer, König Ludwig, hat ausstellen lassen, wieder einen überraschenden Beweis geliefert. Dieselbe besteht aus zwei natürlichen Zweigen, die von dem Erzgießer Soyer in Paris mit einem Erzüberguß versehen worden sind. Herr Soyer gilt bekanntlich als glücklicher Bervollkommner des von dem Erfinder der Galvanoplastik, Jakobi zu Petersburg, befolgten Systems, und man unterhält sich hier eben von einem außerordentlich großartigen Werk, welches zu Paris nach demselben ausgeführt werden soll. — Unter den vielen neuausgestellten Gemälden, ragten zwei Madonnen mit dem Christuskind am Meisten hervor. Die eine, von Hannsen gemalt, haben wir schon früher besprochen und bemerken nur, daß sie wahrscheinlich vom Künstler vom Verein zum Kauf wird angeboten werden. Eigenthümlich bleibt dem Bild das Flattern einer Taube unmittelbarbar neben dem Christuskind. Die andere, Eigenthum des Hrn. Grafen von Armansperg, ist von Ph. Foltz gemalt, und zwar im einfachen Styl des deutschen Mittelalters. Die Mutter mit dem Kind im Freien, das landschaftliche Gepräge an den Orient erinnernd. Von Stieler war ein weibliches Porträt ausgestellt, Eigenthum Sr. Majestät des Königs, und ein anderes von Eichler. Dürk, dessen Porträts immer mehr im Werth steigen, hat ein Kind gemalt, das seine Puppe liebkost, ein allerliebstes Bild. Wie gewöhnlich waren alle Wände mit Landschaften und Genrebildern reich verziert. Eduard Schleich führt uns wieder auf eine Gebirgshöhe, und läßt uns dann hinaus schauen in die weite Ferne und hinunter in die Tiefe, eine Aufgabe, deren Lösung ihm selten mißlingt. Auch auf einen solchen Punkt, nur zu anderer Tageszeit, blos die Höhe frei, dagegen die Tiefe im Nebel verschwimmend, und das Ganze in engeren Grenzen gehalten, versetzt uns zugleich mit einer Pyroterin, die wie im Entzücken über die Herrlichkeit der Natur begriffen oder im Wachen träumend erscheint, ein anderer Künstler Ruben. Das liebliche, Bild ist ebenfalls Eigenthum Sr. M. des Königs Von Kirchmayer ist noch von der vorigen Woche ein größeres Bild ausgestellt, eine Parforcejagd darstellend. Der gehetzte Hirsch wird eben von der Meute ereilt, und die Jäger, im Kostüme der Rococotage nahen gleichzeitig aus dem Hintergrunde des hochstämmigen Waldes. Lautzer, Dorner u. a. m. lieferten Gebirgslandschaften, von Fr. Volz waren zwei kleine Thierstücke da, Bach erinnerte an vielgesehene Szenen auf offener Landstraße. Eine Schöne in der Riegelhaube gewinnt das Herz eines Postillons, der sie auf den Sitz neben sich steigen läßt, wie es scheint, zum Verdruß eines Andern, der darüber aus dem Schlafe kommt. Auch einige Kupferstiche und Lithographien von Werth waren ausgestellt, unter den Letztern das Porträt unseres Professors, Dr. Strohmeier.

Berichtigung.

In Nr. 96 des Adlers, Artikel Deutschland, soll es heißen „bis hierographischer Meßbericht" statt „biographischer Meßbericht".

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation in der Weinhalle am hohen Markt; im Gasthauslokale des Bahnhofes in der Jägerzeil.

Sonntag den 25. April.

Nachmittagskonversation. — In Dommayer's Kasino in Hietzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Wagner's Kaffeehaus im Prater; in der Bierhalle zu Fünfhaus; zur Bierquelle in Hernals; in Karl Schwender's Kaffeehause am Braunhirschen-Grund.

Soirée's. — Zum blauen Strauß, und zum Waldschnepfen in der Rothgasse; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in der Weinhalle am hohen Markt.

Oeffentliche Bälle. — In den Sälen: zum Sperl; zur goldenen Birn; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum goldenen Strauß in der Josephstadt; zum Stadtgut in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; im Kasino am Landgut; im Kasino zu Gaudenzdorf; zum grünen Kranz am Breitenfeld; zum grünen Baum in Weinhaus; zum wilden Mann in Währing.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 17. April wurden gehoben:

32 11 37 39 54.

Die nächste Ziehung ist am 28. April.

Linz, am 10 April gehobenen Zahlen sind:

58 40 31 42 26.

Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Lemberg, am 17. April 1841 wurden gehoben:

83. 9 55 31 67.

Die künftige Ziehung ist am 28. April.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 23. April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107¼	KM
detto	4 —	98⅛	—
detto	3 —	77⅛	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		280¾	—
detto detto detto für 50 fl.		58⅝	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1652	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107⅝	—
detto — 4 —		98¾	—
detto — 3 —		77½	—
detto — 2 —		55⅛	—
Banko detto — 2½ —		66	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		131½	—
detto 1839		113¼	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 19. April.

Dem Hrn. Peter Schrimpf, herrschaftl. Verwalter, seine Gattin Emilie, alt 30 Jahr, am Alsergrund Nr. 220, an der Auszehrung.

Den 17. April.

Frau Friederike Elsenzet, bürgerl. Gastgebers-Witwe, alt 80 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 315, an Entartung der Baucheingeweide.

Den 18. April.

Dem Hrn. Moriz Fratt, herrschaftl. Hausoffizier, 1. Kind Hermann, alt 1 Jahr, am Bauermarkt Nr. 587, an der Auszehrung.

Hr. Franz Wimmer, bürgerl. Buchhändler und beeideter Schätzmeister, dann Oberstleutenant des bürgerl. Artillerie-Korps, alt 75 Jahr, auf der Wieden Nr. 105, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Paul Prer, Bandfabrikanten, 1. Kind Theresia, alt 6 Jahr, am Neubau Nr. 297, am Nervenfieber.

Hr. Joseph Seidinger, bürgerl. Brannteweiner, alt 66 J., auf der Landstraße Nr. 596, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Johann Holzmann, k. k. Hof- und bürgerlichen Vergolder, 1. Kind Johann, alt 2 Jahr, auf der Wieden Nr. 704, an Fraisen.

Frau Katharina Schill, Schullehrers-Witwe, alt 73 Jahr, auf der Wieden Nr. 103, an Altersschwäche.

Den 19. April.

Der hochwürdige Hr. Willibald Gutschmann, Kapitular-Vorsteher des Stiftes Schotten, Pfarr-Kurat und Katechet, alt 62 Jahr, auf der Freyung Nr. 130, an der Lähmung in Folge der Uebersetzung des Gichtstoffes auf das Herz und die Lunge.

In Prag.

Den 15. April.

Die hochwohlgeborne Frau Elisabeth Freiin v. Apfaltern, Witwe, alt 85 Jahr, an der Lungenentzündung.

Den 16. April.

Die hoch- und wohlgeborne Frau Ehrestine Gräfin Salva Tarouca, geb. Gräfin Unwerth, k. k. Kämmerers und Majors-Witwe, alt 52 Jahr, an der Herzbeutelwassersucht in Folge organischen Herzfehlers.

Hr. Karl Marx, bürgerl. Kauf- und Handelsmann, alt 44 Jahr, an der Lungensucht.

In Brünn.

Den 13. April.

Hr. Johann Fröhlich, stierm. Land Liquidaturadjunkt, alt 58 Jahr, am Schlagfluß.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Montag, den 26. April.

Nr. 99. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 23 April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Cletus P.	116	4 Uhr 57 M.	7 Uhr 3 M.	14	10	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken Sonnsch. u. Wolken Heiter	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+10,5. +11,2. +11,7.	28.390 28.365 27.313	2 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 0 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

— Der Moniteur Parisien enthält nachstehende Mittheilung: »Ein Versuch vom höchsten Interesse wurde am Montage bei dem Schlosse Billetanense, unweit St. Denis, ausgeführt. Hr. S... und sein Sohn hatten schon vor einiger Zeit öffentlich angekündigt, daß ihnen die Auffindung der Mittel geglückt sei, den Luftballon in der Luft nach Willkür zu lenken, und mehrere Versuche im kleinen Maßstabe, welche im Hofe der Militärschule zu Paris gemacht wurden, hatten den genügendsten Erfolg gehabt. Der Versuch am Montage hat alle ihre Hoffnungen bewährt. Nachdem Hr. S... jun. in einem, von ihm und seinem Vater verfertigten Ballon sich bis zu einer Höhe von beinahe 250 Metres (etwa 750 Fuß) erhoben hatte, ließ er den sinnreichen Mechanismus in Thätigkeit treten, und unverzüglich wandte sich der Ballon nach Westen, obgleich von dort her ein ziemlich starker Wind ging. Hr. S... kehrte dann um, und segelte in verschiedenen Richtungen, wobei sich der Ballon nach dem Willen des Luftschiffers bald hob, bald senkte, ohne daß die Anwendung irgend einer Art von Ballast sichtbar wurde. Die Versuche dauerten 3 Stunden, nach deren Verlauf Hr. S... sich unter dem Beifallsrufe der Zuschauer genau an derselben Stelle niederließ, wo er aufgestiegen war.«
(Oester. Beob.)

Großbritannien.

— Der König von Hannover läßt seine Gemächer im St. James-Palast ausräumen. Wagenladungen werthvoller Gegenstände werden täglich weggesandt.

— Die bisherige Untersuchung hinsichtlich des im Windsorschloß begangenen Silberdiebstahls hat noch zu keinem Resultat geführt. Die Regierung hat eine Belohnung von 100 Pf. St. auf die Entdeckung des Diebes gesetzt.

Belgien

Brüssel, 15. April. Der neue Minister des Innern, Herr Rothomb, hat an die Provinzial-Gouverneure nachstehendes Cirkular erlassen, welches als das politische Glaubensbekenntniß des neuen Ministeriums angesehen wird.

»Herr Gouverneur! Der König und das Land haben sich seit ungefähr einem Monat in einer außerordentlichen Lage befunden, die, während sie alle Gewalten suspendirte, zugleich alle Interessen beunruhigte. Wir haben nicht zu untersuchen, auf welche Weise diese Lage entstanden. Welches waren die Mittel, sie zu beseitigen? Das ist Alles, was wir zu untersuchen haben. Es gab deren nur zwei: die Auflösung der Kammern, oder wenigstens einer derselben, oder die Ernennung eines neuen Ministeriums. Indem wir uns an die Sachen und nicht an die Personen halten, haben wir, und durften wir auch nicht anders, nur die Regierungsfrage im Auge gehabt. Wir waren mit der Krone der Ansicht, daß die Kammern, wie sie konstituirt sind, der Regierung des Landes genügen können. Es war uns demgemäß unmöglich, bei der Bildung eines Kabinets unsere Mitwirkung zu versagen. Wenn uns über den Mangel der Nothwendigkeit einer Auflösung — selbst auf den Senat allein beschränkt — noch ein Zweifel bleiben konnte, so hätte die Einmischung nichtpolitischer Körperschaften in die Regierungs-Frage hingereicht, um unsere Bedenken zu beseitigen und unseren Widerstand zu besiegen; wir würden uns für schuldig gehalten haben, wenn wir das Königthum ohne Beistand gelassen, in einem Augenblicke, wo es nicht zwischen dem Ministerium und den Kammern, sondern zwischen den Kammern und extraparlamentarischen Gewalten zu entscheiden hatte. Mit den Kammern, wie sie, die Eine wie die Andere, zusammengesetzt sind, glauben wir, die Regierung als möglich nach allen Begriffen der Ordnung und des Fortschrittes betrachten zu können; wir werden dies bis zu dem Tage glauben, wo wir durch eine Erfahrung enttäuscht werden, die nicht die Personen, sondern die Sachen angeht. Da uns auf dem Standpunkte, auf welchen wir uns stellen konnten, der Versuch der Erneuerung der Kammern oder einer derselben nicht nothwendig erschien, so haben wir es für unsere Pflicht gehalten, das Land vor dieser Probe zu bewahren. Nicht etwa, Herr Gouverneur, daß die Auflösung der Kammern oder einer derselben auf keinen Fall unumgänglich und hierdurch wirksam werden konnte; aber diese außerordentliche Berufung an die Wähler muß eine spezielle, positive, wahrhaft lösbare Frage zum Gegenstande haben, die mit dem Kampfe verschwindet, und nicht eine vage Partei Frage, eine Frage der politischen Klassifikation, die durch die Wirkung selbst des Kampfes nicht gelöst, sondern erweitert, nicht geschlossen, sondern verewigt werden kann.« (Forts. folgt.)

Brüssel, 15. April. Der polnische General Skrzynecky hat am Sonntage die Familien de Merode, de Ligne, de Beaufort und mehrere seiner Landsleute zu der Feier des Osterdejeuner, nach polnischem Gebrauch, eingeladen. Ein belgischer Geistlicher segnete die Tafel ein. Die Ostern sind das größte und feierlichste religiöse und Nationalfest bei allen Slaven. Man feiert es durch ein außerordentliches Mahl, das im Allgemeinen swieuçone yako (das gesegnete Ei) genannt wird; alle eßbaren Dinge, worunter das Ei den vorzüglichsten Rang behauptet, werden durch den Priester in dem Hause jeder Familie oder in der Kirche gesegnet. In den Städten, wo es gewöhnlich eine Kirche und nur einen Priester für mehrere Dörfer gibt, bringen die Landleute ihre Eier und andere eßbare Dinge in die Pfarrkirche. Während des ganzen Hochamts bedecken hunderte von Körben, die mit appetitlichen Eßwaaren angefüllt sind, den geheiligten Boden des Sanktuariums; jede Familie umgibt ihren Korb mit Rührung, Andacht und einem unzweideutigen Appetit während der Hochmesse, nach welcher der Priester einen allgemeinen Segen über alle Eier, Brod, Fleisch und Getränke gibt, welche die Gläubigen gebracht haben. Nach dieser Ceremonie kehrt jeder nach Haus zurück, um zuerst mit der Familie und dann mit den Nachbarn die eingesegneten Nahrungsmittel zu essen. Indem man das gesegnete Ei nimmt, grüßt man sich durch

folgende Worte in polnischer Sprache: »Christus ist auferstanden! Alleluja!« Vor dem gesegneten Ei nimmt Niemand, wie vor der heiligen Kommunion etwas zu sich.

Dänemark.

— (Strafurtheil.) In Schweden ist neuerdings in Veranlassung einer Schurkerei, wobei mehrere Personen betheiligt sind, ein exemplarisches Strafurtheil gefällt; der Kaufmann P. G. Ericsson in Helmstad ist nämlich, wegen falscher Ueberlieferung und Unterschlagung seines von Lesheim nach Stockholm bestimmten Schiffs zum Verlust seiner Ehre, zu einem zweistündigen Ausstehen im Halseisen an einem Pfahl auf dem Markt zu Helmstad und zu 40 Peitschenschlägen, wie auch zu zehnjähriger öffentlicher Arbeit auf der Festung Christianstad condemnirt worden, und hat außerdem an Kosten den Assekuradeuren 1000 Rthlr. Bko zu zahlen. Der Schiffer C. M. Pettersen ist gleichfalls zum Verlust seiner Ehre und zehnjähriger Festungsarbeit verurtheilt worden. Auch die Mannschaft und die falschen Zeugen haben nach diesem Erkenntniß ihre Ehre verbrochen und sollen Muleten bezahlen, und endlich sind der Zollinspektor Briskmann und der Zollwachtmeister Malmros wegen Ausfertigung falscher Atteste zum Verlust ihrer Aemter condemnirt.

— Nachdem Se. königl. Hoheit der Kronprinz mehrere Wochen an einem heftigen Erkältungshusten gelitten, hat dieser in den letzteren Tagen so zugenommen, daß Aderlässe nöthig erachtet worden, wornach auch der Zustand etwas besser ist. Nach allerhöchstem Parolebefehl vom 12. d. M. soll dieses Jahr keine Einrufung von Feriteuten und Distriktspferden bei den, in Seeland garnisonirenden Regimentern und Korps Statt haben. Dahingegen soll in den Standquartieren mit der dienstthuenden Anzahl exerzirt werden.

Deutschland.

— Briefe aus Berlin vom 19. April melden: »Se. königl. Hoheit der Prinz von Preußen ist gestern nach St. Petersburg abgereist. — Der Prinz wäre wenige Augenblicke vor seiner Abreise beinahe von einem schrecklichen Unglücksfalle heimgesucht worden. — Seine dritthalbjährige Tochter, die Prinzessin Louise, die, aus Unachtsamkeit von ihrer Wärterin, allein vor einem offenen Fenster gelassen wurde, fiel von dem Erdgeschosse des Palastes auf die Straße herab. Ein dreizehnjähriger Junge, der gerade vor dem Fenster vorüberging, bemerkte glücklicher Weise den Sturz des Kindes, welches er in seinen Armen auffing; beide fielen zur Erde, und die kleine Prinzessin kam mit einer leichten Quetschung am Kopfe davon, deren Folgen durch Anlegung von Blutegeln vorgebeugt wurde. Sie befindet sich heute vollkommen wohl.«

Berlin, 15. April. Man liest in der Leipz. Allg. Ztg. Da in Ihrer Zeitung der gegen Spontini geäußerte Unwille als ein nicht zu unterdrückender Ausbruch der vox populi dargestellt wurde, so verdient auch wohl erwähnt zu werden, daß fast alle hiesigen Blätter ganz anderer Meinung sind, daß von sonst entschiedenen Gegnern Spontini's offene Zurechtweisungen erfolgten, und daß endlich von hiesigen Literaten und Schriftstellern folgende Adresse an Spontini gerichtet worden ist: »Der durch Einzelne gegen Sie, hochverehrter und hochverehrter Mann, bei Ausführung Ihres Amtes längst vorbereitete, von der zahlreich in Civil und Uniform anwesenden Polizei geduldete und darum von der sonst so willenlosen Menge siegreich durchgefochtene Skandal, hat längst bei allen von Neid und Hörigkeit freien Gebildeten das vollständigste Verdammungsurtheil und zugleich die Ueberzeugung hervorgerufen, daß der Ehre eines Mannes, dessen Unsterblichkeit gesichert ist, durch alle rohen Lärmmacher der Welt weder etwas gegeben noch genommen werden könne. Daß aber ein solcher Mann in dem Moment, wo er im Dienste der Kunst und des Staates an der Spitze des durch ihn gebildeten ersten deutschen Orchesters, den seit 21 Jahren mit schöpferischer Kraft geführten Dirigentenstab „zur Aufführung des größten Mozart'schen Werkes schwingt, wie ein Taschenspieler behandelt und unter die Bühnenarbeiter gejagt werden konnte, bleibt theils ein Räthsel, theils ein Ereigniß, welches tief zu bedauern und baldigst zu vergessen die große Residenz Berlin alle Ursache hat.«

»So von Augen- und Ohrenzeugen gerichtet und verdammt, könnte auch von uns Unterzeichneten dieses traurige Faktum fortan mit Stillschweigen übergangen werden. Weil aber speziell betheiligte Personen den Vorfall auf entstellende und für Sie Herr Ritter, um so kränkendere Weise in die europäische Oeffentlichkeit gebracht haben, als Ihnen, durch Ihre amtliche Stellung und durch andere Verhältnisse, jede Widerlegung und Vertheidigung abgeschnitten ist, und weil wir es für unser Recht und unsere Pflicht erachten, alle öffentlichen Ereignisse, die früher oder später in die Bildungsgeschichte und Beurtheilung unsers sonst meist richtig fühlenden und wacker strebenden Volkes eingreifen könnten, unparteiisch ins Auge zu fassen, so fühlen wir uns gedrängt, Ihnen unsern tiefen Unwillen über die undeutsche Entweihung solcher hämischen, nur in der Anonymität sich wohl fühlenden Berichterstatter auszudrücken. Mit aller Hochachtung, die dem genialen Manne, dessen Vaterland die Welt und dessen unparteiischer Richter nur die Nachwelt ist, unter allen Umständen gebühret, stellen wir Ihnen anheim, von dieser unserer Erklärung jeden beliebigen Gebrauch für die Oeffentlichkeit zu machen.«

Inzwischen ist zu zweifeln, daß diese Adresse das tiefe und gerechte Gefühl der Indignation gegen D. mildern wird.

Karlsruhe, 17. April. Heute Vormittag fand die feierliche Eröffnung der Ständeversammlung auf die in dem Programme beschriebene Weise Statt. Nachdem die Mitglieder der Kammer vorher dem Gottesdienste in der Schloßkirche angewohnt hatten, versammelte sich die zweite Kammer gegen 11 Uhr in ihrem Sitzungssaal; die erste Kammer, unter durchlauchtigsten Vizepräsidenten, dem Herrn Fürsten von Fürstenberg, an der Spitze, wurde bald darauf durch einen Ceremonienmeister in den Sitzungssaal der zweiten Kammer eingeführt und nahm die für sie bereiteten Plätze ein. Das diplomatische Korps, die Herren und Damen vom Hof, waren in den für sie bestimmten Tribunen anwesend, und eine zahlreiche Versammlung füllte die Galerien. Um halb 12 Uhr begaben sich Se. k. Hoheit der Großherzog zu Pferde, in Begleitung Höchstihrer General- und Flügeladjutanten ꝛc. und unter Eskorte des Dragonerregiments Großherzog, Kanonensalven und Glockengeläute in das Ständehaus, vor welchem ein Bataillon Infanterie mit Musik und Fahne in Parade aufgestellt war. An dem Portal wurden Höchstdieselben von den Deputationen beider Kammern, so wie dem Hofstaat empfangen, und sodann in feierlichem Zuge in den Saal geleitet.

Schweiz.

Schwyz, 19. März. Der unterzeichnete apostolische Nuncius bei der schweizerischen Eidgenossenschaft hat die Ehre den Empfang der Antwort mitzutheilen, die Se. Exc. der Hr. Schultheiß und Staatsrath des löblichen Kantons Bern, als Vorort, auf seine Note vom 21. Jan. gegeben haben, so wie auch der Antwort, die von der Regierung Aargau's dem Vocort ertheilt worden war. Der Unterzeichnete hätte seinen ersten Vorstellungen, gegen die man direkt nichts eingewendet hat, nichts beigefügt: da aber die Regierung von Aargau Absichten, warum sie dieselbe nicht annehme, entgegengesetzt und Meinungen ausgesprochen hatte, denen der heilige Stuhl nie beistimmen kann, so kann der Stellvertreter Sr. Heil. ein Stillschweigen nicht betrachten, das gleich einer Beistimmung betrachtet würde. Vor allem muß sie sich gegen die Meinung verwahren, die in den Schritten, die der heil. Stuhl zu Gunsten der Klöster gethan hat, eine fremde Einmischung sehen möchte. Nicht der weltliche Fürst des Kirchenstaats mischt sich in die politischen Angelegenheiten der Schweiz, sondern das katholische Oberhaupt der katholischen Kirche übernimmt, wie es ihm die Pflicht und das Recht gebietet, die Vertheidigung der Interessen, Stiftungen und geistlichen Institute dieser gleichen Kirche; und wenn er sich solcher Gegenstände wegen einmischt, so sieht man nicht ein, wie man ihn als Fremdling oder als einen solchen bezeichnen könne, der sich in Angelegenheiten mische, die ihn nicht berührten. Man bestreitet dem heil. Stuhl das Recht, die durch den Art. 12. des eidgenössischen Bundesvertrags stipulirten Gewährleistungen anzurufen aus dem Grunde, weil die den Klöstern gegebene Gewährleistung nichts anderes sei, als eine Gewährleistung, welche die Kantone sich gegenseitig gegeben haben, und daß eine von ihrer Souveränität unabhängige Gewalt durch diesen Vertrag durchaus kein Recht habe erwerben können. Der Unterzeichnete erlaubt sich der höchsten eidgenössischen Behörde folgende Bemerkung mitzutheilen: welches immer die Theile sein mögen, die unter sich den eidgenössischen Vertrag geschlossen und unterzeichnet haben, so ist doch gewiß, daß man durch den Art. 12 dieses Vertrags eine deutliche Gewährleistung zu Gunsten der Klöster gegeben hat. Es ist auch allgemein anerkannt, daß alle die, welche für sich eine Gewährleistung haben, dieselbe anrufen und sich auf sie berufen können, wenn sie mißkannt werden sollte. Da also die durch den Art. 12 stipulirte Gewährleistung den geistlichen Körperschaften und Instituten ertheilt worden war, so kann sie mit gutem Rechte sowohl von den Körperschaften selbst angerufen werden, als auch von dem Oberhaupte der katholischen Kirche, das der natürliche Beschützer derselben ist, und darüber zu wachen hat, daß die Stiftungen und geistlichen Institute der katholischen Kirche nicht zerstört werden. Der Unterzeichnete muß in dieser Beziehung an geschichtliche Thatsachen erinnern, wofür im Nothfalle die eidgenössischen Archive die Beweise werden liefern können. Die den Klöstern durch den Art. 12 des eidgenössischen Vertrags im Jahre 1815 ertheilte Gewährleistung war ihnen auf das Verlangen des Stellvertreters des heiligen Stuhls ertheilt worden: so wie auf die Forderung des gleichen Nuncius im Monat Juni 1840 die katholischen und gemischten Kantone in einer Konferenz vereinigt auf die Einladung des Landammanns der Schweiz als Maxime angenommen hatten: »in ihren Kantonen kein Kloster aufzuheben, außer in Folge eines besondern Konkordats, das deßhalb mit dem apostolischen Stuhle abzuschließen ist.«

Es ist also sehr natürlich, daß der heil. Stuhl in unsern Tagen zu Gunsten der Klöster die Gewährleistungen, die ihnen auf seine Bitten gegeben wurden, anruft. Aus diesen Thatsachen ergibt sich übrigens augenscheinlich, daß der heil. Stuhl für die Klöster immer Einsprache gethan — daß man ihm das Recht es zu thun nicht bestritten — und daß man seine Schritte zu Gunsten der geistlichen Körperschaften nie als fremde Einmischung betrachtete. Wenn man die den Klöstern durch den Art. 12 des eidgenössischen Bundesvertrags gegebenen Gewährleistungen anruft, so beeinträchtigt man weder die Souveränität, noch die Unabhängigkeit des aargauischen Staats, wie die Regierung dieses Kantons es zu glauben scheint. Denn da der Vertrag von ihm freiwillig angenommen und unterzeichnet worden ist, so ist, wenn auch die Ausübung seines Souveränitätsrechts (in Bezug auf einige Gegenstände) durch die

Digitized by Google

Verträge des Bundes sich beschränkt zeigt, diese Beschränkung nichts anders, als das Ergebniß einer Verpflichtung, welche der souveräne Staat selbst aus freien Stücken eingegangen ist.

Das müssen sich übrigens alle konstitutionellen Staaten gefallen lassen, die deßhalb nicht weniger unabhängig sind. In den Schritten also des heil. Stuhls zu Gunsten der geistlichen Körperschaften kann man weder eine Beeinträchtigung der Souverainität was immer für eines Staates, noch einen Eingriff, noch eine fremde Einmischung sehen. Der heil. Vater erfüllt nur eine Pflicht, und übt gleichzeitig ein Recht, das seinem Charakter innewohnt. Indem der Unterzeichnete diese Bemerkungen der hohen Weisheit des Vororts und der Tagsatzung vorlegt, beeilt er sich, diese Gelegenheit zu benützen, um Sr. Exc. dem Hrn. Schultheiß und den vorziehenden Behörden des löblichen Kantons Bern, dem eidgenössischen Staatsrath, die Versicherung seiner vollkommensten Hochachtung zu erneuern. Der apostolische Nuncius.«

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

London, 9. April. (Finanzverhältnisse.) Die Nachrichten, welche über den finanziellen Zustand der Vereinigten Staaten hier angelangt sind, lauten sehr düster, und treffen England in doppelter Beziehung hart: erstens weil dadurch der Handel mit Amerika immer mehr ins Stocken geräth, und zweitens weil die Verluste in kurzem vielleicht nicht minder bedeutend sein werden, als die bei den südamerikanischen Staaten.

Verschiedenes.

(Theater in China.) Ein neuerer Reisender beschreibt ein Theater des himmlischen Reiches, indem er sagt: »Das Theater war in der Nähe der englischen Faktoreien, und wir glitten sanft auf einer Barke an den Unterhaltungsort. Während mein Begleiter mit den Offizieren sprach, eilte ich ins Theater; aber die Gallerie war so voll, daß ich keinen guten Platz erhalten konnte; daher benützte ich die erste leere Stelle, um mich niederzulassen, während das Volk durch ein lautes Murmeln mir als Fremden seine Achtung zu bezeigen bemüht war. Ich fand, daß die früheren Berichte über die chinesische Garderobe nicht übertrieben waren. Die Kleider übertreffen an Schönheit alles, was man sich nur vorstellen kann. Die erste Scene stellte die Herrlichkeit der höhern Regionen vor, und Sonne, Mond und Sterne fungirten in der Gestalt von Schauspielern. Der Held, der die Sonne repräsentirte, hielt eine lange Lobrede über sich, und gab den Mond als seine Gattin aus. Der Monarch, der eintritt, findet, daß selbst die höchste Stufe von Glück nicht vor menschlichen Unfällen bewahren kann. Ein Höfling wird in einen Tiger verwandelt, und ahmt alle Bewegungen dieses Thiers nach. Hierauf zieht er sich in das Damenkabinet zurück, verliebt sich in eine Prinzessin, diese gebiert einen Sohn; der Höfling wird am Schlusse in eine Menschengestalt verwandelt, und es endet alles unter den häufigen Akklamationen der Chinesen sehr glücklich. Für einen Fremden sind diese Schauspiele der Neuheit wegen anfangs sehr anziehend, üben aber so ziemlich die Kraft des berüchtigten Opiums über ihn aus.

— (Die Bewohner der kanarischen Inseln.) Die ursprünglichen Bewohner der Kanarien-Inseln waren sehr geschickt in Leibesübungen, besonders im Ringen. Abargoma, auf kanarisch Felsenschulter, war der mächtigste Govre oder Edle im Distrikt Gelder, so wie Guarinaygo im Distrikt Telde. Als Abargoma einst schwer verwundet in die Hände der Spanier fiel, und nach seiner Genesung nach Spanien geschickt wurde, verbreitete sich bald der Ruf seiner außerordentlichen Stärke im Ringen. Ein Bauer aus la Mancha, der ebenfalls wegen seiner Stärke und Geschicklichkeit im Ringen bekannt, und auf den Ruhm des Abargoma eifersüchtig war, bot diesem einen Wettkampf an. »Bruder,« sprach Abargoma, »da wir ringen wollen, so müssen wir vorher auch eins trinken.« Hierauf nahm er ein Glas Wein, und wies es dem Herausforderer mit folgenden Worten: »Kannst du mich mit deinen beiden Händen auch verhindern, dieß Glas Wein zum Munde zu bringen, und es auszutrinken, ohne daß ich einen Tropfen verschütte, dann müssen wir durchaus ringen; kannst du es aber nicht, so rathe ich dir wohlmeinend, heim zu gehen.« Jetzt trank er den Wein, trotz der äußersten Anstrengung des Bauers, rein aus, und dieser schlich nach diesem Beweise ungeheurer Leibesstärke weislich davon.

Eben dieser Abargoma rang in seinem Lande mit den Guarinaygo, der minder stark war als er, aber so viel Behendigkeit und Geschick besaß, daß er den Abargoma zu Boden warf, der ihn aber so fest umschlang, daß er um sein Leben bat, und sich für überwunden bekannte. Fragte man nachher den Abargoma um den Ausgang des Kampfes, so gab er zur Antwort, Guarinaygo habe ihn überwunden, und fragte man diesen, so erklärte er den Abargoma für seinen Sieger.

Zwei andere berühmte Sieger, Huaneben und Kaylafa, forderte sich einst im Beisein einer Menge Volks zum Zweikampf heraus; sie waren einander an Geschicklichkeit und Stärke so gleich, daß sie die Zuschauer auseinander brachten. Aber Huaneben, welcher wohl fühlte, daß seine Kräfte erschöpft, und die seines Gegners ungeschwächt waren, rief dem Kaylafa zu: »Bist Du im Stande zu thun, was ich thun werde?« Als er dies gesagt hatte, lief er auf einen Berg, und stürzte sich in einen tiefen Abgrund hinab. Kaylafa, der ihm nicht nachstehen wollte, that ein gleiches, und so kamen beide ums Leben.

Bei einem solchen Durste nach Ruhm, und einer solchen Verachtung des Todes, waren diese Menschen den Spaniern sehr furchtbar. Selbst die Weibspersonen zeichneten sich durch ihren Heldenmuth aus. Bei einer Landung der Spanier auf der Insel Palma focht ein Mädchen von riesenmäßiger Größe, mit vieler Tapferkeit und Geistesgegenwart. Da sich die edle Kriegerin von allen Seiten umzingelt sah, ergriff sie plötzlich einen Spanier, nahm ihn unter den Arm, und lief eine steile Felsenklippe hinan, um sich mit ihrem Feinde hinabzustürzen, welches auch gelungen wäre, wenn nicht ein Spanier sie rücklings durchbohrt hätte.

Feuilleton.

Miszellen.

(Lange Reden.) Ein Spaßvogel hat Folgendes berechnet. Wenn man aus dem französischen Moniteur alle Reden herausschneidet, welche in der Pairs- und Deputirtenkammer über die Befestigung von Paris gehalten worden sind, und eine an die andere legt, so nehmen sie einen Raum von 70,000 Metres, also mehr als 200,000 Fuß Länge ein. Also zweimal so viel, als die Ausdehnung des projektirten Ringwalls beträgt. Thiers Reden allein sind so lang, wie die Front von 22 Bastionen, und die des Grafen Argout wie acht detachirte Forts. — Eine andere sinnreiche Berechnung ist folgende: Nimmt man statt des Papiers, auf welches jene endlosen und langweiligen Reden gedruckt wurden, die zum Satze verwendeten Lettern, so kann man aus den Typen aller Gattungen, als: Groß- und Klein-Cicero, Bourgeois, Petit und Nonpareil, einen Wall errichten von 60 Fuß Höhe und 15 Fuß Breite ꝛc. Da die Redner oft ihre Hitze durch Wassertrinken mäßigen mußten, so tranken die Ehrenwerthen so viele Glas Wasser, daß es zusammengenommen sieben Mal mehr macht, als was der artesische Brunnen im Schlachthause zu Grenelle täglich zu Tage fördert. Das Charivari führt dann die Vergleiche dieser Art noch weiter fort.

(Bibliotheken.) Die Neigung große Büchersammlungen anzulegen, die man als Archive des menschlichen Geistes betrachten kann, entstand bei allen Völkern zugleich mit der Liebe zu den Wissenschaften. Die erste öffentliche Bibliothek, die in Egypten angelegt wurde, stand unter dem Schutze der Götter, deren Statuen diesen Tempel schmückten, welcher der Religion und Literatur zugleich gewidmet war. Auf dem Frontispiz standen die Worte, die eben so bekannt sind, als sie es zu sein verdienen: animi pabulum (Geistesnahrung). — Die Ptolemäer gründeten die berühmte Bibliothek zu Alexandrien, die Demetrius mit einer ungeheuren Menge von Büchern vermehrte, welche er mit großen Kosten und sorgfältiger Auswahl unter allen Nationen der Welt zusammen brachte. — Man versichert, daß einer von den Ptolemäern (Ptolomäus Euergetes) den Athenienfern, bei denen eine Hungersnoth wüthete, so lange einige Unterstützung an Getreide verweigert habe, bis sie ihm die Originalmanuskripte der Werke des Aeschylus, Sophokles und Euripides eingehändigt hätten, von denen er sehr sorgfältige Abschriften habe veranstalten lassen. — Dem Pisistratus, dem berühmten Tiranen von Athen, schreibt Valerius Maximus die Ehre zu, die erste öffentliche Bibliothek bei den Griechen angelegt zu haben; auch versichert Cicero, daß wir es demselben Pisistratus zu verdanken hätten, daß die Werke Homers zu einem Ganzen vereinigt worden wären. — Nachdem die Römer sechs Jahrhunderte lang die Welt bekriegt und erobert hatten, waren sie im Besitz des größten Theils der literarischen Schätze der ihnen unterworfenen Nationen. Paulus Aemilius brachte nach der Eroberung Macedoniens eine beträchtliche Menge griechischer Manuskripte nach Rom, die er dem römischen Volke zum Geschenke machte. Sylla folgte seinem Beispiele; nach der Belagerung von Athen nahm er die kostbare Bücherfammlung mit hinweg, die in dem Tempel des Apollo aufbewahrt wurde. Sie wurde nach Rom geschafft, und war der Stamm, aus dem sich die erste öffentliche Bibliothek bildete. Bei den Römern konnte ein Bürger keine schönere Belohnung erhalten, als wenn der Staat ihm eine Bibliothek schenkte; aus diesem Grunde setzte auch der Senat die Familie des Regulus, der er einen Beweis von Hochachtung und Erkenntlichkeit geben wollte, in den Besitz aller der Bücher, die man in Carthago fand, als Scipio sich zum Meister dieser Stadt gemacht hatte. — Die Geschichte berichtet uns die Namen einiger sehr

berühmter Römer, die sich vorzüglich durch die Auswahl und Pracht ihrer Bibliotheken auszeichneten. Asinius Pollio, Crassus, Cäsar, Cicero und Lucull nennt sie uns in dieser Hinsicht vor allen andern. Der Letztere (sagt Plutarch) besaß eine köstliche Bibliothek, deren Gallerien, Zimmer und Gärten Allen offen standen, die sie zu benützen wünschten. — Julius Cäsar, dem diese reiche Erbschaft zufiel, beschloß, diese Bibliothek zu einem Nationaleigenthum zu machen; schon hatte er den gelehrten Varro auserwählt, um ihn an die Spitze dieser Anstalt zu stellen, als die Dolche des Brutus und seiner Mitschuldigen diesem großen Manne das Leben raubten, und so die Ausführung jenes schönen Vorhabens verhinderten. — Die römischen Kaiser benannten die Bibliotheken, die sie anlegten, in der Folge nach sich, und glaubten mit Recht, sie dadurch zu ehren, und ihnen noch höhern Glanz zu verleihen. August vermehrte die Pracht eines der schönen Denkmäler, die Thermen hießen, und bei denen aller Zauber der Natur und Kunst vereinigt war, durch eine Bibliothek, die er nach seiner Schwester Octavia nannte. Augusts Nachfolger ahmte sein Beispiel nach. Sogar Nero gründete eine Bibliothek, in der er die Archive des Kaiserthums vereinigte, und die hauptsächlich aus Schriften bestand, die auf Politik Bezug hatten. Trajan vereinigte sie späterhin mit der Ulpianischen Bibliothek, die von der Familie dieses Fürsten ihren Namen erhielt. — Tiraboschi behauptet in seiner Geschichte der italienischen Literatur, daß die erste öffentliche Bibliothek in Italien um das Jahr 1420 von Nikolaus Niccoli, dem Sohne eines gewöhnlichen Kaufmanns (welcher in seiner Jugend selbst ein Kaufmann war, unmittelbar nach dem Tode seines Vaters aber die Handlung aufgab, um sich den Wissenschaften zu widmen, zu deren Vervollkommnung er sein ganzes Vermögen verwandte), gestiftet worden sei. Als er starb, vermachte er seine Bibliothek seinen Mitbürgern; da er aber nicht so viel hinterließ, als erforderlich war, um seine Schulden zu bezahlen, so würde diese Schenkung fruchtlos gewesen sein, wenn sich nicht der berühmte Cosmus von Medicis ins Mittel geschlagen hätte. Der Papst Nikolaus V. legte den Grund zu der Vatikanischen Bibliothek. Die Stadt Venedig verdankt ihre Bibliothek der Vaterlandsliebe des Kardinal Bessarion, und die unschätzbare Bibliothek zu Oxford ist ein ewiges Denkmal der Freigebigkeit des Sir Thomas Bodley. — Die Stadt Augsburg errichtete aus Dankbarkeit dem Ulrich Fugger, der ihr seine reiche Bibliothek vermachte, ein öffentliches Denkmal. Der berühmte Wolf, der die Schätze, die sie enthielt, benutzte, hat eine Inschrift von griechischen Versen auf sie gemacht, die mehr pomphaft als elegant ist, und worin er diese Bibliothek einem literarischen Himmel vergleicht, an dem man eben so viel Bücher als Sterne am Firmament zähle. — Die königliche Bibliothek in Paris ist ohne Widerspruch die reichste, die jemals existirt hat. Sie besteht gegenwärtig aus mehr als 300,000 Bänden, 90,000 Manuskripten. 85,000 Münzen, 1,500,000 Zeichnungen und Gemälden, und 7000 Stammtafeln.

(Thomas Fuller.) Ungefähr 4 Meilen von Alexandrien in Virginien lebte vor einigen Jahren ein Neger, Namens Thomas Fuller, der einer Frau, Elisabeth Cox, zugehörte, und im Jahre 1789 siebenzig Jahre alt war. Dieser Mann hatte eine Geschicklichkeit im Rechnen, die Erstaunen erregt. Er war in Afrika geboren, und konnte weder lesen noch schreiben. Zwei Herren aus Pensylvanien, die auf ihrer Reise durch die Gegend, wo Fuller lebte, von seiner seltenen Geschicklichkeit gehört hatten, ließen ihn zu sich kommen, und ihre Neugierde wurde vollkommen durch seine Antworten auf folgende Fragen befriedigt. Zuerst auf die Frage: wie viel Sekunden anderthalb Jahre ausmachen? antwortete er in etwa zwei Minuten: 47,304,000. Zweitens, auf die Frage: wie viele Sekunden jemand gelebt hatte, der 70 Jahre, 17 Tage und 12 Stunden alt wäre? antwortete er in anderthalb Minuten: 2,210,500,800. Einer von diesen Herren, der die Rechnung mit der Feder gemacht hatte, erinnerte, die Summe sei nicht völlig so groß, als er sie angebe; worauf er augenblicklich erwiederte: ich wette, mein Herr, Sie haben die Schaltjahre vergessen. Der Fremde rechnet die Sekunden der Schaltjahre zu seiner Summe hinzu, und es zeigte sich, daß der Neger vollkommen Recht hatte. Drittens, man legte ihm folgende Fragen vor: Wenn ein Landmann 6 Schweinmütter hätte, jede bekäme 6 weibliche Ferkel im ersten Jahre, und diese vermehrten sich wiederum auf eben die Art; wie viele Schweine würde der Landmann am Ende von 8 Jahren haben, vorausgesetzt, daß er keine verlöre? In 10 Minuten antwortete er: 34,588,806; daß er eine unverhältnißmäßig lange Zeit zu dieser Ausrechnung gebrauchte, kam daher, daß er die Frage nicht gleich anfangs richtig verstanden hatte.

In Gegenwart zweier anderer Herren multiplizirte er, im Kopfe, eine Reihe von neun Zahlen mit 9, und erzählte, seinen ersten Anfang im Rechnen habe er damit gemacht, daß er zehn habe zählen lernen, und wie er habe hundert zählen können, so habe er sich, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, für einen sehr geschickten Burschen gehalten! Sein nächster Versuch sei hierauf gewesen, die Haare in einem Kuhschwanze zu zählen, deren er 1872 herausgebracht habe. Dann habe er sich das Vergnügen gemacht, einen Scheffel Leinsamen, Korn für Korn, zu zählen. Von diesen Uebungen sei er weiter gegangen, mit der größten Genauigkeit zu berechnen, wie viele Schindeln erforderlich wären, um ein Haus von einer angenommenen Größe zu decken, und wie viele Pfosten und Riegel, um ein Stück Land von einem gegebenen Umfang zu umzäunen, und wie viele Weizenkörner, um es zu besäen. Diese Geschicklichkeit kam seiner Herrschaft auf tausenderlei Art zu statten. — Indem er seine Geschichte erzählte, bemerkte er, daß sein Gedächtniß abzunehmen anfange. Er hatte graue Haare, und man merkte an ihm mehrere Zeichen von der Schwäche des Alters. Er hatte auf einem Landgute sein ganzes Leben hindurch schwere Arbeiten gethan, sich aber nie in geistigen Getränken übernommen. Er sprach mit großer Ehrerbietung von seiner Herrschaft, und rühmte es besonders von ihr, daß sie ihn nie habe verkaufen wollen, ungeachtet ihr von mehreren Personen große Summen wären angeboten worden. — Einer aus der Gesellschaft machte in seiner Gegenwart die Bemerkung: es sei doch schade, daß er keine seinen Talenten angemessene Erziehung bekommen habe. »Nein, mein Herr, antwortete er, ich bin herzlich froh, daß ich nichts gelernt habe, denn viele sehr gelehrte Leute sind große Narren.«

Zeitung der Erfindungen.

1. Bauherrs Anwendung der Gallerte anstatt Hausenblase. Längst schon ist in England und Frankreich die Anwendung der Gallerte anstatt der kostspieligeren Hausenblase im allgemeinsten Gebrauch. Herrn Bauherr gebührt das Verdienst, diese nützliche Erfindung in die österreichische Monarchie verpflanzt zu haben. In Ungarn und andern Provinzen bedient man sich längst der Bauherrschen Gallerte, deren Nutzen täglich allgemeiner erkannt wird. Sie ist bereits im Handel und bei dem Erzeuger zu haben.

2. Joseph Darebny's Rostschutzfarbe. Die bisherigen Mittel gegen den Rost waren weder dauerhaft noch solid genug. Entweder sie bedeckten den zu schützenden Körper nicht hinlänglich, oder sie wurden in der Benützung der Gegenstände, beim Bearbeiten und Biegen des Bleches, völlig unwirksam.

Herr Darebny, Blechwaarenfabrikant, welcher hierüber zahlreiche Erfahrungen sammelte, kündigte Ende des vorigen Jahres eine Rostschutzfarbe an, welche alle Unvollkommenheiten der bisherigen Mittel ausgleichen sollte. Seitdem wurden mit dem seinigen vielfache Experimente angestellt, und es bewährte sich bei jedem Versuche die große Zweckmäßigkeit aufs Vollkommenste. Alle von ihm angerühmten Vorzüge des Mittels bestätigen sich und erproben die umfassende Nützlichkeit dieser Erfindung. Das besondere Verfahren durch Verkochung, wodurch dieses Schutzmittel sich mit dem Bleche vereinigt, eignet es sich mit Recht auf Wohlfeilheit gegen andere Metalldeckungen gewiß nun zu dem vorzüglichsten Deckmaterial. Die Rostschutzfarbe mechanisch und chemisch mit demselben verbunden, verhindert alle Verrostung und macht auch unter dem Hammer in allen Biegungen und schmälsten Kanten und Ecken mit ihm einen untrennbaren Körper. Alle mit dieser Rostschutzfarbe bekleideten Baugegenstände, als: Dächer, Dachrinnen, Dachsäume, Jalsen-Ausfütterungen, Bodenfenster, Wasserableitungsröhren, Thür-, Fensterbeschläge ꝛc. zeichnen sich durch Nettigkeit und besondere Festigkeit aus, und führen in Hinsicht der Dauer zu nie gekannten Vortheilen. Herr Darebny übernimmt alle diesfälligen Bestellungen im Kleinen wie im Großen, so wie überhaupt alle Spenglerarbeiten. Einen Vorrath an allen genannten Erzeugnissen hält er immer in seinem Lokale zur Auswahl bereit.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 24. April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107¼	KM
detto	4 —	98⅝	—
detto	3 —	77¼	—
detto	2½ —	58¼	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		250	—
detto detto detto für 50 fl.		56	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		—	KM
Bank-Aktien pr. Stück		1639	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107⅝	—
detto	— 4 —	98¼	—
detto	— 3 —	77	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	66	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		124⅝	—
detto 1839		113¼	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 17. April wurden gehoben:

32 11 37 39 54.

Die nächste Ziehung ist am 28. April.

Linz, am 10. April gehobenen Zahlen sind:

58 40 31 42 26.

Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Lemberg, am 17. April 1841 wurden gehoben:

83 9 55 51 67.

Die künftige Ziehung ist am 28. April.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 27. April.

Nr. 100. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 25. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Peregrinus.	117	4 Uhr 55 M.	7 Uhr 5 M.	14	10	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Nebel	8 u. M.	+12,8.	28.448	2 Schuh 4 Zoll ober 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Sonnsch. u. Wolken	2 u. N.	+19,8.	28.519		
							Wolken	10 u. A.	+15,3.	27.576		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. dann an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 17. April. Ein Oppositionsblatt sagt: Die Zahl der Arbeiter, welche aus verschiedenen Theilen Frankreichs anlangen, um an den Befestigungen von Paris beschäftigt zu werden, wächst mit jedem Tage. Noch heute sah man beim Gehölz von Boulogne und bei dem Eingange von Neuilly her zahlreiche Abtheilungen mit dem Sacke auf dem Rücken, welche für die Arbeiten des Forts von Mont-Valerien bestimmt sind, die mit derselben Thätigkeit betrieben werden sollen, womit der Bau des Forts von Charenton gefördert wird. Diese Zunahme der Arbeiter-Bevölkerung und die Vermehrung der Truppenzahl um die Hauptstadt werden bereits von den Metzgern als neue Ursache des mit jedem Tage steigenden Fleischpreises angeführt. Abermals ein Resultat der Einbastillirung von Paris, welches die Anhänger dieser Maßregel nicht vorhergesehen hatten. Ein anderes gleich anfangs verkündigtes Resultat ist der hohe Preis des Materials, weßhalb mehrere Unternehmer schon erklärt haben, daß sie auf ihre Kontrakte Verzicht leisten müßten. Uebrigens wird man sich, wenn nicht alle Arbeiten ausgeführt werden können, zuverlässig in der Weise verständigen, daß man wenigstens die Ausführung der kasemattirten Forts, so wie gewisser bevorzugter Theile der Ringmauer, welche, wie die Zette de Flandres, zur Beherrschung der Bevölkerung in den Vorstädten alle Vortheile der Forts darbieten, nicht aufgeben wird. Damit wäre dann der eigentliche Zweck des Unternehmens erreicht; denn wir glauben kaum, daß es bei dem jetzigen Stande der Verhältnisse unseres Kabinets zu Europa noch gutmüthige Seelen gibt, die sich einbilden, daß die Befestigungen gegen das Ausland bestimmt seien, dem sie im Gegentheil dies einen Stoff zu Spöttereien darbieten, denen es, wenn auch an attischem Salze, doch nicht an Wahrheit gebricht.

* — (Telegraphische Depesche.) Der Unterpräfekt an den Minister des Innern.

Bayonne, 18. April.

Die spanische Deputirtenkammer hat am 13. April mit einer Mehrheit von 80 Stimmen gegen 44 entschieden, daß die Regierung die Regentschaftsfrage sogleich den Kammern vorlegen soll.

* Algier, 10. April. (Rückkehr der Verproviantirungs-Expedition.) Die zur Verproviantirung von Medeah abgegangene Expedition ist heute zurückgekehrt. Das Korps erreichte die Stadt, ohne einen Schuß zu thun. Auf dem Rückzuge hatte es einen ernsthaften Kampf mit den Arabern zu bestehen. Heute ist auch der Herzog von Nemours in Algier beinahe in demselben Augenblicke gelandet, wo sein Bruder, der Herzog von Aumale, an der Spitze des 27. Bataillons, welches er bei dieser Expedition kommandirte, hier anlangte.

* Cherbourg, 18. April. (Schlechtes Betragen der Matrosen.) Seit einiger Zeit ist unsere Stadt in lebhafter Bewegung. Alle Straßen sind mit Gensd'armen besetzt, auf allen Plätzen ist Militär gruppirt. Alles dient dazu, um den Ausbruch von Thätlichkeit zwischen der Garnison und den Matrosen zu verhindern, die sehr erbittert gegen einander sind. — Die baldige Ankunft der Schiffe Friedland, Belle-Poule und der Archache wird diesen Reibungen wohl ein Ende machen.

Die Belle-Poule ist bereits angelangt und es ist kein kleiner Flecken für die Matrosen, daß die Gensd'armerie sie überall zusammenfängt und sie, ohne daß sie Widerstand leisten, auf ihre Schiffe bringt.

* Cahors. (Unglück durch Leichtsinn.) Die Aufmerksamkeit der Justiz wurde in Cahors (Lot) auf eine Begebenheit gelenkt, welche sich vor mehr als 5 Jahren in Lanzis zutrug.

Vor ungefähr 5 bis 6 Jahren befanden sich drei junge Leute am Rande eines tiefen Sumpfes. Es ist wahrscheinlich, daß sie nicht bei ungetrübten Gebrauch der Vernunft waren, denn sie nahmen sich vor, sich die Zeit damit zu vertreiben, einen von ihnen in die Pfütze zu tauchen. Der am nächsten derselben stand, wurde zum Opfer dieses unseligen Spaßes ersehen. Der Unglückliche kämpfte in dem trüben Wasser dieses Sees; er tauchte ein-, zwei- bis dreimal auf; er nahte sich dem Ufer, indem er die Hand herausstreckte. Drei Mal wurde sie zurückgewiesen und verschwand endlich unter der schwammigen Oberfläche, während seine Kameraden in ein wiederaufes Gelächter ausbrachen. Bald tauchte der Unglückliche zum letzten Male unter. Man weiß nicht was hierauf geschah und ob man Anstalten traf, den Gegenstand dieses barbarischen Scherzes ins Leben zurück zu rufen. Ein Mensch fehlte im Dorfe und man hatte bereits aufgehört über sein geheimnißvolles Verschwinden Vermuthungen anzustellen, als man seine Leiche unter Steintrümmern fand. — Eine eifrige Nachforschung begann, man verfolgte die Spur des Verbrechens und man versichert, daß die beiden jungen Leute gestanden haben, daß sie einem, wie sie glaubten, verschwiegenen Grabe das Geheimniß eines Unglücks vertrauten, welches sie bitter beklagten.

* Bourg, 15. April. (Mordthat.) Gestern früh ist aus der Rhone hinter den Bädern der Leichnam eines spanischen Bedienten herausgezogen worden, an welcher der Arzt die Spuren von 63 Messerstichen gefunden hat. Es scheint, daß dieser Mann durch 2 Tage abgezogen ist. Indessen zeigte es der Zustand der Wunden, daß derselbe erst in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch ins Wasser geworfen wurde. Ein spanischer Bedienter ist verhaftet worden. Man erzählt, daß das getödtete Individuum seinen Gefährten an einen abgelegenen Ort gefährt habe und ihm da gewaltthätig eine Summe Geld, die er bei sich trug, abgenommen habe. Als der Verhaftete in die Stadt zurückkehrte, hatte er, statt die Sache der Behörde anzuzeigen, zu einer Wendeltreppe seine Zuflucht genommen. Mit Hilfe eines Kameraden, der später

die Flucht ergriff, suchte er des Diebes habhaft zu werden, und beide übten jene abscheuliche Rache an ihm aus, als deren Opfer man ihn gefunden hatte.

Großbritannien.

*London, 18. April. (Chinesischer Bericht.) Folgendes ist die Adresse des kaiserlichen Gouverneurs Ke Shen an die chinesischen Behörden zu Macao, worin er die Herstellung des Friedens anzeigt:

Ke Shen, großer Staatsminister, hoher kaiserlicher Kommissär aus der zweiten Klasse erblicher Würde und wirklicher Statthalter der beiden Provinzen von Canton, schreibt diese Depesche zur Wissenschaft des Tsungli oder des Kommissärs von Macao. — Die englischen Barbaren zeigen sich gegenwärtig den Gesetzen gehorsam, und haben, wie Du es aus diesen offiziellen Akten ersehen wirst, Ting-Hai und Shazio zurückgegeben, indem sie mich dringend ersuchten, für sie die kaiserliche Gnade anzusprechen und zu vermitteln.

Nunmehr sind alle Angelegenheiten vollkommen geordnet. Es ist nicht mehr nothwendig, die Befehle zu vollziehen, welche befahlen, ihren Handel Einhalt zu thun und die Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden; und ich schicke darum diesen Befehl an benannten Tsunghi, damit er sich darnach richten und ohne Widerstreben gehorchen soll.

*London, 19. April. (Selbstmord.) Diesen Morgen hat sich ein Mann aus dem 2. Stockwerke seines Hauses in Pimlico herabgestürzt und wurde schwer verwundet weggetragen. Derselbe ist sehr reich, sehr exzentrisch, und bewohnt das Haus seit 20 Jahren. Es ist bis jetzt kein Grund aufzufinden, der ihn zu dieser That verleitet hat.

London, 15. April. Die Zeitung der Grafschaft Tipperary berichtet aus Nenagh: »Unsere Stadt hat jetzt das Ansehen einer belagerten Festung. Ein Hr. Packer erhielt einen Drohbrief, wenn ihm sein Leben lieb wäre, solle er sich nicht um einen Düngerhaufen bekümmern, der in seiner Nachbarschaft gesammelt sei. Eine gleiche Drohung zu gleichem Zweck empfing ein Mann Namens Coffee. Hr. Glanson wurde mit Kapitän Rock's Mißfallen bedroht, weil er den 29. Artikel der Vorschrift für Tipperary verletzt habe. An der Thür eines Mannes, Treacy, fand man einen Anschlag, der ihn mit dem Tode bedrohte, wenn er nicht gewisse Pachtungen aufgebe, die er jetzt inne hat. Nachdem dieser Anschlag angeheftet war, erschoß Kapitän Rock schon dessen Hund. Treacy sagte sich und gab die Pachtungen auf. Fünf bewaffnete Männer drangen Nachts in das Haus von Michael Dawson und erklärten ihm, bei Tagesanbruch habe er seine Wohnung zu räumen oder die Folgen zu tragen. Beim Abzug unterstützten die Eindringlinge ihre Anordnungen durch Schießen. Dawson verließ seine Wohnung. Bald darauf wurde ein anderes bewohntes Haus abgetragen und der Erde gleich gemacht. Herr Packer Esq. erhielt Nachricht, es sei um sein Leben geschehen, wenn er nicht bestimmte Arbeiter entlasse, die sich das Mißfallen der Mannschaft des Kapitän Rock zugezogen. Bewaffnete Haufen durchziehen allnächtlich das Land und von allen Seiten fallen Schüsse ꝛc.

*— (Wichtigkeit eiserner Kriegsdampfschiffe.) Unsere Leser werden sich gewiß erinnern, daß wir vergangenes Jahr über 2 eiserne Kriegsdampfschiffe, die »Nemesis« und den »Phlegethon« berichteten. Diese beiden Schiffe befanden sich unter der chinesischen Expedition. Briefe aus Macao vom 7. Jänner berichten, daß diese beiden Schiffe wichtige Dienste sowohl gegen die chinesischen Tschonken, als auch beim Angriff der Forts geleistet haben. Kapitän Elliot erklärte selbst, daß die »Nemesis« so gut wie zwei Kriegsschiffe sei. Nachdem das 37. Regiment ausgeschifft worden war, nahm die »Nemesis« eine vortheilhafte Stellung unter der oberen Batterie von Chunpee, während zu gleicher Zeit das Dampfschiff »Queen« ein wohlunterhaltenes Feuer begann, welches den Truppen gestattete, vorzurücken und sich der vom Feinde besetzten Punkte zu bemächtigen. Zu gleicher Zeit griff die »Nemesis« die feindlichen Kriegs-Tschonken bei der Mündung eines kleinen Flusses in der Bai von Anson an. Die erste Kengreve'sche Rakete sprengte eine dieser Tschonken sammt der Mannschaft in die Luft. Es war hierauf leicht, sich den anderen zu nähern und sie in Brand zu stecken. Endlich segelte die »Nemesis« den Fluß aufwärts, und nahm zwei am Ufer befestigte Tschonken, ohne dabei einen Schuß zu thun.

*— (Beleidigung des Herzogs von Cambridge.) Ein Individuum, welches den Herzog von Cambridge beim Herausfahren aus Manseon Haus insultirt hatte, ist verhaftet, jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Spanien.

Madrid, 11. April. Die Regentschaftsfrage beschäftigt fortdauernd die Gemüther. Die Meinung, welche einen einzigen Regenten will, soll bedeutend an Anhang gewonnen haben; die Gegner Espartero's wollen dagegen eine dreifache Regentschaft, aus dem Infanten Franzisco de Paula und den Herren Arguelles und Gomez Becerra bestehend, durchsetzen. Bereits sind auch Listen des nach Ernennung der Regentschaft einzusetzenden Ministeriums in Umlauf; die englische Partei möchte Gonzalez, Heros und Mendizabal in das Kabinet bringen. Wie es heißt, wird die Regierung morgen den Cortes einen Vorschlag machen, um Ort und Zeit der gemeinschaftlichen Berathung beider Kammern über die Regentschaftsfrage zu bestimmen.

Portugal.

Am 4. April feierte Königin Donna Maria ihren 22. Geburtstag. Die Schiffe im Tajo flaggten und feuerten die üblichen Salven; das Bejamio ward aber auf den 12. verlegt, weil der Geburtstag auf den Palmsonntag fiel. — Senhor Miranda, der Marineminister, dessen Tod wir gestern meldeten, starb an einem Schlagfluß, den ihm die fortwährende Aufregung während seiner kurzen Amtsführung zugezogen haben soll. Dem Verstorbenen zu Ehren wurden am 6. April alle 15 Minuten Kanonen gelöst. — Am 11. März hatte der neue spanische Gesandte, Senhor Aguilar, der schon bei dem Großvater der Königin einmal als spanischer Botschafter akkredirt war, seine feierliche Antrittsaudienz. Seine Anrede und der Donna Maria Antwort darauf waren voll warmer Freundschaftsversicherungen, und sprachen die Hoffnung aus, daß die Bande zwischen den, durch gemeinsame Abstammung, gleiche Interessen und gleiche politische Gesinnungen und Einrichtungen auf einträchtiges Verhältniß hingewiesenen Nachbarvölkern, nach glücklicher Beilegung einer kurzen Störung, sich fester und fester knüpfen werden.

Die Oppositionsjournale reden, in Bezug auf die englischen Schuldforderungen, eine sehr starke Sprache gegen England und den Finanzminister Baron Tojal. Die »Revolucao de Setembre« sagt (wohl nicht ganz mit Unrecht): »Portugal gehört de facto und de tercito der Königin von England, und unsere Minister sind bloße Pascha's, welche den Tribut eintreiben, um ihn an die Sultanin zu übermachen.«

Belgien.

Brüssel, 15. April. (Circular des Ministers Rothomb. Fortsetzung.) Unglückliche Partei-Benennungen sind ins Publikum geworfen worden; wollte man jetzt hiervon an das Land appelliren, und wäre es auch nur durch Auflösung des Senates, so würde man dadurch die Nation auffordern, sich in zwei Heereslager zu theilen, sich eine Schlacht zu liefern und zu entscheiden, im Namen welcher Partei das Land regiert werden soll, bis dieselben Wahlen denselben Kampf erneuert haben. Haupt, nicht einer Partei, sondern der Nation konnte der König nicht zu einem Kampf ermächtigen, der zugleich gefährlich und unwirksam wäre. Wenn es wahr ist, daß das Land neue Elemente enthält, so werden sie in die Kammern ohne Erschütterung eindringen, allmälig, durch den natürlichen Verlauf der Dinge, ohne eine direkte Provokation der neutral gebliebenen königl. Gewalt. Es heißt überdies, sich außerordentlich täuschen, wenn man unter den Umständen, in welchen wir uns befinden, die Auflösung für das Mittel hält, dem Lande Ruhe und der Regierung Stabilität zu verleihen. Der Sieg der einen Partei würde nur eine neue Krisis schaffen, in der der Sieger im Besitze der Gewalt und der Besiegte in der Erwartung der Gelegenheit bleiben würde, sie seinerseits wieder zu ergreifen. Krisen dieser Art hören nicht dergestalt auf: sie endigen in Folge von Transaktionen. Es war daher weiser, zunächst eine Transaktion zu versuchen, indem die Regierung in den Augen Aller durch Berufung eines gemischten Ministeriums auf ein Terrain versetzt wird, wo sich die Gemäßigten von allen Nuancen begegnen können. Auf diesem Gebiete können alle unentschiedenen Fragen der inneren Politik, frei von Vorurtheil und Mißtrauen, geprüft und erledigt werden. Unsere Absicht ist nicht, hier alle diese Fragen die Musterung passiren zu lassen. Nur Eine gibt es, die mit den Kommunal- und Provinzial-Institutionen auf das innigste zusammenhängt: es ist dies die wichtige Frage der Elementar- und Mittel-Schulen. Es gibt keinen Unterricht ohne religiöse Erziehung; keine religiöse Erziehung ohne Mitwirkung der Geistlichkeit. Ueber diese Prämissen sind alle nicht exklusive Ansichten einverstanden. Welches werden die Regeln der geistlichen Mitwirkung sein? Hierauf beschränkt sich die Hauptfrage, die noch nicht entschieden ist, aber es werden wird, wie wir nicht zweifeln, und wie jeder Familienvater im Interesse der Moral und Religion Ursache hat, zu hoffen. Im Laufe des verflossenen Jahres ist die Aufsicht der vom Staate subventionirten Kollegien einer neuen Regulirung unterworfen worden; obgleich manches gehalt, hat sie doch ihre unbestreitbaren Vortheile. Dieser Gegenstand, so wie die Frage über die Freiheit des Unterrichts, wird auch fernerhin von großer Wichtigkeit bleiben; gleichwohl wünscht die Regierung, daß die Letztere nicht eher erörtert werden soll, als bis die Organisation des öffentlichen Unterrichts völlig zu Stande gekommen ist. — Unsere Verhältnisse zur geistlichen Behörde sind durch die Konstitution festgestellt, indem sie die Kirche vom Staat trennte, hat sie eine ganz neue Lage geschaffen, die man unmöglich verkennen kann. Indem wir jeder Gewalt ihr Gebiet lassen, müssen wir zugleich die Rechte achten, die aus dem Prinzipe der Trennung entspringen und — falls sie verkannt werden könnten — die Würde und Unabhängigkeit der Civil-Gewalt in Achtung erhalten. — Die Zeit, wo das Mandat der Hälfte der Mitglieder der Repräsentanten-Kammer von Rechtswegen aufhört, ist nahe; wir wünschen, Herr Gouverneur, daß man in dem vielleicht zu kurzen Zeitraum, der uns von der Versammlung der Wahl-Kollegien trennt, getrennt haben möge, die Menschen nach ihren persönlichen Eigenschaften und den von ihnen geleisteten Diensten und nicht nach Partei-Unterscheidungen zu beurtheilen; wir hoffen, daß jeder dies Beispiel der Rückkehr zu einer vernünftigen Beurtheilung geben wird. Was dem gegenwärtigen Ministerium Ehre macht, was ihm Stärke verleihen wird, ist, daß es, wofern es nicht die Folgen schlechterdings

Leuer Provokationen zu ertragen hat, offen aussprechen kann, daß es für sich selbst nicht das Bedürfniß einer Eliminirung empfindet. Männer, auf die sich die Regierung des Landes seit 1830 unter den verschiedensten Verhältnissen fast beständig stützte, und von denen Mehrere ihre Namen an die Gründung der belgischen Nationalität knüpften, schienen bei ihrer Wiedererwählung bedroht, die Einen im Namen des Ministeriums, dem wir folgen, die Anderen durch ihre Gegner; eine doppelte Drohung, die für sich allein schon Alles aufklärt, was die Lage Falsches hatte. Wir verlangen von Niemanden Gnade, wir fürchten keine Art von Feindseligkeit; aber die Initiative wird nicht von uns ausgehen. Sie werden, mein Herr Gouverneur, nächstens die Central-Gewalt vor dem Provinzial-Konseil zu repräsentiren haben; Sie werden sich, wie wir nicht bezweifeln, auf denselben Standpunkt versetzen, wie wir, und, wenn die Session, wie im vorigen Jahre, d. h. ohne Spaltung der Parteien und nach einer ruhigen Erörterung der positiven Interessen der Provinz, schließt, so werden Sie sich um den König und das Land wohl verdient machen. (Schluß folgt.)

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 3. April. Immer mehrere Behälter von Steinkohlengruben werden jetzt in den südlichen Provinzen des Reichs entdeckt, die bei der zunehmenden Lichtung unserer Wälder, bei den sich mit jedem Jahr steigernden Preisen des Brennholzes, treffliche Ersatzmittel für das Letztere gewähren dürften. Ganz neuerlich hat der Ingenieur-Lieutenant Ninski in verschiedenen Bezirken der Provinz Kaukasien unsern Stawropol Steinkohlenbehälter wahrgenommen, und seine dortigen Forschungen noch fortsetzend, hofft er sie am Kuban, zu beiden Seiten seines Ursprungs, zu finden. Der Besitz dieses Naturprodukts muß für Kaukasien um so willkommener sein, da Wälder ihm fast ganz abgehen.

Deutschland.

Berlin, 18. April. Diesen Morgen hatte die kleine Tochter des Prinzen von Preußen das Unglück, da sie zufällig nur einen Augenblick allein in einem Zimmer war, in welchem ein Fenster offen stand, aus demselben herabzustürzen. Zum Glück war es nur das Erdgeschoß, das indessen doch in dem Palais ziemlich hoch ist und einen tödtlichen Fall hätte veranlassen können. Doch die Kleine umschlug sich im Fallen, kam auf den Vorderleib und das Gesicht zu liegen und hat sich nur unbedeutend verletzt, so daß der Prinz von Preußen seine auf heute festgesetzte Abreise nach Petersburg nur um einige Stunden verschoben hat. Spätere Nachrichten über diesen Unfall berichten: Zwei Bonnen und ein Jäger waren in dem Zimmer zugegen, wo sich das Kind befand. Dennoch war es unbemerkt ans offene Fenster gelangt und hatte sich über die Brüstung hinausgelegt. Die Höhe nach der Straße beträgt 8—9 Fuß. Der Fall konnte also tödtlich werden. Ein Knabe, der vorüberging, sah das Kind; er war schon vorüber, wendete wieder um, in diesem Augenblicke fiel es, er fing es auf, doch nicht so völlig, daß er die Folgen des Falls ganz gehemmt hätte, aber doch so, daß derselbe bis zur völligen Unschädlichkeit gemildert wurde. Er trug es sogleich hinein. Im Zimmer hatte man das Kind vermißt, aber den Fall nicht gesehen; Alles war der Vorgang einer einzigen Minute gewesen. Natürlich herrschte im Palais die größte Bestürzung. Der Knabe wurde sogleich mit einer goldenen Uhr beschenkt und mit Danksagungen überhäuft. Er ist ein Schneiderlehrling; der Prinz hat es, wie man erzählt, übernommen, für sein Fortkommen zu sorgen. Er wurde auch sogleich zu dem jungen Prinzen (vielleicht einstigem Herrscher Preußens) geführt, der ihm die Hand reichte und für die Rettung der Schwester dankte. — Der Frühling hat hier gestern nach einem warmen Regen reizend begonnen; wir haben 16 Grad Wärme. Die Hyazinthenfelder sind schon halb in Blüthe; Millionen dieser Blüthen (es ist keine Uebertreibung) bedecken die Gärten in der Frankfurter Thore. Größtentheils aber zum letzten Mal in diesem Jahre, da die Frankfurter Eisenbahn die bedeutendsten jener Grundstücke gekauft hat, um dort die Bahn innerhalb der Stadt zu führen und eine neue Straße anzulegen. In der Anhaltstraße wachsen die Häuser zusehends; jetzt werden nun auch große, herrlich gelegene Bauplätze vor dem Thore frei werden, um den neuen Platz mit Gebäuden zu umstellen und sich an den neu angelegten Straßen ins Feld zu erstrecken. Es entsteht hier durch diese Eisenbahn ein ganz neues Stadtviertel, das bald wenigstens 6—8000 Bewohner zählen wird. Ueberhaupt wird in diesem Jahre wieder, da die Spannung der Kriegssorgen vorüber ist, ungemein viel hier gebaut und die Belebung der Stadt wächst zusehends.

Weimar, 8. April. (Verhaftung.) Eine Verhaftung hat hier außerordentliches Aufsehen erregt, da seit vielen Jahren aus politischen Gründen keine solche in hiesiger Stadt vorgenommen worden ist. Im fröhlichen Familienkreise, neben seiner Braut sitzend, wurde vorgestern Abends gegen 10 Uhr ein junger, ansehnlicher Bürgersmann von den Gerichtsdienern plötzlich abgeholt. Seit beinahe zwei Jahren ist er aus Paris zurückgekehrt, wo er längere Zeit zugebracht hat; dort soll er, sagt man, einem geheimen Bunde von in Paris sich aufhaltenden Deutschen angehört haben, die wahrscheinlich unter dem Einflusse einer Propaganda sich gegen die deutschen Fürsten verschworen und einen Umsturz der Dinge im Vaterlande haben herbeiführen wollen. Vor Kurzem habe die französische Regierung diese Gesellschaft entdeckt und Mittheilungen an die betreffenden Staaten gemacht. In Paris selbst ist noch ein junger Weimarer verhaftet worden und ein anderer in Gera, der hierher abgeliefert worden ist. Mehrere hiesige Familienväter, deren Söhne in Paris leben, sind in großer Angst, daß auch diese mit in jene Verschwörung verwickelt sein könnten. Es ist in der That bedauerlich, solche Hirngespinnste wieder auftauchen zu sehen; wir glaubten die deutschen Jünglinge nach so vielen Erfahrungen und Belehrungen, in unserer so aufgeklärten Zeit, endlich doch so aufgeklärt und vernünftig, daß sie von diesen, nur ihnen schädlichen Thorheiten endlich abgelassen hätten.

Dresden, 20. April. (Feier.) Sobald die Nachricht von der vorigen Sonnabend am 17. erfolgten Ankunft des Direktors, Ritter Peter von Cornelius, durch Anschlag am Gebäude der Kunstakademie verbreitet war, rüsteten sich diesakademischen Zöglinge, ihren Lehrer an der Spitze, zu einem Fackelzuge zu Ehren des großen deutschen Meisters. Dieser setzte sich auch Abends nach 9 Uhr vom Akademiegebäude aus in Bewegung, die Terrassentreppe herab, über den Neumarkt in die Wilsdruffergasse, wo der Gefeierte im Hôtel de France abgestiegen war. Mehr als 250 Personen bildeten ihn. Instrumentalmusik geleitete ihn. Vor der Wohnung bildete man einen Kreis, und nachdem von den Sängern der Begleitung ein kräftiges von Th. Heil gedichtetes Lied, Cornelius zu Ehren, gesungen war, ward ihm ein Lebehoch ausgebracht. Er empfing selbst die Deputation, die ihm das Gedicht übergab, an der Thüre des Hauses und dankte mit herzlichen Worten, worauf der Zug in derselben Ordnung, wie er gekommen war, wieder zurückkehrte.

Gestern Abend, nachdem Cornelius Tags zuvor von Sr. Maj. dem Könige empfangen worden, und am andern Vormittage die Fresken im königlichen Schlosse betrachtet, sowie mehrere Ateliers besucht hatte, war ihm in dem dazu verstatteten großen Saale des Kaufmannsvereins ein Festmal von den hiesigen Künstlern bereitet worden. Durch die huldreich zu diesem Zwecke verstatteten berühmten Tapeten nach Raphaelischen Zeichnungen war der Saal in eine echte und in ihrer Art einzige Kunsthalle verwandelt worden, in deren Hintergrunde der Gipsabguß der Viktoria aus dem Berliner Museo, sowie in den Ecken die eines kolossalen Minerven- und Jupiters-Kopfes standen. Blumengewinde und Blüthengebüsche schmückten überdies das Ganze. An einer Tafel von 120 Kouverts war Cornelius Platz unmittelbar vor der Viktoria. Unter einem von Mendelssohn-Bartholdi zu diesem Feste komponirten Marsche nahmen die Anwesenden ihre Plätze ein und nach einiger Zeit ward von den Sängern des königl. Hoftheaters im Quartett nach einer trefflichen Komposition Reissigers ein von Mosen edel gedichtetes Lied gesungen, zwischen dessen vier Strophen der Festredner, Herr Meyer, jedes Mal einen analogen Spruch auf den Meister Cornelius ausbrachte, der mit dem jubelndsten Lebehoch endete. Die Erwiederung des Dankes war eben so herzlich als wohlwollend und erweckte neuen Enthusiasmus, der die anwesende akademische Jugend dicht um den Gefeierten schaarte, um mit ihm Wort und Händedruck auszutauschen. Unter Gesang und Rede, Heiterkeit und kräftigem Aufschwung dauerte so das Fest bis spät nach Mitternacht.

Herzogthum Nassau. Was die jetzige Sachlage des Vergangs vom 1. März betrifft, so ist zwar die Zahl der mit Abräumung des Steindamms beschäftigten Arbeiter mehr als verdoppelt worden; gleichwohl bezweifelt man, daß sie noch vor Ablauf der diesjährigen Schiffahrtszeit so weit mit ihrer Arbeit kommen dürften, daß die Kölner Dampfboote ihren Anlandungsplatz bei Biberich wieder werden benutzen können. Einstweilen werden die Verbindungen mit demselben durch kleine Rheinnachen unterhalten, die ihnen, den Dampfschiffen, wenn sie auf der geeigneten Flußhöhe angekommen, die Reisenden von Biberich zuführen oder an Bord der Schiffe abholen. Dieser Verbindungsweg ist aber mit vielen Ungemächlichkeiten verknüpft.

Würzburg, 20. April. (Theater-Skandal.) Man liest in der Würzburger Zeitung: Der Redaktion kommen von mehreren glaubwürdigen Seiten Nachrichten über einen Skandal zu, der sich gestern im hiesigen Theater ereignete. Ein sonst wackeres Mitglied unserer Bühne habe die Mißachtung des Publikums so weit getrieben, daß es sich nicht entblödete, in auffallend betrunkenem Zustande auf den Brettern zu erscheinen. Die verdiente Züchtigung ist nicht ausgeblieben.

Stuttgart, 19. April. Dem frankf. Kourier zufolge, ist von dem würtembergischen Ministerium des Innern, den Postämtern bei Strafe von 15 fl. befohlen worden, jedes Blatt des fränkischen Kouriers, des Sion, des Religionsfreundes, des Katholiken und der „katholischen Stimmen“ (sämmtlich in Baiern erscheinende Zeitschriften), bevor es an die Abonnenten abgegeben wird, zur Censur nach Stuttgart einzuschicken.

Weinheim, 17. April. Vor einigen Tagen starb hier in ländlicher Zurückgezogenheit Graf Sigmund Ehrenreich von Nedern in einem Alter von nahe an 80 Jahren.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

*New-York, 31. März. (Mac Leods Prozeß.) Das Dampfschiff „Caledonia“, welches am 15. April in Liverpool eintraf, bringt Nachrichten aus New-York vom 31. März, welche deinahe dieselben sind, die wir gestern über Havre erhielten. Sie bestätigen den Aufschub des Mac Leod'schen Prozesses wegen eines Formfehlers. Mac Leod wird nicht vor dem Oktober gerichtet werden. Dieser lange Aufschub hat die Londner Börsespekulanten sehr abgekühlt. Uebrigens ist das politische Aussehen sehr friedlich. Man sagt, daß der Gefangene sehr leicht auf ein Alibi berufen kann, und daß der neue Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. Webster, Hrn. Fox die beruhigendsten Versicherungen gegeben hat. Die Ungewißheit über das Schicksal des Dampfbootes „Präsident“, die von Tag zu Tag zunimmt, erregt die traurigsten Vermuthungen. Die „British Queen“, welche nach New-York segelte, hatte auch durch 10 Tage mit Sturm und Wetter zu kämpfen, und mußte vor ihrem Eintreffen in New-York in Halifax einlaufen, um die Beschädigungen ausbessern zu lassen.

*London, 18. April. (Neueste Berichte.) Der „Burgund,“ der am 16. April in Havre ankam, bringt die neuesten Nachrichten aus New-York vom 26. März. — Die Angelegenheit Mac Leod's hat sich in nichts geändert; aber man scheint das Gerücht verloren zu haben, daß es zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten zu einem Bruche kommen wird. Die zwischen den Ministern beider Mächte gemachten Mittheilungen sind, wie man sagt, sehr freundschaftlicher Natur. Man glaubte, daß der Generaladvokat, indem er die Freilassung Mac Leod's im Namen der föderalen Regierung fordern werde, dem Prozesse ein Ende machen würde; aber es sollen sich in Folge eines Prozeßfehlers neue Schwierigkeiten ergeben haben. — Man ist in der lebhaftesten Unruhe über das Schicksal des Dampfschiffes „der Präsident,“ welches heute den 35 Tag auf der See ist. Man durfte bis heute glauben, daß es nach New-York zurückgekehrt ist, um frischen Kohlenvorrath einzunehmen, aber die Ankunft des „Burgunds“ hat diese Hoffnung vernichtet.

Washington, 21. März. Das neue Kabinet des Generals Harrison hat bereits angefangen, den Augiasstall auszumisten. Jede Nummer des National Intelligencer, des neuen offiziellen Organs der Regierung, enthält die Namen von dreißig bis fünfzig ihres Dienstes entlassenen Beamten und einer gleichen Anzahl Neuangestellter. Darüber erheben freilich die Anhänger der alten Regierung ein entsetzliches Geschrei; aber es ist unmöglich, die Anhänger der neuen ohne dieses summarische Verfahren zufrieden zu stellen. Die von der Centralregierung unmittelbar anzustellenden Beamten belaufen sich auf 30,000 (mit Einschluß der Postmeister), und ein solches Heer ihrer Gegner darf die Administration des General Harrison nicht auf den Beinen lassen, wen sie nicht über kurz oder lang geschlagen sein will.

Die amerikanischen Gesandten in Paris und Berlin (Hr. Lewis Caß und Hr. Wheaton) werden nicht abberufen werden, dagegen wird Hr. Camberling in St. Petersburg sogleich seinen Abschied erhalten. Hr. Stevenson in London und Hr. Mühlenberg in Wien haben bereits so viel Verstand gehabt, von selbst abzudanken. Beide sind als Ultraparteimänner — ersterer mit bedeutender Sprechergabe, letzterer ohne alles Talent — der neuen Verwaltung ein Gräuel. Unser Chargé d'affaires in Madrid ist wahnsinnig, und wird daher ganz gewiß zurückberufen werden. Doch werden die neuen Gesandten erst zu Ende Junius ernannt, und von dem Senat bei der bis dorthin zusammenberufenen außerordentlichen Kongreßsitzung bestätigt werden. Obrist Todd, Herausgeber des Cincinnati Republikan, mein intimer Freund und Rathgeber des General Harrison, ist nach Wien bestimmt; Hr. Fr. Grund sollte ihm als Legationssekretar beigesellt werden; allein letzterer soll bei der sich neuerdings bildenden ungeheuren Opposition vorgezogen haben, weitere 4 Jahre an der Presse zu arbeiten, wofür ihm die Staatsdruckerei für den Staat von Pennsylvanien zugesichert ist. Auch hat derselbe bereits der Regierung den Vorschlag gemacht (den die letztere gewiß annehmen wird) die Gesetze der vereinigten Staaten und die Kongreßverhandlungen ins Deutsche zu übersetzen, und auf Staatskosten zu drucken, wodurch den eingewanderten Deutschen ein neuer größerer Spielraum geöffnet und ihr Einfluß auf die Centralregierung fühlbar gemacht werden wird. Der neue Staatssekretär Hr. Daniel Webster, der Deutschen überhaupt äußerst gunstig ist, soll diesem Plan seine vollkommene Zustimmung gegeben haben, und so dürften denn doch die Deutschen, trotz aller Einsprüche der eingebornen Briten nach und nach eine selbstständigere politische Existenz gewinnen. Bereits werden die Gesetze der einzelnen Staaten, worin die Deutschen große Niederlassungen gebildet, wie z. B. von Pensylvanien, Ohio, Michigan ꝛc. in deutscher Sprache bekannt gemacht. Aber die Veröffentlichung derselben von Seite der vereinigten Staaten ist bis jetzt völlig unterblieben.

Die Bank der vereinigten Staaten ist ihrer Auflosung nahe. Die von ihr eingegangenen Verbindlichkeiten werden alle bis auf den Heller liquidirt werden; dagegen dürften die Stockholders so ziemlich leer ausgehen. Im Kongreß wird ohne Zweifel ein Vorschlag zur Errichtung einer neuen Nationalbank gemacht werden, jedoch so, daß die alte in Philadelphia locirte Partei nicht beeinträchtigt wird.

Der Krieg in Florida dauert zwar noch immer fort; allein der neue Gouverneur Call, den die jetzige Regierung ernannt hat, und der bei den Indianern sehr beliebt ist, hofft man, wird mit demselben ein Uebereinkommen schließen, in Folge dessen sie sich entschließen werden, nach Westen zu wandern. Nirgends hat diese unglückliche Menschenrace Ruhe. Heute von ihren Wohnsitzen verdrängt, sind sie schon morgen wieder von der vordringenden Civilisation geängstigt und geplagt, bis sie zuletzt gleich dem gehetzten Wild dem Schlachtmesser des Jägers erliegt.

(Nachträge von der New-Yorker Post vom 25. März.) Unter der Aufschrift „Reform“ geben die Blätter ein öffentliches Schreiben Daniel Websters d. d. 20. März an den Sekretär der Schatzkammer, den ehrenwerthen Thomas Ewing, das man als die Inauguralrede jenes Staatsmannes betrachtet. Es enthält die Erklärung, daß die Regierung fortan keinerlei Einmischung ihrer Beamten in die Wahlen dulden und von allen mit Einkassirung oder Verausgabung von Staatsgeldern betrauten Beamten öftere und strenge Rechnungsvorlage fordern werde.

— Die New-Yorker Blätter bis zum 31. März melden, daß die Gerichtssession zu Lockport, wo der Prozeß gegen Mac Leod am 12. April zur Verhandlung kommen sollte, wegen eines, wahrscheinlich absichtlich begangenen Fehlers des Gerichtschreibers, welcher die Anzeige wegen Ziehung der Geschwornen um einen Tag zu spät erlassen hatte, gleich bei ihrem Beginnen wieder aufgelöst, und die Sache des Hrn. Mac Leod dadurch bis zum Oktober hinausgeschoben worden ist.

Inland

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 22. v. M. dem k. k. Rathe und dirigirenden Feld-Stabsarzte in Dalmatien, Doktor Anton Richter, in huldreichster Berücksichtigung seiner ausgezeichneten Dienstleistung, die große goldene Civil-Ehrenmedaille am Bande gnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 6 April d. J. den emeritirten Rektor und Dekan der Prager Universität, Med. Dr. Johann Theobald Held, den Titel eines kaiserl. Rathes allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 27. März d. J. dem ersten Adjunkten des böhmischen Fiskalamtes, Anzust Kuzicka, den k. k. Rathstitel taxfrei zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 3 d. M. dem Mitgliede der k. k. Hofmusik-Kapelle, Benedikt Randhartinger, die Erlaubniß allergnädigst zu ertheilen geruhet, den ihm von Sr. königl. Hoheit dem Herzoge von Lucca verliehenen Orden des heil. Ludwig dritter Klasse annehmen und tragen zu dürfen.

Olmütz. (Feier des Geburtsfestes Sr Majestät.) Das am 19. d. eingetretene, höchst erfreuliche Geburtsfest Sr. Majestät unseres allergnädigsten Herrn und Kaisers wurde von den Bewohnern dieser Hauptstadt, im Vereine mit den k. k. Garnisonstruppen, abermals mit jenen innigen Gefühlen der Liebe, Verehrung und Anhänglichkeit gefeiert, von denen die treuen Unterthanen gegen den besten Landesfürsten unwandelbar beseelt sind. Bei frommem Gottesdienste brachten sie in andächtigen Gebeten an den Stufen der Altäre dem Ewigen ihren heißen Dank für die begluckende Erhaltung des gütigsten Monarchen und ihre Bitte um sein ferneres dauerndes Wohl dar, dessen liebevolles Vaterherz eine nie versiegende Quelle des Segens für alle seine Kinder ist.

Auch diesmal wurde dieser hohe Freudentag durch Handlungen und Spenden der Mildthätigkeit bezeichnet. Nur wurden wegen des an diesem hohen Tage treffenden Marktes die Armen den Tag zuvor im festlich geschmückten kleinern Saale des Redoutengebäudes gespeist, wobei alle Stände, dem erhebenden Beispiele unseres würdigen Fürst-Erzbischofes folgend, wetteiferten, durch Wohlthätigkeit ihre rege Theilnahme an dieser rührenden Feier zu beweisen.

Mittags war große Tafel bei Sr. Fürst Erzbischöflichen Gnaden, zu welcher die Geistlichkeit, der Adel und alle Militär- und Civil-Autoritäten beigezogen wurden. Der Fürst-Erzbischof brachte die feierlichsten Toaste auf die lange beglückende Erhaltung und das dauernde Wohl des besten Monarchen, Ihrer Majestät der Kaiserin und des gesammten Durchlauchtigsten Allerhöchsten Kaiserhauses aus, die von dem tiefgefühlten dreimaligen Vivat aller Anwesenden und dem Donner der auf den nahen Wällen aufgestellten Geschütze beantwortet wurden. (Moravia.)

Freiwaldau, 20. April. (Todesfall.) Heute Nachmittag um 3 Uhr, ist die so allverehrte und geliebte Gemahlin des Herrn Fürsten Karl Lichtenstein, geborne Gräfin Brünne, zur tiefsten Kümmerniß Ihres durchl. Gemahls und ihrer 5 Kinder an einer zu frühen Entbindung mit Tod abgegangen. In einem Augenblick war diese Trauerkunde unter allen anwesenden Kurgästen verbreitet, wo sich auch die innigste Theilnahme zeigte.

Beilage zu Nr. 100. des Adlers für 1841.

Freiwaldau, 19. April. (Feier des Geburtstags Sr. Maj. des Kaisers.) Zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Maj. wurde in der Früh um 10 Uhr ein Hochamt abgehalten, welchem alle hier in der Kur sich befindenden Offiziere in Uniform beiwohnten. Tausend Gebete für den so allgeliebten Landesvater stiegen von dem versammelten Volke gen Himmel empor. Abends war in Gräfenberg bei Herrn Priesnitz von den hier anwesenden Oesterreichern ein solenner Ball veranstaltet, wozu alle sich hier befindenden Kurgäste eingeladen wurden. Der Ball wurde um 7 Uhr Abends eröffnet, bei welchem Anlasse unter Pöllerschüssen die Volkshymne vom versammelten Publikum mit Musikbegleitung abgesungen wurde. Das Bildniss des allverehrten Monarchen war auf das Festlichste geschmückt, so wie der ganze Saal und die Aufgänge mit unzähligen Lampen, grünen Bäumen und Blumen verziert waren.

Das ganze Fest war auf das Eleganteste und Geschmackvollste arrangirt, und keinem Anwesenden wird es in den Sinn gekommen sein, daß er in einer Gesellschaft von Kranken sich befinde, da alles heiter, fröhlich und gesund aussah. Bei der Tafel wurde dem Allverehrten Landesvater ein dreimaliges Lebehoch ausgebracht, so wie dem ganzen Kaiserhause und Sr. Maj dem König von Preußen. Nach der Tafel erheiterte der mit so vielem Beifall schon in Wien gesehene Bessr Sandor (er gebraucht die Kur hier) mit seinem ungarischen Tanz in Kostüm, welür er auch hier ungetheuren Beifall erntete. Den meisten Dank verdienten sich der Herr Major v. Zitta, der Herr Badeinspektions-Kommissär Ritter von Adelburg, Herr Priesnitz sammt Frau Gemahlin und dem leitenden Ausschuß von den Herren Badegästen in Gräfenberg, die Alles aufgeboten, um Vergnügen und Freude zu säen, welches ihnen vollkommen geglückt ist; niemand hat den Saal verlassen, ohne ihnen für ihre Bemühungen den innigsten Dank zu zollen. Das Fest wurde durch die Anwesenheit Ihrer Durchl. der Herzogin von Anhalt-Köthen, der Fürstin Hohenlohe-Oehringen und der Fürstin Sopie verherrlicht. Die hohen Herrschaften verließen erst nach Mitternacht den Saal. Früh um 2 Uhr wurde der Ball beschlossen.

Kronstadt. (Errichtung eines Krankenhauses.) Längst schon war das Bedürfniß, ein Krankenhaus für erkrankte Gesellen und Dienstboten zu besitzen, dem hiesigen löblichen Publikum fühlbar geworden. Mehrere Plane, wie ein solches allhier auf das Zweckmäßigste und wenigst Kostspieligste ins Leben gerufen werden könne, wurden gemacht, mehrere Verhandlungen hierüber zwischen dem löblichen Magistrat und der löblichen Centumviral-Communität, ja selbst mit den hohen und höchsten Stellen gepflogen, bis es endlich — (nachdem Inhalts der hohen Gubernial-Verordnung v. 22. Juni 1836 Z. 6420 Allerhöchst Seine Majestät geruheten, die Eröffnung eines einheimischen Civil-Krankenhauses in dem früher zum Militärknaben-Erziehungshause verwendeten Stadthause in der obern Vorstadt, welches seit dem Monat Dez. 1828, wo das Knaben-Erziehungsinstitut des nunmehrigen löblichen k. k. Graf Leiningen Infanterieregiments nach Hermannstadt übersetzt wurde, ohne eine eigene Bestimmung gewesen und die zur Einrichtung dieses Hauses zu einem Krankenhause, so wie auch die, zur Anschaffung der zur Errichtung desselben erforderlichen Geräthschaften, angesuchten Geldbeträge unter Bedingungen Ein für Allemal zur Besoldung des Krankenhauspersonales, bestehend in einem Hausverwalter, 8 Krankenwärtern, und 1 Hausknecht, so wie auch zur Bestreitung der Beheizung und Beleuchtung, wie nicht minder auch anderer nothwendiger Bedürfnisse einen bestimmten Geldbetrag jährlich aus der Stadt-Allodial-Cassa zu bewilligen) — im Jahre 1839, nachdem die, bisher der Eröffnung dieses Instituts, im Wege gestandenen Hindernisse gehoben waren, gelang, das vorgedachte Haus zum Krankenhause mit 32 in 4 Zimmern eingetheilten Betten gehörig einzurichten und am 1. Nov. 1839 zur Aufnahme erkrankter Gesellen und Dienstboten, wie auch aller Pflege entbehrender und gänzlich mittelloser Bürger zu eröffnen.

Bade- und Brunnenzeitung.

(Suhrland's Kaltbadanstalt in Rußdorf.) Diese seit drei Jahren bestehende Anstalt hat vor vielen andern Anstalten sehr bedeutende Vorzüge voraus. Sie bestehen im Wesentlichen in einer so reichlichen Wassermenge, daß stets eine große Anzahl von tiefen Vollbädern zum Gebrauch bereit gehalten werden, und in wenigen Minuten abgelassen und wieder frisch gefüllt werden können; ein unschätzbarer Vorzug, dessen sich leider sehr wenige Kaltbadanstalten — wo oft fünf, sechs, ja ein Dutzend Personen in einem und demselben Vollbad baden müssen, wodurch die Temperatur des Wassers seine belebende Frische und das Wasser seine Reinheit verliert, und dem Kranken die unwillkürliche Besorgniß eingeimpft wird, er möchte zu seinen eigenen Krankheitsstoffen in einem solchen Schmutzbade noch fremde in sich aufzunehmen Gefahr laufen. Der zweite Vorzug dieser Anstalt besteht in einem mächtigen Druck des Wassers, welches von einer Anhöhe herabquillt und in den massiven Röhren zu bedeutender Höhe wieder emporsteigt, und bei reichlicher Menge Gelegenheit zu außerordentlich kräftigen und zahlreichen Douchen gibt. Durch eine ökonomische Zertheilung der Wassermenge hat Herr Suhrland mittelst einer sinnreichen Vorrichtung auf dem Raume von wenigen Klaftern sechzehn Douche- und Regenbäder außer seiner großen Douche errichtet, so daß in seiner Anstalt immer 17 Personen zu gleicher Zeit douchen können; ein Vorzug, dessen Werth diejenigen zu schätzen wissen, welche in anderen Anstalten oft mehrere Stunden warten, oder die Douche ganz versäumen mußten wegen zu häufiger Besetzung. Die große hier befindliche Douche ist die stärkste in der Umgebung von Wien. Der dritte Vorzug der Anstalt besteht in der mit Kohlensäure reichlich versehenen, milden, erweichenden Beschaffenheit des hier fließenden Quellwassers, welche ihre heilsame Wirksamkeit bei allen Krankheiten sehr bald äußert. — Auch die Temperatur des Wassers — gleichmäßig 7—8 Grad Reaumur — eignet es vorzüglich zum Heilgebrauche. Zum Trinken ist es eben so heilsam, wie zum Bade, da seine chemische Analyse alle jene Eigenschaften zeigt, welche man heutzutage mit mehr Strenge, als sonst von einem guten Wasser fordert. Und in der That sollte man noch strenger bei der Prüfung des Wassers, welches man zum Heilgebrauche bestimmt, zu Werke gehen, da der profanste Laie demnach die außerordentliche Verschiedenheit der Wirkungen des Wassers beim Baden und Trinken gewahrt, und diese Verschiedenheit unmöglich in ihrem Einfluß auf den kranken Organismus völlig indifferent sein kann. So glauben Viele in ihren eigenen Wohnungen, wo oft nur schlechtes salpetriges, ja stinkendes Wasser von todter Temperatur zu finden ist, die Wasserkur mit Erfolg brauchen zu können: ein kläglicher Irrthum, den Viele mit Verschlimmerung ihres Zustandes büßen. — Suhrland's Kaltbadanstalt in dem uralten diätetisch interessanten Gebäude befindlich, das einst der Witwensitz der Erzherzogin Eleonora gewesen, gewährt übrigens alle erwünschten Bequemlichkeiten, herrliche Wohnungen, zum Theil mit reizenden Aussichten auf die Donau, das Marchfeld, die schlachtberühmte Lobau ꝛc., sorgsame Bedienung, Gartenvergnügungen, wodurch das Leben und die Kur angenehmer gemacht wird. Herr Suhrland, selbst in der Theorie der Wasserkur nicht ohne reichliche Erfahrungen, da er, dadurch von langjähriger Gicht genesen, seinen Patienten sagen kann: experto crede Rupento, hat übrigens einen Arzt, Herrn Stadsarzt Friedrich, an der Seite, welcher die Anstalt, so oft es Noth thut, besucht.

Feuilleton.

Der politische Märtirer Fan Loschan.

(Schluß.)

Fan Loschan hatte in seinen Kerkerkleidern den kümmerlichen Trost, daß seine Wächter, denen die unbeugsame Rechtschaffenheit des unglücklichen Mannes große Ehrfurcht einflößte, ihm herzliche Theilnahme bewiesen. Wie er selbst sagt, versuchten sie auf alle Weise, ihm vorzuspiegeln, daß er wieder frei, glücklich und geehrt werden könnte; er aber, den das schreckliche Bewußtsein eines politischen Fehlgriffs, der ihm als schwarzes Verbrechen erschien, ganz mit sich selber entzweit hatte, wünschte immer nur den Tod, der ihn zu fliehen schien. Endlich, und zwar wenige Monate nach der Abfassung des Wand-Memoire's, (1676) wurde sein Sehnen gestillt. Keng Tsungtschung, der seit Fan Loschan's Einkerkerung seine Macht immer mehr befestigte, glaubte den Gefangenen, zu dessen Befreiung von Seiten des Hofes nichts geschah, selbst als Geißel nicht mehr gebrauchen zu können; und jetzt erst wurde es ihm unerträglich, daß er einen Menschen, der ihn, den unumschränkten Gebieter von Fukian, so oft und so schrecklich gelästert hatte, noch unter den Lebenden wußte. Bei nächtlicher Weile schickte er eine Anzahl bewaffneter Schergen mit dem Blutbefehle nach Fan Loschan's Kerker. Von dem Geräusch der Eintretenden aus seinem leichten Schlafe geweckt, rief der Gefangene triumphirend aus: „Meine Sache ist erledigt!“ Ein Elender, Namens Linpa, der die Henker anführte, wurde über die stolze Resignation des Tsung-tu so aufgebracht, daß er ihn zu Boden riß und mit Füßen trat; aber Fan Loschan raffte sich wieder empor, erhob die gefesselten Arme und traf den Hauptmann mit seiner schweren Kette auf den Kopf. Linpa stürzte ohne Besinnung zusammen, und die Uebrigen fuhren erschrocken zurück. Jetzt kehrte sich Fan Loschan dem kaiserlichen Palaste zu (d. h. der Himmelsgegend, wo die Residenzstadt, die wahre Kibla der chinesischen Beamten, lag), schlug neun Mal mit der Stirne an den Boden und sprach in feierlichem Tone: „Ich sünd-

haster Beamter habe den Tod verdient, da ich unfähig war, meine Pflicht zu erfüllen.“ Dann empfing er ohne Zagen und Murren den Todesstreich. Mit ihm wurden noch 53 Personen, die zu seinem Haushalt und seiner Leibwache gehört hatten, auf Befehl des Rebellen hingerichtet.

Ein Mongole, Befehlshaber der Soldaten, die von Keng Tschingtschung dem gefangenen Tsung-tu zu Wächtern bestellt waren, hatte den Plan gefaßt, diesen Märtyrer seiner Unterthanenpflicht zu befreien; allein die Sache wurde, ehe noch Fan Loschan selbst davon erfahren konnte, verrathen und der edle Mani Sankilan, dies war sein Name, vor das Tribunal des Wang geschleppt, der ihn sofort auf die Folter legen ließ. Sankilan, anfangs still und in sich versunken, rief plötzlich mitten unter den Qualen begeistert aus: „Fan Loschan war ein ehrenwerther Staatsmann; Du aber bist ein verruchter Räuber! Besser ist es, mit Ihm sterben, als mit Dir leben!“ Als Keng Tschingschung diese Worte aus dem Munde eines Menschen hörte, der ihm so tief untergeordnet war, gerieth er in schäumende Wuth, zog seinen Säbel und hieb den Mongolen mit eigener Faust in Stücke.

Den Leichnam des Fan Loschan ließ der Tirann in eine Bergschlucht werfen; aber ein gewisser Hiuting, der immer die unbegrenzteste Hochachtung vor dem Tsung-tu gehabt, und jedes Blättchen Papier, auf welches Fan Loschan ein paar Worte geschrieben hatte, als heilige Reliquie aufbewahrte, begab sich in stiller Nacht allein an den schauerlichen Ort, lud den Leichnam auf seine Schultern und trug ihn nach Hause. Dann trat er mit den sterblichen Ueberresten des Märtyrers die weite Reise nach Peking an. Als der Kaiser von seiner Ankunft Kunde erhielt, beorderte er mehrere Magnaten und zwanzig Leibgardisten zum Empfang der Leiche und sorgte für standesgemäße Beerdigung derselben.

Erst sechs Jahre später (1682) büßte Keng Tschingtschung für alle seine Frevel, obwohl auf eine rühmlichere Weise, als er es verdient hatte; denn er fiel nicht durch Henkershand, sondern im letzten verzweifelten Kampfe gegen das Mandschuische Heer. Fan Schitschung, ein Sohn des geopferten Fan Loschan, riß auf dem Schlachtfelde das Herz aus der Brust des erschlagenen Rebellen und weihte es den Manen seines Vaters. Der Kaiser aber schrieb dem Fan Loschan nachträglich mit eigener hoher Hand ein Epitaphium und ließ ihm auf eigene Kosten ein Monument errichten.

Der mitgetheilte literarische Nachlaß besteht — mit einziger Ausnahme des mehrmals erwähnten und stellenweise von uns übersetzten Memoire's — aus lauter musterhaft stilisirten Vorstellungen und Berichten an den Kaiser, die größtentheils das Interesse der beiden Provinzen betreffen, denen Fan Loschan als Sian-fu und als Tsung-tu vorgestanden. Die poetischen Stücke sind verloren gegangen.

Der Enkel des Sancho Pansa.

(Aus dem Spanischen.)

Von J. B. Sorger.

An einem Sommermorgen gingen zwei junge Edelleute, Studenten der Universität zu Salamanka, an den Ufern des Tormes spazieren, und stießen auf einen Knaben, der unter einem Baume schlief. Er mochte ungefähr zwölf Jahre alt sein und trug Bauernkleider. Die Studenten ließen ihn durch den Knecht, der ihnen folgte, aufwecken, und fragten das Kind, woher es komme, wohin es gehe, und warum es ganz allein in dieser abseitigen Gegend eingeschlafen sei. Der Knabe rieb sich die Augen und antwortete, er habe den Namen seines Landes vergessen, gehe aber jetzt nach Salamanca, und suche einen Dienstherrn unter der einzigen Bedingung, daß dieser ihn studiren lasse.

„Kannst Du bereits lesen?“ fragte ihn einer der Edelleute.

„Lesen und schreiben, Euer Gnaden aufzuwarten,“ entgegnete der Bauernknabe.

„Auf diese Art,“ nahm der andere Student das Wort: „ist es nicht Mangel an Gedächtniß, daß Du den Namen deines Landes vergessen hast.“

„Mangel an Gedächtniß oder Mangel an Willen,“ versetzte der Knabe; „es soll Niemand weder den Namen meines Landes noch den meiner Aeltern erfahren, bevor ich ihm Ehre machen kann.“

„Und wie gedenkst Du jemanden Ehre zu machen?“ fragte der erstere der Edelleute.

„Durch meine Studien,“ antwortete der kleine Reisende; „dadurch, daß ich gelehrt und berühmt werde, denn ich habe meinen Großvater stets sagen hören, daß Bischöfe nur aus Menschen werden.“

Das gute Ansehen des Kindes und der lebhafte Verstand, von dem seine Antworten zeugten, gefielen den beiden Studenten; sie beriethen sich einen Augenblick und erklärten ihm sodann, sie wollten ihn in ihren Dienst nehmen und studiren lassen, wie so viele andere arme Teufel, welche nur dadurch auf die Universität gelangen, daß sie sich zu Knechten der reichen Studenten machen. Von Freude über dieses glückliche Ereigniß vermochte der kleine Bauernknabe, im Uebermaße seiner Erkenntlichkeit, nicht mehr länger sein Geheimniß zurückzuhalten, und erzählte auf dem Wege nach der Stadt seinen neuen Gebietern, daß er in dem Dorfe Argamasilla de Alba geboren sei, dem Geburtsorte des großen und für ewige Zeiten berühmten Hidalgo Don Quixote de la Mancha, der Blume und des Spiegels der fahrenden Ritterschaft; daß er den nicht minder berühmten Stallmeister dieses erlauchten Ritters, den dicken, kurzen, einfaltigen und jovialen Sancho Pansa zu seinem Großvater gehabt habe.

Sancho Tocho (so hieß nämlich der Enkel des Sancho Pansa) hatte zum Beweise seiner Abstammung nicht nothwendig, den beiden Studenten seinen Taufschein zu zeigen, oder ein anderes Certifikat in bester Form Rechtens, gezeichnet vom Alkade und dem escribano des Ortes. So wie mit der Vertraulichkeit seine Geschwätzigkeit zunahm, hatte er ihnen bald bewiesen, daß er der würdige Sprosse der Familie der Pansa sei, von welcher der Pfarrer zu sagen pflegte, daß jedes Glied derselben mit einem Sacke Sprichwörter im Bauche zur Welt komme und nur den Mund zu öffnen brauche, um sie gleich einem Regen herauszuschütten.

Wenige Tage nach dem Zusammentreffen des kleinen Sancho mit den Studenten, kleidete ihn seine Herrschaft in einen Leinenkittel und führte ihn hinter sich auf die Universität. Einige Wochen darauf gab er bereits Beweise von seltener Auffassung und glücklicher Anwendung. Obschon er ganz seinen Studien hingegeben war, diente er doch seinen Herren mit so viel Fleiß und Pünktlichkeit, als hätte er gar keine andere Beschäftigung als ihren Dienst, und da er eben so sehr durch seinen Verstand Staunen erregte, als er durch seine Gesellschaft gefiel, so hörte er nach und nach auf, der Diener seiner Herren zu sein, um ihr Gesellschafter zu werden.

Endlich während acht Jahren, welche er auf diese Art mit ihnen zubrachte, erlangte er einen solchen Ruf auf der Universität wegen der gründlichen und vorzüglichen Kenntnisse, die er daraus schöpfte, daß er von aller Welt geschätzt und den großen wie den kleinen Studenten als Muster aufgestellt wurde.

Er lernte Theologie und Rechtsgelehrsamkeit; am meisten zeichnete er sich aber in den Humanioribus und den schönen Wissenschaften aus. Sein Gedächtniß war wunderbar, und da er dasselbe Tag für Tag durch die Bildung seines Geistes bereicherte, so suchte man angelegentlich seinen Umgang und seine Unterhaltung. Endlich kam die Zeit, wo seine Gebieter ihre Studien vollendet hatten und in ihr Vaterland, nämlich in eine der vornehmsten Städte Andalusiens zurückkehrten. Sie nahmen den Sancho mit sich, der einige Zeit in ihrem Hause hinbrachte. Allein er wurde unaufhörlich gefoltert von der Begierde, seine Studien fortzusetzen und Salamanka wieder zu sehen, dessen reizvoller Aufenthalt allen jenen, die es gesehen haben, unvergeßlich ist. Er bat also seine Herren um die Erlaubniß, auf die Universität zurückkehren zu dürfen. Diese, nicht minder freigebig als wohlwollend, fügten zu dieser Erlaubniß noch Geschenke hinzu, welche hinreichend waren, daß Sancho, ohne weitere Beihilfe, sich wenigstens durch drei Jahre ehrbar durchbringen konnte.

Sancho nahm sofort Abschied von ihnen, bezeigte mit den wärmsten Worten seine Erkenntlichkeit, stieg auf ein gutes Maulthier und verließ Malaga, die Stadt seiner Gebieter. Auf dem Wege nach Antequera begegnete er einen Edelmann zu Pferde, welcher mit einem eleganten Reisekleide angethan war, und zwei Bediente, gleichfalls zu Pferde, im Gefolge hatte. Die beiden Reisenden grüßten sich, redeten einander an, und da beide dieselbe Strecke durchwanderten, beschlossen sie, in Gemeinschaft zu reisen. Im Gespräche von allerlei Gegenständen ließ Sancho bald seinen gebildeten Geist glänzen, während der Edelmann einen freimüthigen und jovialen Charakter zeigte. Er erzählte, daß er Infanterie-Hauptmann im Dienste Sr. Maj. sei, und daß sein Fähnrich eben im Begriffe sei, eine Kompagnie in der Provinz Salamanka zu werben. Er rühmte den Soldatenstand und das Land, wo er hinzuziehen gedachte; er malte mit Enthusiasmus die Schönheit Neapels, die Annehmlichkeiten Palermo's, die Festlichkeiten Mailands; kurz, er hob das Soldatenleben und die Vorzüge Italiens in den Himmel, ohne jedoch von der Kälte oder Hitze einer Schildwache, von den Gefahren einer Belagerung, von den Schrecken einer Schlacht, von der Hungersnoth, der Bestürmungen, von der Zerstörung der Minen und von allen andern Drangsalen des Kriegshandwerkes zu sprechen. Er sprach so viel und so gut, daß die schönen Entschlüsse unseres Sancho anfingen zu wanken, und er Geschmack an diesem Leben fand, welches doch den Tod in seiner Nachbarschaft hat. Der Hauptmann, der sich Don Riego de Valdivia nannte, war ganz eingenommen von dem guten Aussehen und dem Verstande des Sancho und bat ihn inständig, daß er ihn nach Italien begleite, blos der Neugierde halber, um dieses berühmte Land zu sehen. Er bot ihm seinen Tisch, und im Nothfalle selbst die Stelle des Fähnrichs seiner Kompagnie, welche der Alfarez

in kurzem verlassen mußte. Dieß war mehr als hinreichend, um Sancho zu gewinnen; dieser ging mit sich selbst kurze Zeit zu Rathe und sah ein, daß es für ihn gut wäre, Italien und neue Länder zu sehen, weil lange Reisen den Menschen Erfahrung verschaffen und weil die drei oder vier Jahre, welche er auf diese Art zubringen würde, hinzugeschlagen zu seinem jetzigen Alter von 20 Jahren, ihn noch nicht zu alt machen würden, als daß er in der Folge nicht wieder seine Studien aufnehmen könnte. Er erwiederte also dem Hauptmann, daß er ihn sehr gerne nach Italien begleiten würde, aber nur unter der Bedingung, daß er nicht unter die Fahne zu treten brauche, sondern seine volle Freiheit behaupten könne. Vergebens bemerkte ihm der Hauptmann, daß es keinen Einfluß hätte, wenn sein Name auf den Listen stände, daß er Bezahlung und alle der Kompagnie eingeräumten Vortheile genießen und dennoch, so bald er wollte, austreten könne.

„Nein," entgegnete Sancho, „das hieße gegen mein und gegen Euer gewissen handeln; ich will lieber frei als gebunden sein."

„Ein so ängstliches Gewissen," sagte der Hauptmann, „paßt nicht für einen Soldaten. Aber dem sei, wie Ihr wollt; wir bleiben dennoch gute Freunde.

Sie brachten die Nacht in Antequera zu, und trafen nach wenigen Tagen mit der bereits gesammelten Kompagnie auf der Straße nach Carthagena zusammen, mit der sie nun gleichen Schritt hielten. Sancho hatte seinen schwarzen Leinenrock abgelegt und trug nun ein Papageien-Kostum von allerhand Farben. Von den zahlreichen Büchern, die er mit sich genommen hatte, behielt er sich nur zwei kleine Bände, die „Stunden der Jungfrau" und einen Garcilaso *) ohne Commentar, welche beiden Bücher er in der Taschen trug. Dermaßen leicht equipirt, mehr wie ein Soldat, denn als Gelehrter, folgte Sancho seinem Freunde, dem Hauptmanne, nach Carthagena, wo er früher, als er es wünschte, anlangte, so sehr gefiel ihm das Marschleben.

Dort begab er sich auf eine Galeere der Flotte, welche nach Neapel segeln sollte, und nach einer sehr ungestümen Ueberfahrt, wobei er zwei Stürme auszustehen hatte, von denen der eine ihn an die Küsten Korsika's warf, der andere aber gar nach Toulon zurückschleuderte, lief er endlich in dem Hafen des schönen Genua's ein. Nachdem er mit seinen Gefährten ans Land gesprungen war, machte er mit dem Hauptmann einen kurzen Besuch in eine auf ihrem Wege befindliche Kirche, und letzterer führte ihn alsdann in ein ihm bekanntes Gasthaus, wo sie inmitten der Freude eines langen gaudeamus die verflossenen Bedrängnisse vergassen. Der gute Sancho staunte nicht wenig über die so verschiedenartigen Speisen und berauschenden Weine; er bewunderte auch die blonden Haare der Genueserinnen, die noblen Manieren der Männer dieses Landes und vor allem den bewunderungswürdigen Anblick der Stadt, deren Häuser in den Felsen des Bodens so eingefaßt scheinen, wie Diamanten in ihrer Goldfassung.

Am nachsten Tage marschirte die Kompagnie nach Piemont ab; aber Sancho schlug es aus, diese Reise mitzumachen, da er zu Lande sich nach Rom und Neapel begeben und dann nach Venedig und Mailand zurückkehren wollte, um nachher den Hauptmann Valdivia wieder einzuholen. Zwei Tage, nachdem Sancho sich bei ihm beurlaubt hatte, nahm er seinen Weg nach Florenz und passirte Lukka, eine kleine, wohlgebaute Stadt, wo die Spanier lieber gesehen und besser aufgenommen sind, als in jeder andern Gegend Italiens. Florenz gefiel ihm sehr, wegen der Anmuth seiner Lage, wegen seiner Reinlichkeit, seinen prächtigen Gebäuden, seinem frischen Fluß und der Ruhe in den Straßen. Er verblieb dort vier Tage und begab sich sodann nach Rom, der Königin der Städte und Herrin der Welt. Er besuchte ihre Tempeln, und bewunderte ihre Pracht und Größe; und so wie man aus den Klauen des Löwen seine Stärke und Wildheit erkennt, so begriff er auch Roms Größe aus ihrem zerstückten Marmor, ihren verstümmelten Statuen, ihren gebrochenen Bögen, ihren verwüsteten Bädern, ihren reichen Säulengängen, ihren weiten Amphitheatern, ihrem berühmten und geheiligten Flusse, ihren Brücken und endlich ihren Straßen, deren denkwürdige Namen, wie: via Appiana, la Flaminia, la Julia sie über alle Straßen der übrigen Städte der Welt erheben. Sancho bewunderte nicht minder die Berge, welche sie in ihren Busen schließt, den Quirinal, den Vatikan und die andern, deren Namen noch die Majestät des römischen Volkes beurkunden. Er bemerkte auch den Pomp des Kollegiums der Kardinäle, sah Seine Heiligkeit den Papst, ferner den Zusammenfluß der verschiedenartigsten Leute, die sich von allen Gegenden dahin begeben hatten. Hierauf nahm er seinen Weg nach Neapel, wo die Bewunderung, welche ihm der Anblick Roms entrissen hatte, bald verdrängt wurde durch jene, welche die Ansicht Neapels in ihm erregte, der schönsten Stadt Europa's oder vielmehr der ganzen Welt nach seiner Meinung und nach der Meinung aller derer, die sie besuchen. Von da begab er sich nach Sizilien, bewunderte die Lage der einen und den Hafen der andern und fand, daß diese Insel wegen ihrer unglaublichen Fruchtbarkeit mit Recht der Kornboden Italiens genannt werde.

Auf der Rückreise nach Neapel und nach Rom besuchte er die Frauenkirche von Loretto, in der er weder Mauern noch Decke wahrnehmen konnte, so sehr waren sie mit Krücken, Leichentüchern, Ketten, Haaren, wächsernen Gliedern, Bildern und Altarblättern beladen. Zu Ancona schiffte sich Sancho nach Venedig ein, der Stadt, welche vor der Geburt des Christoph Kolumbus einzig in ihrer Art war. Doch hat sie, Dank dem Himmel und dem großen Ferdinand Cortez, dem Eroberer Mexiko's, der letzterer ihr Ebenbild gefunden. Diese beyden berühmten Städte ähneln sich durch ihre Straßen, welche Kanäle sind; jene ist die Bewunderung der alten, diese das Wunder der neuen Welt. Sancho fand, daß der Reichthum Venedigs ungeheuer, seine Regierungsform weise, seine Lage unüberwindlich, seine Umgebungen reizend, kurz, daß das Ganze und jeder einzelne Theil die Berühmtheit verdienen, welche diese Stadt im ganzen Universum genießt, und welche sie vorzüglich ihrem großartigen Arsenale verdankt, aus dem eine Unzahl Galeeren und Fahrzeuge hervorgeht. Es fehlte wenig, daß die Reize und Vergnügungen, welche Venedig unserem wißbegierigen Reisenden bot, für ihn zur Insel der Calypso wurden, da er bald auf seine früheren Entschlüsse ganz zu vergessen schien. Endlich, nachdem er sich einen Monat lang daselbst aufgehalten hatte, reiste er über Ferrara nach Mailand, der wahrhaften Werkstätte Vulkans und dem Gegenstande der Eifersucht Frankreichs. Von Mailand, der großen prächtigen, an allen Lebensbedürfnissen überreichen Stadt, kam er im Fort d'Asti zu eben der Zeit an, als der terzio, in dem sein Freund, der Hauptmann, diente, nach Flandern abzugehen im Begriffe war. Valdivia empfing ihn mit offenen Armen und Sancho, der nun mit ihm den Weg nach Flandern nahm, kam nach Anvers, einer Stadt, welche nicht minder geeignet war, seine Bewunderung zu erregen, als jene, die er in Italien gesehen hatte. Er besuchte noch Gant und Brüssel, und nachdem er dort vollends das Verlangen befriedigt hatte, welches ihn zur Unternehmung einer so langen Reise gespornt hatte, beschloß er nach Spanien zurückzukehren, und in Salamanka den Lauf seiner Studien wieder fortzusetzen. Dieser neue Entschluß wurde, kaum gefaßt, auch schon ins Werk gesetzt, zum großen Mißvergnügen des Hauptmanns, der seinen Freund, den Studenten, bat, ihm Nachrichten von seinem Befinden und seiner glücklichen Rückfahrt zukommen zu lassen. Nach ihrer wechselseitigen Beabschiedung kehrte Sancho nach Spanien zurück, durchzog Frankreich, ohne aber Paris gesehen zu haben, welches damals durch den Bürgerkrieg sich in Aufregung befand. Endlich kam er in Salamanka wieder an, wo er von seinen alten Freunden bestens empfangen ward, und da er seine unterbrochenen Studien mit allem Eifer fortsetzte, erreichte er bald den Grad eines Lizenziaten der Rechte.

(Fortsetzung folgt.

*) Garcilaso de la Vega, welchen die Spanier den Fürsten ihrer Dichter nennen hat nur drei Eklogen, zwei Elegien, eine Epistel, fünf canciones und etwa vierzig Sonnette hinterlassen. Er war Soldat und wurde in einem Alter von 33 Jahren getödtet.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Freitag den 23. d. M. kam Donizetti's herrliche „Lucia di Lammermoor," als 4. Oper der jetzigen italienischen Opernsaison zur Aufführung.

Wir kennen bereits seit vier Jahren diese liebliche, melodieureiche Musik, und diese Schöpfung Donizetti's wurde daher schon öfters besprochen. — Es bleibt uns nur von der Darstellung zu sprechen übrig, und auch hier können wir uns kurz fassen, da wir sie schon im vorigen Jahre mit derselben Besetzung in den Hauptpartien gehört haben.

Vor Allem gebührt Herrn Moriani die Palme des Abends. Sein Edgardo war von jeher eine herrliche Leistung, aber wahrlich, Herr Moriani hat seit dem vorigen Jahre an Kunst, an Perfektion des Vortrages, an Innigkeit und Ausdruck im Gesange, wie auch im Spiele bedeutend gewonnen, während er an seiner himmlischen, zum Herzen dringenden Silber-Stimme auch nicht das mindeste verloren hat. Seine ganze Leistung muß als eine in allen Theilen durchaus gelungene bezeichnet werden, und in manchen einzelnen Stellen, wie z. B. in der maledizione, im Finale des zweiten Aktes (welches stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde) und in der ganzen letzten Scene war er wahrhaft hinreißend, bezaubernd. Mit einem Worte: sein Edgardo ist ein Hochgenuß. Herr Moriani wurde mit dem rauschendsten und einstimmigsten Beifalle ausgezeichnet und nach jedem Akte mit Mad. Frezzolini-Poggi und Hrn. Badiali zwei Mal und am Schlusse der Oper drei Mal allein gerufen.

Mad. Poggi, als Lucia, erntete ebenfalls rauschenden Beifall. Viele Gesangsmomente waren vortrefflich, namentlich ihre Mitwirkung im herrlichen Finale, Streitt des zweiten Aktes; in Bezug auf dramatische Wirkung und Darstellung des tragischen Charakters ließ sie jedoch Manches zu wünschen übrig.

Die Leistung des Hrn. Babiati als Alfon ist uns vom vorigen Jahre her als eine der besseren dieses wackeren Sängers bekannt, und bot ihm auch diesmal Gelegenheit, seine schöne Stimme mit vielem Beifall geltend zu machen und öfter gerufen zu werden. Seine Mitwirkung im Finale des zweiten Aktes würde unbestritten von größerem Effekte sein, wenn er die Stelle: »il mio Sangue« u. s. w. etwas getragener und nicht so präzipitirt sagen würde.

Im Ganzen fand ich an diesem Abende nicht so viel Präzision und Rundung, namentlich nicht jenes Ensemble zwischen Orchester und den Sängern, welches man sonst in diesem Hoftheater stets zu finden gewohnt ist. Auch die Chöre und die Tempi waren etwas schwankend. Das Haus war ziemlich voll, und die Vorstellung durch die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes verherrlicht.

Leone.

Militärische Leichenfeier in Wien.

Das würde- und verdienstvolle Menschenleben eines hohen österreichischen Militärs in Pension, des, einem altadeligen, wegen unbegrenzter Anhänglichkeit an das alte erhabene Herrscher-Haus rühmlichst bewährten, niederländischen Geschlechte zugehörigen Herrn Generalfeldmarschall-Lieutenants, Karl Grafen von Maigecourt, der kraft seiner alten, hohen Abstammung das Ehrenzeichen eines wirklichen k. k. Kämmerers trug, und dessen Brust, in Anerkennung seiner reellen Verdienste, mit dem Kommandeurkreuze der französischen Ehren-Legion und des k. sizilianischen St. Ferdinands- und Verdienstordens, dann mit dem Ritterkreuze des französischen militärischen St. Ludwigsordens geschmückt war, wurde leider nach langwierigen körperlichen Leiden anfangs der vorigen Woche dem Gesichtskreise der hiesigen Residenz, deren Mitbewohner Hochderselbe war, entrückt, und nachdem sein verklärter Geist von der morschen, irdischen Hülle scheidend, mit dem Fluge eines echt religiösen Glaubens, dem geborgenen Hafen der Ewigkeit zusteuerte, sein entseelter Körper am 21. d. mit kompetenten militärischen Ehren dem kühlen Erdeschooße auf dem sogenannten Schmelz-Friedhofe überliefert.

Friede seiner Asche!

Sein Andenken bleibt in der braven k. k. Armee, besonders in dem schönen Chevauxlegers-Regiment Kollier, welches er durch mehrere Jahre mit Ruhm zu kommandiren die Ehre hatte, unvergeßlich. Es ist nicht hier der Ort, den schönen Aktenkreis seiner langen militärischen Laufbahn zu berühren. Die Beschreibung desselben einer kompetenten Feder überlassend, ergreift der Berichtgeber, der aus der schönen Zeit des Kommando des gedachten löbl. Regiments, die unschätzbare Gunst des hohen Verblichenen zu besitzen das Glück hatte, blos die Feder aus unbegrenzter Verehrung, die er hiemit den Manen des Verblichenen gewiht, und als eine unverwelkbare Blume des Andenkens auf sein Grab gepflanzt haben will, der hohen ehrenvollen und anklangswerthen Auszeichnung als Augenzeuge zu erwähnen, die Hochdemselben am Grabe selbst von seinen hohen Verwandten, Landsleuten und wahren Freunden im Leben und Tode zu Theil wurde.

Der Versenkung des die sterblichen Ueberreste fassenden Sarges in die Muttererde wohnten in hoher Person als Haupttheilnehmende Ihre Exzellenzen der Herr Staats- und Konferenzminister, General der Kavallerie, Graf von Ficquelmont und Herr Feldmarschall-Lieutenant Graf von La Paus nebst noch des letzteren Sohne als Offizier, dann einem Offizier vom Gefolge, an dem Rande des Grabes stehend, in militärischer Adjustirung, wobei Hochdieselben sich eigens die Schaufel mit Erde reichen ließen, und damit mit sichtbar ergriffenen Gemüthe den Sarg des ihren Blicken entrückten, werthvollen Freundes bedeckten, an welche Freundes- und Menschenpflicht sich auch der Berichtgeber anschloß und sodann mit dem Gebete, daß auch diesem seinem hohen gewesenen Gönner die Erde in ihrem kalten Schooße leicht werden möge, den Platz ewiger Ruhe vorangegangener Brüder und Schwestern, dann der Erinnerung zeitlicher Vergänglichkeit des irdischen Lebens und des Zieles menschlicher Leiden verließ.

F. P.

Miszellen.

(Szenen aus der englischen Gerichtspraxis.) Ein wohlhabender, unbescholtener Mann, Marchin Clifford, kam mit werthvollem Gepäck in ein Städtchen bei Cambridge, zog in ein Wirthshaus und hielt sich daselbst etwa 14 Tage lang in Geschäften auf. Hiernächst begab er sich auf einige Tage nach Cambridge, ließ aber sein Gepäck zurück und sagte, er werde wiederkommen. Mehrere Tage verstrichen, der Wirth wurde besorgt und ließ das Gepäck untersuchen, wo sich, unter guten Kleidern und Gegenständen von Werth, ein Band von Byron, etwa zwei Schillinge werth, vorfanden, welcher einem Kellner gehörte. Der Fremde wurde verhaftet, vor Gericht gestellt, und obgleich er betheuerte, das Buch nur zum Lesen zu sich genommen zu haben, was auch ganz klar war, so wurde er doch als Dieb zu Imonatlichem Zuchthaus verurtheilt, und ist somit für sein ganzes Leben beschimpft und zu Grund gerichtet. — Der Marquis Waldgrave fiel einen Polizeidiener auf der Straße an, prügelte ihn halb todt, raubte ihm den Hut und zog fröhlicher Dinge von dannen. Vor Gericht ermahnte der oberste Richter Englands, Lord Denman, die Parteien zum Vergleich, und der steinreiche Marquis wird den Mißhandelten mit ein paar Pfund abfinden.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Marianna.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Lucrezia Borgia.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Marmorherz.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Mastl.

Unterhaltungen.

Heute ist Reunion in Lindenbauer's Kasino in Simmering; zum goldenen Kreuz in Mariahilf; in der Weinhalle am hohen Markt.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 17. April wurden gezogen

32	11	37	39	54.

Die nächste Ziehung ist am 26. April.

Linz, am 10. April gezogenen Zahlen sind:

58	40	31	42	26.

Die nächste Ziehung ist am 24. April.

Börse-Nachrichten.

Course in Wien, vom 26. April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107½	KM
detto	4 —	98 ½	—
detto	3 —	77	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Anat-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		674	¼
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		250	—
detto detto detto für 50 fl.		53	—
Central-Kassa-Anweis. Jahrl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1654	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107	—
detto — 4 —		98½	—
detto — 3 —		77	—
detto — 2 —		55½	—
Banko detto — 2½ —		66	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		134½	—
detto 1839		112	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 18. April

Frau Anna Schwab, gew. Hausinhabers-Witwe, alt 65 J. in der Josephstadt Nr. 130, an der Entkräftung.

Den 19. April.

Hr. Daniel Schneider, Rechnungs-Offizial der königl. Ungarisch-Siebenbürgischen Hofkanzlei, alt 56 Jahr, in der Bäckergasse Nr. 637, an der Lungenlähmung, in Folge der Luftröhren- und Lungensucht.

Dem wohlgeborenen Hrn. Karl Ritter v. Pasto, Sekretär der königl. Ungarischen Hofkanzlei, seine Frau Gemahlin Anna, geborne v. Varga, alt 37 Jahr, in der Kumpfgasse Nr. 290, an der Lungenvereiterung.

Hr. Silver v. Oliver, irländischer Gutsbesitzer, alt 71 J. in der Singerstraße Nr. 898, am Marasmus.

Hr. Joseph Winter, k. k. privil. Baumwoll- und Seidenzeug-Fabrikenbesitzer, dann Haus-Inwohner, alt 59 J. auf der Wieden Nr. 67, an der Lungenlähmung.

Der hochgeborne Herr Karl Graf v. Zichy-Ferr. emer. k. k. Feldmarschall-Lieutenant, wirkl. Kämmerer, Kommandeur der königl. französischen Ehrenlegion und des königl. Sicilianischen St. Ferdinand- und Verdienst-, dann Ritter des königl. französischen St. Ludwig-Ordens, alt 71 Jahr, in der Josefstadt Nr. 34, an allgemeiner Lähmung.

Dem Hrn. Stephan v. Zirkovitz, k. k. Post-Kondukteur, s. Kind Stephan, alt 2 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 99 an der Lungen-Drause.

Dem Hrn. Joseph Pichler, bürgerl. Fiakerhauer, s. Tochter Julianna, alt 34 Jahr, auf der Landstraße Nr. 347, an der Entkräftung, in Folge von Darmgeschwüren.

Dem Hrn. Johann Kirs, gewes. bürgerl. Gastgeber, s. Gatten Anna, Bürgerlich-Pfründnerin, alt 60 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 8, an der Brustwassersucht.

Hr. Joseph Schmuck, Kontrolleur der königl. Ungarischen General-Hofkeramik-Abtheilung, alt 50 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 30, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Alois Regberger, bürgerl. Spängler, s. Tochter Franziska, alt 18 Jahr, auf der Wieden Nr. 744, an Fraisen.

Den 20. April.

Der wohlgeborne Hr. Franz Edler v. Böhm, k. k. Hofagent und Ullmützer fürsterzbischöflicher Hofrath, alt 64 Jahr, in der Rauhensteingasse Nr. 927, an nervöse Schwindsucht.

Dem Hrn. Karl Rossi, Rechnungsrath der k. k. Hofkriegsbuchhaltung seine Gattin Theresia, alt 40 Jahr, auf der Wieden Nr. 491, an der Lungensucht.

Dem Hrn Franz Otto, gew. berechtigt. Kammerdiener, s. Tochter Maria, alt 21 Jahr, am Alsergrund Nr. 289, an scrophulöser Auszehrung.

Dem Hrn. Franz Pichl, Offizial des k. k. Ober-Stallmeisteramtes, s. Kind Maria, alt 3 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 70, an Ueberfüllung des Krankheitsstoffes auf die innern Organe.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Zahnsgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 28. April.

Nr. 101. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 26. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Vitalis u. W.	118	4 Uhr 53 M.	7 Uhr 7 M.	14	14	Mond im Zunehmen	Heiter	8 u. M.	+14,9.	28.705	2 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Sonnsch. u. Wolken	2 u. N.	+19,2.	28.705		
							Wolken	10 u. A.	+14,6.	27.803		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

— Der Erzbischof von Paris hat das Ritterkreuz der Ehrenlegion erhalten. Andere Verleihungen dieses Ordens sollen bei der Taufe des Grafen von Paris Statt finden.

— Das Journal des Debats spricht die Befürchtung aus, daß die vereinigten Staaten, um ihr Defizit zu decken, zur Erhöhung der Einfuhrzölle, namentlich jener auf französische Waaren schreiten möchten, und zwar unter dem ganz ungegründeten Vorwand von Repressalien.

— Nachrichten aus Algier vom 6. April zufolge hatte General Bugeaud über die in Blidah versammelten Expeditionstruppen das Kommando übernommen, und den General Duvivier mit einem Theil derselben nach Medeah und Milianah, mit Umgehung des berüchtigten Engpasses von Teniah, beordert. Am 2. April traf Duvivier in Medeah ein, wo er ohne Schwertstreich einzog. Nach seiner Instruktion sollte er nach Blidah zurückkehren, und am Engpaß von Teniah Halt machen, welchen der Rest der Armee und der Konvoi unter General Bugeaud am 3. passirten. Das Manöver wurde gut ausgeführt, und der Engpaß vom General Duvivier umgangen. Er soll einige Zeit besetzt bleiben, denn das Expeditionskorps hat von Blidah aus mehrere Märsche nach den beiden Plätzen zu machen, welche in der Provinz Titeri die Stützpunkte der Operationen bilden. Es hat einen großen Vorrath von Lebensmitteln und Munition nach Medeah und Milianah zu führen, wodurch nicht blos diese beiden Plätze verproviantirt, sondern auch die in jenen Gegenden operirenden Truppen versorgt werden sollen. Diese vorbereitenden Bewegungen werden den Monat April wegnehmen, so daß die Hauptoperation erst Anfangs Mai beginnen dürfte. Die Witterung ist bis jetzt überaus günstig. Wenn General Duvivier wirklich von Blidah bis Medeah auf keinen Feind gestoßen ist, so beweist dieß, daß Abdel-Kader seine Truppen in der Provinz Oran konzentrirt. — Ein Haufe von 300 Arabern wollte in der Nähe von Algier eine Viehherde wegtreiben, und hatte bereits mehrere hundert Ochsen in seiner Gewalt; einem Bataillon des 26. Regiments gelang es aber, nach einem hartnäckigen Gefecht, wobei dasselbe 11 Todte und 7 Verwundete hatte, sie ihm wieder abzunehmen.

*Paris, 19. April. (Forderungen für die Insel Bourbon.) Die Abgesandten der Insel Bourbon haben an den Konseilspräsidenten eine Vorstellung von Wichtigkeit überbracht; dieselbe betrifft den Vorschlag zur Errichtung einer Dampfschifflinie zwischen Bourbon und Suez, durch welche, in Verbindung mit der, die zwischen Alexandrien und Marseille besteht, man von da Paris in 35 Tagen erreichen könnte, während man von dieser Insel bis Paris jetzt im Durchschnitt 4 Monate zu reisen hat. Nach dem vorliegenden Plane wären drei Dampfschiffe, mit 220 Pferdekraft für jedes, für den regelmäßigen monatlichen Dienst genug; die Ausgabe für die Errichtung derselben würde ungefähr 2 Millionen Fr. betragen, so wie der jährliche Unterhalt 300.000 Fr., wovon aber die Einnahme für Passagiere und Packetfracht abzuziehen wäre.

Dieses Projekt, welches eine natürliche Fortsetzung des bereits votirten Gesetzes für die transatlantische Dampfschiffahrtslinie ist, ist um so wichtiger, als der Handel, den die Insel mit Indien unterhält, durch den ungeheuren Umweg, über das Kap der guten Hoffnung, bald in andere Hände übergehen würde, da die Engländer schon lang die kürzere Linie über Egypten und das rothe Meer eingeschlagen haben.

*— (Mangel an französischen Seehäfen.) Ein sehr trauriger Zustand, dem das Marineministerium endlich abhelfen sollte, ist der Zustand der Seehäfen. Die Insel Bourbon hat, wie bekannt, keinen Hafen. Die Kriegsschiffe können nur auf offenen und nicht sehr sicheren Rheden stationiren, so daß, seit die Engländer Ile de France genommen haben, man den ganzen indischen Ocean vom Kap Horn bis zum Kap der guten Hoffnung, und von da bis zum mexikanischen Golf steuern kann; mithin, so zu sagen, eine Reise um die Welt machen kann, ohne einen einzigen französischen Hafen anzutreffen, wo unsere Schiffe einen befestigten Schutz finden, wo sie im Nothfall wichtige Verbesserungen vornehmen, und Quartier halten könnten. — Während der Revolutionskriege war Ile de France der Schutz unserer Kreuzer. Jetzt würden wir im Falle eines Kriegs auf der unermeßlichen Fläche des Oceans keinen Ruhepunkt finden!

*Bordeaux, 17. April. (Mordthat.) Ein Mord ist bei Langon begangen worden. Ein junger Mann aus der Umgegend von Lavajor bei Nazas, ging vergangenen Freitag auf den Markt nach Langon. Er steigt in einem Wirthshause ab, wo er sein Pferd übergibt und kommt am Abend nicht wieder. — So vergehen mehrere Tage. Der Vater des jungen Mannes, den die Abwesenheit des Sohnes beunruhigte, begibt sich nach Langon, und kehrte im selben Gasthause ein. Endlich nach vielen Nachforschungen fand man gestern die Leiche des jungen Mannes in der Garonne, von mehreren Messerstichen durchbohrt. Ob er ein Opfer der Rache oder des Raubes war, müssen nähere Untersuchungen erhellen.

*Lyon, 18. April. (Dampfschiffahrt auf der Rhone.) Während die Rhone selbst im traurigsten Zustande ist und nichts zu ihrer Verbesserung geschieht, entwickeln mehrere Maschinen-Verfertiger und Schiffahrts-Unternehmer ungeheure Kräfte. Die Schiffahrt mit Pferden hört ganz auf, und Statt ihrer werden Lokomotive in Bewegung gesetzt. So hat ein hiesiges Haus bereits statt der gewöhnlichen Zugschiffe zwei Dampfschiffe: „Crocodil“ und „Maschine“ auf dem Strome. Noch andere zwei Schiffe werden von einer hiesigen Fabrik angefertigt. Diese vier Dampfschiffe sind ganz von Eisen, die Maschinen haben eine Kraft von 80 Pferden. Sie tragen ohne Passagiere und Bagage eine Last von 80.000 Kilogram. Die Fahrt von Arl nach Lyon wird in 36 Stunden zurückgelegt. Dieses merkwürdige Resultat

übersteigt die Leistung der besten englischen Schiffe, welche bereits den Dienst auf der Rhone versahen.

Großbritannien.

*London, 17. April. (Das Dampfschiff »der Präsident.«) Der allgemeine und lebhafte Antheil, den das Schicksal des oft erwähnten Dampfschiffes erregt, und über das wir noch keine beruhigenden Nachrichten haben, bestimmt uns, eine Stelle aus der Portsmouther Zeitung vom 29. März abzudrucken, die auch im amerikanischen Kaffeehause angeschlagen ist.

»Heute angekommen: der »Thomas,« Kapitän Bacho, von Liverpool in 46 Tagen. Derselbe begegnete am 20. März um 9 Uhr früh zwischen dem 42—35° nördlicher Breite ein großes Dampfschiff.«

Viele Leute der City behaupten, daß das Schiff entweder der »Präsident,« der sich nach Rapal, oder »die Brittania,« die nach Liverpool segelte, gewesen sein könne.

London. (Das Wettrudern auf der Themse.) Am 14. April war großes Leben auf und an der Themse. Es fand nämlich das im voraus vielbesprochene große Wettrudern (rowing match) zwischen den Schwesteruniversitäten Oxford und Cambridge statt. Jede der Hochschulen hatte acht ihrer stattlichsten Studenten als Ruderer gestellt, die eigens zu diesem Zweck verfertigten Boote waren 52 Fuß 7 Zoll lang, 3 Fuß 8 Zoll breit; die Steuerleute wurden gewogen und die Differenz des Gewichts ausgeglichen. So geschah um 6 Uhr Nachmittags die Abfahrt aus zwei Bogen der Westminsterbrücke stromaufwärts; Brücke und Ufer waren mit zahllosen Zuschauern bedeckt. Die Cantabs (Cambridger) waren in weiße, die Oxonians (Oxforder) in blau und weißgestreifte Jacken und Pantalons gekleidet; jene ließen einen hell-, diese eine dunkelblauen Wimpel wehen. Die Wettfahrt betrug bei Hochwasser volle sechs englische Meilen (gut 1½ deutsche), die Vauxhall- und Battersearbrücke hindurch, bis zur Brücke bei dem freundlichen Dorfe Putney. Eine ganze Flotte von Booten und Barken mit Neugierigen suchte die jugendlichen Ruderer zu begleiten, aber alle standen bald von ihrem Vorhaben ab, und nur die Dampfboote hielten gleichen Schritt. Die Fahrt wurde in 32 bis 34 Minuten gegen die rückströmende Fluth zurückgelegt. Cambridge blieb, wie im vorigen Jahre, Siegerin, und zwar um sechs Bootlängen.

Belgien.

Brüssel, 16. April. Das Ministerium ist endlich nach langer Anstrengung konstituirt worden. Wir erlauben uns einige Bemerkungen über die Mitglieder desselben, so wie über die jetzige Stellung der Meinungen: es scheint uns Zeit, den Blick von den der Vergangenheit angehörenden Begebenheiten, welche die Gemüther schon zu sehr aufgeregt haben, auf die nächste Zukunft zu richten, und dabei die Elemente der Gegenwart genauer ins Auge zu fassen, um auf diese Weise einen über den verschiedenen Meinungen schwebenden Standpunkt zu gewinnen.

Im neuen Ministerium ragen vor allen die beiden Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten Herr Rothomb und Herr Graf von Muelenaere hervor, durch welche dasselbe wie von zwei Hauptsäulen von Innen und Außen getragen wird. Ueber die Tüchtigkeit dieser schon vielfach bewährten Staatsmänner kann bei denjenigen, die ihr Urtheil nicht gerade aus den neuesten polemischen Journal-Artikeln holen, nur eine Meinung sein. Es war auch vorauszusehen, daß diese Staatsmänner an der Spitze des neuen Ministeriums stehen würden; in Hinsicht der Spezialität für die einzelnen Verwaltungszweige fand indeß bei dem letzten Kabinet eine mehr gleichmäßige Vertheilung der Fähigkeiten statt, ohne merkliches Hervorragen der einen oder anderen Individualität: in dem neuen scheint sich die Schwere der Verwaltung in wenigen Händen zu konzentriren.

Brüssel, 18. April. In der Provinz Westflandern ist der Baron Pecsteen von Lampreel an die Stelle des in das Ministerium eingetretenen Grafen von Muelenaere zum interimistischen Gouverneur bestellt.

Holland.

Aus dem Haag. Zur allgemeinen Freude bemerkt man, daß unser König von Holland den Katholiken, so wie der Toleranz im Allgemeinen, die seit langer Zeit gewünschten Konzessionen macht. Einige ängstliche Personen haben freilich diese Konzessionen als unglückliche Vorbedeutungen betrachtet; allein dies sind chimärische Besorgnisse und ungeachtet der Erzählungen und der Reden der Feinde der öffentlichen Ruhe weht das Panier der Toleranz über Holland. Natürlich haben Uebelwollende in der Nation Besorgnisse zu erregen gesucht, allein der König, welcher sich überall zeigt und in diesem Augenblick eine Reise durch einige Provinzen macht, wird überall mit den ungweideutigsten Beweisen der Liebe und des Enthusiasmus empfangen. Der gute Sinn wird das Volk leiten und der Himmel dem Könige beistehen. Seine Aufgabe ist schon schwierig genug, ohne daß die Parteien sie noch erst durch Unordnungen zu erschweren brauchen. Bis jetzt zeigt sich Alles in den Farben glänzender Hoffnung und verspricht uns eine Zukunft voll Glück und Wohlergehen.

Italienische Staaten.

Rom, 13. April. (Funktionen in der Charwoche.) Während der heiligen Woche hat Se. Heiligkeit der Papst alle im obliegenden Funktionen in Person verrichtet. Am Ostersonntag wurde die Messe an dem Hochaltar in St. Peter von dem Papst celebrirt, nach deren Beendigung er seinen apostolischen Segen von der großen Loge dieses Tempels über das Volk ertheilte. Dieser Moment war auch diesmal von großartigem Eindruck. Man denke sich bei dem schönsten Himmel den ungeheuren Platz vor diesem Riesendom erfüllt von Tausenden von Menschen aus allen Klassen der Bevölkerung, deren südländische lebhafte Aeußerungen nicht durch die verschiedenen laut hinschallenden Musikchöre, noch durch das Geläute der Glocken übertönt werden kann; dann all diese zahllose Masse in einem Nu verstummend, so wie das sichtbare Oberhaupt der Kirche erscheint, das Haupt entblößend und auf die Knie sinkend. Eine lautlose Stille herrscht, während der Pontifex betet; so wie er aber von seinem Sitze aufsteht, und die Rechte segnend erhebt, tönen die großen Glocken des Doms von neuem und die Kanonen der Engelsburg verkünden den feierlichen Augenblick des päpstlichen Segens über »Stadt und Welt.« Wie viele der anwesenden Tausende waren, wird sehr verschieden angegeben; bedenkt man aber, daß nach den Polizeilisten in diesem Augenblick an 35,000 Fremde hier sind, rechnet man dazu die hinströmende Bevölkerung der Stadt, so wie die zahllosen Landleute und Pilger, so läßt sich die Menge ahnen, die der heilige Vater hier zu seinen Füßen versammelt sah. Wie der Papst am grünen Donnerstag die Fußwaschung der Pilger im St. Peter verrichtete, so geschah dieser Akt der Demuth in dem Ospiz von S. Trinità de' Pellegrini durch Dom Miguel. — Die Beleuchtung der St. Peterskuppel, so wie die, diesesmal sehr reiche Girandola der Engelsburg wurden durch das herrlichste Wetter begünstigt.

Deutschland.

Hanau, 22. April. In der Nacht vom 8. auf den 9. April wurde der Schuhmacher Biehn aus Fleschenbach im Großherzogthum Hessen, welcher wegen höchst ungebührlichen Betragens gegen den kurhessischen Gensd'armen Riehl, der ihn im Wirthshause zu Uimbach (Amts Salmünster) pflichtmäßig befragt hatte, woher er sei ꝛc., vom Obergerichte zu Hanau zu sechswöchiger Gefängnißstrafe verurtheilt worden war, von drei, wahrscheinlich in Fleschenbach wohnhaften Männern durch Erbrechung der Mauer von außen aus dem Arrestlokale befreit und ging mit denselben auf und davon. Zwei Gensd'armen, Riehl und Lohrey, welche von einer Patrouille nach der Station zurückkehren wollten, stoßen auf diese Vier und rufen sie auf eine Entfernung von zehn Schritten mit »wer da?« an, worauf sie alsbald auf die beiden losspringen. Biehn, ein großer, starker Mann, stürzt auf den Gensd'armen Lohrey: während dessen Kamerad sich die andern drei mit dem Karabiner vom Leibe zu halten sucht, ergreift ihn, reißt ihn, nachdem sich derselbe, trotz seiner von einer längern Krankheit herrührenden Schwäche tapfer gewehrt hatte, jedoch rückwärts in einen Wassergraben gestürzt war, den Karabiner aus der Hand und sucht das Weite. Als Riehl dieses gewahr ward, gab er in einer Entfernung von etwa 15 Schritten Feuer auf den Flüchtling und verwundete ihn hart mit einem Schrotschusse in die Waden, doch lief Biehn noch über 300 Schritte, ehe ihn die Gensd'armen festnehmen konnten, während die Andern entstehen. Er wurde hierauf auf einem requirirten Wagen nach Salmünster transportirt, und sofort vom Amtswundarzte behandelt, was indessen von keinem günstigen Erfolge sein konnte, da die Lebenskräfte des Verwundeten durch frühern unmäßigen Genuß des Branntweins im höchsten Grade geschwächt waren. Er starb daher am 11. Morgens im Gefängniß.

Ostindien.

— »Die Nachrichten aus Lahore, sagen die Times, sind von höchster Wichtigkeit, da es höchstwahrscheinlich ist, daß die »Khalsa« Kompagnie in jenem Lande bald militärisch wird einschreiten müssen.« Wie es scheint, hatte der Kronprätendent Schir Singh die außerhalb der Stadt Lahore stehenden Truppen für sich gewonnen, und mittelst Verbindungen, die er in der Stadt unterhielt, gelang es ihm am 15. Jan., in diese einzudringen, worauf eine mehrtägige blutige Beschießung der Citadelle folgte, in welche die Rani Chund Kuar, die Mutter Nu Nehal Singhs, sich geworfen hatte. Der Kampf endigte mit der Uebergabe der Festung und der Abdankung dieser Fürstin. — Der »Bengal Hurkaru« vom 13. Febr. erzählt den Hergang der Sache wie folgt: »Am 13. Jan. erreichte Kur Schir Singh mit zwei Regimentern Infanterie, 500 Mann Kavallerie und einem Artilleriepark Radscha-Sowe und nahm seine Wohnung bei den dortigen Sirdars. Eine Frau von Sindan erhielt Audienz bei ihm, und bat ihn, da er mit Kriegsmacht gegen Lahore ziehe, doch seinen eigenen Stamm zu schonen, und nicht Brüder ihre Brüder erschlagen zu lassen. Schir Singh antwortete, er werde sich die Wohlfahrt der Pendschabi angelegen sein lassen. Von da rückte er gegen Tamawali vor; an der Brücke des Stroms kam ihm ein Sirdar aus Lahore entgegen, um sich ihm zu unterwerfen. Am 15 Jan. gegen 4 Uhr Morgens traf Schir Singh vor dem »Münzthor« von Lahore ein; auf seine persönliche Aufforderung öffneten die auf dieser Stadtseite stehenden Truppen das Thor, und ließen ihn ein. Mehrere Sirdars zogen ihm entgegen, und feuerten zum Willkomm eine Ehrensalve. Die Rani Chund Kuar, welche die Citadelle Gammen Buri mit etwa 10,000 Mann, unter dem Kommando des Radscha Golab Singh, besetzt hielt, befahl sogleich auf die Stelle zu feuern, wo Schir Singh mit seinen Truppen Posto gefaßt hatte. Schir Singh zog sich in den für ihn in Bereitschaft gesetzten Palast zurück, und befahl den zu ihm übergetretenen Generalen Ventura

und Court, sowie den übrigen Sirdars, die Citadelle nachdrücklich zu beschießen. Am 17. Jan. entspann sich ein lebhafter Kampf, der den ganzen Tag währte. Dreißig friedliche Einwohner der Stadt, 1000 Soldaten und viele Pferde wurden durch das Feuer aus der Citadelle getödtet. Am 18. Jan. versammelte Schir Singh die Kaufleute der Stadt im Bazar, und lud sie ein, ihre Buden wieder zu öffnen, da er seinen Soldaten streng verboten habe, sie ferner zu plündern. Am 21. Jan. kamen Radscha Dhian Singh und Radscha Sahate Singh nach Lahore, versammelten die Sirdars in dem Schawe Mandschid, und setzten Kur Schir Singh auf den Thron. Dieser hielt dann an die Sirdars eine Anrede, worin er ihnen sagte, er kämpfe nicht um den Thron blos um sich zu vergrößern, sondern um die Sikh-Dynastie zu erhalten, denn wenn die Chand Kur im Besitze der Souveränität bliebe, würde sie die vom Maharadscha Randschit Singh erworbene Macht in fremde Hände übergehen lassen. Die Sirdars waren von dieser Rede des neuen Gebieters sehr erfreut. Dhian Singh wurde nun als Parlamentär in die Festung abgeordnet. Er rieth der Rani Chund Kur, von weiterem Widerstand abzulassen und eine Pension von 6 Lacs Rupien anzunehmen, welche Schir Singh ihr anbieten lasse. Die Fürstin nahm den Vorschlag an, und damit endigten die Feindseligkeiten. In Lahore ist nun alles ruhig; in der Umgegend der Stadt aber treiben sich mehrere Sirdars von sehr schlechtem Charakter herum, die es weder mit Kur Schir Singh noch mit der Rani Chund Kur halten, und bisher die Einwohner des platten Landes plünderten und mordeten. Gegen die Ruhestörer sollte Dhian Singh ausrücken, um sie zu züchtigen. Die Hauptübelthäter unter ihnen sind der Schimadar Khoseal Singh, Sirdar Tadschi Singh und Fakir Azzisadin; die übrigen sind kleine Häuptlinge. Am Abend des 18. Jan. ergriff Schir Singh Besitz von der Citadelle, welche der Radscha Golab Singh in derselben Nacht räumte. Der neue Herrscher ließ dann seine Thronbesteigung im ganzen Pendschab öffentlich ausrufen, nachdem zuvor sowohl er, als mit seiner Genehmigung Radscha Golab Singh mehrere Hinrichtungen hatte vornehmen lassen, welche in der Art vollzogen wurden, daß man die Delinquenten vor geladene Kanonen stellte.« Der beiderseitige Verlust bei der Belagerung wird in der Delhi-Gazette auf 2000 Mann angegeben, wovon auf die Belagerung drei Viertel trafen. Das Einschreiten von »John Company« (wie man die ostindische Kompagnie scherzweise nennt), um diese »innern Streitigkeiten im Pendschab zu schlichten«, wird in allen indischen Journalen als bestimmt angenommen; dem Agra Uthbar vom 28 Jan. zufolge hatten schon mehrere Regimenter Marschordre. Generalmajor Gilpinstone war am 19. Jan. in Ferozepore angekommen.

* → (Der Khan von Kelat.) Die chinesischen Angelegenheiten verdrängen ganz die Berichte aus Ostindien. Die neueste Post bringt außer den bereits mitgetheilten Ereignissen nur das einzige wichtige, daß die Nachricht, daß sich der Khan von Kelat »Nasse Khan.« vorigen Monat ergeben habe, völlig unwahr ist. — Dieser junge Mann von noch nicht 20 Jahren führte vergangenes Jahr den Krieg gegen die Engländer mit der größten Erbitterung, raubte die Transporte, zwang die Garnisonen durch Hunger, den Platz zu räumen, raubte und verbrannte mit bedeutenden Kosten die Magazine, indem er das Land rings umher verwüstete. Als er endlich nach bedeutendem Fortschreiten im verflossenen November durch den Oberst Marschall geschlagen wurde, verbreitete sich das Gerücht, er sei ganz vernichtet und sogar gezwungen gewesen, sich zu ergeben; jedoch erfährt man heute, daß er wieder an der Spitze seiner Kavallerie erschienen sei.

Inland.

†Arad, 25. März. (Konzert.) Zur Vermehrung der Bibliothek der hiesigen Lesegesellschaft wurde ein von Herrn Jakob v. Salbeck arrangirtes Konzert mit vielem Beifall gegeben. Das Orchester des Infanterieregiments Baron Vacquant begann dasselbe mit dem Finale der Oper »Oberto di Verdi.« Dann sang Fräulein Emilie von Csernovics Proch's »Ballkanzone mit vieler Rührung. Hierauf spielte Georg v. Salbeck Döhlers »Variationen über das Alpenhorn« auf dem Fortepiano mit Präzision und Virtuosität. Franz Wanzel sang Uhlands »Nachtritt,« welches der hiesige Organist Johann Adolph Heeger für das Fortepiano komponirt hat, mit kräftiger Baßstimme. Herr Kladicko spielte ein Violinkonzert von Berior. Bela Glatz deklamirte Garays schöne magyarische Ballade »Kont á Kemény vitéz,« Fräul. Johanna Scharlach sang das von Heeger komponirte, gefühlvolle Lied der Gräfin Ida Hahn: »Schlaf armes Herz!« und rührte die Herzen aller Zuhörer. Endlich sangen Albert Balázs und Georg von Salbeck ein Duett aus »Marino Faliero« und das Orchester spielte die Ouvertüre aus der Oper »Fra Diavolo«. Für die Lesegesellschaft gingen durch dieses Konzert 525 fl. W. W. ein.

†P. Kabany. (Ableitungskanal.) Der im vorigen Herbste auf Kosten der Grundherrschaft begonnene Ableitungskanal, zur Verhütung von Ueberschwemmungen und Austrocknung der Sümpfe und Moräste, wird bereits fortgesetzt (es arbeiten 1500 Menschen daran) und wird bald fertig sein.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonntag, den 25. d. M., kam Donizetti's »Fausta,« tragische Oper in 2 Akten, als fünfte Oper der gegenwärtigen Stagione zur Aufführung. Ueber die in der Rede stehende Oper »Fausta« wäre Schade, nur ein Wort zu verlieren. Sie mißfiel, und wenn auch der herrliche Donzelli durch seinen hinreißenden, klassischen Gesang, die brave Tadolini mit all dem Zauber ihrer brillanten Stimme, und Coletti Filippo durch seine ausgezeichnete Gesangsvirtuosität hier und da Beifall sich erzwangen, so geschah es in Anerkennung ihrer Verdienste und nicht wegen der Musik, die uns den ganzen Abend hindurch langweilte. Die genannten Künstler gaben sich alle Mühe, um den Schiffbruch abzuwehren sie sangen mit allem Aufwand von Kunst und allem Eifer, allein es gelang ihnen nicht, die Oper zu souteniren. Während der Oper wurden die erwähnten Künstler öfter gerufen zum Beweise, daß man ihre Leistungen zu würdigen weiß, allein gegen die Musik sprach sich vorzüglich nach den Akten, das unzweideutigste Mißfallen aus.

Noch muß ich bemerken, daß es höchst störend ist, wenn man Nebenpartien, so gering sie auch scheinen mögen, in der ital. Oper solchen Individuen überläßt, die nicht einmal über die Bühne zu gehen verstehen, und die bei der kleinsten Bewegung sogleich offenbaren, daß sie Anfänger sind, die das Publikum auch in den ernstesten Szenen nur zum Lachen bringen.

Das Haus war für eine prima Recita ziemlich leer.

Der Allerhöchste Hof geruhte der Vorstellung beizuwohnen.

Leone.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Samstag den 24. April zum ersten Male: »Das Marmorherz, lokalkomisches Volksmärchen in 3 Akten von Karl Haffner. Zweites Preisstück der ersten Klasse.

Wenn man durch vielfältige Beobachtung die Erfahrung gemacht hat, daß Preisausschreibungen in der Regel entweder gar keinen aber doch nur einen sehr unbedeutenden Erfolg haben, wenn man ferner erwägt, daß die von Herrn Direktor Carl bestellten Preisrichter keinem der eingereichten Stücke den Preis zuerkannt haben, so findet man sich durch die Aufführung dieses trefflichen, ganz im Geiste Raimunds gehaltenen Lokalstückes doppelt überrascht, und muß Herrn Direktor Karl — der trotz des unbestimmten Ausspruchs der Preisrichter die Preise bezahlte — zugestehen, daß er in dieser Sache eben so viel scharfsinnigen Takt als Billigkeitsgefühl an den Tag legte. Wenn schon »der Tod und der Wunderdoktor« eine verdienstvolle Leistung auswies, so mußten die Erwartungen über das viele noch Bessere, das erst kommen sollte, bedeutend gespannt werden. Und in der That wurden die gesteigerten Erwartungen, man kann sagen, glänzend gerechtfertiget und neuerdings sehen wir die Rathschläge unserer Blätter und der darin ausgesprochenen Prinzipien auf das Schmeichelhafteste gerechtfertiget, denn abermals ist es die ästhetischere Anlage, die Gemüthlichkeit, die ernste Tendenz und der sittliche Zweck dieses Stückes, wodurch es eine seltene enthusiastische Aufnahme von Seiten des Publikums erwirkte. Neuerdings ist es die Vermeidung aller Zweideutigkeiten und Trivialitäten, die sorgfältigere gewähltere Diktion, welche den brillanten Succeß dieses Stückes sicher stellten. Und da die preisgekrönten Werke nicht von neuentstandenen, sondern schon bekannten Lokaldichtern erzeugt worden sind, da es dieselben Dichter sind, welche uns durch frühere Mißgeburten ihrer damals der Frivolität huldigenden Muse indigurirten; so ist noch ein merkwürdiger Beweis geliefert, nämlich daß in unserer Mitte der reiche Born wahrer Poesie nicht vertrocknet ist, sondern daß es nur an ernsten Anforderungen, an einer kathegorischen Leitung nach moralischen und ästhetischen Prinzipien mangelte. Und dieses erste Resultat einer ernsten Kritik möge aufmunternd auf alle Journale wirken, damit sie in gerechter und wo es Noth that schonender Anerkennung des rühmlich geleisteten, niemals die Beobachtung der heiligen Gebote des Schönen und sittlich Guten außer Acht lassen und ihnen durch jedes Mittel Achtung zu verschaffen stets bemüht sein mögen. Es wird nur auf sie ankommen um durch ihr Zusammenwirken jeden Rückschritt zu vermeiden und die so oft verhöhnte Geltung der Wahrheit in allen Zeiten und unter allen Umständen siegreich durchzusechten. Die Anzeichen sind erfreulich, aber man darf dem Sonnenschein nicht trauen und muß mit Wachsamkeit jedem Wechsel der Witterung entgegensehen. Fast ist der Uebergang zu schnell, fast sind die Erscheinungen zu gedrängt und ekklatant nach einer so erstaunlichen Lethargie, um daß wir nicht fürchten sollten, dieses Aufschießen heller Lichtströme könnten wohl auch Irrwische sein, entstanden aus einem dem Verderben geweihten Boden, anstatt ein aufbrechender Tag eines rühmlicheren Daseins unseres lokalen Bühnenwesens. Zum wenigsten muß man auf Rückfälle gefaßt sein und immer die heilsame Arzenei einer ernsten Vorzeichnung der besseren Zwecke, belehrender Zurechtweisung zur Hand

haben für diejenigen, welche ebenfalls nur auf Momente aufgerüttelt werden konnten, um bald wieder in jenen Opiumrausch zu verfallen, worin befangen sie so leicht und so oft die Welt der Schönheit, des Anstandes und der guten Sitte um sich her vergessen um sich Fantasien und Regungen hinzugeben, welche nicht allein eine höhergesteigerte Seelenkultur, sondern die allergewöhnlichste gute Erziehung verschmäht. Nachdem das »Marmorherz« gegeben worden, hoffen wir nimmermehr auf einer öffentlichen Bühne Dinge zu hören und zu sehen, welche ein gesitteter Mensch in dem vertrautesten Cirkel weder anzuhören noch auszusprechen den Muth haben wird; nimmermehr zu erleben, daß ein Lokaldichter jemals wieder sich selbst so verachten werde, um in seine Diktion einen anstößigen Doppelsinn zu legen, welchen der Schauspieler durch schaale Geberdung zur obszönsten Trivialität potenzirt, daß ein Schauspieler ein solches, die Kunst brandmarkende, sich selbst beschimpfende Extemporiren der Mimik sich erlauben werde, daß endlich das Publikum selbst zum öffentlichen Skandal solchen thatsächlichen Exekrationen der Schicklichkeit durch den freilich ironisch-verächtlichen aber immerhin verführerischen Beifall Vorschub leisten werde.

Das dem »Marmorherz« zu Grund liegende Mährchen ist sehr sinnig erfunden und hat einen philosophischen Sinn — die Tendenz ist, die schöne Wahrheit darzuthun, daß die Reichthümer der materiellen Welt, die Schätze des Menschenherzens nicht aufwiegen, eine Wahrheit, deren sinnbildliche Durchführung in unserer an der Geldsucht so entsetzlich erkrankten Zeit den innigsten Dank aller Jener verdient, welche es mit ihrem Geschlechte redlich meinen. Zwar könnten wir über mancherlei Widersprüche, welche sich in dieser Durchführung finden, über das Hinken der Gleichnisse, mit dem Verfasser gar scharf rechten und markten, aber eine wahrhafte Freude an dem Ganzen entreißt uns das kritische Skalpel und wir finden ein recht vergnügliches Behagen darin, uns in der kindlichen Unschuld des großen Publikums hinzusetzen um sein Werk liebreich zu genießen. Auch wollen wir dem Publikum diesen Genuß nicht durch kritisch hochrichterliche Erkenntnisse und Betrachtungen vertreiben, welche ihm wunden müßten, wie eine Verdächtigung der Bestandtheile eines schmackhaften Gerichtes. Nachdem der Dichter den höheren Postulaten des guten Geschmacks genüge geleistet, stimmen wir gerne in das Bravo des Publikums ein. Die Charaktere sind recht sorgfältig gezeichnet und das ganze Gleichnißist logisch durchgeführt. Der philosophisch-poetische Grundgedanke: zu zeigen, wie die Herzlosigkeit wohl zum Reichthume, aber nicht zum Glücke führt; wie elend der Mensch sei, wenn er auf die Menschlichkeit Verzicht leistet und nur dem Goldhunde fröhnt, tritt überall lebendig wirksam hervor und erreicht seinen Zweck, indem er tiefen Eindruck auf Gemüth und Verstand zurücklässt. Freilich das volle Maß des Unglücks der Gefühllosigkeit, welche im Ueberflusse schwelgt, zu schildern, diese große, eines Shakespeare würdige Aufgabe zu lösen, gelang dem Dichter nicht, allein der Zuschauer glaubt ihm gerne aufs Wort, daß sein herzloser Mann höchst unglücklich ist, und nur die etwas kälteren, unempfänglichen Naturen, welche nur eine kolossale Dichterkraft erschüttern kann, mochten etwas unüberzeugt von dannen gehen und nach wie vor das Gold höher schätzen, als die goldene Weisheit des hier verfochtenen Prinzips.

Gespielt wurde mit großem Fleiß; Herr Carl war in seiner Rolle, wie immer, wieder der Matador, der wahre Meister, der den Seinigen mit dem Beispiele des Fleißes und gründlichen Erfassens seiner Rolle vorangeht, der sich in dem kleinsten Momente selbst bewacht, und keine Bewegung ohne Bedeutung sich erlaubt. Die Rolle des Herrn Carl war höchst anstrengend, und es verräth das Bewußtsein einer ungeheuren Kraft, daß Herr Direktor Carl sich selbst solche herkulische Leistungen auferlegt. Herr Carl war heute in seinem Element; denn in dem von ihm dargestellten Charakter vereinigten sich alle jene Züge, in deren Darstellung er einzig dasteht. Jene österreichische halb komische, halb rührende Gutmüthigkeit, jenes spaßhafte Vermitteln zwischen Scherz und tragischem Ernst, jene ebenfalls nationale Regsamkeit, jene unbedingte Hingebung und absolute Herrschaft des Herzens, welches niemals etwas Anderem Gehör gibt, als seinen eigenen Regungen', jener leichte Anflug von Ironie und Spott, immerdar gemildert von unbegrenzter Bonhomie; kurz, jener liebenswürdige berühmte österreichische Volkscharakter wurde heute durch ihn mit einer nie gesehenen Vollkommenheit repräsentirt. Herr Carl feierte einen Triumph, indem er heute die Herzen bezwang. Er komplettirte das Charakterbild, welches der Dichter entwarf, mit einem Takt, der nur so gereifter Kunsterfahrung eigen ist. Sein Verdienst an der Aufnahme des Stückes ist mindestens eben so groß, wie das des Dichters selbst. Höchst ergötzlich war Herr Nestroy, und man kann sagen, daß außer dem Lumpaci-Vagabundus keine Rolle für seine Kunstindividualität so gemacht sei, wie diese. Alle übrigen Beschäftigten thaten redlich das Ihrige. Herr Fröhlich entwickelt sein schönes Talent immer mehr und mehr. Dichter und Schauspieler wurden wiederholt stürmisch gerufen. Die Ausstattung war glänzend. G.

Reunion bei Jögernitz.

Sonntag den 25. d. M. war in dem Garten des Jögernitz in Oberdöbling Reunion, wobei, einem neuen Engagement zu Folge, Herr Strauß zum ersten Male die Leitung der Musik übernommen hatte. Nicht zu wundern ist es daher, daß unter Begünstigung des schönsten Wetters, der Garten mit einem zahlreich versammelten und hauptsächlich eleganten Publikum überfüllt war. — Es ist etwas Eigenes, daß Strauß, er mag spielen wo immer, selbst in Localitäten, die der gemeinen Volksklasse sonst zugängig sind (was wir hier in dem Falle nicht voraussetzen), diesen Theil allmälig verbannt und die höhere Elite der Gesellschaft an sich lockt. Das Publikum empfing seinen in Europa berühmten Liebling, wie vorauszusetzen war, mit Enthusiasmus und applaudirte die herrlichen Kompositionen (wovon wir besonders »die Donaulieder,« als seine gelungenste Komposition neuerer Zeit erwähnen) bis zum späten Schluß der Reunion. C. W.

— (Anzeige für Theater-Direktionen.) Das mit dem 2ten Preise 1ter Klasse bethеilte, im k. k. privil. Theater an der Wien mit allgemeinem Beifall aufgenommene romantisch-komische Volksmärchen mit Gesang: »das Marmor-Herz,« von Karl Haffner, und das mit dem 1ten Preise 2ter Klasse bethеilte, im k. k. privil. Theater in der Leopoldstadt gegebene lokal-komische Volksmärchen mit Gesang: »der Tod und der Wunderdoktor,« von Eduard Freudenberg, sind ausschließendes Eigenthum der Theater-Privatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater Nr. 28), können also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Ohrim.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Lucia di Lammermoor.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Marmorherz.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Die Theaterwelt.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wasti.

Unterhaltungen.

Heute ist Scirée zum großen Zeisig am Burgglacis; — Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt

Samstag den 1. Mai findet die Eröffnung der Gärten und Sommersäle zum Sperl Statt.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 27. April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107	1/16
detto	4 —	98	1/2 —
detto	3 —	—	—
detto	2 1/2 —	—	—
detto	1 —	24	1/2 —
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		673	1/2 —
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		279	1/2 —
detto detto detto für 50 fl.		57	1/2 —
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1654	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107	—
detto — 4 —		88	1/2 —
detto — 3 —		77	—
detto — 2 —		55	1/2 —
Banko detto — 2 1/2 —		66	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		134	1/2 —
detto 1839		112	—

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 24. April gehobenen Zahlen sind:

51 33 82 79 88.

Die nächste Ziehung ist am 5. Mai.

Brünn, am 24. April wurden gezogen:

49 86 59 81 71.

Die nächste Ziehung ist am 5. Mai.

Temesvar, am 16. April 1841 wurden gehoben:

69 62 28 14 59.

Die künftige Ziehung ist am 28. April.

Verstorbene.

In Wien.

Den 19. April.

Se. Durchlaucht dem regierenden Herrn Fürsten zu Schwarzenberg, Herzog zu Krumau, Ritter des goldenen Vließes, k. k. geheimen Rath und wirklichen Kämmerer, sein Herr Sohn Walter, alt 2 Jahr, am neuen Markt Nr. 1154, am Blutschlag

Den 22. April.

Hr. Franz Kemm, Futtermeister Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Maximilian, alt 62 Jahr, auf der Landstraße Nr. 480, am gallichten Durchfall

Dem Herrn Ignaz Weber, Musiklehrer, 1. Kind Amalia, alt 5 Jahr, auf der Wieden Nr. 554, am hitzigen Wasserkopf.

In Grätz.

Den 21. April.

Hr. Johann Nep. Haine, jun., burgl. Juwelier und Geldarbeiter, Unteroffizier der Bürger-Kavallerie-Abtheilung, alt 25 Jahr, an der Lungenlähmt.

Den 22. April.

Hr. Ernest von Goldbrenner, k. k. Hofamts Offizial, alt 20 Jahr, am schleichenden Nervenfieber.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Nr. 102. Donnerstag, den 29. April. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 27. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Petrus M.	119	4 Uhr 51 M.	7 Uhr 9 M.	14	18	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 U. M.	+13,4.	28.843	2 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+18,2.	28.832		
							Wolken	10 U. A.	+12,8.	27.804		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 15 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 20. April. (Gesammtzahl der Arbeiter.) Die Gesammtzahl aller Civil- und Militärarbeiter an den Befestigungen wird auf 20,000 angegeben; an der Ringmauer wird jedoch nur im Gehölz von Boulogne gearbeitet, während man die betreffenden Forts sehr eifrig betreibt. Das Fort von Charenton, zu welchem gestern der Grundstein gelegt wurde, war am 15. begonnen worden, wurde also binnen zwei Monaten terrassirt. — In Fontainebleau trifft man große Anstalten zu den Festlichkeiten, welche nach der Taufe des Grafen von Paris dort Statt finden sollen. Die Taufhandlung selbst kann nicht, wie Anfangs beabsichtigt wurde, dort vorgenommen werden, weil der Erzbischof von Paris dagegen reklamirte. Wie es heißt, ist der Antrag, den Bau der Eisenbahn nach der belgischen Grenze zu übernehmen, vom Hause Rothschild ausgegangen.

— In einer feierlichen Sitzung des k. Gerichtshofes zu Paris am 19. April ereignete sich ein seltsamer Auftritt. In einem Vortrag über die Souveränität des ehemaligen Herzogthums Bar in Bezug hatte der Advokat Marie geäußert: die Nation sei lange Zeit unter dem König und dem Adel gestanden; endlich habe sie sich aber erhoben und den beiden andern Gewalten gleichgestellt. Darauf rief der Präsident Séguier aus: »Die Nation steht nicht neben dem König, sondern unter ihm; Niemand steht dem König gleich; ich kann so etwas nicht zugeben.«

— Die Regierung hat beschlossen, am 5. Mai, dem Todestag Napoleons, ein großes Todtenamt in der Invalidenkirche abhalten zu lassen. Gleichzeitig hat ein Verein, der sich schon unter der Restauration zur jährlichen Gedächtnißfeier dieses Tages gebildet hatte, eine Subskription eröffnet, um am 5. Mai in allen Kirchen von Paris stille Messen zum Andenken des Kaisers, in Gemäßheit seines letzten Willens, lesen zu lassen. An der Spitze des Komite's stehen Baron Las Cases, Marchand, einer der Testamentsvollstrecker Napoleons, Baron Dumoulin, sein Ordonnanzoffizier, Oberwundarzt Baron Larrey, Generallieutenant Herzog von Padua, und mehrere andere Militär- und Civilbeamte des Kaiserreichs.

— In öffentlichen Blättern war vor Kurzem von einem Plane, den ein Herr v. Stockmar der französischen Regierung in Bezug auf die Kolonisirung Algeriens vorgelegt haben soll, die Rede. Die Quotidienne gibt jetzt nähere Details darüber. Herr v. Stockmar verlangt die Ueberlassung von Ländereien in den Bezirken von Bona, Calle und Edough, und einen jährlichen Vorschuß von 500,000 Frs., während sechs Jahren. Diese drei Millionen Frs. sollen in 25 Jahren zurückbezahlt werden. Die Kolonie würde anfangs mit Schweizern bevölkert; später, wenn sie im Gedeihen begriffen ist, würden 15- bis 16,000 Deutsche, die jährlich nach Amerika auswandern, sich nach Afrika wenden. Die Kolonie soll sich von Bona bis Calle und gegen das tunesische Gebiet erstrecken, wegen der dort herrschenden Sicherheit und des gesunden Klima's. Die Eingebornen jener Gegend sind an den Umgang mit Europäern gewöhnt, namentlich mit den Franzosen, die schon seit 200 Jahren mit jenem Theil der afrikanischen Küste Handel treiben. Der Plan des Herrn v. Stockmar ist, nachdem er vier Monate in den Bureaux des Kriegsministeriums gelegen, endlich in der Hauptsache genehmigt worden. Die Ländereien wurden ohne Bedenken bewilligt, die drei Millionen Frs. aber auf 2½ Millionen reduzirt. Es sollen noch mehrere andere Plane vorliegen, die aber schwerlich Billigung finden werden. —

* **Toulon**, 19 April. Eine zweite telegraphische Depesche berichtet die Ankunft des Paketbootes, welches die Depeschen des General-Lieutenants Bugeaud überbringt und unsere vorgestern gemachten Mittheilungen bestätigt. Die Expeditions Division nach Medeah hatte bei ihrer Rückkehr 3 Gefechte zu bestehen. In einem derselben wurde der General Changarnier von einer Kugel an der rechten Achsel verwundet, aber nachdem dieselbe aus der Wunde herausgenommen ward, konnte er das Kommando wieder übernehmen. Die Berichte des General-Gouverneurs werden Morgen in Paris eintreffen.

* **Cherbourg**, 18 April. (Kriegsschiffe.) Die Korvette »Favorite«, welche die »Belle Poule« nach St. Helena begleitete, ist bereits ausgebessert und soll sehr bald, wie man sagt, sich nach Brest begeben. Unsere Rhede wird also mindestens für einige Zeit 5 Kriegsschiffe aufnehmen: Den Friedland, die Fregatte Belle Poule, die Korvetten Favorite, Recherche und Chandernagor. Der Prinz Joinville wird später das Kommando der »Belle Poule« übernehmen, welche neuerdings nach Neu-Seeland und den vereinigten Staaten bestimmt sein soll.

* **Saulcy**, 30. März. (Unglücksfall.) Ein trauriges Ereigniß hat sich am 30. März hier begeben. Ein junges Mädchen von 17 Jahren, welches in einer Spinnerei arbeitete, ist von dem großen Rade der Maschine erfaßt worden, und unter den schrecklichsten Schmerzen gestorben. Der Vorsteher dieser Fabrik, Herr Lalevee, der das Mädchen retten wollte, kam gleichfalls unter das Rad, wobei ihm das rechte Bein an zwei Stellen gebrochen ward.

* **Gernay** (in Elsaß), 17. April. (Unfall auf der Eisenbahn.) Vergangenen Ostermontag waren alle vier Trains im Laufe des Tages stark besetzt. Bei der letzten Abfahrt von Mülhausen um 5 Uhr Abends blieb das zu schwach geheizte Lokomotiv stehen, und man mußte ein Reserve-Lokomotiv anwenden, um den Zug nach Thann zu befördern. Hierdurch verspätete sich die Rückfahrt dieses Trains, und es war fast schon 6 Uhr, als es auf dem Wege nach Mülhausen die Station Gernay erreichte. Aber statt in den Hof einzufahren, ließ der Kondukteur, der nicht mehr recht bei sich war, noch um etwa 100 Schritte weiter fahren, und gegenüber der Eisenbahn, welche die Straße nach Belfort durchzieht, halten. Hier stiegen die Passagiere aus und ein, als

plötzlich der Train von Hann ankam, welcher an die still stehenden Wagen mit solcher Gewalt anstieß, daß die Frachtwagen und die beiden letzten Waggons, die durch ein seltenes Glück noch leer waren, in tausend Stücke zerfielen. Der vorletzte Wagen, in dem schon ungefähr 20 Personen saßen, erhielt gleichfalls einen Stoß, der jedoch kein bedeutendes Unglück anrichtete. Man kann nicht ohne Schrecken daran denken, daß, wenn die 150 Personen bereits ihre Plätze eingenommen hätten, unfehlbar ein großer Theil davon todt geblieben wäre. Dieser Unfall ist der Unvorsichtigkeit des Kondukteurs zuzuschreiben, die entweder das Lokomotiv an den Train anhängen oder die Ankunft des Mühlhausner Trains in Mühlhausen hätten abwarten sollen, statt nach Thann zu fahren.

Großbritannien.

London, 17 April. Die United Service Gazette theilt folgendes Schreiben des Fürsten Metternich an Admiral Sir Robert Stopford in französischer Sprache mit: »M. H. Admiral, der glänzende Feldzug, den die vereinigten Seestreitkräfte J. Maj. der Königin von Großbritannien und S. Maj. des Kaisers von Oesterreich an den syrischen Küsten unter der verständigen Leitung EE. gemacht haben, hat den Konflikt beendet, der seit so langer Zeit im türkischen Reiche stattfand. Da der Zweck unserer Allianz erreicht ist, und die Vereinigung der Flotte keinen Zweck mehr hat, so hat der Admiral Graf Bandiera den Befehl erhalten, seine friedliche Kreuzfahrt in den Gewässern der Levante, wie solche früher stattfand, wieder zu beginnen. Im Augenblick, wo er im Begriff ist, sich von der englischen Flotte zu trennen, erhalte ich den Befehl von dem Kaiser, meinem Herrn, EE. zu sagen, daß S. Maj. das wahrhafte Vergnügen über die Anwendung empfunden hat, die Sie von dem Geschwader, welches er Ihrem Befehl anvertraut hat, zu machen gewußt haben. S. Maj. dankt Ihnen insbesondere, mein Herr Admiral, für den Antheil des Ruhmes, den er errungen hat, und für das gute Einverständniß, das Sie stets mit seinem Befehlshaber unterhalten haben. Ich bin glücklich, daß ich mich bei EE der Befehle S. Maj. des Kaisers zu entledigen habe, und ich ergreife diese Gelegenheit, um die Ehre zu haben, Sie zu bitten, die Versicherung meiner Hochachtung entgegenzunehmen. Wien, den 10. März 1841. Metternich.«

*London, 18. April. (Dampfschiffe im mittelländischen Meere.) Ein Korrespondenzartikel enthält folgenden Plan zur Errichtung einer Dampfschiffahrts-Linie.

»Laßt uns einen neuen Kontrakt mit der West- und Ostindischen Kompagnie in Betreff der Fahrten auf dem Mittelmeere, dem Orient und Mittel Indien schließen. — Ihre beiden herrlichen Schiffe, der »Oriental« und »Great Liverpool,« sollen die monatliche Fahrt zwischen England und Alexandrien, wie bisher, fortsetzen. Dagegen sollen 2 andere große Schiffe von 360 Pferdekraft England am 16. jeden Monats mit den Fällreisen für Gibraltar, Malta, Athen, Smyrna und Konstantinopel verlassen und auf derselben Straße zurückkehren. Zwei andere Schiffe, von circa 240 Pferdekraft, sollen in Malta stationiren; das eine um monatlich zwei Mal die Postverbindung zwischen dieser Insel, den jonischen Inseln und Patras zu unterhalten, das andere um den Dienst zwischen Malta und Marseille, Malta und Athen, Smyrna und Konstantinopel zu besorgen. — Man setzt das Porto für einen einfachen Brief von England auf einen Schilling, und zwischen Malta und Gibraltar, den jonischen Inseln, Griechenland, Egypten und der Türkei auf 6 Pence herab. Der große Vortheil dieses Planes wäre, daß die ganze englische Korrespondenz mit den Küsten des Mittelmeeres, dem Orient und Indien durch diese englischen Dampfboote besorgt würde, während jetzt der größere Theil durch die Marseiller Schiffe besorgt wird, und daher der Post ein bedeutendes Einkommen entzieht. Diese englischen Dampfschiffe würden demnach die meisten Passagiere, die größten Frachten bei den geringsten Kosten an sich ziehen.

*London, 18. April. (Sir Robert Stopford.) Wir sind zu der Anzeige ermächtigt, daß Sir Stopford zum Kommandanten des Greenwich Hospitals ernannt ist. Wir müssen jedoch gestehen, daß wir erwartet hätten, daß diese Ernennung — die ohne der ruhmvollen Erledigung des Feldzuges nach Syrien früher erfolgt wäre — von einem jener Merkmale königl. Huld und Gnade begleitet gewesen wäre, deren sich besonders um ihr Vaterland verdiente Land- und Seeoffiziere zu erfreuen haben. In Berücksichtigung der Freigebigkeit, mit denen Offiziere unter dem Kommando des Admirals beehrt wurden, wollen wir hoffen, daß die Admiralität mit dem Uebertritt Sir Stopfords nach Greenwich ihre Verbindlichkeit gegen ihn nicht für ausgeglichen hält. Wir erinnern hierbei an seine vielfachen und ausgezeichneten Dienste; auf die Verantwortlichkeit, die auf ihm lastete, da ein minder delikates und kluges Benehmen des Admirals Europa in einen Krieg hätte stürzen können, der jetzt so glücklich vermieden wurde.

*— (Muth der Chinesen.) Man ersieht aus folgendem Auszug eines Privatschreibens aus Calcutta vom 16. Oktober, daß die vorherrschende Meinung von der Feigheit der Chinesen irrig ist. »Ich hörte kürzlich im Hause des Gouverneurs, daß die Chinesen wie Tiger fochten, und daß Kapitän Blake schrieb, daß das Gemetzel so furchtbar gewesen sein soll, daß man sich nicht ohne Schaudern daran erinnert.

*Chester, 16. April. (Freihafen.) Die Regierung hat Chester zu einem Freihafen in Betreff auf Thee, Zucker, Kaffee und andere erlaubten Einfuhrartikeln erklärt.

Belgien.

Brüssel, 15 April. (Cirkular des Ministers Rothomb. Schluß.) Der Gedanke des Staatsmannes, die Hoffnung des guten Bürgers kann nicht der Triumph der einen oder der anderen Partei, noch der Sieg eines Theils der Nation über den anderen sein. Eine Regierung, deren Prinzip der Ausdruck von dieser Art wäre, würde keine Regierung mehr sein; sie wäre nicht mehr das freie und unparteiische Organ des Landes, in seiner Gesammtheit betrachtet, sondern das passive Werkzeug der für den Augenblick herrschenden Partei. Mit dem gegenwärtigen Kabinet gelangt weder eine politische Partei, noch eine soziale Klasse zur Gewalt; es wird sich auf dasjenige stützen, was es in allen Interessen Wahres und somit Legitimes gibt. Indem man das Transaktions-System, welches wir verkündigen, gutheißt, wird man Ihnen, Herr Gouverneur, vielleicht sagen, daß dies System nur noch einem mehrjährigen Kampfe, der die respektiven Kräfte der Parteien dargethan und durch abwechselnde Erfolge und Niederlagen ihre Forderungen herabgestimmt hat, sich realisiren lasse. Dies wäre ein trauriger Irrthum. Die gemäßigte Meinung, welche zum Vergleich bereit ist, ist vorhanden; der Kampf würde sie vereinzelt und nur Sieger und Besiegte übrig lassen. Würde der Sieger nach dem Kampfe einen Vergleich anbieten? Würde der Besiegte ihn erhalten? Der Sieger bedürfte dessen nicht, der Besiegte hätte kein Recht dazu. Wenn ungeachtet des Sieges der Sieger das Bedürfniß empfinden, wenn ungeachtet der Niederlage der Besiegte das Recht dazu bewahren soll, so wäre der Kampf ein nutzloses Elend. Statt die Parteien herauszufordern, muß man ihnen von jetzt an die Nothwendigkeit eines Vergleichs begreiflich zu machen suchen, dessen Gelingen die Einen nicht befreien, dessen Mißlingen die Anderen nicht entwaffnen kann. Wir wissen übrigens wohl, daß es Kämpfe, wie in Belgien auszubrechen im Begriffe stehen, gegeben hat und noch gibt, aber wir sollten diese Beispiele nicht nachahmen, sondern uns zur Lehre dienen lassen; jene Länder haben durch das Leiden immer nur momentane Vorherrschaft vermittelnder Meinungen Ruhe genossen. Unsere so unglückliche Revolution von 1789 kannte nur zwei Parteien; das Heil der Revolution von 1830 war, daß sie durch die Vereinigung aller gemäßigten Meinungen geleitet wurde. Es ist dies der wahrhafte Fortschritt unserer Epoche, ausschließlich auf die eine oder die andere Partei von 1789 zurückzukommen, würde in gleicher Weise ein Rückschritt sein. Weniger als ein anderes Land darf Belgien, das erst von gestern datirt, ungestraft das Schauspiel eines verlängerten Kampfs zwischen zwei Parteien geben, die sich um die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten streiten; Eintracht macht Macht, ist die Devise besonders aller kleinen und jungen Nationen. — Auf einer großen Weltbühne, Herr Gouverneur, fordern diese Kämpfe Aufmerksamkeit, denn es entwickeln sich darin merkwürdige Charaktere und historische Namen, was gewiß von großer Bedeutung ist, aber in kleinen Ländern nicht vorkommt, wo sie, ohne den Ruhm der Nation zu vermehren, bloß die Regierung unmächtig machen und den häuslichen Frieden stören. Ist es auf dem Punkte, wohin wir gelangt sind, noch möglich, die Regierung in aufrichtiger Weise auf dem Boden gemäßigter Ansichten fest zu begründen? Wir glauben es, und wir müssen es fortan versuchen. Wenn dieser Versuch nicht gelingen sollte, so würden wir ihn scheitern sehen, ohne für uns selbst einen Schmerz zu empfinden, denn wir würden getreu unserem früheren Leben fallen und ohne uns herabgewürdigt zu fühlen. Unser Fall würde von allen extremen Meinungen mit Freude aufgenommen werden, denn über das gegenwärtige Ministerium hinaus würde vermuthlich nur zwischen zwei gleich ausschließlichen Kombinationen zu wählen sein: zwei Parteien würden vielleicht für lange Zeit einander gegenübertreten, sich von Tag zu Tage immer mehr erschüttern, alle zwischen ihnen liegenden Nuancen in sich absorbiren, nach der Gewalt streben, sie wechselweise durch unvermeidliche Reaktionen erlangen und abwechselnd ausüben, nicht zum allgemeinen Besten, sondern zu ihrem gegenseitigen Schaden. Es wäre ein großes Unglück, wenn die Regierung in diese Alternative geriethe; wir glauben also wohl sagen zu dürfen: das jetzige Kabinet ist der Gipfelpunkt einer Lage; nach ihm müßte die Gewalt sich unvermeidlich entweder nach rechts oder links wenden. Es wird nicht dahin kommen; Bürge dafür ist uns der gesunde Sinn der Nation. Wenn in dem Zwischenraum, der uns von der neuen Session trennt, das Land sich selbst wiedergegeben wird, aus der leidenschaftlichen Sphäre der Parteien heraustritt, in den vielleicht beschränkteren Kreis wirklicher und ernster Interessen zurückkehrt und die Ruhe wiederfindet, so wird dies ein großes Resultat sein, ein allerdings negatives Resultat, aber in Betracht der unseligen Umstände doch immer schon ein Erfolg. Ihre Aufgabe, Herr Gouverneur, kann keine andere sein als die unsrige; wenn es Ihnen gelingt, in Ihrer Provinz, in den Gemeinde-Räthen, vor dem Provinzial-Rath, genug, in allen Verhältnissen, wo Sie unmittelbar oder mittelbar einen Einfluß ausüben können, eine beklagenswerthe Ernennung zu verhindern oder zu hemmen, wenn es Ihnen gelingt, an die Stelle der Partei Fragen die Grundlage der Sachen selbst zu setzen, so werden Sie Ihre Aufgabe erfüllt und sich mit uns den Intentionen des Königs würdig angeschlossen haben.

Der Minister des Innern: Rothomb.«

Deutschland.

Berlin, 17. April. (Abreise.) Zur Vermählung des Großfürsten Thronfolgers reist morgen der Prinz von Preußen von hier nach Petersburg ab. Daß der nächste Erbe der Krone Preußens ein Zeuge jener Festlichkeiten ist, wird hier als Beweis völliger Uebereinstimmung der so nahe verbundenen herrschenden Familien, und als die beste Widerlegung der Gerüchte betrachtet, als ob in jüngster Zeit, durch die Handelssperre sowohl, wie durch die größere Hinneigung der Berliner Kabinets zu einer mehr deutschen Politik, auch in persönlichen Beziehungen eine verminderte Innigkeit eingetreten sei. — Der Prinz von Preußen wird seine erlauchte Schwester, die Kaiserin, auf ihrer Reise nach Deutschland begleiten, und Ihre Maj. nach Schlesien der sie erwartenden königlichen Familie zuführen.

Diez, 22. April. (Wasserscheue.) Vor ungefähr acht Wochen wurde ein sechsjähriges Kind des hiesigen Kutschers Bielenbach von einem tollgewordenen Jagdhunde des Gastwirths Arnold in Limburg ins Gesicht gebissen und jämmerlich zerfleischt. Der tollgewordene Hund wurde gleich nachher, nachdem er jedoch noch viele Hunde gebissen, bei Freiendiez todtgeschossen. Vergangenen Sonntag zeigten sich bei dem gebissenen Kinde Symptome von Wasserscheu, welche bald in förmliche Tollwuth übergingen. Bei dem Anblicke von Wasser, wornach das Kind beständig verlangte, bekam dasselbe Krämpfe, und soll dessen Rasen und Toben einen fürchterlichen, das höchste Mitleid erregenden Anblick dargeboten haben. Von Anfang der Krankheit an, nahm das Kind keine Nahrung mehr zu sich und wurde von zwei Wärtern beständig bewacht. Gestern Nachmittag 3 Uhr wurde es von seinen schweren Leiden durch den Tod erlöst. Jedem ferneren derartigen Unglück vorzubeugen, hat das hiesige herzogliche Justizamt die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln getroffen und sind früher, wie auch in den letzten Tagen, eine bedeutende Anzahl Hunde, sowohl hier, als in der ganzen Umgegend, todtgeschossen worden.

Süd-Amerika.

Hamburg, 17. April. (Paraguay und Mato Grosso.) Der Tod des Diktators Francia in Paraguay ist als ein wichtiges Ereigniß für die Binnenländer der südamerikanischen Erdhälfte zu betrachten. Die Willkürherrschaft dieses Mannes dürfte allem Anschein nach mit seinem Hinscheiden eine Milderung erleiden und es möglich machen, daß jener dem Völkerbunde entfremdete Staat den Nachbarländern wieder zugänglicher würde. Für die südlich von Paraguay liegenden Gebiete wäre zwar ein solches Ereigniß von weniger Bedeutung, allein für die brasilische Provinz Mato Grosso erschiene es von der höchsten Wichtigkeit, weil durch die Verschließung von Paraguay die Schiffahrt auf dem Strome gleiches Namens gehemmt wurde, dessen Quellen in der bezeichneten Provinz zu suchen sind. Dadurch war ihr die Möglichkeit einer Wasserverbindung mit dem Ostrande Brasiliens, mit Rio de Janeiro und Bahia genommen, ohne welche ein Aufschwung jener westlichen Landstrecken gar nicht möglich ist. Seit längerer Zeit bestehen zwar Verbindungen zu Lande zwischen Mato Grosso und den beiden genannten Städten, allein die Schwierigkeit der Reise und der Waarenbeförderung auf Maulthieren ist so groß, daß man vier Monate gebraucht, um von Rio nach Cuyaba zu gelangen. Dadurch werden die Erzeugnisse von Mato Grosso wie auch umgekehrt die europäischen Fabrikate so vertheuert, daß beiderseits an keinen Verkehr zu denken ist, und daß die Bewohner von Rio in näherer Verbindung mit China und Neuholland als mit den innersten Provinzen ihres eigenen Reiches stehen. Sollte aber durch die veränderten Umstände der Paraguay frei gegeben werden, welcher durch den Platastrom vom atlantischen Meer auf einer Strecke von etwa 1200 Stunden ohne Hindernisse schiffbar ist, so könnte eine Dampfschiffahrt zwischen Rio und Mato Grosso entstehen, vermittelst welcher die Reise in dreißig Tagen zu machen wäre. Findet diese neue Verbindung Statt, so wird abermals eine brasilische Provinz, deren Umfang Frankreich und Deutschland an Größe übertrifft, zum Leben erwachen. Bei der geringen Kenntniß, die man von den Binnenländern Brasiliens hat, ist es noch nicht möglich, die Bedeutung eines solchen Ereignisses ganz zu erfassen; allein so viel ist gewiß, daß Mato Grosso an Naturschätzen überschwänglich gesegnet ist. Mit Arzneikräutern ist es buchstäblich überladen, und hebt man darunter blos die Brechwurzel (Ipecacuanha) hervor, so ist es bekannt, daß diese schätzbare Pflanze dort in solcher Menge wächst, daß ein fleißiger Arbeiter für 1000 Reis (1 fl. 33 kr.) täglich an 200 Pfund einliefern kann. Durch die Befischung des Amazonas und Solimoes, des Plata, Parana, Paraguay und Cuyaba mit Dampfbooten wird eine neue Welt für Europa sich erschließen, und die Zeit wird kommen, wo Schiffe auf der Themse und der Elbe nach Manaos, Cuyaba und Villa Maria in Ladung liegen.

Inland

† Ofen. (Kasino.) Ofen hatte bisher noch kein Kasino oder einen Konversations- und Leseverein, während in Ungarn schon die meisten Marktflecken und selbst manche Dörfer ein Kasino besitzen. Endlich ist auch hier ein Kasino zu Stande gekommen, in welches gebildete und ehrenwerthe Männer ohne Ansehen des Standes aufgenommen werden. Die Mitglieder zahlen jährlich 12 fl. K. M. in vierteljährigen Raten.

† Kaschau. (Ueberschwemmung.) Die Flüße Hernad und Torcza traten zwischen dem 21. bis 25. März aus ihren Ufern, thaten jedoch keinen andern Schaden, als daß in den Vorstädten einige aus schlechten Materialien gebaute Häuser Risse bekamen und eine Brücke zerrissen wurde.

† Gran. (Feier des Geburtsfestes des Kaisers und Königs.) Das Geburtsfest Sr. k. k. Majestät wurde hier am 19. April feierlich begangen. In der Interimal-Kathedralkirche celebrirte der Fürst Primas Joseph Kopácsy, das Hochamt und der Musikchor führte unter der Direktion des Chorregenten Joseph Seyler, eine Messe von Ignaz Ritter von Seyfried in Wien auf. In dem erzbischöflichen Priesterhause hielt der Professor der Rechte, Dr. Kumy, eine der Feierlichkeit angemessene Rede, de conversionibus gertium ac regnorum politiis.“

† Klausenburg. (Verein.) Daniel v. Bánffi hat in dem Erdélgi Hirodó zu einem Verein zur Anschaffung ökonomischer Modelle aufgefordert, deren Sammlung in der Folge einen Theil des siebenbürgerschen Museums bilden kann.

† Nagy Enged. (Beförderung.) Der Professor der Theologie an dem hiesigen reformirten Kollegium, Karl Herepei (früher Professor der Philosophie an dem reformirten Kollegium zu Klausenburg), hat von der reformirten Gemeinde zu Bizakna einen Ruf als Prediger erhalten und angenommen.

Verschiedenes.

— (Das Pferd Sir Ralph Abercrombys.) Das Pferd, welches Sir Ralph Abercromby in der letzten Schlacht in Egypten ritt und von dem er tödtlich verwundet herabsank, war ein Araber von großer Schönheit, den ein Offizier übernahm, pflegte und endlich, 1822, nach Schottland brachte, um dort seine letzten Tage in der Ruhe zu verleben. Das Thier lebte noch mehrere Jahre und wurde von seinem wohlwollenden Herrn bisweilen noch geritten, verlor aber endlich sein Leben auf eine ziemlich außerordentliche Weise. An einem schönen kühlen Morgen, als es in dem Park von Craigingillan House umherging, hörte es mit einem Male fernen Kanonendonner, der von einem Feste in der Umgegend herüber schallte. Das Pferd meinte wohl, die Schlachtentöne aus seiner Jugendzeit wieder zu hören, spitzte die Ohren und begann in großer Aufregung sogleich nach der Stelle hin zu galoppiren, von welcher die Töne herkamen. Das Parkgitter war verschlossen; es versuchte darüber hinwegzuspringen, aber es besaß die Jugendkraft nicht mehr und zerriß sich den Bauch an den eisernen Spitzen auf gräßliche Weise; dennoch lief es eine Strecke weiter, bis es endlich stürzte. Man brachte es in seinen Park zurück und behandelte es mit der größten Sorgfalt, aber die Wunden waren zu gefährlich und es starb bald.

Paris, 13. April. Die Wunderkuren des Hrn. Dupotet, des Vertheidigers des Magnetismus, fahren fort, die Begeisterung des Pariser Publikums in Anspruch zu nehmen. Was man sich von der Wirkung der magnetischen Kraft nach der Methode des Hrn. Dupotet, in den geselligen Kreisen erzählt, grenzt an die Fabelwelt. Ich will unter den zahlreichen Geschichten, die darüber im Umlauf sind, folgende Begebenheit, die mir durch eine, dem Betheiligten sehr nahe stehende Person wiederholt wurde, hier anführen, um Ihren Lesern zu zeigen, wie das Unglaubliche den Parisern glaublich wird, sobald man es ihnen auf eine feine Art beizubringen versteht. Ein junger Publizist hatte sich in die Tochter einer hochgestellten Person verliebt, und obwohl er ein schönes Vermögen besaß, so war er dennoch nicht reich und vornehm genug, um als Bräutigam der einzigen Erbin einer durch die Juli-Revolution neugebackenen Grandezza angenommen zu werden. Die abschlägige Antwort steigerte seine Liebe zur heftigsten Leidenschaft, so zwar, daß, nachdem er auf weiten Reisen sich vergeblich bemüht hatte, den Gegenstand seiner Sehnsucht zu vergessen, er nach Paris zurückkehrte, um in verschlossener Einsamkeit den traurigen Rest seiner Jugend zu verleben. So saß er eines Morgens, in tiefer Schwermuth versunken, als plötzlich ein Bote der Eltern seiner Geliebten zu ihm hereintrat, und ihm einen Brief einhändigte, worin er von denselben im Namen ihrer Tochter fieberhaftlichst gebeten wurde, nach ihrem, zwei Posten von Paris gelegenen Schlosse zu eilen, um der auf dem Sterbebette liegenden Jungfrau das letzte Lebewohl zu sagen. Wie natürlich, eilte unser Seladon auf Fittigen der Liebe dahin, und fand seine Geliebte, obwohl dem Aeußern nach kaum verändert, in einer Art dumpfer Besinnungslosigkeit. Nach und nach schien sie sich ein wenig zu erholen, und schon wenige Tage nach der Ankunft ihres Geliebten war sie so weit hergestellt, daß sie demselben vertrauen konnte, ihre Aeltern hätten, um sie dem gewissen Tod zu entreißen, sich endlich bewegen lassen, ihren Liebesbund zu segnen. Wer vermag die Freude des jungen Mannes zu schildern? Die Welt, die ihm so wüst und öde geschienen hatte, verwandelte sich ihm in ein herrliches Paradies, und die weite Schöpfung in einen Liebestempel. Man kam jedoch überein, daß die Vermählung erst in einigen Monaten, wenn man vom Lande in die Hauptstadt einziehen würde, gefeiert werden solle, damit das Mädchen unterdessen sich von der letzten schweren Krankheit ganz erholen könnte. Der Bräutigam eilte dann nach Paris, um die Vorkehrungen zu seiner nahen Heirath zu treffen, und erhielt beim Abschied von seiner Zukünftigen einen Kuß und eine goldene Haarlocke. Während er in Paris mit seinen Vorkehrungen beschäftigt war,

thäte er zufällig, daß Herr Dupotet das Geheimniß besitze, durch den Magnetismus zu erfahren, was an einem noch so entfernten Orte geschieht, nur müsse man dem magnetisirten Individuum irgend einen Gegenstand, welcher der entfernten Person angehört hat in die Hände geben. Verzeihlich war es wohl, daß unser Liebeshelter zu solchen Zauberwerken seine Zuflucht nahm, um zu erfahren, was der Gegenstand seiner Wünsche mache. Doch kaum wurde dem magnetisirten Mädchen, welches das Orakel abgeben sollte, die Locke der Geliebten unseres Helden aufs Herz gelegt, so fing dasselbe an zu winseln und sich krampfhaft zu bewegen, als wenn die Locke abgeschnitten wurde, eine leidende Empfindung mitgetheilt hätte. Das sonderbarste war, daß es sich lange weigerte, etwas über das andere entfernte Mädchen sagen zu wollen. Doch endlich, durch die eingeflossene magnetische Kraft gezwungen, stieß es einen langen Seufzer aus und sagte, daß die Person, welcher die Locke abgeschnitten wurde, eine falsche Betrügerin sei, welche einen ehrlichen jungen Mann, den sie heirathen soll, auf das Abscheulichste hintergehe. Ihre Krankheit sei nur verstellt gewesen, und ihre Aeltern hätten nur darum die Einwilligung zur Ehe mit ihm gegeben, um die Schande ihrer Tochter zu decken, da der Verführer derselben nach England sich geflüchtet habe. Unser junger Mann glaubte zu träumen, doch wie Ovid singt: Res est solliciti plena timoris amor, er fand keine Ruhe mehr, bis er sich entschloß, nachzuforschen, ob ihn Herr Dupotet foppen wollte, oder ob seine Geliebte wirklich eine Betrügerin wäre. Leider erwies sich nach langen Nachforschungen das Letztere, und der arme Verliebte konnte wenigstens sich mit der Idee trösten, daß der Magnetismus ihm die Augen zeitig genug geöffnet hatte. Ein warnendes Beispiel für Mädchen, die mit ihren Haarlocken zu freigebig sind.

(Bemerkenswerther Baum.) Unfern der Nürnberg-Regensburger Landstraße, am Fuße des an Aussicht, Quellen und Versteinerungen so reichen Dällberges, zwischen den Dörfern Postdauer und Pölling, etwa 4—500 Schritte links von der achten Stundensäule, befindet sich in einer Privatanlage eine höchst seltene Fichte (Pinus silvestris). Dieselbe entwickelt aus einem vollkommen runden Stock, von 12 — 13 Fuß Umfang, in einer Höhe von 4—10 Fuß neun Stämme von 60—90 Fuß Höhe, drei einen, die übrigen sechs aber zwei Fuß und darüber im Durchmesser haltend. Der schlanke astlose Wuchs und das gedrängte Emporstreben derselben, erregen in jedem Beschauer ein Gefühl des Staunens. Ihr gesundes Aussehen, so wie ihr Stand auf sehr tragbarem Boden, der zwei und drei Stämme auf einem Stocke häufig erzeugt und der Sinn des wohlhabenden Besitzers, sichern diesem ehrwürdigen Baume, auf den man Naturfreunde mit Recht aufmerksam machen zu müssen glaubt, noch eine lange Dauer.

— (Eine Eisenbahn in London.) Eine der merkwürdigsten Eisenbahnen in England ist die zwischen London und Blackwall, eine Eisenbahn von einem Theile Londons zum andern, ihrer ganzen Länge nach unter Häusern und Straßen hinlaufend, und zwar auf einem 24 F. breiten, meist 30 F. hohen Bogenbau. Sie wird indeß nicht mit Dampfwagen befahren, weil dies der Feuersgefahr wegen nicht thunlich ist. An jedem Ende steht eine kräftige Dampfmaschine und jede treibt eine große Tonne, an welcher sich ein sechs (engl.) Meilen langes Seil befindet. Die Wagen sind so gebaut, daß die, welche zuerst anhalten sollen, die letzten sind, so daß sie von dem Zuge abgetrennt werden können, ohne daß dieser angehalten braucht. Auf ein durch den elektrischen Telegraphen gegebenes Zeichen beginnt die entgegengesetzte Dampfmaschine zu arbeiten, das Seil aufzuwinden und so den Wagenzug heran zu ziehen. Jede Viertelstunde geht ein Zug von einem Endpunkt zum andern und zwischen denselben befinden sich fünf Stationen. In den ersten 81 Tagen wurden 570,000 Passagiere befördert und es gewährt einen höchst seltsamen Anblick, eine lange Wagenreihe geräuschlos, scheinbar von selbst, pfeilschnell oben an und über den Häusern Londons hinfliegen zu sehen.

* (Wettlauf zweier Pferde.) Als die regelmäßige Diligence von Falmouth nach Exeter zu Grokerewel Pferde wechseln wollte, liefen dieselben, eben da man sie einspannen wollte, davon, und liefen die ganze Strecke nach Exeter, die 11 Meilen beträgt, in einem fort dicht neben einander, gerade als ob sie die Kutsche gezogen und ein Kutscher sie gelenkt hätte.

— Vor einiger Zeit wurde, wie französische Blätter erzählen, die Stelle eines Scharfrichters in Rouen vakant. Alsbald erschienen eine Menge von Kompetenten, deren jeder eine Masse von Protektionen in Bewegung setzte. Nach langen Debatten wurde der Posten einem Herrn D., bisherigen Gehilfen des Scharfrichters in Bayeux, ertheilt. Herr D., welcher zugleich Doktor der Medizin ist, führt nebst dem Scharfrichter-Titel noch den eines königlichen Gesundheits-Beamten. Er übt seit Jahresfrist die Heilkunde in Stadt und Umgebung aus, und seine Praxis soll sehr bedeutend sein. Erst wollte man ihn hindern, von seinem Diplom in gegenwärtiger Stellung Gebrauch zu machen; man mußte jedoch von diesem Einschreiten nachlassen, weil sich in dem Gesetze kein Dispositions-Artikel vorfand, der die ärztliche Praxis mit dem Amte eines Scharfrichters als unvereinbar bezeichnete. Merkwürdig aber bleibt es jedenfalls, daß in unsern Tagen sogar die Guillotine von Graduirten bedient wird.

Feuilleton.

Warum müssen die Damen zur Tafel geführt werden?

Der Mensch unternimmt Manches, ohne das Warum gehörig zu erwägen. So leiten einige Tausend auserlesene Männer täglich die schönsten Damen zum Eßtische hin, ohne recht zu wissen, ja, ohne jemals ernstlich darüber nachgedacht zu haben, warum sie dieses Geschäft vollführen. Es ist so Mode, denkt und sagt Mancher; es ist eben ein sehr leichtes und angenehmes Geschäft, sagt ein Anderer; es sieht gar so hübsch aus, sagt ein Dritter, wenn Paar und Paar gegen die Viktualien ausrückt. — Geborsamer Diener! soll ein Denker, soll ein ganzes philosophisches Jahrhundert sich mit so — man halte mir die Wahrheit zu Gute, mit so oberflächlichen, seichten Gründen begnügen? Nein, meine Herren, was so allgemein, so allenthalben geschieht, das hat eine innere, tiefe Nothwendigkeit, und diese habe ich gefunden. Ich sage also nicht: die Damen pflegen geführt zu werden, denn daß weiß auch der gemeine Mann, sondern: die Damen müssen geführt werden, und das weiß nur der Philosoph, der es der Welt gutherzig mittheilt.

Der Vernunftgrund oder die absolute Nothwendigkeit des Geführtwerdens, sage ich mit seltener Deutlichkeit, liegt in der seelischen Konstruktion, in der angebornen Idiosynkrasie der Damen; aber man lasse mich anreden.

Seien die Schönen auch noch so zart, so sind sie doch gewöhnlich mit ein paar Beinen versehen, tüchtig genug, um den Marsch durch zwei bis drei Zimmer mit Ehren auszuhalten, besonders wenn der Boden mit weichen Teppichen belegt ist, und dennoch gehen sie nicht von selbst. Der Grund, warum sie geführt werden müssen, liegt also keineswegs in dem Körper, wir müssen ihn in der Seele suchen.

Man werfe nur einen Blick auf uns Männer. Müssen wir auch geführt werden? Wenn mich nicht Alles täuscht, so gehen wir, ja, wir eilen sogar mit Lust zu einer wohlbesetzten Tafel. Woher schreibt sich nun dieser auffallende Geschlechts-Unterschied? Von der Sinnlichkeit, antworte ich, von dem Impulse des Gaumens und Magens, der uns Männer treibt, und den wir zierlicher Weise unsern Appetit nennen. Diese Centraljunta, diese unheilige Allianz wird affizirt von den irdischen Massen in Schüsseln und Flaschen, und der Herr der Schöpfung schämt sich nicht, sich mit diesen niedrigen Dingen in Verbindung zu setzen, zu assimiliren!!

Welch ein anderes Wesen ist die Dame! An Befriedigung eines materiellen Gelüstens, an eine Anziehungskraft irdischer Nahrungsmittel kann hier gar nicht gedacht werden. Daß der Mensch essen müsse, um sublime Ideen und himmlische Gefühle hienieden fortsetzen zu können, daran erinnert sich die Hochgebildete niemals. Sie muß also, das denk ich, ist jetzt evident, sie muß erinnert werden, und das Erinnerungszeichen ist der dargebotene Arm ihres Kavaliers.

Dieses Zeichen aber ohne die bezeichnete Handlung bliebe wieder leer, ohne Erfolg. Verschmachten, untergehen im Ozean des Ueberirdischen würden die Schönsten, wenn nicht der vom telluischen Prinzip gestachelte Führer Ernst machte, seiner Dame unter den Arm griffe und sie mit zarter, doch merkbarer Gewalt dahin leitete, wohin ihr reiner Geist keine Richtung kennet. Ich sage mit zarter Gewalt, denn Widersetzen, Widersetzen, Widersprechen, Widerstreben, kurz alles, was mit Wider anfangt oder darauf hinauslauft, das ist nicht Sache dieser sanften Gotteesgeschöpfe: wir leiten sie, und sie lassen sich leiten, das sind bekannte Sachen. Aber wohlgemerkt, sie folgen uns, nicht dem Schüsseldampfe, nicht dem Magenimpulse, dem wir nachziehen. Selbst die Art und Weise, mit welcher die Damen sich bewegen, bekräftigt das Gesagte deutlich: sie machen so winzige Schrittchen, rücken so zögernd vorwärts, daß auch ein Halbblinder sehen muß, sie gingen tausendmal lieber in eine Predigt oder in eine moralische Vorlesung, als zu Tische.

Ist endlich das Ziel dennoch erreicht, so läßt sich die Dame matt und mude unter den Mannern nieder, wie ein weißes Taubchen unter einer Heerde Raben, und dann betrachtet sie aufmerksam, was? die Speisen? die Weinflaschen? Gott behüte! die schöne Natur der Blumen und Früchte, die schöne Kunst der Zuckerarchitektur bewundert sie, die zur Anschauung aufgestellt sind; und aus bloßem Mitleid mit uns armen sinnlichen Mannern, nur um uns nicht allzu tief zu beschämen, nimmt sie die Eßinstrumente in die Hand und stellet sich damit an, als ob sie auch einigen Appetit verspurte, genießet aber ungefahr so viel, als ein maßiger Kolibri zum Frühstücke verzehrt.

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 102. des Adlers für 1841.

Der Enkel des Sancho Pansa.

(Fortsetzung.)

Zu eben der Zeit ereignete es sich, daß eine vornehme, sehr wohlhabende Dame, welche großen Aufwand machte, wie dieß in Universitätsstädten zuweilen geschieht, sich in Salamanka festsetzte. Alsogleich flogen alle die einheimischen Vögel zu dieser Lockspeise, und es gab keinen noch so zausigen Schalfuchs, keinen noch so ärmlichen vademecum, der nicht um jene Dame herumscharwänzelte. Man sagte dem Sancho, sie habe Italien und Flandern durchreist, und um zu sehen, ob er sie nicht vielleicht schon kenne, machte er ihr gleichfalls eine Visite. Das Resultat dieser Zusammenkunft war, daß die Dame sich in den Lizenziaten vollends verliebte; er aber, der seine Eroberung gar nicht einmal wahrgenommen hatte, wollte nicht mehr zu der Dame zurückkehren, außer er wurde gewaltsam dahin gebracht. Endlich entdeckte ihm die Dame ihre Liebe, und bot ihm ihre Hand und ihr Vermögen. Sancho, der sich mehr mit Büchern als mit andern Zeitvertreib beschäftigte, entgegnete die Vorschläge der Dame mit einem formellen Korbe. Diese aber, welche sich gekränkt sah und gehaßt glaubte, und übrigens dachte, daß die gewöhnlichen Waffen der Koketterie nicht im Stande seien, die kalte Gefühllosigkeit des Sancho zu überwinden, nahm nun ihre Zuflucht zu Mitteln, welche ihr wirksamer und sicherer schienen. Auf den Rath einer Maurin, welche in ihren Diensten war, veranstaltete sie, daß der Lizenziat mittelst einer eingemachten Quitte einen jener sogenannten Liebestränke zu sich nahm, um ihm Liebe einzuflößen, als ob dürre Kräuter oder magische Worte im Stande wären, dem freien Willen eines Menschen Zwang anzulegen. Alle jene, welche solche Tränke bereiten oder geben, können sich mit vollem Rechte Giftmischer nennen, weil sie, wie die Erfahrung in tausend Fällen gezeigt hat, nichts anderes thun, als denen Gift geben, die es nehmen. Der arme Sancho aß die Quitte und allsogleich fing er an, mit Händen und Füßen um sich herum zu schlagen, als ob er einen Anfall der fallenden Sucht gehabt hätte. Er sank bewußtlos zur Erde und verblieb so einige Stunden; als er wieder zu sich kam, schrie er mit unterbrochener und zitternder Stimme, daß die Quitte, welche er gegessen habe und welche von der und der Person käme, ihm den Tod gegeben habe. Die Justiz, von diesem Vorfalle in Kenntniß gesetzt, wollte die Mörderin einfangen lassen; aber diese, als sie den schlimmen Ausgang ihres verliebten Planes erfuhr, hatte die Flucht ergriffen und ließ sich nie wieder in Salamanka sehen.

Sancho hütete volle sechs Monate das Bett, während welcher Zeit er so dahinschwand und vertrocknete, daß er nur mehr die Haut an seinen Beinen hatte. Auch sein Verstand verwirrte sich, und obschon die Arzeneien der Fakultät und die natürliche Kraft seiner Konstitution es dahinbrachten, ihm wieder die körperliche Gesundheit zu verschaffen, so konnte er dennoch nicht die seines Geistes wieder erlangen. Er stand zwar gesund und hergestellt auf, aber er war ein Narr, ein radikaler Narr und noch dazu von der sonderbarsten Gattung. Der Unglückliche bildete sich ein, er sei von Glas, und in diesem bizarren Wahne stieß er ein durchdringendes Geschrei aus, so oft sich ihm jemand näherte, und beschwor die Leute mit den besten Worten, mit den vernünftigsten Ausdrücken, ihn nicht zu berühren, damit er nicht in tausend Stücke zerbräche. Er betheuerte bei allen Göttern, er sei nicht so gemacht wie andere Menschen, sondern aus Glas vom Kopf bis zu den Füßen.

Um ihn von diesem thörichten Wahne abzubringen, hatten sich schon Viele, ungeachtet seines Geschreies und seiner Beschwörungen, auf ihn geworfen und ihn in ihre Arme geschlossen, zum Beweise, daß er nicht breche. Aber alles, was man durch ein solches Verfahren erzwecken konnte, war, daß der Arme zu Boden fiel, ein jammervolles Geschrei ausstieß und in eine Ohnmacht versank, welche ihm wenigstens vier Stunden hindurch der Besinnung beraubte. Wenn er in der Folge seine dringenden Bitten wiederholte, sagte er, man möchte zu ihm von ferne sprechen, man möge ihm fragen um was man wolle, er würde auf alles mit mehr Verstand und Scharfsinn Antwort geben, als ehedem, weil er ein Mann von Glas sei, und nicht von Fleisch und Knochen.

„Denn," fügte er hinzu, „da das Glas ein leichter, delikater und durchsichtiger Stoff sei, so müsse die Seele durch diese Substanz mit größerer Schnelligkeit und Wirksamkeit handeln, als durch die schwerfällige, dunkle, irdische Körperhülle."

Einige Personen wollten erproben, ob das wahr sei, und stellten ihm eine große Anzahl sehr schwieriger Fragen; er antwortete darauf unverzüglich mit so durchdringendem, witzigen Verstande, daß er das Staunen der gelehrtesten Doktoren der Universität, der medizinischen und philosophischen Professoren erregte, welche nicht begreifen konnten, daß in einem Menschen, welcher von einer so augenscheinlichen Narrheit befallen war, sich so viel Geist konzentriren konnte, um auf jedwede Frage mit Genauigkeit und Verstand zu antworten.

Sancho begehrte, daß man ihm ein Futteral gebe, wo er das gebrechliche Glas seines Körpers einschließen könnte, indem er sich fürchtete, daß seine engen Kleider ihm die Glieder zerbrechen. Man kleidete ihn demnach in ein sehr weites Hemd und ein breites Gewand von brauner Leinwand, welches er mit sehr großer Vorsicht um seine Schultern warf und mit einer dicken, baumwollenen Schnur um die Lenden gürtete. Er blieb barfuß und wollte keine Fußbekleidung nehmen; die Art, wie man ihm seine Nahrung geben mußte, ohne sich ihm zu nähern, war folgende: an das Ende eines langen Rohres, welches er in der Hand hielt, steckte man einen kleinen Korb, worin rohe oder gekochte Früchte, wie sie die Jahreszeit brachte, gelegt worden waren. Weder Fleisch noch Fische waren mehr nach seinem Geschmacke; er trank nur aus Bächen und Quellen, indem er mit der Hand daraus schöpfte. Auf der Straße ging er immer mitten, und sah auf die Dächer in der Furcht, daß ein Ziegel herabfalle und ihn zerbreche. Während des Sommers schlief er auf den Feldern unter freiem Himmel; im Winter suchte er in irgend einer Schenke Obdach, und vergrub sich im Strohboden bis an die Kehle, indem er sagte, dies sei das schicklichste und sicherste Bett für die Menschen von Glas. Wenn der Donner rollte, zitterte er an allen Gliedern, flüchtete sich auf das Feld und näherte sich der Stadt nur wieder, wenn das Ungewitter vorbei war.

Seine Freunde hielten ihn einige Zeit eingeschlossen; aber als sie sahen, daß seine unglückselige Manie sich nicht verlor, so beschlossen sie, seinem Wunsche nachzugeben, nämlich ihn frei wandeln zu lassen. Man öffnete ihm die Thüre, und der arme Verrückte, der selbst seinen Namen geändert hatte und sich nur den Lizenziaten Vidriera (der Gläserne) nannte, durchlief die Stadt und erregte das Staunen und Mitleid aller derer, die ihn gekannt hatten. Bald umringten ihn die Gassenjungen, herbeigezogen durch die Bizarrerie seines Kostume's und seiner Reden. Aber er entfernte sie mit seinem Rohre, und bat sie, mit ihm nur von weitem zu sprechen, weil er ein Mann von Glas und folglich gebrechlich sei. Aber die Gassenjungen, welche die abscheulichste Brut auf Gottes Erdboden sind, fingen an, trotz seiner Bitten und Belehrungen Lumpen und selbst Steine auf ihn zu werfen, um zu sehen, ob er wirklich von Glas sei, wie er sagte. Alsdann stieß der Lizenziat ein solches Geschrei aus, und wand sich so entsetzlich, daß die befahrteren Leute es für nothwendig fanden, die Gassenjungen zu schmähen und davon zu jagen, damit sie ihn in Frieden ließen.

Aber Sancho fand ein Mittel, sich von ihren Angriffen auf andere Art zu befreien. Seitdem er das Leben wieder erlangt, aber den Verstand verloren hatte, war er zu der Gewohnheit seiner früheren Jugend zurückgekommen, und so wie in dem Dorfe de la Mancha und im Hause seiner Eltern, sprach er jetzt nur mehr in Sprichwörtern. Mit Sprichwörtern beantwortete er die an ihn gestellten Fragen, mit Sprichwörter gab er Rathschläge, um die man ihn bat, und da er deren eine beträchtliche Anzahl in Vorrath hatte, so war er darum nie verlegen. Die Sprichwörter rauften sich, so zu sagen, wie bei seinem Großvater Sancho Pansa, in seinem Munde, welches von ihnen zuerst über die Lippen bringen sollte. Er hielt Reden und Gespräche, ohne dabei etwas anderes zu sagen, als Sprichwörter, die eines an dem andern gereiht waren, wie die Körner eines Rosenkranzes. Diese neue Manie, so sonderbar als die andere, zog bald die Aufmerksamkeit Aller noch mehr auf ihn. Die Gassenjungen hörten auf, ihn zu quälen, und hörten lieber seinen Worten zu als sie ihn mit Steinen bewarfen, und viele verständige Leute folgten ihm, theils um ihn zum Reden zu bringen, theils um ihn zu hören. Man behauptet sogar, daß manch beschränkter Student, ja oft manch ernster Professor seine Schreibtafel aus der Tasche zog, um die Antworten dieses weisen Narren aufzuzeichnen. Auf diese Art sind deren viele bis auf unsere Zeiten gelangt.

Eines Tages sagte jemand zu ihm: „Vidriera, warum gebraucht Ihr immer Sprichwörter? könnt Ihr nicht sprechen, wie alle Welt?"

„Die Sprichwörter," entgegnete Sancho, „sind kurze Lebensregeln, aus langer Erfahrung geschöpft. Seit Salomon sind sie die Weisheit der Nationen, und unser Dichter Quevedo zaudert nicht, sie „kleine Evangelien" zu nennen. Ich bin nicht gemacht, wie andere Menschen, ich darf also auch nicht reden wie die andern."

„Nun wohlan," sprach derjenige, der mit Sancho redete, „sagt mir, Herr Lizenziat, ich bitte Euch, was muß man thun, um glücklich zu sein."

„Unsere Alten haben gesagt," antwortete Sancho, „willst Du einen guten Tag? Barbiere Dich. — Einen guten Monat? Schlachte ein

Schwein. — Ein gutes Jahr? Vermähle Dich. — Ein gutes Leben? Werde Geistlicher.“

„Ich habe den letztern Rath befolgt, und befinde mich sehr gut,“ unterbrach ihn ein Nebenstehender, dessen Gesicht man kaum wahrnehmen konnte unter einem großen schwarzen Hute, der ihm bis über die Augen herabreichte, und bei seinem langen Rocke, der bis über den Hals hinaufstieg; „ich möchte aber wissen, wer der glücklichste Mensch auf Erden ist?“

„Ich kenne nur einen einzigen, der vollkommen glücklich ist,“ erwiederte der Lizenziat, „und dieser Mensch heißt nemo. Nemo novit patrem; nemo sine crimine vivit; nemo sua sorte contentus; nemo ascendit in coelum.“

„Ich möchte wissen,“ rief ein junger Student, „was man braucht, um weise zu werden?“

„Erinnere Dich bloß daran,“ antwortete Sancho, „daß drei Viel und drei Wenig den Untergang des Menschen herbeiführen: viel reden und wenig wissen, viel ausgeben und wenig haben, viel sich zutrauen und wenig im Stande sein.“

„Was muß man thun, um reich zu werden?“ sagte ein Kaufmann, der eben aus seinem Laden trat.

„Nichts ist leichter, als dieses,“ entgegnete Sancho, „denn man ist nicht arm, wenn man wenig hat, sondern wenn man nach Vielem begehrt. Es gibt übrigens mehrere Arten, sich zu bereichern. Wenn Du eine Erbschaft machst, so theile brüderlich: das Meine mir, das Deine uns beiden. Hast Du ein Amt, so denke daran: Wer mit Oel handelt, beschmiert sich die Hände. In Deinem Handel mach' es wie die Henne: Korn für Korn füllt sie ihren Kropf, und viele Wenig machen ein Viel. Das ist das sicherste; denn wer in Einem Jahre reich werden will, der hängt nach sechs Monaten.“

Am andern Tage kam ein Knabe ganz verwirrt zu ihm und sagte: „Herr Lizenziat, ich will meinem Vater davonlaufen, weil er mich alle Augenblicke und wegen des geringsten Verschuldens schlägt.“

„Nimm Dich in Acht, mein Sohn,“ sagte Sancho, „die Schläge der Eltern sind Dir zum Frommen, die Schläge des Henkers aber zur Schmach.“

In demselben Augenblicke kam der Vater, welcher seinen Sohn suchte und ihn beim Ohre nach Hause führte. „Und Ihr Herr,“ rief ihm Sancho zu, „denkt an eins: daß durch den Stock der Gute schlecht wird, und der Schlechte schlimmer.“

Ein Lakai in Livree nahte sich und sagte: „Herr Lizenziat, ich will meinen Herrn verlassen und einen besseren Dienst suchen.“

„Warum Deinen Herrn verlassen?“ fragte Sancho, „ist er einer von denen, welche sagen: Sättige deinen Knecht nicht mit Brot, so wird er keinen Käse begehren?“

„Gerade so,“ erwiederte der Lakai, „er kleidet mich gut und nährt mich schlecht; ich sterbe vor Hunger und Niemand bedauert mich.“

„Wenn Du diesen Herrn verläßt,“ antwortete der Lizenziat, „so wirst Du einen andern bekommen, der Dich schlecht nähren und doch nicht besser kleiden wird. Du wirst mehr Kälte haben, ohne jedoch weniger Hunger zu haben. Vergiß nicht des Weisen Wort: Ich habe das gekannte Uebel fahren lassen, um das Gute kennen zu lernen und habe es bereut; der Häring springt aus der Pfanne und fällt in die Kohlen. Wo wird sich übrigens der Ochs hinwenden, um dem Joche zu entfliehen?“

Als der Lakai sich entfernt hatte, näherte sich ein schon bejahrter Mann dem Lizenziaten, so weit es nämlich das Rohr desselben, womit er die Fragenden in Distanz zu halten wußte, erlaubte, und fragte ihn mit geheimnißvoller Miene: „Welchen Trost und welchen Rath soll ich einem meiner Freunde geben, dessen Frau mit einem andern durchgegangen ist?“

„Sag' ihm,“ antwortete Sancho, „er möge Gott danken, daß derselbe in seiner Barmherzigkeit es zugelassen hat, ihm seine Feindin vom Halse zu schaffen.“

„Er soll sie also nicht aufsuchen und wieder zurücknehmen?“

„Bei Leibe nicht, sonst hätte er an seiner Seite einen ewigen, unwiderruflichen Zeugen seiner Schmach.“

„Herr Lizenziat,“ sagte der Freund des betrogenen Ehemannes weiter, „weil wir gerade über diesem Gegenstande sind, so saget mir, ob ich wohl thun werde, mich auch zu verheirathen?“

„Ihr,“ antwortete Sancho, „mit Euren weißen Haaren? Ein verliebter Greis ist ein blühender Winter. Altes Heu ist schwer zu entflammen, aber noch schwerer zu dämpfen.“

„Scherzet nicht, Herr Lizenziat, die Frau, die ich heirathe, ist von so reifem Alter wie ich.“

„In diesem Falle,“ versetzte Sancho, „wenn sie noch eitel ist, so wird man von ihr sagen: Wenn eine Alte tanzt, erregt sie viel Staub; ist sie aber darüber hinaus und beschäftigt sie sich mit den Liebschaften Anderer, dann wird es von ihr heißen: Wenn das Weib nicht mehr zum Fleischtopf taugt, so ist sie doch gut als Deckel.“

„Was muß man denn thun, um sich die Neigung seines Mannes zu bewahren?“ fragte eine verheirathete Frau.

„Wenig reden,“ war die Antwort, „denn der Rauch und die Plauderei eines Weibes jagen den Mann aus dem Hause; viel arbeiten, denn das Weib, das wenig spinnt, wird immer ein schlechtes Hemd haben; sanft sein, denn durchs Blasen weckt man das Feuer aus der Kohlenglut und den Zorn aus einem bösen Worte: nicht durch Putz glänzen, denn die Frau schminkt sich gleich der Kirsche nur zu ihrem Verderben; endlich Frauenspersonen von gutem Rufe nachahmen und hübsch zu Hause bleiben; denn bewahre Dich vor der Gelegenheit, Gott wird Dich vor der Sünde bewahren.“

„Das betrifft nun das Weib,“ sagte einer der umstehenden Männer; „gehen wir aber jetzt zum Manne über. Was muß er thun, um eine gute Hauswirthschaft zu führen?“

„Er soll seine Frau über Jedermann in seinem Hause befehlen lassen, nur nicht über sich selbst; denn schlecht geht es in dem Hause, wo die Spindel dem Degen befiehlt. Muß er sich mit ihr berathen, so gedenke er des Sprichworts: Nimm stets den ersten Rath von Deiner Frau, nie den zweiten. Hat er Geheimnisse, so vergesse er nie jene andere Maxime: Wenn Deine Frau schlecht ist, so traue ihr nicht; ist sie gut, so vertraue ihr nichts. Die Frau und das Maulthier folgen den Liebkosungen; wer Honig macht, hat die Fliegen zu fürchten, während dem sich eine Fliege nie auf einen siedenden Fleischtopf setzt.“ —

(Fortsetzung folgt.

Konzerte in Wien.

Zweites Konzert des Hrn. Sigm. Thalberg im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde; Sonntag den 25. d. M.

Und wieder war der Saal zum Erdrücken gefüllt, und wieder spielte Thalberg zum Entzücken! — Mit diesen Worten wäre das Referat beendigt, und es bliebe noch zu sagen übrig, welche neue interessante Kompositionen der gefeierte Künstler uns diesmal zum Besten gab. Schade, daß der Ausdruck: „zum Besten geben“ keinen Superlativ hat; denn wahrlich, Thalberg verdiente ihn heute im superlativsten Superlativ für seine drei Mal, sage drei Mal! auf die Probe gestellte, außerordentliche Bereitwilligkeit, mit welcher er außer den angekündigten drei Konzert-Nummern noch andere drei herrliche Pieces vortragen mußte, um das stürmische Verlangen des enthusiasmirten Publikums poco a poco zu beschwichtigen, und dessen Danaidenwerk in etwas zu stillen. Es gehört schon mit dazu, daß man bei einem Thalberg'schen Konzerte stets auf die Gefälligkeit des Künstlers rechnet und selbst dann, wenn er aus Artigkeit für das Auditorium bereits ein- oder auch zwei Stücke mehr spielte, als angekündigt waren, auch noch auf ein drittes in dem stürmischen Begehren losfündigt. Dies war eben heute der Fall. Der Saal fing sich schon zu leeren an, mancher Konzertbesucher hatte sich schon glücklich aus dem Gedränge hinaus- und von der Stiege hinabgewunden, als es plötzlich hinter ihnen ertönte: „Ah! er wird noch etwas spielen! — Ah! il va encore jouer!“ — Und flugs! rechts umkehrt euch! drängten sich Alle wieder zurück und lauschten seinen Zaubertönen entgegen.

Als ich dann nach einer Stunde Jemanden begegnete, der auch im Konzerte war, der aber von dem dritten Stücke des Desserts nichts genossen hatte, und ihm erzählte, daß Thalberg aus Gefälligkeit auch noch mit einem dritten Stücke die begeisterten, aber nimmersatten Zuhörer überraschte, rief er aus: „Da laufe ich geschwind in den Saal zurück, denn ich wette, sie werden ihn gar nicht mehr losgelassen haben, und der gute, gefällige Thalberg spielt wahrscheinlich noch jetzt. —“

Warum wird man aber auch von dem Spiele und den Kompositionen Thalbergs nie satt? — Es ist daher seine eigene Schuld, wenn das durch ihn begeisterte Publikum so, und nicht anders mit ihm verfährt. — Anderen Konzertgebern arrivirt Aehnliches wahrlich nicht. Die Stücke, mit denen und Thalberg in diesem Konzerte entzückte, waren wieder lauter eigene Kompositionen, und zwar: die Fantasie über die Romanze und den Bardenchor aus Rossini's „Donna del Lago.“ 2 Etuden, nach welchen der Konzertgeber auf Verlangen noch seine im ersten Konzerte mit so ungeheurem Beifall aufgenommene neue Etude in A-moll vortragen mußte, ferner das Finale und Chor aus der Oper „Semiramide,“ von Rossini, welches er herrlich variirte. Der Beifallssturm, der allen diesen Pieces zu Theil wurde, war so enthusiastisch, und die unzähligen Hervorrufungen, vorzüglich nach der dritten Nummer, wollten so lange nicht aufhören, bis nicht Herr Thalberg sich wieder ans Piano setzte, und ein Impromptu über das schöne Terzett aus „Lucrezia Borgia“ zum Besten gab. Allein es schien, als ob das Auditorium nur diese Piece abgewartet hätte, um dann erst von neuem ihr stürmisches Begehren nach einer dritten Zugabe Da Capo zu äußern; und wirklich wollte sich das Rufen, Klatschen und Jubeln nicht früher legen, bis der Konzertgeber sich zum dritten Male ans Piano setzte und mit seiner Fantasie über die Preghiera aus „Mose“ schloß, und die einige Saiten als Siihnopfer sprangen.

Die zwei andern Nummern des Konzertes waren: ein hübsches Lied (mit Begleitung der Physharmonika) von Sechter, gesungen von Herrn Lutz,

und ein mattes Lied von Curschmann, vorgetragen von Dlle. Stilke-Gessl, Mitglied der Singakademie zu Berlin. Der Vortrag dieses Liedes gereichte weder dem Publikum zum Vergnügen, noch der Sängerin zur Auszeichnung. Eine reine Intonation ist doch das erste Erforderniß im Gesange, wenn er keine Ohrenpein sein soll.

Zum Schlusse noch ein paar Worte über den Totaleindruck, den Herr Thalberg und seine Kompositionen diesmal machten. Es ist unbestritten, daß dieser große Pianist seit seinem letzten Auftreten hier (wenn ich nicht irre, vor zwei Jahren) noch bedeutend vorgeschritten ist, und das will bei der erstaunlichen Höhe, auf welcher er bereits damals stand, gewiß nicht wenig sagen. — An jeder seiner neuen Kompositionen muß man bewundern, wie viel Seele selbst in der Technik liegen kann, und man kann im Voraus überzeugt sein, daß in jeder seiner neuen Kompositionen gewiß auch eine noch nicht dagewesene, brillante, effektvolle, sinnige Figur zu finden ist. Thalberg reißt nicht hin durch den Sturm der Leidenschaft, der sein Spiel bewegt, allein es ist die vollendetste Harmonie, das klassische Ebenmaß, zu welchem alle Genien des Schönen sich zart und edel vereinigen — es ist das Gefühl abgeschlossener Vollendung, das vom Künstler auf uns übergeht, die Empfindung des sichersten Triumphes, das sein Spiel charakterisirt, und es stets zu einem entzückenden und zugleich ästhetischen Hochgenuß macht. Leone.

Literarisches.

Geschichte der Regierung Kaiser Franz I. Von Benedikt Freiherrn von Pächter. 3 Theile. Wien 1841, gedruckt und in Kommission bei Karl Gerold.

Der große historisch denkwürdige Zeitabschnitt, den die 40jährige Regierung des verewigten Monarchen umfaßt, in dem durch 20 Jahre die hundertarmige Bellona, durch einen Riesengeist hervorgerufen, Europa vom Po bis zum Belt durcheilte und zerrüttete, während in den nächsten 20 Jahren unter dem milden Szepter des Kaisers Friede und Wohlstand ihr Segensfüllhorn über Oesterreichs glückliche Staaten streuten; das Leben und Wirken des großen Mannes, der, im Glück und Unglück unerschüttert, nie das Wohl von Millionen wie das des Einzelnen aus dem Gesichte verlor; dem man mehr im Hausklleide als im Purpur huldigte; die Masse von Begebenheiten, die sich in jener ereignißvollen Zeit mit Blitzesschnelle an einander drängten, wo Minuten über das Los ganzer Völker entschieden; wo das Machtwort eines Mannes Herrscher aus dem Staube rief, und Könige in den Staub warf; wo unter diesem Chaos jedoch, dem Gegner ruhig die Stirne bietend, Oesterreichs, von seinem Volke geliebter Kaiser dastand, alles opfernd für die Seinen, wie sie für ihn, während seine tapfern Heere, unter Anführung des größten Feldherrn seiner Zeit, dem ruhmgekrönten Prinz Karl, die blutige Sonne von Austerlitz verdunkeln machten, bis sie auf der Blutebene von Leipzig über die Leichen einer halben Generation Sieg und Freiheit niederstrahlte und mit ihr dauernder Friede, blühender Wohlstand, Handel und Industrie, Kunst und Wissen in Deutschlands Staaten, und besonders in das hoch- und großherzige Oesterreich wiederkehrte; dieß ist die große und unvergeßliche Epoche, die Clio mit ehernem Griffel eingegraben und die tiefe Moral aus derselben in wenigen aber inhaltsschweren Worten auf ein einsames Grab, umspült von den Wogen des Oceans, geschrieben hat.

Viele der neuern Dichter haben sich zur Bearbeitung dieses eben so interessanten als dankbaren Stoffes bewogen gefunden, und derselbe ist zu glücklich gewählt, als daß er die Mühe des Historikers nicht lohnen sollte, der auch im Grunde nichts anders thut, als daß er die ehernen erzgegossenen Helden und ihre Zeit, in Reih und Glied geordnet und hin und wieder mit dem Schmuck der Fantaße verbrämt, dem Leser vorführt. Der geschätzte Herausgeber des vorliegenden Werkes hat selbst dieß letztere verschmäht. Er weiß die Stellung, die sein Buch einnimmt, selbst auf die treffendste Art zu beurtheilen, indem er unter anderm in der Vorrede sagt: »ich bin weit von dem Wahne entfernt, der Lesewelt eine umfassende Regierungsgeschichte Kaiser Franz I. zu übergeben, sondern blos, sorgfältig gesammelte, selbst erlebte und mitangesehene Ereignisse, welche die Geschichte der Regierung Kaiser Franz I. bilden und kommenden Geschichtschreibern als Quelle dienen können.«

Diese Aufgabe hat der Autor auf eine weit zweckmäßigere Art gelöst, als er selbst bescheiden angibt, obgleich er den Hauptfaden seines Strebens nie aus den Augen verloren hat. Der Leser findet in diesen drei Bändchen eine genaue von Tag zu Tag fortgeführte Chronik von dem Regierungsantritt des in Kupferstich beigefügten Monarchen, bis zu dessen so sehr bewunderten Abtritt auf das beste und bestimmteste geordnet, wie sie nur ein Augenzeuge, — der einen höhern Standpunkt in der Gesellschaft einnimmt, und dem es vergönnt war, überall Zutritt zu finden, — immer nur geben konnte. — Der kundige Freiherr hat es absichtlich verschmäht, weltberühmte und überall bekannte große Begebenheiten als erfolgreiche Schlachten, Einnahmen von Festungen, Koalitionen u. dgl. genauer zu beschreiben. — Demjenigen, der in diese Details einzudringen wünscht, stehen eine Masse von Büchern zu Gebote, die ihm zu seinen Zweck verhelfen. — Dafür finden sich Namen von Kavalieren, Beschreibungen von Festen u. dgl., die, wenn gleich im allgemeinen von geringerem Interesse, doch für manchen ein wichtiger Beitrag zu einer vollständigen Geschichte jener Zeit sind, deren Hauptmomente der Autor mit historischer Treue, mit seltener Wahrheitsliebe gibt.

Und so dürfte dieses vaterländische Werk, dessen Werth durch die Subskription der allerhöchsten und höchsten Herrschaften verbürgt ist, allgemein Eingang bei jedem Gebildeten finden, dem die Geschichte seiner Zeit, seines Landes, seines Monarchen und seines Volkes nicht gleichgiltig ist. — Die Ausstattung von Seite der Verlagsbuchhandlung ist höchst anständig, und drei wohlgetroffene Porträte: Sr. Maj. des Kaisers Franz I., unsers allgemein verehrten jetzt regierenden Monarchen, so wie des ruhmgekrönten Prinzen und Helden Franz Karl, sind eine eben so zweckmäßige als willkommene Zugabe.

M. Markbreiter.

Miszellen.

(Napoleon und die Musik.) Napoleon war in der Musik ein schlechter Richter. Einst sprach man von Mehul und dessen Opern, der Kaiser aber äußerte: »Mehul ist ein Mensch ohne Talent; seine Musik ist so gelehrt, daß sie im höchsten Grade langweilig ist.« Einige Tage darauf wurde die erste Aufführung einer Oper »Irato« angekündigt; der Komponist sollte ein Italiener sein und Napoleon wollte der ersten Aufführung beiwohnen, auch begab er sich mit einem glänzenden Gefolge an dem bestimmten Tage in die Oper. Er fand die Musik reizend und begeisterte sich mit jedem Stücke mehr. Nach dem Schlusse fragte er, ob der Komponist in Frankreich sei, und man antwortete ihm, er befinde sich in einer Nebenloge. »Ich will ihn sehen, und ihm zu seiner allerliebsten Oper Glück wünschen.« Einen Augenblick darauf trat ein Adjutant in die Loge mit einem Manne in mehr als nachlässigem Anzuge. »Da ist der Komponist, Sire,« sagte der Offizier zu Napoleon. Es war Mehul. Napoleon konnte ein Zucken der Lippen nicht unterdrücken, das seinen Aerger verrieth; »ich wünsche Ihnen immer so gute Gedanken,« sagte er, dann wendete er sich an seine Gesellschaft und setzte hinzu: »der Scherz, den man sich mit mir erlaubt hat, ist zwar gut, aber etwas zu stark.« Und er schmollte über acht Tage mit seinen Höflingen, die, wie er glaubte, das Komplott angelegt hatten.

(In der Noth erkennt man seine Freunde.) Heron, der Privatsekretär des öffentlichen Anklägers Fouquier-Tinville, erzählt folgende Anekdote. Einige Tage vor dem Sturze Robespierres kam einer seiner Freunde zu Heron an die Schranke in dem Gerichtssaale, da Fouquier fast keinen andern Aufenthalt hatte, da aß und schlief und sein Sekretär immer bei ihm sein mußte. Der Freund, ein Schulfreund, trat also zu Heron lächelnd und sich die Hände reibend. »Brav, Bürger Heron,« sagte er; »die Arbeit geht rasch von Statten; vier und fünfzig heute verurtheilt! Wie viele haben Sie morgen?« — »Nicht ganz so viele, doch ziemlich.« — »Ist Ihre Liste bereits geschlossen und von dem Bürger Fouquier unterzeichnet?« — »Noch nicht; aber warum fragen Sie? Haben Sie einen Aristokraten anzuklagen?« — »Leider nicht, aber um eine Gefälligkeit möchte ich Sie bitten, lieber Freund, denn Sie sind doch mein Freund, nicht wahr? Erzeigen Sie mir also den Freundschaftsdienst und setzen Sie den Namen meiner Frau auf die Liste.« — »Ihrer Frau? Sie scherzen.« — »Auf meine Ehre, ich spreche in vollem Ernste und versichere Sie, Sie würden mir einen großen Gefallen erweisen.« — »Unmöglich,« entgegnete Heron; »wir aßen ja erst noch vor ein Paar Tagen mit einander und Sie schienen mit Ihrer Bürgerin ganz zufrieden zu sein.« — »Meine Meinung von ihr hat sich geändert. Sie ist eine Aristokratin und ich kann es beweisen.« — »Sie sind toll; die Frau ist eine treffliche Frau und Sie würden es bald bereuen.« — »Keineswegs; nun, wollen Sie meine Frau guillotiniren lassen? Erzeigen Sie mir die Freundschaft? Ja?« — »Durchaus nicht; ich will damit nichts zu schaffen haben.« — »Nun rechne Einer noch auf seine besten Freunde!« murmelte der Mann, indem er sich entfernte, so erzählt auf Heron, als habe sich dieser geweigert, ihm einige hundert Franks zu borgen. Die Hauptsache bei der Geschichte ist aber, daß der Mann mit der Frau, die er guillotiniren lassen wollte, noch dreißig Jahre in der glücklichsten Ehe lebte und daß die Frau niemals etwas davon erfuhr oder ahnte, welchen Versuch ihr Mann gemacht hatte, sie los zu werden.

(Die Ländernamen.) Die nachstehenden Länder wurden von den Phöniziern benannt, dem größten Handelsvolke der alten Welt. Diese Namen bedeuten in der phönizischen Sprache irgend etwas Charakteristisches der Plätze, welche sie bezeichnen. Europa bedeutet ein weißes Land, wegen der Bewohner desselben, die von bläßerer Farbe sind als die von Asien und Afrika. Asien bedeutet zwischen oder in der Mitte, weil es die Geographen zwischen Europa und Afrika stellten. Afrika dagegen heißt das Land des Getreides oder der Aehren, da es wegen der Menge von Getreide aller Art, die es hervorbrachte, berühmt war. Sibirien bedeutet dürftig oder trocken, was das Land sehr gut charakterisirt; Spanien heißt ein Land der Kaninchen, von denen dasselbe früher so arg heimgesucht war, daß die Bewohner den Kaiser Augustus einmal ersuchten, eine Armee zur Vertilgung derselben abzuschicken; Italien heißt das Pechland, weil es viel Pech lieferte, Calabrien bedeutet aus demselben Grunde dasselbe. Gallien heißt gelbhaarig, weil die Einwohner gelbblondes Haar hatten. Caledonien heißt hoher Berg und war eine gebirgige Provinz in Schottland; Hibernia ist die äußerste oder letzte Wohnung, denn weiter nach Westen dehnten die Phönizier ihre Reisen nicht aus. Britannien heißt das Zinnland, weil man viel Zinn und Blei da fand. Die Griechen nannten es Albion, was in der phönizischen Sprache entweder hohe oder weiße

Berge bedeutete. Corsica heißt ein bewaldeter Ort, und Sardinien bedeutet eine Fußtapfe, der das Land gleicht.

(Das Murren der Engländer.) Ein echter Engländer ist ein geborner Murrkopf. Er ist unzufrieden mit dem Lichte, weil es seine Augen blendet, wie mit der Dunkelheit, weil sie ihm das Licht entzieht. Er ist unzufrieden, wenn er hungrig ist, weil er essen möchte, und er ist unzufrieden, wenn er satt ist, weil er nicht mehr essen kann. Er ist unzufrieden mit dem Winter, weil er kalt ist, mit dem Sommer, weil er heiß ist, und mit dem Frühling und Herbst, weil sie weder heiß noch kalt sind. Er ist unzufrieden mit der Vergangenheit, weil sie nicht mehr ist; mit der Zukunft, weil sie noch nicht da ist, und mit der Gegenwart, weil sie noch nicht vergangen ist. Er ist unzufrieden mit dem Gesetz, weil es ihn beschränkt, und mit der Freiheit, weil sie die anderen nicht beschränkt. Er murrt über alle Elemente: über das Feuer, weil es so theuer ist, über das Wasser, weil es so schlecht ist, über die Erde, weil sie staubig oder schmutzig ist, und über die Luft, weil sie entweder kalt oder heiß, feucht oder trocken ist. Die ganze Welt scheint nur da zu sein, um den Engländer zu quälen und ihn unzufrieden zu machen. Der Engländer ist unzufrieden mit der Natur wegen ihrer Rauheit und mit der Kunst, weil sie nicht natürlich ist; er ist unzufrieden mit dem Alten, weil er desselben überdrüßig ist, und er ist unzufrieden mit dem Neuen, weil er nicht daran gewöhnt ist. Er ist unzufrieden mit allem, mit dem man unzufrieden sein kann, und wenn er nichts findet, so ist er eben auch unzufrieden. Wenn er gesund ist, ist er mit dem Koch, ist er krank, mit dem Arzte nicht zufrieden. In den Theatern ist er unzufrieden mit den Schauspielern und in der Kirche mit dem Prediger. Er kann keinen Tag vergnügt sein, ohne einmal unzufrieden zu werden. Mit der ganzen thierischen Schöpfung ist er unzufrieden; mit den Pferden, wenn er sie reitet, mit den Hunden, wenn er mit ihnen jagt, mit den Vögeln, wenn er sie nicht trifft ꝛc., immer sucht er nach etwas, über das er klagen kann; er liest die Zeitungen, um über die Staatsangelegenheiten sich zu ärgern; er sieht überall umher, um etwas häßliches zu erblicken, spitzt die Ohren, um Mißtöne herauszufinden, und zieht die Luft in Nase, um üble Gerüche zu wittern und dann darüber zu schimpfen. — Man kann einen Engländer nicht schwerer beleidigen, als wenn man ihm sagt, er habe keine Ursache, unzufrieden zu sein; aber er läßt sich durch keine Gründe überzeugen, daß er nichts zu klagen habe, und wenn es Jemand versuchen wollte, würde er sich über denselben beklagen.

— Vor einigen Jahren mußten die Pariser Gerichte mit aller Strenge gegen eine nicht geringe Zahl von Uebelthätern einschreiten, die unter dem Namen Einschläferer bekannt waren. Individuen ähnlichen Gelichters beginnen sich jetzt wieder zu zeigen. In einer der jüngstvergangenen Nächte traf ein mit zwei Pferden bespannter Wagen, dem Anscheine nach ohne Führer, an der Barriere du Maine ein, wo er von den Zollaufsehern angehalten wurde, die den Fuhrmann fest schlafend in seinem Wagen liegen fanden. Nicht ohne große Mühe gelang es ihnen, diesen Mann aus der tiefen Lethargie zu wecken, in welche er versunken zu sein schien. Endlich schlug er die Augen auf, fragte, wo er sei, und erstaunte höchlich, als er erfuhr, er befinde sich an einer Barriere von Paris. Hierauf untersuchte er seine Taschen, befühlte ängstlich seine Lenden und überließ sich der heftigsten Verzweiflung. Nach seiner Erzählung hatte er an demselben Morgen Paris verlassen, um sich mit seinem Fuhrwerke nach Etampes zu begeben; in einer ledernen Gurte trug er gegen 1300 Fr., den Erlös aus verkauften Waaren, bei sich. Unterwegs traf er zwei Männer an, die denselben Weg zu Fuß gingen, und die er, da sein Fuhrwerk leer war, auf ihre Bitte zu sich in den Wagen nahm. Zum Dank für diese Gefälligkeit ließen ihm seine Reisegefährten in mehreren an der Landstraße gelegenen Wirthshäusern einige Flaschen Wein vorsetzen, die in Gesellschaft geleert wurden. Bald nach der Abfahrt von der letzten Einkehr überfiel ihn eine so unwiderstehliche Schläfrigkeit, daß er sich auf das im Wagen befindliche Stroh ausstreckte und alsbald einschlief. Was von diesem Augenblicke seine Gefährten mit ihm anfingen, weiß er nicht; der Erfolg aber beweist zur Genüge, daß er mit Gaunern zu thun hatte, die, nachdem sie ihn ausgeplündert, seine Pferde in der Richtung gegen Paris allein laufen ließen; und diese, des Weges gewohnt, fanden sich auch richtig ohne Leitung da ein. Es ist leider sehr zu bezweifeln, daß es den Behörden gelingen werde, die Thäter zur gebührenden Strafe zu ziehen.

— Heinrich IV. von Frankreich kam eines Tages nach einer ermüdenden Tour nach Amiens. Einen Redner des Ortes, der mit der Anrede an ihn beauftragt worden war, und mit einer langen Reihe von Epitheten begann, als: »Sehr großer Souverän, gütiger, gnädiger, großherziger — und sehr müder ...« unterbrach ihn der König! — Derselbe Monarch ward einst in einem kleinem Landstädtchen von dem Hauptsprecher des Orts haranguirt, während dessen Reden ein Esel in geringer Entfernung sehr lebhaft schrie. »Nur Einer auf einmal, meine Herren,« sagte der König.

Danksagung.

Der Gefertigte, der am 18. d. M. eine Akademie zum Besten der Elisabethinerinnen zu veranstalten die Ehre hatte, sagt sämmtlich dabei mitwirkenden Künstlern und Künstlerinnen, durch deren illustrirende Mitwirkung eine ergiebige Einnahme erzielt wurde, so wie dem Herrn Kapellmeister Proch, der die Leitung des Orchesters übernommen, seinen verbindlichsten Dank.

Lewy,
Prof. am Konservatorium, Mitglied der k. k. Hofkapelle u. Solo Spieler am k. k. Hof-Opern-Theater.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Das Lavendelmädchen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Otello.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Marmorherz.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Die schwarze Frau.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wastl.

Unterhaltungen.

Heute ist Reunion in der Bierhalle zu Fünfhaus; im Kasino zu Gaudenzdorf; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in der Weinhalle am hohen Markt.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 23. April wurden gezogen:
16 10 20 88 30.
Die nächste Ziehung ist am 8. Mai.

Linz, am 24. April gezogenen Zahlen sind:
51 33 82 79 88.
Die nächste Ziehung ist am 5. Mai.

Brünn, am 24. April wurden gezogen:
49 86 59 81 71.
Die nächste Ziehung ist am 5. Mai.

Ofen, am 24. April wurden gezogen:
33 25 49 47 81.
Die künftige Ziehung ist am 5. Mai.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 28 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			107¾	KM
detto	4 —		—	—
detto	3 —		—	—
detto	2½ —		—	—
detto	1 —		—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834	für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839	für 250 fl.		220	—
detto detto detto	für 50 fl.		56	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			4	—
Bank-Aktien pr. Stück			1646	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			107	—
detto	— 4 —		98⅝	—
detto	— 3 —		77	—
detto	— 2 —		55	—
Banko detto	— 2½ —		68	—
Anlehen vom Jahre	1821		—	—
detto	1834		181¾	—
detto	1839		111⅝	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 22. April.

Dem Hrn. Johann Berler, bürgerl. Chokoladefabrikanten, k. Gattin Anna, alt 48 Jahr, am Neubau Nr. 107—169, an der Lungensucht.

Hr. Ambros Millas, bürgerl. Weber, alt 28 Jahr, in Gumpendorf Nr. 214, an der Lungensucht.

Den 23. April.

Dem wohlachtbaren Hrn. Dominik Sicard v. Sicardsburg Kassebeamten der k. k. priv. Oesterr. Nationalbank, sein Kind Louise, alt 2 Jahr, am Judenplatz Nr. 344, an der Gehirnhöhlen-Wassersucht.

Hr. Karl Edler v. Hallinger, k. k. Hauptzollamts-Offizial, alt 52 Jahr, in der Naglergasse Nr. 294, an der Luftröhrenschwindsucht.

Fr. Theresia Greil, Advokatens Witwe, alt 56 Jahr, unter den Tuchlauben Nr. 557, an der Lungenlähmung.

Hr. Andreas Sperker, gewes. bürgerl. Handelsmann und Hausbesitzer, alt 70 Jahr, in der Riemergasse Nr. 816, am Blutsturze.

Dem Hrn. Franz Ruzicka, Organist bei St. Michael, sein Kind Maria, alt 9 Jahr, am Kohlmarkt Nr. 1152, an der chronischen Gehirnhöhlenwassersucht.

Hr. Georg Ratzinger, bürgerl. Wassergeher, alt 30 Jahr, im Mitterwerkeln Nr. 34, am Schleimfieber.

Hr. Johann Bieringer, gew. bürgerl. Wachszieher, alt 42 J., auf der Wieden Nr. 63, am Schlagfluß.

Den 24. April.

Hr. Ludwig Herden, gew. herrschaftl. Koch, alt 66 Jahr im Tiefengraben Nr. 175, an Lungengeschwüren.

In Prag.

Den 19 April.

Hr. Franz Kint, chem. Traiteur, alt 45 J., am Schlagfluß.

Den 21. April.

Dlle. Antonia Czech, k. k. Polizei-Obercommissärs-Tochter, alt 18 Jahr, an der Hirnlähmung in Folge zurückgetretenen Gesichts-Rothlaufs.

Hr. Laurenz Bolle, Prager Bürger und Möbeltischler bei dem k. k. Landrechte und dem Prager Magistrate, alt 78 Jahr, an der Lungensucht.

Hr. Wenzeslaus Wiesner, Schriftsetzer, alt 55 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Den 22. April.

Hr. P. Joseph Heberger, Personal-Pfarrer zu Jenschowitz, alt 55 Jahr, an der Hirnlähmung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Nr. 103. Freitag, den 30. April. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 28. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Kathar. v. S.	120	4 Uhr 50 M.	7 Uhr 11 M.	14	22	Mond im Zunehmen	Heiter Wolken Heiter	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+13,1. +17,8. +11,7.	27.813 27.832 27.785.	2 Schuh 4 Zoll über 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris. Bei dem Rekrutirungsgesetz hatte Hr. Larabit unter Anderm beantragt, daß der Einsteher lesen und schreiben können müsse; dieser Antrag wurde aber eben so, wie der Artikel des Entwurfs, wonach der Einsteher wenigstens so groß sein sollte, als der, an dessen Stelle er tritt, von der Kammer verworfen. »An die Stelle eines jungen, unterrichteten und kräftigen Mannes — bemerkt hierzu der National — wird also die Armee oft einen 1m/n Metres großen erhalten, der gerade so viel Bildung besitzt, um sich rechts und links schwenken und auf Freund wie Feind schießen zu können. Das ist es, was die Kammer will. — Die Kammer hat auch die im Entwurf enthaltene Strafandrohung gegen die Einmischung der Assekuranzgesellschaften in Einstandsverträge verworfen, und so die Existenz dieser Gesellschaften (der »Menschenverkäufer,« wie der National sie nennt) gleichsam gesetzlich sanktionirt.

— Der Herausgeber des National ist vor das Zuchtpolizeigericht geladen worden, um sich gegen die Beschuldigung zu verantworten, daß er zur Deckung der ihm vom Pairshof auferlegten Geldstrafe mittelst öffentlicher Subskription (was die Septembergesetze verbieten) aufgefordert habe.

Paris, 21. und 22. April. Ida von St. Elme, unter dem Namen der Contemporaine bekannt, hat, dem Kommerce zufolge, in Paris an vielen öffentlichen Orten die Nummer der Sun vom 17. April vertheilen lassen, worin sie die Echtheit der von der France mitgetheilten Briefe Ludwig Philipps behauptet. Auch gibt sie zu, daß die von der Gazette und der France mitgetheilten Briefe von ihr geliefert worden seien, und erbietet sich, dieß in England vor Gericht zu beweisen. — Der Moniteur vom 21. d. M. äußert sich hierüber folgendermaßen: »Der National fordert das Ministerium auf, sich über den Inhalt eines Schreibens zu erklären, welches die Contemporaine, aus Anlaß der von dem Journal la France bekannt gemachten und fälschlich dem König zugeschriebenen Korrespondenz, an das englische Journal Sun gerichtet hat. Die Regierung hat sich bereits aufs Formellste erklärt, indem das Journal la France wegen dieser Bekanntmachung gerichtlich verfolgt wird. Der Prozeß wird in wenigen Tagen vor dem Assisenhofe verhandelt werden; der National braucht also nur zu warten. Die Meinung aller rechtlichen Leute hat seit langer Zeit über die Spekulationen und Skandale, denen die Contemporaine die Moralität ihrer Bürgschaft verleiht, den Stab gebrochen. Eine solche Dazwischenkunft, eine so respektable Autorität sprechen zu deutlich und rechtfertigen die öffentliche Verachtung allzusehr, als daß noch irgend eine Erwiderung nöthig wäre. Der National kann, wenn es ihm beliebt, die ihm angebotene Allianz annehmen; aber die Regierung, die das Gefühl ihrer Würde hat, wird sich nie zu eben so unnützen als deplacirten Erklärungen herbeilassen.«

* **Rouen**, 20. April. (**Hinrichtung.**) Gestern fand die Hinrichtung des 22jährigen Alfons Dubard Statt, der bereits, wie wir seiner Zeit mittheilten, im Februar verurtheilt wurde. Dieser Unglückliche, der mit dem Diebstahl begann, und mit dem Morde aufhörte, hatte, um sich eine Geldquelle zu verschaffen, einen würdigen Greis auf die grausamste Art erst erwürgt und dann den Dolch in die Kehle gestoßen. — Doch schien Dubard früher nicht so verhärtet, auch zeigte er dieß in seinem letzten Gespräche mit seinem Vater, der ihm sagte, daß seine Mutter auf dem Todtenbette liege. Er bat, man möchte ihr sagen, er sei begnadiget worden. Als er vernahm, daß seine Stunde gekommen sei, sagte er, er erwartete sie seit gestern; er umarmte, als er den Kerker verließ, seinen Mitgefangenen. — Er bat, man möchte ihn entfesseln, trat sodann mit dem Abbé der Cathedrale vor den Altar, fiel auf die Knie, und bat Gott um Vergebung seiner Sünden. Nachdem er hier einige Zeit verweilt, und den Rosenkranz gebetet hatte, wurde er den Henkern übergeben, und gegen 1 Uhr hatte er geendet.

Großbritannien.

* **London**, 19. April. (**Große Sterblichkeit der Kinder.**) Gestern fand zu Lisson-Grove die Untersuchung eines todten weiblichen Kindes vom 13 Wochen Statt. Hr. Walley leitete dieselbe. Die Amme Elisabeth Price sagte aus, daß sie es noch vergangenen Freitag in dessen Wiege zwei Stunden geschaukelt habe. Gegen 5 Uhr habe sie das Kind gesäugt und es kurz darauf, auf dem Rücken liegend, todt gefunden. Hr. Walley bemerkte, daß diese plötzlichen Todesfälle anscheinend gesunder Kinder seit ungefähr 15 Monaten furchtbar überhand genommen haben, doch käme ihm die Sache nicht richtig vor. — Immer, wenn ein Kind gestorben, habe es früher durch Schmerzen und Unruhen seine Krankheit angezeigt. Unter 100 Fällen sei kaum einer so denkbar. — Diesmal untersuchten die Zeugen genau alle Fälle, und versuchten auch, das Kind ins Leben zu rufen. Das Verdikt lautete: »Todt gefunden.«

* **London**, 19. April. (**Das 11. Husaren-Regiment.**) Die »Chronicle« nimmt ihrer Gewohnheit nach den vielfach angefeindeten Lord Cardigan in Schutz; es handelt sich um die körperliche Bestrafung eines Soldaten seines Korps. Derselbe war aber von dem Militärgerichte und auf Befehl des General-Kommandanten erfolgt, und Lord Cardigan hatte gar nichts damit zu thun. Das Urtheil langte beim Regimente mit der Post vom Sonntag an, und der Lord ließ dasselbe seiner Pflicht gemäß nach dem Gottesdienste vollziehen. Es ist bekannt, daß der Lord ein Feind von körperlicher Züchtigung ist, daß bis zu Ende des Jahres 1839 kein solcher Fall in seinem Regimente vorkam, und auch seitdem geschah es nur in seiner Abwesenheit. Zu beklagen ist es, daß die Exekution an einem Sonntage stattfand, und hier scheint Lord Cardigan nicht im Klaren gewesen zu sein, ob er die

selbe noch einen Tag aufschieben dürfe oder nicht. Es ist nicht die Absicht der Presse, das Publikum mild gegen den Lord zu stimmen; aber es ist bekannt, daß seine Lordschaft seinen Soldaten ein gütiger und nachsichtsvoller Befehlshaber ist.

* — (Besuch des Kaisers von Brasilien auf einem britischen Schiffe.) Am 17. Februar besuchte der Kaiser von Brasilien in Begleitung seiner Schwester und aller Minister Ihrer Majestät das Schiff: »Curacoa,« Kapitän Jones. — Ihre Majestäten wurden mit allen gebührenden Ehren empfangen, und bei der Ankunft und Rückkehr in der Staats-Barke mit 21 Kanonenschüssen salutirt. Der Kaiser blieb gegen zwei Stunden an Bord, wo er sich jedes Instrument so wie jeden Theil des Schiffes zeigen ließ, und die größte Wißbegierde entwickelte. Seine Majestät nahmen einige angebotene Erfrischungen an, und zeigten sich sehr zufrieden über die ausgezeichnete Aufnahme, die sie gefunden. Nachdem Höchstderselbe den »Curacoa« verlassen hatte, begab er sich an Bord eines französischen und amerikanischen Schiffes und hielt sich etwa eine Viertelstunde in jedem derselben auf.

* — (Ein großer Mann aus der Entfernung.) Der »Courrier« macht sich über die Unfehlbarkeit der Wahlen lustig. So stehen im Nottinghamer Review eine Anzahl Briefe zu Gunsten eines gewissen Herrn Larpent, worunter sich auch einer von dem bekannten Morrison befindet. Herr Larpent ist der Gesellschafter eines achtbaren ostindischen Hauses; die Briefe loben ihn durchaus als einen großen Kaufmann, einen routinirten Geschäftsmann u. dgl.; ob aber zu einem Deputirten dies genügend ist, bleibt eine andere Frage, denn ein braver Feigenhändler ohne alle anderen Eigenschaften dünkt uns doch nicht als eine ganz passende Wahl für Nottingham.

*London, 19. April. (Die türkische Flotte.) Folgendes ist die Liste der türkischen Schiffe, aus welchen die zurückgegebene Flotte besteht, so wie sie der »Oriental Observer« angibt.

Türkische Namen.		Auf deutsch
Mahmoudigé,	Dreidecker	der Löbliche,
Mesoudiwe,	Dreidecker,	der Glückliche,
Memdoudigé,	Zwei-Master,	der Preiswürdige,
Feziglé,	ditto	der Triumphirende,
Feihmé,	ditto	der Eroberer,
Tesktigé,	ditto	der Ehrenvolle,
Terfiquefmé,	ditto	der Nachfolger,
Bourdgi Zafer,	ditto	Aussicht des Sieges,
Nourstratijé 74	Kanonen, Fregatte,	der Siegreiche,
Nizamigé,	Fregatte,	der Ordentliche,
Sourigé,	ditto	der Unerschütterliche,
Schadige	ditto	der Freudige,
Hefri Rahmann,	ditto	der Liebling,
Miraat Zafer,	ditto	der Spiegel des Siegs,
Tahiri Bahri,	ditto	das See-Schwert,
Rauel Bahri,	ditto	das See-Schild,
Neffimi Zafer,	ditto	Flügel des Siegs,
Fetzillah,	ditto	die Gnade Gottes,
Kaidi Zafer,	ditto	der Schwan des Sieges,
Meffiriri Ferrah,	Korvette,	der angenehme Wandler,
Djai Ferrah,	Brigg,	die liebliche Stelle,
Fedgri Sefid,	ditto	Morgenröthe,
Kawal Zafer,	ditto	Sieges-Vogel,

Alle diese Schiffe, mit Ausnahme des Kawal Zafer, der sich in Castel Rosso befindet, liegen in Konstantinopel vor Anker.

Deutschland.

Köln, 20. April. Unsere Dombauangelegenheiten nehmen trotz allen Hindernissen einen rascheren Fortgang, indem schon 476 Namen mit bedeutenden Beiträgen unter dem Protokolle eingetragen stehen, die meistentheils den geachtetsten, vermögendsten Bürgern der Stadt angehören; auch aus der Fremde verlauten ermuthigende Stimmen, aus Antwerpen sogar die Versicherung, daß der dortige Kunstverein jährlich 800 Thlr. zuschießt, so lange am Dome gebaut wird.

Aus Westphalen, 16. April. Die schon als unzweifelhaft betrachtete Aufnahme des Fürstenthums Lippe-Detmold in den deutschen Zollverband ist vorerst, doch wohl nur vorübergehend, auf Hindernisse gestoßen.

Schweiz.

Basel. Ein lebendiger Alligator (Art von Krokodill) von bedeutender Größe, den einige in New-Orleans sich aufhaltende Basler als Beitrag zur naturhistorischen Sammlung ihrer Vaterstadt an einen hiesigen Arzt und Naturforscher sandten, starb unterwegs, wahrscheinlich in Folge der Vernachlässigung, bleibt aber dessen ungeachtet noch immer ein werthvolles Geschenk zu dem beabsichtigten Zwecke.

Türkei.

(Neueste Nachrichten.) Durch Expressen, welche am 21. April in Belgrad eingetroffen sind, hat man dort die Nachricht erhalten, daß Unruhen unter den Raaja's oder christlichen Bewohnern des Distrikts von Leskovcza, bei Nissa in Bulgarien, ausgebrochen waren.

Zu gleicher Zeit erhielt man daselbst ein an den Fürsten von Serbien gerichtetes, mit etwa hundert Unterschriften christlicher Bewohner des obbelagten Distrikts versehenes Bittgesuch folgenden wesentlichen Inhalts: daß die Bedrückung von Seite der türkischen Chefs einen Grad erreicht hat, den sie nicht länger mehr dulden könnten; daß sie, da ihre an die Pascha's, Gouverneure ihrer Provinz, gerichteten Klagen und Beschwerden bisher fruchtlos geblieben, entschlossen seien, in Erwartung der Entscheidung der hohen Pforte, die Waffen zu ergreifen, um sich selbst gegen ihre Unterdrücker zu vertheidigen; daß sie weit entfernt von dem Gedanken seien, sich gegen die Autorität des Sultans, ihres rechtmäßigen Souveräns, zu empören, sondern im Gegentheil mit Vertrauen auf die volle und gänzliche Vollziehung der wohlwollenden Absichten Sr. Hoheit rechneten, wie sie in dem Hatti-Scherif von Gülhane enthalten seien, der leider, anstatt ihrem beklagenswerthen Zustande ein Ziel zu setzen, ihre traurige Lage nur verschlimmert, und die Bedrückungen, unter deren Last sie seufzen, nur vermehrt habe.

Unmittelbar nach Empfang dieser Nachrichten berief der Fürst seinen Ministerrath und den Senat unter dem Vorsitze seines Oheims, Ephrem Obrenowitsch. Es wurde in dieser Rathsversammlung beschlossen, auf diese Adresse keine Antwort zu ertheilen, den an den Grenzen der beiden Paschalks von Nissa und von Leskovcza bestehenden Kordon zu verstärken, öffentlich bekannt zu machen und den benachbarten türkischen Pascha's und Gouverneuren besonders zu notifiziren, daß Serbien die strengste Unparteilichkeit bei dem Konflikte beobachten werde, und entschlossen sei, die Ruhe auf seinem Gebiete aufrecht zu erhalten; daß jeder, er sei Türke oder Christ, der sich auf serbisches Gebiet flüchten wollte, dort eine Zufluchtsstätte finden und nach Ablegung der Waffen in die Quarantaine zugelassen werden solle, um bis zum Eintreffen der Befehle der hohen Pforte unter Aufsicht gestellt zu werden.

Der Kommandant der Festung Belgrad, Kiamil Pascha, von dem Fürsten von Serbien von diesen Anordnungen in Kenntniß gesetzt, gab denselben seinen vollen Beifall. Zu gleicher Zeit wurde ein Kourier nach Konstantinopel geschickt, um die Nachricht von diesen Ereignissen dahin zu bringen, und die Befehle der Pforte einzuholen.

Nach späteren, am 24. April zu Belgrad eingelaufenen Nachrichten haben sich die Unruhen von Leskovcza nach den benachbarten Distrikten von Branja, Prekupcza, Nissa, Pirot oder Scharkoj und Berkovacz, im Paschalik von Widdin, verbreitet. Man befürchtet, daß sich die Bewegung bis nach Bitoglia, in Macedonien, erstrecken dürfte. Man versichert, daß am 20. April in der Gegend von Widdin, ein Gefecht, in welchem die Türken mit Verlust von sechs Mann zurückgeschlagen worden seien, Statt gefunden, und daß sich die Insurgenten des kleinen Forts von Akpalanka durch Ueberfall bemächtiget haben, in welchem sie zwei Kanonen von leichtem Kaliber gefunden haben sollen. Man nennt einen gewissen Mladen, ehemaligen Hauptmann in Diensten von Czerni Georgers und einen Geistlichen von Leskovcza, als die Häupter der Bewegung. Man fügt hinzu, daß die Raaja's dem Pascha von Nissa den Antrag gemacht haben, ihm zwanzig Geißeln auszuliefern, wogegen man sich beiderseits, bis zur Ankunft der Entscheidung der Pforte ruhig verhalten solle; daß jedoch der Pascha dieses Anerbieten abgelehnt habe. — In Serbien selbst herrschte die vollkommenste Ruhe.

Durch obige Nachrichten erklärt sich das Ausbleiben der Post aus Konstantinopel vom 14., d. M., da sie vermuthlich wegen der auf der gewöhnlichen Poststraße ausgebrochenen Unruhen einen Umweg einzuschlagen sich veranlaßt gefunden hat. (Oest. B.)

Inland.

* (Ofen.) Ihre Durchlaucht die Prinzessin Frd. Koburg, so wie eine ungenannt bleiben wollende Dame, haben Jede im Ofner Spital ein Krankenbett pr. 1000 fl. K. M. fundirt.

Verschiedenes.

* (Preis der Sklaven.) Die von Hrn. Marigny Versteigerungsweise verkauften, und von Hrn. Handel gekauften Sklaven kosteten:

38 Neger von 18 bis 30 Jahren	47,810	Dollars.
20 Negerinnen von 18 bis 40 Jahren mit 18 Kindern von 1 Monat bis 6 Jahren	219,50	"
16 Negerkinder von 11 bis 13 Jahren	128,75	"
zusammen	82,635	Dollars.

(Ein Welt-Dieb.) An einem Tage der Charwoche wurde in London ein Bursche, welcher auf den Schultern eine mächtig große Weltkugel trug, die er aus dem Laden des Optikus H. Smith in der Gouldstraße gestohlen hatte, arretirt. Der neue Atlas lief noch ziemlich lange mit seiner Bürde, ehe er eingeholt werden konnte.

Digitized by Google

Feuilleton.

Das Kloster Chiaravalle bei Mailand.

Vier Miglien vor der Porta Romana, seitwärts der Straße nach Lodi, stehen die Ueberbleibsel dieser im Jahre 1135 von dem heiligen Bernhard gestifteten und 1797 aufgehobenen Cisterzienser-Abtei. Wie bekannt, lehnte Bernhard die ihm angetragenen Erzbisthümer Rheims und Mailand ab, und als das Volk in letzterer Stadt ihn gewaltsam zu dieser geistlichen Würde erheben wollte, floh er zu Pferd in die Wildniß, welche damals dieselbe noch umgab und gründete auf dieser Stelle das Kloster, dem er die Benennung der von ihm gestifteten Mutteranstalt, Clairvaux im Departement Aube, — Chiaravalle ertheilte.

Wenn gleich ein Theil des Klostergebäudes schon vor Jahren niedergerissen worden, so verdient doch die wohlerhaltene Kirche besucht zu werden. Der Geschmack der klösterlichen Architektur aus den ersten Zeiten des Christenthums fesselt unsere Betrachtung. Drei Schiffe, mit Pfeilern verschiedener Formen gestützt, bilden den innern Raum; im Hintergrunde des mittlern Schiffes erhebt sich der gegen Morgen gekehrte Tribune, wo das über dem Hochaltar prangende Kreuz von den ersten, durch die langen und schmalen Fensteröffnungen dringenden Sonnenstrahlen begrüßt wird. Eine achteckige kühn gewölbte Kuppel thürmt sich über diesen Altar, und auf dieser steigt der 95 Ellen hohe Glockenthurm empor, in der Außenseite mit Gallerien und Säulen in mehreren Etagen geschmückt, welche einen effektvollen Anblick gewähren. Die spätern Jahrhunderte bereicherten die Kirche mit werthvollen Kunstschätzen; Gemälde von Gatti, Campi und Luino und besonders die um den Chor gezogene Gallerie mit erhaben geschnitzter Holzarbeit von Caravaglio, die in 46 Abtheilungen die Thaten des heiligen Bernhard darstellt, gaben ihr vorzügliche Zierde.

Neben dem Tempel stand das Kloster mit einem Spital für hilfsbedürftige Pilger. Allein nicht nur der Mildthätigkeit wurden hier die Pforten geöffnet, aus ihnen zogen auch die Mönche zur Ausrottung der Wälder, zur Urbarmachung des Bodens. Mit dem Ertrage derselben wurden neue Felder erkauft, und dem Fleiße und Erfindungsgeiste dieser thätigen Klosterbrüder verdankt die Lombardie die Einführung der künstlichen Bewässerung. Die Kultur des Weinstockes gedieh gleichfalls unter ihren Händen in Flor; ältere Geschichtschreiber erwähnen eines Fasses, das 500 Eimer Wein enthielt, die alljährlich als Almosen aufgetheilt wurden. Hier wurden zuerst die sogenannten Parmesankäse verfertigt; hier reifte die Pflanzung der Maulbeerbäume, und Fabriken jeder Art wurden auf dem Grund und Boden dieser Abtei errichtet, deren Besitzthum sich auf 60,000 Pertiche (etwa 7000 Wiener Joche à 1600 Quadrat-Klafter) erstreckte. Versuche im Großen mit der Ackerbaukunde wie mit Gewerben, bildeten hier gleichsam eine Schule, woraus die ganze Lombardie die nützlichsten Kenntnisse schöpfte, welche den Grund ihres Reichthums legten.

Der Friedhof neben der Kirche verwahrte die Asche der vornehmsten Geschlechter Mailands. Noch sind einige Monumente der Torriani aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts erhalten, und hier war auch jene Grabstätte, die in der Chronik sonderbarer Begebenheiten wahnsinniger Ketzerei erscheint und worvon hier in Kürze erzählt werden soll.

Im Jahre 1281 starb in Mailand eine Frau von hoher Schönheit und Frömmigkeit mit Namen Wilhelmine. Ueber ihre Herkunft herrschte tiefes Geheimniß; man hielt sie für die Tochter einer Königin und wußte nur, daß sie aus Böhmen gebürtig sei. Ihr Leichnam wurde zuerst in der Kirche San Pietro all' Orto beigesetzt, von wo sich alsbald Wunder verbreiteten, die von ihr ausgegangen, und die dahin wirkten, daß sie nach einem Jahre ausgegraben und mit großem Pompe auf den Gottesacker des in heiliger Würde stehenden Klosters Chiaravalle übertragen wurde. Neue Wunder offenbarten sich hier; Blumen, auf ihr Grab gestreut, blieben unverwelkt; Kranke erflehten sich auf ihrer Ruhestätte die Genesung, auf welcher fortwährend Lichter brannten und Gelübde und Opfer derselben dargebracht wurden. Die Zahl der Gläubigen mehrte sich von Tag zu Tag, daß sich die Straßen dahin beständig mit Wallfahrtern jeden Rangs und Geschlechtes füllten.

Alle diese Wundersagen und Märchen stammten aus dem Munde eines Weibes, Namens Manfreda, die von einem Priester, Saramita genannt und das Haupt einer geheimen Sekte, hierzu verleitet war.

Diese Sektirer lehrten, daß die fromme Wilhelmine der heilige Geist sei, von dem Erzengel Gabriel der Königin Constanza von Böhmen am Pfingstfeste verkündet, und ein Jahr darauf von ihr in menschlicher Gestalt geboren worden; dieselbe sei mithin ein Gottmensch in weiblicher Gestalt, und gekommen, die Juden, Sarazenen und falschen Christen zu bekehren. Nach ihrem Tode werde sie sich durch Wunder kund geben, auferstehen, die Besucher ihres Grabes belohnen und ihre Jünger im Glauben stärken; auch werden von ihr vier neue Evangelien als Gesetz des neuen Glaubens ausgehen.

Manfreda wurde von den Sektirern überredet, daß Wilhelmine sie zu ihrem irdischen Stellvertreter erkoren habe, um die Gläubigen an sich zu fesseln, daß, wenn der Augenblick zur Offenbarung dieses Geheimnisses kommen werde, sie auf dem Grabe dieses weiblichen heiligen Geistes das erste Meßopfer, dann im Dome zu Mailand und später in der Peterskirche zu Rom celebriren, sich alsdann auf den heiligen Stuhl setzen, neue Apostel zu sich berufen und mit neuer Wassertaufe die Juden und Heiden erlösen werde.

Von der Wahrheit aller dieser Thorheiten überzeugt, versammelte Manfreda in ihrer Behausung ihre Jünger, feierte Messen, theilte das Abendmahl, Segen und Verheißungen für die Zukunft aus.

Nach und nach wurden diese wahnsinnigen Umtriebe ruchbar und kamen zu den Ohren des Groß-Inquisitors, Stefanardo di Vimercate, welcher in Geheim einen seiner, in Mailand nicht gekannten Amtsgehilfen aus Lodi herbeirief, um diesen in dem Bunde der Sektirer aufnehmen zu lassen und so in die Lehren und Geheimnisse derselben einzudringen. Manfreda und ihre Jünger sammt dem Priester Saramita wurden alsbald eingezogen und vor die Inquisition gestellt, wo unter den Verhören sich der Wahnsinn dieses Weibes noch mehr entflammte, während Saramita im hartnäckigen Stillschweigen verharrte. — Beide wurden zum Feuertode verurtheilt. — Der Tag ihrer Hinrichtung erschien; das dumpfe Geläute vom Dom versammelte hierzu das Volk in Schaaren; die Verurtheilten wurden durch die Gassen der Stadt geschleppt, bis sie zum Richtplatze gelangten, wo sie nochmals zum Widerruf ihrer Lehren vergebens aufgefordert wurden. — Standhaft bestiegen sie den Holzstoß, dessen Flammen ihre Jammertöne erstickten.

Kaum hatten die Unglücklichen auf dem Scheiterhaufen ein dem Wahnsinne entsprungenes Verbrechen gebüßt, das in unseren Tagen mit mitleidiger Theilnahme in einer Irrenanstalt versöhnt würde, so zog die Menge in wilder Aufregung nach Chiaravalle, zerstörte das Grab der Wilhelmine, verbrannte ihre Gebeine und gab die Asche den Winden preis. (Echo.)

Der lustige Schuhflicker.

Der Kaiser Karl V. begab sich gewöhnlich in den Zwischenzeiten der Erholung nach Brüssel und da er gerne die Meinung der Geringsten unter seinen Unterthanen über sich und seine Regierung kennen lernen wollte, so ging er unerkannt aus, mischte sich in Gesellschaften und nahm an Gesprächen Antheil, wie er sie gerade traf. Eines Nachts hatten seine Stiefel sogleich eine Ausbesserung nöthig; man wies ihn zu einem Schuhflicker; unglücklicher Weise war eben das Crispinusfest. Der Schuhflicker hatte keine Lust zum Arbeiten und war froh und lustig. Der Kaiser sagte ihm, was er wünsche und versprach ihm eine gute Bezahlung. »Wie, Freund!« erwiederte der Schuhflicker, »wissen Sie nicht, daß heute das Crispinusfest ist, und daß keiner von uns arbeitet? Käme auch Karl V. selbst, ich thäte keinen Stich für ihn; aber wenn Sie mit hereinkommen und mit uns trinken wollen, so sollen Sie uns willkommen sein, wir sind so lustig, als es selbst der Kaiser sein kann.«

Der Monarch nahm dieses Anerbieten an und während er den Ausbrüchen ihrer rohen Freude zusah, aber keinen Antheil daran nahm, redete ihn der lustige Wirth an: »ich glaube, Sie sind, nach ihrem betrachtenden Gesichte zu urtheilen, ein politischer Hofmann; ja, Ihrer langen Nase nach müssen Sie ein Kind des Kaisers sein, aber mögen Sie sein, wer Sie wollen, Sie sind uns herzlich willkommen. Sie müssen mit auf Karls V. Gesundheit trinken.« — Ihr liebt also Karl V.? fragte der Kaiser. — »Ob ich liebe! Ja, ja! aber noch mehr würde ich ihn lieben, wenn er uns weniger Abgaben aufbürdete. Doch was geht uns heute Politik an? Laßt das Glas herumgehen und seid lustig!«

Nicht lange darauf nahm der Kaiser Abschied und dankte dem Schuhflicker für seine gastfreie Aufnahme. »Sie waren uns willkommen, versetzte der Schuhflicker, aber ich würde heute dem heil. Crispinus nicht die Schande anthun, selbst nicht einmal für den Kaiser zu arbeiten.«

Karl, dem die Aufrichtigkeit und die lustigen Einfälle des Schuhflickers gefallen hatten, schickte den andern Morgen zu ihm und ließ ihn an den Hof kommen. Man kann sich leicht sein Erstaunen denken, als er sah und hörte, daß sein Gast von gestern Nachts sein Monarch war. Er fürchtete, sein Spaß mit der langen Nase möchte ihm theuer zu stehen kommen, allein der Kaiser dankte ihm für seine gastfreundliche Aufnahme und sagte ihm, er möchte sich als Belohnung dafür eine Gnade von ihm ausbitten. Er ließ ihm den ganzen Tag und die ganze Nacht Zeit, um nachzusinnen was er am meisten wünsche und was seinem Ehrgeize am besten gefalle.

Den Tag darauf stellte sich der Schuhflicker wieder ein und bat den Kaiser, zu erlauben, daß die Schuhflicker in Zukunft zu ihren Wappen einen Stiefel, mit einer Krone darauf, führen dürften. Der Kaiser gewährte ihm dieses Gesuch und da sein Ehrgeiz so mäßige Ansprüche machte, so befahl er ihm, sich noch etwas auszubitten. »Wenn nun einmal mein innigster Wunsch gewähret werden soll,« erwiederte der Schuhflicker, »so befehlen Ew. Majestät, daß in Zukunft die Gesellschaft der Schuhflicker den Vorrang vor der Gesellschaft der Schuhmacher habe.«

Der Kaiser gewährte ihm auch diese Bitte und befahl, daß die Schuhmacher in Zukunft nachtreten sollten. Noch bis auf den heutigen Tag steht

man in Flandern eine Kapelle, deren Mauern rundherum mit einem Stiefel und einer Kaiserkrone darüber geschmückt sind. Wenn daher vor der Revolution in Brüssel ein öffentlicher Aufzug war, so hatten allemal die Schuhflicker vor den Schuhmachern den Vortritt.

Miszellen.

* (Taschen-Diebe.) Ein ältlicher Herr richtete dieser Tage seine Repetieruhr nach der Kirche St. Martin zu Trafalgar-Square in London. Eine Frau, die das bemerkte, ließ sich mit demselben in ein eifriges Gespräch ein, während ein Gauner die Uhr stahl. Doch wurden beide Schuldige noch von den Constables ertappt.

— (Menschen von außerordentlicher Schwere.) Zu Malton, in der Grafschaft Essex, lebte ein gewisser Eduard Bright, ein Spezereihändler. Dieser hatte noch nicht das zweite Jahr erreicht, als er schon über 144 Pf. schwer war. Im zwanzigsten Jahre wog er 336. und bei seinem Tode 616 Pfund. Er war 5 Fuß 9 1/2 Zoll hoch. Unter den Armen hielt er 5 Fuß 6 Zoll im Umfange und der Umkreis seines Bauches betrug 6 Fuß 11 Zoll. Sein Oberarm war 2 Fuß und 2 Zoll, und seine Wade 2 Fuß 8 Zoll dick. Nach seinem Tode waren 12 starke Männer nöthig, um ihn auf einen kleinen Wagen zu heben, und um ihn in das Grab zu senken, brauchte man eine besondere Maschine. Zu seine Kleider konnten sich 7 Personen hüllen, wie dieß aus den Kirchenbüchern und aus der hierüber gerichtlich abgefaßten Registratur erhellet. Dieser Mann starb den 12. März 1750, im 30sten Jahre seines Alters. Er konnte sich ungeachtet seiner ungeheuren Dicke sehr leicht bewegen. Linné versichert, zu Amsterdam ein Kind gesehen zu haben, welches so ungeheuer dick war, daß es, ohne seine Füße auseinander zu dehnen, nicht aufrecht stehen konnte; es wog 500 holländische Pfund. Da es seine Mutter weder selbst stillen, noch eine Amme halten konnte, so hatte sie es mit süßem Bier aufgezogen. — Im Jahre 1565 starb zu Durlach der dasige Stadteinnehmer, dessen Körper 600 Pfund wog. — Ein Ungeheuer von einem Menschenkörper trug auch einst ein Sänger, Namens Nicolini, auf dem Operntheater zu Dresden, und August III. auf der Welt mit sich herum. Seine Länge war nur 3 Ellen, die Dicke seines Leibes aber 4 1/2 Ellen nebst 1/2 Zoll; seines Arms 1 Elle 43/4 Zoll; seines Schenkels 1 1/2 Ellen und eben so viel Zoll. Er wog in der wichtigsten Periode seiner Korpulenz 560 Pfund; brauchte zu seinem Kleide 14 Ellen vom breitesten Tuche, und 25 Ellen seidenen Zeug; zu einem Paar Beinkleider 11 Ellen Kallamank; zu einem Hosenbande 3 3/4 Ellen, und eine reichliche Elle zum Latze. Zu einer Thür konnte er gar nicht aus- und eingehen, wenn nicht beide Flügeln geöffnet wurden. Vor vielen Thüren mußte er also wieder umkehren. Am liebsten ging er in neugebaute Häuser, hütete sich aber sehr vor alten und besonders hölzernen Treppen. Wenn er, wo dergleichen waren, Geschäfte hatte, so bat er die Leute herunter in den Hof zu kommen, und sprach sie da. Im Sommer hielt er sich meistens in der Kirche auf, wo er auch seine Bekannten traf und sie dahin beschied. Als seine Dicke auf den höchsten Grad gestiegen war, spielte er auf dem Theater, wie gewöhnlich, einmal den Vertrauten. Seine Rolle brachte einen Fußfall mit sich. Es wurde ihm sehr sauer, auf die Knie nieder, aber ganz unmöglich von da wieder auf die Beine und in die Höhe zu kommen. Da lag er nun seinem Gebieter zu Füßen. Vergeblich rief ihm dieser einmal über das andere zu: Steh auf! — Er blieb liegen und mußte weggeschleppt werden.

Es beschloß Nicolini seine beschwerliche dramatische Laufbahn, und starb in seinem 54sten Jahre. Sein Sarg war von ungeheurer Größe, und mußte, da er durchaus der Länge nach auf keinem Wagen ging, in der Quere auf einen starken Frachtwagen gesetzt, und so hinausgefahren werden. — In Greifswalde lebte zu Anfang des 18ten Jahrhunderts ein Professor, Namens Schack, der so fett war, daß er über 400 Pfund wog. Er konnte sich auch fast gar nicht bewegen. Czaar Peter der Große, der bei der Belagerung von Stralsund, dort sein Hauptquartier hatte, sah ihn, und wollte so wenig glauben, daß es natürliches Fett war, daß er schwer davon abzubringen war, diesem Manne einige Incisionen machen zu lassen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Schack kam indessen mit der Furcht ab, starb aber bald darauf. — Ein Engländer aus Lincolnshire starb 1724. im 29ten Jahre seines Alters. Er war 6 Fuß 4 Zoll lang, maß 10 Fuß im Umfange, und hatte 580 Pfund am Gewicht. Er war ein Viehhändler, und verzehrte täglich 18 Pfund Rindfleisch. — Am 6 Oktober 1754 starb zu London ein Fleischer, Namens Jakob Pennel, der aus Stebbing in der Grafschaft Essex gebürtig war. Ungeachtet er nur 39 Jahre alt war, so wog er doch ungefähr 490 Pfund. — Zu Wien konnte ich einen Mann, Namens Durfuß, welchen seine außerordentliche Dicke so unbehilflich machte, daß er keinem Geschäfte vorzustehen im Stande war. Er starb im Jahre 1770, in einem Alter von 25 bis 26 Jahren, und wog fast 500 Pfund. — Zu Einfeld, 8 Meilen von London, wurde im Jahre 1780. ein Knabe geboren, der im 14. Monate seines Lebens schon eine Länge von 3 Fuß und 3 Zoll, um die Brust 2 Fuß 6 Zoll, um die Hüfte 3 Fuß 1 Zoll hatte, eine Lende von 1 Fuß 10 Zoll, und eine Wade von 1 Fuß 2 Zoll im Umfange. Einer seiner Arme maß 11 1/3 Zoll, und ein Handgelenk war 9 Zoll dick.

Anzeige.

— Der berühmte Silhouetteur Ziegler, welchem während seines längeren Aufenthaltes in Wien die Ehre zu Theil geworden, außer den höchsten Herrschaften auch ein zahlreiches Publikum zu seinen Gönnern zählen zu dürfen, verläßt in wenigen Wochen die Residenz. Seine anerkannte Kunstfertigung läßt erwarten, daß der Zuspruch auch in diesen letzten Tagen so zahlreich sein werde, wie es des Künstlers Eifer verdient, und seine allgemeine Beliebtheit erwarten läßt. Hr. Ziegler wohnt auf dem Kohlmarkte Nr. 289, im dritten Stock.

Zeitung der Erfindungen.

A. Körner und Franz Dechant verbesserte Steinschieferdeckung. Bei gleichem Kostenaufwande und ohne Reparaturen zu erheischen, zeigt sich diese neuerfundene Schieferdeckung, besonders möglich durch angenehmen Anblick und größere Solidität. Die Erfinder haben ein Privilegium erwirkt und machen sich verbindlich aller Orten in Oesterreich Schieferdeckungen von täglich 50 — 100 Quadratklafter, gut, dauerhaft und billig herzustellen.

Berichtigung.

In Nr. 100 dieses Blattes, bei dem Artikel über die Militär-Leichen-Feier, soll es heißen: „Grafen von La Tour“ statt „La Pour“.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Viola.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Elisir d'amore.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Die schwarze Frau.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wasti.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 28. April wurden gehoben:

16 10 20 88 30.

Die nächste Ziehung ist am 6. Mai.

Linz, am 24. April gehobenen Zahlen sind:

51 32 82 79 86.

Die nächste Ziehung ist am 5. Mai.

Brünn, am 26. April wurden gezogen:

49 86 59 81 71.

Die nächste Ziehung ist am 5. Mai.

Olen, am 24. April wurden gehoben:

33 25 49 47 84.

Die künftige Ziehung ist am 5. Mai.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 29 April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.	107¼	KM
detto 4 —	99¼	—
detto 3 —	77	—
detto 2½ —	—	—
detto 1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.	—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.	—	—
detto detto detto für 50 fl.	—	—
Fernital-Kassa-Anweis. Jahrl. Disconto	4¼	—
Bank-Aktien pr. Stück	1845	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.	107	KM
detto — 4 —	99¼	—
detto — 3 —	76½	—
detto — 2½ —	55½	—
Banko detto — 2½ —	66	—
Anlehen vom Jahre 1821	—	—
detto 1834	104¼	—
detto 1839	111¼	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 23. April

Dem Herrn Johann Friedrich, privil. Buchdrucker, seine Gattin Anna, alt 63 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 409. an der Auszehrung.

Dem Hrn. Joseph Dobrdal, Kapellmeister des k. k. 2. Artillerie-Regiments, seine Gattin Anna, alt 57 Jahr, auf der Landstraße Nr. 507, an der Brustwassersucht.

Dem Hrn. Joseph Weigel, bürgerl. Posamentierer, sein Kind Rudolph, alt 4 Jahr, am Schottenfeld Nr. 439. an der Gehirnlähmung.

Hr. Franz Edler v. Ortowny, pensionierter magistrat. Kanzelist und Spars-Kommissär, alt 73 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 121. an der Lungenlähmung.

Hr. Joseph Mrohöfer, gewes. ungrischer Schnupftuchwaaren-Fabrikant, alt 61 Jahr, am Schottenfeld Nr. 470. an Verengerung der Unterleibseingeweide.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER

ADLER.

Samstag, den 1. Mai.

Nr. 104. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 29. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Filipp u. Jak.	121	4 Uhr 48 M.	7 Uhr 12 M.	14	24	Mond im Zunehmen	Heiter Heiter Heiter	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+11,5. +19,0. +12,4.	27.776 27.659 27.602	2 Schuh 4 Zoll über 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Mitnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Großbritannien.

— Unter den Dokumenten, welche seit Kurzem dem Parlament über die orientalische Frage vorgelegt wurden, befindet sich auch eine Note Lord Palmerston's an Lord Granville, über die französischen Seerüstungen. Sie ist am 5. Mai 1840, also zwei Monate vor der durch den Julivertrag den Angelegenheiten des Orients gegebenen entscheidenden Wendung erlassen, und eben deßhalb wichtig genug, um ihren Hauptinhalte nach mitgetheilt zu werden. Lord Palmerston bezieht sich darin auf seine im Parlament gegebene Erklärung, daß, falls Frankreich seine Seemacht vermindere, England ein Gleiches thun werde; im entgegengesetzten Fall er von dem Parlament einen Zuschuß verlangen müsse. Er habe, sagt er dann ferner, Hrn. Guizot eine Liste gezeigt, wonach Frankreich 18 Linienschiffe im Mittelmeere unterhalte, während England deren nur 16 habe. Er habe ihm erklärt, daß England unmöglich hierin hinter Frankreich zurückbleiben könne, daß es ihm aber zweckmäßiger scheine, das Gleichgewicht mittelst Reduktion herzustellen, und daß er daher der französischen Regierung vorschlage, ihr Geschwader im Mittelmeere auf 12 Linienschiffe herabzusetzen, worauf alsdann England das seinige auf dieselbe Zahl festsetzen werde, abgerechnet die beiden Linienschiffe in Lissabon, welche als Reserve für die entfernten Kolonien Englands nothwendig, und die drei Wachtschiffe, die nicht zur effektiven Seemacht gerechnet werden könnten. Ein Jahr vorher habe Marschall Soult vorgeschlagen, daß das englische und französische Geschwader im Mittelmeere auf 10 Linienschiffe festgesetzt werde, so daß eine vereinigte Macht von 20 Segeln zum Schutze der Türkei vereint wäre. — Herr Guizot habe ihm versprochen — fährt Lord Palmerston fort — diese Bemerkungen der französischen Regierung mitzutheilen. Einige Tage später habe er ihm die Antwort des Hrn. Thiers vorgelesen. Dieser erklärte, Frankreich habe jetzt neun Schiffe im Mittelmeer und sechs in Toulon (wobei jedoch zwei in Toulon in Ausbesserung begriffene und der Inflexible in Rochefort umgangen wurden), daß, um jeder Eifersucht von Seite Englands vorzubeugen, er einwilligen wolle, unter den jetzigen Umständen die französische Seemacht so zu vertheilen, daß 10 Linienschiffe zwischen Malte, den Dardanellen und Alexandrien, sechs zwischen Toulon, Algier und Cadix aufgestellt, und so die Gesammtzahl im Mittelmeer auf 10 Linienschiffe in See und eines in Rochefort festgesetzt werde. Indessen fügte Hr. Thiers hinzu: sobald Frankreich die Gewißheit erlangen werde, daß man es in der türkisch-egyptischen Angelegenheit nicht im Stich lasse, so werde die franz. Regierung unverzüglich fünf dieser Linienschiffe zurückrufen, und ihre Mannschaften in Fregatten und kleinen Schiffen nach Buenos Ayres senden. — Lord Palmerston findet indessen in dieser Mittheilung keinen Grund, von der beabsichtigten Kreditforderung bei dem Parlament für die Beibehaltung des gegenwärtigen Schiffsstandes abzugehen, weil die vorgeschlagene Vertheilung der französischen Seemacht zwischen Toulon und Malta gar keine ernstliche Beachtung verdiene, und die Maßregel, welche Frankreich für den Fall, daß die türkisch-egyptische Frage nach seinem Wunsche gelöst werde, ankündige, keineswegs eine Verminderung seiner effektiven Seemacht (denn diese berechne sich nur nach der Zahl der Seeleute), sondern eine bloße theilweise Versetzung derselben auf kleinere Fahrzeuge, und eine Verwendung derselben sei, die keineswegs geeignet wäre, die Nationaleifersucht in England zu beschwichtigen. (Die Antwort Lord Granville's ist nicht bekannt geworden.)

Das Unterhaus hielt am 20. April seine erste Sitzung nach den Osterferien. Hr. Hume fragte, ob es wahr sei, daß ein Soldat des 11ten Husarenregiments an einem Sonntag gepeitscht worden sei. Der Kriegssekretär Macauley bestätigte es, und erklärte: Aus dem Gesichtspunkte der Menschlichkeit könne Lord Cardigan kein Vorwurf gemacht werden; denn das Urtheil sei vom Oberkommandanten bestätigt gewesen; aber darin habe er gefehlt, daß er es am Sonntag vollziehen ließ, und dadurch die in England herrschenden Begriffe von der Sonntagsfeier verletzte. Es sei aber Vorkehrung getroffen worden, daß dergleichen nicht wieder vorkomme. Ein Antrag von Hrn. Hume, den Regentspark dem Publikum zu öffnen, gab zu weitläufigen Debatten Anlaß, wurde aber zuletzt zurückgenommen.

* London, 20. April. (Papiergeld.) Nach neuerlichen Dokumenten geht hervor, daß während der Jahre 1839 und 1840 von Privat-Banken 29,422,147 Pfund und von den Stock-Banks und ihren Filialen 17,620,550 in Banknoten in Umlauf gesetzt worden seien, wobei die Bank von England mit 60,332,060 Pfund nicht gerechnet sei, was zusammen die Summe von 115,374,760 Pfund Sterling in Banknoten betragen würde. Der 5prozentige Gewinnst-Antheil der Bank beträgt somit ohne Nebengewinn die bedeutende Summe vom 5,768,738 Pfund für das abgelaufene Jahr.

* London, 20. April. (Zuwachs von Dampfschiffen.) Die Generaldampfschiffahrts-Gesellschaft wird ihre Reihe prächtiger Schiffe noch durch mehrere andere vermehren, deren Kiele bereits fertig sind. Der »Tridente von 1000 Tonnen wird nächsten Monat zwischen Wigrm und Great-Yard vom Stapel gelassen. Die »Princeß Royale wird die Tour nach Rotterdam machen. Der »Wilberforce« wird statt des aufgegebenen Dienstes von London nach Hull die Ueberfahrt von Hamburg nach London machen. Der Verbrauch der Kohlen ist ungeheuer, und die Kosten der Feuerung betrugen im vorigen Jahre allein 45,000 Pfund. Die Gesellschaft beförderte in diesem Jahre eine Million Passagiere, von denen ein einziger um's Leben kam, welches der sprechendste Beweis von der hohen Trefflichkeit der englischen Dampfschiffe ist.

* Liverpool. (Festmahl zu Ehren des Kommodore Charles Napier.) Liverpooler Blätter enthalten die Beschreibung des Festmahles, welches die Stadt Liverpool dem Kommodore zu Ehren veranstaltet hat.

Dasselbe wurde im Amphitheater gegeben, es wohnten daselbst 650 Personen bei. Die Banner und Fahnen trugen die Inschrift: »Napier und der Sieg,« und die Devise des Kommodore: »imer baal,« und das siegreiche England, waren im Saale aufgesteckt. Der Präsident der Gesellschaft Thomas Bolton brachte zuerst unter allgemeinen Beifall Toaste auf die Königin, den Prinzen Albert, die junge Thron-Erbin und den folgenden Toast auf den Kommodore Napier:

»Unserem berühmten Gaste, dem Kommodore Napier! mögen unsere Offiziere ihm gleichen an Muth in der Schlacht, seinem Wissen und seiner Klugheit im Staatsdienste, und mögen ihre Anstrengungen, so wie die seinen, immer das Ziel eines rechtmäßigen Krieges, einen ehrenvollen Frieden herbeiführen.« (Donnernder Beifall.)

Der Kommodore begann seine Gegenrede mit einem Danke gegen die glänzende Versammlung; er sagte, er sehe sich nicht zum ersten Mal in Liverpool, er sei zuletzt mit dem Marschall Soult, dem alten, tapfern Degen, da gewesen, dessen eben so glänzende als herzliche Aufnahme wohl einer der wichtigsten Haltpunkte des Friedens zwischen Frankreich und England gewesen sei.

Auf sein Betragen von Syrien zurückkommend, sagte der Kommodore, daß er es sich zur Ehre rechne, einen so entschlossenen und energischen Mann, als Mehemed Ali zum Freunde zu haben. Der Pascha sei ein Mann, der nicht verstand Syrien zu regieren wie er sollte, d. h., er ist dabei etwas orientalisch zu Werke gegangen, ein Regiment, welches unsere christlichen Brüder nicht sehr liebten. Wir hatten nur über wenig Kräfte zu gebieten; ungefähr über 10.000 Türken gegen 50 bis 69.000 Mann, welche Mehmed Ali dagegen stellte. Nach der Einnahme von St. d'Acre schickte ich 6 Linienschiffe nach Alexandrien. Der Winter nahete heran; ich gestehe es, daß ich eine ungeheure Verantwortlichkeit über mich nahm; ich hatte weder Instruktionen noch Befehle meiner Regierung oder meiner Vorgesetzten. Ich machte Mehemed Ali Friedens-Vorschläge.

Nach Verhandlungen, die einige Tage dauerten, wurden die Bedingnisse festgestellt. Ich glaubte den Krieg gegen Syrien und Egypten geendet. Die Pforte nahm jedoch meinen abgeschlossenen Traktat nicht an; die englischen Minister protestirten dagegen, er wurde als zu hastig, als ohne Bevollmächtigung des Kommandanten abgeschlossen und ohne Nachdenken abgefaßt erklärt. Alle meine Verfügungen verflossen in Nichts. Hierauf fährt der Kommodore fort, die bereits bekannten Ereignisse in Syrien zu schildern, und ließ dabei dem Benehmen Mehemed Ali's, der sich stets mit der größten Aufrichtigkeit betragen, Gerechtigkeit wiederfahren.

Er räumte Syrien, trat in seine Grenzen zurück, und hat das volle Recht, sowohl Gerechtigkeit vom Sultan, als auch der mit ihm verbündeten Mächte zu fordern. Der gefeierte Gast schloß mit einer Bemerkung über die Sukzessions-Frage in Egypten, worin die Klausel: daß ein von der türkischen Regierung gewählter Nachfolger seiner Familie, so viel heiße, als die Fackel der Verwirrung und der Zwietracht in die Mehemed Ali's schleudern.

*Dublin, 16. April. (Die Repealer.) Die Geschäfte dieser Gesellschaft scheinen sich aufzulösen. Der Grund ist der, daß das Volk in den verschiedenen Grafschaften nicht den Vorschriften in Hinsicht der Beisteuer entsprochen haben, und zu geringe Beiträge können die Angelegenheit der Repealer nicht fördern. O'Connell, der zugleich Schatzmeister ist, las folgendes von Zeugen unterfertigtes Dokument: »Wir bestätigen, daß wir die Rechnungen Daniel O'Connell's, dem Schatzmeister der loyalen Repeal-Gesellschaft von Irland, untersuchten, und gefunden haben, daß derselbe die Summe von 72 Pfund 18 Schilling zu dem in Händen habenden Geldern aus Eigenem vorschoß, welche ihm zurückerstattet werden sollen.

Holland.

Aus dem Haag, 16. April. Seit einiger Zeit haben sowohl englische Tagblätter als direkte Berichte Meldung gethan von Bewegungen und Gährungen unter den eigentlich rein holländisch gebliebenen Bezirken des Kaps der guten Hoffnung. Viele dieser holländischen Bauern mit ihren Familien sind ausgewandert und haben sich in dem Lande Natal und weiter nordwärts bis in die Gegend der Bai von la Goa niedergelassen, um eben so, wie ihre Landsleute, die bereits seit 15 Jahren oder länger in diese Landstrecken gezogen waren, von den Engländern unabhängig zu sein. Alle, die mit ihren Familien weggezogen, thaten dies nur in der Absicht, Unabhängigkeit zu erwerben, und sind dieser auch treu geblieben. Sie bilden eine Art von selbstständiger Republik, deren Bewohner sich bereits gegen eine dorthin gesandte englische Kriegsmacht gemessen haben. Darauf ist denn auch die Erklärung vom 11. Nov. 1839 gefolgt. Die englische Regierung weiß daraus, daß in der Folge die Republikaner von Port-Natal, bei einem feindlichen Angriff, keinen Pardon geben werden, sowie sie keinen erwarten. England weiß, daß diese Republikaner, wenn eine große Kriegsmacht gegen sie gesandt würde, und alle weitere Vertheidigung unmöglich machte, sich nicht unterwerfen und zinsbar werden, sondern noch weiter ziehen werden, um ihren vormaligen Gebietern zu entgehen.

Amsterdam, 19. April. Aus dem Haag wird berichtet, daß dort eine Fälschung entdeckt sei, die ungewöhnliches Aufsehen erregt. Ein Fabrikant in Leyden war kurz vor der Thronbesteigung des Königs in Verlegenheit gerathen, und hatte von dem damaligen Prinzen von Oranien nicht blos dare Unterstützung, sondern auch die Unterschrift einiger Wechsel erhalten. Dies benutzte der Fabrikant zur Nachahmung der Handschrift des Prinzen, und verschaffte sich so verschiedene Geldsummen, unter andern 100.000 von einem einzigen Kapitalisten in Amsterdam. Vor Kurzem wurde der Fälscher verhaftet, und jetzt versucht er sich dadurch zu retten, daß er Geheimnisse des Königs zu offenbaren droht, von denen er, nach seiner Behauptung, Kenntniß hat. Der König soll entschlossen sein, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen.

Deutschland.

München, 25. April. Ihre Majestät die Königin wird heute Abend eintreffen. — Das gestrige Georgi-Ritterfest fand in gemeldeter Weise Statt. Für das nächstkünftige, am Maria-Empfängnißtage, sind schon zwei Kandidaten zum Ritterschlage bestimmt, von welchen bereits in der k. Hofkapelle statutengemäß die Stammtafeln mit der strengen Ahnenprobe ausgehängt wurden. Es sind dieß Hr. Karl August Graf von Reisach, Bischof von Eichstätt, und Hr. Maximilian Jos. Sixtus Joh. Graf von Seinsheim.

Karlsruhe. Am 23. übergab eine Deputation der ersten Kammer, mit dem Fürsten von Fürstenberg an der Spitze, Sr. königl. Hoheit dem Großherzog die Dankadresse.

Bremen, 21. April. Bei Gelegenheit der angeordneten Konskription sind gestern unruhige Auftritte vorgefallen, indem die junge Mannschaft aus der Neustadt die Militärkommission insultirte, die Polizei mißhandelte, und die Wache mit Steinen warf. Das Militär stellte spät Abends die Ruhe her, nachdem Verwundungen vorgefallen, und Verhaftungen Statt gefunden hatten. Eine Proklamation deutet an, daß bei neuen Unruhen das Militär von seinen Waffen Gebrauch machen werde; von 7 Uhr an müssen alle Schenken geschlossen sein; Zusammenrottungen werden mit Waffengewalt auseinandergetrieben. Diese Maßregeln werden hoffentlich eine Erneuerung der Exzesse verhüten, die hier um so unerwarteter waren, als die Konskription unter den größten Erleichterungen eingeführt worden ist.

Wurzen (in Sachsen), 24. April. Am 19. April Mittags hat der Gemeindehirte Christoph Leonhardt in Nepperwitz bei Wurzen den dasigen Viertelshüfner Johann Gottfried Eilenberger unweit dieses Dorfes erschossen, dessen Begleiter, den Viertelhüfner Fischer, durch einen Schrotschuß in den Hinterkopf verwundet und sich sodann durch einen dritten Schuß den Tod gegeben. Rachsucht war der Beweggrund zu diesem dreifachen Verbrechen gewesen; der Getödtete und der Verwundete waren die Erheber eines Holzstammes, den Leonhardt ans Ufer gezogen, und welchen die Gemeinde Nepperwitz, ungeachtet seines Widerspruchs, öffentlich versteigert hatte. Er führte die gräßliche That aus, als Eilenberger und Fischer mit dem Abfahren des Holzstammes auf einem Wagen beschäftigt waren. Der 19. April, da dies geschehen, war Leonhardts 43. Geburtstag; er hinterläßt eine Frau und 5 Kinder.

Schweiz.

St. Gallen. Die hiesige Stadtpolizei hat den wahrscheinlichen Verfasser des schmutzigen Libell's: »Kaspar Hauser, badischer Thronerbe,« als geschäftslosen Abenteurer, und weil er vielfach prellerische Schulden machte, aufgegriffen, und zur Wegweisung aus dem Kanton an höhere Stelle abgegeben. Es ist Traugott Sebastian Seiter von Löben (Königreich Preußen), mit einem preußischen Justizsekretärspatent versehen.

Inland

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben sich Allergnädigst bewogen gefunden, mit Allerhöchstem Handschreiben vom 24. April d. J. dem Hofrathe der königl. siebenbürgischen Hofkanzlei, Grafen Ludwig von Gyulay, als ein Merkmal besonderer Allerhöchster Gnade und in Anerkennung seiner Dienste, das Kleinkreuz des königl. ungarischen St. Stephan Ordens zu verleihen.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 24. April d. J., den Hofrath der k. k. obersten Justizstelle, Leopold Edlen von Blumfeld, zum Vicepräsidenten des k. k. nieder-österreichischen Appellationsgerichtes allergnädigst zu ernennen, und die dadurch bei den Wiener Senaten der obersten Justizstelle erledigte Hofrathsstelle dem Hofrathe bei dem lombardisch-venetianischen Senate zu Verona, Dr. Vinzenz Schrott, zu verleihen geruhet.

*Friedeck, 19. April. (Geburtsfeier Sr. Majestät.) So wie voriges Jahr wurde auch heuer durch Veranstaltung des Hochwürdigen Herrn General-Vikars Paul Pratek, der heutige glorreiche Geburtstag und jedem unter Oesterreichs milden Scepter lebenden Unterthan so freudenvolle und theuere Festtag unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn Ferdinand I. in unserer großen und schönen Marienkirche mit Andacht und freudigen Gefühlen gefeiert. — Vor 9 Uhr versammelte sich die Schuljugend, die sämmtlichen erzherzoglichen Herrschaftsbeamten und Jägerpartei, der Stadtmagistrat, die Bürgerschaft und ein zahlreiches Publikum zu dem abgehaltenen feierlichen Hochamte, während welchem das vor der Kirche in Parade aufgestellte k. k. Militär, nämlich die 5. Kompagnie des Baron Fürstenwärter Infanterie-Regiments, bei den wichtigsten Momenten der Andacht die üb-

lichen Sälven abfeuerte. — Heiße Gebete stiegen von den andächtigen Betern zum Herren der Heerscharen empor, um lange Erhaltung unsers so gütigen als milden Kaisers. — Dem heiligen Metopier folgte die Volkshymne, welche unter Trompeten- und Paukenschall mit sichtbarer Rührung aller Anwesenden abgesungen wurde.

† Preßburg. (Das Dampfschiff »Stephan.«) Das neue Dampfschiff „Stephan" langte hier am 19. April zum ersten Mal an. Es übertrifft die bisherigen Donau-Dampfschiffe an Schnelligkeit.

† Arad, 31. März. (Ueberschwemmung.) Nachdem die Maroſch aus ihren Ufern getreten, erreichte das Wasser eine so große Höhe, daß die ganze Stadt überschwemmt zu werden in Gefahr war, was auch geschehen wäre, wenn nicht der zweite Bizegespan, Gabriel v. Török, an dem die Stadt schützenden Damme mit der größten Anstrengung hätte arbeiten lassen, um einen Durchbruch zu verhindern; nur in die Keller drahte sich das Wasser einen Weg. Seit 22 Jahren war die Maroſch nicht so hoch gestiegen. Sie ist bereits wieder gefallen, und die Gefahr ist vorbei.

† Eßek in Slavonien. (Jubiläum.) Am 24. Februar feierte hier der Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 53, Herr Anton von Weber, der bereits 50 Jahre in Militärdiensten steht, sein militärisches Jubiläum.

Nagy-Ráboll. An dem Ufer eines von Mitternacht fließenden Baches wurde jüngst ein petrifizierter menschlicher Leichnam ausgegraben, da jedoch die Körpertheile leicht zu zerdrücken waren, wurden dieselben von dem nichts ahnenden Arbeiten sehr zerstückelt; nur einige blieben unverstümmelt, worunter besonders das Haupt, das Schienbein und der obere Theil des Dickbeines beachtenswerth sind. Als diese Theile in die Luft kamen, verhärtete sie sich so sehr, daß man sie nur mehr mit Kraftanstrengung brechen konnte. In der Nähe dieses Leichnams wurde auch ein versteinerter Schwamm gefunden, dessen Inneres sandartig zerreibbar ist.

Verschiedenes.

(Erfindung.) Viel Aufsehen erregte im vorigen Jahre die Erfindung eines Amerikaners, Wollentücher zu fabriziren, ohne daß dabei der Spinn- und Webeprozeß in Anwendung kommt. Nach Mustern des neuen Fabrikats, welche in der letzten Zeit aus England nach Deutschland kamen, ist nicht zu zweifeln, daß dasselbe mit der Zeit einen großen Theil der ordinären Tücher liefern wird. Es dürfte von allgemeinem Interesse sein, das Wesentliche des Verfahren kennen zu lernen. Die Schafwolle wird nach vorläufiger Reinigung im Wolf machinirt, worauf man sie entweder auf eine Krazmaschine oder mittelst einer sogenannten Windmaschine in eine Watte von gehöriger Dicke verwandelt. Diese Watte kommt dann auf die Filzungsmaschine, worin eine Anzahl von Walzen in zwei Reihen übereinander angebracht ist; der Filz läuft auf einem Fuhrtuch allmälich zwischen den Walzen durch, und die durch die wechselseitige Bewegung der obern Walzen erzeugte Reibung versetzt ihn mit Beihilfe von Wasserdampf, also von Feuchtigkeit und Wärme, in einen festen und dichten Zustand. Der aus der Filzungsmaschine hervorgegangene Filz kommt zur weitern Bearbeitung auf die Walkmaschine, welche die Verfilzung der Wolle vervollständigt, und sie in Tuch verwandelt. Diese Maschine besteht aus einem Trog, worin sich etwa 60 Paare gußeiserner Walzen in siedender Seifenauflösung drehen. Der Bewegungs-Mechanismus ist so eingerichtet, daß die beiden Walzenreihen eine abwechselnde Bewegung vorwärts und rückwärts erhalten, und das Filztuch dennoch allmälich durch die Maschine hindurch passiren kann. Zur Erzeugung des festesten Filzes oder Tuches muß man den Stoff in allen Richtungen walken oder walzen; durch die genannte Maschine entsteht aber blos ein Walzen nach der Länge, und um ihn auch nach der Quere zu bearbeiten, bringt man ihn in eine andere Walkmaschine. Letztere Maschine ist auf eine ähnliche Weise eingerichtet, wie die vorhergehende, aber noch mit anderen von unten wirkenden Walzen versehen, welche mit den oberen einen Winkel von beiläufig 45 Gr. bilden, und sich auch mit einer 5 bis 6 Mal größeren Geschwindigkeit als das Fuhrtuch des Filzes bewegen. Das Tuch muß zu seiner Vollendung diese Maschine mehrmals passiren.

Feuilleton.

Der Enkel des Sancho Pansa.

(Schluß.)

Die Kunde von der seltsamen Verrücktheit des Sancho, von der Einsicht, die ihn trotz des Verlustes seines Verstandes nie verließ, und von dem beständigen Gebrauche von Sprichwörtern, welche um ihn unaufhörlich eine Menge Menschen aller Art zusammenführte, verbreitete sich bald über Salamanka hinaus, und kam sogar vor den Hof, der sich damals in Valladolid befand. Ein vornehmer Herr, welcher von dem Lizenziaten Vidriera reden hörte, kam auf den Einfall, ihn in seine Nähe zu nehmen, und ersuchte einen seiner Bekannten in Salamanka, ihm diesen ergötzlichen Narren zu schicken. Jener suchte Sancho wirklich auf, begegnete ihm auf der Gasse und sprach ihn folgendermaßen an: „Wisset Herr Lizenziat, daß ein großer Herr bei Hofe Euch zu sehen wünscht und Euch bei sich haben will."

„Euer Gnaden halten mich entschuldigt," entgegnete Sancho, „ich tauge nicht für Höfe, denn ich bin schamhaft und weiß nicht zu schmeicheln. Uebrigens habe ich immer sagen gehört: Lehne Dich an einen großen Herrn eben so wenig, als an ein altes Geländer."

„Derjenige, der mich schickt," sprach jener Edelmann, „ist unfähig, Euch zu täuschen."

„Ich weiß es nicht," versetzte Sancho, „ich habe sagen gehört: Unter zwölf Aprilmonaten und zwölf großen Herren sind immer zehn veränderlich, und wer sich an einen schlechten Baum lehnt, erhält schlechten Schatten. Ich mag auch wieder andererseits nichts zu thun haben mit dem ganz gemeinen Volke; denn wer sich mit Hunden niederlegt, steht mit Flöhen auf. So klein ich auch bin, so behaupte ich doch meinen Rang in der Welt; jede Ameise hat ihren Zorn; jedes Haar hat seinen Schatten, jeder Hahn kräht auf seinem Misthaufen. Was soll ich bei einem vornehmen Herrn anfangen? Wenn der Stein gegen den Krug fliegt, so ist das schlecht für den Krug; wenn der Krug gegen den Stein fliegt, so ist das noch schlechter für den Krug. Euer großer Herr denke auch nicht, mich mit Gewalt entführen zu wollen, denn was würde er gewinnen? Ich möchte auf keinen Fall mehr reden. Dreißig Mönchen wird es nimmermehr gelingen, einen stärr'gen Esel je zum Schrei'n zu bringen."

Durch vieles Zureden gelang es endlich dem Edelmann dennoch, Sancho's Skrupeln zu beheben und ihn zur Reise zu bestimmen. Zu einer Beförderung bediente man sich folgender Erfindung: Man stellte ihn in einen der Maulthierkörbe, wickelte ihn ganz glimpflich in Stroh, und füllte den andern Korb mit großen und kleinen Flaschen, Glasbechern u. s. w., damit er desto fester in seinem Wahne bleibe, er sei ein Mann von Glas. In drei Tagen kam er zu Valladolid an, und man wickelte ihn in dem Hofe eben des Palastes aus, wo jener vornehme neugierige Herr wohnte, der seinen Gast mit Freuden aufnahm. „Seid mir gegrüßt, Herr Lizenziat Vidriera," sagte er zu ihm, „wie befindet Ihr Euch nach der Reise?"

„Keine Reise ist schlecht, welche ihr Ende erreicht, die einzige zum Galgen ausgenommen, und was meine Gesundheit betrifft, so ist sie immer gleich bis zu meinem Tode."

„Seid ruhig," fügte der hohe Herr hinzu, „Ihr werdet hier behandelt werden, wie der leibhafte Dechant von Toledo."

„Wird das länger währen, als eine Woche?" sagte Sancho. „Ich möchte beinahe zweifeln, denn Gastwirthe und Fische stinken nach drei Tagen." —

Sancho wurde in dem Palaste des großen Herrn einquartirt, und da man ihm, so wie zu Salamanka, die Freiheit ließ, zu allen Stunden mit seinem weiten Leinenkleide und seinem Binsenrohre in der Stadt herumzugehen, so gab er ob seiner sonderbaren Tracht und seinen Antworten bald wieder Veranlassung zu einem großen Zusammenlauf von Leuten. —

Die Anwesenheit des Hofes zu Valladolid hatte eine Unzahl Bittsteller und Bewerber dahin geführt, welche, da sie nach den Audienzstunden nichts zu thun hatten, so wie Sancho in den Straßen umherschlenderten, und sein beständiges Gefolge bildeten. Eines Tages bemerkte dieser unter ihnen einen andalusischen Bramarbas, der auf seinem Hute mehr Federn trug, als der Strauß auf seinem Schwanze, und dessen rechte Hand unaufhörlich damit beschäftigt war, die Enden eines borstigen Schnurrbartes aufzudrehen, während dem die linke auf dem Knopfe eines langen Rapiers ruhte, das ihm fast bis zur Schulter emporstieg. „Herr Edelmann," redete ihn der Lizenziat an, „Ihr seid ein Fremder in diesem Lande, sucht Ihr vielleicht hier eine Frau? in diesem Falle müßte ich Euch sagen: Der weit reist, um sich zu verheirathen, der will entweder betrügen oder er wird betrogen werden."

„Nein, Herr Lizenziat," entgegnete der elegante Majo von Sevilla sich blähend; „ich bin eines Amtes willen gekommen."

„Dann muß ich Euch sagen," sagte Sancho, „daß nur der Wolle sucht, der geschoren zurückkommt."

„O ho," versetzte der Prahler, und warf dem Narren einen Blick voll Verachtung und Zorn zu, „ich möchte es den Herren im Rathe Castiliens nicht rathen, mir jemanden vorzuziehen. Ich habe mein Gesuch eingereicht, und man kennt die Verdienste des Don Rafael de Pisaflores y Matamoros."

„Wenn die Herren meiner Ansicht sind," sagte Sancho, so wer-

den sie auf Eure Bittschrift schreiben: „Die Windbeutelei blüht zwar, bringt aber keine Körner.“ — Die Lacher waren nicht auf der Seite des Andalusiers, der sich majestätisch entfernte, gleich jenem Prahler, von dem Cervantes gesagt hatte:

Y luego encontinente
Caṕ el chapeo, requiriò la espada,
Mirò al soslayo, fuese, y no hubò nada *)

Einer der Umstehenden näherte sich dem Lizenziaten und sagte ihm: „Herr Vidriera, warum scheltet Ihr diesen Edelmann? Ist es nicht gut und löblich in seiner Laufbahn fortzuschreiten, und von Stufe zu Stufe hinanzureichen, bis man den Fürsten erreicht? Was mich betrifft, ich verlasse mein Dorf und werde auch meinen Weg am Hofe machen.“

„Ihr seid also auch einer von denen, von welchen man sagt: Indem Du denkst, wohin Du gehst, vergissest Du, woher Du kommst. Ich sage aber Dir, so wie allen Ehrsüchtigen: Ein großer Fluß gibt reichen Fischzug, man darf aber nicht auf seinen Grund gehen wollen; die Mücke hat nur Flügel, um von den Vögeln gefressen zu werden; und ich sage Dir, wie dem Pfau: Sieh' Deine Füße an, und Du wirst Dein Rad einziehen.“

„Aber, Herr Lizenziat,“ nahm jener neuerdings das Wort, „ich bin von Adel, weil ich in Asturien geboren bin, ich habe Talent, weil ich in Salamanka studiert habe; Muth, weil ich bei der Schlacht von Penafuerte war . . .“

„Genug“, rief der Lizenziat, „vollendet nicht die Litanei Eurer Verdienste, das heißt gaken ohne ein Ei zu legen. Jeder Kaplan rühmt seine Reliquien, jeder Töpfer lobt seinen Topf, und am meisten, wenn dieser einen Sprung hat.“

„Ich, Herr Lizenziat,“ sagte einer der Umstehenden, „ich bin bescheidener in meinen Wünschen; während dieser Herr sein Dorf für den Hof verlassen will, bin ich Willens, mich vom Hofe weg in ein Dorf zu ziehen mit einer kleinen mir passenden Anstellung.“

„Das ist kluger,“ sagte Sancho; „besser ein Esel, der mich trägt, als ein Pferd, das mich abwirft; lieber der Kopf einer Maus, als der Schwanz eines Löwen: besser heute das Ei, als morgen die Henne.“

„Dank für den Rath, Hr. Lizenziat,“ sagte ein anderer Nebenstehender; „wolltet Ihr mich aber wohl lehren, wie man sich benehmen muß, um zu einem ehrenvollen Amte zu gelangen?“

„Vor allen andern,“ antwortete Sancho, „drehe den Mantel nach dem Winde, verlange keine Birne von dem Ulmenbaume, bitte Gott früher, als die Heiligen, denn wenn Gott nicht will, so sind die Heiligen nichts im Stande; sei sanftmüthig und höflich, denn wer keinen Honig in seinem Bienenstocke hat, muß welchen im Munde haben; fasse die Gelegenheit bei den Haaren.“

„Und wenn ich nun mein Amt erhalte, was muß ich dann thun?“

„Es sorgsam bewahren, denn aus dem gefallenen Baum wird Jeder Holz machen.“

Eines andern Tages sah Vidriera einen in Sammt und Seide gekleideten Mann, welchen ein Alkazil und zwei Gerichtsdiener nach dem Gefängnisse führten.

„Ist dieß ein Verbrecher?,“ fragte er.

„Nein, es ist ein Schuldner,“ antwortete man ihm.

„Ich habe nie,“ sagte Sancho, „die Manie jener Leute begreifen können, welche stets ausleihen und Schulden machen: Was mich anbelangt, so habe ich jedesmal, wenn man Geld von mir begehrt hat, zu mir selber gesagt: Der Fluß, der sich theilt, wird zum Bach. Denen aber, welche Geld verlangten, habe ich geantwortet: Willst du wissen, was ein Thaler werth ist, so nimm einen zu leihen; lege Dich ohne Nachtmahl schlafen, so wirst Du ohne Schulden aufstehen; ein ausgeborgtes Schwein grunzt das ganze Jahr.“

„Darf man also gar Niemanden trauen?,“ sprach Einer aus der Schaar; „muß man ganz allein leben, und keine Freunde haben?“

„Im Gegentheile,“ erwiederte Sancho, „wer sein Huhn allein ißt, muß sich selbst sein Pferd satteln, der sich insgeheim mit sich selbst berath, reißt sich insgeheim die Haare aus; Leben ohne Freunde, Tod ohne Zeugen. Die Menschen sind geschaffen, sich gegenseitig zu unterstützen.“

„Wie muß man es also anfangen, um wahre Freunde zu gewinnen, und gut mit ihnen zu leben? mit einem Worte, wie muß man sich in der Freundschaft benehmen?“

„Folgendes,“ antwortete Sancho, „sind die Regeln, welche man hierin zu befolgen hat: Viele Freunde überhaupt, einen einzigen insbesondere; denn ich liebe nicht jene Schlosser, welche sich von mehreren Schlüsseln öffnen lassen, und wer aller Welt Freund ist, der ist entweder zu arm oder zu reich. Keine eigennützigen Streitigkeiten; zwischen zwei Freunde gehört ein Notar und vier Zeugen. Kein zu blindes Zutrauen: Eröffne Deinem Freunde Dein Geheimniß, und er wird Dir den Fuß auf die Kehle setzen. Nimm Dich in Acht vor dem ausgesöhnten Feind, wie vor der Zuglust. Richte aber unter Feinden, als unter Freunden. Im ersten Falle machst Du Dir einen Freund aus demjenigen, welchem Du Recht gibst; im zweiten einen Feind aus dem, welchem Du Unrecht gibst. Dein Freund sei ein rechtlicher Mann; gehe Dich nie mit Bösen ab, damit sich ihre Zahl nicht vermehre; es ist besser mit dem Guten zu stehlen, als mit dem Bösen zu beten, denn wer mit Wölfen umgeht, lernt das Heulen. Hege nie einen Zweifel über seine Rechtschaffenheit: weder Grad im Getreide, noch Argwohn gegen den Freund.“

Jemand redete Sancho an: „Herr Lizenziat, ich sollte eigentlich sehr glücklich sein, und kann mich doch nicht glücklich fühlen. Ich habe Vermögen, ich weiß, was ich kann, und verzehre kaum mein Einkommen, welches für meine Bedürfnisse hinreichend ist. Das, dachte ich, ist doch das Mittel, glücklich zu sein. Doch habe ich nach meinem Tode als Erben lauter Seitenverwandte, die ich nicht liebe, und die mich auch nicht leiden können. Das betrübt mich, und zerstört mein ganzes Glück.“

„Wem Gott keinen Sohn gegeben hat,“ antwortete Sancho „dem gibt der Teufel Neffen; es ist eine Thorheit zu sparen, damit ein anderer schwelge. Nichts ist aber leichter, als Euer Uebel zu heilen: macht gute Küche und ein schlechtes Testament, denn im Grunde sind mir meine Zähne näher, als meine Verwandten.“

Sancho war dergestalt nie in Verlegenheit um ein Sprichwort, um einen Rath, (wo nicht gar um eine ganze Litanei davon) für all die Leute, welche sich zu ihm drängten. Als er eines Tages zwei Menschen sah, welche sich zankten, fragte er um die Ursache ihres Streites. „Es sind zwei Freunde,“ sagte man ihm, „welche noch vor wenigen Augenblicken mit einander scherzten und bald zu Grobheiten und jetzt zu Schlägen gekommen sind.“

„Das ist so der Gang der Welt,“ sprach Sancho, „man muß die Orange nicht bis zu ihrer Bitterkeit ausdrücken; man soll im Gegentheile den Scherz da enden, wo er am meisten gefällt. Uebrigens sind diese Leute gemeine Flegel, scherze mit einem Esel und er wird Dir seinen Schwanz vor die Nase schlagen.“

Zu Weibern, welche an der Schwelle ihrer Thüre plauderten, sagte er im Vorbeigehen: „Nadel und Zwirn ist erst die Hälfte der Arbeit; sprich nicht mit den Händen, weil Du nicht mit der Zunge nähst.“

Als er vor dem Spitale vorüberging, und in dem Hofe Rekonvaleszenten mit blassem Gesichte und magerem Leibe bemerkte, die in der Sonne spazieren gingen, sagte er: „Das ist ein Ort wo man schnell hineingeht, und langsam herauskommt; die Krankheit kommt zu Pferde, und kehrt zu Fuße zurück.“

Eine weinende Frau stieß ein durchdringendes Geschrei aus. Sancho fragte, was ihr begegnet sei? — „Sie hat ihren Mann verloren,“ antwortete man ihm. — „Wenn das ist, laßt sie gehen, versetzte er; je größer Ihr Geschrei, desto kürzer ist es auch. Schmerz um einen verlornen Mann gleiche dem Ellbogenschmerze. Ist Ihr nicht noch ein anderes Unglück begegnet? Denn die Uebel kommen immer auf einmal wie bei dem Hunde die Schläge.“

„Sie hat kein anderes Uebel erlitten.“

„Nun, dann danke sie Gott und spreche: Unglück sei willkommen, wenn Du allein kommst.“

Um zu zeigen, daß man aus dem größten Unglücke noch Nutzen ziehen kann, sagte er: „Während das Haus brennt, wärmen wir uns an der Flamme.“

Die Wichtigkeit eines Wortes, die Nothwendigkeit der Ueberlegung zeigte er, indem er sprach: „Der Stein aus der Hand und das Wort aus dem Munde, kann nicht zurückgenommen werden; sprechen ohne denken, heißt: losschießen ohne anzulegen.“

Wenn er Eile hatte, auszugehen, sagte er zu seinem Diener: „Kleide mich langsam an, ich habe Eile.“

„Ich möchte gerne ein Geheimniß wissen,“ sagte Jemand eines Tages zu ihm; „wie fange ich das an?“

„Suche es,“ war die Antwort, „mühsam oder im Scherze;“ noch ein drittes Mittel gibt's: „lüge, und du wirst die Wahrheit erfahren, denn bei dem Faden zieht man den Knäuel.“

„Junger Mensch,“ sagt er ein anderes Mal zu einem ungestümen Schüler, welcher sich beklagte, daß sein Lehrer schon zu alt sei, um dem Geschmack der Jugend zu theilen: „gerade so jemanden mußt du zum Führer haben; einem jungen Pferde gehört ein alter Reiter; nur der alte Jochochs zieht gerade Furchen, und wenn der alte Hund bellt, so benachrichtigt er.“

Von einem Verläumder sagte Sancho: „Sein Wort ist wie die Kohle, wenn es nicht brennt, so macht es schwarz.“

Von einem andern: „Wer Disteln säet, der gehe ja nicht mit nackten Füßen;“ und „wenn die Feile auch Vieles beißt, so bricht sie sich dennoch zuletzt die Zähne.“

Von einem Lügner: „Die Lüge hat keine Füße; man erreicht sie eher noch als einen Hinkenden. Wer mich übrigens immer belügt, der täuscht mich nie.“

Von einem Prahler: „Wie viel kostet der Zentner Eisen? ich will eine Nadel kaufen.“

Er hatte in seinem Gedächtnisse eine ungeheure Menge von Sprich-

Beilage zu Nr. 104. des Adlers für 1841.

wörtlichen Lebensregeln, welche ihm bei passender Gelegenheit in den Sinn kamen, und deren schickliche Anwendung von seinem Geiste und Witze zeigte. Hier sind noch deren einige, welche man aus seinem Munde gesammelt hat:

Es gibt zwei Dinge, welche man nicht starr anblicken kann: Die Sonne und den Tod.

Denke langsam und handle schnell.

Viele Pläne machen, einen einzigen verfolgen.

Bleib' dem Reichen nichts schuldig, und versprich dem Armen nichts.

Diene keinem solchen, der selbst gedient hat, und befiehl keinem, der selbst befohlen hat.

Zu Wolfsfleisch gehören Hundszähne.

Der ist ein armer Mann, der seine Heerde zählt.

Derjenige, welcher gegeben hat, schweige; der empfangen hat, rede.

Jeder redet vom Markte, je nachdem er Geschäfte gemacht hat.

Ein ehrliches Wort kostet wenig und gilt viel.

Als du glücklich warst, kanntest du dich selbst nicht; jetzt, da du unglücklich bist, kennen dich die andern nicht.

Wenn der Wolf in den Gemeindestall kommt, dann wehe dem, der nur ein Schaf hat.

Fremdes Leder gibt lange Riemen.

Unglück und Reisen machen Bekanntschaften.

Vor dem Jähzornigen hüte dich für einen Augenblick, vor dem Duckmäuser für dein ganzes Leben.

Der Narr, welcher schweigt, gilt für weise.

Michel, Michel, du hast keine Bienenkörbe und verkaufst doch Honig!

Ehre und Nutzen schlafen nicht in einem Bette.

Erweise dem Guten Ehre, damit auch er dich ehre, und dem Bösen, damit er dich nicht entehre.

Das Schwein stehlen und die Füße zum Almosen geben.

Wenn die Tochter verheirathet ist, dann kommen die Schwiegersöhne; wenn das Haus abgebrannt ist, trägt alle Welt Wasser herbei.

Wer ein Reitpferd ohne Fehler sucht, muß sich entschließen, zu Fuße zu gehen.

Ueble Wunden heilen, übler Ruf tödtet.

Gerade dann, wenn das Glück sich am holdesten zeigt, schlägt es einem ein Bein unter.

Das schlechteste an Prozessen ist, daß aus einem hundert andere entstehen, deßhalb besser ein magerer Vergleich, als ein fetter Prozeß.

Ein gutes Wort löscht oft besser, als ein Eimer Wasser.

Besser ehrliche Hoffnung als unehrlicher Besitz.

Kein besserer Wundarzt als jener, der selbst viel Wunden erhalten hat.

Fürchte den Schmutzfleck nicht, welchen das Wasser verwischen kann.

Man kann nicht zu gleicher Zeit läuten und mit der Prozession gehen.

Es gäbe kein übel gesprochenes Wort, wenn es kein übel aufgenommenes gäbe.

Wie zeitig man auch aufstehe, es wird doch nicht früher Tag.

Der vier hat, und fünf ausgibt, braucht keinen Geldbeutel.

Wenn die Weiber streiten, kommen die Wahrheiten an den Tag.

Wenn die Pille einen guten Geschmack hätte, so würde man sie nicht überzuckern.

Wenn der Arme schenkt, so geschieht das nur, um noch mehr zu bekommen.

Wenn der Einfältige nicht auf den Markt ginge, so brächte man die schlechten Waaren nicht an.

Ein schöner Tod ehrt das ganze Leben.

Eines Tages, als Vidriera seinen gewohnten Spaziergang unternehmen wollte, traf er vor der Hausthüre einen jungen, sehr elegant gekleideten Mann, welcher ihn schon erwartet hatte. Dieser redete ihn mit angelegentlicher, geheimnißvoller Miene an: „Herr Lizenziat, ich habe Euere Weisheit rühmen gehört, und bitte Euch demnach um einen wichtigen Rath; doch muß ich ein Geständniß vorausschicken: ich bin verliebt.“ —

„Beim Himmel, rief Sancho, die Sache ist bedenklich. Ihr seid verliebt! Seid Ihr aber auch geliebt?“

— „Ich hoffe es.“

„Nun denn; lieben ist gut, geliebt werden ist noch besser; das eine ist dienen, das andere herrschen. Und welches Pfand habt Ihr von der Liebe Eurer Angebeteten?“

— „Ihr Wort.“

„Ihr Wort, saget Ihr? Eine Frau beim Wort nehmen, heißt einen Aal beim Schwanze halten; denn Weib, Glück und Wind ändern sich geschwind! und zwischen dem Ja und Nein eines Weibes hat nicht einmal die Spitze einer Stecknadel Raum. Als ich noch ein Mann von Fleisch und Knochen war, da hütete ich mich wohl vor der Liebe; wer kein Haus hat, ist der Nachbar aller Welt; und wenn ein schelmisches Gesichtchen mich irre machen wollte, dachte ich allsogleich: Die Honigscheibe ist süß, aber die Biene hat einen Stachel; der Honig ist nicht gemacht für das Maul eines Esels und bei der Liebe kommen, wie bei der Jagd, tausend Mühsale auf ein Vergnügen. Auf solche Art gab es keine Nacht, wo ich nicht schlief; keinen Tag, wo ich nicht aß; denn wenn auf der Welt keine Winde und keine Weiber wären, so gäbe es nie schlimmes Wetter und schlimme Augenblicke.“

„Aber,“ versetzte der junge Liebhaber, „wie kann man zwei schwarzen Augen und weißen Zähnen begegnen, ohne den Verstand zu verlieren? Und woher kommt es, daß so viele Männer sich dahinreißen lassen?“

„Sieh', mein Sohn,“ antwortete Vidriera, „das kommt so: Der Mann ist von Feuer, das Weib von Zunder; da kommt der Teufel und bläst mitten drein.“

„Nun gut, Herr Lizenziat,“ sagte der junge Mann, „der Teufel hat geblasen, und da ich Euch nun mein Geständniß gemacht, so bleibt mir nichts übrig, als um Euren Rath zu bitten, ob ich mich verheirathen soll oder nicht?“

„Bedenkliche Frage!“ rief Sancho, „denn der Tag, an dem Du Dich verheirathest, gibt Dir entweder den Tod oder das Leben. Die Araber sagten sehr passend: Die Heirath ist ein Sack, wo neun und neunzig Schlangen und ein Aal eingeschlossen sind; wer wird es wagen, die Hand hineinzustecken? Bei Frauen braucht es, wie bei Melonen, eine scharffühlende Hand. Entschließest Du Dich zu heirathen, so gebe ich Dir einige gute Lehren: Was die Schönheit anbelangt, so wähle Deine Frau am Samstage, nicht am Sonntage in der Kirche; sie sei nicht so schön, daß sie tödtet, noch so häßlich, daß sie erschreckt; derjenige, der eine hübsche Frau hat, oder einen Weinstock an der Heerstraße, oder ein Schloß an der Grenze, hat fortwährend Krieg. Was den Reichthum betrifft, so ist der Baumstamm mehr werth als die Blüten, und besser eine Mitgift in Ländern als in Bändern; und wenn die Liebe viel macht, macht das Geld alles. In Betreff des Alters hüte Dich vor allem, ein Weib zu nehmen, das Dir an Jahren voraus ist; das unausbleibliche Unglück einer solchen Ehe ist noch durch kein Beispiel widerlegt worden, und also kann man annehmen, daß dieses die einzige Regel ist, die keine Ausnahme hat.“

„Verlasse Dich ja nicht auf die Treue Deiner Frau wegen ihrer Häßlichkeit; es gibt keinen so häßlichen Topf, daß nicht ein Deckel auf ihn zu finden wäre. Uebrigens lasse die Sachen in Gottes Namen gehen; wenn das Kind dem Vater ähnlich sieht, benimmt es von der Mutter den Argwohn. Vor allem begehe nie mehr als einmal die Thorheit, Dich zu verheirathen; die erste Frau ist Magd, die zweite Herrin.“

Sancho blieb über ein Jahr mit dieser moralischen Krankheit behaftet, welche ihm jenes unheilvolle Geschenk der verliebten Dame zugezogen hatte, und führte während der ganzen Zeit das bizarre Leben, welches wir eben skizzirt haben. Um diese Zeit kam ein Geistlicher aus dem Orden St. Jerome nach Valladolid, welcher in einem nicht weit davon entfernten Kloster wohnte. Dieser gute Mönch hatte sich seit seiner Jugend auf die Erziehung der Taubstummen und auf die Heilung der Geisteszerrütteten verlegt. Er hatte Mitleid mit dem Lizenziaten Vidriera, nahm ihn mit sich in das Kloster und pflegte ihn so sorgsam, daß er ihm nach dem Verlaufe einiger Monate wieder zum Gebrauche seiner Vernunft verholfen hatte. Als der Mönch seinen Patienten völlig genesen, und an Geist und Körper gesund sah, kleidete er ihn in die Tracht der Rechtsgelehrten und führte ihn an den Hof, wo der Lizenziat, der nunmehr eben so viele Beweise von Einsicht gab, als er ehemals von Narrheit gegeben hatte, mit Glanz zu leben vermochte. —

Er nahm nun wieder seinen wahren Namen Sancho Tocho an und machte sich auf den Weg nach Valladolid, wo noch immer der Hof verweilte. Kaum war er durch das Thor del Campo geschritten, so erkannten ihn einige der Straßenjungen, welche vorher so viel Vergnügen daran gehabt hatten, ihn reden zu machen. Als sie ihn nun in einer Tracht sahen, die so verschieden war von derjenigen, welche er früher getragen, so getrauten sie sich nicht mehr, Fragen an ihn zu stellen oder ihn mit ihrem Geschrei zu verfolgen. Sie sagten zu einander: Ist dieß nicht der Narr Vidriera? Ja, meiner Treu, er ist es. Ist er etwa durch Zufall geheilt worden? Aber er kann doch auch jetzt noch in dieser Tracht als Rechtsgelehrter ein Narr sein.

Der arme Lizenziat hörte alles das, schwieg, senkte den Kopf und fühlte die Röthe sich ins Gesicht steigen. Nach den Straßenjungen er-

annten ihn die gesitteteren Leute, und er war noch nicht bis zum Audienzhofe gekommen, als er schon mehr als 200 Personen jedes Alters und jedes Standes im Gefolge hatte. Mit diesem Geleite, dessen sich nicht einmal die Professoren der Universität erfreuten, trat er in den Hof, wo er bald von allen jenen umringt war, welche sich daselbst befanden. Indem er dieses sah, stieg er auf eine Bank, erhob seine Stimme und sprach folgendermaßen:

„Ja, ihr Herren, ich bin der Lizenziat Vidriera, aber nicht derjenige, den ihr unter diesem Namen kennet; ich bin gegenwärtig der Lizenziat Tocho. Ereigniſſe, Unglücksfälle, wie sie uns auf Erden durch Zulassung des Himmels begegnen, hatten mich der Vernunft beraubt; Gott, in seiner großen Barmherzigkeit, hat sie mir wiedergegeben. Aus den Worten, welche ich während meiner Narrheit gesprochen haben soll, könnt Ihr schließen, wessen ich im vernünftigen Zustande fähig bin. Ich bin zum Rechtsgelehrten graduirt von der Universität zu Salamanka, wo ich meine Studien in Armuth und Kümmerniß vollendet habe; und verdanke den Rang, welchen ich gegenwärtig einnehme, mehr meinem Verdienste als irgend einer Gunst. Die Fragen, welche Ihr mir einst gestellt habt auf öffentlichen Plätzen, richtet sie nun an mich in meiner Wohnung, und Ihr werdet sehen, daß derjenige, der Euch ohne Bedacht gut geantwortet hat, Euch noch besser nach reiflicher Ueberlegung Bescheid geben wird. Um der Liebe Gottes willen, folget mir nicht mehr, um mich zu verfolgen, damit ich nicht im gesunden Zustande schlechter daran bin, denn als Narr.“

Alle Umstehenden hörten ihn stillschweigend an und einige unter ihnen waren auch bereit ihn zu verlassen. Aber er kehrte dennoch zu seiner Wohnung mit einem fast noch größeren Gefolge zurück, als das war, welches ihn in den Audienzhof begleitet hatte. Am nächsten Tage ging er wieder aus und dieselbe Menge folgte seinen Schritten; er hielt eine andere Rede, die auch keinen großeren Erfolg hatte, als die erste. Endlich bei dieser Lebensweise gab er viel Geld aus, ohne etwas zu gewinnen. Als er sah, daß er vor Hunger sterben müsse, beschloß er den Hof zu verlassen und nach Flandern zurückzukehren, wo er von der Kraft seiner Hände zu leben hoffte, da die Kräfte seines Geistes ihm keinen Nutzen verschafften. Er brachte seinen Entschluß zur Ausführung und als er die Stadt verließ, rief er: „Fahre wohl, Hof, der du verwegene Bittsteller mit Ehren überhäufest, und die Hoffnungen schüchterner Leute zu Grunde richtest; der du unverschämte Narren glanzvoll nährst und unterhältst, und verständige Männer, die noch nicht alle Scham abgestreift haben, vor Hunger sterben läßt.“

Hierauf reiste er nach Flandern, wo er seinen alten Freund, den Kapitän Don Diego de Valdivia, wiederfand, Soldat wurde und unter den Waffen glorreich ein Leben endete, welches die Wissenschaften allein ihm nicht zu verherrlichen vermocht hatten.

Räuber-Liebe.

Novelle.

I.

Die lebendige naturgetreue Wahrheit hat einen eigenen bezaubernden Reiz. Ergreifender als aller Romanbombast spricht die folgende trockene chronikalische Erzählung daher zum Herzen.

Man hat sich nicht selten unrichtige Ideen von den italianischen Briganden des 16. Jahrhundert gemacht. Sie bildeten im Allgemeinen eine Miliz der Parteien, in welche das damalige politische Italien zerfallen war. Dieser Art waren die Polentire von Ravenna, die Manfredi von Faenza, die Riario von Imola, die Cane von Verona, die Bentevoglio von Bologna, die Visconti von Mailand, endlich die Medizis von Florenz.

Im Jahre 1550 standen Alfons Piccolomini und Marco Sciarra an der Spitze bewaffneter Banden, welche in den Umgegenden Albanos selbst den tapfersten Soldaten der päbstlichen Armee Trotz boten. Die Operationslinie dieser berüchtigten Hauptlinge dehnte sich vom Po und den Sumpfen von Ravenna bis zu den Waldungen, welche damals den Vesuv deckten. Der Wald della Faggiola, fünf Meilen von Rom gelegen, war das Hauptquartier des Sciarra, der unter dem Pontifikate Gregor's XIII. nicht selten einige tausende von Soldaten zusammenbrachte. Er ward erst im Jahre 1592 besiegt, und als er sah, daß seiner Lage sich kein Ausweg bot, schloß er mit der Republik Venedig einen Traktat, und ging sammt seinen Soldaten in ihre Dienste über.

Der Wald della Faggiola, dessen riesige Bäume einen alten Vulkan decken, war der letzte Schauplatz der Unternehmungen Marco Sciarras. Alle Reisenden kamen überein, daß die Lage dieses Waldes, dessen Dunkelgrün die Gipfel des Berges Albano deckt, prachtig sei.

Am Saume des erloschenen Kraters, der nun, mit einem klaren Gewässer angefüllt, zu dem angenehmen See von Albano in einem Umkreise von 5 — 6 Meilen geworden ist, lag einst Alba, die Mutter Roms, welches die römische Politik noch zur Zeit der ersten Könige zerstörte. Einige Jahrhunderte später entstand eine viertel Meile von von dem ehemaligen Alba die jetzige Stadt Albano, doch ist sie vom See durch einen Felsenvorsprung getrennt, so daß der See der Stadt, und die Stadt dem See verborgen liegt.

Albano, welches heut zu Tage 5—6000 Einwohner zählt, hatte zu der Zeit, in welche unsere Geschichte fällt, nämlich im Jahre 1540, nicht mehr als 3000. Unter diesen stand die hochadelige und mächtige Familie der Campireali obenan, deren Schicksal und Ende wir (getreu einer florentinischen Handschrift desselben Jahrhunderts) dem geneigten Leser vorlegen.

In der schönen Stadt Albano, so nahe an dem Sitze der Räuberhorden, erblickte Helene von Campireali im J. 1542 das Licht der Welt. Ihr Vater galt für den reichsten Patrizier des Landes und war mit Viktoria Caraffa vermählt, welche ihm große Besitzthümer im Königreich Neapel zugebracht hatte.

Ein Wahrsager hatte dem mächtigen Grafen von Campireali vorausgesagt, daß seine Familie mit ihm erlöschen, daß er zwei Kinder haben werde, welche beide eines gewaltsamen Todes sterben sollten. Aus Anlaß dieser Prophezeihung brachte es Campireali nicht über sich, in seinem Geburtslande sich zu vermählen, sondern suchte sein Glück in Neapel, wo ihn große Güter und eine Frau erwarteten, welche durch ihre Schonheit und ihren Geist im Stande war, jenes bittere Geschick zu versüßen, wenn es ja eintreten sollte. Lange Zeit verbrachte er in Neapel und Rom; endlich aber des Städtelebens und Treibens müde, beschloß er, den Rest seiner Tage in seinem Stammschlosse zuzubringen. Dort beschäftigte er sich mit der Bebauung seiner Ländereien, die in jener so reichen Ebene lagen, welche sich zwischen der Stadt und dem Meere hindehnt. Außerdem beschäftigte ihn noch die Erziehung seines Sohnes Fabio, eines Junglings, der sich nicht wenig zu gute that auf seine vornehme Geburt, und seiner Tochter Helena, die ein Wunder von Schönheit war, und deren Porträt noch in der Farneſischen Gemäldesammlung existirt. So wie ihr Bildniß dort abkonterfeit ist, war die Form ihres Kopfes ein länglicher Oval, die Stirne sehr hoch, ihr Haar tiefblond. Ihre Gesichtszüge sprachen Fröhlichkeit, in ihren großem Auge lag sehr viel Ausdruck, und die kastanienbraunen Augenbraunen schwangen sich in schön gezeichneten Bogen. Die Lippen sind sehr klein, und man ist versucht zu glauben, daß die Konturen dieses lieblichen Mundes von den berühmten Maler Correggio herrühren.

Helena hatte acht volle Jahre in dem Kloster Maria Heimsuchung zu Castro zugebracht, welches jetzt zerstört ist, und wohin man zu jener Zeit die Töchter des größten Theils der Adeligen Roms sandte. Als ihr Vater sie an ihren Geburtsort zurückberief, war sie 17 Jahre alt, und der Gegenstand der Bewunderung aller, die sie kannten.

Den größten Eindruck machte aber Helenens zauberische Schönheit auf Giulio Branciforte, dem Sohne eines schon seit Jahren verstorbenen, damals aber allgemein gefürchteten Briganden-Häuptlings. Giulio bewohnte ein unansehnliches Haus, das Erbtheil seines Vaters, eine Viertelmeile von der Stadt entfernt. Es befand sich mitten unter den Ruinen Albas am Rande des 150 Fuß tiefen Absturzes, welcher den See umgibt, und berührte die düsteren großartigen Schatten des Waldes della Faggiola. Mit einer lebhaften Miene und freiem sorglosen Benehmen verband Giulio eine, wenn auch nicht schöne doch sehr ausdrucksvolle Gestalt. Seine Tapferkeit hatte ihre Erstlingsproben unter den Befehlen des Fürsten Colona in zwei oder drei sehr gefahrlichen Unternehmungen abgelegt. Wohl gelitten von allen, die ihn kannten, wußte er sich leicht in die Herzen der jungen Mädchen von Albano zu stehlen, bis zu dem Augenblicke, wo Helene aus dem Kloster zu Castro zurückkehrte. Von nun an wandte sich sein Herz nur allein ihr zu, und umfaßte sie mit wahrer ungeheuchelter Liebe.

Drei Monate waren noch nicht verflossen, als Helenens Vater, Campireali bemerkte, daß Giulio allzuoft vor den Fenstern seines Palastes vorüberstreifte, und es war ihm nicht schwer, die Ursache hiervon zu errathen.

„Wie wagst Du es,“ redete er ihn einmal an, „stets vor meinem Hause vorbei zu gehen, und Deine zudringlichen Blicke auf die Fenster meiner Tochter zu werfen. Du, der Du fast keine Kleider hast, Dich zu bedecken? Wüßte ich nicht fürchten, daß meine Handlung falsch von meinen Nachbarn gedeutet werde, so würde ich Dir drei Goldzechinen geben, damit Du Dir in Rom eine anständigere Kleidung kaufen könntest. Wenigstens würden meine Augen, und die meiner Tochter, nicht so sehr durch den Anblick Deiner Lumpen verletzt werden.“

Der Vater Helenens übertrieb offenbar: Giulio's Kleider waren keineswegs Lumpen, sondern aus einfachem Stoff gemacht. Deßhalb ergriff ihn der Vorwurf des übermüthigen Patriziers dergestalt, daß er von dem Tage an nicht mehr vor seinem Hause vorbeiging.

Giulio's Wohnung, in die Trümmer des alten Aquadukts ge-

Google

baut, war, wie gesagt, nur 5 oder 600 Schritte von Albano entfernt. Um von dieser Anhöhe zur Stadt zu gelangen, mußte Giulio nothwendig vor dem Palaste Campireali vorbeigehen.

Helene bemerkte bald die Abwesenheit des jungen Mannes. An einem Sommerabende, gegen Mitternacht zu, athmete sie bei geöffnetem Fenster die frische Seeluft, welche sanft über die Hügel Albanos streifte, obschon die Stadt durch eine Ebene von drei Meilen vom Meere getrennt war. Die Nacht war düster, es herrschte eine vollkommene Stille, man hätte ein Blatt zu Boden fallen gehört. Helene, auf das Fenster gestützt, überließ sich ganz ihren Gedanken, als sie plötzlich etwas, wie den schweigsamen Flügel eines Nachtvogels bemerkte, was ganz sanft ans Fenster streifte. Sie fuhr erschreckt zurück. Es kam ihr nicht der Gedanke, daß dieser Gegenstand von einem Vorübergehenden dargeboten werden könnte, da der 2. Stock des Palastes, wo sich ihr Fenster befand, mehr als 50 Fuß von dem Boden entfernt war. Mit einem Male glaubte sie in diesem sonderbaren Gegenstande einem Blumenstrauß zu erkennen, der mitten unter der tiefen Stille ringsum, sich vor dem Fenster, auf das sie gestützt war, hin und herbewegte; ihr Herz pochte gewaltig. Der Blumenstrauß schien ihr an dem äußersten Ende zweier oder dreier großen Rohre von einer Gattung Binsen angebracht, welche dem Bambus sehr ähnlich sind, und in der Umgebung Roms 20 — 30 Fuß hoch wachsen. Die Nacht war so finster, daß man von dieser Höhe aus durchaus niemanden auf der Straße erkennen konnte. Unbeweglich vor dem Fenster stehend, konnte Helene zu keinem festen Entschlusse kommen. Wenn sie den Strauß nähme, der doch offenbar von Giulio herrührte, wäre das nicht ein Geständniß? Da ihr Vater und ihr Bruder Fabio zu Hause waren, so dachte sie daran, wie das mindeste Geräusch die schlimmsten Folgen für Giulio haben könnte, und sie fühlte ihr Herz beben bei dem Gedanken, daß ihm ein Unglück widerführe. Nach einigen Minuten des Zauderns nahm sie das Bouquet, und bei der Berührung der Blumen im Dunkel fühlte sie einen Zettel an den Schaft einer Blume gebunden, sie eilte ungesehen in die einsam düstre Halle, um den Zettel beim Scheine der immerwährend dort brennenden Lampe zu lesen. „Unvorsichtige,“ sprach sie zu sich selbst, als die ersten Zeilen sie vor Freuden erröthen machte, „wenn man mich sieht, so bin ich verloren, und meine Familie wird den armen Jüngling ohne Unterlaß verfolgen. Sie eilte in ihr Zimmer zurück und zündete die Lampe an. Hoch vor Wonne schlug in diesem Augenblicke Giulio's Herz, der sich an dem Stamme einer wohlbelaubten Eiche verbarg, welche dem Palaste Campireali gegenüber stand.

In seinem Briefe erzählte Giulio den von Helenens Vater ihm angethanen Schimpf. „Ich bin zwar arm,“ schrieb er, „ich besitze nur ein Haus unter den Ruinen des Aquadukts von Alba, einen Garten, den ich selbst bebaue, und dessen Pflanzen mich ernähren, und einen Weinberg als Erbtheil meines Vaters. Weßhalb ich Euch mit so viel Liebe umfasse, vermag ich mir nicht zu erklären, denn so weit geht mein Wahn nicht, daß Ihr mein Unglück theilen sollt. Und dennoch, wenn Ihr mich nicht liebt, so hat das Leben keinen Werth für mich; daß ich es hundertmal für Euch hinzugeben bereit bin, das brauche ich nicht erst zu betheuern. Vor Eurer Rückkunft aus dem Kloster war dieses Leben nicht unglücklich, im Gegentheile, es war voll der glänzendsten Träume, der Anblick des Glückes hat mich unglücklich gemacht. Nie hätte es früher Jemand wagen dürfen, mir die Schmach anzuthun, wie Euer Vater, mein Dolch hätte die Beleidigung vergolten. Damals mit meinem Muthe und meinen Waffen glaubte ich mich der ganzen Welt gewachsen; jetzt bin ich verändert — jetzt kenne ich die Furcht ... Wenn Ihr Mitleiden mit mir habt, trotz der schlechten Kleider, die mich decken; wenn Ihr mich nicht verachtet, wie Euer Vater, so laßt eine Blume von denen, die Ihr empfangen, herabsinken.“

Dieser Brief wurde oftmals gelesen; nach und nach füllten sich Helenen's Augen mit Thränen. Sie löste eine Blume los, trat an's Fenster und ließ sie hinabsinken; hierauf machte sie Giulio ein Zeichen, sich zu entfernen. Während dieser vor Freude außer sich den Gipfel des Felsengürtels erklomm, welchen der See von Albano's letzten Häusern trennt, fing Helene von neuem an, seinen Brief durchzulesen. Da erfaßte sie mit einem Male der Gedanke an den alten Volksglauben, der vorzüglich unter den Mädchen Rom's herrschte, daß das Ausreißen einer Blume aus einem von der Hand des Geliebten gegebenen Blumenstrauße den Tod der Liebe zu bedeuten habe ...

II.

Am andern Tage und an den darauf folgenden wurden ähnliche Briefe und Zusammenkünfte gewechselt; da aber in einem italienischen Städtchen nichts unbemerkt war, und Helene für die reichste Partie des Landes galt, so erhielt Campireali bald die Nachricht, daß allabendlich nach Mitternacht das Zimmer seiner Tochter erleuchtet und das Fenster geöffnet sei, als ob Helene keine Furcht von den Zinzare *) hätte.

*) Eine Art stechender Mücken.

Campireali und sein Sohn Fabio säumten nicht, ihr Feuerrohr zur Hand zu nehmen, und ohne das mindeste Geräusch in der Nacht auf den großen steinernen Balkon des ersten Stockwerkes, gerade unter dem Fenster Helenen's zu treten. Die massiven Pfeiler des Geländers bargen sie. Es schlug Mitternacht; Vater und Sohn vernahmen wohl ein leises Geräusch unter den Bäumen, welche dem Palast gegenüber standen, aber was sie am meisten Wunder nahm, es erschien kein Licht an Helenen's Fenster.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

— In Huesca in Aragonien zeigt man noch die Katheder, worauf einst Pontius Pilatus die Rechte tradirt hat.

— Kaiser Maximilian I., welcher 1493 eine Verordnung de honore et Privilegiis Poetarum erließ, stiftete zu Wien eine Fakultät der Poesie, als die fünfte der Universitäten, welche hauptsächlich für die Dichtkunst in lateinischer Sprache bestimmt war. Konrad Celtes, den schon Kaiser Friedrich III. zum Poeten gekrönt hatte, und welcher zuerst nach Art der Alten lateinische Schauspiele aufgeführt hat, wird zum Aufseher über diese Fakultät gesetzt.

— Der Titel der Studenten, nämlich der Name Bursche, ist aus dem Latein des Mittelalters entstanden. Bursarii waren Studenten, die auf gemeine Kosten unterhalten wurden, welches zuerst in Frankreich unter dem Könige Robert dem Heiligen († 1033) geschah. Gewöhnlich hießen die Studenten Scholares und Scholastici. König Philipp der Schöne von Frankreich verordnete 1299, daß das Eigenthum seiner Studenten wegen Schulden in Beschlag genommen werden sollte, und Ludwig bewilligte ihnen, daß sie ihre Sachen zur und von der Akademie frei hin und herführen durften. Philipp VI. von Valois befreite die Universität zu Paris im Jahr 1340 von allen Zöllen, Steuern und Abgaben; auch gab er ihr das Vorrecht, daß ihre Glieder in Rechtssachen nie außerhalb der Stadt erscheinen durften. Hiermit nahm die sogenannte akademische Freiheit ihren Anfang, worunter sich heutzutage mancher Student freilich etwas ganz anderes denkt. Nach dem Muster der Pariser Universität wurden späterhin die meisten übrigen gebildet. — Kaiser Maximilian II. gab der Universität zu Helmstädt in dem Stiftungsprivilegium von 1575 den Simson wie er den Löwen zerreißt, zum Wappen. Daher geschah es, daß die Studenten die Bürger, welche ihnen zuwider waren, mit dem Spottnamen Philister belegten. — Justus Ludwig Bursmann oder Brismann, Rektor zu Naumburg, wurde 1573 Professor der griechischen Sprache zu Jena. Er trug einen Mantel mit Fuchspelz gefüttert. Dieß gab den Studenten Anlaß zu dem Spottnamen Schulfuchs. — Der Magistrat zu Naumburg erhielt im Jahre 1525 von dem dortigen Bischofe Philipp Erlaubniß, ein lutherisches Pädagogium, oder, wie man es damals nannte, ein Zuchthaus anzulegen. Der erste Rektor, Schumann, wurde Diener im Zuchthause genannt. Sein Nachfolger, Pankratius Anton Ammerbach aber hieß Oberschulmeister. Freilich war damals der Schulmeistertitel noch eben so ehrwürdig als der Bürgermeistertitel.

(Der Ostracismus gegen Thiere.) Folgender für die Geschichte des Aberglaubens denkwürdige Zug findet sich in den schweizerischen und tirolischen Geschichten Johanns von Müller und des Freiherrn von Hormayr.

Die Stadt Bern, in Verlegenheit um die Feldfrüchte, die von gemiſſen Raupen in übergroßer Anzahl zernagt wurden, begehrte Rath von ihrem gelehrten Stadtschreiber Thüring Frikhard, auf dessen Beistand Bern besonders achtete. Demnach erging an die Kreatur im Namen des Schöpfers eine feierliche Aufforderung, sich zu entfernen. Ueber den Ungehorsam wurde ein Rechtsgang verordnet, um ihre Gegenrede zu führen, der Schatte eines Fürsprechers vieler schlechter Sachen, Perrodet, aus der Hölle heraufbeschworen, hierauf das Gewürme verbannt, und allem Volk bewiesen, daß zu Rettung seiner Staaten die väterliche Regierung auch nicht ein Mittel unversucht lasse.

(Gelehrte Frauen.) Maria Kunitz, eine gelehrte Schlesierin, machte ihrem Manne, Elias von Löwen, einem berühmten Mediziner, nicht viel Erfreulichkeit im Hause. Sie hatte sich so tief in astronomische Spekulationen eingelassen, daß sie ihr Hauswesen darüber ganz vernachlässigte. Des Nachts observirte sie, und am Tage lag sie, vom Sternsehen ermüdet, im Bette. Der Mann hatte am Tage mit Krankenbesuchen vollauf zu thun, war des Abends müde, und legte sich zu Bette, wenn die liebe Frau ihr Observatorium bestieg. So sahen sie sich wenig, und hatten beide vollauf mit sich selbst zu thun. Er war genöthigt, außer dem Hause zu speisen, denn daheim war der Herd stets kalt; sie aber studierte, und überlebte den mißvergnügten Mann. — Bettina, Tochter des berühmten Juristen Johann Andreä, Frau des Professors Dr. Johann de S. Gregorio zu Bononien, war in der Rechtswissenschaft so wohl erfahren, daß sie, wenn ihr Mann krank war, oder sonst abgehalten wurde, öffentlich auftrat, an seiner Stelle Vorlesungen hielt, und den Studenten die Rechte erklärte. — Die gelehrte Lukrezia Helena Cornara Piscopia erhielt den 25. Juni 1678 zu Padua in einer öffentlichen Promotion die Magisterwürde in der Domkirche, weil die Auditoria in den Collegio die Menge Menschen nicht hätte fassen können, welche zu

diesem Schauspiele herbeiströmten. Laut wurde ihr Lob gepriesen, und ihr zu Ehren eine Münze geschlagen. Sie wurde von großen Herren geehrt, von Gelehrten hoch geschätzt, und hat mancherlei geschrieben. — Baltizia Cozadina, eine edle gelehrte Jungfrau, erhielt zu Bononien die juristische Doktorwürde, und wurde als Professor bei dieser Fakultät angestellt. — Die theologische Doktorwürde erhielt die gelehrte und sprachkundige Jungfrau Isabella Losa von Corbua. — Tarquenia Molsa, eine der berühmtesten, unterrichtetsten und tugendhaftesten Frauen ihrer Zeit, erhielt die verdientesten Lobpreisungen ihrer Zeitgenossen, und lebt noch im Andenken der Nachwelt. Sie war von Natur liebenswürdig und von seltener Schönheit, aber die Vollkommenheiten ihrer Seele übertrafen die Vortrefflichkeiten ihres Körpers, da sie an Tugend und Gelehrsamkeit den berühmtesten Personen sich gleichstellen durfte. Sie wich an Ehrbarkeit und Bescheidenheit, welche ihr beständiges Augenmerk waren, keiner Frau, und an Gelehrsamkeit keinem Manne. Die berühmtesten Männer kamen aus den entferntesten Gegenden, ihre Bekanntschaft zu machen. Jene Eitelkeit, welche sonst das Herz ihres Geschlechts so empfindlich rührt, konnte das übrige nicht einnehmen; vielmehr floh sie mit großer Klugheit und Bescheidenheit alle Gelegenheiten, wo sie sich bemerkbar machen konnte. Sie verlor ihren Mann, ohne Kinder von ihm zu haben, und wollte nie wieder heirathen, ob sie gleich noch sehr jung war, um den Verlust ihres geliebten Gatten ewig beklagen zu können. Die alten Sprachen waren ihr geläufig, Rhetorik und Grammatik trieb sie mit vielem Fleiße, in der Mathematik war sie erfahren, die tiefsinnigen Fragen in der Gottesgelahrheit beantwortete sie mit großer Leichtigkeit, schrieb die elegantesten Briefe, dichtete ganz allerliebste Verse, spielte die Laute meisterhaft, und sang wie ein Engel. Bezaubert und entzückt verließen sie alle, die zu ihr gekommen waren, ihrer Gelehrsamkeit, Schönheit und ihren Talenten den gebührenden Weihrauch zu streuen. Die Stadt Rom erwies ihr eine Ehre, wovon man noch kein Beispiel hatte, und ernannte sie zur römischen Bürgerin. In der Urkunde des Senats, in welcher ihrer Geschicklichkeit und Verdienste ruhmvoll gedacht wird, wurde sie mit dem Beinamen »die Einzige« beehrt.

Hausfrauen-Bildungs-Anstalt der Therese v. Dreger, gebornen Freiin v. Menßhingen, i. Währing

Wenn gleich Väter und Mütter oft die innerste Ueberzeugung haben, daß das wahre Lebensglück des Menschen nur in dem häuslichen Glücke bestehe, und sie daher im Geiste dieser Ueberzeugung den sehnlichsten Wunsch hegen, ihre Töchter, im wahren Sinne des Wortes, zu recht braven tüchtigen Hausfrauen zu bilden, so machen ihnen doch oft örtliche und andere Verhältnisse, abgesehen von allen pekuniären Rücksichten, selbst diesen ihren billigsten Wunsch unmöglich.

Manche Eltern sind daher bei dem besten Willen und selbst mit einigen Mitteln nicht in der Lage, ihren Töchtern die Erziehung und Bildung, so wie sie es wünschen, im elterlichen Hause geben zu können.

Solchen Eltern empfehlen wir die Hausfrauen-Bildungs-Anstalt der Therese von Dreger, gebornen Freiin von Menßhingen, zu Währing. Der wissenschaftliche Unterricht in diesem Institute besteht in der Religionslehre, im Lesen, Schreiben, Rechnen, der deutschen Sprachlehre und dem Style, in der Geographie, Geschichte, Naturlehre und Naturgeschichte, in der italienischen und französischen Sprache, welche letztere als alleinige Umgangssprache praktisch geübt wird. Diesem theoretischen Theile der Erziehung und Ausbildung schließt sich der praktische oder der hauswirthschaftliche Unterricht an; dieser begreift die Kochkunst, die Kenntniß des Brodbackens, Fleischsiedens, Seifen- und Kerzenbereitens, Butter-, Käse- und Schmalzmachens ꝛc. Hiezu kömmt noch der Unterricht in allen gewöhnlichen Haus- und Modehandarbeiten, indem vorzüglich darauf gesehen wird, daß die Mädchen selbst alle ihre eigenen Wäsche- und Kleidungsstücke verfertigen. Auf Verlangen wird auch gründlicher Unterricht in Musik, Gesang, Zeichnen, Mahlen, der ungarischen und englischen Sprache ertheilt. Es kann sich auch Jedermann, der für dieses Institut Interesse fühlt, von der wahrhaft herrlichen, gesunden Lage des Lokales, der zweckmäßigen Einrichtung desselben, und der entsprechenden angenehmen Lehrmethode, insbesondere aber von der Heiterkeit und Zufriedenheit der als Familienglieder unter einander lebenden Zöglinge selbst überzeugen.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Minna von Barnhelm.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Faust.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das Marmorherz.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Fortunatus Abenteuer zu Wasser und zu Land.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wakt.

Unterhaltungen.

Heute ist große Frühlings-Assemblée in den Gärten zum Sperl.

Große Soirée zu den 7 Churfürsten, zur österreich. Kaiserkrone und zum blauen Igel in der Leopoldstadt; in dem Lokale zum Bahnhof, Jägerzeil; zum weißen Lamm am Rennweg.

Sonntag den 2. Mai.

Nachmittagskonversation. In Dommeyer's Kasino in Hitzing; in Jägernig's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; im Kasino zu Gaudenzdorf; in Unger's Kaffeehaus in Herrnals; im Landgut; in dem Brauhausgarten zu Fünfhaus; zur Bierquelle in Herrnals; zum weißen Lamm in Reuterschenfeld; in Karl Schwender's Kaffeehaus am Braunhirschengrund.

Soirée. Zum blauen Strauß, und zum Waltschaepfen in der Kothgasse; zum weißen Lamm am Rennweg.

Oeffentliche Bälle. In den Sälen: zum Sperl; zur goldenen Birn; zum goldenen Strauß in der Josephstadt; im Kasino zum Landgut; im Kasino zu Gaudenzdorf; zum Stadtgut in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 28. April wurden gehoben:

16 10 20 88 30.

Die nächste Ziehung ist am 5. Mai.

Linz, am 24. April gezogenen Zahlen sind:

51 33 [illegible] 79 88.

Die nächste Ziehung ist am 5. Mai.

Brünn, am 24. April wurden gezogen:

49 86 59 81 71.

Die nächste Ziehung ist am 5. Mai.

Ofen, am 24. April wurden gehoben:

33 25 49 47 81.

Die künftige Ziehung ist am 5. Mai.

Bozen, am 24. April wurden gehoben:

14 35 73 7 37.

Die nächste Ziehung ist am 5. Mai.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 30. April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107¼	WW
detto	4 —	99½	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rentl-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		278¼	—
detto detto detto für 50 fl.		55½	—
Zentral-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1646	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107¾	—
detto — 4 —		99¾	—
detto — 3 —		77	—
detto — 2 —		55¼	—
Banko detto — 2½ —		66¼	—
Anlehen vom Jahre 1821		—	—
detto 1834		184¼	—
detto 1839		111¼	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 23. April.

Dem Hrn. Georg Habermayer, Seidenzeugfabrikanten, s. Tochter Josepha, alt 21 Jahr, am Schottenfeld Nr. 191, an Auszehrung des Fußes.

Den 24. April.

Dem Hrn. Anton Hollnsteiner, bürgerl. Gabel- und Landfuhrer, s. Gattin Eva, alt 62 Jahr, in der Himmelpfortgasse Nr. 633, am Magenkrebse.

Dem Hrn. Emanuel Epstein, Früchtenhändler, s. Gattin Theresia, alt 21 Jahr, in der Seitzergasse Nr. 452, an allgemeiner Entartung der Baucheingeweide.

Dem Hrn. Adolph v. Herz, Hausinhaber, s. k. Baurath, alt 1 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 9, an der Gehirnhöhlenwassersucht.

Dem Hrn. Franz Ruppert, gew. bürgerl. Fleischhauer, seine Tochter Maria, alt 25 Jahr, auf der Wieden Nr. 652, an der Auszehrung.

Den 25. April.

Der Frau Theresia Haberleim, hiesigen Bürgers-Witwe und Hauseigenthümerin, ihre Tochter Theresia, alt 20 Jahr, in der großen Schulerstraße Nr. 802, an der Gehirnlähmung.

Dem Hrn. Franz Böttel, Webermeister zu Zuckmantel in Schlesien, s. Tochter Anna, alt 20 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 67, an der Luftröhrenschwindsucht.

Der Frau Anna Plattner, gew. bürgerl. Fragners-Witwe und geprüften Hebamme, ihre Tochter Theresia, alt 19 Jahr, zu Mahlersdorf Nr. 69, an Lähmung der Unterleibseingeweide.

Hr. Joseph Debrezek, bürgerl. Schneider, alt 41 Jahr, am Schottenfeld Nr. 381, an der Gehirnentzündung.

Hr. Andreas Wildam, bürgerl. Fleischhauer und Hausinhaber, alt 50 Jahr, am Schottenfeld Nr. 338, an der Luftröhrenschwindsucht.

Dem Hrn. Georg Fieger, bürgerl. Schneider, s. Gattin Klara, alt 52 Jahr, auf der Wieden Nr. 1, an der Lungensucht.

Den 26. April.

Dem Hrn. Joseph Roß, Rechnungs-Offizial in der k. k. Nr. Oest. Provinzial-Staatsbuchhaltung, s. Kind Joseph alt 3 Jahr, am Breitenfeld Nr. 4, an der Gehirnhöhlenwassersucht.

Jungfrau Josepha Tellen, bürgerl. Apothekers hinterlassene Tochter, alt 26 Jahr, zu Erdberg Nr. 2, am Zehrfieber.

Hr. Johann Hittbeler, gew. Baumwollhändler und Hausinhaber, alt 70 Jahr, am Breitenfeld Nr. 3, an der Lungenlähmung.

In Prag.

Den 23. April.

Frau Elisabeth Rzehorzek, Beamten-Witwe, alt 49 Jahr, an der Lungenlähmung.

Den 24. April.

Dem Hrn. Heinrich Pachmann, k. k. Sub.-Registrant, s. Tochter Julie, alt 3 Monate, an der Darrsucht.

In Grätz.

Den 24. April.

Dem Herrn Stephan Schauer, Hausbesitzer, sein Kind Stephan, alt 18 Monate, an Fraisen.

Den 25. April.

Hr. Karl Ruppert, Bändler Diurnist, alt 54 Jahr, am Schlagfluß.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 3. Mai.

Nr. 105. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 30. April 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Erscheinungen am Himmel.
Kreuz-Erfind.	123	4 Uhr 46 M.	7 Uhr 14 M.	14	28	Mond im Zunehmen	Heiter Heiter Heiter	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+11,5. +19,0. +12,4.	27.776 27.659 27.602	2 Schuh 4 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

*Paris, 21. April. (Feierlichkeiten bei der Taufe des Grafen von Paris.) Folgendes ist eine Skizze der Vorbereitungen zu diesen Ceremonien, welche mit dem größten Pompe in der Kirche Notre Dame begangen werden. Alle Säulen, die das Schiff der Kirche tragen, werden mit goldbordirtem Sammt bekleidet. Unter dieselben und an den Gallerien werden Kriegs-Trophäen und die der Nationalgarde aufgestellt. Die Gallerien selbst werden mit scharlachrothem Tuche bedeckt. Der Altar zur Ausübung der Funktion wird in der Mitte, gegenüber vom Chor, angebracht. Zur Rechten und Linken desselben werden Gallerien für die Minister, Pairs, Deputirte, dem diplomatischen Chor und den geladenen Würdenträgern errichtet. An diesen Gallerien befindet sich eine eigene Estrade, wo unter einer Art Tronhimmel der König, die königl. Familie, der König und die Königin von Belgien, so wie die Familie der Herzogin von Orleans Platz nehmen. Auf Gallerien hinter dem Altare befindet sich das Orchester, welches aus den ersten Künstlern der königl Akademie des Konservatorium und der komischen Oper besteht. Gegenüber des Portals wird eine prachtvolle Balustrade für den Erzbischof und den Bischof errichtet, welche den Hofstaat empfangen. Die Garnison wird vor den Tuilerien bis zur Cathedrale und ferner von da über den Quai Napoleon bis zur Rue Arcole Spalier machen.

— In den Oppositionsblättern aller Farben ist die Auflösung der Deputirtenkammer noch immer auf dem Tapet. Das Journal des Debats, das bisher über diese Frage geschwiegen hatte, läßt sich in einem längern Artikel darüber vernehmen. »Wir sehen wohl — sagt es unter Anderm, — daß die Parteien in Ermangelung einer parlamentarischen Krisis, eine Wahlkrise sehnlichst herbeiwünschen. Die Affektation, mit der sie von der Auflösung als einer bevorstehenden Maßregel sprechen, in der Hoffnung, sie dadurch nothwendig zu machen, ist uns gewiß nicht entgangen. Es ist dieß eine alte Taktik. Wenn man die Mehrheit in der Kammer nicht hat, verlangt man die Auflösung, gleichwie man die Wahlreform verlangt, wenn man sich bei den Wählern vergeblich bemüht hat. Für Hrn. Thiers und die linke Seite ist die Kammer zu nichts Anderem mehr gut, als aufgelöst zu werden. Es ist eine abgenutzte Kammer, d. h. eine Kammer, die hinsichtlich der Minister vom 1. März und ihrer großsprecherischen Politik völlig enttäuscht ist. Sollen wir etwa alle Jahre eine Minister- oder eine Wahlkrisis haben? So oft die Kammer nicht die Ministerien stürzt, sollen die Ministerien die Kammer stürzen? Ist es durchaus nothwendig, daß wir als Entschädigung für den Krieg im Frühjahr, den uns Hr. Thiers zudachte, Wahlen im Herbste erhalten? Ist das Land nicht seit zwei Jahren hinlänglich in Bewegung gesetzt worden? Haben wir nicht in dem einzigen Jahr 1840 zwei Ministerkrisen, die vom 1. März und vom 29. Oktober, gehabt, die europäische Krisis vom 15. Julius gerechnet? Fürchtet man etwa, das Land möge sich einigermaßen an Ruhe gewöhnen? Die gesetzliche Dauer der Kammer ist fünf Jahre; die jetzige hält erst an ihrer dritten Session; was hat sie gethan, um aufgelöst zu werden? Seit langer Zeit hatten wir keine größere Eintracht zwischen der Regierung und der Mehrheit herrschen sehen? alle wichtigern Abstimmungen der Session zeugten für die lebhafte und offene Zustimmung der verschiedenen Nuancen der konservativen Partei zur Politik des Ministeriums. Zu was würden uns die allzuhäufigen Auflösungen führen? Daß die politischen Debatten aus der Kammer in die Wahlkollegien verlegt, d. h die Beschaffenheit der Repräsentativregierung gänzlich geändert würde. Die Kammer, die bei jeder einigermaßen bedeutenden Frage vor die Wähler gestellt würde, um ihre Urtheile kassirt zu sehen, könnte keine unabhängige Gewalt mehr darstellen? Stufenweise würden wir zu der, zwischen hundert kleinen Lokalversammlungen zersplitterten Volksherrschaft herabsinken.«

*Epinal, 20. April. (Schreckens-Drama.) Unser Departement ist der Schauplatz eines Schreckens-Drama's geworden. Vor 6 Monaten lebte hier eine sehr angesehene und geachtete Familie; Hr. Doublat, ehemaliger Deputirter, wußte sich die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger in hohem Grade zu erwerben, als sich plötzlich am 19. November v. J. das Gerücht verbreitete, daß er an einem Schlagflusse verschieden sei. Am andern Tage wurden eine Menge seiner Wechsel in Paris und Nancy protestirt. Bald hatte man die Gewißheit, daß seine Angelegenheiten sich in einem höchst traurigen Zustand befänden. Seine Kinder nahmen den Nachlaß bloß durch ein gerichtliches Inventarium in Empfang. Zahlreiche Fallimente brachen bei mehreren Häusern des Departements aus. Hr. Doublats Passivum allein stellte sich auf 10 Millionen Franks.

Einige Zeit nach dem Tode seines Vaters reichte Hr. Ernst Doublat, der General-Einnehmer des Departements Vosges, seine Entlassung ein und zog sich nach Autrey, einem Landhause seines Schwiegervaters zurück. Man war so kleinlich, ihm anonyme Briefe zu schreiben, in denen man ihm ankündigte, daß er sich in seinen liebsten Erwartungen getäuscht sehen werde. Furchtbare Prophezeihung, die nur zu bald eintraf! Seine Tochter starb, indem sie noch scheidend an Epinal dachte, von wo sie so ungern schied. Die Mutter überlebte diesen Verlust nur um einige Tage.

Aber noch nicht genug, einige Gutgesinnte hofften noch für Hrn. Doublat den jüngern; seine Wünsche waren so bescheiden, er verlangte bloß ein kleines Zimmer zu Epinal, um seine verlorenen Freunde und Freuden zu beweinen.

Aber auch diesen kümmerlichen Aufenthalt verbitterte ihm der Haß und Zorn seiner Umgebungen. Von Schmerz gedrängt kehrt er nach Autrey zurück. Als er am andern Mittag sein Zimmer noch nicht verlassen hatte, begann man ängstlich zu werden; man eilt in das Haus, sprengt die geschlossenen Thüren und findet den Unglücklichen auf seinem Bette, eine Pistole zu seinen Füßen, das Gehirn von fünf Schrotkugeln durchbohrt. Neben ihm fand man folgenden

Zettel: »Das Leben ist mir unerträglich, ich kann nicht ohne meiner Laura, meiner Amalie leben.«

Herr Boulat, der Schwiegervater des Verschiedenen, wurde bei Erhalt dieser Nachricht vom Schlage getroffen!

*Aire (Pas de Calais), 19. April. (Ein Wahnsinniger.) Ein in den Annalen unserer Stadt unerhörter Fall hat sich gestern in unserer Pfarrkirche zugetragen. Gegen halb 11 Uhr, während die Messe gelesen wurde, kam ein Individuum Namens Florentin Picavet zu Pferde, mit einer Hirsgabel bewaffnet, gleich einem Lancier in die Kirche geritten. Man denke sich den Schreck der Versammlung, welche über einander stürzten, um vielleicht dem Tode zu entgehen. Indeß setzte unser Mann seinen Triumphritt bis zum Hochaltar fort, wo es endlich einigen entschlossenen Männern mit vieler Mühe gelang, ihn zu entwaffnen. Zum Glück hat man keinen andern Verlust als den eines der Gemälde, welche das Schiff der Kirche zieren, und welches der Wüthende in seinem Wahnsinn zerstörte, zu beklagen.

*Brest, 19. April. (Hinrichtung.) Gestern fand die Hinrichtung des Brecond und der Castel Statt, welche wegen des Raubmordes des geachteten Bürgers und Schlossermeisters Mene Castel mittelst Sentenz vom 30. Jan. zum Tode verurtheilt worden. Die Verurtheilten, welche ihrer Strafe mit vieler Ruhe entgegen sahen, erlitten dieselbe auf dem Platze de l'Egout unter dem Zuströmen einer ungeheuren Volksmasse, welche aber die tiefste Erbitterung gegen die Verbrecher zeigten, da der Ermordete allgemein beliebt war, und seine eigene Frau mit ihrem schändlichen Geliebten, welche den Verunglückten auf eine doppelte Art — mit Gift und Strang — getödtet hatten, das Schaffot bestiegen.

*Paris, 25. April. (Nekrolog.) Der Tod hat wieder einen tapfern Veteranen der französischen Armee entrissen. Es ist der Baron Begouzne de Juniac, ehemaliger Kavallerie-Offizier, Ritter des Ludwigs-Ordens und der eisernen Krone, Kommandant des Ordens König Ludwigs von Bayern, der im 79ten Jahre in Versailles starb. — Seit seinem 16. Jahre Offizier, überflog er schnell alle Grade mit Ehre und Auszeichnung und jede Schlacht war ein neues Denkmal seines Ruhms. Er vertheidigte die Brücke von Villa Rega bis zum letzten Mann. Austerlitz, Ulm und Marengo waren der Schauplatz seiner beinahe fabelhaften Tapferkeit.

Napoleon zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus und er hatte die Ehre sein Garderegiment bei Erfurt zu befehligen. König Maximilian von Bayern würdigte ihn seiner Freundschaft. Nachdem er später den Dienst verließ, zog er sich nach Chateau Thierry zurück und die allgemeine Achtung deren er doch 10 Jahre daselbst genoß, bestimmten ihn für immer dort zu bleiben, als ihn der Tod überraschte und seinem letzten Willen gemäß nun seine Leiche daselbst die Ruhestätte fand. Er hinterläßt einen Sohn, der in die Fußtapfen seines edlen Vaters tritt.

Großbritannien.

*London, 20. April. (Sonderbare Rettung.) Während der jüngsten Ueberfahrt des John Bull von Hamburg nach London, wurde einige Stunden nach seiner Abfahrt ein armer junger Mann an Bord gebracht und ihm das Zwischendeck angewiesen, wo er auch eine Zeit lang ruhig blieb, bis man plötzlich einen Fall in das Wasser hörte und er vermißt wurde. Das Schiff hielt sogleich an. Boote wurden abgeschickt, um ihn zu suchen. Ein Mann an der Seite des Schiffes warf Seile aus, und man sah daran zur großen Verwunderung der Passagiere den Körper Blacks heraus, nachdem er zwanzig Minuten im Wasser gelegen. — Man wandte sogleich alle Rettungsmittel an, und nach einer Stunde gab er bereits schwache Lebenszeichen von sich. Sie wurden fortgesetzt, und der junge Mensch, für den man während dem eine Kollekte veranstaltete, befindet sich jetzt vollkommen wohl.

*— (Selbstmord.) Ein junger Mann, Namens Payel, Kadet bei den königlichen Sappeurs, hat sich gestern in Woolwich das Leben genommen. Es scheint, daß er nach dem Kap der guten Hoffnung unter Segel gehen sollte, und bereits Willens war, sich zu verheirathen. Nachdem er sich ohne Urlaubniß aus seinem Quartiere entfernt hatte, schickte er nach einem Nößel Rum, und schickte seine Braut zurück, mit der Anfrage, welche Strafe ihm für seine unbefugte Entfernung zu Theil werden würde. Als sie in einer halben Stunde zurückkehrte, hatte er den Rum ausgetrunken und sich mit dem Handtuche über das Bett aufgehenkt. Man fand kein Lebenszeichen mehr in ihm.

Deutschland.

Köln, 26. April. Am heutigen Nachmittage fand die feierliche Beerdigung des hochwürdigen Dombechanten und Generalvikars, Herrn Dr Joh. Hüsgen, Statt.

Inland

† Késmark. (Gegenwärtiger Stand des evang. Lyceums.) Das hiesige blühende evang. Lyceum zählt gegenwärtig 2 Lokal-Inspekteren und 4 außerhalb Késmark im Zipser Komitat wohnende Inspektore aus dem evang. Adel, einen Rektor (dessen Stelle unter den Professoren abwechselt), 5 Professoren (worunter auch ein eigener Professor der ungarischen Rechte), 3 Lehrer der Grammatikalklassen, Gesang-, Musik- und Zeichenmeister. Die Lyceums-Bibliothek zählt mehr als 10,000 Bände. Ihre Gründer waren: der ehemalige Kirchen- und Schulen-Inspektor, Hofrath Stanisith von Grabetz, und die Professoren Podkonitzky und Schwartner (früher Professor in Késmark, dann in Oedenburg, zuletzt an der Pesther Universität); zu ihrer Vermehrung trugen bei die ehemaligen Késmarker Professoren Kralovansky, Stadler, Kunz, Genersich und andere; ferner Pongrácz, Dr. Smith, Lány u. s. w.; der magyarische Verein unter den Studenten besitzt eine eigene aus magyarischen Werken bestehende Bibliothek. Es gibt hier unter den Studenten einen slavischen Sprachverein. Von höheren Wissenschaften werden bereits sieben in magyarischer Sprache vorgetragen. In dem Alumneum bekommen mehr als 100 Studenten und Schüler unentgeldliche Kost. Das Lyceum besitzt auch eine botanische, Mineralien-, Münz und physische Instrumenten-Sammlung. Zur Vermehrung der Lyceums-Bibliothek dient eine Schwartnersche Stiftung; die magyarische Bibliothek wird aus einer Jenyschen Fundation und von den Mitgliedern des magyarischen Vereins vermehrt, auch zur Vermehrung des Museums existirt eine Stiftung. Stipendien für ausgezeichnete Studierende in diesem Lyceum haben Frau Johanna v. Róth und die Herren Rapraßky, Uhäzy und Weber, für die in der magyarischen Sprache und Literatur sich auszeichnenden Jünglinge (ohne Ausschluß der Israeliten) Hr. Theodor v. Jósy gestiftet. Auch hat das Lyceum eine Fundation zur Unterstützung emeritirter Professoren und Lehrer, und der Witwen und Waisen verstorbener Professoren und Lehrer, so wie eine Fuhrmann'sche Stiftung zur unentgeldlichen Verabfolgung von Arzeneien an arme kranke Studenten.

† Stein am Anger oder Szombathely. (Landwirthschaftlicher Verein.) Der hier gegründete landwirthschaftliche Verein hat von der städtischen Gemeinde für die landwirthschaftlichen Versuche, Arbeiten und Anpflanzungen ein bei der Stadt gelegenes Grundstück für 400 fl. K. M. angekauft.

† Großwardein. (Vortrag der Wissenschaften in magyarischer und lateinischer Sprache.) Am 2. April hielten die Professoren der hiesigen königl. Akademie und des königl. Gymnasiums eine Sitzung, um über die von der königl. ungar. Statthalterei gestellte Frage, ob und welche Wissenschaften im künftigen Schuljahre bereits in magyarischer Sprache docirt werden könnten, zu berathschlagen und zu antworten. Das Resultat der Berathschlagungen war, daß in der königl. Akademie bereits mehrere Wissenschaften in magyarischer Sprache docirt werden könnten; dagegen waren die Professoren des Gymnasiums der Meinung, daß die Gymnasial-Gegenstände noch ferner in lateinischer Sprache vorgetragen werden sollen.

Feuilleton.

Medizinische Reformen in England.

London, 19. März.

Die Reform der Medizin und Mediziner in England scheint auch für dieses Jahr schlafen gegangen zu sein. Die Sache an sich hat bereits ein großes Publikum, nur könnte sie einen berufenern Vertreter brauchen, als den Seifenfabrikanten Hawes. Als das verehrliche Mitglied für Lambeth vorgestern Abends die zweite Verlesung seiner medizinischen Bill beantragte, verließen die Tories in Masse das Haus, und da keine hinreichende Anzahl von Mitgliedern zurückblieb, ging dasselbe aus einander, und der Vorschlag viel somit zu Boden. Eigentlich hat Warburton die Angelegenheit in Anregung gebracht — er war Präsident der betreffenden Komité, als welcher er ausgezeichnete Thätigkeit darlegte — aber sei es Laune, deren der alte Junggeselle viele hat, oder Eigensinn, von dem er eine selbst an einem Engländer auffallende Portion besitzt, seither hat er sich etwas lauer erwiesen. Immerhin erwartet man aber, daß er, welcher den meisten Beruf für den Gegenstand hat, noch in dieser Session eine eigene Bill vorbringen werde. — Ein einziges Faktum wird erläutern, um was es sich handelt. Die Poorlaw-Unionen haben ihre eigenen Aerzte; bei der Auswahl aus den Kandidaten machte man folgende Entdeckung: von 1830 Aerzten, welche sich gemeldet, hatten 327 nie ein Exam in der Chirurgie bestanden, 323 nie in der Medizin, und 232 gar kein Examen überhaupt. Eine nun bereits im dritten Jahr bestehende medizinische Zeitschrift, The Medical Times, lud das Publikum durch Anschlag zum Unterzeichnen einer Petition an das Parlament ein, mit Aufzählung folgender Mißstände: »1) Jedermann, ohne ein Examen bestanden oder eine Lizenz erhalten zu haben, kann eine Apothekerbude oder einen sogenannten doctors shop aufthun. 2) Die bedeutendsten und lukrativsten medi-

Digitized by Google

ziniſchen Aemter (bei den Spitälern) werden durch Beſtechung oder ſonſt erhalten. 3) Manche ohne alle mediziniſchen Kenntniſſe kaufen ſich Doktordiplome. 4) Viele Tauſend Menſchenleben werden in Folge dieſer Verhältniſſe geopfert.“

Pharmacie, Chirurgie und Medizin wurden in England nur als bürgerliche Gewerbe betrachtet, zu deren Ausübung eine Lehrzeit von vier Jahren erforderlich war, und ſchließlich die Aufnahme als Geſelle (licenciate) oder Meiſter in eine der privilegirten Zunftgemeinſchaften (Korporationen). Man wurde Arzt hier, wie man Schuſter oder Schneider wurde. Faßt man dieſe urſprüngliche Einrichtung recht genau ins Auge, welche in ihren weſentlichen Eigenſchaften noch fortdauert, ſo iſt es leicht, den jetzigen Zuſtand zu begreifen. — Wer eines der drei erwähnten Handwerke, Pharmacie, Chirurgie oder Medizin, erlernen will, bedarf nicht mehr und nicht weniger wiſſenſchaftliche Vorbereitung, als wenn er Schneiderlehrjunge werden will: gar keine. Es dient Einer als Stößer und Packer vier Jahre in einer Apotheke, inſkribirt ſich nebenbei für einzelne Vorleſungen in einer der hieſigen Arzneiſchulen, und nach Verfluß der vier Jahre kann er befahigt werden, wie ſeine Wahl ausfallt, das Apotheker-, Arzt- oder Chirurgen-Handwerk auszuüben. Dies iſt kein bloß gedachter Fall; das iſt z. B. die Karriere des berühmten Chemikers Faraday, welcher als Auslaufer in einer Apotheke anfing. Zu der Ausübung war urſprünglich weiter erforderlich, daß man von einer der privilegirten Korporationen freigeſprochen — das gab ein Examen an der Stelle des Meiſterſtücks — und bei ihr als Mitglied der Lizenzität eingeſchrieben war. Dieſe Korporationen, welche die Zunftlade verwahren, beſtehen noch, eben ſo die früheren Formalitäten und geſetzlichen Geldſtrafen, womit ſie die Unbefugten für die Ausübung des Handwerks belegen können; — aber dies alles ſind jetzt nur Formalitäten ohne alle praktiſche Bedeutung. Wer ohne alle Vorbereitung ſich ſelber zum Arzt, Apotheker oder Chirurgen macht, hat keinen andern Nachtheil zu befürchten, als den, daß er keine Schuld von einem ſeiner Kunden gerichtlich einklagen kann; und dem iſt leicht zu begegnen, wenn man ſich voraus bezahlen läßt. Gelegenheit zur Ausbildung war allerdings immer vorhanden — aber nicht immer die reichlichſte. Hätte das Studium der Medizin gehörigen Vorſchub gefunden, wie wäre es möglich geweſen, daß ſich der fanatiſche Widerwille gegen Sektionen bei der ganzen Nation bis auf die neueſte Zeit erhalten hätte, wornach man eine Sektion als ein Sakrilegium betrachtete? Erſt als ſich Leute ein eigenes Gewerbe daraus machten (Burk und ſeine Genoſſen), die Leute lebendig von der Straße wegzuſtehlen, zu morden und den Studenten zu verkaufen — Burk ſagte aus, er habe mehrere Hundert getödtet — fand das Parlament für nöthig, die Sektion geſetzlich zu erlauben und die Anatomie zu legaliſiren. Die Burk'ſchen Gräuel, welche der neuen Zeit angehören, ſind der beſte Beweis, daß das Studium der Medizin nicht wohl gedeihen konnte unter den beſtehenden Einrichtungen. Erſt durch die Gründung der Londoner Univerſität, alſo auch erſt in der neueſten Zeit, erhielt die Hauptſtadt eine gute mediziniſche Schule. Daneben beſtehen auch noch die alten Anſtalten, kleine fundirte Schulen mit einem oder zwei Lehrern (wie Blenheim-, Sydenham-Inſtitutions), welche nach Gutdünken verfuhren, ohne alle Reſponſabilität. Diejenigen, welche das Handwerk wirklich erlernen wollten, begaben ſich darum gewöhnlich zu einem ausübenden Arzt in die Lehre und praktizirten unter ſeiner Aufſicht. Die Examina bei den Univerſitäten und andern privilegirten Korporationen, deren Zahl im Ganzen ſich auf ſiebenzehn beläuft, gewähren nur noch einen Titel, einen Doktortitel; aber der Beifall des Publikums allein gibt Praxis und muß darum als das einzige Befähigungsexamen gelten. Im Ganzen haben ſich die Verhaltniſſe ſo gemacht: die Surgeons, oder Chirurgen, bilden die ausgezeichnetſte Klaſſe der engliſchen Aerzte und geben dem Kontinente an Tuchtigkeit nichts nach. Bei dieſen iſt die Wiſſenſchaftlichkeit aber das Reſultat von Selbſtſtudium und ihrer Liebe für ihr Geſchäft; die Phyſikans oder eigentlichen Aerzte ſind oft in der Medizin unwiſſend, ſie erhalten ihre Promotion in der Regel auf den Univerſitäten, wo ſie alles Mogliche lernen, Aſtronomie, griechiſche Metrik, lateiniſche Abhandlungen zu ſchreiben ꝛc., nur nichts von Medizin. Die Apotheker verſchreiben auch gewöhnlich und funktioniren als Aerzte — ſo gut es geht.

In dem wiſſenſchaftlichen Schottland, beſonders Edinburgh, fanden aber die mediziniſchen Wiſſenſchaften immer beſſere Pflege; dies und der Selbſtantrieb anderer haben den Stand in der neuern Zeit wieder bedeutend gehoben, aber eben dieſer gediegene Theil iſt am lauteſten in dem Verlangen nach einer Purifikation des Standes von ſeinen vielen marktſchreieriſchen Beſtandtheilen. Die Bill des Seifenfabrikanten Hawes, der dieſe Reinigung in Entrepriſe nahm, hatte den Grundfehler, daß darin die eingeſchlichenen Mißbräuche als Korporations-Mißbräuche genommen wurden, welche durch Ausdehnung des Stimmrechts gehoben werden ſollten; ſtatt einzelner Korporationen ſollten nämlich alle Mediziner, Chirurgen und Apotheker eine einzige Korporation bilden und drei Councils aus ſich wählen, eines für jedes der drei Königreiche. Da aber die Marktſchreier und Ignoranten wahrſcheinlich die Majorität haben, ſo wäre die Verbeſſerung ſehr problematiſch. Entweder bleibt Alles, wie es iſt, oder die Regierung muß, wie in andern Ländern ſich der Sache annehmen; das wäre das Gerathenſte, aber da hiefür die Volksſtimmung noch nicht ganz reif iſt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Miniſter ſelbſt Bemühungen, wie die von Hawes, indirekt zu nichte zu machen ſuchen. Tadeln kann man ſie nicht dafür, denn es iſt beſſer zuzuwarten, als ſolche rohe Verſuche zum Geſetze zu erheben. In der Zwiſchenzeit wird, wie die engliſchen Surgeons und die ſchottiſchen Aerzte beweiſen, ſich die Nation von ſelbſt zu helfen wiſſen.

Donizetti.

Donizetti iſt im Jahre 1798 in Bergamo geboren. Sein erſter Lehrer war Mayer; ſpäter arbeitete er unter den Augen des berühmten Mattei, deſſelben, welcher früher auch Roſſini's muſikaliſche Ausbildung vollendet hatte. Wie Roſſini, ſchrieb auch Donizetti ſein erſtes Stück für die Oper von Venedig. „Heinrich, Graf von Burgund,“ wurde ſehr kalt aufgenommen. Dieſe Oper zeigte das noch unreife Talent des Komponiſten, obgleich ſie nicht ohne Originalität iſt.

Die Kritik war indeſſen billig gegen den jungen Künſtler geweſen; dies ermuthigte ihn, und kurze Zeit nachher ſchrieb er für daſſelbe Theater: „il Falcynsme di Livonia.“ Dieſe Oper fand eine günſtige Aufnahme.

Donizetti's Name wurde bald populär auf den vorzüglichſten Theatern Italiens. Mayer, der Komponiſt der „Medea,“ hatte eine Einladung nach Neapel erhalten, um dort eine Oper zu komponiren; er ſchickte den jungen Maeſtro hin und ſchrieb an den Direktor: „Ich ſchicke Ihnen Donizetti; Sie werden bei dem Tauſche nicht verlieren.“ Donizetti hatte noch keine großen Anſprüche auf den Beifall des Publikums; allein Mayer ahnete das in ihm verborgene Talent.

Einer andern Oper, „Zervida di Granada,“ verdankte Donizetti ſeine Befreiung vom Militär. Er ſchrieb dieſe Oper in Rom, wo ſie mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Seit jener Zeit folgten Donizetti's Kompoſitionen mit beiſpielloſer Schnelligkeit auf einander. Er ſchrieb für die meiſten Theater Italiens, wo die neuen Repertoires faſt ausſchließlich aus ſeinen und Roſſini's Opern zuſammengeſetzt ſind. Wenn man den Journalberichten Glauben beimeſſen darf, ſo hat man Donizetti's Opern an demſelben Abende auf vierzig verſchiedenen Theatern gegeben.

Die Zahl ſeiner Kompoſitionen grenzt in der That an's Unglaubliche. Er hat ſechzig Opern nebſt einer großen Menge von kleinen Stücken für Geſang und einzelne Inſtrumente geſchrieben. Bei einer ſolchen Fruchtbarkeit iſt es freilich nicht zu verwundern, wenn man bei vielen ſeiner Kompoſitionen Kraft und Originalität vermißt; andern dagegen kann man Lebendigkeit und Melodie nicht abſprechen. Donizetti hat, gleich Roſſini, in der Opera buffa und Opera seria mit Glück gearbeitet. Die Theaterdirektoren haben ſeine ungemeine Fruchtbarkeit vielleicht gemißbraucht, allein ſeine Fantaſie hat ihre Regſamkeit behalten.

Donizetti iſt mit einem außerordentlichen Gedächtniſſe begabt; er hat nicht allein die Meiſterwerke der italieniſchen, deutſchen und franzöſiſchen Komponiſten, ſondern auch die kleinern Stücke derſelben ſtudirt. Mayer machte ihn beſonders auf die deutſche Muſik aufmerkſam, und der vertrauten Bekanntſchaft mit derſelben verdankt er vorzuglich ſeinen Ruf.

Die Leichtigkeit, mit welcher er produzirt, iſt in der That beiſpiellos. „Anna Bolena,“ eine ſeiner glücklichſten Kompoſitionen, iſt die Arbeit von achtzehn Tagen. Auf mehreren italieniſchen Theatern hat er während der Proben ganze Stellen, welche nicht nach ſeinem Geſchmacke waren, verändert. Das Finale des „Furioſo“ hat er in einem Zwiſchenakte komponirt.

Die beliebteſten Opern Donizetti's ſind folgende: il Ajo nella imbarazzo, l Olive e Pasquale, Gemma di Vergy, Fausta, Ann' Bolena, Elisire d'Amore, Lucrezia Borgia, Furioso, Torquato Tasso, Eleonora di Guienna, Bettly, il Campanello, l'Assepio di Calai, Lucia di Lammermoor, Roberto d'Evreux, Parisina, Belisario, Marino Faliero, Maria Rudens.

„L'Elisire d'Amore“ wurde zu Neapel im Jahre 1828 komponirt und vorzüglich durch Lablache's Leiſtung in der Rolle des „Murino“ mit außerordentlichem Beifall aufgenommen.

Die franzöſiſchen Künſtler, welche ſich in den Hauptſtädten Italiens ausgebildet haben, verdanken dem Einfluſſe Donizetti's ſehr viel; Debadie, Duprez und Baroilhet haben zuerſt in Eliſire d'Amore, Parisina, Lucia di Lammermoor und Robert d'Evreux geglänzt; ſelbſt Nourrit gab ſich willig ſeiner Leitung hin.

Donizetti hat einen Bruder, der früher in der franzöſiſchen Armee diente und Napoleon nach Elba begleitete. Dieſer Bruder Donizetti's iſt der Erſte, der im Oriente den Sinn für Muſik weckte. Er iſt jetzt

Direktor der Militärmusik in Konstantinopel. Er hat in mehreren Städten des Orients musikalische Vereine gestiftet, in welchen viele Schüler gebildet werden. Der Sultan hat seine Dienste glänzend belohnt.

Donizetti ist bei Allen, die in Verbindung mit ihm stehen, durch seine Persönlichkeit beliebt. Die Künstler finden an ihm eine Stütze und einen uneigennützigen Freund. Donizetti hat seine Stelle als Direktor des Konservatoriums in Neapel aufgegeben, um sich in Paris niederzulassen, wo er seit zwei Jahren lebt. Er hat zuletzt für die Opera comique »La fille du Regiment« komponirt und den »Polyeucte« für die k. Akademie der Musik.

Miszellen.

(Byron im Irrthum.) Wenn wir uns der geliebten Gegend der »Sweet-Waters« nahen, bietet sich uns ein offenbarer Widerspruch, in welchem Lord Byrons Behauptung in folgender Strophe seines »Childe Harold« zu der Wirklichkeit steht:

Here woman's voice is never heard: apart
And secret permitted, guarded, veil'd, to move,
She yields to one her person and her heart,
Tame'd to her cage, nor longs a wish to rove.

Nie wird von Weiberlippen hier ein Laut gehört,
Sie lebet einsam, tief verschleiert, in strenger Hut,
Nur einem ist sein Sinn und Lieben zugekehrt:
Des Zwangs gewohnt, wünscht's nie der Freiheit süßes Gut!

Byron schrint also die gewöhnliche Vorstellung von der harten Sklaverei gehabt zu haben, in welcher die türkischen Damen schmachten sollen; doch keine Vorstellung ist der Wirklichkeit mehr zuwider. Gewiß konnten die Scenen, welche sich unsern Blicken boten, als wir in dem Thale »Sweet-Waters« landeten, uns nicht in der Meinung bestärken, daß die schönen Schauspielerinnen, welche in den »süßen Wassern« debutiren, entweder die Opfer einer krankhaften Schwermuth oder die zitternden Sklavinnen irgend eines strengen Tyrannen oder Teufel-Blaubart wären. Hier hat ein Franke den Ort und die passendste Gelegenheit gefunden, einen größern Theil der weiblichen Bevölkerung Konstantinopels zu sehen, als irgendwo sonst. Inmitten der zahlreichen fröhlichen Gruppen glänzender und bunter Blumen, welche den sanften Rasen dieses zauberischen Thales schmücken, kann der Fremde auch die verschiedenen Racen der Orientalinnen kennen lernen, welche nun Stambul bevölkern. Das lebhafte und schwarzäugige griechische Frauenzimmer zeichnet sich aus durch den breiten Turban von Gaze oder Sammet, und den Spitzenschleier, der so bescheiden, aber doch nicht einen der griechischen Reize dem Blicke entzieht. Die schöne Perotin ist leicht zu erkennen an ihren eitlen Versuchen, die Toilette der Londoner und Pariser Damen nachzuahmen; während die Verschwendung glänzender Diamanten bei ihrer Toilette den widerlichen Glanz derselben noch erhöht, da sie, schon an und für sich geschmacklos, nicht im Entferntesten mit den reizenden orientalischen Kostumen verglichen werden kann, die leicht und in malerischen Falten im Winde flattern.

Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Eröffnung der 8 Meilen langen Bahnstrecke von Lundenburg bis Ungarisch-Hradisch.

Wegen dieser am 4. Mai stattfindenden Eröffnungsfahrt werden auch an diesem Tage Doppelfahrten zwischen Wien und Brünn gemacht und zwar: Von Wien nach Brünn um 6 Uhr Früh und 2½ Uhr Nachmittags, von Brünn nach Wien um 7 Uhr Früh und 3½ Uhr Nachmittags, so wie auch eine Separatfahrt nach Gänserndorf um 5½ Uhr Nachmittags. Die Eröffnung der Bahnstrecke bis Hradisch zur allgemeinen Benützung findet am 5. Mai Statt, und es werden bis zur Eröffnung der Bahn bis Olmütz (Hradisch ist eine Mittelstation) vor der Hand blos gemischte Trains mit Personen und Waaren täglich mit der für dieselben festgesetzten Geschwindigkeit und zu den für solche Züge reduzirten Preisen befördert werden. Die Abfahrtsstunden sind: Von Hradisch nach Lundenburg um 6 Uhr Morgens, von Lundenburg nach Hradisch um 9½ Uhr Morgens, und diese Fahrten stehen mit den täglichen Morgentrains zwischen Wien und Brünn in Verbindung. Die Anhalt-Stationen sind: Neudorf 1½ Meilen, Göding 3 Meilen, Bisenz und Bisek 6 Meilen, Hradisch 8 Meilen von Lundenburg. Jene P. T. Passagiere, welche diese Strecke reisen, wollen auf den Stationen, von welchen sie abreisen, ihre Fahrkarten bis Lundenburg nehmen, und haben in Lundenburg für die Endstation ihrer Reise neue Karten zu lösen.

Wien den 30. April 1841.

Die Direktion der a. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Vorläufige Anzeige.

Am 16. Mai d. J. wird zum Besten der Kinder-Bewahranstalt zu Margarethen in Wien, eine musikalische Mittags-Unterhaltung Statt haben, bei der außer anderen ausgezeichneten Künstlern auch der k. k. Kammervirtuose Herr Sigmund Thalberg, zum letzten Male während seines diesjährigen Hierseins, menschenfreundlichst mitwirken werden, und wozu Herr Pocorny, der stets bereite Beförderer humaner Zwecke, das k. k. Theater in der Josephstadt unentgeldlich überlassen wird.

Vormerkung für Logen und Sperrsitze — ermäßigten Preises — wird bei den Vorstehern des Partikular-Vereins und in der Wohnung des Armen-Bezirksdirektors der P. P. Hofburgpfarre (am Bastplatze Nr. 23 im 1. Stocke) von 9 bis 12 Uhr Vormittags vorgenommen; woselbst dieselben alsdann auch zu haben sein werden.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Der Zögling.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Elisir d'amore.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Rococo.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wasti.

Unterhaltungen.

Heute findet ein großes Fest unter Mitwirkung zweier Musikchöre im k. k. Volksgarten Statt.

Soiree zum Sperl; zum grünen Thor, Rotenngasse; zur goldenen Birn, zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 28. April wurden gehoben:

16 19 20 83 30.

Die nächste Ziehung ist am 8. Mai.

Linz, am 24 April gehobenen Zahlen sind:

51 33 82 79 23.

Die nächste Ziehung ist am 5. Mai.

Brünn, am 24. April wurden gezogen:

49 86 59 81 71.

Die nächste Ziehung ist am 5. Mai.

Ofen, am 24 April wurden gehoben:

33 25 49 47 81.

Die künftige Ziehung ist am 5 Mai.

Bozen, am 24. April wurden gehoben:

14 33 73 7 37.

Die nächste Ziehung ist am 5 Mai.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 30. April.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107¾	KM
detto	4 —	99¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		278¾	—
detto detto detto für 50 fl.		55¾	—
Central-Kasse-Anweis. Jahrl. Disconto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1646	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107½	—
detto — 4 —		99¾	—
detto — 3 —		77	—
detto — 2 —		55¼	—
Bank detto — 2½ —		66¾	—
Anlehen vom Jahre 1834		134¾	—
detto 1839		111¾	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 26 April.

Fr. Barbara Krafft, pens. k. k. Militar-Appellationsgerichts-Expedits- und Kontrarurs-Directions-Adjunkten-Witwe, alt 78 Jahr, am Bretterneid Nr. 50, an der Bauchwassersucht.

Hr. Laurenz Lintner, Offizial des k. k. Linien-Verzehrungs-Generalamts am Wiemerberge, alt 45 Jahr, zu Meidlingsdorf Nr 23—24, an der Luftröhren- und Lungenschwindsucht.

Fr. Josepha Grimschlitzner, k. k. Hauptmann-Auditors-Witwe, alt 55 Jahr, auf der Landstraße Nr. 556, an der Brust-Wassersucht.

Dem Hrn. Michael Hellu, bürgerl. Weber und Hausinhaber s. Gattin Magdalena, alt 51 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 250, am Gedarmkrebsen.

Dem Hrn. Anton Schwab, Solicitator, sein K. Gattin, alt 2 Jahr, in der Josephstadt Nr. 200, am Zehrfieber.

Den 27 April.

Dem Hrn. Bernhard Döring, herrschaftl. Kammerdiener, seine Gattin Anna, alt 38 Jahr, in der Wallnerstraße Nr. 270, an der Lungensucht.

In Prag.

Den 23. April.

Hr. Johann Niesner, pens. k. k. Lieutenant, alt 73 Jahr, an der Hirnlahmung.

Den 24 April.

Hr. Joseph Trostmann, Musiklehrer am ständ. Konvikt, u. Orchester-Mitglied am Stand. Theater, alt 75 Jahr, an der Entkräftung in Folge chronischen Lungenkatarrhs.

Den 25. April.

Frau Anna Bayer, k. k. Tranksteuer-Visitators-Witwe, alt 55 Jahr, an der Lungenschwinds- und Wassersucht.

In Grätz.

Den 20. April.

Hr. Franz Strahalm, k. k. pension. Fiscalamts-Expeditor, alt 75 Jahr, an der Wassersucht.

Den 27. April.

Frau Aloisia Fleischer, k. k. Obergrazes-Witwe, alt 44 Jahr, am Nervenfieber.

Frau Viktoria Fuchs, Hausbesitzerin, alt 56 Jahr, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Dienstag, den 4. Mai.

Nr. 106. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 2. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Florian	124	4 Uhr 45 M.	7 Uhr 15 M.	14	30	Mond im Zunehmen	Heiter	8 u. M.	+ 8,5.	27.557	2 Schuh 1 Zoll	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Wolken	2 u. N.	+18,0.	27.174	oder 0	
							Wolken	10 u. A.	+12,3.	27.425		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr ganzjährig, 10 fl. 12 kr halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris. (Prozeß gegen den Redakteur des Journals vla France.) Zu der Assisensitzung vom 24. April, in welcher der Prozeß gegen den Herausgeber des Journals vla France verhandelt wurde, hatten sich eine große Menge Zuhörer, darunter die Notabilitäten der legitimistischen Partei, Herren sowohl als Damen, eingefunden. Die Anklage lautete auf Beleidigung des Königs durch Veröffentlichung von Briefen, die ihm zugeschrieben werden, und die auf die ersten Jahre nach der Julirevolution zurückgehen. Bekanntlich hatte der Angeklagte die Vorlage der angeblichen Originalbriefe bei der Untersuchung verweigert, und erklärt, daß er sie seinen Richtern (den Assisen) vorlegen werde. Als nun der Präsident ihn an diese Erklärung erinnerte, und aufforderte, die allenfalls in seinem Besitz befindlichen Dokumente beizubringen, erklärte er, daß es Sache des anklagenden Theils sei, die Beweise zu führen, und daß er die Dokumente erst vorlegen werde, falls es ihm im Verlauf der Verhandlung nothwendig erscheine. — Der Generaladvokat Hr. Partarieu Lafosse begann seinen Vortrag mit der Bemerkung, daß die Kunst des Verläumdens im Fortschreiten sei. Anfangs habe man den König durch Anschuldigung unehrenhafter Handlungen zu beschimpfen gesucht. Als diese aber ihre Widerlegung fanden, habe man zu dem noch gehässigeren Mittel gegriffen, dem König Briefe anzudichten, in welchen er selbst (um die Sache bei ihrem Namen zu nennen) sein Gewissen in seiner ganzen Schändlichkeit aufdecken und sich durch seine eigenen Aeußerungen anklagen würde. Man habe wohl berechnet, daß der König nicht, wie in einer gemeindlichen Fälschungssache, persönlich vor Gericht seine Handschrift abläugnen, und mit eigner Hand etwas niederschreiben könne, um dasselbe dann durch Sachverständige mit der angeblichen Handschrift vergleichen und eine Entscheidung darüber abgeben zu lassen. Diese gehässige Berechnung gehe ganz deutlich aus der Veröffentlichung jener Briefe in der France, so wie aus der Vorbemerkung dieses Journals hervor, worin als Facit jener Korrespondenz hervorgehoben wird, daß Ludwig Philipp schon nach der Julirevolution sich über folgende Punkte mit dem Auslande verständigt hatte: »Unverletzlichkeit der Verträge von 1815; Befestigung von Paris, als Mittel, die Hauptstadt im Zaum zu halten; Versprechen an England, Algier aufzugeben; englische Allianz, als Preis dieser Aufgebung; endlich die Preisgebung Polens. — Der Staatsanwalt verließ nun die Einleitung in der France, so wie die angebliche Korrespondenz selbst. Diese lautet: »Erster Brief: Hier ist sie, diese famöse Epistel. Sie, der Sie die Nothwendigkeit kennen, welche diese eingab, Sie allein werden sich über den wahren Sinn, den sie für uns haben muß, nicht täuschen, und obgleich ich selbst sie Ihnen abschreibe, werde ich mich wohl hüten, Ihnen zu sagen: »Halten Sie sich streng und gewissenhaft an den Buchstaben.« — Im Allgemeinen ist es mein aufrichtigster und beharrlichster Entschluß, alle seit 15 Jahren zwischen den europäischen Mächten und Frankreich abgeschlossenen Verträge unverletzt zu erhalten. Was die Besitznahme Algiers betrifft, habe ich noch nähere und mächtigere Motive, die Verpflichtung treu zu erfüllen, die meine Familie gegen Großbritannien eingegangen hat. Die Motive sind mein lebhafter Wunsch, Sr. britischen Majestät gefällig zu sein, und meine innige Ueberzeugung, daß ein enges Bündniß zwischen beiden Ländern nicht nur für ihre gegenseitigen Interessen, sondern auch für die Freiheit und Civilisation Europa's nothwendig ist. Sie dürfen also, Herr Botschafter, Ihre Regierung versichern, daß die meinige sich pünktlich an alle Verpflichtungen halten wird, welche Sr. Maj. Karl X. hinsichtlich Algiers übernommen hat. Indessen ersuche ich Sie, die Aufmerksamkeit des britischen Kabinets auf den gegenwärtigen Zustand der Gemüther in Frankreich zu lenken, und ihm bemerkbar zu machen, daß die Räumung Algeriens das Signal der heftigsten Anklagen gegen meine Regierung wäre, daß sie unselige Folgen herbeiführen könnte, und daß es für den Frieden Europa's nothwendig ist, eine entstehende und nach Befestigung strebende Regierung nicht unpopulär zu machen. Es ist also erforderlich, daß Se britische Majestät, über unsere Absichten beruhigt und von unserm festen Willen überzeugt, das Versprechen der Restauration gegen sie zu erfüllen, uns die Wahl der Zeit und der Mittel überlassen. — Es scheint Ihnen noch nicht gelungen zu sein, in Wien und St. Petersburg begreiflich zu machen, daß ohne die Nichtintervention Europa erschüttert worden wäre, und Oesterreich Italien verloren hätte, wie man Belgien Holland entrissen hat. Hat man vergessen können oder dürfen, daß zur Zeit der Czartoryskischen Regierung Polen unter revolutionärem Einfluß in Masse aufgestanden wäre, und daß, ohne unsern weisen und heilsamen Einfluß, es sich mit Frankreich vereinigt hätte, um Rußland, trotz seiner kolossalen Macht, zurückzuschlagen, und (man zweifle nicht daran) zu erdrücken? Denn es ist ewig wahr, daß, sobald ein Volk, das wirklich ein Volk ist, sich für seine Freiheit erhebt, keine absolute Gewalt es zu bändigen vermag. Ich hatte bessern Erfolg von den Aufschlüssen gehofft, die Sie über den unermeßlichen Dienst ertheilen sollten, welchen wir Rußland, Oesterreich und Preußen erwiesen haben, einen Dienst, der sich aus der Thatsache selbst ergibt, daß Polen unterlegen ist, und zwar nicht ohne einige Gefahr für uns.

Man möge ein wenig mehr daran denken, um uns nicht zu zwingen, beständig daran erinnern zu müssen. Haben Sie nicht die beiden Briefe von Lafayette, welche Vorwürfe an unsern Ministern enthalten, daß er durch seine Rathschläge und Versprechungen die Vertheidigungsmittel Polens gelähmt habe? Bedarf es mehr für die Kabinette von Wien und St. Petersburg? und kann man die große Gefahr verkennen, die Rußland durch die Pläne und Vertheidigungsmittel der Polen unter Fürst Adam drohte, und vergessen, was man uns verdankt, als einzigem und mächtigem Urheber der Maßregeln, durch welche jene Entschlüsse gelähmt, das System neutralisirt, und Sebastiani's prophetische Worte wahr gemacht wurden? Aber lassen wir das, Polen ist nicht mehr, und uns weit mehr, als dem Besieger von Warschau, hat es

das St. Petersburger Kabinet zu danken, jenen Heerd unaufhörlicher Empörung erstickt zu haben. Machen Sie, daß man in Wien, und besonders in St. Petersburg etwas mehr daran denke ..... Es sind schreckliche Folgen bei politischen Krisen zu fürchten, wenn ein weiser und weitaussehender Wille in unvermeidliche Berührung mit einem partheiischen Eifer geräth, den man in diesem Falle unbedenklich Uebelwollen nennen kann. Wenn man, anstatt mit den Bürgerartillerisken brutal zu verfahren, meinen Rath allein befolgt, diesen Leuten geschmeichelt und schön gethan, und sie bedeutet hätte, daß man die Errichtung der Forts nur deshalb beabsichtige, um ihnen die Bewachung derselben anzuvertrauen; wenn man ihnen eingeredet hätte, daß im Fall einer Invasion Paris nur solchen Vertheidigern sein Heil verdanken könne; wenn man, statt brutaler Absetzung, diese Bürger bei der Eitelkeit gepackt hätte, würden Arago und die Seinigen nicht dazu gelangt sein, zu beweisen, daß die Forts, weit entfernt, zur Abwehr eines fremden Einfalls bestimmt zu sein, nöthigenfalls ein siegreiches Mittel werden würden, um die Bevölkerung von Paris und seiner Vorstädte in Pflicht und Gehorsam zu erhalten. Man hätte Zeit gewinnen, und anstatt die Gemüther zu erbittern, das aufgeregte Bürgerthum einschläfern sollen, um es auf den heilsamen Moment vorzubereiten, wo eine Ordonnanz uns jeden Widerspenstigen vom Halse geschafft hätte. Uebrigens wird nichts mich bewegen, ein klug erfonnenes Projekt aufzugeben, an dessen Ausführung ich, in der gegenwärtigen Lage Frankreichs gleichsam, zwar nicht die Fortdauer der konstitutionellen Monarchie, aber die Fortdauer meiner Dynastie knüpfe, was besser lautet, und für Frankreich besser ist. Man möge sich wohl überzeugen, daß ich allein der revolutionären Hydra trotzen, sie leiten und bezähmen konnte, und uns daher etwas mehr Dank dafür wissen. Man nimmt gar keine Rücksicht auf unsere ungeheuren Anstrengungen, man weiß nicht, mit welchem Volk wir es zu thun haben, und daß seit 40 Jahren Paris so viel ist, als Frankreich. Man sei daher versichert, daß ich weder auf mein Projekt noch auf das Vorhaben verzichte, die Presse, unsere gefährlichste Feindin, zu bezwingen. Ein großer Theil der Schriftsteller ist gewonnen, die andern werden nachfolgen, und Ruhe wird auf die tödtlichen täglichen Aufreizungen dieser streitsüchtigen Federn folgen. Man bedenke, was der Juli 1830 über Europa hätte herbeiführen können. Man sehe, was unser kräftiger Wille allein aus dieser schrecklichen Volksaufwallung gemacht hat. Man urtheile demnach, was wir thun werden, und besonders möge keine der Mächte vergessen, daß wir allein es thun. Frankreich und Europa retten konnten, und daß wir es gethan haben. Möge weder Wien, noch Berlin noch St. Petersburg es vergessen!« — Nach Verlesung dieser Briefe behauptet der Staatsanwalt, es liege darin eine offene Vertheidigung gegen den König, welcher darin des Verraths an den Nationalinteressen, zu deren Wahrnehmung er auf den Thron berufen worden, schuldig erscheine. Einen König, der solche Dinge schreiben könnte, müßte man unbedenklich für einen hinterlistigen Tyrannen halten. Indessen seien offenbar die Briefe falsch. Wie könne man glauben, daß der König dergleichen Dinge geschrieben haben sollte! Wenn man mit solchen Gedanken umgehe und einem Vertrauten brauche, so theile man sie nicht schriftlich, sondern höchstens mündlich mit. Ueberdieß sollten die Briefe an Talleyrand, als Botschafter in London, gerichtet sein, und Talleyrand, der durch seine Gewandtheit und Diskretion in den geheimsten politischen Verhandlungen bekannt war, sollte sie Andern mitgetheilt haben? Der König und sein Botschafter hätten in diesem Falle wie Kinder gehandelt, die sich dem Haß ihrer Feinde preisgeben. Die Weigerung des Angeklagten, die Briefe früher als vor der Jury vorzulegen, rühre nur daher, weil er gar nicht im Stande sei, sie vorzulegen. Vergebens sei Hr. Lubis nach England gereist, um der Originale zu holen, die er in den Händen einer vielfach genannten Frau glaubte. — Hier verlas der Staatsanwalt eine vor einigen Tagen in englischen Blättern erschienene Erklärung der unter dem Namen »Contemporaine« bekannten Frau von St. Elme, worin sie erklärt, daß sie sowohl die eigenhändigen Briefe Ludwig Philipps an den Grafen Entraigues während der Emigration, welche zuerst in der Gazette de France erschienen, als die jetzt inkriminirten, von der France veröffentlichten Briefe des Königs aus Talleyrand's Portefeuille besitze, daß ein Theil derselben schon im Jahre 1833 unter dem Titel: »Briefwechsel des ausgewanderten Fürsten,« theilweise im Fac-simile in England gedruckt und öffentlich verkauft worden, ein anderer Theil später in dem Journal: »das französische Portefeuille,« mit der Widmung an Thiers und der Aufschrift: »Der Spiel ist der Mensch« erschienen, und Exemplare von ihr dem Marschall Soult, dem Herzog von Nemours, dem Herzog Decazes, den HH. v. Montalivet, Bourqueney, Pasquier und Guizot zugesendet worden seien. Sie behauptet ferner, für die Echtheit der Papiere, die sie von Sach verständigen habe prüfen lassen, einstehen zu können, und erbietet sich sich zu dem gerichtlichen Verfahren in England unterwerfen und jeder Jury Rede stehen zu wollen, und daß es Verleumdung sei, wenn man behaupte, sie habe sie verfälscht und der französischen Regierung verbieten weden, sie materiell Geld einzuziehen. Sie kündigt endlich an, daß sie nächstens alle von 1830 bis 1831 veröffentlichten Briefe, sämmtlich von der Hand Ludwig Philipp's, in einem 12te Serien starken Bande, in Fac-simile und in vielen Exemplaren neu herausgeben werde. — Der Staatsanwalt bemerkte hiezu, daß der Angeklagte anstatt nach seinem Versprechen vor der Jury die Originalbriefe vorzulegen, nur das Zeugniß einer abgelebten Buhlerin beibringen, einer Frau ohne Namen, welche die Schande aus ihrem Vaterlande getrieben, und welche, nachdem sie so oft das verkauft', was ein Weib verkaufen kann, nun auch ihre Jllusionen verkaufe. Es wäre eine Schande, wenn vor einer solchen Autorität eine französische Jury sich beugte. Was die böswillige Absicht des Angeklagten betreffe, so gebe sie hinlänglich aus seiner Eigenschaft als Repräsentant der, dem Königthum von 1830 am feindlichsten gesinnten Partei hervor.

Herr Berryer nimmt das Wort als Vertheidiger des Angeklagten. Er weist zuerst die Ansicht des Staatsanwaltes zurück, daß sein Klient schon wegen seiner politischen Gesinnung im Voraus verdächtig zu halten sei; das hieße die unter der Restauration so vielfach getadelten Tendenzprozesse wieder ins Leben rufen. Sodann geht er zum Thatsächlichen des Prozesses über. Der Herausgeber und Hauptrepräsentant der France wurden Anfangs wegen Fälschung angeklagt, und einen Monat in Haft gehalten; die Anklagekammer hat aber das Verbrechen der Fälschung beseitigt, die Angeklagten freigelassen, und nur wegen Vergehens der Beleidigung gegen den König vor die Assisen gestellt. In dem Vortrag des Generalanwalts selbst scheine für Herrn Berryer das Anerkenntniß zu liegen, daß es keine Beleidigung für Jemand sei, dessen eigne Briefe bekannt zu machen, und daß überhaupt die Veröffentlichung eines echten Aktenstückes keine Beleidigung in sich schließen könne. Es komme also hauptsächlich darauf an, ob das Aktenstück wahr oder falsch sei. Die fünf Journale, welche die Briefe aus der France nachdrucken, seien Anfangs angeklagt, aber dann freigelassen worden; dieß beweise aufs Neue, daß das Vergehen nicht in der Bekanntmachung liege, daß Erdichtung, Fälschung und böse Absicht vorhanden sein müsse. Die Rathskammer habe hinsichtlich jener fünf Journale angenommen, daß sie getäuscht worden seien, daß keine böse Absicht bei ihnen vorliege; diese Voraussetzung müsse aber auch die France schützen. Herr Berryer legt nun besonderes Gewicht auf die von der Kontemporaine erwähnte Bekanntmachung von mehr als 40 Briefen aus Talleyrand's Portefeuille, die Ludwig Philipp theils als Herzog von Orleans, theils als König geschrieben haben soll. Herr Berryer legt selbst das in London erschienene Blatt: »Das französische Portefeuille,« dem Gericht zur Einsicht vor, worin jene Briefe theils im Abdruck, theils im Facsimile enthalten sind, und welches verkündigt, daß man 162 Briefe von der Hand Ludwig Philipps besitze. Diese Bekanntmachung sei in London unter den Augen des französischen Botschafters (St. Aulaire) geschehen, und dieser habe sie nicht als falsch und ehrenrührig vor Gericht verfolgt, obgleich er das Recht eben so gut dazu hatte, wie der erste Konsul, der im Jahre 1803 einen in London lebenden Franzosen, der dort ein Journal mit Schmähungen gegen ihn herausgab, vor den Assisen belangen ließ, die ihn freilich dann freisprachen. Der Schriftsteller, welcher sah, daß der französische Botschafter keine Klage anstellte, habe daraus schließen müssen, daß man die Aktenstücke als wahr anerkenne; denn der Botschafter wäre ein feiniger Gebieter zum Verräther geworden, wenn er ihn hätte beleidigen und den Fälscher nicht belangen lassen, zumal in einem Lande, wo auf Fälschung Todesstrafe steht. Der Herausgeber der »France« habe demnach offenbar in gutem Glauben gehandelt. Man sage, er habe die Briefe von einem verworfenen Weibe erhalten; allein man dürfe nicht vergessen, daß eine andere Person, der von Freund und Feind geachtete Marquis von Larochejaquelin, sie in Händen gehabt habe. Herr Berryer ließt hierauf eine Aussage desselben vor, worin er eidlich verspricht, nur Wahrheit, wenn auch nicht die ganze Wahrheit, zu sagen (weil er mit Haussuchungen sc. verfolgt wurde), er habe die in der »Gazette de France« bekannt gemachten Briefe des Herzogs von Orleans in Händen gehabt, sie Personen gezeigt, die des Königs Handschrift kennen, und diese hätten sie als vollkommen echt anerkannt; ja eine dem König ganz ergebene Person sei darüber in Thränen ausgebrochen. Ein Vergleich zwischen der Handschrift dieser Briefe und des später in der France erschienenen Briefe über die befestigten Forts habe völlige Uebereinstimmung gezeigt. Die Person in England, welche die Briefe besitzt, die Herr v. Larochejaquelin gesehen hat, will sie um keinen Preis aus den Händen geben, weil sie ihr nöthigen Falls als Beweismittel dienen sollten, wenn von der französischen Regierung ein Fälschungsprozeß, wobei ihr der Galgen drohen würde, gegen sie in England eingeleitet werden sollte. Was die andern Briefe des Herzogs von Orleans betrifft — führt Hr. Berryer fort — die in der Gazette bekannt gemacht und nicht verfolgt worden sind, so hat jene Person sie uns zugestellt; hier sind sie im Original, wohlverwahrt in den Jahren 1803 und 1809 geschrieben, auf Papier aus jener Zeit, das im Wasserzeichen jene Jahreszahlen führt. Sie sind von der Hand des Herzogs von Orleans geschrieben. Hier sind diese Briefe, in welchen jene [illegible] Staatsmaximen enthalten sind, wie u. A.: »Die Verantwortlichkeit ist nur dann etwas, wenn man nicht reussirt.« Woher kommen diese Briefe? Von derselben Person, aus derselben Niederlage, von derselben Veröffentlichung. Diese Briefe haben unsern Botschafter in London und die Staatsbehörde zum Schweigen gebracht; laßt sehen, ob Ihr eine Fälschungsklage darauf gründen wollt, Ihr behauptet, die France habe falsche Aktenstücke bekannt gemacht, beweist doch erst, daß diese hier falsch sind; denn Ihr könnt sie nicht von einander trennen; sie sind identisch, und als solche von der Regierung ergebenen Männern erkannt worden. Ich gebe sie Euch hin; wir stehen für ihre Verötfentlichung. (Ein Geschworner wünscht die Briefe zu sehen — Herr Berryer reicht sie hin.) Der Vertheidiger kommt nun auf die Frage, wie dieser Brief in fremde Hände gekommen, ob bei dem Tode des Hrn. d'Entraigues, ob durch Entwendung aus dem Kabinet des

Digitized by Google

Herrn v. Talleyrand. Er behauptet, die Untersuchung hierüber sei absichtlich niedergeschlagen worden. Zum Beleg führt er zwei Zeugenaussagen an, eine des Hrn. Colmache, ehemaligen Sekretärs bei Talleyrand, welcher erklärt, er sei nie im Besitz von dessen wichtigen Papieren gewesen, die er in einem Schrank verschlossen hielt, dessen Schlüssel er an der Uhrkette trug. Demnach habe Talleyrand im Jahre 1832 Verdacht geschöpft, daß einer von seinen Leuten seinen Schreibtisch zu öffnen gesucht habe; es sei nichts entdeckt, aber jener Mensch verabschiedet worden.

Ferner sagt eine bei jener Untersuchung verhaftete Frau: sie sei bei Hrn. v. Talleyrand erzogen worden; eine im Hause befindliche Person habe ihr gesagt, sie brauche Geld, und wenn sie welches erhalte, würde sie wichtige Briefe ausliefern. Sie (der Zeuge) sei darauf eingegangen, und habe 63 Briefe erhalten, die seitdem in verschiedene Hände gekommen seien. Wer dieser Mann und diese Frau gewesen, bemerkt Hr. Berryer, das sind Thatsachen, die man leicht ermitteln konnte; aber man hat die Untersuchung eingestellt; man hat die Fälschung aufgegeben, und sich an die Beleidigung gehalten. Hr. Berryer behauptet dann, die France habe in vollkommen gutem Glauben gehandelt; denn als sie die Originalien der Briefe verlangte, hätten die Besitzer ihr geantwortet, daß sie nur diejenigen aus den Händen geben könnten, wegen welchen keine Fälschungsklage angestellt worden sei.

Hr. Berryer sucht dann die Wahrheit des im Artikel der France Enthaltenen zu beweisen und führte hinsichtlich der Räumung Algiers eine Stelle aus Peel's Rede im Jahre 1834 an: »Frankreich spricht und handelt, als ob es Algier ewig in Besitz halten wollte, gegen das Versprechen Ludwig Philipp's« — Nach der Replik des Staatsanwalts (welcher die Echtheit der frühern, von der Gazette bekannt gemachten Briefe indirekt mit den Worten einräumte: »Ich bin hier nicht um den Herzog von Orleans, sondern um den König der Revolution von 1830 zu vertheidigen!«), der Duplik Berryer's und dem Resumé des Präsidenten erfolgte die Berathung der Geschwornen und die Urtheilsverkündigung, die freisprechend lautete und mit Jubel aufgenommen wurde. Die legitimistischen Blätter sprechen sich sehr triumphirend, die ministeriellen kleinlaut darüber aus.

Paris, 23. April. Auf seiner jüngsten Reise nach Fontainebleau ging der König durch Melun. Da er in diesem Orte vernahm, daß den nächsten Tag die Hinrichtung eines gewissen Blondeau (der schon früher einmal wegen eines Mordes zu Zwangsarbeit verurtheilt war, und nach seiner Freilassung sich wieder eines Mordes schuldig gemacht hatte und deshalb zum Tode verurtheilt war) daselbst vor sich gehen sollte, schrieb er sogleich an den Justizminister, daß ein alter Gebrauch jedem Verurtheilten, der auf dem Wege nach dem Schaffot dem Könige begegne, das Leben schenke; er könne deshalb nicht zugeben, daß das Schaffot sobald auf dem Wege, den er eben gekommen sei, aufgerichtet werde, und befehle deshalb dem Minister, einen Aufschubsbefehl zu erlassen. In Folge davon ist nun das gegen Blondeau ausgesprochene Todesurtheil in lebenslängliche Zwangsarbeit verwandelt worden.

* Algier, 13 April. (General Bugeaud.) Der Gouverneur ist seit dem 9. April von seinen beiden Expeditionen um Medeah zu verproviantiren zurückgekehrt. General Bugeaud hat sich als ein trefflicher Chef bewiesen. Er hat bereits den Offizieren und Soldaten großes Vertrauen eingeflößt. Man sagt, daß seine Kriegführung sich sehr von der des Marschalls Valée unterscheide. Der einzige Vorwurf, den man dem Gouverneur machen kann, ist, daß er den Muth bis zur Verwegenheit treibt. Er ist immer der Erste auf dem Felde, um seine Plane zu machen, mischt sich bloß in Begleitung seines Dolmetschers unter die Vorposten. Er dringt in die kleinsten Details der Armee und läßt sich vorzüglich das Wohl des gemeinen Soldaten angelegen sein. Für ihn, für die Prinzen und die höchsten Offiziere sind keine Zelte und keine Lastthiere zur Disposition. Er will die Truppen durch sein Beispiel ermuthigen, er will der wahre Soldat des Kaiserreiches sein.

Großbritannien.

London, 23 April. Die Beschwerde, welche im Unterhause neuerdings über das Verfahren des Oberst Cardigan geführt worden, hat den Ober-Befehlshaber der Armee, Lord Hill, bewogen, gestern folgenden Tagesbefehl zu erlassen:

»Die Aufmerksamkeit des Oberbefehlshabers ist auf die am Sonntag 11. April in der Reitbahn zu Hounslow vollzogene Bestrafung eines Soldaten vom 11. Husarenregiments gelenkt worden. Es ist allgemein bekannt, daß es in diesem Lande ungebräuchlich ist, die Strafurtheile am Sonntage zu vollstrecken; eben so wenig ist dies in der Armee gebräuchlich, sie mag im Aus- oder Inlande im Dienst sein. Der Oberbefehlshaber ist daher verwundert darüber, daß ein Offizier in der Stellung eines Oberstlieutenants und Regiments-Kommandeurs am Sonntag ein solches Urtheil hat vollziehen lassen. Der Oberbefehlshaber wünscht es deutlich verstanden zu sehen, daß die Urtheilssprüche von Militär-Gerichten nicht des Sonntags zu vollstrecken sind, ausgenommen in Fällen dringender Nothwendigkeit, deren nähere Bestimmung er sich ersparen zu können glaubt.«

— In einer Pariser Korrespondenz des »Globe« heißt es: »In dem Pariser »Temps« ist ein merkwürdiges Beispiel von selbstgeschmiedeten Neuigkeiten vorgekommen. Herr Thiers hatte neulich in der Deputirtenkammer unter anderen Unwahrheiten behauptet, daß die vier Mächte die französische Regierung indirekt mit einer Koalition gegen Frankreich bedroht hätten, wenn dieselbe sich weigere, den Vertrag in Betreff der Dardanellen zu unterzeichnen. Auf diese Aussage vertrauend, verfertigte der »Temps« sogleich ein angebliches Schreiben aus London, in welchem jene Behauptung als eine sichere Nachricht gegeben wurde. Das »Siecle« vom folgenden Tage enthielt nun in einem langen Artikel voll Feuer und Flammen Betrachtungen gegen den Uebermuth der vier Großmächte und über die Herabwürdigung der französischen Regierung, die diesen Drohungen nachgebe. Jeder verständige Mensch weiß hier, daß jene Behauptung nur eine abscheuliche Unwahrheit ist, aber sie wird doch auf die Masse des Volks ihre Wirkung äußern.«

*London, 23. April. (Der Präsident.) Die City wurde heute neuerdings durch die Nachricht in Aufregung gebracht, daß das vermißte Dampfboot »der Präsident« in Sicherheit sei. Viele schenken diesem Gerüchte Glauben, weil es mit ihren Privat-Interessen und Ansichten übereinstimmt; andere dagegen meinen, wenn die Sache wahr wäre, so würde sie dem Lloydschen Kaffeehause durch seine Agenten offiziel mitgetheilt worden sein. Die Nachricht gründet sich auf ein paar Worte, welche von einem Verwandten des Kapitäns des »Präsidenten« an dessen Bruder mit Bleistift auf einen Brief von Rußlat geschrieben wurden. Sie lauten: »Ein in Waterford von Permuda eingelaufenes Schiff bringt die Nachricht, daß der »Präsident« auf die Insel zugesteuert sei.

London, 22. April. In Brighton — so schreibt wenigstens »ein alter Soldat im Morning-Chronicle — wird die Reitschule des 11. Husarenregiments zugleich als Kirche für dasselbe benutzt. Als am letzten Sonntag der Gottesdienst vorüber war, wurden die kirchlichen Geräthschaften weggeräumt, und auf ein vom Stabstrompeter gegebenes Zeichen ward der Gemeine Rogers, weil er neulich im Dienste betrunken war, an eine Säule gebunden, und erhielt nach kriegsgerichtlichem Urtheil 100 Streiche mit der neunschwänzigen Katze aufgezählt. »Also reiten, beten und gepeitscht werden, das kann in dem christlichen England alles an einem und demselben Ort geschehen,« sagt das Chronicle. »In der That, ein kompendiöses Verfahren! Es fehlt nur noch, daß der Obrist des Regiments, Mylord Cardigan, in derselben Reitschule tafelt und sich duellirt.«

London, 23. April. (Das Lever der Königin.) Die Königin hat gestern ein sehr großes und glänzendes Lever im St. James Palaste gehalten. Doch sagt der »Herald« darüber, daß, so groß auch die Liste der Anwesenden gewesen sei, nicht viel darüber zu sagen sei. Die Equipagen des Herzogs und der Herzogin von Beaufort waren glänzend, nicht minder der Herzogin von Achyll. Sonst verdient nichts besondere Erwähnung.

*London, 23. April. (Lord Ponsonby.) Die unerwartete Abreise Lord Ponsonby's von Konstantinopel ist von fremden Journalen und selbst von den eigenen mit so vielen Zusätzen, Glossen und Entstellungen bekannt gemacht worden, daß wir die eigentliche Thatsache ganz ruhig anzugeben glauben müssen. Lord Ponsonby ist weder ganz von seiner Stellung abberufen, noch hat er einen Urlaub auf bestimmte Zeit nachgesucht oder erhalten, sondern er hat unaufgefordert die Erlaubniß erhalten, sich von seiner diplomatischen Anstrengung zu erholen.

*London, 25. April. (Die Gräfin Crephowich.) Gestern wurde die Gräfin Crephowich, Tochter des Grafen Nesselrode J. Maj. bei dem großen Lever im St. James Palaste durch die Baronin Brunow vorgestellt. Das Gala-Kostume hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es war russische Mode, aus den Manufakturen von Moskau hervorgegangen und machte sich durch Pracht und guten Geschmack bemerkbar. Der Stoff war von Gold und Silber-Gaze, welcher durch Blumen von glänzendem Kolorit gehoben waren. Die Robe war von weißem Seidenstoff mit silbernen Aehren durchwirkt und mit Agrellen von Smaragden und andern kostbaren Steinen besetzt.

Die Gräfin trug die dem russischen Adel gebührende Mütze von Rosa-Sammt mit Perlen und Silber gestickt und mit prachtvollen Diamanten besetzt. An derselben war ein Schleier mit einer Schließe befestigt, die von den reinsten Diamanten, einem Geschenk der Kaiserin von Rußland, strahlte.

Das Kostume der Baronin Brunow war nicht minder kostbar und gleich dem der jungen und schönen Gräfin, welche sie vorzustellen hatte.

Spanien.

Madrid, den 8. April. Ein Brief der Times gibt eine sehr trübselige Schilderung von dem »Stationendesuche« des Siegesherzogs, worin der Korrespondent nichts als eine in ihrem Erfolg klägliche Schaukelei der Eitelkeit dieses Pseudo-Napoleons sah. — Nicht einmal die Gassenjungen, die doch in allen Ländern am ersten durch glänzende Epauletten, hohe Federbüsche und klirrende Schleppsäbel bestochen werden, sollen dem General Espartero ein Vivat gerufen haben. »Glauben Sie vielleicht,« heißt es in dem Brief, »daß seine Gegenwart unter dem Abschaum des Madrider Bevölkerung, welcher, wie unruhige Geister, die Puerta del Sol umlagert, irgend eine Sensation hervorbrachte? Ganz das Gegentheil; kein »Caballero,« so zerlumpt und verhungert er auch aussehen mochte, rührte sich vom Fleck, um dem Helden von Bergara Platz zu machen. Zum Unglück hatten, als der große Mann an diesem Straßbichein der politischen Kannengießer und der Taschendiebe mit seinem funkelnden Cortège vorüberzog, Hand-

werker eben angefangen, den aus Latten und Leinwand zusammengeflickten Triumphbogen wieder abzutragen, den man zur Feier seiner Ankunft in Madrid errichtet hatte. Der zerbrechliche Aufbau hatte ehnehin schon durch Wind und Wetter arg gelitten, die granitfarbige Leinwand hing in Fetzen herab, und die auf dem arcus triumphalis stehende Fama gab vorn und hinten die erbärmlichsten Blößen. Denken Sie sich nun die heillosen Ruinenwendungen der ihrer Mollee wegen berüchtigten Madritenos! Der Korrespondent versichert, auf einer neulichen Reise von San Sebastian bis Madrid habe er bei allen Klassen, Hohen und Niedern, Civil- und Militärpersonen, Cisparteros gleich sehr verachtet gefunden.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 10. April. Die Vermählungsfeier unsers Großfürsten-Thronfolgers mit der Großfürstin Maria Alexandrowna ist auf den 28. d. M. den Vorabend seines 23. Geburtsfestes, bestimmt. Die dieser Beziehung wegen stattfindenden Festlichkeiten am Kaiserhofe werden in kurzen Intervallen 16 Tage dauern, und mit der bekannten ersten Frühlingspromenade nach Katharinenhof (unserm nordischen Longchamps) schließen.

Italienische Staaten

* **Rom**, 22. April. (Die Alabaster-Säulen.) Briefe aus Cairo vom 12. März berichten, daß die Schiffe mit den Alabaster-Säulen, welche für die St. Paulskirche bestimmt sind, in dieser Rhede eingetroffen sind. — Sie können daher bis Ende Mai in Rom eintreffen.

Deutschland.

Dresden, 27. April. Unser Theater ist die Bewunderung aller Fremden, und unsere Schröder-Devrient in allen ihren Partien die Zierde unserer Oper, sowie heute in ihrer unübertrefflichen Leistung als Romeo. — Großes Aufsehen macht das Altarblatt Prof. Hübners, für die Marktkirche zu Halle. Zartheit und Ausführung, Kräftigkeit und Schwung machen es zu einer großartigen Erscheinung. Cornelius hat sich überaus lobend über dies Bild ausgesprochen, was in jeder Beziehung ein lebensvolles genannt werden darf. Auch dem Hübnerschen Vorhang unseres neuen Theaters hat er volle Anerkennung gezollt. — Der Künstler (Hübner) hat dem Vernehmen nach von Sr. Maj. unserm Könige wieder eine sehr ehrenvolle Bestellung (Cartons für die Fenster einer neuen Kapelle) erhalten. Unser so wackerer und genialer Theodor Hell (Hofrath Winkler) erhielt für seinen schönen Prolog einen äußerst werthvollen Demantring; dem Direktor Blochmann welcher die Gasbeleuchtung einrichtete, wurde eine inhaltschwere goldene Dose zu Theil.

Hamburg, 22. April. Angekommene Schiffe haben die Nachricht gebracht, daß außer dem Schiffe Echo auch das Hamburgsche Schiff Louise von den englischen Kreuzern als des Sklavenhandels verdächtig aufgebracht worden ist. Jedes der genannten Schiffe gehört einem hiesigen Bürger und soll man Dem Glauben schenken, was man sagen hört, so ist der von den Engländern geschöpfte Verdacht nicht ungegründet. Die Louise soll gleich nach ihrer Abfahrt von Amerika von einem Fahrzeuge des britischen Geschwaders der Station von Brasilien verfolgt, und auf offener See arretirt worden sein. Im Allgemeinen spricht sich an der Börse wie in den gesellschaftlichen Kreisen der Unwille gegen solchen, der Hamburger Flagge zugefügten Schimpf laut aus, und die öffentliche Stimme wird, sobald der Verdacht gegründet ist, eine strenge Bestrafung Derer fordern, die weder menschlich, noch dem Gesetze gehorsam genug waren, um den Lockungen eines schändlichen Gewinnes zu widerstehen. Eine Verurtheilung wurde dem Rheder und dem Kapitän je nach den Umständen eine Gefangnißstrafe von einem Jahr Zuchthaus bis 10 Jahren Spinnhaus und außerdem noch eine Geldstrafe von 200 bis 2000 Thalern auflegen, außerdem ihnen auch das Bürgerrecht und alle damit verbundenen Rechte, namentlich das, die Hamburg'sche Flagge zu führen, nehmen.

China.

* **Aschusan**, 15. Febr. Oberst Burell ist zum Gouverneur der Insel ernannt. Die Grenadiere und leichte Infanterie wohnen in einem Tempel. Die Eingebornen, die sich früher flüchteten, sind zurückgekehrt und leben unter uns. Das Land ist reich und fruchtbar, alle Gattungen Früchte und Getreide kommen hier so fort, wie in Indien. Eine Gattung Liqueur, Namens «Shamshre,» den man hier verkauft und der eine bedeutendere Kraft als der Arak hat, ist, wegen der vielen Trunkenen, die wir hatten, vom Gouverneur verboten worden. Der Dienst ist sehr anstrengend. Die Ronden haben bei Tag und Nacht 6 Meilen zu machen. Auf der Insel hat man keine Pferde. Das Klima ist köstlich aber ein wenig kalt. Wir brauchen sehr nothwendig warmere Kleider. Man sagt, daß der Winter sehr kalt ist. Die Stadt Tung pachoen liegt unter dem 30 ° Breite Grade.

Inland

Innsbruck, den 26. April. (Landtag) Der feierliche Anfang der jährlichen Versammlung des großen ständischen Ausschusses hat am 26., als dem hiezu von Sr. Majestät bestimmten Tage, auf die herkömmliche Weise Statt gefunden.

Um 10 Uhr Vormittags wurde zuerst das feierliche Hochamt in der k. k. Hofkirche bei den P. P. Franziskanern abgehalten, welchem die versammelten Herren Stände, das k. k. Gubernium und eine zahlreiche Volksmenge beiwohnten. —

Nach vollendetem Gottesdienste begaben sich Se. Exzellenz der Hr. Landesgouverneur Klemens Graf und Herr zu Brandis, von dem Gremium des k. k. Guberniums begleitet, in die k. k. Hofburg, um daselbst im sogenannten Riesensaale neben den Stufen des Thrones die Herren Stände unter dem Vortritte Sr. Exzellenz des Herrn Landmarschallamtsverwalters Grafen v. Künigl zu empfangen, und denselben das allerhöchste Steuerpostulat in der vorgeschriebenen Form zu eröffnen.

Die bei diesem Anlasse von dem k. k. Gubernialrathe Ritter von Menß gehaltene — auf den feierlichen Akt berechnete Rede, wurde von Sr. Exzellenz dem Herrn Landmarschallamtsverwalter beantwortet, und darin der ehrfurchtsvolle Dank der Stände für alle von Sr. Majestät seit der letzten ständischen Versammlung für das Land erlassenen allergnädigsten Entschließungen und insbesondere für die jüngst erfolgte Ernennung eines Gouverneurs aus einer der ältesten Familien des Landes ausgedrückt.

Sofort verließen die Herren Stände den Riesensaal in der Ordnung, wie sie eintraten um sich in das Landhaus zu begeben, wo unmittelbar darauf Se. Exzellenz der Herr Landesgouverneur in der Eigenschaft als Landeshauptmann eintrafen, und die ständischen Berathungen mit einer würdevollen dem feierlichen Momente angemessenen Anrede zum ersten Male eröffneten.

Zu Mittag waren die Mitglieder des ständischen Körpers, so wie des Gremiums des k. k. Guberniums von Sr. Exzellenz dem Herrn Landesgouverneur und Landeshauptmann zur Tafel geladen, wobei feierliche Toaste auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers unsers allergnädigsten Landesfürsten, Ihrer Majestät der Kaiserin und des ganzen allerdurchlauchtigsten Kaiserhauses ausgebracht und mit tiefem Mitgefühle erwiedert wurden.

Bozen, den 20. April. Das allerhöchste Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers wurde in dieser Kreisstadt auch heuer mit eben so lobhafter als herzlicher Theilnahme gefeiert. (D. v. T.)

Die Befestigung von Paris.

nach dem von den Kammern angenommenen Gesetze.

(Aus der preußischen Staatszeitung.)

Bei der Aufmerksamkeit, welche die langen und lebhaften Verhandlungen der französischen Kammern über die Befestigung von Paris auch bei uns gefunden haben, glauben wir den Wünschen eines bedeutenden Theils unserer Leser entgegenzukommen, wenn wir eine kurze Beschreibung der Befestigung von Paris geben.

Die projektirten Befestigungs-Anlagen um Paris bestehen aus zwei Theilen, welche sich zwar in ihren Wirkungen gegenseitig ergänzen, ihrer Natur nach aber doch wesentlich von einander getrennt sind. Den ersten dieser Theile bildet eine terrassirte und basticnirte Ringmauer, welche Paris vorwärts der jetzigen Oktroi-Mauer und in einer mittleren Entfernung von ungefähr 1200 Metres (den Metre zu 3 Fuß 2 Zoll 2 1/5 Linien Berliner Maß) umfängt. Dieselbe umschließt sämmtliche unmittelbar an die Oktroi Mauer anstoßenden Vorstädte und läuft auf dem Kamme oder dem von der Stadt abgewandten Abfalle der Höhen, welche Paris auf beiden Seine Ufern umgeben, dergestalt fort, daß sie die Hauptstadt vollständig gegen jede direkte Einsicht durch die vorwärts des Walles zu erbauenden Angriffs-Batterien deckt. Dieser Ringwall hat eine Mauerhöhe der Eskarpe von 10 Metres, wovon 6 Metres sich unterhalb des natürlichen Niveaus des Bodens befinden; der übrige Theil des Mauerwerks wird durch das Glacis gegen die Einsicht von der Feldseite gedeckt. —

Der Graben hat nur 23 Metres Breite. Die Kontreskarpe ist nicht bekleidet, sondern en banquette ausgestochen, um die Ausfälle aus dem Graben zu erleichtern. Die mittlere Länge der äußeren Seite jeder Fronte beträgt 355 Metres; die Flanken aber haben deren nur 30 Metres Länge. Bei den Ausgangspunkten der fünfunddreißig großen und siebenzehn kleinen Straßen, die diesen Ringwall durchschneiden, werden vorläufig keine eigentlichen Thore und Brücken angebracht, sondern die Eskarpe wird, auf der Breite des Fahrweges, nur bis zur Höhe des natürlichen Niveaus des Bodens aufgemauert, der Graben an dieser Stelle aber nicht weiter ausgehoben und das Mauerwerk selbst wieder vollständig verschüttet. Es bleibt also im Walle eine Oeffnung von der ganzen Breite der Chaussee. Für den Kriegsfall und bei Annäherung der Gefahr soll alsdann an diesen Stellen der Graben ausgehoben und mit einer Brücke versehen werden, während die Oeffnung in der Mauer oberhalb des natürlichen Niveaus des Bodens durch ein rasch bis zur Höhe der übrigen Bekleidung auszuführendes, 4 bis 5 Fuß dickes Mauer-

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 106. des Adlers für 1841.

werk geschlossen würde, indem nur eine Thoröffnung von der gewöhnlichen Breite bliebe. Diese Thore würden dann durch vorwärts gelegte und gleichzeitig aufzuführende Erdwerke gedeckt, für welche die Regierung den erforderlichen Grund und Boden schon im Voraus zu erwerben beabsichtigt. Das Ganze dieses Ringwalles umfaßt 94 Fronten oder 33,165 Metres (ungefähr 4 1/2 deutsche Meile) in gerader Linie gerechnet, was in der bastionirten Entwickelung eine Gesammt-Ausdehnung von 38,686 Metres ergibt. Ein gepflasterter Verbindungsweg läuft, längs der ganzen Ausdehnung, am Fuße des inneren Abfalles dieses Ringwalles hin. In den Graben einer gewissen Anzahl von Fronten kann, erforderlichen Falles, Wasser aus der Seine und den Kanälen des Ourcq und von St. Denis geleitet werden. Ob das von Herrn Arago erwähnte Projekt, den Graben auf allen Fronten nach Belieben mit Wasser anzufüllen und trocken zu legen, ausführbar ist und ausgeführt werden dürfte, muß dahingestellt bleiben, obgleich der ehemalige Kriegsminister, General Schneider, dessen Ausführbarkeit anzuerkennen schien.

Den andern Theil des Gesammt-Befestigungs-Systems von Paris bildet ein verschanztes Lager, welches den Ring-Wall wie ein Gürtel in der Entfernung von 1500 bis 7000 Metres umgibt. Die Linie dieses verschanzten Lagers beginnt auf dem rechten Ufer der oberen Seine beim Vereinigungspunkte dieses Stroms mit der Marne und folgt dann dem Laufe dieses letzteren Stroms, quer über den Isthmus der sogenannten Halbinsel von St. Maur, bis Nogent sur Marne. Von letztgenannten Orte ab folgt die Linie dem Kamme des letzten Abfalls des Höhen-Massivs, welches hier den Raum zwischen der Marne und dem Ourcq-Kanale bei Pantin ausfüllt; dann dem Laufe dieses Kanals bis zu dem Punkte, wo ihn der Ringwall, unweit La Villette, überschreitet; und ferner dem Kanale von dem Punkte ab, wo der Ringwall sich ihm anschließt, bis zur Seine unterhalb St. Denis *) Dann bildet der Lauf der Seine die Front-Linie des verschanzten Lagers bis unterhalb Issy, und von hier ab eine Reihe von Forts, welche die Sehne des flachen Bogens bezeichnen, den der Lauf der Seine auf deren linkem Ufer, zwischen Charenton und Meudon, bildet. Außerdem hat dieses verschanzte Lager, vermittelst des Forts von Alfort, des Platzes von St. Denis und des Forts auf dem Mont Valerien gesicherte Debouché's auf dem Raum zwischen Seine und Marne, jenseits des Vereinigungspunktes des Kanals von St. Denis mit der Seine und in dem inneren Raum des Bogens, welchen der Lauf der Seine von St. Cloud bis Croissy bildet. Die gesammte äußere Umfassungslinie dieses großen verschanzten Lagers hat eine Entwickelung von ungefähr 20 französischen Stunden und ist bestimmt durch eine Reihe sowohl permanenter Werke, als im Falle der Gefahr dazwischen zu errichtender Feld-Verschanzungen vertheidigt zu werden. Die eventuelle Lage der letzteren ist in den Mittheilungen der französischen Regierung und in den Debatten der Kammern nicht näher bezeichnet worden; und aus einzelnen Aeußerungen des Marschalls Soult in der Deputirtenkammer, so wie aus dem dieser Kammer, bei Gelegenheit der Berathung des Befestigungsentwurfs von 1833, vorgelegten lithographirten Plane, scheint nur hervorzugehen, daß ein Werk auf dem Isthmus von St. Maur, eben dort ein Brückenkopf auf dem linken Marneufer, verschiedene Teten auf den Kanälen von Ourcq und St. Denis, ein Brückenkopf bei St. Denis auf dem linken Seineufer und verschiedene Verschanzungen zum Zwecke der Vertheidigung des Laufs der Seine von der Brücke von Sevres bis St. Denis, einen Theil dieser Feldwerke auszumachen bestimmt sind.

Wir beschränken uns also hier auf die Beschreibung der permanenten Werke, wie solche aus dem der Deputirtenkammer vorgelegten übersichtlichen Kostenanschlage hervorgehen, obschon die Regierung in dieser Hinsicht sich etwaige Veränderungen noch vorbehalten zu haben scheint. Diese permanenten Anlagen bestehen demnach aus folgenden 14 Forts oder großen Werken:

1) Ein fünfeckiges Fort in dem Winkel des Zusammenflusses der Seine und Marne, zwischen Alfort und Maisons.

2) 3) 4) Viereckige Forts bei Nogent sur Marne, Rosny und Noisy le See, mit vorgelegten Hornwerken auf den nach Osten gewendeten Angriffs-Fronten.

5) Ein bedeutendes Fort bei Romainville.

6) Das sogenannte Ost-Fort bei St. Denis.

7) Das nördliche Kronen-Werk eben daselbst, mit welchem die sogenannte Kunette von Stains in Verbindung gesetzt ist, die zur Deckung der Dämme dient, welche hier die Ueberschwemmung zu spannen bestimmt sind.

8) Das Werk von La Briche, westlich von St. Denis.

(Die Werke unter 6), 7) und 8) machen mit den Ueberschwemmungen, womit man St. Denis zu umgeben gedenkt, aus dieser Stadt einen ausgedehnten und völlig selbstständigen Platz.)

9) Ein fünfeckiges Fort, das größte von allen, auf dem Mont Valerien.

10) 11) 12) 13) 14) Fünf Forts vorwärts des Ringwalls auf dem linken Seine-Ufer, und auf den dominirenden Punkten bei Issy, Vanvres, Montrouge, Bicetre und Ivry.

Was die Bauart dieser Werke betrifft, so haben selbige durchgängig terrassirte und 10 Metres hoch revetirte Escarpen (nur die Escarpen der Hornwerke sind bloß 6 Metres hoch revetirt), so wie revetirte Kontreescarpen, gemauerte Waffenplätze in bedecktem Wege, bombenfreie Pulver-Magazine und eben solche Kasernen, ein jedes Werk für 600 Mann, kurz Alles, was zu einer selbstständigen Vertheidigung gegen einen regelmäßigen Angriff nothwendig ist. Eine gepflasterte sogenannte strategische Straße, mit welcher Nogent sur Seine bis zur Chaussée von Meaux unweit Pantin läuft, verbindet die unter 2) bis 5) namhaft gemachten Forts mit einander. Eine ähnliche strategische Straße bildet die Verbindung des Fort von Mont Valerien mit dem rechten Seine-Ufer.

Obschon „der Adler“ in dem Berichte, den Hr. Thiers in der Deputirtenkammer über das Befestigungsgesetz von Paris abstattete, seinen Lesern bereits verschiedene allgemeine Angaben hinsichtlich der veranschlagten Kosten dieser Befestigung, so wie über die Approvisionirung der Stadt im Falle einer Einschließung durch eine Angriffs-Armee geliefert hat, so glauben wir doch hier, der besseren Uebersicht wegen, diesen Gegenstand noch einmal und ausführlicher berühren und die betreffenden Angaben, vermittelst weiterer Auszüge aus den nicht in die Tagesblätter übergegangenen Beilagen des Thiers'schen Berichts, ergänzen zu müssen. Es versteht sich ganz von selbst, daß die Genauigkeit dieser Angaben nur eine bedingte, keine verbürgte ist und sein kann. Denn es stehen uns dazu keine anderen Mittel zu Gebote, als eben die Berechnungen in jenen Beilagen, deren Richtigkeit man vorläufig auf der Autorität des Hrn. Thiers beruhen lassen muß.

Herr Thiers, der hier wahrscheinlich die Berechnungen des Befestigungs-Komité's von Paris wiederholt, schlägt die Gesammtkosten des Ringwalls auf 69, 090,981 Frks. an, was in runden Zahlen 735,000 Fr. für die Fronte ergibt. Diese Gesammt-Summe zerfällt folgendermaßen:

1)	Für Ankauf des Bodens . . .	13,808,700 Fr.
2)	Erdarbeiten	9,070,187 »
3)	Mauerarbeiten	43,103,094 »
4)	Kunette und Kanäle, um das wilde Wasser aus dem Graben abzuleiten.	270,000 »
5)	Der gepflasterte Verbindungsweg hinter dem Walle	1,920,000 »
6)	Pulver-Magazin	910,000 »
	Total	69,090,981 Fr.

Die einzelnen Forts würden nach den detaillirten Anschlägen kosten:

1)	Fort von Charenton	4 287.000 Fr.
2)	Fort von Nogent	3 853 000 »
3)	Fort von Rosny	4,152 000 »
4)	Fort von Noisy	4 053 000 »
5)	Fort von Romainville	4,758.000 »

Die bei St. Denis errichteten Werke, welche für sich gleichsam ein abgeschlossenes Ganze bilden:

6)	Oestliches Fort	5,313,000 »
7)	Nördliches Kronenwerk, mit Einschluß der Dämme und der Kunette v. Stains	2.330 000 »
8)	Werk von La Briche	2,164,000 »
	Zusammen für St. Denis	9,807,000 Fr.
9)	Fort des Mont Valerien . . .	5.412.000 »
10)	Fort von Issy	4 276,000 »
11)	Fort von Vanvres	3 912 000 »
12)	Fort von Montrouge	3.924 000 »
13)	Fort von Bicêtre	4,238 000 »
14)	Fort von Ivry	4 300 000 »

Die veranschlagten Gesammtkosten für die sämmtlichen 14 Forts, obgleich deren gesammte Entwickelung nur dem Werthe von 61 Fronten entspricht, belaufen sich demnach, einschließlich 1,600,000 Fr. für die strategischen Straßen von Nogent bis zur Chaussee von Meaux unweit Pantin und von Suresne bis zum Mont Valerien, auf 58.596,281 Fr., welcher verhältnißmäßige Mehrbetrag im Vergleiche mit den Kosten der Ringmauer sich durch die gemauerte Kontreskarpe, Kasernen u. s. w. erklärt.

Die Gesammtrechnung stellt sich also:

Für den Ringwall	69,090 981 Fr.
Für die Forts	58,596,281 »
Allgemeine Kosten, Handwerkszeug, Barakirung der bei den Arbeiten zu verwendenden 20,000 Soldaten u. s. w.	5,300,000 »
Total in runder Summe	133,000 000 Fr.

*) Der Kanal von St. Denis hat eine Breite von 25 Metres und zwischen 2 und 2 ein halben Metres Wasser-tiefe. Die daraus genommene Erde ist zu einer Art Damm auf der inneren Seite (im Sinne der Befestigungslinie) aufgeschuttet worden.

wozu noch die Kosten der Servitute in dem für alle obigen Festungswerke bestimmten äußeren Rayon von 250 Metres kommen, indem der Staat alle in diesem Rayon bereits befindlichen Gebäude nach und nach zu erwerben und abzubrechen, für die Zukunft aber dort die Aufführung derselben zu verbieten beabsichtigt. Die Kosten dieses Ankaufs sind auf 4,000,000 Fr. für den Rayon des Ringwalls und auf 2,500,000 Fr. für den Rayon der Forts veranschlagt worden, wozu noch 3,000,000 Fr. für den Ankauf des Bodens, in einer Entfernung bis zu 250 Metres und in einer Breite von 100 Metres auf jeder Seite der Straße, vorwärts jeder der zweiundfünfzig Thoröffnungen des Ringwalls, kommen, zusammen 9,500,000 Fr., die, zu obigen 133,000,000 Fr. hinzugerechnet, ein schließliches Ganze von 142,500,000 Fr. ergeben.

Hinsichtlich der Ausführungszeit dieser Befestigungs-Werke räumt Herr Thiers ein, daß, wenn es auch nicht durchaus unmöglich sein dürfte, die erforderlichen Mittel zu vereinigen, um selbige in dem Zeitraum eines Jahres zu beendigen, doch selbst in dieser Voraussetzung die dann erforderliche gleichzeitige Durchführung der verschiedenen Arbeiten an und für sich unmöglich werden, oder wenigstens, unter solchen Umständen, keine dauerhafte Arbeit zu erzielen sein dürfte. Er verlangt daher für diese Ausführung, als mindest, Frist, zwei Jahre, und räumt ein, daß selbst nach Verlauf dieses Zeitraumes einzelne Theile noch der Nachhilfe bedürfen würden. Drei Jahre scheinen ihm also eigentlich zu einer vollständigen und soliden Beendigung aller Werke erforderlich. Seine sehr ausführlichen Berechnungen in dieser Beziehung ergeben als Resultat, daß, um selbige in zwei Jahren, jedes Jahr zu 250 Arbeitstagen gerechnet, zu vollenden, erforderlich sein würden: 6000 Maurer, 43,000 andere Arbeiter jeder Art und darunter die Führer für 7000 Karren, ein jeder mit zwei Pferden bespannt. Bei einer dreijährigen Arbeitszeit verlangt er für jedes Jahr 4000 Maurer und 9500 Pferde, und für das erste Jahr 35,500 Arbeiter jeder Art, welche letztere Zahl sich um 5000 im zweiten und um weitere 5000 im dritten Jahre verringern würde.

Hinsichtlich des Betrags der Armirungskosten des projektirten Befestigungs-Systems von Paris entspann sich in der Deputirtenkammer zwischen dem Berichterstatter derselben und dem königlichen Kommissär eine lebhafte Kontroverse, nicht über den Kostenbetrag der einzelnen Positionen, sondern darüber, welche dieser Positionen dem Armirungsfond von Paris, oder vielmehr dem allgemeinen Militärfond des Königreichs zur Last zu schreiben wären? Ohne auf diesen Streit einzugehen, glauben wir hier den unbestrittenen Kostenbetrag derjenigen Positionen, die stets und überall dem speziellen Armirungsfonds einer Festung zur Last geschrieben zu werden pflegen, in der Kürze wiederholen zu müssen.

Die sogenannte Sicherheits-Bewaffnung jeder Fronte ist auf 13 Geschütze beantragt worden, oder 2015 Geschütze für 155 Fronten 94 des Ringwalles und 61 der Forts). Diese 2015 Geschütze würden kosten 7,560,820 Fr. für die Röhre und 2,660,675 Fr. für die Lafseten, die dazu erforderlichen Fahrzeuge 840,000 Fr., Platformen, Scharten, Maschinen, verschiedene Approvisionnirungen, kurz alles, was zum Manövriren der Geschütze erforderlich ist, 4,487,974 Fr. Ferner wäre ein Munitionspark von 300 Geschützen erforderlich, welche kosten würden 2,267,949 Fr. Der Magazinraum für obiges Artillerie-Material ist veranschlagt auf 1,128,380 Fr., die erforderliche Artilleriewerkstatt auf 2,860,000 Fr., sechs Feuerwerkstätte auf 90,000 Fr., endlich schneidende Pionierwerkzeuge 58,940 Fr., was zusammen in runden Zahlen 20,200,000 Fr. betragen, und einigermaßen die Mitte zwischen den entgegengesetzten Anschlägen des Herrn Thiers und des Regierungs-Kommissärs, Generals Tugnot de Lanoye, halten würde.

In Bezug auf die Frage der Approvisionirung von Paris im Falle einer Einschließung hat die Kommission der Deputirtenkammer dieser letzteren nicht sowohl eine strenge und vollständige Berechnung, als vielmehr eine Reihe ziemlich umfassender statistischer Angaben vorgelegt, welche die Ueberzeugung hervorzubringen bestimmt waren, daß es nicht unmöglich und auch nicht übermäßig kostspielig sei, Paris mit einer angenommenen Bevölkerung von 1,300,000 Seelen, die eingeschlossene Vertheidigungsarmee und die Bevölkerung der Bannmeile mit einbegriffen, auf sechzig Tage vollständig zu verproviantiren. Wir heben aus obigen von den kompetenten Behörden eingezogenen Angaben das Wesentlichste heraus.

Der Mehlbedarf für Paris beträgt gegenwärtig bei einer Bevölkerung von 950,000 Seelen täglich 2200 Sacke Mehl zu 159 Kilogrammen oder eben so viele Säcke Weizen zu 220 Kilogrammen; 1,300,000 Seelen würden auf 60 Tage brauchen 159,818 Säcke. Der eventuelle Brot-Vorrathsort externe Bestand beträgt 110,000 Sacke. Es würden also 71,818 Sacke anzuschaffen sein, die, zu 220 Kilogrammen den Sack, zu rogen 16,048 metrische Cent. Korn, oder den Centner zu 25 Franken gerechnet, 4,125,000 Franken Ankaufspreis.

Im Durchschnitte verzehrt der Kopf zu Paris 20 Kilogramme Fleisch in 100 Tagen, was auch der Konsumation des Militärs in eingeschlossenen Plätzen entspricht. Um 1,300,000 Köpfe mit Fleisch auf 60 Tage zu versehen, wären also 20,000 Ochsen, im gut gebesserten aber nicht gemästeten Zustande, zu Ochsen ausgeschlachtet zu 340 Kilogrammen gerechnet, ferner 150,000 Hammel zu 21 Kilogrammen ausgeschlachtet gerechnet, und 74,100 Schweine, zu 80 Kilogrammen ausgeschlachtet gerechnet, erforderlich. Diese Fleischvorrath würde nöthigenfalls rasch herbeizuschaffen sein, da die einzige ehemalige Provinz Isle de France (jetzige Departements Seine, Seine und Oise, Oise und ein Theil von Seine und Marne) jährlich und durchschnittlich 700 Ochsen, 15,000 Kühe und 210,000 Hammel zur Schlachtbank von Paris liefert, und nur die Beschaffung des nöthigen Viehes dürfte daher einige längere vorläufige Vorkehrungen erheischen. Es wird angenommen, daß die Schweine, in so weit selbige nicht von Abfällen genährt werden, sofort geschlachtet und einpökelt und geräuchert würden. Es dürften daher nur die 20,000 Ochsen und 150,000 Hammel einer Fütterung bedürfen, und diese mit trockener Fourage zu bestaffen sein. Die erforderliche Fourage, der schwierigste Theil der Verproviantirung von Paris für den Fall einer Einschließung, muß also mit in Anschlag gebracht werden.

In Paris und in der Bannmeile befinden sich gegenwärtig 36,243 Pferde, nämlich 17,469 in den Ställen von Paris, und 18,774 in den 81 ländlichen Gemeinden. Rechnet man 23,000 Pferde für die Vertheidigungs-Armee, so werden in runder Zahl ungefähr 60,000 Pferde zu versorgen sein. Diese 60,000 Pferde, so wie die 20,000 Schlacht-Ochsen und 150,000 Schlacht-Hammel brauchten nach einer detaillirten Berechnung für einen Zeitraum von 60 Tagen (die Schlachtochsen und Hammel natürlich nur bis zu dem respektiven Schlachttage gerechnet) 6,288,000 Pfund (zu 5 Kilogrammen) Heu, oder 73 pCt. des gewöhnlichen Jahres-Bedürfnisses von Paris in diesem Artikel; ferner 7,020,000 Pfund Stroh oder 38 pCt. des gewöhnlichen Jahres-Bedürfnisses, und 571,000 Hektolitres* Hafer, oder 53 pCt. des gewöhnlichen Jahresbedürfnisses der Stadt. Da das Heu schwerer als der Hafer zu beschaffen und aufzubewahren ist, so könnten die Pferde bloß mit Hafer in verstärktem Maße und Stroh gefüttert werden, was das Heubedürfniß auf 1,503,000 Pfund herabbrächte und das Haferbedürfniß dagegen auf 900,000 Hektolitres stellte. Die höchsten Anschaffungskosten dieser Fourage-Masse würden 15,200,000 Fr. betragen.

Das Aufbringen der Fourage-Masse selbst dürfte daneben keine übermäßigen Schwierigkeiten darbieten, da die sechs, Paris zunächst liegenden Departements jährlich und durchschnittlich 12,982,000 Hektolitres Hafer ernten, das Stroh in der Nachbarschaft von Paris im Ueberflusse vorhanden ist, und die Departements der Seine und Oise, Seine und Marne und Eure und Loire, von wo aus der Transport nach Paris nicht besonders schwierig sein kann, einen großen Heureichthum besitzen.

In obiger Berechnung sind 14,000 Milchkühe nicht mit einbegriffen, die unmittelbar an den Thoren von Paris und innerhalb der Linie des verschanzten Lagers unterhalten werden, da die Besitzer selbst für deren Fütterung sorgen. Diese 14,000 Milchkühe würden übrigens im Nothfalle, und für außerordentliche Fälle eine letzte Fleisch-Reserve bilden.

An Getränken, Wein, Cider und Bier, hat Paris stets ein vollständiges Approvisionnement für sieben Monate; an Oel für den nämlichen Zeitraum; an Kolonial-Waaren, Gewürzen, Käse, trockenem Gemüse, eingesalzenen und eingemachten Gegenständen u. s. w. für vier bis sechs Monate; an Brennmaterial für sechs Monate, jedoch mit Ausnahme der Steinkohlen, die indeß leicht herbeizuschaffen sein würden. Für alle diese Gegenstände bedürfte es daher keiner besonderen Vorkehrungs-Maßregeln.

Die gesammten Subsistenzmittel für eine Bevölkerung von 1,300,000 Seelen für 60 Tage nach dem durchschnittlichen Verbrauche der jetzigen Pariser Bevölkerung berechnet, würden einen Gesammt-Geldwerth von 118,258,716 Fr., mit Einschluß der Fourage für 60,000 Pferde und das nöthige Schlachtvieh, betragen, und also nur eine immer ohne Mühe zu beschaffende Summe ausmachen.

So weit die Berechnungen der Kommission der Deputirtenkammer, aus denen selbst indeß hervorzugehen schiene, daß, wenn es allerdings eine zu kühne Aufgabe sein dürfte, Paris und eine Bevölkerung von 1,300,000 Seelen auf 60 Tage und auf den Fuß des gewöhnlichen Festungs-Approvisionnements vollständig mit Lebensmitteln zu versorgen, die Pariser Bevölkerung dennoch, während einer Einschließung von jener Dauer, auf manche gewohnten Genüsse würde Verzicht leisten müssen, indem von Wild, Geflügel, Kalbfleisch, frischen Fischen und frischer Butter bei jenen Approvisionnements-Berechnungen auch nicht einmal nur die Rede ist, und bei 14,000 Milchkühen, das heißt eine Kuh auf ungefähr 90 Köpfe, selbst der Milchkaffee eine Seltenheit werden dürfte.

Zwar leuchtet aus den Aeußerungen der Kommission der Deputirtenkammer, so wie derjenigen militärische Autorität bildenden Generale, welche in beiden Kammern sich in dieser Beziehung aussprachen, die Ueberzeugung hervor, daß eine Angriffs-Armee, wie stark selbige auch wäre, niemals die ganze Umfassungslinie des großen verschanzten Lagers vollständig einzuschließen, und jede Zufuhr dahin abzuschneiden vermöchte. Aber selbst diese Voraussetzung als richtig angenommen, würde eine bedeutende Einschließungs-Armee doch leicht die Zufuhr auf der Seine und Marne vollständig sperren, und durch auf die sämmtlichen nach Paris führenden Landstraßen geworfene Detachements leichter Truppen nur das Hereinbringen unter starker Eskorte marschirender Konvois möglich belassen, was immer nicht eine auch nur einigermaßen genügende Aushilfe für die Zufuhr jener letztgedachten Verzehrungs-Gegenstände gewähren dürfte.

* Der Hektolitre zu 1 Scheffel 15 ein Neuntel Metzen preußischem Maß.

Digitized by Google

Landwirthschaftliches.

Aufforderung zur Vertilgung der Maikäfer.

Der »Tiroler Bothe« enthält Folgendes:

In mehreren auswärtigen Gegenden ist es üblich, daß jeder Grundbesitzer im Verhältniß der Größe seines Besitzthumes, unter dem Kontrolle des Ortsvorstehers, ein bestimmtes Quantum Maikäfer vertilgt, und hiemit den Ertrag seiner Obstbäume bedeutend erhöht, so wie er dadurch zugleich das Entstehen der Engerlinge (der Larven der Maikäfer) verhindert, unklauf diese Weise Gärten und Felder vor Verheerung schützet. Es wäre sehr wünschenswerth, daß diese gemeinnützige Einrichtung auch hierlands allgemein um so mehr Nachahmung fände, als es bekannt ist, daß aus den Maikäfern ein zum Brennen und als Wagenschmier brauchbares Oel gewonnen werden kann, und daß die getödteten Maikäfer, unter Stalldünger gemischt, diesen nicht nur allein vermehren, sondern auch verbessern, besonders zum Gebrauche der Gemüse- und Blumengärten. Die Maikäfer sind am leichtesten bei Sonnenaufgang und längstens bis 7 Uhr Vormittags zu sammeln, indem man selbe in ihrem schlafenden Zustande von den Bäumen abschüttelt, und in Säcke oder sonstige Behältnisse fällt.

Zur allgemeinen Verminderung und fortgehenden Vertilgung dieser, sowohl den Obst- als Laubwaldbäumen sehr schädlichen Insekten ist auch ein allgemeines Zusammenwirken nöthig, nach dessen mehrjähriger Ausführung man zur befriedigenden Ueberzeugung gelangen müßte, daß von Jahr zu Jahr die Fortpflanzung dieses Ungeziefers mehr zur Abnahme gebracht würde; welche Bemerkung in der Schweiz, in Baden und in andern Ländern, wo die Maikäfervertilgung gesetzlich eingeführt ist, zum großen Vortheil des Grundbesitzers gemacht wurde.

Man wird vielleicht einwenden, daß diese allgemeine Vorkehrung früher nie bestanden, und der Landmann doch seine Ernte gemacht habe; daß die Sache zu viele Zeit und Kosten wegnehme; ja Manche werden wohl gar zweifeln, ob das Sammeln und Tödten der Maikäfer zu ihrer merklichen Verminderung etwas beitrage.

Die erste Einwendung hat man von jeher gegen alles, auch das beste Neue erhoben, sie stammt von der dem Menschen eigenthümlichen Trägheit, und kann nur durch günstigen Erfolg widerlegt werden, den die Versuche der Klügern herbeiführen. Aber es ist nicht wahr, daß der Bauer, obwohl die Maikäfer nicht vertilgt wurden, doch eine gute Ernte machte. Die entblätterten Obstbäume liefern keine oder nur mehr eine höchst geringe Frucht, und die vom Fraße der Engerlinge heimgesuchten Felder tragen nicht mehr den dritten Theil an Frucht und Heu gegen sonst. Die Täuschung liegt beim gemeinen Manne darin, daß er den Entgang an Obst oftmals aus andern Ursachen sich erklärt, und daß er die Verheerung seiner Felder durch die Engerlinge im zweiten und dritten Jahre nach dem Maikäferschwärmen nicht diesen, sondern allerlei andern, oft abergläubischen Veranlassungen zuschreibt. Das kommt aber daher, weil er nicht weiß, daß die Maikäferweibchen nach der im Durchschnitte 10 — 12 Tage dauernden Schwärmezeit ihre Eier in die Erde legen, woraus die Engerlinge werden, die in der Regel nach drei Jahren, während welcher sie in den Feldungen ganze Strecken an der Wurzel abfressen, im Frühling als Maikäfer wieder erscheinen, und dasselbe, nun in ungeheurer vermehrter Anzahl, neuerdings beginnen, was ihre Eltern gethan haben. Wären daher diese, bevor sie ausgeschwärmt hatten, gesammelt und getödtet worden, so wäre man ihrer zahllosen Nachkommen auf einmal los gewesen.

Was die Zeit und Kosten des Sammelns der Maikäfer betrifft, so kommt der diesfällige Aufwand dem Nutzen, der dadurch erlangt wird, in keinem Betracht auch nur nahe. Oder soll es zu viel sein, wenn man zur Rettung der kostbaren Früchte eines schönen Baumes eine Viertelstunde am frühen Morgen, zu einer Jahreszeit, wo gerade keine dringende Feldarbeit ist, verwendet? Hast du aber einen größern Baumgarten, lieber Freund, dann biete auch deine Dienstboten und Kinder auf! Die Arbeit ist leicht, und der Lohn dafür groß, ohne dir einen baren Kreuzer zu kosten. — Aber wer soll die Maikäfer auf öffentlichen Plätzen, an Hecken und Bäumen im Umkreise der Felder sammeln? Die Gemeinde, entweder durch ein Aufgebot der Haus- und Gutsbesitzer zur Morgenzeit auf ein gegebenes Zeichen, oder durch die Aussetzung von kleinen Geldbelohnungen für ihre ohnehin stundenlang müßig herumschleudernden Buben, die sich eine Freude daraus machen, für einen Sack voll Maikäfer (Ranzger) einen Sechser zu bekommen. Und eine solche Auslage, was kann sie in Summa wohl Großes betragen; und steht sie mit der Abwendung des Schadens im Verhältnisse? — Daß ein allgemeines Sammeln und Zerstören der Maikäfer zu ihrer sichtlichen Verminderung und beinahe zu ihrer Ausrottung in bestimmten Gegenden führe, davon hat die Erfahrung schon untrügliche Beweise geliefert. Ihr Bewohner des schönen Mittelgebirges von Arams bis gegen Volders, die ihr schon seit mehreren Jahren durch den Abfraß der Engerlinge so empfindlichen Schaden gelitten habt! Versucht es, schüttelt eure Bäume am Morgen fleißig, klaubet die Maikäfer zusammen, leeret die vollen Säcke in eine Grube, mit Lehm wohl ausgepflastert, gießet heißes Wasser daran, oder zerstampft die Maikäfer, und ihr werdet davon nicht bloß einen guten Dünger haben, sondern wenn ihr einige Jahre hindurch, bloß während etlicher Wochen im Frühlinge, dieses allgemein und fleißig thut, ganz gewiß vom Abfraße verschont, und in dem vollen Genusse eurer schönen Felder und Obstgärten erhalten werden, was euer sonstiger Fleiß so sehr verdient, und was ich euch so herzlich wünsche!

•

Es wird hiemit öffentlich bekannt gemacht, daß für die Einlieferung eines jeden Stars Maikäfer von Innsbruck und der nächsten Umgebung eine Vergütung von 9 kr. R. W. aus den Mitteln des Landwirthschafts-Vereines allda geleistet werde. Der Hofgartenpächter Benedikt Eschenlohr wird die Ablieferungen übernehmen, und den Betrag für jedes Star sogleich vergüten.

Feuilleton.

Räuber-Liebe.

(Fortsetzung.)

Liebe hatte das Mädchen schlau und vorsichtig gemacht. Sie wußte, daß die geringste Unvorsichtigkeit das Leben ihres Geliebten bloß stellte; ihr war nicht unbekannt, daß ein Mann von dem Einflusse ihres Vaters, zu den damaligen Zeiten den Mord eines Menschen, wie Giulio, nur sehr gelinde büßen würde, und daß sein Verbrechen durch Entfernung gesühnt werden wurde. Des Morgens beim Frühstücke hatte Helene die Physiognomie ihres Vaters beobachtet, und aus der Miene, mit der er sie betrachtete, wenn er sich ungesehen glaubte, keine guten Folgen für sich gezogen. Nach dem Frühstücke warf sie etwas Staub auf das Holz der fünf Feuerröhre, welche neben dem Bette ihres Vaters hingen. Desgleichen bestäubte sie ganz leicht seine Dolche und Säbel. Sie schien den ganzen Tag hindurch voll Fröhlichkeit, nahte aber fast alle Augenblicke gen Fenstern, um Giulio ein verneinendes Zeichen zu geben, wenn sie das Glück hätte, ihn wahrzunehmen. Giulio aber erschien bei Tage nicht mehr in der Nähe des Palastes; die Anrede des Grafen hatte ihn zu tief gekränkt; und nur des Sonntags führte ihn die Pflicht vorbei, wenn er zur Messe ging.

Helene war in Verzweiflung, als sie des Abends die Gewehre besichtigte, und sah, daß zwei davon geladen und fast alle Dolche und Säbel in die Hand genommen worden waren. Ihre tödtende Unruhe fand dadurch Zerstreuung, daß sie sich Mühe gab zu scheinen, als wisse sie nicht das Geringste von dem Vorhaben ihres Vaters. Als sie sich gegen 10 Uhr in ihr Gemach zurückzog, schloß sie die Thüre ihres Zimmers und hielt sich hart ans Fenster, so aber, daß sie von Niemanden außerhalb bemerkt werden konnte. Man denke sich die Angst, womit sie die Stunden schlagen hörte, die Vorwürfe, welche sie sich machte, Giulio's Bitten so schnell nachgegeben zu haben!

Es schlug halb 12 Uhr, als sie ihren Vater und ihren Bruder Fabio auf dem großen steinernen Balkon unter ihrem Fenster sich in den Hinterhalt stellen sah. Zwei Minuten darnach, als es in dem Kapuzinerkloster Mitternacht schlug, vernahm sie ganz genau die Schritte ihres Geliebten, der unter der großen Eiche stehen blieb; sie bemerkte mit geheimer Freude, daß ihr Vater und ihr Bruder nichts davon vernommen zu haben schien. Es bedurfte wohl aller Aengstlichkeit der Liebe, um ein so leises Geräusch zu unterscheiden.

»Um keinen Preis,« dachte sie, »dürfen sie den Brief dieses Abends entdecken.« Sie hielt sich mit der einen Hand an das eiserne Fenstergitter, neigte sich hinaus, und nicht lange Zeit verging, als der Blumenstrauß, wie gewöhnlich an das lange Rohr gebunden, ihren Arm berührte. Sie erfaßte denselben, machte aber durch das Losreißen etwas Geräusch, und faßt in demselben Augenblicke fielen zwei Schüsse, auf welche ein vollkommenes Stillschweigen folgte.

Helene war in völliger Ungewißheit über das Schicksal ihres Geliebten. Erst am folgenden Tage, welcher ein Sonntag war, überzeugte sie ihr Blick, der in der Kirche auf Giulio fiel, daß derselbe nicht verwundet sei. Ihre Freude darüber war grenzenlos; die Ereignisse der verflossenen Nacht, schienen ihrem Gedächtnisse meilenweit entfernt zu liegen. Sie hatte bereits die Vorsicht gehabt, einen Zettel mit den Worten zu schreiben:

»Alles ist entdeckt. Ein Wiedersehen bringt uns beiden den Tod.«

Diesen Zettel ließ sie beim Nachhausegehen, als sie von Giulio bemerkt zu werden glaubte, fallen. Noch an demselben Tage erhielt sie auch von ihm die Nachricht, daß er in 3 Tagen nach Rom abreisen müsse.

Diese Reise dünkte Helenen sonderbar. Nichts verzeiht die Liebe weniger, als freiwillige Entfernung. „Sollte er das Geschoß meines Bruders fürchten?“ dachte sie, „oder hat sein Herz vielleicht aufgehört, mich zu lieben?“ Durch drei lange Tage quälte sich Helene mit diesen Zweifeln. Endlich am dritten Tage machten diese einer fast tollen Freude Raum. Sie sah ihn um die Mittagsstunde vor dem Palaste ihres Vaters vorüber gehen. Er hatte neue und fast prächtige Kleider am Leibe. Nie hatte der Adel seiner Haltung und Gestalt, das Muthvolle seiner Gesichtszüge deutlicher, vortheilhafter sich gezeigt; jedermann in der Stadt betrachtete mit Staunen den Umgewandelten. Giulio war auch unter seinem neuen Oberkleide wohl bewaffnet. Außer dem Schwingmesser und dem Dolche trug er seinen giacco (eine Art von langem Brustkleide aus Maschen von Eisendraht, welches zwar sehr unbequem zum Tragen, allein ein sicheres Gegenmittel gegen die damals in Italien grassirende Krankheit war, nämlich beim Einlenken in eine Straße von einem Feinde erschossen zu werden).

Zehn Minuten später schlich sich ein altes Weib kühn in den Palast Campireali, unter dem Vorwande schöne Früchte zu verkaufen; die erste Person, welcher sie begegnete, war das Kammermädchen Marietta, die Vertraute ihrer Gebieterin, welche bis in die Augen erröthete, als das Weib ihr einen Blumenstrauß darbot. Der Brief, welchen der Strauß barg, war von Giulio und an Helenen gerichtet. Er erzählte darin, was er seit jener Nacht, wo der Tod auf ihn gelauert, ausgestanden habe, doch wagte er es nicht zu gestehen, nämlich: daß er der Sohn eines berühmten Häuptlings der Waldreiter sei, und daß er sich selbst in mehr als einem Gefechte durch seine Tapferkeit hervorgethan habe. Giulio endete seinen Brief mit den Worten: „Ich weiß nicht, ob die anständige Kleidung, welche ich von Rom mitgebracht habe, Euch die grausame Beleidigung Eures Vaters vergessen machen kann, ich hätte mich an ihm rächen können, ich hätte mich rächen sollen, meine Ehre gebot es mir; ich habe es nicht gethan, der Thränen halber, welche mein Beginnen den Augen, die ich anbete, gekostet haben würde. Dieß mag Euch beweisen, wenn Ihr noch Zweifel daran hättet, daß man sehr arm sein, und dennoch edle Gesinnungen in seinem Innern bergen könne. Ich habe Euch ein furchtbares Geheimniß zu enthüllen; mir würde nicht bangen, es jedem andern Weibe anzuvertrauen, und dennoch zittere ich bei dem Gedanken, daß ich Euch in dasselbe einweihen muß. Vielleicht wird es mit einem Male die Liebe in Euch zerstören, deren Ihr mich würdiget... ich will aber in Euern Augen selbst die Wirkung lesen, welche dieß Bekenntniß in Euch hervorbringt. An einem dieser Tage, bei Einbruch der Nacht, werde ich Euch in dem Garten sehen, der hinter dem Palaste liegt. An diesem Tage ist Fabio und Euer Vater abwesend. Wenn man im Kloster das Ave Maria läutet, dann werdet Ihr in der Ferne einen Schuß vernehmen; Ihr nahet Euch der Mauer des Gartens, und wenn Ihr nicht allein seid, singet. Ist es aber stille, dann wird Euer Sklave zu Euren Füßen eilen, und Euch Dinge sagen, von denen Ihr vielleicht zurückschaudern werdet. Bis dieser entscheidende, für mich so fürchterliche Tag kommen wird, wage ich es nicht, Euch wieder zu sehen.“

Drei Tage darauf mußten Helenens Vater und Bruder sich nach dem Landgute begeben, daß sie am Strande des Meeres besaßen: sie ritten kurz vor Sonnenuntergang ab, um gegen zwei Uhr Nachts wieder zurück zu sein, als sie plötzlich bei ihrer Rückkehr alle Pferde, die sich im Pachthofe befunden hatten, verschwunden sahen. Sehr erstaunt über diesen kühnen Diebstahl, suchten sie die Pferde überall, aber vergebens, und waren daher gezwungen, in einem von Ochsen gezogenen Landkarren nach Albano zurückzukehren.

Mittlerweile führte Giulio seinen Plan aus. Vor Helenen erschien zum ersten Male der Mann, den sie so zärtlich liebte, ohne ihn noch jemals gesprochen zu haben. Es währte einige Minuten, wo sie sich sprachlos, unbeweglich, wie eine Marmorgruppe einander gegenüber standen. Giulio lag zu Helenen's Füßen, ihre Hand in der seinen haltend; das Mädchen betrachtete ihn aufmerksam, gesenkten Hauptes.

„Ich habe Euch versprochen,“ begann Giulio, „Euch ein Geheimniß zu offenbaren, welches vielleicht immerdar hatte verhüllt bleiben sollen.“

Sein Angesicht wurde bei diesen Worten immer blässer, und er fügte mühsam und fast athemlos hinzu: „Die Hoffnung, an welcher das Glück meines ganzen Lebens hängt, geht vielleicht mit dieser Entdeckung zu Grunde. Nicht Armuth allein ist es, was mich in Euern Augen so niedrig stellt, sondern vernehmt auch noch das Entsetzlichere: „ich bin der Sohn eines Räubers — ich bin selbst ein Räuber!“

(Fortsetzung folgt.

Zeitung der Erfindungen.

Zweckmäßig konstruirte Kopfpolster sind aus Gesundheitsrücksichten ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit. Wie viele Kopfleiden haben ihr Dasein lediglich jenem Federmassen zu verdanken, die nur leicht überzogen, den Kopfenden wie in ein Grab in sich hineinsinken lassen! Das Haupt soll nicht auf Stein, es soll aber auch nicht auf ledigen Flaumen liegen, die sich über ihm fast hermetisch zusammen schließen. Bei den auffallenden Riesenfortschritten unserer Industria, ließ sich voraussehen, daß auch dießfalls bald Entdeckungen, bald Erfindungen würden gemacht werden, entsprechend den Anforderungen einer geläuterten Diätetik. Sie sind in der That gemacht worden und das, was z. B. jetzt am Kopfpolstern, Matratzen u. s. w. erzeugt wird, stellt alle möglichen Anforderungen mehr als hinlänglich zufrieden. Besonders ausgezeichnet und zweckmäßig sind die Erzeugnisse des bürgerl. Tapezierers Herrn Joseph Flachneker. Seine „elastischen Roßhaar-Kopfpolster,“ seine „Stahlfedern-Matratzen ohne Rahmen,“ wie seine „Flora-Sitzpolster“ lassen nichts zu wünschen übrig, und gereichen ihm als Erfinder zur höchsten Ehre, während sie, für die sie Gebrauchenden vom höchsten Nutzen sind. Auch in allen sonstigen Tapezierarbeiten liefert Herr Flachneker nur höchst Vollkommenes, und seine Fabrikate verdienen deßhalb die rühmlichste Würdigung — —

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Werner, oder Herz und Welt.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Mars und Venus.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Rocco.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der buckelige Teufel. Vorher: Haß allen Weibern.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Guido und Ginevra.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée in den 7 Churfürsten, Leopoldstadt Fuhrmannsgasse, in Lindenbauer's Kasino in Simmering, in Wagner's Kaffeehause im Prater; in der Weinhalle am hohen Markt.

Donnerstag den 6 Mai, wird Herr Kapellmeister Ludwig Morelli, unter Mitwirkung seines rühmlichst bekannten Bruders Franz Morelli, eine Soirée in Lindenbauer's Kasino in Simmering veranstalten.

Börse-Nachrichten

Course in Wien, vom 3 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107½	KM
detto	4 —	99⅞	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Anlehen-Lose à Lemb. Vorarl.		—	—
Partialien-Obligationen v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		240	—
detto detto detto für 50 fl.		56	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Diskonto		3½	—
Bank-Aktien pr. Stück		1650	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108½	—
detto	4 —	99⅛	—
detto	— 3 —	77½	—
detto	— 2 —	53¾	—
Banko detto	— 2½ —	68	KM
Anlehen vom Jahre 1834		135	—
detto 1839		119½	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 28 April.

Dem Hrn. Wenzel Seelar, fürstlich Lichtenstein'schen Kapellmeister, sein Sohn Rudolph, Hörer der Rechte, alt 18 Jahr, in der Brunngasse Nr. 204, an der Lungensucht.

Hr. Mathias Rauer, bürgerl. Bragner, alt 50 Jahr, auf der Landstraße Nr. 117, an der Entkräftung.

Dem Hrn. Leopold Maurer, Amtsschreiber der Johanniter Ritter-Ordens Kommende, [illegible] alt 3 J., auf der Laimgrube Nr. 6, an scrophulöser Lungensucht.

Hr. Anton Schwarz, Hausmahler, alt 28 Jahr, auf der Wieden Nr. 404, an der Lutrohrenschwindsucht.

Dem Hrn. Lorenz Pitterhof bürgerl. Zuckerbacker und Hausinhaber, 1 Tochter Adelheid alt 8 Jahr, zu Margarethen Nr. 120, an der Auszehrung.

In Prag.

Den 26. April.

Frau Rosalia Rehler, Pfarrer k. k. Provinzial-Strafhaus-Provisorens Witwe, alt 81 Jahr, an der Lungenlähmung.

Johanna Müller, Buchdruckerstochter, alt 14 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 5. Mai.

Nr. 107. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen. Aufg.	Sonnen. Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 3. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Gotthard	125	4 Uhr 44 M.	7 Uhr 16 M.	14	32	Mond im Zunehmen	Wolken	8 u. M.	+14,1.	27.446	2 Schuh 11 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Wolken	2 u. N.	+18,7.	27.439		
							Wolken	10 u. A.	+13,1.	27.438		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Großbritannien.

London, 22. April. Vor dem Polizeiamte der Londoner Town-Hall erschien vor einigen Tagen ein junger Neger, Namens Dixon, der sein Gesuch um Unterstützung, damit er nach Amerika zurückkehren könne, mit dem Anführen unterstützte, daß er, damals Aufwärter in einem Wirthshause in Buffalo am Niagara, den Engländern als Kundschafter gedient und ihnen den Ueberfall des Dampfbootes Karoline zumeist möglich gemacht habe. Auch seine Aussage spricht dafür, daß M'Leod bei diesem Akt nicht anwesend war.

Der Geistliche Hr. W. Barnett in Jamaica bemerkt in einem Schreiben aus Jamaica vom 2. März d. J.: »Obgleich England, Schottland und Irland unter einer Masse von Elend seufzen, so fahren Sie doch fort, die Leute gegen Auswanderung nach Westindien zu warnen; vor einem Jahre sah ich 57 irländische Emigranten in St. Ann's Bai landen, jung, gesund und voll Leben. Vorletzte Woche ritt ich wieder durch St. Ann's, und traf einen intelligenten irländischen Emigranten, einen Presbyterianer. Ich fragte ihn, wo die Auswanderer seien, die noch Leicesterfield und Boroughbridge gegangen wären; er antwortete, daß gerade die Hälfte von ihnen todt sei. In dreizehn Monaten seien 27 von 54 gestorben.« — Sie hatten übernommen, Löcher für das Zuckerrohr zu graben. Dies hindert die Pflanzer nicht, neue Auswanderer einzuführen, aber keine Versprechen und Vorstellungen in der Welt sollten einen Europäer bewegen, in ein tropisches Land zu gehen, um die Erde zu bearbeiten. Es ist sein fast unfehlbarer Tod.§ Das steigende Bedürfniß von Händen in Westindien macht die Warnungen immer nothwendiger, denn die Erfahrung wird auch sie lehren, dieses System aufzugeben, und sich nach Arbeitern aus tropischen Ländern umzusehen, aber erst wenn Tausende von europäischen Emigranten als Opfer ihrer Habsucht gefallen sind.

London, 23. April. Seit meinem letzten sind die vom Ministerium dem Parlament vorgelegten Dokumente in Bezug auf die orientalische Frage im Druck erschienen. Es ist ein ungeheuer dicker Band, welchen jetzt, nach dem faits accomplis, nicht leicht ein anderer durchgehen wird, als ein Parteimann, der darin Waffen zum Angriff aufs Ministerium sucht, oder ein Geschichtsforscher. Die Times deutet bei dem sonstigen Mangel an Begebenheiten und selbst an Debatten den dicken Band vortrefflich aus, um ihre langen Spalten zu füllen. Aber die Rede, welche Kommodore Napier bei dem Festmahl gehalten, das ihm bei seiner Landung die Kaufmannschaft zu Liverpool gab, ist wohl wichtiger, weil darin von Dingen die Rede ist, die noch nicht abgeschlossen sind. Ohne Rücksicht auf die Diplomatie, und gleichgiltig, wie man es im Bureau des Auswärtigen aufnehmen würde, erzählt der tapfere Mann seinen Landsleuten, was er mit Mehemed Ali für Unterredungen gehabt, und erklärt unverholen seine Meinung, daß es zum höchsten Vortheil Englands sei, dem Pascha die billigsten Bedingungen von der Pforte zu verschaffen.

London, 24. April. Nachdem der Wind sich südwestlich gedreht hat, hofft man am Montag Schiffe aus allen Gegenden einlaufen zu sehen. Besonders gespannt ist man auf die Schiffe aus Westindien, die über den Präsident endlich genauere Kunde bringen dürften. Ein Brief aus Liverpool will wissen, das am 25. März von Bermuda abgegangene Schiff Dee bringe die Nachricht, daß man dort vom Präsidenten nichts wisse. Allein das Gerücht ist darum schon unglaublich, da Regierungsschiffe nie in Liverpool, sondern in Falmouth und Plymouth einlaufen.

— Wie sehr durch die Einführung des Pennybriefporto's die Zahl der im Lande versandten Briefe zugenommen hat, ergibt sich aus jetzt veröffentlichten amtlichen Berichten, wornach in der am 24. Novbr. 1839 endenden Woche 1,585,973, in der Woche vor dem 22. März 1840 aber 3,069,469, und in der Woche vor dem 21. März 1841 nicht weniger als 3,721,455 Briefe durch sämmtliche Posten des vereinigten Königreichs versendet wurden. Der Sun bemerkt: »Aus einem so eben veröffentlichen parlamentarischen Dokument erhellt, daß das erste Jahre der Penny-Briefpost einen Netto-Gewinn von mehr als 33 Przt. abgeworfen hat. Demselben Bericht zufolge wurden letztes Jahr, angenommen daß die Postämter täglich 12 Stunden offen sind, in jeder Minute 750 Briefe aufgegeben.«

Spanien.

Madrid, 17. April. (Kortessitzungen.) Schon hat die Krisis begonnen, in welcher sich das Schicksal Spaniens entscheiden muß. Unter den Deputirten zeigt sich eine unbegrenzte Aufregung, welche dahin strebt, die bestehende Ordnung völlig aufzulösen und umzustürzen und zum Unglück durch eine wachsende Majorität unterstützt wird. Kein Tag vergeht, ohne daß die neuen Deputirten an die Regierung Interpellationen richten und sie auf ungehörige Weise angreifen, selbst bei Fragen von geringerem Belang in Zorn gerathend, und jeden Tag wird das Kapitel von der Regentschaft besprochen. Die stürmischen Republikaner, die in dieser Versammlung sind, zeigen keine Furcht vor dem, welcher jetzt noch Spaniens Geschick lenkt. Olozaga wurde mit Pfeifen von der Rednerbühne verjagt, als er von der Ordnung und Regelmäßigkeit in der Regierung und ihrer strengen Erfüllung der bestehenden Konstitution sprechen wollte. Man kann sagen, daß er in diesen Kortes dieselbe Rolle spielt wie Toreno, Martinez de la Rosa und andere Moderados in den vorigen. Auch für ihn ist die Zeit des Martyrerthums gekommen und er wird einsehen lernen, daß es leicht ist, das Volk oder vielmehr die Masse zu verführen und ihr zu schmeicheln, so lange man mit ihr dem Strome folgt, aber wenn einmal der Aufstand ausgebrochen ist, wenn es seine eigene Kraft kennen gelernt hat, es schwer zu leiten und zu zügeln ist. Der Senat behält die Würde und Mäßigung bei, die ihn stets auszeichneten. Die Moderados haben in diesen Tagen sehr kraftvolle Reden zur Aufrechthaltung seiner Ehre gehalten, welche die Regentschaft in ihrem Manifest vom 2. Nov. unklugerweise

weise angegriffen hatte. — Die Deputirten hatten die Absicht, beide Kammern zur Wahl der Regentschaft zu vereinigen, sich konstituirende Kortes zu nennen und nur Einen Körper zu bilden. Aber die Senatoren erklärten das, und beschlossen eine Kommission zu ernennen, welche die Formel und die Art und Weise der Wahl angeben sollte, und diese gab ihre Ansicht noch vor Ablauf von 24 Stunden dahin ab, daß, nach dem Buchstaben der Konstitution, die versammelten Körperschaften nicht vereint berathen könnten, und so scheint es, daß jede Kammer besonders die Regentschaftsfrage besprechen wird. Dieses Votum ist vom Senat bestätigt worden, aber die revolutionärsten der Deputirten sind nicht derselben Ansicht und wünschten, daß dieser Punkt von beiden Kammern gemeinsam berathen werde. Das geschieht heute, und man muß den Erfolg abwarten. Ich für meinen Theil glaube, daß früher oder später die dissidirenden Deputirten der Konstitution sich fügen werden. Die Abstimmung soll geheim und durch Zettel, auf denen man zurück bemerkt, ob 1, 3 oder 5 Regenten sein sollen, und dann die Personen verzeichnet werden. Die öffentliche Meinung spricht sich täglich mehr für den Herzog de la Viktoria aus, und allgemein glaubt man, daß er, trotz allen Debatten, zum Ziel kommen werde. (Allg. Z.)

Holland.

Amsterdam, 22. April. Gestern wurde erzählt, daß künftigen Monat eine große Anzahl Methodisten, einem Prediger an der Spitze, nach den vereinigten Staaten auswandern würden, wo sie sich, so wie hier, in letzterer Zeit sehr vermehrt haben. Sie halten noch fest an den Gesetzen ihres Lehrers Wesley, welcher ihnen den Tanz, das Schauspiel, geistige Getränke, den Gebrauch des Tabaks, das Tragen der Handschmisetten ꝛc. untersagte. Es ist auffallend, wie die Sekte seit dem Jahre 1730 an 10,000 Anhänger fand. Ein Beweis, daß es sich nur immer darum handelt, etwas Neues zu haben.

Man schreibt aus dem Loo, daß die Falkenjagd dieses Jahr außergewöhnlich glänzend sein soll; die Falkeniere mit ihren Falken (50) sind bereits daselbst angekommen und gehen täglich auf die Heide, um ihre Falken zu dressiren. Alle niederländische Prinzen und mehrere Fremde hohen Ranges werden während der Jagdsaison das Schloß Loo bewohnen.

Deutschland.

Berlin, 26. April. Der Kronprinz von Würtemberg, der auf der hiesigen Universität seine Studien fortsetzen will, ist unter dem Namen eines Grafen v. Teck angemeldet und hat eine vom eigentlichen Hofleben entfernte Privatwohnung bezogen.

München, 29. April. (Leichenbegängniß.) Nachdem der verblichene Hr. Hof- und Weihbischof von Sterder drei Tage lang auf dem Paradebett ausgesetzt war, fand gestern Abends 5 Uhr dessen Leichenbegängniß von seiner Behausung aus Statt. Unter dem feierlichen Geläute der Glocken bewegte sich der Trauerzug durch mehrere Straßen der Stadt, wobei der Zudrang der Volksmenge außerordentlich war.

Augsburg, 24. April. Mit unserer Eisenbahn scheint es jetzt voller Ernst werden zu wollen — nicht bloß die Bahn von hier nach Nürnberg und Hof, sondern auch die von hier nach Lindau am Bodensee scheint in den Intentionen Sr. Maj. des Königs zu liegen. So wenigstens sagt eine, aus glaubwürdiger Quelle mir zukommende Mittheilung, die noch beifügt, Se. Majestät habe für den Bau dieser drei Bahnen 30 Millionen Gulden bestimmt, und seinen festen Entschluß erklärt, dieselben innerhalb fünf Jahren (eine Angabe sagt drei Jahren, was wohl, bei der Länge der Bahnen und vielen örtlichen Schwierigkeiten, zu kurz sein möchte) zu vollenden.

Naumburg, 20. April. In dem Dorfe Balgstädt nahe bei Freiburg an der Unstrut lebte der Einwohner und Hausgenosse Namens Busch mit seiner Frau und vier unerwachsenen Kindern. Waren seine Verhältnisse als Taglöhner auch sehr beschränkt, so führte er doch stets einen untadelhaften Lebenswandel, und war in der Gemeinde als ein fleißiger, ja ängstlich besorgter Familienvater bekannt. Eines Tages wurde er zum Frohndienst für Wegebesserung aufgerufen, den er als Hausgenosse zu verweigern wohl das Recht zu haben glaubte. — In Besprechung dieser örtlichen Angelegenheit soll ein angesessener Inwohner des Dorfes gegen den Busch die Aeußerung gethan haben: »Nun, Ihr braucht Euch dieser Frohne eben nicht zu entziehen, denn Eure Kinder sollen doch einmal der Gemeinde zur Last!« — Dieser allerdings voreilige und bittere Vorwurf erregte und empörte von dem Augenblick an, ein — leider — falsches Ehrgefühl in dem Herzen des unglücklichen Familienvaters, der nun vier Wochen lang Tag und Nacht über einen Plan brütete, diesem ihn so tief verwundenden Vorwurfe zu entkommen. Die unverhoffte Wahrnehmung, daß seine Ehefrau wiederum schwanger sei, machte das Maß seiner Leiden übervoll; sein fürchterlicher Entschluß war reif, und er schritt zu dessen Ausführung, indem er eine Nacht, wo sein Weib auswärts Verrichtungen hatte, benutzte, um drei seiner kräftigen — wie man sagt — schönen Kinder zu ermorden, während das älteste vierte zum Großvater gelaufen war. Er band nach dieser entsetzlichen That die Leichname der Kleinen zusammen, lud dieselben auf seine Schultern, eilte damit der nahen Unstrut zu, an einen ihm wohlbekannten Ort des höchsten Vorsprunges am Ufer, und stürzte sich mit seinen — im falschen Wahn — geopferten drei Kindern in die tiefste Fluth. Derzeit ist eins dieser Kinder in dem Flusse gefunden worden, an dem man Spuren einer Erdrosselung wahrgenommen. Dieser kurze Bericht ist aus einem Schreiben des Unglücklichen entnommen, das mit ruhiger Besonnenheit abgefaßt ist, in welchem er sein aufrichtiges Geständniß niederlegt und sein unglückliches Weib dem Schutze Gottes empfiehlt.

Egypten.

Alexandrien, 6. April. Seit einigen Tagen sind neun Batterien nicht weit vom Ausfluß des Kanals in den Hafen errichtet worden; von den Truppen, die Mehemed Ali beabsichtigt herkommen zu lassen, ist schon ein Regiment Garde von gutem Aussehen angelangt. Die Vertheilung der Truppen im Delta, wie auf den äußern Ufern der beiden Hauptkanäle ist jetzt vollendet; es stehen in Rosette starke Detaschements, die Hauptmacht ist aber an dem Arm von Damiette stationirt und gegen die syrische Wüste zu.

Inland.

* **Vicenza**, 24. April. (Rettung zweier Kinder.) Bei einer Feuersbrunst, welche am 24. April mit unbeschreiblicher Wuth die beiden Häuser der Landleute Anton Benzi und Thomas Berato bei Strombagi in dem Bezirke Valdagno, von Grund aus zerstörte, hätten auch zuversichtlich zwei kleine Kinder, das eine beiläufig 10 Monate, das andere 2 Jahre alt, die sich in den beiden brennenden Häusern befanden, das Leben verloren, wenn nicht zwei Bauern, Namens Ludwig Perefali und Sperandio Facin sich mit Lebensgefahr in die Flammen gestürzt hätten, durch rauchende Balken in das Haus gedrungen wären, und mit seltenem Muthe die beiden Kinder einem schrecklichen Tod entrissen hätten. Se. Exzellenz der Gouverneur haben jedem der genannten Retter die Summe von 114 Lire, als Belohnung ihrer großmüthigen That, verabreichen lassen.

Pesth. Am 25. April hielt der Pesther Musikverein sein sechstes und letztes Konzert im großen Redoutensaale.

Pesth. (Todesfall.) Am 20. April verstarb hier Emerich Pechy, Ritter des St. Stephanordens und Beisitzer der Septemviral-Tafel, im 88. Lebensjahre.

† **Preßburg**. (Ehrenbezeugung.) In dem zu Preßburg am 21. April abgehaltenen Konvente der evangelischen Augsb. Konfession in der Superintendenz diesseits der Donau wurde an die Stelle des zum General-Kircheninspektor der evangelischen A. C. in Ungarn erwählten Grafen Karl Zay, der Freiherr Johann Jessenak zum Distriktual-Kircheninspektor A. C. in der Superintendenz diesseits der Donau erwählt.

† **Jula-Egerseg**. (Todesfall.) Am 18. April starb hier im 62. Jahre seines Alters Dr. Joseph Fleischhacker, erster Physikus des Zalader Komitats und Komitatsbeisitzer, ein in der Medizin und medizinischen Polizei gründlich bewanderter, und seine ämtlichen Pflichten gewissenhaft vollziehender Mann.

* **Jolsva**. (Gewitter.) Am 31. März, einem trüben regnerischen Tage, Nachmittags, hatten wir starkes Donnerwetter bei 6 Grad Wärme und einem mittelmäßigen Barometerstande, obgleich das nahe Muranyer Gebirg, und seine zu den Wolken ragenden Nadelhölzer noch mit klafterhohem Schnee bedeckt waren. Am 6. April, ebenfalls an einem trüben regnerischen Tage, bei tiefem Barometerstande und 8 Grad Reaumur Wärme, 6 Uhr Abends, entlud sich abermals ein Gewitter bei dem zwischen Jolsva und Rőge liegenden Dorfe Vizedrét. Ein Bauer des Dorfes führte Dünger auf sein Feld aus, und da es stark zu regnen anfing, eilte er nach Hause; aber die Eile hat er theuer bezahlt. Es blitzte, und der Mann nebst drei Pferden blieb auf der Stelle todt; sein Kleid entzündete sich, so daß er stark verbrannt war, bis die Nachfahrenden auf der Landstraße, die von ferne einen undurchdringlichen Rauch auf der Stelle bemerkten, erschienen. Von den drei Pferden sprang eines auf, schüttelte den Kopf, fiel aber bald nieder, um nie mehr aufzustehen. Der Mann hat eine Witwe nebst zwei Kindern hinterlassen. (Pest. Tagebl.)

Ali-Gfuth. (Diebstahl.) Vor geraumen Tagen wurde bei dem herrschaftlichen Obergärtner ein Diebstahl versucht. Als die Gauner ein Faß Wein aus dem aufgebrochenen Keller sich bereits zugeeignet hatten, überfielen sie die Wohnung des Gärtners. Eben als sie die Schlafkammer der Gehilfen versammeln wollten, um diesen jede Hilfeleistung unmöglich zu machen, erwachte einer der Gehilfen, riß gewaltig die Thür auf und feuerte den Dieben nach, die auf ihrer Flucht mit einem Schuße antworteten. (Pest. Tagebl.)

Arad. Vielleicht keine Stadt außer Arad ist seit 10 Jahren so weit vorgeschritten. Die schönen Gebäude vermehren sich täglich; die Straßen werden bestens gepflastert und größtentheils beleuchtet. Wir besitzen eine große Anzahl verständiger Handwerker, und der Handel war noch nie in einem so blühenden Zustand als jetzt, wozu gewiß das meiste beitrug und noch beitragen wird das hier errichtete Wechselgericht.

Digitized by Google

Feuilleton.

Räuber-Liebe.

(Fortsetzung.)

Helene war von diesen Worten so erschüttert, daß sie sich nicht auf den Füßen zu erhalten vermochte, sie stützte sich krampfhaft auf die Schulter des vor ihr Knienden, übermannt aber von ihren Empfindungen, sank sie bald bewußtlos in seine Arme ...

Der Erfolg dieses Abends war aber für Giulio nicht so ungünstig, als er gewähnt hatte. Die Gefahr erstickte die Vorwürfe, welche sich in dem Busen des jungen Mädchens regen wollten, und sie fühlte, daß ihre Neigung, anstatt sich zu verringern, nur immer kräftigere Wurzel faßte, daß sie dem Gegenstande, dem sie ihr Herz schon lange bewußtlos und ungetheilt hingegeben hatte, auch unter den geänderten Verhältnissen nicht zu entsagen im Stande war. Oft war die Gefahr ihrer späteren Zusammenkünfte groß, allein dieß trug nur dazu bei, diese beiden Herzen, für welche alle Gefühle, die ihre Quelle in ihrer gegenseitigen Liebe hatten, nur freudig und beseligend waren, noch mehr zu entflammen.

Oft waren Fabio und ihr Vater nahe daran, ihre Zusammenkünfte zu entdecken. Sie waren wüthend, da sie sich verhöhnt glaubten; das Gerücht, daß Giulio der Anbeter Helenen's sei, nahm immer mehr überhand, und dennoch vermochten sie nicht der Sache auf den Grund zu kommen. Fabio machte in seinem jugendlichen Ungestüm seinem Vater den Vorschlag, Giulio aus dem Wege zu schaffen.

„So lange er in unserer Nähe ist," sprach er zu ihm, „ist meine Schwester der größten Gefahr ausgesetzt. Wir können unsere Ehre nur durch das Blut dieses Verwegenen retten." Helene ist bereits so verhärtet, daß sie ihre Liebe nicht einmal mehr läugnet; Ihr habt gesehen, daß sie Euern Vorwürfen nur mit einem dumpfen Stillschweigen geantwortet hat. Dieses Schweigen soll Giulio's Todesurtheil sein."

Sie beschlossen, ihrer Ehre halber, nicht länger mehr jene Gerüchte zu dulden, welche in Albano sich verbreitet hatten, zumal Branciforte von Tag zu Tag kühner und übermüthiger wurde, und nun sogar mit seinen prunkenden Kleidern die Unverschämtheit so weit trieb, sowohl den Grafen von Campireali, als auch Fabio an öffentlichen Orten anzureden. Sie schwankten noch zwischen zwei Plänen: entweder sollte die ganze Familie ihren Wohnsitz nach Rom verlegen, oder Helene mußte in das Kloster der Heimsuchung zu Castro zurückkehren, bis sich eine anständige Parthie für sie finden würde.

Helene erfuhr aus den Worten, welche ihrer Mutter entschlüpften, daß man mit diesem Plane umgehe, und bei ihrer nächsten Unterredung mit Giulio versäumte sie nicht, ihm die drohende Gefahr einer beständigen Trennung vor Augen zu halten, ja ihm sogar zu erkennen zu geben, daß sie kein Mittel, das sich mit ihrem Gewissen vereine, scheue, dieser Gefahr zu entgehen. Sie legte ihr Schicksal ganz und gar in seine Hand, sie vertraute ihm ihr Leben und ihre Ehre, denn sie konnte auf seine Achtung bauen und auf ihre Tugend. Am folgenden Tage um Mitternacht sah man zwei Gestalten, in Mäntel dicht verhüllt, durch den Garten aus dem Palaste schreiten, und nach den Ruinen Albino's wandeln. In dem in Felsen gehauenen Hohlwege, der hart an der Mauer des Kapuzinerklosters vorbeiführte, begegneten sie dem Grafen von Campireali und seinem Sohne Fabio, welche von vier wohlbewaffneten Dienern und einem Fackelträger begleitet, von dem Kastell Gandolfo, einer an den Ufern des Sees gelegenen Burg zurückkehrten, und, ohne von ihnen Notiz zu nehmen, vorbeizogen. In Helenen erwachte wohl der augenblickliche Gedanke, ihre Hülle von sich zu werfen, ihrem Vater sich zu erkennen zu geben, und Gnade für ihre Unbesonnenheit von ihm zu erflehen; es war aber, wie gesagt, nur ein Moment, in welchem dieser Gedanke aufflammte, um im nächsten wieder zu verlöschen. Ihr Unternehmen kam aus einem durch grenzenlose Liebe entflammten — aber dennoch reinen Herzen.

III.

Die Orsini, welche eine der mächtigsten Parteien in der Umgegend Roms, und erbitterte Todfeinde der Colonna's waren, hatten vor nicht langer Zeit einen reichen Landmann, Namens Balthasar Bandini, der zu Petrella geboren war, durch den Gerichtshof zum Tode verurtheilen lassen. Es würde zu sehr ermüden, hier alle die Thaten aufzuzählen, welche man dem Bandini zum Vorwurfe machte. Er befand sich in einem Schlosse als Gefangener, welches dem Orsini gehörte und in dem Gebirge von Valmontone, sechs Meilen von Albano, gelegen war. Der Vorigello (Rottmeister) von Rom zog eines Nachts im Gefolge von hundert fünfzig Sbirri, auf der Heerstraße; er war eben im Begriffe, Bandini abzuholen, und ihn nach Rom in die Gefängnisse von Tordinone zu führen; denn derselbe hatte nach Rom gegen das Urtheil, welches ihn zum Tode verdammte, appellirt. Da Bandini, wie wir gesagt haben, zu Petrella, einer Festung, die den Colonna's gehörte, geboren, so eilte dessen Frau zu Fabrizio Colonna und beschwor ihn, nicht einen seiner treuesten Diener durch Henkershand umkommen zu lassen. Alsbald erhielten die Soldaten Fabrizio's den Befehl, sich bereit zu halten. Das Zusammentreffen sollte in der Umgegend von Valmontone, einer kleinen, am Gipfel eines Felsens erbauten Stadt, die aber als Wall einen fast senkrechten Absturz von 50—80 Fuß Höhe hatte, Statt finden.

Nahe am Orte des projektirten Ueberfalles befand sich ein offener Grasplatz, durch welchen die Straße passirte, und sich dann alsogleich wieder in den Wald verlor, der an dieser Stelle, ganz mit Sträuchen und Gestrippe verwachsen, undurchdringlich war. Hundert Schritte von beiden Seiten der Straße postirte Fabrizio seine Soldaten. Auf ein Zeichen von ihm machte jeder Bauer seine Kapuze zurecht, und faßte mit seinem Feuerrohre hinter einem Kastanienbaume Posto; die Soldaten selbst stellten sich hinter die der Straße nächst gelegenen Bäume. Die Bauern hatten Befehl, nicht früher zu schießen, als die Soldaten, und diese durften es erst dann, wenn der Feind auf zwanzig Schritte nahe gekommen sein würde. Fabrizio ließ in der Eile gegen zwanzig Bäume fällen, welche quer über die enge, hohlgebende Straße gelegt wurden. Der Hauptmann Ranuco, mit 500 Man, befehligte den Vortrab, er hatte Ordre, erst dann anzugreifen, wenn er die ersten Flintenschüsse aus den Verhauen, welche die Straße umgaben, hören würde. Als Colonna jeden an seinem gehörigen Platze sah, sprengte er mit all' den Seinen, welche beritten waren, und worunter man auch Giulio Brancieforte bemerkte, von Dannen.

Kaum hatte er sich einige Minuten lang entfernt, als man von Ferne auf der Straße von Valmontone einen zahlreichen Trupp Reiter gewahrte; es waren die Sbirren und der Varizello, welche den Bandini eskortirten; ihnen folgten alle die Parteigänger des Orsini's. Mitten unter ihnen befand sich Balthasar Bandini, von vier rothgekleideten Henkern umgeben, welche den Befehl hatten, das Todesurtheil an ihm zu vollziehen, wenn die Colonna's eine Bewegung zu seiner Befreiung machen sollten.

Kaum war die Reiterei Colonna's an das Ende des Grasplatzes gekommen, als sie die ersten Flintenschüsse aus dem Hinterhalte vernahmen; sie setzte sich demzufolge in Galopp und richtete ihren Angriff auf die vier rothgekleideten Henker, welche Bandini umgaben.

Der Kampf dauerte ungefähr drei Viertelstunden; die bestürzten Orsini's flohen nach allen Richtungen; doch wurde der Hauptmann Ranuco getödtet, ein Ereigniß, welches einen ungünstigen Einfluß auf das Schicksal Giulio's nahm, der sich mitten im Gefechte plötzlich Fabio Campireali gegenüber sah.

Auf einem schäumenden feurigen Pferde, und mit dem goldenen Giacco bekleidet, saß Fabio und rief:

„Wer sind sie, diese elenden Vermummten? haut ihre Masken entzwei und macht es so wie ich."

Fast in demselben Augenblicke erhielt Giulio von ihm einen horizontalen Säbelhieb über die Stirne, und der Streich war mit solcher Geschicklichkeit geführt, daß die Maske, welche sein Gesicht bedeckte, zur selben Zeit herabsank und das Blut, welches aus der Wunde strömte, in seine Augen floß. Er riß sein Pferd zurück, um Zeit zu haben Athem zu schöpfen und sich das Blut im Gesichte abzuwischen. Er wollte sich durchaus nicht mit dem Bruder Helenen's schlagen, und sein Pferd war schon einige Schritte von Fabio entfernt, als er einen wüthenden Säbelhieb auf die Brust bekam, welcher aber, Dank seinem giacco, nicht durchdrang, wohl aber für einige Sekunden ihm den Athem hemmte. Zugleich hörte er eine Stimme rufen: „Schurke, jetzt kenne ich dich; so gewinnst du also das Geld, um Kleider für deine Lumpen einzutauschen?"

Auf diese Worte vergaß Giulio, gereizt, seinen Entschluß, und den Augenblick ersehend, stieß er seinen Degen einen halben Schuh tief in die Kehle Fabio's, an der Stelle des Halses, wo der prächtige, goldgegliederte giacco desselben nicht fest schloß, der Verwundete warf einen entsetzlichen Guß schwarzen Blutes aus.

„Uebermüthiger!" schrie Giulio, wandte sein Pferd, und sprengte gegen die rothgekleideten Henkersknechte, von denen noch zwei zu Pferde saßen. Eben als er sich ihnen näherte, fiel der dritte; in dem Augenblicke aber, wo Giulio sich zu dem vierten von ihnen wandte, feuerte dieser, als er sich von mehr als zehn Reitern umgeben sah, eine Pistole gegen den unglücklichen Balthasar Bandini ab, welcher getroffen zu Boden sank.

Der Palast Campireali war jetzt verschlossen. Auf seine Erkundigungen hörte Giulio, daß der alte Graf, als er den Tod sei-

nes Sohnes vernommen, unverzüglich sich nach dem Dorfe Ciampi, in dessen Nähe der erwähnte Kampf Statt gefunden hatte, begeben, und Anstalten getroffen habe, die Leiche aufzufinden .... um Mitternacht sei der Wald della Fagiola fast in vollem Feuer gewesen ... es waren alle die Mönche und Armen aus Albano, welche mit großen, brennenden Fackeln Fabio's entseelten Körper geleiteten. Und als sie auf ihrem Wege vor, Giulio's Haus in den Ruinen Alba's vorbeikamen, da sei aus der fürchterlichen Wunde am Halse Blut geflossen.

Giulio schauderte zusammen, als er hörte, daß jedermann in Albano überzeugt wäre, Fabio sei durch ihn gefallen; daß Campireali sich selbst geäußert habe, er würde sein schönstes Landgut geben, wenn er des Mörders habhaft wäre.

Der Leichnam des jungen Grafen wurde unter der Begleitung vieler Mönche und Geistlicher nach Rom gebracht, wo er im Kloster St. Onofrio am Gipfel des Janiculus in der Familiengruft beerdigt wurde. Helene wurde also gleich nach Castro, eng bewacht, einem befestigten Schlosse und Landsitze der Campireali's, entfernt, und dieß bestärkte die Neigung des Volkes, als wäre sie in geheim mit dem Mörder ihres Bruders vermält. Ihr Vater selbst hatte geschworen, sie nie wieder sehen zu wollen, und nur die Zärtlichkeit ihrer Mutter, Victoria Carafa war es, welche das unglückliche Mädchen durch Trost und Mitgefühl vor Verzweiflung wahrte.

(Fortsetzung folgt.)

Neuigkeiten von Wien und dessen Umgebungen.

Wien. Die Wiedereröffnung der k. k. Militär-Schwimmschule steht für diesen Sommer sehr zeitlich, bereits mit der nächsten Woche, bevor. Die ungewöhnlich gesteigerte Temperatur der Atmosphäre während der zweiten Hälfte des Aprilmonats läßt auch bald einen angenehmen Wärmegrad des Flußwassers für die Badlustigen erwarten. Die im vorigen Jahre so bedeutend vergrößerte und verschönerte Anstalt zeigt in ihrer diesjährigen Restauration neuerdings zweckmäßige Verbesserungen. Eine beachtenswerthe Zierde derselben sind die kalligraphischen Tafeln, welche in den Gallerien aufgehangen, die Namen aller Schüler enthalten; Namen, die sowohl in ihrer Anzahl, als zum Theile durch sich selbst sehr bedeutend sind, indem ein großer Theil Personen der höchsten Stände, Prinzen und gekrönten Häuptern angehört. Ueberraschend ist die kalligraphische Ausschmückung von J. N. Wanzl, dem rühmlichst bekannten Federzeichner von Porträts, die vor mehreren Jahren schon in den Kunstausstellungen bei St. Anna Bewunderung erregten, namentlich der wohlgetroffenen Porträts JJ. MM. des Kaisers Ferdinands I. (in ungarischer Tracht), der Kaiserin Mutter, weil. Kaisers Franz I., Sr. k. k. Hoh. des Großherzogs Ferdinand von Toskana, des Herzogs von Reichstadt und des Königs von Würtemberg; sämmtlich Werke, die auf künstlerischen Werth Anspruch machen, und dem geschickten Kalligraphen auch die Aeußerungen der Zufriedenheit und eine großmüthige Belohnung von Seite der allerhöchsten Personen erworben.

Das Wettlaufen im Prater.

Ein schönes heiteres Wetter begünstigte das alljährliche Wettrennen der Läufer im Prater, welches sich durch die ungeheure Volksmenge, die demselben stets beiwohnt, beinahe zum Volksfeste aufgestaltungen hat. Auch heuer strömte eine unabsehliche Menge in den herrlichen, bereits mit Blüthen reich geschmückten, und im Festgewande des Frühlings lachenden Prater. Wie gewöhnlich war die zum Lusthause führende, für den Wettlauf bestimmte Straße mit Netzen umflochten, zu denen Zutrittskarten ausgegeben waren. Um 6 Uhr gab ein Pöllerschuß das Zeichen zu dem heiteren Kampfe. Die 4 Preise waren der Ordnung nach in einem Zeitraum von 40 — 43 Minuten durch folgende Läufer errungen. Der erste durch Friedrich Gintner, im Dienste Sr. Exzellenz des kaiserl. russischen Botschafters, der auch im vorigen Jahre den gleichen Preis errang; den zweiten errang Franz Pirsel, in Diensten des Fürsten Esterezy-Mannsfeld, derselbe erhielt vorigen Jahr den dritten Preis, ist also heuer gewiß näher ans Ziel gekommen; den dritten gewann Franz Seemann, Läufer bei Sr. Exz. dem französischen Botschafter, und den vierten Franz Wandrasch, gleichfalls im Dienste Sr. Exz. des russischen Botschafters. Ein seltener Zufall, daß alle vier Bethelle auch im vorigen Jahre Preise erhielten.

Brüder laufet eure Bahn
Freudig wie ein Held zum Siegen.

Nach geendetem Wettlaufen wurde das Frühstück im ersten Kaffeehause eingenommen und da die errungenen Geldgewinne einem wohlthätigen Zwecke überlassen wurden, mit dem Vergnügen ein schöner und edler Akt der Menschenfreundlichkeit verbunden.

(Amerikanische Schreibmethode der C. Jaffé, née Argé.) Buchstaben sind Zeichen der Töne, Schriften gleichsam versinnlichte Mittheilungen der Gedanken. Wir wir die Feder ansetzen, wollen wir, daß das, was wir schreiben, gelesen werde. Eine Schrift ist wie ein Kasten, in welchem Gedanken aufbewahrt werden. Gelesenwerden ist also der Zweck alles Schreibens. Wenn wir aber sprechen, um verstanden zu werden, müssen wir klar, deutlich und so sprechen, daß wir verstanden werden können, und wenn wir schreiben, um gelesen zu werden, müssen wir uns befleißen, so zu schreiben, daß unser Geschriebenes gelesen werden kann. Wenn auch nicht kalligraphisch, doch klar, deutlich, kurz mit einem Worte, für Jedermann lesertlich zu schreiben, ist das erste und wesentlichste Erforderniß beim Schreiben, weil ohne dieses die eigentliche Tendenz des Schreibens verloren gehen würde. Hier machen freilich die Briefe Liebender und Freunde eine Ausnahme. Für die ist jeder Buchstabe ein Wort, jede Silbe ein Gedanke, jeder Satz eine Rede. Allein wir schreiben nicht immer an Geliebte und Freunde; auch sind nicht viele so hoch gestellt und in so glücklichen Verhältnissen daß das, was sie schreiben, und wäre es noch so schwer zu entziffern, gelesen werden muß.

Wir sprechen hier im Allgemeinen, und im Allgemeinen ist eine gute Handschrift, besonders in den jetzigen Zeiten, wo man alles zur größten Vollkommenheit gebracht, ein wesentliches Erforderniß Wir halten es daher für Pflicht, alle jene, welche ihre Handschrift verbessern und ausbilden wollen aufmerksam zu machen, daß C. Jaffé née Argé, die königlich preußische Lehrerin der amerikanischen Schreibmethode (wohnhaft in der Stadt Nr. 723 Ecke der Rothenthurmstraße im sogenannten großen Küpferpfennig, erste Stiege ersten Stock) noch einen Kurs ihres Schreibunterrichtes, vermöge dessen man in 20 Lehrstunden Schreiben erlernen, und die schlechtesten, unregelmäßigsten und besonders zitternde Handschriften auf Lebensdauer in eine schöne, deutliche und hauptsächlich sehr gefällige verwandeln kann, abhalten wird.

Ueber die Vortrefflichkeit dieser Methode herrscht nur eine Stimme, welche sich auch durch den zahlreichen Zuspruch, welchen dieselbe noch an allen Orten, wo sie sich aufhielt, genoß, längst gerechtfertiget hat

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die Stiefmutter.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Luzia di Lammermoor.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das lose Maul.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

List und Zufall.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Guido und Ginevra.

Unterhaltungen.

Heute ist große Soirée in den Gärten zum Sperl; in dem Besuchausgarten des B. Neuling, Landstraße; zum weißen Lamm, am Rennweg; in der Wendhalle am hohen Markt.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 4 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107⅛	KM
dette	4 —	99⅛	—
dette	3 —	—	—
dette	2½ —	—	—
dette	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
dette dette v. J. 1839 für 250 fl.		290	—
dette dette dette für 50 fl.		56	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		3½	—
Bank-Aktien pr. Stück		1650	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108¼	—
dette — 4 —		99⅜	—
dette — 3 —		77⅛	—
dette — 2 —		55½	—
Banko dette — 2½ —		66	—
Anlehen vom Jahre 1834		135	—
dette 1839		112½	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 28. April.

Hr. Joseph Maßbauer, gewes. bürgerl. Sauerkrautler und Hausinhaber, alt 80 Jahr, in der Neustift Nr. 64, an Altersschwäche.

Den 29. April.

Dem Hrn. Wilhelm Hönig, bürgerl. Schneidermeister, s. Gattin Frau, alt 31 Jahr, in der Ofenlochgasse Nr. 432, an der Lungensucht.

Fr. Theresia Pflaum, Geschäftsführers-Wit der hiesigen bürgerl. Schiffmeister-Gesellschaft, alt 72 Jahr, in der Krammergasse Nr. 532, am Gedärmbrand.

Hr. Johann Schwab, bürgerl. Schuhmacher, alt 65 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 225, am Blutschlagfluß.

Der hochwürdige Herr Nikolaus Prandner, Barnabiten-Ordens-Priester und Prokurator, alt 65 Jahr, in Marshall Nr. 21, an der Entkräftung.

Hr. Matthias Preschenschy, gew. bürgerl. Stadt-Zimmermeister und Hausinhaber, alt 85 Jahr, in der Neustift Nr. 74, an Altersschwäche.

Frau Theresia Gröfling, pens. k. k. Rechnungsrathe-Witwe, alt 64 Jahr, am Neubau Nr. 262, an der Entkräftung.

Der Frau Anna Böttcher, bürgerl. Wundarzens-Witwe, ihre Tochter Marie, alt 18 J., am Spitelberg Nr. 137, an der Lungenlähmung

Dem Hrn. Johann Fischel, bürgerl. Ziergärtner und Hausinhaber, s. Kind Anna, alt 3 Jahr, zu Matzleinsdorf Nr. 97, an Entzündung der Luftröhrenäste.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Donnerstag, den 6. Mai.

Nr. 108. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 4. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer: Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Johann v. D.	126	4 Uhr 42 M.	7 Uhr 18 M.	14	36	Mond im Abnehmen	Trüb Wolken Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+14,2. +22,7. +15,2.	27.476 27.480 27.492	2 Schuh 11 Zoll ober 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 26 fl. K. M. ganzjährig, 13 fl. halbjährig und 6 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur **unfrankirt** durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris**, 27. April. (**Das Budget von 1842.**) Das Budget von 1842, obgleich es nicht mit völliger Bestimmtheit geregelt werden kann, gibt folgendes Resultat. Das Deficit des Budgets für 1840 stellt sich auf 170,193,780 Fr., das von 1841 auf 242,603,258 Fr. und das von 1842 nach den Reduktionen, welche die Kommission machen wird und die sich auf 41,139,594 Fr. belaufen, stellt sich auf 1 Milliard 275 453,340 Fr. Da sich die Einnahmen auf 1 Milliard 160,516,942 Fr. stellen, so stellt sich hiebei eine Mehrausgabe von 14,836,398 Fr. heraus. Zu diesem Deficit von 3 Jahren muß man noch für votirte oder vorgeschlagene Entwürfe die Summe von 1,644 864 Fr. hinzufügen, und 534,269,000 Fr. für jene außerordentlichen Arbeiten aller Art, über welche Hr. Dufaure den Bericht abstatten wird.

* **Paris**, 27. April. (**Der Herausgeber des National.**) Das Zuchthausgericht hat heute den Herausgeber des »National.« M. Thomas, zu einmonatlicher Gefängnißstrafe und 500 Franken Geldstrafe verurtheilt, weil er gegen das Gesetz vom 9. September 1835 Briefe von verschiedenen Personen abgedruckt hat, welche erklären, sich auf den »National« zu abonniren, um diesem Blatte zur Bezahlung der Strafe jener 10,000 Frks. zu verhelfen, zu der es durch die Pairskammer verurtheilt wurde.

* **Toulon**, 24. April. (**Ungewitter.**) Ein sehr starkes, beinahe tropisches Ungewitter, welches durch einen Südwind herbeigeführt wurde, hat sich gestern, gegen 4 Uhr, über unsere Stadt ergossen. Ein furchtbarer Donner, eine wahre Sündfluth, von Hagel begleitet, den ein heftiger Sturm mit Gewalt daraufher schleuderte, hatte unsere Straßen in Ströme verwandelt und die Verbindung mit den Plätzen unterbrochen. Es ist viel Schaden dadurch angerichtet worden, die Keller und Erd-Geschoße stehen voll Wasser. In den oberen Stockwerken wurden die Plafonds und Decken beschädigt. Aber besonders sind die Unfälle groß. Das Wasser ist in mehrere Häuser eingedrungen; man fürchtet, daß viele einstürzen werden. Die Erdmauern sind theilweise zerstört.

* **Rouen**, 23. April. (**Hinrichtung**) Gestern, um 9 Uhr Morgens, wurde Suard aufs Schaffot geführt. So wie Dugard hatten ihn Faulheit und Liederlichkeit zum Mord verleitet. Die schlechten Beispiele, die er von Jugend auf sah, mögen nicht wenig zu seinem Ruine beigetragen haben. So jung wie sein unglücklicher Gefährte, zeigte er nicht dieselbe Reue, noch denselben Muth. Seit seinem Todesurtheil brachtete er ein starres Schweigen. Da sein düsterer Charakter fürchten ließ, daß er sich selbst das Leben nehmen würde, so zog man ihm die Zwangsjacke an. Theilnahmslos ging der Abschied des Dugard an ihm vorüber, der mit ihm denselben Kerker theilte. Als er in der Kapelle den religiösen Pflichten genügt hatte, gestand er sein Verbrechen, zu dem er erst eine halbe Stunde vor der That den Vorsatz gefaßt hatte. Als er am Fuße des Schaffotes ankam, verließen ihn, obgleich er von starker Konstitution war, die Kräfte und man mußte ihn auf das fatale Bret hinauftragen.

* **Tulle**, 21. April. (**Der Diamanten-Prozeß.**) Die Lafarge'sche Angelegenheit in Betreff des Diamanten-Diebstahls bleibt auf den 29. April festgesetzt. Es ist bestimmt, daß man in Einer Sitzung diese Sache nicht erledigen kann, denn Mad. Lafarge ist bloß berufen, um den Tag zu erfahren, in dem man die Verhandlungen gehörig beginnen wird, und an welchen die vorgerufenen Zeugen erscheinen werden. Man erwartet bei dieser Gelegenheit entweder durch die Vertheidigung oder durch das Ministerium eine schwere, schon obschwebende Anklage verhandelt zu sehen. Man sagt, diese neue Frage beschäftigt bereits viele Mitglieder des Tribunals, die diesem Prozesse beiwohnen werden. Man sagt, daß Mad. Lafarge Klagen gegen die Behörden vorbringe, aus welchen das Appellationsgericht der Zuchthauspolizei befragt. Uebrigens glaubt man allgemein, daß Mad Lafarge bei der ersten Sitzung persönlich erscheinen werde. Sie wird, wie es scheint, in dieser Angelegenheit bloß von Hrn. Lachaud allein vertreten. Sollten die Verhandlungen nicht zum Schlusse kommen, so ist es wahrscheinlich, daß der Prozeß auf drei Monate verschoben wird, damit das Gericht sowohl als die Vertheidigung hinlänglich Zeit hat, die Zeugen zu zitiren. Hr. Blanc in Algier wird gewiß vorbeschieden, aber man weiß nicht, ob der andere Blanc, der sich in Mexiko befindet, aufgefordert wird. In diesem Falle wäre eine Frist von drei Monaten ungenügend. Jedenfalls kann das Urtheil nicht als feststehend betrachtet werden, denn wie dasselbe auch laute, so wird jedenfalls ein kassatives Gesuch eingereicht.

Wenn die Angelegenheit ganz verhandelt wird, so scheint sich Madame Lafarge auf das Aeußerste vertheidigen zu wollen, und sich mit allen Waffen auszurüsten. Dieser verzweifelte Kampf erregt hier das lebhafteste Interesse. Man sagt, daß Mad. Lafarge weniger von dem Wunsche beseelt ist, sich von der Anklage des Diebstahls zu reinigen, als die ihrer Ankläger dieß zu stellen. Sie rechnet dabei auf ihren Muth und auf ihre wiedererlangte Gesundheit. Man spricht beinahe nicht mehr von der Vergiftungsgeschichte und selbst nicht von den neuen Begebnissen in Betreff der Siegelwegnahme in Glandier; alles ist auf die Zukunft gespannt und ist begierig auf die Lösung dieser neuen Angelegenheit.

Algier, 20. April. Der berühmte Ben Aïssa, ehemaliger Lieutenant Achmed Bey's, den wir zum Khalifa von Ferdjï Ouhab gemacht hatten, ist so eben, verurtheilt zu 20jähriger Kettenstrafe, von Constantine eingetroffen. Er scheint das Haupt einer Gesellschaft Falschmünzer gewesen zu sein, die ihr Geschäft ziemlich in's Große trieb, und die Untersuchungen haben noch eine Menge anderer Thatsachen aufgedeckt, durch welche Ben Aïssa als ein kecker Dieb erscheint.

* — (**Berichte**) Die Berichte, welche der Tartar aus Osten bringt, lauten günstig. — General Negrier, der Kommandant der Provinz Constan-

trac schüchtert die Araber auf eine erfolgreiche und jetzt um so wichtigere Art ein, als die Provinz von Truppen entblößt ist. Er statuirte ein sehr ergreifendes Exempel, indem er 8 des Mordes beschuldigten Arabern die Köpfe abschneiden ließ. — Desgleichen wurde am 18. in Algier ein sehr angesehener Charabour, der sich der Verrätherei schuldig gemacht hatte, hingerichtet. — Das eingetretene Regenwetter dürfte die Expedition zur Verproviantirung Millanah's verzögern. — Die Ebene ist vollkommen ruhig, und die Convoi nach Bilbah wurden nicht beunruhiget.

Großbritannien.

*London, 25. April. (Selbstmorde.) Unter den vielen Selbstmorden, die sich jetzt hier ereignen, und die in einer Woche oft ein halbes Dutzend erreichen, nimmt der des Kapitäns Arllet von der Brigg »Elisabeth,« die von Dardek nach London segelte, die Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Unglückliche, der seines Verstandes beraubt schien, überließ das Schiff dem Wind und den Wellen, so, daß man genöthigt war, ihn in seiner Kajüte festzuhalten und dem Steuermann die Leitung des Schiffes anzuvertrauen. Doch benützte er nach einigen Tagen einen unbewachten Augenblick, und schnitt sich mit dem Rasirmesser in den Hals und Nacken. Von dieser Wunde hergestellt, benützte er eine Gelegenheit und sprang in das Wasser; und obgleich auch hier lebend herausgezogen, unterlag er doch seinem unglücklichen Zustande, ehe das Schiff Falmouth erreichte.

— In folgenden Worten bedient das Morgenblatt Times den sonderlichen Obristen des 11. Husarenregiments in Brighton, Grafen v. Cardigan: »Wir schämen uns, daß wir einen unserer journalistischen Kollegen uns zuvorkommen ließen im Ausdruck gerechter Entrüstung über die Gräßlichkeit, welche Lord Cardigan in der Hounslow-Reitschule am Ostersonntage verübte. Obgleich der Charakter dieses — Edelmannes leider nur allzugut bekannt ist, so glaubten wir doch nicht, daß Ihrer Majestät Armee einen Mann enthalte, welcher beflissentlich einen Sonntag, und unter allen Sonntagen des Jahrs gerade den Ostersonntag zur Vollziehung einer Strafe wählen konnte, die an jedem Tage und unter allen Umständen barbarisch und unwürdig ist; welcher, nicht zufrieden damit, sein ganzes Regiment zusammentrompeten ließ, um eine halbe Stunde nach dem Gottesdienst dieses grausame Schauspiel an demselben Orte mit anzusehen, wo es eben zur Gottesandetung versammelt gewesen war. Alles das hat Lord Cardigan gethan! An dem heiligsten, festlichsten Tage der Christenheit, dem Tage der Auferstehung unsers Herrn — dem Tage, an welchem sich alle Vorstellungen von Gnade, Frieden, Vergebung für jede sündige Seele knüpfen — trug jener elende Wicht, den die Leute nobel nennen, der von seiner »Ehre« schwatzt und seine vorgebliche »Ehre« mit Pistolenschüssen vertheidigt, ein Offizier im Heere einer christlichen Königin und der Stelle vertreter des Gemahls der Königin im Kommando des treffenden Regiments, kein Bedenken, in dem eben erst als Stätte der Andacht benützten Raum an einem Mitmenschen die unmenschlichste aller Züchtigungen vollziehen zu lassen, die das Gesetz beut. Wir zweifeln, ob in den 1800 Jahren, die seit dem großen Ereigniß verflossen, welches die Kirche zu Ostern feiert, ein solcher Gräuel verübt worden ist. Wir müssen Lord Cardigans Handlungsweise geradezu als teuflisch bezeichnen. Körperstrafen an Sonntagen sind in der britischen Armee in außerordentlichen Fällen schon früher vorgekommen, aber am Ostersonntage gewiß noch niemals. Wir fragen nun, was gedenken die Minister und die hohe Generalität zu thun? Was soll geschehen mit diesem verstockten Sünder, diesem Schandfleck der englischen Armee, welcher nur da zu sein scheint, um der öffentlichen Meinung Trotz zu bieten und die unweise Milde in Mißkredit zu bringen, die ihn, nach einer wohlverdienten Beschämung, wieder in ein Amt einsetzte, zu welchem ihn Temperament und Charakter ganz unfähig machen? Lord Hill's tadelnder Tagesbefehl ist so weit ganz gut; aber mit einer bloßen Aeußerung von Lord Hill's »Erstaunen« und »Mißbilligung« wird das Publikum sich nicht zufrieden geben. Wir hoffen zuversichtlich, irgend ein unabhängiges Mitglied im Hause der Gemeinen wird bei erster Gelegenheit den gordischen Knoten durchhauen und auf eine Adresse an die Krone antragen, damit dieser edle Graf v. Cardigan von der Obristlieutenantsstelle beim 11. Husarenregimente entfernt werde.«

Spanien.

Madrid, 18. April. Ein Schreiben aus Bilbao vom 10. April meldet, daß die Junten von Biscaya, Alava und Guipuzcoa vom 22. März bis zum 1. April gemeinschaftliche Versammlungen unter der Eiche von Guernica gehalten haben. Am 22. hörten sie den Bericht der Kommissäre an, welche nach Madrid gesandt waren, um mit dem Ministerium hinsichtlich der Fueros zu verhandeln. Die Kommissäre erklärten, daß Hr. Cortina, damals Finanzminister, ihnen als Wünsche der Regierung zu erkennen gegeben habe: 1) Unterwerfung der Provinzen unter das allgemeine Gesetz der Militärkonskription; 2) Errichtung von Zollhäusern längs der ganzen Küste der Provinz und an der französischen Küste; 3) Einrichtung der Gemeindewahlen nach den Grundsätzen der gegenwärtigen Konstitution von Spanien; 4) Feststellung einer von der Centralregierung zu bestimmenden Summe für die Steuern der Provinzen und Vertheilung derselben auf die verschiedenen Bezirke durch die Centralbehörden; 5) gleiche Verwaltung der Justiz, wie im übrigen Spanien, und 6) Ersetzung der Fueraltepatationen durch Provinzialdeputationen. Das heftigste Murren folgte der Verlesung dieser Zumuthungen, und alle Anwesenden erklärten, daß sie lieber sterben, als sich ein r solchen Vernichtung ihrer Gerechtsame unterwerfen würden. Die Sitzung endigte mit Entwerfung und Annahme eines Beschlusses, welcher der Regierung von Madrid zugesandt, und worin erklärt werden soll, daß die Provinzen, wenn die Regierung auf der Durchsetzung eines solchen Systems beharre, bewaffneten Widerstand leisten würden, und daß sie gegen diese Verletzung des Vertrags von Bergara, welcher ihnen den Genuß ihrer Fueros gewährleistet habe, protestiren müssen. General Simon Torre, welcher zu Gunsten der Regierung zu sprechen versuchte, fand kein Gehör. Die Junten bleiben in Permanenz.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 24. April. Die hiesigen Zeitungen enthalten das Programm der Feierlichkeiten bei der am 28. d. M. stattfindenden Vermählung des Großfürsten Thronfolgers mit der Prinzessin Marie von Hessen. Bei dem großen Zuge aus den innern Gemächern des kaiserl. Palastes in die Hofkirche werden die höchsten Personen zum Theil paarweise in folgender Ordnung erscheinen: 1) Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, 2) der Großfürst Thronfolger und seine hohe Braut 3) die Großfürstin Konstantin, Nikolaus und Michael Nikolajewitsch, 4) der Prinz von Preußen und die Frau Großfürstin Helene, 5) der Großfürst Michael Paulowitsch und die Großfürstin Olga Nikolajewna 6) die Großfürstinnen Alexandra Nikolajewna und Maria Michailowna, 7) die Großfürstinnen Elisabeth und Katharina Michailowna, 8) die Erbgroßherzoge von Hessen und von Sachsen-Weimar; 9) die Prinzen Emil und Alexander von Hessen, 10) der Prinz und die Prinzessin Peter von Oldenburg.

Italienische Staaten.

Rom, 23. April. Heute kann ich Ihnen die vor einigen Tagen als ungewiß mitgetheilte Nachricht in Betreff der Schritte, welche die spanische Regierung hier gethan, aus sicherster Quelle als wahr bezeichnen. Hinzuzufügen habe ich noch, daß eine der spanischen Nation befreundete Macht durch ihren Repräsentanten im Namen Espartero's hier Eröffnungen machen ließ, welche als Vorläuferin einer, wenn auch nicht gleich, doch später eintretenden Aussöhnung zu betrachten sind. Man scheint im Ganzen damit zufrieden zu sein; um aber eine wahrhafte Versöhnung mit der Kirche herbeizuführen, hat Spanien manches Unrecht wieder gut zu machen und vor allem für jene Geistlichen, welchen man alles Eigenthum genommen, zu sorgen.

Deutschland.

Aus dem Kreise Gießen, im April. Ein neues warnendes Beispiel, wie gefährlich Kohlendämpfe für Gesundheit und Leben sind, hat sich vor Kurzem zu Beuern im Buseckerthal, Kr. Gießen, ereignet. Eine Witwe, mit ihrem 16jährigen Sohn und einem Kinde von 2 Jahren, bezog eine neue Wohnung. Um sich beim Schlafengehen in den kalten leeren Wänden zu erwärmen, macht sie ein Kohlenfeuer in einer Kohlenpfanne. Am Morgen vernahmen die Nachbarn das Wimmern eines kleinen Kindes, und da das Haus verschlossen war und auf Zureden keine Antwort erfolgte, stiegen sie vermittelst einer Leiter in das Haus. Man fand die Mutter entkleidet mitten im Zimmer liegen, todt und Schaum vor dem Munde. Wahrscheinlich war sie in der Todesangst aus dem Bette gestiegen, konnte aber die Thüre nicht mehr erreichen. Auch der Sohn lag im Bette todt, nur das kleine Kind wurde gerettet.

München, 29. April. Das Leichenbegängniß des Staats- und Reichsraths, Regierungspräsidenten Ed. v. Schenk, hat gestern Abends 6 Uhr mit einer Feierlichkeit Statt gefunden, die von der lebhaften Theilnahme zeigt, welche dem Verstorbenen gezollt wurde.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

— (Tod des Generals Harrison.) Am 27. April überbrachte das Segelpaketboot »Formosa«, welches am 6. April aus dem Hafen von New-York abgefahren, nach Havre die wichtige, aber traurige Nachricht von dem in der Nacht des 3. auf den 4. April in Washington erfolgten Tode des Präsidenten Generals Harrison, nachdem er gerade einen Monat, seit dem 4. März, die höchste republikanische Würde der vereinigten Staaten bekleidet. Die letzten Nachrichten aus Amerika sprachen, wie man sich erinnern wird, von einem Krankheitsanfall des Generals, der aber keine ernstlichen Besorgnisse erregte. Bis einige Stunden vor dem melancholischen Ereigniß scheint man an keine wirkliche Gefahr geglaubt zu haben. Der Eintritt Harrisons macht übrigens keine neue Wahl nöthig, denn in der amerikanischen Verfassung ist für einen solchen Fall (der aber jetzt zum erstenmal eingetreten) ausdrücklich vorgesehen: »bei dem Ableben des Präsidenten während seiner Amtsdauer übernimmt ohne weiteres der Vicepräsident die höchste Magistratur.« Hiernach ist also der bisherige Vicepräsident, Hr. John Tyler, aus Virginien, Präsident der vereinigten Staaten, bis im J. 1845 die ordentliche Wahlperiode eintreten wird. — Dem New York Inquirer zufolge umstanden, außer einigen Gliedern der Familie, sämmtliche Minister das Bett des Sterbenden, während eine ängstlich harrende Volksmenge das »Präsidentenhaus« umgab. Die ersten ärztlichen Bulletins, die um 1 und 2 Uhr Nachmittags ausgegeben worden, hatten tröstlich gelautet, waren aber von

Digitized by Google

Stunde zu Stunde niederschlagender geworden. Um 5 Uhr begann der Kranke zu deliriren, kam aber bald wieder zur Besinnung. Bald nach 9 Uhr wandte er sich an einen seiner Aerzte, Dr. Worthington, mit den Worten, die vermuthlich dem abwesenden Vicepräsidenten Tyler gelten sollten: »Sir! ich wünsche, daß Sie die echten Verwaltungsgrundsätze wohl erfassen und durchführen. Ich verlange weiter nichts (I ask nothing more).« Von da an lag er bewußtlos. Am 4. April Morgens erschien folgende Bekanntmachung: »Da eine allweise Vorsicht William Henry Harrison, bisherigen Präsidenten der vereinigten Staaten, plötzlich aus diesem Leben abgerufen hat, so haben wir es für unsere Pflicht erachtet, jetzt, da kein Kongreß versammelt und der Vicepräsident vom Regierungssitz abwesend ist, diesen schmerzlichen Verlust durch gegenwärtige von unserer Hand unterzeichnete Erklärung dem Lande anzuzeigen. Er starb im Präsidentenhaus in hiesiger Stadt (Washington), heute am 4 April im Jahre des Herrn 1841. eine halbe Stunde nach Mitternacht. Das Volk der vereinigten Staaten, gleich uns selbst von einem so unerwarteten und melancholischen Ereigniß niedergeschmettert, wird einigen Trost aus der Kunde schöpfen, daß sein Tod ruhig und voll Ergebung war, so wie sein Leben patriotisch, nützlich und ausgezeichnet gewesen ist. Das letzte Wort seiner Lippen drückte einen glühenden Wunsch für den Fortbestand unserer Verfassung und die Erhaltung ihrer echten Prinzipien aus. Im Sterben wie im Leben stand die Wohlfahrt des Vaterlandes in seinen Gedanken obenan. Daniel Webster, Staatssekretär; Thomas Ewing, Sekretär des Schatzes; John Bell, Sekretär des Kriegs; J. J. Crittenden, Generalfiskal; Francis Granger, Generalpostmeister.« — Die Krankheit war eine durch Erkältung zugezogene Entzündung der Brusthaut (Pleuritis), welche durch die beständige Aufregung der Amtsgeschäfte gesteigert worden. Der oberste Clerk aus dem Staatsministerium eilte mit der offiziellen Todesnachricht an John Tyler ab, der sich, wie es scheint, in seiner Heimath Virginien befand. Die ganze Whigpresse stimmt in den Ton: »welch ein schrecklicher Schlag hat das Land getroffen!« Doch erkennt sie in Hrn. Tyler den treuen und eifrigen Erben seiner Regierungsgrundsätze (wiewohl nicht zu verkennen, daß dieser bis jetzt ziemlich unbekannte Mann ohne diesen außerordentlichen Fall niemals den Präsidentenstuhl bestiegen haben würde). General Harrisons Gemahlin war auf dem Familienlandsitze North Bend abwesend. Er hinterläßt einen Sohn und drei Töchter. Der hochwürdige Doktor Hawley von der anglikanischen Kirche, welcher dem Greise die Augen zudrückte, soll geäußert haben: »Ich habe den Präsidenten Madison, Monroe, Adams, Jackson und Van Buren gepredigt, aber General Harrison war der erste, der Gott immer auf seinen Knien verehrte.« — An sonstigen Nachrichten sind die Blätter leer. Kein Wort vom Dampfboot Präsident!

Inland

Klagenfurt. Am Montage den 26. April ward uns das hohe Glück zu Theil, Ihre k. k. Majestät, unsere allgeliebte Kaiserin und Königin Marianna, auf der Reise von Wien nach Modena, innerhalb der Marken unseres Landes kindlich zu begrüßen, und Allerhöchstderselben jene Huldigung darzubringen, die in dem Herzen jedes Kärntners für sein regierendes Kaiserhaus unauslöschbar lebt.

Ihre k. k. Majestät kamen am obenbezeichneten Tage, Abends gegen sechs Uhr, in unserer Provinzialhauptstadt an, und stiegen im Gasthofe »zum Kaiser von Oesterreich« ab. Unser allverehrter Landesgouverneur, Joseph Freiher v. Weingarten Exzellenz, der am Tage vorher von Laibach über Villach hier angekommen war, der Herr Gubernialrath und Kreishauptmann, Leopold Graf von Welsersheimb, und der Herr Generalmajor und hiesige Brigadier, Johann von Spinette, empfingen Ihre k. k. Majestät ehrfurchtsvoll an der Stiege, und begleiteten Allerhöchstdieselben in die vorbereiteten Appartements. — Viele Bewohner der Stadt hatten sich am Wege und auf dem Platze versammelt, um die treue Lebensgefährtin unseres mildesten Landesvaters zu sehen, und wenigstens ihre stille Herzenshuldigung darzubringen, da sich Ihre k. k. Majestät, im strengsten Inkognito einer »Gräfin von Habsburg« reisend, jede laute Aeußerung der Freude und Liebe, jeden feierlichen Empfang wiederholt verbeten hatten.

Am darauffolgenden Dienstage, Morgens halb acht Uhr, wohnten Ihre k. k. Majestät einem still gefeierten heiligen Meßopfer in der Haupt-Stadtpfarrkirche St. Egiden bei, wo sich eine große Anzahl Andächtiger einfand, um nach dem erhebenden Beispiele unserer frommen Landesmutter dem Allvater ihre heißen Lob-, Dank- und Bittgebete darzubringen. Aus der Kirche tretend, bestiegen Ihre k. k. Majestät alsogleich den Reisewagen, und setzten unter den aufrichtigsten Herzenswünschen aller treuen Kärntner die Reise bis Tarvis fort, wo nochmals innerhalb der Alpenmauern unsers Herzogthums Nachtlager gehalten wird, und wohin unser Hr. Landesgouverneur Exzellenz schon am frühesten Morgen vorausgeeilt war. (Klf. 3.)

Tarvis, vom 28. April 1841. Gestern Nachmittag um halb 4 Uhr kamen von Klagenfurt Ihre Majestät unsere Allergnädigste Kaiserin und Hochverehrteste Landesmutter auf Allerhöchstihrer Reise nach Modena unter dem strengsten Inkognito einer Gräfin v. Habsburg hier an, und geruheten, Allerhöchstdero Absteigquartier in dem Gasthofe des Herrn Jakob Kappitsch zu nehmen, wo Ihre Majestät von Sr. Exzellenz dem Herrn Landes-Gouverneur von Illyrien, dem Herrn Gubernialrathe und Kreishauptmanne von Villach, von dem Personale der löbl. k. k. Bezirksobrigkeit Tarvis, der Ortsgeistlichkeit, dem Herrn Dechante von Saifnitz und der Mehrzahl des Dekanatsklerus, so wie von den übrigen Honoratioren des Ortes ehrfurchtsvoll empfangen wurden. Heute Früh um halb 8 Uhr geruhten Ihre Majestät in unserer Pfarrkirche der Pfarrmesse beizuwohnen, setzten sich darauf am Platze in Allerhöchstdero Reisewagen und setzten in dem erwünschtesten Wohlsein unter den heißesten Segenswünschen der vielen Anwesenden Allerhöchstdero Reise weiter. (Klf. 3.)

† **Karpona** (Krupina, Karpfen). (Feuersbrunst.) Am 17. April brach hier, gerade zur Mittagszeit, eine schreckliche Feuersbrunst aus, welche über 100 Häuser, die katholische und evangelisch-lutherische Kirche, beide Pfarrhöfe und das katholische Schulgebäude verzehrte. Der Schaden beträgt gegen 400,000 fl. K. M.

Die Zerstörung des Schiffes „Australia."

Wir entnehmen folgenden Bericht aus einem in Edinburg angekommenen Briefe eines Passagiers der Brigg »Australia,« welche an der Küste von Afrika in der Nähe der Kapstadt am 29. Dezember in Feuer aufging.

»Am 25. Dezember, als am Christtage, war die See vollkommen ruhig, und allem Anscheine nach schienen wir einen sehr glücklichen Tag zu bekommen. Es war windstill, und ich bewog den Kapitän, das Stern-Boot loszutakeln und ein Paar Stunden auf die Seevögel zu schießen, welche, wie es eine bekannte Sache ist, das Schiff in dichten Massen umflatterten. Wir hatten eine herrliche Jagd. Ich schoß 4 Albatrossen; die Entfernung der ausgebreiteten Flügel beträgt gegen 10 Fuß. Wir bewahrten sie, um sie am Neujahrstage bei Tische zu verzehren; aber leider wurden unsere Erwartungen auf das Schrecklichste getäuscht, und statt der Herrlichkeiten, die wir erwarteten, waren wir an diesem Tage ein Häuflein armseliger, halb verschmachtender Menschen. Unsere Neujahrsmahlzeit bestand in einem Viertel Zwieback, das wir in Seewasser tauchten. — Vom 25. bis auf den 29. hatten wir stürmisches Wetter. Das Schiff zitterte hin und her. Wir hatten um 7 Uhr das Nachtmahl eingenommen und gingen, unserer Gewohnheit gemäß, auf das Verdeck. Als wir gegen die Kajüte kamen, war ein leichter Rauch bemerkbar, welcher aus der Gegend der Küche oder des Damenzimmers zu kommen schien. Wir eilten, die Schiffsgüter in eine andere Kajüte zu bringen, da der Rauch immer dichter wurde. Das Schiff befand sich unfern des Kaps der guten Hoffnung in einer Länge von 35 Grad 30 Minuten und in dem 8. Breite-Grad; und da das Kap unter dem 34. Grad und 30 Minuten Länge und 18. der Breite liegt, so befanden wir uns nur 500 Meilen in gerader Richtung vom Lande entfernt, und steckten so viel Segel auf, als das Schiff nur tragen konnte. Der Befehl ward gegeben, die Güter über Bord zu werfen, in den Unterraum zu bringen, um das Feuer durch Wasser zu löschen und die Hacken zur Hand zu nehmen. Die Verwirrung auf dem Decke nahm nun überhand.

Dasselbe war mit Stricken und Seilen überladen, und der Rauch war bereits so dicht geworden, daß Niemand oben bleiben, noch weniger aber arbeiten konnte, und man überall auf einander stieß, und es war unmöglich, die Rettungsanstalten anzuwenden. — Die See ging so hoch, daß die Boote nicht ausgesetzt werden konnten; mit vieler Mühe gelang es, das lange Boot auszusetzen, in das wir ein wenig Zwieback, einen halben Eimer Wasser, etwas Käse und Pöckelfleisch legten. Ich gab nun meine Arbeit auf dem Verdecke auf. Ich lief zu meiner Hängematte und holte mein theuerstes Andenken, das ich von Schottland mitgenommen, »die Bibel,« die mir Anna gegeben hatte. Hierauf war ich noch besorgt, meine Früchten herauf zu schaffen. Die übrigen Reisenden hatten den Kopf verloren. Die Finsterniß um uns war zeitweise durch die Funken erhellt, welche von dem Feuer aus der Tiefe herauf knisterten; dies bewog uns, alles aufzubieten, um alle drei Rettungsboote aufzubringen; dann nun war es klar, daß das Schiff nicht mehr zu retten sei, sondern wir bloß auf die Erhaltung unseres Lebens denken mußten. Wir hatten kaum die Boote vom Schiffe losgemacht, als der Hauptmast mit furchtbarem Getöse über Bord fiel. Das Schiff stand in vollen Flammen und erhellte furchtbar den ganzen Horizont und den ganzen meilenweiten Umkreis. Es war jetzt 1 Uhr, und so waren wir in wenigen Stunden mastlos, ohne Seil dem weiten Ocean überlassen. Zum Glück hatten wir einen Kompaß, und obgleich die See noch hoch ging, war der Wind günstig, und da die Boote alle zusammen segelten, so, daß wir bei Tagesanbruch vor dem Winde segelten, hatten wir uns in zwei Haufen abgetheilt. 19 Menschen befanden sich im langen Boot und 9 in dem kleineren. Wir steuerten immer der Richtung nach Osten zu, wo wir hofften, das Kap der guten Hoffnung zu erreichen. Durch 8 Tage und 9 Nächte befanden wir uns in dieser Lage. Es ist unmöglich, eine Beschreibung von dem Elend zu machen, mit dem wir zu kämpfen hatten. Tag und Nacht mußten wir das Wasser aus den Booten schöpfen; unsere Nahrung war der vierte Theil eines Zwiebacks mit einem Löffel voll Rum, das wir in ein Glas Wasser schütteten. So bekamen wir halb verhungert, erfroren und erdurstet Donnerstag den 6. Jänner Land zu Gesichte. Drei lagen völlig bewußtlos in den Booten und einer war in Folge des Genusses von Seewasser gestorben. Hätte unser Elend noch vierundzwanzig Stunden gewährt, so hätten wohl wenige von uns es überlebt.

Alle unsere Sinne waren bloß auf das Festland gerichtet, und so landeten wir endlich, so gut wir konnten, 200 Meilen nordwärts vom Kap der guten Hoffnung und 10 vom Elephantenflusse entfernt. Hier warteten wir die unerträgliche Mittagshitze in den Booten ab, und errichteten Abends ein Zelt und machten Feuer. Wir erfüllten Tags darauf die traurige Pflicht, unseren armen todten Jungen zu begraben; er hieß John Christholm aus Inverkeithing, und hatte zwei Schwestern und einen Bruder an Bord. Dasselbe traurige Geschäft hatten wir an zwei Passagieren, die gleichfalls Auswanderer waren, zu vollziehen. Wir gaben alle unsere Kleider und Tücher zusammen, um ein Zelt zu errichten; ein Feuer wurde angefacht, und nachdem wir in 4 Abtheilungen zurückgezogen, überließen wir uns dem Schlafe. Den nächsten Tag durchforschten wir die Gegend und fanden frisches Wasser, doch das Auge entdeckte nichts weiter, als glühenden Sand, und keine Spur von Hütten oder Zeichen menschlicher Nähe. Wir beschlossen demnach, uns den Tag darauf auf die Reise zu machen und längs der Küste hinauf zu gehen, indem uns der Kapitän versicherte, wir müßten da auf Kolonisten stoßen. So brachen wir bei Tagesanbruch mit unsern Kleidern, Schuhen, Tüchern mit Wasser beladen auf, und begannen unsere Reise auf glühendem Sand unter den sengendsten Sonnenstrahlen. Die wenigen Sachen, die mein Felleisen enthielt, hatte ich unter die vertheilt, die ihre Kleider verloren hatten. Wir gingen 7 Meilen und blieben den ersten Tag, es war Freitag, hungrig und niedergeschlagen unter einem Busche sitzen. Samstag Morgens setzten wir unseren Marsch fort, und gegen 8 Uhr Morgens erblickten wir an der Küste eine Fischerhütte, und fuhren Leute hin und wieder gehen. Bei diesem Anblicke verwandelte sich unsere Verzweiflung in Freude, wir fanden in dem Fischer einen Holländer, der uns als Dolmetscher bei dem Pflanzer Cuyper Low diente. Wir erzählten ihm unser Elend, und saßen einige Stunden; darauf kam ein großes Reisegericht herein, und wir bekamen auch frisches Wasser. Wir waren unter einem civilisirten christlichen Volke, und durften hoffen, daß es uns an nichts mangeln werde. Die Güte, mit der uns die Holländer überhäuften, war übergroß, und ihre Gastfreundlichkeit war ohne Grenzen. Aus allen Hütten und Häusern machte man uns Geschenke, einige sandten uns Reis, Kaffee, Zucker, Mehl, Trauben, andere Brot und Früchte. Wir blieben bis vergangenen Montag an den Ufern des Elephantenflusses, wo sodann der Gouverneur der Kolonie Anstalten traf, uns in die Kapstadt zu bringen. Wir ersten nun auf Kosten der Regierung in 3 Wagen durch das Land, von denen jeder mit 14 Ochsen bespannt war, und ich sende diese Zeilen voraus, in der Hoffnung, daß sie dich vor der Kapstadt aus erreichen werden.

Verschiedenes.

— Ein gebürtiger Straßburger, Fritz Müller, hat in Schweden eine sehr sinnreiche Maschine zum Behauen der Steine erfunden. Sie wird durch einen Hund in Bewegung gesetzt. Der Stein kommt ganz formlos in die Maschine, und nach 5 Minuten ist er ganz regelmäßig und fein behauen. Die Maschine liefert also 12 behauene Steine in der Stunde und 144 im Tage (wenn 12 Stunden gearbeitet wird), so daß sie allein die Arbeit von 40 Maurern verrichtet. F. Müller hat im Lande mehrere Brüche von weißen, harten sowohl als weichen Steinen gekauft und seine Meute arbeitet Tag für Tag vor den Augen neugieriger Besucher.

Feuilleton.

Die Deserteure.

(Eine Begebenheit aus dem siebenjährigen Kriege. Von Theodore S. Fay.)

Es war im November des Jahres 1761. Die Oesterreicher unter Marschall Daun waren von Dresden nach den Höhen von Siptitz und der Stadt Torgau, einer bisher für unüberwindlich gehaltenen Stellung, marschirt; Friedrich hatte seine geschlagenen Streitkräfte versammelt, gleichsam als habe das Unglück seine Sinne verwirrt, um sein Schicksal dem Zufall einer einzigen Schlacht zu überlassen. Fünf Jahre des schrecklichen Kampfes, der unter dem Namen »des siebenjährigen Krieges« bekannt geworden ist, waren verflossen, und obgleich er noch an der Spitze einer Armee im Felde stand, so schien es doch, als könne er der fürchterlichen Allianz, die sich gegen ihn erhob, nicht länger widerstehen. Oesterreich und Rußland, Frankreich und Schweden, so wie das halbe deutsche Reich waren zu seinem Sturz verbunden; sogar die Hauptstadt Berlin war in den Händen der Feinde. Damals schrieb er seinem Freunde, dem Marquis d'Argens, die beiden schwermuthsvollen schönen Verse:

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre et la mort un devoir.

Man war in der ganzen preußischen Armee von den höchsten Stabsoffizieren bis zum Gemeinen gespannt, was der König beabsichtigte, indem er sein Heer einem siegestrunkenen und durch seine Stellung fürchterlichen Feinde gegenüber in Schlachtordnung aufstellte. Auch der gemeine Soldat besitzt oft Naturanlagen und Gefühl. — Er erörtert bei sich die Geschicklichkeit und die Pläne des Führers, dessen Klugheit und Gewandtheit sein Leben anvertraut ist, und hier hatten die vielen Unglücksfälle, welche den Preußenkönig an den Rand des Verderbens gebracht hatten, nicht nur den Wunderglauben an Sieg, der einem General am Vorabend einer Schlacht so nothwendig ist, geraubt, sondern auch das Vertrauen der Soldaten auf des Königs Glück, ja sogar auf seinen Verstand erschüttert. Unter diesen mißvergnügten und finstern Soldaten, die bei Torgau unter dem traurigen Herannahen des Winters und den noch trübern Aussichten ihres eigenen Looses am Lager standen, die sich bei der passiven Geduld, welche Gewohnheit, Erziehung und Nothwendigkeit den meisten Menschen verleihen, für verloren hielten, und das Ende ihrer Leiden in dem ungleichen morgenden Kampfe, wenn ihr verzweifelter Anführer darauf bestand, herbei sehnten, dachten Einige an ihre fernen Hütten, ihre bejahrten Eltern, deren einzige Stütze sie waren, an die jetzt von Hunger und Krieg verwüsteten Aecker. Diese Gedanken aber, welche sich unwillkürlich in der Brust der Soldaten regten, als sich die verschiedenen Anzeigen des bevorstehenden Zusammentreffens kund gaben, blieben in ihnen verschlossen.

»Was fällt denn dem alten Fritz ein?« sagte Karl Schulz, ein alter Soldat, der den ganzen Krieg mitgemacht hatte, der aber jetzt glaubte, es sei Alles umsonst. »Einfallen?« wiederholte Adolph Arndt, einer seiner Kameraden, »er ist verrückt.« — »Das glaub ich auch,« sagte Karl, »der alte Junge ist toll, das hab' ich auch schon von Andern sagen hören, die es besser wissen müssen als wir.« — »Ich scheere mich um den Tod nicht mehr als ein Anderer,« sagte Adolph, »aber, Donner und Wetter! man will doch gerne Möglichkeit vor sich sehen. Hier ist's aber so gut wie gewiß, daß wir alle in Stücke gehauen werden; von der ganzen Armee wird keine Trommel übrig bleiben.« — »Ach!« sagte Karl, »denkst Du noch an unser kleines allerliebstes Rathenau?« — »Was werde ich nicht!« entgegnete Adolph, »Deine und meine Hütte an der Havel, und der Fruchtgarten zwischen ihnen und die schönen Felder, die wir gemeinsam zu bebauen pflegten. Wann hast Du zuletzt Nachricht von Deiner Frau gehabt?« — »Seit einem Jahre nicht, und damals war sie, nach dem Tode meiner Tochter, sehr krank. Das liebe Kind! vierzehn Jahre alt — als ich ihren Mund küßte, und ihr die Thränen von den Backen wischte, dachte ich nicht, daß — daß —« — »Ah bah!« sagte Adolph, »an so etwas müssen wir nicht denken. Du weißt, meine arme Frau ist todt, und hat mir ein ganzes Nest Kinder im Hause gelassen. Eins von ihnen habe ich selbst noch nicht gesehen, es kam zur Welt, gerade als wir fortmarschirt waren, und meine arme Karoline starb im Wochenbett.« Indem er so sprach, rückte er sich die Mütze ins Gesicht und wandte sich ab, als wolle er sie ordentlich setzen, in der That aber, um eine Thräne abzuwischen. »Ich wollte, der Krieg wäre vorbei, ich wünsche den Frieden,« sagte Karl. »Ich bin seiner überdrüssig, ich muß Ruhe haben, ich werde alt und trübsinnig; wäre es nicht meiner Familie wegen, so hätte ich schon längst den Schlaf auf dem Schlachtfelde aufgesucht. Ich bin der Trommeln und Trompeten, des Kommandirens und der Drohungen des Todes und des Ruhmes satt. Es kostet zu viel. Unser alter Fritz ist verrückt, und wir büßen dafür — doch wer ist das?« — »Was? — Friedrich? der Sohn meines Nachbars Fromm? Guten Tag, Junge! was hat Dich denn unter die Soldaten getrieben?«

Die beiden Veteranen umarmten den jungen Neuling, drückten ihn warm an ihr Herz, und küßten ihn durch die rauhen Schnurbärte erst auf die eine Wange, dann auf die andere und zuletzt auf die Lippen. »Nun, endlich haben sie mich bekommen,« sagte Friedrich, »aber ich bin zufrieden damit. Ich war daheim unglücklich gewesen — und so ist es bei Allen der Fall, glaube ich.« — »Wie so?« — »Mein Vater blieb in der Schlacht, meine Mutter starb vor Gram, meine Geliebte ist mit einem Winddeutel davon gelaufen. Aber ich bin selbstsüchtig, daß ich von meinen Angelegenheiten rede, während Ihr wahrscheinlich lieber von den Eurigen hören wollt.« — »Nun, was hast Du Neues für uns? etwa Briefe?« — »Ja, hier ist ein Brief an Adolph von seiner Tochter.« — »Gib her!« — »Und hier ist einer für Karl von ... von ...« — »Meiner Frau?« fragte dieser. — »Nein, aber von Eurer Tochter.« — »Meiner Tochter?« — »So ist's.« — »Und warum schreibt meine ... von meiner Tochter? und nichts von meiner Frau?« — »Nein!« Der alte Soldat warf einen forschenden Blick auf den Trauerboten, und schleuderte dann den Brief zu Boden. »Ich kann ihn nicht lesen.« — »Bah! Bah! da nehmt ihn wieder! Wir müssen ja alle ster-

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 108. des Adlers für 1841.

ben!“ sagte Friedrich. — „Also sie ist todt?“ — „Ja, vor zwei Monaten.“ — „Wehe! wehe mir;“ rief der alte Soldat, indem er sich auf einen Stein setzte und das Gesicht mit den Händen bedeckte; „das dachte ich mir, ich wußte es ja. Ich hatte die Ahnung, daß wir einander nie wieder sehen würden; ach, mein Weib! mein liebes, gutes, treues Weib!“ — „Kommt, kommt,“ sagte Friedrich, „nehmt Euch zusammen und les't den Brief.“ — „Ich kann nicht — ich bin es nicht im Stande — lies Du ihn. Ich vermag nichts zu sehen, die Thränen blenden meine Augen. Verflucht seien diese Kriege! Ich war ein glücklicher, wohlhabender Pächter, von einer Schaar glücklicher, froher Kinder umgeben und mit dem besten Weibe vom Himmel gesegnet; durch diesen Krieg bin ich einsam und verlassen. Mein kleines Eigenthum fort, meine Zeit vergeudet, meine Felder brach, mein Haus in Schutt, mein Kind, dessen unschuldvolles Gesicht ich nie gesehen habe, ging aus der Welt, auf die es eben erst gekommen war, und mein Weib, die nichts als Elend erfahren hat, seitdem ich sie verlassen habe — todt, und ich konnte nicht um sie sein, ihre Thränen trocknen, ihren kalten Leichnam mit meinen Armen umschließen, ihn an meine Brust drücken. Tausend Millionen Flüche auf die Kriege! Lies den Brief!“ — „So höre zu,“ sagte Friedrich, indem er das Siegel erbrach: „Mein vielgeliebter Vater! Unsere theure Mutter ist todt. Sie litt sehr. Sieben Monate lang war sie krank. Sie hatte keinen Arzt, und oft weder Bett noch Nahrungsmittel. Sie hätte sich erholen können, wenn wir nur etwas Geld aufzutreiben vermocht hätten, aber das ging nicht. Sie liebte Dich stets und betete für Dich. Dein Name war ihr letztes Wort, sie bat, Du möchtest nach Hause kommen und für Deine Kinder sorgen. Sie liegt auf dem kleinen Kirchhof am Wasser. Es ist kein Leichenstein auf ihrem Grabe, aber wir werden die Stelle nie vergessen. Das Dorf ist ein Schutthaufen. Unsere Hütte haben sie wegen einer Schuldforderung genommen. Wir haben kein Obdach, aber Gott, der für die Raben sorgt, ist der Einzige, der sich unser annehmen kann. O, geliebter Vater! wann wirst Du wieder kommen? Bruder Albert ist nicht ganz gesund und die Schwester geht müßig. Lebe wohl! Deine Dich liebende Tochter Louise.“

Während dessen hatte Karl den an ihn gerichteten Brief gelesen; er war von seiner zweiten Tochter, und lautete also: „Geliebter Vater! Du mußt nach Hause kommen; ich weiß es nicht recht zu sagen, aber Marie ist nicht mehr so wie damals, als Du von uns gingst. Ein Herr hat ihr Heirathsanträge gemacht, aber die Leute sagen, er würde sie nie heirathen. Sie glaubt es aber und liebt ihn; sie sagt, sie wolle mit ihm nach Amsterdam gehen. Wir befinden uns alle wohl, sind aber sehr unglücklich, und sehnen uns nach Dir, heißgeliebter Vater. Deine getreue Tochter Therese.“

•

Es war spät in der Nacht — die beiden alten Soldaten waren allein. „Wie viel Geld hast Du?“ fragte Adolph. — „Keine zehn Groschen. Und Du?“ — „Keinen Dreier.“ — „Der Teufel! was schimmert denn da so am Boden?“ — „Eine Börse!“ — „Laß uns sehen!“ Sie bückten sich und nahmen wirklich eine halb offene Börse mit mehreren Thalern auf; mehreres kleine Geld war herausgefallen. Bei genauer Untersuchung fanden sie, daß das andere Ende der Börse sorgfältiger zusammen gebunden war; sie fanden darin zehn Louisd'or in Gold. Beide standen bestürzt da. Es ist immer etwas Blendendes und Zaubergleiches bei dem Finden einer Sache; aber für diese beiden Unglücklichen, welchen der Gedanken gekommen war, in die Heimat, wo ihre Gegenwart so nöthig war, zu entfliehen, was nur mit Geld, dessen sie bar waren, bewerkstelligt werden konnte — für sie war es wirklich wie ein Zauber, als sie im Sternenlicht so viel Geld schimmern sahen, als sie brauchten, um zu fliehen, und um obendrein noch ihre Familien zu unterstützen und verhältnißmäßig glücklich zu machen. Der Himmel selbst schien ihnen das Geld geschickt zu haben, es schien ihnen zuzurufen: „Geht heim zu Euren armen Familien! Es ist der Wille der Fürsehung.“ — „Zuvörderst“, sagte Adolph, „laß uns theilen.“

Sie setzten sich unter den Schatten eines Baumes und theilten redlich. Jeder bekam 7 ½ Louisd'or. Ich thäte es nicht,“ sagte Karl, „wenn ich glaubte, daß wir je den Besitzer fänden.“ — „Auch ich nicht,“ sagte Adolph, „ich bin kein Dieb.“ — „Aber,“ hob Karl an, morgen ist die Schlacht; wir werden alle zu Grunde gehen, der Eigenthümer der Börse, so wie Ihr und ich. Es ist also einerlei, wer das Geld hat. Bleiben wir — nun gut, dann ist es wieder da, wo wir es gefunden haben, bleiben wir nicht, so fällt doch wahrscheinlich der, dem es angehört. Wo ist also da das große Unglück?“ — „Karl!“ rief Adolph, „wenn aber nur Einer von uns fällt?“ — „So wollen wir beschwören, daß der Ueberlebende für die Waisen des Andern sorgt.“ — „Ich schwöre!“ — „Ich gleichfalls!“ — „Wenn aber Keiner von uns beiden davon kommt?“ — „Ja, das ist etwas Anderes!“ — „Unsere Kinder!“ — Karl schwieg. — „Sie werden vor Hunger — und noch schlimmer, vor Kummer sterben.“ — „Hier ist niemand, dem wir das Geld anvertrauen möchten, um es ihnen zu bringen.“ — „Gewiß nicht.“ — „Karl!“ sagte Adolph, vorsichtig umherblickend. — „Was?“ flüsterte dieser, eben so. — Morgen wird es keine preußische Armee mehr geben.“ — „Ich weiß es wohl.“ — „Wenn wir uns ruhig bis morgen unter eine dieser alten Windmühlen hinlegen, so begehen wir kein Verbrechen, und können dann hingehen, wo wir wollen.“ — „Ach, meine armen Kinder!“ — „Dieser Brief!“ — „Gib mir Deine Hand!“ — „Da, mein Junge!“ — „Alles ist stille um uns her.“ — „Gut.“ — „Also — laß uns!“ — „Adieu, Torgau!“ — „Adieu, alter Fritz!“

Die beiden Veteranen schlichen mit klopfendem Herzen durch die Nacht, einer Gruppe nach der anderen, von den Schildwachen ungesehen, vorbei, und kamen endlich glücklich aus dem Gewirre bewaffneter Soldaten in das freie Feld; sie athmeten freier und fingen an zu laufen, und eben wollten sie einander glückwünschend in die Arme fallen, als ihnen eine barsche Stimme entgegen rief: „Halt! Wer da?“ Beide Flüchtlinge blieben stehen, und das Blut gerann in ihren Adern; aber sie antworteten nicht. „Wer da?“ rief die Stimme zum zweiten Male. Karl und Adolph spannten ihre Gewehre. „Laßt uns ruhig unseres Weges gehen,“ sagte Karl, „und wir thun Euch nichts zu Leide; wenn Ihr uns anhaltet, so geben wir Feuer.“ — „Ha!“ schrie der Anrufende, indem er bis dicht vor die Flintenläufe trat, „Deserteure! streckt das Gewehr!“ Ein doppelter Schlag mit dem Schwerte schlug ihre Waffen nieder, welche ihnen auch von selbst aus der Hand gefallen wären, denn vor ihnen stand in Kanonenstiefeln, blauem Rock mit rothen Aufschlägen, dreieckigem Hut und Zopf — der König. „Wer seid Ihr?“ donnerte ihnen Friedrich zu, indem seine scharfen, blauen Augen Wuth und Verachtung sprühten. — „Unglückliche, Sire!“ — „Wie! um diese Zeit? am Abend vor einer Schlacht? wo das Vaterland jeden Arm, jeden Blutstropfen verlangt, Euch wie die Diebe und Räuber in der Nacht wegstehlen und Eure tapferen Kameraden dem Tode überlassen? Weg mit Euern Gewehren, Ihr Feiglinge!“ — Die beiden schuldbewußten Deserteure sahen einander an und gehorchten. — „Folget mir.“ — Sie folgten ihm. — Der Monarch ging schnell zu, bis er an die Vorposten kam; er übergab sie der Wache und verhörte sie selbst auf der Stelle. — „Wie heißest Du?“ — „Karl Schulz!“ — „Und Du?“ — „Adolph Arndt!“ — „Ihr gehört zum Regiment Möllendorf?“ — „Ja, Sire.“ — „Ihr wolltet desertiren, als ich Euch traf?“ — „Ja, Sire.“ — „Ihr gesteht es also ein?“ — „Ja, Sire!“

Der General-Adjutant, der unbemerkt in einer kleinen Entfernung folgte, kam jetzt näher und zugleich mit ihm eine Patrouille von drei Mann mit einem Offizier. — „Oberst Kaunitz,“ sagte der König zu seinem Adjutanten, „diese beiden Schurken, welche ich beim Desertiren ertappte, haben ihr Verbrechen eingestanden. Sie können auf keine Gnade Anspruch machen. Führe Er sie mit der Patrouille zum ersten Wachposten, und theile er dem kommandirenden Offizier meine Ordre mit, sie in einer halben Stunde erschießen zu lassen.“ — Der Adjutant verbeugte sich; die Beiden wurden abgeführt. Der Monarch sah die traurige Schaar militärisch aufmarschiren, und ihre schweren Tritte verhallten immer mehr, ehe er seine funkelnden Augen von den Gestalten der beiden armen Teufel, die so plötzlich an den Rand der Ewigkeit geschleudert wurden, abwendete — und die, obgleich sie nach unseren Begriffen bedauernswerth waren, dem vollendeten, an strenge Disziplin gewöhnten Feldherrn des beim Militär gefährlichsten und entehrendsten Verbrechens schuldig schienen.

Oberst Kaunitz kehrte bald zurück. „Sire, die beiden armen Leute sind bereit und die Exekution wird sogleich Statt finden, aber . . .“ — „Aber?“ — „Oberst Möllendorf hat mich gebeten, Eurer Majestät diese beiden bei ihnen gefundenen Briefe zu überreichen, da er glaubt, daß vielleicht . . .“ — „Nun weiter!“ — „Daß Eure Majestät dieselben vielleicht lesen möchte.“ — „Wie lauten sie?“ — Der Offizier las sie laut vor. „Was will Oberst Möllendorf damit sagen, daß er mir die beiden Briefe zustellen läßt?“ fragte der König. — „Sire?“ — „Die Kerle sind schuldig.“ — „Ja, Sire, das gestehen sie auch ein. Ihre Schuld ist keinem Zweifel unterworfen.“ — „Und gerade jetzt, wo morgen das Schicksal meines Reiches entschieden werden soll!“ — „Oberst Möllendorf hat mich ersucht, Ew. Majestät mitzutheilen, daß der Charakter der beiden Leute vortrefflich ist, daß sie so lange und tapfer in Eurer Majestät Dienst gefochten haben, daß sie beim Regiment allgemein beliebt und bei jedem Angriff die Ersten gewesen sind.“ — „Ich hoffe doch nicht, daß der Oberst Möllendorf mir den albernen Rath ge-

den will, die Schuldigen zu begnadigen?« — »Er hat mich, Eurer Majestät vorzustellen, daß ein Gefühl von . . . von . . .« — »Nun?« — »Von Kälte im Dienst sich der Truppen bemächtigt hat, und daß es gerathen wäre, dies Gefühl wo möglich nicht noch zu steigern.« — »Mon Dieu! Monsieur le Colonel! was will er denn?« — »Er hat mich bevollmächtigt, in seinem Namen Eurer Majestät mitzutheilen, daß allgemein, sowohl bei den untern Offizieren als bei den Leuten ein Widerwille gegen eine Schlacht unter den jetzigen Umständen herrscht. Wenn wenigstens Ew. Majestät in Ihrer Weisheit, der wir uns stets unterworfen haben, geruhten, so denkt er, es würde eine günstige Wirkung hervorbringen, wenn . . .« — »Ich diese Leute begnadigte?« — »Ja, Sire.« — »Das werde ich nicht, Herr Oberst! Ich will es nicht; mein Entschluß steht fest; ich würde meine Leute zu Weibern und Knaben machen. Wenn ein Soldat desertirt, so muß er sterben.«

Der Adjutant schwieg; der König entfernte sich schnell mit ihm und ehe Einer von Beiden es merkte, waren sie schon auf der Richtstätte angekommen. Ein Detaschement von zwanzig Mann war schweigend und finster einem offenen Platze gegenüber, wo die beiden Opfer ohne Montur, mit gebundenen Händen schon knieten, um die tödtliche Salve zu empfangen, aufmarschirt. Die Truppen standen in Reihe und Glied umher. Todesschweigen, das nur dann und wann von dem Klirren eines Säbels oder eines Gewehres unterbrochen ward, herrschte. Die Szene war zur Genüge von Fackeln erhellt, welche in Zwischenräumen von harten unbeweglichen Händen gehalten wurden, und bei dem grellen Licht sah man die traurigen oder unzufriedenen Gesichter der Fackelhalter.

Die vom Könige bestimmte halbe Stunde war bis auf zwei Minuten verstrichen. Der Lieutenant, der die Exekution kommandirte, hatte sich an den Flügel der Mannschaft gestellt und erhob den Degen. »Macht Euch fertig!« Das Knacken der Gewehrhahne von zwei Gliedern zeigte an, daß das Kommando erfüllt war. »Legt an!« Ein Klirren entstand durch diese Bewegung der Flinten. »Halt!« rief ein alter Soldat. Dieses verwegene Unterbrechen der Exekution erregte allgemeines Erstaunen. »Sire,« sagte dieser vortretend, »darf ein alter Soldat am Abende vor einer Schlacht, in der er vielleicht sein Leben für Ew. Majestät verliert, um eine Gnade bitten?« — »Na, sprich, alter Schnurrbart!« — »Begnadigen Sie Einen, wenigstens Einen dieser Leute.« — »Gut! Ja! Aber welchen sollen wir nehmen? Wollt Ihr den, der sterben soll, wählen?« — »Nein, Sire! Das Schicksal mag entscheiden.« — »Gut!« — »Lassen Sie sie zu jenem Stein führen, und mit diesem Würfel knöcheln: wer das Höchste wirft, muß Ew. Majestät morgen im Felde dienen.« — »Es sei!« sagte Friedrich, der eben so wie Napoleon seine Soldaten im Herzen mehr liebte, als die Offiziere: »aus Gnade und um Euch zu zeigen, wie ungern ich sogar den Schuldigen strafe, bewillige ich das Gesuch.« Ein lauter Jubel erhob sich, und dennoch war er nur getheilt. Die beiden armen Soldaten wurden vorgeführt. Sie waren bleich, und das Schwimmen ihrer Augen zeigte, wie nahe sie dem Tode gewesen und noch waren, aber sie schritten ruhig und fest einher und faßten einander an. »Gib mir die Hand, Freund,« sagte Karl, »wir sind schlimm daran.« — »Ja, ja,« antwortete Adolph, indem er des Freundes Hand erfaßte, »aber darum keine Feindschaft.« »Nein, nicht die mindeste. Im Gegentheil, ich empfehle Dir, im Fall ich verliere, meine Familie,« — »Und ich desgleichen.« — »Noch eine Umarmung!« Sie umarmten und küßten einander. »Wohlan!« rief Karl, »gib mir den Würfel!« Es war nur Ein Würfel da, und er sollte aus der freien Hand geworfen werden. Karl warf ohne Zaudern. »Fünf!« — »Gib her«, sagte Adolph. »Ha! fünf mit!« — »Noch einmal!« rief Karl, und warf. »Sechs!« sagte der König, »Du bist frei!« Karl bedeckte das Gesicht theils aus Freude theils aus Gram über seinen dem Tod sicher geweihten Freund mit den harten und gebräunten Händen. Dieselbe Ueberzeugung von seinem Tode hatte auch Adolph, denn voll Entsetzen rief er: »So fahre hin, Leben!« und schmetterte mit der Kraft der Verzweiflung den Würfel gegen den Stein. Ein Schrei der Verwunderung schallte von allen Lippen, und ward zum allgemeinen Jubelruf.

Der Würfel war zersprungen. Eines von den beiden Stücken zeigte die Sechs, das andere die Eins. »Sire,« sagte der alte Soldat, der zuerst diese Art der Entscheidung vorgeschlagen hatte, »Ew. Majestät haben Karl schon das Leben zugesprochen und Adolph ist nach den Bedingungen des Gottesurtheils frei.« — »Gut, gut!« sagte der König. »Sie sind frei! Gibt es hier noch mehrere Deserteure, so sollen sie bis morgen warten, und wenn wir den Feind nicht schlagen, so wollen wir alle zusammen desertiren.«

Der Morgen brach an. Die Schlacht (von Torgau) ward geschlagen. Der Sieg krönte die Stirn des Königs mit frischem Lorbeer. Karl und Adolph fochten so tapfer, daß ihr Benehmen die Aufmerksamkeit des Kommandeurs auf sich zog, da Jeder von Beiden durch Wunder der Tapferkeit mithalf, das Schicksal dieser berühmten Schlacht zu entscheiden.

Der Würfel ward aufbewahrt und wird noch den Fremden von dem höflichen Aufseher des Kunstkabinets, in dem dritten Stockwerk des königl. Schlosses zu Berlin, gezeigt.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag den 3. d. M.: Donizetti's »Elisir d'amore,« zum Vortheile der Mad. Tadolini.

Brava, bravissima la graziosa, leggiadra e vezzosa Mad. Tadolini (Adina)! Bravi, bravissimi i Sigri. Babiati (Belcore), Castellan (Nemorino), e Frezzolini (Dulcamara)!

Die geschätzte Benefiziantin konnte sich zu ihrer Gerata gewiß keinen schöneren Part wählen, als den der reizenden Adina, in welchem Madame Tadolini einzig ist und keine Rivalin findet. Ihre ganze Adina (und schon von früher her als eine ihrer herrlichsten Leistungen bekannt), war auch diesmal eine in allen Theilen vortreffliche, höchst genußreiche, welche von dem zahlreich versammelten Publikum mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen wurde.

Kann man aber auch leicht etwas lieberes, charmanteres und pikanteres sehen oder etwas vollkommeneres im Gesange hören, als Mad. Tadolini in dieser Rolle? — Ihr herrliches Spiel, voll Leben und graziöser Beweglichkeit, voll Schalkhaftigkeit und feiner Koquetterie, belebt jede Note ihres Gesanges, und Tempelt das Ganze zu dem anmuthigsten Bilde. Jede ihrer Nummern wurde mit dem lautesten Beifalle aufgenommen, aber wahres Furore erregte eine im 2. Akte eingelegte Cabaletta, welche Mad. Tadolini mit der vollendetsten Kunstfertigkeit und so bezaubernd schön vortrug, daß das entzückte Publikum die Repetition derselben jubelnd begehrte. Mad. Tadolini feierte an diesem Abende einen wahrhaften Triumph und wurde unzählige Mal, sowohl allein als im Verein mit den anderen Sängern, gerufen.

Ausgezeichnet wirkten auch die Herren Babiati (Belcore) und Castellan (Nemorino) mit, und sowohl ihr Duett im 2. Akte, als auch die Romanze des Letzteren waren von den enthusiastischsten Beifallsbezeugungen und wiederholten Hervorrufungen begleitet. Hr. Frezzolini als Dulcamara war ebenfalls recht brav. Die ganze Oper ging recht gerundet zusammen. Dirigent war Herr Kapellmeister Proch. — Das Haus war ziemlich voll und die Vorstellung durch die allerhöchste Anwesenheit des k. k. Hofes verherrlicht.

Leone.

K. k. privil. Theater an der Wien.

(Den 4. Mai.)

Das rüstige, einem neuen, schöneren Zweck huldigende Bestreben der Direktion dauert fort. Nur Stücke vom ersten Gehalt wechseln mit einander ab, und behaupten sich trotz zehn- und zwanzigfacher Wiederholungen. Am häufigsten werden gegeben: Bäuerle's »Rococo,« Nestroy's »Talisman« und Haffner's »Marmorherz.« »Rococo« wurde Montag den 3. Mai zum zwanzigsten Male gegeben. Trotz der gegnerischen Ansichten strenger Aesthetiker muß doch diesem Stücke in lokaler Hinsicht ein glänzendes Verdienst eingeräumt werden — es ist ein kräftiger, redlich gemeinter Schritt zur Bereolung der Lokalpoesie, und als solcher würde er gewiß einstimmig ehrende Würdigung gefunden haben, wäre nicht dieses Werk unseres beliebten Volksdichters in seiner universellen Bedeutung für die Poesie überhaupt betrachtet worden. In lokaler Hinsicht zeigt es einen solchen Reichthum an Vorzügen vor den gewöhnlichen Eigenschaften der Lokalpiecen, daß es sowohl durch sein eigenthümliches Genre als durch seine Haltung einzig dasteht. Deßhalb auch gewann es sich so viele Freunde im Publikum, deßhalb wird es noch fortwährend mit glänzendem Beifall aufgeführt. Zu wünschen wäre nur, daß die lokale Bedeutung des Stückes, durch lokale Szenerie und Dialogisirung gewissermaßen proklamirt worden wäre. Es würde seinen drastischen Effekten, seinen schönen Aktschlüssen und anmuthigen, belustigenden Details eine größere Wirkung verleihen, und die strengste Kritik entwaffnet haben. Wir hoffen, daß Herr Bäuerle bei künftigen Leistungen, welchen wir mit froher Erwartung entgegen sehen, diesen freundlichen Wink berücksichtigen werde. Kein Dichter sollte aus seinem eigenthümlichen Elemente, aus seiner poetischen Heimat heraustreten, denn hier sind die Wurzeln seiner Kraft. Wenn er auch in anderen Sphären Bedeutendes leistet, so wird er doch nur in seiner ursprünglichen vollkommen sein. Als Preisrichter hat sich Hr. Bäuerle ein gleich großes Verdienst erworben. Seiner thätigen Vermittlung und dem ernsten Willen der Direktion haben wir die neuerliche, wohlthätige Krisis in den lokalpoetischen Verhältnissen zu danken. — Dem Vernehmen nach bereitet die thätige Direktion auch für die Sommersaison dem Publikum neue Erheiterung.

A.

Dienstag den 4. d. M. zum ersten Male: »Das tolle Mahl,« oder: »Witzig und doch gut.« Posse mit Gesang in 2 Aufzügen, von Friedrich Kaiser. Musik von Hrn. Anton M. Storch, zweiten Orchesterdirektor dieses Theaters.

Dieses neueste Werk des Herrn Friedrich Kaiser wurde mit dem größten Beifalle aufgenommen, und wir freuen uns, beifügen zu können, daß

Digitized by Google

dieser Beifall verdient war. Die sittliche Idee, welche demselben zu Grunde liegt, ist sehr schön und poetisch durchgeführt; die Handlung trotz ihrer Einfachheit interessant; der Dialog, obwohl alles Ausflüssige vermeidend, bietet viele Pikanterien. — Eine ausführliche Beurtheilung folgt. —n—

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Dienstag den 4. Mai zum ersten Male »Guido und Ginevra.« Oper in 5 Aufzügen nach dem Französischen des Hrn. Scribe, bearbeitet von Ott, Musik von Halevy.

Es ist nicht unsere Sache, zu beurtheilen, ob Hr. Direktor Pokorny wohl daran gethan hat, unter den gegenwärtigen Auspicien und Umständen, bei den ungeheueren, beinahe zu weit gehenden Forderungen des Publikums, vis-à-vis den Leistungen des Hof-Operntheaters neuerdings eine neue Oper zusammenzustellen. Mögen sich andere Referenten in breiten weitschweifende und zu nichts führende Debatten einlassen, wir begnügen uns mit dem einfachen Faktum — Hr. Direktor Pokorny hat seine Operngesellschaft von Preßburg kommen lassen; ein glücklicher Wurf geschah, Hr. Breiting, der rühmlichst bekannte Tenorist, wurde zu Gastspielen gewonnen, und Halevy's großartige, hier noch nie gesehene Oper ging in die Scene.

Der günstige Erfolg, den die erste Vorstellung der „Ghibellinen in Pisa" auf diesem Theater hatten, machte Hrn. Direktor Pokorny bewogen haben, abermals mit einer eben so großen Oper seinen Cyklus von Vorstellungen zu beginnen, welcher Versuch aber nicht den gehegten Erwartungen entsprach. Mayerbeers gigantische Schöpfung bewegt sich ruhig und klar theils in sanften einfachen Weisen, theils in riesenhaften Tonmassen, aber stets auf eine solche Art und Weise fort, daß dem Publikum die Schönheiten dieses Meisterwerkes verständlich werden, und deßhalb Anklang und Würdigung finden können, ja müssen. Bei Halevy's »Guido und Ginevra« ist dieß nun nicht der Fall. Diese Art Musik läßt sich nicht so leicht auffassen, ist für Laien sogar unverständlich, und selbst der Kenner muß gestehen, daß sich Halevy bei diesem Werke zu sehr darin gefällt, Effekte zu haschen. Er weicht den Melodien beinahe aus, und die Cavatine Guido's ist der einzige Lichtpunkt in dem Dunkel dieser Tonmassen. Wir wollen auf das Sujet dieser Oper, welches den Komponisten vielleicht verleitet hat, die bizarrsten und sonderbarsten Wirkungen, theils durch die Instrumentirung hervorzubringen, nicht reflektiren; es ist das Gräßlichste, was je auf der Bühne vorkam, aber abgesehen davon, hätten sich eben so große, ja größere Effekte mit größerer Einfachheit und Würde in der Komposition erzwecken lassen. Ausgezeichnet schön sind die Chöre gehalten, von denen aber sonderbarer Weise gerade der schönste, nämlich im 4. Akte, nachdem Manfred auf Ginevra geschossen hat, trotz der guten Execution spurlos vorüberging. Diese kurzen Andeutungen über die Komposition dieser Oper mögen nun den Standpunkt festsetzen, von welchem das hiesige Publikum bei der etwas strengen Beurtheilung dieser Musik ausgegangen, und wir können den großen Erfolg, den diese Oper in Paris erhielt, nur dem herrlichen Ensemble und der bis in die kleinsten Parthien glänzenden Besetzung zuschreiben.

Was von einem Vorstadt-Theater gefordert werden kann, ja noch mehr wurde uns geboten, indem, wie schon gesagt, es Hrn. Direktor Pokorny gelungen, den rühmlichst bekannten ersten Tenoristen, Hrn. Breiting, zu gewinnen. Derselbe rechtfertigte seinen alten Ruhm. Er führte seinen schwierigen Part mit eben so viel verständiger Auffassung wie Ausdauer durch, und wußte die Licht- und Schattenseiten desselben mit echt künstlerischer Weise wieder zu geben. Einstimmiger wiederholter Beifall lohnte die schöne Kunstleistung. Noch ihm verdient Dlle. Dieten, in Berücksichtigung der Schwierigkeit ihrer Stellung und der höchst undankbaren Partie die ehrenvollste Erwähnung. Hr. Schmidt, der im k. k. Hof-Operntheater zu kleinen Partien verwendet wurde, wußte sich als Podesta zu behaupten. Unter den übrigen mit Parthien betheilten Sängern, verdient bloß noch Hr. Bartsch einer Erwähnung, welcher einige Stellen seines schönen Parts mit Glück herauszuheben wußte. — Die Beurtheilung der übrigen noch jugendlichen nicht sehr routinirten Kräften sparen wir auf eine künftige günstigere Gelegenheit.

Chor und Orchester befanden sich unter der entsprechenden Leitung des Hrn. Kapellmeisters Whitt, der, wenn auch nicht als Ersatz-Mann des abgegangenen Kapellmeisters Proch, doch als ein würdiger Nachfolger desselben bezeichnet werden kann. Im Ganzen genommen ging die Vorstellung mit vieler Rundung über die Bühne. Nur hätten wir der Länge der Oper wegen, die Weglassung des Ballets für rathsam gefunden. — Die Ausstattung desselben so wie die neuen Dekorationen des 3. und 4. Aktes waren splendid. Uebrigens glauben wir, daß eine bedeutende Kunstgröße wie die des Herrn Breiting, in ihrer Isolirtheit nicht hinreicht, um eine vollkommene Oper auszumachen. — Das Haus war gut besucht. M. Markbreiter.

Miszellen.

(Die Kindsentwöhnerin und der Maler. — Pariser Zuchtpolizeigerichtsscene.) Lärm und Beunruhigung der Nachbarn zur Nachtzeit ist das Vergehen, welches Herrn Cesarien, einen jungen, viel versprechenden Maler, vor Gericht führt.

Der Gerichtsdiener (rufend): Herr Cesarien!

Eine alte Frau: Hier bin ich.

Der Gerichtsdiener: Frau Gathard!

Cesarien: Ah, das bin ich also.

Frau Gathard: Keineswegs, ich bin es.

Cesarien: Nun hören Sie, Sie können doch nicht ein Mann und ein Weib zugleich sein; es ist vernünftiger, wenn jedes von uns seine respektive Rolle übernimmt, wie sie ihm die Natur angewiesen hat.

Frau Gathard: Was respektiv? . . . selbst respektiv!

Cesarien: Amen!

Präsident: Stille da! . . . Frau Gathard, Sie haben eine Klage gegen diesen Herrn vorgebracht; worin beschweren Sie sich über ihn?

Frau Gathard: Ueber wahre Abscheulichkeiten, Herr Präsident; seitdem dieser Herr in einem Hause mit mir wohnt, kann Niemand mehr darin schlafen.

Cesarien: Das glaube ich wohl; Frau Gathard ist an einem und demselben Tage mit mir in jenes Haus gezogen; ihr Berufsgeschäft besteht darin, kleine Kinder zu entwöhnen; sie hat beständig ein halbes Dutzend solcher Schreihälse bei sich, ohne jene mitzurechnen, die auf der Treppe umher kriechen. Das ist sehr lästig für die Mitbewohner; man tritt alle Augenblicke auf diese Würmer . . .

Frau Gathard: Schon genug; diese armen Würmer genieren Sie wenigstens nur am hellen Tage, während bei Ihnen beständig eine ganze Bande von baumstarken Pflastertretern aus- und eingeht, die oft bis zwei Uhr des Morgens ihr Unwesen in Ihrem Zimmer treiben.

Cesarien: Ach geben Sie doch weg; es sind lauter gute, fidele Bursche, die mir des Nachts die Zeit vertreiben helfen, weil Ihre Kreimarder mich am Einschlafen hindern. Es scheint nicht, daß Sie auch die musikalische Bildung dieser Wechselbälge übernehmen, denn sie singen alle schrecklich falsch.

Frau Gathard (entrüstet): Was sprechen Sie da von falsch? Glauben Sie etwa, daß ich die unschuldigen Wesen lügen lehre? . . . Herr Präsident, stellen Sie sich vor, daß die saubern Gesellen dieses Herren oft zu fünfzehn, mit wilden Bärten und ellenlangen Tabakspfeifen, über meinem Haupte sitzen, und Lieder brüllen . . . Lieder, daß meine grauen Haare darüber roth werden (lautes Gelächter im Saale.) Meinen Sie vielleicht, daß so etwas einen angenehmen Eindruck machen könne, wenn man ein Dutzend unschuldige, kleine Engel zu entwöhnen hat?

Cesarien: Singen denn etwa diese lieben Englein nicht ebenfalls?

Frau Gathard: Wohl, aber doch keine unsittlichen Lieder!

Cesarien: Das können Sie nicht wissen; oder verstehen Sie etwa, was sie singen? (Gelächter.)

Frau Gathard: Wenn die armen Kleinen schreien, so können sie nichts dafür; sie wollen trinken.

Cesarien: Nun, das kömmt am Ende auf eins heraus . . . wenn die meinigen schreien, so haben sie zu viel getrunken. (Man lacht.)

Präsident: Genug des Geschwätzes! Kommen Sie zur Sache. Frau Gathard, Sie haben sich namentlich wegen des nächtlichen Unfugs am 22. März beschwert.

Frau Gathard: Und mit Recht. Sollten Sie wohl glauben, Herr Präsident, daß die ungezogenen Menschen bis an den lichten Tag mit Pistolen geschossen haben?

Cesarien: Sie entstellen die Thatsache; es waren bloß Frösche.

Frau Gathard: Fragen Sie nur meine Pflegekinder, Herr Präsident.

Präsident: Diese Angabe ist ernster Natur, mein Herr; Sie haben nicht das Recht, durch Ihre nächtlichen Freuden die Ruhe der Hausbewohner zu stören.

Cesarien: Es war mein Geburtstag, Herr Präsident.

Frau Gathard: Ah, das ändert freilich die Sache; aber Sie hatten ja den ganzen Tag über Zeit, ihn zu feiern.

Cesarien: Bitte um Verzeihung, meine gute Frau Gathard; das konnte ich unmöglich, denn meine Geburtsstunde fällt mitten in die Nacht.

Frau Gathard: Ei, das hätten Sie mir sagen sollen! (Gelächter.)

Cesarien: Es ist ein bloßes Versehen im Kalender . . . Sehen Sie, Herr Präsident, meine Freunde nennen mich den König der Künstler: nun werden Sie wohl wissen, daß man an dem Geburtsfeste eines Königs Lustfeuerwerke abbrennt; und da wollten denn meine Freunde den meinigen mit Fröschen und Schwärmern feiern.

Präsident: Der Gerichtshof weiß genug. — Cesarien wird zu einer Geldbuße von eilf Franken verurtheilt.

Frau Gathard: Es thut mir leid; ich finde das etwas hart, weil es ein Versehen im Kalender ist. Hätten Sie mir nur vorher ein Wort davon gesagt!

(Die buchstäbliche Auslegung der Gesetze.) Man hat viel von der übertriebenen Ehrfurcht der Engländer vor dem Buchstaben des Gesetzes gesprochen und einige seltsame Beispiele angeführt. Eines der merk-

würdigsten Beispiele ist das Folgende. Ein Mann hatte einen anderen im Kampfe die Nase abgeschnitten, wurde deßhalb vor die Assisen gestellt und des Verbrechens der Verstümmelung angeklagt. Der Advokat des Angeklagten, der wohl wußte, daß die Sache selbst nicht geläugnet werden konnte, suchte in den Wörterbüchern der Gehirnorgie nach dem eigentlichen Sinne des Wortes Verstümmelung. Er fand da, daß Verstümmelung die Abtrennung oder Zerstörung eines Gliedes bedeute. Als er darauf das Wort »Glied« aufsuchte, fand er, daß man so nur einen Theil des Körpers nennen könne, der aus Knochen, Muskeln, Nerven und einer Menge anderer Gegenstände bestehe, von denen die Nase nicht die Hälfte zu besitzen schien. Er gründete seine Vertheidigung also auf den Beweis, daß die Nase, die nur aus gewissen unbedeutenden Knorpeln bestehe, kein Glied genannt werden könne, daß das Abschneiden der Nase folglich auch nicht die Vernichtung eines Gliedes sei, was vor den Gesetzen die Verstümmelung ausmache, und daß also sein Klient, wie tadelnswerth auch seine That sein möge, freigesprochen werden müsse, da er mit Unrecht des Verbrechens der Verstümmelung angeklagt worden sei. Die Geschwornen waren auch dieser Meinung und der Nasenabschneider wurde demnach in Freiheit gesetzt. Da nun diese Freisprechung durch ihre Folgen die Nasen aller Engländer zu bedrohen schien, brachte das Ministerium die Sache vor das Parlament, damit dieses den eigentlichen Sinn des Gesetzes bestimme, und ein feierlicher Beschluß dieser großen gesetzgebenden Versammlung erklärte denn, daß die Nase allerdings ein Glied sei, wonach sich die Gerichte und die Bürger in Zukunft zu richten hätten. Und solche Dinge kommen bei dem ernstesten Volke in der Welt vor!

— Alphons Karr, der Wespen-Journalist, sagt im Allgemeinen über Journalistik: »Man sollte glauben, um Journalist zu sein, das heißt, jeden Tag ohne Appellation, Lob und Tadel Menschen und Thieren angedeihen zu lassen, jedem seine Stelle und sein Verdienst anzuweisen, müsse man sein eigenes Geist durch Studien, sein Urtheil durch Erfahrung, seine Unparteilichkeit durch eine Stellung errungen haben, die hoch genug ist, um dem Neide entgehen zu können. Statt dessen debattirt man heut zu Tage in den Journalen, und die unerfahrensten Jünglinge beginnen damit, durch hohe Satiren und erkaufte Kritik, Stellungen anzugreifen, die sie sich unfähig fühlen, durch Arbeit und Talent zu erreichen, auch geschieht es nur noch 7 bis 8 Jahren, während welchen der Feuilletonist alle Talente der Epoche begeifert, daß er selbst das Beispiel der Lehre folgen läßt, etwas schreibt, um der erstaunten Welt zu zeigen, wie man es machen müsse, und persönlich auf die Piedestale zu steigen sich bemüht, deren angelegene Statuen er herabstürzt. Diese Versuche sind gewöhnlich reich an warnenden Exempeln desselben Dünkels. — Wenn die Kritik nicht von einem Manne ausgeübt wird, der seine Proben gemacht, so ist sie ein niedrigeres Gewerbe als jene Kritiker gewöhnlich glauben. Es ist das Handwerk der Lumpensammler, die ihr Leben damit fristen, den Unrath durchzustöbern. Der erste Kritiker ist unmittelbar unter dem letzten der Produzenten, und der Ton der Ueberlegenheit, welchen diese Herren, selbst ausgezeichneten Männern gegenüber, annehmen, hat für sie selbst das Unangenehme, vollkommen lächerlich zu sein.« — Mancher kleine Journalheld, der aus seinem Blättchen hervor die Welt der Geister zu dirigiren meint, mag sich in diesen Worten wie im Spiegel sehen.

London. (Hiebnachrichten.) Der englische Enthusiasmus für die Kunst, besonders für die Tonkunst, ist, wenigstens in den höheren Regionen, durchaus erkünstelt. Es gibt vielleicht kein Volk, das weniger Empfänglichkeit, und ganz gewiß keines, das weniger Urtheil für die Musik hat, als die Engländer. Die allgewaltige »Fashion« aber gebot im letzten Sommer, die deutsche Oper zu bewundern. Hr. Schumann, dessen Theater immer überfüllt war, schrieb irriger Weise diesen Andrang dem englischen Geschmack an der deutschen Musik zu. Nun hat er das große Drurylane-Theater in Besitz und versammelt auf der Bühne die Sterne deutscher Kunst. Aber was im vorigen Jahre »Fashion« war, ist dieses Jahr altmodisch und ich fürchte, Hr. Schumann wird, trotz aller Anstrengung, manche Verachtungen über den leeren Raum anzustellen Gelegenheit haben. Bösartige Symptome zeigen sich bereits und selbst Mad. Heinefetter vermag nicht, sie zu zerstreuen. Das königl. Paar ließ neulich im »Titus« die Mad. Schumann mitten in ihrer Bravour-Arie stehen und zog sich zurück. Bei dem jährlichen Mittagessen der Drurylane-Fond-Inhaber, welchem der Herzog von Cambridge präsidirte, sprach sich der Marquis Normanby sehr entschieden gegen die Entweihung des Nationaltheaters durch fremde Sänger aus; ein bedeutendes Journal nennt diesen Vortrag die Leichenrede der deutschen Oper.

— Das Kolosseum in der Brigittenau wurde am 25 April mit einem ansprechenden Festarrangements eröffnet, und dieser beliebte Unterhaltungsort dürfte in diesem Jahre von einer noch größeren Frequenz begünstigt sein, da der Inhaber desselben unablässig bemüht ist, den Kreis der gebotenen Agrements durch neue anlockende Gegenstände zu erweitern. Der Besucher findet in diesem großartigen gartenähnlichen Raume eine ganze Musterkarte erheiternder Spiele aufgerollt, und kann sich um einen geringen Eintrittspreis während eines ganzen Tages einen sehr angenehm abwechselnden Zeitvertreib bereiten. Eine Eisenbahn stellt die Kommunikation mit der Leopoldstadt her, und gewährt den Fahrlustigen schon vor dem Portale des Etablissements einen Vorgeschmack von dem Centralpunkte der geselligen Erholung. Das uniformirte Orchesterpersonale, eigends für dieses Lokale engagirt, sucht, so wie die übrigen Musikkorps, durch eine Reihe gewählter Kompositionen den Geist der Fröhlichkeit lebendig zu erhalten, welcher, wie ein Schmetterling, von einem Objekte zum anderen gaukelt, und erfüllt vom süßen Honig des Genusses, dieses Etisium nicht verlassen wird, ohne dem Gründer desselben seine Zufriedenheit und Anerkennung zu zollen.

(Allg. Theaterztg.)

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

König und Bauer.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Luzia di Lammermoor.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das lose Maul.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

List und Zufall.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wasti, oder die böhmischen Amazonen.

Unterhaltungen.

Heute ist große Soirée in Dommeyer's Kasino in Hietzing; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; zur Aelster in der Alservorst; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in der Weinhalle am hohen Markt.

Soirée zum grünen Eierkuchen in der Josephstadt lange Gasse.

Börsen-Nachrichten.

Kourse in Wien, vom 5 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			108½ KM
detto	4 —		99⅛ —
detto	3 —		78 —
detto	2½ —		— —
detto	1 —		— —
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			— —
Darleben mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.			675
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			280¼ —
detto detto detto für 50 fl			56¾ —
Central-Kassa-Anweis. Jahrl. Disconto			3½ —
Bank-Aktien pr Stück			1850 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			102½ —
detto — 4 —			93½ —
detto — 3 —			77½ —
detto — 2 —			55½ —
Banko detto — 2½ —			66 —
Anleben vom Jahre 1834			135 —
detto 1839			112¼ —

Verstorbene.

In Wien.

Den 5. April.

Hr. Karl Schulz, bürgerl. Gastwirth und Hausinhaber, alt 40 Jahr, auf der Wieden Nr. 402, am Brande der Wasserhirnes.

Den 29. April.

Dem Hrn. Sigmund Muschweck, bürgerl. Maurer, k. k. Artillerie, alt 5 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 619, an der hitzigen Braune.

Dem Hrn. Josesh Kaninger, bürgerl. Fragner, k. Sohn Leopold, alt 24 Jahr, auf der Landstraße Nr. 412, an der Lungensucht.

Den 30. April.

Der hochwohlgeborne Hr. Johann Freyherr v. Wolfskästen, k. k. wirkl. Hofrath, Nr. Des Herr und Landstand, dann Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, alt 69 Jahr, auf der Wieden Nr. 20, an der Lungenlähmung.

Frau Franziska Hoffmann, pens. k. k. Kanzlei-Direktors-Witwe der vormaligen Dalmatinischen Finanz-Intendanz, alt 81 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 117, an der Wassersucht.

Dem Hrn. Georg Herzog, jubil. k. k. Artillerie-Kommissär, k. Gattin Elisabeth, alt 69 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 540, an der Lungenlähmung.

Den 1. May.

Dem Herrn Anton Ofenfuß, Schriftgießerei-Faktor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, k. k. Laurentius, alt 3 Jahr, in St. Ulrich Nr. 97, am Wasserschen.

In Prag.

Den 28. April.

Hr. Kajetan Walter, bürgerl. Buchbindermeister, alt 32 J., an der Lungenschwindsucht.

Den 29. April.

Hr. Adolph Riedinger, k. k. Kommerzial-Zollbeamter, alt 42 Jahr an der Lungenschwindsucht.

Frau Susanna Winder, Mechanikus-Gattin, alt 69 Jahr, plötzlich am Schlagfluß.

Frau Anna Schöbl, Bürgers-Gattin, alt 35 Jahr, an der Lungensucht.

In Graz.

Den 28 April.

Dem Hrn. Johann Bauer, bürgerl. Landtuschier, k. Frau Elisabeth, alt 39 Jahr, an der Lungensucht.

Den 29. April.

Dem Hrn. Peter Martinelli, Expeditor der k. k. Heterm. Kammerprokuratur, seine Tochter Klara, alt 10 Jahr, in der Schmiedgasse Nr. 304, am Zehrfieber.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 7. Mai.

Nr. 109. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 4. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Stanislaus B	127	4 Uhr 41 M.	7 Uhr 19 M.	14	38	Mond im Abnehmen	Trüb	8 U. M.	+14,2.	27.476	2 Schuh 11 Zoll	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Wolken	2 U. N.	+22,7.	27.489	oder 0	
							Wolken	10 U. A.	+15,2.	27.492		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. L. W. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. L. W. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. L. W. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

— Der National hatte bekannt gemacht, die Freisprechung der France sei mit 11 gegen eine Stimme erfolgt. Hierauf erklären jedoch die Geschworenen öffentlich, daß das Stimmverhältniß 6 zu 6 gewesen sei (woraus die Freisprechung erfolgte, da zu einer Verurtheilung wenigstens 7 Stimmen erfordert werden).

— Ueber die vielbesprochene Briefgeschichte stellt das Journal des Debats unter Anderm folgende Betrachtungen an: „Es sind Briefe veröffentlicht worden, die angeblich vom König herrühren, und seine geheimen Gedanken enthalten sollen. Das angewendete Verfahren ist sehr einfach; was der Parteigeist jemals Gehässiges gegen den König erfunden hat, läßt man ihn mit seinem eigenen Munde eingestehen. Das Versprechen, Afrika aufzugeben; ja wohl, um Afrika aufzugeben, schickt der König seine Söhne hin, und knüpft den Ruhm seiner Dynastie an die Begründung und die Fortschritte der französischen Herrschaft in jenem Welttheile. Um Afrika um so mehr aufzugeben, und das Opfer noch größer zu machen, haben wir seit 10 Jahren auf einer 200 Stunden langen Küste Städte gegründet! Das Projekt, sich der Festungswerke zu bedienen, um Paris und seine »liebenswürdigen Vorstädte« zusammenzuschießen. Der König dürstet nach Blut, wie man weiß; die Amnestie ist ein Beweis seiner Grausamkeit; die Mutter des Meunier, die Familie des Darmes sind lebende Denkmale derselben! Da aber das Schaffot nicht schnell genug arbeitet, so hat der König, um mit Paris und seinen liebenswürdigen Vorstädten mit Einem Male fertig zu werden, das Mittel ersonnen, die große Stadt in einen Feuergürtel einzuschließen. Die Idee ist schön, und es ist sehr natürlich, daß der König sich ihrer rühmt! Endlich Verschwörung gegen das konstitutionelle System. Der König, als gewandter Verschwörer, legt sein Geheimniß in solch' sichere Hände nieder, daß es eines Tages durch ein verrufenes Weib an die legitimistische Partei verkauft wird! Das ist mit wenigen Worten der Inhalt dieser Briefe. Wir sagen nur noch Eines hinzu: man muß sich erinnern, daß der König bereits fünf Mordversuchen ausgesetzt war. Wir nehmen für den König nicht das Vorrecht seiner Unverletzlichkeit in Anspruch; ohnehin scheint das Vorrecht des Königs künftig darin zu bestehen, daß er weniger gegen Schmähung geschützt ist, als der letzte der Franzosen; wir verlangen für den König nur das Recht, in Stand gesetzt zu werden, zu beweisen, daß die Briefe falsch sind. Ihr habt wenigstens die Originale; Ihr seid bereit, sie vorzulegen; es wird sich ein ehrlicher Kampf zwischen Euch und dem Fürsten entspinnen, dessen Briefe Ihr aufgefangen zu haben behauptet. Wenn Ihr, ich sage nicht seinen Thron, aber sein Leben, seine Ehre angreift, werdet Ihr ihm das Mittel nicht verweigern, sich Frankreich gegenüber zu rechtfertigen. Die Briefe sind falsch, sagt man Euch; weist sie auf! Man wird sich der gewöhnlichen Untersuchungsform unterwerfen, Zeugenvernehmung, Vergleichung der Handschriften u. s. w. Zeigt doch die Briefe! Was zeigt man? angebliche Facsimile's, über welche, wie man wohl weiß, ein Fälschungsprozeß nicht angestellt werden kann. Wie müssen uns mit dem Zeugniß der Contemporaine und der Beglaubigung des Marquis v. Larochejaquelin und des Abbé Genoude begnügen! Die Originale hat man gehabt; man behauptet es wenigstens; man hat sie nicht mehr. Man hat sie gehabt, um abscheulichen Verleumdungen eine Art von Begründung zu verschaffen; am Tage der Gerechtigkeit hat man sie nicht mehr! Die Originale sind in England; der König mag nach London gehen, und der Contemporaine einen Prozeß anhängen! Und dann betheuert man seinen guten Glauben; man demüthigt sich vor der Jury, und erhält ein freisprechendes Urtheil. Was thut man nun am andern Tage? Man richtet sich triumphirend wieder auf; es ist nicht mehr ein nachsichtiges Urtheil, das man für sich erwirkt hat; es ist ein Verdammungsurtheil gegen das Königthum. Man beschimpft das Königthum auf das Infamste; als ob die Jury die Echtheit jener Briefe hätte beurtheilen können, die sie nicht gesehen hat! Erfreut Euch Eurer Straflosigkeit: es sei! Aber zwischen Euch und uns gibt es noch einen Richter, das Publikum; an dieses appelliren wir."

*Paris, 28 April. (Telegraphische Depesche.)

Calais, 28. April.

Der französische Botschafter an den Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten. London, 27. April.

Das Unterhaus hat sich gestern in einen Ausschuß über die Bill Lord Morpeth's verwandelt. Ein von Lord Howit vorgeschlagenes und vom Kabinete bekämpftes Amendement wurde mit 291 gegen 270, mithin mit einer Majorität von 21 Stimmen angenommen.

*Paris, 28. April. (Seltener Vorfall.) Ein mehr als sonderbarer Auftritt hat sich gestern bei einem Weinhändler, außerhalb der Barriere der Militär-Schule ereignet. Mehrere Kommissionäre waren gegenwärtig und spielten um die Zeche. Der Verlust war nicht bedeutend, als ein junger Mann von 18 Jahren, Namens Joseph Cartupaul, um Aufsehen zu erregen, zu einem seiner Kameraden sagte: „Wenn Du willst, spiele ich statt um Geld, um mein halbes Ohr mit Dir." — »Das gilt mir gleich!« sagte der andere, und die Partie begann. Cartupaul verlor, und präsentirte seinem glücklicheren Freunde eine Scheere, wobei er mit der größten Ruhe sagte: „Nun schneide Dir ab." Auf die Weigerung seines Freundes sagte er, er werde selbst thun was Recht ist und schnitt mit einem Zuge das Ohr in zwei Hälften, wovon er die losgeschnittene auf den Tisch warf. An diesem Stück hing noch ein goldener Reif, den Cartupaul losmachte, indem er sagte: „Dieser Ring gehört auch noch Dir, wir wollen ihn vertrinken." Es wurde Wein gebracht. Cartupaul wischte das herabfließende Blut ab, lachte und trank sein Glas aus, als ob gar nichts vorgefallen wäre.

Paris, 29. April. (Ministerkonseil.) Diesen Morgen um 9 Uhr (28) hat sich das Ministerkonseil vollständig in den Tuilerien versammelt. Um halb 10 Uhr ward Infanterie in den Schloßhof eingeführt: sie wurden nach dem Pavillon de l'Horloge gebracht, wo sie die Nacht über kampiren sollen. Alle Posten blieben verdoppelt; in den Höfen der Kasernen sind ganze Bataillone aufgestellt. Die ganze Polizei ist auf den Beinen. Andererseits sind die Verwaltungs-Korrespondenzen sehr lebhaft; man begegnet diesen Abend in den Straßen beständig Reitern, welche Depeschen von einer Verwaltung zu der andern brachten. Inzwischen ist Paris ruhig: die durch eine Sommer-Temperatur und dem Mondschein herbeigelockten Spaziergänger strömen nach den Boulevards und nichts rechtfertigt diese Bewegung der Behörden.

Großbritannien.

London, 27 April. Lord Howick (Sohn des Grafen v. Grey) trat bekanntlich mit seinem Verwandten Hrn. Wood zunächst wegen abweichender Ansichten über Irland aus dem Ministerium aus, stimmte dann im vorigen Jahre gegen die ministerielle Stimmenregistrationsbill für Irland, und brachte dadurch seine ehemaligen Kollegen in große Verlegenheit, was er jedoch durch die letzte Abstimmung in dieser Frage wieder gut zu machen schien, bei welcher er sich wenigstens für das Prinzip der Morpeth'schen Bill erklärte. Obgleich nun aber Lord Morpeth, um der Staatsmaschine Ruhe zu bringen, und namentlich jene Howick'sche Fraktion zufrieden zu stellen letzthin eine Erhöhung der Qualifikation der irländischen Grafschaftswähler von 5 auf 8 Pf. St. ankündigte, so genügte dieß dem Lord Howick doch keineswegs, sondern derselbe erhob sich, wie gestern kurz erwähnt, in der Komitéberathung des Unterhauses am 26. April, um mehrere Amendements vorzuschlagen, über deren ersten sich eine lange Diskussion entspann. Der Zweck der Aenderung ist, die Wahlfähigkeit nicht blos an den Betrag des Grundzinses zu knüpfen, den ein Pächter entrichtet, sondern als Bedingung des Wahlrechts zu fordern, daß der dasselbe Ansprechende einen wirklichen, positiven reinen Gewinn aus dem Pachtgut oder unabhängigem Grundeigenthum ziehe, auf das er seinen Anspruch begründet. Lord Morpeth widersetzte sich diesem Amendement, weil es in blos 14 irischen Armengesetzbezirken (die Armensteuer gilt bekanntlich als Maßstab für das Einkommen der Wähler) gegen 6000 ihres bisherigen Genusses des Wahlrechts berauben würde. Lord Stanley erklärte sich für das Amendement; Hr. O'Connell, wie sich erwarten ließ, gegen dasselbe, indem er drohend schloß: »Fahret nur fort, Irland zu verhöhnen, aber ich sage euch, Irland fühlt und versteht vollkommen die Ungerechtigkeit und Verachtung, womit es von diesem Hause behandelt wird.« Lord J. Russell sprach gegen, Sir R. Peel für die Aenderung. Das Interesse dieser Frage liegt indessen für das Ausland nicht in ihren Details, sondern in dem Resultat der Abstimmung: diese ergab 291 Stimmen für, 270 gegen das Amendement, also eine ministerielle Majorität von 21.

London, 27. April. Die französische Regierung hat eine Fregatte und eine Korvette expedirt, um die Eröffnung direkter Verbindungen mit dem Hof von Peking auf demselben Fuß, auf welchem die den Engländern versprochenen stehen, zu verlangen. — Man kann annehmen, daß die englisch-chinesische Differenz binnen Kurzem eine moralische Revolution in China veranlassen wird: bestehet Frankreich darauf, in direkte Verbindungen mit China zu treten, so werden die vereinigten Staaten desgleichen thun, und ihr Beispiel wird von allen Mächten befolgt werden, die mit dem himmlischen Reiche Handel treiben.

London, 26 April. (Unfälle auf Kriegsschiffen.) Der Verlust des »Präsidenten«, selbst wenn er verloren ist, kann das Vertrauen auf die Dampfschiffe nicht schwächen, wenn man die Unglücksfälle an andern, die zu den besten Kriegsschiffen gehören und von den ausgezeichnetsten See-Offizieren befehligt werden, in Betrachtung zieht. So scheiterten im Jahr 1807 der »Kleinheims von 80 und die Fregatte »Jacona von 36 Kanonen und ging mit Mann und Maus zu Grund. Im Jahr 1811 sanken der »St. George« von 98 und der »Defence« von 74 Kanonen beinahe im Anblicke der englischen Küste. Von 1100 Menschen, die an Bord waren, konnten sich nur 18 retten. Ueberhaupt waren die Schiffbrüche im Jahr 1811 so häufig, daß man 500 Matrosen als verunglückt zählte.

— (Neue Insel.) Die neueste Entdeckung einer Insel zwischen dem Vorgebirge der guten Hoffnung und Australien, auf welcher sich reiche Kohlenminen befinden, hat soweit die Aufmerksamkeit der merkantilischen als gelehrten Welt, der sie gemäß mitgetheilt wurde, in gleich hohem Grade erregt. Die Reisenden, welche sich nach unseren entfernten Kolonien begeben wollen, haben nun keinen Grund mehr sich vor der Dampfschiffahrt zu fürchten, da deren Brennmaterial nun gesichert ist. — Hierdurch wird der Zeitverlust und die damit unzertrennliche Langeweile der Fahrt mit Segelschiffen, großentheils beseitigt, und die Ueberfahrten nach Australien und Indien werden mit der erwünschtesten Pünktlichkeit und Schnelligkeit von Statten gehen.

London, 26. April. (Die britische Dampfschiffahrts-Gesellschaft.) Die heutige Post bringt wenig Interessantes. Die Antwerpener Journale scheinen noch nicht der offiziellen Nachricht von dem Ankauf der den Dampfschiffen »Der Prinz Albert« und der »Prinzessin Clementine« von Seite der belgischen Regierung erhalten zu haben, und so bemerken sie nicht ohne Grund, daß, wenn derselbe geschehen sei, das erstere noch nicht bezahlt sein dürfte, weil es zweifelhaft ist, ob seine Uebergabe erfolgen wird. — Es hat sich das Gerücht verbreitet, daß die belgische Dampfschiffahrts-Gesellschaft ihre Schiffe mit dem vierten Theile ihrer Ladung von Antwerpen auslaufen lassen wird, so, daß zwischen beiden Kompagnien der lebhafteste Verkehr Statt finden wird.

Türkei.

(Neueste Nachrichten.) Einem Berichte des k. k. Konsuls zu Belgrad vom 29. April zufolge, hatte die serbische Regierung am 28 die offizielle Nachricht erhalten, daß Mustapha Pascha von Nissa, nachdem er eine Verstärkung von 1200 Albanesen an sich gezogen, das Lager der Insurgenten zwischen Kamenitz und Matievacz angegriffen, und die Insurgenten zerstreut habe, die sich auf ihrer Flucht gegen die serbischen Grenzen wendeten.

Um die Poststraße zwischen Belgrad und Konstantinopel frei zu machen, hatte obgedachter Pascha eine starke Truppenabtheilung nach Alexinacza detachirt, um der aus Wien am 20 April abgegangenen kais. Post als Eskorte zu dienen, und sie nach Nissa zu führen, wo sie bereits die frühere Post vom 14. April zurückerhalten hatte. Seine Ansicht war, sie unter Eskorte nach Scharki und Sophia abgehen zu lassen, und dort die beiden Postexpeditionen aus Konstantinopel in Empfang zu nehmen, welche die türkischen Behörden, sobald sie von den in Bulgarien Statt gefundenen Bewegungen unterrichtet waren, daselbst zurückgehalten hatten.

Ein Waarentransport war bereits, ohne angehalten worden zu sein, aus Sophia in Alexinacza angelangt.

Ein englischer Kourier, welcher Belgrad am 23. April verlassen hatte, soll dem Vernehmen nach, seinen Weg von Nissa nach Konstantinopel ungehindert fortgesetzt haben.

— Berichte aus Konstantinopel vom 19 April melden, daß die Anstände, welche sich in Bezug auf die egyptische Angelegenheit, wegen einiger Bestimmungen des vom Sultan erlassenen Investitur Firmans für Mehmed Ali, ergeben hatten, in Folge der hierüber mit den Repräsentanten der Mächte, welche den Traktat vom 15. Juli v. J. unterzeichnet haben, gepflogenen Rücksprache gänzlich beseitiget sind, und diese Angelegenheit sonach zur allseitigen Befriedigung vollkommen erledigt ist.

Zu gleicher Zeit mit obigen Berichten ist auch die rückständige Post aus Konstantinopel vom 14. April mit folgenden Nachrichten hier eingetroffen:

Am 9. d. M. ist nachstehender Hatti-Scherif des Sultans an den Großvezier bekannt gemacht worden, welcher zum Zweck hat, die vielfältigen Gerüchte Lügen zu strafen, welche seit der Entfernung Reschid Pascha's von seinem Posten in Umlauf gesetzt worden waren, und auf eine gänzliche Umgestaltung des Administrationssystems der Pforte, und selbst auf eine Veränderung ihrer auswärtigen Politik hindeuteten:

»Es ist zu Meiner Kenntniß gelangt, daß sich einige Individuen, die Meine Absichten noch nicht begreifen konnten, erlauben, lügenhafte Reden zu führen, nach welchen Meine hohe Pforte den Plan gefaßt haben sollte, jetzt die inneren Einrichtungen und ihre gegenwärtige Politik zu ändern. Diese Gerüchte sind durchaus ungegründet. In Erwägung jedoch, daß sie die Gemüther des Publikums beunruhigen könnten, habe Ich, während gewisse Befehle, die Ich in dieser Beziehung erlassen habe, vollzogen werden, für nöthig erachtet, Allen die Absichten und Gesinnungen, die Mich beseelen, wiederholt zu erkennen zu geben. — Seit Meiner Thronbesteigung habe Ich nichts anderes im Auge gehabt, als die Wohlfahrt des Landes, so wie die Ruhe und den Wohlstand der, Mir von der göttlichen Vorsehung anvertrauten Völker. Zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes sind die neuen Reglements eingeführt und vollzogen worden. — Blos einige Unvollkommenheiten haben sich hinsichtlich der Einzelnheiten gezeigt. Allein, obgleich es bei Einführung irgend eines Reglements unmöglich ist, es sogleich ganz, und so wie man es wünscht, zu vollziehen, so werde Ich dennoch alle Meine Bemühungen dahin richten, daß die eingeführten Institutionen und Gesetze sich immer mehr befestigen, den Unvollkommenheiten, die sich in den Detailfragen zeigen, abgeholfen, und gewisse Artikel (zum Beispiel) nach dem Bedürfniß modifizirt und geregelt werden. In gleicher Weise wird es sich, der du Mein Stellvertreter bist, und werden sich alle Minister Meiner hohen Pforte einhellig und mit Eifer bestreben, diesen wichtigen Zweck zu erfüllen.«

»Außerdem ist Meine ganz besondere Sorgfalt unablässig dahin gerichtet, die zwischen Meiner hohen Pforte und den erlauchten Höfen, ihren Freunden und Bundesgenossen, bestehenden Verhältnisse der Freundschaft und aufrichtigen Zuneigung gegenwärtig und für die Zukunft aufrecht zu erhalten. Ich werde demnach nicht unterlassen, diesem Gegenstande gleichfalls eine gewissenhafte Aufmerksamkeit zu widmen.«

»Du mußt Sorge tragen, diesen Hatti-Scherif in Gegenwart sämmtlicher Minister Meiner hohen Pforte vorzulesen und dich deuten, solchergestalt Meinen kaiserlichen Willen kund zu machen.«

Se. Hoheit der Sultan haben dem ehemaligen Handelsminister Fethi Ahmed Pascha und dem ehemaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Reschid Pascha, ersterem die Summe von 30,000, letzterem von 25,000 Piaster, als monatliche Bezüge, anzuweisen geruht.

General Zachmus und der k. k. Oberlieutenant du Mont sind am 14.

Digitized by Google

d. M. auf dem französischen Dampfboote von Smyrna, wo sie ihre Quarantäne bestanden haben, in dieser Hauptstadt eingetroffen.

Die in Marmorizza stationirt gewesene englische Flotte hat am 7. d. M. jenen Hafen verlassen und ist nach Malta abgesegelt.

Der öffentliche Gesundheitszustand in dieser Hauptstadt ist fortwährend befriedigend. — Den letzten Berichten aus Alexandrien zufolge, macht die Pest dort sowohl, als in Kairo, täglich größere Fortschritte.

— Berichte aus Bukarest vom 23 April melden: Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß auf dem rechten Donauufer im Paschalik von Widdin ein Haufe von Arnauten, angeblich mehrere tausend Mann, sich versammelt haben und Gewaltsamkeiten und Erpressungen bei Sistow begingen, wobei die türkischen Behörden zu Widdin und Sistow auf die Klagen der aus ihren Dörfern vertriebenen Landleute gar keine Sicherheitsmaßregeln getroffen hätten — Es entstand hier die Besorgniß, daß jenes Gesindel über die Donau in die Wallachei einbrechen und wenn nicht die öffentliche Ruhe, doch den Gesundheitszustand gefährden könnte. — Die Regierung hat deßhalb der ihr zu Gebote stehenden Miliz die gehörigen Weisungen ertheilt und für jeden Fall Sorge getragen, obgleich die letzten von der Donau eingelangten Nachrichten insoferne beruhigend sind, daß die am rechten Ufer sich umhertreibenden Vagabunden nur ein Haufe von 50 bis 70 Mann seien, welche von den türkischen Behörden bereits verfolgt werden. (Oest. B.)

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

(Charakteristik des neuen Präsidenten.) Ein Amerikaner schreibt in Galignani's »Messengera Folgendes über den neuen Präsidenten: »Herr Tyler, der an die Stelle des verlebten Generals Harrison tritt, war lange Zeit einer von den zwei Senatoren für Virginien im Kongreß und zeichnete sich als Redner aus. Später bekleidete er sehr ehrenvoll den Posten des Gouverneurs von Virginien, in welchem Staat er geboren ist. Seine Manieren sind gefällig, seine Ansichten gemäßigt, sein Geist aufgeklärt gebildet. An Erfahrung in der Civil-Administration übertrifft er weit den seligen General Harrison. Im Allgemeinen ist er zur Präsidenten-Stelle besser geeigenschaftet als es dieser war; er muß wohl zehn Jahre jünger sein (Harrisen wurde 68 Jahre alt), und hat eine feste Konstitution.«

Von anderer Seite her wird gemeldet: John Tyler soll ganz entgegengesetzte Grundsätze hegen, als der verstorbene Präsident, demnach dürften die Hoffnungen der Whigpartei nicht in Erfüllung gehen. Namentlich soll er der Bildung einer Nationalbank ganz entgegen sein, eben so der von den Whigs beschlossenen Vertheilung des Ertrags aus dem Verkaufe der Staatsländereien an die einzelnen Staaten, dieß schon als Virginier, weil in Folge dieser Maßregel der dadurch entstehende Ausfall in den Einnahmen der Union durch Erhöhung der Zölle hätte gedeckt werden müssen. Gegen jede Zollerhöhung sind aber die Ackerbau treibenden südlichen Staaten, während die Fabrikstaaten des Nordens solchen Maßregeln günstig sind.

Süd-Amerika.

Paraguay. (Aus einem Schreiben des Hrn. Bonpland an Herrn Alexander v. Humboldt aus Montevideo vom 30. Dez. 1840.) Die europäischen Zeitungen müssen von dem Tode Francia's wiederhallt haben. Dieser Tod ist eine zuverlässige Thatsache: der Oberdirektor der Republik Paraguay ist in seinem 93sten Jahre an einer allgemeinen Wassersucht gestorben. Ehe er die Augen schloß, ernannte er noch eine, der seinigen beinahe ähnliche Regierung, und forderte das Volk auf, sie anzunehmen.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben dem pensionirten Rittmeister Karl von Hertelendy, dann dem Vinzenz Freiherrn von Zeßner-Spitzenberg und dem Johann Freiherrn von Sternbach, die k. k. Kämmererswürde allergnädigst zu verleihen geruht.

Wien. Auf Allerhöchste Anordnung Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter, als obersten Schutzfrau des hochadeligen Sternkreuzordens, ist Montag den 3. Mai d. J., als dem Kreuzerfindungstage, das Ordensfest mit einem Amte und Ablegung des Opfers während des Offertoriums, in der Hofburgpfarrkirche feierlich begangen worden, wobei die hochadeligen Ordensdamen zahlreich erschienen sind.

Venedig, 30. April. Ihre Majestät unsere durchlauchtigste Souveränin, sind gestern zur allgemeinen Freude der Einwohner von Treviso in letztgenannter Stadt angekommen.

Prag, 2. Mai. Das Moldaudampfboot Bohemia ist gestern vom Stapel gelaufen. Das schönste Wetter begünstigte diesen Akt. Die im anstoßenden Holzgarten erbaute Tribune, das ganze Ufer bis zum Invalidenhause abwärts und eine bedeutende Strecke aufwärts war mit Zuschauern, die Moldau mit gedrängt vollen Schiffen und Gondeln, bedeckt. Selbst in der Moldau standen eine Menge Leute, zum Theile ziemlich tief im Wasser. Vor halb 4 Uhr setzte sich das Dampfboot in Bewegung und glitt erst majestätisch, dann immer schneller das Gerüst hinab, bis es mit geflügelter Eile in das Wasser sauste. Im selben Augenblicke knallten auf der Köpplischen Insel Pöllerschüsse und die Musik, die schon früher zeitweilig ertönt war, spielte ihre rauschendsten Weisen. Ein einziger Unglücksfall störte dieß schöne Schauspiel. Einer der Arbeiter, ein Italiener, hatte sich verspätet und besaß nicht die Geistesgegenwart, sich zwischen den Geleisen nieder zu werfen, vielmehr lief er vor dem Dampfschiffe her bis zum Rande des Wassers, wo die ungeheure Masse ihn ereilte und über ihn hinfuhr. Sogleich eilte man herbei und nach fünf Minuten gelang es, ihn unter dem Schiffe hervorzuziehen. Er schien leblos; aber ein anwesender Arzt machte augenblicklich einen Aderlaß und auch sonst wurde er mit der liebevollsten Sorgfalt gepflegt. Er kam zu sich, erholte sich und es ist jede Hoffnung vorhanden, daß er vollständig hergestellt wird, denn wie durch ein Wunder hat ihm das Dampfboot keinen Schaden zugefügt, als eine Kontusion an der rechten Schulter. Wir hätten dieses Falles kaum erwähnt, wüßten wir nicht, wie gern das Gerücht derartige Vorfälle vergrößert und auch diesen wahrscheinlich vergrößert hat. (Bohemia.)

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Dienstag den 4. d. M. zum ersten Male: »Das lose Maul,« oder: »Witzig und doch gut.« Lokal-Posse von Friedrich Kaiser.

Auch Herr Kaiser zeigt durch dieses neueste Produkt seines in diesen Blättern stets freundlich gehegten Talentes, daß die wohlgemeinten Belehrungen der wohlgemeinten Kritik nicht spurlos an ihm vorübergegangen sind. Abermals eine schöne, sittliche Tendenz, abermals sorgsame Vermeidung obskurerer Späße, abermals eine Arbeit nach der Regel, nach dem Grundsatz! Er hat uns diesmal seltsamer Weise zwar weniger mit jenem übersprudelnden Witz regalirt als sonst, obgleich das lose Maul seines Helden mehr davon überströmen sollte, als gewöhnlich die Diktion der Kaiser'schen Possen; es sind sogar einige fehlgeschossene Pfeile ohne Spitze unter den Witzen des Helden, aber dafür bietet uns eine in dem Stücke waltende didaktische Bestrebung, eine festgehaltene, gut durchgeführte Satire reichlichen Ersatz. Herr Kaiser scheint endlich das Geheimniß des wahren Berufs eines guten Lokaldichters ergründet zu haben: es ist die systematische, unerbittliche Geisselung der Thorheiten und schlechten Sitten unseres Zeitalters, der lokalen Uebelstände im socialen Leben. Hält er diesen Beruf fest im Auge, läßt er sich weder durch leichtfertige Ueberschätzung seiner Kräfte nie wieder zu jener das Publikum und den ästhetischen Richter beleidigenden Nonchalance verleiten, wodurch einige seiner Arbeiten verunglückten; gibt er sich nicht wieder ausschließend jener geschmacklosen Jagd nach Witzworten hin, woran sich am Ende die fruchtbarste, geistige Prolifikation erschöpfen muß; übersieht er nie das abschreckende Exempel, welches ihm die abgelebten Witzbolde gewähren, die am Ende tausend Mal wiederkäuen müssen, was sie einmal von sich gaben in glücklicher Jugend ihres Talentes, sucht er nie wieder ausschließlich in mit Haaren herbeigezogenen Kouplets sein ganzes Glück, gewöhnt er sich an eine moralisch-satirische Anschauung der Welt, so kann es ihm nicht fehlen an der rühmlichsten Behauptung seiner eminenten Stellung unter den Lokaldichtern. An Sittenbildern ist die wirkliche Welt unerschöpflich, in deren Auffassung kann er nicht ermüden und deren Darstellung wird immer Interesse erregen. Das dieser Beurtheilung vorliegende Stück behandelt mit vielem Glück eine rein lokale Thorheit, eine eben so abgeschmackte als unmoralische Sucht, die in unseren niedrigsten und besseren Ständen herrschende Spottsucht. Zwar ist es Herrn Kaiser nicht gelungen, dieses Laster von einem höhern Standpunkt aufzufassen; zwar stellt er es uns nur etwas freivel hin als eine üble Gewohnheit, neben welcher ein gutes Herz dennoch bestehen könne; zwar schildert er nur alltägliche Folgen der Spottsucht, nur äußerliche Wirkungen, nicht den weit abschreckenderen inneren Verlauf dieser Seelenkrankheit; aber selbst diese untergeordnete Konzeption, diese noch nicht reife und ernstgewordene Lebensanschauung, woraus allein der wahre echte Humor entspringt, verdient unseren wärmsten Dank, denn sie ist ein schöner Anfang. Zwar hätte uns Herr Kaiser statt der alltäglichen Erfahrung, daß Spott Haß und Verfolgung nach sich zieht, zeigen sollen, wie die Spottsucht das eigene Herz verdirbt, wie sie am Ende den inneren Seelenfrieden zerstört, wie neben ihr nichts Gutes und Schönes gedeihen kann, wie sie den Spötter wegen dieser sittlichen stets zunehmenden Verschlechterung nicht nur Feindschaft, nein, Verachtung nach sich zieht, wie sie die Stützen der wahren Menschenwürde untergräbt, und den Spötter, in dessen Seele der Geist des Unflaths und der Verunreinigung haust, in die Kloaken der Selbstverabscheuung hinunterreißt; aber wir wollen mit Herrn Kaiser nicht rechten, daß er noch nicht jene Stufe poetischer Anschauung erreicht hat, welche schon der höchste Gipfel der dichterischen Ausbildung ist. Seine Arbeit ist eine sehr gelungene; sie ist freilich mehr amusant als tief, aber man muß bedenn

ten, daß auch das Publikum erst zu einer höheren Betrachtung allmälich vorbereitet werden muß. Noch dürfen die Kouplets und die gehaltlose Witzelei der Diktion nicht wegbleiben, noch muß zwischen einem etwas verdorbenen Geschmack und einem besseren vorsichtig vermittelt werden. Herr Kaiser und die Direktion verstehen diese Vermittlung aus dem Fundamente; mögen sie nie müde werden, langsam, bedächtig aber unaufhaltsam das festgesetzte Ziel zu verfolgen. Gewiß wird ihnen die Theilnahme des Publikums nachfolgen.

Herr Nestroy leistete in seiner Rolle Ausgezeichnetes, wiewohl sich seine Individualität erst solchen Masken angewöhnen muß. Es war sehr interessant, ihn in einer Rolle zu sehen, welche ganz und gar, fern von aller Karrikatur schon im Gebiete der feineren Charakteristik liegt. Er bewährte sich als eminenter Künstler auch in dieser neuen Sphäre, wiewohl er weniger zu lachen gab, als in seinen gewöhnlichen parodistischen, karrikirten Rollen. Herr Scholz hatte diesmal weniger zu thun, ergötzte aber in dem Wenigen nicht wenig. Dlle. Condorussi, dieser Liebling des Publikums, bewegte durch ihr natürliches, rührendes und doch so fein studirtes Spiel Aller Herzen. Mad. Schmidt, als alte Kokette, war wieder höchst ergötzlich, wie immer in diesem Genre von Rollen. Sie hat eine seltene vis comica. Herr Gämmerler, in einer etwas undankbaren, seinem Beruf zur Darstellung gutmüthiger Bonivants nicht zusagenden Rolle, leistete Verdienstliches. Herr Hopp gab seine Rolle meisterlich und erntete reichlichen Beifall. Herr Wörle, ein fleißiger Künstler, der seine Bewegungen gut berechnet und als Intriguant einen bedeutenden Platz behauptet, interessirt alle Freunde der mimischen Kunst durch sein charakteristisches Spiel. Dichter und Schauspieler wurden gerufen; der Erfolg war in jeder Hinsicht ausgezeichnet. E.

Webers Asche.

Zu dem für die Heimführung der Asche Webers vor Kurzem in Dresden gegebenen Konzert dichtete Julius Mosen folgenden Prolog:

Zu London im Theater — Koventgarden
Hob Karl Maria Weber seine Hand, —
Viel Tausend Menschen horchten auf und starrten,
Herz, Ohr und Blick zum Einzigen gewandt;
Da sprühten auf, da stürzten auf sie nieder
In Strömen die Gewalten seiner Lieder.

Und Jubelruf scholl donnernd ihm entgegen,
Es wogten durcheinander Ton und Glanz,
Er wollt' das Herz, das Volk die Hände regen,
Da drückt ein Gott ihm auf die Stirn den Kranz;
Er aber sprach und senkt die Augenlieder:
»Wie lieber wär' ich bei den Meinen wieder!«

Und todesmüd' kehrt er zum fremden Hause
Mit seiner Sehnsucht nach dem Heimatsland,
Und todesmatt sitzt er in fremder Klause;
Er legt das bleiche Antlitz in die Hand,
Und flüstert bang: »mir schauern Herz und Glieder,
Wie lieber wär' ich bei den Meinen wieder!«

Nicht Er — es kommt zur heimatlichen Schwelle
Die Trauerbotschaft: „Euer Meister ruht
Zu London derten in Moorfields-Kapelle
Mit seiner Sehnsucht, seinem eing'gen Gut:
»Gebt mir für meine Liebe, meine Lieder,
Nur eine Hand voll Heimatserde wieder!«

Und seine Lieder, heil'ge Zornesflammen
Zum Schwert gewöhnt und an die Völkerschlacht,
Sie fragen durch einander und zusammen
Bei seinem Sarg in treuer Todeswacht:
Wo weilst Du, Sachsen? Blick' nicht stolz hernieder,
In England noch ruh'n Deines Sängers Glieder!

Die Nordsee braust, und Wind und Wolke fragen:
Läßt Deutschland nicht die eigne Erde ein?
Herbei! Herbei, den Sarg emporzutragen,
Des deutschen Meisters heiligs Gebein!
Voran im Zuge klingen seine Lieder,
Und in der Heimat ruht der Meister wieder!

Miszellen.

(Der älteste Soldat.) Antonio Benato trat im Jahre 1761 in die Dienste der Republik Venedig; nach dem Falle derselben ward er von dem Infanterieregimente Verona in das Korps der Marinearttillerie versetzt, wo er bis zum Jahre 1816 blieb und da dem 5. Marinsonsbataillon zugetheilt wurde. In demselben leistete er als Chef einer Feluke bis zum Jahre 1825 eifrige Dienste, und erhielt nun eine Anstellung bei der Militärsanitätsbehörde, in der er noch zur heutigen Stunde in dem Alter von mehr als 103 Jahren mit voller Kraft seine Pflichten versieht, und vor Kurzem zum Feldwebel avancirte. Dieser Nestor der im wirklichen Dienste stehenden Soldaten hat viele Feldzüge gegen die Barbaresken mitgemacht, war bei den Bombardements von Susa, Fax und Biserta zugegen, schmachtete mehrere Jahre als Sklave zu Algier, und brachte sechs Jahre als Kriegsgefangener in England zu.

— (Nichts Neues unter der Sonne.) In einem Augenblicke, wo die beiden artesischen Brunnen zu Paris und Wien die allgemeine Aufmerksamkeit anregen, dürfte es nicht uninteressant sein, eines ähnlichen, wenn gleich mit weniger glücklichem Erfolge gemachten Versuches zu erwähnen, der im Jahre 1479, laut Zeugniß des gleichzeitigen Chronikers Nadi zu Bologna Statt gefunden hat. Giovanni Bentivoglio, ein reicher Bewohner dieser Stadt, ließ in jener Epoche von Reggio einen in dertei Arbeiten geschickten Mann kommen, um durch Bohrung im Hofe seines Palastes einen Brunnen herzustellen. In die Tiefe von 192 Fuß gelangt, brach aber der Bohrer, das Werk ward aufgegeben, und Bentivoglio ließ nun das nöthige Wasser aus dem Kanal bei Malin, der sich vor dem Thore Stra Galiani befindet, in seinen Palast leiten.

(Die Frauentracht in den niedern Ständen in London.) In London gibt es durchaus keine Grisetten in Kattunkleidern ꝛc.; Alle tragen einen Hut und ein seidenes Kleid; sie wissen es gar nicht anders. Diese seidenen Kleider wandern von den vornehmsten herunter bis zu den gemeinsten Personen. Man kann sich denken, was diesen seidenen Kleidern bei dieser Wanderung geschehen kann und wirklich geschieht, und wird sich darnach eine Vorstellung von der Reinlichkeit und dem Aussehen der Armen überhaupt machen können.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Leichtsinn und seine Folgen.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Otello.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das lose Maul.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Der Alpenkönig und der Menschenfeind.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Guido und Ginevra.

Unterhaltungen.

Heute ist Konversation im k. k. Volksgarten; in der Bierhalle zu Fünfhaus; zur österr. Kaiserkrone, Leopoldstadt Fasanmannsgasse; zur Stadt Belgrad, Josephstadt am Glacis.

Börse-Nachrichten.

Course in Wien, vom 6 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			108⅛ NM
detto	4 —		100 —
detto	3 —		79 —
detto	2½ —		— —
detto	1 —		— —
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			— —
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			675
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			280¼ —
detto detto detto für 50 fl.			56¼ —
Zentral-Kasse-Anweis. Zähl. Discrete			4 —
Bank-Aktien pr. Stück			1648 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			108⅝ —
detto	— 4 —		98⅞ —
detto	— 3 —		77½ —
detto	— 2 —		55¼ —
Banko detto	— 2½ —		68¼ —
Anlehen vom Jahre 1834			135¾ —
detto 1839			112 —

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 28. April wurden gezogen:

16 10 20 88 30.

Die nächste Ziehung ist am 8. Mai.

Lemberg, am 28. April wurden gezogen:

12 68 52 64 67.

Die nächste Ziehung ist am 8. Mai.

Verstorbene.

In Wien

Den 10. April.

Hr. Joseph Edler v. Wimmer, Doktorand der Medizin, alt 21 Jahr, in der Neubaugasse Nr. 1111, an Lähmung des Herzens.

Den 13. April.

Hr. Joseph Kammerer, bürgerl. Großfuhrmann und Hausinhaber, alt 48 Jahr, in der Rossau Nr. 71 wohnhaft, im Wiener Donau Kanale aufgefunden, am Schlagfluß.

Den 17. April.

Hr. Georg Mahler, Hausinhaber, alt 56 Jahr, von Penzing Nr. 187, an Erschöpfung, im allgemeinen Krankenhause.

Den 30 April.

Hr. Franz Richter, gew. herrschaftl. Verwalter, alt 60 J. auf der Landstraße Nr. 490, an der Brustwassersucht.

Dem Hrn. Georg Brigler, gew. bürgerl. Bäckermeister und Hausinhaber, f. Gattin Elisabeth, alt 64 Jahr, am Neubau Nr. 235, am Blutschlag.

Den 1. Mai.

Hr. Jakob Biringer, bürgerl. Weinwirth, Senior des Mittels der bürgerl. Weinwirthe und jubil. Hauptmann der Bürger-Grenadier-Division, alt 75 Jahr, auf der Seilerstatte Nr. 987, an Altersschwäche.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 8. Mai.

Nr. 110. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 5. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Michael Ersch.	128	4 Uhr 40 M.	7 Uhr 20 M.	14	40	Mond im Abnehmen	Wolken	9 U. M.	+16 2.	27.492	2 Schuh	Die Sonne 13 in dem Zeichen des Stiers.
							Wolken	2 U. N.	+21,6.	27.484	10 Zoll	
							Gewitter u. Regen	10 U. A.	+15,3.	27.486	oder 0	

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

* **Paris**, 29. April. (**Die Briefe des Königs.**) Wir haben keinen Augenblick an der Falschheit der dem König angedichteten Briefe gezweifelt, über die ein beklagenswerther Prozeß beim Assisenhofe anhängig gemacht wurde. Aber eine neue Thatsache, die heute dem Vernehmen nach von einem der Mitglieder der äußersten Linken in der Deputirtenkammer erhoben wurde, hat unsere Ueberzeugung und die jener Männer, welche ihr freies Urtheil und die Stimme des Gewissens, nicht der Leidenschaft und dem Partei-Geiste opferten, aufs Neue bestätiget.

Wir haben nicht nöthig beizufügen, daß dieses Faktum, sowohl in der Deputirtenkammer, als auch im Publikum, wo es sich schnell verbreitete, mehr Bewegung als Ueberraschung hervorbrachte. Im Jahre 1834 veröffentlichte Herr Sarrans der jüngere, ein bereits in Vergessenheit gerathenes Werk unter dem Titel: »Ludwig Philipp und die Gegen-Revolution vom 3 1830.« welches damals nur geringe Aufmerksamkeit erregte, und welches wir heute nicht mehr beurtheilen wollen, da wir es schon damals mit einiger Strenge und Ausführlichkeit thaten. In diesem Werke findet sich im ersten Bande, S 88, 2. Abschnitte, eine Erwiderung Ludwig Philipp's im Oktober 1830, auf eine Rede, welche der damalige großbritannische Gesandte, Lord Stuart, dem Könige hielt. Wir haben nicht über den Gehalt dieser Antwort, welche der Verfasser selbst nicht verbürgt, zu debattiren, und wir könnten leicht beweisen, daß die Quellen, aus denen er geschöpft hatte, unvollständig oder unlauter gewesen seien. Aber, wie die Antwort des Königs auch lautete, sie war nicht niedergeschrieben, sie hatte nicht die Form eines Briefes. Sie war eines jener Dokumente, welche der Partei-Geist einer bewegten Zeit mit Freude aufgreift und den die Geschichte nur mit Mißtrauen aufnimmt. Wir citiren vor allem die Stelle im Autor selbst. Sie lautet folgendermaßen:

»Einige Tage nach der Julius-Revolution empfing der damalige britische Gesandte am französischen Hofe, Lord Stuart Rothsay, von Lord Wellington den Befehl, eine kategorische Antwort auf die Frage zu fordern, ob Frankreich den von dem Kabinette Karl X. gefaßten Entschluß, Algier zu räumen, ausführen wolle, nachdem es eine billige Entschädigung der Kriegskosten erhalten habe, und es der Pforte überlassen wolle, kraft ihrer Oberherrschaft an der afrikanischen Küste eine Statthalterei niederzusetzen, welche den Ansprüchen der Christenheit mehr zusagt. Demzufolge wandte sich Lord Stuart an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, welches, nachdem es erklärte, in dem gegenwärtigen so kritischen Augenblicke keine entscheidende Antwort geben zu können, den Gesandten an das Staatsoberhaupt selbst wies.« Lord Stuart begab sich auch wirklich zum Könige, welcher wie folgt antwortete:

»Im allgemeinen ist es mein aufrichtiger und fester Entschluß, alle Traktate, welche seit 15 Jahren zwischen den Mächten Europa's und Frankreich geschlossen wurden, aufrecht zu erhalten. Was die Besetzung Algiers betrifft, habe ich überdieß noch besondere und wichtige Gründe, um die Verbindlichkeiten auf das getreueste zu erfüllen, welche meine Familie mit England eingegangen. Diese Gründe bestehen in dem lebhaften Wunsche, dem Könige von England zu Willen zu handeln, und meiner festen Ueberzeugung, daß eine innige Allianz zwischen beiden Ländern nicht nur für ihre gegenseitigen Interessen, sondern auch für die Freiheit und Civilisation Europa's gleich wichtig ist. Sie können daher, Herr Abgesandter, Ihrer Regierung bekräftigen, daß die meinige allen Verbindlichkeiten Karl X., besonders in Betreff Algiers, nachkommen wird. — Aber ich bitte Sie, die Aufmerksamkeit des britischen Kabinets auf die gegenwärtige Lage Frankreichs zu richten und ihm bemerkbar zu machen, daß die Räumung Algiers zu den lebhaften Angriffen auf meine Regierung Anlaß geben würde, daß sie traurige Ereignisse herbeiführen könnte, und daß für den Frieden Europa's nothwendig ist, eine begonnene Civilisirung fortzusetzen. Es ist unerläßlich, daß Se. britische Majestät von unseren Gesinnungen und unserm festen Entschluß, die Versprechung der letzten Regierung zu erfüllen, überzeugt, uns dazu die Wahl der Zeit und der Mittel überlasse.«

Wohlan denn, dieß ist die Antwort des Königs, citirt von einem Widersacher der Royalität. Dieß ist die Antwort, welche weder authentisch noch offiziell war, sondern nur eine momentane Erwiderung des Königs, und eine solche Antwort mußte dem Briefe zur Folie dienen, welcher in London fabrizirt, zur Verläumdung des Königthums deutet. Wir enthalten uns jedes Kommentars, der die liegende Gewalt dieses Faktums nur schwächen würde.

Das Publikum entscheide. Wir haben genug gesagt in einer Streitsache wo ein mehr blinder als strafbarer Partheienhaß den Intriguen eines prostituirten Weibes, und der Industrie einer Verfälscherin hilfreich zur Seite stand.

Paris, 29. April. Die Behörden fahren fort, auffallende Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Jeden Tag ist ein Bataillon von jedem Regiment in der Kaserne konsignirt; die Posten sind verdoppelt, und allenthalben starke Patrouillen auf den Beinen. Diese Vorkehrungen, welche unter der Bevölkerung Unruhe verbreiten, scheinen hauptsächlich durch die Symptome wieder aufstehender Arbeiterkoalitionen veranlaßt. In der Straße Transnonain fand gestern Abend ein unruhiger Auftritt Statt, der jedoch nicht politischer Natur war. Ein junger Mann, der mit Freudenmädchen Streit gehabt hatte, und von mehreren Andern, die sich ihrer annahmen, arg mißhandelt worden war, fand sich gestern mit ungefähr fünfzig seiner Freunde wieder ein; es kam zum förmlichen Treffen; die Munizipalgarde zu Fuß und zu Pferde mußte einhauen, und Mehrere verhaften. Es soll sogar ein Pistolenschuß auf die bewaffnete Macht gefallen sein. In den Vorstädten soll man aufrührerische Plakate gefunden haben. — Gestern Abends 9½ Uhr war Ministerrath; es wurden Truppen im Tuillerienhofe aufgestellt. Heute Vormittag versammelten sich die Minister wieder zu einer Berathung im Schlosse, in Anwesenheit des

Herzog von Orleans. Man sagt, der König werde sich zur Taufe des Grafen von Paris nicht nach Notre-Dame begeben, sondern die Feierlichkeit in der Schloßkapelle abhalten, und sodann ein Tedeum in der Metropolitankirche gesungen werden. Von einer Reise ist keine Rede mehr. — Die Regierung soll jetzt wirklich entschlossen sein, gegen die Contemporaine gerichtliche Schritte in England einzuleiten. Es heißt sogar, Herr Edmond Blanc, ein vertrauter Freund des Herrn v. Montalivet, sei mit desfallsigen Aufträgen nach London abgereist. Es gehen heute Gerüchte von einem Ministerwechsel, zu welchem der Briefprozeß Anlaß geben soll. Gewiß ist, daß unter den Anhängern der Minister große Bewegung herrscht, und daß die HH. Thiers, Passy und Dufaure heute eine lange Konferenz mit Herrn Guizot im auswärtigen Ministerium hatten. — Die Budgetberathung wird in der Deputirtenkammer zwischen den 10. und 15. Mai beginnen, und Ende des Monats beendigt sein, so daß die Session in der zweiten Hälfte Juni geschlossen werden könnte. — Die telegraphische Nachricht, wonach ein vom Kabinet bekämpftes Amendement Lord Howicks zu der Morpethschen Wählerbill für 21 Stimmen Mehrheit (291 gegen 270) im Unterhause durchgegangen ist, hat die hiesige Börse wenig affizirt, da auch in London die Kurse nicht gedrückt wurden, und Privatbriefe versichern, das Whigministerium werde dennoch bleiben.

* — (Die Taufen der Söhne und Enkel des Königs.) Die alte Monarchie legte mit Recht eine hohe Wichtigkeit auf die Geburt der Prinzen, welche in direkter Linie zum Thron berufen waren. Die Grundsätze des Royalismus, welche aus religiösen Gefühlen entstanden, sahen in der Taufe ihrer Prinzen die Ruhe, die Zukunft und das Heil des Staates. Ludwig der Heilige unterschrieb sich oft in Privatbriefen an seine Freunde: Ludwig von Pariss. Er liebte diese kleine Stadt, denn er wurde daselbst getauft, und sagte oft: erst die Taufe, dann der Thron. Die erste ehrt mehr als der andere. So dachte Ludwig der Heilige; aber auch seine Nachfolger legten denselben Werth auf die kirchlichen Gebräuche bei der Geburt von Prinzen. Oft wurde ein Kind getauft, und die kirchlichen Feierlichkeiten fanden später statt. Dieß war der Fall bei Franz I., der am letzten Februar 1517 geboren, und erst am 25. April 1518 getauft wurde, wo er den Namen Orleans erhielt. Die größten Feierlichkeiten fanden bei der Taufe des Dauphins, dem spätern Heinrich IV., statt, der, im Jahre 1601 geboren, erst am 14. Sept 1606 mit seinen beiden Schwestern die feierliche Handlung beging. Wir wissen noch nicht, welche Feste die diesmalige Taufe begleiten werden. Man sagt, daß der Graf von Paris das Waisenhaus besuchen, und man den Armen daselbst ein Fest geben wird, auch soll der armen Jugend ein kleines Andenken erhalten sein. Dieser Besuch eines königlichen Sohnes bei den ärmsten Kindern der Stadt müßte bei diesen empfindlichen Gemüthern den bleibendsten und wohlthätigsten Eindruck machen. Es gibt zur Erwärmung von Kopf und Herz keinen sichereren Einfall als diesen. Man sagt auch, daß außer den Unterthanen des 1 und 2 Mai die Artillerie ein Kunstfeuerwerk von neuer Wirkung auf der Platform des Triumphbogens abbrennen wird.

Spanien.

Madrid, 21. April. Wie ich in meinem letzten angezeigt hatte der Senat die Grundlagen gutgeheißen, welche für die Ernennung der Regentschaft, durch beide Korporationen der Cortes gelten sollten. Sie liefen [illegible] keinerlei Diskussion habe stattzufinden, und man habe einzig und allein über die Zahl der Regenten, und dann die sie leitenden Personen zu votiren, welche beide Abstimmungen aber geheime sein sollten. Diesen Beschluß theilte die Regierung dem Kongreß der Deputirten mit, und die von derselben zu seiner Prüfung niedergesetzte Kommission erklärte sich in Allem mit dem Vorschlage des Senats überein, ausgenommen im Punkte der Abstimmung über die Zahl der Regenten; diese, verlangte die Kommission, sollte öffentlich sein, womit sie zeigen wollte, daß sie Espartero nicht fürchte. Verschiedene unitarische Deputirte bekämpften diese Grundlage als dem Geist des Buchstaben des Gesetzes entgegen, welches ausdrücklich verlangt, daß diese Abstimmungen geheim sein sollen; aber die vorwiegende Meinung ist, daß man sich für die öffentliche Stimmgebung entscheiden wird. Bisher waren im Kongreß alle Ausfälle gegen Espartero wider die Regierung als eine moralische Person gerichtet, seit gestern aber hat man angefangen, ihn von der Tribune aus mit Namensnennung anzugreifen, indem man ihn einen Verletzer der Konstitution, einen Betrüger und Despoten schalt. Espartero verhält sich scheinbar unempfindlich und unthätig; aber schon dadurch, daß er die Umstände und die Zeit wirken läßt, wird er das, was er wünscht, erreichen.

Belgien

Lüttich, 30. April. Das «Journal de Liege» theilt noch folgende Details über das in der Kohlengrube zu Dugree Statt gehabte Unglück mit: Die Gas-Explosion hat noch schrecklichere Resultate gehabt, als man Anfangs geglaubt hatte: 27 Arbeiter sind die Schlachtopfer derselben geworden. Kaum war die Explosion erfolgt, als Herr Longdoz und Josef, Ober-Mechaniker, von einem bewunderungswürdigen Muthe beseelt, in den Schacht stiegen, und mit Lebensgefahr in den am meisten beschädigten Stollen drangen. Sie zogen bald 3 Menschen hervor, deren einer noch lebte, allein einige Sekunden später starb. Die Arbeiter in den andern Theilen der Grube haben nicht gelitten. Die ganze Minen-Verwaltung hatte sich in die Grube begeben. Thätige Nachsuchungen haben die ganze Nacht unter der Leitung des Herrn Ingenieurs Gernaert Statt gehabt und erst diesen Morgen um 4 Uhr gelang es, den größten Theil der Leichen zu entdecken und ihre Zahl zu konstatiren. Man weiß nicht, welcher Ursache diese traurige Katastrophe zuzuschreiben ist. Unter der Zahl der 27 Schlachtopfer befinden sich 14 Deutsche, und nur 4 Familienväter.

Rußland und Polen.

— Die großherzogl. hessische Zeitung bringt das folgende Programm des Ceremoniels bei Gelegenheit der Vermählung Sr. k. Hoheit des Cäsarewitsch Großfürsten-Thronfolgers Alexander Nicolajewitsch mit J. k. Hoh. der Großfürstin Maria Alexandrowna. Am 16 (28.) des gegenwärtigen Monats April um 8 Uhr Morgens, verkündet eine Salve von 3 Kanonenschüssen von den Wällen der Festung von St. Petersburg den Bewohnern der Hauptstadt die an diesem Tage Statt findende Feier der Vermählung Sr. k. Hoh. des Cäsarewitsch Großfürsten-Thronfolgers Alexander Nicolajewitsch mit Ihro k. Hoheit der Großfürstin Maria Alexandrowna. — Um 12 Uhr Mittags versammeln sich die Mitglieder der h. Synode und der hohen Geistlichkeit, der Hof und die Personen von Auszeichnung beider Geschlechter, die Gesandten und fremden Minister, die Generale und Offiziere der Garde, der Land- und Seetruppen, so wie die russischen Handelsleute der beiden ersten Gilden und die fremden Handelsleute, im Winterpalaste, die Damen in russischem Kostume und die Herren in großer Uniform. — Die Mitglieder des Reichsraths versammeln sich im Alexandersaale, und werden mit dem diplomatischen Korps vor der Ankunft der kaiserl. Familie in die Kapelle geführt. Wann die Ehrendamen, welche zu der erlauchten Verlobten berufen waren, aus den innern Gemächern herabkommen, nachdem sie deren Toilette vorgenommen haben, so benachrichtigt der Oberceremonienmeister die erlauchte Verlobte hiervon und begleitet J. k. H. bis zu den inneren Gemächer. — An diesem Tage wird die erl. Verlobte eine Krone tragen und mit einem Mantel von Ponceau-Sammet mit Hermelin garnirt bekleidet sein, dessen Rand vier Kammerherren und das Ende der Schleppe die Hofmarschall Sr. k. Hoh. des Großfürsten Thronfolgers tragen. — Wann JJ. MM., der Kaiser und die Kaiserin sich aus den innern Gemächern nach der großen Kapelle des Palastes begeben, so erschallt eine Salve von 21 Kanonenschüssen von den Wällen der Festung. — Der Zug setzt sich in folgender Ordnung in Bewegung: 1) Die Hof- und Kammerfourriere S. M. des Kaisers und J. k. Hoheiten. 2) Der Ceremonienmeister und der Oberceremonienmeister. 3) Die Hofjunker, Kammerherren und übrigen Cavaliere des k. Hofes, zu zweien, die jüngsten voran. 4) Eben so die großen Hofchargen. 5) Der Hofmarschall mit seinem Stabe. 6) Der Oberkammerherr und der Oberhofmarschall mit seinem Stabe. 7) JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin, unmittelbar gefolgt vom Minister des Hauses des Kaisers, so wie den diensthuenden General-Adjutanten und Flügeladjutanten Sr. k. Maj. 8) Se. k. Hoh. der Cäsarewitsch Großfürst-Thronfolger mit seiner erl. Verlobten, der Großfürstin Maria Alexandrowna. 9) JJ. kk. HH. die Großfürsten Konstantin Nicolajewitsch, Nicolaus Nicolajewitsch und Michael Nicolajewitsch. 10) JJ. kk. HH. der Großfürst Wladimir Alexandrowitsch und die Großfürstin Helena Paulowna. 11) JJ. kk. HH. die Großfürstinnen Olga Nicolajewna und Alexandra Nicolajewna. 12) JJ. kk. HH. die Großfürstinnen Maria Michaelowna, Elisabeth Michaelowna und Katharina Michaelowna. 13) JJ. HH. die Erbgroßherzoge von Hessen und Sachsen-Weimar. 14) JJ. HH. die Prinzen Alexander und Emil von Hessen. 15) JJ. DD. der Prinz und die Prinzessin Peter von Oldenburg. 16) Hierauf folgen zu zweien, die ältesten voran, die Ehrendamen und Ehrenfräulein J. M. der Kaiserin, die Ehrenfräulein JJ. kk. HH. der Großfürstinnen, die hessische Hofdame und die übrigen Personen von Auszeichnung beiderlei Geschlechts. — Beim Eintritt in die Kapelle werden JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin von den Gliedern der heiligen Synode und der hohen Geistlichkeit mit dem Kreuze und dem geweihten Wasser empfangen. — Während des Gesanges beim Beginn der religiösen Ceremonie führt S. M. der Kaiser die erlauchte Verlobte an den zubereiteten Platz; zu gleicher Zeit werden sich von beiden Seiten die Personen nahen, welche bestimmt sind, die Kronen über die Häupter der erlauchten Verlobten zu halten. — Jetzt beginnt nach dem Ritus der orientalischen Kirche die Vermählungsceremonie, während welcher, nach der Lesung des Evangeliums, in das Gebet für die kaiserliche Familie folgende Bitte eingeführt wird: «Für den Cäsarewitsch, den rechtgläubigen Großfürsten Thronfolger, Alexander Nikolajewitsch, und Seine Gemahlin, die rechtgläubige Cäsarewna, Großfürstin Maria Alexandrowna.» — Nach der Trauung bringen die erlauchten Neuvermählten JJ. kk. MM. Ihren Dank dar und nehmen Ihre Plätze wieder ein. Hierauf stimmt der Metropolitan, unter Beistand der Glieder der heiligen Synode, das Te Deum an, welches die Festung von St. Petersburg durch eine Salve von 101 Kanonenschüssen verkündet. — Am Schlusse des Gottesdienstes empfangen JJ. kk. MM. die Glückwünsche der Glieder der heiligen Synode und der hohen Geistlichkeit. — Nach dem Austritt aus der Kapelle kehren JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin, so wie die kaiserliche Familie, ganz auf dieselbe Weise, wie vorher, in Ihre Gemächer zurück. — An demselben Tage findet in dem großen Vorsaale

Digitized by Google

ein großes Bankett Statt, zu welchem die Personen beiderlei Geschlechts der drei ersten Rangklassen eingeladen werden. — Sobald die geladenen Gäste die ihnen bestimmten Plätze eingenommen haben, werden JJ. kk. MM. hiervon benachrichtiget, und verlassen unter Vortritt des Hofes Ihre Gemächer. — Während des Banketts halten sich die großen Hofchargen hinter den Sesseln JJ. MM. des Kaisers und der Kaiserin; die kaiserliche Familie, so wie die Erbgroßherzoge von Hessen und Sachsen-Weimar werden von Kammerherren bedient, die übrigen fremden Prinzen so wie der Prinz und die Prinzessin von Oldenburg, von Kammerjunkern. — Ein Vokal- und Instrumentalkonzert wird während der Dauer des Banketts ausgeführt. — Wenn die Toaste ausgebracht werden, so erschallen Pauken und Trompeten, und die Festung von St. Petersburg gibt folgende Salven: 1) Beim Toaste auf JJ. MM. den Kaiser und die Kaiserin, 51; 2) die erlauchten Neuvermählten, 31; 3) S. k. H. den Großherzog von Hessen, 31; 4) die ganze kaiserl. Familie, 31; 5) die Geistlichkeit und alle treuen Unterthanen Sr. Maj. des Kaisers, 31 Kanonenschüsse. Kredenzt werden JJ. kk. MM. durch einen Obermundschenk; S. k. Hoh. dem Cäsarewitsch Großfürsten-Thronfolger durch den dienstthuenden Stallmeister Seines Hofes, und J. k. Hoh. der Cäsarewna Großfürstin Maria Alexandrowna durch einen dienstthuenden Hofmarschall des Hofes Ihres erlauchten Gemahls; JJ. kk. HH. den Großfürsten von Kammerherren; JJ. kk. HH. den Großfürstinnen Helena Pawlowna, Olga Nicolajewna und Alexandra Nicolajewna von, Ihren erlauchten Personen zugetheilten Kavalieren; JJ. kk. HH. den Großfürstinnen Maria Michaelowna, Elisabeth Michaelowna und Katharina Michaelowna, so wie JJ. HH. den Erbgroßherzogen von Hessen und Sachsen-Weimar von Kammerherren; den übrigen fremden Prinzen von Kammerjunkern; JJ. DD. dem Prinzen und der Prinzessin Peter von Oldenburg von einem dienstthuenden Herrn Ihres Hofes. — Nach dem Bankette kehren Ihre Majestäten und die kaiserliche Familie mit demselben Gefolge in Ihre Gemächer zurück. — Abends findet in dem St. Georgssaale ein Ball statt, zu welchem die Herren und Damen, die Gesandten und fremden Minister und die am Hofe vorgestellten Personen geladen werden. — Vor Ende des Balles begeben sich JJ. kk. HH. der Großfürst Michael und seine Gemahlin in die Gemächer der erlauchten Neuvermählten, um daselbst Ihre kais. HH. zu empfangen, welche von JJ. MM. dem Kaiser und der Kaiserin, unter Vortritt des Hofes und gefolgt von den Ehrendamen, dahin geführt werden. — Bei ihrem Eintritte in die Gemächer werden JJ. MM. und JJ. kk. HH. die erlauchten Neuvermählten von JJ. kk. HH. dem Großfürsten Michael und der Großfürstin Helena empfangen und begeben sich in die inneren Gemächer, wo sich eine Ehrendame befindet, um der Toilette J. k. H. der Cäsarewna Großfürstin Maria Alexandrowna vorzustehen; die andern Ehrendamen und Ehrenfräulein, so wie alle Hofkavaliere, welche sich in dem großen Saale Sr. k. H. des Cäsarewitsch Großfürsten-Thronfolgers aufgehalten haben, verlassen jetzt den Palast. — An demselben Tage wird ein Tedeum in allen Kirchen der Hauptstadt gefeiert, deren Glocken an diesem und den beiden folgenden Tagen läuten. Die Stadt wird drei Tage nach einander illuminirt. — Am andern Tage den 17. (29.) April begeben sich JJ. MM. und die kaiserliche Familie zum Gottesdienste in die kleine Kapelle des Winterpalastes. — Am 18 (30.) April empfangen die erlauchten Neuvermählten die Glückwünsche. — Am 19. April (1. Mai) ist Schauspiel, in Gala im großen Theater. — Am 20. April (2 Mai) findet großes Bankett für die Generale und Stabsoffiziere der Garde, der Land- und Seetruppen, einen der ältesten Subalternoffiziere jeden Grades aller Regimenter der Garde und für die ganze Kompagnie der Palastgrenadiere Statt. — Am 21. April (3 Mai) ist großer Ausgang der kaiserlichen Familie nach der großen Kapelle im Winterpalaste. — Am 23. April (5. Mai) Ball im weißen Saale und Souper im großen Vorsaale. — Am 25. April (7. Mai) Ball in dem Assemblee des Adels. — Am 27. April (9. Mai) Ball bei den erlauchten Neuvermählten, in den Gemächern Ihro kaiserlichen Hoheiten, und Souper im Alexandersaale. — Am 30. April (12. Mai) Maskenball im Winterpalaste.

Deutschland.

Darmstadt, 30 April. Der festliche Tag der Vermählung Sr. kais. Hoheit des Cäsarewitsch Alexander Nicolajewitsch, Großfürsten-Thronfolgers von Rußland, mit Ihrer kaiserl. Hoheit der Großfürstin Maria Alexandrowna, Prinzessin von Hessen und bei Rhein, wurde vorgestern von hiesiger Stadt so gefeiert, wie wir es bereits kurz berichteten. Die feierliche Trauung der von der Stadt ausgestatteten sechs Paare, welche in derselben Stunde in hiesiger Stadtkirche erfolgte, wo die Vermählung des erlauchten Paares in St. Petersburg Statt fand, geruhten Ihre kaiserl. Hoheiten die Erbgroßherzogin und Prinzessin Karl durch Höchstihre Gegenwart zu verherrlichen. Die vom großh. Stadtpfarrer Stücker bei dieser festlichen Veranlassung gehaltene Trauungsrede wird demnächst im Drucke erscheinen. Tausende von Zuhörern füllten gedrängt die Kirche an. — Dieselbe Theilnahme zeigte sich auch am Abende. Der von dem Eigenthümer festlich beleuchtete, und mit drei großen Transparenten geschmückte Gasthof zur Taube, war bis tief in die Nacht von Tausenden umwogt und überall hörte man die innigsten Wünsche für das Wohl der geliebten Tochter unseres allverehrten Großherzogs aussprechen. — An dem Mittags 1 Uhr auf dem Rathhause 120 Armen bereiteten Festmahle nahm auch die Armenkommission Theil. Dieselben Gefühle sprachen sich auch aus, namentlich als der gr. Bürgermeister Brust folgenden Toast ausbrachte: »Millionen haben den heutigen Tag mit Jubel begrüßt! Segen erflehend für ein heiliges Band, haben sich heute schon Millionen Blicke nach demjenigen emporgerichtet, der der Menschen Schicksale regiert; denn erschienen ist der Tag, an welchem Alexander Nicolajewitsch die erwählte Braut durch den Segen der Kirche zu ewigem Bunde sich vereint. Mit ihnen, mit allen diesen Millionen, vereinigen auch wir unser Flehen. Wie die Sonne, klar und unbewölkt den heutigen Morgen begrüßend, die in frischem Schmucke erwachte Natur zu immer strahlenderem Glanze emporhebt; so fördere Euer Bund mehr und mehr die Freunde und das Wohl Aller derer, welche heute, berufen durch Bande verwandtschaftlicher Liebe, berufen durch Bande treuer Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus, für Euch des Himmels Segen erflehen! Der heutige Tag vereinige Euch zu Glück und Freude für jetzt und immerdar! Den theuren Eltern werde Euer Bund eine unversiegbare Quelle beseligender Erinnerung! Und den Völkern, deren Geschick an das Eurige gefesselt ist, gereiche dieser Bund zum Segen und wachsenden Wohlstande. Und so erschalle denn im Jubelton ein dreifach Lebehoch! Hoch lebe Alexander Nicolajewitsch, des erlauchten Kaisers reichbegabter Sohn! Hoch lebe Maria Alexandrowna, unsers hessischen Vaterlandes schönste Zierde! Hoch leben endlich Sie, welche die Neuvermählten mit elterlicher Liebe umfangen; Nicolaus, des Czarenreichs mächtiger Herrscher! Alexandra Feodorowna, Seine vielgeliebte Gemahlin! Hoch Ludwig Hessens milder und vielgeliebter Regent! Sie Alle leben hoch! Und nochmals hoch! Und abermals hoch!«

Türkei.

— Die rückständige Post aus Konstantinopel vom 21. April ist nun auch hier eingetroffen, und bringt, außer dem in unserem gestrigen Blatte gemeldeten Beschluß der hohen Pforte hinsichtlich der definitiven Schlichtung der egyptischen Angelegenheit, welcher den Gesandtschaften der vier Mächte, die den Traktat vom 15. Juli v. J. unterzeichnet haben, durch eine schriftliche Eröffnung mitgetheilt wurde, folgende Nachrichten:

»Der ehemalige Pascha von Aidin und nunmehrige Statthalter von Erzerum, Kiamil Pascha, ist am 16. d. M. nach Trapezunt abgegangen, um sich von da an den Ort seiner Bestimmung zu begeben.«

»In Folge der Ereignisse in Candien, wo der durch einige aus Griechenland gekommene Kretenser angezettelte Aufstand in einigen Küstendistrikten noch immer nicht ganz gedämpft war, hat sich die Pforte veranlaßt gesehen, die Küsten jener Insel, mit Ausnahme der vorzüglichsten Häfen Canea, Suda, Rettimo und Candia, einer strengen Blokade zu unterwerfen, und hat bereits die hier residirenden Gesandtschaften von dieser Maßregel, welche vom 15. Mai an in Bezug gesetzt werden soll, in Kenntniß gesetzt. (Oest. Beob.)

*Smyrna, 14. April. Unsere Briefe aus Malta vom 7. enthalten als Neuigkeit von Belang, nur die Abreise des Kommodore Napier, von welchem man glaubte, daß er nach seinem Austritte aus dem Lazarethe sich einige Zeit zu Malta aufhalten dürfte und sich nach überstandener Quarantäne den 13. März auf dem Oriental einschiffte, um direkt nach England zu reisen. Diese plötzliche Abreise gab Veranlassung zu den mannigfaltigsten Vermuthungen über die künftige Bestimmung des Kommodore Napier, der wie man glaubt, sehr bald zu einem wichtigen Kommando berufen werden soll.

Die Neuigkeiten der Journale von Malta beschränken sich auf Berichte über die Bewegungen der englischen Flotten-Schiffe. Der Edinburg ist nach Gibraltar abgesegelt, wo er die Befehle über seine weitere Fahrt einholen muß. Die Schiffe, welche sich Wasservorrath geholt hatten, kamen von Syrakus zurück. Der Bellerophon und Thunderer haben sich in der nämlichen Absicht in diesen Hafen begeben. Man erwartet jeden Augenblick zu Malta alle die Schiffe, die zur Flotte gehören, mit Ausnahme weniger, die in der Levante stationirt bleiben.

Dieselben Blätter machen Erwähnung von einem Vorfalle, der sehr üble Folgen hätte nach sich ziehen können. In der Nacht vom 25. auf den 26. März begaben sich 6 Personen der Mannschaft der Kriegs-Brigg von Tripoli, die zu Marsamuscetto in Quarantäne sich befindet, lüstiger Weise von der Brigg auf ein Canot und drangen in das Innere der Insel ein, wo sie ohne Säumen verhaftet wurden. Sie wurden dem Gerichte übergeben und sollten den 15. d. M. abgeurtheilt werden, als angeklagt, die Sanitäts-Gesetze überschritten zu haben ꝛc.

Die Sanitäts-Verwaltung hat sich beeilt, die Gemüther zu beruhigen und eine ämtliche Note an die Herren Konsuln ergehen zu lassen, woraus man ersieht, daß die fragliche Brigg von Tripoli, mit einem Gesundheits-Zeugniß versehen, abgereist sei, daß die Bemannung einer vollkommenen Gesundheit sich erfreue und daß sie nur noch wenige Tage hätten Quarantäne halten müssen, als dieser Vorfall sich ereignete.

— Ein neues Journal, betitelt: »Il Globo,« in italienischer Sprache, soll in Malta erscheinen.

— Der Umstand, daß von Candia aus gar keine direkten Nachrichten zu uns gelangen, bei sozialen Kommunikations-Mitteln, läßt es mit starker Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß die Ordnung auf dieser Insel wieder hergestellt sei.

— Wir sind so glücklich, die Gerüchte widerlegen zu können, welche durch die in voriger Woche in unserer Stadt ausgestreuten Pest-Nachrichten beinahe Gewißheit erlangt hätten, wozu uns ein glaubwürdiger Brief aus Menemen berechtigt, und wir beeilen uns zu versichern, daß die Schritte unserer Sanitätskommission das Resultat gehabt haben, daß nicht der geringste Zweifel mehr in Betreff dessen aufkommen kann. Wir bestätigen also, daß auch nicht der geringste Anschein einer Epidemie in der letztvergangenen Zeit sich zu Menemen gezeigt hat; es war also nur ein Irrthum, welcher anderswo von dieser Stadt bemerkte. Die Orte, wo man ein ungewöhnliches Zunehmen der Sterblichkeit dem Dasein der Pest zuschreiben dürfte, sind: Singuli und ein Dorf im Gebirge von Gnetagn, zwar in dem Distrikt gelegen, aber mehrere Stunden von Menemen entfernt. Daß dort keine ansteckende Krankheit herrscht, ist bewiesen, und die Behörden von Magnesia garantiren für die Wahrheit dieser Nachricht.

— Der Kontre-Admiral Baron von Bandiera, österreichischer Divisions-Kommandant in der Levante, wird jeden Augenblick in Smyrna erwartet.

— Sieben oder acht Griechen, welche in dem Stadtgefängnisse festgehalten wurden, erhielten wie gewöhnlich die Erlaubniß, sich in das griechische Hospital führen zu lassen, um dort nach ihren Religionsgebräuchen die Ostern zu feiern. Am Montag gelang es Vieren von ihnen, durch Benützung des Augenblicks, wo ihre Wächter die Messe hörten, die Thüre des Hospitals zu sprengen und zu entkommen. Die Polizei setzte ihnen unverzüglich nach, aber noch ist es ihr nicht gelungen, den Flüchtlingen auf die Spur zu kommen.

Syrien.

— Wir haben hier Nachrichten aus Beirut über Alexandrien erhalten, die bis zum 24. März reichen. Bis zu diesem Zeitpunkte war das Land im Ganzen sehr ruhig. Das Ansehen der Pforte ist allenthalben geachtet und die theilweisen Schwierigkeiten, welche wir seiner Zeit zu bezeichnen Gelegenheit fanden, bei Seite gesetzt, fand ihre Installation durchaus keinen Widerstand. Es scheint, die neue Verwaltung beschäftige sich ernstlich mit der Reorganisation dieser ausgedehnten Provinzen und bemühe sich, die Wunden nach und nach zu heilen, welche Grausamkeit und Habgier durch einen despotischen und habsüchtigen Gewalthaber geschlagen haben. Das Uebel ist bei weitem größer noch, als man es sich vorgestellt hat; aber dessenungeachtet gibt man die Hoffnung nicht auf, Heilmittel dafür zu finden, insbesonders wenn auch die Einwohner ihrerseits durch guten Willen die väterlichen Bestrebungen des Sultans unterstützen. — Ein heißer Wunsch von ganz Syrien überhaupt und von den Gebirgsbewohnern insbesonder, ist eine nachdrückliche Wirksamkeits-Aeußerung des Hatti-Scherif von Gülhanen, als das geeignetste Mittel, das Land auf's Neue zu heben und es zur Hoffnung zu berechtigen, einen bedeutenden Grad von Wohlhabenheit zu erreichen; denn erschöpft dadurch, daß es bisher immer nur durch die Willkür und den Eigensinn seiner Gewalthaber geleitet wurde, ist ihm vor allem eine durch das Gesetz bedingte Unabhängigkeit nothwendig. Auch fühlt es das Verlangen, von den Wohlthaten eines neuen Grundgesetzes Nutzen zu ziehen, welches einerseits ihm die Pflichten bestimmt, die es zu erfüllen hat, andererseits aber auch die Rechte angibt, deren es sich erfreuen soll.

Unser Korrespondent aus Beirut spricht sich vornehmlich über den Gesundheitszustand dieser Stadt aus; wir lassen hier einen Auszug seines Schreibens folgen:

»Meine Ahnungen in Betreff des öffentlichen Gesundheitszustandes unserer Stadt, die von allen Seiten bedroht ist durch die Seuche und nicht geschützt durch die mangelhaften Sanitäts-Anstalten Syriens, haben sich leider zum Theile bestätigt gefunden. Mehrere Pestfälle sind schon in einem an der Küste gelegenen Ghane vorgekommen, und einige türkische Soldaten fielen als ihr Opfer. Auch andere Ereignisse der Art haben Statt gefunden und die Personen, die es traf, wurden in das Lazareth geschafft. Den dringenden Vorschlägen der Engländer zufolge, hat sich der Pascha endlich entschlossen, Befehle zu erlassen wegen der Errichtung des Kordons, der rings um die Stadt in einer Entfernung von einer halben Meile gezogen werden soll.«

»Dieser Pest-Kordon ist ein wenig spät in Wirklichkeit getreten, weil man erst nach dem Schlage daran gedacht hat, d. h. als die Seuche sich schon in der Stadt ausgebreitet hatte und das Uebel schon so bedeutend war, daß die meisten europäischen Familien gezwungen wurden, sich der Quarantaine zu unterziehen. Doch diese Verzögerung kann Niemanden zum Vorwurf gemacht werden als den schlechten Verleugnungen der Räthe des Statthalters, welche diesen verhindert hatten, zur rechten Zeit die geeigneten Maßregeln zu ergreifen, zu welchen man dennoch nachträglich seine Zuflucht nehmen muß, um doch dem größten Unglücke vorzubeugen. Man muß erwarten, daß diese Maßregeln jetzt den Zweck erreichen, den man erreichen will. In der gespannten Erwartung, daß diese gemachten Versprechungen durch die Sanitäts-Behörde von Konstantinopel auch realisirt werden, ist es nur jetzt wünschenswerth, daß die Lokalbehörde die Vorsichtsmaßregeln, deren Verwirklichung man sich vorgenommen hat, und die allein den weiteren Verheerungen der Seuche Einhalt thun können, nach all ihren Kräften unterstütze.«

»Die Kommunikationen und provisorisch unterbrochen für die Dauer der unglücklichen Krankheit und der Handel beginnt unter diesem Zustand der Dinge zu leiden.«

»Das französische Dampfboot l'Achéron, welches den Herrn v. Rotzan Chabot, Nachfolger des Herrn Cochelet, nach Alexandrien gebracht hat, ist vorgestern hier angekommen. Es hatte einige Lazaristen*) an Bord, welche vom Schiffe ins Lazareth gebracht wurden und brachte eine Summe von 30,000 Fr. mit, welche die französische Regierung den armen katholischen Gebirgsbewohnern sendet.«

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

New-York, 11. April. (Leichenbegängniß des alten, Einsetzung des neuen Präsidenten.) Das am 27. April Abends in Liverpool eingelaufene Dampfboot British Queen hat eine New-Yorker Post bis zum 11. April mitgebracht. Die amerikanischen Blätter sind zumeist mit Beschreibungen der Leichenfeiern für den tiefbetrauerten General Harrison angefüllt. Die Beisetzung der Leiche fand am 7. April in Washington mit dem größten republikanischen Gepränge und unter dem Zuströmen einer zahllosen Volksmenge Statt; in Rücksicht auf den militärischen Charakter des Verstorbenen war auch das Begängniß vorwiegend militärischer Art. Die Miliz des Bezirks Columbia, in welchem Washington liegt, und Contingente aus den nahen Städten Baltimore und Philadelphia boten, in Verbindung mit mehreren Abtheilungen Linienmilitär, einen imposanten Anblick dar; der Generalmajor Macomb, als Oberbefehlshaber des Landheeres der Union, eröffnete den Zug. In der Civilabtheilung gingen die höchsten Beamten der verschiedenen Justiz- und Administrationsdepartements, der neue Präsident Tyler und einige vormalige Präsidenten, Gouverneurs der Einzelstaaten, die fremden Gesandten, die Mayors von Washington und andern Städten ꝛc. Die Leiche wurde vorderhand auf dem Friedhof in dem »Grabgewölbe für Kongreßmitglieder« beigesetzt, um später nach der Familiengruft zu Berkeley in Virginien gebracht zu werden, wo die Harrisons seit vielen Generationen ihre letzte Ruhestätte gefunden. Einem Gebrauch gemäß, den man in Europa nicht kennt, wurden auch in New-York, Philadelphia, und muthmaßlich in allen andern bedeutendstend Städten der Republik, Leichenfeiern begangen, deren Glanz und Frequenz von der hohen Achtung zeugte, die der Verewigte aller Orten genoß. Besonders New-York — die Stadt, welche die Wahl Harrisons hauptsächlich entschieden — that sich durch großartige Trauerzurüstungen hervor. Die Straßen, in denen die großen Kaufläden sind, die Grand-Street namentlich, waren über und über mit schwarzem Flor bedeckt, und die Schiffe im Hafen hatten Trauerwimpeln bis zur Mitte der Masten gesenkt. — Der neue Präsident, John Tyler, war am 6. Morgens in Washington eingetroffen und zunächst in einem Gasthof abgestiegen. Um 12 Uhr machten ihm die Häupter der verschiedenen Staatsdepartements ihre Aufwartung. Unterm 9. April erließ derselbe seine »Antrittsadresse« an das Volk der Vereinigten Staaten,« welche die Stelle der sonst üblichen Inauguralbotschaft an den Kongreß vertritt. Sie ist in einem männlichen Tone, auch (was amerikanische Staatsschriften nicht immer sind) stylistisch schön abgefaßt, und hat überdieß die gute Eigenschaft, vergleichsweise gedrungen und kurz zu sein.

Afrika.

— Der letzte Kourier von Konstantine hat nach Algier Nachrichten gebracht, welche dort eine außerordentliche Sensation gemacht haben. Durch Korrespondenz erfährt man darüber Folgendes: Am 2. April hat General Negrier 8, wegen Ermordung mehrerer französischen Soldaten zum Tode verurtheilte Araber köpfen lassen. In der Stadt herrschte großer Schrecken. Die Araber wurden in 24 Stunden verurtheilt und hingerichtet. — Ben Aissa, Ritter der Ehrenlegion, ist, der Fabrikation falscher Münzen überführt, zu 20jähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden. Dieser wichtige Chef, mit dem Beinamen »die Schlange in der Wüste,« dessen Sohn nach der Einnahme von Konstantine nach Paris gesandt wurde, ist degradirt und nach Toulon gesandt worden, wo er seine Strafe bestehen soll. Man hat ihm den Bart abgeschoren, eine Strafe, die für einen Araber hundert Mal schmerzlicher ist, als 20 jährige Kettenstrafe. Diese Operation hatte in Beisein einer ungeheuern Menge Statt, und in diesem Zustande mußte der Verurtheilte die Runde durch die Stadt machen.

Inland.

: Pesth. (Blindeninstitut. Magyarisches Nationaltheater.) Das Pesther Blindeninstitut, welches nach der Donauüberschwemmung im Jahre 1838 nach Ofen versetzt werden mußte, wird bald wieder nach Pesth zurückkehren, denn der Bau des Gebäudes dieses Humanitätsinstitutes wird in kurzem auf der alten Stelle (an der Ecke der Königs- und Fabriksgasse) wieder beginnen, nachdem der Bauplan bereits die allerhöchste Bestätigung erhalten hat. — Am 26. April wurde im magyarischen Nationaltheater das neue Trauerspiel von Michael Vörösmarty »az áldozat« (das Opfer) zum ersten Mal gegeben. Das Stück hat zwar viele poetische Schönheiten, aber es ist arm an theatralischen Effekt. Demoiselle Rosa Laborfalvy zeichnete sich in der Darstellung, nebst dem Schauspieler Egressy, vorzüglich aus.

*) Lazaristen sind jene Personen, welche bestimmt werden zur Pflege der Kranken in den Lazarethen.

Beilage zu Nr. 110. des Adlers für 1841.

Inland.

Wien. Bei der k. k. Armee haben sich folgende Veränderungen ergeben: Maximilian Edler von Neumann, General-Major und Festungskommandant zu Brood wurde Festungs-Kommandant zu Leopoldstadt, und Johann Freiherr von Lukes, General Major und Brigadier, wurde Festungs-Kommandant zu Brood.

Joseph von Skribaneck, Oberst vom Generalquartiermeister-Stabe und Unterdirektor des militärisch-geographischen Institutes, wurde Direktor, und Joseph Anlich, Oberstlieutenant vom Generalquartiermeister-Stabe, wurde Unterdirektor dieses Institutes.

Befördert wurden:

Zu Obersten die Oberstlieutenante: Johann Kuhn Edler von Kunietitz, Kommandant des Gensdarmerie-Reg., in seiner Anstellung; Heinrich Hentze, vom Ingenieurkorps, im Korps; Eduard Fürst von und zu Liechtenstein, von v. Benczur Inf. Reg. Nr. 34, im Regimente; Stephan Millenkovich, vom Broeder Grenz-Inf. Reg., zum Kommandanten des 3 Garnisons-Bataillons.

Zu Oberstlieutenanten die Majore: Johann Millanovich, von v. Benczur Inf. Reg. Nr. 34, Joseph Freiherr v. Neuklöster, vom Broeder Grenz Inf. Reg. Nr. 7 und Joseph Graf Hardegg et Glamaré, von Prinz Eugen von Savoyen Drag. Reg. Nr. 5, Dienstkämmerer bei Sr. königl. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzoge Ferdinand d'Este, Prinzen von Modena, Obersten, in seiner Anstellung, alle im Regimente; Joseph Freiherr von Jellachich, von Baron Gollner Inf. Reg. Nr. 48, Gouvernements-Adjutant in Dalmatien, beim ersten Banal-Grenz-Inf. Reg. Nr. 10, Karl von Kopal, Kommandant des 7. Jäger-Bataillons beim Kaiser-Jäger Reg.; Peter Freiherr Ahemen zu Barensfeld, von Fürst Windischgrätz Chevauxlegers Reg. Nr. 4, bei Prinz Eugen von Savoyen Drag. Reg. Nr. 5; Johann Hlavaty und Georg Eberle, vom Ingenieur-Korps, im Korps.

Zu Majoren die Hauptleute und die Rittmeister: Joseph Dall Xatio, von v. Benczur Inf. Reg Nr. 34, Anton Strastill, von v. Hartenthal Inf. Reg. Nr. 29, Franz Lometto, vom Broeder Grenz-Inf. Reg. Nr. 7, und Nikolaus von Spiegelberg, von Fürst Windischgrätz Chevauxlegers-Reg. Nr. 4, alle im Regimente; Karl von Steininger, von Baron Prohaska Inf. Reg. Nr. 7, bei König Wilhelm von Niederland Inf. Reg. Nr. 26; Joseph Lange, von König Ludwig von Baiern Drag. Reg. Nr. 2, bei Fürst Liechtenstein Chevauxlegers-Reg. Nr. 5; Nikolas Freiherr von Gsellich, von Prinz Eugen von Savoyen Drag. Reg. Nr. 5, bei Fürst Windischgrätz Chevauxlegers Reg. Nr. 4; Lazarus Mamula und Karl Freiherr von Schaureth, vom Ingenieur-Corps, im Korps. — Johann Wolter, Oberstlieutenant vom Ingenieur-Korps, wurde Kommandant des Sappeur-Korps.

Thomas Freiherr Zobel von Giebelstadt und Darstadt, Major vom Kaiser Jäger-Reg, wurde Kommandant des 7. Jäger-Bataillons.

Jakob Julius Freiherr Kavanagh-Ballyane, Major von Erzherzog Karl Ferdinand Inf Reg. Nr. 51, General-Kommando-Adjutant in Siebenbürgen, wurde Dienstkämmerer und Adjutant bei Sr. königl. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzoge Ferdinand d'Este, Feldmarschalle und General-Gouverneur in Galizien.

In Pensionsstand wurden versetzt: Der General-Major Joseph Münzer von Mariensborn, mit der höhern General-Majors-Pension.

Die Obersten: Karl von Calzada, von v. Benczur Inf. Reg. Nr. 34, und Anton von Krutsay Kommandant des dritten Garnisons-Bataillons.

Die Oberstlieutenante: Johann Kunz, vom 1 Banal-Grenz-Inf. Reg. Nr. 10, mit Obersten-Charakter; Paul Tschiderer von Gleitheim, vom Kaiser Jäger-Reg., und Wilhelm Töpke, von Prinz Eugen von Savoyen Dragoner-Reg. Nr. 5.

Der Major Ferdinand von Angermayer, von König Wilhelm von Niederlande Inf. Reg. Nr. 26.

Die Hauptleute und der Rittmeister: Johann Hepfes, vom Garnisons-Artillerie-Distrikte im Banate, mit Majorscharakter und Pension, Karl Horsetzky Edler von Hornthal, von Baron Hrabovsky Inf Reg. Nr. 14, Stephan Dragich, vom Peterwardeiner Grenz-Inf. Reg. Nr. 9, und Ludwig Schweizer, von Fürst Liechtenstein Chevauxlegers-Reg. Nr. 5, alle mit Majorscharakter ad honnores.

Anton Toveschi, Hauptmann in Pension, erhielt nachträglich den Majors-Charakter ad honnores

Fremde Orden und die allerhöchste Bewilligung, selbe annehmen und tragen zu dürfen, erhielten: Der Feldmarschalllieutenant Friedrich v. Bretschneider, Stadtkommandant zu Mailand, den herzogl. Lucca'schen St. Georgorden erster Klasse, und der Kapitänlieutenant Stephan Pitter, von Erzherzog Franz Karl Inf. Reg. Nr. 52, den herzoglich Lucca'schen St. Ludwigorden 2. Klasse

— Am 30. April d. J. geruhten Allerhöchstseine Majestät unser allergnädigster Kaiser und Herr die Allerhöchst Ihren Namen führende im Bau begriffene, und seit dem Monate Oktober 1840 theilweise schon in Gang gesetzte neue Wasserleitung in Begleitung des Staats- und Konferenzministers Grafen Franz v. Kolowrat-Liebsteinsky, in Augenschein zu nehmen, um Sich in Höchsteigener Person von den Fortschritten dieses großartigen Baues die Ueberzeugung zu verschaffen, und so dieser äußerst wohlthätigen Anstalt, deren Gründung der ersten Regierungsperiode Sr. M. angehört und zu verdanken ist, und wodurch dem fühlbaren Wassermangel in den südwestlichen Vorstädten Wiens bleibend abgeholfen werden soll, die Weihe zu geben.

Am Maschinenhause wurde Allerhöchst Seine Majestät von dem N. Oe. Regierungs-Präsidenten Freiherrn von Talatzko und den Mitgliedern der unter seiner Leitung stehenden auf Allerhöchsten Befehl für die Ausführung dieses Baues eigens niedergesetzten Kommission ehrfurchtsvoll empfangen, und in die inneren Räume dieses Gebäudes geleitet.

Daselbst geruhten Se. Majestät vorerst von den Detailplänen des ganzen Bau-Projektes gnädigste Einsicht zu nehmen, und sodann der innern Einrichtung dieses Gebäudes, dem Mechanismus der beiden in Gang gesetzten Dampfmaschinen und Pumpwerke, und der Vorrichtung der Heiz-Apparate Ihre huldreiche Aufmerksamkeit zu schenken.

Von da begaben sich Allerhöchst Seine Majestät zu dem ersten zwischen Währing und Hernals erbauten Reservoir, um sich von der Reichhaltigkeit des Wasserzuflusses, seiner Temperatur, Klarheit, Geschmack und Güte zu überzeugen. Se. Majestät haben daher auch von diesem Wasser zu trinken geruhet, und selbes Höchst Ihren Erwartungen vollkommen entsprechend befunden.

Vom Reservoir aus fuhren Se. Majestät längst der Seitenleitung zu deren ersten Ausäßung im Bassin am Breitenfelde, wo sich die Repräsentanten der Herrschaft Schotten, als Grund- und Bezirks-Obrigkeit, nebst den Vorstehern der Vorstadt-Gemeinde Breitenfeld aus freiem Antriebe eingefunden hatten, um Sr. Majestät ihren aufrichtigen und herzlichen Dank in tiefster Ehrfurcht und Ergebenheit für die ihnen durch die neue Wasserleitung zugekommene Wohlthat darzubringen, die einem so nothwendigen Lebensbedürfnisse, an dem dieser Grund großen Mangel litt, so reichlich und bleibend abgeholfen hat.

Se. Majestät geruhten diesen Dank huldreichst mit der Versicherung entgegen zu nehmen, daß Sie diesem so gemeinnützigen Unternehmen Höchst Ihre Aufmerksamkeit widmen werden, damit selbes in der möglichst kürzesten Zeit vollends zu Stande komme, und auch auf die übrigen Vorstadtgemeinden ihren wohlthätigen Erfolg ausdehnen könne

Se. Majestät haben zugleich Ihre höchste Zufriedenheit über das bis nun Geschehene gegen den Regierungs-Präsidenten ausgesprochen, und dem Letztern gestattet, Höchst Ihnen die für die Eröffnung dieser Wasserleitungs-Anstalt in Gold, Silber und Bronce eigens geprägte Denkmünze ergebenst überreichen zu dürfen.

Von den Segenswünschen aller Anwesenden begleitet, begaben sich Allerhöchst Seine Majestät in Ihre Burg zurück, und nahmen die Ueberzeugung mit sich, daß die Feier dieses Tages noch in dem Andenken der späten Nachwelt fortleben werde, die an den Gründer einer so wohlthätigen Anstalt mit Dank und Verehrung sich erinnern wird.

Wien. Die Direktion der priv. österreichischen Nationalbank wird von dem durch dieselbe eingelösten Papiergelde, Dienstag den 12 Mai l. J., um 9 Uhr Früh, sieben Millionen fünf Hundert Tausend Gulden Wiener Währung in Gegenwart des zu diesem Ende abgeordneten k. k. landesfürstlichen Kommissärs, dann der Staats-Kredits- und Central-Hofbuchhaltung, in dem Verbrennhause am Glacis vor dem Karolinenthore, öffentlich vertilgen.

Wien, am 30. April 1841.

Karl Freiherr v. Lederer, Bank-Gouverneur.
Joh. Heinr. Frh. v. Geymüller, Bank-Gouverneurs-Stellvertreter.
Leopold Ritter von Liebenberg, Bank-Direktor.

---

†**Pesth** (**Erziehungsschrift für die weibliche Jugend.**) Die Gräfin von Thurn hatte, um die Bildung und Erziehung der magyarischen weiblichen Jugend zu befördern, den rühmlichen Entschluß gefaßt, das aus 12 Bänden bestehende deutsche Werk »Encyklopädie für die weibliche Jugend, von Antonia Watkaa in's Magyarische übersetzen zu lassen, und ersuchte Hr. Gabriel von Döbrentei (ordentliches Mitglied der magyarischen gelehrten Societät in Pesth), tüchtige Ueberseter zu wählen. Er wählte dazu die magyarischen Schriftsteller: Peter Vajda, Ignaz Nagy und Johann Garay. Diese haben bereits die Uebersetzung von 6 Bänden beendigt und der Druck dürfte in kurzem beginnen.

†**Ofen.** (**Feuer.**) Am 30. April brach in der Wasserstadt in dem Wirthshause, dem Proviantamte gegenüber im Stalle gegen Mitternacht Feuer aus; es brannte ganz ab; durch die Bemühungen der Bürger und der Soldaten wurde aber die Weiterverbreitung gehindert.

†**Preßburg**, 30 April. (**Preßburger Wetterrenn-Gesellschaft. — Schwere Maschopfen.**) Die Preßburger Wetterenn-Gesellschaft hielt am 25. April ihre allgemeine Frühlings-Versammlung. Es wurde in

derselben beschlossen, daß das diesjährige Wettrennen am 26. Septbr. und die Pferde-Ausstellung am 27 Septbr. Statt finden soll. Auch wurden in dieser Versammlung die Rechnungen des Vereins vorgelegt. Die Einnahmen im Jahre 1840 betrugen (mit Einschluß des Kassarestes von 1839 pr 160 fl. 43 kr.) 1379 fl 3 kr. (darunter 90 ausgezahlte Aktien 990 fl.); die Ausgaben 451 fl. 29 kr., so daß in baarem Gelde 927 fl. 34 kr. in der Kasse blieben, wozu noch 10 bisher nicht eingezahlte Aktien pr. 10 fl., mithin im Betrag von 100 fl. kommen — In diesen Tagen langten hier an und wurden von zahlreichen Freunden der Landwirthschaft und Industrie und von Neugierigen besehen und bewundert ein Paar zur Vieh-Ausstellung in Wien bestimmte Mastochsen aus der Herrschaft des Grafen Michael Esterhazy, von welchen jeder 15 Ctr. wiegt. Diese zwei Ochsen sind Zwillinge

† Balassa-Gyarmat im Neograder Komitat. (Feier des Geburtsfestes des Landesvaters.) Am 19. April wurde hier das Geburtsfest des besten Landesvaters feierlich begangen. Die Stände des Neograder Komitats verfügten sich zuerst in die katholische Kirche, wo der Pfarrer und Dechant Johann Lacy das Hochamt celebrirte, und dann in die evangelische Kirche A. C., wo der evang. Prediger eine angemessene Predigt in magyarischer Sprache hielt. Mittags gab der Vicegespan große Tafel, bei welcher Toaste auf das lange Leben und die Gesundheit des Landesvaters ausgebracht wurden. Abends wurde das magyarische Original-Lustspiel „A' Kérök (die Freier) von Karl Kisfaludy aufgeführt.

Gemeinnütziges

(Die Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung.) Bereits unterm 9. und 13. Dezember 1837. als das Projekt für die Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung die Allerhöchste Genehmigung erhielt, wurden in Bezug auf dieses großartige Unternehmen sehr ausführliche Details zur allgemeinen Kenntniß gebracht, und damit das allgemeine Interesse um so mehr rege gemacht, als dieses, mit den kunstgerechten Berechnungen, Lokalerhebungen, überhaupt mit den positiven Sachbeständen, worauf sich das Projekt gründete, nicht vertraut, mit einiger Bangigkeit dem Siege des angenommenen Prinzipes entgegen sah.

Um so erfreulicher ist es daher, nunmehr durch die That beweisen zu können, daß die Periode, in der das Lebensprinzip dieses großen Unternehmens mit Lokalhindernissen und manchen andern nicht leicht vermeidlich gewesenen Unzukömmlichkeiten, welche bei der Einführung und Begründung einer neuen Sache unzertrennlich sind, zu kämpfen hatte, als glücklich überstanden zu betrachten ist, und daß dieser vorüber gegangen, das angenommene Prinzip bewährte Prüfungszustand als der sichere und feste Grundstein des ganzen Unternehmens angesehen werden kann, und die Aussicht auf sein vollständiges Gelingen darbietet.

Es wird sich vorbehalten, die Zusammenstellung der gesammten vollführten Arbeiten und die Nachweisung der bestrittenen Auslagen in einem abgesonderten detaillirten postenweisen Berichte zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und bei dieser Gelegenheit über die Verwendung des für dieses Unternehmen disponibel gewesenen Fonde öffentliche Rechenschaft zu geben; heute will man sich nur darauf beschränken, das Geleistete und sein Ergebniß in Hauptumrissen darzustellen.

Der Umfang des Unternehmens und die zu dessen Realisirung erforderlichen Geldmittel haben die Nothwendigkeit herbeigeführt, das Bauprojekt in drei Abtheilungen auszuführen.

Der Bau des Maschinenhauses auf einem außerhalb der Kaiserlinie 70° vom dem rechten Ufer des Donaukanals entfernten, für diesen Zweck eigens eingelösten Bürgerspitalsgrunde mit dem dazu gehörigen Saugkanale in einer Länge von 24° und in einer Breite von 8 Schuh; ferner die Anschaffung und Aufstellung der Dampfmaschinen, die mittelst eines Saug- und Druckwerkes das Wasser aus dem Saugkanale in die Röhren treiben sollten, die Trace der Hauptleitung vom Maschinenhause bis zum ersten Reservoir zwischen Währing und Hernals, in einer Länge von 1110 Klafter, die Herstellung des ersten Reservoirs an dem obgenannten Punkte mit der ihm zugewiesenen Seitentrace, waren die Aufgabe der ersten Bauabtheilung, die einen Geldaufwand von mehr als einer halben Million Gulden K. M. erforderlich machte.

Diese Aufgabe gehörte zu den schwierigsten des ganzen Unternehmens, von ihrer glücklichen Lösung hing der Kredit dieser neuen Anstalt ab.

Der Intelligenz und der Erfahrung der Kunstverständigen, welchen die Ausführung, dann dem technischen Komité, welchem die Ueberwachung und Beurtheilung der Bausührungen und der darauf Bezug gehabten Details übertragen war, muß man es vorzüglich Dank wissen, daß die vollkommene und entsprechende Beendigung des im Frühjahre 1838 begonnenen Baues der ersten Abtheilung des ganzen Wasserleitungs-Projektes im Jahre 1840 in der Art Statt fand, daß die Anstalt selbst schon im Monate Oktober 1840 in Betrieb gesetzt werden konnte.

In dem Maschinenhause sind zwei aus der rühmlichst bekannten Werkstätte der Mechaniker und Ingenieure Fletcher und Punshon hervorgegangene Maschinen aufgestellt.

Jede dieser beiden Maschinen, wozu das Materiale aus den Gießereien von Mariazell, Neuberg und Blansko geliefert wurde, wirkt für den Betrieb mit 64 Pferdekräften, und hat die Aufgabe, wenn einmal die Wasserleitungs-Anstalt im vollen Gange sein wird, mit dieser Kraft in einer 14" weiten gußeisernen 2270 Klafter langen Röhrenleitung, in einer Sekunde 2 1/2 Kubikfuß Wasser auf eine Höhe von 170 Fuß zu heben.

Die mit diesen Maschinen einzeln vorgenommenen Proben haben die kunstgerechte Anfertigung jeder dieser beiden Dampfmaschinen und der damit in Verbindung stehenden Pumpwerke, Windkesseln, Leitungsröhren, Ventilen und Dampfkesseln bewährt, und die Ueberzeugung begründet, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen die im Maschinenhause angebrachten Heizapparate, welche so konstruirt sind, daß die erwärmte atmosphärische Luft aus den Erwärmungskammern unter die Schüre geführt wird, wodurch nach den Erfahrungen ähnlicher Apparate ein Viertheil des totalen Brennmaterial-Bedarfes in Ersparung gebracht werden kann, eine Ersparung, die bei dem 24stündigen Betriebe der Wasserleitung sich auf mehr als 10,000 Gulden jährlich belaufen wird.

Die Hauptröhren, in welche das Wasser aus dem Saugkanale eingepumpt wird, haben bei einer angemessenen Gußstärke und Länge, und zwar Erstere von 2 Zoll und Letztere von 6 Schuh, einen Durchmesser von 30 Zoll, welcher letztere in einer Röhrenlängen-Trace von 10 Klaftern sich bis auf 14" verjüngt, welcher Rohrendurchmesser von 14" durch die ganze Hauptleitung beibehalten ist, auf welcher die Röhren eine Länge sammt der Muffe von 5' und eine Gußstärke von 10" haben.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Räuber-Liebe.

(Fortsetzung.)

IV.

Giulio war entschlossen, nach Cajeta zu reisen, sich um jeden Preis eine Unterredung mit Helenen zu verschaffen, ihr zu schwören, daß nicht menchlerische Absicht, nur die Nothwehr ihn zu jener entsetzlichen That gezwungen habe. — Noch vor seinem Eintritte in die Stadt gewahrte er das Schloß, ein weitläufiges mit schwarzen Mauern umgebenes, einer Festung nicht unähnliches Bauwerk.

Giulio suchte einen sehr auffallenden Platz, gegenüber der linken Seite des Gitterthores, an der hellsten Stelle, in der Hoffnung, von Helenen bemerkt zu werden. Am dritten Tage wagte er es, durch einen Krämer, welcher die Klosterküche versah, an Helene von Campreali einen Brief gelangen zu lassen, worin er sie beschwor, ihm zu bekennen, ob sie ihn hasse?

Helene antwortete nur mit einer Zeile, „daß sie ohne jemanden zu hassen den Rest ihres Lebens hinbringen werde, um den zu vergessen, durch welchen ihr Bruder umgekommen sei.“

Die Antwort Giulio's, welche er auf demselben Wege wie zuerst an sie gelangen machte, lautete folgendermaßen:

„Dieß also ist die Kraft Deiner Liebe, die Treue Deiner Schwüre? Du hast das Wort vergessen, welches geschrieben steht, daß Weib soll Eltern und Verwandte lassen, um ihrem Manne zu folgen. Oder bist Du etwa nicht mein Weib? Erinnere Dich an die St. Petersnacht. Als die Morgenröthe schon hinter den Monte-Cavi emportauchte, und Du Dich zu meinen Füßen warfst, da warst Du mein, wenn ich es gewollt hatte; Du konntest Deinem Gefühle nicht widerstehen. Schon hatte sich meiner der Gedanke bemächtiget, daß der Zufall mir nicht umsonst die Gelegenheit soll gegeben haben, Dich zu entführen. Du lagst in meinen Armen, ohne Vertheidigung, erinnere Dich daran... da ertönte die Glocke des Frühgebets vom Kloster des Monte-Cavi, es war mir, als sei dieses das Zeichen unserer Vereinigung, als segne der Himmel selbst unsern Bund. Damals dachte ich nicht, daß je Hindernisse von Deiner Person kommen konnten, Treulose; nur Deine reiche, adelige Familie trat mir, wie ich meinte, in den Weg. Wenn das nicht ein übernatürlicher Einfluß gewesen, wie wäre dann der Schall jener Glocke aus so weiter Entfernung über die Wipfel so vieler hundert Bäume des Waldes zu uns gelangt? — Erinnerst Du Dich noch an damals? — Du schwurst mir bei dem Kreuze, welches ich jetzt auf meiner Brust trage, mich ewig zu lieben, Dich überall, wo Du auch seist, und in welche Lage Du auch kömmst, mir zu opfern, mir anzugehören, mir zu gehorchen. Jetzt ist die Stunde gekommen, wo ich diese Probe wagen will, wo Du dein verpfändetes Wort lösen sollst. Wenn ich je Dir

theuer war, so beschwöre ich Dich bei Deinem ewigen Seelenheile, mich noch in dieser Nacht an den Gittern Deines Fensters zu empfangen; Dein Schicksal und das meine hängt von der Gewährung dieser Bitte ab.“

Als Helene diesen Brief erhalten und durchlesen hatte, eilte sie zu ihrer Mutter, welche seit einigen Tagen auf Besuch im Kloster war, und der sie bereits ihr ganzes Herz eröffnet hatte. Auch diese Falte sollte ihr nicht verborgen bleiben. Mit glühendem Eifer und mütterlicher Zärtlichkeit stellte Viktoria Carafa dem unerschrockenen Mädchen die Gefahr eines solchen Wagnisses vor; sie erinnerte es an die Pflichten seines Standes, seines Geschlechtes, und malte den Mörder Fabio's mit so blutig gräßlichen Farben, daß Helene alles Gefühl für ihn von der Stunde an aus ihrem Busen bannte, und fortan nur den weisen Rathschlägen ihrer liebenden Mutter folgen zu wollen versprach. Sie schlief auch in dieser Nacht nicht in ihrer Zelle, sondern verbrachte dieselbe im inbrünstigen Gebete in dem Zimmer ihrer Mutter.

Giulio war in seiner Hoffnung getäuscht. Nachdem er lange Zeit unter dem Fenster Helenen's gewartet hatte, und nicht einmal den Schatten an der Decke der dunklen Zelle wahrnahm, entfernte er sich, tief in seinen Mantel gehüllt, langsamen Schrittes. Mit wilden furchtbaren Blicken musterte er jetzt das Bauwerk des Schlosses und in seinem Kopfe gährte der Gedanke, mit Gewalt und bewaffneter Hand da einzudringen, wohin dießmal nur List und ein gefahrvolles Wagstück ihn hatten gelangen lassen.

Nachdem Giulio genau den schwächsten Theil des Schlosses ausgespäht hatte, entfernte er sich heimlich, wie er gekommen war, um zu seiner Kompagnie zurückzukehren. Dort wählte er sich acht handfeste Soldaten, welche er durch Versprechungen zu überreden wußte, sich der Strafe Colonna's, welcher derlei Unternehmungen nicht selten mit dem Tode bestraft hatte, auszusetzen, und ihrem Häuptlinge nach Castro zu folgen. Dort stießen noch fünf Mann zu dieser Schaar, ein unbedeutendes Häuflein gegen die Besatzung des Schlosses, und im Verhältnisse zu dessen fester Bauart.

Als Giulio, im Gefolge seiner Leute, drei Stunden vor Castro gekommen war, machte er in einer abgelegenen Schenke Halt, um die Stunden der großen Hitze verlaufen zu lassen. Er zeichnete den Seinen auf der Wand des Hofes den Plan des Schlosses, welches sie angreifen wollten. „Um neun Uhr Abends,“ sagte er zu ihnen, „nehmen wir außerhalb der Stadt unser Abendbrot, um Mitternacht dringen wir ein; fünf Kameraden erwarten uns nahe am Schlosse. Einer von ihnen, der zu Pferde sein wird, spielt die Rolle eines Boten aus Rom, welcher die Gräfin Campireali zu ihrem sterbenden Gemahl abruft. Wir trachten ohne Geräusch die erste Pforte zu passiren; denn würden wir dort schon den Kampf beginnen, so hätten die Bravi leichtes Spiel, mit ihren Feuergewehren auf uns zu schießen, währenddem wir uns entweder vor dem Schlosse oder in dem engen Gange befinden, welcher vom ersten Thore zum zweiten führt. Dieses zweite Thor ist mit einem Gitter von Eisen versehen, doch habe ich den Schlüssel dazu; es fehlt zwar nicht an eisernen Riegeln, welche, wenn sie an ihren Platz gebracht sind, eine Oeffnung der beiden Thorflügel nicht gestatten. Mein Zweck ist bloß, eine junge Dame aus dem Schlosse zu schaffen; wir dürfen von unsern Waffen nur im äußersten Nothfalle Gebrauch machen. Ist dies zweite Thor überschritten, dann wendet Euch rechts, wo Ihr in den Garten gelangt, dort mag die Schlacht ihren Anfang haben; jeder Unterkommende wird niedergehauen, doch wohl gemerkt, Ihr dürft nur von Euren Säbeln und Dolchen Gebrauch machen; der erste Flintenschuß würde die ganze Stadt in Aufregung bringen, und wir könnten dann bei unserem Abzuge Gefahr laufen. Seid Ihr einmal im Garten, dann befehlt Jedermann, der Euch begegnet, sich zurückzuziehen, und wenn er nicht gehorcht, stoßt ihn nieder. Ich selbst steige mit einigen von Euch durch die kleine Gartenthüre ins Schloß; in wenigen Minuten komme ich mit einer oder zwei Frauen zurück, welche wir auf unseren Armen tragen werden, ohne ihnen zu gestatten, den Fuß auf den Boden zu setzen. Sodann entreilen wir schnell dem Schloß und der Stadt. Einige aus Euch bleiben am Thore zurück, und brennen einige Dutzend Flintenschüsse von Minute zu Minute ab, um die Bürger zu schrecken und fern zu halten.“

„Ihr könnt auf uns zählen,“ riefen die Soldaten, und leerten ihre Humpen. Einer von ihnen, Namens Ugone, welcher ehedem Arzt gewesen und im Schlosse sehr wohl bekannt war, wurde vorausgeschickt, um wo möglich die Dienerschaft zu berauschen, und das Pulver in ihren Büchsen zu nässen.

Eine halbe Stunde nach Mitternacht kam Giulio, welcher selbst die Rolle des Boten von Rom übernommen hatte, im Galopp an, machte einen gewaltigen Lärm, und rief, man möchte allsogleich einem Abgesandten des Kardinals Einlaß geben. Er sah zu seinem großen Vergnügen, daß die Soldaten, welche ihm durch das kleine Fenster antworteten, welches zur Seite des Hauptthores angebracht war, schon mehr als halbtrunken waren. Dem Gebrauche gemäß gab er seinen Namen auf einem Stücke Papier ab; ein Soldat brachte diesen Namen dem Thorvogt, welcher den Schlüssel zu dem zweiten Thore hatte. Die Antwort blieb drei tödtend lange Viertelstunden aus, während welcher Zeit Giulio Mühe hatte, seine ungeduldige Schaar in Stillschweigen zu erhalten: schon begannen einige Bürger furchtsam ihre Fenster zu öffnen, als endlich die günstige Antwort anlangte. Giulio trat in das Wachthaus, mittelst einer 5 bis 6 Fuß langen Leiter, welche man ihm von dem kleinen Fenster herabreichte; ihm folgten zwei als Bediente verkleidete Soldaten. Als er vom Fenster in die Wachtstube trat, fiel sein erster Blick auf Ugone; die Wache war durch seine Veranlassung vollends betrunken. Hierauf begab er sich über die Stiege in den oft erwähnten Gang, und kam an die zweite Pforte. Hinter dem eisernen Gitter fand er den Thorvogt, welcher ihm sagte, daß es der Wunsch der Dame vom Hause sei, er möchte seine Depeschen ihm übergeben. Giulio antwortete, daß er in der Verwirrung, welche die Todeskrankheit des Grafen von Campireali zu Folge hatte, nur einen einfachen Beglaubigungsbrief des Arztes erhalten, und die näheren Umstände der Gemahlin des Kranken und seiner Tochter mündlich mitzutheilen habe, wenn diese Damen noch im Schlosse wären. Der Thorvogt kehrte mit dieser Antwort zurück. Giulio beging die Unvorsichtigkeit, ihm eine Handvoll Zechinen anzubieten, wenn er ihm öffnen wollte. Der Thorvogt aber, durch das Seltsame dieser Bitte bestürzt, ersah allsogleich, daß hier ein verruchter Plan im Werke sei; er machte sogleich Lärm und zog heftig am Seile einer kleinen Glocke im Hofe, wodurch Alles im Schlosse in Aufruhr gerieth.

(Fortsetzung folgt.)

Konzerte in Wien.

Bei dem Hofkonzerte, welches Se. k. k. Hoh. der Allerdurchlauchtigst Erzherzog Franz Karl am 4. d. M. veranstalten ließ, und welchem Ihre k. k. Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Mutter, Ihre k. k. Hoheiten Erzherzogin Sophie, Erzherzog Stephan, Erzherzogin Hermine und Ihre königl. Hoheiten die anwesenden Prinzessinnen von Sachsen, ferner sämmtliche Minister des Allerhöchsten Hofes beiwohnten, wurden folgende Musikstücke aufgeführt, und zwar:

Erste Abtheilung.

1. Duett aus der Oper „Donna Caritea“ von Mercadante „tu mio Rivale“, gesungen von Mad. Shaw und Hrn. Donzelli.
2. Cavatine aus der Oper „Roberto Devereux“ von Donizetti „a te dirò“ gesungen von Hrn. Moriani.
3. Duett aus der Oper „Anna Bolena“ von Donizetti „S'ei l'abborre“, gesungen von Mad. Poggi und Hrn. Donzelli.
4. Arie, komponirt von Mad. Malibran „prendi per me sei libro,“ gesungen von Mad. Shaw.
5. Quartett aus der Oper „Parisina“ von Donizetti „per sempre sottera“, gesungen von Mad. Tadolini und den Herren Moriani, Badiali und Coletti.

Zweite Abtheilung.

6. Air varié für die Violine komponirt von Beriot, vorgetragen von Hrn. Sivori.
7. Duett aus der Oper „Marino Faliero“ von Donizetti, gesungen von den Herren Badiali und Coletti.
8. Variationen von Mercadante „sento brillarmi“, gesungen von Mad. Poggi.
9. Duett aus der Oper die „Puritaner“ von Bellini „nel mirarti“, gesungen von Mad. Tadolini und Hrn. Moriani, und
10. das Buffo-Terzett aus der Oper „Italiana in Algeria“ von Rossini bekannt unter dem Namen „Papataci-Terzett“, gesungen von den Herren Castellan, Badiali und Coletti.

Die allerhöchsten und höchsten Herrschaften geruheten den Künstlern Ihre Zufriedenheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erkennen zu geben und Sich mit denselben sehr herablassend zu unterhalten. Unter den vorgetragenen Musikstücken, welche sämmtlich am Piano von Hrn. Randhartinger akkompagnirt wurden, schienen die Nummern 2, 3, 4, 8, 9 und 10 besonders anzusprechen.

Leone.

Theater- und Kunst-Notizen.

Wien. Im Theater in der Leopoldstadt ging ein neues Stück von Gaudner: „List und Zufalle über die Bretter. Wir werden morgen darüber referiren. — „Das lose Maule wird ununterbrochen wiederholt.

— Im Theater in der Josephstadt ist die Wiederholung der neuen Oper: „Guido und Ginevra“ vorläufig eingestellt. Die erste Aufnahme war ungünstig, da die vorhandenen Mittel zu geringfügig sind für eine gute Oper. Außer Hrn. Beeking hat diese Oper keine namhafte Kraft aufzuweisen. Die mißfällige Aufnahme wurde durch die Dauer der Oper bis halb 11 Uhr noch gesteigert, wodurch das Publikum ermüdet wurde.

Miszellen.

— Mehrere verdächtig aussehende Leute saßen eines Abends zechend in der Wirthshausstube des Dorfes P....z, als ein in der Gegend bekannter Handelsjude hereintrat. Einer der Anwesenden zog den Juden in eine Fensterecke, und sagte: »Höre, Jude, wir haben eine Kuh gestohlen, die verkaufen wir Dir, weil uns an großem Gewinn nichts liegt, um ein Billiges.« Der Jude that zwar anfangs bedenklich, doch bald schmunzelte er wohlgefällig, ließ sich die im Stalle befindliche Kuh zeigen, kehrte dann in die Wirthsstube zurück, und zog seinen schmutzigen Ledersack hervor, aus dem er die Zeche dieser Leute und einen billigen Kaufpreis für die Kuh zahlte. Andern Morgens eilt er vergnügt, den Gewinn berechnend, der ihm aus dem Handel erwachsen könne, in den Stall. Allein eine nähere Betrachtung des erhandelten Thieres zeigt ihm, daß die und da Farben künstlich aufgetragen worden, und aus einer angestellten Waschung steht — seine eigene Kuh vor ihm.

(Rückenhäffer.) Wie im Leben des Einzelnen zuweilen eine unerfreuliche Dürre des Geistes anhält, zuweilen eine Fülle zugleich nach mancherlei Seiten hindrängender Produktivität, und mitunter sich die geistigen Keime wie eine schöne Kette folgen, daß der eine noch nicht abgerissen ist, während ein neuer nachtreibt; so findet sich das Gleiche in den Perioden der Menschheit; lange Dürre, verwirrende Fülle zugleich auftretender Genien; eine Reihenfolge großer Kräfte. Es wäre nicht uninteressant, und gäbe zu mancherlei Betrachtungen Anlaß, wenn man auch in diesem Sinne Kalender zusammenstellte, während man bis jetzt fast nur Kirchen-Kalender hat. So ward drei Tage vor dem Tode Leonardo de Vinci's, Galilei geboren; so zog im selben Jahre, in welchem Columbus nach Amerika ausfuhr, Copernicus nach Italien, um an den wahren Hochschulen damaliger Weisheit, zu den Füßen des Regiomontanus (eines Deutschen) das Gebiet einer Wissenschaft auszumessen, der er den Einheitspunkt zu geben bestimmt war. Jener fand eine neue Welt, dieser das Gesetz des Universums.

— Der berühmte Schriftsteller Görres ist vor Kurzem zu Venedig angekommen, und gedenkt dort einige Zeit zu verweilen. (Echo.)

— (Militärmusik zu Konstantinopel.) Giuseppe Donizetti' Bruder des vielbekannten Komponisten der Anna Bolena, Elisir d'Amore ꝛc. ist der Gründer der militärischen Musik Stambuls. Zu Bergamo geboren, trat er noch sehr jung als Hautboist in k. sardinische Dienste, setzte selbe hierauf, als Piemont französische Provinz ward, in der italienischen Armee fort, folgte Napoleon in's Exil, und ward später als Kapellmeister der Brigademusik Monferato und Casale angestellt. Im Jahre 1829 schiffte er sich von Genua nach Konstantinopel ein, dem ihm gewordenen Rufe, die Oberleitung aller türkischen Militärmusiken zu übernehmen, folgend. Dort gelang es ihm, als wahrer Reformator, nach unendlichen Mühen Erkennenswerthes zu schaffen und rohe Araber in gewandte und geschickte Instrumentalisten umzuwandeln. Die Musikbande der Bertangi, k. Garde, deren unmittelbarer Chef er ist, gehört zu den besten; sie besteht aus jungen Leuten der ersten Familien, ihre Uniform strotzt von Gold, sie ist reichlich besoldet; jeden Mittag spielt sie unter den Fenstern des Sultans, mit einer Meisterschaft, die jedem europäischen Kunstvereine Ehre bringen würde. Giuseppe Donizetti ist mit dem Orden des Tarrab geziert, und lebt glücklich, wohlhabend und geehrt in seinem neuen Vaterlande.

Neuigkeiten von Wien und dessen Umgebungen.

Der Wundermann Samson in der Jägerzeile macht hier Aufsehen. Seine herkulische Muskulatur, sein wunderbarer Haarwuchs erregen Staunen; was aber diese Erscheinung besonders interessant macht, ist, daß dieser Wundermann sein erachtenswerthes Schauspieler- und Gesangstalent dem Neugierigen so zu sagen in den Kauf gibt, ohne einen Werth darauf zu legen, bloß um das Publikum zu amüsiren. Wir haben Figaro's gesehen von weit geschmeidigerer Körperform, welche zehnmal unbeholfener waren in ihren Bewegungen; wir haben Sänger auf nicht unbedeutenden Bühnen gehört, welche weder so gute Stimme, noch solches Gesangstalent hatten, als dieser Wundermann. Das Vaterland dieses merkwürdigen Mannes ist Italien. Hr. Samson wird nur kurze Zeit in Wien sich aufhalten, weßhalb die Neugierigen nichts zu versäumen haben.

—r.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die Vorleserin. — Nummer 777.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Elisir d'amore.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Das Testament einer armen Frau.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Mimili.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Wastl.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée in den Gärten zum Sperl, im Bräuhausgarten des B. Neuling; zum goldenen Vogel in Mariahilf, Josephigasse; zum weißen Lamm in Reuterchenfeld; zum weißen Lamm am Rennweg; zur goldenen Wien auf der Landstraße.

Sonntag den 9. Mai.

Nachmittagskonversation. In Dommerer's Kasino in Hietzing; in Jägerniz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kaffee in Simmering; im Bräuhausgarten zu Fünfhaus, und in Währing; zur Bierquelle in Hernals; zum weißen Lamm in Reuterchenfeld.

Soiree. Zum großen Zeisig am Burggacis; zum grünen Sträußchen in der Josephstadt, lange Gasse; zum weißen Lamm am Rennweg.

Oeffentliche Bälle. In den Sälen: zum Sperl; zum Erzherzog in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; zur blauen Weintraube in Penzing; zum Nußwaldl in Unterdöbling; zum grünen Baum in Weinhaus.

Lotto-Ziehungen.

Kaschau, am 28. April wurden gehoben:

45 51 32 14 70.

Die künftige Ziehung ist am 8. Mai.

Lemberg, am 28. April wurden gehoben:

12 68 52 64 67.

Die nächste Ziehung ist am 8. Mai.

Börse-Nachrichten.

Course in Wien, vom 7. Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108⅝	KM
detto	4 —	100⅛	—
detto	3 —	77¼	—
detto	2½—	—	—
detto	1 —	—	
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		676½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl.		—	—
Central-Kassa-Anweis. Zähl. Disconto		3⅛	—
Bank-Aktien pr Stück		1651	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108½	—
detto	— 4 —	100⅞	—
detto	— 3 —	77½	—
detto	— 2 —	53¼	—
Banko detto	— 2½ —	88½	—
Anlehen vom Jahre 1834		135½	—
detto 1839		113⅛	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 26. April.

Hr. Johann Fossinus, Hauptmann vom Landgraf Hessen-Homburg Inf., alt 46 Jahr, in der Stadt Nr. 357, an der Gehirnlähmung gestorben und todt zur Beerdigung in das Militarspital überbracht.

Den 1. Mai.

Frau Magdalena Dollitz, Fabrik-Hausmahlerin Hausbesitzers-Witwe, alt 77 Jahr, in der Rossau Nr. 357, an der Bauchwassersucht.

Den 2. Mai.

Die Frau Katharina Pesst k. k. Karls- und k. k. Tabak- und Stempelgefällen-Administrators-Witwe, ihre Tochter Anna, alt 31 Jahr, in der ganzen Schmiedstraße Nr. 1063, an Lungensucht.

Hr. Wenzel Jenner, bürgerl. Bürger und Mitbauseigenthümer, alt 83 Jahr, am Stephansplatz Nr. 866, an der Lungenlähmung.

Hr. Ferdinand Trandstätter, Grundbuchsführer-Kontrolor der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, alt 31 Jahr, in der Jägerzeil Nr. 57, an der Abzehrung.

Die Frau Maria Maurer, Hausinhabers-Witwe, ihre Tochter Regina, alt 24 Jahr, am Neubau Nr. 303, am Zehrfieber.

Hr. Johann Schuly, Protokollist der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, alt 46 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 314, an der Lungensucht.

Hr. Johann Werkhauser, gewes. bürgerl. Fleischhacker, alt 68 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 13, an der Bauchwassersucht.

Dem Hrn. Karl Fabian, bürgerl. Lichtler, seine Gattin Theresia, alt 29 Jahr, auf der Wieden Nr. 625, an der Lungen- und Luftröhrenschwindsucht.

Den 3. Mai.

Dem Hrn. Franz Schaffler, bürgerl. Uhrmacher, s. Gattin Josepha, alt 37 Jahr, am Alten Fleischmarkt Nr. 680, am Nervenfieber.

In Prag.

Den 29. April.

Hr. Jakob Pürkner, Kaufmann, alt 22 Jahr, an chronischer Herzbeutelentzündung.

Den 30. April.

Frau Anna Pallordi, Magistrats-Sekretärs-Gattin, alt 41 Jahr, an der Gehirnlähmung.

Die Katharina Klein, Prager Bürgers-Tochter, alt 15 J., an der allgemeinen Wassersucht in Folge des Scorbuts.

Den 1. Mai.

Hr. Anton Purmann, k. k. Hofapotheker, alt 50 J., am Zehrfieber.

Frau Antonia Dicorte, k. k. Gub.-Kanzellisten-Witwe, alt 63 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

In Grätz.

Den 30. April.

Dem Hrn. Mathias Schrötterer, bürgerl. Handelsmann, s. Sohn Moriz, alt 6 Jahr, an der hitzigen Bräune.

Dem Hrn. Prosper Ammann, Tonkünstler, sein Kind Johann, alt 15 Tage, am Millar'schen Asthma.

Dem Hrn. Johann Demuth, bürgerl. Tuchmacher, s. Kind Johann, alt 1 Jahr, an Fraisen.

Frau Anna Praller, Schmiedmeisters-Witwe, alt 80 Jahr, an der Wassersucht.

Hr. Leopold Bullinger, k. k. Gefällen-Oberaufseher, alt 46 Jahr, am Zehrfieber.

Dem Hrn. Wilhelm Weidmann, Buchdrucker, seine Frau Katharina, alt 31 Jahr, am Schlagfluß.

Frau Cäcilia Bräucher, Schneidermeisters-Witwe, alt 64 J., an der Wassersucht.

Den 1. Mai.

Hr. Wenzel Reichmeyer, Mitglied des ständ. Theater-Orchesters, seine Frau Maria, alt 38 Jahr, am Lungenbrand.

Hr. Johann Simon, k. k. pens. Major, alt 54 J., wurde am 30. April an den Folgen einer Schußwunde todt ins k. k. Militarspital übertragen.

Gedruckt bei: Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 10. Mai.

Nr. 111. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untera	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 6. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Antonius.	130	4 Uhr 36 M.	7 Uhr 24 M.	14	44	Mond im Abnehmen	Wolken	8 U. M.	+16°.	27.492	3 Schuh 2 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Wolken	2 U. N.	+21,6.	27.484		
							Gewitter u. Regen	10 U. A.	+15,3.	27.486		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr 900,** 15 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinerem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Kamptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Nachricht.

Die P. T. Herren Abonnenten werden hierdurch aufmerksam gemacht, daß in keinem Falle das Journal anders, als gegen Vorweisung der Pränumerationsscheine verabfolgt werden kann.

Ausland.

Frankreich.

* Paris, 30. April. (Amnestie.) Der König hat bei Gelegenheit seines Geburtstages und der Taufe des Grafen von Paris, in Folge des Berichts des Herrn Justiz-Ministers und Siegelbewahrers 187 durch die Tribunale Verurtheilten Begnadigung angedeihen lassen. — Es wurden nämlich 156 der Rest ihrer Strafzeit erlassen, bei 28 wurde dieselbe gemildert oder abgekürzt, und 3 die Ausstellung auf den Pranger nachgesehen. Diese Begnadigungen treten vom 1. Mai in Wirksamkeit. Der König hat gleichfalls 520 durch die Militärgerichte Verurtheilten Gnade angedeihen lassen.

* — (Telegraphische Depesche.) Der Präfekt der Rhone, Mandinger, hat an den Minister der öffentlichen Arbeiten folgende telegraphische Depesche erlassen: »Eine neue Ueberschwemmung hat am 21. v. M. das Departement heimgesucht. Die Festungs-Arbeiten von Bourbon und Toraison sind zerstört; die Territorien der Gemeinde und der von Arles sind vom Wasser überflutet, nur die höher gelegenen Orte sind verschont geblieben.«

* — (Cabrera in Frankreich.) Mehrere Journale haben berichtet, daß Cabrera an der Spitze einiger Partei Gänger in Catalonien eingerückt sei. Diese Nachricht ist völlig grundlos. Cabrera hat die Hyerschen Inseln nicht verlassen.

Ein ähnliches Gerücht hat sich in Spanien über den nach Frankreich geflüchteten General Bruzo verbreitet. Wir können versichern, daß dieser General seinen Aufenthalts-Ort nicht verlassen hat.

* — (Kredit für die fremden Flüchtlinge.) Von der in dem Berichte des Hrn Duprat über die Supplement-Kredite vom 1.400 000 Frk. als Aushilfe für die fremden Flüchtlinge vorgeschlagenen und bewilligten Summe sind blos 400 000 Franks für die augenblickliche Unterstützung der spanischen Flüchtlinge bestimmt. Der Berichterstatter fügt den nummerischen Stand der Spanier an, die einer Unterstützung genießen: es sind 72 Minister und hohe Beamte, 4 Erzbischöfe und Bischöfe, 573 Priester und Mönche, 284 verschiedene Civil-Beamte, 67 Generäle, 915 Oberoffiziere, 4172 Offiziere, 151 Unteroffiziere und Gemeine, nebstdem 646 Frauen und 932 Kinder; zusammen 7846 Individuen, welche monatlich eine Summe von 203 656 Fr beziehen.

* Paris, 30 April. (Eine Entgegnung Sarrau's.) In Folge unseres gestrigen Aufsatzes, worin wir eine mündliche Antwort des Königs auf die Rede des englischen Gesandten mittheilten, welche wir aus Hrn. Sarrau's Werk: »Ludwig Philipp und die Gegenrevolution« entnommen haben, erhielt der »Messager« einen Brief von dem Autor dieses Werkes, worin derselbe die Echtheit dieses Dokumentes zu beweisen sucht, und sich wundert, wie man sein Buch angreifen könne, das seit den sieben Jahren seiner Existenz noch kein Dementi erhalten habe.

Dieser Brief jedoch ändert nichts an dem Stand der Frage. Niemand hat Hrn. Sarrau zur Rechenschaft gezogen und wir haben absichtlich die Bemerkung nicht angeführt, mit der er diese vermeintliche Depesche Lord Stuarts begleitet. Hr Sarrau erklärt heute, daß es der Gewalt möglich sei, die dem Könige zugeschriebene Antwort in Abrede zu stellen, aber daß die Depesche, auf die sie sich beziehe, im englischen Archiv liege. Da dieses Dokument nie veröffentlicht wurde, so kann es eben so gut vorhanden, als nicht vorhanden sein, und dies ist die genügende Antwort auf Hrn. Sarrau's Bemerkung, daß er in dieser Beziehung nie ein Dementi erhalten habe.

Aber diese Debatte hat durchaus nichts mit dem Briefprozesse gemein. Man hat Hrn. Sarrau's Buch aus dem Grunde angeführt, aus welchen Quellen die Fabrikanten von authentischen Büchern schöpfen, und wie ein Verfälscher den dem König zugeschriebenen Brief zwei Seiten aus einer alten Broschüre Wort für Wort nachgedruckt habe, welche gleich bei ihrem Erscheinen eine strenge Kritik erfuhr und der Vergessenheit überliefert wurde. Diese siegreiche Nachweisung zerfällt gleichfalls in ihr Nichts. Sie sieht aber eher einem Verbrechen als einer Erläuterung ähnlich.

Paris, 2. Mai. Der heutige Moniteur veröffentlicht einen Theil der an den König, bei Gelegenheit seines Namensfestes, gerichteten Reden. Graf v. Appony redete, Namens des diplomatischen Korps, Se. Majestät folgendermaßen an: »Sire, Sie kennen die Gefühle des diplomatischen Korps für Ihre königl. Person; wir ergreifen mit Eifer den Namenstag Ew. Majestät, um die Ehre zu haben, Ihnen unsere Huldigung zu erneuern. Beständig in unseren Wünschen hinsichts Alles dessen, was sich an das Glück Ew. Majestät knüpft, wünschen wir uns Glück, zugelassen zu werden, diese Wünsche bei einer so feierlichen und Ihrem väterlichen Herzen so theueren Gelegenheit auszudrücken. Die Taufe des Grafen von Paris wird für Ew. Majestät und Ihre erlauchte Familie ein lebhafter Gegenstand der Freude und Hoffnungen, und für uns ein Pfand der Fortdauer der Wohlthaten sein, welche Ihnen zuzutheilen der Vorsehung bis zu diesem Tage gefallen hat. Solches, Sire, sind bei dieser Gelegenheit unsere Wünsche, und wir bitten Ew. Majestät, dieselben nebst unseren ehrerbietigen Glückwünschungen entgegenzunehmen.« Der

König hat geantwortet: »Das diplomatische Korps kennt den Preis, den ich an die Gefühle knüpfe, die Sie mir so eben in seinem Namen an den Tag gelegt haben. Es ist mir sehr süß, sie im Augenblick entgegenzunehmen, wo, wie Sie sagen, die Feier der Taufe meines Sohnes für meine Familie und mich ein neues Pfand des göttlichen Schutzes ist, von dem wir bereits so viele Beweise erhalten haben. Indem ich Ihnen für die Wünsche danke, die Sie mir andieten, bitte ich Sie, den Ausdruck derjenigen entgegenzunehmen, die ich für das Glück der Souveräne hege, die Sie bei mir repräsentiren.«

— Bei dem gestrigen großen Empfange in den Tuilerien war auch der kürzlich von Konstantinopel eingetroffene Lord Londonderry zugegen.

Paris, 1. Mai. Das schönste Wetter begünstigt heute die Feier des St. Philippstages. Die Menge tummelt sich bereits (12 Uhr) auf den elysäischen Feldern umher, und nimmt an den Ergötzlichkeiten Theil; allenthalben herrscht Ruhe und Ordnung. Die Börse ist geschlossen, und die Post geht heute und morgen schon um 1 Uhr ab.

Paris. In der Gazette de France erklären die HH. Gazzoli, Herausgeber der »Stimme eines Verbannten« die Ritter Alex. und Charle de Geffen, Laprade, Hugon-Meydor und de Chabron, daß der angebliche Herzog der Normandie und Sohn Ludwigs XVI. (der bekannte Naundorff), der sich jetzt in London aufhält, nur ein frecher Betrüger, und die angeblichen Wunder und übernatürlichen Offenbarungen, die seine Sendung beglaubigen sollten, nur unverschämte Lügen seien, womit er ihr und vieler Andern Vertrauen zu erschleichen wußte. Sie führen als Beleg unter Anderm die beiden Mordversuche an, die Nachts und ohne Zeugen im Jahr 1834 in Paris und 1838 in London auf ihn gemacht worden sein sollten, und ihm so viel Theilnahme zugezogen. Bei dem ersten wurde er durch eine Medaille der heil. Jungfrau und einen Rosenkranz gerettet, die von sechs auf sein Herz gerichteten Dolchstichen durchbohrt wurden. Bei dem Mordversuch in London war ein Engel der Urheber, der der Jungfrau und dem Katholizismus Hohn sprach. Das Attentat war von Naundorff einige Tage vorher prophezeiht und als ein Beweis seiner Sendung und des besondern göttlichen Schutzes angeführt worden. Damals rief er: »Einen Betrüger ermordet man nicht.« Später erfuhr man aber, daß er gleich nach seiner Verwundung, eine plötzliche Erscheinung seines Engels vorschützend, seinem Sohn an Ort und Stelle geschickt hatte, um die Pistolen bei Seite zu schaffen!

Die Festlichkeiten des 1. Mai sind in Straßburg sehr glänzend vorübergegangen.

Großbritannien.

London, 28. April. (Das Howick'sche Amendement zur Morpethbill.) Wir haben in verschiedenen Artikeln die Frage erörtert, welche die vor- und diesjährige Parlamentssession bewegte: wir meinen die Einregistrirung der irischen Wähler. Diese Frage ist neuerlich im Unterhause durch ein Amendement Lord Howicks zu der Bill Lord Morpeths, die bekanntlich nur die Stanleybill entkräften soll, einer weiteren parlamentarischen Chance unterzogen worden. Das Ministerium bekämpfte dieses Amendement, allein es wurde mit einer Majorität von 21 Stimmen angenommen. Jetzt fragt man sich: wird das Ministerium abtreten? wird es das Parlament auflösen? wird es das Amendement annehmen? Der Standard hat bereits berichtet, das Ministerium werde in der Sitzung des Unterhauses vom 28. das Amendement annehmen. Wir müssen erwarten, ob sich diese Vermuthung eines ministeriellen Blattes bestätigt, halten aber diese Bestätigung für weit eher möglich, als einen Rücktritt des Ministeriums oder eine Auflösung des Parlaments. Das Ministerium war bereits verschiedentlich in einer weit nachdrucklicheren Minorität, als in diesem Falle, aber da es ein Ministerium der Vermittelung ist in einer mehr oder minder bedeutenden gesellschaftlichen Krise, und da die Engländer eine praktische Nation sind, die das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, so ist kaum ein Grund vorhanden, anzunehmen, daß das Ministerium einer Manifestation des Parlaments nachgehen werde, die, in Berücksichtigung früherer Fälle, kaum als eine in das Leben des Ministeriums eingreifende angesehen werden kann. Würde nicht vielleicht die orientalische Frage für Frankreich eine weit günstigere Wendung erhalten haben, wenn das frühere Ministerium Soult nicht der Dotationsfrage erlegen wäre? Würde England die sicheren Resultate in dieser Frage erreicht haben, wenn das noch bestehende Ministerium aus der Apanagefrage hinsichts des Prinzen Albert eine Kabinetsfrage gemacht hätte?

Man wird sich erinnern, daß der Gesetzentwurf der Regierung zuerst den Wahlcensus für Irland auf 5 Lstrl. ansetzte, daß aber Lord Morpeth vor einigen Tagen diese Bestimmung dahin amendirte, daß er vorschlug, ihn auf 8 Lstrl. zu erhöhen. O'Connell lachte laut auf; aber vielleicht würde das Ministerium von torystischer Seite einen Ersatz für die Stimmen erhalten haben, die von irischer Seite demselben durch dieses Amendement entzogen wurden. Der große Vorwurf, den man dem ministeriellen Gesetzentwurf machen konnte, war der, daß er die Basis der Wahlberechtigung veränderte und sie von dem Eigenthum auf die Zahl übertrug. Indem man nun aus 5 Lstrl. 8 Lstrl. machte, milderte man freilich die Anwendung, erhielt aber das Prinzip, das von den Konservativen ganz und gar verworfen wurde. Lord Howick hat gesucht, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Wenn die Regierung die Wahlberechtigung von einem 14jährigen Pacht von 5, und später 5 Lstrl. abhängig gemachte hätte, so schlug Lord Howick vor, statt dieses Pachts, die Einkünfte als Basis der Wahlberechtigung anzunehmen: man sollte den reellen Werth von Grund und Boden zum Grunde legen, sollte ihn nach seinem Ertrag, nicht nach seinem Preis schätzen. Man weiß übrigens, daß in England eine Schätzung der Einkünfte sehr schwer ist, man erhältet sie nämlich und es trifft sich hier häufig, daß Eigenthümer, wenn es sich darum handelt, ihr Eigenthum zu taxiren, schwören, daß es nur 5 Lstrl. einbringe, während sie, im Falle es sich um eine Stimmberechtigung handelt, schwören, daß es 10 Lstrl. einbringe. Lord Howick schlug demnach vor, die Armensteuer als Basis anzunehmen und zugleich die Zahl auf 5 Lstrl. zu ermäßigen. Somit wäre jeder Irländer, der frei von aller Last, eine jährliche Revenue von 125 Frks., die nach seiner Abgabe an die Armen zu schätzen wäre, bezöge, Wähler sein. Die einen Pacht erheischende Klausel würde wegfallen. Dieser Entwurf ist in seinem Prinzip konservativ, weil das Eigenthum die Basis der Wahlberechtigung bleibt, und er ist nichtsdestoweniger in seinen Details freisinnig, weil es die Bedingung der Wahlberechtigung an eine sehr geringfügige Zahl knüpft. Solches ist in diesem Augenblick die Lage der irischen Einregistrirung. Die Minister erbaten sich bis zum Montag Zeit, um sich zu sammeln. Man gestand ihnen indeß nur eine Frist bis zu der übermorgigen Sitzung zu. Wenn — was wir immer glauben — das Ministerium das Howick'sche Amendement annimmt, so werden solchem einerseits noch mehrere folgen, und wenn die Morpethbill an das Oberhaus gelangt, wird man sie kaum noch in ihrer Ursprünglichkeit kennen. Aber sie wird doch Morpethbill heißen, und die Bill des gefährlichen Nebenbuhlers Stanley wird durch sie in so weit aufgehalten, daß das Ministerium durch dieselbe in dieser Sitzung nicht mehr in Verlegenheit kömmt.

* London, 18. April. (Bisthümer in den Kolonien.) Gestern wurde zu Willis Rooms eine außerordentliche Versammlung, zur Begründung von Bisthümern in den Kolonien und deren Erhaltung, abgehalten. Der eigentliche Präses und Gründer dieses Unternehmens war der Erzbischof von Canterbury, und seit vielen Jahren konnte man sich keiner glänzenderen Versammlung erinnern. Sie bestand aus 2000 der angesehensten Personen des Reiches, worunter viele Damen. Nachdem die üblichen Gebete abgehalten waren, betrat der Erzbischof von Canterbury den Rednerstuhl, und hielt eine ziemlich lange mit Beifall aufgenommene Rede, worin er die moralische Wichtigkeit des zu fördernden Unternehmens entwickelte. Nachdem hierauf noch verschiedene Herren und Prälaten das Wort genommen hatten, wurde die Anstalt einstimmig für begründet erklärt, und zur Subskription geschritten, welche überaus reichlich ausfiel. Ein Beitrag der Königin von 2000 Pfd. wurde mit lautem Beifall begrüßt. Hierauf wurden einige Dankreden an den Erzbischof von Canterbury gehalten, welcher dieselben erwiederte, worauf die Versammlung auseinander ging.

* London, 20 April. (Hinrichtung.) Die letzte Hinrichtung wird Samstag an dem 19jährigen Bartholomäus Mercan dem Mörder Dartmoors vollzogen. Derselbe blieb bis zum letzten Augenblicke völlig ruhig und unerschüttert. Den Tag vorher beurlaubte er sich bei seinen Mitgefangenen, indem er jedem die Hand schüttelte. Zwischen 8 und 9 Uhr empfing er den Besuch eines katholischen Priesters und las, mit kurzer Unterbrechung, die ganze Nacht in einem Gebetbuche. Hierauf nahm er ein tüchtiges Frühstück. Eine wohlbestellte Abtheilung von Wache begleitete ihn auf dem Wege zum Tode. Die Zuschauer, welche größtentheils aus Frauenzimmern bestanden, schienen mehr Mitleid mit dem Delinquenten zu haben, als gewöhnlich der Fall ist. Nachdem er noch in der Kapelle gebetet hatte, erreichte er um 5 Uhr seinen letzten Bestimmungsort, und nachdem er noch mit fester Stimme erklärt hatte »daß er keine Geständnisse zu machen hätte,« endete er mit einer Entschlossenheit, die ihm in jeder andern als dieser schrecklichen Lage Ehre gemacht hätte.

London, 30. April. In der Sitzung der Lords am 26. April legte der Erzbischof von Canterbury eine Petition um Ausschließung der Katholiken vom Parlament vor, jedoch mit dem Beifügen, daß unter den gegenwärtigen Umständen ein vernunftiger Mann unmöglich diesem Gesuch beistimmen könne. Viscount Duncannon, als erster Kommissär der Wälder und Forsten (eine Kabinetsstelle), beantragte die zweite Lesung einer Bill zu örtlichen Verbesserungen der Stadt London. Der Bischof von London beklagte den Zustand der Kirchhöfe in London, in dessen neueren Bezirken namentlich die Lebenden an den Todten eine mit jedem Jahre unleidlicher werdende Nachbarschaft haben. Der Bischof wünscht die Begräbnißplätze wenigstens aus der Nähe frequenter Straßen entfernt, in deren Trottoirs hin und wieder ihre Grabsteine hereinragen. Der Gegenstand ist für die noch immer im Wachsen begriffene Riesenstadt von nicht geringer Wichtigkeit.

— In der Sitzung am 29. April überreichte Lord Ellenborough eine Petition Bombayer Kaufleute, welche sich über die Unterbrechung des Handelsverkehrs mit China und den Gang der dortigen Negotiationen lebhaft beschwerten. Sie fordern die Regierung zu einem energischeren Verfahren gegen die Chinesen auf. Lord Aberdeen: »Die Regierung sollte erklären, was sie in Bezug auf den von Lord Elliot eingegangenen Präliminarvertrag beschlossen hat.« Lord Melbourne: »Ihrer Majestät Regierung kann darüber unmöglich einen Beschluß fassen, so lange sie den Vertrag selbst noch nicht auf offiziellem Wege erhalten hat. Es ist bis jetzt kein Beschluß gefaßt.«

— In der Unterhaussitzung am 30. April brachte der Finanzminister Hr.

Digitized by Google

T. Th. Bering das Budget ein. Die Einnahme des letzten Finanzjahres betrug 47 443 000, die Ausgabe 49,285,000, was also das beträchtliche Defizit von 1 840.000 Pf. herausstellt.

Portugal.

Lissabon, 19. April. (Finanzielle Krisis.) Um sich aus der Bedrängniß helfen und die laufenden Ausgaben bestreiten zu können, hat das Gouvernement ein Dekret erlassen, wozu es durch das Gesetz vom 20. März von den Kortes autorisirt worden war, um 600 Kontos auf Rechnung der bis zum 30. Juni fälligen Einnahmen aufnehmen zu können. Da es aber nicht scheint daß es dieses Geld dazu hätte auftreiben können, so ist die Schatzkammer autorisirt worden, für 600 Kontos Billete oder Staatsscheine ausgeben zu können, die in allen öffentlichen Kassen mit ihrem Nominalwerthe angenommen werden sollen wie laufende Münze. Diese Billete sollen immer in Serien von 200 Kontos ausgegeben werden, und getheilt durch eine gewisse Anzahl Billete von 1000. 1500 5000 und 20 000 Reis Werth.

Deutschland.

Altenburg, 27. April. Der gegen Ende des vorigen Monats in Naumburg Statt gefundene Unfug, dessen mehrere Zeitungen gedachten, bleibt ein bedauerliches Zeichen von geistiger Beschränktheit und sträflicher Selbsthilfe einer Innung. Eine Zeugfabrik hatte einige Schönherrsche Webstühle (keine Dampfmaschinen) angeschafft und aufgestellt, diese wurden am 20. März 10 Uhr Abends von einer großen Zahl Zeugmachergesellen zerstört, weil nach Anwendung jener Maschinen die Fabrikbesitzer weniger Menschen beschäftigen würden. Die Kurzsichtigkeit und die Verblendung der Thäter ist zu beklagen, doch konnte der Exceß nicht ungestraft bleiben; im Gegentheil liegt es im Interesse der Stadt Naumburg, als einer meist von Fabrikarbeit lebenden, daß die Fabrikbesitzer nicht der rohen Gewalt und dem Wahne einer gefährlichen Rotte preisgegeben werden. Es ging daher am 27. Morgens von hier ein Mitglied des Regierungskollegiums nach Naumburg ab, dem ein Militärkommando von beiläufig 80 Mann folgte, um die gehörige Kriminaluntersuchung einzuleiten. Diese nimmt ihren raschen Fortgang, ohne daß seitdem etwas vorgefallen wäre. Das Militärkommando verbleibt zu fernerer Sicherheit noch in Naumburg.

Moldau und Wallachei.

Braila, 10. April. Die Navigation der Donau hat bereits, aber nur sehr schwach, begonnen. Die Dampfboote »Pannonia« und »Ferdinand« kamen hier an, und begannen auch bald ihre Rückreise. — Die österreichische Brigg »Leda,« welche vom Eise weggeschwemmt wurde und schon ganz verloren galt, ist durch griechische Matrosen wieder aufgenommen worden. — Die Theurung hat bei uns dermaßen überhand genommen, daß die Okka Rindfleisch bereits zu 3 Piaster Brailaer Kurs (19 kr. K. M.) verkauft wird; ein Preis, der in der Wallachei unerhört ist. (Siebenb. Wochenbl.)

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

— (Adresse des neuen Präsidenten.) Folgendes ist die den 5. Mai kurz erwähnte Adresse des neuen Präsidenten an das amerikanische Volk: »Mitbürger! Noch vor meiner Ankunft am Sitz der Regierung ward auch durch die Edikte der verschiedenen Staatsdepartements Kunde gegeben von dem tief bedauerten Tode William H. Harrisons, letzten Präsidenten der vereinigten Staaten. Auf ihn hatten eure Stimmen für das höchste in euren Händen liegende Amt übertragen und ihn als euer erkorenes Werkzeug zur Verbesserung und Umbildung all der Irrthümer und Mißbräuche erlesen, die sich von Zeit zu Zeit in der praktischen Wirksamkeit der Regierung offenbart hatten.« Während er an der Schwelle dieses großen Werkes stand, ist er, durch die Fügung einer allweisen Vorsicht, uns entrissen, und sind, den Bestimmungen den Konstitution gemäß, die auf die Erfüllung dieser hochwichtigen Aufgabe zu richtenden Bemühungen mir auferlegt worden. Eben dieses Ereigniß hat für die Weisheit und Zulänglichkeit unserer Institutionen einen neuen Beweis geliefert. Zum erstenmal in unserer Geschichte steht der für die Vicepräsidentschaft *) der vereinigten Staaten Gewählte durch das Eintreten eines in der Verfassung vorgesehenen Falles das Amt eines Präsidenten auf sich übergehen. Der Faktionsgeist, der dem Geist einer hohen Vaterlandsliebe direkt entgegengesetzt ist, mag hierin Anlaß finden zu Angriffen auf meine Verwaltung. Indem ich aber unter so plötzlichen und unerwarteten Umständen und bei so höchlich vermehrter Verantwortlichkeit in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten eintrete, setze ich mein einzig sicheres Vertrauen auf die Intelligenz und die Vaterlandsliebe des Volk. Ohn' Unterlaß wird mein ernstes Gebet zu dem allweisen und mächtigen Wesen gerichtet sein, das mich erschuf und durch dessen Fügung ich zu dem hohen Amt eines Präsidenten dieses Staatenbundes berufen bin, um die Prinzipien der Verfassung, die ich zu beschützen, zu erhalten und zu vertheidigen geschworen, mit Beistand in Ausübung zu bringen.«

»Da sich die gewöhnliche Gelegenheit, welche sich einem obersten Magistrat bei seiner Einführung ins Amt darbietet, seinen Landsleuten eine Darstellung der Politik, welche die Richtschnur seiner Verwaltung sein soll, in der Form einer Inauguraladresse vorzulegen, unter den besondern Umständen, welche mich zur Erfüllung der hohen Pflichten eines Präsidenten der vereinigten Staaten gebracht haben, mir nicht dargeboten, so möchte eine kurze Auseinandersetzung der Grundsätze, welche mich in dem allgemeinen Gang meiner Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten leiten werden, sowohl für mich als für euch angemessen erscheinen. Auswärtige Nationen betreffend, wird das Grundprinzip meiner Politik sein: unsererseits Gerechtigkeit zu üben gegen alle, Ungerechtigkeit zu dulden von keiner. Während ich die friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen mit allen und jeder emsig pflegen werde, wird es meine gebieterischste Pflicht sein, darüber zu wachen, daß die Ehre des Landes keine Makel erleide. Aus diesem Grund wird der Zustand unserer militärischen Vertheidigungen mit ein Gegenstand eifrigster Sorgfalt werden. Die Armee, welche sich in früheren Tagen mit Ruhm bedeckt, und die Marine, nicht uneigentlich der rechte Arm der öffentlichen Vertheidigung genannt, die ein Ruhmeslicht über die amerikanische Flagge in allen Gewässern der Erde verbreitet hat, sollen ihre volle Wirksamkeit wieder erhalten.«

»Die von der Geschichte wahrbekräftigte Thatsache vor Augen daß das Streben aller menschlichen Institutionen dahin geht, die Macht in den Händen eines Einzelnen zu vereinigen, und daß ihr endlicher Sturz aus dieser Ursache hervorgegangen, däucht es mir von wesentlichster Wichtigkeit, daß eine vollständige Trennung zwischen dem Schwert und der Börse stattfinde. Gleichviel, wo oder wie die öffentlichen Gelder hinterlegt werden sollen — so lange der Präsident die Macht ausüben kann, nach seinem Belieben die zu ihrem Schutz erwählten Agenten ein- und absetzen, ist der Oberbefehlshaber der Armee und der Marine hauptsächlich der Schatzmeister.

Eine dauernde und durchgreifende Veränderung sollte daher beschlossen werden. Das mit dem Präsidentenamt verbundene Patronat, bereits groß, wächst fort und fort. Eine solche Vermehrung scheint Schritt halten zu wollen mit dem Wachsthum unserer Bevölkerung, bis endlich im buchstäblichen Sinne des Worts vielleicht eine Beamtenarmee über das ganze Land sich verbreitet. Die unbeschränkte Gewalt, die ein selbstsüchtiger, ehrgeiziger Mann ausübe, entweder um seine eigene Autorität für immer zu begründen oder sie auf irgend einen Günstling als seinen Nachfolger zu übertragen, möchte leicht zur Anwendung aller ihm zu Gebot stehenden Mittel führen, um seinen Zweck zu erreichen. (Schluß folgt.)

*) Tyler war, als Vicepräsident, verfassungsmäßig der Vorsteher des Senats. Die Rede, womit er am 4 März die Sitzungen desselben eröffnete und die Pflichten dieses Theils der Legislatur, als der vermittelnden Gewalt zwischen der Generalregierung und den Einzelstaaten und dem Volk, auseinandergesetzt, gibt gutes Zeugniß für seine Eloquenz.

Inland.

Klagenfurt. Am Sonntage, den 2. Mai, Vormittags nach halb elf Uhr, kamen auf der Reise nach Wien Se. kais. Hoh. der durchlauchtigste Herr Vizekönig des lombardisch venetianischen Königreiches, Erzherzog Rainer, mit seiner durchlauchtigsten Gemahlin und zwei Prinzessinnen hier an. Vor dem Posthause, wo abgespannt wurde, war eine Fahnen-Kompagnie des löbl. k. k. Lin.-Inf. Regiments Baron Prohaska mit türkischer Musik aufgestellt, die den allverehrten Oheim unseres regierenden Landesvaters salutirte. Während des Abspannens geruhten Höchstdieselben mit dem Herrn Gubernialrathe und Kreishauptmanne, Grafen Leopold von Welsersheimb, und dem Herrn Obersten und Regiments-Kommandanten, Chevalier Culoz, mit liebevoller Herablassung zu sprechen, und setzten dann diese Reise unter den herzlichsten Wünschen nach St. Veit fort.

Am Dienstage, den 4 d, Vormittags um halb 11 Uhr, kamen Höchstseine durchlauchtigsten Söhne, die Herren Erzherzoge Leopold, Ernst, Sigmund, Rainer und Heinrich, kaiserliche Hoheiten, mit Suite hier an, die ebenfalls von einer aufgestellten Fahnen-Kompagnie mit türkischer Musik salutirt, und von dem Herrn Generalmajor und Brigadier Johann Ritter von Spinette und dem Herrn Obersten und Regiments-Kommandanten empfangen wurden, und nach geschehener Ueberspannung Höchstihre Reise fortsetzten. (Klagenf. Ztg.)

Salzburg, 1. Mai. (Das Fundament des Mozart-Denkmals ein römischer Mosaikboden.) Seit einigen Tagen hatten hier die Ausgrabungen für den Unterbau des Mozart-Denkmals begonnen, dessen Aufstellung und feierliche Enthüllung für den September dieses Jahres bestimmt war, als die würdigste Jubiläumfeier des Meisters, seit dessen Tode gerade funfzig Jahre verstrichen. Das Denkmal sollte im Innern der Stadt, auf dem Michaelisplatz aufgerichtet werden, in der Nähe des Domes, der Residenz, des Hofbrunnens, jener großen Bauten, welche der Stolz Salzburgs sind, und um dem Fundament größere Festigkeit zu geben, war beschlossen worden, bis zu einer Tiefe von acht Fuß, also weit tiefer zu graben, als dieses hier gewöhnlich selbst bei den größten Gebäuden der Fall ist, da der harte liesige Grund mit einem Fundament von vier bis fünf Schuhen sich zu begnügen erlaubt. Bei der Ausgrabung war schon das interessant, daß man in einer Tiefe von drei Fuß auf eine zweite Pflasterschicht kam, ein Beweis, daß der Platz erst später, etwa gelegentlich des im 17. Jahrhundert erfolgten Baues des anstoßenden großen Regierungsgebäudes, der Neubau genannt, bis zu seiner gegenwärtigen Höhe angeschüttet worden war. Vorgestern Abends in einer Tiefe von sechs Fuß stießen die Arbeiter abermals auf eine harte, dem Spaten und der Haue widerstehende Grundlage, und sie bemühten sich daher gestern Morgens beim Beginn der Arbeit dieselbe bloßzulegen. Ein Platz-

wegen vertrieb sie auf einige Augenblicke aus der Grube, und als sie wiederkehrten, fanden sie — einen römischen Mosaikboden der schönsten Art mit den mannigfaltigsten und künstlichsten Arabesken, weit schöner als jener, der 1815 auf den Moosfeldern von Laig aufgegraben wurde, aber sehr ähnlich dem andern Mosaikboden, der 1817 von dem verewigten Fürsten Ernst von Schwarzenberg zu Stas bei Aigen entdeckt worden ist, und dessen Alter nach anderweitigen vorgefundenen Denkmalen bis in das Augusteische Zeitalter hinaufreicht. Bereits 2 mehr als eine Quadratklafter dieses Bodens bloßgelegt und die Nachgrabungen werden mit Eifer ununterbrochen fortgesetzt. Was man bis jetzt entdeckte, scheint ein Theil der unteren Einfassung eines großen Quadrats zu sein das in der Richtung zum Dome und der Residenz in das Innere der Stadt sich hineinzieht und in seiner Mitte die eigentlichen Hauptfiguren enthalten mag. Die Mosaik ist aus kleinen weißen, rothen und schwarzen, geschliffenen Marmorsteinen zusammengesetzt, wie sie in der nächsten Umgegend Salzburgs, am Untersberg, zu Adnet und zu Hallein gefunden werden, sie ist vollkommen erhalten, und die Mauertrümmer, die sie bedecken, und aus denen man gefärbte Ziegel und andere Spuren römischer Architektur hervorgräbt, weisen darauf hin, daß es wahrscheinlich der innere Hof eines Gebäudes sei, auf den man gestoßen, und daß die ferneren Nachgrabungen vielleicht noch werthvollere Ueberreste des Alterthums an den Tag fördern werden. Die durchgrabenen Schichten enthalten von oben nach unten etwa drei Fuß aufgeschotterten Pflastergrund zwei Fuß Schotter vermischt mit Dammerde, und gleich darauf in einer Mächtigkeit von 1 bis 1 1/2 Fuß beginnen die Mauertrümmer. Es ist wunderbar und fast unerklärlich, wie in einer so geringen Tiefe, die zur Hälfte erst Aufschotterung der letzten Jahrhunderte ist, und auf einen so frequenten und oft durchwühlten Platze ein solcher Gegenstand so lange unentdeckt bleiben konnte. Es ist, als ob auf den gegenwärtigen Zeitpunkt gewartet worden wäre, entweder um der Pietät der Nachwelt, welche einem großen Manne die Schuld ihrer Väter zu bezahlen sich anschickt, den gebührenden Lohn zu spenden, oder um unserm Mozart jenen Sängern der Mythe gleichzustellen, auf deren Ruf die Steine zu künstlichem Bau sich fügten und der Unterwelt die geraubten Schätze zurückgab. Es ist unter diesen Umständen zweifelhaft geworden, ob das Denkmal noch dieses Jahr zu Stande kommen werde, aber jede Verzögerung wird durch dieses denkwürdige und glückliche Ereigniß volle Entschuldigung finden.

Feuilleton.

Konzerte in Wien.

Zweites Konzert des Herrn Sivori, am 6. Mai um die Mittagsstunde im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Der ausgezeichnete Virtuose hatte sich bei diesem Konzerte eines wo möglich noch größeren Beifalls zu erfreuen, als bei seinen vorhergegangenen Leistungen. Man konnte nicht satt werden, die Bravour und technische Vollendung des Meisters zu bewundern, und seinen von künstlerischen Weihe durchdrungenen Vortrag anzustaunen. Der Beifall, welcher das vorgetragene Konzert von Beriot, wie auch die Variationen auf der G-Saite über das Schlußthema aus »Sonnambula« erregte, war anhaltend und stürmisch, steigerte sich aber bis zum höchsten Grade nach dem Duo über Motive aus „Norma" von Beriot, wobei Hr. Sivori sich der Mitwirkung des Tagesheiden Thalberg versichert hatte Der Verein zweier so ausgezeichneter Tonkünstler bot einen eben so seltenen als überraschenden Hochgenuß dar.

Die Zwischennummern waren sämmtlich gut besetzt. Dlle. Pauline Lang erwarb sich durch den braven Vortrag eines Liedes die Ehre des Gerufenwerdens. Völlig zufrieden stellte das Duett aus der Oper: „Le due illustri rivali" von Mercadante, vorgetragen von Mad. Schoberlechner und Dlle. Fazedé. Letztere hat während der Zeit ihrer Abwesenheit von Wien die erfreulichsten Fortschritte gemacht. Mit welcher Energie und tragischer Hoheit Mad. Schoberlechner die Kavatine aus „Belisar": »O dessa della sventura« singt, ist noch zu sehr im Gedächtnisse der Opernfreunde, als daß es einer weiteren Erwähnung bedürfte. Der Besuch des Konzertes war eben nicht überwältig

Miszellen.

* (Höfliche Undankbarkeit.) Die Komödie française hat einen höflichen Zug von Undankbarkeit verrathen, indem sie zwei greise Wächter dieser Anstalt, deren Thätigkeit Tag und Nacht rege war, die zwar im Dunklen, aber desto wirksamer ihre Dienste ausübten, auf eine unmenschlich grausame Art in ihren Einkünften beschränken will. Diese Wächter aber sind — zwei im Alter vorgerückte Katzen, deren Geschäft darin bestand, Jagd auf die etwa eindringenden Mäuse zu machen.

Zur Erhaltung dieser Geschöpfe waren monatlich 45 Sous bestimmt. Jetzt will man ihnen nicht mehr als 30 Sous zu Gute kommen lassen —

Diese Aeußerung schnöden Undanks erinnert uns an einen wirklich rührenden Ausspruch Chateaubriand's. Als dieser das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten verließ, sagte er zu seiner Katze, die er sehr liebte und die er in das Hotel des Ministeriums mitgebracht hatte: „Wohlan, mein armer Junge, wir wollen uns von den Geschäften zurückziehen, in Zukunft wirst Du Dich durch Mäuselangen ernähren müssen.

Aufrichtig gesagt, ich finde es recht abscheulich, in so kleinlichen Dingen, wie in der Verköstigung der armen Katzen, zu kargen, welche oft auf eine weniger behagliche und mehr Nutzen bringende Art die ihnen anvertrauten Geschäfte verrichten, als manch anderer eben so kostspieliger als langweiliger Kommissionär.

* (Die Katze als Archivar.) Der Abbée von Pompierres fand einst bei der Untersuchung des Budgets für die Deputirtenkammer einen Posten von 1800 Frks. ausgesetzt für den Wächter des Archivs und äußerte sich darüber also: „Meine Herren, ich glaube nicht, daß irgend Jemand zweifeln könne, um wie besser dieser Platz durch eine Katze besetzt würde. Und — man votirte über diese Substitution. S.

Ball-Nachricht.

Der rühmlich bekannte und beliebte Tanzmeister Herr Webersfeld arrangirt, den Wünschen seiner Schüler und vieler Gönner zu genügen, am 18. Mai in dem Saale zur goldenen Birn einen Ball. Die Leitung des Orchesters hat Hr. Lanner übernommen, und es läßt sich den Besuchenden in jeder Hinsicht ein vergnügter Abend versprechen

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:
Die Vorleserin. — Nummer 777.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:
Elisir d'amore.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:
Das Testament einer armen Frau.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:
Mimili.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:
Wasti.

Unterhaltungen.

Heute findet in Wagner's Kaffeehause im Prater das zweite Gartenfest bei eigenter Dekorirung sämmtlicher Lokalitäten Statt.

Heute ist Soiree zum schwarzen Adler in Hietzendorf; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zur Bierquelle in Hernals; zum Sperl in der Leopoldst.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien vom 8 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		105 1/4	W.
detto	4 —	100	—
detto	3 —	—	—
detto	2 1/2 —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		260 1/2	—
detto detto detto für 50 fl.		56 1/2	—
Central-Kasse-Anweis. Jahrl. Disconto		3 1/2	—
Bank-Aktien pr. Stück		1647	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108 1/4	—
detto — 4 —		100	—
detto — 3 —		78	—
detto — 2 —		55 1/2	—
Banko detto — 2 1/2 —		66 1/2	—
Anlehen vom Jahre 1834		136	—
detto 1839		112 1/4	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 3 Mai.

Die hochgeborne Frau Theresia Gräfin von Strassoldo, Exnonn des ehemaligen Klosters der Himmelpfortschwestern, alt 93 Jahr, in der Johannesgasse Nr 975, an Altersschwäche

Dem Hrn Johann Hutter, bürgerl. Wund- und Geburtsarzt von Wolkersdorf, k. k. Gattin Susanne, alt 50 J., in der Rauhensteingasse Nr. 935, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Johann Wartner, Ingrossist der k. k. Staats-Rechnungs- und Central-Hofbuchhaltung, k. Gattin Katharina, alt 30 Jahr, auf der Landstraße Nr. 518, an Erschöpfung der Kräfte, in Folge schwerer Geburt.

Dem Hrn. Mathias Kohl, Privatlehrer, k. Gattin Franziska, alt 44 Jahr, am Allergrund Nr. 225, an der Lungensucht.

Den 4. Mai.

Der wohlgeborne Herr Joseph Ritter von Hoch, k. k. wirkl. Hofrath der obersten Polizei- u. Censurs-Hofstelle, (S. J. & K. Fr. St. Wenzels-Ritter und Ritter des kais. Russischen St. Annen-Ordens zweiter Klasse, Landstand in Böhmen, Mähren und Schlesien, dann Ehrenbürger der königl. Böhmischen Hauptstadt Prag, alt 63 Jahr, in der Neubergergasse Nr 1111, an seyrhöser Entzündung der Unterleibseingeweide

In Prag.

Den 2 Mai.

Hr. Johann Horn, Grundbuchführer der Herrschaft Kojetein, alt 51 Jahr, der Unterleibs-Eingeweidverhärtungen an der Lungensucht

Dem Hrn Johann Birot, Hausbesitzer, k. Tochter Emilie, alt 11 Monate, plötzlich an Fraisen.

Dem Hrn. Joseph Hinke, bürgerl. Schmiedm. k. Tochter Josepha, alt 1 Jahr, an Fraisen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Jubiläumsgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Dienstag, den 11. Mai.

Nr. 112. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 9. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Mamert. B.	131	4 Uhr 34 M.	7 Uhr 26 M.	14	48	Mond im Abnehmen	Trüb Wolken Trüb	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+11,3. +12,8. +10,7.	27.557 27.589 27.630	3 Schuh 2 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

* Paris, 1. Mai. (Die Taufe des Grafen von Paris.) Heute um 11 Uhr wurde die Taufe des Grafen von Paris in der Kirche zu Notre Dame begangen. Eine Artillerie-Salve verkündete diese Feierlichkeit seit gestern. Abends wehte die dreifarbige Fahne auf dem Thurme der alten Kathedrale. Der König verließ die Tuilerien um 3/4 auf 10 Uhr. Die Königin, der König von Belgien, die Herzogin von Orleans und der Graf von Paris, befanden sich im Wagen Sr. Majestät. Im zweiten und dritten Wagen saßen der Herzog von Orleans, die königl. Prinzen und Prinzessinnen. Hierauf folgten 15 Wagen, in denen sich die Marschälle von Frankreich, der Herzog von Reggio, die Grafen Mellitor, Gerard, Valée, Sebastiani, die Adjutanten und Ordonnanz-Offiziers des Königs und der Prinzen, die Hofdamen der Königin und der Prinzessinnen, der erste Kabinetssekretär, die Hofmeister und Sekretäre der Königin, der Prinzen und Prinzessinnen, die Adjutanten, Ordonnanzoffiziere und Oberstallmeister des Königs von Belgien, die Palast-Damen der Königin von Belgien ꝛc. befanden.

Den Zug eröffnete die fünfte und sechste Eskadron der National Garde zu Pferde, der eine Abtheilung Küraffiere folgte. Der Zug bewegte sich über den Quai der Tuilerien, Quais-Voltäre, Malaquais und Conti, und die Pont neuf, und ist über den Quai des Orfevres und den Marché neuf zur Kirche Notre Dame gelangt.

Die Kirche war mit großer Pracht dekorirt und mit ausgezeichnetem Geschmack unter Leitung und nach Angabe des Grafen Montalivet, General-Intendanten der Civilliste und der General-Inspekteren Pronneville und Leblond arrangirt. Der erste Adjutant des Königs, General Atholin, stand seit 8 Tagen diesem Arrangement vor, und die treffliche Ordnung, die während dieser Feierlichkeiten in der Kirche herrschte, ist größtentheils seiner Sorgfalt zuzuschreiben.

Im Innern der Kirche waren zu beiden Seiten Tribunen errichtet; ein von karmoisinrothem Sammet mit Gold bordirtes, und die königl. Krone tragendes Himmeldach war vor dem Altare angebracht. Jeder Pfeiler trug außer den Trophäen und Fahnen Frankreichs, auch das Wappen des Grafen von Paris. Fünfzig Lüstres verbreiteten eine blendende Beleuchtung von dem Riesenthore bis zum Hochaltare. Eben so pomphaft war der Chor dekorirt, der ganz von karmoisinrothem Sammet mit Goldborden tapezirt und mit Vorhängen von ähnlichem Stoffe bekleidet war. Vor dem Eingangsthore war ein im alten kirchlichen Style mit Trophäen verziertes Zelt angebracht; hier war es, wo der Erzbischof von Paris, umgeben von seinem Klerus, den König und seinem Hofstaat empfing, und an denselben eine kurze und passende Rede hielt, die der König sogleich erwiderte. Hierauf bewegte sich der Zug in der vorgeschriebenen Ordnung unter einem prachtvollen Marsche, der vom Chore gespielt wurde, durch das Schiff der Kirche. Zur Rechten des Königs gingen der König von Belgien, der Herzog von Orleans, der Prinz von Joinville, der Herzog von Montpensier und der Herzog von Würtemberg. Zu seiner Linken: die Königin von Belgien, die Herzogin von Orleans, die Herzogin von Nemours, die Prinzessin Clementine, Madame Adelaide und die Großherzogin von Mekkenburg. Ferner befanden sich auf der Rechten vom König: Die Minister, die Pairskammer, der Staatsrath und das diplomatische Korps. Zur Linken: Die Herren Marschälle und Admiräle, die Deputirtenkammer, der Präfekt der Seine, an der Spitze des Munizipalkorps und des Polizei-Präfekten.

Alle übrigen sonstigen Staatskörper und die Würdenträger befanden sich zu beiden Seiten des Schiffes der Kirche. Außer den funktionirenden Bischöfen assistirten noch viele andere Bischöfe; man bemerkte unter ihnen den Patriarchen von Antiochien, im reichen orientalischen Talar und den Bischof von Marocco. Das aus 250 Künstlern bestehende Orchester wurde von Hrn. Habeneck dirigirt. Nachdem der Erzbischof das veni creator angestimmt hatte, begann die Taufe, bei der der König Pathe und die Königin Pathin war. Der Graf von Paris trug eine weiße mit Spitzen besetzte Tunika, welche ihm während der Taufe abgenommen wurde. Nach der Taufe spielte das Orchester ein Credo, ein Sanctus, ein Benedictus und Domine salvum fac regem, deren Ausführung gleich großartig als trefflich war. Die Taufakte wurde vom König und der Königin unterzeichnet. Der König zog sich zurück, nachdem er alle Staatskörper und die ersten Anwesenden links und rechts gegrüßt und mehrere derselben angesprochen hatte. Um 1 Uhr langte der König und die königl. Familie wieder in den Tuilerien an. — Diese Feierlichkeit trug ein ernstes und würdevolles Gepräge, und es störte kein Unfall die imposante Versammlung, welche in der alten Basilika um die Juli-Dynastie und ihren neuen Sprößling versammelt waren.

Um halb 2 Uhr überreichte der Munizipalrath der Stadt Paris und ihren 12 Arrondissements, unter Anführung des Präfekten der Seine, im Thron-Saale bei Anwesenheit des Königs, der Königin, des Herzogs und der Herzogin von Orleans, des Königs und der Königin von Belgien, der königl. Prinzen und Prinzessinnen, des Marschalls Soult und der Minister, den von der Stadt dem Grafen von Paris bestimmten Ehren-Degen. — Der König nahm denselben aus den Händen des Grafen Rambuteau, der früher die Erlaubniß dazu erbeten hatte, mit folgenden Worten in Empfang:

»Meine Aufgabe ist es, zu verhindern, daß dieser Degen die Scheide nicht verlasse; aber sollte er es dennoch thun müssen, so wird es für die gute Sache geschehen; für das Wohl des Landes, und ich bürge dafür, daß mein Enkel verstehen wird, ihn zu führen.«

Diese mit dem Eifer der Ueberzeugung gesprochenen Worte wurden mit dem Rufe erwiedert: Es lebe der König; es lebe der Graf von Paris. Um 5 Uhr war große Tafel von 350 Gedecken. Um 8 Uhr begann das Konzert mit der Marseillaise. Um 9 Uhr wurde ein schönes Feuerwerk abgebrannt. Des

König wurde, so oft er sich zeigte, von einer ungeheuern Volksmasse mit Jubel begrüßt, und diese patriotische Feierlichkeit schloß, ohne durch eine Unordnung getrübt zu werden.

Paris, 30 April. Der Constitutionnel enthält nachstehendes, mit der Unterschrift: »Ein englischer Rechtsgelehrter« versehenes Schreiben:

»Der Wunsch, mich selbst von der Art des Verfahrens und von der französischen Jurisprudenz in Diffamations-Sachen zu überzeugen, führte mich am vergangenen Sonnabend in die Assisen-Sitzung. Ich gestehe, daß die Beweisführung und die oratorischen Mittel des Herrn General Advokaten mir gegen einen so gewandten Gegner, wie Herr Berryer, zu schwach schienen. Dieß ist mir um so mehr aufgefallen, da, wenn der General-Advokat einige Kenntniß von unseren Gesetzen gehabt hätte, er gewisse irrige Behauptungen, die dem Herrn Berryer entschlüpft sind, hätte widerlegen können. Dieser gelehrte Jurist sagte: »»In England werden die Fälscher gehängt.«« Hr. Berryer weiß ohne Zweifel nicht, daß dieser Theil unserer Kriminal-Gesetzgebung seit vier Jahren verändert worden ist, und daß man in England Niemand mehr wegen Fälschung hängt. Uebrigens würden auch die Dokumente, von denen in dem Prozeß die Rede ist, von einem englischen Gerichtshofe nicht als Grundlage einer Fälschung und also auch der Fälscher dadurch konstituirt, daß die förmliche Absicht zu betrügen, einen materiellen Schaden zu verursachen, vorhanden ist, wie z. B. bei falschen Wechseln, falschen Vollmachten und falschen Testamenten. Die Briefe, welche in dem Prozesse der »France« figurirt haben, würden in London unter denselben Umständen nicht die geringste Sensation hervorgebracht haben. Dergleichen Publikationen werden durch unsere Gesetze in die Kategorie der Schmähschriften gereiht. Hier ein Beispiel davon. Vor ungefähr 30 Jahren gab sich die Frau eines Malers, Namens Seeres, für die Tochter des Herzogs von Cumberland, Bruder Georg's III., aus. Sie behauptete, daß ihre Mutter mit dem Herzoge von Cumberland vermählt gewesen sei, und wollte dies durch Briefe des Königs Georg, der Herzoge von York und von Kent beweisen, welche, wie sie sagte, in ihrem Besitze wären. Der merkwürdigste jener Briefe war derjenige des Königs Georg. Er erklärte in demselben, daß es seine Absicht sei, der Tochter seines Bruders eine Summe von 500,000 Pfd. Sterl. zu hinterlassen, und daß sie alsdann den Titel einer Prinzessin Olivia von Cumberland annehmen könne. Mehrere jener Briefe wurden in London in den Journalen publizirt, und hatten nicht einmal den Erfolg des Skandals. Jene Frau wurde nicht einmal gerichtlich verfolgt, obgleich das öffentliche Ministerium die Briefe für beleidigende Schmähschriften erklärte. Man gelangte später zu der Ueberzeugung, daß es die Absicht jener angeblichen Prinzessin gewesen war, ihr Stillschweigen von der königlichen Familie erkaufen zu lassen. Verachtung war die einzige Antwort, welche sie erhielt. Die Handschrift des Königs und der königlichen Prinzen war übrigens täuschend nachgeahmt worden. Wenn Fälle dieser Art in England vorkommen, so kann der Kläger den Lächerlichen als Verleumder betrügen. Wenn der letztere keine hinlänglichen Beweise für seine Behauptungen beibringen kann, so wird er zu Gefängniß und Geldstrafe verurtheilt. Die Instruktion des Prozesses ist sehr einfach. Die Klage wird vor vier Richter gebracht, und der Kläger beschwört, daß die in der Schmähschrift angeführten Thatsachen falsch sind. Nach einer aufmerksamen Prüfung der vorgelegten Aktenstücke erlauben ihm jene Richter, seine Klagen vor die »Kings bench« oder vor die »Common pleas« zu bringen. Das englische Gesetz läßt keine Fac-simile's oder Lithographien als authentische Dokumente zu. Man sieht, daß diejenige Person, welche eine Klage wegen Verleumdung anbringen will, vor allen Dingen einen Eid leisten muß. Herr Berryer wird daraus die Unmöglichkeit erkennen, in der sich der König befände, den Verfasser der Briefe, welche man ihm zuschreibt, in England gerichtlich zu verfolgen, selbst wenn er gesonnen wäre, seiner Würde so viel zu vergeben. Der König selbst müßte sich nach London begeben, um die Klage anzubringen; er könnte sich weder von seinem Botschafter, noch von sonst einem Bevollmächtigten vertreten lassen.«

Großbritannien.

— Eines der gewaltigsten Gebäude, das die neuere Industrie aufgeführt hat, ist die Flachsspinnerei der Herren Marshall und Komp. in Leeds, welche im Jahr 1838 begonnen, und mit Ausnahme der innern Einrichtung im Juli vorigen Jahres vollendet wurde. Hunderte strömten herbei, um dieß Riesenwerk der Baukunst und des Handelsgeistes anzustaunen. Der Bau bedeckt über zwei Ackerboden und besteht aus einem einzigen Raum, 132 Yards (Ellen zu 3 Fuß) lang und 72 Yards innerhalb der Mauern breit. Es ist in 66 Vierecke von je 144 Yards getheilt, und durch eben so viele Kuppeln erleuchtet. Die Höhe des Baues ist 13½ Fuß bis zu dem Anfang des Gewölbes und noch 7½ Fuß beträgt die Höhe der Gewölbe. Fünfzig massive Eisensäulen stützen das letztere, welches aus Backsteinen aufgeführt, und **außen mit Erde und Gras gedeckt ist, um das darüber gegossene Pech gegen den Einfluß der Atmosphäre zu schützen. Die Fronte des Gebäudes ist aus Stein in egyptischem Styl aufgeführt; an dem übrigen Theil des Baues sind nicht weniger als drei Millionen Backsteine verwendet. Die Dampfkraft befindet sich in einem Keller unterhalb, und besteht aus zwei Maschinen von je 100 Pferdekraft. Bis jetzt ist die Maschinerie noch nicht ganz aufgestellt. Das Ganze ist aber auf 40,000 Spindeln berechnet, mit den nöthigen Vorbereitungsanstalten, um diese stets im Gang zu erhalten.** Einen Begriff von der Größe des Baues kann man erhalten, wenn man erwägt, daß, 7 Personen auf den Quadratyard gerechnet, 67,000 darin Platz haben. Man berechnet die Kosten für das Ganze, wenn es mit allem Nöthigen versehen ist, auf 2- bis 300,000 Pf. St.

Deutschland.

Naumburg, 24. April. (Streitigkeit.) Tilleda, ein Dorf mit 6 Rittergütern, circa 170 bis 180 Häusern und etwas über 1000 Einwohnern, im Kreise Sangerhausen, unweit des ehemals kaiserlichen Residenzschlosses Knyphausen, wo einst Friedrich Barbarossa Hoflager gehalten, ist von einem traurigen, leider selbst verschuldeten Unglück betroffen worden. Ein ziemlich zahlreicher Theil der Bewohner dieses Dorfes hat sich in diesen Tagen gegen die königlichen Beamten, welche die Flur-Separation daselbst zu ordnen beauftragt waren, empört. Wie nun gewöhnlich der Landbewohner bei dergleichen Verbesserungsangelegenheiten stets mißtrauisch ist, sich nicht gerne vom alt Hergebrachten trennt, bevor es ihm nicht ganz klar und deutlich gemacht wird, so kam es auch hier zwischen einigen der Betheiligten und den Beamten zum Wortwechsel, von da zum heftigen Streit, und endlich zu Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen der betreffenden königl. Kommissarien. Die Gensd'armerie, zu schwach, mußte sich aus diesem Tumulte zurückziehen, bis endlich die von Sangerhausen eiligst herbeigerufene Artilleriegarnison die Ruhe wiederherstellte. Dem Dorfrichter, der das Bessere dieser Separation und den Vortheil einer zweckmäßigen Vertheilung der Grundstücke auseinander zu setzen sich bemühte, soll sein Haus demolirt sein. In Folge dieses unseligen Ereignisses ist von dem königl. hohen Oberlandesgericht eine Deputation von Räthen, Assessoren und Referendarien ꝛc. nach Tilleda kommissarisch beordert worden, und heute dahin abgereist, um die Untersuchung zu führen.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

— (Adresse des neuen Präsidenten. Schluß.) »Das Recht der Amtsentsetzung muß, so lange es keiner gerechten Einschränkung unterliegt, bei der Beamtenwelt unvermeidlich einen Geist kriechender Servilität erzeugen, der, um die Hand aufrecht zu halten, welche sie nährt, zu einer direkten und thätigen Einmischung in die Wahl bei den Staaten wie bei der gesammten Föderation führen, dadurch den Gang der Gesetzgebung der Staaten der Diktator des obersten Vollziehungsbeamten unterwerfen, und den Willen dieses Beamten zum absoluten und höchsten machen muß. Ich werde zu geeigneter Zeit die Thätigkeit des Kongresses auf diesen Gegenstand lenken, und gern in die Annahme aller geeigneten Maßregeln willigen, welche diesen in ihrer Richtung so gefahrvollen Uebeln Einhalt thun können. Ich werde keinen Diener seines Amtes entsetzen, der die Pflichten desselben treu und redlich erfüllt hat, ausgenommen in Fällen, wo ein solcher Beamter sich einer thätigen Parteigängerei schuldig macht oder durch geheime Mittel — die unmännlicheren und daher verwerflicheren — seinen Einfluß Parteizwecken geliehen hat, und dadurch das Patronat der Regierung in Konflikt mit der Freiheit der Wahlen bringt. Zahlreiche Absetzungen dürften vermöge dieser Regel nothwendig werden. Ich werde sie vornehmen ohne Bitterkeit, ich habe keine Ursache gehabt, unfreundliche Gesinnungen gegen irgend wen zu hegen oder ihnen zu fröhnen, allein mein Benehmen wird geleitet sein durch ein tiefes Gefühl dessen, was ich dem Lande und seinen Institutionen schuldig bin; auch werde ich nicht unterlassen, dasselbe unbeugsame Gesetz auf diejenigen auszudehnen, der ich selbst angestellt. Freiheit der Meinung wird geduldet, der volle Genuß des Stimmrechtes, als des angeborenen Rechtes jedes amerikanischen Bürgers, aufrecht erhalten werden, allein ich sage mit Nachdruck zu der Beamtenwelt: bis hieher und nicht weiter. Ich habe um so länger bei diesem Gegenstand verweilt, als Amtsentsetzungen wahrscheinlich oft vorkommen werden, und ich meine Landsleute über den Grundsatz der ausübenden Gewalt aufklären wollte.«

»In allen öffentlichen Ausgaben soll die strengste Sparsamkeit obwalten und als eines ihrer Resultate eine öffentliche Schuld in Friedenszeit sorgfältig vermieden werden. Eine weise und patriotische Wächterschaft wird der Auflegung nothwendiger Lasten für nützliche Zwecke nie widerstreben, und wahre Weisheit heißt eher die Ergreifung solcher Mittel zur Ergänzung von Lücken in den Einkünften, als jener zweifelhaften Auswege, welche, am Ende in eine öffentliche Schuld übergehend, die Hilfsquellen des Landes nur hemmen und seine Fähigkeit, irgend einem etwa auftauchenden, bedeutenden Ereigniß entgegenzutreten, nur mindern können. Alle Sinecuren sollten abgeschafft werden. Die Besoldungen von Staatsgebern sollten direkt und bestimmt sein, um der Willkür der vorausgehenden Staatsbeamten so enge Schranken zu setzen, als man mit dem öffentlichen Dienste nur immer verträglich erachten mag. Eine strenge Verantwortlichkeit von Seite aller Regierungsbeamten sollte aufrecht erhalten, und Unterschrift und Abzug mit sofortiger Ausweisung vom Amte und der angemessensten Strafe geahndet werden. Das öffentliche Interesse fordert, daß, wenn irgend ein Krieg zwischen der Regierung und dem Geldumlaufswesen bestand, er aufhören muß. Maßregeln finanzieller Charakters, die jetzt gesetzliche Sanktion haben, sollen bis zum Widerruf durch die gesetzgebende Behörde getreulich in Kraft erhalten werden. Allein ich bin mir der Erklärung schuldig, daß ich bestehende Verfügungen als unweise und unpolitisch und in hohem Grade drückend betrachte. Ich werde alsbald jeder

konstitutionellen Maßregel meine Sanktion geben, welche, vom Kongreß ausgehend, die Wiederherstellung eines gesunden Cirkulationsmediums zum Zweck haben wird, das so wesentlich nothwendig ist, um allen Geschäften des Lebens Vertrauen zu gewähren, der Industrie ihren gerechten und billigen Gewinn zu sichern und die öffentliche Wohlfahrt neu zu gründen. In der Entscheidung über die Ergreifung einer zu diesem Ende vorzuschlagenden Maßregel sowohl, als über ihre Uebereinstimmung mit der Konstitution werde ich bei den Vätern der großen republikanischen Schule Rath und Belehrung einholen, um an ihren weisen Ansichten über unser Regierungssystem und dem Licht ihres ewig ruhmreichen Beispiels einen Führer zu haben.«

»Die Institutionen, unter denen wir leben, meine Landsleute! sichern Jedermann im vollkommenen Genuß all' seiner Rechte. Wir bieten der Welt das Schauspiel einer Regierung, die ihre Gewalten von der Zustimmung der Regierten ableitet und nur so viel Macht besitzt, als nothwendig ist für ihre erfolgreiche Wirksamkeit. Diejenigen, welche mit der Verwaltung derselben beauftragt sind, sollten sich sorgfältig aller Versuche entschlagen, die Reihe der solchergestalt den verschiedenen Departementen der Regierung bewilligten Befugnisse anders zu mehren, als durch eine Appellation an das Volk um weitere Bewilligungen, damit sie nicht dadurch das Gleichgewicht stören, das die Patrioten und Staatsmänner, welche die Konstitution schufen, zwischen der Föderal-Regierung und den die Union bildenden Staaten aufzustellen beabsichtigt. Die Beobachtung dieser Regeln wird uns nahe gelegt durch die in dem Herzen jedes Vaterlandsfreundes lebende Verehrung und Liebe für die Erhaltung der Union und ihrer Segnungen zum Besten unserer Kinder und Kindeskinder durch zahllose Generationen. Ein entgegengesetzter Gang müßte nothwendig Faktionen erzeugen, einzig bedacht auf die Befriedigung ihrer selbstsüchtigen Zwecke, müßte Lokal- und Sektional-Eifersucht ins Leben rufen und entweder mit einer gänzlichen Zerreißung der Bande der Union, oder mit dem Aufbau eines Centralsystems endigen, das uns zuletzt unvermeidlich ein blutiges Scepter und eine eiserne Krone bringen würde. Schließlich bitte ich euch, versichert zu sein, daß ich mich bemühen werde, die oben angedeuteten Prinzipien im Laufe meiner Regierungsverwaltung ins Werk zu setzen, und im Vertrauen auf die schützende Sorge einer immer wachenden und allmächtigen Vorsehung wird es meine erste und höchste Pflicht sein, ungeschwächt die freien Institutionen zu erhalten, unter denen wir leben, und sie in ihrer vollen Kraft und Stärke meinen Nachfolgern zu überreichen.

Washington, 9. April. John Tyler.«

China.

Heute (7.) erhielten wir durch die monatliche indische Post Zeitungen aus Bombay vom 1. April, also in 38 Tagen. Die letzten Nachrichten aus China reichen bis zum 12. Febr. Sie sind, sagt der »Oberland Bombay Courier« in seinem Summarium, sehr unbefriedigender Art. Am 27. Jan. landete Kapitän Elliot, von dem Vice-Oberaufseher des englischen Handels, dem französischen Vicekonsul und mehreren Civil- und Militärbeamten begleitet, bei der Pagode an der zweiten Barre der Bocca Tigris, und hatte eine Zusammenkunft mit dem kaiserlichen Kommissär Keschen von welchem die Europäer sehr höflich empfangen wurden. Keschen war von den vornehmsten Beamten der Provinz Quangtong (Canton) und zwei Hongkaufleuten umgeben. Als die gegenseitigen Vorstellungen vorüber waren, lud Keschen die Fremden zu einem Bankett ein, worauf Ihrer Maj. Bevollmächtigter mit seinem Gefolge sich wieder einschiffte. Am 30. Jänner erließ Kapitän Elliot ein Umlaufschreiben, worin er den Fortgang der Unterhandlungen als befriedigend bezeichnete, zugleich aber bemerkte, daß er unter den obwaltenden Umständen den britischen Unterthanen nicht nach Canton zu gehen rathe. Am 1. Febr. erließen der Kommodore und der Bevollmächtigte eine gemeinsame Proklamation an die Einwohner der Insel Hongkong, worin sie denselben ankündigten, daß die Insel ein Theil der Besitzungen der Königin von England geworden und sie sich fortan als Unterthanen Ihrer großbritannischen Maj. zu betrachten hätten. Zugleich wurde den Chinesen Achtung vor ihrer Religion, ihren Sitten und Gebräuchen, und Schutz ihrer Personen und ihres Eigenthums zugesichert. Eine zweite Proklamation Kapitän Elliots vom 9. Febr. verkündigte, daß, bis Ihre Maj. ein anderes beschließe, der jeweilige Oberaufseher des britischen Handels das Gouvernement der Insel führen werde, die Einwohner aber nach wie vor nach ihren eigenen Gesetzen leben dürfen. Schon am 7. Febr. aber hatte sich von Canton aus das Gerücht verbreitet, Keschen schwanke in seinem Benehmen und scheine abgeneigt, die vertragsmäßig eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Es hieß ferner, auf dessen Bericht über die Einnahme der Bocca-Forts Tykoktow und Tschuenpi sei aus Peking ein kaiserliches Edikt eingelaufen, welches entschieden feindselig gegen die Engländer laute. Ein Brief aus Macao ddo. 11. Febr. spricht von neuen Kriegsrüstungen in Canton; auch hieß es, ein neuer kaiserlicher Kommissär sei von Peking unterwegs, um Keschen abzulösen. Der Handel war unter diesen Umständen fortwährend im Stocken und weit entfernt, an die auf den 2. April vertragsmäßig anberaumte Wiedereröffnung desselben zu glauben, war man vielmehr in Macao allgemein der Ansicht, daß man wieder zu Kriegsoperationen werde greifen müssen. Viel Thee wurde geschmuggelt, die Qualität aber war schlecht und sehr theuer.

Ostindien.

In Sind und Afghanistan sah es, den neuesten Nachrichten zufolge, sehr unruhig aus. In Sind machen die störrigen Beludschenstämme den Engländern viel zu schaffen. Am 20. Febr. unternahmen die letztern unter Obristlieutenant Wilson einen unglücklichen Angriff auf das Fort Kadschuk, oder wie es in einigen Berichten heißt, Sebi. Ein zweimaliger Sturm der Engländer und einer auf ihrer Seite fechtenden Abtheilung irregulärer Sind-Reiterei wurde mit großem Verlust zurückgeschlagen; Obrist Wilson und zwei Subalternoffiziere blieben, zwei andere wurden schwer verwundet. Man rüstete sich indessen zu energischeren Operationen.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 10. April d. J. den Prätor zu St. Daniele, Johann Baptist d'Arcani, den Raths-Protokollisten der obersten Justizstelle, Emil von Blumfeld, und den Kriminal-Aktuar des Stadt- und Landrechtes in Triest, Karl Ramer, zu Räthen des Tribunales in Udine allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 20. April d. J. den Honorär-Konzipisten der königl. ungarischen Statthalterei, Karl Grafen v. Batthyany, zum Honorär-Hof-Konzipisten der königl. ungarischen Hofkanzlei allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Hrn. k. k. geheimen Rathe und Präsidenten des Lombardischen Appellationsgerichts, Freiherrn Anton Marzetti von Roccanova, die Bewilligung zur Annahme des ihm von der königl. Akademie der Wissenschaften, Literatur und Künste zu Lucca überschickten Diploms ertheilt.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Doktor der Medizin aus Mailand, Augusto Trinchetti, die Bewilligung zur Annahme des ihm von der königl Akademie der Wissenschaften zu Turin überschickten Diploms ertheilt.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Konzepts-Praktikanten des Tyroler Guberniums, Ludwig Ritter von Heufler, die Annahme des Diploms eines ordentlichen Mitgliedes der naturforschenden Gesellschaft zu Halle bewilligt.

Die k. k. Studien-Hofkommission hat die am Gymnasium zu Leitmeritz erledigte Grammatikallehrerstelle dem Lehramts-Adjunkten am Prager Kleinseitner Gymnasium, Leopold Schmidt, verliehen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Wenzel Hanka, Bibliothekar beim böhmischen Museum zu Prag, die Bewilligung zur Annahme des von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg erhaltenen Diploms eines korrespondirenden Mitgliedes ertheilt.

Se. k. k. Majestät haben, laut allerhöchstem Kabinetsschreiben vom 6. Mai d. J., in Anerkennung der ausgezeichneten Dienste, welche der präsidirende Gesandte bei der deutschen Bundesversammlung, Joachim Eduard Graf von Münch-Bellinghausen, Allerhöchstdenselben und dem Staate geleistet hat, Sich bewogen gefunden, denselben, unter Beilassung in seiner gegenwärtigen Bestimmung, allergnädigst zum k. k. Staatsminister zu ernennen.

Se. k. k. apostolische Majestät haben dem k. k. wirklichen Hofrathe und Referenten in deutschen Bundesangelegenheiten der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei, Joseph Freiherrn von Werner, das Ritterkreuz des königlich ungarischen St. Stephanordens taxfrei zu verleihen geruht.

Die Typometrie in England.

Unstreitig können durch die Typometrie, einer, in Wien auf einen besonderen Grad von Vollkommenheit gebrachten Kunst, farbige Druckwerke und Landkarten von größter Schönheit und unvergleichlicher Wohlfeilheit erzeugt werden.

Die Wichtigkeit dieser Erfindung in Bezug auf Erziehung und die Geschäftswelt ist kaum nothwendig anzudeuten; denn farbiger Druck bleibt unter allen Vervielfältigungen das anziehendste Unterrichtsmittel und der beliebteste Geschäftsbehelf, und leider wurden dergleichen farbige Produkte, ungeachtet der großen Nachfrage von Seite der Familien- und Schulanstalten, nicht nur auf einer niedern Kunststufe bisher erzeugt, sondern überdies noch sehr theuer.

Gestochene Landkarten sind nothwendigerweise kostspielig, vorzüglich wegen der Art ihrer Verfertigung mittelst gestochenen Platten und der Handmalerei.

Nur die Typometrie kann demnach die Herausgeber in den Stand setzen: der ausgebreiteten und immer zunehmenden Frage nach farbigen Landkarten, und andern farbigen Darstellungen zu begegnen — und zwar in einem Grade von Vollkommenheit und Billigkeit, welche zur allgemeinen Verbreitung von Kenntnissen unter allen Klassen, besonders unter der großen Anzahl junger Leute, welche aus Mangel an diesem wichtigen Mittel zur Erziehung unvollständigen öffentlichen und Privat-Unterricht erhielten, so nothwendig sind. Da vorzüglich Mangel an Deutlichkeit ein großes Hinderniß für den Fortschritt des Zöglings, oder für den Gebrauch im praktischen Leben, so wie für die Wissenschaften selbst war, und größtentheils noch ist, weil die gestochenen und schwarz gedruckten Landkarten, mathematischen Zeichnungen ꝛc. ꝛc. verwirrend sind, so war es eine natürliche Folge, daß die typometrischen Karten mit grünen und grauen Gebirgen, mit blauen Gewässern, mit braunen Straßen, Eisenbahnen, Ortszeichen, mit beliebig farbigen Grenzlinien, und mit eigens geschaffenen geographischen Druckletten, wegen des hierdurch erreichten leichten

und schnellen Ueberblickes allgemein verlangt werden, und mehr entsprechen als die gewöhnlichen schwarzen Karten, worunter besonders die gewöhnlichen Schulkarten die schlechtesten, statt die besseren sind.

Auch in London, nicht nur allein in Wien, wurde daher die Nothwendigkeit gefühlt, für die geographischen Karten ein besseres und mehr entsprechendes Vervielfältigungsmittel zu entdecken, als in vielen Beziehungen der allerdings nicht allen Anforderungen genügende, dennoch kostspielige, und zum Theil undeutliche Stich für aufgehäufte Zeichen in Kupfer und Stein ist.

London, diese Welthauptstadt des Gewerbfleißes und des Handels, berechtigte allerdings zu den kühnsten Erwartungen auch in dieser Beziehung, was technische Ausführungen aller Art betrifft, denn diese gewaltigen vielen Elemente an Reichthum, Erfahrung, Unternehmungsgeist und Absatzwegen kann kein Land der Erde aufweisen. Allein wie sehr findet man sich getäuscht, wie sehr muß es den Nicht-Engländer befremden, und dem Deutschen schmeicheln, wenn er hiermit erfährt, daß die von einem gewissen Knigth in London, mit großen Aufwande erzeugten typometrischen Landkarten, wovon einige im Verlag der k. k. a. pr. typographischen Kunstdruckerei, Leopoldstadt, an der Donau Nr. 638 im 2. Stock, für Jedermann zur beliebigen Einsicht vorliegen, weit hinter den Wiener typographischen Landkarten zurück bleiben, obwohl die meisten Journale die engländischen Erzeugnisse als eine wichtige Erfindung, und ohne sie gesehen zu haben, als außerordentliche Leistung anrühmten.

Es braucht nur gesagt zu werden, daß man in England noch nicht im Stande ist, eine ordentlich reine, beliebig krumme Linie auf der Buchdruckerpresse darzustellen, welches doch die erste aller Bedingnisse ist, um eine Landkarte zu liefern.

Jedermann weiß, daß ohne krumme Linien, und zwar ohne regelmäßig abgebrochene oder punktirte Linien keine Grenzen — ohne allmälig dünner werdende Linien keine Bäche und Flüsse — ohne reine, gleichdick oder gleichdünn fortlaufende Linien keine Straßen, Eisenbahnen, Küsten — und ohne zusammenhängende feine Straffirung keine Gebirgszüge, so wie ohne abwechselnd kurz und lange Parallel-Straffirung, oder ohne sich nach und nach erweiternde Parallel-Wellenlinien kein See und kein Meer dargestellt werden können, und doch ist eben dies auf den Londoner Karten entweder gar nicht vorhanden, oder höchst unvollkommen.

Jedenfalls können die Landkarten nur als Erstlinge der engländischen Darstellungsmanier für Landkarten, denn eine Erfindung kann man es nicht nennen, angesehen werden, obwohl Knigth ein Patent darauf genommen hat. Auf den Namen einer vollkommenen oder brauchbaren Landkarte können die Knigth'schen Karten noch lange keinen Anspruch machen, denn es sind: Die Linien der Flüsse, Bäche und Küsten sehr ungleich und abgerissen; die Striche der Gebirge einzeln und unzusammenhängend weiß gegeben; die Seen und Meere schülerhaft ausgeführt, da die großen Wassermassen hölzern aussehen, und bloß mit langen blauen Linien, ohne alle Abwechslung in der Straffirung dargestellt sind.

Die dazu verwendeten Schriftgattungen sind ganz gegen den geographischen Zweck mager, einige sehr mager; und es sind nicht nur gewöhnliche, sondern sogar veraltete Schriften dabei verwendet worden, nur die Arbeit des Schriftsetzers kann gelobt werden.

Der Antheil, welchen die Xylographie und Stereotypie bei der Ausführung typographischer Landkarten in London genommen hat, ist demnach keineswegs musterhaft und nachahmenswerth. — Die Farben sind zwar rein gehalten; aber der Druck zeigt wieder Unkenntniß der Aufgabe, und Ungeübtheit oder Unachtsamkeit des Druckers, da die Kolorirung auf keiner Karte an einander paßt, und die Flächen ganzer Provinzen kolorirt darzustellen nicht die passendste ist. Die schwarz dargestellten Gegenstände sind auf den Londoner-Karten, wovon eine die Umgebungen Jerusalems, und die andere das gelobte Land (Königreich Juda) darstellt, mittelst drei Drucken ausgeführt, nämlich: die schwarzen Flüsse und Bäche, die Gradlinien und dann die Schrift; was nicht gut kombinirt ist, da leicht ein schwarzer Druck hätte erspart und dabei die Darstellung viel entsprechender, schöner und gefälliger hätte ausgeführt werden können. Die englischen Karten sind nur halb Bogenformat und dennoch kostet das Blatt 41/2 Pence, das sind 131/2 kr. Loco London, während eine in Wien erzeugte typometrische Provinzkarte im Atlasse von Oesterreich nur 10 kr. kostet, mehr als zwei Mal so groß ist, und überdies dem Gebrauche besser entspricht als jede gestochene Karte.

Der vorliegende Fall gibt einen neuen Beweis, daß das Ausländische jetzt nur mehr in sehr wenigen Fällen den Vorzug vor den inländischen Produkten wirklich verdient, und in der Regel in Deutschland und Oesterreich Alles eben so gut, wo nicht besser gemacht werden kann, als in anderen Staaten.

Franz Raffelsperger.

Landwirthschaftliches.

† Gypsmühlen, eine Beihilfe der verbesserten Landwirthschaft.

Gypsmühlen sollten in keinem Lande fehlen, welches Gyps besitzt, da der Gyps nur in der möglichst staubigen Gestalt seine wunderbare Wirkung auf alle Gewächse und auf die Verbesserung des zum Anbau bestimmten Bodens äußert. Als Ueberstreu einer der wirksamsten mineralischen Dungstoffe der meisten Gewächse, aber auch nach der Auflösung eines Pfundes in 450 Pfund Wasser, zum Einquellen von Erbsen und andern Hülsenfrüchten und Gewächsen, deren schnelles Keimen und Heranwachsen gegen den Fraß der Erdflöhe und Schnecken in feuchter Jahreszeit so wünschenswerth, ist gemahlener Gyps sehr dienlich. Man kann mit 1 Pfund Gyps für drei Mergen etwa 7500 Stück per Pfund betragender Erbsen hinreichend einquellen.

† Empfehlung der Benutzung des Straßenkehrichts und Straßenkothes zum Düngen der Gärten und Felder.

Kein anderer Dünger hat eine so vielseitige Mengung als der Straßenkoth und Straßenkehricht aus thierischen Auswürfen (namentlich zur Zeit der Wochen- und Viehjahrmärkte), thierischen Körpern, Küchen-, Fabrik- und Gewerbe-Abfällen, und je größer die Städte sind und ihre Gewerbsamkeit, um so mehr. Der Zufall mengt sie. Die auf dem Steinpflaster der Städte rollenden Wagen reiben vom Pflaster, wenn es auch Granit und Basalt ist (wie in Wien und Preßburg), und dieses vom Eisen der beschlagenen Räder feinen Eisenstaub ab. In unseren Tagen läßt keine geregelte Polizei den Straßenkehricht so lange liegen, daß er in seiner Mischung Ammoniakdünste aushaucht. Bemerkt man die aus der Stadt geführten Kehrichthaufen vor den Thoren angehäuft, und zieht deren eigenthümlichen, widrigen Geruch in die Nase, so darf man sicher annehmen, daß weder die Polizei, noch die Besitzer von Gärten und Feldern, für ihre wahren Interessen zu sorgen verstehen, denn der thierische Dünger muß bald möglichst unter die Erde gebracht, und zu neuen Vegetationen, aber nicht zur Luftverpestung verwendet werden. Als in Göttingen vor 60 Jahren die Stadtpolizei für die Reinlichkeit dieser Universitätsstadt mehr als früher zu sorgen anfing, und den Straßenkoth und Gassenkehricht in Haufen bringen ließ, mußte die Stadt anfangs den das Mindeste begehrenden Pächtern, die das Hinausführen dieser Kothhaufen vor die Stadt besorgten, bedeutende Geldsummen zahlen, allein seitdem die Oekonomen und Gärtner mit diesem Straßenkoth ihre Felder und Küchengärten düngen, wird dieser Straßenkoth jährlich lizitirt und die Pächter zahlen bedeutende Summen in die Stadtkasse und sehen strenge darauf, daß ihnen nicht einzelne Koth- und Kehrichthaufen von den Hauseigenthümern unterschlagen werden, um sie in ihre Gärten zu verwenden. — Jede Materie der organischen oder unorganischen Natur ist von dieser zu einem ewigen Wechsel der Auflösung und Bildung in neue chemische Verwandtschaften bestimmt; Gährung, Verdunstung, Verwesung und neue Schöpfung, wechseln auf der Erde ununterbrochen, und in der civilisirten Welt nimmt stets das organische Leben zu auf Kosten der unorganischen Stoffe, welche zu organischen erhoben werden.

† Urbarmachung des Bodens durch die Zuckersiederei-Abfälle in kleinen Landstellen.

Nach einem Bericht in der ökonomischen französischen Zeitschrift »Kultivateur« bedient man sich in der ehemaligen Pretazne mit großem Vortheil zur Urbarmachung und der ersten Düngung des Bodens in kleinen Landstellen des Zuckersiederei-Abfalls (noir animal), und bezahlt den Hektoliter mit 10 Franken oder 3 fl. 20 kr. K. M. Frankreich bedarf bei seiner steigenden Bevölkerung, so gut wie Deutschland und Ungarn, der mit einer wahren Bodenverbesserung, und nicht bloß mit einer schwachen Düngung verbundenen Urbarmachung der, bisher als Gemeindeweide schlecht benutzten Haide- und Moorgründe, die, wenn sie auch sumpfig waren, sogar der Gesundheit schadeten; aber es genügt nicht, bloß die Nahrungsmittel zu vermehren, sondern es ist besonders nothwendig, von Staats- und Gemeindewegen mehr Vertheilung des Bodens in kleine Landstellen (Parzellirung, Dismembration, tagosztály), besonders in der Nähe großer Städte zu befördern, und zu veranlassen, daß die kleinen Landwirthe ihren Boden zweckmäßig benutzen, um sich besser mit der arbeitenden Hand ernähren zu können, denn das Land und nicht die großen Städte mit ihrer Industrie, müssen die meisten Handarbeiter ernähren.

Verschiedenes.

(Ein skandinavischer Winter.) Der Sund, der große und der kleine Belt waren in diesem Jahre noch anfangs März so fest zugefroren, daß aller Verkehr zwischen den Bewohnern der verschiedenen dänischen Inseln unter sich und mit den Schweden auf dem Eise vermittelst Schlitten und Frachtwagen stattfand. Auf dem Sunde war eine Menge Zelte aufgeschlagen, um den gegenseitigen Handel lebhafter zu betreiben. Erst gegen Mitte März fing das Eis an zu brechen, worauf der Meeresstrom hauptsächlich im großen Belte zwischen Seeland und Fühnen eine ganze Reihe von Eisbergen zusammenhäufte, die sich unweit der Küste Fühnens in dichten und hohen Massen erhoben und vorzüglich bei Sonnenschein ein prachtvolles Schauspiel darboten, wo sie als eine große Sammlung glänzender Krystalle, die ins Bläulichgrüne spielten, erschienen. Sie bildeten sich dadurch, daß das Treibeis, sobald es gegen das an der Küste Fühnens befindliche, noch feststehende Eis stieß, mit starkem Krachen brach, worauf sich tausend größere und kleinere Eisstücke auf einander in gigantischen Formen thürmten, und die ganze nun zu dem Eisberge gebildete Masse sich in eine schaukelnde Bewegung setzte. Diese Eisberge, so klein sie auch im Verhältnisse zum Meere waren, zeigten die mächtigen Kräfte der Elemente; man sah an manchen Stellen große Steine vom Meeresgrunde empor und über die Eismassen gehoben; es ward sogar ein Steinblock, der, auseinander gesprengt, 20 Wagenfuhren ausgemacht hätte, vom Eise auf das hohe Felsenufer bei Knudshoved gehoben.

Beilage zu Nr. 112. des Adlers für 1841.

Gemeinnütziges

(Die Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung. — Schluß.)

Da auf der ganzen Trace der Hauptleitung die auf der Strecke vom Maschinenhause bis zum ersten Reservoir gelegten Röhren den größten Druck der Wassersäule auszuhalten haben, sind selbe nebst dem gewöhnlichen Kittverbande noch mit einem fest eingekeilten Bleiaufgusse verbunden worden, um dem Drucke größern Widerstand leisten zu können.

Bei der Ausführung dieses Unternehmens ist überhaupt dem Röhren-Systeme eine besonders genaue Aufmerksamkeit gewidmet worden, darum ist auch jede einzelne Röhre der Hauptleitung auf 15 Atmosphären Druck probirt, und nur dann eingenommen und eingelegt worden, wenn sie diese Probe ohne Schweißen und Wasserspritzen ausgehalten hat.

Die wohlthätige Wirkung dieses strengen und genauen Verfahrens hat sich auch darin bewährt, daß bis nun, bei einer Zahl von mehr als 3000 gelegten Röhren der Hauptleitung nur deren sechs während des sechsmonatlichen Betriebes gesprungen sind, während nach den Erfahrungen anderer Länder 4 bis 5 Prozent beim ersten Wassereinlasse unbrauchbar zu werden pflegen.

Aber selbst diese 6 Röhren wären nicht gesprungen, hätten sie nicht durch zu heißes Aufgießen des Bleiverbandes, bei der Verkeilung des Bleies in den Muffen Risse erhalten.

Dieses günstige Ergebniß ist aber auch das sprechendste Zeugniß für die Vortrefflichkeit der Gußwerke des Inlandes, wo diese Röhren und zwar in Böhmen und Mähren gegossen wurden.

Für die Solidität des Unternehmens dürfte auch der Umstand sprechen, daß nicht nur doppelte Maschinen aufgestellt wurden, um, wenn die in Thätigkeit befindliche eine Reparatur benöthiget, gleich die zweite in Gang setzen zu können, und auf diese Art die Anstalt nicht zu unterbrechen, sondern daß auch auf der schon vollendeten Trace der Hauptleitung, so wie auf der zur Vollendung kommenden, doppelte Röhren gelegt werden, um, wenn sich in einer Röhrenleitung Gebrechen zeigen sollten, das Wasser in die zweite einlassen zu können.

Darum besteht auch die Einrichtung, mittelst einer Maschine alle 4 Pumpen in Bewegung, so wie mit jeder der beiden Maschinen jeden der 4 Dampfkessel in Verbindung setzen zu können.

Auch sind von jenen Maschinen-Bestandtheilen, die der Abnützung am meisten unterworfen sind, deren en Reserve angeschafft worden.

Das erste Reservoir zwischen Währing und Hernals besteht aus zweien Becken, welche zusammen eine Wassermasse von 2500 Eimern aufzunehmen im Stande sind. Wenn die Maschine im vollen Gange ist, füllt sich das Reservoir in 15 Minuten.

Aus diesem Reservoir sollen theils der Alservorstadt, theils der innern Stad 10 000 Eimer in 24 Stunden zugeleitet werden. Bei der Anlage der Reservoirs ist der Grundsatz angenommen worden, daß selbe so groß hergestellt werden sollen, um für unvorzusehende Fälle einen sechsstündigen Vorrath des aus dem Reservoir in 24 Stunden zu deckenden Bedarfs aufnehmen zu können.

Aus dem ersten Reservoir geht nun die Seitenleitung über Hernals bei der gleichnamigen Linie in die Alservorstadt. Gleich inner der Linie geht eine Abästung über die Venogasse nach Breitenfeld, wodurch täglich 500 Eimer in ein am Platze befindliches Bassin von Gußeisen geleitet werden.

Die Hauptröhre der Seitenleitung, setzt ihre Richtung fort längs der Alsergasse über das Glacis, die Währingergasse bis in die Karlsgasse.

Auf diesen Wege sind Ausästungen in das Findelhaus, in das Kriminal-Gefangenhaus, in das Währinger-Versorgungshaus und in das Waisenhaus; welche Anstalten täglich mit der erforderlichen Wasserquantität versehen werden.

Man ist eben im Begriffe eine Ausästung dieser Hauptseitenleitung in die innere Stadt durch das Schottenthor anzulegen; und es werden hierzu noch im Laufe dieses Sommers die Röhren gelegt werden, um theils öffentliche Brunnen zu speisen, theils den allfälligen Bedarf von Privaten zu decken.

Die Bedingungen, unter welchen der Wasser-Verkauf an Private Statt finden wird, werden den Gegenstand einer eigenen Kundmachung ausmachen.

Die schon früher gemachten Erfahrungen in Bezug auf Temperatur, Klarheit und vortrefflichen Geschmack des Wassers haben sich nun, wo die Leitung im Gange ist, neuerdings bewährt, und werden auch allgemein anerkannt.

Indem diese Details über das, was in Bezug auf den Bau der neuen Wasserleitung im Verlaufe der letzten zwei Jahre schon geschehen ist, zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, glaubt man auch noch dasjenige berühren zu müssen, was im heurigen Jahre geschehen soll, um dieses große Werk seiner Vollendung näher zu bringen.

Im Laufe des heurigen Sommers wird zur Ausführung der zweiten Bau-Abtheilung geschritten werden, dahin gehören:

a) Die Verlängerung des Saugkanales außer dem Maschinenhause, auf fernere 20 Klafter.

b) Der Bau des 2. Reservoirs außer der Reuterschenfelder-Linie in einem solchen Umfange, um 5000 Eimer als 6stündigen Vorrath eines 24stündigen Bedarfes von 20000 Eimer zu fassen.

c) Der Bau des 3. Reservoirs auf der Schmelz vor der Mariahilfer-Linie in einer Größe für 17.500 Eimer als 6stündigen Vorrath eines 24stünd. Bedarfes von 70 000 Eimer.

d) Die Röhrenlegung auf der Hauptleitungs-Trace zwischen dem 1. und 2., und 2. und 3. Reservoir in einer Länge von 1160 Klafter

e) Die Röhrenlegung für die Seitenleitung aus dem 2. Reservoir, aus dem die Vorstädte Josephstadt, Strozischer Grund, Alserchenfeld und ein Theil von St. Ulrich betheilt werden sollen.

f) Die Röhrenlegung für einen Theil der Seitenleitung aus dem 3. Reservoir zur Betheilung einiger Theile der Vorstädte Neubau, Schottenfeld, Mariahilf, Laimgrube und Windmühl.

Die Bauten ad a,) b,) c,) sind bereits eingeleitet, und schreiten rasch vorwärts, für jene ad d,) e,) f,) sind auch schon alle Vereinleitungen getroffen worden, um mit der Röhrenlegung nicht aufgehalten zu sein.

Auf diese Art kann man hoffen, wenn nicht unvorhergesehene Umstände einen Aufenthalt herbeiführen, noch im Spätherbste l. J. die obbezeichneten Vorstädte mit Wasser aus der neuen Wasserleitung betheilen, und so die allgemeinen Wünsche befriedigen zu können. — Wien den 5. Mai 1841.

(W. Ztg.)

Lithographische Steine in Tirol.

Da die Lithographie wegen ihrer leichten, geschwinden und wohlfeilen Methode sowohl im Kunstfache zu jeder Zeichnungsmanier, als besonders in schriftlichen Gegenständen bei allen möglichen Aemtern, Branchen, in Handlungsgeschäften zur Verfassung von Tabellen, Hauptbüchern, Ausweisen, Tarifen, Circularien und zu wie immer vorfallenden Arbeiten beinahe unentbehrlich geworden ist, daher solche nicht nur in ganz Europa angewendet wird, ja sogar schon in den übrigen Welttheilen lithographische Anstalten bestehen, so ist es sehr einleuchtend, wie groß der Verbrauch des lithographischen Steines sei, daher ein am meisten ausgebreiteter Handlungsartikel sein muß.

Das Königreich Baiern besitzt bis jetzt das Monopolium für die Ausfuhr dieses Steines beinahe für die ganze Welt, dessen bare Geldeinnahme eine Summe von wenigstens 400,000 fl. beträgt; somit kann dieser Nationalschatz gewiß als ein vorzüglicher Handelsartikel betrachtet werden, da er überall unentbehrlich geworden.

Aus Baiern, nur auf der Donau über Engelhartzell nach Linz, Wien, Preßburg, Ofen und Pesth, und von diesen Orten seitwärts in mehrere Königreiche und Provinzen des k. k. österr. Staates, werden jährlich um mehr als 15 bis 20,000 fl. lithographische Steine eingeführt, unbeachtet die sehr große Quantität von mehr als 100,000 Stück Pflaster- oder sogenannte Mugksteine, im Werthe von 10, 15, 20 und mehr Kreuzer, und nach Verhältniß der Größe auch über einen Gulden pr. Stück.

Es läßt sich daher bestimmt annehmen, daß auch in die übrigen Länder des k. k. österr. Staates, als: Böhmen, Mähren, Illyrien, Küstenland, besonders nach Triest und Fiume, eine ähnliche Quantität dieser Steine zu Land eingeführt wird, indem bloß durch Tirol in die k. k. österreichischen, als auswärtigen italienischen Staaten lithographische Steine im Werthe von 10 bis 12,000 fl passiren; daher läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß der k. k. österreichische Staat jährlich für den Bedarf dieser Steine wenigstens eine Summe von 40 bis 50,000 fl. nach Baiern sendet.

Wie sehr dieser Stein gesucht wird, beweist dieß, indem erst im Jahre 1833 vermög Dingler's politechnischem Journal eine Anzeige sich darin befindet, daß die Societé pour l'encouragement de l'industrie à Paris ein Prämium von 3000 Fr. für die Entdeckung des lithographischen Steinlagers in Frankreich aus der Ursache festsetzte, weil die lithographischen Steine aus Baiern immer theurer und schlechter werden; Napoleon hat schon im Jahre 1812, den Werth dieses Steines wohl erkennend, ein Prämium von 20,000 Franks nebst angemessenen Tantiemen für die Entdeckung eines ähnlichen Steinlagers in den französischen und französisch-italienischen Staaten festgesetzt; auch mehrere auswärtige Staaten suchen mit vieler Aufmunterung, aber vergebens, ein ähnliches Steinlager.

Wie viele Künstler in Venedig, Mailand, Florenz, besonders in Rom und Neapel, haben den Wunsch geäußert, die schönsten Werke Italiens zu lithographiren, wenn nicht der sehr theure Transport und gewagte Ankauf solche daran gehindert hätte.

Nach mehrjähriger Bemühung und bedeutenden Kosten ist es dem k. k. Registrator bei der k. k. Berg- und Salinen-Direktion zu Hall in Tirol, Joh. Paul Pleyer, gelungen, bei Arlant in Tirol ein mächtiges Lager des lithographischen Steines zu entdecken, welcher sowohl in der Quantität als Qualität dem baierischen in nichts nachsteht, da Proben, die in Wien und Inspruck damit gemacht wurden, die erwünschtesten Resultate lieferten.

Dieses so mächtige Steinlager dürfte daher in weniger als zwei Jahren den ganzen k. k. österreichischen und auch mehrere auswärtige Staaten, wohin der Transport zu Wasser geschehen kann, mit dem ganzen Bedarf versehen, und zwar um desto billiger, da dieses Steinlager nahe an der Etsch liegt, somit zu Wasser nach Venedig und von dort in alle Seehäfen der in- und ausländischen Staaten beinahe umsonst, nur als Schiffsballast, verführt und besser konservirt anlangen kann; während die Steine aus Baiern, welches im Kontinent liegt, bedeutend mehr durch den Landtransport zu Grunde gehen müssen.

Dieser Stein darf nur die kurze Strecke von Trient nach Hall und nach Bregenz im Lande verführt werden, da er von Hall am Inn und auf der Donau nach Wien u. s. w., und von Bregenz vom Bodensee am Rhein in das nördliche Deutschland, Frankreich und England und weiter fortgeschafft werden kann. Durch den Transport dieser Steine von Trient nach Hall, wird die Gegenfracht des Salzes und des nöthigen Getreides sehr erleichtert; eben so die Gegenfracht von Bregenz nach Tirol für die benöthigten mehrere Hundert Centner Schmalz und andere Bedürfnisse.

Dieses Steinlager ist dem reichsten Bergbau vorzuziehen, da man zur Gewinnung dieses Steines kein Holz, noch Kohlen bedarf, welche Hauptbedürfnisse jeden Bergbau, besonders in Tirol, erschweren; auch braucht man wenig Arbeiter, sondern nur die wenigen Werkzeuge. — Mit einer wohl eingerichteten und nicht kostbaren Schneid- und Schleifmaschine können wenige Arbeiter in einem Tage 30—50 Platten schneiden und schleifen, worunter Platten von 1 bis 8, 10, 12, 15 und mehr Gulden im Werthe sind.

Da in Italien die meisten öffentlichen als Privatgebäude wegen Mangel an Pflasterplatten mit Ziegeln gepflastert sind, so können die anfänglich dünnen und zur Lithographie noch nicht brauchbaren Platten, so wie in Baiern, zu Pflasterplatten verwendet, nach Italien versendet, und dadurch die Gewinnung der lithographischen, dickern, größeren und reineren Platten, die sich erst in einer größeren Tiefe von 4, 6 auch mehr Schuh vorfinden, erleichtert werden, wovon nach Wien mehrere Tausende versendet werden.

In kommerzieller Hinsicht ist daher dieser entdeckte Nationalschatz von großer Wichtigkeit und besonderm Interesse, indem dieser Stein als ein ganz neuer Handelsartikel wegen seiner Unentbehrlichkeit in alle Länder verführt, und einen Gegenhandel verschaffen kann.

In finanzieller Hinsicht verschafft er dem k. k. österreichischen Staate den größten Nutzen, indem die Ausfuhr des baren Geldes erspart, und überdieß für diesen Artikel eine bedeutende Summe baren Geldes einfließt.

In mineralogisch-prognostischer Beziehung kann der k. k. österreichische Staat, besonders Tirol, nebst vielen andern Metallen und Fossilien sich des Besitzes des so allgemein gesuchten und allgemein nothwendig gewordenen Produktes vor allen übrigen Ländern erfreuen.

In artistischer Hinsicht gewinnt die Kunst bedeutend, indem durch den wohlfeilen und bessern Transport, und leichteren Einkauf die Künstler nicht gehindert werden, manche schöne Werke durch die Lithographie zu verewigen, da die Kupferstecherkunst zu langsam, mühsam und zu kostspielig ist, daher viel theurer, als lithographische Arbeiten bezahlt werden müssen.

Besonders in politischer Beziehung gewinnt der k. k. österreichische Staat bedeutend, indem durch diesen neuentdeckten Handelsartikel, besonders im südlichen Tirol, viele arme Menschen beschäftiget, daher Verdienst, Nahrung und Wohlstand erhalten, welche Vortheile auf die Gefälle einen bedeutenden Einfluß haben werden.

Dieser für den k. k. österreichischen Staat ganz neuentdeckte Nationalschatz dürfte daher als ein sehr bedeutender Handelszweig gewiß von besonderem Interesse sein und die Aufmerksamkeit aller Handelsfreunde auf sich ziehen.

Feuilleton.

Räuber-Liebe.

(Fortsetzung.)

„Jetzt beginne der Kampf,“ rief Giulio seinen Leuten zu, „seid auf eurer Hut!“ — Er nahm hierauf seinen Schlüssel, steckte seinen Arm durch das Eisengitter und öffnete auf diese Art von Innen das Thor. In demselben Augenblicke hörte er einen Flintenschuß hinter sich im Gange. Ugone hatte das Hauptthor geöffnet, der Rest der Soldaten war bereits ohne alles Geräusch hereingekommen, als einer der Bravi's, welche Wache hielten, minder betrunken als die übrigen, sich dem Gitterfenster näherte, und beim Anblicke so vieler Leute im Gange ihnen fluchend weiter zu gehen verbot. Alle schwiegen und eilten dem eisernen Thore zu; der Letzte aber schoß unvorsichtig seine Kugel nach dem Sprechenden ab und tödtete ihn. Dieser Pistolenschuß mitten in der Nacht, und das Geschrei der Trunkenbolde, als sie ihren Kameraden fallen sahen, erweckte die übrigen Soldaten des Schlosses, welche in ihren Betten schliefen, ohne von dem Weine Ugone's getrunken zu haben. Acht oder zehn von ihnen sprangen halbnackt in den Gang und fielen über die Eindringenden her.

Wie wir schon gesagt haben, begann dieser Lärm eben in dem Augenblicke, als Giulio die eiserne Pforte eröffnete. Im Gefolge seiner Soldaten eilte er in den Garten und lief nach dem Pförtchen, welches sich zur Wohnung der Frauen öffnete .... Da wurde er plötzlich von 5—6 Pistolenschüssen empfangen. Seine beiden Begleiter fielen, er selbst bekam eine Kugel in den rechten Arm. Diese Schüsse rührten von den Leuten der Gräfin Lamvireali her, welche, Giulio's Verwegenheit schon seit mehreren Tagen ahnend, die Erlaubniß erhalten hatten, auf diese Art für ihre Sicherheit zu sorgen. Giulio stürzte allein gegen das wohlbekannte Pförtchen und versuchte alles, um es zu öffnen oder zu sprengen, aber umsonst. Sein Dolch allein mußte ihn gegen die auf ihn eindringenden Bedienten der Gräfin retten.

Er rannte nach dem Vorhof zum eisernen Thor, um seine Soldaten zu rufen ... Da fand er dasselbe verschlossen: die beiden gewichtigen eisernen Stangen waren an ihrer Stelle, und das Verhangschloß daran befestigt.

Als er sich dergestalt von den Seinigen abgeschnitten sah, versuchte er eines der Hangschlösser mit seinem Degen zu sprengen, und falls ihm dieß gelange, sodann einen Riegel zurückzuschieben und einen der Thorflügel zu öffnen. Sein Degen aber brach in dem Bügel des Hangschlosses entzwei, und in demselben Augenblicke wurde er von einem der Diener, welche ihm aus dem Garten gefolgt waren, in die Schulter verwundet. Er wandte sich um, und gegen das eiserne Thor gestemmt, sah er sich von mehreren Mannern angegriffen. Sein Dolch war die einzige Vertheidigungswaffe. Glücklicherweise fielen alle Säbelhiebe, welche nach ihm in der tiefen Dunkelheit geführt wurden, auf seinen liebsten gieng. Dennoch erhielt er eine sehr schmerzliche Wunde am Knie. Mittlerweile waren seine Leute wieder zurückgekommen, feuerten 5—6 Pistolenschüsse durch die Eisengitter, und jagten die Bedienten in die Flucht. Es herrschte in diesem Vorhofe kein anderes Licht als das der Pistolenschüsse.

„Zielt nicht nach der Seite, wo ich stehe,“ rief Giulio seinen Leuten zu.

„Ei, da seid Ihr ja gefangen, wie in einer Mausefalle,“ sprach Ugone, als er seinen Anführer hinter dem Eisengitter bemerkte, „von den Unsrigen sind drei Mann getödtet. Wir müssen jetzt, um Euch los zu bekommen, die Seitenpfeiler des Thores auf der andern Seite niederreißen. Haltet Euch davon entfernt, damit Euch die Kugeln nicht treffen, es scheint, daß noch Feinde im Garten sind.“

„Die Schurken von Bedienten der Campireali's,“ sagte Giulio.

Eben knallten wieder Buchsenschüsse durch die Halle. Giulio flüchtete sich in die Kammer des Thorwogts, welche zur linken Seite des Eingangs war; zu seiner großen Freude fand er dort eine matt brennende Lampe, welche vor einem Madonnenbilde brannte. Er ergriff sie vorsichtig, um sie nicht zu verlöschen, und betrachtete seine Wunde am Knie, welche ihn sehr schmerzte; das Blut quoll reichlich aus derselben.

Als er die Augen um sich warf, war er sehr erstaunt, in einem Frauenzimmer, welches auf einem hölzernen Lehnstuhle in Ohnmacht lag, die kleine Marietta, das Kammermadchen Heleneus, zu erkennen. Er schüttelte sie lebhaft.

„Herr Giulio,“ rief diese weinend, „wollen Sie Marietta, Ihre Freundin, umbringen.“

„Weit entfernt davon; sage mir nur, wo der Schlüssel zu der kleinen Pforte ist?“

„Ich weiß es nicht; doch hier liegen die Schlüssel zum eisernen Thore. Sie können mit ihrer Hilfe entkommen.“

Giulio erfaßte die Schlüssel und stürzte aus der Kammer.

„Laßt ab,“ rief er, „die Mauer abzubrechen, ich habe den Schlüssel zum Thore gefunden.“

Einen Moment lang war völliges Stillschweigen, während dem er versuchte, das Hangschloß mit einem der kleinen Schlüssel zu öffnen; er hatte sich im Schlüssel geirrt, und probirte einen andern, endlich öffnete sich das Schloß; in dem Augenblicke aber, als er den eisernen Riegel wegschob, erhielt er in den rechten Arm eine Pistolenkugel und der Arm versagte ihm den Dienst.

Drei oder vier kraftige Hände versuchten von Außen, das Ende des Riegels zurück zu schieben, und es gelang. Ein Thorflügel öffnete sich.

„Unsere Sache ist so gut als aufgegeben,“ sagte Ugone zu Giulio, „es sind unser nur mehr drei oder vier ohne Wunden, fünf sind todt.“

„Ich fühle alle meine Kräfte schwinden,“ sprach Giulio, „der Blutverlust erschöpft mich; laßt mich von da wegbringen.“

Ugone befahl zweien Soldaten, ihren Anführer fortzuschaffen, und diese brachten ihn auch in kurzer Zeit außerhalb der Stadt.

Als Giulio wieder zum Bewußtsein kam, war er bereits drei Meilen von Castro entfernt, und die Sonne war schon hoch über dem Horizonte. Man hatte in aller Eile einen Arzt herbeigeschafft, welcher die

Digitized by Google

Wunden verband, und während den Stunden der großen Hitze verbarg man den Verwundeten in einer antiken Ruine am Ufer eines Teiches. Da er nur bei Nacht auf Umwegen weiter gebracht werden konnte, kam man erst am dritten Tage bei Sonnenaufgang im Walde della Faggiola an.

(Schluß folgt.)

Das Tanz-Foyer der großen Oper zu Paris.

Duponchel bat Eugen Lami, ihm ein Aquarell-Bild seines Pinsels zu malen, darstellend das Tanz-Foyer des Operntheaters.

Eugen Lami nahm ein großes Blatt Papier, Bleistift, eine Schale mit Wasser, Farben, und setzte sich zum Tische.

Vor allem Andern ist es nothwendig zu erklären, was eigentlich dies Foyer ist. Man denke sich also einen alten Salon im Hotel Choiseul, seine Höhe in zwei Hälften getheilt, dessen Pfeiler, Bogenfenster und Skulptur-Verzierungen den ehemaligen Glanz bezeugen. Der etwas abschüssige Fußboden soll den des Theaters vorstellen, welcher vom Hintergrund bis zu den Lampen der Bühne hervor bedeutend abfällt. Rings herum sind Querstangen zur Unterstützung angebracht, mit Hilfe deren die Ballet-Mitglieder sich die Füße ausdrehen, die Lenden verrenken und die Beine in die Luft schleudern können. An dem Platze vor dem Kamine rotten sich die Figuranten und der Ballet-Ausschuß zusammen; zunächst an beiden Seiten der innern Thüre sitzen halbschlafend einige Mama's und verzehren Leckerbissen, welche ihnen ihre Mädchen, die in der Stadt gespeist haben, mitbringen.

Ein wenig vor Beginn des Stückes erscheinen die ersten Mitglieder, indem sie mit studirter Grazie eine kleine Stiege von vier Stufen hinaufsteigen und mit dem gewissen lendenlahmen Gange vorwärts schreiten, den man nur bei Tänzerinnen sieht; die Füße auswärts, mit weiten Kamaschen bekleidet, welche dazu dienen, ihre Atlasschuhe und blendenden Strümpfchen vor Schmutz zu wahren. Mit einer Gießkanne, die sie bequem mit einem Finger halten können, sprizen sie ein wenig Wasser auf den Fußboden, damit er nicht glitschig sei, streifen mit der Hand die Falten und Büge ihres Kleides aus und sind fertig; nun geht das Battiren und Pirouettiren an, nun werden Augen niedergeschlagen, Blicke geschossen und einnehmendes Lächeln probirt.

Die gewöhnlichen Gäste halten sich in der Mitte des Foyers, den Hut in der Hand.

Eugen Lami wollte weder eine ganz einfache Darstellung dieses Lokals noch auch bloß Figuren von seiner Erfindung, Gebilde seiner Fantasie zeichnen. Um also seinem Bilde historischen Werth und Interesse zu verschaffen, wählte er die Notabilitäten dieses Ortes, um ihre Köpfe aufs Papier zu bringen.

Mit wenig Pinselstrichen hatte er eine allerliebste Sammlung von den liebenswürdigsten und geistreichsten Porträts hingestellt, und mit jener künstlerischen Leichtigkeit und dem feinen Geschmack rangirt, welche ihm eigen sind.

Doch gewisse Vernunftgründe von höchster Wichtigkeit machten es zur Bedingung einige Physiognomien hinwegzulassen, welche eigentlich nothwendig hier ihren Platz hätten finden sollen. Einer wollte sich nicht malen lassen, außer zur Seite jener, mit welcher er sich im Foyer hauptsächlich beschäftigt; ein Anderer wollte aus entgegengesetzten Ursachen die Bestätigung einer Liaison, um deren ewige Dauer ihm eben nicht sehr zu thun ist, nicht durch ein Gemälde der Oeffentlichkeit preisgeben und widersetzte sich daher, sein Bild in Vereinigung mit dem seiner Mode Freundin darstellen zu lassen.

Das kleine Tableau ist hinreißend; die Auffassung des Gedankens ist geistreich, die Ausführung desselben untadelhaft und es enthält einige sehr interessante Porträts, als: Auber und Halevy; man erblickt auch die Damen Elßler, Dumilâtre, Blangy, Maria, in ihrem gut gewählten und mit Vollkommenheit dargestellten Theater-Kostume.

Die Männer, welche Lami auf sein Bild gebracht hat, sind Abonnenten des Theaters, welche das Privilegium genießen, hinter die Koulissen gehen zu dürfen; denn nicht jedem Uneingeweihten ist es erlaubt, diese ohnedies sehr beengte Passage zu betreten.

G.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Zum Vortheile der Schauspielerin Johanna Schmidt »Mimili.« Romantisch-komisches Zauberspiel in 2 Akten vom Verfasser des Zauberspiels »Nina oder die Wanderung nach einem Mann«.

Die Benefiziantin wählte sich eines der ältern Stücke des talentbegabten Autors. Obgleich nicht mit jenem so reich an Witz sprühenden Dialog, wie die neueren meisterlichen Pieces eines Nestroy und Anderer versehen, bietet das Stück doch einen Wechsel sehr unterhaltender, von großer Bühnengewandtheit zeigender Szenen, und besonders ist es die Titelrolle selbst, die vom Autor mit Sorgfalt bedacht war. Sie wurde durch Mad. Rohrbek, die, wie in allen, besonders jedoch in Verkleidungsrollen exzellirt, mit jenem alleverjüngenden Humor und jener Lebensfrische gegeben, die wir an dieser unserer ersten Lokal-Schauspielerin so sehr zu schätzen wissen. Als Schweizerbub mußte sie ihr Lied auf stürmisches Verlangen wiederholen, und die Italienerin im 2. Akt repräsentirte sie mit wahrhaft unübertrefflicher Wahrheit und Zungengeläufigkeit. Die übrigen Mitwirkenden, als die Herren Lang, Landner, Scutta, Schaffer, so wie die verdiente Benefiziantin, spielten mit gewohntem Eifer, dem immer das Gelingen folgt. Die Kaffeescene zwischen Hrn. Scutta und Mad. Schmidt erinnert zu sehr an eine ähnliche in Staberls Reiseabenteuer, welche Herr Carl mit solcher drastischen unübertrefflichen Komik spielt, daß eine theilweise Kopie derselben sehr leicht zu entschuldigen ist, aber doch nicht gleiches Resultat hervorbringen könnte.

—r.

Miszellen.

(Der Freiwillige auf ein paar Tage. Disziplinar-Rath der 7. Legion der Pariser Nationalgarde.) Herr Banneton, ein musterhafter Spießbürger, ist vorgeladen. Er trägt einen unförmlichen, dicken Ueberrock, eine Mütze von Otterfell, lange Hosen, die ihm viel zu kurz sind, und einen riesenhaften falschen Hemdkragen, der seine dunkelrothen Ohren mächtig zu inkommodiren scheint.

Präsident: Sie sind aus löblichem Eifer darum eingekommen, unter die Nationalgarde aufgenommen zu werden.

Banneton: Allerdings; ich wollte durchaus Bürger sein; ich träumte Tag und Nacht davon.

Präsident: Es war Ihnen gleichviel bei welcher Kompagnie.

Banneton: So ist es. Ich ging zum Oberfeldwebel, und sprach: Machen Sie mich, zu was Sie wollen; Offizier oder Grenadier, das ist mir einerlei, wenn ich nur irgend etwas werde.

Präsident: Man hat Sie zum Chasseur gemacht.

Banneton: Ja wohl; und in demselben Augenblicke schickte man mir auch schon eine Flinte zu. Die Herren machen nicht viele Umstände.

Präsident: Wie geht es aber zu, nachdem Sie sich freiwillig erboten haben, unter der Nationalgarde zu dienen, daß Sie jetzt den Dienst nicht mehr versehen wollen, und sich beharrlich weigern, auf die Wache zu ziehen?

Banneton: Das ist wahr; ich habe nie die Absicht gehabt, auch nur ein einzigesmal auf die Wache zu ziehen.

Präsident: Erklären Sie sich über diesen Widerspruch.

Banneton: Meine Herren, es scheint, als wollten Sie mir zu verstehen geben, wer A sage, müsse auch B sagen; das mag in der Mathematik wohl richtig sein, aber bei der Nationalgarde ist das ein ganz anderes Korn. So wissen Sie denn, daß ich zwar Dienste bei derselben gesucht habe, aber — höchstens auf einige Tage. (Allgemeines Gelächter.)

Präsident: Aus welchem Grunde?

Banneton: Das will ich Ihnen aufrichtig sagen. Ich hatte Lust, Napoleons Leichenzug recht bequem mit anzusehen; da entlehnte ich denn einen Uniform-Frak, einen Säbel und eine Patrontasche, und sah Alles prächtig — so gut als ich Sie hier vor mir sehe. Das hat mir großes Vergnügen gemacht; aber damit war ich auch zufrieden, und nahm daher am folgenden Tage meinen Abschied.

Der Capitaine-Rapporteur: Es ist nunmehr erwiesen, daß der Angeschuldigte sich nur aus Spekulation in die Dienstlisten einschreiben ließ, nämlich um den Leichenzug des Kaisers ungestört anzusehen; ich mache daher den Vorschlag, die Aufnahme desselben unter die Nationalgarde als definitiv zu betrachten, und ihn mit 24stündigem Gefängnisse zu bestrafen.

Der Disziplinar-Rath genehmigt diesen Vorschlag.

Banneton: Allerliebst; das hat man davon, wenn man Freiwilliger wird. Nun in Gottes Namen! ich will mich aber bei der bevorstehenden Taufe des Grafen von Paris schon dafür entschädigen. Ich verlange, daß man mir bei dieser Feierlichkeit meinen Platz dicht neben dem Geistlichen anweise, damit ich Alles sehen kann.

* (Neue Art von Wilddieberei.) Ein Mitglied des Gerichtshofes, bekannt durch seine scharfsinnigen und erfolgreichen Vertheidigungsreden vor dem Tribunal, ist ein großer Jagdliebhaber. Dieser Mann hat in der Umgegend von Paris ein Wildgehäge gemiethet, wo er mit größter Sorgfalt das Wild zu zügeln sucht, und wohin er sich an seinen freien Tagen begibt, um sich zu erholen von den lästigen Geschäften der Assisen und den ermüdenden Debatten des Zuchtpolizeigerichts. Er hatte sogar in dieser Absicht eine Villa von bescheidenem Ansehen in der Nähe des Wildparks genommen, wo seine Herbstfreuden unter den Augen eines Wärters groß gezogen und genährt werden. Herr R. war nun auch während der Osterferien auf einige Tage nach V... hinausgegangen; die schlechte Witterung hielt ihn im Zimmer fest; da kommt auf einmal ein Mann zu ihm, mit einer Blouse bekleidet und sich ihm mit geheimnißvoller Miene nähernd, spricht er: »Sie sind Herr D..., ich kenne Sie recht gut, ich hatte auch erst kürzlich einen Prozeß und bedaure sehr, denselben nicht Ihnen übergeben zu haben. — Wollen Sie Kaninchen kaufen?« unterbricht dieser Jemand plötzlich sein Exordium, voll Bemühung sich einzuschmeicheln, »ich habe gerade 19 bei mir. Unvergleichliche Waare: zwei Drittel sind Weibchen.« — Der Advokat nimmt sie in Augen-

schein, findet seinen Geschmack befriedigt, kauft und zahlt sie. Voll Freude eilt er dann in seinen Thiergarten, gefolgt von seinem Diener mit einem Korbe, welcher dazu bestimmt ist, die Kaninchen zu verschließen, und welcher jetzt geöffnet wird, um ihnen die Freiheit zu geben und so die Bevölkerung des Thiergartens zu vermehren. — So eben will er sich wieder entfernen, als der Wächter dieses Orts athemlos herbeistürzt, schreiend: »Was machen Euer Gnaden hier?« — »Du siehst ja,« entwortet der rechtskundige Jäger, »ich habe Kaninchen gekauft.« — »Und von wem?« — »Von einem Bauern zu sehr wohlfeilen Preisen, 2 Frs. das Stück.« — »Wie sah der Mensch aus, seine Kleidung?« — »Er hatte eine Blouse an und einen schwarzen Hund bei sich.« — »Das ist er schon,« versetzte lebhaft der Wächter, »seit zwei Stunden verfolge ich ihn. Ihre eigenen Kaninchen hat er Ihnen verkauft. Als ich die vergangene Nacht die Runde machte, habe ich ihn gesehen, wie er sie gestohlen hat, und seit Sonnenaufgang bin ich ihm auf der Spur.« Der Advokat staunt, kann aber an der Wahrheit nicht zweifeln. Die Kaninchen, sich in das Gehölz verlierend, betrugen sich gar nicht so, als wären sie hier fremd; jedes sucht und findet sein gewohntes Schlupfloch. Das geübte Auge des Jägers erkennt leicht, daß diese Thiere sich auf längst bekanntem Boden befinden, und er tröstet sich wenigstens mit dem Gedanken, daß sie nun in dem Gehäge bleiben, wo sie doch schon heimisch sind. Man muß nun erwarten, was weiter geschieht und ob der Wilddieb, aufgefunden von dem Wächter, der ihn auf Tod und Leben verfolgt, die Freiheit nicht etwa so weit treiben werde, diesen Advokaten mit seiner Vertheidigung zu beschweren. G.

— Hier eine merkwürdige Probe von Geistesgegenwart und Muth. Bei der Rückkehr des ersten Wagenzugs von Medeah nach Muzaia hatten sich Unvorsichtige, nachdem das Bivouac bereits aufgeschlagen war, aus dem Lager entfernt, um Gras für ihre Pferde zu schneiden; vier oder fünf wurden enthauptet, worunter ein Kolonist. Ein maurischer Gensdarme hatte sein Pferd an einen Baum gebunden und seinen Mantel ausgebreitet, den er mit Gras füllte, so wie er es abschnitt, als er einen Haufen Araber auf sich zukommen sah. Was thut unser Tapferer? Er läßt den Mantel im Stich und klettert auf den Baum, wo er, mit einer Flinte bewaffnet, eine regelmäßige Belagerung aushält. Als unsere Soldaten ihn befreiten, hatte er 15 Kartuschen verbrannt. Die Araber wagten es nicht, dem Baume sich zu nähern, um das Pferd loszumachen, und sie zogen sich zurück, indem sie blos den himmelblauen Mantel mitnahmen.

— Verwichenen Samstag ging ein Kassenbediensteter, Herr P...., des Abends durch die Josefstraße, nach dem Marais; er trug auf seiner Schulter einen Sack mit fast 10,000 Fr. in Silbermünze, und in seinem Portefeuille befanden sich über 20,000 Fr. in Banknoten; er verdoppelte seinen Schritt, den die Last, die er trug, etwas erschwerte, als plötzlich drei Individuen über ihn herfielen und ihn zu Boden warfen; der starke und muthige Diener setzte den Angreifenden einen lebhaften Widerstand entgegen; bald ergriffen die drei Banditen die Flucht und der Kassenbediensteter beeilte sich, seinen Sack aufzuheben; allein in diesem Augenblick bemerkte er, daß ihm seine Brieftasche entwendet worden. Aus der Nähe verfolgt, waren die Diebe auf dem Punkte erhascht zu werden, als sie an der Marienbrücke ankamen. Dann trennten sich alle drei; einer von ihnen näherte sich der Brustwehr, und schleuderte die Brieftasche in den Fluß; er wurde im nämlichen Augenblicke verhaftet, während ein wackerer Matrose die Brieftasche auffischte und sie wohlbehalten zurückbrachte; der zweite Bandit konnte erst auf den Abend verhaftet werden, und später wurde der dritte zur Verfügung der Justiz gestellt.

— Am 7 Februar, wo zu London ein so heftiger Wind herrschte, daß er nach der Versicherung der dortigen Blätter Hunderte von Hüten u. dgl. entführte, und unzählige spaßhafte Scenen veranlaßte, wandelte ein elegant angezogenes, dem Anscheine nach, junges Frauenzimmer über die Blackfriarsbrücke, die eine Hand im Muff, die andere mit der Haltung eines an einem Sammethut vom neuesten Schnitt befestigten kostbaren Schleiers beschäftigt. Da kommt ein Windstoß und löset die Bäume ihrer Gewänder gar zu unverschämt; sie läßt den Schleier einen Augenblick fahren, um dieses Basrelief wieder in Ordnung zu bringen. In diesem Augenblicke aber entführt ihr die vermuthlich scherzhafte Windsbraut Schleier sammt Hut und Unterhäubchen, dazu aber auch — o wehe! — ihr gesammtes Haar, das in agaçanten Locken ihre Schläfe und Wangen umringelt hatte. Die schreiende »Miß noch in den Jahren,« wie die Engländer sagen, stand, wie vom Schlage gerührt, als eine haarlose, hohe Vierzigerin da, ein unauslöschliches Gelächter schallte rings um sie her: da ergreift einer von den Umstehenden, vom Mitleiden mit der vor Beschämung fast Besinnungslosen ergriffen, sein Taschentuch, schlingt es ihr rasch ums Haupt, führt sie zu einem eben vorüberfahrenden leeren Miethwagen und fährt mit ihr nach ihrer Wohnung.

Spaziergänge in und um Wien.

— Allons! wer hat Lust zu baden? Das Währinger Bad wird am 17. Mai eröffnet. Jährlich strömen Massen Bade- und Unterhaltungslustiger hinaus; so geht es auch heuer. Wieder sind die Männer- und Weiberbäder täglich von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends offen; wieder ist für Schwimmlustige, an denen es in diesem spiegelklaren Wasser von 19° R. Wärme nie fehlt, der Schwimmtrieb an Sonn- und Feiertagen zum Gebrauch der Herren allein, an Wochentagen hingegen von 11 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags für den ausschließenden Gebrauch der Damen bestimmt. Man kann die Aufmerksamkeit der Schwimmmeister und die Beschaffenheit der Wäsche nicht genug rühmen. — Die Badegäste finden hier, was nur ihr Herz begehren kann; von Seite der Badeanstalt Bequemlichkeit, Reinlichkeit und prompte Bedienung, von Seite der Natur die herrlichste Gegend, das reinste und gesundeste Wasser.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:
Die Fürstenbraut.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:
Elsir d'amore.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:
Lumpazivagabundus.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:
Das Zauberdiadem.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:
Wastl.

Unterhaltungen.

Heute ist Gartée in Liebenbauer's Kasino in Simmering; zu den 7 Churfürsten, Leopoldstadt, große Fuhrmannsgasse; im k. k. Volksgarten.

— Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt; zur Stadt Belgrad am Josephstädter Glacis.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 8. Mai wurden gezogen:
15 61 3 9 32.
Die nächste Ziehung ist am 19. Mai.

Linz, am 5. Mai gehobenen Zahlen sind:
23 16 58 72 11.
Die nächste Ziehung ist am 15. Mai.

Brünn, am 5. Mai wurden gezogen:
13 35 82 53 1.
Die nächste Ziehung ist am 15. Mai.

Ofen, am 5. Mai wurden gehoben:
20 88 33 13 81.
Die künftige Ziehung ist am 15. Mai.

Temesvar, am 28. April 1841 wurden gehoben:
81 89 46 42 83.
Die künftige Ziehung ist am 5. Mai

Triest, am 5. Mai wurden gehoben:
31 4 50 38 49.
Die künftige Ziehung ist am 15. Mai.

Börse-Nachrichten

Course in Wien, vom 10 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			108¾	KM
detto	4 —		100	—
detto	3 —		—	—
detto	2½ —		50	—
detto	1 —		—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834	für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839	für 250 fl.		280½	—
detto detto detto	für 50 fl.		56½	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Discontо			—	—
Bank-Aktien pr. Stück			1844	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			108¾	—
detto	— 4 —		100	—
detto	— 3 —		75	—
detto	— 2 —		55¼	—
Banko detto	— 2½ —		68¾	—
Anlehen vom Jahre 1834			135¾	—
detto 1839			111¾	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 3. Mai.

Hr. Eberal Theodor Dufresne, pens. k. k. Hauptmann, alt 78 Jahr, an der Brustwassersucht.

Hr. Johann Gerzabek, Strumpfwirkermeister, alt 77 Jahr, an der Lungensucht.

Frau Anna Schmiede, k. k. Appellations-Raths-Gattin, alt 52 Jahr, an Entkräftung.

Hr. Anton Straimerpta, Kaufmann, alt 51 Jahr, an den Folgen eines organischen Herzfehlers.

Hr. Franz Leo v. Lofenfeld, Nadlermeister, alt 52 Jahr, am Blutschlagfluß.

Den 4 Mai.

Frau Karoline Martin, geb. Mingazi de Modestiano, Prager Magistratsraths-Gattin, alt 48 Jahr, an der Lungenlähmung.

Den 5. Mai.

Hr. Joseph Gabler, Uhrmacher, alt 51 am Nervenfieber.

In Linz.

Den 24. April.

Frau Katharina Hölzinger, Sattlers-Witwe, 76 Jahr, an Altersschwäche.

Den 26 April.

Dem Hrn. Joseph Brunbuemer, bürgl. Bäckermeister, sein Kind Friedrich, alt 7 Wochen, an Fraisen.

Den 27. April.

Hr. Joseph Zurb. Hausbesitzer, alt 77 J., an Altersschwäche.

In Grätz.

Den 30. April.

Dem Hrn. Mathias Schefferer, bürgerl. Handelsmann, sein Sohn Moriz, alt 6 Jahr, an der bösartigen Bräune.

Dem Hrn. Prosper Antmann, Tonkünstler, sein Kind Johann, alt 15 Tage, am Millar'schen Asthma.

Dem Hrn. Johann Demuth, bürgerl. Tuchmacher, sein Kind Johann, alt 1 Jahr, an Fraisen.

Dem Hrn. Wilhelm Werdmann, Buchdrucker, seine Frau Konstanzia, alt 71 Jahr, am Schlagfluß.

Fr. Cäcilia Brancher, Schneidermeisters-Witwe, alt 64 J. an der Wassersucht.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Dienstag den 11. Mai »Die Fürstenbraute«; den 12 »Damiete«; den 13. »Die Fürstenbraut«; den 14. »Gleiche Schulde«; den 15. »Traum ein Leben«; den 16. »Die Fürstenbraute.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Jubiläumsgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Mittwoch, den 12. Mai.

Nr. 113. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 9. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Pankratius.	132	4 Uhr 33 M.	7 Uhr 27 M.	14	54	Mond im Abnehmen	Regen Wolken Regen	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 9,5. +11,7. +10,3.	27.707 27.796 27.806	3 Schuh 2 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie heißt der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 2. Mai. Es scheint gewiß, daß die Polizei gestern nicht ohne Besorgniß vor Ruhestörungen war, und daß der Polizeipräfekt anonyme Warnungen erhalten hatte, die ihn zu besondern Verkehrungen bewogen. So erklärt man sich wenigstens die plötzliche Aenderung des für die Fahrt nach Notre Dame vorgezeichneten Weges, und den Umstand, daß der Wagen des Königs dießmal nicht, wie gewöhnlich, mit acht, sondern nur mit zwei Pferden bespannt war, vermuthlich, um desto leichter bei der Carousselbrücke umbiegen zu können. Bei der Rückfahrt des Königs wurden in den Tuilerien drei junge Leute verhaftet, bei denen man aufrührerische Maueranschläge und Proklamationen gefunden haben soll.

* Bordeaux, 1. Mai. (Selbstmord.) Das Stadtgefängniß war gestern der Schauplatz eines gräßlichen Selbstmordes. Der Kondukteur der Diligence, welcher am selben Morgen unter der Beschuldigung 900 Franken gestohlen zu haben, eingesperrt wurde, schnitt sich in seiner Zelle auf beiden Armen die Arterien auf. Trotz der hierauf folgenden Schwäche hatte der Unglückliche noch den Muth, sich den Bauch aufzuschneiden. Ein Wärter, der einige Augenblicke später in die Zelle trat, fand den Unglücklichen in dem gräßlichsten Zustande. Er stürzte sich auf ihn, um ihm das Messer zu entreißen. Man bemächtigte sich seiner und er wurde in einem verzweifelten Zustande in das Hospital abgeführt. Während der Behandlung suchte er seine Bandage zu zerreißen und verschied nach einigen Minuten, trotz aller angewandten Sorgfalt.

Großbritannien.

* London, 1. Mai. (Unterhaussitzung.) Die Unterhaussitzung vom 31. war eine der stürmischsten, deren man sich seit langer Zeit erinnern kann. Das Budget, der Defizit, alles wurde über die vom Ministerium gemachte Erklärung vergessen, daß ein Reform-Projekt über die Getreide-Gesetze gemacht werden solle. Lord John Russel hat es offen ausgesprochen, daß er in der ersten Woche nach Pfingsten einen Gesetzentwurf vorlegen werde, der sich auf billige Rechtsgrundsätze in Bezug des Getreides gründet. Ein lauter Beifallsruf von Seite der ministeriellen Bänke begleitete diese Erklärung. Wenn das Kabinet eine Auflösung des Hauses bezweckt und den Kampf auf dieses Terrain hinüberspielt, so erfolgt gewiß eine ernstliche Zersplitterung der Parteien, denn über diese wichtige Frage sind die Meinungen sehr getheilt und der Chef des gegenwärtigen Kabinets, Lord Melbourne, zeigt sich einer Reform weit weniger geneigt, als Sir Robert Peel. Jedenfalls bringt dieser Antrag eine große Erregtheit in der Bevölkerung hervor und das Land fängt bereits an, sich an die Tage der Reform zu erinnern.

* London, 1. Mai. (Exekution.) James Browe, Soldat der kön. Scharfschützen-Kompagnie, erlitt in Windsor in Folge des Urtheils des Militärgerichts, die Peitschenstrafe, weil er einen großen Theil seiner Uniformsstücke veräußert hatte. Das Regiment marschirte um 5 Uhr in Schlachtordnung auf. Der Adjutant las das Urtheil vor und der Patient, der sich um Alles, was geschah, wenig zu bekümmern schien, wurde angebunden, um 150 Streiche mit der Katze zu bekommen. Nach den ersten 25 Streichen wurde der Vollzieher der Strafe gewechselt und die ersten 100 Streiche erpreßten dem Delinquenten keinen Laut; der diensthuende Offizier erließ ihm die noch übrigen 50 Streiche. Als er in das Spital gebracht wurde, schien der Soldat, der auf seine Kameraden lachte, sehr guter Laune. Es ist seit dem Monat August das dritte Mal, daß körperliche Strafe in diesem Regimente angewandt werden mußte.

* London, 1. Mai. (Fremde Gauner.) Daß London nicht nur an eigenen, sondern auch an fremden Betrügern keinen Mangel habe, beweist neuerlich die heute vor sich gegangene Verhaftung einer sehr elegant gekleideten und vornehm thuenden Französin, die sich Louise Miraballi nennt. Sie war beschuldigt, mehrere Uhren, Ringe u. dgl. einem Juwelier in der Oxfordstraße herausgelockt zu haben, und es haben sich außerdem Zeugen gefunden, die ähnliche Dinge, die sie unter anderm Namen beging, ausgesagt haben.

* — (Vergiftung.) Eine teuflische Vergiftung ward in Grillentonhouse bei Hrn. Joseph Reeld entdeckt. Es scheint, daß der Wein mit Arsenik gemischt war, von dem Hr. Reeld, sein Bruder und noch ein anderer Herr tranken. Der Ueberrest desselben wurde auf die Mittagstafel gebracht, aber er sah so sonderbar aus, daß er sogleich Verdacht erregte. Man untersuchte ihn und fand ihn mit tödtlichem Gifte vermengt. Bis jetzt konnte man noch auf keine Spur kommen; und auf wen es eigentlich gemünzt war, konnte man gleichfalls nicht an den Tag bringen.

Italienische Staaten.

Neapel, 27. April. Im Anfang nächsten Monats wird Se. k. Hoh. der Prinz Leopold von Salerno, Oheim des Königs, in Begleitung seiner Gemahlin und Tochter nach Wien abreisen. — Lord Brougham ist zu Ende voriger Woche, nach einem Aufenthalt von acht Tagen in hiesiger Stadt, nach Rom abgereist. Gestern traf Baron Taubenheim mit seinen drei Reisegefährten, aus Egypten kommend, hier ein. — Wir erfreuen uns seit mehreren Tagen einer ganz sommerlichen Witterung; der Thermometer hält sich den Tag über beständig auf 21 bis 23° im Schatten. Allenthalben ist die Landschaft ins schönste Grün gekleidet und ein balsamischer Duft von Akazien- und Orangenblüte verbreitet sich über die ganze Stadt. — Der Haß, der zwischen den neapolitanischen und sizilianischen Regimentern besteht, hat letzten Sonntag zu einer traurigen Scene in einer der lebhaftesten Straßen unserer Stadt Veranlassung gegeben. Vierzehn bis sechzehn Soldaten, etwa die Hälfte Sizilianer, die Hälfte von der königlichen Garde, begegneten sich um 5 Uhr Abends, um welche Stunde die Straßen von Wagen, Reitern und Fußgängern

voll sind, in der Chiaiastraße und wurden handgemein. Bekanntlich sind die sizilianischen Regimenter, da in Sizilien keine Konskription besteht, aus Freiwilligen zusammengesetzt, weswegen sich natürlich viel schlechtes Gesindel befindet; und dies ist der Grund, warum man ihnen außer Dienst keinen Säbel anvertraut. Die Sizilianer wollten sich, wie es scheint, wegen eines vorhergegangenen Vorfalls an einem der Garderegimenter rächen und griffen die Gardesoldaten mit Steinwürfen an, worauf sich diese mit gezogenen Säbeln zur Wehr setzten, so daß ein ordentliches Scharmützel entstand. Alsbald floß von beiden Seiten Blut, denn wo die Steine, die ihr Ziel selten verfehlten, nicht ausreichten, wurden Stilette oder Dolche zu Hilfe genommen; Waffen, welche die Sizilianer immer bei sich führen. Einer davon versetzte seinem Gegner zwei tödtliche Stiche in den Unterleib, einer der Sizilianer erhielt dagegen eine tiefe Kopfwunde. Die Spaziergänger ergriff ein panischer Schrecken, alles floh oder retirirte sich in die Häuser, die Wagen kehrten um und in einem Nu war die ganze Straße leer. Das blutige Gemetzel dauerte fort, bis endlich einige dazu gekommene Offiziere und Gensd'armen die beiden Theile auseinander trieben und dem friedlichen Bürger wieder freie Passage bildeten.

Deutschland.

Berlin, 1. Mai. (Aufforderung an die Besitzer von Handschriften des hochseligen Königs Friedrich des Zweiten.) Die königl. Akademie der Wissenschaften hat den folgenden Aufruf erlassen: Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs wird unter der Leitung und Aufsicht der unterzeichneten königl. Akademie der Wissenschaften eine neue Ausgabe der sämmtlichen Werke des Königs Friedrich des Zweiten besorgt werden. Da bei derselben möglichste Vollständigkeit und Authentizität beabsichtigt wird, so ist die erforderliche Benützung der Handschriften des großen Königs, welche in dem königlichen geheimen Kabinetsarchiv aufbewahrt werden, den Beauftragten der Akademie verstattet worden, und die Herausgeber werden daher im Stande sein, aus diesen Quellen den bei weitem größten Theil jener Werke in ihrer echten Gestalt erscheinen zu lassen. Mehrere ungedruckte Originalhandschriften Friedrichs des Zweiten sind jedoch in den Besitz von Privatpersonen übergegangen oder werden in auswärtigen Bibliotheken bewahrt; die Vollständigkeit der beabsichtigten Ausgabe läßt sich also nicht erreichen, wenn die Akademie nicht von den Besitzern dieser noch nicht bekannt gemachten Schriften unterstützt wird. Alle diejenigen, in deren Besitz solche Handschriften sich gegenwärtig befinden, mögen darin Abhandlungen, Gedichte oder Briefe Friedrich's des Zweiten enthalten sein, werden daher ergebenst ersucht, zur Förderung des dem unsterblichen Fürsten gewidmeten vaterländischen Unternehmens, von diesen ihren Schätzen Mittheilung machen zu wollen. Die Akademie verbürgt sich dafür, daß die ihr anvertrauten Originalien unbeschädigt werden zurückgegeben werden; auch wird sie, falls die Uebersendung an besondere Bedingungen geknüpft wird, diesen nach Möglichkeit entsprechen. Alle diese Angelegenheit betreffenden Zusendungen bitten wir entweder an die unterzeichnete Akademie oder an den unterzeichneten Sekretär derselben zu adressiren.

Die königliche Akademie der Wissenschaften. Böckh.

Düsseldorf, 29. April. (Institute.) Die Rettungsanstalt des Grafen von der Recke-Volmarstein zu Düsseldorf, 1/2 Stunde von hier, zählt jetzt an 129 verlassene Kinder beiderlei Geschlechts. Von Zeit zu Zeit gehen von Herrschaften und Gewerbsmeistern Gesuche ein, um herangewachsene Zöglinge aus der Anstalt zu bekommen; mit der Anstellungstüchtigkeit der jungen Leute ist jedermann sehr zufrieden. — Das Fliedner'sche Institut zu Kaiserswerth, 2 Stunden von hier, worin evangelische Frauenzimmer, im Sinne der vorgenannten geistlichen Anstalten, zu Krankenpflegerinnen und Erzieherinnen an Klein-Kinderschulen gebildet werden, erfreut sich ebenfalls großen Gedeihens, wie denn auch die in Düsseldorf selbst seit Kurzem entstandenen Handwerksschulen für Unbemittelte guten Fortgang haben. Auch die in hiesiger Stadt unlängst für Töchter der untern Bürgerklassen gegründete Louisenschule entspricht ihrem wohlthätigen Zwecke je mehr und mehr; alles Anstalten, die allerorts nachgeahmt zu werden mit Recht verdienen.

Schweiz.

Luzern. Das Toben und Rasen der Radikalen gegen die Annahme der neuen Verfassung übersteigt gegenwärtig fast alle Begriffe. Es ist sich zu wundern, wenn diese Leute nicht noch vorhin zu irgend einem verzweifelten Gegenmittel ihre Zuflucht nehmen, was ihnen freilich übel bekommen dürfte. In der Stadt Luzern wurde vorigen Sonntag die erste radikale Versammlung im Gasthause zur Löwengrube abgehalten, die zweite Hauptversammlung war auf letztvergangenen Donnerstag zum goldenen Adler angekündiget.

Luzern, 2. Mai. Die Verfassungsabstimmung hat gestern ein glänzendes Resultat geliefert. 16.720 stimmten für Annahme der neuen Verfassung, während für Verwerfung derselben blos 6292 stimmten, unter welchen letztern sich bedeutend über 4000 befinden, die von den Versammlungen weggeblieben, und somit zu den Verwerfenden zählten. Nur zwei Wahlkreise hatten ein Mehr für Verwerfung. Heute gehen nun die Erneuerungswahlen vor sich, die ein eben so glänzendes Resultat darbieten werden.

Aargau. Nicht nur unter den Katholiken, sondern auch unter den ruhigen und einsichtigern Reformirten hat die Ueberzeugung weiter Raum gewonnen, daß ohne die konfessionelle Trennung kein dauerhafter Frieden zwischen den beiden Theilen der Bevölkerung abzuschließen sei; wovor sie aber zurückbeben, sind die Gefahren des nothwendig für längere Zeit eintretenden Zeitraumes der Aufregung und der neuen Kämpfe. Der Gang, die Resultate der nächsten Sitzung werden wesentlich von einer besonnenen, durchdachten, möglichst ruhigen, aber entschiedenen und festen Stellung der katholischen Großräthe abhangen. Mögen sie nur das Ziel, schon, wenn immer sorgfältig im Auge behalten.

Inland

Wien, 8. Mai. Gestern um halb 5 Uhr Nachmittags begrüßten wir eine erlauchte Reisende, J. M. unsere allergnädigste Kaiserin, unter dem Inkognito einer Gräfin von Habsburg. Ihre Maj. stiegen im Gasthause zur »Europa« ab, wo Allerhöchstdieselbe von dem Gouverneur von Venedig, Sr. Exz. dem Grafen Palffy, ehrfurchtsvoll empfangen wurde. Nachdem Ihre Maj. am andern Morgen die Messe in der Kapuziner-Kirche gehört und die Reliquien besichtigt hatten, setzten Allerhöchstdieselben die Reise um 9 Uhr, auf der Straße nach Treviso weiter, begleitet von den Segenswünschen der Bevölkerung, welche, das Inkognito J. M. ehrend, im Stillen die Beweise inniger Liebe und Anhänglichkeit an die erlauchte Herrscherin an den Tag zu legen bemüht war.

* **Verona**, 3. Mai. Um 5 Uhr Nachmittags langte Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich unter dem Namen einer Gräfin von Habsburg in unserer Stadt an und stieg im Gasthof alle due Torri ab, wo Dieselbe von dem durch Herzog v. Modena zum Feldmarschall und kommandirenden Grafen von Radetzky, so wie von den ersten Civil- und Militär-Behörden ehrfurchtsvoll empfangen wurde. Ihre Majestät, welche durch zwei Tage in unserer Stadt verweilen wollte, hatte gestern die Gnade, Se. Exz. dem Gouverneur der Lombardie eine Audienz zu ertheilen. Ihre Majestät setzte heute um 9 Uhr früh die Reise nach Modena fort, begleitet von den Segenswünschen der hiesigen Bewohner, nachdem Sie früher noch der heil. Messe in der Kirche di St. Anastasia gehört hatten.

† **Pesth.** (Unglücksfall. — Schwimmschule.) Am 30. April beschäftigte sich in der Gründaumgasse ein 13jähriger Lehrling mit dem Einhängen der Jalousenfenster; er verlor das Gleichgewicht, fiel vom ersten Stock auf das Pflaster und wurde mit zerschlagenem Kopfe und abgebissener Zunge zu seinen Eltern getragen. Möge dieser Unglücksfall zur Warnung dienen, so gefährliche Geschäfte nicht Knaben anzuvertrauen! — Da die Witterung diesmal schon im April sehr warm war, so wurden die zwei Schwimmschulen (für das Militär und die Civil-Schwimmschule) schon zu Ende April geöffnet. Die Preise für den Schwimm-Unterricht sind in beiden herabgesetzt worden.

† **Preßburg.** (Serbische Lesegesellschaft.) Die an dem hiesigen evangelischen Lyceum A. C. studirenden serbischen Jünglinge haben, nach dem Beispiel der slowakischen Jünglinge, die einen slawischen Lese- und Sprachübungs-Verein bilden, mit Erlaubniß der Professoren und des Rektors des Lyceums einen serbischen Lesevorein gebildet, in welchem sie serbische Zeitungen und andere Journale und Bücher lesen, sich gemeinschaftlich im serbischen Styl üben und mit der Geschichte des serbischen Volks vertraut machen. Die slowakischen Jünglinge besuchen fleißig diese serbische Lesegesellschaft und lernen die serbische Mundart, so wie dagegen die serbischen Jünglinge auch den Versammlungen der slawischen Vereinsbewohner und sich mit der cechischen (böhmischen) Sprache und Literatur vertraut machen. Der slawische Verein überließ den jungen Serben aus seiner reichhaltigen serbischen Bibliothek die in ihr befindlichen serbischen, illyrischen, altslovenischen und russischen Werke zum Gebrauch, und erlaubt ihnen auch sonst die Benützung ihrer in allen Dialekten der slawischen Sprache reichen Bibliothek.

† **Marienburg** im Burzenland. (Ueberschwemmung.) Durch den geschmolzenen Schnee schwoll der Fluß Olt (Aluta) so an, daß er die Umgegend überschwemmte und die Kommunikation mit dem Ober-Albenser Komitat unterbrach.

† **Weißen.** (Unterstützung.) Der hier am 18. April von dem Waitzner Diözesan-Bischofe, Graf Franz de Paula Nádasdy, konsekrirte Rosenauer Bischof, Graf Dominik Zichy von Vasonkö, schenkte dem hiesigen Taubstummen-Institut 100 fl., und dem militärischen Erziehungshause eben so viel.

† **St. Georgen** im Preßburger Komitat, 25. April. (Eisenbahn. — Englischer Garten.) An der Fortsetzung der Eisenbahn, welche von

Preßburg bis hieher bereits fertig ist und stark benutzt wird, wird fleißig gearbeitet, und man hofft, daß sie noch im Mai bis Pösing fertig werden wird. Durch die Verbindung von Preßburg mit St. Georgen mittelst der Eisenbahn, ist der Verkehr schon sehr lebhaft geworden und der Handel blüht auf. — Neben dem Bahnhof soll ein englischer Garten angelegt werden. — Der Weinstock schlägt schon aus, die Obstbäume sind in voller Blüte.

Lemberg. Wieder hat Lemberg kurz nach einander mehrere seiner ausgezeichneten Männer verloren. Am 8. April starb der k. k. Major in Pension Hr. Joh. Braunwink v. Kronenheim im 66. Jahre. In ihm ehrten nicht nur seine Kameraden, sondern alle, die ihn als einen vieljährigen Bewohner Lembergs kannten, einen jener ehrwürdigen Krieger, die an die vieljährigen schweren Kämpfe, an die unerschütterliche Ausdauer, und die glorreichen Siege der österreich. Heere erinnern, und schöne Zeugen des Patriotismus sind, mit dem ganze Familien sich dem Dienste ihres angebeteten Monarchen widmen, da noch zwei Brüder des Verewigten, ebenfalls Militärs, der k. k. Herr Major und Grenadier-Bataillons Kommandant, und der pensionirte Herr Hauptmann von Braunwink, in unserer Mitte weilen. — Dem mit allen militärischen Ehren geleiteten Leichenzuge folgten nicht nur die gesammte Generalität und das gesammte Offizier-Korps der ganzen Garnison, sondern auch eine bedeutende Menge aus allen, vorzüglich aus den höhern Ständen, um den allgemein geachteten greisen Krieger ehrenvoll zu seiner Ruhestätte zu geleiten.

— Am 16. April starb nach einer Krankheit von wenigen Tagen Franz Babel von Fronsberg, k. k. Rath, Doktor der Arzneikunde, k. k ordentl. öffentl. Professor der speziellen Therapie und medizinischen Klinik, Primararzt des Lemberger allgemeinen Krankenhauses, emeritirter Rektor Magnifikus, korresp. Mitglied der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, und Senior des medizinisch-chirurgischen Studiums in Lemberg.

Nicht leicht hatte ein Fall, wie jener der plötzlichen schweren Erkrankung des Verblichenen, so allgemeine Theilnahme in Lemberg erregt. Tausende, denen derselbe durch die langen Jahre seiner ärztlichen Praxis, Retter und Freund zugleich gewesen, die durch so lange Jahre seine strenge Rechtlichkeit, seine Selbstverläugnung und eigene Aufopferung, wo es galt zu helfen, kennen gelernt hatten, forschten bestürzt nach dem Gange seiner Krankheit, und als nach wenig Tagen sich die Kunde seines Todes verbreitete, mag es wohl nur sehr wenige Insassen Lembergs gegeben haben, die hievon nicht auf das Schmerzlichste getroffen wurden. Die allgemeine Trauer und Theilnahme sprach sich auch in einem Maße aus, wie es bisher selten in Lemberg der Fall war. Alles drängte sich, und selbst die Judenschaft strömte in Massen herbei, um auch im Tode noch Jenen zu sehen, der im Leben der Helfer so vieler Tausende gewesen. — Noch mehr aber war sein Leichenbegängniß der Beweis der allgemeinsten, ausgezeichnetsten Hochachtung, denn seit dem Leichenbegängnisse Sr. Exzellenz unsers unvergeßlichen Hrn. Landes-Gouverneurs Freiherrn von Hauer, war kein ähnlicher Andrang hier gesehen worden. Das Universitäts-Konsistorium mit allen Fakultäten, alle in Lemberg praktizirenden Aerzte, alle höheren Studienanstalten mit dem größten Theile ihrer Zuhörer, eine große Zahl der höheren Beamten und des Militärs, des Adels, der Bürgerschaft und eine unabsehbare Menschenmenge folgten dem Leichenzuge, den selbst eine Menge Juden begleitete, für die er als Arzt besonders wohlthätig gewesen. Von seiner Wohnung durch die ganze Krakauer Gasse über den Platz bis zur Kathedralkirche, war alles mit Menschen gefüllt, und die Domkirche vermochte nicht, den ganzen Zug der Begleitung zu fassen, der dann nach vollbrachten Exequien dem Verewigten auf den Friedhof folgte. Lemberg hat an dem Verewigten einen seiner erfahrensten Aerzte, seiner größten Menschenfreunde und liebenswürdigsten, edelsten Männer verloren. Segen seinem Angedenken, Trost seinen hinterlassenen Lieben.

— Diesen beiden folgte am 23. April — Eugen Krawczyklewicz, Magistratsrath der königl. Hauptstadt Lemberg, im 41. Jahre. Schon seit mehreren Jahren Magistratsrath, hatte er durch seine ausgezeichneten Talente, seinen Fleiß und Thätigkeit diesen Posten erreicht, in welchem viele der wichtigsten Geschäfte der Stadt Lemberg seiner Leitung anvertraut waren. In dem blühenden Mannesalter entriß eine langwierige schmerzhafte Krankheit ihn seiner trauernden Familie; seine Verdienste ehrend, trugen ihn junge Beamte des Magistrats, unter einer zahlreichen Begleitung seiner Freunde, zu Grabe.

(Galicia.)

Lemberg. Seit Kurzem befindet sich der Porträt- und Historienmaler Herr Johann Cantius Heuzik dahier. Ein Galizianer von Geburt, und früher schon einige Zeit ein Insaße Lembergs, seit einiger Zeit auf einer Kunstreise begriffen, hat ihn diese wieder in unsere Mitte geführt. Seine Porträte in Oel und in der beliebten Aquarelle Miniatur-Manier, von denen wir, so wie von seinen Arbeiten überhaupt in der Folge mehr sprechen werden, zeichnen sich vorzüglich durch sprechende Aehnlichkeit jedes Bildnisses aus.

(Galicia.)

Feuilleton.

Das Dampfboot „Präsident".

Die zahllosen Artikel, zu welchen das Ausbleiben des seit fast fünf Wochen in England so sehnlich erwarteten Dampfschiffes »Präsident« in dem Gebiete der gesammten europäischen Journalistik bisher Stoff geliefert, gibt einem kleinen Pariser Blatte zu nachstehenden scherzhaften Bemerkungen Anlaß: »Weder Präsident Harrison, noch Präsident von Buren haben mit dem gegenwärtigen Aufsatze etwas gemein; der »Präsident,« von welchem wir reden, ist ein Schiff, ein Dampfboot, ein einfacher Steamer, welcher, während wir diese Zeilen niederschreiben, ganz Großbritannien seinen Schlaf raubt, was doch für ein Dampfboot ein wenig zu viel ist! — Der Präsident ist ein Boot von einer gewissen Pferdekraft, es pflegt von New-York nach Liverpool, und umgekehrt zu seinem Vergnügen zu fahren, und besitzt eine Schwester, Namens Britannia. Man zweifelt gar nicht, daß sie eines Tages zur Auszeichnung eines zweibändigen Seeromans bestimmt sind. Kapitän Bull zimmert schon im Stillen dazu den Entwurf. Auf seine Druckfedern wartend, sucht er mittlerweile die Sehnsucht des Publikums zu kochen. Das ungetreue Fahrzeug macht sich den Scherz des Ausbleibens. Das verirrte Lamm schwärmt, anstatt nach seinem Liverpooler Stalle zurückzukehren, auf der weiten Ebene des Oceans herum. Wo ist es aber, und wo nicht? That is the question, wie die Sau sagt. Die auf den Gipfeln ihrer Hochlande sitzende Scotia ruft England zu: Bruder Albion, siehst Du es denn ankommen? Und Albion entgegnet: Ich sehe die Britannia sammt vielen großen Fischen daher schwimmen, deren silberne Flossen der Glanz der Sonne vergoldet. Worauf Scotia von ihren Bergen herabsteigt, und trauernd die Gin-Flasche zur Hand nimmt. Das ist eine ernste Sache, eine wichtige Frage, welche alle übrigen in den Hintergrund drängt. Die Organe der öffentlichen Meinung, oder wenn man es durchaus so nennen muß, die Journale, haben in Betreff des Ausbleibens des »Präsidenten« ein Dutzend Ursachen anzugeben gewußt. Die Einen behaupten, daß, nachdem die Seeschlange, jene große Seeschlange versteht sich, welche konsequent alle sechs Monate in den Zeitungen so grausam erscheint, dem »Präsidenten« unter Weges begegnet, sie ihm ein blutiges Treffen lieferte, in Folge dessen das Dampfboot, nach einem muthigen Widerstande, von jener verschlungen ward. Andere dagegen meinen, daß, nachdem der »Präsident« auf seiner Fahrt einer Najade, Tochter des greisen Neptuns, begegnet, er als ein schmucker Ritter ihr nachsetzte.

Sein glühender Kessel konnte den Reizen der Wassernymphe nicht widerstehen, und der Präsident folgt ihr nun ausdauernd nach, ihr seine Räder und sein Herz zu Füßen legend. Andere wieder sind der Meinung, das schöne Fahrzeug sei nach Mexiko und Neuspanien gegangen, um auch einen zitternden Boden, und einen blau gewölbten Himmel einmal zu sehen. Dasselbe ward folglich ein Voyageur, und soll, wie es heißt, Willens sein, bei seiner Rückkehr nach England ein oder zwei Bände Reisebemerkungen zu Tage zu fördern. Wo sich die Liebe zur Literatur nicht hineinmischt! Mancher endlich will vermuthen, der Präsident habe irgend ein, von Wilden bewohntes, unbekanntes Eiland entdeckt. Es scheint, daß jene Inseln mit jener der Kalypso etwas verschwistert sei, und daß, nachdem die Schiffsmannschaft aus keinem Mentoren bestand, der Präsident seiner Fahrt in den Armen der dortigen Euthoris vergesse. Von allen diesen Versionen wissen wir nicht, welche die richtige ist; gewiß bleibt es übrigens, daß der Präsident fortfährt, nicht anzukommen zu wollen. England verlor, was viel gesagt sein will, die Eßlust darüber, und schläft nur mehr mit Einem Auge. Zehntausend Teleskope bleiben tagtäglich nach dem Weltmeere hingerichtet; alle Pressen seufzen unter dem Drucke stündlich eintreffender muthmaßlicher Nachrichten hierüber, und wenn dieser Zustand der Dinge nicht schnell aufhört, so wird, aus Furcht vor dem Präsidenten, kein Abonnent mehr seine Zeitung abholen lassen.

Miszellen.

— Zu Lotenau, wo die Schenke unmittelbar neben der Pfarrwohnung sich befindet, hatten die Bauern die üble Gewohnheit, nicht nur am Tage, sondern sogar ganze Nächte hindurch in dieser Schenke Kegel zu schieben. Der Pastor, der durch das Geschrei der Kegeljungen: »alle Neune!« »Achte um den König!« ꝛc. und durch das Lärmen der Bauern im Schlafe gestört wurde, hatte sich schon oft mißfällig darüber geäußert, jedoch ohne allen Erfolg. Eines Sonntags aber schloß er seine Predigt über ein Gott gefälliges Leben mit folgendem Verse:

„Ihr Bauern aus Loten,
Seid grobe Knoten,
Seid grobe Flegeln
Warum schiebt Ihr Kegeln?"

Da stößt der Gerichtsschöppe den Richter an und sagt: »Hört Gevatter, ich dächte doch, das wäre sehr grob gewesen vom Pfarrer, und das dürfen wir nicht leiden.« Der Richter und die Bauern sind derselben Meinung und verklagen den Pfarrer beim Konsistorio. Der Pfarrer erhält auch bald darauf ein Schreiben, worin er angewiesen wird, mit seiner Gemeinde künftig etwas höf-

licher und feiner zu sprechen. Darüber ärgerlich, nimmt er es den nächsten Sonntag mit auf die Kanzel, und nach beendigter Predigt sagte er: »Von einem hohen Konsistorio ist mir dieses Schreiben zugekommen, wornach ich künftig feiner mit Euch sprechen soll. Ich rufe Euch daher zu:

„Ihr Bauern aus Löbchen,
Seid grobe Knochen,
Seid grobe Ziegelchen
Warum schmeißt Ihr Kegelchen?"

„Seht Ihr's Gevatter," sagte der Schöppe zum Richter, wie er nun kann höflich sein.«

Paris. Zwei junge Engländer, die in einer fashionablen Restauration ein comfortables Gabelfrühstück zu sich genommen hatten, begaben sich auf eine Hängebrücke, die über die Seine führt. Als sie die Mitte der Brücke erreicht hatten, zog einer der beiden ruhig seinen Ballotot aus, legte seinen Hut ab und stürzte sich kopfüber ins Wasser. Der Lärm seines Falles und das Geschrei der Vorübergehenden zog die in der Nähe befindlichen Schiffleute herbei, welche sich beeilten, mit Hilfe ihrer Nachen den Engländer zu retten. Als jedoch dieser wieder auf der Oberfläche des Wassers zum Vorschein kam, und bemerkte, wie die Schiffer sich ihm ängstlich näherten und ihn zu erhaschen suchten, schrie er aus vollem Halse: »Zurück da! laßt mich doch in Teufelsnamen gewähren!« Die guten Leute kehrten sich aber nicht an seine Worte, und es gelang ihren Anstrengungen den erbosten Insulaner, der ihnen möglichst auszuweichen suchte, seines Gebäudens ungeachtet zu packen, und in einen der Nachen herauszuziehen, während sein Gefährte, der auf der Brücke ruhiger Zuschauer geblieben war, vor Lachen fast bersten wollte.

Als die Schiffleute nun den Geretteten gegen seinen Willen zum Polizeikommissär führten, um ihre philantropische Handlung konstatiren zu lassen, und die gesetzliche Rettungsprämie in Empfang zu nehmen, verdroß es sie nicht wenig, den Engländer erklären zu hören: es sei hier weder von einem Unglücksfall, noch von einem beabsichtigten Selbstmord die Rede, sondern er habe bloß, als ausgezeichneter Schwimmer, mit seinem Freunde gewettet, er werde in weniger als zehn Minuten bis zur Brücke von Austerlitz schwimmen; durch die Dummheit dieser Einfaltspinsel habe er seine Wette verloren, und wolle daher auf Ersatz des Betrages derselben gegen sie Klage erheben. Der Kommissär hatte große Mühe, dem jungen Originale begreiflich zu machen, wie ungerecht und undankbar eine solche Klage wäre.

Literarische Notizen.

Fast gleichzeitig sind nun zu Mailand zwei Flugschriften gegen die Homöopathie erschienen, die eine unter dem Titel: »Appendice all'opuscolo il Volgo e la medicina, altro discorso popolare del Dottore Giov. Rajberti,« ist ein Anhang zu der schon in diesen Blättern besprochenen früheren Filippica des begabten Verfassers, er sucht in diesem Nachtrage mit gewandtem, beißenden Stile die von ihm hervorgerufenen Angriffe abzuwehren; ob es der andern mit der Benennung Omeopatia smascherata von Doktor Foldi herausgegebenen Brochure wirklich gelungen sei, das Wesen der Heilmethode Hahnemanns zu entlarven, dieß zu entscheiden, müssen wir wahren und unparteiischen Kunstverständigen überlassen. — Der Linguistik ist eine neue schätzbare Beschreibung geworden durch die »Grammatica ragionata della lingua Otomi, con un vocabulario Spagnuolo-Italiano-Otomi«, welche von der Druckerei der Propaganda zu Rom verlegt ist. Der ausgezeichnete Mathematiker und Astronom: Enea Silvio Piccolomini zu Siena, vor kurzem erst von einer wissenschaftlichen Reise in Nordamerika zurückgekehrt, verbreitet in diesem Werke erwünschtes Licht über das Treiben und die Sprache des Hauptstammes der Bevölkerung Kaliforniens. — Treffliche praktische Anleitung für Gesangmethode enthalten die wenigen Bogen, welche den vortrefflichen Künstler-Dilettanten Conte Antonio Belgiojoso zum Verfasser haben und den bescheidenen Titel führen: Sull' arte del Canto, brevi osservazioni. Man findet in kleinem Raume einen reichen und durch Neuheit und Wahrheit frappanten Inhalt zusammengedrängt, ein Schatz den man vergebens in so vielen voluminosen Lehrbüchern suchen würde. Wir glauben diese Anleitung dringend Allen empfehlen zu müssen, die sich für italienische, das heißt die einzige klassische Gangweise interessiren. (Echo.)

Spaziergänge in und um Wien.

Es ist sehr wünschenswerth, wenn man den Gedanken aufgäbe, man strebe dadurch nach Vollkommenheit in irgend einem Industriezweige, wenn man der äußern Form der Waare ein immer glänzenderes Ansehen zu geben trachtet u. s. w., mit einem Worte, die Kunden zu locken, welche sich dann doch in der Folge von der inneren Schalthaftigkeit des Gekauften überzeugen müssen. Man suche lieber wahrhaft nutzbringende Verbesserungen anzuwenden, die nicht bloß auf Mode oder überreiztem Geschmack beruhen. Ausgezeichnet steht in dieser Art die k. k. priv. Nonauer Papierfabrik da, welche nicht nur auf Schönheit der Erzeugnisse aufmerksam ist, sondern auch einen allgemeinen Nutzen bezweckt durch ihre Dokumentenpapiere, die ihrer Festigkeit und Dauerhaftigkeit wegen besonders tauglich sind für Kanzleien und Archive, und dabei verhältnißmäßig sehr wohlfeil gegeben werden. Man wendet sich zur Ueberzeugung des Gesagten an Anton Hiller und Sohn (Ballgasse Nr. 931).

— Schon längere Zeit befindet sich in unseren Mauern ein Mann, der sich zwar über Mangel an Zuspruch nicht beklagen darf, dessenungeachtet aber bei weitem noch nicht die Anerkennung findet, die er verdient. Es ist dieß der Optikus und Besitzer des okkulistischen Brillen-Institute, **Waldstein** (Stadt, Tuchlauben Nr. 553, 1. Stock). Nicht sowohl die Vorzüglichkeit seiner Gläser ist das Lobenswertheste, sondern mehr noch sein Verfahren bei Empfehlung derselben. So wie er, weiß nicht leicht Jemand in diesem Fache das menschliche Auge zu berücksichtigen, und nicht nur vor zunehmender Schwäche zu bewahren, sondern vielmehr zu stärken, so daß schon viele Personen, die Lorgnetten mit Nr. 7 hatten, durch seine Fürsorge bereits auf Gläser von Nr. 15 gebracht worden sind. Ist das Charlatanerie oder ist es wahre Kunst? Die das zweite etwa läugnen wollten, verweise ich auf die Zeugnisse der berühmtesten ärztlichen Autoritäten allhier, denen der erfahrene Künstler seine Methode vortrug, und von denen er den ehrenvollsten Beifall erntete. **S.**

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Hamlet, Prinz von Dänemark.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Elisir d'amore.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Die Nachtwandlerin.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Das Zauberdiadem.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Guido und Ginevra.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum ersten Zeisig am Burggarten.
» » » zum Sperl in der Leopoldstadt.
» » » im Brühaudgarten des W. Neuling auf der Landstraße.
» » » zum goldenen Vogel in Mariahilf.
» » » zum weißen Lamm am Rennweg.
» » Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

Montag den 17. Mai wird in Scherzer's Lokalitäten zum Sperl das beliebte Blumenfest Statt finden.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 8. Mai wurden gehoben:
15 61 3 9 32
Die nächste Ziehung ist am 19 Mai.

Linz, am 5 Mai gehobenen Zahlen sind:
23 18 58 72 11
Die nächste Ziehung ist am 15. Mai.

Brünn, am 5. Mai wurden gezogen:
13 85 82 69 1.
Die nächste Ziehung ist am 15. Mai.

Grätz, am 8. Mai wurden gehoben:
33 23 73 60 21.
Die künftige Ziehung ist am 19 Mai.

Temesvar, am 26. April 1841 wurden gehoben:
81 89 46 43 83.
Die künftige Ziehung ist am 9. Mai.

Triest am 5. Mai wurden gehoben:
31 4 50 58 49.
Der künftige Ziehung ist am 15. Mai.

Hermannstadt, am 28. April wurden gehoben:
51 81 48 30 63.
Die nächste Ziehung ist am 12 Mai.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 11. Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108⅞	KM
detto	4 —	99⅞	—
detto	3 —	78½	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	KM
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		278½	—
detto detto detto für 50 fl.		55½	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Dividende		3½	—
Bank-Aktien pr. Stück		1643	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108½	—
detto — 4 —		99⅞	—
detto — 3 —		77½	—
detto — 2 —		55½	—
Banko detto — 21 —		66½	—
Anlehen vom Jahre 1834		135½	—
detto 1839		111½	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 6. Mai.

Die wohledelgeborne Frau Adelheid Edle v. Heß, k. k. Hofrathes-Witwe, alt 51 Jahr, am Peter Nr. 574, an der Lungenlähmung.

Hr. Andreas Schilling, Bürgerl. Handelsmann, alt 60 J., am Rothmarkt Nr. 1145, an Lähmung der Bauchingeweide.

Dem Hrn. Joseph Lentner, Bürgerl. Uhrmacher, s. Sohn Anton, alt 14 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 559, an der Wassersucht.

Der Frau Elisabeth Hruschauer, k. k. Beamten-Witwe, ihr Kind Antonia, alt 5 Jahr, auf der Wieden Nr. 529, am Lungengeschwüre.

In Grätz.

Den 3. Mai.

Dem Hrn. Gottfried Bouvier, der Rechte Doktor und Realitätenbesitzer, seine Frau Klara, alt 36 J., an Blattern.

Hr. Mathias Retter, Hausbesitzer, alt 80 Jahr, am Zehrfieber.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 13. Mai.

Nr. 114. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste der Tage	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 9. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Petrus M.	133	4 Uhr 32 M.	7 Uhr 28 M.	14	56	Mond im Abnehmen	Regen Wolken Regen	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+ 9,5. +11,7. +10,3.	27.707 27.796 27.806	3 Schuh 2 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie lassen der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

* **St. Etienne**, 2. Mai. (Unglücksfall.) Wir haben heute abermals einen jener schrecklichen und leider häufigen Unglücksfälle zu beklagen, welche sich in Kohlen-Bergwerken ereignen. Eine Ueberschwemmung durch unterirdische Wässer, welche noch von alten Grubenarbeiten stammten, hat heute 3 Arbeitern, welche in dem Schachte arbeiteten, das Leben gekostet. Alle Anstrengungen diese Unglücklichen zu retten, waren vergebens. Noch am Abend konnte man ihrer Leichen nicht habhaft werden

Ein in der Nähe gelegenes Haus erlitt eine solche Erschütterung, daß die Bewohner desselben es aus Furcht räumten. Der Unfall hätte im unglücklichsten Fall 50 Menschen das Leben kosten können.

* **Tulle**, 3. Mai. (Diamanten-Prozeß.) Man versichert, daß, wenn die Anklage wegen des Diamanten-Diebstahls statt finden sollte, Herr Paillet die Beklagte neuerdings mit seinem Talente unterstützen werde. Die Debatten, welche heute von dem Zuchthausgerichte von Tulle eröffnet werden sollten, beziehen sich auf die Präjudiz-Frage, nämlich auf die Frage, ob Mad. Lafarge trotz ihrer früheren Verurtheilung von der Familie Leotaud angeklagt werden könne. Erst nach dem hierüber erfolgten Urtheile kann die Klage Statt finden, und in diesem Falle dürfte sie bis zum August verschoben werden.

Ostindien.

* Die neuesten Blätter der Bombayer Zeitung enthalten folgende Nachrichten: Wir haben die Journale aus Bengalen und der Agra Ukpha bis zum 20. März erhalten. Der Pendjab ist noch im Statu quo, aber die Truppen liegen noch immer an der Grenze. Wir vermuthen in Folge dieser Truppen-Konzentrirung, daß wir bald mit der Regierung in Konflikt gerathen werden. Es ist augenscheinlich, daß der durch Ausschweifungen entnervte Shere Shingh unfähig ist, länger das Szepter zu führen. Vielleicht taucht irgendwo ein Glücksritter auf, und wenn wir (die Engländer) es gestatten, könnte er eine neue Dynastie gründen. Shere Shingh hat den Thron von Pendjab mit Hilfe einer Soldateska wieder gewonnen, die ihn gänzlich beherrscht. Die Königin, welche der Monarch gröblich verstieß, ist verwundet worden. — Der General Court, ein Soldat von Austerlitz und der geschickteste Offizier im Dienste Runjeet Shinghs, war gezwungen, sich zu flüchten. Der General Ventura steht in großer Gunst, aber das Glück ist launisch. Bei Sciende haben unsere Truppen eine Schlappe erlitten. Bei Seebie wurden mehrere englische Offiziere getödtet und verwundet. Ein Detaschement von 1200 Mann wurde zurückgeschlagen. Es geht das Gerücht, daß eine zweite persische Armee unter Anführung des Shah Kamran, oder vielmehr seines Ministers, Sar Mahomed, sich Herat nähert. Es scheint, daß der General Court (ein Franzose) in Lahore auf Befehl Shere Shinghs geköpft worden wäre, wenn er sich nicht durch schnelle Flucht gerettet hätte. — Es herrscht eine gänzliche Insubordination unter den Truppen; Shere Shingh könnte leicht entthront werden.

Inland

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 20. April d. J., die Lehrkanzel der Naturgeschichte und Landwirthschaft am Lyceum zu Linz, dem Professor eben dieser Lehrfächer an der Universität zu Lemberg, Dr. Dominik Gottfried Kolumbus, und das dadurch erledigte Lehramt an der Universität zu Lemberg dem Dr. Rudolph Kner, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Laibach, 4. Mai. Am 21. v. M. sind Se. Exzellenz der für Illyrien neu ernannte Herr Landesgouverneur, Joseph Freiherr v. Weingarten, von Wien kommend, hierorts angelangt. Zur Feier der erlebten Ankunft des in der küstenländischen Nachbarprovinz in derselben hohen Stellung mit allbekannter allgemeiner Verehrung gestandenen Landeschefs war am Abende desselben Tages die ganze Hauptstadt festlich beleuchtet. Am 22. und 23. v. M. empfingen Se. Exzellenz der Herr Landesgouverneur die feierliche Aufwartung der Civil- und Militärbehörden, der Herren Stände, der Geistlichkeit, des Lehrkörpers und der übrigen öffentlichen Autoritäten. Am 23. v. M. Abends gab die philharmonische Gesellschaft im festlich beleuchteten Theatergebäude eine Akademie, wo eine herzlich ausgesprochene und allgemein mitgefühlte Bewillkommnung die Festlichkeit würdig eröffnete. Am 24. v. M. verreisten Se. Exzellenz der Herr Landesgouverneur über Villach nach Klagenfurt, wo Ihre Majestät unsere allgeliebte Kaiserin und Königin Marianna, auf Hochdero Reise von Wien nach Modena, am 26. v. M. anlangten und daselbst festlich empfangen wurden. Am 29. v. erfolgte die Rückkehr Sr. Exzellenz des Herrn Landesgouverneurs, wornach sich an die zur Feier der Ankunft veranstalteten Festlichkeiten am 2. d. M. ein großes Freischießen auf der hierortigen bürgerlichen Schießstätte anreihte. Am 3. d. M. war Mittags bei dem hochwürdigsten Herrn Fürstbischofe große Tafel, und endlich machte am Abend dieses Tages ein von der Kasinogesellschaft in dem Gesellschafts-Lokale veranstalteter glänzender Ball den Beschluß dieser durch ein so erfreuliches Ereigniß herbeigeführten Festlichkeiten. (Laib. Z.)

† **Pesth.** (Pesther Kinderspital.) Das menschenfreundliche und wohlthätige Pesther Kinderspital hat 7 Zimmer, wovon eines zur Ordination, 6 für die Kranken bestimmt sind, in welchen sich 19 Betten (7 zugleich für die Mütter) befinden; 2 Zimmer sind für die Gehilfsärzte, eines für die Oberwärterin, eines für Sektionen. Vorsteher und Direktor desselben ist Dr. August Schöpf, außerordentl. Professer der Medizin und Mitglied der Pesther medizinischen Fakultät, korrespond. Mitglied der magyarischen Gelehrten-Societät der Wissenschaften.

† **Fünfkirchen.** (Großherzige Handlungen.) Der Fünfkirchner Bischof, Johann Scitovsky von Nagykér, schenkte zur besseren Einrichtung dem

Irrenhause zu Szeglard im Tolnaer Komitat ein Tausend Gulden. Da der Komitatsklerker des Baranyaer Komitats keine Kapelle besitzt und die Gefangenen deßwegen selbst an Feiertagen keinen Theil am Gottesdienste nehmen können, ließ der Bischof in dem Vorsaale des Komitats-Kongregations-Saales einen zierlichen Altar errichten und mit allen Nothwendigkeiten versehen. Das von Bendrat gemalte schöne Altarbild stellt den h. Peter dar, wie er durch einen Engel aus dem Kerker befreit wird. Am 18. März konsekrirte der Bischof diesen Altar und hielt unter Thränen an die Gefangenen eine so rührende Rede, daß selbst die verstocktesten Verbrecher sich nicht der Thränen enthalten konnten. Nach der Messe ertheilte er den Gefangenen den Segen und Mittags ließ er nicht nur die katholischen, sondern auch die nichtkatholischen Gefangenen mit besserer Nahrung versehen. Für das Messelesen und den geistlichen Unterricht der Gefangenen an allen Sonn- und Feiertagen, machte er eine Fundation von 1300 Gulden. — Zur Verbesserung des Pfarrhauses zu Sziget verehrte der hochherzige Prälat 1000 fl. — Den Fond des Krankenhauses in dem Marktflecken Bonyhad vermehrte er mit 500 fl. W. W.

†Alt-Torda in Siebenbürgen. (Verheerungen durch einen wüthenden Wolf.) Nach dem Frdélyi Hradó richtete ein wüthender Wolf auf dem Aboskalner Gebirge schreckliche Verheerungen an. Von den gebissenen 8 Menschen starben ein 80jähriger Mann, ein 80jähriges Weib und ein 40jähriger Mann an allen Symptomen der Wasserscheu, die übrigen fünf Männer überstanden bei zweckmäßiger Heilung die kritischen 40 Tage und wurden dann als geheilt zu den ihrigen entlassen. Von den 161 Stück Schafen, welche der wüthende Wolf angefallen hatte, blieben 142 auf dem Schlachtfelde todt, von den übrigen 19 wurden 5 wüthend, und wurden nebst den übrigen verdächtigen erschossen.

†Fiume. (Kleinkinder-Wartanstalt.) Zum Behuf einer hier zu errichtenden Kleinkinder-Wartanstalt veranstaltete Frau Ida von Gjapo ein Konzert sammt Tableaux Darstellungen. Es gingen 350 fl. K. M. ein.

† Groß-Becskerek. (Arbeitshaus.) Die Stände des Temeser Komitats ernannten eine Deputation zur Ausarbeitung des Planes eines zu errichtenden Arbeitshauses.

Ständeverhältniß im österr. Schlesien.

Oesterreichisch Schlesien, seit 1783 unter Mährens Gubernium gestellt, hat manche historische, physische und ethnographische Eigenthümlichkeit, welche der Assimilation beider Länder in Weg tritt, und nur durch Aggregation Einheit mit diesem zuläßt.

Unter solche Eigenthumlichkeiten gehört auch Schlesiens Ständeverhältniß, welches von jenem Mährens und anderer österreichischen Provinzen ganz verschieden ist; denn diese haben Landstände, Schlesien nur Fürstenthumsstände. Hier versammelten sich nie die Stände, wie in andern Provinzen, zu Berathschlagungen über öffentliche Angelegenheiten; das thaten Schlesiens zahlreiche Fursten selbst, und jetzt deren Deputirte.

Diese eigenthumliche Institution hat ihre Wurzeln in der frühern Geschichte des Landes. Da mancher Leser dieses Blattes weniger damit vertraut sein, es aber doch auf eine leichte Art zu werden wünschen durfte, so möge so viel daraus hergeholt werden, als zur Beleuchtung der hier beabsichtigten Darstellung nöthig ist.

Schlesien war anfänglich ein integrirender Theil Polens, und daher mit diesem von der Mitte des IX. Jahrhunderts bis 1138 von Piasten regiert. Diese Fürsten, kein Erstgeburtsrecht anerkennend, hinterließen ihr Reich getheilt unter ihre Söhne, wodurch nach und nach abgesonderte Fürstenthumer, wie das von Krakau, Masovien, Kujavien, Szlesien, Sendomirien ꝛc., entstanden. Diese Theilungen hatten aber oft Familienkriege zur Folge. Diesem Uebel abzuhelfen, setzte der polnische Herzog Boleslaw III. das Gesetz fest, daß künftighin der Aelteste der Familie mit dem Besitz von Krakau nicht nur ein Ehren-Prinzipat über die andern Familienglieder erhalten, sondern auch als oberster Herzog (dux maximus) eine höhere Gewalt über sie ausüben, und so des Reiches Einheit erhalten sollte.

Diesem Gesetze zufolge fiel nach Boleslaw's III. Tode dieses Prinzipat mit dem Besitz von Krakau und Schlesien seinem Sohne Wladyslaw, als dem ältesten seiner vier hinterlassenen Söhne, zu. Diesem an sich milden, friedliebenden Fursten genugte dieser Antheil, nicht aber seiner stolzen Gemalin Agnes, Halbschwester des Kaisers Konrad III. Sie reizte daher ihren Gemal gegen die Bruder bald durch schmeichelnde Reden, bald durch den beissenden Vorwurf, daß sie, die Schwester eines mächtigen Kaisers, nur einen halben Fursten und einen halben Mann zum Gatten hatte, indem er weibisch viele kleine Fursten neben sich dulde. Daß er wirklich nur ein halber Mann gewesen, bewies er dadurch, daß er dem ungerechten Zudringen eines Weibes nachgab, und nach dem Besitz seiner Bruder strebte. Diese aber vereinigten sich gegen ihn, und gewannen, unterstützt von dem über den gewaltthatigen Wladislaw entrüsteten Adel und der Geistlichkeit, zwei entschiedene Siege nacheinander. Wladyslaw war genothigt, nach Deutschland zu fliehen (circa 1134), wohin ihm seine Gattin, nach dem Verlust von Krakau, welches sie selbst vertheidigte, mit ihren Kindern nachgefolgt war. Ihr Bruder, Kaiser Konrad, führte vergebens einen Heerzug nach Polen, um seinem Schwager das verlorene Land und Recht wieder zu verschaffen. Wladyslaw starb als Flüchtling in Deutschland, 1159. Nachgiebiger bezeigten sich dessen Bruder gegen Kaiser Konrads Nachfolger, den ruhmgekrönten Kaiser Friedrich Barbarossa, und traten auf dessen Verlangen bereitwillig Wladyslaw's hinterlassenen Söhnen Schlesien ab, 1163.

Diese theilten sich so in das Land, daß Boleslaw den mittlern Theil mit Breslau, Miesko den obern Theil mit Ratibor, und Konrad den untern Theil mit Glogau als eigene abgesonderte Herzogthümer erhielten. Diese Besitzungen theilten ihre Fürsten nach altslavischer Sitte immer wieder unter ihre Söhne, und so entstanden nach und nach aus Mittelschlesien die Furstenthumer Neisse, Brieg, Oels, Münsterberg, Breslau, Schweidnitz, Jauer, Liegnitz und Wolau; aus Oberschlesien die Furstenthümer Teschen, Ratibor, Oppeln und Bielitz, und aus Niederschlesien die Furstenthümer Glogau und Sagan. Das Furstenthum Troppau und das später davon gesonderte Fürstenthum Jagerndorf, früher zu Mähren gehörig, wurden erst vom Böhmenkönig Premysl Otokar II. zu Fürstenthumern gemacht und noch später Schlesien zugezählt.

Diese vielen schlesischen Fürstenthümer, von denen die böhmische Hofchronik beim Jahre 1331 sagt, daß sie wegen der Menge nicht können angegeben werden, kamen durch die Staatsklugheit des böhmischen Königs Johann, und seines Sohnes, Kaiser Karl IV., nach und nach alle unter die böhmische Oberlehensherrschaft. Als letzterer die Huldigung der schlesischen Fürsten in Breslau empfing, fand er diese zum Nachtheil des Landes uneinig und feindselig gegen einander gesinnt. Er wußte aber durch sein Ansehen und liebevolles Benehmen, sie zu einen, und zum Versprechen zu bringen, zur Hebung fernerer Zwistigkeiten sich von Zeit zu Zeit zu versammeln. Dieß geschah jedoch nur bei neuen Huldigungsfeierlichkeiten. Zur Einheit verband sie erst der ungarische König Mathias Corvinus, welcher sich als Herr von Schlesien betrug, noch bevor es ihm im Frieden zu Olmütz, 1478, zuerkannt worden war. Er berief nämlich 1474 die schlesischen Fursten zu einem Furstentage, und berieth sich mit ihnen über die Herstellung des Landfriedens. Gemäß seinem Wunsche, der ihnen als Befehl galt, wählten sie einen Oberlandeshauptmann, dem sie als dem Stellvertreter des Königs zu gehorchen versprachen. Ihm war aber neben der obergerichterlichen Gewalt in Landespolizeisachen auch das Recht eingeräumt, die Fursten, mit Genehmigung des Königs, zur Berathung allgemeiner Landesangelegenheiten zusammen zu berufen. So wurden die Fürsten früher selbstständig, jetzt bloße Stände des Königs.

Auf dieser historischen Basis beruht das heutige Ständeverhältniß im österreichischen Schlesien, welches aus den Herzogthumern Teschen und Bielitz, und aus den k. k. Antheilen der Herzogthumer Troppau, Jägerndorf und Neisse besteht.

Ihre Fürsten sind: im Herzogthum Teschen Se. k. Hoheit der Erzherzog Karl, im Furstenthum Bielitz Fürst Sulkowski, in den vereinigten Herzogthümern Troppau und Jägerndorf Furst Liechtenstein, und im Neissischen der jeweilige Fürstbischof von Breslau. Jeder dieser Fursten hält sich seinen Stellvertreter oder Deputirten, und besoldet ihn auch. Der Herzog der vereinigten Fürstenthümer Troppau Jagerndorf hält zwar nur einen Deputirten, dafür haben aber die Stände beider Furstenthümer das Recht, für sich einen eigenen ständischen Deputirten, so wie auch ihren Landeshauptmann aus ihrer Mitte zu wahlen.

Es sind demnach so viele Deputirte als Fürstenthümer, welche einen sichtenden gesetzlichen Körper unter den Namen des schlesischen öffentlichen Konvents (conventus publicus) ausmachen. Ihre Sitzungen halten sie in Troppau, und besorgen die kurrenden Geschäfte, als: die Repartition der Steuern, das Kreditsgeschäft und die Erbhuldigungssachen.

Auf dem jährlich vom Kaiser ausgeschriebenen Fürstentage versammeln sich um den eigens dazu abgesandten kais. Kommissär ausschließlich nur die oben erwähnten funf Deputirten zur Vernehmung der vom kais. Kommissär ihnen vorgelegten kaiserl. Postulata, welche dann durch die standische Buchhalterei den beiden Kreisämtern, und durch diese den Dominien zugestellt werden.

Früher hatte jedes Fürstenthum seinen eigenen Landeshauptmann, den die Fürstenthumsstände wählten. Jetzt sind deren nur zwei, und zwar einer für die Furstenthümer Teschen und Bielitz, und einer für die vereinigten Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf. Letzterer hat das Vorrecht, mit Bewilligung des mährisch-schlesischen Gubernatore, bei besondern Vorfallen die Furstenthumsstände zusammenzuberufen.

Aus den Zeiten der selbstständigen Herzoge Schlesiens hat sich

Digitized by Google

auch die Rangordnung der Stände erhalten. Den ersten Rang hat

a) der Prälatenstand, jetzt nur noch durch den Bischof von Breslau, als Fürst des k. k. österreichischen Antheils vom Fürstenthum Neisse, vertreten, da früher auch der Prälat des Augustiner Chorherrnstifts in Fulnek wegen seinen Besitzungen in Schlesien, dann der Probst von Großherrlitz als Repräsentant der Prälatur Welehrad, welcher diese Herrschaft einstens gehörte, und endlich, wenn gleich nicht unbestritten, der Rektor des Troppauer Jesuiten-Kollegiums wegen dessen ständischen Besitzungen dazu gerechnet wurden.

b) Der Herrenstand, wozu die schlesischen Fürsten, Grafen und Freiherrn gehören. Aus ihm nur kann der Landeshauptmann, so wie der oberste Landeskämmerer und der oberste Landrichter gewählt werden.

c) Der Ritterstand, zu welchem der niedere, mit dem Inkolat versehene Adel gehört. Aus ihm wird der oberste Hofrichter und Landschreiber gewählt.

d) Die Städte Troppau und Jägerndorf, denen allein die Besitzfähigkeit von Dominien zukommt. Die ersten drei Stände haben eine eigene Landesordnung, eine eigene Landtafel und einen eigenen Gerichtsstand, das Landrecht.

An diese vier Stände schließen sich noch an: die

e) Minderstandesherrschaften, welche zwischen Fürsten und ihren Ständen in der Mitte stehen, und

f) die Gradelten (Edlen, Wappenfähigen) ohne Inkolat.

Außer den Güterbesitzungen, wozu nur die vier ersten Stände berechtigt sind, gibt es noch in Schlesien:

1. Rittermäßige Scholtiseien, aber nur im Fürstenthum Neisse. Sie entstanden aus einigen durch den dreißigjährigen Krieg herrenlos gewordenen Gütern, welche die Bischöfe an ihre Treuen abließen. Sie waren in früheren Zeiten den Dominien gleichgehalten, daher ihre Käufe noch in der Landtafel liegen.

2. Freigüter, welche zwar dem Dominium, in welchem sie liegen, unterworfen sind, aber auch selbst einige Unterthanen, nebst der mindern Gerichtsbarkeit über dieselben besitzen, und so als mediatisirte Dominien betrachtet werden können.

3. Erbscholtiseien oder Erbrichtereien, Besitzungen, auf welchen das Schulzen- oder Richteramt haftet. Sie unterstehen zwar der Jurisdiktion eines Dominiums, genießen aber oft selbst einige Dominikalrechte, als des Brauurbares, der Jagd und des Rechts, Handwerker aufzunehmen.

4. Freie Bauerngüter, welche frei sind von Dienstverrichtungen an ihre Grundherren.

5. Dienstbare Bauerngründe, auf welchen obrigkeitlichen Dienstleistungen, wie Roboten ꝛc., haften.

Diese obrigkeitlichen Unterthanen werden nach dem Flächenmaße ihrer Grundbesitzungen in ganze, halbe, Viertelebauern, in Gärtler und bloße Häusler eingetheilt. (Moravia.)

Landwirthschaftliches.

† Erdanhäufelung an Obstbäume.

Die Ursache des Bemoosens der Bäume ist nicht immer Unfruchtbarkeit des Bodens, sondern sehr oft ist das Moos eine Folge des wichtigen Umstandes, daß den Gewächsen einige ihrem Gedeihen wesentliche Bestandtheile mangeln, dann gehen solche ein oder verkümmern, und das Moos tritt in ihre Stelle. Mangel an Nahrung ist keineswegs beständig die Mutter des Mooses, wohl aber des Mangels einiger wesentlichen Theile der Gewächse, die leicht entbehren, wenn die Gewächse, wie die Gräser, nur flach wurzeln und oberein horizontal.

Man hat dagegen bemerkt, daß, wenn man 1/2 Schuh tief rings um den Stamm die Erde 3 Schuh breit aufgräbt, und diese Fläche vom Frühling bis zum Herbst offen liegen läßt, dies selbst bei großer Dürre den Baum nicht schadet, sondern vielmehr zuträglich ist. Die Sonne und die Luft beleben alsdann die Wurzeln, besonders auf einem sauern Boden. Im Oktober bringt man verrotteten Stalldünger, Mergel oder verfaulte Gründüngung in den Raum der um den Baum aufgegrabenen Erde, tritt solche fest, und häufelt darüber die im Sommer ausgewitterte Erde, so daß um den Stamm wenigstens 1 1/2 Schuh hoch Erde zu liegen kommt. Die Wiederanhäufelung der Erde erneuert man am Stamme alle Frühjahr, und die neue Düngung nur dann, wenn die Früchte in der Quantität und in der Qualität abnehmen. Auch außer den Gärten bedarf der Obstbaum diese Behandlung. Selbst die Staudengewächse mit Blüthen und Früchten wollen so behandelt und gepflegt sein, und je höher die Anhäufelung steigt, je mehr wächst die Fruchtbarkeit der Bäume; sie bemoosen sich dann nur auf einem sehr feuchten Grunde, der allen Bäumen widerwärtig und nachtheilig ist.

Obstbäume in der Nähe eines Waldes, der sie nicht gegen rauhe Winde schützt, bemoosen sich leicht. Bäume in Hecken ohne tiefe Wurzeln, schaden dem Obstbaum nicht, wohl aber den Hecken, worin sie am wenigsten dicht bei einander gesetzt werden dürfen. Jeder Baum mit einem zu nahen gleichartigen Nachbarn leidet dadurch. Den höchsten und freiesten Grund bedürfen die Kirschbäume, nächst ihnen die Apfelbäume, darauf die Nußbäume, und unten an der Höhe Pflaumen- und Birnbäume. Letztere bedürfen sehr einen fruchtbaren Boden, erlangen dann aber ein sehr hohes Alter. Wegen der horizontalen Wurzeln gedeihen die Apfelbäume an abhängigen Lagen, selbst bei weniger Erde. Der schwarze Maulbeerbaum bedarf eine Wand gegen Mittag, und der Pfirsich braucht bei uns zur Reife seiner Früchte eben so eine Wand an der Morgen- oder Mittagsseite. Der Aprikosenbaum gibt viele ziemlich große Früchte, selbst als Hochbaum im Freien, aber er bedarf, um diese zu erlangen, einer starken Anhäufelung. Auch Himbeere, Erdbeere, Stachelbeere, Johannisbeere u. s. w. lieben Anhäufelung der Erde.

Wien-Triester Eisenbahn.

Aus der unter dem Titel: »Der Verkehr zwischen Triest und der österreichischen Monarchie, und die Wien-Triester Eisenbahn« erschienenen sehr interessanten Abhandlung von Prof Dr. Hlubek (Verlag von Gerold in Wien, 1841), entnehmen wir in Kürze Folgendes: Die Kosten der projektirten Wien-Triester Eisenbahn sind von Wiener-Neustadt bis Triest für achtzig Meilen auf 34 Millionen 325,000 Gulden (durchschnittlich 429.062 fl. pr. Meile) präliminirt. Das Total-Quantum des Waaren-Verkehrs zwischen Triest und der österreichischen Monarchie kann nach amtlich erhobenen Daten jährlich auf circa 2 630 608 Centner Kommerzial-Güter veranschlagt werden, woraus sich ein Brutto-Ertrag von 3,327,056 fl. ergeben würde Mit Inbegriff der verzehrungssteuerpflichtigen Gegenstände der Stadt Wien, Grätz und Laibach, nebst andern Konsumtions-Artikeln der drei Provinzen, nimmt der Verfasser den Personenverkehr auf circa 5,000 000 Centner an. Die anzuhoffende Personenfrequenz auf der projektirten Bahn nach dem Maßstabe der erhobenen gegenwärtigen Anzahl der jährlichen Reisefälle mit verschiedenen Gelegenheiten und der sonstigen Bewegung der Bevölkerung wäre bei einer nach dem Beispiele anderer Bahnen anzunehmenden siebenfachen Steigerung: zwischen Wien und Grätz 910 000, zwischen Grätz und Laibach 128 000 und zwischen Laibach und Triest 262 000, zusammen 1,300,700 Personen mit einem Brutto-Ertrage von 1,466,890 fl. Hierzu der Brutto-Ertrag des Waaren-Transportes gibt die anzuhoffende Brutto-Einnahme mit 4.793,746 fl. Der Verfasser führt einer Lokomotivbahn mit vollem Rechte das Wort, und nimmt nach Abschlag der Regiekosten pr. 50 pCt. des Ertrages bei einem Anlagekapital von 32 Mil, blos auf die Personenfrequenz allein bafirt, eine Dividende von 3.9 Prozent oder 3 fl. 45 kr K. M. vom Hundert an, woraus sich ergibt, daß selbst ohne eine Garantie von Seite der Regierung die Aktionäre keiner Gefahr ausgesetzt sind, ihre Kapitalien zu niedrigeren als 5 Prozent Zinsen zu verinteressiren, indem durchaus nicht anzunehmen ist, daß die projektirte Bahn einzig und allein auf die Personenfrequenz bafirt, und durch diese erhalten werden müsse. Mit Inbegriff der Einnahme von dem Waaren-Transport würde sich die Dividende auf 14,29 Prozent oder 14 fl. 18 kr. K. M. stellen. — Mit diesen auf ämtliche Beweise und ausgedehnte Erfahrungen des Eisenbahnwesens gestützten Berechnungen zeigt Professor Dr. Hlubek die Unhaltbarkeit der im Journale des österreichischen Lloyd Nr. 94, 1839, zu Gunsten einer Pferdebahn angeführten Polemik und rechtfertiget den Ausspruch: »Die projektirte Bahn muß als eine solche Lokomotivbahn angelegt werden, wenn sie den Anforderungen, die an eine Eisenbahn sowohl in staatswirthschaftlicher als kommerzieller Beziehung gestellt werden, vollkommen entsprechen soll.« — welche Meinung wir zugleich als die des Publikums bezeichnen können. (B. B.)

Erstes und zweites Wiener Pferderennen.

Das erste diesjährige Pferderennen war den 4. Mai um Mittag, und das Eröffnungsrennen um einen Preis von 100 Dukaten für Pferde jeden Landes, welche auf keiner öffentlichen Bahn einen Preis, ein Sweep-Stakes oder eine Wette gewonnen haben, und nicht über 5 Jahre zählen. 1 Meile liefen Graf Emanuel Zichy's 4jähriger brauner Hengst, Pall-Mall, Fürst Franz Lichtensteins 3jähriger schwarzbrauner Hengst, Cabrera, Graf Franz Harrach's 3jährige braune Stute nach Murphy und Sentiment, Fürst Alois Lichtensteins 4jähriger brauner Hengst nach Saracen und Emma, desselben 3jährige lichtbraune Stute nach Congreß und Isabella, und Graf Leo. Kuenberg's 3jährige schwarzbraune Stute nach Maple und Myrtilla. Fürst Alois Lichtensteins Hengst, Saracen, hat gewonnen. Ihm zunächst waren Graf L. Kuenbergs braune Stute und Graf Franz Harrachs Stute, Sentiment.

Um das Sweep-Stakes, womit ein Preis von 300 Dukaten verbunden war, auf 21/4 Meile, rannten: Fürst Alois Lichtensteins 5jähriger lichtbrauner Hengst, Furioso, Graf Hunyady's 4jähriger brauner Hengst, Argus, und Graf Festetics 4jähriger brauner Hengst, Passe-partout. Letzterer hat gewonnen, Furioso war zweiter. Um 2 Uhr war ein Preis von 150 Dukaten für alle nach inländischen Stuten gefallenen Pferde auf 2 Meilen bestimmt. Die Pferde, welche um diesen Preis konkurrirten, waren: Graf M. Esterhazy's 3jähriger brauner Hengst, Aleide, Herrn Lattl v. Cziaberg's 4jähriger Fuchs-Hengst, Rut-Blas, Herrn v. Csapody's 4jähriger lichtbrauner Hengst, Kuba,

und Fürſt Alois Lichtenſteins 3jährige braune Stute nach Prisatter und Dedemona. Um halb 3 Uhr war eine Wette 1 Meile um 50 Dukaten Preis, zwiſchen Fürſt Trautmannsdorffs 4jähriger Fuchsſtute, I-wish-youway-get-it, und Graf Anton Szapary's 5jährige lichtbraune Stute nach Mimio und Jeſſamine. Fürſt Trautmannsdorffs Stute hat gewonnen.

Den Schluß der Rennen an dieſem Tage machte ein Biet-Stakes für alle außer England gebornen Pferde 1 1/8 Meile. Um das Biet-Stakes liefen: Graf Ad. Nadasdy's 3jähriger Fuchs-Hengſt, Oberon, Fürſt Aug. Lichtenſteins 4jähriger brauner Hengſt, Passe-partout, Fürſt Franz Lichtenſteins 3jährige braune Stute, Sarda, der von Graf Hunyady's genannte 3jährige ſchwarzbraune Hengſt, Cabrera, Herrn Ritter Anton v. Geldmanns 4jähriger Fuchs-Hengſt, Rococo, Graf Clam Gallas 5jähriger brauner Hengſt, Little John, Fürſt Alois Lichtenſteins 7jährige Fuchsſtute Furioſiſſima und deſſelben 3jährige braune Stute nach Leuden und Georgina. Fürſt Lichtenſteins Stute Furioſiſſima hat gewonnen. Graf Clam-Gallas, Little John, war zweites, Fürſt Auguſt Lichtenſteins Passe-partout drittes. Das herrlichſte Wetter begünſtigte dieſe Rennen, der Beſuch von Seite der Zuſchauer war groß. Auch Se. kaiſerl. Hoh. der Erzherzog Stephan beehrte dieſe Rennen mit Höchſt Seiner Gegenwart.

Für Freitag, den 7. Mai. war das zweite Rennen beſtimmt, und zwar dies Mal um halb 6 Uhr. Den Anfang dieſes Tages machte ein Preis von 200 Dukaten für inländiſche Pferde jeden Alters, 2 1/2 Meile, 20 Dukaten Einlage. Die Einlagsgelder theilte das erſte Pferd mit dem zweiten. Um dieſen Preis liefen: Graf Ad. Nadasdy's 3jähriger brauner Hengſt, Alcide, Fürſt Auguſt Lichtenſteins 4jähriger brauner Hengſt Passe-partout, Graf Hunyady's Hengſt, Argus, Fürſt Alois Lichtenſteins Fuchsſtute, Furioſiſſima welche auch den Preis gewann. Graf Hunyady's Argus war zweites und der Passe-partout drittes.

Um 6 Uhr, um das Sweep-Stakes für 3jährige Pferde des Inlandes 30 Dukaten Einlage jeder, halb Reugeld und 1 Meile durch Inländer zu reiten, gingen: Fürſt Alois Lichtenſteins braune Stute nach Congreß und Iſabella, und Graf R. Feſtetics braune Stute nach Conſcript und Little-Bo peep, welche letzte gewonnen hat.

Nun folgte das Karolyi-Stakes, ein Subſkriptions-Preis von 1000 Dukaten für Hengſten und Stuten jedes Landes, 2 1/2 Meile, 50 Dukaten Einlage jeder, halb Reugeld, das zweite Pferd erhält 100 Dukaten. Um dieſen Preis rangen Fürſt Paul Eſterhazy's 4jähriger Hengſt, Gambia, Graf Hunyady's 5jähriger lichtbrauner Hengſt, Lightfoot, Fürſt Trautmannsdorffs lichtbrauner Hengſt, Stiff, Graf Franz Harrachs 5jähriger brauner Hengſt, Troy, und Fürſt Alois Lichtenſteins 4jährige lichtbraune Stute, Polka. Graf Hunyady's Lightfoot hat gewonnen, Fürſt Paul Eſterhazy's Gambia war zweites, und Fürſt Trautmannsdorffs Stiff drittes. Es war das heftigſte Rennen, das je auf dieſer Bahn Statt gefunden.

Zum Schluße folgte eine Wette zwiſchen Graf Harrachs 4jähriger Stute, Roſe, und Herrn Obermayers Braunen, the Bravo. Roſe hat geſiegt und den Bravo geſchlagen.

Von dem günſtigſten Wetter unterſtützt, war der Beſuch dieſes Rennens zahlreicher als je.

Se. kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Stephan hat auch das zweite Rennen mit Höchſt Seiner Gegenwart beglücket. Das dritte Rennen findet am 12. Mai Statt.

Der krebsartige Rieſenfuß

(Apus cancriformis, Schaffer, Monoculus apus, Linn.)

Dieſes höchſt ſeltſame Thier, welches in die Klaſſe der Kruſtaceen (Krebſe) gehört, iſt eine der ſonderbarſten Erſcheinungen in der Natur. Es hat ſchon einigemal die Aufmerkſamkeit des Publikums erregt. In unſerem Lande kommt es Jahre lang gar nicht vor, daher ſein plötzliches Erſcheinen zu ſonderbaren Zeitſchrift durch eine umſtändliche Beſchreibung dieſes Thieres behoben, und da ich überzeugt bin, daß die meiſten Menſchen dasſelbe hierlandes noch gar nicht kennen, ſo ſehe ich mich veranlaßt, von dieſem Thiere, nachdem ich daſſelbe im Eisgruber Walde bei Neumühl in einem Sumpfe fand, eine kurze Beſchreibung zu liefern.

Vermuthungen und Streitigkeiten Anlaß gibt, ſo z. B. wollen Viele das Entſtehen aus den Wolken herleiten. Dieſe Zweifel hat ſchon im Jahre 1821 Herr Vinzenz Kollar, Kuſtos am k. k. Wiener Naturalienkabinet, in einer Wiener

Der krebsartige Rieſenfuß iſt 2 Zoll lang und faſt 1 Zoll breit. der pergamentartige, eirunde, muſchelförmige, ſchmutziggrüne Schild 1 Zoll lang, 3/4 Zoll breit, vorn abgerundet, und bildet hinten ein ausgeſchnittenes Dreieck. Der Leib iſt walzig, beſteht aus 30 Ringeln, und endigt hinten in zwei borſtenähnlichen Fäden, die dem Thiere zum Steuerruder dienen. Vorn am eigentlichen Kopfſchilde, in der Mitte, ſind drei ſchwarzblaue durchſcheinende Erhabenheiten, wovon 2 größer und nierenförmig ſind, die dritte aber kleiner und rund iſt. Dieſe Erhabenheiten ſind die Augen dieſes Geſchöpfes.

Die untere Seite zeigt die eigentliche Struktur dieſes Thieres. Ein halbmondförmiges Blättchen bedeckt den Kopf, das in eine Furche des Schildes eingefügt iſt, und mit demſelben ein Ganzes ausmacht. In der Mitte dieſes Blättchens iſt eine dreieckige Klappe, an der zu jeder Seite ein zartes Fühlhorn ſichtbar iſt. Unter der Klappe, die man Oberlippe nennen kann, befindet ſich auf jeder Seite ein brauner, hornartiger Körper, nämlich die Freßwerkzeuge, woran ſich an ihrem obern Ende eine ſägeförmige Reihe harter Zähne befinden. Unter ihnen liegen auf jeder Seite noch zwei kleinere Körper, die zuſammen die Unterlippe bilden, und mit Hilfe der Oberlippe den Mund eng verſchließen.

An dem letzten Paare derſelben ſind noch die Freßſpitzen zu erwähnen, zwei zarte, häutige Blättchen, mit denen das Thier ſeine Beute früher zu prüfen ſcheint, eh ſie zur Nahrung tauglich iſt. Sie ſind, wie die Fühlhörner, in beſtändiger Bewegung. Am merkwürdigſten ſind die Füße, wenn man ſie ſo nennen darf, beſonders das erſte und zehnte Paar. Am erſten ſtehen drei ungleich lange zum Rudern; das zehnte Paar trägt in einem eigenen Blättchen die Geſchlechtstheile und Eier. Alle beſtehen übrigens aus vielen Blättchen, an denen ſich hohle Röhrchen befinden, mit denen das Thier athmet. Da nun dieſe Blättchen dieſelbe Beſtimmung haben, wie die Kiemen der Fiſche, ſo wurden ſie auch Kiemen- oder Kiefenfüße benannt, welcher Name auf das ganze Thier übertragen wurde

Das äußerſte Glied eines jeden Fußes hat die Geſtalt einer Krebsſcheere; in der Mitte eines jeden Fußes ſitzt ein mit rother Flüſſigkeit angefülltes Bläschen, als Behältniß für den zubereiteten Nahrungsſaft, aus denen er durch ſehr feine Gefäße in die übrigen Theile verführt wird. Die Füße, 60 Paar, nehmen von oben an Größe allmälich ab. Die Nahrung dieſer Thiere beſteht aus andern kleinen Waſſerthieren. Ueber ihre Lebensdauer läßt ſich eben ſo wenig Beſtimmtes ſagen, als über ihren vollendeten Wachsthum. So viel iſt gewiß, daß ſie im Freien mehrere Wochen lang leben. In der Gefangenſchaft halten ſie ſich gar nicht, denn die Thiere, die ich bei Eisgrub fand, und gleich an Ort und Stelle in ein Behältniß mit Waſſer that, blieben kaum einige Stunden am Leben. Seinen Aufenthalt hat der Kiefenfuß in ſtehenden Wäſſern, vorzüglich in Pfützen, die abwechſelnd austrocknen und durch häufiges Regenwetter wieder mit Waſſer angefüllt werden. Hier ſchwimmt das Thier bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauche, meiſtens auf der Oberfläche des Waſſers, und begibt ſich nur bei trübem Wetter auf den Grund. Die Eier, die das Thier legt, fallen auf den Boden, und können wahrſcheinlich ſehr lange in vertrocknetem Schlamm aushalten, daher das Erſcheinen in Sümpfen, die lange Zeit vertrocknet waren.

Anton Müller, Brünner k. k. Kreiskanzelliſt.

(Mercuria.)

Feuilleton.

Räuber-Liebe.

(Schluß.)

VI.

An dem Tage, welcher dem Kampfe folgte, fanden die Schloßbewohner zu Caſtro neun Leichname in ihrem Garten und in dem Gange, welcher von der Außenpforte zum eiſernen Gitterthore führte; acht aus den Bravi's waren verwundet. Niemals hatte noch ſolches Entſetzen im Schloſſe geherrſcht: man hatte zwar öfter ſchon Flintenſchuſſe auf dem Platze vernommen, niemals aber in ſolcher Menge und zwar im Mittelpunkte des Gebäudes. Die Affaire hatte etwa anderthalb Stunden gedauert, und während dieſer Zeit war die Verwirrung im Innern des Schloſſes auf ihren höchſten Punkt geſtiegen. Wäre Giulio nur mit einer einzigen Perſon einverſtanden geweſen, ſo wurde ihm ſein Plan nicht fehlgeſchlagen haben; es hatte ja nichts weiter bedurft, als daß ihm eine der zahlreichen Pforten, welche in den Garten gingen, wäre geöffnet worden; aber getrieben vom Unwillen und Zorn über Helenens Treubruchigkeit hatte er es für ſchmachvoll gehalten, ein Weib zu ſeinem Vertrauten zu machen.

Helene machte ſich in jener Nacht die bitterſten Vorwürfe, den Bitten Giulio's nicht nachgegeben zu haben, und den Zureden ihrer Mutter Gehör geſchenkt zu haben. Sie hörte mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf die Erzählung der Bravi's, welche ſagten, ſie wären in ihrem ganzen Leben nie Zeugen einer ſolchen Tapferkeit geweſen, wie ſie jener junge, als Courier verkleidete Mann entwickelt habe, welcher der Anführer der Briganten war.

Es gelang Helenen, mit Hilfe Marietta's, einen Menſchen ausfindig zu machen, der ſich um eine Handvoll Geld, ohne die Parole der Soldaten des Colonna zu kennen, in den Wald della Faggiola wagte, um Erkundigungen über das Schickſal Giulio's und die Folgen ſeiner Wunden einzuziehen. Der Bote kam aber nach drei Tagen beſtürzt zu-

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 114. des Adlers für 1841.

rück und meldete, daß Giulio, wenn er noch lebe, wahrscheinlich die Flucht ergriffen habe, weil das Todesurtheil über ihn gesprochen sei.

Zu dieser Nachricht kam auch noch die Kunde von dem Tode des alten Grafen von Campirali, Helenens Vater, welcher sich noch am Sterbebette das Todesurtheil des Giulio Branciforte vorlesen ließ, und demjenigen, der es las, eines seiner schönsten Landgüter zwischen Albano und dem Meere zum Geschenke machte. Dieser strenge Urtheilsspruch beförderte die Pläne Viktoria Carafa's, der Mutter Helenens, welche mit Eifer diese Gelegenheit ergriff, um Branciforte aus Italien zu entfernen. Es war leicht, Helenen zu überreden, daß die schleunigste Hinwegschaffung Branciforte's, ein ihrer Liebe erwiesener Dienst sei, da ja sein Haupt dem Henker verfallen sei. Sie schrieb zu dem Ende einen Brief an Fabrizio Colonna, worin sie ihm 50,000 Piaster anbot, wenn es ihm gelinge, jenen zu bewegen, unter fremden Namen in spanische Dienste zu treten, um gegen die Rebellen in Flandern zu ziehen. Auch Giulio wurde eine bedeutende Summe zugesichert, wenn er sich dazu entschließen würde.

Der Plan gelang. Giulio reiste ab mit der Bedingung, nach drei Jahren wiederkommen und Helenen von Zeit zu Zeit schriftliche Mittheilungen machen zu dürfen. Helene selbst blieb zu Castre. Der Tod ihres Vaters hatte sie in dem Besitz eines beträchtlichen Vermögens gesetzt, und bald kamen hiezu noch anderwärtige außerordentlich große Erbschaften.

Nach Entfernung Branciforte's ward Helenen mit Lügen umsponnen. Giulio's Briefe wurden unterschlagen, und man brachte ihr die Nachricht, daß er Italien verlassen habe, und bald darauf in Amerika umgekommen sei. Diese Unwahrheiten, welche in der guten Absicht ersonnen wurden, Helenens Gemüth von einem Gegenstande abwendig zu machen, der den Ruin der Familie Campirali herbeigeführt, zerrissen ihr Herz. Lange währte es, bis sie von den Exzessen ihres Schmerzes zurückkam, und bis ihre Mutter es wagte, sie in ihre neuen Pläne einzuweihen. Endlich gelang es ihr, sie mit dem Gedanken an eine ihrer Herkunft angemessene Heirath vertraut zu machen. Die trostlose Leere in ihrem für immer verödeten Herzen, Langeweile und ironische Laune machten es einem reichen Patrizier, Namens Cittadini, leicht, dieses gleichgiltige Herz zu erobern. Sie gestand zwar, daß sie ihn nie lieben werde, aber sie willigte dennoch ein, das Schloß zu verlassen, und ihn zum Lebensgefährten zu erkiesen. Glücklicherweise begnügte sich Cittadini mit der bescheidenen Rolle, welche ihm Helenens Stolz an ihrer Seite anwies und ihm fortwährende Beschämungen zuzog.

Indessen erscholl aus Spanien der Ruhm des Obersten Lizzara durch ganz Italien. Helene hörte mit Bewunderung von den Heldenthaten dieses Mannes, von dem es allgemein hieß, daß eine unglückliche Liebe ihn zu solchem Muthe begeisterte. Sie ahnte nicht ihren Geliebten unter diesem ruhmbedeckten Namen....

Bald sollte sich aber das schreckliche Geheimniß ihr enthüllen, welches ihr trauriges Schicksal dem Ende zuführte.

Bereits durch sechs Monate hatte Fabrizio Colonna den schwankenden Gesundheitszustand Gregors XIII. bemerkt, und da er große Pläne für das Interregnum schmiedete, sandte er einen seiner Offiziere nach Spanien, um den berühmten Lizzara zu sich zu berufen. Giulio brannte vor Verlangen, Italien wieder zu sehen. Er landete unter seinen angenommenen Namen zu Perrara, einem kleinen Hafen des adriatischen Meeres, unterhalb Chiutto in den Abruzzen, und kam durch das Gebirge bis nach Portella. Die Freude Colonna's bei seiner Ankunft überschritt alle Grenzen; er ernannte ihn allsogleich zu seinem Nachfolger und übergab ihm das Kommando seiner Soldaten, unter denen er auch seinen alten Freund Ugone wiederfand.

Am dritten Tage nach Giulio's Ankunft überbrachte Ugone der Gräfin Helene von Cittadini einen Brief, und bat zugleich um augenblickliche Beantwortung desselben. Er erzählte ihr darin seine Schicksale und legte seinen Schmerz an den Tag, daß sie ihn habe so schnell vergessen können.

Helenens Zustand, nachdem sie den Brief gelesen hatte, grenzte an Wahnsinn. Nach einem langen Seelenkampfe, während dessen weder ihre Mutter noch ihr Gemahl sich ihr nahen durften, ließ sie Ugone vor sich kommen.

„Ugone," sprach sie zu ihm, „bleib bei mir und halte Deine Waffen bereit, ich werde vielleicht Deiner Vertheidigung bedürfen. Laß sehen, ob Dein Degen, Dein Messer, Dein Dolch scharf genug geschliffen sind."

Ugone zeigte ihr die Waffen, in der Meinung, daß sie unter seinem Schutze zu Giulio zu fliehen gesonnen sei.

„Gut so!" fuhr Helene fort, „verweile in diesem Kabinete, ich will einen Brief an denjenigen schreiben, der Dich sendet, und den Du ihm übergeben wirst; hier, nimm dies Gold als Deinen Lohn."

Helene begann zu schreiben: „Zweifle nicht, mein theurer Giulio, daß ich jemals aufgehört habe Dich zu lieben, daß ich selbst keinen Funken dieses Gefühls gegen den Mann empfinde, welchen ich zum Gatten nahm. Mein Fehler war einzig: Langeweile, oder besser: Freiheit. Mein ermatteter Geist wurde Jahre lang mit Lügen belagert, Deine Briefe wurden mir verheimlicht, Dein schreckliches Todesurtheil erstickte den Rest des Glückes in mir, der mir aus den Tagen meiner Liebe übrig geblieben war. Mein erstes Vorhaben war fortzureisen und den Boden Mexiko's zu betreten, wo Du, wie man mir gesagt, als Opfer der Wilden gefallen seiest; hätte ich doch diesen Gedanken festgehalten; vielleicht hätte ich in Madrid die Wahrheit gefunden, vielleicht hätte mir dort Jemand gesagt, daß jener Mann, auf dessen Thaten sich das Augenmerk Europa's richtet, mein Giulio sei. Du siehst, meine Seele war schon zu erlahmt, um noch Pläne vollführen zu können ... Setze Du, ich beschwöre Dich, Deine kriegerische Laufbahn fort, die Du so glorreich begonnen. Lebe, und gedenke Deiner ersten Liebe, deren Gegenstand zu athmen aufgehört hat, wenn Du diese Zeilen empfängst."

Nachdem Helene den Brief vollendet hatte, näherte sie sich Ugone, welcher, von dem langen Marsche ermüdet, eingeschlummert war. Sie steckte ihm den Brief in den Gürtel, an die Stelle, wo sein Dolch sich befand — und als er erwachte, fand er diesen in Helenens erstarrter Brust.

Giulio, der Verzweiflung und dem Wahnsinne Preis gegeben, eilte nach Rom, und stellte sich vor das Tribunal. Als man aber seinen zerrütteten Geisteszustand gewahrte, wurde er in ein Hospital gebracht, wo er Helenens Tod nur wenige Wochen überlebte, und dann in den Armen Ugone's seinen Geist aufgab. X.

Die Kokette.

Ein Beitrag zur Sittenschilderung neuerer Zeit, als Wink für unsere männliche Jugend.

1.

Das Ballfest beim Banquier L.. in Paris war seinem Ende nahe. Die geputzten Damen, in Seide und Diamanten strahlend, zerstreuten sich allmälich in die prachtvollen Säle, die nun von schwarzen Haarflechten, schwarzen Augen, lachenden Mienen und den größten Schönheiten der Hauptstadt strotzten. Die Flammen der Wachskerzen, von denen lange Dochte herabhingen, verbreiteten ein schwaches, dämmerndes Licht, das von den angelaufenen Spiegeln matt zurückfiel, und sich auf die mit Staub bedeckten Meubels, auf die mit Blumenblättern, Seidenschleifen, Zuckerdüten und Abfällen des Luxus und der Mode allerlei Art, bedeckten Teppiche warf, die in solcher Gestalt das unfreundliche Bild des Ruins grazioser Toiletten gaben. Hier war eine Szene der Zerstörung zu schauen, welche auf das rasch bewegte Leben des Walzers und des Galoppe folgte. Das Gähnen nach dem Vergnügen, die Eintönigkeit der Stille nach der allgemeinen Lust, welche vor wenigen Stunden mehr Aufregung hervorbrachte, als für ein Leben von 10 Jahren nöthig schien, erweckte ein beklemmendes Gefühl.

Die Halsstörrigen blieben noch; sie wollten den letzten Tropfen aus dem Kelche schlürfen und zwangen in ihrer Genußsucht das müde Orchester, aufs Neue zu spielen, während sie bei dem heiseren Moduliren, das einen Walzer vorstellen sollte, sich Bachanten ähnlich, im Wirbel des ersehnten Tanzes drehten, mehr um sich wach zu erhalten, als zum wahren Vergnügen.

Unter diesen von Ermüdung und Sinnestaumel erhitzten Köpfen war aber ein trübsinniger, melancholischer junger Mann, der an der zügellosen Schwelgerei nicht Theil nahm. Er konnte ungefähr 20 Jahre zählen. Seine zierlich geordnete blonde Frisur breitete sich über eine blendend weiße hohe Stirne, unter welcher zwei azurblaue Augen strahlten; seine Wangen waren blaß, sein Mund schön geformt, seine Person wohlgestaltet, seine Kleidung gewählt, der Ausdruck seiner Züge edel. Nachdem er einige Augenblicke der Raserei der Tanzenden zugesehen, setzte er sich, fuhr mit der Hand über die Stirne und schien in tiefe Gedanken versunken.

„Sie gehen sehr früh?" fragte eine Dame einen jungen Mann, der so eben von ihr Abschied nehmen wollte.

„Früh sagen Sie? es ist schon halb fünf, und für einen armen Studirenden ist ein Ballfest kein Entschuldigungsgrund für seine Berufspflichten. Und dann, sehen Sie nur, mein Ernst hat Schlaf; er schläft vielleicht schon jetzt, während wir sprechen, und möchte nicht fortgehen ohne meine Begleitung."

„Das Knäblein hat vielleicht Angst, sich auf der Straße zu verirren?"

„Das wahrlich nicht; aber er iſt ſo unglücklich, daß man ihn nie allein gehen laſſen darf.“

„Unglücklich! Sie ſcherzen! Schön, zwanzig Jahre alt, mehrere tauſend Franks Renten unabhangig und — unglücklich! Eugen, Sie haben viel Champagner getrunken.“

„Mehr als Ein Glas, das kann ich verſichern; aber das hindert mich nicht, die Wahrheit zu ſagen. Ich wiederhole es, Ernſt iſt unglücklich, ſehr unglücklich!“

„Was hat ihn alſo unglücklich gemacht? Vielleicht ein Streit mit ſeiner Tänzerin, Spielverluſte, ſein Lieblingspferd krank... dieß iſt ſo ziemlich der Inbegriff der Sorgen eines zwanzigjährigen Reichen.“

„Nein, nein, Hermine, Ernſtens Unglück hat einen tieferen Grund. Er liebt!“

„Und Sie ſagen mir ſo ernſthaft, er liebt, als ob dieß in unſern Tagen eine Prüfung des Unglücks wäre! Mein Gott, und er iſt ſo ſcheu, ſich von der Liebe zu fürchten!“

„Aber glauben ſie denn, daß Alle, welche lieben, glücklich ſeien.“

„Man könnte es höchſtens dann nicht ſein, wenn die Liebe nicht erwiedert wird. Aber dieſe Fälle werden jetzt ſo ſelten, daß es mir beinahe unnütz dünkt, einen ſolchen anzunehmen. Nennen Sie mir ein Mädchen, das einem jungen Mann von Schönheit, 20 Jahren und großen Vermögen einen Korb gabe.“

„Wenn alſo die Liebe erwiedert wird, iſt man immer glücklich?“

„Immer, Eugen!“

„Aber, wenn man ein Mädchen liebt, das...“

„Was?“ rief die Dame lächelnd aus.

„Eine Kokette,“ erwiederte Eugen mit Enthuſiasmus.

Die Dame lachte aus vollem Halſe, ſchüttelte bedenklich den Kopf, und grüßte Eugen, der ſich nun ſeinem Freunde Ernſt näherte, zum Abſchiede.

„Gehen wir nach Hauſe?“ fragte Eugen ſeinen Freund.

„Wie Du willſt,“ antwortete dieſer.

„Haſt Du Schlaf?“

„Nein, mein Freund.“

„Haſt Du Dich unterhalten?“

„Unterhalten? — ja ——“ Und Ernſt fiel ohnmächtig zu Boden.

2.

Tags darauf war die Kataſtrophe des Ballfeſtes der Gegenſtand des allgemeinen Morgengeſpraches der Boudoirs und des Abends für die Konverſation. Man ſtellte Urſachen und Wirkungen gegen einander, ſprach über Grund und Folgen, und beſchuldigte alle Leidenſchaften und Fehler eines jungen Menſchen, um das Alpha des Unglücks des armen Ernſt zu finden. Es iſt dieß die Beſtimmung des jungen Mannes, der in der Welt lebt; er wirft das Buch ſeines Lebens in eine Bibliothek, worin Jeder das Recht hat, herumzublättern. Zuweilen ſchleichen ſich auf dieſe Blätter ganz furchtſam und verſtohlen einige Worte der Güte, viel öfter aber die groben der böſen Verleumdung, welche mit Schmach, Schande und der ſchmutzigen Entehrung boswilliger Auslegung vielleicht gerade jene Linien bedecken, wo früher eine Thräne, ein Blutstropfen ſich ergoß, das myſteriöſe Geheimniß der Zukunft ahnungsvoll vorbereitend.

Die ſchöne Julie, eine der reizendſten Creolinnen von Frankreichs Hauptſtadt, die Donna des feinen Geſchmacks, ſtets umflattert von der Blume des Dandyismus, lag hingeſtreckt auf dem weichen Kiſſen eines Divans, zwiſchen Teppichen, balſamiſchen Rauchwerk und dem milden Lichte einer magiſchen Lampe, das mit falbem Scheine die koſtbaren Vorhänge des reich geſchmückten Zimmers nur halberleuchtete. Sie durchlief gedankenlos mit dem Auge all' die Gegenſtände der ausgeſuchteſten Damentoilette, welche dieſes Gemach zu einem wahren Tempel der Kunſt und des raffinirteſten Geſchmackes geſtalteten, mit ſichtbaren Behagen von einem zum andern abſchweifend, während ihre weißen Finger mit dem an der Seitenwand herabhangenden Schnuren eines geſtickten Glockenzuges tändelten.

Nachdem ſie einige Augenblicke der Behaglichkeit einer gedankenloſen Ruhe genoſſen hatte, die ihr Erholung gewährte, von der Mühſeligkeit einer unter den Torturen der Eroberungen und allſeitigen Huldigungen durchwachten Nacht, warf Julie unwillkürlich den Blick nach einem weißen Blumenſtrauße, der ſich über den Rand des am Tiſche ſtehenden Topfes hinabwandte. Als ſie ihn erblickte, erhob ſie ſich und es bildete ſich eine leichte Falte auf ihrer blendend weißen Stirne.

„Er iſt von ihm!“ ſagte ſie, „wie ſchön war er in ſeiner Melancholie! Ach!... wenn ich könnte, wie gerne möchte ich ihn lieben! Ein Herz von 20 Jahren, von Leidenſchaft trunken, ein blauer blonder Hyakinth, 2 blaue Himmelsaugen, ein offenes Gemüth, ein ſchamhafter und wieder kühner Geiſt, ganz das in den Romanen geprieſene Ideal! Wohlan, dieſes Ideal tritt mir entgegen, und ich wage es auszuſchlagen? Kann mir eine Leidenſchaft genügen? Ich denke, ich könnte vielleicht glücklich ſein, mit Ernſt, in ſeiner Nähe verweilend, mich ſeines jugendlichen Enthuſiasmus freuend, theilend mit ihm die Wonne ſeiner fiebriſchen Träume, ſeiner ſeligen Illuſionen. O ja, ich wäre glücklich mit ihm! Aber könnte dieſes Glück für mich dauernd ſein, fürs ganze Leben? Er würde mich lieben und wäre eiferſüchtig auf meine Reize; er wollte mich ganz ſein wiſſen, ſein in der Welt, immer nur ſein. Das wäre zu viel — für mich unerträglich! Die Schöne, die einen Geliebten hat, den ſie von ganzem Herzen unwandelbar treu ergeben, iſt nur glücklich in der Einſamkeit; auch in der Welt iſt ſie allein, allein mit jenem, den ſie liebt, aber die Einſamkeit iſt nicht gemacht für mich! Lieben, nicht anders als lieben, nur Einen Mann lieben, dauernd, unvergänglich, das iſt unerträgliche Monotonie, die ich haſſe, die ich mehr als den Tod haſſe. Ach, die erleuchteten Salons, erfüllt von ganzen Gruppen von Bewunderern, durchflogen ſich von einem lachelnden und betrachtenden, in unſerem Wohlgefallen beglückten Kreiſe umringt ſehen, einen Blick auf die brennenden Sternen ſchleudern und ſie erblaſſen ſehen, in den Wirbeln eines Walzers ſich umſchlungen fühlen von den Armen eines Mannes, das Pochen ſeines aufgeregten Herzen hören, ach! das iſt mein Leben, meine Seligkeit! Und die anderen Mädchen und Frauen, welche mich haſſen, welche mich um die Allgewalt meiner Blicke, meiner Worte beneiden, denen das Herz faſt zerſpringt, wenn ich ihren Liebling ins Auge faſſe, welche Furcht vor mir haben, Furcht! — Die ſollte ich Alle, Alle triumphiren laſſen ob meiner eigenen Feſſeln? Sie ſollten mich nicht mehr fürchten? ich ſollte für ſie unſchädlich ſein? Nein, nein, dieſe Liebe würde mir zu viel koſten! — —“

„Darf ich eintreten?“ fragte ſchüchtern eine weibliche Stimme, leiſe an der Thüre pochend.

„Nur herein, Nicette. Was bringſt Du Neues?“

„Einen Brief.“

„Von wem?“ rief Julie.

„Von ihm!“

„Gib her! — Schnell fort, fort.“

Julie blieb abermals allein. Ihre Hände erbrachen mit Haſt das Siegel; ſie war ungeduldig, den Inhalt des Briefes zu erfahren. Bewußtſein der Schuld, Gewiſſensbiſſe erzeugten in ihr dieſe Neugierde. Wie groß war ihre Täuſchung; ſie las blos folgende Worte:

„Julie!

Ich wunſche, Sie eine Stunde allein ſprechen zu können. Hätten Sie den Muth, mir dieſe Bitte zu verſagen? — Laſſen Sie mir den Augenblick wiſſen, in dem meine Gegenwart Ihnen weniger unangenehm iſt.

Ernſt.“

„Was will er mir ſagen? Ach er hat ſich geändert, ſehr geändert. Er, ſo ſchüchtern, ſo artig, mir oft ſo viel Kälte, ſo viel Unbeholfenheit zu ſchreiben... Wohlan, der Vogel breitet ſeine Flügel aus, wir werden ihn lehren klug zu ſein.

Uebrigens achte ich ihn, ob dieſer Veränderung. Sein Herz war ſo reich, ſo zuckerſüß, öfter beinahe eckel — ſollte er auf einmal Mann werden?...

Julie ſchrieb haſtig einige Worte, rief das Kammermädchen, befahl ihr, das noch naſſe Billet nach ihrer Anweiſung einhändigen zu laſſen und nachdem ſie ihr bedeutet: heute bin ich für Niemanden zu Hauſe, zog ſie ſich in ihr Kabinet zurück.

(Fortſetzung folgt.)

Edle Rache.

Die nachſtehende kleine Erzählung mag als Beleg dafür dienen, wie das menſchliche Herz ſich oft in dem Kampfe der Leidenſchaft und der Noth mit der Unbill und dem Elende zum Heldenmuthe der Tugend hinaufſchwingt.

Benedetto Torcelli war Portier in der Hutfabrik des Signor Bordano. Eines Abends wurde in der Abweſenheit des Letzteren eine bedeutende Summe aus ſeiner Kaſſe entwendet. Der Raub ward ſo geſchickt vollzogen, daß durchaus kein Verdacht den Thäter treffen konnte. Benedette, welcher allein zu Hauſe geweſen, in ſeiner Eigenſchaft jeden Ein- und Ausgehenden bemerken mußte, wurde, da nur Verdacht, kein Beweis gegen ihn vorlag, mit ſeinem Weibe und zwei Töchtern aus dem Hauſe mit Schimpf fortgejagt. Die Unglücklichen ſtürzten ſo plötzlich in tiefes Elend. Eine der Tochter, welche den Pachter von Caliano heirathen ſollte, und deren Verlobung rückgängig wurde, ſtarb aus Verzweiflung in der Blüte ihrer Jahre. Da man eben in der Mitte des ſtrengen Winters ſich befand, verkaufte Benedetto die nothwendigſten Kleidungsſtücke, um Brod für die Seinigen zu haben. Des Morgens durchlief er die Berge, todte Wurzeln und dürre Reiſer aufzuraffen, um Nahrung für ein ſpärliches Feuer zu gewinnen.

Aber bald verſiegten auch dieſe ſchwachen Quellen; man hatte Alles bis auf die letzten Lumpen verkauft. Einige Büſchel Stroh waren das Bett, auf welchem die verzweifelnde Familie dem Tode ent-

Digitized by Google

gegensah; noch einen Tag und sie waren ohne Wohnung und ohne Brod.

Am Vorabende dieses schrecklichen Tages begegnete Benedetto seinem frühern Herrn, der sich eben zur Jagd anschickte; er wirft sich zu dessen Füßen, betheuert seine Unschuld, beschwört ihn, Mitleid mit einer verhungernden Familie zu haben.

Bordano blieb unerbittlich. Ich habe nie Mitleid mit Schurken gehabt, antwortete er dem Flehenden, lebe von deinem Raub.

Diese Worte vernichteten Benedetto, den unaussprechliche Leiden so tief gebeugt, und kaum seinen Zorn bemeisternd, entfernte er sich, dumpf einige jener fürchterlichen Drohungen murmelnd, welche Verzweiflung selbst edlen Seelen auspreßt.

Nach diesem heftigen Auftritte setzte Bordano seine Jagd fort. Seit einigen Stunden durcheilte er so ohne Resultat die Berge und dachte eben daran, nach Hause zu gehen, als plötzlich ein prächtiger Auerhahn vor ihm aufstiegt. Bordano zielt, schießt, und der Vogel fällt in ziemlich großer Entfernung.

Der Jäger war nach dem Sturze des erlegten Wildes in der bezeichneten Richtung fortgeeilt, und hatte seinen Vogel beinahe erreicht, als in einem der gewöhnlichen Hohlwege des Gebirges sein Fuß an einen ausgedorrten Fichtenstam stößt, der einen Steinhaufen als natürlicher Damm einzwängte. Alle diese Trümmer rollten mit dem Falle des Baumes herab, und ein Stein traf Bordano so heftig, daß er mit zerschmettertem Fuße niedersank.

Rasch neigte sich der Tag zu Ende, die Kräfte des Unglücklichen waren erschöpft, und er begann seinen finstern Gedanken Raum zu lassen, als sich ein Mann langsam zwischen den losgerissenen Felsentrümmern fortbewegt; Bordano erwacht zu neuer Hoffnung, er ruft, der Fremde tritt näher, aber, o Schrecken! es ist sein unversöhnlichster Feind — Benedetto.

Die Furcht verwirrte ihn so mächtig, daß er mit seinen eisigen Händen den Flintenlauf gegen den Mann zu richten versuchte, der sich durch tausend Hindernisse einen Weg bahnte, dem Todfeinde beizustehen; allein die Natur erlag dieser fieberhaften Aufregung, und als Benedetto bei dem Verunglückten anlangte, hatte dieser das Bewußtsein verloren.

Die Nacht war schon vorgerückt, als ein Reisender, voll Ermattung und einen bewegungslosen Körper, vielleicht einen Leichnam, auf der Schulter tragend, an dem Thor der Fabrik stehen blieb. Er hatte sich seiner Bürde entledigt und schickte sich eben an, Einlaß zu verlangen, als der Unglückliche, welcher auf der Erde lag, aus seiner Ohnmacht erwachend, mit kläglichem Tone rief: Gnade! Gnade! Wie leide ich! Wo bin ich? — An Pietro Bordano's Thür, antwortete der ehemalige Portier. Und Du, mein Retter, wer bist Du? Benedetto Torcelli! — Mein Todfeind? — Ich war es, so lange Du gesunde Füße hattest.

Heute hat Benedetto seine alte Stelle wieder eingenommen.

Das Paradies der Erde.

Oft wird in Prosa und Versen von dem Orte gesprochen, wo das erste Menschenpaar gelebt haben soll, und das Thal von Kaschmir wird von Einigen als die heilige Stätte bezeichnet, wo unsere Stammeltern in Glück und Frieden gewandelt, bis sie sich verführen ließen, von der verbotenen Frucht zu essen. Unseren liebenswürdigen Leserinnen wird es daher nicht unwillkommen sein, wenn wir sie näher mit dem reizendsten Garten der Erde bekannt machen, in welchem einst Eva Sorge und Noth über die Welt gebracht. Was hätte auch die Menschheit mit einem ewigen Paradiese anfangen wollen? Ein unbegrenztes Glück würde ihr langweilig geworden sein, nur im Ringen nach demselben sind wir glücklich, und die schönen Töchter Evens flechten noch immer »himmlische Rosen ins irdische Leben.« In einem unlangst erschienenen Buche über die paradiesische Gegend, der jetzigen Heimat der Bajaderen, finden wir folgende Beschreibung, welche wir hiermit mittheilen. Das Thal von Kaschmir — heißt es daselbst — ist 75 Meilen lang und 40 breit, vielleicht das schönste auf der Erde. Mitten darin liegt der See, rings herum das Schneegebirge. Es hat an seiner Südseite sanft aufsteigende Anhöhen; der Abfall des Pir Panjahl ist mit der üppigsten Vegetation bedeckt, und das Auge steigt stufenweise empor, über die herrlichen Formen und Farben der immer höher und höher sich erhebenden Berge, bis zu den tausend Schneekuppen der höchsten Gebirgekette. Auf dieser Seite liegen zwischen den allmalig auslaufenden Hügelreihen größere und kleinere Thaler, in deren Mitte die reinsten Gebirgswässer fließen, welche höher aufwärts zahllose Wasserfälle bilden. Dies ist die romantische Seite Kaschmirs. Von den offenen, mit einer südlichen Vegetation bedeckten, kleinen Ebenen gelangt der Wanderer bald an die Ufer eines Flüßchens, welches sich sanft durch den tiefen, fruchtbaren Boden schlängelt; je weiter er fortschreitet, desto enger wird das Thal; je höher die Berge werden, desto näher rücken sie zusammen; dann wird die Pflanzenwelt für den Europäer um so reizender, als sie mehr mit jener seines weit entfernten Vaterlandes verwandt ist. Aepfel-, Pflaumen- und Aprikosenbäume, von Reben umschlungen, wachsen hier wild; Ulmen und Weiden verbergen die Ufer des Flusses, der sich durch das Rauschen über herabgerollte Steine kund gibt; Weißdorn und Pfaffenkäpfchen umgeben weit ausgebreitete Ahorn- und Lindenbäume oder ungeheure wilde Kastanienstämme, in deren Schatten Lilien und Narcissen, Rittersporn und Eisenhütchen, türkischer Holunder und Rosen bluhen. Weiterhin gegen den Ursprung wird das Flüßchen zum schäumenden Katarakte, der über schwarze Felsen dahin stürzt. Da beginnt die Region des Nadelholzes, vom majestätischen Deodar, der Ceder des Himalaya, übergehend zu Tannen, Fichten und Föhren. Noch höher oben theilt sich das Flußchen in mehrere Bäche, die durch enge Schluchten fließen und in beständigen Wasserfällen in weißen Schaum aufgelöst in Abgründe stürzen. Alpenpflanzen beginnen hier unter vom Schnee niedergedrückten Erlen und Birken, mehrere Gattungen Rhododendron und Daphne, und nach diesen, auf einer bereits zwischen dem ewigen Schnee liegenden Ebene, erscheint eine fremde Pflanzenwelt, die sich nur wenig vom Boden erhebt. Auf der Höhe angelangt, wo man bald auf dem mit einer festen Kruste überzogenen Schneefelde fortwandert, bald auf unbedeckten Steinen emporklimmt, und dann vorsichtig mit dem Wanderstabe umhertastet, ob der lockere Schnee keinen Abgrund bedecke, kommt man auf eine der hohen Spitzen, von der sich eine unvergleichliche Aussicht eröffnet. Nach Süden schweift der Blick über den auf dieser Seite des Pir Panjahls kahlen und Schauder erregenden Abgrund und dann, über mehr als zwanzig Bergreihen und Thaler hinweg, nach der Ebene des Panjabs, die mit den glühenden Dünsten des indischen Bodens bedeckt ist. Zur Rechten und Linken sind Schneefelder und endlos hinter einander aufsteigende Schneeberge sichtbar; in diesen Richtungen, und könnte das Auge drei Mal so weit sehen, als dem menschlichen Blicke in die Ferne zu dringen vergönnt ist, würde er dennoch nichts als die starrende Region des ewigen Winters in wechselnder Form und dennoch in todter Einförmigkeit erspahen. Wie reizend ist der Kontrast in nördlicher Richtung nach dem Thale hin! An einem hellen Morgen folgt der Blick den ununterbrochen auslaufenden Bergen in die Tiefe des Thales, welches mit dem hellen Grün der Saaten bedeckt, mit Dörfern und Baumgruppen besäet ist, und von Alleen und Kanalen durchzogen wird; dort strömt die Ilum stolz dahin, deren Ufer mit Städten, Burgen und Palästen geschmückt sind. Jenseits des Thales steigt das Gebirge in kühnen Formen empor, die weiße Farbe des Schnees bringt dem Auge den höchsten Punkt naher, als jeden anderen Theil des Gebirges, die Schneegebirge scheinen daher die Ebene wie eine Mauer zu umgeben. Ueber diesen erheben sich fast an beiden Enden des Thales der Diamal, und die weiße und schwarze Doppelpyramide des Mer und Ser, als seien sie das Denkmal der Schöpfung, als Gott Tag und Nacht trennte.

Theater in Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 10. Mai zum ersten Male: »Die Fürstenbraut«, Schauspiel in fünf Aufzügen von der Verfasserin des »Oheims«.

Die dermalige Anwesenheit der erlauchten Verfasserin, Prinzessin Amalie von Sachsen, hatte nicht nur in letzterer Zeit die Reprise mehrerer ihrer bekannten Dramen, sondern auch die Aufführung dieses, allenthalben als sehr gelungen geschilderten Produktes veranlaßt. In der That finden wir hier die hohe Dame wieder in unverringter Geistesgröße, in gewohntem Seelenadel; wir begegnen wieder dem schönen, milden Frauenherzen, welches in so natürlichen, tiefgefühlten Ergießungen zu dem unseren spricht in einer reinen, keuschen, ungeschminkten Sprache. Wer weiß nicht, mit welch ergreifender Wahrheit die hohe Verfasserin Seelenzustände aus dem wirklichen Leben (nicht aus der Traumwelt der Fantasie) zu malen versteht? Jedes ihrer Produkte liefert einen Beleg dafür. Bei allen ist der Stoff ein gewöhnlicher ungesuchter, die Charaktere naturgetreu, die Sprache geistvoll und edel. So auch hier. Die Prinzessin Mathilde ist ein reizvolles überaus ansprechendes Bild, umsponnen mit dem Verklärungsscheine weiblicher Sanftmuth und himmlischer Verzichtung. Sie ist ein so durchweg makelloses Wesen, daß sie uns fast die Idee einer Heiligen gibt, und einen höchst wohlthuenden Eindruck bei ihrem jedesmaligen Erscheinen hervorbringt. Der ursprüngliche Widerwillen des Fürsten, sie, seine erklärte Geliebte, zu seiner Gattin zu machen, ist fast unbegreiflich, und findet nur in dem aufschäumenden, widerspruchsüchtigen, allen Hindernissen trotzenden und mit einem anderen an Werthe ungemein niedrigeren Ideale beschäftigten Geiste des Jünglings einige Rechtfertigung. Dieser Prinz ist eine männliche Christine, deren Eigensinn nur durch einen andern »Grafen Rappau«, wie er uns hier in der Person des Grafen von Salbern sich zeigt, paralisirt zu werden vermag. Das Fräulein Mathilde von Wollerbach, des Fürsten Ideal, ist, wie sie ihren Charakter vor dem Zuseher entfaltet, kein

Gegenstand, welcher Interesse einzuflößen im Stande ist. Ihr Herz ist nicht frei von Selbstsucht, von Eitelkeit, von Vermessenheit, ja sogar von Undank gegen ihre Wohlthäterin, die Prinzessin, und wir haben am Schlusse nicht große Ursache, den Major Gottau, der sich durch die Erlangung ihres Besitzes in den siebenten Himmel erhoben wähnt, sehr zu beneiden, so sehr uns anderseits die aus tiefster Ueberzeugung kommende Reue des Fürsten und die edelmüthige Vergebung der Prinzessin Mathilde erfreut und befriedigt.

Der Erfolg des Stückes war durchweg günstig und der Beifall allgemein; nach dem dritten Akte erscholl ein dreimaliger lauter Applaus, so wie auch den eingestreuten geistreichen Apherismen und der ganzen edlen und verständigen Diktion die größte Anerkennung zu Theil ward.

Nun zur Darstellung. Mad. Kronser-Fournier bekleidete die Hauptrolle, die der Fürstenbraut Mathilde. Wir glauben Mad. K. bereits in allen ihren vorzüglichen Parthien gesehen zu haben, können uns aber dennoch auf eine so wahrhaft magnifique unübertreffliche Leistung nicht erinnern. Wer sie an dem heutigen Abend gesehen hat, wird unsere Meinung theilen. Diese Hoheit an Sprache, Haltung und Geberde, diese Wahrheit des Affektes, dieses meisterhafte Spiel in dem allmäligen Zusammenbrechen ihres schwer gekränkten Herzens und das neuerliche Aufflammen all ihrer freudigen Empfindungen am Schlusse — man könnte sich wahrlich keine vollendetere Schöpfung dieses Bildes denken.

Dlle. Neumann (Fräulein von Wallenburg) und die Herren Fichtner, Anschütz, Lukas und Marr, wirkten mit gewohnter Vorzüglichkeit. Der Allerhöchste Hof beehrte die Vorstellung mit Höchstseiner Gegenwart.

S — r.

Theater- und Kunst-Notizen.

Berlin. Wir haben die 40 Bergsänger hier gehabt, die den Gesangs-Verein von Bagnères de Bigorre bilden, und dieselben in drei Konzerten gehört, die im Opernhause, im Schauspielhause und in der Garnisonskirche gegeben wurden. Sie haben, ohne Sensation zu machen, einen freundlichen Eindruck hinterlassen.

— Von der Verfasserin der Schauspiele: „Noch ist es Zeit“, „der Bruderkuß“ u. s. w. der nun nicht mehr unbekannten A. P., ist am 18. April ein neues fünfaktiges Schauspiel: „Ein Wort des Fürsten“, gegeben worden, welches gefallen hat, und nur durch Zufälligkeiten, wozu auch die vielen Gastspiele gehören, noch nicht wiederholt worden ist.

— Dlle. Tuczek und Herr J. Erl, vom k. k. Hofoperntheatern in Wien, sind noch ferner als Prinzessin und Robert im „Robert der Teufel“, als Elvire und Lord Arthur in „die Puritaner“, und als Zerline und Fra Diavolo in „Fra Diavolo“ mit verdientem Beifall aufgetreten.

(Zwei deutsche Dramen auf der französischen Bühne.) Von der erlauchten Verfasserin von „Lüge und Wahrheit“ sind abermals zwei ins Französische übersetzte Lustspiele auf Pariser Theatern gegeben worden und zwar mit günstigerem Erfolg, als früher die „Braut aus der Residenz,“ die durch Ungeschicklichkeit der Uebersetzer, welche daraus ein französ. Vaudeville gemacht hatten, keinen Beifall fand. „Der Oheim“ wurde unter dem Titel „La Malade imaginaire“ (die Kranke in der Einbildung) auf dem Theat. franç. von den ersten französ. Künstlern, und „Fürstenbraut“ (La fiancée de Prince) auf der Bühne des Gymnase dargestellt. Der Uebersetzer des ersten Stückes hatte wohl Unrecht, einen Titel zu wählen, der zu Vergleichungen des Drama's mit einem Meisterstücke von Molière das französische Publikum gewissermaßen herausforderte; sein Wagstück ist ihm jedoch gelungen: die Habitués des Theat. Français meinen, eine, durch ihre Geburt so hochgestellte Verfasserin habe wohl ein Recht gehabt, ihrem Stücke in Deutschland einen Titel beizulegen, der in Frankreich klassisch sei. Sie wissen nicht, daß das deutsche Original durch seinen Titel auch nicht im allerentferntesten an Molière erinnert. Aber „L'Oncle“ — das schien dem Uebersetzer zu nichtssagend, er griff daher gleich zu dem vielsagendsten Titel und hat es, glücklicherweise nicht damit verdorben. „Die Kranke in der Einbildung“ wird auf den klassischen Brettern „des Kranken in der Einbildung“ gern gesehen und sich neben demselben wohl eine Zeit lang erhalten. Durch die Metamorphose des Titels ist natürlich eine andere Rolle, als die des Dr Löwe, nämlich die verwünschwache Tante von Stürmer, zur Hauptrolle des Stückes geworden, woran die deutsche Verfasserin gewiß auch nicht gedacht hat. Ihre „Fürstenbraut“ wird eben so wie im Titel, auch in der Anordnung der Scenen ganz unverändert auf der französ. Bühne gegeben. Allenfalls ist das darin herrschende patriarchalische Hofleben den Parisern, die an „Attentate“ und an fortifizirte Gallawagen gewöhnt sind, etwas ganz Fremdartiges und zum Theil Unerklärliches, aber sie ergötzen sich daran, in dem sie es „Deutsch“ nennen, und das wollen wir uns zu unserem Ruhm gesagt sein lassen.

„Wien“ in Wien.

Eine plastische, nach der Wirklichkeit aufgenommene Darstellung der innern Stadt, auf einen Flächenraum von 576 Quadrat-Schuh.

So wie alle Plätze, Straßen und Gassen nach ihrer topographischen Lage und Richtung, alle Paläste, Kirchen und andere öffentliche Gebäude, und die Thürme der Kirchen oder sonst bemerkungswerthe Häuser in ihrer architektonischen Ausführung das genaueste Ebenmaß bieten, eben so wenig vermißt der Beschauer sehenswerthe Eigenheiten, wie Säulen, Statuen, Brunnen u. dgl.

Der Schauplatz ist auf der Biber-Bastei in der dazu erbauten Hütte nächst dem rothen Thurm-Thore. — Eintrittspreis 20 kr. K. M.

Ganze Institute von ihren Vorgesetzten begleitet, zahlen für jedes Individuum, so wie Militär-Personen ohne Charge die Hälfte des gewöhnlichen Eintrittspreises.

Die Individuen der öffentlichen Erziehungs-Anstalten in corpore haben in Begleitung ihrer Vorgesetzten nach vorher erfolgter Anzeige freien Eintritt von 7 bis 8 Uhr des Morgens.

Fried. Sartorius.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:

Die Fürstenbraut.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:

Lucrezia Borgia.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:

Der Talisman.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:

Die Lieb auf der Alm.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:

Guido und Ginevra.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée in Dommeyer's Kasino in Hietzing; zur Xeller in der Alservorst.; zum grünen Sträuchen in der Josephstadt, lange Gasse; zum goldenen Mezen am Getreidemarkt; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

— Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

— Feuerwerk im Prater.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 8. Mai wurden gehoben:

15 61 3 9 32.

Die nächste Ziehung ist am 19 Mai.

Linz, am 5 Mai gehobenen Zahlen sind:

23 18 58 72 11.

Die nächste Ziehung ist am 15. Mai.

Brünn, am 5. Mai wurden gezogen:

13 35 82 63 1.

Die nächste Ziehung ist am 15. Mai.

Prag, am 3. Mai wurden gehoben:

10 23 41 67 36.

Die künftige Ziehung ist am 19 Mai.

Innsbruck, am 5. Mai 1841 wurden gehoben:

44 69 60 22 47.

Die künftige Ziehung ist am 15. Mai.

Borsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 12 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108⅜	KM
detto	4 —	99⅞	—
detto	3 —	78⅛	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		278⅛	—
detto detto detto für 50 fl.		55⅛	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		5⅛	—
Bank-Aktien pr Stück		1843	KM
Metall-Obligationen zu 5 pCt		108⅛	—
detto — 4 —		99⅞	—
detto — 3 —		77½	—
detto — 2 —		55⅛	—
Banko detto — 2½ —		68⅛	—
Anlehen vom Jahre 1834		135⅛	—
detto 1839		111⅛	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 6. Mai.

Hr. Joseph Zimk, Zögling des k. k. polytechnischen Instituts, alt 24 Jahr, auf der Wieden Nr. 743, an der Auszehrung.

Den 7. Mai.

Dem Hrn. August Demmel, Ingrossisten der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, s. Tochter Magdalena, alt 14 Jahr, am Michaelerdreifaltigkeitsgrund Nr. 10, an Ueberlegung des Scharlachfieber auf das Gehirn.

Frau Anna Stephani, gewes. Oberarztens-Witwe und k. k. Tabak-Großtrafikantin, alt 61 Jahr, auf der Wieden Nr 522, an der Lungenlähmung.

In Prag.

Den 4. Mai.

Hr. Anton Riegl, Diurnist, alt 53 Jahr, am Stickfluß.

Den 5. Mai.

Frau Johanna Hawel, Gastgeber-Gattin, alt 29 Jahr, an der Gebärlähmung.

Dem Hrn. Johann Beton, Webermeister, seine Tochter Anna, alt 23 Wochen, an der bösigen Hirnhöhlenwassersucht.

Den 6 Mai.

Hr. Johann Huna, Faßbindermeister, alt 55 Jahr, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 14. Mai.

Nr. 115. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 12 Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Bonifac. M.	134	4 Uhr 30 M.	7 Uhr 30 M.	15		Mond im Abnehmen	Wolken Wolken Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+10,2. +14,2. +10,4.	27.614 27.569 27.583	4 Schuh 5 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf der Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 4. Mai. (Musterung der neuen Scharfschützen-Bataillons.) Heute hat der König im Carrousselhofe die zehn neuen Scharfschützenbataillons gemustert. Sie waren von Vincennes nach der Bastille im Doppelschritt, und von der Bastille nach dem Carrousselplatz im gymnastischen Schritt (Geschwindschritt) gelangt. Der Herzog von Orleans führte das Kommando. Nachdem der König die Reihen durchgegangen hatte, gab er den 10 Bataillons die Fahne, theilte dann mehrere Legionskreuze aus, und nahm sein eigenes ab, um es einem Offizier zuzustellen. Die zehn Bataillons defilirten hierauf unter dem Ruf: Es lebe der König! Eine große Volksmenge wohnte der Musterung bei, und bewunderte die treffliche Haltung dieser neuen Truppen. — Heute gelangte die Deputirtenkammer an das Budget der auswärtigen Angelegenheiten. Hr. Lanjuinais erging sich in allgemeinen Betrachtungen. Er bezeichnete die Stellung Frankreichs als eine friedliche, und dies die Vertheidigung gegen die großen Militärmächte bezweckend; deßhalb hält er auch eine Allianz mit Rußland für unmöglich. Zugleich bekämpft er die Gelüste nach einer Eroberung der Rheingrenze. Die Deutschen, sagt er, sind nicht mehr, was sie 1812 waren; es ist kein Gemisch von Feudalstaaten mehr, sondern eine Nation, die Niemanden unterworfen sein will, nicht einmal den Franzosen. Wir könnten zwar einige Eroberungen dort machen; aber wir würden sicher auf einen Widerstand wie in Spanien stoßen. — Eine Allianz mit England betreffend, behauptet Hr. Lanjuinais, daß die Interessen Frankreichs und Englands sich überall entgegengesetzt seien, und England allenthalben den französischen Einfluß bekämpfe; indeß werde es einst von seinen Ansprüchen nachlassen, und scheine schon jetzt in einigen Punkten auf sein Handelsmonopol verzichten zu wollen, weil es anderwärts Entschädigungen hoffe. So habe England durch die Emanzipation der vereinigten Staaten weit größere Handelsvortheile erlangt, als wenn es seine Kolonien in Nordamerika behalten hätte. Auch die Reform der Korngesetze, die für England eine wahre Revolution sei, werde nächstens beim Parlament beantragt werden. Der Redner kommt dann auf den deutschen Zollverein zu sprechen, und behauptet, daß Deutschland der aufrichtigste und wahrhafte Alliirte Frankreichs sei; er sucht aus mehreren Vorfällen zu zeigen, daß Deutschland bemüht sei, die Bande, die es seit 1815 an Rußland knüpfen, zu zerreißen. »Deutschland — sagt er — ist eine fabrizirende Nation geworden; es spricht von nichts Geringerem, als eine deutsche Marine, eine deutsche Flagge zu haben, und Sie wissen, wie England solche Eröffnungen aufnimmt. England ist hierin der Feind Deutschlands, wie Frankreichs. Oesterreich ist in derselben Lage wie der deutsche Bund; es kann nicht wünschen, daß Rußland sich in Konstantinopel festsetze; andererseits wird es im Besitz des adriatischen Meeres von England bedroht.« Schließlich fürchtet Hr. Lanjuinais, daß das Ministerium sich noch zu sehr zur englischen Allianz hinneige, und stimmt deßhalb gegen das Budget der auswärtigen Angelegenheiten. — Hr. Mauguin erklärt, er habe seine Reise nach Rußland nicht in fremdem Auftrag unternommen. Die Kammer geht zu den einzelnen Kapiteln über.

— (Die neuen Scharfschützenbataillons.) Bei Anlaß der Musterung der zehn neuen Scharfschützenbataillons gibt das Journal des Debats über dieses Korps folgenden Aufschluß: »Man weiß, in welcher Absicht dieses neue Korps geschaffen wurde. Man wollte, daß unsere Infanterie hinter den Fortschritten, welche die Anwendung des Feuergewehrs fast allenthalben in Europa gemacht hat, nicht zurückbleiben solle, und nachdem man ein Scharfschützenbataillon, mit Karabinern von neuer Art und merkwürdiger Schußweite bewaffnet, errichtet, und Mannschaft und Waffen in dem so gefährlichen afrikanischen Krieg, wo körperliche Gewandtheit und Stärke so viel entscheiden, erprobt hatte, wollte man diesen Gedanken in größerem Maßstab ausführen. Es wurden zehn Bataillons Scharfschützen errichtet, und die große Ebene von Helleſont bei St. Omer diente ihnen den ganzen Winter hindurch als Exerzier- und Schießplatz. Der Herzog von Orleans wurde vom König mit der obersten Leitung der Bildung des neuen Korps, und unter seinen Befehlen der General Rostolan mit der Organisation der Bataillons und mit der Einübung der Mannschaft beauftragt. Jetzt ist diese Einübung, wo nicht vollständig, doch sehr weit vorgerückt, wie Alle bezeugen können, die ihren Manövern beigewohnt und sie nach der Scheibe schießen gesehen haben. Nichts kommt der Schnelligkeit ihres Marsches, der Präzision ihrer Bewegungen, ihrem richtigen Zielen gleich. Offiziere und Soldaten sind aus der Elite unserer Infanterie genommen. Der Karabiner von Delvigne, der in ihren Händen das Munitionsgewehr ersetzt, trifft die Scheibe auf 600 Metres, oder ungefähr die Schußweite des Feldgeschützes. Fast kein Schuß geht fehl. Die Schützen zielen in allen Richtungen, an einem Graben sitzend oder hinter einer Erderhöhung liegend, immer mit derselben Sorgfalt, und sal tels mit gleichem Erfolg. Ihre Karabiner sind mit Perkussion eingerichtet; sie laden mit bewundernswerther Schnelligkeit, und das Schützenhorn gibt alle Kommandozeichen auf die größten Entfernungen. Der Säbel, der bei dringender Gefahr ein furchtbares Bajonnet wird, ist lang und scharf. Die Tirailleurs tragen Spitzbärte und lange Kotelettbärte, was ihnen, nebst dem Anzug (dunkelgrün mit gelbem Vorstoß, Tschako, Patrontasche und Lederzeug schwarz) ein etwas fremdartiges Aussehen gibt; allein beim Manövriren und im Feuer erkennt man an ihrer Lebhaftigkeit und Behendigkeit, daß sie französische Soldaten sind. Die Araber nannten sie die Soldaten des Todes, und beim Engpaß von Teniah haben sie diese schreckliche Benennung gerechtfertigt. Fünf Bataillons dieses Korps werden nach Afrika eingeschifft; die fünf andern kommen nach Metz, Besançon, Straßburg, Toulouse und Vincennes in Garnison.«

— (Sitzung der Deputirten.) Die am 3 Mai eröffnete Diskussion des Ausgabebudgets für 1842 drehte sich nur kurze Zeit um allgemeine Grund-

sätze, und man ging alsbald zur Berathung der einzelnen Positionen über. Bei dem Justizdepartement brachte Herr Lüneau die üblichen Besuche der Parteien bei den Richtern zur Sprache, und wollte dieselben untersagt wissen. Der Justizminister erwiederte, es seien bloße Höflichkeitsbezeugungen, die der Rechtspflege durchaus keinen Eintrag thäten. Eine Anfrage des Hrn. Roger veranlaßte den Minister zu der Erklärung, daß eine Revision der gesetzlichen Bestimmungen über Preßvergehen und Freilassung gegen Kaution im Werk sei. Herr Dupin beschuldigte das Ministerium vom 15. April, daß es zu zahlreiche Anstellungen vorgenommen und auf die Wahlen ungeeignet eingewirkt habe. Diesem widersprach Hr. Lacave Laplagne mit der Behauptung, daß dieses Ministerium hinsichtlich seines Verfahrens einen Vergleich mit den frühern und nachfolgenden nicht zu scheuen habe, und daß namentlich unter seiner Verwaltung kein ähnlicher Fall vorgekommen sei, wie unter dem Kabinet vom 1. März, wo bei der Deputirtenwahl in Corbeil das Ministerium offen für einen Kandidaten Partei ergriff. Hiegegen protestirte nun Herr von Rémusat; er versichert, das Ministerium habe sich nicht in die Wahl gemischt, sondern blos seinen Anhängern den Kandidaten bezeichnet, dessen Wahl es wünsche. Gleiches thäten alle Verwaltungen in der Welt, und hätten auch das Recht dazu. (Widerspruch links.) Hr. Taschereau und Hr. Darbiey selbst (der in Corbeil Gewählte) erklären, es sei offenkundig, daß das Ministerium aus allen Kräften den Konkurrenten des Letztern begünstigt habe. Herr von Rémusat fügt hinzu, das Ministerium vom 1. März habe gewiß nichts Aehnlicheres gethan, wie jenes vom 15. April, welches nach der Auflösung der Kammer den Unterpräfekten seines Bezirks abgesetzt habe, um seine (Rémusats) Wahl zu hintertreiben. Hr. Odilon Barrot bedauert, daß man hier, von der Kammer nach den allgemeinen Wahlen angeordneten Untersuchung keine Folge gegeben habe. Herr Taschereau fragt, ob nicht das Ministerium vom 15. April vor seinem Austritt alle auf die Wahlhandlungen bezüglichen Briefe verbrannt habe? (Gerausch im Centrum.) Der Justizminister Martin du Nord: Die Kammer werde sich erinnern, daß sämmtliche Mitglieder des Kabinets vom 15. April damals selbst auf die Untersuchung gedrungen hätten. Er erkläre in seinem und im Namen seiner sämmtlichen Kollegen, daß sie die Untersuchung nicht zu scheuen hätten, vielmehr sie wünschten, und daß das eben Gesagte eine unwürdige Verläumdung sei. (Unterbrechung links. Hr. v. Salvandy: Ja, es ist eine Verläumdung!) Herr Mauguin: Ich war es, der nach den letzten allgemeinen Wahlen die Untersuchung vorschlug, allein ich fand bei der Kammer nur wenig Anklang. Jetzt werfen zwei Verwaltungen sich gegenseitig ungesetzliche Einwirkungen auf die Wahlen vor; wohlan, ich glaube ihnen beiden. (Gelächter. Stimme links: Das heißt Unparteilichkeit.) Hr. Tasch eran: Der Herr Justizminister hat meine Angabe eine Verläumdung genannt; ich habe darauf blos zu erwiedern, daß die Thatsache mir vom jetzigen Minister des Innern mitgetheilt wurde. Der allgemeine Ruf: zur Abstimmung! — machte dieser Diskussion ein Ende.

— (Deputirtenkammersitzung.) Nachdem in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 4 Mai Hr. Mauguin die über seine Reise nach Rußland verbreiteten Ansichten berichtigt hatte, fügte er (mit Bezug auf die vorangegangene Rede des Hrn. Lanjuinais) hinzu: »Wenn ich bei Anlaß des Budgets, von unsern Allianzen hätte sprechen wollen, würde ich, gleich dem Redner vor mir, dem Ministerium ein Bündniß mit Deutschland anempfohlen haben, aber nicht mit Deutschland im Allgemeinen, denn dieser Name hat keine diplomatische Bedeutung (?), sondern speziell mit Preußen. Aber man darf nicht glauben, daß wir in unserer jetzigen Lage die Wahl unserer Allianzen haben. Ich glaube daß wir mit einer festen Haltung, d. h mit einer andern Politik, große und nützliche Allianzen finden könnten; aber jetzt, wo wir, wie ich nicht zweifle, in die europäische Gemeinschaft wieder eingetreten sind, stehen wir vereinzelt, und können noch lange Zeit keine neuen Bündnisse eingehen.«

— In der Sitzung der Deputirtenkammer von 4. Mai fragte Hr. Mauguin den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ob er über Frankreichs auswärtige Politik noch immer keine Mittheilungen machen könne. Hr. Guizot antwortete, noch seien die Unterhandlungen zu keinem Schluß gekommen, und heute, wie vor einem Monat, sei ihm durch seine Pflicht, wie durch Frankreichs Interessen geboten, jede Diskussion, die dem Resultat der Unterhandlungen nur schaden könnte, abzulehnen.

— Hr. Thiers soll Willens sein, in den ersten Tagen des Juni eine Reise nach Spanien und Italien anzutreten.

— Aus Anlaß seines Namensfestes hat der König zwei Individuen, Namens Quarré und Longuet, welche am 31. Januar 1840 wegen Attentats gegen die Staatssicherheit, ersterer zu drei, letzterer zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt worden waren, den Rest der Strafzeit erlassen.

Der Courrier français will wissen, in dem Protokoll über die Taufe des Grafen von Paris stehe die Unterschrift des Kardinals gleich hinter jener des Königs und der königl. Familie, und vor jener der großen Staatsgewalten. Die Marschälle hätten deßhalb ihre Unterschrift verweigert, der Präsident der Deputirtenkammer aber mit dem Bureau, trotz der dringenden Vorstellungen des Hrn. v. Salvandy, unterzeichnet. An der Tafel des Königs sei der Ehrenplatz nicht dem Präsidenten der Deputirtenkammer, sondern dem Kardinal Erzbischof von Arras zugewiesen worden. — Dem Commerce zufolge rührte die Weigerung der Marschälle daher, daß der König, während die Kardinäle unterzeichneten, anwesend geblieben war, dann aber sich entfernt hatte.

Zu der am 5 Mai, dem Todestag Napoleon's in der Invalidenkirche abzuhaltenden Gedächtnißfeier ist ein Programm erschienen. Den Marschällen, Pairs, Deputirten, Gerichtshöfen ꝛc. sollten eigene Plätze angewiesen, und am Schluß des Gottesdienstes sollte der von der Stadt Cherbourg übersandte Lorberkranz, so wie der Degen und Hut des Kaisers, auf den Sarg niedergelegt werden.

* Paris, 5. Mai (Jahrstag von Napoleons Tode.) Die jährliche Feier von Napoleons Tode fand heute in der Invalidenkirche statt. Die Messe begann um 11 Uhr. Der Chor war bis zur Decke mit violettem Sammt überzogen und funkelte im Glanze der Opferkandeln und Trauerkandelaber. Ueber dem Altare flatterte eine große Fahne mit dem Wappen des Kaiserreiches, das ein goldener Adler mit ausgebreiteten Flügeln überschattete und auf einem ebenfalls violetten Kissen lag der goldene Lorberkranz, den die Stadt Cherbourg für den Sarg Napoleons bestimmt hatte.

Die meisten Mitglieder der Pairs- und Deputirtenkammer und mehrere Marschälle, wobei man Uniformen aus dem Kaiserreiche bemerkte, wohnten der Feierlichkeit bei, nach deren Beschluß die ausgezeichnetsten Personen die Erlaubniß erhielten, die Kapelle zu besuchen, in der die Hülle Napoleons liegt.

* — (Ein weiblicher Staatsgefangener.) Unter der mit Louis Napoleon zu Boulogne verhafteten Dienerschaft hat sich auch ein verkleidetes Mädchen befunden. Man hat sie, auf die Versicherung, daß sie reiche Verwandte in England besitze, und durch das Haus Lafitte in Paris Geld erhalten werde, einstweilen zu einer Zimmervermiethern in Kost und Wohnung gegeben. Das Geld kam zwar nicht, dafür verschwanden im Hause täglich verschiedene kleine Gegenstände. Der Verdacht fiel auf sie; man durchsuchte ihren Koffer und fand ein fremdes Tuch und einen Sonnenschirm darin; auch trug sie ein Hemd der Vermiethern. — Das Gericht nahm blos auf den letzteren Umstand Rücksicht und verurtheilte sie, da sie aussage, sich das Hemd nur ausgeliehen zu haben, da ihr einziges in der Wäsche sei, zu dreitägiger Einsperrung. —

Großbritannien.

London, 3. Mai. Das M. Chronicle vom 1. Mai sagt in seinem »leading article,« über dem in großer Fraktur die Aufschrift »Abolition of the Corn Monopoly« glänzt, unter Anderm: »Endlich tagt eine neue, leuchtende Aera für die Nation. Das Volk würde sich aber betrügen, wenn es glaubte, daß die Kornmonopolisten nicht einen harten Kampf daran setzen werden, um sich ihre eingebildeten Vortheile zu wahren. Die vielen unzweideutigen Ausbrüche des Zorns in den Reihen der Opposition während der gestrigen Diskussion müssen die Nation auf einen trotzigen Widerstand gegen diesen Akt der Gerechtigkeit gefaßt machen. Wir brauchen aber kaum zu sagen, daß alle Macht in der Nation ruht, und daß, wenn sie dieselbe ernstlich gebrauchen will, ihr Triumph über alle Hindernisse gewiß ist. Die Reformbill, wiewohl ihre Resultate nicht ganz den sanguinischen Erwartungen des Volks entsprachen, war demnach eine glorreiche Maßregel, und das Volk hat Ursache stolz auf die Erinnerung zu sein, welchen Antheil es an der Zustandbringung jener großen politischen Umwälzung genommen. Die Uebertragung der Macht von einer reichen, kompakten Oligarchie an Mühlenbesitzer, deren Interesse mit denen des Volks als identisch erschienen, ward ohne Blutvergießen, durch die bloße sittliche Kraft des Volks, das wie Ein Mann aufgestanden, errungen. Es waren stolze Tage für England; ein glänzendes, in der Weltgeschichte einzig dastehendes Beispiel, was Intelligenz und Gesittung vermag. Was damals geschah, muß jetzt noch einmal geschehen. Warum wurde die Reformbill vom Volke so eifrig verlangt? Weil es sich von ihr Freiheit — Sicherheit gegen bedrückende und parteiische Gesetzgebung versprach. Das nichtreformirte Parlament förderte die Sonderinteressen der Oligarchie. Kein ehrlichen Mann konnte damals die Regierung führen, weil der Amtsbesitz an die Bedingung geknüpft war, der Habgier der Wahlfleckenkrämer zu huldigen. Aber unter allen Handlungen der Ungerechtigkeit, welche das nichtreformirte Parlament auf dem Gewissen hat, erregten die Korngesetze am meisten die Entrüstung der Nation, und spornten sie zu ihren Anstrengungen für die Reform. Wäre die Abschaffung des Kornmonopols unmittelbar nach dem Durchgehen der Reformbill in Vorschlag gekommen, wo eine überwiegende liberale Majorität im Hause der Gemeinen saß, so wäre sie nothwendig durchgesetzt worden. Es war vielleicht ein Unglück, daß man die Gelegenheit nicht am Schopfe ergriff; denn des Volkes Dankbarkeit für eine große praktische Wohlthat würde sich, was kaum zu bezweifeln, in einer so herzlichen Unterstützung seiner Wohlthäter offenbart haben, daß die Torries nicht mehr davon hätten träumen können, die Wiedereroberung der Regierungsgewalt zu versuchen. In der That, einer der Hauptmotive der Torries bei ihrem Ringen nach parlamentarischen Majoritäten war der Wunsch, sich im Besitze des Getreidemonopols zu behaupten. Politische Rechte sind nur Mittel zum Zweck: der Wohlfahrt des Volkes. So wichtig die Reformbill war, die Abschaffung des Kornmonopols ist noch wichtiger. Sie ist die praktische Ergänzung der Reformbill. Sie öffnet dem britischen Gewerbfleiß einen Markt in allen Theilen der Welt. Der Kapitalist und der Arbeitsmann werden beide das Segensvolle einer Maßregel fühlen, welche dem ersteren belohnenden Gewinn, dem andern Arbeitslöhne verschafft, mit denen er sich und seine Familie in Fülle ernähren kann... So gürte denn das britische Volk seine Lenden zur Schlacht,

und bedenke, daß es ein Kampf ist auf Tod und Leben! Die Grundeigenthümer und Brodtirannen könnten nur siegen durch die Indolenz und Saumsal des Volks; aber möge dieses wohl erwägen, daß ein solcher Fehler nicht wieder gut zu machen wäre. Verabsäumt das Volk diesen Entscheidungsmoment, dann hat es fürder kein Recht, sich über Brodmonopol und Brodmonopolisten zu beklagen, denn es war selbst seines Unglücks Schmied.« — Einen ähnlichen Aufruf an die Nation, »das neue Charter für Handel und Industrie zu unterstützen, dessen vitale Grundlage eine Reform der Kornge setze sei,« lassen der Globe und andere ministerielle Blätter ergehen.

London, 3 Mai. Durch den Schooner »Ariel« hatte man in Halifax Nachrichten aus Bermuda bis zum 8. April erhalten, die nicht das Mindeste von dem Dampfboot »Präsident« melden.

Nachstehendes ist das Verzeichniß der Passagiere, welche sich nach Angabe öffentlicher Blätter, am Bord des bis jetzt vermißten Dampfschiffes »Präsident« befanden: P. C. Pfeffel aus New-York; A. R Warburg, aus New-York; Lieutenant F. Lennox und Hr. Courtenay, von der englischen Armee; Tyrone Power und Bedienter, aus England; C A. D. Weisgarver, aus Philadelphia; S. Mails, aus New-York; C. L. Cabet, aus Buenos-Ayres; T. Palmer aus Baltimore; Dr M. Forner, aus Cuba; T. Blanchor, aus Cuba; John Fraser, aus New York; A. van Lohe jun., aus Amsterdam; J. S. Byrne, aus London; Thorndyke, aus New-York; W. W. Martin, aus England; C. B. Howell mit einem Freunde, aus New-York; A. Livingston, aus New-York; G. A. Cookman, aus Washington; D. Deuchar, aus Schottland; B. Morris mit einem Kinde; C. Berry, J. C. Roberts, aus New-York; J. Leo Wolf mit Frau und Kind, aus Hamburg; Mahring. Im Ganzen 29 Personen, worunter 2 Kinder. Cookman aus Washington ist Kaplan des Senats der vereinigten Staaten und einer der angesehensten Geistlichen der amerikanischen Episkopal Methodisten; er sollte die amerikanische Bibelgesellschaft bei der bevorstehenden Jahresfeier, der britischen und auswärtigen Bibelgesellschaft in London repräsentiren.

London, 4. Mai. (Schiffahrts-Konvention zwischen England und den Staaten des preußisch-deutschen Zollverbandes.) Die Königin und Prinz Albert haben sich am Sonnabend mit ihren Gästen, dem Fürsten und der Fürstin von Leiningen, nach Schloß Windsor begeben, wo der Hof wieder eine Zeit lang residiren wird. — Die ministeriellen Blätter enthalten den Text einer Handels- und Schiffahrts Konvention zwischen Großbritannien und den Staaten des preußisch-deutschen Zollverbandes, welche vom 2. März datirt ist, und da sie die Unterschriften Lord Palmerstons und J. Herrn Labouchere's, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Handels, trägt, englischer Seits bereits vollzogen zu sein scheint. Nach dem Inhalte derselben sollen — in Betracht dessen, daß britische Schiffe mit ihren Ladungen, aus welchen Ländern sie auch herkommen mögen, in den Häfen des genannten Zollverbandes zugelassen werden; in Betracht, daß durch den 2 Artikel dieser Konvention der Handel und die Schiffahrt Großbritanniens hinsichtlich der Einfuhr von Zucker und Reis in den Häfen desselben Zollverbandes mit dem Handel und der Schiffahrt der begünstigsten Nation auf gleichen Fuß gestellt wird; in Betracht der Erleichterung, welche die Anwendung der Dampfkraft bei der Binnen-Schiffahrt dem Transport von Produkten und Waaren aller Art die Flüsse auf- und abwärts gewährt, und in Betracht der Erweiterung, welche auf diese Weise dem Handel und der Schiffahrt zwischen Großbritannien und seinen Kolonien einerseits und den Staaten des Zollverbandes andererseits gegeben werden könne, da einige dieser Staaten sich, als ihrer natürlichen Handelskanäle, nicht innerhalb ihres Gebiets liegender Häfen bedienen, — von dem Tage der Auswechselung der Ratifikationen dieses Vertrages an gerechnet, die den Staaten des besagten Zollverbandes gehörenden Schiffe mit ihren Ladungen, insofern diese aus Artikeln bestehen, deren Einfuhr aus den Häfen des Zollverbandes in Großbritannien und dessen Kolonien gestattet ist, auch dann, wenn sie aus den Mündungen der Maas, der Ems, der Weser und der Elbe, oder aus der Mündung irgend eines zwischen der Elbe und der Maas gelegenen, als Kommunikations-Mittel zwischen der See und irgend einem Theil des Zollverband-Gebietes dienenden, schiffbaren Flusses herkommen, ganz eben so in den Häfen Großbritanniens und seiner Kolonien zugelassen werden, und unter denselben Bedingungen dort Waaren einführen dürfen, als wenn sie aus einem der den Staaten des Zollverbandes gehörenden Häfen herkämen, und eben so sollen alle solche Schiffe, wenn sie sich von Großbritannien und seinen Kolonien nach einem der Häfen zwischen den Mündungen der Maas und der Elbe begeben, eben so behandelt werden, als ob sie nach einem preußischen Ostseehafen zurückkehrten, jedoch mit der Bedingung, daß diese Privilegien sich für die Schiffe des Zollverbandes nur auf diejenigen unter jenen Häfen erstrecken soll, in denen britische Schiffe mit ihren Ladungen bei ihrer Ankunft und ihrem Abgang auf gleichen Fuß mit den Schiffen des Zollverbandes gestellt bleiben. Sollten sich noch andere deutsche Staaten diesem Zollverband anschließen, so sollen dieselben Stipulationen auch für sie gelten. Diese Konvention soll bis zum 1. Jänner 1842 und dann weiter auf sechs Jahre in Kraft bleiben, wenn nicht sechs Monate vorher eine der kontrahirenden Parteien dieselbe der anderen zum 1. Jänner 1842 kündigt; eben so wieder vom 1. Jänner 1848 an auf sechs Jahre, und dann weiter fort mit einjähriger Kündigung. Die Auswechselung der Ratifikationen sollte, nach dem fünften Artikel der Konvention, binnen zwei Monaten Statt finden

*London, 3. Mai. (Lord Cardigan.) Wir erfahren, daß der Sekretär des Kriegsministeriums von Seite der Befehlshaber der Reiterei solche Anzeigen in Betreff Lord Cardigans erhalten hat, daß einmüthig beschlossen wurde, auf seine Entlassung zu dringen.

*— (Gegner der Mäßigkeits-Gesellschaft.) Der erste Gegner, den der Mäßigkeits-Verein unter dem protestantischen Klerus gefunden hat, war ein Wiedertäufer in der Kirche von Barbel, welcher erklärte: »Mäßigkeit sei des Teufels.« Diese Stimme aus Süden hat nun im Norden ein Echo an einem Dr. Edgar gefunden, der heftiger gegen die Enthaltsamkeit, als der Frater Mathee gegen die Trunkenheit eifert

— (Selbstmord.) Sir Rufan Donkin, Generalaufseher des Geschützwesens, ist am 1. Mai in Southampton, wohin man ihn seiner Gesundheit wegen gebracht hatte, gestorben. Er litt seit längerer Zeit an Geistesverwirrung, so, daß sorgfältige Beaufsichtigung seiner Person nöthig geworden; doch wußte er seine Wächter zu täuschen, und als man sein Schlafzimmer erbrach, fand man ihn an der Bettstatt an seinem Halstuch erhängt. Verdikt der Todtenschau-Jury: »Temporärer Wahnsinn.«

Spanien.

Madrid, 26. April. (Verfolgungen der Geistlichkeit.) Die Verfolgungen gegen die Kirche und Geistlichkeit dauern fort. Der Bischof von Pamplona ist verbannt; der Bisthumsverweser von Zamora ist auf 30 Leguas von seinem Sprengel verwiesen. Beide Geistliche hatten in Hirtenbriefen sich billigend über die päpstliche Allokution geäußert.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 1. Mai. (Vermählung des Großfürsten Nikolajewitsch.) Die hiesigen Zeitungen publiziren nachstehendes kaiserl. Manifest: »Von Gottes Gnaden Wir Nikolaus der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Thun hiermit allen Unsern getreuen Unterthanen kund. Die Vermählung Unseres geliebtesten Sohnes und Thronfolgers, des Cäsarewitsch und Großfürsten Alexander Nikolajewitsch mit der Großfürstin Maria Alexandrowna, Tochter des Großherzogs von Hessen-Darmstadt, ist am 16. (28.) d. M. in der Kathedrale Unseres Winterpalais in Unserer Gegenwart und im Beisein geistlicher und weltlicher Personen vollzogen worden. Indem Wir dieses Uns erwünschte Ereigniß bekannt machen und befehlen, Unserer geliebtesten Schwiegertochter, der Gemahlin Unseres Thronfolgers, den Titel Cäsarewna und Großfürstin beizulegen, zweifeln Wir nicht, daß Unsere getreuen Unterthanen auch jetzt ihre Gebete mit den Unserigen zu dem allmächtigen und allbarmherzigen Gott vereinigen werden, auf daß er die Unserem Herzen theuren Neuvermählten mit seiner väterlichen Gnade bewahren und ihren Bund, so wie ihre gegenseitige Liebe durch sorgenloses Glück im Laufe vieler Jahre segnen möge, zu Unserem Troste sowohl, wie zum Troste Unserer geliebtesten Gemahlin der Kaiserin Alexandra Feodorowna und Unseres gesammten Kaiserhauses, so wie zum Wohle Unseres lieben, getreuen Rußlands, welches bei seiner innigen Ergebenheit nie aufhören wird, mit Uns alle Unsere Hoffnungen und Freuden zu theilen. Gegeben zu St. Petersburg, am 16. (28.) Tage des April, im Jahre nach Christi Geburt tausend achthundert einundvierzig, und Unserer Regierung im sechzehnten.«

Zur Feier der Vermählung des Großfürsten-Thronfolgers haben Se. Majestät noch ein zweites Manifest erlassen, wodurch neue Bestimmungen zur Erleichterung von Anleihen erlassen werden, welche dem Adel aus den Reichs-Kreditanstalten bewilligt werden können. Zu diesem Behufe werden die russischen Gouvernements in drei verschiedene Klassen eingetheilt. Die Darlehenssummen werden nach Verhältniß der Seelenzahl der Bauern bewilligt, und zwar auf Gütern erster Klasse für jeden Mann, der nicht weniger als vier Dessiatinen urbaren Landes hat, 70 und im entgegengesetzten Falle 60 Rubel; auf Gütern zweiter Klasse für jeden Mann 50 Rubel. Am Schlusse dieses Manifestes heißt es: »Indem Wir diese Maßregeln festsetzen, verbleiben Wir bei derselben festen Hoffnung, welche Wir bereits bei der Erleichterung der Darlehen im Jahre 1830 ausgesprochen haben, namentlich, daß die neuen Vorschüsse nicht zu Launen des Luxus, und nicht zur Vermehrung der Schulden für Verschwendung, sondern zur Verbesserung der adeligen Güter, zu steigender Vervollkommnung des Ackerbaues, und zu Erweiterung der örtlichen und jeglicher anderen nützlichen Industrie benutzt werden mögen. Es ist Uns angenehm zu glauben, daß auch diese Hoffnung ebenso in Erfüllung gehen werde, wie, unter dem Beistande des Allerhöchsten, Unsere übrigen Pläne und Entwürfe zum Besten Unseres getreuen und geliebten Rußlands allmälig in Ausführung gebracht werden.«

Durch einen kaiserl. Ukas ist festgesetzt, daß von jetzt ab die Gemahlinnen der Cäsarewitsche und Thronfolger von Rußland immer den Titel Cäsarewna führen sollen

Am Tage der Vermählung des Großfürsten-Thronfolgers haben Se. Majestät der Kaiser auch einen Ukas erlassen, durch welchen ein neues Regiment zur Versorgung von Militärs niedern Grades, die sich in Krondörfern niederlassen wollen, publizirt wird. Gleichzeitig sind alle Geldstrafen erlassen worden, die wegen Zurückhaltung von Soldatenkindern von Erfüllung der Militärpflicht zu zahlen sind und die sich am 1. Jänner d. J. auf die Summe von 1,210 106 Rubel Silber beliefen.

Digitized by Google

Der Kriegsminister, General der Kavallerie, Graf Tschernyschew, ist am Tage der Vermählung des Großfürsten-Thronfolgers in den Fürstenstand des russischen Reiche erhoben worden.

Die Hauptstadt ist an den drei letzten Abenden glänzend erleuchtet gewesen und die Freude der Einwohner über das glückliche Familienereigniß, das am 28. d. M. im kaiserl. Hause Statt gefunden, gibt sich von allen Seiten kund. Der Kaiser hatte zur Vermählung des Großfürsten-Thronfolgers, außer den höchsten Ständen, auch die beiden ersten Gilden der russischen Kaufleute einladen lassen.

Durch einen kaiserl. Tagsbefehl vom 28. d. M. sind bei der Armee zahlreiche Beförderungen angeordnet. Der Großfürst-Thronfolger ist allen Regimentern attachirt worden, deren Chef der Kaiser ist. Zu Generalen der Infanterie wurden ernannt: die Generallieutenants Uschakoff I., Grossowsky I., Almekejeff I., Reibhardt I., Graf Kleinmichel und Prinz Peter von Oldenburg; zu Generalen der Kavallerie: die Generallieutenants Graf O'Rourke I., Baron Grüdmar und Knorring I.; zu Generalen der Artillerie: die Generallieutenants Staden und Schulmann I.; 9 Generalmajors wurden zu Generallieutenants und 37 Obersten zu Generalmajors befördert. — Zahlreiche Ordensverleihungen haben an jenem Tage ebenfalls Statt gefunden.

(Oesterr. Beob.)

Deutschland.

Köln, 6. Mai. (Neues Dampfschiff.) Es ist gewiß eine sehr erfreuliche Wahrnehmung, daß die Bürgschaften für die Dauer und die Segnungen des Friedens jetzt eben so auf einander folgen, als noch vor wenig Monaten stets eine neue Besorgniß, den Krieg entbrennen zu sehen, auftieg, und die trennende, feindselige Gesinnung von zwei großen Nationen immer erbitterter werden zu wollen schien. Eine solche Bürgschaft liegt nun auch in der am 1. d. M. in Straßburg Statt gefundenen Feierlichkeit der Eröffnung der Fahrt der kölnischen Dampfschiffe durch den Rheinkanal und der Taufhandlung des Dampfschiffes der kölnischen Gesellschaft: „Der Graf von Paris."

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Dienstag den 11. d. M. zum ersten Male: „La figlia del Reggimento," Opera comica in 2 Atti, Musica del Sign. Maestro Gaetano Donizetti; hierauf zum zweiten Male das Ballet: „Mars und Venus," von Hrn. Bettris.

Diese Oper, welche Donizetti vor anderthalb Jahren für die Opera Comique in Paris schrieb, wo sie auch recht gut gefiel, gehört zwar nicht zu den glücklichsten Schöpfungen dieses produktiven Maestro, indessen hätte sie bei einer durchgehends guten Besetzung sich gewiß auch hier einer günstigeren Aufnahme zu erfreuen gehabt, als es leider der Fall war. — Man lasse den für einen Soprano sfogato geschriebenen Part der Vivandiera Maria von einer wirklichen Sopranistin singen; man lasse den äußerst charakteristischen Rataplan-Chor, das graziöse Terzett und so manches andere Hübsche, das diese Oper aufzuweisen hat, mit dem erforderlichen Feuer und gehöriger Akkuratesse vortragen, und ich bin überzeugt, daß sie recht gut gefallen werde. Aber wir leben leider in einer terroristischen Zeit der Musik. Der Maestro schreibt seine Oper eigends für gewisse Sänger. Nun kommen Andere, denen die Parts nicht konveniren, und da wird Alles transponirt, changirt, variirt, maskirt, und endlich so stupirt, daß der arme Maestro Mühe hätte, seine Partitur wieder zu erkennen. Mit einem Worte, man geht oft mit den Opern, wie mit den Kleidern auf dem Tandelmarkt um. Ist dem Einen der Rock zu lang, so wird er abgeschnitten; ist einer Anderen die Crespine zu kurz, so flickt man eine Bordure daran, und so muß man sich zu helfen wissen. — Gesungen haben in der Oper: Sigra. Abbadia (Maria), Sigr. Frezzolini (Sergente). Sigr. Castelan (Tonio); ferner waren Dlle. Nottes und die Herren Hölzl, Lovato und Reinhold in den Nebenpartien beschäftigt.

Die Oper hat, wie gesagt, nicht gefallen, und es war auch wirklich kein Grund vorhanden, um mit dem Geschmacke unseres Publikums nicht vollkommen einverstanden zu sein. Nach der Oper kam das genannte Ballet „Mars und Venus" zur Aufführung und schloß sich würdig an die Darstellung der Figlia del Reggimento an.

Se. Majestät der Kaiser und Ihre k. k. Hoheiten die Erzherzogin Hermine und Erzherzog Stephan, beehrten das Theater mit Ihrer Gegenwart. Der Besuch war spärlich.

Krone.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Vorgestern den 11. d. M. wurde eine Wiederholung des „bösen Geistes Lumpacivagabundus" höchsten Befehl veranstaltet. Dieses Erzeugniß Nestroy's ist eines jener Stücke, die ohne äußeren Prunk lediglich durch den kernhaft witzigen Gehalt, durch das feste Markiren und Zeichnen der Volkscharaktere, auf jeden Publikums-Theil gleiche Wirkung hervorbringen. Wenn auch Nestroy bei diesem Volksstücke sich bis in die niedrigsten Sphären der Gesellschaft herab begab — so dürfte dieses Stück seiner wesentlichen Vorzüge wegen, dennoch als Muster aller Volksstücke dienen. — Die Charaktere der lockern Zeisige sind mit Glück entworfen; die einzelnen Wendungen, Redensarten, originellen Züge sind mit dem einem jeden Stande anklebenden Gebrechen derb satyrisirt und durchgehechelt, so daß wir verlockt werden, das darin dem Herz und Blut des Volkes entnommene Leben und selbst die Gemeinheit eine klassische zu nennen.

Nun zur Darstellung, die dieses Mal so vollkommen war, wie wir sie namentlich in diesem Stücke noch nicht gesehen. Alles wirkte zusammen, um an diesem Abend die ungebundenste Jovialität hervorzubringen. Vor allem nenne ich Herrn Direktor Carl, welcher an diesem Abende die Rolle des Leim übernommen hatte, eine Rolle, die wir seit der Zeit, als Herr Carl sich auf einige Zeit von der Bühne zurückgezogen hatte, nie so dargestellt sahen. Hrn. Carl gebührt unstreitig der Preis des Abends, wenn wir bedenken, daß Leim eine Rolle ist, die der Dichter beinahe vernachlässigte, und die, mittelmäßig dargestellt, langweilig und ohne alles Interesse erscheint. Zwirn und Knieriem sind mit so viel Witz, Satyre, Spaß und burlesken Einfällen vom Dichter begabt, daß selbst schlechte Schauspieler effektuiren müssen, — es sind Rollen, die sich, so zu sagen, von selbst spielen, — und wer da nicht effektuirt, der hat mit Komus wenig Bekanntschaft gemacht; allein der Leim, — der Leim, das ist der wahre Probierstein der komischen Wirksamkeit! — den muß sich der Schauspieler selbst erschaffen; er muß diese Rolle selbst ausstatten, und das ergänzen, was der Dichter vernachlässigte, und offenbar vernachlässigen mußte! Herr Carl machte diese Rolle, wie gesagt, zu einer Glanzrolle, — und das muß und soll sie auch sein; denn wird nicht alle bessere Wirkung und Realisirung der moralischen Tendenz zu nichte gemacht, wenn das Gegentheil des Lasters als langweilig erscheint, während dieses von Laune strotzet? Das Publikum wußte auch die Leistung des Herrn Carl mit Verdienst zu schätzen, und belohnte verdientermaßen seinen Liebling mit Beifall. Hrn. Scholzs und Nestroy's Darstellungen sind bereits zu bekannt, um sie weiters zu erwähnen; nur können wir versichern, daß beide, namentlich ersterer bei der Briefscene, der besten Laune waren, mit seltener Lust spielten, und daß letzterer in seinem Astronomenliede neue höchst gelungene Strophen sang. Die Ausstattung war glänzender wie sonst, und macht der zarten Aufmerksamkeit des Direktors Carl alle Ehre. — Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Carl und die Erzherzogin Sophie, die hohen Gäste Prinzessin Amalie und Auguste von Sachsen, beehrten die Vorstellung mit Ihrer Gegenwart, und verweilten bis zum Schlusse der höchst gerundeten Darstellung. Das Haus war gedrängt voll.

Unterhaltungen.

Heute ist Soiree im k. k. Volksgarten; in der Bierhalle zu Fünfhaus; zur österreich Kaiserkonz. — Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 13 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			108 7/8 RM
Detto	4	—	99 1/2 —
Detto	3	—	— —
Detto	2½	—	— —
Detto	1	—	— —

Konventionalkouvens des Lomb. Venez. Monte				— RM
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834			für 500 fl	678½ —
Detto	Detto	v. J. 1839	für 250 fl.	278½ —
Detto	Detto	Detto	für 50 fl	55½ —
Central Kassa-Anweis. Jährl. Disconto				— —
Bank-Aktien pr. Stück				1839 —
Metall-Obligationen zu 5 pCt				108½ —
Detto	— 4	—		99⅞ —
Detto	— 3	—		78 —
Detto	— 2	—		58⅛ —
Banko Detto	— 2½	—		66½ —
Anlehen vom Jahre 1834				135¼ —
Detto	1839			111½ —

Verstorbene.

In Wien.

Den 8. Mai.

Hr. Peter Pfänninger, gewes. bürgerl. Bäckermeister, alt 60 Jahr, am Neubaugrunde, im k. k. Versorgungshause in der Währingergasse.

Den 9. Mai

Die hochgeborne Frau Barbara Gräfin v. Jehningham, k. k. General-Majors- und wirkl. Kämmerers-Witwe, alt 70 J., am Salzgries Nr. 148 am wiederholten Schlagfluß.

Der hochwohlgeborne Herr Joseph Freiherr v. Rollsberg, k. k. Kämmerer und Lehnunter-Besitzer in kaiserl. Schlesien, alt 63 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 549—574, am Nervenschlag.

Am 9. dieß starb zu Hitzing Herr Franz Strauß, Vice-Hofbuchhalter der k. k. Staats-Kredits- und Central-Hofbuchhaltung, in der Stadt Nr. 720 wohnhaft, alt 45 J., an der Lungenschwindsucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 15. Mai.

Nr. 116. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untrg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 13. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Sophia.	135	4 Uhr 29 M.	7 Uhr 31 M.	15	2	Mond im Abnehmen	Wolken	8 u. M.	+ 9,6.	27.607	4 Schuh 5 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Wolken	2 u. N.	+14,3.	27.562		
							Wolken	10 u. A.	+10,7.	27.576		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich

Paris, 6. Mai. Wenn es geheißen hat, Herr Mallat sei nach London abgereist, um einen Prozeß gegen die Zeitgenossin einzuleiten, so widerspricht das ministerielle Abendjournal solcher Behauptung. Uebrigens versichert man, daß seit der Freisprechung der »La France« mehrere sich widersprechende Entschlüsse von dem Ministerium gefaßt worden seien. Man sei sogar im Begriff gewesen, einen Agenten zur Einleitung eines Prozesses nach London zu senden, sei aber davon zurückgekommen, als eine deßfallige Konsultation eines englischen Juristen die Antwort veranlaßt habe, man könne kein günstiges Resultat erwarten.

— Der Komité zur Stiftung einer jährlichen Todtenmesse für Napoleon macht bekannt, daß die oberste Kirchenbehörde sich diesem Vorhaben widersetze, daß aber der Komité dennoch in seinen Bestrebungen fortfahren werde. Marschall Grouchy hat seine Entlassung als Präsident der Kommission genommen, weil jene Veröffentlichung gegen seinen Willen geschah.

— Am 6. Mai sollte im Louvre das große Konzert Statt finden, welches die Feierlichkeiten aus Anlaß der Taufe des Grafen von Paris beschließen wird. Wie es heißt, sind mehrere Deputirte der linken Seite, Arago, Cormenin, Dupont de l'Eure, Garnier Pagès ꝛc. zu dem Konzert nicht geladen worden. — Ein legitimistisches Blatt will wissen, die Taufe des Grafen von Paris habe Anfangs ganz nach der strengsten alten Hofsitte begangen werden sollen. Der König wäre in dem achtspännigen Gallawagen, der nur bei seltenen Gelegenheiten gebraucht wird, allein, und in einem andern achtspännigen Wagen die Königinn mit den Prinzessinnen gefahren; Nationalgarden und Linientruppen hätten Spalier gebildet; zum ersten Male seit 1830 wäre den Prinzessinnen der Schlepp getragen worden ꝛc. Indessen habe der König am Tag vor dem Feste einen anonymen Brief erhalten, der ihn vor einer großen Gefahr warnte, und daraufhin sei im Ministerrath das Festprogramm gänzlich umgestaltet worden.

* **Paris**, 5. Mai. (Gerichtsscene.) Gestern fand die Sitzung vor dem Gerichtshofe Statt, in welcher das Urtheil über den Soldaten Pothier, der am 26. April einen Gefangenen, der ihn insultirte, erschoß, gefällt wurde. Der Soldat, ein sehr junger Mann, der die That sehr bereut, betheuert, daß das Gewehr aus Zufall losgegangen sei; er habe nicht die Absicht gehabt, Jemanden zu tödten. Da die Wahrscheinlichkeit durch Zeugen gerechtfertigt worden, zudem der Getödtete sich schon zweier Verbrechen schuldig gemacht hatte, so wurde der Beklagte mit 4 Stimmen gegen 3 losgesprochen und sogleich auf freien Fuß gesetzt.

Straßburg, im April. Seit geraumer Zeit beschäftigt sich der hiesige Maire, Hr. Schützenberger, mit der Durchführung eines Planes, welcher sich in mehr als einer Rücksicht der Aufmerksamkeit des größeren Publikums empfiehlt. Es handelt sich nämlich darum, den unserer Stadt eigenthümlichen Ostwald urbar zu machen und daselbst eine Armenkolonie zu errichten. Brodlose, der Versuchung preisgegebene Personen sollen dort Arbeit, Nahrung und Obdach finden, verwöhnte und träge Landstreicher aber zu ernstlichem Beruf und strengern Lebensregeln angehalten werden. Uebrigens wird die zu beobachtende Behandlungsweise mehr auf wechselseitigem Wetteifer und aufmunternden Belohnungen, als auf Zwang und Strafe beruhen. Alle in die Anstalt getretenen Individuen wohnen, dem vorgelegten Entwurf gemäß, in demselben Gebäude, dessen architektonische Anlage die Möglichkeit einer zukünftigen Vergrößerung ums Doppelte voraussetzt. Jene Mitglieder der Gemeinschaft, welche sich durch Fleiß und musterhaftes Betragen die Achtung ihrer Genossen erwerben, können zu gewissen temporären Privilegien gelangen, bei deren Ertheilen und Verlust aber immer ein aus den Anbauern selbst gewählter Ausschuß oder Senat mit entscheidender Stimme zu berathen hat. In sämmtlichen äußern und innern Einrichtungen des zu gründenden Asyls spricht sich derselbe Geist der Menschlichkeit und des Wohlwollens aus, der schon bei manchen Maßregeln der hiesigen Gemeindevorsteher bewährt wurde.

* **Tulle**, 4. Mai. (Der Prozeß Lafforge.) Das öffentliche Ministerium trug in der Sitzung vom 4. darauf an, daß das Tribunal gehalten sei, die Angeklagte über den Diamanten-Diebstahl zu vernehmen, da diese Anklage vor dem Vergiftungsprozesse vor sich ging. Herr Lachaud, der Vertheidiger Maria Capelle's, hat diesem Plaidoire alle Mittel der Beredsamkeit entgegen gesetzt. Herr Coralli nahm das Wort für die Civil-Partei. Nach einer Berathung von einer Viertelstunde traten die Geschwornen wieder in den Saal, und der Präsident, Hr. Saujat, liest der aufgeregten Versammlung ein langes, motivirtes Urtheil vor, durch das sich das Tribunal als formirt erklärt, die Untersuchung anbefiehlt und das Zeugenverhör so wie die Verhandlungen auf den ersten Donnerstag im August festsetzt.

* **Condé**, 5. Mai. (Ueberschwemmung.) Eine plötzliche Ueberschwemmung hat unsere Stadt in Allarm gesetzt. Das Wasser ist auf dem Punkte, einen Theil der Stadt zu überfluten. Die Weiden sind unter Wasser, und die Landleute, welche ihr Vieh dahin getrieben haben, wissen nicht, wie sie es zurückbringen sollen. Der Sturm war so heftig, daß man sich nicht in Barken wagen darf. Die Straße nach Divencelles ist abgeschnitten. Eine Bleiche, die sich vor den Thoren der Stadt befindet, ist überschwemmt, und die dort befindlich gewesene Leinwand mitgerissen worden. — Die Escaut ist zu einem Strome angewachsen und die Regengüsse dauern fort.

* **Senlis** (Oise), 3. Mai. (Ungewitter.) Ein furchtbares Gewitter hat sich am 1. Mai über die Stadt Pont-Sainte-Maxence ergossen. Der Regen und Hagel, der in Strömen fiel, hat großen Schaden und eine Ueberschwemmung auf eine Strecke von 3 Myriameters verursacht. Das Straßenpflaster ist aufgeweicht, Mauern und alte Häuser sind eingestürzt. Die in

großer Anzahl hier befindlichen Marktleute haben großen Schaden erlitten, da ein großer Theil ihrer Waaren weggeschwemmt wurde. Auf dem Felde ist die Ernte vernichtet. Eine 80jährige Frau, welche allein in einem Erdgeschosse schlief, in das bereits das Wasser drang, dankt ihr Leben nur dem Muthe eines Gend'armen, der sich in den Strom wagte, um sie zu retten.

Großbritannien.

London, 4. Mai. (Sitzung des Oberhauses.) In der Sitzung des Oberhauses vom 3. Mai überreichte der Herzog von Buckingham (vordem als Marquis von Chandos der erklärte Bekämpfer der Agrikultur-Interessen im Unterhause) 120 Petitionen aus verschiedenen Orten von Buckinghamshire gegen jede Aenderung der Kornzesetze. „Die von mir überreichten Bittschriften," sagte der edle Herzog, „drücken die Besorgnisse aus, von denen die ackerbauende Bevölkerung des Königreichs erfüllt ist. Ich selbst würde diese Befürchtungen theilen, wenn ich nicht hoffte, daß die Erklärung eines edlen Lords (John Russell) an einem andern Orte vom Hause der Gemeinen wie von diesem edlen Hause zurückgewiesen, wirkungslos verhallen werde, so daß der wackere britische Landwirth seiner rechtlichen Vergünstigungen sich nach wie vor in Frieden wird erfreuen und seine Feldarbeiter wird nähren können, welche man mit der Aufhebung der Kornzesetze ihrer Subsistenzmittel berauben würde. (Hört!) Sie, Mylords, werden sich mit dieser Frage ernstlich zu beschäftigen haben. Wenn ich mich der Ansichten erinnere, welche der an der Spitze von Ihrer Majestät Regierung stehende edle Viscount (Melbourne) früher über diese Frage ausgesprochen hat, so darf ich wohl hoffen, daß er sich den jetzigen Meinungen seiner Kollegen über dieselbe nicht anschließen wird." Der Herzog liest aus den gedruckten Parlamentsdebatten früherer Jahre die Aeußerungen Lord Melbourne's, in denen er allerdings eine Aenderung der Getreidegesetze für ein unzeitiges und gefährliches Experiment, ja für „baaren Wahnsinne" erklärte. Der Redner fügt bei, wenn das Kabinet eigensinnig darauf verharre, die vom Kolonialminister angedeutete Bahn einzuschlagen, so werde es das Land in eine ungeheure Verwirrung stürzen, deren verderbliche Folgen der edle Lord und seine Kollegen zu verantworten haben werden. Viscount Melbourne erwiederte: „Von dem edlen Herzog gegenüber aufgerufen, bin ich Ew. Lordschaften einige Erläuterungen schuldig. Es ist wahr, ich habe bei mehreren Gelegenheiten erklärt, daß mächtige Motive gegen eine Revision der Kornzesetze sprechen, daß diese Materie zahlreichen Einreden offen liege, ja Gefahren in sich schließe; indessen jedesmal, wo ich über diesen Gegenstand zu dem edlen Hause zu sprechen die Ehre hatte, fügte auch ich bei, daß meine Opposition gegen eine Abänderung der Kornzesetze auf besondern und temporären Beweggründen fuße (Hört!) Niemals habe ich mich verbindlich gemacht, die Permanenz der Kornzesetze zu behaupten, weil ich den Augenblick kommen sah, wo das Parlament diese Frage unabweisbar würde prüfen müssen. Noch einmal sei es gesagt, es ist dieß eine Frage, die von den Zeitumständen abhängt, und die jetzigen, die ganze Lage unseres Landes, scheinen mir die angekündigte Maßregel zu erheischen. Aus dieser Ursache habe ich meine frühere Ansicht modifizirt." (Hört, hört!)

Graf von Ripon (vormals Mitglied des Grey'schen Ministeriums): „Ich vernehme mit Schmerzen die Worte meines edlen Freundes, minder noch der Frage wegen, die sie betreffen, als um des Charakters meines edlen Freundes willen. (Lauter Zuruf von den Torybänken.) Wenn der edle Viscount zur Rechtfertigung seines Meinungswechsels keine bessern Gründe hat, desto schlimmer für ihn! Das Land wird ihn nicht entschuldigen, und er wird unmöglich die Regierung fortführen können. (Rauschender Beifall der torystischen Pairs.) Ich erachte mich für berechtigt, den edlen Viscount zu einer Erklärung über das Prinzip der beabsichtigten Maßregel aufzufordern." Lord Melbourne: „Ich bin in diesem Moment nicht bereit, diese Frage zu beantworten." (Laut (sehr lebhaft): „Dann ist also der Plan, den man verschlagen will, ohne Zweifel eine Besteuerungsmaßregel. In diesem Fall erkläre ich als Grundeigenthümer hier im voraus, daß ich demselben den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzen werde. Jede neue Steuer, die man den Ackerbauinteressen auflegen will, werde ich auf das Aeußerste bekämpfen, namentlich aber dieses Projekt, das den Ackersmann an seinem Lebensunterhalt anzugreifen droht." (Donnernder Beifall.) Will man das Brot besteuern, in Gottes Namen! wir werden auf der Bresche fechten. Das Grundeigenthum und die Revenuen der höhern Klassen besteuern, das ließe sich etwa noch hören; aber das Brot! Um Gotteswillen, besteuert das Brot nicht! (Der Beifallsruf der Tories steigert sich zu einer Art Wuth; einige ministerielle Mitglieder lachen.) Der edle Viscount und seine Kollegen handeln nicht ehrenhaft. Das Land verdammte ihre auswärtige Politik, ihre innere, ihre Handelspolitik. Da erheben sie auf einmal das Geschrei: wohlfeiles Brot! in der Hoffnung, bei einer Parlamentsauflösung daraus Nutzen zu ziehen. Aber das Volk ist zu einsichtsvoll, als daß es sich fangen ließe. Das Volk weiß, daß wohlfeiles Brot und Verminderung der Arbeitslöhne identisch sind. Die jetzige Regierung macht sich gehässiger, als sie es je war, und beschleunigt selbst ihren Sturz." (Hört!) — Im Hause der Gemeinen kündigte Lord J. Russell an, daß er am künftigen Freitag (7. Mai) den Betrag des fixen Eingangszolls für fremdes Korn, den er vorzuschlagen beabsichtigt, dem Haus eröffnen werde. — Die Britannia (ein im Sommer v. J. entstandenes großes unparteiisches Journal, das aber nur geringen Anklang zu finden scheint) erwartet eine Parlamentsauflösung binnen wenigen Wochen.

London, 5. Mai. (Handels- und Schiffahrts-Vertrag.) Handels- und Schiffahrtsvertrag zwischen Großbritannien einerseits, und Preußen, Baiern, Sachsen, Würtemberg, Baden, Kurfürstenthum Hessen, Großherzogthum Hessen, den thüringischen Zoll- und Handelsvereinsstaaten, Nassau und Frankfurt andererseits.

Art. 1. In Betracht des Umstandes, daß britische Schiffe sammt ihren Ladungen, aus welchen Ländern sie auch kommen mögen, in die Häfen Preußens und der andern vorgenannten Zollvereinsstaaten, einfahren dürfen, und in Betracht der in gegenwärtiger Uebereinkunft dem britischen Handel mit allen Staaten dieses Zollvereins gewährten Zugeständnisse; in Betracht auch der Erleichterung, welche die Anwendung der Dampfkraft auf die Binnenschiffahrt der Versendung von Produkten und Waaren aller Art flußauf- und abwärts bietet, in Betracht ferner des neuen Wirkungskreises, welcher dem Handel und der Schiffahrt zwischen dem vereinigten Königreich und den auswärtigen britischen Besitzungen einerseits, und den jetzt den Zollverein bildenden Staaten andererseits, von denen einige, als die natürlichen Ausgangspunkte ihres Handels nicht innerhalb ihrer Besitzungen liegende Häfen gebrauchen, eröffnet werden mag: ist man übereingekommen, von und nach dem Datum der Auswechselung der Ratifikationen dieser gegenwärtigen Uebereinkunft, sollen preußische Schiffe und die Schiffe der andern den besagten Zollverein bildenden Staaten, zusammt ihren Ladungen — bestehend aus allen den Waaren, die durch die besagten Schiffe, aus allen den Ländern, welchen sie respektive angehören, gesetzlich in das vereinigte Königreich und die auswärtigen britischen Besitzungen eingeführt werden können — wenn jene Schiffe von den Mündungen der Maas, der Ems, der Weser und der Elbe, oder aus den Mündungen irgend eines vermittelnden schiffbaren Flusses kommen, zwischen der Elbe und der Maas liegenden und die Verbindung zwischen dem Meer und dem Gebiet irgend eines der an diesem Vertrage theilnehmenden deutschen Staates, in die Häfen des vereinigten Königreichs und der auswärtigen britischen Besitzungen in eben so voller und weiter Weise zugelassen werden, als wenn die Häfen, aus denen solche Schiffe gekommen sein mögen, wie vorbesagt, innerhalb der Besitzungen Preußens, oder irgend eines andern der vorbesagten Staaten lägen; solchen Schiffen soll ferner gestattet sein, die oben erwähnten Waaren unter denselben Bedingungen einzuführen, unter welchen die besagten Güter eingeführt werden können; wenn sie aus den Nationalhäfen solcher Schiffe kommen; und auch, daß auf gleiche Weise solche Schiffe, die von Großbritannien und seinen auswärtigen Kolonialbesitzungen nach den dafür angesehenen Häfen oder Plätzen gehen, behandelt werden sollen, als kehrten sie nach einem preußischen Ostseehafen zurück, wobei vorausgesetzt wird, daß diese Privilegien auf die Schiffe Preußens und der andern vorbesagten Staaten nur in Rücksicht auf jeden der besagten Häfen auszudehnen sind, in welchen britische Schiffe und ihre Ladungen, bei ihrer Ankunft daselbst und Abfahrt von da, fortdauernd auf denselben Fuß gestellt werden sollen, wie die Schiffe Preußens und der andern Vereinsstaaten.

Art. 2. Se. Maj. der König von Preußen, in seinem eigenen Namen wie im Namen der vorbesagten Staaten, willigt ein, allwegs und in jeder Weise den Handel und die Schiffahrt der Unterthanen Ihrer britischen Majestät, hinsichtlich der Einfuhr von Zucker und Reis, auf denselben Fuß zu stellen, wie den der meistbegünstigten Nation.

Art. 3. Falls andere deutsche Staaten sich dem deutschen Zollverein anschließen, ist man übereingekommen, daß solche andere Staaten in alle Bestimmungen der gegenwärtigen Uebereinkunft mit eingeschlossen sein sollen.

Art. 4. Die gegenwärtige Uebereinkunft soll in Kraft bestehen, bis zum 1. Jan. 1842, und fernerhin für den Zeitraum von sechs Jahren, vorausgesetzt, daß keine der hohen kontrahirenden Parteien der andern sechs Monate zuvor Kund gethan, daß dieselbe am besagten 1. Jan. 1842 außer Wirksamkeit gesetzt werden solle. Und wenn keine Partei sechs Monate zuvor der andern kund gethan, daß die gegenwärtige Uebereinkunft am 1. Tage des Januars 1848 aufzuhören habe, dann soll die gegenwärtige Uebereinkunft ferner in Kraft bleiben bis zum 1. Januar 1854, und sofort zwölf weitere Monate, bis eine der hohen kontrahirenden Parteien die andere von ihrer Absicht, dieselbe aufzugeben, in Kenntniß gesetzt, wobei sich jede der kontrahirenden Parteien das Recht solcher Kundgebung an die andere vorbehält. Und es wird hiedurch zwischen ihnen festgestellt, daß nach Verfluß von zwölf Monaten, nachdem die eine Partei eine solche Kundthuung von der andern erhalten, diese Uebereinkunft, so wie alle Bestimmungen derselben, gänzlich aufhören und endigen sollen.

Art. 5. Die gegenwärtige Uebereinkunft soll ratifizirt, und die Ratifikationen derselben nach Verfluß von sechs Monaten, oder wo möglich früher, zu London ausgewechselt werden. Zum Zeugniß dessen haben die resp. Bevollmächtigten dieselbe unterzeichnet und mit ihren Siegeln versehen. Geschehen zu London, am zweiten Tag Merzen, im Jahr unsers Herrn Ein Tausend achthundert und ein und vierzig. L. S. Palmerston. L. S. H. Labouchere.

* London, 4. Mai. (Unglücksfall.) Die Unvorsichtigkeit, mit der man mit Feuergewehren umgeht, hat abermals ein beklagenswerthes Unglück herbeigeführt. Ein junger Mann, Namens Hilton, nahm im Hause seines Schwiegervaters ein Gewehr von der Wand, das er nicht für geladen hielt, und zielte im Scherze auf seine Frau, indem er sagte: „ich erschieße Dich."

Die Kugel traf mitten in das Herz, und die Unglückliche verschied in 3 Minuten. Die Jury fällte nach Untersuchung der Leiche das Verdikt: »Zufälliger Tod.« —

* London, 4. Mai. (Statistik von London.) Folgende kurze Statistik dieser ungeheueren Stadt dürfte von Interesse sein.

London mißt 8 Meilen in der Länge, 3 in der Breite, und hat einen Umfang von 28 Meilen.

Sie enthält 5000 Straßen und wird in 25 Bezirke eingetheilt. Sie hat 246 Kirchen und Kapellen, 207 Versammlungshäuser, 43 Kapellen für fremde Religionsverwandte und 6 Synagogen, mithin 502 öffentliche Andachts-Gebäude. Die Zahl der Bevölkerung wird während der Parlamentssitzungen auf 1.250,000 Menschen gerechnet. In dieser Riesen-Stadt befinden sich 4000 Erziehungsanstalten, 10 Institute für Künste und Wissenschaften, 122 Armenhäuser, 17 Spitäler, 704 Wohlthätigkeits-Gebäude, 58 Gerichtshöfe und 4040 Rechtsgelehrte. 13 300 Schiffe befahren das Jahr hindurch die Themse, während 40.000 Wagen die Kommunikation mit der Hauptstadt unterhalten. Der Verkehr auf der Themse wird jährlich auf 66,811,222 Pfd. und der Geld-Umlauf in dieser ungeheueren Stadt auf 170,000.000 Pfd. Sterling angeschlagen.

* Bristol, 3. Mai. (Der Präsident.) Ein neues, jedoch leider nicht bewährtes Gerücht hat für einen Moment die Hoffnung an der glücklichen Ankunft des »Präsidenten« belebt, indem es bekannt wurde, daß das Felseisen des »Präsidenten« durch ein Lootsen-Boot bei der Post angekommen war. Dem war auch so, doch war es nicht das vermißte Dampfboot, sondern ein königliches Schiff gleichen Namens, welches von einer fremden Station zurückkehrte.

Die Brigg »Rapid« hat die Station eingenommen, um die Fischerei an der Küste zu beschützen, da die französischen Fischer trotz der geschlossenen Konvention immer ihre Grenzen überschreiten. Der »Rapid« kreuzt an der Küste, um auf deren Einhaltung zu wachen.

Deutschland.

Berlin, 3. Mai. Neulich standen unweit der Stadt an der Potsdamer Eisenbahn mehrere Zuschauer, den Wagenzug erwartend; er kommt an. Plötzlich springt ein Knabe von 8—9 Jahren aus dem Kreise hervor, wirft sich der Länge nach mitten auf der Bahn zwischen die Schienen nieder und ließ die Lokomotive wie den ganzen Zug über sich hingehen und er blieb unbeschädigt. Die Anwesenden staunen. Ha! ruft einer von ihnen begeistert aus. Solcher Muth verdient Belohnung! »Mit der Ruthe!« fällt brummend ein nahestehender Professor ein. »Möglicher Weise macht das Schicksal aus dem Wagehalse einen Eroberer oder einen Straßenräuber und eins ist so schlimm wie das andere. Man sollte den Burschen bei Zeiten weit weg — etwa nach St. Helena — schicken!«

Darmstadt, 7. Mai. Heute Abend traf der k. russische General Graf Mayendorff, Adjutant Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, hier ein, und überbrachte, in Auftrag Sr. k. Majestät, Sr. k. Hoheit dem Großherzoge die erfreuliche Nachricht von der am 28. April vollzogenen Vermählung Sr. k. Hoheit des Cäsarewitsch Alexander Großfürsten Thronfolgers mit Ihro k. Hoheit der Großfurstin Maria Alexandrowna, Prinzessin von Hessen und bei Rhein. Im Augenblicke, um 9 Uhr Abends, verkünden 101 Kanonenschüsse der Residenz und dem Lande dieß glückliche Ereigniß in unserer allverehrten Fürstenfamilie, welches alle treue Hessen mit der innigsten Theilnahme vernehmen werden! — Der General Graf Mayendorff, welcher gleich nach seiner Ankunft die Ehre hatte, von Sr. k. Hoheit dem Großherzoge empfangen zu werden und Allerhöchstdemselben die mitgebrachten Schreiben zu überreichen, hat St. Petersburg am 30. April verlassen. Die hohen Neuvermählten, sowie sämmtliche Allerhöchste und Höchste Herrschaften befanden sich im erwünschtesten Wohlsein.

Leipzig, 4. Mai. Eine der neuesten Verordnungen des h. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts vom 24. April 1841 betrifft das Anerkenntniß der von ausländischen Universitäten an Inländer ertheilten Doktor- und Magisterwürde. Demnach darf die von einer ausländischen Universität an einen k. sächsischen Staatsangehörigen ertheilte Würde eines Doktors oder Magisters von den Behörden hiesiger Lande nicht eher anerkannt werden, als bis auf Ansuchen des Inhabers das gedachte Ministerium das Anerkenntniß der akademischen Würde öffentlich bekannt gemacht hat; dieses Anerkenntniß wird aber nie verweigert werden, wenn die ordnungsmäßige Ertheilung der Würde auf den Grund hierzu besonders nachgewiesener Befähigung Statt fand. Natürlich ist ein solcher Nachweis bei verdienten, honoris causa kreirten Männern nicht nöthig. Magistern soll bloß dieß Prädikat, keineswegs aber das eines Doktors der Philosophie beigelegt werden, wenn sie es auch zugleich besitzen. Bloße Doktoren der Philosophie müssen jedoch diese nähere Bezeichnung dem Dr. beifügen. Diese heilsame Verordnung ist nicht unwichtig in Bezug auf die Steuerung des Mißbrauchs, der bisher mit der Ertheilung der akademischen Würde nicht sowohl hier, als vielmehr hierher von auswärtigen Universitäten getrieben wurde. Man spricht von solchen, welche die höchsten Würden der philosophischen Fakultät leichthin auch an die abgeben sollen, die akademische Studien nicht gemacht und höchstens ein nicht einmal selbst geschriebenes Buch oder ein von andern verbessertes Geschreibsel einreichen. Auch in Bezug auf die juristische Doktorwürde erzählt man sich, daß man hier gleich dutzendweise zusammengetreten ist, um dieselbe auf ausländischen Universitäten gegen Geld nachzusuchen.

Schweiz.

— Die Regierung des Standes Aargau hatte beschlossen, in Bezug auf den Tagsatzungsbeschluß dem großen Rath keine Anträge stellen, sondern ihm selbst die Initiative zu überlassen, da auch die Klosteraufhebung von ihm unmittelbar ausgegangen war. Da jedoch der große Rath darauf bestand, daß die Regierung ihm Vorschläge bringen solle, so hat letztere am 4. Mai beschlossen, folgende Anträge zu stellen: 1) der große Rath erklärt, daß er bei dem Grundsatz der Klösteraufhebung im Aargau beharre, daß er daher von jeder Wiederherstellung derselben in ihrem frühern Zustande abstrahire. 2) Um aber den bundesbrüderlichen Wünschen der zwölf Stände Rechnung zu tragen, und um zu zeigen, daß Aargau weder hartnäckig auf seinen Beschlüssen in ihrer Allgemeinheit beharren, noch aus der Klosteraufhebung einen Gewinn ziehen wollte, beschließt der große Rath, es sollen diejenigen Klöster, deren Schuld an den Aufruhrsscenen nicht erweislich ist, also die Frauenklöster Fahr und Mariäströnung in Baden, wieder in den Besitz ihres Gesammtvermögens eingesetzt werden, doch unter der Bedingung, daß die Konvente den Kanton Aargau verlassen, und sich mit ihrem Vermögen in einem andern Lande niederlassen. Sollten einzelne Konventualinnen es vorziehen, nicht mehr in den Klosterverband zurückzutreten, so soll ihnen aus dem Vermögen der betreffenden Klöster die durch das Aufhebungsdekret des großen Raths bewilligte Pension bis zu ihrem Tode bewilligt werden. Dieser Gesetzentwurf wird wohl vom großen Rathe gutgeheißen werden. Auch wird ein einflußreicher Mann zu den Vorschlägen der Regierung noch den weitern hinzufügen, es solle auch das Frauenkloster Gnadenthal wieder hergestellt werden, doch so, daß der Staat an demselben das Recht der Reform ausübe, und es in eine freie Vereinigung von barmherzigen Schwestern (socurs grises) umwandle.

Türkei.

(Aufstand in Bulgarien.) Ueber den Ursprung des (in unseren Blättern erwähnten) Aufstandes in Bulgarien und die in Folge dessen bis gegen Ende vorigen Monats in jenen Gegenden Statt gefundenen Ereignisse enthält der Bericht eines Augenzeugen aus Alexinze vom 5. Mai folgende Angaben: »Zwei Monate lang vor dem Aufstande der Raojas oder christlichen Bewohner der Distrikte Nissa, Leskowaz, Pirot, Branja, Prokupaczka und Berkowaz, waren die ansehnlichsten Bulgaren, vorzüglich aber Miloje und Gavra, zu verschiedenen Malen an der serbischen Grenze, namentlich in der Alexinzer Kontumaz erschienen, um sich gegen die Bedrückung einiger türkischen Chefs bei dem dortigen Kreis-Naczalnik, Peter Radoikovich, und dem Distrikts Kapitän, Mladen Makenzanovich, zu beschweren, und ihnen, als ihren Freunden und Nachbarn, ans Herz zu legen, wie sie nicht mehr im Stande seien, die gerade seit Veröffentlichung des Hattischeriffs von Gülhane, der ihnen nach den wohlwollenden Absichten des Sultans Erleichterung verschaffen sollte, um vieles vermehrten Abgaben und gesteigerten Bedrückungen und Gewaltthaten aller Art zu ertragen. — Ihrer eigenen Mittellosigkeit und Mangels an kriegerischem Muthe sich bewußt (die Bulgaren sind bekanntlich ein friedliches arbeitsames Volk), baten sie die serbische Regierung, ihnen zur Befreiung von dem drückenden Joche, unter dem sie durch die Grausamkeit einiger Machthaber und vorzüglich durch die Ausschweifungen einer zügellosen Soldateska, der Arnauten, schmachteten, hilfreiche Hand zu leisten. Nachdem ihnen aber diese Hilfe wiederholt von den Serben abgeschlagen worden, und sie sich aus Serbien 600 Okа Pulver und Waffen verschafft hatten, faßten sie den Entschluß, unter Anführung der obgenannten zwei Bulgaren, Miloje und Gavra, mit dem Versuche aufzustehen, dadurch ihr bisher zweimal mißlungenes Vorhaben durchzusetzen, nämlich Deputirte nach Konstantinopel zu schicken, um den Sultan um Erleichterung des in ihrem Vaterlande auf ihnen lastenden Druckes bitten zu können. Von der Munition und den Waffen waren sie, wie ich von mehreren Bulgaren selbst vernommen, erst dann Willens Gebrauch zu machen, wenn sie in dem oben erwähnten Vorhaben gehindert oder von den Arnauten angegriffen würden. Uebrigens hatten sich die Bulgaren zwei Mal vor dem Aufstande durch Deputirte an den Pascha von Nissa um Abhilfe gewendet, von welchem sie jedoch zurückgewiesen und unverrichteter Dinge entlassen wurden. Auch hatte gedachter Pascha, gleich nach Bekanntmachung des Hattischeriffs von Gülhane, den Bulgaren alle Waffen wegnehmen lassen.«

»Unglücklicherweise Weise zündeten die Bulgaren gleich am zweiten Tage ihres Aufstandes ein türkisches Blockhaus an der serbischen Grenze an, besetzten ein verwahrlostes, von 6 Arnauten besetzt gewesenes Fort, Akpalanka, bemächtigten sich der darin befindlichen Kanonen, und gaben dadurch dem Pascha Anlaß, den Miloje, mit seiner Begleitung von 30 bis 40 Mann zu verfolgen, gefangen zu nehmen und hiedurch den Plan zu vereiteln, durch den Aufstand sich den Weg nach Konstantinopel zu bahnen, auf welchem sie ihre Deputirten dahin schicken konnten, und von der Pforte eine Kommission wegen Abschaffung der mehrerwähnten Mißbräuche zu erwirken hofften. Miloje wurde also verfolgt und endlich genöthigt, sich mit seiner geringen Mannschaft in einem bei-

1Fuß 800 bis 1000 Klafter weit von Nissa entfernten Thurm, Kamenitza genannt, einzuschließen. Hierauf schickte der Pascha von Nissa den dortigen bulgarischen Archidiakon nebst mehreren Christen und Türken an ihn ab, und trug ihm durch diese auf, sich zu ergeben. Als er aber dieses verweigerte, und bei Gelegenheit der Unterredung mit dem Archidiakon zwei Türken erschießen ließ, brach der Pascha am folgenden Tage, Sonntag den 25. April, mit einer Batterie von 10 Kanonen und einigen hundert Arnauten gegen Kamenitza auf, umzingte den Thurm, beschoß denselben scharf und bewirkte dadurch, daß Miloje, von einem Flintenschuß in den Fuß getroffen, die eigene Pistole aus dem Gürtel zog und sich in die Brust abdrückte, worauf ein Theil seiner Begleitung sich ergab, die übrigen aber in die nächst gelegenen Waldungen sich flüchteten. Gleichzeitig mit dem Aufbruch des Paschas aus der Festung gegen Miloje, gab er den aus Pirot und Leskovaz herbeigerufenen Arnauten Befehl, alle Dörfer in den aufgestandenen Distrikten zu verbrennen, ihre Bewohner nieder zu machen, oder als Gefangene nach Nissa zu bringen; ein Befehl, der von jener zügellosen Truppe auf das Grausamste vollzogen wurde.

Den gerechten Klagen des Sultans wegen dieses harten Verfahrens gegen die christlichen Unterthanen Sr. Hoheit fürchtend, hat der Pascha sieben der vornehmsten bulgarischen Handelsleute aus Nissa in den Kerker geworfen, um sie dadurch zu zwingen, ihm ein Zeugniß darüber auszustellen, daß er zu der empörenden Behandlung der Christen nichts beigetragen habe.«

»Es steht zu erwarten, daß die hohe Pforte, von diesen Ereignissen in Kenntniß gesetzt, nicht säumen wird, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche geeignet sein werden, die Ruhe in diesen Gegenden wieder herzustellen, und Leben und Eigenthum ihrer christlichen Unterthanen gegen jede Willkür und Gewaltthat aufs Kräftigste zu schützen.« (Oest. Brod.)

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

— Trotz der klaren Bestimmung der amerikanischen Verfassung für den Fall, daß ein Präsident während seiner Amtsführung mit Tod abgeht, argumentiren dennoch einige amerikanische (torystische) Journale, daß die Ernennung Hrn. Tylers durch einen Wahlakt des Kongresses bestätigt werden müsse; indessen ist dieß keineswegs die Ansicht der Mehrzahl. In New-York hat eine große öffentliche Versammlung von Bürgern, meist vom Kaufmannsstande, ihre Trauer über General Harrisons Hintritt, zugleich aber, als Trost im Leid, ihre volle Zufriedenheit über Tylers Amtsantritt ausgedrückt. — In einem Meeting amerikanischer Bürger, welches dieser Tage in London stattfand, und welchem der amerikanische Gesandte, Hr. Stevenson, präsidirte, wurde beschlossen, zur Trauer um General Harrison drei Monate lang einen schwarzen Flor um den Arm zu tragen.

Mexiko.

— New-Orleanser Blätter (die aber in der Regel nicht sehr zuverlässig sind) sprechen von dem bevorstehenden Einfall eines 8000 Mann und 20 Kanonen starken mexikanischen Heeres, das am 15. März in Mier und Camargo versammelt gewesen, in die abtrünnige Republik Texas. Arista soll Befehlshaber, Canales der zweite im Kommando sein. Den Vorwand dieser Truppenzusammenziehung habe ein vorgeblicher Angriff auf die Cumanches-Indianer geben müssen; der Angriff sollte, mittelst eines Umweges nach Norden, auf die Stadt Austin gerichtet werden. Seit dem 1. Jan. d. J. waren in Galveston 30 Schiffe mit 520 weißen Einwandern und 109 Negersklaven eingelaufen. — In der mexikanischen Provinz Tampico sah man einer Empörung entgegen.

Inland.

Ofen. (Unglücksfall.) Am 29. April fiel hier ein Ziegelbecker von einem einstöckigen Hausdache herab, und schlug eine eben durch Zufall vorbeigehende Person alsobald todt, ohne sich dabei wichtig beschädigt zu haben.

Bogieg im Arader Komitat. (Hochherzige Handlung.) Eine hiesige hochherzige Dame legte für jeden der 7 Rekruten, die dieser Ort als Kontigent stellen mußte, 100 fl. K. M. in der Sparkasse an, und versprach zugleich, daß sie demjenigen, der als Unteroffizier zurückkehren wird, überdieß noch 100 fl anlegen wird.

† Waitzen. (Bischofsweihe.) Am 18. April wurde hier der neu ernannte Rosenauer Bischof, Graf Dominik Zichy von Vasonkeö durch den Waitzner Bischof, Graf Franz Paula von Nadasdy, unter Assistenz der Diözesanbischöfe von Raab und Stuhlweißenburg, zum Bischoffgeweiht. Dem Vernehmen nach sollte er am 30. Mai in Rosenau installirt werden.

† Pesth. (Installation.) Der von Seiner k. k. Majestät neu ernannte Professor der Chemie an der hiesigen Universität, Dr. Eduard Sangaletti, wurde am 20. April bei der medizinischen Fakultät installirt. Er erhielt von Seiner k. k. Majestät die Erlaubniß, ehe er seine Vorlesungen beginnen wird, 1½ Jahr lang im Ausland eine gelehrte Reise anstellen zu dürfen, um sich für seinen Lehrstuhl durch Erfahrungen noch mehr praktisch auszubilden.

† Alsó Kubin. (Krankenhaus.) Für das hier zu errichtende Krankenhaus des Arvaer Komitats offerirte Joseph Gallas, Leinwandhändler zu Slanicza, 500 fl. K. M.

Neue und interessante Details über Mad. Laffarge.

Wir beschränken uns darauf, den Artikel eines akkreditirten französischen Journals hierüber zu drucken und sollte etwas sich nicht bestätigen, so hat jenes Blatt gefehlt, nicht wir:

Wir haben es bisher für klug gehalten zu schweigen über die Fakta, die nach geschehenem Inventar zu Glandier uns bekannt wurden. Wir wollten vollkommene Gewißheit haben, bevor wir diese neuen Daten der Oeffentlichkeit übergeben, die vielleicht dazu dienen, ein neues Licht in dieses abscheuliche Dunkel zu werfen. Jetzt sind uns zuverlässigere Berichte zugekommen, und, ohne noch alles was wir wissen laut kund zu geben der allgemeinen Neugierde, glauben wir doch auch nicht, länger Fakta von solcher Wichtigkeit verbergen zu dürfen. Die Bestimmung der Presse ist es ja, überall und gegen Jedermann die Wahrheit zu verfechten.

Man wird sich erinnern, daß, während der Debatten vor dem Kriminalgerichte, hie und da vertheidigungsweise angeführt wurde, daß vielfältige Unterschlagungen zu Glandier Statt gefunden hätten, schon vor M. Laffarge's Tod und innerhalb mehrerer Tage nach seinem Hinscheiden. Die Anklage verwarf diesen Vertheidigungsversuch als eine Unbill gegen die Familie Laffarge und wurde dadurch nur noch erbitterter gegen Marie Capelle. Das Inventar hat aber nun die Angaben dieser Vertheidigungs-Klausel bestätigt in allen Theilen, die darin berührt wurden.

Unterschlagungen aller Art sind geschehen: Linnenzeug, Hausgeräthe, Silber, Kunstwerke, kurz, was nur immer leicht zu transportiren war, ist verschwunden. Der Vertreter der Konkurs-Masse, so wie der Untersuchungs-Kommissär, haben Maßregeln ergriffen, die Urheber dieser Unterschlagungen ausfindig zu machen. Es wurden bereits mehrere Objekte, die verschwunden waren, auf ihr Einschreiten den Gläubigern zurückgegeben und von Zayes, dem Aufenthaltsorte Buffieres, Schwager des Laffarge, herbeigeschafft, wo sie hingebracht worden waren. Ohne Zweifel werden die Bemühungen dieser vortrefflichen Männer noch entschiedenere Erfolge haben. Da man auch gegen Denis Argwohn schöpfte, so hat man seine Koffer zu Uzerches in Beschlag genommen und behält sie jetzt unter gerichtlicher Aufsicht.

Die Familie Laffarge's wird unverzüglich aufgefordert werden, den Gläubigern Rechenschaft zu geben über eine Summe von 25,000 Frs, welche Laffarge auf seiner Rückreise von Paris bei sich trug. Man entsinnt sich, daß die Vertheidigung der Marie Capelle angab, diese Summe sei von der Familie beseitigt worden.

Wir werden in unsern Nachrichten gleichen Schritt halten mit dem Laufe der Ergebnisse in dieser Angelegenheit. Man versichert uns überdieß, daß zur nämlichen Zeit Laffarge andere beträchtliche Summen erhoben habe, die sich ebenfalls beim Inventarium nicht vorfanden und worüber die Familie wird Rede stehen müssen.

Ein sehr wichtiges Faktum hat sich auch noch ergeben: die Handelsbücher des Laffarge nicht sind zu finden, mit Ausnahme einiger sehr alten; und doch ist gewiß, daß zu Glandier während dieser letztvergangenen Jahre immer eine gute Ordnung in der Buchhaltung Statt gehabt; man muß also auch hierüber die Aussagen der Familie erwarten.

Noch ist ein bisher nicht aufgeklärter Umstand übrig, dessen Wahrheit nicht entschieden ist, und den wir, eben seines bedeutenden Gewichtes wegen, nicht als ganz bestimmt von unserer Seite wiedergeben wollen.

Madame Buffieres hat ihrem Bruder, zur Zeit ihrer Verheirathung, welche ungefähr um 10 Jahre zurückfällt, alle ihre Erbansprüche um 24,000 Franks abgetreten. Laffarge sprach sich dazumal laut darüber aus und mehrere angesehene Personen sahen mit ihren eigenen Augen die ordentlich abgefaßte Quittung der Mad. Buffieres. Nun hat diese Frau eine Einrede gegen die Masse erhoben, und fordert ihre Bezahlung. Die Gläubiger Laffarge's behaupten, daß die Mutter desselben, als er verschieden war, den Sekretär, der neben dem Bette des Todten stand, erbrochen, und jene Quittung bei Seite geschafft habe.

Unter den erhobenen Gegenständen befindet sich auch ein merkwürdiger Ueberrock: nämlich das Reitkleid der Marie Capelle, von welchem sie während der Verhandlungen mehrmals gesprochen, und welches theilweise von den Ratten zerbissen worden ist. Dieses Kleid war in einem Toiletten-Zimmer als die Siegel angelegt wurden, und wird jetzt nicht wieder gefunden; es müssen nothwendig die Siegel weggerissen worden sein, um sich dessen zu bemächtigen... Wer aber hätte einen Nutzen davon, Vertheidigungsmittel für die Angeklagte zu entfernen? . . . Bemerken wir noch, daß im selben Zimmer, 14 Tage nach Verhaftung der Marie Capelle, der für die Ratten zugerichtete Kuchen gefunden wurde, in welchem sich kein Arsenik fand. Die Hand, die das Reitkleid entfernte, kann sie nicht auch das gefahrdringende Präparatin vertauscht haben?

Wir erwarten noch, um uns näher hierüber auszusprechen, die Zusammenkunft der Gläubiger, die nächstens Statt finden soll.

Die Insinuationen gegen Denis Barbier, die in einem Briefe der Mad. Laffarge sich enthalten finden und durch die Journale ebenfalls veröffentlicht wurden, haben die Aufmerksamkeit der Richter aufgerufen. Wir können hierüber weitläufige Details geben und werden es thun in wenigen Tagen. Jetzt sprechen wir noch nicht davon, aus einem Grunde, den wir unseren Lesern später selbst sagen, und der von ihnen gebilligt werden wird. B.

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 116. des Adlers für 1841.

Landwirthschaftliches.

† Wie verhütet man den Moorwuchs auf alten Weideplätzen?

Die Engländer, welche nicht gewohnt sind, ihre Weiden und Wiesen so lange in Gras und Heu zu benutzen, wie wir, sondern vorziehen, solche unter dem Pfluge zu benutzen, und dann, nach guter Düngung, mit allerhand Mengegras und Klee zu bestellen, beobachten (wie in der allgem. landwirthschaftl. Zeitung näher auseinander gesetzt wird), zur Hebung des Uebelstandes des Moosgewächses folgendes, auch bei uns Nachahmung verdienendes Verfahren:

1) Sie besaamen die Weiden oder Wiesen mit Gräsern und Kräutern, die dem jetzigen Stande des Reichthums oder der Armuth des Bodens angemessen sind.

2) Sie legen das Weide- oder Wiesenland möglichst in bester, unkrautfreier Bestellung in Weide oder Wiese nieder.

3) So nützlich sie das Raygras zur Weide finden, so hüten sie sich dennoch, solches bei langjährigen Weiden anders, als mit andern Gräsern und Klee vermischt auszusäen, weil es leicht ausgeht, wenn es nicht vor dem Reifen der Gräser abgeweidet wird und überhaupt nicht lange dauert.

4) Man mergelt und kalkt gern den Weideboden durch Ueberstreu, um ihn zu verjüngen, und fügt auch eine Kalkart hinzu, wenn der Boden nicht an sich schon kalkreich ist.

5) Man wechselt in der Rindvieh- und Schafweide.

6) Man läßt einen Weideboden ganz abfressen, betreibt ihn aber nicht eher wieder, bis das Gras eine das Vieh ernährende Höhe wieder erlangt hat.

7) Man zieht vor, im ersten Jahre der Landanzug im Grase, solchen Grasboden mit Schafen abzuweiden.

8) Moos schlägt leicht auf, wenn die Weide zu Ende Augusts oder Septembers zu kahl geworden ist, und dann der Regen ausbleibt.

9) Zum Ueberstreu wählt man bisweilen Knochenmehl, bisweilen Ruß, im Frühjahre; aber der Ruß wirkt nicht so auffallend als Salz und gewässerter Harn.

10) Man läßt gegen Ende des Herbstes in solchem den letzten Grasaufschlag unabgeweidet durch Rindvieh, aber im Winter dient es zur Schafweide. Je kahler dann die Weide abgefressen wird, um so leichter sproßt das Gras im Frühjahre.

11) Wenn alle diese Mittel, neben dem Ausstechen der schädlichen Gräser und Kräuter das Moos nicht zu vertilgen vermögen, so ist es rathsam, das Land zu pflügen, und das unkrautfreie, wohlgedüngte Land von Neuem mit geeigneten Gräsern und Kräutern wieder zu besäen.

Drittes Wiener Pferderennen.

Mittwoch, den 12. Mai, Nachmittag um 5 Uhr, war der dritte und vorletzte Tag der Pferderennen auf der Rennbahn nächst dem Lusthause. Auch zu dem Rennen dieses Tages hatte sich eine zahllose Menschenmenge, theils hiebei Betheiligter, theils bloß Schaulustiger, eingefunden. Den Anfang um 5 Uhr machte eine Wette auf 1 Meile, welche Graf Clam-Gallas 5jähriger brauner Hengst, Little John, gegen Fürst Alois Liechtensteins 4jährigen braunen Hengst nach Saracen und Emma gewonnen.

Um halb 6 Uhr war das Rennen um die Bahnpeitsche für Pferde jedes Landes auf eine 1 Meile. Fürst Alph. Brezenheims 6jährige dunkelbraune Stute, Weazel, Graf Franz Harrachs 4jährige Fuchsstute, The Rose, Fürst Liechtenstein's 4jährige lichtbraune Stute, Polka, und Fürst Trautmannsdorff's 5jähriger brauner Hengst, Epidaurus, und dreselben schwarzbrauner Wallach, Sea, liefen um die Bahnpeitsche. Letzteres Pferd des Fürsten Trautmannsdorff's, nämlich Sea hat gewonnen. Zuletzt war Epidaurus Polka, The Rose und so hin Weazel.

Um 6 Uhr war ein Rennen als Handicappreis auf 2 Meilen für die verlierenden Pferde der ersten zwei Tage, ein silberner Becher von 50 Dukaten an Werth. Fürst Franz Liechtensteins 3jähriger dunkelbrauner Hengst Cabrera, desselben 3jährige braune Stute, Saida, Graf Em. Zichy's 4jähriger brauner Hengst, Pall-mall, und Graf K. Auersperg's 3jährige dunkelbraune Stute nach Maple und Mirtilla; jeder dieser Renner sollte den Becher erlaufen. Graf Auersperg's Stute hat ihn gewonnen. Graf Em. Zichy's Pall-mall war zweites, und Fürst Franz Liechtenstein's Saida drittes Pferd.

Den Schluß dieser Rennen machte ein Sweepstakes dreijähriger Pferde des Inlandes auf eine Meile mit 90 Pfund jedes. Fürst Alois Liechtensteins lichtbraune Stute nach London und Georgina, Graf Harrach's braune Stute Sentiment, Graf K. Festetics's braune Stute Viktorie und Herrn Kad. v. Czinderry's brauner Hengst Sobri konkurrirten um diesen Preis. Fürst Alois Liechtensteins Stute nach London und Georgina hat gewonnen. Viktorie war Zweites und Sobri Drittes beim Zurückkommen. — So endeten auch die Rennen dieses Tages, ohne den mindesten Zufall oder Unfall gestört, zur größten Zufriedenheit aller Anwesenden. Dieser Tag der Rennen wird schon darum in den Annalen der Wiener Pferderennen höchst interessant bleiben, weil Se. Majestät der Kaiser und die kais. Hoheiten, die Erzherzoge Franz Karl und Stephan diese Rennen durch Ihre Allerhöchste und Höchste Gegenwart beglückten.

Verschiedenes.

(Thee, Kaffee und Tabak) verbinden in diesem Augenblick drei verschiedene Theile der Welt, die ohne diese Pflanzen wenig von einander wüßten. China ist mit England fast blos durch seinen Thee in Verbindung gekommen; Tabak war 3 Jahrhunderte hindurch der einzige Artikel, der unsere Schiffer nach der westlichen Halbkugel zog, und in Arabien suchen wir selbst heutzutage bloß Kaffee. Diese sind die kleinen aber mächtigen Quellen der Nationalverbindungen. Die Entdeckung des Kaffee's fällt gegen das 13. Jahrhundert, und war, wie viele große Entdeckungen, das Resultat eines Zufalls, von der Noth adoptirt. Ein Araber, der Sheik Omar, wurde von seinen Landsleuten verfolgt. Er und die Seinigen flüchteten sich in die Gebirge der Provinz Yemen, wo ihnen jedes gewöhnliche Nahrungsmittel fehlte. Ein Kaffeebaum war in der Nähe; der arme Flüchtling versuchte die Bohnen zu kauen, fand sie aber zu hart, er machte den Versuch sie zu kochen, trank das Wasser, fühlte sich neubelebt, und machte sofort die Frucht zur Herrscherin der Welt. Der Kaffee mit all seinen empfehlenden Eigenschaften brauchte über 200 Jahre, um seinen Weg in die Welt zu finden. Von seinem eigentlichen Vaterlande war er verachtet, wie ein Prophet von seiner Familie.

Das so nahe Egypten und die Türkei sinken dreihundert Jahre nach der Entdeckung erst an ihn zu trinken. Nun kam auch der Tabak, dessen Mißbrauch dem Kataloge unserer Laster einen neuen Artikel hinzugefügt hat. Es ist übrigens ein merkwürdiges Beispiel menschlicher Verderbtheit, daß, während der Kaffee, dieses angenehme und zuträgliche Getränk, vierhundert Jahre brauchte, um sich in Europa einzuführen, und die Kartoffel in vielen Ländern des Kontinents erst anfängt, kultivirt zu werden, der Tabak schon in fünf bis sechs Jahren so weit bekannt war, als ihn Schiffe tragen konnten. Jetzt ist Tabakrauchen das Lieblingsamusement der gebildeten und rohen Hemisphäre, und Europa's Luft mit einem ewigen Gestank erfüllt: der Spanier raucht, wie er sagt, der Hitze wegen; der Holländer vor Kälte; der Franzose, weil er sonst nichts zu thun hat; — der Deutsche, weil er sonst nichts thun will; der Engländer hält eine Havannah für etwas most gentlemanlike, Blackwood's Magazine — hatten es seiner Natur nach für die thörichteste und ekelhafteste Angewohnheit auf der Erde.

(Katakombenbier.) Der artesische Brunnen von Grenelle ist nicht die einzige Neuigkeit aus dem unterirdischen Paris; eine andere Arbeit macht jetzt Aufsehen und wie es sich dort um Wasser handelt, so hier um Bier. Am Pferdemarkte nähmlich liegt eine Brauerei, welche ihres guten Biers wegen, schnell berühmt geworden ist. Der Eigenthümer, Chapuis, hatte nun seine liebe Noth mit Kellergelaß. Da kam er auf den glücklichen Gedanken, daß sein Haus, Hof und Garten auf den alten Gängen, die zu den Pariser Katakomben gehören, stehen müßten. Dem Code civil nach konnte ihm, schloß er weiter, niemand an der Benutzung dieser, unter seinem Eigenthume gelegenen Kellergewölbe verhindern, wenn der Einfall gelingen sollte. Er ließ sondiren und machte sich nun ans Werk. Eine geräumige Treppe von 87 Stufen nebst sonstigen Vorkehrungen, um den Biervorrath hinein und herauszuschaffen, ward angelegt. Aber als die Arbeiter auf eine Tiefe von 18 Metres (etwa 55 Pariser Fuß) kamen, fand sich ein durch Einstürzung der Nebenzellen gebildeter großer Saal. Derselbe ward mit vieler Mühe ausgeräumt und mit derben Pfeilern die Decke gestützt, auf welcher die Faubourgs Saint-Victor und Saint-Marceau stehen. Das Alles war mit solcher Ordnung, Umsicht und Energie ins Werk gesetzt, daß jetzt der unterirdische Riesensaal durchaus fest und gefahrlos ist. Eine Prachttreppe von 89 Stufen führt in den Saal hinab, welcher wie eine Zauberhöhle winkt. Die Wirkung wird als so frappant geschildert, daß Cicéri den Saal nächstens auf die Bühne bringen wird. So hat Chapuis einen Prachtkeller erhalten und an Kunden wird es auch nicht fehlen.

(Mittel, nasse Wände und Mauern trocken zu machen.) Nasse Wände in den Zimmern sind nicht nur allein für das Auge störend, sondern sogar der Gesundheit höchst nachtheilig.

Jedermann von uns hat gewiß schon die Erfahrung gemacht, wie unangenehm, unheimlich es in Zimmern, welche nasse Wände haben, ist. Abgesehen davon, daß die durchschlagenden nassen Flecke stets das Auge unangenehm berühren, fühlen wir uns in solchen Zimmern unheimlich, unwohl. Ja selbst Einathmungsflecke und Effeltern leiden in solchen Zimmern mehr oder weniger, je nachdem die Nässe größer oder geringer ist.

Es kann daher ein Mittel, nasse Wände und Mauern, sie mögen wie immer beschaffen sein, auf eine sehr leichte und wohlfeile Art ganz trocken zu machen, höchst willkommen sein. Ein solches Mittel ist zu haben am Bauernmarkt, Nr. 585, im 1. Stocke links. Dieses Mittel kann Jedermann selbst anwenden, und es kann sohin mit voller Sicherheit, daß viele Jahre keine Nässe mehr durchdringt, gemalt und tapezirt werden.

Feuilleton.

Die Kokette.

(Fortsetzung.)

3.

„Sind Sie endlich gekommen?“

„Es ist noch nicht neun Uhr.“

„Ach! wie war ich so ungeduldig. Sie zu sehen....“

„Sie konnten mir ja eine frühere Stunde bestimmen.... auch ich wünschte sehnlichst Sie zu sehen.... obgleich...“

„Sprechen Sie, Ernst! Heute will ich Ihnen beweisen, daß ich keinen Groll gegen Sie hege.“

„Groll?“ rief Ernst erstaunt, „Groll gegen mich?!“

„Ja, mein Theurer. Sie haben mich gestern auf dem Balle sehr vernachlässiget. Sie haben mir heute Morgen einen sehr kalten Brief geschrieben!.. Ach! Sie waren sehr unhöflich, Sie haben mir sehr Unrecht getban!.... Aber. Sie sagen nichts, Ernst? Warum sehen Sie mich so mürrisch an? Fort, fort mit diesem finsteren Gesichte, erzeugen Sie mir das Vergnügen, mich um Vergebung zu bitten, ich bin schon ungeduldig, sie Ihnen zu gewähren.“

Julie begleitete diese Worte mit jener unwiderstehlichen Grazie, die sie in ihren Liebesabenteuern so berühmt gemacht hatte, die ihr überall den Sieg verbürgte. Einen Augenblick blieb Ernst unschlüssig, seine weiße Stirne runzelte sich in viele Falten, eine konvulsivische Bewegung machte seine Knie schwanken. Er rieb sich mit der Hand hastig die Stirne, wie Einer, der aus einem Fiebertraume erwacht, und nachdem er bald ruhiger geworden, fuhr er in kaltem gemäßigten Tone fort.

„Darf ich Sie um Verzeihung bitten? Julie! Kennen Sie mich?“

„Gestern glaubte ich ja, heute finge ich an, daran zu zweifeln,“ erwiederte Julie schüchtern.

„Wohlan denn, ich will diese Zweifel heben, Sie sollen mich kennen. — Sie wissen, daß ich meinen Vater nicht gekannt habe, daß meine Mutter starb, als ich anfing das Bedürfniß einer Liebe, die mich an diese Welt fesseln könnte, zu fühlen, einer Liebe, welche das Verlangen eines glühenden Herzens erfüllte, die sich auf mein Leben warf, wie die Prophezeihung einer glücklichen Zukunft, einer Liebe, die dem Kinde den unschätzbaren Werth der Eltern erst klar einsehen lernt. Ja, merken Sie wohl, mit zehn Jahren stand ich allein auf dieser Welt!“

Schluchzen erstickte Ernstens Stimme, die furchtbare Schwere eines so schrecklichen Unglücks beengte so sehr Juliens Seele, daß sie, das erstemal nach so vielen Jahren, ihre Wangen durch Thränen benetzt fühlte.

„Mein Leben nach diesen zehn Jahren war den Kollegien gewidmet, ohne daß ich der Freude des Glücks, ohne jener süßen Hoffnung, ohne jenes Zitterns der Ungeduld genießen konnte, welches meinen Mitschülern die Tage der Ferien, an denen sie sich ihren Eltern, dem Lächeln des Vaters, den Umarmungen und den Thränen einer zärtlichen Mutter nahern durften, so schnell, so glücklich vergehen machte! Meine Zeit verstrich unter der qualendsten Monotonie der Gleichgiltigkeit; jetzt erst erkannte ich den Schmerz, so ganz allein zu sein auf dieser großen, weiten Welt, in diesem Gewühle von Menschen, ohne ein Herz, das mich liebte, welches sich dem meinen mit Zuneigung, mit Zärtlichkeit genahert hatte. So erreichte ich das zwanzigste Jahr, eine schreckliche Leere im Busen tragend; mit jedem Jahre fühlte ich mehr die Langeweile, die Nichtigkeit des Lebens, die Verzweiflung, lachelnde Gesichter schauen zu müssen, während ich allein unglücklich, sehr unglücklich war!“ —

„Ich trat in die Welt. Mein Name, mein Reichthum, vielleicht ein nicht unangenehmes Aeußeres, meine Unabhängigkeit, öffneten mir die Pforten zu jenen, an eleganten Gästen, Kleidern und Pracht überreichen, aber an Gemüthern und Herzen armen Gesellschaften, welche zum guten Ton gehörten. Ich wurde von Vielen freundlich, feierlich, von Allen schmeichelhaft, von Niemanden aber herzlich empfangen; die Seufzer mancher Schönen, die nicht unbemerkt zu meinem Ohr drangen, brengten mein jugendliches Herz; ich fing an, mich selbst zu täuschen, mich für glücklich zu halten.“

„Aber dieß war nicht die letzte meiner grausamen Täuschungen. Als ich die Reihen so vieler Schönen passirte, die mich mit ihren Blicken ergötzten, war ich ob dieser, an einem Abende errungenen Triumphe stolz und mein armer Kopf brach schier vor Vergnugen wegen der Eroberungen, die mich nichts kosteten, als einen freundlichen Blick. Der Stolz ist die Leidenschaft, die das Herz des unerfahrnen Jünglings erfullt; wenn diese erlischt, entsteht die Liebe.“

„Mein Gemüth war bald ermüdet von dem, meiner Idee von Glückseligkeit so entgegengesetzten Leben, von diesem Leben, das keine Thränen, keinen Trost hatte, das ohne Leiden, darum auch ohne höhere Freuden ist. Ich mußte lieben und geliebt werden, ich bedurfte einer wahren Leidenschaft, eines Herzens, welches das meinige erhörte, eines Mundes, der mir sagt: Du bist nicht mehr allein auf dieser Welt. — Dieser Gedanke bemeisterte sich meiner, wie eines Opfers; ich konnte mich seiner Herrschaft nicht mehr entschlagen dieser Gedanke war Bestimmung. Mein liebetrunkenes Auge warf sich mit Feuer auf jene Menge reizender Schönheiten, an sie die Frage um meine Zukunft stellend, auf Ihnen, Julie... ruhte es.“

„Wissen Sie, was die Liebe eines Jünglings ist, der zum ersten Male das Gluck des Lebens fuhlt? eines Jünglings, der noch den ganzen Schatz seiner kindlichen Neigungen bewahrt, der mit einem von Wünschen, Sehnsucht und Schuchternheit geplagten Gemüthe das zwanzigste Jahr erreichte, der durch so lange Zeit das schwere Gewicht des Lebens und des Unglucks trug?“

„Ach! es ist unermeßlich, Julie! Meine Liebe war die eines Sohnes, eines Bruders, eines Freundes, eines Liebenden, der Sie als sein höchstes Ideal betrachtete. Ich vergaß die Wehmuth meiner Kindheit, wenn ich zu Gott flehte, um die Küsse einer Mutter, die mir leider schon erstorben war, die Wehmuth meiner Jugend, wenn ich um die Liebe eines Vaters zur Leitung, eines Freundes zur Stärkung meiner schwachen Existenz bat! Ach! Ich liebte Sie, Julie, und ich dachte an nichts mehr, ich schien mir immer glücklich gewesen zu sein!“

„Sie kennen die Umstände, welche das Verhältniß bestimmen, das uns jetzt bindet. Es ist unnöthig zu sagen, wie Sie meine Liebe, mein armes Herz durch erheuchelte Neigung aufregten, um dann beide: Liebe und Herz, schnöde mit Füßen zu treten.“

„Mein Ernst.... Sie irren!“

„Ich war betrogen, wollen Sie sagen? Nun bin ich es nicht mehr: meine Jugend ist zu Ende, der Enthusiasmus ist verraucht: seit heute Morgen habe ich eine große Seite in dem Buche der Welt gelesen: jetzt berechne ich. Ich habe mehr als hinlänglich den Schmeicheleien eines Mädchens geglaubt, das nicht mehr werth ist, als eine andere Kok...“

„Ernst! Sie sind so grausam, mich zu beleidigen?“

„Grausam, ich grausam? ich, mein Julie, glauben Sie mir, ich bin nie grausam gewesen!“

„Es ist ein Monat, daß sich ein junger Mann gegen mich Ihrer Liebe brüstete. Der Tag kam, an dem er eine Reise antreten sollte — aber er hat noch bis zur Stunde die Hauptstad noch nicht verlassen.“

„So waren Sie es, Ernst, den der schändliche Verleumder also täuschte?“

„Ja, ich war es, der, blode genug, es noch für bloße Beleidigung gehalten hatte, wenn es nicht vielleicht reine Wahrheit gewesen wäre; meine letzte Tauschung war noch nicht geschwunden.“

„Hören Sie, Ernst, vielleicht bin ich gegen Sie unrecht verfahren, aber erwagen Sie billiger Schonung die Verletzbarkeit des Rufes eines Madchens, die Umstände, welche das ein Vergehen erscheinen lassen, was im Grunde nichts als verzeihlicher Leichtsinn war?“

„Die Umstande! Ja, ja, ich kenne sie wohl. Diese trügerische Schutzwehre weibischen Despotismus, ich kenne sie, diese Masken alle, welche recht geschickt die traurigen Kunstgriffe der Koketterie und des Egoismus zu verbergen wissen. Da werfen sie sich in die Welt, und finden auf ihren Wegen einen unerfahrnen Jüngling, der ihnen seine Liebe anbietet; nun wird gelodert, geschmeichelt, gelockt, bis er ihnen gehört, mit Wort und Handschlag, ganz ihnen, ein furchtbares Opfer der übermüthigsten Laune, um ihn dann ganz zu vernichten, wenn die Täuschung schwindet, wenn er einsieht, daß sie mit den heiligsten Gefühlen nur eitles Spiel getrieben. Sie schützen Umstände vor: aber was hielt sie ab, mir das Geständniß ihrer Liebe zu verweigern; warum haben Sie mir nicht gesagt: Ich werde nie die Ihrige sein, auf daß ich mir ein anderes Herz gesucht hätte, in dem ich das Geheimniß meiner Liebe hatte bewahren konnen? Und gestern, gestern, als mein Mund das erstemal Ihre Lippen berührte, war das nicht ein Versprechen, ein Schwur? Und wenn es das war, warum wiederholten sie es Abends mit dem Kapitän...?“

„Was wagen Sie zu sagen, Ernst?...“ rief Julie ganz bestürzt.

„Was ich aus vollster Ueberzeugung sagen kann. Ich bin Ihnen gefolgt, und glaubte dazu das Recht zu haben. Ihre Worte habe ich nicht verstanden, aber jenes Flüstern verrieth mir nur zu viel!“

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mittwoch den 12. d. M. zum Vortheile des Hrn. Napoleone Moriani: „I Puritani e i Cavalieri," Musica del Sign. Maestro Vincenzo Bellini.

Sowohl das überfüllte Haus, als auch der rauschende Empfang und der oftmalige stürmische Beifall, der dem geschätzten Benefizianten in reichem Maße gespendet wurde, mußte dem Hrn. Moriani neuerdings einen schmeichelhaften Beweis geben, wie sehr das Publikum diesen ausgezeichneten Künstler achtet, schätzt und zu seinen Lieblingen zählt. — Die Leistung des Herrn Moriani als Arturo, ist eine der interessantesten dieses herrlichen Sängers. Hr. Moriani ist wohl der einzige Tenor Italiens, der diesen so hoch liegenden, für Rubini geschriebenen Part zu singen im Stande ist, und wirklich singt nur er denselben ganz so, wie er ursprünglich geschrieben, und von Rubini in Paris gesungen wird. Hr. Moriani erlaubt sich weder eine Transponirung in eine tiefere Tonart, noch eine Verstümmlung oder Hinweglassung einzelner Nummern, ja nicht einmal einzelner Töne — welches sonst alle Tenore in dieser Oper zu thun sich nicht scheuen, da die zu diesem Part nöthige Ausdehnung des Organs nicht leicht Jemanden zu Gebote steht. Sein Gesang war wieder der Ausdruck des höchsten Gefühls, der rührendsten Wehmuth, und voll Feuer und Leidenschaft. Herrlich war sein Vortrag im Quartette des 1. Aktes: „A te o Cara," aber wahrhaft hinreißend und bezaubernd war er im Duett des 3. Aktes mit Mad. Tadolini, und sein: »Vieni, vieni fra queste braccia," welches Furore erregte, und einen nicht enden wollenden Jubel hervorrief, gehört gewiß zu dem Ausgezeichnetsten und Genußreichsten, was man je von einem Sänger hören kann.

Die trotz des stürmischen Begehrens unterbliebene Wiederholung dieser Nummer muß durch die außerordentliche Anstrengung des Hrn. Moriani entschuldigt werden, da derselbe bei der so hohen Stimmung des hiesigen Orchesters, dessen Kammerton um fast 1/2 Ton höher ist, als jener von Mailand und Venedig, hier in Wien ungleich schwerer singt, als auf andern Theatern. (Es wäre aber auch zu wünschen, daß diesem für alle Sänger gleich unangenehmen und schädlichen Uebelstande durch eine etwas niedere Stimmung der Instrumente möglichst bald abgeholfen werde, da die Blasinstrumente in der heißen Sommertemperatur ohnehin von selbst zu einer etwas geschärfteren »höheren« Stimmung inkliniren.)

Hr. Moriani wurde sowohl während als nach den einzelnen Akten, theils allein, theils mit den anderen Sängern stürmisch gerufen. — Nächst ihm verdient Mad. Tadolini als Elvira die rühmlichste Erwähnung. Schon ihre Polacca: „Son Vergine Vezzosa," die sie mit der ausgezeichnetsten Bravour und zugleich mit der größten Güte und Leichtigkeit vortrug, erwarb ihr den rauschendsten Beifall und ein dreimaliges Hervorrufen, aber auch in den übrigen Nummern der Oper, und namentlich in der schönen Cavatine des 2. Aktes und in dem erwähnten Duette mit Arturo im 3. Akte, war sie recht ausgezeichnet. Die Herren Badiali (Riccardo) und Coletti Filippo (Giorgio) waren ebenfalls recht brav, und reussirten vorzüglich im großen Duette des 2. Aktes. Sie ernteten reichen Beifall und Hervorruf. Dem Hrn. Coletti scheint indessen dieser Part, der einen sehr tiefen Baß erfordert, nicht gerade am besten zuzusagen. Auch ist seine Maske als Vater nicht zweckmäßig, denn er sieht wie ein junger Mann mit grauen Haaren aus.

Noch waren in den Nebenpartien Dlle. Hoffmann und die Herren Coletti Domenico und Haller beschäftigt. Die Chöre, vorzüglich jene des schönen Geschlechts, waren schwankend, auch das Orchester nicht in der gewohnten präcisen Harmonie mit den Sängern, welches in manchen Stellen der Oper recht unangenehm auffiel.

Der allerhöchste Hof beehrte die Vorstellung mit Seiner Gegenwart und das Haus war sehr voll.

Leone.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Am 11. d. M. fand auf höchsten Befehl die Aufführung des beliebten „Kumpazivagabundus statt. Angeregt durch den so erfreulichen Besuch Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl, dessen durchlauchtigsten Gemahlin und Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Amalie von Sachsen, boten alle Mitwirkenden, und besonders das beliebte und beliebte Kleeblatt, die Herren Nestroy, Scholz und Carl, die Gewalt ihrer Komik auf, und das Resultat war auch ein in jeder Hinsicht sehr erfreuliches. Man kann sich kein besseres gerundetes Zusammenspiel, kein drastischeres vollendetes Spiel denken. Doch das Publikum und meine Leser kennen dieses so oft gegebene, hier wie in ganz Deutschland beliebte Volksstück, das Schoßkind der Nestroy'schen Muse, welches aber auch nirgends so gegeben werden kann. Nebst den beiden Würdenträgern der Komik, Scholz und Nestroy, wirkte auch Herr Direktor Carl, der die Rolle des Tischlers Leim für diesen Abend wieder übernommen hatte, mit, und bewährte wieder den trefflichen Schauspieler, den Künstler im eigentlichen Sinne des Wortes, dem der lebensfrische Humor stets dienend im Spiele zur Seite steht, und ihm den wärmsten Empfang, die freundlichste beifälligste Aufnahme und jeder seiner mannigfaltigen Rollen sichern. Das zum Erdrücken volle Haus, das schon durch die Gegenwart der höchsten Herrschaften in die fröhlichste Stimmung versetzt war, und sie durch eine 3malige Beifallssalve bezeigte, erhielt sie durch den ganzen Abend, und zeigte seinen vollen Antheil an diesem echt komischen Produkte und seinen Darstellern, welche oftmals hervorgerufen wurden.

—r.

Konzert-Anzeige.

Mit hoher Bewilligung wird am 16. Mai 1841 zum Besten der Kinderbewahranstalt in der Vorstadt Margarethen ein großes Konzert im k. k. privilegirten Theater in der Josephstadt um die Mittagsstunde Statt haben.

Programm.

1) Ouverture zu Shakespeare's „Kaufmann von Venedig," von X. Emil Titl (zum ersten Male aufgeführt.)
2) Variationen für das Violoncell, über den Schubert'schen „Trauerwalzer," komponirt von Herrn Professor Jos. Merk, vorgetragen von Hrn. Jos. Hartinger, Mitglied des k. k. Hofopernatheater-Orchesters.
3) Deklamation: „Blumenmythe," von G. Heil, gesprochen von Mad. Kronfer-Fournier, k. k. Hofschauspielerin.
4) Nachthelle, Vokalquintett von Franz Schubert, Gedicht von Johann G. Seidl, vorgetragen von den Herren Kloß, Rettinger, Aigner, Koch und Groyß, auf dem Pianoforte begleitet von Herrn Hauswirth.
5) Fantasie für die Violine, über Motive aus den »Ghibellinen," vorgetragen von Herrn Louis Minkus.
6) Deklamation: „Haus und Verne," von J. P. Hebel, (allemannisch) vorgetragen von Dlle Louise Neumann, k. k. Hofschauspielerin.
7) Die nächtliche Heerschau, Gedicht von Zedlitz, Musik von X. Emil Titl — Männerchor mit verstärkter Orchesterbegleitung. (Auf allgemeines Verlangen.)
8) Fantasie für das Pianoforte, über Motive aus der Oper: »Semiramide," von Rossini, komponirt und vorgetragen von Herrn Sigm. Thalberg.

Der k. k. Kammervirtuose Herr Sigmund Thalberg, zum letzten Male während seines diesjährigen Hierseins, und sämmtliche Künstler und Künstlerinnen, wie auch eine namhafte Anzahl von Gesangs-Dilettanten haben aus besonderer Rücksicht für den wohlthätigen Zweck, ihre Mitwirkung bereitwilligst zugesichert; Herr Kapellmeister X. C. Titl die Leitung des Orchesters übernommen und die vorstehenden Musikstücke unentgeltlich überlassen; endlich Herr Pokorny mit edler Menschenfreundlichkeit die Vorstellung in seinem Theater unentgeltlich gestattet.

Die Preise der Plätze sind: Eine Loge 10 fl., ein Sperrsitz im Parterre und erster Gallerie 2 fl., ein Sperrsitz auf der zweiten Gallerie 1 fl., Eintritt in das erste Parterre und erste Gallerie 1 fl., zweite Gallerie 40 kr., dritte Gallerie 20 kr. K. M. — Logen und Sperrsitze sind bei den Vorstehern des Partikular-Vereines der Anstalt und in der Wohnung des Armenbezirks-Direktors der k. k. Hofburgpfarre (am Ballplatze, neben dem k. k. Hofballhause, Nr. 23 im 1. Stocke) von 9 bis 12 Uhr Vormittag zu haben. — Ueber höhere Beträge wird quittirt. — Der Anfang ist um halb 1 Uhr.

Miszellen.

(Schachanekdoten.) Vor der französischen Revolution bemerkten die gewöhnlichen Gäste des Café de la Régence einen Mann, der seit zehn Jahren täglich regelmäßig sechs bis sieben Stunden bei den Tischen verbrachte, an welchen Schach gespielt wurde, und immer beschäftiget war, die Partien, die man vor seinen Augen spielte, zu studiren, aber sich stets weigerte, selbst zu spielen, und nie den Mund aufthat. Einmal entstand in seiner Gegenwart ein Streit über einen Zug; es waren nicht viele Personen zugegen und alle Anwesenden ersuchten einstimmig den schweigenden Veteranen, er möge über die vorliegende Streitfrage entscheiden. Es entstand eine tiefe Stille und Jedermann erwartete mit ungeduldiger Neugierde die Antwort des Orakels. Endlich sprach der Mann mit feierlicher Stimme und ohne im mindesten Verlegenheit zu verrathen, die denkwürdigen Worte: »ich verstehe von dem Schachspiele durchaus nichts." Da entstand ein Gemurmel der Ueberraschung und des Unwillens. »Warum," fragte man von allen Seiten, »haben Sie aber zehn Jahre Ihres Lebens daran gewendet, um spielen zu sehen?" — »Weil ich verheirathet bin," antwortete der Mann, »und ich nicht in der Nähe meiner Frau sein mag." —

Robespierre liebte das Schachspiel mit Leidenschaft. Eines Tages, sagt man, bewilligte er die Begnadigung eines jungen Offiziers einem schönen jungen Mädchen, das in Herrenkleidung zu ihm gekommen war, um dem Tyrannen die Bittschrift zu überbringen. Nachdem sie mit Robespierre Schach gespielt und ihn »matt« gemacht hatte, entdeckte sie ihm ihr Geschlecht und bat ihn um das Leben ihres Geliebten. Ihre Bitte wurde erfüllt, und zwei Tage darauf vergaß das glückliche Paar auf fremdem Boden alle Schmerzen einer Trennung, die beinahe eine ewige geworden wäre.

(Etwas über frühreife Talente.) Die kleinen Wunder nehmen heut zu Tage immer mehr zu; die unbärtigen Außerordentlichen steigen uns wie Fluten über den Kopf. Noch gestern setzte ein Schafkopf die Akademie durch seine ungemeine Fertigkeit, die schwierigsten mathematischen Aufgaben zu lösen, in Erstaunen, und morgen wird vielleicht irgend ein zehnjähriger Phi-

Iosephstadt sich auf sein kleines Gebein stemmen und sich zum socialen Reformator aufwerfen. Es fehlt wenig, daß man sich nicht diesem neuen Pico von Mirandole gegenüber schämen muß, einen Bart zu haben. Man sehe nur nach, wie viele Wunderkinder, arme kleine Marktschreierchen, seit zehn Jahren sich vor uns im Kreise herumgedreht haben: Musiker, Schauspieler, Sänger, Tänzer, Dichter, Gelehrte, Vielsprachkundige! Es gibt ihrer für jeden Geschmack, für jede Zufriedenstellung. Man geht ins Konzert, und wenn man am wenigsten daran denkt, tritt aus einem Violinkasten ein kleines geschniegeltes Männchen, stellt sich uns, sein Instrument in der Hand, ganz furchtlos gegenüber, und macht, ohne mit den Wimpern zu zucken, seine Seiltänzerkünste auf der vierten Saite. Im Theater: Der Vorhang geht auf, und man sieht eine Truppe winziger Wesen, geschminkt, gestriegelt und abgerichtet, die Tragödie spielen, Komödie, Oper und Ballet, die Einen mit ihrem feinen Stimmchen das Pathos des Drama nachäffend, die Andern fragenhaft das Lächeln des Lustspiels versuchend, Jene, gleich Wickelkindern in fleischfarbiges Tricot gekleidet, Capriolen machend, Diese, hochaufgeschürzt (proh pudor!), Kußhändchen werfend nach rechts und links, während sie sich auf einem Fuße herumdrehen. In den Gesellschaftskreisen: Es tritt eine Stille ein, und auf einen Fußschemel steigt, gleichwie auf einen Dreifuß, ein kleines, vom heiligen Feuer entzündetes Männchen und trägt ein von ihm selbst verfertigtes Gedichtchen vor. Und alle diese kleinen Geschöpfe werden ohne Rücksicht auf ihr Alter beklatscht, als wenn die Hände zerreißen sollten, man überschüttet sie mit einem Blumenregen. Ach, das ist herrlich! Das ist wundervoll! Das ist ganz göttlich! Das ist ungeheuer! Welche Stimme, welch ein Gefühl, welche Leidenschaft, welche Anmuth, welche Kenntnisse! Das grenzt wirklich ans Wunderbare! Ach, ihr lieben großen Künstler, große Gelehrte und Dichter von zehn Jahren! meine lieben großen koquettirenden Damen und geistreichen Fräulein von zehn Jahren! ich weiß nicht, was für eine Zukunft unser wartet, aber ich fürchte sehr, meine lieben guten Kinderchen! daß eine garstige Fee, die man etwa zu eurem Taufschmause einzuladen vergaß, euch irgend einen schlimmen Streich gespielt hat, indem sie euch vor der Zeit mit so außerordentlichen Anlagen begabte. Ich weiß auch zwar nicht, ob's so ganz richtig ist, was C. Delavigne in einem Verse sagt: — Die Kinder sterben bald, die gar so viel versprechen; — aber das ist nur zu wahr, daß sie höchst selten die ganze Reife ihres Talentes erlangen. Frühzeitige Blümchen eines Treibhauses, glänzen sie eine Weile. Man nenne doch von allen den Liliputer Berühmtheiten unseres Jahrhunderts eine, die einen bewährten Ruhm und Namen sich gerettet hat. Diese Frühreife ist meistens eine Kinderkrankheit, die mit großer Schonung behandelt werden muß. Einer der geistreichsten Schriftsteller, Stephan Bequet, unterließ nie, wenn er den Produktionen eines solchen frühreifen Talentes beigewohnt hatte, den guten Rath zu geben, das Kind recht früh schlafen zu legen. Möge doch die Eitelkeit und die Erwerbsucht Vernunft annehmen! Was ließe sich nicht alles von diesen bemitleidenswürdigen Kindern sagen, die allabendlich der Neugier des Publikums vorgeführt werden und die, indem sie uns in Erstaunen setzen sollen, die schöne Zeit verlieren, welche sie besser im Schlafe zubrächten! Und wirklich, statt eines so frühreifen Kindes sehe ich lieber eins, das gut schläft, mit gutem Appetit ißt und sich vortrefflich wohl befindet; blühend und munter, wird es späterhin darum nicht dümmer sein, weil es, statt Gedichte zu lesen oder zu machen, lieber die Erzählungen vortragen hörte, die da anheben mit: Es war einmal u. s. w.

Spaziergänge in und um Wien.

— Ein neuer Page zeigt sich in unserer Residenzstadt, der dem schönen Geschlechte sehr interessant werden dürfte, indem er allerliebste, geschmackvolle und ganz moderne Blonden, Spitzen, Stickereien und Baumwoll-Weißwaaren den Damen offerirt. Ich höre schon eine elegante Leserin fragen: „Wo ist der Page?“ Meine liebenswürdige Dame, Sie werden mir es danken, wenn ich Ihnen rathe, ihn selbst in Augenschein zu nehmen. Sie treffen ihn den ganzen Tag am Kohlmarkt Nr. 278, als Gewölbsschild des verdienstvollen Herrn Johann Marcher.

Zwischen Perchtoldsdorf und Mödling ist ein neues Etablissement entstanden: „Der Gebirgskeller.“ Man findet hier echtes und frisches Getränk, eine wahre Wohlthat in der warmen Jahreszeit, treffliche kalte Speisen und schnelle Bedienung. G.

Zeitung der Erfindungen.

Eine der preiswürdigsten Erfindungen ist die der Feuerspritzen. Doch einen Theil des Dankes, den wir der Erfindung selbst schuldig sind, die anfangs doch ziemlich unbehilflich war, sparen wir uns für die nach und nach angebrachten Verbesserungen, bis endlich jetzt in neuester Zeit ein Mann, in der industriellen Welt rühmlich bekannt, durch seine neuen Erfindungen in diesem Fache das Alles geleistet hat, was nur noch zu wünschen übrig war. Dieser Mann ist Heinr. Ludw. Fricke, dessen Erzeugnisse im Vergleiche mit anderen Spritzen schon lange ihre Vorzüglichkeit bewährten, nicht allein ihrer stärkeren und höherstrebenden Triebkraft wegen, sondern auch wegen ihrer Zerlegbarkeit, wodurch es nun sogar möglich ist, alle Theile selbst ohne Beihilfe sachkundiger Professionisten zu reinigen. So nützlich nun die von Fricke erfundenen Verbesserungen sind, so zweckdienlich ist es auch für die kaufslustigen Parteien, zu wissen, daß sämmtliche Professionisten-Arbeiten, unter Fricke's eigener Regie, also mit größtmöglichster Vorsorge und Genauigkeit in allen einzelnen Theilen betrieben werden. Dadurch hauptsächlich werden nun jene soliden und zutrauenswerthen Fabrikate bezweckt, welche jeden Käufer die Sicherheit geben, diese privil. Feuerspritzen wenigstens 10 Jahre ohne die mindeste Reparatur benützen zu können. Auch ist die Auswahl nie gehemmt bei dem bedeutenden Vorrathe, den die k. k. priv. Feuerspritzen-Fabrik des H. L. Fricke (Leopoldstadt, neue Gasse Nr. 119) immer hat, an Feuer- und Gartenspritzen im Preise von 20 bis 1100 fl. K. M., so wie von Feuerlösch-Eimern, die, von Hanf gewirkt und in Oel getränkt, zu 1 fl. 20 kr., 1 fl. 45 kr., 2 fl 15 kr. pr. Stück verkauft werden. Bedeutend ist auch der Vorrath an Handspritzen, Weinschläuchen ꝛc. Durchgängig eigenes Erzeugniß. G.

— Franziska Lux und Tochter haben eine neue animalisch vegetabilische Handpomade erfunden, die sich eines k. k. ausschließenden Privilegiums erfreut und nicht nur Weichheit, Weiße und Glätte selbst der sprödesten Haut bewirkt, sondern auch in kürzester Zeit jede Verunreinigung durch Schmutz und Schweiß ꝛc. entfernt wird. Dieses Schönheitsmittel, welches besonders wohlthätig auf die Hände einwirkt, findet man nur in der Wohnung der Erfinderinnen, Stadt, Seitenstettengasse Nr. 494. Auch der Geruch dieser Pomade ist angenehm, und nicht so, wie andere moderne Parfums, die Nerven angreifend, sondern zart, und die Pomade selbst leidet weder durch Transport noch durch längere Aufbewahrung, ihrer außergewöhnlichen Konsistenz wegen. G.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:
Der Traum ein Leben.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:
Otello.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:
Der Zeitgeist.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:
Die Walpurgisnacht.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:
Wasti.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum Sperl in der Leopoldstadt; zum grünen Thor in der Rotenthurmgasse; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zum weißen Lamm am Rennweg; im Bräuhausgarten des B. Neuling, Ungergasse.

Sonntag den 16. Mai

Nachmittagskonversation. In Dommeyer's Kasino in Hietzing; in Jögerath's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Unger's Kaffeehause in Hernals; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in der Bierquelle in Hernals, in Wurlitzer's Kaffeehause in Ottakring; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Soirées. Zur goldenen Birn auf der Landstraße; zum großen Zeisig am Burgglacis; zum Waldschnepfen in der Rothgasse.

Oeffentliche Bälle. In den Sälen zum Sperl; im Kasino im Landgut; zum blauen Strauß in der Rothgasse; zum Stadtgut in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; im Kasino zu Gaudenzdorf.

Montag den 17. findet im Sperl das beliebte Blumenfest; — und großes Maifest mit Ball zum weißen Lamm in Neulerchenfeld, Stadt.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 14. Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108¾	KM
detto	4 —	99¼	—
detto	3 —	78¼	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		677½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		278	—
detto detto detto für 50 fl.		55½	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		5¼	—
Bank-Aktien pr. Stück		1688	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		103¼	—
detto — 4 —		99⅝	—
detto — 3 —		78¼	—
detto — 2 —		55¼	—
Banko detto — 2½ —		66¼	—
Anlehen vom Jahre 1834		1854	—
detto 1839		1111	—

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Montag, den 17. Mai.

Nr. 117. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonne: Aufg.	Sonne: Untera.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 14. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Ubalduc.	138	4 Uhr 27 M.	7 Uhr 33 M.	15	6	Mond im Abnehmen	Regen	8 u. M.	+ 8,8.	27.626	4 Schuh 5 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Sonnsch. u. Wolk.	2 u. N.	+12,7.	27.655		
							Wolken	10 u. A.	+ 7,5.	27.682		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 8. Mai. (Sitzung der Deputirtenkammer.) An der heutigen Tagesordnung war die Kreditforderung für die fremden Flüchtlinge. Herr v. Larcy tadelte, daß man den spanischen Flüchtlingen die Unterstützung entziehen wolle. »Diese Flüchtlinge — sagte er — kennen unsere Sprache und Gebräuche nicht; sie können daher auch nicht leicht Arbeit finden. Man hätte wenigstens zuwarten, und eine allgemeine Amnestie für sie zu erwirken suchen sollen. Ich bitte die Kammer, nicht zuzugeben, daß Frankreich seinen Ruf als ein gastfreies und hilfreiches Land verliere.« — Der Minister des Innern: »Der jetzigen Regierung kann man gewiß diesen Titel nicht streitig machen; seit zehn Jahren haben wir für die fremden Flüchtlinge 35 Mill. Franks ausgegeben. Indessen muß diese Freigebigkeit ihre Grenzen haben; wir dürfen nicht für Ausländer thun, was wir für Eingeborne nicht thun würden. Wenn wir einige Unterstützung für die glorreichen Trümmer unserer Heere verlangen, tragen Sie Bedenken, sie jenen Tapfern zu bewilligen, die ihr Blut für das Vaterland vergossen haben, und wir sollten Ausländern immerwährende Pension verleihen? Das ist unmöglich.« (Beifall im Centrum.) Herr Janvier fragt, ob gegen mögliche Unordnungen, welche durch die Hilflosigkeit der Spanier entstehen könnten, Vorkehrungen getroffen seien. Der Minister erwiederte, er habe nicht vernommen, daß solche Unruhen zu fürchten wären, übrigens werde man den Flüchtigen temporäre Unterstützung reichen, bis sie in Stand gesetzt seien, in ihr Vaterland zurückzukehren. Hierauf wurde der Gesetzentwurf, welcher einen Zuschuß von 1,400.000 Frks zu der bereits zur Unterstützung der fremden Flüchtlinge für 1841 angewiesenen Summe von 2,150,000 Franks bewilligt, mit 215 gegen 15 Stimmen angenommen. Ferner genehmigte die Kammer die Kreditforderung von 238,000 Franks für die Vermehrung der Kavallerie der Pariser Munizipalgarde, und von 50.000 Franks für die neue Organisation des Gerichts erster Instanz des Seinedepartements.

— Nach Eingang von Depeschen aus London war gestern Abend in den Tuilerien Kabinetsrath, worauf ein Kourier nach Konstantinopel abgefertigt wurde. Man sieht täglich dem Eintreffen des Hattischerifs entgegen, welcher Mehemed Ali die direkte Erbfolge und das Recht der Offiziersernennung einräumt.

— Ein Tagsbefehl des Herzogs von Orleans hatte auf den 7. Mai eine allgemeine Musterung der 10 Scharfschützen-Bataillons vor dem Kriegsminister Marschall Soult, in Vincennes angekündigt. Mehrere Marschälle, eine Menge Generale und Stabsoffiziere, Deputirte ꝛc. fanden sich bei diesem militärischen Schauspiel ein, zu welchem eine große Zuschauermenge zusammenströmte. Die Königin und die Prinzessinnen sahen dasselbe von der Esplanade des Schlosses zu Vincennes mit an. Nachdem der Herzog von Orleans die Befehle des Marschalls Soult eingeholt hatte, stellte er sich an die Spitze der Truppen, die über 9000 Mann stark, in mehreren Treffen aufgestellt waren. Marschall Soult nahm die Musterung derselben vor; hierauf wurden (da der Raum nicht gestattete, sämmtliche 10 Bataillons zu deployiren) 4 Bataillons herausgezogen, und mit denselben Evolutionen vorgenommen, welche, was die Schnelligkeit und Präzision der Deployirungen, Frontveränderungen und übrigen Bewegungen betrifft, den Zuschauer überraschen mußten. Es folgten dann Bataillonsfeuer, die nur Denjenigen unvollkommen erscheinen konnten, die nicht wußten, daß nach der neuen Einrichtung bei den Scharfschützen der Soldat nach dem Kommando: Schlagt an! nach Belieben feuert, ohne das Kommando: Feuer! abzuwarten. Er gewinnt dadurch Zeit, richtig zu zielen, während er bisher seinen gut oder schlecht gezielten Schuß abdrücken mußte, sobald Feuer kommandirt wurde.

Man hofft, daß diese Neuerung bei der gesammten französischen Infanterie eingeführt werden wird, wodurch die Bataillonsfeuer, die bisher oft unnützer Lärm waren, wahrhaft mörderisch würden. Dem Bataillonsfeuer folgte Tirailleurfeuer, und hier hatte man besondere Gelegenheit, an den außerhalb der Linie detaschirten Plänklern die Gewandtheit zu bewundern. Sie legten sich auf den Bauch nieder, schossen nach sorgfältigem Zielen ihre Karabiner ab, und luden sie wieder, in dieser Stellung verbleibend, mit unglaublicher Schnelligkeit. Nach den Manövern kam das Scheibenschießen mit dem gezogenen Karabiner, mit welchem die Karabiniers jeden Bataillons bewaffnet sind, und dann mit dem Munitionskarabiner, welcher die Waffe der Schützen ist. Mit dem erstern trafen auf 600 Metres Entfernung 9 Kugeln unter 100, und auf 500 Metres 12 unter 100 die Scheibe; mit dem Munitionskarabiner wurde auf 400 und 500 Metres die Scheibe durchlöchert. Ein Scheinangriff auf die Höhe des Polygons endigte die Uebungen, wobei die noch fortwährend unermüdeten Schützen eine Batterie nahmen, sie gegen den Feind wendeten, und gleich wirklichen Artilleristen bedienten. Zuletzt wurde in vollkommener Ordnung vor dem Kriegsminister defilirt.

Paris. Das Konzert in der großen Gallerie des Louvre am 6. Mai war eben so prachtvoll angeordnet, als von grandioser Wirkung. Von den Decken der ungeheuren Gallerie warfen 1500 Lampen und mehr als 4000 Wachskerzen ihr schimmerndes Licht auf die an den Wänden aneinander gereihten Gemälde der Ausstellung von 1841, und die permanent dort aufgestellten Meisterwerke der ältern und neuern Kunst; in der Mitte des Saals die glänzende Versammlung der Geladenen, in welcher die Uniformen aller Staaten Europa's und die Toiletten von 800 Damen hervorschimmerten; im Hintergrunde das Orchester, von welchem herab 300 Instrumentisten und 100 Sänger die Gewalt der Töne durch die weiten Räume hinströmen ließen. Und dennoch war nicht die Musik die Heldin des Festes, sondern die Malerei; ihr zu Ehren hatte der König dieses Fest veranstaltet, und dabei die Tonkunst zu Hilfe gerufen; es war eine Gemälde Ausstellung bei nächtlicher Beleuchtung, welche

Ludwig Philipp aus England in den Louvre verpflanzte; dazu waren auch alle Künstler der Ausstellung von 1841 zu dem Feste geladen. Diese Versammlung bestand aus der Elite der Gesellschaft: Marschällen und Ministern, Pairs, Deputirten, Abtheilungen der Staats- und Municipalbehörden, der Offizierkorps ꝛc., und aus den Herren und Damen des diplomatischen Korps, welchen eigene Plätze rechts und links vom Orchester eingeräumt waren. Nachdem der König mit seiner gesammten Familie, nebst dem König und der Königin der Belgier erschienen war, begann das Konzert. Es bestand in der ersten Abtheilung aus der Ouverture von Rossini's diebischer Elster, und einzelnen Nummern aus Haydns Schöpfung (wobei der Tenor Dupréz mit seiner wichtigen Stimme besondere Wirkung hervorbrachte); in der zweiten Abtheilung aus der Ouverture zu Iphigenia in Aulis, von Gluck, einer Szene mit Chor aus dessen Iphigenia in Tauris und Armida, der Ouverture zum „Jean Henris von Méhul, und Abtheilungen von Händels Judas Maccabäus. Nach Beendigung des Konzertes, um 10½ Uhr, entfernte sich die k. Familie, die Geladenen verweilten noch bis Mitternacht.

* Nancy, 4 Mai. (Der Prozeß Laffarge.) Der königliche Prokurator, Herr Saubrebort, besteht darauf, daß das Tribunal sich formire und daß die Angeklagte wegen des Diamanten-Diebstahls verurtheilt werde, welches vor dem Vergiftungs-Prozesse vorgenommen werden war. Er schließt folgendermaßen: Sie sind es nicht mehr, meine Herren, die sich hierüber auszusprechen haben; sie sind es nun, vor denen sich jener ergreifende Streit zwischen zwei Frauen enden wird, von denen die eine sagte: »Zwischen uns ein Duell bis an den Tod! Ich bereite meine Waffen nicht um mich zu vertheidigen, sondern um meinen Gegner zu verwunden. Ihr saget, Maria Capelle, die wichtige Angelegenheit ist die Diamanten-Angelegenheit! ich werde dabei nicht meinen Kopf vertheidigen, sondern meine Ehre und die meiner Schwestern.« Ihr hattet Unrecht, die große Angelegenheit kam später, und bei der habt Ihr Eure Ehre verloren. Aber Ihr könnt Euch darum nicht minder der Waffen bedienen, mit denen Ihr gedroht habt, und nennt das nicht eine leere und fruchtlose Sache, die entschieden wird, ob eine angehende junge Hausfrau schon im Voraus den Namen ihres Mannes schändete. Vergeßt nicht, daß trotz Eurer Schuld Euch ein Urtheil wohl thun würde, welches aussagt: »Stellt mir, die ich meinen Mann vergiftete, jenes Weib zur Seite, welche mein Leben tropfenweis mit Verläumdung vergiftete. — Ich armes schutzloses Mädchen hatte ihr meine Ehre anvertraut, möge mir die Zuchthaus-Polizei wenigstens einen Theil jener Ehre wiedergeben, die mir der Assisenhof geraubt hat.« — Ich sage dieß alles, um Euch zu beweisen, daß Eure gegenwärtige Vertheidigung schlecht ist. Ich vergesse dabei ein anderes würdigeres Motiv. Aber diese Angelegenheit soll erledigt werden, und ich erinnere mich, daß ich vor 6 Monaten schon Euch meinen Entschluß sagte, daß ich, wenn ich bei dem Assisenhofe vorsitzen würde, es nicht dulden werde, daß Ihr ungestraft die abwesende Mad. Lafarge angreift, ich werde es keinen Augenblick dulden, daß Ihr sie anschwärzt. Ich werde nicht aufhören, unparteiisch zu sein, aber wenn Ihr nicht bald Beweise vorlegt, so werde ich alle Energie aufbieten, um eine Vertheidigung zu nichte zu machen, die sich schon seit einem Jahre herumzieht, und welche immer mit in Händen habenden Waffen spricht, die man jedoch nie zu sehen bekommt. Hr. Lachaud, der Vertheidiger Maria Capelle's, bot in einer langen Gegenrede alle Mittel auf, die Unstatthaftigkeit der Untersuchung zu beweisen.

Herr Corally nahm hierauf das Wort und schloß mit den Worten, nachdem er jede Korrespondirung der Mad. Lafarge mit einem Manne, der sich in Algier befinden soll, läugnete: Ich befasse mich nicht mit leeren Drohungen, Maria Capelle, ich werde Euch zum Geständniß bringen. Ich werde es beweisen daß Euch nebst dem Titel einer Giftmischerin, noch der einer Diebin zukömmt. Bei diesen letzten Worten schien Maria Capelle sehr aufgeregt, ihre Augen und ihre Züge gewinnen an Lebhaftigkeit.

Bei den letzten Worten des Hrn. Corally steht sie auf und streckt die Hand aus: „Herr Präsident!« ruft sie mit erstärkter Stimme, »Herr Präsident! Herr Corally! das ist nicht wahr. (Bewegung im Saale.)

Hr. Corally: Ja, eine Diebin und Verläumderin, ich bestehe darauf. (Neue Aufregung.)

Marie Capelle, nachdem sie Herrn Corally durchdringend angesehen hat: »Nein, es ist nicht wahr.«

Hr. Lachaud sucht Mad. Lafarge zu beruhigen.

Der Präsident (indem er zur Glocke greift): die Debatten sind beendet. —

Herr Lachaud (mit Feuer): Ich will, daß man mich höre, das Gesetz gestattet es, daß der Vertheidiger das letzte Wort habe. Ich verlange, daß man mich höre.

Der Präsident: „Sprechen Sie, Herr Lachaud.«

Herr Lachaud: »Ich kann nicht mehr ruhig bleiben; die aufregende Rede des Herrn Corally reißt mich zu einer Heftigkeit, die ich beklage.«

Herr Corally: „Sie haben großen Muth und Großmuth bewiesen, Sie sagen, sie sei eine Diebin und Verläumderin; und wer hat es Ihnen gesagt? Und ich behaupte, wenn es in dieser Angelegenheit eine Diebin und Verläumderin gibt, so ist es Mad. Lafarge; sie ist es, die ihren Gatten bestohlen, nachdem sie ihn betrogen hat; sie hatte die erwählte Freundin verläumdet; aber ich will nicht mehr sagen, der Augenblick wird kommen wo wir mit der Welt die Insulte zurückschrauben werden, mit denen man uns überhäuft.

Der Präsident: Die Debatten sind geschlossen.

Hr. Lachaud: »Herr Präsident, wird es uns, wenn das Tribunal für kompetent erklärt ist, gestattet sein, Zeugen über die Moralität der Madame Lafarge stellen zu dürfen? denn darauf beruht alles.«

Hr Corally: „Verhalten Sie sich in den Schranken des Rechts.«

Hr. Lachaud: »Sie haben sie zuerst überschritten.

Hr. Präsident: »Huissiers, gebietet Stillschweigen, man wird im Konseil sich berathen.

Das Tribunal zieht sich zurück. Die Zuhörer bleiben in heftiger Bewegung im Saale, den Mad. Lafarge bald verläßt. Nach einer Viertelstunde trat die Jury wieder ein und die Angeklagte wird neuerdings hereingebracht. Als die Ruhe wieder hergestellt war, spricht der Präsident ein durch viele Gründe erläutertes Urtheil demzufolge sich das Tribunal für kompetent erklärt, die Fortführung der Untersuchung anbefiehlt und den Zeugenverhör, so wie die Verhandlung auf den 5. August festsetzt.

Marie Capelle tritt ab, ohne den mindesten Antheil zu verrathen.

Großbritannien.

London, 6. Mai. (Oberhaussitzung.) Im Beginn der Oberhaussitzung am 6 Mai kam es zu einem hitzigen Wortgefecht über die Zucker- und Kornzollfrage zwischen dem whiggischen Lord Fitzwilliam und dem Tory Lord Ashburton. Letzterer sprach seine zuversichtliche Hoffnung aus, »der richtige Sinn der Gemeinen werde diesen erbaulichen Plan der Regierung, Geld ohne Besteuerung aufzubringen, nimmermehr bis auf den Tisch des Oberhauses gelangen lassen.« — Im Hause der Gemeinen zeigte Hr. Walter, das neue Mitglied für Nottingham, an, daß er am 17. d. M., wo die Berathung der ministeriellen Bill zur Verbesserung des englischen Armengesetzes an der Tagesordnung sein wird, die Verwerfung dieses Gesetzes vorschlagen werde. Hr. Hume trug darauf an, daß Abschriften der Korrespondenz vorgelegt wurden, welche mit der nordamerikanischen Regierung in der Frage wegen des Dampfboots Karoline gepflogen worden, und beklagte sich über den (abwesenden) Lord Palmerston, welcher in dieser Angelegenheit allzu saumselig verfahren sei und dadurch alle nachfolgenden Verwirrungen herbeigeführt habe. Lord J. Russell führte die in dieser Sache noch schwebenden Unterhandlungen als Grund an, warum die Regierung die verlangten Aktenstücke annoch dem Parlament vorenthalten müsse. In dieser Ansicht wurde der Minister von Sir R. Peel unterstützt, und nach einiger weitern Diskussion Hrn. Hume's Antrag ohne Abstimmung verneint. Das Interessanteste der Sitzung war indeß folgendes kurze Gespräch über den Stand der Dinge in China. Sir R. Peel: „Hat die Regierung den Vertrag ratifizirt, welcher, wie man hört, zwischen dem britischen und dem chinesischen Bevollmächtigten zum Abschluß gekommen ist?« Lord J. Russell: »Die Regierung hat Nachricht von einer Präliminar-Uebereinkunft erhalten; diese scheint aber vom Kaiser von China nicht ratifizirt worden zu sein. Ja, es scheint, daß nicht einmal Kapitän Elliot und der von der chinesischen Regierung abgeordnete Bevollmächtigte sich definitiv über jene Präliminarpunkte verständigt hatten. Diese Uebereinkunft wurde von Ihrer Maj. Regierung im Allgemeinen mißbilligt (generally disapproved), bis jetzt konnten aber keine weitern Schritte geschehen, da erst genauere Kunde über den Inhalt des Vertrags abzuwarten war.« Sir R. Peel wünscht bei der großen Entfernung des Schauplatzes der Operationen zu wissen, ob die Feindseligkeiten eingestellt worden seien. Lord J. Russell: „Ein Waffenstillstand ward abgeschlossen, und den neuesten Berichten zufolge war derselbe noch nicht zu Ende gegangen. Indessen kann ich nicht sagen, ob nicht vielleicht die Feindseligkeiten wieder aufgenommen wurden.« (Hört! und Beifall.) Hr. Hume: »Das Publikum wünscht Gewißheit über das umlaufende Gerücht, daß Kapitän Elliot abberufen und Sir Henry Pottinger an dessen Stelle ernannt sei.« Lord J. Russell: »Es ist wahr Kapitän Elliot ist abberufen, Henry Pottinger hat die Ernennung zum Bevollmächtigten in China erhalten, und stand im Begriff, augenblicklich dahin abzugehen.« (Hört, hört!) Hr. Hume fragt weiter, ob die Regierung offizielle Zeitung aus Egypten erhalten, daß die letztern Differenzen zwischen dem Pascha und der Pforte beigelegt seien, wie England sich dazu verbürgt habe. Lord J. Russell antwortete, er könne über das in dieser Angelegenheit zuletzt Geschehene in keine Erörterungen eingehen. Das Haus ging dann zu andern Geschäften über.

* London, 7. Mai. (Verurtheilung.) Georg Eduard Graf von Waldegrave und Kapitän William Duff sind wegen Mißhandlung eines Polizei-Beamten zu Gefängnißstrafe in Queens-Bench verurtheilt worden. Außerdem hat ersterer eine Geldstrafe von 500, letzterer von 20 Pfund zu bezahlen.

Holland.

Aus dem Haag, 6. Mai. (Entdeckung von Urkunden.) Man spricht hier viel von der Entdeckung sehr interessanter Urkunden, die über die Ursachen früherer wichtiger Ereignisse Aufschluß geben, und durch einen sonderbaren Zufall in die Hände unserer Regierung gefallen sein sollen. Vor einiger Zeit nämlich starb in Brüssel noch einer Krankheit von wenigen Stunden ein Franzose, der ziemlich lange im Haag gewohnt und allgemeine Achtung genossen hatte. Bei seiner Abreise von hier hatte seine Freunde den Gastwirth

Digitized by Google

Hrn. Symon, ihm einen seiner treuesten Aufwärter zur Begleitung bis Paris mitzugeben. Dieses geschah. Unwohlsein hielt ihn aber in Brüssel zurück, und als er schwerer erkrankte und sein Ende nahe fühlte, hieß er seinen Begleiter einen Koffer, den er immer mit der größten Sorgfalt bewacht hatte, öffnen, um wichtige Papiere heraus zu nehmen, über die er noch vor seinem Tode verfügen wollte. Der Schlüssel brach aber im Schloß, und ehe der Schlosser ankam, verlor der Kranke das Bewußtsein und starb nach einigen Augenblicken, nachdem er zuvor befohlen hatte, die Papiere nach dem Haag zu bringen. — Vor einigen Wochen hat die Familie des Verstorbenen, die nach Brüssel gekommen war, um die Hinterlassenschaft in Empfang zu nehmen, den Koffer öffnen lassen, und darin ein Packet mit der Aufschrift gefunden: Nach meinem Tode der Regierung Seiner Majestät des Königs von Holland zu verabfolgen. — Nach einer von der Hand des Verstorbenen herrührenden beigefügten Note hatte er das Paket auf seiner Reise erhalten. Die Regierung hat es durch einen hohen Beamten von einem der Ministerien zu Brüssel in Empfang nehmen lassen. Die Person, die es zuletzt besessen, stand seit 40 Jahren in ausgedehnten politischen Beziehungen zu den angesehensten Männern Europa's, und hielt den Faden der wichtigsten Ereignisse der jüngsten Zeit in Händen.

China.

* Hong-Kong, 27 Jänner. Zwischen dem bevollmächtigten Kapitän Elliot und dem chinesischen Kommissär Kesden fand eine Zusammenkunft am Canton-Flusse Statt. Der Bevollmächtigte befand sich an Bord des Dampfschiffes »Nemesis«. Sr. Exzellenz wurde von den Kanonen des Forts salutirt. Zu gleicher Zeit exekutirte die Kapelle der englischen Schiffe mit türkische Weisen. Se. Exzellenz landete bei einem von Brettern gebildeten Steige, der zu dem Zelte des kaiserl. Kommissärs führte. Kesden ging dem Kapitän Elliot entgegen und empfing ihn auf die höflichste Weise. Nach der Konferenz wurde ein treffliches Mahl aufgetragen, bei dem die besten Weine nicht fehlten. Kesden wünschte unsere Matrosen zu sehen, und man ließ zwei der stärksten Männer vortreten, über deren Muskelkraft er sich nicht genug wundern konnte. Hierauf machten unsere See-Truppen, im Angesichte von 5 bis 6000 Chinesen und Tartaren mehrere Kvolutionen, die Kesden sehr zu interessiren schienen. Der k. Kommissär ist ein sehr schöner, nur etwas zu korpulenter Mann, er mißt beinahe 6 Fuß. Sein Benehmen ist sehr zuvorkommend. Die englischen Truppen erwarten nun, da der Krieg beendet scheint, die Ordre zur Rückkehr nach Bengalen.

Inland.

* Wien, 14. Mai. Gestern morgens um 9 Uhr reisten J. k. H. H. die Prinzessinnen von Sachsen nach Pillnitz ab, und Abends um 9 Uhr traf Se. k. k. Hoh. der durchlauchtigste Reichspalatin von Ungarn aus Ofen im besten Wohlsein hier ein.

† Debreczin (Todesfall.) Am 29. April starb in Großwardein nach einer fünftägigen Krankheit, im 68 Jahre seines Lebens, der kön. Rath und Präses der königl. Distriktualtafel jenseits der Theiß, Joseph Palffy von Kusnad. Sein Leichnam wurde von Großwardein hieher gebracht und in der Familiengruft in der Pfarrkirche beigesetzt.

† Fünfkirchen. (Wohlthätigkeit.) Am 19. April, als dem Geburtsfeste Seiner k. k. Majestät, beschenkte der Fünfkirchner Bischof Scitovsky jeden der hier befindlichen 250 Soldaten des ungarischen Regiments Franz Karl mit einem Silberzwanziger, das Militär-Erziehungshaus mit 50 fl. K. M. und das städtische Krankenhaus mit 25 fl. K. M. — Der Physikus des Baranyaer Komitats, Dr. Anton Czirer, machte in der letzten General-Kongregation den Vorschlag, ein Komitats-Krankenhaus zu errichten, und versprach zu diesem Zwecke 1000 fl. W. W. Die Stände nahmen diesen Vorschlag an, und ernannten eine Deputation zur Ausarbeitung des Plans der Gründung desselben.

Eperies, 1. Mai. (Feuersbrunst.) Am 29. April Nachmittags 3 Uhr schreckte uns Feuerlärm aus unserer Stille und Sicherheit auf. Bei einer Hitze von 20° R. im Schatten, die wir seit mehreren Tagen hatten, mithin bei ganz erhitzten Schindeldächern, mit denen leider alle Häuser der Stadt gedeckt sind, und bei dem geringen, unzulänglichen Wasservorrath einiger Cisternen, die in diesem Jahre einige Male ganz leer waren, tönte die Sturmglocke um so schauerlicher. In dem unteren Nachbarhause des gegen das Oberthor zu liegenden k. k. Proviantmagazins, stand plötzlich ein Stall in lichterlohen Flammen, und die durch Stroh und Heu genährte, hoch aufstrebende Feuersäule ergriff mit Blitzesschnelle die nachbarlichen Dächer und Heuspeicher. Bis die erste Hilfe mit Spritzen und Wassereimern möglich war, hatte das verheerende Element bereits rechts und links verderbliche Fortschritte gemacht. Schon brannte ein Haus dem evang. Distriktualkollegium gegenüber, und Alles zitterte vor dem Gedanken, daß das letztere ergriffen werden und, mit den Kirchen in naher Verbindung stehend, der ganzen Stadt schreckliche Verwüstung mittheilen könnte. Doch, durch kräftiges Einschreiten mit den Spritzen, besonders auch von herbeigeeilten Gövärern, und durch schnelles Abschlagen der Nachbardächer wurde dem Weiterdringen der verzehrenden Flammen gesteuert. Desto weiter drang das Unglück gegen das Oberthor zu, und da auf einem Dachboden mehrere Seiten Speck hingen, so schleuderte das frei einherschreitende Element, dem man bei großer Hitze schwer beikommen konnte, das Unheil weit hin auf die Vorstadt, wo sogleich 3 Scheunen mit Stroh und Heu gefüllt, sammt Wohngebäuden zu gleicher Zeit aufloderten. Es vergingen mehrere Stunden, bis man dem Umsichgreifen dieser schrecklichen Feuersbrunst Einhalt thun konnte. Außer den benannten Gebäuden der Vorstadt brannten 17 Häuser der innern Stadt gänzlich ab, und groß ist das Unglück, das so manche Familie traf, indem nicht alle Gebäude versichert waren. Hiebei dürfen wir es nicht unterlassen, des großen Eifers beim Löschen, mit Verachtung aller Gefahr, den die, eben in den Hörsälen versammelten Studirenden des evang. Distriktualkollegiums an den Tag legten, im Namen aller Bewohner dankbar zu erwähnen. Obgleich wir ferner beim Löschen die großen Anstrengungen der Polizeibehörde, namentlich des Stadthauptmannes Hrn. C. v. Podhoranzi und des herbeigeeilten k. k. Militärs, rühmend anerkennen müssen, so scheint es uns doch, daß in Hinsicht der Feuerlöschanstalt, wo den Zünften und andern Einwohnern ein bestimmter Wirkungskreis angewiesen wäre, eine große Mangelhaftigkeit stattfinde. Auf und in manchen Häusern waren die Studirenden die alleinigen, die da retteten, und während man das Umsichgreifen des Feuers gegen die innere und untere Stadt kräftig abwehrte, blieb der obere Theil fast ohne Hilfe. — Heute schreckte uns abermals Feuerlärm auf, indem in der slavischen Gasse die Esse einer Sparküche in Flammen aufschlug. Sie wurden schnell gedämpft, was bei dem starken Winde ein großes Glück war. (Pressb. Z.)

Verschiedenes.

(Auffindung von Münzen in der Themse.) Bei der letzten Versammlung der numismatischen Gesellschaft in London, die am 29. April Statt hatte, hielt Hr. Smith einen sehr interessanten Vortrag über römische Münzen, welche man in dem Bett der Themse gefunden hatte, und die eine bedeutende Aufklärung über die früheste Geschichte von London verbreiten. Bei den Ausgrabungen zur Anlage der neuen Londoner Brücke und der Wegräumung der Pfeiler und Befestigungen der alten Brücke, so wie der Ballastbehung zur Vertiefung des Flußbettes, wurden mehrere Tausend römischer Münzen entdeckt, deren nur wenig Erwähnung geschehen. Sie waren meistens von Kupfer, mit einigen von Silber und drei goldenen Medaillons, deren man zwei unter einem der alten Brückenpfeiler fand. Von Vespasian, Domitian und Titus gab es einige Hundert, während die von Hadrian, Diocletian, Severus, Constantinus, Claudius und Nero sehr zahlreich waren. Die Münzen bildeten in der That eine Geschichte der Römerherrschaft in England während vierthalb Jahrhunderten, indem von fast jeder Kaiserregierung sich deren vorfanden. Sie waren so gut erhalten, als wären sie eben aus der Münze gekommen, und bekundeten einen hohen Grad der Kunstfertigkeit. Eine Frage, welche Alterthumsfreunde sehr beschäftigte, war, wie eine solche Masse in den Fluß gekommen. Einige hielten dafür, sie seien bei der hier früher gewesenen Fähre versunken, Andere, sie seien die Reste eines Raritätenkabinets, das zerstört worden, als die Brücke verbrannte. Hr. Smith stellte jedoch die Behauptung auf, daß an dieser Stelle des Flusses früher eine von den Römern erbaute Brücke gestanden habe. Bekannt ist, daß dieß Volk darnach strebte, seine Ruhmesthaten der Nachwelt zu überliefern, und kein Zeugniß ward zu diesem Endzweck mehr geschätzt, als das der Münzen. Einige der Münzen, so behauptete er, mögen vielleicht bei der Gründung der Brücke eingegraben, andere bei verschiedenen denkwürdigen Gelegenheiten hineingeworfen worden sein. Als sonderbar wurde angeführt, daß keine der Münzen mehr verschliffen werden, als in sofern dies von dem Reiben an den Kieseln herrühren mochte, so wie, daß sich darunter keine britischen noch griechischen oder sächsischen befanden. Nahe bei der Grundlage der alten Brücke fand man einen schönen kolossalen Kopf des Hadrian, dessen Verstümmelung augenscheinlich von den frühern Christen in ihrem Eifer gegen jedes Zeichen des Götzendienstes herrührte, und die Münzen würden wahrscheinlich in ihren Händen dasselbe Schicksal getheilt haben.

Feuilleton.

Marie Potocka.

Gräfin Marie Potocka wurde auf einem der vielen Schlösser geboren, welche ihr reicher Vater so zahlreich zerstreut im weiten Polenlande besaß, und wuchs zur Freude ihrer Eltern und der Göttinnen der Schönheit als ein herrliches und tugendhaftes Mädchen empor. In ihrem achtzehnten Jahre aber, als eben die Rose sich der schönsten Entwickelung ihrer Blüte näherte, brach ein vernichtender Sturm in ihren Garten herein. Der wilde und kriegerische Chan der Tartaren, Mengli Gerai, that einen unverhofften Einfall in das Gebiet der Polen, seiner bisherigen Freunde, legte rund umher Alles in Thränen und Asche, und unter Anderem auch das alte und reiche Schloß des berühmten Grafen Potocka, auf dem die schöne Marie lebte. Der Vater der Marie wurde

getödtet, die Mutter verjagt, und das Schloß seiner Kostbarkeiten beraubt, unter denen allen aber dem Mengli-Gerai keine so köstlich schien, als die schöne Tochter des Hauses, die man ihm als seine herrlichste Sklavin vorführte. Das Herz des jungen Chans wurde beim Anblick der jungen Polin wie vom Blitze getroffen und erglühte alsbald von einer Liebe zu ihr, die ganz anderer Art war, als die Zuneigung, die ihn mit seinen Haremsdamen verband. Er empfand wahre Liebe für sie, und zugleich aber alle Schmerzen, mit welchen Eros die Seele quält, so lange nicht sein ersehnter Anteros erscheint. Das Herz des bisher wilden Herrschers wurde gebändigt, und er selbst der nachgiebigste Sklave seiner schönen, aber vom Schmerze geknickten Gefangenen. Er machte dem Kriege sogleich ein Ende und kehrte nach Hause zurück, indem er die ihm so süße Polin zu seiner und seines ganzen Heeres Herrin machte. In Bakt-schisarai gab er ihr nicht im Harem, sondern in seinem eigenen Palaste Zimmer, die er ihr von europäischen Künstlern einrichten ließ, und that überhaupt alles Erdenkliche, um ihre Liebe zu gewinnen. Ein anderes Zimmer seines Palastes befahl er zu einer christlichen Kapelle für sie auszuschmücken, und gab gefangene Priester los, ihren Gottesdienst zu besorgen. Die Gärten ließ er für die Angebetete freundlich bauen, und gab ihr Sklavinnen in Fülle, ihre schöne Person zu bedienen. Mit einem Worte Alles, Alles gab er ihr, nur ein Einziges nicht, — denn es hing sein ganzes Glück und Heil daran — Eines nicht, wonach die Trauernde allein verlangte, die Freiheit und die Rückkehr ins theure Vaterland. Marie war gut, und konnte den Chan nicht schelten, war auch freundlich gegen ihn und dankte ihm für seine Wohlthaten, nur Eins verweigerte sie ihm, denn es hing ihr ganzes Heil und Glück daran — das Eine, wonach dem Betrübten allein verlangte, die Liebe und einen zusagenden Blick. —

Der Chan verfiel in tiefe Melancholie und litt große Schmerzen im stürmischen Toben seiner Leidenschaft. Die Polin badete sich täglich in Thränen und verzehrte sich in Gram. Beide rangen nun vergebens nach Rettung aus ihrem Jammer, der Eine nach einem Besitze sich sehnend, der ihm so fern war, wie die Sterne; die Andere einen Verlust beweinend, zu dem sie durch alle die umliegenden Wüsten hin keinen Weg erblickte. — Es ist nicht bekannt, wie lange sie unter diesen Verhältnissen beisammen gelebt haben mögen, und wie lange die Furien an dem Gifte brauten, das dazu dienen sollte, diesen unlösbaren Knoten orientalisch-tragisch zu lösen. Das Ende drohte, wie man leicht erwarten konnte, von den Frauen des Chans her. Unter diesen zeichnete sich besonders eine schöne Grusinerin aus, die der Chan vor seinem Zuge ins Polenland Allen vorgezogen und von den Weibern seines Harems am meisten geehrt hatte. Die orientalischen Weiber leben nur für ihren Herrn, und all ihr Glück und Unglück, alle ihre Freude und Trauer wird bloß durch die Gunst bedingt, in der sie bei ihm stehen. Wenn eine europäische Frau das Unglück hat, die Liebe ihres Gemahls zu verlieren, so hat sie doch tausend andere Mittel, sich das Leben zu erheitern, und ihm auf andere Weise einen Werth zu geben, die Orientalin hat keines. Mit der Gunst ihres Gebieters entsinkt ihrem Leben der Inhalt. Daher sind denn auch, wie weltbekannt, die orientalischen Harems der Sitz beständiger Intriguen und Verschwörungen. Es läßt sich darnach ahnen, wie die Stimmung gegen die schöne Fremde, die den Herrn und Chan so umgewandelt und die bisher herrschenden Reize so gedemüthigt und annullirt hatte, im Harem sein mochte. — Die Grusinerin, die um so eifersuchtiger, rachgieriger und unerbittlicher war, je mehr sie sich großer Reize und Schönheit bewußt war, beschloß den Untergang ihrer unschuldigen Nebenbuhlerin, die dieß doch so ganz wider Willen war, und verschwor sich zu dem Ende mit einigen ihrer vertrauten Frauen, indem sie hofften, wenn nur jene Sonne vernichtet, den Chan wieder zur Anbetung seiner alten Sterne zurückzuführen. Sie schlossen sich daher, ihre feindseligen Pläne unter der feinsten Maske der Freundschaft bergend, liebreich an die Fremde an, besuchten sie fleißig, schmeichelten ihr und trockneten ihre Thränen. Alsdann luden sie sie zu Zeiten in ihre Harem ein, und gaben ihr dort glänzende Feste mit Tanz und Musik. Die heuchlerische Grusinerin gewann so die Freundschaft der unglücklichen Marie Potocka, die sich gern in ihrer rettungslosen Lage einem weiblichen Wesen hingab, und mit der kaukasischen Schönheit, der es auch nicht an Geist gebrach, vertraut die Abende verbrachte, bis denn endlich an einem schlimmen Tage, wo sie auch so scheinbar traulichen Gesprächs pflegten, die Barbarin, die Alles vorbereitet hatte, die Maske abwarf, das edle Polenkind erdolchte, mit Hilfe ihrer Begleiterinnen völlig ums Leben brachte und im Garten vergrub. So gewandt und leicht die Sache ausgeführt war, so schwer war sie zu verbergen. Der vom Schmerz überwältigte Chan ahnte bald, wo die Höhle der Räuber seines Kleinods zu suchen. Der ganze Hergang der Mordth atwurde ihm entdeckt. Seine Rache war schrecklich. Die Helferinnen ließ er einfach tödten, aber die Grusinerin, die einstens ihm so Theure, ergreifen, an die Schwänze seiner Pferde binden und ihren schönen Lei bzerreißen. Seiner geliebten Polin aber ließ er ein hohes Mausoleum bauen, worin sie begraben liegt. Alsdann baute er jenen Thränenbrunnen, der, als ein Monument seines und seiner Potocka nie versiegenden Schmerzes, nun schon seit so vielen Jahren Tag und Nacht Thränen in Fülle vergießt. Er soll sie nicht haben vergessen können, und sich bald wieder in große Kriege und Schlachten gestürzt haben, bis ihn endlich seine Leute aus einem dieser Kämpfe todt nach Hause brachten. *) (Moravia.)

Technologische Zeitung.

(Königs Thonpfeifen.) Zum erbindern Gebrauch für Tabakraucher gibt es nichts Besseres und Zuträglicheres, als die Thon-Pfeifen aus der Fabrik des Michael Hönig, zu Schemnitz. Ihr Kredit ist auch schon so festgestellt, daß jede neue Zeile zu ihrer Anpreisung verschwendet wäre. Aber wir ergreifen die Gelegenheit, die Käufer solcher Pfeifen vor Unterschiebsen zu warnen, die seit einiger Zeit geschehen. Michael Hönig setzt nämlich an Schemnitzer Kaufleuten seine Waare durchaus im Großen nicht ab, und doch werden gerade von diesen Kaufleuten Thonpfeifen unter der Firma der M. Hönig'schen versendet; es versteht sich, daß diese Angabe falsch ist, und da Hönig unter dem hohen Schutze der königl. ungar. Statthalterei steht, so wird hoffentlich diesem Unfug gesteuert werden. C.

*) Die Thränenquelle wird in dem ehemaligen Palaste des Chans zu Bakt-schisarai den Reisenden gezeigt. Derselbe ist Pschaktino Gebiet: Bakczesarajski Fontan (die Quelle von Bakschisarai).

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:
Der Traum ein Leben.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:
Lucia di Lammermoor.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:
Der Zeitgeist.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:
Die Walpurgisnacht.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:
Maßl.

Unterhaltungen.

Heute findet das beliebte Blumenfest in den Gärten und Sälen zum Sperl, Statt.

— ist großes Maifest in den Lokalitäten zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

— ist Soirée zur goldenen Birn auf der Landstraße; zur Bierquelle in Hernals; zum schwarzen Adler in Rußendorf.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 14. Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.	108⅛	KM
detto 4 —	99¼	—
detto 3 —	78¼	—
detto 2½ —	—	—
detto 1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monts	—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.	277½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.	278,½	—
detto detto detto für 50 fl.	55⅛	—
Central-Kasse-Anweis. Zähl. Disconto	8½	—
Bank-Aktien pr. Stück	1685	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.	108¼	—
detto — 4 —	99½	—
detto — 3 —	78¼	—
detto — 2 —	55¼	—
Banko detto — 2½ —	66¼	—
Anlehen vom Jahre 1834	1854	—
detto 1839	1114	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 6 Mai.

Dem Hrn. Jos. ob Seifert, bürgerl. Gastwirthe, 1 Tochter Maria, alt 2 Jahr, an der Lungen- und Luftröhren-Entzündung.

Dlle. Katharina Barbier, Schriftsetzer-Korrektors Tochter, alt 25 Jahr, an der knotigen Lungensucht.

Den 7 Mai

Hr. Johann Müller, Hausbesitzer und pens. Schiffermeister, alt 66 Jahr, plötzlich am Schlagfluß.

Den 8 Mai.

Frau Theresia Schantrel, bürgerl. Bierverlegers-Gattin, alt 42 Jahr, am Nervenschlag.

Hr. Ferdinand Bofar, jub. k. k. Förster, alt 73 Jahr, an der Wassersucht.

Hr. Anton Heinrich, Amtsschreiber, alt 29 Jahr, an der Lungensucht.

Dlle. Barbara Saulup, bürgerl. Bierverlegers-Tochter, alt 21 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

In Grätz.

Den 6 Mai.

Der hochwohlgeborne Herr Johann Freiherr D'Ecquille, k. k. pension. General-Major, Kommandeur des päpstl. St. Gregor-Ordens, alt 60 Jahr, am schleichenden Nervenfieber.

Den 11. Mai.

Frau Aloisia Stermed Edle v. Gilmsberg, k. k. Majors-Witwe, alt 78 Jahr, an Altersschwäche.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse No. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 18. Mai.

Nr. 118. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste der Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 17. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Venantius	139	4 Uhr 26 M.	7 Uhr 31 M.	15	5	Mond im Abnehmen	Wolken Wolken Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+10,1. +14,2. +10,5.	27.668 27.603 27.612	2 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinerem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 9. Mai. Obgleich die Erdarbeiten an den Festungswerken nur langsam fortschreiten, so ist dennoch allenthalben bereits Anstalt zu der Grundsteinlegung getroffen, welche der König alsbald nach seinem Umzug nach Neuilly vornehmen wird. — Auf dem Viehmarkt war gestern eine Art Tumult wegen der theuren Fleischpreise ausgebrochen. Dieselben gehen immer höher und die Regierung scheint ihr Versprechen, einen Gesetzvorschlag zur Erleichterung der Viehein-fuhr aus dem Auslande vorzulegen, in dieser Session nicht mehr erfüllen zu wollen. — Die Kolonialkommission hält jetzt öfters Sitzungen, um das ihr vorliegende Kolonisationsprojekt zu berathen. — Gestern sind aus Hayti 4 Millionen Franks als Abschlagszahlung der haytischen Schuld eingetroffen. — Sämmtliche Offiziere der Scharfschützen-Bataillons warteten gestern dem Herzog von Orleans auf, und speisten dann in den Tuilerien. — Man schreibt aus Algier, daß durch das Regenwetter die Expeditionstruppen (welche General Bugeaud zur größern Beweglichkeit in Zelten übernachten läßt) sehr gelitten haben, und die Transporte erschwert wurden. Ein Korporal der Fremdenlegion, den die Araber in der Nähe von Deli Ibrahim aufgefangen hatten, wurde von ihnen, als die Truppen des Lagers und die Milizen zu seiner Befreiung herbeieilten, unter den Augen der letzteren niedergemetzelt.

— Ein neuer Inzidenzpunkt hat sich in der Briefangelegenheit erhoben. Eine von Herrn Johannot herausgegebene Relation des Prozesses der France ist (nachdem schon über 100,000 Exemplare verkauft waren) mit Beschlag belegt worden, weil sie, als eine Zusammenstellung von Journalartikeln, dem Zeitungsstempel unterliege; die Stempel-Administration verlangt 22 Franks Gebühr für jedes Exemplar.

*Toulon. (Telegraphische Depesche.) Eine telegraphische Depesche vom 8. Mai berichtet die Ankunft des Staats-Dampfschiffes „Castor,“ welches Algier am 4. April verließ und Neuigkeiten von der afrikanischen Armee mitbringt. Die Expeditionskolonne, welche Blidah am 27. verließ, ist zu Medeah am 30. eingetroffen, ohne einen Schuß gethan zu haben. Nachdem sie daselbst Rast gehalten hat, bereitete sie sich zum Marsche nach Miliana, wo die Garnison abgelöst und der Platz neuen Proviant erhalten sollte. Das Wetter war günstig, der Zustand der Armee befriedigend, und Alles läßt einen baldigen und glücklichen Ausgang der begonnenen Expedition hoffen.

Großbritannien.

— So aufregend die ministerielle Presse jetzt gegen die Korngesetze sich ausspricht, eben so leidenschaftlich werden diese Gesetze andererseits von der Korypresse vertheidigt, und eine Aenderung derselben als der Ruin des Gutsbesitzes und somit der Wohlfahrt des ganzen britischen Reichs dargestellt. Besonders heftig ziehen die Times gegen den Premierminister wegen seiner plötzlich kundgegebenen Sinnesänderung zu Felde. Außer der von dem Herzog von Buckingham angeführten Stelle aus einer früheren Rede Melbourne's vom Juni 1840 citirt jenes Blatt eine noch weit entschiedenere Aeußerung desselben gegen die Korngesetze, welche in einer am 14. März 1839 von ihm gehaltenen Rede vorkömmt. Damals sagte er nämlich: „Ich muß es sehr bezweifeln, ob es weise gehandelt wäre, Gesetze zu geben, die eine große fabrizirende Bevölkerung hinsichtlich ihres Getreidebedarfs vom Auslande abhängig machen würden. Bei der jetzigen Lage der Dinge aber, wenn ich die verwickelten Interessen bedenke, die wir zu beschützen haben, und dann finde, daß mein edler Freund (Lord Fitzwilliam) vorschlägt, das ganze Ackerbau-Interesse ganz ohne Schutz zu lassen, so erkläre ich vor Gott, daß mir dieß als der ausschweifendste und wahnsinnigste Plan erscheint, der je einem Menschen in den Sinn gekommen. Ich für meinen Theil bin zu keiner Veränderung geneigt, wenn es nicht klar erwiesen werden kann, daß es eine wirkliche Verbesserung ist.“ Das genannte Blatt fragt nun, woher es sich jetzt erweisen ließe, daß unter den gegenwärtigen Umständen die vorgeschlagene Aenderung eine Verbesserung sein würde. „Sind die üblen Wirkungen der jetzigen Korngesetze, sagen die Times unter Anderem, so gewaltig und unerträglich, daß eine solche Aenderung Noth thäte? Kommt das Volk vor Hunger um, und wird Euer Nachtmittagsschlummer durch das Geschrei nach Brot gestört? Keineswegs. Mit Hilfe der Vorsehung hat die reiche Ernte des letzten Sommers für jetzt alle Besorgniß vor Getreidemangel oder Uebertheuerung entfernt. Es wäre unendlich mehr Grund vorhanden gewesen, die Veränderung dieserhalb in einem der beiden letzten Jahre vorzuschlagen als im Jahre 1841. Und doch erklärte Lord J. Russell selbst im Jahre 1840, daß der Grad des durch die Korngesetze verursachten Uebels sehr übertrieben worden sei, und daß es in demselben Grade auch noch einer Aenderung dieser Gesetze fortdauern würde. In wenigen Wochen wird es sich ja auch zeigen, ob im Unterhause ein so „allgemeiner Wunsch“, eine so „entschiedene Ansicht“ zu Gunsten einer Veränderung der Korngesetze vorhanden ist, wie sie Lord J. Russell am 26. Mai 1840 für nothwendig erklärte, wenn eine solche Maßregel als gerechtfertigt erscheinen sollte, weil man sonst, wie er damals sagte, die Erledigung der Frage eher verzögern als fördern würde. Wo nicht, so müssen wir glauben, daß die Minister, wie gewöhnlich, nur einen Apfel der Zwietracht unter die Parteien werfen und die Sache selbst keineswegs erledigen wollten.“ — Der ministerielle Globe erklärt, daß eine Veränderung der Korngesetze von den Ministern keineswegs dieß als eine Einnahmsquelle beabsichtigt werde, sondern daß man durch einen festen Getreidezoll dem inländischen Ackerbau-Interesse gerade den besten Schutz zu gewähren und den arbeitenden Klassen zu jeder Zeit wohlfeilen Lebensunterhalt zu sichern hoffe.

— Das Dampfschiff „Präsident,“ dessen Untergang nicht mehr bezweifelt

wird, hat 80.000 Pfd. Sterl. gekostet; es hatte 450 Pferdekraft und 2,100 Tonnen Gehalt. Der Befehlshaber, Lieutenant Roberts, von der königlichen Marine, war ein verheiratheter Mann, dessen Frau und 5 Kinder in London wohnen; er zeichnete sich früher als Befehlshaber einer Kriegsbrigg aus, indem er dem Sklavenhandel in einem Theile von Westafrika ein Ende machte.

* London 10. Mai. (Proklamation des Kapitän Elliot.) Folgendes ist die Proklamation des Kapitän Elliot in Betreff der Besitznahme der Insel Hong-Kong.

„Nachdem die Insel Hong-Kong durch einen versiegelten Vertrag des kaiserl. Kommissärs Keschen der großbritannischen Krone abgetreten wurde, so ist es nothwendig, die Regierung, dieser Insel unter Obhut Ihrer Majestät zu stellen. Kraft der Vollmacht, mit der ich bekleidet bin, kündige ich an, daß alle Rechte, Prärogativen und Privilegien aller Art, welche der Kaiser der Insel Hong-Kong, ihren Gütern, Häfen, Personen-Eigenthum, Dienstbarkeit aller Art, durch Gegenwärtiges unter den Schutz Ihrer Majestät gestellt werden.

Ich erkläre und verkünde, unter Genehmigung Ihrer Majestät, daß die Regierung der gedachten Insel derselben zusteht und durch den Ober-Intendanten des britischen Handels in den chinesischen Meeren ausgeübt wird.

Ich erkläre und verkünde, daß die Bewohner der gedachten Insel und die daselbst wohnhaften Chinesen nach den Gesetzen und Gebräuchen China's, mit Ausnahme der Tortur, regiert werden sollen.

Ich erkläre und verkünde, daß alle von den Unterthanen Ihrer Majestät oder von Nichteingebornen auf dieser Insel begangenen Verbrechen von dem zu China eingeführten Admiralitätshofe verurtheilt werden sollen. Ich erkläre und verkünde überdieß, daß die Gesetze und Reglements, welche für gedachte Insel nothwendig sein sollten, unter dem Siegel und Wappen der Person erlassen werden, welche das Amt des Oberintendenten des britischen Handels in den chinesischen Meeren bekleidet.

Ich verkünde und erkläre endlich unter Genehmigung Ihrer Majestät, daß alle englischen Unterthanen oder Fremden, welche auf dieser Insel wohnen, volle Sicherheit des Eigenthums nach den englischen Gesetzen genießen so lange sie zur Krone Englands gehört. Eigenhändig geschrieben und mit meinem Wappen gesiegelt am Bord Ihrer Majestät Schiff „Wellesley" an der Einfahrt der Insel Hong-Kong am 29. Januar 1841.

Gott erhalte die Königin.

Gezeichnet Karl Elliot.

Italienische Staaten.

Modena. (Ankunft.) Nachrichten im „Messagere Modenese zu Folge haben Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich am 3. Mai um 6 Uhr Abends, in Begleitung des regierenden Herzogs und Höchstdessen durchlauchtigsten Kinder, königl. Hoheiten, welche Allerhöchstderselben bis Novi und Carpi entgegen gefahren waren, Ihren Einzug in Modena gehalten. Von der Porta Sant Agostino an, waren längs den Straßen Emilia und Grande bis zur Burg herzogliche Truppen in Spalier aufgestellt; die adelige Ehrengarde umgab den kaiserl. Wagen, welcher mit Kanonensalven empfangen, und dann von einer großen Menge Equipagen des Adels unter dem Schalle der Militärmusikbanden zum Schlosse begleitet wurde. Am Fuße der Hauptstiege wurde Ihre Majestät von dem regierenden Herzoge und dem Erbprinzen, königl. Hoheiten, dann von den Staatsräthen und Kammerherren ehrerbietig empfangen, und unter Geleite einer Abtheilung der königl. Leibgarde in die für Allerhöchstdieselben bereiteten Appartements geführt.

Bald darnach langten auch Ihre königl. Hoheit, die Herzogin Maria Thereſia von Lucca, mit Höchstihrem Sohne, dem Erbprinzen, königl. Hoheit, von Lucca kommend, im Schlosse zu Modena an.

Eine prachtvolle Beleuchtung der gesammten Stadt verherrlichte den schönen Maiabend und am nächstfolgenden Tage beehrten Ihre Majestät die Kaiserin den Corso auf den Wällen, welcher diesmal durch einen ungewöhnlichen Zudrang von Wagen und Fußgängen ungemein lebhaft war, mit Allerhöchstihrer Gegenwart.

Am 5. Vormittags waren Se. k. k. Hoheit, der Erzherzog Karl Ferdinand, Generalmajor und Brigadier in Mailand, in Modena eingetroffen, um Ihrer Majestät Seine Aufwartung zu machen, und sich bei der herzoglichen Familie einige Zeit daselbst aufzuhalten. (Oest. Beob.)

Deutschland.

Berlin, 8. Mai. Von Ihrer Theilnahme an dem Geschick des Oelbilderdruckerfinders, Herrn Jakob Liepmann, überzeugt, gereicht es mir zur großen Genugthuung und Freude, Ihnen die Mittheilung machen zu können, daß demselben gestern die bestimmte Anzeige geworden ist, wie der König ihm eine lebenslängliche Pension von 500 Thalern, gegen Ueberlassung seines Geheimnisses an den Staat, zugesichert habe. So ist denn nach fast fünfzehnjährigen namenlosen Anstrengungen und Leiden die Existenz dieses verdienten Künstlers ehrenvoll gesichert, was die große Zahl der nahe und fern sich für ihn Interessirenden gewiß mit Freude erfahren wird. — Die bekannt gemachte Einrichtung, vermöge welcher das so lange bei dem Senate der hiesigen Universität bestandene Amt eines Regierungsbevollmächtigten derselben genommen und dem Direktor der Unterrichtsabtheilung im geistlichen Ministerium übertragen ist, hat zwar nach einigen Seiten hin Mißbehagen erregt, wird aber vom Publikum als ein in mancher Hinsicht günstiges Zeichen aufgenommen. Professor Stahl soll von den drei Kollegien, die er für dieses Semester angekündigt hat, noch keins zu Stande gebracht haben.

Regensburg, 7. Mai. Im benachbarten Schweighauser Forste treibt sich seit einiger Zeit ein gefährlicher Bursche, Leopold Hansel von Steinsberg, herum, welcher ungeachtet der thätigen Nachspürung und Verfolgung von Seite der k. Gendarmerie und des Gerichtspersonals noch immer nicht zur Haft gebracht werden konnte. Die Ursache hiervon ist, daß er von vielen Einwohnern der Umgegend unterstützt wird, die bei jeder Gelegenheit seine Flucht begünstigen. — Am 2. d. früh 9 Uhr, während des sonntägigen Gottesdienstes, kamen zwei unbekannte Bursche (höchst wahrscheinlich Complicen des Hansel) nach der Einöde Stegwies, k. Landgericht Regenstauf, und verlangten von der Tochter des Hofgutbesitzers, die allein im Hause war, zu essen. Das Mädchen, welchem die beiden Kerle verdächtig erschienen, reichte ihnen, ohne die Hausthüre zu öffnen, einen Imbiß zum Fenster hinaus. Hiermit aber war jenen nicht gedient: sie begehrten vielmehr mit Ungestüm, eingelassen zu werden, und als das Mädchen dieses standhaft verweigerte, drohte der Eine, er werde ungesäumt den Fensterstock einstoßen und seine Gegnerin müsse dann ihren Widerstand mit dem Leben büßen. Die kühne Dirne ließ sich aber hierdurch nicht einschüchtern, sondern holte eine alte Flinte herbei, trat damit dem Räuber, welcher bereits das Fenster erbrochen hatte, entgegen, und rief ihm zu: »Geh' augenblicklich, oder ich brenne los!« Da jener dessen ungeachtet nicht von der Stelle wich, nahm das Mädchen seine volle Kraft zusammen und ließ dem Kerl den Gewehrlauf gegen den Schlaf, daß er heftig blutend zu Boden stürzte und da eine Weile besinnungslos liegen blieb. Seinem Gefährten benahm dieses die Lust, den Kampf mit der unerschrockenen Amazone fortzusetzen; er raffte mit Mühe den Gefallenen auf und schleppte ihn in den Wald zurück, von wo beide hergekommen waren. — Schade, daß die Leute nicht schnell genug von dem Vorfalle Anzeige machten, denn man hätte dann gewiß mit Erfolg den Spitzbuben nachsetzen können. Das Mädchen, das in der gefährlichen Lage so viel Muth und Geistesgegenwart bewiesen, gehört jedenfalls zu den Heroinnen ihres Geschlechts, und Jedermann wird ihr das gebührende Lob in vollem Maße angedeihen lassen.

Süd-Amerika.

* — Die Berichte aus Montevideo reichen bis zum 22. Februar. Die Einwohner waren in Bestürzung, da sie eine Invasion der Truppen der argentinischen Republik unter der Anführung Rosas und Orides fürchtete, welche sich vereinigt haben, um die Unitarier, an deren Spitze sich Lavalle und La Madrid befinden, zurück zu drängen. Da Rosas die Gewohnheit hat, allen Sklaven in den von seinen Truppen besetzten Ländern die Freiheit zu versprechen, so fürchten die Bewohner der östlichen Gegenden die größten Unfälle durch seine Ankunft. Die Regierung hat unvernünftig genug den Befehl gegeben, gegen Buenos-Ayres Repressalien zu gebrauchen. Die beiden ersten bewaffneten Schiffe, welche die Regierung von Montevideo bewaffnete, um vor Buenos-Ayres zu kreuzen, sind sogleich zu Rosas übergegangen.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 27. April d. J. das am lateinischen Metropolitan-Kapitel in Lemberg erledigte Ehren-Kanonikat dem Professor der Religions-Wissenschaft an der dortigen Universität, Franz Amtmann, allergnädigst zu verleihen geruht.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat eine in Böhmen erledigte Kreiskommissärsstelle zweiter Klasse dem dritten Kreiskommissär, Christian Sauerstk, und die hierdurch offen gewordene Kreiskommissärsstelle dritter Klasse dem Konzipisten des böhmischen Guberniums, Adalbert Klusarzeck, verliehen.

* Wien, 17. Mai. (Abreise.) Gestern Mittags um 2 Uhr reiste J. k. k. H. die Durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie mit Ihrem zweitgebornen Sohne Erzherzog Ferdinand k. k. H. nach München ab. In Höchstihrem Gefolge befinden sich Se. Excellenz der Oberstkämmerer Graf Szechenyi, der k. k. Kämmerer Graf von Lodochowski und die Hofdame Gräfin von Herberstein.

Balassa Gyarmat. Bei der letzten vierteljährigen Komitats-Versammlung wurde bestimmt, daß hier ebenfalls ein Institut für Schnellschreiber errichtet werden möge, und es fließen bei einer Kollekte, die alsogleich gemacht wurde, 180 fl. K. M. und 8 Stück Dukaten ein.

Stuhlweissenburg. Am 22. April wurde hier in der Diözesan-Versammlung bestimmt, eine Kleinkinderbewahr-Anstalt, und wenn es möglich wäre auch eine selbstständige Sparkasse zu errichten. Zugleich kam für die hiesigen Gymnasial-Schulen das werthvolle Geschenk des Hrn Grafen Batthyany an, welches aus einer ungarischen Weltkugel — die erste in dieser Sprache — besteht.

Viertes und letztes Wiener Pferderennen.

Das vierte und letzte diesjährige Pferderennen war den 15. Mai um die Mittagsstunde. Die Rennen dieses Tages fingen mit einer Wette um 50 Dukaten, auf 2½ Meile, wobei jedes der Pferde 100 Pfund an Gewicht tragen mußte, an. Die Wette war zwischen Graf Clam's Austericz und den vom Graf M. Esterhazy genannten braunen Wallach, Haphazard. Graf Clam's Austericz hat gewonnen. Bei diesem Rennen hat sich ein Unfall ereignet; der Junge nämlich, welcher den Haphazard ritt, und im Reiten, besonders im Wettreiten, noch nicht fest genug ist, fiel vom Pferde und das Pferd mit ihm. Der Junge, welcher sich freilich bei diesem Falle etwas beschädigt haben mochte, wurde von den Herren Kavalieren auf das Reichlichste beschenkt, indem ihm Graf Clam allein die als Preis gewonnenen 50 Dukaten schenkte. Nach dieser, etwas unglücklich beendigten Wette war das Rennen um einen silbernen Armleuchter, 200 Dukaten an Werth, auf 3½ Meile, 25 Dukaten Einlage jeder, wobei das zweite Pferd seine Einlage zurückerhielt. Dieser, allen Hengsten und Stuten, welche das vierte Jahr erreicht haben, bestimmte Preis ist durch die Munifizenz der Fürsten Alois und Franz Liechtenstein, Esterhazy, B. Auersperg und Trautmannsdorff, vom Jahre 1840 bis 1844 gesichert. Graf Hunyady nannte zu diesem Rennen den 5jährigen lichtbraunen Hengsten, Lightfoot, welcher mit Fürst Esterhazy's Gambia, und Fürst Trautmannsdorff's lichtbraunen Hengst, Stiff, lief. Lightfoot, vom Start aus der letzte, hat gewonnen, und Stiff war zweiter. Gambia, für welchen sowohl beim Carolyistakes, als auch diesmal viele Stimmen sprachen, entsprach den von ihm gehegten Erwartungen nicht.

Um die Sellingstakes, 10 Dukaten Einlage jeder, verbunden mit einem Preise von 100 Dukaten auf eine Meile, konkurrirten Fürst Trautmannsdorff's 4jährige Stute J wish-you-may-get-it; nach Kapitän Arthur und Jessamine, Graf M. Esterhazy's 5jährige Rapp-Stute Marmelade, Fürst Franz Liechtenstein's 3jähriger brauner Hengst Cabrera, Graf J. Hunyady's 3jähriger Fuchs Atticus, und, Fürst Alois Liechtensteins 3jährige lichtbraune Stute nach Congreß und Isabella. Dreijährige Pferde mußten 80, vierjährige 100, fünfjährige 106 und ältere 109 Pfund Gewicht tragen. Fürst Trautmannsdorff's Stute hat gewonnen. Wenn einer der Preis-Subskribenten in den ersten drei Stunden nach dem Rennen 150 Dukaten anbietet, so muß der Gewinner für diesen Preis hergegeben werden; begehren jedoch mehrere Preis-Subskribenten den Gewinner, so muß darum gelooft werden.

Um zwei Uhr war ein Sweepstakes dreijähriger Pferde jedes Landes auf 1⅛ Meile, 50 Dukaten jeder. Graf X. Auersperge dunkelbrauner Hengst, nach Glaucus und Mervinia, Fürst Alois Liechtensteins lichtbraune Stute, nach Privateer und Desdemona, und der von Fürst Alois Liechtenstein genannte Fuchshengst, Xoccca, liefen um den Preis des Sweepstakes, und kamen in der angeführten Reihe, Glaucus als Gewinner, zurück.

Die jetzt folgende Wette zwischen zwei Scheck-Wallachen, nämlich des Graf Sandor's Cebra und Fürst Trautmannsdorff's Saladin, um 50 Dukaten, auf 1/2 Meile mit 70 Pfund Gewicht jeder, gewann Saladin. Cebra ist mit seinem Reiter ausgebrochen.

Das Finale war mit Rennen um einen Preis in Silber, 30 Dukaten an Werth, 20 Dukaten Einlage jeder, auf 3/4 Meilen. Graf Clam-Gallas 5jähriger Hengst, Little John, gewann es gegen Fürst Trautmannsdorff's schwarzbraunen Wallach Sea.

Verschiedenes.

— Eine Diamantengrube ist gegen Schluß des v. J. auf der malayischen Insel Sumatra im Distrikte Doladolo eröffnet worden, welche eine erstaunungswürdige Ausbeute gibt, und hierin sowohl in Rücksicht der Menge, als auch der Größe und der Reinheit dieser Edelsteine die vorzüglichsten Diamantminen von Borneo überbieten soll.

Feuilleton.

Die Kokette.

(Beschluß.)

Julie barg ihr Gesicht mit beiden Händen. Ernst fuhr ruhig und besonnen fort:

„Den ganzen Abend ließen Sie mich allein, triumphirten ob meiner Schwäche, meiner Unerfahrenheit, während Sie von den Armen Gustav's umfangen, im Taumel des Vergnügens, im raschen Walzer die blendenden Säle durchflogen. Sie nannten mich grausam. Wohlan denn, ich habe all' diesem zugesehen, ohne mich zu rächen! Ich habe mir Gewalt angethan, aus Achtung für Sie, denn noch liebte ich Sie ... Sie fuhren nach Hause, aber ich blieb allein in einen Winkel des Saales. Ach! welche Qualen litt mein armes Herz! Mein Körper war zu schwach für diese Leiden, ich sank ohnmächtig zu Boden.“

„Mein Gott!“ schrie Julie mit bebender Stimme.

„Aber es war zu meinem Besten. Durch diese physische Erschütterung genas mein moralisches Ich: ich raffte mich wieder auf, und fand mich frei, frei, ganz frei, Julie. Ich liebe nicht mehr!“

„Sie lieben nicht mehr? Nein, Ernst, sprechen Sie dieses Wort nicht aus: o, wenn ich schuldig, so habe ich genug gebüßt. Ach! wenn Ihr Herz erwägen könnte, wie viele Seufzer mich dieses Leben im Rausche der Vergnügungen kostete, wie viele Opfer dieser mein Triumph erheischte, Sie hätten Erbarmen mit mir, mit meinem Schicksale, das mir Höllenqual verursacht, dem ich nicht mehr entrinnen kann! Gnade, Ernst, Gnade!“

„Es ist unmöglich,“ antwortete mit Kälte der junge Mann.

4.

Vierzehn Tage darauf strotzten die Säle des Banquiers L... wieder von jener Pracht, von jener glänzenden Toilette, die wir anfangs beschrieben. Die Damen stürzten sich in den Strudel des Tanzes; Worte, Harmonien und Seufzer mengten sich unter einander.

Ernst saß ganz nahe einer eleganten Schönen; sein Blick war wie eingewurzelt in ihren herrlichen Zügen; er forschte nach den Geheimnissen ihres Herzens.

„Lieben Sie mich, Antoinette,“ flüsterte der begeisterte Jüngling.

„Von ganzer Seele, mein Ernst,“ erklang die leise Antwort, mehr mit den Augen gesprochen.

„Ach, wie bin ich glücklich!“ erwiederte er, sich die zierlichen Manchetten ordnend. — Der Held von zwanzig Jahren begann seine Laufbahn: seine Erziehung war in der Schule der Koketterie herangebildet worden; er hatte die Kunst als gelehriger Zögling erlernt. Er täuschte!

„Sie sind diesen Abend blaß, Julie,“ sagte der Kapitän Gustav zu seiner schönen Begleiterin.

„Ach! ich fühle mich unwohl, ermüdet!“

„Aber, warum wenden Sie den Blick immer nach jener Seite?“

„Ich betrachte den jungen Ernst, der dort bei Antoinetten, der niedlichen Kokette, schmachtet. Ach, ach! der junge Mann braucht noch etwas Weltkenntniß! Er muß noch Erfahrungen machen.“

„Sie irren, Julie, der kennt die Welt genug, um seine Rolle darin geschickt zu spielen. Antoinette, die kleine Spröde, ist närrisch in Ernst verliebt, aber er theilt ihre Gefühle nicht.“

„Wäre es möglich! Ernst, der, wie man sagte, so edel denkt, eine so große Seele wäre im Stande, einem Mädchen Gefühle zu heucheln, welche es um das ganze Lebensglück bringen könnten?“

„Ja, ja, das ist er im Stande. Aber ich glaube, er gibt es nur, wie er es erhalten. Seine Handlungsweise scheint mir das Resultat einer derben Lektion, die ihm geworden.“

„Geleiten Sie mich zum Wagen, Gustav, ich kann hier nicht mehr bleiben.“

Zu Hause angelangt, sagte sie zu sich zitternd: „Er liebte mich und ich hatte sein Herz verdorben! Ich liebte ihn und er wollte mich unglücklich wissen, war unerbittlich! Ach! zwei Leben, ein Leben der Unschuld, ein Leben der Glückseligkeit vernichtet durch ... ach!“

*

„Sind Sie wieder ganz wohl?“ fragte drei Tage später eine Freundin Julien.

„Vollkommen, meine Theure, es war nur einer jener kleinen Uebergänge, die unser armes Leben wieder angenehm machen. Jetzt bin ich wieder wohl, ganz wohl. Heute Abends hoffe ich bei Ihnen in Gesellschaft erscheinen zu können.“

„Sie werden mich sehr erfreuen, Theuerste, aber ich bitte Sie, nur nicht alle Männer zu zwingen, Ihrer Grazie zu huldigen.“

„Was meinen Sie?“ sprach wohlgefällig lächelnd die reizende Julie.

Die lächelnde Kokette hatte das edelste Herz verdorben.

Ferdinand Ritter von Seyfried.

Aus Rom.

Vieles habe ich während meines Aufenthaltes in dem ewigen Rom gesehen, aber das Alles reicht nicht an die Feierlichkeiten der heiligen Charwoche. Die Eindrücke derselben muß man fühlen, nicht schildern; dennoch kann ich nicht umhin, Ihnen hier eine kurze Beschreibung derselben zu geben. Am Vorabend des grünen Donnerstages wallten Fremde und Pilger aus fast allen Ländern der Christenheit in dichten Zügen nach dem Vatikan, wo in der Sixtina das hochgefeierte Miserere von dem Sängerchor der päpstlichen Kapelle gesungen ward. Am folgenden (Donnerstag) Morgen war ebendaselbst ein solennes Hochamt, nach welchem der heilige Vater in feierlicher Prozession das Sanktissimum in das in der Paulina errichtete heilige Grab trug, wobei acht Bischöfe in Pontifikalgewändern den Thronhimmel trugen. Hierauf strömte die wogende Menge auf den St. Petersplatz, um daselbst den heiligen Segen von dem Stellvertreter Christi auf Erden zu empfangen. Alle hatten ihren Blick nach dem Altane der dem Apostelfürsten geweihten Basilika gerichtet, und sobald der heilige Vater, umgeben von Kardinälen und Bischöfen, sichtbar ward, fielen die Tausende von Menschen auf die Knie, es erschollen die Musikchöre der auf dem Platze paradirenden päpstlichen Miliz und das harmonische Geläut der Glocken, in welches sich wiederholter Kanonendonner von der nahen Engelsburg mischte. Nach einer Weile schwieg Alles; ein Kardinal betete laut das Confiteor, nach welchem der heilige Vater seine Rechte erhob und den dreifachen Segen urbi et orbi, der Stadt und dem Erdkreis, ertheilte. Heilige Schauer durchdrangen die Menge, Thränen entrollten den Augen. Gleich nach der Benediktion strömte die Masse der Fremden und Pilger, wie der Einheimischen, in den St. Petersdom, um daselbst der Fußwaschung beizuwohnen. Der heilige Vater wusch selbst dreizehn weißgekleideten Priestern verschiedener Nationen die Füße, trocknete sie ab und küßte sie. Die Botschafter Oesterreich's und Frankreich's, der jedesmalige Kardinal Camerlengo, der Kapitän der Schweizergarden und die Propaganda haben das Recht, jedesmal diese Priester zu ernennen, unter denen sich jetzt ein koptischer Priester aus Koiro, ein Melchite vom Libanon, beide Zöglinge der Propaganda, und andere orientalische Priester befanden. Nach der Fußwaschung gab Se. Heiligkeit jedem der erwähnten Priester eine goldene und eine silberne Medaille, auf deren einer Seite der göttliche Heiland, wie er den Aposteln die Füße wäscht, und auf der andern das Brustbild Gregor's XVI. geprägt ist. Nach Beendigung dieser feierlichen Handlungen verfugten sich alle Anwesenden in den über der Vorhalle der St. Peterskirche befindlichen Saal, wo der heilige Vater die dreizehn Priester an der Tafel bediente, ihnen eigenhändig die Speisen auftrug und ihnen die Hände wusch. Vielen der Gegenwärtigen kamen beim Anblicke der Demuth und Liebe des allgemeinen Vaters der Christenheit die Thränen in die Augen. — Gegen Abend ward wiederum das Miserere gesungen und nach Sonnenuntergang ahmten die römischen Fürsten und Fürstinnen das Beispiel des heiligen Vaters nach, indem sie den ärmeren Pilgern und Pilgerinnen im Hospitium della Santissima Trinità de' Pellegrini die Füße wuschen. Dom Miguel befand sich unter der Zahl der Fürsten und die Königin Witwe von Sardinien unter den Fürstinnen. — Am heiligen Charfreitag herrschte die größte Stille in der ewigen Stadt. Se. Heiligkeit erschien in schwarzem, die Kardinäle in violettem Ornate in der sixtinischen Kapelle, wo nach Absingung der Passion die Kreuzverehrung statt fand. Der heilige Vater legte seine Schuhe ab, kniete sich dreimal vor dem Kreuze nieder und küßte es dann mit Thränen im Auge; ihm folgten die Kardinäle, Bischöfe u. s. w. Am Nachmittage wallte eine unglaubliche Volksmenge in feierlicher Prozession, der sich die Pilger anschlossen, nach dem Kolosseum, in welchem unter freiem Himmel eine Predigt über das Leiden unsers Erlösers gehalten wird. Mit Anbruch des Charsamstages begaben sich die Fremden und Pilger nach St. Johann im Lateran, wo die Priesterweihe und die Taufe einer jüdischen Familie von Livorno stattfand. Der Kardinal Patrizi verrichtete diese Funktionen. Die Täuflinge waren ganz weiß gekleidet; rührend war es, als der mehr denn vierzigjährige Mann sein Haupt entblößte, um das Sakrament der heiligen Taufe zu empfangen. Nach ihm wurde dieselbe heilige Handlung an seiner Gattin und zwei Töchtern vollzogen; Taufpathen waren verschiedene hohe Personen.

Als in der päpstlichen Kapelle eine Stunde vor Mittag das Gloria angestimmt wurde, ertönte der Donner der Kanonen von der Engelsburg, worauf die Glocken der 350 Kirchen Roms ihr Geläute begannen und die Römer von den flachen Dächern ihrer Häuser mit wiederholten Freudenschüssen die nahe Osterfeier verkündeten. Zwei Stunden nach Mittag ward in der hiesigen armenischen Kirche von dem hier residirenden armenisch unirten Bischof ein Hochamt in armenischer Sprache gesungen, dem, wegen der Seltenheit des Festes die Römer und Fremden sehr zahlreich beiwohnten. — Jetzt bleibt mir noch übrig, Einiges über die Feier des Osterfestes selbst Ihnen mitzutheilen. Kaum warf die glänzende Frühsonne ihre ersten Strahlen auf die majestätische St. Peterskuppel, als die Kanonen der Engelsburg und das Geläute der Glocken den hohen Tag der Auferstehung des Herrn verkündigten und alles lebendig ward. Das Militär, meistens in ganz neuen Uniformen, zog mit seinen Musikchören nach dem St. Petersplatze: ihm folgten mehr als 1000 Kutschen, wenigstens 100,000 Fußgänger, Römer und Fremde, über die Engelsbrücke nach dem Vatikan. Der heilige Vater erschien mit der dreifachen Krone in der St. Peterskirche und sang persönlich das Hochamt, bei welchem die Epistel und das Evangelium in lateinischer und griechischer Sprache gesungen wurden. Die Königin Witwe von Sardinien, Dom Miguel von Portugal, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz, die Herzogin von Cambridge mit ihrer Tochter, der Prinzessin Auguste, und viele fremde und römische Fürsten und andere hohe Personen wohnten demselben bei. Ungeachtet der gewaltigen Volksmenge war noch Raum für ein paar tausend Menschen in der Kirche. Unmittelbar nach dem Hochamte ertheilte der heilige Vater, wie am grünen Donnerstage, vom Altane der Basilika den heiligen Segen urbi et orbi. An diesem Tage sah man den großen Platz und die Straße bis zur Engelsburg mit Menschen so dicht erfüllt, daß sich fast Niemand beim Segen niederknien konnte. Der Eindruck aller dieser hohen Feierlichkeiten war unbeschreiblich. — An die kirchlichen Feierlichkeiten, welche ich Ihnen nun in der Kürze gemeldet, reiht sich am Osterfeste auch Abends die prachtvolle Beleuchtung der majestätischen Kuppel und Façade der St. Peterskirche nebst dem berninischen Säulengange. Bald nach Sonnenuntergang beginnt die Illumination, bei welcher jedesmal 4400 Lichter, deren Flamme jedoch zuerst nicht sichtbar ist, angezündet werden und 365 Personen beschäftigen. Schon der Eindruck dieser Beleuchtung ist unbeschreiblich, aber bei weitem unvergleichlich ist es, wenn beim ersten Schall der großen St. Peteresglocke in einem Augenblicke den 4400 Lichtern, deren Flamme dann sichtbar wird, 791 lodernde Fackeln hinzugefügt werden. Das Firmament war hell gestirnt, kein Lüftchen wehte, nur hinter der Kuppel schwebte eine ganz dunkle Wolke, die das Ganze verschönerte. Eben so merkwürdig war am Ostermontage das grandiöse Feuerwerk auf der Engelsburg. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang ward von wiederholten Kanonenschüssen das Zeichen zum Anfang desselben gegeben. Die isolirte romantische Lage der Engelsburg, die dicht vorbeifließende Tiber und der finstere Abend trug nicht wenig zur Verschönerung desselben bei. Gleich nach dem ersten Kanonenschusse schwangen sich einige 1000 Raketen, die dem größten Vulkane glichen, zugleich in die Lüfte empor, worauf die übrigen pyrotechnischen Werke in den schönsten Farben angezündet wurden. Ein Triumphbogen, worüber das Wappen Sr. Heiligkeit und die Worte „Gregorio XVI. Pont. Opt. Max.“ prangten, war dieses Mal die Hauptzierde des Feuerwerkes, das beinahe eine halbe Stunde andauerte. Die höchsten hier anwesenden Personen und alle Fremden wohnten demselben auf eigens hierzu angebrachten Tribunen bei.

Feierlichkeiten bei der Nilschneidung.

Der 17. und 18. Juni ist der regelmäßige Tag im Jahre, an welchem der Nil zu steigen anfängt. Da die Mohamedaner nur Mondjahre haben und sich folglich nach ihrem Kalender nicht richten können, so bedienen sie sich dazu des koptischen. Dieser Tag wird der Nokta genannt; es ist ein allgemeiner Festtag für sämmtliche Einwohner ohne Unterschied der Religion, wobei jedoch Jeder thun und

Beilage zu Nr. 118. des Adlers für 1841.

lassen kann, was er will. Frühzeitig findet man Hunderte von Gruppen, Männer und Weiber, in den umliegenden Gärten der Stadt sitzen. Auf dem Platze Ordelie sammeln sich Tausende von Menschen, um den Schaullern, Spielern und Tänzern ihre Aufmerksamkeit zu widmen und den Tag äußerst lustig hinzubringen. Nun wächst der Nil jeden Tag um einen und mehrere Zoll, welches am Nilemeter auf der Insel Rhoda genau bemerkt und der jedesmalige Wasserstand durch Ausrufen kund gethan wird. Im Juli nimmt er öfters täglich über eine halbe Elle zu, bis er die Höhe der bestimmten Grade erreicht hat, welches ungefähr in den ersten Tagen des Monats August, bei langsamerem Wachsthum auch um einen Monat später geschieht, wo man dann sicher auf eine schlechte Ernte schließen kann. Bei der Feierlichkeit des Nilschneidens war ich einmal (am 5. August) zugegen. Wir waren fünf Deutsche in Gesellschaft, mietheten uns des Abends zuvor eine Djerma, und brachten die ganze Nacht unter Singen und Musiciren auf dem Nil zwischen Alt-Cairo und Bulak, unter vielen hundert Andern, zu. Der Abend war herrlich, und die stockfinstere Nacht wurde von einigen tausend Lampen, die auf den schwimmenden Djermen, worauf nur Fröhlichkeit, Schießen, Singen und Musik zu hören war, erleuchtet. Viele Djermen standen bei der Diga zu Alt-Cairo, die geschnitten werden sollte, worunter sich eine große, die Braut genannt, welche mit Blumen, Kränzen und farbigen Lampen behängt war, auszeichnete. Sie dient zum Denkmal an die alten Egyptier, die jedesmal dem Flusse eine Jungfrau zum Opfer brachten und sie lebend in die Fluthen warfen. Da sie sich bei Gelegenheit des Nilschneidens selbst freiwillig zum Opfer darbot, ward sie wie eine Braut geschmückt und unter Jubelgeschrei in die Fluthen gestürzt. Dieses Opfer ist jetzt in Geld umgeändert worden. Viele Zelte sind jetzt an der Diga aufgeschlagen, worunter sich besonders jenes für den Gouverneur auszeichnet. Während der Nacht werden viele Feuerwerke abgebrannt. Mit dem Grauen des Tages verkündigt der Donner der Kanonen die nahende Zeit des Schnittes oder der Durchbrechung des Dammes. Das die ganze Nacht hindurch schwärmende und schmausende Volk hat sich nach und nach versammelt. Unter den Salven der Musquetiers und Kanonendonner erscheint der Gouverneur Habib Effendi. Die Arbeiter, die zum Aufhacken des Dammes bestimmt waren, standen schon auf der Diga. Auf den vom Gouverneur gegebenen Wink fingen sie ihre Arbeit an. Das Wasser überschwemmte die Meisten, und sie mußten sich durch Schwimmen zu retten suchen. So wie das Wasser in den Kanal tritt, wirft der Gouverneur ganze Hände voll Geld in selben, welches von nackten Buben und Männern, so viel sie können, auf dem Grunde gehascht wird. Nach dieser Ceremonie begibt sich der Gouverneur unter dem Freudengeschrei des Volkes mit seinem Gefolge wieder auf die Citadelle. Das Volk, besonders die Kinder, zeigen sich bei dieser Festlichkeit sehr ausgelassen, und die Gegenwart eines Franken erbittert sie gränzenlos. — Nachdem der Kanal, der durch die Stadt Cairo geht und schon unter Kaiser Tiberius gegraben worden sein soll, mit Wasser angefüllt ist, fahren mehrere Passagiere in kleinen Barken darauf nach der Stadt. Wir thaten dasselbe. Beide Seiten des Kanals fanden wir, wo nur ein freier Platz war, mit Menschen angefüllt. Aus den kleinen Guckfenstern der Häuser sahen die nur zur Hälfte verschleierten Egyptierinnen heraus. Von den leeren Plätzen, wo eine Menge Leute in verschiedener Farbe und allerlei Trachten sich befand, begrüßten uns die Kinder mit einem Hagel von Koth und Steinen. Einer von uns erhielt zwei Wunden am Kopfe, ich aber wurde nur leicht verletzt. Dadurch auf das bitterste gereizt, schleuderten unser Diener und die Barkajols alle vorräthigen entbehrlichen Stücke Holz unter die Menge. Bald verfolgten uns Einige unter Fluchen mit blutigen Köpfen und beschädigten Gliedern, von den Würfen der Barkajols getroffen. Die Sache konnte für uns sehr schlimm werden, hätten wir nicht unter der Menge unbewußte Helfer gehabt. Mehrere Zöglinge aus der Instrumentenfabrik, die uns kannten, da ihr Meister, Herr Baumgartner, sich bei uns befand, nahmen sich unser an und schlugen unvermuthet auf unsere Gegner los. Nachdem wir einen angemessenen Landungsplatz gefunden, drängte ich mich mit noch einem Andern unter die Menge, und wir trieben die Araber in die Flucht. Fast eben so erging es dem Sohne des Generals Seguera, welcher sich von ihren Plackereien durch einen leichten Schuß unter die Menge befreite. — Das Wasser verbreitet sich nun, nachdem überall die Digen geöffnet sind, so weit die Kanäle reichen, über das ganze zu bebauende Feld. Alles ist in einen See umgestaltet, worin die Dörfer wie Inseln erscheinen, welche durch schmale Dämme mit einander verbunden sind. Das Wasser bleibt hier bis Ende Dezember, manchmal auch etwas länger, obgleich der Nil wieder gefallen ist, noch stehen, bis es nach und nach ganz verschwindet. Der hinterbliebene Schlamm vertritt dann die Stelle des Düngers. In Mitte Januar wird gesäet, wo man das Wachsthum der Saat von einem Tage zum andern sichtlich bemerkt, und bis Ende April ist die Ernte bereits geschehen. Das Getreide wird, so zu sagen, herausgerauft und auf einen Haufen geworfen. Nun fährt man mit einer Art Schlitten, an dessen Kufen drei Walzen sind, deren jede drei schneidende eiserne Rädel hat, und vor welchen zwei Ochsen gespannt sind, darauf herum, wodurch das Stroh zerschnitten und das Getreide herausgetreten wird. — Der besuchteste Platz nach der Ueberschwemmung ist der Platz El Ordekie. Der ganze Platz bildet einen See, worauf eine Menge Gondeln mit Türken, Arabern oder Europäern belastet, herumrudert. Am Ufer sind viele Zelte zu Kaffeeschenken errichtet, wo gegen Abend sich eine Menge Menschen einfindet, um sich an der frischen Luft bei einer Schale bittern Kaffee und einer Pfeife Tabak zu ergetzen. Auf Teppichen sitzt der Türke, in der einen Hand den Rosenkranz, in der andern seine lange Pfeife haltend, aus welcher er den blauen Dampf sprachlos in die Luft bläst und ihn mit seinen Augen verfolgt. Auch hat selbst am Ufer ein Genueser ein Zelt errichtet, in welchem er, nebst anderen Erfrischungen, auch selbst erzeugtes Bier ausschenkt. Ist auf diesem Platze die Ernte vorüber, so wird daselbst ein feierliches religiöses Volksfest begangen. Unter den vielen Zelten, worunter das vornehmere aus mehreren Abtheilungen besteht und dem Gouverneur gehört, und in das zu meiner Zeit der Neffe des Pascha, Abbas Pascha geführt wurde, haben sich die Großen, sowohl militärischen als geistlichen Ordens, gelagert. Tausende bigotter Araber haben sich hier versammelt. Endlich erscheint der Erste unter der Geistlichkeit, ein alter, ehrwürdiger Mann, reitend auf einem leichten, unbeschlagenen, jungen Pferde, welches von zwei Sais geführt wird. Bei seinem Anblicke werfen sich die Araber, die Hände unter dem Gesichte, auf die Erde, einer dicht neben den andern hin, so daß sie eine Straße von Menschen bilden. Langsamen Schrittes reitet nun dieser Oberste der Geistlichkeit aus der Moschee Hassanie über sie hinweg, ohne Jemanden zu beschädigen. Bei dieser Gelegenheit ließ der Pascha ein paar Mal die besten jungen Männer rekrutiren, die so was freilich nicht erwarteten. Ein Jahr zuvor hatte man auf demselben Platze einige vierzig Rebellen, die aus den Hedschas zurückgelockt wurden, erschossen.

Philippika gegen die Einreißer.

(Frei nach Viktor Hugo.)

Pereatur intra et extra.

Die Revolution von 1789 setzte sich ihr erstes Monument, indem sie die Bastille der Erde gleich machte und auf dem frei gewordenen Raum die Inschrift erglänzen ließ: Ici l'on danse! — Das alte Staatsgebäude sank zusammen unter den Streichen der Neuerer und die Zerstörung ward ausgedehnt auf die Schlösser und Burgen des Feudaladels. Ins Irrenhaus wäre damals eine Cassandra gewiesen worden, die verkündet hätte, nach Ablauf eines halben Jahrhunderts werde die Weltstadt an der Seine, nicht etwa eine Bastille wiederbekommen, sondern ganz von Bastillen eingeschlossen werden. Es hindert jedoch die Ironie des Schicksals, deren Spuren hier nicht zu verkennen sind, keineswegs das andauernde Fortwirken jener ersten nivellirenden Richtung der Umwälzungszeit, und selbst außerhalb Frankreichs Grenzen übt sich verstockter Vandalismus tagtäglich an den ehrwürdigen Denkmälern verschwundener Generationen. Darum mag es vergönnt sein und angemessen erscheinen, einen zürnenden Erguß Viktor Hugo's, der die klaffende Wunde mit derber Hand berührt, in Erinnerung zu bringen. Schon im Jahr 1825 ließ der berühmte Dichter einen Nothschrei hören; schon damals kündigte er den Einreißern den Krieg an. Bald nach der Julirevolution ergriff er von neuem die Feder, Rechenschaft zu fordern von der Staatsgewalt, die müßig zusieht, wie nachgrade die Werke alter Baukunst verschwinden, ja die wohl selbst sich anschließt der habsüchtigen Schaar schnöder Spekulanten. Wir geben nachstehend die Hauptstellen der beiden Flugblätter.

„Wenn es noch eine Zeitlang so fort geht, wird bald in Frankreich kein anderes Nationaldenkmal, als das in den „malerisch-romantischen Reisen von Taylor und Nodier“ erhaltene übrig sein. Der Augenblick ist gekommen, wo Jeder, der eine Stimme hat, sie erheben muß, das neue Frankreich dem alten zu Hilfe zu rufen. Alle Arten von Entheiligung, Entwürdigung, Zerstörung bedrohen uns zugleich mit dem Verlust des Wenigen, was wir noch besitzen von jenen bewundernswerthen Monumenten des Mittelalters, denen der alte Ruhm unserer Nation aufgeprägt ist, die das Andenken der Könige und die Sagen des Volks bewah-

ren. Während man mit unsäglichem Aufwand zwitterhafte Gebäude aufführt, die mit der lächerlichen Anmaßung, griechisch oder römisch in Frankreich sein zu wollen, weder das Eine noch das Andere sind, fallen herrliche, im selbsteignen Stil errichtete Baudenkmale, ohne daß Jemand sich darum kümmert, und wir müssen uns sagen, ihr einziger Fehler sei, daß sie französisch waren durch Ursprung, Geschichte und Bestimmung. Zu Blois ist das Schloß der Stände in eine Kaserne umgewandelt und wo der schöne achtseitige Thurm der Katharina von Medicis in Trümmern begraben liegt, haust eine Abtheilung Reiterei. Zu Orleans ist die letzte Spur der von der Jungfrau vertheidigten Mauern zerfallen. Die Abtei der Sorbonne, so zierlich ausgeschmückt, erliegt eben jetzt dem Hammer. Die Kirche zu St. Germain im Wiesengrund — von der aus Heinrich VI. Paris beobachtete, hatte drei Spitzen, die einzigen der Art in der Umgebung der Hauptstadt, zwei derselben drohten den Einsturz; man mußte sie stützen oder abtragen; man fand am kurzesten, sie abzutragen. Bei Lyon ist das alte Schloß Arbeste demolirt worden; ich irre mich, der Eigner hat einen Thurm stehen lassen; er vermiethet ihn der Gemeinde, die ihn als Gefängniß braucht. Zu Nevers dienen zwei Kirchen aus dem eilften Jahrhundert zu Pferdeställen. Es war noch eine dritte da aus derselben Zeit; sie ist ganz vom Boden verschwunden. Nahe bei Bourges steht eine Kirche, die in Umfang und Reichthum der Architektur mit den berühmtesten Kathedralen Europa's wetteifern könnte; — sie liegt halb in Ruinen; Stein nach Stein fällt von ihr ab — sie bleibt dabei so unbekannt, wie jene Pagoden in ihrer Sandwüste. Und doch passiren da täglich zehn Eilwagen! — Chambord, Frankreichs Alhambra, wankt schon; die Wasser des Himmels haben einen Weg gefunden in das schlecht verwahrte Dachwerk; thut man nicht bald dazu, so wird nicht viel stehen bleiben von einem Gebäude, schön wie ein Feenschloß, groß wie ein Königspalast. Man will wissen, Engländer hätten das Recht erkauft, alles wegzuschaffen, was ihnen unter den Trümmern der Abtei Jumieges gefiele. Sollen sich also die Entweihungen Lord Elgins unter uns erneuern? Die Türken verkauften doch nur griechische Denkmäler; wir vertrödeln die eigenen! Es wäre endlich Zeit, diesem Unwesen Einhalt zu thun. So verarmt auch Frankreich ist durch revolutionäre Zerstörer, gierige Spekulanten und klassische Restauratoren, besitzt es doch noch viele Denkmäler alter Architektur. Fortan muß der Hammer aufhören, das Angesicht des Landes zu entstellen. Ein Gesetz wurde genügen, dem Gräuel ein Ziel zu setzen. Man zögere nicht, es zu geben. Wie achtbar auch das Eigenthumsrecht sein mag, die Zerstörung eines geschichtlich merkwürdigen Gebäudes darf nicht jenen Kramerseelen frei stehen, die Eigennutz verblendet, denen Rücksichten der Ehre fern liegen. Elende Menschen — Schwachköpfe, die nicht begreifen, daß sie Barbaren sind! In einem Bauwerk sind zwei Eigenschaften: der Gebrauch und die Schönheit; der Gebrauch (die Benutzung) gehört dem Eigner, die Schönheit ist Gemeingut, sie gehört der ganzen Welt; — wer sie zerstört, überschreitet sein Recht. Eine thätige Aufsicht sollte unsere Denkmäler schützen. Mit geringen Opfern könnte man Gebäulichkeiten erhalten, die abgesehen von allem Uebrigen, große Kapitalien darstellen. Nur allein die Kirche zu Brou, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts vollendet, hat vier und zwanzig Millionen gekostet und das zu einer Zeit, wo der Taglohn auf zwei Sous stand. Was mit so enormen Aufwand zu Stand gebracht wurde, kann freilich für dreihundert Franken innerhalb drei Tagen eingerissen werden. Einmal das Werk der Zerstörung beendet, wurde uns fruchtlose Reue befallen; gesetzt auch, wir wollten jene bewundernswerthe Gebäude wiederherstellen — wir könnten es nicht. Uns hat der Genius jener Jahrhunderte verlassen. Wir haben statt der Kunst nur den Kunstfleiß. Hier mag diese Note schließen; der sie niederschrieb wird noch oft, gleichviel, ob zur rechten Zeit oder zur Unzeit, auf den Gegenstand zurückkommen; und wie jener alte Römer nie müde wurde zu wiederholen: «im Uebrigen bin ich der Meinung, Karthago müsse zerstört werden» so wird auch er nicht aufhören, zu erklären: «So denke ich — Frankreich darf nicht demolirt werden.» —

So weit Viktor Hugo's Anregung aus dem Jahr 1825. Was er 1832 noch erweiternd zufügte, soll in einer zweiten Mittheilung dargelegt werden.

Die vaterländischen Bühnen.

Von Dr. Groß-Hoffinger.

Zweiter Artikel.

Vor Allem lege daher die Kritik Hand an sich selbst. Wenn auch nicht allseits strenge Gerechtigkeit geübt werden kann, so soll doch das Gesetz stets geachtet bleiben. Selbst die bürgerliche Gerechtigkeit muß zuweilen ein Auge zudrücken, aber Niemanden ist es darum benommen, sein Recht zu suchen. Die Regel der Kunst ist aber das Gesetz der Kunst, die Kenntniß desselben begründet die Jurisprudenz der Kunst, und die Appellation an das höchste Gesetz der Schönheit, ist das, jedem Künstler zustehende Recht. Die Rezensenten sind nun nichts Anderes, als die Advokaten der Kunst, die im Interesse der Kunst, welche sie vertreten, plädiren — man kennt manche Herren Advokaten. Um einer gut honorirenden Partei zu dienen, um Aufsehen zu erregen, um ihr Talent zu zeigen, um sich beliebt oder gefürchtet zu machen, wenden und drehen sie zuweilen das Gesetz je nach den Interessen ihrer Parteien. Aber so lange ein Gesetz gilt, ist das Recht nicht verloren. Es sei daher die Aufgabe der Redaktionen, die Geltung des Gesetzes aufrecht zu halten, über allen ihren dem Publikum gleichgiltigen Rücksichten und Beziehungen seine Souveränität walten zu lassen, und in allgemeinen, leitenden Artikeln den Grundsatz zu wahren und zu pflegen, damit ein Maßstab erhalten werde für Gut und Schlecht, Schön und Unschön.

Zwei gleich große Irrthümer in der Theaterwelt drohen den vaterländischen Bühnen Stillstand, wo nicht Rückschritte; man hält die tragische und die Opernbühne für so unverbesserlich, daß sie über alle Kritik erhaben, und die Lokalbühne für so unvollkommen, daß unter aller Kritik stünde. Beides ist nicht der Fall, für das Fach der lokalen Dramaturgie gibt es so hohe Stufen der Entwickelung, daß die Lokalbühnen, sogar die Würde unser klassischen Theater erreichen können, und so trefflich die Leistungen dieser Theater sind, so werden sie doch niemals eine der Kritik unzugängliche Höhe erreichen, weil eine solche Stufe der Vollendung unmöglich ist. Die Kritik ist hier wie dort eine Pflicht, hier bei erhabener Kunstsphäre und hochstehender Kraft, als ein Tribut wahrer Achtung, welche nur mit der Kritik erscheint, soll sie nicht blinde, nur zu oft höhnische Schmeichelei sein, welche weder den Schmeichler, noch den Geschmeichelten ehrt, dort als bessernde, belehrende Vormunderin der höheren Kunstinteressen.

Die Gebrechen der socialen Welt, entsprungen aus epidemischen Geisteskrankheiten, liegen offenkundig am Tage — sie dürfen nicht erst erforscht werden. Die Geisteskrankheiten, welche wir meinen, sind der um sich greifende Skeptizismus, die Sucht unendlicher Forschung, als ob der menschliche Geist nicht in ewige Schranken gebannt wäre, die naturwidrige Verlaugnung der heiligsten Naturtriebe, der Vaterliebe wie der kindlichen Pietät, der verwandschaftlichen Gefühle jeder Beziehungen, der Freundessympathien, ja sogar des gewaltigsten und edelsten Triebes, der Liebe, welche von einer verworfenen Klügelei in konventionelle Fesseln geschlagen und von der gröbsten Eigensucht beherrscht wird, der heilloseste Egoismus in allen unseren Handlungen, das Umsichgreifen der leidigen Menschenklugheit, die übertriebene Begier nach Genußsteigerung, Reichthum, Macht, Glanz, Ehre, die stete Unzufriedenheit der Zerrissenen, die Bekrittlung alles Höheren, die Zerrissenheit der Gemüther selbst, welche nichts anderes ist, als eine traurige Folge davon, daß der übermuthige Menschenverstand den edelsten Instinkt einer unverfälschten Menschennatur beherrschen und meistern will, wodurch der Mensch sich selbst, d. i. seine Natur verliert und in eine dämonische Verwilderung ausartet. Die Abspannung, Ermüdung, der Ueberdruß, die Lebensmüdheit, der Weltschmerz sind die Hauptkennzeichen dieser Verwilderung.

Die Insel der Calypso.

Der volle alterthümliche Idillenzauber der Odyssee liegt über Ogygia, der Insel der schönen Nimphe Calypso, in deren Armen der herrliche Dulder Odysseus auf Augenblicke die Heimat und seine keusche Penelopja vergaß; aber nur auf Augenblicke, denn wer fühlte sich nicht mit Wieland selbst im Paradiese aus seiner Jugendheimat verbannt, welche der Italiener so schön il patrio nido nennt? und welcher Götterreiz kann die Erinnerung an den Rausch jugendlicher Liebeswonne ersetzen? — Steuert von Sizilien hinaus ins Mittelmeer, an Malta vorüber, dem Felsen voll ritterlicher Erinnerun-

Digitized by Google

gen, wo Afrika und Europa, das Arabische und Italienische einen sonderbaren Bund schließen, fragt den Steuermann nach der Insel Calypso, und er weist euch auf ein kleines kaum bemerkbares Eiland hin, das heut zu Tage Isola di Gozo heißt. Steuert ihr näher, so taucht sie, noch immer reizend, wie sie im Lieb des Dichters blüht, auf, das äußerste Kleinod des Sicilischen Meeres. Ihr Umfang beträgt nur sechs Leghe. Mitten darin erhebt sich ein kleiner Berg mit einem alten Kastell und dem von wohlhabenden Familien bewohnten Flecken Rabat, worin nebst der Hauptkirche drei Klöster sind: Kapuziner, Franziskaner und Augustiner. Auf dem Kirchhofe des letzteren, liegt die Blüte der französischen Ritterschaft, welche, mit dem heiligen Ludwig vom Kreuzzuge kehrend, der Pest erlag. — Der Landungsplatz ist die freundliche Rhede Midscherr, belebt von den leichten Barken, welche die Handelsverbindung mit Malta unterhalten und im Landesdialekte Sperronare heißen. Der Großmeister Chambray wollte daselbst eine kleine Festung errichten, aber durch die Zeit verhindert, brachte er nur eine Linie von Bollwerken zu Stande, worin eine kleine Garnison liegt. Trotz ihres geringen Umfanges zählt die Insel fünf tausend Einwohner, rühriges, wohlhabiges Volk. Alles gedeiht, Tabak, Baumwolle, Zuckerrohr u. s. w. Eine Reihe vom Meere gepeitschter Klippen längs manchen Punkten der Insel, besonders in der Richtung von Malta, führen auf die Vermuthung, daß Gozo ehemals ein Stück von Malta war und durch eine Naturerschütterung davon losgerissen wurde, wie Sizilien vom Festlande Italiens. Unter diesen Klippen ragt besonders Eine vor allen merkwürdig hervor. Durch eine tiefe, zweihundert Toisen breite Meerenge von Gozo getrennt, steigt sie senkrecht aus den Wellen auf. Ein verwegener Araber, zur Zeit der Sarazenenherrschaft, erklimmte den Felsenkegel und fand ihn mit einer unbekannten Pflanze überdeckt. Er raufte eine Handvoll aus und zeigte sie einem Arzte in Malta, durch dessen Versuche sich jenes Kraut, als ein heftig, fast augenblicklich wirkendes Mittel gegen Blutflüsse bankrollte. Als man auf diese Weise den unschätzbaren Werth der Klippe erkannt, suchte man eine Verbindung zwischen ihr und der Insel herzustellen. Zwei gespannte Seile wurden auf Gozo und der gegenüberliegenden Spitze des Felsens befestigt, und dazwischen eine Art von Sänfte für zwei Personen angebracht, die mittelst Rollen sich hin und her schieben läßt. So war eine luftige, schwindelerregende Brücke geschlagen.

Als Gozo mit Malta an die Engländer kam, behielt sich die Regierung den ausschließenden Besitz derselben vor. Jährlich wird der Felsen mit der ganzen Ernte des Fungus melitensis verpachtet, und kein Reisender darf ihn besuchen ohne ausdrückliche Erlaubniß des Pächters und des Gouverneurs.

(Echo.)

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Freitag den 14. Mai: „Gönnerschaften," Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Scribe, von Dr. Römer.

Der innere Werth dieses Stückes, dessen fremdländische, senkrechte Wurzel sammt dem gewundenen Stamme der intriguanten Situationen und dem saftig grünen Laubwerke eines raschen, munteren Dialogs, so glücklich in dem heimatlichen Boden überpflanzt wurde, daß die pikant riechende Blüte der überraschendsten Wendungen nichts an Interesse verlor, ist schon vielseitig besprochen worden, so zwar, daß nur die diesmalige Besetzung und besonders gute Handhabung der Rollen mich zu einer Erörterung veranlassen kann.

Die Feinheit und natürliche Lebendigkeit der Mad. Peche, als Cesaria, und der Mad. Winterkeiner als Zoe, das richtige, drastische Geberdenspiel des Hrn. Karl La Roche (Mirement), so wie des Hrn. Wilhelmi (Montlucart) und die aus dem Leben genommene Naivität des Hrn. Fichtner als Oskar Rigaut, dessen Rolle besonders in den letzten Scenen so leicht an Karrikatur hinüberstreifen könnte, bildeten einen so angenehmen Ineinanderschlag, daß die allgemeine Zufriedenheit des zahlreichen Publikums nicht zu verkennen war.

Wer diese Leistungen und den richtigen Sinn des Publikums ins Auge faßte, wird zu seiner Freude die Folgerung gefunden haben, daß die Zeit, wo feinere Lustspiele durch mit derbem Spasse stark untersp[illegible], mit Kouplets ausmattirte Possen zurückgedrängt werden, noch sehr ferne sei.

C. J. Vogl.

Theater- und Kunst-Notizen.

(Liszts Konzerte in Paris.) Man hatte es bisher noch nicht gewagt, so zusammengestellte Konzerte, und zu solch einem Preise in Paris zu geben. In der That nur 7 Klavierstücke, ganz allein von Liszt gespielt, und die Eintrittskarte zu 20 Franc, es schien schauderhaft. Viele fanden dies Projekt unzulässig, unstatthaft, übertrieben. Und das Publikum kam dennoch nicht ein Mal, nein 2 Mal, und das zweite Mal in größerer Masse als das erste Mal. Die 7 Klavierstücke schienen kurz, so daß es eines wiederholen ließ, und eines verlangte, welches der Anschlagezettel versprochen hat. — Dieses herrliche Talent hat eine solche Allgewalt über alle, selbst nicht musikalische Menschen; der Zauber ist großartig, er begeistert, er betäubt, man wird mit fortgerissen durch die Grazie, so daß selbst Liebhaber und Künstler, die ihm abgeneigt sind, nicht umhin können, aus vollem Halse zu applaudiren, von seinem ungeheuren Genie überwältigt werden, zwei Stunden später wieder gegen ihn opponiren und aufs neue in den Konzertsaal eilen und ihm bei nächster Gelegenheit wieder Beifall zurufen.

Literarisches.

Die Jugendzeitschrift „Thusnelda," welche in ihrem gegenwärtigen zweiten Jahrgange denselben Grundsatz, wie im vorigen, nämlich: Unterhaltung durch Belehrung, Belehrung durch Unterhaltung, festhält, und diesem Zwecke auch vollkommen entspricht, bietet folgende Hauptrubriken dar: I. Schatzkästlein, eine Sammlung von größeren und kleineren Aufsätzen, theils Geschichte, Topographie, Moral und Reisen umfassend. II. Kuriositäten-Kabinet aus dem Reiche der Natur; das Interessanteste aus diesem interessanten Gebiete der Jugend vorführend. III. Religion und Poesie; IV. Historie und Poesie; V. Natur und Poesie; eine überaus reiche Sammlung, zum Theile mit originellen Stücken ausgestattet, ein wahres deutsches Deklamatorium. VI. Täglicher Schauplatz der Geschichte und Tagsbegebenheiten, eine überreiche Sammlung von Notizen, alle Völker der Erde umfassend, welche verdiente, in besonderem Abdrucke der gesammten Lesewelt vorgeführt zu werden. VII. Erleichternde Methoden für Kopfrechnen, Geographie, Grammatik, Styl; eben so Aufgaben für den deutschen Aufsatz. VIII. Anzeigen über die wichtigeren Jugendschriften aus verschiedenen Sprachen. Der Herausgeber häuft in diesem Blatte mit jedem Jahrgange den kostbaren Schatz für Jugendbildung und für eine der Jugend würdige Unterhaltung. Seinem Blatte ist auch das Vaterländische nicht fremd, ja, es öffnet demselben bereitwillig seine Spalten. Als Beleg dafür nennen wir den äußerst belehrenden Aufsatz, Tunell in Wien, verfaßt von Hrn. Professor J. R. R. Hromatko.

Gedanken.

Jeder Dichter soll es sich zum Gesetz machen, daß in seinem Kopfe Alles zierlich und nett sei, wie in dem Putzstübchen einer ehrbaren Jungfrau der guten alten Zeit; denn das Genie ist ein zu vornehmer und seltener Gast, als daß es sich in der unsaubern Polterkammer der Ignoranz umhertreiben sollte.

Das Leben ist ein schöner, freundlicher Maitag, der mit einem fröhlichen Sonnenaufgange beginnt und mit einem noch fröhlicheren Untergange schließt; aber nur für diejenigen, die im Geiste Kinder bleiben und mit stets heiterem Gemüthe nach göttlichen und weltlichen Gesetzen handeln.

Spaziergänge in und um Wien.

Die Spitzen- und Weißwaaren-Niederlage des Joseph Zöhls zur Erzherzogin Sophie am Graben.

Da das Frühjahr bereits so herrlich und schön begonnen, und die Schönen Wiens ihre früheren dichteren Kleidungsstoffe mit leichteren vertauschen und sich zur Frühlings-Toilette begeben müssen, wollen wir die Spitzen- und Weißwaaren-Niederlage des Hrn. Joseph Zöhls, zur Erzherzogin Sophie am Graben, Sparkasse-Gebäude Nr. 572, nächst dem Kohlmarkt, empfehlen. Man findet dort ein vorzüglich gewähltes Waarenlager, bestehend in allen Gattungen von Zwirn- und Tull-Spitzen, Blonden, feinen, in Mull gestickten Häubchen, Manchetten, Krägen und Chemisetten, gestickten Taschentüchern in echten Battist, allerneuesten Mustern tamborirter und gestickter Mouslin-Kleider, façonirter Zwirn- und Seiden-Tull-Illusion, Brüsseler Zwirn-Grund, Französischen feinen Batisten, Battiste-Claire, sehr schönen Umhängetüchern in Mull und Tartatan, waschbaren Roßhaar-Unterröcken, nebst verschiedenen Modeartikeln zu billigst festgesetzten Fabriks-Preisen.

Zeitung der Erfindungen.

(Neu erfundene Rasirmesser.) Joseph Zimmermann, bürgerl. Messerschmiedmeister (Wieden, Ferdinandsgasse, Nr. 209, Niederlage in der oberen Bräunerstraße, Nr. 1137) hat eine neue Art Rasirmesser erfunden. — Nebst den ausgezeichnetsten Gattungen von den mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Federmessern, Scheeren, Taschenmessern und überhaupt allen anderen Messerschmied-Erzeugnissen, findet man in diesem Waarenlager besonders herrliche Rasirmesser in bedeutender Auswahl vom feinsten englischen Gußstahl, die auch die strengsten Proben über ihre reine Schneidhaltigkeit mit Ruhm

bestanden haben. Wir machen darauf besonders die Freunde des Selbstrosirens aufmerksam, und um ihnen noch einen kleinen Dienst zu erweisen, bemerken wir auch noch, daß diese Rasirmesser (die auch zum Sperren hier gefunden werden) zu den Fabrikspreisen von 1 fl. 30 kr., 2 fl. und 2 fl. 30 kr. zu haben sind. Von ihrer anempfehlenswerthen Qualität haben wir uns selbst überzeugt.

(Wichtige Erfindung für Oekonomen.) Kein Oekonom oder Brennereibesitzer insbesondere sollte eine neue und sehr vortheilhafte Erfindung übersehen, die wir eben ihrer Wichtigkeit wegen umständlich, so weit es uns erlaubt ist, auseinander setzen wollen. Es ist nämlich dem Herrn Ignaz Pollak, dessen Name ohnehin in der Industriewelt einen guten Klang hat, durch sein thätiges Forschen und seine unermüdliche Ausdauer mannigfaltiger Versuche gelungen, den Brennereibesitzern das bisher gebrauchte Gährungsmittel der Bierhefe, die übrigens oft nur um theure Preise, und da nicht einmal gut zu bekommen ist, durch seine Erfindung, auf welche er auch ein k. k. ausschließendes Privilegium erhielt, entbehrlich zu machen; der Erfinder hat diese neue Methode, die viele Vortheile bietet, schon in mehreren Spiritusbrennereien (die wir weiter unten namentlich anführen werden) prüfen lassen, und überall hat sich die entschiedenste Zufriedenheit ausgesprochen; und schon wurde ihm die Ehre zu Theil, daß viele Güterbesitzer und Oekonomen in Oesterreich, Ungarn, Mähren, Schlesien und Galizien sein System, dessen Nutzen sie anerkannt haben, in ihren Brennereien anwendeten.

Dieses System hat auch noch das Gute, daß jede schon bestehende Brennerei-Einrichtung ohne wesentliche Veränderung nach Anleitung des Erfinders benützt werden kann. Ein Apparat, auf dem man nach den bisher bekannten Manipulationen täglich 50 Metzen Kartoffel verarbeiten konnte, läßt sich nach der neuen Einrichtung auf die doppelte Quantität in der nämlichen Zeit steigern. Mehr braucht man nicht zu bemerken, um die bedeutende Ersparung an Brennmaterial, Arbeitslohn und den beträchtlichen Zeitgewinn darzustellen.

Es fehlt dieser Erfindung nur an Verbreitung, die ihr nach dem Angeführten wohl nicht fehlen kann, da auch der Erfinder zu jeder Anleitung geneigt und bereitwillig ist. Auch trifft Herrn Pollak durchaus nicht der Vorwurf eines prellenden Charlatanismus; denn er erklärt öffentlich, nicht eher auf Honorirung Anspruch machen zu wollen, als bis sich sein Apparat unfehlbar und hinlänglich bewährt hat. Weil er selbst sich in Teschen (k. k. Schlesien) befindet, so hat er zur Erleichterung für unsere Landsleute in Wien seinen Bevollmächtigten, Herrn Anton Schmid (bürgerl. Kupferschmied und Techniker allhier), an den sich Wißbegierige und Versuchslustige eben so gut wenden können, wie an den Erfinder selbst.

Die Spiritus-Brennereien, in denen die neue Methode mit allgemeiner Zufriedenheit erprobt war, und von denen man auf jedesmaligen Wunsch eine gestellte Anfrage genügend beantwortet erhalten kann, sind: die des Herrn Grafen Georg von Zichy in Abony, des Hrn. Grafen Hamarowsky im Kaltenbergerdörfl; in Mähren: die des Hrn Grafen Mirement in Jasnik, des Herrn Ritter von Tersch in Johrensdorf, des Hrn. von Weißenburg in Werschek, des Hrn. Deutsch in Kilschau, des Hrn. J. Warnerb in Olmütz.

Auf die ehrenvollen Zeugnisse dieser Herrn sich stützend, kann der wackere Privilegiumsinhaber das Beste von Seite des Publikums erwarten und ermüdet auch in Zukunft nicht, seinen Eifer auf solche Art zum allgemeinen ökonomischen Nutzen anwenden zu wollen, und sich so einen ehrenden Ruf auf dem Felde der Landwirthschaft zu sichern. G

— Es ist wirklich komisch zu sehen, wenn auf dem Lande ganze Familien im Freien, unter aufgespannten, konfoſenen Regenschirmen auf dem Rasen sitzend, um sich vor der Sonnenhitze zu decken, an einem mühsam zusammengebrachten Feuer ihre Speisen selbst zubereiten, weil sie die Gasthäuser in einigen Gegenden aus unbekannten, in anderen aus nur zu gut bekannten Gründen meiden. Diesem ist nun geholfen. Bei Lorenz Tauer, bef. Spängler, Stadt Nr. 788, im Eckhause der Bischofgasse und des Lugecks, findet man einen tragbaren, ökonomischen Koch-Apparat, in welchem man eine Mahlzeit von 4 bis 5 Gerichten mit Kohlen um 2 kr. K. M. kochen kann, welche unglaublich große Ersparniß an Brennmaterial sich allein dadurch erklären läßt, daß dieser Apparat so zweckmäßig eingerichtet ist, daß auch nicht das kleinste Bischen Wärme unbenützt verloren geht. Vom reinsten und wahren Nutzen ist diese Vorrichtung auf Reisen oder mehrtägigen Landparthien, und ganz geeignet dazu, durch seine kompendiöse Form und leichte Tragbarkeit sowohl, als auch, weil er auf jeden Tisch gestellt werden kann, und, zusammengepackt, einen sehr kleinen Raum einnimmt. Reisenden, die so oft in die Lage kommen, gar keine, oder eine miserable Mittags- oder Abendkost zu finden, kann diese Vorrichtung nicht genug anempfohlen werden.

Auch sprach sich bereits der niederösterreichische Gewerbsverein bei Prüfung dieses Apparates äußerst beifällig darüber aus. Die Preise endlich sind auffallend billig; denn solche Koch-Apparate für 4 bis 6 Personen kommen auf 12 14 bis 16 fl K. M., und sind immer vorräthig; verfertigt werden sie auf Befehl nach jeder beliebigen Größe. G.

(Reitmieder.) Beim Reiten ist nebst dem Sitze eine gute richtige Haltung ein Haupterforderniß, welches nicht allein rücksichtlich des unangenehmen oft lächerlichen Eindruckes, den der Reitende durch eine schlechte Haltung macht, sondern auch rücksichtlich der Gesundheit sehr zu beachten ist. Viele aber sind weder durch den besten Unterricht, noch durch viele Uebung zur solchen richtigen Haltung zu bringen. Für jene hat der bürgerl. Miedermacher, Aloys Mikes (früher am Peter Nr. 575, nun Schultergasse Nr. 400 wohnhaft), Reitmieder, und zwar für Herren und Damen. Auch für Schiefgewachsene sind diese Mieder auf das Anwendbarste und Beste.

Eröffnung der Strecke der Wien-Raaber-Eisenbahn zwischen Baden und Wiener-Neustadt.

Die Fahrten für das Publikum auf dieser Bahnstrecke finden in der Woche täglich folgender Weise Statt.

Von Baden nach Wr. Neustadt.	Von Wr. Neustadt nach Baden.
Abgang d. 1. Trains um 8 U. Früh.	Abgang d. 1. Trains um 6 U. Früh.
„ „ 2. „ „ 10 „ Vormitt.	„ „ 2. „ „ 10 „ Vormitt.
„ „ 3. „ „ 2 „ Nachmitt.	„ „ 3. „ „ 2 „ Nachmitt.
„ „ 4. „ „ 7 „ Abends.	„ „ 4. „ „ 4. „

Die Kassen werden eine Stunde früher geöffnet, und die Reisenden ersucht, wenigstens eine Viertelstunde vor der Abfahrt im Bahnhofe zu erscheinen.

Diejenigen P. T. Passagiere, welche ihre Plätze zur Rückfahrt an demselben Tage versichert zu haben wünschen, wollen die Billeten sogleich nach Ankunft des Trains am Bahnhofe lösen, indem sonst für die Zurückforderung nicht gehaftet werden könnte.

Für einen Platz im Wagen erster Klasse 50 kr.; zweiter Klasse 30 kr.; dritter Klasse 20 kr.; wobei jede Person nach den Klassen 20, 15 oder 10 Pfund Gepäcke unter eigener Ueberwachung frei mitnehmen kann, wenn es sich bequem unter den Sitz bringen läßt.

Theater-Anzeigen.

Heute wird gegeben:

Im k. k. Hofburg-Theater:
Der Fabrikant.

Im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärntner-Thore:
Lucia di Lammermoor.

Im k. k. priv. Theater an der Wien:
Der Zeitgeist.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt:
Die Walpurgisnacht.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt:
Wasti.

Unterhaltungen.

Heute ist Soiree im k. k. Volksgarten; in Lindenbauer's Kaffee in Simmering, zu den 7 Churfürsten in der Leopoldstadt Fuhrmannsgasse. — Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

Börse-Nachrichten

Course in Wien, vom 17 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108⅛	KM
detto	4 —	99⅜	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rentelleskunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		678½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		278½	—
detto detto detto für 50 fl.		55½	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Discento		5½	—
auf Aktien pr. Stück		1834	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108½	—
detto — 4 —		99½	—
detto — 3 —		78½	—
detto — 2 —		55½	—
Banko detto — 2½ —		66	—
Anlehen vom Jahre 1834		135½	—
detto 1839		111½	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 8. Mai wurden gehoben:

15 61 3 9 32.

Die nächste Ziehung ist am 19. Mai.

Brünn am 8. Mai wurden gehoben:

73 74 89 79 65.

Die künftige Ziehung ist am 19. ds.

Verstorbene.

In Wien.

Den 9. Mai.

Hr. Johann Oesterle, bürgerl. Schneider, alt 24 Jahr, auf der Wieden Nr. 1, an galoppirender Lungensucht.

Frau Susanna Geisler, gewes. Handelsmann's-Witwe, alt 77 Jahr, am Neubau Nr. 134, an Altersschwäche.

Den 13 Mai.

Hr. Michael Grotwus, pens. herrschaftl. Koch, alt 72 J., am Alserygrund Nr. 54, an Altersschwäche.

Die Frau Anna Hafelsteiner, bürgerl. Gastwirths-Witwe, ihre Tochter Anna, alt 50 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 76, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Johann Stein, bürgerl. Drechsler, s. Tochter Magdalena, alt 7 Jahr, am Neubau Nr. 215, an der Gehirnhöhlenwassersucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Mittwoch, den 19. Mai.

Nr. 119. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 17. Mai 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Petr. C.	140	4 Uhr 25 M.	7 Uhr 35 M.	15	10	Mond im Abnehmen	Wolken	8 u. M.	+11,6.	27.592	2 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Wolken	2 u. N.	+18,8.	27.561		
							Wolken	10 u. A.	+14,3.	27.515		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Ausmärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

*Paris, 10. Mai. (Eröffnung der Verhandlungen in Betreff des Attentats gegen den König am 15. Okt. 1840.) Der Gerichtshof, Hr Baron Girod (l'aîné), begann seine Instruktion mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die revolutionären fanatischen Umtriebe, die schon wiederholt das Leben des Königs bedroht hatten, und kömmt alsobald auf das jüngste Attentat zurück, das Frankreich mit Schmerz und Schrecken erfüllt hatte.

„Am 15. Oktober v. J. kehrte der König gegen 6 Uhr Abends von St. Cloud nach Paris zurück; im Wagen befand sich die Königin und die erlauchte Prinzessin, denen die Vorsehung harte Prüfungen, gepaart mit Tröstungen, auferlegt hat. Der königliche Wagen, der längs des Quais der Tuilerien fuhr, war an der Terrasse angekommen, die Wachen präsentirten, und der König beugte sich aus dem Wagen, links und rechts grüßend, als plötzlich ein Schuß geschah, der auf den König gerichtet war. Glücklicherweise wurde niemand im Wagen verwundet. Die Schrote trafen die Räder, und verursachten den beiden Leibdienern, die rückwärts auf dem Wagen standen, so wie einem Nationalgardisten zu Pferde, der rechts des Schlages stand, eine leichte Bleßur. Auf Befehl des Königs fuhren die Kutschen weiter.

Darmes (Marius Ennemond) 43 Jahre alt, Zimmerputzer, gebürtig zu Marseille, wohnhaft in Paris, Rue de Paradis-Poissonière Nr. 41.

Auf der Stelle, von wo der Schuß ausging, stand unbeweglich und erstarrt ein Mann, dessen linke Hand beschädigt war, und aus der immerwährend Blut floß. Der Grenadier Enginger, der ihn sah, frug ihn, ob er es sei, der auf den König geschossen habe. Er antwortete: „ja, Bürger; was willst du von mir?“ Enginger arretirte ihn. Der Sergeant Duprat führt ihn auf die Wachstube, und man findet bei ihm 2 mit Kugeln geladene und mit aufgesteckten Kapseln versehene Pistolen, einen Dolch, eine Broschüre mit der Aufschrift: „Geschichte der Verschwörung des General Mallet von Dourille, ein Manuskript mit dem Titel: „Die Pflichten des wahrhaft moralischen Menschens, 3 Schlüssel, die Summe von 3 Franks 70 Centimes und 3 Klords. Die Waffe, deren er sich bedient hatte, war ein Karabiner, welche in Folge der zu großen Ueberladung platzte. Der Gefangene zeigte eine unerhörte Ueberspanntheit. Er drückte laut sein Bedauern aus, den König nicht getroffen zu haben. Er sagte mit Wuth: Ich zielte doch gut, ich war meines Schusses sicher, wenn nur mein Karabiner nicht zersprungen wäre!“ Er sagte, daß die beiden Pistolen für denjenigen bestimmt gewesen seien, der ihn festnehmen würde. — Der Stadtsergeant Lemoine, der ihm diese Sachen abnahm, bemerkte zugleich, daß er von geistigen Getränken rieche.

Sogleich nach geschehener Anzeige begab sich der Polizeipräfekt zu dem Posten, wo sich der Gefangene noch befand, und begann das erste Verhör. Auf die Frage um den Namen, Alter und Stand antwortete er: „Ich heiße Darmes (Marius, Edmond) 43 Jahre alt. Verschworner. Zu Marseille geboren und seit 30 Jahren in Paris.“ Darmes weigerte sich anfangs, seine Wohnung anzugeben, die er bald darauf bezeichnete: Rue de Paradis-Poissoniere. Er erklärte, daß es seine Absicht gewesen sei, den größten Tyrannen zu erschießen, und daß er sich dazu eines Karabiners bedient hatte; er bekannte sich als Eigenthümer der ihm abgenommenen Gegenstände, läugnete eine Verbindung mit geheimen Gesellschaften, und sagte, er sei kein bestellter Fanatiker, und handle bloß seiner Natur gemäß.

Auf die Fragen des königlichen Prokurators antwortete er eben so.

Der Zustand, in dem sich Darmes in Folge seiner Selbstbeschädigung befand, und welcher eine Amputation von zwei Fingern nothwendig machte, verhinderte die Fortsetzungen des Verhörs. Jedoch setzte man die Untersuchungen eifrig fort, welche zu folgendem Ergebniß führten:

Darmes ist am 4. Febr. 1799 in Marseille geboren. Sein Vater war daselbst Schneidermeister und starb im J. 1830 im Hospital. Seine Mutter heirathete hierauf einen gewissen Schwarz, wurde jedoch zum zweiten Male Witwe, lebt gegenwärtig in Paris und nährt sich kümmerlich von ihrer Hände Arbeit.

Darmes, der vor ungefähr 30 Jahren nach Paris kam, diente noch einander in verschiedenen Häusern. Im Jahre 1828 heirathete er eine gewisse Lefevre, mit welcher er im Jahre 1831 in die Dienste eines Herrn Joly trat, wo sie bis zum Tode ihres Herrn, der im Jahre 1834 starb, verblieben. Während dieser Zeit bemächtigte sich Darmes einer Summe von 6000 Fr., die seinem Weibe gehörte, und die er auf der Börse verlor. Alle seine späteren Dienstgeber, unter denen sich auch Herr Joly befand, sagen aus, daß sie ihn wegen seiner exaltirten politischen Meinungen nicht im Hause behalten konnten. Aus demselben Grunde mußte er jede Wohnung bald verlassen. Darmes war bei jedem tumultarischen Auflaufe mitwirkend und helfend; er verdiente gegen 20 bis 30 Fr. monatlich und hatte Schulden; er war gezwungen, bei einem Schuhflicker zu arbeiten, der ihm, da er am 13. Okt. noch nicht gegessen hatte, etwas Geld lieh, von dem er sich Lebensmittel kaufte und dessen Rest man bei ihm fand. Darmes behauptet, erst eine Stunde vor der That den Entschluß dazu gefaßt zu haben, doch beweiset sein ganzes früheres Benehmen, so wie seine eigenen Aeußerungen, mit denen er stets herumwarf, daß er lange diesen schändlichen Plan gefaßt hatte. — Nach diesem Rapport begann die Abhörung der Zeugen.

Paris, 10. Mai. (Audienz Hrn. Thiers.) Gestern hatte Hr. Thiers wieder eine anderthalbstündige Audienz bei dem Herzog von Orleans. — Die Besprechungen des Bankgouverneurs Grafen Argout mit Herrn Human wegen des Anlehens häufen sich. Im Kabinet selbst soll über die Art, das An-

stehen zu kontrahiren, noch Zwiespalt herrschen; Hr. Duchatel will 3 1/2 prozentige Renten kreiren und die Anlehensumme in zwei Abtheilungen zu 200 und 250 Mill. Frs. theilen; Hr. Human ist aber gegen die Kreirung einer neuen Rentengattung und gegen die Uebernahme der Verbindlichkeit, binnen 15 Jahren die 5proz. Rente nicht zu reduziren.

Großbritannien.

London, 7. Mai. (Unterhaussitzung.) Aus dem Vortrag, welchen Lord J. Russell in der heutigen Unterhaussitzung über die beabsichtigten Zollreformen hielt, verdient Folgendes hervorgehoben zu werden: „Ich glaube versichern zu dürfen, daß alle Fragen in Betreff des Monopols und der Beschränkungen ein Gegenstand ernstlicher Berathung von Seite der Minister war, welche hierin völlig mit einander übereinstimmten. — Ich habe von dem Generalgouverneur von Kanada Antwortschreiben auf die von mir ihm ertheilte Nachricht, daß die Regierung diese Maßregel vorzuschlagen beabsichtige, erhalten; sie drücken aufrichtige und tiefgefühlte Befriedigung aus. Man fühlt sich natürlicherweise aufgemuntert, in einem System zu beharren, wenn man sich des Beifalls zahlreicher Klassen bewußt ist, welche leiden und Abhilfe verlangen. (Rauschender Beifall.) Wenn man für die Massen arbeitet, fühlt man sich durch sein Bewußtsein stark, und läßt sich nicht durch untergeordnete Rücksichten abhalten. (Neuer Beifall.) Bereits ist die Ursache des Ausfalls im diesjährigen Einkommen durch offene Darlegung des Fortschreitens unserer auswärtigen Politik angedeutet worden. Es ist unmöglich, länger die Annahme der Grundsätze zu umgehen, welche dem Handelssystem des Landes zur Basis dienen sollen. Ich sage es laut. Ich wünsche, daß die Aristokratie, im Besitz ausgedehnten Grundbesitzes, überzeugt sein möge, daß wir sie nicht ohne Schutz lassen wollen; aber bei aller Achtung für erworbene Rechte glaube ich, daß man, um das Land vor allzuhäufigen und drückenden Schwankungen zu bewahren, die Abgabe vom Getreide herabsetzen und eine fixe Abgabe, die gemäßigter als die bisherige ist, einführen müsse. Die Konkurrenz hat von jeher großen Nutzen gewährt. Als die englischen Töpferwaaren in Frankreich eingeführt wurden, erfolgte daraus eine große Vervollkommnung in der Fabrikation dieses Artikels durch die französischen Arbeiter. Als die französischen Tücher in England eingeführt wurden, vervollkommnete sich die Qualität unserer Tücher rasch und in dem Maße, daß man englisches Fabrikat für französisches verkaufte. Bei der Zulassung der französischen Seidenwaaren und Handschuhe erklärte man, dieß sei der Ruin der englischen Fabrikanten. Was erfolgte? Gerade das Gegentheil. Das nämliche Raisonnement läßt sich auf den Zucker anwenden. Die Neger Emanzipation war, obgleich sie dem Lande 20 Millionen gekostet, ein höchst glücklicher Versuch, und ihre heilsamen Wirkungen haben sich auf 800,000 Seelen erstreckt. Die Nachrichten aus Jamaika lauten in dieser Beziehung sehr befriedigend. Es ist zu wünschen, daß die fremden Nationen unser Beispiel nachahmen. Bei einem Vergleich zwischen der Lage der freien Neger und jener der Arbeiter in den Fabrikgegenden Englands läßt sich leicht darthun, daß die Neger glücklicher sind, als die Weißen. Es ist dringend nothwendig, sich mit der Lage der letztern zu beschäftigen und ihrer Bedrängniß abzuhelfen. Unverkennbar ist eine höchst wichtige Handelskrisis eingetreten. Ich weiß nicht, ob sie von der Zunahme der Fabriken in der Schweiz, in Deutschland und Frankreich herrührt, oder ob die vereinigten Staaten die Handelsbeschränkungen zu verschärfen beabsichtigen; aber so viel weiß ich gewiß, daß vielleicht noch vor dem Schluß der Session die arbeitende Bevölkerung, anstatt die Vortheile zu genießen, deren sich jetzt die Neger erfreuen, genöthigt sein wird, die Armenunterstützung anzusprechen. (Bewegung.) Diesen Thatsachen gegenüber kann ich nicht umhin, die Motion Lord Sandon's (auf Verwerfung der vorgeschlagenen Zuckerzollermäßigung) als vom Parteigeist eingegeben zu betrachten. (Lebhafter Widerspruch auf den Oppositionsbänken. Beifall auf der ministeriellen Seite.) Darum glaube ich auch nicht, daß diese Motion vom Hause gebilligt werden könne. Uebrigens wird das Haus sich nächstens mit höchst wichtigen kommerziellen Fragen zu beschäftigen haben, worunter der Handelsvertrag mit Brasilien obenansteht. Wenn der geeignete Zeitpunkt zur regelmäßigen Erörterung gekommen sein wird, wird es leicht sein, diesem wie den übrigen Ländern die Gefahren eines allzubeschränkenden Systems nachzuweisen. Ich behaupte (und die Erfahrung hat die Wahrheit dieser Behauptung bewiesen), daß, je freier und unbeschränkter der Handel ist, und je leichter die Völker mit einander Verkehr unterhalten, desto mehr die Grundsätze des Christenthums sich entwickeln. Dies ist die wichtige Wahrheit, welche das Land sich heute sorgfältig einprägen muß. Wenn das Unterhaus sich hinter eine beschränkende Politik verschanzt, wenn das Parlament erklärt, daß es entschlossen sei, dieser Fahne zu folgen, dann — seien Sie dessen überzeugt — werden die Völker das Beispiel und die Lehre, die Sie ihnen gegeben haben, nie vergessen. — Wenn dagegen das politische System, das wir ihnen vorschlagen, angenommen wird, dann eröffnet sich für das Land eine neue Aera der Wohlfahrt. Das Parlament selbst wird die Verantwortlichkeit für die Folgen seines Verfahrens tragen. Was mich betrifft, so würde ich mich des Vertrauens, mit dem ich beehrt worden bin, und der hohen Stellung, die ich bekleide, unwürdig erachtet haben, wenn ich nicht offen meine Meinung ausgesprochen, und dem Hause meinen besten Entschluß mitgetheilt hätte." (Donnernder Beifall.)

London, 8. Mai. Was das britische Ministerium in diesem Augenblicke unternimmt, ist die kühnste Handelsreform, die seit Huskissen versucht wurde." England sieht ein, daß es gegen das Ausland andere Saiten aufziehen muß. Der Vertrag mit Brasilien ist dem Erlöschen nahe; dieses Land verbraucht am meisten englische Baumwollenfabrikate, und hat nur einen Tauschartikel dagegen, den Zucker; die vorgeschlagene Herabsetzung des Zuckerzolls ist also eine Konzession gegen Brasilien. Die Ermäßigung des Einfuhrzolls vom Schiffbaudistrikt berührt zunächst Preußen, die Reform der Getreidegesetzgebung den europäischen Kontinent und die vereinigten Staaten von Nordamerika, wo der bevorstehende Kongreß wahrscheinlich das Einnahmedefizit durch neue Zölle von englischen Fabrikaten zu decken suchen wird. Von allen Seiten ist England mit der Anwendung des Wiedervergeltungsrechts bedroht, und große Beachtung verdienen die Worte, die sein Kanzler der Schatzkammer in der Unterhaussitzung vom 30 April sprach: „Blicken Sie um sich, und Sie sehen den deutschen Zollverein seine Verzweigungen ausbreiten, und von Jahr zu Jahr sich mehr den Schutzzöllen zuneigen. Sie sehen die bevorstehende Revision des amerikanischen Tarifs, und den Vertrag mit Brasilien, der nächstens erneuert werden muß. Wir sind an der bedenklichsten Krisis angelangt. Wir mögen unterhandeln so lange wir wollen; was wird man uns antworten? Man wird uns sagen: Wir hören wohl, was Ihr sagt, aber wir sehen auch, was Ihr thut; man wird uns sagen: Ihr habt Euch selbst verurtheilt, und die Antwort diktirt, die wir Euch ertheilen sollen. Vergebens werden wir in Andere dringen, daß sie eine freisinnige Politik befolgen, wenn wir nicht selbst mit dem Beispiel vorangehen. Möge das Haus es wohl bedenken, und sich beeilen; laßt uns nicht warten, bis wir alle Märkte der Welt verloren haben, und uns nur noch Reue und Verzweiflung übrig bleibt." — Dieser Nothschrei, von der Regierung des größten Handels- und Fabrikstaates der Welt ausgestoßen, wird für die Völker nicht in den Wind gerufen sein; so hart es auch seinem Stolze ankommen möge, England muß nachgeben, und die Reform der Getreidegesetze würde, wenn sie auch keine Frage der Menschlichkeit wäre, immerhin eine Eroberung der Handelsfreiheit über die Handelstirannei sein.

Holland.

Haag, 10. Mai. Man vernimmt heute bestimmt, daß der Minister des Innern, General de Kock, seine Abdankung eingereicht hat. Er war einer der jüngsten Minister der vorigen Verwaltung im Dienst, indem er erst im J. 1837 ins Ministerium trat. Er wurde seit langer Zeit durch die Opposition angegriffen, weil man ihn für nicht sehr fähig, wenigstens für die innern Angelegenheiten, hielt. Er war den Schwierigkeiten, die mit seinem Posten verbunden sind, nicht gewachsen. Die Frage ist nun, wer sein Nachfolger sein werde. Man nennt die Hrn. Schimmelpenninck, Luzac und Andere, doch ist in dieser Hinsicht noch nichts Gewisses bekannt. — Ein höchst wichtiger Fragpunkt, der jetzt in den Kammern der Generalstaaten in Anregung kommt, ist jetzt die gerichtliche Organisation. Viele Stimmen erheben sich, bei Gelegenheit des Regierungsvorschlags in Betreff der Organisation in Nordholland und Limburg, gegen das im J. 1835 mit einer Mehrheit von nur 4 Stimmen angenommene System in Betreff der Errichtung eines Appellationshofes in jeder Provinz. Dieses System würde unserm kleinen Lande 11 solcher Gerichtshöfe geben, während ganz Frankreich deren nur zweimal so viele zählt. — Die Deputirten von Limburg erheben sich sehr stark gegen die unbeschränkte Einführung der niederländischen Gesetzgebung in diesem Herzogthum. Unter Anderm würden die Einwohner desselben dadurch die Freiheit des Unterrichts verlieren, welcher sie, aus religiösen Gründen, sehr anhangen. Der Religionshaß, der in diesem Lande unglücklicher Weise zu entflammen begann, ist durch weise Mäßigung und Ernst von Seite der Krone, so wie durch das Verkündigen von Friedensworten von verschiedenen Seiten, sehr abgekühlt. Auch hat sich einiger Maßen der Geist gegen die Heirath des alten Königs verloren. Man erwartet Se. Maj. in diesem Lande zu Ende des Sommers. Man versichert fortwährend, daß Appartements für Se. Maj. in dem Palast in het Bosch, in der Nähe dieser Residenz eingerichtet seien. Höchstdieselbe hat erklären lassen, daß sie sich fortwährend als Bürgen der Renten für die Eisenbahn von Amsterdam nach Arnheim betrachte, so daß dieses Werk mit Kraft fortgesetzt werden wird. — Vorgestern wurde in einer Sitzung der zweiten Kammer der Generalstaaten beschlossen, die Berathungen über die oben erwähnte gerichtliche Organisation am Freitage der nächsten Woche zu beginnen.

Die englischen Getreidegesetze.

Es ist bekannt, daß die Gesetzgebung hinsichts des Getreides in England häufig zu Debatten im Parlamente, zu Modifikationen der betreffenden Gesetze, zu Aufregungen u. s. w. Veranlassung gegeben hat. Das jetzige Ministerium hat plötzlich diese in das gesellschaftliche Leben eingreifende Frage wieder aufgenommen. Um die Staatseinnahmen zu vermehren und dem Defizit ohne direkte Lasten zu begegnen, hat das Ministerium unter Anderm vorgeschlagen, den Eingangszoll des fremden Weizens auf 8 Shill. den Quarter herabzusetzen, den des Reises auf 5 Shill., den der Gerste auf 4 Shill 6 Pf. und den des Hafers auf 3 Shill. 4 Pf. Die Masse in England begrüßt diesen Vorschlag mit enthusiastischen Akklamationen, während die reichen Grundbesitzer, die Tories, alle Anstrengungen anwenden werden, daß er nicht realisirt werde. Lord Sandon hat bereits ein dießfälliges Amendement vorgeschlagen. Wenn diese Frage, die das englische Ministerium, nachdem es ver-

schiedentliche Niederlagen erlitten, in die Diskussion geworfen hat, wiederum zu einer Niederlage würde, so wird es sich noch fragen, ob die Minister ihre Entlassung nehmen werden? Das Ministerium Melbourne — wir wiederholen es — ist ein Ministerium der Vermittelung, und die Engländer sind eine praktische Nation: man wird es die Minister nicht direkt entgelten lassen, daß sie an der Spitze der Geschäfte stehen, während eine gesellschaftliche Krise in England vorliegt, deren gefährliche Chancen doch mehr in einem toristischen Kabinette herausttreten würden, wogegen das jetzige Ministerium die schroffen Gegensätze mildert und die Parteien aus dem Vorgrunde der Ereignisse entfernt hält. Wenn man den Vorschlag Lord John Russells in Betreff des Waizens, des Reises, der Gerste, des Hafers bloß für einen Verzweiflungscoup des Ministeriums hält, so kann man ihn auch mit eben so gutem Grunde für eine Taktik gelten lassen: man will sich die öffentliche Meinung verbinden, man will die Majorität des Ministeriums wieder herstellen, man will das Werk der Vermittlung nicht eher aufgeben, als bis man von den Parteien, (zunächst von der toristischen) ganz und gar aus dieser Stellung verdrängt wird. Geht Russell's Vorschlag nicht durch, so kann es doch leicht möglich sein, daß das Ministerium durch diesen Vorschlag Hoffnungen glücklicher Chancen bei neuen Wahlen erreicht, falls man das Parlament auflösen sollte.

So viel wir wissen, fand 1828 die letzte Modifikation in den Getreidegesetzen Statt. Man bestimmte damals: wenn der Preis des englischen Waizens 54 Shill. pr. Quarter ist, so wird der ausländische Waizen mit einem Zoll von 32 Shill. 8 Pf. belegt; in dem Maße, in welchem der englische Preis um einen Shill. steigt, fällt der Zoll in gleicher Weise um einen Shill. Dieses Verhältniß dauert bis zum Augenblicke fort, wo der englische Waizen auf 67 Shill. steigt; jetzt findet eine Verminderung von 2 Shill. Statt, bis der Preis des Waizens eine Höhe von 69 Shill. erreicht; von 3 Shill., bis er auf 71 Shill. steigt; von 4 Shill., wenn der englische Waizen 73 Shill. kostet. Dieses Preis- und Zollverhältniß ergibt demnach, daß, wenn der englische Waizen 73 Shill. kostet, der ausländische nur noch einen Shill. Zoll zahlt.

Wenn es nun in der natürlichen Ordnung der Dinge liegt, daß der Zweck staatswirthschaftlicher Gesetze der ist, die Produktion aufzumuntern und den Genuß der Lebensbedürfnisse so allgemein und leicht wie möglich zu machen, so hat die Getreidebill allerdings gerade die entgegengesetzte Tendenz: sie will das Getreide in einem hohen Preise erhalten. Man wird zugeben, daß diese Tendenz nicht nur der Natur, sondern auch der Gesellschaft zuwider ist. Dazu kömmt noch, daß in England das Getreide nothwendigerweise theuer ist, weil die Oberfläche des Bodens nicht im Verhältniß zu der Einwohnerzahl steht und weil die Produktion nicht in dem Grade zunimmt, in welchem die Bevölkerung anwächst. Man muß also, um den Bedürfnissen dieser Bevölkerung zu genügen, zu Grund und Boden von minder guter Eigenschaft greifen; die Kultur desselben aber erheischt eine doppelte Summe an Industrie und Kapital; zu dieser Summe muß man den Preis des Getreides in Verhältniß bringen. Daher die hohen Getreidepreise in England. Demnach taxirt die Getreidebill zunächst auf den verzehrenden Klassen; aber sie ist die Quelle des Reichthums, der Größe, der Herrschaft der großen Grundeigenthümer. Es liegt demnach am Tage, daß in dem Maße, in welchem die Getreidekultur sich ausdehnt, die Getreidepreise steigen. Somit liegt es ganz und gar im Interesse der Grundeigenthümer, ein Monopol zu erhalten, welches verhindert, daß die Kultur der Grundstücke niederer Qualität aufgegeben werde, und ein künstliches System zu begünstigen, das dem Grundstück, welches ohne dieses System unproduktiv sein würde, Werth verleiht. Deßhalb geschieht es, daß die unfruchtbarsten Grundstücke Getreide um den Preis einer ungewöhnlichen Ausgabe an Industrie und Kapital produziren, und in den Jahren 1809 und 1814 waren die Getreidepreise in England höher, als in irgend einem Lande der Welt. Nachdem Verbindungen mit dem Kontinent, hinsichts des Getreides hergestellt worden waren, fiel der Preis desselben; eine Folge war, daß auch die Einkünfte der großen Grundeigenthümer fielen. Daher das Getreidegesetz von 1815, das die Einfuhr fremden Getreides bis zu dem Augenblick verbot, wo der Preis des einheimischen Getreides auf 80 Shill., der Quarter, stehen werde. Das Gesetz ist seitdem mehrfach geändert worden, bis es die Gestalt erhielt, die wir eben beschrieben haben.

Inland.

Wien. So eben ist nachstehendes allerhöchstes Patent erschienen:

Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden, Kaiser von Oesterreich; König von Hungarn und Böhmen, dieses Namens der Fünfte; König der Lombardei und Venedig, von Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Oesterreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steier, Kärnten, Krain, Ober- und Niederschlesien; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol.

Bekennen hiermit für Uns, Unsere Erben und Nachfolger:

Es sei stets eine besondere Sorge weiland Unseres durchlauchtigsten Herrn Vaters Majestät, Kaisers Franz des Ersten glorreichsten Andenkens gewesen, den christlichen Ritterorden des heiligen Johannes von Jerusalem, welcher sich um einen großen Theil von Europa, während seiner langen Dauer, so verdient gemacht hat, und durch widrige Zeitereignisse betroffen wurde, so viel als möglich zu beschützen und aufrecht zu erhalten.

Da auch Wir dieselben Gesinnungen hegen, und überzeugt sind, daß die Einführung des genannten Ritterordens in Unserem lombardisch-venetianischen Königreiche, dem dortländigen Adel nützlich und willkommen sein müsse, so haben Wir der an Uns gelangten Bitte des Großmeisters-Stellvertreters, Baillí Fortu Gambin, zu willfahren und zu gestatten geruht, daß ein eigenes lombardisch-venetianisches Johanniter-Ordenspriorat gebildet werde, und da Wir die allergnädigste Absicht haben, daß dieses Priorat wirklich ins Leben trete, so verordnen Wir hiermit:

Erstens. Zur Stiftung des erwähnten Priorats ist die vormalige Johanniter-Ordenskirche mit dem ehemaligen Prioratsgebäude zu Venedig in der Pfarre S. Francesco della Vigna im Bezirke von S. Antonio (Stadtnummer 3772 und 3252 und Nr. 9204 des provisorischen Steuerkatasters) gewidmet; es sollen hiernach diese Kirche und dieses Gebäude ein Eigenthum des Ordens bilden, und dagegen der Amortisationskasse des lombardisch-venetianischen Monte die gebührende Entschädigung aus dem Staatsschatze erfolgt werden.

Zweitens. Ist es Unser allergnädigster Wille, daß ein jeweiliger Großprior des genannten Ordens von dem Tage, an welchem seine Ernennung von Uns oder Unseren Nachfolgern genehmiget sein wird, und in so lange, als er in dem Besitze der Prioratskommende bleibet, eine Dotation von jährlichen Zweitausend Gulden Kons. Münze empfange, welche ihm aus dem Staatsschatze in monatlichen Raten und vorhinein gegen ordnungsmäßig ausgefertigte Quittung erfolgt wird.

Drittens. Gestatten Wir zu gleicher Zeit jenen adeligen Familien in Unserem lombardisch-venetianischen Königreiche, welche geneigt sind, Kommenden dieses Ordens zu stiften, mit den Ordensobern über die von dem Orden gestellten Bedingungen in Unterhandlung zu treten, und Wir erklären Uns allergnädigst geneigt, den zum Abschlusse vorbereiteten Stiftungsverträgen Unsere allerhöchste Genehmigung, ohne besondere Gründe nicht zu verweigern, damit auf solche Weise das von Uns gestiftete Priorat allmälich eine entsprechende Ausdehnung erhalte.

Viertens. Befehlen Wir, daß nur österreichische Unterthanen zu dem Ordensprierate gewählt werden, und behalten Uns und Unseren Nachfolgern hiermit ausdrücklich das Recht bevor, die geschehene Wahl zu genehmigen oder zu verwerfen, in welch letzterem Falle auch jede neue Wahl von Unserer und Unserer Nachfolger allerhöchster Genehmigung abhängig ist. Uebrigens aber versteht sich von selbst, daß die für den Johanniterorden erlassenen, oder von Uns und Unseren Nachfolgern noch zu erlassenden besonderen Verordnungen stets genau befolgt werden müssen.

Fünftens. Ist es Unser allerhöchster Wille, daß der Johanniterorden als Eigenthümer der oben erwähnten Kirche und des ehemaligen Prioratsgebäudes und beziehungsweise der Stiftbrief in den öffentlichen Büchern zum Behufe der Sicherstellung des Eigenthums unbeweglicher Güter gehörigen Orts einverleibt werde.

Damit nun alle bisher erwähnten Bestimmungen für fortdauernde Zeiten unveränderlich befolgt werden, haben Wir diesen Stiftbrief in zwei Originalien ausfertigen lassen, und Allerhöchsteigenhändig unterzeichnet, und soll ein Exemplar in der Registratur Unseres venetianischen Guberniums hinterlegt, das zweite aber dem von Uns allergnädigst ernannten Großprior des Johanniterordens eingehändigt werden.

Gegeben und ausgefertigt mittelst Unseres lieben und getreuen Anton Friedrich Grafen Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl, Herrn der Herrschaft Wiesenburg in Mähren, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuzes und Kanzlers des österreich-kaiserl. Leopoldordens, Ehrenbailli und Großkreuzes des souveränen Ordens des heiligen Johann von Jerusalem, Unseres wirklichen geheimen Raths und Kämmerers, obersten Kanzlers der vereinigten Hofkanzlei, Präsidenten der Studien-Hofkommission, Ehren-Mitgliedes vieler gelehrten Gesellschaften ꝛc. ꝛc. ꝛc., in Unserer kaiserl. Haupt- und Residenzstadt Wien am fünften Monatstage Jänner nach Christi Geburt im Eintausend achthundert einundvierzigsten. Unserer Reiche im sechsten Jahre.

Ferdinand. m. p.

Anton Friedrich Graf Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl, oberster Kanzler.

Karl Graf von Inzaghi.

Franz Freiherr von Pillersdorf.

Joh. Nepomuk Freiherr von Lilienau.

Nach Sr. k. k. apostol. Majestät Höchsteigenem Befehle:

Franz Ritter von Radherny.

(Oesterr. B.)

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 27. v. M. das Lehramt der Seuchenlehre und Veterinär-Polizei an der Kaiserstadt zu Lemberg dem Pensionär am hiesigen Thierarznei-Institute, Doktor Franz Lauterer, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die allgemeine Hofkammer hat, im Einverständnisse mit der k. k. vereinten Hofkanzlei und dem Obersten Gerichtshofe, die bei dem Galizischen Fiskalamte erledigten fünf letzten Adjunktenstellen den dortämtlichen Aktuaren Dr.

Ferdinand Zickel und Dr. Joseph Scholl, dann dem Konzepts-Praktikanten des Laibacher Fiskalamtes, Dr. Andreas Luschin, und dem Konzepts-Praktikanten der steiermärkischen Kammerprokuratur, Dr. Julius Suesar, verliehen.

Wien. Nachrichten aus Modena vom 8. d. M. zufolge, erfreuen Sich Ihre Majestät unsere allergnädigste Kaiserin des erwünschtesten Wohlseins.

Am 6. d. M. sind Ihre Eminenzen, die Kardinale Macchi und Ugolini, Legaten von Bologna und Ferrara, in Auftrag des Papstes, in Modena eingetroffen, um Ihrer Majestät der Kaiserin die Aufwartung zu machen, und Allerhöchstdieselbe auch im Namen Sr. Heiligkeit zu bewillkommen. Die beiden Kardinäle wurden von Ihrer Majestät der Kaiserin und JJ. k. k. Hh. der Herzogin von Lucca und dem Herzog von Modena auf das Huldreichste empfangen und kehrten, nachdem sie bei Hofe gespeist hatten, noch am selben Abend in ihre respektiven Legationen zurück.

Am 6. Abends sind Ihre Majestät die Frau Erzherzogin Marie Louise, Herzogin von Parma ꝛc. zum Besuche Ihrer erlauchten Verwandten in Modena angelangt, wo Höchstdieselben einen Tag verweilten, und am 8. die Rückreise nach Ihren Staaten antraten. — Seine königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand Carl hat in der Nacht vom 5. auf den 6. die Rückreise nach Mailand angetreten.

Mettling, 7. Mai. (Feuersbrunst.) Gestern Mittags brach in dem benachbarten, in der Pfarre Pobsem gelegenen Dorfe Ottok Feuer aus, welches, vom Winde begünstiget, 14 Häuser sammt den dazu gehörigen Wirthschaftsgebäuden und sämmtlichen darin aufbewahrten Nahrungs- und Futtervorräthen ganz in Asche legte. Sieben Stück Rinder und acht Schweine sind ebenfalls ein Opfer der Flammenwuth geworden. Leider war kein Gebäude gegen Feuerschaden versichert. Die armen Leute sind jetzt nicht nur des Obdaches, sondern auch aller Lebensmittel gänzlich beraubt, somit dem größten Elende preisgegeben. — Mögen sich edle Menschenfreunde doch der schuldlos verarmten Familien erinnern, und milde Spenden auf dem Altare der Wohlthätigkeit niederlegen; sie würden sich gewiß den Dank der armen Bedrängten und einstigen reichlichen Segen des Himmels erwerben. (Carniolia.)

† **Pesth** (Neues Gebäude des Blinden-Instituts.) Das neue stockhohe Gebäude des Blinden Instituts wird von dem Baumeister Zitterbart unter der Oberaufsicht des Senators Havas gebaut. Zur Deckung der Baukosten sind theils Menschenfreunde aufgefordert worden, theils wird das Oratorium »Paulus« von Mendelssohn-Bartholdy im magyarischen National-Theater in magyarischer Sprache aufgeführt werden.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Samstag den 15. Mai 1841 zum ersten Male: »Der Zeitgeist oder der Besuch aus der Vorzeit«, lokalkomisches Fantasiegemälde in 3 Aufzügen von C. Haffner, Musik vom Kapellmeister Müller.

Hr. Haffner hat bei all seinen früheren Produkten, besonders bei seinem so sehr gelungenen Preisstücke, deutlich bewiesen, daß der romantische Theil seiner Stücke demselben immer am besten zusagt, während der komische, die eigentliche Posse, als untergeordnet erscheint. Das vorliegende neueste Produkt des talentvollen Verfassers rechtfertigt das Gesagte. Die Idee des Stückes, obgleich nicht ganz originell, ist ein sehr gelungener Hintergrund, um das Treiben der Vorzeit mit dem der Jetztwelt zur vergleichlichen Anschauung zu bringen. Die Heroen des Stückes, der Ritter Dagobert von Eisenschild nebst seinem treuen Knappen Kuno, werden durch den Zeitgeist in einen 300jährigen Schlaf versenkt, nach deren Erwachen sie sich in die moderne fremde Welt versetzt finden, und dann endlich durch Hilfe jener wunderbaren Macht aus ihrem für sie so unheilbringenden Traum erwachen, in ihre Zeit zurückgesetzt werden und ihre Lieblingswünsche erfüllt sehen.

Der erste Akt dieses Fantasiegemäldes ist unstreitig am glücklichsten behandelt. Der jetzt aus komische streifende Geist des alten Ritterthums ist mit eben so viel Humor als Ironie und Wahrheit geschildert. — Die Reden des Zeitgeistes, — eben so wahr gedacht als versifizirt, und von Dlle. Conborussi sehr schön vorgetragen, — beurkunden den geistvollen Dichter, und wurden durchaus mit lautem Beifall entgegen genommen. Zu episodisch scheinen uns dagegen die beiden übrigen Akte, in denen kein abgeschlossenes Ganze hervortreten will, und dieses Gebrechen ist es, welches den Dichter, der am Schlusse des 1. Aktes gerufen wurde, der vollen Anerkennung seines Stückes beraubte. Alle Mitwirkenden, als die Herren Gemmerle, Neumann, Fröhlich, Hopp, so wie Dlle. Conborussi und Mad. Rohrbeck, unterstützten die Vorstellung durch ihr durchdachtes tadelfreies Spiel. Der Benefiziant, Herr Scholz, so wie Hr. Nestroy, waren wie immer die Glanzsterne des Abends, bei deren Erscheinen sich jede Nebelwolke zerstreute. Das Haus war in allen Räumen überfüllt. —r.

Haffners neues Stück der »Zeitgeist« ging vorgestern zum 3. Male über die Bretter. Es enthält viele Schönheiten, eine gewählte Sprache, einen poetischen Sinn und eine glückliche Grundidee, doch ist das Ganze zu allegorisch und zu wenig lokal gehalten, um vom Anfang bis zum Ende das Interesse zu spannen. Indessen ist es schon wegen des ausgezeichneten Spiels der Dlle Conborussi eine interessante Novität, welche so viele originelle Eigenthümlichkeiten darbietet, daß man dadurch hinlänglich für mancherlei Mängel entschädigt wird. Auch die Herren Scholz und Nestroy, so wie alle übrigen Mitwirkenden, zeichneten sich vorzüglich aus und verschafften dem Stück eine ziemlich gute Aufnahme, obgleich man an dieses Stück nicht den Maßstab anlegen darf, den der Dichter durch sein Marmorherz für seine Fähigkeiten geliefert. G.

Nachricht.

Heute Mittwoch den 19. Mai 1841 findet im k. k. privil. Theater an der Wien zum Vortheile des im Polizeibezirke Wieden zu errichtenden, und unter dem Protektorate Sr. kaiserl. Hoheit des durchl. Hrn. Erzherzoges Franz Carl stehenden Krankenhauses:

Abällino, der große Bandit,

Schauspiel in 5 Aufzügen, von J. Zschokke, Statt.

Mit Bewilligung der lobl. k. k. Hoftheater-Direktion wird Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerin, in der Rolle der Rosamunde, Hr. Lowe, k. k. Hofschauspieler und Regisseur des k. k. Hofburgtheaters, in der Titelrolle, und Herr Wilhelmi, k. k. Hofschauspieler, in der Rolle des Andreas Gritti, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, aus besonderer Gefälligkeit mitwirken.

Logen und Sperrsitze sind bereits genommen, weßhalb im Orchester 90 Stuhle in Bereitschaft gehalten werden.

Preise der Plätze in K. M., ohne der Wohlthätigkeit Schranken setzen zu wollen. Ein Stuhl im Orchester 2 fl., Eintritt in das 1. Parterre und 1. Gallerie 40 kr., Eintritt in das 2. Parterre und 2. Gallerie 30 kr., Eintritt in die 3. Gallerie 20 kr., Eintritt in die 4. Gallerie 10 kr.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum Sperl in der Leopoldstadt; zum großen Zeisig am Burggacis, zum goldenen Vogel in Mariahilf; zum blauen Strauß in der Kothgasse; zu den 5 Lerchen unter den Weißgärbern; zur Bierquelle in Hernals; im Bräuhausgarten des B. Reuling auf der Landstraße.

Lotto-Ziehungen.

Neng. am 15 Mai gehobenen Zahlen sind:

53	57	25	54	24

Die nächste Ziehung ist am 29. Mai.

Brünn, am 15. Mai wurden gezogen:

80	26	85	63	11.

Die nächste Ziehung ist am 29. Mai.

Börse-Nachrichten.

Course in Wien, vom 18. Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107⅞	KM
Detto	4 —	99½	—
Detto	3 —	—	—
Detto	2½ —	—	—
Detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Land Unterw. Manth		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		676	KM
Detto Detto v. J. 1839 für 250 fl.		277½	—
Detto Detto für 50 fl.		53½	—
Central-Kassa-Anweis. Zähl. Discounto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1846	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107¾	—
Detto — 4 —		99¾	—
Detto — 3 —		78½	—
Detto — 2 —		53	—
Banko Detto — 2½ —		66	—
Anlehen vom Jahre 1834		135½	—
Detto 1839		111½	—

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 20. Mai.

Nr. 120. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 18. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Chr. Himmelf.	141	4 Uhr 24 M.	7 Uhr 36 M.	15	12	Mond im Abnehmen	Wolken	8 U. M.	+13,9.	27.534	1 Schuh	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Wolken	2 U. N.	+19,1.	27.451	10 Zoll	
							Heiter	10 U. A.	+13,8.	27.403	über 0	

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

* Paris, 11. Mai. (Darmes Prozeß.) Der Pairshof hat heute seine geheime Berathung über das Attentat vom 15. Oktober geschlossen — Darmes, als Rädelsführer, Ducles und Genstere, als Mitschuldige, werden von dem Pairshof verurtheilt. Der Tag, an dem die Verhandlungen ihren Anfang nehmen, wird von dem Herrn Kanzler bestimmt werden. Die übrigen 8 Angeklagten sind von dem Attentate losgesprochen, aber 7 von ihnen werden, geheimer Verbindungen wegen oder weil sie verbotene Waffen trugen, der Zuchthauspolizei übergeben. — Ein einziger von ihnen, Namens Borel, wurde auf freien Fuß gesetzt.

* Valenciennes, 10. Mai. (Ueberschwemmung.) Die Berichte, die uns von allen Seiten über die Folgen des Ungewitters vom 4. Mai zukommen, sind wahrhaft beklagenswerth. Es scheint, daß das Wasser in allen Thälern beträchtliche Verwüstungen angerichtet hat. Die kleinsten Bäche sind zu reißenden Strömen angeschwollen und haben sich in den Ebenen ausgebreitet, wo sie Bäume, Hausthiere und Hütten wegschwemmten. Was auf dem Felde schon emporgeschossen war, ist durch den Hagel vernichtet. Die Saat ist gänzlich zu Grunde gerichtet; man sieht auf dem Felde die Landleute auf's Neue die Märzsaat anbauen. Die Jahreszeit ist wohl schon weit vorgerückt, aber wenn die letzten Sommermonate schön sind, kann man noch auf eine halbe Ernte hoffen.

* Bayonne, 11. Mai. (Telegraphische Depesche.) Der französische Gesandte [illegible] an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Madrid, 8. Mai.

Die Kammern sind heute wegen der Wahl der Regentschaft zusammengetreten. Sie haben mit einer Majorität von 153 gegen 136 Stimmen für einen einzigen Regenten entschieden.

Das zweite Scrutin gab folgendes Resultat: Espartero 179 Stimmen, Augustin Argüelles 103 und 3 verlorne Stimmen; und somit wurde Espartero zum Regenten des Königreichs proklamirt.

* Algier, 4 Mai. Am 1. Mai haben sich gegen 11 Uhr feindliche Vorposten in der Umgegend von Delly Ibrahim gezeigt; sie wurden von etwa 60 Mann der fremden Legion, die sich schnell formirt hatten, angegriffen, doch sind dieselben später in einen Hinterhalt gefallen, da nachdem sie den Feind einige Augenblicke verfolgt hatten, sie sich von mehr als 100 Reitern umringt sahen, wobei leider 15 dieser Tapferen ihr Leben lassen mußten. Dieses Gemetzel machte lebhafte Sensation in Algier, als noch obendrein ein Expresse mit der Nachricht anlangte, daß 4 - 500 arabische Reiter die Meierei des Baron Vialard in Brand gesteckt hatten. Man hat nun alle möglichen Repressalien angeordnet. Die Kolonnen werden mit Gewehren und Kartuschen versehen. 1000 Streitlinge sind bewaffnet worden. Man ist sehr gespannt auf den Erfolg dieser Expedition. Für den Augenblick scheint es, daß jede Kommunikation unterbrochen ist.

Großbritannien.

* London, 9. Mai. (Wettrennen.) In dem Wettrennen (so schreibt unser Korrespondent aus Florenz), welches zwischen D'Orsay (dem Sohne des Exilirten) und einem Griechen, Namens Viedan, von Viareggio bis zu den Bädern von Lucca Statt fand, gewann ersterer. — Als Prinz Galitzin über die Race der Pferde gefragt wurde, sagte er »Nein, mein Lieber, ich kenne diese Gattung Thiere gar nicht.«

Rußland und Polen.

Warschau, 30. April. In der gestrigen Nacht ereignete sich ein trauriger Vorfall. Zwei junge Kosaken-Unteroffiziere waren in Streit gerathen und duellirten sich in gedachter Nacht zwischen 1 und 2 Uhr in der Nähe eines Schuppens, in welchem sich ein Laboratorium der Artillerie befindet. Einer von ihnen wurde getödtet, und der andere so schwer verwundet, daß keine Hoffnung zur Erhaltung seines Lebens vorhanden ist. Nachdem beide abgeschossen hatten, erfolgte in dem Schuppen sogleich eine sehr starke Explosion der Pulver-Materialien, sowie der daselbst befindlichen Feuers-Apparate und der Schuppe gerieth augenblicklich in Brand. Doch kam sogleich die Feuerwache herbei, welche sogar, das Platzen der Granaten nicht achtend, mit seltener Anstrengung die Flammen löschte, und der Verbreitung des Feuers, welches mit bedeutenden Verlusten drohte, Einhalt that. Zu bewundern ist es, daß bei diesem Ereignisse Niemand das Leben verloren hat noch verwundet worden ist. Von den daselbst befindlichen Kanonen ist keine beschädigt worden. In Folge des Knalls und der Erschütterung sind in den anliegenden Gebäuden die Fensterscheiben zersprungen, sowie auf manchen Dächern die Dachziegel aus ihrer Lage gerückt wurden.

Deutschland.

Schlesien. Einen neuen Beweis seines erleuchteten Geistes, so wie seiner besonderen Huld hat unser König durch die Begnadigung eines oberschlesischen Gutsbesitzers gegeben. Derselbe war eines Majestätsverbrechens beschuldigt und angeklagt, sich gemeiner Schimpfreden gegen den jetzt regierenden König bedient zu haben. Einige Ohrenzeugen sollen dieß sogar eidlich erhärtet haben. Der Angeklagte war früher Offizier, und zwei seiner Söhne sind dieß noch gegenwärtig. Der Erlaß unseres Monarchen soll wie folgt lauten: »Daß es rein als eine Unmöglichkeit, und folglich als eine Verleumdung des Angeklagten erscheine, daß er, der dem hochseligen König gedient, und ihn persönlich gekannt, der ferner zwei Söhne in der Armee habe, und vom Staate eine Pension beziehe, eines solchen Verbrechens fähig sey.« Das gerichtliche Verfahren gegen ihn ist daher eingestellt, und die Kosten niedergeschlagen worden.

Mainz, 13. Mai. Es ist bekannt, daß der Gutsbesitzer Rang auf Lorenziberg (bei Jugelheim in Rheinhessen) schon öfters die Kanonade nicht nur zur Erzeugung von Regen, sondern auch gegen Maifröste und Reife im Monat Oktober vorgeschlagen hat, und im vorigen Jahre, wie Rang glaubt, mit dem besten Erfolge in Anwendung gesetzt. Zu einem, über diesen Gegenstand in den Verhandlungen der Versammlung von Wein- und Obstprodukten zu Mainz vorkommenden, so eben erschienenen Aufsatze gibt nun Hr. Rang nähere Erläuterungen über diesen etwas abenteuerlich scheinenden Gedanken. Das Räthsel besteht in einer Lufterschütterung, welche eine Verdünnung der Atmosphäre bewirkt. Um Reife oder Fröste im Früh- oder Spätjahr zu verhindern, sagt Rang, sollte man keine niedrigere Temperatur, als von 3 Graden abwarten. Diese Lufterschütterungen werden auf einem Berge, der eine tiefer liegende Fläche gegen Osten hat, vorgenommen; man bedient sich dazu kleiner Kanonen, in welche man 12 bis 16 Loth Pulver laden kann. Der Knall ist die Hauptsache, die Erschütterung wird gegen die Luftströmung nach Norden, Nordost, oder auch nach Osten gerichtet. — Lufterschütterungen, welche den Zweck haben sollen, Reife oder Fröste zu verhindern, oder auch bei großer Trockniß Regen zu bewirken, müssen Abends nach Sonnenuntergang vorgenommen werden, weil durch die Kühle während der Nacht die Wasserdämpfe mehr verdichtet, folglich auch mehr geneigt sind, sich niederzusenken. — Der Kostenaufwand von 50 Fl. ist schon hinreichend, um eine Fläche von circa 16 Quadratmeilen gegen Reif oder Frost auf drei Tage zu schützen, und länger dauert selten die Gefahr der Reife. Somit kostet diese Methode jedenfalls weniger als die Feuerungen und Räucherungen in den Weinbergen, die nur Einzelnen Schutz gewähren. Das bei starker Trockniß durch anhaltende Kanonaden Regen erzwungen werden kann, davon ist Hr. Rang aufs innigste überzeugt, und sein Versuch auf dem St. Rochusberge im vorigen Jahre ist allerdings geeignet, jene Ueberzeugung auch andern beizubringen.

Berlin, 9. Mai. Dem Erfinder des Oelbilderdrucks, Historienmaler J. Kiepmann, ist unterm 7. d. M. die Anzeige zugegangen, daß Se. Maj. der König geruht haben, auf den Grund eines Gutachtens des General-Direktors der königl. Museen, Herrn geheimen Rath von Olfers und auf den gemeinschaftlichen Antrag der Ministerien der Finanzen und der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, ihm eine Pension von fünfhundert Thalern jährlich zu bewilligen, unter der Bedingung, daß er sein Geheimniß des Oelbilderdruckes, nebst einer Darlegung aller bei seinen Versuchen gemachten Erfahrungen, dem Staate zur freien Benutzung überlasse, und seinen Rath, wenn solcher ferner erforderlich scheinen sollte, bereitwillig ertheilte.

Trier, 11. Mai. Die „Trier'sche Zeitung“ enthält über den ihr entlehnten und berichteten Vorfall auf dem französischen Dampfschiffe die nachfolgende Darstellung des Mitdirektors der Dampfschiffahrts-Gesellschaft zu Metz, Hrn. Grafen de Ressiguier:

„Der in der „Trier'schen Zeitung“ vom 9. d. M. erzählte Vorfall veranlaßt das unterzeichnete Mitglied der Metzer Dampfschiffahrt-Direktion, den wahren Hergang der Sache in Folgendem darzustellen. Bald nach der Ankunft des Dampfschiffes „la Providence“, als alle Geschäfte abgemacht worden waren, begab sich der Kapitän desselben in die Stadt, wo ihm der Kaufmann Hr. S. begegnete, von dem er mit der Benachrichtigung angeredet wurde, daß er vorhabe, das fragliche Schiff zu vermessen. (Hr. S. ist ein Mitglied der in Trier bestehenden königl. Kommission zur Untersuchung der Mosel- und Saarschiffe. Anm. d. Red.) Obgleich derselbe von dem Kapitän die Mittheilung erhielt, daß das Schiff bereits vermessen sei und er daher eine nochmalige Vermessung nicht ohne Genehmigung der Direktion gestatten könne, begab sich der Hr. S. dennoch auf das Dampfschiff, dessen Vermessung er nun vornehmen wollte, woran ihn aber der wachthabende Matrose mit dem Bemerken verhinderte, daß er ohne Erlaubniß des Kapitäns Niemanden auf dem Schiffe dulden dürfe. Ohne die Rückkehr des Kapitäns abzuwarten, versuchte man anfangs durch verletzende Aeußerungen und zuletzt durch körperliche Mißhandlungen den Matrosen zu überwältigen, der aber streng seine Pflicht erfüllte und in das Begehren unter keinen Umständen einwilligte, dessen Erreichung ja auch zu nichts geführt haben würde, indem die Vermessung des Schiffes ohne Beisein des Kapitäns gar keinen Glauben gehabt hätte, wenn dieser nämlich von der Direktion den Auftrag erhalten, eine solche Vermessung vornehmen zu lassen, welche übrigens, beiläufig gesagt, schon am 27. Febr. d. J. zu Koblenz Statt gefunden hatte.

Als nun der Kapitän auf das Schiff zurückkehrte, mußte er mit großem Leidwesen diesen unerhörten Auftritt und sogar Polizeibeamte und Gensd'armen wahrnehmen. Derselbe konnte auch jetzt nur seine frühere, dem Herrn S. gegebene Erklärung wiederholen und mit der größten Bestimmtheit darauf beharren, ohne Genehmigung der Direktion zu Metz eine nochmalige Vermessung des Schiffs nicht zu gestatten. Um in allen Theilen den ganzen Vorgang der Wahrheit getreu hier darzustellen, ist es allerdings richtig, daß der Matrose, nachdem der Herr S. mit den übrigen Personen das Schiff verlassen hatte, sein Messer mit der Aeußerung in die Hand genommen, daß er das Schiff, dem ihm ertheilten Befehle gemäß, gegen jeden weiteren Angriff vertheidigen werde. Daß auch der Kapitän, aufgeregt durch diese Vorgänge, nicht in ruhigen und wohl überlegten Ausdrücken sich gegen Herrn S. ausgesprochen, wird ebenfalls hier eingestanden, allein sie wurden natürlich durch das gesetzwidrige und höchst unanzemessene Benehmen hervorgerufen. Nach dieser getreuen, durch unverwerfliche und achtbare Zeugen zu beweisenden Darstellung darf ich dem Ausspruche des Publikums und der betreffenden Staatsbehörde kühn vertrauen, ob hier „ein strafbarer Uebermuth der Ausländer streng gesetzlich zu ahnden sei,“ denn wenn Jemand in seinen Rechten gestört und beleidigt wurde, so war es unsere Gesellschaft, die sich also auch allein zu beklagen hat.

Al. de Ressiguier.“

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Viel Aufsehen erregte im vorigen Jahre die Erfindung eines Amerikaners, Wollentücher zu fabriziren, ohne daß dabei der Spinn- und Webeprozeß in Anwendung kommt. Nach Mustern des neuen Fabrikats, welche in der letzten Zeit aus England nach Deutschland kamen, ist nicht zu zweifeln, daß dasselbe mit der Zeit einen großen Theil der ordinären Tücher liefern wird. Es dürfte von allgemeinem Interesse sein, das Wesentliche des Verfahrens kennen zu lernen. Die Schafwolle wird nach vorläufiger Reinigung im Wolf maschinirt, worauf man sie entweder auf einer Krempelmaschine oder mittelst einer sogenannten Windmaschine in eine Watte von gehöriger Dicke verwandelt. Diese Watte kommt dann auf die Filzungsmaschine, worin eine Anzahl von Walzen in zwei Reihen über einander gebracht ist; der Filz läuft auf einem Fahrtuch allmälig zwischen den Walzen durch, und die durch die wechselseitige Bewegung der obern Walzen erzeugte Reibung versetzt ihn mit Beihilfe von Wasserdampf, also von Feuchtigkeit und Wärme, in einen festen und dichten Zustand. Der aus der Filzungsmaschine hervorgegangene Filz kommt zur weitern Bearbeitung auf die Walkmaschine, welche die Verfilzung der Wolle vervollständigt, und sie in Tuch verwandelt. Diese Maschine besteht aus einem Trog, worin sich etwa 60 Paare gußeiserner Walzen in siedender Seifenauflösung drehen. Der Bewegungsmechanismus ist so eingerichtet, daß die beiden Walzenreihen eine abwechselnde Bewegung vor- und rückwärts erhalten, und das Filztuch dennoch abwechselnd durch die Maschine hindurch passiren kann. Zur Erzeugung des festesten Filzes oder Tuches muß man den Stoff in allen Richtungen walken, oder walzen; durch die genannte Maschine entsteht aber blos ein Walzen nach der Länge, und um ihn auch nach der Quere zu bearbeiten, bringt man ihn in eine zweite Walkmaschine. Letztere Maschine ist eine ähnliche Weise eingerichtet, wie die vorhergehende, aber noch mit andern von unten wirkenden Walzen versehen, welche mit den obern einen Winkel von beiläufig 45 Gr. bilden, und sich auch mit einer 5 bis 6 Mal größern Geschwindigkeit als das Fahrtuch des Filzes bewegen. Das Tuch muß zu seiner Vollendung diese Maschine mehremals passiren. Eine Beschreibung und Abbildung aller dieser Maschinen enthält das Aprilheft von Dinglers polytechnischem Journal.

Die englischen Kornge[illegible].

Erster Artikel.

Was in der im vorigen Jahrgange der Staatszeitung besprochenen Schrift von David Salomons, über die englischen Korngesetze, als der angemessenste Mittelweg bezeichnet ist zwischen der jetzigen fluktuirenden Skala, bei welcher erst im Fall einer drohenden Hungersnoth die Getreide-Einfuhr in England Statt finden kann, und einer gänzlichen Freigebung des Getreidehandels — ein mäßiger, fester Zoll, der dem Ackerbau noch einen hinlänglichen Grad von Protektion gewähre, das hat unter Erwarten in diesem Jahre schon das Melbournesche Ministerium in Vorschlag gebracht. Es soll hier nicht untersucht werden, welche Motive, ob finanzielle oder politische, am meisten zu diesem Entschluß geführt haben, nachdem noch im vorigen Jahre alle auf eine solche Zolländerung gerichteten Anträge von Lord J. Russell sowohl wie von Lord Melbourne, zum mindesten als unzeitig, ganz entschieden zurückgewiesen wurden, wiewohl der Erstere bereits früher sich der Annahme eines festen Zolls, statt der jetzigen Skala, nicht gerade abgeneigt erklärt hatte. Eben so wenig ist es die Absicht, auf Muthmaßungen über den Erfolg der ministeriellen Vorschläge einzugehen. Nicht uninteressant aber dürften für die Leser dieses Blattes bei der im englischen Parlamente bevorstehenden Erörterung der Korngesetz-Frage nähere Angaben über den Stand der Sache so wie eine kurze Wiederholung der für und wider eine Aenderung dieser Gesetze aufgestellten Argumente sein, woran sich einige Bemerkungen über die vorgeschlagene Maßregel anschließen mögen.

Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war in England die Ausfuhr von Getreide noch stärker als die Einfuhr; dessenungeachtet wurde schon im Jahre 1760 ein Schutzzoll zu Gunsten des Ackerbaues für angemessen erachtet, um die einheimische Getreideproduktion möglichst zu fördern und das Agrikultur-Interesse als die Hauptbasis des Staates aufrecht zu erhalten. Durch Prohibitiv-Zölle wurde die Einfuhr verhindert, bis der Weizenpreis auf 53 Sh. gestiegen war; von da bis zum Preise von 80 Sh. wurde der Weizen zu einem Zoll von 8 Sh. zugelassen, und erst wenn der Preis 80 Sh. überstiege, sollte die Einfuhr ganz frei sein. In demselben Verhältniß waren die Zölle für die übrigen Getreidesorten, je nach dem verschiedenen Werthe derselben, angeordnet; da jedoch Weizen stets der Haupt-Einfuhrartikel war, wogegen die Einfuhr der übrigen Sorten, zunächst der Gerste, dann des Roggens, nur unbedeutend ist, so können für den vorliegenden Zweck die Angaben füglich auf den Weizen beschränkt bleiben.

Ein Jahrhundert ſpäter, im Jahre 1773, wurde zwar, da der Ackerbau einen hohen Aufſchwung genommen hatte und ſo ſtarken Schutzes nicht mehr zu bedürfen ſchien, eine bedeutende Ermäßigung in dem Zollſyſtem vorgenommen, indem die Einfuhr ſchon bei einem Preiſe von 48 Sh. ſo gut als freigegeben wurde, aber bereits 1791 gelang es den Agrikulturiſten, eine Reaktion gegen dieſe Handelsfreiheit durchzuſetzen; der Einfuhrzoll wurde bis zum Preiſe von 50 Sh. auf 24 1/2 Sh. feſtgeſetzt; bei einem Preiſe von 50 bis 54 Sh. war die Einfuhr zu 2 1/2 Sh. Zoll geſtattet, und bei 54 Sh. fiel der Zoll auf 1/2 Sh.

Noch mehr ſteigerte ſich dieſer Schutz durch ein Geſetz vom Jahre 1804, nach welchem der Zoll von 24 1/2 Sh. blieb, bis der Preis des Weizens auf 63 Sh. geſtiegen war; von da bis 66 Sh. trat der Zoll von 2 1/2 und erſt bei einem Preiſe von mehr als 66 Sh. der Zoll von 1/2 Sh. ein. Die folgenden Kriegsjahre aber trieben die Getreidepreiſe in England zu einer ſolchen Höhe hinauf, — ſie ſchwankten von 1805 bis 1815 zwiſchen 80 und 120 Sh., — daß die Einfuhr in dieſer Zeit fortwährend ganz frei blieb.

Nach Beendigung des Krieges wurde der bisherige Schutzzoll nicht für hinreichend erachtet, und Herr Robinſon (nachheriger Viscount Goderich, jetzt Graf Ripon) ſetzte eine Akte durch, welche zwar die Einfuhr von Getreide zu jeder Zeit geſtattete, aber nur, um ſo lange in England unter Verſchluß (Königs-Schloß genannt) gelegt zu werden, bis es entweder wieder ausgeführt würde oder der Preis des Weizens in England auf 80 Sh. geſtiegen wäre, in welchem Falle die freie Eindringung der gelagerten fremden Waare auf die engliſchen Märkte, erlaubt ſein ſollte.

Deſſenungeachtet ſanken die Getreidepreiſe, und man fand ſich daher im Jahre 1822 wieder zu einer Ermäßigung des Prohibitiv-Syſtems veranlaßt. In dem Geſetz von dieſem Jahre und noch mehr in dem von 1827, findet man den Urſprung der jetzt beſtehenden, mit dem Fallen und Steigen der Durchſchnittspreiſe umgekehrten Schritt haltenden Zoll-Skala. Es wurde nämlich im Jahre 1822 die Einfuhr erlaubt, wenn der Weizenpreis die Höhe von 70 Sh. erreicht hatte, und zwar zu einem Zoll von 12 Sh. bis zum Preiſe von 80 Sh., doch in den erſten drei Monaten dieſes Standes der Preiſe nur zu einem Zoll von 17 Sh.; ferner bei einem Preiſe von 80 bis 85 Sh. zu 5 Sh., in den erſten drei Monaten nur zu 10 Sh.; endlich bei einem Preiſe über 80 Sh. zu 1 Sh. Zoll.

Im Jahre 1827 brachte Canning eine Bill ein, welche die Einfuhr ſchon bei 70 Sh. zu 1 Sh. Zoll erlauben ſollte, und von da abwärts, bei jedem Fallen des Preiſes um 1 Shilling, zu 2 Shilling höherem Zoll; aber durch ein Amendement des Herzogs von Wellington wurde dies Geſetz dahin amendirt, daß die Einfuhr überhaupt nicht eher geſtattet ſein ſollte, bis der Preis auf 66 Sh. geſtiegen wäre, dann alſo zu 9 Sh. Zoll.

Im Jahre 1828 endlich, unter dem Wellington'ſchen Miniſterium, wurde die noch jetzt geltende Korabill eingebracht und durchgeführt. »Von den auf dem britiſchen Handel noch laſtenden Feſſeln,« ſagt Mac Culloch hierüber in ſeiner 1837 erſchienenen Statiſtik des britiſchen Reichs, »ſind die, welche die Einfuhr von fremdem Getreide hemmen, die bedeutendſten. Sie iſt nicht geradezu verboten, aber die Zölle variiren in umgekehrtem Verhältniß zu dem Preiſe; ſie fallen, wenn der Preis ſteigt, und ſteigen, wenn der Preis fällt. So beträgt, wenn der Preis des Weizens 62 Sh. und unter 63 Sh. für den Quarter ſteht, der Zoll auf Weizen, der zum inneren Verbrauch eingeführt wird, 24 Sh. 8 Pce. Der Zoll fällt dann mit jedem Shilling, um den der Preis ſteigt, ebenfalls um 1 Shilling, bis der Preis auf 67 Sh. und unter 68 Sh. ſteht, wobei der Zoll 18 Sh. 6 Pce. beträgt. Steht der Preis 68 Sh. und unter 69 Sh., ſo iſt der Zoll 16 Sh. 8 Pce; das nächſte Steigen des Preiſes um 1 Sh. reduzirt den Zoll auf 13 Sh. 8 Pce., und das nächſte wieder bis auf 10 Sh. 8 Pce., dann auf 6 Sh. 8 Pce., ferner auf 2 Sh. 8 Pce., bis er, wenn der Preis auf 73 Sh. und darüber geſtiegen iſt, nur noch 1 Sh. beträgt. Die Zölle auf Hafer, Gerſte u. ſ. w. ſind nach demſelben Prinzip regulirt.«

Hierbei iſt noch zu bemerken, daß die Regulirung dieſer Zölle immer nach einem ſechswöchentlichen Durchſchnittspreiſe des Getreides geſchieht; ſo war z. B. in der mit dem 30. April endenden Woche d. J. der Durchſchnittspreis des Weizens in London 63 Shill. 8 Pce., der Gerſte 31 Shill. 8 Pce., des Hafers 23 Sh. und des Roggens 35 Sh. für die abgelaufene Woche; der Durchſchnittspreis für die abgelaufenen letzten 6 Wochen von Weizen 63 Sh. 11 Pce., von Gerſte 32 Sh. 6 Pce., von Hafer 23 Sh. 1 Pce. und von Roggen 35 Sh. 3 Pce; hiernach ſtellte ſich der Zoll auf Weizen 23 Shill. 8 Pce., auf Gerſte 13 Sh. 10 Pce., auf Hafer 12 Sh. 3 Pce. und auf Roggen 16 Sh. 9 Pce.

Ueber dieſes Zoll-Syſtem bemerkt Mac Culloch an dem angeführten Orte: »Bei der verhältnißmäßigen Dichtheit unſerer Bevölkerung ſind wir bis auf die neueſte Zeit nicht im Stande geweſen, den hinreichenden Getreidebedarf zu dem Preiſe zu erzeugen, zu welchem aus andern Ländern Getreide zu bekommen iſt. Indem alſo der Zoll fremdes Getreide ſo lange ausſchließt, bis die Preiſe verhältnißmäßig hoch ſind, trägt er dazu bei, den Preis des Getreides in Jahren des Mangels und in ſolchen, wo die Ernte nicht beſſer als mittelmäßig ausfällt, in die Höhe zu treiben. Andererſeits macht er dann auch in günſtigen Jahren, wenn die Ernte ungewöhnlich reich ausgefallen iſt, die Ausfuhr unmöglich, ohne daß der Preis bedeutend ſinkt. Genug, der Zoll iſt in der That ſowohl für die Agrikulturiſten wie für die anderen Klaſſen nachtheilig: für die Letzteren wegen der Hinderniſſe, die er der Einfuhr in Jahren des Mangels in den Weg legt, und für die Erſteren wegen Behinderung der Ausfuhr, wenn die inländiſche Ernte beſſer als mittelmäßig ausfällt. Auch die Art und Weiſe, wie die Zölle eingerichtet ſind, vermehrt das bedeutende Riſiko, welches mit dem Getreidehandel verbunden iſt, noch im hohen Grade. Wären die Zölle feſtſtehend, ſo wäre ein Sinken des Preiſes die einzige Gefahr, die der einführende Kaufmann zu beſtehen hätte, wogegen er, bei der Einfuhr unter dem jetzigen Syſtem, nicht nur den aus jenem Sinken entſpringenden Verluſt, ſondern auch noch dem ausgeſetzt iſt, der aus dem mehr als entſprechenden Steigen des Zolles entſteht, welches gleichzeitig Statt findet.«

»Einfuhrzölle auf Getreide laſſen ſich unmöglich aus anderem Grunde vertheidigen, als daß ſie deshalb erhoben werden, um das aufzuwiegen, was die Agrikultur-Klaſſen an Abgaben mehr zu tragen haben, als die anderen Klaſſen. Einige wollen es beſtreiten, daß die Agrikulturiſten wirklich ſchwerer beſteuert ſeien, als die Fabrikanten oder Kaufleute, folglich auch, daß ſie Anſpruch auf einen beſonderen Schutz hätten. Aber es läßt ſich nicht nachweiſen, daß die Agrikulturiſten in der That bei weitem höher beſteuert ſind, und daß ſie deshalb mit Recht die Auflegung eines Einfuhr-Zolls von 6 oder 7 Shilling auf den Quarter fremden Weizens und ſo nach Verhältniß auch auf anderes Getreide fordern können. Sind ſie aber nach dem eben aufgeſtellten Grundſatz berechtigt, einen Zoll zu verlangen, ſo müſſen ſie auch zu einem Rückzoll auf die Ausfuhr berechtigt ſein. Und ſo erſcheint uns denn als der angemeſſenſte Plan, die beſtehenden Einfuhr-Zölle aufzuheben, und einen feſten Zoll an deren Stelle zu ſetzen, der dem auf den Agrikulturiſten laſtenden Mehrbetrag an Abgaben gleichkäme, nebſt einem entſprechenden Rückzoll. Dies würde den Agrikulturiſten denjenigen Grad von Protektion gewähren, auf den ſie Anſpruch haben, aber nichts darüber, und ſie wären dann im Stande, in fruchtbaren Jahren auszuführen, ohne vorher einem Sinken des Preiſes ausgeſetzt zu ſein.«

»Meiſtentheils haben übrigens diejenigen, welche über die Korngeſetze geſchrieben, ſich bedeutende Uebertreibung zu Schulden kommen laſſen. Daß dieſe Geſetze nachtheilig gewirkt haben und noch wirken, daran wird kein Unbefangener bei näherer Prüfung zweifeln; aber ſie haben nicht in dem Grade geſchadet, wie Viele es glauben; und durch die außerordentlichen Verbeſſerungen, die in der letzten Zeit im Ackerbau vorgenommen worden, wurde der praktiſche Einfluß der Korngeſetze in gewöhnlichen Jahren faſt neutraliſirt, ſo daß die Preiſe in den vier oder fünf Jahren vor und mit 1835 nicht viel anders ſtanden, als ſie geſtanden haben würden, wenn man die Häfen unter den oben vorgeſchlagenen Regulirungen geöffnet hätte.«

Der Zeitraum, von welchem Mac Culloch hier ſpricht, war allerdings gerade ein günſtiger hinſichtlich der Getreide-Ernten. In den drei Jahren von 1837 bis 1839 einſchließlich belief ſich dagegen die Differenz in der Summe, mit welcher England für ſeinen Weizen-Bedarf bezahlen mußte, auf 45 Millionen Pf. Sterl. im Vergleich zu den drei vorhergegangenen Jahren. »Dieſe 45 Millionen,« heißt es in einer Broſchüre über die Korngeſetze von James Wilſon, »mußten natürlich denjenigen Ausgabe-Kanälen entzogen werden, in die ſie früher gefloſſen waren, und indem ſich alſo zu dieſem Behufe die Nachfrage nach allen anderen Artikeln verminderte, wurden dadurch zugleich Handel und Manufakturen beeinträchtigt und die aus denſelben entſpringende Einnahme in gleichem Maße verkürzt. Es war ein reiner Verluſt für das Land, durch keinen anderen Gewinn aufgewogen, daß es, weil es ſich nicht bei Zeiten mit dem zu erwartenden Bedarf verſorgen konnte, nun dieſe Nothpreiſe für fremden Weizen zahlen mußte, und das Ausland, deſſen Märkte wir ſo plötzlich aufſuchen und deſſen Zufuhr wir nicht nach vernünftigeren Handels-Prinzipien annehmen und bezahlen wollen, kann auch ſeinen Vortheil dabei nicht finden.«

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majeſtät haben mit Allerhöchſter Entſchließung vom 23. v. M., dem Landwehr-Hauptmanne und Bürger der Militär-Kommunität Peterwardein, Joſeph Weinberger, die kleine goldene Civil-Ehren-Medaille zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Maj. haben mit der Allerhöchſten Entſchließung vom 1. Mai l. J., den Franz von Borelli zum Podeſtà der Stadt Zara zu ernennen geruhet.

In Folge des allerhöchſten Patents vom 21. März 1818 wird am 1. Juni d. J. um 10 Uhr Vormittags die 141ſte Verloſung der ältern Staatsſchuld in dem hierzu beſtimmten Lokale in der Singerſtraße im Franziskaner-Kloſtergebäude Statt finden.

Unmittelbar nach dieſer Ziehung wird die dritte Verleſung der Serien des im Jahre 1839 abgeſchloſſenen Staats-Anlehens von 30,000,000 fl. K. M. vorgenommen werden.

Die Verlosung der in den gezogenen Serien des Anlehens vom Jahre 1839 enthaltenen Staatsschuldverschreibungs-Nummern wird am 1. September d. J. vor sich gehen.

---

* **Wien**, 19. Mai. Ihre k. k. apostol. Majestät die Kaiserin Mutter hat sich gestern Abends um 7 3/4 Uhr nach dem Lustschlosse Schönbrunn begeben.

† (Magyarisches Nationaltheater in Pesth.) Am 1. Mai wurde Romeo und Julie, Oper in 4 Aufzügen, aufgeführt. Emma Scott trat in der Rolle des Romeo als Gast auf, wegen einer vorangegangenen langen Krankheit war aber ihre Stimme zu schwach. — Am 2. Mai »Aranykirály« (der Goldkönig), Posse in 2 Aufzügen von Hopp, übersetzt von Fánchy. Megyery (Paris) war mit seiner Komik einzig in seiner Art. — Am 3. »Két Philibert« (die 2 Philibert), Lustspiel in 3 Aufzügen von Picard, übersetzt von Gyergyay. Am 4. »Batori Mária«, Original-Operntragödie in 2 Aufz. Dem. Laugh erntete in der Titelrolle Beifall. — Am 5. zum zweiten Male: »A'ldozata« (das Opfer), Originaltrauerspiel von Bérsémarty in 5 Aufzügen. Gabriel Egressy (Szabolcs) erhielt großen Beifall. Das Kanesódal (Hanfenlied) hatte Benjamin Egressy komponirt. Am 4. und 5. war das Haus ziemlich voll. — Am 6: »Bájitala« (der Zaubertrank), Oper in 2 Aufzügen. Dem. Amalia Mochonaky trat in der Rolle der Adina auf, wurde beklatscht und mußte mehrere Arien wiederholen. Zuhörer zahlreich. — Am 10. wurde zum Vortheil Gabriel Egressy's gegeben: »Egy pohár víz« (ein Glas Wasser), Lustspiel von Scribe, ins Magyarische übersetzt von Ignaz Nagy. Es fand bei den Magyaren so großen Beifall, wie bei den Franzosen und Deutschen.

† Klausenburg, 3. Mai. (Fundation einer neuen Professur.) Samuel Méhes, Professor an dem hiesigen evangelisch-reformirten Kollegium, in welchem er einst selbst seine Bildung großentheils erhielt, und in welchem er bereits seit 32 Jahren docirt, hat eine Stiftung von 10 000 fl. Konv. Münze zur Errichtung einer neuen Professur der Chemie, Mineralogie, Zoologie und Botanik gemacht, und die Stiftungsurkunde am 1. Mai den Vorstehern des Kollegiums eingereicht. Der Stiftungsurkunde zufolge will er durch diese Stiftung das Andenken an seinen Vater, Georg Méhes, der in diesem Kollegium 33 Jahre lang (von 1876 bis 1809) Professor der mathematischen, physikalischen und philosophischen Wissenschaften war, und in diesen Fächern stets mit der Zeit fortschritt, erhalten. Von den, 600 fl. K. M. betragenden Interessen jenes Kapitals soll der neue Professor 500 fl. K. M. als jährliche Besoldung erhalten, 100 fl. K. M. aber sollen zu nöthigen Instrumenten und zu Experimenten verwendet werden. Der neue Professor soll nicht nur binnen zwei Schuljahren Chemie, Mineralogie, Zoologie und Botanik 8 Stunden wöchentlich den Studenten vortragen, sondern auch die Schüler der drei höheren Klassen, in jeder wöchentlich 2 Stunden, in der Mathematik, Algebra und Geometrie unterrichten. Bis zu seinem Tode behält er sich das Ernennungsrecht bevor; nach seinem Tode soll aber diese Professur, so wie die übrigen, durch den oberen Kirchensenat besetzt werden. Zum ersten Professor dieser neuen Katheder ernannte er Johann Lukács, einen ausgezeichneten Zögling des polytechnischen Instituts in Wien, welchen er aber noch zwei Jahre zu seiner vollkommenen Ausbildung in diesen Fächern und zu Reisen im Auslande frei läßt, so daß er erst am 1. September 1843 seine Professur antreten wird. Das evangelisch-reformirte Ober-Konsistorium ernannte am 2. Mai eine Deputation, um dem edlen Stifter zu danken. Die Kuratoren und Professoren des Kollegiums danken ihm öffentlich in der in Klausenburg erscheinenden Zeitschrift: »Mult és Jelen« (Vergangenheit und Gegenwart), und die studierende Jugend beehrte ihn mit Fackelzug, Nachtmusik und Gesang. Seit länger als einem Jahrhundert wurde dem Kollegium keine so bedeutende Stiftung zu Theil, denn die letzte hatte im Jahre 1728 Statt, als der Graf Georg Bánffy, Obergespann des Dobokaer-Komitats eine Stiftung von 20,000 fl. zur Gründung der Katheder-Geschichte und klassischen Philologie machte.

* Gyula, Am 7. April verstarb hier in seinem 67. verdienstvollen Jahre der königl. Rath und Truchseß, Georg Vidonich. Er bekleidete beinahe ein halbes Jahrhundert die Stelle eines Vize-Gespanns.

Oesterreichischer Dampfschiffahrt.

Die Administration der ersten österr. k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft beeilt sich, zwei Unfälle, die ihren Schiffen begegneten, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen:

In der Nacht am 15. Mai fuhr das Dampfboot »Erzherzogin Sophie« bei der Reise nach Linz, unweit Melk, auf ein Felsstück, wodurch es einen Leck erhielt; Reisende und Waaren wurden ohne Unfall ans Land gebracht und weiter befördert. Während der Dauer der dadurch nöthig gewordenen Reparaturen, wird das von Orsova zurückkehrende Dampfboot »Erzherzog Stephan« die »Sophie« auf der Strecke zwischen Wien und Linz ersetzen.

Die Administration trifft, daß sowohl der Kapitän als der Kondukteur den erhaltenen eindringlichen Instruktionen gemäß, bei dieser Gelegenheit den Passagieren das Unangenehme ihrer Lage so viel als möglich durch Zuvorkommenheit und Dienstfertigkeit zu erleichtern gesucht haben.

Der andere Unfall, über welchen indessen die Administration nur indirekte Berichte auf außerordentlichem Wege ohne nähere Details erhalten hat, traf den zwischen Konstantinopel und Trapezunt fahrenden »Stambol« am 1. d. M. unweit Amastra, wo dieses Fahrzeug ebenfalls an einer untiefen Stelle auffuhr. Man hoffte jedoch, denselben binnen kurzem wieder flott zu machen. Es ist der Administration angenehm, hierbei mittheilen zu können, daß in dem vorläufigen Berichte von keinem die Passagiere betroffenen Unglücke die Rede ist. (Wr. Ztg.)

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 17. Mai, »Belisar.« Tragische Oper von Donizetti. Mad. Rodner, erste Sängerin des Lemberger Theaters, als Gast (Antonina).

Wir haben zur Beurtheilung dieser Vorstellung einen sehr geringen Maßstab mit ins Theater gebracht, denn fürs Erste erkennen wir den guten Willen der Direktion, zweitens können wir von einem subalternen Opernpersonale, welches, mit Ausnahme des Herrn Breiting, aus Anfängern besteht, keine bedeutenden Leistungen verlangen. Dennoch wurden wir der Kunst ins Angesicht lügen, wenn wir die Darstellung, trotz des günstigen Erfolgen, dessen sie sich zu erfreuen hatte, anders als eine höchst mißlungene nennen wollten. Bei der großen Bekanntheit der Oper rubriziren wir nur, die darstellenden Kräfte zu mustern; wir beginnen daher mit der Haupt- und Titelrolle, in welcher ein Herr Normann debutirte. Unstreitig besitzt derselbe eine leidlich gute Stimme, welche sich im ersten Akte, bei der sehr großen Befangenheit des Sängers, nicht geltend machen konnte, wohl aber im zweiten entschiedener hervortrat. Dagegen vermissen wir jenes Verdienst sehr in den Recitativen, bei welchen Herr Normann mehr Gewicht auf eine einzelne Note oder Stelle legt, als auf die völlige mit durchgängiger Lapidarschrift ausgeführte Hinzeichnung dieses, ich möchte sagen, plastischen Theiles der Musik. Seine Stimme, die doch hier mehr begleitend sein soll, deckte oft die Stimme Irenens völlig. So weit über den Gesang. Das Spiel des Sängers bedarf noch einer enormen Ausbildung.

Der Tenorist Hanker, welcher den Alamir sang, mag sich vielleicht alla camera, wenn er begeistert und der Zuhörerschaft mit abgewandtem Gesichte steht, nicht übel ausnehmen, für die Bühne taugt er unter solchen Formen nun und nimmermehr. Wenn wir diesem Sänger mit kurzen Worten die rechten Ideen von Haltung und Geberde, Bewegung der Arme und Beine, Mienenspiel und Einherschreiten beibringen sollten, so bedarf es nicht weiter als ihm zu sagen, er habe seine Begriffe von diesen Gegenständen kopfüber zu stürzen, und er wird auf einmal der routinirteste Sänger sein, den es gegeben hat. In dem ersten Duette mit Belisar wirkte er störend; die familiöse Strecka des zweiten Aktes ging total verloren, Spiel und Gesang stand al pari.

Der Kaiser Justinian wurde von Herrn Radl ziemlich gut gesungen.

Was die weiblichen Partien anbelangt, so fanden wir bei Mad. Rodner nichts als beaux restes einer bedeutenden Sängerin. Ihr Spiel leidet nunmehr sehr an Affektation, indessen versteht sie es sehr wohl, Klippen zu umschiffen, welche ihr Gefahr bringen könnten. Der ersten Cavatine, so wie ihrer tüchtigen Mitwirkung im Quintette, können wir unseren besonderen Beifall nicht versagen; weit weniger gefiel sie uns in ihren Schlußscenen. Ist uns die Frage erlaubt, warum Mad. R. am Schlusse der Tragödie im weißen Kleide erschien?

Die Corradori als Irene, eine liebliche Erscheinung, aber eine sehr mittelmäßig begabte und ausgebildete Sängerin, füllte ihren Platz zur Noth aus. Der Chor machte einige Versuche. Die Tempi waren häufig viel zu gedehnt, namentlich in den meisten Cantilenen. Der Hervorrufungen und Akklamationen gab es eine Menge; in den höhern Räumen wohnten mehrere sehr wohlwollende Serien. Im Ganzen bewies diese Darstellung neuerdings, daß das ganze Operunternehmen der Direktion mit so überaus dürftigen Mitteln ein unglückliches ist. S.

Theater- und Kunst-Notizen.

Brieflichen Mittheilungen aus Pesth zufolge, hat daselbst ein junger Tenorist, Herr Spigelli, vom ständischen Theater zu Linz, als Gever in der »Norma« gastirt, und entschieden gefallen. Herr Spigelli beabsichtigt, im Juli nach Wien zu kommen, um im Hofoperntheater zu gastiren. — Einem jungen Tenoristen, der nebst Mitteln auch Fleiß und Ausdauer verbindet, braucht man nicht erst Glück zu wünschen, der macht es sich gewiß von selbst

Beilage zu Nr. 120. des Adlers für 1841.

Verhängnißvolle Geschäftigkeit eines Sekundanten.

(Frei nach dem Französischen von Friedrich Gotthard.)

Wir treffen den Helden unserer Erzählung gleich anfangs in einer sehr kritischen Situation und zwar auf einem Balle. Er hat nämlich eine Dame introduzirt, welche sich jetzt gewaltig verletzt fühlt durch die Gegenwart und das Benehmen gewisser Personen weiblichen Geschlechtes, die der junge Herr genauer zu kennen scheint, als es seiner Dame angenehm ist. Man dringt in ihn, die Entfernung dieser zweideutigen Personen zu bewirken. Zwei andere junge Herren nehmen sich der zur Verbannung Bestimmten an, und das Finale schließt bereits durch zwei Duelle, die dem jungen Advokaten aufgedrungen werden, der seiner Natur nach mehr als friedliebend ist. Viktor Deslandes, so heißt unser Held, für den Augenblick außer Fassung gebracht, sucht doch mit Gewalt sein Ansehen zu behaupten; er bleibt auf dem Balle und es gelingt ihm sogar, nur um keinen Verstoß gegen den feinen Ton zu begehen, eine wahrhaft heroische Grandezza zu behaupten. Er tanzt Quadrille mit dem schönsten Mädchen, gewinnt im Ecarté, trinkt Punsch nach allen Kräften; da nun dieser letzte Zeitvertreib der nüchternen Gewohnheit des Advokaten ganz und gar widerstrebend war, so trat endlich ein Augenblick ein, wo er eine ihm wunderbare Musik in den Ohren klingen hörte; bei der Schluß-Cadenz sah er alle Anwesenden balanzirend im Kreise sich herumdrehen, bis endlich Tanz und Musik in ein wirres Chaos zerrannen; wäre in diesem Augenblick der wüthende Roland, von Kopf bis zum Fuße gewappnet, eingetreten, Deslandes hätte ihm augenblicklich den Handschuh hingeworfen.

Doch endlich kommt ihm wieder der ernsthafte Gedanke, was ihm morgen bevorsteht und er erinnert sich, daß er doch nach Hause gehen müsse; folgen wir unserm Freunde dorthin.

Deslandes erhob sich also, verließ den Ballsaal, indem er heldenmäßig die Melodie des Walzers sang, den das Orchester spielte. Am Thore des Hotels nahm er einen Fiaker und fuhr nach Hause, wo ihn eine neue Szene erwartete. Beim Eintritte in sein Zimmer bemerkte er mit einem Gefühle, das halb Staunen halb hasenartige Bewegung war, einen Mann, der auf seinem Bette lag und wie es schien, fest eingeschlafen war.

„Was geschieht da?“ rief Deslandes, nachdem er sich von seiner Bestürzung erholt hatte, und packte den Unbekannten, der so wenig Umstände machte, beim Genicke.

Der Schläfer rieb sich die Augen, und richtete sich langsam auf. Das Licht in der Hand des Advokaten fiel mit vollem Scheine auf die Gestalt des Fremden und sieh da, der unverhoffte Gast war des Hausherrn Freund, Blondeau.

„Was Teufel machst denn Du da?“ fragte jener, einen Schritt zurücktretend.

„Ich erwartete Dich,“ versetzte Gustav mit saurem Gesicht,“ wenn sich in dieser Mausfalle nur der Schatten eines Lehnstuhls oder eines Divans befände, auf denen sich ein ordentlicher Mensch ausstrecken könnte, so hätte ich gewiß Dein Bett respektirt, aber da ich nicht gewohnt bin auf den Fußboden zu schlafen, und die horizontale Lage meines Körpers die einzige ist, die mir um 3 Uhr Morgens konvenable scheint.....“

„Aber, Waschmaul, warum bist Du denn hergekommen?“ unterbrach ihn der Advokat. „Ist es möglich, so betrunken zu sein, daß man sich in seiner Wohnung irrt?“

„Trunkenbold! ich kann Dir das Gegentheil beweisen, wenn Du so viel Lebensart besitzest, mir ein Souper zu offeriren. Eher scheinst Du einen Trunk über den Durst gethan zu haben; Du mußt hübsche Streiche gemacht haben, seitdem ich Dich das letztemal gesehen habe.“

Blondeau irrte sich nicht. Im Taumel eingeschlafen, hatten ihm 2 Stunden ruhigen Schlummer das kalte Blut zurückgegeben, welches der Advokat eben jetzt zu verlieren begann. So begegneten sich beide Freunde auf dem Gipfel der Trunkenheit in selbem Augenblick; aber der eine erreichte ihn gerade dann, als der andere ihn bereits verließ.

„Mit einem Worte, was willst Du?“ fragte Deslandes trocken.

Blondeau schlug die Augen zum Plafond empor, als wollte er von dorther sein Gedächtniß reklamiren.

„Ich bin da,“ antwortete er nach einer Weile, während er seine volle Besinnung gesammelt hatte, „um Dir zu sagen, Du mußt Dich unwiderruflich mit mir schlagen.“

„Das ist das dritte Duell und zwar das unerwartetste,“ stieß der junge Advokat in höchster Aufregung heraus.

„Bravo!“ schrie er und stieß den Leuchter, den er noch immer in der Hand hielt, mit Gewalt auf den Tisch; „Du willst also auch, Du! Das ist nicht übel. Ist denn Niemand mehr da, der Lust hätte, sich zu duelliren. Nur geschwinde, solange wir noch beisammen sind.“

„Erscheinet Navarreser, Mauren und Castillier, ich bin bereit, euch die Spitze zu bieten. Nur erlaube mir, Dir zu bemerken, daß Du erst der Dritte in der Reihe sein kannst; für die zwei ersten Kontretänze bin ich schon engagirt.“

Deslandes zog die Karten seiner andern Gegner aus der Tasche und reichte sie Blondeau, der sie nach einander prüfte.

„Ludwig von Rochelle, kenne ich nicht; Paul von Jonquières, mit dem ist es etwas Anderes.... Ich weiß, daß mein Freund Jonquières sich fest vornimmt, eine Kugel in irgend eine Stelle Deines Fleisches einzuquartiren, wo es dann immer ist, und ich weiß nicht, wenn er gerade übler Laune ist, ob er die Knochen verschont. Er zielt gut, dieser Jonquières. Aber eben das ist ein Grund mehr, warum ich nicht zugeben kann, daß er Dein Blut vergieße, der keinen andern Ruf in der guten Gesellschaft hat, als den eines verteufelten Raufboldes, Du mußt Dich schon mit mir schlagen. Unterbrich mich nicht. Du wirst mich nach zwei Worten verstehen. Meine Stellung mit Frau von Marmancourt erlaubt mir nicht, eine Unart ungestraft vorübergehen zu lassen, deren Zielscheibe sie war. Ich muß also um jeden Preis Jemand mit einem guten Willen finden, den ich zu meinem Gegner machen kann, und da habe ich Dich erwählt.“

„Ich küsse die Hand für diese Aufmerksamkeit!“

„Ich bin gezwungen mich zu schlagen und Du auch. Um also die Sache zu vereinfachen, schlagen wir uns miteinander. Du mußt wissen, daß es sich weder darum handelt uns gegenseitig zu tödten, noch uns auch nur zu bewundern.“

„Ja, um was handelt es sich denn?“

„Ich habe es ja schon gesagt, uns zu schlagen.“

„Wer duellirt, muß Wunden und wenn es gut geht, auch den Tod erwarten; denn, wer die Mittel will, will auch den Zweck.“

Mit diesem Gemeinplatze glaubte der Advokat seinem Widersacher den Mund geschlossen zu haben; doch dieser, weit entfernt, sich Stillschweigen auferlegen zu lassen, zuckte ironisch die Achseln.

„Es ist mit diesem Duell eine ganz eigene Sache. Ich denke eben so wenig daran, Dein Blut zu vergießen, als Du das meinige. Wer wird sich eines Weibes wegen dem Tode weihen! Pfui! Die Hauptsache ist, daß man übermorgen in wenigstens 6 Journalen den Artikel einschaltet: Gestern morgens hatte, in Folge eines Streites, dessen Schauplatz der letzte Subskriptions-Ball war, im Gehölze von Boulogne ein Duell statt, zwischen den Herren Viktor Deslandes mit all Deinen Titeln, wenn Du sie dabei haben willst, und Gustav von Gustan. Es geschah ein Schuß von jedem der Gegner (auch 2 oder 3 ad libitum) die Zeugen erklärten, man habe sich gegenseitig Satisfaktion gegeben und duldeten es nicht, daß die Hitze der Streitenden die Sache noch weiter trieb. Vor jedem Vorwurfe gesichert durch dieses regelrechte Certifikat erscheinen wir triumphirend, ich vor Theodosia, Du vor Mad. Piard. Du kannst überzeugt sein, daß unser Benehmen unendlichen Anklang finden wird.“

„Das wäre also einmal ein Duell aus Spaß, was Du mir vorschlägst?“ sagte Deslandes, seinen Freund mit staunenden Blicken betrachtend.

„Im Gegentheil, ein sehr ernstes,“ antwortete Blondeau, „weil wir das Frühstück vermissen. In Wahrheit, die Kugeln werden vielleicht ein wenig zu leicht sein, aber das ist Sache der Sekundanten; das geht uns nichts an.“

„Du hast gut reden, eine solche Komödie bleibt immer lächerlich.“

„Lächerlich!“ wiederholte Blondeau; „Du sprichst wie ein kleines Kind. Weißt Du denn nicht, daß die modernen Duelle zwischen Personen von feiner Bildung gar nicht anders behandelt werden? Frage nur nach bei Deputirten, höheren Beamten, Familienhäuptern und andern Personen, deren Leben einigen Werth hat unter irgend einem Titel. Alle diese Leute schlagen sich, wenn sie müssen, aber nie geschieht einem etwas: das ist das Ganze.“

„Glaubst Du?“

„Ich bin dessen gewiß. Uebrigens, was ich Dir vorschlage, ist ja weit mehr zu Deinem Nutzen als zu dem meinigen. Obgleich ich an Deiner Charakterfestigkeit keineswegs zweifle, so will ich doch wetten, daß im Grund Deiner Seele dieser Streit mit den beiden Wildfangen

Dich gewaltig langweilt. Wohlan! Das iſt ſchon ein peremptoriſches Mittel, den kürzeren zu ziehen. Wenn Du aber nun einmal wirklich auf dem Felde des Todes geſtanden biſt, haſt Du das Recht, Dich jedem neuen Herausforderer zu widerſetzen; Ihr nennt ja das in Eurer chikanöſen Sprache eine dilatoriſche Exzeption, glaube ich.“

„Du meinſt den Grundſatz: non bis in idem.“

„Ja, ja, non bis in idem. Können jene etwas dagegen einwenden? Gar nichts; denn ich weiß gewiß, es ſpricht keiner von ihnen lateiniſch. Du ſiehſt alſo, Du wagſt in keinem Falle etwas.“

Trotz der martialiſchen Laune, die der Drang der Umſtände dem Advokaten einflößte, war er nichts weniger als ſtreitſüchtig. Der Gedanke, ſich mit Ehren aus beiden Affairen ziehen zu können, mit Hilfe einer zahlloſen Demonſtration, ſchlich ſich ſchnell und einſchmeichelnd in ſein ſanftes Gemüth ein.

„Wenn es ſo gehen kann,“ dachte er, „zu was mich noch länger ſträuben?“

„Mache, was Du willſt,“ wandte er ſich demnach zu ſeinem Freunde; „aber auf Dich fällt die ganze Verantwortlichkeit bei dieſem Akte.“

„Schlafe getroſt auf beiden Ohren,“ antwortete Blondeau, indem er ſeinen Paletot anzog; jetzt iſt es 4 Uhr; zu Mittag werde ich mit den Sekundanten wieder hier ſein. Wenn Jonquieres oder der andere, deſſen Namen ich mir nicht merken kann, früher mit ihrer Herausforderung kommen ſollten, ſo vertröſte ſie auf morgen. Gute Nacht; auch ich gehe nochmal ins Bette.“

„Und ich werde einſtweilen mein Teſtament machen.“

„Dein Teſtament!“ ſchrie Guſtav mit ſchallendem Gelächter, „meiner Treu, Du haſt einen ſchönen Rauſch!“

Blondeau zog eine Cigarre aus ſeiner Taſche, zündete ſie an, und ging mit ſtarken Schritten fort, ohne ſich um die Ruhe der Bewohner des Hofes Garni viel zu bekümmern.

Allein in ſeiner Wohnung, fand der Advokat, bei näherer Betrachtung der Dinge, eine Aufſetzung ſeines letzten Willens für ſehr überflüſſig oder doch wenigſtens viel zu frühe.

Zu der Vorſichtsmaßregel iſt noch Zeit, dachte er, wenn die Herrn von Jonquières und Rochelle auf ihrer Herausforderung hartnäckig beſtehen. Blondeaus Erfindung iſt ein wenig kindiſch; aber es iſt auch leicht möglich, daß ſie dieſelbe Wirkung macht wie das ernſthafte Duell; denn abgeſehen von Allem, was kann mich zu Gnaden bringen bei Mad. Piard? Blut nicht ſowohl, als Lärm. Ich hoffe, daß dieſer Aufſatz in den Journalen eine wunderbare Senſation machen wird; alle Frauen zeichnen jene Männer am meiſten aus, die von ſich reden machen. Ich war gefaßt, leichtſinnig eine Hauptrolle in einem Trauerſpiele zu übernehmen; ich kann alſo eben ſo gut ohne Scheu Theil nehmen an einer Miſtifikation, die Niemanden ſchadet.

Durch ſolche und ähnliche Vernunftgründe beſänftigte er die Struppeln ſeiner Eigenliebe, legte ſich nieder und fiel ohne Weiteres in einen Schlaf, der vielleicht ohne vorhergetroffenem Arrangement mit Blondeau nicht ſo feſt geweſen wäre. Es war ſchon bald 12 Uhr, als der Advokat durch heftige Schläge gegen ſeine verſchloſſene Thüre geweckt wurde.

„Bei meiner Seele,“ ſprach er bei ſich, indem er aus dem Bette ſprang, „ich habe geſchlafen, wie der große Condé die Nacht vor dem Treffen bei Rocroy.“

Er warf ſeinen Schlafrock über, fuhr in ſeine Pantoffeln und ging ſchnell, die Thüre zu öffnen. Anſtatt Blondeau und ſeine Zeugen, die er erwartete, erblickte er auf der letzten Stufe der Treppe eine Perſon, deren Anblick ihn eben ſo erſtarren ließ, als wäre es Frau von Piard ſelbſt geweſen; es war nämlich Hr. v. Loiſelay.

Als Deslandes den Vater Iſaura's ſah, blieb er ſtumm und unbeweglich auf der Schwelle ſeiner Thüre.

„Ich ſehe, daß Sie mich für ein Geſpenſt halten,“ ſprach der alte Edelmann, „aber Sie können nach Muße ſinnen; nun gehen Sie in Ihr Zimmer und laſſen Sie mich auch hinein, auf Ihrer Stiege iſt es nicht eben ſehr warm.“

Der Advokat führte ihn ſchnell in das Zimmer und obgleich er das Gegentheil ſpurte, affektirte er doch das freudigſte Geſicht über den unerwarteten Beſuch.

„Welch angenehme Ueberraſchung!“ ſagte er, indem er ihm einen Stuhl hinſchob; „entſchuldigen Sie nur gütigſt das Negligé, in dem ich Sie empfange; ich war dieſe Nacht auf einem Balle, und ſtehe ſo eben auf. — Wer konnte ſich das Vergnügen träumen, Sie in Paris zu ſehen? Sie haben keinem Menſchen von Ihrer Ankunft das Mindeſte geſagt! Frau von Piard wurde ſicher mit mir darüber geſprochen haben.“

„Ich habe einmal einen wahren Schulerſtreich gemacht,“ erwiederte der Greis; „ſeit langer Zeit hatte ich Luſt, Iſaura zu überraſchen, indem ich auf ein Mittageſſen zu ihr käme; aber in meinem Alter und bei meinen ſtubenhockeriſchen Gewohnheiten war das nichts kleines. Endlich vorgeſtern fand ſich ein leerer Platz im Coupé der Diligence, die D[illegible] paſſirt; in zwei Sekunden hatte ich mich entſchloſſen, das Abenteuer zu wagen. Ich nahm, wie man ſagt, Stock und Degen, und bin da; ich bin geſtern Abends hier angekommen, gerade als ihr alle auf dem Balle waret.“

„Wie bin ich Ihnen dankbar für das Wohlwollen, das Sie mir beweiſen, indem Sie mich vor allen Anderen beſuchen.“

„Erwarten Sie ſich nicht zuviel Schönes von meinem Beſuche,“ fiel ihm Herr von Loiſelay in die Rede, mit ernſtem Tone: „der Hauptzweck davon iſt, Ihnen nach Verdienſt den Kopf zu waſchen. Ich bereite Sie indeß vor auf eine lange Strafpredigt; aber das hindere Sie nicht, Ihre Toilette zu machen. Ihr Anzug und mein Sermon können recht gut gleichen Schritt halten.“

„Ich mache von der Erlaubniß Gebrauch,“ ſagte der Advokat; „denn ich bin wirklich beſchämt, Sie auf dieſe Art zu empfangen.“

Er ging in das Kabinet, deſſen Thüre er halb offen ließ, und begann ſich anzukleiden. In dieſem Augenblicke ſchlug es zwölf.

„Blondeau ſoll kommen,“ ſprach er für ſich; „wie ſtelle ich es an, mir dieſen Monſieur Loiſelay vom Halſe zu ſchaffen! Wenn er in einen Diskurs kommt, ſo werden wir vor dem Diner nicht fertig.“

„Mein lieber Deslandes,“ fing der Alte an, indem er es ſich auf ſeinem Stuhle ſo bequem als möglich machte; „Sie kennen mein Intereſſe für Sie; das erſte, was ich dieſen Morgen that, nachdem ich meine Tochter umarmt hatte, war, mit ihr von Ihnen zu ſprechen. Ihre Erklärung war, ich muß es Ihnen frei geſtehen, nicht ſo, wie ich es erwartete.“

„Und doch,“ nahm der Advokat das Wort; „weit entfernt, bei dieſer Geſchichte Frau von Marmancourt Recht zu geben, habe ich alles verſucht, was nur menſchenmöglich war, um ihr die Unanſtändigkeit ihres Benehmens zu beweiſen und ſie zu vermögen, den Ball zu verlaſſen; wenn ich auch augenblicklich nichts erwirkte, ſo lag die Urſache nur in dem gänzlichen Mangel der erforderlichen Zwangemittel; da ich weder Ball-Ausſchuß noch Kommiſſär war, ſo hatte ich kein Recht —“

„Und dann,“ unterbrach ihn Herr von Loiſelay mit ironiſchem Lächeln, „waren vielleicht einige junge Leute in ihrer Nähe, die nicht beſonders aufgelegt geweſen waren, die Gerechtigkeit Ihrer Gründe anzuerkennen und deren Gegenwart Ihre warme Beredſamkeit bedeutend abgekühlt haben wird.“

Der Advokat lächelte mit verächtlichem Stolze.

„Ich ſehe,“ ſagte er, „daß man, gewohnt auch das Edelſte herabzuſetzen, mein Verfahren auf eine Art gedeutet hat, die ich aus Achtung gegen mich ſelbſt hier nicht anführen will. Erlauben Sie mir nur, eine kleine Rechtfertigung anbringen zu dürfen. Es war in der That in der Umgebung der Frau von Marmancourt ein halbes Dutzend junger Männer, deren Mißbilligung ſich meines Erachtens auf eine ſehr unzweideutige Art ausſprach. Meine Beredſamkeit, wenn man anders ſo ſagen will, war keineswegs erkaltet; aber ich glaubte, daß die Umſtände mir die Pflicht auferlegten, beſtimmter aufzutreten, denn ich bin der Meinung, daß, Mann gegen Mann, Thaten und nicht leere Worte an ihrem Platze ſeien. Ich habe mich alſo in keinen weitläufigen Wortwechſel mit dieſen Herren eingelaſſen; aber ich ſchlage mich heute mit einem von ihnen, und wenn ich mich glücklich aus dieſer erſten Affaire ziehe, habe ich ſchon Arrangements getroffen für zwei andere Duelle.“

Die Phiſiognomie des Herrn von Loiſelay ging von Ironie zur lebhafteſten Theilnahme über. Er erhob ſich, nahm Deslandes bei der Hand und drückte ſie ihm ſo herzlich, daß der Advokat ſeine Finger krachen hörte.

„Sie können nicht glauben, wie mich das freut, was Sie mir eben geſagt haben,“ ſprach mit Wärme der alte Kavalier; „ich hatte alſo Recht, da ich meiner Tochter erklärte, Sie ſeien ein Mann von Ehre, unfähig des bübiſchen Betragens, deſſen man Sie beſchuldigte. Nach dem, was ſie mir erzählt hat, ſah ich wohl ein, daß Sie einer Ehrenſache nicht würden ausweichen können; und, auf Ehre, hätte ich geſehen, daß Sie die Sache auf die leichte Seite nehmen wollen, ich hätte mich der Freundſchaft geſchämt, die mein Herz ſchon längſt mit Ihnen geſchloſſen hat. Sie kennen meine Freimüthigkeit; in dieſem Falle wäre ich im Stande geweſen, Ihnen zu ſagen: „Mein lieber Deslandes, es handelt ſich hier nicht darum zu ſingen: „Cedant arma togae,“ man muß hier dreinſchlagen.“ Sie haben aber dieſe Aufforderung von meiner Seite überflüſſig gemacht; ſo etwas liebe ich. Trotz Ihres ſchwarzen Fraks ſind Sie doch ein Teufelskerl. Iſt das Ihr erſtes Duell?“

„Ja,“ ſagte Deslandes mit einer Miene des Sichgehenlaſſens; „bei meinem Stande geboren ſolche Vorfälle zu den Seltenheiten.“

„Die erſte oder die zehnte, das thut nichts zur Sache,“ ſprach der Alte, um ihn zu encouragiren. Die Hauptſache dabei iſt nicht die Gewohnheit, ſondern kaltes Blut, und ich ſehe, daß Sie das in hohem Grade beſitzen. Wie heißt Ihr Gegner?“

„Herr Blondeau Edler von Guſtav,“ antwortete der Advokat, der bei jeder andern Gelegenheit ſeinen Freund ganz kurz „Blondeau“ genannt haben würde.

„Iſt er Soldat?“

Digitized by Google

„Nein, aber ein Mann aus der beſten Geſellſchaft, ein Fashionable.“

„Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß er Piſtolen den Degen vorziehen wird. Können Sie mit Waffen umgehen?“

„Ich habe nicht einmal noch meinen Fuß in einen Waffenſaal geſetzt.“

Herr von Loiſelay zog die Schultern beinahe unmerkbar in die Höhe. „So erzieht man heut zu Tage die jungen Leute,“ ſprach er mit mitleidigem Tone für ſich. — „Ich hätte Ihnen gerathen, wenn Sie die Wahl der Waffen getroffen hätte, den Degen zu nehmen; aber nach dem, was Sie mir ſagten, kann man daran nicht denken. Wann ſchlagen Sie ſich?“

„Den Augenblick. Mein Gegner ſoll kommen, mich abzuholen und ich erwarte ihn jetzt. Als Sie anklopften, glaubte ich ſchon, er ſei es.“

„Und Sie ſchliefen?“ fragte der Alte mit ſchmeichelhaftem Lächeln, „darüber mache ich Ihnen mein Kompliment. Vor meinem Degen-Konflikte brachte ich vier und zwanzig Stunden zu, ohne ein Auge zu ſchließen. Was haben Sie für einen Sekundanten?“

„Ich weiß es nicht; mein Gegner hat dieſe Sorge auf ſich genommen; er wird zwei ſeiner Freunde mitbringen.“

„Ach, da haben wir ihn!“ ſagte Herr von Loiſelay, mit dem beſtimmten Tone eines Tadlers von Profeſſion, der, bei einem Werke, das bis jetzt vorwurfsfrei daſtand, einen Makel entdeckt; „das iſt Ihr erſtes Duell, Sie hatten Niemand, der Ihnen dabei an die Hand ging; es iſt alſo nicht zu wundern, daß Sie die Sache auf eine widerſinnige Weiſe einleiten ließen. Glücklicherweiſe iſt noch nichts geſchehen und wir haben noch Zeit, alles in's Geleiſe zu bringen. Hören Sie alſo, Sie müſſen zu Ihrem Sekundanten einen Ihrer Freunde, und nicht einen Freund Ihres Gegners haben. Ich will die Rechtlichkeit des Herrn von Guſtan durchaus nicht in Zweifel ziehen, aber in einer Angelegenheit der Art iſt es eben ſo wenig erlaubt, unklug, als feig zu ſein.“

„Man kann einen ſolchen Dienſt nur von einem intimen Freund verlangen,“ bemerkte Deslandes, „und in ganz Paris habe ich keinen ſolchen.“

„Geſtern hatten Sie noch keinen; aber heute bin ich da,“ antwortete Loiſelay, indem er den Kopf mit ſtolzem Bewußtſein zurückwarf.

„Wie! Herr von Loiſelay,“ ſtammelte der Advokat, „Sie wollten . . . Sie ſind im Stande, mir die Ehre zu erzeigen . . . Sie glauben, daß ich es dulden werde . . .“

„Keinen Dank, lieber Deslandes,“ verſetzte der Alte, der ſich in der Natur der Verlegenheit irrte, die ſeinen Freund mit Röthe übergoß; „bei einer ſolchen Gelegenheit habe ich nie einen Freundſchaftsdienſt verweigert, und am wenigſten werde ich es bei Ihnen thun. Der Name meiner Tochter iſt bei dieſer Sache betheiligt und Sie glauben, ich werde es angehen laſſen, daß Sie die Dienſte eines Andern annehmen? Das iſt etwas Rechtes, daß ich mich entſchließe, die Rolle eines Sekundanten zu übernehmen; wenn es nur halbwegs anginge, ich würde mich für Sie ſchlagen.“

„Aber, Herr von Loiſelay . . . in Ihrem Alter . . . dieſer Auftritt kann blutig werden . . .“

„Weil ich 68 Jahre alt bin! halten Sie mich für eine zimpferliche Jungfer?“ rief der Emigrant mit einem Ungeſtüm aus, durch welchen die alten militäriſchen Gewohnheiten durchblitzten. „Beruhigen Sie ſich, alles wird nach den ſtrengſten Regeln vor ſich gehen, und jetzt mögen immerhin unſere Leute kommen.“

Ein Schlag an die Thüre war die Antwort auf die Worte des Greiſes. Deslandes öffnete und Blondeau trat ein, begleitet von einem jungen Manne ſeines Alters. Als er Herrn von Loiſelay erblickte, zeigte der Freund des Advokaten einiges Staunen, das er aber durch affektirte Gravität zu decken ſuchte.

„Mein Herr,“ wandte er ſich ceremoniös gegen Deslandes, „dies hier iſt Herr Barbeyrac, der mich durchaus begleiten wollte; Herrn von Jeſſaint treffen wir zu Hauſe; er wohnt in der Straße der Vorſtadt Saint Honoré, das iſt nur ein unbedeutender Umweg von unſerer Route. Unten ſteht ein Wagen und wir ſind zu Ihren Dienſten, wenn Sie nicht hier durch ein Geſchäft zurückgehalten werden, das wichtiger iſt, als das unſerige.“

Der alte Edelmann warf dem Advokaten einen Blick zu, der deutlich ſprach: Dein Feind ſtellt dir ſeinen Sekundanten vor; thue deinerſeits dasſelbe. Deslandes hatte nicht Luſt, dieſe ausdrucksvolle Pantomime zu verſtehen. Als Loiſelay ſah, daß er noch immer nicht den Mund zum Reden aufthat, ſchrieb er die Zerſtreuung des jungen Gerichtsmannes einer Regung zu, die ſehr zu entſchuldigen iſt bei einem Menſchen, der ſich auf dem Wege befindet, ſeine erſte Waffenprobe zu beſtehen; er hielt es demnach für das Beſte, ſich ſelbſt vorzuſtellen.

„Meine Herren!“ ſprach er, mit kalter Höflichkeit die beiden jungen Männer grüßend; „es iſt ganz unnöthig, die Perſon abzuholen, von der Sie ſo eben ſprachen. Ich bin ein Freund von Deslandes; er hat mich in das Geheimniß Ihrer Ehrenſache eingeweiht und iſt genöthigt, meine Dienſte anzunehmen; da alſo weiter nichts mehr im Wege ſteht, ſo fahren wir geradezu in das Gehölze von Boulogne.“

Der Alte forſchte in den Blicken der drei jungen Leute, die alle beinahe in gleichem Maße niedergeſchlagen waren. Indem er ihr Stillſchweigen für eine Bejahung nahm, ſetzte er ſeinen Hut auf, öffnete die Thüre und machte gegen die Geſellſchaft eine ceremoniöſe Geberde. Blondeau und Barbeyrac weigerten ſich, vor dem Kavalier über die Schwelle zu ſchreiten, welcher nach einem kurzen Ceremoniel, das den Geſetzen des ſkrupulöſeſten Savoir-vivre angemeſſen war, ſich ſeinerſeits leicht verneigte und zuerſt hinausſchritt.

„Ich bin ſo frei Gebrauch zu machen von dem Privilegium meines Alters,“ ſagte er, und ſtieg feſten Fußes die Treppe hinab, dem Anſcheine nach verjüngt durch die echt dramatiſche Scene, in der er eine Rolle uſurpirte.

„Haſt Du den Kopf verloren?“ fragte Blondeau ſeinen Freund, ſobald dieſer die Thüre geſchloſſen hatte; „haſt Du unſer Uebereinkommen ganz vergeſſen?“

„Ich bitte Dich, ſchweige,“ antwortete Deslandes; „nie iſt ein Mißgeſchick zu ſo ungelegener Zeit für mich eingetreten.“

„Man muß ſich darüber hinausſetzen.“

„Bei Gott, ich erkläre Dich für einen Tauſendkünſtler, wenn Du Dich da herausziehſt.“

„Was geht ihn denn die ganze Geſchichte an? Iſt er ein Verwandter von Dir?“

„Weit ärger noch; er iſt der Vater der Mad. Picard; er weiß den Vorgang dieſer Nacht und wenn nicht das Duell unter ſeinen Augen vor ſich geht, ſo iſt er ſelbſt noch im Stande Dich zu fordern. Trotz ſeiner grauen Haare iſt er ein verdammter Hitzkopf.“

(Fortſetzung folgt.)

Zur engliſchen Münzkunde.

(Wahr und wirklich geſchehen.)

Jüngſt machte aus Liebe zur freien Natur
Ein Fremder, vornehm und reich,
Durch Europa die große Tour,
Und fragt', eintretend in Oeſterreich:
»Wird da was Schönes gefunden?« —
Sie wieſen den Frager nach Gmunden.

Er ſchickt ſich zur Reiſe; der Poſtillon
Spannt luſtig die Röſſlein vor,
Und der Paſſagier fährt Abends ſchon
Durch Gmundens gar enges Thor;
Läßt ſich den See und den Traunſtein zeigen.
»Den will ich befahren, und den beſteigen!« —

»Schafft morgen früh mir die Führer her! —
Der Himmel iſt klar und wolkenrein.
Da oben vom Hügel, — was iſt's denn mehr?
Mag die Ausſicht nicht übel ſein.
Der Spaß wird mich amüſiren;
Mich gelüſtet's, hinauf zu ſpazieren.« —

»»Spazieren?«« ruft, und ſchüttelt den Kopf
Der Führer, ein Weidmann rauh,
Verwittert die Stirne, mit grauem Schopf,
Von rieſigem Knochenbau.
»»Herr, eh wir den Fuß auf die Höh dort ſetzen,
Sind Eure Stiefel zweimal in Fetzen.«« —

»Schweig, Alter, was weißt Du von ſteil und hoch?
Wenn Du mit Dir mich vergleichſt,
Dann wahrlich hat Deine Rechnung ein Loch!
So weit Du, Krüppel, noch ſchleichſt,
Geſtützt auf des Alpſtocks Krücke,
Den Weg leg ich zweimal zurücke.« —

Der Alte murrt was in ſeinen Bart,
Schmückt ſeinen Hut mit Gezwerg,
Und ſchreitet bedacht, nach Weidmannsart
Hinan auf den Felſenſteig,
Doch eh ſie die tiefern Schluchten erreichen,
Hört er den Sequens ſchnauben und keuchen.

»Kerl, halt! Du meinſt wohl, daß ich ehdem
Mit Euren Gemſen zur Wette lief?
Hier iſt ein Plätzchen zur Raſt bequem!« —
So ſeufzt er und ſitzt und athmet tief,
Trinkt, trocknet den Schweiß und ſtreckt die Glieder,
Bang blickt er auf ſeine Stiefel nieder.

Digitized by Google

»Nun weiter, aufwärts!« so ruft er barsch.
Der Jäger, schreitend im gleichen Schritt
Und alten Tempo, setzt fort den Marsch.
»Gott straf mich' — es ist ein Teufelsritt!« —
So hört er den Schmerzensmann hinten jammern,
Und sieht ihn an Wurzeln und Moos sich klammern.

Doch endlich ist erstiegen die Höh.
Der fremde Gast mit zermalmtem Gebein
Vergißt der Aussicht in Ach und Weh,
Ihm mundet kein Braten, ihn labt kein Wein;
Die Stiefel hat er noch, nur die Sohlen
Gefiel es dem Teufel der Bosheit zu holen.

»Nun, Herr, seid lustig! ich wünsch' Euch Glück; —
So tröstet der Alte; — nun schaut um Euch.
Ihr seht von der Welt da ein schönes Stück,
Die Perle im Kranze von Oesterreich.
In Thal und Fläche der Menschen Gewimmel
So tief unter uns, und so nah der Himmel!« —

»Was Himmel — Du naseweiser Knab!
O wär ich unten im ebenen Land!
Doch lebend komm ich da nimmer hinab.
Wer klettert auch abwärts an einer Wand?!
Wie gern, Freund, gäb ich hundert Guineen,
Um mit heiler Haut da unten zu stehen!« —

»Für so viel Geld,« — spricht der Weidmann drauf, —
Der Trägerlohn schien ihm ein reicher Schatz, —
»Lud ich auf meinen Rücken Euch auf,
Und trug Euch hinunter wie eine Katz.« —
Der Fremde jubelt; der rauhe Bengel
Erschien ihm wie Kaiser Maxen sein Engel.

Und der Alte nach kurzer Rast. »Nun, Herr,
Sitzt auf und haltet das Gleichgewicht;
Zwei Gemsböcke trug ich, nicht minder schwer,
Wie oft! hinunter und wankte nicht!
Mit Gott!« — Und nach zweier Stunden Beschwerde
Steh'n Last und Träger auf ebener Erde.

Und der Fremde, gedenkend der hundert Guineen,
Und der Todesangst, der er entrann,
Durchblättert Banknoten, vier, sechs, acht, zehn,
Und stolz beschließt er, dem wackern Mann,
Der mit Sankt Christoph zu vergleichen,
Zum Lohn — einen Kupfersechser zu reichen.

Der Weidmann verblüfft und sprachlos stand,
Schaut dumm in des Gebers Gesicht,
Und wiegt den Sechser auf flacher Hand,
Und schüttelt den Kopf und spricht:
»Herr, sagt mir, ich bitt Euch unterthänig:
Wieviel Guineen gibt denn ein Pfennig?« —

M. E. Schleifer.

Zeitung der Erfindungen.

Joseph Hafen (Mariahilferstraße Nr. 74 im Sommer'schen Hause), hat von einer hohen Landesstelle ein ausschließendes Privilegium erhalten, dessen er sich nun seit vorigem Jahre in seinem Geschäfte vollkommen würdig bezeigt. Dieses k. k. ausschließende Privilegium bezieht sich nämlich auf die Appretur aller Gattungen Seidenstoffe und Bänder, wie auch aller Schaf- und Baumwollwaaren mittelst Dampf. Sein Verdienst, das nicht übersehen werden darf, besteht aber darin, daß er allem Ineinanderfließen oder Changiren der Farben sowohl, als auch dem bisher oft unvermeidlichen Sengen auf das bestimmteste vorzubeugen weiß. Dabei erhalten die Stoffe unter den Händen dieses Appreteurs ein besonders vortheilhaftes Aussehen, und selbst der zarteste Farben-Lustre wird noch vorzüglich erhöht. Die Erfolge der Betriebsamkeit Hafens waren auch nicht anders zu erwarten, da er seinem Eifer und seiner Wißbegierde in seiner Heimat kein Ziel setzte, sondern in den ersten Appreturanstalten Italiens und Frankreichs sich mit den verschiedensten Verfahrungsarten auf das genauste vertraut zu machen suchte, was ihm auch gelang. E.

Industrielles.

Was in unserer Residenz an Fabrikation von Thibetwaaren ꝛc. geleistet wird, ist allbekannt; kein geringes Verdienst dabei hat Herr Leopold Steinmayer (Mariahilf Nr. 46). Seine Erzeugnisse in Thibetwaaren, sächsischem Kamm- und Streichgarn haben einen bedeutenden Grad der Vollkommenheit erreicht. Außerordentlich fein sind seine Thibettücher mit den geschmackvollsten Schafwollbordüren, kleinere gestickte und sogenannte Brochettücher, Damen-Bajadere's und Schürzen; dann Gitters, Halbbinden sind durchgehends vollendete Fabrikate, die jeden Vergleich mit den besten ausländischen Erzeugnissen dieser Art ohne Nachtheil aushalten können und deßhalb auch den stärksten Absatz finden. In seinem Garnespunktlager ist die größte Auswahl von sächsischem Kamm- und Streichgarn besonderer Qualität, dann von Baumwollgarn (Schuß und Kette) und echtem rothen Garne, dessen Schönheit besonders in die Augen fällt; überhaupt alle Arten von Garn in weißgewaschenem Zustande, so wie in den schönsten Modefarben. Jedes dieser Erzeugnisse muß auch den strengsten Anforderungen Sachverständiger entsprechen. E.

Unterhaltungen.

Nachmittagskonversation. — In Dommeyer's Kasino in Hietzing; in Jozemik's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Unger's Kaffeehause in Hernals; in Wagner's Kaffeehause im Prater; zum weißen Lamm in Neutirchenfeld; zur Bierquelle in Hernals; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in Karl Schwender's Kaffeehause in Rustendorf.

Soiree's. — Zum großen Zeisig am Burgglacis, zur Krister in der Alservorstadt; zum grünen Sträußchen in der Josephstadt; zur goldenen Birn auf der Landstraße; zum Waldschnepfen in der Rothgasse, zum goldenen Mezgen am Getreide-Markt.

Oeffentliche Bälle. — Zum Sperl; im Kasino zum Landgut; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; zum Stadlgut in Sechshaus, im Kasino zu Gaudenzdorf.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. Mai wurden gehoben:

35	62	65	1	87

Die nächste Ziehung ist am 27. Mai.

Linz, am 15. Mai gehobenen Zahlen sind:

43	57	25	54	24

Die nächste Ziehung ist am 29. Mai.

Brünn, am 15. Mai wurden gezogen:

80	26	85	63	11.

Die nächste Ziehung ist am 25. Mai.

Ofen, am 15. Mai wurden gehoben:

81	88	57	19	67.

Die künftige Ziehung ist am 29. Mai.

Börse-Nachrichten.

Course in Wien, vom 19. Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107⅞	KM
detto	4 —	99⅛	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Obligationen des Lomb. Venez. Monte		—	—
Partialen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		676	
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		277½	—
detto detto detto für 50 fl.		55½	—
Central-Kassa-Anweis. Jahrl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1646	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107⅞	—
detto — 4 —		99½	—
detto — 3 —		78½	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 1 —		68	KM
Anlehen vom Jahre 1834		113½	—
detto 1839		111½	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 14. Mai.

Hr. Anton Braun v. Lowenfeld, quiesc. Schatzmeister des k. k. Barlagamtes, alt 69 Jahr, in der Kuhlingasse Nr. 561, an Altersschwäche.

Der Frau Anna Hardammer, Hauseigenthümerin, ihr Sohn Johann, alt 41 Jahr, am Neubau Nr. 275 an Entartung der Bauchdrüsengeweb.

Dem Herrn Franz Schrick, Porträt- und Historienmaler, 1 Tochter Aloisia alt 12 Jahr, auf der Wieden Nr. 488, am Zehrfieber.

Den 15. Mai.

Dem Hrn. Vincent Krauß, k. k. Leinwand-Lieferanten, 1 Kind Eduard, alt 1 Jahr, am Allergrund Nr. 253, an der Auszehrung.

In Prag.

Den 12 Mai.

Hr. P. Anton Zimmermann, Weltpriester, alt 28 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Hr. Wenzel Wolpta, burgerl. Holzhändler, alt 54 Jahr an der Lungenlähmung.

Den 13 Mai.

Dlle. Anna Kauka, k. k. Gymnasial-Präfektens-Tochter, alt 35 Jahr, am Stickfluß.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr 303

DER ADLER.

Nr. 121. Freitag, den 21. Mai. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 19 Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Felix Cant.	141	4 Uhr 23 M.	7 Uhr 37 M.	15	14	Mond im Abnehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 U. M.	+15,1.	27.382	1 Schuh 8 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Stiers.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+20,0.	27.358		
							Wolken	10 U. A.	+14,6.	27.279		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris Ueber den erwähnten Schiffbruch des Schiffes »William Brown,« das zwischen Philadelphia und Liverpool scheiterte, erfährt man noch gräßliche Details. Das Schiff enthielt 65 Passagiere; einer derselben (ein Frauenzimmer) rettete sich mit dem Kapitän auf dem Boote; 30 kamen um, 33 befanden sich auf der Schaluppe, aber nur 17 konnten von dem Crescent aufgenommen, und an das Paketboot Ville de Lyon übergeben werden, denn die 16 andern waren auf der Schaluppe über Bord geworfen worden. Wie es scheint, hatte die Schaluppe sich zwei Tage auf offener See herumgetrieben; die Passagiere waren in einem engen Raume zusammen gedrängt, die Lebensmittel gingen aus, die Schaluppe war dem Versinken nahe; da gab die Verzweiflung den gräßlichen Gedanken ein, die Schwächsten ins Meer zu werfen. Eine Frau war das erste Opfer; Schwester und Verwandte wurden Eine nach dem Andern in die Fluten gestürzt; einem Kinde, das nur noch um die Gnade bat, sein letztes Gebet verrichten zu dürfen, wurde diese Bitte unbarmherzig abgeschlagen. Eine Stunde später nahm der Crescent die noch Ueberlebenden auf. Die mit auf der Schaluppe befindlichen acht Matrosen wurden vom amerikanischen Konsul in Havre verhört, und da ihre Aussagen nicht befriedigten, ins Gefängniß gebracht, wo sie so lange bleiben, bis die durch den Crescent geretteten 17 Passagiere ebenfalls eintreffen, und mit ihnen konfrontirt werden können.

Deutschland.

— In der »Schles. Zeitung« liest man aus Dresden, vom 3. Mai: In diesen Tagen machte ein beträchtlicher Diebstahl unter ungewöhnlichen Umständen großes Aufsehen. Ein Oberstlieutenant vermißte 7000 Thlr. in Staatspapieren, welche er in einem wohlverschlossenen Schreibsekretär aufbewahrt hielt. Außer einem vertrauten Freunde war nur der Bursche des Offiziers ins Zimmer gekommen. Auf ihn fiel zunächst der Verdacht, und auf die bei der Polizei erhobene Anzeige ward er sofort arretirt, wobei er übrigens seine Unschuld betheuernd, ganz ruhig blieb. Inzwischen stellte sich bei einem Wechsler in Leipzig ein Mann mit schwarzem Lockenhaare ein, der einen sonderbar geformten Stock trug, um einige Staatspapiere zu verkaufen. Jener will oder kann die Forderung nicht sogleich realisiren, und bestellt den Fremden wieder. Dieser hat bei seinem nächsten Erscheinen jedoch blondes Haar; der Wechsler, an seinem Stocke die Identität der Person erkennend, schöpfte Verdacht und erklärte, die Staatspapiere noch nicht umsetzen zu können, nachdem er zuvor deren Nummern notirt hatte. Der Verdächtige entfernte sich; Jener ließ ihm in den Gasthof folgen und erfuhr den Namen eines Oberlieutenants aus Dresden. Inzwischen war der Dresdner Anzeiger mit der Defektmachung des Diebstahls und Bezeichnung der betreffenden Staatspapiere angekommen, und der Banquier fand nun auch die ihm zum Kaufe angebotenen darunter. Auf die bei der Polizei von ihm gemachte Anzeige wurde zwar sofort die Verhaftung des Lieutenants verfügt, aber zu spät. Er war bereits nach Dresden zurückgereist, ging dort zu dem Beraubten, seinem ergebenen Freunde, und bekannte sich zu der That, unter dem Erbieten, das Geld wieder zu erstatten, wovon er sogleich 5000 Thlr. in seine Hände legte. Erstaunt erfuhr Jener, wozu die Spielwuth den Freund verleitet hatte, dem der Platz des Sekretärschlüssels wohlbekannt, und also der Diebstahl leicht geworden war, den er indeß, nach seiner Versicherung, nur als eine Art erzwungenes Darlehn angesehen haben wollte. Der Beraubte verzeiht ihm großmüthig, eilt aufs Polizeiamt und bittet um die amtliche öffentliche Anzeige, daß sein Verlust ersetzt sei. Der Polizeidirektor erklärte ihm jedoch, die Sache könne damit nicht als beendigt angesehen werden, und stellte die Alternative, daß bis Abends 9 Uhr von ihm der Dieb herbeigeschafft, oder dann durch Steckbriefe verfolgt werden müsse. Inzwischen hatte dieser wirklich die noch fehlenden 2000 Thlr. aufgetrieben und stellte sich, auf des Freundes Vorstellungen, zur Verhaftung ein, um seine geachtete Familie nicht zu kompromittiren. Wäre sein Bekenntniß und voller Ersatz vor der Betheiligung der Behörde bei der Sache erfolgt, so blieb er, auch ohne die Begünstigung des Beraubten, nach sächsischem Rechte völlig straflos, nun aber dürfte er dem Zuchthause wohl nützen gehen.

Schweiz.

Aargau. (Klosteraufhebungsangelegenheit.) Die Anträge über die Klosteraufhebungsangelegenheit, wie sie dem Großen Rath am 10. d. zur Berathung vorgelegt worden sind, bestehen in Folgendem: »Der Stand Aargau, je mehr er das Tagsatzungskonklusum vom 2. April geprüft und erwogen habe, finde darin keinen bestimmten Haltpunkt, um der an ihn ergangenen Einladung nachzukommen, vielmehr müsse er sich fortwährend von der Rechtmäßigkeit seines Klosteraufhebungsbeschlusses, den er in Handhabung eines unveräußerlichen Hoheitsrechtes gefaßt habe, überzeugt halten. Er hoffe auch, daß die hohen Stände, welche seiner Zeit den Gesandten auf die außerordentliche Tagsatzung ihre Instruktion ertheilt hatten, noch ehe sie die Rechtfertigung Aargau's vernommen, nunmehr selbst von dem erwähnten Beschlusse zurückkommen werden. Sollten die hohen Stände aber dennoch auf demselben beharren wollen, so sei auch Aargau bereit, wie es dies schon so oft gethan, den Bundesbrüdern ein Zeichen seiner freundlichen Besinnung zu geben, und erbiete sich demnach: den Konventualinnen von Fahr, Maria Krönung und Gnadenthal soll die Rückkehr in ihre klösterlichen Räumlichkeiten gestattet werden, jedoch unter Vorbehalt des dem Staate zustehenden Reformrechtes. Diejenigen unter denselben, welche nicht freiwillig in ihre früheren Verhältnisse eintreten wollen, sollen befugt sein, ihre Pensionen außer den Klostermauern zu genießen.

Sollte aber dieß Zugeständniß den hohen Ständen nicht genügen, so behalte sich Aargau seine weitern Entschließungen vor, es werde sich dann

wieder auf die Linie zurückziehen, welche es vor diesem Anerbieten eingenommen, und seine Schlußnahmen, wie es sie nach Recht und Pflicht gefaßt, mit allen Kräften aufrecht halten.“ — Hr. Fürsprech Odiéret trug an, bei dem gefaßten Beschlusse vom 13 Januar zu verbleiben, und jedes weitere Eintreten unter Verwahrung seiner gesetzwidrigen Rechte feierlichst abzulehnen. Hr. Fürsprech Baldinger will in Beachtung der ungemeindeutigen Bundesbestimmungen nur dem Bunde selbst einräumen, er will Frieden im Kanton, Frieden in der Eidgenossenschaft, und glaubt denselben damit zu erreichen, daß der Mehrheitsantrag in seiner Wesenheit angenommen wird. Die Form genügt demselben nicht.

Türkei.

— Am gestrigen Tage sind zwei Posten aus Konstantinopel, vom 30. April und vom 4. Mai, zu gleicher Zeit hier eingetroffen. Sie waren, da man in Konstantinopel bis dahin nicht wußte, daß die Poststraße zwischen dieser Hauptstadt und Belgrad seit Anfang dieses Monats wieder frei ist, mit dem Dampfboote bis Semlin gebracht worden, woraus sich die Verspätung, die ihre Ankunft erlitten hat, erklärt.

Von den nach Candien bestimmten ottomanischen Kriegsschiffen sind am 3. Mai zwei Linienschiffe und eine Fregatte aus dem Hafen von Konstantinopel ausgelaufen; auf einem der Linienschiffe »Masudie« befindet sich der Großadmiral Tahir Pascha, der diese Flottille befehligt. Bereits am 23. April war ein türkischer Kriegsbrigg, nebst einem Dampfboote, unter Kommando des Reman Bei, nach Candien abgesegelt.

Den letzten Berichten aus Beirut vom 17. April, welche durch das Dampfboot des österreichischen Lloyd »Conte Kolowrat« in Konstantinopel anlangten, zufolge, waren Redschid Pascha, der neue Statthalter, und Emeri Efendi, der neue Defterdar von Damaskus am 7 von dort nach ihrer Bestimmung abgegangen. Am 10. ließ der Statthalter von Saida, Selim Pascha, den großherrlichen Ferman, durch welchen das in Syrien auf die Grundlage des Hattischeriffs von Gülhane einzuführende Verwaltungssystem angeordnet wird, in Beirut, im Beisein der fremden Konsuln, der dort befindlichen englischen Offiziere, und der vorzüglichsten türkischen Civil- und Militärbeamten feierlich verlesen, worauf eine öffentliche Vorlesung desselben in türkischer und arabischer Sprache vor dem Jakobsthore Statt fand. Auf diese folgte ein vom Mufti gesprochenes und vom Volke wiederholtes Gebet, und endlich eine Salve von 21 Kanonenschüssen. — An demselben Tage ging der vorige Statthalter, Zekeria Pascha, nach Tripolis ab, um sich von dort in seine Statthalterschaft Diarbekir zu begeben. — In Beirut hatte sich seit acht Tagen kein einziger Pestfall ereignet; doch herrschte diese Seuche fortwährend in Saint Jean d'Acre und in Saida.

Am 4. Mai wurde zu Konstantinopel das Geburtsfest des Propheten (Mewlud) auf die herkömmliche Weise gefeiert. Der Sultan begab sich mit Anbruch des festlichen Tages in die Moschee von Sultan Achmed, wobei sämmtliche in Spalier aufgestellte Truppen neu uniformirt waren.

Das Dampfboot der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft „Stambola“, welches bisher die regelmäßige Verbindung zwischen Konstantinopel und Trapezunt unterhielt, ist am 1 Mai, bei dichtem Nebel, an der asiatischen Küste, zwölf Stunden östlich von Amastra, auf einer Felsenbank gescheitert. Schon am folgenden Tage erhielt der Agent der Gesellschaft, Lafontaine, Kunde von diesem beklagenswerthen Unfalle, und traf Anstalten, damit die Dampfboote „Crescente“ und „Levanti“ alsogleich dem „Stambola“, der durch den Stoß einen bedeutenden Leck erhalten haben soll, zu Hilfe eilen. Selbe waren auch bereits am 3 mit einem von dem k. k. Herrn Internuntius erwirkten Befehl der hohen Pforte dahin abgegangen, worin die Ortsobrigkeiten angewiesen werden, allen erforderlichen Beistand zu leisten.

Der öffentliche Gesundheitszustand in der Hauptstadt ist fortwährend befriedigend. (Oest. B.)

Inland

Wien. Se. Majestät der Kaiser haben Sich den 19 d. M. aus der Hofburg nach Schönbrunn zu verfügen und in diesem k. k. Lustschlosse Allerhöchstihren Sommeraufenthalt zu nehmen geruhet.

— (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben dem Doktor der Medizin und gewesenen Physikus der königl. Freistadt Ordenburg, Franz Spitzer, den ungarischen Adel allergnädigst zu verleihen und demselben zugleich huldreichst zu gestatten geruhet, seinen Namen in Spitzey abändern zu dürfen.

Feuilleton.

Verhängnißvolle Geschäftigkeit eines Sekundanten.

(Fortsetzung.)

Anstatt zu antworten, flog Blondeau die Stiege hinab und faßte Barbeyrac, der vor ihm ging, bei der Schulter. Die beiden Freunde wechselten einige leise Worte.

„Sei nur ruhig,“ beschloß Barbeyrac; „ich werde schon zu Deinem Vortheile ekomotiren, und der gute Mann soll nichts sehen, als Feuer.“

Indem Loiselay, als der erste, in den Fiaker stieg, der vor dem Hause hielt, bemerkte er auf einem der Sitze eine lange und flache Schachtel, welche Barbeyrac, nachdem er seinen Platz eingenommen hatte, vor sich auf den Schoß nahm. Er that nichts dergleichen, aber als der Kutscher den Schlag zugemacht hatte und fragte, wo er hinfahren sollte, antwortete der Alte:

„In die Straße Richelieu, gerade herüber vom Theater français.“

„Entschuldigen Sie, das ist ein Umweg,“ bemerkte Blondeau's Sekundant.

„Kein beträchtlicher, und übrigens führt uns dieser Weg beim Gewölbe Lepage's vorüber,“ erwiederte Loiselay.

„Aber hier haben wir ja schon Pistolen,“ fiel Barbeyrac ein.

„Ich sehe es,“ versetzte kalt der alte Edelmann.

„Wozu also braucht man noch andere zu holen?“

„Herr von Gustan kann sich dieser hier bedienen; merken Sie wohl, ich sage nicht, er hätte sich deren bedient, sondern er wolle es vielleicht heute thun.“

„Nicht so viel Worte,“ unterbrach Deslandes lebhaft; „ich vertraue vollkommen der anerkannten Rechtlichkeit des Herrn von Gustan und bin gewiß, daß er nicht im Stande ist, Waffen zu wählen, die ihm den mindesten Vortheil über mich gewähren könnten.“

„Lieber Advokat,“ wies ihn Loiselay mit väterlichem Tadel zurecht, „hier haben Sie keine giltige Stimme.“

Die Duellanten in spe wechselten verstohlene Blicke, aus welchen Unsicherheit und Unruhe strahlten. Barbeyrac bemerkte das betrübte Gesicht Blondeau's, der ihm gegenüber saß; er neigte sich alsobald vor, als wolle er zum Wagenfenster hinaus sehen; Gustan that dasselbe und ihre Köpfe begegneten sich so beim Schlage.

„Was liegt denn an den Pistolen?“ flüsterte ganz leise Barbeyrac, „Alles hängt von den Kugeln ab.“

Die Stirne Blondeau's erheiterte sich, und bei diesem Anblicke verschwand auch bei dem Advokaten die Niedergeschlagenheit, welche sich seiner bemächtigt hatte, bei dem Gedanken an die Gefahr, welcher ihn das unzeitige Einmischen Loiselay's aussetzen konnte. Nachdem man bei Lepage ein Paar Pistolen ausgesucht hatte, stiegen die beiden Sekundanten wieder in den Wagen, der nun geraden Wegs an den Ort seiner Bestimmung fuhr.

Ungefähr zwei Stunden später befanden sich die vier Helden dieses Drama's, von denen nur einer die Sache ernsthaft nahm, während die drei andern nur eine Komödie darin sahen, in einer sehr wenig besuchten Gegend des Gehölzes von Boulogne. Die zwei Zeugen gingen voraus neben einander; die Gegner folgten ihnen auf wenige Schritte. Diese letzteren hielten sich mit Affektation von einander entfernt, aber, wenn sie Loiselay nicht sehen konnte, lachten sie, wie zwei Schulbuben die Aufsicht ihres Lehrers verspotten, sobald die geringste Scheidewand sie trennt.

„Warum haben Sie denn keinen Wundarzt mitgebracht?“ fragte im Gehen der Greis seinen Gesellschafter.

„Ich hoffe, wir werden keinen brauchen,“ antwortete Barbeyrac und mußte wider Willen lächeln.

„Ich hoffe es auch,“ versetzte Loiselay; „aber man muß auf Alles denken; hätte ich nur früher von der ganzen Sache etwas gewußt, ich hätte diesen Umstand nicht außer Acht gelassen. Diese jungen Leute wissen sich doch gar nicht zu benehmen,“ dachte er; „sie können sich nicht einmal mehr auf eine honette Art duelliren.“

Unter diesen Gesprächen kamen sie an einen Platz, wo die Bäume, einen Kreis bildend, einen leeren Raum von 100 Fuß im Durchmesser ließen. —

„Wir brauchen nicht weiter zu gehen, einen geeigneteren Platz gibt es nicht so bald, als dieser ist,“ sprach Loiselay, der auf den ersten Blick das Passende dieses Terrains überschaut hatte.

Seitdem sie den Wagen verlassen hatten, beschäftigten sich die Sekundanten mit der Feststellung der Kampfbedingungen. Der Greis hatte alle Punkte vom Gesichtskreis der Menschlichkeit aus in's Auge gefaßt, die alle traurigen Chancen zu mildern sucht, und der Ehre, die sich

Digitized by Google

nicht mit dem Scheine einer Gefahr befriedigen läßt. Barbeyrac machte nicht den mindesten Einwurf, aber er hatte große Mühe, ein Lachen zu unterdrücken, als der alte Edelmann mit unsicherer Stimme ihm die Bemerkung machte:

„Sie werden meiner Meinung sein, daß nur ein Schuß von jeder Seite gewechselt werde; was immer das Resultat sei, geben wir uns damit zufrieden und lassen wir die Sache nicht weiter treiben.“

„Der gute Mann wird zärtlich,“ dachte Barbeyrac, „er läßt es sich nicht träumen, daß die Kugeln, die bei diesem furchtbaren Streite entscheiden sollen, eben so gut zum Zustopfen der Champagner-Bouteillen gebraucht werden könnten.“

(Schluß folgt.)

Geschichtliche Schilderung des Städtchens und der Burg Stramberg nächst Neutitschein im Prerauer-Kreis in Mähren.

In einer pittoresken Schlucht der westlich karpathischen Ausläufer des sogenannten kleinen Felsens und wüsten Berges, eine Meile östlich von Neutitschein entfernt, liegt das Städtchen Stramberg mit beiläufig 400, meist hölzernen zusammengedrängten Häusern, und 2500 durchgehends mährisch sprechenden Einwohnern, die sich zum Theil von der Weberei wollener und leinener Zeuge, theils vom Betriebe der Landwirthschaft nähren.

Wie die Geschichte nachweiset, verdankt dieser Ort sein Entstehen der Fürsorge des Markgrafen Johann, einem Bruder Kaiser Karls IV., der ihn, um die Grenzen seines Reiches gegen innere und äußere Feinde zu schützen, im Jahre 1359 neu anlegte und mit Mauern umgab, die sich an jene der Burg anschlossen, und so jeden Ueberfall einer feindlichen Macht des damaligen Faustrechtes sicherten.

Der Schloßberg, um welchen sich das Städtchen von Osten nach Westen amphitheatralisch herumwindet, bildet als Fortsetzung des oben erwähnten wüsten Berges einen mit spärlicher Vegetation versehenen Kalkfels, dessen ziemlich schroff abfallenden Gipfel die Trümmer der zu beschreibenden Burg Stramberg (damals Strahlenberg) krönen.

Obschon von jenen alten Wällen und Wartthürmen der grauen Vorzeit nichts mehr wahrzunehmen, so haben sich dennoch zwei gegen Osten zulaufende Außenmauern erhalten, die ehemals den Eingang zur Burg wehrten, so wie der allgemeinen Verwüstung auch ein Stück der äußeren Wand gegen Süden entging, aus deren Mitte sich stolz und kühn ein über 20 Klafter hoher, runder, in schwindelnder Höhe mit starken Gallerie-Tragsteinen ringsum versehener Thurm (das sogenannte Horn) in die Wolken erhebt.

Nicht nur dem allzernagenden Zahne der Zeit allein, sondern selbst den gewaltigen ehemaligen Kriegsschlägen hat sein zwei Klafter dickes Mauerwerk bisher kühn getrotzt, und majestätisch schaut er in die von der Ostrawitza, Lubina und Oder bewässerten lieblichen Auen, hier in das idyllische Karpathenthal zum ehrwürdigen Radosch.

Die Form dieses eben geschilderten Thurmes, dessen ähnliche Bauart man nur an den Rheinufern von Mainz abwärts findet, läßt auf die Tempelherren, als ehemalige Besitzer dieser Veste, schließen; denn in ganz Mähren und dem angrenzenden Oesterreich hat keine einzige der zahlreichen Burgen einen solchen aufzuweisen. Der Größe nach gehörte die Veste zu den kleinern, litt an Wassermangel und lag, ungeachtet die Stadt Neutitschein in einem Vertrage mit Stramberg vom Jahre 1613, sie in guten Zustand zu erhalten sich verpflichtet hatte, schon 1646 größtentheils in Trümmern.

Bevor noch der geschichtliche Theil dieses Städtchens und sonderlich der alten Veste in Erwähnung gezogen werden kann, soll hier erst eine kleine Detailirung der nächsten Umgebung dieser wahrhaft entzückenden Thalschlucht, mit ihren einzelnen Sehenswürdigkeiten folgen.

Die von drei Seiten den Ort einschließenden Berge, welche ein so sagen großartiges Thal in immerwährend wechselnder Mannigfaltigkeit der Formen bilden, und von deren Gipfeln man wieder eine äußerst überraschende Fernsicht auf die Besitzungen des Kuhländchen, nach Schlesien und noch weiter hin genießt, heißen, wie gleich Anfangs Erwähnung geschehen, Skalky (kleiner Felsen) und Wisahura (weißer Berg).

Der sogenannte Kotauc im Süden, welch Letzterer auch Oelberg genannt wird, stellt einen ungeheueren, gegen Westen an 70 Klaf. senkrecht abfallenden Kalkblock vor, welcher, der erhaltenen Tradition zu Folge, seinen Namen von einem Götzen erhielt, den man dort in jener heidnischen, voll irriger Begriffe wahrhafter Gottesverehrung schwülstigen Zeit, fanatisch verehrte, und von welchem Götzen-Tempel sich noch gegenwärtig die Ruinen sichtbar erhalten haben.

An seinem Scheitel mit reicher Vegetation versehen, birgt er im Innern mehrere merkwürdige Höhlen, von denen die größte bisher noch nicht so genau durchforscht wurde; eine andere, unter dem Namen der Hundsgrotte bekannt, hat zwei Klafter Höhe und bildet zwei lichte, ziemlich geräumige, mit einander in Verbindung stehende Hallen; die dritte, das sogenannte Zwergl-Loch aber ist drei Klafter tief und eben so breit, stellenweis sehr niedrig und nach zwei Seiten offen.

Gegen Nordwest thürmt sich eine mehr als 20 Klafter hohe Felsenwand, Geiergestein, oder wie ihn die Einwohner hier nennen, Jurow kamen, empor, und treibt die üppigste Vegetation hervor, so wie man wieder schlanke Tannen und Buchen gewahrt, deren Wurzeln mitunter den Felsen sprengen, und so gewaltige Stücke davon in die gähnende Tiefe schleudern.

Dieser sonst an Sagen und Märchen reiche Berg hat sich besonders durch die Niederlage merkwürdig gemacht, welche die Mongolen im 13. Jahrhundert, nachdem solche zuvor den größten Theil von Asien und Europa überschwemmten, und so die alte Welt mit dem Schrecken ihrer Waffen erfüllten, bei ihrem Vordringen nach Westen, und zwar unter Anführung der beiden Söhne des kühnen Dschingis Khan — einem Eroberer, wie die Welt seit Cäsar keinen gesehen, — erlitten. Denn als sie nach dem Siege über das christliche Heer bei Liegnitz, den 9. April 1241, sich über das Troppauer Gebiet nach Mähren ergossen, flohen viele Landbewohner, getrieben von Schreckensangst, in die Burg Stramberg und auf den in Rede stehenden Berg, auf welchen sie sich verschanzten, und bald nachher, in der Nacht vor Christi Himmelfahrt, das sie bedrohende schwarze Lager, unter Begünstigung eines furchtbaren, mit Blitz und Donnerschlägen begleitenden Platzregens, mittelst Durchstechung der Teichdämme zwischen Senftleben und Stramberg, von dem reißenden Elemente hinwegfluthen ließen, und jenen dieser Barbaren, welche dem Wassertode entkamen, die Nasen und Ohren zum Denkzeichen ihrer verübten Greuelthaten abschnitten.

Dieses Ereigniß wird noch gegenwärtig sinnvoll genug dadurch gefeiert, daß man in Stramberg den zahlreich zuströmenden Wallfahrern am Christi Himmelfahrtstage aus Pfefferkuchen oder auch aus Semmelteig gebackene Ohren und Hände verkauft, ein gewiß einfaches Denkmal, das gleichwohl in mancher Hinsicht den gefeiertsten des Alterthums gleichkommt, und stets jung bleibt.

Seitdem wurde dieser Berg von zahlreichen Pilgerscharen alljährig besucht, und selbst der rohe Uebermuth des pikardistischen Grundherrn von Neutitschein, Friedrichs von Zierotin, welcher den mit seiner Gemeinde dorthin wallfahrenden Altitscheiner Pfarrer im J. 1535 überfallen und mißhandeln ließ, kühlte den frommen Eifer nicht ab. Später, als nämlich die Verwaltung des Städtchen Strambergs den Jesuiten übertragen wurde, errichtete man von Neutitschein aus bis auf diesen Berg (nun Oelberg genannt), einen Kreuzweg, so wie wieder auf dessen Gipfel, Anno 1660, zwei Kirchen zur Ehre der Himmelfahrt Christi und der Kreuzauffindung erbaut, und die Aufsicht hierüber sammt ihren Schätzen einem damals dort lebenden Einsiedler anvertraut wurde.

Im Jahre 1787 aber, unter der Regierung Kaiser Josephs II., wurden diese beiden Kirchen, der damaligen Reform gemäß, zuerst entweiht, dann niedergerissen, und an ihrer Stelle ein hölzernes Kreuz von dem Neutitscheiner Amtsschreiber, Anton Kobilka, aufgestellt.

Als auch dieses mit der Zeit einging, hat der gegenwärtige Pfarrer zu Stramberg, Vinzenz Ottozal, mittelst frommer Beiträge, eine, aber mit einem eisernen Kreuz versehene, steinerne Pyramide, mit der lateinischen Inschrift: Piis collectis officii Neotitschinensis ac parochi cura posteritati positum versehen, hart am Rande der schroffen Felsenwand, im Jahre 1823 aufstellen lassen, welch letztere noch bis zur Stunde dem frommen Pilger zum Wahrzeichen der eben geschilderten, einstigen Begebenheiten dient.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Den 19. Mai zum Vortheile des im Polizeibezirk Wieden zu errichtenden und unter dem Protektorate Sr. kaiserl. Hoheit des durchl. Erzherzogs Franz Karl stehenden Krankenhauses: Adelino, der große Bandit, a Schauspiel in 5 Aufzügen, von Zschokke. — Dlle. Neumann, als Rosamunde, Herr Löwe, Adelino. Herr Wilhelmi, Doge Gritti.

Je schwieriger der Standpunkt der Direktionen in neuerer Zeit, je größer die Opfer sind, welche sie dem wechselnden Geschmack, der wechselnden Bildung des Publikums, den Anforderungen der Kritik bringen müssen, je rühmlicher ist es für sie, wenn sie ihre Kräfte aufbieten, um Wohlthätigkeit zu üben und schöne Zwecke der Menschenfreundlichkeit wirksam zu befördern. Insbesondere aber zeichnete sich Hr. Direktor Carl durch diese Vorstellung aus, da es seinem Wohlthätigkeitssysteme nicht genügte, sein Haus und seine Schauspieler darzubieten, sondern für einen ganz eigenthümlich gewählten Zweck, welcher eine neue Stiftung angeht, eine eben so eigenthümlich erdachte Vorstellung arrangirte. Die Idee, Adelino von so ausgezeichneten Künstlern darstellen zu lassen, war jedenfalls sehr pikant und entsprach vollkommen der Berechnung auf den Geschmack des großen Publikums, das bei einem wohlthätigen Unternehmen allein in Betracht kommt. Es war sichtbar die Absicht des Hrn. Direktors Carl, den großen Haufen anzuziehen und doch die feiner gebildeten Stände nicht auszuschließen, und solchergestalt das ganze Haus in allen seinen Räumen zu füllen.

Wir können daher kaum entscheiden, ob Herr Carl seinen menschenfreundlichen Zweck mehr durch großmüthige Einräumung seines Hauses, oder mehr durch seine Intelligenz befördert hat. Das Resultat war denn auch ein sehr glückliches, indem das Theater zum Erdrücken voll und die Vorstellung eine höchst interessante war. Herr Löwe lieferte in seiner Darstellung ein

Meisterstück der darstellenden Kunst, und verbreitete seine Rolle so sehr es nur möglich war. Die reizende Dlle. Neumann entfaltete so viele Anmuth und Kunst, und hinwiederum so viele herrliche Natur, daß sowohl das ganze Publikum in seinem Herzen mit einstimmte in die Worte Adalino's: „es ist unmöglich, sie zu sehen und nicht zu lieben.“ Wir glauben, daß dem Dichter wohl kein schöneres Ideal seiner Rosamunde im Geiste vorgeschwebt haben kann. Das ist nicht der erlernte Liebreiz eines mühseligen Studiums; das ist die schöne, aus sich selbst geborne Apotheose eines liebenden Engels. Herr Wilhelmi nahm sich in der Würde seiner Rolle recht vortheilhaft aus. Die übrigen mitwirkenden Mitglieder des Theaters an der Wien standen diesen Künstlern würdig zur Seite. Herr Börger hätte indeß seine Rolle besser memoriren sollen.

Die Stimmung des Publikums war eine sehr heitere. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter und Se. kais. Hoheit der durchl. Erzherzog Franz Karl beehrten die Vorstellung mit Ihrer Gegenwart und wurden mit freudigen Akklamationen empfangen. Die stürmischen Ausbrüche der Begeisterung des Publikums bei Ihrem Erscheinen wurden nur durch den Anfang der Vorstellung beendigt.

G—r.

Musikalisches.

* Unsere gefeierte Landsmännin, Karoline Ungher, nunmehr verehelichte Mad. Sabatier, befindet sich hier und wird in der Akademie, welche zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt im Theater in der Josephstadt Statt finden soll, mitwirken.

Miszellen.

(Napoleon als Schachspieler.) Napoleon besaß sein ganzes Leben hindurch eine leidenschaftliche Vorliebe für das Schachspiel und er spielte in jedem Alter und an jedem Orte, in seinen Palästen, im Lager, im Bivouak, in Egypten, in Rußland, auf der Insel Elba und St. Helena. Während seiner Gefangenschaft auf der letztern schickte ihm eine adelige englische Familie ein prachtvolles Schachspiel, aber seine Hüter übergaben ihm dasselbe nicht, weil die Figuren mit dem kaiserlichen Wappen geziert waren. Das Schachspiel, dessen sich Napoleon auf Helena gewöhnlich bediente, gehört jetzt den Offizieren des 9 englischen Regiments. Uebrigens war Napoleon keineswegs ein ausgezeichneter Schachspieler; sein Geist brauchte ein weiteres Feld; er fing die Partien meist schlecht an und äußerte immer lebhafte Ungeduld, wenn sein Gegner die Züge zu lange berechnete. Wurde aber die Partie lebhafter, so steigerte sich auch seine Aufmerksamkeit. Verlor er die Partie, so verheimlichte er seine Unzufriedenheit nicht; seine Günstlinge machten ihm aber natürlich selten einen solchen Verdruß. Zur Zeit — die Anekdote ist völlig unbekannt — als Napoleon den Feldzug nach Rußland vorbereitete, spielte er eines Abends in den Tuillerien Schach mit dem Marschall Berthier, als ihm gemeldet wurde, der persische Gesandte bitte um Audienz. Er befahl, denselben hereinzuführen, unterbrach das Spiel nicht, überhäufte aber den Gesandten mit einer Menge von Fragen, bis endlich derselbe als geschickter Diplomat eine Stellung annahm, die ihm erlaubte, auch zu reden. Er pries die persische Kavallerie und stellte sie über jede andere. Der Kaiser bestritt es, der Gesandte blieb dabei und Napoleon sagte: „morgen sollen Sie eine Revue unserer Kavallerie sehen.“ Der Perser entfernte sich, die Schachpartie war noch nicht zu Ende. Während er über neue Züge nachdachte, schrieb Napoleon eilig verschiedene Befehle, welche alle Kavallerieregimenter in der Nähe der Hauptstadt in die Tuillerien beriefen. Es war von der Revue nicht weiter die Rede, am andern Morgen aber defilirten 40,000 Mann Kavallerie in den Tuillerien vor dem Kaiser und dem persischen Gesandten. Paris sah diese schöne Armee zum letzten Male; einige Tage darauf brach sie nach Rußland auf.

(Die modernen französischen Ehen.) Die Ehen sind in Frankreich im allgemeinen glücklich, und wenn man bedenkt, daß sie meist alle von den Eltern geschlossen werden, welche auf die Neigung der jungen Leute keine Rücksicht nehmen, so muß man sich wohl fragen, warum die sogenannten Ehen aus Liebe, namentlich in England, meist so unglücklich sind. Man findet die Erklärung darin, daß in Frankreich die Frauen mehr Herrschaft über den Mann haben, oder daß wenigstens völlige Gleichheit zwischen Mann und Frau besteht. Dagegen besteht in England das Vorurtheil, die Frau dürfe sich um das Leben ihres Mannes nicht kümmern, der die meisten Abende im Klub, am Spieltische verbringt, während die junge Frau ein Opfer der Langeweile wird. — Es gibt in Frankreich gegenwärtig, mit einigen wenigen Ausnahmen keine sehr großen Vermögen und man lebt in der Regel streng nach seinem Einkommen. Es verräth schlechten Geschmack, große Schulden zu machen, ohne sie unmittelbar wieder bezahlen zu können; jene Verschwendung, die, wie in England, schnell ganze Güter unter den Hammer bringt und Familien in Armuth stürzt, ist in Frankreich fast unbekannt. Die französischen vornehmen Familien leben mehr auf ihren Schlössern ꝛc. als sonst.

(Talleyrand und der Herzog von Wellington.) Einst wurde Talleyrand von dem Lord Londonderry in dem Oberhause heftig angegriffen und von dem Herzog von Wellington vertheidiget. Am nächsten Morgen fand ein Freund den Fürsten in großer Aufregung bei dem Lesen der ihn betreffenden Debatte, und als dieser Freund ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, daß solche Ausfälle im Parlament nicht selten und deßhalb von keiner großen Bedeutung wären, antwortete Talleyrand, er sei weniger durch den Angriff verletzt, als durch die Vertheidigung durch den Herzog gerührt, ja er setzte, wie behauptet wird, mit Thränen in den Augen hinzu: „ich bin dem Herzoge um so mehr zu Dank verpflichtet, weil er der einzige Staatsmann in der Welt ist, der jemals etwas Gutes von mir gesagt hat.“

(Eine Zigeunerhochzeit in Spanien.) Der Engländer Borrow, der so eben ein höchst interessantes Werk über die Zigeuner in Spanien herausgegeben hat, beschreibt unter anderm auch eine Zigeunerhochzeit: den ganzen Tag über wurde nichts gethan als gesungen, getrunken, gegessen und getanzt; der merkwürdigste Theil des Festes aber blieb für den Abend aufgespart. Es waren fast zwanzig Centner Süßigkeiten mit ungeheuren Kosten angeschafft worden, und keineswegs für den Gaumen, sondern zu einem echten Zigeunerzwecke. Diese Süßigkeiten von allen Arten und allen Formen, besonders aber Eiergelb mit Zucker, wurden auf den Fußboden eines großen Zimmers wenigstens drei Zoll hoch aufgeschüttet. In dieses Zimmer trippelte auf ein gegebenes Signal die Braut und der Bräutigam tanzend und die ganze Zigeunergesellschaft folgte. Mit Worten läßt sich die Szene, welche folgte, durchaus nicht beschreiben. In wenigen Minuten war das Gebäck in Staub verwandelt und jeder Tänzer, jede Tänzerin bis an die Knie mit Zucker, Obst, Eiergelb ꝛc. bedeckt. Noch schrecklicher wurde ihre wahrhaft wahnsinnige Lustigkeit. Die Männer sprangen hoch empor und wieherten, brüllten und krähten dazu, während die Frauen mit den Fingern in einer eigenthümlichen Art kratzten, sich in alle möglichen Stellungen verdrehten, die nicht immer die anständigsten waren, und Worte aussprachen, die nicht zu wiederholen sind.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée im k. k. Volksgarten; im Bräuhausgarten zu Fünfhaus; zur österr. Kaiserkrone, Leopoldstadt große Fuhrmannsgasse.

— Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 19 Mai wurden gehoben:

35	62	65	1	87.

Die nächste Ziehung ist am 29. Mai.

Linz, am 15 Mai gehobenen Zahlen sind

43	57	25	54	26.

Die nächste Ziehung ist am 26 Mai.

Brünn, am 15. Mai wurden gezogen:

80	26	85	63	11.

Die nächste Ziehung ist am 26. Mai.

Olen, am 15. Mai wurden gehoben

81	88	56	19	67.

Die künftige Ziehung ist am 26. Mai.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 19 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107⅞	LM
detto	4 —	99⅛	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v J. 1834 für 500 fl.		676	—
detto detto v J. 1839 für 250 fl.		277½	—
detto detto detto für 50 fl		55½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1646	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107⅞	—
detto — 4 —		99⅝	—
detto — 3 —		78½	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		96	KM
Anlehen vom Jahre 1834		135½	-
detto 1839		111⅛	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 8 Mai.

Herr Martin Andrik v Heldendorf, penf. k. k. Linien-Oberstlieutenant alt 62 Jahr. in der Josephstadt Nr 175. am Lehmung des Herzens, wurde todt zur Beerdigung in das Militärspital überbracht.

Den 12 Mai.

Der ehrwürdige Frater und Novig der Kongregation der allerheiligsten Erlöser, Lorenz Nicol. Hörer der Rechte alt 20 Jahr, an der Gallsucht Nr 307, an der Lungensucht.

Den 15 Mai.

Hr. Anton Werner, Kanzellist der k. k. Ni Oest. Landesregierung, alt 67 Jahr, in der Josephstadt Nr. 115. am Hirnblasenbrand.

Hr. Franz Mauerhoffer, Rechnungsrath der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, alt 64 Jahr, zu Erdberg Nr. 2. an den Folgen des Schlagflusses.

Hr. Anton Rolfolino, Kanzellist des bürgerl. Handlungsgremiums, alt 27 Jahr, am Bretterneid Nr. 40. an der Lungensucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

DER

ADLER.

Samstag, den 22. Mai.

Nr. 122. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untergang	Tageslänge St.	Tageslänge M	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs Beobachtungen v. 19 Mai 1841	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Julia.	142	4 Uhr 22 M.	7 Uhr 38 M.	15	16	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 u. M.	+14,9.	27.280	1 Schuh	Die Sonne ist
							Sonnsch. u. Wolken	2 u. N.	+20,1.	27.331	5 Zoll	in dem Zeichen der
							Heiter	10 u. A.	+14,8.	27.354	oder 0	Zwillinge.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 12 fl. K. M. ganzjährig, 6 fl. halbjährig und 3 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr 900, zu senden.

Anzeige Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 12. Mai. (Sitzung der Deputirtenkammer.) In der Sitzung am 11. Mai verlangte bei der Eröffnung der Erörterung des Kriegsbudgets Hr. v. Schauenburg Erklärungen über die Absichten der Regierung in Bezug auf die neugebildeten Regimenter; er behielt sich vor, ihre Auflösung durch ein Amendement zu verlangen. — Der Marschall Soult antwortete: Ich erkläre, daß die Regierung, in Uebereinstimmung mit der Kommission erklärt, daß ich, wenn ich mich in der nämlichen Lage, wie mein Vorgänger, befunden hätte, vielleicht anders gehandelt haben würde, als er. Ich hätte wahrscheinlich dieß die Wiederherstellung der 4 Bataillone und der 6. Schwadronen, die im Jahr 1834 aufgelöst worden, verlangt. Ich bedauere indeß, daß man nur 4 Kavallerie-Regimenter statt 6 gebildet hat, daß die Jäger-Bataillone zu Fuß nicht auf eine bedeutendere Weise vermehrt worden sind; denn mehrere Male, und namentlich im Jahr 1813 habe ich die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Korps gefühlt und proklamirt. Hr. Thiers beruft sich auf die Meinung der Männer, die, nach ihm, geglaubt haben, daß 100 Regimenter nicht hinreichten. Er zählt die Zahl der Regimenter unter dem Kaiserreich und unter der Restauration auf, und sagt, daß die Bildung der neuen Regimenter eine gute Sache war. Dies ist eine politische Frage, ruft er aus, es ist klar, daß man mit 350,000 Mann nicht mehr 300,000 Mann ins Freie schicken kann, und diese Streitmacht ist für Frankreich bei dem gegenwärtigen Zustande Europa's unzureichend Ich habe also etwas Nützliches gethan. Ich habe es durch Ordonnanz gethan, um 3 Monate Zeit zu gewinnen. Mein Gewissen sagt mir, daß ich loyal, weise gehandelt habe. — Hr. Hypolite Passy: Man hat die Ordonnanzen vom September letzthin durch die Unmöglichkeit gerechtfertigt, mit den jetzigen Cadres eine Armee von mehr als 300,000 Mann aufzustellen. Nun aber hat der Marschall Soult konstatirt, daß man mit den jetzigen Cadres eine Armee von 500,000 Kämpfern ins Feld stellen kann.

Im Verfolge der heutigen Sitzung wurde die Debatte über das Kapitel des Kriegsbudgets in Betreff des Soldes und Unterhalts der Truppen, betragend mehr als 152 Millionen fortgesetzt. Hr. v. Schauenburg schlug eine Verminderung von 90,000 Fr. vor, welche die neuen Regimenter treffen sollte, um die stufenweise Unterdrückung dieser Korps vorzubereiten. Hr. Lemercier billigte die Bildung dieser neuen Korps. Hr. L'Espee war der Meinung, daß man durch die unverzügliche Bildung der 4. Bataillone leicht die Armee auf 64,000 Mann gebracht haben würde. Er tadelte die Maßregeln des Hrn. Thiers. — Hr. Thiers suchte seine Verwaltung zu vertheidigen. Hr. Lapisgne dagegen die Einwürfe des Hrn. Thiers zu widerlegen. — Der Marschall Soult wiederholte seine gestrigen Erklärungen und bekämpfte das Amendement des Hrn. von Schauenburg. Nach ihm sprachen noch mehrere Redner, so daß die Debatte die ganze Sitzung ausfüllte, ohne daß das Kapitel votirt wurde.

— Der Herzog von Orleans ist heute nach Chantilly abgereist.

* Paris, 11 Mai. Das amerikanische Schiff »William Brown,« das mit 65 Passagiers von Liverpool nach Philadelphia segelte, ist den 19. April an eine ungeheuere Eisscholle angeschmettert worden. Die dadurch verursachten Lecke waren so groß, daß man sich entschließen mußte, das letzte Rettungsmittel zu versuchen, in der Aussetzung der Boote. Wirklich bestiegen der Kapitän, eine reisende Dame und 7 Mann der Equipage zusammen ein Canot. Die Schaluppe, kommandirt durch den Steuermann, nahm 33 Passagiers und 8 Matrosen auf. Die übrigen Personen, beiläufig 30 an der Zahl, fanden keinen Platz mehr, mußten also am Bord des „William Brown“ bleiben und gingen sammt dem Schiffe zu Grunde, das unverzüglich untersank. — Man weiß bis jetzt noch nicht das Schicksal des Canots und der darauf Geflüchteten. Aber am 21. April traf die Schaluppe auf das amerikanische Schiff »Crescent,« das von New-York nach Havre segelte und die Schiffbrüchigen bereitwillig aufnahm, und da sie den 2 Mai das Paketboot »Stadt Lyon« begegneten, belastete sich dieses mit den 8 Matrosen. Eben dieses Paketboot ist es, das gestern in Havre ankam und die Trauerbotschaft brachte.

Zur selben Zeit fand noch ein außerordentliches Ereigniß Statt, dessen Details noch in mistisches Dunkel gehüllt sind: wir wollen wenigstens die Katastrophe erzählen

Es scheint, als wären die auf die Schalurpe Geretteten, nachdem sie den „William Brown“ hinter sich zurückgelassen hatten, 2 Tage auf gutes Glück den Wellen preis gegeben gewesen, Angesichts der schrecklichsten Gefahr. Man kann sich ihre Lage vorstellen, wenn man sich denkt, 42 Personen in so engen Raum zusammengepreßt, daß sie sich kaum bewegen konnten, wahrscheinlich an Lebensmitteln Mangel leidend, die sie in der überstürzten Eile ihrer Flucht mitzunehmen vergessen hatten, ausgesetzt allen Stürmen des Meeres, der verzweiflungsvollsten Ungewißheit hingegeben. Zwei Tage waren ihnen so qualvoll vergangen. Dann aber, sei es, daß das Außerordentliche ihrer Lage sie zu dieser Exaltation trieb, die an Wildheit grenzte; sei es, daß ein furchtbares Opfer nöthig war, begann folgende schauderhafte Scene:

Ein Passagier nach dem andern wurde gepackt und ins Meer geworfen; ein Frauenzimmer war das erste Opfer dieser Menschen-Hekatombe; Schwestern, Verwandte, Eltern und Kinder wurden ein Raub der Wellen; ein noch ganz zartes Kindlein, das lächelnd auf den Armen seines Mörders einen Stein zum Erbarmen bewegt hätte, wurde nichts destoweniger in die Ewigkeit gesendet, und das Mörderhandwerk ruhte nicht eher, als bis das 16. Opfer gefallen war. Eine Stunde später traf der Crescent die Unglücklichen am Leben Gebliebenen.

Folgendes sind die Details, die wir erfahren konnten. Die 8 Matrosen des „William Brown,“ wofür man sie hält, wurden, als sie ans Land kamen,

von dem amerikanischen Konsul ins Verhör genommen, der durch ihre Antworten nicht zufrieden gestellt, wie man sagt, sie in das Stadt-Gefängniß bringen ließ. Aber nach der Aussage der überlebenden Passagiere, war diese schreckliche Katastrophe nicht das Resultat eines räuberischen Komplotes, sondern man muß sie beweinen, wie eine andere tragische Episode, die so häufig im Drama des Seelebens vorkommen, und ihre Ursache allein in dem dringenden und unaufschiebbaren Gebote der Nothwendigkeit suchen.

* — Der Gerichtshof von Beauvais hat am 8. Mai vor einem zahlreichen Auditorium, das vor Staunen und Schrecken fast sprachlos war, eine scheußerhafte Begebenheit enthüllt, deren Schauplatz die Kerker der Abtei von Loos waren. Delebecque, Delsenne, Mongrenier und Hombert, junge Verbrecher von durchschnittlich 20 Jahren, nahmen sich vor, sich dadurch der strengen Haft in der Abtei Loos zu entziehen, daß sie Feuer im Gefängnisse legten; diese erschienen nun vor den Assisen. Sie hofften, daß durch ihr Verbrechen „Brandlegung,“ sie in den Bagno kämen; aber die Justiz, in Anbetracht des Beweggrundes, der jene zu dem letzten Verbrechen antrieb, verurtheilte sie, die ganze über sie verhängte Strafe im Gefängnisse der Abtei Loos auszuhalten.

„Was fangen wir denn jetzt an?“ fragten sich die vier Banditen. „Sehen wir, ob uns Blutvergießen auch nicht da heraus bringt.“ — Und einer von ihnen schrieb ihre Namen an die Mauer und löschte dann einen davon aus, das hieß, daß die drei übrigen Namensträger den des ausgelöschten Namens vertilgen sollten.

Eines Tages darauf wurde ein Nagel an der Wand scharf und spitzig gewetzt, mit vieler Anstrengung, weil sie kein Werkzeuge hatten, und sollte dann dem Hombert in den Kopf getrieben werden. Delebecque war es, der die Ausführung dieses Vorhabens auf sich nahm. Er ergreift Hombert während des Schlafes; aber dieser stieß ein gräßliches Geschrei aus, die Wächter kamen und der Anschlag mußte unterbleiben. Delebecque wurde in Ketten gelegt; Delsenne und Mongrenier trösteten ihn damit: laß' nur gehen, wir werden es schon machen.

Im Augenblick, als die Angeklagten hereingebracht wurden, richteten sich Aller Augen auf sie und suchten in ihren Physiognomien den Spiegel des Verbrechens, das in ihrer schwarzen Seele den Sitz aufgeschlagen hatte.

Delebecque ist ein junger, feuriger Bandit, von kolossaler Gestalt und breiten Schultern, und seine Dicke ist eine Protestation gegen die Strenge in den Gefängnissen von Loos. Seine Haare sind struppig, sein Gesicht schläfrig, seine Stimme hohl: „Er habe sich auf diese Bank gesetzt, in der Hoffnung, daß man ihm diesmal den Hals abschneiden werde.“

Neben Delebecque saß Delsenne. Alles in der Haltung und im Antlitze dieses Angeklagten drückt Entschlossenheit, Verwegenheit und Grausamkeit aus. Seine lebhaften schwarzen Augen rollen unaufhörlich im Kreise herum. Er erzählt mit unerhörtem Cinismus alle Einzelnheiten des Verbrechens, dessen Urheber er war.

„Eines Tages,“ begann er, „waren wir drei beisammen: Hombert, Mongrenier und ich. Hombert saß in einer Ecke; wir hatten ihm die Hände auf den Rücken gebunden und er stehnte. Was heulst Du? rief ich ihm zu; und er antwortete mir: Ihr seid Spitzbuben. Ihr wollt mich umbringen, und doch habt Ihr nicht den Muth dazu; Ihr seht doch, was ich ausstehe. Warum zerschmettert Ihr mir nicht den Schädel mit dieser Bank? — Willst Du? wendete ich mich sodann an den kleinen Mongrenier. Ich traue mich nicht, gab mir der zur Antwort. Warum nicht? fragte ich wieder; besser wir thun's jetzt mit ihm ab, als später. Aber es geschah nichts.“

„Der Abend war da, und ich sagte zum kleinen Mongrenier: da, nimm meinen Hosenträger; und ich knüpfte ihm den seinen los mit den Worten: der ist stärker als meiner, mache einen Klang daraus, um Hombert zu erdrosseln. Du wirfst ihn ihm um den Hals und ich halte ihn, um das Uebrige brauchst Du Dich nicht zu kümmern. — Ich werde in meinem Leben nicht den Muth haben, sagte der kleine Mongrenier, mein Kettengenosse. — Gut, so werde ich es allein thun! antwortete ich ihm; alles, um was ich Dich bitte, ist nur, nicht vor Schrecken und Angst zu schreien.“

„Gegen 9 Uhr Abends schlief Hombert; er hatte noch immer die Hände auf dem Rücken gebunden. Der Mondschein, durch unsere Kerkerluke fallend, beleuchtete seine Gestalt. Es ist Zeit, sagte ich zu Mongrenier, und schleppte ihn an unserer gemeinschaftlichen Kette bis zu Hombert. Gib ihm die Schnur um den Hals, befahl ich; aber der kleine Mongrenier brachte sie nur bis zum Munde; ich riß sie also gegen den Hals hinunter und zog an, indem ich einen großen Knopf machte. Hombert wollte schreien, aber er hatte keine Zeit dazu; ich wickelte seinen Kopf in meine Weste ein und steckte ihm eine Hand in den Mund, den Daumen bis zur Gurgel hinunter reibend, man hat ja nach seinem Tode noch die Spuren gesehen; mit der andern Hand hielt ich seine Beine zusammen, damit er nicht ausschlagen und mit den Füßen auf mich stoßen konnte.“

„Wenig Minuten darnach sagte ich zu Mongrenier: der ist hin, der rührt sich nicht mehr. Etwas später fügte ich noch hinzu: greife ihn an, ob er kalt ist; aber Hombert machte eine Bewegung, die mir ein wenig die Gänsehaut heraustrieb; ich warf mich auf die Knie und betete . . . . . Hernach rief ich den Wächter Boitel und sagte zu ihm: Wir sind fertig, der Kerl ist erstickt, schafft den Leichnam weg, oder was noch besser ist, führt uns gleich fort.“

Die Jury verurtheilte Delsenne zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, Delebecque und Mongrenier jeden zu 15 Jahre derselben Strafe.

Algier, 4. Mai. Die Folgen der Räumung der verschiedenen Lager in der Provinz sind nun zu bald eingetroffen. Während der General Bugeaud mit allen verfügbaren Truppen nach Mitidja gezogen ist, haben die Araber die ganze Ebene besetzt, in der von den Franzosen verlassenen Lagern von Koba Mustapha und Fondouk befindet sich die ganze Reiterei von Ben Salem, verstärkt durch eine große Anzahl arabischer Reiter Abd-el-Kaders. Algier selbst ist in großer Aufregung; denn Spione überbringen die Nachricht, daß die Araber die Absicht hätten, die Stadt anzugreifen, und da nur 150 Milizbewaffnete, die man bewaffnet hat, und einige Hundert Juden, die ihren Abschied erhalten haben, von regulären Truppen dort sich befinden, so würde im Falle eines Angriffs die Miliz kaum hinreichen, den Feind auf der Stadtmauer zu bekämpfen, und besonders die viermal stärkere Bevölkerung der Eingeborenen im Zaume zu halten. Der Philippstag wurde daher, unter Erwarten der ernstesten Ereignisse, ganz lau gefeiert; dem Hochamte, welches in der Kirche gehalten wurde, wohnte nicht einmal der Stellvertreter des Gouverneurs, General Duvivier, bei; man wartete eine Stunde auf ihn, endlich ließ er sagen, er könne nicht kommen, welcher Umstand die Besorgnisse der europäischen Bevölkerung noch mehr erhöhte.

Großbritannien.

London, 11. Mai. Die Debatte über die Zuckerfrage dauert im Unterhause fort, und dürfte auch diese Nacht noch nicht zu Ende gehen. Das Hauptinteresse, das sich daran knüpft, beruht auf dem Schicksal des Ministeriums. Die schwankendsten Gerüchte werden hierüber, namentlich von Toryblättern, in Umlauf gesetzt. So behauptet heute der Standard, das Ministerium sei entschlossen, nicht abzudanken, sondern das Parlament aufzulösen, und die Vertagung werde schon Freitag erfolgen; bereits schlage man, in der Aussicht auf eine Auflösung, an der Börse Staatseffekten los, und das Geld sei zu 4 bis 5 pr Ct. gesucht. Andererseits gebe man sich alle Mühe, die Lords Grey, Spencer und Howick zum Eintritt in das Kabinet zu bewegen. Dem Herald zufolge zirkuliren Listen, auf welchen bald Lord Russell (als Premierminister) mit Spencer, bald der Herzog von Richmond als Premierminister und Lord Stanley als ministerieller Führer im Unterhause, bald Wellington, Peel und Aberdeen voranstehen. Von Melbourne und Palmerston sei auf keiner dieser Listen die Rede. Zugleich meldet der Standard, Sir R. Peel halte eine Auflösung für sehr unwahrscheinlich, meint aber, die Konservationen müßten nichts destoweniger auf ihrer Hut sein, denn von einem in Todeskampf liegenden Ministerium dürfe man sich auf die verzweifeltsten Maßregeln gefaßt machen. Die ministeriellen Blätter ihrerseits sind auffallend schweigsam über die Krisis, und lassen nichts über die Entschlüsse ihrer Gönner verlauten. — Bei der Parlamentwahl in Sandwich hat der Tory Lindsey den Whigkandidaten Fox besiegt.

— Um die vorgeschlagene Maßregel der Reduktion des Zolls auf fremden Zucker auch aus dem Gesichtspunkte der Humanität bei dem englischen Volke möglichst verhaßt zu machen, bieten die Tories alle Argumente auf, um zu beweisen, daß der Sklaven-Handel dadurch in ungeheurem Maße würde vermehrt werden. Sie führen namentlich an, daß selbst bei dem jetzigen Differenzzoll die Zuckerausfuhr aus den Sklaven-Staaten seit der Emanzipation der westindischen Neger bedeutend zugenommen habe, daß also bei einer größeren Ausgleichung der Zölle die Produktion durch Sklavenarbeit noch weit mehr Aufmunterung finden würde. So sagt der Standard unter Anderem:

„Im Jahre 1831 wurden aus den westindischen Kolonien 4,103,746 Centner, im Jahre 1840 dagegen nur 2,202,833 Centner Zucker in England eingeführt; es ergibt sich also ein Minderertrag von 1,900,913 Centner, d. h. von fast der Hälfte der Einfuhr. Von fremden Zucker wurden dagegen im Jahre 1831 eingeführt 583,184 Centner und im Jahre 1840 805,167 Ctr., also hat eine Vermehrung der Einfuhr um 221,983 Ctr. Statt gehabt, wobei noch zu bemerken ist, daß die Einfuhr des Jahres 1831 besonders bedeutend war, im Jahre 1830 aber nur 303,582 Ctr. und 1822 ebenfalls nicht mehr als 453,477 Ctr. betrug. Aber selbst jenen höchsten Einfuhrbetrag angenommen, so ergibt sich aus der Uebersicht, daß, während die Emanzipationsakte die früher im Zunehmen begriffene Ausfuhr der westindischen Kolonien um volle 50 pCt. verminderte, sie die rivalisirende fremde Ausfuhr um mehr als 40 pCt. vermehrt hat, und das Alles nur zum Vorteile des Sklavenhandels. In dem im vorigen Jahre herausgegebenen Werke Sir Thomas Fowell Buxtons über den afrikanischen Sklavenhandel wird die Zahl der alljährlich in Brasilien und Cuba eingeführten Sklaven auf 150,000 angegeben; die Zahl der Menschenleben, die aufgewendet werden müssen, um jene 150 000 Sklaven zu erlangen, muß mehr als 200,000 betragen. Sir Thomas berechnet die Zahl auf 250,000, indem er annimmt, daß von 400 000 eingesammelten Sklaven 200,000 vor der Einschiffung und 50,000 unterwegs sterben, so daß nur 150,000 wirklich an den Ort ihrer Bestimmung ankommen, und selbst von diesen 150,000 sterben noch 20,000, denn nur 120.000 können sich akklimatisiren. Und diesen verruchten Handel sollen wir erhalten helfen und Prämien dafür aussetzen, nur um einen Ausfall von 700,000 Pfd. St. in der Einnahme des Staates zu decken? Wie können wir es dann noch wagen, Franko-

reich, Spanien, Portugal oder den vereinigten Staaten gegenüber als die Vertheidiger der mißhandelten Schwarzen aufzutreten?"

London, 12. Mai. Die Argumente für und wider in der Zuckerfrage sind längst erschöpft, aber die Debatten ziehen sich in die Länge, da, wie es scheint, jedes Mitglied der einen und der andern Seite, welches sich nur überhaupt einige Redefähigkeit zutraut, sich verpflichtet fühlt, in einer so wichtigen Frage vor seinen Wählern und dem Publikum explizites Zeugniß von seiner Gesinnung abzulegen. Beachtungswerth war der Vortrag, mit welchem der Kriegsminister, Hr. Macaulay bekanntlich einer der besten Köpfe des Kabinets und wohl der vorzüglichste Redner desselben, die Diskussion am 11. Mai wieder aufnahm. Mit glücklicher Ironie war er bestrebt, den gegnerischen Abscheu vor dem durch Sklavenhände produzirten Zucker als einen philantropischen Vorwand darzustellen, hinter dem sich die Lust am Monopol zu verschanzen suche. Konsequenter Weise, meinte er, dürfte dann der Engländer auch weder Baumwolle noch Rauchtabak aus den vereinigten Staaten verbrauchen, denn beide Artikel würden durch Sklavenarbeit erzeugt. Ja, was den Widersinn komplet mache: Sklavenzucker dürfe in Canada, am Kap der guten Hoffnung und in Britisch-Westindien selbst eingeführt werden, von Yorkshire und Lancashire aber wolle man ihn ausschließen! Ein hartnäckiges Festhalten an dem bisherigen engherzigen Handelssystem, sagte Hr. Macaulay, würde nur die Folge haben, Englands Industrie und Handel allgemach an seine Nebenbuhler zu übertragen, aus Deutschland ein Warwickshire, aus Leipzig ein zweites Manchester zu machen und, ohne daß ein einziger Negersklave der vereinigten Staaten zur Würde eines freien Menschen erhoben würde, Hunderttausende fleißiger Handwerker in England an den Bettelstab zu bringen. (Hört!) Der Minister schloß mit den Worten: „Ich läugne schlechterdings, daß wir Minister diese Maßregel auf Gerathewohl in einem Anfalle von Verzweiflung auf den Tisch des Hauses geworfen haben. Ich hatte allerdings gehofft, den größern Theil derselben durchgehen zu sehen. Wir haben uns verrechnet, das ist nicht in Abrede zu stellen. Bei dem jetzigen Stande der Parteien ist die Kraft der Regierung allein unvermögend, mit diesen Maßregeln durchzudringen. Aber selbst noch an dem Abend, wo der Schatzkanzler sein Budget vorlegte, ja bis zu dem Augenblick, wo das edle Mitglied für Liverpool (Lord Sandon) seine Resolution ankündigte, hegte ich die Hoffnung, daß auf der andern Seite des Hauses sich Männer befänden, die aus Patriotismus, aus Gefühl für die Erfordernisse des Staats, wie in manchem frühern Falle auch jetzt auftreten und, ohne ihre allgemeine Opposition gegen die Regierung aufzugeben, dieser Beistand leisten würden, um dringenden Bedürfnissen des Landes zu begegnen. Ihre Unterstützung würde es der Regierung ohne Zweifel möglich gemacht haben, die wesentlichen Punkte des Budgets, den vorliegenden mit eingeschlossen, durchzusetzen. Diese meine Voraussberechnungen haben sich als unbegründet erwiesen; aber der Same, den wir gesäet haben, ist nicht verloren. Ich hege die innigste Ueberzeugung, daß in einer nicht fernen Zeit die großen Reformen unsers Handelssystems, die wir vorgeschlagen haben, das Gesetz des Landes werden. Ich erwarte nicht, daß, wenn jene Zeit kommt, wir auf diesen Bänken sitzen werden, (hört!) aber wann immer sie kommen wird, den Prinzipien der großen Partei, der ich angehöre, soll sie mich unwandelbar treu finden. Es ist nicht das erstemal in der Geschichte unserer Partei, daß wir die Einerntung der Frucht denen überlassen, welche nicht die Bürde und Hitze des Tags getragen. Und es wird nicht das erstemal sein, daß wir Maßregeln, von deren Nutzen für das öffentliche Wohl wir überzeugt sind, unterstützen werden, ohne die Motive genauer zu untersuchen, welche die Partei gegenüber, die jene Maßregeln von uns als Erbe überkommen, dann veranlaßt haben mögen, solche selbst dem Land und Parlament anzuempfehlen."

*London, 11. Mai. (Das Dampfschiff oder Präsident.) Eingelaufene Berichte von den Bermudischen Inseln vom 8. April, also 17 Tage nach der Abreise des Präsidenten von New-York, zerstören jede Hoffnung, daß dieses Schiff in dem Sturme vom 12. und 13. März nicht zu Grunde gegangen sei, sondern nur Havarei gelitten habe, vielleicht bei den Bermudischen Inseln angelegt habe. Die letzte Hoffnung wäre noch, daß, wenn das Schiff noch existiren sollte und die Bermudischen Inseln nicht erreicht habe, es vielleicht bei einer der Westindischen Schutz gesucht habe. Die neuesten Berichte aus diesen Gewässern sind vom 4. April, 23 Tage nachdem der Präsident New-York verlassen hatte und nur 20 Tage nach dem Aufhören des Sturmes. Dieser Zeitraum ist zu kurz, als daß es, wenn es stark beschädigt worden wäre, eine der nächsten dieser Inseln hätte erreichen können. Das nächste Paquet-Boot aus Westindien wird uns wahrscheinlich entschiedene Nachrichten über das Schicksal dieses unglücklichen Schiffes bringen.

— (Auftreten der Dlle. Rachel.) Die große tragische Schauspielerin, Dlle. Rachel hat gestern im königl. Theater zum ersten Male debutirt. Schon der erste Dialog zwischen Hermione und Cleone zeigte, daß sie ein würdiger Dolmetsch desjenigen sei, den Virgil und Euripides begeistert hatten, und der die Litteratur seines Landes mit einer Andromache bereicherte. Schon während des 2. und 3. Aktes ertönte der Saal von Beifallszeichen, aber der 4. und 5. lieferte die eigentlichen Beweise ihres großen Talents. Das Haus war ungemein voll. Zu den Bewunderern der Dlle. Rachel gehörten viele Fremde, und besonders ihre Religions-Verwandten. Unter den ausgezeichneten Personen, die der Vorstellung beiwohnten, bemerkte man den Herzog Wellington, die Grafen Chesterfield und Pembroke, Lord Beaumont, Baron Bourqueney, die Grafen Kielmannsegge, Orsay ꝛc.

*London, 11. Mai. (Ein trauriger Fall.) Man brachte unlängst einen Mann vor die Schranken, den man in der traurigsten Verfassung auf der Straße gefunden hatte. Er schien von Bildung und Militär gewesen zu sein. Auf die Frage des Friedensrichters sagte er aus, daß er Joseph Fitzcalla heiße, daß er unter dem Oberst Evans Offizier gewesen sei, und für Don Pedro in Portugal gekämpft habe. Er war seit zehn Nächten in keinem Bett gewesen. Er übergab das ehrenvollste Zeugniß des Obersten Evans. Er hatte wichtige Dienste in Spanien geleistet, auch schuldet ihm die portugiesische Regierung 100 Pfund, von denen er zur Zeit aber keinen Pfennig bekommen könne. Alle seine bisherigen Schritte seien fruchtlos gewesen, um irgend ein Brot zu finden. Hr. Rawlinson schenkte dem unglücklichen Manne einen halben Souverändor mit den Worten, daß er hoffe, ihn in bessern Tagen wieder zu sehen, und er ihn im äußersten Nothfalle wieder besuchen solle.

Italienische Staaten.

— Die „Gazzetta di Venezia" vom 4. Mai schreibt: Das Athenäum und die Stadt Venedig wurden gestern von einem empfindlichen Schlage getroffen. Bartolomeo Gamba, Verfasser der Testi di Lingua, der Fürst der italienischen Bibliographie, einer unserer gelehrtesten und elegantesten Schriftsteller, Vice Bibliothekar der Marcianischen Büchersammlung, Mitglied des k. k. ven. Instituts, des Athenäums und der Akademie della crusca sank gestern, während er in der Versammlung des Athenäums mit seiner gewöhnlichen Kraft und Rüstigkeit einen gelehrten Vortrag hielt, von Uebelseln befallen, zusammen und verschied (im Alter von 75 Jahren) auf der Stelle.

Rom, 10. Mai. Heute gegen Mittag fuhr der Vicomte de Carreira in großem Pomp nach dem Vatikan, wo er in einer feierlichen Audienz Sr. Heiligkeit dem Papst seine Kreditive als Minister der Königin von Portugal beim heiligen Stuhl überreichte. In der portugiesischen Nationalkirche soll zur Feier der Anerkennung der bestehenden Regierung in Portugal von dem Kirchenoberhaupt ein Tedeum gesungen werden. Man glaubt im nächsten Konsistorium, zu dem Fest von St. Peter und Paul, wird nun auch die Ernennung eines päpstlichen Nuntius für Lissabon erfolgen.

Deutschland.

München, 11. Mai. Vorigen Samstag verfügte sich Se. Majestät der König, begleitet von dem Intendanten, in das königl. Hoftheatergebäude, um dasselbe in allen seinen Theilen zu besichtigen. Seine Majestät nahm genaue Einsicht von dem großartigen Betriebe dieser Anstalt, von den technischen Einrichtungen, so wie der Garderobe und den Inventarbüchern (welche in vielen dicken Folianten bestehen), und besuchte auch die Geschäfts- und Bureau-Lokalitäten. Von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr währte dieser allerhöchste Besuch, wobei Seine Majestät die höchste Zufriedenheit aussprachen.

Stuttgart, 14. Mai. Gestern wurden hier die ersten reifen Kirschen zu Markte gebracht; auch finden sich bereits reife Erdbeeren. — In Folge der Vergiftung durch Blut- und Lederwürste in Sanzenbach sind inzwischen außer dem Knaben, von dem schon berichtet, noch fünf weitere Personen gestorben. Die Zahl derjenigen, welche durch solchen Genuß erkrankt sind, hat sich bei der genaueren Untersuchung auch noch größer herausgestellt, indem solche auf 19 sich erhöhte. Einige Wochen vorher war beim Ruggericht öffentlich gewarnt worden.

Gerabronn, 12. Mai. Wie kürzlich in der Nähe von Hall durch den Genuß giftig gewordener Würste mehrere Personen gestorben sind, so hat sich auch in unserem Oberamt der gleiche traurige Fall in Simmetshausen ereignet, wo von 7 erkrankten Personen bereits der Hausvater, der Knecht und auch neueren Nachrichten nun auch der Sohn an diesem Gifte gestorben sind. Die in Simmetshausen genossenen Leberwürste sollen erst seit 14 Tagen bereitet worden sein. Wann wird wohl einmal die Unvorsichtigkeit der Landleute aufhören, mit der sie ihre Speisen zubereiten und aufbewahren? Wenn wir nur des Kupfergeschirrs gedenken wollen, das so häufig im Gebrauche und so selten ganz rein gehalten wird; sodann ist es ja unter Anderem in unserer Gegend oft der Fall, daß einzelne Gemeinden unter sich übereingekommen sind, daß, wenn eines andern Vieh oder Kuh Krankheits halber getödtet wird, jeder nach Umständen eine größere oder kleinere Partie vom Fleische des kranken Thiers um normirten Preis kaufen muß. Die wohlthätige Handlung des Mittragens eines Schadens könnte doch weit zweckmäßiger erreicht werden, wenn jeder Viehbesitzer einem der bereits errichteten Versicherungsvereine beitreten würde. —

Die englischen Korngesetze.

Zweiter Artikel.

Während nun in den letzten Jahren das Manufaktur-Interesse in England immer bestimmter wenigstens eine Modifizirung der bestehenden Korngesetze, wo nicht eine gänzliche Aufhebung aller Protektions-Maßregeln, verlangte, erhoben sich auf der anderen Seite eben so energische Stimmen, um im Interesse des Grundbesitzes sowohl wie aus allgemeinen staatsökonomischen und

politischen Rücksichten die Aufrechterhaltung des jetzigen Systems zu vertheidigen. Die Argumente beider Parteien sind in einer Reihe von Artikeln näher auseinander gesetzt worden, die der ersteren nach Anleitung der erwähnten Schrift von D. Salomons, die der letzteren nach einer Abhandlung in »Blackwood's Magazine.« Nachdem der Verfasser dieser Artikel die beiderseitigen Ansichten gegen einander abgewogen, gelangt er am Schluß zu dem Urtheil: es erschienen die Argumente des konservativen Wortführers allerdings in manchem Betrachte beachtenswerth; man ersehe deutlich die große Schwierigkeit die mit der Aufhebung der jetzigen Kerngesetze verknüpft sei; man erkenne die Schattenseite, welchen der Industrialismus Großbritanniens in seiner maßlosen Ausdehnung darbiete; aber man müsse auch bemerken, daß keiner der von Herrn David Salomons vorgebrachten wichtigen Gründe für die Verwandlung der fluktuirenden Zoll-Skala auf einen mäßigen fixen Abgaben-Satz beruht, noch viel widerlegt worden sei; diese Argumente aber bestanden darin: daß nach eingeführtem fixen Zoll der Getreidehandel den Kornhändlern entrissen und dem gesammten Handelsstande werde überantwortet werden, — daß das Getreide mehr aus fernern und wohlfeileren Ländern herbeigeschafft, — daß ein regelmäßiger und ununterbrochener Zufluß bewirkt, — daß jedes Motiv, bereits imponirtes Korn vom Markte zurückzuhalten, beseitigt, — und daß mehr Sicherheit und Regelmäßigkeit in alle landwirthschaftliche Unternehmungen gebracht werden dürfte.

Einen solchen festen Zoll will das engl. Ministerium jetzt dem Parlamente vorschlagen, und zwar, nach der vorläufigen Ankündigung Lord J. Russell's, auf Weizen 8 Sh. für den Quarter, Roggen 5 Sh., Gerste 4 Sh. 6 Pce und Hafer 3 Sh. 4 Pce. Hierdurch glaubt man keineswegs dem Agrikultur-Interesse seinen bisherigen Schutz zu entziehen, sondern nach der Versicherung desselben Ministers ist die vorgeschlagene Veränderung durchaus als eine Protektionsmaßregel für den einheimischen Ackerbau zu verstehen, was er durch die Berechnung bekräftigt, daß sich dabei, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Preis des Weizens in England zwischen 50 bis 60 Sh. behaupten würde. Dies wäre dann allerdings, insofern der Kalkül sich als richtig erweisen sollte, ungefähr der bisherige Mittelpreis, denn dieser beruht sich, nach der bei der Zehnten-Umwandlung zu Grunde gelegten Abschätzung, für die sieben Jahre bis Ende 1835 auf 56 Sh. 3 Pce. Es würde also hiernach der Zweck der ministeriellen Maßregel nicht wohl sein, das Getreide überhaupt wesentlich wohlfeiler zu machen, sondern nur den einzelnen Uebertheurungen vorzubeugen, woraus man sich dann doch auch eine allgemeine Rückwirkung zu Gunsten des Haupt-Lebensmittels der arbeitenden Klassen zu versprechen scheint. Eine andere Absicht aber ist dabei, der Fabrikation einen neuen Aufschwung zu geben, deren Lage seit einiger Zeit in England ernstliche Besorgnisse zu erregen anfängt. Man hofft nämlich, durch die Möglichkeit einer regelmäßigen Getreide-Einfuhr werde das Ausland sich veranlaßt finden, auf den englischen Märkten wieder mehr Fabrikate einzukaufen, als Austausch für die gelieferten Produkte. Und hieraus, so wie aus dem festen Zoll von 10 Sh., versprecht man sich dann auch einen Zuwachs der Staats-Einnahme, den der Kanzler der Schatzkammer, wie aus seinen Finanz-Veranschlagungen hervorgeht, auf etwa 400,000 Pfd. Sterl. berechnet.

Es fragt sich hierbei, welchen Einfluß die vorgeschlagene Maßregel auf die Konkurrenz des englischen und des eingeführten Getreides ausüben wird. Mac Culloch in seiner Statistik bezeichnet Danzig als den bedeutendsten Hafen für die Getreide-Ausfuhr, nicht nur in Preußen, sondern in der ganzen Welt, besonders für Weizen von der besten Qualität, und aus Preußen bezieht England, nach den Angaben desselben Gewährsmannes, in Jahren des Mißwachses mehr Getreide, als aus irgend einem anderen Lande. In Danzig finden wir nach der in der Staatszeitung monatlich mitgetheilten Tabelle der Durchschnittspreise des Getreides in den verschiedenen Provinzen des Staates und ihren Hauptorten, den Durchschnittspreis des Weizens meistentheils niedriger stehen, als den Gesammt-Durchschnittspreis in den Provinzen Ost- und West-Preußen. Dieser letztere aber beträgt für die vierzehn Jahre 1826/39, nach einem aus der sachkundigsten Feder geflossenen Aufsatz 51 8/12 Sgr. für den preuß. Scheffel. Dies würde, den engl. Quarter zu 5 1/3 Scheffel und den Sh̃ling zu 10 Sgr. gerechnet, für den Quarter Weizen ungefähr 26 1/2 Sh. ausmachen. Kleinere Brüche brauchen hier, so wie bei den folgenden Berechnungen, nicht in Anschlag gebracht zu werden. In der Provinz Sachsen ist der Durchschnittspreis für jenen Zeitraum fast ganz derselbe. Für Brandenburg und Pommern steht er etwas höher, nämlich 54 9/12, was für den Quarter etwa 28 Sh., und für Westphalen ist er der höchste unter denjenigen Provinzen, die bei der Ausfuhr nach England hauptsächlich in Betracht kommen, nämlich 60 5/12 Sgr., was für den Quarter ungefähr 31 1/3 Sh. ausmachen würde. Hierzu die Transportkosten, die nach englischen Angaben im Durchschnitt auf 10 Sh. für den Quarter veranschlagt werden, und den Zoll von 8 Sh. gerechnet, so würde der Preis des sächsischen und preußischen Weizens, nach jenen Durchschnittspreisen, in England 44 1/2 Sh., der Brandenburg'sche und Pommersche 46 Sh. und der Westphälische 49 1/2 Sh zu stehen kommen, also mit dem Englischen konkurriren können, wenn dieser respektive auf solchen Preisen stände.

Da nun wohl anzunehmen ist, daß eine beständige, wenn auch nur mäßige Ausfuhr nach England auf die Durchschnittspreise des Getreides in den ausführenden Ländern und Provinzen ebenfalls einigen Einfluß haben und dieselben ein wenig steigern würde, so möchte der westphälische Preis der Berechnung Lord J. Russell's, daß der engl. Weizen durch die fremde Einfuhr nicht unter 50 Sh. hinabgedrückt werden dürfte, noch am nächsten kommen. Indeß im Allgemeinen, zumal wenn man den Durchschnittspreis des Getreides im ganzen preußischen Staate betrachtet, der, für 11 verschiedene vierzehnjährige Zeitabschnitte, 1816/28 bis 1826/39 berechnet, zwischen 49 1/12 und 58 5/12 Sgr. variirt, scheint doch die Veranschlagung dieses Preises von Lord J. Russell's und in englischen ministeriellen Blättern, etwas zu hoch gesetzt sein, wenn er für den Quarter als selten unter 35 Sh. stehend angenommen wird, denn der höchste Stand jenes Durchschnitts, 58 5/12 Sgr. für den preuß. Scheffel, macht erst 30 1/2 Sh. für den engl. Quarter.

Nimmt man freilich den Durchschnittspreis einzelner Jahre, wo das Getreide ungewöhnlich hoch im Preise stand, so kann derselbe sich noch höher als 35 Sh. stellen; so erhält man z. B. für das Jahr 1839 einen Durchschnittspreis von etwa 37 1/2 Sh. für den englischen Quarter in den Provinzen Ost- und Westpreußen, von 39 Sh. in der Provinz Sachsen und von 43 1/2 Sh. in der Provinz Westphalen, und hierbei würde also der englische Weizen nicht unter respektive 61 1/2 bis 55 1/2 Sh hinabgedrückt worden sein; auf die preußischen Getreidepreise des Jahres 1839 übte aber, wie in dem oben erwähnten Aufsatze angeführt ist, die zu erwartende plötzliche Oeffnung der englischen Märkte in Folge des schlechten Ausfalls der dortigen Ernte wohl einen nicht unbedeutenden Einfluß aus, und dergleichen Einwirkungen würden bei einer permanenten Ausfuhr nach England künftig wenigstens nicht mehr in dem Maße Statt finden, wie bisher, da die Spekulation auf das Sinken des Zolles dann wegfällt. Jedenfalls muß die Berechnung der Folgen des ministeriellen Vorschlages noch als eine problematische betrachtet werden, über deren Richtigkeit erst die Erfahrung mehrerer Jahre entscheiden wird. Nur so viel scheint vorauszusehen, daß die Ausfuhr von Getreide nach England bei festem Zoll schwerlich um ein sehr Erhebliches zunehmen würde, denn der englische Durchschnittspreis, der bis jetzt nur von dem Ausfall der Ernte und dem Bedarf in England selbst abhing, würde nun auch mit den Durchschnittspreisen des Getreides derjenigen Länder, die dorthin exportiren, nach Verhältniß steigen und fallen. Das weit geringere Risiko und die größere Regelmäßigkeit im Handelsverkehr dürften indeß einige Steigerung der Getreide-Ausfuhr nach England wohl zur Folge haben.

Zum Schluß mag noch eine von englischen Blättern mitgetheilte Tabelle folgen, welche angibt, zu welchen Preisen bei den jetzigen Korngesetzen und bei dem vorgeschlagenen festen Zoll von 8 Shilling fremder Weizen müßte gekauft werden können, um, die Transport- und sonstigen Kosten zu 10 Sh. gerechnet, mit dem englischen, je nach den variirenden Durchschnitts-Preisen des letzteren, zu konkurriren.

Englischer Durchschnittspreis.	Jetzige Zoll-Skala.	Erforderlicher Kaufpreis.	Erforderlicher Kaufpreis bei festem Zoll von 8 Sh.
40 Sh.	46 S. 8 P.	Weniger als Nichts.	22 Sh.
45 »	41 » 8 »	dito.	27 »
50 »	36 » 8 »	3 S. 4 P.	32 »
55 »	31 » 8 »	13 » 4 »	37 »
60 »	26 » 8 »	23 » 4 »	42 »
65 »	21 » 8 »	33 » 4 »	47 »
70 »	10 » 8 »	49 » 4 »	52 »
72 »	2 » 8 »	59 » 4 »	54 »
74 »	1 » — »	63 » — »	56 »
76 »	dito	65 » — »	58 »
78 »	dito	68 » — »	60 »
80 »	dito	69 » — »	62 »

An diese Tabelle schließt sich folgende Bemerkung eines englischen ministeriellen Blattes, deren Richtigkeit mit Hinsicht auf den Durchschnittspreis, wenn hier etwa das Mittel der Getreidepreise des ganzen Kontinents genommen sein sollte, dahingestellt bleiben muß; mit Hinsicht auf Preußen wäre die Angabe wenigstens zu hoch. Es wird nämlich folgendermaßen argumentirt: »Da der Weizen auf dem Kontinent in den letzten zehn Jahren selten unter 35 Sh. für den Quarter gestanden hat, so brauchen unsere Agrikulturisten, bei 10 Sh. Einfuhr-Kosten und einem festen Zoll von 8 Sh, nicht zu fürchten, daß unsere Preise in Folge der Einfuhr jemals unter 53 Sh. fallen dürften. Es könnte dies nur die Frage überfruchtbarer, einheimischer Ernten oder großer Noth im Fabrikwesen und Handel sein, wie es vor gar nicht langer Zeit der Fall war. Andererseits brauchen wir, da die Weizenpreise auf dem Kontinent selten über 40 Sh. stehen, außer wenn sie durch die Unregelmäßigkeit unserer Korngesetze höher hinaufgetrieben wurden, auch nicht zu besorgen, die Preise, bei 8 Sh. Zoll und 10 Sh. Kosten, hier wieder viel über 58 Sh. steigen zu sehen.«

Beilage zu Nr. 122. des Adlers für 1841.

Inland

Triest, 16. Mai. (Ankunft.) Ihre königl. Hoheit der Prinz und die Prinzessin von Salerno sammt ihrer erlauchten Tochter und Gefolge sind vorgestern am 14. kurz nach 12 Uhr unter dem Namen eines Grafen und Gräfin Favente von Neapel über Ancona hier angekommen, und in der neuen Lokanda, »zum Fürsten Metternich«, abgestiegen, allwo sie von den ersten Autoritäten ehrfurchtsvoll empfangen wurden. Gegen Abend fuhren Ihre Hoheiten durch die belebtesten Straßen der Stadt, besuchten das neue Hospital und beehrten Abends das Theater mit Ihrer hohen Gegenwart. Gestern Morgens begab sich seine Hoheit in die große Kaserne, woselbst das Regiment Prinz Leopold beider Sicilien, welches den hohen Namen des Prinzen trägt, in Parade aufgestellt war, wobei Se. Hoheit über das Aussehen und die Haltung der Truppen Ihre hohe Zufriedenheit bezeugten. Se Hoheit geruhten später Se Excellenz den Gouverneur, so wie mehrere Civil- und Militär-Autoritäten zu ihrer Tafel zu ziehen. Heute Morgens um 4 Uhr verließen uns Ihre Hoheiten, um Ihre Reise nach Wien fortzusetzen.

Schemnitz, 10. Mai. Der Ruf der hiesigen Bergakademie verbreitet sich mächtig auch im Auslande; ein Beweis dessen sind die vielen Anfragen, welche vom Auslande nach Individuen, die den bergakademischen Kurs hier vollendet haben, geschehen. Vor mehreren Jahren hat eine englische Bergwerkskompagnie für ihre amerikanischen Gruben mehrere absolvirte Bergakademiker angeworben, von welchen kürzlich auch einer, nämlich Hr. Steigenberger, auf seiner Rückreise von Brasilien, wo er 6 Jahre mit ausgezeichnetem Erfolge mehrere Gruben leitete, und sich mittlerweile bei der bekannten englischen Liberalität ein ansehnliches Vermögen erworben hat, mehrere Tage hier verweilte. Späterhin ist auf Ansuchen Mehmed Ali's von Seite unserer Regierung mit der bergmännischen Untersuchung Egyptens und eines Theiles von Syrien der als Geognose und Bergmann gleich ausgezeichnete Hr. Bergrath von Russegger, welchem noch mehrere absolvirte Bergakademiker zur Aushilfe beigegeben wurden, beauftragt worden. Aber auch die ottomanische Pforte, durch die glücklichen bergmännischen Versuche des Herrn Bergraths von Pauliny (ebenfalls ein hiesiger Zögling) angeregt, beabsichtigt nun, in ihren ausgedehnten Provinzen den seit vielen Jahrhunderten ganz vernachlässigten, und wie bekannt in der Vorzeit sehr ergiebig gewesenen Bergbau aufzunehmen; sie hat in Folge dessen sich an unsere Regierung wegen sachkundiger Individuen gewendet, und da die dießfälligen Bedingungen sehr lockend sind, so läßt sich denken, daß die Zahl der Konkurrenten nicht gering ist, unter welchen sich nicht nur absolvirte Bergakademiker, sondern sogar einige höhere Berg- und Hüttenbeamte befinden sollen. Mit jedem Tage erwartet man von Wien die Ernennungen; die Ernannten, wie man vernimmt, werden unverzüglich zur Reise sich anschicken, von Pesth aus mit dem Dampfboot nach Konstantinopel reisen, von hier aber wird sich ein Theil nach Tokat in Kleinasien, der andere aber nach Syrien begeben. (Preßb. Ztg.)

Pesth. Der Theaterdirektion wurde in diesen Tagen durch die k. Stadtbehörde ein Erlaß zugestellt, der jedem Schauspieler und jeder Schauspielerin jedwede Anrede an das Publikum untersagt. — Wir wissen nicht, ob sich diese Maßnahme auch auf Gäste erstreckt, die bekanntlich, selbst an Hofbühnen, wo dieses Gesetz strenge beachtet wird, demselben nicht unterworfen sind. — Die in Angelegenheit der Kliegl'schen Erz- und Sorten-Maschinen-Erfindung von Puliczky gemachte Aufforderung blieb nicht ohne Wiederhall. Seitdem haben mehrere hochherzige Männer namhafte Beiträge gespendet, nämlich die Herren: Barthel. Szemere, Stephan Rádasi, Prof. Joh. Resetz, Joh. Fogeraßi, Paul Hunfalvi, Ferd Pinter, Erdélyi, Garay, Megyeri, Spétács, Bochot und die Kalocsaer Seminarien. — Auch hat ein edler Menschenfreund 100 fl. K. M. zur Deckung der ersten nöthigsten Bedürfnisse vorgeschossen.

(Pfhr. Zgblt.)

Bemerkungen über die geologischen Briefe in der allgemeinen Zeitung des Jahrgangs 1840.

Die Augsburger allgemeine Zeitung, dieser Stapelplatz deutscher Gediegenheit und deutschen etwas breiten Verstandes, besonders bei politischen Prophezeihungen, gab uns in letzter Zeit unter dem Titel, »geologische Briefe« eine Ansicht der Weltbaukunde, die jeder, auch nicht Eingeweihte, mit Theilnahme gelesen haben wird; doch da dieselben mehr für diese, als für wirkliche Geologen geschrieben zu sein scheinen, so wird es auch einem Laien erlaubt sein, eine kleine Entgegnung zu machen, ohne Gefahr zu laufen, von irgend einem Geologen deßhalb literarisch verarbeitet zu werden.

So anziehend und lehrreich derlei wissenschaftliche Aufsätze von den zahlreichen Abonnenten der allgemeinen Zeitung im österreichischen Staate befunden werden, so ist doch nicht zu leugnen, daß manche dieser lang gedehnten Aufsätze, besonders politischer Träumereien, manchen Leser ermüden, wodurch so manche höchst wichtige in öfters ganz fremdartigen Artikeln verborgen gehaltener Bemerkungen, als überschlagen, für den Leser verloren gehen. Eine so gründliche, umfangreiche, und in der kürzesten Zeit alle hochwichtigen Begebenheiten der Tage- und Weltgeschichte bekannt gebende Korrespondenz dieses politischen Blattes steht einzig da, und wird von allen Nationen anerkannt, geachtet, sogar gefürchtet und ausgebeutet. Jeder Unbefangene muß die verständige und umsichtsvolle Redaktion dieses gediegenen Blattes mit Dank erkennen, und die großen Opfer bewundern, die eine so ausgedehnte und quellenreiche Korrespondenz erfordert, wenn auch ein Theil des Honorars, besonders für die auswärtigen, nach irgend einer Auszeichnung dürstenden, theils purschelösen, theils anmaßenden, und öfters sehr langweiligen deutschen Korrespondenten mit allerhand Sternchen, kleinen und großen Kreuzen, abgetragen wird, wofür zahlreiche Artikel geliefert werden, die nicht selten langweilige oder gehäßige, das ruhige österreichische Lesepublikum wenig ansprechende Persönlichkeiten enthalten, die nicht verdienen, in einem so gediegenen Blatte aufgenommen zu werden, obwohl die Sonderung des Korns von der Spreu unverkennbar ist.

Ruhig am Arbeitstische des Studierzimmers, oder ohne bedeutenden Opfern in der schönen, freien Natur, bildet der Gelehrte, fast aller Wissenschaften, seine Weisheit aus; doch der Geologe, der die Geheimnisse des Weltbaues erkunden, und die ewige Kraft der Natur in ihren gigantischen Werkstätten erlauschen will, kann nur mit den größten Anstrengungen und Gefahren die Brosamen auflesen, welche die gewaltige Natur unter den verschiedensten, oft widersprechendsten Formen auf der Erdoberfläche verstreute, und durch sie nur einen winzig kleinen Blick in ihre ewigen Werkstätten gestatten will.

Vorbereitet durch vielseitige fleißige Studien — mit Entsagungen vieler Lebensgenüsse, die Kraft des Geistes und des Körpers stärkend — eigene, oft bedeutende Geldmittel und eine behagliche Existenz aufopfernd, oder mühsam und glücklich fremde Unterstützungen erringend, begibt sich der Naturforscher auf die Reise, oft in die entferntesten Welttheile, um nicht selten mit Riesenkräften alle Hindernisse zu überwinden, die ihm es möglich machen sollen, irgend ein geheimes Wirken der allgewaltigen Naturkräfte zu erspähen, oder die klar vor den Augen liegenden Erscheinungen mit richtigem und gewandtem Blicke aufzufassen und mit gehörigem Verstande in ein faßliches System zu bringen.

Hat er, der Heimat vielleicht auf ewig entsagend, die gewaltigsten Stürme einer endlosen Seefahrt glücklich überstanden — sich theils schmiegend, theils männlich kräftig durch wilde Völker und Kanibalen durchgearbeitet; — ist er den Riesenschlangen der Savanen, den Löwen, Tigern und zahllosen Unthieren der schauderhaften Wildnisse glücklich entkommen — und ist sein gebrechlicher Kahn bei Ueberschiffung der Riesenströme von keinem weit klaffenden Rachen scheußlicher Krokodille oder Aligators verschlungen worden; — hat er wegelose, steile, in die Wolken sich emporhebende Felsen und Gebirge glücklich erstiegen, und steht endlich in schwindelnder Höhe über gräßlichen Abgründen, auf einen oft kaum fußbreiten Vorsprung eines Felsens, wo nicht selten in der Höhe ein aufgescheuchter, riesenhafter Condor mit ausgebreiteten, klafterlangen Flügeln ihn beutegierig umkreist, und gleich Göthe's enthülltem Mephistopheles das Doktorchen Faust zwischen zwei Fingern in die Lüfte zu heben droht; — hat er endlich alle diese nicht blos poetisch dargestellten Gefahren mit kräftigem Gemüthe überwunden, und fühlt er seine Pulse beruhigt, das Pochen des Herzens gestillt, seine Sinne gefaßt, seinen Geist wieder belebt und erkräftet, so schaut er um sich, und entdeckt — wer kann es ihm verdenken? — mit gräßlichem Entsetzen in den steilen Wänden der beiderseits tiefer liegenden, sich ganz ähnlichen Seitengebirge die Lefzen eines aufgesperrten Rachens der gespaltenen, auseinander gerissenen Erdrinde, aus welchem die ungeheure unterirdische Feuermacht den majestätischen St. Gotthard, den riesigen Cimboraffo, das in die Wolken steigende Himalaiagebirge und alle die zahllosen fürchterlichen Kolossen der Kontinente und Inseln, mit ihren unendlichen Rückenlängen, Seitenästen, Abgründen und Thälern emporgehoben oder herausgeschleudert hat. Hier erkennt er, daß des guten unermüdeten Werners Wassertheorien nur eitle Hirngespinnste seien, und daß alles feste Land selbst die Millionen Geviertmeilen enthaltenden Kontinente nichts anders als vom unterirdischen Feuer emporgehobene Wasser sind, in deren unermeßlich tief liegenden, von der Erdoberfläche bedeckten Abgründen das ewige Feuer neue Zerstörungen derselben, neue Emporhebungen und Schöpfungen neuer Welttheile und Inseln vorbereitet.

Mit Zittern des Herzens erinnert er sich der alten Mythe und fürchtet, die gewaltigen Titanen möchten aus ihrem hunderttausendjährigen Schlafe erwachen, und den 16-, 17- oder gar 27,000 Fuß hohen Felsen, auf dem er in diesem Augenblicke steht und krampfhaft sich an-

klammert, abermals noch mehrere 1000 Fuß in die Höhe treiben, und die ganze Erdoberfläche in Trümmer werfen, und unter ihr alle lebenden und leblosen Schöpfungen auf ewig begraben, bis vielleicht nach Millionen Jahren ein neuer Organismus wieder neue Schöpfungen schafft, die ein gleiches Schicksal zu erwarten haben!!!

In der glänzenden Hauptstadt der großen Nation sah ich in der königlichen Bibliothek einen Globus, der 32 Fuß im Durchmesser hatte. Herumsteigend auf den ihn umgebenden Gerüste und Geländern, um die Lage aller Welttheile und aller Meere mit ihren bereits entdeckten unzählbaren Inseln zu überschauen, suchte ich bei den Europa darstellenden Flächen mein geliebtes Vaterland Deutschland, und darin die Gebirgskette der majestätisch hohen Alpen, wo sie das herrliche Kaiserthum Oesterreich durchziehen, an deren nördlichen Abhängen des Kärtnerischen Hochrückens ich in einem verfallenen himmelhohen Ritterschlosse, gleich einem verödeten Adlerhorste, das Licht der Welt erblickte. Mit klopfendem Herzen irrte mein Blick umher, und entdeckte nirgends die riesigen Alpen, die meine Fantasie als in die Wolken emporsteigend sich dachte, da man mir sagte, daß alle Gebirge und Hochebenen nach dem Verhältniß ihrer wirklichen Höhe und Breite en relief aufgetragen seien; ich mißtraute meinem sonst so scharfen Blicke und fuhr mit der flachen Hand über die das Kaiserthum Oesterreich darstellende Fläche, und entdeckte unter meinen Fingern einige kaum eine Linie betragende Erhöhungen, die als bewaldete Flächen oder als nackte Felsen bemalt waren, und ihrer Breite wegen mit bloßem Auge nicht entdeckt werden konnten, — also eine Höhe von 10,000 Fuß, wenn die Alpenrücken sie durchaus besitzen möchten, gibt auf einer Kugel von 32 Fuß Durchmesser nur eine Erhöhung von kaum einer Linie oder eines kleinen Messerrückens!!! — und doch muß die Erhebung dieser fürchterlichen Gebirge eine gewaltige, alles zerstörende Naturerscheinung gewesen sein, jedoch nur auf einige Meilen zu beiden Seiten, während die Weltkugel selbst, ohne der geringsten Störung, ihre ewige Bewegung um die Sonne und um ihre Achse ruhig fortsetzen konnte. — Nur wie ein Regenwurm nach einem erweichenden Regen den festgetretenen Fußweg unterwühlt, und kaum bemerkbare Furchen emporhebt, oder höchstens wie ein Maulwurf Aufwühlungen verursacht, so sind diese Erhebungen der riesigen Alpen, Kordilleren und des Himalaiagebirges, im Verhältniß der Erdoberfläche und Erdachse, nur solche Maulwurf- oder Regenwürmeraufwühlungen, die für die Kontinente selbst, außer da, wo sie Statt finden, von geringer Bedeutung sind. Die meilenhoch emporgetriebenen Granitblöcke sind eben so wenig aus dem Innern der Erdkugel emporgestiegen, als die Regenwürmerfurchen oder Maulwurfshügel, die untern Schichten des Bodens hervortreiben. Alle diese Emportreibungen, auch der mächtigsten Gebirge, sind daher nur als eine Hautkrankheit, als ein Ausschlag der Erdoberfläche anzusehen, und zeigen daher nicht das Geringste von den innern Bestandtheilen unseres Planeten, der vielleicht bis zu seinem Mittelpunkte aus vielen immer dichter werdenden, durch hohle Räume von einander geschiedenen Oberflächen besteht, wo wahrscheinlich ein viele Millionen Kubikklafter großer Diamant als eigentlicher Kern unseres zuerst aus dem Dunstkreise als flüßiger, dann allmälig als fester, in verschiedene Ringe sich theilenden Planeten sich befindet, wovon die äußersten Ringe durch ihr Zusammenbrechen jene erste große Erdrevolution bewirkt haben mochten, die unserer gegenwärtigen Erdoberfläche die Form und Mischung ihrer Bestandtheile verschaffte, wovon die Kieselsteine der sprechendste Beweis sind, die, aus versteinerten Muschelthieren bestehend, wahrscheinlich die äußerste Erdringschichte gebildet haben, und deren Lebenskeim nach Millionen Jahren von dem Forschungsgeiste der Gegenwart wieder ins Leben gerufen wurde.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Verhängnißvolle Geschäftigkeit eines Sekundanten.

(Schluß.)

Das Spatium wurde ausgemessen, die Gegner machten mit staunenswerther Kaltblütigkeit ihre Duell-Toilette und stellten sich einander gegenüber an die ihnen bestimmten Plätze. Da Loiselay die lobenswerthe Fassung des Advokaten bemerkte, vergrößerte sich noch seine Theilnahme gegen ihn, und er empfand ein Gefühl, das er nie gekannt hatte, da er sich noch selbst schlug.

„Armer Junge," dachte er, „wenn nur Dir nichts geschieht!"

Der Alte trat zu Barbeyrac, der eben die Pistolenschachtel öffnete.

„Um eher fertig zu werden, lassen Sie mich eine laden," sprach er sich bückend, „ich möchte schon die Sache beendigt sehen."

„Ersparen Sie sich die Mühe," versetzte der junge Mann, der kaum mit Geschicklichkeit eine zum Scheine aus der Schachtel genommene Kugel gegen eine andere von der nämlichen Gestalt und Farbe vertauscht hatte. Unglücklicherweise entglitt das unschuldige Kugelchen seinen Fingern gerade, als er es in den Lauf der Pistole bringen wollte, und trotz der Schnelligkeit, mit der sich Barbeyrac bückte, gelang es doch Loiselay, der noch geschwinder war, diese Kugel aufzufangen, die ihm wunderbar leicht vorkam. Er wiegt sie, eine Weile staunend, nimmt sie dann mit einem Male in den Mund und bringt sie zwischen eine Doppelreihe von Zähnen, die jedem Wolfe Ehre gemacht hätten. Beinahe im selben Augenblick fällt die halbe Kugel zur Erde. Der Greis, dem die andere Hälfte in den Hals kam, spuckte sie hustend in die hohle Hand und betrachtete mit Erstarren die unerhörte Verwandlung von Blei in Pantoffelholz.

„Treiben Sie Scherz mit mir? mein Herr!" wandte er sich endlich mit zornerstickter Stimme zu Barbeyrac.

Während des Experiments war der Sekundant Blondeau's roth geworden bis hinter die Ohren, da er so seine philantropische Erfindung verrathen sah. Die Anrede des Alten brachte ihn noch mehr in Verwirrung. Er mußte sich gewaltig zusammen nehmen, um ein Lächeln zu erzwingen und den Flammenblick Loiselay's zu ertragen, den der Gedanke, die Zielscheibe einer Fopperei gewesen zu sein, um 40 Jahre verjüngte.

„Gustav und Deslandes sind seit langer Zeit Freunde," begann endlich Barbeyrac, und legte in seine Stimme die überredendste Sanftmuth, deren er fähig war; „wenn einer von ihnen fiele, welcher Schmerz für den andern! Auch ist die Ursache ihres Streites eine wahre Bagatelle. Warum sollen sie ihr Leben aufs Spiel setzen, da es doch bei uns steht, der Katastrophe entgegenzuwirken durch eine unschuldige Täuschung?"

„Sind diese Herren in das Geheimniß dieser Menschenfreundlichkeit eingeweiht?" unterbrach ihn der alte Emigrant und zog finster die Augenbraunen zusammen; „ist es Ihr Uebereinkommen, sich auf Stöpseln zu schlagen?"

Barbeyrac glaubte sich genöthigt zu sehen, die ganze Verantwortlichkeit einer Erfindung auf sich zu nehmen, die von Seite eines Sekundanten doch nur für die Wirkung einer zwar etwas zu großen, aber doch nicht verwerflichen Menschenliebe gelten mußte.

„Nein," antwortete er dem gemäß; „dieser Gedanke, der nicht einmal mehr neu ist, kommt allein von mir."

„Desto schlimmer für Sie und desto besser für jene dort. Ich glaube, so alt ich bin, ich hätte Deslandes gezwungen, sich mit mir zu schlagen, wenn es sein Werk gewesen wäre, mich zum Theilnehmer an einer solchen Hanswurstiade herabsetzen zu wollen. — Geben Sie mir die Pistolen, wenn ich bitten darf, ich werde sie laden."

„Aber, Herr von Loiselay, bedenken Sie, es sind Freunde," stammelte Barbeyrac, da er sah, daß der Alte eine wahrhafte Kugel zur Hand nahm.

„Fort! fort nacheinander!" war die Antwort Loiselay's, indem er das Blei mit Gewalt hineinstieß; „sind sie Freunde, ein Grund mehr, so müssen sie sich auch achten können. Ich habe mich mit meinem besten Freund geschlagen, ward schwer verwundet, und liebte ihn nur um so mehr. Zu meiner Zeit bediente man sich des Korkholzes nur, um Pfropfen daraus zu machen. Hat sich der Gebrauch seitdem geändert, so werden Sie doch mir erlauben, bei der alten Mode zu bleiben. Ich bin nicht mit dem Zeitgeiste des Jahrhunderts vorwärts geschritten, das sehen Sie wohl; ich gehöre nicht zu dem jungen Frankreich; ich bin ein alter Ultra, starrköpfig, unverbesserlich, rauh und was es noch für Ehrentitel der Art gibt; wie wollen Sie dann, daß ich mich zur Höhe Ihrer Pantoffelholzkugeln emporschwingen soll!"

Während er so grollte und sein Kollege noch immer nicht sich erholt hatte von seiner Verwirrung, lud der alte Edelmann die Pistolen mit einer Gewandtheit, wie man sie nur bei Jägern von Profession findet. Als er fertig war, reichte er beide Waffen Barbeyrac, der eine wählte, und trug die andere selbst zu Deslandes, der von seinem Standpunkte aus, den Inhalt des Wortwechsels nicht verstehen konnte, der sich zwischen den Zeugen entsponnen zu haben schien.

„Dieses Männchen wollte sich auf unsere Kosten einen Spaß machen," sagte er zu dem Advokaten, „aber ich habe ihm meine Meinung gesagt. Vertrauen Sie nur mir, alles wird nach den strengsten Regeln vor sich gehen."

„Was Teufel meint er?" dachte Deslandes, dessen Herz ein wenig schneller schlug, der aber, ungeachtet seiner Aengstlichkeit, sich doch von dem Alten keine Erklärung seiner Worte ausbitten wollte.

Zugleich hatte sich Barbeyrac Blondeau genähert, um ihm die andere Pistole einzuhändigen.

„Ich bereite Dich vor," flüsterte er ihm zu, „die Kugeln sind von Blei. Wohl bekomm's, und viel Glück!"

Blondeau von Gustan hatte bis jetzt tapferen Muth gezeigt; nun aber wurde er etwas blaß.

„Weiß Deslandes was geschah?" fragte er Barbeyrac außer Athem.

„Er denkt nicht daran," antwortete der Sekundant, „und da Ihr schon gestellt seid, so sehe ich auch kein Mittel, ihn davon in Kenntniß zu setzen."

„In diesem Falle wird er gut zielen und mir vielleicht eine Kugel durch's Hirn jagen. Das wäre einigermaßen unangenehm. Was ist zu thun?"

„Sich nicht schlagen, das ist das Einzige."

„Du hast Recht. Vorwärts, Vergleich. Du mußt ihn vorschlagen."

Barbeyrac that einige Schritte gegen den Advokaten. Indem er sich alsdann so stellte, daß er von beiden Gegnern gesehen wurde, hob er gegen jeden eine Hand mit pathetischer Mimik.

„Meine Herren!" perorirte er, „seien Sie vernünftig. Sie haben beide Ihre Proben abgelegt. Lassen Sie es dabei bewenden, auf den Kampfplatz gekommen zu sein. Ihr gestriger Zwist ist nicht von so ernster Art, daß nur Blut ihn vertilgen könnte. Ich beschwöre Sie bei ihrer langjährigen Freundschaft, statt sich eines nichtigen Grundes wegen zu verwunden, handeln Sie eben so verständig als großherzig, und reichen Sie sich die Hand."

„Federnfuchser," murmelte Loiselay zwischen den Zähnen und betrachtete mit mitleidigem Lächeln den Friedensrichter.

Der Advokat hielt die Rede Barbeyracs für eine zu dieser Komödie gehörige Szene, um dem alten Edelmanne über den furchtbaren Ernst dieses Auftrittes Sand in die Augen zu streuen. Bestärkt in diesem Glauben durch den bedeutungsvollen Blick, den ihm Blondeau zuwarf, nahm auch er sich vor, seine Rolle mit der Eigenliebe eines Dilettanten ehrenvoll durchzuführen.

„Meine Herren," hob er an, den Kopf stolz in die Höhe werfend, „auf diesem Platze scheint mir jede Deklamation eben so unnütz, als übel angebracht. Da wir einmal hier stehen, die Waffen in der Hand, handelt es sich nicht mehr darum, noch Worten zu haschen, sondern Feuer zu geben."

„Bravo, Mordieu!" ermunterte ihn halblaut Loiselay, „der große Condé hätte auch nicht besser sprechen können."

„Aber," fing Barbeyrac wieder an, „bedenken Sie doch ..."

„Ich bedenke nur Eines," unterbrach ihn Deslandes mit einem noch prahlenderen Tone; „wer A sagt, muß auch B sagen."

„In's Teufels Namen! sag' Z und ersticke daran!" dachte Blondeau, wüthend über den Starrsinn des Advokaten und hob den eben nicht sehr festen Arm.

Barbeyrac und Loiselay traten einige Schritte zurück.

„Deslandes, stellen Sie sich," ermahnte der Greis, als er sah, daß Blondeau, an den der erste Schuß war, seinen Gegner scharf auf's Korn nahm, und dieser nicht das mindeste that, sich zu decken.

Der Advokat hatte oft gelesen, daß ein beherzter Krieger immer der Gefahr geradezu in's Auge schauen soll. Er legte diese Maxime buchstäblich aus und sich kerzengerade vor Blondeau hinstellend, blieb er unbeweglich, die Fersen fest eingedrückt, die Arme geschlossen, wie ein Soldat im Gliede.

„Stellen Sie sich doch," schrie ihm aufs Neue der Emigrant zu.

Statt seine Stellung zu ändern, betrachtete Deslandes seinen Sekundanten mit Staunen.

„Mir scheint, ich stehe gut so," behauptete er.

Bei diesem Beweise einer Unerfahrenheit, die Herrn von Loiselay bisher unmöglich schien, entfuhr ihm ein Ausruf der Ungeduld; er nahm Deslandes bei den Schultern und drehte ihn so, daß er die rechte Seite seinem Antagonisten zuwandte und zeigte ihm dann, wie er den Arm und die Pistole halten müsse, um einen Theil seines Kopfes und seiner Brust zu schützen, und nachdem er ihn zu seinem Vortheile gestellt fand, entfernte er sich wieder und lispelte ihm nur noch zu:

„Jetzt weichen Sie kein Haar breit und machen Sie sich so schmal als möglich."

„Was das für Geschichten sind!" dachte der Advokat; „der Gefahr wegen, die mir droht, ist es wohl alles eins, ob ich so oder so stehe?"

„Wenn ich fehle, ist er im Stande, mich umzubringen," dachte seinerseits Blondeau, „und wenn es sich um Leben und Tod handelt, gibt es keine Freundschaft mehr; jeder ist sich selbst der Nächste."

Er hob den Arm, und zielte so gut es ging, obgleich seine Hand nicht fest war, und drückte los. Dem Knalle folgte unmittelbar ein durchdringender Schrei des Advokaten, der seine Waffe fallen ließ, rückwärts wankte und in die Arme Loiselay's stürzte, der sogleich zu seiner Hilfe herbeigeeilt war.

„Sie sind verwundet?" rief der Greis mit äußerster Bewegung.

„Ermordet!" schrie Deslandes mit einer Stimme, in der sich Wuth und Schmerz vermengten. „Ich falle als das Opfer eines schändlichen Komplottes."

Der Getroffene hob seine rechte Hand, von der das Blut in lichten Strömen hinabfloß; als er dies sah, wurde er leichenblaß.

„Da haben Sie es, ich bin strupirt," brach er schluchzend aus; „jetzt kann ich nicht mehr Violin spielen."

„So blasen Sie Waldhorn," fiel ihm lebhaft Loiselay in die Rede; „da kümmert man sich viel um eine Geige! lassen Sie Ihre Hand sehen: es ist ja nur ein einziger Finger zerschmettert und noch dazu der kleine, den Sie am wenigsten brauchen. Welch außerordentlicher und glücklicher Schuß!"

Bei dem Geschrei des Advokaten waren Blondeau und Barbeyrac herzugesprungen; der alte Emigrant hielt sie mit gebietender Handbewegung zurück.

„Auf Ihre Plätze, meine Herren," kommandirte er; „wir sind noch nicht zu Ende!"

Mit diesen Worten bückte er sich, um die Pistole aufzuheben, die Deslandes hatte fallen lassen; er prüfte schnell und mit Aufmerksamkeit den ordentlichen Zustand der Waffen, und reichte sie dem Advokaten hin mit dem Troste:

„Sie können von Glück sagen, mit dem Verluste eines Fingers davongekommen zu sein; nehmen Sie, und wenn Sie Ihre Wunde im Zielen hindert, so schießen Sie mit der linken Hand."

Deslandes nahm die Pistole mit rasender Geberde.

„Kein Pardon!" schrie er, sich gegen Blondeau wendend, dessen Pulse stockten, bis ein unschädlicher Knall ihn belehrte, daß die Gefahr vorüber sei.

„Die Pistolen laden, ich will mich schießen auf Leben und Tod," schrie der Advokat, außer sich über die vermeintliche Verrätherei seines Freundes.

„Beruhigen Sie sich," besänftigte ihn Loiselay, „es ist unangenehm, blessirt zu sein; ich weiß das aus Erfahrung; aber es ist nichts anderes, als ein unglücklicher Zufall, den man ertragen muß. Wir haben bestimmt, daß nur Ein Schuß von jeder Seite abgefeuert werde, und die Kampfgesetze müssen streng beobachtet werden, auch von denen, die darunter leiden. Die Sache ist entschieden; verbinden Sie Ihre Hand so gut es geht mit Ihrem Schnupftuche und eilen wir nach Paris. Die Hauptsache ist jetzt nur, einen Chirurg zu finden. Ich sagte es ja dem jungen Herrn dort, daß er groß fehlte, indem er diese Vorsichtsmaßregel vernachlässigte.

Während der Emigrant mit Mühe Deslandes besänftigte, beschleunigten Blondeau und sein Zeuge die Anstalten zu ihrer Entfernung.

„Man muß einzeln den Wald verlassen," bemerkte Barbeyrac Hrn. v. Loiselay „man muß die doppelte Explosion gehört haben und gewiß sind jetzt schon Wachen und Gend'armen auf den Füßen."

„Ich unterwerfe mich Ihrer Klugheit, die mich von ihrem Alter befremdet," entgegnete der Alte mit spöttischem Lächeln, „gehen Sie nur zu Fuß, wir behalten uns den Wagen vor."

Barbeyrac und Blondeau beeilten sich, von der Zustimmung Loiselay's Gebrauch zu machen, welcher im nächsten Augenblicke mit der jungen Magistratsperson sich allein befand. Dieser Letztere hatte die blessirte Hand in sein Schnupftuch gewickelt und lief zum Miethwagen, welcher beide im starken Trabe nach Paris brachte.

„Nun, Deslandes!" hob der Alte mit Selbstbewußtsein an, „erkennen Sie jetzt den Vortheil der Stellung, die ich Ihnen gegeben habe? Hätte ich Sie so stehen lassen, wie Sie wollten, so hätte er Sie statt auf den kleinen Finger, mitten in die Brust geschossen."

„Wollte Gott," seufzte der Advokat, dem der Schmerz wahren Lebensüberdruß einflößte; „wäre ich jetzt todt, so müßte ich doch nicht leiden wie ein Hund."

„Was wissen denn Sie von Leiden?" wies ihn der alte Edelmann zurecht; „kein Mensch ist gewiß, daß er geradenwegs zum Himmel fährt, und ich glaube, die Schmerzen, die eine Purganz verursacht, werden nicht viel größer sein, als die eines gebrochenen Fingers."

„Das ist nicht möglich," heulte Deslandes, sich auf dem Wagenpolster hin und herwerfend während er konvulsivisch mit der linken Hand seine verstümmelte Faust drückte.

Als er nach Hause kam, mußte er sich erst den Folterqualen unterziehen, die den unglücklichen Duellanten erwarten: ein berühmter Wundarzt, den Loiselay hatte holen lassen, erklärte nach kurzer Besichtigung der Wunde, der zerschmetterte Finger muß amputirt werden und schritt auch ohne Säumen, trotz alles Sträubens der jungen Gerichtsperson, zum Werke und der Blessirte zeigte, das können wir versichern, nicht viel Stoicismus bei der Operation.

„Strupirt zu sein, in meinen Jahren!" rief er mit brechender Stimme, nachdem der Finger kassirt war.

„Was liegt an einem Finger?" tröstete ihn Loiselay. „Auf der Jagd kommen einem fast täglich viel größere Unglücksfälle vor. Was

würden Sie sagen, wenn Sie den ganzen Arm oder ein Bein einbüssen müßten?«

Jetzt erst fand der Advokat bei dem alten Edelmanne die fürchterliche Stimme und das Aussehen eines blutdürstenden Vampirs. Ohne ihm zu antworten, drehte er den Kopf auf die andere Seite und beobachtete lange ein tiefes Stillschweigen.

Nachmittags kamen die Herren von Rochelle und von Jonquières hinter einander zu Deslandes; da sie aber vernahmen, daß schon ein Duell Statt gefunden habe und ihren Gegner kampfunfähig fanden, erärten alle zwei Herren, vor Loiselay, sie hätten Satisfaktion und wollten die Sache, die ihre Person betraf, ebenfalls als abgemacht betrachten.

»Sie haben mich nicht getäuscht,« sprach lobpreisend der Alte zum jungen Gerichtsmitgliede; »drei Duelle waren angekündigt, wissen Sie, daß der heutige Tag einer der ehrenvollsten ihres Lebens bleiben wird? Sie werden noch lange daran zurück denken.«

»So lange ich lebe, Sapristie!« rief der Advokat aus und schnitt vor Schmerz eine furchtbare Grimasse.

Miszellen.

(Das seltsame Ehepaar.) Vor den für die Grafschaft Middlesex hier gehaltenen Assisen ist neuerlichst ein Fall zur Untersuchung gekommen, der in mehr als einer Hinsicht zu den »seltenen Fällen des Lebens« gehören dürfte. Ich will ihn ohne Randglosse erzählen. — Um das Jahr 1804 lebten in einem gegen 20 Meilen weit von hier entfernten Dorfe zwei Mädchen, Mary Cast die Eine, Barbara Ham die Andere, jene sechzehn, diese siebzehn Jahre alt. Beide Freundinnen und unglücklich durch Liebe. In einer vertrauten Stunde faßten sie den Entschluß, die Wechselfälle des Liebesglückes nie mehr zu erproben, die Heimat zu verlassen, in einer Gegend, wo Niemand sie kenne, ihren Aufenthalt zu nehmen, und mit einander durchs Leben zu gehen. Bald begreifend, daß dies für zwei junge Mädchen eine schwer zu lösende Aufgabe sei, glaubten sie die Schwierigkeit sich zu erleichtern, wenn sie als Mann und Frau beisammen blieben. Eine aufgeworfene Kupfermünze — Kopf oder Wappen — entschied die Frage, welche der Mann seiner Frau sein sollte: Mary Cast sollte es sein; sie legte Mannskleider an, und nannte sich James Hem. Mit ungefähr 30 Pfund Sterling im Vermögen hatten Beide die Heimat verlassen und den Weg nach London genommen, als sie im Dorfe Epping eine kleine Schenkwirthschaft zum Pacht ausgeboten fanden, und sie — pachteten. Zwei oder drei Jahre waren ihnen hier ruhig verflossen, als James Hem eines Tages mit einem Reisenden in Streit gerieth, von ihm schwer verwundet wurde, und auf gerichtlichem Wege fünfhundert Pfund Schmerzengeld und Schadenersatz erhielt. Sobald James genesen, sahen sie und Barbara sich nach einer größeren Pachtung um, und übernahmen, näher bei London, einen Gasthof in Limehouse-Hill, wo Beide, immerfort für Mann und Frau geltend, geehrt und geachtet und ein Stück Geld nach dem andern aufsparend, mehrere Jahre zubrachten. Von hier zogen sie in den Flecken Poplar, wo James den Gasthof »zum weißen Rosse« kaufte. Unweit von Poplar liegt das Dörfchen Garlick-Hill. In diesem wohnte eine Witwe, Namens Bentley, die sich von Taglohn nährte. Vor ungefähr Jahresfrist traf sie mit James zusammen, und erkannte die ihr früher bekannt gewesene Mary Cast. Nicht lange, so suchte sie hieraus Gewinn zu ziehen und forderte 10 Pfund für Bewahrung des Geheimnisses. James gab sie. Wenige Monate später forderte sie dieselbe Summe ein zweites Mal, und James war leicht im genug, sie abermals zu geben. Letzte Weihnachten, während James Lebensgefährtin im Sterben lag, kam die Frau mit gleichem Anspruche, und erhielt wiederum 5 Pfund, jetzt aber unter der Zusicherung, daß dies das letzte Opfer sei. Bald nach Barbara's Tode kehrte James eines Abends spät von einem Geschäftsgange heim, als sie an einer einsamen Stelle von zwei Männern in Polizeikleidung angehalten wurde, die angeblich auf Befehl des Friedensrichters wegen eines vor 36 Jahren begangenen Diebstahls sie verhafteten und mit sich fortführten. Zu James nicht geringem Erstaunen sah sie sich nach Garlick-Hill zur Witwe Bentley gebracht, wo die drei unter schweren Drohungen, und nachdem James heilig versicherte, daß sie so viel Geld nicht im Hause habe, ihr eine nach Sicht zahlbare Anweisung von hundert Pfund auf einen Pfandverleiher, Namens Williams, abzwangen. Ehe die Drei am folgenden Morgen zur Empfangnahme des Geldes fortgingen, banden sie James in der vom Dorfe etwas abgelegenen Hütte an den Bettpfosten. Es gelang indessen James sich loszumachen. Auf einem Umwege eilte sie zu Williams und erfuhr, daß die Bentley nebst einem Manne nach Ersterem gefragt, jedoch wegen Williams zufälliger Abwesenheit kein Geld erhalten und versprochen habe, in einer Stunde wieder zu kommen. Die nächste Polizeistation erhielt sofort Anzeige, und die Bentley sammt dem einen Manne wurde festgenommen. Des andern Mannes ist man nicht habhaft geworden. Ohne langes Bedenken fand die Jury Beide schuldig, und Beide wurden zu zweijähriger Zwangsarbeit verurtheilt. — Bemerkenswerth ist, daß alle Zeugen, die bei dieser Gelegenheit verhört wurden, von dem zwischen den zwei Frauen ungestört bestandenen »Ehefrieden« sprachen, und daß, obgleich Mary Cast ein durchaus weibisches Aussehen hat, doch die Verheimlichung ihres Geschlechts ihr vom Anfang bis zu der gegenwärtigen Katastrophe vollkommen gelungen ist. Mehr als ein Mal hat sie unter den Geschwornen gesessen, und ist sogar, ohne allen Verdacht zu erregen, ja mit entschiedenem Beifall, deren Vormann gewesen.

Zeitung der Erfindungen.

Bachner's Formenskala.

Herr Bachner hat eine sogenannte Formenskala erfunden, wodurch die Damen in den Stand gesetzt werden, sich selbst das Maß zu nehmen und ihre Kleider anzufertigen, eine Erfindung, welche einen höheren praktischen Werth hat, als es auf den ersten Anblick der Sache scheinen dürfte. Die Methode des Maßnehmens und Kleiderzuschnittes, in welcher Herr Bachner in seiner Wohnung Unterricht ertheilt, ist so sinnreich erdacht und als zweckmäßig bewährt, daß man sagen kann, daß Herr Bachner einen neuen höchst wichtigen Zweig der häuslichen Frauenbildung begründet hat, dessen weitere Entwickelung für die Wohlfahrt des Privatlebens nicht unbedeutende Folgen nach sich ziehen dürfte. — Herr Bachner's Unterricht, auf einem System beruhend, hat überdem das Angenehme, daß er sehr schnell beendigt ist. Verhältnißmäßig zu dem unermeßlichen Nutzen, den die Selbstverfertigung der Kleider mit sich bringt, ist das kleine Honorar, welches Herr Bachner für sich in Anspruch nimmt, sehr unbedeutend, weßhalb auch der Zuspruch außerordentlich ist.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum Sperl; zur goldenen Birn; zum grünen Thor, Rotenauergasse; zum goldenen Vogel in Mariahilf; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Sonntag den 23. Mai.

Nachmittagsunterhaltungen. — In Dommeyer's Kasino in Hietzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Unger's Kaffeehause in Hernals; in der Bierhalle zu Fünfhaus; zur Bierquelle in Hernals; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Soirée. — Zum großen Zeisig am Burgglacis; zum Waldschnepfen in der Rothgasse.

Bälle. — In den Sälen zum Sperl; im Kasino in Gaudenzdorf; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; zum Stadtgut in Gechshaus; im Kasino zum Landgut; zum grünen Baum in Meinhaus; zur blauen Weintraube in Penzing.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 19. Mai wurden gehoben:

35 62 65 1 87.

Die nächste Ziehung ist am 29. Mai.

Linz, am 15. Mai gehobenen Zahlen sind:

43 57 25 54 24.

Die nächste Ziehung ist am 26. Mai.

Brünn, am 15. Mai wurden gezogen:

30 26 85 63 11.

Die nächste Ziehung ist am 26. Mai.

Bozen, am 15. Mai wurden gehoben:

25 77 42 30 1.

Die künftige Ziehung ist am 26. Mai.

Börse-Nachrichten.

Gourse in Wien, vom 21. Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.	108	MW
detto 4 —	99⅝	—
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	—	—
detto 1 —	—	—
Rent-Urkunden der Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.	—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.	280,½	—
detto detto detto für 50 fl.	56,½	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto	—	—
Bank-Aktien pr. Stück	1443	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.	108	—
detto — 4 —	99¼	—
detto — 3 —	77½	—
detto — 2 —	55	—
Banko detto — 21 —	68	MW
Anlehen vom Jahre 1834	185½	—
detto 1839	111½	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 15. Mai.

Dem Hrn. Franz Sobotka, gew. bürgerl. Schneider, sein Kind Felizitas, alt 3 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 110, an der Gehirnhöhlenwassersucht.

Hr. Mathias Zeiner, bürgerl. Schuhmacher, alt 60 Jahr, auf der Wieden Nr. 459, an Verhärtung des Magens.

Hr. Daniel Steible, bürgerl. Fleischhacker, alt 41 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 223, am Zehrfieber.

Hr. Michael Reim, bürgerl. Schneider, alt 76 Jahr, an Entartung der Urinwerkzeuge, im Bürger-Versorgungshause zu St. Marx.

In Prag.

Den 13 Mai.

Dem Hrn. Wenzel Kumanek, k. k. Kameralzahlamts-Diurnisten, l. Sohn Wenzel, alt 10 Wochen, an der Auszehrung.

In Brünn.

Den 15. Mai.

Dem hochgebornen Herrn Franz Grafen Desfours, k. k. Kämmerer und Oberstlieutenant in der Armee, seine Gemahlin Juliana, geborne Wermuth von Schlachefeld, alt 39 Jahr, an der Lungensucht.

Den 16. Mai.

Dem Herrn Anton Bürgele, Bauermeister und Hausbesitzer, seine Tochter Theresia, alt 15 Jahr, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur, Jakobsgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 24. Mai.

Nr. 123. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 22. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Johanna.	144	4 Uhr 20 M.	7 Uhr 40 M.	15	20	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 U. M.	+15,9.	27.412	1 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+20,8.	27.403		
							Wolken	10 U. A.	+17,6.	27.397		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. viertel jährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

*Havre, 13. Mai. (Ankunft des „Crescent“.) Der „Crescent“, Kapitän Kell, welcher die Schiffbrüchigen der Schaluppe „William Brown“ aufnahm, ist gestern hier angekommen. Er hatte an Bord den Bootsmann und 17 Passagiere, welche dem Schicksal ihrer unglücklichen Gefährten entgingen. Unter diesen Geretteten sind blos zwei Männer; die übrigen sind Frauen und Kinder, von denen das jüngste 18 Monat alt ist. Dieses Schiff hat alle die Details bestätigt, welche wir über die gräßliche Scene, die sich in der Nacht vom 20. auf den 21. zutrug, mitgetheilt haben. Die 16 über Bord geworfenen Passagiere waren, mit Ausnahme zweier Frauen, die das Loos ihrer Gatten theilten, lauter Männer. Es scheint, daß man absichtlich die Männer zum Opfer ausersah, und daß die zwei, welche diesem Schicksal entgingen, blos im Dunkel der Nacht übersehen wurden. Ein 12jähriger Knabe, der auf dem „Crescent“ ankam, wurde gleichfalls über Bord geworfen, aber es gelang ihm wieder, das Schiff zu erreichen, und sich daselbst zu verbergen. Es ist bemerkenswerth, daß die verschont gebliebenen Frauen, mit Ausnahme von zweien, alle jung, im Alter von 18 bis 24 Jahren sind. Unter ihnen befindet sich eine Mutter, welcher, nachdem sie das Glück hatte, mit ihrem kleinen Kinde trotz der Menge von Passagieren, die sich in die Schaluppe warfen, daselbst einen Platz zu finden, auch den mannigfachen Gefahren des über denselben waltenden Unsterns zu entgehen und ihr Kind zu erhalten gelang. Alle die Unglücklichen brachen in Thränen aus, als sie das Land erblickten. Die Passagiere des „William Brown“ waren englische Emigranten. Von den 65, die sich auf demselben befanden, sind 31 mit dem Schiffe zu Grunde gegangen; einer befand sich mit dem Kapitäne in einem Kanot, und man weiß von ihrem Schicksale nichts näheres, und von den 33, die sich auf die Schaluppe begaben, wurden 16 über Bord geworfen, und 17 sind mit heiler Haut auf dem „Crescent“ angekommen. Diese sind größtentheils Irländer und Schotten. Der englische Konsul, Hr. Barden, examinirte sie diesen Morgen.

Großbritannien.

London, 12. Mai. Als das sicherste, ja fast einzige Mittel, dem Sklavenhandel ein Ende zu machen, wird in den Times das Verfahren bezeichnet, welches der britische Kapitän Deaman bei Zerstörung der spanischen Sklavenhandelshäuser an der afrikanischen Küste befolgt habe. Dieser benutzte nämlich ein Unrecht des afrikanischen Häuptlings der Gegend, um ihn zu einem Vertrage zu zwingen, in welchem er sich anheischig machte, die Sklavenhändler aus seinem Gebiete zu vertreiben und deren Niederlassung zu zerstören. Dies thaten die Eingeborenen dann wirklich und größtentheils allein, nur bei einem einzigen Gebäude wirkte auf ihre Bitten ein englisches Kriegsschiff mit, indem es Raketen hineinwarf. Aehnliche Verträge, um die Anwendung von Gewalt „gesetzmäßig“ zu machen, werden allgemein empfohlen.

*London, 12. Mai. Privatbriefen aus Rio Janeiro zufolge scheint es, daß der junge Kaiser von Brasilien insbesondere eingeladen wurde, einen Bevollmächtigten zu der großen Berathung abzuschicken, welche unter dem Namen einer Konvention über alle neuen nord- und südamerikanischen Staaten abgehalten wird. Der Ort, wo diese große Versammlung Statt finden soll, ist noch nicht bestimmt. Aber man glaubt nicht, daß es Panama sei, wo vor einigen Jahren eine ähnliche Konvention Statt fand. — Man sagt auch, daß ein brasilianischer Bevollmächtigter nach Paraguay abgehen werde, da den Nachrichten aus dieser Republik zufolge, derselbe dort gut aufgenommen werden wird. Dieser Umstand wird die Handelsverbindungen mit diesem noch wenig bekannten Lande erleichtern; denn sobald Brasilien den Anfang machen wird, werden die übrigen Staaten weniger Schwierigkeiten finden, ähnliche Privilegien zu erlangen, und können jedenfalls durch Vermittlung Brasiliens Handelsverbindungen mit Paraguay anknüpfen. — Der nun mit Gewißheit erfolgte Tod des Doktors Francia soll eine völlige Umänderung in diesem Lande zur Folge haben.

*— (Das Christenthum in China.) Es befinden sich gegenwärtig gegen 300,000 Christen in China. Der größere Theil derselben hat die sogenannten Lazaristen als Seelenhirten, doch befinden sich auch daselbst Dominikaner und Franziskaner und einige italienische Priester. Die Gesammtzahl chinesischer und europäischer Priester beträgt 300. Es gibt dort wenig Seminarien und diese sind ganz gewöhnliche Schulen. Die Christen dürfen keinen öffentlichen Gottesdienst halten, sind aber bei ihren Privatandachten nicht gestört. Es gibt wenig Kirchen, und diese sind nicht geräumig genug für die betreffenden Gemeinden und viele sind zum häuslichen Gottesdienst gezwungen. — Sonderbar ist es, daß eine von dem Kaiser Hong Hei, der den Christen wohl wollte, in Peking errichtete Kirche noch geöffnet ist. Es geht eine Sage unter den Einheimischen, daß, so lange das Kreuz auf dieser Kirche stehen wird, kein Unglück das Land heimsuchen werde. — In Canton leben zwischen 8 bis 9000 Christen, woselbst sie einer größeren Freiheit, als in jeder andern Gegend des Landes, genießen. Macao zählt ungefähr 1000 Katholiken.

London, 14. Mai. Bevor das Haus der Gemeinen in seiner Sitzung am 13. Mai die Debatten über Lord Sandons Motion wieder aufnahm, stellte, wie gestern kurz erwähnt, Herr Munz den Antrag, eine Komité zur Untersuchung des Betragens des Obristen Grafen von Cardigan, besonders in Bezug auf die von ihm veranlaßte Peitschung eines Soldaten am Ostersonntage, niederzusetzen. Welche gute Eigenschaften der edle Graf auch sonst haben möge, so besitze derselbe doch offenbar nicht die einem Manne, der über andere Menschen herrschen soll, nöthige Selbstbeherrschung. Die Zahl der Kriegsgerichte und Strafen, die unter diesem Obristen vorgekommen, sei unverhältnißmäßig groß; wenn derselbe jedoch in Bezug auf den letzten Fall, der das religiöse

Gefühl des Publikums so tief empört hat, irgend Stichhaltiges zu seiner Vertheidigung vorzubringen habe, so müsse ihm selbst eine solche Untersuchung nur erwünscht sein. Der Kriegsminister Hr. Macaulay bekritt den Antrag aus konstitutionellen Gründen, will das Parlement nur in den seltensten Fällen in die Ausübung der Königlichen Prärogative in Militärsachen, besonders was Belohnungen und Strafen anbelange, sich einmischen dürfe. Er sei weit entfernt, das Benehmen des Obristen überhaupt, sondern denn in jenem besondern Falle zu billigen, oder die Annahme dieser Motion, von Parlaments wegen die Entfernung desselben aus der Armee ohne Kriegsgericht zu veranlassen, würde ein schlimmes Beispiel aufstellen, denn da in der britischen Armee die Käuflichkeit der Offizierstellen Gesetz sei, so müßten die Herren, die auf solche Weise ihre besten Jahre dem Dienste des Landes widmen, auch die Sicherheit haben, nicht anders als auf dem ordentlichen Rechtsweg ihre Stellen verlieren zu können. Mehrere Mitglieder sprachen für und wider. Oberst Salwey äußerte, das Betragen Cardigans habe Unzufriedenheit und Widerwillen in der ganzen Armee erregt. Sir H Vivian, der Generalfeldzeugmeister, sagte, er sei vom Grafen v. Cardigan ermächtigt, dessen tiefe Reue darüber auszudrücken, daß er eine Peitschenstrafe am Sonntage habe vollziehen lassen. Das Benehmen desselben, fügt Sir Hussey bei, verdiene die strengste Rüge, der Motion aber könne er nicht beistimmen. In gleichem Sinne erklärte sich der vorige Kriegsminister, Lord Howick. Der Antrag wurde mit 135 gegen 58 Stimmen verneint, und Lord Cardigan bleibt also wohl fürs erste Husarenobrist.

— Die Zuckerfrage, als solche, erregt nicht nur in der Masse des Volkes geringes Interesse, sondern es sind (außer den Anti-Sklavereigesellschaften) Pflanzer, Kaufleute und Rheder, die sich in Versammlungen und Petitionen für und wider dieselbe aussprechen. Ebenso interessirt der Plan hinsichtlich des Zimmerholzes zunächst nur den Handelsstand und die betreffenden Gewerbe. Ein ganz Anderes ist es mit der Frage der Kornzesetze. Diese greift tief bis in die untersten Volksklassen, und eine lebhafte Agitation über dieselbe hat in allen Gegenden des Landes begonnen. Zahlreiche Anti-Cornlaw-Meetings wurden dieser Tage in London, Manchester, Liverpool, Leicester, Norwich, Bolton, Grinburg u. s. w. gehalten, in welchen sich der einhellige Entschluß aussprach, den ministeriellen Plan zu unterstützen. Eine ähnliche Bewegung zeigt sich in Dublin. Auf den 23. Mai hat O'Connell daselbst eine große Versammlung berufen, um Ihre Maj. in einer Adresse anzustehen, daß sie die Schutzredner des Brodmonopols und die Feinde ihres treuen irischen Volkes nicht in ihren Rath berufen möge.

Holland.

Haag, 15. Mai. Im „Handelsblatte" liest man folgende Korrespondenz aus Nymwegen: Seit langer Zeit bestand ein großer Konflikt in dieser Stadt zwischen dem Pfarrer der katholischen Prediger-Pfarre und seinen geistlichen Obern. Ohne in die Prüfung der mit Recht oder Unrecht gegen den Pfarrer durch seine Obern vorgebrachten Beschuldigungen einzugehen, sagt der Korrespondent, kann ich sagen, daß er sich hier viele Freunde erworben hatte, daß sein Charakter achtungswerth war, daß er mit seinen Pfarrkindern in sehr gutem Einverständniß lebte, daß er wegen seiner aufgeklärten Toleranz berühmt war, und daß man ihn den Religionsdienern als ein Muster vorstellen kann. Wie dem auch sei, in Folge der gegen ihn gemachten Beschuldigungen erhielt er den Befehl, in einer bestimmten Zeit die Pfarre und die Gemeinde zu verlassen. Von seiner Unschuld überzeugt, weigerte er sich, diesem Befehle seiner Obern zu gehorchen. Diese forderten die Mitwirkung und den Beistand der Autorität, um ihren Beschluß in Vollziehung zu setzen. Der Bürgermeister begab sich zum Pfarrer, um ihn zu bestimmen, sich zu unterwerfen, und die Anwendung von Zwangsmitteln nicht nöthig zu machen. Der Pfarrer beharrte in seiner Weigerung, und erklärte, daß er nur der Gewalt weichen werde. Am 11. Mai schritt man zur Vollziehung des erwähnten Befehls. Um 11 Uhr wurden die Straßen, welche zur Kirche und zum Pfarrhause führen, durch die Truppen besetzt, um jede Zusammenrottung und Unordnung zu verhüten. Der Bürgermeister begab sich, in Begleitung des Substituts des königl. Prokurators, des Polizei-Kommissärs, verschiedener andern Agenten, des Dechanten Arkels und mehrerer katholischen Priester, nach dem Pfarrhause. Der Pfarrer, von diesen Vorbereitungen benachrichtiget, hatte die Thüren verrammelt, so daß man mehrere Zimmerleute und Schlosser rufen mußte, um das Haus zu öffnen. Diese verschiedenen Operationen dauerten beinahe eine Stunde, und nun erst konnte man die unangenehme Mission, den Pfarrer auszuweisen, erfüllen. Man ließ ihn in einen Wagen steigen, und brachte ihn nach dem Hotel auf dem Königsplatz. Alles ging in der größten Ordnung zu, und diese Sache wird, wie groß auch die dadurch hervorgebrachte Sensation war, gewiß keine Folgen haben.

Deutschland.

Berlin, 13. Mai. In dieser Woche fiel bei dem evangel. Gottesdienste in der Kirche zu St. Georg eine Störung vor, die gewiß zu den Seltenheiten gehört. Der Prediger nämlich eiferte mit vielen Worten in seinem Vortrage gegen den Besuch des Theaters und gegen das sogenannte Tabagiren. Ein in der Nähe der Kanzel befindlicher Mann schien sich durch diese Predigt nicht recht zu erbauen, und äußerte sich laut gegen den Kanzelredner, daß er schon genug über diesen Gegenstand gesprochen hätte, und daß es wohl besser wäre, wenn er jetzt zu einem andern Thema übergänge. Der Geistliche hielt darauf inne, verwies den Mann aus der Kirche, und setzte dann seinen Vortrag fort. Wie es heißt, wird der Gottesdienststörer Strafe erhalten werden.

Berlin, 11. Mai. In unserer Königlichen Münze ist ein unangenehmer Fall vorgekommen. Es sind nämlich daselbst aus Versehen vier einzige Zwei-Thalerstücke mit der Jahreszahl 1841, und zwar dem Brustbilde des hochseligen Königs geprägt worden, die man schon unter dem Publikum kursiren. Durch Verwechslung der Stempel ist dieser Mißgriff geschehen.

Leipzig, 16. Mai. Vom Ministerium des Innern ist dem hiesigen Mechanikus Emil Bücher auf fünf Jahre ein Privilegium auf elektromagnetische Umtriebsmaschinen so wie auf die dazu gehörigen galvanischen Batterien ertheilt, so daß Niemand dergleichen Maschinen innerhalb Sachsen zu fertigen oder sich deren zu bedienen berechtigt ist, ohne das Recht dazu von dem Privilegiums-Inhaber erlangt zu haben, das Privilegium jedoch gegen diejenigen ohne Kraft bleibt, welche die Erfindung erweislich bereits vor deren Privilegirung gekannt, aber geheim gehalten hatten. Dabei ist vorausgesetzt, daß die Konstruktion der Umtriebs-Maschinen und der dazu gehörigen Batterien dergestalt neu und eigenthümlich sei, daß sie innerhalb des Gebietes der Zoll-Vereins-Staaten in dieser Masse weder schon ausgeführt, noch gangbar oder auf irgend eine Weise bereits bekannt, oder in öffentlichen Blättern des In- oder Auslandes, sie mögen in der deutschen oder in einer fremden Sprache geschrieben sein, so durch Beschreibung und Zeichnung dargestellt ist, daß danach deren Ausführung durch Sachverständige erfolgen kann, so wie auch das Privilegium ganz oder für den betreffenden der beiden gedachten Hauptheile alsdann als erloschen zu betrachten ist, wenn die Erfindung nicht binnen Jahresfrist in Sachsen im Großen aufgestellt und in Gang gebracht sein, oder nach dem Bekanntwerden der von dem Mechanikus J. P. Wagner in Frankfurt a. M. bis jetzt angewendeten Konstruktionsart von elektromagnetischen Umtriebs-Maschinen und den dazu erforderlichen Batterien sich ergeben sollte, daß die vorliegende privilegirte Konstruktion im Wesentlichen nicht von der Wagnerschen verschieden sei. Wie wir hören, wird bereits an einem durch die Kraft der erwähnten Maschinen zu bewegenden Wagen für die hiesige Eisenbahn-Kompagnie gearbeitet, und so dürften wir schon binnen kurzem diese äußerst interessante und in ihren möglichen Folgen unberechenbar wichtige Erfindung im Großen und praktisch angewendet sehen.

Schweiz.

Aargau. (Klosteraufgelegenheit.) Der Aargauische Beschluß lautet, der „Neuen Züricher Zeitung" zufolge, wörtlich wie folgt:

Den Beschluß der außerordentlichen Tagsatzung vom 2. v. M., wodurch der Stand Aargau eingeladen wird, die am 13. Jänner abhin gefaßte Schlußnahme der Aufhebung sämmtlicher Aargauischen Klöster einer Modifikation zu unterwerfen, hat der große Rath in reifliche Berathung gezogen, und dabei erwogen, daß die hohen eidgenössischen Stände bei Erlaß der Instruktionen auf die letzte außerordentliche Tagsatzung noch nicht mit allen denjenigen Gründen und nähern Verumständungen bekannt sein konnten, welche jene Schlußnahme vom 13 Jänner hervorgerufen, oder dieselben begleiteten, daß demnach die hohen Stände bei Prüfung der seither erhaltenen Aufschlüsse über die Aargauischen Klöster und die Aargauischen Zustände im Allgemeinen sich veranlaßt finden dürften, die hierseitige Schlußnahme als faktisch und rechtlich begründet zu erachten. Von diesen Betrachtungen geleitet, hat der große Rath beschlossen:

1) Es sollen die eidgenössischen Mitstände freundnachbarlich ersucht werden, dem Tagsatzungskonklusum vom 2. April abhin keine weitere Folge zu geben.

2) Sollte dieses gegen alles Hoffen nicht der Fall sein, so ist Aargau auf jenem angekommenen vaterländischen Sinne, den es zu jeder Zeit noch bewährte, und um zu zeigen, daß es nie beabsichtigte, den Bund zu verletzen oder dessen Ansehen zu untergraben, bereit, seinen Bundesbrüdern seine Ueberzeugung so weit als möglich zum Opfer zu bringen, und es wird angestimmt darüber in Berathung treten, welche Modifikationen in der Schlußnahme vom 13. Jänner 1841 ohne wesentliche Beeinträchtigung der Wohlfahrt unseres Kantons möglich seien.

3) Im gleichen Sinne, aus gleichen eidgenössischen Rücksichten, und um die Aufrichtigkeit dieser Erklärung zu beurkunden, sollen alle fernern Liquidationsmaßregeln, so weit sie die durch das Dekret vom 7. November 1835 festgestellten Verwaltungsbefugnisse nicht überschreiten, für einstweilen eingestellt bleiben.

4) Der kleine Rath ist eingeladen, den Beschluß des großen Rathes den hohen Ständen durch ein geeigneteres Kreisschreiben zur Kenntniß zu bringen, und in demselben zugleich nachzuweisen und die Stände zu überzeugen, daß dem Dekret vom 13. Jänner nicht eine gewinnsüchtige Absicht zu Grunde liege, und die Zusicherung zu geben, daß das Gut der aufgehobenen Klöster und selbst auch, so weit möglich, die Räumlichkeiten derselben auf alle Zeiten frommen und christlich-gemeinnützigen Zwecken gewidmet werden sollen.

Die Protokollserklärung gegen diesen Beschluß ist von 74, nicht von 80 Mitgliedern unterzeichnet. Noch erklären aber, zu diesem Beschlusse nicht gestimmt zu haben, die HH. Dr. Bruggisser und Regierungsrath Dorer, Letzterer, weil er denselben den höhern und niedern Interessen des Aargau's nicht

entsprechend, und die allgemeine Pazifikation des Landes nicht genug berücksichtigend erachte.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Durch das Segelpaketboot »Fairfield« hat man in England Zeitungen und Briefe aus New-York bis zum 18. April — ein Datum, das um zwei Tage neuer ist, als jenes der letzten Post. Von dem vermißten Dampfboot »Präsident« wußte man bis dahin in den amerikanischen Seestädten kein Wort. Herr M'Leod ist noch im Gefängniß, und es scheinen in seiner Sache bis zum 18. April keine weiteren Schritte geschehen zu sein.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 4. März l. J., dem kaiserl. Russischen Residenten zu Krakau, Freiherrn von Ungern-Sternberg und zu Pürkel, so wie dem königl. Preußischen Residenten daselbst, von Hartmann, den Orden der eisernen Krone zweiter Klasse zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 4. Mai d. J. dem Landes-Advokaten zu Triest und Ritter des Oesterreich. kais. Ordens der eisernen Krone dritter Klasse, Doktor Dominik von Rossetti, in gnädiger Anerkennung seiner bei der k. k. Hof-Kommission zur Redaktion des Seerechts geleisteten angestrengten und nützlichen Verwendung den k. k. Gubernialrathstitel taxfrei zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat eine im küstenländischen Gubernial-gebiete erledigte Kreis-Kommissärsstelle erster Klasse dem bisherigen Kreis-kommissär zweiter Klasse, Dominik von Illigstein; die dadurch erledigte Kreis-Kommissärsstelle zweiter Klasse dem bisherigen Kreis-Kommissär dritter Klasse, Alexander Franul von Weißenthurn, und die dadurch, dann eine noch außerdem in demselben Gubernialgebiete in Erledigung gekommene Kreis-Kommissärsstelle dritter Klasse, den beiden Gubernial-Konzipisten zu Triest, Johann Ritter von Rossizio und Hermann Daubitsky Freiherr von Sternarck verliehen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Paul Joseph Schafarzik, prosessorischen Censor zu Prag, die Bewilligung zur Annahme des von der kais. Russischen Gesellschaft der Freunde der Geschichte und Alterthümer in Odessa erhaltenen Diploms eines wirklichen Mitgliedes ertheilt.

Laibach, 17 Mai. (Durchreise.) Gestern Abends nach 8 Uhr sind Seine k. Hoheit der Prinz von Salerno, in Begleitung Ihrer kais. Hoheit Hochdero durchlauchtigsten Frau Gemahlin, der Erzherzogin Klementine, von Triest kommend, hier angelangt, und haben heute Morgens Hochdero Reise nach Wien fortgesetzt.

Gestern sind auch Se. Exzellenz der Herr Feldmarschalllieutenant Graf Rothkirch, Kommandirender in Innerösterreich, auf der Vorreise des k. k. General-Kommando's, hier angekommen, werden heute daselbst verbleiben, und morgen Ihre Reise nach Görz fortsetzen. (Laib. Z.)

Bemerkungen über die geologischen Briefe in der allgemeinen Zeitung des Jahrgangs 1840.

(Schluß.)

Vielleicht war die Losreißung des Mondes von der Erde die jüngste große Erdrevolution. Am Südpol mußte diese Abschlagung des Erdtheils erfolgt sein, der durch die homogene Anziehungskraft der Erde, in seiner gemaßen Entfernung festgehalten wurde, und zu einem runden Körper sich brechen und zusammenstürzen mußte, woher die ungeheuren Gebirgszacken der Mondscheibe entstehen mußten, und der alles Wasser entbehrende Mond auffogleich nebst der Bewegung um und mit der Erde, auch die um seine Achse anzunehmen gezwungen wurde; allein auch die Erde, ihre Pole verrückend, mußte wieder in eine runde Kugel zusammenbrechen, was aber durch die zum abgerissenen Theile zuströmenden Gewässer ganz leicht bewirkt werden konnte, ohne daß die Erdrinde nöthig gehabt hätte, wie beim Monde, gänzlich in Trümmer zu zerfallen. Die zur abgeschlagenen Stelle nach Süden stürzenden Gewässer enthüllten die nordischen Kontinente, daher alle Meerbusen und Erdspitzen von Norden nach Süden ausgerissen wurden.

Man sieht, daß diese oder andere dergleichen Ideen dieselbe Wahrscheinlichkeit für sich haben, wie alle gewaltsam aufgestellten Feuer- und Wassertheorien neuester Geologen.

Es gibt ein Büchelchen »Kants physikalische Geographie,« worin mehr Wahrscheinlichkeit und eine richtigere Anleitung zur Ergründung der Weltkunde enthalten ist, als in allen seitherigen geologischen Schriften, wie groß auch die ungeheuren Fortschritte der Wissenschaften seither sein mögen. Wie kommt es, daß man die in diesem Büchelchen hingeworfenen Ansichten nicht brachtet, und daß Kant, einer jener großen Geister und Völkerpatriarchen, deren in einem Jahrtausend kaum ein Paar in der Weltgeschichte glänzen, beinahe vergessen wird? — Seine tiefgedachten Wahrheiten werden, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, vielleicht erst von einer späten Nachwelt ganz erkannt und gewürdiget werden. —

Mag immerhin Schwedens Küste emporzusteigen scheinen, während Deutschlands Ufer regelmäßig vom Meere bespült werden, so ist dieses Ereigniß ganz leicht aus der großen Weltströmung des atlantischen Meeres zu erklären, welche durch die Achsendrehung der Erde entsteht, indem die festen Theile der Erdoberfläche unter dem Aequator mit großer Geschwindigkeit sich von West nach Ost bewegen, während die darüber liegenden Gewässer dieser Richtung nicht folgen, sondern entgegengesetzt von Ost nach West geschoben werden, um so mehr, als durch diese Aequatorschwingung die Gewässer von beiden Polen zum Aequator gedrängt werden, wodurch die Abplattung der beiden Pole die natürliche Folge ist. Diese große Meerströmung geht somit unter dem Aequator westlich nach Amerika, wo sie, an den Küsten zurückgehalten, sich theilt, beiden Polen zueilt, und beim geschlossenen Norden wieder sich zu wenden und nach Europa zurückzukehren gezwungen wird, wo sie, besonders an den Westküsten Deutschlands und überall, wo eine zu heftige Strömung es nicht verhindert, amerikanischen Sand in großer Menge absetzt. Wer kann es in Abrede stellen, daß Niederdeutschland ein angeschwemmtes Land sei, dessen Erdtheile unmöglich blos aus den höhern Gegenden des deutschen Hauptrückens hinabgeschwemmt sein konnten, sondern größtentheils von Westen hergetrieben wurden, wodurch Deutschlands Küsten immer erweitert und zugleich stets von der großen Meeresströmung bespült werden, während Schweden und die Polarländer einer allmäligen Auszehrung unterliegen.

Seid daher furchtlos, ihr Bewohner der Kontinente. — Mögen auch ganze Länderstrecken einstürzen und verschlungen werden, neue Gebirge, neue Inseln entstehen und theilweise neue Veränderungen auf der Oberfläche vor sich gehen, die Erde selbst steht fest, ist nicht unterminirt und kein Schmelzofen, wie man uns glauben machen will. Die vielen noch unter der Haut der Erde strichweise aufgeschwemmten Brennstoffe mögen sich noch öfters entzünden und gewaltige Verheerungen verursachen — doch wo sie einmal ausgebrannt sind, brennen sie nicht mehr, und die unterirdischen Titanen werden in Ewigkeit fortschlafen — und sollten sie auch theilweise wieder erwachen, so werden sie höchstens die gegenwärtigen Regenwürmer- oder Maulwurfsgebirge noch um einige tausend Fuß in die Höhe treiben, aber deßhalb dennoch den Himmel nicht erstürmen können.

☾ am 20. Mai 1840.

Feuilleton.

Theater in Wien.

k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Freitag den 21. d. M. Bellini's »Norma« zum Vortheile der Mad. Frezzolini-Poggi.

Gewiß kann es für eine Sängerin, die auf das Prädikat einer »großen dramatischen Gesangskünstlerin« Anspruch machen will, kaum einen schwierigeren und zugleich schöneren Part geben, als den der Norma, deren Darstellung eine eben so ausgezeichnete Sängerin, als vorzügliche Schauspielerin erfordert. Die geschätzte Benefiziantin, im Besitze so herrlicher Mittel, und durch die ihrem schönen Talente zu Theil gewordene enthusiastische Anerkennung so ausgezeichnet, hat daher mit der Norma eine sehr interessante Wahl getroffen. Erwägt man, daß dieser Part, diese Klippe für die meisten Sängerinnen, welche selbst das in allen andern Partien unerreichte Riesengenie der Maldran nicht ganz glücklich zu umschiffen vermochte, von Mad. Poggi zum ersten Male gegeben wurde, so muß man das Talent der jugendlichen Künstlerin bewundern. — Am ausgezeichnetsten war sie in der Sortita, im Duette des 2. Aktes mit Adalgisa, in welcher sie eine von der Maldran komponirte sehr brillante Cadenz anbrachte, ferner im Duette mit Pollione (»equal cor tradistis«), so wie in der Schlußscene, die sie mit ergreifender Wärme und Wehmuth sang und spielte. — Mad. Poggi wurde mit dem lautesten Beifalle ausgezeichnet und mehrere Male theils allein, theils mit den anderen Sängern, und am Schlusse der Oper wieder 3 oder 4 Mal gerufen. Den Pollione sang Hr. Donzelli. Was braucht es mehr, um zu sagen, daß er ihn großartig, herrlich, meisterhaft, unübertrefflich gesungen habe! — Referent, der Hr. Donizelli mit der unvergeßlichen Maldran (kurz vor ihrem Tode) in diesem Part gehört hat, kann nur das wiederholen, was er über diesen Künstler bei Gelegenheit

Digitized by Google

seines Otello bereits gesagt hat. Es ist ein Hochgenuß, diesen Veteran-Tenor, der noch immer wie ein jugendlicher Held da steht, in diesen für ihn geschaffenen Parthien: di vero tenore serio zu hören. (Es ist bekannt, daß Bellini diesen Part für Donzelli geschrieben.) Schon sein erstes Recitativo: »Orrende Selve ꝛc.« begeisterte, und jede seiner Nummern war herrlich; aber wahres Furore erregte sein hinreißender Vortrag: »troppo tardi« in dem erwähnten Duette mit Norma im 2. Akte, und der Jubel, den es erregte, wollte sich nicht eher legen, bis Hr. Donzelli dasselbe wiederholte. Stürmischer Applaus und oftmaliges Hervorrufen, sowohl im Verlaufe als nach der Oper, versteht sich von selbst.

Mit besonderem Vergnügen hörten wir Hrn. Filippo Coletti als Oroveso, und so unbedeutend auch in Italien dieser Part für einen primo basso cantante gelten mag, so darf doch Hr. Coletti versichert sein, daß er gerade durch seine heutige Leistung, in welcher er die ganze Macht seines Organs zu entfalten verstand, in der Gunst und Achtung des Publikums ungemein gewonnen habe. Hr. Coletti wurde mit dem ehrendsten und einstimmigsten Beifall und öftern Hervorrufungen ausgezeichnet.

Dlle. Abbadia als Adalgisa war, wenn auch der Part für sie in mehreren einzelnen Stellen zu hoch erscheint, doch im Ganzen recht brav, und theilte die Auszeichnungen des Abends.

Chöre und Orchester unter der umsichtigen Leitung des Hr. Kapellmeisters Proch wirkten präzis mit. Das Tempo des Krieger-Chors im Anfange des 2. Aktes war gar zu schleppend.

Die Ausstattung der Oper war ärmlich und das Kostume der Krieger und der Priesterinnen weder der Zeit noch dem Charakter entsprechend.

Die Vorstellung war durch die Anwesenheit mehrerer Glieder des allerhöchsten Hofes ausgezeichnet und das Haus zur Ehre der geschätzten Benefiziantin recht gefüllt. Leone.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Samstag den 22. Mai, zum Vortheile des Schauspielers August Hesse Zum ersten Male: »Die Posse seit vier Jahrhunderten.« 4 Zeitbilder in 4 Rahmen. Erstes Zeitbild: »Daß deus Esens.« Ein Fastnachtspiel mit guten Schwenken, Allein zu zimblicher Frewd vnd Fröhlichkeit den Schwermüthigen vnd Traurigen Hertzen, mit drei Personen von Hans Sachs. (Aufgeführt in Nürnberg Anno salutis 1551). Zweites Zeitbild: »Die ehrlich Beckin mit iren drei vermeinten Liebsten. Ein Possenspiel mit 9 Personen von Jakobus Ayrer. (Aufgeführt in Nürnberg Anno 1618). Drittes Zeitbild: »Hanswurst, Doktor Rolens volens.« Ein lustig Spiel von Mylius. Musik von Haibel. (Aufgeführt auf dem k. k. priv. deutschen Theatro in Wien Anno 1760). Viertes Zeitbild: Zum ersten Male: »Der todte Bär.« Schwank mit Gesang in einem Aufzuge von Friedrich Kaiser, Musik von Kapellmeister Hrn. A. Müller.

Wohl jeder der zahlreichen Besucher der heutigen Vorstellung hatte einen sehr interessanten, wohl wenige aber zugleich einen sehr unterhaltenden Abend prophezeiht, und dennoch vereinte dieselbe diese beiden wichtigen Eigenschaften. Wie doch das Schöne nie alt wird; wer hätte denken sollen, daß »daß deus Esens« von dem biedern alten Hans Sachs aufgeführt Anno salutis 1551, noch im Jahre 1841 unser so verwöhntes Publikum in so hohem Maße anregte, daß die Darsteller: Hrn. Hesse, Mad. Rohrbeck und Fehringer unter lautem Beifall gerufen wurden. Mancher der Herren Referenten, Regenzenten, Korrespondenten wird sich die schöne Gelegenheit nicht nehmen lassen, das alte Lied über den Verfall der Lokalposse abzuwerkeln und mit einem Stoßseufzer die gute alte Zeit zu preisen. Aber da hierdurch Hans Sachs schwerlich auferstehet, noch das Publikum, welchem die Stücke als Kuriosität gefielen, ähnliche von neueren Dichtern goutiren würde, so lassen wir die Jahrhunderte ruhen, und begnügen uns mit dem Resultat des verflossenen Abends. — Auch das zweite Zeitbild gefiel sehr; zu bemerken ist jedoch, daß die Sprache in diesen beiden Stücken gerade die richtige Mitte zwischen der nun gänzlich Unverständigen des 15. Jahrhunderts und der Jetztzeit hielt. Es ist jenes Deutsch, welches Tieck in den Lichtensteinern so glücklich anwandte, und welches auch hier, verbunden mit der wirklich durchaus trefflichen Darstellung, die beste Wirkung hervorbrachte.

Wir kommen nun zum dritten Zeitbilde zum »Hanswurst, Doktor Rolens volens.«

Guter, ehrlicher Hanswurst, ich habe mich kindisch auf dich gefreut, warum bist du entschwunden? ja, um den Hanswurst ist schade. Es ist wahr, eine stereotype Lustspiel-Figur in der Posse wird wie in der Pantomime am Ende satt, aber der Dichter hat einen sichern Leuchtthurm, auf den er zusteuert. Das Publikum suchte nur in ihm seine spaßhafte Person; es war mäßig in seinen Ansprüchen, und schon der bloße Anblick Hanswursts söhnte Jung und Alt mit allen Gebrechen des Stückes aus. — Und jetzt, wie viele Hanswürste müssen auf der Bühne ineinander greifen und wirken?

Daß übrigens auch in der Neuzeit eine bleibende Figur auf der Bühne von Wirkung ist, hat Hensler mit seinem »Kasperle«, und zuletzt unser bester Volksdichter Bäuerle (Brutus schämst du) mit seinem »Staberl« bewiesen. Für heute gab Herr Nestroy den Hanswurst — wir enthalten uns gerade in dieser Rolle eines Urtheils über diesen ausgezeichneten Komiker. Wir haben keiner der Hanswursten, Herrn Prehauser, gesehen, und wissen nicht, was der alte Herr jetzt dazu sagen würde; so viel ist gewiß, daß Herr Nestroy wieder Alles zum Lachen hinriß, und derselbe, so wie Mad. Rohrbeck, die die Colombine ganz ausgezeichnet repräsentirte, alle Stimmen und Hände für sich vereinte.

In dem 4. und letzten Stücke: »der todte Bär« von Kaiser, wollte uns dieser junge Dichter gewiß keinen Typus der Lokalposse hinstellen; dazu ist Herr Kaiser viel zu nachsichtsvoll, und hat schon mit dem Titel Schwank seine Absicht beurkundet, die da war, eine modernere Scenenreihe zu schreiben, und auch das seine dazu beigetragen, zum Schlusse zu unterhalten.

Und diesen Zweck erfüllte diese Piece vollkommen, die, so klein sie ist, doch recht drastische Scenen hat, wie z. B. die, in der Hr. Nestroy den Bären macht, und dann von Hrn. Scholz für den Gutsherrn gehalten wird. Wie viel von dem Effekte auf Rechnung der trefflichen Darsteller zu schreiben ist, weiß das Publikum; jedoch müssen wir eines sehr gelungenen Kouplets insbesondere erwähnen, welches zweimal zur Wiederholung verlangt wurde. Wie gesagt, der Benefiziant, Hr. Hesse, hat sich und dem Publikum einen sehr vergnügten Abend bereitet, und die so unternehmende und thätige Direktion dürfte diese glückliche Zusammenstellung von vier Jahrhunderten noch recht oft im neunzehnten zur Anschauung bringen. M. M.

K. K. ausschl. priv. Kaiser-Ferdinands-Nordbahn.

Samstag den 29., Sonntag den 30., Montag den 31. Mai und Dienstag den 1. Juninus finden Doppelfahrten zwischen Wien und Brünn Statt, und zwar:

Von Wien nach Brünn um 6 Uhr Morgens,
" " " " " 2½ " Nachmittags.
Von Brünn nach Wien um 7 " Morgens,
" " " " " 3½ " Nachmittags,

so zwar, daß an diesen Tagen die Hin- und Rückfahrt nach und von Brünn und allen Zwischen-Stationen in einem Tage zurückgelegt werden kann.

Von Wien nach Hradisch, und von Hradisch nach Wien geht täglich Morgens 6 Uhr ein Train ab, so wie auch täglich eine Fahrt nach Olmütz um 3 Uhr Nachmittags und von dort um 7 Uhr Abends zurück nach Wien, Statt findet.

Unterhaltungen.

Heute findet in den Gärten und Sälen zum Sperl das beliebte Blumenfest, verbunden mit einem glänzenden Balle, Statt.

— ist Soirée zur goldenen Birn auf der Landstraße; zur Heuwage am Heumarkt; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zum schwarzen Adler in Russendorf.

Verstorbene.

In Wien.

Den 15. Mai.

Der Frau Anna Kell, k. k. Kontrollors-Witwe, ihr Sohn Johann, Zögling des k. k. Lyceums zu Kremsmünster, alt 19 Jahr, auf der Landstraße Nr. 305, an der Lungenschwindsucht.

Den 16. Mai.

Dem Hrn. Joseph Mauer, akadem. Waldgraveur, s. Kind Joseph, alt 1 Jahr, am Neubau Nr. 174, an der Gehirnhöhlen-Wassersucht.

Dem Hrn. Wenzel Wik, kais. Tischler und Hautinhaber, seine Tochter Elisabeth, alt 8 Jahr, am Schottenfeld Nr. 100, an der Lungensucht.

In Linz.

Den 6. Mai.

Dem Hrn. Georg Punzenberger, Webermeister, sein Kind Georg, alt 4 Wochen, an Fraisen.

Den 8. Mai.

Dem Hrn. Johann Leitzgeb, bürgerl. Kammacher, s. Kind Ferdinand, alt 4 Wochen, an Schwammchen.

Den 9. Mai.

Hr. Ferdinand Scheidler, bürgerl. Tischlermeister, alt 67 J., an Altersschwäche.

In Grätz.

Den 17. Mai.

Frau Johanna Wiesenauer, k. k. Raths und Bürgermeisters-Witwe, alt 70 Jahr, am Nervenschlag.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Nr. 124. Dienstag, den 25. Mai. **1841.**

Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 23. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Urbanus.	145	4 Uhr 19 M.	7 Uhr 42 M.	15	22	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 U. M.	+19,0.	27.479	1 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+23,4.	27.542		
							Wolken	10 U. A.	+18,2.	27.556		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 10 fl. K. M. ganzjährig, 6 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie postet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

— (Sitzung der Deputirtenkammer.) In der Deputirtenkammer wurde die Diskussion des Ausgabebudgets beinahe beendigt. Hr. Larabit stellte folgenden Antrag: Die Grenadiere und Kanoniere des Bataillons von der Insel Elba, die zwischen dem 20. Februar und 20. März 1815 vom Kaiser dekorirt wurden, erhalten vom 1. Januar 1842 an den Gehalt der Ehrenlegion, weil bei Waterloo aus ihren Reihen jener großherzige und von der Geschichte verewigte Ruf ergangen ist: »Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht.« Hr. Moreau schlug vor, die Summe in der Eigenschaft einer Gratifikation auf 60,000 Franks festzusetzen, und Hr. Larabit trat diesem Amendement bei. Hr. Gaugier will, daß man eine Million für die Ritter der Ehrenlegion aussetze, denen in den sechs Jahren 1814 bis 1820 die Hälfte ihres Gehaltes zurückbehalten wurde. Hr. Vivien wendete ein, daß über diesen Gegenstand ein besonderer Antrag vorliege, der in nächster Saison zur Berathung kommen werde, und daß derselbe daher nicht wohl gelegentlich des Budgets abgethan werden könne. Hierauf erwiederte Hr. Gaugier: »Die Legionäre warten seit 27 Jahren; mit jedem Jahre werden ihre Reihen lichter, und in wenig Jahren wird gar keiner mehr vorhanden sein. In dieser Lage muthet ihnen Hr. Vivien zu, zu warten. Sie warteten auch nicht, als es galt, sich auf den Schlachtfeldern verstümmeln zu lassen.« Die Kammer beschloß jedoch mit starker Mehrheit, auf den Antrag nicht einzugehen. Jener des Hrn. Moreau hinsichtlich des Bataillons von Elba hatte sich keines bessern Schicksals zu erfreuen. Wie Hr. Moreau bemerkte, zählte das Bataillon jetzt noch 244 Köpfe. Man hat ihnen die Dekoration der Ehrenlegion, aber nicht den Gehalt von 250 Franks bewilligt; eine solche Ungerechtigkeit sollte wieder gut gemacht werden, besonders in dem Augenblick, wo man die Asche Napoleon's bei den Invaliden beigesetzt habe. Der Referent Lapiagne bemerkte dagegen, daß über das Budget der Ehrenlegion bereits abgestimmt sei; trotz der Erwiederung des Hrn. Gaugier, man könne jene Summe aus dem Einnahmsbudget von 1300 Millionen nehmen, wurde der Antrag mit schwacher Mehrheit verworfen.

* Lyon, 15. Mai. (Kontreband-Erfindung.) Die an aller Art von List so reiche Schwärzer-Industrie hat einen neuen Zuwachs an der Grenze der Schweiz erhalten. Es ist bekannt, daß die Schwärzer zu einer Unzahl von Mitteln ihre Zuflucht genommen haben, um die Aufmerksamkeit der Zollaufseher zu hintergehen, wie z. B. durchbohrte Tannenzapfen, gehöhlte und wieder zugemachte Steinkohlen, Diligencen mit doppeltem Boden, alles dies wurde mit mehr oder minder glücklichem Erfolge ins Werk gesetzt, am häufigsten jedoch wurde durch Leute geschwärzt, welche auf solchen Wegen, die Niemand als ihnen bekannt war, die Grenze passirten. Diese oft benützten und gefährlichen Mittel sind nun durch ein neues ersetzt worden, welches zum Theil das Verdienst der Neuheit hat.

Ein Handlungsreisender schreibt, daß er auf einem Weiler in dem neutralen Gebiete zwischen Frankreich und der Schweiz, einen ungeheueren, mit Ballen von Nähnadeln belasteten Luftballon gesehen habe, den man zur Reise über die Grenze anschickte. Unser Korrespondent sagt, daß dieser Luftballon schon zwei Mal die Reise glücklich zurückgelegt, und dieselbe Waare geführt habe, und die jetzt mit einem neuen Zoll von 8 Fr. und 80 Cent. für 1 Kilogramm belegt ist. Die Procedur dieser Schwärzer ist sehr einfach, wenn ein günstiger Wind sich erhebt, so wird das Schiff mit 80 bis 100 Kilogramme belastet, und der Ballon mittelst eines starken Strickes in die Höhe gelassen und bis zum Eintreffsorte durch Feuerzeichen geleitet. Diese neue Art von Schwärzung ist also, wie man sieht, noch großer Verbesserungen fähig; und die Art, den Luftballon zu leiten, die so viele erfunden haben wollen und auf die eine Menge Privilegien ertheilt sind, wird nicht wenig dazu beitragen, sie einestheils zu erleichtern, andererseits aber den Dienst der Douaniers sehr zu erschweren.

* Toulon, 12. Mai. (See-Schule.) Wir haben in Erfahrung gebracht, daß man im Begriffe steht, in mehreren Hafen unsers Küstenlandes am Bord der dazu geeigneten Schiffe Schulen für die Schiffsjungen zu errichten. Bereits haben Bordeaux und Marseille solche Etablissements gegründet, welche eine treffliche Pflanzschule für Matrosen abgeben werden. Der Marineminister, welcher diesen so nützlichen und patriotischen Instituten alle nöthige Ermunterung verlieh, wird gewiß auch allen Hafen zweiten Ranges, die sich an ihn wenden, gleiche Unterstützung verleihen. Wir laden alle Küstenbewohner Frankreichs ein, den Kindern jene Liebe zum Seestand einzuflößen, welche durch Vorurtheile bisher diesem edlen Stande entfremdet wurden. Die besten Seeleute werden immer jene sein, welche, am Ufer des Meeres geboren, ihre Jugendjahre in Schiffen zubringen, und durch ihre ersten Versuche an den Küsten oder beim Fischfange sich auf die Gefahren und Mühseligkeiten der Schiffahrt vorbereiten.

* Rouen, 14. Mai. (Mord.) Ein gewisser Pierre Gustave-Ferry ist gestern vor den Assisen gestanden. Er hat eine 76jährige Frau, die den schönen Namen einer Mutter der Waisen führte, erschlagen, und aus deren Gemächern einige Franken gestohlen. Der Mörder zeigte über diese schreckliche That keine Spur von Reue, und hörte das über ihn gefällte Todesurtheil mit größter Ruhe an.

Großbritannien.

— (Oberhaussitzung.) Als am 13. Mai Graf Fitz-William im Oberhause mehrere Bittschriften von Personen aus dem Handwerkerstande um Aufhebung der Korngesetze übergab, bemerkte Graf Warwick, daß eine dieser Bittschriften, die von Frauen herrühren soll, nur fünf Unterschriften trage; die

übrigen hätte statt der Unterschrift ein Kreuz beigefügt, und zwar seien sie alle von einer Hand. (Gelächter.) Graf Fitz William: Ich wisse dieher nicht, daß Peinen die nicht in der Lage des edlen Grafen sind, die mit den Vortheilen einer guten Erziehung gewissen haben, und die Wichtigkeit besitzen, ansprechen müssen, um ihre Namen zu schreiben, des Rechts, ihre Meinung auszusprechen, beraubt seien sollen (lebhafter Beifall), allerdings können Ihre Herrlichkeit die von weniger vermögenden denen ausgehenden Meinungen bekritteln, und die unteren Klassen mit Verachtung und Geringschätzung behandeln. (Widerspruch.) Mylords, ich muß es Ihnen sagen, bei allem Respekt, den ich für Ew. Herrlichkeiten hege. Ihre Bemerkungen des edlen Grafen und die Aufnahme, die sie bei Ihnen fanden, sind sehr unklug. (Gelächter.) Ja, Mylords! Ich wiederhole es, es ist sehr unklug von Ihnen, sich der Kritik hinzugeben, die Sie so sehr belustigt hat. (Beifall von den Ministerbänken.) Vergessen Sie nicht, Mylords, daß diese geringen Leute, über die Sie sich lustig machen, große Leiden zu klagen haben, wenn diese Männer und Frauen unwissend sind, wer trägt die Schuld davon? Wer hat es zu verantworten? An Ihnen, Mylords, war es, ihnen die Mittel zu errichten, sich auszubilden, und Sie haben es nicht gethan, und wollen es nicht thun. (Stürmischer Beifall.) Mylords, Sie sollten mit dieser armen Leuten Mitleiden haben, und sie mit solchen Bemerkungen verschonen. Ich weiß es, Mylords! Sie lieben meine Vorstellungen nicht, und noch weniger lieben Sie solche Zurechtweisungen; aber wissen Sie, Mylords! die Verantwortlichkeit für die Unwissenheit, die Sie zu brandmarken suchen, wird auf Sie zurückfallen. — Graf Warwick erwiederte auf diese Bemerkungen, er habe doch wohl die Petitschriften ansehen müssen, um sich von ihrer Beschaffenheit zu überzeugen; er habe statt der Unterschriften Kreuze gefunden, ohne allen Beweis daß dieselben von den Bittstellern unterzeichnet worden seien; er müsse alle die Bittschrift für unecht halten. Lord Holdwick unterstützte diese Bemerkung, und meint, Graf Fitz William habe sehr geschickt diese Gelegenheit ergriffen, um sich als Mann des Volks, als den Freund der ärmern Klassen hinzustellen.

London, 14. Mai. Die Abstimmung über Lord Sandon's Motion hinsichtlich des Zuckerzolles wird vermuthlich in der bevorstehenden Nacht vor sich gehen. Der Standard rechnet auf eine Mehrheit von 40 Stimmen für die Motion, glaubt aber, daß die Minister in Folge eines, einer hohen Person gegebenen Versprechens dennoch nicht abdanken, sondern auf Erneuerung der Zuckerzölle antragen, und dann in 10 bis 14 Tagen das Parlament auflösen werden.

Spanien.

Madrid, 11 Mai. Die Beeidigung Espartero's als einziger Regent während der Minderjährigkeit der Königin Isabella von Spanien hat am 10. d. zu Madrid mit großer Feierlichkeit Statt gefunden. Espartero selbst hatte sich dazu nach dem Palaste des Kongresses in feierlichem Zuge begeben. Zu Pferde, in reicher Uniform, mit allen seinen zahlreichen Orden geschmückt, von vielen Generalen, unter denen man auch Diego Leon bemerkte, und einem glänzenden Generalstabe umgeben, durchzog er die von seiner Wohnung aus über den Prado nach dem Kongreßpalaste führenden Straßen, in welchen die Linie und die Bataillone der Miliz durcheinander gemischt Spalier bildeten. Die Häuser an diesen Straßen waren mit Damen, Guirlanden und Teppichen festlich geschmückt. Das Aussehen Espartero's war etwas leidend wie gewöhnlich, um so mehr überraschte die Festigkeit seines Tons, als er in der Versammlung der Kortes die eidlich für treuen Anhang festgesetzte Eidesformel auf die Konstitution, die eine Hand auf das vor ihm liegende Evangelium gestützt, die andere dem Präsidenten Hrn. Arguelles darreichend, aussprach. Senatoren und Deputirte waren außerordentlich zahlreich erschienen, und die öffentlichen Tribunen waren zum Ersticken gefüllt. Während der ganzen Ceremonie herrschte in der Versammlung die tiefste Stille, die gespannteste Aufmerksamkeit, die sich noch erhöhte, als der Regent selbst sogleich nach seiner Beeidigung von seinem Platze vor dem Throne aus das Wort ergriff, und mit bewegter, aber kräftiger und ausdrucksvoller Stimme eine Rede hielt, welche nach der Versicherung meines Gewährsmannes, der selbst zugegen war, einen so allgemeinen und tiefen Eindruck hervorbrachte, daß selbst das weite Rund auf den Tribunen, das eben nicht aus sonderlichen Anhängern des Generals bestand, dem lebhaftesten Beifall sich anschloß, der von allen Seiten der Kortesversammlung sich erhob. Das Versprechen, den Thron der Königin Isabella, die Unabhängigkeit der Nation, die Konstitution und die Gesetze vertheidigen und aufrecht erhalten, mit dem Gehorsam gegen diese letztern durch eigenes Beispiel vorangehen, aber auch ihren Befolgung überall sichern zu wollen, bildet den Hauptgegenstand dieser Rede. Wie früher auf dem Schlachtfelde im Kampfe für die Freiheit, so werde er jetzt als erster Beamter des Staats die Pflichten gegen die Nation erfüllen, deren Wohl und Glück sein ganzes Leben gewidmet sei, und wies er sich die Mitwirkung der Kortes erbat, um Namen dieser versicherte sein Vorredner, der Präsident, daß er Gott auf sie rechnen könne, wo es Aufrechthaltung der Konstitution und des Gesetzes gelte. Vom Kongreßpalaste begab sich der Regent nach dem königlichen Schlosse, um auch der jungen Königin seine Huldigung darzubringen, die ihn wie einen zweiten Vater ehrt und ihm vertraut. Ich füge dies hier ausdrücklich bei, um die Freundlichkeit der Angabe zu zeigen, die bald Espartero bei irgend einem Anlasse Mangel an, der königl. Würde schuldigen Ehrfurcht beging.

Die Kortes werden Espartero den Titel Hoheit bewilligen. Die Königin Isabella II. ist am 10. Okt. 1830 geboren, und erreicht demnach nach Artikel 56 der Konstitution, am 10. Okt. 1844 die Majorennität. Der Regent hat 40 Jahr alt, er behält den Oberbefehl über die Armee. Nach Art. 60 der Konstitution müssen die Kortes für die Vormundschaft der Königin Sorge tragen, aber eine Kumulation der Regentschaft und Vormundschaft ist nicht zulässig, wenn der Regent nicht der Vater oder die Mutter des Monarchen ist.

Deutschland.

München, 19. Mai. (Ankunft.) Die Erzherzogin Sophie von Oesterreich, kaiserl. Hoheit, ist gestern auf der Villa Biederstein bei Ihrer Majestät der Königin Mutter eingetroffen.

München, 14 Mai. Nach mehreren unbedeutenden Sachen, welche in der letzten Zeit vor dem Kassationshofe verhandelt wurden, hat zuletzt eine Kriminalsache Stoff zur Erörterung interessanter Fragen dar. Am 1. November v. J. Abends hatte ein Uhr wurde in einer Straße von Speyer ein junger Bursche, Valentin Eisenschmitt, durch zwei Messerstiche getödtet. Als Urheber der That bezeichnete die Untersuchung den Maurerlehrling Jakob Kief, welcher eingestand, die am Leichnam vorgefundenen tödtlichen Wunden mit einem Messer, das er demselben bei sich trug, dem Getödteten beigebracht zu haben; er vertheidigte sich durch die Behauptung, daß Eisenschmitt, welchem er mit seinen Kameraden begegnete, über ihn hergefallen sei, und ihn mißhandelt, und daß er sich hiegegen durch den Gebrauch seines Messers gewehrt habe. Als ursprüngliche Veranlassung dieses Ereignisses erklärte die Eifersucht eines Geliebten Kiefs, des Benjamin Müller, gegen den Getödteten, den begünstigteren Liebhaber eines Mädchens, der welchem die Huldigungen Müllers weniger Beifall gefunden zu haben scheinen. Noch kurz vorher hatte es deßfalls eine Szene zwischen ihnen gegeben, auch sollen Müller und seine Kameraden, besonders Kief, Drohungen ausgestoßen haben. Gegen Müller ergab sich nur ein Verdacht, daß er an dem Verbrechen dadurch Theil genommen habe, daß er den Eisenschmitt zugleich mit Kief angriff, und noch im Handgemenge mit ihm blieb, als derselbe durch Hilfe zu erkennen gab, daß er verwundet sei. Beide wurden vor das Assisengericht verwiesen unter der Anklage: den Eisenschmitt unter gegenseitiger Mitwirkung und Beihilfe freiwillig getödtet zu haben. In diesem komplexen Falle wurde auch die Frage an die Geschwornen gestellt, und von denselben bejaht. Beide Angeschuldigte wurden zur Strafe der freiwilligen Tödtung — lebenslänglicher Zwangsarbeit und Brandmarkung — verurtheilt. In ihrem Rekurse an den Kassationshof machten sie, unter andern mehr formellen Beschwerdegründen, geltend, daß als thätlicher Urheber der That nur ein Angeschuldigter verurtheilt sei, während der Andere nur der Gehilfe (der intellektuelle Urheber, Artikel 60 des Strafgesetzbuches) gewesen sein sollte. Diese Anschuldigungen hätten in der Frage an die Geschwornen gesondert zur Entscheidung aufgestellt werden müssen. Die Fragestellung, wie sie hier Statt fand, läßt völlig unzweifelhaft, welcher Handlungen Jeder beschuldigt sei, und eben so unbestimmt ist eben deßhalb die erfolgte Entscheidung. Auch konnten die Geschwornen über die Komplizität nicht in sich unbestimmter Weise befragt werden, sondern die Frage hätte sollen in die dem erwähnten Gesetze entsprechenden faktischen Momente aufgelöst werden, da die Geschwornen nicht über Rechtsbegriffe und über die Anwendung des Gesetzes, sondern über Thatsachen zu entscheiden haben. Der Kassationshof fand diese Beschwerde gegründet, und vernichtete die Beurtheilung, so wie die Anklage. Durch das hierauf vor dem Gerichtshofe I in der Funktion des Anklagesenats am Appellationsgerichte, I. exhibitae Urtheil wurde Kief neuerdings als Urheber des Todtschlags, der das Assisengericht verneinte, gegen Müller fand der Gerichtshof keine hinlänglichen Anzeigungen einer unter das Strafgesetz zu subsumirenden Beihilfe, und verordnete, daß deßfalls keiner weiteren Verfolgung gegen ihn Statt gegeben werde.

Homburg, 17. Mai. Das landesherrl. Amtsblatt Nr. 20 vom 16. Mai enthält nachstehendes Publikandum, wonach Se. hochfürstl. Durchl. der regierende Landgraf seinem Lande die gewünschte landständische Verfassung zu ertheilen versprecht. „Wir Philipp von Gottes Gnaden Landgraf zu Hessen ꝛc. ꝛc. Auf die von dem hiesigen Stadtrath und den Gemeindevorständen Unseres Amtes Homburg in ihren Eingaben vom 2. Januar d. J. an Uns gerichtete Bitte um Einführung einer landständischen Verfassung in den Aemtern Homburg und Meisenheim geben Wir denselben zu erkennen, daß — obwohl das Oberamt Meisenheim bis jetzt dieserhalb ein Gesuch an Uns auch nicht gestellt hat — Wir gleichwohl in Erfüllung des Art. 13 der Bundesakte und der deßfälligen Bestimmung des Art. 55 der Wiener Schlußakte gesonnen sind, Unseren sämmtlichen Landgrafschaft eine landständische Verfassung zu verleihen, sobald Wir Uns durch vorgängige Kenntnißnahme und reifliche Erwägung aller hier zu berücksichtigenden Verhältnisse in den Stand gesetzt sehen werden, sowohl über die in die Verfassungsurkunde aufzunehmenden Bestimmungen, als über die Zweckmäßigkeit und Thunlichkeit einer Vereinigung der Aemter Homburg und Meisenheim in einen gemeinschaftlichen Verfassungsverband diejenige Entschließung zu fassen, welche den wahren Bedürfnissen Unserer Unterthanen am angemessensten ist. Geben Wir übrigens Unseren Unterthanen Hiebei die Versicherung, daß, ob

wie Unser in Gott ruhender Herr Vater und Unsere beiden gleichfalls dahingeschiedenen Herren Brüder und Regierungsvorfahren auch ohne eine geschriebene Verfassungsurkunde eine gerechte und segensreiche Regierung geführt haben, auch Unsere landesväterliche Fürsorge vor wie nach Einführung einer landständischen Verfassung, stets auf das gleiche Ziel gerichtet sein, und das Wohl Unserer Unterthanen von dem Unseigen von Uns jederzeit ungertrennlich gehalten werden wird. So gegeben Homburg, den 8. Mai 1841. Philipp.«

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

— Das Dampfboot Great Western hat den dritten Jahrgang seiner transatlantischen Fahrten sehr glücklich begonnen, indem es den Weg von New-York, von wo es am 1. Mai abging, nach Bristol in 13 Tagen und einigen Stunden zurücklegte. Auf seiner Hinüberreise war es ungeheuern Massen schwimmenden Eises begegnet. In New-York erregte die von England aus dahin gelangte Nachricht, daß der Präsident vermißt wird, die tiefste Sensation; mehrere der erfahrensten amerikanischen Seeleute wollten aber das Schiff noch nicht verloren geben, sondern meinten, dasselbe sei, von dem Treibeis beschädigt, südwärts fortgetrieben worden.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen) Se. k. k. apostol. Majestät haben mittelst Allerhöchst unterzeichneten Diploms, den Hauptmann des Infanterie-Regiments Herzog von Nassau Nr. 29. Karl Sabransky, in den Adelsstand des österreichischen Kaiserstaates mit dem Prädikate „von Thalbrück“ allergnädigst zu erheben geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 8 d. M. die Pfarrei Lazenburg mit dem Titel eines k. k. Schloßkaplans, dem k. k. Schloß-Kaplan und Kuraten zu Hetzendorf, Michael Neuwirth, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Doktor Wiser Ritter von Rettenbach die Annahme des von dem Vereine großherzoglich badischer Medizinal-Beamten für Beförderung der Staats-Arzneikunde erhaltenen Diploms gestattet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Doktor der Medizin, Eugen Resper in Wien, die Annahme des von der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden erhaltenen Diploms als korrespondirenden Mitglied gestattet.

Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 15 April d. J., dem k. k. Rath und Adjunkten der Wiener Polizei-Ober Direktion, Leopold Freiß vom Freienau, zum k. k. wirklichen Regierungs-Rath mit der Dienstleistung bei der k. k. Polizei- und Censur-Hofstelle, allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 8 d. M., das am Domkapitel zu St. Pölten erledigte Kanonikat dem Professor des Bibelstudiums an der dortigen Diözesan-Lehranstalt, Leopold Bruckner, allergnädigst zu verleihen geruhet.

* Udine, 4. Mai. (Ankunft.) Am 30. April um 6 Uhr Abends hatten wir das Glück Se kaiserl. Hoheit den durchlauchtigsten Hrn. Vicekönig in Begleitung Hochdessen Gemahlin und der fürstlichen Tochter Maria Karoline und Adelaide Francesca zu begrüßen. Se. kaiserl. Hoheit geruhten in Pordenone, bis wohin Denselben der Delegat entgegen geritt war, aus dem Wagen zu steigen und die neue im Bau begriffene steinerne Brücke in Augenschein zu nehmen, welche für die Provinz eine der wichtigsten Bauten ist und über deren Konstruirung Seine hohe Zufriedenheit zu bezeugen. Alle kirchliche Militär- und Civil-Autoritäten hatten das Glück, bei Seiner Hoheit vorgelassen zu werden, wo jeder mit ein Paar Worten von Sr. Hoheit beehrt und viele derselben zur Mittagstafel gezogen wurden. Se. Hoheit setzten am 1. Mai Ihre Reise nach Wien fort, begleitet von den Segenswünschen der Einwohner, die Dessen Rückkehr mit Sehnsucht entgegensehen.

* Mailand, 18. Mai. (Astronomischer Bericht.) Gestern Vormittag um 11 Uhr, bei der mittäglichen Betrachtung, zeigten die magnetischen Apparate eine solche Abweichung, daß sich eine früher erfolgte Erderschütterung in der Richtung von Nord nach Süd daraus entnehmen läßt. Da die Instrumente nach genauer Prüfung dasselbe Resultat zeigten und auch wirklich bereits in Illyrien, so wie am 27. August vorigen Jahres, Erdstöße verspürt wurden, so ist an der Richtigkeit dieses Phänomens kaum zu zweifeln.

— Nachrichten aus Reggio vom 14. Mai melden: Am 12. d. M. gegen Abend ward unserer Stadt die Freude zu Theil, Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich mit der gesammten herzogl. Familie in ihrer Mitte ankommen zu sehen. Der große Zug von Equipagen, in welchen der hiesige Adel einen weiten Weg entgegen gefahren war, die allgemeine Beleuchtung der Stadt, der Andrang der Bevölkerung nach dem Wege, auf welchem die höchsten Herrschaften erwartet wurden, endlich die große Anzahl angesehener Personen, welche Höchstderselben am Fuße des königl. Palastes harrten, beweisen, wie sehr sich die Einwohner von Reggio nach der durchlauchtigsten Fürstin sehnten, welche in früheren Zeiten mit Allerhöchstihren erlauchten Eltern so oft Ihren Aufenthalt hier gewählt hatte. Ihrer Majestät begrüßten gestern in Begleitung der ganzen herzoglichen Familie, dann Ihrer Majestät der Frau Erzherzogin Maria Louise, Herzogin von Parma, Höchstwelche von Ihrer Residenz hier ankamen und am Abend wieder dahin zurückfuhren, unsere Messe mit Allerhöchstihrer Gegenwart. Heute den 15. sind Ihre königl. Hoheiten die Prinzessin Karoline von Sachsen, Infantin von Spanien mit Höchstihrem Neffen, dem Erbprinzen von Lukka, hier angekommen.

† Baja, im Bacser Komitat. (Geldvertheilung unter die Verunglückten. — Blatternimpfung.) Unter die durch die letzte große Feuersbrunst verunglückten Bajaer wurden vor Kurzem neuerdings 13,488 fl. 3 kr. K. M. vertheilt; noch sind zum Vertheilen 5208 fl. 11 kr. K. M. Im Jahre 1840 wurden in den 5 Komitatsbezirken des Bacser Komitats 11 601 Kinder mit Kuhpocken geimpft, wofür den Komitats-Wundärzten aus der Domestikalkasse 1135 fl. 36 kr. K. M. (6 kr. K. M. für das Stück) gezahlt werden mußten, denn von den Wohlhabenden gingen im ganzen Komitat für diesen menschenfreundlichen Zweck und zur Unterstützung der armen Kontribuenten freiwillig nicht mehr als 24 fl. 30 kr. K. M. ein.

Feuilleton.

* Afrikanische Liebe.

Novelle von J. B. Sorger.

(Frei nach der Revue du XIX. Siecle.)

Die untergehende Sonne streute ihre Abschiedsstrahlen über den See von Carthago; ihr letzter Lichtstreif bildete noch einen Purpursaum um den schwarzen Mantel der Nacht, welcher das Thal von Aniane und das ferne Tunis überkleidete. Ober dem Thale aber warf der Himmel sich in sein Sternenkleid, und als wäre das stolze Tunis eifersüchtig auf diesen Ordensschmuck, zündete es gleichfalls auf seinen Terrassen weithin flammende Fackeln an und seine Frauen wandelten auf den Spaziergängen dahin, wie leuchtende duftende Gestirne ... Wenn die Sonne untersinkt, geht die Poesie über Tunis auf. Ein gestirnter Himmel! Die Erleuchtung aller Häuser und die Erscheinung aller Frauen, welche inmitten dieser Erd- und Himmelslichter über der Mauernstadt feengleich dahinwandeln! Arme Feenkinder, die ihr eure anmuthvollen Glieder einhüllen muß in die weitfaltige flatternde Tunika!

Da standen viele von ihnen, auf ein Geländer gestützt, und alle nach derselben Seite hingeneigt — man hätte sie für Statuen gehalten, wenn der leise Seewind, erfüllt mit dem Dufte der Felder, nicht mit den Falten ihrer Gewänder gespielt hätte. Trotz des Schleiers, welcher ihr Antlitz überdeckte, sah man dennoch ihren brennenden Blick mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Neugier, Verlangen und Verlangen nach einem weitläufigen, schönen Gebäude sich wenden, welches sich vor den übrigen Wohnungen durch seine europäische Form auszeichnete.

Harmonische Töne drangen aus diesem geheimnißvollen Palaste und tauschte nicht die rasche, lebhafte Schwingung des Echo's, welches der Abendwind auf seinen Flügeln mit fort nahm, so waren es die Klänge europäischer Tänze, die im unstäten Wirbel dahinschwirrten. Aber nur dem daran gewohnten Ohre waren diese Laute verständlich, nicht den Frauen des heißen Afrika; für sie war dieses Echo die Stimme aus einer unbekannten Welt; jeder Klang machte sie schaudern. Dennoch mühte sich ihre Einbildungskraft ab, die fantastischen Farben dieses aus fernen Landern herübergebrachten Festes zu versinnlichen, und ihr Herz schwellte an von seltsamer Regung und Begierde. Unter ihnen befand sich aber Eine, deren Aufregung sich am meisten kund gab. Ihre Brust, von Seufzern gehoben, verrieth alsogleich, daß übermächtige Empfindungen in ihrem Innern ununterbrochen kämpften. Sie war mit dem ganzen Oberleibe über den Rand der Balustrade hinausgebeugt, während der Blick unverwandt an dem Orte hing, von wo die melodischen Tonwellen zu ihrem lauschenden Ohre drangen; es schien, als ob ihr Auge das Gesteín durchbohren und in die innersten Tiefen jenes bezauberten Palastes tauchen wollte; es schien, als ob eine neue Welt vor ihrem Geiste sich emporhöbe, eine Welt, voll der süßesten Empfindung, voll der seligsten Begeisterung. Allmalig aber stieg sie die wunderbare Himmelsleiter wieder herab und sank zurück in die qualvolle Betrachtung der Wirklichkeit.

Wenn man den Schleier hätte wegziehen dürfen, welcher das Gesicht der Afrikanerin barg, so würde man erstaunt gewesen sein über den bitteren, drohenden Ausdruck, der über ihren Zügen ausgegossen war. Einem plötzlichen Drange nachgebend, zog sie aus ihrer Tunika einen

Digitized by Google

ſymboliſchen Blumenſtrauß, und nachdem ſie noch einmal ſeine ſtumme Sprache gedeutet hatte, zerriß ſie ihn erzürnt und trat die zerſtörten Blüthen mit Füßen.

Eine alte Negerin ſtand am Eingange der Terraſſe. Die Maurin wandte ſich nach ihr um und gab ihr einen gebieteriſchen Wink. Bei dieſem ſtummen Befehle verbeugte ſich die Alte, legte ihre Hand auf das Herz, als Zeichen der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, und folgte ſchweigend ihrer Herrin in die inneren Gemächer, wo ihr Erſtes war, den Schleier und den Kopfputz von dem Haupte der Gebieterin zu nehmen. Welch ſchöne regelmäßige Züge, den afrikaniſchen Urſprung gänzlich verleugnend, wurden da entdeckt! Dieſe hohe Stirne, dieſes feurige Auge verriethen Geiſt und flammende Fantaſie; ein edler Stolz lag in dem Ausdrucke ihrer Lippen; die lichtgebraunte Hautfarbe trug das Gepräge von Lebenskraft, Jugend und Schönheit.

„Monska, komm' hieher,“ ſagte ſie zu der Alten, welche ſich in ehrerbietiger Entfernung von dem Divan hielt, worauf ihre Herrin lag. Nachdem Monska an die Stelle getreten war, welche ihr das afrikaniſche Mädchen mit dem Finger angedeutet hatte, fragte dieſe: „Was hat Dir Oskar geſagt, als ich Dich zu ihm geſchickt habe?“

„Ich mußte vorerſt lange Zeit warten, denn er befand ſich im Kabinet des ſchwediſchen Konſuls. Als er herauskam, begnügte er ſich, mir den Strauß zu übergeben, welchen Du, o Gebieterin, ſo eben zerriſſeſt.“

„Ach, die Worte, welche dieſer Blumenſtrauß deutet, ſie ſind nicht Wahrheit. Aber ſprich: mußte Oskar zu dieſem Feſte gehen, welches die Europäer heute geben?“

„Er ſchickte ſich dazu an,“ verſetzte die Alte, und wich einige Schritte zurück, entſetzt von der Aufregung, welche aus den Augen ihrer Herrin ſprach.

Die Afrikanerin ſtieß einen Schrei der Wuth aus. „Wohlan,“ ſagte ſie, „ſo will auch ich dieſem Feſte beiwohnen . . . Ich will hingehen, Monska! . . .“

„Allah!“ rief die alte Negerin voll Entſetzen, „Du treibſt Scherz mit Deiner Sklavin ... Was würde Dein Verlobter Sidi-Selim dazu ſagen?“ —

Die Maurin lächelte verächtlich. „Er wird nicht wagen“ — ſagte ſie. —

„Er wird alles wagen,“ erwiederte die Negerin, „ſein Zorn über dieſe Beſchimpfung wird entſetzlich ſein!“

„Genug,“ ſagte das Mädchen mit Würde, „höre mich an und ſchweige. Ich werde zu dieſem Feſte gehen. Zara, mein getreuer Sklave, wird mich dahin begleiten; ſorgſam will ich mich verſchleiern, damit Oskar's Augen mich nicht entdecken, ja ich werde mich ſogar unter die Diener miſchen, welche die Befehle ihrer Gebieter erwarten.“

Alles, was die Einbildungskraft Furchterliches gebaren kann, drangte ſich in dem Geiſte der alten Negerin. Ihre Bitten und Thränen hatten jedoch keine Gewalt über die Herrin, welche ihr befahl, ſich zu entfernen und Zara herein zu führen. Wenige Augenblicke darnach hob eine ſchwarze nervige Hand leiſe das reiche Behange des damaſtenen Thürvorhangs empor, und der Sklave Zara erſchien vor ſeiner Gebieterin.

Er hörte ſie ſchweigend an und ſetzte ihrem ſo entſchieden ausgeſprochenen Willen keinen Einwurf entgegen. Er kannte ja übrigens dieſes afrikaniſche Weib, deſſen unerſchütterliche Entſchluſſe ſich auf einen unbeugſamen Charakter ſtützten. Oft ſchon hatte er geſehen, wie ſie ihr Leben allen Folgen tollkühner Unternehmungen Preis gegeben, der Vergangenheit und Zukunft uneingedenk, jenen Soldaten gleich, welche ſich kämpfend ins Gemenge ſtürzen, ohne ſich um den Stahl zu kümmern, der über ihrem Haupte ſchwirrt ... Mit Verachtung auf ihren Lippen trotzte ſie den orientaliſchen Geſetzen gerade in dem Punkte, worin die ſelben am ſtrengſten ſind: in der unbedingten Unterwerfung, welche den Bewohnerinnen des Harems gegen ihren Herrn und Gebieter geboten iſt. Sie wußte wohl, daß Tod oder Gefangenſchaft ihr Loos ſei, wenn ihr Schritt entdeckt wurde, und dennoch zauderte ſie nicht. Beſeelt von einem geheimen Drange, ſchien ihr an einem Balle, an einer Nichtigkeit mehr zu liegen, als an ihrem Glücke und ihrer Zukunft.

Aber es war nicht leere Neugier, welcher ſie nachgab. Es war Leben oder Vernichtung, die Bekräftigung oder der Verluſt aller ihrer Täuſchungen, was ſie bei dem europäiſchen Feſte ſuchte — ein allgewaltiger Drang zog ſie unwiderſtehlich hin. Der Gedanke ihres Glückes bahnte ſich den Weg zum Herzen; gebrochene Liebesſchwüre und Worte des Verrathes brauſten in ihrem Innern und die Leidenſchaften, eine die andere drängend, zeigten ihr höhniſch Oskar, umgeben von reizenden, fremden Frauen.

Dilara war das ſchönſte aber auch das ſtolzeſte Mädchen der Stadt. Vergebens umringten ſie die angeſehenſten Männer mit allen jenen Huldigungen, welche ihre hohe Geburt und noch mehr ihre Schönheit forderte; ſie blieb kalt bei dieſen Auszeichnungen, gleichgiltig und unbekümmert, wenn einer oder der andere ihrer Freier, des langen Ringens müde, ſeine Zärtlichkeit einem andern minder fühlloſen Weſen zuwandte. Aber der Augenblick ſollte kommen, wo ein Feuerblick das eiſige Herz der ſchönen Maurin ſchmelzen ſollte.

Oskar, der Sekretär des ſchwediſchen Konſuls, wurde häufig zu Dilara's Vater, dem Miniſter des Bey, gerufen. Die Gelegenheit kam, wo ſie den jungen Europäer erblickte. Sie ſtand hinter einem Gitterfenſter, welches den Frauen erlaubt, die im Audienzſaale empfangenen Fremden von Oeffnungen zu ſehen, ohne die inneren Gemächer zu verlaſſen. Eine plötzliche Aufregung ergreift ſie; nie war eine lieblichere Muſik in ihr Ohr gedrungen, als die Stimme dieſes Fremden. Sie betrachtete mit gefeſſeltem Staunen den zierlichen ſchlanken Wuchs des Schweden und ſeine zarten Geſichtszüge; ſie ward nicht müde, ſeine blendend weiße, ſchön geordnete Stirne und die ſeidenen Wellen ſeines duftenden Haupthaares zu bewundern — ihr Herz hatte ſich der Liebe erſchloſſen.

Oftmals kehrte ſie wieder zu dem Gitterfenſter des Audienzſaales zurück; aber der Fremde erſchien nicht wieder. Eine unbeſchreibliche nicht zu überwältigende Sehnſucht ergriff das Mädchen, und warf es bald aufs Krankenlager.

Es befand ſich zu eben der Zeit in Tunis ein junger Arzt, welchem der Ruf Wunderkuren zuſchrieb; dieſer ward zu Dilara gerufen. Allein ſeine Kunſt hatte nicht gleich guten Erfolg wie anderwärts; ſeine Heilmittel und ſeine Beſuche mehrten ſich, ohne Beſſerung zu verſchaffen.

Beſtürzt über die Ohnmacht ſeiner Wiſſenſchaft, ſprach der Arzt einmal von dieſer Krankheit in dem Cirkel, wo ſich die Europäer gewöhnlich verſammelten. Oskar, der Schwede, war anweſend. Weit entfernt, die geheime Rolle zu ahnen, welche er in dieſer Erzählung ſpielte, nahm er unwillkürlich einen lebhaften Antheil an der Unterhaltung.

„Iſt das Mädchen ſchön?“ fragte er.

„Ja,“ entgegnete der Arzt. „Ich hatte ſie früher nur verſchleiert geſehen; geſtern aber, von Neugier getrieben, erklärte ich ihrem Vater, daß meine Heilung nie gelingen würde, wenn ich nicht das Geſicht des Mädchens erblicken und darin das Geheimniß ihrer Krankheit leſen könnte. Er mußte meiner Bitte nachgeben. Auf ſeinen Befehl entſchleierte ſich die Maurin — und Staunen und Bewunderung bemächtigte ſich meiner ... In dieſer Form war mehr als Schönheit; in ihrem Gazellen-Blicke, in ihrem ganzen Antlitze lag der Wiederſtrahl einer flammenden Seele; in ihrer leiſeſten Bewegung war bezaubernder Liebreiz.“

„Ihre Schilderung läßt vermuthen, daß Sie die Maurin lieben?“ ſagte einer der Europäer.

„Das eben nicht,“ antwortete der Arzt, „aber ſie gefällt mir, und —“

„Und“ — rief Oskar, die Hand des Arztes ſtürmiſch ergreifend. „Was ficht Sie plötzlich an? Sie preſſen mir die Hand, wie eine Schraube .... Ich werde trachten, die Kranke zu heilen,“ fuhr er lächelnd fort, nachdem der Schwede ſeine Hand losgelaſſen.

Hier brach die Unterredung ab. Nachdem Oskar eine ſchlafloſe Nacht durchgebracht hatte, trat er des andern Morgens bei dem Arzte ein, als die Morgenröthe kaum noch über der ſchlummernden Stadt angebrochen war. Ohne alle Einleitung fing er an, von der Kranken zu ſprechen, und beſchwor den Arzt, er ſolle ihn ſelbſt bei Dilara's Vater als einen Heilkundigen vorſtellen, der einzig und allein im Stande wäre, ſeiner Tochter die Geneſung zu verſchaffen.

Der Arzt war anfänglich beſtürzt. Nebſt der Beſorgniß ſich bloß zu ſtellen, fühlte er eine Art Eiferſucht bei dem Vorſchlage, eine Schönheit zu ſehen, wornach ihm im Grunde ſelbſt gelüſtete. Da ihn jedoch nicht ſo eigentlich Liebe zu Dilara zog, und er keineswegs geſonnen war, ſich einem Degenſtoße ihrethalben auszuſetzen, gab er endlich gutwillig nach.

Noch an demſelben Tage ward Oskar als Arzt in der Wohnung des Sabtaba eingeführt. Bei ſeinem Eintritte lag Dilara nachläſſig auf einem Divan hingeſtreckt, verſunken in einen einzigen allgewaltigen Gedanken. Bei dem Geräuſche der Tritte wandte ſie langſam ihre von Schwermuth umflorten Augen nach der Thüre. Unverſehens aber entfuhr aus ihrer Bruſt ein Schrei des Erſtaunens, der Wonne und Liebe .... Durfte ſie ihren Augen trauen? war's nicht Täuſchung? .... Befand ſich der Gegenſtand ihrer Anbetung wirklich vor ihren Augen? Sie erlag dieſer plötzlichen Aufregung; ihr Kopf ſank bleich und eiſig auf die Kiſſen des Divans.

Ihr Vater, voll Beſtürzung, ſchrieb dieſen ohnmächtigen Zuſtand ihrem heftigen Ergriffenſein bei dem Anblicke des Mannes zu, der ihr Angeſicht unverſchleiert erblickt hatte. Der Schwede, ohne dieſe Meinung zu theilen, blieb verwundert ſtehen und wußte nicht, welcher Urſache er dieſes erſtaunliche Ereigniß zuſchreiben ſollte.

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 124. des Adlers für 1841.

Von dem Tage an verbesserte sich die Gesundheit Dilara's merklich; aber die schlaue Tuneserin wußte ihre Heilung mit großer Gewandtheit zu verzögern. Oskar verstand unterdessen die Gelegenheit zu nützen; endlich aber mußten seine Besuche bei der Wiedergenesenen seltener werden, und dadurch ward ihm Gelegenheit und Muße, wieder auf andere Zerstreuungen, andere Vergnügungen zu denken.

Sie aber, die Maurin, hatte ihm ihre ganze Seele, ihr ganzes Leben hingegeben. Jeden Morgen überbrachte die alte Monola dem jungen Manne einen schönen, deutungsvollen Strauß zum Austausche desjenigen, welchen er Dilaren übersendete, die einzige Art von Korrespondenz, welche die Frauen des Orients im Gebrauche haben.

Eines Tages meldete Monola bei ihrer Rückkunft, daß die Europäer ein glänzendes, prachtvolles Fest geben würden, wozu die Elite der maurischen Bevölkerung und die Fremden aller Nationen, die sich damals zu Tunis befanden, eingeladen seien.

Bald verbreitete sich dieses Gerücht durch die ganze Stadt, viele arme Eingeschlossene, die bisher ihr Schicksal ohne Murren ertragen hatten, stellten nun Vergleiche an zwischen ihrer eigenen Lage und jener der europäischen Frauen; sie beneideten dieselbe um jene unbekannten Freuden, und trauerten, daß es ihnen nicht gleich Jenen beschieden sei, als Königinnen inmitten der Festmahle zu glänzen! Das treueste Gemälde von einem europäischen Feste machte sich Dilara in ihrem Geiste. Wie oft hatte ihr Oskar die glühendste Schilderung hiervon gemacht! mit welcher Spannung hatte Dilara diesen reizvollen Beschreibungen zugehorcht! Nun erinnerte sie sich eines jeden seiner Worte, und fühlte sich von einer sonderbaren Unruhe ergriffen. Hatte ihr denn nicht Oskar bei den letzten Zusammenkünften weniger leidenschaftliche Blicke zugeworfen als sonst? War seine Stirne nicht weniger heiter gewesen als gewöhnlich? Zwar hatten seine Liebesschwüre dieselben Formeln beibehalten, doch schienen sie von Ueberredung verloren zu haben. Alle diese an sich kleinen Zeichen waren dem Herzen der Afrikanerin nicht entgangen! Das Vorgefühl ihres Unglückes beschlich sie, und voraus schon beweinte sie dasselbe. Die Vorstellung des Balles trat auf erschreckende Weise vor ihre Einbildungskraft; sie sandte die Negerin Monola zu dem Geliebten, mit der Bitte, ihr dieß Fest aufzuopfern.

Oskar nahm dieses Begehren mit einem Lächeln des Mitleids auf; dennoch gebrauchte er die Schonung, seine abschlägige Antwort in Scheingründe zu kleiden, und ermangelte nicht, wie gewöhnlich einen sinnvollen Blumenstrauß beizufügen. Die Weigerung aber hatte in dem Herzen der Maurin jeden Zweifel bekräftigt, jeden Glauben erstarrt. Wie wir bereits erzählt haben, zerpflückte sie die Blätter des Straußes und warf sie auf die Marmorplatten der Terrasse. Eifersucht und Zorn erweckten in ihr den kühnen Entschluß, sich auf den europäischen Ball zu begeben.

Der Sklave Zara, welchen die alte Monola zu ihrer Gebieterin geschickt hatte, war der Milchbruder dieser Letzteren, was ihn nach morgenländischer Sitte unter die Reihe der Familienglieder stellte.

Mit Dilara aufgewachsen, zeigte er in ihrem Dienste einen Eifer, der bis zum Fanatismus stieg.

Sie ertheilte ihm kurz ihre Befehle, und trotz der Furcht, welche ein so verwegener Schritt Zara einflößte, schwellte dennoch eine unsägliche Freude sein Herz. Glücklich und stolz, daß seine Herrin ihn zum Begleiter erkor, dünkte ihm diese Wahl einer Belohnung gleich, weil sie, im Begriffe, sich den größten Gefahren auszusetzen, ihm allein die Sorge übertrug, sie zu vertheidigen.

Die Verkleidung ward herbeigeschafft: ihre zarten Füße umfingen arabische Halbstiefel; ihre ganze Tracht war die eines jungen Sklaven. Nachdem sie ihren Anzug beendet hatte, hob sie eines der Kissen des Divans in die Höhe, und bewaffnete sich mit einem Dolche, der darunter verborgen gelegen war; Zara aber trat zu ihr, nahm den Dolch, welchen sie eben in ihren Gürtel stecken wollte, und nachdem er seine Klinge genau geprüft, tauschte er ihn gegen denjenigen um, welchen er selbst trug, wobei er mit bedeutungsvoller Geberde ihr zu erkennen gab, daß der Stahl dieser letzteren Waffe härter sei.

Ein enger, finsterer Gang führte sie aus dem Palaste. Als sie die Schwelle überschritten, warf Zara einen schmerzvollen Blick auf seine Gebieterin; doch erschien sie ihm gerade in diesem Augenblicke so erhaben, so entschlossen, daß er sich durch diesen Heldenmuth bezaubert fühlte. Schweigsam setzte er seinen Weg an ihrer Seite fort.

Die schon halb erloschenen Fackeln der Terrassen warfen nur mehr einen ungewissen Schein um sich. Die Maurenstadt schien in tiefer Betäubung vergraben, nur entfernte, gedämpfte Klänge weckten von Zeit zu Zeit das Echo der geschlängelten Straßen. In dem Maße, als sie vorwärts gelangten, ward auch das Geräusch deutlicher. Die Luft erzitterte unter harmonischen Seufzern; noch nie war eine lebhaftere Musik an Dilara's Ohr gedrungen. Endlich traten sie heraus aus dem Labyrinthe enger, finsterer Gassen, in denen sie sich bisher fortgeschlichen hatten; und plötzlich öffnete sich ein erweiterter Raum in einen Lichtmeere strahlend. Einen Moment lang schlossen sich ihre geblendeten Augen; sie standen regungslos unter dem Einflusse dieses Zaubers.

Die Façade des Palastes entbreitete sich vor ihnen, funkelnd unter Myriaden fantastischer Flammen; alle Nationalfarben zeichneten sich hier in transparenten Gruppen, und stellten in ihrer Vereinigung das stolze Symbol eines Universalfestes vor, eines Festes, nicht etwa von einer Macht der andern veranstaltet, sondern von einem Welttheile dem andern, von Europa Afrika, von dem Occidente dem Oriente gewidmet.

Dilara und der Neger waren in das Innere gedrungen. Das Herz der Maurin beflügelte seine Schläge dergestalt, daß sie beim Hinaufsteigen über die mit blühenden Pflanzen gezierte Marmorstiege von einer Schwäche angewandelt wurde, von der sie, ohne des Negers Beistand, bald ohnmächtig zu Boden geworfen worden wäre. Dieser aber erfaßte sie noch mit kräftiger Hand, erbebte jedoch bei ihrem Anblicke von der Blässe ihres Gesichtes.

„Laßt uns zurückkehren," sagte er.

„Nein," entgegnete die Afrikanerin, der diese Worte ihre Entschlossenheit wieder gegeben zu haben schienen, und indem sie ihre Schritte beschleunigte, trat sie in den ersten Saal. Dieser war für die Sklaven bestimmt, welche das Fortgehen ihrer Herren erwarteten. Mit diesem Trosse einmal vermengt, hatte Dilara Mühe, sich davon loszumachen, und einen Platz an der Schwelle jener weiten Säle zu erhaschen, in denen der Ball sich entfaltete. Da die Thüren in Angeln offen standen, so konnte sie frei ihre Blicke hinein versenken. Mit gespanntem Halse und festem Auge musterte sie ängstlich die verschiedenen, sich kreuzenden Gruppen. Kaum aber hatte sie die Prüfung begonnen, als sie das strenge Angesicht ihres Vaters und das ihres Verlobten gewahrte, welche sich obenan unter den zum Feste geladenen Mauren befanden.

Die schöne Entflohene fühlte sich von einem plötzlichen Frösteln ergriffen; aber dieser flüchtige Schauer wandelte sich alsbald in unaussprechliches Entzücken; denn unter der Menge der anwesenden Europäer entdeckte sie nirgends denjenigen, den sie hier zu finden gefürchtet hatte. Da färbten ihre Wangen sich wieder von Glück und Wonne; aus ihrer erleichterten Brust drang der Athem freier und minder brennend; denn was konnte sie nunmehr fürchten? — Oskar war ja nicht zugegen. Es ist kein Zweifel, sprach sie zu sich selbst, er hat meine Bitte erhört, er hat Mitleid gefühlt mit meiner Angst; durch welches Liebesopfer werde ich ihm hiefür meinen Dank bezeigen?

Und alsdann, sich selbst vergessend in dem Schauspiele, das vor ihren Augen wirbelte, überließ sie sich ganz ohne Rückhalt den Eindrücken ihrer Gefühle, welche durch den Schimmer so vieler Lichter, dem Strudel des Tanzes und durch den magnetischen Einfluß einer mit Wohlgerüchen erfüllten und von harmonischen Klängen vibrirenden Atmosphäre aufgeregt waren. Ihre angeborenen Ideen, ihre erlangten Begriffe erhoben und verloren sich inmitten der Kontraste, an die sie nun geriethen. Neugierde stachelte sie, die Frauen Europa's näher zu betrachten. Ihre Kleidung, ihr Benehmen, ihr thätiger Antheil an den Gewirbel des Festes, Alles das war für Dilara ein Gegenstand unablässigen Staunens. Diese sich kreuzenden und fantastischen Quadrillen erfüllten sie mit unermeßlicher Bewunderung; sie zitterte, wenn sie die Paare im fieberischen Laufe des Galopps davon brausen sah... Dann aber blickte sie neidisch auf die Gunstbezeugungen und Huldigungen, mit welchen die Frauen immer und wieder bis zur Berauschung umringt wurden. In die höchste Aufregung kamen aber ihre Sinne beim Anblicke des — Walzers. Sie, die stets an die Einkerkerung im Harem gewohnt war, konnte nicht begreifen, daß die europäischen Ehemänner diese Umschlingungen duldeten; es kam ihr der Gedanke, daß die Gefühle dieser Menschen eben so lau sein müssen wie ihr Klima, ihre Leidenschaften so entkräftet, wie die blassen Strahlen ihrer Sonne; sie, die glühende Afrikanerin, fühlte es tief, daß Furcht, Eifersucht und Rache sie entflammen würden, wenn sie Oskar ein weibliches Wesen so umschlingen sähe. Aber alsbald verjagte sie diesen Gedanken weit weg von sich, so wie der frische Ostwind eine Gruppe düsterer Wolken vertreibt, und fing an, das Fest mit seiner seltsamen Rastlosigkeit ruhiger zu betrachten.

In andern Augen würden die Frauen Europa's vielleicht durch

mächtige Nebenbuhlerinnen in Schatten gestellt worden sein. Ihnen gegenüber erschienen die Jüdinnen mit all ihrem Prunke und ihrer imposanten Schönheit; der ernste Schnitt ihrer Gesichtszüge, die Frische ihrer Hautfarbe ward noch mehr hervorgehoben durch die schwarzen, mit strahlenden Edelsteinen geschmückten Haare. Von weitem betrachtet, in den Fluthen des von den Lustres ausgeströmten Lichtes, in dem magischen Wiederglanze der Spiegel, glaubte man bei ihrer leisesten Bewegung die Strömung eines feurigen Flusses zu schauen. Die Einbildungskraft erstarrte vor solchen Schätzen: der Kopf, die Brust, die entblößten Arme und Beine der Mädchen strahlten im Glanze der Diamanten, die sie bedeckten.

Dilara überließ sich ganz dem fluthenden Lauf dieser Betrachtungen, als sie plötzlich durch das Geräusch von Tritten und durch das Anstreifen eines Kleides daraus gerissen wurde.

Sie wandte sich um.

Ein dumpfes Aechzen entfuhr ihrer Brust und drang wahrscheinlich zu den Ohren des eintretenden Mannes, der sich auch darüber umwandte. Aber die Verhüllung deckte das Antlitz und die Gestalt der Maurin, und jener setzte ruhig seinen Weg fort.

Alle Geisteskräfte Dilara's waren vernichtet bei diesem Anblicke, welcher das ganze Gerüste ihrer Hoffnung zu Boden stürzte. Dieses an das ihre streifende Kleid war Oskar's Kleid gewesen. Oskar war zum Balle gekommen, und auf seinen Arm stützte sich eine junge Europäerin!

Die Maurin preßte krampfhaft die Hand Zara's, des Schwarzen, und zeigte ihm mit ihrem Blicke die Europäerin. Ach, sie erschien ihr nur allzu schön, und Oskar's Stirne war freudestrahlend! Er setzte sich hinter das anmuthige Weib, und neigte seinen Kopf vorwärts gegen die blendend weiße Schulter, die er fast mit seinen Lippen berührte.

Alle Vorsicht bei Seite setzend, der Anwesenheit ihres Vaters und ihres Verlobten uneingedenk, würde sich Dilara nach dem Saale gestürzt haben, wo Oskar sich befand, wenn der treue Zara sie nicht errathen hätte. Die Gefahr voraussehend, welcher sie sich aussetzte, wenn sie, ohne vom Dienste dazu berufen zu sein, in den Saal treten würde, bemächtigte er sich zweier mit Sorbet besetzter Tassen, ließ eine davon seiner Gebieterin nehmen und gab ihr zu verstehen, daß sie damit den Personen aufwarten solle, welche darnach verlangen.

Dilara, mit der Tasse in den Händen, schritt auf Oskar zu; dieser aber führte in eben dem Augenblicke die Europäerin zur beginnenden Quadrille. Die Maurin stellte sich hinter sie; sie betrachtete mit Haß die Reize der Fremden; sie sah, wie Oskar mit einem Flammenblicke an jener weißen, durchsichtigen Haut hing, die ihr gleich einem Schleier über einem Rosenbeete erschien.

Der Quadrille folgte ein Walzer. Wer beschreibt die Qual, die in dem Busen der Afrikanerin tobte? Das Fieber des Hasses kreiste in ihren Adern, als wäre Eis und Feuer darin verschmolzen und drängte all ihr Blut gegen das Herz zurück.

Als diese Pein ihren höchsten Punkt erreicht hatte, und Dilara, ihrer selbst nicht bewußt, ihren Dolch halb aus dem Gurtel zog, trat in demselben Augenblicke der Sabtaba herzu, und erboßt, einen Sklaven ganz gegen orientalische Sitte im Saale strafen zu sehen, wo der Dienst ihn nicht zurückhielt, versetzte er der Maurin mehrere Faustschläge auf die Schulter (eine bei den Mauren gebräuchliche Art der Zurechtweisung) und befahl ihr, sich zu entfernen. Sei es nun, daß Dilara diesen Befehl gar nicht gehört, oder daß diese Robheit der Behandlung sie bestürzt gemacht hatte, sie blieb wie angewurzelt. Der Sabtaba aber, dessen Zorn dadurch gereizt wurde, schlug sie wiederholt und streckte schon die Hand aus nach dem Ueberwurfe, um das Gesicht des Sklaven zu entdecken. Zara aber hielt mit blitzschneller Fassung die verwegene Hand zurück, welche sich gegen seine Herrin erhob, und stieß hierdurch den Sabtaba so heftig zurück, daß derselbe zu Boden stürzte. Während die zahlreichen Zeugen dieser Scene sich um den Minister herumdrängten, ergriff Zara den Arm Dilara's, und zog sie schnell nach dem Eintrittssaale zurück. Hier aber verspürten die Diener des Sabtaba, welche seinen Fall gerächt hatten, den Weg, und es wäre nicht klug gewesen, diese Schaar durchdringen zu wollen. Da erblickte Zara ein geöffnetes Fenster, welches auf einen das Gebäude umringenden Balkon ging. Mit kraftvollem Arme Dilara emporhebend, schwang sich der Sklave mit seiner Bürde zum Fenster hinaus. Dort fanden sie eine Zufluchtsstätte. Hinter großen Gewächstöpfen verborgen, entschlossen sie sich, abzuwarten, bis die Gäste sich geleert haben würden, um alsdann die Flucht zu ergreifen.

Indessen war der Fall des Sabtaba so wenig gefährlich gewesen, daß Niemand in der Gesellschaft sich weiter darum bekümmerte. Dilara hatte Alles um sich her vergessen, nur nicht ihre Rachepläne, und sie lechzte nach dem Augenblicke, wo sie, in ihrem Harem zurückgekehrt, sich ganz der Berechnung derselben würde hingeben können. Die Zeit schien ihr mit unausstehlicher Langsamkeit zu verstreichen; da vernahm sie mit einem Male das Geräusche leiser Tritte und flüsternder Stimmen.

Eifersucht und Verzweiflung sollten an diesem Abend das Herz der Maurin verzehren, und ihr ätzendes Gift tropfenweise darüber ausströmen. Es war Oskar und die Europäerin, welche herannahten. Sie setzten sich in der Nähe des Blumengewächses nieder, dessen dichter Schatten Dilara barg. Sie hatte das Paar mit ihren ausgestreckten Armen erreichen können. Ihre Unterredung, welche sich anfangs nur durch abgebrochene Worte kund gab, nahm allmälig einen lebhafteren Charakter an. Mit beredter Wärme sprach Oskar in einer der Maurin unbekannten Sprache, und dennoch hätte sie jedes seiner Worte getreu übersetzt. Diese Magie des Wohllauts war ihr ja nicht fremd; sie kannte jede Biegung dieser Stimme; jeder Laut, welcher zum Herzen ihrer Nebenbuhlerin drang, hatte ja auch schon das ihre erbeben gemacht! Oskar hatte sie nur zu oft eingewiegt in diese zauberische Harmonie, als daß sie nicht jeden der verführerischen Klänge erfaßt hätte! Es gibt Wiegenlieder, an die sich die Kindheit immer und immer erinnern wird; es gibt Klänge der Liebe, welche ewig in dem Herzen des Weibes eingegraben bleiben, ja selbst in die Tage ihres Alters hinübertönen, gleich den letzten Akkorden einer verhallenden Melodie, deren schwache Töne leiser und geheimnißvoll im Raume ersterben.

Auch die Europäerin unterlag diesem Zauber, der magnetischen Kraft dieser unaussprechlich süßen Stimme. Hingebend neigte sie ihr Haupt nach der Schulter des jungen Mannes, welcher mit seinen Lippen die langen Flechten ihrer blonden Haare berührte, welche ein Diadem zusammenhielt.

Bei dem Geräusche des Kusses richtete sich die Maurin, wüthend vor Schmerz, empor, erfaßte ihren Dolch, und stieß in das Dunkel vor sich! . . .

Oskar fühlte sich verwundet, wandte sich um und hatte Dilara bereits erfaßt, als Zara herbeisprang, und sich in den Streit mischte. Ein verzweifelter Kampf entspann sich nun. Europäer, Mauren und Juden strömten herbei, und Oskar ward mit schwerer Mühe den blutriefenden Händen seines furchtbaren Gegners entrissen, denen er sonst ohne Zweifel erlegen wäre.

Der treue Schwarze hatte nur eins im Auge: seine Gebieterin zu retten. Mit der einen Hand zog er sie fort, mit der andern hielt er den Dolch hoch empor und brach sich Bahn durch die Menge, welche vor ihm zurückwich. Als sie durch den letzten Saal kamen, fanden sie Oskar besinnungslos liegen, umgeben von Leuten, die ihm Hilfe zu leisten strebten. Dilara, welche ihn anfänglich für todt hielt, fühlte ihr Herz gepreßt von einem heftigen Schmerze, als er aber die Augen öffnete, und mit Unruhe nach der Europäerin sich umsah, entflammte dieser Blick wieder alle Wuth der Afrikanerin. Sie hob die Verhüllung empor und betrachtete den Schweden mit lächelndem Antlitze, worin sich ihr voller Haß abspiegelte; dann eilte sie die Marmorstufen hinab und verschwand.

Oskar stieß bei ihrem Erkennen einen Schrei des Entsetzens — weiterhin der Reue — aus. Jetzt ward ihm alles klar, und er vermochte sich nur selber anzuklagen.

Die Maurin aber irrte in den Straßen von Tunis umher, ohne selbe zu kennen, da sie nicht gewohnt war, dieselben ohne Begleitung zu durchwandeln. So eilte sie blindlings dahin, bis sie sich einer Truppe Sklaven gegenüber befand, welche Fackeln trugen und zwei vom Balle zurückkehrende Personen begleiteten. .

Es waren der Sabtaba und Dilara's Bräutigam!

Bei ihrem Anblicke wollte die Maurin entfliehen. Aber man hatte sie bemerkt und für derjenigen Sklaven erkannt, welcher den Europäer verwundet hatte, und es ward sofort der Befehl gegeben, sich ihrer zu bemächtigen.

Widerstand war unmöglich; Dilara versuchte auch keinen solchen. Als sie vor den Sabtaba gebracht wurde, befahl ihr derselbe, das Antlitz zu enthüllen.

Sie blieb unbeweglich.

„Gehorche meinem Befehle!“ rief der Sabtaba mit donnernder Stimme.

Da näherte sich ihm Dilara lebhaft, und sprach mit leiser Stimme: „Vor Dir allein.“

Der Sabtaba war erstaunt. Ein schmerzhaftes Vorgefühl fing an, ihn zu ergreifen. Dilara löste den Gurtel, der ihre Verkleidung zusammenhielt, und sank zu den Füßen ihres Vaters.

Ein Ausruf der Bestürzung, der Wuth und des Schmerzes entfuhr zu gleicher Zeit der Brust des Sabtaba und Sidi-Selims, Dilara's Verlobten.

itized by Google

Der erstere war bleich vor Verzweiflung; letzterer schleuderte einen wüthenden Blick auf die schöne Maurin. Demüthig senkte sich Dilara's Auge vor dem ihres Vaters, stolz und kühn erhob es sich vor den ihres Verlobten.

Einige Minuten lang herrschte tiefes Stillschweigen.

„Warum verließest Du den Harem?“ fragte mit bedächtlicher Stimme der Sabtaba.

Sie antwortete nicht.

„Warum verwundetest Du den Europäer?“ fragte Sidi-Selim zornentflammt.

„Weil ich ihn liebte,“ antwortete sie mit festem Blicke.

„Welche Strafe verdient dieses Weib?“ sprach Sidi-Selim, zum Sabtaba sich wendend.

Bei dieser Frage zuckte es durch alle Glieder des armen Mannes; ein furchtbarer Kampf entspann sich zwischen seinem Herzen und seinem Pflichtgefühle. Alsbald aber gelangte er wieder zu jener Unbeugsamkeit, welche er seiner Stellung schuldig zu sein glaubte, warf einen langen, ernsten Abschiedsblick auf seine Tochter und sprach:

„Sie verdient den Tod.“

„Nein,“ entgegnete Sidi-Selim mit boshaftem Lächeln, „ich werde sie als Sklavin verkaufen.“

Bei diesen Worten richtete die Maurin ihr Haupt empor, und in ihrem Angesichte lag der deutlichste Ausdruck von Haß und Abscheu.

„Führt sie auf den Sklavenmarkt,“ herrschte Selim den Sklaven zu. —

Dilara, welche bis jetzt ihre rechte Hand in den Falten ihrer weiten Tunika verborgen gehalten hatte, zog dieselbe hastig hervor, schwang einen Dolch, und fiel mit durchbohrter Brust in die Arme der Sklaven, welche herbeigetreten waren, um den Befehl ihres Gebieters zu vollstrecken. —

Theater- und Kunst-Notizen.

Aus **Berlin**. Dem. Leopoldine **Tuczek**, eine Sängerin vom k. k. Kärntnerthor-Theater in Wien, hat auf der k. Bühne hier bereits sechs Gastrollen mit eben so ausgezeichnetem als auch verdientem Beifalle gegeben. Sie gewann gleich in ihrer ersten Rolle, der Giulietta, das Publikum für sich, und verstand es, die für sie günstige Stimmung in ihren folgenden Leistungen, der Isabelle in Robert dem Teufel, der Zerline in Fra Diavolo, Elvira in den Puritanern und der Susanne in Figaro, noch zu steigern. Eine glockenreine Intonation, Fertigkeit in den Passagen, zu welcher der sicher ausgebildete Triller gezählt werden muß, vor allem aber Gemüth und Gefühl, welches den Zuhörer erwärmt und erfreut, sind Vorzüge, die das Ohr bestechen, indem der Blick gleichzeitig durch die Jugend und natürliche weibliche Anmuth unserer hübschen Sängerin für sie eingenommen wird. Mit wahrem Vergnügen sieht man der Fortsetzung ihres Gastspiels entgegen. Einen zweiten recht talentvollen Gast hat uns dieselbe Bühne in Wien in dem Tenor Hrn. Erl gesandt. Auch er gefiel in allen Rollen, namentlich als Fra Diavolo und Robert. Im Allgemeinen macht sich die Stimme dieses Sängers in dem Vortrage getragener Gesangstücke geltend, und Stellen, zu welchen ein festes portamento gehört, entsinnen wir uns, mit Ausnahme unseres Mantius, nicht leicht schöner und gefühlvoller vortragen gehört zu haben. In den Zwischenakten ließ sich eine Sängerin, Madame Duflot-Maillard, eine Schülerin des Pariser Konservatoriums und später Rossini's und Bandarali's, mit großem Beifalle hören. Haben die jetzt hier anwesenden Italiener diese treffliche Künstlerin gehört — so müssen sie einen heiligen tremore in allen Gliedern bekommen.

Miszellen.

(Ein türkisches Konzert.) **Paris**, 1 Mai. Letzte Woche wurde in der Wohnung eines berühmten Orientalisten ein türkisches Konzert gegeben. Was stellt sich der Leser von einem solchen vor? es besteht aus einem Türken, welcher auf jedem Instrumente spielt, das seinem Lande eigenthümlich ist. Für's erste zeigte der Türke seine Virtuosität auf der »Guzla«, einer schmalen Guitarre mit 3 Saiten, deren Bauch nur 2 Meter lang ist; man kann das Instrument eine Art harmonischer Schaufel nennen. Es wird dasselbe nicht mit den Fingern gespielt; sondern es wird mit einem Stück Fischbein auf den Saiten herumgekratzt; die »Ritournellen« dauerten 1 1/2 Stunde, die Arie selbst nur 4 oder 5 Minuten. Die Arie entspricht dem Bauche des Instrumentes, die Ritournelle dem langen Halse. Nachdem der Türke eine geraume Zeit auf der Guzla gekratzt, nahm er eine ungeheure Violine aus weißem Holz, die so schwer war, daß er sich genöthigt sah, sie auf seinen Knien ruhen zu lassen; auch auf ihr begann er wieder ein endloses Ritournell. Er exerzirte der Riesenvioline einige türkische Laute, welche aber für das Ohr keineswegs schmeichelrisch waren. Man konnte es mehr ein Spiel mit der Violine, als auf derselben nennen.

Gemälde-Ausstellung

des Jos. **Weidner**, im Cirkus der Laura de Bach im Prater.

Eine der interessantesten Sehenswürdigkeiten, die Niemand, der die bildende Kunst in ihrer Vollendung liebt, versäumen sollte zu sehen, sind die Gemälde des vaterländischen Künstlers, Herrn **Weidners**, die in dem oben angezeigten Lokale zur Schau ausgestellt sind. Herr **Weidner** hat sich in denselben sowohl als einer unserer ersten Genre-Maler, wie auch als vorzüglicher Porträt-Maler bewiesen.

Wir können nicht umhin, einiger Gemälde dieser kleinen aber ausgezeichneten Sammlung zu erwähnen.

Den ersten Platz in derselben nimmt, meiner Ansicht nach, Nr. 3, ein Wiener Obstmädchen, ein; eine solche Lebensfrische, eine solche Natürlichkeit, mit einem Worte, so viel Wahrheit mit solchem Effekte gepaart, dürfte wohl kaum bei einem unserer neueren Gemälde zu finden sein. Se. königl. Hoheit der Prinz von Würtemberg haben dasselbe angekauft.

Nr. 2. Die schlummernde Mutter mit ihrem Kinde. Die vollendete Schönheit der Mutter mit der Lieblichkeit des Kindes bilden einen eben so angenehmen als fein nuancirten Kontrast. Ein kleiner Hund, der Wächter des Paares, zeigt, daß Herr **Weidner** auch im Fache der Thiermalerei Bedeutendes leisten könnte, wenn er sich demselben widmen wollte.

In mehreren Porträts, mitunter von bekannten Personen, finden wir eine sogenannte kopirende Aehnlichkeit, wobei Kolorit und Auffassung nichts zu wünschen übrig lassen. — Wir erwähnen unter denselben ein Familiengemälde, so wie das zweier Gemsenjäger und das eigene Porträt des Künstlers. — Einige andere Stücke, wie die Kopie eines Seesturmes, das Atelier des Künstlers, die Almosen-Spenderin, zeigen, obgleich von minderem Belange, von gleichem Talente, ein Ausdruck, der uns für den Künstler beinahe zu gering erscheint. —

Wir kommen nun auf das ausgezeichnetste Stück, nämlich ein Gemälde bei Beleuchtung. — Dieses Tableau hat, was die Ausführung und Erfindung betrifft, allgemeine Bewunderung erregt. Die Anwendung von Licht und Schatten, so wie das Effektvolle des Ganzen, müssen jeden Besucher überraschen und um dieselbe nicht zu stören, wollen wir uns in keine näheren Details desselben einlassen, und können nur versichern, daß die Besichtigung dieser Gemälde — die nur mehr wenige Tage dauert — gewiß jedermann höchlich befriedigen werde.

M. W.

Kunstmerkwürdigkeit in Wien.

Inmitten trivialer Spektakel und Kuriositäten, woran sich gedankenlose Schaulust und Unwissenheit des Volkes ergötzt, mitten unter den Ringelspielen, Karoussels, Hanswurstbuden und Menagerien des Praters, ragt zuweilen wie eine Pyramide in der Sandwüste eine für den Denker und Kunstkenner interessante Merkwürdigkeit tieferer Bedeutung hervor. Eine solche ist das bei Weitem nicht hinlänglich beachtete und berühmte Kunstkabinet des Herrn Sebastian von **Schwannenfeld**, bestehend aus Wachsfiguren, verfertigt von dessen Gemahlin, die einen Ehrenplatz unter den durch wahres Verdienst und angebornes Genie unsterblichen Künstlern verdient. Die hier dargebotene Merkwürdigkeit ist eine doppelte, denn dieses Kunstkabinet ist nicht nur eine Sammlung ausgezeichneter Kunstwerke, sie ist auch ein Museum historischer Merkwürdigkeiten der seltensten Art.

Zuerst wollen wir die Bedeutung für die Kunst zu würdigen versuchen. Als Kunstwerke betrachtet, gewähren die hier aufgestellten Wachsbüsten dem Kenner ein tiefes Studium. Während der Physiolog mit Bewunderung die sorgsam getreue Auffassung der Natur betrachtet, während er in diesen Büsten das natürliche Geflecht der Adern auf den Händen und im Gesicht, die zartesten Lineamente der Haut, die überraschende Frische der Augen, den ganzen Naturtypus des äußeren Menschen in Wachs mit einer fast entsetzenden Treue dargestellt beobachtet und darin alle zarten Metamorphosen des Alters gewissenhaft wahrgenommen findet, sieht sich der Psycholog in gleichem Grade ergriffen durch die geistige Tiefe der Auffassung der dargestellten Objekte. Die Künstlerin wußte in jedem Kopf den entsprechenden Charakter darzustellen, und es war sichtbar die Absicht der mit allen historischen Beziehungen genau bekannten, denkenden, fein fühlenden Künstlerin, diesen Charakter zu treffen.

Wunderbare Meisterstücke in dieser Hinsicht sind die Figuren des Fürsten von **Hohenwarth**, gewesenen Erzbischofs von Wien, des durchl. Erzherzogs **Franz Carl**, **Napoleons**, Feldmarschall **Blücher**, des **Kronprinzen von Preußen**, des Kaisers **Nikolaus**, die originelle Figur **Christus der Herr**, bei dessen Erzeugnissen man unwillkührlich das Haupt zu entblößen sich gedrungen fühlt, die Figur **Mehemed Ali's**, der Dlle. **Krüger** als Johanna d'Arc, die Messerschmied'schen Charakterbüsten ꝛc. der Giftmischerin **Tofana**, deren hervorragende Oberlippe und eigenthümlichen Züge den Giftmord so zu sagen abscheulich getreu idealisiren. Der Kunstwerth aller dieser Figuren ist bedeutend. Inzwischen ist die historische Bedeutung dieser höchst interessanten Galerie dem hohen Kunstwerthe derselben völlig entsprechend, ja für den Nichtkünstler noch weit wichtiger, besonders wenn man die Entstehung dieser Figuren in Erwägung zieht. Die

hier dargestellten Personen sind nämlich fast durchgängig, mit Ausnahme der religiösen und einiger Personen früherer Zeit, Zeitgenossen der großen Künstlerin, deren noch jugendlich schöpferischer Geist in einer echt plastischen Hülle wohnt. Alle diese merkwürdigen und berühmten Menschen, die Frau v. Schwanenfeld hier in einem Pantheon des Jahrhunderts versammelt, hat sie persönlich gekannt und in ihrem Thun und in ihren Schicksalen mit poetisch-empfindsamen Geist beobachtet. — Wir möchten daher sagen, Frau v. Schwanenfeld sei selbst eine der größten Merkwürdigkeiten dieses Kabinets. Sie ist die Contemporaine der größten Männer eines Jahrtausends, denn sicher war das letzte Jahrhundert das größte in demselben. Diese merkwürdige Beziehung ist es auch, welche den denkenden Beschauer mit der Kostümirung dieser Figuren aussöhnt. Diese Kleider, diese Dekorationen sind meist kostbare Reliquien. Die Uniformen der allerhöchsten und höchsten hier dargestellten Personen wurden dem Kabinete von denselben meist geschenkt, die Kleider vieler anderer wurden von Herrn v. Schwanenfeld angekauft. Man sieht hier Haydn in einem Rock, in schon beschädigten Strümpfen, welche er selbst getragen. Schon dieser historischen Garderobe wegen verdient dieses Kabinet die größte Aufmerksamkeit.

Die hier aufgestellten Gegenstände sind in 19 Tableaux eingetheilt in folgender Ordnung:

1. Tableau

Der erste Anblick stellt ein Tableau der k. k. Familie unter einem Thronhimmel vor: Seine Majestät der Kaiser Ferdinand I. — Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich. — Marianna Karolina, geborne k. Prinzessin von Sardinien. — Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, Karoline Auguste. — Se. kais. Hoheit Erzherzog Franz Karl. — Ihre k. Hoheit Friederike Sophie — Ihre Majestät die verstorbene Kaiserin Ludovika Beatrix. — Ihre k. Hoheit die Erzherzogin Marianna Karolina, Kronprinzessin von Sachsen. — Ihre Majestät die Erzherzogin Maria Louise, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla. — Se. k. Hoheiten, Erzherzog Joseph Palatinus, Erzherzog Johann und der verstorbene Erzherzog Anton. — Seine Durchlaucht der verewigte Prinz Franz, Herzog von Reichstadt. — Se. fürstliche Durchlaucht Alois von Liechtenstein, gewesener Kommandirender von Böhmen. Der verstorbene Herr Fürst von Trautmannsdorf.

2. Tableau.

Die drei Alliirten, als: Seine Majestät der verewigte Kaiser von Oesterreich Franz I.; Se. Majestät Alexander I., Kaiser von Rußland, Seine Majestät Friedrich Wilhelm, König von Preußen.

3. Tableau.

Die drei Feldherren: Fürst Platow, Hetmann der Kosaken. — Lord Wellington. — Der unvergeßliche Fürst und Feldmarschall von Blücher.

4. Tableau.

Seine kön. Hoheit der Kronprinz von Preußen und dessen Gemahlin. — Se. Majestät Nikolaus I., Kaiser von Rußland, und dessen Gemahlin. — Czaar Peter der Große.

5. Tableau.

Don Pedro, Herzog von Braganza. — Leopoldine, Prinzessin von Oesterreich. — Ihre Majestät die jetzt regierende Königin von Portugal, Donna Maria da Gloria. — Don Pedro der Zweite, Kaiser von Brasilien.

6. Tableau.

Napoleon mit seinem Bruder und seinem Diener Ruston.

7. Tableau.

Seine k. Hoheit Erzherzog Rudolph gewesener Kardinal von Olmütz. — Fürst Schwarzenberg, gewesener Bischof von Raab. — Fürst Hohenwart, gewesener Erzbischof von Wien. — Seine Heiligkeiten der verewigte Papst Pius VII.

8. Tableau.

Das große Meisterwerk nach Canova vom Rom, Christus der Herr.

9. Tableau.

Die Verkündigung Maria durch den Erzengel Gabriel.

10. Tableau.

Mehemed Ali und sein Sohn Ibrahim Pascha.

11. Tableau.

Maria mit dem Kinde und Joseph.

12. Tableau.

Christus der Herr im 12 Jahre, wie er denen Schriftgelehrten predigte im Tempel zu Jerusalem.

13. Tableau.

Salomons Urtheil. — Belisar und seine Tochter Irene.

14. Tableau.

Judith mit ihrer Magd und Holofernus.

15. Tableau.

Johanna d'Arc, oder das Mädchen von Orleans.

16. Tableau.

Der Eigenthümer dieser Kunstgallerie.

17. Tableau.

Der Unternehmer war ferner bemüht, eine Reihe menschlicher Leidenschaften, nach dem Muster des unsterblichen Messerschmieds darzustellen, als: Eine Gruppe von vier Herren an einem Tische spielend, auf jedem Gesichte ein anderer Seelenausdruck.

18. Tableau.

Die beiden Baron Trenks.

19 Tableau.

Die Giftmischerinnen Laforge und Tofana.

Berichtigung.

In dem gestrigen Blatte Seite 798 soll es statt „k. k. priv. Theater in der Josephstadt, „k. k. priv. Theater an der Wien" heißen.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée im k. k. Volksgarten; im Sperl in der Leopoldstadt; zu den 7 Churfürsten in der Leopoldstadt, Fahrmannsgasse; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; zum goldenen Mezen am Getreidemarkt.

— Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markte.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 19. Mai wurden gehoben:

35	62	63	1	87.

Die nächste Ziehung ist am 29. Mai.

Linz, am 15. Mai gehobenen Zahlen sind

43	37	25	34	24.

Die nächste Ziehung ist am 26. Mai.

Brünn, am 15. Mai wurden gezogen:

80	26	85	63	11.

Die nächste Ziehung ist am 26. Mai.

Prag, am 19. Mai wurden gehoben:

52	51	81	73	4.

Die künftige Ziehung ist am 29. Mai.

Grätz, am 19. Mai 1841 wurden gehoben:

88	36	27	25	48.

Die künftige Ziehung ist am 29. Mai

Botzen, am 15. Mai wurden gehoben:

25	77	42	30	1.

Die künftige Ziehung ist am 26. Mai.

Börse-Nachrichten

Course in Wien vom 24 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108⅞	KM
do.	4 —	99.⅝	—
do.	3 —	—	—
do.	2½ —	—	—
do.	1 —	—	—
Kentenablösungs-Obligationen des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl.		—	—
Central-Kassa-Anweis. Jahrel. Discontos		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1645	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105⅛	—
do. — 4 —		99½	—
do. — 3 —		77	—
do. — 2½ —		56	—
Banko detto — 2½ —		65	—
Anlehen vom Jahre 1834		134½	—
detto 1839		111⅝	—

Verstorbene.

In Wien

Den 19. Mai.

Hr. Mathäus Kemetner, Bürger, Gemeindebeisorger, Magistrat. Bergmeister und Hausinhaber, alt 78 Jahr, auf der Wieden Nr 107, an der Lungenlähmung.

Hr. Johann Blumer, Roßhaar-Sensal, alt 37 Jahr, am Hungelbrunn Nr. 1, an der Luströhrenschwindsucht.

Frau Antonia Krenstker, burgerl. Seifensieders-Witwe, alt 70 Jahr, an der Auszehrung, im Burger-Verlorgungshause an St. Marx.

Dem Hrn. Johann Wartmayer, gew bürgerl. Handelsmann, s. Sohn Franz, alt 23 J., zu Mariahilf Nr 82, am Zehrfieber.

Den 20. Mai.

Hr. Joseph Kraus, akadem. Zimmermaler, alt 45 Jahr, in der Landstrengasse Nr. 552, an der Lungenschwindsucht.

Fr. Elisabeth Amon, herrschaftl. Hausoffiziers-Witwe, alt 63 Jahr, am Neubau Nr. 317, an Ueberfetzung des Gichtstoffes auf das Gehirn.

Dem Hrn. Johann Mittes, bürgerl Seidenzeugfabrikanten, s. S. Joseph, alt 22 J., zu Gumpendorf Nr. 359, am Zehrfieber.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Dienstag den 25. Mai, „Das Bilde; den 26. „Die Fürstenbraut"; den 27. „Tell; den 28. „Der Müller und sein Kinde; den 29. „Der rechte Wege; den 30. (geschlossen).

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Jndreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 26. Mai.

Nr. 125. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen Aufg.	Sonnen Unterg.	Tagelänge St.	Tagelänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 24. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Philipp v. Neri.	146	4 Uhr 18 M.	7 Uhr 42 M.	15	24	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 U. M.	+18,6.	27.627	1 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+22,6.	27.623		
							Wolken	10 U. A.	+16,7.	27.617		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 980, 15 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Zusendung auf feinstem Papier mit 30 fl. K. M. ganzjährig, 15 fl. halbjährig und 8 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. dann an das Kamptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 980, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Herr. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

* Paris, 15. Mai. Die Nachrichten, welche wir kürzlich vom Königreiche Lahore erhalten haben, sind sehr konfus. Die englischen Korrespondenzen, in deren Interesse es vielleicht liegt, uns die Thatsachen von der schwärzesten Seite darzustellen, berichten uns nur Scenen der Unordnung und Meuterei. Sher-Singh, auf den Thron gesetzt durch den Beistand des Heeres, hatte entweder nicht den Willen oder nicht die Kraft, die wilden Leidenschaften seiner gefährlichen Anhänger zu zügeln, und das Reich, das sein Vater Rundjet-Singd mit so hoher Würde regiert hatte, ist jetzt der Plünderung einer undisciplinirten Soldateska hingegeben. Sher-Singh regiert nur dem Namen nach; man ließ ihm nichts, als die traurige Gewalt, die Parteigänger der Fürstin zum Tode zu schicken, der Fürstin, die mit so viel Muth ihm die Krone streitig macht. Diese Frau, die Schwägerin von Sher-Singh, figurirt selbst unter der Zahl der Opfer. Man erzählt, daß Meuchelmörder in ihren Palast gedrungen seien, um ihren Minister dort zu suchen, den man auch für ihren Geliebten ausgibt, mit Namen Lalla-Takchend; sie aber stürzte sich ihnen entgegen, um den Gegenstand ihrer Liebe zu retten und starb, indem sie mit ihrem Leichnam einen Wall vor ihm bildete. Wir haben keine andern Details über dieses blutige Drama.

Wenn diese Darstellung getreu ist, wenn es wahr ist, daß Sher-Singh kriegerische Absichten habe, und daß er, ungeachtet seiner Ohnmacht, die ihm nicht erlaubt, die Armee zu ihrer Pflicht anzuhalten, noch neue Truppen ausbebt; wenn es außerdem wahr ist, daß Abtheilungen von berittenen Sikhs in das unter dem Schutze der Engländer stehende Gebiet Einfälle gemacht haben, würden die Precedenzen der englischen Politik, ohne auf die neuen Umstände Rücksicht zu nehmen, welche sich jenseits des Indus bilden werden, genügen, um eine Intervention der englischen Bajonnette in der Sache Pendjab's zu motiviren. Das Observationskorps, welches seit lange an der Grenze zusammengezogen war, auf fünf Tagreisen von Lahore, hat Befehl erhalten, sich definitiv auf den Kriegsfuß zu organisiren und sich vorwärts zu bewegen. Es besteht aus neun Regimentern Infanterie, sechs Regimentern Kavallerie, sechs Batterien Artillerie, unter diesen vier zu Pferd, und bildet so ein Ganzes von beiläufig zehn bis zwölftausend Streiter. Der Generalmajor Wood ist mit dem Oberbefehl über dieses Heer bekleidet, das noch wie es heißt, bis auf 25,000 Mann gebracht werden soll.

Aber abgesehen von den mehr oder minder beklagenswerthen Unordnungen, von denen Pendjab erschüttert werden kann, hätte die anscheinend drohende Wendung der Sachen im Westen von Indien nothwendig erfordert, zur Sicherung der englischen Macht, daß sie sich eine souveräne Autorität begründe, in einem Lande, welches die einzige schwache Seite seiner Grenze deckt und alle Kommunikation zwischen Indien und Afghanistan abschneidet, wo England eben jetzt so sehr in Anspruch genommen ist. Aber um das Interesse der gegenwärtigen Sachlage zu begreifen, muß man ein wenig in die Vergangenheit zurückgehen.

Im Jahre 1838 erhielt die Regierung von Calcutta den Beweis durch eine Menge von Thatsachen, die sich zu gleicher Zeit offenbarten, daß im Verborgenen das Komplott gähre und durch die Dazwischenkunft Rußlands eine furchtbare Entreprise gegen die Existenz des britischen Reiches in Asien werde. Eine Art von Konföderation bildete sich durch die Bemühungen Persiens, welche das Kabinet von St. Petersburg leitete, zwischen allen Fürsten und den vornehmsten Stämmen, welche die weitläufigen Ländereien einnehmen zwischen der Grenze Rußlands gegen das kaspische Meer und der westlichen Grenze von Indostan gegen den Hindus. Man hatte sogar starken Grund, zu glauben, daß einige Fürsten Indiens, die Emire von Sind und der Fürst von Nepal, sich dem Bunde angeschlossen hätten, dessen Absicht war, einst alle Passagen, welche die Straßen Indiens beherrschen, an Rußland hinzugeben und sich demselben als Alliirte anzuschließen, wenn es sich endlich zum offenen Angriff entschlöße.

Der Khan von Herat, Schach Kamron, hatte es allein ausgeschlagen, der Konföderation beizutreten, die ohne seinen Beistand nicht ordentlich zu Stande kommen konnte, denn die Stadt Herat befindet sich gerade auf der Route aller der Armeen, welche in Indien vom Norden einfallen wollen. Eine lange Gebirgskette, mit ewigen Schnee bedeckt und voll unwegsamer Wüsten, erlaubt es nicht, einen anderen Weg einzuschlagen. Alexander, Timur, Baber, Nadirschah, konnten keine andere Route verfolgen. Auch die Verschworenen vom Jahre 1838, denn Persien handelte nicht allein auf seine Rechnung bei jener Gelegenheit, schlugen ihr Lager vor diesem Platze auf, geführt von den Rathschlägen des Grafen Simonitch, des russischen Botschafters am Hofe von Teheran, und begleitet, sagt man, von einigen hundert russischen Soldaten, die von ihrer Regierung den ausdrücklichen Befehl erhalten hatten, zu desertiren, um Theil zu nehmen an den Belagerungs-Arbeiten.

Zu diesem kritischen Zeitpunkte antwortete die Regierung von Calcutta dem Angriffe ihrer Feinde mit einer bemerkenswerthen Energie, sie ergriff die Offensive. Hilfstruppen wurden dem Khan von Herat zugeschickt, englische Offiziere, ganz offen im Namen ihrer Regierung handelnd, der Major Todd, der Lieutenant E. Pottinger ließen sich in der Stadt einschließen in der Erwartung einer englischen Armee, zusammengezogen gegen den Indus, um die Perser zu zwingen, die Belagerung von Herat aufzugeben oder es wieder zu erobern, wenn es in die Hände der Feinde fiele. Nachdem sie die Stadt befreit sahen, sollte diese Armee die feindlich gesinnten Fürsten von Kelat, Candahar und Caboul aufheben, um an ihrer Stelle eine von Seite Englands kreirte Regierung einzusetzen, die immerfort unter der unmittelbaren Herrschaft bleiben sollte. Der Erfolg dieser Unternehmung sollte in der That sein, das englische Indien in eine unangreifbare Stellung

zu versehen, indem man ihm zu Grenzen die unwegsamen Gebirge von Indu, Kutsch und die große Salzwüste Persiens bestimmte. Der einzige angreifbare Punkt dieser wunderbaren Vertheidigungslinie war die Stadt Herat; aber sie blieb in den Händen eines treuen Fürsten, den man stets bereit wußte, Hilfe zu leisten und dessen Hauptstadt man sich vornahm zu befestigen, auf eine Art, die sie unüberwindlich machen mußte.

Die Perser hatten schon die Belagerung aufgehoben, als die englischen Truppen in der Mitte des Februars 1839 den Indus passirten, so zwar, daß sie nichts mehr zu thun fanden, als den zweiten Theil des Operationsplanes auszuführen, der ihnen aufgetragen worden war. Das war kein Schlachtfeld, sondern vielmehr eine lange Promenade von 1000 Meilen, welche man durcheilte, fast ohne einen Schwertstreich zu thun; der Feind wich oder besser gesagt verschwand beinahe überall beim Anblick der englischen Fahnen.

Doch kostete dieser Spaziergang eines Armeekorps von nicht ganz 12.000 Soldaten, nach Bewilligung der englischen Regierung, die Summe von 3 Mill. Pfd. St. oder 75 Mill. Frks. und enorme Verluste an Materialen.

Das war gewiß viel Geld, aber die vollkommene Sicherheit der englischen Besitzungen in Asien war nicht zu theuer erkauft, wenn dieser Feldzug das erwirken sollte. Man konnte auch glauben, während des Winters des Jahres 1840, daß der gewünschte Erfolg das Werk kröne. Der größte Theil der Truppen setzte wieder über den Indus, als wäre Alles schon in der Ordnung. Der Hof von Teheran suchte schwache Versuche an, um die unterbrochenen diplomatischen Verbindungen wieder herzustellen; der Einfluß Englands, befestigt durch die Entwickelung der Kräfte, die es gezeigt hatte, vermehrte sich und breitete sich auch über das Alles aus, was Rußland verlor durch den schlechten Erfolg seiner unglücklichen Expedition gegen den Khan von Khiwa

Aber mit dem Frühlinge, das heißt, zur Zeit, da der Abfluß der Schneegewässer den während des Winters gefesselten Stämmen die Freiheit wieder gibt, wurden diese Hoffnungen unmerklich vereitelt. Nicht Ein Convoi konnte passiren, ohne auf den Fersen verfolgt zu werden, von eben so habgierigen als fanatischen Horden; einige wurden ganz aufgehoben, andere wurden zerstäubt; einige Plätze, die die Engländer befestigten, und vertheidigten, wurden mit Tapferkeit im Sturm genommen; man mußte sich fast überall zurückziehen und das Land, das man schon im Besitze zu haben meinte, den Nomadenstämmen von Beludschistan und Afghanistan räumen, die auf allen Punkten insurgirt waren, gegen die von England aus dort etablirte Verwaltung oder Regierung. Zu Ende des Jahres hatten sich die Sachen schon so gestellt, daß, um die Früchte des ersten Feldzuges nicht zu verlieren, ein zweiter nothwendig wurde.

Dieses Mal beschloß man mit solcher Gewalt zu Werke zu gehen, daß man hoffen konnte, das Land zu entwaffnen, oder dasselbe für die ganze Zukunft jedes Mittels zum Widerstande zu berauben. Die letzten Monate des Jahres 1840 wurden also dazu angewendet, zwei Heeresabtheilungen zu bilden, jede derjenigen Armee gleich, die Lord Keane im Jahre 1838 angeführt hatte, und die vereinzigt handeln sollten. Die eine, im Osten, versammelt an der Grenze vom Pendjab wird vielleicht in diesem Lande Beschäftigung erhalten, ohne dem Hauptzwecke nachstreben zu können, deßwegen sie formirt worden war: auf der am leichtesten zu passirenden Route und auf den kürzesten Wegen dem Shah-Shadjah zu Hilfe zu eilen, der in seiner Hauptstadt fast eine förmliche Belagerung aushalten mußte. Die zweite Heeresabtheilung in Westen, kommandirt durch den Generalmajor Brooks, ist von Sakkar gegen den Indus aufgebrochen im letzten Februar. Ihre Mission bestand darin, durch Candahar in Afghanistan einzudringen, nachdem sie die aufrührerischen Stämme zum Frieden gebracht habe, die die Wüste von Gatsch-Gundawa überschwemmen.

Sie verbrachte die Monate Jänner und Februar in diesem Lande, sagt man, ohne bedeutende Erfolge zu erwirken. Die Männer versprechen Alles, was man sie versprechen lassen will, aber sie fahren nichts desto weniger in ihren Angriffen fort und hören nicht auf zu plündern, wo sich ihnen eine Gelegenheit bietet; sie nehmen alles Geld in Empfang, das ihnen die Engländer allenfalls geben wollen, unter der Bedingung, daß sie die Sicherheit des Landes nicht gefährden sollen; aber während dessen unterbrechen sie fortwährend die Korrespondenz der englischen Armee. Die Unterhandlungen dauern noch immer umsonst fort und man gibt vor, daß der politische Agent der englischen Regierung in Sind, Hr. Russ-Efell, in der Gewißheit, nichts zu erwirken, seine Entlassung begehrt habe. Die Gewalt reussirt nicht mehr; der letzte Aumier von Indus belehrt uns, daß ein Detachement, das abgeschickt worden war, um die kleine Stadt Situ zu bezwingen, die durch eine ganz einfache Erdwand befestigt ist, mit bedeutendem Verluste zurückgetrieben worden sei. Als der General Brooks am Tag nach dem Gefechte auf den Kampfplatz kam, fand er nichts als eine förmliche Einöde.

Der Feldzug beginnt also nicht unter sehr glücklichen Auspizien; nun ist aber auf einmal eine Nachricht eingetroffen, welche, wenn sie authentisch ist, die englische Regierung in Indien zwingen dürfte, eine größere Streitmacht zu entwickeln. Die neueste Korrespondenz unterrichtet uns, daß der Bund von 1838 wieder erneuert worden ist, und diesesmal auf drohenderem Fuße, als das vorigemal. Der Khan von Herat, früher der Alliirte der Engländer, ist jetzt ihr Feind; er hat sogar schon zum Aufbruch sich vorbereitet. Briefe des Majors Todd kündigen offiziell diese Thatsache an, und er mußte mit seinen Landsleuten die Stadt verlassen. Persien, den Einflüsterungen Rußlands nachgebend, sagen die indischen Journale, remondirt für den Augenblick auf seine alten Ansprüche an Herat, sich vorbehaltend, daß es später dafür entschädigt werde, und Persien selbst hat sich dem Schach Kamran angeboten, ihn bei der Eroberung Afghanistans, an das er Rechte geltend macht, zu unterstützen; denn er ist der älteste Bruder des Schach Schudjah und das eigentliche Familienhaupt, dessen Legitimität anzuerkennen, man der Engländer bewog. Der Eifersucht des Schach Kamran ließ ihn dieser Berufung Gehör geben, die ihn vielleicht zu Grunde richten wird.

Wir rapportiren diese Neuigkeiten, ohne ihre vollkommene Gewißheit garantiren zu wollen, obgleich die Journale Indiens sie als zuverlässig erzählten. Eines ist jedoch sicher, daß die Stämme von Gundawa den General Brooks bestimmt, die Unterhandlung aufzugeben, die er noch mit ihnen pflog, alle Truppen in seine Nähe zu ziehen, welche er kaum in ihre einzelnen Garnisonsdistrikte abgeschickt hatte, und sich unverzüglich in Marsch zu setzen gegen Norden zu. Alle Korrespondenzen, die von seinem Armeekorps zu uns gelangen, zeigen an, daß er Herat belagern wolle. Am 9 März sandte er seine Avantgarde in den gefährlichen Paß von Bolan, welcher in einer Länge von 30 Meilen oft keine 50 Fuß breit ist, und in welchem das Heer des Lord Keane so große Verluste erlitten hatte an Lastthieren und Lebensmitteln. Der General Brooks führt acht bis neuntausend Mann bei sich, und wenn man neugierig ist, die Equipage kennen zu lernen, welche eine englische Armee, die in solch gefährlichen Gegenden operiren soll, mit sich schleppt, so darf man nur auf das folgende Verzeichniß sehen, welches die Zahl der bei dieser Division befindlichen Lastthiere angibt:

12.000 Kameele, der Regierung gehörig als Eigenthum,
4000 Kameele, von der Regierung gemiethet,
2000 Lastochsen,
200 Karren.

Bei diesem Status sind weder das Geschütz, noch ihre Fuhrwerke, noch die Wagen für Munition, Waffen und Werkzeuge, nicht die Thiere aller Gattungen, welche die Offiziere zu ihrem besonderen Gebrauch mit sich führen, noch die Kameele oder Lastthiere eingerechnet, die den unzähligen Marketendern und Kleinverkäufern gehören, die in ganz Indien dem Heere folgen, nicht selten ihre ganze Familie mit sich führend. Um diese Armee zu proviantiren, sucht man eben jetzt in Sakkar 15.000 Büffel zusammenzubringen; denn die Kameele sind schon sehr rar geworden durch die immense Konsumation während der letzten zwei Jahre (die Regierung allein hat deren 16.000 bei der von Lord Keane geführten Expedition eingebüßt, und dazu, sagt man, hatten sich auch diese Thiere nicht so gut wie die Büffel in den Gebirgen von Afghanistan. Man darf sich also nicht wundern nach dieser Aufzählung, wenn wir sagen, daß es der Regierung in Indien 75 Millionen kostete, um die 12.000 Soldaten im Feldzuge 1839 zu erhalten.

So enthüllen sich die Begebenheiten in Asien, und zeigen arithmetisch zunehmende Progressionen. Das ist das großartige Duell, welches auf diesem ausgedehnten Theater zwischen England und Rußland mit einer Energie und Geschicklichkeit, die von beiden Seiten gleich bewundernswerth sind, ausgefochten wird, obschon es uns nicht immer so leicht ist, alle Zufälle dieses interessanten Schauspiels in ihrem ganzen Umfange zu begreifen; doch jeder Tag scheint die Kämpfer einander näher zu bringen, und bald vielleicht werden sie sich gegenüberstehen. Die Nachrichten, welche wir heute geben, können glauben machen, daß die Chancen beinahe sich auf die Seite und zu Gunsten Rußlands neigen dürften; aber man darf nicht vergessen, daß die englische Macht in Asien sich oft schon in noch kritischeren Lagen befunden hat, als die jetzige ist, und daß sie jedesmal, seit Lord Clive, talentvolle, geniebegabte Männer zu finden wußte, die noch immer seine Angelegenheiten entwirrt und seine Größe enthüllt haben. G.

— Man liest im Journal la Presse: Oktroibeamte haben dieser Tage an einer der Barrieren von Paris eine ungeheure Quantität Pferdefleisch konfiszirt. Haussuchungen, welche die Polizei bei den meisten Restaurateurs vornahm, führten zu nicht minder betrübenden Entdeckungen. Nicht selten begeben sich unglückliche Familienväter, von Noth getrieben, Nachts nach dem Schindanger von Montfaucon, um das ungesunde Fleisch und die faulen Fische, welche die Polizei dort niedergelegt, wegzutragen und zu ihrer Nahrung zu verwenden. Solche Thatsachen sind eine Schande für das Land, wo sie sich ereignen, und das furchtbarste Verdammungsurtheil für die Gesetzgebung, die es beherrscht. Der Preis des Fleisches hat gegenwärtig in Paris die enorme Höhe von einem Frank das halbe Kilogramm erreicht, und trotz dieses Preises ist der Fleischmarkt in einer bedauernswerthen Lage als je. Dieser ungeheure Preis wird durch die Anhäufung von 100.000 Individuen, theils Soldaten, theils Arbeiter, die zu den Festungsbauten berufen werden, noch höher gehen. Um solchen Preis aber ist das Fleisch aus der Fleischbank dem Arbeiter und Handwerker unzugänglich, und von nun an nur noch ein Luxusartikel. Schon ist der Verbrauch, der im Jahre 1789 in Paris 68 Kilogramm auf den Kopf betrug, auf 47 Kilogramm gesunken, trotz der unermeßlichen Zunahme des Privatvermögens

* (Umwandlung eines Galeerensklaven.) Am 15. Dezember v. J. entwich der Sträfling Mark-Lewy, der Diebstahls wegen zu 15jähriger

Galeerenstrafe verurtheilt worden war, von Toulon, wo er seit drei Jahren gefangen saß. Alles vereinigte sich, seine Flucht zu unterstützen: gute Freunde, eine behilfliche Frauensperson, selbst das kleine Amt, welches man ihm seiner ruhigen Aufführung wegen in der Kanzlei der Strafanstalt zukommen ließ: am hellen Tage zur Mittagsstunde öffnete er ohne Scheu das Thor des Arsenals. Elegante Kleidung, falsche Haare und die Mütze eines Offiziers der Seetruppen machten ihn unkenntlich. Er entkam ohne allen Anstand, und wer weiß, ob nicht die Posten vor ihm das Gewehr präsentirten vor dem militärischen Grade, den er angenommen hatte. Ein Kabriolet sollte ihn am Thore erwarten, um ihn nach Marseille zu bringen, wo er dann ohne Zweifel Mittel gefunden hätte, ins Ausland zu entwischen.

Alles das war sorgfältig berechnet; aber der Zufall mächtiger als wir Menschen, trat plötzlich gegen die Flucht des Marx auf und bewirkte, daß eine fürchterliche Klage auf sein Haupt geschleudert wurde. Er hatte sich um einige Minuten verspätet. Der Kondukteur des Wagens, in der Voraussetzung, daß Marx schon die Stadt verlassen habe, wendet sich sogleich gegen Marseille, in der Hoffnung, er werde jenen auf dem Wege einholen. Marx kommt einen Augenblick später und findet den Wagen nicht mehr.

In der Verzweiflung, wohin er sich wenden soll, irrt er während eines Theils des Tages auf den Feldern herum, und kommt erst gegen die Nacht in Beausset an. Hier trifft er in einem recht anständigen Gasthause den Seemann Delamarre, der ebenfalls Toulon verließ, um sich nach Cherbourg zu begeben. Da der Seemann schon viel Wein getrunken hatte, erfaßt Marx sogleich den ganzen Vortheil, den er aus diesem Zusammentreffen ziehen könnte, und bemüht sich, die Gelegenheit zu seinen Gunsten zu benützen. Er setzt sich an seinen Tisch und speist mit ihm; der Matrose ist ganz stolz auf die Freundschaft des neuen Ankömmlings, den er für einen Aspiranten der Marine hält. Einige Zuvorkommenheiten schlingen das Band noch fester, das den Matrosen fesselt. Delamarre glaubt endlich, in dem Aspiranten einen Offizier seines Schiffes zu erkennen, und ist von dem Augenblick den so herablassenden Vorgesetzten mit Leib und Seele ergeben.

Ein Miethwagen führt beide Reisende von Beausset nach Cuges. Zwei Mal halten die Gensd'armen, prevenirt von der Flucht eines Verbrechers, den Wagen an, um nach den Paßlier-Scheinen zu fragen. Bei Delamarre war alles in der Ordnung. Marx nannte sich einen Marine-Offizier, der sich auf 24 Stunden nach Marseille begebe, und Delamarre selbst bekräftigt die Aussage des Aspiranten. Die Gensd'armen hielten sich nicht auf, und einer von ihnen gab noch die Versicherung: »Sie sind es nicht, denen wir nachspüren.« Zu Cuges nahmen die beiden Reisenden in größter Eile 2 Plätze auf der Diligence, die nach Marseille abfuhr. Im Augenblicke der Abreise, bei einem Vorsprunge von mehreren Stunden kündet Gensd'armen der Brigade den Reisenden den Befehl an, aus dem Wagen zu steigen und ihre Pässe auszuweisen. Delamarre zeigt seinen Abschied und seinen Paßlier-Zettel; Marx, an den man dieselbe Aufforderung richtet, antwortet, er hätte geglaubt, sich der Formalität eines Passes entschlagen zu können, denn er wolle nur einen Tag in Marseille zubringen.

Der Dialekt des Sträflings verräth ihn. Ein Gensd'arme, mit Namen Rins, ein Elsaßer, wie Marx, faßt sogleich Argwohn. Beim Aussteigen aus dem Wagen hatte sich auch die Perrücke verschoben, und so erkannte man den, den man suchte. Die Gensd'armen stürzen auf ihn zu, um ihn zu packen. Er vertheidigt sich energisch; ein Kampf entspinnt sich, ein schrecklicher Kampf, der für einen oder den andern tödtlich werden mußte. Es war Nacht; ein einziger Zeuge, der Postmeister Chazal, war zugegen; weit entfernt, der Gerechtigkeit seinen Arm zu leihen, ergriff er augenblicklich mit seinem Wagen die Flucht, ohne sich viel um das Resultat der Begebenheit zu kümmern. Drei Gensd'armen wurden schwer verwundet. Einer von ihnen, der Elsaßer Rins, fällt, in seinem Blute gebadet; der Stich eines Taschenmessers war beinahe bis zum Herzen gedrungen. Marx seinerseits erhält eine ziemliche Anzahl Wunden; aber sie sind größtentheils leichte Bleßuren. Die Agenten der öffentlichen Gewalt wollten sich nun einmal um jeden Preis seiner bemächtigen. Sie hatten einen Wüthenden vor sich, den man bändigen mußte, und den sie doch nicht umbringen wollten. Die Wunden einiger sind geheilt; aber zwei Gensd'armen mußten fast zwei Monate lang das Bett hüten.

Marx erschien nun in Folge dieses Vorganges und der schweren Beschuldigung eines Mordversuches gegen die Agenten der öffentlichen Gewalt. Der Angeklagte ist ein Mann von 30 Jahren, von sehr glücklicher Gesichtsbildung, und kein Zug von ihm kündigt eine solche wilde Grausamkeit an. Die Gensd'armen erschienen, mit militärischer Freimüthigkeit die Details des blutigen Kampfes, dessen Opfer sie beinahe geworden wären, vor der Jury auseinander zu setzen. Ein Anklagepunkt erregte besonders die allgemeine Theilnahme; es war die Klage des Gensd'armen Rins. Dieser ausgezeichnete Soldat, welcher 8 Tage vor jener Begebenheit unglücklich genug war zu vergessen, daß er seine Waffen gebrauche gegen Verbrecher, der einen Flintenschuß gegen ihn abfeuerte, setzt auf eine weitläufige und umständliche Weise die Einzelnheiten des traurigen Auftrittes vom 15. Dezember auseinander. Marx, der später in ihm einen Landsmann erkannt hatte, appellirte an die besondere Liebe, die Kinder eines Landes zu einander hinziehe; aber der Soldat antwortete mit Stolz: »Ich habe keinen Landsmann unter Missethätern.«

Auf alle Fragen antwortete Marx immer dasselbe: »Die Gend'armen haben den Streit angefangen.« Er zog sein Messer, nicht um seine Freiheit zu erkämpfen, sondern sich gegen Lebensgefahr zu vertheidigen. Und wer war also in der That die erste Veranlassung dieses blutigen Gefechtes? Der einzige Zeuge, der ehrenwerthe Herr Chazal, hätte es auf eine bestimmte Weise sagen können. Aber er verbarg sich hinter Ausflüchten und unentschiedenen Angaben, und der Präsident muß sich alle nur erdenkliche Mühe geben, um einige Details herauszubringen.

Die Anklage, unterstützt durch den General-Advokaten Vaisse, sucht alles hervor, was nur einen Schimmer von Wahrscheinlichkeit bietet zum Nachtheile des Angeschuldigten. Es widerstreitet ganz und gar jedem Glauben, daß die Gend'armen sollen die Rauferei angefangen haben. Wie erklärt man sich aber endlich den Umstand, daß sich das Taschenmesser Delamarre's in den Händen des Flüchtlings befand? Sollte er nicht diese Waffe zu sich gesteckt haben, um sich nöthigenfalls damit zu vertheidigen? liegt in eben diesem Umstande nicht der klare Beweis des bösen Vorsatzes?

Die Jury erklärt den Marx Lewy für schuldig, auf die Wache geschlagen und sie verwundet zu haben, auf eine Art, daß sie innerhalb 20 Tagen jedes Dienstes unfähig war; aber erklärt ihn frei von der Absicht, sie tödten zu wollen. Der Gerichtshof, in Anbetracht des verbrecherischen Rückfalls, verurtheilt den Marx Lewy zu acht Jahren Kerker und öffentlicher Ausstellung auf einem der Plätze der Stadt Aix.

Spanien.

*Madrid, 11. Mai. (Eidesleistung Espartero's.) Die hiesigen Journale sind voll von den Details über die Ceremonie, welche bei der Eidesleistung des neuen Regenten stattfand.

Espartero schwur, die Hand auf das Evangelium gestützt, Isabella II. zu vertheidigen und die politische Konstitution der Monarchie aufrecht zu erhalten. Hierauf hielt er, lebhaft bewegt, aber mit fester Stimme, folgende Allokation:

„Senatoren und Deputirte! das Leben jedes Bürgers gehört dem Vaterlande. Die Nation will es, daß ich ihm das meinige fortwährend weiher soll; ich werde es thun, um eine heilige Pflicht zu erfüllen. Ich werde die Konstitution und die Gesetze, die Unabhängigkeit des Thrones unserer jungen verwaisten Königin vertheidigen. Man hat mich auf dem Schlachtfelde die Freiheit als Soldat vertheidigen sehen; ich werde von heute an, als erster Beamter des Königreichs, der erste sein, der den Gesetzen gehorcht und ihnen Achtung verschafft. Zu diesem Endzwecke rechne ich auf die Kooperation der Repräsentanten der Nation und auf eine starke, unabhängige und ihrer würdige Regierung. Ich werde alle meine Kräfte aufbieten, das Vaterland glücklich zu machen, und es zu seinem Range zu erheben, den es erfordert.“

Der Siegs-Herzog schloß diese kurze mit Wärme gesprochene Allokation, indem er proklamirte, daß er, gestützt auf ein verantwortliches Ministerium, alle Bedingungen der Regierung erfüllen werde. — Herr Arguelles, als ältester Kammer-Präsident, antwortete dem Regenten, daß seine Rede die Repräsentanten des spanischen Volkes befriedigte, welche darauf bauen, daß seine Versicherungen sich verwirklichen. — In dem Augenblicke, als sich der Herzog de la Viktoria nach der Eidesleistung anschickte, den Saal zu verlassen, vernahm man vorzüglich der öffentlichen Tribunen stark betonten Ruf: „Es lebe der Pacifikator Spaniens.“

Inland.

†Dravitza im Banat. (Abreise nach Konstantinopel.) Der hiesige königl. Hüttenmeister Czikelius hat von der Regierung die Erlaubniß erhalten, auf drei Jahre nach Kleinasien zu gehen, um die Erbauung der Schmelzöfen bei den zu Tokat bereits in Betrieb gesetzten Schmelzöfen zu übernehmen und ist bereits über Orsova nach Konstantinopel abgereist.

Feuilleton.

Furry-Dance,
oder das Blumenfest in Helstone.

Gegen das Ende Aprils im Jahre 1836 (ich zählte damals noch keine fünfundzwanzig Jahre voll) empfing ich einen aus Helstone (in England) datirten Brief. Neugierig erbrach ich den Brief, da ich nicht wußte, was man von mir in einem Orte, dessen Namen ich nicht einmal kannte, wollte.

Er war von einem meiner Oheime mütterlicher Seite, einem Militär, einem großen Flucher und Schläger, dessen ich mich dunkel aus meiner Kindheit, während der Kriege der Republik und des Kaiserreichs, entsinne. Dieser Onkel liebte mich sehr; er offenbarte aber diese Liebe

auf eine so rohe Weise, daß ich nur mit Schrecken an ihn dachte. Als ich noch ganz klein war, machte mir meine Amme mit seinem großen Schnurrbart, seiner ungeheuren Stärke und seinem fürchterlichen Säbel Angst; späterhin hatte er selbst, während seiner jedesmaligen kurzen Anwesenheit in unserer Familie Gelegenheit, mir einige züchtigende Ohrfeigen zu geben, welche die Schreckenserzählungen meiner Amme und meine eigenen Erinnerungen lebendig erhielten, ja, noch erhöhten. Wer liebt, der züchtigt — ich habe schon gesagt, daß mein Onkel sehr viel von mir hielt. Vom Jahre 1810 an hörten seine Besuche auf, und zwar aus guter Ursachen wegen; er war nämlich Kriegsgefangener geworden und theilte das Loos vieler Franzosen auf den englischen Pontons. Ich hatte nicht mehr von ihm reden gehört und hielt ihn daher für todt, gleich den meisten seiner Unglücksgefährten, welche als Opfer der Qualen englischer Barbarei fielen.

Der Brief, den ich erhielt, machte aber allen meinen Zweifeln ein Ende: er besagte, daß mein Onkel durch den Friedensschluß frei geworden, aber in England geblieben, und zwar auf Anrathen eines englischen Freundes, der mit einer Französin verheirathet war und dem er das Leben" gerettet hatte. Mein Onkel hatte darein gewilligt, sich in Helstone in der Nähe seines Freundes niederzulassen. Dieser Freund hatte ihm eine ziemlich angenehme Gewerbsthätigkeitsstelle verschafft, und diese hatte ihm zu einer Hochzeit mit einer reichen Witwe, welche nur eine damals siebenzehn Jahre alte Nichte als Erbin hatte, verholfen. Als mein Onkel sich im Besitz sehr bedeutender Einkünfte sah, dachte er an seinen lieben Neffen. Er hatte bei sich selbst ausgemacht, daß er aus mir einen „tüchtigen Kerl" machen würde, wenn er mich mit der Nichte verheirathete, um das Vermögen nicht aus seiner Familie kommen zu lassen. Seine Frau war, obgleich sie der englischen Nation angehörte, dem Willen ihres Mannes, vor dessen Kreuz der Ehrenlegion sie eine besonders große Achtung hatte, folgsam und nahm seinen Vorschlag mit Enthusiasmus auf, und auch von der künftigen Braut war kein Widerspruch zu besorgen. Der Brief beorderte mich also so schnell als möglich nach Helstone, am äußersten Südosten von Cornwallis, welches selbst den südwestlichsten Theil der britannischen Insel bildet, zu kommen.

Zur Zeit, da ich diesen Brief erhielt, lebte ich sehr ärmlich von meiner Arbeit, und man bot mir ein Vermögen an. Meine Verbindungen waren nicht für die Dauer geschlossen, ich konnte sie aufheben, ohne vierundzwanzig Stunden vorher zu kündigen, — also das obige Anerbieten auszuschlagen, wäre eine Unartigkeit gewesen, die mich mit dem einzigen Verwandten auf ewig entzweit hätte. Kurz, meine beste Ueberzeugung rieth mir die Annahme mit großer, geistiger Stimmenmehrheit. Dieses ist der vernünftige Theil meiner Lebensgeschichte, und ich thue nur der historischen Genauigkeit und der vollkommenen Darstellung meines Charakters wegen eines kaum eine Viertelstunde währenden Zauderns Erwähnung. Nach drei Tagen waren meine Vorbereitungen vollendet, und ich verließ Paris eines Sonntags...

Als ich in Helstone ankam, war es Mitternacht, also zu spät, um mich nach meinem Oheim zu begeben, und ich stieg im ersten, besten Hotel auf dem Quai Love ab, um mich durch einige Stunden Schlaf von meiner Reise zu erholen. Aber, ach! schon um fünf Uhr Morgens wurde ich durch eine höllische Musik geweckt; vergebens suchte ich wieder einzuschlafen, die Töne wurden immer lärmender, und ich mußte aufstehen. Ich sah eine Menge Trommeln und andere Instrumente auf den Straßen, und einen Wogenschwall von Menschen. Es schien mir ein Fest zu sein, und ich erfuhr auch zuletzt aus dem Kauderwälsch des Kellners, daß dies Fest Furry-Dance hieß, mehr konnte ich aber nicht, da ich kein Englisch verstand, herausbringen. Da es aber noch zu früh war, um mich meinem Onkel vorzustellen, ging ich in den Straßen umher, indem ich mich damit unterhielt, das Kommen und Gehen der Neugierigen, das Vergnügen der großen Masse und den frohen Eifer der Bürger zu betrachten, als ich beim Umdrehen um die Ecke von einer aus der anstoßenden Straße heranströmenden Menschenmenge mit fortgerissen wurde.

(Schluß folgt.)

Interessante Nachricht.

Die gefeierte Künstlerin, Mad. Karoline Ungher-Sabatier, die wir mit Stolz die Unsere nennen, hat für die Vorstellung, welche zum Vortheile der unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter zu errichtenden Kleinkinderbewahranstalt im k. k. Josephstädter Theater Statt finden wird, ihre menschenfreundliche Mitwirkung zugesagt.

Diese Vorstellung soll dem Vernehmen nach in der nächstkommenden Woche gegeben werden, und Mad. Ungher-Sabatier in derselben außer der Szene und Sortita der Antonina im Belisario, mit Herrn Moriani noch den 3. Akt des „Giuramento" singen. Auf diese Weise wird uns der Hochgenuß zu Theil, diese herrliche Künstlerin, die sich nun von der Bühne leider ganz zurückzieht, und nur um den edlen Zweck zu fördern, sich herbeiließ, hier aufzutreten, noch einmal zu hören und zu bewundern. — Wer an diesem Abende das Theater besucht, kann daher einen zweifachen Genusses versichert sein: erstens zu einem edlen menschenfreundlichen Zwecke sein Schärflein beigetragen, und zweitens dafür zugleich die unvergleichliche Ungher gehört zu haben.

Kranz.

Kundmachung.

Die Fahrten für das Publikum auf der Eisenbahn zwischen Baden und Wr. Neustadt finden in der Woche bis 29. d. M. täglich folgender Weise Statt.

Von Baden nach Wr Neustadt.

Abgang des ersten Trains um 8 Uhr Früh.
" " zweiten " " 10 " Vormittag.
" " dritten " " 2 " Nachmittag.
" " vierten " " 7 " Abends.

Von Wr Neustadt nach Baden.

Abgang des ersten Trains um 7 Uhr Früh
" " zweiten " " 10 " Vormittag
" " dritten " " 2 " Nachmittag.
" " vierten " " 5 " Abends.

Die Kassen werden eine Stunde früher geöffnet, und die Reisenden ersucht, wenigstens eine Viertelstunde vor der Abfahrt im Bahnhofe zu erscheinen.

Diejenigen P. T. Passagiere, welche ihre Plätze zur Rückfahrt an demselben Tage gesichert zu haben wünschen, wollen die Billeten sogleich nach Ankunft des Trains im Bahnhofe lösen.

Fahr-Preise in Konventions-Münze:

Für einen Platz im Wagen erster Klasse . . . . . 50 kr
" " " " zweiter " . . . . . 30 "
" " " " dritter " . . . . . 20 "

wobei jede Person nach den Klassen 20, 15 oder 10 Pfund Gepäcke frei mitnehmen kann, wenn es sich unter den Sitz bringen läßt.

Mit obigen Trains werden auch Passagiere von den Zwischen-Stationen in einem Wagen zweiter Klasse zu folgenden Preisen befördert:

	nach Baden	nach Kottingbrunn	nach der Pottensteiner Straße	nach Solenau	nach Felixdorf	nach Theresienfeld	nach Neustadt
	Preise in Konventions-Münze						
von Baden	6	10	12	16	20	24	30
von Vöslau	5	6	12	15	18	20	27
von Kottingbrunn		5	9	12	15	18	24
von der Pottensteiner Straße			8	9	12	15	20
von Solenau				5	8	10	15
von Felixdorf					5	8	12
von Theresienfeld						5	9

wobei die Reisenden die Ankunft des Trains auf der Station zu erwarten ersucht werden.

Von der Direktion der k. k. priv. Wien-Raaber-Eisenbahn-Gesellschaft.

Unterhaltungen.

Heute ist Soiree zum großen Zeisig am Burgglacis; zum goldenen Vogel in Mariahilf, Josefigasse; zum Sperl in der Leopoldstadt; im Bräuhausgarten des B. Neuling auf der Landstraße; zur Bierquelle in Hernals.

Freitag den 28. Mai findet zur Vorfeier des Allerhöchsten Namensfestes Sr. Maj. des Kaisers ein brillantes Fest im k. k. Volksgarten Statt.

Kursen-Nachrichten.

Course in Wien vom 25. Mai.

Staatsschuld verschreibungen zu 5 pCt.		108	KM
	detto 4 —	99¼	—
	detto 3 —	—	—
	detto 2½ —	—	—
	detto 1 —	—	—
Rentenscheine des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		279½	—
detto detto detto für 50 fl.		55½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Dividende		—	KM
Bank-Aktien pr. Stück		1844	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108½	—
detto — 4 —		99½	—
detto — 3 —		77	—
detto — 2½ —		55	—
Banko detto — 2½ —		68	—
Anlehen vom Jahre 1834		104½	—
detto 1839		111½	—

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Donnerstag, den 27. Mai.

Nr. 126. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 25 Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szene am Himmel.
Johann P.	147	4 Uhr 17 M.	7 Uhr 43 M.	15	26	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 U. M.	+15,6.	27.639	2 Schuh 2 Zoll	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+20,3.	27.617		
							Heiter	10 U. A.	+16,6.	27.627	oder 0	

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 10 fl. L. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. L. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. L. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

** Paris, 18. Mai. (Sitzung der Deputirtenkammer.) Die Deputirtenkammer hat am Schluß ihrer gestrigen Sitzung das Ausgabenbudget mit 198 gegen 46 Stimmen, und am Anfang der heutigen den Gesetzentwurf über die Finanzverwaltung der Kolonien (wodurch dieselbe den Komptabilitätsregeln des Mutterlandes unterworfen wird) mit 200 gegen 31 Stimmen angenommen. Hierauf kam der Gesetzentwurf über die öffentlichen Bauten zur Sprache. Herr Billault fand Vieles daran auszusetzen, namentlich, daß man der Kammer für 100 Millionen öffentliche Arbeiten ohne Plan und Kostenüberschlag ansinne, und darunter mehrere, die seit der Befestigung von Paris nicht mehr so dringend seien. Herr Dufaure: Sie haben selbst verlangt, daß man die Grenzen befestige! Herr Billault: Ja, ehe die Befestigung von Paris genehmigt war; aber selbst wenn dieß nicht der Fall wäre, wo ist denn die dringende Nothwendigkeit solcher Arbeiten bei der durchaus friedlichen Politik des Ministeriums vom 29 Oktober? Das Ministerium hat die Finanzlage des Landes überladen wollen, um das französische Volk zu verhindern, daß es unartig werde (Gelächter), und um während sechs Jahren den Krieg, wo nicht unmöglich, doch sehr schwierig zu machen. Herr Duchatel, Minister des Innern: Wir haben allerdings Gesetzentwürfe vorgelegt, welche die Finanzen für die Zukunft stark belasten; aber wir haben wenigstens die Einberufung der Kammern abgewartet. Warum hat Herr Billault, als er der Verwaltung vom 1. März angehörte, nicht an die Vorschriften gedacht, die er jetzt geltend machen möchte! Herr Duchatel behauptet, es gebe kein anderes Mittel, von dem jetzigen Zustand loszukommen, als ein Anlehen, wenn man nicht etwa die Befestigung von Paris und die außerordentlichen Arbeiten für die Landesvertheidigung fahren lassen wolle. Allerdings, sagt er, zählen wir auf den Frieden, sonst würden wir Ihnen die vorliegenden Entwürfe nicht übergeben, sondern Andern die Sorge überlassen, die Hilfsmittel des Landes für den Krieg in Anspruch zu nehmen. (Zeichen der Zustimmung von Seite des Herrn Guizot.) Herr Billault ergreift wieder das Wort: Der Unterschied zwischen uns und Euch — ruft er Herrn Duchatel zu — ist der, daß, als wir den Kammern die Befestigung von Paris vorschlugen, die Frage reiflich erwogen war, während Eure Frage der außerordentlichen Arbeiten es nicht ist. Herr Dufaure, Berichterstatter: Die Kommission hat alle jene unseligen Debatten über den 1. März und 29. Oktober bei Seite gelassen, und nicht einmal den Vertrag vom 15. Juli erwähnt; sie sagt sich von den gegenwärtigen Umständen ganz los. Unsere Nachbarn, die unsere Feinde werden können, errichten Festungen, da wo sie es nöthig finden; die Klugheit und die neue Gestaltung Europa's fordern, daß wir ebenfalls Festungen errichten, und das Land in Vertheidigungsstand setzen. Es handelt sich hier nicht vom Ministerium vom 29. Oktober oder 1. März, sondern von Frankreich und seiner Zukunft. Herrn Dufaure's Rede machte großen Eindruck. Bei Paragraph 3 hielt General Pairdans einen theoretischen Vortrag, fand aber wenig Theilnahme.

* Toulon, 17. Mai. (Telegraphische Depesche.) Der See-Präfekt an den Minister der Marine: Das Expeditionskorps ist am 9. nach Alger zurückgekehrt. Der Gouverneur und der Herzog von Nemour sind, nachdem sie Medeah und Milianah verproviantirt hatten, am 10. daselbst eingetroffen. Am 3. hatte der Feind auf den Bergen oberhalb Milianah 5—6000 Kabylen und seine regellose Infanterie versammelt, welche im Nothfalle von 15000 Reitern unterstützt werden sollte, die in der Ebene des Cheliff aufgestellt waren. Nach einem simulirten Rückzuge begann der Angriff auf die ganze Linie. Die Araber flohen in völliger Unordnung, indem sie mehrere 100 Todte auf dem Platze ließen. Der Herzog von Nemours gab bei dem Angriffe an der Spitze des 24. Linien-Regimentes, in dem der Herzog von Aumale Oberst Lieutenant ist, die glänzendsten Beweise von Muth, da er lebhaft angegriffen wurde.

Am 5. fand bei der Brake von El-Plantara eine Affaire zwischen unsern Gensd'armen, den maurischen Gensd'armen und der regulären Infanterie des Emirs Statt. Sie führte zu einer Razzia, bei der 475 arabische Reiter kampfunfähig und mehrere ihrer Anführer getödtet wurden. 600 Weiber oder Kinder, worunter einige von Rang, und 17 andere wurden zu Gefangenen gemacht und 15—1800 Ochsen oder Schafe erbeutet. Am 8. ist auch eine Razzia bei den Gourmaten mit größtem Erfolge gemacht worden. Während der ganzen Dauer der Expedition hatten wir 10—12 Todte und 50 Verwundete. Der Verlust des Feindes wird auf mehr als 500 Mann geschätzt. Coleah wurde am 1. Mai lebhaft angegriffen. Trotz der Schwäche der Besatzung ist der Feind auf allen Punkten mit Verlust zurückgetrieben worden. Der Souverneur und der Herzog von Nemours wollten sich am 14. nach Mostaganem einschiffen.

Spanien.

* Madrid, 11. Mai. (Die Eidesformel des Regenten.) Folgendes ist die Eidesformel, welche man in der gestrigen Sitzung Espartero vorlegte. Der Präsident, welcher vor sich das Evangelium aufgeschlagen hatte, sagte zum Regenten:

„Sie schwören bei Gott und dem heiligen Evangelium, daß Sie die Konstitution des spanischen Reiches vom Jahre 1837, so wie die Gesetze des Königreichs, beobachten, und für deren Aufrechthaltung wachen werden, und keine andere Absicht in allen ihren Handlungen, als die Wohlfart und den Vortheil der Nation haben werden; daß Sie der erbodenen Königin Isabella II. treu bleiben und die Zügel der Regierung in ihre Hände legen werden, sobald der Augenblick ihrer Volljährigkeit erscheint."

Der Regent erwiederte mit fester und deutlicher Stimme: „Ich schwöre es, und wenn ich gegen meinen Schwur oder einen Theil desselben handle,

Digitized by Google

so möge man mir nicht gehorchen, und meine in diesem Sinne verübten Handlungen mögen als null und nichtig betrachtet werden.«

— Ein Brief aus Madrid vom 11. Mai schildert die Eidesleistung Espartero's als einziger Regent ganz übereinstimmend mit der Korrespondenz in Nr. 142 der Allg. Ztg., und sagt bei: »Niemals sah ich ein so freies, ungenirtes Wesen, wie bei diesem seltenen Manne. Bedenkt man, daß er bis jetzt fast keine andere Gesellschaft kannte, als die der Garnisonen und Feldlager, so erscheint es fast unglaublich, daß ihn ein so feierlicher und wichtiger Akt gar so wenig imponirte. Alle, die ihn gestern bei der Eidesleistung sahen, bewunderten sein gebieterisches, martialisches Aussehen und sein festes Benehmen, welches zu dem des hinfälligen, stammelnden Arguelles, seines Mitbewerbers um die Regentschaft, einen eigenthümlichen Gegensatz bildete. Die Ultraliberalen haben sich als seine Feinde erklärt, und so bemerkte man gestern, daß das Ayuntamiento, das vor sieben Monaten ihm Statuen errichten wollte, keinerlei Freudenbezeugungen kund gab. Auch die Musikbanden der Nationalmiliz verhielten sich bei seinem Vorüberzuge stumm, und brachten ihm Nachts keine Serenade. Espartero zeigte keinen Verdruß darüber, sondern begrüßte im Vorüberreiten die Milizen gerade so wie das Linienmilitär. Der einzige Regent wird allerdings alle seine Besonnenheit, Fassung und Energie nöthig haben, um sich auf seinem Posten zu behaupten. — Kaum in den Palast gelangt, erließ Espartero ein Dekret, wodurch er die jetzigen Minister vorläufig in ihren Aemtern bestätigte, während das Kabinet reorganisirt wird. Man spricht viel davon, doch verlautet darüber nichts Gewisses. Cortina, heißt es, werde das Portefeuille der Gnade und Justiz, Chacon das des Kriegs behalten, Don Antonio Gonzales sei zum Minister des Innern, und Remisa zum Minister der Finanzen bestimmt; aber bis jetzt scheint nichts Festes beschlossen zu sein.«

Belgien.

Brüssel, 15. Mai. Dem Observateur zufolge, hat das gegenwärtige Ministerium keineswegs die Absicht, die Frage wegen Ausstattung der katholischen Universität zu Löwen mit liegenden Gründen fahren zu lassen. Vielmehr hat es den Anschein, als würde in der nächsten Session der beiden Kammern diese Frage von der Regierung unterstützt werden.

Der in Namur verhaftete Graf Gerofski (oder Gurowski) hat, wie hiesige Blätter berichten, ausgesagt, daß er sich bereits mit der von ihm entführten Infantin Isabella von Spanien habe trauen lassen, und zwar noch, bevor sie von Paris abgereist waren. Die Prinzessin wohnt jetzt im Hause des Bürgermeisters von Namur.

Auf die Klage, die Herr A. Jamar, Geschäftsführer der vereinigten Verleger, gegen die typographische Gesellschaft Hauman und Komp wegen Nachdrucks von George Sand's »Compagnon du Tour de France« erhoben, hat der hiesige Gerichtshof erster Instanz vorläufig entschieden, daß Herr A. Jamar andere und bessere Zeugnisse, als die mit dem Poststempel versehenen Pariser Briefe, beibringen müsse, um zu beweisen, daß er das Eigenthumsrecht auf obigen Roman vor dem 5. Dezember erworben, wobei der Gesellschaft Hauman und Komp. unbenommen bleibt, nachzuweisen, daß sie ihren Druck noch vor dem 5. Dezember begonnen. Die weitere Entscheidung der Sache ist auf den 16. Juni angesetzt.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 15. Mai. Der großbritannische Botschafter am hiesigen Hofe, Marquis von Clanricarde, so wie der Fürst Butera, Gesandter des Königs beider Sicilien, und der Baron Schimmelpenninck v. d. Oye, Gesandter des Königs der Niederlande, verlassen auf einige Zeit den hiesigen Hof.

— Eben so wie in England, Preußen und Oesterreich ist nunmehr auch in Rußland einer Aktiengesellschaft, an deren Spitze der Banquier, Baron Stieglitz, steht, ein Privilegium ertheilt worden, Maschinen zur Anfertigung gefilzten Tuches einzuführen.

— Die hiesigen Zeitungen publiziren nachstehenden kaiserl. Ukas vom 12. (24. April), wodurch die Opium-Ausfuhr nach China streng untersagt wird: »Schon auf die Nachricht, daß die chinesische Regierung die Einfuhr des Opiums in China verboten habe, ward, zu mehrerer Befestigung der von Alters her zwischen Rußland und dem chinesischen Reiche bestehenden Eintracht, und im Interesse der gegenseitigen Grenzverhältnisse und des Handels beider Länder, auf Unseren Befehl, den resp. Behörden anbefohlen, streng darüber zu wachen, daß kein Opium über die Grenze nach China geführt werde; da aber jenes Verbot bis jetzt noch nicht publizirt worden, und es Unser Wunsch ist, daß dasselbe im ganzen Reiche zur gehörigen Nachachtung bekannt werde, so befehlen wir dem dirigirenden Senat, zur Erfüllung dieses Unseres Willens die nöthige Anordnung zu treffen.«

Deutschland.

München, 22. Mai. Se. Majestät der König hat diesen Morgen nach 5 Uhr die Residenz verlassen. Se. Majestät übernachten heute in Jasbruck. — In unserer Erzgießerei wurde heute Vormittag das Standbild Mozarts unter Zuströmen einer großen Menschenzahl gegossen. Die Erzherzogin Sophie von Oesterreich kais. Hoh. wohnte diesem interessanten Akte bei, in welchem ein Werk ins Leben trat, das uns wie unsern späten Enkeln die Gestalt eines Mannes vor Augen führt, der durch seine Schöpfungen gleich erhebend, beseligend und erheiternd auf alle Nationen wirkte. Der Guß des Bildes gelang vollkommen, und ein dreimaliges enthusiastisches Hurrah erschallte den Mauern des großen Tondichters. Das Standbild, bekanntlich für Salzburg, die Geburtsstadt Mozarts bestimmt, verbleibt nun noch einige Tage in der Grube, in welcher es gegossen, und wird sodann von der es umgebenden Form entkleidet und hervorgehoben werden, welcher Moment, wie ich höre, zu einem besondern Feste die Veranlassung gibt, bei welchem die Mitglieder unserer Hofkapelle beabsichtigen, mehrere Melodien aus Mozarts Tonschöpfungen mit analogem Text vorzutragen, und dem unsterblichen Meister eine Art Apotheose zu bereiten.

Frankfurt a. M., 20. Mai. Se. Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und Se. Durchl. der Herzog von Sachsen-Koburg trafen gestern hier ein. — Nachdem am 26. April die Auswechslung der Ratifikationen des zwischen dem deutschen Zollverein und England abgeschlossenen Handels- und Schiffahrtstraktates Statt gehabt, veröffentlicht heute unser Amtsblatt diesen Vertrag.

Türkei.

Die neuesten Berichte aus Konstantinopel vom 12. Mai, die auf der gewöhnlichen Poststraße über Sophia und Belgrad hier eingetroffen sind, melden: »Die Berichte, welche über den letzten Aufstand in Bulgarien und die von dem Statthalter von Nissa zur Unterdrückung desselben ergriffenen Maßregeln eingelaufen sind, sprechen leider von vielen Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen, die von den gegen die Insurgenten ausgeschickten albanesischen Truppen begangen wurden. Um die öffentliche Meinung über die diesfalls in Umlauf gesetzten, höchst übertriebenen Gerüchte aufzuklären, und zu gleicher Zeit bekannt zu geben, wie sehr diese Ausschweifungen dem Willen Sr. Hoheit des Sultans zuwiderlaufen, hat die Pforte an die fremden Gesandtschaften die nachstehende, von einem Auszug aus den Berichten des Statthalters von Nissa über die letzten Vorfälle begleitete Mittheilung gerichtet, woraus sich ergibt, daß bereits ein großherrlicher Ferman wegen unverzüglicher Einleitung einer Untersuchung über die geraubten Gegenstände und weggeführten Gefangenen, und wegen deren Rückstellung an ihre Eigenthümer und Familien erlassen wurde, welchen Ferman der erste Adjunkt des Justizministers, Aewsik Bei, schleunigst nach Nissa zu überbringen den Auftrag erhalten hat. — Ueberdieß ward Jakub Pascha von Adrianopel dahin beordert, um den dortigen Einwohnern die beruhigendsten Versicherungen zu geben, und zur Erhaltung der Ordnung das Nöthige vorzukehren.«

»Die obenerwähnte Mittheilung der Pforte an die fremden Gesandtschaften über die Vorfälle in Bulgarien lautet folgendermaßen: »Den uns aus Bulgarien zugekommenen Nachrichten zufolge hat der Kommandant von Nissa, Sabri Pascha, in Folge des in jenem Distrikte ausgebrochenen Aufruhrs, einige Notabeln an die Aufrührer abgeschickt, und sie wiederholt auffordern lassen, ihm ihre Wünsche zu eröffnen und zur Ordnung zurückzukehren. Allein die Meuterer gaben diesen Vorstellungen kein Gehör, sondern sperrten die an sie abgesandten Individuen ein und erlaubten sich gegen selbe allerlei Mißhandlungen. — Es wurde sonach nöthig, gegen sie aufzubrechen, um die Ruhe der treugebliebenen Einwohner zu sichern und die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. — Während des Kampfes haben verschiedene Exzesse, als das Verbrennen mehrerer Dörfer, das Plündern von Habseligkeiten und das Wegschleppen von Gefangenen Statt gefunden. Allein diese Handlungen sind dem Willen unseres Gerechtigkeit liebenden Monarchen durchaus zuwider, und deren Urheber sind nicht die von der Regierung dahin gesandten Soldaten, sondern unregelmäßige albanesische Truppen, welche sich aufgelöst in jenen Gegenden versammelt hatten. — Demzufolge ist ein großherrlicher Ferman erlassen und in demselben verordnet worden, wegen sämmtlicher geplünderten Gegenstände und weggeführten Gefangenen eine Untersuchung einzuleiten, selbe ganz und unverzüglich den Eigenthümern zurückzustellen und künftig solche strafwürdige Handlungen sorgfältigst zu vermeiden. Der Ferman ist durch Aewsik Bei, ersten Adjunkten des Justizministeriums schleunigst nach Nissa abgeschickt worden — Gleichzeitig ward Se. Exzellenz Jakub Pascha, Muschir von Adrianopel, dahin beordert, sowohl um den dortigen Einwohnern die nöthigen Versicherungen zu geben, als auch um alle auf die Erhaltung der Ordnung sich beziehenden Angelegenheiten zu regeln.«

»Der obigen Mittheilung beigefügte Auszug aus den Berichten des Statthalters von Nissa ist folgenden Inhalts: »Montag den 27. Safer (19. April) empörten sich sämmtliche in den um Nissa liegenden Dörfern ansässige Raajas und zogen mit ihren Familien und Herden in die Wälder und auf den Balkan, verbargen ihre Habseligkeiten unter der Erde und, nachdem sie sich bewaffnet hatten, verschanzte sich ein Theil derselben in dem eine halbe Stunde von Nissa gelegenen Orte Kotza Bogaz. Ein anderer Theil bemächtigte sich des auf der Hauptstraße nach Konstantinopel gelegenen Passes Kisiljokusch, wo sie von der 20 Mann starken Truppe, welche daselbst als Wache stationirt ist, angegriffen wurden und sich gegen Nissa flüchteten. Da auf diese Weise der erwähnte Paß abgeschnitten war, so wurde die nach Konstantinopel bestimmte österreichische Post in Nissa zurückbehalten. — Zwanzig Mann Truppen wurden in das eine Stunde von Nissa entfernte Dorf Jo-

kavi Menokdsche abgeschickt, um sich in dem dort befindlichen Thurm niederzulassen und die Umgegend zu bewachen. Sie wurden jedoch durch die dort ansässigen Raaja's, auf Anstiftung des Rädelführers Milia daran gehindert, an einem andern Orte gefangen gehalten, und Milia schloß sich selbst, mit ungefähr zwanzig seiner Gefährten, im genannten Thurm ein. Nach ungefähr 24 Stunden stellten sich 100 bis 150 Raaja's mit aufgepflanztem Gewehr auf beiden Seiten des Weges auf, ließen die obgenannten Truppen vorüberziehen und begleiteten sie hierher. — Um den Grund des Aufstandes zu erfahren, und um die Aufrührer selbst zu ermahnen, wurden der Mladika und einige Priester und zwei Ortsobrigkeiten, von zwei Türken begleitet, nach Menokdsche gesandt. Der Aufrührer Milia ließ sich jedoch ergreifen, an Händen und Füßen binden und in ein unterirdisches Gefängniß einsperren. Da nun keine Antwort ankam, so schickte man, um wenigstens die vorerwähnten Individuen wieder in Freiheit zu setzen, abermals sechs Personen, aus den Angesehensten der Raaja's, ab; aber auch diese wurden, gleich den früheren, von Milia ins Gefängniß geworfen. — Zwölf Mann, welche nach dem an der Morawa gelegenen Orte Dschibische wegen Getreidetreibungen geschickt worden waren, wurden umzingelt und zwei darunter getödtet und einer verwundet. — Ein nahe an der serbischen Quarantaine gelegenes Blockhaus, Ordenschikosche, wurde niedergebrannt und die darin befindliche Mannschaft überfallen und gegen Nissa in die Flucht geschlagen. — Die nach Kotina, bloß um in den Mühlen zu warten, abgeschickten zwanzig Mann wurden von den erwähnten Raaja's ergriffen, mißhandelt und ins Gefängniß geworfen. Der Aufrührer Milia gab dem Vorsteher des Dorfes Ferdschemik ungefähr 500 Mann zu Fuß und zu Pferd, und ließ ihn, als Haupt der Ebene, im Innern der Provinz herumziehen. Diejenigen Raaja's, welche sich nicht empören wollten, wurden getödtet, ihre Herden geraubt und die Meierhöfe der türkischen Bewohner verbrannt. — Den Berichten des Distriktsaufsehers von Leskofdscha zufolge, waren auch die Raaja's des genannten Distriktes in voller Empörung begriffen, hatten den auf der Straße von Leskofdscha nach Nissa am Ufer des Flusses Morawa gelegenen Chan, Kolankarad, so wie den auf der Straße von Leskofdscha nach Ajodonia befindlichen Engpaß genommen und besetzt, von den Dienern der politischen Obrigkeit, die in der Nähe des erwähnten Passes wohnen, einige Individuen getödtet, andere verwundet, die in jener Gegend befindliche Brücke abgebrochen, und im Dorfe Leskofdscha über 5000 Mann stark, eine feste Stellung genommen. — Einer der Einwohner Nissa's war auf seinem Rückwege von Scharköi nach Nissa, von den besagten Aufrührern in dem von ihnen besetzten Passe Kisil-Jokusch (Rothhügel) ergriffen, einer Summe Geldes, die er bei sich führte, beraubt und ermordet worden. — Auch unter den Raaja's von Scharköi hatte sich der Aufruhr verbreitet und sie sich an zwei Punkten zusammengerottet, in der meuterischen Absicht, den Posten Ak-Palanka (weiße Schanze) anzugreifen; doch kam diesem Posten eine Anzahl Muselmänner aus Scharköi zu Hilfe, zerstreute die Aufrührer, tödtete gegen fünfzig derselben und machte auch einige Gefangene, wie sich dieß aus dem Berichte des Kommandanten jenes Postens ergibt. — Um auch die Raaja's im Distrikte von Urkiub aufzuwiegeln, hatte der früher erwähnte Aufrührer Milia einige Ausspäher dahin gesendet; doch wurden sie vom Aufseher jenes Distriktes aufgefangen und hierher geschickt; auch behielten im Distrikte von Urkiub die Albanesen durchgehends die Oberhand und die dortigen Raaja's verharrten wie früher in den Banden des Gehorsams und der Unterwürfigkeit. — Da sich die Raaja's des Distriktes von Leskofdscha im Dorfe Lass-nitscha sammelten und eine feste Stellung faßten, wurden sie dort von Muselmännern aus Leskofdscha, die sich mit einer Anzahl Albanesen vereiniget hatten, angegriffen. Nach einem zweistündigen Kampfe mußten die Raaja's weichen, wurden in die Flucht geschlagen und versprengt; doch hatten die Muselmänner bei diesem Gefechte gegen 25 Todte und 30 Verwundete. — Auf die Wegnahme von Lassonitscha folgte jene des obenerwähnten, zwischen Leskofdscha und Ajodonia befindlichen Passes, so wie der Chans von Kolankarad. — Da die mehrgedachten Raaja's auf besagte Art in Aufruhr und Rebellion begriffen waren, und der schon früher genannte Empörer Milia, welcher den Thurm im Orte Mankizza in Vertheidigungsstand gesetzt hatte und sich den Titel eines Kapitäns anmaßte, aus den Raaja's der Umgegend bereits über 6000 Mann an sich gezogen, in die Orte Mankizza und Jukanizza geworfen hatte, und zu einem Treffen bereit war, griff man diese beiden Orte am 3. Rebiulewwel 1257 (25. April 1841), einem Sonntage, mit einem Korps von 1500 Albanesen an, die aus den Distrikten Urkiub und Kurschunli zusammengezogen wurden, und zu denen noch 500 Mann von der dortigen türkischen Bevölkerung gestoßen waren. Es gelang zwar, die Aufrührer nach einem einstündigen Gefechte zu zerstreuen, doch warf sich der mehr erwähnte Milia, mit fünfzehn seiner Gefährten in den befestigten Thurm im Dorfe Mankizza, gegen welchen ein fünfmaliger Angriff, seiner Festigkeit halber, erfolglos blieb. Hierauf führte man von drei Seiten vier Stück Geschütz gegen denselben auf und eröffnete ein 24stündiges Feuer, in Folge dessen eine Seite des Thurmes zusammengeschossen und der Thurm selbst erobert wurde. Milia ward hierbei durch eine Kugel getödtet, seine übrigen Gefährten gefangengenommen. Im Treffen vom 3. Rebiulewwel (25. April) zählten die Muselmänner 30 Todte und bei 100 Verwundete; von den Insurgenten hingegen fielen beiläufig 300 und gegen 70 derselben wurden zu Gefangenen gemacht."

„Die Arbeiten zur Rettung des am 1. d. M. in der Nähe von Amasra, im schwarzen Meere, gescheiterten »Stambol« haben den glücklichsten Erfolg gehabt. Die fleißigen Agenten der Donaudampfschifahrtsgesellschaft haben nicht gesäumt, Taucher und Arbeiter an Ort und Stelle zu befördern, deren Bemühungen es gelang, die am Vordertheile des Schiffes durch den Stoß an die Felsenbank entstandenen Oeffnungen, mittelst Matratzen und darüber befestigten Segeltuches, zu verstopfen, während über hundert Menschen beschäftigt waren, das Wasser, mit welchem das Dampfboot angefüllt war, auszupumpen. Am 9. Abends wurde der »Stambol« wieder flott gemacht, und konnte mit Benützung seiner eigenen Maschine in Begleitung des »Crescente« die Fahrt nach dem Hafen von Penderaklia antreten, in welchem er am 10. Morgens glücklich anlangte. Ein besonders günstiger Umstand war es, daß die ganze Zeit hindurch, wo der »Stambol« sich in so bedenklicher Lage befand, das Meer still und ruhig war, und ein gewaltiger Sturm sich erst dann erhob, als die Gefahr beseitiget war. Hätten die Arbeiter nur wenige Stunden länger bedurft, um das Schiff flott zu machen, so wäre es unfehlbar in Trümmer gegangen. Morgen früh soll der schottische Ingenieur und Taucher Lovi auf dem »Levant« nach Penderaklia abgehen, um den »Stambol« so weit auszubessern, daß er ohne Gefahr sich in diese Hauptstadt begeben kann, wo er schon im Laufe der nächsten Woche eintreffen dürfte. Das Scheitern dieses Dampfbootes wird dem Abweichen der Magnetnadel bei starkem Nebel zugeschrieben, eine Erscheinung, die bereits von vielen erfahrnen Kapitänen wahrgenommen wurde."

Der vormalige Ewkaf Nasiri, Schewki Efendi, ist zum Musteschar des Handelsministers, und Ibrahim Efendi zum Iktissab Nasiri, welchen Posten er schon früher bekleidet hatte, ernannt worden. An die Stelle des abgedankten Sami Bei wurde Kail Bei, Sohn des bekannten Atif Efendi (ehemals Atif Pascha) zum Direktor der großherrlichen Buchdruckerei und Redakteur der türkischen Zeitung ernannt.

Der öffentliche Gesundheitszustand in der Hauptstadt ist fortwährend befriedigend. — In Alexandrien und Cairo richtete, nach den letzten Berichten, die Pest die größten Verheerungen an. (Oesterr. B.)

Inland

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Primararzte in dem Venediger Krankenhause, Dr. Valentin Jaffetta, die Bewilligung zur Annahme der ihm von der Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher zu Florenz und der pontonianischen Akademie zu Neapel zugeschickten Diplome ertheilt.

---

* — (Hoffest.) Am 9. Mai fand ein feierliches Ordensfest des goldenen Vließes Statt, bei welchem der älteste Sohn Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Vicekönigs, Leopold, k. k. Oberst und Inhaber des Inf. Reg. Nr. 53, und Se. D. der Fürst Taxis und Taxis, Oberst und Kommandeur eines k. baier. Chevauxlegers Regiments, die Ritterwürde erhielten. Am Vorabende ward die übliche Vesper gehalten, bei welcher alle Ritter, als auch der allerdurchlauchtigste Großmeister dieses erlauchten Ordens, ebenfalls im Kostume erschienen.

Gräfenberg, 14. Mai. (Namensfeier.) Heute wurde zu Ehren der Gattin des Herrn Prießnitz als am Vorabende ihres Namenstages von den Badegästen ein solennes Feuerwerk und Fest veranstaltet. Alles war auf das geschmackvollste von dem Ausschuß, Herrn Oberlieutenant Ritter von Pelka, arrangirt. Vis-à-vis vom Hause war ein Transparent aufgestellt: »Die Göttin Flora, Blumen aus einem Korbe streuend«, welche den Namen Sophia bildeten. Später wurde das Feuerwerk abgebrannt. Niemand verdient gewiß eine solche Aufmerksamkeit mehr als Madame Prießnitz, die mit aller möglichen Liebe, Sorgfalt und Aufopferung der Anstalt ihres Mannes vorsteht, weßhalb sie auch als der Genius der Anstalt allgemein anerkannt ist, und geliebt und geschätzt wird. Sonntag den 16., Abends um 7 Uhr, veranstaltete der rühmlichst bekannte ungarische Schauspieler und Solotänzer Bester Sander eine Abendunterhaltung, wo er den beliebten Werbungstanz im Kostüme aufführte, dann eine Deklamation: »der Kampf mit dem Drachen« von Schiller, mit Feuer und meisterhaft vortrug. Er erntete rauschenden Beifall. Nach der Abendunterhaltung hatte der für alle möglichen Vergnügungen, Zerstreuungen und Unterhaltungen sorgende Herr Oberlieutenant Ritter von Pelka, einen Ball zur nachträglichen Sophien-Feier veranstaltet; es war wieder die heiterste Gesellschaft beisammen. Gegen 2 Uhr trennte man sich, gewiß im Stillen Herrn von Pelka dankend für die Aufmerksamkeit, womit er seine Geschäfte als Saal-Ausschuß in Gräfenberg verrichtet, und die Gesellschaft so viel wie möglich an ihre Leiden vergessen macht. Wie sehr die Erheiterung der Kranken zu deren Genesung beiträgt, ist allgemein bekannt, weßhalb wir, wenn unbestreitbar Herrn Prießnitz und seiner Frau das größte und erste Verdienst um die Gesundheit der Gäste gebührt, die zunächst folgende Rangstufe des Verdienstes Herrn von Pelka zuerkennen müssen.

†**Iglo** im Zipser Komitat. (Magyarische Lesegesellschaft.) In dieser von Deutschen bewohnten königl. Kron- und Bergstadt konstituirte sich am 18. April eine magyarische Lesegesellschaft, welche bereits 34 Mitglieder zählt.

Pesth. Das eiserne Dampfboot „Stephan“ gelangte von Pesth nach Orsova in dritthalb Tagen, und kam in 47 St. von Semlin wieder nach Pesth zurück. Die Gesellschaft läßt in der Altofner Schiffswerfte noch 3 eiserne Dampfboote bauen.

Pesth. Zur Vermehrung des Fondes der ungar. gelehrten Gesellschaft hatten abermal zwei Patrioten beigetragen, und zwar der k. Rath Táfoly 2000 fl. K. M., der Prof. Prezely aber 5000 fl. K. M., und zwar unter der Bedingung, daß diese Summe so lange verzinst werde, bis sie außer den 6 pCt. des ursprünglichen Kapitals noch jährlich 100 Stück Dukaten abwerfe welche wechselweise im ersten Jahre dem besten geschichtlichen, im zweiten aber dem besten dramatischen Werke zugestanden werden sollen.

† **Pesth.** (Magyarischer ökonomischer Nationalverein.) Der magyarische ökonomische Nationalverein in Pesth hat beschlossen, den magyarischen ökonomischen Nationalkalender „Naptár“ für das Jahr 1842 in 40 000 (sage vierzigtausend Exemplare) auflegen und für 6 kr. K. M. verkaufen zu lassen. Derselbe wird vom Juli d. J. an eine magyarische Industriezeitung unter dem Titel „Mülipar“ herausgeben.

† **Rácz kere.** (Geschenk.) Se. k. k. Majestät geruhten zu Anfange dieses Jahres für die armen Schulkinder in der k. k. Familienherrschaft Rácz kere 100 fl. K. M auf Schulbücher aus Höchstihrer Privatkasse zu resolviren.

† **Erlau.** (Lyceum.) Die Direktoren und Professoren des hiesigen erzbischöflichen Lyceums haben beschlossen, daß in Zukunft sowohl die Wissenschaften magyarisch vorgetragen, als auch die Exhortationen an die studirende Jugend in magyarischer und nicht mehr in lateinischer Sprache gehalten werden sollen. Am 2. Mai wurde von dem Professor und Exhortator Anton Szalz die erste Exhortation in magyarischer Sprache gehalten.

Verschiedenes.

* (Magnetische Soirée.) Zu Ende der Fastenzeit gab man in einigen der ersten Privatsalons von Paris Soiréen mit Magnetismus. Hr. S...., Magnetiseur, führt ein oder mehrere somnambule Sujets mit sich, die er Karten spielen läßt mit verbundenen Augen, und die er aus einem Buche lesen läßt, welches er an den untern Theil ihres Magens hält. Alle diese Versuche gelingen aber nur selten; es finden sich immer einige unvorhergesehene Störungen, warum die Person gerade an diesem Tage nicht sehr hell sehen kann, wo es für die Außenwelt zu empfänglich ist und sich durchaus nicht zwingen läßt. Ein Schnupfen des Herrn S.... ist hinlänglich um alles mißlingen zu machen, und in diesem Falle leitet er die Gesellschaft ungefähr also an: Meine verehrten Herren und Damen, ich bin sehr verschnupft . . . (er hustet). Indem ich das magnetische Fluidum von meiner Person auf die meines Sujets überströmen ließ habe ich ihm meinen Schnupfen mitgetheilt . . . (er hustet wieder, der Somnambule ebenfalls). Sie müssen wissen, daß durch den Schnupfen das Hellsehen bedeutend geschwächt wird. Ich besorge also, werthe Versammlung (er hält eine Minute inne und hustet in einem fort sehr stark), diesen Abend nicht dienen zu können (er ist dem Ersticke nahe) mit Darstellungen der magnetischen Einflüsse, welche außerdem wohl so beweiskräftig wären, um alles Läugnen ungläubiger Personen niederzuschlagen. — Die vollständige Genesung des Herrn S.... wird eben so sehnlich erwartet, als die Barrikaden's. S.

(Statt des Kieses im Gartenwege.) Campe- und Fernambukholz geben, in kleine Spähne zertheilt, nachdem die Farbe aus ihnen gezogen ist, ein vortreffliches Surrogat für den Kies in den Wegen in Gärten, die sie so warm, weich und elastisch wie Teppiche machen. Als Material zum Straßenbau sind solche Spähne schon längst in manchen Gegenden Belgiens benutzt worden und besonders vortheilhaft haben sie sich da gezeigt, wo man sie statt des Straßenpflasters anwendete.

Feuilleton.

Furry-Dance,
oder das Blumenfest in Helstone.

(Schluß.)

Die lärmende Prozession hielt einen Augenblick vor einer schönen Kirche an; das Orchester führte, statt der weltlichen Lieder, ein religiöses Motiv aus. Ich benutzte diesen Aufenthalt, um mich in einen Winkel zu drängen, wo die Volksmasse weniger dicht war und Leute standen, welche ihrem Aeußeren nach zu den besseren Klassen gehörten. Eine Stimme neben mir sagte: „Der Herr ist gewiß ein Franzose.“ — Erstaunt, meine Muttersprache zu hören, drehte ich mich um und bemerkte ein Frauenzimmer, deren brünette Farbe und pikantes Wesen gegen das fade Blond der sie umgebenden Engländerinnen sonderbar abstach. Ich näherte mich ihr und eilte, eine zur Anknüpfung einer Unterhaltung so günstige Gelegenheit zu benützen. „Ja Madame, ich bin ein Franzose und komme so eben aus Paris.“ — „Auch ich bin eine Französin, und meine Familie ist aus Cherbourg; ich bin meinem Manne, der ein Engländer ist, nach London und dann hieher gefolgt.“ — „Darf ich als Landsmann hoffen, daß Sie mir sagen, was dies Fest: Furry-Dance, eigentlich vorstellt?“ — „Es ist ein romisches Fest: die Floralia, welche am vierten Tage vor den Kalenden des Mai zu Ehren der Blumengöttin gefeiert wurden; das Andenken an dieses Fest wird in Helstone noch jedes Jahr am 8. Mai gefeiert. Früher sang man vielleicht eine horazische Ode zur Cithara, und das vielleicht an eben dem Platze, wo jetzt die Violinen einen Psalm spielen.“ — „Und wohin strömt jetzt die Menge?“ — „Nach und nach in alle Schulen, um für die Schüler einen freien Tag zu erbitten. Ein Theil durchstreift dann die Felder und kommt unter Musik und mit Laub und Blumen geschmückt in die Stadt zurück; wieder ein anderer Theil geht von Haus zu Haus und bittet um Geschenke, und das Ganze wird mit Spielen, wie sie bei allen Volksfesten gebräuchlich sind, beschlossen.“ — „In diesem Falle muß ich meinem guten Stern danken, der mich gerade an diesem Tage nach Helstone führte.“ — „Jetzt fangen sie an, in die Häuser zu gehen, und da das meinige ganz in der Nähe ist, so muß ich mich dahin begeben.“ — „Ich bedaure, Madame, Sie so bald verlassen zu müssen, ich werde wieder einsam unter der Menge dastehen; wenn ich es wagen dürfte, Sie um die Erlaubniß zu bitten, Sie begleiten zu können . . .“

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß das Einsamsein mir gerade keine Furcht machte. Die junge Dame gefiel mir. Ihre munteren, lachenden Züge, ihr offenes Benehmen hatten mich entzückt. Sie war ziemlich artig gegen mich gewesen, wenn auch nicht so sehr, um mir Hoffnung zu geben, doch in so weit, daß ich nicht zu verzweifeln für nöthig fand, und, aufrichtig gesagt, es that mir leid, ein Abenteuer, oder vielmehr einen Traum, auf den ich einen angenehmen Roman baute, beim ersten Kapitel so aufhören zu sehen. Wie groß war meine Freude, als ich die Antwort erhielt: „Ich kann diese Dienstleistung von einem Landsmann recht wohl annehmen; ich bin mit meinem Dienstmädchen, dem ich erlaubt habe, sich unter das Volk zu mischen, hieher gekommen; ich glaubte einen Oheim meines Mannes hier zu finden, der aber sein Wort nicht gehalten hat. Ich werde also bis dahin Ihren Arm annehmen.“ — Unterwegs machte ich ihr tausend Komplimente mit dem Ton, der zur Familiarität führt, ohne den Takt oder die Schicklichkeit zu verletzen. Sie hörte Alles lachend mit an; dies Lachen lag so in der schelmischen Natur meiner Landsmännin, daß ich mit etwas Vernunft darin nur die natürliche Wirkung meiner abrupten und breitschweifigen Galanterie hätte sehen können; ich war aber jung und geckenhaft und sah darin den Beweis einer ermuthigenden Zufriedenheit. Als wir vor der Thür standen und sie mich verabschieden zu wollen schien, wagte ich eine neue Bitte. Sie aber antwortete noch immer lächelnd: „O nein, für dies Mal nicht, Sie werden nicht mit hineingehen. Mein Mann ist nicht zu Hause, er ist diesen Morgen auf die Jagd gegangen, es wäre nicht schicklich, wenn ich Sie empfinge.“

Sie ging hinein und ließ mich gekränkt draußen stehen; eine Minute später setzte sie sich an ein Fenster zu ebener Erde, das kaum zwei Schuh hoch über der Erde war, und sagte, indem sie ihre Phrase ausredete, hinein: „Aber ich habe die Thür offen gelassen.“ Entzückt stürzte ich in diese Thür — ich trat einen Schritt in den Vorsaal und stammelte, indem ich die Hausfrau ansah: „Ich darf also eintreten?“ — „Gewiß,“ — antwortete sie ganz naiv, aber noch immer lachend — „die Thür ist ja offen.“ Ich wollte ihr, dadurch kühner gemacht, die Hand küssen, aber sie zog dieselbe, immer stärker lachend, zurück. Sonderbare Frau! — dachte ich — aber das Beste ist, die Umstände zu benützen, ohne sie zu erläutern oder begreifen zu wollen. Indem ich fortfuhr, ihr den Hof zu machen, hatte ich Gelegenheit, das Zimmer zu besehen, das sehr einfach war und nichts Merkwürdiges als eine Waffentrophäe enthielt, wo neben den ganzen zur Jagd gehörigen Ausrüstungen noch Rappiere, Degen, Macken, Fechthandschuhe und Pistolen von jedem Kaliber hingen. Die Dame, welche meine dahin schweifenden Blicke bemerkte, sagte: „Diese Waffenkammer setzt Sie in Erstaunen. Mein Mann hat, obgleich er jetzt friedlicher Manufakturist ist, die Fechtkunst aus dem Felde mitgebracht; er schießt mit Pistolen eben so gut als mit Jagdflinten.“

Die Instrumente verkündigten jetzt die Herannäherung des Zuges, und bald versammelte sich auch wirklich die Menge vor dem Hause. Die Dame ließ den Anführern keine Zeit, ins Haus zu treten, und beschenkte sie mit einem Korbe Wein und einigen Eßwaaren, die man schon vorher an der Thür aufgestellt hatte. Der Zug hatte seinen Marsch fortgesetzt, als eine Frau meine Wirthin bat, ihr ihr kleines Halstuch von geringem Werth zu schenken. Sie reichte es ihr gern

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 126. des Adlers für 1841.

hin, und die Beschenkte entfernte sich entzückt mit den Anderen. „Wissen Sie wohl, schöne Landsmännin, daß ich gern an der Stelle dieser unbelikaten Frau sein möchte?“ — „Und warum?“ — „Um von Ihnen gleicher Maßen ein Geschenk zu erhalten.“ — „Was könnten Sie denn wünschen?“ — „Das Blumensträußchen, das Sie an Ihrer Seite tragen.“ — „Das muß während des ganzen Festes da stecken bleiben.“ — „Nun denn das Band, was von Ihrer Haube herabhängt.“ — „Da ist es.“ Sie lächelte wieder. Nun — sagte ich bei mir selbst — das bedeutet etwas; — erregt trat ich auf sie zu, als sie ausrief: „Mein Mann!“

Ich blieb plötzlich stehen, steckte schnell das Band in die Brusttasche, und that, als ob ich eben hätte hinausgehen wollen; — in diesem Augenblicke trat, die Flinte in der Hand, ein Mann von ungefähr 35 Jahren, groß, dick, mit einer etwas rauhen, aber offenen und ehrlichen Physiognomie, herein — es war ihr Mann. Hatte er meine Bewegung bemerkt, oder hatte ich mich bei Zeiten so vorgesehen, daß er nichts entdecken konnte? Ort und Stellung ließen mich zu Gunsten der zweiten Vermuthung urtheilen, aber das Auge eines Ehemannes ist so schnell, daß ich die erste Vermuthung leider nicht ganz zurückweisen konnte. Der Jäger zeigte ein so vollständiges englisches Phlegma, daß es unmöglich war, aus seinem Gesichte etwas zu errathen. Ich wollte gehen, er aber sperrte mir den Weg, indem er sich vor die Thür stellte, und sagte: „You shall not go out this way!“ Obgleich ich diese Anrede nicht verstand, so schien sie mir doch unheilverkündend; ich sagte: „Ich verstehe Sie nicht, mein Herr!“ — „O Sir, Sie sein Frenchman; ich unterstehe nicht gut diese language, aber ich kenne sie sufficiently, zu sagen an Ihnen, daß sie nicht sollen gehen hinaus diesen Weg.“ — „Wie?“ — (Ich fühlte mich gar nicht recht behaglich.) „flut diesen Weg“ — (dabei zeigte er auf das Fenster.) Das war deutlich — was sollte ich thun? Mich ohne Widerstand zu unterwerfen, schien mir hart und demüthigend; aber zu widerstehen war unmöglich. Er hatte das geladene Gewehr in der Hand, und sein kalter, entschlossener Ton zeigte deutlich, daß er sich gar kein Gewissen daraus machen würde, sich der Flinte zu bedienen. Ich versuchte, ihn auf bessere Gedanken zu bringen, und sagte: „Mein Herr, Ihr Verdacht ist ungegründet.“ — „Ich unterstehe Ihnen nicht.“ — „Unter Männern von Ehre handelt man nicht so.“ — „Es ist nicht die question von Ehre. Ich sage Ihnen, ich kann nicht leiden, Sie gehen hinaus anders als durch das Fenster.“ Ich schielte nach der Frau, und glaubte zu bemerken, daß sie heimlich lachte. In welches Wespennest war ich gerathen! Ich konnte aus der ganzen Sache nicht klug werden. Ich glaubte noch ein Wort wagen zu dürfen. „Aber, mein Herr ...“ Der Engländer antwortete nicht, spielte aber mit den Fingern an Hahn und Pfanne seiner Flinte; diese Bewegung schien mir um so bedroblicher, als er sie wie gedankenlos und nur um seine müßige Hand zu beschäftigen, machte.

Meine Lage war kritisch — wie konnte ich vernünftig mit einem Manne reden, der gerade so viel französisch verstand, daß er mir begreiflich machen konnte, er wolle, ich sollte zum Fenster hinausspazieren? Da die Unterhandlung so einseitig und gewaltthätig verblieb, hatte ich kein Mittel, zu widerstehen; es blieb mir also nichts übrig, als aus dem Fenster zu springen oder mich auf der Stelle tödten zu lassen — ich war sehr jung, nicht besonders ritterlichen Charakters, fern von meinem Vaterlande, meinen Freunden, fern von allem, was Muth und Kraft verleiht, und — Sie mögen von mir denken was Sie wollen — ich gestehe es ein, der Flintenschuß schien mir nicht besonders wünschenswerth zu sein. Mein Blick streifte unwillkürlich nach dem Fenster hin, dessen innere Bodenhöhe mich mehr genirte als die äußere, nicht wegen der Höhe, sondern wegen des Anstandes meiner Erklimmung. Es war schon mehr als zu viel, gezwungen und nach Befehl zu springen, so wollte ich es doch wenigstens nicht auf eine lacherliche Art thun. Der Engländer schien meine Gedanken errathen zu haben, denn auf ein Wort, welches er seiner Frau sagte, stellte diese einen Stuhl an das Fenster, um mein Hinaufsteigen zu erleichtern, und ihr endloses Lacheln lag wieder auf ihrem Gesichte.

Bis jetzt hatte ich noch einen Skrupel, nämlich den: die Frau dadurch zu kompromittiren, daß ich bei hellem, lichtem Tage und vor den vielen auf der Straße befindlichen Leuten aus dem Fenster stiege; da ich aber sah, wie sie mit sardonischem Lächeln meine Verlegenheit verhöhnte, ergriff mich Zorn, und ich bestieg den Stuhl „Ich bin sehr traurig,“ — sagte der Mann — „daß es nicht ist mehr kommode; wenn ich hätte gewußt, ich hätte gelassen setzen draußen ein — ein — how do you call it? ein Fußbank — aber ich habe erwartet keinen Körper nobody —.“ Ha, der Henker verhöhnte mich noch — und zwar auf die boshafteste Art, denn er behielt immer noch seine einfache, offene Fröhlichkeit bei. Ich sprang — aber nicht geschickt genug, um gerade herunter zu kommen: meine Knie knickten zusammen, und ich war genöthigt, mich unter dem lauten Gelächter der Spaziergänger wieder zu erheben. Zum größten Unglück kam die Schar, welche auf den Felsern umhergezogen war, wieder in die Stadt und bog eben in die Straße ein. Ich fiel gerade hundert Schritt vor ihr nieder, und mein Fall erregte eine lebhafte, rohe Fröhlichkeit. Die Blumenkränze, welche diese schwitzenden, häßlichen, trunkgerötheten Gesichter auf eine groteske Weise schmückten, erhöhten noch den ironischen Ausdruck derselben. — Sie können sich denken, wie ich gedemüthigt und verwirrt war. Schnell ging ich meinem Hotel zu: indem ich mich umdrehte, gewahrte ich den Engländer eben so ruhig wie vorher am Fenster, und ich glaubte, ihn mir zurufen zu hören: „Sie haben Ihnen nicht uch gethan? — Gleichen sie zu haben eine — how d'ye call it? eine Bürste?“ Er hatte noch das Gewehr in der Hand.

Als ich die Straße verlassen und mich den Blicken Aller entzogen hatte, dachte ich über meine Lage nach. Nach einem solchen Skandal blieb mir nichts übrig, als mich entweder mit diesem Menschen zu duelliren oder das Land zu verlassen. Und was sollt' ich jetzt auch noch in Helstone machen? Wahrhaftig, ein schönes Debut für eine Heirat, — eine solche skandalöse Begebenheit! Mein Onkel hatte mich vielleicht aus dem Fenster springen gesehen, wo nicht, so hatte er die Geschichte doch früh genug erfahren; blieb ich, so erfuhr man, daß ich der Held der Geschichte war, und dann konnte ich die Nichte meiner Tante nicht heirathen. Noch mehr: mein strenger und eben nicht feiner Onkel würde mich am Ende gar nicht annehmen und mich bitten, mich zur Thür hinaus zu scheren, wenn er mir nicht gleichfalls einen Sprung aus dem Fenster zumuthete. Was konnte mich also in Helstone zurückhalten, da sich einerseits das Projekt, das mich herführte, nicht verwirklichen konnte, und ich Verwünschungen und Beschimpfungen statt Familie und Vermögen, was ich doch suchte, fand, und weil ich andererseits, wenn ich mich schnell entfernte, hoffen durfte, daß man nie erführe, ich wäre der Urheber und das Opfer des Skandals gewesen, daß man mich vergessen und daß ich die heute verlorenen Aussichten vielleicht früher oder später wieder finden würde? Unter diesen Gedanken war ich bis an das Hotel gekommen. — „Nach Falmouth! nach Falmouth!“ — rief der Schiffer eines kleinen Fahrzeugs auf dem Quai — „auf der Stelle nach Falmouth!“ — „Kellner! tragen Sie mein Felleisen an Bord dieses Kapitäns!“ rief ich dem Marqueur zu.

Mein Entschluß war gefaßt. In zwei Stunden war ich in Falmouth, nach acht Stunden in Plymouth, und drei Tage darauf in Paris. Als ich an einem der nächsten Tage nach Hause kam, empfing ich einen Brief, mit dem Postzeichen „Helstone,“ aber nicht von derselben Hand, wie den früheren. Er lautete: „Mein Herr! Ihr Onkel ist wüthend und will nichts mehr von Ihnen hören, ja, er wollte nicht einmal an Sie schreiben, und ich unterziehe mich statt seiner diesem Geschäfte. Nach seinem Anerbieten und Ihrer bejahenden Antwort erwartete er Sie seit den ersten Tagen des Mai: wir hatten berechnet, daß Sie spätestens am 8., dem Feste des Furry-Dance, eintreffen würden. Er hatte große Vorbereitungen zu Ihrem Empfange gemacht, und ich selbst war auf die Jagd gegangen, um etwas Wild herbeizuschaffen. Da Sie aber nicht kamen, zog er gegen Abend Erkundigungen ein und erfuhr durch die Fremdenlisten, daß Sie in der Nacht angekommen und am nächsten Morgen gleich wieder abgereis't waren. Diese plötzliche Abreise ohne Besuch, ohne eine Erklärung hat ihn sehr betroffen gemacht; er hat dies als unverzeihliche Thorheit und als grobe Beleidigung (dies sind seine eigenen Worte) betrachtet, und in seinem Zorn die Nichte seiner Frau dem ersten Kommis unserer Fabrik, einem sehr geschickten jungen Manne, dem er das Vermögen durch den Ehekontrakt verschrieben hat, versprochen. Ich glaubte Ihnen dies mittheilen zu müssen, damit Sie wissen, woran Sie sind; denn der Entschluß Ihres Onkels ist unwiderruflich. Er ist um so mehr gegen Sie aufgebracht, als ihm, indem er auf dem Quai Erkundigungen einzog, ein aus dem Fenster springender Brauer beinahe den Fuß zertreten, und ein spaßhafter Schiffskapitän, in dessen Behausung er, Ihre Spur verfolgend, trat, ihn nach den Gebräuchen des Festes genöthigt hat, selbst aus dem Fenster zu springen. Mit Hochachtung u. s. w. Ihr Grossbeaf.“

Sie haben wohl schon errathen, daß dieser Brief von dem Jäger kam, welcher der Freund meines Onkels war; seine Frau hatte ihn geschrieben. Diese Spaziergänge aus dem Fenster, von denen am Schlusse des Briefes die Rede war, hatten meine Neugierde erregt. Ich nahm eine Spezialgeschichte zur Hand und las über den Furry-Dance, der neben anderen Sachen genau beschrieben war, Folgendes: „An diesem festlichen Tage hat Jeder das Recht, in alle Häuser zu gehen.“ (Darum war also die Thür offen geblieben; das Fest war Schuld daran!) „Man bittet um Geschenke, die in der Regel nicht verweigert werden.“ (Dar-

um hatte ich das Band bekommen; das Fest war Schuld daran!) „Man kann aber nur durch das Fenster wieder hinausgehen.“ (Darum mußte ich also springen, der Mann hatte nichts gesehen, ahnte nichts; das Fest war Schuld daran!)

Der Kommis heirathete meine Erbraut und erhielt das ganze Vermögen; ich behielt nichts als eine mittelmäßige Wohlhabenheit und große Arbeit.

Ueber Sitten und Gebräuche der galizischen Juden *).

I.

Purim oder das Faschingsfest **).

Wie vielversprechend ist nicht der Fasching bei jeder Nation, deren süßeste Erholungszeit dieses goldene Fest verkündet, deren Freudenzeit mit ihm beginnt und endigt? — Jedermann hat, mehr oder weniger, immerhin auf den Fasching etwas berechnet; und verrinnt einem nicht so angenehm die Zeit, der von süßer Hoffnung geschwangert, dem Fasching erwartungsvoll entgegensieht? — Lust und Freude angenehmer Unterhaltung, wonnige Vorstellungen, der trauten Paare rauschender Wirbeltanz, himmelartig schöner Mädchen Götterfluß, und des Liebchens öfteres Wiedersehen mit der Liebe süßesten Gefühlen malen sich einem beim Antritt der Faschingszeit, und wer ist so profan, daß er dieser goldenen Jahresperiode nicht seinerseits huldigen möchte, — wer wäre so melancholisch, so fremd für Konversation und geselliges Leben, daß er um diese Zeit nicht seinen heitern Humor erschließen, und an dem allgemeinen Freudenmahle des Jahres nicht auch seinerseits den wärmsten Antheil nehmen wollte? — Fast verloren, ausgestoßen aus des Lebens Rosenzeit, dunkt sich derjenige, dem des Schicksals Fügung zu dem Freudenzug dieses Festes den Eingang verschließt.

Ganz anders ist dies aber bei dem Fasching der Israeliten der Fall, der nur einer historischen Denkwürdigkeit die Entstehung verdankt, und von Manchem mehr verwunscht als erwunscht wird.

Nur figürlich ist die Freude, die man von diesem Feste erwarten darf, — sehr beschränkt sind die Versprechungen in jener Beziehung, die sonst einen Fasching gleichsam schon brandmarken, und nicht einmal ein Fantasiestück ist das, was sonst bei einem Fasching in Wirklichkeit vorgeht.

Die den Israeliten gleichsam schon angestammte Frömmigkeit ist es nämlich, die sie bei jedem Zuge ihres Lebens begleitet, die sie zur Zeit der Freude eben so, wie zur Zeit der Trauer nicht außer Acht lassen, und mit der sie gleichsam die weite Wanderung durch des Lebens verschiedene Pole unternehmen. — Diese Frömmigkeit bildet die Fackel, die auf jede Lage ihres Lebens hinaufleuchtet, und ihre Strahlen stets auf sich selbst zurückwirft. Eben diese Frömmigkeit verläßt nun die Israeliten nicht auch zur Faschingszeit.

Wie beschränkt auch diese Zeit an sich ist (sie dauert nur einen Tag), so beschränkt ist sie auch hinsichtlich wahrer Unterhaltung und hinsichtlich jenes Freudengenusses, der manche Unannehmlichkeit des Jahres entgelten sollte.

Wir wollen nun, um verständlicher zu werden, mit den Praludien, nämlich mit dem, was diesem Fasching vorgeht, beginnen, und dann mit dem, womit dieser Fasching zu Ende geht, auch unsern Bericht beschließen.

Schon einige Wochen früher zieht ein Trupp Komiker — leider nur rein plebeische Hefe — in verschiedene Häuser des noblern Standes, um gleichsam der Freudenzeit einen Eingang zu verschaffen. Hier wird Bolkowitz feilgeboten, und an Naivetät kann es da wohl nicht mangeln, da der Künstler oft seine eigene Einfalt belachelt.

Verse rein populären Inhalts werden so unsanft vorgetragen, daß dem Zuhörer vor lauter Verdruß die Galle zerspringen möchte. — Doch nicht eben, um etwa durch dieses Unding seinen Humor aufzuheitern, sondern um vielmehr über die Einfalt der Vortragenden, als Stiefkinder der Kunst, sich lustig zu machen, wird ihnen Zutritt gelassen.

Nun nahet die sehnlichst erwartete Zeit. — O welch Entzücken, welche Freude für den, der da über einen schweren Geldbeutel disponiren kann, — welch Elend aber für den, der verfolgt von Fortunens Ungunst den Freudetrunkenen bei leerem Magen mitspielen muß! — Muß sage ich, denn darin besteht der eigentliche Kontrast dieses Faschings von dem anderer Nationen, das bildet ein charakteristisches Merkmal, das auf den Nationalgeist der Israeliten hinweist.

Nicht Willkür, sondern ein überwindlicher nationeller Impuls ist es, der die Israeliten ohne Unterschied des Standes zur Feierung des Faschings gleichsam zwingt, als wie eines echt religiösen Festes.

Und ein religiöser Akt gibt einen Tag zuvor das Signal dieses Festes. — Bei leerem Magen verstreicht so schwer dieser Tag, und gleich, wenn der Sterne bunte Reihen am Firmamente sich einfinden, begibt sich mit ernster Miene jeder Israelit in das Gotteshaus, und hört aufmerksam die aus den Apogryphen gezogene Erzählung jener großen Noth an, in welcher die Israeliten unter dem Perserkönig Artaxerres (Abasveroe) schwebten, da ein unmenschlicher Befehl ihren gänzlichen Untergang betrohte, — und die durch Einwirkung höherer Wesen eine für die Israeliten denkwürdig günstige Wendung genommen hat.

Dieser religiöse Akt ist aber nur erst die Vorbereitung zu einem weit größeren, der am folgenden Tage, am eigentlichen Faschingstage, Statt findet. Fromme Lieder und die unveränderte Vorlesung der schon früher erwähnten historischen Denkwürdigkeit, stimmen jeden Israeliten zu der ernsten Betrachtung, daß gottliches Vertrauen gerade in den bedrängtesten Lagen des Lebens nothwendig sei.

Bei all diesem vorherrschenden religiösen Sinn unterläßt man aber mitunter auch nicht, den Geist und die Laune der Theilnehmer zu erheitern, um auf den Freudentag aufmerksam zu machen. Doch sind nicht etwa Strauß'sche Walzer und der Musik Gotterton das Werk der Aufmunterung. — Ein schon zur Sitte gewordener komischer Zug reißt da nämlich, bei Aussprechung des verhaßten Namens „Haman,“ den unverloschbaren Haß der Israeliten bis zur lacherlichsten Satyre und zu den possirlichsten Situationen hin. Allgemeines Zischen und ein absichtlich erregter Larm will andeuten, daß die Israeliten seinen Namen gleichsam aus der Geschichte vertilgen wollen. Noch erbärmlicher wird diesem nun wehrlosen Haman, dem einstmaligen mächtigen Radelsführer des persischen Reiches, zugespielt, da er in einer komisch-lächerlichen Stellung als ein Geißel der Vorzeit in Stucke gerissen wird. — Ein dabei herrschender Eifer, dem wehrlosen Kind der Rache schandlich zuzuspielen, gibt nun den komisch witzigen Ausschlag, und dem Fasching ist der Eingang gegeben.

Weil nun also dem Hauptmomente des Faschings ein religiöser Zug zum Grunde liegt, unterlassen es nicht Hilfsbedürftige an thätige Unterstützung zu ermahnen, die eine der drei Hauptrücksichten frommer Einkleidung bei den Israeliten bildet. — Den langen lieben Tag hindurch wird man deshalb angesprochen, und da gehört eben ein voller Beutel, wenn man nicht aus lauter Unwille gar die Thure versperren soll. — Gegen diese unangenehme Gewohnheit ist also leicht geholfen. — Zwar ist auf diese Art der Fasching weit mehr Plagegeist, als ein Unterhaltungsmittel, doch leicht kann er wieder das letztere werden, wenn man zu einem einladenden Freunde oder wohl gar zu einem Gasthause die Zuflucht nimmt.

Aber ein ganz anderer Umstand ist es, der am Faschingstage gar viel zu schaffen macht, und gegen den keine Abhilfe und kein Verwahrungsmittel Statt finden kann.

Denn eine seit der ersten Entstehung des Faschings sich erhaltene Gewohnheit zwingt jeden Israeliten seinen Gönnern und Freunden an diesem Tage ein Zeichen der Erkenntlichkeit zu geben. — Passende Symbole werden meistens gewählt, um bei der geringfügigsten Kleinigkeit viel ausdrucken zu können; leider aber ist oft dieses Erkenntlichkeitszeichen weiter nichts, als ein Krug Wein, oder sonst ein theurer Artikel der Gourmandie. — Bonbons figuriren da als Andeutungen von Freundlichkeit, Konvenienz u. dgl. unentbehrliche Belege guter Gesinnungen. Eine besonders schöne Auswahl sind hier Brautwerber für ihre Herzenserwählte zu treffen bemüht. Sehr große Aufmerksamkeit erwirbt oft diese Kleinigkeit bei der Geliebten, die auch gegenseitig ein Zeichen ihrer Zuneigung mittheilt. Daß in dieser Beziehung Luxus, Verschwenderei und auch ein großer Wetteifer Statt finden muß, glauben wir nicht erst erwähnen zu darfen, da das schöne Geschlecht und Liebesabsichten den Zankapfel vorstellen. Dieser Punkt bringt fast jeden Israeliten den ganzen Tag hindurch in je größere Verlegenheit, je mehr Gönner und Freunde er zählet.

Außerdem lehrt eine ungewöhnliche Bereitwilligkeit subordinirter Menschenklassen die Verrechnungskunde praktisch einstudiren, und nicht selten muß man schon seinem bingeschiedenen Kapitale den letzten Abschiedsgruß zuwinken, da endlich schon die Nacht herannaht, das Ziel der vielen, vielen Qualen des tausend Mal verwunschten Tages.

Eine reichlich gedeckte Tafel, die die delikatesten Leckerbissen und den gepriesensten Nektar der modernen Halbgeiter aufzuweisen hat, ladet nun zum Genusse ein, — und wer wird es den Israeliten nach so vielen Unruhen des Tages wohl verdenken, wenn sie mit der Tafel gar bald vertrauter werden, und da rasch zugreifen? Bald glaubt Jeder das erwartete Ziel zu finden, und bereitwillig zeigt sich Jeder, seinen Magen reichlich zu befriedigen, um dann nach Herzenslust recht viel tanzen zu können.

Und nun ist auch schon der Magen gefüllt, — die Tafel zu Ende. Soll man nun in den weiten, breiten Salon ziehen, um da fortzuschmausen, — das Zwerchfell recht lustlicht zu machen, — mit schönen Mädchen schäkern und Vergnügen gleichsam mit Löffeln schöpfen? —

---

* Zu einer Zeit, da die Verhältnisse der Israeliten so vielfach besprochen werden, dürften die vorstehenden Blätter, welche über die Sitten und Gebräuche der galizischen Juden nähern Aufschluß gewähren, vielen Lesern keine unwillkommene Gabe sein.

** Dieses Fest trifft bei den Israeliten gewöhnlich am 14 Adar ein (heuer war dieser Tag der 7. März.)

Allerdings müßte man es so meinen, wenn man den Fasching im echten Sinne des Wortes verstehen wollte.

Aber nach dem, was wir schon früher erwähnten, wird es wohl keinem schwer fallen zu glauben, daß den Israeliten, müde wie sie sind, die Tanz- und Lachlust schon selbst vergehe. — „Ruhe," heißt es, und um diese braucht man sich nicht erst viel zu bekümmern, denn unbemerkt überfällt einem ein süßer Schlaf, und hat man dann auf dem Lehnsessel bis in den hellen Morgen recht gut ausgeschlafen, frägt man sich gewöhnlich erst: „Nun was geschieht denn mit unserem Fasching?"

D. M. Diumand.

Das Vertrauen auf Gott.

(Statuine von Lorenz Bartolini. — Nach dem Italienischen.)

Wer, schönes Wesen, raubte dir die Schwingen,
Bewegung, Farbe und der Stimme Klingen?

Nur noch zum Himmel hebst du die Geberde,
Vielleicht schon abgestorben dieser Erde;

Nur von den Lippen, von den himmlisch süßen,
Scheint das Gebet der Engel noch zu fließen.

Wohl mag in Geist und Sinnen das Getriebe
Dir stille stehen, doch dir blieb die Liebe;

Der Sünder kann in seinen Reuezähren
Zu Gott sich nicht mit mehr Vertrauen kehren.

Bist du das Bild der ew'gen Hoffnung mitten
Im ew'gen Schmerz, der uns so lang bestritten?

Fehlt noch ein Odemzug vom ew'gen Hauche;
Daß auf in dir erwecktes Leben tauche?

Hofft du, noch fährt der Sonnenstrahl herniider,
Der schöpferisch die Zunge löst und Glieder?

O! macht das Herz das Augenlicht mir trübe,
Wärst du nur Staub, der ohne Seele bliebe;

Bist du vom Himmel nicht herabgesunken
Und nicht das Werk von einem Schöpfer sunken:

Dann sah der Geist, der dich im Stein belebte,
Der zur geheimnißvollen Schau entschwebte,

Lieb' und Erbarmen so im Engelbilde
Hinsinken vor den Thron der ew'gen Milde. (Echo.)

Die Reisenden in Italien.

Italien ist das gelobte Land der Künstler, der Poeten, der Musiker und der Archäologen. Ein poetischer Duft ist darüber ausgegossen; das milde Klima, der unauslöschliche Zauber der jugendlichen Fantasie, die zwischen den Schuldbänken von ihrem Tibull und Horaz nach Latium hinüber flog, die Wunder der antiken und mittelalterlichen Kunst locken Reisende aus allen Weltgegenden, und was in den französischen, und noch mehr in den deutschen Badeorten oft mehr als das Mineralwasser Gesundheit in erkrankte Nerven gießt, das bunte Gemisch der Gesellschaft, die Freiheit vom Zwange des Geschäftslebens, beschmeichelt den Reisenden so süß, daß er seine Brust weiter fühlt, sogar manche Unbequemlichkeiten als pikante Abwechslung mit heiterem Sinne hinnimmt und jedes Ding gerne mit poetischer Brille anschaut. Hat er eine warme Fantasie, hat er lange auf den Römerzug gehofft und gespannt, denkt er wohl gar selbst mit einem Bändchen Reisecrinnerungen hervor zu treten, so ist es sehr natürlich, daß er nicht mit Nikolai den Mist im Blumenbett hervor sucht, ja es erklärt sich, wenn er sich selbst hinaufschraubt, nicht für weniger empfänglich als andere Bewunderer gelten, mit jedem Athemzuge Poesie und Wonne schlürfen möchte und im Vaterlande des Horaz das horazische Nil admirari perhorrescirt. Für den blossen Genießer kann man sich offenbar keine bessere Methode denken. Ihm ist es einerlei, ob ihm die Poesie aus dem Gegenstande herauseuchtet, oder ob er sie selbst darüber ausströmt; er will schwimmen in Wonne, und wenn es nicht gehen will, so bindet er Blasen unter die Arme und schaukelt sich behaglich hin. Er hat vollkommen Recht, wenn er in dem steinernen Trog in Verona Julias Sarg sieht; er hat Recht wenn er in der Plinians die lateinisch und italienisch an die Wände geschriebenen Stellen des Plinius nicht liest, sondern sich eine Villa des Plinius selbst hinträumt, wo nie einergestanden; er hat Recht, denn so ist es offenbar poetischer; Unrecht bekömmt er erst, wenn er den Traum als ein Faktum drucken läßt, wie der Verfasser der Mnemosyne. Aber daß auf diese Art keine wahre Einsicht in das Wesen des Landes, kein Bild seines Zustandes, keine Auffassung des Nationalcharakters zu erlangen ist, springt in die Augen. — Wer darauf ausgeht, muß in die eine Hand den Dupaty nehmen oder den Heinse, den Förster, den Stolberg u. dgl., in die andere Nicolai oder Archenholz, er muß der Göthischen künstlerischen Hingebung, wie sie von Wilhelm Humboldt gepriesen wird, in dem herben Ernst Niebuhrs ein Gegengewicht setzen, er muß in den schönen Physiognomien lesen und sich mit dem Sinn der süßen Klänge vertraut machen, statt sich nur von ihrem Wohllaut beschmeicheln zu lassen. Am Ende ist die Wahrheit doch mehr werth, als hohle Fantasie; ja die Poesie selbst findet wohl ihre Rechnung dabei. Ergibt sich nicht immer die, welche er zu suchen kam, so geht vielleicht eine andere auf, und er hätte nun zwei statt einer, denn die gedruckte in den Büchern geht ihm ja als Poesie nicht verloren, und die von ihm selbst gefundene, die, welche wirklich in der Natur des Landes und der Nation liegt, erweiterte nothwendig seinen Gesichtskreis und böte wohl immer noch manches, was ihm, wohl angewandt, in seiner Heimat zu Gute käme. (Echo.)

Literarisches.

Bei Mausberger, dessen Verlagsartikel um so mehr Anerkennung finden, als die Zahl der Buchhändler gegenwärtig so geringe ist, die sich mit der Herausgabe beschäftigen, ist eine „Uebersicht des Abganges und der Ankunft der k. k. Posten in Wien für das Jahr 1841," herausgegeben von dem Koursbureau der obersten Hofpostverwaltung, erschienen. Diese Uebersicht dürfte besonders für Kaufleute, Komptoiristen, Reisende und alle, die eine öffentliche Stellung haben, und denen der Handelsverkehr am Herzen liegt, zweckdienlich sein. Die Ausstattung ist pompös, auf italienischem Velinpapier, tabellarisch abgefaßt im größten Olifant-Placat, und kann als eine höchst zweckmäßige Verzierung eines jeden Komptoirs oder Geschäftszimmers betrachtet werden. W.

Miszellen.

(Die Sängerin Damoreau.) Paris ist in Trauer versenkt, die ganze Bevölkerung weint. Die liebliche angebetete Sängerin, Mad. Damoreau, trat im Theater der Porte-Saint-Martin zum letztenmale auf. Die letzten Töne ihres Schwanengesangs sind verklungen. Welche bezaubernde Stimme! Welche Kunst! Welch unersetzlicher Verlust! Das ganze Haus zerfloß in Thränen. Selbst dem Tode Lord Byrons und Walter Scotts, diesen unerreichten Meistern in der Kunst, die Menschen zu vergnügen und zu unterhalten, diesen Sinnreichen, Gewaltigen, deren rührende oder schreckende Gebilde uns die ersten tief gefühlten Freuden verschafften, errichte die allgemeine Trauer nicht diesen kindischen ungeheuren Schmerz um den Verlust einer großen Künstlerin, welche die Bühne verläßt, um sich auf ihre Güter zurückzuziehen. Was ich Ihnen sage, ist vollkommene Wahrheit. Gestern Abend in der komischen Oper herrschte mehr als Betrübniß. Es war Bestürzung, Verzweiflung. Mad. Damoreau war sehr bewegt und vergoß bei ihrem Singen häufig Thränen; jeden Augenblick hielt sie an, um ihr klopfendes Herz mit beiden Händen zu halten. Den sie umgebenden Sängern und Sängerinnen entquollen heiße Thränen, während von allen Seiten tausend Blumenkränze zu ihren Füßen, und Bravo's, Verse und Geschrei von allen Seiten den rührendsten nie erlebten Tumult erregten. Wäre in diesem feierlichen Moment ein Fremder in das von Schluchzen und Thränen erfüllte Haus getreten, und hätte auf der Bühne (man spielte den letzten Akt des schwarzen Domino) Nonnen mit fliegenden Haaren und in weiße Schleier verhüllte Novizen sich um eine Dame im Ballkleid drängen gesehen und hinter der Dame Klosterfrauen, die Brust mit dem goldenen Kreuz an einem blauen Band geschmückt, und dann auf der Bühne einen Mann, der unter Weinen und Schluchzen ein Gedicht las, während das Bewußtsein der Sängerin, an welche die Verse gerichtet waren, sich verwirrte, ihre Gesichtsfarbe schwand, ihr Schleier fiel, ihre Haare sich auflösten, und das Volk wie betäubt die Scene anstarrte, — gewiß der Fremde hätte voll Besorgniß gefragt: „Was ist geschehen? Wer ist gestorben? Wen beweint man?" worauf man ihm hätte erwiedern können: „Es handelt sich, mein Herr, um nichts als um ein Weib, das noch jung und schön ist, das singt wie eine Nachtigall, wenn sie gut singt; das Volk betet sie an. Es will sie haben, es verlangt nach ihr, es ruft ihr und weint um dieselbe. Und sie, die göttliche Sängerin, erstarrt vor Sehnsucht, das Theater, dessen Ehre und Glorie sie ist, nicht zu verlassen. Das ist die ganze Geschichte. „Aber dann," wäre der Fremde sagen, „da sie bleiben will, da das Publikum sie verlangt, und da es und sie so herzlich weinen, nur weil sie einander nicht mehr sehen werden, was hindert denn, daß sie sich morgen wiedersehen?" Hierauf beschränke sich in der That die ganze Frage.

Wanderungen durch die industrielle Welt.

1.

Da wir in unseren Berichten gleichen Schritt mit der Jahreszeit halten müssen, wenn wir nicht den Namen lauer und unbedachter Referenten verdienen wollen, so leitet uns jetzt die zunehmende Sonnenhitze auf ein

Schutzmittel gegen die versengenden Strahlen. Wir empfehlen also unseren Landsmann Peter Hammer, in dessen Sonn- und Regenschirmfabrik-Niederlage (Hof Nr. 319 neben der Irisblume) man diese unentbehrlichen Gegenstände von der elegantesten und festesten Qualität findet.

2.

Eine recht annehmbare Erfindung, wenn wir sie anders so nennen dürfen, ist die des bereits schon sehr beliebt gewordenen Tafelbrotes, bekannt unter dem Namen Extrabrot; es ist sehr schmackhaft und sehr gesund; man muß sich aber wohl hüten, wenn man es echt haben will, es irgend anderswo zu nehmen, als einzig und allein bei dem Erfinder selbst, Herrn Leopold Wimmer, bürgerlichen Bäckermeister in der Stadt, Grünangergasse Nr. 841, oder in seinem Verschleißgewölbe am Graben, Schloßergäßchen Nr. 622, und sehe darauf, ob es das magistratische Brotmerkzeichen Nr. 4 habe, woran es erkennbar ist. Frisch gebacken bekommt man es täglich um 11½ Uhr. Die Form ist verschieden, länglicht, sogenannte Wecken- oder Laibform; in ersterer kostet es 3 und 6 kr., in letzterer 6 kr. K. M. Uebrigens darf man zu jeder Stunde des Tages überzeugt sein, frisches Thergebäck, Kaffeekipfeln und feine Tafelsemmeln mürb und resch zu finden, so wie alle übrigen sonstigungsmäßigen Brote und Mundgebäcke. Ueber die Vorzüglichkeit aller dieser Eßwaren führen wir nichts an; der größte Beweis dafür ist die zahlreiche Abnahme, die sie finden, die auch nur ein verdienter Lohn für die unermüdlichen Bestrebungen des braven Bürgers ist.

3.

Volles Zutrauen und mit Recht haben sich die Herren Gebrüder Liebl aus Ney erworben. Ihre Land- und Gebirgsweine sind echt und unverfälscht, und finden im Großen und Kleinen außerordentliche Abnahme. Wir weisen Alle, die gern guten Wein trinken und nicht gern krank werden wollen, in den Ausschank dieser Herren Liebl, Wipplingerstraße Nr. 388, und unsere Anweisung wird sich gewiß gerechtfertigt zeigen.

4.

Ein k. k. ausschließendes Privilegium wurde dem bürgerl. Schlossermeister Herrn Mich. Joh. Grundner ertheilt auf Circulations-Kochöfen. Wir erhalten uns ein Detail hierüber für später vor, ergreifen aber die Gelegenheit, das Publikum aufmerksam zu machen, daß bei Herrn Grundner große Kochöfen, welche von der Küche aus zum Heizen und Kochen sind, dann große Sparherde für 10 bis 15 Personen, mit Brat- und Backröhren und Wasserkessel, die zur Heizung sehr wenig Holz brauchen, versehen, zum Verkauf bereit stehen, und in ihrer Art gerühmt werden müssen.

5.

Da sich in neuerer Zeit das sogenannte Paksong so großer Beliebtheit erfreut, so wollen wir hier ein kleines Verzeichniß der Paksong-Metall-Waaren folgen lassen, welche in der Niederlage, untere Bräunerstraße Nr. 1133, von besonders schöner und guter Qualität und, so wie viele, die ich hier nicht nennen kann, ohne zu weitläufig zu werden, in größter Quantität zu finden sind. Es sind z. B. Säbel für d. k. Offizierkorps, Tambours- und Portiersstöcke, Uniformsknöpfe, Säbel für Magnaten, Degen weiß und vergoldet, Hirschfänger und Kuppeln, ergonbische Del- und Hängkurzlampen, alle Arten von Kirchengeräthe, ganze Tafelservice alle möglichen Toilettengegenstände, Spieluhren, Pferdgeschirrbeschläge, Reitzeuge, Steigbügel, Mundstücke, Sporen, selbst Blech und Draht im rohen Zustande. Alle diese Arbeiten zeichnen sich aus durch den neuesten und schönsten Geschmack, und eben so geschmackvoll werden alle bestellten Arbeiten besorgt. Garantiren kann man für die Echtheit des Paksongs oder Neusilbers, das dem 15löthigen Silber ganz ähnlich ist. Klebt sich an diese Waaren Schmutz an, so braucht man sie nur mit feiner Holzasche feucht zu putzen, und wird sie dann wieder so glänzend und rein finden, wie neu. Man muß sich aber überzeugen, ob die Waaren wirklich aus dieser bewährten Niederlage sind, und deßhalb auf das Zeichen »Paksong Franka besonders achtsam sein. — Es wird auch wieder zu einem Drittel im Tausch eingelöset.

6.

Die beste Anempfehlung für jede Anstalt und jeden Erwerbszweig ist der Fortbestand derselben und der Beifall des Publikums. Beides mangelt dem Herrn Leonard Salm und seinem allgemeinen Uebersetz-, Kopir- und Schreib-Komptoir keineswegs. Diese Anstalt besteht bereits länger als 13 Jahre, und hat sich stets in ihren Leistungen zur allgemeinen Zufriedenheit bewährt. Mehr noch verdient die strenge Beobachtung des tiefsten Stillschweigens gerühmt zu werden, als alle andern Vorzüge, zu denen insbesondere Eifer und Pünktlichkeit gehören. Fährt Herr Salm in seinen Bestrebungen so fort, wie auch gar nicht zu zweifeln ist, so wird es ihm auch nie an dem Zuspruch von Seite eines hohen Adels und des Publikums fehlen, dessen er sich bis heute zu erfreuen hatte. Für jene Herren und Damen, denen diese Anstalt noch fremd sein sollte, und die sich derselben bedienen wollen, wozu wir mit vollem Rechte rathen dürfen, nur noch die Bemerkung: sie befindet sich in der Stadt, untere Bräunerstraße Nr. 1131, ersten Stock. G.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée in Dommeyer's Kasino in Hietzing, zur Artiser in der Alservorstadt; zur goldenen Birn auf der Landstraße; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zum grünen Sträußchen in der Josephstadt, lange Gasse.

— Nachmittagsunterhaltung im Kolosseum in der Brigittenau.

— Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

Morgen ist Fest-Soirée im k. k. Volksgarten.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 20. Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108	LM
detto	4 —	99¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl.		—	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Discontо		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1618	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108	—
detto	— 4 —	99	—
detto	— 3 —	77	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	65¼	—
Anlehen vom Jahre 1834		134	—
detto 1839		111	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 19. Mai wurden gehoben:

35 62 65 1 87.

Die nächste Ziehung ist am 29. Mai.

Linz, am 15. Mai gehobenen Zahlen sind:

43 57 25 54 24

Die nächste Ziehung ist am 26. Mai.

Brünn, am 15. Mai wurden gezogen:

30 26 85 63 11.

Die nächste Ziehung ist am 26. Mai.

Prag, am 19. Mai wurden gehoben:

52 51 81 73 4.

Die künftige Ziehung ist am 29. Mai.

Grätz, am 19. Mai 1841 wurden gehoben:

38 36 27 25 48.

Die künftige Ziehung ist am 29. Mai

Botzen, am 15. Mai wurden gehoben

25 77 42 30 1

Die künftige Ziehung ist am 25. Mai.

Lemberg, am 19. Mai wurden gehoben

46 68 76 85 43.

Die nächste Ziehung ist am 29. Mai.

Verstorbene.

In Wien.

Den 20. Mai.

Dem Hrn. Alexander Weishar, gewes. bürgerl. Weber, s. 7. Tochter Franziska, alt 14 Jahr, am Hungerleiden Nr. 9, an Lungenlähmung.

Hr. Thaddäus Weber, pens. k. k. Kapitän-Lieutenant, alt 42 Jahr, am Steinfeldergrund Nr. 5, an der Entkräftung.

Frau Elisabeth Jeher, k. k. Majors Wittib, alt 49 Jahre auf der Landstraße Nr. 440, an der Wassersucht.

Den 21. Mai.

Hr. Michael Höllriegl, Lehrer an der öffentlichen Schule am Neubau Nr. 517, an der Lungenlähmung.

Hr. Ludwig Erdter, bürgerl. Perrückenmacher, alt 62 J., auf der Wieden Nr. 14, an Verhärtung der Bauchein geweide.

Dem Hrn. Mathias Prentauer, Lithograph der k. k. allgemeinen Hofkammer, s. Tochter Marie, alt 15 Jahr, am Altergrund Nr. 77, an chronischen Lutterdrüsengeschwüren.

Frau Anna Kutschera, k. k. Tabakfabrikanten-Witwe, alt 45 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 20, an der Lungenlähmung.

Hr. Georg Brauer, k. k. Lotto-Kollektant und Tabakfabrikant, alt 60 Jahr, auf der Landstraße Nr. 343, am Schlagfluß.

Dem Hrn. Josefud Ott, Chorsänger im k. k. Hof-Operntheater, s. Gattin Elisabeth, alt 39 J., auf der Wieden Nr. 581, an der Auszehrung.

In Prag.

Den 17. Mai.

Hr. Johann Urbanitzky, bürgerl. Fleischhauermeister, alt 64 Jahr, an Altersschwäche.

Dem Hrn. Michael Jeyer, bürgerl. Zimmermeister, sein Sohn Johann, alt 7 Wochen, am Durchfall.

In Gratz.

Den 17. Mai.

Herr Andreas Gaag, bürgerl. Kassfächer, alt 55 Jahr, an der Lungensucht.

Den 18. Mai.

Hr. Franz Neubauer, Handlungskommis, alt 34 Jahr, am Faulfieber.

Hr. Thomas Kunitsch, gewes. Schneidermeister, an der Lungensucht.

Den 19. Mai.

Dem Hrn. Vincenz v. Wiser zu Ehrenhoffen auf Schurburg, aller Gefälle Rittre und Landstand, k. k. Kreisbeamten, sein Kind Anton, alt 1 Tag an [illegible]

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Freitag, den 28. Mai.

Nr. 127. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge Std.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 26 Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Wilhelm.	148	4 Uhr 10 M.	7 Uhr 43 M.	15	28	Mond im Zunehmen	Heiter Sonnsch. u. Wolken Heiter	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+17,0. +22,0. +16,8.	27.657 27.661 27.642	3 Schuh 10 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinem Papier mit 26 fl. K. M. ganzjährig, 13 fl. halbjährig und 6 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 0 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris. (Deputirtenkammersitzung.) Die Deputirtenkammer bewilligte am Schluß ihrer Sitzung die für Befestigungen verlangten Summen. Es befindet sich darunter 1 1/2 Millionen Franks für Dünkirchen, 1,8.000.000 Fr. für Orleans, 800.000 Fr. für Bitsch, 8 Mill. für Langres, 5 Millionen für Neuffes, 4.000.000 Fr. für Toulon, 5 Millionen für Lyon, 2,200.000 für Vincenne, 2 Mill. für Brest, 8 Mill. für Cherbourg, 1 Mill. für Toulon, 1.100,000 für Belfort ꝛc., im Ganzen 45.280.000 Fr. — In der Sitzung vom 19. wurden noch die übrigen Militärbauten, sodann die Hafen- und Seearsenalbauten im Betrag von 50 Mill. (darunter 44 Mill. für Cherbourg) genehmigt, und zuletzt der ganze Gesetzentwurf über die öffentlichen Arbeiten mit 188 gegen 54 Stimmen angenommen.

Lyon, 12. Mai. (Der französische wissenschaftliche Kongreß.) Der jährliche wissenschaftliche Kongreß Frankreichs fand zuerst im J. 1833 zu Caen in der Normandie Statt, hat sich dann unter andern zu Mans, Clermont, Metz und vergangenes Jahr zu Besançon vereinigt. Am 1. Septbr. d. J. tritt er für 10 bis 14 Tage in Lyon zusammen. In sechs verschiedenen Ausschüssen sollen behandelt werden: Naturkunde (sciences naturelles); Agrikultur, Industrie und Handel; medikale Wissenschaften; Geschichte und Archäologie; Literatur, schöne Künste, Philosophie, Philologie und Unterricht; Physik (sciences physiques) und Mathematik. Obgleich Lyon noch lange nicht der Hauptstadt den Rang ablaufen wird, so sind doch für jeden der obigen Ausschüsse, wie dieselben in Besançon festgesetzt worden, in unserer Stadt bedeutende Elemente vorhanden, welche der Kongreß zu größerem Bewußtsein bringen möchte. Schon als Zwischenpunkt von Nord- und Südfrankreich, den Italienern, Schweizern und durch die Baseler Eisenbahn und die Saone Dampfschiffahrt (auf der Rhone geht man jetzt für den geringen Preis von 4 bis 5 Frks. in einem Tage bis Arles und in 36 Stunden von Arles aufwärts nach Lyon) selbst den Deutschen nicht unbequem belegen, kommen noch andere Interessen der Lage zu gut. Alpen, Jura und Mont'or sind von hier aus in einem Tage zu erreichen. Die Kohlenminen von Rive de Gier, die Kupferbergwerke von Chessy sind vier Stunden von hier, die Bleiminen von Chemelette gleichfalls in der Nachbarschaft. In einem Tage ist man in den Weinbergen des Beaujolais und Burgunds, im Süden von Cote rotie und in den Ebenen Avignons Seidenzucht, Weinkultur und Gartenbau finden würdige Vertreter. — Lyons Fabriken sind weltbekannt, Tarare mit Baumwollenspinnereien und Webereien, St. Etienne mit Bandfabriken und Stahlarbeiten, Vienne mit Tuchfabriken sind fast nur Vorstädte von Lyon. Unser Naturalienkabinet im kräftigen Wachsthum, die geologischen Schätze sind nicht unbedeutend. Um das ausgezeichnete Hospital versammeln sich Aerzte, wie Prunelle, Bottey, Richard de Nancy u. s. w. Von den römischen Wasserleitungen und den Gräbern der ersten christlichen Märtyrer bis zu den Eisenbahnen, Kettenbrücken und Befestigungen der Neuzeit finden sich Denkmale der Baukunst aus allen Jahrhunderten in unserer Stadt. Das sind Gegenstände genug, um die Wißbegier zu erregen und Theilnehmer zum Kongreß herbeizuführen.

Deutschland.

München, 22. Mai. (Abreise.) Heute Morgen nach 5 Uhr hat sich Se. Maj. der König, unter dem Namen eines Grafen von Augsburg, auf die Reise nach Oberitalien begeben. Im Gefolge Sr. Majestät sind, außer den bereits genannten Herren v. Peibach, v. Hunoltstein und Dr. v. Wenzl, auch der Oberbaurath v. Gärtner und der Professor der Malerei, Heinrich Heß. Zum Abschiede war gestern bei Hof große Familientafel, an welcher auch Ihre kais. Hoh., die Erzherzogin Sophie, Theil nahm.

Köln, 20. Mai. Gestern in der Morgenfrühe starb zu Bilich am Rheine, Bonn gegenüber, wohin er sich von hier zur Herstellung seiner Gesundheit vor wenigen Wochen begeben hatte, in den Armen seiner Gattin, der königlich preußische Appellationsgerichtsrath, Herr Ernst von Schiller, im 45. Jahre seines Alters. Er war der jüngere Sohn von Deutschlands großem Dichter, Friedrich von Schiller, und starb in demselben Monate und nur ein Jahr jünger wie sein Vater. Ein Erbe von dessen Herzensgüte und mildem Geiste, war er im Besitze einer viel umfassenden, wissenschaftlichen Bildung und der Gabe einer edlen Geselligkeit. Gewissenhaft als Beamter und anspruchslos im Umgange, machte er an sich den Ausspruch seines großen Vaters wahr:

Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Der Verewigte hat kurz vor seinem Tode den Wunsch geäußert, auf dem Bonner Kirchhofe an der Seite seiner Mutter beerdigt zu werden.

Berlin. Am 12. l. M. verschied hier nach vierwöchentlichem Leiden an der Brustwassersucht, im Alter von 54 Jahren, der königl. geheime Ober-Regierungsrath im Finanzministerium, Herr Wilhelm Wesphal. Der Staat verliert an ihm einen seiner treuesten Diener, dessen seltene Einsicht und aufopferungsvolle Thätigkeit besonders den kommerziellen Interessen des Vaterlandes gewidmet war. — Für die Rheinprovinz wirkte er viele Jahre hindurch als Mitglied der Regierung zu Trier und als Abtheilungs-Dirigent bei der Regierung zu Köln, und führte noch in den letzten Jahren als königl. preußischer Kommissär bei der Central-Kommission für die Rheinschiffahrt das Werk seines vorangegangenen Freundes und Lehrers, des unvergeßlichen Regierungs-Präsidenten Delius, für dieselbe fort. Die Kunde seines Todes wird vielen schmerzlich sein, besonders aber denen, die ihn Freund nannten und die unerschütterliche Treue seiner Freundschaft erprobten.

Mexiko und Texas.

— (Vertrag zwischen England und Texas.) Neu-Orleans-Blätter enthalten Wunderdinge über den raschen Aufschwung, den der junge Riesen-Texas nehme, das Land werde zusehends ein Paradies u. dgl. Indessen ist diesen Stimmen nicht so ganz zu trauen, da sie Lockspeisen der Spekulanten in Texas-Ländereien sein können. — Der am 14. November vorigen Jahres in London abgeschlossene Schiffahrts- und Handelsvertrag zwischen Großbritannien und Texas ist jetzt von Seite dieser Republik ratifizirt. Er lautet: „Da Ihre Maj. die Königin des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland, in dem Wunsche, den Feindseligkeiten, welche annoch zwischen Mexiko und Texas fortdauern, ein Ende zu machen, den Kreitenden Theilen ihre Vermittlung angeboten hat, um einen Frieden zwischen ihnen zu Stande zu bringen, und da die Republik Texas die also angebotene Vermittlung angenommen hat: so haben die Republik Texas und Ihrer britannischen Maj Regierung beschlossen, mittelst Vertrags gewisse Anordnungen festzusetzen welche im Falle des Zustandekommens eines solchen Friedens nöthig werden möchten. Zu diesem Zweck haben dieselben als ihre Bevollmächtigten ernannt: die Republik Texas den General James Hamilton ꝛc., und Ihre Maj. die Königin der britannischen Reiche den sehr ehrenwerthen Henry John Viscount Palmerston, Baron Temple, Pair von Irland, Mitglied des Parlaments, Ritter-Großkreuz des höchst ehrenwerthen Bath-Ordens und Ihrer Maj. obers ten Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, welche, nachdem sie einander ihre resp. Vollmachten mitgetheilt, solche in guter Ordnung und richtiger Form befunden, über nachstehende Artikel sich verständigt und sie abgeschlossen haben:

1. Art. Die Republik Texas willigt ein, daß, wenn erst durch Vermittlung Ihrer britannischen Maj. ein unbeschränkter Waffenstillstand zwischen Mexiko und Texas binnen dreißig Tagen nach erfolgter Mittheilung dieses Vertrags an die mexikanische Regierung durch Ihrer Maj. Gesandtschaft in Mexiko zu Stande gekommen, und wenn hierauf binnen halbjähriger Frist ein förmlicher Friedensvertrag zwischen Mexiko und Texas abgeschlossen sein wird, so wird in diesem Falle die Republik Texas vom Kapital der auswärtigen Staatsschuld, welche Mexiko vor dem 1. Jan. 1835 kontrahirt hat, eine Summe von 1 Mill. Pf. St. auf ihren Antheil übernehmen. 2. Art. Die Art, wie diese Million von der Republik Mexiko auf die Republik Texas zu übertragen sei, soll hernach durch eine Spezialübereinkunft zwischen den beiden Republiken unter Vermittlung Ihrer britannischen Maj. festgesetzt werden. 3. Art. Gegenwärtiger Vertrag soll sobald als möglich ratifizirt, und die Ratifikationen binnen neun Monaten vom heutigen an gerechnet, in London ausgewechselt werden. Zum Zeugniß dessen haben die resp. Bevollmächtigten unterzeichnet und ihr Insiegel beigefügt. Geschehen in London am 14. November im Jahr unsers Herrn 1840. Palmerston. Hamilton.“ — Indessen hatte am 5. desselben Monats in einem Schreiben an Lord Palmerston, das die englischen Journale ebenfalls veröffentlichen, General Hamilton, der texanische Botschafter in London, gegen die Uebernahme des obenerwähnten Antheils der mexikanischen Staatsschuld protestirt, indem er den Abfall der Texaner mit dem Anführen rechtfertigte, Mexiko habe die den anglo-amerikanischen Auswanderern nach Texas verliehenen Freibriefe verletzt, und nachdem die Texaner ihre Unabhängigkeit mit den Waffen in der Hand erobert, seien sie so wenig gehalten, einen Theil der mexikanischen Staatsschuld zu übernehmen, als es die vereinigten Staaten nach errungener Unabhängigkeit gewesen, an der englischen Nationalschuld mitzutragen. (Man kann nicht umhin, die Klugheit zu bewundern, mit der auch in diesem Vermittlungsgeschäft England seinen Vortheil wahrgenommen, denn da Mexiko seine englischen Staatsgläubiger seit Jahren nicht befriedigt, so sucht die vigilance- Lord Palmerston, welche die Journale rühmen, wenigstens etwas durch die Texaner zu erlangen).

Inland

Wien. Da Se. k. k. Majestät am 30. April l. J., die, den Allerhöchsten Namen führende, im Bau begriffene und theilweise in Gang gesetzte neue Wasserleitung in Augenschein genommen haben, so fanden Sich Se. Majestät, zum Beweise der Allerhöchsten Zufriedenheit mit dem Geschehenen bewogen, mit Allerhöchstem Kabinetsschreiben vom 8. l. M. dem mit der Leitung und beziehungsweise Ausführung dieses Werkes beauftragten Professor und akademischen Rathe, Paul Sprenger, den k. k. Rathstitel taxfrei zu verleihen. Dem Präses des zu diesem Behufe aufgestellten kontrolirenden technischen Komités, Regierungsrath v. Rosenthal; dem Referenten, Hof-Sekretär Baron Buffa; dann den Mitgliedern: Hofbaurath Francesconi, Regierungsrath und Direktor des polytechnischen Instituts Prechtl, dem Regierungsrathe und Bürgermeister Czapka, dem Hofrichter der Herrschaft Mariahilf, Gutherz, und dem Kämmerer des Stifts Schotten, Gaunersdorfer, ist aber, zu Folge desselben Allerhöchsten Kabinetsschreibens, das Allerhöchste Wohlgefallen mittelst eigener Dekrete der k. k. vereinigten Hofkanzlei zu erkennen gegeben worden.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Die k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen hat die, durch die Jubilirung des Kameralraths Matthäus Mauthner bei der k. k. Kameralgefällen-Verwaltung in Galizien erledigte Kameralraths-Stelle für Montan- und Salinen-Gegenstände, dem k. k. Hof-Konzipisten dieser Hofstelle, Eduard Köstler, zu verleihen befunden.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die erledigte Kreisarztesstelle zu Bruck dem k. k. Distriktsarzte in Marzzuschlag, Doktor der Medizin, Ignaz Tschesnitz, verliehen.

Se. k. k. Majestät haben dem Rittmeister von Sachsen-Koburg Ulanen, Johann Freiherrn v. Miskota, die Würde eines k. k. Kämmerers allergnädigst zu verleihen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Sekretär der k. k. Gartenbau-Gesellschaft zu Wien, Dr. Franz Leybolt, die Annahme des von der botanischen Gesellschaft zu Regensburg erhaltenen Diploms bewilliget.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mittelst Allerhöchstunterzeichneten Diploms den Hofsekretär und Expedits-Direktor der k. k. geheimen Hof- und Staatskanzlei, Ernst Riedauer, in den Adelsstand des österreichischen Kaiserstaates allergnädigst zu erheben geruhet.

Wien, 25. May. Die heute angekommene türkische Post brachte der Administration der k. k. privil. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft aus Konstantinopel dtd. 12. Mai, die erfreuliche Nachricht, daß es bereits gelungen war, das Dampfboot „Stambol,“ welches am 1. d. bei Amasira auf den Grund fuhr, wieder flott zu machen, ohne daß das Schiff bedeutend beschädigt wurde.

Es ist in Penderaklia bereits eingetroffen, wohin es mit der Kraft seiner eigenen Maschine gelangte, und von wo es seine Reise nach Konstantinopel fortsetzt, um daselbst vollständig reparirt zu werden.

Verschiedenes.

Briten, 17. Mai. Bei ziemlich kühler Morgenluft bewunderte man gestern eine wirklich schöne, seltene und andauernde Erscheinung am Himmel. Schon beim Aufgange der Sonne, die in Briten wegen des hohen östlichen Gebirges nicht früh sichtlich wird, bemerkte man einen Sonnenhof mit allen Farben des Regenbogens in voller Pracht in so weitem Umkreise um die Sonne, daß der östliche Theil desselben noch vom Gebirge von St. Andrä und St. Leonhard verdeckt war. Mit Tagesfortschritt kam der Umkreis gegen 7 Uhr ganz zum Vorscheine. In dessen Mitte, und zwar gegen Norden und Süden, bemerkte man zwei entgegengesetzte, silberweiß glänzende Punkte vielleicht Nebensonnen, was man ohne Instrument zu entscheiden nicht vermochte) innerhalb der Bogenbreite, die ihre zugespitzten Strahlen weit über dieselbe süd- und nordwärts ausbreiteten. Um 9 Uhr bei schon beengter Peripherie des noch immer sehr großen Sonnenhofes, glänzten dieselben in gleicher Form, aber außerhalb der Bogenbreite. Gegen 11 Uhr hatten sie, wie sie das feine Auge beobachtete, mehr die Richtung von Südwesten und Nordosten. Einige Augenblicke zogen damahls dünne, lichte Wolken vorüber, zwischen denen sich die Farbenpracht des Hofes nur noch schöner ausnahm. Vor 12 Uhr verschwand die Erscheinung allmälig. Da gestern gerade Sonntag war, so wurde diese Lufterscheinung beinahe von allen Bewohnern Britens angestaunt. (Tir. Bote.)

Magdeburg. (Neu erfundener Apparat zur Ermittelung der Aequator- und Polhöhe und der Mittagslinie.) Einer unserer thätigsten und von Allen, die ihn näher kennen, geschätzter Mitbürger, der Schulvorsteher und Lehrer der Geometrie, Hr. F. W. Lehmann hierselbst, — dem wir schon mehrere gemeinnützige Erfindungen, z. B. zweckmäßiger eingerichtete Normal-Sonnenuhren, gerade und krummlinigte Transporteure, instruktiver eingerichtete stereometrische und sphärische Dreiecks-Versinnlichungs-Apparate ꝛc. zu verdanken haben, — hat neuerdings, mit Geist und Liebe fürs mathematische Fach, abermals einen höchst einfach eingerichteten und dabei sehr schätzbaren gnomonischen Apparat erfunden, welcher das Interesse aller Lehrer und Freunde der Mathematik um so mehr in Anspruch nehmen dürfte, als man mit Hilfe desselben, bei hellem Sonnenscheine, nicht allein die Aequator- und Polhöhe eines Orts in Graden und Minuten genau aufzufinden, sondern auch vermittelst eines dazu gehörenden, solid konstruirten, künstlichen, mathematischen Horizonts — ohne Beobachtung korrespondirender Sonnenhöhen und ohne Benutzung der Magnetnadel-Deklination des Kompasses — nach zwei verschiedenen gnomonischen Methoden, binnen wenigen Stunden, eine regelmäßige Mittagslinie zu ziehen im Stande ist. — Der verdienstvolle Erfinder dieses für's bürgerliche Leben bestimmten, nützlichen neuen Apparats ist jetzt damit beschäftigt, eine genaue Beschreibung dieses, mit zwei kongruenten Sonnenzeigern versehenen gnomonischen Apparats, nebst einer populären Gebrauchsanweisung, theoretisch-praktisch zu bearbeiten, um beides durch den Druck gemeinnütziger zu machen. So viel, um auf diesen Gegenstand vorläufig aufmerksam zu machen.

Feuilleton.

Kritischer Blick auf den Zustand der Wissenschaften und Dichtkunst unserer Zeit in Deutschland.

Von Joh. Mich. Zimmermann.

Es ragen in unserem praktischen Zeitalter alle jene Wissenschaften, die dem irdischen Spekulationsgeist, der Gewinn- und Bequemlichkeitssucht des Lebens mehr konveniren, über alle anderen höheren und niederen Wissenschaften dermal weit hervor. Die Industrie beherrscht unsere Zeit, und Mechanik, Technik und Physik haben im Kampfspiel der Wissenschaften und Künste Alles aus dem Sattel gehoben, und theils leblos in den Sand hingestreckt, theils so ermüdet und entkräftet, daß ihnen fortan der Muth fehlt, gegen diese drei Riesen unserer Zeit in die Schranken zu treten. Stolze Siegeszeichen dieser drei Wissenschaften zaubern sich auf die großartigste und mannigfaltigste Art hervor, und Unsterblichkeit weht über den unvergleichlich großen Erfindungen derselben. Die entlegensten Länder der Erde, die zu schauen wegen der Kürze des Lebens und den Hindernissen langwieriger Reisen nur selten einem vergönnt war, öffnen jetzt ihre Paradiese und Wüsten dem allgemeinen Auge der Wissenschaft, die auf ihren sinnreich erdachten Mitteln zu Land und zu Wasser pfeilschnell dahinbrauset, ja bald in Lüften hinschweben wird, so schnell und sicher, wie der richtige Gedanke.

Auf diese Art lernen die verschiedenartigsten Völker einander schnell kennen, und tauschen ihre gewöhnlichen Erzeugnisse gegen fremde ungewöhnliche Kostbarkeiten um, so daß die Neugierde, Gewinn- und Genußsucht mehr in Anregung gebracht und endlich im Allgemeinen ein beständig wachsender Luxus bezweckt wird, der, ein nagender Wurm, an aller physischen und geistigen Kraft gefräßig zehrt, ihr die besten Säfte entzieht und unser Zeitalter einem Manne gleich macht, der in seinen schönsten Jahren aussieht, wie ein abgelebter, altersschwacher Greis.

Ueber der Sucht nach Fremdartigen vergißt sich der einheimische Vorzug, und rage er auch noch so weit hervor. Mit den großen und bewunderungswürdigen Werken der Mechanik, Physik und Technik aus fremden Ländern schwärzt sich auch jenes Gift für alle andern Wissenschaften und Künste in das Vaterland, das verderblich, ja geistabtödtend auf unsere Philosophie, unsere Kunstidee und auf unsern geistigen Geschmack wirkt.

Mit Recht bewundern wir die großartigen Erfindungen im Gebiethe der Physik, Mechanik und Technik, aber mit Unrecht eignen wir unserm Geist und Körper auch die Schwachheiten und Lächerlichkeiten jener Länder an, von denen wir das Große und Geistreiche angenommen und bewundert haben.

Es hat jedes gebildete Volk seine Vorzüge und sein Recht, stolz darauf zu sein, wenn es den Muth besitzt, sie zu pflegen; und gerade wo es am meisten nach Fremdartigem trachtet, besitzt es nicht selten ein Muster selbst für alle andern Völker; weßwegen mancher große Mann, (sei sein Fach eine Wissenschaft oder Kunst,) in fremden Ländern mehr Anerkennung findet, als in dem eigenen geliebten Vaterland.

Ich getraue mir, mit Recht zu behaupten, daß die Mode nicht nur den Schneider beschäftigt, sondern daß selbst die Gelehrten und Künstler ersten Ranges so nachgiebig sind, und ihre geistigen Pläne und Schöpfungen von jener ausländischen koketten Dame verdrehen und verhaspeln lassen; denn warum rastet Deutschlands wissenschaftlicher Geist auf einmal in einem Gebiete, das ihm am wenigsten eigenthümlich ist? Warum nimmt die Wissenschaft und Kunst Deutschlands auf einmal Arm in Arm eine Richtung, die selbst der zarteste Bebung der deutschen Nationalität zuwider ist? Kann das Bewußtsein der Größe unsers Volkes eine geistige Hegemonie zugeben, der wir doch zu huldigen scheinen? Bevor ich Antwort auf diese Fragen gebe, will ich einen Blick auf die thätigen Wissenschaften werfen, die sich so schön veredeln im Vaterlande, aber dann will ich auch von jenen Feldern des deutschen Wissens reden, die die Väter so fleißig und ruhmvoll bebauten, und die wir, aus der Art geschlagene Enkel, brach liegen lassen.

Mit Erfolg wirkt der wissenschaftliche Geist Deutschlands jetzt außer in der Technik, Mechanik und Physik noch in den, diesen drei Riesen unsrer Zeit verwandten Zweigen der Naturwissenschaften. In diesen Zweigen des menschlichen Wissens steckt noch ein lockendes Prinzip, ein reges Leben; sie vervollkommnen, veredeln sich; in ihnen wird noch fortgebaut an dem nie zu vollendenden Werke, dessen Ausführung sich der Geist des Menschen zur Aufgabe gemacht hat. An diesen Wissenschaften allein scheint Deutschland seinen Muth nicht verloren zu haben, und sein in dieser Beziehung noch junger Ruhm scheint eben so mannbar zu werden, als der jener Länder, deren außerordentliche Phänomene in unserer Mitte den Trieb ihrer geistigen Nachahmung rege gemacht haben. Um die Wahrheit dieser Behauptung einzusehen, darf man nur auf die unzähligen technischen Anstalten und Akademien hinblicken, die bereits in Deutschland bestehen und die sich noch bilden. Welch ein Streben, welch ein jugendlicher Wetteifer der verschiedenen Schulen, und welche Ausdauer in Besiegung der sich aufthürmenden Hindernisse bei der Bildung solcher Anstalten, die wirklich ausgezeichnet zu nennen sind? Was waren alle diese Wissenschaften vor 100, vor 50, ja vor 20 Jahren noch? Man könnte sagen, in diesem Jahrhundert hat sich in Deutschland eine eigene Art von Hochschulen gebildet mit neuen Wissenschaften, mit neuen Statuten und Gesetzen; und diese jungen, erst vor vor Kurzem geborenen Hochschulen streiten schon jetzt mit allen jenen alten berühmten Universitäten Deutschlands um den Rang. Man muß nur die politechnischen Schulen von Wien und München in neuester Zeit gesehen und besucht haben, und man wird diese Behauptung gewiß für keine Uebertreibung halten; abgerechnet noch die unzähligen Werke, die die Nachwelt einst von Schülern dieser Akademien bewundern wird. Ueberhaupt scheint der tiefe, das ist der Geist der Forschung und Erfindung von den alten zu den neuen Hochschulen, (wenn ich sie so nennen darf) herübergewandert zu sein. Leuchtende Sterne prangen bereits am technischen Himmel Deutschlands in allen Zweigen des Wissens dieser Art, und immer neue wandeln noch herauf, und immer schöner entfalten sie ihr schönes ungebrochenes Licht am hellglänzenden Horizont.

Auch die Mathematik, als eigene Wissenschaft betrachtet, trägt täglich neue Siege davon; denn obschon man in Beziehung rein mathematischer Elemente wenig Neues, selbst seit Archimed und den ältesten Zeiten, aufgefunden hat, so weiß sie sich doch stets, und besonders für die technischen Wissenschaften, unentbehrlich zu machen. Welche Wissenschaft darf prahlen mit Wahrheiten, wenn sie nicht erst von der Mathematik gestempelt ist? Wo die Mathematik einmal ihr kräftiges Siegel aufgedrückt hat, dort ist Wahrheit, und in diesem Sinne schreitet die Mathematik majestätisch von Jahrhundert zu Jahrhundert mit ihren unverwüstlichen und unumstößlichen Grundsätzen, eine ewige Feuerprobe aller Wahrheit, die höchste und im eigentlichen Sinne des Wortes einzige Wissenschaft, einher. Der hohe Standpunkt der Mathematik unter den jetzigen Wissenschaften in Deutschland ist daher nur ein mittelbar errungener, und die Fortschritte in dieser Wissenschaft sind vor Allem dem technischen Geist unserer Zeit zuzurechnen. Große jetzt lebende Mathematiker in Deutschland sind wohl jedem Gebildeten unzählige im Gedächtnisse und ganz Europa wird an dem hohen Standpunkt der Mathematik in Deutschland nicht mehr zweifeln, sobald es sich den einzigen Namen Gaus, den Archimed unsrer Zeit, zu Gemüthe führen will.

Trauriger sieht es aus im Gebiete der Philosophie, Geschichte und schönen Literatur überhaupt. Diese schönen und schönsten Felder der geistigen Früchte unsers Vaterlandes, dieser echte deutsche Boden wird immer mehr ein Garten des Unkrauts, der fremden Gewächse, die (auch von der besten Abkunft) auf unserm hier für sie fremden Boden von unsern für sie fremdartigen Händen entstellt und krüppelhaft herangezogen werden. Nur selten schimmert auf diesen Fluren hie und da noch eine edle heimatliche Pflanze unter dem verwachsenen Krüppelheer, die wehmüthig, aber groß und erhaben, ihr reines inhaltschweres Haupt emporhält, bis es endlich gegenüber einer entsetzlichen Gesellschaft, mit einer tiefen Weltverachtung niedersinkt.

Mustert einmal die Ideen unsers guten Deutschlands, die Lebensansicht unsers biedern deutschen Volkes, dem ein Kant, Leibnitz, Wolf und andere Philosophen vergebens gepredigt zu haben scheinen; durchschauet einmal den Wust von Schriften unsrer neuen Zeit, daß ihr den Kern herauslöset, und ihr werdet auf ein Urtheil kommen über den Stand unsrer jetzigen Philosophie, vor dem ihr selbst erschrecken müßt.

Ein Leichtsinn herrscht jetzt bei Anschauung der tiefsten Lebenswahrheiten, der unverzeiblich ist, und abscheulicher als die Sophisten Griechenlands wirken die Sophisten unserer Zeit.

Steht hie und da auch noch ein Mann auf, der bemüht ist, den geistigen Trieb des Vaterlandes in seine eigenthümlichen Grenzen wieder hineinzupredigen, so wird er die Zielscheibe flacher, abgeschmackter Alltagswitzlinge und feiler Parasiten, die weder Beruf noch Geist besitzen, nur ein Wort an ihre Zeit zu richten; und so wird das goldene Wort des Berufenen schon im Voraus begeifert, noch ehe es allgemein wird, und wird es allgemein, so muß es auf verkehrten, vergifteten Boden fallen, von Hohn und Spott aufgezehrt und dem allgemeinen Gelächter —! sogar preisgegeben werden. Somit verliert der Denker seinen Muth, der gelehrte Mann vernachlässigt seine Wissenschaft, jener heilige Eifer geht unter, und weil in der Wissenschaft doch etwas behandelt werden muß, so greift man nach dem ersten, besten Folianten, der über die Grenze hereingeschafft wird, und meint: „Wo das Andere

herkommt, kann auch Dieses herkommen; das Andere ist gut, so muß es auch Dieses sein;« und man greift dabei so wenig nach was Gutem, als dieser Schluß richtig ist. Wohin dieser philosophische Leichtsinn führt, erhellt daraus, wenn wir bedenken, daß alle Tugenden eines Volkes dadurch nur entkräftet werden können, und daß alle Literatur und Bildung selbst zuletzt einem Palaste gleichen muß, der auf Sand gebaut ist, und über kurz oder lang zusammenstürzen muß. Was der prophetische Denis in seiner Elegie: »Ueber die Erziehung vieler deutschen Knaben« dem deutschen Volke zuruft, dasselbe könnte man heut zu Tage unsern Philosophen, unsern Gelehrten und Dichtern zurufen, die leicht genug sind, sich von dem fremden Wirbelwinde, der in unsere Gauen sich verirrt, mit fortreißen zu lassen. Es soll ein Volk nicht in Allem sich von andern Völkern hofmeistern lassen; es soll selbstständig sein, und auf sich selbst vertrauen in Punkten, wo es, ohne das Höchste zu wagen, andern nicht vertrauen darf. Deutschland hat bewiesen, was seine Philosophen leisten können, die die Nachwelt nie vergessen wird; warum aber jetzt keine Tiefe mehr erzweckt wird in deutschen Philosophien, warum jetzt von diesen aus in die ganze Literatur nur Flaches, Abgeschmacktes und Alltägliches fließt, warum der jetzige Deutsche in den Schriften seiner jetzigen vaterländischen Gelehrten so viel seinem noch reineren Gefühl Widersprechendes, so wenig Belehrendes findet, warum die Werke der meisten unserer jetzigen Schriftsteller und Gelehrten schon ein Jahr nach ihrer Erscheinung, wo die Neugierde bereits wieder verschwindet, vergessen sind — alle diese Fragen haben ihre Antworten in der einzigen: weil in dieser Beziehung jedes Volk selbst schaffen, selbst hervorbringen soll, da ein Nachäffen in solchen Punkten wohl tausendfachen Schaden, aber keinen Nutzen erzweckt.

(Schluß folgt.)

Aus v. Hügels Reisen in Indien.

Der berühmte Reisende Karl v. Hügel ist jetzt damit beschäftigt, die Früchte seiner mehrjährigen Erforschung Hindostans nach und nach der Oeffentlichkeit durch den Druck zu übergeben, und einen Theil seiner lehrreichen Mittheilungen bildet sein Weg durch das Pendschab, Indiens Vormauer, und den Himalaya nach dem reizenden Kaschmir. Wie gleich Anfangs die von ihm zu durchwandernden Landesstrecken sich ihm darstellten, erhellt unter andern aus Folgendem:

Der Reisende war gehindert worden durch den Berendapaß über Tibet und Landhak nach Kaschmir zu gehen und schlug daher den graden Weg nach der Sutledsch ein. — Der bedeutendste Ort, noch auf dem linken Ufer, ist Belaspur, Sitz eines der Radscha des Himalaya, die der Gurkhakrieg des Jahres 1814 zu englischen Vasallen gemacht hat. Es sind dieser Könige nicht weniger als dreiunddreißig, und im Pendschab hat Rundschit-Singh ungefähr eben so viel mediatisirt oder einverleibt. So war das Land von Nepal zu den Thälern am Indus unter eine Menge unabhängiger Fürsten, Hindu, Sikhs und Mohammedaner vertheilt, und die festen Schlösser auf den Gipfeln der Berge lassen den Zustand errathen, in welchem diese Gegend damals sich befand. Das Volk seufzte unter einer Landplage von Vielherrschaft, auf jeder Burg hauste ein kleiner Tyrann, mittelalterliche Fehden, Plünderung der Thalbewohner und Wanderer waren sein Gewerb und Zeitvertreib. Auf der Strecke von Simla bis an die britische Grenze reiht sich Burg an Burg, Malaun, Kiuni, Bahadurpur, Fattihpur, Tschampa; ihr Anblick erinnerte den Reisenden an seine ferne Heimat. Manche dieser Felsennester, wie Malaun, machten von Weitem viel Komplimente zu schaffen. Kiuni war seit zwölf Jahren des Staatsgefängniß für einen Radscha, der vergessen hatte, daß seitdem andere Zeiten geworden sind. Jetzt sind diese Herren, die oft ein- oder kaum zweitausend Unterthanen und die gleiche Zahl Rupien Einkünfte haben, ziemlich zahm, und der Resident in Simla, bei dem jeder einen Wakiel oder Gesandten hat, hält sie leicht in Ordnung. Die Geschäfte überlassen sie ihrem Wezier, da es unter der Würde eines solchen Radscha wäre, lesen und schreiben zu lernen; sie selber führen ein vollkommenes Schlaraffenleben in Senana bei ihren Weibern, essen Opium, trinken Branntwein, rauchen Bang oder Hanftabak, die seltenen nüchternen Stunden werden im Durbar oder Audienzzimmer oder mit einem Spazierritt im Schritt von einem Gartenhaus zum andern ausgefüllt, und haben sie es bis zum dreißigsten Jahre gebracht, so sind sie durch den Genuß des Mohnsaftes und andere Ausschweifungen zu einem lallenden unförmlichen Fettklumpen geworden, mit herausgetriebenen Glotzaugen und aufgesperrtem Maul, dem der Wezier im ermüdigen Gespräch mit einem Fremden die Antworten einblasen muß. Das einzige, was dieses langweilige Sinnengluck zuweilen stört, ist, daß es geschehen kann, daß die Rani, die Königin des Senana, allzu vertraut wird mit dem Wezier, und daß, wenn dem Radscha in einem lichten Moment darüber die Augen aufgehen, beide dann sorgen, daß er sie bald auf immer schließt.

Eine Geschichte der Art hatte sich vor Kurzem zugetragen, da aber der Wezier nach dem Ableben seines Fürsten in seinem gewöhnlichen Aussaugungssistem vollends alles Maß überschritt, so hatten die Unterthanen in einer Nacht das Thor seines Gartenhauses verrammelt und ihn mit der Rani verbrannt. Am Morgen darauf hub das Volk ein entsetzliches Wehklagen an über den traurigen »Zufall,« die englischen Gerichte wollten die Sache untersuchen, mußten sie jedoch aus Mangel an Beweisen beruhen lassen. Belaspur selbst ist ein wohlgebauter Ort in einem breiten reizenden Thale, durch das sich die Sudletsch schlängelt; in der Entfernung von einigen Meilen erheben sich rings schön geformte bewaldete Berge mit Burgen gekrönt, im Norden taucht hin und wieder der weiße Wolkenthron des majestätischen Himalaya auf, ostwärts ragt der kolossale Bandela mit der Höhe des unsichtbaren Beyrazi Gossain oder büßenden Einsiedlers, von dessen Lockenschütteln das Thal zittert, Häuser einstürzen und große Felsenmassen niederrollen, welche die Asche von seinem Haupte sind. In dem reich geschmückten fürstlichen Garten vor der Stadt, unter balsamischen Citronen- und Orangenbäumen, unter Palmen und Magnolien mit emporrankendem Jasmin, hatte die Karawane, vertheilt nach Religion und Kasten in viele kleine Gruppen, ihre Zelte aufgeschlagen, weiße und schwarzwollene Decken bildeten die Lagerstätten, davor brannten Feuer, an denen jeder Einzelne nach indischem Gebrauche seine Mahlzeit bereitete. Und als die Nacht herabsank, als jeder Baum von zahllosen Johanneswürmchen wie ein Christbaum schimmerte, wie athmend die mächtigen Wedel der Palmen auf und nieder schwebten, die Vögel dazwischen zwitscherten und die Mantis schrillten, und aus dem lampenhellen Tempel das Getöse jubelnder Stimmen und schmetternder Pauken herüberdrang, da wandelte der deutsche Freiherr, im Begriff dem gastlichen britischen Indien Lebewohl zu sagen, noch lange in den weiten Gängen des Parks, in der lauen Luft, im Duft der Blumen, in der Mond- und Sternenbeleuchtung einer großartigen Natur; er hatte das Land, das seiner Fantasie heimisch war, ehe er es sah, fast im Rücken, und wie bei allen Europäern, die hinkommen, hatte oft die Wirklichkeit das ideale Bild verdunkelt, jetzt — uneingedenk der erfahrenen Täuschungen — rief er aus: »Ja das ist Indien!«

Unterhaltungen.

Heute ist große Fest-Soirée im k. k. Volksgarten.
» » Soirée im Bräuhausgarten zu Fünfhaus; zur österreich. Kaiserkrone in der Leopoldstadt; zum goldenen Metzen, am Getreidemarkt.
» » Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 27. Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108¼	CM
detto	4 —	99¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rentscheinen des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		278½	—
detto detto detto für 50 fl.		50½	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1643	CM
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108½	—
detto	— 4 —	99	—
detto	— 3 —	77	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	65¼	
Anlehen vom Jahre 1834		134½	—
detto 1839		111¾	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 21. Mai.

Frau Theresia Begentina v. Ehrenberg, Medicinä-Doctors-Witwe, alt 78 Jahr, auf der Landstraße Nr. 290, an der Lungenlähmung.

Den 22. Mai.

Dem Herrn Karl Wurm, Oberamts-Direktor des k. k. Hauptzollamtes, s. Tochter Karolina, alt 36 Jahr, im Invalidenhause Nr. 664, am Zehrfieber.

Dem Hrn. Karl Schwinner, Accessisten der k. k. Arbeits- und Besserungsanstalt, s. K. Adolph, alt 1 Jahr, auf der Wimmwahl Nr. 17, an Fraisen.

Hr. Franz Offerdt, akademischer Maler, alt 56 Jahr, am Schottenfeld Nr. 489, an der Luftröhrenschwindsucht.

Dem Hrn. Christoph Zitzhauer, gewes. bürgerl. Bäcker, s. Gattin Karolina, alt 44 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 285, an der Lungenschwindsucht.

In Prag.

Den 18. Mai.

Hr. Wenzel Schulz, Wollzeugmachermeister, alt 59 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Den 19. Mai.

Hr. Franz Spanner, bürgerl. Bürger, alt 78 Jahr, an der Lungenlähmung.

Frau Anna Maschke, Kaufmanns-Gattin, alt 61 Jahr, an der Gehirnlähmung.

Frau Johanna Reisel, k. k. Bittelamts-Konzepts-Praktikanten-Gattin, alt 25 Jahr, an der Knotenlungensucht.

Hr. Thomas Kusa, bürgerl. Bürger und Hausbesitzer, alt 70 Jahr, an Altersschwäche.

In Linz.

Den 10. Mai.

Dem Hrn. Franz Grübauf, Branntweinbrenner und Hausbesitzer, seine Gattin Franziska, alt 49 Jahr, am Lungenbrand.

Den 12. Mai.

Hr. Joseph Plank, bürgerl. Handelsmann und Hausbesitzer, alt 66 Jahr, am Zehrfieber.

Den 13. Mai.

Hr. Kaspar Joseph Oberst, k. k. Kameral-Beamter, alt 75 Jahr, am Schlagfluß.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER

ADLER.

Samstag, den 29. Mai.

Nr. 128. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 27 Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Maxim. B.	149	4 Uhr 15 M.	7 Uhr 45 M.	15	30	Mond im Zunehmen	Heiter Sonnsch. u. Wolken Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+15,2. +21,3. +13,8.	27.683 27.642 27.627	2 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.

Ankündigung.

In den 3½ Jahren des Bestehens zeichnete sich der „Adler" durch die Schnelligkeit seiner Nachrichten aus. Alle Provinzialblätter, mit Ausnahme weniger, deren Tendenz es nicht gestattet, deuten die Tageszeitung und das Feuilleton des Adlers aus. Der Adler hat aber auch im Auslande großer Erfolge sich zu rühmen. Aus dem Adler gehen Nachrichten und größere Aufsätze in alle bedeutende Journale Europa's über.

In der Schnelligkeit der Nachrichten hat der Adler viele hundert Male die Allgemeine Zeitung selbst so überboten, daß man bereits gewohnt ist, oft die wichtigsten und umständlichsten Details 14 Tage früher als in der allgemeinen Zeitung zu lesen. Viele Nachrichten des Adlers sind aus so reiner Originalquelle geschöpft, daß keine andere Zeitung dieselben bringt.

Alle diese Vorzüge des Adlers sind in ihrem ganzen Umfange Jenen bekannt, deren Bildung und Kenntnisse zur Vergleichung und Kritik der Journale ausreichen. Allgemein bekannt sind folgende:

1. daß der Adler das umfassendste Journal der Monarchie und Deutschlands ist, indem er Politik, Tagsbegebenheiten, Kunst, Literatur, Unterhaltung, Industrie, Landwirthschaft ꝛc. umfaßt;
2. daß er den größten Raum hat, da jede Woche **3** einfache und **3** doppelte Nummern erscheinen, und zwar in einem Format, welches mehr Text umfaßt, **als die übrigen größten Journale** mit Ausnahme der offiziellen Hauptzeitungen und Intelligenzblätter.
3. daß er unter allen deutschen Journalen ohne alle Ausnahme die meisten Novellen und unterhaltenden Aufsätze liefert.

Rechnet man hierzu noch, daß der Adler außerdem die ganze Tageschronik (Witterungsbeobachtungen, Tagefeste, das Verzeichniß der Verstorbenen aus allen bedeutenden Städten der Monarchie, die Lottoziehungen, Eisenbahnfahrten, das Verzeichniß der Angekommenen und Abgereisten, den Börsezettel, alle Theater-, Kunst- und Spektakel-Anzeigen) enthält, so wird der strengste Forderer zugestehen, daß wohl kein anderes Journal den praktischen Nutzen mit geistiger Anregung und Unterhaltung so zu vereinbaren weiß, obgleich der Adler zugleich verhältnißmäßig das wohlfeilste Blatt Deutschlands ist.

Neue Anstrengungen werden noch im Laufe des 2. Semesters gemacht werden, der größten Vollkommenheit nachzustreben.

Der Preis ist **16** fl. K. M. ganzjährig, **8** fl. halbjährig und **4** fl. vierteljährig, Auswärtige mit **20** fl. **24** kr. ganzjährig, **10** fl. **12** kr. halbjährig, auf die Ausgabe auf feinsten Papier **20** fl. K. M. ganzjährig, **10** fl. halbjährig und **5** fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr **20** fl. **24** kr. K. M. ganzjährig, **10** fl. **12** kr. halbjährig und **5** fl. **6** kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig **24** fl. **24** kr. und halbjährig **12** fl. **12** kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. **900**, zu senden. Wer vom **1.** Juli **1841** bis **1.** Juli **1842** auf die feine Ausgabe pränumerirt, erhält den ersten Semester **1841** gratis, oder eine Prämie von **40** Kunstbeilagen.

Wien, im Mai 1841.

Die Redaktion und das Comptoir des Adlers (Singerstraße Nr. 900)

Ausland.

Frankreich.

— Die Schlacht, die in der Pairskammer in den letzten zwei Tagen dem Ministerium Thiers geliefert wurde, war nicht minder heiß, als in den andern Kammern, und ihren Resultaten noch weit ungünstiger für jenes gestürzte Kabinet, da ihm hier nicht, um seine Niederlage einigermaßen zu bemänteln, die Sache seines Herrn und Meisters selbst, sondern nur die Rednergabe der HH. Palet de la Lozère, Roullin und Cubières zu Gebote stand, deren Talent in dieser Hinsicht aber eben so schwach ist, als ihre Stellung in der Thiers'schen Verwaltung untergeordnet war. Den letzten Angriff in der Sitzung vom 19. Mai lieferte Herr Viennet: »Laßt uns — sagte er unter Anderm — die Handlungen des 1. März untersuchen. Nach dem Abschluß des Vertrags vom 15 Juli erklärt es denselben für eine Beleidigung gegen Frankreich; die Presse wird durch ihn in Bewegung gesetzt; man ruft allenthalben: zu den Waffen! und warum? weil Mehemed Ali eine oder zwei Provinzen verweigert worden sind. Und dennoch, nachdem der Vollzug des Vertrags begonnen, führt dieses Ministerium, das Europa mit seinen Großsprechereien erfüllt hatte, sogleich seine Flotte nach Toulon zurück, und läßt die Engländer im Mittelmeere die Meister spielen und die Küsten Syriens angreifen. Die Note vom 8. Oktober ist die augenscheinlichste Verurtheilung alles dessen, was jenes Kabinet unternommen hat. Drei Monate nach dem Julivertrag, den man als eine Beleidigung gegen Frankreich ansah, nahm man für Mehemed Ali weit weniger an, als der Vertrag selbst ihm anbot. Nach so schönen Resultaten möge Ihr, Minister vom 1 März, Siegeslieder singen, und das Kapitol besteigen; wenn es aber eine Gerechtigkeit in der Welt gäbe, würden die Liktoren Euch unterwegs aufhalten, und auf den tarpejischen Fels, wo Euer Geschick sein Ende nähme, würde die Geschichte schreiben: »Leichtsinn, Unvorsichtigkeit und gänzliche Unkenntniß der Landesinteressen.« (Bewegung.) — General Roussin antwortete mit der schon bekannten Entschuldigung, bei den hierischen Inseln sei die Flotte in einer weit drohenderen Stellung und im Bereich des Telegraphen gewesen, und hätte nicht derr in wenig Tagen unerwartet sich nach irgend einem Punkte des Mittelmeers begeben können; auch wäre es unvorsichtig gewesen, sie an der syrischen Küste zu lassen, wo die beiderseitige Erbitterung der Schiffsmannschaften eine Kollision mit den Engländern herbeiführen konnte. Hiermit endete die Debatte für diesen Tag; sie sollte am 21 Mai (da am 20. das Himmelfahrtsfest fiel) fortgesetzt werden.

Der Streit zwischen den Journalen der neuen und der alten Dinastie über die bündtlich Algiers den fremden Mächten gegenüber eingegangenen Verbindlichkeiten hat auch zwei fast verschollene Namen, die der Exminister Baron Haussez und Graf Guernon Ranville, auf den Kampfplatz zurückgeführt. Beide behaupten in einer der neuesten Gazette de France einverleibten Erklärung auf das Bestimmteste, daß den Erklärungen des Fürsten Polignac an die fremden Mächte auch nicht der entfernteste Gedanke an eine Aufgebung Algiers zum Grunde gelegen; daß durch das Versprechen, seiner Zeit über das Schicksal jenes Landes mit den Mächten zu berathen, nur ein Akt der Höflichkeit und eine Beschwichtigung ihrer Besorgnisse bezweckt worden sei, was denn auch das englische Kabinet selbst anerkannt habe, indem der Herzog von Wellington die Antwort des französischen als »ausweichend und zu nichts verpflichtend« erklärte. Ueberdieß theilten die beiden Exminister aus ihren, über die Verhandlungen des Ministerraths geführten Tagebüchern mehrere Stellen mit, wonach unter Anderm Karl X. einmal erklärte: »daß er durchaus keine, seiner Würde und den Interessen Frankreichs zuwiderlaufende Verpflichtung einzugehen gedenke,« und später (als Spanien und Sardinien Lust bezeugten, an der Expedition Theil zu nehmen, während England dieselbe zu hintertreiben suchte,): »das beleidigte Frankreich braucht von Niemanden Hilfe, um sich zu rächen. Was die Engländer betrifft, so mischen wir uns nicht in ihre Angelegenheiten; sie mögen sich also auch nicht in die unserigen mischen.« Dann erzählt Baron Haussez, wie Lord Stuart sich in einer Privatunterredung mit ihm bis zu Drohungen verstieg, um eine bestimmte Erklärung zu erhalten, und er ihm hierauf antwortete: »Frankreich fürchtet England nicht; es wird thun, was ihm gefällt, ohne irgend Kontrolle oder Widerstand zu dulden. Ihr werdet den Rest Eures Einflusses in Europa nicht aufs Spiel setzen wollen, indem Ihr weiter, als zu Drohungen schreitet. Wenn Ihr es aber thun wollt, so will ich Euch die Mittel dazu an die Hand geben: Unsere bereits in Toulon versammelte Flotte wird Ende Mai segelfertig sein; sie wird bei den balearischen Inseln anhalten, und an der Westseite von Algier landen. Jetzt seid Ihr von ihrer Fahrt unterrichtet; Ihr wißt, wo Ihr sie treffen könnt; aber Ihr werdet es nicht versuchen, und meine Herausforderung nicht annehmen.«

* Toulon. (Telegraphische Depesche.) Der General-Gouverneur an den Hr. Kriegs-Minister.

Algier, 13. Mai 1841.

Das Expeditions-Korps ist den 9. in Blidah eingetroffen. Es hat einen großen Transport nach Metzah und einen andern nach Milianah überbracht. Mehrere kleine Gefechte haben stattgefunden. Unter Milianah selbst wurde es am 3. von 9000 Infanteristen und 10,000 Reitern angegriffen. Diese kleine Armee wurde gänzlich aufgetöst und vierter 400 Mann. Am 4. trug unsere Reiterei an dem linken Ufer bei Beny-Zug-Zug einen Sieg über 4000 feindliche Reiter davon, die Abd-el-Kader selbst befehligte. Vier Eskadronen seiner regulären Kavallerie erlitten einen bedeutenden Verlust. Sie verloren 181 Mann, und 19 wurden zu Gefangenen gemacht. Dieser Zug überlieferte uns den Stamm von Beny-Zug-Zug, welcher seine Zelte, seine Effekten, einen Theil seiner Heerden und 82 Frauen verlor, welche nach Algier gebracht wurden, wo sie gut behandelt werden. Wir haben 140 Verwundete und 18 Todte.

* Calais. (Telegraphische Depesche.) Der französische Geschäftsträger an den Hrn. Minister des Auswärtigen.

London 19 Mai. 4 Uhr Morgens.

Die Motion Lord Sanders ist mit 317 Stimmen gegen 281 bei 593 Votanten angenommen worden. Majorität für die Opposition 36 Stimmen.

Großbritannien.

London, 19. Mai. Der Schluß der beispiellos langen Debatten über die Zuckerfrage, deren Ergebniß wir bereits meldeten, liegt uns nun in den Londoner Journalen vor. Nach Hrn. Ch. Buller, der sich für den ministeriellen Plan erklärte, aber die Ermunterung der Zuckerkultur in Ostindien verwerflich fand, nahm Sir Robert Peel das Wort, dessen lange Rede (wir werden darauf zurückkommen) von den Journalen seiner Partei ein Muster parlamentarischer und staatsmännischer Beredsamkeit genannt wird. Lord Palmerston antwortete in ausführlichem Vortrag und Lord J. Russell resumirte die Verhandlungen. Ein Viertel nach 3 Uhr erfolgte die Abstimmung, deren Resultat von der Opposition mit lautem Jubel vernommen wurde. Sofort erhob sich Lord J. Russell, um, der Form wegen, sein für diesen Fall angekündigtes Gegenamendement zu stellen, nämlich: »Beschlossen, es ist die Meinung dieses Hauses, daß es rathsam sei, den jetzigen Ausfall in den Staatseinkünften, ohne wesentliche Erschwerung der Volkslasten, durch eine vernünftige Abänderung der Schutz- und Differentialzölle zu decken; ein solches Verfahren wird die Interessen von Handel und Gewerb fördern und den industriellen Klassen Erleichterung ihrer Lage verschaffen, und ist zugleich das beste Mittel, den öffentlichen Kredit und die allgemeine Wohlfahrt des Landes aufrecht zu halten.« Diese Resolution wurde natürlich, und zwar ohne Abstimmung verworfen. Der Minister aber kündigte an, daß er den Regierungsplan in Bezug auf die Kornges etze zur Berathung bringen werde. Das M Chronicle meldet dies in den Worten: »Lord J. Russell hat zum großen Verdruß der Monopolisten angekündigt, daß er dem Hause Gelegenheit geben werde, sich über die Kornges etzfrage auszusprechen; sollte dieses aber das Haus nicht dem entsprechen, was die Interessen des Landes erheischen, so werde er in seinem Rechte sein, an das Land zu appelliren (d. h. das Parlament aufzulösen).«

Spanien.

* Madrid, 11. Mai. (Rede Espartero's.) Der General-Kapitän von Neu Castilien war gestern im Palaste, um Espartero im Namen der Garnison von Madrid Glück zu wünschen. Der Regent sagte zu ihm: »Ich empfange mit Erkenntlichkeit die Glückwünsche, welche meine Waffengefährten, die Theilnehmer unserer Entbehrungen und Strapazen, an mich richten. Als Soldat habe ich mit ihrer Hilfe gethan, was nothwendig war, um die Konstitution, die Unabhängigkeit der Nation und den Thron der unschuldigen Isabella zu erhalten. Heute als Friedens-Beamter soll ich das Glück der Nation mit dem konstitutionellen Throne zu schirmen suchen, und dazu zähle ich ebenso auf sie, wie sie auf mich rechnet.« Der General-Kapitän San Miguel beantwortete diese Rede auf eine dem Regenten schmeichelhafte und befriedigende Weise.

Madrid, 15. Mai. Man glaubt, daß das neue Ministerium ein gemischtes sein werde. Arguelles und Lopez sollen dem Regenten vorgestellt haben, daß das beste Mittel, die Mehrheit in den Kortes zu gewinnen, die Aufnahme einiger Trinitarier in das Kabinet wäre. Gongalez soll den Auftrag, ein Kabinet zu bilden, und die Ministerpräsidentschaft angenommen haben. Nach der ministeriellen Frage wird die finanzielle an die Reihe kommen. — Espartero scheint die ältere Staatsschuld durch irgend einen Vergleich liquidiren, und dadurch den neuen Darleihern einige Bürgschaft gewähren zu wollen; die Mehrheit der Kortes jedoch möchte zwar neue Schulden machen, aber die Bezahlung der alten immer auf günstigere Zeiten hinausschieben. Es haben sich manche Gesellschaften von Kapitalisten erboten, dem Staate Darleihen zu machen, aber alle verlangen Bürgschaft, nicht bloß für die Zukunft, sondern auch für die Vergangenheit. Die bedeutendste unter diesen Gesellschaften will 600 Millionen Realen vorschießen, verlangt aber als Unterpfand das Tabak- und Salzmonopol, den Zoll von englischen Baumwollenwaaren, die Kirchengüter, und will überdies einen Theil des Kapitals für die rückständigen Zinsen früherer Anlehen zurückbehalten. Die Regierung wird wohl im Drange der Noth später nachgeben müssen, für jetzt aber will sie das Salzmonopol nicht abtreten, sondern für spätere Bedürfnisse aufbewahren. Die Gesellschaften verlangen überdieß das Recht, die Steuereinnehmer zu ernennen, in Anspruch.

In keinem Fall dürfte unter 5 bis 6 Monaten eine Entscheidung erfolgen, da die Zustimmung der Kortes erforderlich ist, und eine Auflösung derselben unvermeidlich scheint.

Belgien.

Brüssel, 20. Mai. Der Löwe von Waterloo ist unsern Fransquillons (Spottname der Französischgesinnten) längst ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses, und ihnen hätte nichts erwünschter kommen können, als wenn die Franzosen auf ihrem Zuge gegen Antwerpen über die Wahlstatt gekommen, und im kecken Uebermuth das Denkmal zertrümmert hätten; was inzwischen nicht damals mit eiserner Gewalt in kurzen Augenblicken geschah, das, hoffen sie, würde wenigstens der Zahn der Zeit allmälig zu Wege bringen; und ihre Hoffnung war so unbegründet nicht. Der Hügel, auf dem der Löwe steht, bröckelt sich immer mehr ab, und die schöne Aussicht ist vorhanden, daß er in nicht gar langer Zeit einfallen, und der Löwe ihm nachfolgen kann. Die Aufforderungen, die im verflossenen Jahre von zwei deutschen Fürsten an die hiesige Regierung ergangen, das Denkmal in besserm Stand zu erhalten, sind ohne Erfolg geblieben. Darum sind nun verschiedene Männer, denen die Ehre des Landes mehr am Herzen liegt, zusammengetreten, und haben eine Subskription eröffnet, um von dem Ertrage jenes Ehrenmahl Belgiens, wie der andern Völker, die an dem Freiheitskampfe Theil genommen haben, wieder in Stand zu setzen und zu erhalten. — Die Nachricht, daß Don Francisco de Paula in die Verbindung seiner Tochter mit dem Hrn. Gurowski eingewilligt habe, bestätigt sich vollkommen. Wir vernehmen, daß die junge Prinzessin heute nach Brüssel zurückgekommen ist. (Nach französischen Journalen ist sie in ein Kloster geschickt worden.) — Der König von Holland wird am 2. Juni zu Luxemburg erwartet. Belgische Blätter wollen wissen, der König von Preußen werde zu gleicher Zeit daselbst eintreffen.

Dänemark

Kopenhagen, 17. Mai. Dagen gibt unter der Ueberschrift: „Betrügerei den folgenden Artikel: Der „Alton. Merkur“ erzählt, daß die in Kopenhagen Dienstag den 11 d. Nachmittags 3 Uhr gezogenen Nummern der Zahlenlotterie schon auf der Hamburger Börse am folgenden Tage um 1 Uhr Mittags bekannt gewesen, und fügt hinzu, es müsse für das handeltreibende Publikum von größter Wichtigkeit sein, zu erfahren, auf welche Weise eine so auffallend schnelle Kommunikation habe Statt finden können. Zur Aufklärung über die wahre Ursache dieser so auffallend schnellen Kommunikation können wir mittheilen, daß eine Person, die sich für einen englischen Gesandten ausgab, wovon sich aber fand, daß es ein in Hamburg wohnender Mann war, letzten Dienstag ein Dampfschiff, der Sage nach für 600 Rthlr., miethete, um ihn von hier nach Lübek zu führen. Indem er hier Dienstag Nachmittag um 3 Uhr, gleich nachdem die Zahlenlotterie gezogen worden, an Bord ging, so wie durch augenblickliche und forcirte Reise von Lübek nach Hamburg, konnte es sich demnach thun lassen, daß der Betreffende ganz füglich vor Mittwoch Mittag in Hamburg ankommen und solchemnach die hier in der Stadt ausgekommenen Zahlen besitzen konnte, auf welche in einer Privatzahlenlotterie in Hamburg gespielt wird, die bis Mittwoch Abend Einsätze annimmt, und daß er sich auf diese Weise einen bedeutenden Gewinn sicherte. Ob der Betrug geglückt ist, wissen wir nicht, allein da der „Alton. Merkur“ berichtet, daß die Zahlen schon Mittwoch um 1 Uhr Mittags an der Hamburger Börse bekannt gewesen, so ist vielleicht anzunehmen, daß die Bemühung verunglückt ist.

Deutschland.

Berlin, 19. Mai. Es hatte sich hier seit einigen Tagen das Gerücht verbreitet, Spontini sei in der bekannten, gegen ihn wegen Majestätsbeleidigung eingeleiteten Untersuchung vom Kammergericht freigesprochen. Es kann versichert werden, daß dem nicht so ist. Die Akten liegen noch zum Spruch vor. Sein Vertheidiger, der Justizkommissarius Sembeck, hat allerdings, in der, wie es heißt, mit vielem Geist geschriebenen Defensionsschrift auf seine völlige Freisprechung angetragen. Es soll namentlich von ihm ausgeführt sein, daß zu dem Verbrechen der Majestätsbeleidigung der animus injuriandi erforderlich werde, und daß dieser in dem vorliegenden Fall fehle.

Köln, 13. Mai. Ein Korrespondenzartikel aus Berlin im „Schwäb. Merkur“ enthält das nachstehende Rundschreiben des Metropolitandom-Kapitels an den Klerus der Erzdiözese:

„Wir Probst und Kapitularen der Metropolitan-Kirche zu Köln entbieten dem Probste und den Kanonicen der Kollegial-Kirche zu Aachen, den Land-Dechanten, den Pfarrern und dem gesammten Klerus unseren Gruß im Herrn. — Der hochwürdigste, hochverehrte und hochgelehrte Herr Johannes Hüsgen, unserer Metropolitan-Kirche Dechant, unseres hochwürdigsten Herrn Erzbischofs General-Vikar in den geistlichen Angelegenheiten, der Philosophie, der Theologie und beider Rechte Doktor, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klasse, ist am 23. April d. J. frühzeitig mit den heiligen Sakramenten der Kirche versehen, sanft und gottselig aus dieser Zeitlichkeit geschieden. Das Hinscheiden dieses hochverdienten und hochgeehrten Mannes hat uns mit tiefem Schmerze erfüllt, durfte uns aber dennoch nicht abhalten, diejenigen Schritte zu thun, welche die Umstände geboten. Wir sind daher an dem Sterbetag selbst kapitularisch zusammengetreten und haben den Entschluß gefaßt, uns an des allergnädigsten Königs Majestät zu wenden, um zu erfahren, ob es der Allerhöchste Wille sei, daß seine erzbischöfl. Gnaden unser hochwürdigster Hr. Erzbischof Klemens August die Verwaltung der Erzdiözese selbst übernehme, oder ob es uns gestattet sei, mit Hochdemselben wegen der Bestellung eines General-Vikars in Kommunikation zu treten. Da das Reskript uns eröffnete, daß beides nicht gestattet sei, so haben wir am 28. d. M. unanimi concensu der Mahlenden den hochwürdigen und hochgelehrten Herrn Johann Joseph Müller, der Theologie Doktor, Domkapitular und Großpönitentiar unserer Kirche, zum Kapitular-Vikar bestellt. Diese Ernennung eines Kapitular-Vikars, welche die königliche Genehmigung erhalten, machen wir Euch durch Gegenwärtiges bekannt und befehlen Euch, dem genannten, Unseren Vikar die Ehrfurcht und den Gehorsam zu beweisen, welche ihm gebühren, und an denselben alle Eingaben über kirchliche Angelegenheiten zu richten, bis es Euch anders vorgeschrieben werden wird. Uebrigens wollen wir Euch nicht vorenthalten, daß wir über diese ganze Angelegenheit an den heiligen Stuhl bereits berichtet und seine Heiligkeit ehrerbietigst gebeten haben, daß er unser Vorschreiten genehmigen oder zu bestimmen geruhen möge, was ihm für das Interesse der Kirche förderlicher zu sein scheine. Von Kapitels wegen. Der Probst, Karl Adalbert Freiherr von Beyer. Köln, den 3. Mai 1841.“

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 24. April d. J., dem Oberstlieutenant des Infanterie-Regiments Don Miguel Nr. 39, David Krutner, den siebenbürgischen Adel mit dem Prädikate vom Thatenburg taxfrei allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 15. Mai l. J., den überzähligen und unbesoldeten Regierungs-Sekretär, Ferdinand Grafen Attems, zum überzähligen und unbesoldeten Regierungsrathe bei der ob der ennsischen Regierung allergnädigst zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 1. Mai d. J., den Prätor in Viadana, Richard von Manfroni, zum Rathe des Tribunals in Vicenza allergnädigst zu ernennen geruhet.

* Wien. (Unfall.) Samstag den 22. Mai drohte uns ein Unglück, das, wenn es Zeit gefunden hätte, sich zu verbreiten, und nicht im ersten Keime erstickt worden wäre, die schrecklichsten Folgen hätte nach sich ziehen können. An demselben Tage, nämlich um 11 Uhr Vormittags ungefähr, fing auf einmal ein hölzerner Balken in einer Jahrabtheilung der Ferdinandsbrücke vor dem Rothenthurmthore zu brennen an, und es brannte wirklich eine Oeffnung von 3 Zoll Tiefe aus; doch weiter konnte auch das Feuer nicht um sich greifen bei unseren vortrefflichen Anstalten und der augenblicklich einschreitenden Abhilfe, die in solchen Fällen sich entwickeln. Die Veranlassung dieser drohenden Gefahr soll ein unbedachter und den bei jeder Brücke angeschlagenen Verboten zuwider handelnder Cigarrenraucher gewesen sein, von dem ein Funke hundert Menschen hätte unglücklich machen können. G.

† Pressburg. (Todesfall.) Am 13. Mai starb hier die Baronin Therese Podmanitzky von Asód, Witwe des Hrn. Adam Szirmay von Szirma-Bessenyö des ältern, im 86. Jahre ihres an Verdiensten reichen Lebens. Sie war eine ausgezeichnete Wohlthäterin evangelischer Kirchen und Schulen. Bis zu ihrem Tode war sie eine heitere, anziehende Gesellschafterin.

† Pesth. (Die Kolonie Neu-Pesth. Kaltwasser-Heilanstalt u. s. w.) Die von dem Grafen Georg Károlyi in der Nähe von Pesth an der Waitznergrenze angelegte Kolonie „Neu-Pesth (Uj Pest) nimmt fortwährend zu, und es ziehen vorzüglich viele Juden dahin. Jeder Kolonist bekommt unentgeldlich ein Grundstück und ist 10 Jahre lang von allen Abgaben frei. Aus dieser Kolonie dürfte mit der Zeit eine hübsche Stadt erwachsen, und diese sich vielleicht in der Folge bis zur Mutterstadt Pesth ausdehnen und mit ihr zusammenschmelzen. — Die Kaltwasser-Heilanstalt des Dr. Ivanovics bei dem Stadtwäldchen wird stark besucht. — Fabers Sprechmaschine, welche im Gasthofe zum „Ziegen“ aufgestellt ist, findet zahlreichen Zuspruch.

Landwirthschaftliches.

†Bei welchen Obstbäumen braucht man mit dem Veredeln nicht zu eilen?

Obstbäume, welche man nicht eilig zu veredeln braucht, sind diejenigen, welche starke Triebe, große Blätter und keine Stacheln, wohl aber Wolle an den Blättern haben. Fallen diese auch nachher nicht günstig aus, wenn sie zu tragen anfangen, so kann man sie noch immer okuliren. Stets gilt jedoch die Regel, daß die nichtokulirten Bäume viel dauerhafter sind. Besonders ist die Aussetzung der Okulation zu empfehlen, wenn sie einen langsamen Wachs haben.

†Welcher Boden ist für den Weinstock, der einen edlen Wein liefern soll, vorzüglich geeignet?

Der Weinstock gedeiht am besten von 22 bis 52 Grad nördlicher Breite; der für ihn am besten geeignete Boden nähert sich also mehr dem Aequator, als dem Nord- oder Südpol. In der Champagne liefert der Weinstock auf

Kreideboden den herrlichen Champagnerwein. Im Jura und in Burgund liefert der Weinſtock auf kalkigem Thon, an der Rhone auf verwittertem Granit edlen Wein. Das Hegyallja-Weingebirge im Zempliner Komitat in Ungarn, welches den geprieſenen Tokayer Wein liefert, enthält verwitterten Porphyr, Tarrat u. ſ. w. und iſt ſteinhaltig. In Vivarais, in Italien und in einigen Strichen am Rhein, gedeiht der Weinſtock auf ausgewitterter Lava, in andern Gegenden auf mit Kies und Schiefer gemiſchtem Sande. Auch ein leichter Ackerboden mit ſteinigem Untergrund und geriſſenem Felſen, in deren Ritze die Wurzeln eindringen können, iſt dem Weinſtocke willkommen. Die Reben nördlicher Gewächſes gedeihen gewöhnlich beſſer, als die ſüdlichen. Je kälter das Klima iſt, deſto niedriger muß man den Weinſtock halten, beſonders auf trockenem Kieſelboden. Gelinde Düngung iſt für Weingärten zu empfehlen, dagegen muß man nie friſchen thieriſchen Miſt an den Weinſtock bringen. In Frankreich will man wahrgenommen haben, daß wohlriechende Gewächſe, welche um die Weinſtöcke wachſen, zu dem angenehmen Bouquet (Aroma) der Weine viel beitragen.

Feuilleton.

* Kritiſcher Blick auf den Zuſtand der Wiſſenſchaften und Dichtkunſt unſerer Zeit in Deutſchland.

(Schluß.)

Wie die Philoſophie, liegt auch die eigentliche Wiſſenſchaft der Geſchichte darnieder; denn obſchon noch Werke und Syſteme der Weltgeſchichte cirkuliren, die aus den beſten Quellen mit wiſſenſchaftlichem Forſchungseifer geſchöpft wurden, und heut zu Tage ſelbſt noch Männer leben, die ſich als mächtige Pfeiler unter den ſinken wollenden Rieſenbau der Jahrtauſende ſtellen und ihn noch zu ſtützen verſuchen, ſo iſt ſein Sturz doch beinahe mathematiſch ſicher voraus zu ſehen. Der Grund davon iſt in unſerer Alltagsliteratur zu ſuchen. Das allgemeine Handwerk der Märchen, Erzählungen, Novellen und Romanſchreiberei hat der Geſchichte bereits ſo zugeſetzt, daß man auf der einen Seite nicht mehr weiß, was wahr oder erlogen iſt; auf der andern Seite aber die Leſewelt mehr von dieſen lockenden Sirenen, als von dem kalten Ernſt der Weltgeſchichte angezogen wird. Mehr gelten heut zu Tag die modernen Novellenhelden, deren ganzes Handeln und Wirken oft in einem zierlichen Handkuß und langweiligen Seufzer — beſteht, als die gewichtigen Rieſenbilder der Weltgeſchichte, die ernſt über Jahrtauſende hinwegſchauen, und Spiegel, Muſter und Beleg ſein ſollen allen kommenden Geſchlechtern. Unſere verirrten Gelehrten haben einen neuen Geſchmack gebildet, der wieder Gelehrte bilden wird, und ſo immer fort, kann Deutſchland mit ſeinen Wiſſenſchaften und Künſten bald wieder auf dem Punkte ſtehen, wo es vor Kant geſtanden iſt, wenn dieſer Richtung des deutſchen Geiſtes nicht zweckmäßig entgegengewirkt wird.

Was die Dichtkunſt anbelangt, ſo haben da unſere Vorfahren ſich einen dauernden Ruhm gegründet. Sie haben mit Benützung fremder Dichter unſere Sprache veredelt, unſern Geſchmack geläutert und eine eigene Schule im Vaterland gegründet. Sie haben jene fremdartigen Ideen nicht ſo aufgehaſcht, ſelbſt da nicht, wo ſie von Fremden noch ſo viel zu lernen hatten, ſondern ſie bildeten ſich bloß in fremden Werken, gaben uns aber in ihren unſterblichen Werken deutſches Gefühl, deutſchen Sinn, deutſche Tugend und deutſche Vaterlandsliebe wieder. Sänger wie Göthe, Schiller, Leſſing, Jean Paul und unzählig andere haben ſich die Krone der Unſterblichkeit durch ihre Schöpfungen errungen. Was ſchaffen aber unſere Dichter? Wie viele ſind noch da, die man deutſche Dichter, die Nachfolger jener Barden des vorigen Jahrhunderts nennen kann? Sind nicht die meiſten unſerer Dichter literariſche Schwarzer, die aus Frankreichs und anderer Länder ſchlechteſten Dichterwerken noch dazu ein großes deutſches zuſammen leimen wollen? Hat nicht die peſtartige Krankheit, die Mode-ſucht, auch unſere Dichter befallen? Erhalten wir nicht mit jeder neuen Toilette, die aus Frankreich uns zukommt, auch vielfaltige Päcke mit ſchlechten Dramen und andern proſiloſen Dichtungen aus eben demſelben Lande? Raſen nicht unſere Dichter untereinander, da jeder der erſte ſein will, der uns dieſe oder jene neue franzöſiſche Bagatelle geſchwind verdollmetſche und ſie aufs Bret der Oeffentlichkeit bringe? Und der dann der erſte iſt, o miseria, welch' eine große That! (— ?)

Schamt ſich der Schriftſteller einer Sprache, in welcher Göthe und Schiller ſangen, nicht, der Noviſe und Abſchreiber eines franzöſiſchen Striblers zu ſein? Und dann ſoll Geſchmack in Deutſchland, Geſchmack an wahrer Kunſt, dann ſoll äſthetiſcher Geſchmack herrſchen? Es iſt wahrlich keine Uebertreibung in unſerer bergſamen, geſchmeidigen Zeit, wenn man von den Theatern ſagt, daß oft der zierliche Backenbart, der Ballfrak und der Stiefel die beſten Dinge ſind, die man heut zu Tage auf denſelben wahrnimmt, wo das ernſte Leben im heiteren Spiele zur Belehrung der Menſchheit dargeſtellt werden ſoll. — Das allgemeine Treiben der jetzigen Literatur in Deutſchland iſt dem in der Fremde herumirrenden eines unerfahrnen jungen und ſchwärmeriſchen Hitzkopfes zu vergleichen. Es wird Alles betrieben, Alles verſucht; doch nichts mit Eifer, nichts mit Fleiß und Studium. Es haben ſich Zünfte in der freien Kunſt gebildet, geſchäftsmäßig wird mit der Literatur ſpekulirt wie mit Wechſeln und Staatspapieren auf der Börſe. Unſere Zeit iſt ſo reich an Dichtungen und ſo arm an Dichtern; man darf es behaupten, wenn auch vor mancher Kunſthandlung eine ganze Legion von jetzt lebenden, unſterblichen Dichterköpfen heraushängt. Wenn irgend Jemand einen Küchenzettel verfaßt hat, ſo will er als Dichter gefeiert werden, er laßt ſein unbedeutendes, inhaltleichtes Haupt abkonterfeien und in einem Auslagekaſten feil bieten! — Wehe dir, du künftige Generation, die du alle dieſe berühmten Männer und Frauen unſerer Zeit in dein Gedächtniß aufnehmen mußt!

Kaum fängt ein junger Menſch an, in dieſes oder jenes Blatt irgend Etwas zu ſchreiben und ſeine Gedanken zu veröffentlichen, ſo glaubt er ein Barde des Vaterlandes zu ſein, wenn er in ſeinem Aufſatze nur wenigſtens 5 bis 6 franzöſiſche Worte (denn mehr verſteht ſo ein Burſche oft nicht) mit anbringen kann. Der Wuſt von Ueberſetzungen, Be- und Verarbeitungen meiſtens franzöſiſcher Schriften hat in unſere Literatur eine Verwirrung gebracht, und nun findet der deutſche Leſer in Deutſchland ſelten mehr ein deutſches Dichterwerk. — Spärlich brennen ſchon die hellen Lichter in unſeren Hainen und ſind kaum mehr aus dem Heere der ſchmutzigen Lampen herauszufinden. Die meiſten Dichter Deutſchlands verzweifeln an ſich ſelbſt, nur wenige zollen noch der Muſe ihren unverfälſchten Tribut; aber Allen fehlt der echte Eifer, ſelbſt und Tüchtiges zu ſchaffen, weil die Beſſeren ſelbſt ſehen, wie Meiſterwerke behandelt, in welcher Geſellſchaft ſie betrachtet, verglichen und nach welchen Prinzipien und Geſchmacke ſie gerichtet werden. Wenn auch ein nicht unbedeutender Schriftſteller unſerer Zeit ſich ſelbſt und ſeine Kollegen tröſtet, und in matten Stellen zu beweiſen ſucht, daß ſich die Zeiten immer gleich bleiben, und daß die jetzt lebenden Dichter ſo groß ſind als die des vorigen Jahrhunderts und die größten aller Zeiten; denn, meint er, im Leben gelte der Schriftſteller nichts! — ſo getraue ich mir doch zu behaupten, daß das ganze Lied dieſes ſonſt achtungswürdigen Literaten eine müßigere Arrogaz iſt, und daß trotz demſelben die Literatur Deutſchlands bis jetzt noch bergab ſteigt.

Das ernſte Drama leidet an vielen größeren und kleineren Uebeln, und die wenigen Aerzte, die es wieder zur Geneſung bringen könnten, werden im allgemeinen Konzilium überſchrien von der Mehrzahl der literariſchen Quackſalber.

Deutſchlands Luſtſpiel liegt ſchwer, faſt ohne Beſinnung darnieder, und nur zuweilen zuckt es noch, die Lebensgeiſter regen ſich dann und wann. Man iſt aber nicht damit beſchäftigt, es ins geſunde, friſche Leben zurück zu rufen, oder es zur Beſinnung zu bringen, ſondern man gebt nur damit um, ſein elendes Leben und Daſein noch zu friſten.

Bei dem Ueberfluße von Dichtungen, die der Lyrik angehören, herrſcht ein großer Mangel an lyriſchen Dichtern, die den Muth haben, die Freuden und Leiden des Vaterlandes, der ganzen Menſchheit zu ſingen, und nicht ſtets uns ihr eigenes kleinliches Ich «ihre Schmerzen in ihrem Herzen» verleiern.

Was ſoll man zur Kritik, zur deutſchen Kritik in den meiſten Blättern und Journalen der Deutſchen ſagen? Dieſe ehrwürdige, heilige Beſchäftigung, dies Richteramt der hehren Kunſt — erſchreckt ihr nicht, wenn ihr die Hände erblickt, von denen es gehandhabt wird? Findet ihr da noch Grundſätze, nach denen abgeurtheilt wird? Wird nicht häufig heute etwas für ausgezeichnet ausgeſchrien, was man morgen wieder erbärmlich findet, und eben ſo umgekehrt? Iſt nicht die überwiegende Stimme der Kritik in den meiſten Journalen die Stimme eines geiſtloſen Waſchmauls? Der beſſer ſchreit, der gilt, ob er das verſteht, was er beurtheilt, oder nicht, das gilt hier gleich; nur viel ſchreien und ſchreiben und recht arrogant, recht empörend für Kenner, dann iſt der Sieg gewiß. Ehemal mußte der Kenner von Allen unterrichtet ſein, was er beurtheilte, heutzutage iſt auch das nicht mehr nothwendig. Nur Gefühl für das Schöne, nur excentriſche Ideen, etwas Styl aus Romanenlektüre, und ob er auch keine Wiſſenſchaft erlernt, in jeder Schule mit zweiten Klaſſen gekrönt wurde, der Kritiker neuerer Zeit iſt fertig! Solch einen Menſchen läßt man aburtheilen über Kunſt und Literatur, ſolch einem Menſchen läßt man eine Stimme in öffentlichen Blättern, die dem ſchätzenswerthen Publikum als Beleg der Wahrheit und Richtigkeit gelten ſollen.

Beilage zu Nr. 128. des Adlers für 1841.

Aus allen dem bisher Gesagten beantworten sich wohl die früher aufgestellten Fragen von selbst. Es ist keine Einigkeit, kein Zusammenwirken der deutschen Literatur in unserer Zeit, es herrscht ein allzugroßer Kampf des Schlechten mit dem Guten, welches letztere noch dazu zu wenig Sprecher, zu wenig Vertheidiger findet; auch fehlt diesen wenigen oft noch die energische geistige Kraft. — Nein, mißdeutet nicht den Ausdruck, es gibt noch Schriftsteller und Dichter in Deutschland, deren Haupt mit ewig grünenden Lorbeeren umwunden ist, aber leider werden diese Nachtigallen von dem quackenden Heere der Frösche überschrien. Es muß eine Umänderung in unserer Literatur eintreten, wenn sie nicht immer mehr von ihrem alten Ruhm sich rauben lassen will, aber bald muß diese Reform beginnen, sonst wächst das Bedürfniß und die Schwierigkeit derselben gedoppelt mit ihrer Verspätung, und die Nacht, jene alte Nacht der Literatur sinkt wieder auf unsere Gauen nieder.

Das vis-à-vis.

Fensterbetrachtungen der Madame Marcelline Valmore D... mitgetheilt von G.

London 185. .

Auf dem einsamen Platze, der an die Kirche des heiligen Dunstan stößt, von wo aus Sie mir so oft geschrieben haben, lebe ich in solcher Muße, daß ich oft gezwungen bin, aus dem Fenster zu sehen, um nicht zu früh in meine trüben Erinnerungen zurückzufallen; und doch konnte ich mich noch nicht entschließen, in den Gesellschaften der großen Welt Stunden des Vergessens aufzusuchen, nach welchen mich so sehr verlangt; ich finde sie in Objekten der Außenwelt, die in meinem Gesichtskreise liegen: ich trenne mich gewaltsam von meiner Verlassenheit, ich öffne mein Fenster, ich will neugierig sein.

Meine herumirrenden Blicke begegnen keinem anderen Hindernisse als einer Platane, welche über meine Fenster emporragt, und den Gegenreflex ihres schattigen Laubwerks in die Tiefe meines Zimmers wirft, wenn die Sonnenstrahlen auf die Lambrinen fallen. Die Zweige werden nach und nach von ihrer grünen Zierde entblößt, so daß sie das Stockwerk eines Hauses an der anderen Seite der Gasse meinen rekognoszirenden Augen bloß gaben, und ich las an dem Thore, mir gegenüber, welches beständig verschlossen war: „Dieß Haus ist zu verlassen.“

Dieses stille Haus von so tiefer Melancholie, als fühle es, welch ein unnützes Ding es auf der Welt sei, erregte mein Interesse in hohem Grade, weil es eben so verlassen dazustehen schien, wie ich selbst. Plötzlich, nachdem in tiefer Stille der Herbst und Winter vergangen war, öffnen sich an einem schönen Frühlingsmorgen seine Fenster, dessen Laden bis jetzt ohne Unterbrechen geschlossen geblieben waren; sie öffneten sich geräuschvoll; geschäftige Arbeiter sah ich in den Zimmern sich herumtreiben; die langweilige Anzeige wurde vom Thore weggenommen, kurz alles kündete mir an, daß die bisher öde Wohnung unverzüglich belebt sein werde.

Wohlan! dachte ich, der Zauber ist gehoben. Wer mag es sein, dessen Kühnheit die Laren dieser Wohnung aus ihrem Schlafe weckte, und das Schweigen eines Hauses brach, auf dem ein Fluch zu ruhen schien. Vielleicht unterliegt auch der künftige Bewohner dem Anathema und seine fernere Lebensthätigkeit erstreckt sich nicht weiter, als hier trübe Tage hinzubringen. Es gibt ja Wohnungen, deren Fundament ein Leichenstein ist.

In einigen Wochen sollten sich die Vermuthungen lösen.

Sobald das ganze Häuschen in konvenablen Stand versetzt war, und der Geruch der verschiedenen Farben nicht mehr zu meinem Fenster herüberdrang auf den luftigen Schwingen leichter Zephyre, wurden durchgehends neue Möbeln in die beiden Etagen gebracht, welche mein Auge ohne Hinderniß überblicken konnte. Die Möbeln waren einfach, ihre Eleganz bestand einzig und allein in ihrer wunderbaren Sauberkeit. Dieser Luxus der Kleinen zeigte, daß die Lage meiner neuen Nachbarn zu jener gehöre, die man eine anständige nennt, ohne den Vorzug großer Reichthümer zu genießen. Nun fühlte ich noch mehr Sympathie für das kleine Gebäude; ich konzentrirte von jetzt die ganze Aufmerksamkeit meiner täglichen Neugierde darauf und widmete ihm meinen Forschungssinn ausschließend, um mich zu zerstreuen.

Schon am nächsten Morgen sah ich einen jungen Mann von angenehmen Aeußern und lebhaften Gesichtszügen seine Befehle ertheilen an eine Magd, die er selbst mitgebracht hatte, indem er mit Sanftmuth und jugendlichem Feuer zugleich die Stelle eines jeden Hausgeräthes bezeichnete, und sie dann mit befriedigter Genauigkeit betrachtete. Da er alles befahl und ausführen half, war er zweifelsohne der künftige Herr des Hauses. Nach einer halben Stunde ging er fort und ich sah ihn von nun an täglich zur selben Zeit seine Befehle der einzigen aber robusten Magd ertheilen, die ihn schweigend anhörte und ihren Gehorsam durch verdoppelten Eifer, jedoch immer schweigsam, bewies. Auskehrend, reibend, die Parquete wichsend, die wie Spiegel glänzten, sich selbst überlassen und Königin der Einsamkeit, stieg diese Person treppauf, treppab, schöpfte Wasser, wusch jeden Schmutzfleck auf bis zum Trottoir, klopfte die Teppiche aus, breitete sie aus nach der Länge der Stiege, die ewig weiß und rein blieb unter ihren unermüdlichen Händen. Sie schloß die Fensterladen immer erst am Abend, ohne sich im mindesten zu beunruhigen darüber, daß während des ganzen Tages bei mangelnden Vorhängen jedermann ganz leicht sie beobachten konnte bei ihren Arbeiten.

Ich war beruhigt über das Schicksal des düsteren Hauses. Es wurde beehrt mit häufigen Waschungen, besucht — von der freien Luft, die unaufgehalten in's Zimmer drang; die Magd wohnte zu ebener Erde und machte sich nicht den geringsten Kummer darüber, wie leicht man bei ihr einbrechen könnte, wie man ganz sicher durch's Fenster hätte steigen können: ihre Gegenwart verbreitete überall die Ordnung und Sicherheit der besten Aufsicht. Aber wie konnte eine solche Wachsamkeit belohnt werden? Durch Geld? O nein, nur durch Güte und ich glaubte, diese in den Zügen ihres Gebieters gelesen zu haben.

Aber wer war er, dieser Gebieter? ein Notariats-Kandidat? ein angehender Staatsbeamter? vielleicht ein junger Kommis in einem großen Handlungshause, dessen Stunden auswerts regelmäßig festgesetzt waren? Warum hielt er sich nicht auf in dieser Wohnung, welche jetzt so angenehm und allerliebst war? Warum fehlten noch die Vorhänge? Warum war das Bett im tiefen Alkoven noch immer unberührt des Morgens und des Abends? Das waren Fragen, die die Magd allein hätte beantworten können, denn ihr junger Gebieter war gänzlich verschwunden, und Niemand, diese Tochter der Einsamkeit ausgenommen, erschien, um die Fenster wieder zu öffnen und den warmen Athem der Mailuft in das Herz dieses Asils einzulassen.

Sie fuhr indessen fort zu fegen und den Staub abzuwischen, zitternd vor Aerger, wenn er sich an die ihr anvertrauten jungfräulichen Möbeln hing, und betrachtete sie dann von weitem, um sich durch den Anblick selbst zu belohnen, wie der Mahler, der von seinem Kunstwerke zurücktritt, um nach der Perspektive besser urtheilen zu können. Dieses unschuldige Geschöpf, ein Paradies um sich schaffend durch den rastlosesten Eifer, schien mir der Schutzgeist des Hauses in der Abwesenheit des eigentlichen Herrn, den ich in der Zwischenzeit nie zu Gesichte bekam, als auf einmal Blumen zwischen den Fenstern und flatternde Trapperien mir anzeigten, daß er zurückgekehrt sei: ich hatte mich nicht geirrt. Nach einer Abwesenheit von ungefähr drei Wochen sah ich ihn eines Morgens wieder, in der Mitte des schönsten der Zimmer, an einem runden Tische sitzen und frühstücken mit einem Weibchen, so jung, so züchtig, so graziös, so weiß und nett vom Kopf bis zum Fuße, so erröthend, und dann wieder so lachelnd, daß ich keines langen Sinnens bedurfte, um zu errathen, daß sie eine Neuvermählte sei. Ich beglückwünschte die neue, liebe Wirthschaft, die davon nichts ahnte. Das glückliche Paar glaubte wohl in diesem Augenblicke kaum, daß es mehr als zwei Menschen auf der Welt gäbe.

Nachdem sie ihr angenehmes Frühmahl beendigt hatten, erhob sich der Mann zuerst, nahm seine junge Männin an der Hand und machte mit ihr die Tour durch sein Eden, indem er sie bewog unter kindischen Tändeleien, vor all den Gegenständen stehen zu bleiben, welche bestimmt waren, sie zu überraschen. Als sie zum Spiegel kamen, der den oberen Theil des Kamins zierte, sah ich, wie er sie langsam an sich zog, damit sie ihr Bild an seiner Seite schaue, geschmiegt an ihn! Der glückliche Gatte bebte vor Lust. Sein ganzer Sinn war Zärtlichkeit. Da er viel größer war als sie, und sein Idol um einen ganzen Kopf überragte, neigte er seine Stirne wieder zur schönen Gestalt im blendend weißen Morgenkleide und mischte seine ebenholzschwarzen glänzenden Locken mit ihren lichtblonden Goldflechten, die er im Spiegel anbetend betrachtete, während er sie entzückt an seine glühenden Lippen preßte.

Sie schien vor allen Dingen bezaubert durch ein Gemälde Ciprian's, welches sich über den marmornem Kamine erhob, und zeigte kein geringes Erstaunen, als sie, die schönen Augen zum Plafond aufschlagend, in der Höhe zerstreut einige ausgezeichnete Tableaux von Angelika Kaufmann erblickte. Die Laden einer Kommode von Citronenholz, eingelegt mit Ebenholz, öffneten sich nun ihrer Bewunderung. Die zarten Händchen, weiß und rein, scheu und zugleich hastig, wühlten lange Zeit in unverhofften Schätzen; ein dankbares Lächeln schwebte um den kalb-

offenen Mund und wurde nur auf Augenblicke unterdrückt, wenn die leidenschaftlichen Lippen des Gemahls ihm Küsse in verschwenderischer Menge aufdrückten.

Aber, was ihr Tastgefühl auf's Höchste zu steigern schien, was ihr einen Freudenschrei erpreßte und sie ein Glück fühlen ließ, das nur beglückende, hingebende Liebe lohnen kann, das war ein ellger Bibliothekkasten von Akajenholz mit drei Fächern voll Bücher, köstlich eingebunden für sie, und wie ich glaube, mit seinem Namenszuge versehen, was ich nicht deutlich annehmen konnte; ein Name stand sicher darin, und das war der eines glücklichen Weibes.

Alle diese Bücher eins nach dem andern, wurden geöffnet, bewundert, geküßt und dann erst wieder in ihr offenstehendes Gefängniß zurückgestellt.

Jetzt, wie eine aufschreckende Stimme mitten im besten Schlafe, schlug die Wanduhr zehn. Dieser nicht bedachte Anfall ließ den Gemahl scheiden und fliehen, während nach seiner Entfernung der langweilige gleichförmige Pendelschlag die Vermahlte noch lange in tiefem Denken festhielt, die Händchen gefaltet in zärtlicher, süßer Inbrunst. Sie so sehen, ließ ihren Segen vernehmen für den, dessen Zufriedenheit sie glückliche Stunden gewährte.

Endlich, als der bewunderte Neugierde sie wieder aus ihrer Entzückvergessenheit weckte, begann die Besichtigung von Neuem, mit ihr lehrten auch die Freudenäußerungen unschuldiger Kindlichkeit wieder, sie dankte dem Weggegangenen, lachte laut und klatschte in die Hände, ganz allein im Zimmer; ich glaubte sie endlich gezwungen zum Sitzen, um nur auszuruhen und Athem zu schöpfen. Das festbare Gemach „Semiramis" konnte die junge Gefangene in keinen wonnevollern Freudenaumel versetzen über den unsichtbaren Geliebten und König.

Jetzt kehrten die Kräfte zurück, denn wieder und immer wieder von neuem ihre belebte Einöde durchlaufend, konnte sie es nicht mehr allein aushalten, sie mußte Jemand haben, der ihre Freude, ihre Bewunderung anhörte und theilte, damit sie diese Gefühle nicht ersticken. Die Magd wurde gerufen; man begann abermals die ganze Zimmereinreise vom Brautgemache aus, und das kindliche Weibchen war glücklich, einen Genossen zu haben, sei er wer und wie immer, um dem Ausdruck ihrer Empfindungen Worte geben zu können, da ihr Herz in Thränen überzuströmen drohte.

Die unerträgliche Sonnenhitze ließ oft den Vorhang zum Schutze gegen die sengenden Strahlen niederfallen, und ich floh dann immer vor mir selbst in ländliche schattige Gegenden, wohin ich nichts mit mir nahm, als mein Buch; für jene war nichts zu heiß, nichts zu kalt, sie liebten sich.

Aber ach! für jene, die nur noch in hinwelkender Vergänglichkeit vegetiren, ohne in anderen Erinnerungen schwelgen zu können, als an die Zeit, wo ein müßiges Leben sich unzufrieden fortschlich und alle seine Schattenseiten nach Außen kehrte, ist jeder Augenblick, der nur die kleinste Unannehmlichkeit im Gefolge hat, eine herbe Strafe, und fällt sie quälend mit nagenden Gewissensbissen!

Es ist wahrhaft befremdend, aber darum nicht weniger gewiß, wie die allergewöhnlichsten Objekte der Außenwelt sich verschwören, um das Bittere unseres unthätigen Lebens zu erhöhen. Der Tisch, den wir gewählt haben zur Unterlage unseres Schreibens oder zur Stütze unseres Ellbogens, scheint uns in diesen Tagen der Unlust rauh und beschmutzt mit tausend abscheulichen Flecken, die wir früher nicht wahrgenommen haben. Wir entdecken das feinste Spinnengewebe an der Zimmerdecke, ja der Plafond selbst erhält Sprünge und fällt in kleinen Stückchen herunter; so stark ist die Einbildung. Die Gewohnheit, deren versöhnender Geist früher manches bemantelte, reißt sich los. Die Fensterscheiben sind matt wie unsere Augen, die ohne Glanz sich vor dem stummen Mißvergnügen, das uns folgt, schließen, als könnten wir ihm so entgehen.

Der Oelfleck in dem Buche, das wir öffnen, der Brief im Couvert, dessen wir uns nicht mehr erinnern und der geöffnet, uns den geschehenen Affront oder längst vergangenen Kummer vor das Auge führt; die Zeichnung, die langsam unter unserer geduldigen Hand zu Stande kam, und in die nun ein ungeschickter Bedienter etwas eingewickelt hat, Alles das verletzt und erbittert uns, daß wir vor Gram und Aerger sterben möchten. Eitler Wahn ist es, wenn wir einmal hoffen, durch den Gedanken an unsere dahingeschiedenen Freunde uns auch in jene höheren Regionen, wo sie weilen, emporschwingen zu können; immer, wenn wir ihrer gedenken, erscheinen sie uns als Schatten, die durch unsere zudringlichen Beschwörungen an diese Erde gebannt werden und uns darob zürnen. O! an solchen Tagen der gelinden Verzweiflung irrten meine Blicke stets hinüber gegen das harmonienreiche Häuschen, und ließen sich in ihrer Bahn nicht hemmen; denn es schien mir immer, als hätte das Glück, indem es die undankbaren Menschen, die es nicht zu verdienen noch zu schätzen wissen, verließ, als hätte es hier, sage ich, sich eine Ruhestatte erwählt. Der Anblick solch still beseligter Häuslichkeit stimmte immer noch mein Gemüth herab zu sanfter, nicht unangenehm berührender Wehmuth. Dies Bild fremder Zufriedenheit ließ mich in den Spiegel der Vergangenheit sehen, wie es bei mir war und nun nicht mehr ist; denn das Glück, das aus geregeltem Lebenswandel entspringt, in ihm seinen Sitz aufschlägt, ist allein schön, ist gottvoll; und diese stille Wohnung zeigte mir ein solches Glück.

Wahrhaftig! alte Madonnenbilder Italiens, an deren Fuße, durch die allgemeine Frömmigkeit genährt, die ewigen Lichter brennen, hätten in mir keine heiligeren Gefühle erwecken können, mich nicht so auf den Weg des wahrsten Glaubens geleitet. Habe ich eine Zeitlang verthinüber geblickt, dann kann ich wieder mit Geduld meiner Erlösung harren und mich voll Ergebung in meine Verlassenheit zurückziehen.

Von Zeit zu Zeit, während sie drüben die langen Tage am Nähtischchen hinbrachte, scholl ein jugendlicher, ruhig heiterer Gesang zu mir herüber, als wollte sie mir sagen, der ich in meinen trüben Gedanken verloren war: „Ich bin glücklich!" wie der Vogel, der in der Platane Zweigen sich ein Nest baute, jeden Morgen in die Lüfte zwitschert: „Ich bin glücklich!"

Der Gesang, den ich so oft hörte von einer unausgebildeten Stimme, die aber einen Silberklang hatte, wie die Stimme des Kindes für das Ohr der Eltern, wenn es den ersten Namen lallt, bestand in einer Melodie: „Das Vöglein," welche ich einst selbst von meiner Schwester gelernt hatte. Meine tiefste Seele wurde erschüttert durch diese rührenden Reminiszenzen, die die Unschuld denen allein verbehält, welche ihr treu bleiben:

„Warum gabst Du Mutter mir des Vogleins Fittig nicht, mich freut nicht der Vater Haus und Rang und nicht der Sonne Licht!

„Zum Regenbogen hoch möcht ich empor mich schwingen, der Farben Himmelspracht von dort herab besingen."

„O, welche Lust zu fliegen fort und fort, zu segeln in den Lüften und dann herabzuschauen von dort auf segenreiche Triften; auf Baum und Blume möcht ich schweben, vom Zephire nähren mich und bei der Sonne leben."

„Warum gabst Du Mutter mir des Vogleins Fittig nicht mich freut doch nie der Vater Haus und Rang und nie der Sonne Licht!"

„Des Vogleins Leben ist stete Lust, im Haine, da athmet so frei seine Brust. Dort ist sein Palast und dort sein Schloß, es ist von Kummer und Sorgen stets bloß. Es flieget in's stille Kämmerlein, wie ist dort Alles so nett und fein, das Fensterlein offen dem Sonnenglanz, so schimmert es herrlich im Strahlenkranz."

„O Mutter, wie wurd' ich Dich liebend umfangen, erhörest Du mein innig Verlangen; ich flehte zu Gott: o segne ihr Leben, sie hat mir ja Vogleins Fittig gegeben!"

„Ich baute mein Nest im Eichenwald, ein Vogleinfindet sein Häuschen bald; sie fliegen so jung als alt im Haine auf und nieder, ziehen fröhlich fort und kehren fröhlich wieder!"

„Hörst Du der Vogleins zartlichen Ruf im schattigen Busch? Es zwitschert: So komm, es flieget, husch husch."

„Ich flehe zur Mutter, doch grausam bleibt sie; sie sah wohl der Vogleins Kosen noch nie!"

„O komme Geliebte, so rufe es auf Zweigen, die leise bewegt von Lüftchen sich neigen!"

„Wir kommen, wir kommen," erwiedern die Andern. „Welch himmlische Lust gewahrt dieß Wandern."

„Ich sag' es mit Recht, es sah ja mein Blick das Vöglein entflieh'n, 's kam wieder zurück. Es schwebte über Meereswogen, es ist zur Sonne hinaufgezogen. Wie selig zu fliegen in heiterer Luft, auf kräftigen unermüdlichen Schwingen hinauf, hinauf, wo die Sonne uns ruft, ihrem Aufgang' ein fröhliches Liedchen zu singen! Wie selig, ohne Halt und Schranken, zu fliegen im freien, im offenen Raum, zum Silbergewölle empor ohne Schwanken, der Donner bewachet den flüchtigen Traum, wie selig, zu schweben in milder Luft; der höchsten Freiheit mit Stolz sich bewußt durch der Sturme wildes Toben, im kühnen Flug' emporgehoben!"

„Warum gabst Du Mutter mir des Vogleins Fittig nicht! Mich freu't doch nie der Vater Haus und Rang und nie der Sonne Licht!"

So kam abermals der Herbst. Meine Platane zeigte wieder die nackten Arme, indeß das dichte Laub zu den Füßen der Vorübergehenden lag. Endlich brach auch der Winter heran und fesselte mit seinen Eisesketten — ihre Zufriedenheit, meinen Mißmuth.

Gegen Abend wußte ich immer ohne Uhr, wann es fünf schlug; denn da dröhnte drüben das Thor unter schweren Schlägen des Hammers *). Pünktlicher als jeder Wachtmann erfreute der athemlose Gatte seine junge Einsiedlerin. Lange Zeit hindurch sah ich dann zwei Schatten, in einen verschmolzen, den unbesuchten Aufenthalt wonnevoll beleben. Nie beleuchtete die Lampe ein fremdes Gesicht zwischen diesen beiden, von denen täglich das Glück des Wiedersehens zur nämlichen Zeit strahlte.

*) In London sind keine Glocken an den Hausthüren, sondern sogenannte Klopfer, mit welchen man an das Thor klopft.

Digitized by Google

Der Himmel bewahrte sie vor dem unglücklichen Dazwischentreten eines Dritten.

Ich las indessen Geschichten. Ich setzte mich, um meine eigene zu schreiben und zerriß sie wieder, weil ich fand, daß mir auch ohnedem das Bewußtsein, ein unnützes Dasein verlebt zu haben, nicht fehlen würde, dem nur die eine Hoffnung noch Trost geben könnte, daß Gott es viel zu nichtig fand, um es in das Buch seiner Gerechtigkeit einzutragen: auch will ich Sie ja hier auch nicht von meiner Person unterhalten.

Der neue Frühling erschien wieder mit seinen tausend Verheißungen der Hoffnung und der Liebe. Mein alter guter Baum bekleidete sich wieder mit Blättern, die keimenden Knospen entfalteten sich wie ein mattweißer Sammet, bis ihre Farbe deutlicher und lebendiger wurde und sie sich endlich in einen Laubfächer entfalteten, der von den sanften Aprilluften leise bewegt wurde; der Himmel blickte wieder aus azurblauem Auge in das dumpfe London nieder. Die Fenster des Häuschens, gestern noch hermetisch geschlossen, öffneten sich von neuem und schmückten sich mit Blumen. Aber der weibliche Engel, der sich an ihnen zeigte, war bleich geworden; sein Gang weniger sicher. Wenn sich die junge Frau ihrem niedlichen Garten näherte, den freundliche Sonnenstrahlen erquickten, blieb sie hier eine Weile in sich selbst verloren sitzen, oder ihre Arbeit oder ein Buch geneigt; war der geliebte Gatte bei ihr vor oder nach seinen Geschäftsstunden, ging sie matt auf und nieder, an ihm gestützt, um sich aufrecht zu erhalten. Ihre Zärtlichkeit gegen ihn verdoppelte sich sichtlich mit ihrer zunehmenden Schwäche. Es war bemerkenswerth zu sehen, wie die Unruhe der Liebe die lebhaften und muthwillig gutmüthigen Züge des jungen Mannes so ganz anders gestaltet hatte. Der Ausdruck seiner Zärtlichkeit, früher vielleicht ein wenig männlich roh, hatte sich in die zarteste Aufmerksamkeit des ernsten Freundes verwandelt. Ja gewiß, die Liebe befördert die Entwicklung der reinen Seelen, die sie erfüllt, und die ohne ihr in schlaffer Sorglosigkeit oder gar in Niedrigkeit geblieben wären. Ich selbst sah es, wie dieses Gefühl, wenn es wahrhaft rein und heilig ist, einen schwankenden, unbestimmten und flüchtigen Charakter umgestaltet und einen eben so hitzigen als furchtbaren Geist zähmt. Wahre Liebe verdachten, heißt im Himmelsbuche blättern.

Wir haben eine Sommernacht, mit Sternenbrillanten geziert; der Mond glänzt in sanftem Silberschimmer; es ist eine Nacht nicht zum Schlafen, sondern zum träumenden Wachen; da höre ich, gegen alle Gewohnheit, die Thüre des stillen Hauses mehrmals öffnen, das Geräusch des Klopfhammers unterbricht dreimal die tiefe Stille der Straße und erregt meine Neugierde, an's Fenster zu gehen, an den Centralpunkt meiner Betrachtungen über die glückliche Haushaltung.

Was bedeuten diese Lichter, die in ängstlicher Schnelligkeit alle Räume der friedlichen Wohnung durcheilen? Woher kommt es, daß Herr und Magd treppauf, treppab, unaufhörlich hierhin, dorthin stürzen? Wer ist dieser fremde, ernste, etwas schläfrige Mann, der an der Thüre mit soviel Ehrfurcht als Ungeduld empfangen wird?

Angelangt, zu meiner großen Ueberraschung, im ehelichen Gemache, dessen weiße Vorhänge halb zugezogen hin und her flattern, legt er stillschweigend Hut und Handschuhe ab, geht langsam auf und ab, sieht auf die Uhr, setzt sich, steht wieder auf, geht sehr oft in den Alkoven, wo mit mattem Schein eine halb erloschene Lampe unter alabasternem Sturze flackert, setzt sich an den Schreibtisch, erhebt sich wieder, und wird, da er sich entfernt, mit hundert Komplimenten vom Hausherrn bis vor das Thor begleitet. Mein Gott! was bedeutet dies nächtliche Treiben?

Nach und nach legt sich der Tumult; das Kommen und Gehen wird seltener; eine tiefe Stille nistet sich wieder ein, die mich aber sonderbarer Weise unheimlich ergreift, mich mehr erschüttert, als alles um mich her. Ein einziges fahles Licht, wie der letzte verglimmende Stern am Morgenhimmel, zeigt, daß noch Jemand wacht inmitten dieser friedlichen Stätte.

Am Morgen fesselte ein halblautes Klopfen an der Thüre vis-à-vis meine Neugierde nochmals. Das weiße Leder, in das der Klopfhammer eingehüllt ist, um die Schläge dumpfer zu machen, erklärt mir endlich, daß das Weibchen ihren Mann mit einem Sprößling ihrer gegenseitigen Liebe erfreut hat.

Warum soll ich es verschweigen? Ich fühlte bei diesem Gedanken eine edlere und zartere Regung in mir erwachen, als bloße Neugierde. Diesen Tag, es ist auf Ehre wahr, trank ich für mich ganz allein die Gesundheit jener drei Wesen, und flehte des Himmels besten Segen herab auf dies kleine Geschöpf und dessen Mutter, die für die Welt bisher eben so unsichtbar war, wie das Kind, das sie unter ihrem Herzen getragen hatte.

Doch die Ruhe, die während mehrerer Tage herrschte, ward plötzlich gebrochen; die tauben Wände tönten von beunruhigenden Lärmen wieder; Alles hatte den Anschein von gräßlicher Unruhe und Angst, die ich selbst unter beengendem Herzklopfen fühlte; tiefe Traurigkeit überfiel mich plötzlich. Lichter schwankten wieder hin und her; man dachte nicht daran, Früh und Abends die Blumen zu begießen. Der Wagen des Arztes hielt drei Mal nach einander an dem Thore. Eines Sonntags ging er fort und kam nicht wieder. Am nächsten Morgen hatte die unerschütterliche Magd das Antlitz in ihre Schürze gedrückt. Meine Augen erweiterten sich, wie aufgedrehte Lämpchen, um nur nichts zu übersehen: sie entdeckten das Bett weiß und offen, den Mann bewegungslos am kleinen runden Tisch, das Gesicht tief in beide Händen vergraben, sich wahrscheinlich bemühend, eine erschreckliche Qual standhaft zu ertragen. Jetzt stieß er einen furchtbaren Schrei aus, die Fensterläden schlossen sich; ein schwarzer Wagen wartete unten. Das Geheimniß war enthüllt: sie war todt!

Todt! Kein Geschichtschreiber wird je ihre züchtige Grazie, ihr kurzes, unschuldvolles Leben, ihr ergebungsfrommes Ende beschreiben. Ihr Name . . . nicht ich werde ihn nennen. Der stille Leichenzug setzte sich geräuschlos in Bewegung; ein einziges Wesen folgte ihm, den Blick zur Erde gesenkt. — Ein einziges? fragt ihr. Was liegt daran, sie ward beweint! Ich konnte mich nicht enthalten, in einiger Entfernung, mit bloßem Haupte diesem Konvoi zu folgen, den keine rührungslose Menge umgab. Sie ward beweint! Ihr Reichen, Stolzen, Hoffärtigen wie selten wird euch das Glück zu Theil. Dieses Weib war ein Himmelslicht in sterblicher Hülle, zart aber auch vergänglich. Aber wie! was blieb diesem anderen Wesen, dessen Liebe, dessen Freude, dessen Seligkeit man nun zu Grabe trug? Das Recht, für sein Alter ein Fleckchen Erde zu erhandeln und die Kenntniß des Platzes, wo die theuren Reste seines halben Daseins für immer ruhten.

Denn wir alle wollen wissen, wo unser verlorner Schatz sein letztes Asyl gefunden hat. Sei es nun unter einem einfachen Grabhügel mit schlichtem Kreuze geschmückt, oder unter dem großartigen Monumente, das die Leiche des Vornehmen drückt, wir wollen es wissen. Doch der einfache Hügel, den nur Blümchen verdecken, öffnet sich so leicht der unschuldigen Seele, die zum Himmel emporschwebt! Der Marmor ist hart, schwer und kalt, und nie so schön, als der weiche Rasen, der die Perle umfängt; er entspricht nur dem beschränkten Weltsinne. Sie ruht dort, wo zarte Blümchen keimen und aus ihrem Kelche fromme Wünsche für die Entschlafene hauchen.

Das Kind lebte. Alle Sorge, die man an der Mutter Bette umsonst angewendet hatte, wandte sich nun gegen die Wiege des Kleinen, das unter herbem Schmerze der Seinigen die ersten Strahlen des Lichts mit unwissendem Lächeln begrüßte und der Mutter Leiden erbte. Andere Aerzte kamen und verschrieben kostspielige Medikamente. Der Vater drang in sie, nur oft zu kommen und bezahlte sie gewiß mit dem Letzten, was er besaß. Und der tödtliche Eifer, den er seiner Geliebten erkauft hatte, endete nun eben so für das Kind. Ein fremde Amme säugte es mit sorgendem Gehorsam, der Vater widmete ihr sein ganzes übriges Herz, das nicht der Rasenhügel deckte; denn es war ihr Bild, das vor ihm lag, es war ein Theil ihres Wesens, der letzte Schimmer ihres Lebens, der auf den ausgebrannten Herd seiner Hoffnungen fiel. Mit durchdringenden Blicken der Vatersorge beobachtete er das kranke Kind auf den Knien seiner ländlichen Wächterin, trug es ans Fenster, unter den grauen Septemberhimmel, in das spärliche Gebüsch, das man pflanzte, um den kleinen Engel Schatten zu verschaffen, und die Gestalt des Witwers, über dessen gramgefurchte Wangen heiße Thränen rollten, erregte in mir unglaubliches Mitleid.

Alles kam wieder wie früher: nach einem Monate dieselbe Bestürzung, geschlossene Fensterladen; ein neuer Engel schwebte zurück in seine Heimat. Er schied von dieser Welt, für die er nicht geschaffen war und bald folgte ein zweiter Leichenzug dem jüngst vorangegangenen. Mutter und Kind waren schnell wieder vereint.

Von nun an äußerte sich eine gänzliche Umwandlung an dem Manne. Sein Dasein, welches bis zu diesem Augenblicke doch noch durch eine schwache Kette an dieses Erdenleben gefesselt war, hatte nun gar keinen Anhaltspunkt mehr. Er verfiel in ein dumpfes Hinbrüten, aus dem er sich nicht mehr erholen konnte.

Stundenlang sah ich ihn regungslos, mit starren Blicken an dem verlassenen Bücherschranke lehnen, er vergaß sein Mahl auf dem runden Tische, auf dem nun nur ein Kouvert sich befand, und ließ es unberührt kalt werden. Manchmal trug es die geduldige Magd, die ihn nicht verlassen hatte, wieder hinaus, um es aufzuwärmen, bis er endlich die ihm geschmacklosen Nahrungsmittel einnahm, die ihm höchstens dazu dienten, den durch Gram entnervten Körper zum neuen Schmerz zu kräftigen. Oft aber wärmte die Geschäftige wohl auch vergebens und hielt sich wohl oft umsonst bereit, auf jeden Wink aufzutragen. Kam sie ungerufen und erblickte er sie, so setzte er sich wohl, wandte aber das Gesicht ab, und schob das Gedeck mit trauriger Hast von sich, das ihn nur erinnerte, daß sie nicht mehr bei ihm sei. Da zog sich denn auch die Treue zurück, ohne daß sie es vermocht hätte, ein Wort auf ihn zu sprechen.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Donnerstag 27. Mai „die Falschmünzer oder der Schwur", Oper in 3 Akten von Auber.

Diese Oper selbst ist aus früheren Darstellungen sowohl vom k. k. Hof-Operntheater aus, als auch von einer frühern auf dieser Bühne bekannt. Sie gefiel damals durch die eminente Mitwirkung eines Pöck, Dlle. Lieb ꝛc.

Wir haben bereits gesagt, daß die Kräfte dieser Bühne für eine gute Oper nicht hinlänglich seien. Die Leistungen eines Gastes, wie Hr. Dobrofsky, so schätzenswerth sie sind, können diesen Uebelstand nur mildern, nicht aufheben. Wo das Ensemble fehlt, ist das Ganze nicht zu retten. Wir hätten diese Bemerkungen bei Aufführung des Zampa wiederholen können, allein es ist uns peinlich, immer dasselbe zu sagen, und zu einer Variation unseres Urtheils biethen die Novitäten dieser Bühne keinen Stoff. Das Haus war spärlich besucht.

—r—

Theater- und Kunst-Notizen.

(Noah.) Den 23. Mai, um die Mittagsstunde, fand im Saale des Konservatoriums die Aufführung eines Oratoriums Statt, benannt „Noah," gedichtet von Anton Ritter von Perger, komponirt von Franz Hölzl — Wir wollen unsern Bericht möglichst kurz zusammenfassen, da der Komponist ehestens eine zweite Aufführung dieses Oratoriums im großen k. k. Redoutensaale beabsichtigt und sich über ein solches Werk nur nach mehrmaligem Anhören ein gediegenes Urtheil fällen läßt. Also kurz und gut: der Text ist in seiner ganzen Reichhaltigkeit aufgefaßt, mit dramatischer Färbung wiedergegeben und zeigt den tüchtigen Bearbeiter, der dem Komponisten getreulich half, sich den laut ausgesprochenen Beifall des Publikums zu sichern. Die Kompositionen selbst bietet nur lobenswerthes, besonders aber das Instrumentale, das mit einer gewissen Vorliebe behandelt zu sein scheint, und an den Orchestermitgliedern unseres k. k. Hof-Operntheaters gerade die Meister fand, die es mit ihrem wahrhaft künstlerischen Wirken so zu unterstützen und hervorzuheben wußten, daß die ehrenvollste Anerkennung von Seite der Zuhörer gar nicht fehlen konnte.

Auch die Chöre, auf welche bei diesem Oratorium der Komponist einen großen Theil des Erfolges baßirte, und die ebenfalls von den Chormitgliedern des obbenannten Hoftheaters besetzt waren, wurden so gut als möglich exekutirt. Die Komposition hat das Gute, daß sie eine recht interessante Effektsteigerung beobachtet; sie bietet in der ersten Abtheilung schöne Nummern, in der zweiten noch bei weitem schönere. Diese begann gleich mit einer so schön gedachten, von Hrn. Lutz gesungenen Arie, die auch wiederholt werden mußte, und schreitet nun immer in der Vortrefflichkeit der musikalischen Konzeption weiter, bis zum Schlusse, der das Schönste des ganzen Werkes ohne Widerrede ist und bleibt. Details, wie schon gesagt, behalten wir uns für die zweite Aufführung vor.

Unter den Sängern war Herr Lutz, k. k. Hofkapell-Sänger, der ausgezeichnetste; er hat sich übrigens als Oratoriensänger schon einen gewissen Ruf erworben, der ihm nur höchst ehrenvoll sein kann. Dem. Corradori vom Josephstädter Theater sang gut, doch hätte etwas mehr Feuer und Sicherheit im Vortrage nicht geschadet. Herr Leutgeb war nicht störend.

Dirigent war Herr Hölzl selbst, an der Violine dirigirte Herr Hellmesberger.

F. Gottdank.

Donau-Dampfschiffahrt.

Im Juni 1841.

Linz — Wien. Von Linz nach Wien (um 6 Uhr Früh) am 2. 6. 10. 12. 14. 16. 18. 20. 22. 24. 26. 28. 30.

Von Wien nach Linz (um 7 Uhr Früh) am 3. 7. 9. 11. 13. 15. 17. 19. 21. 23. 25. 27. 29.

Wien — Pesth. Von Wien nach Preßburg (um 4 Uhr Nachmittags) am 1. 3 5. 7. 9. 11. 13. 15. 17. 19. 21. 23. 25. 27. 29.

Von Preßburg nach Pesth (um 6 Uhr Früh) 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14 16. 18. 20 22. 24. 26. 28. 30.

Von Pesth nach Preßburg und Wien (um 6 Uhr Früh) am 2 4 6. 8. 10. 12. 14. 16. 18 20 22. 24. 26. 28. 30.

Der Remiqueur Samson fährt von Wien nach Preßburg und Pesth an jedem Montage um 5 Uhr Früh.

Er übernimmt Reisende zu besonderen Fahrpreisen.

Pesth — Orsova. Von Pesth nach Semlin und Drenkova am 1. 7. 12. 18. 23. 29.

Von Drenkova nach Semlin und Pesth am 5 11. 16. 22 27.

Untere Donau Von Gladowitza nach Czerna-Woda, Küstendje und Konstantinopel am 13. 27.

Von Ekla-Gladovi nach Braila, Galatz und Konstantinopel am 5. 18.

Aufnahmskarten werden ausgegeben im Dampfschiffahrts-Bureau, am Bauernmarkt Nr. 582.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum Spezl in der Leopoldstadt, zur goldenen Birn auf der Landstraße, zum weißen Vogel in Marxhilf, Josephstadt; zum weißen Lamm in Neuterchenfeld; zum weißen Lamm am Rennweg; im Bräuhausgarten des V. Neuling auf der Landstraße; zu den 5 Lerchen an der Wien.

Sonntag und Montag den 30. u. 31. Mai

Nachmittagskonversation. — Im Dommayer's Kasino in Hietzing, im Zögernitz's Kasino in Döbling, in Lindenbauer's Kasino in Simmering; im Kasino im Landhaus; zur Bierquelle in Hernals; zum weißen Lamm in Neuterchenfeld; in Unger's Kaffeehaus in Hernals; im Schwender's Kaffeehaus am Braunhirschen rund.

Heiter — zum großen Heller im Marxhilf; zum weißen Lamm am Rennweg; zur Oesterreich. Kaiserkrone in der Leopoldstadt, Fuhrmannsgasse.

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 26. Mai gehobenen Zahlen sind

17 71 62 75 74

Die nächste Ziehung ist am 5. Juni.

Kaschau, am 19. Mai wurden gehoben:

83 10 41 3 7.

Die laufende Ziehung ist am 29. Mai.

Lemberg, am 19. Mai wurden gehoben:

83 15 42 12 59.

Die nächste Ziehung ist am 29 Mai.

Börsen-Nachrichten

Course in Wien, vom 29 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108¼	KM
detto	4 —	99¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Konv.-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		278¼	—
detto detto detto für 50 fl.		55¼	—
Central-Kassa-Anweis. Zahl. Discento		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1642	KM
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108¾	—
detto	— 4 —	99	—
detto	— 3 —	77	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	65	—
Anlehen vom Jahre 1834		184¼	—
detto 1839		111¾	—

Verstorbene.

In Prag

Den 20 Mai.

Hr. Franz Traxl, pens. k. k. Landesbaudirektions-Aktuar alt 60 Jahr, an der Auszehrung.

Hr. Franz Czermak, burgl. Instrumentenmacher, alt 75 J. am Schlagflusse.

Den 21. Mai.

Hr. Franz Trenkal, burgerl. Handelsmann, alt 53 Jahr, an der allgemeinen Wassersucht.

Hr. Johann Baumeister, pensl. k. k. Provinzial-Kriegszahlamts-Kassaoffizier, alt 63 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Dem Hrn. Ferdinand Rusk, burgerl. Wollgroßhändler, s. Sohn Albert, alt 6 Jahr, am Zehrfieber als Folge allgemeiner Skrofelsucht.

In Graz

Den 19. Mai.

Frau Anna Mark, Mitinhabersgattin und Hausbesitzerin, alt 70 Jahr, an der Wassersucht.

Dem Hrn. Johann Haas, Realitätenbesitzer, sein Kind Johann, alt 12 Tage, an Schwäche

Den 20 Mai

Der hochwürdige Hr. Joseph Petz, Weltpriester, alt 31 J. am Schlagfluß.

Dem Hrn. Anton Meh, k. k. Kassaoffizier, seine Tochter Amalia, alt 14 Jahr, an der Lungensucht

Den 21. Mai.

Dem hochwohlgeborenen Herrn Jonas Freiherrn von Buschmann, k. k. Gubernial-Konzepts-Praktikanten, sein Kind Helene, alt 4 1/2 Monat, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn. Ulrich Stad, burgerl. Schankermeister, sein Kind Maria, alt 4 Monat, an Fraisen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Montag, den 31. Mai.

Nr. 129. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 28 Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Pfingstmont. Ang.	151	4 Uhr 14 M.	7 Uhr 46 M.	15	32	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken Sonnsch. u. Wolken Wolken	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+14,2. +19,6. +14,6.	27.650 27.628 27.617	2 Schuh 9 Zoll über 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

* Limoges, 19 Mai. (Die Familie Lafarge.) Die Familie Lafarge, welche sich nach Jaye (Corrèze) zurückgezogen hat, sieht sich nochmals genöthigt, aus ihrem schmerzvollen Asyle hervorzutreten, um auf die immerwährenden Angriffe zu antworten, mit denen man sie überhäuft. Mehrere Artikel des in Tulle erscheinenden »Indicateur corrigiens und welche aus diesem Blatte mit mehr oder weniger Zusätzen in andere Zeitungen übergingen, haben zu einer Klage gegen den Herausgeber dieser Zeitung Veranlassung gegeben, die nächstens vor dem Zuchthaus-Tribunale von Tulle zur Verhandlung kommen wird. Es bedurfte einer hartnäckigen Verfolgung, um diese unglückliche Familie zur Brechung ihres Stillschweigens zu vermögen, und sie vor die Justiz zu bringen, um daselbst ihr einziges übriges Gut, die Ehre und die bürgerliche Achtung, zu vertheidigen.

* Brest on, 3. Mai. Ein dreifacher Mord hat seit gestern Abend unsere Bewohner in Schrecken gesetzt. Zwei junge Leute, Henry und Poirier, brachten einen Theil des Tages in einer Schenke, einige Kilometres von Nantes entfernt, zu. Im Nachhausegehen vom Weine erhitzt, fingen sie mit allen Vorübergehenden Händel an. Henry, der voranging, sieht auf seinem Wege einen armen Wasserträger, Namens Duraffier mit 2 Kindern an der Hand; da er ihm für einen Augenblick die Passage sperrte, so zieht er wie wüthend ein Messer, und versetzt ihm trotz des Geschreis der armen Kinder, einen Stich. Unter den ersten, die diese Unthat herbeieilen, ist ein Schreiner, Namens Deschamps, dieser, der ihn zur Rede stellt, erhält einen tödtlichen Stich in die Schläfe. Ein Bürstenbinder, Namens Rialan, der in der Nähe stand, wurde gleichfalls von diesem Rasenden schwer verwundet, dem es nach diesem dreifachen Morde noch gelang, zu entfliehen. Von diesen drei Opfern starb der Schreiner Deschamps, ein geschickter und braver junger Mann von 28 Jahren, noch am selben Abend. Der Zustand der beiden andern ist trostlos. Der Begleiter des Mörders, Poirier, nahm keinen Theil an dem Verbrechen, und als er zu seinem Freunde hinstürzte, war die Unthat geschehen.

Großbritannien.

* London, 18. Mai. (Vermächtniß.) Der verstorbene Squire von Barn Hall Stamford et Brown soll mehr als eine halbe Million Pfund hinterlassen haben; den größten Theil erbte sein einziger ihn überlebender Sohn und den Rest seine 3 verheiratheten und 3 unverheiratheten Töchter. Unter den Legaten befindet sich die ansehnliche Summe von 11.000 Pfund zum Besten Stamfords und Rutlands, 5000 als Beitrag zur Erbauung eines Armenhauses und 6000 Pfund für dessen Erhaltungskosten.

* London, 18 Mai. (Seeräuber in Salonica.) Man hat bei Lloyds folgenden Bericht aus Salonica vom 22. April erhalten: »Es sollen sich am Eingang des Golfes neuerdings Seeräuber gezeigt haben, doch weiß man bis jetzt noch von keinem Angriffe, den sie gegen irgend ein Schiff gewagt haben. Es kreuzen griechische Schiffe zwischen dem Archipel und der Einfahrt des Golfes.

Spanien.

* Madrid, 14. Mai. (Bildung eines Kabinets.) Die Unterhandlungen zur Bildung eines neuen Kabinets dauern fort, und verursachen große Schwierigkeiten. Hr. Gonzales wünscht ein blos aus Unitarien bestehendes Ministerium, während Hr. Cortina, den Espartero nicht zu entfernen wünscht, auf eine Komitanation von Unitariern und Trinitariern besteht. Bei einer Versammlung, die gestern in Gegenwart des Herzogs Statt fand, konnten sich die Herren Gonzales und Cortina nicht vereinigen und der General Espartero schickte einen Expressen an Herrn Olozaga. Letzterer ist von Aranjuez nebst mehreren Deputirten angekommen. In diesem Augenblicke machen die Herren Cortina, Gonzales und Olozaga die thätigsten Versuche zur Bildung eines Kabinets; sie haben heute Abend Konferenz im Kabinete des Regenten.

Holland.

* Leo, 14. Mai. (Falken-Jagd.) Die Vogeljagd, welche die holländische Falkengesellschaft diesen Sommer in der Nähe unserer Stadt veranstaltet, wird sehr glänzend sein. Unter den Personen, welche Mitglieder der Gesellschaft wurden, blos um dieser Jagd beizuwohnen, gehören die Fürsten Esterhazy und Trautmannsdorf, Graf Lottum, die Lords Leeds, Willoughby-d'Eresby, Charles Stuart, Walley, Hamilton, Baron von Brienen ꝛc. ꝛc. Der Prinz und die Prinzessin von Oranien, so wie der Prinz Alexander von der Niederlande, welche das Protektorat der Gesellschaft angenommen haben, werden gleichfalls dieser Jagd beiwohnen. Es werden bereits mehr als 50 Falken abgerichtet, welche die Gesellschaft aus Frankreich und Deutschland kommen ließ, und die sich durch ihre Größe und die blendende Weiße ihres Gefieders auszeichnen.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mittelst Allerhöchstunterzeichneten Diploms allergnädigst zu bewilligen geruhet, daß das Majorat und der Ducatitel des verstorbenen Karl Visconti v. Modrone, auf den Grafen Hubert Visconti v. Modrone in Mailand übergehe.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 8. d. M., dem Hofrathe und dem Oberstlhofpost-Verwalter von Ottenfeld und dem Rathe Langer, die Annahme und das Tragen der ihnen von Sr.

Majestät dem Kaiser von Rußland verliehenen Dekorationen des russisch-polnischen Stanislausordens zweiter Klasse, und zwar Ersterem mit und Letzterem ohne Krone, allergnädigst zu gestatten geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 22 Mai d. J., den Konzeptspraktikanten der allgemeinen Hofkammer, Franz Gjeth, zum überzähligen unbesoldeten Hofkonzipisten bei dieser Hofstelle zu ernennen geruhet.

Die k. k. geistliche Hofkanzlei hat die erledigte landesfürstliche Pfarrpfründe Waizenkirchen, im Hausruckkreise, dem Vice-Dechant und Pfarrer zu Zeraberg, Michael Förlinger, verliehen.

— Weitere Nachrichten aus Reggio vom 18 Mai, im Messaggere Modenese, melden: Diese durch den fortwährenden Aufenthalt Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich so hoch beehrte Stadt bemühte sich, ihre ehrerbietige Freude hierüber nach Möglichkeit an den Tag zu legen. Freitag den 14. d., ward zu diesem Zwecke die Messe und das Innere der Buden, so wie die gesammte Chiara beleuchtet. Am Endpunkte der letzten erblickte man von einer Seite in Transparent das kaiserl. Lustschloß Schönbrunn und von der andern die Eremitte des nämlichen Schlosses ganz in Lampengerüsten dargestellt, welch' beide Dekorationen die ganze Fronte jener weiten Straße einnahmen. Ihre Majestät geruhten in Begleitung des herzoglichen Hofes und der anderen erlauchten Gäste die Messe und Straße der Chiara, wo sich eine außerordentliche Menge von Einwohnern und Fremden eingefunden hatte, zu durchwandeln, während an den verschiedenen Punkten der reizenden Scenen und Ansichten die Musikbanden spielten.

Die öffentliche Promenade außerhalb der Porta-Castello, nach welcher diesmal Equipagen und Fußgänger schaarenweise strömten, wurden am nächstkommenden Sonntage mit der Gegenwart Ihrer Majestät und des k. Hofes, dann mit jener Ihrer Majestät der Erzherzogin, Herzogin von Parma, und Ihrer k. k. Hoheiten des Großherzogs und der Großherzogin von Toskana, Höchstwelche an dem nämlichen Tage hier angekommen waren, beehrt. Die gesammte durchlauchtigste Gesellschaft erschien am Abende im Kommunaltheater, wo Ihre Majestät die Kaiserin bei Allerhöchstihrem Eintreten mit den lebhaftesten und ehrerbietigsten Freudenbezeugungen begrüßt wurden.

Der Abend des 17. war zu dem großen Feste »dei Moccolis bestimmt worden, welches, da es am letzten Faschingsabende wegen der eingetretenen Hoftrauer nicht Statt haben konnte, aus dem gegenwärtigen erfreulichen Anlasse nachgeholt wurde. Der allgemeine Wunsch, die allverehrte Fürstin zu sehen, und die überaus günstige Witterung hatten eine ungewöhnliche Menge von Fremden zu diesem Feste herbeigezogen, zu dessen Schauplatz die Hauptstraße mit allen ihren, eine Meile lang sich hinziehenden, zierlich ausgestatteten Gebäuden erwählt worden war. Unter den vielen ausgezeichneten Punkten der allgemeinen Beleuchtung verdienten bemerkt zu werden: die Darstellung eines in Ausbruch befindlichen Vesuvs am Ende des Stephansthores, dann die Façade der Corbelli'schen und Spallett'schen Paläste mit ihren hausbreiten Transparenten und allegorischen Vergierungen, endlich bei S. Pietro der große, den Korso schließende Triumphbogen mit dem auf dessen Spitze lichtstrahlenden Kaiseradler und der darunter befindlichen Inschrift: »12. Mai 1841,« als dem freudigen Tag der Ankunft Ihrer Majestät in Reggio.

Nachdem Ihre Majestät sammt dem ganzen höchsten Gefolge die große Beleuchtung auf der Hauptstraße zu Wagen besichtigt, geruhten Sie, einen auf dem Regierungspalaste eigens dazu erbauten eleganten und mit der Kaiserkrone geschmückten großen Balkon in Begleitung der höchsten Herrschaften zu besteigen, und von da der beginnenden Korsofahrt zuzusehen. Die Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit der mannigfachen Fuhrwerke mit ihren emblematischen Bedeutungen; die dabei entwickelten reichen Kostume und Trachten, der über 250 Equipagen starke und mit Lampen und Fackeln beleuchtete Zug, das fröhliche Spiel der Musikbanden, der große Zulauf von erlesenen Zuschauern, sowohl auf der Straße als in den Balkons, endlich der ruhige und anständige Verlauf des ganzen Festes erfüllte die höchsten Herrschaften mit der größten Zufriedenheit, die Sie zur Freude dieser Bevölkerung auf die gnädigste Weise zu äußern geruhten.

Nach dem Korso, welcher bis Mitternacht gedauert hatte, fand in dem Kommunal-Theater ein Ballfest Statt, wobei, trotz der Anwesenheit der dazu gegegenen Landleute, nicht die mindeste Unordnung vorfiel.

Heute gegen Abend traten Ihre Majestät die Frau Erzherzogin und Herzogin von Parma die Rückreise nach Parma an, so wie Ihre k. k. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin von Toscana Sich gegen Mitternacht nach Ihren Staaten auf den Weg zu begeben gedachten. (W. Z.)

Verschiedenes.

(Der Blitzableiter an der Stadtpfarrkirche zu Sankt Jakob.) Bisher war die Anwendung eiserner Stangen zur Ableitung des Blitzes am gangbarsten; da aber die geringe Oberfläche derselben die durch Erfahrung bestätigten Sprünge des Blitzes möglich macht, muß ein Ableiter größere Sicherheit gewähren, wo diese Möglichkeit durch eine erweiterte Oberfläche aufgehoben wird. Von diesem Standpunkte ging der vielverdiente Professor und Senior der phil. Fakultät in Brünn, Dr. Friedrich Franz, aus, als er den Plan zur Errichtung eines Blitzableiters für die Stadtpfarrkirche zu St. Jakob entwarf, und seiner Ansicht entsprach die Anwendung der Kupferplatten um so mehr, da bekanntlich Kupfer der beste Elektrizitäts-Leiter ist. Das Wesen dieses Blitzableiters, der eben errichtet wird, besteht in der Herstellung der Kontinuität der elektrischen Leitung des Kupfers am Thurme und Kirchendache. Der Blitzstrahl, der jedes Mal vom höchsten Punkte des Thurmes eingebrochen war, mußte sich vom Thurmdache auf das Kirchendach und von da zur Erde gewaltsam fortpflanzen, wobei ihm die kleinen Kupferdächer an den Erweiterungen der Kirche und das kupferne Kreuz an der Ostseite als Vermittelungsleiter dienten. Deßhalb nahm er beim letzten Einschlagen einen gewaltsamen Durchbruch in das Innere des Gebäudes. Um nun dieser Kupferbedachung die zur Ableitung des Blitzes nöthige elektrische Verbindung mit der Erde zu geben, wurden nach dem Antrage des Hrn. Dr. Franz über die östliche Wand des Thurmes vom Thurmdache bis an das kupferne Kirchendach zwei Kupferstreifen, und von diesem bis zur Erde sieben ähnliche, jedoch schmälere Streifen herabgeführt, wo sie in vier Aeste, 3 Fuß lang, auslaufen. Drei dieser Streifen werden an der Nord-, drei an der Süd- und einer an der Ostseite des Kirchengebäudes angebracht. Die kleinen Kupferdächer der angebrachten Vorsprünge am Hauptgebäude werden mit den Streifen in leitende Verbindung gebracht, und diese selbst an der Erde mit 1 1/2 Klafter langen gemauerten Schächten überkleidet. (Mercurio.)

Paris, 18. Mai. Eine Gesellschaft ist im Begriff sich zu bilden unter der Leitung des Herrn Mulot, Sohn (der den artesischen Brunnen in Grenelle gebohrt hat), um in eine Tiefe von 8500 Meter (28,333 Fuß oder 2 1/3 Meilen) zu bohren, wo man glühende Erde zu finden hofft. Dann soll mittelst einer feuerfesten Röhre die Hitze aus dem Bohrloch in die Werkstätten und Wohnzimmer der Hauptstadt eben so wie jetzt Wasser und Leuchtgas geleitet werden. Herr Mulot wird mit Hilfe einer starken Dampfmaschine in fünf Jahren fertig werden; man braucht dann kein Brennmaterial mehr. Dies ist noch gar nichts; nächstens wird man das Centralfeuer aus dem Mittelpunkt der Erde holen, die Eismeere schmelzen, das Klima am Nord- und Südpol tropisch organisiren, auf Grönland Ananas pflanzen, und die Sonne als entbehrlich abdanken.

* — Ein Brief aus Bologna erzählt, daß Rossini in seiner Geburtsstadt eine Summe von 600,000 Franks anlegen wolle, zur Gründung einer Versorgungsanstalt für alte und nothleidende Musiker. Er soll auch eine öffentliche, unentgeldliche Gesangsschule gründen, deren Oberleitung er sich lebenslänglich vorbehalten will.

Feuilleton.

Das vis-à-vis.

Fensterbeobachtungen der Madame Marcelline Volmare D ... mitgetheilt von G.

(Schluß.)

Diese Apathie des Leidens mußte denn natürlich ihn jedes moralischen Werthes berauben. Eine unnütze Last für andere, wurde er sich selbst unausstehlich, und nimmer konnte er sich aus seiner Versunkenheit auf die Höhe eines thatigen Menschen hinaufschwingen.

An einem düstern Oktoberabende sah ich ihn, mit einem Schauergefühle, dem ich keine Worte geben kann, an seinem Thore vorüber schwanken, ohne es zu kennen; langsam kam er wieder zurück und suchte lange, an der Mauer herumtappend, bis er die Thüre fand, bald rechts, bald links sich überstürzend, wie ein verwundeter Nachtvogel.

Den nächsten Morgen sah er schläfrig und gedrückt aus, die Haare in Unordnung, die Gesichtsfarb fahl, sein Anzug vernachlässigt, wie seine ganze Person. In der Nacht hatte eine herzzerreißende, wilde Trunkenheit den Thron seines Schmerzens usurpirt, der nun der meine geworden war.

Seine Orgien währten oft bis zum Morgen in der Genossenschaft verworfener nächtlicher Gesellen. Am öftesten kam er allein nach Hause, stolpernd, dumm, den Kopf auf die Brust herabhängend, zur Stunde, da sich der erste schwache Sonnenstrahl den umfassenden Armen der Nacht entwand. In seinem Zimmer angekommen, dessen Fenster nun immer offen blieb, trugen ihn die schwachen Füße nicht mehr, er fiel hin und entschlief in verzweiflungsvoller Verlassenheit und Erschlaffung. Wohl kehrte er noch manchmal zur Besinnung, zu Gewissensbissen zurück. Er stand dann wieder stundenlang mit sterrem Auge, in tiefer und stiller Schwermuth bei den vertrockneten Blumen, die das eheliche

Digitized by Google

Gemach geziert hatten. Was dachte er wohl dann von seinen Hoffnungen, die mit den Blüten abgefallen waren, von jenen seligen Stunden, die er mit ihr verlebt hatte? Und was dachte er von ihr? Wie! konnte denn die Erinnerung an ihre fromme Ergebung, an ihre hohe Tugend, an ihre treue und innige Liebe in ihm nicht mehr die Liebe zur Tugend erwecken? Wie war es möglich, daß er bei solchen Gedanken nicht auf seine Knie hinstürzte und dem schrecklichen Abgrunde zu entfliehen schwur, der ihm entgegen gähnte? Großer Gott! wo war seine Lebhaftigkeit, seine freie, offene Stirne, sein männlich entschlossener Muth? So mußte er selbst sich seine Laufbahn sperren, da er sie kaum begonnen hatte? Zog ihn denn gar nichts mehr auf Gottes schöner Welt von seinem Sturz zurück? Ach! er hatte ja nur Eine Freude, kannte nur Eine Glückseligkeit, in dieser vereinten sich die Wonnen eines Weltalls: es war der Besitz dessen, was er liebte; dieß war der magische Spiegel, der Licht von zauberischem Glanze in sein bewegtes lusterfülltes Herz geworfen hatte — und der Spiegel war zerbrochen. Durch zwei Jahre war er im lichten Sonnenstrahle, durch blumigte Auen gewandelt; nun war das Sonnenlicht erloschen, die Auen wüst und blütenleer. Ja, ich verstand ihn, diesen Mann; ich mußte es gestehen zwar, daß auch die eigene Schuld von ihm bedeutend war; doch fühlte ich nicht minder, wie er litt!

Körperliches Siechthum zerrüttete seine Nerven; denn die Verzweiflung, sie hatte ja längst den Geist getödtet. Er zog in sich selbst zusammen wie die hinsterbende verdorrende Pflanze. Alt schon vor den Jahren, schmachtete er Tag und Nacht nach dem Tode, jetzt sein einziger Freund mehr, und konnte es nicht erwarten, daß er kam, ihn von seinen Leiden zu befreien.

Auch ihn sah ich auf seinem letzten Wege, wie sein Kind und sein Weib. Dieselben Vorboten rückten an: geschlossene Fensterläden am hellen Tage, das erst unstete dann glimmende Licht, das ununterbrochene Schweigen des verhängnißvollen Wagens, die stumme, bleiche Magd, die ihm allein folgte mit gesenktem Haupte, um nicht wieder zurückzukehren.

Alles wurde verkauft..... an wen? Ich ließ für mich die Pendule kaufen, die zu so glücklichen Stunden geschlagen hatte! und ich bewahre sie sorgsam zum ewigen Andenken.

Wenige Wochen darnach kamen die Arbeiter wieder; sie statteten singend das verlassene Häuschen neu aus. Neue Tapeten schmückten die Wände, neue Gemälde wurden gebracht; derselbe Zettel, der achtzehn Monate früher am Thore hing, erschien wieder an der Außenseite und zog die Neugierigen an durch seine zwei Worte: „Zu vermiethen.“ Es schien gerade, als sei Alles wie früher und das Vorgefallene nur ein schwerer, langer Traum.

Wie dem immer sei, es hat mich krank gemacht. „Und ist das Alles?“ werdet ihr unbefriedigt fragen. Ja, das ist Alles. Ich hätte gerne meiner Erzählung ein lieblicheres, zierlicheres Ende gegeben: es vertrug sich nicht mit der Wahrheit. Ich leiste sogar auf die Hoffnung Verzicht, als sollten Andere daraus eine nützliche Moral ziehen: ich behalte diese für mich selbst; denn ihr befaßt euch ja doch nicht mit dem Streben, Muth zu gewinnen, um die Leidenschaften zu fliehen oder zu zügeln. Euer Herz, selbst wenn es empfindet, ist doch wenig empfänglich für so eherne Gebote: ihr gleichmüthigen Seelen laßt euch vom Glücke so wenig hinreißen, als vom Schmerze. Ihr pflanzt nicht euere ganze und einzige Hoffnung auf das liebende Weib, auf das geliebte Kind. Ihr wißt nur, daß ein starker Wind den Staub in die Höhe treibt, der euerer Brust schaden könnte, und denkt dabei höchstens, es müsse ja Alles zu Staube werden einmal, wer wird darum weinen oder sich zu Tode grämen, wenn man verloren hat, was dazu bestimmt ist, zu vergehen wie es entstanden ist, das wäre gelinde gesagt, unnütz, wenn nicht gar weichlich und sündhaft; ihr wißt Alles dies, ihr meine weisen Freunde.

Ich will versuchen, daß ich mir es noch aneignen kann. —tt—

Sonderbarkeiten und fixe Ideen einiger großer Männer.

Pascals Geistesschöpfungen, so mangelhaft sie scheinen mögen, leuchten doch mit solchem Glanze, daß man nicht weiß, was man am meisten bewundern soll, die tiefeindringende Vernunft oder die erhabene Sprache, welche darin herrschen. Ungeachtet der Lücken und der Transitionsfehler, machen sich doch die Geisteskraft und Einheit nicht weniger bemerkbar als wie in einem vollkommenen Werke.

Und doch! dieser bewundernswerthe Mann, dieser starke Geist hatte seine schwache Seite: man weiß, gegen das Ende seines Lebens glaubte er unaufhörlich einen Abgrund neben sich zu sehen; seine Fantasie, aufgeregt durch diese eingebildete Gefahr, verwirrte endlich seine Vernunft. Er übertrieb seine religiösen Uebungen so sehr, daß er ein für allemal die Hilfe eines Dieners verschmähte, weil er nicht glauben konnte, daß ein Kind Jesu Christi sich von einem andern seines Gleichen solle bedienen lassen; er trug einen Gürtel, der mit Eisennägeln beschlagen war, um, sagte er, seine Aufmerksamkeit auf sich selbst zu lenken, und die geheimen Regungen der Eigenliebe zu unterdrücken, denen er sich in Gesellschaften ausgesetzt fühlte.

Das Beispiel Pascals ist bei weitem nicht das einzige, und gerade die größten Genies sind es, welche davon am öftesten heimgesucht werden: aber die moralischen Krankheiten haben wenigstens das Gute, daß derjenige, der davon befallen ist, nicht den entferntesten Gedanken von der Welt davon hat, daß er sich in einem solchen abnormen Zustande befindet. Sie entstehen in der Regel aus zu angestrengten Arbeiten oder auch jenen, die an Gall glauben, in Folge einiger zu auffallend markirter Erhöhungen am obern Theile des Kopfes... Wir könnten bis ins Unendliche Manien großer Männer citiren, aber wir wollen uns auf die folgenden beschränken.

Der berühmte Cujas behauptete, auf keine andere Art mit Erfolg studiren zu können, als auf einem Teppich hingestreckt, mit dem Bauche auf der Erde, und die Bücher vor ihm hingebreitet.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

„Die Posse seit 4 Jahrhunderten“ erhält sich fortwährend mit ungeschmälertem Beifall auf der Bühne. Es ist jedenfalls diese Darstellung eine der originellsten Unternehmungen der von dem besten Geiste beseelten Direktion, und gibt eine schöne Gelegenheit, die Kräfte der Anstalt aufs Glänzendste herauszustellen. Die Künstlerinnen Condorussi, Zidi, Rotrebel, Schadegky, Fehringer, feierten einen Triumph durch ihre schönen Leistungen in einem edleren Kunstfache. Selbst Dlle. Nestroy — sonst etwas kalt — spielte diesmal mit launiger Lebhaftigkeit und ausnehmender Geschicklichkeit. Eben so meisterhaft bewegte sich das männliche Personale, nämlich die Herren Glümmerler, Nestroy, Scholz, Grois, Werle, Hesse, welche eine unübertreffliche Komik entfalteten. Das Publikum kann nur dankbar sein für so viele ununterbrochene Thätigkeit der Direktion, welche selbst in der entmuthigenden Sommersaison nicht erschlafft.

G.

Wespen.

Von Dr. X. J. Groß-Hoffinger.

1.

Es ist leider nur zu gewiß, daß das Aushängeschild einer Sache über deren ganzes Schicksal meistens entscheidet. Ein altes Aushängeschild ist immer besser als ein neues; denn die Welt will nicht suchen, sie will nur finden. So unbehaglich nun für jeden selbstständigen Geist die Adoptirung eines entlehnten Namens, Titels ist, so gerathen ist es, diese äußerliche Nachahmung nicht zu scheuen. Daher habe ich mich entschlossen, obigen Titel, von Alphons Karr erfunden, für eine ähnliche Sache zu entlehnen. „Wespen“ ist ein sehr vager Titel dafür, aber man weiß, was Alphons Karr unter diesem Titel zu Tage fördert: Randglossen zur Tagesgeschichte, Bemerkungen über Alles, zufällige Gedanken, poetische Ergießungen, neue Lamento's über alte Uebel, satirische Streifzüge. — Alles so fromm, anspruchslos, heiter, ungeschminkt, als möglich. Wenn die Sterne es wollen, so werde ich täglich ein Paar Wespen aufsteigen lassen, bitte aber im Voraus um Verzeihung, wenn einige unter Wegs zuweilen umkommen sollten.

2.

Moderne Erziehung! Herr von (?) Nobelmann ist Advokat, Arzt oder Beamter. Sein Einkommen ist groß, er kann, er muß vielleicht ein Haus machen. Wie erzieht er seine Tochter? Sie hat eine Gouvernante, drei Sprachmeister, einen Zeichnenlehrer, einen Tanzmeister. Kann ein Vater mehr für seine Tochter thun? Sie ist mit 17 Jahren eine halbe Gelehrte, sie spricht über Alles, sie weiß Alles, sie tanzt, sie singt, sie dichtet, sie malt. Kann man sich etwas Vollkommneres denken? Der Papa stirbt, die Szene verändert sich, die Witwe muß mit einer Pension von fünfhundert Gulden leben. Die Tochter ohne Vermögen, bleibt mit allen ihren Kenntnissen und Künsten ohne Mann. Der schlichte Bürgerverstand meint nun, es wäre weit besser gewesen, wenn der Papa das Geld für so kostbaren Unterricht zusammen gelegt hätte zu einer Mitgift für seine Tochter. Kann man ihm ganz Unrecht geben? Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter der heutigen Erziehung die Grundlage eines soliden Wohlstandes gar sehr vernachlässigt wird, und daß wir unsere Kinder oft nur so erziehen, als wären sie nur bestimmt zur Verherrlichung unserer großen Erziehungskunst Schaustücke einer meist nutzlosen Geschicklichkeit darzustellen, anstatt vor Allem selbstständige, gute, glückliche und wohlthätige Menschen zu werden.

Miszellen.

— Ein Maire in der Nähe von Macon, welcher die Bestätigung des Todes eines Kindes von acht Tagen ausfertigte, vergaß nicht, nach Anführung des Namens und der Wohnung noch den Zusatz zu machen, daß es keine Profession getrieben habe.

(Eine Kritik aus dem Jahre 1806.) Der Freimüthige enthält in Nr. 182 des Jahres 1806 — damals schmückte ihn noch das Brustbild des Aristides — eine Korrespondenz aus Wien, welche folgende Stelle enthält: „Sie sehen, daß noch immer französische Neuigkeiten unsere Theater füllen, indeß unsere Dichter und Komponisten ruhen. Aber fürwahr, wenn einige unserer neuesten Musiktalente, besonders Beethoven, ihren Weg fortgehen, so werden sie wohl nie auf der Bühne glänzen. Vor Kurzem wurde die Ouvertüre zu seiner Oper Fidelio, die man nur einige Male aufgeführt hatte, im Augarten gegeben, und alle parteilosen Musikkenner und Freunde waren darüber vollkommen einig, daß so etwas Unzusammenhängendes, Grelles, Verworrenes, das Ohr Empörendes schlechterdings noch nie in der Musik geschrieben worden sei. Die schneidendsten Modulationen folgen aufeinander in wirklich gräßlicher Harmonie, und einige kleinliche Ideen, welche auch jeden Schein von Erhabenheit daraus entfernen, worunter z. B. ein Posthornsolo gehört, das vermuthlich die Ankunft des Gouverneurs ankündigen soll!!! vollenden den unangenehmen, betäubenden Eindruck. Es sind nicht Herrn von Beethovens wahre Freunde, die solche Dinge bewundern, vergöttern, ihre Ansicht andern gleichsam im Sturme aufdringen, mit neidischem Hasse jedes andere Talent verfolgen, und auf den Trümmern aller andern Komponisten nur Beethoven einen Altar errichten möchten. Alles, was gerade in den Beethoven'schen Kunstschöpfungen offenbar nicht schön genannt werden kann, weil es dem gebildeten Schönheitssinne durchaus widerstrebt, wollen sie unter die weite Sphäre des Großen und Erhabenen bringen, als wenn nicht eben das wahre Große und Erhabene einfach und anspruchslos wäre. Ref. hat schon oft genug seine Achtung gegen Beethovens Genie, und seine Liebe für einzelne sehr schöne Beethoven'sche Instrumental-Kompositionen zu erkennen gegeben, und er bedauert um so mehr, daß Beethoven so eigensinnig gerade diesen Weg des Schwierigen, Grellen und Sonderbaren wandelt, der von der wahren Schönheit am sichersten entfernt. Diese klare Schönheit ohne Weichlichkeit, diese kräftige und doch nicht überladene Anwendung aller Instrumente, ein volles inneres Leben ohne erkünstelte Spannung und Ueberspannung, ward in einer herrlichen Ouvertüre von Andreas Romberg sichtbar, die der Beethoven'schen zum vollen Gegenstück dienen kann. Und doch ward ihr nicht der ganze Beifall, den sie verdiente und sonst überall erhalten wird.“ — Seitdem hat die Zeit gerichtet — auch über die Urtheile der Gegenwart wird die Zeit richten, das muß der Trost derjenigen Lebenden sein, denen an ihrer Größe der Neid, die Kurzsichtigkeit, die Bosheit mäkelt und kritelt — die Weltgeschichte ist auch hier Weltgericht. Sagt doch in demselben Blatte ein Kritiker von Jean Paul, bei Gelegenheit der Beurtheilung des Taschenbuchs für das Jahr 1807 (Frankf. Willmanns): Die bandreichen Romane des Verfassers von meine Miszellen sind mißlungene Versuche im Großen. Freilich wer Beethoven schmähen läßt, kann auch Jean Paul nicht anerkennen, weil beide nur in einem Geiste verstanden werden können. —

(Die Grisette.) Die Grisette ist eine Blüthe, die nur auf Pariser Boden gedeiht. In anderen Orten Frankreichs findet man wohl Arbeiterinnen, aber beide Wesen sind durch einen tiefen Abgrund getrennt. Diese sind steif, schwerfällig; die Andere lacht und scherzt wie der Vogel auf dem Zweige. Kein Weib in der Welt geht zierlicher als die Grisette. Man sehe sie nur über das kothige Straßenpflaster hingleiten, ohne ihre weißen Strümpfe im Geringsten zu beschmutzen. Und wohin eilt sie? Es ist ja noch so früh, und Paris schüttelt sich ja kaum aus seinem Schlummer auf. Immerhin, aber für die Grisette ist es schon lange Tag. Ihre Toilette ist beendet, und sie wandert nach ihrem Laden. Nun geht es an die Arbeit. Armes Geschöpf deren Kleid aus bedrucktem Kattun besteht und deren gelenkige Finger vom Morgen bis zum Abend Tüll, Seide und Sammet zuschneiden! Ist das nicht eine wahre Tantalus-Qual? Sie ist dazu bestimmt, andere Frauen zu schmücken, während ihr doch selbst ein seidenes Kleid nicht übel stehen würde, und sie vielleicht nur ein Wort zu sagen brauchte, um dieses und andere Herrlichkeiten zu erhalten. Aber das will sie nicht; wenn ihr nur ihr Julius oder ihr Eduard treu bleibt, so ist sie glücklich; denn die Grisette hat ein Herz, welches dem Eigennutze unzugänglich ist. Es gibt wohl kein besser angewendetes Leben als das der Grisette. Der Beamte, der Schreiber, der Büreau-Mensch haben den Abend für sich. Wenn es vier Uhr schlägt, so stehen alle Federn still. So glücklich ist die Grisette nicht. Ihre Arbeitszeit beginnt um neun Uhr Morgens und endet erst um zehn Uhr Abends. Und von diesen dreizehn Stunden verbleiben ihr kaum einige Minuten für ihre Mahlzeit. Und wie wird sie für solchen ausdauernden Fleiß bezahlt? Ihr Lohn beträgt kaum so viel, daß sie ihre Kanarienvögel davon füttern und ihren Stubengarten unterhalten kann. Dennoch ist die Grisette glücklich. An einem Tage vergißt sie die Beschwerden der ganzen Woche: O glückseliger, drei Mal gesegneter Sonntag! Am Sonntage, wie nur ein Sonnenstrahl sich sehen läßt, holt sie ihr bestes Kleid, ihre koketteste Haube, ihre zierlichsten Halbstiefeln hervor und legt sich dann ins Fenster, mit Ungeduld dem Augenblick entgegenharrend, wo es zehn Uhr von Saint-Jacques-du-Haut-Pas herabschlagen wird. Wenn die ersehnte Stunde gekommen ist, so wird drei Mal an die Thür geklopft und Julius stürzt in das Zimmer. — Julius muß auch in der Woche arbeiten, — und den Liebenden bleibt für ihre Leidenschaft also nur der Sonntag. Wie wissen sie aber auch diesen Tag zu benutzen! Vor allen Dingen aber breiten wir uns, aus Paris zu kommen. Wohin soll die Reise gehen? Ei, da ist ja Montmorency mit seinen grauen Eseln und seinen rothen Kirschen, Saint-Germain und sein Wald, Versailles und seine Wasserkünste. Also vorwärts! Nie ist wohl ein König, die Könige der Tausend und einen Nacht mit eingerechnet, so glücklich gewesen wie Julius und die Grisette, so lange der Sonntag dauert. Promenaden zu Fuß, zu Pferde, zu Esel, Ringlstechen, ein Mahl in einem besenteren Kabinete, welche Freuden ließen sich wohl diesen vergleichen! Und dann kömmt der Abend und in seinem Gefolge ein ländlicher Ball. Sie walzen, sie galoppiren, bis der letzte Wagen oder der letzte Eisenbahnzug sie nach Paris zurückführt. Aber das Glück ist vergänglich. Julius wird Advokat oder Arzt. Er lebt in seine Provinz zurück und läßt die Grisette einem melodramatischen Schmerz zum Raube. Das arme Wesen seufzt und geht mit Gedanken des Selbstmordes herum bis zum nächsten Sonntage, wo sie eine neue Bekanntschaft anknüpft.

Unterhaltungen.

Heute ist Nachmittagskonversation in Dommayer's Kasino in Hetzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in Unger's Kaffeehaus in Herrnals; in der Bierhalle zu Fünfhaus; zur Bierquelle in Herrnals; in Karl Schwender's Kafferhaus am Braunhirschengrund.

Soirée. — Zum großen Zeisig am Burgglacis; zum Waldschnepfen in der Kothgasse; zum weißen Lamm am Rennweg.

Oeffentliche Bälle. — In den Sälen zum Sperl; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum Stadtgut in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus.

Großes Fest mit Ball findet Statt, zur goldenen Birn; im Kasino zu Gaudendorf; im Kasino zum Landgut.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 29. Mai wurden gehoben:

74	25	23	47	67.

Die nächste Ziehung ist am 9. Juni.

Linz, am 26. Mai gehobenen Zahlen sind:

17	71	42	75	74

Die nächste Ziehung ist am 5. Juni.

Brünn, am 26. Mai wurden gezogen:

15	85	11	34	74.

Die nächste Ziehung ist am 5. Juni.

Kaschau, am 19. Mai wurden gezogen:

83	10	41	3	7.

Die fünfte Ziehung ist am 29. Mai.

Temesvar, am 19. Mai wurden gezogen:

33	13	42	12	59.

Die nächste Ziehung ist am 29 Mai.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 28. Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108⅝	KM
detto	4 —	99¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rentenkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		278	—
detto detto detto für 50 fl.		55⅛	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1648	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108⅜	—
detto	— 4 —	99	—
detto	— 3 —	77	—
detto	— 2 —	55	—
Banko detto	— 2½ —	65	—
Anlehen vom Jahre 1834		184½	—
detto 1839		111¾	

Verstorbene.

In Wien.

Den 24. Mai.

Hr. Joseph Aubuker, Wollsieder, alt 62 Jahr, am Hundsthurm Nr. 115, am Durchfall.

Den 25. Mai.

Dem Hrn. Johann Mikerl, Burger in Wiener-Neustadt, seine Tochter Josepha, alt 21 Jahr, am Bauernmarkt Nr. 587, am Typhus.

In Linz.

Den 16. Mai.

Dem Hrn Johann Motta, Schneidermeister, sein Kind Valentin, alt 7 Wochen, an Fraisen.

Den 17 Mai.

Frau Theresia Adamitsch, Magistratsrathes-Witwe, alt 66 J., am Stickfluß.

Dem Hrn Jakob Hummelberger, bürgerl. Schustermeister, sein Kind Ferdinand, alt 5 Monat, am Durchfall.

Dem Hrn Joseph Korbuml, Kreisamts-Kanzellisten, sein Kind Franz, alt 2 1/2 Jahr, an der Hirnwassersucht.

Den 18. Mai.

Dem Hrn. Georg Preuer, Doktor der Rechte, Hof- und Gerichts-Advokaten, sein Kind Theodor, alt 3 Monate, am Durchfall.

In Grätz.

Den 22. Mai.

Der Frau Amalia Kom. Schullehrers-Witwe, ihr Sohn Franz, alt 12 Jahr, an der Lungenlähmung.

Hr. Martin Jost, Privatbeamter, alt 32 Jahr, am Zehrfieber.

Den 23. Mai.

Hr. Joseph Thomas Gart, pensionirter k. k. Kameralgefällen-Hauptkassa-Kontrolor, alt 69 Jahr, am Schlagfluß.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 395.

DER ADLER.

Dienstag, den 1. Juni.

Nr. 130. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 28 Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Juventius.	152	4 Uhr 14 M.	7 Uhr 46 M.	15	32	Mond im Zunehmen	Wolken	8 U. M.	+14,7.	27.686	2 Schuh 11 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+18,6.	27.602		
							Heiter	10 U. A.	+14,6.	27.614		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

* Algier, 12. Mai. Folgendes ist der Generalbefehl, den der Gouverneur Bugeaud vor seiner Abreise nach Mostaganem erlassen hat.

„Die Armee wird benachrichtiget, daß in meiner Abwesenheit der General Baraguay d'Hilliers das Kommando aller in den Provinzen Algier und Titteri stationirten Truppen übernehmen wird. Die Truppen mögen in allen spätern Expeditionen jene Ausdauer in Beschwerden, jenen Muth im Gefechte und jene Abhärtung zeigen, die ihnen bereits meine volle Achtung und Ergebenheit gewonnen hat. Diese kriegerischen Tugenden sind es, durch die Frankreich zur Unterwerfung des Landes gelangen wird. Ich bin im Begriffe, mich an die Spitze der Division von Oran zu stellen. Obgleich 40 bis 50 Meilen entfernt, werden wir doch im vollsten Einverständniß operiren. Beseelt durch ein Gefühl für das Vaterland und den König, werden beide Kolonnen im Eifer rivalisiren, um nach dem Siege auch den Ruhm brüderlich zu theilen, wie auch immer das Schicksal des Krieges sei. Der General-Lieutenant, Gouverneur Bugeaud."

* Oran, 8. Mai. 700 Araber von einem regulären Bataillon Abd-el-Kaders haben sich unsern Vorposten genähert und ihre Waffen ausgeliefert. Die Unterwerfung derselben wurde angenommen. Sie befanden sich, trotzdem ihre Ernten nicht verbrannt wurden im tiefsten Mangel. Sie erzählen, daß in den Stämmen großes Elend herrsche.

Großbritannien.

* London, 21. Mai. (Geburtstag der Königin.) Heute ist das Geburtsfest der Königin begangen worden. Ihre Majestät ist im Jahre 1819 geboren; sie ist mithin 22 Jahre alt. Die gewöhnlichen Festlichkeiten fanden Statt. Die Glocken wurden geläutet und Artilleriesalven gegeben. Viele öffentliche Gebäude, Magazine ꝛc. waren mit Fahnen und Tüchern dekorirt. Alle Fahrzeuge auf der Themse haben ihre Flaggen aufgehißt. Um 10 Uhr Morgens fand eine Revue der Garderegimenter zu Fuß Statt. Prinz Albert, der Herzog von Wellington und Chambridge, der General Hill und mehrere Generale wohnten derselben bei. Prinz Albert war von einem zahlreichen Gefolge umgeben; er war zu Pferde und trug die Feldmarschalls-Uniform. Se. Hoheit schien bei bester Gesundheit. Sehr viele Zuschauer hatten sich in Halle eingefunden. Se. Hoheit wurden von dem Volke mit Achtungsbezeigungen empfangen. Auch der Herzog von Wellington wurde mit Akklamation empfangen. Man macht in den Clubbs und Privathäusern Anstalten, um diesen Abend zu illuminiren. Es scheint, daß die Beleuchtung sehr glänzend sein wird.

Süd-Amerika.

* Buenos-Ayres. (Kriegsvorbereitungen) Die Journale von Buenos Ayres reichen bis zum 1. März. Die Vorbereitungen zum Kriege mit Montevideo dauern fort. Der Kommodore Brown hatte schon 5 bewaffnete Schiffe unter seinem Befehl, und erwartet jeden Augenblick noch zwei Schiffe. Die drei Schiffe, welche den Hafen blokirt hielten, sind verschwunden. Man glaubt, sie seien nach Montevideo zurückgekehrt. — Die Geschäfte gehen lebhaft. —

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 22. Mai d. J., die erledigte Vice-Präsidentenstelle bei dem Böhmischen Landrechte, dem Appellations-Rathe bei dem Böhmischen Landrechte, Karl Stiepanowski Ritter von Horn, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Das General-Rechnungs-Direktorium hat die Rechnungs-Officiale der k. k. Galizischen Provinzial Staatsbuchhaltung, Ladislaus Marsch und Johann Nawratil, zu Rechnungs-Räthen bei derselben Provinzial-Staats-buchhaltung ernannt.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat Joseph Borkéll aus Brekia die Bewilligung zur Annahme des ihm von der Tiberinischen Akademie in Rom zugeschickten Diploms ertheilt.

Statistisches über Wien.

In den deutschen, slavischen und italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie ist die Volkszählung oder Konskription im Gebrauche, welche zwar nicht nach einerlei Normen vorgenommen wird, in welcher Hinsicht man zwei Hauptklassen von Landestheilen unterscheiden kann, darin jedoch allenthalben übereinstimmt, daß sie allein auf die Civilbevölkerung, nicht auch aber auf die zum Militärkörper gehörigen Personen, welche einer besonderen Evidenthaltung unterliegen, Anwendung findet.

Zur einen Hauptklasse rangiren mit Einschluß des dem illyrischen Küstenlande inkorporirten Triester Kommerzial-Bezirkes, die Gouvernementsgebiete von Innsbruck (Tirol mit Vorarlberg), Zara (Dalmatien mit Ragusa und Cattaro), Mailand (Lombardie) und Venedig (das Venetianische), wo

die Volkszählung nach bekannten Vorschriften, deren nähere Erörterung als zu dem uns vorgesetzten Zwecke nicht dienlich, hier übergangen wird, Statt findet und nur den politischen Behörden obliegt.

Der anderen Hauptklasse werden die Regierungs- oder Gubernialbezirke von Wien (Oesterreich unter der Enns), Linz (Oesterreich ob der Enns mit Salzburg), Prag (Böhmen), Brünn (Mähren mit österr. Schlesien), Lemberg (Galizien mit der Bukowina), Grätz (Steiermark) und Laibach (Krain und Kärnten, beide zu Illyrien gehörig), dann das illyrische Küstenland (Friaul und Istrien mit Ausnahme des Triester Gebietes) zugezählt, wo das Militär im Vereine mit den politischen Behörden die Konskription und zwar: seit dem Jahre 1828 in der Regel alle drei Jahre einmal zu besorgen hat. Die Art, wie dieses Geschäft in Vollzug gesetzt wird, besteht darin, daß in jedem Orte od Stadt, Marktflecken oder Dorf, die dort gebornen oder nationalisirten, somit eigentlich einheimischen Individuen, sowohl die anwesenden als auch die abwesenden, nach bestimmten Rubriken, für sich und die hier domicilirten fremden Personen aus einem anderen Orte derselben oder einer andern Provinz oder aus dem Auslande, wozu jedoch die nur eine bestimmte Zeit an einem Orte verweilenden, sonach unter der Kategorie der sogenannten Durchreisenden begriffenen Individuen nicht gehören, ebenfalls abgesondert nachgewiesen werden. Der effektive Stand der Ortsbevölkerung ergibt sich dann von selbst, wenn man der Zahl der Einheimischen jene der Fremden in Zurechnung, dagegen aber davon die abwesenden Einheimischen in Abzug bringt.

Eine vieljährige Beobachtung hat das, im Vergleiche mit einigen anderen Staaten allerdings günstige Ergebniß geliefert, daß in den zwölf konskribirten Regierungs-Bezirken Oesterreichs der Zuwachs der Volksmenge im Ganzen jährlich 1 1/10, somit während einer Zeitperiode von drei Jahren 3 3/10 pCt. beträgt. —

Wir haben es hier nur mit der Haupt- und Residenzstadt Wien zu thun, und um zu zeigen, wie die Bewegung ihrer Population sich gestaltet, wollen wir zu diesem Behufe die Konskriptionslisten der beiden Jahre 1837 und 1840 als Basis annehmen, wobei jedoch nicht unbemerkt bleiben darf, daß das oben angeführte Verhältniß des Zuwachses der Volksmenge in den Provinzen, weder auf deren Hauptstädte im Allgemeinen, noch weniger aber auf die Metropole eines der dominirenden europäischen Reiche angewendet werden kann, da in den großen Städten die Unterrichts-, Handels- und Gewerbs-Anstalten, so wie nicht minder die den Reichen und Wohlhabenden nothwendigen Hausdienste fortwährend das Zuströmen vieler Fremden dahin zur Folge haben.

Nach der im Jahre 1840 vorgenommenen Konskription bestand die effektive Bevölkerung der Haupt- und Residenzstadt Wien an Einheimischen aus . . . . . 204 298 Individuen
und an Fremden aus . . . . . 153,629 „
im Ganzen aus . . . . . 357,927 „
wodurch sich, da die Volkszählung vom J. 1837. an
Einheimischen . . . . . 202,708 „
und an Fremden . . . . . 131 792 „
zusammen . . . . . 334,500 „
nachgewiesen hat, eine Vermehrung während eines
dreijährigen Zeitraums an Einheimischen von . 1,590 „
und an Fremden von . . . . . 21,837 „
vereint von . . . . . 23,427 „
somit im Durchschnitte eines Jahres von 7,809 Menschen ergibt.

Ein Zuwachs der Volksmenge hat aber allein in den Vorstädten, von denen auch nicht die kleinsten in dieser Hinsicht zurückgeblieben sind, Statt gefunden, während die innere Stadt, da sie im J. 1837 . 53,640 „
im Jahre 1840 aber nur . . . . . 52,593 „
zählte, eine Verminderung binnen drei Jahren von 1,047 „
sonach durchschnittlich in einem Jahre von 349 Seelen erlitt. Dieser Totalverlust der innern Stadt war aber ein Gewinn für die Vorstädte, daher sie den letztern zu Guten gekommene Vermehrung der Population in der Zwischenzeit der beiden Konskriptionen der Jahre 1837 und 1840 nicht weniger als . . . 24,474 „
somit während eines Jahres 8158 Menschen beträgt worüber die nachstehende Tabelle das nähere Detail enthält, wobei man zur besseren Uebersicht, die unseres Wissens, bei Vorhergehenden Angaben über Wien, noch nirgends in Anwendung gebrachte Eintheilung der Vorstädte in 8 Polizeibezirke, zum Grunde zu legen, für angemessen erachtete.

Polizeibezirk für die Vorstädte:	Einwohner im Jahre 1840	Einwohner im Jahre 1837.	Zuwachs im Jahre 1840.
1 Leopoldstadt und Jägerzeil . . .	30989	28024	2965
2 Landstraße, Weißgärber und Erdberg .	40634	38012	2622
3 Wieden, Margareethen, Matzleinsdorf, Nikolsdorf, Reinprechtsdorf, Hundsthurm, Hungelbrunn, Laurenzergrund und Schaumbergerhof	65331	58841	4510
4 Mariahilf, Leimgrube, Windmühle, Gumpendorf und Magdalenagrund .	42292	37901	4391
5 St. Ulrich, Spittelberg, Neubau und Schottenfeld	52619	49172	3447
6 Josephstadt, Strozzengrund und Alserchenfeld	23134	20994	2140
7 Alservorstadt, Breitenfeld und Michelbeuerngrund	28732	25742	2990
8 Roßau, Lichtenthal, Thury, Himmelpfortgrund und Althan . . .	23583	22174	1409
Zusammen	305334	280860	24474

Aus dieser Tabelle ist zu entnehmen, daß sich die Vermehrung der Volksmenge in allen acht Polizeibezirken verhältnißmäßig so ziemlich auf gleicher Höhe erhalten hat, und wenn man in dieser Beziehung irgend einer Bevorzugung Raum gönnen wollte, so müßte sie für jene Bezirke in Anspruch genommen werden, denen die an Gewerben und Fabriken reichen Vorstädte einverleibt sind. Auch ist nicht zu verkennen, daß die von Wien nach Norden und Süden auslaufenden beiden Eisenbahnen und die Donau-Dampfschiffahrt, seit der Entstehung dieser Industrie-Anstalten auf die Zunahme der Population der ihnen zunächst liegenden Vorstadttheile einen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben, daher auch mit der von Jahr zu Jahr wachsenden Ausdehnung der bemerkten Etablissements in der Folge eine gleich günstig fortschreitende Vermehrung der Volksmenge in den betreffenden Vorstädten mit Grund sich erwarten läßt. (Schluß folgt.)

Preisausschreibungen des nied. österr. Gewerbvereines für das Jahr 1841.

I. Programm, die Fabrikation des Zinnobers auf nassem Wege betreffend.

Dem bei uns im Handel befindlichen inländischen Zinnober ist im Allgemeinen nach dem Urtheile vieler, die ihn bei ihrem Fabrikbetriebe verwenden, mehr Feuer und ein reineres Roth zu wünschen. Es ist zu erwarten, daß, wenn sich mehrere eifrig mit der Raffinirung des schon vorhandenen, oder mit der Erzeugung von neuem Zinnober, besonders auf nassem Wege, befassen wollten, man ein Produkt erhalten würde, das sich mit dem in der neuesten Zeit in Frankreich erzeugten Zinnober zu messen im Stande wäre.

Um zu einem solchen Unternehmen anzueifern, beschloß der nied. österr. Gewerbverein in der General-Versammlung am 4. Mai 1840 auf Erzeugung von schönem Zinnober einen Preis auszuschreiben. Die Bedingungen, unter denen er erworben werden kann, sind folgende: 1) Muß ein Zinnober geliefert werden, welcher so schön ist, als das im Lokale des nied. österr. Gewerbvereines zur Ansicht vorhandene französische Muster, welches auf Verlangen Jedermann gezeigt wird, und wovon auch kleine Proben erhalten werden können; 2) muß dieses Produkt nicht höher im Preise zu stehen kommen, als der im Handel befindliche französische Zinnober; 3) muß der Preiswerber sich ausweisen, von seinem Erzeugnisse wenigstens 2 Zentner in den Handel gebracht zu haben. — Der Preis besteht in der großen goldenen Vereinsmedaille im Werthe von 50 Dukaten.

Die zur Erlangung desselben nöthigen Ausweise müssen bis zum 15. März 1842 an das Sekretariat des Vereins gelangt sein. — Die Zuerkennung des Preises wird in der General-Versammlung im Monate Mai 1842 erfolgen.

II. Programm, die Auszeichnung verdienstvoller Werkführer und Altgesellen durch silberne Medaillen betreffend.

Der nied. österr. Gewerbverein, von dem Wunsche beseelt, dem Verdienste, welches sich ausgezeichnete Werkführer und Altgesellen um die Vervollkommnung der inländischen Industrie erworben haben, eine öffentliche Anerkennung zuzuwenden, und durch Belohnung ausgezeichneter und redlich geleisteter Dienste, das Ehrgefühl und den Eifer zur Erlangung erhöhter Geschicklichkeit unter der arbeitenden Klasse zu wecken, hat in seiner General-Versammlung im Mai 1841 Folgendes beschlossen.

Digitized by Google

Der Verein bestimmt 50 silberne Medaillen, welche in der im Mai 1842 Statt findenden General-Versammlung an jene Werkführer und Altgesellen vertheilt werden, die in inländischen Fabriken oder größeren Gewerben und Werkstätten angestellt sich die meisten Verdienste um die Industrie erworben haben, und behält sich vor, für besonders ausgezeichnete Leistungen Erfindungen oder Verbesserungen, der Medaille noch ein Geschenk an Büchern, Werkzeugen oder dergleichen beizufügen.

Auf jeder Medaille wird nebst dem Namen des Preisnehmers auch noch jener der Fabrik oder Werkstätte, in welcher er angestellt ist, graviert, und ihm außerdem noch ein Diplom, in welchem seine besonderen Verdienste erwähnt sind, eingehändigt werden.

Für jene Prämianten, welche der Vertheilung in der General-Versammlung nicht persönlich beiwohnen können, wird die Verfügung getroffen werden, daß sie die ihnen zuerkannten Medaillen und Diplome aus den Händen ihrer Dienstherren erhalten.

Der erste Konkurs findet im Mai 1842, ein zweiter ähnlicher im Mai 1845 Statt und dann so fort, von 3 zu 3 Jahren, wenn die bis zum Jahre 1845 gemachten Erfahrungen dem beabsichtigten Zwecke entsprechen.

Die Gesuche um Theilnahme an diesem Konkurse können von den Bewerbern selbst, oder von ihren Dienstherren ausgehen, und sind längstens bis 31. Dezember 1841 in der Kanzlei des nied. österr. Gewerbevereines (Himmelpfortgasse Nr. 965), in Wien abzugeben. Jedes Gesuch muß mit folgenden zwei Zeugnissen begleitet sein:

1) Ein Zeugniß des Dienstherrn, von der Ortsobrigkeit legalisirt, welches den Namen und Geburtsort sammt Alter und Stand des Bewerbers enthält, und worin seine Verdienste und Eigenschaften möglichst ausführlich beschrieben sind; ferner sind in diesem Zeugnisse die Gattung der fabrizierten Waaren, so wie die Anzahl der dem Bewerber untergebenen Arbeiter und Lehrlinge anzuführen.

2) Ein Zeugniß der Ortsobrigkeit, oder der Herrschaft, oder des Kreisamtes oder des Pfarrers, welches wo möglich die Bestätigung der Verdienste, besonders aber der moralischen und sittlichen Eigenschaften des Bewerbers zu enthalten hat.

Außerdem steht es dem Bewerber frei, noch andere Belege oder Zeugnisse beizubringen, welche zur Bestätigung seiner Verdienste dienen können. Eben so sind Zeugnisse seiner Mitarbeiter sehr berücksichtigungswerth; nur müssen die Unterschriften solcher Zeugnisse von der Behörde legalisirt sein.

Die Eigenschaften, welche von einem Werkführer oder Altgesellen, der bei gewissen Gewerben die Stelle eines Werkführers versieht, gefordert werden, sind im Allgemeinen Folgende:

1) Jeder Werkführer oder Altgeselle, welcher in einer Fabrik oder bei einem Gewerbe in der österr. Monarchie angestellt ist, dem die Unterleitung des technischen Theiles und die unmittelbare Aufsicht über eine größere Anzahl von Arbeitern und Lehrlingen zugewiesen ist, der Lesen, Schreiben und Rechnen kann, der wenigstens 10 Jahre in dem nämlichen Gewerbe, bei einem und demselben Dienstherrn arbeitet, und dabei wenigstens schon durch sechs Jahre die Stelle eines Werkführers versieht, ist befähiget, um die genannte Auszeichnung zu konkurriren.

2) Nur außerordentliche, vereinte Leistungen geben Anspruch auf die Vereins-Medaille, solche sind: Ausgezeichneter Fleiß und Geschicklichkeit, Treue und Verschwiegenheit im Geschäfte, ein strenge sittliches Betragen, Verträglichkeit, Liebe zu seinem Dienstherrn und Besorgtheit für seinen Nutzen, so wie für den redlichen Verdienst der ihm untergebenen Arbeiter.

Bei gleichen Verdiensten wird derjenige den Vorzug erhalten, welcher zeichnen kann, oder wissenschaftliche Kenntnisse besitzt, der für Vervollkommnung seines Gewerbes durch Erfindung oder Verbesserungen beitragen hat, ferner derjenige, welcher sich in Bildung der ihm untergebenen Lehrlinge besonders ausgezeichnet hat.

III. Programm, betreffend die Erneuerung der Preisausschreibung für Erzeugung des Ultramarin's.

Seitdem man gelernt hat, Ultramarin künstlich zu erzeugen, hat dasselbe aufgehört, zu den, wegen zu hohem Preise, nur in sehr wenigen Fällen anwendbaren Stoffen zu gehören, und wird jetzt bei vielen Fabrikationen mit Vortheil gebraucht, wo man früher an die Verwendung eines so kostbaren Materiales gar nicht denken durfte.

Unsere Fabrikanten waren aber bis jetzt gezwungen, alles benöthigte Ultramarin aus dem Auslande zu beziehen. Um diese Erzeugung auf inländischen Boden zu verpflanzen, hat der nied. österr. Gewerb-Verein in seiner General-Versammlung vom 3. Mai 1841 abermals die Ausschreibung eines Preises für denjenigen beschlossen, der sich über folgende Punkte ausweisen kann: 1) daß er im Inlande Ultramarin erzeuge; 2) daß die feinste Sorte dieses Erzeugnisses an Qualität dem im Lokale des nied. österr. Gewerb-Vereines vorhandenen Muster nicht nachstehe, und bei gleicher Qualität keinen höheren Preis habe. Von diesem Muster werden auf Verlangen kleine Quantitäten abgegeben; 3) daß von dem Ultramarin dieser Sorte wenigstens 1 Zentner in Absatz gebracht worden sei; 4) im Falle mehrere Preiswerber diesen Bedingungen entsprechen, wird der Preis demjenigen zuerkannt, der das schönste Ultramarin zu dem billigsten Preise erzeugt.

Der Preis besteht in der großen goldenen Vereins-Medaille im Werthe von 50 Dukaten.

Die oberwähnten Ausweise müssen höchstens bis halben März 1842 an das Sekretariat des Vereines abgegeben sein. Ueber die Zuerkennung des Preises wird in der General-Versammlung im Monate Mai 1842 entschieden.

IV. Programm der erneuerten Preisausschreibung für genau gemessene und richtig titerirte Seide.

Der nied. österr. Gewerbsverein beschloß in seiner General-Versammlung am 3. Mai 1841 den Konkurs für nachstehende Preise zu erneuern, welche in der General-Versammlung im Mai 1842 zuerkannt werden.

Eine Medaille in Gold, 20 Dukaten schwer.

Eine Medaille in Silber,

Zwei Medaillen in Bronze

für diejenigen Erzeuger roher filirter Seide, welche bis im März 1842 eine gewisse Menge Seide in den Handel gebracht haben, deren Strähne alle von gleicher Länge, nach ihrem Gewichte genau titerirt sind, unter folgenden Bedingungen:

1) Soll jeder Strähn genau eine Länge von 1600 Pariser Stab haben, (ein Pariser Stab ist gleich 118 3m/1000 Centimeter oder 45 11b/1000 Wiener Zoll).

2) Sollen daher die Haspel, worauf diese Strähne gebildet werden, genau einen Umfang von einem Pariser Stab haben, damit 400 Umdrehungen derselben, welche durch eine mechanische Vorrichtung gezählt werden, ein Gebinde (Wiedel), und 4 solche Gebinde, welche auf dem Haspel gehörig unterschlungen, kopulirt und locker unterbunden sein müssen, einen Strähn von 1600 Stab bilden.

3) Jeder solche Strähn muß nach Mailänder Gewicht einzeln gewogen werden, und der vierte Theil dieses Gewichtes, in Deniers ausgedrückt, gibt die Zahl des titre oder die Nummer der Seide. Gesetzt also, ein Strähn wöge 120 Deniers, so beträgt der vierte Theil, oder das Gewicht von 400 Stab, 30 Deniers, und diese Seide erhält demnach den titre oder die Nummer 30.

4) Müssen 100 solche gleichwiegende Strähne zusammen gebunden werden, und bilden dann einen Pack von 160,000 Pariser Stab Länge.

5) Jeder Konkurrent muß wenigstens einen Pack von mehreren Nummern der nach obiger Vorschrift behandelten Seide bis längstens 15. März 1842 an den nied. österr. Gewerbsverein in Wien einsenden, und diese Proben mit gehörig legalisirten Zeugnissen begleiten, von anerkannt glaubwürdigen Fabrikanten oder Kaufleuten ausgestellt, wodurch die Menge der von jetzt bis März 1842 in den Handel gebrachten solchen Seide bestätigt wird.

Eine vom Vereine zu ernennende Kommission wird die Untersuchung der Proben und Zeugnisse vornehmen, und bei der Beurtheilung besonders die Genauigkeit der Nummerirung, so wie die Gleichförmigkeit des Fadens berücksichtigen.

Die Herren Konkurrenten werden ganz besonders auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß die im §. 2 vorgeschriebene, und bei dem ersten Konkurse nicht hinlänglich beachtete Unterschlingung (Capulirung) und lockere Unterbindung zu den wesentlichsten Bedingungen des Programmes gehören.

Nach gepflogener Untersuchung werden die eingesandten Proben den Eigenthümern oder ihren Bevollmächtigten wieder zurückgestellt.

Die goldene Medaille wird jenem Erzeuger zuerkannt werden, welcher im oben angegebenen Zeitraume das größte wenigstens 500 Wiener Pfund betragende Quantum nach obiger Angabe titerirter Seide in den Handel gebracht hat.

Die silberne Medaille jenem Konkurrenten, dessen in den Handel gebrachtes Quantum sich dem vorhergehenden am meisten nähert, welches aber nicht weniger, als 200 Wiener Pfund sein darf.

Die zwei Bronce-Medaillen endlich jenen Konkurrenten, welche dem obigen in den Handel gebrachten Quantum sich zunächst anreihen.

Bei der jetzt Statt findenden mangelhaften und unzuverlässigen Titrirung der Seide, wo dem Fabrikanten bei dem veränderlichen und unbekannten Längenmaße der Strähne jede genaue Kontrolle gegen Veruntreuungen unmöglich war, stellte sich das Bedürfniß immer dringender heraus, bei der kostbaren Seide jene, bei andern Gespunsten übliche mechanische und möglichst genaue Nummerirung ebenfalls einzuführen.

Digitized by Google

Soll aber die Hauptbedingung erreicht werden, daß eine gleiche Länge des Fadens bei gleicher Nummerirung auch stets ein gleiches Gewicht habe, so ist es unerläßlich, daß schon bei der ersten Führung der Seide vom Cocon weg, die größtmöglichste Aufmerksamkeit auf die gleichförmige Stärke des Fadens verwendet, so wie bei der nachfolgenden Sortirung mit der größten Genauigkeit verfahren werde.

Ob die genaue Messung und regelmäßige Abtheilung in Strähne von oben bestimmter Länge, auf den Filatoren selbst, oder durch eine nachfolgende Manipulation bezweckt werde, bleibt dem Ermessen des Seidenerzeugers überlassen.

Die vielleicht sich ergebende kleine Vermehrung der Fabrikations-Spesen dürfte reichlich dadurch aufgewogen werden, daß eine auf solche Weise numerirte Seide von jedem denkenden Fabrikanten vorzugsweise vor jeder andern gesucht werden wird.

Ueberdieß dürften die bereits im In- und Auslande gemachten erfolgreichen Versuche, das vorgeschriebene Ziel zu erreichen, jeden inländischen Seidenerzeuger mächtig anspornen, diese so wichtige Vervollkommnung in seiner Fabrikation baldmöglichst einzuführen, um nicht hinter den Fortschritten seiner Konkurrenten zurückzubleiben. (Wien. Ztg.)

Verschiedenes.

(Ein weiblicher Doktor.) Am vorigen Sonntage ist in Versailles eine „berühmte Frau" gestorben, nämlich der Doktor Boivin. Sie schrieb mehrere geburtshöfliche Werke die großen Ruf in den ärztlichen Kreisen haben, war Mitglied vieler französischen und ausländischen gelehrten Gesellschaften, hatte von Preußen eine goldene Medaille und den Orden l'pour le mérite erhalten, und wurde einst in einer Zeitschrift von, wir wissen nicht welcher, deutschen Universität als vir doctissimus (sehr gelehrter Mann) angeredet. Manche ihrer Bücher sind in mehrere Sprachen übersetzt worden.

Goslar, 19. Mai. Der 2. Juni d. J., also der Mittwoch nach Pfingsten, wird uns in dem nahen, durch seine Eisenbahn bekannt gewordenen Harzburg ein großartiges Gesangfest bringen. Die Idee dazu ging von der hiesigen Liedertafel aus, und es war in der That ein glücklicher Gedanke, zum Orte dieses schönen Festes Harzburg zu wählen, dessen wahrhaft romantische Lage am Eingange des Harzes sich so sehr empfiehlt, und die Verehrer des Gesanges in nicht geringer Anzahl herbeiziehen wird. Unsere Liedertafel erließ Einladungen zur Theilnahme an verschiedene Gesangvereine von denen die in Braunschweig, Wolfenbüttel, Blankenburg, Klausthal, Zellerfeld, Andreasberg, Ellingerode, Herzberg und Lautenberg ihre Mitwirkung zugesagt haben. Auf diese Weise läßt sich ein Verein von 250 Sängern erwarten. Am Festmorgen versammeln sich sämmtliche Liedertafeln auf dem Bahnhofe welchen sie um 9 Uhr verlassen, um den Burgberg zu besteigen. Hier bei den Ruinen der aus der Geschichte Heinrich's IV. wohl bekannten Harzburg werden die eingeübten Gesangstücke vorgetragen werden und die herrlichen Lieder weit in das Thal erschallen. Um 1 Uhr verlassen die Sänger den Burgberg, um wieder Gesangstücke während des Festmahles vorzutragen. Dieses wird in einem bei dem Bahnhofe erbauten Zelte gehalten, welches 800 Personen fassen kann. So sehen wir denn dem 2. Juni freudig entgegen. Möge das Fest durch heiteres Wetter begünstigt werden.

(Die Zigeuner bei Granada und in Sevilla.) Borrow macht in seiner Geschichte der Zincali oder Zigeuner folgende Schilderung derer, die in der Nähe von Granada leben: „Viele von ihnen wohnen in Höhlen, die an den zu den Höhen der Alpujarras hinaufführenden Schluchten ausgegraben sind. Eine gewöhnliche Beschäftigung derselben ist das Schmiedehandwerk, und es ist ein höchst malerischer Anblick, wenn man sie, namentlich bei Nacht, an ihren Höhlen arbeiten sieht. Um das Schmiedefeuer herum, erscheinen sie mit ihren nackten bronzefarbigen Körpern wie Dämonen. Früher waren Arbeiten in Eisen den Zigeunern Spanien's streng verboten, man weiß nicht recht warum, vielleicht weil das Schmiedegewerbe dem eines Kesselflickers gar zu nahe lebt, als daß man es ihnen hätte gestatten können. Der Zigeunerschmied ist indeß in Granada immer auch noch Kesselflicker, und wohl auch vielfach Kontrabandista. Die Vorstadt Triana in Sevilla war seit undenklichen Zeiten ein Lieblingsaufenthalt der Zigeuner, und hier findet man sie auch noch in größerer Zahl, als in irgend einer Stadt Spaniens. Diese Vorstadt ist von einer starken Verbrecherbevölkerung bewohnt, und namentlich befindet sich hier die ganze Räuberbevölkerung von Sevilla zusammen. Hier sieht man die Zigeuner den Hammer führen, Pferde beschlagen und Eisen scheeren, und von hier aus gehen sie, um dieselben Geschäfte in der Stadt zu üben, oder von Thüre zu Thüre mit Schmuggelwaaren zu handeln. In Sevilla, wie in Andalusien überhaupt, haben sich Sprache, Sitten und Gewohnheiten der Zigeuner am besten erhalten."

* — Ein Statistiker hat auf eine sehr erfindete Art berechnet, daß auf der Erdkugel eine Person in einer Sekunde stirbt; 60 in einer Minute, 3000 in einer Stunde, 86400 in einem Tage, 31 536,000 in einem Jahre, gerechnet zu 365 Tagen. Folgendes sind die Grundlagen seiner Berechnung: Er setzt voraus, daß die Erde vonseiner Milliarde (1000 Millionen) Menschen bewohnt sei, deren mittleres Lebensalter, so wie man aus den gewöhnlichen Sterblichkeitstabellen sieht, meistens 33 Jahre sind; wenn nun jedes Jahr 31,536.000 Individuen hinweggerafft, so sind die 1000 Millionen in 33 Jahren aufgezehrt. Nun aber wird die Zahl dieser 31 536,000 Personen jedes Jahr durch neue 31,536,000 ersetzt, es kommt also ein Sterbender auf die Sekunde, einige wenige Brüche abgerechnet, wie man sich überzeugen wird, wenn man die Rechnung gehörig prüft.

Ich mache nur den einzigen Einwurf, daß die bedeutendste Mehrzahl der Statistiker die Erde nur von 800 Millionen Menschen bewohnt bezeichnen, was eine Differenz von einem Fünftel ergibt.

— Kürzlich wurde in der Papierfabrik zu Kastlegreen binnen sechs Stunden ein Bogen Papier verfertigt, der nur zwölf englische Meilen lang ist.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Freitag den 28. Mai zum ersten Male: „Purzel" oder „Eine Weihnacht und ihre Lehre", Lebensbild mit Gesang in 2 Aufzügen von Karl Elmar.

Wir haben in Herrn Elmar bei seinem ersten dramatischen Produkte einen talentvollen, jungen Dichter begrüßt und diesem Stücke viel Lob angedeihen lassen, ohne darin beide Backen voll zu nehmen, wir können dies auch dem heutigen Purzel angedeihen lassen, ohne für seine Fehler blind zu sein. Die Hauptvorzüge dieses Stückes sind gleich dem ersten eine schöne, edle Sprache, die nur mitunter etwas zu gesucht ist, und überhaupt eine bessere Tendenz, ein Streben in die Fußstapfen eines geläuterten, veredelten Volksdichters zu treten. Betrachten wir das vorliegende Stück. „Die Tochter eines Herrn Hochberg hat sich durch ein Gelübde gegen ihre verbende Mutter verbindlich gemacht, den alten, launischen, deutschelnden Gutsbesitzer Steinlich zu heirathen, sie liebt aber den Rittmeister Waldenau, und erhält ihren Geliebten dadurch, daß der im Hause freundlich aufgenommene „Purzel," der ein wandernder Genie ist, seine Schlechtigkeiten durch den Verrath der Hausbälterin Barbara erfährt, und ihn zur Entsagung Augustens zwingt. Purzel heirathet dann Marie, die arme Verwandte Schleichbeins, die ihn zu Hochberg führte, und das ist die Wohlthat und ihr Lohn, während Schleichbein gezwungen wird, seine kreuzende Barbara zu heirathen. So einfach dieser Stoff ist und so klar sich schon in der ersten Szene der Schluß herausstellt, so ist doch der Autor seiner nicht vollkommen Herr geworden. Die Entwicklung des Knoten ist gelungen. Der Schwur Augustens gegen eine Hexe behält bindende Kraft, wer kann ihn lösen? — in moralischer Hinsicht wirkt nur der Tod, demnach dürfen wir es gelten, daß Schleichbeins Entsagung dieses heilige Versprechen löst, aber Schleichbein behauptet im zweiten Akte, daß des Rittmeisters Vater die Jugend von Augustens Mutter vergiftet hätte, und dies bestimmt sie überdieß dem Rittmeister zu entsagen, dem wird im Laufe des Stückes nicht mehr widersprochen. Dieser zweite Punkt wird von allen Seiten ignorirt und dieses Fallen lassen ist gleichfalls ein Fehler. — Purzel, der eigentlich der Atlas des Stückes sein soll, tritt in den ersten Akten in den Hintergrund, dafür lädet er zum Schlusse zu viel auf einmal auf seine Schultern, indem er das Stück gewaltsam und überstürzt zu Ende drängt, eine natürliche Folge, da wo die Anlage zu breit, und die Exposition zu gedehnt ist. Aller dieser Gebrechen ungeachtet, hat Herr Elmar unverdrossen entschiedenes Talent erwiesen, über ein immerwährendes Applaudiren möge ihn nicht irren. Der erste Abend ist nur ein entscheidender, wenn es sich um das Durchfallen eines Stückes handelt. Das Gelingen desselben muß die Folge lehren, auch dieser Purzel wird keine großen Sprünge machen, aber sein Verfasser wird noch sehr Gutes liefern, wenn er auf seine strengen Freunde eben so viel Rücksicht nimmt, wie auf seine Beifall rufenden. Die Mitwirkenden leisteten das Ihrige. Das größte Lob gebührt Herrn Weiß, der brav spielte und sang. Die beliebte Lokalsängerin Mad. Thomé wollen wir freundlichst bitten, beim Singen von Arien oder Kouplets doch auch den Text ein wenig verständlich zu machen, von der ganzen Arie im zweiten Akt war es nicht möglich zu unterschieden, ob sie spritzig oder deutsch war. Herr Wimmer und Dlle. Wagner, so wie Herr Forst als Schleichbein und Mad. Klein leisteten Befriedigendes. Dasselbe hätte vom Herrn Rotte, wenn ihn nicht diesen Abend hin und wieder das Gedächtniß verlassen hätte. M. M.

Beilage zu Nr. 130. des Adlers für 1841.

Die Brautleute von St. Kilda

Mitgetheilt von Friedrich Arndt.

Es war gegen die Mitte des Jahres 1821, als das kleine Dorf St. Kilda, das einzige auf der ganzen Insel Hirta, der westlichsten von den Hebriden, an einem Tage ein so festliches Aussehen hatte, wie es sonst nicht der Fall war: alle Fischerkähne ruhten unberührt auf dem Ufersande; eine der geräumigsten Wohnungen des Dorfes war hergerichtet zu einem splendiden Gastmahle.

Auch dieses Haus hatte, so wie alle übrigen Wohngebäude von St. Kilda, kein Dach: denn das Dach ist in einigen Gegenden der Hebriden oft eine ganz ungewöhnliche Sache: zu was soll man auch den dort wüthenden Orkanen etwas zum Wegreißen hinsetzen?

Die vier Mauern übrigens waren solid aus großen Steinen erbaut, die ohne Simmetrie auf einem Lager von trockenem Torf ruhten; sie waren ungehener dick und dunkle Alkoven oder Höhlen von besonderer Art, im Innern derselben angebracht, und horizontal aneinandergereiht, wie man die Löcher unserer Taubenschlage sieht, wo diese Thiere aus- und einfliegen, dienten den reichen Inhabern dieser prachtigen Wohnung als ganz komfortable Schlafstätten, in deren Hintergrunde sie mit philosophischer Ruhe das Heulen des Sturmes, das Brausen der Wogen und das Geräusch der Regengüsse anhören konnten, die der Himmel so verschwenderisch auf diese begünstigten Ebenen ausgießt. Aber an diesem Tage war der Himmel rein und hatte auch sein Festkleid angethan. Die Sommersonne strahlte Glanz und Freude; die See nahte sich leise, um das Ufer zu küssen, und ein sanfter Ost-Nord-Ost hauchte auf die Insel die Wohlgerüche aller der Gegenden und Meere, die er durchschwebt hatte.

Alles dies, weil dieser Tag ein Tag der Freude, das ist, der Verlöbniß war; weil Barra, das lieblichste Madchen, welches man unter den achtzig Bewohnern von St. Kilda finden konnte, den Ehering empfangen sollte von Harris, dem schönsten Junglinge des Dorfes; weil sie an diesem Tage das feierliche Gelübde ablegen wollte, mit unerschütterlicher Treue seine Mühen, seine Freuden und Leiden zu theilen, das Ruder zu führen und den Kutter auf die Welle hüpfen zu lassen, während Harris die Netze auswarf; die Flaumen der Möven und Salanganen zu sammeln, welche ihr Mann von der Jagd heimbrachte; die Kleidungsstücke zu verfertigen und die Kost für denjenigen zu besorgen, den sie zum Gefährten ihres ganzen Lebens erhalten sollte.

Auch ein Gastmahl, wie ich schon sagte, wurde vorgesetzt auf großen in der Umzäunung des Hauses neben einander gewalzten Steinen: diese Umzäunung war für gewöhnlich besetzt von dem Wilde, Ziegen und Hammeln, die nothwendig sind zur Ernährung der Inselbewohner; aber an diesem Tage mußten sie früher als gewöhnlich auf die Weide, nach Moos und Heidekraut zu suchen: welcher Mensch, der ein gutes Essen und unschuldiges Vergnugen liebt, hatte nicht die Verwandlung des Stalles in einen Fest-Hain als eine ganz einfache und sogar vernünftige Sache angesehen?

So waren auf Felsenstücken Fleisch-Portionen, Seevögel, Fischtheile trocken und geröstet, Schlauche mit Wasser gefüllt; kleine Flaschen mit geistigen Getranken, und wunderbarer Weise kreisten auch einige Bierkrüge in der Runde; man erstaune ja nicht über einen so verschwenderischen Luxus; Barra's Vater war der reichste Fischer in der Gegend; er war einmal bis an die Küste von Island gekommen; er kannte Edinburgh dem Namen nach und einmal sogar, da er sich nach einem Sturme verirrt hatte, hatte er den Clyde erstiegen und Glasgow gesehen; Gott weiß es, von welchem Gewichte aber auch seine unbedeutendsten Worte waren; denn von diesem Manne konnte man sagen:

. . . . Auf seinen Reisen
Hat er gar viel gelernt.

Seine Gerichte, man muß es sagen, wurden von allen Gästen mit den größten Beweisen der Achtung und Hochschäzung aufgenommen und aufgezehrt, und eher entfernte sich keiner, bis nicht Alles verschlungen war. Die ausgebrachten Gesundheiten waren sehr zahlreich gewesen: man liebte so außerordentlich Vater, Mutter, Bruder, Schwestern, Braut und Brautigam! Jeder kehrte endlich zu seiner Beschäftigung zurück; Barra's Vater selbst ging sammt seiner Frau auf den Fischfang aus, und Barra suchte das Weite und betrat den Fußsteg, der auf die Spize des Conachan, den höchsten Punkt der Insel, führt, um die Herde der Familie heimzutreiben und sie wieder von ihrem gewohnlichen Eigenthum Besitz nehmen zu lassen.

Sie bereitete sich eben, den Berg wieder hinabzusteigen, als eine Gestalt auf hundert Schritte vor ihr auftauchte, es war Power, Power der Schiffbrüchige, der das ferne England vergessen hatte; und von der Gastfreundschaft der Inselbewohner aufgenommen, sich hier ansiedelte, als wäre es seine zweite Heimat. Er hatte gewußt, sich allen nützlich zu machen, indem er sie einige Handgriffe, einige Erfindungen lehrte, die auf diesem, inmitten des Meeres sich einzeln erhebenden Felsen noch unbekannt waren, und Harris selbst hatte ihn zu seinem Freunde und Jagdgenossen auserwählt.

Power schien in diesem Augenblicke, mit stummer Schwermuth in seinen Zügen, das großartige Tableau zu betrachten, das sich unter ihm enthüllte. Für den verirrten Schiffer auf dem Meere erscheint Hirta als ein schwarzer Punkt, welcher sich aus den Wellen erhebt; dieser schwarze Punkt, wie man ihn recht gut nennen kann, wird zu einem Felsen, je näher man kommt; der Fels wird zum Gebirge, und das Gebirge verwandelt sich endlich in eine Insel, aufsteigend aus dem Meeresschoße, wie ein Thurm oder eine kolossale Säule von eilfhundert Fuß Höhe. Der einzige Platz, wo man landen kann, ist eine kleine Bucht, die meistentheils vom Sturme bewegt wird, in welche sich der Tober-Nan ergießt, der einzige etwas beträchtliche Fluß der Insel.

Aber die Scene bildete sich ganz anders von dem Standpunkte aus, den Power zur Fernsicht gewählt hatte. Gegen Nord-Osten, Osten und Süden verlor sich das Meer in die Ferne, und die Küsten von Nord-Hist, welches 12 Meilen von Hirta liegt, waren verschwunden im Nebel der Dämmerung; zu seinen Füßen lag die ganze Insel mit ihren Hohlwegen, ihren Schluchten, ihren moosbedeckten Klippen und ihrem kleinen Dörfchen; hinter ihm neigte der Conachan von seiner Höhe sich herab, als wollte er sein Haupt in die Meeresfluthen tauchen; der Kieselstein, den man von seinem Gipfel senkrecht fallen läßt, fällt in gerade Richtung in die offene See, ohne daß sein Fall durch das geringste Hemmniß aufgehalten wird; und der weiße Schaum der Wellen, die sich an den vorstehenden Klippen brachen, Wasserblumen bildend, fesselte das Auge, ohne daß ihr Brausen das Ohr erreichen konnte. Eine unermeßliche Feuerlinie begrenzte den Horizont und die untergehende Sonne zierte mit goldenen Fransen die Ränder einiger dunkler Wolken, welche auf den Wellen zu schwimmen schienen.

Power stand in aufrechter Stellung, die Arme verschränkt. Sein irrender Blick schweifte über die Wogen, düstere Träume und wilde Gedanken durchkreuzten seine Seele. Wenn man ihn so sah, seine schwarzen Augenbrauen zusammenziehend, die blassen Lippen mit den Zähnen zernagend, die Faust krampfhaft schließend, hätte man glauben sollen, der Fremde denke an seine Familie, an seine Freunde, und sein Verlassensein auf diesem unbesuchten Felsen, in der Mitte guter und sanfter zwar, aber doch halbwilder Menschen, hätte ihn in bange Verzweiflung gestürzt. Diesen Ursachen wenigstens schrieb Barra die Traurigkeit des Freundes ihres Brautigams zu, und guten und schlichten Herzens, wie sie war, ging das unschuldige Kind gerade auf ihn zu und wollte versuchen, durch einige freundliche Worte ihm Trost einzuflößen.

Er sah sie kommen, und erwartete sie.

„Power," sprach sie, „was ist Dir? Seit wir uns freuen, bist Du traurig; und Harris versicherte mich wiederholt, sein Glück wäre ohne Grenzen, wenn nicht seit zwei Monaten sein Freund Mißbehagen in unserer Mitte fände, und sich zurücksehnte nach dem Lande, das ihn geboren."

Power antwortete nicht; sein Auge blieb starr und wild; er sah und hörte nicht.

„Power," fuhr Barra fort, „Du sagtest uns ja, daß die Menschen in Deinem Lande, die sich des Reichthums und der Wrioheit schmeichelten, böses Herzens seien; hier siehe, wir sind arm, unwissend, aber Du sagtest auch oft, daß die Menschen in St. Kilda gut und unschuldig seien; dort drüben waren Deine Freunde falsch und rankevoll, hier lieben Dich alle wie einen Bruder, und Harris hängt mehr als Alle an Dir; vielleicht, ja vielleicht wirst Du seinem Beispiele folgen; kein junges Mädchen würde so stolz sein, Dich nicht mit Freuden ihren Gatten zu heißen; und ich, ich würde dann Dein Weib lieben, wie Harris Dich liebt! . . ."

Barra sprach noch eine Weile so fort und mahlte mit schönen und reinen Farben die sanften und reizenden Freuden des Familienlebens, als Power plötzlich von stiller Schwermuth in Raserei überging, und ihren Arm mit seinen glühenden Händen drückend, schrie: „Du, Du sprichst mir davon, eine andere zu heirathen! Du, der ich Alles geopfert habe, Vaterland, Freunde und Vermögen; Du, die mich diese ganze Insel und ihre Bewohner und diesen Harris vergessen macht, den

Digitized by Google

Du liebſt!“ Er begann nun, ihr ſeine Liebe zu ſchildern, die er ſo lange in ſeinem Buſen verſchloſſen habe, und deren angebetheter Gegenſtand ſie ſei: aber heute hatte er zu viel gelitten, als daß er ſich länger habe zurückhalten können.

Das arme Mädchen war ſprachlos vor Angſt, die wüthende Leidenſchaft Powers jagte ihr Schrecken ein.

„Ich bin Deinem Freunde verlobt,“ ſie wagte endlich zu ſagen, „wie kann ich Dein Weib werden?“

Und ſie verſuchte zu entfliehen.

„Oh, hoffe nicht mir zu entkommen: ich verfolgte Dich, ich harrte hier auf Dich, und Du wirſt nicht eher von dieſer Stelle gehen, als bis Du mir Deine Hand verſprochen.“

„Power, faſſe Dich; Du weißt ja, daß ich Harris verlobt bin, habe Mitleid mit meiner Angſt und laſſe mich!“

„Aber, wenn dieſer Verlobte dir den Ring zurückgäbe, den Ring, den Du ihm gabſt, ſage, ob ich ihn zwingen ſoll, Dein Verſprechen zurückzugeben zu meinen Gunſten, den er liebt, dem er es ſo oft geſagt hat.“

Barra hatte während dieſer Rede alle ihre Kräfte angewendet, ohne ſich befreien zu können aus der leidenſchaftlichen Umarmung Power's. Sie war allein, keine Hilfeleiſtung möglich; die Aufregung des Fremden noch mehr zu reizen, hieße ihn mit Gewalt zu dem äußerſten Mittel treiben; die furchtbarſte Beklemmung preßte ihr eine ausweichende Antwort aus:

„Wohl! dann... wir wollen ſehen.“

Power nahm dieſe Antwort als eine Zuſtimmung hin: er ließ ſie fliehen und kehrte auf dem entgegengeſetzten Pfade in das Dorf zurück.

Am andern Tage, mit Sonnenaufgang war er bei Harris: — „Geſtern Frühe,“ hob er an, „bemerkte ich einen Schwarm von Eidervögeln, die in einer Schlucht des Conachan niſteten; willſt Du mitgehen? wir werden einen guten Fang machen.“

„Das Wetter iſt zwar ſchlecht,“ entgegnete Harris, „doch was thut's?“

Angekommen auf dem Gipfel des Berges, dort, wo die Szene von geſtern Abend Statt gefunden hatte, band ſich Harris das Ende eines außerordentlich langen ledernen Riemens um den Körper, ſtark genug um den größten Mann zu tragen; Power gurtete das andere Ende um den Leib. Der Abhang des Conachan iſt ſteil wie eine Mauer, wie wir ſchon geſagt haben, und es bedurfte der erſtaunlichen Unerſchrockenheit eines Jägers von den Hebriden, um ein ſo gefahrdrohendes Unternehmen zu wagen. Wie dem nun ſei, darüber wollen wir uns nicht weiter einlaſſen; Power ſtellte ſich feſt am Rande des vorſpringenden Felſens, ſich mit Hand und Fuß an die Geſteinspitze ſtemmend, die um ihn ſpärlich aus dem wuchernden Boden hervorragten, und Harris, als der Gewandtere, dem dieſe Gattung von Jagd zur Gewohnheit geworden war, nahm den gefährlicheren Theil auf ſich. Er glitt langſam abwärts, an dem Riemen ſich hinablaſſend und hing ſo bald zwiſchen Meer und Himmel.

Als er hundert Fuß unter Power ſchwebte, bemerkte er ein Neſt von Möven in dem Felſenhorſt; er gab ſodann dem Riemen eine ſtarke Schwingung und fing an zu balanziren, um eine Klippe des Conachan zu gewinnen, auf der er fußen konnte, um ſich ſeinen Nachſuchungen hinzugeben. Doch ein ſtarker Gegenſtoß, der von oben kam, ſchleuderte ihn von ſeinen Verſuchen zurück; er hob das Haupt: Power hatte ſich platt hingeworfen, und ſuchte nun, auf den Knien und Händen forikriechend, ſich vom Felſen zu entfernen.

Harris rief, und erhielt keine Antwort; er glaubte, ſeine Stimme ſei nicht vernommen worden. Er kletterte alſo mit unglaublicher Schnelligkeit an dem Riemen hinauf, aber als er ſo fünfzig Fuß, aus ſeiner Tiefe empor ſtrebend, gewonnen hatte, unterſchied er die erblaſſenden Züge ſeines Freundes; Power warf einen zweifelnden, finſteren Blick auf ihn, und ſeine Hand, mit einem Meſſer bewaffnet, ſchien ihn zu bedrohen!

„Harris?“ ſchrie er, ſeinen Augen nicht trauend; „Harris! Dein Leben iſt in meiner Hand!“

„Wie Dein Leben in der meinigen wäre, ſtände ich an Deinem Platze.“

„Harris, Höre, verſtehe mich wohl! Du liebſt Barra, Deine Braut?“

„Mehr als die Jagd, mehr als Alles auf der Welt.“

„Wohl! ich liebe ſie auch, Harris! ich liebe Barra mehr als Dich, mehr als Alles auf der Welt!“

Harris erblaßte, er errieth die Abſicht Powers. „Du biſt Barra's Verlobter,“ fuhr dieſer Letztere fort, „aber ich liebe ſie raſend, ſage ich Dir, und ich will ihr Gatte werden! höre, höre mich gut an! willſt Du auf Barra Verzicht leiſten?“

„Aber Bruder, Du biſt toll, Barra trägt meinen Ring, und den Ring, den ſie mir gab, laſſe ich nur mit meinem Leben; ſo gelobte ich.“

„Du mußt auf Barra Verzicht leiſten! verſtehſt Du?“

Harris wurde immer bläſſer, ſeine Zähne klapperten, ſein Haupt ſank und ein Schwindel faßte ihn zum erſten Male; denn es war auch das erſte Mal, daß er den Tod vor ſich ſah, aus einem Abgrunde von tauſend Fuß ihn angähnend, aus dem Meere ihm entgegen drohend, das im ewigen Kampfe lag mit den ſchwarzen Klippen der Küſte. Schauder ergriff ihn, und als er die Augen aufſchlug, ſah er den Himmel mit Wolken umhüllt, und näher über ihm die fahlen Züge Powers, der mit wuthſchäumendem Munde und leuchtenden Augen noch immer das drohende Meſſer ſchwang.

„Willſt Du Barra laſſen? Ich frage Dich zum letzten Male Harris!“

„Ich liebe ſie ja, ich kann Dir ihren Ring nicht geben.“

Das Meſſer blinkte am Rande des Riemens.....

„Nie, nie? — Willſt Du mir ihn laſſen?“

Das Meſſer machte den erſten Einſchnitt. Nun entſtand ein ſchrecklicher und verzweiflungsvoller Kampf zwiſchen den beiden Jägern.

„Fremder Räuber,“ ſchrie Harris, „Du ſtirbſt mit mir!“ und mit der Gewandtheit der Verzweiflung kletterte er und gelangte in eine Nähe von dreißig Fuß von ſeinem Feinde und ſchüttelte mit Gewalt an dem Riemen, während Power, auf der Höhe des Felſens ſich anklammernd, ſchweigend ſich abmühte ihn zu durchſchneiden. Aber ein wiederholtes und gewaltiges Rütteln ſtürzte ihn mit dem Kopfe gegen einen Stein; das Blut ſtrömte aus der Wunde. Power verdoppelte ſeine Kraft, zwei Drittel des Riemens waren ſchon durchſchnitten, nur ſchwach hielt er noch. Nun war es um Harris geſchehen und er war gerettet! da ließ ihn eine verzweifelte Anſtrengung von Harris Seite das Gleichgewicht verlieren. Er glitſchte langſam an dem Karnieſte hin und ſeine Hände ſtrebten noch, ſich daran feſtzuklammern; aber ſeine Nägel, aus denen Blut hervorquellte, bohrten ſich vergebens ein. Sein Körper hing nun ganz frei über der ſchauerlichen Tiefe. Er ſtieß einen Schreckensſchrei aus, dem Harris mit einem Rachegeſchrei antwortete, und die zwei Körper, an die beiden Enden des Riemens feſtgebunden, wurden mit raſender Schnelligkeit hinabgeſchleudert, drehten ſich lange im Kreiſe um ſich ſelbſt herum und verſanken endlich in den hochaufſpritzenden Fluthen.

Die wenigen Reiſenden, die dann und wann nach Hirta kommen, werden vielleicht jetzt noch ein Frauenzimmer von ungefähr vierzig Jahren dort treffen, bleich und hager, die Augen unnatürlich glänzend, tief und tief in ihren hohlen Kreiſen liegend; dieſe Frauensperſon begibt ſich alle Morgen auf den Gipfel des Conachan, um dort in ihrer Landesſprache die Thaten der Jäger von St. Kilda zu beſingen, und das Glück, das ihre Frauen erwartet; man nennt ſie allgemein die wahnſinnige Barra. Wenn ein Fremder auf die Inſel kommt, zeigen ihm alle Mütter dieſe Barra, fragen ihn, aus welchem Lande er kommt, und ob er nicht Powers Bruder iſt.

Georg I., König von England.

Hiſtoriſche Skizze von Moritz Bermann.

Den 1. Jänner 1726 herrſchte im Schloſſe zu Windſor eine allgemeine Bewegung. Die Königin Sophie, Georg des I. Gemahlin, lag auf dem Sterbebette. — Sie hatte den König zu ſich rufen laſſen. Nachdem ſie alle Perſonen aus dem Zimmer entfernt hatte, blieb das erlauchte Ehepaar länger als eine Stunde beiſammen allein, und die Höflinge bemerkten, daß Georg ſeinem gewöhnlichen kalten Benehmen untreu geworden, denn ſein Geſicht erſchien in Thränen gebadet.

Sophie ſah dem Tode mit heiterer Ruhe entgegen, trotz der Krone war ihr Leben keineswegs freudenreich geweſen, denn ihr Gemahl hatte ſie der Lady Horatia D*** wegen, die ihn durch ihre Koquetterie und ihre Reize gefangen hatte, vernachläſſigt. Sophie von Braunſchweig hatte lange im Stillen geduldet, aber bevor ſie ſtarb, wollte ſie verſuchen, die verbrecheriſchen Bande ihres Gemahls zu zerreißen. Als ſie ihn bei ihrem Bette ſah, richtete ſie ihm die Hand, und ſagte mit ſchwacher Stimme: „Ach! ich ſtarbe nicht ſo früh, wenn Du mich geliebt hatteſt!“

Der König beugte ſich auf ihre Hand, küßte dieſelbe, ließ einige Thränen darauf fallen und wollte ſprechen; ſie aber entgegnete: „Georg, ich vergeſſe und vergebe Alles! Gott, der mich jetzt zu ſich ruft, ſieht

Digitized by Google

mein Herz; dieß Herz liebt Dich noch. Ich will Dir auch keine Vorwürfe machen, sondern bloß eine Bitte an Dich stellen.“ Bei diesen Worten erhob sie sich mit dem halben Körper, und drückte die Hand des Königs mit einer Kraft, wie sie ein sterbendes Weib haben kann. Dann fuhr sie fort: „Im Namen unseres Erlösers und Heilandes beschwöre ich Dich Georg, nicht aus Liebe oder Mitleid für mich, sondern Deines Seelenheiles wegen, entreiße Dich der lasterhaften Banden, die Dich umschlungen halten. Wenn ich noch länger leben würde, könntest Du glauben, es wäre für mein Glück, daß ich Dich darum bitte; aber morgen schon bin ich kalt, unempfindlich für Alles, im Sarge; um Deiner Seele Willen Georg, fliehe Lady Horatia!“

„Ich verspreche es Dir, Sophie,“ antwortete der König, „sprich aber nicht so, diese Gedanken schaden Dir.“

„Sie thaten es, jetzt aber sehe ich den Himmel offen, dort gibt es keine Eifersucht mehr! — Wenn Du auch hinkommen wirst, liebst Du bloß Gott und mich. Dort liebt man nur was man lieben darf. — Morgen —“

„Entferne doch diese Gedanken; Du bist nicht so krank; die Aerzte geben ja die Hoffnung noch nicht auf. Ganz England betet ja für Deine Genesung.“

„Morgen ich, und Du in einem Jahre!“ Mit diesen Worten verschied sie. Der König entfernte sich von ihrem Sterbebette und ganz Windsor war Zeuge seines Schmerzes.

Die Königin lag auf dem Paradebette. Der ganze Hof kam in Trauer gekleidet, um ihr die letzte Ehre zu erweisen; als aber auch die Equipage der Lady Horatia vor dem breiten Aufgange hielt, bedeuteten mehrere Hausoffiziere, daß ihr der Eintritt nicht gestattet sei.

Bald sprach man allgemein von der Ungnade, in die sie gefallen. Manche hielten es für Georgs Ernst, Andere sagten wieder: „Das ist nur so pro forma, die Ungnade wird nicht lange dauern.“ Die letzteren hatten Recht. Wenige Monate darnach hatte die Lady ihre vorige Gewalt über den König erlangt. Er war wieder, wie früher, in ihren Netzen gefangen, aber seine Liebe, die Zerstreuungen, die sich ihm täglich darboten, konnten eine gewisse Traurigkeit nicht verwischen, die sich in seinem Gesichte spiegelte; bei seiner Untreue erinnerte er sich doch beständig an die letzte Bitte der Königin und trotz dem konnte er sich nicht von den Banden, die ihn fesselten losreißen. Bei allen Bällen, bei allen Konzerten, die ihm Lady Horatia gab (denn Georg war ein großer Musikfreund) tönte ihm beständig eine Stimme in den Ohren: „Morgen ich, und Du in einem Jahre!“

Die Königin war schon sechs Monate todt. Georg besuchte die Favoritin täglich in ihrem Palaste, aber nach Windsor durfte sie nicht, so sehr sie auch den König darum bat. Endlich besiegte sie doch seinen Starrsinn und erschien daselbst königlich geschmückt. Noch nie waren ihre Blicke so strahlend vor Lust und Stolz gewesen, aber auch noch nie hatte man den König so düster gesehen als heute, denn es lastete ein schwerer Stein auf seiner Seele.

Endlich kam die Nacht, die ihn von seinen Gedanken befreien sollte. In dieser Hoffnung legte er sich nieder, aber es kam kein Schlaf. Der ärmste Taglöhner seines Reiches schlief ruhig am Ende des Tages ein, er aber konnte nicht schlafen. Der Mond, der bei den Fenstern hereinschien, beleuchtete plötzlich einen Gegenstand vor seinem Bette, der ganz in Rauch gehüllt schien. Anfangs waren die Formen unbestimmt, bald traten sie aber deutlicher hervor und der schuldbelastete Gemahl Sophiens von Braunschweig sah deren Schatten, welcher eine Hand auf seine Schulter legte und drei Mal mit sanfter Stimme seinen Namen rief und sodann folgende Worte an ihn richtete: „Georg, Du hast das heilige Versprechen, das Du mir auf dem Todtenbette gegeben, vergessen. Gott hat mir gestattet es Dir ins Gedächtniß zurückzurufen. Georg, bekehre Dich zum Herrn, sein Gericht ist furchtbar, und dann ist Deine letzte Stunde nicht fern. Diejenige, die Du mit verbrecherischer Leidenschaft liebst, wird Dich wohl in die Hölle stürzen, kann Dich aber keine Stunde länger, als Dir bestimmt ist auf der Erde zurückhalten. Georg, bekehre Dich zum Herrn!“

Georg sprang zitternd und schweißtreifend aus dem Bette und untersuchte sein Zimmer aber nirgens war eine Spur von der Erscheinung zu sehen. Er beobachtete nun dieselbe als eine Mahnung vom Himmel und nahm sich fest vor, die Bande, die ihn fesselten zu zerreißen.

Des andern Tages gab Lady Horatia ein Fest, Georg ließ ihr sagen, daß er nicht erscheinen werde und auch die folgenden Tage nur für seine Minister zu sprechen sein würde. Dieser so plötzlich gefaßte Entschluß erschreckte die Lady. Durch ihre Intriguen gelang es ihr dennoch Zutritt bei Georg zu erhalten, freilich wieder dessen Willen. Anfangs behandelte er sie wohl strenge und kalt: sie war aber so reizend, so verführerisch so liebenswürdig, daß er zärtlicher gegen sie wurde, als plötzlich seine Augen auf den Ort fielen wo ihm des Nachts die Königin erschienen war. Da zog er seine Hand aus der ihrigen und sprach: Hier auf dieser Stelle sagte die Königin mir selbst ich sollte Ihnen entsagen.“

„Sie und England haben dieselbe beweint, Georg, denken Sie nicht mehr daran, sie ruht im Grabe.

„Die Gräber öffnen sich wieder und das ihre hat sich schon geöffnet. — Sie war heute Nacht hier — bei meinem Bette. Sie rief mir zu:

„Georg, bekehre dich zum Herrn, entsage deiner schuldvollen Liebe!“

„Ach! Sie lieben mich nicht mehr! Sie suchen die Bande zu zerreißen und da soll Ihnen eine Erscheinung der Königin zum Vorwande dienen. Könnten Sie nicht viel einfacher sagen: „Horatia, ich liebe Sie nicht mehr! . . . .

Thränen stürzten aus ihren Augen und erstickten ihre Stimme. Georg antwortete: „Horatia wie können Sie sagen, daß ich Sie nicht mehr liebe? Wenn dieß der Fall wäre, würde ich weniger bedauernswerth sein! Meine Pflicht schreibt mir vor, Sie nicht mehr zu sehen und meine Liebe macht mir es zur Unmöglichkeit, Gott selbst hat mich ermahnen lassen, und doch! — “

Also sprechend drückte er die Lady an seine Brust und war wieder der Alte.

Als er Abens in sein Zimmer trat, sprach er bei sich selbst: „Horatia hat recht, es war nur Einbildung, nur ein Traum. Die Todten kehren nicht wieder!“

Aber diese Nacht erschien die Königinn wieder und sprach. „Du glaubst der Lady lieber als mir, so höre denn: Morgen wirst Du nicht nicht mehr sagen, es ist ein Fiebernachtstraum mich gesehen zu haben. Hiermit lasse ich Dir ein Zeichen. Kein Sterblicher wird im Stande sein den Knopf dieser Binde zu lösen.“ Bei diesen Worten nahm die Königin des Königs Halskrause, die auf seinem Tische lag, warf sie aufs Bett und verschwand.

Da glaubte er nun daran. Von kaltem Schweiße bedeckt, blieb er lange unbeweglich liegen; sodann sprang er auf, trat mit der Krause zum Lichte und versuchte den Knopf zu lösen — alle seine Anstrengungen waren vergeblich.

Des andern Tages ging er zu Lady Horatia mit finsterem und strengem Gesichte. Sie war festlich geschmückt. Als sie der König lächelnd auf sich zukommen sah, sprach er zu ihr: „Die Zeit des Lachens und der Freude ist vorbei. Sie betrogen mich, Lady; die Königin ist mir diese Nacht erschienen.“

„Ihre Einbildung verirrt sich, Sie betrügen sich!“ antwortete die schöne Lady.

„Sie betrügen sich, Sie allein,“ sprach Georg mit Strenge und erzählte ihr, was die Königin gesprochen. „Sie sprachen, daß ich nur traumte; da sehen Sie die Krause, hier ist der Knopf, versuchen Sie, ihn zu lösen. Gelingt es Ihnen, so glaube ich nicht an die Vision und bin glücklich in Ihrer Liebe.“

Nachdem die Lady unter ziemlich erzwungenem Lächeln mehrere vergebliche Versuche gemacht hatte, warf sie dieselbe in den Kamin mit den Worten: „So löse ich den gordischen Knoten.“ Der König zog sie schnell heraus und warf sie auf den Boden, traf aber die Lady deren leichtes Kleid sogleich entzündet wurde. Erschreckt und ihre Geistesgegenwart verlierend, rannte sie wie rasend durch die Sale, von Georg gefolgt und schrie um Hilfe. — Die Dienerschaft, die in dem Flammengespenste nicht die Favoritin erkannte, floh vor dem vermeintlichen Geiste. Endlich stürzte sie zu Boden und hauchte unter schrecklichen Qualen ihren Geist aus.

Seit dieser Zeit wurde Georg immer melancholischer, man sah ihn die meiste Zeit betend; er stiftete eine Hospital und wirke im Namen der Königin sehr viel Gutes.

Ein Jahr nach dem Tode der Königin starb er.

Sonderbarkeiten und fixe Ideen einiger großer Männer.

Der Geschichtschreiber **Mezerai** hatte sich zum Gesetze gemacht, nur beim Lichte zu arbeiten, selbst am hellen Tage mitten im Sommer; und als hätte er die Ueberzeugung, daß es keine Sonne mehr in der Welt gäbe, ermangelte er nie, diejenigen, welche ihn besuchten, mit dem Lichte in der Hand beim Fortgehen zu begleiten.

Bartillas machte sich vier und dreißig Jahre ein Gefängniß aus seinem Zimmer, damit er seinen Lieblingsstudien, der Geschichte und Philosophie mit mehr Muße nachhängen konnte. Er enterbte seinen Neffen, weil dieser ihm einen unorthographischen Brief schrieb.

Digitized by Google

Der Philosoph Bayle fand solchen Geschmack an den Hanswursten und Marionetten, daß er, wenn er die Trompete oder Trommel hörte, die ihre Nähe verkundigten, alles verließ, seien es nun Bücher, Freunde, Gastereien, Geschäfte oder Meditationen gewesen; er stieß mit dem Ellenbogen um sich, empfing und vertheilte Faustschläge, um einen guten Platz unter der Menge zu erhalten und war immer der letzte, der sich von diesem Vergnügen, dem größten in seinen Augen, trennen konnte.

Magliabechi, Bibliothekar des Großherzogs von Toskana, aß auf seinen Büchern, schlief auf seinen Büchern, und trennte sich nur so selten als möglich von ihnen. In seinem ganzen Leben verließ er nur zwei Mal Florenz auf Befehl des Großherzogs. Die einzigen lebenden Wesen, die für ihn ein Interesse hatten, waren die Spinnen. Seine Kleidung entsprach vollkommen seiner Lebensart: sie bestand aus einer weiten, braunen Weste, welche ihm bis auf die Knie herabreichte, aus einem schwarzen, gefleckten und gestoppten Mantel, aus einem unförmlichen Hute mit breiten Krempen, von allen Seiten durchlöchert, aus einer hohen Halsbinde, besäet mit Tabak, aus einem Hemde, das er nicht eher ablegte, als bis es ihm vom Leibe fiel und welches man durch die aufgetrennten Nähte seiner Weste hervorschimmern sah, endlich aus einem Paar Manschetten, die das brillante Kostume vollendeten. Noch ist zu bemerken, daß er im Winter an seinen Händen, die durch seine Lebensweise starr geworden waren, kleine Kohlenpfannen angehängt trug.

Wespen.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

3.

Wer nicht Liebe säet, wird nicht Liebe ernten, Glückseligkeit ist allein Glückseligkeit, die Habsucht ist arm an Freude, der Ehrgeiz ohne Ruhe und voller Qual, der Reichthum schützt nicht vor Elend, — das sind Wahrheiten, die nicht neu sind und die noch heute Niemand glaubt, der nicht zahllose Täuschungen erlebt, und Verstand genug hat, sie endlich zu erkennen.

4.

In der dießjährigen Kunstausstellung ist ein Gemälde »Liszt in Paris,« das einem Demokrit viel Stoff zu heiteren Bemerkungen über unser Jahrhundert geben würde. Die George Sand, das nüchternste Weib, das je gelebt, obgleich sie das Leben sans dem Fundament studirt hat, liegt Liszt zu Füßen, die großen Feuilletonisten von Paris, welche Herrn Liszt gewiß kein geringes Stück Geld kosten, bilden einige Karyatiden dieser Apotheose und die größten Tonkünstler des Jahrhunderts, Komponisten, Musikdichter, stehen hier gewissermaßen geblendet durch den großen Stern, der doch nur durch ihr Licht leuchtet. Liszt selbst, diese bizarre, wilde, krankhafte, selbstüberschätzte, eigensinnige Natur sitzt hier mit einer Miene, welche den Kopf einer heil. Cäcilia charakterisiren würde, und feiert einen Triumph über sein Jahrhundert. Was wird die Nachwelt über solche Bilder sagen? Herr Liszt würde mehr als einen Ehrensäbel und eine kräftige Faust bedürfen, um alle Sarkasmen niederzuschlagen, welche diese gegen seinen Ruhm vorbringen dürfte.

Wanderungen durch die industrielle Welt.

7.

Eines der bequemsten Kleidungsstücke, deren Eleganz sich nicht desto weniger nach der Mode richten kann, bleiben die Schlafröcke für Herrn und Damen und wir glauben einem ziemlich allgemeinen Wunsche zu begegnen, wenn wir berichten daß Herr Johann Georg Stubenvoll, Pfaidler (Mariahilf, Hauptstraße Nr. 59 der Kirche gegenüber, zum grünen Baum) gerade dieses nothwendige Kleidungsstück so schön, als sie nur immer erzeugt werden können, ohne in's Uebertriebene und Lächerliche zu verfallen, ganz fertig und wirklich um recht billige Preise in seinem Magazine hat und zwar in solcher Menge, wie man sie nirgens sonst so leicht finden wird, woraus ganz natürlich folgt, daß man bei ihm, wo die Auswahl so groß ist, gewiß eher etwas nach seinem Geschmacke findet, als anderorts. Auch sind die Stoffe nicht nur gefällig für das Auge, sondern auch gut und echtfärbig.

8.

Was für ein unentbehrlicher Artikel die Tinte in der bürgerlichen Gesellschaft ist, darüber wird wohl schwerlich ein Zweifel aufkommen; aber leider muß man bekennen, daß in der großen Stadt Wien so wenig Orte sind, wo man gute Tinte bekommt. Die Hauptsache bleibt immer, daß sie schwarz bleibe, leicht aus der Feder fließe und haltbar sei. Wünschenswerth war es auch schon längst, da nun einmal die Stahlfedern en vogue sind, eine Tinte zu besitzen, die für solche Federn präparirt wäre; denn die Spitzen dieser Federn litten eben immer, weil sie nach und nach von der Tinte angegriffen werden. Endlich ist Jemand auf diesen Gedanken verfallen und wir beeilen uns, unsere Kenntniß darüber weiter zu verbreiten. In der Stadt, Kumpfgasse Nr. 825, findet man Tinte, die allen hier ausgesprochenen Anforderungen genügt; ferner auch engl'sche, schwarze und rothe sehr haltbare Tinte. (Die Maß gute Tinte kostet 36 kr. W. W.)

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée im k. k. Volksgarten; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; zu den 7 Churfürsten in der Leopoldstadt, Fuhrmannsgasse; zum goldenen Mezen am Getreidemarkt.

Borsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 28 Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108¼	Kl.
detto	4 —	99¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Metalliquen des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		278	—
detto detto detto für 50 fl.		55	—
Central-Kassa-Anweis. Jahrl. Discounto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1842	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105	—
detto — 4 —		99	—
detto — 3 —		77	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		65	—
Anlehen vom Jahre 1834		134	—
detto 1839		111	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 29. Mai wurden gehoben:

74 25 23 47 67.

Die nächste Ziehung ist am 9 Juni.

Linz, am 26. Mai gehobenen Zahlen sind:

17 71 62 75 74

Die nächste Ziehung ist am 5. Juni.

Brunn, am 26. Mai wurden gezogen:

15 85 11 31 74

Die nächste Ziehung ist am 5 Juni

Kaschau, am 19. Mai wurden gehoben:

83 10 41 3 7.

Die künftige Ziehung ist am 29. Mai.

Temeswar, am 19. Mai wurden gehoben:

83 13 42 12 59.

Die nächste Ziehung ist am 29 Mai.

Ofen, am 26. Mai wurden gehoben

27 83 75 24 56

Die künftige Ziehung ist am 5 Juni.

Verstorbene.

In Wien.

Den 21 Mai.

Hr. Johann Lorm, Unterarzt vom Spitalstande, alt 26 J., an eitriger Lungensucht, im Militärspital.

Den 25 Mai

Hr. Joseph Hell, bürgerl. Handschuhmacher, alt 88 Jahr, an der Lungensucht.

Hr. Josef Lerzelb, bürgerl. Schlosser, alt 82 Jahr, an Altersschwäche.

Hr. Sigmund Ritter v. Trnyer, k. k. Custos im obern Belvedere, alt 62 Jahr, auf der Landstraße Nr. 645, an der Brust- und Herzbeutelwassersucht

Dem Hrn. Thomas Prack, Bürger und akadem. Maler, s. Gattin Barbara, alt 45 Jahr, am Spitelberg Nr. 19, an der Auszehrung.

Frau Katharina Gallinek, k. k. Kammerdiener's und erzherzogl. österreich. Heroldi-Witwe, alt 74 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 115, an der Lähmung.

Frau Josepha Hammacher, penl. k. k. Hauptmanns-Witwe, alt 72 Jahr, zu Gridling Nr. 182, an Altersschwäche.

Hr. Franz Wiesen, gew. bürgerl. Stadtbötter, alt 78 J., am Hungelbrunn Nr. 4, an Altersschwäche.

Frau Theresia Gbel, bef. Zwirnhandlers-Witwe, alt 32 J., am Schottenfeld Nr. 355, an der Lungensucht.

In Prag.

Den 22 Mai.

Frau Magdalena Hubricsch, Malers-Witwe, alt 80 Jahr, an Altersschwäche.

Hr Anton Marsch, Hörer der Philosophie, alt 20 Jahr, am Juvenal-Typhus.

Hr Johann Wowes, Schneidermeister, alt 60 Jahr, an nervöser Lungenentzündung

Den 23. Mai.

Frau Anna Skalaupka, penl. k. k. Landrafel-Kanzellisten-Witwe, alt 85 Jahr, an der Lungenlahmung.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Dienstag den 1. »König und Bauer;« den 2. »Noch ist es Zeit und »Raune des Verliebten;« den 3 »Corona v. Salezzo;« den 4. »Leichsinn aus Liebe;« den 5 »Noch ist es Zeit und »Raune des Verliebten;« den 6. »Adepta.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 2. Juni.

Nr. 131. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untera.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 28. Mai 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
☿ Quat. E.	153	4 Uhr 12 M.	7 Uhr 48 M.	15	36	Mond im Zunehmen	Wolken Sonnsch. u. Wolken Heiter	8 U. M. 2 U. N. 10 U. N	+14,7. +18,6. +14,6.	27.686 27.602 27.614	3 Schuh — Zoll über 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 24. Mai. (Erste Sitzung des Pairshofes in dem Darmes'schen Prozeß.) Alles hat seine Zeit. die politischen Prozesse wie jedes andere Ding, das uns heute aufregt, und morgen spurlos an unserer ermüdeten Aufmerksamkeit vorübergeht. Hätte ich nicht schon gewußt, daß dieß die Stimmung ist, in welcher das Publikum den Prozeß von Darmes und Consorten aufnähme, so würde es mich diese erste Sitzung des Pairshofes zur Genüge gelehrt haben. Keine Spur von Interesse, keine Spur von Aufregung, nicht in dem Gerichtssaale, nicht außerhalb desselben. Traurige, obscure Angeklagte, traurige, obscure Vertheidiger, müde Pairs, gleichgiltige Zuhörer und Zuschauer in den Tribunen, eine allgemeine Erschlaffung, zu welcher der Thermometerstand einigermaßen beitragen mag, das ist ungefähr das allgemeine Bild des neuesten Majestätsprozesses. Das Innere des Saales ist im Wesentlichen hergerichtet wie bei der Anklage gegen Ludwig Napoleon, dort aber saßen auf den Bänken der Beschuldigten einige Köpfe, die, wenn nicht eben genialen Ausdruck, so doch das Gepräge der muthigen Intelligenz und bis zu gewissem Grade einer treuen Aufopferung trugen. Heute aber ist der Anblick ein kläglicher. Darmes ist eine kleine, untersetzte Gestalt, ohne Sinn und Charakter in den Zügen, gemein von Haltung, Wesen und selbst Stimme; er antwortet entweder gar nichts, oder nichtssagende Gemeinplätze; sein Verhör wirkte auf Gericht und Publikum wie ein unwiderstehlicher Schlaftrunk; und doch ist dieses der erste interessante Auftritt des gerichtlichen Dramas; urtheilen Sie darnach von dem übrigen Verlaufe. Ducos ist ein wahres Prototyp des Pariser Kutschers, trägt einen schwarzen Ringbart und langen blauen Ueberrock. Nur Considère weicht in seinem Gesicht ein wenig vortheilhaft von der vernachlässigten Bildung der andern ab, er ist bleich, hat schwarzes Haar und seine Züge verrathen innerliche Bewegung. Der Kanzler, Präsident der Kammer, Hr. v. Pasquier, der unlängst ernstlich krank, und dessen Nachlassenschaft und Platz nach hier üblicher Landessitte bereits in den öffentlichen Blättern vergeben war, scheint sich für diesen Prozeß mit neuer Kraft ausgerüstet zu haben; seine Fragen sind energisch, und beschäftigen sich viel mit den geheimen Gesellschaften. Uebrigens ist aus den weitern Verhören für heute nichts Erhebliches mehr zu hoffen, und ich kann hier meinen ersten Bericht mit der Post abgehen lassen. Geständnisse, beschwerende Aussagen gegen seine Mitangeklagten hat Darmes nicht gemacht.

Die Abhörung der Zeugen findet morgen Statt.

Großbritannien.

— Die Morning-Chronicle, ihrem, gleich nach der ministeriellen Ankündigung einer beabsichtigten Aenderung der Kerngesetze, angenommenen System getreu, enthält fortwährend aufregende Artikel. So sagt sie in ihrem Blatte vom 21. d. M. unter der Aufschrift: »Die Pflicht des Volkes«: »Was gestern Abend im Unterhause vorging, ist von der höchsten Wichtigkeit. Die Minister haben bewiesen, daß sie den Erfordernissen der gegenwärtigen Krisis gewachsen sind. Alle Zweifel in Betreff ihrer Absichten sind jetzt beseitigt. Der Antrag auf Konstituirung des Hauses zu einem Ausschusse, um in demselben eine Bill zu fernerer Erhebung der jetzt bestehenden Zuckerzölle zu genehmigen, war die Ankündigung einer Auflösung. Diese Ankündigung geschah in einer Art und Weise, welche den Tories lehren wird, wie wenig die Minister den Vorwurf verdienen, daß sie keine Geschäftsmänner seien. Sie rechtfertigten gestern Abend in vollem Maße das von ihrer königlichen Gebieterin in sie gesetzte Vertrauen. Die wenigen Worte des Kanzlers der Schatzkammer waren entscheidend. So wie sie ausgesprochen waren, ließen die Amtsjäger und die Gäste aus dem andern Hause sogleich ihre Gesichter hängen, und zeigten deutlich, wie gut sie die Bedeutung davon verstanden. Sie verließen auf der Stelle das Haus und konnten den heftigsten Aerger nicht verbergen. Da die Auflösung des Parlaments nun nicht mehr in Zweifel steht, so muß das Volk keine Zeit verlieren, sich auf die kommenden Wahlen vorzubereiten. Die Listen der Abstimmung über die Zuckerzölle müssen sorgfältig studirt werden, und wo das Volk die Macht dazu besitzt, muß es Jeden, der in der Majorität gestimmt, aus dem nächsten Unterhause ausschließen. Ueberall muß man den Monopolen kräftig entgegentreten. Die Reformbill, so weit sie auch hinter den Erwartungen des Volks zurückgeblieben sein mag, hat dasselbe bei Gelegenheiten, wie die jetzige, in den Stand gesetzt, seinen Kampf selbst auszufechten. Werden die Engländer es dulden, daß der tolze Monopolist dem gewerbfleißigen Manne sein Stückchen Brot aus dem Munde reißt? Werden sie zugeben, daß unsere Häfen dem Getreide Amerika's verschlossen bleiben, welches unsere irdene Waaren, unsere Stahl- und Eisenwaaren u. s. w. nicht annehmen kann, weil wir uns weigern, seine Produkte dafür zu nehmen? Werden sie zulassen, daß die Westindier ein Monopol auf unseren Märkten behalten, und daß ein großer Theil unserer mühselig arbeitenden Bevölkerung des Zuckers beraubt werden? Werden sie gestatten, daß Brasilien durch die Monopolisten unseren Manufakturen verschlossen wird? Werden sie erlauben, daß uns dadurch Konkurrenten in den Ländern des Kontinents und Amerika's erweckt werden, die uns nicht nur von ihren eigenen Märkten ausschließen, sondern uns auch auf jedem andern Markt entgegentreten möchten? Wir vertrauen vollkommen auf den gesunden Sinn und die Energie des Volkes. Es kennt die Bedeutung der ihm gegebenen Gelegenheit, und es wird sie benutzen. Nieder mit den Monopolisten! so wird es in jeder Versammlung, in Städten und auf dem Lande, erschallen.«

Die Times redet in Bildern und Gleichnissen. »Ein stärkerer Gegensatz,« sagt sie, »läßt sich nicht denken, als hier das stille, ruhige, freche Selbstver-

trauen, womit die konservative Partei der herannahenden allgemeinen Wahl entgegensieht, und dort die windige, wuthige, brahm- und brausige Agitation ihrer politisch erbittertsten Widersacher. Die Whigs erinnern uns an die Schlussscene eines fröhlichen Fischfangs. Der Teich ist abgelassen und die Fische finden, daß sie im Seichten liegen, wo sie nicht schwimmen und nicht leben können. Da gibt es nun ein Zappeln und ein Schnellen, ein Schlagen mit den Schwänzen im Schlamm herum, daß alle Damen und kleinen Kinder erschreckt und die Kleider beschmutzt; sieht irgend ein einsichtiges Stadtkind in der Nähe, so meint es in seiner Weisheit, mit so gewaltigem Herumfahren und Springen müsse ein und der andere der Fische seinen Weg ins tiefe Wasser zurückfinden. Aber was geschieht? Die Netze liegen ruhig an ihrer Stelle, thun ihre Wirkung, obgleich sie kein Geräusch machen; zur rechten Zeit läßt das Zaben und Spritzen nach, die Netze werden zugezogen, die Fische sind gefangen, und das Stadtkind kann das Vergnügen haben, einen davon zum Mittagessen zu verspeisen. Dies ist im gegenwärtigen Augenblick die Lage des Kabinets Melbourne im Parlament und Land. Das Netz der öffentlichen Meinung hat die Whigs in die Maschen ihrer eigenen Thorheiten und Uebelthaten eingefangen, und starke und geschickte Hände ziehen den Fang ans Ufer. (Oest. Brob.)

* London, 22 Mai. (Die Angelegenheiten La Plata's.) Wir ersehen mit großem Vergnügen aus Pariser Briefen, die heute Früh eintrafen, daß die französische Regierung sich mit der unsrigen in Betreff der Angelegenheit von La Plata ins Einvernehmen setzt. Diese Maßregel wird sowohl für Buenos-Ayres als für die Republik Uruguay (Montevideo) vortheilhaft sein. Frankreich und England haben ausgedehnte kaufmännische Verbindungen mit Buenos-Ayres und Uruguay, und es würde für beide Nationen von höchster Wichtigkeit sein, wenn zwischen den beiden rivalisirenden Republiken ein vollkommener Friede zu Stande käme. Wir erfahren aus guter Quelle, daß in Folge verschiedener diplomatischer Mittheilungen, die über diesen Gegenstand gepflogen worden sind, unserm Repräsentanten in Buenos-Ayres, Hr. von Mandeville, Instruktionen zugekommen sind, um sich mit dem französischen Geschäftsträger zur Bewerkstelligung einer vollkommenen Versicherung ins Einvernehmen zu setzen. Wir glauben, daß die französische und englische Regierung, indem sie den Krieg zwischen diesen Staaten als beendigt vorhersagten, nicht über die Umstände und die Sachlage in Zweifel waren. Hoffentlich wird der Handel nichts mehr durch die Ausrüstung von Kriegsschiffen oder Kaperschiffen in diesen Gegenden zu fürchten haben.

* London, 21. Mai. Die Staatsschuld von Buenos-Ayres.) Die Staatsschuld von Buenos Ayres beträgt nur 900 000 Dollars zu 6 pCt.; dies macht eine jährliche Dividende von 54,000 Dollars und eine halbjährige von 27 000 Dollars. Man beabsichtigt, alle 6 Monate für 13,500 Dollars Felle, Talg und Wolle einzusenden, und für die übrigen 13 500 Dollars werden Certifikate auf den Schatz und auf die Douanen ausgestellt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Buenos Ayres, welches in seinem Hafen den Zoll für alle in die argentinischen Provinzen einzuführenden Waaren bezieht, und die sich bis an die Grenzen von Chili, Bolivien und Peru erstrecken, diese nicht sehr bedeutenden Summen tilgen wird. Die Herren Baring sind es, welche diesen, vor einigen Monaten der Regierung gemachten Vorschlag zur Erleichterung der dividenden Zahlung der fremden Schuld kontrahirt haben, und die Mitwirkung dieser Herren wird gewiß diese Frage bald befriedigend lösen.

Spanien.

* Madrid, 17. Mai. (Bildung des Kabinets.) Es scheint nun gewiß, daß Herr Olozaga nicht mehr mit der Kombination eines Kabinets beauftragt ist. Der Regent hat den Präsidenten des Senats, den Grafen Almadovar, zu sich entbieten lassen, und man sagt, daß er den Auftrag zur Bildung des Ministeriums erhalten hat, man weiß aber nicht, ob er diese schwierige Aufgabe angenommen. Die Personen welche sich noch mit derselben beschäftigen, sind außer den Herren Olozaga und den Grafen Almadovar, die Herren Cantero, Cortina und Cornina; man sagt sogar, daß letzterer in Folge der Weigerung des Grafen Almadovar damit speziell beauftragt worden sei. Der Minister-Konseil hat beschlossen, daß der Regent den Titel „Hoheit“ erhalte. Man spricht in diplomatischen Cirkeln, daß Herr Ferrer von dem englischen Gesandten verlangt habe, daß die Flagge Gibraltars nicht als englische Flagge betrachtet werde, er soll auch verlangt haben, daß die Agenten und englischen Schiffe in Gibraltar nicht mehr die der spanischen Regierung verdächtigen Sendungen beschützen sollen. Diese Maßregeln sollen unangenehmen Konflikten zwischen Ländern vorbeugen.

— Allgemeine Billigung findet folgendes, auf Ersparung bei der Armee berechnete Dekret: Als Regent des Königreichs während der Minderjährigkeit der Königin II. erlasse ich, wie folgt: Art. 1. Die Würde eines Ober-Generals der vereinigten Armeen (welche der Regent selbst bisher bekleidete) ist unterdrückt. Art. 2. Gleichfalls unterdrückt sind die Aemter des Generalstabs-Chefs, der General-Kommandanten der Artillerie und des Genie-wesens, des Militär-Intendanten besagter Armeen, sammt dem General-Auditor und der Ober-Sanitätsbehörde. Art. 3. Die Divisionen und Brigaden, aus welchen die fünf Armeekorps in Katalonien, Valencia, Aragon, den Nord-Provinzen und den beiden Kastilien bestehen, behalten ihre bisherige Organisation unter dem Kommando ihrer Chefs. Art. 4. Die Truppen in jedem Militär-Bezirke stehen unter dem Oberbefehl des betreffenden General-Kapitäns. Gegeben im Palaste den 14. Mai 1841. Der Herzog de la Victoria. An Don Pedro Chacon, Kriegsminister.

— Nach Berichten aus Barcelona vom 13. Mai wurde daselbst die Ernennung des Herzogs de la Victoria zum Regenten von der Besatzung mit großem Jubel gefeiert. Die Einwohner wurden von dem Gemeinderathe zur Beleuchtung der Stadt aufgefordert. Als man jedoch Abends die Beleuchtung anbringen wollte, fand es sich, daß sie sich auf sechs Lampen beschränkte, welche am Stadthause aufgestellt waren. — Tags zuvor hatten die Arbeiter einen Fackelzug vom Lande in die Stadt gehalten, zur Feier des Nachgebens der Fabrikanten, welche auf ihre Forderung ihnen erhöhten Lohn bewilligt hatten. (Me. Z.)

Belgien.

Brüssel, 24. Mai. Belgische Blätter bringen einen vom 15 datirten Hirtenbrief Sr. Eminenz, des Herrn Cardinalerzbischofs von Mecheln, worin der Klerus und alle Gläubigen aufgefordert werden, die bevorstehenden Wahlen durch Gebete zu unterstützen. Bei Annäherung der Wahlen soll in den Kirchen für deren glücklichen Ausgang gebetet werden. Auch werden die, welche Wähler sind, aufgefordert, thätigen Antheil an den Wahlen zu nehmen, da es die Pflicht eines guten Christen sei, bei der Begründung seines Vaterlandes mitzuwirken und derselben seine Ruhe aufzuopfern. Es sollen die Wähler sich untereinander verstehen, um eine würdige Auswahl zu treffen. Den Geistlichen insbesondere wird aufgegeben, sich auf der Kanzel nicht mit politischen Diskussionen zu beschäftigen, sich jeder gehässigen Insinuation, so wie Alles dessen, was irgend Jemand beleidigen könnte, zu enthalten und sich vielmehr darauf zu beschränken, den Gläubigen die oben angegebenen Pflichten wohl einzuschärfen; darum soll auch der vorliegende Hirtenbrief am Pfingstsonntag von der Kanzel verlesen werden, am Sonntag Trinitatis der Messe ein Veni Creator vorhergehen und die beiden folgenden Tage alle Priester die Kollekte vom heiligen Geiste hinzusetzen.

Deutschland.

— Der Waldmeister, dem das Glück zu Theil wurde, Se. Maj. den König von Sachsen im vorigen Jahre auf Höchstdessen Reise in die Karpathen zu führen, wird zum Andenken an diesen hohen Besuch auf dem Krivan, einem der höchsten Punkte dieser Gebirgskette, 7600 Fuß über der Meeresfläche, ein Denkmal errichten lassen, mit dessen Ausführung Hr. Kinne, Modellmeister bei einer Eisengießerei in Ungarn, beauftragt ist. Hr. Kinne ist ein geborner Sachse und Schüler des verdienten zu früh verstorbenen Thürmer. Mag auch das Denkmal so einfach und bescheiden als möglich ausfallen, so wird es doch, wie wir zuversichtlich hoffen, stets als ein Zeugniß von der Verehrung eines Fremden und von der Pietät eines Sachsen gegen seinen angestammten Landesherrn gelten können. Vielleicht werden wir später ein Weiteres über die Ausführung des Planes und eine Beschreibung des Denkmals mittheilen können.

Stuttgart, 26. Mai. Die von der Kammer der Abgeordneten zur Begutachtung von Gesetzesentwürfen im Verwaltungsfache gewählte Kommission hat ihre am 15. März d. J. begonnenen Arbeiten am 13. Mai beendigt, und da der erste ihrer Berichte, der Bericht über den Gesetzesentwurf, betreffend das Verbot des Nachdrucks und der Nachbildung literarischer und künstlerischer Werke, bereits im Druck erschienen ist, so glauben wir denselben folgendes dem allgemeineren Interesse Angehörende entnehmen zu dürfen: Nachdem durch einen am 9. November 1837 abgefaßten Bundesbeschluß, die deutschen Regierungen über gleichförmige Grundsätze sich vereinigt hatten, nach welchen die im Umfange des Bundesgebiets erscheinenden literarischen und artistischen Erzeugnisse gegen Nachdruck und Nachbildung geschützt werden sollen, waren die Gründe bestätigt, nach welchen sich das Gesetz vom 22. Juli 1836 über diesen Gegenstand nur auf eine provisorische Dauer beschränkte. Das beabsichtigte definitive Gesetz setzt nunmehr den Zeitraum, während dessen das Nachdrucksverbot wirksam sein soll, auf 20 Jahre, von der Zeit des Erscheinens einer Schrift an, fest. Die Kommission wünscht, daß diese Bestimmung mit der Gesetzgebung anderer europäischer Staaten und insbesondere der Bundesstaaten, in welch letzteren Sachsen bisher ein ewiges Verlagsrecht, Preußen, Weimar und Baiern ein solches noch 30 Jahre nach dem Tode des Verfassers gewähren, in Uebereinstimmung gebracht werde und schlägt zu diesem Ende vor, daß der Schutz des Gesetzes gegen den Nachdruck dem Verfasser einer Schrift auf die Dauer seines Lebens und 30 Jahre nach seinem Tode dessen Erben und Rechtsnachfolgern zukommen solle. Außer den Gründen der Billigkeit gegen den Verfasser, dessen literarischer Ruf in Deutschland in der Regel nur langsam wächst und Zeit braucht, bis er zu den entlegensten Provinzen durchdringt und den gewöhnlichen Widerstand von Gegnern und Nebenbuhlern überwindet, wird hiefür besonders die nationalökonomische Rücksicht geltend gemacht, daß bei einem im Verhältnisse zu den andern Staaten kürzeren Schutze des Verlagsrechts in Würtemberg, dessen Buchhandel in Nachtheil gerathen müsse. Es wird aus öffentlichen Schriften dargethan, daß in Leipzig, wo der größte Verlagsbuchhandel in Deutschland seinen Sitz habe, 120 Buchdruckerpressen mit 10 Schnellpress-n und 614 Arbeitern beschäftigt seien; in Stuttgart gegenwärtig allein an 121 Pressen und 30 Schnellpressen (worunter 7 Doppelpressen) 605 Arbeiter Beschäftigung finden, und eine einzige der

vaterländischen Verlagsanstalten mit 200 Menschen an 20 gewöhnlichen und 10 Schnellpressen arbeiten lasse. Bringe man hiemit in Verbindung, daß mit demselben Verkehr die Papierfabriken, die Schriftgießer, Kupferstecher, Stahlstecher, Lithographen, Holzschneider, Buchbinder u. s. w. beschäftiget werden, und könne man annehmen, daß die Würtembergischen Verlagshandlungen jährlich wenigstens für 400 000 fl. Papier verarbeiten und im Ganzen einen Verkehr von wenigstens 1½ Millionen haben, so dürfe man diesen Handel nicht ohne Grund, noch weniger im Widerspruche mit der Gesetzgebung anderer Staaten, stören, und habe zu bedenken, daß bei der Leichtigkeit, mit welcher in neuerer Zeit die Schriftsteller ihre Verleger wechseln, auch die Verleger ihre Komptoirs versetzen können, und der Buchhandel dahin sich wenden würde, wo er am meisten geschützt und geachtet werde. — Die Kommission glaubte aber auch etwas zum Schutze des Publikums gegen die so oft vorkommenden Uebervortheilungen durch die Verleger in Vorschlag bringen zu müssen. „Es ist nicht selten — heißt es in dem Berichte — daß Buchhandlungen Werke auf eine bestimmte Zeit, in einer bestimmten Anzahl von Bänden, und jeden Band um einen festgesetzten Preis zur Subskription ankündigen, und haben sie eine angemessene Zahl von Subskribenten erhalten, Jahre lang mit der Herausgabe zögern und gegen das Ende den Preis der noch folgenden Bände unter allerlei Vorwänden erhöhen, und selbst die Zahl der Bände vermehren. Am meisten aber wird das Publikum durch die in ganz kleinen Heften erscheinenden Schriften getäuscht: man setzt zur Einladung zur Subskription auf ein solches Werk für die einzelnen Hefte, die öfters nicht drei Bogen enthalten, einen sehr geringen Preis, liefert am Ende eine früher nicht erwartete Zahl von Heften, von denen jedes den behandelten Gegenstand so abbricht, daß das nachfolgende Heft nicht wohl entbehrt werden kann, um dadurch den Besitzer des vorhergehenden Heftes gleichsam zu zwingen, das nachfolgende zu kaufen, und so erreichen diese Werke am Ende einen alles Maß übersteigenden Preis.“ Als einzigen Schutz gegen diesen Mißstand schlägt die Kommission folgenden Gesetzartikel vor: „Wenn ein Verleger die Zeit, innerhalb welcher — der Ankündigung zu Folge — sein Werk erscheinen, oder den Preis, den es nach der Ankündigung betragen soll, überschreitet, so ist der Subskribent und der Abnehmer des Werkes den eingegangenen Vertrag zu halten nicht verbunden, und kann das bereits Bezahlte von dem Verleger gegen Zurückgabe der empfangenen, wenn auch bereits gebundenen Lieferung zurückverlangen. Sollte aber bei einer Ueberschreitung des angekündigten Preises der Abnehmer es vorziehen, beim Vertrag zu bleiben, so kann er einen höhern Preis, als den angekündigten zu bezahlen nicht angehalten werden, vielmehr ist er befugt, das ganze angekündigte Werk ohne Rücksicht auf die größere Ausdehnung desselben geliefert zu verlangen.“

Türkei.

Die Post aus Konstantinopel vom 19. Mai, die gestern auf dem gewöhnlichen Wege hier eingetroffen ist, bringt wenig von Belang.

Die türkische Staatszeitung vom 25. Rebiul-ewwel 1257 (17. Mai 1841) enthält die bereits in unserem Blatte vom 20. Mai angezeigten Veränderungen in den Statthalterschaften von Kleinasien, und meldet außerdem die Ernennung Jakub Pascha's zum wirklichen Muschir von Adrianopel an Izzet Mehmed Pascha's Stelle.

General Jochmus und die Generalkonsuln von Großbritannien und Rußland in Egypten, Oberst Hodges (der bekanntlich zum Generalkonsul bei den freien Städten Hamburg, Lübeck und Bremen ernannt, und durch den bisherigen Konsul in Warschau, Hrn. Barrett, ersetzt worden ist) und Graf Medem, hatten im Laufe der Woche Privataudienzen beim Sultan.

Der k. k. Brigg „Montecuccoli“ ist am 16. Mai von Smyrna wieder auf seiner Station von Konstantinopel eingetroffen.

Der öffentliche Gesundheitszustand in der Hauptstadt war fortwährend befriedigend. (Oest. B.)

— Wir erhalten so eben eine neue Post aus Konstantinopel vom 12. Mai. Die Pforte hatte den bestätigten Firman in Betreff Mehmed Ali's noch nicht erlassen, weil die faktische Unterwerfung des letztern noch nicht vollständig erfolgt sei. Mehmed selbst hatte eine Anleihe von 6 Millionen Thalern (Piastern) kontrahirt und zugleich außerordentlich große Baumwollenverkäufe gemacht. Die gegen die bulgarischen Christen geübte Grausamkeit ward von der Pforte gerügt, Hussein Pascha aber doch mit unbeschränkten Vollmachten bekleidet. Die türkischen Pascha's sollen die durch Reschids Reformen ihnen entzogene Finanzverwaltung wieder zurückerhalten haben.

China.

— Von unserem Landsmanne, dem Missionär Herrn Karl Gützlaff, sind kürzlich wieder in dem Berliner Missions-Institute unter Leitung des Herrn Predigers Rückert, in welchem Herr Gützlaff bekanntlich gebildet wurde, neue briefliche Nachrichten eingegangen. Diese haben sich jedoch, da sie mit einer Sendung von Büchern abgingen, die für die königl. Bibliothek in Berlin bestimmt sind, etwas verspätet und datiren daher noch aus Makao, wo Herr Gützlaff eben im Begriffe war, sich der englischen Expedition nach Tschusan anzuschließen. Vor seiner Abreise von Makao war es ihm noch gelungen, mehrere Chinesen zum Christenthum überzuführen; unter Anderen einen Arzt, einen Steuermann, einen Lootsen und einen Priester. In Bezug auf Letztere schreibt er: So verachtet ist diese Klasse von Menschen in China, daß selbst die christlichen Chinesen sich nicht mit ihm niedersetzen wollen.“ — Mehrere gelehrte Chinesen unterstützen Herrn Gützlaff in seinem Bekehrungswerke. Zwei derselben sind bereits im Innern des Landes, zwei andere in Makao als Lehrer beschäftigt und mehrere Neubekehrte bestehen jetzt ihre Probezeit. Auch sechs Japanesen haben sich den evangelischen Missionären angeschlossen und schicken sich an, ihren Landsleuten das Wort des Herrn zu verkünden, selbst mit Gefahr und Aufopferung ihres Lebens. An zwei seiner Nichten hat Herr Gützlaff, wie er schreibt, ebenfalls sehr tüchtige Gehülfinnen erhalten; sie widmen sich namentlich dem Unterrichte des weiblichen Geschlechts. Der Druck von chinesischen Büchern zur Erklärung des Christenthums ist unter Gützlaff's Leitung fortgesetzt worden. Auch ist es ihm gelungen, wieder einige sehr werthvolle Sachen für die königliche Bibliothek in Berlin zu erwerben.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Nachrichten aus New-York vom 26. April melden: Der Polyanthus enthält die Mittheilung von dem Untergang des Dampfschiffes „Präsident.“ Kapitän Schulz vom Dreimaster Thomas Cope, habe, auf seiner Fahrt von Bremen nach New-York, am 16. April, unter den Schiffstrümmern eine den Namen des „Präsident“ führende Schaluppe, einen tressenbesetzten Hut und einen an einen Schiffsbalken befestigten Menschen gefunden. Kapitän Schulz habe seine Schaluppe ausgesetzt, und die Leiche aus dem Wasser gezogen. Der Kourier der vereinigten Staaten fügt zu dieser Nachricht hinzu, sie verdiene Bestätigung. (In der That ist es unwahrscheinlich, daß man eine wohlerhaltene Schaluppe neben einem untergegangenen Schiffe findet, und einen Menschen, der sich durch sie hätte retten können, todt an einem Balken.)

Süd-Amerika.

— (Gerücht einer Revolution in Paraguay.) Wir haben Journale aus Buenos-Ayres bis zum 14. März. Sie melden, daß man dort große Anstalten zum Kriege gegen Montevideo treffe. Es werden mehrere Kriegsschiffe ausgerüstet, die unter den Befehl des Admirals William Brown kommen sollen. Am 8. März kam ein Courier von Salta nach Montevideo mit der Nachricht, daß eine Revolution in Paraguay ausgebrochen und fünf Mitglieder der Junta ins Gefängniß gebracht worden seien.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben eine Stiftung des k. k. Kämmerers, Majors und Militär-Bad-Inspektors zu Karlsbad, Anton Grafen Gorrey, wozu er den Fond pr. 500 fl. K. M. theils aus Eigenem theils durch Sammlung zu Stande gebracht, und aus deren Ertrag die Erhaltung und Nachschaffung der Einrichtungsstücke im dortigen Offiziers-Badehause bestritten werden soll, huldreichst zu genehmigen und den Stiftbrief gnädigst zu unterfertigen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat eine erledigte Kreis-Kommissärsstelle zweiter Klasse in Tirol und Vorarlberg dem bisherigen dritten Kreis-Kommissär Johann Montel zu Trient, und die hierdurch in Erledigung kommende Kreis-Kommissärsstelle dritter Klasse dem Tiroler Gubernial-Konzipisten, Magnus Beyrer, verliehen.

† (Die Neusohler bischöfliche Diözese in Ungarn.) Die Neusohler bischöfliche Diözese, die sich über das Sohler und Turoczer Komitat, dann über den Heiligenkreuzer und Ostlauer Prozeß (Komitatsbezirk) im Barscher und über den Bajmaczer Prozeß im Neutraer Komitat erstreckt, zählt gegenwärtig 214,742 Seelen. Davon sind 151'465 Katholiken, 62,102 Evangelische A. C., 2 Reformirte, 7 nichtunirte Griechen, 1163 Juden. Ungemischte katholische Ehen sind gegenwärtig in dieser Diözese 29,103, gemischte 1609. Schüler in den katholischen Elementarschulen, in 3 größeren und 2 kleineren Gymnasien sind gegenwärtig 9328.

† Bereg, 12. Mai. (Aufhören der Ueberschwemmung.) Das ausgetretene Wasser der Flüsse im Bereger Komitat, welches eine Strecke von 12 bis 13 Meilen in Mannshöhe bedeckte, ist in das Flußbett zurückgetreten. Die Wiesen zeigen sich schön. Die Obstbäume wurden leider von den Maikäfern verwüstet.

† Alsó Rákos in Siebenbürgen. (Unfall.) Die Flöße zum Transport werden auf dem Altfluß immer mehr benutzt. Letzthin wurden von Alsó Rákos auf 4 Flößen 20,000 Flaschen mit Borszeker Sauerwasser auf den Alt transportirt. Leider waren die Flöße nicht fest; sie gingen unter Wegs auseinander und nur 150 Kisten mit Sauerbrunnflaschen konnten gerettet werden.

† Enyény im Wesprimer Komitat. (Neue Kirche.) Die auf Kosten des Grundherrn, Fürsten Philipp Batthyany, erbaute neue schöne Kirche wurde am 16. Mai eingeweiht.

Sümeg. (Krankenhaus. Arbeitshaus.) Für das im Bau begriffene Krankenhaus des Sümeger Komitats hat der Fürst Primas und Gran Erzbischof 1000 fl. K. M. reflektirt. — Die Gefangenen werden jetzt in einem Arbeitshause zur Tuchfabrikation verwendet.

Landwirthschaftliches.

† Verschiedene Arten der Rapsbenutzung.

Zu sehr ungleichen Zwecken benutzt die Landwirthschaft von einander verschiedener Völker den Raps, dessen Anbau sich immer weiter verbreitet. Irland

benutzt den Raps da, wo es die Stallfütterung des Rindviehes im Sommer einführt, sowohl zu dessen wechselnder Fütterung, als auch zum Abweiden durch Schafe. Werden dann die Wurzeln unterpflügt, so gedeiht darnach der Weizen und lagert sich sehr selten. Auch in England erkennt man jetzt an, daß der Raps besser als die beliebten Turnips auf jedem Boden gedeiht.

Wegen der großen dem Raps eigenthümlichen Lebenskraft gedeiht solcher auch nach breitwürfiger Saat, aber er hat dann weniger Oel und Körner, als wenn er gepflanzt oder in Reihen gesäet werden ist. In letzterem Falle, und wenn er überhaupt zu dick steht, muß man im Herbst die überflüssigen Stämme ausziehen und etwa versetzen, wenn die Mäuse irgendwo eine Lücke veranlassen, denn der zum Samentragen bestimmte Raps verlangt viel Licht und Sonne, und erträgt, wenn er zu nahe Nachbarn hat, nicht so leicht wie sonst einen harten Winter. Steht er nicht zu dicht, so beschützen die abgefallenen Blätter die Wurzel auf einem nicht zu feuchten Boden vor dem Erfrieren.

Die Briten schneiden im Winter und im Frühjahre den grünen Raps zum Viehfutter, wenn ihnen Turnips und Mangold fehlen, und Wicken, Klee oder Rapsgras noch nicht geschnitten werden kann. Auch säen sie nach Winter- und Sommerwicken Raps für ihr Rindvieh, das unterm Schuppen im Viehhofe eingeschlossen ist oder weiden den Raps mit Schafen ab.

Ferner säen die Briten nach Weizen oft Raps und pflügen ihn grün unter, da ihnen der mildere Winter spät zu pflügen und zu säen erlaubt, oder weiden den Raps ab und lassen darauf eine Sommersaat folgen. Auch drillpflanzt man bisweilen den Raps zu solchem Zweck und säet bisweilen in einer Reihe Wicken mit der Sämaschine und in der zweiten Reihe Raps, schneidet dann die Wicken grün zum Futter und gönnt deren Wurzeln dem Raps zur Nahrung, der dann volle Luft und Sonne hat, und säet gelegentlich nach Wicken, welche die Schafe abweideten. Raps, der sehr wohl gedeiht.

In Flandern pflanzt man nach der zweimal gepflügten und stark gedüngten Stoppel des Wintergetreides bisweilen Raps, und in Nordirland nach dem Flachs mit neuer Düngung, um damit Stallvieh zu ernähren oder weidende Schafe.

Nach Raps, der den Boden kurk beschattete, gedeiht jede Frucht. Auf armen Boden säet oder pflanzt man den Raps in 8 bis 10 Zoll von einander entfernten Reihen, welche auf reichem Boden 12 bis 15 Zoll von einander stehen. —

Der zum Futter für's Vieh bestimmte Raps wird niemals durch Ausjäten verdünnt. Wenn im Winter kein zu starker Frost folgt, so kann man ohne bedeutenden Schaden einige Blätter im Spätherbst den Pflanzen abnehmen in der Voraussetzung, daß der Boden reich ist.

Aller zum Samentragen bestimmte Raps muß vom Anfange bis zur Mitte des August gesäet werden, und 21 bis 22 sechzehnzöllige Quadratruthen bedürfen ein Pfund Samen.

Vor der Vollreife aller Schoten muß der Raps gemäht werden. Der Holsteiner drischt seinen Raps im freien Felde auf dem Rapsfeuillaken von dichter Leinwand.

Auf gebranntem Torf- oder Moorboden und nach einiger hinzugefügten Mistdüngung gedeiht der Raps vortrefflich.

Die Rapskuchen sind ein vorzügliches Viehfutter, es mag das Vieh in seiner Wachsthumsperiode stehen, gemilcht oder gemästet werden. Mit Harn, wenn man solche auflöst, oder auch ohne solchen, düngen die Rapskuchen vortrefflich. Den Abfall der Schoten dünner Stauden frißt das Vieh gern. Der Holsteiner zündet die Stoppeln des Rapses nach der Ernte an, und je eher, um so besser, und hält deren Asche und faulende Wurzeln für einen guten Düngerstoff. Die Stauden selbst werden oft benutzt zur Unterlage des Getreides oder des Heuck, oder auch zur Unterlage in den Scheunen.

Wenn man das Rapsöl im Lande verbraucht oder auswärts ohne zu hohe Zölle verkaufen kann, so ist es stets rathsam, den Raps im Lande zur Oelgewinnung zu zerstampfen und auszupressen.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Im Laufe dieser Woche wird von der raftlosen Direktion ein der Jahreszeit — welche wohl mehr sinnlichen Anregungen als Einwirkungen auf die Seele günstig ist — entsprechendes Schaustück zur Aufführung gebracht werden, wobei die Kunstreitergesellschaft des Herrn Guerra mitwirken wird. Herr Direktor Carl hat es selbst arrangirt und in die Szene gesetzt. Unter mehreren neuen Dekorationen befinden sich welche nach Pariser Art von dem rühmlichst bekannten Künstler de Pian. Alle Vorbereitungen verkünden ein höchst sehenswürdiges Schauspiel.

Wespen.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

3.

Warum lassen wir uns täglich an allen Orten „Herr von“ betiteln, wenn wir auch nicht von Adel sind! Eine solche Anrede per „Herr von“ heißt ungefähr: »Ich weiß zwar, daß Sie nichts sind, aber ich will es mir nicht merken lassen.« Ist es nicht genug ein ehrlicher Mann zu sein, um Achtung zu genießen und Achtung zu gebietem?

6.

Um die Wirren des Jahrhunderts gründlich aufzulösen, bedürfen wir weniger eines Helden, als eines Denkers, weniger der Kraft, als der Weisheit, weniger Weichheit als Frömmigkeit. Die Hauptkrankheit der Zeit ist, daß sie nur in geistiger Entwicklung ihr Heil sucht. Das große Werk der Weltbesserung kann das gottesfülle Herz eines Hirten vollbringen. Lasset ein einziges großes Herz mit gutem Beispiel vorangehen und Millionen kraftloser, schwacher Herzen werden ihm huldigen.

7.

Man kann sich heute nicht genug ergötzen in Bewunderung der großen Industrie des Zeitalters. Ich sehe in dieser großen Industrie aber nichts, als Anstrengungen der Verzweiflung um ein dürftiges Stück Brod. Der Hunger allein ist die Triebfeder dieser Industrie, denn die Verfeinerung hat keine Industrie.

8.

Die Wissenschaft ist ein Steckenpferd wie ein anderes, das Thoren und Weise reiten, nur mit dem Unterschiede, daß die Weisen vorwärts gehen, die Thoren in zirkelförmigen Analysen sich stets um einen Punkt drehen. Ein großer Gelehrter ohne Weisheit ist nicht besser als ein Trödler, er hat viel Kostbares aufgehäuft, ohne einen nützlichen Gebrauch davon zu machen.

Unterhaltungen.

Heute ist Schnee zum Sperl; zum goldenen Vogel in Mariahilf, Josefsbigasse; zur Bierquelle in Hernals.

Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

Börse-Nachrichten.

Kourse in Wien, vom 28. Mai.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108¾	KM
detto	4 —	99¾	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Actien der Bank des Lomb. Venez. Monarchie		—	—
Darlehens-Prioritäts-Obligationen v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 500 fl.		95½	—
General-Casse-Anweis. Zinsl. Dividende v.		—	—
Bank-Actien pr. Stück		1648	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		108¾	—
detto — 4 —		99	—
detto — 3 —		77	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		83	—
Anlehen vom Jahre 1834		1141	—
detto 1839		111½	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 26. Mai.

Hr. Franz Mayerhofer, Magister der Pharmacie, alt 54 J., in der Leopoldstadt Nr. 11, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Johann Kollihofer, Oberstandsmus-Buchhalter, k. k. Gallizischen Franzens-Alt 28 Jahr, auf der Landstraße Nr. 462, an den Folgen schwerer Entbindung.

Hr. Karl Hedrich, magistrat. Oberrechnungsbuchhalter, alt 49 Jahr, auf der Wieden Nr. 750, am Lungenlähmung.

In Gräz.

Den 24. Mai.

Hr. Franz Sternthal, k. k. pensionirter Kameral-Beamter, alt 69 Jahr, an der Gehirnlähmung.

Frau Cäcilia Schrott, k. k. Postmeisters-Witwe, alt 40 J., am Nervenfieber des Friesels.

Den 25. Mai.

Dem Hrn. Franz Rehrbacher, bürgerl. Müllermeister und Realitätenbesitzer, seine Tochter Maria, alt 43 Jahr, am Zehrfieber.

Hr. Johann Halper, bürgl. Schuhmachermeister, alt 60 J., an der Lungenlähmung.

Den 26. Mai.

Dem Hrn. Vincenz Wallis, Bezirkscommissär, sein Sohn Vincenz, alt 3 Jahr, an Fraisen.

Den 27. Mai.

Hr. Wilhelm Schmidbals, k. k. Lieutenant vom Baron Fürstenwerther Inf. Reg., alt 26 Jahr, am Zehrfieber.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 309.

by Google

DER ADLER.

Donnerstag, den 3. Juni.

Nr. 132. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untergang	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 1. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Clotilde Kön.	154	4 Uhr 11 M.	7 Uhr 49 M.	15	38	Mond im Zunehmen	Heiter	8 U. M.	+16,8.	27.553	2 Schuh 9 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.
							Wolken	2 U. N.	+22,7.	27.517		
							Wolken	10 U. A.	+17,1.	27.515		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich

Paris, 24. Mai. Das weitere Verhör des Angeklagten Dücles am Schluß der heutigen Pairshofsitzung bot nichts besonders Merkwürdiges dar. Daß er mit einer Frau, Namens Poutrelle, Patronen angefertigt, und in einem Sack nach einem unbekannten Orte getragen habe, erklärt er für eine Erfindung seines Kutschers Charles, der mit seinen Feinden in Verbindung stehe. Die bei ihm gefundenen Patronen seien ihm von Jemand zum Aufbewahren gegeben worden; und auch die bei ihm vorgefundene Mütze erklärt er für das Eigenthum eines Andern, der sich damit maskiren wollte. Unter seinen Papieren fand man eine Bittschrift an die Deputirtenkammer, welche unter andern Unterschriften auch die von Dücles trägt, und worin die Aufhebung des Getreidemonopols, die Abschaffung der Getränke- und Salzsteuer, der Barrieren, des Zeitungsstempels, der geheimen Fonds, der Centralisation und des Wettens, Einführung einer den Vermögensverhältnissen angemessenen Besteuerung verlangt, das Wahlrecht für alle 25 Jahre alten Franzosen, die auf der Steuerliste stehen, und lesen und schreiben können, in Anspruch genommen wird. Dücles behauptet, diese Bittschrift sei von einem Individuum, dessen Namen er sich nicht mehr entsinne, bei ihm vergessen worden. — Hierauf folgte das Verhör Genstère's. Er gesteht, daß er früher wegen Nichtanzeige eines Komplotts zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt wurde, läugnet aber, daß er (wie mehrere Zeugen aussagen) wegen gräßlicher Drohungen gegen das Leben des Königs aus dem Gefängniß von Peissy nach jenem von Clairvaux gebracht sei. Er war früher Kassadiener bei Hrn. Lafitte, kennt Dücles seit 17 Jahren, läugnet aber jedoch nähern Umgang mit ihm. Auf die Frage, ob nicht seine Schenke von Kommunisten besucht worden sei, antwortet er: »Wenn Personen eine Schenke besuchen und Geld verzehren, fragt man nicht, welcher Meinung sie angehören; ich weiß nicht, ob die, welche zu mir kamen, Kommunisten waren oder nicht. Im Jahre 1830 habe ich mich als ehrlicher Mann benommen und mich geschlagen, wie ich mich auch wieder schlagen würde, wenn eine neue Revolution ausbräche, denn ich habe meine Meinungen von 1830 bewahrt. Ich schlug mich damals tapfer, und rettete unglückliche Schweizer und Gardisten, die man umbringen wollte. Während der provisorischen Regierung hielt ich vor der Thüre des Herrn Lafitte Wache, als man jeden Augenblick einen Aufstand der Vorstädte fürchtete; aus Dankbarkeit nahm mich Hr. Lafitte zu sich. Frage: Habt Ihr nicht bei dem Attentat Meunier gesagt, Ihr hättet dieselben Gesinnungen, wie er? Antwort: Herr Präsident! Ich hatte Pulverdampf im Kopfe. Frage: Kannte Ihr Darmes? Antwort: Nein; ich hörte bloß von einem Individuum sprechen, das man den »Marseiller« nannte; wir haben hunderttausend Arbeiter, die Spitznamen führen; mich nannte man Comtois, weil ich aus der Franche Comté bin. Der Präsident fragt nun Darmes, ob er öfters Conſidère bei Hrn. Lafitte besucht habe. Dieser antwortete Nein; ich ging bloß am 15 Oktober hin, weil ich ihm 11/3 Franks Zeche schuldete, und da ich ihn nicht traf, gab ich sie seiner Frau. Präsident: Es ist unbegreiflich, daß Ihr so weit gegangen wäret, um eine so kleine Summe zu zahlen, während Ihr ausschließlich mit Eurem Attentat beschäftiget waret; geschah es nicht, um Waffen dort zu holen? Conſidère: Es ist unmöglich, daß Darmes diese Waffen außerhalb der Barrieren geholt haben sollte; die Oktroibeamten hätten ihn unfehlbar angehalten.

Paris, 25. Mai. Der Prozeß gegen Darmes regt die öffentliche Neugierde sehr wenig auf. Die Unendliche Verzögerung desselben hat das Interesse abgestumpft; auch sind die Angeklagten zu unbedeutende Menschen, als daß man in ihnen die Häupter einer Verschwörung erblicken könnte. Deßwegen hat wohl die Untersuchungskommission sich so viel Mühe gegeben, das Attentat auf einen höhern Ursprung zurückzuführen. Die Debatten werden Freitag oder Samstag enden, das Urtheil aber dürfte nicht vor Montag gefällt werden. — Darmes scheint zu hoffen, daß er mit lebenslänglicher Einsperrung durchkommen werde, und sogar, in der Hoffnung auf Strafmilderung, manche Aussagen gemacht zu haben.

Paris, 23. Mai. Ein armer Mann in Lumpen befand sich vor kurzem am Eingang des Palais-Royal. Sein auszeichnetes Ansehen und seine einfache Sprache bildeten mit seinem Elend einen großen Abstand, auch war er gewiß geeigneter, Interesse einzuflößen; dennoch blieb der Hut, den er den Vorübergehenden hinhielt, leer. Von dem geringen Erfolg niedergeschlagen, den seine Bitten erhielten, wendete er sich an einen bejahrten und einfach gekleideten Herrn, der in diesem Augenblick vorüberging, und bat, ihm etwas zu Essen zu geben. Unerbittliche Stadtsergeanten, die seit einiger Zeit ein Auge auf ihn hatten, näherten sich alsbald, um ihn zu verhaften; allein der Fremde, welcher den Streit mit anhörte, beeiferte sich zu erklären, daß er für den armen Mann hafte; und als er die Agenten beseitigt, entfernte auch er sich, indem er einen Beutel in den Hut des Bettlers warf. Dieser letztere eilt seinem Wohlthäter nach, um ihm seinen Dank auszudrücken: er erreicht ihn bald und dankt ihm mit Wärme. Bald hält er inne, die Worte gehen ihm aus — er erkannte in dem edlen Fremden einen Mann, der ihm ehedessen in der Schweiz Unterricht in der Mathematik gegeben; auch der Professor erkennt seinen alten Zögling, und bezeigte ihm seine Freude, ihn in dem Augenblick wieder zu finden, wo er ihm behilflich sein kann. Hr. J. Honoré von Palaffeau, geboren in Lausanne, der vor acht Tagen noch bettelte, erhielt eine einträgliche Stelle, die er bei seiner glänzenden Erziehung vollkommen zu bekleiden im Stande ist. Was den Professor der Mathematik betrifft, so hieß er damals Philipp Herzog von Orleans, dermalen Ludwig Philipp I., König der Franzosen.

* **Algier**, 17. Mai. (**Kriegsbefehl.**) Zufolge des Gesetzes vom 4. Mai 1792 und des kaiserl. Dekretes vom 4. August 1811, werden alle

jene Araber als Kriegsgefangene behandelt und in die Festungen und Schlösser des Innern gebracht werden, welche in den zu Algier gehörigen Stämmen auf Feindseligkeiten gegen Frankreich betroffen werden. Die in Algier gemachten Kriegsgefangenen werden nach der Insel St. Marguerite transportirt und in das dortige Schloß gebracht werden. Ueber die Art der Behandlung jedes Einzelnen, mit Berücksichtigung seines Ranges, werden eigene Befehle erlassen. Die im Kriege gefangen genommenen Araber werden von dem General-Gouvernement unverzüglich nach Toulon geschickt werden.

* Mostaganem, 17. Mai. (Ankunft des Gouverneurs.) Der Gouverneur und der Herzog von Nemours sind am 15 in Mostaganem in demselben Augenblicke angekommen, als die Division von Oran unter Anführung des Generals Lamoricière, welche von diesem Platze kam, ihre Zelte unter den Mauern Mostaganems ausbreitete. Die in Mostaganem vereinten Truppen bestehen mit Inbegriff der Douars aus 1500 Mann Kavallerie und 9—10,000 Infanteristen. Morgen, als den 18., bricht eine starke Kolonne, die mit einigen Zwölfpfündern versehen ist, um 4 Uhr nach Tedekempt, die Hauptstadt Abdel-Kaders, auf, welche 7 Tage Märsche entfernt ist. Die Straße ist trotz der sehr mangelhaften, wo nicht gar falschen Andeutungen der Eingebornen, völlig unbekannt.

Den 5. und 6. Tag fahren wir durch ein mit Gebirgen und Sand überfülltes Land, dem es, wie man behauptet, an Wasser fehlt. Dieser Mangel wird eine furchtbare Entbehrung sein. Vor Tedekempt angelangt, werden die Stadtthore, wenn sie nicht offen gefunden werden, durch Kanonen gesprengt, die Niederlassungen des Emir zerstört, und der Rückmarsch nach Mostaganem wird über Mascara angetreten. Einige Tage nach unserer Abreise wird eine aus 5 Bataillonen bestehende zweite Kolonne von Mostaganem direkt nach Mascara aufbrechen und uns daselbst mit Lebensmitteln erwarten, und im Nothfall unsere Kranken und Verwundeten übernehmen. Von Mascara wird sich die Expeditions-Kolonne nach Mostaganem zur Verproviantirung begeben, und sodann aufs neue ins Feld rücken.

Großbritannien.

London, 24. Mai. Die Königin und Prinz Albert haben sich, in Begleitung des Fürsten und der Fürstin von Leiningen, auf einige Tage nach Klaremont, dem Landsitze des Königs Leopold, begeben. Es heißt, die Herzogin von Kent werde mit den genannten hohen deutschen Verwandten bald nach dem Kontinent abreisen.

Das Haus der Gemeinen war am 24. Mai in früher Stunde voll gedrängt besetzt, und auf allen Gesichtern las man die gespannteste Erwartung, weil man, nach den beiderseitigen Parteirüstungen des Tags, irgend einer wichtigen Mittheilung entgegensah. Sir R. Peel war schon gegen halb 5 Uhr auf seinem Platz; bald darauf traten Lord J. Russell und Hr. Baring ein. Eine Unzahl Petitionen um Aufhebung der Kornge[illegible] ward vorgelegt; nur wenige dagegen. Lord J. Russell entgegnete auf die Frage eines Mitglieds, die Regierung habe die Anzeige erhalten, daß der Prozeß Hrn. M'Leods in den vereinigten Staaten am 3. Mai beginnen sollte, und zwar vor keinem »Federal Court,« sondern mittelst eines habeas-corpus (Verhörsbefehl unter gleichzeitiger Angabe des gesetzlichen Grundes) vor dem obersten Gerichtshof der Union. Zugleich erklärte der Minister, daß er mit der Bill zur Verbesserung des neuen Armengesetzes in dieser Session nicht fortfahren werde. (Lautes hört, hört! von beiden Seiten.) Sir R. Peel fragte, wie es die Regierung mit der vor dem Hause befindlichen Bill zur Verhinderung der Bestechungen bei Parlamentswahlen (bribery bill) zu halten gedenke. Lord J. Russell antwortete, man werde mit derselben fortfahren, und Sir R. Peel gab zu verstehen, daß er sie unterstützen wolle. Als nun der Sprecher zur Ankündigung von Motionen aufforderte, erhob sich Sir R. Peel abermals, und machte unter dem tiefsten Schweigen des Hauses (trotz der ministeriellen Erklärung hinsichtlich des Armengesetzes, die dem sehr ehrenw. Baronet offenbar sehr willkommen sein mußte) die Ankündigung, er werde am nächsten Donnerstag (27. Mai) die Resolution vorschlagen: »Ihrer Maj. Minister besitzen das Vertrauen des Hauses der Gemeinen nicht in zureichendem Maße, daß sie dadurch in den Stand gesetzt wären, in diesem Hause Maßregeln, die sie als wesentlich nothwendig für die Staatswohlfahrt erachten, durchzusetzen, und das Haus ist hiernach der Ansicht, daß ihr ferneres Verbleiben im Amt unter solchen Umständen mit dem Geiste der Konstitution in Widerspruch ist.« Also Sir R. Peel will ein sogenanntes »vote of want of confidence« vorschlagen. Die wichtige Ankündigung wurde von der Oppositon mit donnerndem Beifallsruf begrüßt, welcher mehrere Minuten lang anhielt. Die ministerielle Seite strengte ihre Lungen an, um mit einem Gegenrufe des Trotzes zu antworten.

Spanien.

— Der »österr. Beobachter« enthält Folgendes: Wir haben in unserm letzten Donnerstagsblatte, nach Briefen aus Madrid vom 14. Mai, eines Vorfalls in Cartagena erwähnt, in Folge dessen der dortige englische Konsul zur Genugthuung für die spanische Regierung abgesetzt werden sein sollte. — Ein früheres Schreiben aus Madrid vom 12. obgedachten Monats erzählt den Hergang der Sache folgendermaßen: »Kaum ist der Regent ernannt, so bietet sich ihm eine Gelegenheit dar, seinen Schwur, die Unabhängigkeit Spaniens behaupten zu wollen, auf das Glänzendste zu erfüllen. Folgender Vorgang dürfte in den Annalen des Völkerrechts wenige seines Gleichen finden. — Ein in Gibraltar ausgerüsteter, unter englischer Flagge segelnder und mit dem verruchtesten Gesindel bemannter Schmuggler »el Delphin,« der unzählige Gefechte mit den spanischen Küstenwachtschiffen bestanden hatte und bereits mehreremale aufgebracht worden war, wurde vor Kurzem von einem spanischen Wachtschiff an der Küste verfolgt, warf seine Kanonen über Bord, und lief unter dem Vorwande von Havarie, um sich zu retten, in den Hafen von Cartagena ein. Da man das mit Tabak und Baumwollenzeug beladene Schiff sogleich für einen Schmuggler erkannte, so wollten die spanischen Behörden ihm den Prozeß machen; der englische Konsul aber protestirte dagegen und widersetzte sich der Durchsuchung des Schiffes und der Prüfung der Papiere. Darauf verlangte er die Freilassung des Schiffes, und als die spanischen Behörden erwiederten, sie hätten den Vorfall an ihre Regierung berichtet und müßten die Entscheidung des Tribunals abwarten, ließ der Konsul zwei englische Kriegsschiffe von Gibraltar kommen, und erklärte am 5, daß er den »Delphin« mit Gewalt aus dem Hafen holen lassen werde und zwar auf seine eigene Verantwortlichkeit. — In der That ruderten denselben Nachmittag die mit bewaffneten Truppen besetzten Schaloppen der englischen Kriegsschiffe auf den »Delphine zu, und ohne den Anruf des ihn bewachenden spanischen Schiffes zu beantworten, kappten sie die Ankertaue des Schmugglers, führten ihn fort und legten ihn zwischen die beiden englischen Kriegsschiffe. Am folgenden Morgen war eines derselben mit dem Schmuggler in See gegangen; das andere folgte 24 Stunden später. Dieses Ereigniß fand in einem Kriegshafen ersten Ranges, im Angesicht der spanischen Flagge, im Beisein der ganzen verblüfften Bevölkerung und trotz der Anwesenheit eines Militärbefehlshabers Statt, der keinen Begriff von der ihm obliegenden Pflicht gehabt haben muß. — Gestern Abend kam ein Kourier mit der Nachricht von diesem Vorfalle hier an, und man muß den hiesigen Parteien die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie dießmal ohne Ausnahme in den Ton der höchsten Entrüstung gegen einen Gewaltstreich einstimmen, der, wenn nicht eine vollständige Genugthuung erfolgt, vor ganz Europa darthun würde, daß Spanien aus der Reihe der politischen Mächte verschwunden ist. Ein Blatt, welches den jetzigen Regenten eifriger als irgend ein anderes unterstützt, der »Castellano,« sagt diesen Abend: »Jetzt werden wir sehen, was die Regierung thun wird um die Demüthigung zu rächen, die sie in Cartagena von ihren Freunden, den Engländern, erlitten hat; jetzt werden wir sehen, wozu das beständige Geschrei von Nationalunabhängigkeit nützt .... Allein, was werden wir sehen? Nichts. Wir werden einen neuen Beweis von dem traurigen Zustand erhalten, in welchem sich Spanien befindet; wir werden eine Demüthigung mehr erleiden .... wenn es von Portugal oder Rom handelte, dann wäre es etwas anderes.« — Indessen habe ich Grund zu vermuthen, daß der englische Konsul in Cartagena, Hr. Fitzgerald, nach dem Einlaufen des Schmugglers »Delphin« die hiesige Gesandtschaft befragte, was er zu thun habe, ohne die verlangten Instruktionen abzuwarten, die Kriegsschiffe kommen ließ und die ferneren Schritte eigenmächtig vornahm. Und unter diesen Umständen hat Spanien keinen Gesandten in London und kein Ministerium in Madrid! —

* Bayonne, 25. Mai. (Telegraphische Depesche.) Der französische Geschäftsträger an den Minister des Auswärtigen.

Madrid, 22. Mai.

Das neue spanische Ministerium, welches heute in der »Gaceta« benannt ist, ist folgendermaßen kombinirt:

Gonzalez, Konseils-Präsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Cuevas-Y-Mull, Finanzminister; Infant, Minister des Innern; San Miguel, Kriegsminister; Garcia Gamba, Minister der Marine; Alonzo, Minister der Justiz.

Holland.

Amsterdam, 24. Mai. Der Prinz von Joinville verließ gestern eine Stunde nach seiner Ankunft in Begleitung des Gouverneurs von Nordholland, des Obersten Rogens, des französischen Gesandten, der französischen Generalkonsuls, des Kommandanten der Brigg Cassard und seines Adjutanten, sein Hotel, um die Merkwürdigkeiten unserer Stadt zu besichtigen. Auf dem Museum im Trippenhuis bewunderte der Prinz die Meisterstücke der niederländischen Malerkunst, und begab sich, nachdem er der Messe in der franz. katholischen Kirche beigewohnt, nach Zaardam, wo er das Häuschen des unvergeßlichen Czaar in Augenschein nahm, dort ziemlich lange verweilte und seinen Namen in das Besuchbuch schrieb. Nach seiner Rückkehr begab sich der Prinz noch nach dem Palais auf dem Damme, besuchte das Grab des Admirals de Ruyter in der neuen Kirche und nahm das Mittagsmahl bei dem Baron de Gagel, Generalkonsul von Frankreich, ein. Diesen Morgen um 6 Uhr begab sich der Prinz nach dem Landeswerft, wo er durch den Kontreadmiral de Man, der ihm die Seeoffiziere vorstellte, empfangen, die Merkwürdigkeiten mit dem größten Interesse besichtigte, wo er wiederholt Beweise von Erfahrenheit und Kenntniß kund gab. Von dort begab sich der Prinz mit seinem Gefolge nach dem Entrepot Dok, wo er durch die Direktion empfangen wurde, und die Magazine ꝛc. in Augenschein nahm. Nachdem der Prinz noch den zoologischen Garten Natura Artis Magistra besucht hatte, reiste er gegen 10 Uhr in Begleitung seines Adjutanten und des Barons Beelle-Comte nach dem Haag ab, wo er bei dem

besagten französischen Gesandten absteigen wird. Von dem Herrn Gouverneur Abschied nehmend, drückte der Prinz wiederholt sein Bedauern aus, daß die Zeit ihm nicht erlaube, die Merkwürdigkeiten unserer Hauptstadt noch mehr und insbesondere in Augenschein zu nehmen, indem Se. Majestät ihn Nachmittags um 3 Uhr erwarte, und er sich deßhalb beeile, der verehrten Einladung nachzukommen. Der Prinz ist ein schöner junger Mann von einem interessanten Aeußern; seine Manieren sind seinem Range angemessen, und seine Leutseligkeit wird von Allen gerühmt, welche die Ehre hatten, sich ihm zu nähern.

Deutschland.

— Die Sitzungen des Landraths von Oberfranken sind am 26., und jene der Oberpfalz und Regensburg am 27. Mai feierlich geschlossen worden.

Da zur Anzeige gekommen, daß Personen, welche ihre Adelstitel in gehöriger Form nicht nachgewiesen, sohin die Immatrikulation ihres Adels und die Ausschreibung im Regierungsblatt nicht erlangt haben, sich erlauben, sich adelige Prädikate beizulegen, oder auch deren in gutem Glauben bedienen, auch nicht selten die Verfügung solcher nicht gebührender Titel bei öffentlichen Verhandlungen wie bei den Einträgen in die Kirchenbücher veranlassen, so ist zufolge allerhöchster Verordnung vom 29. April, unter dem 12. Mai eine (im Regierungsblatt Nr. 19 vom 28. d.) enthaltene öffentliche Warnung gegen Anmaßungen nicht gebührender Adelsprädikate von dem königl. Ministerium des königl. Hauses und des Aeußern unter Hinweisung auf die gesetzlichen Verbote und mit dem Anfügen erlassen worden, daß Diejenigen, von welchen bekannt ist, daß sie sich unbefugt adelige Prädikate beigelegt haben, in besonderen Verzeichnissen den Polizeibehörden zur Abschaffung der ihnen nicht zustehenden Prädikate und Einziehung der damit verbundenen verfassungsmäßigen Prärogative, bekannt gemacht worden, vorbehältlich der, im Edikt über den Adel, Beilage V. zur Verfassungsurkunde §. 9 ausgesprochenen gerichtlichen Verfolgung. Zugleich ergeht an sämmtliche adelige Familien die Aufforderung, die genaue Anzeige der bei ihnen eingetretenen Veränderungen bis letzten Dezember d. J. unfehlbar bei genanntem Ministerium anzubringen; und damit dieser mit keiner Taxe verbundenen Anordnung desto zuverlässiger Folge geleistet werde, sollen, wo die Fortdauer eines adeligen Geschlechtes auf Notorietät beruht, die hierin als nachlässig befundenen Familienväter sohann als Saumselige zur Anzeige namentlich und öffentlich aufgerufen werden.

München, 24. Mai. Briefen aus Innsbruck zufolge, die heute hier angekommen, sind Se. Maj. der König im erfreulichsten Wohlsein am 22. Abends daselbst angelangt. — Franz v. Baaders Tod wird von seinen Freunden, Kollegen und Schülern, ja von allen herzlich betrauert, die den hochbegabten und liebenswürdigen Mann persönlich kannten und zu würdigen wußten. Im großen Publikum war der Verstorbene häufig bekannt. Der Mann, der immer in einem Buche lesend und nirgend gesehen ward, galt Vielen trotz dem Ernste und der Würde seiner äußern Erscheinung, als ein »Träumer, der sich entfernt von anderer Leute Weise.« Wie rastlos der Mann gearbeitet, und wie er noch im hohen Alter mit rüstiger Kraft und frischem Jugendmuth für seine Ueberzeugung gekämpft, bezeugt die große Anzahl seiner Schriften (man sehe bei Heinsius und in Kayser's Inter.. Baader war 1765 geboren, demnach 76 Jahre alt.

Düsseldorf, 23. Mai. Der Bestimmung Sr. Maj. des Königs gemäß, wurde der sechste Provinzial-Landtag heute in hiesiger Stadt eröffnet. Um 11 Uhren die bereits fast vollständig eingetroffenen Stände, je nach ihrer Konfession, an dem Gottesdienste Theil genommen, um den Segen des Himmels für das bevorstehende, für die Provinz so wichtige Werk zu erflehen. Gegen Mittag versammelten sich die Deputirten in dem Ständehaus, wo alsbald der königl. Landtagsmarschall, Fürst von Solms-Hohen-Solms-Lich, eintraf und die Deputation bestimmte, welche den königl. Landtags-Kommissarius, Herrn Oberpräsident von Bodelschwingh empfangen und in die Versammlung einführen würde. Se. Exzellenz erschien alsbald in dem Stände-Saal und eröffnete den Landtag mit einer passenden Anrede, worauf dem Herrn Landtags-Marschall die königlichen Propositionen übergeben und der Landtag für eröffnet erklärt wurde.

— Die an den rheinischen Provinzial-Landtag gerichteten königl. Propositionen (im Uebrigen gleichlautend mit den für sämmtliche Landtage erlassenen) haben folgenden Eingang: »Wir Friedrich Wilhelm ꝛc. Im ungeschwächten Andenken bewahren Wir die Uns für immer theure Erinnerung an jenen herzlichen Ausdruck treuer und ergebener Gesinnungen, womit die Stände Unserer Rheinlande, gleich allen übrigen getreuen Ständen Unserer deutschen Erblande, in der feierlichen Stunde der Erbhuldigung den Erguß Unseres landesväterlichen Herzens erwidert haben. Wir haben Uns dieser Erwiederung doppelt erfreut in dem Gefühl, daß Wir von der göttlichen Vorsehung auserkohren sind, für einen Theil Unserer rheinischen Lande, denen seit langen Jahrhunderten ein fortwährender Wechsel der Regenten beschieden gewesen ist, der erste in natürlicher Erbfolge angestammte Landesherr zu sein, und ihnen zuerst die Segnungen zuwenden zu sollen, welche die weise Ordnung Gottes mit der unauflöslichen Verbindung eines väterlich gesinnten Fürstenhauses zu treuen und bewährten Ständen und Unterthanen hat verknüpfen wollen. Auch haben Wir bereits die schöne Genugthuung gehabt, die Wirkungen jenes glücklichen Verhältnisses in den hochherzigen Aeußerungen echter Vaterlandsliebe und deutscher Gesinnung zu erkennen, die bei dem drohenden Anscheine der Zeit gerade in den Rheinprovinzen so vorzugsweise lebendig sich gezeigt, ihren Wiederhall in allen deutschen Landen gefunden, und ihre Wirkung auf beiden Ufern des Rheins nicht verfehlt haben. Wir haben diese laute und vereinte Stimme mit der freudigen Zuversicht vernommen, daß es Unserem treuen Bestreben unter Gottes Beistand gelingen werde, den Einklang der Gemüther auch auf dem Gebiete bald wieder herzustellen, auf welchem er durch schwere, das landesväterliche Herz Unseres königlichen Vaters tief betrübende Ereignisse zum Theil gestört worden ist, und die durch diese Störung erzeugten Wunden für das kirchliche Gefühl Unseren getreuen Unterthanen beider Konfessionen auszutheilen; daß es der Liebe, mit der Wir sie alle gleich warm und treu umfassen, gelingen werde, auf dem Wege der unwandelbaren Gerechtigkeit, welche dieser Liebe entspricht, auch in jeder Brust das Gefühl der Zuversicht, des Vertrauens und der unbefangenen Ehrfurcht vor gegenseitigen, gleich heiligen Rechten zwischen Staat und Kirche — wie zwischen den Kirchengemeinschaften der verschiedenen Bekenntnisse — wieder zu befestigen und neu zu beleben. Wir haben noch jüngst den zu Landtagen versammelten Ständen Unserer andern Provinzen ausgesprochen, wie Wir die ständischen Verhältnisse auf der Grundlage, auf welcher sie erwachsen sind, immer mehr zu kräftigen und zu beleben wünschen, und Wir wiederholen auch Unseren getreuen Ständen der Rheinprovinz die vertrauungsvolle Zuversicht, daß sie Uns zur Förderung dieser landesväterlichen Absicht und besonnenen Würdigung derselben und in freudigem loyalem Entgegenkommen die Hand bieten werden.«

Baden, 24. Mai. Noch hat die Saison kaum begonnen und schon haben wir einen Selbstmord zu beklagen, zwar noch keinen fremden Badegast, sondern den Verwalter der hiesigen Steimig'schen Apotheke, wie wir hören, ein junger Mann aus angesehener Familie im Hanauischen. Der Unglückliche wurde, nachdem er seit vorgestern vermißt worden war, nämlich heute früh im Walde zwischen dem Hungersberg und dem alten Schlosse todt gefunden, und es zeigte sich bei der vorgenommenen Legalinspektion des Leichnams, daß eine Vergiftung mittelst Blausäure stattgefunden hatte. Als Grund dieses verzweiflungsvollen Schrittes gibt man an, daß der Unglückliche von Seiten des Amtsrevisorats zur Rechnungsablage aufgefordert worden sei, und sich in Führung derselben muthmaßlich Unregelmäßigkeiten befunden hätten.

Mannheim, 27. Mai. Der verflossene Winter und der darauf gefolgte Frühling zeichnen sich beide durch Extreme aus, die wohl noch selten vorgekommen sind. Der Umschwung der Temperatur beträgt 45 Grad Reaumur. Am kältesten Tage des Winters zeigte der Thermometer 20 Grad unter 0 und jetzt steht derselbe des Mittags auf 23—25 Grad über 0 im Schatten. In der Sonne war dieser Tage 36 Grad. Die äußerst günstige Witterung, die so frühzeitig dieses Jahr eintrat, hatte auf die Vegetation die wohlthätigsten Folgen. Die Blütezeit des Obstes ging sehr rasch vorüber, und jetzt haben die Fruchtgattungen schon eine Größe erreicht, die seit Menschengedenken im Monat Mai nicht gesehen worden ist. Die große Trockenheit ist aber dem Klee und Wiesenbau weniger günstig, und es werden daher die Schnitten minder ergiebig ausfallen, wie im verflossenen Jahre. Die Feldfrüchte stehen sehr schön, wiewohl theilweise mager. Wegen dem strengen Winterfrost haben die Reben in manchen Gärten stark gelitten und viele sind erfroren. Diejenigen, welche der Frost verschonte, stehen in der schönsten Blüte, und sogar in vielen Gärten haben die Trauben schon verblüht. In den gesegneten Jahren 1811, 1819, 1822, 1834 hatte die Blütezeit um 14 Tage später statt, und man verspricht sich deßhalb einen ausgezeichneten Herbst.

Die germanischen Tendenzen in Frankreich.

Paris, 23. Mai. Die entschiedene Hinneigung zu Deutschland und die täglich wachsende Achtung vor den geistigen Erzeugnissen desselben treten in diesem Augenblick in Frankreich immer mehr und mehr hervor. Diese sogenannten »tendences germaniques« vernimmt man in den Reden auf der Tribune, den Ausprüchen auf dem Lehrstuhl und einem Theile der Presse, und sie sind auch von deutschen Journalen schon hinlänglich hervorgehoben worden. Dennoch könnte dies vielleicht weniger als ein Maßstab für die Aufrichtigkeit dieser Tendenzen, denn vielmehr als eine Demonstration betrachtet werden, welche von der Nothwendigkeit des Augenblicks hervorgerufen worden wäre, wenn nicht dieselbe Richtung zu gleicher Zeit auch in Literatur und Kunst offener als früher hervortrete. Von der Art, wie sich deutsche Musik hier geltend macht, ist schon sehr viel die Rede gewesen. Zu diesem Augenblick ist es ein Roman von germanischer Natur, der die gesammte vornehme Welt unterhält, und sie so in Bewegung setzt, wie wir hier bei bloß literarischen Erscheinungen lange nicht erlebten.

Dieser Roman, dessen Titel »Ida« ist, hat den Vicomte d'Arlincourt zum Verfasser. Deutsche Frauen sind die Heldinnen und ihre poetischen glaubendurchdrungenen Naturen beständig den blasirten und von Ennui geplagten Französinnen entgegengestellt. Die Volks-Idee, auf welcher die Entwicklung deutschen Wesens in der Fabel beruht, ist folgende: Jeder Mensch in der Welt hat seines Gleichen in Gestalt eine in Frauen, beide Menschen werden bestimmt auf sich ein. Sind sie verschiedenen Geschlechts, so ist ihre Existenz eine reiche Quelle des Glücks für beide; wenn gleichen, so machen sie sich so lange unglücklich, bis der eine von

ihnen gestorben ist, von welchem Augenblick an dem Ueberlebenden alles mögliche Glück lächelt. Nähern sie sich im Leben, so erfolgt für beide eine Katastrophe; begegnen sie sich, daß sie sich sehen, so erfolgt der Tod des einen oder des andern. Es ist nicht nöthig, daß sie zu derselben Zeit geboren werden. Natürlich entwickelt der Verfasser nur die Seelenzustände und Ereignisse, die ein solcher Glaube in physischer Wirkung hervorbringen kann. Der Vicomte d'Arlincourt hat bei solcher Theorie, die sich irgendwo im Swedenborg findet, vorausgesetzt, als sei sie in Deutschland im Volke ganz bekannt. So hat Balzac den Swedenberg bereits für seine Seraphita schon einmal fast ganz exerpirt; indeß ist zwischen seinem Roman und dem eben besprochenen für die erwähnten Tendenzen der wichtige Unterschied, daß der letztere für das poetische Glauben und Fühlen gegen das französische Zweifeln und die daraus entstehende Leere des weiblichen Gemüthes Partei nimmt, und in dieser Beziehung förmlich didaktisch ist.

Wie nun aber in Frankreich eine Richtung nach gewissen Ideen und Tendenzen hin das Gemeingut einer oder der anderen Partei wird, so ist der Umstand sehr bemerkenswerth, daß jene tendences germaniques, wie sie in eigenthümlich poetischen Kreisen sich geltend machen, sich in diesem Augenblick auch in der jetzt so einflußreichen Partei zeigen, welche man die gouvernementale nennt, einer Partei, die mehr Elemente umfaßt, als die eigentlich ministerielle oder die rein konservative, wiewohl beide wesentliche Bestandtheile der gouvernementalen Partei sind. Man findet dort ausgezeichnete Kenner der deutschen Literatur. So in der Fraktion des linken Centrums, deren Chefs die Herren Dufaure und Passy sind, und die den dritten Bestandtheil der gouvernementalen Partei ausmacht, den bekannten Herrn Golbery, den Uebersetzer von Niebuhr's römischer Geschichte. Unter den Konservativen ist der angesehenste und einflußreichste der Marquis de la Grange, der längere Zeit in Deutschland als Sekretär an einer Gesandtschaft lebte, der Herausgeber jener pensées de Jean Paul, die bereits vor sechs Jahren erschienen. Andere Deputirte derselben Partei unterhalten lebhafte Verbindungen mit bedeutenden Männern in Deutschland, und von Zeit zu Zeit geht ein jüngst angekommenes deutsches Gedicht, ein deutscher Brief, eine deutsche Broschüre von Hand zu Hand und wird mit einem Interesse gelesen, von dem man sich in Deutschland kaum eine Vorstellung macht. So cirkulirt in diesem Augenblick in der Kammer ein Gedicht, von einem der gefeiertsten Männer Deutschlands, von Schelling, welches mit dem größten Interesse gelesen, studirt und ausgelegt wird. Das Gedicht ist Herrn Denis, einem konservativen Deputirten, für seine Autographen-Sammlung durch seinen Freund Hrn. Boissere in München von dem berühmten Verfasser zugekommen und lautet folgendermaßen:

„Unendlich's, das man gerne wüßt'
Nur Wenig, das man wissen müßt';
Doch um das Wen'ge recht zu wissen,
Ist man des Vielen auch befliſſen,
Verliert am Ende gar die Spur
Im sinnes Weiten der Natur.
Wie groß wird erst die Freude sein,
Ist Alles wieder eng und klein."

Der Krieg zwischen England und China nach den offiziellen Aktenstücken des Mittelreichs.

Erster Artikel.

Man stellt jetzt in Deutschland von einer Seite her die öffentlichen und geheimen Berichte der Staatsbeamten, die Verhandlungen und Erlasse der Regierungen so hoch, daß man auf ihnen einzig und allein die Geschichte der Völker und Reiche in den letzten Jahrhunderten begründen möchte. Es ist aber Gefahr vorhanden, daß durch solch ein einseitiges und deßhalb falsches Streben nach Gründlichkeit das Bild der Zeiten verzehrt und das Leben der Jahrhunderte entweder ganz verwischt oder doch wenigstens in ein falsches Licht gerückt werde. Denn bei allen nicht volksthümlich organisirten Staaten geben die Ansichten und das Treiben der Gewalthaber gewöhnlich bloß eine Seite der öffentlichen Zustände; die Rechte, die Bedürfnisse und Wünsche der Gehorchenden, welche in Flugschriften und Liedern, in Witz-, Spott- und Schimpfreden, in den Denkwürdigkeiten der Einzelnen, wie in den gleichzeitigen Geschichtsbüchern bald in klaren Worten, bald bloß in Andeutungen ausgesprochen werden, bilden die andere und zwar bei weitem wichtigere und lehrreichere Seite. Was eine bloß auf Staatsschriften gegründete Hofhistoriographie leisten wird und kann, das sehen wir zu unserm Schrecken an den von gewissem Standpunkt aus nicht mit Unrecht so gerühmten Jahrbüchern der Völker des chinesischen Kultursystems.

Die chinesischen Geschichtschreiber, welche alle Erfindungen und Einrichtungen der späteren Jahrhunderte in die Urzeiten hinaufrücken, berichten alles Ernstes, lange vor dem Beginn der wirklichen Geschichte des Mittelreichs hätte bereits Hoang ti zwei Hofgeschichtschreiber angestellt, einen der linken und einen der rechten; derjene hätte die Verpflichtung gehabt, die Worte des Himmelssohns aufzuzeichnen, der andere, seine Handlungen und alle Begebenheiten der Regierung. So sei es auch während der Herrschaft der zwei ältesten Dynastien des Reichs, Hia und Schang, gehalten worden. Unter der großen Dynastie Tscheu aber, welche auf das Haus Schang folgte (1122), erlitt die ganze Verfassung vielfache wesentliche Veränderungen, welche auch auf das Historiographenamt sich erstreckten. Man stellt mehrere Personen dabei an, die sich in die mannichfachen Geschäfte theilen sollten. Es gab besondere Geschichtschreiber für die inneren, und andere für die auswärtigen Verhältnisse; selbst die Kaiserin und der ganze kaiserliche Harem ward durch ein Weib überwacht, welcher das Geschäft des offiziellen Berichterstattens oder Spionirens übertragen war. China war damals ein großes Feudalreich; es zerfiel in viele größere und kleinere Herrschaften, deren Hofstaat und Regiment nach dem Muster des obersten Lehnsherrn geordnet waren. — Jeder Fürst, jeder Graf, Markgraf, Freiherr und Ritter — diese der Aristokratie des ehemaligen deutschen Reichs entlehnten Namen mögen dem fünffachen Adel, den Kong, Heou, Pe, Tse und Nan, des Feudalstaates der Tscheu entsprechen — hatte seinen Marschall und Truchseß, seine Ministerialen und Historiographen, gleichwie der Himmelssohn selbst. Auf diese Weise kam nun neben den Gesetzen und offiziellen Bekanntmachungen, die ohnedieß zur Benutzung der künftigen Geschreiber getreulich aufbewahrt wurden, allenthalben im Lande eine große Masse historischen Stoffes zusammen, der nach seinem Inhalt in besondere Fächer und Abschnitte zertheilt wurde. Man behandelt in eigenen Abtheilungen die Geschichte der Himmelssöhne und des Reiches; der Kaiserinnen und der ganzen kaiserlichen Familie; der Minister, Generale, Gelehrten und aller derjenigen männlichen und weiblichen Personen, die sich auf irgend eine Weise ausgezeichnet haben mochten. Es folgt dann das statistische, geographische, wissenschaftliche und literarische Fachwerk, worin alles, was sich auf die Eintheilung und Beschreibung des Reiches, auf Astronomie und Naturerscheinungen, auf Gesetzgebung, Sitten und alle Zweige der profanen und geistlichen Literatur bezieht, abgehandelt wird. Am Ende wird dann die Geschichte der Räuberbanden zu Land und zu Wasser, der tributpflichtigen und fremden Reiche, so wie aller Barbaren — und jeder Fremde ist dem Chinesen ein Barbar — die durch irgend einen Zufall in China bekannt geworden sind, hinzugefügt. Durch diese Zerstückelung des historischen Stoffs bekam aber das Ganze eine abschreckende Trockenheit und Eintönigkeit; es ist eine unermeßliche todte Masse von Thatsachen, welche durch keine Idee oder Reflexion der Darsteller belebt wird. Diese offiziellen Jahrbücher des Mittelreichs, von der ersten erhaltenen Chronik, den historischen Denkwürdigkeiten (Sse ki) des Sse ma sien, bis auf die Geschichte der Ming und diese mitgerechnet, umfassen drei tausend sieben hundert und fünf Bände — keine andere Nation der Erde hat in der That ein ähnliches Monument aufzuweisen.

Warum gibt es dessenungeachtet im wörtlichen Sinne des Wortes keine Geschichte des Mittelreichs? Warum sind wir nicht im Stande, aus diesen bändereichen Werken weder den Beginn, die Entwickelung noch den Verfall der östlichen Kultur und des Staatenleibes nachzuweisen? Warum erscheint die chinesische Menschheit achtzehnhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung beinahe auf derselben Stufe der Bildung und Gesittung wie achtzehnhundert Jahre nach derselben? Glaubt man denn in der That, daß die Söhne des Jao und Schun gleich bei ihrem Auftreten in der Weltgeschichte in die jetzige Bildungsform gegossen wurden, und daß die Jahrtausende spurlos an ihnen vorübergegangen wären? Dies ist unmöglich, schlechterdings undenkbar. Die chinesische Menschheit erscheint uns bloß deßhalb heutigen Tages wie eine urweltliche Versteinerung, weil die Geschichte derselben einzig und allein von Hofhistoriographen herrührt, deren Geist in ein beschränktes System einzezwängt ist. Das Alterthum ragt nach ihrer Weltansicht weit hervor über die spätern Jahrhunderte; um die nachfolgenden Geschlechter zur Nacheiferung anzuregen, werden denselben nicht bloß alle Tugenden, sondern auch alle späteren Einrichtungen angedichtet. „Es wird erzählt," beginnt das Annalenbuch, das älteste historisch-politische Erzeugniß der chinesischen Literatur, „es wird gemäß den Forschungen über den alten Herrscher Jao erzählt, daß er Tugenden ausbreitete, Ehrfurcht, Einsicht, Tüchtigkeit, Gedankentiefe, Ordnung und Ruhe. Seiner Treuherzigkeit, seines freundlichen Ernstes, seiner Selbstbeherrschung und Artigkeit Licht erleuchtete die vier Enden, drang hin gen oben und unten. Er verherrlichte die erhabene Tugend in der Befreundung der neunfachen Familie; ergänzte nun die neunfache Familie, so strahlten in Frieden die hundert Geschlechter; leuchteten die hundert Geschlechter, so lebten in Harmonie die zehntausend Lehensträger, und alles Volk erneuerte sich und verharrte in Eintracht." In der Blume der Mitte, so heißt es weiter in diesem wunderlichen System, wohnt das begabteste, hochbeglückte Volk der Erde, dessen Kultur bestimmt ist, die Welt zu beherrschen. Wer gegen sie sich erhebt, wer die Herrschaft des Himmelssohnes nicht anerkennt auf den zahlreichen Inseln außerhalb und in den vier Meeren, der ist verworfen vor dem Angesichte des Himmels; diese Völker haben alle Rechte verwirkt und sind auf ewige Zeiten der Barbarei verfallen. Von einem ehrlichen Kriege gegen solch ein rechtloses, aufrührerisches Gesindel kann nun natürlich keine Rede sein. Dünkt sich ihr Fürst dem Himmelssohn ebenbürtig, so empört er sich gegen die unabänderlichen, ewigen Gesetze der Tugend und des Rechts; machen seine Völker Einfälle in das Mittelreich, so sind es Raubzüge elender Banditen, deren Ruchlosigkeit alle Grenzen der Menschlichkeit übersteigt. Entreißen sie Länder und Reiche den schwachen Händen des erhabenen

Beilage zu Nr. 132. des Adlers für 1841.

Herrn, so verdanken sie dieselben der unermeßlichen Großmuth und der mitleidigen, menschlichen Gesinnung des Fürsten auf dem Drachensitze. Die nackten Thatsachen und Begebenheiten aller nähern Umstände und Verhältnisse entkleidet und in solch einem falschen Lichte aufgefaßt und dargestellt, verlieren demnach ihr wahres Verständniß und sind, obgleich im Ganzen gegründet, weder lehrreich noch von besonderem Belange.

Obgleich China schon einmal mit einem europäischen Staat in Krieg verwickelt war, wenn man nämlich Rußland vor Peter dem Großen einen europäischen Staat nennen kann, so werden wir doch, zum erstenmal in der Weltgeschichte, erst jetzt durch den Krieg zwischen Großbritannien und dem Mittelreich in den Stand gesetzt, die geschichtlichen Darstellungen des östlichen Kulturvolkes mit den Berichten eines westlichen, europäischen civilisirten vergleichen zu können. Diese Vergleichung ist lehrreich in vielen Beziehungen. Nicht blos ersehen wir hieraus, daß der Chinese keinen Begriff von Völkerrecht hat, sondern auch, daß ein eigentlicher Friede, wie wir dieß gleich beim Beginn des Kampfes in diesen Blättern aussprachen, zwischen England und China unmöglich ist. Der Himmelssohn wird es immerdar von neuem versuchen, die rebellischen Barbaren zum schuldigen Gehorsam zurückzudrängen, und die Engländer müssen deßhalb ohne Unterlaß gerüstet dastehen, um mit Waffengewalt den offenen Trug, wie die geheime Hinterlist zurückschlagen zu können. Das Kampfspiel wird sich von Jahr zu Jahr wiederholen, bis endlich der letzte Schlag geschehen und das Szepter der Mandschu zertrümmert dalliegt vor den Füßen der Eroberer. Die Darstellung dieses Kriegs, nach den chinesischen Staatsschriften, gibt uns aber auch den richtigen Maßstab zur Beurtheilung des Werthes der chinesischen Geschichtschreibung; denn die Geschichte ward und wird in der Folgezeit einzig und allein nach diesen öffentlichen Urkunden zusammengesetzt. Man bemühte sich deßhalb in der nachfolgenden Geschichtserzählung, so viel nur immer möglich, die Chinesen selbstredend einzuführen; es ist ein musives Gemälde, aus Stellen einer Menge chinesischer Staatsschriften zu einem Ganzen geordnet.

Die große Anzahl der Schiffe, welche jährlich von England und Indien aus in dem Hafen von Whampo einlief, der in gewaltigem Maßstab sich vermehrende Schleichhandel mit Opium und die Schmuggler, welche in den letzten zehn Jahren die Nordostküste des Reiches besuchten, erregten seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit und Besorgniß der Regierung des Mittelreiche. Patriotisch gesinnte Beamte sandten Eingaben an das Kabinet des Fürsten, Vorschläge enthaltend, wie der drohenden Verarmung des Landes und dem hereinbrechenden Verderben der Bevölkerung und der Regierung vorgebeugt werden könnte. Bereits im Jahr 1836 hatte Hoan-nai-tse, Vizepräsident der Opferbehörde, welche unter dem Ministerium des Kultus steht, in einer besondern Schrift alle früher gegen die Einfuhr des Opiums ergangenen Verbote aufgezählt. Es wurde nachgewiesen, daß, je strenger das Verbot, desto stärker die Zunahme der Einfuhr war; denn »wenn Jemand einmal längere Zeit diesem Laster ergeben ist, so kann er nicht mehr davon lassen, mag auch sein ganzes Besitzthum und er selbst darüber zu Grunde gehen.« Darum sei es besser, meinte Nai-tse, alle Verbote, welche, wie die traurige Erfahrung lehre, doch nichts helfen, aufzuheben und den Opiumhandel, wie noch in den Tagen Kien longs und am Anfange von Kia king wieder frei zu geben. Dieser Artikel ging, wie alle andern Waaren, durch die Hände der privilegirten Kompagnie des auswärtigen Verkehrs, und es floß hieraus eine bedeutende Abgabe in die Staatskasse. Gegen diese Ansicht erhob sich aber ein Rath im Sittentribunal, Tschu tsun. »Wo immer ein Uebel sich einschleicht, da müsse es, nach der Ansicht des Tschu tsun, von Grund aus vertilgt werden. Habe eine Regierung nur ihre Pflicht gethan, so sei sie hinlänglich gerechtfertigt, wenn auch Mißbräuche nicht beseitigt werden könnten und Uebertretungen nicht aufhörten. Wer wäre wohl thöricht genug, die Dämme einzureißen, obgleich hie und da die Fluthen darüber schlagen! Man solle nur ein aufmerksames Auge auf die Barbaren haben. In den letzten Jahren hätten sie in der That eine gefährliche Stellung angenommen und bei jeder Gelegenheit sich widerspenstig gezeigt. Ihre Schiffe hätten sich in die Häfen von Fo kien, Tsche kiang, Kiang nan und Schan tong gestohlen, seien selbst bis Tien tsin vorgedrungen; er wisse zwar nicht, was für Absichten sie dabei hätten, doch kenne er die Verhaltungsbefehle des hochweisen, menschenfreundlichen Erzeugers (Kang hi), welcher im zehnten Monat seines fünfundfünfzigsten Regierungsjahres (1717) folgende Bemerkung machte: »Man muß Vorsorge treffen, sonst könnten in den Jahrhunderten oder Jahrtausenden der Zukunft die verschiedenen Völker des Westens, welche zu Wasser hieher kommen, dem Reich gefährlich werden.« Schon jetzt, in dem zweiten Jahrhundert hernach, fühle man die Wahrheit dieser tiefen Bemerkung. Der Vater Sr. Majestät habe im dreiundzwanzigsten Jahr der Periode Kia king (1818) geheime Verhaltungsregeln an den Generalgouverneur des Kreises Kuang tong erlassen, worin es heiße; »Das Reich beherrscht und zügelt die Barbaren auch außerhalb seiner Grenzen; man gib. ihnen Gesetze und Vorschriften zur Richtschnur ihres Verhaltens. Denen, welche gehorsam sind, gewähren wir Gunst in reichlichem Maß, gegen die Ungehorsamen und Aufrührerischen aber entfalte man die Furchtbarkeit der Macht. Was nun den englischen Handel zu Canton und ihrer Kauffahrer betrifft, so sind längst darüber Anordnungen getroffen. Wenn die Barbaren nicht in Widersetzlichkeit beharren, so soll man die klaren Befehle der Regierung ihnen nochmals ernstlich einschärfen und sowohl die Gunst als auch die Schreckmittel des Reiches vor ihnen entfalten, auf daß alle die habsüchtigen, ehrgeizigen Gedanken aus ihren Gemüthern ausgerottet werden. Wenn sie aber trotz dem sich erkühnen, die ihnen gesteckten Schranken zu überschreiten, dann muß alle Nachsicht eingestellt und ein donnerndes Feuer aus unsern Geschützen gegen sie eröffnet werden; sie sollen erzittern vor dem Schrecken unserer Waffen. Die Grundsätze, nach welchen man »mit dem weit hergereisten Fremdlinge« verfahren muß, sind in kurzem folgende: zuerst werde immer Vernunft gebraucht, als die Waffe, wodurch sie vielleicht am ersten zu besiegen sind, auf keinen Fall ein gewaltthätiges, aufbrausendes Benehmen. Wenn aber zuletzt keine andere Wahl bleibt als die Waffen, dann soll man diese schnell und mit aller Kraft handhaben; denn sonst würde die Wirkung verfehlt.« Wie klar und lichtvoll sind nicht diese Ermahnungen, und wie angemessen, eine Regel zu bilden für alle Geschlechter!

Es wurden über diesen Gegenstand von dem kaiserlichen Geheimenrathe (Nui ko), nachdem man noch die Ansichten der Kreisregierung zu Canton vernommen hatte, im Lauf des Jahres 1838 vielfache Berathungen gepflogen. Durch die Mehrheit einer einzigen Stimme, so behauptet man wenigstens in Canton, ward für die Ansicht des Tschu tsun entschieden. Hoan nai tse fiel in Ungnade; er ward abgesetzt und als gemeiner Sklave gen Ili verbannt. Die ordentlichen kaiserlichen Beamten des Kreises Kuang tong, verlautete, hätten seit längerer Zeit zu wenig Geschick und Nachdruck in Vollziehung der Befehle des erhabenen Herrn bewiesen. Nach ihrer Meinung sei ja die üppige Fülle des Mittelreichs unerschöpflich, und es sehr zu tadeln, wenn man die fremden seinen Kunstsachen verachten würde. Gefährlich könnten aber die Barbaren der Staatsregierung nie werden. Diese Beamten sollten deßhalb sämmtlich entfernt und alsbald ein besonderer kaiserlicher Kommissär nach Canton beordert werden, um die listigen und schändlichen Opiumhändler zu vertreiben und diesen verderblichen Handel von Grund aus zu zerstören.

Inland.

Pesth, 28. Mai. (Erste Versammlung der ungarischen Naturforscher und Aerzte.) Als Oken, der philosophische und praktische deutsche Naturforscher, durch eigene Erfahrung belehrt wurde, daß zur höheren Ausbildung und Vervollkommnung der Naturwissenschaften, die in so viele und verschiedene Zweige zerfallen, die Kräfte und Bemühungen einzelner — selbst der größten Geister — nicht hinreichen, brachte er die jährlichen Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte in Anregung, damit man im Vereine mit Individuen von gleichen Geschäften und Richtungen durch gefällige Vereinigung und gemeinschaftliches Zusammenwirken den Naturwissenschaften jene gedeihliche Richtung geben könne, die den Anforderungen der Zeit am besten zu entsprechen im Stande wäre. Die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit dieser wissenschaftlichen Versammlungen, die seit 1822 jährlich Statt finden, sind so allgemein anerkannt, daß sie seitdem in den meisten Ländern Europa's ebenfalls ins Leben traten. Für Ungarn, wo besonders manche Zweige der Naturwissenschaften bis jetzt noch nicht die gehörige Theilnahme fanden, können solche Versammlungen der vaterländischen Naturforscher und Aerzte von den wohlthätigsten Folgen sein, und der allgemein verehrte kk. Rath und Direktor der medizinisch-chirurgischen Studien an der Pesther Universität, Herr Franz v. Bene, der den ersten und zeitgemäßen Impuls dazu gab, kann auf den größten Dank und ehrende Anerkennung nicht nur von Seite seiner Berufsgenossen, sondern auch von Seite aller Gebildeten des Vaterlandes mit Zuversicht rechnen. — Der ergangenen Einladung gemäß werden die öffentlichen Versammlungen am 29, 30. und 31. Mai um 12 Uhr Mittags im großen Saale des Universitätsgebäudes abgehalten werden. Die Aufnahme der Mitglieder geschieht bei dem Hrn. Professor Sadler im Gebäude der königlichen Universitäts-Bibliothek, nächst der Franziskanerkirche. — Die Zahl der bis jetzt eingeschriebenen Mitglieder beläuft sich auf 160, wovon die Hälfte auswärtige. (Ofn. u. Pesth Z.)

Pesth. Zu dem im Verlaufe d. J. Anfangs Juni auf der Pesther Hutweide abzuhaltenden Pferde-Wettrennen ist die, der Behaglichkeit und gegen jedwede Witterungs-Unannehmlichkeit Schutz gewährende Schaubühne bereits aufgestellt, wovon ein P. T. Publikum mit dem in Kenntniß gesetzt wird: daß am ersten Tage des heurigen Wettrennens, unter andern, das zusammen für 330 St. Dukaten stattfindende Nemzeti-dij-Rennen 3jähriger Pferde am zweiten, mitunter, für Assanyságok-billikoma und Pestvárosi-dij, wie auch ein Bauern-Wettreiten; am dritten und letzten Wettrenn-Tag aber, außer den andern, das Szechenyi-dij und abermals ein Bauern-Pferde-Wettrennen abgehalten werden. — Die für heuer bestimmten Wettrenn-Tage sind: Donnerstag den 3., Sonntag den 6. und Mittwoch den 9. Juni Nachmittags 4 Uhr. Die herabgesetzten Preise der Plätze in K. M. täglich: Eine Loge 1. Abtheilung 6 fl. — Eine Loge 2. Abtheilung 4 fl. — Eine Loge

3. Abtheilung 2 fl. — Ein nummerirter Sitz 40 kr. — Erster Platz 30 kr., zweiter Platz 24 kr., dritter Platz 4 kr. K. M., vierter Platz 6 kr. W. W. Pränumeration für die ganze Wettrenn-Saison: Eine Loge 1. Abtheilung 15 fl., — 2. Abtheilung 10 fl., — 3. Abtheilung 5 fl. K. M. Billets zu Logen und nummerirten Sitzen sind zu bekommen und zu pränumeriren an der Kasse des Nationaltheaters und bei Hrn. A. L. Klauß, bürgerl. Spiegelhändler im diesstädtischen Theatergebäude; an den Wettrenn-Tagen aber Nachmittag sind allerlei Eintrittskarten bei der Wettrenn-Schaubühn-Kasse zu haben. — An den Wettrenn-Tagen wird das jedenfalls und ohne Rücksichtsnahme der Witterung abzuhaltende Wettreiten, und zwar in Ofen und Pesth durch die am Rathhause und neuen Markiplatze, wie an den Brückenköpfen aufgesteckte National-Flagge einem P. T. Publikum angezeigt.

Aus dem Arvaer Komitat. Im Jahre 1837 gründeten die Lehrer des evangel. Arvaer Seniorats zu ihrer eigenen Fortbildung und zur Förderung des Volksunterrichts einen Verein zu Also-Kubin, welchem sich allmälig mehrere Wohlgesinnte geistlichen und weltlichen Standes anschlossen und denselben durch Bücher und Geld unterstützten. Zwölf Versammlungen sind unter dem Vorsitze des Istebnyer Seelsorgers, Georg Matuska, seitdem gehalten worden. In der am 23. Febr. l. J. gehaltenen Versammlung machte der Lestiner Prediger Medsiradszky die Motion, die ungarische Sprache in den Schulen einzuführen, ihre Verbreitung bestmöglichst zu fördern und Protokolle, Cirkularien und andere ämtliche Korrespondenzen in ungarischer Sprache zu verfassen, welche Motion nach langen und heftigen Debatten angenommen, in der am 3. März abgehaltenen Versammlung, in welcher an die Stelle des früheren Präses, welcher resignirte, der Verein Hrn. v. Zmeskal, Assessor und Stuhlrichter, ernannte, der diesfällige Beschluß, nach dem Wunsche einiger Mitglieder, dahin abgeändert wurde, daß das Protokoll in ungarischer und slawischer Sprache so lange, bis dieselben im Ungarischen geübter sein werden, geführt; die Cirkularien und andere offizielle Korrespondenzen, wie auch wissenschaftliche Werke in ungarischer Sprache verfaßt werden sollen. Einige ungarische Journale nebst dem Zsebszótár zur Vermehrung der bereits aus 150 Bänden bestehenden Bibliothek wurden aus der Vereins-Kasse anzuschaffen beschlossen. (Ofn. u. Pesth. Z.)

Statistisches über Wien.

(Schluß.)

Wir haben gesehen, daß im Durchschnitte eines Jahres Wiens Bevölkerung sich in der innern Stadt um 349 Einwohner vermindert, dagegen aber in den Vorstädten um 7809 Individuen, oder mit Hinzurechnung jener 349 Individuen, eigentlich um 8158 Einwohner vermehrt hat. Angenommen, daß diese Verminderung der Population einerseits auch noch ferners gleichen Schritt hält, so würde z. B. binnen zehn Jahren die innere Stadt von den

im Jahr 1840 nachgewiesenen		52 593 Seelen
durch eine Verminderung von		3,490 »
auf		49,103 »

herabsinken, wogegen die Vorstädte zu den im gedachten Jahre vorgefundenen 305.334 Individuen

durch eine Vermehrung von	78,090 »	
nicht nur	383,424 »	
sondern auch noch die der inneren Stadt entgangenen	3,490 »	
somit im Ganzen		386,914 »

gewinnen würden, und es müßte dann nach Ablauf der oben angenommenen zehnjährigen Zeitperiode, die Population der Metropole sich auf 436,017 Seelen stellen.

Die Ursache, warum schon seit Jahren die Verminderung der Bevölkerung in der innern Stadt nicht unbedeutende Fortschritte macht, glauben wir vorzüglich in der mit jedem Jahre zunehmenden Verschönerung der überdieß zum Theile einer hohen und gesunden Lage sich erfreuenden Vorstädte suchen zu sollen, in welchen ganz neue breite und gerade Straßen mit Häusern nach dem neuesten Geschmacke entstehen, während in der inneren Stadt, deren Umwallung und bereits finalisirte sehr ökonomische Benützung ihrer ganzen Grundfläche natürlich jeden Gedanken an Errichtung von neuen Gässen ferne halten müssen, man sich darauf zu beschränken gezwungen ist, nur die schon vorhandenen Straßen, Abbrechung alter Häuser und Aufführung neuer Gebäude auf den durch diese Demolirung gewonnenen Plätzen nach Möglichkeit zu erweitern.

Dem sei aber wie ihm wolle, so kann doch von keiner Seite in Abrede gestellt werden, daß schon jetzt die innere Stadt, man mag sie dem Raume nach, den sie einnimmt, oder der Bevölkerung nach, die sie bewohnt, in Betrachtung ziehen, mit den Vorstädten außer allem Verhältnisse steht, welche sie gleich einer ungeheuern Rundstadt, deren einzelne Theile in drei durch den Wienfluß und Donaukanal gebildeten Hauptgruppen eben so, wie die Viertel der inneren Stadt mit einander zusammenhängen, umschließen und durch ihre Größe so zu sagen erdrücken; und daß bei dem Umstande, wo dieses Mißverhältniß für die Zukunft, besonders, wie aus dem bisher Gesagten erhellt, rücksichtlich der Population noch mit einer Steigerung bedroht ist, schon gegenwärtig an eine Erweiterung der Altstadt durch Hinausrückung eines hiezu geeigneten Theiles der bastionirten Ringmauer auf das Glacis und an eine dadurch in Aussicht gestellte Vermehrung ihrer Bevölkerung ernstlich gedacht werden dürfte.

Die Konskriptions-Liste vom Jahre 1840 gibt die Bevölkerung der Haupt- und Residenzstadt Wien nach folgenden Rubriken an:

Geistliche	704	
Adelige	3310	
Beamte und Honoratioren	5453	
Gewerks-Inhaber und Künstler	10 596	
Zu keiner der früheren Rubriken gehörig	76,254	
Summe des männlichen Geschlechtes	96,347	
Weibliches Geschlecht	107.951	
Summe der Einheimischen		204,298
Männliche Fremde	76 896	
Weibliche	76,733	
Zusammen		153.629
Total-Summe		357,927

Zur Bevölkerung Wiens müssen aber weiters auch die der Militär-Jurisdiktion unterworfenen Personen beiderlei Geschlechtes gerechnet werden, deren Anzahl der Verfasser dieser statistischen Notizen, welchem diesfalls keine authentischen Quellen, sondern nur differirende Angaben aus einigen im Drucke erschienenen Schriften über die Kaiserstadt, zu Gebote standen, annäherungsweise auf 16 227 annehmen zu dürfen erachtet, was übrigens bei den im Mittelpunkte des Reiches vorhandenen zahlreichen Militär-Etablissements, und der, wenn auch im Vergleiche mit anderen großen Residenzen, in keinem Verhältnisse zur Civilbevölkerung stehenden, dennoch immerhin starken Garnison, eher zu geringe als zu hoch bemessen erscheint.

Mit Rücksicht auf das eben gegebene Detail, kann füglich die Civil- und Militär-Bevölkerung der Haupt- und Residenzstadt Wien, nämlich jenes Raumes von acht Zehntel geographischen Geviertmeilen, welcher theils durch den zwei deutsche Meilen langen Linienwall, theils durch den unter dem Namen des „Kaiser- oder Fahnenstangenwassers“ bekannten Donauarm in einer Ausdehnung von 1 1/2 deutschen Meilen, begrenzt wird, im Jahre 1840 mit 374.154 Köpfen angenommen werden.

Hart an dem Linienwalle befinden sich aber in verschiedenen Richtungen gleichsam als Vorstädte der Vorstädte und Fortsetzung des die Benennung Wien führenden Kolosses zahlreiche Ortschaften, durch welche, wenn jener Wall nicht vorhanden, somit Wien, wie mehrere andere Hauptstädte ein offener Ort wäre, dasselbe eine in der That immense Ausdehnung erlangen würde. Um nur ein Beispiel anzuführen, so grenzen Gaudenzdorf, Unter- und Obermeidling, Schönbrunn, Hietzing und Penzing in dieser fortlaufenden Reihe an einander, und sind mittelst des nur einige Schritte vor der Hundsthurmer Linie liegen ersteren Ortes auch mit der Residenz verbunden.

Es befanden nämlich im J. 1840 in der innern Stadt . 1218 Häuser
in den Vorstädten 7125
zusammen . . . . . 8343 »
im Jahre 1837 dagegen in der innern Stadt 1212
in den Vorstädten 7052
verrint . . . . . 8264 »
im Jahre 1840 sonach mehr in der innern Stadt 6
in den Vorstädten 73
im Ganzen . . . . . 79 »

auf den ersten Anschein für einen dreijährigen Zeitraum, besonders im Vergleiche mit der während desselben sich ergebenen raschen Zunahme der Population, allerdings keine hohe Ziffer. Wenn man aber in Berücksichtigung zieht, daß in Wien in der Regel Gebäude mit mehreren Stockwerken und breiteren Fronten, also von größeren Dimensionen, als in vielen anderen Hauptstädten aufgeführt werden, deren scheinbar bedeutende Häusermasse man nach dem hiesigen Maßstabe auf ein Drittel, ja selbst auf ein Viertel der Nummern reduziren müßte, so kann man die binnen drei Jahren erfolgte Vermehrung der Häuser Wiens um 79 Nummern immerhin gelten lassen.

Die Zahl der im J. 1840 in den Vorstädten vorhandenen gewesenen Gebäude, repartirt auf die einzelnen Polizeibezirke gibt

für den Bezirk Leopoldstadt	735	Häuser
» » » Landstraße	1176	»
» » » Wieden	1561	»
» » » Mariahilf	926	»
» » » St. Ulrich	1132	»
» » » Josephstadt	505	»
» » » Alservorstadt	461	»
» » » Roßau	629	»
demnach für alle acht Polizei-Bezirke	7125	Häuser

welche Ziffer mit dem oben bei den Vorstädten überhaupt nachgewiesenen ganz übereinstimmt.

Die außer der Linie liegenden, jedoch bekanntlich der Residenz inkorporirten 8 Ortschaften hatten im Jahre 1840 zusammen 1167 Häuser, und hiervon die zum Mariahilfer Polizeibezirke gehörigen 5 Orte: Reindorf, Braunhirschengrund, Rustendorf, Fünf- und Sechshaus 621, das unter der Josephstädter Polizeibezirks-Direktion stehende Neulerchenfeld 162 und die dem Alser-Polizeibezirke einverleibten Dörfer Hernals und Währing 384.

Die Zusammenziehung der Anzahl der Häuser im ganzen Wiener Polizeibezirke liefert für dessen einzelne Haupttheile nach der Konskription vom Jahre 1840 folgende Ziffern:

Für die innere Stadt	1218
» » 34 Vorstädte	7125
» » 8 Ortschaften außer der Linie	1167
Totale	9510

Wir glauben uns übrigens am Schlusse dieser Skizze über Wien, jeder weiteren Zusammenstellung der Anzahl der Häuser mit jener der Einwohner, sowohl im Ganzen, als nach einzelnen Theilen um so mehr für enthoben halten zu sollen, als es dem Leser, bei dem in gedrängter Skizze vorhandenen Detail, ein Leichtes sein dürfte, sich selbst eine solche Zusammenstellung zu machen.

Heinrich v. Braun, Rechnungs-Official.

(Wien. Zeitg.)

Verschiedenes.

Stuttgart, 24. Mai. Vorgestern wurde auf der Silberburg das Schillersfest gehalten, wobei eine vom Professor Albrecht Schott verfaßte Rede mit ziemlich viel politischen Andeutungen von dem Hofschauspieler Moriz gehalten wurde, deren Inhalt wahrscheinlich ein Cotta'sches Journal mittheilen wird. Von Literatur nichts Neues, bis unsere Preßmatadoren von der Pleiße an das Nesenbacher-Leipzig zurückgekehrt sind; von Kunst: — Das unselige Ende des talentvollen Malers Busch!!.... Man ist hier eifrig mit Fortbildung der Photographie beschäftigt. Daguerre selbst glaubte wohl nicht vor zwei Jahren, daß man im Sonnenlichte in 25, im Schatten in 75 Sekunden Porträts fertigen könne, die zwar die natürlichen Farben nicht wieder geben, allein eine Abwechslung der Töne, eine Rundung und Weichheit der Formen und eine Treue gewähren, die ihnen einen hohen Rang in der Produktion nachbildender Künste verschaffen. Wahrhaftig, wir sahen Porträts von dem Herrn Geiger und dem auch als Xylographen ausgezeichneten C. Imle, die musterhaft sind. Außer ihnen bemühen sich die Professoren der polytechnischen Schule, Stavell und Reusch, so sehr, daß sie zu den Ersten Deutschlands gehören, die mit selbstverfertigten Apparaten Daguerresche Lichtbilder erzeugen. Auch Ifenring aus St. Gallen hält sich hier auf. Seine Prospekte sind zum Theil bewundernswerth, seine Porträte aber stehen den der Genannten zurück, und dennoch zwingt derselbe jene Porträtirenden, sechs, sieben Minuten in der Sonne auszuhalten; darum bleiben in seinen Bildern die Augen meistens weg. — Im Theater macht unsere Landsmännin, Dlle. L. Weiß, welche zu Triest sich ausbildete und von hier nach Paris geht, Furore. — In den Bädern regt sich das Leben schon vollauf, wir haben aber auch herrlichen Frühling, Kirschen und anderes Obst in Menge!

(Doppeltes Unglück.) Ein trauriges Ereigniß fand zu Macon Statt. Ein junges Frauenzimmer von 18 Jahren, mit Namen Louise Perret, welches eingesperrt war wegen Verdachtes eines Kriminalverbrechens, wie man sagt, im zweiten Stockwerke eines Hauses, sprang aus dem Fenster, für dem Sprunge war sie so vorsichtig, eine Matratze auf das Straßenpflaster hinabzuwerfen; aber ihre Beine brachen unter dem Gewichte ihres Körpers, sie fiel auf die Knie und brach sich den Schenkel. Dieses unglückliche junge Mädchen wurde in das Spital gebracht, wo sie mit der Sorgfalt behandelt wird, welche ihr Zustand erfordert. — Zwei Tage nach diesem Vorfalle wurde die Familie des jungen Mädchens, von dem wir eben sprachen, durch ein neues Unglück erschüttert. Ihr Bruder, Honoré Perret, sechzehn Jahre alt, welcher am Ufer der Saone beschäftigt war, ein Möbel zu reinigen, fiel in den Fluß und ging rettungslos unter, bevor man ihm noch zu Hilfe eilen konnte.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

(Durch Zufall verspätet.)

Freitag den 21. Mai: »Leichtsinn aus Liebe« oder »Täuschungen.« Lustspiel in 4 Aufzügen von Bauernfeld. (Neu in die Szene gesetzt.)

Man hat der Neuzeit bis zum Ueberdrusse vorgeworfen, daß das Lustspiel recht derb, das Schauspiel recht thränenreich und das Trauerspiel recht mörder- und räuterisch sein müsse, um den Zuschauern in der Sinnesbetäubung ein lautes Bravo abzuzwingen. Die Natur und ihre täglichen Erscheinungen erschiene den Naturen unserer Zuschauer viel zu natürlich und erhielte keinen Beifall. Wer dieses behauptet, war Freitags nicht im Burgtheater. Ich bin weit entfernt, das neu inscenirte Stück ein vollkommen gelungenes zu nennen, und behalte es mir vor, auf einige Mängel aufmerksam zu machen. Wenn man jedoch das einfache aus dem täglichen Leben genommene Sujet mit dem gezollten Beifalle vergleicht, so ist unläugbar, daß der geschätzte Verfasser so wie der Umarbeiter des Stückes aus dem dürren Felsen des Stoffes sehr drollige Situationen hervorzuzaubern, und dieselben mit befriedigendem Scherze und einem raschen, wohl gegliederten Dialoge zu würzen wußte. Manche Scenen erinnern uns wohl, daß wir Aehnliches schon gesehen, und namentlich mahnet uns der nächtliche Gang Friederikens von Minden an Frau Moerland in Iffflands Verläumder. Auch wäre wohl zu wünschen, daß unter den manchen Erneuerungen, die unstreitig auch Verbesserungen sind, die Abkürzung der zu gedehnten Schlußscenen oder ihre Umgestaltung ebenfalls begriffen gewesen wäre. Denn das Zu- und Abgehen der werdenden Ehepaare bedingt nothwendig einige Zwischenräume, welche die Schaubühne und die gesteigerte Schaubegierde leer lassen. Diesem Uebelstande ließe sich vielleicht durch ein berechnetes Doppelgespräch in den abgesonderten Lauben begegnen. Auch könnte es die drastische Schlußwirkung nur erhöhen, wenn die Familie Reiser in untergeordneter Haltung schließlich miteingeführt würde. Die Genregestalten verbildeter Töchter, einer alternden Mutter und eines gehorsamen Ehegatten sammt dem Appendix der karrikirten Salonfigur: Storch, würden dadurch nicht zur bloßen, theilweise entbehrlichen Staffage des Ganzen herabsinken, sondern könnten, als zur endlichen Entwicklung nothwendig, mitwirken, wenn z. B. das Verrathen der bemerkten Liebespaare an den alten Onkel Werder und an Hermann Frank nicht durch den Bedienten Christoph, sondern vom Fritzchen an Mama, die Räthin Reiser und von dieser mit beleidigter Eitelkeit weiter angebracht würde.

Was die Darstellung anbelangt, so war Dlle. Wildauer als Friederike entzückend. Das Spiel so wie die einnehmende Persönlichkeit der Dlle. Neumann, als Marie, ließ es ganz natürlich finden, daß Hans von Bonstetten (Hr. Lucas), der sich als durch Schmeicheleien verwöhnter, biederer Gebirgssohn so lebendig bewegte, nach zweijähriger Freierszeit gefesselt werden mußte. Bei Hrn. Fichtner ist man bei jeder neuen Darstellung im Zweifel, ob in ihm mehr Kunst als Natur, oder mehr Natürlichkeit als bemerkbare Kunst zu loben sei. Auch seine Rolle als Heinrich stand lebendig vor den Zuschauern. Wie sehr Hr. Wilhelmi als Werder und Hr. Karl la Roche als Frank ihre Parten durchgedacht und meisterhaft durchgeführt hatten, bewies der ungetheilte Beifall des zahlreich versammelten Publikums.

L. J. Vogl.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag den 31. Mai zum ersten Male: „il Templario," Melodramma in tre Atti. Poesia di G. Marini, Musica del Maestro Sgr. Ottone Nicolai; Sigra. Tadolini (Rebecca), Sgra. Abbadia (Rovena), Sgr. Moriani (Ivanhoe) und Sgr. Badiali (Briano, Templario).

Ich werde mich bei Besprechung dieser Oper kurz fassen. Das Sujet derselben (aus Walter Scotts meisterhaftem Roman: «Ivanhoe») ist gewiß Jedermann bekannt. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß dieses Sujet sich ganz vorzüglich zur dramatischen Bearbeitung eignet; allein Sigr. Marini, der Verfasser des Libretto's, hat es doch nicht ganz verstanden, die effektvollen Momente dem Komponisten so an die Hand zu geben, wie es bei dem an überraschenden und ergreifenden Situationen so reichen Romane Scotts so leicht hätte geschehen können. Ohne von den Versen zu sprechen, die hie und da einen für den Gesang etwas harten Ausdruck haben, hat Hr. Marini die empirische Seite des Theatereffektes ohne alle Kenntniß behandelt, und dadurch gewiß einen Theil des Erfolges, für den Tonsetzer sowohl, als für die Sänger, beeinträchtiget. Man weiß nur zu gut, wie viel es (vorzüglich bei Opern) auf eine geschickte und wohlberechnete Scenirung ankömmt, um Effekte hervorzuheben. Der Verfasser des Libretto's hat in dieser Beziehung den Anfänger, dem die Bühnen-Routine noch fehlt, nicht verläugnet.

Die Musik zu dieser Oper hat Hr. Otto Nicolai vor drei Jahren für das königl. Theater in Turin geschrieben, wo sie eine sehr günstige Aufnahme fand. Später wurde sie in Mailand alla Scala gegeben, wo sie ebenfalls sehr gefiel, und voriges Jahr in Triest, wo sie Furore machte. Auch hier war der Erfolg ein recht günstiger, und von der Ouverture angefangen, wurde fast jede Nummer der Oper mit mehr oder weniger Beifall aufgenommen. Am lautesten sprach sich dieser im ersten Akte aus, und namentlich erregte der Chor: »Più dell' ordo (Andante Maestoso) solches Furore, daß dessen Wiederholung stürmisch verlangt wurde. — Von den andern Nummern der Oper gefielen besonders: die Scrtita des Sigr. Moriani (Ivanhoe) »Sia meco avverso il fato,« die Cavatine des Sigr. Badiali (Briano) »Io per te nel Cor talora,« die Romanze der Sigra Abbadia (Rovena) »Oh bel Sogno lushingier,« die darauf folgende Cavatine der Sgra. Tadolini (Rebecca) »Ah quel guardo non celar, und das Largo des

ersten Finale. Nach dem ersten Akte wurden die Sänger und der Komponist vielmahl wiederholt und stürmisch gerufen. Im zweiten Akte, welcher im Ganzen etwas kälter ließ, erhielt das Duett: „Ebben piangente e supplice„ zwischen Sigra. Tadolini und Sign. Babiali und das schön gearbeitete Terzett zwischen Sigra. Abbadia, Sign. Moriani und Coletti Domenico (Gebrico) Beifall. Im dritten Akte gefiel besonders der Frauenchor mit dem darauf folgenden Sextett. Die Chöre, in deren Behandlung Hr. Nicolai viel Kenntniß in der Stimmvertheilung bekundet, gefielen durchgehends, und diesen Theil der Oper scheint Hr. Nicolai mit ganz besonderem Fleiße behandelt zu haben.

Der Styl, oder besser gesagt, die Form, der Zuschnitt der Oper, (denn es gibt in der Musik eigentlich doch nur einen Styl, den korrekten), ist ganz im italienischen Geschmacke, nur würden wir Herrn Nicolai mehr Originalität und etwas mehr Oekonomie in der Anwendung der Blechinstrumente wünschen. Daß er mit großen Tonmassen Effekte hervorzubringen weiß, ist nicht zu läugnen, allein es muß dies nicht allzuhäufig geschehen, wenn das Ganze nicht sonst einen mehr lärmenden als imposanten Charakter annehmen soll. Die Instrumentirung verdient übrigens alles Lob.

Im Ganzen hat die Oper gefallen und Herr Nicolai, welcher an diesem Abende selbst dirigirte, wurde sowohl während des ersten Aktes mit dem ehrendsten Beifall, als auch am Schlusse desselben und am Ende der Oper durch wiederholten Hervorruf ausgezeichnet.

Die Sänger ernteten ebenfalls vielen Applaus und wurden nach ihren Nummern und nach den Akten öftere Male gerufen. Sign. Moriani entzückte wieder durch den süßen Zauber seiner himmlischen, zum Herzen dringenden Stimme; Sign. Babiali machte seine herrlichen Mittel auf die schönste Weise geltend, Mad. Tadolini entfaltete wieder eine große, aber etwas übertriebene Bravour in Trillern und Sprüngen, und Signora Abbadia sang mit vielem Ausdrucke und mit einer recht lobenswerthen Korrektheit. In den Nebenpartien waren die Herren Coletti Domenico (als Gebrico), Herr Hölzel (als Großmeister der Templer) und Herr Gehrer (als Isaaco di York) beschäftigt.

Chöre und Orchester gingen vortrefflich zusammen.

Was die Ausstattung dieser Oper betrifft, so war sie wieder eine höchst unkorrekte, namentlich war das Kostume (mit Ausnahme jener der Herren Moriani und Babiali) theils ganz unpassend, theils aber auffallend antiquarisch. — Wenn auch der unsterbliche Schotte die Personen in seinem herrlichen Romane nicht so genau gezeichnet hätte, daß man an ihnen fast jeden Faden ihrer Kleidung verständlicht zu sehen glaubt, so sind doch Rebecca und die Templer viel zu bekannte und zu oft dargestellte Figuren, um über das Kostume, welches ihnen gebührt, im Zweifel zu sein. Rebecca sah nicht wie eine Tochter Jerusalems, sondern wie eine Fantasie-Maske einer Mardi-gras Redoute aus, und Isaak glich einem Perser und nicht einem Juden. Die Templer, deren glänzende, reiche Tracht so bekannt ist, erschienen hier ohne Mäntel, und in armseligen Unterkleidern mit kleinen Helmen. Auch der Anzug des Großmeisters stach auffallend gegen das Kostume Briano's ab. Am störendsten erschienen aber die zwei Sarazenen (die Begleiter Briano's). Diese zwei Sarazenen-Sklaven, welche in ihrer reichen, orientalischen Tracht den Glanz ihres Gebieters, Briano's, hätten erhöhen und ein Accessoir seiner Prachtliebe bilden sollen, erschienen hier ärmlich gekleidet.

Das Haus war ziemlich stark besucht. Leore.

An der Grabesurne

der

am 3. April d. J. gestorbenen

Frau Maria Anna von Speckelberghe zu Dützel;

geb. v. Schwabenhausen.

Wir wandelten mit Dir in stillem Frieden
Durchs Feld der Menschheit – durch das Leben
Und freuten uns an Deiner Tugend Blumen,
Die Deine Tage zu den Sternen heben.
Wir freuten uns, wie Du als edle Mutter
Im weiten Kreise Deiner Kinder standst,
Wir freuten uns, wie Du der Liebe Rosen
Ums sorgenschwere Haupt des Gatten wandst,
Wir freuten uns, und wünschten Dir, zu leben
Zum Segen Deiner guten Kinder hier,
Und lange noch in Deinem schonen Kreise
Zu walten mit der Tugend Kronenzier;
Doch nun, als Du aus unsrer Mitte schiedest,
Verließest aller Deiner Lieben Kranz,
Da sank der Freudenstern in unsrer Seele
Im wehmuthsvollen, bleichen Abendglanz.

Dein Werth war klar der Welt, als Du gelebt,
Doch klarer ward er uns noch durch Dein Scheiden,
Es schmerzet uns statt goldner Frühlingsrosen
Ein Grab zu seh'n, umrankt von Trauerweiden;
Doch was die Allmacht huldvoll uns verlieh,
Nimmt, wie sie weise gab, auch weise sie,
Und schmucket es dort in jenem hellen Lichte
Gar himmlisch aus zum ewigen Gedichte.

Der Tod gibt da dem müden Erdensohne
Für kurzes Leid ein immerwährend Glück,
Denn in dem Himmelsraume geben Engel
Ihm seine Saat in Gottespracht zurück.

Benedikt Freiherr von Pichler.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée in Dommayer's Kasino in Hietzing; zur goldenen Birn auf der Landstraße, in Unger's Kaffeehaus in Hernals; zum großen Zeisig am Burggrund

— Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

Montag den 7. findet auf Veranstaltung des J. Lanner ein großes Gartenfest mit Ball im Hôtel und Park zur goldenen Birn Statt.

Neueste Nachrichten

Course in Wien, vom 1. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		109¼	KM
detto	4 —	98⅝	—
detto	3 —	75⅛	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden der Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		274½	—
detto detto detto für 50 fl.		54⅜	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Disconto		3⅛	—
Bank-Aktien pr. Stück		1658	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107⅝	—
detto — 4 —		98⅝	—
detto — 3 —		77	—
detto — 2 —		55	—
Anlehen detto — 2½ —		63½	—
Aktien vom Jahre 1834		135½	—
detto 1839		111½	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 26. Mai.

Hr. Franz Wessely, Bürger und Hausinhaber, alt 62 J., am Neuen Markt Nr. 51, an Altersschwäche.

Den 27. Mai.

Hr. Matthias Kopf, bürgerl. Schuhmacher, alt 70 Jahr am Hunton Nr. 105, an der Lungensucht.

Frau Theresia Pranner, pens. k. k. Staatsrath-Kanzellist-Witwe, alt 67 Jahr, auf der Landstraße Nr. 130, an der Entkräftung.

Dem Herrn Andreas Lackner, Privatlehrer, seine Gattin Anna, alt 75 Jahr, auf der Windmühl Nr. 65—66, an der Herzbeutelwassersucht.

Hr. Vincenz Hamm, Privat-Kassier und Hausinhaber, alt 57 Jahr, am Thun Nr. 30, an allgemeiner Wassersucht.

Den 28. Mai.

Se. Excellenz Dem hochverehrten Herrn Emerich Joseph Grafen zu Erdy, k. k. Kämmerer, Oberstlieutenant des Spezimer-Kavallerie-Regiments und mehrerer Orden Großkreuz, sein Herr Sohn Franz, alt 19 Jahr, in der Annagasse Nr. 995 an der Gehirnentzündung.

Der wohledelgeborne Herr Alois Franzois v. Crelpi, Rechnungsrath der k. k. Kameral-Hauptbuchhaltung, alt 62 J., am Baldhaus-Platz Nr. 20, an der Lungenentzündung.

Dem Herrn Johann Drach, Direktor der Hauptschule am Bauernmarkte und Inhaber der mittleren goldenen Civil-Ehren-Medaille, seine Gattin Magdalena, alt 75 Jahr, am Hohenmarkt Nr. 343, an der Entkräftung.

Der Frau Amalia Deith, k. k. Universitäts-Bibliothekars-Gattin-Witwe, ihr Kind Gabriele, alt 5 Jahr, im Allgemeinen Krankenhause Nr. 848, an der Lungenschwindsucht.

Hr. Joseph Kaiser, herrschaftl. Kammerdiener, alt 74 J., in der Wollzeil Nr. 850, am äußerlichen Brande.

Der hochwohlgeborne Herr Adam Reitz von Zuleteng, jubil. k. k. Hofrath und Ritter des königl. ungarischen St. Stephan Ordens, alt 90 Jahr, auf der Landstraße Nr. 119, an Altersschwäche.

Herr Johann Steiner, Kanzleidiener der k. k. vereinten Hofkanzlei, alt 65 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 13, am Gallenfieber.

Dem Herrn Franz Schirmbrand, Wirthmeier und Hausinhaber, in Matzleinsdorf, alt 28 Jahr, zu Erdberg Nr. 321—322, an Lungengeschwüren.

Dem Herrn Leopold Wittmann, Bürgerl. Lederermeister, seine Gattin Theresia, alt 35 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 81, an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn.

In Brünn.

Den 24. Mai.

Hr. Johann Breisfeld, gew. bürgerl. Fleischermeister, alt 75 Jahr, an der Lungenlähmung.

Den 25. Mai.

Dem Hrn. Johann Winarsky, Spezereiwaren-Handelsmann, sein Kind Adelheid, alt 11 Wochen, an der Auszehrung.

Frau Anna Schwomma, Müllermeisters-Witwe, alt 61 J., an der Auszehrung.

Hr. Joseph Lachmann, jubilirter k. k. Hauptzollamts-Kontrollor, alt 74 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Den 26. Mai.

Frau Apollonia Hermet, gew. Hausbesitzerin, alt 96 Jahr, an Altersschwäche.

In Klagenfurt.

Den 23. Mai.

Dem Hrn. Franz Riebler, bürgerl. Schlossermeister, sein Kind Juliana, alt 4 1/2 Jahr, am Zehrfieber.

Hr. Anton Janesch, Doktor der Rechte, alt 37 Jahr, an der nervosen Lungenentzündung.

In Laibach.

Den 20. Mai.

Dem Herrn Johann Majdizh, Bäckermeister, seine Frau Maria, alt 31 Jahr, an der Lungensucht.

Den 22. Mai.

Frau Anna Jamnik, pensionirte Stadt-Kassirers-Witwe alt 74 Jahr, am Schleimfieber.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Freitag, den 4. Juni.

Nr. 133. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 3 Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Quirin.	155	4 Uhr 10 M.	7 Uhr 50 M.	15	40	Mond im Zunehmen	Wolken	8 u. M.	+16,5.	27.562	2 Schuh 9 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.
							Wolken	2 u. N.	+18,5.	27.594		
							Wolken	10 u. A.	+13,7.	27.612		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf der Ausgabe auf feinerem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinerem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Herr. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 25. Mai. Den Schluß der Pairshofsitzung vom 25. Mai bildeten die Zeugenaussagen mehrerer Personen, bei welchen Darmes gedient hatte, und die sämmtlich seine überspannten politischen Ansichten bezeugen. Sein Steckenpferd war besonders die Gütergemeinschaft. Gründe (sagte unter Anderm Mad. Zelo) blieben bei ihm fruchtlos; denn es ist ein Mensch ohne Ueberzeugung, dem man diese Ideen in den Kopf gesetzt hat, ohne daß er sich Rechenschaft davon geben könnte, ein bloßes Werkzeug, eine gut aufgezogene Maschine. Unter Anderm sprach er von einer Gesellschaft, in welche man nur unter der Bedingung aufgenommen werde, daß man den König zu tödten versuche, sobald man durch das Loos dazu bezeichnet würde; er nannte denjenigen der dieß ausführen würde, den Retter Frankreichs, und verglich ihn mit Charlotte Gorday. Er äußerte auch einst, daß eine vornehme Person zu ihm gesagt habe, es sei Schade, daß er nicht genug Bildung erhalten habe, um seine verhabenen Ideen zu Papier zu bringen; er würde durch seine Memoiren unsterblich geworden sein. Darmes läugnet indessen diese und ähnliche Aeußerungen ab. Gegen Ende der Sitzung sagte er: „Hr. Präsident, ich möchte gern ein Journal haben; ich bin neugierig zu erfahren, wie die Journale über meinen Prozeß berichten."

— (Sitzung des Pairsgerichtshofs vom 26. Mai.) Heute begann das Verhör der Zeugen in Beziehung auf Dücles. Der ehemalige Kutscher desselben, Charles, sagt aus, er habe ihn verlassen, weil derselbe sehr heftig sei und im Stande wäre, einen Menschen umzubringen. Daß Dücles Patronen fertigte, hatte der Zeuge schon in der Untersuchung geäußert; heute wollte er es Anfangs zurücknehmen, gab es aber zuletzt bald und bald wieder zu. Dücles läugnet es fortwährend. Ein Fabrikleiterleitzer, Namens Mottdieu, sagt aus, er kenne Dücles seit 15 Jahren; dieser habe ihm die Aufnahme in die Gesellschaft der Menschenrechte und der Jahreszeiten verschaffen wollen, und da er sich dessen weigerte, ihn als Polizeispion verschrieen. — Acht Tage vor dem Attentat hatte Dücles Darmes in einem Weinhaus regalirt. Dücles äußerte einst: „Wenn er das Herz des Königs fände, würde er es aufzehren." Ein anderer Zeuge sagt aus, er habe gehört, Dücles sollte bei Wiedereinführung der Republik Polizeipräfekt und seine Frau die Göttin der Freiheit werden. Dücles äußert hierauf: Dieser Zeuge ist ein ehemaliger Züchtling; die Rache des Himmels treffe ihn. Ein Kutscher Milon war mit Dücles Mitglied der Gesellschaft der Menschenrechte, was Letzterer läugnet. Dücles war Vorstand einer lustigen Gesellschaft; die Wirthin, bei der sie sich versammelte, erzählt, man habe dort aufrührerische Lieder gesungen, auch einmal die Büste des Königs mit einem Glas zertrümmert, und am andern Tag eine neue gebracht, die einen Strick um den Hals hatte. Ueber das vertraute Verhältniß zwischen Dücles und Darmes stimmen die Aussagen mehrerer Zeugen überein.

Paris, 26. Mai. Der Moniteur Parisien erklärt zwar heute, es sei falsch, daß Hr. Dupin oder Hr. Jaubier wegen der Briefsache gegenthätig Fragen stellen wollen; indessen scheint es nach dem Journal des Debats zuverlässig, daß die Regierung eine solche Fragestellung herbeizuführen wünscht. Die Kammer war deßhalb gestern sehr zahlreich besucht. Auch sind Saal und Tribunen angefüllt, und der eigentliche Berathungsgegenstand, das Einnahmsbudget, erregt fast gar keine Theilnahme, da Alles auf die Interpellation gespannt ist. — Nach einem (wahrscheinlich in Paris fabrizirten) Artikel aus London in der heutigen France soll die Contemporaine die Unverschämtheit so weit treiben wollen, wegen der ihr angeschuldigten Fälschung einer Verleumdungsklage in Frankreich anzustellen, und dabei erbötig sein, die Originalbriefe an eine zuverlässige Person zur Verzeigung bei Gericht zu überlassen! — Auch in Toulouse hat man eine Bittschrift an die Kammer um Untersuchung der Briefgeschichte aufgesetzt. — Man berechnet, daß an den Privatbauten in Paris über 100,000, und an den Festungswerken über 60,000 Arbeiter beschäftigt seien. — Da das Gerücht, das Anlehen würde dieses Jahr nicht mehr Statt finden, durch Hrn. Duman's gestrige Rede widerlegt wurde, so ist die Rente etwas gewichen. 5proz. 114 60, 3proz. 79. 30; span. 24 1/8; St Germain 690, Versailles r. U. 320, l. u. 185, Straßburg-Basel 218 3/4.

Großbritannien.

London, 24. Mai. Die Londoner Berichte vom Montag sind von hohem Interesse. Den Streit den wir für einen Augenblick zwischen der Majestät des Parlamentes und der Krone befürchteten, wird auf geregeltere und wahrhaft konstitutionelle Weise beseitigt werden. Montags Früh hat Hr. Robert Peel seine ganze Partei zu sich entboten. Man wußte, daß in dieser Verhandlung ein bestimmter Entschluß gefaßt werden würde, und um 5 Uhr war das Unterhaus nicht nur mit seinen eigenen Mitgliedern, sondern auch mit denen des Oberhauses vollgefüllt. Sir Robert Peel erhob sich unter lärmenden Beifallsgeschrei und kündigte an, daß er Donnerstags folgende Motion machen werde.

„Die Minister besitzen nicht das Vertrauen des Unterhauses in dem Grade, als daß es ihnen gestatte, Maßregeln zu treffen, welche es von hoher Wichtigkeit hält, und ihr Fortbestand ist unter ähnlichen Umständen der Konstitution entgegen. Diese Erklärung wurde mit Triumphgeschrei entgegengenommen. Der Kanzler des Schatzes machte hierauf die Motion, die er wegen Erneuerung des Einfuhrzolls des Zuckers bereits angekündigt hatte. Sir Robert Peel als echter Staatsmann erklärte, daß der Gedanke fern von ihm sei, das Publikum in irgend etwas zu beeinträchtigen.

* **London**, 24. Mai. (Parlaments-Auflösungen.) Bei der bevorstehenden allgemeinen Wahl dürfte es unsern Lesern von Interesse sein, die Details über die verschiedenen Parlaments-Auflösungen, die in den letzten

15 Jahren Statt fanden, zu vernehmen. Eine solche Auflösung fand im December 1826 unter Georg IV., eine andere fand im Juli 1830, in Folge des Ablebens dieses Königs Statt. Eine dritte Auflösung ward im Jahre 1831 von dem Ministerium des Grafen Grey in Folge der erlittenen Schlappe über die Reformbill vorgenommen. Man hielt diese Auflösung für einen Schritt, den der Staat erlitten. Das Parlament wurde zu Ende des Jahres 1832 neuerdings aufgelöst, um ein Parlament nach den Grundsätzen des neuen Reform-Gesetzes zu bilden. Das erste Reform-Parlament hielt sich durch 2 Jahre, es wurde im December 1834 durch das neue Ministerium, an dessen Spitze sich Sir Robert Peel befand, aufgelöst; Sir Robert Peels Parlament dauerte ungefähr 2½ Jahre. Dieses Parlament erreichte ein zu frühes Ende durch den Tod Wilhelm IV. Man ersieht hieraus, daß die mittlere Dauer aller Parlamente, welche vom Jahre 1826 bis 1837 gebildet wurden, nicht länger als 2 Jahre 4 Monate dauerte. Wenn das gegenwärtige Parlament, wie es den Anschein hat, in 2 bis 3 Wochen aufgelöst wird, so hat es nicht ganz 4 Jahre gewährt. Es erlebte, mit Inbegriff der jetzigen, 4 Sessionen.

Portugal.

— Der Kapitän des portugiesischen Schiffs Conde de Palma, das am 6. Mai von Rio-Janeiro in Lissabon ankam, sah, seinem Logbuch zufolge, am 23 und 24. April, unterm 31° 24′ nördlicher Breite und 40° 23′ westlicher Länge, ein großes Dampfboot auf der See, jedoch zu entfernt, als daß er mit demselben sprechen konnte. Es rauchte weder, noch waren seine Räder in Bewegung; ein Segel war aufgespannt, aber keine Flagge war sichtbar. Ein starker Wind trieb es in nordnordöstlicher Richtung. — Man vermuthet, es sei der vermißte Präsident gewesen.

Belgien.

Brüssel, 26 Mai. (Falsche Banknoten.) Man sprach gestern an der Börse viel von falschen Noten der belgischen Bank, die in außerordentlicher Menge cirkuliren sollten. Dieselben wären in England fabrizirt und höchst täuschend gearbeitet, so daß man sie nur an den Nummern und dem Datum der Emission erkennen könnte. — Man sagt auch, daß die Bank dieß schon lange gewußt, aber die Sache geheim gehalten, und selbst die falschen Billets ausbezahlt habe, um das Publikum nicht zu erschrecken.

Deutschland.

Mainz. Von einem Augenzeugen erfahren wir über das am 22. d. dahier geschehene Sinken des Badschiffes folgendes: Der warmen Witterung wegen war das Badeschiff von Mann und Weibern so besucht, daß die Bäder in steter Gebrauche waren. Einer der Badenden, ein geachteter Kaufmann der Stadt, bemerkte, als er in das Bad gegangen, daß seine Wanne so schief stehe, daß er auf dem Boden keinen geraden Haltpunkt gewinnen konnte; als er unmittelbar darauf den Ruf: »Rettet Euch, das Schiff geht unter!« hörte. Er hatte sich kaum mit seinem Beinkleidern bedeckt, als schon das Schiff zu sinken begann. Er wollte die Thür gewinnen, als man ihm zurief, er möge sich gegen das Fenster wenden und seine Hände in die Höhe reichen. Das Wasser hatte nun in diesem Augenblicke das Unterschiff ausgefüllt, welches schon unter der Wasseroberfläche war und die Badehäuschen waren schon so weit mit hineingesunken, daß, auf dem Fußboden stehend, ihm das Wasser bis an die Knie reichte. Das Fenster wurde mit Aexten von einem an der Seite stehenden, leeren Güterschiffe aus eingeschlagen, und er in dem Augenblicke herausgezogen, als eine Sekunde darauf das Badeschiff gänzlich verschwunden und bloß das Dach noch sichtbar war. Frauen und Kinder flüchteten im Augenblick des Rufes hinaus, und wurden, ihrer Kleider und Effekten beraubt, schnell im gegenüber liegenden Gasthofe zum »Rheinischen Hofe« untergebracht. Als man nun längst Alle gerettet glaubte, hörte plötzlich noch nach 1½ Stunden im Schiffe die Schelle eines Badegemaches. Man schlug an diesem Orte das Dach ein und bemerkte zum Erstaunen einen Wachtelhund, der, im Schrecken von seinem Herrn zurückgelassen, sich in den Schellenzug nächst der Decke eingebissen hatte, nachdem er wahrscheinlich sich bis dahin durch Schwimmen auf der Oberfläche des Wassers erhalten hatte. Das Wiedersehen zwischen diesem treuen Thiere und seinem Herrn, der dessen Verlust bereits betrauert war dann am Rheingestade für alle Umstehenden recht ergreifend. Es wäre nun wünschenswerth, daß der Eigenthümer des Schiffes zur Rechtfertigung gezogen werde und die Hafenpolizei, welche ja doch die Frachtschiffe stets so genauer Kontrole unterwirft, dem Publikum auch für die Zukunft für Schiffe, worauf sich Menschen begeben, größere Sicherheit gewähre.

Der Krieg zwischen England und China nach den offiziellen Aktenstücken des Mittelreichs.

Zweiter Artikel.

Als Lin zum Generalgouverneur von Kuang tong und Kuang si ernannt wurde, versprach er, durch Maßregeln der Strenge die Barbaren zum Gehorsam zu zwingen und das verderbliche Opiumrauchen auf ewige Zeiten auszurotten. Lin ist sicherlich, wenn wir auf den chinesischen Standpunkt uns stellen, ein tüchtiger Mann. Er kennt aber vom Seevölkerrunde bloß das Mittelreich, und dachte bei den Engländern an die Miao tse und unsere Barbaren des Annalenbuches. Er ahnte nicht, daß die alten Zeiten längst zu Grabe gegangen, und daß die Weisheit des Yao und Schun jetzt nichts mehr nütze; er wußte nicht, daß Maßregeln, aus dem frühern Jahrhunderten stammend und gegen schwache unmündige Völklein gerichtet, jetzt nur dazu dienen würden, den schon längst drohenden Sturm der lebensfrischen modernen Bildung gegen das verfaulte Wesen und die verdumpfte Weltansicht des Mittelreichs desto schneller zum Ausbruch zu bringen. Auf ihm lastete nun in der That die ganze große Verantwortlichkeit. »Was hast du gethan,« so lautet der mit rother Tinte gezeichnete Befehl des Himmelssohnes, »du hast dem Auftrag erhalten, das Uebel, welches das Opium nach innen und außen dem Reiche verursacht, mit der Wurzel auszurotten; und warst du wohl im Stande das was deines Amtes war, zu vollführen? Nein! die kleinen, nichtigen, verächtlichen Verbrecher, jenen schuldigen Gehorsam verschmähend, sind mehr denn jemals undankbar aufrührerisch. Du hast den Handel der Engländer nicht vernichtet und auch die Widerspänstigen der Heimat nicht zu Paaren getrieben. Du hast uns mit leeren Worten hintergangen, und warst so ferne, den Mißständen abzuhelfen, daß im Gegentheil durch deine Handlungsweise die Wellen der Verwirrung hoch empor getrieben und tausend unabsehbare Unordnungen hervorgerufen wurden. Nur mit Aerger und Trübsinn kann ich an alle diese Begebenheiten denken, doch will ich warten, wie du dich vertheidigen wirst. Der Kriegsdirektor Ji ist beauftragt, dir alsbald die Amtssiegel abzunehmen und provisorisch die Verwaltung der beiden Kuang (Kuang tong und Kuang si) zu führen.«

Einige Tage darauf, nachdem Lin dieses Dekret erhalten hatte, am zwanzigsten Tage des vierten Monats (23 Oktober 1840) sandte er eine ausführliche, höchst denkwürdige Vertheidigungsschrift an den Hof, worin er sich für schuldig erklärte und den erhabenen Herrn um Gnade und Barmherzigkeit bittet. Es zeigt sich hier, wie kaum in einer andern in der neuesten Zeit erschienenen Staatsschrift des Mittelreichs, die völlige Unkunde mit den Verhältnissen der Welt und den Ohnmächtigen Völker; diese Vertheidigung gewährt uns einen tiefern Blick in die trostlosen Zustände des östlichen Asiens, als alle Erzählungen der Reisenden, als alle bänderreichen Beschreibungen des chinesischen Reichs. »Kann man,« ruft Lin aus, »kann man wohl den unbeständigen, leichtfertigen Sinn der Barbaren begreifen, gegen Kuang tong sind sie erzürnt, und in Asche klang erregen sie Aufruhr! Ich habe erfahren, daß die Engländer auf Aschusan das Katti Opium für einen Dollar ausbieten; warum thun sie dies, da doch wie bekannt, die Erzeugungskosten in Bengalen höher sind? Einige sagen, die Engländer brauchen Geld, um Lebensmittel zu kaufen; sie haben nämlich die Schiffe, in denen sie gekommen, gemiethet und in auswärtigen Häfen Soldaten angeworben. Ihre Ausgaben übersteigen täglich die Summe von zehn Millionen. Auch wird ihnen bald das Pulver und die Kugeln ausgehen; dann werden die Fremden in die größten Verlegenheiten gerathen. Die Barbaren sind von Jugend auf an das Tragen wollener Kleider gewohnt, deren Preise haben sie starke Vorurtheile; wie werden sie nun die Kälte in Asche klang aushalten können? Sie werden also schon durch das Klima allein gezwungen werden, Aschusan zu verlassen, und nach dem Süden zurückzukehren.

So viel ist sicher, auf dem offenen Meere sind sie uns überlegen, es bleibt uns nichts Anderes übrig, als die Defensive zu ergreifen und sie durch Hinhalten zu ermüden. Als in den alten Zeiten die Miao tse gegen Yao und Schun sich erhoben, waren sie wohl im Stande, das Reich dieser Fürsten zu beschädigen? Die Regierungsweise unseres erhabenen Herrn gleicht vollkommen der ihrigen, auch er beherrscht mit Tugend und Weisheit die Welt. Wir wissen, daß das Ungemach, welches durch Opium über das Land gekommen ist, bei weitem die Uebel übertrifft, welche das Austreten der Gewässer und die wilden Thiere zu den Zeiten des Yao und Schun veranlaßten; würden diese erhabenen Fürsten jetzt regieren, so würden auch sie ohne Zweifel den Gebrauch des Opiums verbieten. Unser heiliger Gebieter zügelt das Laster durch das Gesetz; das war seit den Tausenden der Geschlechter das Ziel und der Zweck der Herrschaft. Und Niemand im Reiche läugnet, daß das Opiumlaster ausgerottet werden muß. Ward die englische Armee durch meine Maßregeln gegen das Opium in das Land getrieben, so trage ich nicht die Schuld davon, sondern der, welche diesen verderblichen Saft zuerst ins Land brachten. Auch verstanden sich alle Fremden, nachdem mit die 20,000 Kisten Opium übergeben und vernichtet waren, zu der verlangten schriftlichen Versicherung, künftig kein Opium mehr ins Land bringen zu wollen. Nur die haßerfüllten, schändlichen Engländer, deren Gemüth dem des Vogels Tschi gleicht, widersprachen dem Gesetze, worauf dann der heilige Herrscher allergnädigst verordnete, daß ihnen auf ewige Zeiten der Handel mit dem Mittelreich untersagt werde. Man behauptet, unsere Kanonen und Schiffe seien ihnen nicht gewachsen; man müsse deßhalb suchen, auf eine oder die andere Weise sich mit ihnen zu verständigen. Nein! ich weiß, daß die Habsucht der Barbaren keine Grenzen kennt; gibt man ihnen einen Zoll, so wollen sie eine Elle. Nur mit dem Schrecken der Majestät des Reichs können sie gezügelt werden, und, man bedenke, gibt man ihnen nach, werden nicht die andern fremden Nationen mit gleichen Ansprüchen hervortreten? Die Zölle in Kuang tong haben seit dem ersten Regierungsjahre der Periode Tao kuang über zwölf Millionen Tael betragen; man kann nicht erwarten, daß der Ertrag immer fließe, es muß auch von Zeit zu Zeit ein Verlust eintreten. Hätte man zehn vom Hundert auf das Gießen der Kanonen und auf das Bauen der Schiffe verwendet, so würden wir jetzt mehr als

Digitized by Google

gerüstet dastehen, um den englischen Barbaren Widerstand leisten zu können. Deßhalb sollte ein Theil des Gewinnstes, den wir vom fremden Handel ziehen, künftig immer wiederum zur Zügelung der aufrührerischen Fremden verwendet werden. Ich habe zwar alle Bekanntmachungen gelesen, in welchen die Abgaben vom fremden Handel als ganz unbedeutend geschildert werden; man bedenke aber, daß die Zolleinnahmen in Kuang tong größer sind, als in irgend einem andern Kreise. Der Diener des Himmelssohnes, so endigt Lin die Vertheidigung seiner Maßregeln, war unglücklich in seinen Vorkehrungen gegen die Fremden; er war längst entschlossen, den erhabenen Herrn zu bitten, daß seine Verbrechen mit den härtesten Strafen belegt werden. Wie darf er es nun noch wagen, seine Rathschläge dem Drachenhaupte vorzulegen? Doch wenn es dem Vaterlande gilt, so verschwinden alle Rücksichten auf die eigene Person. Ich bitte nur, daß es mir gestattet werde, nach Tsche kiang zu gehen, um dort für mein Vaterland wirken zu können. Kuang tong, alle Seestädte und Dörfer haben starke Garnisonen und sind gegen alle Angriffe der Barbaren geschützt. Die englischen Rebellen müssen aber wie ein Krebsgeschwür betrachtet werden; sie verdienen nicht im entferntesten das Mitleid und die Beachtung des Himmelssohnes.«

Inland.

Királyfalva. Am 18. v. M. wurde hier der evangelische Seelsorger, Leopold Belohorszky, beerdigt. Die Hauptursache seines Todes war eine große Feuersbrunst, welche am 6. April l. J. im Pfarrhofe ausbrach, und nicht blos diesen, sondern auch das Schulgebäude und vier Bauernhäuser in Asche legte. Der Verblichene wollte die Kirchenbücher, Kelche und sonstige wichtige Geräthe den Flammen entreißen, und indem er selbe aus einem Zimmer an einen sichern Ort zu bringen bemüht war, wurde er vom Feuer so sehr eingeengt, daß er an Gesicht und Händen Brandwunden erhielt und zusammengesunken wäre, wenn ihn nicht ein kräftiger und muthiger Bauer weggetragen hätte. Heftiges Fieber, innere und äußere Verletzungen brachten ihm nach einer Woche den Tod. Eine Witwe und sechs Waisen trauern um ihren Erhalter, und die Gemeinde um ihren geliebten Seelsorger. (Dieser betrübende Fall erinnert an einen ähnlichen, der sich vor etwa 15 Jahren in Nackendorf, im Wieselburger Komitat, ereignete, wo der sehr beliebt gewesene evang. Prediger Lakner bei einer Feuersbrunst, die seine ganze Habe verzehrt, bei dem Versuche, die Kirchenbücher zu retten, den Tod fand.) (Pressb. Ztg.)

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Wir sind noch mit einigen Berichten im Rückstande. Zwar sind es keine Berichte von Novitäten, die sich bei dem reichen und gediegenen Repertoir dieser Bühne drängen, aber die vergangene Woche brachte wieder einen so reichen Wechsel der anziehendsten und beliebtesten Stücke, daß wir denselben unmöglich mit totalem Stillschweigen übergehen können. Wir sahen nämlich rasch nach einander die trefflichsten Stücke des sowohl als Schauspieler wie als Dichter unübertroffenen Nestroy an uns vorübergehen. Wir dürfen bloß der Titel, als »zu ebener Erde und im ersten Stock«, »die Geheimnisse des grauen Hauses«; »die beiden Nachtwandlerc und anderer, erwähnen, und sagen, daß sie mit dem stets gleich großen Eifer der Mitspielenden, besonders ihres Autors, gespielt wurden, um bei der zähmlichen Bekanntheit dieser Piecen jedes andern Lobes überhoben zu sein — Hr. Nestroy, der einen sechswöchentlichen Ausflug nach Prag, Dresden und Hamburg unternommen hat, um auch andern das Vergnügen ihn zu sehen zu verschaffen, hat uns den Abschied, der wiewohl kurz uns dennoch lang vorkömmt, durch seine Meisterdarstellungen noch mehr erschwert. Dieser Liebling des Volks und des Publikums spielte zum letzten Male in seinem Lieblingsstücke. Es war die 48. Vorstellung dieser Posse, und sie wurde von dem trotz des herrlichen Sommerabends gefüllten Hause mit jenen Akklamationen und stets gesteigertem Beifall wie das erste Mal aufgenommen. — Nestroy spielte wieder im Festgewande seiner Kunst; ihn unterstützte die treffliche Rohrbeck mit ihrem die versiegenden jugendfrischen Humor, und die Cadenze des witzigen Kouplets: »da hab i schon g'sung« sind auf diese Bühne und ihre Darstellungen wahrlich nicht arm aber. Der unermüdliche Eifer und das Genie des Hrn. Direktors Carl ist wahrhaft unerschöpflich, und noch hatte Hr. Nestroy den Entzagen nicht bestiegen, als schon gestern wieder eine Novität auftauchte. Ist dieselbe auch von keinem besondern Belange, so erfüllte sie doch ihren Zweck, dem Publikum einen unterhaltenden Abend zu verschaffen, auf das beste. Die neue Posse heißt: »Marquis, Schuster und Tandlerin, oder: so geht's, wenn man sich verhaspelt. Es ist bei so bewandten Umständen ziemlich gleichgiltig, ob das Sujet, wie es hier der Fall ist, einem französischen Stücke nachgebildet ist. Die Hauptidee des Stückes, daß eine über ihren Stand hinauswollende und großthuende Bürgersfrau zur Vernunft zurückgeführt wird, war auch schon öfters im Deutschen, wie z. B. in der eleganten Bräumeisterswitwee, da, doch ist die Durchführung dieser Idee in dem vorgenannten Schick'schen Stück bei weitem nicht so gelungen, als in der vorliegenden glücklichen Arbeit eines anonymen Dichters, welcher alle Plattitüden, Zweideutigkeiten und trivialen Späße vermied, und dennoch bewirkte, daß das Interesse des Publikums von Anfang bis zu Ende gespannt blieb. — Die Handlung ist lustig, aber zugleich von dem tiefen Ernste des Lebens durchdrungen, und der Charakter des Denary hat sogar schöne poetische Seiten. Eine reiche Anzahl äußerst gelungener drastischer Scenen und das treffliche Zusammenspiel der Hrn. Grois und Gämmerle, so wie des weiblichen Prothens Mad. Rohrbeck, verschafften diesem Stücke eine sehr freundliche Aufnahme. Hr. Scholz war nur in einer Scene beschäftigt, wußte sie aber durch sein komisches Spiel als »Wachee bedeutend zu heben, und erntete, so wie die bereits benannten Darsteller, verdienten Beifall.

Besondere Auszeichnung verdient diesmal Mad. Rohrbeck, welche ihren Charakter sogar mit größerem Glücke behandelte, als Mad. Schikh ihre Rolle als elegante Bräumeisterin. Herr Grois bewies neuerdings, wie ernst es ihm sei mit der Kunst. Wer diesen Künstler vor einigen Jahren gesehen, erkennt ihn in seiner jetzigen Ausbildung kaum wieder. Sein ganzes Wesen, so ne ganze künstlerische Natur hat sich veredelt, und da ihm noch so reiche Mittel zu Gebote stehen, welche er auch nicht benützt hat, so ist kaum abzusehen, welche hohe Stufe der Ausbildung er noch erreichen kann. Das Theater an der Wien, unter der Leitung eines Mannes wie Direktor Carl, erweist sich durch Heranbildung solcher Künstler als eine wahre Schule der scenischen Kunst. Neue und interessante Darstellungen, welche durch das Mitwirken der bekannten Guerra'schen Gesellschaft ein eigenes Interesse darbieten, ohne daß, wie es an andern Orten der Fall ist, das Stück bloß als Folie betrachtet wird, kommen in wenigen Tagen zur Aufführung, und dem Publikum steht daher ein doppelter Genuß bevor, und es dürfte darum auch die heißere Jahreszeit das Publikum von dem Besuch eines Theaters nicht abhalten, dessen Unternehmer keine Opfer und keine Mühe scheut, seine Besucher zu vergnügen. —r.

Miszellen.

(Irländische Philosophie.) Ein irländischer Knabe, der eine Stelle in London zu erhalten suchte und wohl wußte, daß viele Engländer sehr gegen die Irländer eingenommen sind, läugnete, daß er ein Irländer sei. Ein Herr, der nicht abgeneigt war, den Knaben in seinen Dienst zu nehmen, sagte endlich: »ich begreife nicht, warum Du läugnest, ein Irländer zu sein; ich weiß doch, daß Du in Irland geboren wurdest.« — »Ja, Ew. Gnaden, in Irland bin ich allerdings geboren, aber das ist keine Schande und darum bin ich noch immer kein Irländer. Man wird doch kein Pferd, wenn man auch in einem Stalle geboren wird.«

(Stille.) Bekanntlich bedient man sich, wenn man eine große Stille bezeichnen will, der Redensart: »man könne eine Stecknadel fallen hören.« Diese Redensart ist jetzt in Paris nicht mehr gebräuchlich, weil sie durch eine andere überboten wurde; man sagt nämlich: »man könne das Auseinanderschlagen des feinsten Damentaschentuches hören.«

(Das Taufbecken), dessen man sich bei der neulichen Taufe des Grafen von Paris bediente, ist sehr alt, und eine Beschreibung desselben aus dem Jahre 1606 sagt: es ist ein großes kupfernes Becken mit Silberplatten darauf, auf welchen sich sehr künstlich gearbeitete kleine Figuren befinden. Es wurde in dem Jahre 897 gearbeitet, zur Zeit der Regierung des Eudes, Sohnes Roberts des Starken, der auch Graf von Paris hieß. Der jetzige Graf von Paris, der bekanntlich bereits im dritten Jahre steht, trug ein langes Kleid von glattem Krepp, das mit weißem Atlas gefüttert war. In der Hand hielt er ein Barett von weißem Sammet mit einer Feder.

(Das erste öffentliche Auftreten Dantons.) Der Schauspieler Fleury erzählt in seinen Denkwürdigkeiten: einst bei der Aufführung »Karl IX.« kam im Parterre ein gewaltiger Lärm vor. Nach einer alten Sitte mußten die Herren im Parterre während der Vorstellung den Hut abnehmen. Diesmal (im Anfange der Revolution) weigerten sich mehrere Personen, den Kopf zu entblößen, wahrscheinlich, weil sie es für ein neues Menschenrecht hielten, den Hut zur Belästigung der Nachbarn aufzubehalten. Der Lärm war so groß, daß man eine Zeit lang die Schauspieler nicht hörte. »Warten Sie einen Augenblick, Kardinal,« rief endlich ein Mann im Parterre dem Schauspieler zu, der den Kardinal spielte; »warten Sie, bis wir diesen Mann da gezwungen haben, den Hut abzunehmen.« Der Sprecher zeigte dabei auf einen Mann mit breitem Gesichte und wildem Blicke. »Sie glauben,« entgegnete dieser, »mich zu zwingen?« — »Sie sollen gezwungen werden,« antworteten Mehrere. Der Unbekannte sprang zornig auf und er stand da fast wie ein Riese unter Zwergen. Er drückte den Hut fester über die Stirn und forderte das ganze Publikum heraus. Trotz seinem Widerstreben wurde er aber doch aus dem Hause hinaus gebracht. Der Mann war ein »gewisser« Danton, derselbe der später in der Revolution so berühmt wurde.

(Spielende Staatsmänner.) Im Jahre 1761 begann Burke seine diplomatische Laufbahn, als Gehülfe des Herrn Hamilton, der gewöhn-

lich »Single-speech Hamilton« genannt wurde, und als Sekretär des Lord-Lieutenants von Irland angestellt war;] ihn begleitete Burke in jenes Land. Hier besuchten denselben Herr und Madame Shackleton eines Tages in den Gemächern, welche er in dem Schlosse bewohnte und fanden ihn zu ihrem größten Vergnügen, auf dem Fußboden sich mit seinen zwei Knaben herumbalgend. Es ist erfreulich, zu finden, wie sehr der Geschmack an solchen kindlichen Spielen selbst den Geistern solcher Männer eigen ist, von welchen man es am wenigsten erwarten sollte, von Staatsmännern, deren feldzugschlagene Pläne und frühe graue Haare nur zu häufig für den Ernst ihrer geistigen und körperlichen Anstrengungen zeugen; und es verdient hier besondere Würdigung, daß, je erhabener und reiner der Geist der Menschen ist, einen um so entschiedeneren Geschmack an solchen unschuldigen Erholungen sie haben. Einige Jahre nach der genannten Zeit kam ein Gentleman, der nach Harrow reiste, plötzlich zu einer höchst interessanten Szene. Auf dem Rasenplatze vor einem kleinen Gartenhause befanden sich der Eigenthümer, Richard Brinsley Sheridan, umgeben von Fox, Burke, Lord John Townshend und William Russell ꝛc., die sich alle miteinander auf die einfachste, unschuldigste Weise ergötzten. Burke zeichnete sich unter denselben am Meisten aus; er fuhr einen der Buben Sheridan's in einem kleinen Wagen im Galopp rings auf dem Rasenplatze herum: es würde schwer sein zu sagen, wer von den Beiden ein größeres Vergnügen hatte, Burke oder der Bube.

— Diesen Sommer werden die Damen auf dem Lande bestimmt Tabak rauchen, berichtet ein Pariser elegantes Journal; die Herren, welche in allen Dingen Luxus zeigen wollen, haben sich aus Havanna vergoldete Cigarren kommen lassen, wie sie die königliche Fabrik für die Granden von Spanien liefert und wie sie der Kaiser Don Pedro zu rauchen pflegte. Die Damen rauchen sogenannte pajillas, die sehr kurz sind, und diejenigen Raucher, die einander Feuer geben wollen, sind genöthigt, sich sehr nahe zu kommen; es ist dies eine spanische Galanterie. Die Pariserinnen werden übrigens nur die Andalusierinnen nachahmen, welche nicht immer, sondern nur gelegentlich rauchen.

(Ein Matrose am Lande.) Vor einigen Tagen erschien als Beklagter vor dem Thames Office ein breitschultriger Seemann, Namens William Russell, welcher sich sehr ungezogen aufgeführt, und allerlei Geräthschaften zu Grunde gerichtet hatte, die einer Keziah True, einer kokettisch gekleideten Schönen, gehört hatten. Der Matrose war ungefähr neun Wochen früher von einer Seefahrt zurückgekehrt, wobei sich sein Gehalt auf 136 Pf. Sterling belief. Diese Summe hatte er nicht sobald empfangen, als er sich eine Gefährtin in der Person der Klägerin erwählte; — da diese aber einen Gatten auf dem Ocean hatte, so konnte die Verbindung nicht sanktionirt werden. — Der Seemann rüstete seine Gefährtin auf eine splendide Weise aus und miethete eine hübsche Wohnung für sie. — In kurzer Zeit wurde er außerordentlich eifersüchtig auf andere Seeleute, denen die Klägerin einige Aufmerksamkeit schenkte, und machte seiner Laune dadurch Luft, daß er die Geräthschaften zertrümmerte, die er gekauft hatte. Das Weib schaffte neue an und der Matrose zog nach wiederholten Streitigkeiten ab. Nach sechs Tagen jedoch kehrte er zurück, erbrach die Thüre, und fing an, mit einem schweren Schürhaken Stühle, Tische und Geschirr zu zertrümmern. Sobald alle Geräthschaften zu Grunde gerichtet waren, zerschnitt er die Kleider, Hauben und Schuhe der Mistreß Keziah True und zerbrach alle Fenster im Hause. Der Matrose, welcher die Sache mit großer Gleichgiltigkeit zu behandeln schien, sagte, er habe die Mistreß wie eine Lady gehalten, seitdem er sich am Lande befinde, und dieselbe nie mißhandelt, sie aber habe ihn geäfft. Der Richter: »Ihr müßt die Geräthschaften und Kleider, die ihr zerbrochen und zerschnitten habt, ersetzen, braucht Euch aber nicht selbst wieder einzustellen.« — »Sehr wohl.« — »Wie lange treibt Ihr Euch hier umher?« »Neun Wochen, Sir; es ist nicht mehr viel Baares übrig.« Der Richter war erstaunt, daß des Matrosen Geld so lange ausgereicht hatte. Der Gefangene habe sich ungestümend benommen, erklärte er, wenn er aber der Klägerin den Schaden ersetzen, und Kaution für sein gutes Betragen leisten würde, so könnte er entlassen werden. Der Matrose bezahlte dem Weibe Entschädigung und leistete auch sogleich Kaution. Der Richter: »Geht nur so bald als möglich zur See.« Der Matrose: »Habe ich all' mein Geld verzehrt, so mögen Sie sich darauf verlassen, daß ich keinen Augenblick mehr bleibe, Euer Gnaden.«

Spaziergänge in und um Wien.

An einem der belebtesten Punkte der Stadt ist nun eine ganz neue Gasthauslokalität aufgetaucht, und nimmt uns gleich durch ihr Aeußeres, durch ihre wirklich elegante Ausstattung schon von vorn hinein für sich ein. Ich meine das Lokale des bürgerlichen Gastgebers Franz Schiehl, »zum Schottenthore.« Es ist erst seit dem 12. Mai d. J. nächst dem Schottenthore eröffnet, hat sich aber in dieser kurzen Zeit schon in die Gunst des Publikums einzuschmeicheln gewußt, was uns jedoch nicht im mindesten wundert, da dieser Wirth die Mittelstraße zwischen zuviel und zuwenig hält, und Gutes bietet mit prompter Bedienung. Der zunehmende Zuspruch wird ihn überzeugen, daß er gerade das rechte Mittel traf, die Gäste an sich zu ziehen und festzuhalten. G.

(Anzeige für Theater-Direktionen.) Das im k. k. privil. Theater in der Josephstadt beifällig aufgenommene Lebensbild mit Gesang: »Parzel,« oder: »Eine Wohlthat und ihr Lohn,« von Karl Elmar, und das im k. k. privil. Theater an der Wien mit Beifall gegebene lokal-komische Fantasie-Gemälde mit Gesang: »Der Zeitgeist,« oder: »Der Besuch aus der Vorzeit,« von Karl Haffner, Musik von Adolph Müller, sind ausschließendes Eigenthum der Theater-Privatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), können also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden. Von diesen Burlen sind auch die im Theater an der Wien beifällig aufgenommenen Zeitbilder: »Die Posse seit vier Jahrhunderten« von Hans Sachs, Jakobus Ayrer, Mylius und Friedrich Kaiser, Musik von Haibel und Adolf Müller, zu beziehen.

Zurechtweisung.

Durch einen seltenen Zufall bekam der unterzeichnete Verfasser der Artikel »Wanderungen durch die industrielle Welt« eine Nummer des »Wanderers« zu Gesicht, worin ein Herr Br. sich über seine Empfehlung der Liebl'schen Weine lustig macht, indem er eine Stelle des Aufsatzes in folgender Weise wiedergibt:

»Wir weisen Alle, die nicht krank werden wollen, in die Ausschank dieser Herren Liebel.«

Die angeregte Stelle heißt aber wörtlich: »Wir weisen Alle, die gern guten Wein trinken und nicht krank werden wollen, in den Ausschank dieser Herren.«

Diese Stelle wird Niemanden lächerlich scheinen, der die Güte und besonders die berühmte Zuträglichkeit der Nezer Weine, welche in ganz Oesterreich als »gesunde Weine« bekannt sind, kennt, und um so weniger ist die verdiente Empfehlung zu bekritteln, da nur ein Anfänger in der Logik daraus folgern kann, daß man von allen andern Weinen krank werden müsse.

F. Gottdank.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée im k. k. Volksgarten; im Brühausgarten zu Fünfhaus; zur österreich. Kaiserkrone in der Leopoldstadt; zum goldenen Mohren am Getreidemarkt.

— Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

Montag den 7. findet im Hôtel zur goldenen Birn ein großes Gartenfest unter dem Titel: »Ein Sommernachtstraum,« Statt.

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 29. Mai gehobenen Zahlen sind:

84 75 42 5 61.

Der nächste Ziehung ist am 9. Juni.

Grätz, am 29. Mai 1841 wurden gehoben:

13 82 41 25 12.

Die künftige Ziehung ist am 9. Juni.

Lemb., am 29. Mai wurden gehoben:

32 72 84 86 70.

Die nächste Ziehung ist am 5. Juni.

Levent, am 26. Mai wurden gehoben

86 11 7 74 2

Die künftige Ziehung ist am 5. Juni.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 1. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		108⅛	KM
detto	4 —	98⅞	—
detto	3 —	75¼	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	KM
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		274¼	—
detto detto detto für 50 fl.		54¼	—
Central-Kassa-Anweis. Zähl. Disconto		3⅛	—
Bank-Aktien pr. Stück		1553	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107¼	—
detto — 4 —		98½	—
detto — 3 —		77	—
detto — 2 —		55	—
Banko detto — 2½ —		63½	—
Anlehen vom Jahre 1834		124¼	—
detto 1839		111¾	—

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

DER ADLER.

Samstag, den 5. Juni.

Nr. 134. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untergang	Tageslänge Std.	Tageslänge Min.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 3 Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Bonif. M.	156	4 Uhr 10 M.	7 Uhr 50 M.	15	41	Mond im Zunehmen	Wolken Wolken Wolken	8 U. M 2 U. N. 10 U. A.	+15,3. +18,7. +13,9.	27.652 27.653 27.652	2 Schuh 9 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 10 fl. L. W. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 30 fl. L. W. ganzjährig, 15 fl. halbjährig und 8 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. L. W. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 27. Mai. Heute wurde das Zeugenverhör hinsichtlich Conſidère's fortgesetzt und beendigt, ohne jedoch irgend etwas an den Tag zu bringen, was ihn der Mitschuld bestimmt überweisen könnte. Eine Frau sagt aus, daß sie am Tage des Attentats noch um 2 1/2 Uhr Nachmittags Darmes in Conſidère's Schenke getroffen habe; andererseits erklären mehrere Kommis des Hauses Lafitte, es sei beinahe gewiß, daß Conſidère an jenem Tage nicht aus dem Bureau gekommen sei, da es jedesmal am 15. des Monats mehr zu thun gäbe, als sonst. Nach beendigter Zeugenvernehmung ergriff der Generalprokurator Frank Carré das Wort, um die Anklage aufzuführen. Er hält für erwiesen, daß Darmes und Dücles der Gesellschaft der Kommunisten angehörten, und daß sie die Seele des Attentats waren; die Mitschuld des Dücles werde durch die bei ihm aufgefundene Munition und die entschuldigenden Aeußerungen des Darmes dargethan. Er habe Darmes bis zum letzten Augenblick Beistand geleistet; er war es, der auf dem Concordeplatze ihm zur Seite stand, und nach dem Attentat entfloh. Auch die Mitschuld Conſidère's scheint dem Staatsanwalt erwiesen. Darmes vermag nicht nachzuweisen, daß er zwischen 1 und 4 Uhr wo anders als bei Conſidère's gewesen; daß er ihn bei Hrn. Lafitte blos aufgesucht haben sollte, um ihm eine elende Schuld von 25 Sous zu bezahlen, wäre Unsinn, und Conſidère sei es gewesen, der die Mitschuldigen des Darmes im Augenblick der That um ihn herumstellte. Er sei schon früher wegen politischer Vergehen verurtheilt worden, und seine Schenke war Sammelplatz einer der heftigsten Abtheilungen der Kommunisten gewesen; endlich falle auch das Bemühen des Darmes auf, von Conſidère den Verdacht zu entfernen. — Hierauf spricht sich der Generalprokurator sehr kräftig gegen jene auf Meuchelmord gegründete Politik aus, und schließt mit den Worten: »Mögen ihre Urheber sich überzeugen, daß es ihnen nicht gelingen werde, die Monarchie und die konstitutionellen Institutionen von 1830 zu vernichten, um Republik und Anarchie an ihre Stelle zu setzen, und daß die Justiz in voller Kraft dasteht, um ihnen Schande und Bestrafung ihrer Verbrechen angedeihen zu lassen!« (Beifall.) — Nach dem Staatsanwalt nahm Herr Pinède, Vertheidiger des Darmes, das Wort. Er schildert seinen Klienten als einen schwachen, willen- und charakterlosen Menschen, als eine gut aufgezogene Maschine, wie ein Zeuge sich ausdrückt, und fragt dann, ob man auf einen solchen Menschen die gewöhnlichen Gesetze anwenden könne? — Er sei offenbar nur ein Werkzeug gewesen; welche moralische Einwirkung ihn aber zu diesem Verbrechen verleitet habe, darüber ist der Vertheidiger selbst, — zu seinem großen Bedauern, — in völliger Unkenntniß, obwohl er wünschte, in die geheimen Schlupfwinkel, wo jene Straßaren sich versammeln, eindringen, und sie vor die Schranken schleppen zu können, um sie über das begangene Verbrechen sowohl, als über das ihretwegen ernstlich bedrohte Leben Darmes zur Rechenschaft zu ziehen. Er vergleiche Darmes mit dem Urheber des Attentats gegen Georg IV., den man als Narren betrachtete, und blos in Verhaft einsperrte. »Bedenken Sie — ruft er schließlich den Richtern zu — daß die Todesstrafe keineswegs die furchtbarste Strafe ist. Nach den eben Statt gefundenen Festen, nach der Taufe des jungen Prinzen, der die Hoffnung Frankreichs ist, würde ein Todesurtheil eine Entweihung sein.« — Nach einer kurzen Pause erhielt Herr Charles Ledrü, der Vertheidiger von Dücles, das Wort.

— Die Fragestellungen, die man in der Deputirtenkammer über die Briefgeschichte erwartete, werden fortwährend von den Journalen besprochen. Das Commerce sagt unter Anderm: »Wir hatten verlangt, daß das Königthum in London als verläumdete Unschuld auftreten solle, um den Verläumder zur Vorlage seiner Beweismittel zu zwingen, und gegen ihn Recht zu erlangen. Das Journal des Debats hat dieses Verfahren der Würde der Krone zuwiderlaufend gefunden, und findet es schicklicher, die Krone als Angeklagte vor die Schranken der Wahlkammer zu stellen. Das sind seltsame Freunde und geschickte Vertheidiger! Die Kammer soll, wie es scheint, die Stelle des Konvents vertreten; nur wird sie, statt den König zu verurtheilen, ihn freisprechen. Wie kann das Ministerium seinen begünstigten Schriftstellern gestatten, auf diese Art alle Begriffe und Grundsätze unserer Institutionen über den Haufen zu werfen? Wie kann es gestatten, daß man behaupte, die Deputirtenkammer sei ein politisches Tribunal, von welchem die Krone eine politische Rechtfertigung verlange, die zu ertheilen sie weder das Recht noch die Macht hat? Denn wenn die Kammer die Befugniß zur Rechtfertigung hätte, so würde sie solche auch zur Anklage haben. Der Artikel des Journals des Debats ist also der direkteste und offenbarste Angriff auf den Geist und Buchstaben unserer Institutionen, und auf die Unverletzlichkeit der Krone.« Im gleichen Sinn sagt der Courrier français: »Das Ministerium will von der Kammer die Frage entscheiden lassen, ob der König die ihm angesonnenen Briefe geschrieben habe. Die Kammer kann sich nur vereinigen und sich des Urtheils enthalten; sie urtheilt über die Minister, oder nicht über den König ab.« — Dem National zufolge sind 1500 neue Bittschriften mit den früher mitgetheilten gleichlautend bei der Deputirtenkammer eingereicht worden, mit der beigegebenen Bitte, sie auf die Tagesordnung zu bringen.

Großbritannien.

Die Hofzeitung enthält die Blokade-Erklärung der Insel Kandia von Seite der Pforte.

Im Oberhause fand heute wieder ein unbedeutendes Geplänkel über die Korngesetze Statt. Im Unterhause hatte heute eine Motion des Hrn. Duncombe auf Freilassung der politischen Verbrecher, 58 Stimmen für und 58 Stimmen gegen sich; die Stimme des Sprechers gab den Ausschlag für die Verwerfung. Hierauf wurde die Motion des Hrn. Easthope auf Abschaffung der Kirchensteuer berathen; doch war das Haus nicht zahlreich besetzt. — Das Morning-Chronicle dankt dem Sir Robert Peel dafür, daß er durch seine auf nächsten Donnerstag angekündigte Motion den Ministern Gelegenheit gegeben habe, die Sache des Rechts und der Gerechtigkeit zu führen, und die unbilligen Ansprüche der Monopolisten aufzudecken. Die Abstimmung am Donnerstage werde als bloße Erprobung der Parteistärke von keinem Werthe sein, denn die Stärke der Minister sei nicht im Unterhause, sondern im Volk zu suchen; aber sie sei von unschätzbarem Werthe in sofern, als sie das Volk in Stand setze, seine Freunde und Feinde von einander zu unterscheiden. — Die ministeriellen Blätter melden, daß Lord Melbourne beim Wegfahren aus dem Oberhause gestern vom Volk mit Jubel begrüßt wurde; dem Kourier zufolge, ist diese Ehre auch dem Herzog von Wellington zu Theil geworden. — In Shrewsbury hat das alte und geachtete Bankierhaus Price, Jones und Edwards, unerwartet seine Zahlungen eingestellt.

Deutschland.

Berlin, 25. Mai. Bei der gestrigen Parade hatte auch der Herr Graf von Nassau als Gast erscheinen wollen, er wurde indessen durch Unwohlsein zurückgehalten und Se. Maj. der König beehrte ihn nach der Revue mit einem Besuch in seinem Hotel Der Monarch sowohl als der Prinz von Preußen hatten ein frisches kräftiges Ansehen, das von vollkommenem Wohlsein zeigte. Wir wissen, daß der geehrte Prinz die letzte große Reise glücklich zurückgelegt hat, aber wir erfahren auch, daß denselben in der nordischen Kaiserstadt wieder ein Mißgeschick betroffen hat, wie er deren schon früher mehrere erfahren hat. Indem er mit der kaiserl. Familie das Schauspiel genießen wollte, zwei Schiffe vom Stapel laufen zu sehen, und sich über einen Steg nach einem kleinen Fahrzeuge begab, brach dieser Steg zusammen und er fiel in die Newa (nach einer anderen Lesart in eine mit Wasser gefüllte Goudel unter der Bretterbrücke); indessen wurde er, nahe dem Ufer, bald hervorgezogen und blieb in jeder Hinsicht unbeschädigt und gesund; die beiden Großfürstinnen Olga und Alexandra, denen er voranging, sprangen noch rechtzeitig auf das Ufer zurück. Der Kaiser und der Thronfolger mit ihren Gemahlinnen waren vorangegangen und befanden sich schon an Bord. Glücklich genug hatte der gefährliche Sturz keine weiteren schlimmen Folgen, als einen nicht geringen Schreck. Nach der gestrigen Parade gab der König im Schlosse große Tafel, wobei die höchste Familie und ein Kreis der ersten Staatsdiener und Generale in Galla versammelt war, und ein größerer Glanz des Hofes, als ehemals, entwickelt ward. Um 6 Uhr fuhren die königlichen Herrschaften auf der Eisenbahn nach Potsdam hinüber, um dort das herzoglich Braunschweigische Ehepaar zu bewillkommnen, das auch bald nach ihnen dort eintraf; nachdem die Fremden drüben bei Hofe den Thee eingenommen hatten, setzten sie die Reise hierher fort, und kamen nach 9 Uhr bei uns an, wo sie im russischen Gesandtschaftshotel abtraten. Sie werden jedoch nur zwei Tage in Berlin bleiben, und nach Potsdam zurückgehen, um in dem schöneren Aufenthaltsorte bis zur Fortsetzung ihrer Reise nach Rußland (das heißt: mehrere Tage) zu verweilen.

Frankfurt, 25. Mai. Der von der Bundesversammlung gefaßte Beschluß hinsichts der Sicherung des Eigenthumsrechtes an ungedruckten dramatischen und Tonwerken wird gewiß in allen Theilen Deutschlands mit Acclamationen begrüßt werden. Es war wahrlich an der Zeit, unsern dramatischen Dichtern einmal eine Garantie der Existenz zu verleihen, nachdem diejenigen, die ihre Werke aufführten, wir meinen unsere Schauspieler, bereits geraume Zeit lebenslängliche Engagements und Pensionen genießen. Und antwortet man, daß bei Bühnen, die solche Vortheile den Schauspielern gewähren, auch ohne deßfallsige Gesetze die Honorirung der dramatischen Dichter üblich gewesen sei, so muß erwiedert werden, daß bei Mittelbühnen noch bis vor Kurzem eine Honorirung der dramatischen Dichter so ganz und gar unüblich war, daß der Schleichhandel mit Manuskripten denen, die sich damit befaßten, ein Erkleckliches eintrug. Jetzt hat der Dichter von der kleinsten Bühne Achtung hinsichts seines Eigenthumsrechtes zu erwarten, und da die größeren Bühnen — bis auf das Wiener Hofburgtheater, das stets ein ausgezeichnetes Honorar gezahlt hat — nicht so bedeutend honorirten, daß man durch sie in Betreff der kleineren schadlos gehalten werden konnte, so ist das betreffende Gesetz nur als eine billige Berücksichtigung der dramatischen Literatur anzusehen, die denn doch auf den Bildungsgang der Nation seit Lessing den bedeutendsten Einfluß ausgeübt hat. Dieser Einfluß aber würde über kurz oder lang gänzlich verschwunden sein, hätte man die Schauspieler nach wie vor in Sammt und Seide gekleidet, während die Dichter dem Zufall und der Willkür der Schauspieldirektoren überlassen wurden; denn man würde dahin gekommen sein, daß sich durch ein so ungleiches und unbilliges Verhältniß die Begabten jeder andern Richtung eher zugewendet haben würden, als einem Felde, wo so wenig zu erobern ist. Freilich wohl wird das Genie nicht solchen äußeren Verhältnissen erliegen, und wenn ein Schiller ins Leben tritt, wird er nicht gerade daran ersticken, daß man ihn nicht mit klingender Münze honorirt; aber in einer Zeit, wo das Honorar in der That eine Ehrensache ist, wo eine behagliche Existenz zum Theil sogar für eine solche erachtet wird, wird der dramatische Dichter, der in Luxus verhätschelten Schauspielkunst gegenüber, sich auch nach einer würdigen gesellschaftlichen Stellung sehnen, und wenn ihm die Bühne dazu nicht im Geringsten eine Perspektive eröffnet, so kann es wohl kommen, daß sich in dieser Hinsicht Indifferentismus ergibt, und die dramatische Literatur immer mehr und mehr aus der deutschen Poesie schwindet, in welcher sie bis dahin eine erste Stelle einnahm.

Dresden, 27. Mai. Gestern Abend 9½ Uhr wurden wir durch die ganz unerwartete Ankunft des ersten Prager Dampfbootes „Bohemia“ freudig überrascht. Heute früh ist auf der Brühlschen Terrasse, am Quai der Appareille ꝛc., fortwährend eine große Menge versammelt, dieß herrliche Dampfboot anzuschauen, welches durch seine glückliche Ankunft ein neues so großartiges Unternehmen durch den schönsten Erfolg gekrönt hat! Es zeichnet sich dieß Dampfboot außerordentlich dadurch aus, daß es überaus zweckmäßig für unseren Elbstrom, nach Zillerart (Flachbodenartig) gebaut ist. Die Erbauer sind die beiden rühmlichst bekannten englischen Ingenieurs P. Andrews und Rastenn, welche es unter Mitwirkung des k. k. Schiffsbaumeisters A. Lanna bei Prag vollendeten. Eine, mit einem beweglichen Cylinder versehene Maschine ist von J. Penn u Sohn.

Es ist 120 Wiener Fuß lang, 15½ breit, kann in beiden Salons und auf dem Verdeck 140 Reisende aufnehmen. Mit 60 Personen beschwert geht es nur 16½ Zoll im Wasser. Seine Ausstattung ist höchst elegant, bequem, freundlich und ansprechend. Ungeachtet des 6 Zoll unter dem Normalstande niedrigen Wasserstandes, gelangte es dennoch am 23. d. ohne allen und jeden Unfall glücklich nach Ober-Zistwy, oberhalb Melnick. Am 26. begann es seine Probefahrt von Ober Zistwy, begleitet von dem Jubelrufe einer überall herzuströmenden zahllosen Menge. Im Fluge eilte es bei den Städten Melnick, Raudnitz, Leitmeritz, Tetschen, Schandau, Pirna, (eine Strecke von ziemlich 23 Meilen) vorüber. Alle Zweifel über die Möglichkeit des ins Lebentreten dieses schönen Unternehmens sind so gelöst! Wie besucht werden die romantischen Ufer der ruhigen und sanften Elbe, Sachsens und Böhmens Schweiz, künftig auch durch dieses neue Verbindungsmittel sein! Möge nur die gütige Natur, ohne deren Mitwirkung kein derartiges Unternehmen wahrhaft gedeihen kann, unsere schöne Elbe nicht noch wasserärmer werden lassen. Möge auch von Seiten der hohen Regierungen etwas geschehen, ein hinlängliches Fahrwasser zu erlangen und zu bewahren! Möge endlich wohlbedachte Vorsicht der Leiter der Dampfboote jeden Unfall ohne Unterlaß zu verhüten streben, wodurch wir vorzüglich Verhinderung der Ueberbürdung ꝛc. rechnen. Morgen geht dieß zierliche, nette Dampfboot nach Prag zurück. Eine Feierlichkeit bei Ankunft desselben konnte, weil solche ganz unvermuthet war, nicht Statt finden. Der Preis eines ersten Platzes bis Prag wird 8 bis 9 fl. K. M. (6 Thlr.) sein.

Türkei.

Von der türkischen Grenze, 21. Mai. Briefe aus Konstantinopel melden, daß der Reis-Effendi, Rifaat Pascha, in einer Note seine zuversichtliche Hoffnung ausdrückt, daß die egyptische Angelegenheit binnen Kurzem zur vollen Zufriedenheit der alliirten Mächte werde geschlichtet werden.

Herr von Daschkoff, welcher um das moldauische Indigenat — wie früher Hr. v Kisseleff um das walachische, jedoch mit glücklicherem Erfolge — sich bewarb, konnte für dießmal seinen Zweck nicht erreichen.

Serbien.

Semlin, 17. Mai. Der Präsident des serbischen Senats, Jefrem Obrenovics, hat seine Entlassung eingereicht, welche vom Fürsten Michael angenommen wurde. Ein Entschluß, aus dem man nicht klug werden kann; übrigens werden die Beweggründe bald ans Tageslicht treten. Auch hat Jefrem Obrenovics seinen in Odessa studirenden Sohn Milosch von da abberufen, und gedenkt selben nach Wien zur weiteren Ausbildung zu schicken. Fürst Michael, die serbischen Minister und der Senat sind vorige Woche mit allen ihren Kanzleien und Personale von Kragujevacz nach Belgrad übersiedelt. Einstweilen verbleibt die Nationalkasse und das Appellationsgericht noch in Kragujevacz zurück. — Aus Cjupanjeg wird geschrieben, daß der Obristlieutenant von Philippovics mit mehreren kaiserl. österreichischen Offizieren in der dortigen Kontumaz aus Konstantinopel eingetroffen ist, um nach bestandener Quarantaine ihre weitere Reise nach Wien auf dem nächsten Dampfboote fortzusetzen. — Der kaiserl. österreich. Kourier mit Briefen nach der Türkei ist am 15. d. M. von Wien hierher gefahren, welche unverzüglich mit Karteren ihren alten Weg über Serbien und Bulgarien nach Konstantinopel expedirt wurden; auch ist gestern ein englischer Kourier mit Depeschen aus Konstantinopel auf derselben Straße ungestört hier eingetroffen, folglich werden bei so bewandten Umständen die Kouriere wieder ihre Route über Semlin nehmen.

Digitized by Google

Der Krieg zwischen England und China nach den offiziellen Aktenstücken des Mittelreiches.

(Letzter Artikel.)

Kischin, der Bevollmächtigte des Kaisers und jetzige Generalgouverneur von Kuang tong und Kuang si, übernahm am 4. Dez. (1840) die Siegel der Kreisregierung. Er hatte häufige und lange Unterredungen mit Lin und Tang, welcher letztere vor Lins Ankunft der Regierung der beiden Kreise vorgesetzt und wegen der Händel mit den Engländern ebenfalls in Ungnade gefallen war. Vergebens bemerkte Tang zu seiner Vertheidigung, er habe ja die unehrerbietigen Beschwerdeschriften der Barbaren nicht annehmen können, und diese wären jetzt in Aschusan ringsum von den Truppen und der Marine des Mittelreichs so eingeschlossen, daß sie froh sein müßten, wenn man sie später aus Barmherzigkeit entkommen ließe — die Regierung zu Peking blieb unerbittlich. In despotischen Staaten werden die Beamten sowohl für die Fehler und Gebrechen des ganzen Regierungssystems, wie für die Launen des nach Willkür schaltenden Gebieters verantwortlich gemacht. Wie viele Staatsmänner des Mittelreichs werden noch in die Ungnade des Himmelssohnes fallen, bevor die Zwistigkeiten mit den Engländern nur einigermaßen, und zwar in jedem Fall nur auf kurze Zeit, geschlichtet sind!

Am 6. November erließ Kischin eine Bekanntmachung, worin er den Bewohnern des Kreises anzeigt, daß die ganze englische Expedition wiederum nach Kuang tong zurückkehren werde; man sei zwar in Unterhandlungen mit den Fremden begriffen, noch sei aber nichts entschieden; der Kiun min fu zu Macao werde beauftragt, die Korrespondenz mit Elliot zu führen. In dem Berichte an den Hof spricht der neue Generalgouverneur seine Ueberzeugung aus, daß er hoffe, mit den Engländern bald fertig zu werden; der Handel werde demnächst wiederum beginnen können. Lin habe übrigens vollkommen gerecht und konsequent gehandelt. In der That glaubte Kischin, er könne mit den kleinlichen Künsten des Lugs und Trugs die Engländer berücken; sie würden am Ende froh sein, wenn man ihnen erlaube, unter den ehemaligen Verhältnissen wiederum nach Tuang tong zu kommen, um dort ihren Handel, ohne dem sie ja nicht leben könnten, zu betreiben.

Wie sich bis jetzt alle chinesischen Beamten getäuscht haben und sicherlich in Zukunft nicht minder täuschen werden, so auch der vielgepriesene Kischin. Es ward ein Tag festgesetzt, an welchem, wenn der kaiserliche Abgeordnete sich nicht nachgiebiger zeigt, die Feindseligkeiten wiederum beginnen, und so geschah es auch. Es wurden die beiden einander gegenüber liegenden Forts an der Tigermündung Ta kio teou, Haupt oder Beginn der großen Ecke — der Fluß nimmt nämlich hier eine starke Wendung nach Osten — und Aschum pin, die durchlöcherte Nase, von einem durchlöcherten Felsen so genannt, am 7. Jan. 1841 angegriffen und in wenigen Stunden erobert. Diese beiden Forts werden nach der Aussprache des Kreises Kuang tong Tiekok tah und Tschum pin genannt. Man rüstete sich bereits von Seite der Engländer, um noch am Abend desselben Tages auch die andern Forts am Eingange des Tschu kiang oder Perlenflusses, wie Ja niang pi, im Dialekt Anonghoy oder Weiberschuh genannt, Wang tong und das Fort auf der Tigerinsel anzugreifen, als ein von zwei alten Weibern geführtes Boot bei dem englischen Flaggenschiff ankam, worin ein Chinese saß, der ein Schreiben des Befehlshabers von Anonghoy überbrachte. Dieser erklärte: Er habe nach der Kreishauptstadt einen Eilboten abgeschickt; die Engländer möchten ihm so lange einen Waffenstillstand gewähren, bis er eine Antwort erhielte; er verstehe sich dazu, seine Flagge einzuziehen, das Fort werde er aber erst dann, wenn Gewalt ihm keine andere Wahl gestatte, den Feinden übergeben."

Obgleich die Unterhandlungen zwischen Capitän Elliot und Kischin, wie es scheint, bereits am folgenden Tage (8. Januar 1841) begannen, so erließ der letztere doch noch später, am 19. Tage des zwölften Monats (11. Januar 1841), eine äußerst heftige Bekanntmachung gegen die Engländer. „Die Forderungen dieser plündernden Banditen, heißt es unter Anderm darin, sind unerträglich; ihre Augen sind größer als ihr Bauch. Wie konnten sich nur diese Barbaren so aufrührerisch und toll betragen, daß sie in das Land der Han einfallen und die festen Plätze zerstören; von nun an sei es ganz unmöglich, daß ihnen, wie ehemals, der Zutritt im Mittelreich gestattet werde." Wie bekannt, besann sich Kischin bald eines Bessern; es wurden Präliminarien verabredet und nach Peking gesandt, damit sie von dem Himmelssohn genehmigt und zu einem Vertrag erhoben würden. Nach den Nachrichten der Canton Preß vom 8. Febr. 1841 sei am Tage zuvor eine Antwort von Peking eingetroffen, worin die Nachgiebigkeit des Generalgouverneurs in den stärksten Ausdrücken getadelt wurde: „er solle von nun an sich in allen Dingen mit Lin und Tang berathen und nichts mehr ohne ihre Zustimmung beschließen."

Wir zweifeln nicht an der Wahrheit dieser Nachricht; der Himmelssohn auf dem Drachenfuß wird sich niemals von den Barbaren Gesetze vorschreiben lassen. Es werden allerlei Ausflüchte ersonnen werden, aber ein eigentlicher Friede kommt niemals zu Stande zwischen Großbritannien und dem Mittelreich. Man kann China erobern, es aber nicht zu einem dauernden Frieden zwingen.

Inland.

Temesvar. Sonntag, den 16. Mai l. J., fand wie alljährlich die Dankesfeier für die durch die göttliche Vorsehung vor mehr denn hundert Jahren erhaltene gänzliche Befreiung von der Pest, die in dieser königl. Freistadt, wie überall im Banate, furchtbar gewüthet hatte, Statt. Im festlichen Zuge, den wie gewöhnlich die verschiedenen Zünfte mit ihren Fahnen eröffneten, worauf sodann die gesammte Schuljugend folgte, begab sich der hochwürdige Klerus, sammt dem löbl. Stadtmagistrate und der Wahlbürgerschaft, hinaus zur Kapelle der heil. Rosalia, woselbst eine salbungsvolle Predigt gehalten und ein feierliches Hochamt celebrirt wurde. Den Zug begleitete das bürgerliche uniformirte Kavalleriekorps und die bürgerlichen Scharfschützen, welche Letzteren während des Gottesdienstes die üblichen Salven abfeuerten. In eben derselben Ordnung begab sich der Zug sodann in die Kathedralkirche wieder zurück. Das herrlichste Frühlingswetter begünstigte die andachtsvolle Feier, zu der sich eine große Menge von Gläubigen aus allen Ständen eingefunden hatte, die ihre dringendsten Dankgebete zu dem Schöpfer aller Wetter emporsandten. — Am 17. v. M. fand an der hiesigen Centralnational-Schule im Beisein des Herrn Generalcassaperceptors des löbl. Temeser Komitats und Direktors dieser Schule, Stephan v. Bogma, und einer bedeutenden Anzahl von Zuhörern aus allen Ständen, die erste diesjährige Semestralprüfung Statt. Diese fiel zur vollkommenen Zufriedenheit der Theilnehmenden aus, und bewährte abermals die so erfreuliche Ueberzeugung, daß diese Nationalschulen die beste und wirksamste Grundlage zur Förderung einer wahren Nationalität seien, und daß ihr segenbringender Nutzen, den jetzt wohl Niemand mehr in Abrede stellen kann, gewiß allseitige Nachahmung verdiene. Der gedachte Herr Direktor drückte am Ende der Prüfung dem bei dieser Schule angestellten Professor Brunner die herzlichste Anerkennung für seine Bemühungen aus, und nahm sodann die Vertheilung der Prämien an die fleißigsten Schüler zur Aufmunterung für die andern vor. (Preßb. Ztg.)

Oesterreichische National-Chronik.

Entstehung, Aufhebung und Wiedereröffnung, dann Einweihungs-Feierlichkeit der sogenannten spanischen Kapelle in der freien Munizipalstadt Neutitschein.

Auf einer sanft emporsteigenden Anhöhe, unfern der Herrschaft Altitschein und Stadt Neutitschiner Grenze, erhebt sich gegen Süd-Ost, fast an der Chaussee nach Brünn gelegen, ein umfangreiches, einem Kloster nicht unähnliches Gebäude, unter dem Namen der spanischen Kapelle allgemein benannt, deren erste Gründung in jene sturmbewegte Zeiten des 30jährigen Krieges, nämlich in das Jahr 1626, fällt; — einer Zeitperiode, wo die damals sehr bedrängt gewesenen Einwohner dieser gegenwärtig gewerbreichen Stadt kurz bevor von dem, bei Dessau am 25. April 1626 von Wallenstein geschlagenen, und sodann nach Ungarn gezogenen Grafen von Mannsfeld gebrandschatzt, und mit einer Zahlung von 1150 Reichsthalern im Baaren, so wie der Lieferung von 12 000 Pfund Brot und 72 Eimer Biers für seine raubgewohnten Truppen, belastet wurden.

Ein Jahr später, nämlich 1627, kaum noch von dem früheren Schrecken erholt, und noch Alles in frischer Erinnerung schwebend, wurde die Stadt Neutitschein noch härter von dem feindlichen Herzoge von Jägerndorf hergenommen; denn als in diesem Jahre der k. k. Obrist Koscher, welcher mit mehr als 400 im königl. spanischen Sold gestandenen Neapolitanern und 1 Fähnlein deutscher Truppen Neutitschein besetzt hielt, erfuhr, daß der genannte Herzog mit einem Theil seiner Truppen Radum (bei Troppau) besetzt hatte, überfiel er im Juli desselben Jahres die feindliche Besatzung und eroberte ein Fähnlein; aber schon am 23. Juli 1627 rückte der Herzog mit seiner gesammten Macht gegen Neutitschein, warf den ihm entgegen rückenden Koscher in die Stadt zurück, verbrannte sämmtliche Vorstädte, und bestürmte die Stadtmauer.

Obrist Koscher rettete sich zwar mit nur wenigen seiner Getreuen durch eine schleunige Flucht über den nahe gelegenen sogenannten Steinberg nach W. Meseritsch; der größte Theil seiner Truppen aber mußte sich dem allzuzahlreichen Feinde ergeben, der zwar den Deutschen verzieh, die in spanischen Sold gestandenen Neapolitaner aber insgesammt erschlug.

Die Leichen der Gefallenen wurden am folgenden Tage von den edelgesinnten Bürgern in Schachten geworfen; später aber, als man überzeugt zu sein glaubte, daß sie als Opfer des katholischen Glaubens den Heldentod starben, wurden ihre Gebeine ausgegraben und vor der Stadt feierlichst beerdiget.

Digitized by Google

Ueber diese in der Zeitgeschichte merkwürdige Stätte erbaute man eine Kapelle zur Erinnerung an diese Waffenthat, zur Ehre der schmerzhaften Mutter Gottes. Seit dem wurde diese Kapelle als Gnadenort betrachtet, und die Zahl der Wahlfahrter mehrte sich von Jahr zu Jahr dergestalt, daß von ihren frommen Spenden schon im Jahre 1727 eine große Kapelle (in Form einer Kirche) aufgebaut, und von dem damaligen Kardinal und Fürst-Erzbischof zu Olmütz, Grafen von Schrattenbach, am 24. Sept. 1727 feierlichst eingeweiht werden konnte.

Im Jahre 1787, unter der Regierung weiland Kaiser Joseph II. wurde diese Kirche geschlossen und in ein Salzmagazin umgestaltet.

Als jedoch im Jahre 1829 der Salzhandel frei geworden, und dieses Gebäude seine Bestimmung verlor, fand sich ein hiesiger ehrdenkender Bürger und Handelsmann Konrad Franz Mech, aus frommem Eifer und religiösem Sinn, veranlaßt, dasselbe um den Betrag von 3200 fl. K. M. an sich zu kaufen, und es, seiner früheren Bestimmung zurückzugeben.

Nach Ueberwältigung mancher Hindernisse erlebte endlich dieser Biedermann in seinem 80ten Lebensjahre, durch die Fürsorge unseres allgeliebten Monarchen Sr. Majestät Kaiser Ferdinands I., die Freude, diese fromme Stiftung in Ausführung gebracht zu sehen; wobei ihm zugleich das Patronat als Stifter dieses Denkmals anheimgestellt, und die Kirche am 9. Mai 1841 feierlichst geweihet wurde, wie folgt:

Schon am Vorabend, nämlich am 8. Mai d. J., wurde die Kirche sammt ihrem Hofraum und Nebengebäuden mit grünem Laubwerk und Bäumen geziert, auf Letzterem bei eingetretener Dunkelheit Lampen angezündet und dergestalt Alles beleuchtet.

Am 9. Mai 1841, als dem Tage der Einweihung, bewegte sich der feierliche Zug aus der Stadt-Pfarrkirche um 9 Uhr Früh unter dem Geläute aller Glocken und der ganzen Musik nach der zu weihenden Kirche; eine zahlreiche Geistlichkeit, drei Schwestern des Teutschen Elisabethiner-Klosters, die Herren Offiziers der Garnison, der löbliche Magistrat mit sämmtlichen Herrschafts-Beamten und Honoratioren, dann circa 5000 Menschen, begleiteten die Prozession, wobei die Chargen des löbl. k. k. Infanterie Regim. Hartmann v. Hartenthal Spalier machten, und 1 Kompagnie in Parade vor dem zu weihenden Gotteshause sich aufstellte.

Während der von dem hochwürdigen Herrn Paul Heeger, Konsistorialrathe, Stadt-Pfarrer und Land-Dechant allhier vollzogenen Weihung wurden in dem Hofraum dieser Kirche von zwei Predigern eine auf diese Feierlichkeit Bezug habende geistliche Rede in deutscher und eine in slavischer Sprache dem andächtig versammelten Volke vorgetragen.

Nach vollendeter Weihung und beendigter Predigt wurde das Hochamt von dem hochwürdigen Stadt-Pfarrer Herrn Paul Heeger unter Assistenz abgehalten, während welchem von der in Parade aufgestellten Kompagnie die gewöhnlichen Salven gegeben, und dieselben durch Lösung von Mörsern beantwortet wurden.

Als der Gottesdienst beendet, begab sich die gesammte Geistlichkeit mit den Hrn. Offiziers, Beamten, Honoratioren und übrigen geladenen Gästen zu der, vom Stifter Herrn Franz Mech in dem Lokale des Tanzsaal-Eigenthümers, Herrn Sebastian Bilimek, gegebenen Tafel von 80 Gedecken; bei welcher die herzlichsten Toaste, für unsern allgeliebten Landesvater Sr. Majestät Kaiser Ferdinand I. sowohl, als auch für den hochw. Fürst-Erzbischof Maximilian Freiherrn von Sommeraun-Beck, ausgebracht wurden.

Neutitschein, am 10. Mai 1841. J. K.

Verschiedenes.

(Sprachreinigung der musikalischen Ausdrücke.) In einer Zeit, die nun schon fast seit einem Menschenalter hinter uns liegt, wo deutsche Kraft, Einheit und vaterländische Begeisterung den eingedrungenen Feind aus unseren Gauen schlug, wurde zuletzt doch auch wieder Alles auf die Spitze getrieben, und es blieb nicht aus, daß der deutsche Michel hervorguckte und sich lächerlich machte; es war dies das übertriebene Erzürnen gegen die Sprache des Feindes, die nur noch reine Sprache der Schlangen" hieß, und die deutsche Sprachreinigung, wonach in allem Ernste vorgeschlagen wurde, bei Leibe nicht mehr Fortepiano, sondern Starkleistaffenkasten zu sagen. Zuletzt blieb es denn wieder beim Alten, höchstens, daß sich ziemlich allgemein das Fräulein statt der Mamsell und die Frau statt der Madam erhalten hat. Um jene Zeit, im Jahre 1815, brachte nun auch die „Leipziger allgemeine musikalische Zeitung" einen Vorschlag zur Sprachreinigung der musikalischen Ausdrücke, der in dem „Großen Instrumental- und Vokalkonzert, herausgegeben von Ernst Ortlepp," auf S. 29—30 wieder aufgenommen ist, und zwar mit Recht: einmal, weil viele von denen, die ihn vor sechsundzwanzig Jahren gelesen haben, nicht mehr leben mögen, und wieder viele von denen, die jetzt noch leben, ihn damals vielleicht nicht gelesen haben; und dann, weil es auch wohl nach deutscher Weise ist, das Kind mit dem Bade auszuschütten, und man doch jene damaligen Bestrebungen der Sprachreinigung nicht wieder so ganz und gar hätte daran gehen sollen. Wie schwer es indessen schon hält, sogar zweckmäßige deutsche Benennungen statt der fremdsprachlichen so durchgreifende Aufnahme zu bringen, so geht daraus hervor, daß das Singspiel noch immer der Oper und die Tonkunst der Musik weichen muß; wie schwer möchte es nun erst sein, fremdartiger klingenden Benennungen das Bürgerrecht zu erkämpfen und solche Wortbildungen einzuführen, wie in dem genannten Aufsatze sich mehrere befinden, die, will man nur von dem Ungewohnten und Neuen absehen, gewiß eben so entsprechend gebildet sind. Wir wollen hier einige folgen lassen. — Wenn man den Diskant (Sopran), Alt, Tenor und Baß die vier Stimmen nennt, und vom vierstimmigen Satze redet, warum sollte es denn auch nicht heißen können: Oberstimme, Hochstimme, Mittelstimme und Grundstimme; darin eben so für Violine, Violoncello und Kontrabaß: Hochgeige, Tiefgeige und Grundgeige, oder statt Violoncello: kleine Grundgeige? Aber wie lang ist das! Nicht doch, man sehe nur zu, das scheint nur so, denn beide Benennungen zählen fünf Silben. Und wenn man eine „musikalische Komposition" (zehn Silben lang!) ganz gut Tonwerk kurzweg nennen kann, warum sollte man denn nicht auch ein Instrument mit Klangwerk oder Klangwerkzeug benennen können? Eben so führt der alte Ausdruck Sang und Klang auf Sangtonkunst statt Vokalmusik, und Klangtonkunst statt der drei Silben längeren und schleppenden Instrumentalmusik, die bald wie der Anlauf zu einem konstantinopolitanischen u. s. w. klingt. Nun zu den Klangwerkzeugen. Das schon sehr früh deutsch ungeformte Drommete statt Trompete könnte beibehalten werden, oder etwa Schmetterrohr? Und Schmetterer statt Trompeter klingt doch wohl so unedel nicht. Dann Hoch- oder Spitzrohr für Hoboe, Bollrohr für Klarinette, Tiefrohr für Fagott, und Sanftrohr doch nein, Flöte ist ein gar so liebes Wort, und klingts doch, als wärs rein deutsch, und was sollt' es auch mit der Morgen- und Abendröthe werden, wenn Flöte nicht mehr darauf reimte?! Einsang für Arie, wenn man nicht eben beim Liede will stehen bleiben; Einstimmer für Solo, Allstimmen für Tutti, Vollsang für Chor, Volklangwerk für Symphonie, Tonsucht für Fuge, Tonkampf für Konzert (möchte man aber wohl sagen: ich bin im Tonkampfe gewesen?), Tonwerkmeister für das gebräuchliche Musikdirektor, und dann Schlußsang für Finale, was schon gebräuchlich ist. Man wird bei manchem Vorschlage den Kopf schütteln, und doch steht's damit theilweise nicht schlimmer, als mit Tonkunst statt Musik.

(Das Dampfschiff Bohemia.) Die erste Probefahrt geschah am 18 Mai unter ungeheurem Zulaufe von Menschen, denen ein solcher Anblick neu war. An diesem Tage fuhr die „Bohemia" von der Köppel'schen Insel zur Lieben Wehre und zurück, zweimal, und die ganze Fahrt mit dem dreimaligen Umwenden des Schiffes, das sehr viel Zeit wegnimmt, währte 20 Minuten, gewiß eine gute Probefahrt, wenn man bedenkt, daß die Maschine nur ihre halbe Kraft auslassen durfte. Am 19. Mai wurde die Fahrt auf derselben Strecke wiederholt, und diesmal war das Schiff in 8 Minuten den nämlichen Weg einmal hin und zurück gefahren. Ungefähr 60 Personen fuhren mit und Pöllerschüsse und Musikchöre erhöhten noch das Festliche der Erscheinung. Das Schiff ist nett gebaut, die innere Einrichtung, auf die Bequemlichkeit der Passagiere berechnet, zeigt auch Eleganz. Der Gang des Fahrzeuges ist ruhig und gleichförmig; die Maschine, mit Glasscheiben gedeckt, von Penn und Sohn in Greenwich, hat außer ihren anderen Vorzügen auch den, daß sie das Dampfboot ganz flach gehen läßt.

(Der Ludwigskanal), welcher dazu bestimmt ist, die Donau mit dem Main und dadurch das schwarze Meer mit der Nordsee zu verbinden, ist ein wahrhaft großartiges Werk, wie Deutschland kein ähnliches aufzuweisen hat. Der Bau wird mit der größten Umsicht geleitet, und die Damen zeichnen sich durch einen einfach edlen Sinn aus. Sämmtliche Kunstarbeiten auf der Strecke von Nürnberg bis Bamberg werden noch in diesem Jahre, der ganze Kanal aber erst im Jahre 1842 vollendet sein. Bei Erlangen wird auch eine schöne Gruppe den Kanal schmücken, die Schwanthaler in München in Arbeit hat. Das Fundament dazu ist bereits fertig. In dieser Gruppe befinden sich Main, Donau, Rhein, der Handel und die Schiffahrt personifizirt.

— Eine merkwürdige Täuschung ist vor einiger Zeit an den Tag gekommen. Vor ungefähr 36 Jahren veröffentlichten die Herren Ireland und Sohn ein noch ungedrucktes Trauerspiel „Vortiger und Rowena," das, wie sie sagten, ganz von Shakespeare's Hand geschrieben sein sollte. Die Handschrift wurde sorgfältig mit anderen Papieren von der Hand des großen Dichters verglichen und endlich für echt erklärt. Das Stück wurde im Theater Drury-Lane aufgeführt, und fand ungeheuren Beifall; es findet sich in mehreren neuern Ausgaben von Shakespeare's Werken. Kurz nachher erst kam der Betrug an den Tag, als Ireland der Sohn sich mit seinem Vater veruneinigt hatte. Der letztere war es gewesen, der mit so großer Kunstfertigkeit die Handschrift Shakespeare's nachgeahmt hatte.

Beilage zu Nr. 134. des Adlers für 1841.

Feuilleton.

Kompaß der Ehe.

Poetiſche Theorie in acht Lektionen oder Boileau's poetiſche Kunſt wieder durchgeſehen, aber nicht verbeſſert, von ***.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

(Der Autor dieſer Umgeſtaltung oder vielmehr Parodie der »Kunſt der Poeſie« rechtfertigt ſich vor uns gegen dieſe Art von ſchriftſtelleriſchen Attentat, indem er uns erzählt, daß er es nicht unternommen hätte, wenn er nicht den dringenden Aufforderungen einer Dame hätte nachgeben müſſen. Alle Leſer, welche dieſe fremdartige Lizenz ihm zum Vorwurf machen wollen, ſchickt er der ſchönen Nina auf den Hals; ein bequemes Mittel ſich allen Vorwürfen zu entziehen: und noch dazu fiele es den Unzufriedenen ſehr ſchwer zu errathen, wo ſie ihre Klagen anbringen ſollten. Wo hauſt denn dieſe ſchöne Nina? Wo ſoll man die reizende Kapriziöſe ſuchen, die eine Umwandlung, eine Herabziehung dieſes Meiſterwerkes verlangen konnte? Die Stadt wo ſie wohnt, Straße, Nummero anzugeben, wäre, wir müſſen es geſtehen, eben nicht ſehr ſchicklich. Wir nehmen es alſo auf uns, der Madame Nina zu erklären, ſie iſt gewiß ein — Blauſtrumpf (l'pardon) von nicht allzugroßer intellektueller Würde; man könnte es ihr zutrauen, daß ſie von dem gefälligen Autor eben ſo gut den göttlichen Horaz ſammt ſeinen Dichtungen in den Schlamm treten ließe. Und dieſe Frechheit, in's Werk geſetzt gegen einen lateiniſchen Dichter und in lateiniſchen Verſen, hätte weniger Leute aufgebracht, ſondern höchſtens unſern Jüngern der Humaniora ein Complementum instructionis abgegeben, auf welches leider in den Kollegien gar nicht geachtet wird.

Aber das Verbrechen wird nur gegen Boileau begangen, gegen den ſtrengen Sittenrichter, gegen den Verfaſſer der Satire des femmes. Wird die That großen Lärm auf dem Parnaß erregen? Wir glauben nicht; ſie wäre ſtrafbarer, wenn die Hand, die ſie verübte, ſicherer und kraftvoller geweſen wäre und die Transformation mehr Ueberlegung, Kunſtgewandtheit und ſcharfſinnigen Witz offenbar würde. Doch kann man es nicht leugnen, es herrſcht immer in dieſem Werkchen eine gewiſſe Leichtigkeit, wie man es aus den folgenden Citaten entnehmen kann:)

Ja, umſonſt dünkt ein Neuling im häuslichen Glück'
Sich klug, 'ne Ehe zu ſchließen im Augenblick.
Strebt er nicht himmelwärts . . . . . .
. . . . . .
Gilt nicht ſo jede in's Ge'joch Euch zu ſchmiegen,
Und glaubet nicht, daß Muth und Liebe ſchon genügen;
Die Fantaſie malt Euch für jetzt ein reizend Fremland.
Doch folget mir, erwartet erſt den zweiten Band
. . . . . .
Wählet aus hehrem, aus niedrigem Kreiſe,
Vor Märchen geht Wahrheit, ſo denket der Weiſe:
Die Liebe, ſie muß nicht gehorchen allein,
Sie muß ihrer Sache ganz ſicher auch ſein:
Zum Forſchen nach Weisheit muß man ſelbſt ſich ermannen,
Sie wird jeden Schein, jedes Märchen verbannen;
Und hat man der Wahrheit den Zoll dargebracht,
Dann ſchaut man ſich nicht mehr, iſt glücklich und lacht.

Der Autor erlaube uns eine kleine Spitzfindigkeit in Betreff der beiden folgenden Verſe, welche Boileau ſelbſt nicht übel genommen hätte.

Der neue Gemahl verfolgt ſeine Hälfte nicht ſelten zu lang,
Da wird für die Dauer der Liebe und Freundſchaft uns bang...

Es ſcheint, daß die ſo beſtändig belagerte Gattin ſich völlig ſehne nach der Freiheit, ein wenig Athem ſchöpfen zu können »ungenirt« und auf der Flucht vor ihrer langweiligen Hälfte

Enteilt ſie behende, um Athem zu holen;
Er folgt ihr in's Freie auf flüchtigen Sohlen.
Umſonſt dieſes Streben und fruchtlos die Müh',
Ihm macht es nur Sorgen, ſie dankt es ihm nie.
Was man zu viel thut, iſt fad, ennuirt,
Jedes Vergnügen, auch die Liebe verliert.
Der ſeinem Gefühle kein Ziel ſetzen kann,
Aus dem wird hienieden kein Ehemann.

Gar oft iſt die Furcht vor dem Uebel . . .
(Ihr kennt ja das Sprichwort, ſo gut wie die Bibel);
Der Lacht übertrieben, jetzt weint er gleich d'rauf,
Das Gelt'ne gefällt, ſo iſt der Weit Lauf:
Der Eine, der ſtirbt bald vor Sehnſucht — nun iſt er bei ihr —
Allein war er zärtlicher — 's Gegentheil hier.
Der and're hält ſie im Arme — und gähnet — und ſchweigt,
Weil erſt, wenn ſie fort iſt, ſeine Liebe ſich zeigt.
Nur kein rohes Feuer, das kann die Liebe tödten;
Sie will bisweilen ſich zieren, niemals aber erröthen.
'Sist wahr, daß bei uns ſchon Gemeinheit regierte,
Doch war es nur damals, weil Neuheit verführte . . .

Doch iſt es eben ſo unvortheilhaft, den ewigen Seladon zu ſpielen und unſer moderner Boileau ſetzt hinzu, gleichſam als Zurechtweiſung:

Doch fürchtet nicht minder der Gattin verächtlichen Blick;
Sie iſt aus der Mode, die alte Chevalerie,
Und nichts ſo unerträglich, als ſüße Galanterie:
Bleibt bei eurem Tone: kühn und doch gelaſſen,
Und lernet ſieh'n und herrſchen in Eins zuſammen faſſen.

Ein weiſer Rathgeber der Autor; er riskirt beinahe, ſeiner ſchönen Nina zu mißfallen, die ſo viel Gewalt über ihn zu haben ſcheint, indem er die Lehre gibt, aus der Eheherrſchaft kein Spindelchen zu machen; er diktirt uns folgendes Apborism, daß Madame Nina ſehr unangenehm berühren müßte, wenn ſie eine Engländerin wäre:

Wenn der Mann nicht herrſcht, und ſei er noch ſo gut,
Er iſt und bleibt doch immer ein Laffe ohne Muth.

Er vergißt aber auch wirklich gar nichts in ſeinem Heldengedichte; nun will er gar bei ſeiner Frau einen edlen Charakter:

Man begehrt gewiß nicht zu viel von dem Weibe voll Mängel,
Aber Einiges habe ſie doch von dem Charakter der Engel;
Sie zeige auch Verſtand in ihrem Thun und Treiben,
Und laſſe nur ihr Herz das Steuerruder bleiben.
So wird ſie nie in Irrſal ſich verſtricken,
Und ihre Hälfte ewig nur beglücken.

Der Dichter ſcheint das Wort »Hälfte« ſehr zu lieben, aber man verzeiht es ihm; denn er folgt da dem Horaz: »Vitae dimidium meae.« Dieſer lateiniſche Ausdruck dient auch einem andern franzöſiſchen, ſehr obſkuren Verſe zur Grundlage, der nicht von unſerm Boileau kommt, ſondern von dem andern Boileau, der, wie bekannt, zur Zeit Ludwigs XIV. lebte.

Endlich wird euch an das Herz gelegt, ja ſich nicht von neuen Liebeleien hinreißen zu laſſen; das Folgende könnte gar nicht empfindſamer ſein:

Nur Einer Liebe bleibet treu, ihr weiht das halbe Leben,
Die and're Hälfte mögt ihr dem Geſchäft', der Freundſchaft geben:
Der Mann, der nichts thut, als zu den Füßen der Buhlerin ſchmachten,
Ihn muß der edle Menſch, der Freund, die Gattin nur verachten.

F. Gotthank

Sonderbarkeiten und fixe Ideen einiger großer Männer.

— Ein italieniſcher Philoſoph von mittlerem Alter hatte einen guten Theil ſeines Lebens damit zugebracht, Nachforſchungen in der Entologie zu machen; hingeriſſen von dieſem Studium, welches bei ihm zu einer fixen Idee geworden war, verbrachte er ganze Tage und Nächte, darüber meditirend; ſeine Geſundheit, ſein Augenlicht hatte er ſchon verloren, er wäre zum Selbſtmörder geworden, wenn ihm dies ſein philoſophiſches Syſtem erlaubt hätte. Doch endlich kam der entſcheidende Tag. Wie Ludwig XI., aber aus einer entgegengeſetzten Urſache, hatte er ſeinem Arzte aufgetragen, ihm auf der Stelle die Erklärung zu geben, wenn er davon einmal überzeugt wäre. »Vor

Allem betrügen Sie mich nicht, sagte er, ich würde darüber in Verzweiflung gerathen.« Als endlich der Aeskulap das tröstende Wort sprach, rief jener, zu seinen Schülern gewendet, die sich um sein Bett versammelt hatten: »Gott sei gelobt! so werde ich denn endlich das große Geheimniß ergründen! Finalmente si conoscerà l'arcano! aber,« setzte er traurig hinzu, »es ist wahr, daß auf dieser Erde kein ungetrübtes Glück existirt; ich werde das Geheimniß in meinem Besitze haben, das einzige Ziel aller Forschungen meines ganzen Lebens, und doch werde ich es Euch nicht mittheilen können . . .«

— Ein Anderer, auch Philosoph, von demselben Uebel behaftet, der wie ich glaube, Mitglied der Universität zu Oxford war, verließ seine Meditationen nicht, außer, um am Kissen eines Sterbebettes die Natur des letzten Seufzers, der sich der röchelnden Brust entrang, den göttlichen Strahl, der aus ihrem letzten brechenden Blicke leuchtete, zu studiren. Aber dieser, ungeduldig ob des wenigen Erfolges so vieler oft wiederholter Versuche, entschloß sich, an sich selbst die Probe zu machen, und zwar sobald als möglich; er öffnet sich die Adern, läßt seine Freunde rufen und seine Kollegen, empfiehlt ihnen, ihn ohne Aussetzen mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit zu beobachten, und verspricht ihnen, durch einen letzten Blick sie in Kenntniß zu setzen von der Existenz des himmlischen Lichtes, welches nach seinem Systeme auf den Sterbenden sich herablassen mußte, gleichsam um ihn loszureißen von seinem rein durchaus materiellen Sein und den Uebergang zu bezeichnen von dem Leben der Prüfung zum künftigen Leben, die Anerkennung der Richtigkeit und der Unsterblichkeit. — Die Geschichte erzählt uns nicht, was sie sahen.

— Nun wollen wir einige Schwächen einer ganz verschiedenen und noch außerordentlicheren Natur anführen:

Graliger konnte seinen Blick auf keine Kresse heften, ohne ein unwillkürliches Zittern zu spüren.

Der Marschall d'Albret floh vor den Schweinen.

Wladislaus, König von Polen, bebte beim Anblick eines Apfels.

Der Physiker Bayle gerieth in Zuckungen, wenn er das Geräusch hörte, welches das Wasser macht, wenn es aus einem Spundloche fließt.

Der Sieger bei Parnac und Montcontour, Heinrich III, hatte eine solche Antipathie gegen die Katzen, daß er in keinem Zimmer bleiben konnte, wo eine gewesen war.

Miszellen.

(Eine Dach-Expedition.) Am 8. Mai d. J., gegen 6 Uhr Abends, war eine große Menge Menschen in der Straße St. Louis zu Paris versammelt: Aller Blicke waren auf die Dächer gerichtet und alle Augenblicke vernahm man einen Ausruf oder schallendes Gelächter aus der Mitte der neugierigen Gruppen. Und um was handelte[s] es sich? Einer jener kleinen Savoyarden, die auf den Boulevards ihr Wesen treiben, hatte seinen Affen an einer langen Schnur leicht gehalten, bis zum höchsten Stockwerke eines Hauses hinaufklettern lassen; das gewandte Thier, nachdem es dieses Kunstwerk zu Stande gebracht hatte mit Hilfe einer Rinne, welche vom Dache auf die Straße herab das Regenwasser leitete, war in ein Zimmer hineingestiegen, wo sich gerade Niemand befand. Voll Freuden, sich hier nach Herzenslust herumtreiben zu können, hatte sich der boshafte Kletterer eines Lichtes bemächtigt sammt dem Bronzeleuchter, und da ihm sein Herr drohte, als er ihn mit dieser illegitimen Beute wieder zum Vorschein kommen sah, zerbiß das Thier in einer Sekunde die Schnur und flüchtete auf das Dach, wo es hin und her sprang, seinen Leuchter mit dem Lichte in der Hand. (?) Es war wirklich ein äußerst komisches Schauspiel, aber es wurde am Schlusse zur Tragödie; zwei Stadtsergeanten eilten zur Herstellung der Ordnung herbei — Während der eine dieser Gewalthaber, unter der Gefahr, sich die Knochen zu zerschmettern, des Affen in der Dachrinne sich bemächtigt hatte, packte der andere den Herrn des Thieres, den kleinen Giudgi Camprena, und schleppte ihn in die Präfektur; zu gleicher Zeit wurde der Affe konfiszirt.

(Etwas für Pferdeliebhaber.) Partisan, ein in Paris jetzt berühmtes Pferd, kam 1835 aus England nach Frankreich und wurde von Hope für 7500 Franks gekauft; da es aber durchaus nicht zu reiten war verkaufte es der Besitzer an einen vorzüglichen Reiter, den Kavallerieoffizier Allouard de Saint Hilaire, der es wenigstens einigermaßen bändigte. Da er jedoch bald darauf nach Algier versetzt wurde, so verkaufte er es für 500 Franks an Herrn Baucher mit der Bedingung, daß, wenn er es besser wieder verkaufe, das Mehr, nach Abzug der Futterkosten, zwischen ihnen getheilt werde, oder auch, daß er es zurückkaufen könne. Baucher ist ein berühmter Kunstreiter, und durch ihn wurde das Pferd eines der vorzüglichsten, das in dem Cirkus in Paris zu sehen ist. Neulich kam der Offizier zurück, und kaum hatte Baucher dies erfahren, als er das Pferd an den Direktor für 4000 Franks verkaufte. Der Offizier verlangte für die 500 Franks sein Pferd zurück; Baucher weigerte sich, und erbot sich, den Gewinn, nach Abzug der Futterkosten von 3197 Franks, mit ihm zu theilen, ihm also 175 Franks herauszuzahlen. Dies wollte der Offizier nicht; es kam zur Klage und das Gericht entschied, daß er die 175 Franks anzunehmen habe.

(Englische Speisehäuser.) Der bekannte Eremit von Gauting (Baron von Hallberg) macht von denselben in seiner »Reise durch England 1839« folgende Schilderung: In den Speisehäusern findet man wenige Leute; Jeder ist, wenn er Hunger hat. Die Säle und die kleinen Tische sind durch Bretter abgesondert, so daß keiner den andern sehen kann; gesprochen wird nicht. Das Essen besteht aus drei bis vier vorräthigen derben Fleischspeisen, worunter gebratenes kaltes Ochsenfleisch mit Kartoffeln das Lieblingsgericht ist; dann werden Krautblätter oder Bohnen, Erbsen, auch Blumenkohl, in Wasser abgekocht, mit einer Brühe von Wasser, Mehl und Butter, dazu gegeben; so lebt der Gentleman, heute wie morgen.

Es gibt auch Speisehäuser, wo reichlicher servirt wird. Die Reichen haben Franzosen zu Köchen, doch ziehen sie meistens die englische Art vor. Ueberall ist die größte Reinlichkeit und Alles glänzt wie neu; das Fleisch ist sehr schön, nur halb gar, daher sehr hart zum Essen; eine Suppe wird selten gefordert, selbst in Privathäusern fängt man mit Fischen oder Braten an. Auch sind die Suppen wegen des vielen Pfeffers nicht zu essen. Es half nichts, wenn ich eine Suppe ganz ohne Pfeffer bestellte, sie wurde nach englischer Gewohnheit dennoch gepfeffert und ich mußte sie stehen lassen. Die Deutschen, welche in England waren, wissen bei ihrer Nachhausekunft nicht genug zu erzählen, wie theuer das Leben in England sei, sie wollen sich dadurch das Ansehen geben, wie viel Geld sie verzehrt hätten. Ich wohnte im York Hôtel bridge street Blak friars und bezahlte für ein sehr reinliches Zimmer, Kaffee, Thee, Butter, Brot, Mittags drei schöne Fleisch- und Fischspeisen, nach meiner Anordnung servirt, mit der elegantesten Reinlichkeit und mit Luxus, einen Tag wie den andern — sechs Gulden. In einer Kneipe in Deutschland, genannt Gasthof, würde es auch eben so viel kosten, ich würde zwar mehrere Speisen haben, dafür aber die englische Reinlichkeit und den Luxus in jeder Hinsicht entbehren müssen. Ein Uebel in London ist, daß es gar keine Kaffeehäuser, wie in andern großen Städten, gibt. Wenn man Langeweile hat oder müde gelaufen ist, so weiß man nicht wohin, um eine Tasse Kaffee zu erhalten, als in den Hotels, wo man eine ganze Portion mit Butter und Brot erhält, die dann beinahe einen Gulden kostet.

(Altenglische Gesetze.) Im Jahre 1241 bestanden in Portsmouth folgende Gebräuche: Wurde Jemand bei einem Diebstahl ertappt, der nicht dreizehn Pence betrug, so wurde er mit einem Ohr an den Pranger festgenagelt und hatte die Wahl, ob ihm das Ohr abgeschnitten werde oder er sich selbst abreiße. Derjenige, welcher Schriften oder Siegel verfälscht oder nachmacht oder einen untaugbaren Kauf schließt, soll am Markttage an den Pranger gestellt werden. Wenn ein Bäcker nicht nach der Brottaxe backen will, so verfällt sein Brot und sein Körper dem Pranger. Zänker und Zänkerinnen werden auf den Tauchstuhl gesetzt und in die Themse geworfen. Ergriff man einen Räuber, so wurden ihm die Augen ausgestochen und er lebendig geschunden. Wenn Jemand einen Andern erschlug, so wurde er zu Gatteclife verbrannt. Wenn ein Weib einen Mann tödtet, so soll sie bei niederem Wasser zu Gatteclife an einen Pfahl gebunden werden, daß die Fluten sie ersäufen.

— Eine der reichsten und elegantesten Damen in Paris, die seit einigen Jahren Wittwe ist, kündigte vor einigen Wochen ihren zahlreichen Bewerbern an, daß sie sich endlich entschlossen habe, sich wieder zu verheirathen. Diese Ankündigung geschah in dem Schießstande, wohin sich die Dame täglich begibt, um einigemal nach der Scheibe zu schießen. Jeder der Bewerber bot Alles auf, um zu erlangen, daß die schöne Wittwe ihm die Hand reiche; aber ihr Eifer erkaltete plötzlich, als die Schöne erklärte, sie werde nur demjenigen ihre Hand geben, der dreißig Schritte von ihr seine Uhr hinhalte, um sie von ihr zerschießen zu sehen. Nur der Herr von F., der muthigste oder verliebteste von allen, willigte ein. Er stellte sich dreißig Schritte vor der Dame hin, streckte die Hand mit der Uhr aus und zuckte nicht. Der Schuß knallte, die Uhr wurde zerschmettert und die Ehe geschlossen.

— In einer französischen Provinzialstadt trat eine neue Schauspielerin auf. Das erste Mal verhielt sich das Publikum ruhig; bei der zweiten Vorstellung aber wurde die Künstlerin mit einem fast allgemeinen Zischen und Pfeifen empfangen. Unter diesen Tönen machte sich aber auch ein kräftiges Klatschen bemerklich; ein Herr im Parterre hatte sich mit Riesen Brezchen an die Hände befestigt und klatschte auf diese Weise, daß es durch das ganze Haus schallte. Die Polizei wollte ihm dies Klatschinstrument wegnehmen, er aber sagte, wenn man sich zum Pfeifen besonderer Instrumente bedienen dürfe, könne es unmöglich verwehrt sein, auch zum Klatschen eine besondere Vorrichtung anzuwenden.

— Das Atelier Ludwig Schwanthalers, schreibt ein Engländer, ist angefüllt mit Kunstwerken in allen Stadien der Vollendung für den König von Baiern, den Kaiser von Rußland ꝛc. Der Hauptgegenstand ist gegenwärtig die Gruppe kolossaler Figuren, welche die Walhalla schmücken sollen; es ist die Hermanns-Schlacht, und umfaßt sehr viele Figuren, die bis auf Hermann, der eben erst aus einem gewaltigen Marmorblocke hervortritt, fast sämmtlich vollendet sind. Eine Münchner Schöne diente als Modell zu Thusneldens. Ferner sah ich die kolossale sitzende Figur des Rudolph von Habsburg für die

Kathedrale zu Speyer, eine Büſte von Johann Thamayer und andere berühmten Namen, Statuen des Großherzogs und der Großherzogin von Baden, dann eine Ceres und Proſerpina für Berlin. Meine Aufmerkſamkeit wurde endlich durch eine Gruppe von fünf Figuren angezogen: eine ruhende Nymphe und ein Jüngling, welche die Donau und den Rhein darſtellen, gießen das Waſſer aus zwei Urnen zuſammen, während ihnen der alte Vater Rhein die Hand reicht. Zwei andere allegoriſche Figuren vervollſtändigen die Gruppe, nämlich »Handel« und »Schiffahrt« mit ihren Emblemen. Dieſes Denkmal ſoll auf einer terraſſirten Höhe bei Erlangen aufgeſtellt werden, wo man eine Anſicht von dem Donau- und Mainkanale hat, der bekanntlich faſt vollendet iſt. Das Material zu dieſen Kunſtwerken (das letztere angenommen) iſt ſchöner Marmor, dem karrariſchen gleich, und zwar von Schlandres im ſüdlichen Tirol.

(Droſchken in Neapel.) In Neapel gibt es einige tauſend Droſchken, oder wie man ſie in Wien nennt, Fiaker, theils mit zwei Pferden und theils mit einem, und zwar ſind es im letzteren Falle zweirädrige Karrikel (carricoli). Gewöhnlich ſind die Droſchkenkutſcher Lazzaroni, und darum ſehen ſie auch meiſtens ſehr zerlumpt aus. Ohne Kopfbedeckung und in Hemdsärmeln ſitzt ein ſolcher Kerl oft auf einem eleganten Wagen, der einen ſeltſamen Kontraſt zu ihm bildet. Die Pferde ſind in der Regel klein und ſehr behend, und bedürfen nur eines Winkes, um über Stock und Stein davonzufliegen. Die Karrikel werden meiſtens von Knaben geführt, die es dem Paſſagier überlaſſen, ob er ſelbſt kutſchiren will, in welchem Falle ſie ſich dann zu ſeinen Füßen niederkauern. Indeſſen hört der Kleine dabei nicht auf, das Pferd durch ſeinen Zuruf anzutreiben oder zu lenken. Er ſchreit faſt fortwährend, beſonders in ſo lebhaften Straßen, wie in der Via Toledo, wo man ſich in einem Labirinthe von Wagen, Fußgängern, Verkäufern, unter freiem Himmel arbeitenden Handwerkern und müßigen Lazzaroni befindet, und dennoch geſchieht es nur äußerſt ſelten, daß durch Wagen irgend ein Unfall vorgeht.

(Italieniſcher Peter Schlemihl.) Unter dem Namen »L'uomo senz' ombra« hat ſich Peter Schlemihl verwälſchen laſſen. Sein Verfaſſer iſt bekanntlich der treffliche, von der Natur auf ſeltene Weiſe ausgeſtattete, aber vom Schickſale lange verfolgte Mann, franzöſiſcher Emigrant und preußiſcher Offizier, Edelmann und Liberaler, Dichter und Botaniker, ein Deutſcher, geb. in Frankreich: Chamiſſo. Der Ueberſetzer, ein Italiener, obwohl er eben nichts zu dem bekannten Roman hinzugethan, als einige Verballhornungen, hat doch ſeine Quelle ganz verſchwiegen, und ſo iſt unſer Schlemihl ein national-italieniſches Kind geworden, das weder den deutſchen noch den italieniſchen Urſprung ſeines Vaters anerkennt.

Hundert Gedankenſtriche und Aphorismen.

Von Moriz Bermann.

1.

Das Verdienſt und die Eigenliebe gingen eines Tages in den elyſeiſchen Feldern ſpazieren. — »Was mögen wir wohl wiegen?« fragte die Letztere. — „Nichts,« erwiederte die Andere, „denn für dich ſind alle Gewichte zu klein und für mich alle zu groß.

2.

Ein Feind iſt öfters weniger gefährlich als ein Freund: denn er ſpricht wie er denkt, der Freund denkt aber ſelten wie er ſpricht.

3.

Warum iſt es ſo ſchwer, ein gutes Epitaph zu machen, das einen jeden Zufriedenheit erregt? — Weil es möglich iſt, die ganze Welt zufrieden zu ſtellen, unmöglich aber, die ganze Welt zufrieden zu machen.

4.

Gar mancher erblickt Fehler in einem Werke, die er nicht erblicken würde, wenn er für deſſen Schönheiten Sinn hätte.

5.

Um ein Werk gut zu beendigen, muß man immer gut angefangen haben.

9.

Die Eiferſucht iſt mit Unrecht zu ſehr verläſtert worden, ſie iſt der Schutzgeiſt der Liebe, zwar kein Genius mit Schmetterlingsflügeln und roſigem Antlitz, wohl aber ein mit flammendem Schwert bewaffneter, ſittiger Kämpe, dem man kein X für ein U vormachen kann und der die, der Liebe feindſeligen Dämonen der Flatterhaftigkeit, Eitelkeit, Wolluſt, Laune, Langeweile, Gleichgiltigkeit, die Todfeinde des wahren Liebens, ſo lange bekämpft, bis er ſie vernichtet hat. Sein Wahlſpruch iſt: Treue oder Tod. Die Eiferſucht überbietet in der Feinheit, Delikateſſe ihrer Beobachtungen und Anzeigen die empfindlichſte Magnetnadel, ſie erkennt die leiſeſte Neigung des bewachten Herzens zur Untreue, und der kleinſte Funke eines treuloſen Gedankens entladet einen ihrer furchtbaren Gewitter. Die Eiferſucht iſt weit ſeltener ungerecht als man glaubt; ſie ſteht nur die Schuld eher als jeder Andere. Die Eiferſucht ſagt: Tödte mich, aber betrüge mich nicht; lieber wüßt' ich dich todt als treulos! Das ſind allerdings ſehr heidniſche Grundſätze, aber es ſind die natürlichen Prinzipien dieſes armen geprüften Menſchenherzens, deſſen ganzes Leben ja in Opfern beſteht. Wenn dieſes arme Herz ein Mal genöthigt wird, dieſe ſeine Natur der höheren Menſchenpflicht zum Opfer zu bringen, dann iſt es gewöhnlich gebrochen. Man ſpricht nur immer von den zerſtörenden Wirkungen der Eiferſucht, aber nie von ihren Wohlthaten. Es iſt wahr, die erſteren ſind furchtbar, aber die letzteren ſind ſo zahllos wie der Sand am Meere. Sie ſchützt die Liebe. Es iſt wahr, die Eiferſucht entſteht oft aus dem Bewußtſein eigener Schuld, aber immer auch aus der Liebe. Sie quält dann das eigene Herz und das geliebte ſo lange, bis der hämiſche Dämon der Untreue entflieht. Die moderne Konvenienz macht dieſe hochpathetiſche Leidenſchaft lächerlich, aber wie lächerlich wird dadurch dieſe erbarmungswürdige Konvenienz, welche ſich ſelbſt und andere betrügt und belügt, ſogar die Leichname ſchmückt? Ein Franzoſe ſchlug neulich ſeine Frau und ſagte vor dem Gerichtshof zu ſeiner Entſchuldigung, daß er eiferſüchtig ſei und ſeine Frau ihm dazu Anlaß gegeben. Man verurtheilte und verhöhnte ihn — vielleicht wäre in Sparta die kokette Frau für unverantwortliche Qualen, welche ſie ihm zugefügt, und welche oft ſchlimmer ſind als Mißhandlung, ja ſelbſt der Tod, zur wiederholten Zucht verurtheilt worden. Aber das Weib der neuen Konvenienz gehört nicht dem Manne, es gehört der Welt an; der Mann nach Canton hat nur die Noth, die Welt die Freude davon, er muß die Kinder ſchreien hören, die Frau ins Theater führen, Logen und Hüte bezahlen, die Sonne ihres Liebreizes aber ſcheint für Jedermann. Was von dieſem Sonnenſchein für den Mann übrig bleibt, iſt meiſt nur ein rieſiges Kaminfeuer, woran man ſich die Füße verbrennt, indeß das Haupt erfriert. Er iſt nur König auf ſeinem häuslichen Thronſeſſel, das offene Land gehört Jedermann und nicht ſelten wird der Herr gar ſchmählich vertrieben.

Wanderungen durch die induſtrielle Welt.

9.

Sehr bequem iſt die noch nicht ſo lange beſtehende Einrichtung für Hausheaters und Ball-Arrangeurs, deren Zahl in Wien legion iſt, alle Beſtandtheile zum Gelingen ihres Vorhabens ſpottwohlfeil benützen zu können, ohne ſie gerade kaufen zu müſſen. Beſonders gefällt mir die neue Aufſtellung von Hausheatern oder andern theatraliſchen Dekorirungen, wodurch weder Wände noch Fußboden im mindeſten beſchädigt werden, die mithin für jedes Lokale paßt und übrigens recht ſchön, auf feiner Leinwand mit allen Verwandlungen erfolgt. Man findet dieſe Dekorationen in der älteſten öffentlichen Beleuchtungs-, Dekorirungs- und Transparent-Ausleih-Anſtalt des Herrn Franz Stang, bürgl. Dekorateur, Zeichner und Anſtaltsgründer, anfangs der Kärnthnerſtraße Nr. 1075 im Hofe links. Was jedem, der in dieſes Magazin tritt, das übrigens auch zur Beſichtigung intereſſant iſt, und mit Bereitwilligkeit gezeigt wird, gleich ins Auge fällt, iſt ein beſonders ſchöner Goldbronze-Lampen-Kuſter zu vier Lichter mit echter Bronzekette (um 44 fl. K. M.), der vortrefflich leuchtet, und den ich Bauunternehmern oder Gaſthausbeſitzern insbeſondere anpreiſen möchte. Ferner iſt hier ein ausgedehntes Lager von ſchönen Glaskuſtern für Kirchen (zu äußerſt billigen Preiſen verkäuflich) Häng- und Wandlampen, Wand-, Arm- und andern Leuchter, Kandelaber und kurz alle möglichen Sachen, die in einen Ballſalon erforderlich ſind, alſo alle erdenkbaren Ballrequiſiten; dann aber auch Transparente, beleuchtete Ankündigungen und dgl. m., und alles ſo nett und bei Beſtellungen ſo genau ausgeführt, daß wir mit Ueberzeugung ſagen können, jeder Zuſprechende wird ſich vollkommen und nach Wunſch befriedigt ſehen.

10.

Einen wackern Bürgersmann haben wir anzuempfehlen, der die Eigenſchaften, die, wie ich ſchon öfters erwähnte, getrennt gar keinen oder nur geringen Werth haben, bei ſeinen Erzeugniſſen vereinigt; nämlich gefällige Form und Solidität. Dieſer Bürger iſt Herr Heinrich Blumberg, bürgl. Männerkleidermacher (neue Wieden, Hauptſtraße Nr. 431 zum blauen Karpfen). In ſeinem Kleidermagazine findet man immer ein vollſtändig aſſortirtes Lager von ganz fertigen Kleidern jeder Farbe und Qualität, auch unverarbeitete Stoffe in größter Auswahl. Rühmenswerth an ihm ſind ſeine Schnelligkeit und die ſchöne Façon nach den modernſten Muſterbildern, durch die er ſich ganz beſonders bei unſeren faſhionablen jungen Herren beliebt zu machen weiß, endlich auch ſeine Billigkeit, heutzutage eine ſeltene Eigenſchaft bei Schneidermeiſtern

Digitized by Google

11.

Leopold Selms allgemeines Ueberſetzungs- und Kopircomptoir (untere Bräunerſtraße Nr. 1131 im 1. Stock) zeichnet ſich nach 13jährigen rühmlichen Leiſtungen fortwährend durch Präciſion und Schnelligkeit, ſo wie durch Diskretion aus, ſo daß man ſich in jeder Hinſicht mit Vertrauen an ſelbes wenden kann. Es beſorgt Ueberſetzungen aus dem Deutſchen, Böhmiſchen, Holländiſchen, Däniſchen, Schwediſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen, Italieniſchen, Spaniſchen, Portugieſiſchen, Ruſſiſchen, Polniſchen, Neugriechiſchen, Ungariſchen, Lateiniſchen, Neuarabiſchen, Türkiſchen und Perſiſchen; kalligraphiſche, Zeichnungs- und lithographiſche Arbeiten, daher Stammbäume, Diplome, Lehrbriefe, Bau- und Situations-Pläne, Mappen u. dgl. Eine ſolche Anſtalt iſt bei der Mannigfaltigkeit der Sprachen in der Monarchie und bei dem Verkehr mit dem Auslande eine wahre Wohlthat.

12.

Wir empfehlen den Damen Wiens, die Mieder tragen, und das werden mit wenig Ausnahmen wohl ſo ziemlich alle ſein, den bürgerl. Miedermacher Herrn Franz Joſefl. Seine Schnürleibchen von Kips, Tribo oder engliſchem Leder zeichnen ſich vorzüglich aus und werden von ihm einzeln und dutzendweiſe verkauft (im Gewölbe zur Ungarin,* Seilergaſſe Nr. 1089). Was aber bei weitem rühmenswerther iſt, als die Eleganz und Schönheit ſeiner Mieder, das iſt die Sorgfalt, mit welcher Herr Joſefl bedacht iſt, ſie ſo zu verfertigen, daß ſie weder dem Magen noch der Bruſt einen Druck verurſachen, und daß ſich jede ſchwangere Frau, ohne Beſchwerden zu fühlen, derſelben bedienen kann. Er hat auch Mieder, die für Kinder, denen ein Auswuchs droht, äußerſt zweckgemäß ſind, und er hat in bedeutenden Häuſern ſchon Proben abgelegt, daß dieſes Uebel durch ſeine Leibchen wirklich verhütet wurde.

Kaiſer Ferdinands-Nordbahn.

Die Fahrten-Eintheilung für den Monat Junius 1841.

iſt folgende:

Täglich.

Der Perſonen-Train nach Brünn und Hradiſch geht um 6 Uhr Morgens ab.

Von Wien nach Brünn		Perſonen-Train		um 6	Uhr Morgens.
" " " "		Laſt-Train		um 6½	Uhr "
" " "	Lundenburg	Perſonen- u. Laſt-Train		um 3	Uhr Nachmitt.
" Lundenburg	nach Hradiſch	detto	detto	gegen 9½	Uhr Vormitt.
Von Brünn	nach Wien	Laſt-Train		um 5½	Uhr Morgens.
" "	" "	Perſonen-Train		um 7	Uhr "
" Lundenburg	" "	Perſonen- u. Laſt-Train		um 3	Uhr "
" Hradiſch	nach Lundenburg	detto	detto	um 6	Uhr "

An Wochentagen findet täglich eine Perſonenfahrt um 3 Uhr Nachmittags, und die Rückfahrt von Gänſerndorf nach Wien um 7 Uhr Abends und jeden Sonn- und Feiertag eine Doppelfahrt von Wien nach Brünn um 2½ Uhr und von Brünn nach Wien um 3½ Uhr Nachmittags Statt, ſo, daß an dieſen Tagen die Hin- und Rückfahrt in einem Tage zurückgelegt werden kann.

Jedermann hat ſich zu den Fahrten über Gänſerndorf hinaus, den beſtehenden Vorſchriften gemäß, den nöthigen Paſſierſchein zu verſchaffen, welcher nur auf einige Tage ausgefertigt, von den betreffenden Bezirks-Direktionen ſtämpelfrei behoben werden kann. K.

Rauchableiter.

Die Chikanen, welche das unergründliche Rauchen der Schornſteine ausübt, ließen auf die mannigfaltigſten Ideen führen, um Abhilfe dagegen zu ſuchen. Es geht aber mit den Mitteln dagegen eben ſo, wie mit denen gegen den Zahnſchmerz. Was einem hilft, ſchlägt bei den andern nicht an und ſo umgekehrt. — Neulich wurde in Berlin folgende Vorrichtung als radikales Mittel an mehreren Orten angewendet. Der Schornſtein erhält eine Verlängerung a von Zink oder Eiſenblech, die ihn über das Dach des Nebenhauſes erhob; hiedurch war das Rauchen noch keineswegs beſeitigt; man brachte aber zwei runde Oeffnungen b b von circa 4 Zoll übereinander in der Wand darin an. Vier koniſche Röhren c c und d d mündeten in der Höhe dieſer Oeffnungen zu circa 4 Zoll Weite, und waren am Austrittsende circa 2 ½ Zoll weit. Die Röhren c c hatten eine aufſteigende Richtung, die beiden andern d d auf der entgegengeſetzten Seite zeigten ſich in eben dem Maße. Die Weite des blechernen Aufſatzes beträgt 7 Zoll.

Unterhaltungen.

Heute iſt Soirée zum Sperl; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zum weißen Lamm am Rennweg; zum goldenen Vogel in Mariahilf; zum Neuling auf der Landſtraße; zur goldenen Birn auf der Landſtraße; zum Morgenſtern und zum Kaiſer Ferdinand in der Joſephſtadt; zu den fünf Erchen an der Wien.

Sonntag den 6. Juni.

Nachmittagskonverſation. — In Dommeyer's Kaſino in Hitzing; in Zögernitz's Kaſino in Döbling; in Lindenbauer's Kaſino in Simmering; in Unger's Kaffeehaus in Hernals; zur Bierquelle in Hernals; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in der Bierhalle zu Fünfhaus; in Karl Schwenden's Kaffeehaus am Braunhirſchengrund.

Soirée. — Zum großen Zeiſig am Burgglacis; zum Waldſchnepfen in der Kothgaſſe; zum weißen Lamm am Rennweg; zur öſterreich. Kaiſerkrone in der Leopoldſtadt.

Oeffentliche Bälle. — In den Sälen zum Sperl; im Kaſino zum Landgut; im Kaſino zu Gaudenzdorf; zum Stadtgut in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; zur Aettler in der Alſervorſtadt.

Montag den 7. findet das große Gartenfeſt, betitelt: „Ein Sommernachtstraum" Statt, welches J. Lanner im Hôtel zur goldenen Birn veranſtaltet.

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 29. Mai gehobenen Zahlen ſind:

84 75 42 5 61.

Die nächſte Ziehung iſt am 9. Juni.

Brünn, am 26. Mai wurden gezogen:

15 85 11 34 74.

Die nächſte Ziehung iſt am 5. Juni.

Grätz, am 29. Mai 1841 wurden gehoben:

13 82 41 26 12.

Die künftige Ziehung iſt am 9. Juni.

Triest, am 26. Mai wurden gehoben:

32 72 84 86 70.

Die nächſte Ziehung iſt am 5. Juni.

Trient, am 26. Mai wurden gehoben:

86 11 7 74 2.

Die künftige Ziehung iſt am 5. Juni.

Lemberg, am 29. Mai wurden gehoben:

19 27 12 25 88

Die künftige Ziehung iſt am 9. Juni.

Börſen-Nachrichten.

Courſe in Wien, vom 4. Juni.

Staatsſchuldverſchreibungen zu 5 pCt.						107	KM
	detto			4	—	98¼	—
	detto			3	—	—	—
	detto			2½	—	—	—
	detto			1	—	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte						—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.						—	—
	detto	detto	v. J. 1839	für 250 fl.		274½	—
	detto	detto	detto	für 50 fl.		54¼	—
Central-Kaſſe-Anweiſ. Jährl. Disconto						—	—
Bank-Aktien pr. Stück						1657	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.						107¾	—
	detto	— 4	—			98¼	—
	detto	— 3	—			75	—
	detto	— 2	—			55	—
Banko	detto	— 2½	—			65¼	—
Anlehen vom Jahre		1834				134¼	—
	detto	1839				109½	—

Verſtorbene.

In Wien.

Den 29. Mai.

Jungfrau Anna Bauer, bürgerl. Buchdruckers hinterlaſſene Tochter, alt 72 Jahr, am Alſergrund Nr. 275, an der Lungenlähmung.

Den 30. Mai.

Dem Hrn. Johann Kuhn, Rechnungs-Offizial der k. k. Hofkriegsbuchhaltung und Hausinhaber, ſ. Kind Anna, alt 1 Jahr, auf der Wieden Nr. 74, an Mundfäule.

Dem Hrn. Johann Finſterlin, bürgerl. Gold- und Juwelenarbeiter, ſ. Gattin Joſepha, alt 24 Jahr, zu Mariahilf Nr. 60, an Folgen ſchwerer Entbindung.

Dem Hrn. Franz Pirquer, bürgerl. Buchbinder, ſ. Gattin Thereſia, alt 36 Jahr, am Alſergrund Nr. 309 am Blutſturz.

Hr. Jakob Beiſchet, Gold- und Silberarbeiter, alt 49 J., am Neubau Nr. 179, an der Lungenſchwindſucht.

In Linz.

Den 18. Mai.

Fräulein Aloiſia von Setzmann, k. k. Kreisamts-Tochter, alt 33 Jahr, an Blattern.

Hr. Johann von Hempel, pens. Stadtmagazins-Verwalter, alt 74 Jahr, an Altersſchwäche.

Den 21. Mai.

Hr. Michael Kreybinger, Handelsmann, alt 73 Jahr, an der Bruſtwaſſerſucht.

In Grätz.

Den 29. Mai.

Dem Hrn. Johann Blas, Hausbeſitzer, ſein Sohn Leopold, alt 27 Jahr, am Nervenfieber.

Den 30. Mai.

Hr. Stephan Schreibel, bürgerl. Buchbinder, und Ehrenmitglied der Bürger-Infanterie-Abtheilung, alt 67 Jahr, an allgemeiner Lähmung.

Dem Hrn. Johann Bethelm, Hausbeſitzer, ſein Kind Katharina, alt 6 Monate, am Keuchhuſten.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgaſſe Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 7. Juni.

Nr. 135. Herausgeber und Redakteur: **Dr. A. J. Groß-Hoffinger.** **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtung v. 3 Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Likarion.	158	4 Uhr 7 M.	7 Uhr 55 M	15	46	Mond im Abnehmen	Nebel	8 u. M.	+15,6	27.659	2 Schuh 9 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.
							Wolken	2 u. N.	+19,8	27.642		
							Regen	10 u. A.	+13,7	27.658		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 10 fl. K. M. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 30. Mai. Der Pairshof hat am 29. Mai Abends 6½ Uhr in öffentlicher Sitzung das Urtheil über das Darmes'sche Attentat gefällt, nachdem er von Mittag an in Berathung geblieben war. Darmes ward zur Strafe der Vatermörder verurtheilt. Er soll im Hemde, barfuß und das Haupt mit einem schwarzen Schleier bedeckt auf den Richtplatz geführt, daselbst ausgestellt bleiben, während ein Huissier dem Volke das Urtheil verliest, und dann unverzüglich hingerichtet werden. Der Angeklagte Conside're ward freigesprochen. Der Angeklagte Durieu ward ebenfalls freigesprochen. Da inzwischen aus der Instruktion hervorgehe, daß Grund zu gerichtlicher Einschreitung gegen ihn, wegen Verbrechen, Vergehen oder Uebertretungen, die von dem Gesetze vorausgesehen seien, Statt finden könne, so soll er dem k. Generalprokurator zugewiesen werden, und das gegen ihn erlassene Mandat ferner giltig bleiben.

*Tulle, 22. Mai. (Ueberschwemmung.) Wir haben ein Unglück zu berichten. Die Solana, ein Bach, der das Quartier Trech durchfließt, trat gestern während eines Ungewitters plötzlich aus, überschwemmte die Straßen und die anstoßenden Plätze und zertrümmerte einen Theil der Brücke des Municipalplatzes, als sich eben 7 Personen darauf befanden; sie stürzte in den Strom und wurde in die Gorze gespült, in die sich die Solana am Ende des Platzes ergießt. Durch schnelle Hilfe und anstrengende Bemühungen gelang es, zwei Personen ziemlich weit von dem Orte ihres Unfalls herauszuziehen, aber die andern riß der Schwall mit fort. Diesen Morgen fand man 3 Leichen ans Land gespült. Man hat auch bereits eine 4. aufgefunden, die man für die eines geflüchteten Spaniers hält.

Im Jahr 1750 fand eine noch stärkere Ueberschwemmung der Solana Statt. 14 Menschen kamen dabei ums Leben und viele Häuser stürzten zusammen.

Großbritannien.

London, 27. Mai. Die parlamentarische Schlacht, die wahrscheinlich über das Schicksal des Ministeriums oder des Unterhauses entscheiden wird, hat heute Abend begonnen. Bei überfülltem Hause erhob sich Sir R. Peel, um seine auf heute angekündigte Motion vorzutragen: »Als am vorigen Donnerstag — so begann er — der Kanzler der Schatzkammer seine Absicht ankündigte, mit der Erledigung der Staatsgeschäfte weiter zu schreiten, war es meine feste Ueberzeugung, daß nach der Niederlage, welche die Regierung erlitten, und welche das ihr entzogene Vertrauen des Hauses, so wie die Unfähigkeit ihrer Partei beweisen, die für das öffentliche Wohl wesentlich erachteten Maßregeln durchzusetzen, und nach einer solchen, nicht von der geringsten Aenderung der allgemeinen Absichten der Regierung begleiteten Ankündigung, es mir unmöglich sei, diesem Verfahren als zweckmäßig beizustimmen, ohne irgend einen Schritt zu thun, der die Frage zur Entscheidung bringen sollte, ob die Regierung das Vertrauen des Unterhauses besitze oder nicht. Ich zog es bei Weitem vor, diese Frage auf eine direkte und männliche Weise durch eine Abstimmung zu entscheiden, in welcher die Gesinnung des Hauses sich aussprechen könne. Ich hätte ein anderes Verfahren einschlagen, ich hätte der Regierung bei Maßregeln von großer Wichtigkeit für den Handel und die Industrie des Landes hindernd in den Weg treten, oder ihr die Bewilligung der Subsidien streitig machen, oder auch blos die Vertagung mehrerer wichtiger Bills vorschlagen, und so auf indirekte Art die Ansicht des Hauses erproben können; aber ich erachtete es bei Weitem zweckmäßiger, am ersten Tage, wo die Formen des Hauses es gestatten würden, ihm direkte die Frage zur Entscheidung vorzulegen, ob es der gegenwärtigen Regierung sein Vertrauen schenke, oder nicht. Der Beschluß, den ich beantrage, zerfällt in zwei Theile: 1) daß die Minister Ihrer Majestät nicht hinlänglich das Vertrauen des Hauses der Gemeinen besitzen, um im Stande zu sein, Maßregeln durch das Haus zu bringen, die sie für das öffentliche Wohl wesentlich und wichtig erachten; 2) daß ihr Verbleiben im Amte unter solchen Umständen den Geist der Verfassung widerspricht. Es ist meine Pflicht, diese beiden Sätze zu begründen, und wenn mir dieß gelingt, so werde ich vollkommen berechtigt sein, die Bestimmung des Hauses zu denselben auszusprechen. Sir R. Peel sucht nun den ersten Satz durch Berufung auf die vielfachen Niederlagen zu begründen, die das Ministerium schon von seiner ersten Bildung an bis auf die neueste Zeit mit seinen Vorschlägen im Parlament erlitten habe, und fährt dann fort: Wenn es somit wahr ist, daß die Minister das Vertrauen des Unterhauses nicht in hinreichendem Grade besitzen, so darf ich auch mit Recht sagen, daß ihr Verbleiben im Amte den Grundsätzen und dem Geiste der Verfassung widerspricht. Ich brauche wohl nicht erst auseinanderzusetzen, was ich unter dem Geiste der Verfassung verstehe. Ich spreche nicht von jenen Theorien, die sich auf irgend eine Mischung von Monarchie, Aristokratie und Demokratie beziehen, jede mit off- und defensiven Waffen versehen, um sich gegenseitig in Schach zu halten; ich spreche von jenem System der parlamentarischen Regierung, das seit der Thronbesteigung des Hauses Hannover in Kraft ist, und wonach die Minister der Krone das Vertrauen des Unterhauses besitzen müssen, in Uebereinstimmung mit dem richtigen Ausspruch des edlen Lords gegenüber (John Russell): »daß der Mittel- und Schwerpunkt des Staates im Unterhause beruht.« Wenn ich den Ausdruck Konstitution gebrauche, meine ich jenes Regierungssystem, welches das Gleichgewicht zwischen Monarchie und Demokratie erhalten, welches die Wirksamkeit jener anscheinend widerstreitenden Elemente in Einklang gebracht, und durch fortwährende, unscheinbare und

Digitized by Google

faſt unerträgliche Vermittlung die Nothwendigkeit beſeitigt hat, zu äußerſten Mitteln und zu einem Kampf der einander befehdenden Gewalten zu ſchreiten. Dieß iſt der Geiſt der Verfaſſung, von dem ich ſpreche, und der mir durch das Verbleiben im Amte von Miniſtern, welche das Vertrauen des Unterhauſes nicht beſitzen, verletzt erſcheint. Meine Anſichten in dieſer Beziehung werden durch alle geſchichtlichen Vorgänge, durch die Zeugniſſe aller ausgezeichneten Schriftſteller und in den Geſchäften thätigſten Staatsmänner bekräftigt; ſie erhalten ferner eine traurige Beſtätigung durch die gegenwärtige Erfahrung von den offenbaren Uebelſtänden, die daraus entſtehen, wenn ein anderes Regierungsſyſtem an die Stelle des bisher in Kraft geſtandenen tritt. Von dem Zeitpunkt an, welchen alle Schriftſteller als den Anbeginn jenes Syſtems parlamentariſcher Kontrolle betrachten, nämlich den Zeitpunkt der Thronbeſteigung des Hauſes Hannover, werden Sie faſt ohne Ausnahme finden, daß jeder Miniſter, ſo groß auch ſeine Macht, ſo feſtbegründet ſein Einfluß, ſo lang auch die Dauer ſeiner Amtsführung geweſen, ſobald er das Vertrauen des Unterhauſes verloren hatte, es für ſeine Pflicht hielt, den Grundſätzen der Repräſentativregierung zu huldigen, die ſeinen Austritt aus dem Amte erfordern."

Sir R. Peel beginnt nun ſeinen hiſtoriſchen Rückblick mit Sir Robert Walpole, der gerade vor 100 Jahren noch 25jähriger Amtsführung aus dem Kabinet trat, nachdem er gegen eine Motion daß das Miniſterium das Vertrauen des Unterhauſes verloren habe, zwar drei Stimmen Mehrheit erhalten hätte, dagegen aber bei der Wahl in Chippenham unterlegen war. Eben ſo Lord North im Jahr 1782, weil er ſich des Vertrauens des Unterhauſes verluſtig hielt, obgleich zwei darauf abzielende Motionen mit 9 und 10 Stimmen Mehrheit verworfen worden waren, und Lord Sidmouth im Jahre 1804, weil ſeine Mehrheit auf 37 Stimmen geſchmolzen war. Im Jahr 1812 dankte Lord Liverpool ab, nachdem das Unterhaus beſchloſſen hatte, daß eine ausgedehntere Verwaltung gebildet werden ſollte. Das nächſte Beiſpiel dieſer Art war hierauf das Wellington'ſche Miniſterium vom Jahr 1830 (zu welchem bekanntlich auch Peel gehörte), welches abtrat, nachdem im Unterhaus durch Zuſammenwirken entgegengeſetzter Parteien eine Mehrheit von 39 Stimmen für die Vorlage der Civilliſte in einem Komité entſchieden hatte. Die Ungeduld des Hauſes, das Miniſterium geſtürzt zu ſehen, war ſo groß, daß trotz der Anſicht Lord Brougham's, man ſolle den Miniſtern wenigſtens einen Tag Zeit zur Ueberlegung laſſen, noch am Abend jener Abſtimmung der Komité ernannt wurde.

Das nächſte Miniſterium, welches der im Unterhauſe ausgeſprochenen öffentlichen Meinung wich, war dasjenige, in welchem Peel ſelbſt im Jahre 1834 kurze Zeit den Vorſitz führte. Es führte eine Zeit lang den ungleichen Kampf gegen verbündete Gegner fort; ſobald aber ein beſtimmter Widerſtand gegen einzelne Geſetzgebungsakte eintrat, hielt es ſich verpflichtet, abzutreten. Vorher ſchon hatte Lord Auſſell erklärt, daß Sir R. Peel durch ſein Verbleiben im Amte dem öffentlichen Wohl Nachtheil bereite, indem er das Vertrauen des Unterhauſes nicht beſitze, und daß man daher ſobald als möglich zu den alten Grundſätzen der Verfaſſung zurückkehren ſolle. (Lebhafter Beifall von der Oppoſitionsſeite.) Wirklich habe er (Peel), ſobald das Unterhaus entſchieden hatte, daß Lord Auſſell's Zehntbill vor jener des Miniſteriums berathen werden ſolle, dieß als einen Mangel an Vertrauen des Unterhauſes betrachtet und ohne die weitere Berathung der Bill abzuwarten, ſeine Stelle niedergelegt. Zwar könne man gegen dieſe Beiſpiele den anſcheinend entgegengeſetzten Fall mit Hrn. Pitt im Jahr 1783 anführen, der trotz der ihm ungünſtigen Abſtimmungen des Unterhauſes im Amte blieb, bis er die Anſicht des Volkes eingeholt hatte (Beifall von der miniſteriellen Seite); allein der Fall ſei ganz verſchieden geweſen; denn das Unterhaus habe, nachdem Pitt an die Stelle des Miniſteriums Fox getreten, gleich bei ſeinem Zuſammentritt denſelben ſeines Vertrauens verluſtig erklärt, noch ehe derſelbe ihm irgend eine Maßregel vorgeſchlagen hatte, und auf die bloße Vorausſetzung hin, daß er ſeine Gewalt einem unrechtmäßigen Einfluß verdanke, und der Name des Königs zu Parteizwecken gemißbraucht worden ſei. — Man glaubt, daß die Debatte zwei Nächte hindurch dauern werde. — Die Tories haben, zur Unterſtützung von Peel's Motion, in Birmingham eine Petition mit 2170 Unterſchriften zu Stande gebracht, welche bei Beginn der heutigen Sitzung überreicht wurde. — In allen Zweigen des Handelsverkehrs herrſcht beiſpielloſe Stockung. — Die Herzogin von Kent hat heute mit ihrem Sohne, dem Fürſten von Leiningen und deſſen Gemahlin, die Reiſe angetreten, auf welcher ſie ihre erlauchten Geſchwiſter in Brüſſel und Koburg, ſo wie den Fürſten und die Fürſtin Hohenlohe beſuchen wird. Die Rückkunft nach England dürfte in zwei bis drei Monaten erfolgen.

* London, 25. Mai. Lord John Auſſell kündigte der Unterhausſitzung vom 28. an, daß er die Diskuſſion des Armengeſetzes vertagen werde. Da der gegenwärtige Status im September zu Ende geht, ſo können wir aus dieſer Erklärung ſchließen, daß das Miniſterium das Parlament früh genug auflöſen wird, um daß noch vor dieſer Epoche eine neue Sitzung Statt finden könne. Es iſt ſehr intereſſant, wie die Journale von verſchiedenen Farben den Eindruck ſchildern, den die Erklärung Sir Robert Peels in der Kammer verurſachte. Die für den Donnerſtag angekündigte Diskuſſion wird wahrſcheinlich nur durch eine Sitzung dauern. Das Haus wird ſich hiemit der Pfingſtfeiertage wegen bis Donnerſtag oder bis zum 4. Juni vertagen, welchen Tag Lord John Auſſell für die Diskuſſion über die Korngeſetze feſtſetze. Dieſe letzte Diskuſſion wird Statt finden, wie auch das Reſultat über die Motion Sir Robert Peels ausfallen wird.

— Das „Journal du Havre" theilt folgende Anzeige mit, die ehevorgeſtern zu Portsmouth veröffentlicht wurde: „Bureau des Portsmouther Telegraphen. 28. Mai 1841. Wir theilen mit außerordentlichem Vergnügen folgende Thatſache mit. Am verfloſſenen Abend iſt der Regierung offiziell gemeldet worden, daß das ſo ängſtlich erwartete Dampfſchiff „Präſident" glücklich zu Holy-Head eingetroffen iſt. Die betreffende Depeſche iſt in regelmäßiger Weiſe auf der Eiſenbahn angelangt, allein im Augenblick des Abganges des Briefkouriers. Sie lautet wie folgt, und kömmt aus einer Quelle, die nicht den geringſten Zweifel über die Richtigkeit der Thatſache übrig läßt. Sie iſt an unſeren Oberbefehlshaber Sir Edward Codrington gerichtet: „Ich erhalte im Augenblick die Nachricht von der Ankunft des „Präſident" zu Holy-Head (Küſte von Wales); dieſes Schiff iſt vom Eiſe eingeſchloſſen geweſen. Da Sie die Nachricht intereſſiren kann, ſo theile ich Ihnen dieſe Thatſache mit, wie ſolche mir augenblicklich zugekommen iſt, indem ich gerade nur ſo viel Zeit habe, um die Abreiſe des Briefkouriers zu benützen." Der „Präſident" iſt alſo auf einer Ueberfahrt, die Dampfböte ſonſt gewöhnlich in 14 Tagen machen, 76 Tage unterwegs geweſen. Von allen Seiten her vernahm man bereits von der außerordentlichen Maſſe Polareiſes im atlantiſchen Ocean, und dieſe Erſcheinung kann allerdings eine ſo ausgedehnte Verzögerung erklären, die in den Seeannalen ſchwerlich ihres Gleichen findet. Man kann ſich zweifelsohne intereſſante Details aus dem Logbuch des Präſident verſprechen, wie denn auch die erwähnte telegraphiſche Depeſche ſicherlich über viele Familien wie ein heiliger Geiſt am Pfingſtfeſte 1841 gekommen ſein wird.

Deutſchland.

Berlin, 28 Mai. In dem für antiquariſche Funde ſo unergiebigen Boden Berlins iſt geſtern ein ziemlich anſehnlicher Schatz entdeckt worden. Bei dem Graben eines Fundamentes des Hauſes Papenſtraße Nr. 6, gegenwärtig Eigenthum des Sattlermeiſters Noack hierſelbſt, wurde von einem Maurergeſellen am 27. d. M. ein bedeutender Vorrath von mittelalterlichen Silbermünzen, bloß mit Lehm bedeckt, aufgefunden. Das Gewicht ſämmtlicher Münzen beträgt 5 Pfd. 2 Loth, was nach allgemeiner Schätzung einen Silberwerth von etwa 150 Rthlrn. ergibt. Nach dem dem Direktor der königl. Münzſammlung, Herrn geheimen Regierungsrath Toelken, mitgetheilten Proben dieſes Fundes ſind die Münzen theils Alt-Brandenburgiſche Groſchen von kunſtloſem Gepräge, ohne Schrift, allein von feinem Silber, aus den Zeiten der Markgrafen des askaniſchen Hauſes. Sie rühren aus dem dreizehnten Jahrhundert her und reichen bis in den Anfang des vierzehnten, wo bekanntlich die brandenburgiſche Linie dieſes erlauchten Fürſtenhauſes erloſch. (1320.) Ferner ſogenannte Prager Groſchen (Grossi Pragenses) von ſorgfältigerem Gepräge und mit Inſchriften auf beiden Seiten. Sie führen theils den Namen des Königs Wenzeslaus von Böhmen, welcher hier ſowohl den vierten als den fünften König dieſes Namens bezeichnen kann, jener ſtarb 1305, dieſer wurde 1306 zu Olmütz ermordet; theils des Königs Johann, Sohnes des deutſchen Kaiſers Heinrich VII. von Luxemburg, welcher als Gemahl der Schweſter Wenzeslaus V., Eliſabeth, auf den böhmiſchen Thron gelangte. Es iſt dieß derſelbe König Johann von Böhmen, der ſpäter, ſchon erblindet, in der Schlacht von Crecy als Bundesgenoſſe Philipp's VI. von Frankreich gegen Eduard III. von England 1346 ſeinen Tod fand. Dieſe Münzen ſind die früheſten, woraus ſich ſchließen läßt, daß der ganze Vorrath zur Zeit des erſten Drittheils des vierzehnten Jahrhunderts, alſo während der langwierigen Unruhen, welche zu Anfang der Herrſchaft des Wittelsbach-Bayriſchen Hauſes die Mark Brandenburg zerrütteten, der Erde anvertraut worden ſind.

Joniſche Inſeln.

— Nach einem Schreiben in der „Times" aus Malta vom 16. Mai hatte Admiral Stopford ihnen alle Anſtalten zur Abreiſe nach England getroffen, ſein Gepäck war bereits an Bord und am 15. wollte er abgehen, als er durch den Orientat Depeſchen empfing, die ihm bis auf weitere Inſtruktionen in Malta zu bleiben befahlen. Man glaubte indeſſen, Stopford werde demnächſt nach Corfu abgehen, und das Kommando des Geſchwaders in Malta interimiſtiſch dem Kontre-Admiral Sir John Ommanney übergeben, der ſeine Flagge von der Britannia auf den Howe überzutragen im Begriff war. Die Britannia von 120 Kanonen ward nach England heimbeordert, weil ihr Holz Anlag der trockenen Fäulniß zeigte. In einigen Diſtrikten, welche Admiral Stopford in ſa Valette gehalten, äußerte er unverholen, Napier habe in ſeinen verſchiedenen Standreden in England ſich einen zu großen Theil des ſyriſchen Ruhmes angeeignet. Die von Stopford empfangene Gegenordre wird allgemein mit den jetzigen Vorgängen in Kreta in Verbindung gebracht.

Inland.

Wien. Nachrichten aus Reggio vom 25. Mai zufolge, verweilten Ihre Majeſtät unſere allergnädigſte Kaiſerin, nebſt dem herzoglichen Hofe fortwährend im erwünſchteſten Wohlſein in dieſer Stadt in welcher Se. kaiſ. Hoheit der Erzherzog Friedrich aus Venedig, und Se. königl. Hoheit der Herzog von Lucca aus Modena eingetroffen waren, um Ihrer Majeſtät der Kaiſerin aufzuwarten.

Wien, 3 Juni. (L. k. Nationalbank.) Die Direktion dieſes Inſtitutes bringt folgende Anzeige zur Kenntniß:

Die Direktion der priv. öſterr. Nationalbank hat die Dividende für das 1. Semeſter 1841 mit Acht und Dreißig Gulden W. W. für jede Aktie bemeſſen, welche vom 1 Julius l. J. an in der hierortigen Aktienkaſſe, entweder gegen die hinausgegebenen Coupons oder gegen klaſſenmäßig geſtempelte Quittungen behoben werden kann.

Um die dießfalls erforderlichen Vorſchreibungen gehörig vornehmen zu können, werden vom 19. Junius bis einſchließig 3 Julius l. J. keine Aktien-Umſchreibungen oder Vormerkungen und keine Coupons-Beilegung vorgenommen.

Uebrigens behält ſich die Bankdirektion vor, in der erſten Hälfte des heurigen Julius eine, mit letzten Junius l. J. abgeſchloſſene Ueberſicht der ſämmtlichen Erträgniſſe der Bank für das 1 Semeſter 1841 öffentlich bekannt zu machen.

† **Peſth.** (Schenkungen.) Der königl. Rath, Sekretär Atanaſius Tököly von Kovarvar ein Serbe, bekannt durch ſeine Gründung des ſerbiſchen literariſchen Vereins »Serbska Matitza« in Peſth, hat auch der magyariſchen gelehrten Societät ein Geſchenk von 2000 fl. K. M. zur Vermehrung des akademiſchen Fonds gemacht, und Joſeph Pereſzly, Profeſſor der Geſchichte und klaſſiſchen Literatur in dem reformirten Kollegium zu Debrezin, machte eine Stiftung von 5000 fl. K. M. zu dem Ende, daß die Intereſſen davon ſo lange zu dem Kapital geſchlagen werden möchten, bis ein Preis von 100 Dukaten für eine jährliche Preisfrage, abwechſelnd für eine hiſtoriſche Aufgabe und für ein hiſtoriſches Drama ausgeſetzt werden kann; die Aufgabe eines hiſtoriſchen Drama's ſoll jedoch nur ſo lange ſtattfinden, als es die Akademie für nothwendig erachten wird, und wenn dieß nicht mehr der Fall ſein ſollte, ſo kann ſie den Preis auch zu einem andern Zweck verwenden.

† **Groß-Lomnitz** im Zipſer Komitat. (Stiftung.) Der Grundherr von Hünsdorf und Komitats-Aſſeſſor. Hr. Viktor von Okolicſanyi, hat bei Gelegenheit der letzten Prüfungen in den Volksſchulen zu Groß Lomnitz und Hünsdorf (beide Dörfer ſind von Deutſchen, das letzte auch von vielen Juden bewohnt) zur Beförderung der Ausbreitung der magyariſchen Sprache eine Stiftung von 100 Gulden Konv. Münze gemacht.

Feuilleton.

Erinnerungen eines Kindes aus Longwood.

Die napoleoniſche Literatur, die Memoiren von Las Caſas und O'Meara bis auf das jüngſt erſchienene Tagebuch des Abbé Coquereau haben einen intereſſanten Zuwachs erhalten. Arthur, der Sohn des Generals Bertrand, derſelbe der im Jahr 1816 das Licht der Welt auf St. Helena erblickte, wohin ſeine Eltern dem Kaiſer freiwillig ins Exil gefolgt waren, derſelbe Arthur Bertrand, der im vorigen Jahre die Fahrt auf der »Belle Poule« nach St. Helena mitmachte, hat nun Briefe über die Expedition nach St. Helena im Jahre 1840 herausgegeben. Wir wollen aus der intereſſanten Reihe unſern Leſern einen derſelben zum Beſten geben, worin der talentvolle Verfaſſer Erinnerungen aus ſeiner Kindheit in ſehr anziehender Weiſe erzählt.

Nachdem wir Huisgate verlaſſen, gewahrten wir jene kleinen Gummibäume, die auf dem dortigen Plateau kümmerlich gedeihen, gebeugt und verkrüppelt durch den ewigen Anhauch eines ſcharfen, widrigen Windes, der auf dieſem Theile der Inſel ununterbrochen herrſcht. Bald erblickten wir das traurige, verlaſſene Longwood; die Nebelluft rings herum vermehrte nur noch die Melancholie dieſes Anblicks. Die Garten waren verwüſtet, das Haus, das einſt Napoleon bewohnt, in einem erbärmlichen Zuſtande, der Saal, worin er verſchieden, zu einer Gerſtenmühle, ſein Schlafgemach zu einem Stalle umgewandelt. Wie wir dieſe hiſtoriſchen Ruinen durchirrten, konnten wir noch die Allee des Gartens, die Plätze, wo ſein Spaten die Erde aufgelockerte, die Beete, worein er Blumen pflanzte, erkennen. Als wir aus einer Allee herausbogen ſahen wir den Prinzen (Joinville) gewiſſe Blumen des Gartens pflücken und ſorglich aufleſen; wir wußten, daß er hier einen Wunſch erfüllte, welchen ſeine Schweſter, Prinzeſſin Clementine, ausgeſprochen. Alſogleich erkannte ich den kleinen Balkon mit grünem Geländer, worauf Napoleon gar oft zu ſitzen pflegte, und in gleicher Weiſe den Raſenplatz, der ſich von dem Hauſe Napoleons bis zum Pavillon meines Vaters hindehnte. Ich ſah die Stube, worin ich geboren wurde. Hier war es, wo meine Mutter mich am Tage, an dem ich das Licht der Welt erblickt, auf den Armen und mich mit den unvergeßlichen Worten Napoleons wies: »Sire, ich habe die Ehre, Ihnen hier den erſten Franzoſen zu zeugen, der ohne Erlaubniß des Gouverneurs nach Longwood kam.« Als ich in dieſes Haus trat, zog ſich mein Herz, das früher nur gebebt hatte, krampfhaft zuſammen bei dem Andenken an die heißgeliebte frühverlorne Mutter, die im Himmel über die Schritte ihres Sohnes wachen möge.

In der Nähe von Longwood trifft man auf ein hübſches Gebäude, welches die Cicerone der Inſel als eine der Wohnungen Napoleons zu bezeichnen pflegen. Es verhält ſich aber damit folgendermaßen: Einige Zeit, nachdem Napoleon nach Longwood gezogen war, ſetzte das engliſche Gouvernement den Gefangenen in Kenntniß, daß man ihm ein entſprechenderes Gebäude herſtellen wolle, doch erfordere die Herſtellung deſſelben zwei Jahre Zeit. Napoleon antwortete damals dem Boten Hudſon Lowe's: »In zwei Jahren werd' ich kein Haus mehr brauchen, aber wohl ein Grab.« Indeſſen wurde der Bau des Hauſes doch begonnen, aber Napoleon hat es nie betreten, denn es wurde als fertig, während jener Krankheit, die ihn endlich hinraffte, zu ſeiner Diſpoſition geſtellt. Wir gingen an dem Gebäude vorüber, ohne einzutreten; die Erinnerungen, die ſich daran knüpften, waren zu ſchmerzlich. In den letzten Jahren unſers gemeinſamen Aufenthalts auf St. Helena war Herr Darling mit der Verſorgung von Longwood beauftragt. Als ſpäterhin ſämmtliches Mobiliar veräußert wurde, brachte derſelbe verſchiedene Objekte aus Napoleons Gebrauche käuflich an ſich, womit er jetzt mehrern von uns Geſchenke machte. Mein Vater erhielt von ihm einen großen Vogelbauer von ſeiner chineſiſcher Arbeit, welcher in dem kleinen Gärtchen unmittelbar unter Napoleons Fenſter geſtanden hatte. Dieſes Gärtchen hatte Napoleon ſelbſt geſchaffen; er überwachte alle Arbeiten darin und legte wohl auch ſelbſt mit Hand an.

Der große Garten, worin Napoleon häufig ſpazieren ging und ſeinen trüben Gedanken nachhing, wurde oft durch die Ochſen der Kompagnie verwüſtet, die ſich von ihren Weideplätzen loeriſſen und hier über Pflanzen und Blumen herfielen. Er hatte ſich oftmals darüber beklagt, aber vergeblich. Eines Tages ſpielte ich eben in ſeiner Nähe, als er wieder einen dieſer Ochſen im Garten bemerkte. Er ſchickte mich hinein mit dem Auftrage, man ſolle ihm ſeine Büchſe bringen. Ich lief, man brachte ſie, ein Knall — und der Ochs ſtürzte todt zu Boden. Der Sturz dieſes ungeheuren Thieres erregte in mir Schrecken; ich ſchmiegte mich an die Knie Napoleons und blickte ängſtlich und ſtaunend zu ihm hinauf. Er ſchien mir ein Weſen von außerordentlichen Kräften; ſeinerſeits ſchien Napoleon verwundert über den Eindruck, den dieſer Fall auf ein Kind machte, und wie meine Mutter mir erzählte, ſprach er zu ihr oft davon. In Folge dieſes Vorfalls, der unauslöſchlich in meiner Erinnerung lebt, wurden nun die Ochſen ſorgfältig bewacht; die Lektion war kurz aber ſie wirkte.

Man pflegte meinen Vater gewöhnlich den großen Marſchall zu nennen, was meinen Bruder Henri eines Tages zur naiven Frage veranlaßte: ob ein Marſchall denn mehr als ein Kaiſer ſei. Die Frage fiel natürlich auf. Napoleon aber ſagte damals: »Es bedurfte einer Revolution, bis daß ein Kind eine ſolche Frage ſtellen konnte.«

Das Alarm-Hauſe hatte ſeinen Namen von einer Kanone, die auf dieſem Centralpunkt der Inſel aufgeſtellt und durch deren Abfeuerung täglich die Mittagsſtunde ſignaliſirt wurde; für beſtimmte Fälle ſollte dieſe zugleich als Alarmzeichen gelten. Ich erinnere mich hierauf bezüglich einer kleinen Anekdote. Ein Bewohner von Jamestown brachte eines Abends ein kleines, aber ſehr ſchönes javaneſiſches Pferd nach Longwood. Er forderte fünfzig Napoleons dafür, das kümmerte mich nicht; aber das Thier war ganz nach meinem Geſchmack, und ſo lief ich zu Napoleon hin und ſagte ihm, das ich ein Pferd haben wolle. Er wußte recht gut, aus welcher Veranlaſſung ich dieſes Begehren ſtellte, und ſagte mir, des nächſten Tages um Mittag ſolle mein Wunſch erfüllt werden. Am andern Tage bei dem Kanonenſchuſſe eilte ich zu ihm; er ſchlief. Herr Marchand wollte mich nicht hineinlaſſen; da er jedoch beſorgte, mein Geſchrei könnte den Schlafenden wecken, ſo ließ er mich auf ein Tabouret zu Füßen des Bettes niederſitzen. Als Napoleon erwachte, ſtaunte er, mich da zu ſehen. Ich ſagte ihm, der Kanonenſchuß ſei vorüber, und ich erwarte mein Pferd. Napoleon hieß ſogleich den Marchand eine Rolle

Digitized by Google

aus der Schatulle nehmen und den kleinen Javaneser auszuzahlen. Von nun an ritt ich ihn täglich; ein Chinese führte ihn am Zaume, und Betsi hielt mich auf meinem Pferdchen fest. Für Alle war Napoleon ein großer Mann, für mich war er nur gütig; und das war eben so viel, ich liebte ihn. So stolz ich nun auf meinen Gaul war, so schienen mir doch ein Paar Sporen zu meinem Reiter-Kostume unentbehrlich. Ich lief also wieder zu Napoleon und verlangte ein Paar goldene Sporen. „Begehre sie auf Französisch,“ sprach er zu mir, „und du sollst sie haben.“ So oft ich auch meine Bitte wiederholte, die Antwort blieb dieselbe — und ich ohne Sporen; ich sprach damals nur Englisch.

Wespen.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

10.

(Die Metamorphosen des Alters.) Fünf Jahre! davon läßt sich nichts sagen. Zehn Jahre! der kleine Mensch ist fertig, er empfindet, denkt, er hat Willen. Keine metaphysische Frage ist so hoch gestellt, daß sie nicht schon das zehnjährige Kind erfaßte; es fragt ganz naiv, wann es angefangen zu leben, was über den Wolken sei, was nach dem Tode aus uns wird! Diesen kleinen Menschen könnt ihr nicht mehr täuschen, hinhalten, wenn in seiner Natur der Scharfsinn liegt. Er glaubt euch nur halb, was er nicht in seiner Vernunft gerechtfertigt sieht, und das Beste ist, daß er, als Philosoph betrachtet, so viel weiß, als die Achtzigjährigen. Im Uebrigen will das Menschlein sich in seinen vier Fuß Höhe nicht mehr behaglich fühlen, es ist neugierig, gelehrig, es sehnt sich nach einem unbestimmten Etwas, es weiß nicht immer was es will. — Fünfzehn Jahre! Wunderbare Natur! Warum hast du diese unangenehme Ziffer nicht aus deinem Budget hinweggelassen? Wer hätte in diesem Lebensalter nicht mit der Welt im Hader gelebt. Die Alten geben uns verdiente Ohrfeigen, die Kinder fliehen vor uns aus Furcht vor den unserigen, die Mädchen weichen unserer Ungezogenheit aus, die Lehrer züchtigen unsere Neigung zu tollen Streichen, Nichtsthun, Bestreiten. Das böse Prinzip ist in uns erwacht, und die Austreibung des Dämons ist mit tausend Ungemach verbunden. Wir leiden und fügen Leiden zu. Niemand liebt uns, nur alte Frauen kajoliren uns, bemänteln unsere Fehler und ziehen uns Prügel zu oder — spätere tiefere Leiden. Die Aeltern seufzen täglich über uns und das Gesinde hat immer zu klagen. Zwanzig Jahre — da weiß das muthwillige Kind was es will, wonach es sich gesehnt. Die Herzen schlagen ungestüm, das Blut schießt in die Wangen, Gluth strömt aus allen Poren. Das Jünglein zittert vor einem Schürzchen, aber es zittert auch vor jedem Schürzchen, das flatterhafte Herz ist seiner Wünsche noch nicht klar. Man sucht emsig sein Ideal und findet es in jedem Weiberrock. Die Philosophie ist so recht unsere Lust. Wir glauben den Ursprung aller Dinge zu ergründen, wir prahlen mit dem Bischen Erlernten, wir spielen gerne die Männer, rauchen mit Ostentation Cigaren und singen auf der Straße. Reisen, Liebelei, Bücherlesen, Trinken, Schwimmen, Fechten, Reiten, alles muß experimentirt werden. Wir machen die Mädchen roth, aber wir haben kein sonderliches Glück bei ihnen. Sie fliehen uns zwar nicht, aber sie lassen sich nicht zu weit ein mit uns, denn sie fürchten Indiskretion, scheuen unseren Leichtsinn. Glücklich wer nicht in die Klauen des Lasters und der Ausschweifung fällt. Der Teufel stellt überall seine Netze aus. So große Taugenichtse wir in diesem Alter wohl häufig selbst sind, so streng beurtheilen wir Andere. Absprecherei, Anmaßung, Aufbrausen, Insolenz, geleiten uns in die erste Dressur der üblen Erfahrungen. Fünf und zwanzig Jahre! Der Mensch ist im Kampf mit dem Leben, mit sich, seiner Leidenschaft, der Mann in voller Kraft — sein Thun und Treiben ein Schauspiel für Götter. Man liebt wahrhaft, leidenschaftlich, heftig, oft fürchterlich. Hymen fesselt uns mit Blumenketten. Wir ergreifen einen Beruf, wir vollbringen Thaten, wir brechen uns eine Bahn. Wer in diesem Alter nicht Proben gibt von seiner Kraft, bleibt in seinen Nichts durchbohrendes Gefühl verbannt. Unser Leben ist ein Roman, in welchem wir mehr nach Schönheit, Ruhm und Ehre trachten, als nach wahrem Glück. Die Weiber stellen uns nach, fallen als unsere Opfer oder machen uns zu den ihrigen. Wir entscheiden unser Lebensschicksal. Wir gönnen uns nicht Rast nicht Ruhe, streben nach Freiheit, Selbstständigkeit, klettern auf den Montblanc, reisen über das Meer. Dreißig Jahre! Wir begrüßen unseren Geburtstag mit einem sauren Gesicht, spülen aber den Verdruß mit süßen Champagner hinab. Wir rütteln an unsern Ketten, und Sardinenpredigten nehmen ihren Anfang. Wir genießen bereits Früchte unseres Fleißes — unserer Thorheiten und Fehler, wir büßen Jugendsünden ab. Wenn uns ein Haar vom Haupte fällt, beklagen wir es bitter. Allmählich sehnen wir uns nach Ordnung, finden Geschmack an Steckenpferden, finden die Aussicht von hohen Bergen minder bezaubernd als ehedem, fangen an hauszuhalten mit dem Unsrigen, kaufen uns Obligationen, borgen Geld auf Zinsen, zanken mit der Frau und dem Gesinde zuweilen — und lassen auf Bällen die Tänzerinnen sitzen. Unsere Ideale sind in Nichts zerstoben, die kahle Wirklichkeit zeigt uns ein tüchtiges Stück Arbeit, wir spotten über unsere Knabenstreiche und finden wenig Geschmack am Reden und Thun der „jungen Leute,“ die uns mit dem Titel eines Philisters beehren. Aber diese Anzeichen sind eben die Bürgschaft für unsere vollkommene Mannheit, und die eingetretene Ruhe, gleich sehr entfernt von Schwäche als von jugendlicher Hast, gibt uns Charakter. Trotz aller Gegenreden der Jüngeren ist es unbestreitbar, daß in den dreißiger Jahren der Mann seine Reife, den vollen Gebrauch seiner Kräfte, die Geistesruhe gewinnt, welche wir brauchen um das Schlachtfeld des Lebens zu überschauen, wo wir jetzt siegen oder untergehen müssen. Cäsar hatte in diesem Alter sich zum Herrn der halben Welt gemacht. Die größten Werke aller Schriftsteller fallen meist in diese Periode. Das Thier in uns ist dann gebändigt, der Geist erringt die Oberherrschaft. In den dreißiger Jahren endlich sieht man ein, daß man hienieden damit aufhören müsse, womit man in den zwanziger Jahren anfangen möchte, und daß unsere Spanne Lebens gerade hinreicht zu einem Tagwerk für unsere Zeit und unsere Kinder. Cäsar selbst hat in den dreißiger Jahren auch aufgehört die Welt zu erobern, und ich glaube, daß alle Studenten von Leipzig, Halle und Jena in den dreißiger Jahren seinem Beispiele folgen. Hätte es Napoleon eben so gemacht und sich mit dem Konsulate oder der Imperialwürde begnügt, was er in den dreißiger Jahren errungen, so wäre sein Stern nicht so früh untergegangen. Eitle Träume der Fantasie, über die dreißiger Jahre hinausgesponnen, rächen sich furchtbar in den fünfziger Jahren. Vierzig Jahre! Man ist ein respektables Haus — man reicht, von allen Seiten geachtet, dem Alter und der Jugend die Hände. Das erstere stützt sich auf uns, das letztere verschmäht uns nicht und sucht unseren Rath. Wir lehren, leiten, lenken, befehlen, arbeiten weniger selbst als wir überwachen. Wir sehen es gerne, wenn die Knaben vor uns den Hut ziehen, wir nehmen, wenn wir mit Jüngeren sprechen, einen väterlichen Ton an, wir ärgern uns nicht mehr über das Großwerden unserer Kinder. Die Damen lieben unser Gespräch, sie sprechen sehr frei und ungenirt mit uns, sie treiben muthwilligen Scherz mit uns — denn ach — wir sind ihnen nicht mehr gefährlich. Dennoch wird noch mancher kleiner Triumph durch Liebenswürdigkeit errungen. Wir sind die lieben, guten Freunde der Weiber. Wenn sie Geld brauchen, kommen sie zu uns und schmeicheln. Sie bieten alle ihre Beredsamkeit auf, um uns zu beweisen, daß sie uns lieben — wir sind so gut und glauben es zuweilen. Wird sind folgsam und kirre — daher wohl Niemand mehr den Spekulationen der alten Jungfern ausgesetzt ist, als ein Vierziger. Man hofft mit ihm gut auszukommen. Man hat von ihm weder Arretoßigkeit, noch tolle Streiche zu fürchten. Er hat gerade noch so viel Feuer als für den häuslichen Herd bei sparsamen Leben gebraucht wird. Er hat noch so viel Galanterie, um den Weibern angenehm zu sein.

Notiz.

— Das löbliche k. k. Vice-Direktorat der philosophischen Studien an der kais. königl. Wiener Universität hat den 15. und 16. Juni 1841 für die öffentliche Prüfung aus der böhmischen Sprache bestimmt.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zur goldenen Birn; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zur Aeistler in der Alservorstadt; zum schwarzen Adler in Rustendorf.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 4. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			107⅞	KM
detto	4	—	98⅜	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Rent-Urlnader des Lomb. Venez. Monte			—	KM
Darleben mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.			—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.			274½	—
detto detto detto für 50 fl.			54⅞	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto			—	—
Bank-Aktien pr. Stück			1657	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.			107⅛	—
detto	— 4	—	98⅛	—
detto	— 3	—	75	—
detto	— 2	—	55	—
Banko detto	— 2½	—	65⅛	—
Anlehen vom Jahre 1834			134	—
detto 1839			109⅛	—

Verstorbene.

In Wien.

Den 30. Mai.

Dem Hrn. Karl Täge, akadem. Maler, k. k. Emilie, alt 1 Jahr, in der Josephstadt Nr. 30, an schwerem Zahndurchbruch.

Den 31. Mai.

Dem Hrn. Joseph Gottlieben, bürgerl. Vergolder, k. Kind Amalie, alt 2 Jahr, auf der Windmühl Nr. 18, am Bauchtyphus.

Hr. Florian Theimer, gew. bürgerl. Schneider und Miethauseigenthümer, alt 70 J., auf der Windmühl Nr. 22, am Schleimfieber.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 305.

DER ADLER.

Dienstag, den 8. Juni.

Nr. 136. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 6. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Medardus B.	159	4 Uhr 7 M.	7 Uhr 53 M.	15	46	Mond im Abnehmen	Wolken Regen Regen	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+14,5. +11,2. + 9,3.	27.354 27.261 27.266	2 Schuh 9 Zoll über 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

— Wir haben bereits gemeldet, daß der Baron Feuchères die (freilich noch streitige) Erbschaft seiner Gemahlin im Betrag von 12,000,000 Franks den Spitälern abgetreten hat. Hierüber äußert der National: »In diesem Jahrhundert der rohen Selbstsucht und schamlosen Habgier kann diese große Uneigennützigkeit und dieses tiefe Zartgefühl nicht genug gerühmt werden. Hr. von Feuchères ist unser politischer Gegner, er dient der jetzigen Regierung, und zeigt sehr überspannte Meinungen. Allein da, wo wir seltenes Zartgefühl und einen ehrenvollen Charakter sehen, beeilen wir uns, ihnen zu huldigen. Wenn man sich all der gräßlichen Mysterien dieser Erbschaft erinnert (sie rührt bekanntlich von dem Fürsten Condé her), und nach wenigen Jahren dieses Vermögen endlich in redliche Hände fallen und durch eine neue Bestimmung gedeihlich steht, muß man die Tugend preisen, die sich auf solche Art zum freiwilligen Werkzeug segenbringender Wiedergutmachung hergibt.«

— Das Journal »l'Audience« enthält dieser Tage eine Erzählung von einem Vorfall in Aubervilliers bei Verdun, wo ein Bauernmädchen, das sich wenige Tage später verheirathen sollte, in dem Pfarrhause, wohin es zur Beichte gegangen, erhenkt gefunden worden, und der Pfarrer verschwunden wäre. Am andern Tage wurde der Artikel vom Courrier francais wiederholt. Indessen war die ganze Erzählung erdichtet; der Pfarrer stellte demnach gegen die beiden Journale eine Injurienklage beim Zuchtpolizeigericht an, nahm dieselbe jedoch zurück, nachdem der Herausgeber der l'Audience sich gegen ihn ausgewiesen hatte, daß er von einem Unbekannten mystifizirt worden sei. Die Klage wurde nichts destoweniger durch den k. Prokurator von Staatswegen weiter betrieben. Das Gericht entschied wirklich dahin, daß die Verantwortlichkeit des Herausgebers zwecklos werden würde, wenn er die Einrückung ehrenrühriger Angaben auf einen Betrug von dritter Hand wälzen könnte, da das Gesetz ihm eine sorgfältige Ueberwachung seines Journals zur Pflicht mache. Der Herausgeber des Journals l'Audience wurde daher zu 50 Frs. Geldstrafe und den Kosten verurtheilt, jener des Courrier francais aber, da ihm keine ehrenkränkende Absicht nachzuweisen sei, freigesprochen.

Paris, 31. Mai. Darmes ist heute Morgens, 7 Uhr, an der Barriere St. Jacques hingerichtet worden. Er war mit dem Schleier der Vatermörder angethan. Sein Advokat konnte keine Audienz bei S. M. erlangen; man meldete ihm, der König habe sich der Majorität des Konseils gefügt.

Großbritannien.

London, 29. Mai. Die gestrige Nachricht aus dem Journal du Havre oder der Gazette de France über die Ankunft des Dampfbootes »Präsident« in Holyhead war, wie man den Umständen nach vermuthen mußte, leider ungegründet; die Londoner Blätter vom 29. Mai enthalten kein Wort davon. Galign. Messenger bemerkt gegen die Gazette, die Veröffentlichung solcher unbeglaubigten Gerüchte stifte, auch bei der besten Absicht, mehr Schlimmes als Gutes. Näheren Aufschluß über das Schicksal dieses unglücklichen Schiffes, das am 11. März von New-York wegfuhr, und also, wenn es noch existirt, seit 12 Wochen auf der See ist, erwartete man am 27. Mai mit dem Packetboot Lapwing, welches die westindische Post bringen sollte; dasselbe war aber bis zum 29. Morgens noch nicht in Liverpool eingetroffen. Ueberzeugt ist man übrigens, daß das große Dampfboot, welches die portugiesische Brigg Conde de Palmo auf der Höhe der Azoren in der Ferne sah, nicht der »Präsident,« sondern der Due war, welcher seitdem in Portsmouth angekommen ist; der »Präsident« würde Nothsignale gemacht haben. Ein Brief aus Bath in einem Londoner Journal will wissen, man habe im Meer eine versiegelte Flasche aufgefischt mit einem darein geschiessenen Brief von Power, dem an Bord des »Präsident« befindlichen berühmten Komiker, worin es heißt, in dem Augenblick, wo er schreibe, sei Rettung des Schiffs kaum mehr zu hoffen, die Schiffsmannschaft habe aber ihre Pflicht redlich gethan. Nach einer neuen Post aus New-York vom 3. Mai war man daselbst nicht sehr besorgt wegen des Schiffs, sondern glaubte, daß es vorübergehend vom Eis eingeschlossen sei. Außerdem meldet diese amerikanische Post nur noch, daß Herr M'Leod von Lockport weggebracht worden, und am 3. Mai Abends in New-York erwartet wurde, wo er bis zum Beginn seines Prozesses vor dem obersten Gerichtshof des Staats in Haft bleiben sollte.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 27. Mai. Se. Majestät der Kaiser ist am 21sten d. M. auf der Reise in Uglitsch eingetroffen, wo Höchstderselbe den alten Palast des Zarewitsch Dimitri (Demetrius) besuchte. An demselben Tage, um 7 Uhr Abends, kam Se. Majestät in Rybinsk an. Auf dem ganzen Wege von Kalliasin, an der Wolga entlang, standen die Einwohner in zahlreichen Gruppen und begrüßten durch ihren Jubelruf den Monarchen.

Ein Ukas des dirigirenden Senats besagt: »Se. Majestät der Kaiser hat folgenden Beschluß des Minister-Komité, vom 15. (27.) April d. J., Allerhöchst zu bestätigen geruht: Es soll sowohl den russischen Unterthanen aller Klassen, als auch Ausländern, mit Inbegriff der ausländischen Hebräer, versuchsweise auf zwei Jahr, d. h. bis zum Jahre 1843, erlaubt sein, auf dem Pruth einen vollkommenen freien Handel mit ausländischen Holzwaaren treiben zu dürfen, und zwar nicht nur im Großen, sondern auch im Detail, wobei sie unter ihrem Namen in den Zollämtern die Angaben zu machen und den im Tarif festgesetzten Zoll zu entrichten haben.«

Deutschland.

Berlin, 31. Mai. Thorwaldsen, vorgestern Abends hier angekommen, befand sich gestern Vormittags bereits mit Cornelius und den Künstlern Berlins im Mendelssohn-Hensel'schen Hause, in welchem an jedem Sonntag einer der gewähltesten Kreise der Hauptstadt sich versammelt, um einer klassischen Musikaufführung beizuwohnen, die von der Gattin des Malers und Professors Hensel, einer Schwester Felix Mendelssohns, veranstaltet und arrangirt wird. Man kann sicher sein, in diesem Kreisen am Sonntag Vormittags anzutreffen, was sich eben von Kunstnotabilitäten hier befindet. Thorwaldsen, dessen jugendlich-ehrwürdiges Aussehen den Herzen und den Künstler unverkennbar an der Stirn trägt, wird etwa acht Tage hier weilen, und dann seine Reise nach Italien fortsetzen. Ihm gleichsam zu Ehren hat unser Rauch jetzt eine Ausstellung seiner kürzlich vollendeten Skulpturwerke veranstaltet, unter denen sich auch wieder einige Meisterarbeiten befinden, die für die „Walhalla" des Königs von Baiern bestimmt sind.

Schweiz.

Aus **Bern** wird geschrieben: „Friedrich Bumüller, dieser hechingen'sche Robert Macaire, der in Rheinfelden früher wohnte, und der schon oftmals durch Schweizer Zeitungen als fremder Spion dem Publikum signalisirt wurde, trieb sich in jüngster Zeit in Bern herum, wo er alle Welt prellte, und vor acht Tagen mittelst Landjäger-Eskorte über die Grenze transportirt wurde. Jetzt soll er sich nach Lausanne gewendet haben, um dort sein Spiel von Neuem zu treiben; allein die hiesige Polizei hat ihn bereits der dortigen signalisirt, und selbst der französische Gesandtschaftssekretär, Graf Reinhard, soll über die Keckheit entrüstet sein, mit welcher Bumüller ihm das Geld abzulocken versuchte." Man wird sich erinnern, daß auf dieses Individuum wegen Verbreitung der in Zurzach fabrizirten Schmähschrift: „Kasper Hauser, der badische Thronerbe," auch in Deutschland gefahndet wird.

Die Handels- und Schiffahrts-Konventionen zwischen dem Zoll-Vereine und England.

Der Handels- und Schiffahrtsvertrag, welcher unter dem 2. März d. J. zwischen den Zollvereinsstaaten und England abgeschlossen worden ist seit seiner Bekanntwerdung der Gegenstand eben so heftiger, als, unserer Meinung nach, unbegründeter Verunglimpfungen geworden, deren tägliche Wiederholung in einem der gelesensten Blätter Deutschlands (Augsb. a. Z.) es als Pflicht erscheinen läßt, über die Motive, welche der Unterhandlung dieses Vertrags zum Grunde gelegen haben, dem größeren Publikum, unter Benutzung amtlicher Quellen, nähere Kunde zu geben, um letzteres dadurch zur eigenen Prüfung und Würdigung solcher Angriffe in den Stand zu setzen.

Es wird aber zu diesem Zwecke nöthig sein, über den Zustand der englischen Schiffahrtsgesetzgebung, wie er bei der Unterhandlung jenes Vertrages war, einiges vorauszuschicken, worin wir diejenigen, welche darüber ausführlicheres nachzulesen wünschen, auf das sehr schätzbare Buch von Kleinschrod: „Großbritanniens Gesetzgebung über Gewerbe und Handel". Stuttgart und Tübingen 1836, Seite 283 bis 317, und die dort allegirten englischen Quellen verweisen können.

Die Begünstigungen, welche England seiner nationalen Schiffahrt gewährt, und welche aus der Navigationsakte von 1651 sich ableitend in der Akte 3 und 4 Wilhelm IV. (von 1833) zusammengetragen sind, zerfallen in zwei Haupt-Kategorien, nämlich:

I. Vorbehalt der Schiffahrt aus und nach den Häfen Großbritanniens und seiner Kolonien für Nationalschiffe,

II. Bevorzugung der letzteren gegen die Schiffe anderer Nationen durch geringere Schiffahrtsabgaben und Zölle (Alien duties, discriminating duties.)

Die Begünstigungen der ersten Kategorie bestehen im Wesentlichen darin, daß

a) die Verschiffung von Gütern aus einem in den andern Hafen Großbritannien oder seiner Kolonien nur auf britischen Schiffen geschehen darf; daß

b) Erzeugnisse von Asien, Afrika und Amerika (mit minder wesentlichen Ausnahmen) nur unmittelbar aus den Ursprungsländern, und nur entweder auf britischen oder auf Schiffen jener (Ursprungs-) Länder in britischen Häfen zum Verbrauche eingeführt werden dürfen; daß ferner

c) was die europäischen Erzeugnisse betrifft,

1. die Einfuhr der sogenannten enumerirten Artikel — bei welchen in neuerer Zeit Veränderungen in einem liberalen Sinne stattgefunden haben, und zu welchen jetzt hauptsächlich Masten, Holz, Bretter, Getreide, Wolle, Krapp, Schmack, Potasche, Schwefel, Eichenrinde, Kork, Lein-, Rüb- und Kleesamen, Südfrüchte, Wein, Branntwein gehören — nur in britischen Schiffen, oder in Schiffen des Landes, dessen Erzeugnisse sie sind, oder in Schiffen des Landes, aus welchem sie eingebracht werden, nach den Häfen des vereinigten Königreichs zum Verbrauche stattfinden darf;

2. in irgend eine britische Besitzung in Asien, Afrika oder Amerika keine Güter auf anderen fremden Schiffen eingeführt werden dürfen, als auf Schiffen des Landes, dessen Erzeugnisse sie sind, und aus welchem sie eingeführt werden, und umgekehrt auch die Ausfuhr britischer Erzeugnisse aus den Kolonien nur auf englischen oder den Schiffen der Nation, nach deren Häfen die Ladung bestimmt ist, erfolgen soll.

Also um jeden dieser Fälle durch Beispiele zu erläutern:

zu a) es dürfen nur britische Schiffe Kohlen von New-Castle nach London, Getreide von Irland nach England, britische Erzeugnisse der Natur und Kunst vom europäischen Hauptlande nach den Kolonien, und Erzeugnisse der letzteren nach dem Hauptlande bringen: es dürfen endlich nur britische Schiffe die Schiffahrt zwischen den verschiedenen Kolonien Englands unter sich, also von Jamaika nach Canada, von Ostindien nach dem Kap der guten Hoffnung u. s. w., betreiben. Den Schiffen aller anderen Nationen ist diese Schiffahrt untersagt;

zu b) es dürfen z. B. englische oder nordamerikanische Schiffe Baumwolle aus New-York nach Liverpool, und nur englische oder brasilianische Schiffe dortige Farbehölzer von Brasilien nach dem englischen Mutterlande zum dortigen Verbrauche bringen; anderen als britischen und nordamerikanischen Schiffen im ersten, und anderen als britischen und brasilianischen Schiffen im zweiten Falle, wird diese Schiffahrt nicht gestattet. Aber es ist auch ferner einem britischen Schiffe nicht gestattet, nordamerikanische Baumwolle oder brasilianische Hölzer aus Rotterdam oder Hamburg nach einem britischen Hafen zu bringen, weil auch auf nationalen Schiffen die Einfuhr nur aus den Erzeugungsländern der verladenen Waaren erfolgen soll,

zu c) endlich darf Getreide, es sei preußisches oder anderer Länder Erzeugniß, von Stettin, Danzig und anderen preußischen Häfen nur auf englischen oder preußischen Schiffen, aus Riga, Petersburg und anderen russischen Häfen nur auf englischen oder russischen Schiffen, französische Weine nur auf englischen oder französischen Schiffen nach einem Hafen Großbritanniens oder seinen Kolonien gebracht werden. Nicht minder darf ein preußisches Schiff erweislich preußische Erzeugnisse auch aus andern als preußischen Häfen, desgleichen alle europäische Erzeugnisse, die nicht zu den aufgezählten Artikeln gehören, aus jedem europäischen Hafen in England zum Verbrauche einführen; dagegen würde ein preußisches Schiff, welches von Bordeaux Wein, oder ein französisches Schiff, welches etwa von Stettin Getreide zum Verbrauche einbringen wollte, in keinen Hafen des großbritannischen Reichs zugelassen werden.

Vergleichen wir hiermit zur besseren Uebersicht folgerich die Vorschriften unseres preußischen Schiffahrtsrechtes, so ist nach letzterem zu a. die ausschl. Berechtigung der nationalen Schiffe zum Schiffahrtsbetrieb, von dem einen nach dem andern preußischen Hafen, ebenfalls anerkannt, da auch wir diese Schiffahrt als ein inneres Landesgewerbe ansehen, dessen Betrieb nur Inländern gestattet ist. (Kabinets-Ordre vom 20. Juni 1822. Gesetzsammlung, Seite 177.) Daß für die preußischen Unterthanen dieses Recht von minderer materieller Bedeutung ist, wie das gleichnamige englische für die Unterthanen des britischen Reichs, liegt in der Verschiedenheit des Umfangs beider Reiche, nicht in dem für beide gleichmäßig geltende Rechtsgrundsatze.

Beschränkungen der ausländischen und Bevorzugungen der inländischen Schiffahrt, wie sie im britischen Reiche nach b) und c) gesetzlich eingeführt sind, bestehen dagegen in Preußen nicht. Wir lassen Baumwolle, Farbehölzer und alle Kolonialwaaren in unsere Häfen zu, mögen diese Waaren auf preußische oder amerikanische, oder auf englische, holländische oder französische Schiffe verladen sein, und würden eben so wenig etwas zu erinnern finden, wenn einmal ein englisches Schiff französische Weine, oder ein französisches Schiff englische Kohlen nach einem preußischen Hafen bringen sollte.

Die zweite Kategorie der oben angeführten Begünstigungen der nationalen Schiffahrt besteht in der Bevorzugung der nationalen Schiffe durch mäßigere Hafen- und Schiffahrtsabgaben, oder was gleichbedeutend, durch zusätzliche Belastung der fremden Schiffahrt gegen die nationale. Der ursprüngliche Grundsatz hierin war, daß das fremde Schiff und dessen Ladung beim Einlaufen und Auslaufen in und aus einem englischen Hafen, also für alle Güterein- und Ausfuhr, an s. g. alien duties die doppelten Abgaben zahlen mußte, als das nationale Schiff und dessen Ladung. Indessen war hieran schon in früherer Zeit (vor dem französischen Revolutionskriege) Manches nachgelassen, theils im Allgemeinen für die Ausfuhr inländischer Produkte, theils zu Gunsten einzelner Flaggen; und es bestand nach hergestelltem Weltfrieden (1815) ein sehr verwickeltes System von s. g. Unterscheidungsabgaben (discriminating duties) dessen Hauptrichtung jedoch darauf hinausging, der nationalen Schiffahrt auch bei der Einfuhr aus andern europäischen Ländern einen entschiedenen Vorzug vor der Nationalflagge des Erzeugungslandes zu gewähren, und auf diese Weise auch den Theil des Handels, welcher den Ausländern nicht geradezu verboten war, möglichst zu beschränken.

Unter den Ländern des europäischen Kontinents war Preußen das erste, welches gegen diese Bedrückung seiner Handels- und Schiffahrts-Interessen ernstliche Reklamation erhob, und als letztere fruchtlos blieb, mit Vergeltungsmaßregeln gegen die englische Schiffahrt einschritt. Die Kabinets Ordre vom 20. Juni 1822 (Gesetzsammlung, Seite 177) ordnete eine Erhöhung der Schiffahrtsabgaben in allen preußischen Häfen um 2 Rthlr. (eingehend) und resp. 1 Rthlr. (ausgehend) pro Last für beladene Schiffe aller der Nationen an, in deren Häfen die preußischen Schiffe oder deren Ladungen einer höheren Belastung der nationalen Schiffe unterlagen, und zwar sollte diese Abgabe nicht als eine erhöhte Einnahmequelle der Staatskasse angesehen, sondern lediglich zum Besten der inländischen Rhederei verwendet werden. Nach Erlaß dieser Anordnung wurden die Verhandlungen mit der englischen Regierung

wieder aufgenommen, und hatten den Abschluß des Handelsvertrages vom 2. April 1824 (Gesetzsammlung S. 117) zur Folge, dessen Bestimmungen hiernächst auch den englischer Seits mit andern Schiffahrt treibenden Ländern des Kontinents abgeschlossenen, gleichartigen Verträgen zur Grundlage gedient haben. Der wesentliche Inhalt dieses Traktats geht dahin, daß

1) die in den Häfen Großbritanniens und Irlands ein- und auslaufenden preußischen, und die in die preußischen Häfen ein- und auslaufenden großbritannischen Schiffe keinen anderen oder höheren Abgaben, als die Nationalschiffe, unterworfen sein sollen; daß
2) für alle Erzeugnisse des Bodens und des Kunstfleißes aller unter der Botmäßigkeit der beiden kontrahirenden Mächte stehenden Länder, welche auf nationalen Schiffen des einen Landes ein- oder ausgeführt werden dürfen, dieselbe Ein- und Ausfuhrerlaubniß auch den Schiffen des anderen Landes zustehen soll; und daß
3) alle Gegenstände, welche nicht Erzeugnisse des Bodens und Kunstfleißes der von Sr. Großbritanischen Majestät beherrschten Länder sind, und die gesetzlich von dem vereinigten Königreiche Großbritanien und Irland aus auf englischen Schiffen in preußischen Häfen eingeführt werden dürfen, nur mit denjenigen Abgaben belegt werden sollen, welche für diese Gegenstände bei deren Einführung auf preußischen Schiffen entrichtet werden; während andererseits auf gleiche Weise in den Häfen des vereinigten Königreichs alle Gegenstände behandelt werden sollen, welche nicht Erzeugnisse des Bodens und des Kunstfleißes der preußischen Länder sind, und welche gesetzlich auf preußischen Schiffen in die Häfen des vereinigten Königreichs eingeführt werden können.

Von den Stipulationen dieses Vertrags beziehen sich die zu 1) zum Theil auch 3) auf die im Eingange des gegenwärtigen Aufsatzes unter II. bezeichneten Bevorzugungen (discriminating duties), und es wurde dadurch die desfallsige Beschwerde Preußens in der Beschränkung jedoch nur auf die beiden europäischen Haupttheile — nicht auf die Kolonien — vollständig erledigt.

Die Artikel 2) und 3) hingegen beziehen sich auf die eigentlichen Fundamental-Bestimmungen der Navigations-Akte, und zwar §. 2) indem er eine dieser Fundamental-Bestimmungen (l. c.) vertragsmäßig für Preußen aktivirt, und Artikel 3), indem er die anderen Bestimmungen jener Akte gegen Preußen aufrecht erhält. Die englische Regierung würde also nach Artikel 2) nicht mehr ermächtigt sein, die Einfuhr preußischen Getreides, Holzes, preußischer Wolle und preußischer Manufaktur-Waaren auf preußischen Schiffen zu verbieten und sie nur noch auf englischen Schiffen zu gestatten; während Preußen umgekehrt nicht den englischen Schiffen die Einfuhr englischer Erzeugnisse, sei es unmittelbar aus den englischen Kolonien oder aus den Entrepots des europäischen Hauptlandes verbieten, und dies Geschäft nur den preußischen Schiffen vorbehalten könnte. Der Verkehr zwischen dem einen und dem anderen Hafen des großbritannischen Reichs in und außer Europa (l. a.), ferner die Einfuhr des größten Theils aller Erzeugnisse der asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Länder (l. b.), so wie der Verkehr aus anderen (nicht preußischen) europäischen Häfen nach England (l. c) blieb nach wie vor der preußischen Schiffahrt, für den letzteren Fall, wenigstens in so weit gesperrt, als es sich um enumerirte Artikel handelte, von denen nicht nachgewiesen werden konnte, daß sie preußischen Ursprungs sind, indem sie dann unter die Kategorie des Vertragsartikels 2) fallen würden.

Indessen ist die Aufrechthaltung des bestehenden Navigationsgesetzes keineswegs einerseits nur zum Vortheile Englands stipulirt worden, da es auch Preußen nach dem wörtlichen Inhalte des Vertrags gänzlich frei gestanden hätte, eine der englischen entsprechende Navigationsakte zu erlassen, welcher sich dann die englischen Schiffe für den Verkehr mit unseren Häfen eben so hätten fügen müssen, wie die unseigen sich in ihrem Verkehr nach und aus brittischen Häfen den Vorschriften der englischen Akte zu fügen haben. Daß wir dergleichen Maßregeln nicht getroffen haben, beruht also keineswegs auf einer traktatenmäßigen Verhinderung, sondern lediglich auf der eigenen Erwägung dessen, was unserer Handelspolitik angemessen war; und in der That würde auch unseren eigenen Schiffsrhedern und den Großhändlern unserer Hafenstädte (vorausgesetzt, daß wir deren Interesse für identisch mit dem Interesse der ganzen Nation halten wollen) mit einem Privilegium, wie es die Navigationsakte gewährt, am wenigsten gedient sein. Es sind nämlich die Bestimmungen der Navigationsakte nicht bloß und ausschließlich Begünstigungen für die englische Schiffsrhederei, sondern sie legen der letzteren dagegen auch die Verpflichtung auf, die Produkte der anderen Erdtheile nur aus den Erzeugungs-Ländern, nicht aus europäischen Entrepots, zu beziehen; und ob unsere Rhederei im Stande gewesen wäre, diese Verpflichtung zu erfüllen, ist mindestens sehr problematisch. Hätte man aber auch letztere Vorschrift in unsere Gesetzgebung nicht aufnehmen und die Retorsionsmaßregeln darauf beschränken wollen, daß englische Schiffe nur Produkte Englands nach unseren Häfen bringen dürften, so würde damit weder unseren Rhedern genützt, noch den Engländern merklich geschadet sein.

Wichtiger war es dagegen für unsere Schiffahrt, den in dem Vertrage von 1824 noch nicht zugestandenen unmittelbaren Verkehr unserer Schiffe mit den englischen Kolonien zu erlangen, und es fand sich auch bald die Gelegenheit, diesen Wünschen Erfüllung zu verschaffen. Sobald nämlich durch die Parlamentsakte vom 5. Juli 1825 die englische Regierung ermächtigt war, einzelnen Staaten die Waareneinfuhr aus ihren Häfen nach den Kolonien, und die Ausfuhr aus letztern, gegen entsprechende Zugeständnisse, zu verstatten, wurde diese Vergünstigung für Preußen in Anspruch genommen und von der englischen Regierung, ohne anderweitige Gegenleistung, nur auf die im Vertrage von 1824 liegende Zusage: daß die englischen Schiffe in den preußischen Häfen gleich denen der begünstigtesten Nationen behandelt werden sollten, eingeräumt. (Kabinetsordre vom 20. Mai 1826. Gesetzsammlung, Seite 50), wobei es sich versteht, daß auch in Bezug auf diese Schiffahrt, nach und von den Kolonien, die Stipulationen des Vertrags von 1824 wegen Gleichstellung der Schiffahrts-Abgaben der preußischen mit den englischen Schiffen Anwendung fanden. Resumiren wir nun den Zustand der preußischen Schiffahrt im Verhältniß zu England, so war der ersteren bis zu dem jetzt vorliegenden Vertrage v. J. 1841 der Verkehr zwischen den brittischen Häfen unter sich, und der Transport der außereuropäischen Erzeugnisse nach englischen Häfen, imgleichen der Transport enumerirter europäischer Erzeugnisse nicht preußischen Ursprungs aus nicht preußischen nach englischen Häfen, ferner aller fremden Erzeugnisse nach England und dessen Kolonien untersagt, dagegen aller übrige, unter diese Ausnahmen nicht treffende Schiffahrtsbetrieb nach und von England und dessen Kolonien mit gleichen Rechten, als den englischen Schiffen, vertragsmäßig gesichert.

Der Abschluß des englisch-österreichischen Handelsvertrags (1838) gab Anlaß, auf die Erweiterung dieser vertragsmäßigen Stipulationen hinzuwirken, da in ähnlicher Art, wie man für Oesterreich die Häfen der Donaumündungen — obgleich außerhalb des österreichischen Territoriums belegen — den österreichischen Häfen gleichgestellt hatte, auch uns daran liegen mußte, die Häfen an den Mündungen der Elbe, Weser, Ems und Maas, in Bezug auf den Schiffahrtsverkehr mit England, als preußische Häfen anerkannt zu sehen, weil nach dem Laufe der gedachten Ströme ein großer Theil des überseeischen Exports preußischer Erzeugnisse und die ganze überseeische Ausfuhr der anderen zum Zollverein gehörigen Staaten nur aus jenen Häfen erfolgen konnte. Eine solche Erweiterung des preußischen Schiffahrtsbereichs war für die anderen Zollvereinsstaaten auch in der Beziehung wichtiger noch, als für Preußen, weil die Verschiffung erweislich preußischer Produkte (auf Ursprungszertifikate) nach England, auch von Hamburg, Bremen ꝛc. aus schon nach dem Vertrage v. J. 1824 auf preußischen Schiffen geschehen konnte, während dieß für Produkte des Zollvereins nicht der Fall war, letztere also nur auf englischen und hanseatischen Schiffen (vermöge des englisch-hanseatischen Handelsvertrages vom 29. September 1825) nach England verfahren werden konnten.

Die Anträge der preußischen bei der englischen Regierung sind auch diesmal nicht ohne Erfolg und wie wir glauben, nicht ohne einen erwünschten Erfolg geblieben. Das Ergebniß der diesfallsigen Unterhandlungen liegt in dem Handels- und Schiffahrtsvertrage zwischen den sämmtlichen Zollvereins-Staaten einer- und England andererseits vom 2. März d. J. vor (Gesetz-Sammlung Seite 69), welchen wir der besseren Uebersicht wegen, nochmals am Schlusse dieses Artikels beifügen.

Aus dem Vorstehenden schon ist zu ersehen, daß dieser Vertrag materiell als eine Zusatzakte zu dem preußisch englischen Vertrage von 1824 und dessen Erweiterung vom Jahre 1826 anzusehen, und auf das Fortbestehen dieser Verträge wesentlich gegründet ist.

Als Erweiterung dieses früheren Zustandes wird nun im ersten Artikel Englischerseits eingeräumt, daß preußische Schiffe und die Schiffe der übrigen Zollvereinsstaaten, nebst ihren Ladungen, auch wenn sie aus den Häfen an den Mündungen der Maas, Ems, Weser und Elbe kommen, in den Häfen des vereinigten Königreichs und der Kolonien so behandelt werden sollen, als wenn die vorgedachten Häfen sich innerhalb des Gebietes von Preußen, oder eines anderen Vereinsstaates befänden. Es liegt hierin eine Veränderung der Navigationsakte (siehe oben l. c.), über deren Zulässigkeit es, zur Ratifizirung des österreichisch-englischen Vertrags, einer besonderen Parlaments-Akte (vom 10. August vorigen Jahres) bedurfte. Als sich von selbst verstehend, wird dabei am Schlusse des Artikels vorausgesetzt, daß auch die englischen Schiffe in jenen Häfen gleich den preußischen Schiffen behandelt werden müssen, und dieser, ganz in der Natur der Sache liegende Vorbehalt war insofern um so unbedenklicher, als er den dermaligen Schiffahrtsverhältnissen jener Staaten, sowohl Preußen als England gegenüber, völlig entspricht, und es durchaus nicht in den Absichten Preußens liegt, seiner Flagge in jenen Häfen einen Vorzug vor der englischen zu sichern, der nur durch anderweite den gesammten Zollverein treffende Nachtheile erkauft werden könnte. (Fortsetzung folgt.)

Inland.

Innsbruck, 2. Juni. Gestern an dem festlichen Tage, an welchem die diesjährige Namensfeier Sr. Majestät des allergnädigsten Kaisers begangen wurde, versammelten sich sämmtliche Civil- und Militär-Autoritäten der hiesigen Provinzial-Hauptstadt, nebst einer großen Zahl Andächtiger aus allen Ständen, in der St. Jakobs-Pfarrkirche zu dem feierlichen Hochamte und »Gott! Dich loben wir,« welches von dem eben anwesenden Herrn Fürstbischofe von Brixen unter zahlreicher Mitwirkung des hiesigen Klerus abgehal-

ten wurde, und bei dem sämmtliche Erschienene ihre tiefempfundenen Gebete für die lange Erhaltung Sr. Majestät vereinigten. Allerhöchstdessen landesväterliche Huld und Gnade sich mit so unauslöschlichen Zügen den Herzen Aller eingeprägt hat. (Wotz f. T. u. B.)

† Pesth. (Demoiſ. Henriette Carl. Devrient.) Die kön. preußische Hof- und Kammersängerin Henriette Carl (einst die gefeierte erste Sängerin des hiesigen deutschen städtischen Theaters) ist hier am 27 Mai angelangt und wird wahrscheinlich, zur Freude ihrer alten Verehrer, als Gast auftreten. — Der berühmte Schauspieler Devrient, welcher in dem hiesigen städtischen deutschen Theater Gastrollen spielt, erhält einstimmigen Beifall.

Bade- und Brunnen-Zeitung.

Karlsbad, den 30. Mai. Nach und nach bevölkert sich unser Kurort, und jeden Tag verkünden die Trompeten vom Stadtthurme neue Ankömmlinge. Die Zahl der Instrumente, die Kraft dieses musikalischen Willkommens lassen mit Zuverlässigkeit wissen, ohne daß man das Gefährt zu sehen braucht, ob es sich um eine bescheidene Landkutsche oder einen herrschaftlichen Wagen mit vier oder sechs Postpferden handelt. Die Zahl der Kurgäste beläuft sich gegenwärtig auf 350 Parteien oder 680 Personen. Seit dem 28. d. zählen wir unter ihnen J. k. H. die Herzogin Paul von Würtemberg (unter dem Namen Gräfin von Eisenberg), die Mutter J. kais. Hoheit der Großherzogin Helene von Rußland, bei deren Anwesenheit mit ihrem hohen Gemahle, dem Großfürsten Michael, im Jahre 1835 der wilde Gipfel des Hirschensprunges in ein geschmackvolles Monument zum Gedächtniß des zweimaligen Aufenthalts Peter des Großen allhier (1711 und 1712) umgewandelt wurde. Unsere Listen enthalten schon Hoheiten, Exzellenzen, Grafen und Gräfinnen, Barone und Baronessen, Generale, See- und Landoffiziere, Doktoren aller vier Fakultäten, Konsuln und hanseatische Kaufherren; aber noch führen sie keine der großen diplomatischen oder militärischen Celebritäten an, welche die besondere Aufmerksamkeit der Badegesellschaft in Anspruch nehmen. Die Wissenschaft beginnt uns ihr Kontingent von Notabilitäten zu stellen, wie den berühmten Dahlmann, ehemals Professor in Göttingen, nun in Jena lebend, den Rath Budäus aus Leipzig, Verfasser mehrerer vortrefflicher Werke über Rechtskunde und Staatswirthschaft, und den Ritter von Kopetz, k. k. Gubernialrath und Professor zu Prag. Die fremden Maler und Musiker, die in der Mitte der Saison sich zahlreich einfinden, fehlen noch. Ankündigungen des berühmten und geschickten Wiener Dentisten Bergani, in der Nähe der Quellen angeschlagen, verkünden uns eine baldige Ankunft. Schon wird die Verschiedenheit der Völker merklich, welche Karlsbad so interessant macht, und man sieht mehrere russische, polnische, englische und dänische Familien, obzleich zu den böhmischen und deutschen in geringem Verhältnisse. Selbst ein Isländer, ein Kandidat der Rechte, befindet sich hier, dem freilich unser Sprudel ein Zwerg gegen die riesenhaften Geyser seiner Heimat schienen muß. Von den großbritannischen Aerzten, welche Karlsbad im J. 1840 besuchten, kamen einige um ihrer eigenen Gesundheit willen oder als Begleiter von Kranken, andere bloß in der sehr löblichen Absicht her, die Natur und Wirkung unserer Quellen zu studiren. Unter letzteren befand sich Dr. James Johnson aus London, so berühmt als Reisender, wie als Schriftsteller und praktischer Arzt. Zwei seiner früheren Werke behandeln Gegenstände, die mit dem Gebrauche der Heilquellen in inniger Beziehung stehen, nämlich: On the diseases of the livar and digestive organs (Ueber die Krankheiten der Leber und der Verdauungswerkzeuge) und Change of air, or the philosophy of travelling in pursuit of health (Luftveränderung oder Philosophie des Reisens zur Erlangung der Gesundheit). Es genügt, diese beiden Werke gelesen zu haben und zu wissen, welches großen und gerechten Rufes der Verfasser in London und ganz Britannien genießt, um das Vorzüglichste von dem Werke zu erwarten, das er zur Herausgabe vorbereitet: Pilgrimage to the Spas in pursuit of health and recreation (Pilgerfahrten nach den Heilquellen, um Gesundheit und Zerstreuung zu finden). Zwei Drittel dieses Werkes handeln von den Quellen Deutschlands und ein Drittel von dem böhmischen.

Die höchsten Behörden unseres Vaterlandes, stets bemüht um das Gedeihen der Heilanstalten, haben allen diesen Anstalten in der Stadt und im übrigen Elbogner Kreise aufgetragen, sich mit den Aerzten des Ortes über die Erweiterung der für die öffentlichen Mineralwasser- und Schlammbäder bestimmten Oertlichkeiten zu berathen. Der Erfolg der am 25. Mai hier gehaltenen Sitzung war, daß für erstere zehn, für letztere vier neue Badekammern errichtet werden. Die Zahl der schon bestehenden öffentlichen Bäder würde vollauf genügen, wenn die Kranken sich ihrer Nachmittags und Abends öfter bedienen wollten; aber fast alle ziehen es vor, in den Morgenstunden zu baden. Die genannte Vermehrung wurde mit Einstimmigkeit beschlossen. — Obgleich Dampfbäder und Umschläge erst seit 1836 einen Bestandtheil der Karlsbader Heilmethode machen, haben sie sich doch so wohlthätig gezeigt, und das Publikum ist von der herrlichen Wirkung dieses vom kräftigen Sprudel selbst erzeugten Schlammes, der alle Tugenden des Heilwassers hat und um ein Drittel später auskühlt, als wäre er künstlich erwärmt, so überzeugt, daß der täglich sich mehrende Gebrauch der Schlammbäder die angegebene Vermehrung unerläßlich gemacht hat. (Bohemia.)

Feuilleton.

Sonderbarkeiten und fixe Ideen einiger großer Männer.

Der Herzog von Epernon und Tycho de Brahe, der große dänische Astronom, wechselten die Farbe und fielen in Ohnmacht, wenn sie einen Hasen begegneten.

Bacon wurde jedesmal bewußtlos, so oft eine Mondesfinsterniß eintrat, und diese Schwäche war nicht die einzige des großen Mannes; Bacon reihte die Astrologie in die Klasse der unwiderleglichen Wissenschaften, und räumte ihr einen schönen Platz ein auf seinem encyklopädischen Stammbaume. Er berichtet ganz ernsthaft mehrere Austreibungen von Hirngespinsten, die er würdig findet eines Kommentars.

Hortensius, Professor der Mathematik zu Amsterdam, sagte voraus, daß er im Jahre 1639 sterben werde, und daß zwei junge Holländer aus seiner Bekanntschaft im selben Jahre mit ihm das Erdenleben verlassen. Diese Idee schreckte ihn so sehr, daß er auch wirklich in dem vorausbezeichneten Jahre dahinschied, so wie auch einer der zwei bezeichneten jungen Holländer. Daniel Heinsius, der zweite Jüngling, dessen Einbildung von diesem Augenblicke an in Aufruhr gerieth, wurde sieck und entging nur mit vieler Mühe dem fatalen Horoskope. — Descartes erzählt diese Thatsache.

Hobbes, der berühmte Freigeist, konnte bei der Nacht nicht einen Augenblick ohne Licht bleiben, ohne gleich zu deliriren; er hatte eine entsetzliche Furcht vor dem Teufel!

Ich dürfte noch mehr nahen, wollte ich die Irrthümer unserer größten Genie's aufzählen. Ich habe nur die wahren Thatsachen gegeben. Es betrifft nun die Physiologen und Aerzte, daraus Folgen zu ziehen; denn die Psychologie erklärt sich unfähig, sie zu deuten; wird die Physiologie mehr im Stande sein?

Hundert Gedankenstriche und Aphorismen.

6.

Die Freundschaft sagte einst zur Liebe: „Du öffnest mir die Thüre, aber man läßt mich nicht eher herein, als bis du für gut befunden hast, Abschied zu nehmen.

7.

Die Beständigkeit und die Liebe begegneten sich. Die erstere sagte: „Vereinigen wir uns doch endlich, wir kennen uns jetzt schon sehr lange bloß vom Hörensagen.“

8.

Der Tugend ist nur mehr ein kleiner Hohlweg übergeblieben, denn das Laster hat alle großen Straßen eingenommen.

9.

Man spricht unwahr, wenn man sagt, man habe sich mit einem Freunde vertragen. Man verträgt sich nur mit solchen, die die Maske der Freundschaft angenommen.

10.

Wahre Freunde sind selten, sie gleichen dem Golde, das man im Sande findet, wenn man ihn gut wäscht.

11.

Der Mensch ohne Kenntnisse, ohne Geist, ohne Geschmack, wenn auch reich geboren, genießt nie wahrhaft seines Glückes. Das ganze Weltall ist für ihn nur ein öder Palast, dessen schönste Gemächer er bewohnt, ohne sie zu genießen.

Beilage zu Nr. 136. des Adlers für 1841.

Ein Jagdabenteuer.

Erzählt von Dr Adalbert

Der Winter von 1830 war einer der raubeſten, aber auch der fröhlichſten, welchen ich in Smyrna erlebt habe. Die Menſchen ſind gewohnt, immer mit Sehnſucht nach der alten Zeit zurückzublicken und nie mit ihrer gegenwärtigen Lage zufrieden zu ſein; das iſt freilich ein Uebel, was aber mich anbelangt, der ich mich mit ſo vieler Vorliebe an die achtzehn Jahre erinnere, die ich inmitten der Sorgloſigkeit und Gemächlichkeit verlebt habe, ſo glaube ich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen, und gute, gewichtige Gründe für das Gefühl anführen zu können, welches mich wider Willen zu der Erinnerung an jene ſo ſchnell entfloſſenen Tage hinreißt.

Das Jahr 1830 unterſchied ſich aber auch in gar mancher Rückſicht von der gegenwärtigen Epoche. Wir waren damals eine Schaar fröhlicher, junger Leute, und obſchon wir nicht ſo viel zu thun hatten, als heut zu Tage, ſo waren doch unſere Taſchen ſicher gefüllter als jetzt. Was uns, als Handelskommis, am meiſten am Herzen lag, war der Kourier, und dieſer reiſte nur alle 14 Tage einmal ab; man kann ſich alſo vorſtellen, wie viele Stunden uns übrig blieben, um die Zwiſchenzeit mit Landpartien und anderem Zeitvertreib hinzubringen! Um aber wieder auf meine Geſchichte zu kommen, ſo muß ich erwähnen, daß am 15. Janner des Jahres 1830 eine große Vorſtellung auf dem Liebhaber-Theater war. Die Menge der Zuſchauer war, wie gewöhnlich, auf den Bänken, in den Logen, an allen Plätzen gedrängt. Das Publikum Smyrna's lacht gern aus vollem Halſe, und hatte auch an jenem Abende Gelegenheit dazu im Ueberfluß. Man ſpielte: les fourberies de Scapine von Molière. Sowohl vor als nach dem Stücke ward eines der artigſten Vaudevilles von Scribe, deſſen Ruf ſchon bis zu uns gedrungen war, gegeben. Ich erwähne dieſer theatraliſchen Vorſtellung nur, um einen Begriff der Unterhaltungen zu geben, mit denen wir umringt waren, denn nach dem Theater erwartete uns der Ball und ſeine ſchäumenden Vergnügungen.

Auf einem Balle gibt ſich die Jugend all den Ausbruchen ihrer Fröhlichkeit hin; aber während die Quadrillen ſich bildeten, während der Walzer uns im raſchen Fluge dahintrug, peitſchte der Schnee draußen die Fenſter des Hauſes, wo wir uns befanden, und als die erſten Strahlen des Tages die Lichter erbleichen machten, deckte ein blendend weißer Mantel die ganze in Schlaf verſunkene Stadt Smyrna. Mehr brauchte es nicht, um die Gluth der Jagdliebhaber zu wecken, und der Vorſchlag, die Vergnügungen der Nacht durch neue Luſt zu ergänzen, ward augenblicklich von ſechs der unternehmendſten jungen Leuten unſeres Trupps angenommen. Zwei Stunden nachher waren wir unſerer Ballkleidung entledigt, und mit allem zu unſerer Expedition nöthigen Geräthe verſehen, ſchlugen wir luſtig die Straße nach Seodi-Keui ein.

Dieſes Dorf iſt das beſte Jagd-Rendez-vous, welches für den Winter exiſtirt. Von da bis Trianda iſt das Wild ſo zahlreich, als man es nur wünſchen kann. In den Hohlwegen der Thäler oder am Abhange der Berge läßt der Haſe oder die Schnepfe den Jäger nicht lange warten. Aber da wir noch an demſelben Tage nach Trianda zu kommen uns beeilten, ſo nahmen wir wenig Obacht auf das, was uns unterwegs aufſtieß. Der Wind blies ſehr heftig und wir waren vor Ermattung völlig erſchöpft, als wir an unſerm letzten Stationsorte anlangten. —

Man muß ſelbſt Jäger ſein, man muß jene edle, kühne Leidenſchaft kennen, um ſich eine Idee von den Vergnügungen derjenigen zu machen, welche ſich während des Winters der Jagd hingeben. Kälte und Schnee nehmen keinen Einfluß auf den Körper, und da wir überdieß an die belebende Sonne unſeres Klima's gewohnt waren, ſo bot uns dieſer Tag in allem, was uns umgab, ein wahrhaft ſeltenes Schauſpiel. Ebene und Berge entfalteten ſich vor uns mit ihrer augenblendenden Weiße und auch die Bäume waren völlig verſchneit. Das Gemälde war uns neu, da wir nie einen ſo dichten Schnee geſehen hatten. Die Hatte ſchützte uns vor dem Wind, das Feuer flackerte in dem Kamine, flammender Punſch kreiſte von Hand zu Hand und luſtige Vorſchläge begannen.

Ich übergehe die Vorfälle dieſes Abends, wo wir mit harter Mühe ſchlafen konnten, bedeckt mit unſeren Reiſemänteln und die Füße nach dem Kamin gekehrt. Des Morgens brauchten wir keine lange Toilette zu machen; ein Jeder, mit ſeiner Flinte bewaffnet, von ſeinem Hunde begleitet, ſchlug die Richtung ein, welche ihm am zuſagendſten ſchien.

Von dieſem Augenblicke beginnt die Reihe meiner Unannehmlichkeiten. Stolz, wie ich war, auf mein richtiges Augenmaß und auf die Vortrefflichkeit meiner Waffe, bemerkte ich bald, daß ein böſes Geſtirn den ganzen Tag lang über mir waltete und es ärgerte mich nicht wenig, nach Verlauf dreier Stunden meine Jagdtaſche ſo leer zu finden, als bei meinem Auszuge. Eine noch größere Fatalität aber war es, daß der boshafte Scherz meiner Kameraden mir an der Stelle des gebratenen Huhns, das ich als Proviſion zu mir geſteckt, etwas wohl eben ſo ſchweres, aber nicht ſo genießbares, untergeſchoben hatte. Meinen Unſtern verwunſchend, reſignirte ich zu Gunſten eines Stückchen trockenen Brotes, welches ihren Nachſtellungen entgangen und das ich noch mit dem Thiere, welches mich begleitete, zu theilen gezwungen war; einige Tropfen Branntwein waren noch in meiner Flaſche geblieben, aber ſie dauerten nicht lange.

Das war aber nicht alles, was mich zum Mißmuthe ſtimmen konnte. Es war nahe am Mittag, als ich im Uebermaße des Hungers umzukehren beſchloß, auf die Gefahr hin, mich von meinen übrigen Gefährten derb auslachen zu laſſen. Indeſſen kämpfte doch ein wenig Eigenliebe in mir gegen meine Mattigkeit, die Hoffnung hatte mich noch nicht ganz und gar verlaſſen. Ich zog alſo noch eine gute Strecke weit fort, da bemerkte ich, daß ich die Spur meines Hundes verloren hatte, und daß ich mich mitten unter dichten Buſchwerk befinde, wo es mir ſchwer war, mich zu orientiren. Nunmehr fühlte ich meine Ermattung um ſo mehr, und die Piſtolenſchüſſe, welche ich gleichſam als Hilferuf losknallte, dienten nur dazu, um das ſchlafende Echo dieſer wilden Orte zu wecken.

Der Himmel war düſter und grau, und ein feiner, durchdringender Schnee fing neuerdings an herabzufallen. Ich wandte und drehte mich nach allen Richtungen, aber nirgends fand ich ein Anzeichen, welchen Weg ich einzuſchlagen hatte. Das Thal, in welchem ich mich befand, dehnte ſich zu einem ungeheuren Kreiſe aus; die Hitze, mit der ich das Wild verfolgt hatte, die Gemüths- und Geiſtesaufregung, in der ich mich ſeit einer Stunde befand, hatten mir nicht geſtattet, den Weg zu beachten, welchen ich durchlief. Plötzlich in meinem Laufe aufgehalten, ſah ich mich ganz allein, in der entſetzlichſten Kälte, der ärgſten Lage ausgeſetzt und ohne Rath, wie ich ihr entkommen ſollte. Jetzt erſt erwachte in mir die Sehnſucht nach meiner Kaminecke, nach meinem Federbette, nach all der Bequemlichkeit, mit der eine liebe Hand mich ſtets zu umgeben pflegte. Was war aber zu machen? Das Beſte war den Muth nicht zu verlieren und weiter zu wandern.

Auf dem Gipfel des benachbarten Berges angelangt, konnte ich kein Dorf, keine Hütte entdecken, um ſo mehr, daß ich vor Einbruch der Nacht dahin zu gelangen hoffen konnte. In dieſem Schnee-Ocean, der ſich auf allen Seiten gleichmäßig ausdehnte, war keine Spur eines menſchlichen Fußtrittes zu ſehen, in den Lüften zeigte mir kein einladender Rauch eine Richtung, und gleichſam, um mich in meinem Unglücke zu verhöhnen, kam jetzt das Wild, welches mich den ganzen Tag über geflohen hatte, ganz nahe an meine vor Müdigkeit aufgeſchwollenen Füße. Ich wünſchte alle meine glücklichen Jagdgefährten, die jetzt vielleicht in der Hütte von Trianda beim Feuer ſaßen, kannst ihrem dummen Schicke, mich faſten zu laſſen, zu allen Göttern der Unterwelt; ich fluchte über mich ſelbſt, daß ich ſo toll war, mich ſo vielen Mühſalen und Unannehmlichkeiten auszuſetzen, des leidigen Vergnügens halber, einen Haſen oder einige Schnepfen zu erlegen, welche ich wegzuwerfen mich gezwungen ſah, um nur das Gewicht zu erleichtern.

Die Nacht überfiel mich inmitten meiner Mühſale; die Kälte drohte, mich zu überwältigen. Das Geſchrei der Schakals und einiger anderer Thiere, die ich noch mehr zu fürchten hatte, als dieſe letzteren, drang an meine Ohren. O, was hätte ich in dieſem Augenblicke gegeben, um die Stimme eines Menſchen zu hören, und wie theuer hätte ich die Nahrung bezahlt, die mir nie nothwendiger war, als damals.

Ihr wißt nicht, was während einer Nacht mitten in einem Walde oder an einem ſo wilden Orte, wo ich mich jetzt befand, vorgeht. Die Weiße des zerfallenen Schnee's bewirkte, daß die Dunkelheit nicht ſo völlig war, als es Jahreszeit und Stunde erheiſchten. Eine leichte Helle geſtattete, die umliegenden Gegenſtände zu erkennen; ich benutzte ſie eilends, um einen Baum zu finden, auf welchen ich mich vor den nächtlichen Ueberfallen, deren Opfer ich zu werden, fürchtete, ſicher ſtellen konnte. Nicht ohne Mühe gelang es mir, mich auf die Aeſte einer Fichte zu ſchwingen, und dort, vom Winde gepeitſcht, vor Ermattung niedergedrungen, von den Bedürfniſſen der Nahrung gepreßt, blieb ich angeklammert mit Eiſesfroſt in den Adern und Bangigkeit im Herzen. Obſchon der Regel nach nicht verzagt, fühlte ich doch den letzten Reſt von Muth

by Google

allmälig in mir dahinschwinden, und ich begann sehr zu fürchten, daß ein etwas heftiger Windstoß mich von meiner Spitze herabschleudern werde. Der geringe Schlaf, dessen ich nach meiner Ballnacht genossen, der Marsch des vorigen Tages und desjenigen, der eben geendet, hatte alle Kräfte meines Seins zernichtet. Kaum vermochte ich mich in dieser drängenden Gefahr auf den Beinen zu erhalten.

Zeitweilig herrschte das tiefste Stillschweigen an diesem öden Orte, doch ward dasselbe bald gebrochen durch schneidendes Geifeife und unbeschreibliches Geschrei. Ich sah den hungrigen Wolf im Schnee scharren, dann seine Schnauze in die Höhe heben, da er einen menschlichen Leib in seiner Griffweite witterte. Dieses Thier flößte mir keine sonderliche Furcht ein, denn da ich es ganz allein sah, und mich auf einem erhabenen Punkte befand, so wäre es mir nicht schwer geworden, mit demselben fertig zu werden, selbst ohne meine Waffe zu entladen. Bald aber umringte mich eine viel fürchterlichere Gefahr. Meine Blicke rnnd um mich werfend, sah ich in geringer Entfernung von dem Baume, auf welchen ich mich befand, zwei Augen, welche im Schatten wie glühende Kohlen flammten. Das war weder Wolf noch Schakal, sondern ein viel grausameres Thier. Der Panther und der Leopard dringen gewöhnlich selbst bis in die Umgebungen von Seodi Keui vor; man denke sich die Lage, in welcher ich war. Ich ergriff hastig meine Waffe, welche ich vor der Feuchtigkeit sorgfaltig verwahrt hatte, und welche mit zwei starken Kugeln geladen war. Ich sah wohl ein, daß mein Leben von der Richtigkeit meines Schusses abhing, und all meine Kräfte sammelnd, zielte ich mitten auf die Stirn meines furchtbaren Feindes. Ein jaher Sprung des Thieres, hierauf ein Geheule, welches weit und breit erscholl, endlich ein noch fürchterlicheres Stillschweigen gab mir zu erkennen, daß ich von dieser Seite außer Gefahr sei, desto mehr Muthes hatte ich nöthig, um nicht der Anstrengung und der Aufregung nach überstandener Gefahr zu erliegen. In dieser Alternation von Furcht und Hoffnung, von Entschlossenheit und vernichtender Abgeschlagenheit brachte ich den Rest der Nacht zu. Beim Anbruche des Morgens gewährte mir die Erstarrung aller meiner Glieder kaum die Kraft, mich zu bewegen, und es bedurfte wohl unerhörter Anstrengung, um von dem Baume, der mir als Nachtlager gedient hatte, herabzukommen.

Der Marsch setzte mein Blut allmälig wieder in Cirkulation, aber ich fühlte in mir nicht mehr die Kraft, meinen Weg fortzusetzen. Ich schoß zwei Mal los, um Hilfe herbeizurufen, entschlossen, wenn dieser letzte Versuch fruchtlos sein sollte, im Schnee zu sterben. Eine Erinnerung an den zweiten Vorabend machte mir meine traurige Lage noch bitterer, indem ich mir die Berauschungen des Balles, die Vergnügungen des Theaters vormalte, und der warmen Atmosphäre gedachte, die ich so lange Zeit eingeathmet habe. Ich widerstand nicht länger diesen Erschütterungen, sondern schlief auf der schneebedeckten Erde ein, in der sichern Ueberzeugung, daß dies mein letzter Schlaf hienieden sei.

Lange Zeit darnach durchlief ein unstetes Gefühl von Wärme und Wohlbehaglichkeit meine Adern, und als ich meine Augen öffnete, erkannte ich die Hütte, wo meine Jagdgefährten versammelt waren, und nun alle ihre Freundschaft und Besorgniß an mir verschwendeten. Mein Hund, der sie auf meine Spur geführt hatte, stand auch neben mir.

Das treue Thier, nachdem es mich verloren hatte, ermangelte nicht, unter denen, die mich erwarteten, Lärm zu machen. Ich weiß nicht, ob ich es ein Glück nennen soll, daß man noch gerade zur rechten Zeit mir zu Hilfe kam; denn im entgegengesetzten Falle würde der Leser nicht die Plage gehabt haben, die vorstehenden Zeilen zu durchlesen.

Der Bräutigam nach dem Tode.

Ganz dem Berufe seines Amtes lebte zu N. der Kanzleischreiber Franz von Wohlig. Durch Geburt und Reichthum begünstigt, kannte er aus frühern Jahren die Freuden der großen Welt, an denen der lebensfrohe Jüngling den thätigsten Antheil nahm; doch wenn er sich in spätern Jahren in Folge einer unglücklichen Liebe denselben freiwillig entzog, so zwang ihn die Gegenwart, in der er von einem spärlichen Einkommen leben mußte, allen öffentlichen Vergnügungen zu entsagen, und seine Erheiterung in dem Umgang einiger wahrhaften Freunde zu suchen. Fern davon, mit seiner gegenwärtigen Lage unzufrieden zu sein, sah er in ihr bloß die natürliche Folge seiner Handlungen, denn die unzählbaren Feste und Gelage hatten wohl auch allein schon seinen Ruin herbeigeführt, wenn auch das Handlungshaus, in dem er einen Theil seines Vermögens placirt hatte, nicht fallirt haben würde.

Aber er dachte doch oft, daß Alles anders sein konnte, daß Alles anders sein mußte, wenn Emilie einer seiner dreimaligen Bewerbungen Gehör geschenkt, wenn sie seine Gemahlin geworden wäre!

Er hatte wohl, ehe er sie kennen gelernt, schon die kostbaren Unterhaltungen der vornehmen Welt gekannt, aber er überließ sich ihnen nicht ganz. Erst als er von Emilien's Munde die erste zurückschreckende Antwort erhielt, erst als er seine schönste Hoffnung getödtet wähnte, stürzte er sich hinein in den Strudel der Ergötzungen, und suchte am Rande des Verderbens sein einziges Wohl! —

Und wenn er so der Vergangenheit dachte, und ihre schauervollen Bilder seine Brust erfüllte, dann schritt er hinaus in die freie Luft, und suchte unter Gottes freien Himmel seinem gepreßten Herzen Luft zu machen, und nur an solchen Abenden fand man ihn sodann auch in einem nahgelegenen Kaffeehause, wo sich die Honoratioren des Städtchens versammelten.

Dort war es auch, wo einer seiner ehemaligen Freunde — der sich ehemals an seiner Tafel gemastet, und ihn nun sogar auch um die Zufriedenheit beneidete, mit der er sein gegenwärtiges Loos zu tragen schien — nachdem Wohlig das Kaffeehaus zu verlassen im Begriffe war, ihm bei der Thüre noch zuraunte:

„Ja Apropos, Wohlig, Fräulein Emilie von Winterstern ist nun auch gestorben. Sie war ja Ihre ehemalige Geliebte? — Nun, nun, trösten Sie sich. Eben werden im Himmel geschlossen. Es hat nicht sein sollen. — Diesen Morgen ist sie als alte Jungfrau verschieden, und ein reicher Vetter, ein lachender Erbe, wird ihr Gut zu Handen nehmen. Sie hat ohnedieß lange gelebt. Fünfzig Jahre ist ein ziemlich bedeutendes Alter für ein unverheirathetes Frauenzimmer!“ —

Wohlig konnte die spottenden Reden des niedrigen Menschen nicht zu Ende hören; er drückte, an die schon in der Hand habende Klinke, und ehe man es sich versah, war er fort.

Schmerzlich in seinem Innersten berührt, bei seinem Unglücke noch verhöhnt zu werden, wankte er zurück in sein Kammerlein, wo ein heißer Thränenstrom sein von tausend aufwallenden Erinnerungen durchdrungenes Herz erleichterte.

Jetzt, jetzt erst schien es in seinem Innern zu sagen, jetzt erst war es ihm klar geworden, daß Emilie ihn doch auch geliebt haben mußte, und daß nur er, und er allein daran Schuld war, daß sein höchstes Glück auf Erden zu nichte wurde.

Eine schlaflose Nacht war die bittere Frucht der gestern im Kaffehause gesuchten Erheiterung. — „Sollte sie denn wirklich so plötzlich gestorben sein? Vor zwei Jahren war sie noch am Leben. Sie vergaß mich doch schwerlich ganz. Ob wir auch glücklich mit einander gewesen wären? — Sie war so gut, war besser, viel besser als ich, aber so kindlich, so naiv, so unschuldig, und ich — o gewiß, gewiß, Emilie hat mich vergessen! — Es ist der beste Trost, den ich mir zu geben weiß.“

In diesen und ähnlichen Gedanken durchwachte er die langsam entschleichende Nacht, und ein herber Schmerz nistete sich immer tiefer in seine Brust, wenn er zurückdachte an jene seligen Stunden, die er in Emiliens Nähe verlebte, und sie mit seiner gegenwärtigen Lage verglich, wo das immer näher und näher heranziehende Alter ihm die Zukunft mit den grellsten Bildern ausmalte.

Am andern Morgen war sein erstes, den Kanzlerdiener um das gestrige Wochenblatt zu schicken, um von dem Tode seiner Emilie Bestimmtheit zu erfahren. Ehe aber derselbe noch zurückkam, klopfte es an seine Thüre, und auf sein erstauntes „Herein“ flog Eduard Thalheim in Wohligs Arme.

„Endlich, endlich,“ rief er fröhlich, „ist es mir vergönnt, Euch eine freudige Nachricht zu bringen; endlich kann ich Ihre väterlichen Lehren mit der Erzählung einer solchen Neuigkeit einigermaßen vergelten. Wenn Sie auch vermuthlich schon wissen werden, daß Ihre ehemalige Geliebte, Emilie, vergangene Woche starb, so wird es Ihnen doch schwerlich bekannt sein, daß Sie in ihrem Testamente der Universalerbe genannt werden. Sie sind unumschränkter Herr auf und zu Liebenthal, und Besitzer eines ansehnlichen Lehngutes.“

„Heiliger Gott! — Eduard —“ rief Wohlig aus, und Zweifel, Staunen, Ueberraschung und tausend andere Gefühle bemächtigten sich seiner. In diesem Augenblicke vernahm man draußen den plumpen Tritt eines Mannes, und als der neugierige Eduard ein bischen die Thüre geöffnet, nahte dem ganz in Gedanken versunkenen Wohlig der Amtsbote, und übergab ihm einen nicht allzuschmächtigen Pack Schriften, worauf er sich, nachdem er ein gehöriges Douceur empfangen, wieder entfernte.“

Lange brauchte es, bis der von seinen Gefühlen übermannte Franz sich wieder erholen konnte, und nur den eifrigen Bemühungen seines Freundes gelang es, ihn zu überzeugen, daß das Vorgefallene kein Traum war. Doch endlich öffnete er das Packchen, und das Erste, was ihm aus demselben in die Hand fiel, war ein Brief, von Emilien eigenhändig geschrieben.

Zehnmal ihn ansehend, absetzend, thränenvoll und wonnevoll las er nun seinem jungen Freunde den Inhalt desselben vor. Er war ein Monat vor Emiliens Tode geschrieben, und lautete wie folgt:

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

»Il Templario« von Nicolai fährt fort zu gefallen, und man sieht, daß der dieser Oper schon bei der ersten Vorstellung in so reichem Maße zu Theil gewordene Beifall ein für den Komponisten wohlverdienter, ehrender gewesen ist. — Bei den folgenden Vorstellungen derselben (welche ebenfalls unter der Direktion des Hrn. Nicolai statt fanden) gewann Vieles noch an Rundung und Präzision. Namentlich sang Hr Moriani ganz ausgezeichnet, indem er, von seiner kleinen Indisposition erholt, wieder im Stande war, seiner Leistung den Stempel der Meisterschaft aufzudrücken. Fast sämmtliche Nummern der Oper wurden lebhaft applaudirt, und die Sänger recht oft stürmisch gerufen. Manches gefiel sogar bei den spätern Vorstellungen noch mehr als am ersten Abend, wie z. B. das in ein Terzett sich auflösende Duett (zwischen Moriani und Coletti) im 2., und das schöne Sextett im 3. Akte. Wir freuen uns über dieses für Hrn. Nicolai so schmeichelhafte Resultat um so mehr, als wir erwarten dürfen, daß er auf der von so Vielen nicht mit gleichem Glücke betretenen Bahn rüstig fortschreiten, und bald wieder noch etwas Besseres produziren werde.

Bei der am 5. d. M. stattgefundenen dritten Vorstellung des »Templario« ließ sich Fräulein Leontine von Ehlingensperg, Schülerin des Hrn. Boklet, zwischen den Akten mit einem »Scherzo« von Thalberg hören und wurde gerufen. Befremdend ist es immer, wie man einem aufstrebenden Talente, wie das der genannten Pianistin, in Bezug auf die Umstände und die Wahl des Tonstückes mit so wenig Routine an die Hand gehen und ihr rathen konnte, gerade nach dem so imposanten, reich instrumentirten großen Finale des »Templario«, und noch dazu mit einer so wenig ansprechenden Komposition fürs Piano, sich zum ersten Male zu produziren? Durch solche Verstöße wird oft manches Talent gropfert. Leone.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Sonnabend den 5. Juni zum ersten Mal: »Der Mauren Treubruch in Granada.« Großes Spektakel-Schauspiel in 4 Aufzügen. Nebst einem Vorspiel in 1 Akt, betitelt: »Die Spanier vor Granada.« Unter Mitwirkung der gesammten Mitglieder der Kunstreitergesellschaft des Hrn Alex. Guerra. Arrangirt von Direktor Carl. Die melodramatische Musik ist vom Hrn. Kapellmeister Adolph Müller.

Die auf dem Theater von dem Musik-Korps des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister ausgeführten Musikstücke sind von dem Regiments-Kapellmeister, Hrn. Philipp Fahrbach. Die Garten- und die Stadt-Dekoration nach Pariser Art ist von Hrn. J de Plan, die übrigen neuen Dekorationen sind von Hrn Rädiger, Dekorateurs dieses Theaters, ausgeführt. — Die neuen Kostume sind von der Ausführung des Garderobiers Fischer.

Ich habe es gern, wenn ich gleich durch den Theatergettel weiß, was ich Abends zu sehen bekomme. Keine Ueberraschungen, oder vielmehr keine Räthsel, was das Genre des Stückes betrifft. Die Lösung pflegt in solchen Fällen nicht glücklich zu sein, keine Lebensgemälde, keine Lebensbilder, Fantasie- und nicht Fantasie-Bilder — Das vorliegende Stück führt den Titel: großes Spektakel-Schauspiel, unter Mitwirkung der Kunstreitergesellschaft des Hrn. Alex. Guerra, also Pferde-Kampf und Sieg, das sind die echten kräftigen Lebens- und Menschen-Bilder, die, entfernt von mühsam zusammen gesuchten Familien-Scenen, wenn sie auf historischen Grund gebaut sind, noch nach Jahrhunderten Herz und Geist erwärmen; und je ähnlicher und natürlicher dargestellt, auch am meisten ansprechen müssen

Ein solcher theilweis historischer Hintergrund liegt diesem Stücke zu Grunde, welches von dem Verfasser mit vieler Liebe behandelt wurde, und auch an sich mehr Berücksichtigung verdient, als ihm zu Theil wurde, woran aber nur die Dehnung und die lange Dauer des Stückes schuld war. Da wir schon von der eigentlichen Dichtung sprechen, so wollen wir auch zugleich die Darstellungen des vielbeschäftigten und jedem Parte entsprechenden Herrn Gämmerler, ferner des Herrn Fröhlich als Omar, Herrn Hesse und Dlle. Ammesberger, auf das ehrenvollste erwähnen, welche sich auch eines allgemeinen und sehr verdienten Beifalls erfreuten. Und nun zu dem eigentlichen Spektakel, zu Roß und Reiter, Arrangement und Dekoration. Aber wir können damit sehr kurz sein, es heißt:

Arrangirt von Direktor Carl,

und man weiß, wie Herr Direktor Carl zu arrangiren versteht; daß er Alles, was dieser unermüdliche und Geschmack und Kunstsinn vereinende Bühnenleiter Neues ersinnt, und selbst das Alte, so auszustatten versteht, daß es den Stempel der Vollkommenheit trägt. — Der heutige Abend gab hievon wieder neue Beweise, indem jede der Dekorationen, sowohl die im großen Prospekte,' als diejenige nach Pariser Art, besonders aber der beleuchtete Garten und die Stadtdekoration sich einstimmiger Akklamationen erfreuten, die sich in oftmaligem Hervorrufen des Arrangeurs kund gaben. — Herrn Alex. Guerra's Kunstreiter-Gesellschaft summelte sich nach besten Kräften, und ihre vereinte Macht bildete einen imposanten Anblick. Von einzelnen Kunst-Pieçen, die diesen Abend produzirt wurden, müssen wir insbesondere des Mohrentanzes, der ungemein gefiel, ferner des »Cachucha« erwähnen, die Mad. Magdi-Guerra sehr graziös tanzte; vielleicht aber mit einem minder bekannten und so vollendet gesehenen Tanze noch mehr reussiren würde. — Der Erfolg des Abends war ein sehr günstiger, der sich noch mehr steigern wird, wenn, wie vorauszusehen, einige Kürzungen vorgenommen werden. Das Publikum wird bereits gefunden haben, daß die Zwischenakte bei solchen Stücken immer länger sein müssen, da mehr Vorbereitungen zu machen sind und seine Ungeduld nicht dem braven Kapellmeister Müller, dessen Musik recht gut ist, fühlen lassen. — Das Haus war in allen Theilen überfüllt, und es läßt sich für alle kommenden Vorstellungen, bei solcher Ausstattung und Mitwirkung, nur ein ähnliches, günstiges Prognostikon stellen. M. M.

Theater- und Kunst-Notizen.

(Dem. Löwe) trat bereits zweimal im königlichen Theater zu London unter den ehrenvollsten Beifallsbezeugungen auf, und wurde auch jedesmal stürmisch gerufen. Der Schauplatz umfaßte die Elite des hohen Adels, und selbst die Königin mit ihrem Gemahle beehrten das Gastspiel der gefeierten Künstlerin mit ihrem Besuche. —tt—

(Theater in Brünn.) Der Direktor Herr Thiel thut wirklich das Möglichste, um sich die Zufriedenheit des Publikums zu erwerben. Kaum hat Mad. Barth-Hoffelt ihre fünf Gastrollen beendigt und dafür 2500 fl. W. W. erhalten, und schon sieht man den Kunstleistungen neuer berühmter Gäste entgegen, worunter Herr Emil Devrient, welcher Ende Juni erwartet wird. Agnese Schebeck ging für jetzt nach Lemberg, und wird auf ihrer Rückreise in Brünn erwartet. Auch die Wiener Lokalsängerin Dem. Löffler trat schon dreizehnmal auf und gefällt ungemein; sie ward daher auch von der Direktion zur Fortsetzung ihrer Gastspiele gewonnen. Zu ihrer Benefizvorstellung gab sie die ihr bekannte und beliebte »Mette um ein Herz« von Elmar, welche mit großem Beifall in die Szene ging. —tt—

(Dem. Tuczek.) Dieser jungen Sängerin wurde die Ehre zu Theil, dreimal in Potsdam auf den Wunsch des Königs singen zu dürfen, unter andern am 19. Mai in der »Nachtwandlerin«. Die Partie der Amina soll ihr sehr zusagen und die beliebte Oper ein Publikum angezogen haben, welches das Haus in allen Räumen überfüllte und der gelungenen Darstellung reichlichen Beifall spendete. Auch erfahren wir, daß Dem. Tuczek im »Lottermieder«, in welcher Operette sie auch uns bekannt ist, durch ihren kolorirten Gesang Sensation erregte; eben so hielt sie sich im Gesangsthrie der Oper »Johann von Paris«, besonders die Bravour-Arie »Welche Lust gewähret das Reisen« soll ihr sehr gut gelungen sein. Ueberhaupt sprechen sich die Berliner Blätter günstig über die talentvolle und fleißige Sängerin aus, deren erster Kunstausflug wirklich keinen glücklicheren Erfolg haben konnte.

F. Gottdank

Miszellen.

(Physiologie des Gläubigers.) Etwas gibt es in der Welt, das ich liebe, und etwas, das ich mit Entzücken verehre, das Eine sind die Frauen, das Andere die Austern; hingegen gibt es auch Dinge, die ich nicht liebe, und andere wieder, die ich verabscheue, z. B. ich mag die Regenschirme nicht, und die Gläubiger sind mir ein Gräuel. — Auf den Grund dieser Prämissen erlaube ich mir, dem gelehrten Herrn v. Büffon, und denen, die seine Werke fortsetzten, den Vorwurf zu machen, in der Klasse der wilden Thiere die Gattung: »Gläubiger,« ausgelassen zu haben — eine Gattung, die doch wirklich eine große Mannigfaltigkeit zeigt, und in jeder Hinsicht verdient hätte, die Muse unseres großen Naturforschers auf einige Augenblicke zu beschäftigen. Eine gute Beschreibung dieses Zweifüßlers hätte vielleicht der menschlichen Gesellschaft einen unermeßlichen Dienst geleistet. Ueberdieß wäre dieß ein schöner Stoff gewesen, dessen Bearbeitung unfehlbar der Wissenschaft großen Nutzen gebracht haben würde, und wir können nicht umhin, zu bedauern, daß dieser große Mann die ernsten Erscheinungen, Lehren und Aufschlüsse, welche ein Gegenstand dieser Art darbieten könnte, nicht geahnet hat. Wir wollen es nun versuchen, für sein Stillschweigen Ersatz zu geben. — Der Gläubiger ist, in mancher Beziehung, ein Mensch wie ein anderer, er heirathet, hat Kinder, und erträgt die Süßigkeiten des Ehestands mit ganz gewöhnlicher Ergebung. Er ist sicherlich, und ich möchte wohl sagen, nothwendiger Weise Nationalgardist, er hat sehr feines Gehör, spricht durch die Nase, und singt falsch. Im Allgemeinen ist zwischen dem Gläubiger und dem Menschen dasselbe Verhältniß der Aehnlichkeit und Verschiedenheit, wie zwischen dem Wolfe und dem Hunde. Er gedeiht in jeder Temperatur, man trifft ihn unter jedem Himmelsstriche, unter allen Breiten; er ist leicht zu erkennen. Der Gläubiger ist fast immer mit einem Rohr (oder anderm Stocke) ausgestattet; er hat aufsträubendes Haar, ein bleiches Gesicht mit verfahrenen, wehevollen Zügen, stößt hastige Worte von sich, und hält die Hand auf dem Herzen, wie ein Obmann der Jury, der im Begriff ist, ein Todesurtheil zu sprechen. Seine Hautfarbe ist mit Galle untermischt, seine Bewegungen

Digitized by Google

und Gebrechen sind ungeheim, das Auge unstät, der Gang bald schwerfällig, bald tückisch-schleichend, sein Kostüm oder Schrei ist rauh und heiser, und wesentlich unangenehm; er hat Klauen (Flüge) — er zerreißt, er hat Zähne — er beißt, er spricht nicht, sondern bellt; sein Fleisch ist zähe, wie Leder, seine Haut taugt zu nichts. — Der Gläubiger steht im höchsten Verdacht sich von Menschenfleisch zu nähren. Ich hatte es für Pflicht meine Mitmenschen alles Ernstes vor ihm zu warnen. Liebe Brüder! Traut ihm beileibe nicht, seid auf eurer Hut! Was die Dauer seiner animalischen Existenz anbelangt, so kann man von ihm sagen, wie von den reichen Onkels — er stirbt nie. Doch scheint mir dieß beinahe Uebertreibung, indem aber ist es Thatsache, daß er sehr lange, nur allzulange lebt, er hat eine eiserne Gesundheit, ist gegen alle Unfälle gepanzert, und entrinnt allen Gefahren. Denkt nur an die Schreckenszeit, da jener asiatische Riese, Cholera genannt, auf die große Hauptstadt losstürzte, die er mit seinem vergifteten Hauche erstickte — ihn, den Gläubiger, berührte dieser Giftodem nicht, er blieb ungefährdet, gleichgiltig — ihn schützte des Himmels unverdiente Gunst! In den Straßen wird er von Pferden, Wagen, Omnibus u. s. w. gleichsam in Permanenz erschaut, nie wird man sehen, daß ein unparteiischer Zufall ihm auf den Kopf fällt. Er stirbt gewöhnlich von dem Drucke hochbeschwerten und unabwendlichen Alters, bisweilen auch, aber höchst selten, an einer Kommission auf der Insel Cuba, oder er endet etwa auch durch einen Sturz in die Kohlengruben von Saint-Berain. *) — Leicht [illegible] die Erde! Was tüchtig es übrigens? Der Gläubiger überlebt sich selbst, und wird aus seiner Asche neu geboren, er hat dieses mit dem Phönix gemein. „Der Gläubiger ist todt, es lebe der Gläubiger!“ Dieses Thier ist gewaltig schwer zu zähmen, es springt leicht zur Wildheit über. Schön ist es nur in der Perspektive, und nur von Weitem unschädlich. Demnach erfordert die Klugheit es immer im Abstand zu halten; sonst würdet ihr sehen, daß es eine über die Maßen widerliche Vertraulichkeit gegen euch annimmt, eine Zudringlichkeit zum Verzweifeln; ihr könntet euch nicht von ihm loswinden, es würde an euch festhängen, wie ein lästig klebender Blutegel, und je mehr ihr ihm auszuweichen wolltet, desto gewisser würde euch überall seine heteroklitische und verzwackte Physiognomie, seine unleidliche und unmenschliche Gestalt aufstoßen. Man wird ohne Zweifel finden, daß ich diese Materie bis auf den Grund erschöpfe (ein sehr richtiger Ausdruck), aber ich kann es mit Recht, denn ich habe dieser merkwürdigen Thierart ein ganz besonderes Studium gewidmet, und besitze sogar eine recht artige Sammlung davon — keine ausgestopften, sondern lebende Exemplare — die ich leider, ungeachtet meines guten Willens und meines vielfältigen Nachfragens und Begehrens, nicht vermehren kann. Indessen — da Egoismus mir gänzlich fremd ist — wenn diese Sammlung Jemanden Vergnügen machen sollte, so bin ich geneigt, sie ihm auf der Stelle, ganz wie sie ist, und in vollkommen wohlerhaltenem Zustande abzutreten; und ich erkläre hier vor aller Welt, daß ich dazu weder eine Nachweisung des Alters oder Geschlechts, noch ein Leumundszeugniß oder sonst dergleichen fordere. Politische Meinungen, wie auch Gebrechen, sie mögen berühren, wovon sie wollen, sind kein Beweggrund zur Ausschließung, und man braucht sich einmal einen Impfschein zu haben. — Man merke sich's!

*) Eine Anspielung auf Spekulationen und Aktiengesellschafts in den genannten Bergwerken. —

(Stuwers zweites Feuerwerk im Prater.) Donnerstag den 3. Juni wurde bei besonders günstiger Witterung das diesjährige zweite große Landfeuerwerk Stuwers im Prater abgebrannt. Noch vor Beginn des Feuerwerks fiel mir ein Umstand auf, der sich in der Zukunft als eine sehr kluge Erfindung bewähren wird. Es war nämlich bis jetzt ein immer fühlbarer werdender Mangel, daß unser Feuerwerksplatz den an ihn, als solchen, zu stellenden Anforderungen durchaus nicht entsprach; denn selbst bei minder feuchter Witterung hatte der Boden, der gerade hier üppig wuchernden Grases wegen, eine äußerst ungesunde Feuchtigkeit und Nässe; nun aber hat Herr Stuwer durch Regulirung des äußeren Schauplatzes und gänzliche Beseitigung alles Grases diesem Uebelstande abgeholfen. Ich glaube, am meisten werden es ihm die Damen Dank wissen; denn diesen erwies er dadurch den größten Dienst. Nun zum Feuerwerke selbst — was läßt sich aber da viel sagen? Es war von Stuwers Erfindung und konnte deßhalb keinen andern, als den günstigsten Erfolg haben. Seinen „Frühling und Sommer mit ihren Gaben“ sahen wir schon im ersten Feuerwerke, und der Beifall des Publikums bewies, daß Stuwer durch die Wiederholung dieses pyrotechnischen Kunststückes nur dem allgemeinen Wunsche nachkam. Von den übrigen Fronten gefielen mir am besten „die zu Sternen werdenden Sonnen“, „die Früchte des Forschens“ und „die Belagerung von St. Jean d'Acre“; besonders die letzte war schön aufgefaßt und hübsch wiedergegeben. Uebrigens erscholl nach jeder Fronte das lebhafteste Beifallklatschen. Es war auch ein sehr günstiges Zusammentreffen der Augenweide und des herrlichsten Abends. Die Menschenmenge war außerordentlich, die Kanonade fürchterlich, aber großartig schön, die Raketen ꝛc. niedlich schön; keine Störung, kein Fehlgriff, alles gelungen, alles befriedigend, alles schön. Basta!

F. Gerthank.

Wanderungen durch die industrielle Welt.

13.

Wien, diese altergraue Metropole, erstarkt täglich neu und jung unter der Zauberhand des Luxus und der Erdäpfelkasse. Stadt und Vorstädte wetteifern in Aufführung neuer Bauten; Geschmack und Pracht, Komfort und Eleganz reichen sich überall die Hände. — In diesem Sinne eröffnete nun die'er Tage Michel Lamarche aus Paris, k. k. Hof- und priv. Strohsessel-Fabrikant, dessen Fabrik an der Wien Nr 797 neben der Bärenmühle sich befindet, in der Stadt, Bognergasse Nr. 317, ein großartiges Meubles-Etablissement, welches Wien in diesem Genre und solcher Ausdehnung noch nicht besaß — Man findet daselbst jene berühmten und bequemen, auf französische und italienische Art gearbeiteten Strohsessel und Fauteuils, deren nuancirtes Geflecht einem Regenbogen gleicht; Leichtigkeit und Zierlichkeit machen selbe zu einem stehenden Artikel in jedem modernen Salon. — Wir laden daher den hohen Adel und das verehrte Publikum ein, ja nicht zu versäumen, dieses Etablissement, welches durch sein großartiges Arrangement die Blicke der Vorübergehenden auf sich zieht, zu besuchen, indem man allda mit österreichischer Billigkeit behandelt und französischer Politesse empfangen wird.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée im k. k. Volksgarten; in Lindenbauer's Kaffeehause in Simmering; zum Sperl in der Leopoldstadt; zum goldenen Mayen am Getreidemarkt; zu den 7 Churfürsten in der Leopoldstadt, Fuhrmannsgasse.

— Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

Börsen-Nachrichten

Conrsе in Wien, vom 1. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107⅞	5/8
Detto	4	98⅞	—
Detto	3	—	—
Detto	2½	—	—
Detto	1	—	—
Rent-Urkunden des Domb. Rente; Monate		—	
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl		—	—
Detto Detto v. J. 1839 für 250 fl.		274½	—
Detto Detto detto für 50 fl		54½	—
Central-Kasse-Anweis. Jahrl. Diskonto		—	—
Bank-Aktien pr Stück		1667	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt		107⅝	—
Detto — 4 —		98⅝	—
Detto — 3 —		75	—
Detto — 2½ —		58	—
Bank- Detto — 2½ —		58½	—
Anlehen vom Jahr 1834		124	—
Detto 1839		110½	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 9. Juni wurden gehoben

50	71	61	33	39

Die nächste Ziehung ist am 19. Juni.

Temesvar, am 29. Mai wurden erhoben:

71	31	72	58	59

Die künftige Ziehung ist am 9 Juni.

Hermannstadt, am 26. Mai wurden gehoben

7	72	75	17	45.

Die künftige Ziehung ist am 5. Juni.

Verstorbene.

In Wien

Den 17. Mai.

Dr. Joseph Kopp, k. k. Polizeikommissär, Kommissar, alt 45 J., in der Stadt im Hause Nr. 7 wohnhaft, am Schwemmburgergrund Nr. 65, an Lungenlähmung.

Den 24. Mai.

[illegible] alt 75 J., [illegible] im allgemeinen Krankenhause.

Den 31. Mai.

[illegible] Fabrikanten seine Gattin Josepha, alt 49 Jahr, in Mariahilf Nr. 45, am Gehirnbrand.

Den 3. Junius.

Dem Hrn. Gabriel Gartner, bürgerl. Frauer, k. Gallizin Katharina, alt 45 Jahr, in Mariahilf Nr. 40, an Abzehrung der Leber.

Den 5. Junius.

Dr. Johann Peter Brenerlie, [illegible] Handschuhfabrikant und [illegible] alt [illegible] Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 288, im Zelte allgemeiner Wassersucht, am Schlagfluß.

[illegible] alt 25 Jahr, auf der Wieden Nr. 288, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Stephan Metzulich, bef. Fragner und Handelsmann, seine Gattin Theresia, alt 42 Jahr, am Nervengrund Nr. 49, an der Lungenlähmung.

Hr. Adolph Bellerm, Lithographie-Praktikant der königl. Universitäts-Bibliothek, alt 24 J., auf der Wieden Nr 33, an der Lungenlähmung.

Hr. Joseph Dietl, bürgerl. Schneider, alt 42 Jahr, am Spitalberg Nr 130, am Blutsturz.

In Prag.

Den 28. Mai.

Hr. Wenzel Wokurka, Wirthschaftsrath, alt 79 Jahr, an der Lungenlähmung.

Hr. Johann Petrowetz, bürgerl. Gastwirth, alt 47 Jahr, am Zehrfieber.

Frau Anna Prokasta, Hausbesitzerin, alt 75 Jahr, an Altersschwäche.

Den 30. Mai.

Frau Magdalena Strobach, Schankers-Witwe, alt 80 J., an Altersschwäche.

Die. Anna Sant, bürgerl. Schuhmachermeisters-Tochter, alt 43 Jahr, an der Hirnlähmung.

Den 30. Mai.

Die hoch- und wohlgeborene Frau Anna verwittwete Gräfin Clam-Martinitz, geb. Hildprandt Freiin von und zu Ostenhausen, alt 66 Jahr, am Darmbrand.

Frau Franziska Stata, Rechnungsführers-Gattin von der löbl. wechselseitigen Feuer-Assekuranz, alt 56 J., am Zehrfieber.

In Salzburg

Im Mai.

Die wohledelwürdige Ehrsame M. Benedikta von Maurer, erste Interims-Vorsteherin des adeligen Benediktiner-Nonnenstiftes am Nonnberge, gebürtig von Innsbruck, alt 59 Jahr, an der Lungensucht.

Die hochgeborne Frau Josepha Gräfin v. Firmian, geborne Reisent, gebürtig von Neumark in Tirol, alt 50 Jahr, am Nervenschlag.

Frau Franziska Schwarzgerichtl. Gastwirths-Witwe zur weißen Taube, alt 58 Jahr, am Zehrfieber.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 9. Juni.

Nr. 137. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 7 Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Ereignisse am Himmel.
Primus u. Fel.	160	4 Uhr 7 M.	7 Uhr 53 M.	15	47	Mond im Abnehmen	Regen	8 U. M.	+ 8,0.	27.140	2 Schuh 9 Zoll oder 0	Die Sonne tritt in das Zeichen der Zwillinge.
							Regen	2 U. N.	+ 6,7.	27.017		
							Regen	10 U. A.	+ 6,2.	26.986		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinerem Papier mit 30 fl. K. M. ganzjährig, 15 fl. halbjährig und 8 fl. 12 kr. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditionsgebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

* Paris, 31. Mai. (Hinrichtung Darmes.) Darmes, der zur Strafe der Vatermörder verurtheilt wurde, ist heute hingerichtet worden. Er hatte trotz der Vorstellungen seines Vertheidigers verweigert, um Begnadigung zu bitten. Schon früher empfing er sowohl in der Conciergerie als im Gefängnisse Luxemburg, den Besuch des Beichtvaters, seiner Mutter, und des Priesters zu St. Roche, Hrn. Abbé Marsot. Da der Abbé Grivet, der Atmosphäre der Pairskammer, seines Gesundheitszustandes wegen von Paris abwesend ist, so wurde der Abbé Marsot um 5 Uhr Morgens zu Darmes geführt, um ihn zum Tode vorzubereiten. Um viertel auf 7 Uhr wurde er dem Scharfrichter überliefert. Er schien während der furchtbaren Zubereitungen, die man letzte Toilette nennt, sehr abgeschlagen, und man mußte ihm Essig reichen. Er wurde hierauf im Hemde, mit bloßen Füßen und mit einem schwarzen Schleier auf dem Kopfe, in einen verdeckten Wagen gebracht. Sein Beichtvater begleitete ihn. Alle Boulevards, welche vom Observatorium bis zum Platze Saint Jacques führen, waren seit 4 Uhr Morgens mit Linien-Truppen besetzt. Starke Abtheilungen von Gensd'armerie wie von der Municipalgarde waren um das Schaffot beordnet, alle Ausdauer und selbst die Barrieren waren sowohl für Fußgänger als für die Wägen verschlossen, so daß die von allen Seiten herbeiströmende Menge ihre grausame Neugier nicht befriedigen konnte. Der Trauerzug langte punkt 7 Uhr an der Barriere an. Zwei Gehilfen des Scharfrichters hoben Darmes aus dem Wagen. Er umarmte seinen Beichtvater, der die Sterbegebete für ihn hersagte. Nachdem er mit dem Rücken gegen die Maschine das Schaffot bestiegen hatte, wurde ihm das Urtheil mit lauter Stimme nochmals verlesen. Endlich wurde er auf das Brett gebracht, die Gehilfen des Scharfrichters zogen ihm den Schleier vom Gesichte und sein Kopf fiel.

— Die Stadt Ham ist durch die unerwartete Ankunft einer Eskadron Gensd'armen, einer Gensd'armeriebrigade und einer Batterie Artillerie, welche in Nachtmärschen von Amiens und Valérie herbeigeeilt waren, in Bestürzung versetzt worden. Nach den Einen sollte die Festung angegriffen und Louis Bonaparte befreit werden; nach Andern wollte ihn die Regierung selbst in Freiheit setzen und an die Grenze eskortiren lassen. Für das Wahrscheinlichste hält man, daß die Regierung durch falsche Berichte hintergangen worden ist.

— Der Toulonais meldet, daß die spanische Regierung nach den balearischen Inseln Truppen sende, und dieselben auf den Kriegsfuß setze, auf die Besorgniß hin, daß Port Mahon früher oder später von den Franzosen besetzt werden möchte.

* — (Telegraphische Depesche.) Der französische Konsul in Malta an den Minister des Auswärtigen.

Malta, 26. Mai.

Der Orientel ist diese Nacht von Alexandrien mit dem Felleisen von Indien, das er am 1. mitnahm, angekommen. Die Engländer sollen die Feindseligkeiten in China aufs Neue begonnen haben. Sie haben sich am 25. Februar der Forts von Bagne und der Fakkereien von Canton bemächtiget, aber der Kaiser scheint entschlossen, nicht nachzugeben.

Großbritannien.

London. (Rede R. Peels.) Im Schluß seiner Rede in der Unterhaussitzung vom 27. Mai führte Sir R. Peel die Ansichten von Burke, Fox, von Lord John Russell selbst an, um zu beweisen, daß Minister abdanken müßten, welche das Zutrauen des Unterhauses nicht besäßen. Bei der Klausel über die Aneignung der irischen Kirchenämter, bei der Bill über die Repräsentation von Jamaika, und bei der Bill über den Zucker ist das Kabinet Melbourne geschlagen worden, und hat sich genöthigt gesehen, die Ansichten der Opposition durchzuführen. Wo das Unterhaus so denkt, darf die Krone sagt Peel, nicht anders handeln, beider Interessen sind identisch. Daß aber die Nation anders denkt, ist eine gewagte Behauptung, indem man kein anderes Organ der öffentlichen Meinung anerkennen darf, als dieses. Die neuesten Wahlen sind gegen das Kabinet ausgefallen. Zwar hat die Krone das Recht, das Haus aufzulösen, allein dennoch muß das Haus seine Meinung aussprechen, und wenn bei der Korntage die Auflösung Statt findet, so ist eine solche Aufregung des Volkes ungerecht, da es doch unmöglich ist, sie mit dem jetzigen Parlament durchzubringen: diese Aufregung wird zugleich den Handel Monate lang in Ungewißheit lassen, und schon deßhalb muß über eine Motion abgestimmt werden. Die Finanzverlegenheiten entstehen eben daher: die Schwäche des Kabinets hat dasselbe genöthigt, denen zu folgen, welche die Herabsetzung des Briefporto's verlangt, und so sind 1 200,000 Pf. an Einkünften ausgefallen. In Bezug auf China kann ich dem Ministern kein Zutrauen schenken, in Bezug auf Frankreich ist es gewiß, daß man ohne alle Opfer, und ohne die Gesinnungen jener Nation sich zu entfremden ein besseres Auskunftsmittel hätte finden können. Peel bemerkte schließlich, er wolle alle Politik bei Seite lassen, und lediglich den konstitutionellen Gesichtspunkt fassen. Er für sich selbst verheimliche seine Absichten nicht, und wenn er auch dem Unterhause nicht schmeichle, wenn er selbstständig oft seiner eigenen Partei entgegen stimme, so müsse er jetzt eben so frei von Parteigeist die Abstimmung über seine Motion fordern. — Lord Mortley sprach für, Christopher gegen das Kabinet, Sir John Hobhouse bewies, das jetzige Kabinet habe allerdings seine Maßregeln immer durchgesetzt, obschon es 1835 in großer Krisis eingetreten sei. Im Juni 1835 traten wir, sagte er, in das Amt, setzten in demselben Jahre die englische und schottische Municipalreform durch, schon 1836 die Ablösung der englischen Zehnten, die Bill für die Civilstandsregister zur Erleichterung der Dissenters;

im Jahr 1837 war bei dem Tode des Königs nichts Erhebliches durchzuführen; 1838 wurde die irische Zehntenbill angenommen; 1839 die Kanadabill für die Grafschaften und die Aufhebung des Passports, die doch nicht so schlecht war, denn die Tadeleger Partei, Lord Aberdeen, Lord Sanden Himmelten dafür; 1840 wurden die irische Municipalreformbill, die Vereinigung von Kanada, die Umgestaltung der Kirche daselbst durchgeführt. Freilich hat man bei der Zuckerfrage gegen das Kabinet gestimmt, allein ost- und westindische Interessen, angebliche Humanität hat man dabei geltend gemacht, und so eine Minorität herausgebracht. Es ist durchaus nicht an Fall, daß Minister bei der Verwerfung ihrer Finanzprojekte abdanken müssen, und Peel hat 1835 nach einer Reihe von Niederlagen freilich abgedankt, aber nachdem er in allen Punkten in der Minorität geblieben und gar nichts durchgesetzt hatte. Hobhouse wies sodann nach, daß das jetzige Kabinet keine Umtriebe wolle, daß die Torypartei selbst bei den wichtigsten Fragen in einander gerathe, daß Peel die Kornbill durchführen müsse, wie früher die Emanzipation der Katholiken, trotz aller seiner Opposition; Peel werde als Minister die Maßregeln des jetzigen Gouvernements überhaupt fortsetzen müssen, und so den Anhang verlieren, den er jetzt besitze, dargestalt aber als Minister einer weit schwierigere Lage haben, als das bestehende Ministerium. Falls die Motion nun durchginge, falls die Minister nicht abdanken, auch vor der Debatte über die Kornbill nicht auflösten, falls eine Adresse des Unterhauses an die Krone käme, diese Krone dem Beispiele Georgs III. gemäß erklärte, es liege kein Grund für Entlassung der Minister vor, was geschähe dann? Die Krone spräche für Freiheit, das Haus für Monopol. Auch hielt Hobhouse für rathsam, daß man die Kornbill erst bespreche, das Volk sei in Noth, das Kabinet wolle das Defizit decken, ohne die Lasten des Volks zu erhöhen, wolle sogar dabei die Lebensbedürfnisse billiger machen, und wenn nun Aufregung entstehe, so verschuldeten es diejenigen, die sich so nützlichen Plänen widersetzten. — Liddell und Walter redeten dann für, Fleetwood gegen die Motion Peels.

Die Debatten schloß der Kriegsminister Macaulay und tadelte es, daß man sich über politische Theorien streite. Denn zu behaupten, ein gewisser Zustand sei dem Geiste der Konstitution zuwider, sei mißlich, da doch ein solcher unvermeidlich werden könne. Er wies nach, daß die auswärtige Politik des Kabinets eine höchst segensreiche gewesen, daß die inländische überall reich gewesen an Erfolgen, und die Ruhe des Landes niemals gestört worden, daß in Irland die Zufriedenheit der Nation überall nur zugenommen habe. Jetzt liege nun ein Defizit vor, das zu decken nöthig sei, und es bedürfe der Stimme des Volkes, um zu erkunden, was am zweckmäßigsten sei. Lord Morpeth warf Hrn. Peel vor, daß sein Ministerium in drei Monaten eben so viele, wo nicht mehr Niederlagen erlitten habe, als das jetzige in sechs Jahren. Wenn man den Ministern vorwerfe, daß sie bei 5 Stimmen Mehrheit nicht abgetreten seien, so berufe er sich auf den Ausspruch des angesehensten Führers der Konservativen, des Herzogs von Wellington, daß ein Ministerium in einem solchen Falle nicht abzudanken brauche. Uebrigens erkennt Lord Morpeth an, daß seit der Niederlage in der Zuckerbill das Kabinet das nöthige Vertrauen zur Durchführung seiner Maßregeln nicht mehr besitze, hält es aber durchaus nicht für verfassungswidrig, so lange noch im Amte zu bleiben, bis es an die Meinung des Landes habe appelliren können. Die Auflösung habe aber nicht unmittelbar vor sich gehen können, weil erst die Subsidien für das laufende Jahr bewilligt werden mußten. Sollte jedoch das Ministerium in dem neuen Parlament sich in gleicher Minorität befinden, dann werde es abdanken. — Sir J. Graham behauptet, das Ministerium trete der Ehre und der Würde des Unterhauses zu nahe, wenn es demselben bald mit Auflösung, bald mit Abdankung drohe. Solle die Auflösung Statt finden, so müsse sie sogleich beschlossen werden, nicht aber ein gefährliches Interregnum eintreten. Er führt die Beispiele von Lord Grey, Canning ꝛc. an, welche nach einer erlittenen Niederlage alsbald das Parlament auflösten. Auflösung sei ein Recht der Krone, aber für dessen Ausübung seien die Minister verantwortlich, und es gebe keine gefährlichere, ja revolutionärere Maßregel, als die Auflösung des Parlaments, nach dem, was vorgefallen. Er wirft den Ministern vor, sie wollten durch die Kornfrage das Land in Aufregung bringen, und spielten ein verzweifeltes Spiel gleich dem Pächter, der, nachdem ihm gekündigt worden, den Pachthof anzündet, aber den Brandstiftern, die im äußersten Falle Feuer in die Patentkammer schürenden, oder dem Manne, der in der Verzweiflung 300 Füchse mit Raketen an den Schwänzen loslässt. Noch nie sei das Land von einer schwächeren, gewissenloseren und gefährlicheren Verwaltung heimgesucht worden; doch werde es Gott sei Dank! derselben bald los werden. Hiermit schloß die Sitzung.

— Die Debatte über Sir Robert Peels Motion gegen das Ministerium wurde, nachdem sie am 27. vertagt worden war, in der gestrigen Sitzung des Unterhauses fortgesetzt, aber nicht beendigt, sondern (wegen der Pfingstfeiertage) auf Mittwoch den 2. Juni vertagt. — Gleich zu Anfang der Sitzung war auf Lord J. Russells Antrag beschlossen worden, daß sich das Haus, die Debatte über Sir Roberts Motion möge beendigt sein oder nicht, am Schluß der heutigen Sitzung bis Mittwoch, den 2. Juni, vertagen solle. Sir R. Peel hatte nichts dagegen einzuwenden, vorausgesetzt, daß seine Motion für jenen Tag zuerst auf der Tagesordnung erscheine. Der Ire Chevenix Vereker fügte hinzu, man habe behauptet, daß er seine Motion in der Absicht gestellt habe, dem ministeriellen Antrag hinsichtlich der Korngesetze in den Weg zu treten; dies sei keineswegs der Fall. — Hr. Scholefield kündigte an, daß er am Donnerstag (3. Juni) den Antrag zu folgender Resolution stellen werde: „Daß die außerordentlichen Leiden der Gewerbsklassen, durch niedrigen Lohn und Mangel an Arbeit, es dem Parlamente zur gebieterischen Pflicht mache, die Gesetze nicht eher zu schließen, bis nicht Mittel zur Abhilfe gegen die gegenwärtig in den Manufakturdistrikten herrschende Noth gefunden worden seien.

London, 29. Mai. (Abschaffung der Todesstrafen.) Wie erfahren, hat englischen Blättern zufolge das Unterhaus verordnet, die Bill wegen Abschaffung der Todesstrafe bei gewissen Fällen in Kraft zu lassen. Die Bill schafft die Todesstrafe in folgenden Fällen ab: Bei Entwendung von Staatspapieren, Akten u. dgl., Papieren durch die Beamten der Bank, ferner durch die Agenten von Gesellschaften, Mißbrauch der der Gesellschaft anvertrauten Instrumenten und Matrizen zur Prägung falscher Münzen, Kirchenraub während einer Emeute. Die Bill bestraft diese Verbrechen mit lebenslänglicher oder zeitweiser Deportation. Straßenraub und andere Verbrechen werden gleichfalls nicht mehr mit dem Tode, sondern mit lebenslänglicher Deportation bestraft. Die Bill soll mit 1. Oktober 1841 in Wirksamkeit treten.

London, 27. Mai. Der Besitzer einer Pflanzung wünscht in Folge der hohen Preise die Menge des Zuckers, den er gewöhnlich erhält, zu steigern. Er schreibt deßhalb an seinen Verwalter und fragt ihn, ob er statt der 1500 nicht 2000 Kisten Zucker liefern könne. Der Verwalter entgegnet, die Neger thäten wohl aus, das Gewünschte könnte wohl geschehen, aber man würde 25 Arbeiter dadurch verlieren. Der Besitzer berechnet nun den Geldwerth des Mehrbetrages des Zuckers sowie jenen der 25 Sklaven, und wenn er findet, daß jener größer ist, als der der Sklaven, so befiehlt er, sie zu forciren, d. h. zu beschwerlicherer Arbeit anzuhalten. Die Neigung, so durch übermäßige Arbeit mit kaltem Blute mehrere Menschenleben zu opfern, wird durch den Sklavenhandel begünstigt, der die Plantagenbesitzer in den Stand setzt, ihre verworbenen Sklaven zu mäßigem Preise durch andere zu ersetzen.

Spanien.

Madrid, 22. Mai. (Zusammensetzung des Ministeriums.— Dekret d. Herzogs v. Viktoria.) Nach vierzehntägigen Geburtswehen ist endlich dasjenige Ministerium Gonzalez als vollständige Mißgeburt zur Welt gekommen. Jedermann glaubte, der Herzog de la Viktoria, seit lange darauf rechnend, alleiniger Regent zu werden, hätte auch im Voraus sich für die Personen entschieden, die ihm als Minister die Last seiner Würde tragen helfen sollten. Jedermann irrte sich, denn nun sehen wir, daß der Regent das Ministerium für eine gleichgültige Sache hielt, in Betreff deren er keinen eignen Willen, ja kaum einen eignen Gedanken zu fassen für nöthig befand. Vierzehn Tage hindurch blieb er der Nation die Antwort auf die Frage schuldig: durch wen willst Du uns regieren? und nun ist sie so ausgefallen, als ob die Frage lautete: durch wen willst Du uns in neue Verwirrung und Anarchie stürzen? Gutmüthig genug hatte der Regent dem unverdrossenen Herrn Gonzalez Vollmacht ertheilt, sich selbst an die Personen zu wenden, die in der Regentschaftsfrage gegen ihn gestimmt hatten; mit bitterm Hohn wiesen sie seine Vorschläge zurück, mit dem Bemerken, sie, die Trinitarier, seien durch einen bodenlosen Abgrund von den Unitariern getrennt. Endlich gestern hatte Herr Gonzalez die Leute zusammengefunden, die Muth genug haben, unter seinem Vorsitz die verschiedenen Ministerien zu übernehmen.

Demnach ist Herr Gonzalez, früherhin Advokat, 1823 nach Südamerika ausgewandert, Minister-Präsident, mit dem Portefeuille des auswärtigen Angelegenheiten. Justiz-Minister: Don José Alonzo, bis zur September-Revolution Advokat, dann Fiskal bei dem höchsten Gerichtshofe. Kriegs-Minister der General Don Evaristo San Miguel, bekannt durch seine Noten von 1823. Finanz-Minister: Don Pedro Surra y Rull, der durch seine admirablichen Finanzprojekte sogar Mendizabal überflügelt hat. Marine- und Handels-Minister: der General Lamba, war unter Calatrava Generalkapitän der Philippinischen Inseln, wurde aber, kaum dort angekommen, wieder abberufen. Minister des Innern: der General Don Facundo Infante, bekannt unter dem Namen espada virjen, da er niemals den Degen gegen den Feind gezogen, sondern immer, und noch zuletzt in Barcelona, Civilämter bekleidet hat. Unter Calatrava stand er 1837 eine Zeit lang an der Spitze des Kriegsministeriums. Früher war er nach Südamerika ausgewandert, trat in die Dienste der Republik Bolivia, schwang sich zum Minister empor, und erklärte als solcher seinem Vaterlande Spanien den Krieg.

— Die Hofzeitung theilt heute nachstehendes Dekret des Regenten mit: „Da ich von den Kortes zum Regenten des Königreichs während der Minderjährigkeit der erhabenen Königin Isabella II. ernannt worden bin, und die Ausübung dieser hohen Funktionen mit dem Oberkommando der königlichen Garde nicht mehr vereinbar ist, so habe ich, im Namen Ihrer Majestät, dem Generalkapitän der Nationalarmeen, Herzog von Saragossa, in Erwägung seiner hohen und ausgezeichneten Verdienste diesen Titel verliehen.

Der Herzog von Viktoria.

Belgien.

Hui, 29. Mai. (Orkan.) Gestern Abends ist hier ein schrecklicher Orkan ausgebrochen. Unter einem heftigen Gewitter goß der Regen in Strömen herab, worauf Hagelkörner von ungewöhnlicher Größe folgten, so daß in Kurzem alle Straßen mit Glas und Eis bedeckt waren. Beinahe alle Fenster, welche

Digitized by Google

die größte Hoffnung gewährten, sind ganz zerstört und die Weinberge sehr beschädigt; nur das Korn hat wenig gelitten. Das Wasser hat in seinem Andrang ganze Mauern eingerissen, und überall beträchtlichen Schaden angerichtet. Auf dem ganzen linken Ufer der Maas hat man das nämliche Unheil zu bedauern. Bei Thon sind vier Pferde durch einen Bach weggeschwemmt worden. Auch an andern Orten Belgiens haben Gewitter am 28. Mai bedeutenden Schaden angerichtet.

China.

Dieß ist das Wesentlichste der neuesten chinesischen Nachrichten, worüber sich in den uns gleichzeitig zugekommenen Bombayer Zeitungen vom 1. Mai das Nähere findet. „Unsere letzten Berichte aus Macao," schreibt der Overland Bombay Courier, „reichen bis zum 31. März. Nachdem Keschens fortwährende Zögerungen Kapitän Elliots Geduld endlich erschöpft hatten, ward am 14. Febr. das Dampfboot Nemesis mit dem Entwurf eines Vertrags zur Unterzeichnung und Ratifikation des kaiserlichen Oberkommissärs abgesendet. Der Befehlshaber des Dampfboots war beordert, am Eingang der Bocca bis zum 18. Febr. auf eine Antwort zu warten und, falls diese nicht erfolgen würde, alsbald nach Macao zurückzukehren. Dieß that er sofort, und als Keschen sich bis zum 19. nicht gezeigt hatte, ward englischerseits ein Cirkular veröffentlicht mit der Kundmachung, daß die Geschwader sich nach der Bocca Tigris in Bewegung setzen. Am folgenden Tag erhielt Kapitän Elliot von Keschen eine Botschaft, worin er sich zur Unterzeichnung des Vertrags bereit erklärte und sein Nichtkommen nach der Bocca während der Anwesenheit des Dampfboots mit dem Anfahren entschuldigte, einige Piratenboote hätten ihm den Weg verlegt gehabt. Da dieß offenbar ein bloßer Kniff war um Zeit zu gewinnen, so ward unterm 24. Febr. Ihrer britannischen Maj. Unterthanen durch eine Proklamation die Erneuerung der Feindseligkeiten notifizirt. Am 25. Febr. in der Morgendämmerung wurden 3 Haubitzen und eine Abtheilung Sipahis aus der Nemesis und den Booten des Geschwaders bei Süd-Wantong ans Land gesetzt. Die Chinesen unterhielten, so lange noch die Dämmerung währte, ein unstätes Feuer. Die Engländer hatten noch vor Tagesanbruch eine Batterie hinter Sandsäcken aufgeworfen und ihr Geschütz postirt. Sobald es hell wurde, beantwortete man das Feuer der Chinesen. Um 11 Uhr Vormittags wurde dem Geschwader das Signal gegeben, mit der eintretenden Fluth vorwärts zu gehen. Die Calliope, auf welcher der breite Wimpel des Kommodore wehte, leitete den Angriff auf Fort Nord-Wantong, gefolgt von den Schiffen Smaragd, Druid, Wellesley, Sulphur und Modeste. Blenheim, Melville und das Dampfboot Queen eröffneten ihr Feuer auf das Fort Anunghoy. Gegen Mittag war das Gefecht allgemein worden, auf allen Seiten donnerte eine ununterbrochene heftige Kanonade. Mittlerweile legten die Dampfboote Nemesis und Madagaskar mit zahlreichen Booten im Schlepptau ganz nahe unter Nord-Wantong an, und landeten ihre Truppen unter dem Kommando Pratt. Kurz darauf wehte auf allen Forts die britische Fahne. Im Verlaufe des andern Tags wurden amtliche Notifikationen erlassen: eine von dem Bevollmächtigten Kapitän Elliot über die Einnahme des Forts, die andere vom Kommodore Sir G. Bremer mit der Ermächtigung für Handelsschiffe zum Einlaufen in die Bocca. Die Zahl der in (Nord?-) Wantong gemachten Gefangenen wird zu 1000 Mann angegeben. Die Todten und Verwundeten sollen auf Seite der Chinesen sehr zahlreich sein. — Offenbar hätte ein Angriff auf die Bocca Forts gleich von vornherein geschehen sollen. Der große Verlust an Zeit und Geld wäre dann vermieden worden, so wie auch die Grausamkeit, welche die Reihen der unglücklichen auf Tschusan kasernirten Regimenter so furchtbar gelichtet hat. Diese Insel wurde geräumt und den Chinesen zurückgegeben. Den Befehl dazu erließ Kapitän Elliot, als er noch in der glücklichen Täuschung befangen war, daß die Chinesen die versprochene Entschädigung zu leisten geneigt seien. Gleich nach erfolgter Räumung von Tschusan wurden die in Ningpo gefangen gehaltenen Engländer, Kapitän Anstruther, Lieut. Douglas und Midshp. Noble, freigelassen. Sämmtliche europäische Truppen, die in Tschusan gestanden, wurden nach der Insel Hongkong übergeschifft und von da aus zu den kriegerischen Operationen benutzt, die seitdem Statt gefunden. Nichts beweist aber wohl deutlicher die gänzliche Unfähigkeit Kapitän Elliots für seinen wichtigen Posten, als die Thatsache, daß er drei Transportschiffe mit mehreren hundert bengalischen Freiwilligen von Tschusan direkt nach Calcutta zurückbeorderte. In Singapore erfuhren sie die Erneuerung der Feindseligkeiten, und wurden bis auf weitere Ordre daselbst zurückgehalten. Bei den großen Verlusten, welche das Landheer durch Krankheiten erlitten hat, bilden die bengalischen Freiwilligen nahebei das Drittel von dem Effektivstand der Truppen, und doch schickt man in einer Zeit, wo man jeden Mann so nöthig hat, mehrere Hunderte derselben auf einige hundert englische Meilen weg vom Kriegsschauplatz! Das ganze Benehmen Kapitän Elliots scheint an Wahnsinn zu grenzen. — Kommodore Sir G. Bremer, der interimistische Oberbefehlshaber der Flotte, ist mit dem Dampfboot Queen in Calcutta angekommen, zunächst um vom Generalstatthalter Truppenverstärkungen zu verlangen. Er hat die Ueberzeugung ausgesprochen, daß eine Beilegung der Händel mit den Chinesen nicht zu hoffen sei ohne einen zweiten Besuch im Meerbusen von Petschili.

Noch vernimmt man aus Macao: Die britischen Truppen haben die Faktoreien in Canton besetzt; ein großer Theil der chinesischen Bevölkerung hat die Stadt verlassen, die Hongkaufleute sind geblieben, sagen aber, das Volk fürchte sich Handel zu treiben, so lange englische Kriegsschiffe im Flusse liegen. Der Handel war in völligem Stocken, und dürfte erst nach gänzlicher Ausgleichung der Sache wieder aufleben. Die aus Peking in Canton eintreffenden kaiserlichen Edikte (chops) athmeten nur Trotz und Rache gegen die Engländer; auch hieß es, ein Neffe des Kaisers sei in Canton angekommen, und habe alle früheren Tschops über Wiedereröffnung des Handels annullirt. Indessen war chinesischerseits eine provisorische Regierung in Canton eingesetzt worden. Keschen ward auf kaiserl. Befehl degradirt und in Ketten nach Peking abgeführt. Man hofft, sein mündlicher Bericht werde dem »Ruhm der Vernunft« über den wahren Stand der Dinge die Augen öffnen.

Aus Calcutta dahier vom 20. April wird geschrieben: Mit China ist ein Waffenstillstand abgeschlossen. Unsere Truppen sind in Besitz von Canton, diesem Ereigniß zu Ehren ward heute eine Salve gefeuert. Bei der Einnahme der Bocca-Forts verloren die Chinesen 400 Mann; die Engländer hatten nur sechs Verwundete! Die chinesischen Dorfbewohner leisteten der Mannschaft der Nemesis allen möglichen Beistand in Wegräumung der Pallisaden und anderer Hindernisse im Strom zwischen Macao und Canton. In der Umgebung von Canton waren unermeßliche Waarenvorräthe aufgehäuft; 9 amerikanische und 14 britische Handelsfahrzeuge waren auf Bremers Proklamation hin in die Bocca eingelaufen.

Türkei.

— Die neuesten Berichte aus Konstantinopel vom 26. Mai melden: „Soeben hier einlaufenden Nachrichten aus Candien zufolge, war der Kapudan Pascha am 16. d. M. mit seiner Flottille in Suda angekommen, und hatte alsogleich die nöthigen Anstalten wegen Ausschiffung der Truppen und Blockirung der Insel getroffen.

Der griechische Patriarch ist abgesetzt, und an dessen Stelle der bisherige Metropolit von Cicicus, Anthymos, ernannt worden. — Gleichzeitig wurde die Würde eines Logotheten oder Syndikus des Patriarchats, welche der Agent des Hospodaren der Walachei bei der hohen Pforte, Nikolas Kreikarchie, bekleidete, abgeschafft.

Für die Provinzen sind drei neue Defterdare ernannt worden, und zwar Nuri Efendi für Adrianopel, Ferik Hafiz Pascha für Silistria und Reschid Efendi für Monastir. — Der bisherige Militärgouverneur von Brussa ist abgesetzt worden, dagegen wird Mustafa Kiani Bei, dessen Abberufung beschlossen war, fortfahren, die dortige Musthafisstelle zu bekleiden.

Heute hat der Großherr das Thal der süßen Wasser verlassen, und seine Residenz nach dem Palast von Tschiragan übertragen.

Das unlängst bei Amastra im schwarzen Meere gescheiterte österreichische Dampfboot »Stambole ist,« nachdem es im Hafen von Penderaklia hinlänglich ausgebessert worden, am 23. d. M. glücklich im Hafen dieser Hauptstadt eingetroffen.

Auf dem von Beirut kommenden Dampfboote der Lloyd'schen Gesellschaft »Conte Kolowrat« hat sich ein Pestfall ereignet, wodurch sich dasselbe genöthigt findet, die Quarantäne in Smyrna zu bestehen, bevor es seine Fahrt nach dieser Hauptstadt fortsetzen kann. Nach den mit diesem Schiffe hier eingetroffenen Berichten hatte sich die Pestseuche beinahe durch ganz Syrien verbreitet, und richtete namentlich in Beirut und St. Jean d'Acre große Verheerungen an. — Der öffentliche Gesundheitszustand der Hauptstadt ist fortwährend befriedigend.«

(Oest. Beob.)

Ein Besuch bei Karl Maria von Weber's Sarg!

»Wir befanden uns in dem finstern Kirchengewölbe. Einer der Chorknaben eilte nach Licht. Es kam und leuchtete wie ein Gespenst in die finstere Wohnung, wo die schwarzen, vernagelten Särge in großer Zahl wie Scheite Holzes auf einander geschichtet liegen in geringer Ordnung. Diese letztere hinderte nun bestimmt, den die Ueberreste des gefeierten Landsmannes bergenden Sarg unter der Masse herauszufinden. Eingehüllt in die Mephitis des Todes begannen wir nun das Suchen bei einem Lichte, welches in Ermangelung gehöriger Masse von Lebensluft im Reiche des Todes jeden Augenblick wieder zu verlöschen drohte; wir suchten lange und fanden nicht. Endlich gesellte sich noch der Küster der Kirche, ein langer, hagerer, im schwarzen Talar gekleideter Mann mit grauem Haupte, aber freundlichem Gesichte zu uns; auch er konnte den Sarg nicht herausfinden; und ich bebte fast in Ungewißheit und Furcht, diesen Ort, ohne meinen Zweck erreicht zu haben, verlassen zu müssen. Wirklich schickte ich mich schon zum Rückwege an, und ich hatte — in der deutschen Heimat angekommen; dem Landsleuten des Verstorbenen nur sagen können, seine Ueberreste seien verloren und entrückt, denn zur völligen Verwesung war ja die Zeit von seinem Tode an zu kurz — als auf einmal einer der Knaben nach langem Umhertappen, nach langem Abwischen des Staubes von den Aufschriftplättchen an den Särgen, um die Namen zu lesen, ausrief: »I have found him; here it is Carl Maria von Weber!« Ich kann den Eindruck nicht schildern, welchen nach so langer, banger Erwartung dieser Ruf in dieser Abgeschiedenheit, in dieser fast absoluten Nacht, in meiner unbegrenzten Bewunderung und Verehrung vor dem Genie des Mannes, dessen Ueberreste hier ruhen, auf mich machte. Wir gingen auf den Knaben zu, welcher wie ein Todtengeist, die halberloschene Leuchte

in der Hand, mit wehmüthigem Antlitz, den Sarg wies. Bis zur letzten Stunde meines Lebens werde ich diese Scene nie mehr vergessen. Da fanden in grausenhafter Beleuchtung ich, erschüttert, der Küster, auf dessen langer Gestalt das Haupt in die Finsterniß der von feuchtem Moder triefenden Decke hinaufragte, der die Leuchte haltende Knabe und sein jugendlicher Gefährte: endlich ein schwarzer, hermetisch verschlossener vermeeterter Sarg, ganz ähnlich einem Violinkasten (welche frappante Aehnlichkeit unter andern Umständen Lächeln erregen könnte), in Gesellschaft einer Unmasse gleicher Särge! Wie man von einem Schlachthaufen spricht, so kann man hier von einem Särgehaufen sprechen. Es ist leicht zu errathen, was das völlige Ende solcher Särge und ihres Inhaltes sein muß, wenn die Zahl zu groß wird und die fast verwesten entfernt werden müssen! »They are all in a heaps würde der Brite sagen, wenn er von unterzuordneten Magazinen spräche. In diesem Magazin, oder noch besser, in diesem lumber-room (Rüstkammer) des Todes ruht nun Weber; der Himmel weiß, wen er unter oder wen er über sich hat; wer ihn bedrückt, wer ihn hält, wer an seiner Seite ruht! ob ein Aristokrat, ob ein Liberaler, ein Künstler oder ein für die Kunst Todter, ein Frommer oder ein Wicht! Hier ist die vollkommenste Republik des Todes, dieses Universalgleichmachers! Karl Maria von Weber umgraben, der Vergessenheit hingeworfen! und hätte sich nicht in kürzester Zeit eine freundliche Hand erbarmt, seinen Sarg zu bezeichnen, so würde in kurzer Zeit bald Niemand mehr mit Gewißheit sagen können, dieser Sarg birgt seine Ueberreste! Der Knabe leuchtete, ich kniete auf den feuchten, mit Sägemehl bestreuten Boden nieder und kopirte die folgenden Zeilen, welche an der Kopfseite des Sarges auf einem, einige Zoll hohen und breiten Metallplättchen in schöner Schrift eingegraben sind, und deutsch so lauten:

Karl Maria von Weber.
Gestorben, Juni 1826.

Diese demüthige Aufschrift wurde gewidmet als ein Tribut der Achtung dem Genie des großen Tonsetzers im Januar 1840
von W. H. Grattan.

Schwermuth befiel mich, als ich diese Zeilen kopirte; — an dieser Stelle, bei solcher Scene sich zu erinnern, was der Mann, dessen Hülle hier modere, dem Vaterlande, der Kunst war, welche das Gemüth mit ehrlicher Freude erfüllt, Wehmuth und Schmerz bändigt und heilt, und die Seele auf der Töne Schwingen im Leben schon an der Unsterblichkeit Grenzen führt; dankbar mich erinnernd an die beseligenden Genüsse, welche mir das Anhören seiner Meisterwerke verschaffte; in Gedanken die Manen des hier Umgrabenen in des Vaterlandes Namen mit voller Seele grüßend, ihm gleichsam sagend, daß seiner gemüthvollen Melodien einfache und leichtfaßliche, echter deutscher Musik rührende Klänge im Munde der ganzen civilisirten Welt seien, mich erinnernd, daß nur der von ihm gebahnte Pfad zum Tempel der wahren Kunst leite, und vor dem Sirenenklingklang französischer Mode wahre — legte ich die Hand auf den Sarg, dem Umbegrabenen, dem Verlassenen, dem Einsamen, dem Mitbürger unter Fremdlingen ein Lebewohl sagend, und ließ dem Gefühle, dessen Wärme wohlthätig die Wolke der Schwermuth in den Thau der wohlthuenden Thräne auflöst, freien Lauf, — ich eilte von dannen gebührend denen dankend, welche mir diese traurige Stätte geöffnet hatten; — auch sie waren ergriffen, sie hatten Ehrfurcht vor den Manen des großen Mannes, dessen Ueberreste sie auf solche Weise hier beherbergen müssen. Deutschland muß ihn in seine Erde aufnehmen; es muß seinem Geborenen eine vaterländische Erde anweisen; es muß über denselben in der Zeit der Monumenterrichtung wo Denkmale fast Mode geworden sind, ein solches errichten, womit die Errichtenden sich und den Gefeierten ehren. Frankreich holte die Asche seines größten Mannes aus seiner Inselverbannung; — auch Weber war ein großer Mann, er half Deutschlands Namen und Ruhm verbreiten. Spricht man nicht in allen fremden Ländern deutsch, so singt man deutsch.

Wenn der Ausländer fröhlich ist, wenn er jubelt, so thut er dieß in deutscher Melodie, und unsers großen Tonsetzers Töne sind immer zuerst auf der Zunge — und der Ausländer, Ehrfurcht hegend vor deutscher Kunst, begreifend nach Weber fragend, nach seinem Monument sich begierig umsehend, erhält zur Antwort: er ist nicht hier, er ist im Kirchenkerker in den Moorfilds zu London, verlassen und zusammengeworfen mit Fremdlingen! Und das Monument — ach, dieß hat Deutschland über gar so vielen andern Monumenten vergessen! — Wahrscheinlich will man den Nachkommen die Freude gönnen, der Jetztwelt Fehler und Vernachlässigung gut zu machen! Webers Ueberreste müssen wohl erst eine Antike sein, um begierig gesucht zu werden! Wahrscheinlich werden ihr saumseligen Deutschen ihn dann so wenig finden, als Albrecht Dürer auf dem Johanniskirchhofe zu Nürnberg! Das alterthumforschende Deutschland wird ihn dann nicht mehr haben können: jetzt ist er noch vorhanden, jetzt kann es ihn zurückerbitten oder um ein Paar Silberlinge erkaufen; jetzt kann es ein Nationalfest feiern bei der Nationalbeerdigung des Nationaltondichters; jetzt kann ein begeistertes Volk mitsingen zum Hymnus zur Ehre des biedern, großen Mannes, zum Hymnus, den ein gewandter Kunstgenosse so leicht aus des Gefeierten Werken herausfinden kann, um ihn sich selbst pressen zu lassen; jetzt ist die Zeit der Nationalehre — oder wollt ihr Deutsche es den Briten überlassen, vielleicht euer Amt zu thun?! Wie leicht kann es freisinnigen, kunstliebenden britischen Verehrern des Verewigten einfallen, die Ueberreste desselben zu einer Reliquie zu erheben und des biedern Grattan humble inscription durch ein Nationaldenkmal zu ersetzen; vielleicht im Tempel oder Hain, wenn der Bigottismus die Hallen der Westminsterabtei dem katholischen Tonsetzer so verschließt, wie dem zu freisinnigen Byron! Müßte sich dann Deutschland nicht schämen, seine Pflicht vergessen zu haben? Ich will nicht sagen, daß es Sache der Theaterdirektionen, welche sich durch Webers Werke bereichern, oder so oft vom Untergange retten, sein müsse, den Umbegrabenen zurück zu erbitten und dann auf dem Grabhügel ein Denkmal zu setzen — nein, Sache der gesammten deutschen Nation ist dieses ehrenvolle und nicht länger zu verschiebende Amt der Restitution und Ehrenrettung! Welchen Deutschen soll es über dem Anhören der seelenvollen, das Gemüth mit den Empfindungen eines irdischen Himmelreichs erfüllenden Töne des unvergeßlichen Weber nicht unangenehm berühren, zu denken: er ist nicht unter uns. Könnt ihr doch allen diesen Deutschen seinen jetzigen Aufenthalt zeigen, und sagen: »Seht, dies ist die Stätte da, wo sie ihn hingelegt!« — Sie würden von Wehmuth ergriffen werden und ihn fordern.

Dr. Gambitzer.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Sonntag den 6. Juni, »der Verschwender.« Raimunds unsterblicher Schwanengesang, dieses unverwüstliche, poesiathmende Märchen, welches durch treue Darstellung zu verunglimpfen, dessen Werth nur gehoben aber nie vertilgt werden kann; ging gestern, geführt von drei Händen, über die Bretter dieser Bühne. Alle drei sind uns theils aus früherer, theils aus der neuesten Zeit bekannt. — Hr. Karl Rott, Regisseur des Pesther Theaters, früher dieser Bühne angehörig, gab den Valentin. Dieser Part ist so glücklich, daß er gedeihen muß. — Der geschätzte Gast, den seine Befangenheit an diesem Abend noch überdieß entschuldigt, gab diesen treuen gemüthlichen Diener mit Wahrheit, und er gefiel. Die Rosa spielte Dlle. Collino und zeigte sich zwar nicht als eine Lokalsängerin assoluta, aber bewies doch heute ihre Verwendbarkeit. Hr. Grohmann, durch sein Engagement vom Theater an der Wien bekannt, gab den Flottwell sehr unerquicklich. Das benannte Kleeblatt ward durch Dlle. Diener, als Thereschen, Mad. Klein, als altes Weib, dann den Herren Rotte, als Bettler, und Burl, als Ehevater Dumont, unterstützt.

— r —

Theater- und Kunst-Notizen.

Temesvar. Hr. August Mahler, ein Schüler Fischhofs, Bocklet's und Thalbergs, gab bei uns ein Konzert mit dem außerordentlichsten Erfolge. Er spielte Fischhofsche und Thalbergsche Kompositionen mit meisterhafter Vollendung und ganz im Geiste dieser Heroen des Piano's. Seine Auffassung zeigt den denkenden Künstler, und sowohl die schauerigen als gefühlvollen Stellen wurden von ihm mit einer Virtuosität gelöst, die ihn, wenn er auf dieser mit so vielem Glücke betretenen Bahn fortschreitet, bald zu den ersten Klavier Virtuosen der Jetztzeit erheben wird. Das Publikum nahm seine Leistungen mit noch nie gehörtem, lärmenden Beifalle auf.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum Speil in der Leopoldstadt: zum großen Jelitz am Burgglacis; zum goldenen Vogel in Mariahilf; zum Neuling auf der Landstraße; zur Bierquelle in Hernals; zum Kaiser Ferdinand in der Josephstadt.

Lotto-Ziehungen.

Ung. am 5. Juni wurden gehoben:

40 71 61 33 39

Die nächste Ziehung ist am 10 Juni.

Börse-Nachrichten

Wechsel in Wien, vom 4. Juni

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		107	KM
Dette	4 —	98¾	—
Dette	3 —	—	—
Dette	2½ —	—	—
Dette	1 —	—	—
Real-Urkunden des Lomb. Verez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		—	
Dette Dette v. J. 1839 für 250 fl.		274¾	—
Dette Dette Dette für 100 fl.		84¾	

Central-Kasse-Anweis. Jährl. Discrete		—	KM
Bank-Aktien pr. Stück		1887	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		107¾	—
Dette	— 4 —	98¾	—
Dette	— 3 —	75	—
Dette	— 2½ —	55	—
Bank- Dette	— 2½ —	63¾	—
Anlehen vom Jahre 1834		134	—
Dette 1839		109¾	—

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Jakobsgasse Nr. 393.

DER ADLER.

Freitag, den 11. Juni.

Nr. 138. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tagelänge St.	Tagelänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 8. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Barnabas A.	163	4 Uhr 6 M.	7 Uhr 54 M.	15	49	Mond im Abnehmen	Regen Wolken Wolken	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 6,6. +11,2. + 8,8.	27.006 27.097 27.169	2 Schuh 9 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr 900, 10 fl. L. W. ganzjährig, 5 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. L. W. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie pränumerirt man auf den Adler mit Einschluß der Expeditionsgebühr 20 fl. 24 kr. W. W. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

— Wie es heißt, hat General Bugeaud, um den üblen Eindruck zu verwischen, den der gleichzeitige Abgang der Generale Changarnier, Duvivier und Mortié hervorbringen muß, dringend auf die Beförderung des Obersten Bedeau, der ebenfalls Afrika verlassen wollte, zum Marechal de Camp und Chef des Generalstabs angetragen. Marschall Soult hat diesem Verlangen entsprochen, und die dadurch vakant gewordene Oberstenstelle beim 17. leichten Regimente dem Herzog von Aumale übertragen.

— Baron Charles Dupin hat der Pairskammer den Bericht über die außerordentlichen Kredite von 1841 erstattet. Er sucht darin durch Ziffern zu beweisen, daß der Vertheidigungsstand Frankreichs in Beziehung auf Heeresstärke sowohl als Material und Befestigungen vor dem Julitraktat 1840 keineswegs so schlecht beschaffen gewesen sei, um die ungeheuren Rüstungen des vorigen Ministeriums, selbst in der Voraussicht eines Krieges nothwendig zu machen; sodann verbreitet er sich über das Defizit und die Mittel zur Herstellung des finanziellen Gleichgewichts, und schließt mit den Worten. »Es wird das Werk der nächsten Sessionen sein, ein allerdings mühsames Werk, den ausgetretenen Strom der Kriegsausgaben in sein Bett zurückzuführen, nachdem wir niemals aufgehört haben, den allgemeinen Frieden als ein Bedürfniß Europa's, als den Wunsch aller Staatsmänner, welche gegenwärtig an der Spitze der civilisirten Staaten stehen, und als eine Sache zu betrachten, welche zu verlassen weder von Frankreichs Ehre noch von seinen Interessen vorgeschrieben war.«

— Zwei Nummer einer in Douai erscheinenden Zeitung sind mit Beschlag belegt worden, weil sie die falsche Nachricht, daß Ludwig sich der Wiedererwählung als König unterwerfen wolle, enthielten, und dieselbe mit Bemerkungen begleiteten, in welchen die Staatsgewalt ein Vergehen sah.

*Algier, 26. Mai. (Einnahme von Zammourah.) Der letzte aus den Ostprovinzen kommende Kourier bringt die Nachricht, daß der General Guezwiller einen Emm für an den Kommendanten von Bougie geschickt habe, um ihm zu berichten, daß er sich der Stadt Zammourah bemächtigt habe, und seine Vorposten in der Richtung von Bougie vorgeschoben habe. Man weiß, daß General Guezwiller die Division von Setif kommandirt, und jetzt in Konstantine an der Spitze von 3000 Mann operirt, um die Kabylen im Zaume zu halten und die Pläne des Bruders von Abdel-Kader, der sich in Sitah aufhält, zu überwachen — Zammourah ist eine kleine Stadt, ungefähr 12 Stunden von dem Setif in nordwestlicher Richtung entfernt. Die Stadt ist auf dem Abhang eines ziemlich steilen Hügels erbaut, sie ist von terrassenförmigen Gärten umgeben. Die Bevölkerung, welche durchgehends aus Beduglis besteht, wird auf 1500 bis 2000 Seelen gerechnet. In Zammourah wird alle Woche ein bedeutender Markt abgehalten, den alle Kabylen in der Umgegend von Bougie besuchen. Abdel-Kader hatte einige Soldaten aus dieser Stadt rekrutirt. Wir zweifeln nicht, daß die Expedition des General Guezwiller die Bevölkerung gänzlich von der Sache des Emirs unabhängig macht.

*Metz, 27. Mai. (Selbstmord.) Heute Abend fand im Saale des Assisenhofes ein schrecklicher Auftritt Statt In dem Augenblick, als der Präsident einem wegen Diebstahl Angeklagten das Urtheil verlas, das ihn zu 5jähriger Galeerenstrafe verurtheilte, versetzte sich dieser Unglückliche mehrere Messerstiche in die Brust und fiel bewußtlos zusammen Er wurde sogleich in das Gefängniß-Hospital gebracht, wo er einige Augenblicke später verschied.

Großbritannien.

— Hinsichtlich des fortwährend vermißten Dampfbootes »Präsident« erfährt man aus früheren Nachrichten, daß dasselbe nicht nur auf zwei Monate verproviantirt war, sondern auch ein großer Theil der Ladung aus amerikanischem Mehl bestand. Da überdies das Meerwasser weit leichter trinkbar zu machen ist, als Meerwasser, und für den Kochherd gewiß Feuerung genug vorhanden war, so würde es auch den an Bord befindlichen Menschen nicht an gesunder Nahrung gefehlt haben.

— Der Globe enthält folgende Anzeige, die ein ziemlich merkwürdiges Pröbchen der politischen Sitten in England bildet: »An die Kandidaten von liberalen Grundsätzen. Jemand der sich mit mehr als 20 bestrittenen Wahlen beschäftigt, und in denjenigen, deren oberste Leitung er hatte, stets reussirt hat, ist geneigt, einen Auftrag dieser Art von jedem Kandidaten für Grafschaft, Stadt oder Flecken, der sich zu liberalen Grundsätzen bekennt, anzunehmen. Zu seiner Empfehlung kann er mehr als 50 Mitglieder der beiden Häuser, so wie mehrere Reden und Schriften über verschiedene politische Gegenstände aufführen. Man wende sich unter einem vertraulichen Zeichen an O. R., zur Besorgung durch Hrn. Stephenson, Buchhändler, Parliamentstraße 12 und 13.«

— Ein Versuch, in Birmingham eine Demonstration gegen die Kornsetze zu Stande zu bringen, scheiterte in Folge des Eindringens der Chartisten in die Versammlung. Sie setzten eine Resolution folgenden Inhalts durch: »Daß die gegenwärtig von den Whigs beantragte Maßregel eine Beleidigung gegen die von Stand aufgeriebenen Millionen dieses Landes und ein Beweis ist, daß sie dem Volk nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen wünschen ꝛc.« Zu Liverpool dagegen wurde eine Erklärung für die gänzliche Aufhebung des Kornzolls beschlossen Auch bei einer Versammlung in den Potteries suchten die Chartisten sich einzumischen, blieben aber sehr in der Minderzahl. Der Versuch eines v n dem Verein gegen das Kornzesetz besol-

Digitized by Google

deten Commissärs, zu Hythe in Kentshire eine Bittschrift gegen das Gesetz zu Stande zu bringen, scheiterte durchaus.

Französische Staaten.

* Chambéry, 28. Mai. Gestern erhob sich kurz vor 10 Uhr Früh plötzlich ein gewaltiger Sturm über unsere Stadt, wodurch einige Kamine herabgerissen wurden. In einigen nahe gelegenen Ortschaften hat dieser Sturm bedeutenderen Schaden angerichtet haben.

* Neapel, 22. Mai. Am 15. d. M. hat sich von dem an der zu dieser Hauptstadt führenden Strasse Chiatamone gelegenen Berge, ganz nahe von den Gärten des Hrn. Moriz Dupont, ein großes Stück abgelöst, und stürzte in die benannten Gärten und in jene des nachbarlichen Hrn. Greven (eines Engländers.) Zum Glücke hat dieser Bergsturz nur ein paar Mauern beschädigt. Die Polizei hat sofort alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, um diese Orte vor fernerem Gefahren zu schützen.

Die Handels- und Schiffahrts-Konvention zwischen dem Zoll-Vereine und England.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Es enthält aber ferner der Eingang dieses Artikels noch eine zweite Anderung, nicht des faktischen, aber des rechtlichen Zustandes. Die Erweiterung des (wenn wir so sagen dürfen) Schiffahrtsgebietes über die Grenzen des Territorialgebietes hinaus, wird nämlich englischerseits zugestanden,

> in Erwägung des Umstandes, daß britischen Schiffen gestattet ist, aus den Häfen aller Länder mit ihren Ladungen in die Häfen Preußens einzulaufen.

Waren wir also, wie oben gezeigt worden, dem Vertrage von 1824 und dessen Erweiterung von 1826 unbeschadet, jederzeit ermächtigt, durch ein der Navigationsakte ähnliches Gesetz den britischen Schiffen nur die Einbringung britischer Erzeugnisse in unseren Häfen zu verstatten, so haben wir auf diese Befugniß für die Dauer des jetzigen Vertrags verzichtet, oder es würde wenigstens eine wesentliche Veränderung des von dem anderen Theile als Beweggrund der neuen Uebereinkunft angeführten ermaligen Zustandes wohl als ein Grund zur Aufhebung des jetzigen Vertrags angesehen werden müssen.

Bemerken wir zuvörderst, daß die hierin liegende Verzichtleistung lediglich auf Seiten Preußens ist, während der Vortheil des Vertrags dem ganzen Zollvereine, und darunter selbst vorzugsweise demjenigen Vereinsstaaten zu gut kömmt, welche keine Schiffahrt und keine Seehäfen haben. Indessen auch für Preußen konnte eine solche zeitweise Verzichtleistung auf eine ihm zustehende Befugniß wenig bedenklich erscheinen. Wir haben uns bis zum J. 1841 in dem Besitze dieser Befugniß befunden, ohne jemals davon Gebrauch zu machen. Selbst als, vor dem Jahre 1824, die Benachtheiligung unserer Flagge in den englischen Häfen unsere Rheder bedrückte, haben wir uns begnügt, dies nur durch eine der englischen Flagge auferlegte Zusatzabgabe, nicht aber durch eine allgemeine Beschränkung der englischen Schiffahrt nach unseren Häfen zu erwidern, und wir konnten unsere damaligen Beschwerden in der Hauptsache für erledigt halten, als jene Mehrabgaben aufgehoben, und unsere Schiffe in dieser Beziehung sowohl, als in dem direkten Handel mit den Kolonien, den englischen Schiffen gleich gestellt wurden. Wir haben dabei ferner die Erfahrung der zwischen 1824 und 1841 liegenden Jahre darin für uns, daß sich während dieses 16jährigen Zeitraums unsere Schiffahrt auf eine erfreuliche Weise gehoben hat, und unsere Schiffe reichliche Beschäftigung finden. Es betrug der Zahl unserer Schiffe im Jahre 1824 nur 602 mit 59 957 Lasten, im Jahre 1839 aber 653 Schiffe mit 88,740 Lasten. Im günstigeren Verhältniß nach hat sich unser Seehandel vermehrt. Es beläuft sich die Zahl der in sämmtlichen preußischen Häfen

	im Jahre 1826		im Jahre 1839	
		Lasten		Lasten
eingelaufenen Schiffe auf	3223	von 285 994	5787	von 436 912
ausgelaufenen Schiffe auf	3191	von 284 976	5701	von 443 898
Summa	6414	von 570 970	11,188	von 880,810
darunter waren				
Preußische	3105	von 303 221	5610	von 501,310
Fremde	3309	von 267 749	5578	von 379,500

Es ergibt sich hieraus, daß nicht blos der Verkehr der preußischen Häfen im Ganzen, sondern daneben auch noch der Antheil der preußischen Schiffahrt an diesem größeren Verkehr sich besonders der Lastenzahl nach erheblich gesteigert hat.

Mit allem dem soll gewiß nicht in Abrede gestellt werden, daß es für unsere Rheder und unseren Handel vortheilhaft sein würde, auch die Beschränkungen ganz gehoben zu sehen, welche sich für sie aus der englischen Navigationsakte ableiten. Gewiß wäre es wünschenswerth, daß preußische Schiffe, welche ihre Ladung nach den englischen Antillen bringen, dafür auch Rückladung nach England nehmen dürften; wünschenswerthet auch, daß Rückladungen, die in den Häfen der nordamerikanischen Freistaaten, oder in einem anderen amerikanischen Staate, eingenommen sind, auch auf dem englischen Markt gebracht werden könnten. Verbesserungen dieser Art aber werden nicht anders zu Stande kommen, als in dem Maße, wie die öffentliche Meinung in England selbst sich von deren Zulässigkeit und Zweckmäßigkeit überzeugt; und wir dürfen mit Zuversicht hoffen, daß unsere Regierung, wie bisher, so auch fortan, den Augenblick, wo deshalfige Anträge Eingang finden können, zu erkennen und zu benutzen wissen wird.

Diesen Zeitpunkt durch Anbringung von Repressalien schneller herbeiführen zu wollen, würde im vorliegenden Falle ein sehr gewagtes Unternehmen gewesen sein, und wenigstens noch hätte es sich rechtfertigen lassen, das Anerbieten einer uns vorenthaltenen Zulassung von dem Betriebe der Navigationsakte nur darum von der Hand weisen zu wollen, weil man eine gänzliche Zurücknahme dieser seit 200 Jahren bestehenden, und als das Palladium der englischen Seemacht *) gerühmten Akte zu verlangen sich berechtigt gehalten hätte.

Weniges ist nur über den Inhalt des zweiten Artikels zu bemerken, durch welchen wir uns verpflichten, die Einfuhr von Zucker und Reis aus Großbritannien nicht höher zu belasten, als die Einfuhr derselben Artikel aus anderen Ländern. Es ist dies ganz eigentlich eine Bestimmung, die aus dem ganzen Sinne und Geiste unseres Zollsystems von selbst folgt, deren vertragsmäßige Anerkennung aber dennoch dem britischen Ministerium zu seiner und zur Beruhigung des englischen Handelsstandes wohl von Nichtigkeit sein konnte. Daß sie gerade in Bezug auf die zwei eben genannten Einfuhr-Artikel hier eine Stelle gefunden hat, liegt darin, daß in dem neueren Handelsvertrage mit Holland eine Ermäßigung der Tarifsätze für diese beiden Artikel stipulirt war. Unrichtig aber würde es sein, wenn man aus diesem ganz zufälligen Anlaß auf irgend eine nähere Verbindung oder eine Aehnlichkeit zwischen dem holländischen und dem englischen Vertrage schließen wollte. Der erstgedachte (holländische) Vertrag enthielt, neben der keineswegs nur für Holland bestimmten (Kabinets Ordre vom 10 April 1839, Gesetzsammi. S 124), sondern alsbald allgemein gewordenen Tarifermäßigung für Zucker und Reis, noch andere Stipulationen, welche geeignet waren, die freie Bestimmung der Zollvereins-Staaten bei der periodischen Regulirung des Zoll-Tarifs zu beschränken, indem festgesetzt war, daß bei mehreren Waaren die dermalen bestehenden Tarifsätze auch künftig nicht erhöhet, bei anderen das Steuerverhältniß zwischen dem Halbfabrikat und dem vollendeten Fabrikat derselben Gattung nicht geändert werden sollten. Davon wir nicht, so mögen es hauptsächlich diese Stipulationen gewesen sein, welche die Kündigung des holländischen Vertrages motivirt haben.

Etwas Aehnliches aber enthält der englische Vertrag durchaus nicht; der Artikel 2 hindert die Regierungen im Zoll-Verein nicht, weder den Zucker und Reis wieder auf die vor dem holländischen Vertrage bestandenen Sätze, oder selbst über diese hinaus zu erhöhen, noch den Tarif weiter herunter zu setzen: nur muß diese Veränderung allgemein geschehen, und wir können also nicht einen höheren Zollsatz für die englischen Einfuhren, oder einen geringeren Zollsatz für die Einfuhren einer anderen Nation, ohne daß letzteres auch England zu gut käme, bestimmen.

Wir dürfen also für Zucker und Reis nicht thun, was wir für alle Artikel des größeren und überseeischen Handels nicht thun wollen, und gerade der Handelsstand der binnenländischen Vereinsstaaten würde es — wie man annehmen sollte — uns Dank zu wissen haben, diesen Grundsatz auch vertragsmäßig anerkannt zu sehen, da die Gewinnung von Handelsvortheilen, welche man durch Abschließung von Spezial-Verträgen und Zugestehung von begünstigungsweisen Differenz-Zöllen zu suchen gemeint sein könnte, wie weit der Erfolg den Erwartungen entspricht, hauptsächlich dem an die See grenzenden Staate zu gut kommen würde, aber auf Unkosten der Gesammtheit erkauft werden müßte.

Die vorsorgliche Bestimmung im 3. Artikel, wonach der Vertrag sich auch auf später dem Zollvereine beitretende Staaten erstrecken soll, hat zu der Mißdeutung Anlaß gegeben, daß solche Staaten dadurch alsdann der mehreren Vortheile verlustig gehen könnten, welche ihnen aus anderweitigen mit England geschlossenen Verträgen bereits zustehen. Darauf ist zu erwiedern, daß zur Zeit keinem Kontinental-Staate größere Zugeständnisse im Handels- und Schiffahrts-Verkehre mit England und seinen Kolonien eingeräumt sind, als in dem Besitz Preußen — jetzt der Zollverein — sich befindet. Homburg unterhandelt, Zeitungs-Nachrichten zufolge, eben jetzt über einen neuen Schiffahrtsvertrag mit England. Würde danach — was wir mehr wünschen

---

* Der Seemacht nicht des Seehandels denn der letztere fand seinen Schutz hauptsächlich in den [illegible] hatten, und welche Anstrengungen es dem englischen Gouvernement kosteten, um dieses die jetzt zum Besten der fremden Schiffahrt gereichenden Aenderungen einzuführen und gegen den Anbrang der englischen Schiffsrheder aufrecht zu erhalten, ist u. A. aus Hansard's Speeches (Vol. 101 pag. 72 u. f.) zu ersehen.

Für die Seemacht aber wird in England besonders die oben zu I. a. angeführte Bestimmung der Navigationsakte als unerläßlich angesehen, weil nur die Matrosen für den Dienst auf Kriegsschiffen tauglich erachtet werden, die größeren Seestaaten ermacht haben. So lange nun das englische Schiff selbst der Matrosen europäischen Produkte vom Ursprungsorte holen muß, und nicht von näher belegenen Entrepôt-Orte einholen darf, geht es nicht an, letzteres dem fremden Schiffe zu gestatten. Aber in England selbst sind die Meinungen darüber getheilt, ob für die Kriegsmarine die Matrosenbildung der obengedachten Beschränkung nöthig sei. Als soll sich in Zeiten der Not nicht gern ein Volk von den Angehörigen eines anderen Volkes einreden, was ihm wohlthue.

Frankreich hat den Engländern über Navigations-Akte nachgemacht, und die verschiedenen neu hinzugekommenen Bestimmungen, welche jetzt gegen den französisch-amerikanischen Vertrag angebracht sind, erläutern sich hieraus.

ed by Google

als hoffen — England noch weiter von den Grundsätzen seiner Navigations-Akte abgehen, als in unserem Vertrage, so wollen wir dann im Interesse des Ganzen ferner wünschen, daß, wenn es sich einmal um den Anschluß Hamburgs an den Verein handelt, die Regulirung der anderweiten deshalfigen Bedingungen nicht mehr Schwierigkeit machen möge, als die Aufrechthaltung jener mehreren Schiffahrts-Zugeständnisse. Fantasiegebilde, über die Zukunft des Vereins, über künftige Vereinsflotten u. s. w., wie sie in neuerer Zeit, häufig mit Verkennung der wahren Grundsätze, auf denen das Werk erbaut ist, den Zeitungslesern zum Besten gegeben werden, dürften aber am wenigsten geeignet sein, den bedächtigen und wohlrechnenden Handelsstand der Hansestädte zum Beitritt einzuladen.

Endlich ist auch gegen den Artikel 5 des Vertrags (ob zwar von einer Seite her, welche den übrigen Bestimmungen des letzteren ein besseres Recht widerfahren läßt) das Bedenken erhoben, ob es nicht besser gewesen, statt eines förmlichen Vertragsabschlusses, nur eine gegenseitige Einverständigung über die Handels- und Schiffahrtsverhältnisse, ohne strikte Verbindlichkeit der Dauer, stattfinden zu lassen. Soweit wir über den Lauf der Unterhandlungen uns Kenntniß haben verschaffen können, lag gerade letzteres in der Absicht des englischen Gouvernements, und auch der preußischen Regierung würde dies ganz recht gewesen sein, wenn sie nur für sich zu unterhandeln gehabt hätte. Da es sich aber namentlich im Artikel 2 (gewissermaßen auch Artikel 3) um Erklärungen handelte, die der Zustimmung der sämmtlichen Vereinsstaaten bedurften, so mochte man unsererseits vielleicht von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß es im Interesse des Zollvereins liege, letzteren auch bei dieser Gelegenheit, dem Auslande gegenüber, in kommerzieller Beziehung als ein Ganzes darzustellen, und daß sich hiefür eine nur zwischen Preußen und England auszutauschende Erklärung (in ähnlicher Art etwa, wie die 1826er), weniger eignet, als ein förmlicher Vertrag, dem es dann auch an einer Bestimmung über dessen Dauer nicht fehlen dürfte.

Wir haben in Vorstehendem unsere Ansicht über den mehrerwähnten Staatsvertrag vom 2. März d. J. nach voller und wohlgeprüfter Ueberzeugung ausgesprochen, und diejenigen unserer Leser, welche an der Chiffre, die der gegenwärtige Aufsatz trägt, den Verfasser *) erkennen, werden ihm zutrauen, daß, wenn er eine andere Meinung über die zur Beurtheilung vorliegende Regierungsmaßregel hegte, er sich zu schweigen beschieden, nicht aber seine Feder zur Verfechtung einer andern als seiner Ueberzeugung verwendet haben würde.

Mögen nunmehr die zum Urtheil Berufenen prüfen, und wo sie nähere Erläuterung nöthig finden, diese begehren; sie wird ihnen gern gewährt werden. Zur Beruhigung für diejenigen aber, die hierin nur Anderer Urtheil folgen können, mag hier zum Schlusse noch bemerkt werden, daß ein Handelsvertrag, der lange vor seinem Abschlusse nicht bloß einer, sondern allen Regierungen der Zollvereinsstaaten zur Prüfung vorgelegen hat, und von allen, ohne Ausnahme noch Vorbehalt, als ein Vorschritt zum Besseren anerkannt ist, doch wohl nicht so unsinnig und landesverderblich sein könne, als ihn einige Zeitungskorrespondenten zu schildern das Interesse finden.

Berlin, im Mai 1841. L. K.

Der hier mehrfach erwähnte Vertrag vom 2. März d. J. lautet im Original wie folgt:

»Seine Majestät der König von Preußen — sowohl für Sich, als im Namen der übrigen Mitglieder des kraft der Verträge vom 22. u. 30 März und 11. Mai 1833, 12 Mai und 10. Dezember 1835 und 2. Januar 1836 bestehenden Zoll- und Handelsvereins, nämlich Se. Majestät des Königs von Bayern, Se. Majestät des Königs von Sachsen und Se. Majestät des Königs von Würtemberg, Se. königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden, Se. königlichen Hoheit des Kurprinzen und Mitregenten von Hessen, Se. königlichen Hoheit des Großherzogs von Hessen und bei Rhein, der Mitglieder des thüringischen Zoll- und Handelsvereins, — nämlich Se. königlichen Hoheit des Großherzogs von Sachsen Weimar-Eisenach, Ihrer Durchlauchten der Herzoge von Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg und Sachsen Koburg und Gotha; der Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen, so wie der Fürsten von Reuß-Greiz, Reuß-Schleiz und Reuß Lobenstein und Ebersdorf, — Se. Durchlaucht des Herzogs von Nassau und der freien Stadt Frankfurt einerseits und Ihre Majestät die Königin des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland andererseits, von gleichem Wunsche beseelt, die Handelsverbindungen und den Austausch der Erzeugnisse der beiderseitigen Staaten möglichst auszudehnen, sind zu diesem Zwecke übereingekommen, einen Schiffahrts und Handelsvertrag abzuschließen, und haben zu Bevollmächtigten hierzu ernannt, nämlich Se. Majestät der König von Preußen, sowohl für sich als im Namen der übrigen Mitglieder des Zoll- und Handelsvereins, allerhöchstihren Kammerherrn, wirklichen geheimen Rath, außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am königl. großbritannischen Hofe, Heinrich Wilhelm Freiherrn von Bülow, Ritter des königl. preußischen rothen Adlerordens erster Klasse, Großkreuz des kaiserl. österreichischen Leopold-, des kaiserl. russischen St. Annen- und des königl. Hannoverschen Guelphenordens, Ritter des heiligen Stanislaus zweiter und des heiligen Wladimir vierter Klasse, Kommandeur des großherzoglich sächsischen Hausordens vom weißen Falken; und Ihre Majestät die Königin des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, den sehr achtbaren Henry John Viscount Palmerston, Baron Temple, Pair von Irland, Ihrer großbritannischen Majestät Rath im geheimen Staatsrathe, Großkreuz des königlich großbritannischen Bathordens, Mitglied des Parlaments und Ihrer großbritannischen Majestät Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten und den sehr achtbaren Henry Labouchere, Ihrer besagten Majestät Rath im geheimen Staatsrathe, Mitglied des Parlaments, Präsidenten des geheimen Staatsrathsausschusses für die Angelegenheiten des Handels und der Kolonien, Präsidenten der Münze, welche, nachdem sie sich ihre Vollmachten gegenseitig mitgetheilt und dieselben in guter und gehöriger Form befunden haben, über die nachfolgenden Artikel übereingekommen sind:

Art. I. In Erwägung, daß britischen Schiffen gestattet ist, aus den Häfen aller Länder mit ihren Ladungen in die Häfen Preußens und der übrigen Staaten des vorbezeichneten Zollvereins einzulaufen; in Erwägung der Zugeständnisse, welche vermittelst der gegenwärtigen Konvention dem britischen Handel dieserhalb aller Staaten dieses Zollvereins gemacht worden sind; in Erwägung ferner der Leichtigkeit, mit welcher in Folge der Anwendung der Dampfkraft auf die Binnenschiffahrt die Beförderung von Gütern und Waaren aller Art sowohl stromauf- als stromabwärts Statt findet; in Erwägung endlich der neuen Auswege, welche auf diese Weise dem Handel und der Schiffahrt zwischen dem vereinigten Königreiche und den überseeischen britischen Besitzungen einerseits und den gegenwärtig zum Zollvereine gehörigen Staaten, deren einige sich als natürlicher Auswege für ihren Handel solcher Häfen bedienen, welche nicht innerhalb ihres eigenen Gebietes liegen, andererseits eröffnet werden können, ist man übereingekommen, daß von und nach dem Tage der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages, preußische Schiffe und die Schiffe der übrigen zu dem vorgedachten Zollvereine gehörigen Staaten nebst ihren Ladungen, sofern dieselben aus solchen Gütern bestehen, die gesetzlich von diesen Schiffen in das vereinigte Königreich und die auswärtigen britischen Besitzungen aus den Häfen derjenigen Länder eingeführt werden dürfen, welchen dieselben angehören, — künftig, wenn solche Schiffe aus den Mündungen der Maas, der Ems, der Weser und der Elbe oder aus den Mündungen irgend eines schiffbaren, zwischen der Elbe und der Maas liegenden Flusses kommen, welcher einen Verbindungsweg zwischen dem Meere und dem Gebiete irgend eines der deutschen Staaten bildet, die an diesem Vertrage Theil nehmen, — in die Häfen des vereinigten Königreichs und der auswärtigen britischen Besitzungen in eben so vollständiger und ausgedehnter Weise sollen zugelassen werden, als wenn die Häfen, aus denen diese Schiffe vorgedachtermaßen kommen, sich innerhalb des Gebietes von Preußen oder eines anderen der mehrgenannten Staaten befänden, auch diesen Schiffen gestattet sein soll, die oben erwähnten Güter unter denselben Bedingungen einzuführen, wie dergleichen Güter aus den eigenen Häfen solcher Schiffe eingeführt werden dürfen. Auf gleiche Weise sollen diese Schiffe, wenn dieselben sich von Großbritannien oder den britischen Kolonialbesitzungen nach den oben näher bezeichneten Häfen und Plätzen begeben, eben so behandelt werden, als wenn dieselben nach einem preußischen Ostseehafen zurückkehrten. Es versteht sich dabei jedoch, daß diese Vergünstigungen den Schiffen Preußens und der vorerwähnten Staaten nur in Bezug auf diejenigen der gedachten Häfen zugestanden werden können, in welchen man fortfahren wird, britische Schiffe und deren Ladungen bei ihrer Ankunft und ihrem Abgange auf gleichen Fuß mit den Schiffen Preußens und der übrigen Vereinsstaaten zu stellen.

Art. II. Seine Majestät der König von Preußen willigt sowohl für Sich als im Namen der vorgedachten Staaten ein, den Handel und die Schiffahrt der Unterthanen Ihrer großbritannischen Majestät, dieserhalb der Einfuhr von Zucker und Reis, in jeder Beziehung stets dem Handel und der Schiffahrt der meist begünstigten Nationen mit diesen Artikeln gleichzustellen.

Art. III. Für den Fall, daß andere deutsche Staaten dem deutschen Zollvereine beitreten sollten, wird hierdurch bestimmt, daß solche andere Staaten in alle Stipulationen des gegenwärtigen Vertrages eingeschlossen sein sollen.

Art. IV. Die gegenwärtige Konvention soll bis zum 1 Januar 1842 in Kraft bleiben, und über diesen Zeitpunkt hinaus noch auf die Dauer von sechs Jahren; vorausgesetzt, daß keiner der hohen kontrahirenden Theile dem anderen seine Absicht, die Wirkung des Vertrags am 1. Januar 1842 aufhören zu lassen, 6 Monate vor Ablauf dieses Termins erklärt hat, und vorausgesetzt, daß auch keiner der hohen kontrahirenden Theile dem anderen seine Absicht, diesen Traktat am 1. Januar 1848 erlöschen zu lassen, 6 Monate vor dem Eintritte dieses Termins angezeigt hat, so soll die gegenwärtige Konvention bis zum 1. Januar 1854 und über diesen Zeitpunkt hinaus noch bis zum Ablauf eines Zeitraums von zwölf Monaten bestehen, nachdem die eine oder die andere der hohen kontrahirenden Mächte der anderen ihre Absicht, denselben aufzuheben, wird zu erkennen gegeben haben; indem eine jede der hohen kontrahirenden Mächte sich das Recht vorbehält, der anderen eine solche Erklärung zugehen zu lassen; wie denn auch hiermit zwischen ihnen festgesetzt wird, daß gegenwärtiger Vertrag mit allen darin enthaltenen Bestimmungen, nach dem Ablauf von zwölf Monaten, von dem Zeitpunkte an gerechnet, wo die

*) Der übrigens bei der Einleitung und Unterhandlung des fraglichen Vertrags durchaus nicht mitwirkend gewesen

eine der hohen kontrahirenden Mächte jene Erklärung von Seiten der anderen Macht wird erhalten haben, für beide Mächte nicht mehr verbindlich sein soll.

Art. V. Der gegenwärtige Vertrag soll ratifizirt und die Ratifikations-Urkunden sollen binnen zwei Monaten nach dem Tage der Unterzeichnung, oder wenn es sein kann, noch früher zu London ausgewechselt werden.

Zur Urkunde dessen haben die oben genannten Bevollmächtigten denselben, unter Beifügung ihrer respektiven Siegel, unterzeichnet.

Geschehen zu London, den zweiten März ein tausend acht hundert und ein und vierzig.

(L. S.) Bülow. (L. S.) Palmerston.
(L. S.) Labouchere.

Inland.

† Pesth. (Erste Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher.) Am 29., 30. und 31. Mai fand die erste Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher Statt. Es eröffnete dieselbe am 29. als Präses der königl. Rath und Direktor der medizinisch-chirurgischen Studien an der Pesther Universität, Dr. Franz von Bene, mit einer gemüthlichen Rede, welche er in lateinischer Sprache begann, jedoch bald in der magyarischen Nationalsprache fortsetzte und schloß. Sie bezog sich auf den Zweck und die künftige Organisation dieser Versammlungen und deren Wichtigkeit für die geistige und industrielle Entwickelung des Vaterlandes, und wurde mit häufigem Eljen-Ruf begleitet. Auf ihn folgte der Professor Dr. Reisinger, der in einer lateinischen Rede die Entwicklungsgeschichte der Naturwissenschaften und ihre Gemeinnützigkeit schilderte, und die Hoffnung äußerte, daß die Entdeckungen und Forschungen der ungarischen Naturforscher sich in diesen Versammlungen wie in einem Centrum vereinigen werden. Dann zeigte Professor Dr Bugát der zahlreichen Versammlung (sie bestand aus 270 Aerzten und Naturforschern von welchen 76 auswärtige und unter diesen 6 aus Siebenbürgen, die übrigen aus 27 verschiedenen Komitaten Ungarns waren) die von dem Bildhauer Ferenczy in Ofen verfertigte Büste des verstorbenen Professors der Chemie und Pharmacie an der Pesther Universität Dr. Schuster, zu deren Kosten die Aerzte, Wundärzte und Pharmaceuten Ungarns beigetragen hatten. Hierauf hielt der Doktorand, Andreas Kovács, in magyarischer Sprache einen anziehenden Vortrag über die Vortheile und die Gemeinnützigkeit der Chemie, und verschmieg nicht ihren vernachläßigten Zustand in Ungarn. Um 3 Uhr wurde die Sitzung aufgehoben und der größte Theil der Mitglieder versammelte sich zu einem gemeinschaftlichen Gastmahl in dem ungarischen Nationalcasino *). — Am 30 Mai begann um 11 Uhr die zweite Sitzung. In dieser Sitzung wurde vor allen andern Mitgliedern über die Organisation dieser Versammlungen berathschlagt. Es wurde beschlossen, daß die Versammlung den Titel: »Magyar orvosok és természet-vizsgálók gyülése« (Versammlung ungarischer Aerzte und Naturforscher) führen soll. Es wurden zugleich folgende Statuten ausgearbeitet: 1. Die Aerzte und Naturforscher Ungarns, mit Einschluß der Magister der Chirurgie und Pharmacie, werden sich jährlich einmal, und zwar am ersten Montag im Monate September in einer Stadt des Königreichs Ungarn versammeln. 2. Die versammelten Mitglieder müssen sich binnen drei Tagen vor diesen Termin bei dem Notar der Versammlung melden und ihren Wohnort, Charakter und das wissenschaftliche Fach, in welchem sie mitwirken wollen, anzeigen. 3. Die Versammlung wird sich in sechs Sektionen abtheilen, nämlich: a. Medicin und Chirurgie. b. Botanik, Zoologie, Mineralogie und Geognosie. c. Anatomie, Physiologie und Pathologie. d. Chemie und Pharmacie. e. Physik und Mechanik, Astronomie und Geographie. f. Landwirthschaft und Thierarzneikunde. 4. Jede Sektion wählt sich aus ihrer Mitte einen Präses und einen Sekretär. 5. In den Generalsitzungen werden nur Gegenstände, welche für die ganze Versammlung Interesse darbieten, in den Sektionen aber Fachstudien vorgetragen. 6 Sowohl die Protokolle, als auch die zur Administration gehörigen Geschäfte werden blos in der ungarischen Nationalsprache geführt, und selbst bei den Vorträgen und Verhandlungen wird die magyarische Sprache am liebsten gehört werden; jedoch ist es den Mitgliedern erlaubt, sich der lateinischen oder deutschen Sprache zu bedienen, wenn sie in der magyarischen nicht genug bewandert sind. Es wurde hierauf beschlossen, Se. k. k. Majestät um die allergnädigste Genehmigung dieser Statuten unterthänigst zu bitten. Für die nächste Versammlung, welche noch in diesem Jahre im September abgehalten werden wird, ist wieder Pesth bestimmt. Zum Präses wurde der kön. Rath Dr. v. Bene, zum Vice Präses der rühmlich bekannte ungarische Naturforscher Augustin von Kubinyi, und zum Notar Dr. Flor durch Stimmenmehrheit gewählt. — Hierauf folgten wieder wissenschaftliche Vorträge und Verhandlungen. Professor Dr. Petenyi (ein geborner Zipser) zeigte der Versammlung 15 Blasensteine von der Größe eines Taubeneies, welche Dr. Krom in der Urinblase eines verstorbenen siebzigjährigen Mannes gefunden hatte, und hielt darüber einen magyarischen Vortrag. Herr Augustin v. Kubinyi zeigte zwei instruktive Versteinerungen, welche in den Magyarader Mineralquellen im Hontes-Komitat gefunden wurde, ein Stück versteinertes Holz und einen versteinerten Zündschwamm (Boletus lignarius). Dr. Eckstein ermunterte in einer magyarischen Rede die Aerzte und Naturforscher Ungarns zu Beiträgen für eine medizinische Topographie des Königreichs Ungarn. Hierauf hielt Professor Dr. Tognio einen interessanten Vortrag in lateinischer Sprache (er entschuldigte sich, daß er diesmal noch lateinisch sprach, und gab die Zusicherung, in Zukunft magyarische Vorträge zu halten) über seine chemische Untersuchung der ungarischen Mineralwässer, und zeigte der Versammlung Proben von zwei merkwürdigen, bisher wenig bekannten ungarischen Mineralwässern (aus Zigelka im Scharoscher Komitat und Bernstein im Eisenburger Komitat) und sah einige von ihm künstlich bereitete Mineralwässer zu kosten. Bei dieser Gelegenheit bemerkte Anian Jedlik, Professor der Physik an der Pesther Universität, daß es ihm gelungen ist, alle berühmten Mineralwässer des Auslandes künstlich nachzuahmen, und zwar, so, daß seine künstlichen Mineralwässer dieselben an Kraft übertreffen, und daß sie so wohlfeil zu stehen kommen, daß Ungarn die theuren ausländischen Mineralwässer ganz entbehren könnte (!) Endlich hielt Doktor Zsombarcsevics aus Theresiopel einen Vortrag in magyarischer Sprache über die Eigenschaften und Wirkungen des Wassers. — Am 31. Mai befahen des Morgens zwischen 6 und 8 Uhr viele Mitglieder der Versammlung die Kaltwasser-Heilanstalt des Dr. Ivanich, bei dem Stadtwäldchen und Scheibe's Dampfbad im Stadtwäldchen. Um 8 Uhr wohnte man im Kinderkrankenhaus einer chirurgischen Operation der Hasenscharte und der Heilung des Strabismus (Schielens) nach Dr. Dieffenbachs Methode von Dr. Schoepf bei. Um 9 Uhr operirte Dr Piskovics einen Stammelnden nach Dr Dieffenbachs Methode durch einen Zungenschnitt. Nach 10 Uhr versammelten sich die Mitglieder wieder im großen Universitätssaale. Der noch sehr junge Arzt Dr. Karl Rendvich (ein geborner Zipser) hielt in magyarischer Sprache einen Vortrag und zeigte durch die That, wie man im menschlichen Körper den geringsten Theil von Arsenik entdecken könne **). Seine Abhandlung erregte so viel Aufmerksamkeit, daß Prof. Dr. Tognio mit 10 fl. K. M. eine Subskription für den Druck derselben eröffnete. Dr. Frombold (ein Zipser), las eine lateinische Abhandlung über die Anwendung und Wirksamkeit der Elektrizität in Krankheiten vor. Dr. Maroda zeigte der Versammlung ein von ihm erfundenes, zur Aufbewahrung der Vaccine bestimmtes, sehr zweckmäßiges Etui, und Dr. Lostriner präsentirte einen sehr sinnreichen Mechanismus zum leichteren Begreifen der Muskellehre. Der Apotheker, Stoffenberger, zeigte das Verfahren der Daguerreotypie. Es wurde der Versammlung angezeigt, daß Dr. Sauter und Dr. Karl Rendvich eine Zeitschrift für Chemie und Pharmacie in magyarischer Sprache in zwanglosen Heften herausgeben werden. Herausgeber des »Orvosi tár« (Medizinisches Magazin), Professor Doktor Bugát und Dr. Flor erklärten, daß sie bereit sind, die Abhandlungen der Versammlungen der ungarischen Aerzte und Naturforscher in ihr Magazin aufzunehmen. Von dem Vereine des zum Andenken des Professors Dr. Schuster gestifteten jährlichen Preises von 50 fl. K. M. aus dem Fache der Chemie wurde folgende Preisfrage aufgegeben: »A' csolnoki és pécsváradi, nem k lámben a' Bánátban találtató ruszbergi fekete köszéo vizsgálatassanak meg vegytanilag minden viszonyákban.« (Man untersuche die Steinkohlen von Csolnok und Pecsvárad, und die im Banat vorkommenden Ruszberger Steinkohlen chemisch in allen Beziehungen.) Am Schlusse nahm der Präses, Dr. v. Bene in einer herzlichen magyarischen Rede von der Versammlung Abschied, worauf Dr Say, Physikus des Stuhlweissenburger Komitats, auftrat, und dem kön. Rath, Dr v. Bene, als dem Nestor der ungarischen Aerzte, der als Professor seit 40 Jahren eine große Zahl von Aerzten bildete, im Namen aller seiner Schüler, als sein erster und ältester Schüler in einer gemüthlichen Rede, zur Rührung der ganzen Versammlung, dankte. Auch am zweiten und dritten Tage speisten die meisten Mitglieder im ungarischen Nationalkasino auf eigene Kosten.

— (Verein zum Baue eines Dammes von Hatrongos bis Szolnok gegen die Ueberschwemmung der Theiß.) Da im Heveser Komitat von Hatrongos, Besitzthum des Herzogs von Sachsen Kohura, angefangen abwärts bis Szolnok an der rechten Seite die Theiß die Hutten mehrerer Ortschaften und Marktflecken, Wiesen und 5 sehr ausgedehnte Pusten gänzlich zu verheeren pflegt, wodurch alle Erntehoffnungen vernichtet, und große Noth und Seuchen verursacht werden, und dieses Uebel von Anbeginn an immerfort, kaum einige Jahre ausgenommen, jährlich einmal, oft auch zweimal sich erneuert: so hatte B. Georg Orczy, beseelt von edlem Patriotismus und Gemeingeist, die Betreffenden durch ein Rundschreiben nach dem Markte Heves auf den 23. November 1840 einberufen, wo — nachdem der Herr Baron einstimmig zum Präses des Vereins gewählt, und er auch diese Stelle angenommen — beschlossen wurde, daß derselbe behufs vorläufiger geometrischer Arbeiten einen Ingenieur für das Unternehmen gewinne, der

*) Der ziemlich hohe Preis war für die Personen 2 fl. K. M. angesetzt. Es wird in der Zeitung: „Világ“ genugt, daß in Pesth, in der Hauptstadt des von Seiten der Gastfreundschaft so hoch gepriesenen Ungarns, Niemand die ungarischen Aerzte und Naturforscher zur gemeinschaftlichen Tafel einlud, sondern sie aus eigenem Beutel leben mußten, während man sich in Deutschland (Wien, Prag und Brünn mit eingeschlossen) beeiferte, die deutschen (und auswärtigen) Aerzte und Naturforscher gastfreundlich aufzunehmen, ihnen freies Quartier zu geben, sie gemeinschaftlich zu bewirthen, wozu sich Obrigkeiten und Gemeinden vereinigten, wo nicht die Monarchen selbst eins thaten (wie in Wien, Berlin, München, Stuttgart) und ihnen Unterhaltungen zu verschaffen, — und in Pesth sogar Kostfreundschaft bei Weitrennen Statt findet!

**) Bestätigt Dr. Orfila's Beweise, daß Lebende mit Arsenik vergiftet wurde

Beilage zu Nr. 138. des Adlers für 1841.

mit Interzenirung des aus 6 Hauptaktionären und mehreren Individuen bestehenden Ausschusses an den vorgeschlagenen Plätzen, oder wo er es am zweckmäßigsten fände, die Wassermaß nehmen, und der Ausschuß seine Anzeige mit der Kostenberechnung an dem festgesetzten Termin der wieder zu Hewes abzuhaltenden Versammlung einreichen soll. Es ist zu wünschen, daß dieses, das allgemeine Interesse erregende Unternehmen auch in anderen von Ueberschwemmungen heimgesuchten Gegenden bis zur Regulirung unserer Flüsse Nachahmung finden möchte. (Ofner Ztg.)

Kronstadt, 28. Mai. Wir beeilen uns, unsern Lesern ein Ereigniß mitzutheilen, dessen Wirkungen auf Handel und Gewerbfleiß höchst vortheilhaft sein dürften. — Wie die durch den oft bedenklichen Gesundheitszustand in den angrenzenden Fürstenthümern Walachei und Moldau und besonders in den türkischen Provinzen jenseits der Donau nothwendig gewordenen Kontumazanstalten an unserer Grenze hemmend auf den Handelsverkehr wirkten, hat besonders unsere Stadt zu sehr empfunden, als daß die uns aus sicherer Quelle zugekommene Nachricht nicht mit lebhafter Freude aufgenommen werden sollte, daß in Folge des befriedigenden Gesundheitszustandes in den beiden Fürstenthümern und der gesammten europäischen Türkei und in Griechenland, so wie in Folge der äußerst zweckmäßig eingerichteten Quarantainanstalten in der Walachei, vom 1. Juni 1841 die Kontumazperiode gegen die Fürstenthümer Moldau und Walachei aufgehoben und der freie Verkehr mit diesen Ländern für Personen und Waaren gestattet wird. So dürfte denn die Zeit recht nahe sein, wo nach der Entfernung einer so bedeutenden Hemmung die Pulse unseres kommerziellen und industriösen Lebens rascher gehen werden.

* Friedek, 3 Juni. Gestern war für die Bewohner der Stadt Friedek in Schlesien und Mistek in Mähren (welche nur der Fluß Ostrawitza von einander trennt), ein Tag des Schreckens. Schon lange entbehrte man, so wie die ganze Umgebung, bei anhaltender ungewöhnlicher Hitze des Maimonats und dadurch entstandener Dürre des Erdbodens, eines höchst nöthigen Regens, und wurde mit freudiger Hoffnung erfüllt, als sich um die dritte Nachmittagsstunde über die nahen Karpathen regenvolle Wolken erhoben und sich näherten; allein ein hinzu gekommener Sturmwind, der auf seinem Zuge viele Bäume entwurzelte, täuschte die allgemeine frohe Erwartung auf einen stillen, die Pflanzenwelt belebenden Regen. Häufige Blitze und Donnerschläge erfüllten mit banger Ahnung um so mehr die bestimmte Brust eines jeden Haus-, Garten- und Ackereigenthümers, als zwei von entgegengesetzter Seite schnell und wirbelnd daher getriebene, schwarz- und aschgraue, fürchterliche Wolken, sich vereinigend, nicht nur von einer außerordentlichen Menge Wassers sich entledigten, sondern ein so häufiger, mitunter Wallnuß großer Hagel herabfiel, daß solcher sich an manchen Stellen 6 Zoll hoch anhäufte, und von ihm viele hundert Fensterscheiben zerschmettert, Aeste von Obstbäumen sowohl, als derselben Früchte abgeschlagen, die Kraut-, Salat-, Gurken- und andern Pflanzen aber vernichtet wurden, dergestalt daß Alles wird nachgesetzt werden müssen. Auch an Gebäuden und Meublen wurden mehrere Inwohner beschädiget; denn fast im Augenblicke waren die zwischen den Hausdächern gehenden Wasserrinnen mit den schweren Hagelkörnern angefüllt; das häufige Wasser konnte nicht herabfließen, drang — freilich nur bei alten Häusern — durch die von den Schlossen zertrümmerte Schindeldedachung auf die Böden, durchweichte die Rohrdecke der obern Wohnungen, floß stromweise in die Zimmer und verursachte die Herabstürzung der Rohrdecken, somit auch die Beschädigung der Meublen. Nebst Kraut sind die Kartoffeln die meiste Nahrung des hierländischen Gebirgsvolkes, letztere dürften sich zwar durch Nachtriebe in etwas erholen, werden aber nie die gehoffte Fechsung einbringen. Das Getreide, besonders Korn, wird schon größtentheils abgemäht und zu Heu aufgedörrt, theils bloß eingeackert und die Felder mit Haiden bebaut, ein Schaden für manchen Armen, der so empfindlich als unersetzlich ist.

Dieses mit fürchterlichen Blitzen und Donnerschlägen begleitete Hagelwetter (welches die angenehme, bisher genährte Aussicht auf eine reiche, durch viele Jahre mißrathene Obsternte vernichtete), dann die Zerschmetterung so vieler Glasfenster, war um so schrecklicher für die hiesigen Bewohner, als sich keiner zu erinnern weiß, solches in gleicher Heftigkeit jemals hierorts erlebt zu haben, und da dasselbe auch durch Abschwemmung und Aufwühlung an Feldern und Wiesen bedeutenden Schaden verursacht hat. J. R.

Verschiedenes.

(Tragischer Vorfall.) In Stuttgart kam dieser Tage ein Selbstmord vor, der gewiß zu den seltenen gehört. Seit etwa vier Jahren lebte dort ein junger Maler, Namens Peter Busch, der früher von dem berühmten Dr. A. W. v. Sch. in Bonn Unterstützung erhalten hatte. Er hatte Talent und war begeistert für die Kunst, hatte aber, da seine Gemälde wenig Käufer fanden, nicht nur mit Nahrungssorgen, sondern auch mit einem kränklichen Körper zu kämpfen. Sein Arzt rieth ihm eine Luftveränderung in einer waldigen und bergigen Gegend, und dessen Sohn, der in einer solchen Gegend Unterarzt und Dilettant in der Malerei ist, erbot sich, Hrn. Busch in seinem Hause aufzunehmen und ganz frei zu verpflegen so lange ihm der Aufenthalt gefalle. Busch nahm das Anerbieten mit größtem Danke an, verschob aber die Abreise, bis er einige Gemälde verkauft, und dadurch die Mittel erhalten hätte, einige Schulden zu bezahlen. Unter andern hatte er nach dem Gedichte Uhlands »des Sängers Fluch« eine Komposition erfunden, und dieses Gemälde dem Herrn Grafen v. B. angeboten. Der großmüthige Graf schrieb an Hrn Busch, daß er das Gemälde behalten und 500 fl. dafür bezahlen wolle, über welche Summe Busch verfügen möge. Das Billet wurde denselben Abend in Busch's Wohnung gebracht; da er aber ausgegangen war, nahm es die Hausfrau. Gegen seine Gewohnheit kam er erst nach 11 Uhr nach Hause, als die Hauswirthin bereits zu Bette gegangen war. Morgens wollte sie ihm das Billet übergeben, fand aber seine Thüre noch geschlossen, und einen starken Rauch daraus hervordringen. Man sprengte die Thüre; auf dem Fußboden stand das mit Kohlen gefüllte Lavoir zersprungen, der Boden und die unterliegenden Balken waren schon stark angebrannt; Busch aber lag, vom Kohlendampfe erstickt, mit heiterer Miene im Bette. Ein an den oben angedeuteten Professor in Bonn adressirtes Schreiben, das von der Polizeibehörde eröffnet wurde, gab als Beweggründe des freiwilligen Scheidens aus diesem Leben, den gänzlichen Mangel an Aussichten für seine fernere Subsistenz und völligen Lebensüberdruß an. Der Unglückliche ahnte nicht, wie nahe ihm die Hilfe war!

Feuilleton.

Der Bräutigam nach dem Tode.

(Schluß.)

»Wenn Sie diese Zeilen empfangen, mein unvergeßlicher Wohlig, dann wandle ich nimmer unter den Lebenden, und nur die Todte kann Ihnen sagen, was die Lebende fühlte!«

»Ich glaube, wir waren für einander geboren, aber ein unerklärbares Geschick hat unsere Schwächen durch lebenslängliche Trennung gestraft, anstatt durch eine liebevolle Verbindung sie huldreich zu heilen. Doch werden wir in einer bessern Welt, wenn meine Hoffnung mich nicht täuscht, uns wieder finden, und nie mehr getrennt werden.«

»Es war eine Zeit, o Franz, wo Sie mich ganz gleichgiltig anblickten, und mir sodann sogar bösartig schienen. Es war aber auch eine Zeit, wo ich so spröde und eigensinnig war, daß ich Ihnen unmöglich gefallen konnte. Jetzt erst sind die Schuppen aller Täuschung von unsern erlöschenden Augen gefallen, und ich glaube, wir erkennen uns, wir lassen uns Gerechtigkeit widerfahren, tadeln manches Geschehene, und streben, manches gut zu machen, was noch zu ändern ist. Ich bin im Fall bereit, es zuerst zu thun.«

»Wir haben beide nicht geheirathet. Sie nicht, weil Sie vielleicht Niemanden wollten als mich, und in der Jugend keine Hoffnung hatten, meine Hand zu erhalten; ich, weil ich nur zu leicht und oft es gekonnt hätte. Inzwischen weiß ich, daß Sie jetzt sehr beschränkt leben im Verhältnisse gegen vormals, wo Sie der Lion der Hauptstadt waren. Es hätte mir zudringlich geschienen, und ich hätte befürchtet, Sie auf das Innigste zu beleidigen, wenn ich Ihnen Unterstützung gesandt hätte, während Sie nicht eigentlich bedrängt scheinen konnten, und ich noch Jahre zu verleben hoffte. Jetzt, da ich Ursache habe, einen baldigen, wahrscheinlich plötzlichen Tod zu vermuthen, will ich nicht unterlassen zu veranstalten, was mich recht däucht, weil ich es mir nicht mehr werde vorrathmen können, sobald meine Anordnung in Wirklichkeit tritt. Ein feierliches Vermächtniß wird Sie nach dem Tode in den Genuß meines Vermögens setzen — da das Schicksal es nicht gewollt, daß ich es mit Ihnen im Leben theile — und hoffentlich noch eine Reihe von Jahren für manches Vergangene, wenn auch nur zum Theil, entschädigen. Verfügen Sie einst über den Rest desselben nach den Wünschen meines Testamentes, damit meine zwar nicht unbemittelten und entfernten Anverwandten nicht Ursache haben, mir gram zu sein. Aber lassen Sie es deßhalb an nichts fehlen, verkümmern Sie sich keinen Genuß, und machen Sie von meinem Vermögen überhaupt denselben Gebrauch, als wenn Sie es selbst erworben hätten.«

»Und nun erlauben Sie noch, daß ich Ihnen sage, warum ich alle Ihre Bewerbungen ablehnte, und wenn Sie in den Umständen, die daran Schuld waren, eine Schwäche gewahren, so verzeihen Sie mir, der Todten, und bedauern Sie die Unglückliche, die nicht stark genug war, sich zu beherrschen.

Drei Mal bewarben Sie sich um meine Hand; drei Mal wies

ich Sie zurück. Doch in meinem Herzen hießen Sie lebenslang mein Geliebter, und ich begrüße Sie als Bräutigam, wenn an meinem Sterbetag Ihre Hand keiner andern zugesagt ist.“

„Das erste Mal, als Sie in unser Haus kamen, waren Sie ein blühender, lebenslustiger Jüngling. Ich sah Sie mit Freuden, aber das achtzehnjährige Mädchen hatte mehr Wohlgefallen an den Huldigungen des Grafen B., als an jenen des bloßen von Wohlig. Aus unverzeihlicher Hoffart schlug ich Ihre ehelichen Bewerbungen aus.“

„Das zweite Mal erschienen Sie als vollendeter Kavalier, und Ihre vielleicht nicht allzu theuer erkauften Siege mochten Ihnen glauben machen, daß kein Mädchen Ihnen sein Jawort versagen kann, daß jedes mit Freuden Ihnen seine Hand reichen werde. Graf B. hatte mich verlassen, und ich war nahe daran, Ihnen meine Hand zu geben; doch Sie waren kek, zudringlich, ich spröde, stolz. Sie wollten nicht lange den schmachtenden Werther spielen; ich hingegen nicht eine leichte Eroberung heißen. Wir stellten uns gegeneinander bald gleichgiltig, bald beleidigt, und Jeder Schwachheit war, mit einer andern Liebe gelegenheitlich zu prunken. Wir kamen auseinander aus Jugendthorheit.“

„Zum dritten Male hätten wir klüger sein sollen. Doch Sie, Sie waren durch Ihre enorme Lebenslust um einen bedeutenden Theil Ihres Vermögens gekommen, und ich hatte von einem reichen Anverwandten eben eine neue Erbschaft gemacht. Sie baten neuerdings um meine Hand; als ich sie Ihnen aber nicht sogleich zusagte, da reisten Sie davon, und glaubten, Ihre Vermögensumstände seien Schuld daran, während ich Ihnen nur nach und nach meine Liebe gestehen wollte.“

„Erst nach mehreren Jahren klärte sich unser Irrthum auf. Sie begriffen mich endlich und beurtheilten mich nun laut mit aller Gerechtigkeit, um ein Vorurtheil wieder gut zu machen, das Sie über mich gehegt hatten. Aber die Tage des Freiens waren vorbei. Wir sollten in dieser Welt nicht vereint werden, und nun lebe wohl, Du Geliebter, einzig Geliebter meines Herzens, ich muß schließen, denn ein schmerzliches Gefühl, das sich immer, so oft ich Deiner gedenke, meiner bemächtigt, verhindert mich weiter zu schreiben. Vale! und vergiß auch nach meinem Tode nicht ganz

Deine

Dich ewig liebende Emilie
v. Winterstern.“

Lange war es dem armen Franz nicht möglich, sich von den drückenden Gefühlen zu ermannen, die sich jetzt seines Herzens bemächtigten. Endlich gelang es den unausgesetzten Bemühungen seines jungen Freundes, ihn wieder zu sich zu bringen. Er gedachte der Vergangenheit, an so manche in bitterer Täuschung und in Reue durchlebte Stunden, und die Gegenwart und Emilie erschienen ihm als zwei leuchtende, fleckenlose Sterne am Lebenshimmel. Mit neu auflebender Jugendwärme rief er der erblaßten Geliebten die heißesten Segenswünsche nach, und verlebte seine Tage, gesegnet von allen, die ihn kannten, im besten Wohlsein.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Dienstag den 8. d. M. fand zum Vortheile der unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Kleinkinderbewahranstalt im Rossauerkasernfelde in diesem Theater eine Vorstellung Statt, die gewiß eine der interessantesten und genußreichsten war, die je in diesem Hause veranstaltet wurden.

Nie zeigt sich die Kunst schöner, als wenn sie den Kranz der Unsterblichkeit auf dem Haupte, die Kunstfreunde entzückt hinreißt und begeistert, und dabei zugleich der leidenden Menschheit hilft, und so die schönste edelste Blume — das Bewußtsein des Wohlthuns auf dem Altar der christlichen Nächstenliebe opfert.

Mad. Karoline Ungher-Sabatier, k. k. Hofkammersängerin, die unvergleichliche Künstlerin, deren Name in ganz Europa gefeiert ist, und die wir mit Stolz die Unsere nennen, hat, obwohl nunmehr von der Bühne zurückgezogen, diesmal dennoch eine Ausnahme gemacht, und den edeln, menschenfreundlichen Zweck zur Freude und zum Entzücken ihrer Bewunderer durch ihre eminente Meisterschaft unterstützt.

Sie sang die Scena ed Aria: „Oh desio della Vendetta“ aus »Bellisario« von Donizetti, und zum Schlusse den dritten Akt des »Giuramento« von Mercadante, mit Hrn. Moriani. — Ich erspare mir alle Expositionen und alle langen Tiraden über die Bewunderung und das Entzücken, das ihr Gesang und Spiel erregte — es war ein Hochgenuß, den wir lange entbehrten, und es genügt, wenn ich sage:

die Ungher hat gesungen,

um anzudeuten, daß sie einen wahren Fanatismus erregte. Der Jubel bei ihrem Erscheinen war ein mehrere Minuten andauernder, und ein so herzlicher, daß der Künstlerin sichtbar die Thränen in die Augen traten. Sie mußte die Cabaletta der Cavatine unter einem nicht enden wollenden Beifallssturme, wie derholen, und wurde (wer konnte die unzähligen Hervorrufungen zählen?) wenigstens zwanzigmal mit dem größten Enthusiasmus gerufen.

Würdig stand ihr im 3 Akte des »Giuramento« der ausgezeichnete Künstler Sign. Moriani zur Seite, welcher rauschend empfangen und applaudirt, auch mehrmals gerufen wurde. — Zwischen diesen beiden Opernabtheilungen wurde das Drama: „Yelva, oder die russische Waise“ nach dem Französischen des Scribe von Castelli, mit Musik vom k. sächs. Kapellmeister Hrn. Reissiger, aufgeführt. Das Ganze (mit Ausnahme der lobenswerthen Musik) ist zwar ein schwaches Produkt, erhielt jedoch durch das herrliche Spiel der Dlle. Enghaus (Yelva) und des Hrn. Lucas (Graf Scherikoff) (Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters) einiges Interesse. Die erwähnten Künstler wurden mehrmals rauschend applaudirt und gerufen.

Zum Schlusse sei nochmals, nicht nur den bereits genannten Künstlern, sondern auch allen übrigen, welche bei dieser Vorstellung mitwirkten, so wie dem Hrn. Direktor des Josephstädter Theaters, welcher mit der edelsten Bereitwilligkeit zur Förderung des menschenfreundlichen Zweckes nicht nur das Haus für diesen Abend hergab, sondern auch die glänzende Beleuchtung gratis besorgte; endlich auch der Administration des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore, für die gestattete Mitwirkung des Hrn. Moriani, der wärmste Dank gezollt. — Der Chor und das Orchester dieses Theaters wirkten recht präzis mit. —

Das Haus war in allen Räumen überfüllt, und die Vorstellung durch die Allerhöchste Anwesenheit J. M. der Kaiserin Mutter, die bei Ihrem Erscheinen vom ganzen Publikum mit einem dreimaligen herzlichen Applause bewillkommt wurde, so wie Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl, und des Prinzen von Salerno sammt Allerhöchstseiner Familie, verherrlicht.

Leone.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag den 7. d. M. zum Vortheile des Sign. Domenico Donzelli: »Gemma di Vergy«, tragedia lirica in tre Atti. Poesia del Sgr. Giovanni Emmanuele Bidera, Musica del Maestro Gaetano Donizetti.

Wir haben diese Oper bereits in den frühern italienischen Opernsaisons kennen gelernt und dieselbe beurtheilt, es bleibt uns für diesmal nur von der heutigen Besetzung und Aufführung derselben zu sprechen übrig. — Vor allen gebührt dem ausgezeichneten Benefizianten Sign. Donzelli, als Tamas, die Palme. Dieser gefeierte Künstler, dieser Tenorheros sang und spielte wieder mit aller an ihm bereits gewohnten Meisterschaft, mit all dem Feuer und Ausdrucke im Vortrage und all der imposanten Gewalt seines Riesenorgans, — kurz unübertrefflich, und gestaltete den hier bereits so oft gehörten Tamas wieder zu einem neuen Part. Auch seine äußere Erscheinung in Kostume und Maske verdient alles Lob. Sign. Donzelli wurde bei seinem Erscheinen mit lange andauernden und dreimal sich wiederholenden Akklamationen begrüßt, und jede Nummer seiner Leistung durch den stürmischen Beifall und öfteres Hervorrufen ausgezeichnet. Am meisten machten, wie gewöhnlich, seine klassischen Recitative, seine Sortita und sein letztes Duett mit Gemma Furore, nach welchen Sgr. Donzelli (mit Mad. Poggi) dreimal gerufen wurde. Auch nach dem ersten Akte wurde derselbe jubelnd gerufen.

Die Leistung der Mad. Poggi (als Gemma) ist uns vom vorigen Jahre her, als eine ihrer besten Partien bekannt, und auch sie wurde mit vielem Beifalle und zahlreichen Hervorrufungen ausgezeichnet.

Hr. Coletti Filippo sang seinen Part (als Conte di Vergy) recht brav, namentlich machte er durch den höchst gelungenen Vortrag seiner Cavatine im 2. Akte »quei-lo-ta strane imagini«, welche stürmisch applaudirt wurde, große Sensation. Auch er wurde verdientermaßen mehrmals gerufen. In manchen Stellen hätten wir ihm etwas mehr Feuer im Vortrage gewünscht.

In den Nebenrollen waren Dlle. Bernades (als Ida), Sign. Coletti Domenico (als R. Lando) und Sign. Hölzel (als Guido) beschäftigt. — Chöre und Orchester gingen gut. Dirigent war Hr. Kapellmeister Reuling. Das Theater war nicht sehr gefüllt.

Leone.

Theater- und Kunst-Notizen.

(Die erste Aufführung des Göz von Berlichingen in Berlin.) Am 13. April 1774 kündete der Theaterzettel der damals hier stationirten Koch'schen Gesellschaft deutscher Schauspieler zum ersten Male an: „Göz von Berlichingen mit der eisernen Hand“. Der wackere Heinrich Gottfried Koch wagte viel, man hatte ihn von allen Seiten vor einer solchen Neuerung, einem so offenen Hohnsprechen der damaligen Geschmacksrichtung, die nur Uebersetzungen französischer Lust- und Trauerspiele anerkannte — gerade wie ungefähr jetzt — gewarnt. Deßhalb bedurfte es einer Captatio benevolentiae an das größere Publikum; denn von den Aesthetikern und Tagesrecensenten war keine Gnade zu erwarten. Er ließ also auf den Zettel drucken: „Ein ganz neues Schauspiel von fünf Akten, welches nach einer ganz besonderen und itzo ganz ungewöhnlichen Einrichtung von einem gelehrten und scharfsinnigen Verfasser mit Fleiß gefertiget worden. Es soll, wie man sagt,

Digitized by Google

nach Shakespeare'schem Geschmack abgefaßt sein. Man hätte vielleicht Bedenken getragen, solches auf die Schaubühne zu bringen, aber man hat dem Verlangen vieler Freunde nachgegeben, und so viel, als Zeit und Platz erlauben wollen, Anstalt gemacht, es aufzuführen. Auch hat man, sich dem geehrtesten Publiko gefällig zu machen, alle erforderlichen Kosten auf die nöthigen Dekorationen und neuen Kleider gewandt, die in den damaligen Zeiten üblich waren.«

Der Erfolg war trotz des Kopfschüttelns der kritischen Pedanten und des Achselzuckens der Aesthetiker überaus glänzend; das Publikum brach in einen, anno 1774 unerhörten Enthusiasmus aus, der schnell durch ganz Deutschland wiederhallte.

Aber der Verfasser! — man kannte nicht einmal seinen Namen, man wußte nur, es sei ein junger Mann aus Frankfurt. — Am 28. April brachte der Komödienzettel als Neuigkeit erst den Namen, aber statt Göthe einen Dr. Goede; endlich gegen Ende des Jahres den rechten des Hrn. Doctor juris utriusque Goethe.

Von den damaligen Recensenten hat Selzer einen europäischen Ruf, und er gerade fand das Stück durchaus unausstehlich; »ich habe,« sagte er, »nur zwei Akte aushalten können.« Auch Kammler war es an allen Ecken und Enden nicht recht; nur Lessing hatte die Genialität des jungen Dichters erkannt, und es schmerzte ihn, daß Kammler ihn desavouirte; deßhalb schrieb er: »Wenn Kammler den Götz nicht liebt, so will ich ihn nie wieder bedauern, daß der König seine Oden auch nicht will.«

Friedrich II. hat aber nicht bloß Kammler's Oden, sondern auch Göthe's Götz nicht anerkannt. (Lpz. Th. Ch.)

† Kaschau. (Theater.) Der Pächter des hiesigen städtischen Theaters, Merelli, hat vier ausgezeichnete Sänger (Nicolini, Bitezky, Mayer und Binder) angeworben, welche ganz den Erwartungen des Publikums entsprechen. Die treffliche Schauspielerin Düe. Jarisz, vom Ofner Theater, trat hier als Gast mit großem Beifall auf. Am 14 Mai wurde zum Vortheil des Schauspielers und Sängers Sacher, Rossini's Oper »der Barbier von Sevilla« gegeben. Bitezky zeichnete sich in der Titelrolle aus. Frau Frontini gab die Rosine. Schade daß die Stimme dieser ausgezeichneten Sängerin und Schauspielerin bereits schwächer wird. Vor dieser Oper wurde in magyarischer Sprache aufgeführt: »Atyai ház vagy Urgos á hires bók organista« (das väterliche Haus, oder Urgos, der berühmte Student und Organist), vaterländisches Spiel mit Tänzen und Tableaux. Die Auswahl dieses magyarischen Stücks, welchem aller Zusammenhang und dramatische Konsequenz fehlt, war ein großer Mißgriff. Auch die Darstellung mißlang im Ganzen, da das Stück von den deutschen Schauspielern gespielt wurde. Nur Schmiedel (geboren zu Baja, wo er die magyarische Sprache lernte), der eine Zeitlang Neuerist in dem magyarischen Theater zu Klausenburg war, und Weinpolter, der die Titelrolle gab, sprachen das Magyarische deutlich aus und sangen gut, so wie Düe. Sacher wegen einer anmuthig gesungenen magyarischen Arie beklatscht wurde. Dennoch wurden am Schlusse alle Sänger und Sängerinnen unter Eljen-Ruf und Beifallklatschen, das kein Ende nehmen wollte, gerufen.

Miszellen.

(Sonderbare Petition.) Die Engländer fahren Bittschriften von riesenhafter Länge und mit unzähligen Unterschriften versehen ins Parlament. Die Türken in Konstantinopel zünden Hunderte von Häusern an, um ihren Unwillen über die Maßregeln der Regierung und zugleich den Wunsch nach vermeinten Verbesserungen auszudrücken. Von solchen mühseligen, stürmischen und freveltaften Bittstellungen soll nun zwar nicht die Rede sein, aber die nachfolgende Petition gehört doch zu den allerseltsamsten und nebenbei zu den ziemlich schlauen. Der Geistliche einer Landgemeinde im Herzogthum Br. befand sich ganz leidlich auf seiner Pfarre, nur sein Wohnhaus war höchst baufällig und drohte den Einsturz. Zur Erlangung einer nachweislich nothwendigen neuen Wohnung wendete er sich zunächst an seine Gemeinde. Diese versprach bereitwillig, einen ansehnlichen Beitrag zu dem Neubau herzugeben, erklärte jedoch, daß sie, ihn ganz zu bestreiten, bei dem besten Willen außer Stand sei. Dem Prediger blieb daher nichts übrig, als an das Konsistorium zu schreiben und um gnädigste Gewährung des Fehlenden aus Staatsmitteln zu bitten. Er wurde jedoch mit dem Bemerken: »Dazu fehlen die Fonds« gänzlich abgewiesen. Gleichwohl verlor er den Muth nicht, denn es galt ja seinem und der Seinigen Leben. Er ließ vielmehr eine lebhafte und kräftige Darstellung seiner Gefahr nebst einem unterthänigen Gesuche an das Staatsministerium abgehen. Allein auch hier fand er kein Gehör. Jetzt gab es für ihn nur noch einen Ausweg, eine Immediat-Vorstellung an den Landesherrn. Doch, als er eben mit Abfassung derselben beschäftigt war, verlautete mit Bestimmtheit, daß der Herzog in der nächsten Nacht durch das Dorf reisen würde. Die baufällige Pfarre lag dicht an der Heerstraße. Gegen Abend erhob sich ein heftiger Wind, und dieses Naturereigniß klug benutzend, gerieth er auf den seltsamen Einfall, seine Bitte nicht mit Worten, sondern durch eine symbolische Handlung, welche der Aufmerksamkeit des hohen Reisenden nicht entgehen konnte, auszudrücken. Er legte zu dem Ende um den Giebel seines Hauses einen mächtigen Strick, zog denselben quer über die Landstraße, so daß dadurch der Weg versperrt ward, und band ihn jenseits derselben an einigen Bäumen fest. Als nun der Wagen des Herzogs auf der Straße daher rollte, scheuten die Pferde vor dem Stricke und blieben stehen. Der Herzog fragte betroffen: »Was gibt es denn?« und die zahlreich versammelten Bauern entgegneten: »Ew. Durchlaucht, der Herr Pfarrer hat sein Haus angebunden, daß es der Sturm nicht einreißt.« Voll Erstaunen fragte der Herzog von Neuem: »Was ist das? Ein Haus angebunden? Wo ist der Pfarrer? Man rufe ihn herbei.« Dieser befand sich bereits in der Nähe, um zu hören und nach Umständen zu handeln. Sogleich kam er aus seinem Versteck hervor, trat mit tiefer Verbeugung an den Wagen, gab den nöthigen Aufschluß und bat allerunterthänigst und dringendst um Abstellung seines Nothstandes. Der Herzog fand zwar die gewählte Art der Bittstellung der geistlichen Würde völlig unangemessen und rügte sie in scharfen Ausdrücken, ließ jedoch im nächsten Sommer dem Pfarrer ein ansehnliches und recht bequemes Wohnhaus aufführen. Das Strickgesuch lebt aber unter den Dorfbewohnern in fröhlicher Erinnerung fort und wird von Geschlecht auf Geschlecht vererbt.

(Friedrich II. und Pastor Gründel.) Dem großen Könige entging, wie allbekannt, auch nicht das Kleinste, was auf Vermehrung des Glückes der einzelnen Stände seines Volkes Einfluß hatte. In dieser Beziehung wünschte er namentlich, daß die Landleute sich zur Auseinanderlegung ihrer Aecker entschließen möchten, weil dadurch manche beträchtliche Bodenstrecke für den Anbau gewonnen und bei der Bearbeitung viel Zeit erspart werden könne. Allein fast überall widerstrebte man aus Vorurtheil oder Eigennutz dieser wohlthätigen Absicht. Dennoch gab der König seinen Plan nicht auf, sondern versuchte jedes geeignete Mittel, denselben durchzusetzen. — Bei einer seiner jährlichen Bereisungen Schlesiens kam der Monarch auf dem Wege von Neiße nach Brieg durch das eine Meile von der letzten Stadt gelegene Dorf Kreisewitz. Hier mußte er verweilen, da ein augenblicklicher Pferdebeschlag nöthig war. Er ließ vor die Schmiede fahren, und blieb im Wagen sitzen. Von hier aus richtete er an den Grundherrn des Dorfes einige Worte; und da er den Ortsgeistlichen, den Pastor Gründel, erblickte, wendete er sich sogleich an diesen mit folgender Anrede: »Er ist der Geistliche des Orts. Komm Er doch näher! Hör Er 'mal, ich wünsche so sehr, daß die Bauern ihre Aecker an einander legen, aber die Leute folgen mir nicht. Aber weiß Er auch einen Text? Nun, ich will Ihm einen sagen.« Der König, ein sehr starker Bibelkenner, bestimmte eine Bibelstelle zu der befohlenen Predigt; der Pastor versprach, schon an einem der nächsten Sonntage diesen Text zu benutzen und der Monarch entließ ihn sehr gnädig. Pastor Gründel hielt darauf die Predigt ganz im Sinne des Königs und schickte diesem eine Abschrift derselben nach Potsdam. Wenige Wochen nachher empfing Gründel von dem schlesischen Provinzialminister, Grafen von Hoym, ein Schreiben des Inhalts: »Seine Majestät, der König, haben befohlen, daß Ihnen die in Schlesien zunächst erledigte Pfarre königlichen Patronats, wenn Sie sich dadurch bedeutend verbessern, konferirt werden soll. Es wird Ihnen deßhalb aufgegeben, sobald Sie von einer solchen Erledigung hören, sich sofort zu melden.« Auf diese Zuschrift entgegnete der Pastor: »Ich fühle mich durch die außerordentliche Gnade meines großen Königs sehr beglückt. Allein, da ich der Meinung bin, daß das zwischen einer Gemeinde und ihrem Seelsorger einmal geknüpfte Band ein unauflösliches sein soll, besonders wenn, wie das bei uns der Fall ist, zwischen der Gemeinde und dem Geistlichen volle Harmonie besteht, darf ein solches Band am wenigsten wegen einer äußeren Verbesserung zerrissen werden. So danke ich denn unterthänig für das mir zu Theil gewordene huldvolle Anerbieten, werde aber nie davon Gebrauch machen.« Dieses wahrhaft geistliche Benehmen erwarb dem Pastor Gründel doppelte Liebe und Verehrung bei seiner Gemeinde, und er lebte, obschon sein Einkommen nicht bedeutend war, doch sehr glücklich in ihrer Mitte und erreichte das fünfundachtzigste Lebensjahr. Er selbst hat den Erzähler den Verlauf der Sache mitgetheilt, wie dieser ihn so eben berichtet, heiter zurückblickend auf seinen damaligen Entschluß.

(Der Friedensstifter — Pariser Gerichtsscene.) Locadis ist ein Pariser Dandy, ein Ausnahmsmensch, der aus der Klasse der Modelöwen hervorgegangen ist; dabei ein Hitzkopf und ein leidenschaftlicher Raufbold, der bei der geringsten Gelegenheit Händel anfängt, und dem es gleichviel gilt, ob er sich auf Stich, Hieb oder Pistolen schlägt. Seit fünf Jahren schon vergeht keine Woche, ohne daß er irgend Jemand zum Zweikampfe herausfordert, der ihn beleidigt hat. Die Zahl seiner Opfer ist unbekannt, daher zitterte auch jeder Mann vor ihm; die Frauen, deren Liebhaber er getödtet hat, blieben ihm treu, aus Furcht vor seiner Rache; die Männer liehen ihm Geld, und wagten nicht, es zurückzuverlangen — kurz, er hatte sich mit seiner Klinge ein wahres Eldorado geschaffen. Wie kömmt es nun, daß Locadis, dieser elegante und stets schlagfertige Ritter, den man vor einigen Monaten noch auf öffentlichen Spaziergängen bewunderte, heute schmutzig und in fast elendem Zustande erscheint? Es kömmt daher, daß Vater P..... sich in seine Angelegenheiten gemischt hat. Da er nun diesen nicht zwingen konnte, sich mit ihm zu schlagen, und ihn folglich aus der Welt zu schaffen, so hat er in seiner Wuth den Alten vor Gericht geladen.

Locadis: Dieser Mann verfolgt mich wie mein Schatten; und gerade, wenn mir sein Besuch am allerunangenehmsten ist, stellt er sich mir in den Weg. (Bei diesen Worten deutet der Raufbold mit der Hand auf einen schönen Greis, dessen prächtiger Kopf von Schneeflocken umflossen ist, und der gutmüthig lächelt. Er heißt Vater P.....)

Präsident: Herr Leocadis, welche Beschwerde haben Sie gegen diesen braven Mann vorzubringen?

Leocadis: Daß er mir störend in den Weg tritt, so oft ich ein wichtiges Geschäft abzumachen habe; wäre er nicht zu alt, ich hätte ihn bei Gott schon längst aus der Welt geschafft!

Vater P.: Geduld! Geduld mein Freund, diese Mühe werde ich Ihnen bald ersparen; sehen Sie denn nicht, daß ich mit starken Schritten dem Tode zueile?

Leocadis: Sie müssen wissen, daß ich vor etwa drei Monaten einen Strauß mit einem Choristen von der Oper hatte, welcher behauptete, die Maywood tanze besser, als die große Fitzjames; wir werden hitzig; er nennt mich einen Flegel; ich versichere ihm, er sei ein Bauerntölpel — kurz, die Sache ging ganz vortrefflich. Wir kommen mit einander überein, daß wir uns am nächsten Morgen in dem Gehölze von Boulogne treffen wollen. Gesagt, gethan! wir finden uns ein, wir messen die Schritte ab, wir stellen uns in Positur, und waren eben im Begriff, uns nach allen Regeln der Kunst die Hälse zu brechen, als plötzlich ein Greis sich mit den Worten zwischen uns wirft: „Stecken Sie ihre Degen ein, meine Herren, ich gebe nicht zu, daß Sie sich schlagen."

Vater P.: Nun ja, das war ich; wäre es denn auch nicht Schade gewesen um zwei junge Leute, die doch zu etwas Besserem zu gebrauchen sind, und ihrem Vaterlande nützlich werden könnten? Deßhalb wollte ich den Kampf nicht gestatten.

Leocadis: Wie! soll man sich denn nicht ruhig umbringen dürfen?

Vater P.: Geduld, Geduld, mein Herr! der Tod wird sich früh genug einstellen.

Präsident: So hat also dieser Greis das Duell wirklich verhindert?

Leocadis: Nicht nur dieses, sondern auch alle übrigen Ehrensachen, die ich seitdem hatte. Jedesmal, wenn ich auf dem Kampfplatze erschien, warf er sich zum Friedensstifter auf, und achtete weder auf meine Vorstellungen, noch auf die der Zeugen.

Vater P.: Das ist wahr; aber nur Geduld; Zwist und Krieg gibt es ja ohnehin genug; man braucht sie nicht mit Gewalt hervorzurufen.

Leocadis: Um dieser hartnäckigen Dazwischenkunft los zu werden, begab ich mich wohl zwanzig Mal ganz ins Geheim bald nach dem Gehölze von Boulogne, bald an die Barriere de l'Etoile, bald auf die Anhöhen von Montmartre, bald an noch abgelegenere Plätze . . . allein Vater P . . . . erschien richtig jedesmal im Augenblicke, wo es losgehen sollte. Der Teufel weiß, wie er das angefangen hat.

Vater P.: Geduld, Geduld, das will ich Ihnen gleich sagen — ich saß immer hinten auf Ihrem Fiaker.

Präsident: Welchen Beweggrund hatten Sie, die Duelle des Herrn Leocadis zu verhindern?

Vater P.: O, ich verhindere nicht bloß die seinigen, sondern jedes, von dem ich Kunde erhalte.

Präsident: Und warum das?

Vater P.: Weil ich mir das zum Berufsgeschäft gemacht habe. Ich bin fünf und sechzig Jahre alt, und beziehe eine Pension von sechshundert Franken; das ist zu viel zum Sterben, und zu wenig zum Leben. Als alter Soldat hatte ich keine Beschäftigung und wählte mir daher diese.

Leocadis: Was ist das für ein Beruf, alle Duelle zu verhindern?

Vater P.: Ein ehrenvoller, mein Herr. Von sechs Uhr bis neun Uhr des Morgens bin ich regelmäßig in dem Gehölze von Boulogne, und erfülle meine Friedenssendung; ich darf mir schmeicheln, manches Leben auf diese Art gerettet zu haben.

Leocadis (kummütig): Und! was trägt Ihnen diese Profession ein?

Vater P. (gutmüthig): Vortreffliche Frühstücke und zahlreiche Freunde; denn der Mensch achtet am Ende doch stets denjenigen, der ihn verhindert hat, einen dummen Streich zu machen — und das Duell ist wahrlich nichts Anderes. Ich sage das unverholen, obgleich ich ein alter Soldat bin; so ruhmwürdig ich es finde, für sein Vaterland zu sterben, so jämmerlich ist es in meinen Augen, von der Hand eines Duellanten zu fallen.

Präsident (zu Vater P.): So sonderbar der Beruf auch sein mag, den Sie erwählt haben, so nützlich und ehrenwerth ist er — ja, ich finde ihn eines so wackern Mannes, wie Sie sind, vollkommen würdig. Ich muß daher auch anerkennen, daß Ihre Dazwischenkunft bei den sogenannten Ehrensachen des Klägers gesetzlich war — Leocadis wird mit seiner Klage abgewiesen.

— Ein englischer Baronet war ein so warmer Liebhaber der edlen Boxkunst, daß er darin gratis Unterricht ertheilte. — Eines Tages erhielt er von einem Nachbar, einem sehr vornehmen Manne, einen Besuch, und das Gespräch kam, wie gewöhnlich, aufs Boxen. Während der Unterredung ergriff der Baronet plötzlich seinen Gast mit schnellen und starken Fäusten und schleuderte ihn — sich über den Kopf weg. Dem Gast krachten alle Rippen von dem Falle, und er raffte sich höchst ergrimmt wieder auf. Der Baronet aber sagte ganz ruhig und freundlich: „Ei, Eure Herrlichkeit sollen dieß als einen Beweis meiner ausgezeichneten Hochachtung für Dieselben betrachten, denn Eure Lordschaft sind der Erste, dem ich diesen neuen Griff gezeigt habe. —

Hundert Gedankenstriche und Aphorismen.

12.

Um die Leiden seines Nebenmenschen lebhaft zu empfinden, ist nicht genug, unglücklich gewesen zu sein, sondern man muß es im Augenblicke selbst sein.

13.

Der wahrhaft edle Mensch läßt Niemanden seine Ueberlegenheit fühlen, er fürchtet andere zu erniedrigen und sieht vor zu belehren.

14.

Das Glück ist oft sehr flüchtig. Es gleicht der sich in einen Schmetterling verwandelnden Larve.

15.

Man gefällt oft, wenn man nicht daran denkt zu gefallen, und mißfällt meistens, wenn man zu gefallen sucht.

16.

Die meisten Tempel, die der Liebe zu Ehren errichtet werden, gleichen den Gebäuden der jetzigen Zeit: Der Grund wurde zu rasch gelegt, daher stürzt das Gebäude ein, bevor es noch ganz fertig ist.

17.

Glück und Unglück sind einander bald gleich; es sind Zwillingsbrüder, deren Aehnlichkeit uns oft betrügt; man glaubt oft, den einen zu rufen, einstweilen erscheint der andere.

18.

Die Unschuld gleicht einer Rosenknospe, heute aufgebrochen, welket sie morgen nicht mehr.

20.

Der Weise läßt sich oft ungestraft necken; es dünkt ihn nicht immer nöthig, mit gleicher Münze zu zahlen.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée in der Bierhalle zu Fünfhaus: im k. k. Volksgarten; zur Oesterreich Kaiserkrone in der Leopoldstadt; zur goldenen Bier auf der Landstraße; zum goldenen Wagen am Getreidemarkte. — Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

Das große Gartenfest, betitelt: „Ein Sommernachtstraum, findet Montag den 14. d. M. im Hôtel zur goldenen Gans Statt.

Lotto-Ziehungen.

Brünn, am 9. Juni wurden gehoben:
82 61 38 70 7.
Die künftige Ziehung ist am 23. Juni.

Linz, am 5. Juni wurden gehoben:
40 71 61 32 39.
Die nächste Ziehung ist am 19. Juni.

Brünn, am 5. Juni wurden gezogen:
42 75 81 85 3.
Die nächste Ziehung ist am 16. Juni.

Wien, am 5. Juni wurden gehoben:
40 3 23 2 75.
Die künftige Ziehung ist am 16. Juni.

Kaschau, am 29. Mai gehobenen Zahlen sind:
29 79 47 16 69.
Die nächste Ziehung ist am 9. Juni.

Verstorbene.

In Wien.

Den 4. Juni.

Dem Hrn. Franz Ordl, bürgl. Schuhmacher, i. K. Kerl. am 1 Jahr, auf der Wieden Nr. 250, an gutartigen Scharlach.

Dem Hrn. [illegible], bürgl. Tischlermeister, i. K. Moritz, alt 1 J., am Brandschadengallen. Nr. 3, an Wassersucht.

Dem Hrn. Johann Wagenknecht, bürgerl. Schuhmacher, i. K. Raimund, alt 4 J., zu Gumpendorf Nr. 350, am gastrischen Wasserkopf.

Den 3. Juni.

Dem Hrn. Mathias Greß, bürgl. Oefner, i. Gattin Franziska, alt 56 J., am Polizeihs. Nr. 187, am Nervenfieber.

Dem Hrn. Josefa Leitmeier, emeritirt. priv. Gährichreiber, Assessuren, i. J. Anna alt 18 Jahr, am Stickfluß, dem Grund Nr. 20 am Abzehrungs-Typhus.

Hr. Johann Wendt, gew. Handelsmann, Bürger und Hausinhaber, alt 80 J., auf der Wieden Nr. 332, an Altersschwäche.

Dem Hrn. Gabriel Wirth, bürgl. Backermeister, i. S. Gabriel, alt 7 J., auf der Landstraße Nr. 417 an der Lungenlähmung.

Den 7. Juni.

Hr. Johann Köster, gew. Großhandlungs-Kassier, alt 60 J., auf der Freiung, Nr. 157, an der Lungenlähmung.

In Penzing.

Den 29. Mai

Frau Josefa Gemma Wittwe Realitäten-Besitzerin, alt 3 J. alt.

Den 30. Mai.

Hr. Karl Robert Gerstl, alt 3 J. alt.

Den 31. Mai.

Hr. Josef Wallerth, Beamter, 29. J. alt.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER

ADLER.

Samstag, den 12. Juni.

Nr. 139. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Aufst. od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 8 Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sterne am Himmel.
Johann F.	164	4 Uhr 5 M.	7 Uhr 55 M.	15	50	Mond im Abnehmen	Trüb Wolken Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+ 6,6. +11,2. + 8,8.	27.244 27.182 27.173	2 Schuh 9 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig, Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris. Die Pairskammer hat am 2. Juni die außerordentlichen Kredite für 1841 mit 88 gegen 12 Stimmen bewilligt.

* **Paris**, 3. Juni. (Viktor Hugo's Aufnahme in die Akademie.) Heute fand die Aufnahme Viktor Hugo's in die französische Akademie bei Anwesenheit einer zahlreichen und glänzenden Versammlung Statt, die alle Kunst-Celebritäten vereinte. — Der Herzog und die Herzogin von Orleans, so wie die Herzogin von Nemours wohnten dieser interessanten Sitzung bei. Viktor Hugo hielt zuerst eine lange, gediegene Rede, die mit der tiefsten Aufmerksamkeit angehört und zuweilen durch einstimmigen Beifall unterbrochen wurde.

* **Mons**, 31. Mai. (Hinrichtung.) Heute Früh um 5 Uhr wurde auf dem Marktplatze in Mitte von Buden und Hütten René Frontreau, ein 71jähriger Greis, in Folge des Urtheils des Assisenhofes vom 20. Mai hingerichtet. Die Standhaftigkeit, die dieser Mann gezeigt hatte, verließ ihn keinen Augenblick. Er frühstückte während der traurigen Vorbereitungen zur Toilette. Er legte selbst den Kopf auf das Brett, und der beste Beweis seiner Ruhe war, daß es keine Folgen nach sich hatte, daß man, wie man sagt, vergessen hatte, ihn anzuschnallen. Doch ereignete sich später noch ein unangenehmer Zufall, es brach nämlich von dem Karren, der den Leichnam des Deliquenten auf den Kirchhof führen sollte, ein Rad, und man mußte ein neues anmachen, während dem strömte das Volk in solchen Massen herbei, um seine Neugierde zu befriedigen, daß eine Kompagnie Dragoner ausrücken mußte, um es abzuhalten.

Großbritannien.

London, 1. Juni. Die bevorstehende Emmission eines französischen Anlehens von 450 Millionen Franks erregt Besorgnisse für den hiesigen Geldmarkt. Man fürchtet, daß wenn auch nur ein Theil desselben von englischen Kapitalisten genommen wird, dies auf die Bank von England nachtheilig einwirken möchte, die gegenwärtig nur etwa fünf Millionen Pfd. Sterl. baaren Vorrath besitzt, d. h. nicht viel über die Hälfte dessen, was bei günstigen Zeiten in ihren Kellern liegen sollte. — In Guildhall war heute unter dem Vorsitz des Lordmayors große Versammlung zur Berathung einer Adresse auf Aenderung der Kornges etze. Alle Beschlüsse wurden fast einstimmig angenommen. Hr. Grote, der das Wort führte, erklärte, daß man den ministeriellen Vorschlag eines fixen Eingangszolls von acht Shilling nur als Uebergang vom Monopolsystem zum völlig freien Getreidehandel annehmen müsse. — Feargus O'Connor hat aus dem Gefängniß einen Aufruf an die Chartisten erlassen, worin er sie gegen ein Bündniß mit den Tories warnt. Er erklärt, lieber sterben zu wollen, als seine Befreiung dem größten Unterdrücker seines Vaterlandes zu verdanken, jenem Baronet aus Tamworth (Sir R. Peel), dessen Name in den blutigen Jahrbüchern der Unterdrückung Irlands jenem eines Cromwell zunächst stehe. Bei den Greueln so vieler gemordeter Irländer und bei den seinem Vaterlande zugefügten Unbilden schwöre er, daß, wenn ein Befehl zu seiner Freilassung von einer Torieregierung käme, er seinen Kerker nicht verlassen würde. — Gestern ist Sir Robert Wilmot Horton gestorben, der sich um das Wohl der arbeitenden Klassen, namentlich durch Beförderung der Auswanderungen nach den Kolonien, so wie um die Insel Ceylon, deren Gouverneur er 6 Jahre lang war, große Verdienste erworben hat. — Kommodore Napier hat in einer Zuschrift an Admiral Stopford den Vorwurf abgelehnt, als wolle er sich allein das Verdienst des syrischen Feldzuges beimessen.

* **London**, 1. Juni. (Fortschritte des Torieismus.) Die Times veröffentlicht folgendes Gemälde über die Vermehrung der Tories.

Im Jahre 1833 versammelten die Whigs ihr erstes Parlament nach der Reformbill. In dieser Session zählte Sir Robert Peel ungefähr 145 Theilnehmer. Im Jahre 1834 stieg die Zahl der Konservativen auf 190. Im Jahre 1835 erließ Sir Robert Peel einen Aufruf an das Land, nach den Grundsätzen seiner Adresse von Tamworth; er erhielt eine Mehrheit von 100 Stimmen, was die Zahl seiner Anhänger auf 280 hob. Im Jahre 1837 lösten sich die Whigs selbst auf, aber trotz dem Glanze einer neuen Regierungsform erlitten sie einen neuen Schlag, denn die Zahl der Konservativen stieg auf 300.

Im Jahre 1839 verstärkten mehrere einzelne Wahlen diese Zahl auf 313. Im Jahre 1841 endlich zählte, da die Minister ihr System fortsetzen, die Partei der Konservativen, 323 Mitglieder. Man ersieht aus dieser Tabelle, daß sich die konservative Partei seit 7 Jahren immer vermehrte, und trotz aller Anstrengungen des Ministeriums und den Einflüssen des Hofes bald der Majorität im Unterhause gleichen wird. Faßt dies Alles nicht zuversichtlich hoffen, daß das Land bald durch eine Administration von Tories geleitet werden wird? Wir zweifeln keinen Augenblick daran.

Deutschland.

Aachen, 3. Juni. Wir hatten vor einigen Tagen den hier vielleicht seit Jahrhunderten nie vorgekommenen Fall: die Taufe eines Chinesen, des Bedienten des Obersten v. Schepeler. Er ist bereits ein Mann in den 40ger Jahren, und derselbe, der vor einigen Jahren diejenigen gefangenen Chinesen, welche man gegen ihren Willen für Geld sehen ließ, durch seine Aussage vor Gericht von den Fesseln der Gefangenschaft befreite.

Digitized by Google

Die Aristokratie (Whigs) in Amerika.

Es gehören die Reichen der Mehrzahl nach zur Whigpartei, dem aristokratischen Elemente. Meinung von solcher Unabhängigkeit oder solchen Interessen, daß sie, um diese Unabhängigkeit zu behaupten oder diese Interessen zu verfolgen, nothwendig sich dem Volke und dessen Interessen gegenüberstellen müssen. Um viel zu Gunsten und ihre Pläne durchzuführen, müssen sie die gesetzlichen, merkantilischen und politischen Konjunkturen nach allen Seiten hin überdenken, überrechnen, und sich ihrer gleichsam bemächtigen. So sind die großen Städte der Ostküste, die Mehrheit der Kaufleute Whigs ohne es zu wollen. Ihr Interesse ist, von dem Handel den größten Vortheil zu ziehen, und diesen Vortheil können sie nur ziehen auf Kosten des Volkes. Sie müssen sich daher in den ausschließlichen Besitz der Mittel setzen. Das Hauptmittel waren zeither die Banken, wodurch es ihnen möglich ward, gegen Papier, das sie im Lande verbreiteten, das baare Geld an sich zu ziehen und mit diesem den Handel im Auslande zu betreiben. Der Kaufmann im Innern, der nur Papier hat, muß sich an sie mit seinem Waarenbedarf wenden, und obgleich auch er 50 pCt. und darüber noch Profit nimmt, so kann er doch selten direkt handeln. In diesem Papiersystem hat die vereinigte Staatenbank selbst die Bundesregierung, sowie die der Staaten so verwickelt, daß die erstere sich genöthigt sah, ihre Steuerdepositen und Stocks aus der Bank zu ziehen und ihre Stocks zu realisiren. Dieß und nichts Anderes zog den Sturz der Banken herbei, deren ungemessener Kredit auf den regelmäßigen baren Staatseinnahmen beruhte, und es ist nun die große Frage, ob die Whigkaufleute dieses alte, verbrauchte und durchschaute Banksystem, von dem selbst die Regierung der vereinigten Staaten abhängig wurde, nachdem sie wieder zur Macht gelangt sind, aufs neue werden in Schwung setzen können, oder ob sie etwas zu substituiren im Stande sind, was sich ebenfalls vom Anfange nicht durchschauen und in seinen künftigen Folgen als nachtheilig im voraus beurtheilen läßt. — Die Regierung der vereinigten Staaten hat ihr Finanzwesen durch die Subtreasuryidee ganz und wahrscheinlich für immer von den Banken getrennt.

Die Pflanzer der Sklavenstaaten sind durch ihre Umgebung, die Schwarzen, geborne Aristokraten. Indem sie ein Vollbürgerthum neben Menschen besitzen, die nicht einmal Bürgerrecht haben, sondern Eigenthum sind, und indem sie gleichwohl verfassungsmäßig eine Anzahl politischer Stimmen nach Maßgabe der Sklavenbevölkerung außer ihrem persönlichen Stimmrecht in den Kongreß und Senat bringen, haben sie offenbar eine echt aristokratische Stellung, die nur durch ihren Vortheil als Grundbesitzer, den sie mit dem Vortheile der Grundbesitzer der sklavenlosen Staaten theilen, gemildert wird. Ihre Neigungen und Prinzipien sind whigistisch, exklusiv, aristokratisch; ihr Vortheil ist demokratisch; denn sie sehen sich je mehr und mehr von den Whigkaufleuten und Bankhaltern umstrickt, sehen ihre politische Freiheit mit ihrem Vortheile gefährdet, sobald sie bei den Banken borgen müssen, und so bilden sie einen zweifelhaften politischen Körper, ähnlich dem dermaligen deutschen Adel, der, sofern er noch Rittergutsrechte besitzt, in allen Fällen, wo der Vortheil des Grundeigenthums in Frage kommt, sich mit dem Bauer gegen das Interesse der Städte vereinigt.

Der Farmer, d. h. der kleine freie Besitzer, freeholder, der sein Land meist mit seinen Händen und gedungenen Arbeitern, selten, selbst in den Sklavenstaaten, mit Sklaven baut, ist in den letztern wie in den sklavenlosen Staaten bald der Whig-, bald der Demokratenpartei zugethan. Im Ganzen läßt sich nicht verkennen, daß der Farmer englischer Abkunft sich mehr zum Whiggismus neigt. Er glaubt dadurch mehr Gentleman zu sein; er möchte dem deutschen Farmer, den er durch Fleiß und Wohlstand nicht überbieten kann, durch die Miene, die er annimmt, als sei er der Herr im Lande, der Deutsche nur von einer untergeordneten, geduldeten Klasse und Race, gern imponiren, und thut es auch; denn der im Lande geborne Deutsche schließt sich aus demselben Grunde gern dem Engländer an, nimmt dieselbe Miene an wie dieser, thut nichts für die Kultur seiner schönen Muttersprache, die er zum Erschrecken mit Anglicismen und englischen Worten verhunzt, und spricht überall, wo er etwas bedeuten will, englisch. Dasselbe findet in den kleinen sogenannten Städten auf dem Lande statt; ist auch in großen Landstrichen der tägliche Verkehr deutsch, so englisirt man doch gern, wenn es irgend geht, seinen Namen und treibt alle Rechts- und Handelsgeschäfte in englischer Sprache. Die Englischen bilden eine Art Aristokratie in jedem Städtchen, in jeder Stadt. Die, welche jenen englischen Anstrich sich nicht geben können, schließen sich doch des Gentlemanwesens wegen gern an die Whigs an. Der Augenblick hat bei den letzten Wahlen eine große Anzahl deutscher Farmer in allen Staaten der Demokratenpartei entfremdet und der Whigpartei zugeführt; doch glaubt man, daß diese Umwandlung nur eine vorübergehende sein werde. Damit ich aber nicht Unrecht thue, muß ich bemerken, daß die Hauptmacht der Demokratie bisher in den Farmern und freien Arbeitern beruhte, und daß sie nicht bloß durch die deutschen, sondern auch durch sehr viele englische Farmer und selbst Pflanzer in den Sklavenstaaten repräsentirt wird; denn der Geist des ganzen Organismus der Verfassung der Union und insbesondere der meisten sklavenlosen Staaten ist demokratisch, indem jedes männliche Individuum, es mag etwas besitzen oder nicht, vom einundzwanzigsten Jahre an Stimmrecht hat.

So ist der Kampfplatz beschaffen, auf welchem die Whigs jetzt Sieger sind. Die Wahlen für Jackson und van Buren haben bewiesen, daß die Deutschen in der Mehrzahl Demokraten sind, daß besonders die seit 15—20 Jahren Eingewanderten sich vorzugsweise der Demokratie angeschlossen und diese Partei gewaltig verstärkt haben.

Ungarn.

Preßburg, 6. Juni. Zufolge eingelaufener Nachrichten haben in den letztvergangenen Tagen mehrere Feuersbrünste im Vaterlande bedeutenden Schaden angerichtet. In Kaschau wüthete ein schreckliches Feuer in der Nacht vom 28. auf den 29. Mai, und legte über 100 Gebäude in Asche, worunter auch die bischöfliche Residenz, die Wohnung des Stadtpfarrers u. s. w. In Eperies schlug der Blitz in der Nacht vom 23. zum 24. Mai in eine Schrune, und sie brannte gänzlich nieder. Am 25. Mai Morgens 5 Uhr brach in dem Dorfe Zawodje, bei Silein, Feuer aus, und legte binnen zwei Stunden 14 Häuser in Schutt und Asche. Am 28. Mai Morgens 3 Uhr verheerte eine, angeblich auf dem Heuboden der Kaserne ausgebrochene schreckliche Feuersbrunst den ganzen Marktflecken Prehmir, im Trenchiner Komitat, von welchem nur noch vier kleine Hütten außerhalb des Ortes stehen. In der Nacht vom 29. zum 30. Mai, um 1 Uhr, brach zu Bitte in einer Töpferbrennhütte Feuer aus, ohne jedoch bedeutenden Schaden angerichtet zu haben. Die Ortschaft Gols im Mosselburger Komitat, soll dieser Tage gänzlich abgebrannt sein. Am 3 Juni, Mittags halb 1 Uhr, brach im benachbarten Markte Theben (Dévén, Preßburger Komitat) durch Nachlässigkeit beim Brodbacken Feuer aus, welches in kurzer Zeit bei 150 Häuser in Schutt und Asche verwandelte. Der Kirchthurm stürzte ein, die Glocken schmolzen, und flossen einem Lavastrome gleich; die Kirche brannte rein aus, desgleichen auch der Pfarrhof und das Rathhaus. Der kleinste Theil der verbrannten Gebäude war assekurirt, was das Elend und den Jammer der Unglücklichen namenlos macht. Außer diesen wurden gegen 50 Häuser mehr oder minder beschädigt; beiläufig 100 Häuser blieben unversehrt, unter diesen das kön. Dreißigst- und Zollamt, und das Einkehrwirthshaus nächst der Donau. Am Dreifaltigkeitssonntage (6. Juni) sollte das Kirchweihfest gefeiert werden.

(Preßb. Z.)

† Pesth. (Einnahmen und Ausgaben der kön. Freistadt Pesth.) Die Einnahmen und Ausgaben der königl. Freistadt Pesth vom 1. Nov. 1839 bis 31. Oktober 1840 standen (nach dem »Pesti Hirlap« und nach »Világa«) im folgendem Verhältniß. Die Einnahmen betragen im Ganzen 425,957 fl. 10 kr., worunter der Zins 118,065 fl. 58 kr., die Kontribution zur Domestikalkasse 141,214 fl. 50 kr., die Abgaben von den Grundstücken 37,166 fl. 1 kr., Beitrag zur Stadtverschönerung 7525 fl. u. s. w. Die Ausgaben betrugen im Ganzen 321,203 fl. 50 kr., worunter die Besoldung der Beamten 77 222 fl. 11 kr., die Kriegskontribution 1680 fl., Pensionen 2186 fl. 37 kr., Erhaltung des Armeninstituts 5530 fl. 55 kr., Interessen für aufgenommene Kapitale 3800 fl., Schreibmaterialien 4850 fl. 30 kr., Diurnen 3051 fl. 57 kr., Verköstigung der Gefangenen 7292 fl. 15 kr., nächtliche Beleuchtung der Stadt 26 993 fl., 31 kr., Pflasterung 24,874 fl. 5 kr., Wegverbesserung 11 791 fl. 6 kr., Gassenreinigung 7414 fl. 32 kr., zurückgezahlte Kapitalien 12 873 fl. 20 kr., gezahlte Interessen 13,465 fl. 12 kr., aufgenommene Gelder 19.321 fl. 36 kr., für gezahlte Aerarien 5407 fl. 19 kr., außerordentliche Ausgaben 26,523 fl. 12 kr. Die Einnahmen übersteigen die Ausgaben um 104 753 fl. 20 kr.

Landwirthschaftliches.

† Wirkung des Blitzes auf die Bäume.

Nach Hericart de Thury taugt ein vom Blitz getroffener Baum, seinen Erfahrungen zufolge, nur noch zum Verbrennen, denn er trennt völlig die konzentrischen Jahrringe. Die aus solchem Holze geschnittenen Blätter haben daher keine Haltbarkeit, und gehen auseinander, wo die Fasern der Jahrringe aneinander liegen.

† Hare's Verfahren, Felsen zu sprengen.

Nach dem Amerikaner Dr. Hare sprengt man das Gestein durch zwei Kupferdrähte, die durch einen kleinen Platindraht inmitten einer mit dem zum Sprengen erforderlichen Schießpulver gefüllten zinnernen Büchse verbunden sind. Die beiden äußersten Enden der Kupferdrähte sind an einem Wärmeerzeuger befestigt; durch die Einwirkung der galvanischen Elektrizität wird das Schießpulver entzündet. Die Wirkung erfolgt augenblicklich, und läßt sich in großer Entfernung von den mit der Arbeit in den Steingruben beschäftigten Leuten fortpflanzen. Dr. Hare in Philadelphia leitete 12 gleichzeitige Explosionen 150 Fuß von den Arbeitern, und glaubt, man könne auf solche Art große Blöcke zu Säulen ablösen. Diese Absprengung empfiehlt er auch in Flüssen und Meeren, wo die Felsen die Schiffahrt gefährden *).

*) Man könnte damit Versuche in der Donau zwischen Ungarn und der Türkei, wo die Felsen der Dampfschiffahrt Hindernisse in den Weg legen, machen. —n—

Feuilleton.

Die Tochter des Andreas Hofer.

(Aus Reisebriefen aus dem Jahre 1833.)

Ehe man an das Dorf Sankt Leonhard gelangt, gewahrt man dicht an dem wildbrausenden Passeyerbach auf einem steinigen, mit Kies bedeckten Ufer, das durch einen lockern Steindamm geschützt ist, ein einfaches, ganz nach ländlicher Art gebautes, doch großes und geräumiges Haus. Das Dach ist zum Schutz gegen die Stürme mit Steinen beschwert, die breite Giebelseite liegt nach dem Wege zu, zwei hölzerne Gallerien zieren diese Vorderseite, die untere bildet einen verdeckten Sitzplatz vor der Hausthür, die obere eine Art Balkon, auf welchem man durch eine aus dem Gang des obern Stockes führende Thür gelangt, und der durch ein kleines hölzernes Vordach geschützt ist. Im obern Stock befindet sich außerdem noch ein kleiner ausgebauter Erker neben dem Balkon, und zur Seite desselben hängt das Schild mit der goldenen Krone an einem eisernen Arm. Die Hauptmauern des Hauses sind von Stein, und ein kleines Gärtchen auf der Seite, eine Scheune, eine niedrige Stallung bilden dessen Anhängsel. — Dies war die Wohnung Andreas Hofers. Die ganze Gegend hat etwas Stilles und Schwermüthiges. Die hohen unwirthbaren Gebirge zu beiden Seiten des engen Thales, die eintönig rauschende Passeyer, die von Pflanzen entblößten Kiesufer, die sich hinter Hofers Behausung die Höhe hinanziehenden finstern Fichtenwälder, und im Hintergrunde das Dorf Sankt Leonhard mit einem schlank zugespitzten Kirchthurm am Abhang des Gebirges: so ist der abgeschiedene Ort beschaffen, wo Hofer das Licht der Welt erblickte und den größten Theil seines Lebens zubrachte. Ein umwölkter dunsterfüllter Himmel schien den ernsten Charakter des ganzen Bildes noch zu vermehren und das dunkle Gebirg und die schwarzen Tannen noch mit einem grauen düstern Flor zu umhüllen. Mit Achtung begrüßten wir das Haus, und fast scheuten wir uns hier, wie in jedem gewöhnlichen Wirthshause, die nöthigen Bestellungen für unsere körperliche Erquickung zu machen und unsere Rosse unter Dach zu bringen; es schien uns eine arge Profanation dieses Gebäudes, in dem der edle, hochherzige Held einst lebte, er, dessen Befehlen einst ganz Tirol freudig gehorchte, und dessen Blut fürs theure Vaterland in fremder Erde dahin floß! — Indeß das Haus ist noch jetzt, wie zu Hofers Zeiten, ein gewöhnliches ländliches Wirthshaus. Das Schild führt zwar eine Krone, der Wirth heißt aber gewöhnlich nicht Kronenwirth, sondern Sandwirth, weil diese Stelle am Ufer der Passeyer der Sand genannt wird. — Jetzt führt eine Tochter Hofers, welche mit Andre Erb verheirathet ist, die Wirthschaft, und deren liebliche und schöne Kinder erregen die Aufmerksamkeit aller Fremden und beglücken die zärtlichen Eltern. Dann lebt hier Hofers Witwe, geborne Anna Laburner, und so wie uns schon in Meran vorher gesagt worden war, fanden wir sie in der Küche am Feuer sitzen und — Tabak rauchen. Es ist eine einfache, würdige Frau von siebenzig Jahren; ihre Gesichtszüge sind einnehmend, ihre Augen so schön und lebhaft, daß selbst das hohe Alter ihren Glanz nicht getrübt hat. Sie stand von ihrem Sitze auf, als wir eintraten, und war freundlich und dankbar, als wir sie anredeten und ihr sagten, daß wir nach St. Leonhard gekommen seien, um sie, die Witwe des braven, allgemein verehrten Hofer, zu sehen und zu begrüßen. Uebrigens schien sie still und in sich gekehrt; auch konnten wir uns unmöglich entschließen, diese bejahrte, ehrwürdige Frau, die so sehr die rauhe Hand des Geschicks erfahren und so schweren Kummer erlitten, mit neugierigen Fragen, die doch eben die Geschichte ihres Schmerzes zum Gegenstand gehabt hätten, zu behelligen. Wir ließen uns also bald bei der Tochter, welche von Wien hieher gekommen war, um eine andere kranke Schwester in St. Leonhard zu sehen und zu pflegen, anmelden, und wurden auch sogleich angenommen. — Diese älteste unverheirathete Tochter Hofer's ist unstreitig das interessanteste Mitglied der Hofer'schen Familie. Durch das Bedeutende ihrer ganzen Erscheinung wurden wir in der That überrascht. Eine hohe Gestalt trat uns entgegen, deren Antlitz die edelsten Formen zeigte. Das Gesicht war nicht das, was man hübsch oder niedlich nennen kann; aber eine wohlgeformte, nicht gebogene Nase, Lippen, welche zuweilen zwei Reihen der schönsten weißen Zähne erkennen ließen, eine hohe gerade Stirn, und vor allen ein Paar große herrliche braune Augen und das dunkle Haar, welches die etwas bleiche Wange beschattete, bildeten vereint höchst ansprechende, interessante Züge. Ein Ausdruck tiefer Schwermuth lag in ihrem Auge, ohne daß jedoch dadurch dessen Glanz getrübt worden wäre, und ein gewisser Ernst, durch das Gefühl des Geschicks, das ihre Familie betroffen, hervorgebracht, schien überhaupt ihr stets eigen zu sein: es war ein recht antikes Gesicht, eine erhabene tragische Schönheit. — Sie schien etwa 25 oder 26 Jahre alt zu sein, und konnte mithin nur höchst schwache Erinnerungen von ihrem Vater haben, dem sie aber, wie Alle sagen, ungemein ähnlich sehen soll; besonders soll das große seelenvolle Auge ganz das des Vaters sein. Offenbar hatte sie eine ihrem jetzigen Stande (der Kaiser Franz hat bekanntlich der Familie den Adel verliehen) vollkommen angemessene Bildung und Erziehung erhalten, und so schwierig es sein mag, in ihrer jetzigen Lage sich richtig zu benehmen, da sie einerseits dem Stande gewöhnlicher Landleute entsprossen und von vielen nahen Verwandten des nämlichen Standes hier umgeben ist, andererseits aber auch den Ansprüchen ihrer nunmehrigen Stellung genügen muß, so hat sie doch eine solche Haltung, ein solches Benehmen, daß sie von Allen geschätzt wird; sie geht einfach ihren Weg, ohne Hehl von ihren Angehörigen unter den Landleuten sprechend, ohne sich jedoch irgend etwas zu vergeben. Ihr Dialekt ist stark wienerisch. — Natürlich drehte sich das Gespräch vorzugsweise um ihren Vater, und mit der zuvorkommendsten Gefälligkeit zeigte sie selbst uns alles von ihm Herrührende, was noch im Besitz der Familie ist, z. B. seine vollständige Kleidung: eine grune Jacke ohne Knopfe, eine scharlachrothe, an der Seite zuzuknöpfende Weste, schwarze gemsledrene Beinkleider, ein breiter lederner Gurtel, worauf die Buchstaben E. V. A. H. O. K. V. T. gestickt waren (wovon die beiden ersten vielleicht „Eigenthum von“ bedeuten, die andern heißen: Andre Hofer, Ober-Kommandant von Tirol), endlich ein schwarzer breitgeränderter und gegen die gewöhnliche Sitte an einer Seite aufgekrämpter, mit grünen Bändern und, wenn ich mich recht erinnere, mit einem kleinen Marienbilde geschmückter Hut, den ihm die Nonnen zu Insbruck geschenkt haben. Ferner sahen wir die goldene Gnadenkette nebst Medaille, welche der Kaiser Hofern schickte, als dieser in seiner glänzendsten Periode zu Insbruck in der Hofburg lebte, mehrere Geldstücke, namentlich Zwanzigkreuzerstücke, welche er damals schlagen ließ, und wovon einige in den Boden von gläsernen Pokalen gegossen waren. In diesem Zimmer, wo uns Fräulein von Hofer empfing, war überhaupt eine Menge von Gegenständen vereinigt, die auf Hofer Bezug hatten, und welche die Familie hier zum Andenken an ihn aufbewahrt. — Außen über der Thür dieses Zimmers befindet sich eine hölzerne Scheibe, von dem zu Insbruck bei seiner Todtenfeier Statt gefundenen Festschießen herrührend, auf welcher das der Familie verliehene Wappen abgemalt ist. Es besteht aus vier Feldern, in welchen der Tiroler Adler, ein fester Thurm, ein Lorbeerkranz und ein Schütze mit der Büchse enthalten sind. Ueber dem Helme befindet sich der kais. Doppeladler. Nachdem uns Fräulein v. Hofer noch gar manches Interessante über ihren Vater u. s. w. mitgetheilt, auch einige eigenhändige Schreiben desselben vorgelegt und uns endlich zum Andenken noch Abdrücke des Siegels mit dem ihnen verliehenen Wappen verehrt hatte, empfahlen wir uns und begaben uns auf das gegenüberliegende Zimmer, wo indeß ein frugales, aber gutes Mittagsbrod servirt war.

Der Todfeind.

(Nach einem Französischen.)

„... ihre Bemuhungen sind unnütz, meine Wunde ist tödtlich! ich fühle wie mein Leben entflieht ... ihre Hand Don Fabrice! o daß ihre Verzeihung meine letzten Augenblicke versüßen möge .. seien sie glücklich ... leben sie wohl auf ewig! ...“ Don Fabrice drückt Don Alvares die Hand, — die Marquise erscheint an der Thüre im Hintergrunde — der Verhang fällt!

Das waren die letzten Worte eines Drama's, betitelt: „die Marquise d'Alfanzar,“ welches Friedrich Lambert seinem besten und innigsten Vertrauten Charles Ducrozet gerade vorgelesen hatte; schon während des Vortrages hatte Ducrozet zahlreiche Zeichen seiner Zustimmung und des höchsten Beifalls gegeben; am Schlusse aber stürzte er sich in die Arme seines Freundes und schrie:

„Schön, himmlisch, herrlich! ganz wie bei Shakespeare; die Aufführung Deines Drama's wird eine enthusiastische Aufnahme finden.“

Mit jener zärtlichen Liebe, welche jeder Autor für sein neugediehenes Werk empfindet, ausgerüstet, hatte Lambert die Meinung und Hoffnung seines Freundes getheilt; nachdem sich aber der junge Schriftsteller eine Zeitlang in den süßen Traumereien seiner Eigenliebe gewiegt hatte, wurde er plötzlich nachdenkend. „Du siehst nichts,“ sprach er, „als nur das Schöne in meinem Drama; aber wird das Publikum sein wie Du, und nun erst gar die Kritik!“

„Wenn aber Dein Drama nun wirklich schon ist, warum soll ihm die Kritik nicht günstig sein?“

„Warum? wegen einen einzigen Menschen, der das Publikum kennt! Du bist manchmal wirklich komisch! wenn ich sage die Kritik, so spreche ich nur von einem einzigen Menschen.“

„Du mußt vielmehr Haß als Kritik fürchten, denn Du sprichst von Vernenil, nicht wahr?“

„Ja, von Verneuil, meinem unversöhnlichen Feinde; schon in der Schule, ich weiß gar nicht warum, konnten wir uns bereits nicht leiden; seither haben wir uns einmal zufällig auf denselben Wegen begegnet und das Glück wollte, daß ich über ihn triumphirte; von nun an nahm sein Haß gegen mich einen heftigen und grausamen Charakter an; er folgte von nun an allen meinen Unternehmungen und Schritten, mit der unermüdbaren Wuth, mir überall zu schaden, und gar oft gelang es ihm, mir meine Pläne zu vereiteln. Um doch der Sache ein Ende zu machen, schlugen wir uns auf Pistolen; es war ein Zweikampf auf Leben und Tod, wir marschirten, bis auf eine Entfernung von drei Schritten, einer auf den andern zu; ich schieße zuerst und ziemlich weit verfehlte ich ihn, und er kam nun immer näher auf mich zu, es war ganz um mich geschehen, und mein Leben vollkommen in seiner Hand; aber wenn Verneuil mich mit einem einzigen Drucke seiner Hand vernichtet hätte, so wäre es auch seine liebste Beschäftigung gewesen; er hätte für einen Augenblick der Genugthuung die Rache und das Vergnügen seines ganzen Lebens geopfert; er hätte da dem viel dauerhafteren Plane, mir überall Fallen zu legen und mich langsam nach und nach durch tausend kleine Wunden zu tödten, für immer entsagen müssen. Bei einem gewöhnlichen Duelle hätte mir ein anderer, seinen Vortheil über mich benützend, das Gehirn verbrannt, Verneuil aber, mein Todfeind, schoß in die Luft und ließ mich aus raffinirtem Hasse am Leben. Begreift Du nun seinen Triumph? Dank seiner wohlberechneten Großmuth, mußte ich mich ihm für verbunden halten, ich war ihm sogar Erkenntlichkeit schuldig, kurz er erhielt volle Macht über mich, sein Schlachtopfer. Späterhin begann ich meine literarische Laufbahn, er that dasselbe; ich wandte mich an die Buchhändler, er sich zu den Journalisten; ich gab einen Band Gedichte heraus und er machte in einer Zeitschrift eine Rezension über mein Buch, welche mich wohl tausend Thränen der Wuth und der Verzweiflung kostete. Wäre ich nicht durch einen unüberwindbaren Beruf dazu getrieben worden, ich hätte die Literatur ganz sicher verlassen, denn Verneuils Kritiken, die mich nun überall verfolgten, waren wirklich unbarmherzig und ganz dazu gemacht mich zu entmuthigen, und, um die Wahrheit zu sagen, ich konnte nicht läugnen, sie waren auch gerecht und wohlmotivirt. Sein Instinkt und sein Haß gegen mich hatte ihm dabei wunderbare Dienste geleistet, und sein angebornes Talent in diesem Fache so ausgebildet, daß er jetzt wirklich einer unsrer ersten Rezensenten ist. Seit dieser Zeit, so oft ich etwas schreibe, schwebt seine rücksichtslose Kritik, wie das Schwert des Damocles, drohend über meinem Haupte, so oft ich ein Werk vollendet habe und damit zufrieden bin, auch meine Freunde mir ihren ehrlichen und offenen Beifall darüber spenden, so gehe ich es noch tausendmal durch, um Fehler darin zu entdecken, welche mein Todfeind so schnell aufzufinden weiß.“

Daß übrigens Friedrich Lambert bereits drei Romane mit immer steigendem Beifalle herausgegeben hatte, mochte wohl zum Theile auch daher kommen, weil er einen heilsamen Schrecken vor seines Todfeindes Rücksichtslosigkeit hatte; diesem gegenüber durfte er sich nicht die kleinste Nachlässigkeit erlauben und mußte immer auf seiner Hut sein. Seine Marquise d'Alkanzar wurde endlich allgemein angenommen und bald darauf einstudirt. Lambert zitterte für den Erfolg dieses ersten Theaterstückes, aber Ducrozet, voll Sorgfalt für seinen Freund, fand, bald ein Mittel ihn zu ermuthigen.

„Ich kenne Verneuil,“ sprach er, „ich werde ihm Dein Drama vorlesen und ihm zugleich sagen, daß ich es für ein ausgezeichnetes Machwerk halte; ich werde meine Meinung äußerst lebhaft vertheidigen und ihn durch lauter Widersprüche sicher dahin bringen, daß er seine kritischen Bemerkungen (die Du sodann benützen kannst) sogleich von sich gibt.“

Ducrozet war ein so gewandter und kluger junger Mann, und spielte seine Rolle so täuschend, daß Verneuil, der gar kein Mißtrauen in seine Worte setzte, seine feindlichen Anmerkungen gar nicht an sich hielt. Unter der Menge von Schönheiten, welche er der Piece nicht absprechen konnte, entdeckte dennoch die Brille des Kritikers und das Vergrößerungsglas des Feindes ein Hauptgebrechen, welches den vierten Akt verderben und den ganzen Erfolg des Drama's nothwendig vereiteln konnte. Lambert erhielt nun, in der Hoffnung eines günstigen Erfolge, sein Vertrauen zu sich selbst wieder und träumte nur von Glück und Reichthum. Seine literarischen Beschäftigungen hatten ihn mit einem alten Onkel entzweit, von dem er einstens eine bedeutende Erbschaft zu hoffen hatte; er hoffte jedoch so fest auf guten Erfolg der einmal betretenen Laufbahn, daß er es nicht über sich zu bringen vermochte, seine Neigung und Liebe zur Dichtkunst häuslicher Verhältnisse wegen zu entsagen. In Erwartung des reichen Segens der Musen geschah es, daß unser junger Schriftsteller, der ziemlich lustig in den Tag hineinlebte, manchmal in arge Geldverlegenheiten gerieth; in einer solchen kritischen Periode, wo so mancher junge Mann sehr viel Geld verschrieben würde, um nur ein wenig zu erhalten, geschah es, daß Ducrozet, ein Mensch, der für alles Hilfe wußte, ihm rieth, zweihundert Vorstellungen seines neuen Drama's voraus zu verpfänden. Lambert fand diesen Vorschlag charmant, da er aber billig bezweifelte, daß die Mäller viel auf den so zweifelhaften Erfolg einer Pièce vorschießen würden, so ließ er fallen, er sei der einzige und wahrscheinlichste Erbe eines alten und reichen Onkels; seine Ansprüche wurden geprüft, richtig befunden, und der Wucherer, an den er sich gewendet hatte, versprach ihm, in drei Tagen die Antwort zu bringen. Diese Antwort sollte in sechs Bankbillets, jedes zu 1000 Fr., bestehen und gegen einen Wechsel auf den doppelten Betrag umgetauscht werden.

Der Wucherer, von dem wir sprechen, war ein Mann von gutem Aussehen, man hätte ihn für einen alten Rentier oder ergrauten Soldaten ansehen können; man traf ihn gewöhnlich auf dem Boulevard des Italiens, dem gewöhnlichen Tummelplatze dieser Klasse Menschen. Langsam ging er immer zwischen dem Café de Paris und dem Jockeyclub in einer engen Allee auf und ab, wo immerwährend und ohne Aufhören aller Luxus, alle Leidenschaften und auch alles Elend des Pariser Lebens täglich vorüberwallt. Nach Ablauf der drei Tage kam er, aber mit leeren Händen.

„Ich bin wirklich untröstlich,“ sprach er, „unser Geschäft nicht abschließen zu können, aber ich habe erfahren, Ihr Onkel hat im Sinne, Sie zu enterben.“

„Und von wem haben Sie denn diese saubere Nachricht, wenn ich fragen darf,“ entgegnete Lambert, „Sie werden doch wohl so gütig sein, mir zu sagen, wem sich mein Onkel über diesen Punkt anvertraut hat.“

„In diesem Falle werden Sie mir erlauben, verschwiegen zu sein,“ entgegnete der ehrliche Wucherer und empfahl sich.

„Du hattest wahrlich gar nicht nöthig, ihn darüber zu fragen,“ sprach Ducrozet zu seinem verblüfften Freunde, „denn ich erinnere mich nun erst, daß ich ungefähr vor einem Monate Verneuil in der Passage de l'Opera mit diesem Menschen vertraulich sprechen sah.“

„Wirklich!“ schrie Lambert, „wenn mir was immer für ein Unglück zustößt, warum erst fragen, woher? Kann ich nicht mit voller Sicherheit sagen: Verneuil war dabei!“

Nachdem Friedrich nun nirgends Geld zu leihen bekam, mußte er sich Manches versagen, und grollte bitter seinem grausamen Feinde, der ihn Schulden zu machen und Geld um hundert Prozente aufzunehmen verhindert hatte. — Diese unbehagliche Lage dauerte wohl zwei Monate bis zum Tage, als die Marquise d'Alkandar auf dem Theaterzettel erschien; es war ein Tag voll Furcht und fieberhafter Aufregung, und einer von denen, der einem dramatischen Schriftsteller lebelang unvergeßlich bleibt. Nach der Generalprobe stieg Lambert zu Pferde und ritt, um sich zu zerstreuen, 7 bis 8 Meilen im scharfen Galopp; Ducrozet folgte ihm mit einer Aufopferung, die rühmenswerth war. Die beiden Freunde speisten zu Mittag sehr reichlich und holten sich im Champagner Kraft und Philosophie, um den Ereignissen des Abends gewachsen zu sein. Zur feierlichen Stunde war jeder an seinem Platze; der Autor auf der Bühne innerhalb den Koulissen, sein Freund im Parterre, voll Beruf, am ersten zu applaudiren, und sein Feind nächst dem Orchester, bereit, den Sekond zu pfeifen.

Einige Augenblicke vor dem Aufziehen des Vorhanges lief Lambert aus der Scene auf die Bühne und warf einen Blick auf das Auditorium; er erblaßte unwillkürlich, als er Verneuil, den unerbittlichen Verneuil erblickte, welcher, in süßer Erinnerung und Hoffnung auf den kommenden vierten Akt, boshaft lächelte.

Das Drama begann, die Handlung entwickelte sich lebhaft und voll Interesse, die Applaudissements Ducrozets fanden bedeutendes Echo; Verneuil allein lachelte fortwährend und sagte zu seinen Nachbarn prophetisch: „Geben Sie nur acht, das Stück fällt ganz durch!“

„Aber es scheint uns das Gegentheil, es hat sehr guten Fortgang!“

„Sie werden schon sehen, nur Geduld, nur Geduld!“ fuhr Verneuil fort.

Nach beendigtem dritten Akte sprach sich seine Kritik schon ganz ungescheut und so laut aus, daß sie von einem großen Theile der Zuhörer bequem vernommen werden konnte.

„Bieher,“ sagte er, „kann man dem Drama, einige Längen und auffallende Unrichtigkeiten im Styl abgerechnet, nichts vorwerfen, aber der vierte Akt strotzt von viel bedeutenderen Gebrechen; besonders mache ich Sie auf eine Scene zwischen Don Fabrice und Alvarez aufmerksam; Sie werden sie so abscheulich und unter aller Kritik finden, wie ich selbst. Natürlich sind Sie der Meinung, daß Don Fabrice bereits aufmerksam gemacht durch die Warnungen der Marquise, der Verrätherei seines Rivalen entschlüpft; aber keineswegs, dieser ausgezeichnete Kavalier, der früher so viele Festigkeit und Geistesgegenwart entwickelte, geht in die Falle, wie ein Tölpel, und diese so falsche und fehlerhafte Auffassung dauert bis zum Ende des Aktes. Ich habe dem Verfasser gerathen,“ fuhr Verneuil heuchlerisch fort, „den vierten Aufzug ganz umzuarbeiten, aber er wollte mich nicht anhören. O, diese Dichter haben eine so große Eigenliebe und Hartnäckigkeit, daß ihnen gar nicht zu helfen ist.“

Dieser berüchtigte vierte Akt begann nun. In der von Verneuil

Beilage zu Nr. 139. des Adlers für 1841.

besprochenen Scene deckte Don Fabrice, nachdem er sich einen Augenblick durch Alvarez hatte täuschen lassen, plötzlich den Betrug durch eine so naturgemäße und dramatische Handlung auf, daß die sämmtlichen Zuseher in die größten Beifallsbezeugungen ausbrachen.

Am komischsten war, daß die nächsten Nachbarn Verneuils damit am lautesten waren, indem sie dem Kritiker damit ein Kompliment zu machen glaubten. „Der Autor hat ihren Rath herrlich befolgt," sprachen sie schmeichelnd zu ihm. Kurz, die Marquise d'Allanzar hatte einen beispiellosen Erfolg. Hierdurch aufgemuntert, verfertigte Lambert ein zweites Drama, welches Ducrozet, wie das erste Mal, zu Verneuil trug. Nur blinde Freundschaft allein konnte eine solche Ungeschicklichkeit begehen, aber sein Feind läßt sich nicht zwei Mal durch dieselbe List fangen! Verneuil bewunderte die Fehler und schimpfte über die Schönheiten des Stückes; Lambert hatte das vorige Mal zu viel Nutzen aus Verneuils Bemerkungen gezogen, um ihnen nicht diesmal auch blindlings zu folgen; die Folge davon war, daß das neue Stück unter Trommeln und Pfeifen durchfiel. Tags darauf bearbeitete Verneuil den armen Autor in seiner Kritik auf das mörderlichste, so daß letzterer feierlich schwur, nichts mehr mit der Literatur schaffen zu wollen. Ducrozet versuchte ohne Erfolg seinen Freund zum Drama, Romane oder Poesie zurückzurufen; umsonst, denn dieser warf alle seine Manuskripte ins Feuer und ließ sich in Staatsdiensten anstellen. Kaum hatte er diesen weisen Entschluß gefaßt, so kam er wieder in Gunst bei seinem alten Onkel, welcher auch bald darauf starb und ihm ein jährliches Einkommen von 10,000 Franks hinterließ. Fast zur nämlichen Zeit erbte Verneuil von seinem Vater, der sehr reich war; er legte bald darauf seine kritische Feder nieder; es machte ihm nicht das mindeste Vergnügen mehr, zu rezensiren, seit Lambert nicht mehr schriftstellerte. Ducrozet, welcher einen großen Einfluß über seinen Freund Lambert ausübte, rieth ihm, sich mit industriellen Spekulationen zu beschäftigen, welche mehrere ihrer früheren Kollegen plötzlich bereichert hatten.

„Du besitzest," sprach er zu ihm, „ein bedeutendes Einkommen, aber ein Mensch wie Du, muß Reichthum und Ueberfluß zu erwerben suchen, da die Mittel dazu da sind."

Diese Aufmunterung kam dem habgierigen Lambert ganz gelegen, denn er hatte immer von dem Aufwande und Glanze eines Millionärs geträumt. Er ging somit augenblicklich, die Briefmappe in der Hand, auf die Börse, man öffnete ihm und er stieß dort wieder auf Verneuil, der ihm gefolgt war. Es war gerade dazumal die Zeit, daß große Geschäfte mit Asphalt gemacht wurden; damals sollten den ganzen Tag lang große Kessel, gefüllt damit, vor Tortoni's Kaffehaus, und man durfte wohl sagen, daß figürlicher Weise Banknoten darein geworfen wurden. Jeder Morgen sah eine neue Art Asphalt oder irgend ein noch unbekanntes Judenpech zur Ausbeutung auftauchen, und man beeilte sich, zu dieser Zeit wie wahnsinnig, ganze Millionen im Kessel zu verkochen. Der Erfinder einer dieser Pecharten, und zwar des ausgiebigsten und besten von allen, fand Lambert, und es gelang ihm, diesen durch die glänzendsten Aussichten für seine Spekulation zu gewinnen. Nach seiner Art zu spekuliren, war es ganz klar, daß das Geschäft hundert Prozente tragen mußte, das bewies schon der kleine Versuch mit Asphaltpflasterung auf dem Boulevard des Italiens, welcher für das darauf verwandte Kapital wucherische Zinsen abzuwerfen versprach. Sowohl die feurigsten Spekulanten, als auch die feinsten Praktiker, wollten einen Antheil am Gesellschaftskapitale haben, aber zum Unglück konnten nicht alle Liebhaber Aktien davon bekommen. Begünstigt durch den ersten Erfinder selbst, der mit Ducrozet gut bekannt war, hatte Lambert die Versicherung erhalten, daran Antheil nehmen zu können, und freute sich schon im Voraus, seine 200,000 Franks auf eine so brillante Art wahrscheinlich bald verdoppelt zu haben, aber leider war sein Todfeind schon wieder in der Nähe. Verneuil, ganz entzückt darüber seinem Hasse freien Lauf lassen zu können, manövrirte mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit, und erhielt alle Aktien, die für Lambert bereits bestimmt waren.

Obwohl der Sieg Verneuils unangefochten blieb, so genügte es seinem Hasse doch noch keineswegs; es war ihm nicht genug, Lambert verhindert zu haben sein Vermögen zu verdoppeln, nein, sein einziges Ziel und Streben war, ihn in eine so unglückliche Spekulation zu verwickeln, daß er zu Grunde gehen müsse, und bei einem Haare wäre sein höllisches Projekt in Erfüllung gegangen. Wenn das Glück des Menschen irgendwo einem schnellen Wechsel unterworfen ist, so ist die Börse der Hauptschauplatz dazu. Unerwartete Ereignisse bewegten plötzlich die Handelswelt; die Erdharzaktien Verneuils sanken furchtbar, während dagegen die Spekulation, zu der Lambert seine Fonds gewidmet hatte, so sehr in die Höhe ging, daß er in einigen Wochen sein Kapital verdoppelt hatte; die Gelirbte, welche Verneuil unserm Lambert abgeschwatzt hatte, vollendete endlich ganz den vollkommenen Ruin des Letzteren.

„Alles gönnt Dir Dein Glück," sprach eines Tages Ducrozet zu seinem Freunde, „ich habe heute Verneuil begegnet und ihn von Allem in Kenntniß gesetzt, er streckt die Waffen und läßt Dir Frieden anbiethen." „Ich werde mich," entgegnete Lambert, „wohl hüten, ihn anzunehmen. Verneuil schenkte mir aus purem Haß das Leben, was jeder andere an seiner Stelle mir genommen hätte; er war die Ursache meiner Fortschritte in der Literatur, und wenn er mich auch einmal auf der Bühne durchfallen machte, so hatte mir dieses anderseits wieder 10,000 Franks jährliches Einkommen von meinem Onkel verschafft; er hat mich verhindert Schulden zu machen, und mich in die Arme der Wucherer zu werfen; er hat mich von einer äußerst gefahrlichen und unglücklichen Spekulation abgehalten, und sich dafür an meinen Platz gestellt; endlich hat er mich, ohne daß ich es wollte, gleichsam gezwungen mein Vermögen zu verdoppeln. Ich will ihn als meinen Todfeind behalten und will alles erdenkliche, sogar Deine Freundschaft opfern, um mir seinen Haß ungeschwächt zu erhalten."

Von der Publizität in der Industrie.

Die Publizität ist die Seele des Handels.
Gmelin.

Ich nehme mir vor, der modernen Industrie zu beweisen, daß sie nicht umhin kann, in der Publizität jenen Anwerth zu suchen, welchen die alte Industrie lediglich von der Zeit verlangte.

Die Engländer haben zeitlich genug all die Wichtigkeit der Publizität im Handel und in der Industrie eingesehen; unglaubliche Summen sind dafür hingeopfert worden und bei vielen Unternehmungen ist die „Verbreitung" dasjenige Kapitel, welches die meisten Auslagen erheischt.

Bei uns hingegen scheint man darauf gar nicht zu denken; man produzirt vorerst, man füllt die Magazine, und wird ganz außer Fassung gebracht, wenn man seine Waare nicht losschlagen kann, da sie doch von besserer Qualität und zu einem viel vernünftigeren Preise zu bekommen ist, als die andern.

Man sollte doch darauf bedacht sein, daß man dieselbe entweder ankündigen oder zu Hause liegen lassen muß; denn ein gutes Magazin ohne Schild und Zeichen kann eben so lange Zeit unbekannt bleiben, als ein verdienstvoller Mann ohne Lobredner.

Wenn Paris auch die Publizität seiner Bevölkerung weiter getrieben hat als London, so hat doch letzteres an industrieller Publizität viel voraus.

Zu Brüssel kennt man weder die eine noch die andere: man nennt denjenigen, der ein Buch veröffentlicht, eben so gut Charlatan, wie jenen, der einen Schild aushängt, und man würde einem Erfinder geradezu ins Gesicht lachen, welcher unsern Kapitalisten folgendes Projekt machen würde:

Neue Patent-Stiefelwichse.

Materialkosten . . .	200,000 fl.
Ankündigungskosten . .	500,000 „
Nettogewinn	1,000,000 „
Jährlicher Gewinn .	300,000 fl.

In England würde ein solches Projekt nur für vernünftig geachtet werden, und das Resultat hat es bereits mehrere Male bewiesen. Die Perry'schen Federn haben ihren großen Absatz rein nur der Hilfe einer halben Million jährlicher Ankündigungskosten zu danken; ohne dieses würde um die Perry'schen Federn eben so wenig eine Frage sein, wie zur Zeit ihrer ersten Erfindung vor etwa 30 Jahren, wo sie aus Mangel an Verlautbarung zu Grunde gingen.

Der Unternehmer hat nicht bloß Sorge zu tragen, daß alle jene Orte, wo es erlaubt ist, Anschlagzettel anzukleben, damit reichlich behaftet werden, sondern er hat sich auch Leute zu verschaffen, welche in allen Stadtvierteln ohne Unterlaß herumziehen, um all die geschlossenen Kaufmannsläden und Häuser aufzusuchen und daran Zettel von allen Farben und Dimensionen kleben, so daß ein Bürgersmann, welcher nach achttägiger Abwesenheit vom Lande zurückkommt, oft ein so großes Papierpflaster an seinem Thore findet, daß er nur durch gewaltsamen Einbruch in sein Haus gelangen kann.

In London wenigstens geht es so zu. Wenn die Zettelträger irgend ein gutes Stück Mauer erspähen, oder den Ueberrest eines abgebrannten oder halb abgetragenen Hauses, da kommen sie des Abends mit ihrer zwei Klafter langen Latte und schlagen einen leimbeschmierten Riesenzettel an, der nicht selten von der Dachtraufe bis zum Erdboden reicht. Manchmal müssen sich die Hauseigenthümer ein Paar Pfund Sterling kosten lassen, um diese Anschlagzettel wieder von der Mauer loszubringen, wenn sie nicht lieber warten wollen, bis der Regen sie abgeschwemmt hat. Untertags durchlaufen Kompagnien von 20, 30, 50 bis

200 Individuen in den seltsamsten Kostümen die Straßen, nicht selten halb schwarz halb roth, wie die ehemaligen Hofnarren, bald in Masse, bald isolirt, und tragen in Form von Fahnen, astrologischen Mützen oder Harnischen dieselben Ankündigungen, welche bisweilen nichts anders enthalten, als den Namen und die Adresse des Verkäufers sammt irgend einer gräßlichen, Grimassen schneidenden Figur, um die Bitte und das Geld der Vorübergehenden auf sich zu ziehen.

Andere halten Karren, worauf sich Bollwerke von Ankündigungstafeln befinden, und lassen sie des Nachts besuchten; damit fahren sie in der Stadt herum, machen alle Pferde scheu und drohen alle Augenblicke bei dem mindesten Windstoß sich auf die Vorbeigehenden zu stürzen. Zur Zeit der Parlamentswahlen strengt sich das erfinderische Genie doppelt an, um neue Publizitätsmittel ausfindig zu machen. Man verrammelt die Straße durch ganze Triumphbogen, so daß die Vorbeigehenden recht eigentlich unter dem Joche der Publizität sich beugen müssen.

Der Name des Postulanten ist gewöhnlich von zwei oder drei sein Handwerk verrathenden Ausdrücken begleitet; wie z. B. Abolition der Kirchentaxen — nieder mit dem Journal-Stempel! — nieder mit den Fensterauflagen! ꝛc. ꝛc.

Sind die Wahlen vorbei, so sieht man lange Stücke Leinwand aus den Fenstern des ersten, ja sogar des zweiten Stockwerks gleiten, so daß die Affiche einen bis in sein eigenes Zimmer verfolgt, ja auch bis in das Bett, wenn man krank oder nicht schon vor Tagesanbruch außer Hause gegangen ist.

Es werden jährlich viele Patente auf neue Publizitätsmittel genommen; es gibt darunter äußerst bizarre, welche unseres Wissens noch nicht in Vollzug gesetzt sind. Der eine wollte oberhalb der Stadt einen Luftballon etabliren, von wo aus ein Luftschiffer die Annoncen von allen Farben loslassen sollte, auf daß sie der Wind nach allen Stadtvierteln vertheile; und da die Dächer auf eine Art gebaut sind, daß sie den Bewohnern der Dachstuben gestatten, darauf spazieren zu gehen, wie auf der Straße, so kommen die Adressen nur um so sicherer an ihr Ziel.

Ein anderer hatte um die Bewilligung angesucht, eine Art Raketen über die Stadt loslassen zu dürfen, mittels welcher dann die Adressen nach allen Richtungen zerstreut würden. Dergestalt gibt es keine Narrheit mehr zu erfinden, um seine Waare zu publiziren, und man erreicht in wenigen Monaten in England einen Ruf, den man am Kontinente in zwanzig Jahren nicht erlangt hatte.

Man beschränkt sich aber nicht bloß auf eines oder das andere dieser Mittel, sondern man gebraucht sie allesammt zu gleicher Zeit. Der eine verabredet sich mit einem Bäcker, damit dieser seine Milchbrödchen in lauter artige Satine-Blattchen einwickle, welche auf solche Art die zum Theetische des Dandy gelangen; ein anderer bezahlt den Fleischselcher und den Fischhändler, damit er ihm gestatte, seine Ankündigungen an die zu verkaufenden Schinken und Fische zu heften. Waren läßt seine Stiefelwichse gar von den Poeten in Versen besingen.

Wir wurden gar nicht zu Ende kommen, wenn wir diesen Prozeß in all den Formen, die er ausleiht, die er aber großmüthig bezahlt, verfolgen wollten.

Eine andere Art, sich Publizität zu erwerben, besteht darin, seine Adressen von den vornehmsten Künstlern der Stadt stechen zu lassen. Die Schönheit und Frische dieser kleinen Meisterstücke machen es nothwendig, sie als Zierde aufzubewahren und demzufolge sich auch den Namen des Kaufmanns zu merken, der nur ein Mann von Geschmack sein kann.

Große Summen werden auf diese Gattung Ankündigungen verwendet. —

Viele der ansehnlichsten Häuser verkaufen ihr Schild theurer, als ihr Haus, und mancher würde eine vermoderte Platte nicht um eine Million hergeben; denn ein wohlbegründeter Name macht im englischen Kommerz ein Kapital aus. Daher macht sogar der Name einen Handelsartikel in London; ein Fabrikant verkauft seine Firma, sein Petschaft, seine Stempel, sein Aushängeschild, welche keinen inneren Werth haben, viel theurer, als seine Maschinen und seine Magazinsgüter.

Der berühmte Mechanist Dollon, zum Beispiele, ist schon seit langer Zeit kinderlos gestorben; dennoch fabrizirt Dollon die Feldmeß-, astronomischen und physischen Instrumente fort, und wird sie vielleicht noch Jahrhunderte lang fabriziren. Dr. Adalbert.

Theater in Wien.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Wir haben bereits bei der ersten Darstellung des Schauspiels über Mauren Aufruhr in Spanien« dieses, durch das treffliche Arrangement des Hrn. Direktors Carl und der guten Darstellung von Seite der Mitwirkenden, so wie durch die Leistungen der Kunstreitergesellschaft des Herrn Alexander Guerra so anziehendem Stücke einen frequenten Besuch und eine öftmalige Wiederholung prophezeit, und wir freuen uns, daß unsere auf sehr guten Gründen basirte Prophezeiung bereits zum Theil eingetroffen ist. — Das Haus war noch an allen Abenden überfüllt. Die Einnahme für dieses Stück soll bereits für diese bis jetzt geschehenen Aufführungen die namhafte Summe von 5000 fl. C. M. betragen. Eine bedeutende Ziffer, wenn wir die jetzige theaterfeindliche Jahreszeit und die Reuetten der übrigen Theater in Anschlag bringen. Es vereint sich aber auch Alles, die Theaterabende zu den genußreichsten zu machen. Gewiß verläßt keiner der zahlreichen Besucher das Haus, ohne dem genialen und trotz aller versuchten Kopien unerreichten Talente des Herrn Direktors Carl seine Bewunderung, den mitwirkenden Künstlern zu Fuß und zu Pferd seinen vollen Beifall zu zollen, und somit möge sowohl diese Produktion, als auch alle spätern, bei denen die benannte Kunstreitergesellschaft mitwirken wird, sich der verdienten reichlichen Theilnahme des Publikums erfreuen. So sehen die Theaterbesucher die gefürchtetsten unangenehmsten Theatermonate schnell und freundlich entschwinden, während dem schon wieder neue Genüsse auf sie harren. Die Rückkunft des gefeierten Herrn Nestroy wird nebst den beliebtesten älteren Possen auch viele neue bringen, worunter sich die rückständigen Preisstücke befinden werden. In der That, wenn Herrn Direktor Carl das Glück begünstigt hat, wenn er die Gunst des Publikums, wie noch keiner, errungen hat, so ist dieses Argumentum die Frucht seiner jahrelangen Bemühungen, seiner unermüdlichen Thätigkeit, und diese Eigenschaften sind es, die ihm dieselbe auch fortwährend erhalten werden. —r.

Theater- und Kunst-Notizen.

— Dlle. Rachel war einige Tage krank, trat aber seitdem in ihrer dritten Rolle, Roxane in Racine's Bajazet, auf. »Die klassische Tragödie der Franzosen,« sagt ein englischer Kritiker, »ist ein Kerncant, welchen selbst das Genie der Rachel nicht mehr mit wahrem Leben durchwärmen kann.« — Noch hat die Rachel eine Vorstellung zu einem wohlthätigen Zwecke versprochen, und der Herzog von Sutherland hat das ihm gehörige Stafford-House zur Benützung angeboten. — Das »Charivari« fingirt ein komisches Tagebuch der Schauspielerin, worin sie meldet, überall, wo sie sich in London zeige, sei ein großes Volksgedränge, aber die Leute seien in ihrer Bewunderung so bescheiden, daß sie sich auf Nullen, als gingen sie bloß spazieren oder ihren Geschäften nach. Mylord Melborne habe ihr aufgewartet und ihr versprochen, sie bei einem ihr bis jetzt noch unbekannten dramatischen Dichter einzuführen, dessen Name wie das französische Wort j'expire ausgesprochen werde; sie freue sich sehr darauf. Graf d'Orsay habe sich bei ihr als »Kömes vorgestellt und sie zu seiner »Kömina ernannt; auch werde er sie bei Lady Blessington einführen. »Vater Felize sei über den Succeß seiner Tochter hocherfreut, laufe von den Koulissen an die Kasse und von der Kasse aufs Theater und rufe: »Cha va pien!«

Miszellen.

(Benutzung der Haut des Verbrechers als Gegenstand neuerer Gesetzgebung.) Kambyses, bekannt unter den alten Königen Persiens wegen seiner wahnsinnigen Grausamkeit, erhielt hinsichtlich seines Verfahrens wider den Sisamnes mehrfältige Rechtfertigung, obschon er ihn dem Schicksale des Marsyas unterwarf, denn er strafte in ihm den ungerechten und bestechlichen Richter. Er gebot aber, daß der Richterstuhl mit seiner Haut beschlagen würde, und, wie sein Sohn als Nachfolger im Richteramt, Otanes, so jeder künftige Richter, diesen Stuhl einnähme und hiebei ernstlich seiner Pflicht sowohl als der furchtbaren Ahndung ihrer Uebertretung gedächte. Merkwürdig ist es, daß in neuern Zeiten ebenfalls, wenn auch nicht auf die Haut der ungerechten Richter insonderheit, doch auf die Haut der Missethäter überhaupt nach dem beliebten Nützlichkeitsprinzip spekulirt worden ist, wozu das Schwert der Themis leider nur zu häufige Gelegenheit verschaffte. Wo nicht eine geschärfte Strafe den Leichnam des Delinquenten der anatomischen Zergliederung entzog, wurde jener nach derselben den Gerbern verabfolgt, ja sie waren verpflichtet, sich der Verarbeitung der auf diesem Wege erwachsenden Vorräthe zu unterziehen. Doch mochte es sich öfter ereignen, daß die Gewerbsfleißigen, welche die Vorzüge des Materials anerkannten, von andern Zunftgenossen beleidigt und an ihrer Ehre angegriffen wurden, ja daß diese sie nicht in ihrer Zunft leiden wollten. Hierdurch wurde der berühmte Kriminalist Carpzov, welcher sich selbst einer unermeßlichen Zahl von ihm gefertigter Todesurtel rühmte, im Jahre 1631 zu einem Responsum veranlaßt; als nämlich die Menschenhautgerber wider die in obiger Weise sie Beeinträchtigenden klagbar wurden, fiel seine Entscheidung dahin aus: obgl, da das Gemeinwohl (bonum publicum) die Zurichtung der Menschenhäute, als welche zu vielen nützlichen Sachen gebraucht werden mögen, erfordere, die Handwerker nach verbrachter Anatomie die Menschenhäute zu gerben schuldig seien, deshalb an ihren Ehren von Niemand angegriffen noch aus den Zünften gestoßen werden mögen, und bei fernerer Verweigerung von der Obrigkeit durch gebührliche Zwangsmittel billig anzuhalten wären. Von dieser längst abgekommenen Benutzung der Menschenhaut hat wohl nur eine eigene rigoristische Pädagogik die Drehung oder Presse widerspenstigen Zöglingen das Fell tüchtig durchzugerben, entlehnt.

Digitized by Google

(Antiquität.) Im Nachlaß eines Schauspielers aus der alten Zeit hat sich ein interessanter Zettel vorgefunden, folgenden Inhalts:

Nationaltheater in Mannheim.

Den 13. Januar 1782.

Die Räuber,

Trauerspiel in sieben Handlungen, für das Mannheimer Nationaltheater vom Verfasser, Hrn. Schiller, neu bearbeitet. (Hier folgt das Personal, worunter Iffland, Beck, Beil). Das Stück spielt in Deutschland, in dem Jahre, wo Kaiser Maximilian den ewigen Landfrieden für Deutschland verkündigte. Wegen Länge des Stücks wird präcise 5 Uhr angefangen. (Folgen Preise der Plätze, darunter einer zu 8 Kreuzern oder 2 Groschen.)

Im Schluß ist folgende Proklamation aus Schillers Feder:

„Der Verfasser an das Publikum. Die Räuber, das Gemälde einer verirrten, großen Seele, ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen, und mit allen Gaben — verloren — zügellosen Feuer und schlechte Kameradschaft verdarben sein Herz, rissen ihn von Abgrund zu Abgrund, durch alle Tiefen der Verzweiflung, bis er zuletzt an der Spitze einer Mordbrennerbande stand. Gräuel auf Gräuel häufte, doch erhaben und groß, majestätisch und ehrwürdig auch im Unglücke, und durch Unglück gebessert, rückgeführt zum Fürtrefflichen. Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und hassen, verabscheuen und lieben. — Franz Moor ein heuchterischer, heimtückischer Schleicher, entlarvt und gesprengt in seinen eigenen Minen. — Der alte Moor, Verzärtler und Stifter vom Verderben und Elend seiner Kinder. — — In Amalien die Qualen schwärmerischer Liebe und die Foltern herrschender Leidenschaft. — Man wird auch nicht ohne Entsetzen Blicke in die innere Wirthschaft des Lasters werfen und wahrnehmen, wie alle Vergoldungen des Stücks den innern Gewissenswurm nicht zu tödten im Stande, und Schrecken und Angst, Reue und Verzweiflung hart hinter seinen Fersen sind. Der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und der Mann gehe nicht ohne den Unterricht aus dem Schauspiel, daß die weise Hand der Vorsehung auch den Böswicht zum Werkzeug ihrer Plane zu benutzen, und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen aufzulösen weiß."

Hundert Gedankenstriche und Aphorismen.

21.

Der Gesichtspunkt verändert eine Landschaft, und das Glück den Menschen.

22.

Der Gelehrte und der Hofmann sind zwei verschiedene Wesen; der erste soll sprechen, wie er denkt, der andere aber nicht denken, wie er spricht.

23.

Die Rose und das Veilchen sollen stets in einem Blumensträußchen beisammen sein. Die Schönheit glänzt nur durch Bescheidenheit.

24.

Der Reiche würde besser thun, sein Geld als seine Freunde zu zählen.

25.

Was ist die Einbildung? — Ein Begriff von dem, was man sein sollte, aber nicht immer von dem, was man ist.

26.

Jemanden einen Dienst erweisen, ohne an Belohnung zu denken, ist der beste Same, den man in ein fruchtbares Feld säet.

27.

Beklage dich nie, o Jüngling, über die Strenge, mit der man deine Werke bekritelt; sie ist immer ein Zeichen der Achtung und Theilnahme, die dir der Kritisirende zollt.

Wespen.

Von Dr. L. J. Groß-Hoffinger.

13.

(Die Metamorphosen des Alters. — Schluß.) Fünfzig Jahre! Ein greller Mißton schreit in unsere Ohren, es dünkt uns, einen Ruf aus den Gräbern zu hören. Aber wir ermannen uns, wir denken noch 20 Jahre zu leben; wir trösten uns, perfektioniren unsere Glatzen oder grauen Haare, machen traurige Späße über das ausgebrannte entflohene Lebensfeuer. Da uns die Weiber ignoriren, so stellen wir uns kalt, als ob wir sie ignorirten — aber dem ist nicht so; hinter der väterlichen Zuneigung, welche wir ihnen zuweilen erkennen lassen, stecken noch alte süße Erinnerungen mit einem säuerlichen Beigeschmack unserer Abgelebtheit. Wir genießen die bittersten Früchte unserer Thorheiten, Fehler und Laster mit einer Art von Resignation, welche mehr Abspannung als Ruhe ist. Wir arbeiten wie verdrossene Ackergäule, setzen einen Fuß bedächtig nach dem andern, und lassen den lieben Herrgott machen. Wir geißeln die Jugend unbarmherzig, denn wir verzeihen es ihr nicht, daß sie uns verlassen hat. Wir sind alte Knaben voll bitterböser Laune, wir hören auf, dienstfertig, gütig, liebenswürdig zu sein. Mehr oder minder hat sich noch Manneskraft in uns erhalten; wir haspeln sie ab in einem einförmigen Tagwerk. Aber auch dieses Alter hat sein Gutes; unser Charakter ist stabil, wir sind verläßlich, treu, redlich, fest oder so ausgemacht das Gegentheil, daß wir nur selten Jemand betrügen können. Das Leben hat für uns ziemlich alle Poesie verloren, dagegen wissen wir herrlich zu haushalten, zu sammeln, zu verzinsen. Bei etwas Eigensucht fangen wir an, tüchtig zu wuchern, egoistische Kabalen zu schmieden, Witwen und Waisen zu plündern — wir sind vollendete Bösewichter oder vollendete Ehrenmänner. — Da ist nichts Halbes, Unentschiedenes mehr, unser Dasein ist vollendet, charakterisirt, unser Schicksal erfüllt. — Sechzig Jahre! Da läuten die Trauerglocken, die Geister der Abgeschiedenen, welche uns theuer gewesen, steigen aus den Gräbern, und wandeln an unserm Nachtlager mahnend vorbei; der furchtbare Folterknecht, das Gewissen, überfällt unsere Seele und schleppt sie an seinen Ketten bis zum Grabe; ein Grausen beschleicht uns, und Frost durchdringt unser Gebein. Wir kehren zum Himmel zurück, wenn wir ihn verlassen, wir thun im Stillen Gutes, um ihn zu versöhnen, wir sind keine Freigeister mehr und meiden die frechen Spötter, denn unsere bange Seele straft ihren Unglauben der Lüge. Ein reines Gewissen macht uns ehrwürdig, ein böses mißtrauisch, verzagt, bange, bösartig, läppisch. Verjährte Laster machen uns verächtlich, alte Tugenden geben uns einen Nimbus, der die Jugend zur Ehrfurcht zwingt. Die Weiber sind uns gleichgiltig. Waren wir aber hagestolze, dann wehe uns, ein einziges Weib rächt dann das ganze Geschlecht an uns. Es herrscht, quält, bemeistert, ja es prügelt zuweilen. Wir sind die Spielpuppen unserer Schwestern, Schwiegertöchter, Töchter, Basen. Wir sind Gegenstände ohne Werth; die Neffen freuen sich auf unseren Nachlaß, die ganze Familie, die Dienerschaft, eine alte Köchin, ein alter Diener, kennen nur ein Werk von uns, das sie interessirt — unser Testament. Wenn sie uns so mit Finessen belagern, um einen guten Platz darin zu erhalten, mit falscher Freundlichkeit und schlecht verhehlter Ungeduld, da machen wir ihnen gern etwas weiß und lachen schadenfroh ins Fäustchen. Ich möchte nicht sagen, daß wir mit sechzig Jahren weiser wären, als mit 40, aber unsere Weisheit ist unbeirrbar, unsere Grundsätze und Meinungen sind fixe Ideen geworden, welche wir mit einem eisernen Trotz festhalten. Die Sechzigjährigen sind die festesten Stützen des Bestehenden — sie sind die Klippen, welche das leckste Dampfschiff der Jugend scheitern machen. Man kann uns durch nichts beikommen, wir sind kugelfest, tief eingewurzelte, verknorpelte, hochstämmige, dürre, laublose, unwirthbare Eichenbäume mit hohlen Bäuchen, darin Gute und Böse sich vor dem Unwetter verstecken. An uns ist nichts mehr zu ändern, zu biegen, zu schneiden; eine jede Nachgiebigkeit von uns ist ein Bruch eines Theils unseres Daseins, das nun in Stücke fällt, und wenn das Schicksal unserem ganzen Lebens-, Meinungs- und Handlungssystem zu Leibe geht, wenn seine Stürme dieß mühsame Werk unseres Geistes erfassen, so stürzen wir zusammen, und es ist aus mit uns. Kleine Winde bewegen uns nicht, große Stürme vernichten uns. — Wir sind Fremdlinge geworden in der eigenen Welt unserer Umgebungen; man sieht, man bemerkt uns nicht, und wir sehen mit einer gewissen theilnahmslosen Neugier dem Weltspektakel zu — vor unserem Blicke erscheinen fast alle Schauspieler demaskirt, die Heuchler, die Schurken, die treulosen Koketten, die dupirten Einfaltspinsel. Wenn wir so sehen, wie sie laufen, streiten, eifern, ringen, stehlen, betrügen, wie sie sich belügen — die Anderen — so beschleicht uns eine heimliche Schadenfreude darüber, daß es Anderen nicht besser geht, als es uns erging. Der Sechzigjährige ist wie ein entlassener Schulknabe — er nimmt nicht mehr Antheil an ihren Spielen, deren er sich schämt, er vermeidet ihren Umgang, weil er die Lotterbuben kennt; er ist frei des Zwanges, der kindischen Handlungen entledigt zu sein. Der Sechzigjährige ist wie ein entlassener Sträfling — er hat seinen Theil Hiebe verschmerzt und möchte sie nicht noch einmal aushalten. Der Sechzigjährige fürchtet den Tod, wie ein Kind, aber nur darum, weil er seine Nähe fühlt. Das Ende des Lebens fürchtet er nicht, denn er ist müde, satt der Narrheit und der Leiden. Der Sechzigjährige ist zuweilen an Geist so rüstig, als ein Vierziger; er ist zuweilen ein noch tüchtiger Arbeiter, ein ausgezeichneter Staatsmann. Er taugt am besten zum Politiker und Priester; er ist ein schlechter Arzt, ein elender Dichter, ein herrlicher Kassier, guter Buchhalter, ein verdrossener Künstler, ein mittelmäßiger Kaufmann, ein passabler Soldat. Das meiste Talent hat er zu der Rolle eines Rentiers — das wenigste zu der eines Tänzers. Als Diener ist er bieder, wohlmeinend, aber drummlig und langsam; als Herr ist er besser an seinem Platz; denn er regiert ohne Leidenschaft. Als Monarch ist der Sechziger ganz der Mann, in dessen Schooße das Glück der Seinigen sicher ruht.

Der Achtziger ist zuweilen ein Siebziger und umgekehrt, d. h. daß die Natur in diesen beiden Altersklassen oft identische Erscheinungen zeigt. — Siebzig Jahre! Patriarchen im Silberhaar, Bilder zum Verehren, Hausgenossen — es gibt wenig oder gar keine siebzigjährigen Bösewichter. — Achtzig, neunzig, hundert Jahre! Ueber diese Altersklassen mag schreiben wer will — der einzige Vergleich, den ich für uns finde, ist der gefällte, alter, morscher Bäume, die man in einen Winkel des Hofraums geworfen, um sie gelegentlich ins Feuer zu legen.

Wanderungen durch die industrielle Welt.

14.

Leonard Salms allgemeines Uebersetzungs- und Kopirkomptoir (untere Bräunerstraße Nr. 1131 im 1. Stock) zeichnet sich nach 13jährigen rühmlichen Leistungen fortwährend durch Präcision und Schnelligkeit, so wie durch Diskretion aus, so daß man sich in jeder Hinsicht mit Vertrauen an selbes wenden kann. Es besorgt Uebersetzungen aus dem Deutschen, Böhmischen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Englischen, Französischen, Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Russischen, Polnischen, Neugriechischen, Ungarischen, Lateinischen, Neuarabischen, Türkischen und Persischen; kalligraphische, Zeichnungs- und lithographische Arbeiten, daher Stammbäume, Diplome, Lehrbriefe, Bau- und Situations-Pläne, Mappen u. dgl. Eine solche Anstalt ist bei der Mannigfaltigkeit der Sprachen in der Monarchie und bei dem Verkehr mit dem Auslande eine wahre Wohlthat.

15.

Unter den vielerlei Kerzengattungen, die jetzt von allen Farben und unter allen Namen verkauft werden, verdienen die Universalkerzen aus der neu etablirten k. k. ausschl. priv. Fabrik am Michelbeuerschen Grunde, am Alserbach Nr. 40, rühmende Anerkennung und volles Lob. — Sie sind von besonderer Qualität, Schönheit und Dauer, und auf eine ganz neue Art so manipulirt, daß sie nicht geputzt werden dürfen und verbreiten nicht die geringste Ausdünstung beim Brennen, noch einen unangenehmen Geruch beim Auslöschen. Das Gesagte mag hinreichen, das Publikum zu versichern, daß diese Kerzen ihre volle Zufriedenheit einernten dürften. Die Fabrik hat auch für die Bequemlichkeit der Städter gesorgt, und zur Erleichterung derjenigen, welche sich von den vortrefflichen Eigenschaften dieser nach Verdienst beliebten Kerzen in der Nähe überzeugen wollen, die Hauptniederlage in die Stadt, Plankengasse Nr. 1064, versetzt.

16.

(Erfindung.) Ein großer Mangel der Rasir- und Taschenmesser war bisher ihre unbequeme Form, weßwegen sie schlecht einzustecken waren, und die Gebrechlichkeit ihrer Schalen. Nun haben wir aber eine neue Erfindung aufzuweisen, privil. Taschen- und Rasirmesser in metallenen Schalen, die Klingen mittelst Pyrometer gehärtet. Diese haben nun jene kleine Form, durch welche das Beschirragen derselben alles Unangenehme verliert, und auch ihre Dauerhaftigkeit übertrifft Alles, was bisher in diesem Fache geleistet worden ist. Will man sie einstecken, so erspart man sich sogar das Etui, das immer ein großes Volumen des Sackes verursacht, welches oft so lästig ist; übrigens kann man sie auch in was immer für ein Behältniß geben; selbst wenn sie auf den Boden geworfen und mit Füßen getreten werden, springen sie nie von selbst auf und die Klinge leidet nicht den mindesten Schaden. Deßhalb empfehlen wir diese Messer vor allen anderen Personen insbesondere den Reisenden, welche oft in der Lage sind, auf ihre Effekten vorzüglich Acht zu geben. Den gedrängsten Werth haben aber die Klingen, und daran ist eben die neue Erfindung Schuld; denn nur durch Pyrometer ist es möglich, die Messer so zu härten, daß die Schneide sich hält, ohne alle Augenblicke abgezogen werden zu müssen. Und dazu können diese Messer leichter und schwerer gemacht werden, so daß sie sich jedem Barte und jeder Hand anpassen lassen. Verdient diese Erfindung keiner rühmlichen Erwähnung? Wir halten nicht für zweckmäßig allein, sondern für nothwendig, Herrn Palik auszeichnend zu nennen, der dies Privilegium zur Zufriedenheit aller, die solche Messer brauchen, benützt. Ja, Herr J. Palik geht auch so weit, daß er seine Messer den Käufern so lange umtauscht, bis diese gänzlich zufrieden gestellt sind. Auf der Schale ist Name und Adresse der Handlung angebracht (Nürnbergerwaaren-Handlung zum Amerikaner am Kohlmarkte, Nr. 255), wo sie allein zu bekommen sind.

17.

Die vortheilhafteste und bewährteste Maßregel zur Einfassung neuer und alter Ziegeldächer bleibt unseres Erachtens Hrn. J. Lichtbauers Schmalz-schieferdeckung, denn durch dieselbe wird die Mörtelbedürfung gänzlich beseitigt und ihre Dauerhaftigkeit hat sich erprobt. Ueberhaupt verdienen alle bisherigen Arbeiten des Hrn. Lichtbauer (bürgl. Ziegel- und Schieferdecker, Franziskanerplatz Nr. 919) das Lob, daß sie immer schnell, solid und billig waren, und, selbst in der größten Ausdehnung übernommen, allen Anforderungen entsprachen, weßhalb sie auch in und außer Wien gesucht werden. Wir nehmen aus allen diesen Gründen keinen Anstand, ja wir halten es gewissermaßen für unsere Pflicht, alle Bauunternehmer und Hauseigenthümer auf diesen Mann aufmerksam zu machen, und ihnen seine Ziegel- und Schieferdecker-Arbeiten auf das nachdrücklichste anzuempfehlen. Ein zahlreicher Zuspruch sei der Lohn, den er um so mehr verdient, als er keiner von denen ist, die, einmal gerühmt, genug gethan zu haben glauben, und dann alles gehen lassen, wie es eben geht.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum Sperl; zum Neuling auf der Landstraße; zum weißen Lamm in Neuerchenfeld; zum goldenen Vogel in Mariahilf; zum rothen Kreuz am Himmelpfortgrund.

Sonntag den 13. Juni.

Nachmittagskonversation. — In Dommayer's Kasino in Hietzing; in Jägerniz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering, in Unger's Kaffeehaus in Hernals; in der Bierhalle zu Fünfhaus; zur Bierquelle in Hernals; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in Karl Schwender's Kaffeehaus in Rußendorf.

Soirée. — Zum großen Zeisig am Burgglacis; zum Waldschnepfen in der Kothgasse; zum weißen Lamm am Neuenweg; zur Aeiste in der Alservorstadt.

Oeffentliche Bälle. — Zum Sperl; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum Stadtgut in Erdberg; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; zum grünen Baum in Weinhaus.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 9. Juni wurden gehoben:

82	61	88	70	7.

Die künftige Ziehung ist am 19. Juni.

Linz, am 5. Juni wurden gehoben:

60	71	61	33	39.

Die nächste Ziehung ist am 16. Juni.

Brünn, am 5. Juni wurden gezogen:

42	75	81	85	3.

Die nächste Ziehung ist am 16. Juni.

Borsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 11. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		105	—
dette	4 —	98½	—
dette	3 —	—	—
dette	2½ —	—	—
dette	1 —	—	—
Rent-U-kunden der Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
dette dette v. J. 1839 für 250 fl.		274½	—
dette dette dette für 50 fl.		54½	—
Central-Kass-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr Stück		1648	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105	—
dette — 4 —		98	—
dette — 3 —		75	—
dette — 2 —		54½	—
Banko dette — 2½ —		65	—
Anlehen vom Jahre 1834		133½	—
dette 1839		107½	—

Angekommen.

Den 8. Junius.

Herzogin Talleyrand (St. Nr. 62), von Dresden. — Baron de Ligne k. k. Kammerer (St. Nr. 80), von Brüssel. — Graf Golowkin k. russ. geh. Rath (Leopoldst. Nr. 581), von Lemberg. — Graf Anton Mercandin, k. k. General-Major (St. Nr. Burg), von Venedig. — Graf Wenzel Paar, k. k. Hauptmann in Pension, von Dresden. — Graf Franz Hadik (St. Nr. 57), von Pesth. — Graf Alexander Bethlen (Wieden Nr. 24), aus Ungarn. — Gräfin Katharina Bonstetten (St. Nr. 684), von Florenz. — Gräfin Esterhazy (St. Nr. 154), von Preßburg. — Baron Wimmer, k. k. Oberst (St. Nr. 684), aus Ungarn. — Baron Karl Gumbrecht, k. bayer. Kammerjunker (St. Nr. 1086), von Aschaffenburg. — Baron Karl Manntaufel (Leopoldstadt Nr. 415), von Pesth. — Conte Anton Barni, k. k. Kammerer (Leopoldst. Nr. 581), von Mailand. — Ritter Wagner Edler von Wagenfels, k. k. Landrath (St. Nr. 722), von Triest. — Hr. Gottfried Armbright, engl. Edelmann (St. Nr. 482), von Pesth. — Hr. Ludwig Zimmer, hessischer Lieutenant (Leopoldst. Nr. 581), von Darmstadt.

Abgereist:

Den 8. Junius.

Graf Szechenyi, k. k. geheim Rath, nach Ungarn. — Graf Franz Kinsky, k. k. F. M. L., nach Prag. — Marquis Pallavicini, k. k. Kammerer und Major, nach Triest. — Graf Sylvius Grödd, k. k. Kammerer, nach Ungarn. — Graf Anton Mittrowsky, k. k. Landrechts-Präsident, nach Brünn. — Graf Alphons Joann, nach Marburg. — Graf Heinrich Dreybach, nach Prag. — Gräfin Antonia Seilern, k. k. Kammerers-Gemahlin, nach Krain. — Gräfin Thürheim, k. k. Kammerers-Witwe, nach Schwerdtberg. — Baron Georg Schwachheim, k. russ. Oberst, nach Odessa. — Baronen Maria Bodenseid, nach Grabisch. — Ritter Franciskus Stadelgasser, k. k. Appellationsrath, nach Lemberg. — Ritter Johann Laufer, k. k. Lieutenant, nach Rom. — Fr. v. Bartal, k. k. Hofrath-Gemahlin, nach Preßburg.

Verstorbene.

In Wien.

Den 6. Junius.

Frau Leopoldine Natte, bürgl. Glasers Witwe und Hauseigenthümerin Nr. 115, in der Leopoldstadt, alt 78 J., in der Rothenthurmstr. Nr. 735, an der Gehirnlähmung.

Hr. Christian Georg Hornbostel, k. k. ordinirter privil. Seidenzeugfabriks-Inhaber, alt 65 Jahr, zu Gumpendorf Nr. 190, an Entartung der Unterleibseingeweide.

Dem Hrn. Anton Steindorfer, Praktikant der allgemeinen Hofkammer, s. Gattin Franziska, alt 28 Jahr, in der Jägerzeil Nr. 20, an der Auszehrung.

In Linz.

Den 24. Mai.

Frau Franziska Maurer, Kammerbiener-Witwe, alt 77 J., an der Auszehrung.

Den 26. Mai.

Frau Helena Schmid, Med. Dr. Gattin, 65 Jahr, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Jubreasgasse Nr. 393.

Digitized by Google

DER ADLER.

Montag, den 14. Juni.

Nr. 140. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Fest des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge: St.	Tageslänge: M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 8 Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Basil. d. Gr.	166	4 Uhr 5 M.	7 Uhr 55 M.	15	50	Mond im Abnehmen	Früh	8 u. M.	+ 6,6.	27.244	2 Schuh 9 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.
							Wolken	2 u. N.	+11,2.	27.182		
							Wolken	10 u. A.	+ 8,8.	27.173		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, bezahlen ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris. Die Pairskammer hat in ihrer Sitzung vom 3. und 4. Juni das neue Rekrutirungsgesetz berathen. Der Entwurf fand im Allgemeinen allseitige Zustimmung; nur zu dem Art. 4. stellte General Graf Ambrugeac um den Klagen wegen ungleicher Belastung der einzelnen Departements bei der Konskription abzuhelfen, den Antrag, daß die Uebersicht der von jedem Departement zu stellenden Quote jedes Jahr im Gesetzbülletin bekannt gemacht, den Kammern mitgetheilt, und durch das jährliche Ausbedungsgesetz bestimmt werde. Marschall Soult bekämpfte zwar den Antrag, weil die Deputirtenkammer faktisch bereits auseinander gegangen sei, jede Aenderung an dem Gesetzentwurf demnach einer Vertagung desselben auf nächstes Jahr gleichkomme, und dadurch dem Lande großer Nachtheil bereitet würde, indem vom 1. Januar an die Zurückstellung von 65 000 Mann in die Reserve beabsichtigt werde; dessenungeachtet nahm die Kammer das Amendement an. — Das Journal des Debats findet, die Kammer habe durchaus verfassungsmäßig von ihrem Rechte Gebrauch gemacht, und durch dieses Votum gegen den Mißbrauch protestirt, daß ihr jedes Jahr die wichtigsten Gesetzentwürfe erst nach der faktischen Schließung der Deputirtenkammer vorgelegt werden, wodurch sie zu deren Annahme gleichsam moralisch gezwungen sei. Indessen sei es zu bedauern, daß das Loos gerade dieses Gesetz getroffen habe, dessen Annahme eben so wünschenswerth als dringlich gewesen wäre. — Die Gazette de France legt der Sache noch größere Wichtigkeit bei. Das kriegerische System des Herrn Thiers — sagt sie — das von dem neuen Ministerium trotz des Friedens um jeden Preis angenommen und vertheidigt wurde, jenes System das uns bereits eine Milliarde Defizit kostet, ist durch ein Amendement der Pairskammer vernichtet worden, welches die Organisation der Reserve, diese nothwendige Ergänzung des Kriegsstandes oder des bewaffneten Friedens, um wenigstens ein Jahr hinausschiebt.

* **Paris**, 4. Juni. (Eine Selbstanklage.) Dieser Tage kam ein Mensch in der heftigsten Bewegung zum Polizei-Kommissär Saint Martin mit den halb ausgestoßenen Worten: »Mein Herr, verhaften Sie mich, ich habe meine Frau umgebracht.« Nachdem der Kommissär mit Mühe die nöthigen Erkundigungen eingezogen hatte, begab er sich an Ort und Stelle, nämlich nach neuve Saint Laurent; er fand hier die Frau des Thäters, welche allerdings ein Pistolenschuß in die rechte Seite getroffen hatte, zur Glücke aber durch die Schnürbrust verhindert wurde, tödtlich zu werden. Diese Frau befand sich bei ihrer Mutter, einer Hebamme. Ihr Mann, der erst 6 Monate mit der kaum 19jährigen Frau verheirathet war, bewies sich gegen dieselbe so roh und unerträglich, daß sie, die noch überdieß guter Hoffnung war, gezwungen wurde, bei ihrer Mutter Zuflucht zu nehmen, die sie mit offenen Armen aufnahm. Ihr Mann, seines Handwerks ein Kupferschmied, begab sich dahin, nachdem seine frühern Versuche, sie nach Hause zu bringen, fruchtlos waren, und als sie ihm die Thür öffnete, drückte er das Pistol auf sie ab. Der Thäter bezeugt die größte Reue, und behauptet, daß bei seiner Liebe zu seiner Frau dieser Akt nur in einem Anfall von Verzweiflung und Verrücktheit geschehen sei.

(Neueste Nachrichten.) Ein Supplement zu Galignani's Messenger vom 5. Juni, das wir so eben am Schlusse unseres Blattes durch außerordentliche Gelegenheit (über Frankfurt) erhalten, bringt das Resultat der Abstimmung über Sir Robert Peel's Motion, welches durch nachstehende telegraphische Depesche nach Paris berichtet wurde: »Der französische Geschäftsträger an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. London, Samstag den 5. Juni, 3½ Uhr Morgens. Die Abstimmung über Sir Robert Peels Motion hat so eben Statt gefunden. Es ergaben sich für die Motion 312, gegen die Motion 311 Stimmen; Majorität gegen die Minister, 1 Stimme.«

Aus Paris enthält das obenerwähnte Supplement folgende Nachrichten vom 5 Juni: »Die Pairskammer sollte heute die Diskussion über den Gesetzentwurf hinsichtlich der Rekrutirung der Armee fortsetzen, als bei Eröffnung der Sitzung von dem Präsidenten nachstehendes Schreiben des Ministers des Innern verlesen wurde: »Mein Herr! Der Marschall Soult, Präsident des Konseils, befindet sich sehr unwohl, so daß er außer Stande ist, heute in der Pairskammer zu erscheinen. Ich halte es für meine Pflicht, Sie hievon in Kenntniß zu setzen. Der Marschall wurde in verflossener Nacht von einem so heftigen Magenreiz befallen, daß sein Arzt ihn im Laufe der Nacht drei Mal besuchte. Es ist ihm ausdrücklich verboten, zu sprechen oder Jemanden zu empfangen. Mir selbst wurde nicht gestattet, ihn zu sehen, als ich ihn so eben besuchen wollte. Ich hoffe jedoch, daß es nur eine vorübergehende Unpäßlichkeit, ohne krankhafte Folgen, sein wird. Graf Duchatel.«

Der Marquis de Laplace verlangte demzufolge die Vertagung der Debatte über den oben erwähnten Gesetzentwurf, der zu wichtig sei, als daß er in Abwesenheit des Marschalls Soult diskutirt werden könnte. Nach einigen Bemerkungen von Seite mehrerer Pairs wurde die Diskussion auf Mittwoch (den 9. Juni) vertagt. — In Folge der Unpäßlichkeit des Marschalls und der am Freitag stattgefundenen Annahme des Amendements des Generals d'Ambrugeac, welches die Wirkung haben dürfte, die definitive Annahme des Gesetzentwurfs von beiden Kammern auf die nächste Session zu verschieben, hat sich das Gerücht verbreitet, daß der Präsident des Konseils seine Resignation eingereicht habe. Dieses Gerücht ist durchaus ungegründet.« (Oest. Beob.)

* **Lyon**, 3. Juni. (Konflikte der Handwerks-Innungen.) Einer jener blutigen Auftritte, die hier nicht zu den Seltenheiten gehören, fand am Pfingstsonntage zwischen 2 Innungen von Zimmerleuten Statt, welche zwei

verschiedenen Gesellschaften angehörten. Einige Gesellen, die sich »die Füchse der Freiheit« nennen, tranken in einer Schenke, die einem gewissen Besson gehört, wo diese Leute gewöhnlich zusammen kommen. Eine Anzahl Gesellen drangen in die Schenke, und mißhandelten drei Handwerker, die sich daselbst befanden. Einer von ihnen, Namens Savinet, empfing einen Messerstich, und man ließ ihn für todt liegen. Viele der Mitschuldigen wurden noch am selben Abend durch die Polizei und die Grand'armerie verhaftet. Wird es der Thätigkeit und der Strenge der Justiz nicht gelingen, solche wilde Konflikte zu verhindern, welche für unser Jahrhundert eine Schande sind.

Großbritannien.

— Die Londoner Blätter vom 3. d. M. lassen wieder einen Schimmer von Hoffnung für das Schicksal des »Präsident« durchblicken. Briefe aus Liverpool vom 2. enthalten nämlich die Anzeige, daß ein großes Dampfschiff welches man für den »Präsident« hält, und welches sich ohne Schornstein und mit gebrochenem Vordermast, sehr langsam in der Richtung nach England fortbewegte, von dem in Liverpool angekommenen Schiffe »Fortitude« aus Buenos-Ayres am 27. Mai unter 47° Breite und 24° Länge gesehen worden sei. Der Punkt, wo das Schiff gesehen wurde, war etwa 900 (englische) Meilen von Liverpool entfernt, und da bekanntlich der »Präsident« ohne Hilfe des Dampfes, nicht mehr als drei Meilen in der Stunde zurücklegen kann, so ist, im glücklichsten Falle, sein Eintreffen in Liverpool erst zwölf Tage nach obigem Datum zu erwarten.

— Die Liverpool Times erzählt folgendes Beispiel der wundersamen Schnelligkeit des Reisens mit Dampf: Zwei Herren verließen Brüssel am Freitag, den 28 Mai Nachmittags, und kamen am Samstag eine Viertelstunde vor 7 Uhr Abends in Liverpool an, nachdem sie den Weg von ungefähr 430 englischen Meilen in dem kurzen Zeitraum von 27 3/4 Stunden zurückgelegt hatten. Die ganze Reise wurde mit Dampf vollbracht. Die Reisenden verließen Brüssel am Freitag Nachmittags auf der Eisenbahn, kamen früh genug in Ostende an, um mit Dampfschiff abzugehen, stiegen zu Blackwell ans Land, gingen von da auf der Eisenbahn nach London, und erreichten noch den Train, der eben nach Liverpool abzugehen im Begriffe stand.

— Der Klavierspieler Liszt, der sich seit längerer Zeit in London aufhält, ward in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni, als er in seinem Kabriolet nach Hause fuhr, durch Zusammenstoß mit einem rasch fahrenden Wagen umgeworfen und bewußtlos aufgehoben. Zum Glück sind die Verletzungen, die er erhalten, nicht gefährlicher Art, und auf einige Aderlässe befindet sich der Virtuos wieder besser; nur wird ihn die Verrenkung des einen Handgelenkes längere Zeit am Spielen hindern. (Oesterr. B.)

* London, 2. Juni (Dank-Adresse an Mehemed Ali.) London ist dem Beispiele Liverpools gefolgt, indem es ein Danksagungsschreiben an Mehemed Ali abgesandt hat, worin sich die Gefertigten, deren Zahl etwa 200 beträgt, für die Schonung bedanken, mit der der Pascha die englischen Unterthanen während der jüngsten kriegerischen Epoche behandelt, so wie für den Schutz, den Reisende in seinen weiten Reichen gefunden, besonders für die ununterbrochene Frequenz der Posten zu Wasser und zu Lande.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 29. Mai. Die Zeitung von Nischnei Nowgorod berichtet von nachstehendem merkwürdigen Naturereigniß: »Am 27. Januar stürzte plötzlich in der dritten Nachmittagsstunde in dem zum hiesigen Gouvernement gehörenden Kreise Balachinsk, bei dem Dorfe Gawrilowka, unfern dem Oilastrome, eine geräumige Landfläche mit dem darauf wachsenden Tannengehölz in die Tiefe, nachdem sie sich von der hart vorbeiführenden neuen Chaussee förmlich getrennt und so eine bedeutende Spalte gebildet hatte. Während dieses vorging, vernahm man in der Tiefe ein starkes Gebrause, worauf eine große Quantität Wasser empor drang. Das Phänomen ging vor den Augen eines Landmanns vor, der gerade in diesem Augenblicke mit einem schwer beladenen Frachtwagen diesen Ort passirte. Der Boden ist hier sandig und sehr sumpfig, dabei von vielen unter der Erde fortgehenden Bächen durchschnitten. Der Erdriß ist von ovaler Form, hat in der Länge 15, in der Breite 12, in der Tiefe bis auf den Grund 4 Faden. Die untere Wassermasse nimmt einen Raum von 3 Faden ein. Der Grund ist flüssig.«

— Am 25. Mai ist Se. Majestät der Kaiser in Moskau angekommen. Das Volk eilte sogleich nach dem Kreml, um den Landesvater in gewohnter Weise zu bewillkommen. Ein Bericht in der Nordischen Biene theilt über diese Scene Folgendes mit: »Weder die Geschäfte des Tages, noch Lebenssorgen konnten die Moskowiter von der Wohnung des Monarchen zurückhalten, und Tausende drängten sich zwischen den Kathedralen und dem Palast. Um 11 Uhr begann das Geläute der Glocken auf dem Iwan Welikij, und in der freudigen Ungeduld, ihren Monarchen zu sehen, schienen die Volkshaufen sich zu verdoppeln. Als der Kaiser auf die Freitreppe trat und, begleitet von einem glänzenden Gefolge, sich in dem Dom zur Himmelfahrt Mariä begab, bezeugte das Volk durch lauten Freudenruf sein Glück, als wolle es Ihm seine ganze Freude, alle treuen Gefühle seiner Seele wiedergeben. Bei dem Eintritt in die Kathedrale wurde Se. Majestät der Kaiser von dem Metropoliten von Moskau und der angesehenen Geistlichkeit mit dem Kreuze und dem Weihwasser empfangen; nun begann das kurze Dankgebet, worauf der Monarch seine Andacht vor den Heiligenbildern und Reliquien der heiligen Märtyrer verrichtete. Nachdem Se. Majestät den Dom verlassen, besichtigten Sie die Granowitaja Palate, die Erkerzimmer, den erneuten Palast, und begaben sich zur Mittagstafel in den Petrowskischen Palast, zum Empfange der hohen Neuvermählten.«

Schweiz.

Luzern. Am 2. Juni hat der große Rath eine Proklamation ans Volk gerichtet, worin es unter anderm heißt: »Wir werden es uns angelegen sein lassen, mit Umsicht und Beharrlichkeit die von der göttlichen und menschlichen Ordnung, so wie von der Staatsverfassung gezogenen Grenzen zwischen Staat und Kirche zu bewahren, mit den Behörden der von Gott gestifteten Kirche das zum Frommen des zeitlichen und ewigen Wohles der gläubigen Bürger nöthige Einverständniß zu pflegen und dieser göttlichen Anstalt ihre segenspendende Wirksamkeit zu sichern und zu erweitern. Wir vertrauen hinwieder auf die hochwürdige Kantonsgeistlichkeit, daß sie nicht minder uns entgegenkommend dieses aufrichtige Streben erleichtern und ihrerseits dazu beitragen werde, die Ruhe und Ordnung im Staate durch ihr treues und eifriges Wirken im Dienste der Kirche zu befestigen. Es ist unser fester Entschluß, der Gesetzgebung des Kantons Luzern eine Richtung zu geben, welche sich auf die Grundlage der Religion, der Gerechtigkeit, der Freiheit des eigenthümlichen Volkscharakters und eines einfachen Staatshaushaltes stütze ... Wir sind bereit, Eure Wünsche und Beschwerden jederzeit mit willigem Gehöre aufzunehmen; ihnen, so weit wir deren Begründetheit erkennen, Rechnung zu tragen; überhaupt bei allen Verhandlungen, nächst der Religion und Gerechtigkeit, den Willen des souveränen Volkes im Auge zu behalten. Wir ersuchen die hochwürdige Pfarrgeistlichkeit, ihr Gebet mit dem ihrer gläubigen Gemeine zu vereinigen, damit Erleuchtung, Kraft und Segen von oben auf unser Wirken herabsteigen. Wolle die hochwürdige Pfarrgeistlichkeit am nächstkünftigen Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit, wo wir in der Pfarrkirche des Hauptortes unser demüthiges Bitten hiefür zum Himmel senden werden, dieselben bei dem feierlichen Gottesdienste unterstützen.«

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Laibacher Gubernialrathe und Protomedikus Dr. Sporer, die Annahme des ihm von der Gesellschaft russischer Aerzte in St. Petersburg zugekommenen Diploms eines korrespondirenden Mitgliedes bewilliget.

— Nachrichten aus Modena im »Messaggire Modenese« vom 2. d. M. melden: Am 29. Mai geruhten Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich, in Begleitung der herzoglichen Familie, die weibliche Erziehungsanstalt di S. Paolo, diese Schöpfung und diesen Gegenstand der Fürsorge der zu früh verstorbenen Herzogin von Modena, mit Allerhöchstihrem Besuche zu beehren, und von dem Stande und den Fortschritten der Anstalt die genaueste Kenntniß zu nehmen, worauf die durchlauchtigste Fürstin Sich zu dem nämlichen Zwecke auch in das tiesige Taubstummen-Institut begaben.

Da der erfreuliche Namenstag Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I., Gemahls der durchlauchtigsten Souveränin, Allerhöchstwelche diesen Theil Italiens mit so ungewöhnlicher Freude beglückt, am Pfingstsonntage einfiel, so wurde die Feier des hohen Namensfestes erst an den zwei nächstfolgenden Tagen mit den außerordentlichsten Aeußerungen der allgemeinen Ergebenheit gegen das durchlauchtigste Kaiserhaus, welches die friedlichen Schicksale und den frommen Glauben der italienischen Völker so großmüthig beschützt, hier begangen. —

Am 31. Vormittags wohnten sämmtliche Truppen der Besatzung der Militärmesse in S. Domenico bei, während auf den Wällen sich die Artilleriesalven vernehmen ließen. Nach beendigtem Gottesdienste fand die Absingung des Te Deum im Beisein Ihrer Majestät der Kaiserin Statt, worauf die Besatzungstruppen, von Sr. k. Hoheit dem Erbprinzen angeführt, vor dem herzoglichen Palaste vorbeidefilirten, von dessen Hauptbalkon aus Ihre Majestät dem militärischen Schauspiele zuzusehen geruhten.

Mittlerweil hatte die Bevölkerung von Modena, um den erfreulichen Tag auf eine dem milden Sinne des hohen Monarchen entsprechende Weise zu feiern, eine Vertheilung der Armen veranstaltet.

Auf der einen Seite der Exercirebene, dem großen Säulengange des Boario-Platzes gegenüber, war eine große, schauspielhausartig erbaute Gallerie in einer leichten Krümmung errichtet und mit mehreren flatigen Bildern und Emblemen mit bunten Gewäudern und Fahnen geschmückt worden. Von den Wänden der Gallerie hingen 500 Prämien, aus Effecten, Kleidungsstücken und Hausgeräthe bestehend, und von der bemittelteren Bürgerklasse freiwillig zusammengebracht, herunter; diese von 5 bis 50 Franken im Werthe wechselnden Glückstreffer waren für 500 dazu ausgesuchte Stadtarme bestimmt worden. —

Unter den sich lang hinziehenden Arkaden des Boario-Platzes standen die Tische zur Bewirthung der Garnison gedeckt, an welchen bald darnach die

Truppen aufs Fröhlichste Theil nahmen, und als später die erlauchte Gesellschaft in offenen Wagen von einer Abtheilung der Ehrengarde begleitet, und mit einer langen Reihe der elegantesten Equipagen im Gefolge, vorbeizogen, brachten die Truppen unter Jubelruf die Gesundheit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, so wie jene des herzoglichen Hofes begeistert aus.

Auf den weiten von beiden Seiten durch schöne Baumgänge beschatteten Rasenplätzen hatte sich eine außerordentliche Menschenmenge versammelt, welche unter dem Klange der Musik an den mannigfachen Volksbelustigungen aufs Innigste Theil nahmend, das anziehendste Schauspiel darbot.

Mit Anbruch der Nacht geruhten Ihre Majestät die Kaiserin und der gesammte königl. Hof Sich nach den Balkons des Municipalpalastes zu begeben, wo Allerhöchstdieselben von Seiner Excellenz dem Gouverneur, Grafen Riccini, ehrfurchtsvoll empfangen wurden, und von wo aus Sie dem von der Bürgerschaft veranstalteten prachtvollen Feuerwerke zusehen geruhten. Eine abwechselnde Reihe Ansichten in Kunstfeuer, mit dem Aufsteigen von mannigfachen Raketten-Gattungen, Bouquetten von Blumenregen, Girandoten und bunten Fixlichtern, und zuletzt eine herrliche architektonische Prospektive mit vielfachen Arkaden, an deren Fronte die Initialen Ihrer kais. Majestäten im schönsten Schmucke prangten, erregten allgemeinen Beifall.

Gleicher Jubel gab sich bei der Fortsetzung der hohen Namensfeier Sr. Majestät am 1. Junius in dieser Hauptstadt kund, als in den Nachmittagsstunden auf den Stadtwällen ein Pferderennen, und am Abende die Beleuchtung der Promenade längs dem Säulengange so wie zur Mittagszeit Statt fand.

Ihre Majestät die Kaiserin geruhten, in Begleitung Ihrer königl. Hoheit der Frau Herzogin von Lucca und des herzoglichen Hofes, das Hotel der königl. Estenssischen Militär-Akademie zu besteigen, von deren zwei Hauptbalkons, mit eleganten Zelten geschmückte, Allerhöchstdieselben dem Wettrennen zusahen. Der kaiserl. Loge gegenüber stand eine lange, zierlich ausgeschmückte und mit 500 Eingeladenen besetzte Tribune, aus deren Mitte sich ein achteckiger gothischer Tempel von schönem Anblicke erhob. Unter demselben befand sich ein Chor von Jünglingen in altdeutscher Tracht, welcher unter Begleitung der Militärbande die österreichische Volkshymne sang, während in der Mitte des Tempels die Statue Rudolphs von Habsburg mit vier Hauptregenten aus dem Stamme des erlauchten Kaiserhauses thronten.

Die Renner mit ihren Reitern waren in drei Hauten getheilt, welche der Reihe nach die lange Strecke der Wälle mitten unter der zahllosen Menge von Zuschauern, die um die Bahn Spalier bildeten, durchritten, und am Schlusse wurde der Preis von 3500 italienischen Liren unter den drei Siegern vertheilt.

Im Abende begann die Beleuchtung der langen und geräumigen Arkaden der Straßen Grande und Emilia, dann jener des alten Seminars und des Kollegiums, deren Buden und Niederlagen von den betreffenden Kaufleuten aufs zierlichste und reichste waren geschmückt worden. Es wäre schwer, eine genaue Schilderung von dem Reichthume, der Eleganz und dem guten Geschmacke der aufgestellten Waaren und Produkte dieser improvisirten Messe zu schildern; wir wollen hier nur flüchtig des Platzes der Torre maggiore erwähnen, welcher durch eine künstliche Aufstellung aller Früchte, Grünwaaren und Blumen, die unser Klima hervorzubringen vermag, in einen niedlichen schimmernden Garten war verwandelt worden. Der Säulengang am Seminar durch angebrachte Spiegelwände, Statuen, Bilder und sonstige Kunstgegenstände in eine herrliche Akademie verwandelt, bot den bezaubernden Anblick dar.

Gegen Mitternacht geruhten Ihre Majestät die Kaiserin, in Begleitung der herzoglichen Familie zuerst im Wagen die Beleuchtung anzusehen, und dann vor den Arkaden des Seminars abzusteigen und dieselben zu durchwandeln, wo Allerhöchstdieselben von dem überall in Masse versammelten Volke mit Freudenruf begrüßt wurden. Ihre Majestät geruhten bei Ihrer Rückkehr in das Schloß über diese von der Bevölkerung von Modena Allerhöchstderselben dargebrachten Beweise der Anhänglichkeit Sich in den gnädigsten Ausdrücken zu äußern. (Wr. Ztg.)

† Pesth. (Beginn des Pesther Medardi-Marktes.) Der Pesther Medardi-Markt hat bei der günstigsten Witterung unter guten Auspicien begonnen. Es fanden sich sehr viele Verkäufer von Landesprodukten und Käufer ein, und es zeigte sich gleich beim Beginn viel Lebhaftigkeit. Schafwolle ist in Menge auf den Platz gebracht worden, da die warme Witterung im Mai das Schwemmen der Schafe, die Schafschur, das Wollwaschen und die Wollwäsche begünstigte. Unter den vielen Wollkäufern befinden sich auch zahlreiche Engländer und Franzosen. — Leider hat sich der Medarditag, wie gewöhnlich, mit Regen eingestellt. Schon drei Tage früher regnete es, und am Medarditag gleichfalls. Sollte nun der Regen längere Zeit anhalten, so wird dadurch nicht nur die Lebhaftigkeit im Kauf leiden, sondern die ohnehin meistens schlechten Straßen werden fast unfahrbar werden.

† Pesth, 8. Juni. (Unglücksfall.) In diesen Tagen sind wieder 3 Personen in der Donau ertrunken, da der Kahn durch Ungeschicklichkeit des Schiffers umschlug.

† Pesth. (Mendelssohn-Bartholdy's Oratorium Paulus) Am 30. Mai wurde zum Vortheil des Blinden-Instituts in dem magyarischen Nationaltheater das herrliche Oratorium »Paulus« von Mendelssohn-Bartholdy mit vieler Präzision und allgemeinen Beifall gegeben. Herr Erkel dirigirte das Ganze. Professor Mayer dirigirte das Sängchor, die Herren Chon und Kaiser das Musikchor. Die Direktion des magyarischen Nationaltheater hatte das Theater unentgeldlich eingeräumt. Die Mitglieder des Pesther-Ofner Musikvereins, die Tonkünstler, Sänger und Sängerinnen des Nationaltheaters und des städtischen deutschen Theaters in Pesth und des Ofner städtischen deutschen Theaters, so wie viele ausgezeichnete Dilettanten aus beiden Städten, und die militärischen Musikbanden wirkten unentgeldlich mit. Die Herren Erkel und Hirsch und die Dem. Ufer und Neubauer zeichneten sich in Sologesängen aus. Der Buchdrucker Ludwig v. Landerer hatte den magyarischen Text von Jakob in vielen Exemplaren unentgeldlich gedruckt und der Buchbinder Kupp unentgeldlich eingebunden.

† Pesth. (Vermächtniß.) Der emeriete Josephstädter Pfarrer, Jakob Czetner, hat in seinem niedergelegten und bereits bekannt gemachten Testamente seine reichhaltige Bibliothek und ein Kapital von 24 000 fl. dem Ofner Distrikt der Gener Erzdiözese mit der Bedingung vermacht, daß die Interessen jenes Kapitals theils zur Vermehrung der Bibliothek, theils zur Besoldung eines frei zu wählenden Bibliothekars verwendet werden sollen.

† Pesth. (Nekrolog.) Am 1. Juni starb hier im 44. Jahre seines Lebens der verdienstvolle Gründer, Direktor und erste Professor der hiesigen ersten Privat Kommerzial-Bildungsanstalt, welche seit 12 Jahren besteht, J. C. Bidanco. Er gab mehrere, zunächst für seine Zöglinge berechnete Schriften in deutscher Sprache heraus, wovon die letzte das ungarische Wechselrecht enthält.

† Balassa-Gyarmath im Neograder Komitat. (Musikalische Erfindung.) Der Vorsteher der hiesigen weiblichen Erziehungsanstalt, Karl Fr. Seltenreich, hat einen neuen Takt und Notenmesser erfunden.

† Pesth. (Ankauf.) Dem Vernehmen nach hat der Baron Sina in Wien, das an der Donau in Pesth vor der im Bau befindlichen Kettenbrücke stehende große Rakosche Haus, welches sich durch drei Gassen zieht und 4 Thore hat, für 800 000 fl. gekauft, und soll gesonnen sein, es in ein großartiges Hotel umzuwandeln, in welchem auch ein Bad errichtet werden soll.

† Pesth. (Magyarische gelehrte Societät) Herr Jerney, ordentliches Mitglied der magyarischen gelehrten Societät, schenkte derselben ein Kapital von 3990 fl. K. M. zu dem Ende, daß die Interessen davon (jährlich 239 fl. 24 kr. K. M., zu 6 pCt. gerechnet) zu einer Reise in den Orient verwendet werden sollen, um daselbst Ueberbleibsel der Magyaren oder verwandte Stammgenossen, oder Monumente der Vorfahren der Magyaren zu erforschen, welche Reise sich übrigens Jerney selbst vorbehält, wenn die Umstände dieselbe erlauben werden, und nach einer Instruktion der Akademie anzustellen gedenkt.

† Nieder-Slovinka im Zipser Komitat. (Sekundiz.) Am 20. Mai feierte der hiesige griechische unirte Dechant und Pfarrer, der zugleich Ehrendomherr des Eperjeser griechischen unirten Domkapitels ist, seine Sekundiz.

Landwirthschaftliches.

† Anbau des großen Spörgels und des Thimotygrases.

Der Spörgel großer Art (Spergula arvensis major) verlangt durchaus einen sandigen, sehr lockern Boden, der zugleich nicht aller Kraft beraubt worden ist, und ist alsdann durch seine Größe und Ergiebigkeit fetter Milch beim Rindvieh mit Recht berühmt, er mag im Frühjahr über Getreide und in der Stoppel des Wintergetreides gesäet worden sein.

Das Thimotygras bedarf einigen Schutz in seiner Jugend und ein etwas feuchtes Klima und einen Mergelboden. Wo es diese Vortheile antrifft, wie z. B. in Holstein, da gedeiht es vorzüglich. — Die Engländer, die es in Holstein kennen lernten, schätzen es und benutzen es allgemein als Beigras ihrer Weiden.

† Der Borsdorfer Apfelbaum.

Die Aepfel des Borsdorfer Apfelbaumes erscheinen, selbst wenn er zweimal gepfropft wurde, am Baume später als andere Aepfel; deswegen und weil er erst nach einer Reihe von Jahren zu tragen anfängt, pflanzen ihn die Obstgärtner seltener als sonst der Fall wäre. Aber die Schwere und Schmackhaftigkeit dieser Aepfel zeichnet sie vor allen andern aus, und deßwegen verdient der Borsdorfer Apfelbaum bei uns fleißiger gezogen zu werden.

Dieser Baum liebt einen warmen Stand und einen thonigsandigen Boden. Er trägt reichlicher da, wo er Schutz findet, als wo ihm solcher fehlt. Er gedeiht auch auf Anschwemmungsboden, der z. B. durch Düngung, wie in den Gärten, loser geworden. Der Borsdorfer Apfelbaum wird der höchste aller bekannten Aepfelbäume und erreicht ein sehr hohes Alter, trägt aber, je älter er ist, selbst auf einem wohlgepflegten Boden, kleine Früchte. Die größten Früchte trägt er da, wo er von Ungeziefer rein erhalten wird und wechselnde Düngungen erhält, besonders Asche mit Kalk. Er kann über 150 Jahre alt werden. Seine Blüten lieben die Bienen. Die Borsdorfer Apfelbäume verlangen, wenn Regen mangelt, in der Blüte, und auch nachher, den Aufguß von Regen oder anderem Wasser. Stagnirendes Wasser jedoch ist ihnen verderblich. Mit einem tief gelegten und dann mit den gefallenen Erdarten gemischten Boden nehmen sie gern vorlieb.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Am 9. d. M. zum ersten Male: »Die Brüder«, Lustspiel nach Terenz vom Grafen Sinsiedl.

Der gute Publius Terentius, der Shakespeare seines Zeitalters, hat sich wahrscheinlich nichts davon träumen lassen, daß seine Adelphi nicht nur als Exemplar in den Lehrbüchern fungiren, sondern auch nach Jahrtausenden noch über die Bühne schreiten werden, in einer Epoche, wo die Geschmacksrichtung der damaligen diametral entgegengesetzt ist, wo die Verfeinerung des socialen Lebens anscheinend ihren höchsten Gipfel erschwungen hat, wo die glatte Tunika lange schon einem überladenen Gepränge, die plastische Nacktheit einem prunkenden Flitterstaate eben so Raum gemacht hat, wie die schlichte Sittenreinfalt den geschniegelten Formen der Konvenienz. Die Figuren des Terenz'schen Lustspieles sind Marionetten, welche uns jetzt wegen ihres neu überfirnißten Alterthums, wegen ihrer alterthümlichen Neuheit momentan interessiren, die wir aber um keinen Preis unsern Theatern einverleibt wissen wollten. In diesem Sinne, und vornehmlich als Huldigung des exzellenten Spieles der Mitwirkenden, schien das Publikum der alten Novität sein Wohlwollen zu spenden. Ein Defekt, welchen wir einem modernen Lustspieldichter gar nicht verzeihen würden, ist der Mangel an handelnden weiblichen Charakteren. Dieses punctum saliens der dramatischen Dichtkunst, dieser eigentliche Perpendikel der tragischen und komischen Muse, diese Axe, um welche sich gegenwärtig der dramatische Weltball dreht, läßt sich hier nur ganz verschleiert, in weitester Ferne erblicken. Man sieht daraus deutlich, daß das Stück für eine Zeit geschrieben wurde, wo die Frauen der Theaterwelt noch nicht unter die Göttinnen gerechnet wurden, und wo sie nichts weniger als Ursache hatten, sich nach den Brettern zu drängen. Es ließe sich aus dem vorliegenden Stücke und seinem Mechanismus allein schon eine kleine Geschichte des antiken Theaters apostrophiren, welche, zusammengehalten mit unserem jetzigen Bühnenwesen, einen grellen Kontrast bilden würde.

Indem wir uns übrigens aus diesem Parallelisiren des Einst und Jetzt losringen, wiederholen wir, daß die Darstellung der »Brüder« eine höchst ausgezeichnete war. Die beiden Hauptcharaktere wurden durch die Herren Anschütz und Wilhelmi dargestellt. Nicht leicht dürfte der Gegensatz in der Gemüthsart der beiden Brüder eine schlagendere Repräsentation zulassen, als durch die genannten beiden Künstler, deren psychische Individualität hiefür wie geschaffen ist. Der unvergleichliche Proteus La Roche stellte uns wieder in dem Sklaven Syrus ein Kerngebilde der originellsten Färbung dar. Die übrigen Rollen waren besetzt durch die Hrn. Lukas, Heurteur, Rettich und Weber.

Auffallend grell davon stach das nachgefolgende französische Lustspiel: »Ehrgeiz in der Küche«, so wie am zweiten Abende der Aufführung der »Brüder« das gleichfalls französische Lustspiel: »die junge Pathe« ab. In letzterem Stücke hatte Mad. Kronfer-Fournier die Titelrolle (einst eine Partie der Karoline Müller) übernommen, und führte sie mit vieler Liebenswürdigkeit durch, wobei sie von Hrn. Fichtner trefflich unterstützt wurde.

E—r.

Wespen.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

11.

Welche Thorheit, daß die Welt den Witz in der Kritik bekämpfen will! Er nimmt sich darin aus wie ein Affe auf dem Katheder, wie eine Zweideutigkeit im Mund eines Priesters, wie ein Spaß im Munde eines Richters der ein Todesurtheil ausspricht, wie eine Perrücke auf den Kopf eines abgeschorenen Mopses, wie eine Trauhabenase im Gesicht eines Affen, wie eine abgeschundene, durchgeklopfte, zerlumpte Eselshaut auf dem Rücken eines Löwen, wie eine schmutzige, schandbefleckte Seele in einem schönen Rock, wie asa foetida in einer Ambraschachtel. Oder ist die Sache etwa nicht kraftbaft? Wir wollen sehen! Folgende Thatsachen habe ich in diteren Pariser Journalen gefunden. Ein junger Künstler voll Talent versäumte, vor seinem ersten Auftreten das übliche Schandopfer auf den Tisch eines jener Journalbanditen zu legen, deren Ruf allen Künstlern das schreckliche: »La bourse ou la vie!« zuruft. Er wird von dem wilden Thier zerrissen. Freilich hätte er diese Zerreißung recht lange überleben können, denn eine so zerlumpte Seele kann dem Weisen durch Anfeindungen den Lebensmuth nicht verleiden. Aber der junge Künstler war nicht weise! Er, die einzige Stütze eines alten Vaters, über sein Fortkommen beängstigt, in seinem Innersten verletzt, verfällt in tiefe Melancholie. Daraus entsteht ein hitziges Fieber, welchem der Wahnsinn auf dem Fuß folgt. Nun, meine gnädigen, witzliebenden Damen, wie behagt Ihnen die Geschichte? Ein zweiter Fall. Ein literarischer Bruteldichter begibt sich in einen Kaufladen, sucht dort kostbare Stoffe aus, läßt sie von seinem Diener forttragen und gibt statt der Bezahlung seinen Namen ab. Der Kaufmann ist verblüfft, besinnt sich aber, daß seine Tochter Schauspielerin ist; die seltsame Kundschaft kehrt oft zurück — endlich wagt der arme Kaufmann bescheiden stehend eine kleine Rechnung vorzulegen — des andern Tags zieht man seine Tochter aus dem Wasser. Der Rezensent hat sie kritisirt. Ein dritter Fall. Ein berühmter Feuilletonist schickt neulich in Paris eine Unterhändlerin — Dame von zweideutigem Rufe — zu einem Mann, der zu seinem Vergnügen Spieluhren verfertigt. Er hat ein hübsches Haus und 15 000 Franken Renten. Die Unterhändlerin macht ihm den Antrag eines fantastischen, eklatanten Lobpsalms von dem großen Feuilletonisten, der dafür die Kleinigkeit von 2000 Frs. verlangt, denn er weiß, daß der Spieluhren-Fabrikant auf seine Werke sehr stolz ist. Allein die Furcht vor dem schrecklichen Tadel des großen Feuilletonisten ist nicht so groß, als sein Selbstgefühl, welches sich durch den bloßen Antrag schwer beleidigt fühlt. Er weist ihn zurück und drei Tage später lacht ganz Paris über den guten Hausherrn, der in einem Holzschnitt herrlich karrikirt, einem Spottartikel zum Aushängeschild dient, worin der beleidigte Feuilletonist den Künstler an den Pranger seines Witzes stellt. Doch fürchten Sie dießmal nichts, meine Damen, der Künstler und Rentier that sich kein Leid an, aber er begegnet seinem Feind auf dem Boulevard und weilt ihm mit einem spanischen Rohre die unverschämte Haut durch. Hunderte von Menschen sind Zeugen dieser Züchtigung, aber als die Sache vor Gericht kommt, tritt Niemand als Zeuge auf und der Beklagte wird freigesprochen. Aber nicht jeder Fall endet so gut und darum, wenn man über das Schicksal von Menschen entscheidet, soll man es mit Ernst und Würde thun. Wer Witze reißt, statt Beweise zu führen, zeigt seine jammerhafte Urtheilsschwäche.

12.

Man zieht am 1. Mai eine Viertelstunde vor die Linien Wiens, man verspeist täglich zwei Mal schlechte Milch, man geht oder fährt auf einer staubigen Straße in die Stadt, bleibt dort den ganzen Tag und kommt nach dem Theater nach Haus — das heißen die Leute auf dem Land wohnen. Man genießt von dem Landleben aber in der That nichts als Staub, Grobheiten der Fuhrleute, eine Parodie von einem Garten mit einem Baum und zwanzig Blumentöpfen, wo man sein schlechtes Frühstück verspeist — ich möchte die Herren wohl auf's Gewissen fragen, ob ihnen von dem ganzen kandererfreuen etwas Reelleres übrig bleibt, als die Pfeife Tabak, welche sie in freier Luft nach dem Frühstück rauchen.

13.

Fast jeder große Mann kann von der Welt vor seinem Ende sagen: Sie kannte nicht meine Tugenden, sie achtete nicht meine Vorzüge, sie vergötterte meine Schwachheiten, sie entschuldigte meine Laster, sie ward nur widerstrebend bezwungen durch meine Kraft.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 9 Juni wurden gehoben:
82 61 88 70 7.
Die künftige Ziehung ist am 19. Juni.

Linz, am 5. Juni wurden gehoben:
40 71 61 33 39.
Die nächste Ziehung ist am 16. Juni.

Brünn, am 5. Juni wurden gezogen:
42 75 81 85 3.
Die nächste Ziehung ist am 16 Juni

Gratz, am 9 Juni 1841 wurden gehoben:
40 42 50 11 54
Die künftige Ziehung ist am 19. Juni.

Prag, am 5. Juni wurden gehoben:
65 50 22 83 55.
Die künftige Ziehung ist am 16. Juni.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 12. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		105 1/4	KM
detto	4 —	97 1/4	—
detto	3 —	—	—
detto	2 1/2 —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834	für 500 fl.	—	KM
detto detto v. J. 1839	für 250 fl.	274 1/2	—
detto detto	detto für 50 fl.	54 1/2	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1842	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105 1/4	—
detto	— 4 —	97 1/4	—
detto	— 3 —	75	—
detto	— 2 —	54 1/2	—
detto	— 1 1/2 —	65	—
Banko detto		132 1/2	—
Anlehen vom Jahre 1834		106 1/2	—
detto 1839			

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 15. Juni.

Nr. 141. Herausgeber und Redakteur: **Dr. A. J. Groß-Hoffinger.** **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 8 Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Vitus u. M.	167	4 Uhr 5 M.	7 Uhr 55 M.	15	50	Mond im Abnehmen	Trüb	8 u. M.	+11,5.	27.298	2 Schuh 9 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.
							Regen	2 u. N.	+12,9.	27.363		
							Wolken	10 u. A.	+10,2.	27.365		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt nach den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

(Krankheit des Marschall Soult. — Sonderbares Erkenntniß des Assisenhofes in Orleans. — Abermals eine Höllenmaschine.) Man liest im Moniteur parisien: »Es hat sich das Gerücht verbreitet, der Hr. Ministerpräsident habe seine Entlassung eingereicht. Dieses Gerücht ist ganz ohne Grund; der Herr Marschall wird gewiß nicht das Kabinet, an dessen Spitze das Vertrauen des Königs ihn berufen hat, seiner reifen Erfahrung berauben wollen.« — Hierzu bemerkt die Gazette: »Diese Worte beweisen gerade das, was sie widerlegen sollen; es ist dieß eine hergebrachte Formel, wenn man Jemand von einem wahrscheinlich schon gefaßten Entschluß abdringen will.« — Dem Temps zufolge war die Erbitterung des Marschalls Soult über die Annahme des Amendements in der Pairskammer die Ursache seiner Erkrankung. Besonders soll er darüber erbost sein, daß das Amendement von einem legitimistischen Pair beantragt und von dem Herzoge von Orleans unterstützt wurde. — Das Commerce will wissen, Marschall Soult habe noch am Abend nach der Kammersitzung dem König seine Abdankung zugeschickt, dieser sie aber nicht angenommen. Am andern Tage seien sowohl die Adjutanten des Königs, als seine Kollegen, die bei ihm erschienen, nicht vorgelassen worden. Der Marschall habe zur Ader gelassen, vorher aber sämmtlichen Ministern schriftlich seinen Entschluß, aus dem Kabinet zu treten, angezeigt. Andern Nachrichten zufolge, hätte der Marschall gleich nach der Sitzung sich nach den Tuilerien begeben, und unter heftigen Beschwerden gegen den Herzog von Orleans seine Entlassung verlangt. Alles Zureden des Königs hätte seine Aufregung nicht zu beschwichtigen vermocht, und bald nach seiner Nachhausekunft sei er ernstlich erkrankt. — Ein von dem Assisenhof in Orleans kürzlich erlassenes Erkenntniß macht großes Aufsehen, weil es der bisher geltenden Jurisprudenz geradezu entgegensteht, und dem Ansehen der Geschwornengerichte einen empfindlichen Stoß beizubringen droht. Hr. Souesme, ein reicher und geachteter Gutsbesitzer bei Montargis, war wegen freiwilliger Tödtung eines seiner Arbeiter, Namens Corbasson, angeklagt; er behauptete jedoch, Corbasson habe ihm, als er sich eben gebückt hätte, mehrere Stiche mit dem Gartenmesser versetzt, und dann sich in einem Anfall von Raserei ertränkt. Die Geschwornen entschieden auf die ihnen vorgelegten Fragen: daß Souesme einer absichtlichen Tödtung oder Verwundung des Corbasson nicht schuldig sei; dennoch erkannte der Gerichtshof auf die Klage der Civilpartei (der Hinterlassenen Corbasson's), daß die verneinende Antwort der Jury über den verbrecherischen Charakter der Handlung nicht nothwendigerweise das Dasein des materiellen Faktums ausschließe; daß nach dem Thatbestand Souesme mit Vorbedacht und außer dem Fall erlaubter Nothwehr den Corbasson tödtlich verwundet habe, deßhalb als Urheber seines Todes anzusehen sei, und zu 5000 Frks. Schadenersatz verurtheilt werde.

Auf dem Londoner Paketboot, das am 2. Juni in Boulogne einlief, befanden sich 80 Passagiere, die sich sämmtlich der Zollvisitation unterwerfen mußten. Der letzte von ihnen hielt eine Art Beutel von Stroh in der Hand; als man ihn durchsuchte, fand man darin eine Höllenmaschine, eine Pistol zu sechs Läufen, einen Kugelmodel, Pulver, Kugeln und Zündhütchen. Diese Gegenstände wurden in gerichtliche Verwahrung gegeben, und ihr Besitzer verhaftet. Im Verhör nannte er sich Israel Levi Lipprapp, Feuerschmied in Bridgewater; er habe die Maschine und das Pistol erfunden und im verflossenen Februar angefertigt, und begebe sich nach Paris, um beides der französischen Regierung anzubieten. Er ist dem Anschein nach 25 bis 26 Jahre alt, und hat das Aussehen eines Handwerkers. Die Maschine besteht aus einer 8 bis 9 Centimeter langen und 6 Centimeter breiten eisernen Platte, auf einer Seite ist sie mit Holz besetzt, und auf der andern Seite sind 15 Läufe, je fünf in einer Reihe angebracht, die zu gleicher Zeit mittelst dreier Perkussionsschlösser losgedrückt werden. Um sich des Instruments zu bedienen, hängt man es um den Hals, und legt es an der Brust auf; die Läufe sind sehr kurz, und können unter einem weiten Rocke verborgen werden; sie sind so gestellt, daß sie einen Feuerkreis bilden. Das Pistol enthält sechs, je zu zwei und zwei übereinander liegende Läufe, die durch zwei Perkussionsschlösser abgedrückt werden. Auch hier sind die Läufe so angebracht, daß ihr Feuer sich kreuzt. Die gerichtliche Untersuchung wird thätig fortgesetzt.

Paris, 4 Juni. Die Verschwörung Didier's gehört der Geschichte unserer Zeit an; Jedermann in Frankreich hat die Erinnerung daran bewahrt und die blutige Hinrichtung, welche die Folge derselben war, hat seit vielen Jahren den Journalen Stoff gegeben, die Stellung dieses oder jenes Staatsmannes zu erschüttern oder zu befestigen, und den Ruf des Einen oder des Andern, gleichviel ob er im Amte war oder nicht, zu verdunkeln oder hervorzuheben.

Man weiß, daß Didier, ehemaliger Rath beim Kassationshofe, nachdem er bei einer in Lyon angezettelten Verschwörung betheiligt gewesen, in dem Departement Isère eine insurrektionelle Bewegung organisirte, und mit dem Rufe: »Es lebe der Kaiser!« vor den Thoren von Grenoble erschien. Die Regierung, welche die Fäden dieses Komplotts verfolgte, hatte wenig Mühe, dasselbe zu vereiteln, und Didier, von allen seinen Genossen verlassen, war genöthigt, auf das sardinische Gebiet zu fliehen. Seine Auslieferung wurde verlangt und bewilligt und der Schuldige durch einen Prevotal-Hof zum Tode verurtheilt; eine ziemlich große Anzahl von Landleuten theilte sein Loos. Sobald das Urtheil in Paris bekannt war, gab man durch den Telegraphen den Befehl, sofort zur Hinrichtung zu schreiten, die in der That mit der unglaublichsten Schnelligkeit erfolgte. Man hat diese Eile der Furcht vor Entdeckungen zugeschrieben, welche Didier und seine Mitschuldigen etwa machen möchten, und dieser Umstand reichte hin, um eine eigenthümliche Unruhe über diese Angelegenheit zu verbreiten, die, wir wiederholen es, seit fünfundzwanzig

Jahren der Gegenstand einer Menge von mehr oder weniger gewagten Vermuthungen und Erläuterungen gewesen ist.

Ein Schreiben des Dikinet, Sohn zur Vertheidigung seines in einem Grenobler Journal enthaltenen Angriffs, dient jetzt der Regierung als Vorwand zu einem gerichtlichen Verfahren gegen mehre oppositionelle Blätter, welche dies Schreiben nicht den Bekanntmachungen der »Gazette du Dauphiné« glaubten aufnehmen zu können. Neun Journale befinden sich in diesem Falle und sind daher in Beschlag genommen worden, weil sie zum Haß und zur Verachtung gegen die Person und die Regierung des Königs aufgereizt hätten. Andere Blätter, welche dieselben Dokumente mittheilen, sind nicht mit Beschlag belegt worden.

* — (Telegraphische Depesche.) Der Präfekt der Marine an den Minister der Marine.

Toulon, 5 Juni.

Die Kolonne des General Bugeaud befand sich am 22 Mai eine Tagereise von Tekedempt, wo sie am 23. eintreffen sollte. Zwei kleine Gefechte fanden unterwegs Statt; die Araber ergriffen jedoch bald die Flucht. Seit dem Abzug der Armee haben die Bewohner der Umgegend von Cheliff, da sie nicht mehr von den Kalifas Abdel-Kader's zurückgehalten wurden, ganze Heerden Ochsen und an einem einzigen Tage 300 Pferde nach Medeah gebracht. Die Armee sowohl als der Prinz befinden sich im besten Gesundheitszustande. Man hat keine bestimmten Nachrichten von den Operationen des Generals Baraguay d'Hilliers; doch heißt es, er habe einige Vortheile errungen. In Algier und in Masik herrscht vollkommene Ruhe.

Großbritannien.

London, 5. Juni. Das M. Chronicle sagt nach einer spottenden Bemerkung über die Majorität von einer Stimme: »Die Debatte wurde von Seite der Opposition, mit wenigen Ausnahmen, schwach geführt. Ihre beiden besten Reden waren die von Sir James Graham und Lord Stanley. Sir R. Peel ließ sowohl in seiner Eröffnungs- als in seiner Schlußrede merken, daß sein Herz nicht bei dieser Verhandlung war. Lord J. Russel ist ein Staatsmann von sehr verschiedenem Kaliber. Seine Rede war seines hohen Rufes würdig, und wird von Engländern aller Klassen mit Interesse gelesen werden. Welcher Kontrast zwischen den staatsmännischen Ansichten, dem männlichen Freimuth Sr. Lordschaft und den Intriguen Sir R. Peels oder den schaumsprudelnden Deklamationen Lord Stanley's!«

Der Globe sagt: »Man vergesse nicht, daß das Votum des Unterhauses, das unmittelbar zu der berühmten Parlamentsauflösung führte, welche die Wahlfleckenkrämer vom Angesicht des Landes wegfegte, ebenfalls auf eine Normajorität von einer Stimme erfolgte. Jene Majorität erlangten die Tories über eine Motion des Generals Gascoyne, welcher damals — gleicherweise ein bemerkenswerther Umstand! — zum letztenmal für die Stadt Liverpool saß. Was meint Lord Sandon?« — Der torystische Standard schreibt: »Die Anstrengungen der Minister, eine Majorität gegen Sir R. Peel zu erlangen, waren unerhört. Ein Beispiel müssen wir anführen. Lord D. Hallyburton, whiggistisches Mitglied für Forfarshire, wurde, krank und schwach wie er ist, vom seiner Dienerschaft in das Privatzimmer des Sekretärs des Sprechers getragen, wo er blieb, bis die Klingel das Zeichen zur Abstimmung gab; dann ward er in einem Armsessel in den Saal getragen. Sobald er sein Votum für die Minister abgegeben, ward er wieder herausgetragen, und auf den Armen seiner Diener die Treppe hinab in den Wagen getragen.

Der edle Lord war in einem ganz hilflosen Zustand, und schien von dem, was vorging, kaum ein Bewußtsein zu haben. Hr. Hartland, whiggistisches Mitglied für Durham, befand sich in der Bibliothek des Hauses, verweigerte aber sein Votum. Als Sir R. Peel heute Morgen das Haus verließ, folgten ihm mehrere hundert Gentlemans mit begeistertem Lebehoch bis zu seiner Wohnung in den Whitehall-Gardens. Die Parlamentsstraße bot eine höchst lebhafte Scene dar. Fast alle Einwohner erwachten durch die Akklamationen aus ihrem Schlaf, rissen die Fenster auf, und stimmten in den auf der Straße erschallenden Applaus mit ein. — In einer frühen Morgenstunde wurden Einladungen zu einem um 12 Uhr zu haltenden Kabinetsrath erlassen. Zuvor hatte Lord Melbourne eine Audienz bei der Königin. Der Kabinetsrath saß drei Stunden. Gleich darauf verfügte sich der Premierminister wieder in den Buckinghampalast. Die Königin wollte am Montag nach Windsor zurückkehren, wird aber unter den jetzigen Umständen wahrscheinlich noch länger in der Stadt bleiben. — Am 3 Juni hatte Ihre Majestät einen Hofzirkel gehalten. Graf Bjornstjerna, der schwedische Gesandte, hatte Audienz, um temporären Urlaub zu nehmen. Baron von Hügel überreichte, von Lord Palmerston eingeführt, der Königin seine Kreditive als kön. würtembergischer Gesandter. Abends war großer Hofball, zu welchem eine große Anzahl Mitglieder des Unterhauses eingeladen war.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 2. Juni. (Einzug des Großfürsten und der Großfürstin.) Ihre kaiserl. Hoheiten der Großfürst Thronfolger und die Frau Großfürstin Cäsarewna haben am 26. v. M. ihren feierlichen Einzug in Moskau gehalten. Sämmtliche sehr zahlreiche Truppen der Hauptstadt waren in Parade aufgestellt, das Volk war in ungeheuren Schaaren versammelt und in allen Straßen waren die Fenster und Balkone der festlich geschmückten Häuser mit Zuschauern bedeckt. Die Nordische Biene gibt über den Empfang folgenden Bericht: »Um 11 Uhr ritten Se. Majestät der Kaiser in Begleitung eines prächtigen Gefolges vom Nikolai-Palaste zur Triumphpforte, wo der Zweirische Barrière war. Hier wurden Sie von den militärischen Ehren der Truppen empfangen und von des Volkes lautem Freudenrufe begrüßt. Bei der Zweirischen Barrière vereinigten sich mit Sr. kaiserl. Majestät die Erbgroßherzoge von Hessen und Sachsen-Weimar und die Prinzen Emil und Alexander von Hessen. Zu gleicher Zeit näherten sich der Hauptthor Se. kaiserl. Hoheit der Thronfolger und Cäsarewitsch und Ihre kaiserl. Hoheit die Frau Großfürstin Cäsarewna, welche den Abend vorher im Petrowskischen Palaste angelangt, und dort bereits von Ihrem erhabenen Vater empfangen worden waren. Hier, bei dem Eintritt in die alte Hauptstadt ihrer Ahnen, empfing der Kaiser abermals Ihre kaiserl. Hoheiten und begleitete sie auf ihrem feierlichen Zuge durch Moskau. Der Kaiser und der Thronfolger ritten zu beiden Seiten des Wagens der Frau Großfürstin Cäsarewna. Als das Volk diesen feierlichen Zug gewahrte, als es diejenige erblickte, welcher es bereits mit der vollen Kraft der treuen Liebe zur kaiserl. Familie zugethan ist, da füllten Freudenrufe die Luft, und ertönten ununterbrochen auf dem ganzen Wege bis zum Moskreßenskischen Thore; dort hielt der ganze Zug still und die Frau Cäsarewna verrichtete vor dem wundertheiligen Bilde der Iwerischen Mutter Gottes ihre Andacht, darauf ging der Zug weiter bis zum Dome der Himmelfahrt Mariä, wo der Metropolit von Moskau mit drei Bischöfen und der angesehenen Geistlichkeit Se. Majestät den Kaiser und die hohen Neuvermählten mit dem lebendmachenden Kreuze und dem Weihwasser empfing und folgende Rede hielt:

Gottesfürchtigster Herrscher! Schon erbebte Rußlands Herz vor Freude bei der Nachricht über die Freude Deines Vaterherzens, und zweier zur Freude Rußlands vereinigten Herzen. Dein Erfgeborener, der durch seine Persönlichkeit die hohen Hoffnungen des Vaterlandes erfüllt hat, erfüllt es jetzt mit angenehmen Hoffnungen, da er sich durch heilige Bande mit der würdigen Miterbin der Segnungen vereinigt hat, deren Fülle von oben herab auf Deine erhabene Familie niederzuströmen ist. Jetzt aber hast Du in Deiner Liebe, die auch zu Deinen Unterthanen väterlich ist, gerathen, die treuergebene Freude Deiner alten Hauptstadt zu belohnen und noch zu erhöhen, indem Du derselben das Glück gewährest, Dein Antlitz so wie das Antlitz der Urheber Deiner und unserer Freude zu schauen. Die heilige Kirche jauchzt mit der ihr eigenthümlichen geistigen Freude, da sie Dich, gottesfürchtigster Monarch, mitten unter dem Jubel Deiner Hauptstadt eingedenk sieht des Heiligthums dieses alten Gotteshauses, wie Du eingiebst in diese geweihten Hallen der Czaren, um Ihnen und Deiner Kinder Freude im Dankgebete dem höchsten Urheber derselben, dem Allmächtigen, zu weihen. Der König der Könige erfülle Deine frommen Wünsche und lasse ausströmen seinen reichsten Segen bis ins fernste Glied auf Alexander und Maria, gleich wie er diesen Segen ergoß über Nikolaus und Alexandra.

Se. Majestät der Kaiser führten selbst die Frau Cäsarewna in den alten Tempel seiner ersten Hauptstadt ein, und begleiteten sie dann in den Dom zum Erzengel Michael und in die Granowitaja Palata, wo Se. kaiserliche Majestät und Ihre kais. Hoheiten von der Hofgeistlichkeit empfangen wurden. Schön und erhebend war der Augenblick, als Rußlands großer Czar, in Gegenwart der in der Hauptstadt anwesenden angesehensten Personen, aller Adelsmarschälle des Gouvernements Moskau und der angesehenen moskowischen Kaufmannschaft zu dem Allerhöchsten für seine Kinder betete, und Ihm deren Glück und mit ihnen das Glück des gesammten Rußlands anheimstellte. Die Feier Moskau's an diesem denkwürdigen Tage war rührend und majestätisch. Als der feierliche Zug vorüber war, strömte die ganze zahllose Volksmasse, welche den Raum vom petrowskischen Palaste bis zum Kreml füllte, im Gefolge seines Czars zum Heiligthume der Kathedralen. Ueber eine halbe Stunde war die Iwerische Straße so mit Menschen gefüllt, daß auch kein Schrittbreit Raum blieb, den nicht dieser Strom des treuen, guten russischen Volks gefüllt hätte, das sich an dem Glücke seines Herrschers nicht genug freuen konnte und Gott flehete, daß er den getreuen Unterthanen das Glück verliehen habe, die Gemahlin des Thronfolgers und Cäsarewitsch zu sehen. Während des feierlichen Zuges vereinigten sich die Töne der Militär-Musik, das Geläute der Glocken von allen Kirchen und der Donner der Kanonen mit den Segenswünschen des Volks und die Thränen der Rührung waren der beste Beweis, wie sich Moskau über das Glück des Kaiserhauses freut.«

Die Kaufmannschaft von Moskau hat, um ihre Freude zu bezeugen, außer der Bewilligung von 30,000 Rubel, womit die Bürgerschaft nach Eingang der Nachricht von der Vermählung des Großfürsten Thronfolgers, ihre ärmsten Mitbürger von deren Schulden befreite, auch noch die Aufnahme und Unterhaltung von 25 Waisen in einer eigens dazu errichteten Erziehungsanstalt angeordnet. Die Aufnahme dieser Waisen soll immer am 28. April, dem Vermählungstage des fürstlichen Paares, Statt finden.

Warschau, 28. Mai. (Ueberschwemmung.) Die Odessaer Zeitung beschreibt die furchtbare Ueberschwemmung der Stadt Elisabethgrad wie folgt. »Am ersten langen Winter fand am 25 März ein Nebel statt und gegen Abend erfolgte völliges Thauwetter; das Wasser strömte von den Bergen und der Schnee fing an zu thauen. Abends fiel

Regen und das Wasser fing mit solcher Wuth an zu steigen, daß es sogleich die ganze Vorstadt so wie sämmtliche Ufer-Wohnungen am Flusse Ingul überschwemmte. Viele Bewohner wurden durch das Wasser in ihren Häusern abgeschlossen und der nächste Morgen zeigte ihnen die Gefahr ihrer Lage. Alle Häuser standen unter Wasser, nur die Dächer waren zu sehen, auf welchen die Einwohner Rettung vor der drohenden Gefahr suchten. Alles verschwand vor den Augen der zahlreichen Zuschauer, mit welchen beide Ufer bedeckt waren. Doch rettete jeder so viel er konnte und eilte den Unglücklichen zu Hilfe. Mit Kähnen, die in der Eile aus Zäunen und Bretern, die das Wasser mit sich führte, zusammengeschlagen wurden, so wie zu Pferde und durch Schwimmen rettete man die Untersinkenden auf den Straßen, woselbst das Wasser über 2 Klafter tief war. Die Anzahl der Geretteten belief sich über 150. Eine Menge Häuser ist gänzlich ruinirt und viele Menschen sind von ihren sämmtlichen Habseligkeiten entblößt.

Dänemark.

Kopenhagen, 2. Juni. (Thorwaldsens Atelier in der Charlottenburg.) Daß jetzt gar manche Thorwaldsens Atelier in der Charlottenburg und sein liebliches Werkplätzchen auf Nysoe, dem Landgute des Baron Stampe, besuchen, läßt sich denken; letzteres ist ein kleiner, achteckiger Pavillon, der jedoch die genügende Höhe und eine vorzügliche Beleuchtung für seine eigene Statue hat, die in Marmor für das Museum ausgeführt wird; um dieses Kunstwerk, welches Thorwaldsen mit dem Geiste wiedergibt, der ihn unter dem Schaffen seiner Werke beseelt, sind die kleineren Arbeiten angebracht, unter welchen man auch die verschiedenen Basreliefs mit den Schwänen findet; das Modell dazu sieht man hier. Der zwischen hübschen Baumgruppen des Gartens liegende Pavillon grenzt an ein Bassin, worin zwei Schwäne schwimmen, welche sich auf den Wink des Künstlers näherten, wenn er sie als Vorbilder benutzen wollte. Da nach »Degens des Künstlers Aufenthalt in Rom nur den Zweck hat, seine eigenen mannigfachen Arbeiten und die bedeutenden ihm gehörenden Kunstschätze, welche für sein Museum bestimmt sind, behufs der Hierhersendung zu sammeln und zu ordnen, so erwartet das gedachte Blatt ihn gar bald zurück, der »Cicero« aber meint, da sich die Rückkehr nach der Vollendung des Museums richte, so werde wohl Methusalems Alter erforderlich sein.

Italienische Staaten.

Rom, 29. Mai. (Spanische Bischöfe exilirt. — Reliquien eines Märtyrers.) Gegenwärtig sind hier verschiedene spanische Bischöfe anwesend, die theils von der Regierschaft exilirt worden, theils freiwillig ihr zerrüttetes Vaterland verlassen haben, und hier ein ganz ärmliches Leben führen. Außerdem hält sich in Rom eine unglaubliche Menge von Weltpriestern und Klerikern aus Spanien auf, die aber kaum so viel haben, daß sie ihre Blöße bedecken können, und einige hiesige Klöster sind beinahe ganz von spanischen Mönchen bevölkert. Es ist herzzerreißend, wenn man diesen Unglücklichen, meistens Söhne vornehmer Familien, begegnet. Unter Andern habe ich einen Obristen kennen gelernt, der unter Don Karlos gekämpft hat, jetzt aber mit Schreiben sein Stückchen Brot sich erwirbt und bei seiner Ankunft in Rom verhungert sein würde, wenn nicht hilfreiche Menschen ihn unterstützt hätten. — Der armenische Bischof von Wan, welcher im verflossenen Jahre in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehrte, ist kürzlich hier eingetroffen, und huldvoll von Sr. Heiligkeit empfangen worden. Er ist ein Mann von ehrwürdigem Ansehen und zählt kaum 47 Jahre, weßhalb er noch viel Gutes für das Wohl seiner Landsleute wirken kann, wobei es auch nicht ohne Belang ist, daß er, wie die Armenier allgemein behaupten, gegenwärtig der beste armenische Redner ist und außerdem die neugriechische, türkische und persische Sprache geläufig spricht.

— In den Katakomben Roms wurden in diesem Winter die Reliquien eines Märtyrers, des heil. Sabinian, mit einer Lapidarschrift und den gewöhnlichen Kennzeichen des Märtyrthums gefunden, welche vom Kardinalvikar den Jesuiten verehrt wurden, und am verflossenen Sonntage in feierlicher Prozession, der verschiedene Kardinäle und Prälaten beiwohnten, von der Kirche del Gesù nach der St. Ignatiuskirche überbracht wurden. Bei Gelegenheit dieser Festlichkeit ward gestern im römischen Kollegium eine solenne Akademie in Prosa und Poesie gehalten, der verschiedene hohe Personen beiwohnten. Der apostolische Vikar von Jaffa wird wahrscheinlich in Zukunft immer ein Bischof sein, weßhalb Monsignore Gopacini auch hierüber Aufträge erhalten hat, die er hoffentlich zum Abschluß bringen wird. In allen holländischen Besitzungen Ostindiens befinden sich nur drei Priester, die keineswegs für die dortigen Katholiken hinreichend sind.

Deutschland.

Berlin, 7. Juni. (Trauerfeier.) Der heutige Tag erfüllt uns mit schmerzlicher Erinnerung an den großen Verlust, welchen Preußen vor einem Jahre erlitt. Bei Hofe hatte man sich zu einer stillen Trauerfeier vereinigt. Der König und die Königin, der Prinz und die Prinzessin von Preußen, so wie die übrigen hier anwesenden Mitglieder des königl. Hauses, und die Frau Fürstin von Liegnitz, begaben sich nach Charlottenburg, welches der König seit den traurigen Tagen des vorigen Jahres erst zum zweiten- oder drittenmal wieder sah. Nachdem man sich in dem Schlosse versammelt, wallfahrteten die hohen Personen nach dem Mausoleum, das der verstorbene König sich und seiner ihm vorangegangenen Gemahlin zur Ruhestätte ausersehen, und legten mit stillem Gebete Jeder einen Kranz auf den Sarg des hohen Entschlafenen nieder. Nach dieser rührenden Huldigung verließen die hohen Personen das Mausoleum wieder, das sich hinter ihnen schloß. Am Mittag speiste der König in dem Schlosse von Charlottenburg, versammelte bei dieser Gelegenheit noch einmal seine Kabinetsräthe, um sie mit den nöthigen Instruktionen zu versehen, und reiste dann nach Neustrelitz ab, um der Vermählung Sr. k. Hoh. des Kronprinzen von Dänemark mit der Prinzessin Tochter des Großherzogs beizuwohnen.

München, 8. Juni. (Ankunft des Königs.) Se. Maj. der König ist gestern Abends 9 Uhr im erwünschtesten Wohlsein hier eingetroffen. Da die Estafette, welche die frühere Ankunft melden sollte (dieselbe war bekanntlich auf heute festgesetzt), zu spät eintraf, so konnte der angeordnete Cortège nicht Statt finden. Se. Majestät arbeitete noch in derselben Nacht mit den Ministern.

Inland.

† Pesth. (Konzert des Violin-Virtuosen Sivori.) Am 2. Juni gab der berühmte Violin-Virtuos Camillo Sivori, Mitglied der philharmonischen Akademie zu Florenz, ein Zögling Paganini's, im Redoutensaale ein Konzert, welches die gespanntesten Erwartungen übertraf. Er spielte auf einer Violine Paganini's zuvörderst ein Violinkonzert von eigener Komposition, dann ließ er sich in einem gleichfalls von ihm für die Violine und das Fortepiano komponirten Duo hören, und trug endlich Paganini's gepriesene Variationen über das schöne Thema »Nel cour più non mi sento« vor. Der Beifall war stürmisch. Unter den Mitwirkenden zeichnete sich vorzüglich Fräulein Amalia Urbany durch ihren seelenvollen Gesang aus. Sivori gab am 6. Juni sein letztes Konzert *).

Bartfeld. Was werden Deutschlands, was Wittembergs Bewohner sagen, wenn sie in dem bei Müller in Wien erscheinenden Werke: »Das pittoreske Oesterreich« und namentlich in der Beschreibung des Scharoscher Komitats, von der Stadt Bartfeld lesen, daß hier Melanchton der Zeitgenosse und Mitarbeiter Luthers begraben liege? Wir lasen diesen ergötzlichen Schnitzer schon vor einigen Jahren in Thiel's und Zzepesházy's topographischem Werke über Ungarn. — Wir lächelten damals über die historisch-statistische Gelehrsamkeit dieser Herren, (bei denen z. B. in einer Topographie für Reisende die Stadt Pressburg fehlt). Wenn aber der Nachdenker dieser Nachricht, wie uns bedünkt, ein echter Protestant, dieselbe Behauptung aufstellt, der sich von der Unwahrheit derselben leicht überzeugen konnte, so verdient dieß, und die unaufmerksame Redaktion gerechte Rüge. Bekanntlich waren es Radaschin und Leonhard Stöckelius, Luthers und Melanchtons Schüler, die, aus Deutschland zurückkehrend, in Bartfeld die Reformation in Ungarn begannen, in dem sogleich der Magistrat und mit ihm die ganze Stadt evangelisch wurden. Damals blüheten unter diesen Männern und ihren Collegen vortreffliche Schulen und eine vorzügliche Buchdruckerei. Dieser Stöckelius nun, der hier begraben liegt, war es, der wegen seiner großen Gelehrsamkeit und seines milden, edlen und freundlichen Charakters »Ungarn's Melanchton« genannt wurde, und der diese Herren Historiker von der Wahrheit so weit ab und irre führte.

† Billány. (Ein wahres Wort über den Gebrauch der deutschen Sprache in Ungarn auf dem Gebiete der Wissenschaften.) Hr. Joseph v. Bartosságh, rationeller Landwirth zu Billány und Mitglied des ungarischen landwirthschaftlichen Nationalvereins in Pesth, sagt treffend in seiner Vertheidigung gegen den Angriff des Hrn. Török, daß er die Reiseskizze nach Ki-Ecsely und die Beschreibung der dasigen rationellen Landwirthschaft, welche ursprünglich magyarisch verfaßt wurde, in den Ofner »gemeinnützigen Blättern« im Auszuge deutsch bekannt gemacht habe: »Wenn es unbestritten und unbestreitbar ist, daß Ungarn im vollen Recht und im Interesse seiner Nationalität, die ungarische Sprache zum Original-Organ seiner Gesetzgebung, seiner politischen Amtirung und publizistischen Verhandlungen, wie seiner Gerechtigkeitspflege erweckt und mit der Sanktion unserer väterlich gesinnten Könige festgestellt hat, so dehnt sich dieß gewiß nicht auf das Gebiet der Wissenschaften überhaupt aus, die keinem Volke und keiner Sprache ausschließlich angehören, sondern Gemeingut aller civilisirten Völker sind, und besonders ist dieß nicht der Fall im Bereiche der Landwirthschaft und Industrie: denn Ungarns Nationalreichthum befindet sich zu gut beim Wechselbedürfniß und dem Wechselverband seiner vielzungigen Bevölkerung und bei dem Einfluß deutscher Intelligenz und Handelsverkehrs.« Goldene Worte, welche alle Literatoren wohl beherzigen sollten, ne quid damni respublica patiatur.

*) Sivori übertrifft durch sein Spiel die berühmten Violinspieler Ole Bull und Ernst.

Landwirthschaftliches.

† Anbau der Pastinaken.

Dieses Wurzelgewächs, das nicht nur wie die Möhren (gelben Rüben) versprißt wird, sondern auch ein für die landwirthschaftlichen Thiere gedeihliches, angenehmes Futter ist, welches der Milch, der Butter und dem Käse einen Mohlgeschmack verschafft, verlangt, wie alle Wurzelgewächse großer Vermehrung, einen sehr tiefen Boden, um die viele den Pastinaken nöthige Nahrung theils aus dem Boden, theils aus der Atmosphäre anziehen zu können. Aus dieser Ursache verlangt auch die Pastinake vielen Dünger. So nützlich ihr ein tiefer Pflug ist, so ist doch gegrabenes Land dem Gedeihen noch nützlicher, weil das Grabscheit den Boden der Oberfläche mehr unter einander mengt. In geraden Linien mit vielen Zwischenraum von 2 Fuß Weite liefern sie das meiste Futter, und verlangen eine frühe Aussaat. Sobald die Pastinaken aufgelaufen sind, bedürfen sie noch 14 Tagen Behackung, dann die Wurzeln, welchen Luft und Sonne zu nahe kommen unter ihrer Erdhülle, werden dann holzig. Darum muß auch die Behackung mehrmals erneuert werden. Wenn die Pastinaken diese Pflege erhalten haben, so können sie im Winter einen strengen Frost ertragen ohne zu erfrieren, und es ist nicht nöthig, sie wie die Möhren, Kartoffeln u. s. w. auszugraben, ehe man solche verfüttern will; man pflegt aber am Schlusse des Oktobers oder zu Ende Novembers einen Theil auszunehmen und mit Sand oder Torfmull zu bedecken, um auch in den Tagen des Schnee- und Frostwetters nicht am Futter Mangel zu leiden. Im Anfange Februars muß man jedoch die letzten ausnehmen, denn sobald sich die Blütenstängel zu bilden anfangen, werden die Wurzeln holzig und folglich minder nahrhaft. Dem Rindvieh kann man die Pastinakwurzeln im Ganzen vorlegen, aber den Pferden und den Schafen gibt man solche zerschnitten, gemischt mit Kaff (Spreu). Auf den Kanalinseln bei England verfüttert man sie im Winter, damit die Milch und die Winterbutter in London theuer verkauft werden können. Auch haben schon manche mit den Pastinakwurzeln Stallvieh gemästet. Auf der Insel Guernsey, wo man den Pastinaken Gärtnerpflege angedeihen läßt, erreichen die Wurzeln 2 1/2 bis 3 Fuß Länge.

† Warum gedeiht der Staudenroggen so trefflich?

Sowohl der Winterroggen, als der Winterweizen und der Winterraps sind zweijähriger Natur. Mäht man solche bei früher Saat im ersten Lebensjahre ein oder zweimal zum Viehfutter ab, so treiben diese Gewächse stärkere Mutter- und Säugewurzeln; ihre Saat bestockt sich besser und bildet stärkere und kräftigere Aehren und Körner, aber die Saat darf im ersten Jahre nicht in Halme schießen, muß als Gras behandelt und abgemäht werden. Daß dieses Verfahren eine Stütze der Landwirthschaft vielem Stallvieh werden muß, leuchtet klar ein. Sät man den Roggen sehr frühe, so kann er im ersten Jahre dreimal gemäht werden. Man muß freilich zu einer solchen Operation den noch so sehr, außer England, fehlenden Gartenboden haben, und nach jedem Schnitt den Boden mit verdünnter Mistjauche begießen. Ein so verfahrender Landmann braucht keine Wiesen und kann nach jedem Schnitt das Unkraut ausjäten lassen. Sein so behandeltes Getreide ist als Saatgetreide verkäuflich und er erntet früher als gewöhnlich.

† Benutzung der Flachsschäben in Obstgärten.

Wenn die Flachsschäben oder gesprengten Decken des Flachses, dessen Fäden von diesem Abfall gereinigt worden sind, unter einem Obstbaum um den Stamm gestreut werden, verhindern sie, daß kein Unkraut zwischen ihnen aufkommen kann.

Aus Hadamar.

(1. Juni.)

Wanderung nach dem Eisfelde der Dornburg bei Frickhofen Amts Hadamar.

Das unterirdische Eisfeld am südlichen Fuße der Dornburg bei Frickhofen, Amts Hadamar, erregt wieder die öffentliche Aufmerksamkeit, und ruft die pilgernden Naturfreunde zum Besuche. — Am 21. Mai, dem Tage vor dem Pfingstfeste, wollte ich zu diesem Zwecke durch die Kornfelder von Niederzeuzheim und durch den Wald der Kreuzkapelle nach Frickhofen und von da noch der Dornburg. Freundlich schaute der h. Blasius von seiner waldumkränzten Höhe, als ich durch den Fichtenwald auf der Westseite der Dornburg dem Gipfel des Berges zueilte. Für die Mühe des Steigens wurde ich durch die schönste Aussicht belohnt. Südlich schweifte der Blick nach der Domkirche von Limburg und dem Bergschlosse Schaumburg, nördlich nach dem Schlosse Westerburg, westlich über den Blasiusberg hinaus nach dem strahlenden Molsberg, östlich über Langendernbach durch Wiesengründe und über waldige Höhen. Auf der Ostseite stieg ich den Berg hinunter und wanderte auf dem Kirchenwege von Wilsenroth — der heiligen Straße, die nach der Blasiuskapelle führt — an kühlen Quellen vorüber dem Eisfelde zu. In dem Boden der Hauptgrube fand ich zwar die Erde naßkalt, konnte aber, ungeachtet ich mehrere Steine mit den Händen wegräumte, kein Eis finden. Auffallend war mir jedoch der aus allen Oeffnungen hervorblasende eiskalte Luftzug. — Die Hoffnung aufgebend, durch das Wegräumen der Steine mit bloßen Händen Eis zu finden, ging ich nach Frickhofen zurück. Auf die Versicherung des dortigen Pfarrers, Dekans P., daß er vor acht Tagen in der Grube Eis gefunden habe und auf die Erzählung der Dorfbewohner, daß vor einigen Tagen zwei Reisende vom Rhein nach dem Weghauen einiger Steine aus der Seitenwänden der Grube Eisklumpen herausgenommen hätten, nahm ich einen Burschen, mit einer Hacke versehen, zum Eisfeld mit. Kaum hatte dieser von der südlichen Wand der Grube einige feste Steine ungefähr einen Fuß tief weggehauen, als er mir mehrere Eisklumpen überreichte. In der ausgehauenen Oeffnung konnte ich bemerken, daß dieses Eis die Zwischenräume der Basaltsteine ausfüllte und sie zusammen kittete. Die herausgenommenen Eisklumpen, in Papier und Moos eingewickelt, brachte ich bei einer Hitze von ungefähr 24° R. nicht nur nach Frickhofen, sondern noch 1 1/2 Stunden weiter, nach Hadamar. Es lohnt sich wohl der Mühe, daß Naturforscher das Eisfeld besuchen und diese Eisbildung zum Gegenstande ihrer Untersuchung machen. Zwei Ansichten stehen sich bisher noch entgegen. Nach der einen ist die Bildung des Eises an der Dornburg von der Temperatur der Atmosphäre unabhängig; sie entsteht vielmehr durch die aus der Tiefe hervorströmende, in ihrer Temperatur dem Frostpunkte sich nähernde Luft und außerdem durch die Kälte, welche bei dem steten Luftwechsel durch Verdünstung des in das lose Steingerölle einsinkenden Wassers bewirkt wird.

Nach der andern Ansicht entsteht das Eis am Fuße der Dornburg auf ähnliche Weise, wie sich im Frühlinge am Rande eines gegen Süden gekehrten Daches von dem geschmolzenen Schnee Eiszapfen bilden; und durch den Schatten des Kiefernwalds, der die Sonnenstrahlen vom Fuße des Berges abhält, wird das Eis im Sommer erhalten. Wirklich sind auch die beiden Steinrutschen am südlichen Abhange des Berges der Sonne unter so bedeutender Neigung zugekehrt, daß die Strahlen in den Mittagsstunden fast rechtwinkelig auf sie treffen. — Wer sich genauer über die letztere Ansicht belehren will, der lese: „Das unterirdische Eisfeld der Dornburg von Dr. Thomä. Wiesbaden 1841."

Wir wünschten im Interesse der Wissenschaft, daß Naturforscher aus der Nähe (von Bonn, Gießen, Marburg) an Ort und Stelle sich einfänden, und diese Naturerscheinung genau untersuchten. Aber auch abgesehen vom Eisfelde, lohnt schon die Gegend selbst einen Ausflug. Der Freund des klassischen Alterthums kann Vergleiche anstellen. Der Blasiusberg mit seinen zwei Höhen und seiner Wallfahrtskapelle kann ihn an den zweigipfeligen Parnassus und an Delphi erinnern; die kühlen Quellen am Fuße der Dornburg kann er klassisch taufen: Arethusa, Aganippe, Castalia ꝛc. Der Freund des Mittelalters mag beim Anblicke von Molsberg, Wellersburg, Westerburg an die romantische Zeit denken, „wo der eiserne Ritter turnirte." Wer sich besonders um römische und germanische Alterthümer interessirt, den mögen die Steinwälle auf der Höhe der Dornburg und die Namen Heidenweg, Heidenpfütze ꝛc., an die Zeit erinnern, wo unsere Vorfahren für ihre Freiheit gegen die Weltherrscher kämpften. So findet sowohl die Fantasie als der wissenschaftliche Forschungsgeist hier reichlichen Stoff zur Unterhaltung und zur Belehrung.

Feuilleton.

Die römische Campagna.

(Schreiben Karl Didier's an Liszt.)

Ich schmeichle mir, mein lieber Freund, daß er Dir inmitten der rauschenden Huldigungen Deines Künstlerlebens nicht mißfallen wird, von jenen römischen Landschaften sprechen zu hören, deren ernste Stille und männliche Schönheit uns alle so mächtig ergriffen hat; die Stimme der Natur ist immer voll von Reiz, doch besitzt sie dessen niemals mehr, als wenn sie uns so im Busen der Welt überrascht, gleich jenen fernen Erinnerungen der Kindheit, welche selbst im Alter noch mit melancholischer Freude aufgenommen werden. Je schroffer der Kontrast, desto lebhafter die Aufregung; so wird es auch mir süß sein, wenn ich nur jene Tage, jene Orte im Geiste zurückrufe, deren Andenken mir ewig theuer ist; dann ist dieser Brief auch noch eine alte Schuld, welche ich Dir abzutragen habe, und welche (Du weißt nur zu gut, seit wann) mein Gewissen belastet; es ist endlich Zeit, mich ihrer zu entledigen. Waffne Dich also, wenn Du mir auf meinen Wanderungen folgen willst, waffne Dich mit Muth und Geduld, Du wirst beides nöthig haben. Wir werden so viele Wendungen und Umwege machen, daß Dir die Straße wohl lange vorkommen wird; möchte der Himmel, es wäre das nicht der Fall!

An den ersten nördlichen Höhen des Berges Cimino, welcher die römische Campagna gegen Norden schließt, erhebt sich eine unförmliche auf einen ungeheuren vulkanischen Masse gelagerte Stadt, mit welcher Masse sie dergestalt verschmilzt, daß man von Ferne eine von der an,

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 141. des Adlers für 1841.

dern nicht unterscheiden kann; diese Stadt ist Corneto, das einstige Coriton. Alte eingesunkene Mauern, zerklüftete und verfallene Thürme, einige Flanken abgerissener Festungswerke zeigen, daß sie vor Zeiten Anspruch auf den Namen eines Kriegsplatzes machte. Dennoch kann es nichts friedlicheres geben, als ihre gegenwärtige Existenz; sie hat ein Kloster für 400 Bewohner, und aus dessen zahlreichen Glockenthürmen dringt nur das Geläute zum Angelus und zur Frühmette. Aber die Lage ist malerisch, und der Anblick von außen entschädigt für die Nichtigkeit des Inneren. Auf der einen Seite entrollt sich ein weiter Meereshorizont; auf der andern verliert sich das Auge in eine ungeheure und einsame Ebene, welche die toskanischen Moorlande mit den römischen verbindet. Einiges Gehölz, theils durch das Beil, theils durch das Feuer der Hirten zerstört, ist das einzige Bollwerk dieser traurigen Orte; man entdeckt da keine Wohnung, keinen Bewohner. Bloß zufällig irren hie und da große Herden grauer Kühe, von Hunden bewacht, oder Schwärme wilder Pferde, deren Hüter, in Fell gekleidet, und den Wurfspieß in der Hand, die Könige der Wüste sind, gleich ihren Vorfahren. Zwei stumme Flüsse durchziehen die Einöde: die Marta, welche am Fuße Corneto's hinfließt, und weiter nördlicher die Fiora, welche die Mauern Montalto's bespült, eines abscheulichen Grenzfleckens, vollgefüllt mit rohem Landvolk und hungrigen Zöllnern.

Nicht weit von der Fiora erhob sich, mitten in einem melancholischen unfruchtbaren Felde, in den für die Geschichte verlornen Tagen Vetulonia, eine etrurische Stadt, welcher Silius Italicus einen lebhaften Tribut der Bewunderung zollt: „Sie ist es," sagt er in sehr harmonischen und bündigen Versen, „welche zuerst die zwölf fasces voran schreiten ließ, und ebenso viele Beile hinzufügte, um mit stummen Schrecken zu erschüttern: sie ist es, welche die kurrulischen Sitze mit Elfenbein schmückte und das oberste Amtskleid mit tyrischen Purpur; sie ist es auch, welche zuerst die Armeen entflammte durch den Schall des Erzes *)." Es ist aber evident, daß der Dichter hier durch eine etwas starke Lizenz eine einzige Stadt für die ganze Nation annimmt, denn Vetulonia war schon vor der Gründung Roms zerstört; von ihr konnten also nicht alle jene Sachen direkt kommen, noch weniger konnte sie Rom zu Hilfe eilen gegen den schrecklichen Hannibal; neuerliche Ausgrabungen haben zu Vetulonia Vasen von seltener Zierlichkeit und Kunst, und kostbare Gemälde auffinden lassen; also hatte die Kunst, bevor sie noch in Griechenland blühte, in Etrurien einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Man hat ferner auch zu Vetulonia Inschriften mit griechischen Schriftzeichen gefunden: dieses Faktum scheint eine schon zur Wirklichkeit gewordenen Hypothese zu bekräftigen; nämlich daß die Griechen und die Hetrurier eine gemeinsame Wiege haben, aber wo ist dieselbe zu suchen? Alle Vermuthung spricht für Egypten. Die hetrurischen Bauwerke, welche der Zerstörung entgangen sind, haben ein ganz egyptisches Aussehen. An allen Punkten des alten Etruriens gräbt man täglich Statuen, Götzenbilder aus, welche alle mehr oder weniger denselben Charakter tragen, und ohne weit zu gehen, würden wir auch hier, zu Corneto, Beweise für unsere Meinung finden.

Eine oder zwei Meilen von der jetzigen Stadt erhob sich auf einem runden mit Felsen versehenen Berge das alte Tarquinii, welches seinen Namen einem benachbarten Felde überlassen hat, das man noch heut zu Tage Tarquinia nennt; diese wichtige Stadt, eine der zwölf Hauptstädte Etruriens, war der Hauptort der Tarquinier, einer damals mächtigen Nation, welche ihren Ursprung den Pelasgern verdankte. Sie gebar und benamste den ersten der Tarquinier; der zweite fand dort Zuflucht und Schutz; sie ergriff seine Sache mit Wärme, und kämpfte für ihn wider Rom mit einer Erbitterung, deren Andenken die Geschichte aufbewahrt hat; man verbrannte die Ernte, man metzelte die Gefangenen nieder, die Priester selbst kämpften gleich gemeinen Soldaten und stürzten sich in das Kampfgewühl, die Hände bewaffnet, aber nicht mit Schwertern, sondern mit Schlangen. Sie warfen Schrecken in die Brust der Römer, die ohnedem schon durch den Aberglauben ergriffen waren, dessen Schauplatz der Berg Cimino war; allein so schwache Hindernisse konnten Roms Glück nicht hemmen. Die Stadt der Tarquinier unterlag; doch ging sie nicht gänzlich zu Grunde, denn ausgegrabene Inschriften beweisen, daß sie noch zu Zeiten der Antonine aufrecht und blühend war. Von da an hörte man nie mehr von ihr sprechen; sie verschwand selbst vom Erdboden in Folge unbekannter Katastrophen und blieb Jahrhunderte lang in den Eingeweiden der Erde vergraben; endlich gegen das Ende des letzten Jahrhunderts erschien ihr Leichnam wieder stückweise unter dem Spaten der Alterthümler; es sind aber weder Theater noch Tempeln, welche die Erde ans Licht gefördert hat, sondern Gräber; sonach hat das Leben sich enthüllt durch den Tod. Die ersten Entdeckungen gehen bis auf 1780 zurück, und man verdankt sie dem Kardinal Garampi; seit der Zeit hat die Wissenschaft genug gegeben und erringt sich noch tagtäglich irgend einen neuen Schatz. In neuester Zeit ist wieder eine ganze Gräberstadt sammt ihren schweigsamen Bewohnern aus dem Schutte hervorgegangen. Kaum aber sind die Todten der Luft ausgesetzt, so sterben sie ein zweites Mal und schwinden in Staub dahin.

Was aber alles überlebt, und weder durch die Luft noch durch das Licht verdorben werden kann, sind die unzähligen Vasen, Waffen, Münzen aller Art, Inschriften und Mosaikstücke, mit denen alle Gräber erfüllt sind; die Wände sind geziert mit Malereien, welche mit dem reinsten und ausgesuchtesten rivalisiren, was uns die antike Kunst hinterlassen hat; einige repräsentiren Spiele und Scenen aus dem Leben. Die meisten und die schönsten aber stehen im Einklang mit der Bestimmung des Ortes, zu dessen Zierde sie bestimmt sind; sie stellen nämlich religiöse Symbole der Etrusker dar. Bald ist es der Kampf der zwei Genien im Menschen, des guten und des bösen, eine orientalische Mythe, die unter europäischen Himmel übertragen worden; bald sind es die Qualen oder die Belohnungen, welche das Verbrechen oder die Tugend erwarten in einem Leben der Besserung oder der Sühnung. Das Dogma der Unsterblichkeit der Seele ist hier in seiner ganzen primitiven Einfalt ausgedrückt, und in dieser Hinsicht werfen die Malerwerke von Tarquinii ein großes Licht auf das religiöse System jener Völker, welches noch immer ein dunkler Schleier umgibt. Diese Fresken sind mit anmuthigen Verzierungen eingefaßt, und kompetente Richter, wie d'Agincourt in Frankreich, Mikali in Italien, schreiben sie (die Verzierungen) jenen Künstlern zu, welche Demaratus, der Vater des älteren Tarquinius, aus Korinth nach Etrurien gebracht hatte, zur Zeit als Numa in Rom regierte. Trotz der Autorität der Namen, die ich so eben angeführt habe, kann ich jedoch ihrer Meinung nicht so ganz beitreten, indem zwischen Griechen und Etruskern jener gemeinschaftliche Ursprung nicht zu verkennen ist, welchen die Monumente nicht minder beweisen, als die Ueberlieferungen; ich kann nicht umhin, die etruskische Kunst für ebenso freigeboren zu halten, als die griechische; beide mußten sich gleichzeitig entwickeln, wie die Aeste eines Stammes, und ich sehe da einen Synchronismus, wo andere nur eine Nachahmung erblicken.

Die tarquinischen Hypogeen sind wie die Katakomben von Neapel und Syrakus in dem vulkanischen Fels gegraben, und haben auch beinahe dieselbe Form. Ein schmaler und niedriger Gang führt in weite unterirdische Gemächer, welche durch in den Felsen gehauene und von Sims und Kapitälern überwölbten Pfeilern gestützt werden. Diese Bauart (Monolith) hat in ihrem Ganzen eine ergreifende, Bewunderung erregende Großartigkeit, und gerade hier ist es hauptsächlich, wo man jenen Charakter von massiver Kraft und unzerstörbarer Solidität findet, welcher den Monumenten des alten Griechenlands angehört. Die Analogie der beiden architektonischen Systeme ist dermaßen frappant, daß es unmöglich ist, sie nicht zu erkennen.

Zum Führer in den Grotten, (so nennt man dort zu Lande jene düstern Wohnungen des Todes) hatte ich einen großen, magern, gekrümmten Priester, Almosenier des Kardinal-Bischofs von Corneto und Montefiascone. Ich war der Ueberbringer von Briefen an seine Eminenz, aber diese war zu jener Zeit eben in Conclave, und in ihrer Abwesenheit machte mir Dom Rafael, dieß war der Name des Almoseniers, die Honneurs.

Bei der Rückkehr in die Stadt führte mich mein Cicerone im Chorrock durch ein Kloster der Passionistinnen, das einzige, was, wie ich glaube, im Kirchenstaate existirt; seine Gründung läuft auf nicht ganz 80 Jahre zurück.

Die Klosterregel ist von spartanischer Strenge: die Nonnen legen nie den Schleier ab, weder bei Tage noch bei Nacht; jede Kommunikation mit der Außenwelt ist ihnen versagt; sie sehen ihre Familien nur vier Mal des Jahres und jedes Mal nur eine Stunde lang; wenn ihre nächsten Angehörigen sterben, so wird dieses nicht der Einzelnen mitgetheilt; man begnügt sich damit, die Kommunität zu versammeln, und ohne die betreffende Schwester zu bezeichnen, kündigt man ihnen an, daß eine von ihnen ihren Vater, ihre Mutter, ihren Bruder verloren habe, und alsdann singt man die Todtenlitanei.

Nach der Besichtigung der Klosterkirche führte mich Dom Rafael in sein Haus und bot mir zur Erholung von den Strapazen des Tages ein frugales Abendmahl, welches seine junge, liebenswürdige Schwester Agathe theilte, nachdem sie selbes unter unsern Augen bereitet hatte. Die Hände eines weiblichen Wesens poetisiren die alltäglichsten Dinge, sie weihen Alles, was sie berühren, und unsere liebenswürdige Haushälterin hatte so weiße Hände! Der elegante Adel ihrer Taille, die

*) Maeoniaeque decus quondam Vetulonia gentis, Hisenas haec prima dedit praecudere, fasces etc. (Sil. It. c. VIII)

ausnehmende Anmuth ihrer Formen, die Reinheit ihrer Züge, der sanfte Ausdruck ihrer Physiognomie rechtfertigten völlig den Ruf der Schönheit, welchen die Bewohnerinnen des Berges Cimino und jene Corneto's insbesondere besitzen. Das edle Etrurien hatte in ihr einen würdigen Repräsentanten. Ihre Gegenwart kürzte die Stunden und der Abend entschwand angenehm in traulichem Geplauder. Dem Rafael'schen Schwester war nie außihrer Geburtsstadt gekommen, selbst nicht nach Rom, und es war das erste Mal, daß ein so weit hergekommener Reisender sich an ihren Tisch setzte und ihr Neuigkeiten aus der Welt brachte. Wie viele unbescheidene Fragen! welche Unwissenheit! und dennoch, wie war diese Unwissenheit liebenswürdig in ihrer Naivetät, wie waren diese Fragen pikant bei all ihrer Unbescheidenheit. Ich mußte auf alles bereit sein, auf weiß Gott was antworten.

Die Stunde des Aufbruchs schlug zu bald; wir mußten uns trennen, denn ich schlief im bischöflichen Palaste. Man führte mich durch kleine, finstere, bergige Gassen mitten unter dem qui vive der Karabiniers, welche in meiner Person den Gast Sr. Eminenz respektirten. Endlich öffnete sich das Thor des Palastes vor mir, und ich wurde in einen weiten kalten Saal geführt, dessen plumpe Möbeln schlecht die Nacktheit des Ganzen deckten, und wo eine jener in Toskana so allgemeinen etruskischen Lampen ihre großen fantastischen Schatten warf. Ein hehrer Gedanke mußte in meinen Augen die Einfachheit der Möblirung erheben; ich war bei einem Fürsten der Kirche. Ich fand dort zwar zu meinem Empfange weder Pagen noch Kammerdiener, wohl aber drei alte Duennen, drei Parzen, drei Jahrhunderte, ein furchtbares Kleeblatt, welches mich willkommen hieß mit dem erschrecklichen Lächeln der Hexen Macbeth's. Indem ich ihre eckigen Formen, ihr entfleischtes Profil sich auf den weißen Wanden schwarz abbilden sah, glaubte ich irgend einer satanischen Citation beizuwohnen, und erwartete alle Augenblicke auf Fledermausflügeln zum Hexensabbat getragen zu werden. Aber das Andenken an Signora Agata beschwor diese lästigen Visionen; die Phantome verschwanden und bald hatte ich nur mehr die sanften Formen und die feinen Lilien eines 20jährigen Profils vor Augen.

So endete ein Abend voll der verschiedensten Regungen; von den Ereignissen des Tages bewegt, und schon von jenen in Anspruch genommen, welche mir der morgende Tag versprach, entschlief ich friedlich in dem letzten Bette, welches ich bis Rom finden sollte.

Verzeihe mir, lieber Freund, daß ich Dich so übermäßig lange auf den Höhen des Cimino aufgehalten habe, anstatt Dich allsogleich und ohne Vorbereitung in die römische Campagna hinabsteigen zu lassen, gleich jenen Neophyten, welche man an der Schwelle des Tempels zurückhält, bevor man sie in das Innere dringen läßt. Schütteln wir aber endlich den Staub der Todtengrüfte ab, und mit ihm das Andenken an das alte und neue Tarquinii. Die römischen Gefilde rufen uns; Phoebus hat die Pforten des Orients geöffnet und seinen strahlenden Wagen in den unermessenen Raum gerollt; der Himmel ist wolkenlos, der Morgen bezaubernd; laß uns abreisen, schnell, und nicht rückwärts blicken, damit nicht Agathens sanfte Blicke und reizendes Lachen unsre Entschlüsse wankend machen.

Die letzten Abhänge des Cimino sind sehr sanft gegen das mittelländische Meer geneigt. Wenn man die Beschaffenheit des Bodens untersucht, so erkennt man, daß er das Produkt neuerlicher Alluvionen ist. Die Flüsse, welche nach diesem Punkte ihre Richtung nehmen, sind zahlreich und führen sehr viel Schlamm; ihre Ablagerung nimmt in solchem Maße zu, daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Wellen einst die Mauern von Tarquinii bespült haben, jetzt trennt eine Meile diese Mauern vom Meere. Dies junge Erdreich ist beschattet von nicht sehr waldigem Gebölze und von Oelbäumen, deren leiser Schatten an jene unbestimmte, verschleierte Halbhelle erinnert, welche der Dichter dem geheimnißvollen Gebüsche Erebe's zuschreibt. Es waren eben die ersten Tage des Frühlings. Die Felder hatten ein zartes Grün, Veilchen und Maßlieb erblühten, unzählige Scharen zierten die Wellen. Die Landschaft ist einsam; man kommt weder durch Dörfer noch Weiler; hier und da hebt sich ein alter Kirchthurm melancholisch mitten aus dem Nebel hervor, bald erinnert irgend ein mittelalterlicher Thurm an die stürmischen Tage der Colonna's und Orsini's. So kommt man nach Civita Vecchia, eine Art Neapel en miniature, wo wir uns nicht lange aufhalten werden. Da wir weder Kaufleute noch Kaufenfahrer sind, so wollen wir uns mit einem einfachen Spaziergange am Hafe begnügen. Die Mauern der Stadt sind mit emphatischen Inschriften zu Ehren der Partie bedeckt. Auf den Quai's drängen sich eisenbelastete Galeerensträflinge, es sind davon nicht weniger als 1500, mit einer blauen, weißgestreiften Kleidung versehen, und zu den schwersten Arbeiten verwendet. Nahete Euch ihnen nicht zu sehr: ihre Hände, ehedem geletzt, besitzen noch Gewandtheit, und ihre Unverschämtheit trotzt dem Stocke der Galeerenwache und dem Bajonette des Füsiliers.

Bevor wir Civita Vecchia verlassen, wollen wir noch eine Pilgerschaft machen; auf einem der beiden Dämme, welche mit so großen Kosten durch Trajan errichtet worden sind, erhebt sich, dem Leuchtthurm gegenüber, eine Citadelle. Freund, laß uns unser Haupt entblößen; diese Citadelle ist das Werk unseres alten Michel-Angelo, des Universal-Genie's, des Titans der Kunst, welcher zugleich Ingenieur, Baumeister, Maler und Poet war. Die Hand, welche Florenz vertheidigte, welche des Vatikans Kuppel schuf, dieselbe Hand gab den göttlichen Gebilden von S. Lorenzo Leben, den Propheten, den Sibillen der Sixtinischen Kapelle, dieselbe Hand schrieb seiner edlen, geheimnißvollen Liebe Sonette, voll von feuriger Glut. Das ist Macht; zu solchen Verhältnissen emporgehoben, wird die Kunst wahrhaft groß, und der Künstler, in dem sie lebt und der sie vollführt, hat Anspruch auf den ersten Platz in jenem Pantheon des menschlichen Ruhmes, welches heut zu Tage oft durch die Intrigue und durch die Mittelmäßigkeit usurpirt wird.

Kaum hat man Civita-Vecchia verlassen, so tritt man urplötzlich in eine Wüstenei; dieser Theil der römischen Campagna ist der ödeste und von Reisenden am wenigsten besuchte; ich glaube, er ist selbst noch nicht beschrieben worden. Einst ging die via Aurelia hindurch von Rom bis Arles, längs der Küste des mittelländischen Meeres. Dieses gigantische Werk, eine von den 20 Straßen, welche von Rom aus nach dem Euphrat, dem Clyde, dem Tajo ausliefen, ist von einem bloßen Privatmanne, Namens Aurelius, unternommen worden. Die neue Straße unterscheidet sich nicht sehr von der alten, deren Biegungen und Krümmungen sie knechtisch folgt. Wie viele Generationen haben diese Straße betreten, von den Legionen der Republik bis zu dem niedrigsten Pilger, welcher gekommen ist, um den Vorhof des heiligen Vaters zu küssen. Plinius, welcher sie auch betreten hat, würde heut zu Tage ganz befremdet sein; anstatt jener grauenden Felder, viridissimos agros, welche seine Augen als Höfling entzückten, wurde er nichts anders sehen, als einen ungesunden Boden, ohne Baum, ohne Anbau, fast ohne vegetabile Erde und dermaßen nackt, daß man an mehr als einer Stelle auf den bloßen Felsen tritt. Zerrissene Risse spalten ihn tief. Auf der einen Seite bricht sich das Meer an den Kalkfelsen, auf der andern läuft eine Kette niedriger, dürrer Küstenhügel. Man reist mehrere Meilen weit in dieser undankbaren Einöde. Dennoch entwickelt und entfaltet sich die Aussicht allmälig; im Hintergrunde stechen schon die schwarzen Spitzen des Berges Albano hervor, und am andern Ende des Horizonts hebt sich der Berg Argentela wie eine Insel inmitten der Fluten empor. Dieser Punkt ist der einzige, von wo aus man die beiden nebenbuhlenden Berge zu gleicher Zeit sieht. Die kleinen toskanischen Inseln Formicola und Giannutri erscheinen wie unmerkliche Klippen im Meere. Die einzigen Bewohner dieser traurigen Küsten sind Wachthürme, welche von Distanz zu Distanz zur Vertheidigung der Küsten errichtet sind; die Soldaten, welche darin in Garnison liegen, haben Teufelsnoth, sich selbst zu vertheidigen, nicht aber gegen Korsaren und Schleichhändler, sondern gegen das Fieber, welches sie überfällt und sie untergräbt; alle diese Küsten sind von dem Gifte der mal'aria angesteckt, und die wenigen Bewohner, welche durch die Nothwendigkeit dahin versetzt sind, als Soldaten, Postillone, Arbeiter, alle unterliegen ohne Ausnahme dieser Geisel. Ihr schlaffes, bangendes Fleisch, ihre bleiche Gesichtsfarbe, ihr hinfälliger Gang bezeugen sattsam, daß sie das Gift in ihren Adern tragen. Jene, welche das Fieber nicht tödtet, rafft nicht selten der Hunger dahin, denn diese traurigen Wüsten sind von allen Plagen auf einmal heimgesucht.

Santa Marinella ist ein weitläufiges, in Pacht gegebenes Herrengut; die Meierei ist ansehnlich, ein Wachtthurm ist daneben, mehrere Bauernhütten lagern sich ringsum. Ich trat ein, vom Hunger getrieben; aber an der Stelle des schäferlichen Mahles, welches ich mir versprochen hatte, fand ich nichts anders als sauren Wein und so hartes Brot, daß man es mit der Hacke auseinander hauen mußte. Aber selbst dieses Elend war Luxus; Santa Marinella ist berühmt wegen seiner Abondanz. Wenn das Essen mager war, so war es die Aufnahme noch mehr. Die Meierin, welche ganz allein in der Wohnung war, würdigte sich kaum, die Augen auf mich zu werfen. Doch ließ sie sich herab, mir einen hinkenden Schemel mit dem Fuße zu zeigen, und trug mir mein Essen auf einer Schüssel von Tannenholz auf, welche noch nur gewaschen worden war. Einem zudringlichen Bettler konnte man sein Futter nicht mit verächtlicherer Miene verweigern; war es aber nicht gut genug für mich, der ich nach meiner Gewohnheit, zu Fuße und allein ankam? Konnte ich wohl jemand anderer sein, als ein Deserteur, oder irgend ein anderer gemeiner Mensch? Diese unweibliche Frau hatte eine sehr starke Natur und die hochmüthige Miene der Römerinnen; doch schien sie schon alt, obschon sie nicht über dreißig Jahre hatte, und ihre hohlen funkelnden Augen kündeten das Fieber an. Einem Maler hatte sie ein prachtiges Modell eines Banditenweibes abgegeben. Ich versuchte ihr verächtliches Benehmen zu überwinden; es war aber nicht möglich, ihre trockenen, schneidenden Antworten schnitten alle Unterhaltung sogleich ab.

Eine alte Guitarre mit abgesprungenen Saiten hing an der rauchschwarzen Mauer; indem ich den letzten Versuch machte, die Konversation anzuknüpfen, fragte ich die reizende Pächterin, ob sie es wäre, die auf diesem Instrumente spiele, sie antwortete mir durch ein etwa [illegible]

porta? (was geht das dich an?), so daß ich in mein Schweigen zurückfiel, um nicht mehr dasselbe zu brechen. Beim Fortgehen machte ich Miene, meine Zeche zu bezahlen. Da wurde meine Wirthin gar köstlich! sie stellte sich in die Mitte der Küche, kreuzte die Arme nach Art einer antiken Matrone, und indem sie mich diesmal ansah, aber mit einem Blicke, der mich vernichten zu wollen schien, sagte sie mit verachtender Würde: „Meinst denn Du, die Leute zu Tode zu ärgern? Du bist hier nicht auf der piazza di Spagna *), hörst Du?“ — Ich ließ mir das gesagt sein.

Einige Meilen von da fand ich einen ungeheuren mit Büffeln bespannten Karren über den Weg geworfen, so daß den Fußgängern nur ein schmaler mit Koth angefüllter Durchgang offen stand; ich rief dem Bauer, der den Karren führte, zu, er möchte seine Büffeln in Ordnung bringen, damit ich Platz bekäme, worauf er mir stolz antwortete: „Son una pecora, io?“ Was so viel heißen wollte, als, wenn er durch den Koth gehen könnte, es mir auch nicht schaden würde.

Dieß ist einer der treffendsten Züge des National-Charakters. Das römische Volk, selbst das auf den Feldern, schätzt sich ungemein hoch; das Elend verringert nichts an seiner Würde; es hat durch Tradition das Angedenken dessen bewahrt, was es gewesen ist, es duldet durchaus nicht, daß man es daran verkürzt; nirgends ist das Messer so schnell, den beleidigten Stolz zu rächen. Die Weiber treiben den Fanatismus für den römischen Namen noch weiter, als die Männer; sie halten sich alle für Cornelia's und Agrippina's; freilich rechtfertigt ihr gravitätischer Gang und ihre majestätische Haltung völlig diese Anmaßung. Son Romana! ist ein Argument auf Alles, und wenn eine Bergbewohnerin zu einem Forestiere sagt, er erscheine ihr bello come un Romano, so weiß man, was das bedeutet. Je weiter man hinunter kommt, desto größer erscheint dieses Gefühl; und wenn es sich auch an einigen Orten schwächt, so ist das nur unter den höheren Klassen der Fall. Eine Fürstin ist nicht so stolz auf den Namen einer Römerin, als ein Kräuterweib auf dem Platze Navona; die angebornen Triebe sind die lebhaftesten im Herzen des Volkes, weil das Volk jede fremde Berührung flieht. Mit der Zeit wird aber der Kontrakt der europäischen Gesellschaftlichkeit die hervorspringenden nationellen Züge verwischen.

Unterdessen war der Abend gekommen, schon flammten die Hirtenfeuer auf dem Felde wie Irrlichter auf dem Grase der Kirchhöfe. So lange die Sonne über diesen ungesunden Einöden leuchtet, neutralisirt sie die Miasmen; kaum ist sie aber verschwunden, so breitet sich ein feuchter, schwerer Dunst auf der Ebene aus und destillirt das Fieber. Shakespeare wußte auch um diese Sache, denn in „Cymbelin“ läßt er Cloten, als er von Postbumus spricht, der nach Rom reis't, sagen: „Mögen die Dünste des Mittags ihm den Tod geben“). Das sicherste Mittel, den barmherzigen Wunsch des groben Briten zu erfüllen, würde sein, wenn man sich des Nachts unter freien Himmel auf die Erde legen wollte, nachdem man den ganzen Tag in der Sonne gegangen ist. Abgesehen jedoch von dieser Ungesundheit, fühlte ich mich nicht sehr gerne allein, des Nachts in dieser unbekannten Wüsteney verloren. Ein schwache Helle zog meine Augen nach der Richtung des Meeres; ich lenkte dahin meine Schritte, und fiel mitten in einen Trupp päbstlicher Soldaten, welche am Ufer bivouakirten. Ihre blassen Gesichter, noch bläßer durch den Wiederstrahl des Feuers, bezeugten deutlich, daß das Fieber sie verzehre; man hätte glauben sollen, es seien Schatten, um den Rand des Phlegaton gelagert. Ich kann nicht sagen, was sie da machten, oder welch geheimnißvolle Expedition sie vorhatten; aber sie gestatteten mir nicht, ihr Nachtlager zu theilen, ohne Zweifel aus Furcht, daß sie auch ihr Abendmahl mit mir theilen müßten. Sie verwiesen mich auf die benachbarte Meierei von Santa-Severa, wo ich, ihrem Ausdrucke nach, guten Tisch, gutes Lager und das Uebrige finden sollte. Ich gehe nun dahin, komme dort an; das Thor war verschlossen. Pächter und Pächterin, alles war abwesend, oder wollte es mindestens sein. Alles, was ich von einer Art Cerberus, der die Wohnung hütete, ums Geld erhalten konnte, war ein Abendmahl, welches ein würdiges Seitenstück zu dem heutigen Mittagmahl im Santa Marinella war, und als Bett einen Platz am Heuboden. Die Reisen auf Abenteuer haben das Gute, daß sie Resignation lehren. Ich gewann also Resignation, ich wußte es wohl, und indem ich mich bis an den Hals in das Heu hineinwühlte, trug ich mir Schlaf auf; ich rief ihn an, wie einen Befreier, nicht ohne Sehnsucht nach dem gastlichen Herde des ehrlichen Almoseniers von Corneto, ungeachtet der drei Parzen des Kardinals. — Ach, ich war noch nicht am Ziele meiner Prüfungen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dasjenige Viertel Roms, wo die Wirthshäuser sind.

Hundert Gedankenstriche und Aphorismen.

28.

Der Mensch zeigt, daß er Verstand hat, wenn er beständig glaubt, daß er dessen noch immer nicht genug hat.

29.

Der Verstand gleicht dem Baume. Man darf seine Knospen nicht zu viel überhand nehmen lassen, sonst erdrückt ihn einst das Gewicht seiner Früchte.

30.

Man hat oft viele Mühe, sich mit sich selbst zu versöhnen. Das Gewissen ist ein gerechter und unbestechlicher Richter.

31.

Als die Götter die Blumen schufen, nahm sich Gott Amor die Rose als Sinnbild. Die Dornen rechtfertigten seine Wahl. Er sah nämlich voraus, daß sie Schutz gegen die Jugend des jetzigen Jahrhunderts gewähren würden.

Wespen.

Von Dr. L. J. Groß-Hoffinger.

14.

(Wie man ein berühmter Mann wird.) Man verlegt sich bei wenig Verstand und großer Lust mit wenig Mühe viel zu erraten, auf irgend eine Kunst oder Wissenschaft, welche niemand Anderer betreibt, wozu niemand Anderer Lust hat, worin also keine Rivalität bestehen kann. Man lernt mit dem Nasenloch die Flöte blasen, man richtet Mäuse ab, dressirt Flöhe oder erlernt die Sprache der Botokuden. Im letzteren Falle schreibt man ein botokudisches Wörterbuch, eine botokudische Geschichte, eine botokudische Sprachlehre, übersetzt aus dem Botokudischen, oder stellt sich doch an, als übersetze man. Man ist dann unerreichbar, unvergleichlich in seinem Fach, Meister, Gelehrter; denn Niemand außer uns richtet Mäuse und Flöhe ab, niemand Anderer spricht botokudisch, und wir können lügen, wie wir wollen, es ist Niemand da, der uns korrigiren kann. Die Welt staunt den Wundermann an, der eine Sprache spricht, die Niemand versteht. Zweitens. Wenn man weder außerordentliche Fähigkeiten, noch viele Kenntnisse besitzt, und will dennoch berühmt werden, so muß man viel Geld haben. Man hält offene Tafel für alle Hungerer und Lungerer unseres Faches; man begründet einen Salon von Schmarotzern aus allen Stadtvierteln, für fremde und einheimische Skribenten, für alle Reisebeschreiber, Kritiker, Stadttrompeter und sonstigen Gesindel; für eine gute Mahlzeit trommeln diese guten Leute die Verdienste ihres Futtersackes in allen Weltgegenden aus. In kurzer Zeit erwirbt man sich europäischen Ruhm. Statt daß die Leute sagen: der Champagner war vortrefflich, sagen sie: der Wirth ist ein großer Mann. Auf diese Weise sind schon viele Narren, Ignoranten und Dummköpfe berühmte Männer geworden, deren Namen man nicht nennt, ohne ihre kolossalen Verdienste zu erwähnen.

17.

(Emancipation der Weiber.) Die Weiber sind aus der Mode gekommen, es gibt nur noch Damen und Frauen — sie strecken ihrer Emancipation entgegen; sie reiten, sie spielen Billard, sie rauchen, sie spielen Violine und Bratsche, blasen die Flöte, sie schreiben Bücher — und wohnen an Sonntagen den Schwimmübungen der Männer bei. Eine sonderbare Erscheinung ist es, daß bei dieser zunehmenden Freiheit der Weiber immer weniger geheirathet werden. In dem Grade, als die Männer den Weibern Freiheit gewähren, abandonniren sie das unglückliche Geschlecht. — Was ist denn also die so angepriesene Emancipation der Weiber, worin besteht sie? Darin, daß die Männer der heutigen Zeit sie nur zum Spielzeug gebrauchen, daß sie selbe weniger lieben und — sitzen lassen. Der Mann, welcher wahrhaft liebt, will seiner Natur, dem Weib seines Herzens befehlen; er verlangt blinde Hingebung, Gehorsam ohne Grenzen. Nur um diesen Preis liebt der Mann wahrhaft, innig, leidenschaftlich, blind, großmüthig, grenzenlos. Nur um diesen Preis erringt ihr wahre Herrschaft über seine Kraft. Nur die völlig Bezwungene bezwingt den Unüberwindlichen. Nur seine eigene Liebe ist stärker, als der angeborne Stolz seiner Mannheit!

23.

Die heutige Komposition ist stark auf dem Holzwege. Man will nur Gedanken und Empfindungen und verachtet die Melodie. Aber in eine einzige Melodie kann man tausend Gedanken und Empfindungen legen, aber aus tausend Gedanken und Empfindungen macht ihr keine einzige Melodie. Ich kenne nichts Monströseres, als Lindpaintner's „Genueserin“ und Alles nach diesem Schlage. Diese Opern sind Folianten mit dürrem Wortwust, weitläufige Citaten in das Zuchtgeleder der musikalischen Gelehrsamkeit gebunden — ein einziges Gedicht ist mir lieber, als diese vierundzwanzigpfündige Musik.

Herrn Satler's Kosmoramen.

Wir leben gegenwärtig in einer Zeit, wo nichts so unbedeutend erscheint, daß nicht Menschenkraft daraus neue Formen hervorrufen, das Unerwartetste zu Tage fördern könnte. — Blicken wir nur mit nicht zu sanguinischem Verlangen vorurtheilsfrei um uns, bemerken wir jenen Entwicklungsgang nicht weniger bei edlen Künsten, als als bei jenen Zweigen menschlicher Thätigkeit, die zunächst materielle Interessen für sich haben; — und fühlen wir auch bei ersteren keinen so riesenhaften Fortschritt, wie bei diesen, so blicken wir ja nicht zu schnellsüchtig auf unsere Tage. — Industrielle Fortschritte greifen so derb in unsere Lebenslinien, daß ihr Werth selbst bei dem trägeren, gleichgiltigeren Theil des Publikums keiner besondern Anpreisung bedarf; sie machen sich durch sich selbst geltend. — Anders ist es bei Fortschritten in schönen Künsten. Diese treten nicht polternd mit Sturmwindesbrausen auf; ihr Zauber ertönt in bescheidener Stille, und vermag nur in Seelen, die für Gutes und Schönes erglühen, Anklang zu finden. Ihre Werke sind nicht schon durch deren Existenz Gemeingut — sie werden es erst durch ihre Erfassung und durch die Spannung des Geistes auf dieselben.

Daher mag es gekommen sein, daß Journale ein Lebensbedürfniß geworden, und ihre vorzügliche Tendenz dahin fixirt worden ist, auf der Hippe einer gesunden Kritik den, von des Tages Mühen ermatteten Bürger zum Genuß der himmlischen Gaben zu führen. Vielleicht hat man in Verfolgung dieses Zweckes manches übertrieben, vielleicht hat man zu viel kritisirt, und dadurch das Genie befangen gemacht, und den Geschmack des Publikums verwirrt, und vielleicht findet man eben darin, weil Dampf und Schwerkraft nicht rezensirt werden, den Grund des scheinbaren Stillstandes in schönen Künsten.

Ein Journal soll nur das neu auftretende **Gute** bekannt machen und vor Mißgriffen warnen. Hat das Publikum nun einmal das Werk gefunden, so wird dasselbe sich, wenn es nur in Wahrheit gut ist, selbst anpreisen, und der Kenner wird die Mängel verzeihen.

Die Redaktion schätzt sich glücklich, diesen Grundsätzen getreu, ihre Leser auf ein ausgezeichnetes, lobenswerthes Werk im Fache der Mahlerei aufmerksam machen zu können, nämlich auf Hrn. Satlers Kosmoramen, welche mit Allerhöchst gnädigster Bewilligung seit 1. Juni vor den beiden Kärntnerthoren, auf einem höchst günstigen Platze, zur Schau aufgestellt sind.

Wir begnügen uns, ohne Kritik (die bereits in andern Journalen rühmend ausgesprochen ist), mit der Bemerkung der sachkundigsten Männer, daß uns Hr. Satler ein Werk vorgeführt hat, das hinsichtlich der Vollkommenheit der künstlerischen Ausführung und der verständigen optischen Behandlung bis jetzt Alles, was in Kosmoramen (sogenannten Zimmerreisen) geleistet wurde, weit übertrifft.

Wir können mit Recht behaupten, Hr. Satler hat in diesem Kunstgebiete einen gewaltigen Schritt vorwärts gemacht. Er verdient deßhalb unsere wärmste Anerkennung, und wir dürfen mit um so größerem Vergnügen auf sein Werk blicken, als Hr. Satler in Wien geboren, und an der hiesigen k. k. Akademie der bildenden Künste seine erste Kunstbildung erhalten hat.

E. L.

Lokal-Zeitung.

Wien. Das vom Kapellmeister Herrn Joseph **Lanner** arrangirte Fest: „**Ein Sommernachtstraum**“ im Park und Hotel zur goldenen Birn, findet heute Dienstag den 15. Juni Statt. Der geniale Festgeber wird die Ballmusik persönlich dirigiren und im Garten wird sich das große Musik-Korps von Hessen-Homburg Infanterie, unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Andreas **Nemetz**, produziren. Eine imposante Beleuchtung und prachtvolle Dekorirung im Park und Saale, wird die Anwesenden überraschen. Bei diesem Feste wird Herr Kapellmeister **Lanner** neue, eigens für dieses Fest komponirte Walzer, unter dem Titel: „**Abendsterne**“ zum ersten Male zur Aufführung bringen. Wir sind im Voraus überzeugt, daß diese Abendsterne durch ihren Glanz die ganze versammelte Elite verklären werden.

Wanderungen durch die industrielle Welt.

15.

Fast allgemein beklagte man sich bisher und das mit Recht über einen anscheinend unbedeutenden Gegenstand, der aber jedem Menschen ohne Ausnahme unentbehrlich ist, über die Hemdknöpfe und zwar ihrer Undauerhaftigkeit wegen. Jetzt ist die Veranlassung zu dieser Klage aufgehoben; denn der verdienstvolle Herr M. **Lorenz**, bürgerlicher Handelsmann am Lichtensteg Nr. 539 „beim Mohren,“ hat in diesem Artikel nun das Ausgezeichnetste an Dauerhaftigkeit erzeugt; er verfertigt nämlich Hemdknöpfe von echt englischem Maschinflachszwirn und sehr starken Ringeln, die beim Waschen und Rollen der Hemden sich weder biegen noch gebrochen werden. Jede bei ihm erkaufte Karte dieser Hemdknöpfe ist auf der Rückseite mit dem Mohren versehen. Auch sein echtenglischer Maschinflachs-, Näh- und Strickzwirn ist unstreitig der beste, den man sich wünschen kann und übertrifft jeden andern an Kraft und Gleichheit.

16.

Das Gewölb in der Kumpfgasse Nr. 825, dessen wir schon einmal erwähnt haben, in Bezug auf die gute und schwarze Tinte, welche man dort bekommt, macht sich in anderer Beziehung bemerkbar. So wie dort die Tinte einfach und rein ist, so ist auch der Weinessig, dessen Verschleiß dort ist, sehr gut, von reiner Säure und gesundem Geschmacke, wie auch von vollkommener Haltbarkeit und wohlfeilen Preisen; es kostet nämlich die Maß 24 kr., 36 kr und 1 fl. W. W.

17.

Wir kommen noch einmal auf das Gewölbchen in der Kumpfgasse Nro. 825 zu sprechen, diesmal aber nur, um kurz und gut anzuführen, daß der **Stiefelwichs**, den man dort bekommt, von ausgezeichneter Qualität ist und in größerer und kleinerer Quantität verkauft wird.

Unterhaltungen.

Heute findet das von J. Lanner veranstaltete große Gartenfest mit Ball, im Hotel zur goldenen Birn Statt.

— ist Soirée im k. k. Volksgarten; zu den 7 Churfürsten in der Leopoldstadt, Fuhrmannsgasse; im Bräuhausgarten zu Fünfhaus; zum Sperl, Leopoldstadt; zum goldenen Mohren am Getreidemarkt; zum grünen Sträußchen, Josephstadt, Lange Gasse.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 9. Juni wurden gehoben:

82	61	88	70	7

Die künftige Ziehung ist am 19. Juni.

Linz, am 5. Juni wurden gehoben:

40	71	61	33	39.

Die nächste Ziehung ist am 15. Juni.

Brunn, am 5. Juni wurden gezogen:

42	75	81	85	3.

Die nächste Ziehung ist am 15. Juni.

Grätz, am 9. Juni 1841 wurden gehoben:

49	42	59	11	54.

Die künftige Ziehung ist am 19. Juni.

Triest, am 5. Juni wurden gehoben:

76	3	23	13	31.

Die nächste Ziehung ist am 15. Juni.

Prag, am 9. Juni wurden gehoben:

65	50	22	83	55.

Die künftige Ziehung ist am 16. Juni.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 14. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.	106¾	KM
dette 4 —	97¼	—
dette 3 —	78½	—
dette 2½ —	—	—
dette 1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.	665	—
dette dette v. J. 1839 für 250 fl.	289½	—
dette dette dette für 50 fl.	53½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Disconto	5¼	—
Bank-Aktien per Stück	1532	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.	106¾	—
dette — 4 —	97	—
dette — 3 —	75½	—
dette — 2 —	54	—
Banko dette — 2½ —	65	—
Anlehen vom Jahre 1834	138	—
dette 1839	107¼	—

Angekommen:

Den 11. Juniud.

Prinz Schwarzburg-Rudolstadt, k. k. Oberst (Leopoldstadt Nr. 581), von Prag. — Herzog Ludwig Biscuf, k. k. Rittmeister (St. Nr. 906), von Nürnberg. — Graf Johann Almasy, k. k. Kammerer (St. Nr. 415), von Pest. — Graf Gustav Platen zu Hallermund, königl. hannöv. Stallmeister (Leopoldstadt Nr. 581), von Brunn. — Hr. Joseph v. Kopecky, Fürst Primas von Ungarn (St. Nr. 968), aus Ungarn. — Baron Fellner, k. k. Oberstwachtmeister in Pension (Leopoldstadt Nr. 521), von Trentschin. — Baron Eugen v. Leidler (Wieden Nr. 24), von Brunn.

Abgereist:

Den 11. Juniud.

Fürst Vincenz Auersperg, k. k. Kammerer, nach Böhmen. — Fürstin Trautmannsdorff nach Heil. — Baron von der Werde der Schilde, königl. dänisch. Kammerherr, nach Preßburg. — Baron Karl Pfetten, k. baier. Kammerherr, nach München. — Baron Thalhaus Sternbach, nach Innsbruck. — Baron Otto Plessen, nach Gastein. — Ritter Wiedersperg, Domherr, nach Linz. — Ritter Wogtowsky von Wogtow, k. k. Landrath, nach Brünn.

Verstorbene.

In Wien.

Den 6. Juniud.

Die wohlehrwürdige Chorschwester im Kloster bei St. Elisabeth, Maria Peregrina Weigl, alt 47 Jahr, auf der Landstraße Nr. 337, an innerm Brand.

Den 8. Juniud.

Dem Hrn. Georg Borel, Inspektions der k. k. Gefällen- und Domänen-Hofbuchhaltung, 1 Gattin Klotilde, alt 20 Jahr, zu Mariahilf Nr. 80, an tuberkulöser Lungensucht.

Dem Hrn. Johann Schmidt, Hofgerl. Bäcker, 1 Gattin Johanna, alt 27 Jahr, in der Neßau Nr. 100, an der Lungenentzündung.

Dem Hrn. Joseph Häufle, Inhaber einer Lithographie und Steindruckerei, seine Tochter Anna Amalia, alt 20 Jahr, am Alsergrund Nr. 15, an der Lungensucht.

Den 9. Juniud.

Dem Hrn. Mathias Lehmann, gewes. bef. Frachter und Hausinhaber, 1 Gattin Anna, alt 58 Jahr, am Schottenfeld Nr. 18, an der Auszehrung.

Den 10. Juniud.

Hr. Joseph Zartl, Linquitator im k. k. Findelhause, alt 65 Jahr, am Alsergrund Nr. 140, am Schlagfluße.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Jahrsgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 16. Juni.

Nr. 142. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 14 Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Franziskus R.	168	4 Uhr 4 M.	7 Uhr 56 M.	15	51	Mond im Abnehmen	Wolken Wolken Wolken	8 u M. 2 u N. 10 u A.	+11,2. +13,2. + 9,0.	27.424 27.483 27.545	3 Schuh 9 Zoll ober 0	Die Sonne iſt in dem Zeichen der Zwillinge.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerſtraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinſtem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Poſtämtern in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie koſtet der Adler mit Einſchluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünſchen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerſtraße Nr. 900, zu ſenden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Poſtwagen geſendet oder müſſen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 8. Juni. (Wahlumtriebe.) Dem Courrier français zufolge hieß es, Marſchall Soult werde ſich auf ärztliche Verordnung gegen zehn Tage auf das Land begeben. Dem Conſtitutionnel zufolge hat ſich Marſchall Soult wieder erholt und will auf ſeinem Poſten bleiben. Uebrigens ſeien die Miniſter noch nicht darüber einig, ob ſie die Deputirtenkammer zur Annahme des amendirten Geſetzes verſammeln würden. In Paris ſeien nur 187 Deputirte anweſend. Die ſtenographirten Mittheilungen vom 8. Juni beſagen, daß ſich an dieſem Tage um 4 Uhr Abends die Miniſter bei dem Kriegsminiſter unter deſſen Vorſitz verſammelt hätten.

Algier, 1. Juni. (Gefangene.) Vorgeſtern Abend, am Pfingſtfeſt, hat der Bey von Mitidſch dem Biſchof von zwölf Gefangene geſchickt, darunter die Marketenterin des 3. leichten Regiments und ein junges Mädchen aus der Gemeinde Huſſein-Dey. Dieſe kleine Schaar, welche den Truppen des Khalifa in einiger Entfernung folgte, war bei den unzeitigen Bewegungen des Generals Baraguay d'Hilliers rückwärts beordert worden, der nachherige Gegenbefehl war ihr nicht ſogleich zugekommen, und ſo hatte ſie ſich immer weiter entfernt.

Gray (Haut Saône), 1. Juni. (Kriminalfall.) Eliſabeth Gaudau war die Braut eines jungen Mannes, den ſie zu heirathen im Begriffe ſtand, als ihn die Militärpflicht berief, und er zu dem Regiment treten mußte, dem er angehörte. Eliſabeth, welche einige Monate nach ſeiner Abreiſe einen Knaben gebar, bezog eine kleine Wohnung in Piemont, die ſie mit ihrem Gatten bei ſeiner Rückkehr theilen ſollte. Eine hübſche junge Frau von furchtſamer und melancholiſcher Gemüthsart wohnte neben Eliſabeth und ihrem Kinde. Obgleich mehrere Jahre verheirathet und kaum 22 Jahre alt, benedeite ſie das Glück Eliſabeths, Mutter zu ſein. Die Zeichen der liebevollen Behandlung und die Sorgfalt, die Eliſabeth ihrem Söhnchen ſchenkte, erhöhte nur den Wunſch der jungen Frau. Eliſabeth war durch einige Zeit abweſend; als ſie zu Hauſe kam, fand ſie ihr Zimmer in Brand, und als das Feuer gelöſcht war, fand ſie nur noch einen Klumpen unförmliches und halb verbranntes Fleiſch ſtatt ihres Kindes in der Wiege. Vergebens wird es uns gelingen, den Schmerz der Mutter zu beſchreiben, die beinahe den Verſtand verlor.

Zwei Tage nach jenem ſchrecklichen Ereigniß, nämlich am 17. Mai, verließ jene verheirathete Frau, welche ſagte, ſie ſei im neunten Monat ſchwanger, das Haus, unter dem Vorwand, ihre Wochen bei ihren Eltern zu verbringen. Ihr Mann war damals abweſend, und als er zurückkam und die Urſache erfuhr, weßhalb ſeine Frau abweſend ſei, begab er ſich zu ſeinen Schwiegereltern, war jedoch ſehr erſtaunt, die nicht zu finden, die er ſuchte. Erſt nach den ſorgfältigſten Erkundigungen und nach achttägigem Suchen fand er ſeine Frau in dem Dorfe Auvet in einem kleinen Zimmer, einen geſunden Säugling auf den Knien, und an ihrer Seite eine weiße ſehr reinliche Ziege, die die Stelle der Amme vertrat. Die falſche Angabe der jungen Frau zu erkennen, war ſehr leicht, und man gab den Knaben der wahren Mutter zurück, die ihn auf eine ſo grauſame Art verloren wähnte. In Folge dieſer Thatſachen, die zur Wiſſenſchaft der Behörde gelangten, wurde die junge Frau verhaftet und in das Gefängniß zu Gray gebracht. In dem mit ihr abgehaltenen Verhöre ſagte ſie aus, daß ſie ſich bloß für ſchwanger ausgegeben habe, um ihrem Manne eine Freude zu machen. Da aber der fingirte letzte Monat herannahte, entſchloß ſie ſich, das Kind der Nachbarin zu entwenden, um es ſpäter für ihr eigenes auszugeben. Um dieſes Vorhaben auszuführen, verſchaffte ſie ſich ein Lamm, dem ſie das Fell abbreiſte, und die Fleiſchſtücke in die Wiege warf, das Kind wegnahm und in den Wald trug, wo ſie ihm bereits früher ein Lager von Blättern und Moos bereitet hatte. Nachdem ſie darauf in Eile in das Haus der Mutter zurückgekehrt war, warf ſie die Wiege des Kindes um und ſteckte ſie in Brand, der auch das Haus aufgezehrt hätte, wenn die Nachbarn nicht zu Hilfe geeilt wären.

Da man in der Wiege nichts als einige verbrannte Knochen fand, ſo glaubte Jedermann, daß das Kind auch ein Opfer des Feuers geworden wäre. Als ſich die junge Frau darauf in den Wald ſchlich, um dem Kinde zu trinken zu geben, gelang es ihr, es bis am folgenden Abende vor Jedermann zu verbergen, wo ſie das Dorf verließ, um wie ſie ſagte, ihre Niederkunft bei ihrem Vater abzuwarten. Aber ſtatt ſich dahin zu begeben, ging ſie den vorigen Weg zurück, nahm das Kind, und nachdem ſie die ganze Nacht gegangen war, erreichte ſie kurz vor Tages-Anbruch das Dorf Ceuelle, wo ſie einige Augenblicke ausruhte, und dann den Weg nach Gray einſchlug. In dieſer Stadt verkaufte ſie ihren Hochzeitsſchmuck, mit deſſen Erlös ſie ſich die Ziege kaufte, die man bei ihr fand und im Dorfe Auvet das Zimmer miethete, wo ihr Mann ſie nach langem Suchen fand.

Großbritannien.

London, 5. Mai. Lord John Ruſſell ſoll — wie die Toryblätter behaupten, in Folge der miniſteriellen Niederlage — ernſtlich erkrankt ſein.

Spanien.

Madrid, 26 Mai. (Vormundſchaft der Königin.) Die wichtigſte Angelegenheit, welche die Cortes noch zu erledigen haben, iſt die Frage, wem von jetzt an die Vormundſchaft über die Königin Iſabelle und deren erlauchte Schweſter zuſtehen ſolle. Der Deputirte Otxe, der zu den erbittertſten Feinden der Königin Chriſtine gehört, forderte geſtern im Kongreſſe der Kommiſſion, welche niedergeſetzt iſt, um über jene Angelegenheit ein Gutachten abzugeben, auf, ihre Arbeiten zu beſchleunigen. Ein Mitglied der Kommiſſion erwiederte darauf, dieſe habe bis zur Einſetzung des neuen Regenten

ihre Thätigkeit unterbrechen müssen, habe sie jedoch jetzt wieder aufgenommen und von dem Ministerium einige Aktenstücke verlangt, diese aber noch nicht erhalten. Als die Königin Christine der Regentschaft entsagte, erklärte sie ausdrücklich, daß sie die Vormundschaft über ihre Töchter nicht aufgeben werde, und in der That hat sie bis jetzt auch von der Ferne der nicht selten Verfügungen erlassen, welche die persönlichen Verhältnisse der Königin Isabelle und deren Schwester, deren nächste Umgebungen, so wie die Einrichtungen des Palastes betreffen. Diese Verfügungen sind von ihrem Kabinetssekretär, Hrn. Castillo y Ayensa, unterzeichnet. Zu gleicher Zeit aber übt eine von der provisorischen Regentschaft niedergesetzte, die Intendantur des königlichen Hauses beaufsichtigende Kommission, an deren Spitze der Senator Dr. Martin de los Heros steht, einen den Anordnungen der Königin Christine nicht selten widerstreitenden Einfluß auf die Palastverhältnisse aus. Diese Kommission hat die über den Bestand der Krongüter vorhandenen Inventarien hervorgesucht, mehrere angeblich vermißt, die aufgefundenen aber zur Richtschnur für ihre Nachforschungen genommen. Das Resultat dieser letztern wird nun vermuthlich den Kortes vorgelegt werden, und daraus erhellen, ob die von der Königin Christine geführte Vormundschaft für ihre Töchter eine ersprießliche und fruchtbringende gewesen sei. Während einige Personen behaupten wollen, daß sich alle verzeichneten Gegenstände und Kostbarkeiten richtig vorgefunden haben, fehlt es, wie leicht begreiflich ist, auch nicht an Gerüchten, die dieser Behauptung widersprechen. Daß man der Königin Christine die Vormundschaft entziehen wolle, scheint im Voraus beschlossen zu sein, und da sie nun einmal kraft des Testaments Ferdinands VII. im Besitz derselben ist, und sich also auf den Art. 60 der Konstitution berufen kann, so wird man entweder zu beweisen suchen, daß das Eigenthum ihrer königl. Kinder während der Dauer ihrer Vormundschaft Veruntreuungen ausgesetzt gewesen sei oder in der angeblichen Wiederverheirathung der abgetretenen Regentin den Rechtsgrund aufsuchen, sie der Vormundschaft zu entsetzen. Es wird demnach, allem Anschein zufolge, bei Gelegenheit dieser Frage in den Kortes zu Erörterungen und Aufschlüssen kommen, deren Veröffentlichung die Königin Christine, in ihrem eigenen Interesse, durch freiwilliges Niederlegen der Vormundschaft vielleicht hätte vorbeugen sollen. Dem Infanten D. Francisco de Paula, der ebenfalls auf die Vormundschaft Anspruch machte, ist bereits eine auf die alten Gesetze der Monarchie sich fügende abschlägige Antwort ertheilt worden. Die Person, die man als künftigen Vormund bezeichnet, ist Herr Arguelles.

Madrid, 30. Mai. (Vereitelte Badereise der Königin.) Mehrere Tage sprach man von der Reise der Königin nach Katalonien, um die Mineralbäder zu gebrauchen. Vorgestern wurde der Leibarzt Ihrer Maj. befragt, und dieser meinte, daß jene Bäder nicht nur nützlich, sondern sogar unentbehrlich für die Königin seien. Man ersuchte den Arzt, ein anderes Auskunftsmittel zu finden, weil Gründe hoher Politik die Entfernung Ihrer Maj. von Madrid nicht erlaubten, aber der Arzt erklärte, wenn die Königin die Bäder nicht an Ort und Stelle gebrauche, so könne es für die Gesundheit Ihrer Maj. von sehr schlimmen Folgen sein. Damit gab sich jedoch Espartero nicht zufrieden, sondern ließ die Königin von mehreren andern Aerzten besuchen, welche dann in ein Concil zusammentraten und beschlossen, Ihre Maj. künstliche Bäder von animalischen Substanzen oder Schleimbäder in Madrid nehmen zu lassen. Dies wird nun geschehen.

— (Die Königin schreibt ein historisches Werk.) Die Königin-Regentin von Spanien soll sich mit einem historischen Werke: „seine Regierung von elf Jahren," beschäftigen.

Deutschland.

Düsseldorf, 5. Juni. (Gesuch um Freilassung des Erzbischofs von Köln.) Der rheinische Landtag hat mit einer Mehrheit von 45 gegen 35 beschlossen, Se. Maj. unsern allergnädigsten König dahin zu bitten, daß der Herr Erzbischof von Köln entweder vor Gericht gestellt, oder ihm verstattet werde, nach Köln zurückzukehren.

Türkei.

— (Neueste Nachrichten.) Den neuesten Berichten aus Konstantinopel vom 2. Juni zufolge ist das seit einiger Zeit im dortigen Hafen stationirte kaiserlich russische Kriegsdampfboot „Sitatsch", mit dem Chodschakian des Divans, Kemal Efendi, der beauftragt ist, den neuen, nach den Beschlüssen der Londoner Konferenz und den Rathschlägen der Repräsentanten der Mächte, welche den Traktat vom 15. Juli v. J. unterzeichnet haben, modifizirten Firman des Großherrn an den Statthalter von Egypten zu überbringen, am 1. d. M. nach Alexandrien abgegangen, wonach das lange Zerwürfniß zwischen Mehemed Ali und der hohen Pforte als beendigt zu betrachten ist.

Außerdem melden die Berichte aus Konstantinopel vom 2. Juni folgendes: „Zur Feier des hohen Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, Ferdinand I., veranstaltete der k. k. Herr Internuntius, Freiherr von Stürmer, am 30. v. M. in der Pfarrkirche zu Santa Maria de Draperis ein Hochamt mit Tedeum, welchem außer dem Internuntiaturspersonale, dem Offizierskorps und einem Theile der Mannschaft des k. k. Briggs „Montecuccoli", den hiesigen k. k. Unterthanen und mehreren ausgezeichneten österreichischen Reisenden, die Gesandtschaften von Toskana, Neapel und Sardinien beiwohnten. Nach beendigtem Gottesdienste empfing der k. k. Herr Internuntius die Glückwünsche der österreichischen Nation und des gesammten diplomatischen Korps. Se. Hoheit der Sultan hatte die Aufmerksamkeit, dem Freiherrn von Stürmer Seine Glückwünsche durch einen Seiner Kämmerlinge, Tewfik Bei, welchen er in Begleitung des Pfortendolmetschers, Safvet Efendi, ins k. k. Internuntiaturhotel sendete, ausdrücken zu lassen. — Die Feier dieses Tages wurde mit einem Gallmahle von 100 Gedecken geschlossen, zu welchem der Herr Internuntius unter anderen auch den Großmarschall des kaiserlichen Palastes und Mordekapidän, Riza Pascha, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Rifaat Pascha, den Musteschar dieses Departements, Ali Efendi, und den Pfortendolmetsch geladen hatte. Riza Pascha brachte einen Toast auf die lange Erhaltung des Lebens Sr. Majestät des Kaisers aus, welchen der Freiherr v. Stürmer mit einem Toaste auf das Wohlergehen Sr. Hoheit des Sultans erwiederte. In demselben Augenblick gab der k. k. Kriegsbrigg „Montecuccoli", welcher den ganzen Tag hindurch flaggte, eine Salve von 21 Kanonenschüssen, und eine gleiche Zahl von Schüssen wurde von den Batterien von Asophana gelöst. Während der Tafel spielte eine großherrliche Musikbande Tonstücke aus den beliebtesten Opern."

(Oest. Beob.)

Inland.

Wien. Bei der k. k. Armee haben sich folgende Veränderungen ergeben:

Joseph Freiherr von Adelstein, Generalmajor, Brigadier und Festungs-Kommandant zu Salzburg, wurde supernumerärer Unterlieutenant der ersten Arcieren-Leibgarde.

Befördert wurden:

Zu Obersten, die Oberstlieutenante: Wilhelm von Langenau, von Herzog von Wellington Inf. Reg. Nr. 42, Legationsrath und Geschäftsträger am königlich dänischen Hofe, im Regimente und in seiner Anstellung, und Franz Edler von Kayser, vom Ingenieurkorps, im Korps.

Zu Oberstlieutenanten, die Majore: Georg Graf Draskovich, vom zweiten Banalgrenz-Infanterie-Regimente Nr. 11, beim Szluiner Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 4, und Joseph Edler von Pflügl, vom Ingenieur-Korps, im Korps.

Zu Majoren, die Hauptleute und die Rittmeister: Emanuel Freiherr v. Baldacci, von Don Miguel Inf. Reg. Nr. 39, zugetheilt im dalmatinischen Militär-Departement, bei Baron Mayer Inf. Reg. Nr. 45, und zum Gouvernements-Adjutanten in Dalmatien; Joseph Hlawaczek, von Graf Nordkirch Inf. Reg. Nr. 12, bei Baron Mayer Inf. Reg. Nr. 45; Wilhelm Morfano, von Baron Paumgartten Inf. Reg. Nr. 21, bei Kaiser Ferdinand Inf. Reg. Nr. 1; Ferdinand Knebel, von Baron Wacquant Inf. Reg. Nr. 62, beim zweiten walachischen Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 17; Georg Ritter Marziani von Sacile, von Erzherzog Karl Ferdinand Inf. Reg. Nr. 51, beim ersten walachischen Grenz-Inf. Reg. Nr. 16; Georg Freiherr von Jellachich, vom Kreuzer Grenz-Inf. Reg. Nr. 5, beim zweiten Banalgrenz-Inf. Reg. Nr. 11; Joseph Ritter v. Pach, vom Kaiser Jäger-Regimente, im Regimente, Arthur Graf Ségur, von Kaiser Ferdinand Chevauxlegers-Reg. Nr. 1, bei Prinz Hohenzollern Hechingen Chevauxlegers-Reg. Nr. 2; Friedrich Piccolo di Grandi, Sekundwachtmeister der k. lomb.-venet. adeligen Leibgarde, in seiner Anstellung; Ludwig Wüstefeld und Nikolaus Gaal von Gyala, vom Ingenieur Korps, im Korps.

Karl von Hellin, Platz-Major in Wien, wurde Hauskommandant der Hofburgwache.

Im Pensionsstand wurden versetzt:

Die Majore: Joseph Krömer, von Baron Paumgartten Inf. Reg. Nr. 21, mit Oberstlieutenants Charakter; Joseph Aschermak, von v. Reisinger Inf. Reg. Nr. 18; Ehrenreich Bergmann, vom zweiten und Michael Zubasch, vom ersten Walachen Grenz-Infanterie-Regimente.

Die Hauptleute und die Rittmeister: Johann Slattar, vom St. Georger Grenz-Inf. Reg. Nr. 6, mit Majors-Charakter und Pension; Johann Mantzenbaus Edler von Spangfeld, von Baron Hrabowsky Inf. Reg. Nr. 14; Ignaz Reichenshammer, vom Kreuzer Grenz-Inf. Reg. Nr. 5; Stanislaus Simunich, vom Szluiner Grenz-Inf. Reg. Nr. 4, Johann Radicevich, vom Peterwardeiner Grenz-Inf. Reg. Nr. 9; Anton Szabo von Ebenfeld, von Kaiser Ferdinand Husaren-Reg. Nr. 1 und Stephan Szlavy, von Fürst Reuß Husaren-Reg. Nr. 7, alle mit Majors-Charakter ad honores.

Fremde Orden und die Allerhöchste Bewilligung, selbe annehmen und tragen zu dürfen, erhielten:

Michael Schön von Terramerith, Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär, das Kommandeurkreuz erster Klasse des großherzoglich hessischen Ludwig-Ordens, und Arthur Graf Ségur, Major vom Prinz Hohenzollern Hechingen Chevauxlegers-Reg. Nr. 2, das Ritterkreuz dieses Ordens. (W. Z.)

÷ Erlau. (Theiß-Regulirung.) Die Stände des Heveser Komitats haben die Theiß-Regulirung durch Dämme zur Verhinderung der Ueberschwemmungen beschlossen.

÷ Erlau. (Hagelwetter.) Am 25. Mai verwüstete ein fürchterliches Hagelwetter die schönen Aussichten der Weingärtenbesitzer auf ein gesegnetes Weinjahr. Es fiel Hagel von der Größe der Wallnüsse und bedeckte den Boden 3 Zoll hoch.

Digitized by Google

† Pelsőcz im Gömörer Komitat. (Bildnisse.) In der letzten Kongregation der Stände des Gömörer Komitats wurden in dem Sitzungssaal die Bildnisse des ehemaligen Gömörer Vicegespans und magyarischen Dichters Stephan Gyöngyösy und des vieljährigen verdienstvollen Vicegespans und Reichstagsdelegaten Stephan Mariassy aufgestellt, wobei der Obernotar Karl Nagy eine angemessene magyarische Rede hielt.

Pesth. (Zweites Pferderennen am 6. Juni.) 1. u. 2. Aszonylágok pályadija, ein Becher 100 Dukaten im Werthe, für das erste, die von diesem Preise übrig bleibenden Dukaten bis 50 für das zweite, der etwaige Mehrbetrag wieder für das erste Pferd. Den ersten Preis gewann, bei zweimaligem Rennen, des Grafen Joseph Hunyady's Braun, Hengst Argus; den zweiten des Grafen Emanuel Zichy dkl. br. Hengst Passe-par-tout. — 3. u. 4. Pesnároši dij, 150 Duk. für das erste, die vom Preise übrig bleibenden und durch die Einlagen eingehenden Dukaten bis 50 für das zweite, der etwaige Mehrbetrag wieder das erste Pferd. Den ersten Preis erlangte Fürst Ferd. Trautmannsdorffs hlbd. Hengst Stiff; den zweiten Herrn Paul v. Gyapody's Fuchs, Stute. — 5 Sweepstakes, Einlage 10 Dukaten unter vieren der erste Graf Emanuel Andrassy's alt. br. W. Ami. — 6. Pony-Rennen, Einlage 8 Duk., unter dreien Baron A. Orczy's br. W. Sade. — 7. Bauern-Rennen, 75 fl. K. M. für das erste, 25 fl. K. M. für das zweite; zu diesem Zwecke wird auch der durch den Herrn Jak. v. Saldeck gegebene Dukaten verwendet. Den ersten Preis erhielt unter 17 Bauernpferden Michael Bertha's — wohnhaft in Aszaló, Sümegher Komitat — St. Bäßle; den zweiten Joseph Spunya's — wohnhaft in Derkény, Pester Komitat — br. W. Rósa. — 8. Erdélyi dij, 300 Duk., für alle in Ungarn und Siebenbürgen gebornen und gezogenen Pferde, Einlage 50 Duk., halb Reugeld. Die Einlaggelder gehören dem Gewinner. Es wurden 6 Pferde am Rennplatze genannt, hievon 5 zurückgezogen, und so ging Herrn Lad. v. Czinderry's Fuchs, H. Ray-Blas, allein die Bahn, und gewann den Preis. (P. Tagbl.)

† Temesvár. (Ausgezeichneter Maler.) Das »Pesti Hirlap« macht auf einen ausgezeichneten Maler in Temesvár, Namens Daniel Constantin (der griechischen nicht unirten Kirche angehörig), aufmerksam, welcher für die daßige griechische nicht unirte Kathedralkirche sehr schöne Bilder gemalt hat.

Tyrol. (Gewitter.) In der Nacht vom 26. auf den 27. Mai verursachte ein heftiges mit Hagel begleitetes Gewitter im Landgerichtsbezirke Sarnthal, namentlich auf den Gebirgen von Bormeswald, Putzen und zum Theile im Bezirke von Niederwangen, dann im Martertthale an den Grundstücken und Mühlen einen bedeutenden Schaden. Im Landgerichtsbezirke Karneid traf dieser Elementarunfall die Gemeinden Montigl, Bilpian, Klaus und Siebeneich in der Art, daß er in den zwei ersten Gemeinden die dermaligen Feldfrüchte beinahe ganz, in den zwei letzteren aber zum Theil zerstört hat, und in den Gemeinden Montigl, Klaus vorzüglich aber in Siebeneich noch überdieß einige Weingüter und Getreidefelder mit Schutt und Steinen überschüttet wurden.

Feuilleton.

Unbefugter Nachstich einer Sonate von Haydn.

Mad. Moreau, die Gattin des berühmten Generals, hatte im J. 1803 den Fürsten Esterhazy gebeten, bei seinem damaligen Kapellmeister Haydn eine Klaviersonate für sie zu bestellen. Sie empfing hierauf von dem geehrten Tonsetzer die gewünschte Sonate, nebst einem Briefe folgenden Inhalts:

»Gnädige Frau!

»Se. Durchlaucht, der Fürst Esterhazy, hat mir die Ehre erzeigt, mich in Kenntniß zu setzen, daß Sie eine Sonate von meiner Komposition zu haben wünschen. Es konnte mich in der That nur mein eifrigstes Bestreben, Ihnen gefällig zu sein, zu dem Entschlusse bewegen, diese Arbeit zu unternehmen; wenn mein hohes Alter und meine kränklichen Umstände unterlassen mir schon seit zwei Jahren jede geistige Anstrengung, und ich fürchte sehr, daß Sie meinem Produkte dieses anmerken dürften; indessen ist ja freundliche Nachsicht stets das Erbtheil der Anmuth und des Talentes gewesen; und ich erlaube mir daher, auf die Ihrige zu zählen. Meine Aerzte lassen mich Linderung meiner Leiden hoffen; und ich wünsche dieses um so sehnlicher, damit ich das Mangelhafte dadurch wieder gut machen könne, daß ich dann so frei wäre, Ihnen eine neue Komposition zu überschicken. Möchte diese Ihrer, gnädige Frau, und des Herrn Generals Moreau würdig sein.«

»Es wird mir bange bei dem Gedanken, er werde mit Strenge mich richten, und dabei der Wahrheit eingedenk sein, daß es eigentlich nur einem Timotheus gebühre, einen Alexander zu besingen.«

»Genehmigen Sie, gnädige Frau u. s. w.

Joseph Haydn.«

Die Frau Marschallin Moreau hatte sorgfältig bis zum Jahre 1821 diesen Brief und diese Sonate aufbewahrt, welche beide durch den Tod ihres Verfassers ein um so kostbareres Andenken geworden waren. Um jene Zeit überlieferte sie diese nachgelassenen Gegenstände dem Musikverleger Nadermann, der die Komposition durch den Stich veröffentlichte, und sie mit einem Facsimile des Briefes ausschmückte. Am 1. Febr. 1821 wurde ein Exemplar des Werkes bei der Direktion des Buchhandels hinterlegt, und seit jenem Augenblicke die Verlagshandlung Nadermann als Eigenthümerin desselben betrachtet.

Im Jahre 1836 verkaufte Herr Nadermann dem Herrn Gerdes Haydns nachgelassenes Werk; er übergab ihm die gestochenen Platten, und dadurch wurde nun Herr Gerdes ausschließlicher Besitzer der Sonate. In der Folge gab die Witwe Launer eine komplette Sammlung von Haydns Werken heraus und bat Herrn Gerdes um die Erlaubniß, auch diese Sonate in die erwähnte Sammlung aufnehmen zu dürfen. Herr Gerdes hatte für diese Vergünstigung äußerst mäßige Bedingungen gemacht, und gerade dieser Umstand schien Mad. Launer auf den Gedanken zu bringen, daß ihr die Genehmigung des Eigenthümers am Ende wohl ganz entbehrlich sei; sie nahm daher die Sonate in ihre Sammlung auf. Herr Gerdes ermangelte jedoch nicht, ihr das Unzarte ihres Verfahrens vorzustellen, und Reklamationen dagegen zu machen. Als diese aber keinen Erfolg hatten, ließ er die Sammlung der Mad. Launer mit Beschlag belegen, von welchem ein, durch die Witwe Launer anhängig gemachter Rechtsstreit die Folge war.

Der Advokat des Herrn Gerdes machte, nach Darlegung der thatsächlichen Umstände, auf die Nothwendigkeit aufmerksam, das musikalische Eigenthum gegen den betrüglichen Nachstich in Schutz zu nehmen, und verlangt für seinen Clienten eine Entschädigungssumme von 1800 Fr.

Der Advokat der Witwe Launer behauptet dagegen, Haydns Sonate sei kein nachgelassenes Werk, sondern bereits vor Haydns Tod Gemeingut geworden, und zwar durch diesen selbst, indem sie, mit seiner Genehmigung, oder doch wenigstens ohne daß er Einsprache dagegen gethan, lange vor Nadermanns Ausgabe in Deutschland im Stich erschienen sei. Ferner legt der Anwalt mehrere Zeugnisse von ausgezeichneten Künstlern vor, welche darthun, daß Haydns Sonate schon im Jahre 1821 in Frankreich bekannt war und gespielt wurde.

Der Gerichtshof entschied hierauf nach langer Berathung:

Nach dem über das Eigenthum der nachgelassenen Werke bestehenden Gesetze könne ein literarisches oder musikalisches Erzeugniß nur dann als nachgelassen angesehen, und das Eigenthum desselben dem Verleger zuerkannt werden, wenn dieses Erzeugniß zu Lebzeiten des Verfassers noch nicht veröffentlicht worden sei; aus den thatsächlichen Umständen des Rechtsstreites ergebe sich, daß die fragliche Sonate, seitdem Haydn sie der Marschallin Moreau verehrt, und ehe Nadermann sie herausgegeben habe, in Leipzig und Rom öffentlich erschienen sei; ja daß sie sogar, vier Jahre vor dem Briefe Haydn's an Madame Moreau, in eine von 1799 sich herschreibende Sammlung der Werke Haydns aufgenommen worden sei. Endlich wäre, seitdem der von Nadermann in Frankreich veranstalteten Ausgabe, diese Sonate auch von Pleyel mit Violinbegleitung herausgegeben worden, ohne daß Nadermann dagegen reklamirt habe. — Aus diesen Gründen erklärt der Gerichtshof die auf Ansuchen von Gerdes vorgenommene Beschlagnahme für null und nichtig, und verurtheilt denselben in die Kosten.

Hundert Gedankenstriche und Aphorismen.

32.

Es gehört mehr Geschmack dazu, die Fehler in den Werken eines geistreichen Mannes zu entdecken, als Fehler in unsern eigenen Werken zu verhüten.

33.

Man sagt oft, der Mann ist ein Narr, weil er nicht in unsere Ansichten eingeht. Einige Jahre darnach sieht man öfters ein, wer der Narr war.

34.

Es gibt Schriftsteller, die es nicht gerne haben, wenn man ihnen widerspricht, aber sie widersprechen sich selbst gerne in ihren Werken.

35.

Lob wie Tadel können gleich ehrenvoll für einen Schriftsteller sein; man muß nur sorgfältig unterscheiden, welcher Mund sie ausspricht.

36.

Die wahren Freunde sagen Euch was sie von Euch denken, was ihnen an Euch mißfällt, ins Gesicht, vertheilen Euch nichts und tadeln Euch; aber in Eurer Abwesenheit lassen sie Euch Gerechtigkeit widerfahren, und vertheidigen Euch gegen diejenigen, welche schlecht von Euch sprechen.

Spaziergänge in und um Wien.

Der Lieblings-Unterhaltungsort der Wiener, der besonders an Sonn- und Feiertagen äußerst stark besucht wird, die Vorder-Brühl, bietet seit dem 30. Mai l. J. eine neue Annehmlichkeit dar, an dem ganz neu errichteten Kaffeehaus-Garten zu Sans souci, welches, in einer der anmuthigsten Gegenden dieser reizenden Landschaft (neben dem Gasthause zu den zwei Raben) gelegen, von Herrn A. Wolfsberger mit Umsicht arrangirt, einen kleinen Magnet zweifelsohne bilden dürfte. Der Herr Inhaber ist gewiß dem größten Theile der Bewohner Wiens bekannt, ja, ich möchte sagen, berühmt durch die Vortrefflichkeit aller seiner Getränke und Erfrischungen, hauptsächlich aber seines Gefrornen; denn wer von uns Wienern besuchte nicht mit großer Lust die sogenannte Limonade-Hütte am Graben? (die erste zunächst dem Stock im Eisen-Platze). Herr Wolfsberger hat nun seinen am Graben erworbenen Ruhm nach der Brühl verpflanzt und wir können nichts weiter thun, als versichern, daß seine Erfrischungs-Mittel aller Art, sein Kaffee ꝛc. durchaus nichts an Güte verloren haben; namentlich dürfte das Gefrorene bei des Sommers drückender Hitze eine bedeutende Anzahl Abnehmer finden, da es dem, welches uns die vorher genannte Limonade-Hütte bot, um nichts nachsteht. Wir wünschen Hrn. Wolfsberger nichts als viele schöne Sonn- und Feiertage, an Zulauf wird es ihm dann sicher nicht fehlen; daß er aber denselben verdient, bewies er schon, wie er noch Kaffeehaus-Inhaber am Graben in Wien war. Dieselbe Umsicht und Aufmerksamkeit wie dort zeigt er, nach Verhältniß seines neuen Lokals, nur noch in vergrößertem Maßstabe. »Glück auf, wackerer Schütz, Du wirst Dein Ziel nicht verfehlen!«

—tt—

Anzeige.

Schauspieler, Opernsänger, Choristen und Orchester-Mitglieder, welche vom September an bei soliden in- und ausländischen Bühnen Engagements zu erhalten wünschen, belieben sich entweder persönlich oder mittelst portofreien Zuschriften an das Theater-Privatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Salmgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), zu wenden.

Wanderungen durch die industrielle Welt.

18.

In der Wollzeile Nr. 774 besteht seit 1. November v. J. ein neues und sehr hübsch dekorirtes Gasthaus, an demselben Platze, den früher das Kaffehaus einnahm, vis-à-vis der k. k. Briefpost.

Wir können über diese neuere Erscheinung nur günstig referiren. — Was vorerst die Bequemlichkeit des Lokales betrifft, so hat der Inhaber und bürgl. Gastgeber Franz Höllriegl auf das Vernünftigste dafür gesorgt. — Die Eingänge für Gast- und Extrazimmer sind separirt, was ich sehr lobe und bei welcher Gelegenheit ich nicht umhin kann, die Herren Wirthe zu fragen, ob sie denn das Unbequeme gar nicht einsehen wollen, welches einem das Passiren durch Gastzimmer oder eine gar zu große Kommunikation zwischen Gast- und Extrazimmer verschafft; denn in manchen neueren Gasthaus-Lokalitäten sind die beiden Zimmer so eng verbunden und in einander verschmolzen, daß man sie gar nicht von einander kennt. Kehren wir wieder zu unserem Höllriegl zurück. Seine Bedienung ist prompt und solid, seine Küche gut, sein Gabelfrühstück gewählt, seine Keller sehr gut (eine große Annehmlichkeit, bei der großen Sommerhitze einen frischen Trunk zu bekommen); man erhält sehr gute Oesterreicher Gebirgsweine, wie seine Oberländer Biersorten echt und ohne fremdartigen Zusatz! Aus diesen Gründen kann man ihn wohl ohne Bedenken der allgemeinen Huld anempfehlen.

Bachner's Formenskala.

Herr Bachner hat eine sogenannte Formenskala erfunden, wodurch die Damen in den Stand gesetzt werden, sich selbst das Maß zu nehmen und ihre Kleider anzufertigen, eine Erfindung, welche einen höheren praktischen Werth hat, als es auf den ersten Anblick der Sache scheinen dürfte. Die Methode des Maßnehmens und Kleiderzuschnittes, in welcher Herr Bachner in seiner Wohnung (Stock im Eisenplatz Nr. 622, 3. Stock) Unterricht ertheilt, ist so sinnreich erdacht und als zweckmäßig bewährt, daß man sagen kann, daß Herr Bachner einen neuen höchst wichtigen Zweig der häuslichen Frauenbildung begründet hat, dessen weitere Entwickelung für die Wohlfahrt des Privatlebens nicht unbedeutende Folgen nach sich ziehen dürfte. — Herrn Bachners Unterricht, auf einem System beruhend, hat überdem das Angenehme, daß er sehr schnell beendigt ist. Verhältnißmäßig zu dem unermeßlichen Nutzen, den die Selbstverfertigung der Kleider mit sich bringt, ist das kleine Honorar, welches Herr Bachner für sich in Anspruch nimmt, sehr unbedeutend, weßhalb auch der Zuspruch außerordentlich ist.

Wien-Raaber-Eisenbahn.

Die Eröffnung der weiteren Strecke zwischen Mödling und Baden fand Samstag den 29. Mai Statt. — Von diesem Tage nun bis inklusive 5. Juni wird täglich gefahren:

Von Mödling nach Baden und Wiener Neustadt um 7 Uhr Früh, halb 10 Uhr Vormittag, halb 1 Uhr Nachmittag und 7 Uhr Abends: von Baden nach Wr. Neustadt immer eine halbe Stunde später, als von Mödling aus. — Die Preise sind für die Fahrt von Mödling nach Baden oder zurück in den Wagen erster, zweiter und dritter Klasse 25, 15 und 10 kr. K. M.; von Mödling nach Wr. Neustadt oder zurück 1 fl 15 kr., 45 kr. und 30 kr.; von Baden nach Wr. Neustadt oder zurück 50, 30 und 20 kr. K. M. und nach demselben Verhältnisse kann auch jede Person 20, 15 oder 10 Pfund Gepäck frei mitnehmen, wenn es sich unter den Sitz bringen läßt. Der Zudrang zu diesen so interessanten und reizenden Fahrten ist außerordentlich, weßhalb ich jedem Fahrlustigen rathen möchte, zu trachten, daß er wenigstens eine Viertelstunde vor der Abfahrt auf dem Platze sei; und, wenn er seinen Platz zur Rückfahrt von selbem Tage sich sichern will, das Billet ja sogleich nach der Ankunft des Trains im Bahnhofe zu lösen

—tt—

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum großen Zeisig am Burgglacis; zum goldenen Vogel in Mariahilf; Josephigasse; zum Sperl, Leopoldstadt; zum Neuling in der Ungergasse; zum Auge Gottes in Währing; im Bräuhauslokale zu Währing.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 15. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.					106¼	NM
dto		4	—		97⅛	—
dto		3	—		—	—
dto		2½	—		—	—
dto		1	—		—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte					—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1831				für 500 fl.	665	—
dto	dto	v. J. 1839		für 250 fl.	284½	—
dto	dto	dto	dto	für 50 fl.	53¾	—
Central-Kassa-Anweis. Jahrl. Dividende					3⅛	—
Bank-Aktien pr. Stück					1653	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.					106	—
dto	— 4	—			97¼	—
dto	— 3	—			75	—
dto	— 2½	—			54	—
Banko dto	— 2½	—			65	—
Anlehen vom Jahre 1834					133½	—
dto	1839				107¼	—

Angekommen:

Den 12. Junius.

Fürst Liechtenstein (St. Nr. 251), von Preßb. — Graf Dehm, k. k. Major, von Petersburg. — Graf Wolkenstein, k. k. Kämmerer (St. Nr. 305), von Mautbausen. — Graf Lodovico Viterbojo, k. k. Kammerer (St. Nr. 281), von Preßb. — Graf Hunyady (St. Nr. 57), von Gmunden. — Graf Kalnoky, von Böhmen. — Ritter Schmid, k. k. General-Major, von Brünn. — Baronin Josepha Baderscheb, Landstands-Witwe (Leopoldstadt Nr. 317), von Teeppau. — Hr. Gottlieb Kretschmer, k. preuß. Justizrath (Leopoldstadt Nr. 310), von Brunn.

Abgereiset:

Den 12. Juniue.

Graf Gustav Breda, k. k. Hauptmann, nach Franzensbad. — Graf Camillo Zichy, k. k. Kammerer, nach Unsarn. — Graf Sermage, k. k. Kammerer, nach Agram. — Reichsrath Schaffgotsch, Fürst preuß. Kammerherr, nach Dresden. — Graf Rudolph Palffy, nach Preßburg. — Graf Eduard Collalto, nach Mähren. — Baron Reichach, k. k. Hauptmann, nach Brünn. — Hr. Brinli von der Brunner, Kaufmann nach Ofen. — Hr. von Zill von den Hann. Kontier, nach München.

Verstorbene.

In Wien.

Den 9. Junius.

Dem Hrn. Philipp Kropf, Lehrer an der Kinderbewahr-Anstalt am Schaumburgergrund, k. k. Philomene, alt 1 J., am Schaumburgergrund Nr. 51, an der Lungenlähmung.

Den 10. Junius.

Frau Rosalia Zirk, gew. bürgerl. Gastwirths Witwe, alt 58 Jahr, am Altenfleischmarkt Nr. 690, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Jonas Schneider, gew. bürgerl. Regenschirm-Fabrikanten, Grundgerichts-Besitzer und Hausinhaber, seine Gattin Katharina, alt 50 Jahr, am Schottenfeld Nr. 304, an Verhärtung der Unterleibseingeweide.

In Prag.

Den 4. Juni.

Hr. Peregrin Zlatnik, Direktor bei der k. k. Staatsbuchhaltung, alt 62 Jahr, an der Lungenlähmung.

Frau Barbara Stumptal, Bürgers-Witwe, alt 65 Jahr, an der Lähmung.

Hr. Johann Zarzycky, Bäckermeister, alt 52 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Dem Hrn. Jonas Gartner v. Baumgarten, seine Tochter Anna, alt 15 Wochen, an Fraisen.

Den 5. Juni.

Hr. Karl Kretschmer, bürgerl. Nagelschmiedmeister, alt 74 Jahr, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Vincenz Tupek, Tochter Sophie, alt 7 Jahr, an der Gehirnentzündung.

Den 6. Juni.

Hr. Heinrich Kraus, pens. Amtsverwalter, alt 56 Jahr, an Lungenödem in Folge eines organischen Herzfehlers.

Dem Hrn. Franz Czerny, Tischlermeister, sein Sohn Mathias, alt 11 Wochen, am erschöpfenden Durchfall.

In Grätz

Den 8. Juni.

Dem Hrn. Joseph Schaffer, Senfenfabriks Inhaber in der Prattenau, sein Kind Maria, alt 11 Monate, am innern Wasserkopfe.

Hr. Johann Stocker, gewes. Schuhmachermeister, alt 88 J. am Blasenbrande.

Den 10. Juni

Dem Hrn Michael Schmuta, bürgerl. Gastgeber und Hausbesitzer, seine Tochter Anna, alt 19 Jahr, an der Abzehrung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Donnerstag, den 17. Juni.

Nr. 143. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 14 Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Rainerus	169	4 Uhr 4 M.	7 Uhr 56 M.	15	52	Mond im Abnehmen	Wolken	8 u M.	+11,2.	27.424	3 Schuh 9 Zoll	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.
							Wolken	2 u N.	+13,2.	27.483	oder 0	
							Wolken	10 u A.	+ 9,0.	27.545		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

— (Ausstellung Ben-Aissas.) Nach der Gazette des Tribunaux hat sich bei der Ausstellung des berüchtigten Ben-Aissa eine Scene zugetragen, die für den arabischen Charakter bezeichnend ist. Als Achmed Bey's Khalifa hatte jener vier Brüder oder Schwäger eines Türken, Namens Ibrahim Tschaus, vor dessen Augen erdrosseln lassen, und diesen, dem schon der Strick um den Hals geschlungen war, nur verschont, weil er sich vorher seines verborgenen Reichthums bemächtigen wollte. Dieser Türke versah nun das Amt des Nachrichters und zwar auf folgende Art: »Nachdem er ihn tüchtig geknebelt hatte, nahm er auf dem Gerüst, dem Verbrecher gegenüber Platz und hielt mit ihm, so lange die Ausstellung dauerte, ein fortlaufendes Zwiegespräch, ungefähr folgenden Inhalts: »Zwischen dem Himmel und Dir steht ein Mann, und dieser Mann ist Ibrahim Tschaus. Siehst Du nicht den Finger Gottes in der Züchtigung, die Du heute zu erleiden hast. Das französische Gesetz hat Dich verdammt, denn das unrige ist zu gut für ein Ungeheuer wie Du, und ein Türke, ein Muselmann macht den Henker. Und dieser Türke, dieser Muselmann ist derselbe, dessen vier Brüder du erwürgt hast. Er ist derselbe, den du ebenfalls erwürgt hättest, wenn Du nicht befürchtetest die Spuren eines Schatzes zu verlieren, nach dem Du lüstern warst. Niemand begriff damals, durch welches Wunder ich deinen Händen entging. Ich begreife es jetzt allein. Gott hat mich aufbewahren wollen, damit ich auf diesem Schaffot mit Dir redete. Gott ist gerecht, nicht wahr?« »Gott ist gerecht,« erwiderte Ben-Aissa. »Du bist also meiner Meinung? Dieser Ort wurde von Gott erwählt. Du bist den Blicken des Volkes ausgestellt da, wo Du vor zwanzig Jahren Salz verkauftest, da, wo Amin Khodscha, der Marabut El-Ordi, und so viele andere auf Dein Geheiß geköpft worden sind. In Deinem Angesicht sind diese Wälle, auf denen Du den Einwohnern Konstantine's die Köpfe derjenigen zur Schau ausstelltest, welche Deiner Habsucht, Deinem Haß oder Deinem Ehrgeiz zum Opfer fielen. Wirf einen Blick auf diese Mauern — siehe die Köpfe der Unschuldigen, deren Blut um Rache schreit. Siehe die Köpfe Solimans, Mohammeds, Achmeds, soll ich Dir sie alle nennen? Sieh! Sieh!« — Ben Aissa schloß die Augen, als fürchtete er blutige Erscheinungen zu sehen. — Du bist gerade der Bresche gegenüber, welche diese Stadt den Christen geöffnet hat. Du hast sie ihnen überliefert, denn ohne Dich hätte der Bei Frieden gemacht, und es wären nicht alle türkischen Soldaten umgekommen. Aber Gott wollte, daß es so geschehe, und Du sollst Deinen Richter unter denen finden, die uns besiegt haben. Glaubst Du, wenn Du nur einen einzigen Freund im Himmel hättest, daß der Gott Dich würde auf dieser Bresche haben sterben lassen als Märtyrer der Religion, wie so viele tapfere Krieger, die nicht flohen wie Du? Nein, Du sollst nicht sterben als Muselmann, dazu bist Du zu feig. Ist es so, oder ist es nicht so?« »Es ist so,« erwiederte Ben-Aissa. »Gott ist gerecht, daß er Dich dem Tod inmitten der Zuchthäuser der Ungläubigen aufspart.« »Gott ist gerecht,« murmelte Ben-Aissa. »Einem Menschen wie Du, schneidet man den Kopf nicht ab, weil diese Erde, die schon so befleckt ist durch Deine Frevelthaten, nicht auch befleckt werden darf mit deinem Blut, und der Tod mit Paragon eine zu milde Strafe ist für einen Bösewicht wie du. Aber zwanzig Jahre lang läßt man dich täglich einmal sterben. Hörst du? Zwanzig Jahre! täglich!« »Nein, nein, antwortete Ben-Aissa, ich höre nicht, ich sehe nicht mehr. Mein Kopf brennt wie ein wüthendes Meer. Gnade, Vater Ibrahim, Gnade!«

Großbritannien.

London, 7. Juni. (Neue Schwangerschaft der Königin.) Das Gerücht, daß Königin Viktoria sich zum zweiten Male in gesegneten Leibesumständen befinde, war früher widersprochen worden; nun schreibt aber der Observer: »Das sehr wichtige Ereigniß, die Niederkunft Ihrer Majestät, darf bis Ende Septembers oder Anfangs Oktobers erwartet werden. Die Königin und der Prinz Albert erfreuen sich der besten Gesundheit, die Kronprinzessin gedeihet wunderbar und ist ein ungemein liebliches Kind.«

— (Erklärung John Russell's.) Das Ergebniß des letzten langen Kabinetsraths liegt zu Tage. Am 7. Juni Abends halb 7 Uhr gab Lord John Russell im Unterhause die Erklärung, nach der letzten Entscheidung des Hauses über das Vertrauensvotum halte er es für nicht achtungsvoll gegen dasselbe, seine Maßregel in Betreff der Kornzesetze zur Verhandlung zu bringen. Lord John kündigte darauf an, daß er demnächst auf das Votum eines sechsmonatlichen Kredits, vom 1. April dieses Jahres an gerechnet, antragen werde. Zugleich ging der Minister auf eine Beantwortung der am Schlusse jener Debatten von Sir Rob Peel gegen die Regierung vorgebrachten Anschuldigungen. Seine Rede war beim Abgang der Post noch nicht beendigt. Das Haus war gedrängt voll und belegt, und Jedermann in tiefster Spannung. Man erwartet die Parlamentsauflösung binnen 8 Tagen oder noch früher.

— (Aeußerung Sir G. Stauntons in Bezug auf China.) Wir tragen Einiges aus den weiteren Unterhausdebatten über Peels Motion nach. Sir G. Staunton äußerte gegen Sir J. Graham in Bezug auf China: »Die Angelegenheiten in China berechtigten so wenig als irgend ein anderer Punkt unserer auswärtigen Politik zu einem Tadel der Minister Ihrer Maj. Unser Krieg gegen die Chinesen ist ein vollkommen gerechter Krieg, denn ohne großen Nachtheil für unsere Nationalehre und Nationalunabhängigkeit konnte das Benehmen jenes Volks gegen uns nicht ungeahndet bleiben. Man hat die Unterität des Kaisers Napoleon angerufen zum Beweis, welches Unglück für England ein Krieg mit China sei. Napoleon war ein großer Kriegsheld, daß

er aber ein gleich großer Staatsmann gewesen, iſt mir nicht ſo klar. Unerſchüttert durch den Klang des großen Namens mag ich es zu bezweifeln, ob Napoleon in Bezug auf China eine beſonders gute Inſtruktion war. Für den Entſchluß der Regierung, die britiſchen Unterthanen und die britiſchen Intereſſen in China zu beſchützen, ſpricht die Meinung des Mannes, der Napoleon beſiegt hat, des Herzogs v. Wellington (Hört!). Die Operationen unſerer Armee in China waren, bis zur Herausgabe der Inſel Tſchuſan, vollkommen erfolgreich. Seitdem iſt allerdings einiges vorgefallen, was meiner Erwartung nicht entſprochen; wenn es mir aber auch mißfällt, in Erſtaunen geſetzt hat es mich nicht, denn ich war von Anfang an auf einen langen und leidigen Kampf gefaßt. Wir ſind zur Zeit nicht in der Lage die Sache diskutiren zu können, denn dazu bedarf es vieler authentiſchen Nachrichten, die uns noch fehlen. Wie es ſcheint, hat der Oberkommiſſär ein ſeinem Kaiſer gemeldet, daß in England Meinungsverſchiedenheit über den Krieg mit China herrſcht (Hört!). Hätten ehrenwerthe Mitglieder gegenüber das Beiſpiel des Herzogs v. Wellington befolgt und in dieſer Sache mehr Einhelligkeit gezeigt, ſo würde dieß, wie ich zu glauben nicht umhin kann, die Beilegung unſeres Streits mit China ſehr beſchleunigt haben. Ich zweifle nicht entfernt, daß der Zwieſpalt im britiſchen Parlament, von welchem die Chineſen durch »gute Freunde« in Kenntniß geſetzt worden ſind, auf das Benehmen der chineſiſchen Regierung eingewirkt hat, und wohl auch auf unſere eigenen Unterhändler daſelbſt nicht ohne Einfluß geblieben iſt. Doch bei Sir Henry Pottinger ſind unſere Intereſſen jetzt in die beſten Hände gegeben.«

Spanien.

— (Glückwünſchungsſchreiben Don Francisco de Paula's.) Der Infant Don Francisco de Paula hat aus Paris vom 21 Mai an Espartero aus Anlaß ſeiner Ernennung zum Regenten ein Glückwünſchungsſchreiben erlaſſen. Daſſelbe lautet: »Als Spanier, als Infant von Spanien, als treuer Unterthan und als Oheim meiner vielgeliebten und erlauchten Königin Donna Iſabella II., habe ich das Vergnügen, dem berühmten Patrioten, der durch den höchſten Willen der Kortes zu der hohen Würde des einzigen Regenten erhoben worden iſt, aufrichtig Glück zu wünſchen. Es muß für alle Spanier, wie für mich, ein großer Troſt ſein, den verdienten Beweis der Dankbarkeit und edlen Auszeichnung wahrzunehmen, mit welchem das Vaterland bei dieſem feierlichen Anlaß den unüberwindlichen Heerführer beehrte, der, nachdem er es von dem ſchrecklichſten dynaſtiſchen Kriege befreit, zugleich ſeine Ehre, ſeine Unabhängigkeit, ſeine Konſtitution, ſeinen Thron, ſeine Geſetze und ſeine Freiheit von dem drohenden Untergange gerettet hat. Die Zukunft des Vaterlandes, deſſen Wohl ich niemals zu erfliehen aufgehört habe, bietet meinem Herzen die gegründetſte und tröſtlichſte Hoffnung dar. Nachdem ſein Geſchick dem Schutzgeiſt anvertraut iſt, welchen die Vorſehung ihm in dem Augenblicke zu Hilfe ſandte, wo ſeine Zerſtörung herangunahen ſchien, werden Friede, innere Eintracht und großartige Ordnung in ſeiner Verwaltung endlich an die Stelle der Unruhe, der Entzweiung und Entmuthigung treten, u. ſ. w.« — Von dem obigen Schreiben ſagt die Gazette de France: »Dieſer Schritt beweiſt, daß die ganze Würde des ſpaniſchen Königthums in dem Gefängniß von Bourges wohnt!« —

Holland.

— Die »Leipziger Allgemeine Zeitung« ſchreibt aus Menado (auf der Nordoſtküſte von Celebes) vom 6. Dezember: »Mehr als in anderen Theilen des nördlichen Indiens ſind in neuerer Zeit hier die Bemühungen der reformirten Miſſionäre mit Erfolg geſegnet worden. Vor allen iſt Herr Schwarz, aus dem Kurfürſtenthum Heſſen gebürtig, mit den Bekehrungsgeſchäften glücklich geweſen, da von demſelben, ſeit den letztverfloſſenen zwei Jahren, wenigſtens 10,000 heidniſche Menadoreſen bekehrt und durch die Taufe in den Chriſtenbund aufgenommen worden ſind. Neben Herrn Schwarz hat Padiema, die Tochter des chriſtlichen Amboineſiſchen Radſcha (Fürſt), Johata, zur Bekehrung vieler Menadoreſen beigetragen. Dieſelbe hatte ſich nämlich 1833 mit dem heidniſchen Menadoreſiſchen Radſcha Baſuwan verlobt, ihren Bräutigam noch vor der Trauung in der chriſtlichen Religion unterrichtet und denſelben veranlaßt, ſich taufen zu laſſen. Seitdem nun der Radſcha Baſuwan im Jänner 1839 in der hieſigen reformirten Kirche getauft und im Juli 1839 mit Padiema zu Amboina getraut worden iſt, hat Letztere im Verein mit ihrem Beichtvater, dem erwähnten Miſſionär Herrn Schwarz, das Bekehrungsgeſchäft auf die Blutsverwandten Baſuwan's und deren Unterthanen ausgedehnt. — Zu dem Ende ſind im gegenwärtigen Jahre die heidniſchen Radſcha's Romopa, Tambanto und Lamentot, nebſt einem großen Theile ihrer Unterthanen in der chriſtlichen Religion unterrichtet und hier durch Hrn. Schwarz getauft worden. Noch fortwährend kommen heidniſche Eingeborene aus entfernten Orten und aus dem hieſigen Hochlande hier an, die von Hrn. Schwarz getauft ſein wollen. Es ſteht deßhalb zu erwarten, daß alle heidniſche Menadoreſen bekehrt werden und die hieſige niederländiſche Beſitzung gar bald nur von Chriſten bewohnt ſein wird.«

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 3. Juni. (Ankunft des Kaiſers.) Seine Majeſtät der Kaiſer iſt vorgeſtern früh in erwünſchtem Wohlſein aus Moskau hier wieder eingetroffen. — Am Abend des 30. Mai war die Stadt Moskau auf das Glänzendſte erleuchtet. Der Kaiſer fuhr in Einem Wagen mit dem Großfürſten-Thronfolger und der Großfürſtin Eliſabetha durch die Straßen der Stadt und wurde überall von der Volksmenge mit Jubel begrüßt. — Der General-Adjutant und Ober-Kammerherr des Königs von Schweden, der ein Glückwünſche ſeines Souverains zu der Vermählung des Großfürſten-Thronfolgers überbrachte, hat den St. Annen-Orden erſter Klaſſe erhalten. — Der Kaiſer hat bei Gelegenheit der Vermählung des Großfürſten-Thronfolgers den Einwohnern von Smolensk, denen in den Jahren 1830 und 1832 Darlehen zum Wiederaufbau ihrer im Kriege von 1812 zerſtörten Häuſer bewilligt wurden, den noch rückſtändigen Reſt von 140,397 Rubeln zum Geſchenke gemacht.

— (Strafmilderungs-Bülletins.) Die hieſigen Zeitungen publiziren nachträglich noch ein am 28. April d. J. erſchienenes zweites Strafmilderungs-Manifeſt, wonach Se. Majeſtät der Kaiſer Folgendes angeordnet haben: 1) Für alle zur Todesſtrafe Verurtheilten überhaupt und ohne Ausnahme ſoll dieſe Strafe in lebenslängliche ſtrenge Haft verwandelt werden. 2) Alle zu Korrektions-Strafen, namentlich: zur Einſperrung in die Zuchthäuſer, zur Einſchließung in die Feſtungswerke, zu Geldſtrafen oder zu körperlicher Züchtigung Verurtheilte ſollen gänzlich begnadigt und von ſolchen Strafen befreit werden. 3) Von der in dem vorhergehenden Artikel ertheilten Begnadigung werden ausgeſchloſſen: die zur Einſperrung ins Zuchthaus Verurtheilten: für Falſchmünzerei, für Diebſtahl, für betrügeriſche Handlungen und Verfälſchungen, für fälſchliche Angabe über Begehung ſchwerer Verbrechen, für wiſſentliche Hehlung, Erwerbung und Verkauf von geraubten Sachen, für Theilnahme an Gewaltthätigkeiten, für Theilnahme an Anſchlägen zum Todtſchlag, für Brandſtiftung, für Ueberredung von Militärs zum Austreißen oder von Rekruten zum Verbergen, oder für Mitwirkung zu ſolchen Vergehen, ſo wie für Verhehlung von Deſerteurs ꝛc.

Schweiz.

Aarau, 10. Juni. (Tod Ernſt Münch's.) Geſtern verſchied in Folge eines Gehirnentzündungsanfalls in ſeinem Vaterſtädtchen Rheinfelden, wo er ſich auf Beſuch befand, der geh. Hofrath Dr. Ernſt Münch. Um ſich vom Schmerz über den Verluſt ſeiner Gattin zu erholen, kam er von Stuttgart in die immer geliebte Schweiz zu theuren Freunden.

Am dritten Tage klagte er ſich über Gicht am rechten Fuße. Auf Anrathen ſeines ärztlichen Freundes, des Hrn. Regierungsraths Dr. Wieland, verließ er Aarau, um in einem befreundeten Hauſe zu Rheinfelden beſſere Pflege zu erhalten. Allein auf dem kurzen Wege von hier nach ſeinem Heimatsort (Rheinfelden beträgt nur ſieben Stunden) verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand alſo ſehr, daß er bei ſeiner Ankunft in Rheinfelden aus dem Wagen ins Bett getragen werden mußte. — Auch dort von beſorgten, treuen Freunden umgeben, ſtarb er geſtern früh 6 Uhr. — Seine Aarauer Freunde, wohl auch Magiſtraten, ſchicken ſich nun zur Abreiſe nach Rheinfelden an, um dem noch die letzte Ehre zu erweiſen, den ſie jüngſt noch ſo froh geſehen haben. — Es iſt ein merkwürdiger Zug im Geſchick Münchs, daß es ihn ſtets drängte, auf allen größern Ausflügen, die er von ſeinem ſpätern Anſtellungsorten aus machte, ſein unbedeutendes Vaterſtädtchen wieder zu beſuchen, und daß er da, abermals auf einem Beſuche, ſein Grab finden mußte. — Sei ihm die Erde leicht!

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

(Nachrichten aus Amerika.) Das am 6. Juni eingelaufene Segelpaketboot Stephen Whitney hat New-Yorker Zeitungen bis zum 16. Mai mitgebracht. An dieſem Tage ſollte der eigentliche Prozeß M'Leods in New-York beginnen; er erregte unter dem Publikum das lebhafteſte Intereſſe. — Die neue Adminiſtration in Waſhington hat ein Programm des Verfahrens veröffentlicht, das ſie in der nächſten Kongreßſeſſion zu befolgen geſonnen iſt. Es ſtimmt in allen Punkten mit den Anſichten des Gen. Harriſon überein, die Frage wegen der Nationalbank ausgenommen; Harriſon war bekanntlich für die Errichtung eines ſolchen Inſtituts, Tyler aber hat ſich ſeine Meinung darüber reſervirt. — Der 14. Mai ward im ganzen Umfange der Union, zur Erinnerung an den tief betrauerten Präſidenten Harriſon als ein Bet- und Faſttag gefeiert; alle Gewerbe ſtanden an dem Tage ſtill.

Oſtindien.

(Neueſte Nachrichten.) Nach Berichten aus Bombay vom 1. Mai hatte die oſtindiſche Regierung dort eine neue Anleihe gemacht, die nicht vielen Beifall fand. Der Gouverneur der Präſidentſchaft Bombay, Sir James Carnac, hat ſein Amt niedergelegt und iſt nach Suez abgeſegelt. Ein Preßprozeß machte in Bombay großes Aufſehen, da ein Richter in eigner Sache Recht ſprechen wollte. Eine Bittſchrift an das Parlament wird nun um Anſtellung und Vermehrung der Richter anhalten, und der Vertheidiger der angeklagten Journale verläßt in Folge dieſes Prozeſſes Oſtindien. Lord Auckland hat eine Kommiſſion ernannt, um die Lieferungen für die nach China entſendeten Truppen zu unterſuchen, da man die große Sterblichkeit dort der ſchlechten Beſchaffenheit der Lebensmittel zuſchreibt. Unter dem Vorſitze Lord Elphinſtone's wurde zu Madras eine Univerſität eröffnet. — In Sind und Afghani-

Digitized by Google

Nun ist nichts Bemerkenswerthes vorgefallen. Major Todd traf wohlbehalten in Kandahar ein. Ueber die Veranlassung zu seiner Abreise aus Herat wird mitgetheilt, daß der Minister Yar-Mohammed ihn kommen ließ, und Geld verlangte. Major Todd erwiederte, er sei nicht ermächtigt, neue Zahlungen zu machen. »Gut,« sagte der Minister, »so werde ich Persien zu Hilfe rufen,« und noch in Major Todds Gegenwart beauftragte er augenblicklich einen Gesandten an den Schah. Major Todd erhielt dann die Anzeige, daß man seiner Dienste in Herat nicht mehr bedürfe. Sein rasches Abreisen wird indessen nicht allgemein gebilligt. General Brooks ist mit einem beträchtlichen Truppenkorps durch den Bolund-Paß vorgedrungen, und befand sich am 2. März in Quetta, wo er weitere Befehle von Lord Auckland erwarten wollte, so daß in einigen Wochen entschieden dürfte, ob die Engländer Herat in Schah Kamrans Händen lassen, oder es selbst besetzen wollen. Der Khan von Khelat ist noch immer unbezwungen, die Engländer hoffen jedoch, daß er sich bald selbst ausliefern werde, wie Dost-Mohammed, der jetzt in Ostindien angekommen. — In Pendschab dauert die Anarchie fort; die Soldaten ermorden ihre europäischen Offiziere, der Haß gegen die Engländer nimmt zu. Der jetzige Beherrscher Scherr Singh hat den Oberbefehl über die Truppen selbst übernommen. Einige Tage war das falsche Gerücht in Umlauf, daß Scherr-Singh vergiftet sei Daß sein Leben allerdings gefährdet ist, bewies das plötzliche und unerklärliche Umschlagen eines Bootes, auf dem derselbe sich befand. Er rettete sich jedoch durch Schwimmen. — In Nepaul hat die Regierung eine Proklamation erlassen, in der gesagt wird, daß übelwollende Leute Gerüchte von einem Mißverständnisse zwischen Nepaul und England verbreiteten; diese Gerüchte wären aber gänzlich ungegründet, und wer sie wiederhole, dessen Ohren würden mit geschmolzenem Blei gefüllt werden. — Aus Birma wird berichtet, daß ein französischer Abgesandter dort sehr wohl aufgenommen worden sei, und mit einem eigenhändigen Schreiben des Herrschers zurückkehren werde. Die Engländer wurden dagegen sehr übel behandelt, und erst eine Nachricht, daß sie mit China Frieden geschlossen, schien den birmanischen Hof andern Sinnes zu machen. — In der Bombay-Times liest man: Die Zustände werden mit jedem Tag düsterer im Pendschab. Eine Armee von 80,000 Mann hat sich aufgelehnt, und hauset fürchterlich. Der General Ventura, dem es zu entfliehen gelungen, befindet sich zu Sukkur. Dieser General hatte noch das Leidwesen, die englischen Offiziere Fox und Ford in Stücke hauen, und andere europäische Offiziere von ihren Soldaten meuchlings umbringen zu sehen. Ventura kommt, um 150.000 Pf. Sterling nach Bombay in Sicherheit zu bringen. — Lord Auckland, heißt es, will insgeheim eine Expedition ins rothe Meer senden, um die Intriguen der Franzosen in Abyssinien zu hintertreiben Ein Kreuzer wird zwischen der Expedition und Aden die Verbindung unterhalten. — Aus Persien lautet alles friedlich. Man stand auf dem Punkt, einen Traktat abzuschließen, kraft dessen die Engländer sich verbindlich machen sollen, Karak zu räumen. Der Schah hat hingegen das Fort Gorian dem Schah Kamran abgetreten, und auf seine Expedition gegen Herat verzichtet. (Diese Details scheinen aber nicht sehr genau.)

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Die k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 12. Junius l. J. die bei der k. k allgemeinen Hofkammer erledigte wirkliche Hofrathsstelle dem Hofsekretär dieser Hofstelle, Michael Rueskefer, allergnädigst zu verleihen geruhet

Se. k. k. apostol. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 8. Junius l. J. dem Hof- und Präsidial-Sekretär der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen, Franz Freiherrn von Caballini, allergnädigst zu bewilligen geruhet, den ihm von Sr. Hoheit dem Großherrn verliehenen ottomanischen Verdienstorden annehmen und tragen zu dürfen.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 16. April d. J. den Feldkriegs-Kommissär, Friedrich Damis, zum Distrikts-Oberkriegs-Kommissär zu Debenburg gnädigst zu ernennen geruhet.

† **Ofen.** (Unglücksfall) Am 31. Mai verfügte sich des Abends ein Weib aus Altofen mit ihrem Manne, der bei dem Altofner Schiffswerft als Arbeiter angestellt war, ihrer Schwester und ihrem sechsjährigen Söhnchen aus Pesth, wo sie einen fröhlichen Tag zugebracht hatten, um den Weg nach Altofen abzukürzen, aus Donauufer, wo sie, nebst einem Gesellschafter, einen Kahn miethteten, um sich nach Ofen übersetzen zu lassen. Der Kahn war leck, und sie waren noch nicht in der Mitte des Flusses, als der Kahn sich immer mehr und mehr mit Wasser anfüllte. Die Gesellschaft verlangte nach dem Pesther Ufer schleunigst zurückgeführt zu werden, aber der Eigenthümer des Kahns versicherte, es sei keine Gefahr, er werde sie schnell und sicher an das Ufer bringen. Der Kahn war kaum noch 30 Schritte vom Ufer entfernt, als er zu sinken begann. Ein junger Mensch, der dieß sah, sprang in einen am Ufer angebundenen Kahn, machte ihn los, ruderte zu den Unglücklichen und rettete das Weib; die übrigen ertranken aber, bis auf den Eigenthümer des Kahns, der an's Ufer schwamm. Das gerettete Weib erfüllte in Ofen am Ufer die Luft mit Wehklagen um die Ihrigen, und es sammelte sich viel Volk um sie.

† **Uröm**, im Pesther Komitat. (Hagelwetter.) Am 2. Juni verwüstete hier und in **Rékás-Megyer**, zum Theil auch zu **Kalász** ein starkes Hagelwetter die Weingärten.

Eperies. (Unglücksfall.) Eine höchst traurige Begebenheit hat sich am 1. Juni hier zugetragen. Der Kutscher des Hrn. Grafen G. v. Sz. wollte 4 Pferde, die bisher nicht gespannt worden sind, einfahren. Es war gerade Wochenmarkt, und das Haus des Hrn. Grafen steht eben auf dem Platze, wo das Gewühl der Käufer und Verkäufer am größten ist. Auf einmal stürzten die im Hofe schen gewordenen Rosse mit einem Leiterwagen zum Hause hinaus, indem sie den einen Flügel des Hausthores mitrissen. Mit unaufhaltbarer Wuth rannten sie nun zwischen und über die Menschenmenge, die mit Entsetzen und Hilferufen sich zu retten suchte. Nicht allen war dieß möglich; denn an 20 Menschen wurden mehr oder weniger verwundet; zwei büßten sogar ihr Leben ein; darunter ein Bauernweib, eine Mutter von sechs Kindern, die für dieselben das Nöthige einkaufen kam, aber durch einen nicht geahnten, zu schnellen Tod daran gehindert wurde. — Möge dieß Unglück Andern zur Warnung dienen! — Der Hr. Graf war abwesend und erfuhr erst einige Stunden später das Unglück. (O. u. P. Z.)

Landwirthschaftliches.

† Die Stachelbeeren.

Die Stachelbeeren sind bei uns keine solche Lieblingsspeise aller Volksklassen, wie in England; sie verdienten aber besonders in den Gegenden, welche den Traubenwein entbehren, kultivirt zu werden, da diese Frucht einen angenehmen, obzleich keinen starken Wein liefert. Nirgends treibt man die Mühe, große und wohlschmeckende Stachelbeeren zu erzielen, so weit, als um Manchester und Preston, wo man sie von der Größe der Taubeneier erzielt. Doch sind nicht gerade diese Riesenarten die wohlschmeckendsten, so daß auch in diesem Falle das Uebertreiben des Strebens, um große Früchte zu erzielen, nachtheilig wird. Da, wo man in England die größten Stachelbeeren sehr theuer bezahlt, da pflückt man die meisten von jedem Zweige früh ab, und läßt jedem Zweige nur 2 bis 3 Stück.

† Italienisches Raygras.

Die Engländer legen diesem frühen Schnittfutter einen vorzüglichen Werth bei, da es oft dreimal gemäht werden kann. Dazu bedarf es aber Dünger; es ist jedoch gleichgiltig, ob man dazu Stallmist, Kompost oder Knochenmehl wählt.

† Kastration des Weinstocks.

werden. Dieß geschieht, indem man das Weinreis, welches man mit Erde bedeckt, abschneidet und ihm das Mark entzieht, auch es mit einem gefärbten Umschlag versieht. Der Weinstock lebt dann fort und liefert viele Trauben und Weinbeeren, aber ohne Kerne.

Verschiedenes.

(Ableitung des Wortes Stivale — Stiefel.) Cäsar soll einen Preis ausgesetzt haben für die Erfindung einer Fußbekleidung, welche vor der dazumal bei der Armee üblichen den Vorzug hätte, vor Nässe zu schützen. Nach mehreren ihm vorgelegten Mustern, soll er endlich jener Art, welche unsern heutigen Stiefeln am nächsten kömmt, den Vorzug eingeräumt, und dabei sich der Worte bedient haben: »Isti valent, isti valent.« Daher nun das Wort »Stivali.« Man ersieht hieraus, daß die Benennung »Stiefel« und »Stivali« durchaus nichts Anstößiges und Beleidigendes haben, sondern im Gegentheile sogar zu einem Lobspruche, als sehr bezeichnend gebraucht werden könnten. —

Feuilleton.

Die römische Campagna.

(Fortsetzung und Schluß.)

Trotz der Unbequemlichkeit des Lagers wiegte mich doch die Strapaze des Tages in Schlummer; da wurde ich plötzlich durch etwas Warmes aufgeweckt, das sich auf meinen Kopf legte; und eben so erstaunt, wie ich über die Begegnung, entwischte schnell eine Hand in dem Momente, als ich sie fassen wollte; es war ein neuer Ankömmling, welcher während meines ersten Schlafes Platz im Heuboden genommen und dicht neben mir sein Loch in das Heu gebohrt hatte, wie der Ameisenbär in den Sand. Wars ein Freund oder ein Feind? Die tiefe Dun-

Fetzheit, die um mich herrschte, ließ mich dieß nicht erkennen; an seinem Reden oder vielmehr Fluchen erkannte ich in ihm einen nicht sehr flinken Wanderer, welchen ich an dem vorhergehenden Morgen weit hinter mir gelassen hatte. Er war ein Römer aus Rom, so lautete wenigstens der Titel, den er sich gab; und später begegnete ich ihm wieder im Tempel Antonios, wo er das Amt eines Fachino della dogana bekleidete.

Nachdem er eine gute Weile gestellt und gesucht hatte, schloß ihm der Schlaf den Mund, und es erfolgte nun ein Schnarchen, welches mein Respekt vor der menschlichen Würde nicht mit einem gewissen Grunzen, mit dem es sehr viel Aehnlichkeit hatte, zu vergleichen sich erlaubt. Dieses lästige Röcheln wurde glücklicherweise übertäubt von dem Gebrause des Meeres, von welchem wir nur einige Schritte weit entfernt waren. Der Wind hatte sich erhoben, und mischte seine kläglichen Seufzer in das dumpfe, traurige Gebrülle der Wogen; diese wilde Harmonie hatte etwas Verzweifeltes inmitten der Finsterniß und dieser verwünschten Einöde.

Die Mauern des elenden Hangars, unter dem ich lag, erkrachten unter den Donnerschlägen, die schlecht gefugten Ziegel flogen weit weg und zersplitterten larmend; plötzlich fühlte ich etwas Kaltes mir auf den Kopf fallen: es regnete stromweise und der Regen drang durch das löcherige Dachwerk gewaltig ein. Diese neue Episode verscheuchte vollständig den Schlaf. Ich hatte mich mit nichts anderm zu beschäftigen, als die trockenen Stellen aufzusuchen und der Flut zu entrinnen, die mich zu überschwemmen drohte. So verging meine erste Nacht in der römischen Wüste. Schließe aus dieser auf die übrigen.

Der Tag, ein trüber, grauer Tag, erhellte die Ueberschwemmung und das Ungemach der Nacht. Von Kälte gerüttelt und in Regen gebadet, stieg ich die hohe Leiter, welche zur Scheuer führte, hinab. Es regnete noch immer; Wind und Meer lagen im furchtbaren Kampfe, und ich fand nicht das kleinste Strohfeuer in der ganzen Umgegend, um meinen Mantel zu trocknen und meine erstarrten Glieder zu erwärmen; ich hatte nichts anderes zum Obdach als eine offene, nackte Ebene, einen schwarzen, wasserbeladenen Himmel. In diesem Zustande begegnete ich einem kranken Holzhauer, welcher Holz fallen ging, wohin, das weiß ich nicht, denn ich entdeckte, so weit das Auge reichte, nicht einen einzigen Baum. Seine Eingeweide regten sich bei meinem Anblicke: »Fratello mio caro!« rief er; »welcher Sünde hast Du begangen, daß Du bei solchem Wetter nach Rom pilgern mußt.« Alsogleich aber fügte er hinzu, indem er auf ein Strohdach in der Ferne wies: »Da unten ist meine Hütte, ich bin allzumüde, um mit Dir dahin zurückzukehren; geh' allein hin; Du wirst dort Glut unter der Asche finden und Baumwurzeln, um Feuer anzumachen; Brot suche aber nicht, Du wirst kein Stückchen finden.« Hierauf gab er mir den Schlüssel seiner Hütte, und empfahl mir, ihn, wenn ich fortgehen würde, unter einem Steine, den er mir bezeichnete, wohl zu verbergen. O lebhafter Instinkt des Eigenthums! Dieser Mensch besaß nichts und hatte mehr Furcht vor Raubern als der Millionar Torlonia. Ich erreichte die gastliche Hutte und fand alles, wie mir bezeichnet worden war. Meine erste Sorge war, einen Staudenstamm zwischen die zwei Ziegeln zu legen, welche den Herd bildeten; ein helles, prasselndes Feuer, dessen Rauch sich überall Ausweg suchte, hatte mir bald das Leben gegeben, aber großer Gott! welche Armseligkeit rund um mich her! die armste Alpenhutte ist ein Palast neben einem solchen Loch, und was man bei uns Dürftigkeit nennt, ist Reichthum, wenn es mit einer so völligen Entblößung verglichen wird. Die ganze Einrichtung war nicht 100 Sous werth, das Haus mit in den Kauf gegeben. Eine zerlumpte Matte stellte das Bett vor; ein Bret diente als Bank, Tisch und Gestelle; der Rest bestand aus groben, irdenen Brustbildern, theils scharrig, theils zerbrochen, worin sich weder Dohl noch Lein befand. Stumpfes harzigem Holze erhellten die Hütte während der Nacht. In dieser gräßlichen Verlassenschaft, im Sommer versengt durch die Sonnenhitze und durch das Fieber, im Winter von allen Winden des Meeres gepeitscht, lebte — was sag ich? — starb langsam und vergessen — ein der menschlichen Gesellschaft mitten in diesen flammenden Einöden ein Mann, diesen Vorfahren Europa civilisirt haben, und welchem ein einziges Stück seines Geldes, das anderwärts verschwender wird, glücklich gemacht hatte. Einer Tages wird die Hütte nicht mehr stehen, und irgend ein vorbeigehender Hirt wird zufällig einen erfrorenen oder verhungerten Mann finden.

Kommt es Dir nicht vor, lieber Freund, als hörtest Du eine Reise in die Steppen der Ukraine oder in die neue Welt? Ich meinerseits vermag mich kaum heute noch zu überreden, daß ich damals nahe an den Thoren der ewigen Stadt, der Hauptstadt der Nationen war! Wenn ich hier so kleine, so persönliche Details wage habe, so erhebt sie der Kontrast in meinen Augen und wird sie auch, wie ich hoffe, an Deinen Augen vorüberziehen lassen. Anderswo, ich fühle es, waren sie unerträglich; aber diese Riesengestalt Roms veredelt, verändert Alles, was sich ihr naht.

Indessen hatte sich das Ungewitter entfernt; die Sonne hatte das Gewölke am Himmel zerstreut, aber der Wind blies noch heftig im Heidekraut, und das Meer, von einem düstern Grün, murrte dumpf, wie ein besiegter, aber unwilliger Löwe, der sich brüllend in seine Höhle zurückzieht. Der Regen war als Schnee auf die Hügel gefallen, die fernen Berge von Albano und Sabina waren leicht damit bestäubt. So hatte ich die Natur am vorigen Abende verlassen, so fand ich sie am nächsten Tage wieder: dieselbe Einförmigkeit, dieselbe Stille, dieselbe Entvölkerung.

Dennoch bemerkte ich am Abhange der Hügel etwas, welches einem Dorfe gleich sah: es war Cervetri, auf den Ruinen oder bisser an der Stelle des Cerveteus oder Agylla, einer der 12 Hauptstädte Etruriens. Die alte Citadelle erhob sich auf dieser großen, isolirten und von Grotten durchbohrten, vulkanischen Masse, welche die Sonne so reichlich und warm bescheint; vergebens aber suchst Du nach den schwarzen Tannen, welche ihren heiligen Hain umschatteten, und den Fluß mit den frischen Wellen, den Virgil besungen, ist nichts, als ein elender Bach*). Cere ist einer der Lichtpunkte des primitiven Italiens. Seine Gründung, wie die der meisten Stadte dieser Küste, wird den geheimnißvollen Pelasgern zugeschrieben und die ersten Traditionen verlieren sich in das Dunkel der hereifchen fabelhaften Zeiten. Lange Zeit vor der Entstehung Roms, als Aeneas die irrenden Götter Ilium's nach Ausonien brachte, war Cere von Mezentius regiert, dem rex contemptor deorum, wie ihn Virgil nennt. Die Ceriten oder Ceretaner, wie es Dir sie zu nennen beliebt, empörten sich, verjagten ihren Fürsten und verbanden sich mit den Trojanern gegen die Latiner, welche ihm ein Asyl gegeben hatten. Virgil, als guter Römer, hat sie auch gehörig in seiner patriotischen Epopée herausgestrichen. Von der Zeit an gaben sich die Ceriten der Schiffahrt hin; sie besaßen den benachbarten Hafen Pyrgos, welcher auch sein unabhängiges Leben gehabt hatte.

Diese Pyrgier rühmten sich, von peloponnesischen Voraltern herzustammen; sie mußten sehr reich sein, denn sie hatten der Seegöttin Leucothea einen prächtigen Tempel errichtet.

Das ganze Küstenland bis zur Tiber war mit helenischen oder pelasgischen Städten bedeckt; einige Meilen von Pyrgas erhob sich Alsium, heut zu Tage Palo, eine Stadt, welche nach den blutigen Katastrophen der Atriden durch einen Sohn Agamemnons, Namens Halesus, gegründet war, in welchem Aeneas einen erbitterten Feind finden mußte, und auch wirklich fand. Dieser Halesus war auch der erste, welcher die italischen Volker die Verehrung Juno's lehrte. Zur Zeit der Republik hatten sich die Patrizier Alsium zu ihrem Lustorte auserlesen. Pompejus hatte daselbst eine Villa und noch heut zu Tage wird es von den großen Herren als eine villegiatura besucht. Ein wenig weiter am Tiber lag Fregentia, auch eine pelasgische Stadt, welche den Vejern gehörte, und woron Silius Italicus in weniger als einem Hemistichon**) ein häßliches Gemalde macht, welches heut zu Tage noch wahrer und anwendbarer ist, als zu seiner Zeit. Das traurige Schloß Makarese, welches die alte Stadt ersetzt hat, ist der eigentliche Tempel der schlechten Luft; ein weiter, stinkender Teich erhalt in der Umgegend ein bestandiges Fieber, und stromt seine giftigen Ausdunstungen bis nach Rom aus. Diese ungesunden Gegenden sind die campi lugentes des Dichters.

Ich komme nach Cervetri, will ich sagen nach Cere zurück, von dem uns diese kleine archeologische Exkursion zu sehr entfernt hat.

Obgleich die Cerviten dem Tarquinius ein Asyl gegeben haben, so scheint es doch, daß sie mit der entstehenden Republik ein enges Bundniß eingegangen haben, denn wir sehen, daß die Vestalinnen und romischen Priester sich zur Zeit des Einfalls der Gallier nach Cere geflüchtet haben; es war auch nach Roms Befreiung die erste Sorge des Camillus, die Bande einer so treu bewahrten Bundesgenossenschaft noch fester zu schließen. Von da an stellte sich zwischen beiden Stadten ein Bundniß fest, welches das Band der Religion, das starkste von allen, noch inniger und heiliger machte. Cere scheint die Lehrerin Roms gewesen zu sein; sie war es ohne Zweifel, welche Rom in die Grundlehren, die Mysterien und Gebräuche Etruriens einweihte, welche sie den Dienst der Lares und den der Auguren lehrte, und ihr Name ward sogar bei mehreren Ceremonien des romischen Priesterthums beibehalten. Eine neue Civilisation, auf eine neue Gotteslehre gegründet, ging aus diesem Bundnisse hervor, welches ursprünglich nur politisch vielleicht auch kommerziell war, denn Cere hatte eine Marine, Rom noch keine. Der rohe ungeschlachte Materialismus der Kinder des Romulus vergeistigte sich stufenweise; die alten Sitten wichen allmahlig den jungen Ideen, und in weniger als einem Jahrhundert war eine radikale Umbildung im Busen der Republik vor sich gegangen. Man kann sagen, daß Cere einen außerordentlichen Theil an dieser Umwälzung hatte, und wenn man jetzt die beiden alliirten Stadte vergleicht, welcher Unter-

*) Arrone, Cap. II.

**) [illegible] Lucretilis, Sil. Ital. VIII.

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 143. des Adlers für 1841.

ſchied in ihrem Schickſale! Man weiß, was die Schülerin geworden iſt; die Lehrerin iſt nur ein elender Flecken in einer Wüſtenei, und bevölkert mit 150 Fieberbehafteten in Lumpen.

Vielleicht, mein Freund, machſt du mir einen Vorwurf, daß ich bis jetzt zu viel von Etrurien und zu wenig von den Römern geſprochen habe; der Gegenſtand wollte es ſo; der ganze Strich der römiſchen Campagna, den wir bis jetzt durchzogen haben, gehörte urſprünglich den Etruskern, deren Gebiet ſich bis zur Tiber ausbreitete: Latium fing erſt am linken Ufer an. Dieſe Grenzen waren durch zwei Jahrhunderte die zweier Völker. Ancus Martius verrückte ſie. Er verſicherte ſich des rechten Ufers durch die Einnahme des Waldes Meſia, den es ſchützte, und bereitete die künftige Größe Roms indem er ihm die Mündungen der Tiber gab; ſonach kann man ſagen, daß er der Vater und Schöpfer der römiſchen Seemacht war. Aber ſelbſt abgeſehen von der durch die Oertlichkeit auferlegten Nothwendigkeit, heißt nicht von Etrurien ſprechen, ſo viel als von Rom ſprechen? Leitet ſich der Urſprung der ewigen Stadt nicht noch mehr aus etruskiſchen als aus lateiniſchen Quellen her? Bemerkenswerth iſt, daß die erobernden Völker ſelten erfinderiſch ſind. Rom iſt ein Beweis dafür; es hat nichts aus ſich ſelbſt gezogen, ſondern verdankt alles andern; ſeine geſellſchaftliche Ordnung iſt ganz ausgeliehen, und ſo zu ſagen aus Stücken und Trümmern zuſammen geſetzt. Es hat alle ſeine Nachbarſtädte gebrandſchatzt; der einen hat es die Geſetze genommen, der andern die Künſte und Handwerke, noch andern den Ackerbau, allen etwas anders; und was die Etrusker anbelangt, ſo haben wir aus ſeinen Schriftſtellern und Poeten geſehen, welch' ungeheure Schuld es gegen ſie kontrahirt hat. Es hat ſich nicht bloß einige ihrer Gebräuche angeeignet, ſondern ihre Götter, ihre Künſte, ihre Einrichtungen, Gebräuche, bürgerliche und religiöſe Ceremonien, mit einem Worte, eine ganze Civiliſation. Bis zur Trompete der römiſchen Legionen ging die etruskiſche Einführung. Aber wenn die Römer weder originell noch erfinderiſch waren, ſo hatten ſie doch, ohne von ihrem politiſchen Genie und ihrer bewunderungswürdigen Gewandtheit zu ſprechen, eine Macht der Aſſimilation, welche kein Volk in ſolchem Grade beſeſſen, und welche mehr als alles andere zu ihrem Emporkommen beigetragen hat.

Aber verlaſſen wir jetzt, lieber Freund, und dießmal um nie wieder zurückzukehren, verlaſſen wir dieſe entfernten ſchweigſamen Reiche der Geſchichte, in die ich mich allzu gern vertiefe. Ueberſchreiten wir 20 Jahrhunderte und kehren zurück auf die abgenützten Platten der via Aurelia; ich verſpreche dir, nie wieder aus ihr hinauszutreten.

Da ſind wir nun von Neuem in der Wirklichkeit; die Wüſte, immer ſich ſelber ähnlich, entrollt vor uns ihre breiten Wellenlinien wie die Wogen eines bewegten Meeres. Ein großes ſteinernes Haus, etwas ſeltenes in dieſen Gegenden, erhebt ſich am Rande der Straße: es iſt Monteroni, die einzige Poſt zwiſchen Rom und Civita-Vecchia. Ich trete ein; Einſamkeit herrſcht dort, niemand erſcheint, um mich zu empfangen. Ich rufe, Todesſtille folgt meinen Worten; endlich bemerke ich zwei Poſtillone, welche im Hintergrunde des Zimmers auf einem ſchlechten Bette lagen, zwei andere waren in ihre Mäntel gewickelt, nicht etwa am Rande des Feuers, ſondern auf der Aſche des Herdes ſelbſt; alle hatten das Fieber und waren ſo ſchwach, daß ſie unmöglich auf das Pferd ſteigen konnten. Ich vermochte von ihnen weder Brot noch ſelbſt Waſſer zu erhalten.

So trieb ich mich denn fort bis zum Meierhofe von Palidoro, wo ich nach 36 Stunden einer cenobitiſchen Enthaltſamkeit etwas fand, was einem Frühſtück ähnlich ſah. Das Wort Meierhof hat bei uns einen Klang von Annehmlichkeit und ländlicher Behaglichkeit. In der römiſchen Campagna iſt dieß nicht der Fall: ein casale iſt von allem entblößt. Es ſind vier nackte Mauern mit einem Dache, nichts weiter. Der Grund hievon iſt einfach; der Meierhofbeſitzer bei uns iſt Arbeiter, er lebt in ſeinem Hofe; der römiſche Meier aber lebt nicht darin, er iſt ein induſtriöſer Unternehmer, der ſeine Kapitalien arbeiten läßt. Er nimmt von den Eigenthümern drei oder vier Landgüter in Pacht, oft auch mehr, je nach der Wichtigkeit ſeiner Spekulationen, und beutet ſie von der Ferne aus, wie eine Mine, durch Agenten oder Faktoren, welche ſelbſt wieder ihre Subalternen, ſogenannte Caporali, haben. Palidoro und die benachbarten Meierhöfe von Torrimpietra und Caſtel di Guido ſind unter der Zahl der weitläufigſten und fruchtbarſten Gebiete des agro romano. Es iſt dieß ein ſehr ſtark kultivirter Landſtrich, theils mit ſchönem Getreide bedeckt, theils mit bewunderungswürdigen Wieſen. Ein geſchickter Agronom aus Genf, Herr Lullin von Chateauvieux, hat über die großartigen Gebräuche der römiſchen Agrikultur ſo neue, ſo genaue und zu gleicher Zeit ſo maleriſche Bemerkungen herausgegeben, daß ſie ſelbſt jene intereſſiren, welche, wie ich, nicht vom Fache ſind und nach ihm iſt über dieſe Materie nichts mehr zu ſagen. Seine nur allzu wenig bekannten Briefe ſind meines Erachtens von den beſten, was über Italien geſchrieben worden iſt. Leſe ſie, laſſe ſie unſern Freunden leſen, ihr werdet mir Dank dafür ſagen. Die Bedürfniſſe der großen Kultur haben in den Ländern, wo dieſe herrſcht, und hauptſächlich hier, mehrere Gebräuche eingeführt, von denen mich beſonders der eine frappirt hat, nämlich der landwirthſchaftlichen Konföderationen; um die Dörfer, wo die Beſitzthümer zerſtückelt ſind, betrachtet eine geſchriebene oder ſtillſchweigende Uebereinkunft die verſchiedenen Gebiete als ein einziges Eigenthum, getheilt in regelmäßige Bezirke; jeder Theilbeſitzer iſt verhalten, um die für alle vorgeſchriebene Zeit zu ſäen und zu ernten.

Alle dieſe Küſten ſind von Flüßchen mit ſchlammigen Waſſern durchſchnitten, von denen viele gar keinen Namen auf der Karte haben und auch wenige einen ſolchen verdienen. Der beträchtlichſte iſt der Arone, welcher aus dem See Bracciano kommt, und ſich unter Makareſe ins Meer ergießt; er erhebt ſich beinahe zum Rang der Flüſſe und die Aureliſche Straße hat ihm die Ehre einer ſteinernen Brücke erwieſen. Es ſoll hier einſtens die kaiſerliche Stadt Loruna geſtanden haben, wo Antonius Pius geboren wurde und ſtarb. Jetzt iſt nichts mehr davon vorhanden, nicht einmal ein Stein, der den Vorübergehenden ſagt: Hier liegt der Herr der Welt.

Hat man den Arone überſchritten, ſo ſenkt ſich die Ebene im ſanften Abhange und die Natur ändert den Anblick, ohne ſich mehr zu bevölkern; im Gegentheile, je näher man Rom kommt, deſto mehr ſcheint die Entvölkerung zuzunehmen. Von Palidoro an hat man das Meer aus dem Geſichtspunkt verloren; man läßt zur rechten Hand den weiten Wald Meſia, die peſtilenziſchen Einöden von Makareſe, und man hat vor ſich am Rande des Horizonts nicht mehr allein die Spitzen des Berges Albano, ſondern den ganzen Berg ſelbſt, beſäet mit weißen Städten und Dörfern, der Boden wird uneben; auf die geräumigen Ebenen, auf die breiten grünen Tücher folgt eine doppelte Reihe niedriger, gleichförmig arrondirter Hügel, welche durch enge Thäler getrennt ſind. In dieſen Thälern weiden freie Pferde und jene Stiere mit den furchtbaren Hörnern, welche den römiſchen Weiden eine ſo eigene Phyſiognomie geben. Zottige Hirten, welche wilder ſind als ihre Herden, wachen über ſie in der Entfernung und nichts entgeht ihrem durchdringenden Auge. Ich ſpionirte indeſſen ſchon mehrere Meilen lang nach dem Dome des Vatikans, und ich war ſo ſehr dafür eingenommen, daß ich einige Male — o Michel Angelo, vergib es mir! — eine Strohhütte oder einen Heuſchober dafür hielt. Endlich gegen 10 Meilen von Rom ungefähr entdeckte ich die große Kuppel, doch verlor ich ſie alsbald, und gewahrte ſie im nächſten Augenblick nur wieder, um ſie neuerdings aus dem Geſichte zu verlieren. Dieß dauerte eine Zeit lang fort wegen der vulkaniſchen Unebenheit des Bodens, der ſich bei der Annäherung an die ſieben Hügel zackt und bricht: die Stadt ſelbſt, in den Falten des Bodens verborgen, tritt langſam hervor, ihre Dome und Thürme ſcheinen immer einer nach dem andern unter dem unſichtbaren Stabe eines Zauberers zu entſtehen.

Die Landſchaft blieb indeſſen immer dieſelbe; ſie hatte nichts verloren von ihrer Duſterkeit, von ihrem Schweigen. Beim Anblicke der Natur, die mich umgab, hätte ich mich 100 Meilen von jeder Stadt entfernt glauben können; mit Ausnahme einiger Nomadenhirten, welche ſich zeigten und wieder hinter den Hügeln verſchwanden, drangte mich Einöde von allen Seiten, und ſo weit mein Auge blicken konnte, gewahrte es kein Dorf, kein einziges jener Luſt- und Landhäuſer, welche ſchon von ferne Hauptſtädte verkünden. Einige ſonnenſchirmförmige Fichten und in Ruinen liegende Thürme, welche nichts mehr zu beſchirmen haben, erheben ſich hie und da auf den Anhöhen als Dekorirung der Landſchaft. Der Sonnenuntergang entfaltete eben all ſeinen Pomp über dieſem hehren Felde; ein Golddunſt verbreitete ſich in die Ebenen und hüllte ſie vollends ein, ähnlich jenem Wundergewölke, in deſſen Buſen Homer die Götter wandeln läßt. Die rieſige Silhouette von St. Peter zeichnete ſich ſchwarz auf einem rothen Grunde, und die melancholiſchen Cypreſſen des Berges Mario ſchienen eine Proteſtation des Todes gegen die Pracht der Wüſte.

So erreichte ich den Berg Janiculus, von Janus bewohnt und getauft, wo viele Jahrhunderte darnach, Vitiges und noch ſpäter der Connetable von Bourbon ſein Lager aufgeſchlagen hatte. Der gothiſche König ward von Beliſar geſchlagen und verlor die Freiheit; der abenteuriſche Franzoſe verlor das Leben; die Büchſe Benvenuto Cellini's rächte die dem Vatikan angethane Schmach; wenn aber etwas für den Tod zu tröſten vermag, ſo iſt es: zu Rom zu ſterben. Ebenfalls am Janiculus, aber näher an der Tiber war das Lager des Porſenna, ein Name, der einem plötzlich in die heroiſche Geſchichte etwas verſetzt; in das Jahrhundert des großen Ruhmes und der großen Aufopferung. Ernſt und umſichtig im Alter, ſind die Staaten doch in der Jugend

hitzig, unerschüttert, häufig verwegen; die Cato's Fabii mußten zur Zeit der punischen Krieges, das ist im reifen Alter der Republik, geboren werden; Mucius Scaevola, Clelius, Horatius-Cocles gehören natürlich ihrer Jugend an, wo es noch der Beispiele bedurfte, um die Feinde mit Schrecken und insbesondere mit Bewunderung zu schlagen; denn die keimenden Staaten gründen sich noch mehr auf die Bewunderung, welche ihnen Ehrfurcht verschafft, als auf den Schrecken, welcher Furcht zur Folge hat. Es gibt Schlappen, die mehr ehren als Siege, es gibt Niederlagen, welche den Besiegten mehr eintragen als den Siegern. Was mich betrifft, ich kenne in der Geschichte des Alterthums nichts ergreifenderes als die ersten Schritte der Republik auf den brennenden Wegen der Weltherrschaft; sie ist noch jung und schwach, ihr Gang ist unsicher, aber es ist dieß die Kindheit eines Riesen, dessen Zukunft vorbestimmt ist; es ist für mich ein stets neues Schauspiel, und ich kann die durch die Helden und ersten Martyrer dieser glänzenden Epopée geweihten Orte nicht betrachten, ohne mich ihrer Namen mit ehrfurchtsvoller Rührung zu erinnern.

Der Ganges und Benares haben einen ungeheuren Zauber, die Tiber und Rom haben noch einen größern. Indien ist das Land des Geheimnißvollen und Unbekannten, es ist aber ein Land ohne Erinnerungen; es ladet mehr zur Träumerei ein als zur Betrachtung; bei seinem bloßen Namen entflammt sich die Einbildungskraft, entflieht auf den luftigen Schwingen der Fantasie und flattert von Hyperboreé zu Hyperboreé, wie der Vogel in der Luft hin und herflattert, sich mit den Wolken spielend; allein es gibt nichts daselbst, was den Gedanken gewaltig ergreifen, das Herz erfassen könnte. Eines Tages vielleicht, und dieser Tag ist etwa nicht mehr ferne, wird Indien, besser gekannt und für die Geschichte gewonnen, einigen zur gemeinschaftlichen Erziehung privilegirten Gelehrten als ausschließendes Gut zufallen; vielleicht wird es für unsere Kinder werden, was Griechenland und Italien für uns waren, und der Sanskrit wird alsdann in den Schulen das Griechische und das Latein entthronen; bis dahin, warum sollen wir uns sehr um das interessiren, was wir nicht wissen, oder so schlecht wissen? Diese alten Dynastien Indiens, welche wir durch den Staub so vieler Reiche hindurch erblicken, wer wird uns diese Annalen erzählen, wer uns von ihren Märtyrern, von ihren großen Männern sprechen? Die Wissenschaft ist bis jetzt kaum so weit gekommen, den Namen einiger jener unbekannten Götter zu stammeln, und diese Götter selbst sind mit einem so dichten Schleier verhüllt und mit so dicken Wolken bedeckt, daß bei jedem Schritte, den man in diese finstern Katakomben wagt, der Zweifel in unsern Händen die leitende Fackel schwankend macht. Und dann sind diese asiatischen Civilisationen nicht die unsern, wir begreifen sie nicht, wir fühlen sie nicht; obgleich unser primitiver Ursprung uns durch eine verlorne, aber durch die Traditionen geheiligte Kindschaft an den Mittelpunkt des alten Orients knüpft, so sind wir doch Occidentalen, und weil Rom zweimal die Königin des Occidents war, ist es auch unsere; seine Sprache ist die unsere; seine Schriftsteller sind der unsern; als Kinder wurden wir eingewiegt bei seinen Legenden und Fabeln; als Männer bezaubern uns seine Dichter, weisen uns ihre Redner; wir leben in Vertrautheit mit seinen Konsuln und Tribunen, seine Gesetze, seine Sitten, seine Leidenschaften, selbst seine Vorurtheile sind in unser Blut übergegangen. Wir sind dermaßen von seinem Geiste erfüllt und durchdrungen, daß jeder von uns, wie der alte Bürger der Siebenhügelstadt, ausrufen kann: Sum civis Romanus.

Hier sieh ich stille. Ich habe mir vorgenommen, dich bis an die Thore Rome zu führen; da bist du nun, der Zweck dieses Briefes ist erreicht. Dr. Adalbert.

Würden und Belohnungen des Herzogs von Wellington.

Der britische Oberstlieutenant Gurwood hat neuerdings aus einem von ihm in zwölf Banden herausgegebenen Werke, welches die auf die militärische Laufbahn des Herzogs von Wellington bezüglichen Briefe und Depeschen enthält, einen Auszug in einem Bande veranstaltet, welcher die Hauptmomente aus dem Kriegerleben des Herzoges zu beleuchten bestimmt ist. In demselben finden sich denn auch die Ehrenbezeugungen und Geldbelohnungen detaillirt angegeben, welche dem Herzoge zu Theil geworden sind.

Sein Avancement im Militär bietet an sich nichts besonders Auffallendes dar, wenn man bedenkt, daß seine Dienstzeit in eine Epoche fortwährender Kriege gefallen ist. Er trat 7. März 1788 in dem Alter von 18 Jahren in den Dienst ein und erreichte erst nach 26 Jahren die höchste Rangstufe, die eines Feldmarschalls. Ein viel schnelleres Avancement hatten mehrere der im Jahre 1804 vom Kaiser Napoleon ernannten Marschalle von Frankreich, von denen einige erst in den Jahren 1790, 1791 und 1792 in die Armee eingetreten waren.

Die erste Belohnung, welche dem Herzoge zu Theil wurde, war ein ihm, damals Generalmajor Wellesley, am 21. Februar 1804 von den in Calcutta ansäßigen Engländern votirter Ehrendegen zum Werthe von 1000 Pf. St. Er erhielt denselben als Anerkennung seines Sieges bei Assaye, durch welchen er den drei Mahrattenfürsten Scindiah, dem Radscha von Berar und Holkar eine entscheidende Niederlage beigebracht hatte. Die Offiziere, welche unter seinem Befehle die Schlacht mitgemacht hatten, votirten ihm am 26. Feb. desselben J. eine goldene Vase, an deren Stelle sie ihm indeß später ein Silber-Service überreichten, auf dessen einzelnen Pieces das Wort »Assaye« gravirt war.

Am 22. August 1808 wurde dem damaligen Generallieutenant Wellesley bei Gelegenheit der Schlacht von Vimiero von den unter seinem Befehle stehenden Offizieren eine Vase in Vermeil überreicht.

Das britische Parlament bewilligte am 16. Februar 1810 dem Lord Wellington eine Pension von 2000 Pf. St., welche auf seine beiden nächsten männlichen Erben übergehen soll; am 21. Febr. 1812, bei Gelegenheit der Erhebung Lord Wellington's zum Grafen, votirte es demselben abermals eine jährliche Rente von 2000 Pf. St.; am 3. Dez. desselben J. endlich wurde dem Marquis von Wellington eine Summe von 100,000 Pf. St. vom Parlamente bewilligt, als Belohnung für die von ihm geleisteten Dienste und zum Ankaufe von Grundstücken, Behufs der Aufrechthaltung seiner äußeren Würde als Peer.

Am 22. Juli 1813 übertrug die Regentschaft von Spanien, auf den Antrag der Kortes, dem zu gleicher Zeit zum Herzoge Ciudad Rodrigo erhobenen Marquis von Wellington die Kron-Domaine Soto de Romana in Granada, Namens der spanischen Nation, als ein Zeichen der Dankbarkeit derselben.

Am 24. Mai 1814 votirte das britische Parlament dem zum Marquis von Douro und Herzoge von Wellington erhobenen Grafen abermals 100,000 Pf. St. und am 6. Juli 1815 bei Gelegenheit der Schlacht von Waterloo nochmals dieselbe Summe.

Der König der Niederlande erhob ihn am 18. Juli 1815 zum Fürsten von Waterloo und gab ihm eine bedeutende Dotation in Belgien.

Wenn man also auch alle andern Geschenke unberücksichtiget läßt und nur die ihm votirten Kapitalsummen und die jährliche Rente zu 5 pCt. zum Kapital berechnet in Anschlag bringt, so hat der Herzog von Wellington in 5 Jahren eine Summe von 380,000 Pf. St. oder 9,500,000 Frcs. erhalten.

Was seine Titel anbelangt, so wurde er am 26. August 1809 zum Peer von England ernannt, unter dem Titel Baron von Douro von Wellesley und Viscount Wellington von Talavera; am 26. Oktober 1811 zum Grafen von Vimeire; am 19. Januar 1812 von der spanischen Regentschaft zum Granden von Spanien erster Klasse und Herzog von Ciudad Rodrigo; am 18. Februar desselben Jahres in der englischen Peerie zum Grafen von Wellington; am 18. August zum Marquis von Wellington und an demselben Tage von dem Regenten von Portugal zum Marquis de Torres-Vedras, und am 18. Dezember ebenfalls von dem Regenten von Portugal zum Herzoge von Vittoria; am 3. Mai 1814 wurde er in der britischen Peerie zum Marquis von Douro und Herzoge von Wellington befördert und am 18. Juni desselben Jahres im Oberhause nach einander als Baron, Viscount, Graf und Marquis installirt.

Das erste Ordenszeichen, welches der Herzog erhielt, war das Ritterkreuz des (damals aus nur einer Klasse bestehenden) Bath-Ordens, welches ihm am 1. September 1804 ertheilt wurde; seitdem erhielt er nach und nach sämmtliche Orden der europäischen Staaten.

Außer im britischen Heere wurde er zum Feldmarschall auch der portugiesischen, spanischen, österreichischen russischen und preußischen Heere ernannt. Es hieß sogar, daß ihm auch der Titel eines Marschalls von Frankreich übertragen worden sei, doch findet sich keine authentische Spur einer solchen Ernennung, die auch den Gesetzen Frankreich's widerstritten haben würde. Zum Generalissimus der spanischen Armeen war er schon am 12. August 1812 ernannt worden und am 22. Oktober 1825 erhielt er das Generalkommando der alliirten Okkupationsarmee in Frankreich.

Dreizehn Male wurde ihm der feierliche Dank für seine Siege auf dem Kontinent von Europa votirt.

Die Bedingungen, welche er übernommen hat, sind außer seinem am 12. April 1596 erfolgten Eintritte in das Unterhaus folgende: Am 19. April 1807 wurde er Sekretär für Irland; am 5. Juli 1814 Botschafter am französischen Hofe; am 1. Nov. 1814 Bevollmächtigter der britischen Regierung beim Wiener Kongresse; am 27. Okt. 1818 desgleichen beim Kongresse zu Aachen; am 9. Dezember 1819 Gouverneur von Plymouth; am 22. Oktober 1822 Gesandter beim Kongreß von Verona; am 8. Febr. 1826 Botschafter in St. Petersburg; am 29. Dez. desselben Jahres Constable des Tower von London; am 15. Feb. 1828 Premierminister; am 20. Januar 1829 Lord of the Cinque Ports; am 29. Januar 1834 Kanzler der Universität Oxford und am 9. Dez. 1834 Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Digitized by Google

Revue der Eisenbahnen.

Die Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Wer jetzt auf dieser Bahn reist — und wäre er der hartnäckigste Gegner aller Neuerungen — muß gestehen, daß der menschliche Geist in seiner unerschrockenen Beharrlichkeit am Ende doch jedes Hinderniß zu bewältigen, jede Gefahr auszurotten weiß, welche ihm auf seinen Wegen begegnen. Ein eingeübtes, so zu sagen, eingebeztes Dienstpersonale, treffliche, sichere, kräftige Maschinen, eine musterhafte Bahnpolizei, endlich eine Oberleitung, welche nie ermüdet, Verbesserungen anzuordnen, Unbrauchbares auszumustern, neue Erfahrungen umsichtig zu nutzen. Die ganze Bahn, das ganze Unternehmen hat den so gefahrlichen Charakter der Neuheit gänzlich verloren; das Personale befindet sich seit lange nicht mehr in jener Neuheitserregung, welche so häufig Unordnungen mit sich bringt; die Maschinen sind lange erprobt, Alles geht den einförmigen geregelten Gang, der allein jenes behagliche Gefühl der Sicherheit erzeugt, das man auf Reisen stets gerne zum Gefährten hat. Schon die äußeren Erscheinungen erwecken dieses Gefühl; die gebräunten Physiognomien und die abgetragenen Uniformen der Kondukteure, der Lakonismus der werkfuhrenden Arbeiter, selbst der Charakter der Abnutzung an Wagen und Schienen, die schöne grüne Bedeckung der durch den Spathen aufgeworfenen Erde, die Bildung einer neuen Vegetation in den Gräben, welche mit Schilfrohr bedeckt sind, der geräuschlose Empfang der Trains bei ihrer Ankunft auf den Stationen — Alles dieß wiegt den furchtsamsten Geist in heitere Ruhe. Das Aufnehmen von Wasser und Kohlen, die in Standsetzung und das Einspannen der Maschinen; die Aufnahme des Gepäcks und der Reisenden, das Aufstecken der Signale, geht mit einer Ruhe, Regelmäßigkeit und raschen Pünktlichkeit vor sich, welche auf einen musterhaft ausgebildeten Organismus des Bahndienstes schließen lassen. Der Einsender dieses, von Geburt an ein leidenschaftlicher Freund seiner geraden Glieder, seinem Charakter nach gewohnt, nur sich selbst zu vertrauen und immer unbeschreiblich bange, wenn er sich fremder Wachsamkeit und Verläßlichkeit überlassen soll, und zu dieser Bangigkeit wohl berechtigt, nachdem er durch Unvorsichtigkeit eines Postillons mit Weib und Kind, Wagen und Pferden einen höchst merkwürdigen Bergsturz (ist est Sturz vom Berge) erlebt, ein anderes Mal durch Unvorsichtigkeit der Schiffer beinahe ertrunken wäre; hierdurch wohl eben nicht prädistinirt zu einem Enthusiasten für die Eisenbahnen, wo so viele Menschenleben in die Hand einiger Männer gegeben sind, welche denn doch Menschen bleiben, und folglich allen Schwachen der menschlichen Natur ergeben sind, hat dennoch durch zahlreiche Fahrten auf der Ferdinands-Nordbahn die Ueberzeugung erlangt, daß die Gebrechen dieser neuen Erfindung durch guten Willen und Beharrlichkeit bezwungen werden können, und in vorliegendem speziellen Fall bereits bezwungen sind. Er hat eingesehen, daß die Natur aller auf Eisenbahnen vorkommenden Gefahren sehr einfach ist, und sich fast einzig auf die Gefahr des Zusammenstoßend der Wagen beschränkt, welche, wenn alle Aufmerksamkeit hierauf konzentrirt wird, wie es auf der Nordbahn geschah, durch Pünktlichkeit der Signal- und Zeiteintheilungen, und eine strenge Disziplin leicht völlig beseitigt werden kann.

Abgesehen von der Sicherheit, Pünktlichkeit und Schnelligkeit der Fahrten ist deren Annehmlichkeit gewiß auch sehr in Betracht zu ziehen. Die Reise durch das denkwürdige Marchfeld, wo nicht ein Mal das Schicksal der halben Welt zur Entscheidung kam, wo von Ottokar bis auf Napoleon fast alle Nationen Mittel-Europa's blutige Schlachten lieferten, durch die mährischen Ebenen in einer Atmosphäre, die zu den reinsten und gesundesten der ganzen Monarchie gehört; über einen Boden, der die Kornkammer Oesterreichs ist, sowohl in der Richtung nach Brunn, als in der nach Hradisch, gehört zu den angenehmsten breitersten Partien, welche man von Wien aus machen kann, und ist sicherlich die bequemste, da man auf dieser Reise alle Bequemlichkeit, gute Unterkunft auf den Stationen genießt um den billigsten Preis, der sich denken läßt, für so viele Annehmlichkeit und Bequemlichkeit. Nach allen den Genüssen, Sicherheiten und Bürgschaften, welche die Nordbahn jetzt den Reisenden gewährt, ist bereits die Zeit gekommen, wo Direktion und Publikum erst durch forschendes Nachdenken etwas Neues auffinden können, das für diese glorreich bewährte Unternehmung etwa noch zu wünschen wäre.

S n.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Die ferneren Rollen des Hrn. Rott waren seit dem Valentin der Groß-Kanon in »Ratteplan,« Peregrinus in der »Gunst der Kleinen,« und Rapp I. Kopf in Raimund's »Alpenkönig.« Herr Rott, in dem wir, zu seiner Ehre sei es gesagt, mehr den denkenden Schauspieler, als „den Komiker par force" finden, reußirt auch in jenen Partien am meisten, deren Inhalt auf mehr als eine bloße Zwerchfellerschütterung abgesehen ist.

Dem zu Folge gestaltete sich auch seine Darstellung des Rappelkopf zu der besten seiner letztgesehenen. Er wußte den tiefen Sinn, den der geistvolle Dichter in diesen, mit grellen aber richtigen Farben schattirten Charakter zu legen wußte, zur gleichen Anschauung zu bringen, ohne zur todten Kopie seine Zuflucht zu nehmen. Hr. Rott erfreute sich einer sehr warmen Anerkennung von Seite des Publikums und findet in den bekannten Mitgliedern dieses Theaters eine, ihren Kräften angemessene Unterstützung. Dlle. Galliano, als Gast vielfach beschäftigt, zeigt vielen guten Willen, und ihr anziehendes Aeußere dürfte ihr über die ersten Theaterklippen hinüberhelfen. —r.

Miszellen.

(Werners 24. Februar.) Wir theilten kürzlich eine Bemerkung über Werners Tragödie mit. Dieselbe hat nun dem Doktor Hitzig in Berlin zu folgenden interessanten Mittheilungen Anlaß gegeben.

»In jener Notiz,« schreibt Doktor Hitzig, »wirft der Verfasser die Frage auf, wie Werner, der Dichter des Trauerspiels: »Der vierundzwanzigste Februar« darauf gekommen sein möge, dem Wirthshause im Gasterenthale, etwa zwei Stunden vom Badeorte Leuk in der Schweiz, die furchtbare Begebenheit anzudichten, welche den Gegenstand jenes Trauerspiels ausmacht (bekanntlich ein Raubmord, den Eltern an ihrem unerkannten, aus der Fremde zurückkehrenden Sohne verüben), und dadurch die reelle Lokalität durch eine so abschreckende Fabel zu verunglimpfen.«

»Ich kann nun aus des Dichters eigenem Munde über die Entstehungs-Geschichte des merkwürdigen Gedichts Folgendes mittheilen: Als ich meinem Freund Werner im Frühling 1809 in Weimar besuchte und von dort mit ihm nach Jena hinüberfuhr, erzählte derselbe mir unterwegs: er habe neuerdings mit Göthe viel über die Aufgabe gesprochen, eine bedeutende Handlung dergestalt zusammen zu fassen, daß sie nur einen Akt fülle und dennoch klar motivirt und vollständig entwickelt erscheine. Das Ende der Besprechung sei gewesen, daß Beide sich vorgenommen, einen Versuch zu machen an einem tragischen und einem Stoffe zu einem Drama sanftrührenden Inhalts, einem Fluch- und einem Segensgemälde; wobei Göthe zu Werner die mir treu im Gedächtniß gebliebenen Worte sprach: »Das Fluchgemälde werdet Ihr (so nannte er ihn im vertraulichen Gespräche) besser machen als ich; das Segensgemälde mache ich besser als Ihr.« Daß Göthe Hand an die Lösung der Aufgabe gelegt, davon ist mir nie etwas bekannt geworden; wohl aber machte sich Werner sogleich an die Arbeit. Zunächst an das Fluchgemälde, welches eben »Der vierundzwanzigste Februar« ist (der Sterbetag seiner Mutter, für ihn vorzugsweise dies infestus in seinem Leben). Zum Segensgemälde hatte er als Stoff den Tod Wilhelm Tells gewählt, der nach einer Schweizersage erfolgte, als er noch im hohen Alter ein Kind, welches darin zu versinken drohte, aus dem Schächenbache rettete. Auf das intendirte Trauerspiel kommend, erzählte mir Werner nun die Begebenheit gerade so, wie der Verfasser des oben erwähnten Aufsatzes sie aus Vogels Leipziger Annalen mittheilt, und fügte hinzu: er habe auch schon eine prächtige Oertlichkeit im Sinne, wo sich so Entsetzliches zugetragen haben könne, wobei er mir in ergreifenden Worten die Lage des Wirthshauses im Gasterenthale schilderte, in welchem er auf seiner Schweizerreise im Sommer 1808 eine Nacht zugebracht, und die einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Ob dies Verlegen einer Begebenheit an einen Ort, wo sich dergleichen nicht wirklich ereignete, nun mit dem Verfasser der mehr erwähnten Notiz eine licentia absurda zu nennen, darüber wage ich nicht eher zu entscheiden, als bis mir ein Kodex nachgewiesen wird, in welchen die Grenzen der licentia poëtica genau vorgezeichnet sind; wenigstens zu einer Injurienklage des Wirthshausbesitzers wider den Poeten würde man mit Hoffnung eines Erfolges nicht haben rathen mögen.«

(Die Luft von Florenz und jene von Siena.) Bekanntermaßen gibt es in Florenz sehr viele Kurzsichtige, was vielleicht Veranlassung zu der dort von Armato degli Armati gemachten Erfindung der Brillen gemacht haben mochte. Als Bartholomäus Soncini von Siena eines Tages Lorenzo de' Medici, welcher ebenfalls im höchsten Grade kurzsichtig war, diese Bemerkung machte, und die Luft von Florenz solche Erscheinung zuschrieb, glaubte dieser, er habe eine sichtende Anspielung machen wollen, und erwiederte: »Wenn die Luft von Florenz den Augen schädlich ist, so ist es die Luft von Siena dafür dem Gehirne.«

Hundert Gedankenstriche und Aphorismen.

37.

Das größte Unglück ist immer das, welches wir selbst verschulden.

38.

Sein und Scheinen ist oft einerlei auf der Welt.

39.

Es heißt, daß der Neidische der unglücklichste Mensch wäre; da gibt es dann wohl lauter Unglückliche auf Erden!

40.

Die Eifersucht unter Künstler ist nicht erst im jetzigen Zeitalter erfunden; Zeuxis und Parrhasius kannten sie schon.

Digitized by Google

41.

Ein Brief kann lange sein; aber man muß immer während dem Schreiben denken, daß er kurz scheinen soll.

42.

Für den Schriftsteller gibt es ein sicheres Mittel, nicht nach dem Gewichte verkauft zu werden: er schreibe keine großen Volumen.

43.

Der Dumme gibt dem Weisen die beste Lehre: er spricht, wenn er schweigen sollte.

44.

Die Einbildung wird oft gefährlich; sie gleicht einem Wagen, den man unterwegs aufhalten muß, damit er nicht breche.

45.

Loben oder tadeln ohne von gewissen Grundsätzen geleitet zu sein, ist Jedem gegeben; mit Vernunft und Gerechtigkeit richten, ist ein Geschenk der Natur, mit dem sie von Tag zu Tag karger wird.

46.

Ein von der Eigenliebe noch nicht verblendeter Schriftsteller zieht gelinden Tadel übermäßigen Lobeserhebungen vor; oft hat bloß die Vernunft den Tadel diktirt, während oft bloß Freundschaft oder das Interesse das Lob gegeben.

Wespen.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

17.

Nichts ist lächerlicher, nichts häufiger, als ein verliebtes Publikum.

18.

Nicht die größte Kraft erringt die Herrschaft der Welt, sondern nur die Kunst, eine oft sehr kleine Kraft geltend zu machen.

19.

Die Welt vergöttert in den Heroen des Tages: 1) ihre eigenen Thorheiten, 2) ihre eigenen Tugenden, 3) ihre eigenen Sünden.

20.

Wenn man schon nicht aus Gewissen tugendhaft sein will, so sollte man es doch aus Klugheit. Ihr großen Geister des Jahrhunderts findet die Moral unbeschreiblich lächerlich; aber eure Nichtswürdigkeit und eure Laster sind zehntausendmal lächerlicher, als die ungeschickteste und unerquicklichste Formel der Moral. Ihr alten Herren mit euren philosophischen, euere Kraft überlebenden Lastern, ihr Geizhälse, die ihr von euren Dienstboten bestohlen und von euren Kindern auf dem Sterbebette verhöhnt werdet; ihr gewissenlosen Wucherer, die ihr so häufig im Elend verschmachtet oder doch gepeinigt noch schweren Verwundungen euch zurückzieht, um von mäßigen Zinsen karg zu leben; ihr jungen Greise, ihr Koketten, die ihr von Allen gemieden am Ende der Einsamkeit und Reue einer Magdalene überlassen bleibt; kurz ihr alle Sünder und Sünderinnen der Heutezeit, welche mehr als irgend eine andere Zeit das Laster bestraft — wie seid ihr Alle so ungeheuer lächerlich!

Wanderungen durch die industrielle Welt.

19.

(Eisengießerei.) Der bekannte und gerühmte Name des Herrn Heinr. Ludw. Fricke schreibt aus einem Felde der Industrie, das er bis jetzt mit anerkanntem Fleiße und Sachverstand bebaut hat; er hat seine Eisengießerei abgegeben. Nachdem wir nun ihm den schuldigen Tribut des Dankes gezollt haben, den er sich durch seine Bemühungen redlich verdiente und ihm unser gerechtes Bedauern äußerten, daß er dieselben nicht noch ferner diesem Artikel widmet, gehen wir auf die neue Erscheinung über, auf die hier noch nicht so ganz bekannte Firma: Gebrüder L. u. J. Daugenberg, unter welcher dies Geschäft ferner betrieben wird.

Selbst als Herr Fricke zurücktrat, machte er sich noch das Verdienst, daß er würdige Nachfolger auserwählte, die eben so wie er sind, gerade die Männer, welche unsere Industrie zu heben und zu vervollkommnen den Willen haben. — Man darf nur auf die bisherigen Leistungen der Herren Daugenberg sehen, um daraus zu schließen, welches Vertrauen auch hier ohne Weiteres in sie gesetzt werden darf.

Herr L. Daugenberg war durch 20 Jahre Mitglied und seit 15 Jahren Vorstand der Eisengießerei G. Dobbs und Komp. in Aachen. — Herr J. Daugenberg stellte bereits über 20 Dampfmaschinen in der österr. Monarchie auf. — Durch die Vereinigung der beiden Brüder nun, werden diese in den Stand gesetzt, jede zu ihrem Fache gehörende Arbeit in Eisen, Zinn, Zink oder Blei, nach Zeichnungen oder Modellen bis zum Gewichte von 40 Centnern, dann aber auch Dampfmaschinen jeder Größe, Lokomotive, Wasserwerke, Einrichtungen für Tuchfabriken, Bergwerke &c., und dies Alles in feinerer Vorrichtlichkeit zu liefern. — Nach den uns bekannten Prämissen können wir, glaube ich, mit vollem Rechte auf den dessen Erfolg schließen, d. h. auf Eifer und aufmerksames Streben von Seite der Unternehmer, so wie auf Anerkennung und Zuspruch von Seite des Publikums.

Das Lokale ist wie früher in der Leopoldstadt, Neugasse Nr. 119 und auch in der Mayergasse Nr. 41.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 16. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106	KM
detto	4 —	97	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Neu-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		258¾	—
detto detto detto für 50 fl.		53¾	—
Central-Kasse-Anweis. Zahl. Disconto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1657	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105¼	—
detto — 4 —		95¼	—
detto — 3 —		75	—
detto — 2½ —		51	—
Banko detto — 2½ —		65	—
Anlehen vom Jahre 1834		138¼	—
detto 1839		107¼	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 9 Juni wurden gehoben:

32 61 88 70 7.

Die künftige Ziehung ist am 19. Juni.

Linz, am 5. Juni wurden gehoben:

40 71 61 33 39.

Die nächste Ziehung ist am 10 Juni.

Gratz, am 9 Juni 1841 wurden gehoben:

49 42 50 11 54

Die nächste Ziehung ist am 19 Juni

Angekommen:

Den 13. Junius

Graf Karl Esterhazy, Obergespan (Nr. Nr. 154), von Raab. — Graf Moriz Esterhazy, k. k. Kammerer (Stadt Nr. 1013), von Berlin. — Graf Thomas Nadasdy, k. k. Kämmerer (Leopoldstadt Nr. 528), aus Ungarn. — Graf Franz Harbegg, k. k. Rittmeister, von Mitterg. — Graf Nikolaus Szapary (Leopoldstadt Nr. 354), von Preßburg. — Graf Leopold Starzensky, und Graf Tadeo, von Brünn. — Baron Wallenstirchen, k. k. Rittmeister (St. Nr. 240), von Wolfsthal. — Baron Seldern (Leopoldstadt Nr. 581), von Brünn.

Abgereiset:

Den 13. Junius

Josef Lederer, k. k. Hofkammer-Präsident in Münz- und Bergwesen, nach Gratz — Graf Adel Pachta, k. k. geh. Rath, Graf Destours, k. k. Oberstlieutenant in Pension, und Graf Anton Serrano, nach Preßburg — Gräfin Hunyadi-Csaky, k. k. Kammerers-Gemahlin, nach Gratz — Gräfin Johanna Forgach, und Gräfin Zamoyska, nach Preßburg. — Gräfin Leopoldine Amadé, nach Linz — Baron Bulow, k. preuß. Hofrath, nach Pesth — Baron Jacquemin Prokasta, k. k. Korvan-Lieutenant, nach Innspruck. — Baron Kullmann, k. k. Oberstlieutenant, nach Pesth — Baron Moriz Scheibler, und Baron Eugen Scheibler, nach Triest. — Hr. Alexander de Schlatteff, Kaiserl. russ. General-Lieutenant, nach Karlsbad. — Frau Marie von [illegible], k. k. Hofrathe Witwe, nach Prag.

Verstorbene.

In Wien.

Den 10 Juni.

Hr. Franz Pilsacher, gew. Kammerdiener weiland Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Dorothea d'Este alt 85 J., in der Dorotheergasse Nr. 1112, am Schlagfl. Die trauernde Frau Anna Birnbaum, Kreuzer v. Kreutzburg, pension. k. k. Legations-Secretärs-Witwe, alt 75 Jahr, in der Neßau Nr. 166, am Brande, als Folge einer eingeklemmten Darmverletzung.

Hr. Johann Pillwein, Rechnungs-Official der k. k. Post-Hofbuchhaltung, alt 43 J., auf der Landstraße Nr. 272, an der Lungenschwindsucht.

Dem Hrn Jakob Krommer, bürgerl. Kuchengärtner und Hausinhaber, s. Gattin Elisabeth, alt 73 Jahr, zu Erdberg Nr. 573, am Schlagfluß

Dem Hrn. Franz Berth, Rechnungs-Officialen der k. k. n. ö. Provinzial-Staatsbuchhaltung, seine Gattin Anna, alt 42 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 212, an der Wassersucht.

Dem Hrn. Karl Seifried, Rechnungs-Officialen der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, s. Kind Gustav, alt 4 Jahr, im Lerchenfeld Nr. 165, an der Skropheln-sucht.

In Prag.

Den 7. Juni.

Hr. Johann Albrecht, prager Bürger und Hausinhaber, alt 50 Jahr, an der Lungensucht.

Hr Hugo Limbeck, k. k. Lieutenant, alt 25 Jahr, an der Lungensucht.

Dem Hrn Vincenz Fanz, k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungsofficialen, sein Sohn Karl, alt 4 Monate, an der hiesigen Hirnhöhlenwassersucht

In Laibach.

Den 4. Juni.

Dem Hrn. Jakob Schleis, Bädermeister, seine Frau Helena, alt 46 Jahr, am Nervenfieber.

Den 5. Juni.

Dem Hrn. Anton Kürtz, Kanzleidiener bei der k. k. Provinzial-Staatsbuchhaltung, sein Kind Aloisia, alt 3 Monate, an Fraisen.

Den 7. Juni.

Dem Hrn. Matthäus Lernig, Bezirksbeamten, seine Frau Margaretha, alt 48 Jahr, am Nervenschlag.

Den 10. Juni.

Dem Hrn Jakob Rabnitter, Kürschnermeister, seine Frau Maria, alt 60 Jahr, an der Lungenlähmung

Verlag bei Leopold Grund, Neubau, Burggasse Nr. 303.

DER

ADLER.

Freitag, den 18. Juni.

Nr. 144. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 16. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Arnold.	170	4 Uhr 4 M.	7 Uhr 56 M	15	52	Mond im Abnehmen	Wolken Regen Wolken	8 U. M 2 U. N. 10 U. A.	+10,3. +14,1. + 8,8.	27.581 27.004 27.023	3 Schuh 7 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.

Ankündigung.

In den 3½ Jahren des Bestehens zeichnete sich der „**Adler**" durch die Schnelligkeit seiner Nachrichten aus. Alle Provinzialblätter, mit Ausnahme weniger, deren Tendenz es nicht gestattet, beuten die Tageszeitung und das Feuilleton des Adlers aus. Der Adler hat aber auch im Auslande großer Erfolge sich zu rühmen. Aus dem Adler gehen Nachrichten und größere Aufsätze in alle bedeutende Journale Europa's über.

Viele Nachrichten des Adlers sind aus so reiner Originalquelle geschöpft, daß keine andere Zeitung dieselben bringt.

Alle diese Vorzüge des Adlers sind in ihrem ganzen Umfange Jenen bekannt, deren Bildung und Kenntnisse zur Vergleichung und Kritik der Journale ausreichen. Allgemein bekannt sind folgende:

1. daß der Adler das umfassendste Journal der Monarchie und Deutschlands ist, indem er Politik, Tagsbegebenheiten, Kunst, Literatur, Unterhaltung, Industrie, Landwirthschaft ꝛc. umfaßt;

2. daß er den größten Raum hat, da jede Woche 3 einfache und 3 doppelte Nummern erscheinen, und zwar in einem Format, welches mehr Text umfaßt, **als die übrigen größten Journale** mit Ausnahme der offiziellen Hauptzeitungen und Intelligenzblätter.

3. daß er unter allen deutschen Journalen ohne alle Ausnahme die meisten Novellen und unterhaltenden Aufsätze liefert.

Rechnet man hierzu noch, daß der Adler außerdem die ganze Tageschronik (Witterungsbeobachtungen, Tagsfeste, das Verzeichniß der Verstorbenen aus allen bedeutenden Städten der Monarchie, die Lottoziehungen, Eisenbahnfahrten, das Verzeichniß der Angekommenen und Abgereisten, den Börsezettel, alle Theater-, Kunst- und Spektakel-Anzeigen) enthält, so wird der strengste Forderer zugestehen, daß wohl kein anderes Journal den praktischen Nutzen mit geistiger Anregung und Unterhaltung so zu vereinbaren weiß, obgleich der Adler zugleich verhältnißmäßig das wohlfeilste Blatt Deutschlands ist.

Neue Anstrengungen werden noch im Laufe des 2. Semesters gemacht werden, der größten Vollkommenheit nachzustreben.

Der Preis ist **16** fl. K. M. ganzjährig, **8** fl. halbjährig und **4** fl. vierteljährig, Auswärtige mit **20** fl. **24** kr. ganzjährig, **10** fl. **12** kr. halbjährig, auf die Ausgabe auf feinsten Papier **20** fl. K. M. ganzjährig, **10** fl. halbjährig und **5** fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr **20** fl. **24** kr. K. M. ganzjährig, **10** fl. **12** kr. halbjährig und **5** fl. **6** kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig **24** fl. **24** kr. und halbjährig **12** fl. **12** kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. **900**, zu senden. Wer vom **1.** Juli **1841** bis **1.** Juli **1842** auf die feine Ausgabe pränumerirt, erhält den ersten Semester **1841** gratis, oder eine Prämie von **40** Kunstbeilagen.

Wien, im Mai 1841.

Die Redaktion und das Comptoir des Adlers (Singerstraße Nr. 900.)

Ausland.

Frankreich.

Paris, 2. Juni. (Sitzung der Pairskammer.) Auf heute war die fortgesetzte Berathung des Rekrutirungsgesetzes anberaumt; zu Anfang der Sitzung verlas jedoch der Justizminister Martin du Nord anstatt des noch unpäßlichen Marschalls Soult eine königl. Ordonnanz aus Meaux vom heutigen Datum, wodurch jenes Gesetz zurückgenommen wird. Hierauf ging man zu dem außerordentlichen Kredit von 1,400,000 Franks für die fremden Flüchtlinge über. Vicomte Dubouchage beantragte, daß die Unterstützung an die spanischen Flüchtlinge im Betrag von 2,400,000 Franks fortbezahlt werde, bis die Amnestie auf alle Ausgewanderten erstreckt worden sei. Der Minister des Innern, Hr. Duchatel, erwiederte: es sei beschlossen worden, die Unterstützung für alle spanischen Flüchtlinge ohne Unterschied mit dem 1. d. Ms. aufhören zu lassen; jedoch würden noch 400,000 Franks zur Unterstützung besonders Hilfsbedürftiger bis Ende dieses Jahres verwendet werden. Graf Beugnot fragt, ob die französische Regierung sich für Ausdehnung der spanischen Amnestie verwendet habe; worauf Hr. Duchatel entgegnet, es sei dieß eine innere Angelegenheit, auf die man nicht durch Unterhandlungen, sondern blos durch Rathschläge einwirken könne. Graf Alten Styé bemerkt, weil man im Jahre 1831 große Opfer für Verbannte gebracht habe, die gleichzeitig mit der Julirevolution Aufstände verursachten, so folge daraus doch nicht, daß man dies immerwährend auch für alle Flüchtlinge thun müsse. Die Kammer nahm den Gesetzentwurf unverändert mit 93 gegen 8 Stimmen an.

— Hr. Bory de St. Vincent hat neuerdings eine gelehrte Reise durch Afrika unternommen. In seinem neuesten Bericht an das Institut äußert er unter Anderm: „Man hat gesagt, Milianah sei ein ungesunder Ort, weil ein ganzes Bataillon binnen wenig Monaten dort umgekommen sei; wenn man aber an irgend einem Ort der Erde tausend Stück Vieh ausgesetzt hätte, ohne ihnen das nöthige Futter zurück zu lassen, würden sie da nicht vor Hunger umgekommen sein, so gesund auch das Klima sein mochte?“

Straßburg, 10. Juni. (Eisenbahn.) Die neu eröffnete Eisenbahn hat in unserm bürgerlichen Verkehr, in der Berechnung von Zeit und Ortsverhältnissen eine wahre Revolution hervorgebracht. Schlettstadt, Ribeauvillé, Colmar sind Vorstädte Straßburgs, die herrlichen Thäler, Berge, Burgen des Oberrheins unsere täglichen Promenaden geworden; in unsern Straßen kreuzen und vermengen sich die mannigfaltigsten Trachten der beiden Grenzdepartemente; Bekannte und Freunde, durch eine Distanz von zwanzig Lieues getrennt, und die sich sonst kaum einmal jährlich das Vergnügen eines Besuchs gönnten, geben sich jetzt so zu sagen stündlich Rendez-vous, frühstücken am Fuße der Vogesen, essen am Ufer des Rheins zu Mittag und umgekehrt.

Großbritannien.

London, 8. Juni. In den mancherlei Parteimanövres, die jetzt in vollem Gange sind, gehört auch das ausgestreute Gerücht, Lord J. Russell und Sir Robert Peel seien in Folge der anstrengenden letzten Debatten beide schwer erkrankt; ja, Sir Robert wurde todt gesagt. Es war daran kein wahres Wort, wie die Unterhaussitzung vom 7. Juni beweist, in welcher die beiden Leiter ihrer Parteien wieder lange Reden hielten.

— Wie man allgemein erwartet, wird die Königin das Parlament am 15. Juni in Person prorongiren, und die amtliche Gazette desselben Tages die Proklamation zur Auflösung des jetzigen Unterhauses bringen.

— Die M. Post berichtigt ihre neuliche Angabe über die Braut des jungen Fürsten Nikolaus Esterhazy, Lady Sara Villiers, Tochter des verstorbenen Lord Jersey, dahin, daß dieselbe nicht 28, sondern 18 Jahre alt ist.

* London, 7. Juni. (Berichte aus Yucatan.) Wir haben Berichte aus der Republik Yucatan empfangen, welche sich aus denselben Gründen wie Texas von Mexiko losgerissen hat. Diese Republik liegt zwischen der Bai von Honduras und dem Golf von Mexiko. Sie ist 600 Meilen lang und 150 Meilen breit. Die Bevölkerung kommt beinahe der von Texas gleich. Man wird sich erinnern, daß der Kommodore Moore von der Marine von Texas zur Unabhängigkeit der Republik beigetragen hat. Diese Hilfeleistung hat der Regierung von Texas 10,000 Dollars eingebracht.

Spanien.

* Madrid, 2. Juni. (Die navarresische Grenzstreitigkeit.) Die „Gazette de Madrid“ schreibt: „Wir zweifeln nicht, daß die navarresische Grenzfrage zwischen der französischen und spanischen Regierung auf freundschaftliche Weise beigelegt werden wird, und daß England sich beeilen wird, uns die vollkommenste Genugthuung zu geben, indem es jene ihrer Unterthanen, welche die Nationalflagge auf eine so auffallende Weise beschimpft haben, mit gerechter Strenge bestrafen wird. Wir sind überzeugt, daß England für die Zukunft strenge Befehle ertheilen wird, um daß sich ähnliche Exzesse nicht mehr erneuern.

— (Grenz-Streitigkeiten.) Der schon seit länger als einem Jahrhundert währende Streit zwischen Frankreich und Spanien über die genaue Bestimmung der Grenzlinie zwischen den beiderseitigen Antheilen von Navarra — der französische gehört zu dem jetzigen Departement der Niederpyrenäen — hat am 25. Mai zu einer militärischen Demonstration französischerseits geführt, welche von den jenseitigen Nachbarn als eine schreiende Verletzung ihres Gebiets und der bestehenden Verträge bezeichnet wird. In der Sitzung des Kongresses vom 1. Juni brachte einer der Deputirten von Navarra, Hr. Sagasti, den Vorfall in Anregung, wobei er denselben als eine mit Wissen der französischen Regierung erfolgte Invasion auf spanischen Boden charakterisirte. Die beiden Minister Gonzalez und Infante gaben die Versicherung, daß das Kabinet unverzüglich die geeigneten Schritte thun werde, daß jedoch das Ganze bloße Lokalstreitigkeit sei, bei der die französische Regierung gar nicht ins Spiel gekommen. Inzwischen wurde noch an demselben Abend ein Ministerrath gehalten, dem sämmtliche Mitglieder des Kabinets beiwohnten, und nachdem der Regent den darin gefaßten Beschlüssen seine Zustimmung ertheilt hatte, gingen am 2. an den Generalkapitän von Navarra, an den Kommandanten der spanischen Streitkräfte im Bastanthale, so wie an die Alcalden der zunächst betheiligten Gemeinden daselbst, Instruktionen ab, im Wesentlichen darauf hinausgehend, daß die spanischen Behörden mit der höchsten Umsicht und mit Vermeidung jedes herausfordernden Schrittes in ihren Berührungen mit den jenseitigen zu Werke gehen, gleiches Benehmen auch der ganzen Bevölkerung ihrerseits anempfehlen sollen, daß die Regierung nichts versäumen werde, ihrem guten Rechte Anerkennung und Achtung zu verschaffen, und daß zu diesem Zwecke, wenn trotz aller Mäßigung und Vorsicht ein neuer Versuch zu einer Gebietsverletzung gemacht werden sollte, die bewaffnete Macht angewiesen sei, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben. Zu gleicher Zeit sind Schritte bei der französischen Regierung selbst eingeleitet worden.

Portugal.

(Rücktritt des Ministeriums. — Palmella mit Bildung eines neuen beauftragt.) Englische Blätter haben Nachrichten aus Lissabon bis zum 31. Mai. Am 28. Mai war das portugiesische Ministerium zurückgetreten. Die Minister, scheint es, wollten die Nationalgarde, deren störisches Betragen die Regierung so oft in Verlegenheit setzte, durch die unlängst organisirten Milizen ersetzen. Die Deputirtenkammer der Kortes war mit einer Majorität von 7 Stimmen für die Maßregel, welche aber im Publikum als höchst unpopulär betrachtet wurde. Zunächst schlugen die Minister vor, alle Gehalts- und Pensionenrückstände zu kapitalisiren und mit 2½ bis 6 Proz. zu verzinsen. Das beunruhigte die Geldleute, und die Bank von Lissabon drohte der Schatzkammer keine weiteren Vorschüsse zu machen, wenn dieser Schwindelplan nicht aufgegeben würde. Dieß brachte die Verwaltungsmaschine auf einmal zum Stillstand, und den Ministern blieb keine Wahl als ihr Projekt entweder mit Unehre aufzugeben oder abzudanken. Sie thaten das letztere. Die Königin beauftragte sofort den Herzog v. Palmella mit der Bildung eines neuen Ministeriums, bis zum letzten Mai aber hatte derselbe keinen einzigen Kollegen gefunden. Die Anerkennung Donna Maria's von Seite des Papstes erregte am Lissaboner Hof große Freude; der portugiesische Gesandte in Rom, Visconde Carreira, hatte aber seine Vollmachten überschritten und dem heiligen Stuhl Konzessionen gemacht, welche die Königin zu ratifiziren Anstand nahm. Der definitiven Ausgleichung der Sache werden daher weitere Unterhandlungen vorausgehen müssen.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

(Bericht über die Vernehmung des Kapitäns des Handelsschiffs Recovery.) Die New-Journale die zum 16. Mai enthalten einen langen Bericht über die Vernehmung des Kapitäns und der Mannschaft des englischen Handelsschiffs Recovery im britischen Konsulat zu New-York. Dieses Schiff wollte, wie früher erwähnt, auf der Fahrt von Bristol nach New-York das vermißte Dampfboot „Präsident“ von fern ansichtig geworden sein; die Aussagen der Schiffleute ergaben jedoch kein Resultat. Dagegen erzählte der Kapitän eines von Havre in New-York eingelaufenen Fahrzeuges, er sei am 16. März an mehreren Schiffstrümmern vorbeigekommen, auf denen Ketten lagen, wie sie an dem Takelwerk der Dampfschiffe gebraucht zu werden pflegen. (Im North and South American Coffee-House in London war am 7. Juni ein Brief aus Dublin angeschlagen, demzufolge man am 4 Juni auf der Höhe von Cork ein Dampfschiff unter Segeln, ohne Rauch, vorüberfahren sah, das man für den „Präsident“ hielt; — höchst wahrscheinlich wieder ein leeres Gerücht. Auch war man in England nicht ohne Besorgniß wegen des Dampfboots „Britannia,“ das schon seit sieben Tagen aus Amerika hätte zurück sein sollen. Man vermuthete indessen, es habe den Ausgang des Prozesses M'Leod abwarten wollen.)

Inland.

| Pesth. (Die königl. preußische Kammersängerin Henriette Carl lernt magyarisch sprechen und singen.) Die hier anwesende königl. preußische Kammersängerin, Henriette Carl, welche früher, als sie Sängerin in dem hiesigen städtischen deutschen Theater war, unseres Wissens nur ein einziges Mal in dem magyarischen Nationaltheater mit eini-

gen einstudirten magyarischen Arien auftrat (wahrscheinlich um mit der damaligen Primadonna des Nationaltheaters, Frau Schodel, nicht in Kollision zu gerathen), gedenkt in dem magyarischen Nationaltheater einen Gastrollen-Cyklus zu eröffnen, und lernt zu dem Ende über Hals und Kopf die magyarische Aussprache, wozu sie freilich früher in Pesth mehr Zeit gehabt hätte, so daß sie es auch zum Magyarisch-Verstehen und Sprechen hätte bringen können. Nach der Versicherung ihrer magyarischen Lehrer, soll sie das Magyarische sehr rein aussprechen.

† Pesth. (Eingehen einer belletristischen Zeitschrift.) Die belletristisch-artistische magyarische Zeitschrift Regélö-Honmüvész, die zugleich die Stelle eines Mode-Journals vertrat, geht mit Ende Juni, weil sie zu wenig Abnehmer hatte, ein.

† Sziget, im Marmaroscher Komitat. (Ernteaussicht.) In dieser Gegend stehen die Feldfrüchte wegen Mangel an Regen, und wegen großer Dürre sehr schlecht, namentlich Weizen, Roggen, Gerste, Haser, nur Kukuruz steht ziemlich gut. Auch Erdäpfel wird man in diesem Jahre wenig ernten. Dagegen erwartet man in dem benachbarten Galizien eine gesegnete Ernte, und deßwegen fallen auch auf den hiesigen Wochenmärkten die Getreidepreise bedeutend.

† Alsó Kubin, im Arver Komitat. (Transport der geschenkten Csaplovics'schen Bibliothek aus Preßburg. »Flora Arvensis.) Die von dem Archivar des Grafen Zichy, Hrn Lorenz v Csaplovics, den Ständen des Arver Komitats geschenkte, ansehnliche Bibliothek ist endlich aus Preßburg auf 22 Wagen hieher gebracht und aufgestellt worden. Sie besteht aus mehr als 50 000 Bänden. Der Ehrendomherr und Pfarrer zu Dromka, Paul Bittkay, hat die von ihm während seines langen Lebenslaufes gesammelte und sorgfältig beschriebene »Flora Arvensis« in seinem hohen Alter und während seiner gefährlichen Krankheit, damit sie nicht verloren gehe, dieser Bibliothek geschenkt.

Jászberény. (Arbeitshaus.) Das in Jászberény seit drei Jahren bestehende, mit dem Distriktskerker der Distrikte Jazygien, Groß- und Klein-Kumanien verbundene Arbeitshaus bewährt stets mehr seine Nützlichkeit, und seine Wohlthätigkeit zur moralischen Besserung der Gefangenen durch Arbeitsamkeit und Gewöhnung an Ordnung. Es ist darin das nordamerikanische System des Schweigens der Sträflinge im gemeinschaftlichen Arbeitssaal eingeführt. Das Gebäude des Arbeitshauses ist rein und zierlich. Der Arbeitssaal selbst ist geräumig, licht und hat einen Fußboden von Marmor. Es wird darin Wolle gesponnen, und es werden gröbere und feinere Kotzen, Bauerntuch (szür) und Fußteppiche von Wolle und Haaren gewebt. Ein Werkmeister führt die Aufsicht über die Arbeiten, und unterrichtet theils selbst mit einem Gesellen die Sträflinge in den Arbeiten, theils läßt er durch Sträflinge, die in den Arbeiten bereits bewandert sind, die Ankömmlinge unterweisen, so daß in diesem Arbeitshause gleichsam das Lankaster'sche Unterrichtssystem eingeführt ist. Jährlich werden über 200 Ctr. Wolle und Haare von 50 bis 60 Gefangenen verarbeitet, und das Magazin ist voll von verkäuflichen Kotzen, Bauerntuch und Fußteppichen. Der Gründer dieses Arbeitshauses ist Hr. Emerich Szluha v. Verbó, kön'gl. Rath und Oberkapitän der Distrikte Jazygien und Kumanien. Eine Kommission führt darüber die Aufsicht, und ein Kastellan (Bárnagy) hält die Gefangenen in musterhafter Ordnung und Folgsamkeit. Die Behandlung der Gefangenen ist übrigens human. — Auch das Arbeitshaus zu Erseküjvár (Neuhäusel), in welchem die Gefangenen des herrschaftlichen Kerkers arbeiten und Kotzen verfertigen, bewährt seine Nützlichkeit.

Verschiedenes.

*Neapel, 28. Mai. Aus authentischen Quellen erfahren wir, daß die elektrischen Phänomene, welche in jenen Gegenden immer das Gefolge des Lenzes bilden, auch in diesem Frühjahre ihre grause Macht entwickelt haben und, nicht ohne mehrere Unglücksfälle verursacht zu haben, vorübergegangen sind.

Am 11. vorigen Monats begingen sieben Bauern aus der Gegend von Taranto die Unvorsichtigkeit, vom Regen überrascht, unter hohen Bäumen Schutz zu suchen. Das Gewitter entlud sich furchtbar, der Blitz schlug in den Baum ein, der diesen sieben zum Obdach dienen sollte und einer von ihnen, mit Namen Vito Mola fiel als Opfer der Unklugheit.

Am demselben Tage begaben sich zwei andere Landbewohner, Namens Francesco Panaro und Carmine Pajano von Otranto nach Neviano, und wurden unterwegs von einem heftigen Unwetter überfallen. Da sie eben in der Nähe eines Hauses waren, das einem gewissen Ippazio Lionardo Sindico gehörte und von diesem, seiner Frau und seinen vier Söhnen, die schöne Jahreszeit über bewohnt war, so flüchteten sie sich in dasselbe. Auch dieses Haus wurde vom Blitze getroffen; die Erschütterung dabei war so groß, daß alle im Hause zu Boden stürzten. Pajano und Sindico wurden durch die Gewalt des Blitzes getödtet, die Frau des Letzteren schwer verwundet und den Söhnen die Haare versengt; der einzige Panaro blieb unversehrt, aber doch einige Zeit betäubt durch die außerordentliche Heftigkeit des Schlages.

Dreizehn Tage darnach traf ein schreckliches Unglück derselben Art drei junge Landmädchen, Louise, Anna und Rosa Lartante aus dem Gebiete von Gibonello in der nämlichen Provinz, welche in der Begleitung eines gewissen Leonardo Calogiol auf der Straße von einem Regenguß überrascht wurden. Alle vier retteten sich in ein kleines Landhaus an der Straße; der tödtende Blitz schlug in dies Häuschen und raffte vier jugendliche Leben dahin. Die Mädchen und ihr Begleiter blieben todt auf dem Platze.

Nachdem wir nun so viele schauderhafte Scenen aufgezählt haben, deren Hauptperson stets der Tod war, wollen wir nun zur Abwechslung ein Ereigniß anführen, welches seiner Sonderbarkeit wegen merkwürdig ist. Aber, damit die Leser das Außergewöhnliche dieses Falles gehörig auffassen in Stande seien, ist es vorher nothwendig, daß wir etwas Weniges sagen über den Ort, wo das Sonderbare geschah, und über die Situation der Personen, welche dabei Zeugen und gewissermaßen Theilnehmer waren. In dem Dorfe Montepagano, einer Gemeinde des vordersten und obersten Theiles der Abruzzen, befindet sich das Gebäude des reichen Landmannes, Bernardo di Bonaventura, dessen unterer Theil die Wohnung Bonaventura's und seiner Familie, und die Ställe, den oberen ein immenser Taubenschlag einnimmt. Am 13. April Abends nun saß die alte Mutter des Hausherrn in einer Ecke der Küche in der Gesellschaft ihres Sohnes und ihrer Enkel, und alle zusammen sprachen ihre frommen Gefühle im Abendgebete aus. Die Hausfrau beschäftigte sich in einem Winkel des Stalles damit, Flachs zu klopfen; in einem andern Winkel desselben Stalles melkte ein Hirt eine Ziege; ganz nahe bei dem Hirten war ein kleiner Bube mit einer anderen Ziege, welche er jenem zum Melken zuführte, und in der Nähe der Thüre sonderte ein anderer Viehwärter das Futter für die Hausthiere. Während nun alle diese genannten Personen mit der angegebenen Arbeit auf den beschriebenen Plätzen beschäftigt waren, erscholl plötzlich ein furchtbares Krachen und unmittelbar darauf kommt der elektrische Schlag mit Blitzesschnelligkeit, wirft sich zuerst auf den Taubenschlag, der durch die furchtbare Erschütterung zum Wanken gebracht wird, tödt durch die Küche und nimmt sich endlich den Stall zum Ziele seiner Bahn, die er durchläuft, indem er überall Verwüstungen zurücklässt, die sich gar durch keine Worte beschreiben lassen. Aber gerade als habe Herr von Blitz sich dießmal vorgenommen, kein Menschenleben auf seine Seele zu laden, so richtete er eine gräuliche Verheerung in der Küche an, und verschonte nur das Eckchen, wo die alte Frau mit ihrem Sohne und ihren Enkeln saß. — Im Stalle schlug er eine Kuh nieder neben der Frau Bonaventura's, welche dieser aus der Hand fraß in eben dem Augenblicke, als sie erschlagen wurde, ohne daß der Frau selbst das mindeste geschah, mit Ausnahme des Schreckens, der, wie man sich denken kann, nicht gering war; mordete sodann die eine Ziege, während der Hirt sie melk, und brauste zur Thür hinaus, neben dem andern Knecht vorbei, ohne die besagten beiden Knechte und den Buben auch nur im geringsten zu verletzen. —tt—

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Dienstag den 15. Juni 1841, zum Vortheile der Fonde zur Errichtung des, unter dem Protektorate Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Krankenhauses im k. k. Polizeibezirke Wieden, zum 1. Male: »Die Römer in Mellitone«, Oper in 4 Aufzügen, nach dem Französischen des Herrn Scribe (les martyrs) mit theilweiser Benützung der Uebersetzung des Freiherrn von Lichtenstern, zur Darstellung auf dieser Bühne eingerichtet, Musik von Donizetti.

Donizetti's Martyrer sind von den Pariser Feuilletonisten — dort nennt man die Literaten nicht Rezensenten — nach dem was wir heute hörten, und mit Berücksichtigung dessen was die Akademie Royal zu bieten im Stande ist, ziemlich streng beurtheilt worden. Namentlich vermißt Hr. Berlioz — ein gediegener Musikkenner und Beurtheiler — jede Tiefe und Klassizität. Das ist allerdings wahr, aber die darf man auch bei Donizetti in den Kompositionen eben so wenig wie bei Hrn. Scribe in seinen Texten suchen. Der Inhalt des Stückes wird uns schon aus dem Titel klar; der Schluß ist ganz wie bei Norma, nur daß die Helden nicht schuldbewußt, sondern im Allegro dem Tod entgegen gehen. Die Oper, die wir unstreitig zu den bessern, ja zu den besten des fruchtbaren Maestro zählen, vereinigt die glänzenden Eigenschaften seiner meisten Werke: schöne Melodien, effektvolle Momente, besonders die Akkschlüsse, und eine bekannt treffliche Instrumentirung. Außer einigen kleinen Plagiaten, die uns hin und wieder aufstoßen, und die wir durchaus nicht hoch anrechnen, däucht uns ein Hauptfehler der gegenwärtigen Oper der Mangel an Charakter in der Musik selbst. Donizetti hat sie nämlich, wie bekannt, für Paris geschrieben, und wollte sie auch durchaus in jenem kurzen, mehr abgebrochenen Styl halten, den Meyerbeer und besonders Halevy als den Typus einer französischen Opernmusik aufstellten und darnach arbeiteten; er ist aber unwillkürlich und besonders bei den feurigen Stellen in seine zwar liebliche, aber für jenen Zweck nicht passenden italienischen Weisen hineingerathen. Die einzelne Aufzählung der vielen schönen Nummern, die das Ganze bilden, werden wir nach einer nochmaligen Anhörung der Oper nachtragen. Für heute erwähnen wir bloß des trefflichen Finales im 3. Akt, so wie des Schluß-Duetts zwischen Hrn. Dobrofeln im 1. Akt, der einzigen Nummer,

welche auf Verlangen wiederholt werden mußte. Die große Einfachheit der Melodie bei der schönen Behandlung derselben macht in der That einen nicht zu verfehlenden Eindruck. — Die heutige Oper verschaffte uns das Vergnügen, einige recht brave Gäste und einen uns ziemlich fremden Nicht-Gast zu begrüßen. Ersterer ist Hr. Binder, vom ständ. Theater in Prag, ein Bassist im Besitz einer recht angenehmen, besonders in den höhern Lagen ausgebildeten Stimme; ferner Hr. Haimer, der als Sever sowohl durch seine glücklichen Mittel, so wie auch durch den schönen gefühlvollen Vortrag, sehr gefiel. Hr. Dobrofsky hat große Routine, und theilte mit seinen Kollegen den Beifall des Abends, der sich bei ihm besonders nach dem besprochenen Duette kund gab, wo er die höchstgelegenen Töne (Fis, Gis und H) mit voller Schönheit und Kraft sang. Dlle. Corradori als Pauline hatte eine zu schwierige Aufgabe und verwendete zu viel Fleiß und Mühe, als daß ihr die Kritik unfreundlich entgegentreten sollte. Das ziemlich zahlreich versammelte Publikum munterte die Sängerin durch ihren Beifall auf, und zeigte sich durch den Erfolg des Abends zufrieden gestellt. Se. Hoheit der durchlauchtigste Hr. Erzherzog Franz Carl, dessen hoher Protektion sich das neu zu entstehende Wohlthätigkeitsinstitut zu erfreuen hat, beehrte das Haus mit seiner Gegenwart, und wurde mit lauten Akklamationen der Freude empfangen. M. M.

Theater- und Kunst-Notizen.

Petersburg. Hr. Heckscher, vom Hoftheater zu Dresden, wird hier zu Gastspiel auf Engagement erwartet.

Leipzig. Unter den Mitgliedern der jetzt hier befindlichen französischen Gesellschaft ist namentlich Dem. Georges, als historische Person so wie als Tragödin aus der alten französischen Schule merkwürdig*); Dlle. Georges trat hier zuerst in dem Drama: „Leon: ou L'amour maternel" auf, wurde empfangen und in Folge der Vorstellung zwei Mal gerufen. Außer ihr zeigten sich die Hrn. Auguste und Delmary als sehr verdienstvolle Künstler. Dlle. Georges, deren Mimik und Plastik ausgezeichnet, bietet in ihrem Spiele die großartigsten ergreifendsten Momente, neben denen allerdings die oft zu grellen Uebergänge gekünstelt und unnatürlich erscheinen dürften. Die äußere imposante Erscheinung, das edelgeformte Profil dieser Künstlerin, die an ihre Person sich knüpfenden Erinnerungen an eine lang vergangene Zeit — erweckten in mir ein sonderbares Gefühl; sie, im Anfang dieses Jahrhunderts der Liebling des Herrschers von ganz Europa, sie, einst im Besitze eines bedeutenden Vermögens — sie zieht jetzt, während Frankreich die Apotheose jenes Mannes feierte, dem sie einst sehr verbunden war, von Ort zu Ort, um unter Melpomene's Schutz, ihrer noch einzigen Protektorin, durch die Kunst sich das Leben zu fristen!

Jemehr Herr Direktor Ringelhardt den Dank des Publikums für die Herbeirufung dieser Gäste verdient, um so wünschenswerther ist es auch, daß die Theilnahme eine größere, der Besuch des Theaters ein zahlreicherer wäre.

*) Eine dem vortrefflichen, von Blum, Herlesohn u. Marggraff herausgegebenen „Allgemeinen Theaterlexikon" entnommene biographische Notiz über Dem. Georges dürfte hier von nicht geringem Interesse sein. Dasselbe berichtet: »Georges (Margarethe St. Georges-Weimer), geb. zu Bayeux 1788, wurde von ihrem Vater, der Schauspieldirektor war, für die Bühne erzogen und betrat dieselbe 1803 zu Amiens; anfangs für die Oper bestimmt, trat sie auf den Rath der Schauspielerin Rancourt zur Tragödie über, folgte derselben nach Paris und debutirte 1805 am Théâtre français mit dem glücklichsten Erfolge. Ihre Schönheit, ihre Kunst und ihre glänzenden Geistesgaben fesselten Napoleon, der in die innigsten Verhältnisse zu ihr trat; diese trieben sie indessen 1808 plötzlich aus Paris, nachdem sie kurz zuvor in Erfurt beim Kongresse geglänzt hatte. Sie ging nach Wien, wo sie deklamatorische Vorlesungen mit großem Beifall gab, dann nach Moskau und Petersburg, wo sie die größte Anerkennung fand und vom Kaiser aufs reichste beschenkt wurde. 1813 kehrte sie nach Paris zurück und trat in ihre Stellung wieder ein; entfloh aber 1815 abermals, um in London zu triumphiren. Außer 5000 Fr., die sie bei der Rückkehr als Strafe zahlen mußte, erklärte man sie des Societärs-Rechtes für verlustig. Darob ergrimmt, verließ sie 1820 das Théâtre français gänzlich und wandte sich der Porte St. Martin und dem romantischen Drama zu, dessen Königin sie wurde. Maria Tudor, Lucretia Borgia, Margarethe im Thurm von Nesle, Johanna von Neapel, Thisbe im Angelo u. a. sind ihre Glanzrollen, die sie großartig auffaßt und zur Erscheinung bringt. Trotz ihrer 55 Jahre ist ihre Seele noch jugendlich lebendig und in ihrem Auge strahlt noch die Glut des ersten Kunstfeuers. — Dennoch begannen die undankbaren Pariser ihr von 1839 an weniger Theilnahme zu schenken; die empfindliche G. verließ daher Paris und gastirte geraume Zeit auf den Provinztheatern; endlich wurde sie im Sommer 1840 Direktorin einer reisenden Gesellschaft, mit der sie eine zeitlang im südlichen Frankreich spielte und dann nach dem Orient schiffte, wo sie zunächst in Smyrna spielen wollte." Nach dieser Zeit hat nun dieselbe in mehreren Städten, z. B. vor Kurzem noch in Lemberg, Breslau, Prag und Dresden Vorstellungen gegeben.

Miszellen.

— Ein Leipziger Blatt schreibt aus Java: Durch einen seltsamen Zufall ist in der letzten Hälfte des vorigen Monats in Surabaya ein zum Strange verurtheilter Verbrecher begnadigt worden. Derselbe heißt Lacour, ist 28 Jahre alt, aus Gent gebürtig und diente bereits 10 bis 12 Jahre als Füsilier bei der hiesigen Armee, als er zu Anfang dieses Jahres in der Betrunkenheit einen Lieutenant erstach. Der Mörder wurde zum Strange verurtheilt, und das Urtheil sollte am 21. Nov. in Surabaya vollzogen werden. Als nun an diesem Tage der Galgen bereits aufgerichtet, ein Detachements Infanterie auf dem Richtplatz angekommen und der Delinquent auf dem Wege dorthin war, wurde der Scharfrichter plötzlich unwohl und erklärte, daß er seine ihm obliegende Pflicht an diesem Tage nicht erfüllen könne. Da es nun auf Java nur drei, nämlich in jeder der drei Hauptstädte nur einen der weißen Race angehörenden Scharfrichter gibt, welche einander bei dergleichen Hinrichtungen niemals besuchen, und Weiße hier nicht durch malaische Eingeborne hingerichtet werden dürfen, so wurde die Exekution bis auf weitern Befehl verschoben und der Delinquent ins Gefängniß zurückgebracht. Nachdem unser interimischer Generalgouverneur von diesem Vorfalle Nachricht erhalten, hat derselbe befohlen, daß der Mörder nicht gehängt, sondern mit nächster Schiffsgelegenheit in seine Heimat zurückgeschickt werden solle.

(Die Schmuggler) strengen ihren Kopf immer mehr an, um neue Mittel zu ersinnen, wie sie die Zollabgaben umgehen könnten. Seit einiger Zeit ließ man in der Schweiz bei günstigem Winde fortwährend Luftballons steigen, in denen man, wie man durch einen Zufall später erfuhr, verbotene Waaren nach Frankreich hinüberbrachte.

(Die Gestalt von Italien.) Polibius vergleicht Italien mit einem Dreiecke, Plinius und Solinus mit einem länglichen Laube des Eichbaumes; die neueren Geographen mit einem Fuße, vom Schenkel abwärts; die neuesten gar mit einem Stiefel. Die letzte Vergleichung ist die richtigste.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée im k. k. Volksgarten; zur österr. Kaiserkrone in der Leopoldstadt, Fuhrmannsgasse; im Bräuhausgarten zu Fünfhaus; zum goldenen Metzen am Getreidemarkt.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 17. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.				105¼	KM
detto	4	—	.	96¼	—
detto	3	—	.	—	—
detto	2½	—	.	—	—
detto	1	—	.	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte				—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.				—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.				268¼	—
detto detto detto für 50 fl.				53¾	—
Central-Kassa-Anweis. Jähr. Diskonto				—	—
Bank-Aktien pr. Stück				1656	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.				105¼	—
detto	4	—	.	96	—
detto	3	—	.	74	—
detto	2½	—	.	54	—
Banko detto	2½	—	.	64¾	—
Anlehen vom Jahre 1834				133¾	—
detto 1839				107¾	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 9. Juni wurden gehoben:

82 61 88 70 7.

Die künftige Ziehung ist am 19. Juni.

Grätz, am 9. Juni 1841 wurden gehoben:

49 42 50 11 54.

Die künftige Ziehung ist am 19. Juni.

Angekommen:

Den 14. Junius.

Graf Wickenburg, k. k. Gouverneur (Erdberg Nr. 348) von Wallee. — Graf Joseph Ugarte, k. k. A. M. L. (St. Nr. 1086), von Prag. — Graf Rizy Festetics, k. k. Kammerer (St. Nr. 942), von Oedenburg. — Graf Jicky Ferrariß, k. k. Kämmerer (Landstraße Nr. 36), aus Ungarn. — Graf Eugen Erlach, k. preuß. Lieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), von Pesth. — Gräfin Kallerode Mansfeld (Herrng. Nr. 63), von Prag. — Baron Stephan Wernhardt, k. k. Kämmerer und Major, von Mailand. — Baron Friedr. Aumerstirch, k. k. Oberst in Pension (St. Nr. 1091), von Linz. — Baron Testa (St. Nr. 644), von Parma. — Baronin Spitzer, von Pesth. — Hr. Jarke, k. k. Staatsrath (St. Nr. 1571), von Rom. — Hr. v. Aurenzio, k. russ. Garde Oberst Leopoldstadt Nr. 581, von Brunn. — Ritter Ferd. Bongard, k. k. Oberst (Wieden Nr. 24), von Marburg.

Abgereiset:

Den 14. Junius.

Gräfin Gorizzuti k. k. geb. Reitz Witwe, nach Raab. — Gräfin Katharina Trautmannsdorf, nach Frankfurt. — Graf Forgach, k. k. Kammerer, nach Pesth. — Graf Michael Esterhazy, k. k. Kämmerer, nach Preßburg. — Graf August Zamoyski, nach Grafenberg. — Graf Franz Harrach, nach Mähren. — Graf Joseph Lambert, nach Freiwaldau. — Baron Franz Brenner, k. k. Hofrath, nach Gmunden. — Baronin Engenberg, k. k. F. M. L. Witwe, nach Innsbruck.

Verstorbene.

In Wien.

Den 12. Junius.

Frau Elisabeth v. Grefler, k. k. Rechnungsraths-Witwe, alt 57 J., in der untern Bäckerstraße Nr. 742, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Anton Walser, bürgerl. Sattler, s. K. Antonia alt 1 Jahr, auf der Wieden Nr. 410, an der Lungenentzündung.

Fr. Katharina Handler, Baumeisters-Witwe, alt 86 Jahr, am Brettenfeld Nr. 50, an der Entkräftung.

Den 13. Junius.

Dem Hrn. Wenzel Janek, bürgerl. Schneidermeister, sein Kind Anna, alt 4 J., in der Sterngasse Nr. 450, an Lungenlähmung.

In Linz.

Den 5. Junius.

Dem Hrn. Franz Pettina, k. k. Professor der Physik, sein Kind Justine, alt 1 Jahr 8 Monat, am Keuchhusten.

Hr. Joseph Kumm, gewesener herrschaftl. Kammerdiener, alt 77 Jahr, an Altersschwäche.

In Grätz.

Den 11. Junius.

Hr. Joseph Tichler, bürgerl. chirurgischer Instrumentenmacher und Hausbesitzer, alt 62 Jahr, an der Lungenf.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Samstag, den 19. Juni.

Nr. 145. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen: Aufg.	Sonnen: Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 17. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Juliana.	171	4 Uhr 3 M.	7 Uhr 57 M.	15	53	Mond im Zunehmen	Wolken Regen Wolken	8 u. M. 2 u. N. 10 u. A.	+ 9,7. +13,6. +10,0.	27.640 27.640 27.621	3 Schuh 6 Zoll ober 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

— Eine wahrhaft außerordentliche Erscheinung hat eine höchst lebhafte Sensation in der Stadt Bourg hervorgebracht. Ein Mann, den man allgemein todt glaubte, in Folge eines im Jahr 1839 begangenen Meuchelmordes, ist plötzlich wieder erschienen, begleitet von zwei Bürgern, welche seine Persönlichkeit bescheinigen, und mit Briefen von Gerichtspersonen versehen, die keinen Zweifel über seine Aussage zulassen. Dieser Mann heißt Joseph Maria Besson, aus Arnac, dessen vorgeblicher Tod einen Kriminalprozeß veranlaßte, der gegen Philibert Savey, Schmied in Arnac, Bezirk Bedey, eingeleitet worden. Auf diese Anklage war, wie bekannt, eine Freisprechung erfolgt, die in dem Lande viel Aufsehen machte. Es kamen in der That in dieser Sache sonderbare Umstände vor, welche die Erscheinung Joseph Maria Besson's noch nicht ganz zerstreut, obgleich sie denselben eine andere Gestaltung gibt. Joseph Maria Besson reiste am 26. Oktober 1839, mit einer Summe von 1500 Fr. versehen, nach dem Elsaß. Philibert Savey war sich der Abreise Besson's und des Geldes, das er bei sich trug, wohl bewußt. Ein Zeuge, der in dem vor die Assisen gebrachten Prozeß aussagte, behauptete bestimmt, daß er um 2 Uhr Nachmittags Philibert Savey, von einem Mitschuldigen unterstützt, dem Besson einen Messerstich in die Kehle geben sah, daß der Unglückliche zu Boden fiel und bald kein Lebenszeichen mehr von sich gab, daß sodann Savey den Leichnam auf einen Karren lud, und damit nach einem ihm gehörigen Acker fuhr. Zeugen hatten Blutspuren bemerkt. Man fügte sogar hinzu, daß Ochsen einen gewissen Punkt auf der Viehweide vermeiden, wo der Körper sollte begraben worden sein. Und dennoch waren die von allen Seiten angestellten Nachsuchungen, um Besson's Tod zu entdecken, eben so fruchtlos, als ihn lebendig aufzufinden. Nach der Freisprechung Philibert Savey's hatte die Justiz ihre Wachsamkeit gegen zwei Individuen gerichtet, die man als seine Mitschuldigen im Verdacht hatte. Savey selbst wurde unter der Anschuldigung eines an Besson begangenen Diebstahls von Neuem verhaftet. Dieser letzten Tage wurden zwei Verwandte des Angeklagten von dem Geschäftsmann des Hrn. Montillet benachrichtigt, welcher aus Dijon kam, daß Besson in dieser Stadt friedsam das Bäckerhandwerk triebe, das er darin erlernt. Sogleich machten sie sich auf den Weg und befanden sich bald bei Joseph Maria Besson, der über das, was man ihm sagte, sehr erstaunt war. Die beiden Verwandten führten Joseph Maria Besson mit sich zurück. Als man ihn fragte, wie es komme, daß er so lange nicht geschrieben, erwiederte er ganz gleichgiltig: »Es ist noch nicht so lange her, es sind erst achtzehn Monate.« Joseph Maria Besson erzählt jedoch über seine Abreise aus Arnac ziemlich sonderbare Umstände. Er ging nicht die gewöhnliche Straße nach dem Elsaß, weil er Weh am Fuß hatte. In Dijon, bei Monsieur Saulmier, angelangt, und da er in einem Wirthshaus zu tief in's Glas geguckt, wurde er auf dem Weg von zwei Individuen bestohlen, die ihn am Halse packten, und ohne Bewußtsein auf dem Platz liegen ließen. Sie hätten ihm eine Summe von 1100 Frs. entwendet, allein eine Summe von 400 Franks nicht entdeckt, die seine ganze Baarschaft ausmachte. Besson hätte keine Klage vor die Gerichte gebracht, sondern nur seinen Reiseplan, in Folge dieses Ereignisses, geändert. Er war zuerst in Chalons, um das Bäckerhandwerk zu lernen; da er aber keine Bude fand, so zog er nach Dijon. Hier war er 13 Monate Lehrling, und setzte sodann seine Arbeiten in derselben Bude fort. Man kannte ihn nur unter dem Namen Joseph; er hatte nur unbestimmt von dem, was sich in Arnac zugetragen, sprechen hören und nicht darauf gemerkt, er blieb Allem, was außerhalb seinem Laden sich zutrug, fremd. Was das Außerordentliche dieser Geschichte noch vermehrt, ist, daß in Folge der neuen Verhaftungen in Bezug des an Besson vorgeblich verübten Mordes, neue Augenzeugen sich vorgefunden, und daß einer der neuen Angeschuldigten sogar Geständnisse gemacht hatte. Joseph Maria Besson befindet sich jetzt in Bourg und vielleicht in Arnac, und wir werden bald erfahren, welches sonderbare Geheimniß sich unter den Geständnissen dieser Augenzeugen verbürgt, welches die Gründe von Bessons Stillschweigen waren, und was an dem Diebstahl, dessen Opfer er geworden sein soll, Wahres ist.

* Lyon, 8. Juni. (Ungewitter.) Unsere Stadt wurde von einem heftigen Ungewitter heimgesucht. Nach einem heftigen und anhaltenden Hagel war die Temperatur sehr empfindlich kalt. Wir wissen noch nicht, in welchem Grade die einlegenden Felder gelitten haben. Der schon seit einigen Tagen fortwährende Regen wird, wenn er noch die Woche über anhält, sowohl den Feldfrüchten als der Rebe bedeutenden Schaden zufügen.

* Belfort (Haut Rhin), 8. Juni. Die heftigen Ungewitter, welche sich am 3. und 4. Abends über unsere Stadt ausbrachen, haben in dem größten Theile ihres Arrondissements viel Unglück angerichtet. Die Bezirke von Delle, Dannemarie und Fontaine haben ungeheure Verluste erlitten. Der größte Theil des Bodens ist durch den stromweis gefallenen Regen überschwemmt. Jede Hoffnung auf eine reiche Ernte ist entschwunden. Wir erhalten aus mehreren Ortschaften die Details über diese traurigen Unfälle. Der Raum erlaubt es uns nicht, sie alle anzuführen. Der Schaden ist unberechenbar.

— * Toulon, 10. Juni. (Telegraphische Depesche.) Der General-Gouverneur der französischen Besitzungen in Nord-Afrika an den Herrn Konseilspräsidenten und Kriegsminister.

Mostaganem, 4. Juni.

Nach einem beschwerlichen fünftägigen Marsche, unter häufigen Gefechten der Arrieregarde, welche alle glücklich für uns endeten, hat die Kolonne am 25. nach einem für die Zuaven ehrenvollen Gefechte Tekedempt eingenommen, welches sie von den Einwohnern verlassen und aller werthvollen Gegenstände beraubt, angetroffen hat; wir haben das Fort in die Luft gesprengt, und die

Stadt, die bereits anfing, bedeutend zu werden, verbrannt und zerstört. Von Tekedempt bis Mascara, wo wir am 30. ankamen, waren wir fortwährend von den Truppen des Emirs umschwärmt, welche sich in großer Entfernung zeigten und einem Gefecht auswichen. Wir haben den Feind bei Fortarra und vor Mascara in die Flucht geschlagen. Am 1. Juni verließen wir Mascara, wo wir drei Bataillone mit Proviant auf 50 Tage ließen.

In dem Defilé von Akbet-Riedda wurde unsere Arrieregarde lebhaft von 5 bis 6000 Arabern angegriffen. Die drei Bataillone, aus denen sie bestand, benahmen sich unter dem Befehl des Generals Lamoricière mit großer Entschlossenheit; sie fügten dem Feinde einen Verlust von 3 bis 400 Mann zu, und hatten nur 10 Todte und 54 Verwundete. Nach diesem glücklichen Zuge kehrte die Kolonne am 3. nach Mostaganem zurück. Ihr Verlust bestand in 20 Todten, 82 Verwundeten und 116 Mann waren erkrankt. Ich finde mich bewogen, die Entschlossenheit und das Benehmen der Armee öffentlich zu rühmen. Die Kavalleristen warfen ihre Säcke, die sie 14 Tage mitgeführt hatten, weg, um im Kampfe nicht gehindert zu sein. — Der Herzog von Nemours befindet sich wohl. Wir organisiren unser Konvoi, um am 7. oder 8. aufzubrechen, um vielleicht Saida zu nehmen, welches ein etwas besser gebautes Fort, als Tekedempt ist.

Großbritannien.

London, 8. Juni. (Unterhaussitzung.) Nachdem in der gestrigen Unterhaussitzung Lord John Russell einen sechsmonatlichen Kredit, vom 1. April an, für die dringendsten Staatsausgaben beantragt hatte, schloß er seinen Vortrag mit den Worten: Was die Auflösung des Parlaments betrifft, so dünkt es mich, daß, wenn in einem Hause von 623 Mitgliedern das ehrenwerthe Mitglied für Tamworth nur eine Mehrheit von einer Stimme für seine Motion erhalten konnte, kein anderes Mittel übrig bleibe, um den Zweifel zu lösen, als daß man das Land selbst entscheiden lasse. Bis diese Entscheidung erfolgt ist, halte ich weitere Parteikämpfe nicht für geeignet. Fällt die Entscheidung für den ehrenwerthen Gentleman auf der entgegengesetzten Seite aus, so wird er Gelegenheit finden, die Maßregeln vorzuschlagen, die er für die Landesverwaltung angemessen erachtet; fällt sie zu Gunsten unserer Seite aus, so dürfen wir hoffen, mit den von uns beantragten Maßregeln einige Fortschritte zu machen. — Sir R. Peel erklärt, daß er die Verantwortung für die Auflösung des Parlaments den Ministern überlasse; wenn aber diese Maßregel einmal beschlossen sei, dann müsse sie auch schleunigst vollzogen, und das neue Parlament unmittelbar nach der Wahl einberufen werden. Eine bezügliche Zusicherung Lord Russell's werde ihm genügen, um — da er durchaus den öffentlichen Dienst nicht stören wolle — den verlangten sechsmonatlichen Kredit zu bewilligen, obgleich er einen dreimonatlichen für hinreichend halte; ohne jene Zusicherung aber würde durch die Kreditbewilligung die Regierung in Stand gesetzt, die Einberufung des neuen Parlaments bis zum Oktober oder November zu verschieben, was durchaus konstitutionswidrig wäre. Lord Russell entgegnete, das Ministerium werde der Krone den Rath geben, das neue Parlament möglichst bald nach Auflösung des jetzigen einzuberufen; und mit dieser Versicherung erklärte sich Sir Robert Peel vollkommen befriedigt. Herr Villiers hätte gewünscht, daß die Korngesetze diskutirt worden wären; er glaubt nicht, daß das neue Unterhaus dem Volke günstiger sein werde, als das jetzige. Herr Wakley hofft, keine der beiden Parteien werde im neuen Parlament eine Mehrheit erhalten (Gelächter); er sage dieß, weil er glaube, daß das Haus bloß zu Parteizwecken, und nicht zum allgemeinen Besten, Gesetze gebe. Oberst Sibthorp wirft den Ministern vor, daß sie Staatsgelder zu Bestechungen anwendeten. Hierauf entspann sich zwischen dem Kanzler der Schatzkammer und Sir R. Peel eine Debatte, über die frühere und jetzige Finanzverwaltung. Hr. Hume nahm die Minister in Schutz, und eiferte gegen die Korngesetze und die Selbstsucht der Grundbesitzer. Im letzten Jahre, sagt er, hätten dieselben nicht weniger als 80 Millionen aus dem Staatssäckel gezogen, und nur 25 Millionen zu den Lasten des Landes beigetragen. Sie befänden sich also in einer noch günstigeren Lage, als die französische Aristokratie im Jahre 1789; die Geschichte möge ihnen aber sagen, was das Ende vom Liede sei. Schließlich wurde an provisorischen Krediten auf sechs Monate bewilligt: für das britische Museum 31,000 Pf. St., für den Krieg in China 400 000 Pf Sterl, für Kanada und vermischte Ausgaben 1 624.000 Pf. Sterl. Der Kanzler der Schatzkammer zeigte an, Lord Russell werde morgen die Bills angeben, welche die Regierung noch erledigt zu sehen wünsche.

London, 9. Juni. (Fortsetzung der Verhandlungen über Sir R. Peels Motion.) Das Oberhaus, welches in der That seit den Adreßdebatten nicht eine einzige halbwegs erhebliche Berathung gehalten, beschränkte sich auch am 8. Juni auf Entgegennahme von Petitionen für und gegen die Korngesetze, was dann wieder zu absprengenden Bemerkungen darüber Anlaß gab. Lord Brougham übergab eine Petition für den ministeriellen Plan, die in einem öffentlichen Meeting in der Londoner City angenommen worden. Die Bittsteller, erörterte der edle und gelehrte Lord, unterstützen die Maßregel hauptsächlich darum, weil sie darin den ersten wichtigen Schritt zur Abschaffung aller Abgaben von Lebensbedürfnissen erblicken, die kein schicklicher Gegenstand der Besteurung seien (d. h. die Bittsteller hoffen auf eine gänzliche Umwandlung des indirekten Steuersystems in ein direktes). Lord Ashburton sagte seinem edlen und gelehrten »Freund« (Brougham) nach, derselbe habe sich in den Jahren 1813 bis 1815 selbst für Schutzzölle erklärt; Lord Brougham aber bewies seinen edlen Freund auf der Oppositionsbank, daß er damals nicht im Parlament gesessen. »Was,« fügte er bei, »die Meinung des Publikums in Bezug auf die Korngesetze ist, das erhellt klärlich aus der Anzahl der gegen dieselben an Ew. Lordschaften gelangten Petitionen. Die Zahl der Unterschriften zu Gunsten einer gänzlichen Aufhebung der Kornzölle ist 65,000; Petitionen für einen fixen Zoll, wie ihn die Regierung vorschlägt, haben aber nur 17,000 Personen unterzeichnet.« Lord Ashburton: »Ich will diesen Bittschriften nicht allen Werth absprechen, kann ihnen aber keinen so großen beilegen, wie der edle und gelehrte Lord gegenüber; um so weniger, als erst ganz neuerlich im andern Haus eine mit 1.300.000 Unterschriften bedeckte Petition (die Chartistenpetition!) eingebracht wurde, die um nichts Geringeres bat, als Uebertretern der Gesetze mit einem Male die Gefängnißthüren zu öffnen.«

— (Brand des Astleytheaters.) Das neben der Westminsterbrücke gelegene große Astley-Amphitheater ward am 8. Juni Morgens ein Raub der Flammen. Man vermuthet, das Feuer sei dadurch ausgekommen, daß bei der Vorstellung eines Spektakelstücks unter dem Namen »die Kriege Oliver Cromwells,« wo der Brand von Woodstock vorgestellt wurde, das unter der Bühne aufgehäufte Sägemehl sich entzündete. Der Verlust wird auf 300,000 Pf. St. geschätzt, der Unternehmer, Hr. Ducrow, hat für 10,000 Pf. Sterl. Werth eingebüßt. Eine Magd kam in den Flammen um, desgleichen eine Anzahl Pferde. 250 Menschen, die von dieser Bühne lebten, sind plötzlich brodlos geworden. Es war das dritte Mal binnen fünfzig Jahren, daß dieses Schauspielhaus durch Feuer zerstört wurde (das letzte Mal im Jahre 1805). Seit dem Brande der Börse war dies die größte Feuersbrunst in London. Gegen 20,000 Menschen mögen als Zuschauer des furchtbar schönen Schauspiels auf dem Platze gewesen sein.

— (Ausbleiben des Dampfschiffes »Britannia.«) Noch immer ist das Dampfschiff »Britannia« von Boston nach Halifax nicht angekommen, welches schon in der vorigen Woche ängstlich erwartet wurde. Die Besorgnisse sind natürlich diesmal um so stärker, da man nun schon an dem »Präsident« ein so trauriges Beispiel vor sich hat, und die Versicherungs-Prämien haben daher auch auf die „Britannia" schon die Höhe von 20 pCt. erreicht. In New-York zweifelte man, beim Abgang der letzten Nachrichten von dort, nicht mehr am Untergang des „Präsident," denn ein dort angekommenes Schiff hatte in der Gegend der Azoren vom 28. März ein großes Wrack treiben sehen, welches man nach den ungefähren Beschreibungen für das des »Präsident« hielt; es sollte darüber vor dem britischen Konsulat in New-York eine nähere Untersuchung eingeleitet werden.

*London, 8. Juni. (Duell.) In einer benachbarten Grafschaft hat ein Duell zwischen zwei jungen Edelleuten, Namens Lynch und Riley, einer unbedeutenden Veranlassung wegen, Statt gefunden. Bei dem ersten Schuß traf Lynch seinen Gegner in die Hüfte. Einer seiner Sekundanten verschaffte ihm sogleich alle Hilfe; demungeachtet starb er nach schweren Leiden in der darauffolgenden Nacht. Alle bei dem Duell Kompromittirten haben, mit Ausnahme Herrn Dillons, sich den Verfolgungen der Polizei durch die Flucht entzogen. —

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. Majestät haben dem k. k. Guberniakonzipisten in Prag, Heinrich Grafen von Attems, die Würde eines k. k. Kämmerers allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. k. apostol. Majestät geruhten den Präsidialkonzipisten bei dem k. k. Landesgubernium in dem Königreiche Galizien, Balthasar Szpitkó, zum überzähligen besoldeten Hofkonzipisten der königl. ungarischen Hofkanzlei allergnädigst zu ernennen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem k. k. Bücherrevisor, Johann Rupprecht, die Annahme der von der kaiserl. russischen Gesellschaft der Naturforscher in Moskau; von dem landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogthums Baden zu Karlsruhe; von dem Vereine zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preußischen Staaten zu Berlin; von der praktischen Gartenbaugesellschaft zu Frauendorf in Baiern; von der naturforschenden Gesellschaft zu Halle; von der königlich botanischen Gesellschaft zu Regensburg; von der kaiserlichen Landwirthschaftsgesellschaft von Südrußland zu Odessa; von dem kurfürstlich hessischen Landwirthschaftsvereine zu Kassel; von der russischen Gesellschaften der Gartenfreunde in Moskau, und von dem Thüringer Gartenbauvereine zu Gotha erhaltenen Diplome bewilligt.

Seine k. k. Apostol. Majestät haben mittelst Allerhöchst unterzeichneten Diploms den Rittmeister des Ehevauxlegers-Regiment Fürst Windischgrätz Nr. 4, Nikolaus Spiegelberg, in den Adelsstand des österreichischen Kaiserstaates mit dem Ehrenworte »Edler von« allergnädigst zu erheben geruht.

Se. k. k. Majestät haben durch Allerhöchste Entschließung vom 12. d. M. den Registratur-Direktor und Hofsekretär bei dem k. k. Obersthofmarschall-Amte, Franz Borgias Gebrimayer, auf sein allerunterthänigstes Ansuchen in den Ruhestand zu versetzen, und ihm die allerhöchste Zufriedenheit mit seinen vieljährigen und nützlichen Diensten zu erkennen zu geben, die hierdurch er

ledigte Stelle aber dem Ritt. Oesterr. Landrechts-Sekretär, Karl v. Rotterheim, zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 22. Mai l. J., die im Karlsburger Domkapitel in Siebenbürgen erledigte Domherrn- und Kantorstelle dem bisherigen Kapitular-Kustos daselbst, Paul von Bresprémi, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 4. d. M., den Regimentsarzt des 4. Artillerie-Regiments, Doktor Karl Hartung, zum Stabs- und Chefarzte im Pettauer Invalidenhause gnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Doktor der Arzneikunde und Chirurgie in Wien, Ferdinand Ritter von Rozwadowsky, die Annahme des von der großherzogl. sächs. Gesellschaft für Mineralogie und Geographie zu Jena erhaltenen Diploms bewilligt.

Verschiedenes.

(Erregung von Tönen durch Wärme.) Wenn man ein Stück heißes Metall auf ein anderes kaltes legt, so entsteht unter gewissen Umständen — und zwar dann, wenn das heiße Metall die Unterlage in zwei Punkten berührt und auf diesem Stützpunkt hin- und herwankt — ein ziemlich starker anhaltender Ton, welcher der durch das wiederholte Anschlagen bewirkten Erschütterung seine Entstehung verdankt. (Dasselbe erfolgt, wenn das heiße Metall fest liegt und das kalte Metall auf ihm so liegt, daß es auf zwei Punkten hin- und herschwingt.) Die Theorie dieser von dem Engländer Trevelyan zuerst beobachteten Erscheinung bietet mehrfache Schwierigkeiten dar; namentlich die Frage, wie die Wärme die Kraft liefern kann, durch welche die Bewegung dauernd unterhalten wird, wie es bei einem von dem gedachten Physiker für diesen Versuch angegebenen Instrumente aus Messing oder Kupfer, das auf einer metallischen Unterlage z. B. von Blei ruht, wirklich der Fall ist.

Andere hierher gehörige Erscheinungen sind folgende. Wenn Wasser erhitzt wird, so tönt beim Beginn des Siedens das Gefäß, durch die Erschütterungen des Wassers in Schwingungen versetzt. Dieser Ton ist nicht mit dem beim Anschlagen des Gefäßes entstehenden von gleicher Höhe und unterscheidet sich dadurch sehr merklich von dem Schalle, den das Aufsteigen der Dämpfe im Wasser erzeugt.

Eine Zinkmasse erklingt beim Erhitzen und Abkühlen; auch hier ist der Ton derselbe, den der Körper beim Anschlagen oder (wenn es eine Zinkscheibe ist) beim Streichen mit dem Violinbogen gibt. Der Ton erscheint schon bei einer schwachen Temperaturveränderung um etwa zwölf Grad, und zwar recht stark bei schnellem Temperaturwechsel.

Bekannt ist der Laut, den eiserne Ofenthüren in der Hitze öfters hören lassen, und zwar sowohl beim Erhitzen als beim Abkühlen der Thüren; er zeigt sich mit ausgezeichneter Regelmäßigkeit, wenn die Veränderung der Temperatur gleichmäßig Statt findet, wenn man z. B. die heiße Ofenthüre öffnet und so sich abkühlen läßt, wobei die anfangs gleichen Zwischenräume, in denen jener Ton sich hören läßt, immer größer werden. Man bemerkt diese Töne nicht nur an geschmiedeten, sondern auch an Gußeisen, sowie an andern Metallen, z. B. Messingblech.

Eine andere bekannte Erscheinung ist das Knistern des Schwefels beim Erwärmen; es rührt offenbar von der Bildung kleiner Sprünge her, welche wieder eine Folge der großen Sprödigkeit des Schwefels ist.

Nicht unwahrscheinlich ist, daß auch Steinmassen bei der Erwärmung auf ähnliche Weise tönen können; in diesem Falle müßte man vermuthen, daß die bekannten Töne der Memnonssäule in den Granitgemächern von Karnak — einer sitzenden kolossalen Statue aus einem Steine, welche bei Sonnenaufgang einen Ton gab und nach den Berichten neuerer Reisenden noch jetzt zuweilen gibt — von dieser Art sind. Andere schreiben sie einem Luftstrome zu, wonach sie mit den von Humboldt erwähnten Tönen der Granitberge von Orinoco eine ähnliche Ursache haben würden.

Feuilleton.

Edmund Graf Ostrorog.

Historische Novelle von Moriz Bermann.

1.

Graf Edmund Ostrorog stammte aus einer der berühmtesten und erlauchtesten Familien Polens. Seit seiner Kindheit eine Waise, vertraute man die Vormundschaft über ihn einem Oheim mütterlicher Seite an, der ihm eine ebenso gute und gründliche als glänzende Erziehung angedeihen ließ. Fünfundzwanzig Jahre alt, wurde Edmund Herr eines unermeßlichen Vermögens. Die ganze Welt schien sich vor ihm schön und lächelnd zu öffnen; er besaß aber auch Alles, was man so gerne liebt und noch lieber beneidet, nämlich er war schön, geistreich und die Hauptsache, unermeßlich reich. Seine Gesichtszüge trugen den Stempel der Zärtlichkeit und Leidenschaft, seinen Blick würde man stolz genannt haben, wenn er nicht durch einen unbeschreiblichen Ausdruck von Güte wäre gemildert worden.

Noch sehr jung träumte Edmund nur von Ruhm; aber nicht von jenem fruchtlosen, den die mittelmäßigen Geister unaufhörlich suchen, sondern den Ruhm großer Thaten, den durch Aufopferung belohnten Ruhm. Er ergriff daher die militärische Laufbahn und hatte sich bereits schon in mehreren Feldzügen hervorgethan, als die Begebenheiten im Jahre 1812 alle seine Hoffnungen neu belebten.

Napoleon befahl den Polen, sich der Stadt Smolensk zu bemächtigen, und hier hatte Edmund wieder das Glück sich auszuzeichnen, aber, gefährlich verwundet, wurde er zum Gefangenen gemacht und nach Moskau geführt, sodannach Kaukasien verwiesen.

Sie kamen in dem Orte ihrer Bestimmung, Georgiewsk, an. Bei Tagesende näherten sie sich der Stadt; hier sollte allen Leiden, die sie bis jetzt hatten ertragen müssen, ein Ziel gesetzt werden, aber auch hier sollten die bittern Schmerzen der Verbannung ihren Anfang nehmen.

Die Gefangenen wurden nun zum Gouverneur von Georgiewsk geführt. Die edle würdevolle Haltung des Generals, die Güte, mit der er sie empfing, erregte beinahe in ihren Herzen das Gefühl der Freude, und, wie sich leicht denken läßt, auch der Ueberraschung. Der Gouverneur war von vorgerücktem Alter, seine benarbte Stirne bezeugte dessen ehrenvolle Dienste. Er war gerecht und menschenfreundlich, gab allen Gefangenen auf ihr Ehrenwort die Freiheit und Erlaubniß, sich ihre Wohnungen selbst suchen und eine Bestimmung wählen zu dürfen, die ihnen am meisten zusagte.

Edmund, der, wie alle leidenden Geschöpfe, die Einsamkeit liebte, wählte eine abgelegene Behausung, brachte seine Morgenstunden in den Umgebungen von Georgiewsk zu, und oft richtete er seine Spaziergänge zu den Mineralquellen, die sich am Fuße des Kaukasus befinden.

Als nun einst wieder Edmund seine Schritte zu diesen Mineralquellen leitete und träumend fortwandelte, wurde er durch ein weibliches Gekreisch aus seinem Sinnen geweckt; er lief nach der Gegend zu woher das Gekreisch kam, und sah ein Mädchen mit einem Cirkassier ringen der sie fortschleppen wollte; zwei andere Mädchen, wahrscheinlich ihre Dienerinen, liefen Hilfe rufend davon. Edmund riß seine Pistole hervor und verwundete den Cirkassier, welcher seine Beute losließ und trotz seiner starken Wunde entfloh. Edmund gab die Verfolgung auf, naherte sich dem armen Mädchen, das der Schreck unbeweglich gemacht hatte — und er sah das schönste und herrlichste aller Geschöpfe der Erde. Er betrachtete sie, ohne es zu wagen, mit ihr zu sprechen und sie warf ihm einen Blick zu, der ein tausendfach größeres Opfer belohnt haben würde; dann sagte sie: »Ihr Herz wird Sie für Ihre gute That belohnen, ich kann es nicht! — Und doch, ich werde für Sie beten, und der Himmel wird mich erhören!« — Edmund antwortete nicht. Was hätte er auch sagen sollen? — Er war zu sehr in ihrem Anschauen vertieft und beide sprachen durch Blicke, nicht durch Worte.

Einstweilen hatten die entflohenen Mädchen die Nachricht nach Georgiewsk gebracht, und sobald sie der Gouverneur erfuhr, begab er sich nach dem Orte hin, denn das Mädchen, welches Edmund so wunderbar gerettet, war Julie, die Tochter des Gouverneurs. Sie warf sich bewegt und zitternd in die Arme ihres Vaters. In überwallender Zärtlichkeit hatte der Vater den Retter seiner Tochter vergessen, und beide entfernten sich, ohne Edmunden ein einziges Wort des Dankes zu sagen, oder eines Blickes zu würdigen.

Edmund brachte die Nacht sehr unruhig zu; er dachte fortwährend an sein bestandenes Abenteuer; sie schien ihm eine Ewigkeit zu sein, und der Tag fand ihn noch in tiefem Nachsinnen versunken. »Mein Gott,« sprach er zu sich selbst, »ist es nicht Thorheit, dieses Mädchen zu lieben? — Nein, nein, ich muß sie vergessen! Was kann ich armer Verbannter ihr bieten!« — Ein starker Faustschlag an seine Thür störte ihn aus diesen Betrachtungen. Ein Bedienter des Gouverneurs trat ein und überreichte ihm ein Billet von seinem Herrn. Es enthielt folgendes:

»Mein Herr! gestern beschäftigte mich bloß die Sorge um meine einzige Tochter; in dem schmerzlichen Augenblicke konnte ich nur an sie denken! — Sie werden mir vergeben, weil Sie die mancherlei Empfindungen des menschlichen Herzens wohl kennen werden; oder glauben Sie, ich hätte den Lebensretter meines Kindes vergessen? — Nein, das habe ich nicht und werde es auch nie. Kommen Sie zu mir und Julien, daß wir uns Ihnen erkenntlich bezeigen. F. von Folly.«

Digitized by Google

Edmund ließ nicht lange auf sich warten. Er traf den Gouverneur allein, welcher ihm entgegen ging und mit freimüthiger Herzlichkeit die Hand drückte. „Von heute an," sagte er zu Edmund, „betrachte ich Sie als meinen Freund; wie kann ich Ihnen vergelten, was Sie für mich gethan, aber meine Familie wird die Ihrige sein, aufrichtige Freundschaft soll Ihnen die Verbannung erträglicher machen." Nun erschien Julie. Er sagte zu ihr: „Komm Julie, komm', und sprich mit unserm neuen Freunde von deiner Erkenntlichkeit!" Julie fing an zu weinen. Sprechen konnte sie nicht. — Die armen Frauen! Sie sind durch Thränen beredt, und bloß im Gebete stark. Nachdem sich die Gemüthsbewegung gelegt hatte, stellte der Gouverneur seine zwei Söhne vor. Die Erziehung dieser Kinder beunruhigte ihn sehr, da er in einem Lande wohnte, wo alle Aussicht, ihnen je die für sie anständige Bildung zu geben, verschlossen war. Er besprach sich darüber mit Edmund, und sagte ihm, daß er sich vergeblich bemüht hatte, einen Erzieher für dieselben ausfindig zu machen. „Sie," fügte er hinzu, „Sie sollten sich mit deren Erziehung beschäftigen, dadurch werden wir nicht getrennt." Edmund nahm das Anerbieten an und bezog denselben Tag noch das Schloß. Der Gedanke täglich Julien zu sehen, immer um sie sein zu können, versetzte ihn in den Himmel. Einige Zeit verging, ohne daß er Julien seine Liebe gestand, und im Augenblicke, wo sie sich erklärten, war jeder Schwur überflüssig; sie verstanden sich, sie hatten sich einander mitgetheilt.

Der Gouverneur, der ihre Liebe sich entwickeln sah, sprach darüber voll väterlicher Güte mit Edmund, „Mein Sohn," sagte er, denn so nannte er ihn immer, „ich bin glücklich durch die Anhänglichkeit, die Sie für Julien haben; ich vertraue Ihnen ihr Schicksal an, ich gebe sie Ihnen zum Weibe, ich habe Sie aus vielen andern erwählt; aber Ihre Verpflichtungen als Gefangener verlangen, daß die Vermählung heimlich geschehe; übermorgen um Mitternacht wird euch ein Priester in meiner Kapelle einsegnen." Edmund warf sich vom Glücke trunken zu den Füßen des Gouverneurs, um ihm zu danken, sodann eilte er zu Julien, um ihr seine Freude und seine Hoffnungen mitzutheilen. Jetzt glaubte er, ihr seinen Stand entdecken zu dürfen, und sprach: „Theures Mädchen, ich bin Dir gleich. Ich bin Graf Edmund Ostrorog."

Julie wurde bei diesen Worten wie durch einen Blitzstrahl zu Boden geschmettert. Ihr Gesicht wurde bleich, sie biß die Lippen krampfhaft zusammen und ihr Blick hing erstorben an Edmund. Auf seinen Schreckensausruf nahm sie ihn bei der Hand, drückte dieselbe konvulsivisch und sagte mit kaum hörbarer Stimme: „Edmund! Edmund! Ich liebte Dich und Du tödtest mich!" —

Edmund hatte nicht Kraft zu antworten und wurde selbst so bleich, daß man ihn für eine marmorne Statue hätte halten können, wenn anders die fieberhafte Bewegung und die hervorstürzenden Thränen dem Marmor eigen sein können.

Julie, die Edmunds Erstarrung benützte, eilte aus dem Zimmer und schloß sich in ihrem Kabinete ein. Edmund eilte ihr nach, pochte an die Thüre, rief, bat, flehte und erhielt keine Antwort.... Halbtodt vor Schmerz schleppte er sich mühsam in sein Zimmer und fiel auf sein Bett. Kalter Schweiß trat auf seine Stirn, sein Athem wurde kürzer, er fühlte nichts, er sah und hörte nichts, sein ganzes Leben war zerstört. Schreckhafte Träume, schmerzliche Erinnerungen folgten sich. Nur während der ganzen Nacht. Bei Tagesanbruch trat Gabriel Lesky in sein Zimmer.

Edmund öffnete die Augen und als er ihn erkannt hatte, rief er bewegt: „Mein Gott, mein Gott! Ist's ein Traum, ist's Wirklichkeit? Gebt mir Julie zurück! Sie ist ja mein!" —

„Unser Name, [illegible] Sohn, Sie verstehen [illegible] Herz, aber man muß sich in den Willen [illegible] fügen. Wenn Ihnen Julie theuer ist, wenn Ihnen ihr Andenken heilig ist, so thun Sie ihrem Vater nicht Sie dieser Pflicht, erhalt ihr keine Verwandte." Endlich faßt er sich und fügte hinzu: „Mein, mein Sohn, Ihre Mittel sind [illegible] gewesen, daß Mutter mit dem [illegible] Geschenke, das [illegible] für Dich [illegible] hatte."

Edmund erbrach das Siegel und las folgendes:

„Edmund, wir waren im Begriffe, ein schreckliches Verbrechen zu begehen, aber Gottes Hand hielt uns davon zurück. — Ich bin Deine Schwester. — Darum sage wohl, Edmund, daß das unglückliche Mädchen, welches mit seiner Mutter barbarisch, und Du warst die Ursache unseres ganzen Elends kennen lernen."

Das Manuskript enthielt folgendes:

2.

„Mein Kind, die ewige Seligkeit schließt sich vor meinen Augen auf. Lebe wohl, vielleicht komme ich Dich. Gott soll aber Dich rächen, er soll Dich vor jeder Verdammniß, namentlich vor der Liebe, bewahren. Mein Unglück möge Dir zum warnenden Beispiele dienen."

„Als ich auf die Welt kam, trennte der Krieg mein Vaterland. Podolien und die Ukraine wurden dem Elende und der Zerstörung zum Raube. — In dieser Zeit befand sich mein Vater in Human. — Diese nur schlecht befestigte Stadt konnte keine lange Belagerung aushalten; sie widerstand dennoch, aber bald bemächtigten sich die Feinde derselben und richteten ein furchterliches Blutbad an. Mein Vater fiel als erstes Opfer ihrer Wuth, man ermordete ihn in seinem eigenen Hause. Meine Amme hatte Mitleid mit mir, sie trug mich aus den rauchenden Trümmern unsers Hauses, entriß mich den Händen der wüthenden Menge nur durch ein Wunder, und ich war gerettet. Bei Kamieniec-Podolski lebte eine reiche Witwe, die von Jedermann ihrer Güte und Wohlthätigkeit halber geliebt wurde. Diese Dame nahm mich meiner Amme weg und adoptirte mich. Ich war vierzehn Jahre alt als sie starb, welches mir unbeschreiblichen Kummer verursachte. Die Güte dieser trefflichen Frau sicherte meine Unabhängigkeit und überhob mich dem Mangel und Elend, aber ich blieb allein, ohne Stütze, ohne Rath, allen Gefahren der Welt ausgesetzt. Ich verließ Kamieniec, als die Erben meiner zweiten Mutter kamen, ihre Rechte in Anspruch zu nehmen, und miethete eine kleine, bequeme Wohnung in der Umgebung der Stadt. Meine Amme, die mir das Leben gerettet hatte, kam und theilte zu meinem Troste meine Einsamkeit." [illegible]

„In dem Alter von 14 Jahren sind schmerzliche Eindrücke von keiner langen Dauer. Ich trauerte um meine Pflegemutter, betete täglich weinend für sie zu Gott, aber der Anblick einer Blume, der Gesang der Vögel zerstreute mich gleich wieder und machte mir das Leben angenehm."

„Nun zur Hauptkatastrophe meines Lebens. In einer äußerst stürmischen Nacht wurde ich durch ein schreckliches Getreisch von außen aufgeweckt. Ich stand zitternd auf, sah mein Zimmer von flammender Röthe erleuchtet, und hörte im selben Augenblicke auch den Ton der Sturmglocke. Ich öffnete mein Fenster, das Haus meines Nachbarn stand in Flammen. Das Feuer, das Geschrei der Unglücklichen, der Ton der Sturmglocke, das Larmen der Feuerspritzen war ein schreckliches Schauspiel! Das Feuer griff trotz den angestrengten Bemühungen wüthend um sich und mein Haus wurde bald seine Beute. Ich konnte der Wuth der Flammen nicht mehr entfliehen. Auf einmal schloß mich ein Mann in seine Arme, trug mich in den Garten und ich war gerettet, aber ach! er war das Opfer seines Heldenmuthes gewesen, seine Hände und Arme waren verbrannt und mit Wunden bedeckt."

„Der Mann, der mich so großmüthig gerettet hatte, war der Graf Adolph Ostrorog. Er verband eine einnehmende Gestalt mit einer edlen Seele, was Wunder, wenn ich mich zu ihm hingezogen fühlte. Er wurde das Ideal meiner Träume, ich liebte ihn — doch, was sage ich, lieben — ich betete ihn an. Ich wußte nicht, daß er mich wieder liebte, ich sah ihn bloß täglich und war glücklich. Ach! erst als er mir seine Liebe gestand!" —

„Adolph war jung verheirathet worden, er verlor aber sein Weib, nachdem er sie ein Jahr besessen hatte. Abends saßen wir gemüthlich beim Kartenspiele und spielten, währenddem Edmund, so hieß der Sohn Adolphs, im Zimmer sprang oder tanzte. Einmal verließ er plötzlich sein Spiel, kam auf uns zu und fragte seinen Vater, indem er sich auf meinen Schooß setzte: Nicht wahr das ist die Mama? Adolph vergoß Thränen. Welchen Kummer hast Du? frug ich ihn theilnehmend. Hegtest Du Deiner Freundin mit. Wendest Du nicht mehr an meine unwandelbare Liebe?"

Er antwortete: So muß ich es denn Dir gestehen, Helene, man will mich trennen. Meine Familie, stolz auf ihren Rang und unersättlich in ihrem Stolze, will mich eine sogenannte Konvenienzheirath schließen lassen, aber ich gehorche nicht, denn ich liebe ja nichts als Dich Helene, nur Dich. Er machte mir hierauf den Vorschlag einer heimlichen Vermählung. Ich willigte ein und es ward die Mitternachtsstunde des [illegible] dazu bestimmt. Sie kam an, diese Nacht. Adolph [illegible] zur Kirche ab. Der Regen goß in Strömen, Donner und Blitz [illegible] auf, da [illegible] der Kirche zu erschüttern. Endlich waren wir verbunden."

Ein Monat waren wir schon vereint, während welchem mir Adolph [illegible] Stunde widme, die er seiner Familie entziehen konnte, wo er [illegible] und einen Theil der Nacht bei mir zubrachte. Als ich ihn eines Abends lange umsonst erwartet hatte, hörte ich plötzlich eine Thür gehen. Ich sprang erfreut auf und eilte zur Thüre, aber herein trat ein Mann, mit einer Maske vor dem Gesichte, dem noch einige andere ebenfalls maskirte Männer folgten. Auf seinen Wink nahmen sie mich in die Mitte, verbanden mir den Mund und zogen mich aus dem Hause. Unten wartete ein Wagen, in welchem man mich setzte. Nachdem mir der Knebel aus dem Munde genommen worden war, flehte ich den neben mir sitzenden Mann mit der Maske an, er sollte mich

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 145. des Adlers für 1841.

lieber tödten, als noch länger in dieser Ungewißheit schweben lassen. Doch nein — dann flieht ich wieder um mein Leben, denn ich trug ja Dich Julie, damals unter meinem Herzen. Endlich hielten wir vor einem alten mir unbekannten Schlosse. Man ließ mich die Treppe hinaufsteigen und in einen Saal treten, wo viele Familiengemälde aufgehangt waren. Alle stellten geharnischte Ritter in Lebensgröße vor. Mir wurde nun ein Zimmer angewiesen, worin bloß ein Tisch nebst Stuhl und Bette war. Hinter mir ward verriegelt. Also war ich gefangen, für immer von Adolph getrennt! — Diese Nacht lag ich in einem schrecklichen Delirium. Jeden Morgen brachte mir ein junges Mädchen das Frühstück und verrichtete meine kleinen Bedienstungen, ohne ein Wort zu reden, so sehr ich sie auch darum bat.“

„Eines Tages hörte ich einen Wagen in den Hof rollen. Wie freudig pochte mein Herz; ich hoffte, daß Adolph meine Gefangenschaft ausspionirt habe, und daß er nun mich zu befreien kam. Bald hörte ich eilende Tritte, die sich meinem Zimmer näherten. Die Thüre wurde aufgeschlossen und herein trat — nicht der so sehnlich Erwartete, sondern ein mir ganz fremder alter Herr mit weißen Haaren, der gleich beim Eintritte mir mit ruhiger aber strenger Stimme sagte: Madame, Adolph kann nie ihr Gatte sein. Diese Verbindung, von Gott und dem Menschen verworfen, ist als gesetzwidrig betrachtet worden und ungiltig. Sie sind nicht die legitimirte Gattin meines Neffen, Ihr Kind darf seinen Namen nicht tragen. Nehmen Sie diese Schrift und unterzeichnen Sie, wie Adolph unterzeichnet hat. Er hat eingesehen, daß er Ihnen entsagen muß. Wenn Sie sich im Geringsten weigern, so sollen Sie und Ihr Kind die grausamsten Martern erwarten.“

„Auf meine Verneinung ließ er mir bis auf den morgigen Tag Bedenkzeit und entfernte sich, nachdem er die Thüre doppelt verschlossen hatte.“

„Als er sich entfernt hatte, verfiel ich in einen bewußtlosen Zustand, der so lange dauerte, bis ich des andern Morgens durch einen eintretenden in einen Mantel gehüllten Mann erweckt wurde, der mir stillschweigend einen Brief und ein Zeitungsblatt überreichte. Ich erkannte Adolphs Hand, erbrach denselben und las folgendes: „„Helene, mein angebetetes Weib! Wenn man Dir je diesen Brief übergibt, so lese darin mein letztes Lebewohl. Ich kann die Trennung von Dir nicht ertragen. Ich kann mir nichts vorwerfen, ich habe mächtig gekämpft, aber der Ahnenstolz hat den Sieg davon getragen. Helene, höre die Bitte Deines sterbenden Mannes, schone Dich, erhalte Dich für Dein und mein Kind. Lebewohl!““

„Das Journal enthielt folgende Anzeige: „Kamieniec - Podolsky 17. October 1792. Diesen Morgen um 9 Uhr starb Graf Adolph Ostrorog eines plötzlichen Todes. Der Schmerz der hinterlassenen Familie ist grenzenlos. Sein ehrwürdiger Onkel wurde durch dieses traurige Ereigniß so angegriffen, daß man für sein Leben zittert.“

„So durften sich Adolphs Mörder ausdrücken?“

„Nachdem ich beides gelesen, verfiel ich in eine Nervenkrankheit, die 8 Tage dauerte, während welcher Zeit ich kein Lebenszeichen von mir gab. Am Morgen des 9. Tages um 10 Uhr trat Adolphs Onkel in mein Zimmer und sagte zu mir: Ich komme, Ihnen Ihre Freiheit anzukündigen, wenn Sie dieselbe unter gewissen Bedingungen annehmen wollen. — Mein Neffe ist nicht mehr, Sie waren nicht seine Gemahlin. — Er hat Ihnen in seinem Testamente sein ganzes Vermögen vermacht, das darf nicht sein, die Gesetze haben das Testament verworfen. Wir hatten Sie hier gefangen zurückhalten können, aber wir haben Mitleiden mit Ihrer Jugend, und deßhalb setzen wir Ihnen folgende Bedingungen: Sie kehren jetzt in Ihre Wohnung nach Kamieniec - Podolsky zurück, dort erwarten Sie die Niederkunft, aber Sie dürfen des Grafen Namen nicht tragen, und sich nie zu unserer Familie zählen. Was wir von Ihnen verlangen, ist also bloß die Entsagung, Adolphs Namen zu führen und irgend Jemanden Ihr Verhältniß zu entdecken. Erfüllen Sie meinen Rath, ich will ihn nicht Befehl nennen, so werde ich Ihnen ein Jahrgeld aussetzen, mit dem Sie und Ihr Kind anständig leben können. Ich antwortete mit halb erstickter Stimme: Mein Herr, ich als Adolphs Gemahlin entsage den Rechten, Adolphs Namen zu tragen, bloß meinem Kinde zu Liebe, um ihm Ruhe und Freiheit zu verschaffen. Wenn mich Jedermann verläßt, wacht doch Adolph über mich, ich werde in der Einsamkeit mein Leben und seinen Tod betrauern. Nie, mein Herr, werden Sie von mir hören, aber Ihre Versprechungen verachte ich und Ihre Geschenke verwerfe ich! Er sprach hierauf: Beruhigen Sie sich, Sie sind jetzt frei. In zwei Stunden wird Sie ein Wagen abholen und nach Kamieniec bringen. Der Wagen wird Sie nicht hier abholen, sondern er wird am Eingange des Waldes auf Sie warten. Sie können sich sodann hinbegeben.“

„Und nun Julie, Du, für die ich alles dieses geduldet, Du wirst mir Dein Unglück verzeihen. Der Tod naht sich, die Feder entfällt meinen zitternden Händen, Nebel deckt meine Augen..... Ich sterbe, Julie, und segne Dich! Bete für mich und Deinen Vater, ehre unser Andenken!“

3.

Wenn ich einen Roman hätte schreiben wollen, hätte ich Helenen den Reiz der Unschuld gegeben, da ich aber eine wahre, historische Begebenheit beschreibe, so lasse ich Helenen mit der Einsicht sprechen, die das Unglück eingibt. —

Helene kam nach Kamieniec - Podolsky. Nachdem der erste Schmerz vorbei war, besuchte sie noch oft des Grafen Grabstätte, worauf Stolz und die Furcht vor dem Urtheil der Welt ein goldenes Kreuz und folgende Grabschrift gesetzt hatten:

D. O. M.
Hier ruht
Adolph Graf Ostrorog.
„Durch seinen Muth war er seinem Vaterlande unterthan,
Durch seine Tugenden seinen Vorfahren gleich.
Geehrt und geliebt von Allen
Wird er stets von seiner Familie betrauert werden.
Der vorübergehende Wanderer werfe einen
Blick auf dies Grabmal und ehre sein Andenken
Durch Gebet. Den 27. October 1792.“

Helene traf in Kamieniec ihre Amme. Diese hatte ihr Haus und ihren Garten gerade so gehalten, als ob sie ihre Herrin täglich erwartete. Hier lebte also Helene ruhig und unangetastet, jedoch wurde sie von Tag zu Tag schwächer und der Tag ihrer Befreiung vom irdischen Joche nahte heran; sie fühlte es auch, daß sie die Geburt ihres Kindes nicht überleben würde. Man kann sich die Empfindungen einer Mutter vorstellen, die ihr Kind auf der Welt allein zurücklassen muß, ohne Jemanden zu wissen, der für dasselbe sorgen werde.

Der Freiherr von Folly, ein russischer Generalbewohte, sein Schloß in der Nähe von Helenens Wohnung. Er begegnete ihr oft auf seinen Spaziergängen, wo ihre Traurigkeit einen tiefen Eindruck auf ihn machte, er machte ihre Bekanntschaft und wurde bald ihr Freund. Endlich kam der Tag der Entbindung, Helene brachte ein Mädchen zur Welt, und verschied zwei Monate darauf. Sie beauftragte ihre Amme, das Kind nebst einem Briefe an den Baron Folly zu bringen. Der Brief enthielt das vorhin erwähnte Tagebuch und die Bitte an den Freiherrn, sich des Kindes anzunehmen.

Traurig gerührt drückte dieser edle Mann das Kind an seine Brust und sprach: „Ich will Dir Vater sein!“ Er sprach es nicht nur, sondern bewies es auch durch die That.

4.

Nun sind wir in Warschau, wo wir Edmund (dem der Freiherr, während er an einer langwierigen Nervenkrankheit gelegen; die Freiheit verschafft hatte) im Kreise seiner Familie finden, aber man darf nicht glauben, daß er glücklich war. Der Gedanke an sein verlornes Glück hatte seine Freude bald wieder getrübt.

Als er eines Tages im sächsischen Garten spazieren ging, begegnete ihm ein Mann, der ihn ansprach: Mein Herr, sind Sie Graf Edmund Ostrorog?“ Auf Edmunds Bejahung hieß er denselben zu einer Kranken folgen, die ihm wichtige Entdeckungen zu machen hatte, und deren Arzt er zu sein vorgab. Edmund folgte ihm verwundert zu einem baufälligen Häuschen. Sie traten in ein schlechtes Zimmer, wo die Kranke im Bette lag. Der Graf trat zu ihrem Bette, und sie begann: „Herr Graf, Ihre Schwester lebt nicht mehr!“ „Wie!“ rief Edmund erbleichend, „Julie todt?“ „Nein,“ sagte die Kranke, „nicht so meine ich es. Julie war nie Ihre Schwester, Sie ist mein Kind, das ich, als ihre Schwester gleich nach der Geburt starb, Helenen untergeschoben, denn ich bin Margaretha, Helenens Amme!“ Bei diesen Worten überreichte sie dem Grafen ein Kistchen mit gesiegelten Papieren, die die Aussage derselben bestätigten. Edmund durchflog die Papiere, erfuhr von der Amme Juliens Aufenthalt im Dominikanerkloster zu Kamieniec - Podolsky, und rannte mit den Beweisen, nachdem er der Amme auf ihr Flehen Verzihung zugestanden, und ihr die Augen zugedrückt hatte, nach Hause, wo er sich auf ein Pferd warf, und eiligst nach dem Kloster sprengte, in welchem sich Julie aufhielt.

Man erlasse mir die Beschreibung des Wiedersehens und der Hoffnungen, die man sich einander mittheilte. — Einige Monate darauf erhielt der Freiherr von Folly eine aus Warschau datirten Brief, der ihm mit der ganzen Begebenheit bekannt machte, und ihn zur Hochzeit einlud.

Digitized by Google

Edmund und Julie lebten noch viele Jahre, zuletzt sogar von muntern Enkeln umspielt, glücklich und zufrieden. Nur eines störte ihr Glück — als sie den alten General Folly, der bis zu seinem Ende bei ihnen gelebt, zu Grabe trugen.

* * *

Um mich wider jeden Zweifel gegen die Originalität dieser historischen Novelle zu rechtfertigen, erkläre ich hiermit, daß sie weder eine Uebersetzung noch Nachahmung der polnischen Geschichte »Helene Ostrorog« von Olymp Chodzko ist, obwohl ich nicht umhin kann zu gestehen, daß mir selbe nebst den Originalurkunden in Hinsicht der Daten und Angabe der Orte zu manchen Nutzen gereichten.

Shakespeare's Geburtshaus zu Stratford.

Dem Rathhause gegenüber wohnt ein Herr Reason, der mittelst Anschlags sich als Besitzer einer Sammlung von Gegenständen ankündigt, die früher in dem Hause gewesen, wo der Dichter geboren, und dort geblieben, bis Mary Homby, Mutter der derzeitigen Mrs. Reason, in Folge des vom Eigenthümer über die Maße gesteigerten Zinses das Haus verlassen. Sie hatte zuerst zehn, später zwanzig, endlich vierzig Pf. St. jährliche Miethe gezahlt. Je höher aber die Flut der Besucher schwoll, desto höher stieg die Begehrlichkeit des Wirthes, bis er entweder den Ertrag oder Mary Homby's Geduld überschätzte. Sie kündigte auf, und eine andere Person miethete ein. Da entspann sich eine gewaltige Fehde zwischen der fortgehenden und ankommenden Ausstellerin. Mary Homby nahm alles und jedes hinweg, was bisher als Shakespearisch gezeigt worden war. Und damit noch nicht zufrieden, ergriff sie sehr überlegt, oder vielmehr, nach dem Erfolge zu urtheilen, sehr unüberlegt, einen Pinsel und einen Eimer Kalkwasser und übertünchte die Millionen an die Wände geschriebenen Namen von Verehrung durchdrungener Fremden. Mit Einem Striche verschwanden die Namenszüge von Königen und Königinnen, von Prinzen und Prinzessinnen, von Gesandten und Gesandtinnen, von Lords und Ladies, von Rittern, Dichtern, Philosophen, Staatsmännern, Tragöden, Komödianten, Bischofen, Lord-Kanzlern, Lord-Oberrichtern, Geheimräthen, Senatoren und Rednern, und auch die süßen Namen von Herzoginnen, Gräfinnen, Baronessen, von hochachtbaren und gar nicht achtbaren Damen; sie verschwanden alle zusammen, gleich als habe statt Mary Homby's kalkwässerigen Pinsels des Todes schonungsloser Besen sie weggefegt. Nachdem Mary Homby diese erhabene Vertilgung bewirkt, trat sie über die Hausschwelle, stolz auf die Leere, die sie zurückließ, denn auch die Albums hatte sie nicht vergessen mitzunehmen. Sprachbrausig stand bei ihrem Eintritte die neue Miethsfrau. In des unsterblichen Barden eigenen Worten waren alle die tröstlichen Reflexionen

Vanished like the baseless fabric of a vision,
And left not a wreck behind.

Nichts da als vier kahle Wände. Was nun thun? Freilich war es immer noch das Haus, wo Shakespeare geboren worden, aber ein nacktes Haus — all die lockenden Attraktionen fort, die von einer [illegible] ausgestellt. Die Wirthin achtete sich nur betrogen. Auf der einen Seite ein höherer Zins, auf der andern verminderte Valuta und eine furchtbare Nebenbuhlerin — lautes Geschrei drang sie in die Ohren des Hausherrn. Dieser gab es an Mary Homby und forderte die Rückgabe des Mobiliars und totale Erbblick, mane oder bande, viel und nagelfestes Hauszubehör. Die Richter waren unter anderm Meinung. Dann klagte er auf Rückgabe des Albums, ohne besseren Erfolg. Dann wollte er die Albums abkaufen; seine Anerbote wurden verschmäht, und so blieb zuletzt nichts übrig, als mit leeren Wänden und leeren Fächern das Geschäft neu anzufangen. Es war ein trübseliger Wechsel. Wo war der Stuhl, Shakespeare's Stuhl, der in einer Nische des Zimmers gestanden und für dessen Arme allein 20 Guineen bezahlt worden? Wo waren jene zwei schönen, alten, beschlagenen Stühle, die bei einer [illegible] Shakespeare [illegible] sein soll, und des Grafen Rochester [illegible] tern? Wo war der kleine Stuhl, Hamlet's Stuhl, Shakespeare's zwölf Jahre alt gestorbenen Sohnes? Wo war jene kostbare Laterne, gefertigt aus einer Kunstsicherheit des Hauses, in welchem Shakespeare [illegible] Wo der Spieß, geformt und bemalt nach der [illegible] in der Kirche? — Wo das Gemälde, welches Shakespeare als Petrarcha darstellt und von Shakespeare's Neffen, William Shakespeare Hart, gemacht sein soll? Wo der Becher und Knotenstock, geschnitzt aus dem Stamme des wilden Obstbaumes, unter welchem Shakespeare auf den Bidfordfeldern zu schlummern pflegte? Wo das alte Schwert mit dem Korbgriffe, das einmal ausgesehen, als habe es ein oder zwei Jahrtausende auf dem Wachfelde von Edgehill verscharrt gelegen, das aber in Treu und Wahrheit das identische Schwert war, womit Shakespeare als Hamlet sich die Lenden gegurtet, und welches der König Richard im Jahr 1603 zu kaufen wünschte, weil, wie er sagte, nur das Kamäleon, die es Shakespeare'n geborgt, ganz genau kenne? Wo war das? Und wo war Alles war das alte, grandiose Schnitzwerk, das bunt gemalt und vergoldet über dem Feuerherde gehangen, David vorstellend im Kampfe mit Goliath zwischen den feindlich gescharten Heeren, und darunter ein fliegendes Strumpfband, worauf laut Sage, verburgt durch den Glanz der Verse, der unsterbliche Barde mit selbsteigner Hand die Zeilen geschrieben:

Goliath comes with an spear,
And David with his sling;
Although Goliath rage and swear,
Down David doth him bring.
Samuel, XVII. An. Dom. 1606.

Wo der eiserne Behalter von Shakespeare's Testament? Wo Shakespeare's Bank? Wo Stücke von seinem Maulbeerbaume? Wo die Hälfte des Feuergeschosses, mit welchem er das Reh erlegt? — — Wo war alles dies? — — Standen indessen auch die Verwüstungen dieser modernen Gothin und Vandalin, Mary Homby, nicht zu ersetzen, so waren sie doch vielleicht zu mildern, und wie die trostlose Nachfolgerin über diesfallsige Mittel nachgrübelte, siehe, da blitzte ein glücklicher, begeisterter Gedanke in ihr auf. Mary Homby hatte in der Leidenschaft gehandelt und also, wohl möglich, den Leim zum Kalkwasser vergessen. Rasch fuhr ein Kehrbesen über die Wand; die Vermuthung wurde zur Gewißheit: Mary Homby hatte den Leim vergessen, und durch sanfte Frottirung erschienen die Millionen angeschriebener Namen in aller Pracht und Herrlichkeit von sonst. — — — Dies Haus, das nebst anderm Grundeigenthum Shakespeare's Nachkommen, den Harts, vor Jahren für 250 Pf. St. abgekauft wurde [illegible] (jetzt 2000).«

Miszellen.

— In Cincinnati in den vereinigten Staaten Nordamerika's verstarb vor Kurzem ein empirischer Arzt, oder besser Quacksalber, James Woodward, wegen seiner Gesichtsfarbe »der schwarze Doktor« genannt. Er hinterließ ein bedeutendes Vermögen, und eine Masse kleiner Fläschchen mit der Adresse von Personen in den entlegensten Theilen Amerika's. Der schwarze Doktor rühmte sich nämlich einer ganz eigenen Diagnose; der Kranke brauche nur seine Finger eine Stunde lang in ein mit reinem Wasser gefülltes Fläschchen halten, und ihm dasselbe wohl verwahrt zusenden; aus dem mit dem Schweiße der Kranken gemischten Wasser, das er chemisch analysirte, erkannte er dann die Beschaffenheit des Uebels, und ertheilte seine Rezepte. Wenn er es richtig traf, konnten sich die Leute vor Bewunderung nicht fassen, und so fehlte es nicht an theuer bezahlten Konsultationen. Sein eigenes Buch ergab aber, daß er vielen Personen den ärztlichen Rath gab, ohne auch nur das Wasser untersucht zu haben, da man noch viele Fläschchen hermetisch verschlossen fand.

— Das Auspeitschen in der englischen Flotte.) Ein Unglücklicher, der die grausame Strafe des Auspeitschens erleiden soll, die bekanntlich auf den englischen Schiffen noch häufig in Anwendung gebracht wird, trägt nur seine Beinkleider. Die Peitsche hat neun Enden (weshalb sie die Katze mit neun Schwänzen — cat o'-nine-tails — heißt). Vielleicht hat der Verurtheilte Zeit gehabt zu empfangen was [illegible] Streichen gibt. Wird die Strafe in einem Hafen ausgetheilt, so erhält er auf jedem Schiffe, das in demselben liegt, einen gewissen Theil der Hiebe. Man bringt ihn in ein Boot mit der dazu gehörigen Mannschaft und einem Tambour, der auf der Fahrt von einem Schiffe zum andern den »Hallunkenmarsch« schlägt, ein Boot nach dem andern empfängt ihn. Der Delinquent wird an ein besonderes Instrument befestigt, während er die Strafe erleidet. Das jämmerliche Geschrei um Gnade, während die schreckliche Katze sein Fleisch zerreißt, wird von seinen Peinigern nicht beachtet, man läßt nicht ab von der Qual und sendet ihn nicht eher in das Hospital, bis er fast todt ist. Erholt er sich, so wird er nie wieder, was er früher war, er hegt Haß gegen seine Vorgesetzten, Mißachtung gegen sein Vaterland, das eine so schreckliche Strafe duldet, und Abscheu gegen den Dienst, dem er anhehört. Während des letzten Krieges war es nicht selten, daß in einem Hafen zu gleicher Zeit sieben solcher Böte mit Unglücklichen, die ihre Strafe erhalten sollten, oft wegen geringer Vergehen gegen die Disciplin, von einem Schiffe zum andern fuhren.

(Unbelohnter Gelehrter.) Eine Dame, welche den Wettrennen beiwohnte, die vor kurzem zu Chantilly gehalten wurden und die ganze Modewelt von Paris versammelten, wünschte einen weißen Fliederzweig zu haben. Nach drei Stunden war derselbe angekommen. Ein galanter Herr überbrachte ihr denselben. »Wo haben Sie ihn gefunden?« fragte sie. — »Vier Stunden von hier.« — »Wie kamen Sie dahin?« — »Ich jagte in Galopp fort und ließ mir ein Pferd von dem Herrn . . . dazu leihen.« — »Ach,« entgegnete die Dame, »Herr . . . ist sehr liebenswürdig; danken Sie ihm in meinem Namen.« —

(Pau) ist bekanntlich der Geburtsort Bernadette's, des gegenwärtigen Königs von Schweden. Dieser hat den Entschluß gefaßt, das Haus zu kaufen, in dem er geboren wurde, und dasselbe der Stadt Pau zu schenken, unter der Bedingung, daß sie es unterhalte und nur ehemalige, nicht wohlthätende Mi

Digitized by Google

lichkeit darin wohnen lasse. Es steht der Ausführung des Planes nur ein Umstand entgegen; der Besitzer des alten und verfallenen Hauses, der von diesem Vorhaben gehört hat, verlangt eine unverhältnißmäßige Summe dafür, nämlich 80,000 Franks.

(Aus China.) Der Kaiser von China muß sich, sobald er öffentlich erscheint, einer so kleinlichen, strengen und lästigen Etikette unterwerfen, daß er, obgleich unumschränkter Herr von vielen Millionen Unterthanen, durchaus nicht zu beneiden ist. Er darf sich z. B. auf seinem Sessel nicht anlehnen, darf sich mit dem Fächer nicht Kühlung zuwehen, wie es seine Unterthanen zu thun pflegen, und solche lästige Ceremonien dauern oft einen ganzen Tag. — Der Vater des jetzt regierenden Kaisers pflegte nach Beendigung der Ceremonien auf musikalischen Instrumenten zu spielen und mit seinen Schauspielern zu singen, worauf er sich zur Erholung häufig bis zur Betäubung betrank. — Welche Vorstellung die Chinesen von der Erde haben, ergibt sich aus einer Weltkarte, die sie entworfen haben. Sie ist zwei Fuß breit und viertehalb Fuß hoch, zum größten Theile aber von China bedeckt. In der Ecke zur Linken oben sieht man ein Meer von drei Zoll im Quadrat, in welchem — als sehr kleine Inseln — Europa, England, Frankreich, Holland, Portugal und Afrika angegeben sind. Holland ist so groß, als alle anderen zusammengenommen, und Afrika nicht größer als die Spitze eines kleinen Fingers. Die nördliche Grenze ist Rußland und sehr groß.

(Für Mäßigkeitsvereine.) In Irland und Nordamerika, wo bekanntlich die Mäßigkeitsvereine eine große Anzahl von Mitgliedern zählen, ist auch die Kunst am ausgebildetsten, den übernommenen Verpflichtungen zu entgehen. Einer z. B., der geschworen hatte, einen Monat lang keinen Branntwein zu trinken, tauchte Brot in den Branntwein und aß es; ein Anderer hatte geschworen, keinen Branntwein zu trinken, so lang er auf Erden sei, und er betrank sich auf einem Baume; ein Dritter gelobte, weder in noch außer dem Hause zu trinken, und er stellte sich quer über die Schwelle der Hausthüre, so daß er mit einem Fuße vor, mit dem andern in dem Hause stand, glaubte, auf diese Weise seinen Schwur nicht zu verletzen und trank bis er umfiel; ein Vierter hatte sich verbindlich gemacht, in seinem Kirchspiele keinen Branntwein anzurühren; er holte sich deßhalb ein großes Rasenstück aus einem andern Kirchspiele ins Haus und stellte sich darauf, wenn er trinken wollte.

(Der Schlaf.) Die Dauer des Schlafes ist sehr verschieden. Junge und eben erwachsene Leute schlafen gewöhnlich fest und ununterbrochen acht bis neun Stunden. Bei Kindern und alten Leuten dauert der Schlaf nicht so lange. Auch die Konstitution des Körpers trägt dazu bei, daß Einige lange und fest, Andere nur kurze Zeit und leise schlafen. Kinder schlafen in vierundzwanzig Stunden weit mehr als Erwachsene; wenn sie erst auf die Welt gekommen, sind sie nur eine kurze Zeit über wach; mehrere Monate lang müssen sie den Tag mehrmals schlafen, und in den ersten zwei und drei Jahren mehr als einmal. Alte Leute schlafen leise und oft. Der berühmte englische Kutschenfabrikant Baxter erklärte, in der thätigsten Zeit seines Lebens nie mehr als drei Stunden täglich geschlafen zu haben. Der berühmte General Elliot schlief nie mehr als vier Stunden täglich, und seine Lebensmittel bestanden nur in Wasser, Brot und Gemüse. In einer englischen Stadt starb 1797 in einem Alter von fast hundert Jahren ein Mann, der immer gesund und rüstig gewesen war und im Durchschnitte nicht mehr als 4 Stunden täglich geschlafen hatte. Friedrich II. und der große Arzt John Hunter schliefen nur fünf Stunden des Tages. General Pichegru konnte während seiner Feldzüge ein ganzes Jahr lang täglich nicht mehr als eine Stunde schlafen. Dagegen hat es auch nicht an Leuten gefehlt, die von den 24 Stunden des Tages 20 verschliefen.

(Die Riesenzeitung.) Als Beweis, welche hohe Stufe gegenwärtig das Zeitungswesen, insbesondere das englische, erreicht hat (wir meinen hier zunächst in technischer Hinsicht), kann die Nummer der »Times« vom 25. Juni v. J. dienen. Früher erschien diese Zeitung nur einfach, täglich in einem Bogen von 4 Folioseiten, die dafür von ungeheurer Größe waren und deren jede 6 Spalten hatte; schon seit längerer Zeit erscheint sie doppelt, in 8 Folioseiten; am gedachten Tage aber erschien sie vierfach, in 16 Seiten mit 96 Spalten, von denen fast die Hälfte, nämlich 46 Spalten, mit Anzeigen (Annoncen oder Avertissements) angefüllt war. Die Gesammtmasse des Gedruckten füllt gering angeschlagen 30 mäßige Oktavbogen. Die Zahl der Annoncen mag, wenn man 25 auf die Spalte rechnet, 11—1200 betragen und der Ertrag derselben, die Zeile zu einem Schilling gerechnet, etwa 700 Pf. Sterl. Von den übrigen 50 Spalten sind 5 mit Aktenstücken über die Juden in Damaskus, 2 mit Aktenstücken über Neuseeland, 6 mit der Rezension einer Geschichte der irischen (protestantischen) Kirche, 21/2 mit offiziellen Nachrichten über ein in Neufoundland begangenes Verbrechen, 12 mit leitenden Artikeln und Börsennachrichten, 3 mit gerichtlichen Nachrichten u. s. w. angefüllt.

Hundert Gedankenstriche und Aphorismen.

47.

Um einen Prozeß zu gewinnen, muß man deren wenigstens zwölf haben; es ist wie bei der Lotterie, wo, um einen Terno zu machen, man wenigstens ein Dutzend Loose haben muß.

48.

Die Wahrheit ist hier auf Erden so schwer und selten zu finden, daß ein Schriftsteller, der wahr zu sein behauptet, gerade der ist, der am meisten lügt.

49.

Nur wenn man Andere genau kennen gelernt hat, endigt man damit, sich selbst kennen zu lernen.

50.

Wenn Du auch mit Deinem vertrautesten Freunde sprichst, mußt Du nichts destoweniger auf Deiner Hut sein; morgen ist er vielleicht Dein bitterster Feind.

51.

Man ist öfters darum glücklich, weil man es zu sein glaubt.

52.

Man glaubt, daß das Glück einem gute Gedanken in den Kopf gebe; man irrt sich: sie verdanken größtentheils ihren Ursprung dem Unglücke.

Wespen.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

21.

Wenn schon Pferde als Schauspieler und Tänzer auftreten, wie dieß jetzt mit so vielem Glück im Theater an der Wien geschieht, so ist die Zeit gekommen für die scenische Kunst, sich weiter zu erheben. Wie mancher deutsche Koriphäe der Kunst wird durch einen solchen Vierfüßler beschämt; das Pferd des Herrn Guerra spielt ein maurisches Roß aus dem Mittelalter so naturwahr, daß man sich wundern muß, wie es Schauspieler geben kann, welche sich viel auf ihr Studium einbilden, wenn sie einen Charakter aus ferner Zeit naturtreu darstellen. Ist doch die Menschen- wie die Pferdsnatur stets dieselbe geblieben! Aber von diesen Pferden könnten unsere großen Künstler des Jahrhunderts manches lernen. Keines dieser bescheidenen, gelehrigen Thiere strebt über die Grenzen seines Selbst hinaus; keine alte Stute hat so viele unverschämte Koketterie, um für ein junges Fohlen sich ausgegeben und der feiste abgemüdete Wallach begnügt sich mit Anstandsrollen, und will nicht mehr mit weit geöffneten Nüstern als Streitroß figuriren. Aber unsere Menschenschauspieler spielen bis ins sechzigste Jahr Liebhaberinnen, und nicht selten gewahrt man als lustige Pagen und verliebte Seladons Individuen mit Wämsten einherhüpfen, welche oft das Werk vierzig- bis fünfzigjähriger Mästung sind. Gibt es wohl etwas Schmählicheres, als solche aus Kunst geschnitzte Jugend? Und doch müssen wir ihre plumpen lächerlichen Kapriolen oft genug mit ansehen. —

Wanderungen durch die industrielle Welt.

20.

Ein so kleinlicher und nichtiger Gegenstand an und für sich Wichse und Stiefellack zu sein scheint, so ist es doch einleuchtend, wie großen Schaden schlechte Sorten dieser Artikel anrichten können. Es ist kaum glaublich, aber doch wahr, daß der größte Theil der Wichs- und Lack-Fabrikanten so ebenein fabriziren, wenn nur die Farbe schön schwarz ist, wie man sie aber auf den Stiefel bringt, so frißt sie in kurzer Zeit Löcher ins Leder; besonders das sogenannte lackirte Leder springt wie Glas. Es wird daher Niemanden lächerlich erscheinen, wenn wir auch diesen Gegenstand in Berührung bringen; hat ja doch Herr Stephan Stang, befugter Lack-Fabrikant, eine hohe Bewilligung auf die von ihm allein erzeugte Pariser Glanz- und Lackwichse (lague et cirage à lustrer) erhalten, was gewiß auch nicht geschehen wäre, wenn es der Gegenstand seiner Verächtlichkeit wegen nicht verdiente. Stangs Fabrikat ist aber auch besonders gut, denn seine Lack- und Glanzwichse ist keiner Ledergattung im mindesten nachtheilig, und lackirt eben so glänzend als schnell nur durch bloßes Anstreichen. Er setzt auch diesen Artikel im Großen und Kleinen ab. Da wir nun schon so viel über diesen Gegenstand gesprochen haben, so ist es auch nothwendig, den gewöhnlichen Schluß beizufügen: Jeden Auftrag in Betreff dieses privilegirten Fabrikates übernimmt der Portier auf der Zeitung Nr. 135

21.

(Zur Erhaltung der Zähne.) Woher kommt es, daß man in neuester Zeit verhältnißmäßig so wenig gute und schöne Zähne findet? Ich glaube, eine große Ursache dieses Uebelstandes besteht in einer schlechten Wahl der hundererlei Pulver, Latwergen, Wasser ꝛc zum Zahnputzen. Denn bald läßt man sich von einem alten Weibe, bald von irgend einem Charlatan ein Mittel, das gar herrlich sein soll, zum Zahnputzen hinaufdisputiren, bald, wenn man Zahnschmerz fühlt, statt zu einem geschickten Zahnarzt zu gehen, nimmt man alles mögliche Geistige und Giftige in den Mund, das einem von Unverständigen gerathen wird. Warum nicht gleich von allen Anfang den Rath und die Hilfe eines anerkannten Mannes vom Fache in Anspruch nehmen, und sich so vor regenen Vorwürfen, die in der Zukunft unvermeidlich, aber zu spät kommen, bewahren? Wir haben so brave, ja berühmte Zahnärzte in Wien; ich nenne hier beispielsweise nur Einen: Herrn A. M. de Bergani, Hof- und Leibzahnarzt J. M der Frau Erzherzogin Maria Louise, JJ. kk. kk. HH. der Herren Erzherzoge Carl und Joseph Palatin, JJ. kk. HH des regierenden Herzogs von Lucca und des Prinzen von Salerno. Dieser Mann, dessen Ruf schon längst begründet ist, hat sich nun neuerdings namhaft um die Menschheit verdient gemacht durch sein Elixir, dessen vortreffliche Eigenschaften dazu dienen, die Zähne stets weiß zu erhalten, zu ihrer längern Dauer das Möglichste beizutragen, der Fäulung derselben zuvorzukommen, und die leider nur zu häufigen schmerzhaften Zufälle, von welchen die Zähne heimgesucht werden, zu verhindern und entfernt zu halten. | Dieses Elixir bekommt man während der Abwesenheit seines Erfinders, des Herrn Bergani, bei Herrn J. B. Fitz, Parfümeur auf dem Graben Nr. 616, zur goldenen Wage.

22.

Wir wollen hier einen kleinen Plan auszugsweise geben von der Dl. Goith's Sohn et Comp. allerhöchst bewilligten Lotterie der großen Herrschaft Chotto Genitschkowa im Königreiche Böhmen und der schönen Besitzung Meto-Hof bei Gratz in Steiermark. Wenn der Besitz einer Herrschaft nicht zusteht, für den Fall, daß er die Haupttreffer macht, dem werden für die Herrschaft Chotto Genitschkowa 200,000 fl. W. W. und für den Meto-Hof 60,000 fl. W. W. Ablösung in baarem Gelde angeboten, welch letzterer Gewinn sich durch einen Nebentreffer von 3200 Aktien im Nominal-Werthe von 40,000 fl. W. W. auf den Betrag von 100,000 fl. W. W. erhöht. Jeder wahrer Sachkenner muß eingestehen, daß die Haupt-Treffer ungemein werthvoll sind und das allgemein geachtete Großhandlungs-Haus Goith's Sohn hat, dem oft wiederholten und allgemein längst genährten Wunsch gemäß, diese Auespielung durch die einfachste, gemeinverständlichste, jede mögliche Täuschung ausschließende Einrichtung zu einer wahrhaft ausgezeichneten erhoben, welche 21.535 Treffer mit 600,000 fl. W. W. Gewinnsten enthält, bestehend in Treffern von 200,000, 100,000, 42,500, 30,000, 21,000, 18,000, 12,500, 12000 fl. W. W. ꝛc. Die gelben Gratis-Gewinnst-Aktien haben laut Spielplan für sich allein Gewinnste von 100,000, 30 000, 18,000, 12,500, 12000 fl. W. W., also der Sammtbetrag von 290,000 fl. W. W. Der geringste Treffer der gelben Gratis-Gewinnst-Aktien, die gezogen werden, besteht in 20 fl. W. W.; auf eine solche reich betitte gelbe Gratis Gewinnst-Aktie können demnach nicht nur die großen Treffer von 200,000 und 100,000, zusammen 300,000 fl. W. W., sondern noch überdieß eine bedeutende Anzahl der übrigen großen Gewinnste fallen.

Die gelben Gratis Gewinnst Aktien spielen, ohne Ausnahme, auch noch in der Hauptziehung, also auf beide Realitäten-Treffer, wovon sie einen bestimmt gewinnen müssen, so wie auf alle übrigen Gewinnste mit.

Wir ließen dieß vorausgehen statt jedes andern Wortes über das besonders Vortheilhafte in dieser Auespielung. Wer den genauen und ausführlichen Spielplan liest, wird sich noch besser überzeugen von den außergewöhnlichen Vortheilen, welche diese Lotterie gewährt und besonders sind es dießmal die gelben Gratis Gewinnst-Aktien, die sich interessant machen müssen und deren bedeutende Masse nicht wenig dazu beitragen wird, diese Lotterie zu der anziehendsten seit längerer Zeit zu machen. Sie werden unentgeldlich verabfolgt bei der Abnahme und baaren Bezahlung von 5 Aktien, das Stück à 12 1/2 fl. W. W. Die Ziehung geschieht noch am 27. November d. J.

Kk. k. ausschl. privil. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Hier sind die Fahrten für den Monat Juni l. J. folgendermaßen arrangirt:

Täglich geht der Personen-Train nach Wien und Hradisch um 7 Uhr Morgens von Brünn ab; von Brünn nach Wien der Last-Train um halb 6 Uhr Morgens; von Lundenburg nach Hradisch um halb 10 Uhr Morgens; der Personen-Train von Wien nach Brünn um 6 Uhr, der Last-Train von Wien nach Brünn um halb 7 Uhr Morgens; von Hradisch nach Lundenburg, Wien und Brünn um 6 Uhr Morgens. An Sonn- und Feiertage findet eine Doppelfahrt Statt: von Wien nach Brünn um halb 3 Uhr und von Brünn nach Wien um halb 4 Uhr Nachmittags, so, daß man an Einem Tage hin- und zurückfahren kann. Von Gänserndorf gehen Separat-Wagen nach Pretzburg, welche die umsichtige und thätige Lokal-Administration der Bahn stets bereit hält.

—tt—

Donau-Dampfschiffahrt.

Im Juni 1841.

Linz — Wien. Von Linz nach Wien (um 6 Uhr Früh) am 20. 22. 24. 26. 28 30.
Von Wien nach Linz (um 7 Uhr Früh) am 19. 21. 23. 25. 27. 29.

Wien — Pesth. Von Wien nach Preßburg (um 4 Uhr Nachmittags) am 19. 21. 23. 25. 27. 29.
Von Preßburg nach Pesth (um 6 Uhr Früh) 20. 22. 24. 26. 28. 30.
Von Pesth nach Preßburg und Wien (um 6 Uhr Früh) am 20. 22. 24. 26. 28. 30.

Der Remorqueur Samson fährt von Wien nach Preßburg und Pesth an jedem Montage um 5 Uhr Früh.
Er übernimmt Reisende zu besonderen Fahrpreisen.

Pesth — Orsova. Von Pesth nach Semlin und Drenkova am 23. 29.
Von Drenkova nach Semlin und Pesth am 5. 11. 16. 22 27.

Untere Donau. Von Gladowitza nach Czerna-Woda, Küstendje und Konstantinopel am 13. 27.
Von Skela-Gladovi nach Braila, Galatz und Konstantinopel am 5. 18.

Aufnahmskarten werden ausgegeben im Dampfschiffahrts-Bureau, am Bauernmarkt Nr. 582.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum Sperl in der Leopoldstadt; zum großen Zeisig am Burgglacis, zum goldenen Vogel in Mariahilf; zum rothen Kreuz am Himmelpfortgrund; zum weißen Lamm in Neulerchenf

Sonntag den 20. Juni.

Nachmittagskonversation. — Im Dommayer's Kasino in Hietzing, in Jägerzeile's Kasino in Döbling, in Lindenbauer's Kasino in Simmering, in Unger's Kaffeehause in Hernals; im Schwender's Kaffeehause am Braunhirschengrund, zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Soirée's. — Zum großen Zeisig am Burgglacis; zum Waldschnepfen in der Rothgasse; zur Eisse in der Alservorstadt; zum weißen Lamm am Rennweg.

Oeffentliche Bälle. — In den Sälen zum Sperl; zum Lichtenberg am Schottenfeld; zum Stadtgut in Sechshaus; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; im Kasino zu Gaudenzdorf; am Landgut; zur blauen Weintraube in Penzing.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 9. Juni wurden gehoben
32 61 88 70 7
Die künftige Ziehung ist am 19. Juni.

Ofen, am 9 Juni 1841 wurden gehoben:
49 42 50 11 54.
Die künftige Ziehung ist am 19. Juni

Temesvar, am 9. Juni wurden gehoben:
51 1 71 85 77.
Die künftige Ziehung ist am 19. Juni.

Hermannstadt, am 5 Juni gehobenen Zahlen sind.
30 84 7 46 77.
Die nächste Ziehung ist am 16. Juni.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 18. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		105⅛	KM
detto	4 —	96⅛	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		266	—
detto detto detto für 50 fl.		53⅛	—
Central-Kasse-Anweis. Jähel. Diskonto		3⅛	—
Bank-Aktien pr. Stück		1653	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105⅝	—
detto	— 4 —	96⅞	—
detto	— 3 —	75	—
detto	— 2½ —	54	—
Banko detto	— 2½ —	64⅛	—
Anlehen vom Jahre 1834		138⅛	—
detto 1839		107⅝	—

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Montag, den 21. Juni.

Nr. 146. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untera.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 18 Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Aloys v. G.	173	4 Uhr 3 M.	7 Uhr 57 M.	15	54	Mond im Zunehmen	Regen Trüb Wolken	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+ 7,8. + 12,0. + 10,2.	27.612 27.567 27.458	3 Schuh 2 Zoll über 0	Die Sonne ist in dem Zeichen der Zwillinge.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 15 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris. (Bestand der Waffen.) Folgendes war am 1. Januar 1829 der Bestand der tragbaren Waffen in den französischen Arsenalen und Magazinen: Flinten und Stutzbüchsen: 888 923, Paare Pistolen 56 383 Säbel 326 324 Lanzen 26 330, Küraße 5529. In den Jahren 1829 und 1830 fabrizirte man 10 000 Feuergewehre, welche zu diesen ersten Ziffern hinzukommen. Von 1830 bis 1840 ausschließlich: Flinten 1,291 436, Stutzbüchsen und Karabiner 30 060, Paare Pistolen 21 402, Säbel 974.001, Lanzen 34 808, Küraße 10.300. Die französische Flinte mit ihren durch zahlreiche, von 1816 bis 1840 angestellte Versuche vervollkommneten Schäftern war die beste tragbare Waffe Europas. Die Güte verspätete die Ersetzung durch das Perkussionssystem. Allein gegenwärtig ist diese Ersetzung anbefohlen; sie erheischt eine Ausgabe von 6 Fr. auf die alte Flinte. Die neuern sind alle nach diesem System fabrizirt. Von 1830 bis 1832 hatte die Artillerie für die Bewaffnung der Nationalgarde abgeliefert: französische und fremde Flinten 871 208, Stutzbüchsen 21 889, Paare Pistolen 4094, Säbel und Degen 242,525, Lanzen 2541. Zur selben Zeit nahm man an, daß die Gemeinden und Bürger 118.220 Flinten besäßen. Mehr als 1,100 000 Bürger hatten tragbare Waffen; 19 025 Artilleristen der Nationalgarde manövrirten mit 630 Feuerschlünden; endlich zählte die Reiterei 10.415 bewaffnete, equipirte und montirte Mann. Dieser großen Lieferungen und des Bedarfs der Armee sowohl im Innern als in Afrika, ungeachtet, besaß Frankreich noch an Flinten von gutem Dienst am 1. Januar 1841 1 076.408; Flinten Nr. 1 449 520, auszubessernde Flinten (in den Arsenalen) 152.702, Stutzbüchsen 102.881; außer dieser Bewaffnung zählte die Artillerie noch an Flinten und Stutzbüchsen der Nationalgarde, die dieser Garde zur Last sind: Flinten von verschiedenen Mustern 826 206, Stutzbüchsen 24 600. Total der Flinten und Stutzbüchsen dem Staate angehörend 2 632,127.

* **Toulon**, 20. Juni. (Telegraphische Depesche.) Der Präfekt an den Minister der Marine. Die Kolonne des General Voragnay d'Hilliers ist am 2. in Blidah eingerückt, nachdem sie Medrah und Milianah verproviantirt, Boghar und das Land, das sie durchzogen, verwüstet hatte. Sie wurde nirgends vom Feinde bemerkbar. Einige hundert Araber haben sich begnügt unsere Bewegung aus der Ferne zu beobachten. In einem unbedeutenden Zusammentreffen wurden einige Schüsse gewechselt. Zwei wichtige Etablissements wurden in Boghar zerstört. Die Vernichtung einer Gußfabrik wird dem Emir fühlbar sein. — Die Kolonne sollte am 10 ins Lager marschiren. Der Herr Herzog von Nemours ist in Algier am 6. angekommen. (Durch die Nacht unterbrochen.)

Großbritannien.

London. In der Unterhaussitzung am 9. Juni wurde wieder eine fast zahllose Reihe Petitionen aus den verschiedensten Theilen des Landes um Aufhebung oder Abänderung der Krongesetze übergeben; einige dagegen. Herr Hindley zeigte an, daß er noch vor der Prorogation des Parlaments die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Ungerechtigkeit lenken wolle, welche den untern und mittlern Klassen durch das bestehende Steuerwesen, namentlich aber durch die Korngesetze zugefügt werde. Die weitere Sitzung war durch einige persönliche Erörterungen bezeichnet. Sergeant Jackson legte zum Beweise seines neulichen Vorwurfs gegen O'Connell, daß dieser im April 1838 zwei seiner Pächter habe aufpfänden lassen, also kein Recht habe, den torystischen Grundherren in Irland Hartherzigkeit vorzuwerfen, einen Brief von einem gewissen Robert Twiß vor, welcher in der Nähe der Dairinane Abtei, des Landsitzes von O'Connell, wohnt. Herr O'Connell entgegnete, der Korrespondent des Herrn Sergeant sei in der ganzen Grafschaft Kerry unter dem Namen »der lügende Bob Twiß« bekannt, und gänzlich unwahr sei auch diese Anschuldigung gegen ihn. Wegen der alljährlich wiederkehrenden, über vierzig Jahren alten »Dänischen Ansprüche« (d. h. Erpressungen von Britischen Unterthanen, die während des Krieges zwischen England und Dänemark durch Beschlagnahme von Schiffen und Gütern Schaden gelitten) wurde eine Adresse an die Krone beschlossen, trotz des Widerspruches des Solicitor-General, der auf die Fruchtlosigkeit des Schrittes aufmerksam machte. Sofort verwandelte sich das Haus in ein Subsidien-Comité, um die nöthigsten Kredite für den Staatsdienst auf die Dauer von sechs Monaten zu votiren. Die Minister nannten einige weitere Bills, die für die nächste Session aufgehoben bleiben müßten; da erhob sich Oberst Sibthorp, und protestirte gegen ein solches Verfahren. Die Minister, — sagte er, — schienen nach dem Grundsatze zu handeln: »wer zuletzt lacht, lacht am besten;« aber es sei Zeit, diesem Humbugsystem ein Ende zu machen. — Mißgerer, hinterlistigere Menschen hätten noch nie das Vertrauen des Landes mißbraucht, doch er hoffe sie bald von ihren Plätzen gestoßen zu sehen. Herr Fox Maule replizirte, die Bemerkungen des ehrenwerthen und tapfern Mitgliedes seien ganz und gar verächtlich, darum wolle er sie nicht beantworten. (Ruf: »Zur Ordnung!«) Der Sprecher: »Ordnung. Ordnung!« Hr F. Maule wollte zu sprechen fortfahren, als Oberst Sibthorp seinem Nachbar Hrn. Wynn etwas in's Ohr flüsterte und den Saal verließ. Hr. Wynn unterbrach dann Herrn F. Maule mit der Bemerkung, er könne nicht umhin, von den eben gefallenen Worten schlimme Folgen zu besorgen. (Entrüstung der Ministeriellen.) Ehrenwerthe Herren gegenüber möchten lachen, aber er müsse darauf antragen, daß das Mitglied für Lincoln (Sibthorp) sogleich wieder in's Haus geholt werde. Der Sprecher befragte das Haus darüber, und sandte dann den

Stabträger des Hauses ab, um den tapfern Obersten zu suchen, welchen er in einem Komitézimmer fand. Wie es scheint, wollte Sibthorp dem Diener nicht folgen, aber sein Freund Sir Ed. Knatchbull brachte ihn zurück. Der Sprecher forderte nun Hrn. J. Moule zum Widerruf auf, welchen dieser mit den Worten gab: wenn er die Regeln des Hauses überschritten habe, so nehme er, was er gesagt, zurück, müsse jedoch bemerken, daß es seine Absicht gewesen, die Aeußerungen des tapfern Obersten mit Nachdruck zu rügen. Diese Ehrenerklärung schien Hrn. Sibthorp nicht ganz zu befriedigen, der Sprecher aber und Sir Robert Peel meinten, er könne es dabei beruhen lassen. Peel's Zureden wirkte. (M. Z.)

— In der Sitzung des Oberhauses am 10. Junius erklärte Lord Minto, auf Interpellation Lord Strangford's, ob die Regierung irgend einem Schiffe die Mission ertheilt habe, über das Schicksal des »Präsidente« Erkundigungen einzuziehen? daß die Regierung alles Mögliche angewendet, alle Mittel und Wege erschöpft, um zu Nachrichten, oder nur zu einer Hoffnung hinsichtlich dieses Dampfboots zu gelangen. Allein Alles sei fehlgeschlagen, und man sei gezwungen, anzunehmen, daß es kein Mittel mehr gebe, zu einem deßfallsigen Resultate zu gelangen. Noch heute Morgens sei die Rede gewesen, daß man ein großes Dampfboot im Kanal St. Georges gesehen; er, der Lord, Präsident der Admiralität, habe Alles angewendet, um sich von der Richtigkeit dieser Nachricht zu überzeugen, indeß nichts erfahren können, was ihm Vertrauen zu derselben einflößen könne; er müsse dafür halten, daß auch diese Nachricht erfunden sei. Lord Minto erklärte zugleich, er halte alle weiteren Nachforschungen für überflüssig, im Uebrigen werde man nichts in dieser Hinsicht vernachlässigen.

Spanien.

* Valladolid, 31. Mai. (Einsturz der Kirche.) In Folge eines heftigen Ungewitters, welches über Valladolid ausbrach und durch zwei Stunden währte, ist der Glockenthurm der Domkirche mit einem furchtbaren Getrache eingestürzt. Die ersten Steine fielen von der Nordseite des Thurmes herab. Sieben Glocken, die Uhr nicht eingerechnet, stürzten herab, und zerbrachen durch ihre Last das Gewölbe der Pfarrkapelle. Glücklicherweise fiel der größte Theil der Trümmer in die Höhlung des Thurms, wodurch größeres Unglück verhütet wurde. Der Thürmer und seine Frau wurden wie durch ein Wunder gerettet. Als jener sah, daß der Thurm einzustürzen begann, rief er seine Frau, um sie vor der Gefahr zu warnen, und damit sie ihm folgen möge. Aber die arme Frau, die eingeschlafen war, fiel herab und wurde mit Trümmer und Schutt bedeckt. So blieb die Unglückliche 24 Stunden unter den Ruinen begraben, und nur durch viele Anstrengung gelang es, sie aus ihrer schrecklichen Lage zu befreien, wo sie, trotzdem sie von Tausenden von Centnern bedeckt war, doch noch Luft zum Athmen hatte.

Rußland und Polen.

Petersburg, 5. Juni. (Subscription zur Errichtung eines Monumentes für den Astronomen Copernikus.) Auf höchsten Befehl ist im ganzen Reiche eine Subskription zur Sammlung von Beiträgen für ein Monument eröffnet, das in der Stadt Thorn in dieser Beziehung ein sich formirtes Comite zum Andenken des Astronomen Copernikus aufzuführen beabsichtigt. Dasselbe hat unsern Bankier Baron Stieglitz zu seinem diesseitigen Bevollmächtigten ernannt, dem die aus Rußland einkommenden Beiträge zuzustellen sind.

Ostindien.

Aus Java, 18. Dez. Die Erdbeben, von denen auch Java von Zeit zu Zeit heimgesucht wird, sind in gegenwärtigem Jahre heftiger und häufiger gewesen als seit langer Zeit. Kaum waren die Regierungsgebäude, welche in Folge der am 4. Januar d. J. im Bezirke Lebok Statt gehabten Erderschütterungen einstürzten, wieder aufgebaut, und kaum waren die im Monat August d. J. in der Provinz Bantam verspürten Erdstöße, aus den Anklagegesprächen verschwunden, als schon in der Mitte Novembers neue Erdstöße dem Umgang, in der Provinz Samarang, bemerkt wurden. Vor allem aber wurden die Bewohner der Provinz Surakarta in den ersten Tagen des Dezembers durch eine ähnliche Naturerscheinung mit Furcht und Schrecken erfüllt, als aus dem Krater des in dieser Provinz befindlichen Vulkans Gunong Seder (großer Berg) am 1. Dezember in aller Frühe unter großem Getös ungeheure Rauchwolken emporstiegen.

Gegen 10 Uhr Morgens wurde ein donnerndes Krachen vernommen, und in der Mitte der schwarzen Rauchwolken gewahrte man eine ungeheure Feuersäule. Glühende Steine und Asche wurden von dem Vulkan ausgeworfen; der hinzugekommene Wind führte die Asche fast 5—6 Paal (à 3000 Schritte) weit mit fort, und mehrere Maisfelder wurden auf diese Weise in Brand gesteckt. Gegen 4 Uhr Nachmittags hörte das Getös und der Stein- und Aschenregen auf, wiederholte sich aber, jedoch in weit gelinderem Maße am 2., 3. und 6. Dezember, und seit dem 7. Dezember, an welchem Tage noch ein gelinder Erdstoß bemerkt wurde, ist die Ruhe in den unterirdischen Sphären wieder hergestellt.

Man hat bemerkt, daß an den Tagen, an welchen der Gunong Seder unruhig war, aus den Kratern der Dua Sudara (zwei Geschwister), zwei neben einander gelegene Vulkane in der Provinz Lebok, des Gunong Tagala (tagalischer Berg), ebenfalls ein Vulkan, und des Gunong Itju (blauer Berg), ein in der Provinz Buitenzorg gelegener Vulkan, weder Rauch aufstieg, noch des Nachts die Flamme sichtbar war, welches doch früher und jetzt wieder der Fall — Durch einen seltsamen Zufall ist in der letzten Hälfte des vorigen Monats in Surabaya ein zum Strang verurtheilter Verbrecher begnadigt worden. Derselbe heißt Lacour, ist 28 Jahre alt, aus Gent gebürtig, und diente bereits 10 bis 12 Jahre als Füsilier bei der hiesigen Armee, als er zu Anfang dieses Jahres in der Betrunkenheit einen Lieutenant erstach. Der Mörder wurde zum Strange verurtheilt, und das Urtheil sollte am 21. November in Surabaya vollzogen werden. Als nun an diesem Tage der Galgen bereits aufgerichtet, ein Detaschement Infanterie auf dem Richtplatz angekommen, und der Delinquent auf dem Wege dorthin war, wurde der Scharfrichter plötzlich unwohl, und erklärte, daß er seine ihm obliegende Pflicht an diesem Tage nicht erfüllen könne. Da es nun auf Java nur drei, nämlich in jeder der drei Hauptstädte nur einen der weißen Race angehörenden Scharfrichter gibt, welche einander bei dergleichen Hinrichtungen niemals besuchen, und Weiße hier nicht durch malaische Eingeborne hingerichtet werden dürfen, so wurde die Exekution bis auf weitern Befehl verschoben, und der Delinquent ins Gefängniß zurückgebracht. Nachdem unser interimistischer Generalgouverneur von diesem Vorfalle Nachricht erhalten, hat derselbe befohlen, daß der Mörder nicht gehenkt, sondern mit nächster Schiffsgelegenheit in seine Heimath zurückgeschickt werden solle.

Amerika.

Die Schiffahrt auf dem Atlantischen Ocean scheint in diesem Frühjahre besonders ungünstig zu sein. Das Handelsschiff Julier, das vor einigen Tagen von Neufundland in Waterford (Irland) ankamte, war vierzehn Tage lang vom Eis eingeschlossen, ohne am ganzen Horizont einen Tropfen fließendes Wasser zu sehen. Das Dampfboot Britannia, wegen dessen man in Sorgen war, ist indessen am 9. Juni wohlerhalten in Liverpool eingelaufen. Es verließ Boston am 16. Mai, um zunächst nach Halifax (Neuschottland) zu fahren, nahm dort das Postbriefreisen und eine große Anzahl Passagiere an Bord, lief auf den Grund, ward durch die nächste Fluth wieder flott gemacht und kehrte nach Halifax um, wo es vorsichtshalber untersucht wurde.

Am 29. Mai lief es zum zweiten Mal von Halifax aus, und legte ohne weitern Unfall die Ueberfahrt nach England in 11 Tagen zurück. Die mitgebrachte New Yorker Post reicht bis zum 20. Mai. M'Leods Prozeß hatte erst am 18. Mai begonnen. Sein Rechtsanwalt protestirte gegen die Intervention der amerikanischen Gerichtsbehörden in diesem Falle, da die britische Regierung die ganze Verantwortlichkeit für die Zerstörung des Dampfboots Caroline auf sich genommen. Eine diesen Satz konstatirende Note des britischen Gesandten in Washington an die amerikanische Regierung, worin zugleich die unverzügliche Freilassung M'Leods verlangt ist, wurde zu den Akten übergeben. Die vorherrschende Meinung war, daß seine Freilassung erfolgen werde.

Inland.

Wien. (Ernennung.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 25 Mai d. J., den Prätor in Salo, Johann Varsi, zum Prätor in Crema; den Prätor in Xirano, Anton Monti, zum Prätor in Salarate; den Prätor in Bormio, Peter Brozzoni, zum Prätor in Piadena, und den Adjunkten der Stadt-Prätur in Mailand, Ottavio Rognoni, zum Prätor in Sermide allergnädigst zu ernennen geruhet.

† (Kurze Topographie und Statistik der Stadt Klausenburg in Siebenbürgen.) — Aus der siebenbürgischen Zeitschrift »Hon és Külföld« (Heimath und Ausland) des Klausenburger Professors Franz Szilágyi 1841 übersetzt vom Professor Dr. Rumy in Gran. — Klausenburg (Kolcsv'ar), an der kleinen Szamos in einem engen Thale zwischen zwei Bergen gelegen, ist die Hauptstadt des Großfürstenthums Siebenbürgen. Die Bevölkerung dieser Stadt kann man nicht genau bestimmen, weil schon lange keine Konskription der Einwohner Statt hatte. Das von dem Landes-Oberrechnungsrevisionsamte zu Ende des Jahres 1831 herausgegebene statistisch-topographische Verzeichniß aller Ortschaften des Großfürstenthums Siebenbürgen — ein mit vielem Fleiß verfaßtes, lobenswürdiges Werk — gibt die Zahl der Einwohner zu 18,132 Seelen an, was jedoch unstreitig eine zu niedere Angabe ist. Man kann mit vollem Recht behaupten, daß die Bevölkerung von Klausenburg 20 000 Seelen übersteigt.

Zwischen den Mauern dieser Stadt wohnen sieben verschiedene christliche und nicht christliche Kirchenparteien in schöner Eintracht und religiösen Frieden, nämlich: Römisch-Katholische, Evangelisch-Reformirte, Evang. Augsb. Konfession, Unitarier (Socinianer), unirte Griechen, nicht unirte Griechen und Juden, die hier eine Synagoge haben. Die Zahl der Katholiken beträgt gegenwärtig 6790, die Zahl der Reformirten übersteigt 10,000; die Reformirten sind daher die zahlreichsten.

Klausenburg ist der Sitz des königl. Guberniums und des königl. Gubernators. Mit dem Gubernium steht in Verbindung das Landes-Oberrechnungsrevisionsamt, welches in 4 Abtheilungen thätig ist, in Betreff der Oberaufs-

ſicht über die königlichen und ſtädtiſchen Kaſſen, der Kontribution und der Waiſengelder. Das königl. Gubernium zerfällt in zwei Abtheilungen: in den politiſchen und juridiſchen Senat; der letzte iſt das oberſte Appellations-Forum. Hier iſt ferner das evangeliſch-reformirte Ober-Konſiſtorium, welches die Angelegenheiten der reformirten Kirchen und Schulen leitet, unter dem Präſidium des erſten Gubernialrathes; der Sitz des Superintendenten und des Konſiſtoriums der Unitarier, und der Kongregationsort der Stände des Koloſcher Komitats.

Von Lehranſtalten hat Klauſenburg: ein königl. römiſch-katholiſches Lyceum, ein Kollegium der Reformirten, ein Kollegium der Unitarier, Hauptſchulen, mehrere Mädchen- und Elementarſchulen der Katholiken, Reformirten, Evangeliſcher A. K., Unitarier und Griechen. Auch gibt es hier in der äußern Kiesergaſſe eine Kleinkinder-Wartenanſtalt und eine im Jahre 1832 von vornehmen, für die Kindererziehung mit Eifer beſeelten Frauen in der ungariſchen Gaſſe der Vorſtadt gegründete Knaben- und Mädchenſchule, worin der Lankaſteriſche wechſelſeitige Unterricht mit gutem Erfolg eingeführt iſt.

Klauſenburg hat zwei Buchdruckereien. Eine gehört dem königl. Lyceum, die andere dem evangeliſch-reformirten Kollegium. Die letzte wurde durch eine Stiftung des Fürſten Michael Apafi I. gegründet.

Die Stadt beſitzt einen muſikaliſchen Verein und ein mit demſelben in Verbindung ſtehendes, muſikaliſches Konſervatorium, welches ſich durch zweckmäßigen Unterricht in der Muſik und im Geſang auszeichnet. Auch gibt es in Klauſenburg ein Nationaltheater, das aber meiſtens leer iſt, oder wenn es eröffnet iſt, der Thalia nicht ſehr zur Freude dient.

Zu den wohlthätigen Anſtalten in Klauſenburg gehören: ein Landeskrankenhaus, welches den Namen Karolinen-Krankenhaus führt, ein Armenhaus für betagte Arme, zwei andere Krankenhäuſer, von welchen das eine, welches den Namen „Eliſabeth Spitale führt, in der Vorſtadt Szent Peter liegt, das andere aber von dem Handelsmann Szabel geſtiftet iſt.

Was die Induſtrie betrifft, ſo ſind in Klauſenburg nur die gewöhnlichen Handwerke in Schwung. Die vor Kurzem gegründete Runkelrüben-Zuckerfabrik konnte von den Aktionärs nicht aufrecht erhalten werden, und man beſchloß, dieſelbe zu verpachten.

Der Stadtmagiſtrat oder Senat beſteht aus 12 Mitgliedern. Der Präſes derſelben iſt der Oberrichter, der auf zwei Jahre abwechſelnd aus den katholiſchen, reformirten und unitariſchen Senatoren erwählt wird, aber von der Regierung beſtätigt werden muß. Der äußere Rath oder die gewählte Bürgerſchaft (Genanntſchaft, Ausſchuß der Repräſentanten der Bürgerſchaft) beſteht aus hundert erwählten und geſchwornen Bürgern der Stadtgemeinde.

Feuilleton.

Das Waſſer.

Gelegenheitsworte bei Eröffnung des „Diana-Bades.“

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Das Waſſer iſt die vollkommenſte Repräſentation des phyſiſchen Lebens. Im Stillſtand und in der Hitze allmälig verderbend, in der größten Kälte erſtarrend, verträgt es genau die Temperaturabſtufungen, unter welchen Pflanzen und Thiere leben und gedeihen. Ueberall findet ſich das Waſſer mit der organiſchen Welt verbunden, nirgends ein Leben ohne Waſſer, nirgends Waſſer ohne Leben. Was da iſt, lebt, wächſt, erſteht entweder aus dieſem Naturelemente oder kann nur durch daſſelbe und mit ihm beſtehen. Alle Gewächſe, alle thieriſchen Körper beſtehen aus Luft, Erde und — Waſſer, und in dieſer Miſchung iſt das Waſſer meiſt der Hauptbeſtandtheil. Wenigſtens zwei Drittheile des ganzen Menſchen beſtehen aus Waſſer — was durch die außerordentliche phyſiſche Leichtigkeit der Mumien erwieſen wird. Die Naturforſcher würdigen die große Bedeutung des Waſſers für das Leben des Univerſums in ſo hohem Grade, daß ſie den Urſprung des edelſten Werkes der Schöpfung, des Menſchen, aus dem Waſſer zuweilen herzuleiten verſuchen. Nach ihren Theorien ſoll nämlich der Menſch aus dem Meerſchleim entſtanden ſein.

Ein ſo weſentliches Element unſeres Daſeins muß nothwendig den umfaſſendſten Einfluß auf daſſelbe üben; es kann ſich in keinem Verhältniß, in keiner Bewegung gleichgiltig gegen daſſelbe verhalten, beſonders da es unſeren Körper ſo leicht und vollkommen durchdringt, wie kein anderer Körper. Die Beſtandtheile, welche es uns zuführt, ſind daher niemals indifferent. Alle Körper, welche durch Vermittlung des Waſſers in uns aufgenommen werden, durchdringen bald unſer Blut und geben demſelben ſeine Beſchaffenheit, von welcher unſer ganzes Leben, unſere Geſundheit, unſere Stimmung abhängt. Allein, obgleich dieſe Wahrheit nicht unbekannt iſt, obgleich man ziemlich allgemein weiß, daß das Waſſer ſo gut zu unſerer Nahrung dient, wie die meiſt unter ſeiner Vermittlung beſtehende und bereitete Speiſe, ſo iſt man doch meiſt in nichts ſo leichtſinnig, als im Genuſſe des Waſſers. Man trinkt es, wo und wie man es findet, in ſolange keine auffallende Beleidigung unſeres Geſchmacks damit verbunden iſt. Dadurch entſtehen die größten Nachtheile für den allgemeinen Sanitätsſtand und nirgends ſind dieſe Nachtheile ſo groß, als in einer großen Stadt, wo die Wahl des Waſſers nicht freiwillig iſt, wo die Wahl der Wohnungen nicht immer mit Rückſicht auf die Nähe guten Waſſers vorgenommen werden kann, wo die Menge guten Waſſers meiſt gering, nicht Jedermann zugänglich und dieſe geringe Quantität mehr als irgendwo ſchädlichen, verunreinigenden, Temperatur und Gehalt verderbenden Zuflüſſen und Einwirkungen ausgeſetzt iſt. Tauſende leben auf einem kleinen Raum beiſammen, gebrauchen und genießen täglich ſchlechtes Waſſer aus dem nächſten Brunnen, bereiten ihre Speiſen damit und baden darin. Die Wahl des Ortes, wo das Waſſer zu holen iſt, wird meiſt dem dienenden Perſonal überlaſſen, das natürlich große Entfernungen ſcheut. Ein ſolcher jahrelang fortgeſetzter Genuß ſchlechten Waſſers, wie er dann in jenen Gegenden vorkömmt, welche nur ſchlechtes Waſſer in der Nähe haben, muß dann nothwendig ein entſchiedenes Verderbniß der Säfte bewirken, welche nach der übereinſtimmenden Meinung aller Aerzte, der Hauptquell aller Krankheiten iſt.

Wer vermochte den Beweis zu führen, daß nicht ein großer Theil der ſkrophulöſen und rhachitiſchen Krankheitsanlagen, welche die Einwohner großer Städte mit zur Welt bringen, ihren Urſprung aus der ſchlechten Beſchaffenheit des von den Eltern genoſſenen Waſſers herleitet. Ausgemacht iſt es bereits, daß berühmte Aerzte unſerer Zeit dieſen Urſprung behaupten. Dieſe Anſicht iſt in Paris und London längſt ſo allgemein, daß man das Bedürfniß der Abhilfe durch zweckmäßige Anſtalten erkannt hat.

Der Mangel an gutem Waſſer iſt auch in Wien ein längſt ſchwer gefühltes Uebel. Die Natur hat ſich eben ſo wenig hier als anderswo der Unnatur eines ſo gehäuften Beiſammenwohnens gefügt, und nicht auf jeder Quadratklafter einen Springquell des reinſten Waſſers emporſchießen laſſen, was geſchehen müßte, um alle Einwohner mit gutem Waſſer zu verſehen. Deßhalb fehlt in einigen Gegenden das Waſſer ganz, in anderen, beſonders in der inneren Stadt, kommt es in einer ſehr ſchlechten Beſchaffenheit, bald ſtark ſalpetrig, bald nach Schwefel riechend, vor, mit allen Anzeichen verdorbenen, durch die Nähe von Gemauer, Unrathkanälen u. dgl. verunreinigten Waſſers. Auch in Wien fehlt es nicht an jenen Hauptſtadtkrankheiten, und auch in Wien kann man die ſchlechte Beſchaffenheit des Waſſers als eine der Haupturſachen des ſchlechten Sanitätsſtandes anſehen.

Seit langer Zeit hat unſere erleuchtete Regierung dem Waſſermangel — dieſer allgemeinen Plage der großen Städte — zu ſteuern geſucht und großartige Waſſerleitungen zu dieſem Behufe unternommen. Aber die unermeßliche Größe des Uebels zeigt die Abhilfe noch immer unzulänglich. Erſt iſt der Anfang zu dem großen Hilfswerke dort gemacht, wo gar kein Waſſer iſt. Wenn erſt dem abſoluten Mangel abgeholfen worden iſt, dann wird erſt der ganze Umfang des ſekundären Uebels hervortreten, nämlich der Mangel an gutem Waſſer.

Die innigſte Theilnahme und den lebhafteſten Dank verdient daher eine Unternehmung, wodurch dem zweifachen Uebel zugleich geſteuert wird — die Errichtung einer Filtriranſtalt, wodurch das Flußwaſſer ſo gereinigt wird, daß es zu jedwedem Gebrauche geeignet wird. Das filtrirte Waſſer, von allen dem Elemente fremdartigen Beſtandtheilen befreit, nähert ſich in ſeiner Reinheit dem diſtillirten Waſſer, und iſt daher dem Körper zum Bad- und Trinkgebrauche erſprießlicher als jedes andere Waſſer; ſein Urſprung ſei, welcher er wolle. Durch dieſe Anſtalt kann man zu Preiſen, welche das gewöhnliche Tragerlohn kaum erreichen, in allen Gebieten der Stadt, in jeder beliebigen Quantität, zu jeder Zeit mit dem nöthigen Quantum Waſſers verſehen werden. Die außerordentliche Wohlthätigkeit dieſer Anſtalt wird man erſt dann ermeſſen können, wenn die Bevölkerung Wiens, was binnen kurzer Zeit geſchehen wird, das Heilbringende des Genuſſes eines reinen Waſſers ohne ſchädliche Beimiſchungen erkannt, wenn jeder einzelne an ſich die Erfahrung gemacht haben wird, um wie viel die perſönliche Wohlfahrt durch Sicherſtellung des zum Leben nöthigen Bedarfs an dieſem gereinigten Elemente, geſteigert wird. In allen Zeiten würde dieſe Anſtalt Heil und Segen bringen, aber in der Jetztzeit gewinnt ſie eine doppelt wichtige, höhere Bedeutung.

Seit länger als fünfzig Jahren befindet ſich nämlich unſere Heilkunde in einer Kriſis, welche ſich nunmehr in wohlthätige Erſcheinungen aufzulöſen ſcheint. Ein enormer Ueberfluß an Heilmitteln und Heilſyſtemen, an neuen mediziniſchen Künſten, hat die Wiſſenſchaft in Verwirrung gebracht, den Faden der Zweckmäßigkeit verworren. Die Arzneikunde ſcheint ihren Kompaß verloren zu haben, und wie die Wrake eines geſcheiterten Schiffs, ſchwimmen die Bruchſtücke ihres Weſens in

Digitized by Google

verschiedenen Richtungen umher. Eine babilonische Sprachverwirrung herrscht unter den Eingeweihten. Die Profanen bemerken den Streit der in sich Zerfallenen. Unter solchen Umständen sind zahlreiche Fehler auf der einen, Mißtrauen auf der anderen Seite natürlich und das Gerathenste für sie war wohl die Rückkehr zu einfachen Mitteln und Prinzipien, zu einem naturgemäßen Heilsystem. Die ältere Arzneiwissenschaft ging von dem Prinzipe aus, daß nur immer neue Zutaten zu den alten medizinischen Künsten die Vervollkommnung der Heilkunde bewerkstelligen könne. Die Richtung der neueren Arzneiwissenschaft aber scheint sich dahin zu entscheiden, das Naturgemäße, Nahe zu ergreifen, und ihr Glaubensprinzip scheint der Satz zu sein, daß die Natur wohl die Heilmittel gegen jedwede Krankheit nicht so fern gelegt haben könne, um daß die Gelehrten Jahrtausende genöthigt sein sollten sie aufzusuchen.

In einer solchen Periode des Zweifels, der Verwirrung aller Lehrsysteme, der Verwerfung älterer Kenntnisse, Meinungen und Erfahrungen, ist die Wiederauffindung eines sicheren, drastischen Heilmittels, das in sehr vielen Beziehungen universell genannt werden kann, ein wahrer Trost für die Menschheit. Dieses neue Wundermittel, an das alle medizinischen Konfessionen glauben, wenn auch die Meinungen hinsichtlich der mehr oder minder beschränkten Universalität divergiren, ist das Wasser, das sogenannte kalte Wasser, eigentlich aber das Naturwasser, d. i. das Wasser in der natürlichen, ursprünglichen Beschaffenheit und Temperatur. Die Bedeutung dieses Heilmittels für unsere Zeiten ist noch um so wichtiger bei dem Zustand der Menschenrace in der heutigen civilisirten Welt, bei ihrer naturwidrigen Lebensweise, ihrer weniger körperlichen als geistigen Beschäftigungen, wodurch das Gleichgewicht zwischen Leib und Seele, zwischen Genuß und Thätigkeit, zwischen Vermögen und Begehren, welches die Gesundheit bedingt, gewaltsam gestört wird. Anstatt seine Hände zur körperlichen Arbeit zu brauchen, um nach der Schrift im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu erwerben, eine Bestimmung deren Erfüllung ihm zum Segen, deren Verfehlung ihm zum Fluche gereicht, arbeitet eine ungeheure Anzahl von Menschen mit — der Feder und der Körper erkrankt im Müßiggange. Anstatt daß der Mensch seiner Bestimmung nach Herz und Gehirn, die zartesten und edelsten Organe schonen, dagegen die Gliedmassen tüchtig rühren sollte, macht er es umgekehrt, läßt diese ruhen und strengt jene so übermäßig an, als wäre für sie kein bestimmtes Maß der Kraft gegeben. Dadurch wird nun der ganze Mensch siech und krüppelhaft, seine Brust, welche zu einem starken Gewölbe durch Arbeit sich ausbilden sollte, um das Herz sicher zu schirmen, wird flach und eingeengt, sein Arme, bestimmt mächtige Hebel zu sein, hängen unnütz an den Schultern herab, seine Beine schlottern und statt der Muskeln bedeckt die schwachen Knochen ein schwammiges aufgedunsenes Fleisch, oder eine dicke weiche Fettkruste, das Resultat einer krankhaften Mastvegetation. Desto ungezügelter, wilder wird das Herz bewegt durch gesteigerte Wünsche und Begierden, desto kecker durchbricht der Geist die wohlthätigen Schranken der Natur, und indem Jenes in entnervenden Genüssen schwelgt, sticht dieser den Himmel an. So erschlafft am Ende in Mißbrauch und verkehrtem Gebrauch aller seiner Organe der ganze Mensch. Lebensüberdruß, Wahnwitz, Weltschmerz, Indifferentismus, krankhafte Sucht nach Gold und Macht, sind die Krankheiten der Seele, welche aus diesem naturwidrigen Leben entstehen, zahllos aber sind die Krankheiten des Körpers, welche dem Uebermaß unseres edleren, zarteren Theils ihren Ursprung danken. In diesem Mißverhältniß zwischen unserem Seelen- und Körperleben, tritt nun das neue Heil- und Präservativmittel, das Wasser, als Vermittler auf. Es stärkt, erhärtet, reizt mächtig und spornt den Körper an, mit Eifer die Verrichtungen zu betreiben, welche die Natur ihm auferlegt, es beruhigt die aufgeregten Nerven und vermindert ihre krankhafte Empfindlichkeit, es bringt das durch unsere körperliche Trägheit stockende Blut in frischere Wallung und verhilft dem physischen Menschen wieder zu seinen Rechten. Der Magen macht seine Herrschaft wieder geltend, denn das erregte Blut und die zur Thätigkeit durch Kälte und elektrischen Reiz angespornten Gliedmassen verlangen mehr Nahrung, und der Geist, dieser stolze und doch so nichtige Menschengeist, welcher die Rolle eines Gottes nur in dem eckelhaften Bettlermantel des körperlichen Siechthums spielen kann, bequemt sich wieder zu den bescheidenen Geschäften eines Proviantmeisters in Diensten des Leibes, der nur in seinen Mußestunden Dichtkunst und Philosophie betreiben darf, wie weiland gewisse griechische und römische Philosophen bei harter Sklavenarbeit in der Erholungszeit die Goldkörner ihrer Weisheit sammelten. Indem das Wasser so das Mißverhältniß zwischen den Ansprüchen des Geistes und des Körpers naturgemäß rektifizirt, erweist es sich als eigentliches Universalmittel gegen die Uebel der Zeit. Will Einer im krankhaften Aufschwunge des Geistes durch seine Thaten und Schriften die Welt, die Menschheit beglücken, anstatt wie er sollte, an die Versorgung der Seinigen, Darbenden, an die Erfüllung seiner Familienpflicht zuerst zu denken, will Einer Großmuth und Freiheit, Duldung und Gleichheit der Welt gewähren, der den Seinigen ein Tirann, ein wetterwendischer, launenhafter Despot, ein Hochmuthsnarr ist, so stellt ihn unter eine kräftige Douche, gebt ihm Wasser zu trinken und sein krankes Gehirn wird wieder normal denken, sein krankes Herz normal fühlen lernen. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, die ganze Zeitphilosophie mit ihren krankhaften Ausgeburten sei eine pure Krankheitserscheinung aus verdorbenen Mägen und zerrütteten Nerven entsprungen. Will man aber auch nicht so weit gehen, so kann doch mit Gewißheit behauptet werden, daß eine Unzahl physischer Krankheiten und daraus hervorgehender übler Menschenschicksale in stark bevölkerten Gegenden, besonders aber die so oft beklagte Unmoralität der Hauptstädte mit ihrem schrecklichen Gefolge von Unglücksfällen und Leiden jeder Art, aus körperlicher Infirmität, angebornen und angeerbten Nervenschwachen, krankhaftem Nervenreiz und daraus entspringenden krankhaften Begierden entspringen. Eine allgemeine Verschlechterung und Ausartung der Race ist hinwiederum die Folge der komplizirten Seelen- und Körperkrankheiten, ein Uebel, welches in Paris und London schon statistisch berechnet wird, indem man die Beobachtungen der alljährigen Körperbeschaffenheit der Generationen nach allen Altersklassen kombinirte, und zu dem Resultate kam, daß die Generation alljährig mehr und mehr zusammensinke.

(Schluß folgt.)

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zur Bierquelle in Hernals; zum grünen Thor, Rosenaugasse; zum grünen Sträußchen, Josephstadt, lange Gasse.

Morgen findet im k. k. Volksgarten das von J. Strauß veranstaltete Fest Statt.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 19. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		105⅛	KM
detto	4 —	96⅛	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		266¼	—
detto detto detto für 50 fl.		53½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Diskonto		3⅛	—
Bank-Aktien pr. Stück		1653	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105⅛	—
detto	— 4 —	98⅞	—
detto	— 3 —	75	—
detto	— 2½ —	51	—
Banko detto	— 2½ —	64⅜	—
Anlehen vom Jahre 1834		135¼	—
detto 1839		107⅛	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 19. Juni wurden gehoben:

23 56 81 84 87.

Die künftige Ziehung ist am 3 Juli.

Linz, am 10. Juni 1841 wurden gehoben:

76 42 1 84 40.

Die künftige Ziehung ist am 26. Juni.

Ofen, am 10. Juni gehobenen Zahlen sind:

4 18 10 3 39.

Die nächste Ziehung ist am 26. Juni.

Kaschau, am 9. Juni wurden gehoben:

40 9 58 54 70.

Die künftige Ziehung ist am 19. Juni.

Angekommen:

Den 16 Junius.

Fürst Auersperg (St. Nr. 908), von St. Pölten. — Baron Mariassy, k. k. geheim Rath und Feldzeugmeister (St. Nr. 908), von Kaschau. — Graf Veldo, k. k. Kammerer (Stadt Nr. 968) von Pesth. — Graf Podstatzky-Liechtenstein, k. k. Kammerer (St. Nr. 968), aus Mähren. — Graf Oswald Thun v. Hohenstein, k. k. Lieutenant (Leopoldstadt Nr. 581), von Konstantinopel. — Graf Anton Szapary (Leopoldstadt Nr. 534), von Preßburg. — Graf Arnold Sterzenetzky (Stadt Nr 900), von Rom. — Graf Schönburg-Wechselburg (Leopoldst. Nr. 581), von Schönburg. — Die Grafen Sigmund und Stephan Forgacs (St Nr. 887), von Pesth. — Baron Geymüller (St Nr 420), von Neapel. — Conte Rocadorri de Damele, k. spanischer Oberstlieutenant (St. Nr 1035), von Salzburg. — Cavaliere Boermida, k. sard. Oberstlieutenant, und Ritter Alex Bavera, k. sard. Artillerie-Lieutenant (St. Nr. 905), von Berlin. — Ritter Franz Gartenberg, k. k. Landrath (St. Nr 1045), von München. — Hr. van Cooverden, königl. preuß. Regierungsrath (St. Nr 1060), von Coblenz.

Abgereiset:

Den 10. Junius.

Fürstin Paar, nach Böhmen. — Gräfin Therese Harrach, k. k. Hof-Dame, nach Strakschow. — Graf Schönborn, k. k. Major, nach Karlsbad. — Graf Traun, k. k. Kammerer, nach Petronell. — Graf Josiph Dietrichstein, k. k. Kammerer, und Graf Eugen Erlach, k. preuß. Lieutenant, nach Prag. — Gräfin Esterhazy, nach Graz. — Baron Leopold Eulow, k. preuß. Hofrath, nach Baer. — Baron Mengyaen, k. k. Lieutenant, nach Innsbruck. — Baron Friedrich. Bußek, und Baron Karl Bußek, nach Bayern.

Verstorbene.

In Wien.

Den 7. Junius.

Hr. Franz Balchutel, Platz Major vom Platz-Kommando zu Verona, alt 53 Jahr. in der Getreidemarkt-Kaserne, an Lungenentzündung, wurde todt zur Beerdigung in das Militarspital überbracht.

Den 14. Junius.

Dem Hrn. Ferdinand Schweller, gewes. bürgerl. Seifensieder, k. Stiefsohn Jgnaz Schmarer, alt 24 Jahr. auf der Wieden Nr. 770, an der Lufröhrenschwindsucht.

Dem Hrn. Andreas Odenast, Buchhalter und Geschäftsführer, k. Gattin Franziska, alt 42 Jahr. am Neubau Nr. 232, an der Lungenschwindsucht.

In Linz.

Den 9 Junius.

Dem Hrn. Anton Khrm, k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Offizialen, seine Gattin Aloisia, alt 45 Jahr. an Gebarmlähmung.

Dem Hrn. Michael Kirchmayer, Fragner, sein Kind Theresia, alt 8 Monate, am Durchfall

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Dienstag, den 22. Juni.

Nr. 147. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untergg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 20. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Achatius.	174	4 Uhr 3 M.	7 Uhr 57 M	15	54	Mond im Zunehmen	Trüb	8 u. M.	+11,1.	27.460	3 Schuh Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Krebses.
							Sonnsch. u. Wolken	2 u. N.	+15,0.	27.555		
							Wolken	10 u. A.	+11,2.	27.557		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Aufgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris. Vor dem Zuchtpolizeigericht in Perpignan kam dieser Tage eine Klage im Namen Cabrera's gegen einen gewissen Pricot vor, welchem er und seine Schwestern vor dem Uebertritt nach Frankreich 50.000 Franks an Geld und Prätiosen zur Aufbewahrung übergeben hatten, und deren Rückgabe derselbe jetzt verweigert. Die Neugierde, Cabrera und andere, als Zeugen vorgeladene bekannte Karlisten zu sehen, hatte den Saal mit vielen Zuhörern gefüllt; allein ihre Erwartung wurde getäuscht. Cabrera und Konsorten hatten entweder die Vorladung zu spät erhalten, oder keine Erlaubniß zur Reise erlangen können; kurz, sie erschienen nicht, und die Verhandlung wurde auf den 10 Juli vertagt.

— Das Pariser Tribunal erster Instanz hat kürzlich über eine wichtige Frage zu entscheiden gehabt, welche seit der Erscheinung des Civilgesetzbuches noch nicht in Anregung gekommen war, die Frage nämlich, ob ein katholischer Priester adoptiren könne. Die Entscheidung fiel bejahend aus, weil weder in der bürgerlichen Gesetzgebung noch im Konkordat und in den als Staatsgesetz anerkannten kanonischen Vorschriften der Kirche sich eine Bestimmung vorfände, die dem katholischen Priester die Adoption untersagt, und ihm dadurch ein jedem Staatsbürger gesetzlich zustehendes Recht entzogen hätte.

— Eine telegraphische Depesche aus Perpignan vom 11. Juni meldet, daß am 7. in Barcelona, in Folge der von der Mauth angekündigten öffentlichen Versteigerung konfiszirter Waaren, Unruhen ausgebrochen seien. Drei bis viertausend Webergesellen rotteten sich auf dem Versteigerungsplatze zusammen, um sich der Waaren zu bemächtigen und sie zu verbrennen. Nachdem der Civilgouverneur und der Stadtrath alle Mittel der Ueberredung vergeblich aufgeboten hatten, kauften sie die Waaren und überlieferten sie den Webern, die sie vor dem eigends hiezu errichteten Stadthause verbrannten. — Der Schluß der durch die Nacht unterbrochenen telegraphischen Depesche aus Toulon vom 11. meldet, daß der Herzog von Nemours, der am 6. von Mostaganem in Algier eingetroffen war, am 11. von dort nach Marseille abzugehen gedachte.

— Der Courrier français erklärt: wenn das Ministerium die in der Didier'schen Angelegenheit betheiligten Journale vor den Pairshof stellte, so müsse Hr. Guizot in Anklagestand versetzt werden, und eine hierauf bezügliche Bittschrift würde in Paris allein binnen acht Tagen 20.000 Unterschriften finden. Das Schreiben Didier's könne höchstens ein Preßvergehen sein, gehöre somit vor die Jury, und wenn man es in ein Attentat umwandeln wolle, so verletze man die Charte. Die Ereignisse, auf die es sich beziehe, hätten sich zugetragen, als Ludwig Philipp noch nicht König, sondern ein bloßer Bürger war, und man habe nicht das Recht, den Mantel der königlichen Unverletzlichkeit über den Herzog von Orleans auszubreiten. Wenn man es aber doch wolle, warum habe man die Journale nicht verfolgt, welche die Briefe von 1809 veröffentlichten. (?) (Nach dem Journal la Presse sollte wirklich im Ministerrath am 12. Juni der Antrag gestellt werden, alle Journale, welche jene Briefe wiedergaben, vor Gericht, vielleicht sogar vor den Pairshof, zu stellen.

Deutschland.

Berlin, 11. Juni. (Beibehaltung der Todesstrafe.) Lange war man zweifelhaft, ob der König für die Beibehaltung der Todesstrafe oder ob er für deren Abschaffung sein würde; noch hatte er kein Todesurtheil bestätigt, sondern die ihm vorgelegten ruhig liegen lassen. Endlich hat er reiflich erwogen, daß der Zeitpunkt hier, so wie in andern Staaten, noch nicht gekommen, die Todesstrafe abzuschaffen. Er hat auf einmal acht Todesurtheile in verschiedenen Provinzen bestätigt, und es werden bald überall Hinrichtungen Statt finden; nur die Provinz Pommern hat kein todeswürdiges Verbrechen aufzuweisen. Die Bestätigungen der im preußischen Staate vollzogenen Todesurtheile erfolgten bisher in derselben Form, wie die Bestätigungen der Reskripten und der Landtagsabschiede, nämlich mit den Eingangsworten: »Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden ꝛc.« Es verlautet, daß der König jetzt eine ganz andere Form befohlen und daß die Eingangsworte heißen werden: »Im Namen des Gesetzes ꝛc.« Bei Gelegenheit der in den Rheinprovinzen zu vollstreckenden Todesstrafen soll es sehr zweifelhaft gewesen sein, ob nicht die Guillotine beizubehalten. Allein die Minister sollen sich sämmtlich dagegen ausgesprochen haben, obwohl der König diese weit zweckmäßigere Todesart vorgezogen habe. Unter den bestätigten Todesurteilen befindet sich auch das gegen den Mörder des Erzbischofs von Hatten. Der Kammergerichtsrath Mannkopff hat eine Broschüre über diesen Kriminalfall geschrieben, der übrigens mit Unrecht zu der Sage Veranlassung gegeben hat, daß ein bekannter Polizeibeamter das Gefängniß des Mörders herbeigeführt habe. Dieser hatte so viele nahe Anzeigen gegen sich, daß er wohl einsah, wie läugnen ihm nichts helfen könne.

Berlin, 13. Juni. (Ankunft.) Unser verehrter König kehrte bereits vorgestern von der Reise zu der am 10. d. gefeierten Vermählung des Kronprinzen von Dänemark mit der Prinzessin von Mecklenburg zu Neustrelitz zurück (bei der derselbe mit dem Prinzen von Preußen als Zeuge zugegen war), um an dem Begräbnißtage seines verewigten Vaters (11.) hier sein, und sich den jetzt dringenden Geschäften wieder weihen zu können.

Dresden, 13. Juni. Der greise Künstler Thorwaldsen hält sich seit einigen Tagen hier auf. Eine besondere Huldigung wurde demselben gestern im Theater dargebracht. Im Schlusse der komischen Oper: »Czar und Zimmermann,« von Lorzing, welche den Gast nicht ohne Interesse zu lassen schien, indem er nicht allein seinen Beifall über das treffliche Spiel unsers

Räder in Wienen aufsprach, sondern auch dem Hrn. Mitterwurzer wegen des Czarenliedes zu Theil werdenden schallenden Beifall eigenhändig beitrat, sprach Dlle. Berg einen Spilog, mit der Aufforderung, den Echo des Nordens auf seinen Schritten mit einem Lebehoch zu begleiten. In diesen Hoch stimmte das gefüllte Haus einhellig ein, und wohl sah man, daß Feiner von der würdevollen Erscheinung des Bildhauers der Könige und des Königs der Bildhauer sich nicht angesprochen fühlte. In dem mit dem ähnlichsten Porträt des Geistes aus jüngerer Zeit geschmückten Foyer versammelten sich die Künstler nach dem Schlusse des Theaters, um ihren Meister zu einer glänzenden Soirée.

Aus dem Großherzogthum Posen 11. Juni. Umiński, der während der polnischen Revolution 1831 bekannt gewordene General der Polen, war wegen Hochverraths nach Glogau auf die Festung gekommen. Nachdem er schon einige Zeit daselbst zugebracht, brach die Revolution aus. Er gab sein Ehrenwort, daß er keinen Theil daran nehmen wolle; der König glaubte ihm; doch er brach sein gegebenes Ehrenwort, und ging nach Polen. Nun, nach dem Tode des Königs bat er den jetzigen König, ihm Gnade widerfahren zu lassen. Die Antwort des Königs lautete dahin, daß Umiński binnen drei Monaten die Gnade des Königs im preußischen Staate selbst in Anspruch nehmen müsse. Der König sicherte ihm sogar freies Geleit bis Berlin zu. Umiński hielt die Sache wahrscheinlich nicht für so dringend, glaubte noch Winkelzüge machen zu können, und schob seine Reise von einem Tage zum andern auf. So kam es denn, daß er erst später wieder an den König schrieb und aufs Neue Gnade in Anspruch nahm. Aber die Antwort des Königs war: Da er innerhalb der gesetzlichen Frist nicht zurückgekehrt, sei das Gnadengesuch gänzlich zu verweigern und er angewiesen, die preußischen Staaten nicht mehr zu betreten. Ein ähnlicher Fall hat sich vor Kurzem bei dem in demagogische Umtriebe verwickelten Breuer ereignet, welcher von Belgien aus, wo er sich aufhielt, nach Berlin kam, um die Gnade des Königs in Anspruch zu nehmen. Diese verweigerte ihm der König gänzlich, erlaubte ihm jedoch, frei und ungehindert nach Belgien zurückreisen zu dürfen.

Neu-Strelitz, 12. Juni. (Vermählungsfeier.) Vorgestern am 10. fand hier die Vermählung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Dänemark mit Ihrer Hoheit der Herzogin Karoline zu Mecklenburg-, zweiten Tochter des Großherzogs, statt. In den Tagen zuvor waren die dazu eingetroffenen hohen fürstlichen Personen, nämlich Se. königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, allerhöchstderen Gemahlin und Prinzessin Tochter, so wie des Herzogs Gustav Hoheit, ferner Ihre Durchlaucht die Prinzessin Marie von Anhalt-Dessau und die Prinzen Friedrich und Georg von Hessen-Kassel, Brüder der Großherzogin, hier eingetroffen. Auf das freudigste überrascht wurde aber das großherzogliche Haus, als am Abend des 9. Se. königl. Hoheit der Prinz von Preußen und bald darauf auch Se. Majestät der König unerwartet eintrafen.

Um 6 Uhr Nachmittags des 10. begaben sämmtliche Allerhöchste und Höchste Personen mit ihren Gefolgen sich im feierlichen Zuge vom Schlosse aus in die Stadtkirche, über den Marktplatz, der durch eine von der Stadt erbaute geschmackvolle Ehrenpforte, in welcher junge Mädchen Blumen streuten, geziert war. Die Kirche selbst war festlich geschmückt und bot mit fast 2000 darin versammelten Menschen einen schönen Anblick dar. Auf einer Estrade im Schiff der Kirche nahmen die anwesenden sechzehn fürstlichen Personen auf Armsessen Platz; das Gefolge, der Hof und die Fremden standen zu beiden Seiten bis hin zum Altar. Nachdem zwei Verse eines Kirchenliedes gesungen und eine der Feier angemessene Traurede gehalten war, näherte sich das hohe Brautpaar dem Altare, der Bräutigam geführt von Sr. Majestät dem Könige von Preußen und vom Großherzoge, die Braut von den beiden Großherzoginnen. Es erfolgte der eigentliche Trauakt und die Einsegnung unter dem Geläute der Glocken, worauf das Halleluja von Händel aufgeführt und damit die kirchliche Feier beendigt wurde. Der Zug ging dann zurück nach dem Schlosse, wo die Gratulationskour von mehr als 300 dazu und zum Souper eingeladenen Personen angenommen wurde.

Gestern am 11. war Mittags große Kour und Tafel; Abends wurde die Oper „Belisar" aufgeführt. Leider konnten Sr. Majestät der König und Se. königl. Hoheit der Prinz von Preußen den Wünschen und Bitten, länger zu verweilen, nicht nachgeben, sondern reisten an diesem Tage nach Berlin zurück. Auch in den nächsten Tagen dauern die Festlichkeiten noch fort; morgen wird unter anderm ein Karousel, und übermorgen nebst der Abschieds-Kour eine unmaskirte Redoute stattfinden, wozu mehr als 500 Personen eingeladen worden sind.

Italienische Staaten.

— Nachrichten aus Modena vom 12. d. M. zufolge,] wurde daselbst die Fronleichnamsprozession, vom herrlichsten Wetter begünstigt, mit großer Pracht gehalten. Se. königl. Hoheit der Herzog und die herzogliche Familie, mit dem gesammten Hofstaate, begleiteten den Zug, den Ihre Majestät unsere allergnädigste Kaiserin, nebst Ihrer erlauchten Schwester, der Frau Herzogin von Lucca, königl. Hoheit, vom Balkon des bischöflichen Pallastes aus, sahen. — Nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeit defilirten die Truppen vor Sr. königl. Hoheit dem Herzoge. — Für den Abend war, bei prachtvoller Beleuchtung, eine [illegible]tägige Spazierfahrt von der Porta Bologna nach San Francesco veranstaltet, welche ihre Majestät die Kaiserin und der herzogliche Hof durch ihre Gegenwart verherrlichten. (Oest. B.)

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

— (Note des englischen Gesandten wegen M'Leod.) An Bord des Dampfboots Britannia kamen 120 Passagiere in England an, darunter Sir J. Harvey mit Familie, welcher, heißt es, bald über Meer zurückkehren wird als Gouverneur der Kolonie Neufundland, wo die immer zunehmende politische und religiöse Agitation eine kräftige Hand erfordert. — Die vorgestern erwähnte, bei dem Prozeß Hrn. M'Leods vorgelegte Note des englischen Gesandten an die amerikanische Regierung lautet: „Ihrer britannischen Maj. Regierung hat die Frage der Verhaftung und Einkerkerung Alexander M'Leods auf die Anschuldigung angeblicher Mordbrennerei hin in Erwägung gezogen, und ich bin beauftragt, der Regierung der vereinigten Staaten zu eröffnen, daß die britische Regierung das von demselben befolgte Verfahren vollkommen gutheiß. Ich bin beordert, förmlich und im Namen der britischen Regierung die unverzügliche Freilassung Alexander M'Leods zu verlangen, aus dem Grunde, weil jene Handlung einen öffentlichen Charakter an sich trug und ausgeführt wurde von Personen, die von der Kolonialregierung ermächtigt worden, solche Maßregeln zu ergreifen, wie sie als nöthig erscheinen möchten zum Schutze des Lebens und Eigenthums von J. Maj. Unterthanen. Da es also ein Akt der Amtspflicht war, so können jene Personen den Gesetzen und Tribunalen eines fremden Landes nicht verantwortlich dafür gehalten werden." — Im Repräsentantenhaus des Staats Indiana ist das vorgeschlagene Gesetz zur Abschaffung der Todesstrafe angenommen worden. — Den Zeitungen aus Louisiana zufolge geht man damit um, einen Tunnel unter dem Mississippi auszugraben, um die Stadt New-Orleans mit dem gegenüber liegenden Ufer zu verbinden. Man beabsichtigt jedoch nicht, wie bei dem Tunnel unter der Themse in London, den Schacht mit Steinen auszufüllen, sondern das Gewölbe mit Gußeisen auszulegen.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Mit Allerhöchster Entschließung vom 18. Mai d. J., haben Se. k. k. Maj. den bisherigen k. k. Generalkonsul zu St. Petersburg, Sebastian Cramer, auf sein Ansuchen allergnädigst zu entheben, und statt desselben den Alexander Freiherrn v. Stiegliz, zum unbesoldeten k. k. Generalkonsul allhier zu ernennen geruhet.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 20 Dezember v. J., dem k. k. Kämmerer und pensionirten Oberlieutenant, Karl von Caretto in Mailand, die Bewilligung allergnädigst zu ertheilen geruhet, das Ehrenkreuz des Johanniterordens annehmen und tragen zu dürfen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Franz Maria Piave aus Venedig die Bewilligung zur Annahme der ihm von der Akademie der Arkadier und von der Tiberinischen Gesellschaft in Rom übersendeten Diplome ertheilt.

Seine k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 21. v. M., dem Warasdiner Komitats-Wundarzte, Anton Fürst, die kleine goldene Civil-Ehrenmedaille gnädigst zu verleihen geruhet.

Seine k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 1. Juni d. J., den Gubernialrath zu Zara, Johann Vitezich; den Katecheten und Hauptschul-Direktor zu Scherse, Franz Scherlich; den Pfarrer zu Lussin grande, Marko Anton Cich, und den Kurator zu Kaplack, Georg Blahovich, zu Ehrendomherren an der Kathedral-Kirche zu Veglia allergnädigst zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem quiescirten Giudice d'appello in Verona, Gaetano Pinali, die Bewilligung zur Annahme des ihm von der Künstlergesellschaft de Virtuosi del Pantheon in Rom überschickten Diploms ertheilt.

† Pesth. (Magyarisches Nationaltheater.) Die magyarischen Schauspieler kabiren bereits das neue magyarische Originaldrama „Kegyenc" (der Günstling) vom Grafen Ladislaus Teleki ein. — Am 7. Juni wurde das magyarische Originaldrama „Aldozat" (das Opfer) von Michael Vörösmarty aufgeführt.

† Preßburg. (Ertrag der Preßb.-Tyrnauer-Eisenbahn.) Auf der Preßburg-Tyrnauer Eisenbahn wurden vom 28 Sept. 1840 bis 30. April 1841 von Preßburg bis St. Georgen (denn die Eisenbahn ist noch nicht bis Tyrnau fertig), und von da zurück nach Preßburg 25,425 1/2 Ztr. Waaren und 18.344 Personen befördert, was der Eisenbahngesellschaft von den Waaren 1133 fl. 47 kr., und von den Personen 3162 fl. 59 kr., zusammen 4296 fl. 46 kr. eintrug. Im verflossenen Monat Mai wurden aber auf dieser Eisenbahn 6788 Personen und 3171 1/2 Ztr. Waaren befördert, was von den Personen 1154 fl. 26 kr., und von den Waaren 15 fl. 53 kr., zusammen in einem Monate 1170 fl 19 kr. eintrug.

† Neutra. (Zu errichtendes Arbeitshaus.) Die Stände des Neutraer Komitats haben in der letzten General-Kongregation eine Deputation zur Ausarbeitung des Planes eines zu errichtenden Arbeitshauses ernannt. Indessen gelang es den Bemühungen und dem rühmlichen Eifer des Komitats-Fiskals Alois Beznak, daß die in dem Komitatskerker von den Männern getrennten gefangenen Weibspersonen bereits mit Spinnen und Weben beschäftigt werden, wofür sie bei ihrer Entlassung ein Handgeld erhalten.

Digitized by Google

† **Lunkany im Banat.** (Kaltwasser-Heilanstalt.) Dr. Julius Buckwold hat hier eine Kaltwasser-Heilanstalt errichtet, und sorgt auch für Beköstigung an der Table d'hôte. Diese ist aber theurer als auf Dampfschiffen und bei Priesnitz in Gräfenberg. Das aus Milch, Butter und Brot bestehende Frühstück kostet 56 kr. K. M.; das aus Suppe, Rindfleisch, Gemüse und Mehlspeis oder Braten mit Kompot bestehende Mittagsmahl 3 fl. 44 kr. K. M., das Abendmahl ist dem Frühstücke gleich.

† **Stein am Anger.** (Kleinkinder-Wartanstalt u. s. w.) Die Gräfin Antonia Batthyanyi, geborne Zichy, hat sich entschlossen hier eine Kleinkinder-Wartanstalt zu errichten, und zu diesem Ende ein Haus gekauft — Unter der Aufsicht und der Leitung von J. Kreuzer (Mitglied des äußeren Rathes) ist ein 65 Klafter langer Kanal angelegt worden.

† **Deva in Siebenbürgen**, 25. Mai. (Witterung und Ernteaussicht.) Die Dürre ist in unserer Gegend außergewöhnlich. Seit der Mitte Aprils hatten wir keinen Regen, und heute regnete es nur eine Viertelstunde lang und zwar mit Hagel gemischt. Der ausgesäete Kukuruz (Mais) ist aus Mangel an Regen gar nicht aufgegangen, und viele säeten gar keinen, weil sie immer auf Regen warteten. Die Herbstsaaten sind durch den großen Schnee im Winter und die Dürre im Frühjahr größtentheils zu Grunde gegangen und man kann nicht auf den vierten Theil der gewöhnlichen Erndtung Rechnung machen.

† **Temesvar.** (Trottoir. — Neue Bauten. — Jahrmarkt.) Die schon vor einigen Jahren begonnene Legung des Trottoirs schreitet nur langsam fort, weil die dazu erforderlichen Steine aus einer beträchtlichen Entfernung herbeigeschafft und zuvor behauen werden müssen, was Zeit und beträchtliche Kosten erfordert. — Auch in der k. Freistadt Temesvar, welche in Rücksicht ihrer geraden und regulären Gassen zu den schönsten Städten von Ungarn gehört, werden jetzt mehrere neue Gebäude (wohin außer Privathäusern auch das bischöfliche Seminargebäude, welches auch das durch die Bemühungen und liberalen Spenden des Csanader Diözesan-Bischofs, Joseph von Lonovics, zu Stande gekommene Lyceum enthalten soll, gehört) aufgeführt, welche nicht wenig zur Verschönerung der Stadt beitragen werden. — Der Pfingstmarkt fiel sehr mittelmäßig aus. Die Geschäfte waren in dem Produktenhandel sehr flau, und im Detailhandel wurde auch sehr wenig gemacht. —

† **Körösbanya in Siebenbürgen.** (Volkserziehung.) Die zur Ausarbeitung eines Planes der Volkserziehung ernannte Komitats-Deputation hat diesen Plan bereits vorgelegt. Er wurde genehmigt, und die Stände trugen der Deputation auf, eine Subskription zur Herbeischaffung des nöthigen Geldfonds zu eröffnen. Die Besitzerin der Halmagyer Herrschaft resolvirte dazu 400 fl. K. M., einen Grund für das Schulgebäude und einen jährlichen Beitrag von 100 fl. K. M.

Feuilleton.

Das Wasser.

Gelegenheitsworte bei Eröffnung des „Diana-Bades."

(Schluß.)

Wenn nun auch unbestreitbar diesem Uebel durch Verbesserung des Wassers allein nicht abgeholfen werden kann, so ist auch die Reinheit dieser Lebensquelle, aus der wir alle Tage Leben schöpfen, ein mächtiger Damm gegen das allgemein um sich greifende Siechthum. Eine Anstalt, welche die Population in den Stand setzt, sich jederzeit, an jedem Ort, ohne Auslagen, welche die gewöhnlichen Transportkosten übersteigen, jede beliebige Quantität Wasser zum Bade- und Trinkgebrauch zu verschaffen, ist daher einerseits in philantropischer Beziehung eine der wichtigsten Wohlthätigkeitsanstalten — eine eigentliche Lebens- und Gesundheitsassekuranz — sondern in merkantilischer Hinsicht auch eine höchst glücklich kombinirte Unternehmung, da die allgemeine Wohlthätigkeit der Anstalt so sehr in die Augen fällt, daß die lebhafteste Theilnahme des Publikums sicher zu erwarten ist. Es bedarf nur der ausgebreitetsten Veröffentlichung der Zwecke und der Belehrung über den unberechenbaren Nutzen der Anstalt, um allmalich alle Einwohner Wiens, welche durch Mangel an gutem Wasser leiden, zu Freunden und Kunden der Anstalt zu machen. Keine Familie, in welcher nur ein des Nachdenkens fähiges Mitglied befindlich, wird sich von dem Genusse der Wohlthaten dieser Anstalt ausschließen, wenn sie derselben wahrhaft bedürftig sind. —

Unsere weise Regierung hat, indem sie durch Dekret vom 17. Jän. 1840 die Statuten der Dianabad-Aktiengesellschaft genehmigte, die Wichtigkeit dieser Unternehmung für den Sanitatszustand der Residenzstadt sogleich erkannt und für dieselbe einen eigenen landesfürstlichen Kommissar, den k. k. Hrn. Regierungsrath Rubana, ernannt. Auch im Publikum erregte die großartige und gemeinnützige Tendenz dieser Unternehmung die allgemeinste und lebhafteste Aufmerksamkeit. Die Hauptzwecke der Unternehmung sind folgende:

Erstens: durch Errichtung einer Filtriranstalt nach dem Muster der großartigsten Anstalten dieser Art in England, jede beliebige Quantität reinen Wassers zu jedem Gebrauch für die Hauptstadt und das Dianabad insbesondere zu gewinnen.

Zweitens: eine großartige Bad- und Schwimmanstalt inmitten der Hauptstadt zu errichten, wo sich die Bevölkerung Wiens des Genusses des reinen Elements, des so wohlthätigen und heilkräftigen Donauwassers erfreuen konne ohne Zeitverlust und große Kosten, was bisher unmöglich war, da man selbst wegen der gewöhnlichen Reinigungsbader, wenn man anders nicht in von Kanaljustussen verunreinigtem Wasser baden will, wenigstens die Barrieren Wiens verlassen müßte.

Der erste Zweck der Anstalt ist bereits erreicht, indem die Aktiengesellschaft das Privilegium der norischen Gesellschaft zur Filtrirung des Donauwassers, an sich brachte und eine Filtrirwerkstätte errichtete, welche wohl nirgends ihres Gleichen hat. Die hier im Gang befindlichen Dampfmaschinen, das sinnreich organisirte Filtrirlaboratorium, der Wasserthurm sind neue Sehenswürdigkeiten von Wien. In dieser Anstalt kann eine Quantität von 12 — 15000 Eimer Wasser täglich filtrirt werden, welche hinreicht für jeden in Wien möglichen Bedarf.

Der zweite Hauptzweck wurde verfolgt durch Ankauf einer nächst dem Dianabade gelegenen Realität, deren Raumlichkeit die Anlegung eines ungeheuren Bassins zum Schwimmen gestattet. In diesem Theile der Unternehmung liegt ihr schönster Reiz, denn sowohl der ängstliche Eifer des Philantropen, als auch die äußerste Raffinerie des Luxus, kann wohl kaum etwas für die Gesundheit der Hauptstadt Ersprießlicheres und etwas feinen Bewohnern Angenehmeres ersinnen, als ein Schwimmbad in den reinsten, krystallklaren Donaufluthen, mitten in der Hauptstadt, in der voraussichtlich angenehmsten Gesellschaft. Ehedem mußte man, um zur Erholung Bäder zu gebrauchen, sich aller Konnexionen, aller Verbindungen entschlagen — nun wird man im Stande sein, seiner Gesundheit zu pflegen und dabei in allen Verhältnissen courant zu bleiben. Seit Anfangs Juni d. J. wurde bereits mit den Arbeiten an der Schwimm- und Badeanstalt begonnen und zwar in Folge der, der Direktion in der letzten außerordentlichen Generalversammlung ertheilten Ermächtigung zu einem fortlaufenden Kredite von 75000 fl., wodurch dieselbe nun nicht mehr an die unsichere Ratenzahlung gebunden ist. Alle diese Arbeiten werden von Seiten der Direktion mit so regem Eifer betrieben, daß am 10. Novbr. v. J. die Filtriranstalt bereits in voller Thätigkeit war. Eine der schwierigsten Aufgaben war die Erbauung des Wasserleitungskanals. Anstände von Seite der Nachbarn, Hochwasser und andere Hindernisse verzögerten dessen Ausführung bis zum September v. J. Die rastlose Thätigkeit der Direktion ließ sich durch nichts entmuthigen, und nun ist ihre schwierigste Arbeit fertig. Die ganze Unternehmung wurde mit der größten Umsicht und Thatigkeit geleitet, aber sie entging dadurch dem gewöhnlichen Schicksale aller neuartigen, eine neue Bahn betretenden Unternehmungen nicht ganz und gar. Es erhob sich eine gedankenlose Opposition im Publikum, und die drohenden Zeitverhältnisse wirkten eine Zeit lang so niederschlagend auf die Aktionare und das Publikum, daß die Ratenzahlungen mit einiger Lauheit vor sich gingen.

Daß zu dieser Lauheit kein reeller Grund vorhanden war, zeigen am Besten die von der Direktion gelieferten Rechnungsausweise. Es wurden durch dieselben dargethan, daß das Dianabad allein einen jährlichen Ertrag von 5 3/5 pCt. verzinst. Die Filtrirantalt, obwohl kaum entstanden, fand besonders bei den Gewerbtreibenden eine so lebhafte Theilnahme, daß einzelne Partheien 1000, 2000 bis 4000 Eimer Wasser monatlich aus der Anstalt holten. Auch wurden der Anstalt bereits Anträge zur kontraktmäßigen Lieferung von jährlich 70 — 80000 Eimern gemacht, und dadurch der Beweis geliefert, daß dieser Industriezweig der Unternehmung eines Aufschwunges fähig sei, der zu den kühnsten Hoffnungen berechtigt. Es ist dabei von unberechenbarem Nutzen, daß, abgesehen vom Verkaufe des filtrirten Wassers, dessen Ruf sich erst Bahn brechen muß, die Badeanstalt allein für ihre Zwecke täglich 8000 Eimer bedürfen wird, wodurch die Kosten der Filtrirapparate völlig gedeckt erscheinen.

Die gewöhnlichen Bäder im Dianabade wurden nämlich früher aus dem Brunnen durch Pferde mit dem nöthigen Wasser versehen, erhalten aber seit 10. Novbr. v. J. das reinste, ganz klare Donauwasser von der Filtrirantalt, ein Vortheil, den kein anderes Bad in Wien darbietet und welcher schon jetzt eine merkliche Zunahme in der Frequenz bewirkt. Hierdurch muß sich in Zukunft ein weit höheres Erträgniß des Dianabades herausstellen. — Der Vermögensstand der Unternehmung stellt sich ebenfalls sehr beruhigend dar. Der Gesammt-Konto der Kosten nach der durch die Vergrößerung der Schwimmanstalt ein-

Digitized by Google

getretenen Vermehrung, beträgt 444,596 fl. 51 kr. Es wird somit das ursprünglich projektirte Erforderniß pr. 340,000 fl. nur um 1596 fl. 51 kr. überschritten, in welcher Summe jedoch der Werth der angekauften Realitäten mit 64,000 begriffen ist.

Solche Resultate sind wohl mehr als hinreichend, um die Unternehmung in industrieller Hinsicht als eine äußerst glückliche zu charakterisiren, denn wenige Aktiengesellschaften der neuen Zeit erfreuen sich bei ihren Unternehmungen gleicher Erfolge. Es ist dieß ein sichtbarer Segen, der auf diesem Unternehmen ruht, welches übrigens seine unmittelbare Förderung hauptsächlich dem thätigen und praktischen Geiste der die Direktion bildenden Männer, welche die Unternehmung mit unermüdlicher Wachsamkeit in allen ihren Entwickelungsstadien zweckmäßig zu leiten und mit genialem Takt alle sich darbietenden Gelegenheiten neuen Nutzen zu erzielen, festzuhalten wußten.

Unter solchen Auspizien kann sich die Hauptstadt Glück wunschen zu einem neuen großartigen Denkmal des Erfindungsgeistes unserer Zeit, denn das Werk ist in jeder Hinsicht fest und dauerhaft begründet. Die Unterstützung einer erleuchteten humanen Regierung, die Simpathie des Publikums, der sichtbare öffentliche Nutzen, der reichliche Ertrag, sind Garantien für die Solidität einer Unternehmung, welche noch durch die geniale Berechnung, das durchaus neuartige, reizende Schauspiel ungemein konsolidirt werden. Idee und Ausführung des Werkes sind des alten Roms würdig, dessen berühmte Luxusbäder durch dasselbe in Schatten gestellt werden. Späte Generationen werden einer Aktiengesellschaft Dank wissen, welche ihre eigenen Interessen der Wohlfahrt jetziger und künftiger Geschlechter so herrlich zu identifiziren wußte. Die Jetztzeit aber kann nicht anders, als ihrem Beginnen mit mir ein freudig dankbares „Willkommen“ zuzurufen, denn es verheißt uns in physischer und psychischer Hinsicht eine Heilung welche ganz geeignet ist, unsere Gebrechlichkeit, unsere Schwäche und Naturwidrigkeit von jedwedem Uebel zu reinigen und uns für ein heiteres Leben tüchtig zu machen.

Die Alpenwirthschaft.

Unter Alpenwirthschaft versteht man die Benutzung derjenigen Weidstriche auf den Alpen, die im Winter wegen ihrer Entfernung, Höhe und Rauhheit weder von Menschen noch von Vieh bewohnt werden können. Die Benutzung derselben besteht darin, daß man, sobald der Schnee geschmolzen ist und dem herrlichen Alpengrase Platz gemacht hat, größere oder kleinere Herden hinauftreibt, damit sie das Alpengras wegfressen und dadurch entweder als junges Mastvieh gut genährt werden oder als Melkvieh jene Milch geben, aus welcher in den Sennhütten der berühmte Schweizerkäse gemacht wird.

Die Alpenwirthschaft kann natürlich nur da eingeführt sein, wo Alpen sind, d. h. wo die Alpen benutzbare Bergweiden haben, was in der Schweiz nicht überall der Fall ist. So hat z. B. der Kanton Schaffhausen keine Alpenwirthschaft, weil ihm die dazu nöthigen Alpen oder Bergweiden fehlen. Die Form, Lage, Höhe, Größe dieser Bergweiden ist sehr verschieden. Manche werden durch senkrecht emporstrebende Felsen gebildet, die oben wie abgeschnitten sind und horizontale oder schiefe Flächen, oft von sehr großem Umfange, darstellen; andere entstehen durch die oft bedeutenden Abstäze treppenförmig übereinander emporstrebender Felsmassen; noch andere bilden die sehr breiten Rücken der Gebirge. Blickt man aus den Thälern zu den Höhen empor, wo sich diese Weiden befinden, so scheinen sie unfruchtbar und unzugänglich und man kann sich nicht denken, daß daselbst viele Hunderte von Kühen weiden und ohne Gefahr an den unermeßlichen Abgründen herumgehen.

Die Größe und Güte einer Alp wird nach der Menge der Kühe berechnet, die sie den Sommer über ernähren kann. Die Weide für eine Kuh heißt ein Stoß. Eine Alp bestoßen heißt soviel, als sie mit so vielen Kühen belegen als sie Stöße hat. Es kommt dabei nicht auf die geometrische Ausdehnung der Alp, sondern auf ihre Fruchtbarkeit an, die mit zunehmender Höhe abnimmt. Auf den Voralpen und niedrigen Weiden beträgt ein Stoß ungefähr drei Jucharte (zu 40 000 Berner Quadratschuhen), auf den hohen und höchsten Alpen dagegen 9—12 Jucharte. Wenn man bedenkt, daß die Alpen des Glarnerlandes das nur elf Stunden lang und neun Stunden breit ist und außer zwei engen Thälern nur aus Eisbergen und kahlen Felsenmassen zu bestehen scheint, im Sommer auf 11 000 Kühe und 5000 Schafe ernähren, so kann man sich einen Begriff von dem Umfange der Schweizeralpen machen.

Die meisten Alpenweiden haben zwei bis drei Abtheilungen oder Stäfel, den untersten, mittlern und obersten. Zuerst treibt man das Vieh in den untersten Stafel, wo der Schnee am frühesten wegschmilzt. Dieß ist die Alpauffahrt und geschieht meist zu Ende Mai. Im Juni oder Juli geht es auf den mittlern Stäfel und erst zu Ende Juli auf den obersten. Man läßt dabei das Rindvieh ganz nach Willkür gehen. Es ist kaum begreiflich, wie es die steilen Gebirgsabhänge besteigen kann.

Die untersten Stäfel haben die kürzesten und breitesten Futterkräuter. Je höher man oder hinaufsteigt, desto kurzer und zarter werden sie, bis sie auf den obersten Stäfeln, die über die Regionen des Holzwuchses hinaus liegen, so kurz werden, daß es unmöglich scheint, sie abzubeißen, und doch pflegt man gerade hier bei den Kühen die vollsten Bäuche und fettesten Euter. Was den Kräutern an Höhe, Breite und Saftigkeit abgeht, wird hundertfach durch die Kraft ersetzt, die ihnen hier eigen ist.

Das beste und kräftigste Futter wächst aber an den Orten, die auf schmalen Felsenabsätzen über unermeßlichen Abgründen liegen. An solchen Orten sammelt der ärmere Theil der Gebirgsschweizer mit augenscheinlicher Lebensgefahr das Wildheu ein, um ein paar Ziegen zu überwintern oder einen guten Tagelohn zu machen. Jede Gemeinde hat einen eigenen Wildheuet, in welchem nur Gemeindegenossen wildheuen dürfen. Der Wildheuer wird bei seiner gefährlichen Unternehmung von einer Ziege begleitet, die es ihm im Klettern gleichthut und ihm mit ihrer Milch den Hunger und Durst stillt.

Die Alpen sind entweder Gemeinalpen oder Privatalpen. Auf die Gemeinalpen kann jeder Landmann sein Vieh treiben, doch muß vorher bei der Gemeinde, in deren Nähe die Alp liegt, die Erlaubniß dazu ausgewirkt und obrigkeitlich bestätigt werden. Damit diese Alpen nicht mit Vieh übertrieben werden, treten die Aelpler, Sennen- oder Sennenbauern, welche eine Gemeinalp bewirthschaften wollen, schon im März zusammen und bestimmen für jede Hütte die Anzahl der Kühe.

In den Kantonen Uri und Schwyz hat man fast nur Gemeinalpen, im bernerischen Oberlande dagegen meist Privatalpen, welche entweder einer einzigen Person oder einer ganzen Familie oder einer ganzen Gemeinde gehören. Die Gemeinalpen, so wie die meisten, die einem einzigen Privatmanne gehören, werden an Sennen, die keinen Alpengrund besitzen, für einen Zins verpachtet, der bedeutende Summen einbringt. Alpen von mehreren hundert Stößen werden meist von mehreren Sennenbauern gemeinschaftlich in Lehenzins genommen und oft auch gemeinschaftlich bewirthschaftet. Man nimmt dann gewöhnlich sechs bis zehn Tage nach der Alpauffahrt das Messen oder Wägen der Milch vor, welche die einzelnen Kühe geben, und bestimmt darnach den Antheil, den jeder einzelne Senn an dem gemeinschaftlichen Ertrage hat.

Die Kaufpreise sind nach der Höhe und Fruchtbarkeit der Alpen sehr verschieden, 1—20 Louisd'or für das Kuhrecht. Im höchsten Werthe stehen die Emmenthaler Alpen im Kanton Bern, weil sie am frühesten und längsten benutzt werden können und unter allen Alpen am sorgfältigsten gehalten sind. Dafür wird aber auch der Emmenthaler Käse am theuersten verkauft. Eine fruchtbare Alp ist für den Besitzer, auch wenn er sie nicht selbst bewirthschaftet, eine wahre Goldgrube. Im Haslithal zahlt man für die Sömmerung einer Kuh während einer einzigen Alpfahrt die höchstens 20 Wochen dauert, drei Louisd'or. Eine Alp von hundert Stößen trägt also jährlich über 1500 Thaler ein, wenn sie verpachtet wird; aber noch weit mehr kann sie eintragen, wenn sie mit Sorgfalt selbst bewirthschaftet wird.

Jeder Kanton hat verschiedenartiges Vieh und in manchen Kantonen sind drei bis vier verschiedene Viehracen. Die größte und schönste Race in der ganzen Schweiz findet man im Simmenthale, in der Landschaft Saanen und im Kanton Freiburg. Die stärkste Kuh, die Ringerin, behauptet auf den Alpenweiden einen gewissen Rang vor den übrigen schwächern. Sie ist die Heerkuh oder Anführerin der ganzen Sennte (Heerde von 20—50 Kühen) und geht mit stolzem Selbstgefühle, mit emporgerichtetem Kopfe, voran. Keine andere wagt es, ihr zuvor zu treten. Sie hat die größte Glocke am Hals, erscheint zuerst bei der Sennhütte, um sich melken zu lassen, und geht zuerst wieder auf die Weide. Der Appenzeller Senn zahlt für eine gute Heerkuh gern ein paar Louisd'or mehr, denn sie sucht ihm auf den Gemeinalpen die besten Weideplätze aus. Die Auffahrt und Abfahrt sind nicht bloß für die Hirten, sondern auch für die Kühe ein Fest. Jede ist bei diesen Anlässen aufs schönste herausgeputzt und mit einer eigenen Glocke nach ihrem Werthe versehen. Während das Hirtenvolk jauchzt und singt, bezeigt die ganze Herde ihre Freude durch allerlei Sprünge. Die Heerkuh, und nach ihr immer die stärkere, gehen unmittelbar hinter dem geputzten Senn her. Diesen folgen die übrigen nach dem Range, den sie sich in der Herde zu verschaffen gewußt haben. Die Alpenkühe dulden hierin keine Ungewißheit. Wird eine fremde Kuh der Herde beigesellt, so muß sie es nach und nach mit allen aufnehmen, bis ihr Rang entschieden ist. Will der Senn die zerstreute Herde um sich versammeln, so stimmt er eine Art Gesang an, der in ab- und aufsteigenden Tönen besteht und für jede Viehart verschieden ist. Der den Kühen bestimmte Ruf heißt der Kuhreigen. Jede Viehart kennt die ihm bestimmten Töne und nie folgen die Kühe dem Ziegenrufe oder die Ziegen dem Kuhrufe oder Kuhreigen. Kühe, die nicht mehr auf den Alpen sind und den Kuhreigen hören, sollen eine Art Heimweh bekommen, das sie oft so wild macht, daß sie sich nicht bändigen lassen und die Stricke zerreißen, die sie von der geliebten Alp zurückhalten.

Miszellen.

(Englische Gaunerei.) Kürzlich gewahrte man in einer Kirche Londons einen Mann, der, in brünstiger Andacht auf den Knien liegend, beide Hände gefaltet hielt und in sich ganz verloren schien. Bei dem großen Gedränge im Tempel bemerkten Viele der Anwesenden erst nach ihrer Nachhausekunft, daß ihre Taschen geleert waren. Durch einen Zufall entdeckte man endlich, daß die gefalteten Hände des Gauners nur wächserne waren, indeß seine wahren unbemerkt in den fremden Taschen ihre Entdeckungsreisen anstellen konnten.

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 147. des Adlers für 1841.

Das Spiel um die Braut.

(Novelle aus dem Franzöſiſchen.)

In einem jener ſchönen Gärten, welche ehedem faſt alle die Hotels du Marais zierten, und welche heut zu Tage, wo die Induſtrie jeden Daumbreit Erde zu Nutze macht, von Jahr zu Jahr ſeltener werden, ging Fräulein Eugenie von Sirey mit einem ſchönen jungen Manne, ihrem Bräutigam, ſpazieren. Der Abend trat ein, die Hitze eines Julitages minderte ſich in dem Maße, als die Sonne dem Horizonte entrückte, und die Familie Sirey, auf einem Grasplatze vor dem Hotel verſammelt, geſtattete dem künftigen Ehrgatten eine jener intimen Unterredungen, welche ſo viel Reiz gewähren, ohne dabei Gefahr zu bieten. Die beiden jungen Leute, durch alte Bäume überſchattet, gingen eine kleine Weile ſchweigend neben einander. Endlich brach Fräulein von Sirey das Stillſchweigen.

„Sie ſcheinen traurig und müde, Guſtav, betrübt Sie etwas? Gedenken Sie doch, daß Sie mir verſprochen haben, kein Geheimniß mehr gegen mich zu haben, wenn wir vereinigt ſein werden. Wir haben uns faſt ebenſo viel Vertrauen als Liebe geſchworen; fangen Sie an, den Schwur zu halten, ſagen Sie mir Ihren Kummer, falls Sie einen ſolchen haben, oder nehmen Sie lieber jene heitere Stirne wieder an, welche Sie geſtern noch hatten.“

Guſtav beeilte ſich nicht zu antworten; er hielt die Hand ſeiner Braut in der ſeinigen und ſchritt ſchweigſam neben ihr, ohne den Kopf empor zu heben.

„Laſſen Sie hören, mein Freund, was haben Sie geſtern Abend gemacht?“

„Ich habe alle meine Schwüre gebrochen,“ antwortete Guſtav; „ich habe einen unverzeihlichen Fehler, ein Verbrechen begangen, welches alle meine Liebe gegen Sie nicht zu ſühnen vermag, und welches Sie mir nie vergeſſen werden, wenn Sie es erfahren haben.“

Es gibt kein junges Mädchen, welches nicht, nach einem ähnlichen Geſtändniſſe an eine Nebenbuhlerin, an eine verborgene Leidenſchaft ihres ungetreu gewordenen Liebhabers, auf frühere Verhältniſſe denkt, die man brechen wollte, ohne hiezu die Macht und Kraft zu haben. Fräulein Eugenie v. Sirey war reich, ſie bildete ſich ein, daß Guſtav eine Liebe geheuchelt habe, die er nicht beſitze, und ſie zuletzt die Aufgeopferte ſei; ſie machte ihre Hand von der Guſtavs los, und ſchritt allein dem Grasplatze zu, wo ſich ihre Familie befand.

„Hören Sie mich,“ ſagte Guſtav, „ich bin ſchuldiger als Sie es vielleicht glauben, aber ich bin auch überzeugt, daß Sie von der Beſchaffenheit meiner Fehler keine Ahnung haben. Eugenie, kommen Sie zurück, ich will es ja zum letzten Male gethan haben. Sie haben mich um die Verwendung meiner Zeit ſeit geſtern gefragt, ich will Ihnen alles bekennen.“

Fräulein Sirey zauderte anfänglich; dann aber ihrer Liebe und ihrer Neugierde nachgebend, näherte ſie ſich dem jungen Manne.

„Geſtern um 11 Uhr,“ begann Guſtav, „verließ ich Sie und ging zu Fuße in meine Wohnung; die Nacht war friſch und ſchön; ich ging der Boulevards entlang und dachte an Sie — an die wenigen Tage, welche noch zwiſchen unſerer Verbindung liegen, als ich, auf der Höhe der Straße Richelieu angelangt, vier oder fünf Freunde begegnete, welche ſich nach der Wohnung eines von ihnen zu einem Souper begaben. Dieſe jungen Leute, deren Vergnügungen ich vor etwa ſechs Monaten alle getheilt hatte, luden mich ein, ihnen zu folgen; ſie wußten von meiner bevorſtehenden Vermählung; konnte das aber wohl ein Beweggrund ſein, ein Abendmahl unter jungen Garçons auszuſchlagen? Die eigenſinnigſte Braut, ſagten ſie mir, kann nichts Uebles darin finden, wenn man unter ſeinen Freunden einige Gläſer Champagner trinkt. Ich ließ mich verleiten, denn ich war überzeugt, daß keiner von ihnen böſe Abſichten hatte. Wir ſpeiſten fröhlich zuſammen; der Champagner heiterte uns alle auf, und wir bekümmerten uns nicht im mindeſten um den Verlauf der Zeit. Nach dem Abendmahle deckte man die Spieltiſche auf. Man hielt mich nicht länger zurück, ich hätte mich entfernen können, aber aufgeregt vom Weine, wie ich war, fühlte ich, daß ich zu Hauſe vergebens den Schlaf ſuchen würde. Ich blieb, machte mich an die Spieltiſche, pointirte mehrere Male, als plötzlich einer der Kameraden, Namens Smith, Ihren Namen nannte, und, vollends in Ihr Lob ausbrechend, von meinem künftigen Glücke zu ſprechen begann.“

„Sie kennen alſo Herrn Smith?“ fragte lebhaft Eugenie.

„Ja, er iſt ein Engländer, welcher ungefähr ſeit einem Jahre in Paris wohnt, und ſehr meine Geſellſchaft und die meiner Freunde ſucht. Dieſer Menſch, dieſer Fremde, welcher Sie und Ihre Familie kannte, von Ihrer Schönheit und Ihrem Vermögen ſprach, mißfiel mir; es ſchien mir unerträglich, dieſen Menſchen Ihren Namen ausſprechen zu hören; demungeachtet gab mir Smith nicht den geringſten Anlaß zum Streite und ich ſchwieg; aber ich wollte ihn ſtrafen und ihm ſein Geld abgewinnen; in der Aufregung des Champagners ſchien mir die Sache leicht; ich, der ich das Spiel nicht liebe, der ich ſelten dahin zu bringen bin, die Karten anzurühren, war feſt entſchloſſen, Smith zu verderben. Wir ſpielten Ekarté, jenes reißende Spiel, wo man nur einen einzigen Gegner hat. Smith blickte mich feſt an, und bot mir einen ſo hohen Satz an, daß alle meine Freunde ſich dagegen erhoben.“

„Wollt Ihr Euch denn ruiniren?“ riefen ſie alle.

„Meine Antwort war nur eine Verdopplung der vorgeſchlagenen Summe; ein tiefes Stillſchweigen trat rund um uns ein; Smith war ruhig und unbewegt; in meinem Innern brauſte der Zorn und der Wein. Sie müſſen wiſſen, Eugenie, daß Jemand, der kein ausgemachter Spieler iſt, ſchlecht ſpielt, während der, bei dem das Spiel Leidenſchaft geworden iſt, ſich leicht dieſe unheilvolle Kenntniß aneignet; er berechnet genau, er weiß wie viel man allenfalls hazardiren, wie viel man laufen laſſen darf; alle dieſe Vortheile hatte Smith vor mir voraus; wozu aber, Eugenie, Ihnen meine Thorheiten dieſer Nacht erzählen? ich ſetzte Alles ein; ich verlor Alles, ich verlor mein ganzes Vermögen, welches nicht mehr mein war, da es in wenigen Tagen auch Ihnen angehören ſollte.“

„Alſo bloß um das Vermögen handelt es ſich!“ ſagte Eugenie, ſich ihm nähernd.

„Noch ſind wir nicht zu Ende,“ erwiederte Guſtav; meine Freunde waren verzweifelt darüber, daß eine Zuſammenkunft der Freude für mich Urſache des Ruins geworden war; ich mußte ſogar das ſtolze Mitleid meines Gegners anhören. Dennoch habe ich alles verloren, was ich noch einſetzen wollte.“

„Ich weigere mich nicht, mit Ihnen auf Parole zu ſpielen,“ ſagte Smith, „aber Sie haben nichts mehr; wenn ich gewinne, wie wollen Sie mich zahlen? Ich ſpreche hier mit Ihnen im Intereſſe Ihrer Eigenliebe; Sie verabſcheuen mich, und es würde Ihnen minder ſchwer fallen, gegen mich eine Million zu verlieren, wenn ſie eine ſolche hätten, als tauſend Thaler, welche Sie nicht haben. Ueberlegen Sie das, mein Herr, ich meinerſeits bin bereit, mit Ihnen zu ſpielen.“

„Je mehr mir dieſer Menſch die Wahrheit ſagte, deſto wüthender und verzweifelter ward ich. Ich riß mir die Haare aus; ich hatte mein Leben hingegeben, wenn mein Gegner dieſen Einſatz angenommen haben würde. Dieſer aber ſagte zu mir:

„Sie ſind im Begriffe, Fräulein Eugenie von Sirey zu heirathen; ich bin in ſie verliebt und man hat mir ihre Hand verweigert, weil ſie Ihnen verſprochen iſt. Ich ſetze hundert tauſend Thaler gegen dieſe Heirath; gewinnen Sie, ſo erhalten Sie Ihr Geld wieder zurück; begünſtigt das Glück mich, ſo behalte ich meinen Gewinn und werde auch wahrſcheinlich Ihre Braut bekommen.“

„Bei dieſem unerhörten Vorſchlage erröthete ich vor Zorn, und warf die Karten weit von mir. Meine Freunde umringten mich; ſie wollten ſich anfangs einer ähnlichen Wette widerſetzen; einer von ihnen ſagte endlich zu mir:

„Laß uns überlegen, Guſtav, Du kannſt bei dieſem Vorſchlage nur gewinnen. Smith bietet Dir den einzigen Ausweg an, der noch übrig iſt; Deine Heirath iſt in dieſem Augenblicke ſo gut als aufgelöſt; glaubſt Du, daß Hr. v. Sirey ſeine Tochter einem Manne geben wird, der geſtern reich war und heute arm iſt, und der in wenigen Stunden ſein Vermögen im Spiele verloren hat? Ein Familienvater handelt nicht ſo. Das Glück bietet Dir noch Einen Ausweg dar, ergreife ihn.“

„Ich nahm die Karten zur Hand.“

„Ach Himmel!“ rief Eugenie wehmüthig.

„Ja, Fräulein, ich nahm die Karten. Meine Hände zitterten, meine verwirrten Augen ſahen kaum die Farben.“

„Gott, Sie haben mich verſpielt!“

Guſtav ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken.

Eugenie ſtieß einen Schrei aus, und ſank am Fuße eines Baumes nieder. Die ganze Geſellſchaft, Vater, Mutter, Freunde, liefen herbei; man drängte ſich um das junge Mädchen, und brachte es in einen Salon. Inmitten der allgemeinen Verwirrung entwiſchte Guſtav aus dem Hauſe, ſchneller als er gekommen war. Er hatte buchſtäblich, wie er glaubte, die ihm von Smith auferlegten Bedingungen erfüllt, und auf dem Wege in ſeine Wohnung, dachte er daran, ſich das Leben zu nehmen, als er plötzlich beim Einlenken in eine Straße die Augen erhob, und ſich im Angeſichte ſeines Gegners der vorigen Nacht befand.

„Wohlan, mein Herr,“ ſagte der Engländer, „haben Sie alles gehörig vollzogen? Weiß Hr. Sirey, daß ſie ſeiner Tochter entſagen?

„Ich denke nicht,“ antwortete Guſtav.

„Wie mein Herr, Sie haben Ihr Wort gebrochen? Das ist ein Diebstahl, ich habe hunderttausend Thaler gegen Ihr Wort gesetzt. Muß ich Sie auf Schurkereien ertappen?“

Bei diesen Worten hielt sich Gustav nicht mehr zurück, und die Hand in die Höhe hebend, fügte er seinem Gegner eine jener Unbilden zu, welche man nie vergibt. Der Engländer blieb auf der Stelle wie angewurzelt und Gustav erwiederte kaltblütig:

„Sie werden in Ihrem Leben keinen so ehrlichen Mensch finden, der mit Ihnen spielt, als ich. Ich habe noch weit mehr gethan, als wir verabredet haben: das Fräulein selbst weiß alles; Sie sehen, daß wenn ich auch nicht den Vater des Mädchens gesprochen habe, ich dennoch mein Wort hielt. Hätten Sie mich ausreden lassen, so würden Sie uns beiden einen blutigen Schimpf erspart haben. Jetzo bin ich zu Ihrem Befehle.“

Mit diesen Worten entfernte er sich, in Nachegedanken versunken. Smith fand sich am nächsten Morgen bei Gustav ein; und da er bei dem erwähnten Streite der am schwersten Beschimpfte war, so nahm er die Wahl der Waffen und das Recht, die Kampfformen zu bestimmen in Anspruch: dieß wurde ihm gewährt.

„Ich bin immer glücklicher als Sie,“ sagte er zu Gustav, „sowohl im Spiele der Karten als im Spiele der Waffen; wir laden Pistolen und jeder von uns schießt nach dem Ohre des Gegners.“

Am Abende des nächsten Tages, ungefähr um dieselbe Stunde als Gustav seiner Braut das schreckliche Geständniß gemacht hatte, stellte er sich dem Herrn v. Sires vor. Die Familie irrte nicht mehr fröhlich im Garten umher, sondern war im Salon versammelt, unruhig und angstvoll den Ausspruch der Aerzte über Eugenien erwartend. Als der junge Mann erschien, erscholl es von allen Seiten:

„Ach, Gustav, sind Sie es? Wo stecken Sie denn seit gestern? wir haben Sie überall gesucht, ohne Sie auffinden zu können?“

„Und Eugenie?“ fragte der junge Mann.

„Ein brennendes Fieber, ein völliger Wahnsinn hat sie befallen; sollten Sie es glauben, daß das arme Kind stets von Karten, Einsatz, Ekarté spricht; aber lieber Himmel, Sie waren ja dabei, als das Unglück eintraf, ist es denn wie ein Donnerstreich gekommen?“

Gustav begriff, daß Eugenie noch nichts verrathen habe, und er bemäntelte sein plötzliches Verschwinden, so gut er konnte; dann setzte er sich an das Krankenlager seiner Braut, und erklärte, sie nicht eher verlassen zu wollen, bis er sie zum Altare führen würde. Einige Tage später, als das Fieber aufgehört, der Wahnsinn entwichen und die Vernunft wieder zurückgekehrt war, ließ Eugenie ihre schönen blauen Augen umherschweifen, und erkannte Gustav.

„Mein Freund,“ sagte sie zu ihm, „mir ist als ob ich aus einem schweren Traume erwache.... Sie waren mit mir im Garten, Sie sagten mir, daß Sie mich verkauft, verspielt hatten, ich weiß nicht was. Ist es wirklich ein Traum, Gustav, oder ist es die verworrene Erinnerung an eine wirkliche Geschichte? Gab es nicht einst einen Murradin, welcher eine schöne persische Sklavin verkaufte? Ich war sehr krank, mein Freund, mein Kopf ist schwach, ich vermenge alles miteinander.“

Gustav brach in Thränen aus, und sein Schmerz zerstreute vollends jede Wolke, welche noch Eugeniens Erinnerung verdunkelte.

„Jetzt entsinne ich mich auf alles,“ sagte sie. „Was machen Sie noch hier, mein Herr?“

„Ich umfange Ihre Knie und flehe um Vergebung.“

„Haben Sie sich nicht verpflichtet, mich Herrn Smith abzutreten?“

„Ach nein! Smith hat seine letzte Parthie verloren; und somit keine Ansprüche mehr an mich.“

„Und Ihr so verbrecherisch verschleudertes Vermögen.“

„Ist wieder zurückgewonnen, oder wenn sie lieber wollen, wieder gefunden. Ich habe zum Vormund einen Onkel, welcher aus guten Gründen den größten Theil meines Vermögens zurückbehalten hatte; ich war dreimal so reich als ich glaubte, und da ich schon alles verloren gab, blieb mir noch zweimal so viel Geld übrig, als Hr. Smith gewonnen hat.“

Zum Glücke für Gustav, liebte ihn seine Braut genug, um sich bewegen zu lassen. Die Frauen verzeihen in der Regel alles eher, als eine Untreue. Gustav aber rührte von dem Augenblicke keine Karte mehr an.

Dr. Adalbert.

Ein Ausflug nach Palermo.

Mit Tagesanbruch machte ich mich auf den Weg, und nachdem ich meiner Nachbarin, der Kirche von Catena, einen Besuch abgestattet hatte, kam ich zu jener unförmlichen Saule, dem einzigen kümmerlichen Denkmale der sizilianischen Vesper, das übrigens wohl eher den Grabstein irgend eines, damals ermordeten französischen Edlen, als einen Denkstein überhaupt darstellen dürfte; von dort aus aber betraten wir den Garten von Favarte und sein kleines Thal, das einst von den Wellen jenes Baches bespült wurde, an dessen Ufern der Papyrus wuchs. Jetzt sieht man dort weder Papyrus noch Bach, aber man trifft an deren Platz Millionen von Rosen, und diese gewähren mehr als hinreichenden Ersatz für das Verlorene.

Dann kamen wir auf den großen Platz, der vor König Rogers Schlosse liegt. Dort, im Angesichte dieses schönen Maltheserpalastes, welcher über allen seinen Thüren und Fenstern mit der heiligen Jakobsmuschel, jenem Symbole der Pilgerschaft, geschmückt ist, findet man auch das Haus, das der Herzog von Orleans während seines Aufenthalts in Palermo bewohnte und das noch jetzt sein Eigenthum ist. Einen Theil desselben hat er dem General Nunziante, dem berühmten Augenzeugen von Murats letztem Seufzer, vermiethet; das übrige aber bewohnt ein Sizilianer, dessen Name mir wohl entfallen ist, nicht aber seine Geschichte. Dieser brave Mann, dessen Lob aus Jedes Munde ertönt, ist in diesem Augenblicke, ich weiß nicht durch welches Zusammentreffen revolutionärer Umwälzungen, mit Erlaubniß des Papstes und des Königs, der rechtmäßige Gatte zweier Frauen, von denen die eine mit ihm, die andere ganz in seiner Nähe lebt. Er theilt seine Liebe zwischen beide möglichst unparteiisch, und man hört weder von Eifersucht noch Zank. Ob dies Verhältniß durch eine Klage herbeigeführt, oder ob es eine Laune sei, habe ich nicht erforschen können. Glauben denn, sagte ich bei mir selbst, die Palermotaner, daß ihre Nachbarschaft mit den Muselmännern sie auch berechtigt, ihre Sitten anzunehmen?

Jetzt lag die Wohnung des Mauren Adelrano vor uns, jenes Besiegers der Griechen und Römer, die Wohnung Robert Guiscards, Rogers, der Geißel der Sarazenen und Friedrichs des deutschen Kaisers. Hier ist die Wiege italienischer Literatur und Poesie, und noch jetzt ist es der Aufenthalt der Vizekönige aus dem Hause Anjou, aus spanischem, sarazenischem oder bourbonischem Stamm, wie sie eben die jedesmaligen Beherrscher von Palermo sind. Das Gebäude hat Wälle wie eine Festung, Thürme wie ein Schloß und Säulengänge wie ein Palast. Wir begaben uns sogleich in die Schloßkapelle. Hier ist alles bewundernswürdig, von den herrlich gearbeiteten bronzenen Thüren bis zu dem Altar und dem Thron. Egyptischer Granit und Porphyr sind mit Verschwendung angebracht; die herrlichsten Mosaiken aus älterer und neuerer Zeit schmücken innen und außen das Gebäude von oben bis unten. Hier erblickt man die düsteren Kuppeln der Moschee und das Schiff und die langgestreckten Säulen einer Basilika aus der letzten Zeit der Römerherrschaft. Die in Mosaik gearbeiteten Heiligen-Bilder treten aus ihrem Goldgrunde mit einem Ausdrucke und einer Wahrheit hervor, die dem Pinsel unerreichbar bleibt und neben jedem Bilde sieht man den Namen mit griechischen oder lateinischen Charakteren, welche in senkrechten Linien unter einander stehen. Hier ist auch ein Archiv und eine Menge von arabischen und lateinischen Handschrift, welche einst die Bibliothek der normanischen Könige bildeten, und ein kleiner Kasten mit einer kufischen Inschrift.

Durch ein düsteres Thor und über eine schlechte Treppe gelangten wir an das Museum. Man wurde, wenn man das Wort auf seine ursprüngliche Benennung zurückführen wollte, das Ganze eigentlich nur eine Schule — ein Studium — nennen müssen, wenn man nicht am Ende jener Menge von Gipsabgüssen berühmter Statuen und höchst mittelmäßigen Kopien trefflicher Meisterwerke der Malerei, zu den Metopen von dem Tempel in Salinunt gelangte, die in ihren, fast formlosen Massen Kunde geben von jener intermediären Bildnerkunst, die nicht mehr egyptisch war und doch auch noch nicht griechische Kunst genannt werden darf. Durch solche Versuche stellte Dädalus die griechische Bildhauerkunst, als deren eigentlichen Gründer man ihn betrachten muß, an die Stelle der egyptischen.

Er war der Erste, welcher bei den Statuen den menschlichen Blick nachzuahmen wußte, die einzelnen Theile des Körpers von einander absonderte, und die Hände vorwärts stellte, und dies auf eine Art, durch die er die allgemeine Bewunderung verdiente. Bis auf seine Zeit hin hatten die Künstler die Augen stets geschlossen, die Hände herabhangend und die Arme an den Hüften gleichsam klebend dargestellt.

Kann man besser, als Dieder es hier thut, den egyptischen Styl charakterisiren?

Wenige Stunden darauf befanden wir uns auf der Straße nach der Bagaria, zwischen den Hecken von Cactus und Aloe, Pflanzen, welche in Sizilien so gewöhnlich sind, Pflanzen, welche nur Bäume werden um zu blühen und zu sterben. Am Rande der Straße stehen mehr als hundertjährige Oelbäume — sie leben noch, aber sie wachsen nicht mehr! Ihre runzelige Rinde, ihre narbigen Stämme, sagt man, haben noch die Zeiten der Sarazenen gesehen; — mögen sie übrigens so alt sein als sie wollen, so kann ich, meinerseits, dieses Verdienst mit gutem Gewissen nur ihren Vorfahren zugestehen! — Wir zogen jetzt am Meere hin, bei jenen alten, einförmigen Thürmen vorüber, die in gleichen Zwischenräumen am Ufer aufgeführt wurden, um das Annahen der Karthagineser oder der Barbaresken dem Inneren des Landes zu signalisiren. Jetzt sind sie der Zufluchtsort und die Beobachtungsstätte der

Digitized by Google

Zollbeamten. Den Oreto, Palermo's Fluß, überschritten wir mittelst einer sehr kleinen Brücke, die in seinem engen Thale über die dürftigen Wellen geschlagen ist. Ein geschickter Springer könnte den Fluß überspringen! Wenn man zur Bagaria gelangt, hören die Baume auf, die Region der Gebüsche beginnt, und der Weinstock ist überall vorherrschend; — in der That, ich weiß nicht, wie er es anfängt, seine Ranken so hoch hinaufzutreiben, und auf einer, wenige Linien dicken Schicht fruchtbaren Erde zu gedeihen und zu reifen, eine Erdschichte, welche kaum hinreicht, den kahlen, unersteiglichen Felsen unserem Auge zu verstecken.

Man beginnt, so will es die Gewohnheit, mit der Besichtigung des monströsen Palastes Palagonia. Noch kein Reisender hat den Muth gehabt, ihn ungesehen zu lassen, aber auch noch keiner hat ihn verlassen ohne ihn zu verwunschen, nachdem er ihn gesehen hatte. Man findet hier eine wirre Zusammenhaufung von Schopfungen des Fieberwahns, die selten komisch aber fast ohne Ausnahme eckelhaft sind. Dieser Palast, seine Zimmerdecken, aus Spiegeln zusammengesetzt, seine Säle mit Wanden aus Porzellan und Muschelwerk, seine Portrats in den Trachten aller Zeitalter, seine Kapelle, seine, mit versteckten Nadeln gespickten Armsessel — sind sie etwas Besseres als jene Bettler, jene Zwerge, jene Götter mit der Patrontasche oder jene Göttinnen in der Perrucke, welche sich unter Elephanten, Krötten, Hyänen und Schnecken mengen, die wir auf kaum noch menschliche Korper gepfropft erblicken? — Bald darauf finden wir uns in der Dusternheit der hohen Klostermauern wieder; dort betrachten uns die in Demuth hingeworfenen Nonnen hinter den großen Gittern ihrer Balkone auf das aufmerksamste. Sie haben in uns Fremde erkannt, sie lacheln über unsere Einmeidung, über den Staub, der uns bedeckt, über unsere fremden Gesichter, und scheinen mehr über unsere Unbequemlichkeit und unsere Geschaftigkeit zu erstaunen, als uns um unsere Freiheit zu beneiden. Da ich, ohne etwas sehr Wesentliches in den Sitten dieses Landes zu übergehen, nicht zugleich über die Nonnen schweigen kann, so will ich hier beibringen was ich davon weiß. Ich erhielt alle diese Mittheilungen aus dem Munde einer jungen Frau, welche ich im Innern der Insel traf. In einem Anfalle von religiöser Schwärmerei hatte sie den Entschuß gefaßt, die Tage ihres kaum begonnenen Lebens hinter den Mauern eines Klosters zu beschließen; jetzt aber tröstet sie sich im Kreise einer glucklichen Familie leicht über ihren veranderten Entschluß.

Durch ihre Anzahl sowohl, als auch durch den Reichthum ihrer Kloster bilden diese Nonnen eine der Zierden und eine der Hauptcigenthümlichkeiten von Sizilien, und sie haben ohne Unterbrechung dort geherrscht, da ihre Klöster nie so wie in den andern Theilen Italiens aufgehoben worden sind. Hier beschrankt nichts ihre Wahl, nichts zwingt sie zu diesem Berufe, und die Erzbischofe von Palermo haben von jeher streng darauf gesehen, daß bei den Einzukleidenden weder Zwang noch Ueberredung in Anwendung gebracht werden konnte. Wenn ein junges Madchen das Vorhaben den Schleier zu nehmen an den Tag legt, so fuhren die Eltern daselbe in die große Welt, auf Balle, zum Schauspiel, auf öffentliche Spaziergange, und man zeigt ihr ohne Ausnahme alle die Herrlichkeiten, auf welche sie zu verzichten einst genöthigt sein wird. Noch mehr, man erlaubt auch jungen Mannern ihres Standes, ihnen ihre Huldigungen darzubringen: nicht alle widerstehen diesen starken Proben; ist aber ihr Entschluß unerschuttert geblieben, so schreitet man zur Feierlichkeit des Eintrittes in das Novizíat, und langere Zeit darauf erst zur Einkleidung selbst. Diese Feierlichkeiten sind höchst glänzend und tragen zu gleicher Zeit ein geistliches und ein weltliches Gepräge, indem man hier die prachtvollsten Anzüge erblickt; die Sprachzimmer werden vielfach besucht, Blumen, Bonbons, Gefrornes und überzuckerte Nonnenbrödchen (Lebkuchen) werden angetheilt und zu alle dem kommen noch die Illuminationen', die reichen Dekorationen, die heiligen Gesange und die prachtvolle Ausschmückung der Kirche selbst. Noch im Angesichte des Altars kann die Nonne zu dem Priester, der sie fragt, ob sie der Welt entsagen wolle, „nein" sagen; dann werden die ganzen Vorbereitungen ohne Aufsehen und ohne Murren beseitigt, und die Einweihung findet nicht Statt. Wenn aber die Einkleidung wirklich geschehen wäre, so kann nach einigen im Kloster zugebrachten Jahren die Nonne in ein zweites gehen und von dort aus dem ersten den Prozeß machen, und sehr selten möchte der Fall eintreten, daß in dieser Rechtssache die Advokaten nicht irgend einen Fehler in der Form auffinden sollten, der dann die Eingesperrte dem Weltleben, wiewohl nie ohne einigen Schaden für ihren Ruf, zurückgibt. Gewöhnlich ist die unmittelbare Folge ihrer Losprechung eine Heirath; und man hat haufig gefunden, daß diese Heirathen zwischen den ausgetretenen Nonnen und den bei dem Kloster angestellten Professoren der Musik (wenn man dieselben nicht lieber Kapellmeister nennen will) Statt fanden. Es mag leicht möglich sein, daß die Unterhaltung und die Gesellschaft dieser Männer anfänglich gewisse Empfindungen in den jungen Madchen rege machen, die dann Reue über den gethanen Schritt und den gänzlichen Nucktritt in das Weltleben zur Folge haben.

Ich habe mich gewundert, als ich das heiße Palermo, diejenige Stadt, die in Europa fast die südlichste und eigentlich nur durch eine Meerenge von der Hitze der großen Wüste in Afrika geschieden ist; ich habe mich gewundert, sage ich, als ich diese Stadt zu jeder Zeit mit einer großen Menge des kältesten Wassers versorgt fand. Diese Wohlthat, und wahrlich in jener Gegend, ist eine der größten, sie verdanke Palermo einzig und allein den Sarazenen. Diese haben nämlich ihre Hauptstadt in großer Anzahl mit jenen viereckigen Pfeilern umgeben, welche immer eine doppelte Rohrenleitung haben und eigentlich nichts als eine ökonomische und vereinfachte Art von Kunstthurmen (Wasserschlössern) sind, die man hier Cierra nennt, und deren geistreiches, von den Arabern entlehntes System ich schon in Konstantinopel unter dem Namen: Sau-terazi gefunden und zu studieren Gelegenheit gehabt hatte. Alle Quellen von den benachbarten Bergen werden, ohne äußere Aquadukten, und unterirdischen Wasserleitungen, nach der Stadt gefuhrt, und indem sie in den Cisarren ihr ursprüngliches Niveau, das ein geringer Fall um Etwas vermindert hat, wieder annehmen, bilden sie in der Stadt überall öffentliche Fontanen, und zertheilen sich in tausend Wasserfaden, um selbst in die hochsten Hauseretagen den Schatz ihrer Frischheit zu übertragen.

Auch ist es mir räthselhaft gewesen, wie es möglich sei, daß ein Garten der Flora alle die Früchte, welche an den Baumen der Alleen hangen, eben so wie die Blumen, die in ganzen Büschen die Fußsteige bekränzen, ohne Einhägung, ohne Gitter, ohne Aufsicht, ja ohne irgend einer polizeilichen Maßregel der Raubsucht der Spaziergänger und der Zerstorungswuth der Müssigganger entgehen mögen. Wahrlich, die Garten und die Stutzer in Palermo sind von denen in den Tuilerien himmelweit unterschieden!! —

Den folgenden Tag begaben wir uns nach la Favorite, einem Lustschlosse des Königs, das sich an den Berg Pellegrino lehnt, dessen Grotten, Kreuze und dessen Dürre wir ganz in der Nahe sahen. Wir fuhren anderthalb Meilen weit durch lauter Garten und durch mit Nachtigallen bevölkerte Gebüsche, die zum Behufe der Jagd in symmetrische viereckige Felder abgetheilt sind. Ehedem fand man hier Bergrebhühner, die sich selbst jetzt noch in einigen Theilen der Insel aufhalten; Rebhühner, Kaninchen und Hasen aber gibt es im Uebersusse. Unter dem reichen Gebusch von Erdbeerbäumen (Meerkirschen, Arbutus unedo. L.), Myrthen und Lorbeeren fand ich auch einige schwache Stammchen von spanischem Flieder (Lilack, Syringa persica), die in einer solchen Hitze beinahe vergingen. Der Cactus wird hier linienweise und mit anderen Pflanzen, z. B. der Weinrebe von Gascogne untermischt, angepflanzt, verdient denn diese erbarmliche Rebe so viel Pflege und Wartung? Sollte Calabrien sich nicht mit demjenigen Weine begnügen, der auf der Lava seines Felsens, an alten Hecken, ohne die allergeringste Pflege in Fülle und Uppigkeit gedeiht? —

Unter dem Klingeln von tausend chinesischen Glöckchen, welche ein heftiger Wind auf den Gittern und in den Höfen rüttelte, zeigte man uns türkische und andere Pavillons, man zeigte uns die unterirdischen Säle, wo man, um das Auge zu täuschen und gleichsam die Kühle und Frischheit zu vermehren, Wassermoose und die durch Feuchtigkeit herbeigefuhrten Beschadigungen hingemalt hat. Dann zeigte man uns auch jenen Mechanismus, welchen die Königin Karoline erfunden hat um ohne Beihilfe der aufwartenden Dienerschaft zu speisen, und bequem zu speisen; man führte uns in die Gemächer des Königs, zeigte uns die Brustbilder und die Wahlsprüche der Prinzen, die Skulpturen in dem Boudoir der Königin, alles Sachen, die wir sehr lange betrachteten, mehr aus Ehrfurcht vor dem königl. Namen, und weil wir uns etwas länger im Schatten erquicken wollten, als daß die Sächelchen selbst es eben verdient hätten. Die hinreißend schöne Aussicht von der Terrasse auf der Höhe der Pagode war in dieser so sehr berühmten Anlage das Einzige, von dem wir uns Alle einstimmig bezaubert erklarten.

Von einer Seite schneidet sich Palermo scharf ab, gegen die Hügelreihe der Bagaria, das Meer, die Schiffe im Hafen, gegen das Kap Zafaffran und die grünen und wellenförmigen, den Horizont begrenzenden Berge; zur Linken erblickt man den Pellegrino mit seinen kahlen, falben Felsen und als grellen Gegensatz, zur Rechten den Monte Cuccio mit Baumen und grunenden Weiden bedeckt; zwischen beiden liegen grünende Gefilde, die von der Linie der Chiarren durchschnitten werden, welche, gleich Glockenthürmen über die Ebene hervorragend, la favorite mit der Kühlung der Quellen aus den nächst liegenden Bergen versehen. Der Anblick der andern Hälfte des Thales ist minder wüst und noch lachender. Man erblickt dort an dem Fuße einiger Klöster, die sich in ihrer blendenden Weiße lieblich gegen das reiche, grüne, dahinter liegende Gebüsch absetzen, den weiten Golf von Modello, dann das nahe Meer in seiner dunklen Blaue, das sein sandiges Ufer mit weiten Kreisen von Schaum bespült. Kap Gallo und die Spige von Priolo nahmen dieses reizende Bild ein und das Thal, begrenzt durch eine hohe, mit üppigen Grün bedeckte Hügelreihe, erstreckt seine Oliven- und

Digitized by Google

Orangenhaine, welche von den Gipfeln der Palmen überragt und gleichsam gekrönt werden, bis zu uns hin.

— — Die Balkons spielen eine bedeutende Rolle in dem Leben von Palermo. Jedes Fenster hat dergleichen, und man bringt einen Theil des Tages und fast immer die halbe Nacht auf denselben zu; man speist dort, man spielt dort, und sie bilden den Ort des Vergnügens für alle Straßen, für alle Volksklassen, selbst die Boutiquen haben, einige Fuß von dem Erdboden erhaben, geräumige Balkons, auf welchen die Schneider, Hutmacher ꝛc. von Sonnenuntergang an arbeiten. Diese merkwürdige Anordnung des Erdgeschosses der Gebäudefront findet man am allerauffallendsten in der Straße Maqueda; der unentbehrliche Balkon nimmt hier, allein für sich, selbst bei dem bescheidensten Krämer, mehr Raum ein, als das Komptoir und das Schlafzimmer.

Wir kehren jetzt nach dem Gasthofe zurück und unterwegs können wir uns nicht enthalten die Schönheit und vor Allem die Weiße der Palermitanerinnen zu bewundern, eben so wie ihren schönen Wuchs und ihre schwarzen Augen, die den länglichen Schnitt der spanischen haben. Mit unendlicher Grazie werfen sie den Schleier über ihr Haar, ihr Gang ist ruhig und edel, ihre Bewegungen und ihre Züge sind lebhaft und ihre Blicke voll Koquetterie. Kann denn der Sizilianer jemals aufhören, der Typus der Eifersucht, — der wüthendsten Eifersucht zu sein?

Der Tag geht zu Ende, der Vorhang senkt sich vor dem schönen Bilde; ich werde Palermo, das ich morgen schmerzlich verlasse, nicht wiedersehen, aber die Stadt der Emire der Sarazenen und der normannischen Ritter hat sich mit unauslöschlichen Zügen in mein Gedächtniß gegraben.

Soll ich es nun wagen, nach einem so kurzen Aufenthalte, aus den Eindrücken, die ich von Palermo mitnahm, ein Ganzes zu bilden, so muß ich sagen, daß ich in dieser volkreichen Stadt alle Merkmale der Hauptstadt eines Reichs gefunden habe. Hinsichtlich seiner Lage dürfte Neapel der einzige Ort sein, der ihm vorgezogen werden könnte. In Palermo fehlt nichts; es hat Paläste, alterthumliche und königliche Gebäude, es hat seine Kathedralkirche, seine Parke, seine Landhäuser der Privaten und des Königs, große öffentliche Garten, eine mächtige und wohlorganisirte Aristokratie, Lehnswohnungen (Curien), kurz einen Pomp und eine Majestät, welche überall hervorzubrechen streben. Könnte der glückliche Herrscher von Neapel nicht seine Tage zwischen beiden Königreichen theilen, wie jene heidnische Gottheit, welche sechs Monate auf der Oberwelt und sechs Monate in der Unterwelt herrschte? — Hier würde er nur ein Paradies mit dem andern zu vertauschen haben!

Kunst- und Theater-Notizen.

— Dlle. Karoline Fürth, aus Wien, in letzterer Zeit bei dem Theater in Frankfurt, befindet sich jetzt in London bei der deutschen Oper; diese junge Sängerin hat ein eigenes Schicksal. Sie trat gleich bei der Eröffnung des deutschen Theaters als Vitellia im »Titus« auf, gefiel sehr, und wurde nach ihrer ersten großen Arie, dann nach der großen Scene, und nach der Arie im zweiten Akte mit Beifall überschüttet, und lärmend gerufen. Allein gleich nach der Vorstellung wurde sie so heftig von der Grippe heimgesucht, daß man einen solchen Krankheitszustand unter den tausend Gripp-Leidenden noch gar nicht bemerkte; sie konnte nur noch, und das bei sehr geschwächter Gesundheit, in einem Konzerte, und zwar in der Arie der Eglantine (»Euryanthe«) öffentlich erscheinen. Auch hier gefiel sie sehr, so daß sie noch in einem Konzerte, und am 18. Mai als Königin der Nacht in der »Zauberflöte«, zwar immer mit großem Beifalle, mitwirken konnte. Aber nun liegt sie abermals schwer darnieder, und zwar an — den Kinderpocken. Das ist die einzige deutsche Sängerin, welcher das englische Klima aber auch nicht im mindesten behagt. Doch ist keine Gefahr für ihr Leben.

Hundert Gedankenstriche und Aphorismen.

53.

Der erhebende Gedanke, den uns eine gute Handlung einflößt, ist oft die einzige Belohnung; wie eine schlechte oft bloß durch den Gedanken: »Ich habe nicht Recht gethan!« bestraft wird.

54.

»Sie schreiben jetzt bloß Romane!« sprach man zu einem jungen talentvollen Schriftsteller, »Ihre historischen Werke, Ihre Reisen, werden die so ganz an den Nagel gehängt?« Er antwortete: »die Ursache, mein Freund, ist die: die Wahrheit ist nicht mehr in der Mode.«

55.

»Ich habe nie geliebt!« sagte einst ein Greis mit selbstgefälligem Tone, als er sich dem Rande des Grabes nähern sah. »Sie irren sich,« sprach ich darauf; »so jung ich auch bin, habe ich doch schon geliebt; Sie wollten aber vermuthlich damit sagen: »ich war nie würdig zu lieben.«

56.

Bloß wenn man viele Unglückliche sieht, fühlt man, wie glücklich man oft selbst ist. Der Vergleich macht viel!

Unterhaltungen.

Heute findet im k. k. Volksgarten große Fest-Soirée Statt, wobei ein imposantes Feuerwerk den Beschluß macht.

— ist Soirée zum Spreil, Leopoldstadt; zu den 7 Churfürsten, Leopoldstadt, Fuhrmannsgasse; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; im Bräuhausgarten zu Fünfhaus; zum goldenen Metzen am Getreidemarkt; zum grünen Sträußchen in der Josephstadt, lange Gasse.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 19. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		105⅝	KM
detto	4 —	96⅛	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1831 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		246¼	—
detto detto detto für 50 fl.		53½	—
Central-Kasse-Anweis. Jäher. Diskonto		3⅞	—
Bank-Aktien pr. Stück		1655	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105⅝	—
detto	— 4 —	96⅛	—
detto	— 3 —	75	—
detto	— 2½ —	54	—
detto	— 2 —	64⅛	—
Banko detto		135¼	—
Anlehen vom Jahre 1834		107¼	—
detto 1839		107	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 19. Juni wurden gehoben.

25 56 81 84 87

Die künftige Ziehung ist am 3. Juli.

Linz, am 16. Juni 1841 wurden gehoben:

76 42 1 84 40.

Die künftige Ziehung ist am 26. Juni.

Ofen, am 16. Juni gehobenen Zahlen sind:

4 38 10 3 39

Die nächste Ziehung ist am 26. Juni.

Kaschau, am 9. Juni wurden gehoben.

40 9 58 54 70.

Die künftige Ziehung ist am 19. Juni.

Angekommene:

Den 18. Junius.

Graf Pachta, k. k. ehemaliger Rath (St. Nr. 981), und Graf Desfours, k. k. Oberstlieutenant in Pension (Stadt Nr. 961), von Pirkhurg. — Graf Nimptsch, k. k. Kämmerer, von Troppau. — Graf Heinrich Dubsky, Herrgeldstadt Nr. 5421, von Preßburg. — Baronin Theres Eichendurg, k. k. Landrechts-Präsidenten-Witwe, und Baron Seidern, k. k. Major in Pension (Leopoldst. Nr. 574), von Linz. — Baron Mannincvich, k. k. Hauptmann (Salzgrieß-Kaserne), von Olmütz. — Ritter Franz Zachariewicz, k. k. Hofrath, und Dr. Gregor v. Zachariewicz, k. k. Appellationsrath (St. Nr. 9421), aus Galizien. — Hr. Friedr. von Holstetten, k. k. Kammerjunker und Stadtrath (Stadt Nr. 138), von Pesth.

Abgereiste:

Den 18. Junius.

Herzog Viareg, k. k. Kämmerer, nach Günz. — Graf Alex. Festetics, k. k. Kammerer, nach Oedenburg. — Graf Hugo Sechenyi nach Ungarn. — Baronin Pirquet, k. k. H. M. L. Gemahlin, nach Maria-Zell. — Baronin Clifford, nach München. — Baron Vincenz Sechtau, nach Brunn. — Hr. Eduard King Denison, k. engl. Kapitän, nach Dresden. — Hr. Karl Dick, Medizina-Doktor, nach Christiana.

Verstorbene.

In Wien.

Den 15. Juni.

Frau Anna Sapp, bürgerl. Polamentierers-Witwe, alt 72 Jahr, an der Wassersucht, im Bürger-Versorgungshause zu St. Marx.

Den 14. Juni.

Dem Hrn. Matthäus Wermöl, k. k. Hausmann, s. Ehegebrechter Maria, alt 7 Jahr, auf der Landstraße Nr. 1, am Zehrfieber.

Dem Hrn. Johann Groß, bürgerl. Schneidermeister, seine Gattin Magdalena, alt 31 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 510, an der Lungensucht.

Dlle. Katharina Kreighamer, Beamtens hinterlassene Tochter, alt 43 Jahr, am Zehrfieber, im allgem. Krankenh.

Den 16. Junius.

Dem Hrn. Johann Baptist Rippellin, k. k. Appellations-rath und Präses-Vice-Bürgermeister des Civil-Gerichtes der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, s. Frau Ehemahlin Thekla, alt 56 Jahr, in der Wollzeil Nr. 793, an Entartung der Unterleibseingeweide.

Dem Hrn. Joseph Maria Kapillari, Magister der Chirurgie und Zahnheilkunde, s. Kind Eugen, alt 3 Jahr, auf der Landstraße Nr. 317, an der Gehirnhöhlenwasserfucht.

Dem Hrn Karl Steinschek, bürgerl. Tröbler, s. Gattin Theresia, alt 30 Jahr, auf der Wieden Nr. 720, an der Brustwassersucht.

Den 17. Junius.

Ihre Durchlaucht die Frau Ernestine Herzogin von Arenberg, alt 39 Jahr, auf der Landstraße Nr. 640, an der Lungenlähmung.

In Brünn.

Den 11. Juni.

Hr. Franz Schäfler, gew. Backermeister, alt 40 Jahr, an der Lungenlähmung.

Hr. Johann Eichal, gew. Backermeister, alt 77 Jahr, an Altersschwäche.

Den 12. Juni.

Hr. Joseph Schmuh, Gleshändler, alt 40 Jahr, an der Bauchwassersucht.

Den 12. Juni.

Dem Hrn Bartholomäus Grein, Revierjäger, sein Kind Ernestine, alt 3 Jahr, an Wurmfrasen.

Heute Dienstag den 22., »Verirrungen«; den 23. dasselbe wiederholt; den 24. »Bettlerin«; den 25. »Viola«; den 26. »Testament des Onkels«; den 27. »Verirrungen.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Mittwoch, den 23. Juni.

Nr. 148. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. 1841.

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 21. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Jeno M.	175	4 Uhr 3 M.	7 Uhr 57 M.	15	54	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 U. M.	+13,2.	27.636	2 Schuh 9 Zoll	Die Sonne ist in dem Zeichen des Krebses.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+19,2.	27.652	oder 0	
							Wolken	10 U. A.	+16,1.	27.661		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Großbritannien.

— „Die Parlamentsauflösung," sagt der Examiner, „wird zwischen dem 18. und 21. Jun. erwartet, und der Zusammentritt des neuen Parlaments zwischen dem 18. und 23. August (wo es jedoch nur eine sehr kurze Weile wird sitzen können, wenn die herkömmliche Zeiteintheilung nicht gestört werden soll). Dasselbe unabhängige liberale Blatt tadelt die Minister darum, daß sie die Kornfrage nicht angekündigtermaßen noch zur Diskussion brachten, weil solche viel dazu beigetragen haben würde, die Frage in den rechten Gesichtspunkt zu stellen.

* London, 12. Juni. (Berichte aus Neuseeland.) Wir erhalten Zeitungen aus dem Hafen Nicholson (Neu-Seeland) die bis zum 3. Jänner reichen. Sie schildern den Zustand der Kolonie als wahrhaft blühend, besonders in Berücksichtigung der kurzen Zeit seiner Gründung. Am 27. Dezember kam der „Bleinheim," Kapitän Grey, der am 24. August abgereist war, im besten Zustand daselbst an; er führte 150 Reisende. Zwei Kinder waren auf der Ueberfahrt gestorben und 6 kamen zur Welt. Der Zeitungs-Redakteur schreibt, daß die angekommenen Kolonisten starke und gut gebaute Männer seien, welche sich ganz dazu eignen, die Wälder von Neu-Seeland lichten zu helfen. Auch der „London," Kapitän Suttlewerth, der am 19. August zu London unter Segel ging, ist glücklich im Port Nicholson mit 193 Emigranten angekommen.

Das Gerücht von einem Kriege zwischen Frankreich und England war auch die hieher gedrungen. Diese glücklicherweise nicht begründete Neuigkeit hat lebhafte Unruhe in der Kolonie verursacht. Zu Weihnachten schlachtete einer der Kolonisten einen mehr als 9 Centner schweren Stier und der Neujahrstag wurde durch Kanonensalven und Glockengeläute begrüßt. Der moralische Zustand der Kolonie scheint vortrefflich zu sein, denn die Gazette erwähnt nicht eines einzigen Verbrechens oder Vergehens, das bisher die Tribunale beschäftiget habe.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

* New-York, 15. Mai. (Feuersbrunst.) Die Stadt New-York war seit einigen Monaten von Feuersbrünsten verschont geblieben, aber in der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend zeigte sich das verderbliche Element in seiner ganzen verheerenden Größe. Gegen Mitternacht schlugen plötzlich die Flammen über die großartigen Magazine zusammen, welche die Straßen Wall, Pearl und Front füllen und sich bis zum östlichen Flusse erstrecken. Es war noch kaum Allarm geschlagen, als das Feuer schon große Verheerungen angerichtet hatte. Da die Gebäude, in denen es ausbrach, mit eisernen Gittern eingefaßt waren, so konnte die Flamme von Stockwerk zu Stockwerk steigen, ohne daß man es bemerken konnte, bis es plötzlich zum Dache herausschlug. Die Hilfeleistung war lange Zeit unzureichend, und man konnte dem Brande erst Einhalt thun, bis er 6 fünfstöckige Häuser zerstört und einige benachbarte Häuser beschädigt hatte. Der Totalverlust der Gebäude und der Waaren ist auf 350 Millionen Dollars geschätzt. Der ganze Schade wird etwa 22 Assekuranzanstalten betreffen. Der größte Theil der Waaren war französisches Fabrikat.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Se. k. k. apostol. Majestät haben dem Johann Peter Grafen von Porro zum Deputirten der adeligen Grundbesitzer für die Provinz Como bei der lombardischen Central-Kongregation zu ernennen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Doktor Giuseppe Ferrario aus Mailand, die Bewilligung zur Annahme der ihm von der Società medicafisica in Florenz und von der accademie de' lincei zu Rom übersendeten Diplome ertheilt.

† Kukullö in Siebenbürgen. (Wechselseitiger Feuer-Assekurations-Verein.) Die mit der Ausarbeitung des Plans eines wechselseitigen Feuer-Assekurations-Vereines für das Kükülläer Komitat beauftragte Kommission hat den bereits verfaßten Plan eingereicht. Die Stände ließen diesen Plan in tausend Exemplaren abdrucken, damit die Hauseigenthümer mit demselben vorläufig bekannt würden, und erst in der nächsten Kongregation wird über denselben berathschlagt werden.

Feierliche Eröffnung der Eisenbahn von Wien nach Wiener-Neustadt.

Auf der am Haupt-Stationsplatze liegenden, mit einem kunstvollen Dache versehenen Personenhalle (Embarcadère), zu welcher zwei über eine imposante Propyläe führende Treppen leiten, standen bereits mehrere Züge zur Inauguralfahrt bereit. Zehn Lokomotive und Tenders, nämlich: „Wien," „Baden," „Hietzing," „Gutenstein," „Brühl," „Neustadt," „Rauhreakein," „Reichenau," „Preßburg" und „Gleggnitz," der ihnen bevorstehenden Wege gleichsam gewärtig, zogen, im reizendsten Blumenschmucke eingeschlossen, hier und bei der nahen Wasserstation Aller Augen auf sich. Schöne Bouquets, kleine in den Landesfarben ausgeführte Draperiezeichnungen und emblematische Bilder schmückten noch überdies die einzelnen Maschinen, worunter die „Brühl" und „Wien," letztere den verehrten Namenszug Sr. Majestät in zarten Blumen an der Vorderseite führend, besonders hervorstachen. Sämmtliche Dessins und Verzierungen der Maschinen waren nach dem Entwurfe und unter der Leitung des tüchtigen Maschinenmeisters an der Wiener Wasserstation, Hrn. Ferch, ausgeführt worden. Eben so fesselte die allgemeine Aufmerksamkeit der an der

Spitze des ersten Trains befindliche Wagen erster Klasse, welcher, zur Aufnahme Ausgezeichneter Gäste und für die Direktion bestimmt, mit vielfachen Blumengewinden und Devisen äußerlich behängt und am innern Gesimse durchaus mit Festons dekorirt war. Während nämlich alle Ritzen und Eckpunkte des Vestibules mit seltenen nordländischen Gewächsen, und das reiche Stiegengeländer mit frischen Dattelpalmen, prangten; ferner die beiden Seiten, dann die Aufgänge der Halle durch ihre Ausschmückung mit vielen Exemplaren der schönsten Pflanzen, als Orangen, Limonien und sonstige exotische Gewächse diesen Räumen das Aussehen eines, in einen riesenhaften Tanzsaal verwandelten Glashauses gaben, war auf dem im Hintergrunde der Halle befindlichen Stoßgölkerkasten eine schön drapirte Orchestergallerie improvisirt worden, von welcher herab die rühmlich bekannte Bande des k. k. Infanterie-Regiments Deutschmeister die beliebtesten Musikstücke ausführte. Schon am Vorabende flatterten von den Giebeln aller Gebäude der Hauptstation die kaiserl. Fahnen und Wimpeln zum Zeichen der herannahenden Feier, und von der Personenhalle bis fast zum Meidlinger Wege war auf beiden Seiten der Bahn eine freundliche Allee aus frisch abgehauenen Tannenbäumen gebildet worden.

Mit Schlag 7 Uhr Morgens setzte sich der erste aus zehn Waggons mit beiläufig 600 Passagieren bestehende Train von den Lokomotiven »Wien« und »Baden« gezogen, unter dem Klange der Musik, dem Jubelrufe der Zuschauer Massen und dem Donner der auf der Bahn aufgestellten Böller, im Beisein Se. k. k. Hoh. des durchl. Herrn Erzherzogs Stephan, in Bewegung.

Mit Schlag 3/4 auf 10 Uhr Morgens trat der Zug die Rückreise von Neustadt an, auf allen Punkten, wie auf der Hinfahrt, feierliche und herzliche Begrüßungen erfahrend; und nachdem er die Fahrt von Neustadt nach Baden in 35, von Baden nach Mödling in 17, und von Mödling nach Wien in 25 Minuten zurückgelegt und in den Zwischenstationen noch 18 M zugebracht hatte, langte er um 11 Uhr 20 Minuten Vormittags unter Böllersalven und Musikharmonie in dem Wiener-Bahnhofe wieder an.

Fünf im Laufe des Vormittags in entsprechenden Intervallen und unter gleichen Feierlichkeiten vom Wiener Bahnhofe abgegangene weitere Trains begegneten dem ersten Zuge, theils im Badner Stationsplatze theils unter Wegens. Eine noch größere Anzahl von Trains hatten in den Nachmittagsstunden die Bahn befahren, so, daß die letzte Fahrt erst mit 3/4 auf 10 Uhr Abends schloß.

Ueberall gingen die Fahrten mit Ordnung und Sicherheit vor; kein Unfall störte die Feier dieses für Wien und seinen Verkehr höchst bedeutungsvollen Tages, so wie unter der großen Anzahl von Passagieren, welche an demselben die Bahn benützten, rücksichtlich der Bequemlichkeit der Fahrten, des zuvorkommenden Benehmens des dabei angestellten Personals, und der darin herrschenden umsichtigen Oberleitung sich eine einhellige Stimme des Beifalls kund gab. Einzegangenen Berichten zu Folge, befuhren die verschiedenen Punkte der Bahnstrecke am bemeldeten Tage 10,004 Personen. (W. Z.)

Sklaven und Sklaverei in den vereinigten Staaten*).

In den Staaten der amerikanischen Union gibt es jetzt nahe an drei Millionen Sklaven die ihre natürlichen Feinde sind. Man behandelt diese Unglücklichen schon lange auf das Unmenschlichste, ohne ihnen die geringste Hoffnung einstmaliger Verbesserung ihrer Lage zu lassen, und man thut dies hauptsächlich, um sie einzuschüchtern, da ihre bedeutende Anzahl die ernsthaftesten Besorgnisse weckt. »Laßt nur einen Abolitionisten nach Südcarolina kommen,« sagte unlängst ein Mitglied des Senates in voller Versammlung, »wir versichern uns seiner Person, sobald er entdeckt ist, und machen kurzen Prozeß mit ihm, mögen auch alle Regierungen der Welt, ja die Union selbst, dagegen protestiren — er wird aufgeknüpft!« Ist es nicht sehr beklagenswerth, daß eine Nation, die sich für civilisirt ausgibt, mit solcher Hartnäckigkeit die Sklaverei unterhält und durch die schlechteste Behandlung den Sklaven noch erschwert? Während die meisten neuen Republiken Südamerika's sich's zur Pflicht gemacht haben, dieses abscheuliche Herkommen in ihrem Gebiete abzuschaffen; während England das ungeheure Opfer von 20 Millionen Pfd. St. sich auferlegt hat um seine westindischen Kolonien von dieser Seuche zu befreien; während Frankreich ernste Schritte thut, um das Loos der Sklaven in seinen Besitzungen zu verbessern: erklärt die Republik der vereinigten Staaten, allen Gesetzen Hohn sprechend, daß sie keinem ihrer Rechte entsagen, daß sie jene afrikanische Race, die eine mehr sorglose als barbarische Epoche ihr zur Verfügung gestellt, nach Willkür nutzen werde. Hätten übrigens die vereinigten Staaten sich damit begnügt, ihre furchtbare Herrschaft über die unglücklichen Sklaven zu üben, die zur Zeit, als sie ihre Unabhängigkeit erklärten, auf amerikanischem Boden lebten, so könnte ihnen die Menschheit schon lange keinen gegründeten Vorwurf mehr machen; denn alsdann würde die afrikanische Race in Amerika schon längst ihren Qualen erlegen und vom Erdboden verschwunden sein; aber noch jeden Tag werden in beiden Karolina's und in Virginien neue Sklaven eingeschleppt. An den Küsten Afrika's geht der Handel eben sowohl für die Pflanzer der Union, wie für die brasilianischen Pflanzer vor sich, und trotz der erstaunlichen Konsumtion dieser Menschenwaare steigt die Zahl der Sklaven in den vereinigten Staaten mit jedem Jahre.

Im Jahre	1790	zählte man ihrer				697.897
"	"	1800	"	"	"	893.041
"	"	1810	"	"	"	1,191.364
"	"	1820	"	"	"	1,538.064
"	"	1830	"	"	"	2,009.031
"	"	1840	"	"	"	2,426.160

Es gibt ein merkwürdiges Buch über den Zustand der Sklaven in den vereinigten Staaten, das so authentisch ist, wie ein offizielles Aktenstück, und dem wir nachstehende Stellen entnehmen:**)

»Die mannigfachen Qualen, denen die afrikanische Race im nordamerikanischen Staatenbunde unterliegt, sind unzählbar. Die Sklaven werden nicht nur mit Arbeit überladen, sondern auch fast des Schlafes beraubt; ein Gesetz in Louisiana gestattet ihnen nur dritthalb Stunden Ruhe täglich. Ihre Nahrung ist unzureichend, ihre Kleidung dürftig, und während der schlimmen Jahreszeit schützen sie ihre Hütten nur schlecht gegen das Wetter; sind sie dann alt oder schwach, so überläßt man sie der Gnade ihrer gesünderen Brüder. In Louisiana ist, wenn das Zuckerrohr gesotten wird, auf jeder Pflanzung gewöhnlich die doppelte Zahl der vorhandenen Sklaven nöthig. Um diese Lücke auszufüllen, läßt man die Sklaven Tag und Nacht arbeiten; diese übermäßige Anstrengung kostet vielen das Leben, aber die Pflanzer wollen lieber alle sieben Jahre ihre Sklaven erneuern, als während eines ganzen Jahres eine bestimmte Anzahl derselben unterhalten, die nur ein paar Monate lang genutzt werden könnte.

In dem Thale des Mississipi ist den Sklaven eine so kärgliche Ration bewilligt, daß sie beständig Hunger leiden. So oft ein Dampfschiff, das diesen Strom befährt, am Abende anlegt, kommen die Neger von allen Seiten herbeigelaufen und bitten die Passagiere flehentlich um einige Lebensmittel. Jeder Sklave bringt, wenn er sich morgens auf das Feld begibt, einen kleinen Vorrath an Mehl mit, aus dem er sich in der Mittagsstunde einen Teig knetet, der in glühender Asche gebacken wird. Läßt er von dieser mageren Speise nichts übrig, so muß er bis zum andern Morgen fasten.

Die schlechte Witterung rafft eine Menge Sklaven hin; denn ihre Kleidung schützt sie weder gegen den Wind, noch gegen Nässe. Auf den Reisfeldern sieht man die Neger beider Geschlechter in sumpfigem Wasser unbekleidet arbeiten, und am Abend haben sie nicht einmal eine wollene Decke, um ihre vom langen Aufenthalt im Schlamm der Moräste erstarrten Glieder zu erwärmen. Auch richten die Fieber unter diesen Unglücklichen beständig Verheerungen an.

Die Hütten, welche den Sklaven als Wohnungen dienen, halten nicht mehr als 14 Quadratfuß; sie sind aus sehr grobem Material gearbeitet und stehen allen Winden offen. Sie haben kein oberes Stockwerk, keinen Kamin, keine Dielen am Fußboden. Ein Loch am Dache läßt den Rauch hinaus. Betten, Möbel und anderes Geräth fehlen ebenfalls gänzlich, und kehrt der arme Neger am Abend von seiner Arbeit erschöpft nach Hause, so muß er oft, statt wohlthätige Ruhe zu haben, mit Kälte, Hunger und Ungeziefer kämpfen.

Allein hierauf beschränken sich ihre Martern und Entbehrungen noch nicht; hat ein Sklave mitten in diesem geplagten Dasein das Unglück, sich einmal zu vergehen, Abscheu vor der Arbeit zu bezeugen, oder die ihm auferlegte Arbeit nicht ganz zu thun, so wird er ohne Erbarmen dem Zuchtmeister überliefert. Man hängt ihn an den Handgelenken auf, bindet ihm die Füße an einen in der Erde steckenden Pfahl und ertheilt ihm dann so viele Peitschenhiebe, als der Eigenthümer verlangt. Die Peitsche ist gewöhnlich ein Riemen aus Ochsenleder; nach den ersten Hieben erhält die Haut des Unglücklichen eine violette Farbe, dann strömt sein Blut; das Fleisch wird aufgerissen, und in wenigen Minuten ist sein Körper eine formlose, mit geronnenem Blut und zerfetzter Haut überdeckte Masse. Jetzt schöpft der Henker Athem, trinkt einige Gläser Rum und fährt dann mit Schlagen fort, bis die Zahl der Hiebe voll oder der Sklave todt ist. Zuweilen ändert man die Form der Züchtigung: statt den Unglücklichen zu fesseln, läßt man ihm Hände und Füße durch vier seiner Kameraden, die somit einen Vorschmack der Pein bekommen, die ihnen selber zugedacht ist, festhalten; oft werden sogar seine Blutsverwandten zu diesem Geschäfte gezwungen. Der lederne Riemen erscheint einigen Pflanzern als ein zu mildes Werkzeug; diese bedienen sich eines biegsamen Stockes, der seiner ganzen Länge nach wie eine Flöte durchlöchert ist; jeder Hieb mit diesem Instrumente erzeugt dicke Blasen, und in wenigen Minuten ist das Fleisch entblößt; darauf reibt man die klaffenden Wunden mit Terpentin, Salz, Cayenne Pfeffer und Senf ein; diese letzte Operation ist für die Sklaven die schmerzhafteste; auch wird sie von ihren Herren mit fanatischem Spotte der Genuß genannt.

Diejenigen Pflanzer, denen der Geißelungsapparat lästig ist, lassen ihre Sklaven in feuchte Löcher stecken, die man in die Erde gegraben hat, und die gerade breit genug sind, daß der Sklave mit dicht angeschlossenen Armen darin stehen kann, oder sie lassen ihre Hände an eiserne Ringe oben an der Decke

---

*) Diese Darstellung ist dem Fraser's Magazine, einem Organe der englischen Tories, entlehnt. Sie enthält sehr viel Wahres, aber die politischen Konsequenzen, die daran geknüpft sind, lassen über die Parteinahme keinen Zweifel.

**) Es ist betitelt: Slavery and the international slave-trade in the United States etc. (Die Sklaverei und der internationale Sklavenhandel in den vereinigten Staaten.) Von dem Komité der amerikanischen Societät gegen den Sklavenhandel.

befestigen, so daß der Körper schwebend bleibt und die Unglücklichen ein paar Nächte in dieser Lage zubringen, an den Tagen aber laufen oder arbeiten können! Einige Eigenthümer gebrauchen lieber einen Knittel, als die Peitsche, und hauen selbst darauf los, wenn der Zuchtmeister nicht zu ihrer Befriedigung sein Amt verwaltet. In einer Aufwallung von Zorn ergreift der Pflanzer oder sein Aufseher auch wohl das erste Werkzeug, das ihm zur Hand ist, schlägt den Sklaven damit zu Boden, wenn er es vermag, und tritt ihn so lange mit Füßen, bis seine Wuth sich gelegt hat. Während solcher Paroxysmen des Zorns schwebt das Leben der Sklaven in äußerster Gefahr, und sie können sich glücklich schätzen, wenn sie mit Knochenbrüchen oder Verstümmelungen davonkommen. Die Einbildungskraft schaudert vor diesen Gräueln zurück, und doch ist das Gemälde derselben noch nicht vollständig.

Sehet jenen Mann, der auf Wangen, Schultern, Schenkeln und Waden tiefe Brandmale trägt; es sind die Anfangsbuchstaben des Namens seiner Herrschaft. Jenen Anderen, der ein Krüppel ist, hat eine Kugel ins Bein getroffen, als er eben die Werkstatt verließ, um im tiefen Walde eine Ruhe zu suchen, die er in der Pflanzung nicht haben kann. Dieser hier trägt um eines leichten Vergehens willen Handschellen; seinen Hals drückt ein eisernes Geschmeide, und den Kopf überragt eine Gerte mit einem Glöckchen, damit seine Anwesenheit immer leicht zu ermitteln sei. Bei dem geringsten Vergehen wird ein Neger seines Weibes beraubt, und man zwingt ihn, der Zuchtmeister seiner Kameraden zu werden. Die Negerin ist beständigen Demüthigungen und Unbilden aller Art ausgesetzt; man schont weder ihrer Schamhaftigkeit noch der Schwäche ihres Geschlechtes. Wird sie nach einer schweren Niederkunft Mutter, so muß sie schnell wieder genesen; denn der Pflanzer kann nicht lange warten. Nach wenigen Tagen arbeitet sie wieder, und wehe ihr, wenn sie aus Erschöpfung oder mütterlicher Sorgfalt etwas lässiger wird! Die Peitsche des Treibers saust und läßt eine tiefe Spur auf ihren Schultern.

Wenn ein vagabundirender Neger entdeckt wird und zu entfliehen sucht, so schießt man ihm eine Kugel nach, die ihn verwundet oder tödtet. Selbst Hunde sind zu dieser furchtbaren Jagd abgerichtet, und ihre Wildheit ist so groß, daß sie den Flüchtling oft erwürgen. Sobald man einen entlaufenen Neger gefangen hat, gönnt man ihm, sei er auch todesmüde oder mit Wunden bedeckt, keinen Augenblick Ruhe. Er wird an einer Kette, die an seinem Halse befestigt ist, sofort nach der Wohnung seines Herrn geschleppt.

Solche Scenen wiederholen sich Tag für Tag, selbst in den volkreichsten Städten eines Landes, das so stolz ist auf seine Freiheit, seine Intelligenz und seine Philantropie. Doch wir müssen noch einige Thatsachen anführen, um das Gemälde zu vollenden.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

— Nahe bei Gloucester haben sich dieser Tage zwei Boxer, Brown und Jakin, durch 75 Gänge, die sie mit einander machten, so furchtbar zugerichtet, daß ersterer besinnungslos zu Boden stürzte und nach wenig Stunden im Spitale starb, und letzterer gefährlich darniederliegt.

Feuilleton.

Ein Fantasiefest.

Es war am 26. Mai 1841, als wir, nachdem wir alles zur Abfahrt vorbereitet hatten, unsere Wohnung um acht Uhr fünf und dreißig Minuten Abends verließen. Wir fuhren mitten durch die Stadt, an der das Gas schon an allen Orten seine glänzenden Flammen spielen ließ, und fanden auf unserem ganzen Wege nichts, was uns hätte die ganz sonderbaren Begebenheiten ahnen lassen, die unserer noch warteten. In den Straßen machten die Fiakers von allen Farben und aus allen Zeiten ihre gewöhnliche Runde und in den Gewölben waren flinke Kommis beschäftigt, alle die eleganten Stoffe wieder in ihre alten Brüche zu legen, welche im Laufe des Tages die tausend Launen schöner und unschöner Käuferinnen und Nichtkäuferinnen auf das unbarmherzigste hatten durch einander werfen lassen. Auf den Boulevards promenirten, die Cigarre im Munde, den Stock in der Hand, die jungen Elegants; in den elysäischen Feldern verkauften die Kokonhändler Limonade, und die Limonadenhändlerinnen schenkten Bier; die Blinden sangen, von ihren Hunden begleitet: kurz, alles war in der schönsten Ordnung, und die gemeine Unbedeutenheit des ganzen Bildes war weit davon entfernt, uns auf die Sonderbarkeit und die Abenteuerlichkeit des Schauspiels vorzubereiten, das unserer wartete.

Wir nahmen unseren Weg gegen das Gehölz von Boulogne zu, das wir in seiner ganzen Länge durchschnitten, dessen Verwüstung wir beklagten und in dem wir den balsamischen Abendstaub einathmeten. Auf unserem ganzen Wege begegneten wir zu unserem größten Erstaunen keiner menschlichen Seele, ein Phänomen, von dem wir billigerweise höchlich überrascht waren, indem wir uns gleichsam in eine Wüste versetzt wähnten. Bald aber bemerkten wir, daß wir in ein Wunderland kamen, mir ahneten, daß ganz absonderliche Sachen sich zutragen dürften und nahmen uns vor, unsere ganze Aufmerksamkeit bei deren Beobachtung in Thätigkeit zu setzen.

Die große Leere mußte uns in der That Wunder nehmen. Wir wollten uns eben zu einem Feste begeben, zu welchem die ganze elegante Welt von Paris eingeladen war, und auf dem Wege, der zu dem Festlokale führt, erblicken wir keine Kutsche, auch nicht eine einzige kleine Chaise, auch nicht einmal das kleinste Kabriolet!! Wer waren denn nun die Gäste, die man weder sehen, noch ihnen nachfahren konnte und durch welche nächtlichen Wege oder durch welche unterirdischen Gänge begaben sie sich zum Feste? Das Geheimnißvolle des Ganzen begann uns zu beunruhigen, und unsere Renner, erschreckt wie wir, schienen ganz in unsere traurigen Empfindungen einzugehen; sie zögerten in ihrem Schritte, sie schienen bedrückt, athmeten mit Mühe, ja, sie fühlten sicher, daß der Sand, in dem sie wateten, einem Wunderlande angehöre und — sie wollten nicht mehr fort! Es waren ausgemusterte Soldatenpferde, und Jedermann weiß, daß diese Art Pferde einen ausgezeichneten Verstand haben. Wenn sie auch eben nicht besonders gut laufen, so denken sie darum desto mehr; ein solches Pferd würde nie fähig sein, der Gefahr zu entfliehen, aber sie sind klug genug, gar nicht hinein zu gehen.

Nach und nach begann die Neugierde unseres Geistes sich in eine gewisse Furcht zu verwandeln.

Nichts desto weniger setzten wir muthvoll unseren Weg fort und überließen uns unseren wachenden Träumen. Plötzlich schlugen ausgeweitester, täuschender Ferne süße, harmonische Töne an unser lauschendes Ohr; das kühlende Abendlüftchen wurde bewegter und brachte schmeichelnd uns ausgesuchte Düfte. Wir kamen eben in eine düstre Allee und je weiter wir in derselben vorwärts drangen, je bestimmter wurden die Harmonien und die Düfte, ja es wurde uns schon möglich, dieselben zu unterscheiden und zu nennen — das war ein Straußischer Walzer — „die schöne Gabriele“ — jenes war Orangenduft... jetzt eben spielte man eine Arie von Auber, — eben mußten wir Alle ganz nahe an einem blühenden Rosenhain vorüberfahren, — kurz, — in diesem lachenden Aufenthalte schien Alles Wohlklang und Wohlgeruch zu athmen! — Wir hörten, wir athmeten, — wir waren so entzückt, daß wir hören und athmen konnten und unterließen darüber, zu schauen. In solchen Fällen vergißt man überhaupt, daß man noch Augen hat; das Gesicht, diese hohe Himmelsgabe, erscheint uns dann als ein ganz überflüssiges Geschenk, wir begreifen, daß man auch ohne dasselbe heiter sein kann, — wir hören auf, die Blinden zu bedauern, — ja wahrlich, diese balsamische Nacht war mehr werth als der Tag. Eine plötzliche Helle erweckte uns aus unseren Träumen, ein unerklärbares Phänomen macht uns verstummen, wir stehen vor dem Wunderbaren, dessen Schönheit Worte nicht zu malen vermögen, vor einem idealen Monumente, einem bezauberten Schlosse, das man kaum durch die einfachen Worte zu bezeichnen wagen möchte:

„Ein Palast, nur aus Licht gewoben, und bewohnt von Blumen!“

Ja wahrlich, Blumen von allen Arten, von allen Farben, von allen Familien, aus allen Ländern, wilde Blumen, veredelte Blumen, Feldblumen und Pariser Blumen, die sich in Menge eingefunden hatten, waren bemüht gewesen, sich dieser reizenden Wohnung zu bemächtigen und hatten sich auf die indiskreteste Weise überall eingedrängt. Da sah man weder Tische noch andere Möbel, ja nicht einmal Kamine erblickte man; alle diese nützlichen Dinge waren zu „Motiven“ für die Blumen geworden. In den Ecken des Tanzsaales hatten die Eindringlinge sich in Pyramiden aufgestellt; sie gaben zwar vor, sie wollten die Füße der Kandelabers verstecken, aber diese Füße waren selbst so schön, daß sie des Versteckens gar nicht bedurften. In den Fensternischen hatten sich die Unbescheidenen in große und reichverzierte Körbe gesetzt, — sie meinten, sie wollten dort als Point de vue dienen; — als wenn der Anblick des schön erleuchteten Gartens nicht vollkommen hinreichend wäre, das Auge zu entzücken! — Hinter den Sofa's brüsteten sich wiederum Blumen auf hohen Gestellen, — sie schienen den guten Willen zu haben, die dort Plaudernden zu beschatten, im Grunde aber wollten sie nur ihre Reden belauschen. Sogar im Vorzimmer standen sie noch gedrängt, eben so um die marmornen Kamineinfassungen, ja sie hatten sogar die schönen Vasen aus China und von Sevres verdrängt, um sich zahlreicher versammeln, freier bewegen und vor Allem sich besser in den Spiegeln bewundern zu können. Aus allen Guéridons hatten sie Blumengestelle und aus den Lambris Spaliere gemacht; sie kletterten die Wände hinan und stiegen die Stufen der Freitreppen hinab, kurz man konnte keinen Schritt und keine Bewegung machen, ohne einer oder der anderen

zu begegnen. Ja sogar auf die Tafel, die zum Souper vorgerichtet war, hatten sie Mittel und Wege gefunden, sich einzudrängen; sie hatten sich dort in große Gefäße gesetzt und schadeten den Speisen und Früchten durch ihren dünkelhaften Glanz, indem sie allein die Aufmerksamkeit aller Gäste auf sich ziehen, und alle Schmeicheleien derselben nur für sich behalten wollten.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Samstag, den 19. Juni zum ersten Male zum Vortheile der Balletmeisterin Josephine Weiß: „Die Fee und der Ritter.“ Zauberballet in 4 Abtheilungen von weiland L. Besteis.

Zwei ausgezeichnete Gäste, Mad. Helene Grekowska geb. Schlanzofsky und ihr Gatte Herr Grekowsky, machten durch ihre gefällige Mitwirkung nicht nur die Aufführung dieses schönen Ballets möglich, sondern machten auch deren Darstellung zu einer höchst genußreichen. Der Name Schlanzofsky macht Epoche in den goldenen und mit Diamanten aufgewogenen Blättern der Choreographie. Sie ist eine vollendete Künstlerin und ihr Ruf, der von unserer Metropole ausging, hat seitdem seinen Flug durch alle Länder genommen. Ihr Gatte, Herr Grekowsky, obgleich bei weitem nicht auf jener Höhe stehend, ist ein routinirter Künstler, dem aber als Groteske-Tänzer diese Bühne zu wenig Spielraum bot. Das Arrangement des Ballets gereicht der Balletmeisterin, Mad. Weiß, zur Ehre; sie selbst so wie Dem. Müller wirkten in derselben mit allem Fleiße mit. Der Beifall des Publikums über die Leistungen der geschätzten Künstlerin kann ungeheuer genannt werden. Wie oft dieselbe gerufen wurde und erscheinen mußte, läßt sich nicht wiedererzählen, wir sind solche Ausbrüche des Beifalls bei allen Gelegenheiten gewohnt, der heutige muß aber trotz seiner Stärke ein vollkommen verdienter genannt werden. Vorher wurde der zweite Akt von Donizetti's Liebestrank gegeben, eine unnütze Geduldprobe, welche wohl eben so gut in ein bloßes Orchesterspiel verwandelt werden könnte. M. M.

Theater- und Kunst-Notizen.

Frankfurt. Madame von Hasselt-Barth, k. k. Hofopernsängerin, wird diese Tage einige Gastrollen auf hiesiger Bühne geben. Mad. van Hasselt-Barth trat hier vor etwa drei Jahren unmittelbar nach der gefeierten Sophie Löwe auf. Mad. van Hasselt-Barth hat seitdem auch als dramatische Sängerin eine hohe Ausbildung gewonnen, wodurch sie sich nunmehr den ersten Operncotabilitäten anreiht. Bekannt ist es, zu welchem Grade von Enthusiasmus sie das Wiener Publikum hingerissen hat. Auch in Mannheim feierte Mad. van Hasselt-Barth Triumphe in den Parthien der Norma, der Donna Anna und als Julie in »Montecchi und Capuletti.« Aus der ganzen Umgegend fanden sich die Opernfreunde ein und das Theater war, bei den in sehr kurzen Zwischenräumen gegebenen Vorstellungen, stets so überfüllt, daß jedesmal viele Personen zurückgewiesen werden mußten. Wir sind überzeugt, bald Gleiches von hier berichten zu können.

— Nikolas Becker, der Rheinlieds-Dichter, hat gewissermaßen das Schicksal des ewigen Juden: er kann nicht zur Ruhe kommen. Nachdem sein Gedicht alle Grade und Stadien vom Enthusiasmus bis zum endlosesten Spotte durchgemacht, nimmt ein unglücklicher Dramatiker seine Person vor und schreibt ein Lustspiel „Sie sollen ihn nicht haben,“ in welchem der Verfasser auf die Bühne muß. Dieses Dramatiker heißt K. Thienemann und das Stückchen ist als Manuskript gedruckt und im Verlage bei J. C. Seiz in Ulm. Das Lustspiel hat mit dem Liede das gemein, daß sein poetischer Werth ziemlich gering ist; es unterscheidet sich aber dadurch davon, daß es nicht so verbreitet werden und noch eher vergessen sein wird. —

Hundert Gedankenstriche und Aphorismen.

57.

Der Mensch, der sich mit nichts zu beschäftigen weiß, erscheint mir wie eine Windmühle, die von der Windesstille zu gehen verhindert wird.

58.

Um einige glückliche Gedanken, neue Ideen finden zu können, braucht man nicht den Umgang geistreicher Menschen zu suchen, und die Gesellschaft der Dummen zu fliehen; man erreicht seinen Zweck auf beide Arten. Der einen Dummheit erregt der andern sinnreiche Einfälle.

59.

Der Verstand gleicht einer hübschen Frau, der man immer die Kour machen muß, um sie in guter Laune zu erhalten.

K. K. privil. Wien-Raaber-Eisenbahn.

Fahrten-Eintheilung für die Woche vom 21. bis incl. 26. Junius d. Jahres.

Die Trains gehen täglich zu folgenden Stunden ab:

Von Wien bis Wiener Neustadt um 7 Uhr Früh und 11 Uhr Vormittags, Nachmittags 1/2 3 Uhr und 3/4 6 Uhr Abends.

Von Wien nach Mödling und Baden um 7 Uhr Früh, 8 und 11 Uhr Vormittags, 1/2 3, 1/2 4 Nachmittags und 3/4 6 Uhr Abends.

Von Wiener Neustadt nach Baden, Mödling und Wien um 6 Uhr Früh, 3/4 10 Uhr Vormittags, 2 Uhr Nachmittags und 3/4 6 Abends.

Von Baden nach Mödling und Wien um 3/4 7 Uhr Früh, 1/2 10 und 1/2 11 Uhr Vormittags, 3/4 3 und 5 Uhr Nachmittags und 1/2 7 Uhr Abends.

Von Baden nach Wiener Neustadt um 8 Uhr Früh, 12 Uhr Mittags, 1/2 4 Nachmittags und 3/4 7 Uhr Abends

Von Mödling nach Wien um 1/4 8 Uhr Früh, 10 und 11 Uhr Vormittags, 1/4 4 und 1/2 6 Uhr Nachmittags und 7 Uhr Abends.

Von Mödling nach Baden um 1/2 8 Uhr Früh, 1/2 9 und 1/2 12 Vormittags, 3 und 4 Uhr Nachmittags, und 1/4 7 Uhr Abends.

Fahr-Preise in Konv. Münze:

	I. Klasse.	II Klasse.	III. Klasse.
Von Wien nach Mödling	— fl. 36 kr.	— fl. 27 kr.	— fl. 15 kr.
Von Wien nach Baden	1 fl. — kr.	— fl. 45 kr.	— fl. 25 kr.
Von Wien nach Neustadt	1 fl 50 kr.	1 fl. 24 kr.	— fl. 45 kr.
Von Mödling nach Baden	— fl. 28 kr.	— fl. 20 kr.	— fl. 12 kr.
Von Mödling nach Neustadt	1 fl. 18 kr.	1 fl. — kr.	— fl. 32 kr.
Von Baden nach Neustadt	— fl. 54 kr.	— fl. 40 kr.	— fl. 24 kr.

Für einen Platz im Salon-Wagen von Wien nach Mödling 1 fl. 12 kr.
» » » » » » » » nach Baden 2 fl. — kr.

und denselben Betrag für die Rückfahrt, wobei jede Person nach dem Unterschiede der Klassen 20, 15 oder 10 Pfund Gepäck frei mitnehmen kann, wenn es sich unter den Sitz bringen läßt.

Die Billets für die Salon- und 1ste Wagen Klasse können für die Fahrten von Wien einen Tag vorher von Früh 9 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr im Central-Bureau, Stadt Nr. 512, erhoben werden.

Bei obigen Fahrten werden auch Passagiere von den Zwischenstationen Guntramsdorf, Gumpoldskirchen, Pfaffenstätten Vöslau, Kottingbrunn, Pottensteinerstraße, Solenau, Felixdorf und Theresienfeld, zu den daselbst angeschlagenen Fahrpreisen aufgenommen.

Die zwischen Stationen von Mödling bis Wien kommen demnächst ebenfalls in Benützung.

Sämmtliche Reisende werden ersucht, wenigstens eine Viertelstunde vor der Abfahrt im Bahnhofe zu erscheinen und die gelösten Billets beim Eintritte dem Portier vorzuweisen.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum Sperl; zum großen Zeisig am Burggacis; zum goldenen Vogel zu Mariahilf, Josephgasse; zur Elster in der Alservorstadt; zum Neuling, Landstraße, Ungergasse; zum Auge Gottes in Währing

Angekommen:

Den 19 Junius.

Hr. Ladislaus Purker von Felső-Cór, k. k. geh. Rath und Erzbischof (St. Nr. 307); von Erlau. — Graf Peter Tiefenbausen, kais. russ. Garde-Lieutenant (St. Nr. 945); und Graf Joseph Csaky, k. k. Kammerer (St. Nr. 136); von Pesth. — Baronin Julie Nordenflycht, königl. griech. Hofdame (Leopoldstadt Nr. 581); von Athen. — Hr. Alexander von Usserits, k. k. Kammerer (St. Nr. 942); von Preßburg. — Hr. Richard Tayern, engl. Oberstwundarzt, und Herr Georg Southy, Rentier (Leopoldstadt Nr. 581), von Kom.

Abgereiset:

Den 19. Junius.

Fürstin Therese Esterhazy, nach Linz. — Graf Clary, k. k. Kammerer, nach Preßburg. — Graf Eduard Lehrbach, k. k. Lieutenant, nach Schottland. — Gräfin Therese Kermeno, nach Preßburg. — Gräfin Josepha Engel, nach Mauerbach. — Baronin Brenfeld, k. k. Feldmarschall-Lieutenants-Witwe, nach Ungarn. — Baronin Rosa Wattel, k. k. Feldmarschall-Lieutenants-Witwe, nach Neuigg. — Baronin Caroline Eisenberg, nach Linz. — Baron Kalkhof, k. k. Lieutenant, nach Gastein. — Frau Marie von Gallitzin, k. k. Hofrathe-Gemahlin, nach Ischl. — Hr. von Zenthen, k. sächsischer Hofjagermeister, nach München. — Hr. Johann v. Draxler, mailändischer Lieutenant, nach Karlsbad.

Verstorbene.

In Wien.

Den 17. Junius.

Dem Hrn. Johann Tobinek, k. k. Lotto-Kollektanten, seine Gattin Katharina, alt 55 Jahr, auf der Wasserstiege Nr. 574, an der Brustwassersucht.

Dem Hrn Alois Angerer, bürgerl. Schuhmacher, seine Gattin Elisabeth, alt 52 Jahr, in der Leopoldst. Nr. 109, an der Lungenlähmung.

Dem Hrn Johann Kupprecht, gew. bürgerl. Schneidermeister, seine Gattin Juliana, alt 54 J., am Neubau Nr. 100, an der Lungenentzündung.

Dem Hrn. Johann Rothmeier, gew. bürgerl. Perrückenmacher, seine Gattin Barbara, alt 43 Jahr, auf der Wieden Nr. 548, an der Lungensucht.

In Linz.

Den 11. Junius.

Die wohlehrwürdige Chorschwester Maria Paulina, geb. Schreinmüller, alt 39 J., im Kloster der Ursulinerinnen, an der Lungensucht.

Den 12. Junius.

Die wohlehrwürdige Chorschwester Maria Vincenza, geb. Hemmeder, alt 28 Jahr, im Konvente der Elisabethinerinnen, am Zehrfieber.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Donnerstag, den 24. Juni.

Nr. 149. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 22. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Johann Bapt.	176	4 Uhr 3 M.	7 Uhr 57 M.	15	54	Mond im Zunehmen	Heiter	8 U. M.	+17,0.	27.729	2 Schuh 11 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Krebses.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+22,7.	27.695		
							Wolken u. Wetterl.	10 U. A.	+16,8.	27.653		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

Paris. Mehrere Journale behaupten, der Herzog von Nemours habe, über das barsche Betragen des Generals Bugeaud entrüstet, die Armee verlassen, ohne auch nur diesem seinem Vorgesetzten eine Anzeige zu machen. Die Oppositionsblätter, die zwar im Allgemeinen die Verleihung von Kommandostellen an Prinzen nicht gern sehen, tadeln nichtsdestoweniger, vom Gesichtspunkte der Disziplin aus, den angeblichen Schritt des Herzogs von Nemours. Der National erinnert sogar daran, daß den Soldaten, der im Angesicht des Feindes seinen Posten verläßt, gesetzlich die Todesstrafe treffe, und meint, wenn die Thatsache wahr sei, müsse der Herzog vor ein Kriegsgericht gestellt werden. (Nach den letzten Berichten zu urtheilen, hat der Herzog von Nemours die Armee erst nach beendigter Expedition gegen Tekedempt, also keinenfalls im Angesicht des Feindes verlassen). — Ein anderes Journal glaubt gar, General Bugeaud habe aus Galanterie gegen die Herzogin von Nemours, welche die Theilnahme ihres Gemahls an dem afrikanischen Feldzug ungern gesehen, ihm denselben zu verleiden gesucht!

— Der Bericht eines Augenzeugen über die Operationen der Armee auf dem Zuge nach Tekedempt erzählt unter anderm: Die Armee brach am 18. Mai auf. Sie bestand aus 12,000 Mann und 1600 Reitern, worunter 600 verbündete Douirs und Smelas. Ihr folgten 1000 Ochsen, einige hundert Kamele, 100 Pulverwagen und eine Batterie von Sechzehnpfündern. Die Reiter mußten absitzen; ihre Pferde wurden mit Reis und Zwieback beladen. Die Division des linken Flügels war vom Herzog von Nemours, jene des rechten Flügels vom General Lamoricière, und die Division des Centrums vom Gouverneur, General Bugeaud, kommandirt. An diesem Tage übernachtete die Armee in Mazzera, bei den »drei Marabuts,« vier Lieues von Mostaganem entfernt. Am 19. kampirte sie bei dem Flüßchen Hillil. Einige tausend arabische Reiter beobachteten den linken Flügel, und schienen Miene zu machen, die Proviantfuhren von dem Nachtrab abzuschneiden; einige Bomben aber, welche in die Mitte der Feinde geschleudert wurden, bewirkten deren augenblickliche Flucht. Von diesem Augenblicke an durchzog man ein mit reichlichen Ernten bedecktes Land, wo die Reiterei sich mit Vorräthen versehen konnte. Am 20. durchzog man herrliche fruchtbare Ebene, wo Weizen und Gerste im Uebermaß wachsen. Am 21. ging man über den Fluß Mina unter einem heftigen Platzregen, welcher aber um 11 Uhr aufhörte. Auf den Anhöhen, wo bivouakirt wurde, bemerkte man eine zwei Lieues entfernte Stadt, Mohammed den Dubo genannt. Man sah, wie die Einwohner mit ihren kostbarsten Habseligkeiten sich in aller Eile aus derselben flüchteten. Mit Tagesanbruch am 22. gelangte man durch Berge mit sehr gefährlichen Hohlwegen; das Geniekorps mußte ununterbrochen arbeiten, um gangbare Wege für die Wagen und Kanonen zu bahnen. Man legte an diesem Tage nur eier Lieues zurück, und bivouakirte gegen 5 Uhr Abends an einem Orte, Kreiat genannt, wo weder Holz noch Wasser zu haben war. Die Nacht war sehr kalt, der heftigste Regen fiel ununterbrochen, und verursachte den armen Soldaten, die in ihren ganz durchnäßten Kleidern ohne Obdach waren, großes Ungemach. Am andern Morgen, den 23., mußte man durch einen äußerst gefährlichen Engpaß ziehen, wo nur immer ein Mann nach dem andern durchkommen konnte. Durch den Regen war der Boden so weich gemacht, daß die Pferde und Kamele jeden Augenblick niederfielen. Der Gouverneur mit seiner Division und die Kolonne des Generals Lamoricière suchten die Araber, welche sich in größerer Anzahl sehen ließen, zu einem Kampf zu bewegen, aber vergebens; nur bei den Vorposten fielen einige Plänkeleien vor, wobei das sechste leichte Regiment zehn Verwundete hatte. Die verbündeten Araber, unter Mustapha's Befehl, machten sieben Gefangene und tödteten mehrere Kabylen. Die Armee kampirte Abends am Ued Menezza.

Am 24. erhielt der Gouverneur auf seine Proklamationen, welche er an die Araber gerichtet hatte, die sehr sonderbare Antwort: »Das Pferd der Unterwürfigkeit hat keinen Schweif, wir haben es unter unsern Stämmen gesucht und nicht gefunden; aber unsere Stuten sind voll, und wenn sie es werfen, so werden wir es Dir überschicken.« An diesem Tage übernachtete die Armee 7 Lieues jenseits des Ued Menezza bei einem Wasserfalle, welcher 40 Fuß hoch herunterfällt, umgeben von hundertjährigen Feigenbäumen von wundervollem Umfange. Die Soldaten hieben dieselben nieder, und fanden dabei eine ungeheure Menge Schnecken, Frösche, Eidechsen und Schlangen, aus welchen sie sich ein köstliches Mahl bereiteten; besonders schienen ihnen die Schlangen eine delikate Speise. (?) — Am 25., nachdem die Armee einen gräßlichen Hohlweg passirt hatte, welchen glücklicherweise die Araber nicht vertheidigten, erblickte sie Tekedempt, welches von den Arabern angezündet worden war, und in Flammen stand. Diese Stadt liegt auf einem Hügel; in der Mitte derselben erhebt sich ein verschanztes Haus, ähnlich einer Citadelle, der Palast Abdel-Kaders. Dieses neu errichtete Gebäude enthielt auch alle Magazine des Emir, welche er übrigens vor dem Erscheinen der Franzosen ausgeräumt hatte. Die Flammen rafften nur einige elende Hütten weg. Die Anzahl der Häuser von Tekedempt belief sich auf ungefähr 500; hundert davon, erst neu aufgebaut, waren von Erde, mit Ziegeldächern; unter denselben ragte eine schöne Moschee hervor, welche dem Herzog von Nemours zur Wohnung diente. Diese Moschee allein wurde verschont, alles Andere wurde durch das Feuer und eine Mine von den Franzosen zerstört, welche am 26. gegen Mascara weiter zogen.

Unter mehreren Scharmützeln und unbedeutenden Verpostengefechten langte man am 30. Mittags vor Mascara an. Die tiefe Stille dieser Stadt, von Bergen umgeben, welche alle mit feindlichen Reitern besetzt waren, und die zahlreichen Araberhaufen in der Ebene, welche unausgesetzt den rechten Flügel beunruhigten, erweckten den Verdacht, daß der Feind in der Stadt

im Hinterhalt versteckt lauere. Die Division Nemours verjagte die Araber aus der Ebene und war beauftragt, mit aller nöthigen Vorsicht gegen die Stadt zu marschiren; man nahm bald gewahr, daß dieselbe unbewacht war und drang hinein. Mascara war noch in demselben Zustande, wie es die Franzosen im Jahre 1835 gelassen hatten. Die Moscheen wurde sogleich in ein Magazin umgewandelt, und in dasselbe 120,000 Rationen gebracht. Am 31. verweilte die Armee daselbst. Man sammelte Futter ein, und ließ dort das fünfzehnte leichte Infanterieregiment und 200 Mann von der Artillerie und dem Genniekorps unter Oberst Tempoure. Die Stadt ist hinlänglich befestigt, um einer ganzen Armee, welche keine Kanonen mit sich führt, Widerstand zu leisten. — Am 1 Juni trat die Armee den Rückmarsch nach Mostaganem an. In den Bergen welche man überschreiten mußte, um in die Ebene von Mostaganem zu gelangen, und welche einen Engpaß von vier Stunden umfassen, in dem nur immer ein Mann marschiren konnte, wurde die Armee mehrmals mit Ungestüm angegriffen, und verlor etwas über 80 Mann an Todten und Verwundeten; die Araber büßten 400 der Ihrigen ein, und wurden gänzlich in die Flucht geschlagen. Am 3. langte die Armee in Mostaganem an, brach aber nach einer dreitägigen Ruhe von Neuem mit weiterem Proviant nach Mascara auf, welche Stadt künftig als Basis der Operationen dienen wird. Die Ergebnisse dieses kurzen Feldzugs sind die Zerstörung des Hauptsitzes von Abd-el-Kaders Macht und die Einnahme einer befestigten Stadt. Mascara könnte etwa 20 bis 30,000 Einwohner fassen, die Lage der Stadt ist angenehm und gesund, und das Wasser sehr gut. Sie ist mit schönen Gärten umgeben, welche Feigen, Aprikosen, Maulbeeren, Mandeln, Oliven und andere Fruchtbäume enthalten. Die Gemüse sind von herrlichem Geschmack. Dieser Ort wäre sehr geeignet zu einer Militärkolonie von 8- bis 10,000 Mann. Die Ebene Eggbrea, welche südlich von der Stadt sich erstreckte, erzeugt Getreide in Ueberfluß.

— Ein Kind von vierzehn Jahren, das lesen, schreiben und rechnen kann, ist unter der Beschuldigung, vom 29. Sept. bis zum 9. Nov. 1840 6 Brandstiftungen begangen zu haben, vor dem Assisenhof der Eure-et Loir erschienen. Der durch diese Brandstiftungen verursachte Schaden wird auf 18,000 Frs. geschätzt, übrigens schrie das Kind, wenn der Brand begonnen hatte, zuerst Feuer! und nahm einen sehr lebhaften Antheil an den Unglücken der Abgebrannten; es legte das Feuer vermittelst chemischer Zündhölzchen bei hellem Tage an, und die Wuth dieses jungen Brandstifters war so groß, daß er einst, während die mit den Feldarbeiten beschäftigten Weiber ihren Mittagsschlaf hielten, vermittelst Zunder das Heu unter ihren Röcken anzündete, und diese Unglücklichen durch die Flamme, die sie zu ersticken drohte und verbrannte, aufgeweckt wurden. Den Geständnissen des Angeklagten gegenüber antwortete die Jury bejahend auf alle an sie gestellten Fragen, aber sie erkannte erleichternde Umstände an, und der Angeklagte wurde zu einer zwölfjährigen Gefängnißstrafe verurtheilt.

Großbritannien.

(Tory und Whig.) Bis auf den heutigen Tag ist man in der Bestimmung des Ursprungs dieser bekannten beiden englischen Parteinamen noch zu keiner allseitigen Uebereinstimmung und Evidenz gelangt; es möchte aber aus historischen Rücksichten niemals mehr daran gelegen sein, im vorliegenden Falle ein sicheres Resultat zu gewinnen, als gerade jetzt, wo jene alt hergebrachten Bezeichnungen mehr und mehr von denen der Liberalen und Konservativen in den Hintergrund zu treten scheinen. Napier sagt in seiner eigens über diesen Gegenstand abgefaßten Dissertation sur les Whigs et les Tories, die Ausdrücke wären zuerst auf Räuber und Landstreicher in Irland zur Zeit Karls I. angewendet worden, welche damals unter dem Namen der Rapparees bekannt gewesen seien; unter der Regierung Karls II habe man dann die Kavaliere als Tories, die puritanischen Roundheads als Whigs unterschieden, wobei jedoch keine genaue Bestimmung des Zeitabschnittes unter Karls Regierung angegeben ist, so daß von der bloßen Konstatirung des Faktums noch kein Licht auf die Bedeutung der Worte fällt. Nun stellt ein Korrespondent in der geachteten britischen Zeitschrift »Athenäum« die Behauptung auf, daß diese Namen weder im Englischen noch im Schottischen nachzuweisen, sondern der Ursprung im Gaelischen zu suchen sei. Die Parteigänger Sir Phyllim O'Neals wurden sowohl von ihnen selbst, als von andern bezeichnet als des Königs Freunde oder Partei, als Taob-Righ, ausgesprochen Taoric, ein Wort, welches auch von derselben Partei im schottischen Hochlande gebraucht ward. Das Wort Co-thuisge, kurz Cuigse ausgesprochen, ist gleichfalls ein gaelischer Ausdruck, und gilt von Leuten, welche sich gegenseitig verstehen, über einen Gegenstand gleiche Gesinnungen hegen, sich in einen Vertrag, Meinung, Ansicht gemeinschaftlich zu vertheidigen, einlassen u. s. w., kurz so viel wie Covenanters. Es ward vom schottischen Hochland entlehnt, auf die Covenanter im Westen Schottlands übertragen, und von den Verfolgten selbst, obgleich es einen Schimpf hat sie enthalten sollte, mit einem gewissen Stolze angenommen, worauf es endlich auf die Anhänger liberaler Gesinnungen in allen drei Königreichen überging.

Belgien.

Brüssel, 12. Juni. (Wahlen.) Das Resultat sämmtlicher Wahlen ist jetzt bekannt. Das hiesige Hauptorgan der katholischen Meinung, das Journal de Bruxelles, macht das Zugeständniß, daß die Entscheidung, materiell betrachtet, zu Gunsten der Liberalen ausgefallen sei, schreibt aber diesen Erfolg den unsittlichen Mitteln zu, welche diese Partei angewandt habe. Sehen wir aber die Sache genauer an, so müssen wir ein etwas verschiedenes Urtheil fallen. Die liberale Meinung hat an der Zahl ihrer Deputirten weder gewonnen noch verloren. Materiell genommen ist also gar keine Veränderung eingetreten. Ein wichtiger und vielleicht für die Zukunft bedeutender Umstand ist aber, daß die liberalen Deputirten fast überall mit einer entschiedenen Majorität, die katholischen hingegen an den Hauptorten mit einer sehr geringen wiedererwählt worden sind. Hier in Brüssel hat sich wieder das Resultat herausgestellt, was auch in andern größeren Städten bemerkt worden ist, daß nämlich im Allgemeinen zwei Drittel der Stadteinwohner für die Liberalen, hingegen zwei Drittel der Landleute für die katholischen Kandidaten stimmen.

Holland.

Amsterdam, 11. Juni. (Prozeß.) Fast alle unsere Journale enthalten seit einigen Tagen sehr weitläufige Angaben über einen Prozeß, der vor vierzehn Tagen vor dem Gerichtshofe zu Amsterdam verhandelt wurde, und seines Gegenstandes wegen die Neugierde des Publikums sehr reizte. Es war wirklich komisch, vor Gericht verhandeln zu sehen, ob der Mantel, den die Königin bei Gelegenheit der Huldigung trug, von echtem Hermelin war oder nicht. Ein Pelzhändler der Stadt hatte diesen Mantel geliefert, und ein anderer, der auf die einem Kollegen zugewendete Gunst neidisch war, ließ in den Journalen anzeigen, jener Lieferant habe sehr mit Unrecht öffentlich den angeblichen Hermelin rühmen, den er der Königin verkauft, da das, was er für Hermelin ausgegeben, weiter nichts als Wiesel wäre. Darum wurde er wegen Verleumdung verklagt und vor das Gericht citirt, um Ehrenerklärung zu geben. Der Vertheidiger erbot sich, durch Sachverständige zu beweisen, daß der Mantel der Königin wirklich nicht von Hermelin sei; das Gericht sah aber ein, daß, um diese Untersuchung anstellen zu lassen, der Mantel der Königin vor Gericht gebracht werden müsse, und daß dieselbe dieß sehr wohl verweigern könnte. Auf der andern Seite sah aber auch das Gericht in den Anzeigen des neidischen Pelzhändlers keineswegs etwas Verleumderisches, und der, welcher den Mantel lieferte, konnte also die Ehrenerklärung nicht erlangen, auf die er angetragen hatte.

— Die Nachrichten aus Ostindien lauten in kommerzieller Hinsicht fortwährend traurig. Privatbriefe aus Batavia entwerfen eine beklagenswerthe Schilderung. Die unglückliche Lage scheint besonders durch den Mangel an baarem Gelde herbeigeführt zu werden. Allerdings schickt die Regierung fortwährend und in ungeheuern Summen Kupfergeld dahin ab, aber es läßt sich denken, daß dieses Geld dem Bedarf des Handelsstandes für die großen Zahlungen nicht genügen kann. Um eine Vorstellung von der Seltenheit oder vielmehr von dem hohen Preise des Geldes zu geben, erzählen die Privatbriefe, welche diese Nachrichten mittheilen, es sei nicht selten, daß man 16 fl. in Kupfer oder in Billets der Bank von Java für ein niederländisches Zehnguldenstück gebe. Man kann sich denken, daß viele holländische Häuser, die mit unserem Ostindien in Verbindung stehen, diesen so außerordentlichen Zustand zu benutzen gesucht und bedeutende Goldsendungen nach Java gemacht haben. Diese Spekulation glückte indeß bei weitem nicht in dem Grade, wie die Spekulanten erwarten konnten.

— Das Kupfer-Geld und die Noten der Bank von Java, die man ihnen für ihr Gold gab, haben nirgends als in Indien einen Werth. Man mußte also entweder Waaren oder Wechsel dafür nach Europa schicken. Aber beide waren außerordentlich theuer, ließen Verluste erwarten und zehrten den Gewinn ganz auf, den die Gold-Sendungen gewährten, während der Ankauf von in Europa zahlbaren Wechseln noch den großen Uebelstand hatte, daß man wegen der Solidität einiger Häuser, die auf Europa zogen, ernstlich besorgt war. Diese Besorgnisse waren denn auch leider nicht ungegründet, denn man erfährt jetzt, daß einige der einflußreichsten indischen Häuser plötzlich ihre Zahlungen eingestellt haben, die sämmtlich sehr bedeutende Wechselgeschäfte machten und von denen noch viele von den Bezogenen nicht acceptirte Papiere in Cirkulation sind.

Rußland und Polen.

St Petersburg, 12. Juni. (Ankunft.) Ihre kaiserl. Hoheiten die Großfürstin Maria Nikolajewna, der Herzog Maximilian von Leuchtenberg und deren Tochter sind aus Deutschland wohlbehalten hier angelangt.

— (Uebersicht von Rußlands Handel und Industrie.) Die russische Handelszeitung theilt zur Vergleichung von Rußlands Handel und Industrie in der Gegenwart mit denen der Vergangenheit eine sehr interessante Uebersicht mit, welcher nur noch eine Vergleichung mit der Zunahme des Handels und der Industrie anderer Länder fehlt, um daraus zu entnehmen, ob nicht bei einem minder sich abschließenden und von der übrigen Welt sich fast zurückziehenden Prohibitivsystem der Handel und die Industrie Rußlands noch mehr zugenommen hätten. Folgendes sind die Data der russischen Handelszeitung:

Digitized by Google

Zucker wurde in den Jahren 1793—95 im Durchschnitt 341,356 Pd. angebracht, theils roher, theils raffinirter Zucker, jedoch mehr von letzterem, weil wir damals nur wenig Raffinerien hatten. In den Jahren 1837—1839 brachte man im Durchschnitt 1,675,806 Pd. Sandzucker an, den jetzt unsere Raffinerien verarbeiten. Zu bemerken ist, daß wir noch gegen 125 000 Pd. Runkelrübenzucker konsummiren, dessen Fabrikation erst in diesem Jahrhundert begonnen hat.

Kaffee brachte man in den Jahren 1793—95: 74,811 Pd., und Thee im Jahre 1800: 69 975 Pd. an. In den Jahren 1837—39 dagegen erhielten wir 119,164 Pd. Kaffee und 201,797 Pd. Thee; folglich hat sich die Thee-Konsumtion verdreifacht.

Wein und Branntwein brachte man von 1793—95 4 658,400 Flaschen an, in den Jahren 1837—39 aber im Durchschnitt 13,275,625 Bout. Wein und 371,236 Bout. Branntwein. (Der leichteren Vergleichung wegen sind hier die Orhöfte und Anker in Bouteillen berechnet.)

Baumöl: in den Jahren 1793—95 42,239 Pd., und von 1837—39 im Durchschnitt 345,455 Pd., also achtmal mehr.

Handwerker-Instrumente: in den Jahren 1792—95 111,300 R. S. Bei der schwachen Entwickelung der russischen Manufaktur-Industrie im 18. Jahrhundert konnte der Bedarf von mechanischen Werkzeugen nicht groß sein; diese hat erst in neuerer Zeit eine Bedeutung gewonnen, seitdem mit der Zunahme der Fabriken und Manufakturen auch der Import von Maschinen und Instrumenten mit jedem Jahre sich vermehrt, und in den Jahren 1837—39 wurden bereits für 1,025,264 R. S. angebracht.

Tuch wurde in den Jahren 1793—95 für 3,978 000 R. S. angebracht; damals verfertigte man in Rußland nur ordinäres und Soldatentuch; von den besseren Sorten sehr wenig. Fremde Tuche wurden nicht nur für den Verbrauch im Innern, sondern auch zur Ausfuhr nach Asien eingeführt. In den letzten 15 Jahren aber hat die Tuchfabrikation bei uns so bedeutende Fortschritte gemacht, daß die fremde Einfuhr bedeutend abgenommen hat, und nach Asien nur russisches Tuch geführt wird. In den Jahren 1837—39 wurde Tuch für 570,000 R. S. angebracht und für zwei Millionen R. S. russisches Tuch ausgeführt.

Baumwolle brachte man zu Ende des 18. und zu Anfang dieses Jahrhunderts im Durchschnitt gegen 10,000 Pd. an, Baumwollengarn gegen 50 000 Pd., und Baumwollenzeuge in den Jahren 1793 bis 95 für 2,600,000 R. S. In der neuesten Zeit hat der Verbrauch der Baumwollen-Waaren sehr zugenommen. In den Jahren 1837 bis 39 betrug das mittlere Quantum der angebrachten Baumwolle für die zunehmenden Baumwollen-Spinnereien 315.000 Pd., und Baumwollengarn für die zahlreichen Webestühle, von denen die Mehrzahl in den Umgegenden von Moskwa ist, 600.000 Pd. Trotz der ansehnlichen Fabrikation von Baumwollenzeugen in Rußland belief sich doch die Einfuhr dieses Artikels in den Jahren 1837—39 auf 3,866,000 R. S., jedoch wurde am Schluß des vorigen Jahrhunderts kein einziges Stück Baumwollenzeug von russischer Fabrikation ausgeführt, dagegen wir jetzt an Asien für etwa eine Million R. S. absetzen.

Der Gesammtbetrag unserer europäischen Einfuhr belief sich in den Jahren 1793—95 auf 27,886,000 R. S. und in den Jahren 1837—39 auf 61,756,000 R. S.

In den zehn Jahren von 1788 bis 1798 war die bedeutendste Zolleinnahme im J. 1790, nämlich 6 958,291 R. S.; dagegen in den zehn letzten Jahren, von 1831—1841, dieselbe (im J. 1840) 26,572,000 R. S. betrug.

Am 9. d. M. hielt das Konseil der Reichskreditanstalten seine Jahres-Versammlung, bei welcher Gelegenheit der Finanzminister, Graf Cancrin, wieder eine Uebersicht der Rechnungen gab: Es heißt darin unter Anderem:

»Im April 1840 wurde, zur Vermehrung leichter Geldzirkulationsmittel, die Herausgabe von noch vier Serien von Reichsschatzbillets, jede zu 3 Mill. Silberrubel, angeordnet. Diese Maßregel wurde in der Folge auch für die Geldumwürfe des Reichsschatzes nöthig, da sie, in Folge der in mehreren Gouvernements Statt gefundenen Mißernte, verminderten Einnahmen und neuen Ausgaben, nicht unbedeutend erschwert wurden. Diese Mißernte war zugleich Ursache, daß in den Bankanstalten Zuschüsse zu den Darleihen, besonders an mehr benöthigte Gutsbesitzer, bewilligt und die Termine für die früheren Darleihen verlängert werden mußten. Aus dem nämlichen Grunde der Mißernte vermehrte sich die Zurücknahme von Summen aus den Kreditanstalten, sowohl von Seiten der Privaten, als besonders von Seiten des Staates. Jedoch wurden in der Folge wieder so viele Kapitalien eingetragen, daß die Kassen der Kreditanstalten nun überflüssig mit Geld versehen sind. In Betracht dieses Umstandes, so wie der Folgen der Mißernte, hat die Regierung im gegenwärtigen Jahre zur Erhaltung und Verbesserung des Landeigenthums es für möglich und nützlich erachtet, die Normen der Darleihen aus den Reichskreditanstalten, auf Hypothek von Landbesitz, dessen Werth im Lauf der Zeit ohnedieß gestiegen ist, zu erhöhen, und sind daher die Gouvernements, statt wie bisher in zwei, nunmehr in drei Klassen getheilt worden. — Um dem Reichsschatze die im Laufe vieler Jahre für verschiedene Bedürfnisse verwendeten Reservesummen zu ersetzen, wurde zu Ende des verflossenen Jahres, bei dem Amsterdamer Banquierhause Hope und Komp., in Folge des Allerhöchsten Ukases vom 5. Sept. 1840, eine 4proz. Anleihe von 25 Millionen Silberrubel eröffnet und zu deren Tilgung ein stehender Jahresfond bestimmt, welcher, jedoch ohne Hinzufügung der frei gewordenen Rente zur Auszahlung der durchs Loos gezogenen Billets dieses Anlehens, nach ihrem Nominalwerthe verwendet werden soll. Die Vortheile dieses Anlehens sind dem Publikum bereits bekannt, ich habe sie daher hier nicht näher auseinander zu setzen, um so mehr, da die Details dieser Anleihe zu den Operationen des Jahres 1841 gehören. — In Erwägung des Nutzens, den die größtmögliche Lebhaftigkeit des Geldverkehrs gewährt, ist auf meine Vorstellung an den Reichsrath, mit allerhöchster am 10 Februar erfolgter Genehmigung festgesetzt worden, bei der Depositenkasse, außer gemünztem Silber auch die Eintragungen von Gold- und Silberbarren, gegen Verabfolgung des dafür gebührenden Betrags in Depositenbillets, ohne irgend einen Abzug für Münzkosten zuzulassen, wobei der Werth des Metalls beim Münzhofe ausgemittelt, und solches mit dessen Stempel versehen wird.«

In der nun mitgetheilten Spezial-Uebersicht wird der Stand des Reichsschulden-Buchs am 1. Januar 1841 folgendermaßen angegeben:

I. Termin-Schulden.

a)	Die auswärtigen holländischen . . .	74,827,000 holl. Gulden.	
b)	Innere: In Silber	42,351,819 Rub.	41 6/7 Kop.

II. Renten-Schulden.

6prec.	In Silber	72.726,124 »	82 1/15 »
5prec.	In Silber	103,901,220 »	— »
	Alle diese Termin- u. Rentenschulden betragen bis zum 1. Januar 1841: In Silber	218,979.164 »	23 13/14 »

Die durch die Kommission eingelösten Rentenschulden betragen:

6prec.	In Gold	8.700 »	— »
	In Silber	2,975 495 »	— »
	In Assignationen	61,651,980 »	— »
5prec.	In Silber	19,204 780 »	— »

Deutschland.

München, 15. Juni. Es ist wiederholt in öffentlichen Blättern des Erinnerungsgeschenkes gedacht worden, welches Se. Hoheit der Herzog Maximilian in Bayern für den Vizekönig Mehemed Ali bestimmt hat. In diesem Augenblick ist dasselbe vollendet, und im Begriff, über Triest nach Alexandrien befördert zu werden. Das Geschenk besteht aus einem reichgefaßten Oelgemälde, das auf einem Dreifußgestell ruhet. Unter dem Rahmen des Bildes ist im Gestell eine kostbare Spieluhr angebracht, deren Werk zum Theil in der Einfassung selbst verborgen ist. Ueber dem Bild trägt der Rahmen das herzogliche Wappen und die herzogliche Krone. Wie die sämmtliche Ausstattung eine eben so geschmackvolle als reiche genannt werden muß, so spricht aus dem Gemälde nicht minder eine sinnige Beziehung auf die Umstände, unter denen sich der erlauchte Prinz aus dem Hause Wittelsbach dem egyptischen Gewalthaber zu dem Geschenk verbunden fühlen konnte. Das Bild, von welchem sich in den herzoglichen Gemächern eine Kopie befindet, stellt nämlich den Herzog mit seiner gesammten Reisegesellschaft unweit den Pyramiden da, und gehört zu den gelungensten Gemälden, die wir von Hrn. v. Mayer, welcher bekanntlich selbst sich unter den Begleitern Sr. Hoheit auf der Reise durch Egypten und Syrien befand, hier gesehen haben. Die Rückwand wird durch ein großes Spiegelglas gebildet. Ein zweites Geschenk des edlen Herzogs, einen ganzen Altar mit einem Gemälde von dem, in diesem Augenblick mit der Herstellung von Freskobildern im Schlosse König Otto's zu Athen beschäftigten Künstler Kranzberger, ein Prachtstück, bestimmt, in einer Klosterkapelle zu Jerusalem aufgestellt zu werden, geht ebenfalls in diesen Tagen nach Triest ab, und es ist nur zu wünschen, daß es eben so glücklich ankommen möge, wie gemäß aus Jerusalem hier eingegangenen Nachrichten ein kostbarer Altarkelch, welchen Se. Hoheit schon im vergangenen Jahre in die Kirche vom heiligen Grab dorthin gestiftet hat.

Hannover, 11. Juni. (Proposition in Betreff der Juden.) Ueber die landesherrliche Proposition in Betreff der Juden erfährt man einiges Nähere. Selbige beantragt, den Ausfall von 4144 Rthlr. 19 Gr., welcher der Generalkasse durch Aufhebung des Schutzgeldes entsteht, auf die Landeskasse zu übernehmen. Unter den einzelnen Bestimmungen heißt es: §. 6. Die Juden sind von der Ausübung politischer Rechte, sowohl in Beziehung auf den Staat, als auf die Gemeinde ausgeschlossen. Sie können daher auch zu den Wahlen der Gemeinde-Beamten und der Gemeinde-Vertreter nicht mitwirken. §. 7. Sie bleiben ebenfalls von Staats- und Gemeindeämtern ausgeschlossen. Zu andern öffentlichen Funktionen können sie nur mit besonderer Genehmigung des betreffenden Ministeriums zugelassen werden. §. 49. Die Juden können Grundeigenthum nicht anders erwerben, als wenn Wir oder die von Uns dazu beauftragten Behörden es erlauben, und nur unter den dabei gestellten Bedingungen. §. 51. Die Juden können zünftige und unzünftige Gewerbe gleich wie die christlichen Landeseinwohner erlernen und betreiben, auch in Zünfte aufgenommen werden. §. 55. Die Juden sind verpflichtet, zu den in ihren Gewerben erforderlichen Handarbeiten vorzugsweise jüdische Arbeiter zu verwenden ꝛc. Anlangend die Steuer-Vereins-Verhältnisse zu Braunschweig, so heißt es,

dem Vernehmen nach, in der auf das Budget bezüglichen Proposition, es sei zwar nicht zu verkennen, daß in Folge des mit 1. Jänner k. J. bevorstehenden Austritts der herzogl. Braunschweigischen Lande aus dem hiesigen Steuervereine der Ertrag der indirekten Auflagen einigermaßen ungewiß werde und die zu ergreifenden Maßregeln möglichst gesichert werden müssen; nichtsdestoweniger werde das Bestreben dahin zu richten sein, denselben Reinertrag zur Landeskasse zu erhalten, und es sei deshalb der Anschlag der Steuer-Einnahmen für jetzt noch auf den bisherigen Zustand gegründet, zumal da die Erfüllung der Bundespflichten eine Mehr-Auflage für das Heer unerläßlich machen werde.

Schweiz.

(Uebersicht des Bundesheeres.) Der Erzähler gibt folgende Uebersicht des Bundesheeres: »Das Bundesheer, welches im Nothfalle durch die gesammte Landwehr unterstützt werden kann, besteht aus 1) Genietruppen: 5 Kompagnien Sappeure 500 Mann, Pontoniere 200 Mann, zusammen 700 Mann. 2) Artillerie: 29 Kompagnien zur Bedienung fahrender Batterien, nemlich: 4 Kompagnien für Zwölfpfünder-Kanonen-Batterien, 25 Kompagnien für Sechspfünder-Kanonen- und Zwölfpfünder-Haubitz-Batterien, 3600 Mann, 10 Kompagnien zur Bedienung des Positions- und Reservegeschützes und der Gebirgs-Batterien, 730 Mann; 5 Park-Kompagnien, 625 Mann; Train für die Sappeurwagen, die Gebirgs-Batterien, die Linienequipagen der Scharfschützen und der Infanterie, so wie für die Reservepacke, 796 Mann; zusammen 5751 Mann; Trainpferde 3426. 3) Kavallerie: 23½ Kompagnien reitende Jäger 1504 Mann. 4) Scharfschützen: 42 Kompagnien, 4200 Mann. 5) Infanterie: Bei den Bataillonsfahnen 1415 Mann; 443 Kompagnien, 50,449 Mann; zusammen 51,864 Mann. Total: 64,019 Mann, 3426 Trainpferde. Die Infanterie ist in Bataillone von 4 bis 6 Kompagnien eingetheilt, jedes Bataillon mit einem Stabe. Die Bildung von Bataillonen mit 5 und 4 Kompagnien soll nur da Statt finden, wo die Zahl der Kompagnien des Kontingents zur Aufstellung von Bataillonen von 6 Kompagnien nicht hinreicht. Da wo die Zahl der Infanteriekompagnien eines Kantons zur Bildung von Bataillonen von wenigstens vier Kompagnien nicht hinreicht, oder bei der Eintheilung in Bataillons einzelne Kompagnien vorschießen, können diese Kompagnien von dem Kriegsrathe, im Einverständniß mit den betreffenden Kantonsregierungen, in komponirte Bataillons vereinigt werden. Die Bataillons von 6 Kompagnien sollen zwei, und diejenigen von 5 und 4 Kompagnien wenigstens eine Jägerkompagnie haben.«

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Die königl. siebenbürgische Hofkanzlei hat die durch den Tod des Andreas v. Ehrenfeld erledigte königlich siebenbürgische Gubernial-Registratur- und Archivs-Direktorsstelle dem Gubernial-Konzipisten, Paul Biró v. Homorod-Szent-Márton, verliehen.

Die königl. Siebenbürgische Hofkanzlei hat die durch die Pensionirung des Stephan von Bartha erledigte königl. siebenbürgische Gubernial-Sekretärsstelle dem Gubernial-Konzipisten, Samuel Nagy v. Radnothfája, verliehen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Luigi Zuccoli aus Mailand die Bewilligung zur Annahme des ihm von der Gesellschaft der Zeichenkunst in Valleschin, im Königreiche Sardinien, zugeschickten Diploms ertheilt.

Prag. (Nekrolog.) Am 18. Juni Abends starb plötzlich in Folge eines unglücklichen Sprunges vom Wagen, Herr Johann Ritter von Mitterberg, k. k. Hauptmann in der Armee. Geschäftsleiter des Vereins für Kirchenmusik, Referent der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde, und Mitglied mehrerer anderer Vereine.

Kronstadt, 12. Juni. So eben erhalten wir aus dem Markte Rosenau im Kronstädter Distrikt die traurige Nachricht, daß eine furchterliche Feuersbrunst daselbst ausgebrochen sei, und heute um 4 Uhr Nachmittag die Gebäude zweier Straßen in Flammen stehen.

Temesvar. (Herstellung der Ruhe in Bulgarien.) Die Ruhe in Bulgarien ist wieder hergestellt und der Handel, obwohl außerordentlich flau, geht doch einen ungestörten Gang fort.

Sklaven und Sklaverei in den vereinigten Staaten.

(Fortsetzung von Seite 948.)

Ein Pflanzer, Namens Neilly, der mehrere seiner Kleidungsstücke plötzlich vermißte, klagte einen Sklaven einer benachbarten Pflanzung als den Dieb an. Ein paar Tage später begegneten Neilly und sein Bruder diesem Neger, sogleich schickten die beiden Pflanzer sich an, dem verdächtigen Sklaven ohne alle rechtliche Form eine derbe Züchtigung aufzulegen; dieser aber kam ihnen zuvor, zog sein Messer und stieß es Herrn Neilly in die Brust, der eine Stunde später den Geist aufgab. Der Neger wurde sogleich vor einen Friedensrichter geführt, der, da er sich von ungefähr die Perle zu umgarten sah, diese Leute zu einer Art von Jury bildete, und als Präsident des wunderlichen Tribunals über die Art der Bestrafung des Schuldigen abstimmen ließ. Man entschied, daß er lebendig verbrannt werden sollte. Zu diesem Zwecke wurde er an einen Baum gebunden und eine große Menge Tannzapfen um ihn her aufgeschüttet, die man in Brand steckte. Vergebens erhoben einige Individuen zu Gunsten des Unglücklichen ihre Stimme; er mußte zu Asche verbrennen.

Eine noch schauderhaftere Exekution erzählt der »Alton Telegraph« von Illinois. Ein unglücklicher erkrankener Neger, Namens Mackintosh, wurde von einem die Runde machenden Offizier verhaftet, wehrte sich aber verzweifelt und schlug den Offizier todt. Sogleich ergriff die Menge den Flüchtling und verbrannte ihn (am 28. April 1839) mitten in der Stadt Saint-Louis (im Missouri). Eine Todesstille — sagt der Erzähler — herrschte unter der Menge, während die Rachrichter den Holzstoß um das Opfer aufschütteten. Der Neger sprach anfänglich nichts; als aber die Flamme um ihn her aufloderte, stöhnte er kläglich und verfuchte zu singen und zu beten; dann senkte er den Kopf auf die Brust und betete schwigend. Man glaubte ihn todt; sein Auge war erstarrt und seine Lippen waren verkalkt. Von Mitleid ergriffen, wollte ein Zuschauer durch einen Büchsenschuß seine Qualen enden. — Was soll das? riefen Andere; er lebt ja nicht mehr! — »Ja, ja, ich noch leben,« rief sogleich der arme Neger; »ich nicht todt, ich leiden entsetzlich — todt schießen, ach bitte todt schießen!« Aber eine Stimme erhob sich und sprach in gebietendem Tone: »Nein, hier darf nicht geschossen werden! Besser wäre es, man mäßigte das Feuer, damit die Qual des Aermsten sich verlängerte!« Das Ungeheuer, das solches sprach, soll eine Gerichtsperson gewesen sein. Der Sklave erhob jetzt ein gellendes Jammergeschrei; aber seine Henker waren unempfindlich: er starb nach fünfzehn Minuten; die Glieder lösten sich einzeln von seinem Körper und fielen eines um das andere in die Gluth.

Die Annalen der südlichen Staaten der Union wimmeln von Gräueln und Schandthaten dieser Art. Gegen Ende des Jahres 1837 verbreitete sich das Gerücht von einer Empörung, die am rothen Flusse (in Louisiana) ausbrechen sollte; man ergriff sogleich neun Sklaven und drei frei farbige Leute und hing sie ohne irgend eine vorgängige Prozeßform an den Galgen. Ein paar Monate vorher wurde ein Sklave in Arkansas auf giriche Weise ergriffen und getödtet.

Nach allen diesen Scenen der brutalsten Grausamkeit, die uns amerikanische Augenzeugen und Journale berichten, wird man leicht ermessen können, mit welcher Gluth diese unglücklichen Opfer des Druckes Alles aufnehmen würden, was ihre Lage etwas erleichtern könnte. Um die Zeit unserer Zerwürfnisse mit Kanada wurde ein Schulmeister in Virginien von einigen entflohenen Sklaven ersucht, ihnen den Weg zu bezeichnen, auf dem sie nach Kanada gelangen könnten. Der arme Pädagog hütete sich, dieß zu thun; denn er hätte das summarische Justizverfahren seiner Landsleute fürchten müssen. Die Desertion macht übrigens auf allen Pflanzungen Fortschritte. Der »Grand Gulf Advertiser,« ein in Mississippi erscheinendes Blatt, berichtete in einer seiner Nummern vom Jahre 1838, daß in den beiden Kantonen Adams und Warren binnen kurzer Zeit 46 Neger entsprungen seien, und daß man auf die ganze Sklavenbevölkerung des Staates leicht über 80 000 Mann-Neger rechnen könnte, die mit Gewalt in die Plantagen ihrer Herren zurückgebracht würden.

(Schluß folgt.)

Landwirthschaftliches.

Die Zaun- und Buschwicke als Futterkraut.

Die Wurzel der Zaun- und Buschwicken (Vicia sepium) erhält sich bei gehöriger Pflege wenigstens 14 bis 15 Jahre, schießt sehr frühe ins Kraut, treibt immer fort, selbst bis zum Herbst, ja diese Wicke bleibt selbst bis zum Winter grün. Sie kann nicht bloß, sondern sie muß vier Mal im Jahr geschnitten werden, in der Mitte des März, in der Mitte des Mai, am Ende des Junius und am Ende des September. Der zweite Schnitt ist der ergiebigste, nach diesem der vierte, hierauf der dritte, der erste ist der schwächste. Da diesen Wicken der Frost wenig anhaben kann, so überziehen sie sehr bald einen von Unkraut rein gehaltenen Boden. Kaum öffnet sich die Blüte, so finden sich die Feinde dieser Wicke ein, welche in die Blüte eindringen und diesen folgt die Schlupfwespe; weder Ruß noch Rauch vertreibt diese. Deswegen, und weil dieses Futterkraut an der Wurzel leicht zu faulen anfängt, darf man mit dem Abschneiden dieses im Ertrage reichen Gewächses nicht lange warten.

Die Wurzel ist faserig und theilt sich in Zweige. Ein Theil der langen Schößlinge kriegt unmittelbar aus der Wurzel in die Höhe; andere Wurzeln kriechen nahe unter der Oberfläche, und erheben sich dann bald in der Nähe, bald in der Ferne vom Mutterstock. Eine Mittelrippe verbindet die kleinen eiförmigen Blätter mit einer Mittelrippe und einer Gabel am Ende. Die Blüten sind röthlich violett und selten weiß. Die ersten Blüten erscheinen paarweise, später bis vier aneinander. Die Schoten sind viel kürzer als bei den gewöhnlichen Wicken, aber breiter und flacher, und zur Zeit der Reife schwarz.

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 149. des Adlers für 1841.

Die Hülsen springen auf. Der Same iſt kleiner als bei den gewöhnlichen Wicken, kugelrund und aſchfarbig punktirt.

Weil ſich an den Zäunen ſelten Gras anſiedelt, ſo gedeihen dieſe Wicken dort vorzüglich. Wenn man ein Stück Land mehrere Jahre als Weide benutzen will, ſo iſt es ſehr ſchicklich, dieſe Wicke mit Grasſaat gemiſcht anzuſäen. Rindvieh und Schafe freſſen dieſe Wicke gern, weil ſie viel Zuckerſtoff und Schleim enthält.

Es hält ſehr ſchwer, den Samen dieſer Wicke in Menge zu erzielen, weil die Schoten allmälig reifen, und ſich, ſo wie ſie reifen, elaſtiſch öffnen und ihren Samen verbreiten. Auch kommt kaum 1/3 von dem Samen zur Vegetation, denn eine kleine Art Schlupfweſpen und andere Inſekten hängen ihre Eier an den Samen, und die Brut der Eier ernähret ſich aus dem Samen. Wenn man ſich Samen der Zaunwicke in Menge verſchaffen will, ſo muß man ſolchen einzeln legen und das Feld vom Unkraut rein halten, und dann einzeln die Schoten abpflücken. Dies macht freilich Umſtände, aber die Mühe wird reichlich durch den Werth und die lange Dauer dieſes Futtergewächſes erſetzt.

Verſchiedenes.

— In Großbritannien gibt es bereits 71 Eiſenbahnen. Dreiundfünfzig davon ſind beendigt und ſie haben zuſammen eine Länge von mehr als 500 Meilen; acht ſind faſt fertig und zehn werden eben begonnen. — Auf der Leipzig-Dresdner Eiſenbahn wird nächſtens, wie man ſagt, eine elektro-magnetiſche Maſchine als Zugkraft benutzt werden. Sie ſoll zuerſt 25 Perſonen transportiren.

Feuilleton.

Ein Fantaſiefeſt.

(Schluß.)

Entzückt aber dennoch voll Unruhe, wagten wir es endlich, in den erſten Salon einzutreten. — Da waren reizende Kinder in Menge, aber ſie waren beſchäftigt Blumenbouquets zu vertheilen. — Ueberall dieſe zudringlichen, unausweichbaren und dennoch lieblichen Blumen! Sogar in die Spiele der Kinder hatten ſie ſich gedrängt! — Wir traten in den Ballſaal, — aber, o Wunder! — Das Orcheſter war ſtumm, — der Saal leer, — Niemand da! — Nirgend eine beliebte Quadrille, nirgends leichte, fröhliche Tänzerinnen, nirgends ernſthafte Tänzer. Nur in einer Niſche ſaßen etliche Damen, ſchienen aber gar nicht verwundert zu ſein, daß ſie ſo allein waren. Eine von ihnen trat uns entgegen, — es iſt die liebenswürdige Fee, welche dem Feſte vorſtand. Ihre Bewegungen ſind voll Anmuth und Würde, ihr liebreizender Anblick, ihr wohlwollendes Lächeln beruhigt uns, aber zugleich fühlen wir uns auch wieder durch tauſend hiſtoriſche, mythologiſche und poetiſche Erinnerungen beängſtigt und geſchreckt. Die Liebenswürdigkeit ſolcher Zauberinnen beweiſt gar nichts; hinter den hinreißendſten Empfang birgt ſich oft die falſcheſte Hinterliſt! — Cleopatra, Lucrezia Borgia, Alcine, Armide, Circe, Meluſine .... alle waren höchſt zuvorkommende Hausfrauen .... nun, und man weiß zur Genüge, was die Damen im Schilde führten! — Ueberdem gingen wir von Wunder zu Wunder, und man weiß, das Wunderbare hat immer zugleich etwas Einſchreckendes. Um unſere Verwirrung einigermaßen zu verbergen, ſetzten wir uns an dem Fuße einer Blumenpyramide nieder, kaum aber hatten wir Platz genommen, ſo ſetzten ſich zwei fantaſtiſche Perſonen an unſere Seite. Die eine von beiden trug die Züge eines berühmten Geſandten, die andere hatte die Geſtalt eines Bekannten von uns, der Mitglied der Deputirtenkammer iſt, angenommen, ohne Zweifel um uns mehr Zutrauen einzuflößen. Während wir mit einander plauderten, hörten wir plötzlich einen Bogenſtrich auf der Geige, wir blickten uns um und fanden den ganzen Saal mit ſchöner Welt gefüllt. Eilig zogen die jungen Herren ihre Tänzerinnen mit ſich fort und in demſelben Augenblicke waren die Quadrillen auch ſchon geordnet. Aber woher kamen die ſchönen Tänzerinnen? Durch welche Thür konnten die flinken Tänzer eingetreten ſein? Wir wußten es nicht und unſere Verwirrung ſteigerte ſich; das Wunderbare wurde immer beunruhigender, wir begriffen dieſes plötzliche Auftauchen nicht, wir waren nur überzeugt, daß es eine höchſt wunderbare Erſcheinung ſei, die man zu betrachten eilen müſſe. Wir riſſen alſo unſere Augen weit auf, und bewunderten die lieblichen Sylphiden, deren Schönheit uns alle die liebenswürdigen Damen ins Gedächtniß zurückrief, die wir wohl zu andern Zeiten auf den irdiſchen Bällen der Hauptſtadt erblickt hatten. —

Eine Göttin mit majeſtätiſcher Haltung ſchwebte bei uns vorbei. Aber die traurigen, ſchmerzlichen Blicke, welche ſie umher warf, ſchienen zu ſagen: „Ihr beneidet mich, aber glaubt mir, es iſt kein Vergnügen, ſo ſchön zu ſein!“ — Sie weilte noch einen Augenblick an der Thür, dann verſchwand ſie. Eine andere blonde Gottheit, mit einem Teint wie Lilien, leicht und hüpfend im Gange, mit Cyanen gekränzt, ſchien ihr zu antworten: „Ich bin nicht wie Du, mich vergnügt es, hübſch zu ſein!“ — Sie tanzte fröhlich dahin, aber auch ſie verſchwand. Zwei Schweſtern von zarter Geſtalt, mit ſtummen Lächeln und ausdrucksvollen reizenden Augen gingen Arm in Arm durch den Saal, ſie trugen lange weiße Gewänder und waren mit Schnüren von ſchwarzen Perlen geſchmückt, in den Händen trugen ſie Trauerbouquets, — einen Strauß von weißen Roſen, von Vergißmeinnicht umgeben! Fatale Blumen! Auch hier wollen ſie ſchon wieder mitſprechen! —

Schöne Mädchen, mit Roſen gekränzt, ſtreiften in den Sälen umher, begleitet von jungen Frauen, welche ſie ihre Mütter nannten. Schon dieſer Umſtand, wenn nicht alles Andere, hätte uns überzeugen müſſen, daß wir uns in einer übernatürlichen Welt befänden. Eine elegante Nymphe, mit Haaren ſchwarz wie Ebenholz und mit Augen wie Gagath, zog die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Ihr Anzug war prachtvoll. Auf dem Kopfe trug ſie ein Diadem von ponceaurothen Geranien, auch ihr Gewand war mit ſolchen Geranien geziert, die, am Morgen gebrochen, der Abend noch nicht entblättert hatte, — auch wieder eine Thatſache, die unſer Erſtaunen erregte. Dieſe junge Nymphe that, als wenn ſie der Herzogin von D.... ähneln wollte, — in der That, ein glücklicher Gedanke! —

Das Orcheſter hatte aufgehört zu ſpielen, der Tanz war beendet, und ſogleich wiederholte ſich etwas, was ſchon einmal uns in Erſtaunen geſetzt hatte: alle Tänzerinnen waren ganz weg, — man mißverſtehe uns nicht, wir meinen nicht „vor Ermattung,“ wie das ſonſt wohl auf Bällen der Fall iſt, — nein, wir meinen, — ſie verſchwanden — und der Saal war wieder leer. — Jetzt wollten wir dieß unergründliche Wunder dennoch ergründen und verließen auch unſererſeits den Tanzſaal, — aber ſiehe da! — ein neues Schauſpiel entzückte unſere Blicke, vor denen plötzlich die ſchönſten Gärten prachtvoll erleuchtet da lagen. Lampen von allen Farben glänzten in den Bäumen, jedes Gebüſch funkelte, jeder Stamm trug eine Fackel; verrätheriſche Funken, die ſich wie Glühwürmchen zwiſchen die Blätter verbargen, oder wie Leuchtkugeln in den Zweigen hingen, belauſchten jeden Schritt, und alle dieſe Funken hatten das dunkle Grün der Blatter oder das Silbergrün des Raſens. In den langen glänzenden und dennoch geheimnißvollen Baumgängen erblickten wir alle die ſchönen Tänzerinnen unſeres Feſtes umherſtreichend, und nun begriffen wir leicht, warum dieſelben ſo plötzlich nach Beendigung des Walzers und der Quadrille den Saal verließen. Sie ſchlüpften durch die Zweige dahin wie Schatten, aber wie fröhliche und reich geſchmückte Schatten; ſie gingen einher ohne Geräuſch; der feine Sand beſchützte ihre ſeidenen Schuhe, der Thau ſchwand vor ihren Schritten und das beſcheidene Lüftchen wagte es kaum, ihre nackten Arme, ihre glänzenden Schultern, ihr flatterndes Haar zu küſſen. Nirgend ein Windſtoß in der warmen und duftenden Atmoſphäre, nirgend eine Thräne der Nacht an den halbgeöffneten Knoſpen! — Die Luft iſt ſo ſanft, daß man ſich überall von einem unſichtbaren Dache geſchützt glaubt, kurz man möchte dieſe Gärten für ungeheure, herrlich eingerichtete Salons halten, die durchaus gleichförmig geheizt wären, oder noch beſſer für rieſenhafte Treibhäuſer eines giganten Palaſtes, wenn man nicht überall über ſich das nächtliche Blau des Himmelsgewölbes erblickte, und die wahren Sterne, die eigentlich nur dazu da zu ſein ſcheinen, dem ganzen zauberiſchen Feſte das zu gewähren, was ihm noch mangelt: den Schein der Wirklichkeit.

Aber wohin gehen denn alle dieſe ſchönen Nymphen?

Da, da liegt das Geheimniß — dort iſt das Ziel aller dieſer „ausſetzenden“ Promenaden, und am Ende der Krümmung eines Baumganges

bietet sich eine leuchtende Meierei unserem Auge dar! Sie liegt auf einem Hügel, der ganz mit Rhododendrum bepflanzt ist, und dieser lilasfarbene Berg macht einen reizenden Effekt. Ein reichgeschnitzter Balkon zieht sich um die Fenster der ersten Stockes her, eine doppelte Freitreppe führt von Außen auf denselben. Im Erdgeschosse erblicken wir einen reichen Salon — es ist der Viehstall! — Schöne schwarze und weiße Kühe sind dort versammelt; sie erheben sich höflich, um uns zu empfangen. — Wir errathen natürlich sogleich, daß wir nichts Geringeres vor uns haben als verzauberte Prinzessinnen, die für irgend ein Vergehen durch diese schreckliche Metamorphose bestraft wurden; denn wer wollte so ehrfurchtsvoll sein oder mit solchem Luxus verschwenden, wo es sich allein um unvernünftige Thiere handelt. Neben dem Salon ist ein eleganter Speisesaal, reich mit japanischen Geschirren geschmückt — es ist die Milchkammer! — Dort trinkt man um Mitternacht mit weißseidenen Schuhen — kuhwarme Milch — das ist doch wirklich ländlich! — Darauf steigt man schnell in das erste Geschoß, um frisch gepflückte Erdbeeren, die noch in ihren „Originalkorben“ sind, zu speisen, man setzt sich auf den Balkon ... man betrachtet rings umher den unermeßlichen Rasenplatz, die großen Bäume, die illuminirten Büsche, die Feueralleen, die sich in die weiteste Ferne verlieren, und die Schatten, die vorüber gehen und einander unter fröhlichem Lachen begegnen, — bisweilen erlauscht man auch im Vorbeigehen einige boshafte Worte der Spaziergänger — denn diese fantastischen Wesen nehmen oft den Geist berühmter Sterblicher an —, man leiht sein Ohr ihren Unterredungen, das harmonische Geflüstel ihrer Worte mengt sich mit den süßen Tönen des Waldhorns, das aus dem, hinter einem Gebüsch versteckten, ländlichen Orchester hinauf klingt, und mit den Tönen, welche die Flöte in dem städtischen Orchester des Tanzsaales ausbaucht; — und — durchdrungen von der süßesten Bewunderung fragt man sich selbst, wer denn eigentlich alle diese Zaubereien hervorbringe. Ein Neidischer ruft euch zu: „Das Geld,“ aber ihr erwiedert ihm: „Nein, denn Du kannst reich sein, dergleichen aber erfindest Du nicht!“ — „Wer denn?“ — der Zufall vielleicht!“ „Ja, ja, der Zufall, der bisweilen eine und dieselbe Person verschiedenen Ländern zugleich angehören läßt, z. B. Deutschland durch die Geburt, England durch die Erziehung und Frankreich durch ihre Gegenwart; und die dann, durch eine seltene Gunst der Göttin des Geschmackes, die Poesie der Feste in Wien, die wissenschaftliche Blumenliebhaberei in London und die Wissenschaft des feinen Geschmackes in Paris vollkommen sich eigen gemacht hat.“

Wir haben gesehen, oder wir haben wenigstens vorigen Mittwoch alle diese Wunder zu sehen geglaubt. Ohne Zweifel wird man sagen: das sei nur ein Traum gewesen. Wir glauben das selbst, aber es ist schon erlaubt, seine Träume zu erzählen, wenn sie so schön sind.

•

(Die eigentliche Lage des Reiches der Fantasie war in allen Zeiten schwer zu bestimmen; bis jetzt hat noch kein Gelehrter auf der Charte von Syrien den Ort angegeben, wo die Gärten der Armide gelegen haben. Wir sind so glücklich, dies zu können. Nachdem wir alle Erkundigungen eingezogen haben, nach den anstrengendsten Forschungen, und nachdem wir die Wahrheit von allen dem, was die vorstehende Beschreibung mittheilt, unwiderruflich erkundet haben, glauben wir mit Gewißheit bestimmen zu können, daß der Ort der Aufführung sehr nahe am Park der Frau Baronin Jakob von Rothschild, in Boulogne (nahe bei St. Cloud) liegen müsse, wenn wir nicht vielleicht gar den Park selbst annehmen dürfen.)

Der Frohnleichnamstag zu Venedig.

Ein Rückblick.

Nachdem Urban IV. die Frohnleichnamsfeier eingesetzt, erklärte später im Jahre 1295 der große Rath den Tag zum Fest in palatio et ubique. Bald ward nebst der Ausstellung der Hostie, worauf sich die Feier ursprünglich beschränkte, noch eine Prozession angeordnet. Es war aber alljährlich um die Zeit ein großer Zudrang von Pilgrimen nach dem heiligen Lande in Venedig. Damit nun die Stadt die Gastfreundlichkeit öffentlich heilige, nach den Worten Homers

Zeus ja sendet den Fremden und Armen.

so wählte jedes Glied der Signoria, des Kollegiums, des Senates, und überhaupt jeder Patrizier einen der Wallfahrter zum Begleiter in dieser Prozession, ließ ihm die rechte Hand, und überhäufte ihn mit Geschenken.

Kein anderer Staat hat jemals die Gastfreundlichkeit und zuvorkommende Rücksicht für Fremde in dem Masse geübt wie Venedig, das festlich hinwieder die größten Vortheile von ihnen zog. Vor allen waren die Personen der Pilgrime geheiligt, welche sich meist von dort aus nach Syrien einschifften, um den Plackereien der Sarazenen auf dem langwierig mühseligen und gefahrvollen Landwege auszuweichen, nachdem der Turke im Orient Herr geworden, und keine Spur von der frommen Ehrfurcht der ersten Chalifen für das heilige Grab und die dahin Wallfahrtenden geblieben war.

Die Venezianer, welchen aus diesem Zudrange und der Schiffsmiethe große Vortheile erwuchsen, stifteten ein Hospital für arme Pilgrime, und setzten eine eigene Magistratsperson ein, der oblag, über ihre Bedürfnisse auf der Reise zu wachen, die Schiffsmiethen, die Auswechslung der Münzen u. s. w. zu beaufsichtigen, mit einem Worte in allen kleinen und großen Vorkommenheiten ihnen zu Hülfe zu sein.

Als im Verlauf der Jahrhunderte die Menge der Wallfahrter abnahm, erhöhten Senatsdekrete, das letzte vom Jahre 1454, die Frohnleichnamsprozession nur immer prachtvoller und glänzender; die Pilger wurden dabei durch Arme ersetzt. Um den ganzen Markusplatz wurden Bögen aufgeschlagen und weiß überdeckt. Die Säulen waren mit karmoisinrothem Damast bekleidet und mit dem unverwelklichen Lorbeer umschlungen, der bei keinem venetianischen Feste fehlte. Zwei Kerzen von reinem Wachse brannten an jeder Säule. Unter diesen Bogen zog die Prozession hin; alle Regierungsglieder und Patrizier, jeder einem reich beschenkten Armen demüthig zur Linken schreitend, die Geistlichkeit, die Brüderschaften, deren einige selbst Fürsten und Könige unter den Ihrigen zählten; endlich das Volk, alle im höchsten Schmuck der charakteristischen Nationalgewänder.

Eine andere Feierlichkeit brachte der Nachmittag. Schon im vierzehnten Jahrhunderte war eine Kirche mit einem Kloster unter dem Namen Corpus Domini gestiftet, und gegen das Ende desselben Jahrhunderts gestattete die Regierung daselbst die Gründung einer eigenen Brüderschaft, in ihrer Art die erste in der katholischen Welt, indem sie um 11 Jahre älter war, als die, welche Paul III. im Jahre 1539 in der Kirche Santa Maria della Minerva zu Rom stiftete. In dieser Gesellschaft waren Patrizier und Plebejer vereiniget; abwechselnd versah ein Prokurator von Sankt Markus die Stelle des Priors; ein Plebejer war Subprior. Beide besorgten den Kultus, der vorzüglich in achttägigen Andachten mit Musik und prächtiger Erleuchtung bestand. Im Frohnleichnamstage brachte eine Prozession die Hostie aus der Pfarrkirche S. Jeremias nach der Kirche Corpus Domini, wo sie acht Tage ausgestellt blieb, und nach deren Verlauf feierlich zurückgebracht wurde. Alle Pfarrer der Stadt nahmen daran Theil; alle Brüderschaften schlossen sich an die des Corpus Domini, die an diesem Tage die jungen Patrizier, welche in dem Jahre die Toga empfangen hatten, so wie die neugewählten Senatoren aufnahm. Ein Bischof trug die Hostie, die Brüderschaften boten den ganzen verschwenderischen Reichthum ihrer Juwelen und Kostbarkeiten auf. Die Straßen wimmelten von Menschen, die Kanäle von Gondeln.

Den Tag schloß ein sogenanntes Fresco, für Venedig das, was ein Corso in den italienischen Städten des Festlandes ist: eine Spazierfahrt, an welcher die ganze Stadt Theil nahm. Auf doppelten Sitzreihen zu beiden Seiten eines Kanales saßen unzählige Zuschauer jeden Alters und Geschlechtes, zierlich gekleidet, bunt durcheinander. Aber das eigentliche Leben war auf dem Kanale. Mit seidenen Tüchern, Fransen, Borten und Drobdeln, mit Federn und flatternden Bändern geschmückt, wetteiferten die Gondoliere, einander einzuholen, zu verdrängen, vorzufahren, auf alle Weise den Rang abzulaufen. Denn unzeitige Verdrießlichkeit zu vermeiden, mischte die Herrschaft sich nie in den Streit. Um sich diese zu verhindern, suchten die Gondoliere bald mit schlauer Gewandtheit, gewisse Gondeln vermeidend, sich an gewisse andere hinzuhalten, bald muthwillig alle Bemühungen eines andern zu vereiteln, sich zwischen zwei verbundene Barcalen hinein zu drängen, und sie zu trennen. So schossen die schlanken offenen Gondeln wie Schlangen bald blitzschnell durch das dichteste Gedränge, bald wiegten sie sich bequem schaukelnd an, neben und durcheinander hin. So ein Fresco gab ein ungleich heiteres und lebendigeres Bild, als ein Corso auf dem festen Lande, wo die Wagen in zwei schwerfälligen langen Zeilen schneckenartig hinauf und wieder hinab kriechen, und jeder wie angenagelt in seiner Ordnung bleibt, als ein schweres Glied einer schweren am Boden hingeschleppten Kette. (Echo.)

Theater- und Kunst-Notizen.

Berlin. (Königliches Theater.) Mit der Rolle der Magdalene im „Postillon von Lonjumeau“ hat Dlle. Tuczek gestern ihr Gastspiel geschlossen, viel zu früh für die Wünsche des Publikums, die sich bei ihren letzten Darstellungen immer lauter und allgemeiner kund gaben. Es hat sich bewährt, was gleich am Abend nach dem ersten hiesigen Debüt dieser jungen Künstlerin in Aussicht gestellt wurde: das Interesse an ihren Leistungen ist in fortschreitender Zunahme geblieben, bis es in der „Gesandtin“ und im „Postillon,“ wo man nicht minder durch ihre anziehende geistige Lebhaftigkeit und Bewandtheit im Spiel, als durch ihren seelenvollen, lieblichen und feingebildeten Gesang eingenommen und bewegt wurde, zum wiederholten Rufe: Hierbleiben! sich steigerte, der, in solcher Einstimmigkeit und von so anhaltendem Applaus begleitet, mehr sagen will, als die Kränze und Blumen, welche vor der Sängerin niederfielen, als sie mit einigen Dankesworten von dem hiesigen Publikum Abschied nahm. Man hatte nur zweimal Gelegenheit, sie mit Herrn

ed by Google

Mantius zusammen zu hören, zuerst in der Nachtwandlerin und dann, nach der Rückkehr dieses trefflichen Sängers von seiner Kunstreise, auf welcher er überall enthusiastischen Beifall geerntet hat, gestern zum letzten Male im »Postillon.« Die beiden zarten und wohlklingenden Stimmen mit ihrer so goldreinen Intonation, ihrem edlen Vortrage, ihren geschmackvollen, von aller Ueberladung freien Gesangsverzierungen bilden eine Harmonie, wie man sie selten finden wird. In schönster Wirkung zeigte sich dies namentlich in der großen Cadenz des Duettes im zweiten Akte des »Postillon,« deren Triller von beiden Seiten mit vollendeter Virtuosität und wahrhaft mustergiltig ausgeführt wurden. Aber auch in der bei aller Kunst doch der gesunden, einfachen Naturfrische nicht entbehrenden Anmuth und Wahrheit des Spiels, in der leichten Behendigkeit ihrer Bewegungen, in dem Wechsel von Schalkhaftigkeit und Gemüth besteht ein seltener Einklang zwischen diesem Künstlerpaar. Sollte die Hoffnung sich erfüllen, Dlle. Tuczek bald für längere Zeit wieder in unserer Mitte zu sehen, so würde besonders die komische Oper, in der uns jetzt eine Primadonna fehlt, neues Leben gewinnen; doch auch für den elegischen Gesang würden wir an ihr und Herrn Mantius ein vortreffliches Duo haben. An fleißigem Vorwärtsstreben hat es die Sängerin selbst in der Zeit, die sie hier zubrachte, nicht fehlen lassen; ihre Aussprache, die anfangs noch an Undeutlichkeit litt, war in den letzten Vorstellungen fast durchweg klar und vernehmlich; auch läßt sie im Gesange den Ton schon viel weicher ausklingen, als früher, wo er zuweilen etwas spröde abbrach.

Während des hiesigen Aufenthalts hat Dlle. Tuczek, da sie hier ein ganz anderes Repertoir vorfand, als das, auf welches sie in Wien eingeübt war, unter zehn Rollen sechs erst hier einstudirt; in Folge der vielen Uebungen und Proben war es daher nicht zu verwundern, wenn ihr einmal ein Ton nicht ganz klar angeben wollte, wie gestern in der Arie des zweiten Aktes, und doch war die Sängerin so bescheiden, dem lebhaften Beifalle, den ein solcher Zufall natürlich der sonst so trefflichen Ausführung auch dieser Arie nicht entziehen konnte, mit einer ablehnenden Verneigung zu begegnen. Schließlich kann noch bemerkt werden, daß Dlle. Tuczek auf dem königl. Theater zu Berlin sechzehnmal, und auf dem zu Potsdam dreimal aufgetreten ist, und zwar in folgenden Opern: »Capuletti und Montecchi,« »Fra Diavolo,« »Robert der Teufel,« »Hochzeit des Figaro,« »Fidelio,« »Nachtwandlerin,« »Lottenummern,« »Johann von Paris,« »Gesandtin« und »Postillon von Lonjumeau.«

Für die nächste Woche ist uns in der königl. Oper ein neuer interessanter Kunstgenuß bereitet; die berühmte Pasta, eine der Heroinnen des italienischen Gesanges, mit den Namen Catalani, Malibran, Grisi auf gleicher Linie stehend, wird am Donnerstag im Opernhause, theils allein, theils von hiesigen Theatermitgliedern und von dem Italiener Gamberini unterstützt, mehrere Scenen im Kostüm ausführen, unter anderen den ganzen letzten Akt von Rossini's »Othello.« Man wird daher Gelegenheit haben, das plastische Spiel dieser Sängerin, welches während ihrer früheren Künstlerlaufbahn in Italien, Frankreich und England fast nicht minder bewundert wurde als ihr Gesang, ebenfalls kennen zu lernen.

Miszellen.

(Die ehemalige Tänzerin.) Eine bescheidene Figurantin von einem der Pariser Theater wurde vor einigen Jahren durch die Ehe zur hübschen und reichen Baronin. Vor einigen Tagen trat diese Frau von C. mit Thränen in den Augen und verstörten Zügen in das Zimmer ihres Gatten und kündigte ihm eine Enthüllung an, die ihm zu machen die Pflicht ihr gebiete. Der Mann erbleichte, da er in den Händen der Baronin einige kleine Papiere zu erblicken glaubte, die nur ein Störer des ehelichen Friedens seiner Meinung nach ihr in die Hände gespielt haben konnte. »Lies,« sagte sie, »und wenn Du gelesen hast, wirst Du einsehen, daß es meine Pflicht ist, das Haus zu verlassen.« Der Baron wich einige Schritte zurück. Es flimmerte ihm vor den Augen. Endlich wagte er, eines der verrätherischen Papiere anzusehen und er las: Rechnung für Frau von C. von M., Modehändlerin, 1600 Frks. u. s. w. Die Summe belief sich im Ganzen auf 13,750 Frks. Da machte der Baron ein strenges Gesicht. »Das ist sehr schlimm,« sagte er barsch. — »Ich weiß es,« entgegnete die Baronin, »aber ich werde meine Schuld durch eigene Mittel tilgen.« Und sie reichte dem Gatten noch ein Papier. »Was ist das?« fragte der Baron mit neuem Schreck. — »Ein Engagement am Theater zu Toulouse.« — »Du Schauspielerin! Die Baronin von C. auf den Bretern! Mein Name auf einem Theaterzettel!« — »Ich werde anonym bleiben, oder mich Cäcilie, Anna oder dergleichen nennen lassen.« — »Dazu hast Du kein Recht. Du stehst unter der Gewalt des Mannes, Dein Engagement ist ungiltig, morgen werde ich Deine Schulden bezahlen.« Die Baronin ergab sich und der Baron schätzte sich glücklich, daß der, welcher den natürlich falschen Kontrakt gemacht hatte, nicht auch noch Schadenersatz verlangte.

(Ein kecker Gaunerstreich.) Der Staatskasse in Paris wurden vor einiger Zeit Anweisungen auf bedeutende Summen präsentirt, die man für falsch erklärte und deshalb zurückwies. Jetzt ist auch entdeckt worden, woher diese Anweisungen rühren. Vor einigen Wochen erschien ein angeblicher Herr Hely de Beaumont mit einem Schreiben des Generalgouverneurs von Algier, in dem ihm aufgegeben wurde, sehr viel Blei für die Armee in Spanien einzukaufen, in verschiedenen Städten Spaniens bei den französischen Konsuln, von denen keiner den Betrüger erkannte, der vielmehr von allen in seinen Unternehmungen begünstigt und unterstützt wurde. In Gibraltar kaufte er für mehr als 200 000 Fr. Blei, wofür er Anweisungen auf die Staatskasse in Paris gab; in Cadix führte ihn der Konsul selbst herum und besorgte sogar die Einschiffung des Bleies. Der Betrüger nahm da für 40,000 Fr., gab eine Anweisung auf 50 000 und ließ sich die 10,000 Fr. darüber herauszahlen. Nachdem die Ladung eines Schiffes, 2000 Centner, vollständig war, ging es unter Segel; leider aber wurde es von dem Sturm in den Hafen von Algier getrieben. Dort konnte es sich nicht ausweisen und die Sache kam an den Tag. Der Betrüger selbst befand sich nicht am Bord. Das Blei soll übrigens für den ärgsten Feind der Franzosen, für Abd-el-Kader, bestimmt gewesen sein und es ist also um so pikanter, daß der Betrüger die französischen Konsuln benutzte, dem Abd-el-Kader Munition gegen die Franzosen zu verschaffen.

(Eine Rache.) Die Stadt Colmar ist kürzlich der Schauplatz einer bis zum Wahnsinn getriebenen Rache gewesen. Mad. H., deren Mann einer achtbaren Familie dieser Stadt angehörte, hatte auf Scheidung angetragen, dieselbe erlangt, sowie auch durchgesetzt, daß ihr statt ihres Eingebrachten das Haus zugesprochen wurde, welches das Ehepaar bewohnte. H., im höchsten Grade über den Verlust seines Hauses aufgebracht, entwarf sogleich einen entsetzlichen Plan. Das Haus war versichert, der Versicherungsschein aber bald verfallen. Nachdem der Verfalltag vorüber war und H. sich wohl gehütet hätte, die Versicherung erneuern zu lassen, weckte in der Nacht vom 13. zum 14. Mai die Bewohner von Colmar die Sturmglocke. Das Haus des Herrn H. stand in Flammen. Dieser hatte in seinem Zimmer eine große Menge Brennmaterialien aufgehäuft, dieselben angezündet und als die Flamme das Haus ergriffen, als er seinen Kaplan für vollständig gelungen gehalten, sich selbst mit einem Dolche erstochen. Das Haus war fast ganz niedergebrannt und die anstoßenden hatten bereits ansehnlich gelitten, als es gelang, der Flamme Herr zu werden. Die grausame Rache verfehlte jedoch zum größten Theil den Zweck, den der Sachwalter der Mad. H. hatte, als er bemerkt, daß die Versicherung des Hauses ablaufe, das Haus im Namen seiner Klientin von neuem versichern lassen.

(Die neueste Mode in Paris.) In Paris ist bekanntlich Alles der Mode unterworfen, nicht bloß die Anzüge, auch die Geschmacksrichtung, Grundsätze, Gefühle. So will man denn auch behaupten, daß gegenwärtig dort — die Liebe, die echte Liebe von ehemals wieder in die Mode komme, die ausschließliche, beschauliche, bisweilen sehr thörichte, aber großartige Liebe. Mit einem Worte, man gibt dieses Jahr in der Liebe dem Troubadour-Genre den Vorzug. Das verschmähte Genre der Byron'schen Schule hat sich überlebt. Es war sehr bequem, Enttäuschung zu heucheln, sich für einen Mann auszugeben, der keine Illusionen mehr kennt, der nicht mehr lieben will, keiner schwärmerischen Hingebung mehr fähig ist; man legte sich bequem auf das Sopha und nahm eine langweilige, blasirte Miene an. Diese trägen Don Juans, diese sentimentalen Lazzaroni's haben aber endlich doch die unangenehme Seite ihrer Lage entdeckt und gefunden, daß die jungen Mädchen um ihre Liebe gebeten sein wollen und die blasirt sich stellenden Herren keineswegs bitten, sie möchten sie doch um Gotteswillen lieben. Sobald sie diese Entdeckung gemacht, haben sie sich dem Troubadour-Genre wieder zugewendet, bei dem sich ihre Väter so wohl befanden. Die schöne Zeit der langen sentimentalen Liebesbriefe und Sträußchen ist zurückgekehrt; man bringt Ständchen, man macht einen weiten Gang, um die Dame seines Herzens nur zu sehen, und kehrt dann nach Hause zurück, um an sie zu denken.

— Der bekannte Thierbändiger van Amburgh, der sich mit seiner größtentheils trefflich abgerichteten Menagerie gegenwärtig in Windsor befindet, wäre dieser Tage bald das Opfer des Löwen geworden, als er mit diesem und dem Tiger in einem und demselben Käfig die gewohnten Zähmungskunststücke ausführte. Beide Thiere hatten kurz vor der Vorstellung eine tüchtige Balgerei mit einander gehabt, nachher schien jedoch alle Erbitterung zwischen ihnen verschwunden. Während van Amburgh nun neben dem Löwen und mit dem Kopfe dicht an dessen Rachen lag, versetzte ihm plötzlich des Raubthieres gewaltiger Fangzahn eine Wunde auf der Stirn, gerade über dem Auge, so daß alsbald das Blut in Menge über das Gesicht herabströmte. Der Thierbändiger verließ eiligst den Käfig und die Vorstellung hörte auf. Zum Glück war die Wunde nicht gefährlich, und er ist jetzt völlig hergestellt, so daß er seine gefährlichen Kunstproben schon einigemal wieder vorgeführt hat.

(Glück und Mehul.) Jener Glück- und Heilbringende Zufall, wodurch Mehul sich Gluck's wahrhaft väterliche Freundschaft erwarb, gründet sich auf folgenden Thatbestand. Eben wurde im großen Opernhause die unsterbliche, »vom Himmel gefallene« Iphigenie en Tauride in die Scene gesetzt; ganz Paris sprach schon zum Voraus von den Wundern dieser neuen, den Zauber der älteren Schwester, en Aulide, noch überbietenden Tonschöpfung, und der junge, für Polyhymnien enthusiastisch glühende Mehul fühlte von namenloser Sehnsucht sich erfaßt, der verheißenen Hochgenüsse mit theilhaft werden

zu können, allein der dürftige Zustand seiner Börse sprach ein unerbittliches Veto über die Erfüllung solch frevelhafter Wünsche. Da erbarmte sich ein mitleidiger Protektion des jammernden Kunstjüngers, und schmuggelte ihn mit zur Generalprobe. Das war wohl Etwas, — Viel sogar; aber, der jetzt schon im Meer der Harmonien schwelgende Jüngling geizte nach Höherem, — nach der beseligenden Wonne, der ersten Aufführung auch beizuwohnen. Um dies Ziel zu erreichen, verkroch er sich, möglichst heimlich, in einen Logenwinkel, mit dem festen Entschluß, die nächsten Abend dort zu kampiren, um alsdann ohne Kollision mit der Kasse, zur Produktion bereits gegenwärtig zu sein, in steifer Resignation auf Abend-, Morgen- und Mittagbrod Verzicht leistend. Leider entging jedoch das also klug ersonnene Manöver keineswegs den Argus-Blicken eines Inspicienten, welcher, ohne viel Federlesens zu machen, den Maisskanten ziemlich unsanft bei den Ohren aus seinem bergenden Asyl hervorzog, und herrisch, von der unzweideutigsten Pantomime begleitet, seiner Wege sich zu trollen befahl. Da schritt, ein wahrer Deus ex machina, in demselben Momente Glück durch den Korridor, forschte nach der Ursache des tumultuarischen Auftritts und der 16jährige Sünder, bebend an allen Gliedern vor Angst und Beschämung, legte, weinend fast, mit kindlicher Freimüthigkeit ein offenes Bekenntniß ab. Wunderbar berührt fühlt sich Jener von solch seltenem Kunsteifer; die sonst so streng ernsten Züge des tiefsinnigen Meisters glätteten und umwandelten sich zur milden Freundlichkeit, er wehrte mit einem bedeutenden Winke des Aufsehers ferneres Einschreiten, zog eine Freikarte aus der Tasche, drückte selbe seinem Schützling in die Hand, und lud ihn auf übermorgen zum Besuche in seine eigene Wohnung ein. Wohl, der vor Entzücken zu träumen wähnte, stellte sich pünktlich bei dem Rendezvous ein; der große Menschenkenner prüfte dessen Fähigkeiten, entdeckte gar bald in ihm ein herrliches, nur noch im Embryo schlummerndes Talent; ermunterte zu fortgesetztem Studium, stand ihm redlich bei mit Rath und That, mit seinen allumfassenden Erfahrungen, und gab sofort den ersten Impuls zur Entwickelung eines Genies, ohne welchen die Kunstwelt vielleicht niemals Gelegenheit gefunden hätte, Meisterwerke, wie eine Euphrosine, Stratonice, Ariodant, Helene, une folie, le tresor supposé, Joseph, Gabriele, Johanne, Hadrian, Valentine de Milan, les aveugles de Tolède Uthal, Psyche, Alonzo et Cora, Bion, Epikure, la Vaterna, Doria, Melidor et Phrosine, Timoleon, les Amazones, le Prince Troubadour, Anacreon, Horace Coele, la journée aux aventures, u. m. a. zu bewundern und anzustaunen.

(Eine sonderbare Widerlage.) Ein Arzt setzte dem Heirathsgute seiner Braut unter andern auch folgenden Posten als Widerlage entgegen: »1500 Lire, welche meine Braut dadurch, daß ich ihr künftighin allein und unentgeldlich zur Ader lassen werde, ersparen wird, angenommen, daß wir 30 Jahre zusammen leben, sie im Durchschnitte jährlich 50 Aderlässe brauchen wird, jede nur zu 1 L. angerechnet, was also zusammen oben bemeldete 1500 Lire macht, die ich ihr im Voraus schenke und unter dem Posten: B. als Widerlage aussetze."

Wanderungen durch die industrielle Welt.

Einige Worte über die Vorzüglichkeit des Extrait d'Absinthe des Joseph Genthon, Zuckerbäckers in Baden bei Wien.

Selbst die strengsten Diätetiker dürften anstehen, den mäßigen und zeitweisen Genuß des Liqueurs als der Gesundheit nachtheilig zu erklären, vorausgesetzt daß derselbe weder durch seinen geistigen Inhalt oder sein ätherisches Oel zu reizend, noch durch fremdartige schädliche Stoffe verfälscht sei.

Einen solchen, der Gesundheit sehr zuträglichen, angenehm bittern Liqueur besitzen wir in dem, bereits mehrere Jahre sowohl in der Residenz als in andern größern Städten sehr vortheilhaft bekannten Extrait d'Absinthe des Hrn. Jos. Genthon, Zuckerbäckers in Baden bei Wien, welcher durch seine ausgezeichnete Güte und Echtheit, so wie seine besonders wohlthätigen Wirkungen auf die Verdauung und andern Verrichtungen sich mit Recht des vortheilhaften Rufes, den er besitzt, erfreuet. Begabt mit einem lieblich aromatischen Geruche und einem angenehm bittern Geschmacke, besitzt er die heilsamen Eigenschaften, die Lebenskräfte sanft zu erregen, den Blutumlauf in den Unterleibsorganen zu bethätigen, die Ausdünstung mäßig zu befördern und insbesondere den Magen zu stärken. Weit entfernt, diesen Extrait d'Absinthe des Herrn Jos. Genthon — wie es vor wenigen Jahren noch ging und gäbe war — für ein Lebenselixir auszuposaunen, begnügen wir uns damit, denselben mit Recht allen denen zu empfehlen, die an gestörter Verdauung aus reiner Schwäche und Erschlaffung des Magens, an Verhaltung der Winde und Darmentleerungen leiden. Nebstbei gestattet die Billigkeit des Preises dieses Liqueurs auch dem weniger Bemittelten den Gebrauch desselben; denn eine Flasche, worin eine Halbe hiesig. Maß dieses Extrait d'Absinthe sich befindet, kostet nur 1 fl. 20 kr. K. M., hingegen eine Kiste mit 80 solchen, freigestellt bis Wien, 100 fl. K. M. beträgt.

Dr. K—g.

Bachner's Formenskala.

Herr Bachner hat eine sogenannte Formenskala erfunden, wodurch die Damen in den Stand gesetzt werden, sich selbst das Maß zu nehmen und ihre Kleider anzufertigen, eine Erfindung, welche einen höheren praktischen Werth hat, als es auf den ersten Anblick der Sache scheinen dürfte. Die Methode des Maßnehmens und Kleiderzuschnittes, in welcher Herr Bachner in seiner Wohnung (Stadt im Eisenplatz Nr. 622, 3. Stock) Unterricht ertheilt, ist so sinnreich erdacht und als zweckmäßig bewährt, daß man sagen kann, daß Herr Bachner einen neuen höchst wichtigen Zweig der häuslichen Frauenbildung begründet hat, dessen weitere Entwickelung für die Wohlfahrt des Privatlebens nicht unbedeutende Folgen nach sich ziehen dürfte. — Herrn Bachners Unterricht, auf einem System beruhend, hat überdem das Angenehme, daß er sehr schnell beendigt ist. Verhältnißmäßig zu dem unermeßlichen Nutzen, den die Selbstverfertigung der Kleider mit sich bringt, ist das kleine Honorar, welches Herr Bachner für sich in Anspruch nimmt, sehr unbedeutend, weßhalb auch der Zuspruch außerordentlich ist.

Unterhaltungen.

Heute ist Concert in Dommayer's Kasino in Hietzing; zum großen Zeisig am Burgglacis; in Unger's Kaffeehause in Hernals; in Karl Schwender's Kaffeehause am Braunhirschengrund; zur goldenen Wage auf der Wieden, Waggasse.

Börsen-Nachrichten.

Cours in Wien, vom 23. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106	KM.
detto	4 —	97	—
detto	3 —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Comb. Prov. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		173½	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl.		—	—
Central-Kassa-Anweis. Zährl. Diskonto		—	—
Bank-Aktien pr. Stück		1642	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		106	—
detto — 4 —		96½	—
detto — 3 —		75	—
detto — 2½ —		54	—
Banko detto — 2½ —		54½	—
Anlehen vom Jahre 1834		134¾	—
detto 1839		108½	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 19. Juni wurden gehoben:

22	56	81	34	87.

Die künftige Ziehung ist am 3. Juli.

Linz, am 16. Juni 1841 wurden gehoben:

76	42	1	84	40.

Die künftige Ziehung ist am 30. Juni.

Prag, am 19. Juni wurden gehoben:

44	37	43	16	27.

Die nächste Ziehung ist am 3 Juli.

Grätz, am 19 Juni wurden gezogen:

11	71	75	29	68

Die nächste Ziehung ist am 3 Juli

Triest, am 11. Juni wurden gehoben:

9	2	37	78	36.

Die nächste Ziehung ist am 26 Juni.

Innsbruck, am 12. Juni wurden gehoben

9	58	56	38	76.

Die künftige Ziehung ist am 26. Juni.

Ofen, am 9n Juni gehobenen Zahlen sind

4	18	10	3	39

Die nächste Ziehung ist am 26 Juni.

Angekommen:

Den 20 Juni.

Grafin Schreiner Lodron, k. k. geheime Rathe-Witwe, [illegible] von Salzburg. — Grafin Esterhazy, k. k. [illegible] von Brünn. — Graf Nostitz, k. k. Kammerer, aus Nr. 1911, aus Ungarn. — Graf Brodda (Sr. Nr. 1915, von Preßburg. — Baron Linden, k. k. Kammerer (Stadt Nr. 912), aus Böhmen. — Comte Peter Morenz, k. k. Kammerer, von Mailand. — Baronin Schonau von Brunn. — Ritter Manzenbach, k. k. Konsul (St. Nr. 911), von Korfu. — Hr. Stephan von Mayern, baierischer Regierungsrath Leopoldstadt Nr. 581), von Konstanz. — Frau Charlotte Sebanska, k. preuß. Regierungsraths-Witwe, (Leopoldst. Nr. 87), von Preßburg.

Abgereiset:

Den 20. Junius.

Prinz Moritz Nassau, k. k. Oberlieutenant, nach Oedenburg. — Grafin Victoria Arenberg, k. k. Generals-Witwe, nach Tyrnau. — Graf Maximilian Merveldt, k. k. Oberst, mit Graf Anton Pergen, k. k. Oberstlieutenant, nach Prag. — Graf Ludwig Canal, k. k. Kammerer, nach Böhmen. — Graf Gustav Platen Hallermund, k. baierischer Staatsminister, nach Pesth. — Graf Johann Martinz, nach Tirol. — Graf Chotek, die Grafen Casimir und Georg Wilczeck, Grafin Paissa, und Grafin Wilhelmine Kollorado, nach Preßburg. — Baron Paul von der Werre de Schutz, k. niederl. Kammerherr, nach München. — Baron Joseph Pongracz, k. k. Kammerer, nach Preßburg.

Verstorbene.

In Wien.

Den 18. Juniut.

Dem Hrn. Anton Fischer, Handlungs-Agenten, s. Gattin Josepha, alt 33 Jahr, am Alsergrund Nr. 7, an der Wassersucht.

Dem Hrn. Karl Lattner, bürgerl. Zimmermstr. s. Tochter Theresia, alt 13 Jahr, auf der Wieden Nr. 728, am Nervenfieber.

Dem Hrn. Johann Dull, bürgerl. Fratzner, seine Gattin Katharina, alt 28 Jahr, im Lichtenthal Nr. 71, an der Auszehrung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Freitag, den 25. Juni.

Nr. 150. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 23. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Scenen am Himmel.
Prosper.	177	4 Uhr 3 M.	7 Uhr 57 M.	15	53	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 U. M.	+18,5.	27 651	2 Schuh 11 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Krebses.
							Sonnsch. u. Wolken	2 U. N.	+23,5.	27.486		
							Wolken u. Wetterl.	10 U. A.	+18,7.	27 385		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900,** 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Spanien.

Madrid, 31. Mai. (Krankheit der Königin — Espartero als Regent.) Bekanntlich ist die junge Königin Isabella mit einem körperlichen Uebel behaftet, dessen Heilung bisher den angestrengtesten Bemühungen der Aerzte nicht hat gelingen wollen. Die Haut Ihrer Majestät ist nämlich mit einer Art von Flechten bedeckt, welche sich wie Fischschuppen ablösen und ihrem Gesicht ein wenig anziehendes Ansehen geben. Die spanischen Aerzte nennen dieses Uebel Ichthyosis, während französische gar die Symptome der lèpre darin erkennen wollen. Im vorigen Sommer wurde die verhängnißvolle Reise nach Barcellona unternommen, weil die Leibärzte der Königin glaubten, daß die Anwendung von Mineralbädern, die sich in der dortigen Gegend vorfinden, eine heilsame Wirkung hervorbringen würden. Leider aber hat sich das Uebel durchaus nicht vermindert, und demnach hat der Regent, besorgt um das persönliche Wohlsein der Königin, die Leibärzte befragen lassen, ob es rathsam sei, in diesem Sommer die Badekur in Barcelona abermals zu versuchen. Für den Fall einer bejahenden Antwort würde der Regent, der entschlossen ist, sich von der Person der Königin als einem ihm anvertrauten Unterpfande nicht zu trennen, dieselbe dorthin begleitet haben. Vor einigen Tagen hatten nun die Leibärzte, mit Zuziehung mehrerer anderer ausgezeichneten Aerzte, eine Berathschlagung, nahmen eine Okularinspektion vor und erklärten endlich einstimmig, daß die Badekur nur dann Erfolg hoffen lasse, wenn sie Jahr aus Jahr ein ununterbrochen Statt finde. Da nun aber ein beständiger Aufenthalt nicht wohl thunlich sei, auch die jüngere Schwester der Königin im vorigen Sommer sehr von den Fatiguen der Reise gelitten habe und eine Trennung beider Schwestern ohnehin Niemand anrathen möge, so schlugen die Aerzte die Bereitung von künstlichen gallertartigen Bädern vor, welche die Königin hier in Madrid zu nehmen habe. Auch stellten sie die entfernte Aussicht, daß das Uebel sich mit dem Eintreten Ihrer Maj. in das gereiftere Alter mildern könne. — Der Infant Don Francisco de Paula hat nunmehr unter dem 21. d. von Paris aus ein Schreiben „an den Regenten der spanischen Nation" gerichtet, worin er zwar sorgfältig vermeidet, ihn direkt anzureden, ihm aber, der spanischen Nation und sich selbst Glück dazu wünscht, daß die Regentschaftsfrage auf eine so erfreuliche Weise gelöst sei.

Deutschland.

Detmold, 29. Mai. (Hermanns Denkmal.) Die Arbeiten an dem Hermanns Denkmale im Teutoburger Walde sind jetzt so weit vorgerückt, daß der Unterbau sich bereits 34 Fuß über den Gipfel des Amt erhebt, und das Standbild ebenfalls fast zur Hälfte vollendet ist. Auch verbürgt die allgemeine Theilnahme, welche sich durch ganz Deutschland fortwährend für dieß vaterländische Werk ausspricht, den ferneren rüstigen Fortgang. Die Schließung des Grundsteinlegungsfestes kann daher über den Herbst dieses Jahres nicht mehr ausgesetzt werden. Zur Feier derselben ist der 8. September dieses Jahres festgesetzt.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Am 14. Jun. lief in Liverpool das Dampfboot Caledonia mit mehr als 100 Passagieren ein. Es brachte Nachrichten aus New York bis zum 1., aus Boston bis zum 3., aus Halifax bis zum 4. Jun., und seine transatlantische Fahrt war wohl die schnellste, die bis jetzt vorgekommen. Das wichtigste, was die New-Yorker Zeitungen melden, betrifft den Fall M'Leods. Sein Prozeß vor dem obersten Gerichtshof des Staats war beendigt, die Entscheidung aber bis zum nächsten Gerichtstermin, d. h. auf drei Monate vertagt. M'Leod blieb noch wie vor im Gefängniß, und seine Lage hat sich um nichts gebessert. Amerikanische wie englische Blätter verhehlen nicht, daß dieses Verfahren der amerikanischen Behörden die Verhältnisse zwischen der Union und Großbritannien wieder schlimmern könne. Die Extra Session des Kongresses sollte am 31. Mai in Washington eröffnet werden. Das nächste Dampfschiff wird also voraussichtlich Thiers Präsidentenbotschaft mitbringen; sie würde, erwartet man, des M'Leod'schen Falles Erwähnung thun. Uebrigens soll die Regierung in beiden Kongreßhäusern eine so entschiedene Majorität besitzen, daß sie mit allen ihren Vorschlägen durchdringen wird. — An der amerikanischen Küste sind leider mehrere Schiffbrüche vorgekommen, darunter der des Auswandererschiffs Minstrel von Limerick (Irland), bei dessen Scheitern an Red-Island-Reef über 100 Menschen das Leben verloren. — Am 29. Mai brannte in New-York das Nationaltheater ab.

Statistik der Kriminal-Justiz in Frankreich während des Jahres 1839.

Die Regierung publizirt in jedem Jahre ein voluminöses Aktenstück über die Verwaltung der Kriminal-Justiz. Es enthält, in Tabellenform, sehr ausführliche nummerische Angaben und gewährt eine klare und vollständige Uebersicht von der Zahl und der Natur der Verbrechen, von dem Alter und dem Zustande der Bildung der Angeklagten, so wie von allen Details, die sich auf die Anklagen, Verurtheilungen und Freisprechungen beziehen. Ein solches Dokument eignet sich natürlich nicht sehr zur Analyse; indeß wollen wir einige Angaben daraus hervorheben und einige Zusammenstellungen machen, die von Interesse sein dürften, mag man sie nun aus philosophischem und moralischem Gesichtspunkte betrachten, oder sich ausschließlich auf die Prüfung des richterlichen Verfahrens beschränken.

..

Dieser allgemeine Bericht über die Verwaltung der Kriminal-Justiz besteht aus sechs Theilen und einem Anhange. Der erste Theil umfaßt die Assisen, der zweite die Korrektions-Tribunale, der dritte die Rückfälle, der vierte die einfachen Polizeigerichte, der fünfte handelt von der Kriminal-Instruktion und der sechste von den Geschäften des Kassationshofes. Wir wollen uns hier ganz besonders mit den drei ersten Theilen beschäftigen, welche die wichtigsten und charakteristischen Thatsachen enthalten.

Die Assisen haben über 5621 Anklagen kontradiktorisch entschieden; im Jahre 1838 über 5873. Die 5621 Anklagen betrafen 1597 Verbrechen gegen die Person und 4024 Verbrechen gegen das Eigenthum. Die erste Klasse von Verbrechen beträgt daher 28 pCt., die zweite 72 pCt. von der Gesammtzahl der Verbrechen. Dasselbe Verhältniß fand im Jahre 1838 Statt.

Die Verminderung der Anklagen ist auf verschiedene Arten von Verbrechen vertheilt; namentlich ist zu bemerken, daß die Anklagen wegen Mord, die im Jahre 1838 sich auf 239 beliefen, bis auf 202 herabgesunken sind. Nur die Verbrechen der Nothzucht, der Verletzung der Schamhaftigkeit und des Kindermordes haben zugenommen: der Bericht enthält 147 Anklagen wegen Kindermordes, im Jahre 1838 dagegen 129; und die Anklagen wegen Nothzucht und Verletzung der Schamhaftigkeit bei Kindern unter 15 Jahren sind von 142 auf 168 gestiegen.

Von den 5621 Anklagen wurden 2693 (48 pCt.) von der Jury vollständig angenommen, 1598 (28 pCt.) verworfen und 1330 (24 pCt.) mit Modifikationen angenommen. In Folge dieser Modifikationen haben 568 Anklagen den Charakter von Verbrechen behalten und 762 wurden dadurch zu einfachen Vergehen umgewandelt. Im Jahre 1838 war diese letztere Milderung bei 893 Anklagen eingetreten. Dieser Unterschied beweist von Seiten der Jury eine größere Festigkeit in der Handhabung der Gerechtigkeit.

Die 5621 Anklagen betrafen 7858 Angeklagte, 156 weniger, als im Jahre 1838, und 236 weniger, als im Jahre 1837. Auf die Bevölkerung von Frankreich bezogen, gibt diese Zahl das mittlere Verhältniß von 1 Angeklagten auf 4268 Einwohner; im Jahre 1838 war dies Verhältniß wie 1 auf 4185, und im Jahre 1837 wie 1 auf 4144.

Von den 1858 Angeklagten wurden 2256 (28 pCt.) wegen Verbrechen gegen die Person; 5602 (72 pCt.) wegen Verbrechen gegen das Eigenthum gerichtlich verfolgt. Im Jahre 1838 war dies Verhältniß wie 27:73 und folglich die proportionelle Anzahl der Verbrecher etwas geringer.

Die Gesammtzahl der Angeklagten überstieg die der Anklagen um 2227; dies gibt im Mittel 140 Angeklagte auf 100 Anklagen. Dies Verhältniß, welches dasselbe ist für Verbrechen gegen die Person und Verbrechen gegen das Eigenthum, wiederholt sich in jedem Jahre fast auf dieselbe Weise. Es ergibt sich daraus, daß die von den Uebelthätern zur Verübung der Verbrechen gebildeten Associationen keine größere Ausdehnung gewinnen.

Die 7858 vor die Assisen gebrachten Angeklagten bestanden aus 6109 Männern und 1449 Frauen; dies ist 18 pCt. wie im Jahre 1838. Es folgt hieraus, daß das Verhältniß von 1 Angeklagten auf 4268 Einwohner nicht mehr dasselbe ist, sobald man die Männer und Frauen für sich betrachtet; man zählt nur 1 Angeklagten auf 11,788 Frauen, dagegen 1 auf 2568 Männer.

Von den 1449 Frauen waren 362 wegen Verbrechen gegen die Person und 1087 wegen Verbrechen gegen das Eigenthum angeklagt worden. Unter den Ersteren waren 156 des Kindermordes, 24 der Vergiftung, 10 des Avortements; von den Letzteren 472 des häuslichen Diebstahls angeklagt.

In Betreff des Alters waren von den Angeklagten: 78 weniger als 16 Jahre alt; 1227 von 16—21 Jahren; 1360 von 21—25 Jahren, 1443 von 25—30 Jahren; 1070 von 30—35 Jahren; 880 von 35—40 Jahren; 1074 von 40—50 Jahren; 484 von 50—60 Jahren; 198 von 60—70 Jahren; 41 von 70—80 und 3 von 80 Jahren.

Der Grad der Bildung kann auf die Handlungen einen Einfluß ausüben, den nachzuweisen von Nutzen ist. 4397 Angeklagte konnten weder lesen noch schreiben; 2549 konnten Beides nur unvollkommen; 705 lasen und schrieben mit Leichtigkeit und 307 hatten einen höheren Unterricht empfangen.

Was die Beschäftigung der Angeklagten betrifft, so lebten von den im Jahre 1839 vor Gericht gestellten 1110 im Müssiggange; 4523 arbeiteten für Rechnung anderer, und 2225 arbeiteten für eigene Rechnung als Vorsteher einer Werkstatt oder eines Etablissements, oder sie lebten von ihren Einkünften.

Wir wollen nunmehr den Angeklagten vor die Jury folgen und das Resultat der Anklagen mittheilen.

Von den 7857 im Jahre 1839 vor die Assisen gebrachten Angeklagten wurden verurtheilt: 39 zum Tode; 197 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, 852 zu Zwangsarbeit auf gewisse Zeit; 861 zum Zuchthause; 2 zum Gefängniß; 1 zur Verbannung; 3081 zu Korrektionsstrafen; 30 Kinder unter 16 Jahren wurden, als nicht zurechnungsfähig, freigesprochen und zur Erziehung in Besserungsanstalten gebracht.

Die Zahl der Angeklagten, zu deren Gunsten die Jury mildernde Umstände geltend gemacht hat, hat nicht merklich zugenommen: im Jahre 1838 fand dies bei 2775, im Jahre 1839 bei 2862 Angeklagten Statt. Die Assisen haben von dem ihnen verliehenen Rechte der Milderung fast innerhalb derselben Grenzen Gebrauch gemacht: im Jahre 1837 haben sie zu Gunsten von 889 Angeklagten die Strafe um zwei Grade gemildert; im Jahre 1838 wurde diese doppelte Milderung auf 935 und im Jahre 1839 auf 1026 Angeklagte angewendet.

39 Angeklagte sind zum Tode verurtheilt worden, also 5 weniger als im Jahre 1838. Von diesen 39 Verurtheilten wurden 21 des Mordes, 13 der Vergiftung, 2 des Vatermordes, 6 des Raubmordes, 3 des Kindermordes, 1 der Brandstiftung in einem bewohnten Hause, 2 gewaltsamer und anhaltender Sequestration untergebener Personen und zwar in Verbindung mit Martern für schuldig erklärt.

Bei 13 dieser 39 Verurtheilten wurde die Todesstrafe in lebenslängliche Zwangsarbeit verwandelt; 3 entzogen sich der Hinrichtung durch Selbstmord, 1 starb vor der Vollziehung des Urtheils.

Die Zahl der Freigesprochenen beträgt 2795, also 35 pCt. von sämmtlichen Angeklagten. Im Jahre 1838 wurden 36 pCt. und im Jahre 1837 37 pCt. freigesprochen.

232 Angeklagte sind nur mit der durch das Gesetz vom 9 September 1835 bestimmten einfachen Majorität von sieben Stimmen unter zwölf für nicht schuldig erklärt und die Assisen haben von dem ihnen durch jenes Gesetz verliehenen Rechte, die Sache auf eine andere Session zu verschieben, nur in 7 Fällen Gebrauch gemacht. Von diesen 7 Angeklagten wurden 4 wie das erstemal von der Jury freigesprochen, 3 Andere, die von der ersten Jury für schuldig erklärt worden, von der zweiten für nicht schuldig erkannt.

Die größere Zahl von Freisprechungen haben die Anklagen wegen Empörung zur Folge gehabt, wobei auf 100 Angeklagte 75 Freigesprochene kommen; bei dem Verbrechen wegen Betruges bei der Rekrutirung betrugen die Freisprechungen 68 pCt.; wegen betrügerischen Bankerottes 65 pCt.; wegen Brandstiftung in bewohnten Gebäuden 59 pCt.; wegen falschen Zeugnisses 57 pCt., endlich wegen Schlägen und Wunden ohne die Absicht zu tödten, die aber dennoch den Tod zur Folge hatten, 54 pCt. Diese Resultate dürften nützliche Winke für den Gesetzgeber enthalten. Die Jury hat dagegen bei anderen Anklagen mehr Festigkeit gezeigt, und die Freisprechungen bei den des Mordes Angeklagten betrugen nur 21 pCt.; wegen Diebstahl nur 28 pCt., wegen Meuchelmord nur 29 und wegen versuchter Ausführung dieses Verbrechens nur 30 pCt.; wegen Nachahmung von Privatschriften nur 30 pCt.; wegen Verfälschung von Handels-Dokumenten nur 32 pCt.

Von 100 angeklagten Frauen sind 40, von 100 Männern nur 35 freigesprochen worden.

Die Unterdrückung der Anklage (répression) ist sicherer, je jünger die Angeklagten sind. Die Assisen haben von den Angeklagten unter 25 Jahren 34 pCt. freigesprochen; von denen von 25—40 Jahren 35 pCt.; von denen von 40—60 Jahren 38 pCt.; von denen über 60 Jahre 40 pCt.

Der Einfluß der Bildung der Angeklagten auf die Freisprechung läßt sich gleichfalls verfolgen. Von den Angeklagten, die weder lesen noch schreiben konnten, wurden 32 freigesprochen; von 100, die Beides unvollkommen verstanden, 38; von 100, die so viele andere Kenntnisse besaßen, daß sie ihnen nützlich sein konnten, 41; von 100, die einen höheren Unterricht erhalten hatten, 54.

Außerdem haben die Assisen über 530 Angeklagte in contumaciam Verdammte entschieden, die bei 470 Angeklagten betheiligt waren; von diesen wurden nur 12 freigesprochen, 27 zum Tode verurtheilt; 32 zu lebenslänglicher Zwangs-Arbeit; 278 zu Zwangs-Arbeit auf bestimmte Zeit; 170 zum Zuchthause und 11 zu Korrektions-Strafen.

Die vor die Assisen gebrachten 3199 Anklagen wegen Diebstahls umfassen 5286 gewöhnliche Diebstähle (39 weniger als im Jahre 1838). Von diesen 5286 Diebstählen sind 396 versuchte und 4890 ausgeführte Diebstähle. In Bezug auf 317 dieser Verbrechen ist es nicht möglich gewesen, auch nur annähernd den Werth der entwendeten Sachen festzustellen. Die übrigen 4573 repräsentiren einen Totalwerth von 1 737,393 Fr., dies gibt im Mittel 380 Fr. für jeden Diebstahl. Jedes in die Anklagen dieser Art verwickelte Individuum hat einen mittleren Gewinn von 502 Fr. gehabt. Der Gewinn jedes Diebstahls im Jahre 1836 betrug nur 341 Fr.; im Jahre 1837 nur 208 Fr. und im Jahre 1838 nur 250 Fr.

Die Assisen haben über 23 Vergehen der periodischen, 18 der nicht periodischen Presse, und über 21 politische Vergehen zu entscheiden gehabt. Diese 62 Sachen betrafen 103 Angeklagte, von denen 73 freigesprochen, 27 zum Gefängniß, und 3 nur zu einer Geldstrafe verurtheilt worden sind. Die Assisen der Seine haben ein Drittel dieser Anklagen, nämlich 18 Preßvergehen und 3 politische Vergehen, abgeurtheilt; zwei Drittel der Angeklagten sind freigesprochen worden.

Der zweite Theil des Berichts über die Verwaltung der Kriminal-Justiz enthält die Arbeiten der Tribunale Korrektions-Polizei. Diese Tribunale haben im Jahre 1839 über 143,634 Sachen und 190,642 Angeklagte abgeurtheilt. Es ergibt sich hiernach gegen das Jahr 1838 eine Verminderung von 763 Sachen und 1612 Angeklagten.

Theilt man aber diese Sachen in gewöhnliche Vergehen und in fiskalische Kontraventionen, so findet man, daß im Jahre 1839 die Zahl dieser letzteren sich um 3404 vermindert, die der gewöhnlichen Vergehen um 2641 zugenommen hat. Diese entgegengesetzte und gleichzeitige Bewegung ließ sich bereits im Jahre 1838 wahrnehmen.

Die gewöhnlichen Vergehen umfassen 95 Arten von Verletzungen des Gesetzes. In diese Kategorie gehören zuerst die einfachen Diebstähle, 17,972; Schläge und Wunden 10,244; Jagdvergehen und Tragen von Waffen 7950; Beschimpfungen und Gewaltthätigkeiten gegen Magistratspersonen, Beamte, Agenten der öffentlichen Gewalt 3966; Vagabundirungen 3310; Austritt aus dem polizeilich angewiesenen Aufenthaltsorte 2920; Betteleien 2180; Diffamationen und Injurien 2481. Diese 8 Arten von Vergehen bilden 4/5 (81 pCt.) der Gesammtzahl. Die oben angegebene Vermehrung bezieht sich hauptsächlich auf die Diebstähle.

Die Klasse der fiskalischen Kontraventionen umfaßt neun Arten von Uebertretungen der Gesetze. Am zahlreichsten sind die Kontraventionen gegen die Gesetze über Gewässer und Wälder; 73,311 sind gerichtlich verfolgt worden, also 81 pCt. von der Total-Summe aller Kontraventionen, 3408 weniger als im Jahre 1838. Dann kommen die Kontraventionen gegen die Gesetze über die indirekten Steuern und über die Zölle; erstere haben zu 2487, letztere zu 2305 gerichtlichen Verfolgungen Anlaß gegeben.

Die Angeklagten sind nach ihrem Alter und Geschlechte klassifizirt worden. Bei den 63 275 gewöhnlichen Vergehen waren 83,884 Individuen, nämlich 69 585 Männer und 13,299 Frauen, betheiligt. Die wegen fiskalischer Kontraventionen gerichtlich belangten 106,758 Individuen bestanden aus 83,887 Männern und 22,871 Frauen.

Was das Alter der wegen gewöhnlicher Vergehen Angeklagten betrifft, so waren von denjenigen, deren Alter sich genau nachweisen ließ, 3534 unter 16 Jahren, 9421 von 16 bis 21 Jahren, 65,940 über 21 Jahre. Das Alter von 4989 Angeklagten konnte nicht bestimmt werden.

Die Zahl der durch die Korrektions-Tribunale Freigesprochenen beträgt 23,862, d. h. 12 1/2 pCt. Dies Verhältniß fand auch im Jahre 1838 statt; in den Jahren 1834 bis 1837 war es dagegen 15 und 14 pCt.

Von 166,780 Angeklagten wurden 120 719 zu Geldstrafen und 45,289 zum Gefängniß verurtheilt. 724 Kinder wurden in die Korrektionshäuser gebracht; 29 junge Vagabunden wurden unter polizeiliche Aufsicht gestellt, und 19, welche sich gegen die Forst-Gesetze vergangen, wurden nur verurtheilt, das gestohlene Holz zurückzugeben, oder die in der Nähe der Forsten errichteten Gebäude wieder abzubrechen.

Die Dauer der Gefängnißstrafe oder die Einsperrung in ein Korrektionshaus betrug bei 5784 Verurtheilten weniger als 6 Tage; bei 13,525 von 6 Tagen bis zu einem Monat; bei 15,165 von einem Monat bis 6 Monate; bei 3907 von 6 Monaten bis zu einem Jahr; bei 867 mehr als 2 und weniger als 5 Jahre, bei 646 5 Jahre; bei 200 mehr als 5 und weniger als 10 Jahre, und endlich bei 45 Angeklagten 10 Jahre.

Die Appellationen haben die in der ersten Instanz ausgesprochenen Urtheile nur wenig modifizirt, und nur 765 Angeklagte sind durch die Appellationsgerichte von dem in der ersten Instanz gegen sie gefällten Urtheile freigesprochen worden. Die angegriffenen Urtheile beliefen sich auf 6883.

Der dritte Theil des Berichtes bezieht sich auf die Rückfälle.

Von den 7858 Angeklagten, über welche die Assisen im Jahre 1839 zu entscheiden hatten, befanden sich 1749 im Rückfall; d. i. 14 weniger, als im Jahre 1838. Das Verhältniß der Rückfälle zu der Gesammtzahl der Angeklagten betrug im Jahre 1838 22 pCt., im Jahre 1839 etwas mehr als 22 pCt.

Unter diesen, wegen Rückfalls Angeklagten waren 1036 früher nur ein Mal und zwar 916 zu Korrektions- und 120 zu infamirenden Strafen verurtheilt worden. 396 waren zweimal; 166 dreimal; 69 viermal; 39 fünfmal; 43 sechs- bis zehnmal verurtheilt worden; 188 waren früher zu Zwangsarbeiten, 101 zum Zuchthaus; 557 zu mehr als einjährigem Gefängniß; 903 zu einjährigem oder weniger als einjährigem Gefängniß oder nur zu einer Geldstrafe verurtheilt worden.

Von den 1749 wegen Rückfalls Angeklagten sind 268 freigesprochen und 1481 verurtheilt worden. 10 wurden zum Tode, 58 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, 467 zu Zwangsarbeit auf bestimmte Zeit, 333 zum Zuchthaus, 1 zur Verbannung, 1 zum Gefängniß, 589 zu mehr als einjähriger und 53 zu weniger als einjähriger Einsperrung verurtheilt.

Die wegen wiederholten Verbrechens gegen die Person Angeklagten betragen 17 pCt., die zum ersten Mal wegen dieses Verbrechens vor Gericht Gestellten 32 pCt. Von den wegen Rückfalls Angeklagten sind 60 des Mordes wegen, 26 wegen Todtschlags und 1300 wegen Diebstahls gerichtlich verfolgt worden. Die des wiederholten Diebstahls Angeklagten werden mit jedem Jahre zahlreicher als die, welche dieses Verbrechens halber noch keine Bestrafung erlitten haben.

Die Zahl der im Jahre 1839 vor das Zuchtpolizeigericht gebrachten Anklagen wegen Rückfalls betrug 10,661; im Jahre 1838 nur 10 258. Von diesen sind im Laufe des Jahres 1560 zwei-, drei- bis zehnmal, theils durch einen anderen Gerichtshof gerichtet worden. Diese wiederholten gerichtlichen Verfolgungen gegen dieselben Individuen haben oft den Austritt aus dem den unter polizeilicher Aufsicht Stehenden angewiesenen Gebiete zum Gegenstande. Es ist von Wichtigkeit zu bemerken, daß diese Angeklagten so oft in die statischen Tabellen eingetragen werden mußten, als ein Urtheil über sie gefällt worden ist; es folgt daraus, daß die Zahl der rückfälligen Verbrecher scheinbar 12,568, in der Wirklichkeit aber nur 10,661 beträgt.

6148 wegen Rückfalls Angeklagte waren vorher einmal verurtheilt worden, 2630 zweimal, 1419 dreimal, 866 viermal, 515 fünfmal, 990 sechs- bis zehnmal. 693 waren früher zu Zwangs-Arbeiten, 584 zum Zuchthaus, 3156 zu mehr als einjährigem Gefängniß und 8130 zu geringeren Strafen verurtheilt worden.

Die erste Verurtheilung war gegen 6016 des einfachen oder schweren (qualifié) Diebstahls Angeklagte ausgesprochen worden; gegen 2917 wegen Vagabundirens und Betteleі; gegen 1147 wegen Schlägerei und vorsätzlicher Verwundung; gegen 579 wegen Empörung und Beschimpfung der Beamten und Agenten der öffentlichen Gewalt; gegen 444 wegen Betrügerei und Mißbrauch des Vertrauens. Die letzteren Vorladungen waren bei 2935 durch den Austritte aus dem ihnen polizeilich angewiesenen Gebiete, bei 4286 durch Diebstahl, bei 1985 durch Vagabundiren oder Betteln, bei 972 durch absichtlich beigebrachte Verletzungen oder Verwundungen, endlich bei 763 durch Widersetzlichkeit oder Beschimpfung gegen Beamte oder Agenten der öffentlichen Gewalt veranlaßt worden.

Das Verhältniß der Zahl der Rückfälle zu der Gesammtzahl der auf Verlangen des öffentlichen Ministeriums durch die Korrektions-Tribunale abgeurtheilten Angeklagten, der einzigen, deren früheres Leben genau nachgewiesen worden, betrug 17 pCt. wie im Jahre 1838.

Die Dokumente, welche vor uns liegen, enthalten noch eine Menge merkwürdiger Thatsachen über die Kriminaljustiz Frankreichs. Allein der Platz fehlt uns, sie, wenn auch nur übersichtlich, mitzutheilen. Wir beschränken uns daher auf die gegebenen Notizen, welche schon an sich für Staatsmänner, Rechtsgelehrte und Statistiker nicht ohne Interesse sein dürften.

Inland.

Pesth. Eine englische Gesellschaft hat sich hier gebildet, und beabsichtiget, Wolle für England zu konsigniren. Sie miethete bereits vor zwei Monaten Magazin und Schreibstube, konnte aber trotz den eifrigen Bemühungen ihrer Agenten erst eine Partie Wolle, und zwar die des Herrn Grafen Nedan, erhalten. Man kann daher es fast wagen, auch ihr das nicht sehr erfreuliche Prognostiken einer baldigen Auflösung zu stellen, da den Herrschaften das Zutrauen zu derlei Unternehmungen gänzlich fehlt. —ff—

† **Pesth.** (Konzert des jungen Virtuosen Filtsch.) Der junge Virtuos Karl Filtsch aus Siebenbürgen — noch ein Knabe — hat in seinem Konzert am 11. Juni in dem kleinen städtischen Redoutensaale so großen Beifall geerntet, wie Liszt als Knabe vor 20 Jahren. Fräulein Uffer und der berühmte italienische Violinvirtuose Sivori (ein zweiter Paganini) hatten die Gefälligkeit, in diesem Konzerte mitzuwirken.

Tyrnau. Der hiesige Wollenmarkt ist, ganz den Erwartungen gemäß, günstig ausgefallen, und es wurden fast noch höhere Preise als am vergangenen Pesther Markt angelegt. Er glich beinahe gänzlich dem im vergangenen Jahre um dieselbe Zeit Statt gefundenen, und es läßt sich hoffen, daß auch der Weizenmarkt dieselben für den Kaufmann erfreulichen Resultate bringt. —ff—

Pösing. (Mordversuch) Folgende Geschichte, deren Wahrheit verbürgt wird, macht hier und in der Umgegend großes Aufsehen: Ein Bürgerssohn, der die Tochter eines hiesigen reichen Bäckermeisters zur Geliebten, aber keine Aussicht sie jemals heirathen zu können, hatte, besuchte sie im Laufe dieses Monats einstmals, und eröffnete seine Anrede mit der Frage: »Ob sie mit ihm sterben wolle.« — Ehe noch das über sein befremdendes zerstörtes Wesen, und die Sonderbarkeit der Frage Antwort geben konnte, zog er ein Messer heraus, mit dem Vorsatze ihr den Hals abzuschneiden. Er verwundete sie auch gefährlich, so wie er sich eine ähnliche Schnittwunde beibrachte, allein den Bemühungen des hiesigen Arztes gelang es, beiden das Leben zu erhalten. Der Verbrecher sitzt nun im Komitatshause und sieht seiner wohlverdienten Strafe entgegen. —ff—

† **Leva oder Lewenz.** (Feuersbrunst.) Am 2. Juni brach in diesem 700 Häuser zählenden Marktflecken durch Unvorsichtigkeit beim Backen Feuer aus, dessen Flammen binnen 3 Stunden 65 Familien ihrer Häuser und Habe beraubten. Lewenz wurde leider in diesem Jahrhundert schon 45 Mal durch Feuersbrünste heimgesucht.

† **Estro im Szatmarer Komitat.** (Langes Leben.) In dem Dorfe Estro lebt ein Greis, Namens Gregor Papp, der nur 60 Jahre alt zu sein scheint, aber bereits 105 Jahre alt ist. Er ist noch bei guten Körper- und Geisteskräften, liebt starke Getränke und genießt sie manchmal im Uebermaß; er ist ein leidenschaftlicher Raucher, hat noch ein gutes Gesicht, hört aber bei Regen und neblichtem Wetter etwas schwer.

† **Predmir im Trentschiner Komitat.** (Feuersbrunst.) Im Mai wurden in diesem Marktflecken durch eine Feuersbrunst (das Feuer wurde von einem Soldaten aus Rachsucht angelegt) alle Häuser ein Raub der Flammen.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Am 22. Juni zum ersten Male: „Verirrungen.“ Schauspiel in 5 Aufzügen von Ed. Devrient.

Ein junges Mädchen, der vornehmen Welt angehörend, und die Verlobte eines biedern Mannes, der es gerne ganz nach seinem Willen und Herzen umzuschaffen, und mit milder Hand von Irrwegen abzuhalten strebt, schädigt aus blinder Emanzipationssucht das ihr entgegenblühende Glück in die Schanze, um einer vermeintlichen Freiheit zu genießen. Die üblen Folgen dieses Schrittes zögern nicht in Masse zu erscheinen, bis das satisfam gequälte Geschöpf endlich mit Freuden wieder die Hand ergreift, welche es einst von sich gestoßen, und die sich nun wie immer zur Rettung bereit findet. — Dieß die Quintessenz der ziemlich mageren Handlung, welche, durch fünf Akte ausgesponnen, häufig ermattet, nie des Erwärmens fähig wird, sondern sich auf ihrem höchsten Punkte zum bloßen Wetterleuchten erhebt. Der darin vorkommende Scherz hat zu wenig Salz, die Thränen haben zu wenig Beize, das Ganze viel zu wenig Interesse. Nicht nur, daß man gleich anfangs die Vogelperspektive der Handlung vor Augen hat, wird auch noch jede Scene durch die unmittelbar vorgehende so vorbereitet, daß der Geist des Zuhörers vor der Darstellung immer einen beträchtlichen Vorsprung hat, und sonach der allerletzten Scene völlig entbehren kann. Daher ist auch nirgends ein gespanntes Interesse, ein momentanes Ergriffensein, weil man auf die Minute voraussieht, wann der Hammer fallen muß. Die Heldin des Stückes erfreut sich unserer Affektion gar nirgends, da sie viel zu passiv hingestellt ist, als daß sie eine Theilnahme zu erwecken fähig wäre. Uebrigens ist die Benennung des Schauspieles: „Verirrungen“ nicht richtig, da es eigentlich nur eine einzige echte Verirrung ist, deren man Mariannen zeihen kann. Die übrigen Verirrungen, die noch vorkommen, muß der Dichter auf sich nehmen. Manche Scenen sind recht hübsch und naturwahr gemalt, eben deßhalb aber auch matt und farblos, wie z. B. die Salon- und Visitenscenen. Der Dialog greift rasch und mit seltener Flüssigkeit ein, entfaltet auch die und da manche zeitgemäße Sentenz.

Die Darstellung — ja die Darstellung war wieder das erquickendste von Allem. Es drängt uns fast bei Gelegenheit jeder neuen Aufführung zu der Phrase: „Was wäre dieses Stück ohne eine solche Darstellung?“ Was schon tausendmal wiederholt worden ist, und sich schon tausendmal bewährt hat, das gilt auch wieder heute in vollem Maße. Die Hauptrollen hatten: Mad. Fichtner (eine stets liebenswürdige Erscheinung) und die Herren La Roche, Lukas, Wilhelmi und Herzfeld. Letzterer würde durch etwas mehr Mäßigung in seiner letzten Scene dem Ganzen nicht geschadet haben. Das Ganze fand im Durchschnitte eine laue Aufnahme. S — r.

Industrieller Wegweiser

(Die Ankündigungsanstalt des Herrn Joachim Sammer betreffend.)

Wenn man die vielen nutzbaren Erfindungen im Gebiete der Industrie und der Gewerbe bedenkt, welche besonders in der Neuzeit hervorgegangen, und uns sehr zur Ehre gereichen; wenn man durch öffentliche Anerkennung jedes wahre Talent nicht zu ersticken sucht, sondern selbem nur mehr Leben und Athem zu geben trachtet, und wenn es besonders die Tendenz dieses Blattes ist, nicht nur alles Schöne, sondern auch alles Nützliche zu besprechen, um der Industrie einen neuen Impuls zu geben; so kann man nicht umhin, auch einen würdigenden Blick auf Joachim Sammers k. k. priv. Expeditions-Bureau der Ankündigungstafeln (Stadt, Dorotheergasse Nr. 1105. zu werfen. Diese Anstalt, für die Geschäftswelt, besonders für alle öffentlichen Gewerbe, gewiß nicht von geringem Werth und Nutzen, erfreut sich eines verbreiteten, und an Aufnahme täglich sichtbaren Fortschrittes. Wie mühsam mußten früher alle Geschäftsleute sich die zu ihrem Gewerbe nöthigen Ankündigungen besorgen? Welcher Zeitaufwand ward dazu erforderlich, um oft den zur Reife gebrachten Gedanken eines Geschäftsmannes zu Papier zu bringen? und dann erst die Abdrücke mehrerer oder vieler Exemplare von Geschäftsankündigungen für oft so ziemlich theure Preise zu bestellen? und was war dann oft der Lohn? — kein anderer, als daß nach wenigen Stunden, ja oft nach einigen Minuten keine derlei Ankündigung mehr an der Mauer klebte, mithin der Zweck der Annonce gänzlich verfehlt war und obendrein die betreffenden Häuser bei einem Regenwetter, durch die nassen Zetteln Schaden litten. — Diesem Uebelstande ist durch die priv. Erfindung des Herrn Joachim Sammer oder dessen Ankündigungsanstalt gänzlich abgeholfen. Jeder Geschäftsmann, der sein Gewerbe, seine Erfindung ꝛc. im Publikum welches sehr häufig keine Journale lest, verbreitet haben will, geht jetzt in Sammers Anstalt, mit dem Wunsche, dieß oder jenes in 24 Stunden abgedruckt zu haben und davon im Besitze mehrerer Hundert Exemplare zu sein und zahlt dafür kaum die Hälfte von dem, was es ihm bei eigener Besorgung und noch dazu mit vieler Mühe, Zeitverlust und Verabsäumung seiner anderweitigen Berufsgeschäfte kosten würde.

Auf diese Art liest der Vorübergehende Monate lang die in den Tafeln gut und reingehaltenen Ankündigungen, welche für den Geschäfts- oder Gewerbsmann von außerordentlichem Vortheile sind, indem durch solche der Vorübergehende von Jedermanns Kunst, Gewerbe, Erfindung ꝛc. auf die leichteste und angenehmste Art zur gefälligen Wissenschaft gelangt, die Strenge Ordnung, der rege Eifer und die Schnelligkeit, mit welcher die Besorgung jeder Gattung von Ankündigungen in dieser Anstalt vor sich geht, sichert Hr. Joachim Sammer einen bleibenden Kredit, welcher sich bei seiner umsichtigen und thätigen Leitung nur tagtäglich steigern kann. Br.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée im k. k. Volksgarten; im Bräuhausgarten zu Fünfhaus; zur österreich Kaiserkrone in der Leopoldstadt, Fuhrmannsgasse; zum goldenen Mezen am Getreidemarkt.

Montag den 28 Juni findet bei Gelegenheit der Enthüllung der Bildnisse 33 MM. des Kaisers und der Kaiserin im k. k. Volksgarten eine große Fest-Soirée Statt.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 19 Juni wurden gehoben:
23 56 81 84 87
Die künftige Ziehung ist am 3. Juli.

Linz, am 16. Juni 1841 wurden gehoben:
76 42 1 84 40.
Die künftige Ziehung ist am 26. Juni.

Prag, am 19 Juni wurden gehoben:
44 37 43 16 27
Die nächste Ziehung ist am 3. Juli.

Grätz, am 19. Juni wurden gezogen:
11 71 75 29 68
Die nächste Ziehung ist am 3. Juli

Triest, am 16. Juni wurden gehoben:
9 2 37 78 56.
Der nächste Ziehung ist am 26 Juni.

Innsbruck, am 16. Juni wurden gehoben:
9 38 56 38 76.
Die künftige Ziehung ist am 26. Juni.

Ofen, am 16 Juni gehobenen Zahlen sind:
4 18 10 3 39
Die nächste Ziehung ist am 26. Juni.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 24. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		105½	KM
detto	4 —	96¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	81	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl.		—	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Diskonto		3½	—
Bank-Aktien pr. Stück		1633	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105½	—
detto	— 4 —	96¼	—
detto	— 3 —	75	—
detto	— 2½ —	54	—
Banko detto	— 2½ —	64¼	—
Anlehen vom Jahre 1834		134	—
detto	1839	103	—

Verstorbene.

In Prag

Den 16. Junius.

Frau Josepha Renner, bürgerl. Holzhändlers-Gattin, alt 55 Jahr, an der Auszehrung.

Hr. Joseph Zimmermann, Kaufmann, alt 61 Jahr, an der Lungensucht.

Hr. Johann Wurm, Maler, alt 40 Jahr, an der entzündeten Lungensucht.

Frau Ernestine Koreen, k. k. Bezirkscommissars Gattin, alt 55 Jahr, am Zehrfieber.

In Linz

Den 12 Junius

Hr. Anton Engerl, Konditor, Kuefer, alt 41 Jahr, am Blutsturz.

Den 14 Junius.

Dem Hrn. Alois Lechner, bürgl. Riemermeister, sein Kind Elisabeth, alt 10 Monate, am Keuchhusten.

In Laibach

Den 11 Junius

Frau Maria Hermanez, pensionirte Magistrats Beamtens-Witwe, alt 84 Jahr, an Altersschwäche.

Den 13 Junius

Hr. Franz Ehauer, Kanzellist der k. k. Kameral Bezirks-Verwaltung, alt 75 Jahr, an der Abzehrung.

Den 14 Junius.

Der Frau Maria Strojan, Bäckermeisters-Witwe, ihre Tochter Aloisia, alt 32 Jahr, am gastrisch-nervösen Fieber.

In Klagenfurt

Den 15. Junius.

Hr. Joseph Hölzhang, gew. bürgerl. Schuhmachermeister, alt 78 Jahr, an Altersschwäche.

Hr. Johann Herzele, gew. bürgerl. Fleischhauermeister, alt 60 Jahr, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Samstag, den 26. Juni.

Nr. 151. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Zu- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 23. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Joh. u. Paul.	173	4 Uhr 1 M.	7 Uhr 56 M	15	52	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 u. M.	+17,4.	27.399	2 Schuh 11 Zoll ober 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Krebses.
							Sonnsch. u. Wolken	2 u. N.	+21,8.	27.443		
							Wolken	10 u. A.	+16,5.	27.383		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Großbritannien.

London, 16. Junius. (Lord Brougham wieder unter den Pairs.) Die große Mehrzahl der Unterhausmitglieder hat London verlassen, um in Bezug auf die neue Wahl ihre Angelegenheiten bei ihren Konstituenten persönlich zu ordnen, und die Session darf als faktisch beendigt angesehen werden, da man nur noch die nöthigsten der rückständigen Geschäfte so schnell als möglich zu erledigen sucht. Das Haus der Lords hielt am 16 Junius keine Sitzung; die des Hauses der Gemeinen war kurz und unbedeutend. Eine Reihe Bills, darunter die zur Verbesserung des Kanzleigerichtshofes, rückten vor, und von Lord J. Russell, Hrn. Villiers, Alderman Wood u. s. w. ward eine Unzahl Petitionen um Abänderung oder gänzliche Abschaffung der Korngesetze übergeben. Hr. Walley fragte den Seekapitän Lord Ingestrie, was an der vor längerer Zeit in den Journalen erwähnten Erfindung eines neuen Wurfgeschosses sei, mit welchem öffentliche Versuche angestellt worden. Lord Ingestrie antwortete, die Erfindung sei allerdings von hoher Wichtigkeit für das Land, und bei den damit angestellten Experimenten sei Jedermann erstaunt gewesen über die in so kleinem Raum enthaltene ungeheure Zerstörungsgewalt jenes Projektils. Um so mehr sei es zu beklagen, daß die Regierung bis jetzt den Erfinder, Hrn. Warner, nicht unterstützt habe, welcher, wenn er unpatriotisch genug gedacht hätte, seine Erfindung einer fremden Regierung anzubieten, sich leicht aus seinen Geldverlegenheiten hätte freimachen können, der aber trotz seiner bedrängten Lage und seiner Vernachlässigung von Seite seiner Landsleute seine Erfindung dem Vaterland nicht habe wollen verloren gehen lassen. Sir Fr. Burdett trat dieser Meinung bei, Hr. Brotherton aber meinte, Erfindungen der Industrie und zur Förderung der Wohlfahrt des Menschengeschlechts verdienten alle Aufmunterung, nicht aber solche, die Zerstörung von Leben und Eigenthum bezweckende Erfindungen. Man sage freilich, so gewaltige Kriegsmaschinen würden dem Krieg ein Ende machen, aber das bezweifle er. Der Krieg sei eine Ueberlieferung der barbarischen Zeiten, und nichts, was darauf Bezug habe, dürfe in einem civilisirten Staat Aufmunterung finden. Das Haus vertagte sich schon um 6 Uhr Abends.

— Das Gerücht von dem im St Georgskanal gesehenen Dampfboot, welches der Präsident sein sollte, hat sich als leer erwiesen, und der Untergang dieses Schiffs wird von Niemand mehr bezweifelt. Außer den 30 Passagieren war eine Mannschaft von etlichen 90 Köpfen an Bord, so daß ungefähr 127 Menschen ihr Grab in den Wellen gefunden haben werden. Für die nothleidenden überlebenden Familien der Matrosen u. s. w. soll eine Subskription eröffnet werden.

— 15. Jun. Die Königin ist gestern mit dem Prinzen nach Oxford gereist, wo diesen von Seite der Universität große Ehrenbezeugungen erwarten. Letzten Freitag besuchten dieselben die deutsche Oper, wo, auf besonderes Verlangen, die Zauberflöte gegeben wurde. Sie blieben bis zum Schluß, und der Prinz applaudirte sehr oft. Die Gesellschaft gewinnt mit jeder Vorstellung an Ruf. Die Zauberflöte, wie sie solche gibt, ist besonders beliebt, obgleich sie in dieser Oper mit den Italienern zu konkurriren hat. Aber Curzanthe, die sie nun dreimal gegeben, scheint noch mehr besucht werden zu wollen. Die Heinefetter, Staudigl und Tichatschek übertreffen sich selbst darin, und Orchester und Chöre erwerben sich das höchste Lob. Eine vielgereiste und kunstverständige Dame sagte mir, sie habe seit zehn Jahren nichts so Vollkommenes gehört als die gestrige Vorstellung dieser Oper. Herr Schuhmann verdient alles Lob und Dank aller Kunstfreunde dafür, daß er hier so viele Talente versammelt hat und so unsern Sängern lehrt, wie echte Musik vorgetragen werden müsse.

— Lord John Russell's Adresse an die Wähler der City.) Sie ist vom 12. Juni datirt und lautet wie folgt: „Gentleman! Ich habe ein mit zahlreichen Unterschriften (es sollen an 5000 sein) versehenes Ansuchungsschreiben (a requisition) erhalten, wodurch ich aufgefordert werde, zuzugeben, daß ich unter die Kandidaten zur Stellvertretung für die City von London im nächstbevorstehenden Parlament gesetzt werde. In jedem andern gewöhnlichen Fall würde ich, bei aller Hochschätzung der mir zugedachten Ehre, doch den Gedanken Raum geben müssen, daß Diejenigen, welche bekannter sind mit Ihren mannigfaltigen Angelegenheiten, auch besser geeignet scheinen, Sie im Parlamente zu repräsentiren; so wie ferner, daß anderweite Pflichten und Verbindlichkeiten meiner Annahme eines so bedeutenden Vertrauenspostens im Wege stehen dürften. Aber der gegenwärtige Fall ist kein gewöhnlicher. Bei Entwerfung der jungsthin dem Parlament angekündigten Maßregeln wünschte Ihrer Majestät Regierung die Art der Besteuerung zu erleichtern, welche, während sie dem Staatsschatz nichts einbringt, schwer auf dem Volke lastet. Es lag zugleich in der Absicht, den beschützten Interessen des Landes jede billige Berücksichtigung zu gewähren, wobei jedoch der vornehmste Zweck gerichtet war auf Mehrung der Lebensgenüsse (to increase the comfort), Förderung des Verkehrs und Entlastung des Kunstfleißes, — somit auf die großen und überall hinwirkenden Vortheile des Gemeinwesens. Diese Maßregeln haben in unsern Händen für den Augenblick eine Niederlage erlitten. Ich kann darum an der Wahrheit der Grundsätze, worauf sie beruhen, nicht zweifeln. Eben so wenig darf ich besorgen, die gedachten Grundsätze könnten in dieser großen Metropole des Handels verworfen werden. Von dem Wunsche belebt, das Gewicht Ihrer Ansichten in die Wagschale geworfen zu sehen gegen die der Wohlfahrt dieses Landes nachtheiligen Monopole,

bewerbe ich mich freudig um Ihre Stimmen und lebe der Hoffnung, durch Ihre erleuchtete Billigung unterstützt zu werden. John Russell.“

*—(Neueste Berichte aus New-York.) Das Dampfschiff „Caledonia“ ist der Ueberbringer der neuesten Berichte. New-York bis zum 1., Boston bis zum 3. und Halefax bis zum 4. d. M. Dieser treffliche Segler hat eine der schnellsten Ueberfahrten gemacht. Es befanden sich ungefähr 100 Reisende an Bord. Die wichtigsten Nachrichten betreffen die Angelegenheit M'Leods, der sich noch immer im Gefängnisse befindet, und weniger Hoffnung als früher hat, es verlassen zu dürfen. Das Verhör vor dem obersten Gerichtshof ist geschlossen, aber das Urtheil wird erst bis zum nächsten Schluße etwa in 3 Monaten erfolgen. Es ist sehr ungewiß, ob der Prozeß nach den Gesetzen den vereinigten Staaten oder nach dem Völkerrechte behandelt werden wird, da sich doch Großbritannien für das aufgebürdete Verbrechen verantwortlich erklärt hat. Der Gouverneur von New-York Hr. Stewad beharrt darauf, dem Gesetze seinen Lauf zu lassen unabhängig von der Föderal Regierung, und er druckt in einem Beweise an den Präsidenten sein Erstaunen über dessen Einmischung aus. Es dient jeder Annaherungsversuch in diesem Falle nur dazu, das Vertrauen zwischen der Regierung der vereinigten Staaten und der speziellen von New-York zu schwachen. Das schlimmste aber ist es, daß die Sache in den Augen des englischen Volkes ein Ansehen gibt, welches in dem gegenwärtigen Augenblicke doppelt zu beklagen ist. Der Präsident Tyler sagte in seiner Antwort an den Gouverneur Stewad, daß der Distrikt Attorney der vereinigten Staaten von der Regierung keinen Auftrag erhalten habe, M'Leods zu vertheidigen, und erklart, daß derselbe gegenwartig als Gefangener behandelt wird, da ihm doch bei seiner Ankunft mehr Freiheit gelassen wurde. Der Präsident erklärt sich hierdurch mit dem Gerichtshofe einverstanden, und überläßt ihm ganz den Ausgang des Prozesses. M'Leod hat ein Schreiben veröffentlicht, worin er alle ihn betreffenden Anklagen benennet, und deutlich beweist, daß er bei Zerstörung der Caroline nicht anwesend war. Viele Dokumente sind diesem Briefe beigelegt worden, welche dessen Angaben vollkommen bekraftigen. — Gegenwartig steht diese Angelegenheit auf demselben Punkte wie vorher. Die britische Regierung scheint wenig Einfluß zu haben, wenn man bedenkt, daß trotz deren Einschreiten nur immerwahrendes Aufschieben Statt fand, auch steht nicht zu hoffen, daß der Ausgang ganz erwunscht sein werde. Wir fanden keinen genügenden Grund für diese Erstreckungen und der Mangel an Informationen muß bei diesem langweiligen Verfahren als Ausrede dienen. Demungeachtet kann die dauernde Haft M'Leods nicht als offene Beleidigung für England angenommen werden. — Kanadische Blatter tadeln sehr laut das Benehmen der amerikanischen Regierung, die M'Leod von einem Gerichtshofe, von einer Stadt zu der andern ziehen, und die Entscheidung von Woche zu Woche, von Termin zu Termin ohne Absehen herumziehen. — Wir haben einen Brief eines Herrn vor uns, der M'Leod zwei Tage vor der Abfahrt der „Caledonia“ besuchte. Er befindet sich im Gefangniße der Schuldner, doch soll die Rede davon sein, daß man ihn in das der Verbrecher transportiren werde. Uebrigens soll derselbe gut gelaunt und in der festen Ueberzeugung sein, daß ihn seine Regierung schutzen werde.

Holland.

Maestricht, 16. Juni. (Ankunft des Königs.) Gestern zeigte der Donner der Kanonen und das Glockengeläute die Ankunft des Königs an. Am Thore wurde ihm vom Burgermeister der Ehrenwein überreicht, worauf er zu Pferde, umgeben vom Generalstabe und einer zahlreichen Civilgarde, seinen Einzug hielt. Aus allen Fenstern wurden Blumen gestreut. Kaum im Regierungsgebäude angekommen, begab er sich sogleich nach dem Bryzhof, wo er die Truppen-Revue passiren ließ. Nach dem Diner begab er sich in das Theater, das er um 11 Uhr verließ, um die Illumination zu besichtigen, die sich durch zahlreiche Transparente auszeichnete. An der Kirche St. Servaas bemerkte man die Inschrift: Deo omnibus idem. Alle katholischen Kirchen waren erleuchtet, dagegen fiel es auf, daß die protestantischen es nicht waren. Gestern Morgens hat der König Audienz gegeben. Am Abend begab er sich auf den Ball. Heute Morgens hat er unsere Denkwürdigkeiten und sonstigen Etablissements besucht, und morgen begibt er sich nach Aachen, von wo er über Heerlen und Tirlemont zurückkehren wird. — Die Kommission für Erbauung einer Eisenbahn von Maestricht nach Aachen hat dem König von Preußen abgegeben. Der König hat sie mit diesem Wohlwollen aufgenommen, und sie die lebhaftesten Interessen versichert, welche er an dem Gelingen nehme.

Deutschland.

Mannheim, 13. Juni. (Volksauflauf.) Am gestrigen Abend fand ein Volksauflauf Statt, der übrigens nicht politischer Natur war. Schon Tage zuvor kamen in Folge der Ankündigung zu einer Leichenbegängniß, die heute Nachmittag stattfinden sollte. Ein junges Mädchen aus Hamburg starb, wie man sagt, als Opfer einer unglücklichen Liebe — in dieser Anstalt. Ihr Geliebter, dem sie zwei Kinder geboren, und der ihr die Ehe versprochen hatte, verließ Hamburg, um eine Anstellung in einer der hiesigen Zuckerraffinerien anzutreten. Bald machte er hier die Bekanntschaft mit der Tochter einer Wirthin. Als seine frühere Geliebte dieß erfuhr, eilte sie hierher und wollte ihre Ansprüche geltend machen; allein er wies sie kaltblütig von der Hand und heirathete trotz des erhobenen Einspruchs, seine neue Geliebte. Darüber soll sich das verlassene Mädchen so sehr gegrämt haben, daß es krank wurde und starb. Die Theilnahme, welche diese Unglückliche unter allen Ständen fand, war groß, und hat sich bei ihrer Beerdigung auf eine höchst auffallende Weise kund gethan. Eine zahllose Menschenmenge strömte nach dem Armenhaus und folgte dem Leichenzuge nach dem Friedhofe. Dort geriethen die ohnehin schon erhitzten Gemüther durch die Leichenrede in volle Flammen. Der allgemeine Unwille ward immer lauter, und fing an, sich Luft zu machen. Das Volk strömte in Schaaren nach der Wohnung des Treulosen, zertrümmerte Fenster und Laden, und bombardirte mit Steinen nach dem Zimmer, wo der Gegenstand des aufgeregten Unwillens krank darnieder lag. Ein ähnlicher Besuch war auch dem Hause der Schwiegermutter zugedacht; allein die Polizei schritt noch zu rechter Zeit ein. Die Zusammenrottungen dauerten bis spät in die Nacht noch fort, und nur durch verstärkte Patrouillen wurden fernere Exzesse verhütet. Die Leichenrede soll schon vor der Beerdigung gedruckt worden sein. Sie wurde durch die Polizei mit Beschlag belegt.

Hadersleben (Dannewirke.) Am zweiten Pfingstfeiertage ging eine Wasserhose über das Kirchdorf Arrild und riß das Dach und Holzwerk von seinem Zinnenen Hause weg, nahm es mit sich in die Luft und streuete die Mauersteine in einem weiten Kreise umher. Im Hause, welches in einem Augenblicke zerstört war, befand sich eine Frau und drei Kinder. Diese Menschen fanden bei diesem Ereigniß ihren augenblicklichen Tod. Außer diesen war noch eine alte Frau im Hause, welche soweit unbeschädigt blieb, daß blos, indem das Haus in die Höhe gezogen ward, ein Balken vermittelst eines Nagels ihre Kopfbedeckung mit sich nahm, indem er über ihren Kopf hinfuhr. Sie selbst kam unbeschadigt aus den Ruinen hervor.

Türkei.

Zuletzt sind die letzten Nachrichten über die Ereignisse in Candien bis zum 4. Juni, die durch die englische Fregatte „Tyne“, Kapitän Townshend, nach Athen gelangt sind.

Nachdem der Großadmiral Tahir Pascha mit der zur Blokade der kleineren Hafen von Candien bestimmten Eskadre und den an Bord derselben befindlichen Landungstruppen am 16 Mai in Suda angekommen war, rückte der Militärgouverneur der Insel, Mustapha Pascha, am 19. gedachten Monats mit 6000 Mann Türken und Arabern aus Canea aus, und schlug sein Lager eine Stunde weit von der Stadt, am Abhange des von den Insurgenten besetzten Gebirges auf.

Am 20. übergaben die Konsuln von Großbritannien, Rußland, Frankreich und Griechenland an Tahir Pascha die, in Folge der von ihren respektiven Regierungen erhaltenen Instruktionen, an die im Aufstande begriffenen Kretenser gerichteten Erklärungen, worin sie, um die von den auswärtigen Anstiftern des Aufstandes verbreitete Lüge, daß die Insurgenten auf den Beistand der fremden Mächte zählen könnten, zu zerstören, öffentlich kund geben, daß jene Mächte das Unternehmen der Aufrührer höchlich mißbilligen und ihnen rathen, die Waffen niederzulegen und sich der Autorität des Sultans zu unterwerfen. (S. die unter A, B, C, D und E folgenden Erklärungen.

Am 23. Mai erließ Tahir Pascha einen Aufruf an die Insurgenten, worin er sie zur schleunigen Unterwerfung aufforderte, und den noch Candien gekommenen Fremdlingen (Kreta-Hellen), die den Aufstand angezettelt hatten, eine achttägige Frist zum Abzuge gestattet (Siehe diesen Aufruf unter F)

Am 25. Mai brach Mustapha Pascha nach der Provinz Apocorona auf, und faßte Posto im Stifti, einem, am südlichen Abhange des Gebirges, drei Stunden weit von Canea, dem Hauptlager der Insurgenten, die hier an 5000 Mann stark waren, gegenüber liegenden Dorfe. Nachdem er sie wiederholt zur Unterwerfung aufgefordert, vertrieb er sie am 26. aus ihrer Stellung in den Dörfern Apocorona und Retzatis, die von den türkischen Truppen besetzt wurden.

Am 29 Mai versuchten die Insurgenten die Türken am Fuß der Gebirge von Sfakia bei dem Dorfe Vasse aufzuhalten. Sie wurden abermals zum Rückzuge genöthigt und haben sich nun ganz und gar in jenen Gebirgen, die sehr schwer zugänglich sind, konzentrirt. Viele ihrer bisherigen Anhänger haben sie bereits verlassen und sind in ihre Heimath zurückgekehrt.

Am 1. Juni erhielten die Konsuln die vom 29. Mai datirte Antwort der Insurgenten auf die an letztere im Namen der Mächte gerichteten Erklärungen. Dieses Ansuchen wurde von dem Pascha zwar abgeschlagen, allein, auf seinen Wunsch, begaben sich der Kommandant der englischen Fregatte „Tyne“ und der Kommandant des französischen Briggs „la Fléche“ am 2. Juni ins Lager der Insurgenten, um den nach Kreta gekommenen Fremdlin-

Digitized by Google

gen freie Ueberfahrt nach Griechenland an Bord englischer und französischer Schiffe anzubieten. Die Insurgenten antworteten mit dem Begehren eines zehntägigen Waffenstillstandes. Tahir Pascha, über diese, offenbar in der Absicht, Zeit zu gewinnen, gestellte Forderung entrüstet, ertheilte dem Seriasker Mustapha Pascha den Befehl, vorzurücken und am 4. Juni, im Augenblicke der Abfahrt der Fregatte „Thne," die obige Nachrichten nach Athen überbrachte, hörte man zu Canea ein heftiges Kanonenfeuer.

(A.) Englisches Konsulat in Kreta.

Canea, 7. (19.) Mai 1841.

Der Unterzeichnete, Konsul von Großbritannien, beeilt sich, den gegen die lokale Macht von Kreta bewaffneten Christen anzuzeigen, daß er von Seite Sr. Exzellenz, des englischen Botschafters in Konstantinopel, Lord Ponsonby, Befehl erhalten hat, ihnen folgendes kund zu machen:

Daß die englische Regierung im genauen und freundschaftlichen Schutzbündnisse mit der hohen Pforte steht und daß sie durchaus keine Verbindung hat mit den Plänen, Zwecken oder Vorhaben derjenigen, die der Macht und der Regierung des Sultans entgegen sind.

In der Hoffnung, daß ihr fernerhin nicht mehr den Worten Jener Glauben beimessen werdet, die da sagen, daß Englands Regierung sich eines solchen Unternehmens von Eurer Seite gegen die Regierung des Sultans annehmen wird, verbleibe ich u. s. w.

Der Konsul:
(Unterz.) Dugley.

(B.) Russisches Vizekonsulat in Kreta.

Canea, 7. (19.) Mai 1841.

In Folge der Befehle und Instruktionen, die uns von Seite Sr. Exz. des Gesandten Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen in Konstantinopel zugekommen sind, machen wir von amtswegen den rebellirenden Christen in Kreta bekannt:

Daß der kaiserliche Hof von Rußland die ungeschmälerte Erhaltung der Bande der Unterwerfung will, wodurch Kreta unter der Souveränität Sr. Hoh. des Sultans zu stehen hat. Dieser Entschluß des russischen Hofes ist fest und kann nie geändert werden durch Zumuthungen und leere Hoffnungen, die dahin zielen, den Geist des Aufstandes unter den Einwohnern zu verbreiten.

Hat das christliche Volk Gründe zu Beschwerden gegen Mißbräuche, die es vielleicht unter der egyptischen Regierung erduldete, so ist das Ergreifen der Waffen nicht der Weg, zum Rechte zu gelangen. Es muß vor Allem und allsogleich die Waffen niederlegen und zur Unterwerfung zurückkehren, die es der gesetzlichen Souveränität schuldig ist, damit es sodann auf die wohlwollende Fürsorge Sr. Hoheit des Sultans zum Frommen aller seiner Unterthanen hoffen könne. Die Forderungen eines bewaffneten Pöbels konstituiren ein Verbrechen, dessen Folgen gewiß verderblich sein werden für alle jene, die an diesem Verbrechen Theil nehmen.

Der Vizekonsul von Rußland:
(Unterz.) Toron.

(C.) Französisches Konsulat in Kreta.

Canea, 8. (20.) Mai 1841.

Kretenser Insurgenten!

Von dem Tage an, wo ihr in Kreta bewaffnet aufgetreten seid, habe ich, als Konsul Sr. Majestät des Königs der Franzosen, es nicht unterlassen, auf das Nachdrücklichste euren gegen die hohe Pforte feindseligen Schritt zu verdammen. Verblendet bis auf diesen Tag durch eigennützige Verläumdungen, die euch hintergangen, seid ihr taub geblieben für meine menschenfreundliche und ruheliebende Stimme. Unter dem Vorwande aber, daß ihr, ich weiß nicht welche Rechte ansprecht, habt ihr den Aufruhr in dieser Insel verbreitet, indem ihr einen Theil ihrer Einwohner gegen die Regierung der hohen Pforte aufgewiegelt, und wie es scheint, auf Hilfe der Fremden euch verlieſet, die ihr vergeblich erwartet, denn alle Mächte erklären sich heute gegen euer gesetzwidriges Unternehmen.

In der Absicht, euch die falsche Hoffnung zu benehmen, als wolle Frankreich euch beistehen, habe ich mich beeilt, eure Zuschriften euch zurückzusenden, die ich, als Abgesandter Sr. Majestät des Königs der Franzosen, weder bei mir behalten, noch meiner Regierung übermachen könnte. Dieser mein ämtlicher Akt hätte euch erleuchten und überzeugen sollen, daß, weit entfernt, euch trügerische Hoffnungen zu geben, meine Gesinnungen dahin gerichtet waren, euch zu ermahnen, ein Land zu verlassen, in welchem ihr binnen kurzem durch die Truppen des Sultans werdet gestraft werden.

Heute, wo die Blokade Kreta's bereits in Ausführung gekommen und die Kriegsmaßregeln begonnen haben, werdet ihr, ungesetzlicher Weise der Macht des Sultans euch entgegenstellend, ruhmlos euer Blut vergießen.

Seid versichert, daß die von euch verführten Einwohner euch verlassen werden, denn sie werden mit Vertrauen die Sorge für ihr Wohl und ihre Zukunft dem Wohlwollen der Regierung des Sultans anheimstellen.

Es bleibt euch kein anderer Weg der Rettung mehr, als bereitwillig der Macht des Sultans euch zu unterwerfen und euch seiner Großmuth anzuvertrauen. Beeilet euch denn, Insurgenten Kreta's! euch zu unterwerfen und vertrauet eure Personen der Menschenfreundlichkeit Sr. Hoheit des Kapudan Pascha. Höret auf, die verführten Einwohner mit eurer Gegenwart und euren fabelhaften Versprechungen in die Gefahr zu verflechten; wo nicht, so seid der gerechten Strafe gewärtig, die ihr durch eure ungerechte, feindselige Handlung auf euch herabziehet.

Glaubt den Worten desjenigen, der, weit entfernt euch zu hintergehen, nie aufgehört hat, im Verein mit den übrigen Konsuln, euch eure eigenen Interessen zu zeigen, indem er immer die nackte Wahrheit im Munde führte, die bereits auch alle Mächte einstimmig bestätiget haben.

(Unterz.) Charpentier.

Der Kommandant des französischen Briggs: „la Flèche".
(Unterz.) Bralt.

(D.) Oesterreichisches Konsulat in Kreta. — Bekanntmachung an die aufrührerischen Bewohner von Kreta.

Obgleich ich bereits bei verschiedenen Anlässen während der letzten Ereignisse, dem Drange meiner Pflicht und den Grundsätzen der Menschlichkeit folgend, in Gemeinschaft mit meinen Kollegen, die von denselben Grundsätzen beseelt sind, zu eurer Kenntniß gebracht habe, daß die erlauchte Regierung, die ich in diesem Lande zu repräsentiren die Ehre habe, euer Benehmen in hohem Grade mißbilligt, so muß ich auch jetzt noch zum letzten Male, in Folge der hohen Weisungen, die ich von Sr. Exzellenz dem Herrn Internuntius in Konstantinopel, durch Sr. Exzellenz Tahir Pascha, Großadmiral der hohen Pforte, empfangen habe, besonders zu wissen thun, daß der kaiserliche Hof, als aufrichtiger Freund der hohen Pforte, weit entfernt ist, die Versuche in Schutz zu nehmen, welche dahin abzwecken, der Regierung Gesetze vorzuschreiben, und für euch, aufrührerische Einwohner, Freiheiten zu erlangen, die mit der Eigenschaft, als Unterthanen Sr. Hoheit des Sultans, unvereinbar sind.

Mittelst derselben Weisungen wird mir ferner auf das Bestimmteste aufgetragen, laut und bei jedem Anlaß zu erklären, wie sehr der erlauchte kaiserl. Hof die strafbaren Pläne der Urheber der Unruhen tadelt und mißbilligt, und daß ich, indem ich den Depositären der Autorität der ottomanischen Regierung allen Beistand, der in meiner Macht liegen wird, leiste, eine mir streng obliegende Pflicht erfüllt haben werde, nämlich die, vor den Augen Aller die enge Verbindung zu zeigen, die zwischen den beiden Höfen obwaltet.

Indem ich solchergestalt diese Gesinnung durch gegenwärtige Erklärung auf die feierlichste und öffentlichste Weise zu eurer Kenntniß bringe, ermahne ich euch zu eurem Besten und zum Besten eures Vaterlandes, von dem Irrthum, zu dem ihr verleitet worden seid, zurückzukehren, die Waffen auf der Stelle niederzulegen, und euch den respektiven Behörden eures Souveräns aufrichtig zu unterwerfen, wenn ihr die Folgen vermeiden wollt, die eure Hartnäckigkeit euch zuziehen wird.

Canea, den 20. Mai 1841.

Der k. k. Konsul:
(Unterz.) Stieglitz.

(E.) Griechisches Konsulat in Kreta.

Canea, 8. (10.) Mai 1841.

Bekanntmachung an die inmitten des Aufstandes verharrenden Kreto-Hellenen.

Die Regierung unseres erlauchten Königs hat von Anfang an und in seinem vollen Umfange das straſwürdige Benehmen der aufrührerischen Kretenser, die an dem gegenwärtigen Aufstande der Insel Theil genommen, verworfen und verdammt. Im Einklange mit den in dieser Hinsicht mir wiederholt ertheilten Instruktionen, habe ich mich gegen euer tollkühnes Unternehmen erklärt und die Bekanntmachungen der verbündeten Großmächte mit unterzeichnet. Da ich euch aber am Rande des Abgrundes des Aufruhrs verweilen sehe, wo Lug und Trug euch hingeführt, so komme ich heute zum letzten Male darauf zurück, euch im Namen der griechischen Regierung aufzufordern, dieser jammervollen Lage euch zu entziehen und an euren Herd zurückzukehren, indem ihr der Barmherzigkeit Unseres gnädigsten Königs zu Füßen fallet. So ihr aber dieser meiner väterlichen und menschenfreundlichen Aufforderung kein Gehör gebe, habt ihr in Zukunft auf den Schutz der griechischen Regierung nicht mehr zu hoffen.

(Unterz.) S. Perogion.

F. Der Großadmiral des ottomanischen Reiches an die christlichen Bewohner der Insel Kreta.

Se. Majestät unser hochzuverehrender Kaiser hat die Ueberzeugung erlangt, daß einige der christlichen Einwohner dieser Insel, irregeführt durch Verläumdungen und Intriguen Unruhe liebender Menschen, sich zum Aufstande inmitten der Ruhe und der Sicherheit verleiten ließen, welche diese sowohl, als auch im Allgemeinen sämmtliche Einwohner unter der väterlichen und nachsichtigen Regierung des dermaligen Muschir der Insel, Sr. Exzellenz Mustapha Pascha, genossen haben, der auch unter den dermaligen widrigen Verhältnissen, unausgesetzt für die Ruhe der armen unschuldigen Einwohner besorgt, es nicht unterlassen hat, durch verschiedene schriftliche Bekanntmachungen den abtrünnigen Christen verständigen Rath zu ertheilen, indem er sie auf den Weg ihrer Pflichten und Interessen hinwies; allein trotz dem sind

selbe taub geblieben für die väterliche Stimme Sr. Excellenz und verharrten in ihren aufrührerischen Gesinnungen.

Se. Majestät unser Kaiser, nach seiner gewohnten väterlichen Sorge und Vorsicht zum Frommen aller seiner Unterthanen, will die auf dieser Insel herrschenden Unruhen unterdrücken und hat deßhalb mich hierher gesendet mit der erforderlichen See- und Landmacht, damit ich für die Ruhe und Sicherheit jener Einwohner Sorge trage, die ehrbar und ruhebleibend in ihrem Besitze fortleben wollen in Ruhe und Gehorsam, und damit ich Allem zuvor komme, was deren Sicherheit und Ruhe stören könnte. Gleichzeitig habe ich mich durch genaue Untersuchungen zu überzeugen, ob selbe gerechte Beschwerden haben, damit ich allen abhelfe, und in Zukunft jede Ursache zur Klage aufhöre.

Nachdem ich mit Gott in diesem Hafen von Suda am 4. (16.) des laufenden Monats Mai angelangt bin, war ich zuerst besorgt, den Zustand der Einwohner und deren Unternehmungen zu untersuchen und mir Ueberzeugung darüber zu verschaffen. Allein ich hörte weder, noch kam mir irgend eine Klage oder Rechtfertigung von Seite der christlichen Einwohner, die der Aufmerksamkeit werth gewesen wäre, zu. Daher breite ich mich, den Pflichten der Menschenfreundlichkeit gemäß, den Christen von Kreta Folgendes zu verkünden:

Es ist mir sehr wohl bekannt, daß einige Unruhestifter eigenmächtig aus Griechenland nach Kreta gekommen sind, in der Absicht ungesetzliche Privatinteressen durchzuführen. Es ist ihnen gelungen, durch viele falsche Verkündigungen und Versprechungen einige Thoren aus den christlichen Einwohnern an sich zu locken, Leute, die nicht im Stande sind, ihre eigenen Interessen zu erkennen; und so brachten sie einen Aufstand zuwege, gegen die gesetzliche Macht Se. Majestät des Sultans. Während es doch bekannt ist, daß ein solches Unternehmen von jeher verdammenswerth ist, und von Allen getadelt wird, so haben nichts destoweniger besagte Pöbelführer ihre Proselyten irre geführt, ihnen unsichere und eitle Hoffnungen eingeflößt, nämlich daß die Großmächte sich ihrer annehmen und ihnen helfen werden; und durch derlei falsche Vorspiegelungen haben sie selbe in eine sehr gefahrvolle Lage versetzt, die allen jenen große Betrübniß verursacht, die aus Menschenfreundlichkeit deren Heil wünschen, vor Allen aber mir selbst. Deßhalb wünsche ich diese Unsinnigen unter den Christen von der Täuschung zu befreien, und verkünde öffentlich, daß die Großmächte, den Aufträgen gemäß, welche die hiesigen Konsuln von den Gesandten in Konstantinopel erhalten haben, den Aufrührern nie und nimmermehr irgend einen Schutz oder Hilfe leisten werden; so wie ich es denn auch gleichzeitig für eine menschenfreundliche Pflicht halte, Alle auf den Weg des Heils zurückzurufen.

Ich verkünde aber im vorhinein allen Einwohnern, daß der Gouverneur der Insel, Se. Excellenz Mustapha Pascha, indem er eine hinlängliche Anzahl aus den hiesigen Truppen des Sultans mit sich führt, nunmehr in jeder Richtung die Insel unseres Kaisers durchziehen wird, sorgetragend für die Befestigung aller Maßregeln, die zur Ruhe und Sicherheit der ehrbaren und ruheliebenden Unterthanen beitragen, und weithin verfolgend die Aufrührer, wo sich deren immer finden mögen.

Jetzt wende ich mich aber auch an euch, ihr Fremdlinge, die ihr nach Kreta gekommen, um den Christen die Ruhe zu rauben und sie der Gefahr preiszugeben; ich künde also auch euch an, die ihr wünscht, an eure Orte zurückzukehren, daß es euch gestattet ist, innerhalb 8 Tagen von heute an abzuziehen. Jene aber, die innerhalb dieser Frist nicht abziehen, sondern sich unterstehen werden, mit den Waffen in der Hand den Truppen des Sultans sich zu widersetzen, die mögen überzeugt sein, daß gegen sie feindselige und strenge Maßregeln sollen ergriffen werden.

Nachdem ich also alles dies nach Pflicht der Menschlichkeit in vorhinein verkündigt habe, so möge jeder die Schuld tragen, der sich freiwillig in die offenene Gefahr hineinkürzt.

Suda, 11./23. Mai 1841. (Oest. Beob.)

Inland.

† Preßburg. (Arena.) In dem Palffyschen Kurialgarten errichtete ein gewisser Kramer eine Arena, welche am 13. Juni eröffnet wurde und stark besucht wird, ungeachtet das Theaterpersonale sehr schlecht gewählt ist.

† Pesth (Gastrollen der Sängerin Carl. — Kunstausstellung.) Die königl. preußische Kammersängerin Fräulein Carl (einst Sängerin des hiesigen städtischen deutschen Theaters), welche über Hals und Kopf magyarisch lernt, wird in dem magyarischen Nationaltheater in folgenden Opern auftreten: in der Nachtwandlerin, im Belisar und in der Lucrezia Borgia. — Die Kunstausstellung des hiesigen Kunstvereins wurde am 17. Juni eröffnet.

† Tyrnau. (Krankenhaus.) Das hier im Jahre 1824 unter dem Obergespan Grafen Leopold Palffy gegründete Krankenhaus des Preßburger Komitats hat gegenwärtig einen Fond von 24.000 fl. K. M. Es ist so geräumig, daß darin 40, und im Nothfall auch 50 Kranke gepflegt werden können. Die männlichen Kranken sind von den weiblichen abgesondert. Es ist mit einem Dampfbad und andern Bedürfnissen versehen.

Kaschau. (Unterstützung der Abgebrannten.) Für die in der Feuersbrunst in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai Abgebrannten sind bis zum 5. Juni 1492 fl. 53 1/2 kr. K. M. Unterstützungsgelder eingegangen, wozu die Armaturen (Pächter) der Mauthen und Branntweinbrennereien 400 fl. K. M. beitrugen. Der Buchdrucker Werfer und der Stadthauptmann hatten nachdrücklich zu Unterstützungen aufgefordert. Am 2. Juni gab die Mercantilische Schauspieler- und Sängergesellschaft eine Vorstellung, deren reiner Ertrag von 98 fl. K. M. auch zur Unterstützung der Verunglückten verwendet wurde. An den zwei Pfingstfeiertagen schenkte die junge Baronesse Mina Luzensky den bedürftigen Abgebrannten ein Faß Wein und ließ für sie in einem Kessel Speise kochen, welche theils am Kessel vertheilt, theils ins Haus geschickt wurde. Der Brandschaden beträgt mehrere Hunderttausend Gulden. Für die effektuirten abgebrannten Häuser wurden von der Brand-Assekuranzanstalt 62,269 fl. W. W. gezahlt. Zum Dachdecken werden 14.000 Stück Fichtenschöpfe erforderlich, welche die Stadt unentgeldlich gibt. Am meisten zeichneten sich beim Löschen aus die akademische Jugend unter der Anführung des Rechtsbeflissenen Ignaz Horvath, das Militär und ein Schornsteinfeger, welcher ein Hausseigenthümer, dem er durch seine besondere Geschicklichkeit und seinen Muth das Haus rettete, mit 50 fl. K. M. belohnte.

† Rank im Ödenburger Komitat. (Feuersbrunst.) In dem Dorfe Rank verzehrte am 23. Mai eine Feuersbrunst 15 Häuser, die katholische Kirche und das Pfarrhaus.

Pesth, 19. Juni. (Feierliche Grundsteinlegung des »Josephinums.«) Als man einst einem im Anschauen des Eskurials versunkenen Franzosen sagte, daß dieses Prachtgebäude einem Gelübde Philipps des Zweiten während der Schlacht von St. Quentin seinen Ursprung verdanke, bemerkte er gegen den ihn begleitenden Spanier: wahrlich die Furcht, die euren König befiel, muß nicht geringe gewesen sein, wenn sie ihm das Gelöbniß zur Erbauung solch eines imposanten Gebäudes abzumüthigen vermochte. Wenn es nun erlaubt ist, vom Resultate auf den Beweggrund zu schließen, so könnte man von der hochherzigen Tendenz und der großartigen Anlage des Waisenhauses auf die Veranlassung der Erbauung desselben schließen, und jene Worte des Franzosen auf den loyalen Sinn der Bürger Pesth's, wiewohl in hierer Beziehung, anwenden, daß nämlich ihre Furcht, ihre liebevollen Besorgnisse für das kostbare Leben des allverehrten Reichspalatins nicht geringe gewesen sein mag, indem sie zum Danke für Höchstdessen Genesung solch ein großsinniges Werk der Menschenliebe zu vollführen beschlossen. Und wahrlich unter allen Handlungen der Philantrophie, gibt es wohl keine, die in ihren Folgen wohlthätiger, für ihren Stifter lohnender wäre, als die Errichtung eines Waisenhauses. Man hat in neuerer Zeit so allgemein und so dringend die Errichtung von Kleinkinder-Bewahranstalten empfohlen, man hat die Stifter derselben mit Lobpreisungen in den Himmel erhoben, daß es fast ein Wunder scheint, daß man in unserm monumentsetzenden Zeitalter dem ersten Begründer der Kinder-Bewahranstalten noch kein Denkmal gesetzt hat! — Wir wollen hiemit keineswegs den hohen Nutzen jener Anstalten in Abrede stellen; wir sind vielmehr von den anderseitigen Vortheilen derselben im Tiefsten unsrer Seele überzeugt; allein wenn man es für nöthig findet, die Erziehung der Kinder in ihrer zartesten Jugend ihren Eltern nicht allein zu überlassen, wie weit nöthiger, wie viel dringender muß es da sein, für die Erziehung, für die Pflege Jener zu sorgen, die ganz ohne Schutz, ohne Leitung, blos dem Zufalle hingegeben sind. — Ach! werfen Herz einmal jenes unaussprechlich schmerzliche Gefühl durchgefühlt hat, allein zu stehen in dieser Welt der Schrecklichkeit und der Selbstsucht, herumzutreiben auf dem stürmischen Meere des Lebens ohne väterlichen Lootsen, der, uns vor Klippen warnend, in den sicheren Hafen leitet, herumzuirren ohne Hoffnung, ohne sich am heimatlichen, am mütterlichen Herde wärmen zu können: der wird sicher sein Schärflein zur Unterstützung der Waisen nicht versagen. Und müssen wir nicht beim Anblicke einer Waise an unsere eigene Hinfälligkeit und Vergänglichkeit, an die verlassene Lage der Unsrigen nach unserem Tode gemahnt werden? und sollten wir da nicht durch deren Unterstützung unsern Kindern ein unveränderliches Erbe, ein ewiges Kapitel zu hinterlassen streben? Wie schön ist nicht der Titel eines Vaters der Waisen! der schon in der Bibel unter die hohen Eigenschaften Gottes gezählt wurde. — Mit welcher Wonne muß uns nicht das Bewußtsein erfüllen, in gut erzogenen Waisen dem Staate eben so viele nützliche Bürger geschenkt zu haben! Die die bittere Frucht des Unglückes frühzeitig gekostet, edelmüthigen Wohlthätern ihr Alles zu verdanken haben, diese werden später gewiß ihre Kräfte in allen Verhältnissen des Lebens zum Besten ihrer Mitmenschen verwenden. Alles dies und noch weit mehr könnte man von den wohlthätigen Folgen der werdenden Anstalt sagen, wenn über deren Nutzen, über deren Nothwendigkeit noch irgend ein Zweifel herrschen würde. — Aber wie sehr verdient der löbl. Magistrat und die edle Bürgerschaft Pesths die lobende Anerkennung jedes wahrhaften Menschenfreundes für ihren Zartsinn im Wohlthun, indem sie eben die Genesung des durchlauchtigsten Landesbeschützers durch Errichtung eines Asyls für hilflose und verlassene Waisen feierte.

Doch wir fühlen, daß wir zu weit von unserm eigentlichen Gegenstande abgeschweift sind, und wollen die Feierlichkeit, die mehr durch ihre Bedeutung für die Zukunft, als durch ihre enorme Solennität ausgezeichnet war, kurz skizziren. — In Abwesenheit Sr. k. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Palatins, ertheilte Höchstdessen Durchlauchtigste Gemahlin, die Frau Erzherzogin, dem Grundstein des den Namen Sr. k. k. Hoheit führenden Waisenhauses zu

Beilage zu Nr. 151. des Adlers für 1841.

legen; diese hohe und durchlauchtigste Frau, die selbst das schönste Muster des frommsten Sinnes, der reinsten Menschenliebe und der mildesten Duldung ist. Früher schon hatte sich im bereits verfertigten Vorgebäude ein glänzender Zirkel, zum Empfange der höchsten Frau Erzherzogin versammelt; unter diesem sahen wir zwei Männer, die nie fehlen, wo ein Werk der Menschlichkeit auszuüben ist, es sind dies Ihre Exzellenzen Baron Gétsós und Graf Teleky. Im Hofe bildete die prächtig gekleidete Bürgerwache lange Spaliere. Die Ankunft Ihrer kön. Hoheit der Durchlauchtigsten Erzherzogin wurde durch mehrere Salven und Bewillkommungsmärsche des Musikkorps verkündigt. Ihre k. k. Hoheit traten nun in Begleitung des Herrn Obersthofmeisters Grafen Festetics und der Frau Obersthofmeisterin Gräfin Thurn, in die Halle, wo Höchstdieselbe mit einem dreifachen Lebehoch begrüßt wurde. Nach der Ceremonie des Grundsteinlegens besahen Ihre k. k. Hoheit das schon fertige Gebäude, so wie auch den ziemlich umfangreichen Garten, und begaben sich dann unter schmetternden Trompetenschall nach Ofen zurück.

Niederösterreichischer Gewerbs-Verein.

Am 7. Junius l. J. fand die fünfte der durch die Statuten für das Jahr 1841 angeordneten monatlichen Versammlungen des Nied. Oest. Gewerbs-Vereines Statt, welcher Seine k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Stephan, beizuwohnen geruhten.

In Abwesenheit des Herrn Vorstehers, Ferdinand Grafen v. Colloredo-Mannsfeld, führte, als Vorsteher-Stellvertreter, Herr Regierungsrath Kudler, Dr. der Rechte und k. k. Professor, den Vorsitz.

Das Verlesen des in der General-Versammlung im Monate Mai aufgenommenen Protokolls eröffnete die Verhandlungen, und der Herr Vorsteher-Stellvertreter relationirte über Vorfälle in Angelegenheiten des Vereines, welche seit April d. J. eingetreten waren. Es befand sich darunter die Anzeige, daß der Kunst- und Gewerbs-Verein zu Königsberg in Preußen das Anerbieten zum Austausche von Erfahrungen und Druckschriften freundlich angenommen, dann daß Hr. Prop. Weeger, Lederfabrikant in Brünn, sich bereit erklärt habe, jährlich 8- bis 10,000 Ztr. Spiegellohe, nach den, dem Vereine eingesendeten Mustern, den Zentner franco Brünn zu 3 fl. K. M. für seinen eigenen Gebrauch abzunehmen.

Hierauf wurden Vorträge gehalten.

Herr Professor v. Ettingshausen erstattete Bericht der Abtheilung für Physik über mehrere, von den Optikern Hrn. Voigtländer und Sohn verfertigte Zugfernröhre und Feldstecher. Die zur Prüfung gewählten Sachverständigen vollzogen dieses Geschäft, unabhängig von einander, auf verschiedenen Wegen, und vereinigten sich in dem Urtheile, daß, man mag auf Präcision und Schärfe des Bildes, oder auf Helligkeit, oder auf Gesichtsfeld sehen, die Voigtländer'schen Fernröhre unbedingt jedem Fraunhofer'schen oder Plössl'schen an die Seite gestellt werden dürfen, und überdies sich durch eine etwas geringere Länge vortheilhaft empfehlen. Die Feldstecher erscheinen als eine rühmliche Leistung, da zur Erzielung eines niedrigen Preises geringe Mittel angewendet wurden, und der diesen Instrumenten anhängende Mangel des Gesichtsfeldes so weit entfernt wurde, als dies sich nur immer erwarten läßt. Die Sektion stellte daher den Antrag, daß es dem Vereine gefallen möge, diese Leistungen der wackern und regsamen Künstler zur Kenntniß zu nehmen, und dieselben mit dem Ausdrucke seines Beifalls zu beehren.

Der Antrag wurde genehmigt.

Herr Heinr. Friedr. Müller, Kunst- und Musikalienhändler, sprach über die Zeichnungs-, Formen-, Maß- und Körperlehre von J. Ramsauer. Der Herr Sprecher brachte den der Abtheilung für schöne Künste zur Berathung zugewiesenen Antrag in Erinnerung: „auf Verbesserung und Veredlung des Geschmackes in der Industrie hinzuwirken“ und bezeichnete, den in der Schweiz, in Frankreich und anderen Ländern gemachten Erfahrungen zu Folge, die Methode von Ramsauer, wenn sie nicht nur unter der gewerbtreibenden Klasse, sondern bei der Jugend schon in Anwendung gebracht würde, als ein sehr wirksames Mittel zu diesem Zwecke. Ramsauer habe seine Unterrichtsmethode in einem Werke von zwei Bänden veröffentlicht, und das Wesentliche derselben bestehe darin, daß der Schüler alle Grundformen der Natur, und aus der Zusammensetzung dieser, die charakteristischen Hauptformen der Körperwelt so erkennen und sinnlich wahrnehmen lerne, wie sie sich in den Bildungen der Natur darstellen.

Nachdem Herr Müller hierauf der vielen Vorzüge und leichten Ausführbarkeit des Ramsauer'schen Zeichenunterrichtes erwähnte, stellte den Antrag: Der Verein wolle diesen Gegenstand durch eine Kommission von Sachverständigen prüfen, und bei einem günstigen Urtheile derselben sich Bericht erstatten lassen, wie diese Zeichen-Methode auf entsprechende Weise ins Werk gesetzt werden könnte.

Herr Ludwig Mauthner, Dr. der Medizin, schilderte als Resultat einer vierjährigen, aufmerksamen Beobachtung, den Zustand der Fabrikskinder in den Fabriken Wiens und dessen Umgebungen. Er verfolgte die Fabrikationszweige einzeln, wies auf das zarte Alter der beschäftigten Kinder, die angestrengte Beschäftigung und Dauer derselben, den geringen Verdienst, die kärglichen Ruhestunden, die dürftige unzweckmäßige Unterkunft, den Mangel einer sittlichen und geistigen Ausbildung und die nachtheiligen Folgen dieser Lebensverhältnisse in reiferem Alter hin; indem er nicht nur der daraus hervorgehenden Krankheitsformen erwähnte, sondern auch den nachtheiligen Einfluß auf Moralität hervorhob, welcher sich am deutlichsten in dem Verhalten der Fabriksarbeiter gegen ihre Aeltern und Fabriksherren kund gebe. Nachdem (fuhr der Herr Sprecher in seiner treffenden Darstellung fort) die Erfahrungen anderer Staaten die Schwierigkeiten eines legislatorischen Eingreifens zur Abhilfe dargethan und die Unmöglichkeit erwiesen haben, Gesetze für Fälle festzustellen, wo das Privat-Interesse und Lokalverhältniß stets berücksichtigt werden müssen, so appellire er an die Humanität der Fabriksbesitzer, und erlaube sich folgende Fragen zu stellen:

1) Ob nicht durch Uebereinkunft der Fabriksbesitzer die Zahl der Arbeitsstunden für Kinder vermindert werden könnte;

2) ob nicht bei großen Spinnmaschinen statt Eines Kindes zwei Kinde zum Andrehen verwendet werden sollten;

3) ob es, ohne Beeinträchtigung des Fabriksbetriebes, nicht ausführbar sei, den beschäftigten Kindern den Schulunterricht nebenbei angedeihen zu lassen; und

4) ob nicht durch einen unbedeutenden wöchentlichen Abzug vom Lohne der Kinder und Fabriksarbeiter ein Kapital gegründet werden sollte, welches, zweckmäßig verwaltet, die Arbeitenden bei Erkrankung und Erwerbsunfähigkeit vor Noth sichern würde.

Der Verein beauftragte den Verwaltungsrath, diesen Gegenstand in Verhandlung zu nehmen.

Herr L. Oescher, Architekt, hielt einen Vortrag über das von dem Bergrathe, Herrn M. Debreczeny, angegebene, und in einigen Aerarialwerken ausgeführte Schneckengebläse, auf welches der Verein von dem Herrn Präsidenten der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen, Sr. Durchlaucht Fürst von Lobkowitz, in der monatlichen Versammlung vom 6 Juni 1840 bereits aufmerksam gemacht wurde. Das Schneckengebläse gehört, so wie das schon frühes bekannte Schraubengebläse, zu den rotirenden hydraulischen, mit welchen Gleichförmigkeit und Intensität der Hitze auf eine bei kräftigen Gebläsen noch nicht erreichte Weise, und dadurch eine ungewöhnlich günstige Wirkung auf den Frisch- und Schmelzprozeß erzielt wird.

Das erstere müsse jedoch dem letzteren wegen geringerer Schwierigkeiten in der Ausführung und minderer Herstellungskosten vorgezogen werden, und die Erfolge liefern so auffallende Beweise für die Vorzüglichkeit der Schneckengebläse, daß mit allem Rechte behauptet werden kann: es fange mit der Zeit der Anwendung dieser Gebläse eine neue Aera für den Eisen-Frisch- und Schmelzbetrieb an.

Nachdem der Herr Sprecher bei einigen Bemerkungen über dieses Gebläse für den Montanisitiker und Baulustigen anführte, daß in einem Aerarialwerke seit der Anwendung desselben die wöchentliche Floßen-Produktion im Durchschnitte auf das Doppelte gestiegen ist, lenkte er die Aufmerksamkeit des Vereins auf ein in der Werkstätte des Herrn Mechanikers S. Bellinger sehr gelungen ausgeführtes Modell und die Wirksamkeit desselben, indem er zur deutlichen Wahrnehmung des gleichförmigen Windstromes ein Kohlenfeuer damit unterhielt. (W. Z.)

Geschichte des Straßenbaues im Bidschower Kreise.

In der Voraussetzung, daß dieser Gegenstand manchen Leser interessiren dürfte, wollen wir einige zuverlässige Daten hierüber mittheilen.

Vor dem siebenjährigen Kriege gab es, so behaupten unsere Großväter, keine gebahnten Straßen. Ob unsere Vorfahren die Nothwendigkeit derselben nicht einsehen, oder ob es ihnen an Kraft und Willen zur Ausführung fehlte, muß unentschieden bleiben.

Der erste Versuch wurde unter der Regierung der erhabenen Kaiserin Maria Theresia in den 1760ger Jahren gemacht; im hiesigen Kreise entstanden aber nur zwei Strecken, nämlich ein Stück von Gitschin aus gegen Sobotka, dann ein Stück von Brochowin nach Widach. Auf Bequemlichkeit hat man damals nicht gesehen, es wurde weder abgetragen noch aufgeführt, sondern man begnügte sich, ein Steinpflaster auf die Ebene zu legen, solches zu beschottern und mit Seitengräben einzufassen; wir können daher unseren Vorältern lediglich für das Beginnen solcher Unternehmungen Dank zollen.

Die bald darauf eingetretenen ungünstigen Zeitumstände, als der preußische, türkische und endlich der französische Revolutionskrieg waren erheblich genug, jeden Gedanken an die Fortsetzung des Straßenbaues auszuschließen, so wie der im Jahre 1812 ausgebrochene russisch-französische Krieg Ursache war, daß der kurz vorher erlassene Aufruf zu besagtem Bau ohne Erfolg blieb. Als endlich nach der Verbannung des Kaisers Napoleon der allgemeine

Friede eintrat, wiederholte die Regierung ihre schon früher gefaßten Beschlüsse, welche durch die Energie des k. k. Kreisamtes, und den guten Willen der Unterthanen und ihrer Amtsvorsteher in wenig Jahren ausgeführt wurden.

Von 1815 bis 1818 sind folgende Kunststraßen begonnen, und ohne Unterlaß gebaut worden:

a) jene von Gitschin über Nobaus nach Horic, die Mährische genannt;

b) jene von Jullbic über Neupaka, über die Schießiche;

c) die Fortsetzung der Prager Straße;

d) jene über Kopidlno nach Pobstrad, welche im Jahr 1839 beendigt wurde.

1820 die Hallstraße von Drewenic über Hotec nach Miletin.

1828 die Hallstraße von Horka nach Hohenelbe und Starkenbach.

1829 die Hallstraße über Sandau durch den Wald nach Kirpanda, zum Vortheil der Gebirgsbewohner.

1833 die Hallstraße von Wegic über Smrkowic nach Bidschow.

1836 die Kunststraße von Gitschin nach Autnau, welche im Jahre 1841 in Aerarial-Regie überging.

Außer den verzeichneten gibt es noch mehrere Verbindungsstraßen, als bei Lomnic, Pecka, Miletin, Chlumek.

Schon die jetzige Generation kann sich keine Vorstellung von dem schlechten Zustand der Fahrwege in früheren Zeiten machen, der den Nachkommen unglaublicher vorkommen wird. So z. B. fuhr damals ein Wirthschafts-Inspektor K. im Frühjahre, des Morgens mit einer vierspännigen Kalesche von Gitschin aus, und langte zu Mittag in Jullbic, und Abends in Komenic an, wohin man jetzt in 1½ Stunden gelangt. Als im Regenjahre 1814, nach der Rückkehr Napoleons von Elba, die russischen Kolonnen hier nach Frankreich durchzogen, war die alte Straße so furchtbar verdorben, daß Wagen und Kanonen durch die Bauern auf Umwegen fortgeschafft werden mußten. Auf der nahen Teichwiese Sibrnik, wo die Kolonnen Rasttag hielten, blieben eine Menge Pferde todt und morsch liegen; ein gleiches Ungemach hatten die Russen auf ihrem früheren Durchmarsche.

Wie überrascht wurden aber die russischen Grenadiere, welche im Jahre 1835 zur Grundsteinlegung des Kulmer Monuments hier durchreisten, allenthalben gepflasterte Straßen (wolny dorazy) zu finden, wo sie 20 Jahre früher im Kothe stecken geblieben waren. Auch Kaiser Nikolaus, welcher sammt der Kaiserin und der jungen Großfürstin Olga zweimal hier durchreiste, bewunderte diese schönen Straßenlinien mit ihren herrlichen Obstalleen.

Wie sehr ist nun durch diese lobenswerthen Bemühungen der Verkehr in unserer Gegend erleichtert worden! (Ost u. West)

Sklaven und Sklaverei in den vereinigten Staaten.

(Schluß.)

Also haben in einem Lande, wo der entlaufene Sklave wie ein Stück Wild behandelt wird, nicht weniger als 80,000 Desertionen Statt gefunden. Gewiß, wenn die Flotte Großbritanniens feindlich der amerikanischen Küste nahte, würde man diese Desertionen nicht nach Tausenden, sondern nach Hunderttausenden zählen. Man erinnere sich der zehn Sklavenkriege, von denen einige dem römischen Reiche Schach boten, und man wird den ganzen Vortheil, der England aus einer solchen Demonstration erwachsen könnte, zu würdigen wissen. Eunus der Syrer, selbst ein Sklave, trat als Gottbegeisterter in die Werkhäuser, allen denen, die ihm beistehen würden, die Freiheit verheißend, und sogleich schaarten sich zehntausend Sklaven um ihn, bereit, Alles zu wagen, um sich frei zu wissen; er schlug vier Prätoren aufs Haupt und erlag endlich nur deshalb, weil er die Unklugheit beging, in der Stadt Enna sich einzusperren. Athenion der Hirte errang nicht minder glänzende Erfolge; aber die furchtbarste Empörung war die des Gladiators Spartakus. Die mit ihm vereinigten Sklaven brachten zuerst der Garnison von Capua, die zu ihrer Verfolgung abgeschickt war, eine Niederlage bei; sie bemeisterten sich der Säbel und Lanzen der römischen Soldaten; dann schwoll ihr Heer durch immer neuen Zuwachs mißvergnügter Sklaven wie eine Lawine an; sie zogen drei Jahre lang triumphirend in ganz Italien herum, verheerten die Felder, belagerten die festen Plätze und legten in vier Hauptstädte Garnisonen. Spartakus vernichtete nach einander fünf Heere unter Prätoren oder Konsuln, und er würde unbesiegt geblieben sein, hätte nicht der Senat den Lucullus aus Thracien und den Pompejus aus Spanien zurückberufen, um die Armee des Crassus, welche gegen die Sklaven wirken sollte, zu verstärken.

Was brauchen wir aber die alte Geschichte? haben wir nicht das neue Beispiel St. Domingo's, dessen Sklaven es gelungen ist, den Freistaat Haiti zu gründen? Auch sie befanden sich unter dem Joche einer mächtigen Nation; aber die Aussicht auf Freiheit verzehnfachte ihre Kräfte, und das französische Heer des Generals Leclerc konnte sie nicht bezwingen.

Ein paar Tausend Schießgewehre, die man über Karolina und Georgien verstreute, und der magische Ruf: »Freiheit!« würden eine furchtbare Explosion unter den Sklaven veranlassen, zumal wenn sie auf britische Hilfe rechnen könnten. Ein Krieg zwischen England und Amerika wäre jedenfalls beklagenswerth; aber im Namen der unterdrückten Menschenrechte geführt, würde er viel von dem Gehässigen, das ihm anklebt, verlieren, und sein Erfolg weder lang noch zweifelhaft sein. Man braucht nur einen Blick auf die Karte zu werfen, um zu sehen, wie der schwarze Theil der Bevölkerung zusammengedrängt ist, und man wird von der leichten Ausführbarkeit des Systems, das wir vorschlagen, sich überzeugen. Eine Karte der Freistaaten findet sich in jedem geographischen Atlas; und hier geben wir eine vergleichende Tabelle der freien und der unfreien Bevölkerung:

Staaten.	Freie.	Sklaven.
Rhode-Island	—	10
Konnektikut	—	20
New-Jersey	—	2,200
Pennsylvanien	—	400
Delaware	—	3,200
Maryland	321,000	127,000
Virginien	632,000	580,000
Nord-Karolina	458,000	280,000
Süd-Karolina	315,000	270,000
Georgien	357,000	265,000
Alabama	272,000	140,000
Mississippi	66,000	80,000
Louisiana	90,000	140,000
Tennessee	120,000	175,000
Staaten	Freie	Sklaven.
Kentucky	495,000	200,000
Missouri	113,000	35,000
Kolumbia	38,000	6,000
Florida	18,000	16,000
Arkansas	27,000	5,000

Gesammtzahl der Sklaven 2,295,830

In Verlaufe weniger Wochen könnten alle Staaten des Südens in hellen Flammen stehen; die Ketten von zwei Millionen Sklaven wären zerbrochen; die amerikanischen Streitkräfte würden von Innen wie von Außen im Schach gehalten; eine Spaltung entstände zwischen Nord und Süd; der Krieg würde aus Mangel an Kämpfern aufhören, und wir erlebten dann das Ende aller der erbärmlichen Grenzstreitigkeiten, welche die Union mit uns ausgetheilt. Die Politik, das Interesse unserer Selbsterhaltung, die Menschlichkeit machen es uns zur Pflicht, so zu handeln. Wie! Großbritannien, das alle Jahr 400,000 Pfd. St. verwendet, um den Sklavenhandel zu verhindern, sollte die Gelegenheit, die sich ihm darbietet, um ein Hauptlaster der Sklaverei zu vernichten, entschlüpfen lassen? Man darf es sich nicht verhehlen: ein Sklavenhandel wird so lange bestehen, als die Sklaverei selbst besteht. Trotz aller Kreuzer-Schiffe, trotz der infamirenden Strafen, die den Negerkäufer bedrohen, wird es immer elende Schurken geben, die um dieses Gewerbes willen Alles wagen; denn die Prämien, auf welche sie im Fall des Gelingens hoffen können, sind überaus ansehnlich. Wer zahlt aber diese Prämien, wenn es nicht Cuba, Brasilien und die Staaten der Union thun?

Nachdem nun England um eines jungen Sultans willen Mehmed Ali, nachdem es zum Besten der Opiumhändler selbst China bekriegt hat, würde es ihm wohl anstehen, wenn es zum Besten der Sklaven-Emancipation, besonders unter Umständen, bei denen seine Ehre noch mehr als sein Interesse betheiligt ist, mit Amerika kämpfte. Hier würde wenigstens ein edleres menschliches Gefühl zum Kampf begeistern. Schon ziemlich geraume Zeit verschwendet England unnöthiger Weise sein Gold, um den Handel mit Sklaven und das Sklaventhum selbst abzuschaffen; in diesem Kriege würde es beiden einen furchtbaren, in weiter Ferne widerhallenden Schlag versetzen. Sollen wir doch nun feindlich gegen Amerika verfahren, so sei es im Interesse der Emancipation; diese Devise wird uns den Beifall jedes gebildeten Volkes verschaffen; unser Erfolg wird keinen Augenblick zweifelhaft, unser Triumph ein Triumph der Menschheit sein.

Landwirthschaftliches.

† Brot aus Kartoffeln mit Roggenteig.

Es ist sicher unpassend, aus Kartoffelmehl mit Roggenmehl Brot backen zu wollen, und weit zweckmäßiger, 20 Pfund geschälte fein zerriebene Kartoffeln mit dem Teig zu mischen, der aus 15 Pfund Roggenmehl mit Wasser entstand, und nach der Mischung beider Stoffe das Säuerungsmittel (z. B. Sauerteig) zuzusetzen. Natürlich bedarf dieser gemischte Teig weniger Wasser. Auch liefert diese Mischung weniger Brotpfunde als 35 Pfund Roggenmehl, aber das Brot bleibt lange frisch und schmeckt angenehm.

Feuilleton.

Die Marseillaise des Friedens,

aus dem Französischen des Alphonse de Lamartine metrisch frei übersetzt von Moritz Markbreiter.

Rolle frei und prächtig zwischen Deinen Ufern
Rhein! des Abendlandes Nil, der Völker Born,
Mögen alle, die aus Deinen Fluthen schöpfen,
In sie senken Ehrsucht, und des Mißtrau'ns Dorn.

Nimmermehr wird Deine Silberwelle röthen
Des Teutonen wie des Galliers edles Blut,
Nimmer stürzen unter kriegerischen Klängen
Deine Brücken, die der Völker gleiches Gut.
Nicht die Bombe mehr, der Schlachten ehr'ner Bogen,
Fliegt hinüber über Deiner Ufer Rand,
Nimmer schaut das Kind herab von hohen Mauern
Wild zerriss'ne Leichen schwimmen an das Land
Oder todt gelehnet an der Schiffe Wand.

Rolle frei und klar und laß in Dir sich spiegeln
Deine alten Veſten vom Epheu grün umrankt,
Die auf Deinen Felsen hangen, gleich der Wolke
Auf dem Antlitz, das im stillen Frieden prangt.

Jene Schiffe, denen Dampfeskraft gibt Leben,
Gleiten über Deinen Rücken heiß erglüht,
Und der Schaum erbrauset zwischen ihren Rädern,
Bis zum blauen Himmelszelt der Funke sprüht;
Und der Jubel fremder Pilger schallt herüber,
Die vertrauen Deiner milden Fluth;
Die Gewinnsucht treibt in jede Ferne
Oder die, in denen Wißbegierde ruht,
Suchen Deinen Ursprung auf mit Fleiß und Muth.

Rolle frei und segensvoll, Gott schuf die Wölbung
Wollt er's, eine Eichel wär' Dein Haus.
Nicht daß Du trennest, daß Du einst seine Kinder,
Dehnt den Tropfen er zum reichen Strome aus.

Sagt wozu uns streiten über Berge, über Thäler,
Leicht ist unser Zelt, ein Hauch macht es zur Gruft.
Von der vollen Tafel müssen wir ja scheiden,
Wenn der Tod bald den, bald jenen Namen ruft.
Durch den Pflug vergrößert sich die schmale Furche,
Durch die Schatten dringt kein Strahl von Sonnenlicht,
Und die Erde, brachlos unter blüh'nden Aehren,
Nimmt Geschlechter auf in ihren Schoß und spricht:
Völker, seht es fehlt am Leichentuche nicht.

Rolle frei und glanzvoll mitten durch Ruinen,
Arminius, des Teutonen wie des Galliers Well',
Karl und Cäsar lagerten auf Deinen Hügeln
Schöpften Kühlung, Labung selbst aus Deinem Quell.

Und warum sich hassen und sich Grenzen setzen
Zwischen Völkern, Grenzen die der Herr gehaßt,
Zeigt am Himmel sich die Spur von Schranken?
Ist der ew'ge Dom mit Mauern eingefaßt?
Völker! Wort, um nicht Barbaren euch zu nennen,
Kennt die Liebe Grenzen, braucht's für sie ein Pfand?
Tilget jedes Zeichen, horcht der innern Stimme:
Selbstsucht, Haß, sind an die Scholle festgebannt,
Bruderliebe ziehet freudig durch das Land.

Rolle frei und königlich denn Deine Fluthen,
Und nicht sorge Deiner ganzen Bahn entlang,
Ob die, so zur Seite Deiner Strömung stehen
Gegen Aufgang schauen oder Niedergang.

Nicht die Meere sind's, nicht Felsen und nicht Flüsse,
Die begrenzen was des Menschen Erbtheil ist,
Der beschränkte Geist ist ihre einzige Grenze,
Die Erleuchtung nur mit Einheit mißt.
Meine Heimath ist wo Frankreichs Sonnen strahlen,
Seine Sprache tönt und seine Sitte wohnt.
Unser Inn'res, unser Geist ist unsere Zone,
Bürger bin ich, wo die Seele denkt und lohnt,
Dort mein Vaterland, wo stets die Wahrheit thront.

Rolle frei und friedlich zwischen starken Mauern,
Die in Deine Fluth getaucht das Erz, den Stahl.
Mög' ihr alter Zorn in Deinem Bette schmelzen,
Wie das Eis zerschmelzet an der Sonne Strahl.

Nimm ein Lebehoch für Deutschlands edle Söhne,
Eine kalte Hülle birgt den glühende Herd.
Karl des Großen Geist, er wohnt in ihren Rittern,
Ihre Herrscher sind der höchsten Ehrfurcht werth.
Ihre Sprache gleicht den Falten eines Mantels,
Ein Gedanke hüllet tief in ihn sich ein,
Und ihr Herz ist wie der Brunnen der Syrene,
Haß und Liebe, wirft man sie einmal hinein,
Kehren nimmermehr zurück zum Sonnenschein.

Rolle frei und treu durch Deine edlen Bogen
Wilder Strom, so furchtbar und doch ungebeugt,
Grün umwinde Deiner alten Könige Scepter,
Des dem Füllhorn gleich stets neue Wohlthat zeugt.

Glück den Schwärmen aus der Gallier Bienenkorbe
Die voran stets ziehen wollen in wilder Flucht.
Die den Pilgern gleich, nur von der Hoffnung leben,
Die da säen, doch nicht schau'n die goldne Frucht.
Ist ihr Boden gleich so mild und so gesegnet,
Ohne Dank ihr Handeln, ihre Lasten ohne Ren.
Stolze Kinder, deren Herz im ew'gen Wanken,
Wie die Bogensehne sich stets spannt aufs Neu',
Plane oder Tod entsendend ohne Scheu.

Rolle frei, bringe Segen beiden Völkern,
Denk' statt ihnen an die Hand, die Dich erschuf.
Friedlich trinkt der Aar, der Stier aus Deiner Quelle,
Einheit zwischen Menschen sei Dein steter Ruf.

Seht, o Freunde, Raum für alle hat die Erde,
Bald entvölkert liegt des Morgenlandes Pracht.
Durch die weiten Lande schleicht die Karavane,
Nur die Einsamkeit hält dort die Todten-Wacht.
Längst vergess'ne Völker ließen leer die Stätte,
Jede Furche mahnt an ein versunken Reich,
Und die düstren Stunden zählen hohe Pyramiden
An der Wüste, die dem sand'gen Meere gleich,
Nichts umfasset als Gerippe todtenbleich.

Rolle frei dem Euphrat zu, der erstirbt im Meere,
Flechte Himmels-Adern rings um unsern Ball,
Gib die Strecken, gib das Gras den Menschen wieder,
Daß sie zu einem Volke werden überall.

Ueberschwemmet von zu großen Völkerstämmen,
Einen Theil entführe mit dem Frühroths-Strahl.
Bring die blonden Sprossen jener Menschenkinder
In ein Cedern-, bring sie in ein Palmenthal.
Laßt uns zieh'n wie Jussuf zog mit seinen Brüdern
An des Nils Strand, den Apis eint bebaut,
Die, als kärglich sie die heim'sche Erde fanden,
Einem fremden Boden ihre Saat vertraut
Und zum Lohn die reichste Ernte dort geschaut.

Rolle frei und bring von Deinen hohen Alpen
Jene ries'gen Bäume, unserer Schiffe Mast.
Hanf und Lein aus Deinen üppigen Thälern,
Und der jedem Klima trotzt — den Tannen-Ast.

Auf denn! doch kein Bruder gehe uns verloren,
Keinem Unterdrücker sei das Volk geweiht.
Auf der Heimkehr wollen wir dem Herrn nicht zeigen,
Statt des vielgeliebten Sohns sein blutig Kleid.
Bringen laßt uns Körner, Wolle, Gold und Seide,
Jede Gabe, die Natur uns liebend schenkt.
Dann genießen wir der Ruhe und der Freude,
Jede andere Fahne schweigend dann gesenkt,
Nur der Eintracht Zeichen hoch geschwenkt.

Rolle frei und schwelle die krystallnen Wellen,
Zu benetzen Deiner blüh'nden Rosen Kron.
Mögen unserer Banner Farben aus Dir steigen,
Für die Welt ein Friedenszeichen anzuschau'n.

Hundert Gedankenstriche und Aphorismen.

57.

Alte Freunde, die sich ernstlich vertragen, finden öfters nicht genug Schlechtigkeiten von einander zu sprechen; sie entdecken Geheimnisse, die in ihrem Busen schlummern sollten, und glauben dadurch, sich neue Freunde zu erwerben; aber da irren sie sich: jeder glaubt, es werde ihm früh oder spät ebenso ergehen.

58.

Wenn mancher seine Fehler so zu beurtheilen verstünde wie seine Fähigkeiten, er würde öfters besser handeln als er jetzt thut. — Um recht zu thun, muß man sich selbst kennen.

59.

Man ist erst von dem Augenblicke an reichlich belohnt, wo man fühlt, daß die Belohnung das Verdienst weit hinter sich zurücklässt.

60.

Es gibt ein unfehlbares Mittel, jede Neuigkeit baldmöglichst in der ganzen Stadt zu verbreiten. Man darf sie nur etwa zwanzig Personen mittheilen, indem man die Vorsicht gebraucht, Jedem insgeheim zu sagen: »Mein Freund, ich bitte Sie, sprechen Sie mit Niemanden davon; ich vertraue es Niemanden an als Ihnen, weil ich Ihre Diskretion kenne!«

61.

Wenn aus irgend einem Werke ein Jeder das herausnehmen könnte, was ihm nicht gefällt, so wird bald gar nichts davon übrig bleiben. Schon ein berühmter Fabeldichter bewies diese Lehre in seiner Fabel vom Bauer und seinem Sohne, die den Esel zum Markte führten.

62.

In der Furcht Jedermann weh zu thun, hat man schon oft Niemand Gutes gethan.

63.

Um schlechte Menschen zu malen braucht man wohl viele Farben, für den ehrlichen nur e i n e: die Wahrheit.

64.

Bloß die Dummen wollen nicht wissen was sie sind, der Weise weiß es immer.

Wespen.

Von Dr. A. J. Graf-Hoffinger.

Ein Rezensent sagte neulich, die Moral in der dramatischen Poesie ist ganz überflüssig, gebt uns erst neue überraschende Ideen, Situationen, Charaktere! Viele gaben ihm gläubig recht, wenn aber ein Müller sagte, das Wasser ist ganz überflüssig, so würde man, insoferne er nicht eine Dampf- oder Windmühle hätte, ihn einen Narren schelten. Wohlan, die Moral ist im Drama das Wasser der Mühle, ohne moralische Impulse und Motive gibt es kein moralisches Interesse, denn die Handlungen und Schicksale der Menschen interessiren uns nur in ihrem Verhältniß zu unseren moralischen Grundsätzen. Versucht es auf der Bühne, Diebe und Betrieger reussiren zu lassen, und ihr werdet sehen, wie ihr auskommt ohne Moral. Wohl aber will die Welt der heutigen Zeit eine andere Moral wie ehedem. Sie hat Simpathien für Verführer und raffinirte Roué's, für sogenannte große und verneinende Geister, und ist geneigt diesen auch Verbrechen zu verzeihen. Es ist nun die Frage, ob die dramatischen Dichter diesen Simpathien fröhnen oder sie bekämpfen sollen.

Prüfung der Zöglinge des Konservatoriums der Musik in Wien.

Diese Prüfungen werden für das Schuljahr 1841 am 2., 3., 7., 9., 10., 12., 14., 16., 19., 21. und am 23. Juli d. J. Nachmittags um 3 Uhr in dem Konzertsaale der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates Statt haben, wozu die unterstützenden, ausübenden und Ehrenmitglieder der Gesellschaft, dann die verschiedenen Komités, höflichst eingeladen werden.

Dienstag den 3. August um 4 Uhr Nachmittags wird dann die feierliche Prämienvertheilung vorgenommen, wozu die Eintrittskarten den Mitgliedern der Gesellschaft vom 31. Juli an, gegen Vorweisung des Aufnahmeschreibens, in dem Gesellschaftshause zu den gewöhnlichen Amtsstunden ausgefolgt werden

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde.

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum Sperl; zum grünen Thor in der Rotenanogasse; zum goldenen Vogel in Mariahilf; zum rothen Kreuz am Himmelpfortgrund; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zum Neuling in der Ungergasse; im Badhausgarten zu Heiligenstadt.

Sonntag den 27. Juni.

Nachmittagskonversation. — In Dommeyer's Kasino in Hietzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Unger's Kaffeehause in Herrnals; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

Soirée. — Zum großen Zeiß am Burgglacis; zur Elisabeth in der Alservorstadt; zum blauen Strauß und zum Waldschnepfen in der Kothgasse; zum weißen Lamm am Rennweg.

Oeffentliche Bälle. — Zum Sperl; zur goldenen Birn; zum Lichtenberg am Schottenfeld, im Kasino zu Gaudenzdorf, im Kasino zum Landgut, zur goldenen Rose in Rußdorf; zum grünen Baum in Weinhaus; zur blauen Weintraube in Penzing.

Montag den 28. Juni findet bei Gelegenheit der Enthüllung der Bildnisse 33 MM. des Kaisers und der Kaiserin im k. k. Volksgarten eine große Fest-Soirée Statt.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 19. Juni wurden gezogen:

23 56 81 84 87

Die künftige Ziehung ist am 3. Juli.

Lemberg, am 19. Juni wurden gezogen:

1 13 52 5 6.

Die künftige Ziehung ist am 3. Juli.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 25. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		105¼	KM
detto	4 —	96¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	54	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834	für 500 fl.	—	—
detto detto v. J. 1839	für 250 fl.	—	—
detto detto detto	für 50 fl.	—	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Diskonto		3½	—
Bank-Aktien pr. Stück		1652	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105½	—
detto — 4 —		96¼	—
detto — 3 —		74½	—
detto — 2½ —		55½	—
Banko detto — 2½ —		55½	—
Anlehen vom Jahre 1834		1331	—
detto 1839		107½	—

Angekommen:

Den 22. Junius.

Herzog Marcus, k. k. Rittmeister (St. Nr. 903), von Günz. — Graf Georg Thun, k. k. General-Major (St. Nr. 1086), von Steg. — Graf Josef Zichy, k. k. Kammerer (Leopoldstadt Nr. 581), von Preßburg. — Graf Anselm (Stadt Nr. 156), von Preßburg. — Gräfin Karoline Mentecuccoli (Stadt Nr. 1000), von Mattsee. — Gräfin Zichy (Stadt Nr. 852), von Preßburg. — Baron Wallersteiner, k. k. Kammerer (St. Nr. 1086), aus den Niederlanden. — Baron Leopold Eugenberg, Leerstadt Nr. 521), von Luttenberg. — Baronin Germueller (Stadt Nr. [illegible]), von [illegible]. — [illegible] Major (St. Nr. 911), von Neuhaus in Böhmen. — Herr [illegible], k. preuß. Major, St. Nr. 34, von Köln. — Ritter Ulrich, [illegible] k. k. Leutnant in Pension (Stadt Nr. 741), von Paris.

Abgereiset:

Den 22. Junius.

Fürstin Lobkowitz, Sternkreuzordensdame, nach Böhmen. — Fürstin de Ligne, nach Lemberg. — Fürst Georg Lobkowitz, nach Krakau. — Graf Johann Kinsky, k. k. geh. Rath, nach Preßburg. — Graf August Breuner, k. k. Hofrath, nach Mähren. — Graf Franz Deym, k. k. Kammerer, nach Ordenburg. — Graf Wilh. de Wilderg, schwedischer Estafetten-Chef, nach Brüssel. — Graf Johann Mikes, Hofrichter, und Graf Kasimir Zichy, nach Preßb. — Graf Kasimir Batthyanyi, nach Raab. — Gräfin Anna Wenkheim, nach Pesth. — Baronin Eiste Bedekovich, k. k. Staats- und Konferenzraths-Witwe, und Baronin Marie Geiermann, nach Preßburg. — Baronin Elise Rieger, nach Salzburg. — Baron Fried. Kumerskirch, k. k. Oberst in Pension, nach Linz.

Verstorbene.

In Wien.

Den 19. Junius.

Hr. Johann Neuhuegel, bürgerl. Schuhmacher, alt 47 J., auf der Laimgrube Nr. 106, an der Wassersucht.

Dem Herrn Ludwig Hallinger, beeideten Modisten- und Effekten-Schätzmeister, dann Hausinhaber, sein Kind Ludovika, alt 1 Jahr, am Spitelberg Nr. 76, am Durchfall.

Dem Hrn. Friedrich Reiner, bürgerl. Messerschmied, sein Kind Josef, alt 1 Jahr, am Alsergrund Nr. 214, an der Auszehrung.

Dlle. Anna Dolchauer, bürgerl. Kirchners hinterlassene Tochter von der Stadt Eger in Böhmen, alt 27 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 404, an der Lungensucht.

Hr. Anton Zeininger, bürgerl. Huimacher, alt 71 Jahr, an der Entkräftung, im k. k. Versorgungshause in der Währingergasse.

In Grätz.

Den 20 Junius.

Hr. Johann Gollner, bürgerl. Sattlermeister, Hausbesitzer, u. Korporal der Bürger-Infanterie-Abtheilung, alt 45 J., am Lungenbrand.

Frau Cäcilia Lerchbacher, Magistratsdrawtenswitwe, alt 45 J., an der Gehirnlähmung.

Gedruckt bei Leop. Id Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Montag, den 28. Juni.

Nr. 152. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 25. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Leo II. Papst.	180	4 Uhr 4 M.	7 Uhr 56 M	15	51	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken Sonnsch. u. Wolken Heiter	8 U. M. 2 U. N. 10 U. A.	+16,7. +22,6. +18,4.	27.447 27.438 27.420	2 Schuh 8 Zoll über 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Krebses.

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt **Singerstraße Nr. 900**, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Ausland.

Frankreich.

*Paris, 18. Juni. (Betrügerei. — Mad. Lafarge.) Es dürfte schwer sein, ein System von Spitzbübereien zu erfinden, das künstlicher und von glücklicherem Erfolge begleitet worden wäre, als die Kette von Betrügereien, in deren Gefolge heute Louis-Claude, genannt Saint-Denis, vor dem Appellationshofe des Zuchtpolizeigerichtes stand, indem er gegen ein Urtheil des Korrektionspolizeigerichtes appellirte, welches ihn wegen des Vergehens verurtheilt hatte, während einer Reihe von zehn Jahren ungefähr 10,000 Frs. in kleinen Posten von 5 bis 150 und 200 Frs., durch allerlei Spitzbübereien erworben und auf die liederlichste Weise vergeudet zu haben.

Louis Claude, dessen rechter Name nicht ausgemittelt werden konnte, denn Saint-Denis ist, wie er behauptet, nur der Name seiner Mutter, ist gegenwärtig 50 Jahre alt. Seit dem Jahre 1830 trägt er einen langen schwarzen Rock und sein Haar in der Art verschnitten, daß er dadurch das Ansehen eines Geistlichen erhält; da er den Vorsatz hatte, nach Rom zu gehen, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, es ihm aber durchaus an der nöthigen Summe zu Bestreitung der Reise sowohl, als zu Erlegung des Eintrittsgeldes in ein Kloster fehlte, so ersann er tausend Listen, sich dasselbe zu verschaffen. Er gibt vor, derselbe Auguste zu sein, der, als er bei einem am 29. Juli in der Straße Rivoli, nahe bei den Tuilerien, getödteten Julikämpfer ein Paquet mit Präziosen fand, dasselbe unversehrt in die Hand des Polizeipräfekten niederlegte. Durch verschiedene ähnliche Vorspiegelungen gelang es ihm, nicht allein vom Minister des Innern, sondern sogar von der Königin selbst Unterstützungen zu erlangen. Die Fürstin Belgiojoso hat ihm ebenfalls eine kleine Summe eingehändigt, um ihr dafür einen Ablaß auszuwirken und auch der ehrwürdige Pfarrer von St. Eustache wurde von ihm betrogen. Indem er in übelberüchtigten Häusern wohnte, wo er in der allerverworfensten Liederlichkeit lebte, wurde Saint-Denis, bei Gelegenheit einer polizeilichen Visitation, die jedoch einem ganz anderen Gegenstande nachforschte, in der Rue de la Boucherie verhaftet. Man fand in seinem Hute Zeugnisse aller Art, und die Liste einer Subskription, die von sehr ehrenwerthen Personen zu seinen Gunsten veranstaltet worden war. Von seinen Instruktionsrichtern hatte sich Saint-Denis stets auf seine Unschuld berufen; am Vorabende seiner Erscheinung vor dem Appellationshofe jedoch, hat er folgendes Schreiben an den Präsidenten desselben, Hrn. Sylvestre, gesendet:

»Meine Herren! Ich bitte Sie, sich gütigst nachsichtig gegen mich zu zeigen, und die Strafe, welche das Korrektionspolizeigericht über mich verhängt hat, zu mildern. Ich will keineswegs meine Schuld ableugnen, indessen wage ich dennoch zu hoffen, daß Sie mich weniger strafbar finden werden, wenn ich Sie versichere, daß ich in der vorliegenden Sache nicht zurechnungsfähig bin, indem ich nur nach der Anleitung von Personen gehandelt habe, die jedoch so hoch gestellt sind, daß ich Sie unmöglich durch die Folgen meines Vergehens kompromittiren darf. Meine aufrichtige Reue und der lebhafte Wunsch all mein Unrecht, das ich nur zu spät erkannt habe, wieder gut zu machen, werden die Bürgen für meine Zukunft sein, und Sie bestimmen, meine Bitte zu erfüllen. Ich habe die Ehre ꝛc.

(gez.) Louis Claude, Saint-Denis.«

Das Benehmen des Angeklagten widerspricht keineswegs dem Stande, welchem derselbe, den Akten zufolge, angehören will. Seine Augen sind ohne Unterlaß auf das hinter den Sitzen der Richter angebrachte Kruzifix geheftet. »Ich habe gefehlt,« spricht er, — »aber ich bitte um Gnade... Meine Verirrungen haben mit einer guten Handlung begonnen. Ich wollte einem der in den Julitagen 1830 Verwundeten Beistand leisten — er war bereits verschieden. — Eine goldene reich mit Diamanten besetzte Dose und andere Präziosen fielen aus seinen Taschen; ich habe Alles gesammelt, auf die Polizeipräfektur getragen und in die Hände des Herrn Girou v. Malleval niedergelegt. Diese Gegenstände waren vielleicht 100 000 Franks — was sage ich — vielleicht 500 000 Franks werth. Ich glaubte durch diese That mich einer kleinen Unterstützung würdig gemacht zu haben, und man rieth mir, mich deshalb an die Königin zu wenden....«

Der Gerichtshof hat auf den Vortrag des Generaladvokaten Hrn. Peinçot das Urtheil bestätigt. — Saint-Denis vergeß häufige Thränen und erhob seine gefalteten Hände gen Himmel. —

— Die Einreden der Marie Capelle, verwitweten Lafarge, gegen den Ausspruch des Korrektions-Tribunals von Tulle in Bezug auf die Kompetenz rücksichtlich der Diamantenklage werden morgen vor dem Kassationshof verhandelt werden. —

— (Preisaustheilung.) Die französische Akademie hat in ihrer öffentlichen Sitzung vom 17. Juni den Preis der Dichtkunst („über den Einfluß der christlichen Civilisation im Orient") dem Hrn Alphons Desessarts zuerkannt. Den ersten Monthyon'schen Tugendpreis von 5000 Frks. erhielt Hr. Louis Reybaud wegen seiner Schrift über die neueren Reformatoren oder Sozialisten St. Simon, Fourier und Owen; den zweiten von 1500 Frks. Hr. Jules Dubourg für seine Lebensbeschreibung des Kardinals Cheverus, Erzbischofs von Bordeau; die Frau v. Flavigny eine Medaille von 2000 Frks. für ihr »Buch für die christliche Jugend«; ferner Medaillen von 1500 und 1000 Frks. die Damen d'Aulnay, de Tremaboure, Richomme und Tannay für verschiedene Kinderschriften; eine von 1000 Frks. Hr. Azais als Verfasser des Werkes: »Allgemeine Erklärung der politischen Bewegungen.« Ferner hat die Akademie einen Preis von 2000 Frks. den HH. Alex Pierron und Charles Zevort für die zum erstenmal ins Französische übersetzte Metaphysik des Aristoteles, einen andern von 2000 Frks. der Baronesse Carlowiz für die neue Uebersetzung von Klopstocks Messias, und einen dritten von 2000 Frks. dem Hrn. L. Moreau

für die neue Ueberſetzung der Bekenntniſſe des heil. Auguſtin bewilligt. Die Preiſe für tugendhafte und muthvolle Handlungen erhielten: 3000 Frks. Hr. Moeſſard, Regiſſeur des Theaters de Porte St. Martin; 3000 Frks. die Ferrand'ſchen Ehegatten; 2000 Frks. der Dragonerofficier Bintinger; außerdem wurden vier Medaillen von 1000 Frks., und eilf von 500 Frks an eben ſo viele Perſonen in den Departements zuerkannt. Die Akademie hat für den Preis der Beredſamkeit auf 1842 »das Lob Paſcals« feſtgeſetzt, und den im Jahre 1830 ausgeſetzten von 10.000 Frks. für das beſte Trauer- oder Luſtſpiel in fünf Akten und in Verſen, bis 1. Januar 1844 verlängert.

* Havre. (Beſchlagnahme des Dampfſchiffes Britannia.) Ein von dem oberſten Gerichtshofe in Rouen beſtätigtes Urtheil des Handelstribunals in Havre hat die engliſche General-Dampfſchiffahrtsgeſellſchaft für ſchuldig erklärt, der franzöſiſchen Dampfſchiffahrtsgeſellſchaft, als Eigenthümerin des »Phönix«, den Werth dieſes Fahrzeuges, das von der »Britannia« in den Grund gebohrt wurde, zu bezahlen. Die engliſche Geſellſchaft, von der desfallſigen Rechtswohlthat Gebrauch machend, hat ſich von der Zahlung los zu machen geſucht, indem ſie erklärte, daß ſie das ſchuldige Fahrzeug ſammt ſeiner Fracht preis geben wolle. Gegen nach Bekanntmachung des Erkenntniſſes vom Obergerichte, das mit vierzehn Tagen in exekutive Kraft trat, begab ſich der Direktor der Geſellſchaft des Phönix, Hr. C. Sutton, nach London, um das Urtheil vollſtrecken zu laſſen.

Es gibt nicht leicht einen bedenklicheren Schritt, als den, in ein fremdes Land zu gehen, das von den franzöſiſchen Gerichtshöfen nicht verurtheilt werden kann, um dort die Vollſtreckung eines Urtheils zu vollziehen, demzufolge man engliſches Eigenthum auf engliſchem Grund und Boden in Beſchlag nehmen ſoll. England konnte die Gerichtsbarkeit ablehnen oder völkerrechtliche Schwierigkeiten in den Weg legen — aber die Gewalt, welche die Fortſchritte der Civiliſation und des Völkerverbandes den Geſetzen der Billigkeit verleihen, iſt ſo mächtig, daß man in England gar nicht daran dachte, Widerſtand zu leiſten. Guillon hat in England, außer den geſetzlichen Vorbehalten, nicht allein weder mit ernſthaften Hinderniſſen, noch mit Frieden zu kämpfen gehabt, ſondern die öffentlichen Behörden haben ihn auf alle Weiſe und mit allen Autoriſationen unterſtützt, deren er bedurfte, um ſein Recht geltend zu machen. Der Ausgang dieſer Angelegenheit iſt für beide Nationen gleich ehrenvoll. Die ſchnelle Vollſtreckung des Urtheils iſt ein der franzöſiſchen Billigkeit dargebrachtes Opfer, und zugleich eine Garantie der Gerechtigkeit, welche in einem ähnlichen Falle die Franzoſen von den engliſchen Behörden ſich verſprechen dürfen. Eine Nation, die nicht zögert, ſich dem Urtheilsſpruche eines fremden Gerichtshofes zu unterwerfen, hat damit zugleich den ſprechendſten Beweis gegeben, daß ſie, auch wenn es ihre eigene Sache gilt, die Geſetze der Billigkeit nie außer Augen laſſen wird. Eben ſo hat Herr Guillon auch bei den franzöſiſchen Autoritäten in London alle Zuvorkommenheiten gefunden, welche ſeine Lage erheiſchte, und ihrer Mitwirkung iſt es zuzuſchreiben, daß die »Britannia« unter dem Kapitän Lefort, ſehr ſchnell ergänzt worden, und unter dem Schutze der franzöſiſchen Flagge mit aller Sicherheit die Themſe verlaſſen konnte. Die »Britannia« hat, nachdem die Beſchädigungen derſelben vorläufig verklopft worden waren, mit Ballaſt am Bord, die Ueberfahrt in ſechsundbreißig Stunden gemacht. Man ſieht noch am Vorderſteven des Schiffes das Merkmal des fürchterlichen Stoſſes, deſſen Opfer der Phönix geworden iſt, der ſich auf dieſe Art wieder aus ſeiner Aſche emporſchwingt.

Großbritannien.

* Quebeck, 22. Mai. (Schiffbruch.) Die Brigg »Manfred« mit 141 Auswanderern für Kanada, von Limmerik nach Quebeck ſegelnd, iſt bei der Inſel Rouge an der Küſte von Terre neuve von der Brandung gegen ein Felſenriff geſchleudert worden und zu Grunde gegangen. Von den 156 an Bord befindlichen Perſonen konnten ſich nur vier Paſſagiere und vier Leute von der Schiffsmannſchaft retten. Hundert Paſſagiere hatten ſich ſogleich in die Böte geworfen, aber ehe man noch Zeit hatte, die Taue, durch welche dieſelben mit dem Schiffe verbunden waren, zu kappen, ſank das Fahrzeug ſelbſt mit den noch an Bord befindlichen 40 Perſonen und zog auch jene Unglücklichen mit ſich in die Tiefe hinab. Die acht Geretteten hatten ſich in das Kleine, am Hinterſteven befindliche Boot geflüchtet und auch ſie wären untergegangen, wenn nicht zu ihrem Glücke die Befeſtigungstaue gebrochen wären. Sie haben ohne weitere Beſchwerde oder Gefahr White Island erreicht.

Holland.

Maeſtricht, 18 Juni. (Petition an den König.) In der Petition, welche die hieſigen Einwohner dem Könige überreicht haben, heißt es: »Der Pomp, welchen heute Maeſtricht entfaltet, verbirgt gramvolle Trauer. Der Glanz, welchen heute überall Ew. Maj. bemerken, iſt nur ein künſtlicher. Es iſt der Glanz eines Tages! Es iſt nichts wahr, als die Freude des Volkes, und es kommt Ihnen mit Liebe entgegen, nicht bloß weil Sie ſein König ſind, ſondern weil es weiß, daß Sie Theil an ſeinen Leiden nehmen und um Hilfe werden. Durch einen neunjährigen Belagerungsſtand verarmt, beim Throne verleumdet, unterdrückt von denen, welche ſie vertheidigen ſollten, haben die Maeſtrichter alle Demüthigungen, alle Leiden, alle Drangſalen erfahren, und jetzt die Annahme des Traktates, welcher die politiſche Kriſis beendigte, war ein neues Unglück, da er Limburg in zwei ganz ungleiche Theile zerriß, und unſere Handelsverbindungen mit Belgien abſchnitt. Es dennoch hängt von ihr das Leben Maeſtrichts und Limburgs ab. Dieſe Verbindung möchten wir durch einen liberalen Handelsvertrag wieder hergeſtellt ſehen, einen Vertrag, der uns geſtattete, mit unſerm Korn und unſerm Vieh ohne Hinderniß auf die belgiſchen Märkte zu kommen. Eben ſo nothwendig iſt eine Modifikation des für das reſervirte Zollgebiet angenommenen Syſtems; der Handel erliegt durch die ihm auf dieſem Gebiete entgegengeſtellten Schwierigkeiten. Unſer in ein Zollnetz eingeſchloſſener Handel und Ackerbau droht ganz einzugehen. Die aufkeimende Induſtrie Limburgs bedarf Abſatzwege. Die ungenügenden Verbindungsſtraßen hemmen die Entwicklung. Eine neue Straße nach Holland iſt nöthig, und wir bitten Ew. Maj., ihre Vollendung zu beſchleunigen. Nur durch Belebung der Induſtrie iſt es möglich, die ungeheuren Abgaben aufzubringen, welche uns aufgelegt ſind. Wir verbinden unſere Wünſche mit denen der Eiſenbahnkommiſſion und der Handelskammer. Eine Eiſenbahn, welche die Maas mit dem Rheine verbindet, wäre eine Wohlthat für Limburg und für die beiden großen Handelsplätze Hollands. Eben ſo nöthig iſt, daß wir wieder durch Bildung unſerer Provinzialſtände in unſere konſtitutionellen Rechte treten. Wir haben ſchon geſagt, daß wir am Throne vertreten worden ſind. Die befeſtigten Wachen ſind ein Beweis davon, die Niederreißung derſelben wäre eine Genugthuung für einen beleidigenden Verdacht. Vor Ihrer Thronbeſteigung betrachteten ſich die unglücklichen Bewohner dieſer Stadt als enterbte Kinder, denn alle Stellen wurden von Kreaturen beſetzt, die aus Holland kamen. Ein Katholik, ein Maeſtrichter zu ſein, reichte hin, um von jeder Stelle ausgeſchloſſen zu werden. Unſere 22 000 Seelen ſtarke Bevölkerung zählt 20,000 Katholiken, und kaum ſieht man einige derſelben in öffentlichen Aemtern. Es iſt ſchmerzlich zu ſagen, aber die Emigration war bis jetzt die einzige Hilfe für einen Theil unſerer Jugend. Sie, Sire, werden nicht dulden, daß man uns ferner unſerer Rechte beraube. Sie werden nicht zugeben, daß beſchränkte und egoiſtiſche Leute uns unſere Geburtsort und unſere Religion zur Laſt ſchreiben.« Der König antwortete darauf, er fühle vollkommen die Nothwendigkeit, dem Herzogthum Limburg durch einen Handelstraktat mit Belgien Abſatzwege zu verſchaffen, aber es gehört noch Zeit dazu, um ſich mit der Regierung dieſes Landes zu verſtändigen.

Deutſchland.

— (Ankunft.) Am 17. Juni trafen 33. MM. der König und die Königin (letztere zum erſten Male) in Magdeburg ein. Der Einzug erfolgte unter Glockengeläute und Kanonendonner; die Straßen bis zum königlichen Palais waren mit Guirlanden ꝛc., ſo wie mit Fahnen in preußiſchen und bayeriſchen Farben geſchmückt. Auf Gewerke mit Muſik, Fahnen und Gewerbserzeugniſſen bildeten Spalier, und im Palais wurde die Königin von einer Anzahl in bayeriſchen Nationalfarben gekleideten Bürgermädchen begrüßt. Der König reiſte am Nachmittag nach Sommerſchenburg ab, um am 18. der Aufſtellung der Bildſäule Guerickens beizuwohnen, und wollte noch am nämlichen Tage nach Magdeburg zurückkehren, wo die Königin zurückgeblieben war. Der Aufenthalt beider Majeſtäten ſollte noch bis zum 20. Nachmittags dauern, und durch Stadtbeleuchtung, Fackelzug ꝛc. bezeichnet werden. Auch der Prinz von Preußen, die Prinzen Karl und Albrecht und der Herzog von Braunſchweig waren in Magdeburg angelangt.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

* New-York, 29. Mai. (Theaterbrand.) Heute iſt das hieſige Nationaltheater ein Raub der Flammen geworden. Die franzöſiſche Kirche und zwei andere benachbarte Kirchen haben bedeutend von der Feuersbrunſt gelitten, die man allgemein der Brandſtiftung zuſchreibt. Zwei Arbeiter ſind deßwegen bereits eingezogen, die jetzt aber haben die gepflogenen Unterſuchungen noch zu keinen aufklärenden Reſultaten geführt. Schon am Tage vorher war das Feuer an ſich verſchiedenen Stellen des Theaters ausgebrochen aber ſogleich wieder gedämpft worden, am folgenden Tage aber hatten die Brandſtifter ihren Zweck nun erreicht.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Seine k. k. apoſt. Majeſtät haben mittelſt Allerhöchſt unterzeichneten Diploms den Hauptmann des [illegible]-Infanterie-Regiments Erzherzog Karl Nr. 3, Joſeph Satzinger, in den Adelſtand des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates mit dem Prädikate von Weſtfeld allergnädigſt zu erheben geruhet.

Se. k. k. Majeſtät haben mit Allerhöchſter Entſchließung vom 19. Juni d. J., den Landrechtsrath Appellationsrath, Alois von Roner, zum Hofrathe bei dem [illegible] Staates der oberſten Juſtizſtelle, allergnädigſt [illegible]

Se. k. k. apoſt. Majeſtät haben Sich allergnädigſt bewogen gefunden, mit Allerhöchſtem Kabinetsſchreiben vom 21. Juni d. J., dem Hofrathe Allerhöchſtihres Hofkriegsrathes, Karl Ritter von Pidoll, in Anerkennung ſeiner vieljährigen ausgezeichneten Dienſte, das Ritterkreuz Allerhöchſtihres königl. ungar. St. Stephan-Ordens zu verleihen.

Se. k. k. apoſt. Majeſtät geruhten mittelſt Allerhöchſter Entſchließung vom 21. Juni d. J. dem Grafen Franz Zichy von Vaſonkeö, Präſidenten des [illegible] zu ernennen.

Digitized by Google

Se. k. k. apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 1. Juni l. J., die an dem Stuhlweißenburger Domkapitel erledigten Domherrnstellen dem Ignaz Petrik, bischöflichen Sekretär, und dem Anton Kortzmik, Professor des Kirchenrechtes und der Geschichte, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Feierliche Aufstellung

des Bildnisses Sr. Excellenz des Hochgebornen Herrn Herrn

Anton Friedrich Grafen Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl,

k. k. wirkl. geheim. Rathes und Kämmerers ꝛc., Obersten Kanzlers und Präsidenten der k. k. Studien-Hofkommission,

im Promotions-Saale der k. Franzens-Universität zu Olmütz am 12. Juni 1841.

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt. Virg.

Die Hochschule Mährens feierte am vorstehenden Tage ein Fest, das sowohl durch die ausgezeichnete Persönlichkeit des Gefeierten, als durch das reglle Dankgefühl, das sich dabei auszusprechen bemühte, geeignet ist, einen der bedeutendsten Momente in der Geschichte derselben zu bilden. Schon lange war es der Wunsch der Mitglieder der k. Franzens-Universität, das Bildniß ihres hohen Gönners zu besitzen, aber sie wollten in dieser Angelegenheit bescheiden nicht die Initiative ergreifen, bis endlich im verwichenen Schuljahre der Vorgang der Wiener Hochschule zu dem einmüthigen Entschlusse ermunterte, sich bittlich um Genehmigung dieses ihres Vorsatzes zu verwenden. Als nun letztere erfolgte, wurde von dem Hrn. Rektor der Universität, Doktor und Professor der Rechte, Theodor Pachmann, die Einleitung getroffen, um von der Hand des als Porträt- und Historien-Malers rühmlich bekannten Hrn. J. N. Rankl zu Wien ein des erhabenen Gegenstandes würdiges Bildniß zu erhalten. Nachdem durch die emsige Vermittelung des Professors an der Wiener Universität, Hrn. Hr. Dr. Jos. Leonh. Knoll, der durch längere Zeit Mitglied der Hochschule Mährens gewesen, das Nöthige besorgt ward, wann's möglich, das sehnlichst gewünschte Bildniß in den ersten Tagen des Monats Juni hieher zu senden, wurde beschlossen, dasselbe am 12. d., als am Vorabende des Namensfestes Sr. Excellenz des Hrn. Obersten Kanzlers und Präsidenten der k. k. Studien-Hofkommission Grafen Anton Friedrich Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl ꝛc., mit einer angemessenen Festlichkeit zu enthüllen, zu welchem Behufe es daher im Promotions-Saale zwischen den Sitzen der Lehrkörper auf einem passend dekorirten Platze aufgestellt wurde, und der Herr Rektor, dem ihm zustehenden Rechte gemäß, diesen Tag als Feiertag für die akademische Jugend bestimmte. Am vorgenannten Tage versammelte sich der Lehrkörper der Universität im Sitzungssaale, und begab sich von da unter Vortragung der Insignien in die Pfarrkirche zu St. Michael, in welcher sich die Civil- und Militärbehörden, das Metropolitan-Domkapitel, sammt den übrigen zu dieser Festlichkeit geladenen Honoratioren versammelten. Als um die 9. Stunde Se. Fürstl. Gnaden der Hochwürdigste Hochgeborne Hr. Fürst-Erzbischof Maximilian Joseph erschienen, hielt der Hochw. Hr. Bischof von Aurelicopolis und Direktor der theolog. Studien, Hr. Anton Graf von Schaffgotsche, das feierliche Hochamt, nach dessen Beendigung sich der Zug wieder zurück in die Hallen der Universität bewegte, in welchen in doppelter Reihe das bewaffnete Bürgerkorps die Ehrenwache übernahm.

Nachdem nun die mittelst eigener Karten geladenen Herren Gäste sich im Promotions-Saale versammelt, und die akademische Jugend die übrigen Plätze eingenommen hatte, wurden Se. Fürstl. Gnaden, von dem Gesammtkörper der Universität empfangen und begleitet, zu Dero Sitze geführt, und die Umhüllung des Bildnisses unter Trompeten- und Paukenschall hinweggenommen. Als nun dieser verhallte, ertönte die Introduktion zu einem Festgesange, welchen Hr. Joseph Kinsky, ehemals Kapellmeister am k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, in Musik gesetzt, und den unter seiner persönlichen Leitung eine Anzahl von Studirenden präzise und zur vollen Zufriedenheit durchführte. Hierauf erhob sich der Herr Rektor, und entwickelte in einer passenden Rede die Bedeutung dieser Festlichkeit, indem er, so viel in der Kürze der Zeit möglich, auf den Ursprung der Herren aus dem Hause Mittrowsky, als Ahnherren des hohen Gefeierten, aufmerksam machte, und zeigte, wie aus dunklem Gebiete der Sage die Geschichte dieses hochadeligen Geschlechtes in immer deutlicher bestimmten Zügen hervortritt; er nannte die Namen der vorzüglichsten Männer, die in Civil- und Militärwürden in wahrem Sinne toga sago clari den Glanz und die Berühmtheit ihrer Familie erhöhten, um auf den erhabenen Gegenstand der Rede selbst überzugehen. Nicht unpassend ging eine kurze Charakteristik des letzten Jahrzehntes des verwichenen Jahrhunderts voraus, in welchem die politische Laufbahn des Gefeierten begann, um zu zeigen, wie der in sich stets klare Staatmann sowohl in jenen trauervollen Kriegsperioden, als in der nachfolgenden Zeit eines beglückenden Friedens, wo es galt, die früheren Wunden vergessen zu machen, das lohnende Ziel seiner Wirksamkeit stets fest und unverrückt im Auge behalten. Natürlich verweilte der Redner mit Vorliebe bei jener Periode, in der es Mähren vergönnt war, Ihn als Stellvertreter des verewigten Monarchen in dieser Provinz zu verehren, und gedachte mit Dank und Rührung, wie, auf einen höheren Posten in der Nähe seines Kaiserl. Herrn berufen, Er, der treue Sohn seines Vaterlandes, stets mit Liebe dessen gedachte, welche Beweise von besonderer Huld und Zuneigung für das Aufblühen der Wissenschaft und Industrie in Mähren wenigstens in gedrängtem Umrisse bezeichnet wurden, da eine erschöpfende Darstellung den Bereich einer Rede überschritten hätte. Auf eine würdige Weise schloß darauf der Hr. Rektor, indem er zeigte, wie leicht aus dem früheren sich ergebe, zu welcher vorzüglichen Zierde das vor der zahlreichen Versammlung enthüllte Bild dieser Hochschule dienen, und welche begeisternde Gefühle es in ferne Zeiten hinaus in den Herzen der Mitglieder des Lehrkörpers und der studirenden Jugend erwecken müßte. Nachdem der Redner geendet, ertönte die erhebende Melodie der österreichischen Volkshymne, in welche alle Anwesende enthusiastisch einstimmten, und nach deren Schlusse der Hr. Rektor ein Lebehoch Sr. Majestät dem allgeliebten Kaiser und Herrn Ferdinand I. — und dann seinem so vielfach erprobten Obersten Kanzler Grafen von Mittrowsky anstimmte, welches die ganze Versammlung mit vollem Laute erwiderte. Auf diese Weise endete ein akademisches Fest, welches auch weit außer dem Bereiche der Universität tiefe Bedeutung hat, und welches Allen, die demselben beiwohnten, unvergeßlich bleiben wird, und deren innigsten Wunsch gewiß die Worte des Festgesanges aussprachen:

„Gegen Gottes Thron für Sein Leben,
„Für Moravias großen Sohn;
„Segnend sei noch lang Sein Streben
„Nah an Oesterreichs Kaiserthron."

v. Conaval.
(Moravia.)

Verschiedenes.

(Erfindung.) In London hat man eine sinnreiche Maschine erfunden, um die elektro-magnetische Kraft zum Bücherdruck anzuwenden. Eine einzige Person kann mittelst dieses Apparats den Druck aus einer Entfernung von mehreren englischen Meilen leiten. (?)

— Am zweiten Tage des Stiergefechtes in Kadix wurden durch einen Volkshaufen Unruhen erregt; wüthend darüber, daß ein berühmter Torreador dem Aufruf nicht entsprochen hatte, sich auf den Kampfplatz zu stellen, riß der Haufe, zum großen Schrecken der ruhigen Zuschauer, die Bänke aus, warf die Schranken ein ꝛc. Die Behörde mußte endlich nachgeben, und den Torreador in Haft nehmen, gegen welchen nun ein Prozeß eingeleitet wird.

— Der Theaterdirektor in Boulogne hat ein neues Mittel ausfindig gemacht, um die Meinung des Publikums über neu auftretende Schauspieler zu vernehmen; es besteht darin, daß die Zuschauer, nachdem der Debütant abgetreten ist, mit Aufstehen und Sitzenbleiben abstimmen.

— Von der ungeheuern Ausdehnung, welche die Bevölkerung und der Umfang der Stadt Paris gewinnt, zeigt unter Anderm der Umstand, daß eine einzige Gesellschaft bis Ende der Saison auf den Boulevards Mont Parnasse und Sanlé 254 neue Häuser unter dem Namen Cité Napoleon und Cité Marie Amelie bauen will. Bisher bediente man sich in Paris und Lyon der burgundischen Backsteine, die allerdings sehr gut sind, aber wegen der langen und kostspieligen Handarbeit bis zu 100 Fr. das Tausend kosteten, namentlich auch, weil man bei ihrer Bereitung nur Holz brannte. Jetzt erhalten die flämischen Backsteine das Uebergewicht, und an den Rhoneufern soll das Tausend Bausteine schon auf 20 Fr. gefallen sein.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Zum Vortheile des Sängers C. Haimer: „Das Nachtlager in Granada."

Eine Analyse der allbekannten, beliebten Oper erschiene hier um so überflüssiger, als eben dieses Theater die Wiege derselben war, und Pöck als Prinz Regent sich den Grund zu seiner Berühmtheit und der des Nachtlagers legte. Obgleich diese und ähnliche Erinnerungen nicht zu Gunsten des heutigen Abends sprechen können, so verdient doch der Benefiziant Hrn. Haimer das Lob, welches ihm das Publikum spendete. Seine angenehme, besonders in den mittleren und tieferen Chorden wohlklingende Stimme, verbunden mit einem entsprechenden Vortrag, verfehlten ihren Eindruck bei diesem von ihm, wie von jedem jungen Sänger mit Vorliebe gewählten Part nicht. Hr. Debrofsky sang den von vielen vernachlässigten Part des Gomez mit vieler Vollendung und erhielt gleichfalls laute Anerkennung, deren sich auch noch der gut einstudirte Chor zu erfreuen hatte. M. M.

Freitag, den 25. Juni, zum ersten Mal: „Tempora mutantur, oder die gestrengen Herren." Lustspiel in 3 Abtheilungen von Karl Blum. (frei nach der Idee des Grafen Laboulie Girard in dem Lustspiele Cosi fanno tutti mio padre.)

Tempora mutantur! das ist eine große, unbestreitbare Wahrheit, und wir lassen es uns gern gefallen, daß sie mit großen Lettern auf dem An-

schlag-Zettel steht; ja, die Zeit ändert sich, ob sie aber in neuerer Zeit in dem Gebiete des Theaters viel Neues und besonders viel Gutes hervorgebracht hat, steht sehr zu bezweifeln, wenigstens ist das heutige Lustspiel nicht im Stande, uns von diesem Glauben abzubringen. Wir kennen das Original-Stück der Comte Girard — der unter die minder bekannten italienischen Lustspiel-Dichter gehört — nicht, sind daher nicht im Stande zu beurtheilen, ob Herr Blum in Berlin das ganze Stück oder bloß wie er angibt, eine Idee bearbeitet hat. Wir würden ihm auch gar nicht gegrollt haben, wenn er ein ganzes Stück bearbeitet hätte, wenn er nur etwas tüchtiges dabei zu Tage gefördert; es schreint uns jedoch richtig, daß er sich mit einer Idee begnügt hat, denn wir finden nicht mehr als *eine* im Stück und diese ist alt, uralt, an der ist die Zeit spurlos vorübergegangen. Ein Herr, der mit seinen Ideen um ein Jahrhundert zurück ist, seinen beiden Söhnen grollt, sie so knapp hält, daß der eine durchgeht und der andere sich verheirathet, grollt ihnen fortwährend und vergibt ihnen doch am Schlusse durch das Zureden seiner Schwiegertochter Veronika. — Das ist das ganze Gerippe dieser ziemlich fleischlosen Handlung, denn daß der zurückgekehrte Sohn sich indeß verheirathet, seine Frau als Dienstmädchen auftritt, daß ein Schmuck auf ehelmüthige Weise versetzt, daß ein Antik Stück von einem Bedienten und einem dritten Freund vorkommt, sind nur Episoden, die sehr nothwendig sind, um 3 Akte auszuspinnen.

In Betreff der Bearbeitung des Stückes stellt sich das Resultat viel günstiger, als das des Inhalts. Herr Blum kennt die Bühne, er weiß, daß das Publikum Effekte liebt, und daran fehlt es seinem Tempora mutantur nicht. Man kann eher über die Ueberladung der Charaktere klagen, über deren zu scharfe Markirung, als über deren Vernachlässigung. Die italienische Manie, die sich in solchen changirten Charakteren ausdrückt, hat der Bearbeiter nicht nur nicht gemildert, sondern wie es scheint noch mehr aufgetragen.

Die ersten beiden Akte sind reich an breiten Scenen und im Ganzen Interesse erregend, dafür erlahmt der dritte gänzlich und von der neuen Operationsweise, welche Veronika am Schlusse des zweiten verspricht, hören und sehen wir nichts, als eine lange Tirade, welche den Alten wie das Publikum endlich erweicht. Alles Lob verdient das Spiel der Mitwirkenden, welche in der That das größte Verdienst um das Stück haben. — Wir meinen vor allem Dlle. Planer als Veronika, die diese lange und schwierige Partie mit allem Aufwand ihres schönen Talentes spielte und durch künstlerische Färbung und Auffassung derselben nichts zu wünschen übrig ließ. — Herr Just als Argant spielte diesen eigenthümlichen aber nicht zu leicht zu vergreifenden, polternden Alten mit Verstand und ohne alle Uebertreibung. Dasselbe gilt von seinem Kollegen Pankratius Forst, den der brave Schauspieler Herr Wimmer gab. Herr Berkl als Servatius, Antik Nr 3, wenn auch nicht Gold, doch gute Komposition. Von den beiden Brüdern Friedrich und Ludwig können wir ersteren in der Person des Herrn Rotte, gleichfalls beifällig erwähnen, der den gemüthlichen Bon Vivant mit der erforderlichen Leichtigkeit und Eleganz darstellte.

Herr Buel und Dlle. Wagner genügten in ihren kleineren Partien. — Der Beifall war groß und besonders an Dlle. Planer, die dessen auch vollkommen würdig war, am reichsten gespendet. Die Darstellerin wurde wiederholt gerufen. Das Haus war schwach besucht; es ist zu heiß — aber nur getraut: Tempora mutantur. M. M.

Theater- und Kunst-Notizen.

* Paris, 17. Juni. (Benefiz der Dlle. Rachel.) Gestern fand im Saale der italienischen Oper bei gefülltem Hause die Benefizvorstellung unserer berühmtesten tragischen Schauspielerin Statt. Die Darstellung des Trauerspiels „Maria Stuart" von Lebrun, das man für diese Gelegenheit bestimmt hatte, war vollkommen. Wir können hier nicht auf eine nähere Beleuchtung des Stückes selbst eingehen, denn dasselbe steht mit allen historischen Thatsachen in so strikterm Widerspruche, und Jeder, der nur einigermaßen mit der Geschichte Englands bekannt ist, wird sich nicht enthalten können zu bedauern, daß ein so schöner Gegenstand durch so absurde Erfindungen verstümmelt und verunstaltet werden dürfte. Dlle. Rachel hatte die Rolle der unglücklichen Königin von Schottland; Mad. Irma Laporte, die der Königin Elisabeth und Herr Laporte, die des Sir Amias Paulet. Alle drei Partien wurden vortrefflich dargestellt. Mad. Laporte ist eine verzügliche Schauspielerin und einzig durch Dlle. Rachel übertroffen. Herr Delsolme, welcher den Sir Andrea Melvil gab, verdient gleichfalls die ehrendste Anerkennung für die Art und Weise wie er den alten und treuen Rath der schottischen Königin darstellte. Wir dürfen nur bedauern, daß Dlle. Rachel zu ihrer Benefizvorstellung nicht eines von den schönen Trauerspielen Corneille's oder Voltaire's gewählt hat, die der Glanz der Bühne Frankreichs sind. Wenn die Beifallsbezeichnungen während der Vorstellung minder enthusiastisch als sonst waren, so darf der Grund davon nur in der Mangelhaftigkeit des Stückes, keineswegs aber in einer verfehlten Darstellung gesucht werden. Nachdem der Vorhang gefallen war, wurde Dlle. Rachel einstimmig und mit großem Enthusiasmus gerufen und bei ihrem Erscheinen mit den lebhaftesten Beifallsbezeugungen und zahlreichen Bouquets und Kränzen beschenkt.

— (Freischütz.) Morgen wird in der Oper die fünfte Darstellung des „Freischütz" Statt finden.

* Brünn. (Mowra. — Ctl. — Sommertheater.) Der alte bemische Maler, Herr Mowra aus Wien, hat während seines Aufenthaltes eine Menge vorzüglicher Porträte mit Voigtländers Apparat geliefert und zwar nach allen bisher versuchten Verfahrungsweisen, und selbst Abbildungen von Reitern gelangen ihm gut. Er verläßt mit Ende Juni Brünn, um dringenden Anträgen in Wien zu entsprechen und begibt sich von dort nach Teplitz. — Herr Ctl hat bereits als „Arll" mit viel Beifall debütirt und tritt den 25. als „Robert" auf. — Am Fuße des hiesigen Belustigungsortes „Schreibwald" besteht an demselben Platze, wo einst die berühmten „Jmpfungsfeste" gefeiert wurden, ein Sommertheater mit ziemlich dürftiger Ausstattung, welches indessen nicht sehr zahlreich besucht wird.

Unterhaltungen.

Heute findet im k. k. Volksgarten ein großes Gelegenheitsfest zur Feier der Aufstellung der großen Bildnisse JJ MM Statt.

— ist Soirée zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; in Karl Schwender's Kaffeehaus am Braunhirschengrund.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 25. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		105¼	KM
detto	4 —	96¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	84	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		—	—
detto detto detto für 50 fl.		—	—
Central-Kassa-Anweis. Jährl. Diskonto		5½	—
Bank-Aktien pr. Stück		1650	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105½	—
detto	— 4 —	96¼	—
detto	— 3 —	74½	—
detto	— 2½ —	63½	—
Banko detto	— 2½ —	63½	—
Anlehen vom Jahre 1834		123½	—
detto	1839	107½	—

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 19. Juni wurden gezogen:
23 56 81 84 87.
Die künftige Ziehung ist am 3. Juli.

Grätz, am 19. Juni wurden gezogen:
11 71 75 29 68.
Die nächste Ziehung ist am 3. Juli.

Lemberg, am 19. Juni wurden gezogen:
16 13 52 5 6.
Die künftige Ziehung ist am 3. Juli.

Angekommene:

Den 24. Junius.

Fürst Paul Lopuchin, k. russ. wirkl. General-Lieutenant, Stadt Nr 1148, von Lemberg. — Graf Philipp Brune, k. k. General der Kavallerie (Nr. Nr 1120) von Horn. — Graf Szirmay, k. ung. Distrikts-Tafel-Präsident, von Pesth. — Graf Carl von Crivelli, k. k. Kammerer, Leopoldstadt Nr. 535), auf Ungarn. — Graf Auersperg, k. k. Kammerer (St. Nr. 1000), von Pernegg. — Graf Gustav Lamberg, k. k. Kämmerer, Leopoldstadt Nr. 581, von Pesth. — Graf Karl Zichy, und Graf Joseph Wrtatislaw von Brünn. — Graf Joseph Szirmay, Leopoldstadt Nr. 581), von Paris. — Baron Adolph Brenner, k. baier. Kammerer St. Nr. 1342) von Mannheim. — Baronin Karoline Prokesch (St. Nr. 312), von Pesth.

Abgereiset:

Den 24. Junius.

Fräulin Eleonora Liebenberg, nach Brünn. — Die Grafinnen Anna Erdödy mit ihrer Gouvernante, Wilhelmine nach Wartenberg. — Graf Thurn, k. k. Gen. Major, nach Kaschau. — Graf Peter Zichy-Ferraris, k. russ. Garde-Lieutenant, und die Grafen Sigmund und Stephan Forgach, nach München. — Baron Stephan Wurmbrand, k. k. Kammerer und Major, nach Mailand. — Baron Kemeny, nach Lemberg. — Frau Pauliner von Liebenberg-Fürstin, Landstands-Gattin, nach Ems. — Ritter Johann Lampi, nach Linz. — Hr. Alex. v. Arregger, k. russ. Garde-Oberst, nach Prag. — Fr. Franziska von Moerdorff, k. k. Hofrathe-Gemahlin, nach Thalhof. — Hr. Karl Seeling, Med. Dr., nach Brünn.

Verstorbene.

In Wien.

Den 20. Junius.

Hr. Wenzel Pokrka, gewes. bürgerl. Handelsmann, alt 40 J., auf der Landstraße Nr. 375, an der Lungensucht.

Dem Hrn. Martin Erich, bürgerl. Handelsmann und Hausinhaber, seine Tochter Leopoldine, alt 12 Jahr, auf der Laimgrube Nr. 153, an Scrophulöser Auszehrung.

Hr. Jakob Herzfeld, israelit. Handelsmann von Papa in Ungarn, alt 37 Jahr, am Alsergrund Nr. 165, an Lungen-Tuberkulose.

Den 21. Junius.

Dem Hrn. Joseph Hudez, bürgerl. Schlosser, seine Gattin Justina, alt 70 Jahr, auf der Landstraße Nr. 532, an der Lungenlähmung.

Hr. Paul Brod, Rechnungs-Offizial der k. k. Kameral-Hauptbuchhaltung, alt 54 J., auf der Laimgrube Nr. 192, an der Lungensucht.

Hr Karl Buchmann, bürgerl. Kleidermacher, alt 62 J., zu St. Ulrich Nr. 10, an der Wassersucht.

Den 23. Junius.

Fräulein Sybilla v. Mastarea, k. k. Oberstlieutenants hinterlassene Tochter alt 56 Jahr, in der Weißgerberstadt Nr 608, an der Brustwell- und Lungenentzündung.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

DER ADLER.

Dienstag, den 29. Juni.

Nr. 153. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 27. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Szenen am Himmel.
Pet. u. Paul.	181	4 Uhr 5 M.	7 Uhr 55 M	15	50	Mond im Zunehmen	Heiter	8 u. M.	+20,5.	27.543	3 Schuh 2 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Krebses.
							Sonnsch. u. Wolken	2 u. N.	+27,5.	27.564		
							Wolken	10 u. A.	+20,0.	27.589		

Ankündigung.

In den 3½ Jahren des Bestehens zeichnete sich der „**Adler**" durch die Schnelligkeit seiner Nachrichten aus. Alle Provinzialblätter, mit Ausnahme weniger, deren Tendenz es nicht gestattet, beuten die Tageszeitung und das Feuilleton des Adlers aus. Der Adler hat aber auch im Auslande großer Erfolge sich zu rühmen. Aus dem Adler gehen Nachrichten und größere Aufsätze in alle bedeutende Journale Europa's über.

Viele Nachrichten des Adlers sind aus so reiner Originalquelle geschöpft, daß keine andere Zeitung dieselben bringt.

Alle diese Vorzüge des Adlers sind in ihrem ganzen Umfange Jenen bekannt, deren Bildung und Kenntnisse zur Vergleichung und Kritik der Journale ausreichen. Allgemein bekannt sind folgende:

1. daß der Adler das umfassendste Journal der Monarchie und Deutschlands ist, indem er Politik, Tagsbegebenheiten, Kunst, Literatur, Unterhaltung, Industrie, Landwirthschaft ꝛc. umfaßt;
2. daß er **den größten Raum hat**, da jede Woche **3** einfache und **3** doppelte Nummern erscheinen, und zwar in einem Format, welches mehr Text umfaßt, **als die übrigen größten Journale** mit Ausnahme der offiziellen Hauptzeitungen und Intelligenzblätter.
3. daß er unter allen deutschen Journalen ohne alle Ausnahme die meisten Novellen und unterhaltenden Aufsätze liefert.

Rechnet man hierzu noch, daß der Adler außerdem die ganze Tageschronik (Witterungsbeobachtungen, Tagsfeste, das Verzeichniß der Verstorbenen aus allen bedeutenden Städten der Monarchie, die Lottoziehungen, Eisenbahnfahrten, das Verzeichniß der Angekommenen und Abgereisten, den Börsezettel, alle Theater-, Kunst- und Spektakel-Anzeigen) enthält, so wird der strengste Forderer zugestehen, daß wohl kein anderes Journal den praktischen Nutzen mit geistiger Anregung und Unterhaltung so zu vereinbaren weiß, obgleich der Adler zugleich verhältnißmäßig das **wohlfeilste Blatt** Deutschlands ist.

Neue Anstrengungen werden noch im Laufe des 2. Semesters gemacht werden, der größten Vollkommenheit nachzustreben.

Der Preis ist **16** fl. K. M. ganzjährig, **8** fl. halbjärig und **4** fl. vierteljährig, Auswärtige mit **20** fl. **24** kr. ganzjährig, **10** fl. **12** kr. halbjährig, auf die Ausgabe auf feinsten Papier **28** fl. K. M. ganzjährig, **14** fl. halbjährig und **5** fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr **28** fl. **24** kr. K. M. ganzjährig, **14** fl. **12** kr. halbjährig und **5** fl. **6** kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig **24** fl. **24** kr. und halbjährig **12** fl. **12** kr. **baar** an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. **900**, zu senden. Wer **vom 1. Juli 1841 bis 1. Juli 1842** auf die feine Ausgabe pränumerirt, erhält den ersten Semester **1841** **gratis**, oder eine Prämie **von 40 Kunstbeilagen.**

Wien, im Mai 1841.

Die Redaktion und das Comptoir des Adlers (Singerstraße Nr. 900)

Ausland.

Frankreich.

*Paris, 18. Juni. (Prozeß der Mad. Lafarge.) Alle Episoden des Prozesses der Mad. Lafarge, selbst wenn es sich dabei nur um reines Formenwesen handelt, und wenn die Abwesenheit der Parteien der Sache ihren Hauptreiz raubt, ziehen fortdauernd eine große Menge Neugieriger zu den Schranken. Heute sind die Einreden der Mad. Lafarge gegen die Kompetenz des Gerichtshofes von Tulle vor der Kriminalabtheilung des Kassationshofes unter dem Vorsitze des Grafen von Bastard, verhandelt worden. Herr Paillet, der im Vergiftungsprozesse plaidirt hatte, befand sich unter den Advokaten.

Der Berichterstatter, Hr. von Ricard, brachte bei, daß Marie-Fortunée Cappelle, verwittwete Lafarge, auf Lebenszeit zur Zwangsarbeit verurtheilt, folglich bereits bürgerlich todt, dennoch am 3. Mai vor den Schranken des Korrektionsgerichtes zu Tulle erschienen sei, dem der Spruch in Hinsicht der Appellation gegen das Urtheil des Tribunals von Brives hinsichtlich des Diamantendiebstahles aufgetragen war. Man hat die Witwe Lafarge angeklagt, noch vor dem Verbrechen der Vergiftung, der Gräfin von Leautaud auf ihrem Landhause nahe bei Ponteise die Diamanten gestohlen zu haben, und die genannte Witwe sollte sich jetzt vertheidigen. Herr und Frau von Leautaud erschienen in diesem Prozesse als Civilparteien. Die Beistände der Mad. Lafarge brachten vor, daß ihre Klientin bereits auf die Dauer ihres Lebens gestraft, nach den §§. 365 und 379 des Strafgesetzbuches, dem öffentlichen Prozesse nicht mehr unterworfen werden könne und der Civilprozeß für sie ohnehin erloschen sei. Da das Tribunal von Tulle diesen Einwurf nicht angenommen, und die Akten vom 5. August zum Endurtheil eingeschickt hatte, legte die Witwe Lafarge gegen dies Urtheil den Rekurs ein. Herr Lacrue, ihr Advokat, hat aus eigenen Mitteln die Geldbuße von 150 Franks für die Gesetzmäßigkeit dieses Rekurses deponirt, hielt jedoch diese Deposition, wie er erklärte, für

durchaus überflüssig, weil die Wittwe Lafarge kein Besitzthum mehr habe, und in ihrer gegenwärtigen Lage als arm betrachtet werden müsse.

Der Gerichtsstatter stellte darauf in einer lichtvollen Auseinandersetzung alle diejenigen Gründe gegen einander, die sowohl für als wider die Zulässigkeit des Rekurses beigebracht werden könnten, indem er zugleich hinzufügte, daß über diese Frage bis jetzt noch keine ausdrückliche Bestimmung des Hofes vorhanden sei.

Hr. Laverne reichte die Vertheidigung der Wittwe Lafarge ein.

Hr. Bonjean war Anwalt des Grafen und der Gräfin von Lautaud.

Der Generaladvokat, Hr. Jtelle, hat untersucht, ob in dem Zustande des bürgerlichen Todes, in welchem Marie Capelle sich gegenwärtig befindet, ihr Rekurs rechtskräftig werden könne. Er zweifelte keinen Augenblick, daß dem wirklich so sei, und eben so, daß die Deposition der 150 Frs. Geldbuße überflüssig gewesen sei, indem es wohl schwerlich einen höheren Grad von Armuth gebe, als den, welcher einen Verurtheilten trifft, da er nichts in der ganzen Welt sein nennen dürfe, und dessen anderweites Eigenthum von dem Augenblick seiner Verurtheilungen an seinen Erben zufalle.

Hierauf betrachtete der Hr. Generaladvokat die Schwierigkeiten, welche durch den Rekurs entstehen müßten. Herr und Frau von Lautaud sind in der Diamantensache keineswegs die Kläger, indem die ersten Nachforschungen vom Prokurator des Königs zu Brives angestellt wurden, sondern sie treten hier nur als bürgerliche Parteien in einem schwebenden Prozesse auf; und was höchst merkwürdig ist, das Tribunal von Tulle hat, als es die Akten vom 5. August zurücksandte, zugleich angezeigt, daß Herr und Frau von Lautaud die ganze Sachlage auch auf bürgerlichem Wege zu ordnen im Begriffe wären, d. h. daß sie die Erben der Wittwe Lafarge gerichtlich belangen wollten, da man diese allein in der vorliegenden Sache zu einer Geldbuße oder zum Ersatz verurtheilen könne.

Da die Niederschlagung des Kriminalprozesses nothwendig die des Civilprozesses nach sich ziehen mußte, so erklärte sich der Herr Generaladvokat für die Kassation des Urtheilspruches ohne Verweisung vor ein anderes Gericht, und überließ Hrn. und Frau von Lautaud die Sorge, wegen der Schadloshaltung für ihre Diamanten einen Civilprozeß einzuleiten.

Der Kassationshof sprach — nachdem die Deliberation über die Sache von drei Uhr Mittags bis dreiviertel auf fünf Uhr gedauert hatte, folgendes Urtheil:

»Nach den Bestimmungen des Kriminalgesetzbuches steht einer jeden Partei, welche sich durch ein Verbrechen beschädigt glaubt, die Zuflucht zum Korrektionsgerichte offen, und es kann die, in Bezug auf ein neues Verbrechen in Folge neuer, von der öffentlichen Behörde angestellter Untersuchungen verhängte, infamirende und Leibesstrafe keineswegs der Partei diejenigen Rechtswohlthaten der Gerichtsbarkeit rauben, welche dieselbe schon früher ergriffen hat.«

»Wenn die öffentliche Gerechtigkeitspflege kein strafendes Urtheil herbeiführen kann, weil eben eine Strafe zu verhängen nicht mehr möglich ist, so steht es der durch ein Verbrechen beschädigten Partei zu, den Thatbestand festzustellen und demzufolge, wenn ein solcher wirklich vorhanden ist, auf Schadenersatz und Zinsen anzutragen.«

»Das Korrektionstribunal zu Tulle hat deßhalb, indem es sein Urtheil sprach, keines der bestehenden Gesetze verletzt.«

»Aus diesen Gründen verwirft der Kassationshof die Appellation der Wittwe Lafarge, und verurtheilt die Appellantin zur Geldbuße.«

Aus diesem Beschlusse des Kassationshofes folgt nun, daß der Prozeß wegen des Diamantendiebstahls in der Sitzung vom 5. August d. J. von Neuem vor das Korrektionstribunal von Tulle gebracht werden muß.

* Rennes, 16. Juni. (Ausbrechen von Sträflingen.) Gestern um 7 Uhr Morgens drängte sich eine ungewöhnlich große Menschenmasse nach dem Saale des Kriegsgerichtes in der Kaserne Bon-Pasteur, indem sich einerseits das Gerücht von einem höchst wichtigen Prozesse, der eben vor dem Gerichte verhandelt werden sollte, verbreitet hatte, andererseits aber eine Menge von Leuten, die in der Tracht der zur Strafarbeit Verurtheilten von Belle-Jsle von einer starken Militäreskorte durch die Stadt geführt wurden, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten. Folgende Thatsachen sind zur allgemeinen Kunde gekommen:

In der Nacht vom 5. zum 6. Febr. d. J. fand ein, zur Arbeit in den Werkstätten von Belle-Jsle en Mer Verurtheilter in seinem Gefängnisse Gelegenheit und Mittel, die Thür eines Kellers aufzubrechen, welcher an seinen Aufbewahrungsort stieß, und in welchem er ein Faß Wein fand, das einem der Aufseher gehörte. Mit Begierde kostete er das ungewohnte Getränk, und kostete — und kostete immer mehr; endlich füllte der gute Mann sich so einsam, und sein innigster Wunsch war, Genossen des Genusses zu haben. Deßhalb erbrach er eine Thür, die ihn von einem Hofe trennte, nach welchem hinaus die Fenster eines Zimmers gingen, in welchem sich vierzig Sträflinge befanden. Im Hofe angelangt, eilte er an die Fenster, die er aber mit guten Gittern versehen fand und rief den Bewohnern des Zimmers zu: »Mögt Ihr Wein? da ist welcher!« — Zu gleicher Zeit gab er ihnen davon, was er in der Eile in die im Keller vorgefundenen Gefässe hatte füllen können.

Alle fragten, wo er den Wein herhabe, erfuhren wie er dazu gekommen sei, und machten sich augenblicklich darüber her, die Wand, welche sie von dem obenerwähnten Gefängnisse trennte, zu durchbrechen. Es gelang ihnen sehr bald, sie eilten in den Keller und tranken den ganzen Wein, etwa 200 Litres (über 175 berl. Quart) aus. Der Wein verfehlte nicht, seine aufregende Wirkungen in den Köpfen der Sträflinge hervorzubringen, und sieben derselben wagten es, ihr Gefängniß zu verlassen. Das Wetter war schlecht und der Sturm tobte fürchterlich, und dieser Umstand begünstigte sie dergestalt, daß sie, ohne von den Schildwachen bemerkt zu werden, durch den Hof kamen, und eine Mauer übersteigen konnten.

Eine zweite Abtheilung, aus zehn Mann bestehend, folgte bald der ersten und entfloh mit demselben glücklichen Erfolge. Beide Haufen nahmen sobald sie ihre Freiheit erlangt hatten, verschiedene Wege, die Einen gingen landeinwärts, die Anderen zogen sich nach Sauzon, einem kleinen Hafen von Belle-Jsle.

Die ersterwähnten durchzogen trunkenen Muthes mehrere Dörfer; so kamen sie auch nach Jumiéres, klopften an das Haus eines Landwirthes, Namens Daigre, und gaben sich für verirrte Soldaten aus. Als man ihnen das Thor nicht öffnete, schlugen sie ein Fenster ein, und drangen so mit Gewalt in das Haus. Sogleich verlangten sie etwas zu trinken, — es war nichts vorhanden. — »Gut,« riefen sie aus, »so gebt uns Brot!« — Man brachte ihnen zwei Brote. Unterdessen wurden allerlei Drohungen ausgestoßen, und einer setzte der Frau des Daigre das Messer an die Kehle.

Zwei Sträflinge hatten ihre Decken aus dem Gefängnisse mitgenommen und wollten sie um 10 Franks verkaufen. Andere hatten sich mit Hebebeln und Hacken bewaffnet, welche sie zu brauchen drohten, während ein anderer, der die Thür besetzt hielt, damit Niemand entkommen möge, ein Messer in der Hand schwingend, ausrief: »Der Erste, der das Zimmer verläßt, ist des Todes!« —

Nachdem die Verbrecher glaubten, daß sie in diesem Hause nichts mehr fänden, das des Mitnehmens werth wäre, verließen sie dasselbe und begaben sich in das Dorf Chubigner.

Dort wurde das Stück wiederholt; sie erbrachen die Hausthür eines gewissen Quenanten, schlugen ihn und seine Hausgenossen, unter andern auch eine bejahrte Frau, auf das fürchterlichste, und indem sie zu der Ehefrau des Quenanten sagten, man werde Niemand etwas zu Leide thun, bemühte sich einer der Sträflinge, ihr einen Ring vom Finger zu ziehen, und als er zu fest saß, machte er Anstalt ihr den Finger selbst abzuschneiden. Man nahm Körbe, eine Summe Geldes und sogar Tücher mit.

Bald aber änderte sich die Scene. Man hatte die Sturmglocke gezogen und von allen Seiten drangen die Landleute mit Flinten bewaffnet herein. Ein furchtbarer Kampf begann, in welchem unter Anderen Chermite, ein Greis von sechzig Jahren, mit einem der Sträflinge ins Handgemenge gerieth und ihn so zurichtete, daß während der späteren Untersuchung der Greis, der sich auf seine Augen nicht verlassen konnte, den Sträfling an den Narben der Wunden, die er ihm am Kopfe geschlagen hatte, durch das Gefühl erkannte. Auf einer andern Seite war ein Sträfling mit einem Bauern handgemein, dem er sein Bajonnet entreißen wollte. Da es ihm aber nicht gelang, rief er ihm wüthend zu: »Behalte es nur, ehe ein Monat verfließt, will ich Dir dafür zur Ader lassen!«

Unterdessen mußten die Verbrecher die Flucht ergreifen, wurden aber bald alle zur Haft gebracht. Nur ein Einziger, der nicht an allen Schandthaten mit Theil genommen hatte, ein gewisser Rousseau, der die schreckliche Lage, in der sie sich befanden, einsah, ergriff die Flucht, eilte nach seinem Gefängnisse zurück und benachrichtigte die Wachen von dem Geschehenen.

Die zweite Abtheilung der Entflohenen hatte sich keiner einzigen der strafbaren Handlungen, die die erste begangen hatte, schuldig gemacht. Sie hatte sich nach dem Hafen Sauzon begeben, dort ein Boot in Beschlag genommen und zu Wasser die Flucht ergriffen. Aber das Wetter war zu schrecklich, und keiner von ihnen verstand etwas von der Steuermannskunst, so daß ihr Boot beinahe umgeschlagen wäre. Sie wurden bald wieder eingefangen. Wir wollen unsere Leser nicht mit der Unzahl von Fragen und Antworten, die während der Verhandlung, die länger als zwei Stunden dauerte, vorkamen, langweilen, sondern nur die Endurtheile beibringen. Bezzo, Bouterin, Bazier, Pechr, Meussiet und Saint-Cyr wurden zum Tode verurtheilt, und 7 andere Cochet, Gallemant, Rousseau, Robine, Sazan, Terpereau und Jffole sollen während der ganzen noch übrigen Dauer ihrer Strafzeit die doppelte Kugel schleppen. —

Paris. Im November v. J. hatten mehrere französische Journale die Rückkehr eines gewissen Touchard aus russischer Kriegsgefangenschaft gemeldet, nach dessen Aussagen noch mehrere Tausend Franzosen in Sibirien zurückgehalten würden. Aus den von dem französischen Botschafter bei der russischen Regierung eingeholten zuverlässigen Erkundigungen geht hervor, daß niemals ein französischer Gefangener Namens Touchard sich im Gouvernement Archangel aufgehalten hat, und daß gegenwärtig kein französischer Kriegsgefangener dort anwesend ist.

* Havre, 17. Juni. (Gerettete Schiffbrüchige.) Man wird sich noch der schrecklichen Einzelnheiten aus dem Schiffbruch des »William Brown« erinnern, und der noch fürchterlicheren Scene, welche sich in der Nacht vom 21. April zutrug, nachdem die Schaluppe mit den 33 Passagieren und einem Theile der Schiffsequipage das sinkende Fahrzeug verlassen hatte. Man wird

sich erinnern, daß der Kapitän, der Lieutenant, fünf Matrosen und ein Frauenzimmer sich in einem kleinen Boote rettend, den Weg nach Terreneuve genommen hatten; diese Unglücklichen, welche man damals für unerrettbar verloren hielt, sind auf bewundernswürdige Weise den sie umgebenden Gefahren entkommen.

Wir erfahren nämlich aus dem Journal vom Kap Breton, das die „Caledonia" mitgebracht hat, daß die Schiffbrüchigen, nachdem sie sechs Tage in dem Boote zugebracht hatten, einem auf dem Fischfange begriffenen französischen Lugger (kleines Kauffahrteischiff) begegneten, der sie nach Saint-Pierre-Miquelon brachte. Die Unglücklichen waren im elendesten Zustande und wurden sogleich ins Haspital gebracht und gepflegt. Einige derselben befanden sich an dem Tage, von welchem die uns gewordene Nachricht lautet, noch immer in der Heilanstalt.

*Saintes, 12. Juni. (Eingestürzte Hängebrücke.) Die neuerdings über die Charente erbaute Hängebrücke hat die vorschriftsmäßige Probe nicht ausgehalten, und man durfte weder Ingenieur noch Mechaniker sein, um dieses traurige Resultat vorherzusehen; sondern schon der einfache gesunde Menschenverstand reichte hin, sobald man dieses eben so schlecht entworfene als ausgeführte Bauwerk der leichtesten Prüfung unterwarf, dessen Schicksal zu prophezeien.

Als Probebelastung sollten fünftausend Pflastersteine auf der ganzen Brückenbahn gleichmäßig vertheilt werden. Gut! Kaum aber war der fünfte Theil der vorgeschriebenen Belastung aufgebracht, als der ganze Brückenkörper plötzlich nachgab, unter fürchterlichem Krachen zusammenbrach, zehn Arbeiter, die oben auf der Brücke beschäftigt waren, mit hinabriß und mitten zwischen die Brückentrümmer und Steine hinschleuderte. Fünf derselben sind mehr oder weniger schwer verwundet, und der Unternehmer, Hr. Han, der Jüngere, befindet sich unter denen, die am meisten gelitten haben. Ertrunken ist, Gott sei Dank, keiner, da die auf dem Flusse befindlichen Kähne und Gabarren sogleich rettend bei der Hand waren.

Die Pfeiler und Widerlagen scheinen bei diesem Versuche gar nichts gelitten zu haben, doch gibt dies keineswegs einen unwiderlegbaren Beweis, daß dieselben die gehörige Widerstandskraft haben; denn die Probebelastung war im Augenblicke des Einsturzes noch nicht ganz, sondern erst zum fünften Theile aufgelegt worden, und hatte überdem nur wenige Sekunden darauf gelegen. Die neuen Schwungseile an der Mittagsseite der Brücke waren wie Zwirnfäden gerissen, und am östlichen Ende hatten in den Hauptseilen die Haken, an welchen die Längeseile für die Längenbalken der Brückenbahn befestigt waren, die Last nicht tragen können, sondern sich wie dünne Räthchen gezogen. —

Das sind allerdings sehr betrübende Thatsachen, und wir möchten uns gern in einer wissenschaftlichen Kritik darüber aussprechen, das würde aber gegen unsere einmal eingeschlagene Manier laufen, denn wenn wir auch jeden Augenblick bereit sind, dem Talente und Klugheit unsere Huldigungen und Lobeserhebungen darzubringen, so enthalten wir uns doch so viel als irgend möglich ist, davon, die Unvorsichtigkeit und Unerfahrenheit mit der schmerzenden Geißel zu verfolgen.

Möge wenigens die Zukunft einen Vortheil aus diesem unheilvollen Zufalle ziehen! Möge sie die Behörden vermögen, bei dergleichen Arbeiten fernerhin sich minder gleichgiltig zu zeigen, und mögen die Herren Ingenieure künftig empfänglicher für die Einflüsterungen der gesunden Vernunft sein, wenn es eine Unternehmung gilt, bei welcher nicht allein das Vermögen des Volkes, sondern auch Menschenleben auf dem Spiele steht.

Großbritannien.

*London, 17. Juni. (Kandidatenwahl. — Adresse an die Wähler.) Gestern versammelte sich eine große Menge der Wähler für das Kirchspiel Mary-le-Bone, im Kolosseum in Regents-Park, um zu entscheiden, wen sie zum Parlamentsadvokaten vorschlagen sollten, ob Herrn Young oder den Kommodore Napier.

Um ein Viertel auf 12 Uhr wurde das Resultat der Ballottage bekannt gemacht; es fanden sich für Sir Charles Napier 1931 und für Hrn. Young 945 Stimmen. — Mithin war eine Majorität von 986 Stimmen für Sir Napier, ein Resultat, das mit den lebhaftesten Freudenrufen und den rauschendsten Beifallsbezeugungen empfangen wurde. Hr. Young trat vor; ehe er jedoch zu sprechen begann, drückte er dem Kommodore Napier herzlich die Hand, eine Freundschaftsbezeugung, die lebhaft applaudirt wurde. Hierauf sagte Hr. Young, daß er dem Beschlusse der Versammlung seinen vollsten Beifall schenke, und daß er alle seine Kräfte in Thätigkeit setzen wolle, um die Wahl des Kommodore Napier zu unterstützen. (Großer Beifall.) Sir Charles Napier dankt den Wählern für den hohen Standpunkt, auf welchen sie ihn gestellt haben, zugleich dankt er aber auch Hrn. Young für sein ehrenwerthes Benehmen, und fügt hinzu, daß, wenn der Vorschlag der Wähler nicht durchgehen sollte, er hoffe, daß dieselben sich an die Handlungsweise des Hrn. Young erinnern, und auf diesen die Stimmen übertragen würden, mit denen sie ihn selbst beglückt hätten. — Der Kommodore nahm unter vielen Beifallsbezeugungen seinen Platz wieder ein.

So eben erscheint eine Adresse an die Wähler von London, in welcher die Frage, die von der Wahlversammlung zu entscheiden sein wird, in ihrem wahren Licht dargestellt ist, und aus der wir hier ein paar Hauptstellen mittheilen: „Jedermann, der überhaupt etwas zu überlegen im Stande ist, wird sich gestehen müssen, daß unsere Finanzen und unser Handel in diesem Augenblicke in einer Krisis liegen, welche je eher je lieber beendet werden muß. Unser Handel kann nicht gedeihen, wenn er nicht der Gegenstand der allersorgfältigsten Aufmerksamkeit ist, denn, unterstützt durch die Segnungen des Friedens, haben es die fremden Nationen dahin gebracht, daß sie jetzt mit uns auf allen Weltmärkten rivalisiren, und brauchen nun Repressalien gegen uns. Unser Geldsystem ist auf das schlimmste bloßgestellt, und zwar durch die schnellen und heftigen Katastrophen, welche unsern ausländischen Handel betroffen haben, und die man einem falschen Systeme zuschreiben muß, das auf künstliche Interventionen und theilweise Protektionen gegründet ist. Unterdessen leiden die Manufakturen und deren Arbeiter; der Arbeitslohn wird herabgesetzt, dagegen aber steigt der Preis aller Nahrungsmittel. Wie hängt es denn zusammen, daß, mit allen Elementen moralischer und materieller Glückseligkeit ausgestattet, wir dennoch in diese unglückliche Lage gelangen konnten? Der Grund davon war der Wunsch, das Interesse der Monopole begünstigen zu können, wodurch dann der Entwickelung unsers Handels Hindernisse und präjudizirliche Beschränkungen nothwendig in den Weg gelegt werden müssen."

*Quebeck. (Bergsturz.) Ein bedeutender Theil (ungefähr 250 Fuß) des Terrains, auf dem die Citadelle des Kap Diamant in Quebeck steht, hat sich losgerissen und unter seinen ungeheuren Felsmassen acht Häuser der Champlain-Street mit allen ihren Bewohnern begraben, denn der Bergsturz ereignete sich mit einer so reißenden Schnelligkeit, daß auch nicht ein einziger jener Unglücklichen zur Rettung Zeit fand. Eine Schildwache, welche wenige Schritte davon auf dem Posten stand, bemerkte wie sich der Fels zu bewegen begann, aber ehe sie noch Lärm machen konnte, war die Masse bereits herabgestürzt und bedeckte das ganze Terrain bis an die Mauern des Mauth-Gebäudes. Die Felsenmasse ist so groß, daß deren Hinwegschaffung nur sehr langsam Statt finden kann, nichts desto weniger wurde sogleich die ganze Garnison angestellt, um die Verschütteten unter den Felslawinen hervorzuziehen, und nach fünf Stunden waren bereits fünf dieser Unglücklichen, zwar noch lebend, aber gräßlich verstümmelt, zu Tage gefördert. Da setzte die Nacht den Arbeiten ein Ziel, die jedoch am folgenden Morgen sogleich mit erneuerter Anstrengung fortgesetzt wurden. Dreißig Leichen hat man bereits unter den Trümmern hervorgezogen. Mehrere Leute versichern, in der Nacht vorher zwischen ein und zwei Uhr sehr deutlich einen Erdstoß in der Richtung gegen die Citadelle des Kap Diamant und die Oberstadt von Quebeck hin verspürt zu haben.

Schweden.

Stockholm, 14. Juni, (Erfindung) Eins der schwierigsten Probleme ist endlich gelöst worden, welches von allen in den letzteren Zeiten gemachten Entdeckungen wohl zu denen gerechnet werden kann, wodurch die Welt am meisten in Erstaunen gesetzt werden muß: nämlich das Problem, auf dem Wasser in aufrechter Stellung, völlig gekleidet, mit Stiefel und Sporen, wie man zu sagen pflegt, herumzuspazieren, und dieses anscheinend mit eben so großer Leichtigkeit, als wenn man auf ebenem Bode ginge.

Tausende von Zuschauern haben heute gesehen, wie ein Mann in aufrechter Stellung, in eleganter Sommerkleidung, im Munde eine Cigarre, in der Hand einen langen Stab gleich einem Ruder, und an jedem Fuße ein kleines schmales Boot von 6 bis 7 Ellen (schwedisch) Länge und ungefähr 4 Zoll Breite, auf dem Mälar-See, da wo er in den vom Meeres-Wasser gebildeten Hafen von Stockholm mit heftigem Strome fällt, spazieren gegangen ist. Die kleinen Böte, worauf die Füße des Verwegenen ruhten, gleichen den in den nördlichen Polarkreisen von deren Bewohnern gebrauchten hölzernen Schnee-Schlittschuhen (skidor auf schwedisch), um über die mit Schnee und Eis belegten Moräste und Berge gehen zu können. Das Reisen der Lappländer auf diesen Schnee-Schlittschuhen mit einem langen Stabe in der Hand, welcher gleichsam als Steuerruder dient, ist natürlich allgemein bekannt hier, und wird von der Jugend in der Umgegend von Stockholm, so wie von den im Norden stehenden Truppen-Abtheilungen häufig geübt. Diese Art, auf dem trüglichen Elemente fortschreiten zu können, hat wahrscheinlich auf die Idee geführt, auch auf offenem Wasser ein Aehnliches zu versuchen und dem Verwegenen ist dies kühne Unternehmen völlig gelungen. Der Erfinder dieser Art Wasser-Promenaden ist der schon lange hier durch mancherlei sinnreiche Inventionen bekannte Lieutenant Hökenberg. Ihm gebührt jedoch nur die Ehre der Erfindung. Die Ausführung derselben gehört dem bei der hiesigen Schwimm-Anstalt fungirenden Lehrer Björke, welcher jedoch gleich bei dem ersten Versuche einen Mitbewerber in einem Offizier Namens Benzelkjerna erhielt. Der Anblick dieser auf dem Wasser Einherschreitenden, sobald man in etwas weiter Entfernung steht und die Wasser-Schlittschuhe nicht sehen kann, hat wirklich etwas im höchsten Grade Ueberraschendes. Der Erfinder hat bei der hiesigen Regierung um ein Patent auf seine Erfindung nachgesucht.

— Morgen den 15. Juni wird der Schluß des Reichstages von dem Reichsherolden öffentlich verkündet und es werden die Reichsstände aufgefordert, nach Beiwohnung der gottesdienstlichen Feier sich Mittwoch den 16. Vormittags in corpore im Reichssaale auf dem königlichen Schlosse einzufinden, um aus

königlichem Munde den Reichstags-Abschied zu vernehmen. Bei dieser Gelegenheit wird Se. k. Hoheit der Herzog von Schonen, ältester Sohn des Kronprinzen, den Huldigungseid leisten, nachdem er kürzlich von dem Erzbischof zu Upsala die Weihe der Konfirmation erhalten und darauf dem Genuß des heiligen Abendmahles beigewohnt hat.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Seine k. k. apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 20. Juni d. J., dem k. k. Residenten und Generalkonsul zu Krakau, Ignaz von Liehmann, das Ritterkreuz des österreichisch-kaiserlichen Leopoldordens taxfrei allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 8. d. M., dem Doktor der Medizin und Mitgliede der hiesigen medizinischen Fakultät, Arnold Löwe, die Bewilligung zu ertheilen geruhet, den ihm von Sr. königl. Hoheit dem Herzoge von Lucca verliehenen St. Ludwigsorden dritter Klasse annehmen und tragen zu dürfen.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 4. d. M. die durch die Versetzung des Distrikts-Oberkriegs-Kommissärs, Martin v. Klempay, in den wohlverdienten Ruhestand, zu Fünfkirchen erledigte Oberkriegs-Kommissärsstelle, dem Feldkriegs-Kommissär, Heinrich Froon von Froonius, gnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 1. Juni l. J., das an dem Steinamanger Domkapitel in Erledigung gekommene Kanonikat dem Spurmairher Pfarrer, Johann Nemeth, allergnädigst zu verleihen geruhet.

— Der »Bote von Tirol« meldet aus Innsbruck vom 16. Juni: Gestern Nachmittags um 3 Uhr trafen Ihre Majestät die Königin von Griechenland im strengsten Inkognito als Gräfin von Missolunghi hier ein, nahmen im Gasthofe »zur goldenen Sonne« ein Mittagsmahl, und setzten Abends die Reise nach München fort.

*Ofen. (Nekrolog.) Am 15. Juni starb in Ofen der älteste Exjesuit in Ungarn, Anton Kordezhi, Domherr und Kantor des Großwardeiner Lateinischen Domkapitels, 99 1/2 Jahr alt. Er trat in seiner Jugend in den Jesuitenorden und wurde noch vor der Aufhebung desselben im Jahr 1773 zum Priester geweiht. Er bekleidete viele Jahre lang als Professor in dem Gymnasium zu Raab und in dem Archigymnasium zu Ofen, bis er bereits im hohen Alter zum Direktor des Ofner Archigymnasiums und zum Präses der Studienkommission ernannt wurde. Im Jahre 1820 wurde er wegen seiner erworbenen Verdienste zum Großwardeiner Domherrn ernannt. Durch Sparsamkeit erwarb er sich ein beträchtliches Vermögen, welches er in seinem Testament frommen und humanen Zwecken widmete.

+ Pesth. (Kunstausstellung.) Die diesjährige Pesther Kunstausstellung ist am 21. Juni in dem städtischen Theater- und Redoutengebäude eröffnet worden, und wird von Kennern und Kunstliebhabern stark besucht.

†Baregh, 10. Juni. (Witterung.) Seit einigen Tagen haben wir Regen. Das Getreide steht ziemlich gut.

† Stein am Anger. (Vermächtniß.) Der hier vor Kurzem gestorbene vermögliche Bürger Franz Könczöly vermachte in seinem Testament dem hiesigen Armenhaus 300 fl., dem städtischen Krankenhaus 300, und der städtischen Zeichnenschule 200 fl. W. W.

†Stuhlweißenburg, 14. Juni. (Entdeckter Mord.) In diesen Tagen sah man einen Haushund einen abgebissenen menschlichen Schenkel im Maule tragend, in den Hof seines Herrn eilen. Da nach Magistrats-Untersuchung Niemand von den Einwohnern fehlte, riethen die Aerzte, damit man auf die Spur des Mords gelange, den Hund eine Zeit lang einzusperren, fasten und dann loszulassen. Dies geschah. Der Hund eilte nun in die Weingärten an die Stelle, woher er früher den menschlichen Schenkel brachte, um da seinen Hunger zu stillen. Hier fand man nun einen menschlichen Leichnam. Zwar wußte Niemand wer der Ermordete war, und man begrub den Leichnam. Man hofft jedoch, das wahrscheinlich hier vorgefallene Verbrechen zu entdecken, und dessen Urheber der verdienten Strafe zuzuführen.

Verschiedenes.

* Lyon, 17. Juni. (Schlimme Folgen des Aberglaubens.) In der Gemeinde Bussy-en-Othi, im Departement de l'Aube, hat kürzlich ein fast unglaublicher Aberglaube einen doppelten Selbstmord nach sich gezogen. Folgendes sind die näheren Umstände dieser eben so sonderbaren als beklagenswerthen Begebenheit:

Ein junger Mann aus der genannten Gegend war auf dem Froschfange gewesen, und trug in einem Sacke mehrere lebendige Frösche mit nach Hause. Auf dem Heimwege sieht er einen Mann langsam vor sich hinschlendern, und in einem Anfalle von scherzender Laune nahm er einen der Frösche und steckte ihn dem Spaziergänger leise in seine weit klaffende Tasche. Dieser, Namens Joachim Jacquemin, geht nach Hause, und legt sich, nachdem er seinen Rock ausgezogen und auf das Bett gelegt hatte, zur Ruhe. In der Mitte der Nacht erwacht er, indem er einen fremdartigen kalten Gegenstand auf seinem Körper fühlt, der sich langsam fortbewegt und unartikulirte Töne von sich gibt. Es war der Frosch, der seinen Aufenthalt verlassen hatte, und ohne Zweifel einen Ausgang zu seiner Rettung suchend, auf das Gesicht des Schläfers kam, und dort anfing zu quacken. Der arme Bauer wagte es nicht, sich zu bewegen, und bald verschwand der nächtliche Besucher; während der arme Bauer, der sehr schwachen Geistes war, keinen Augenblick daran zweifelte, daß er es mit einem Gespenste zu thun habe, und von dem Augenblicke an die Beute einer fortdauernden Traurigkeit ward.

Mittlerweile wollte sich einer der Freunde des Jacquemin mit diesem einen Scherz machen, und brachte ihm die Nachricht, daß einer seiner Oheime, der in Sens wohnte, vor einigen Tagen gestorben sei, und daß er sich auf den Weg machen sollte, um die Erbschaft in Empfang zu nehmen. Jacquemin und seine Frau legten Trauerkleider an und begaben sich auf die Reise nach der Hauptstadt des Departements der Yonne, die von ihrem Wohnorte acht Lieues entfernt ist. Die erste Person aber, die er im Hause des Verstorbenen erblickt, ist sein Oheim selbst, der ganz wohlgemuth in seinem Lehnstuhl sitzt und sich wundert, seinen Neffen bei sich zu sehen. Jacquemin nimmt seine Frau beim Arme, und entflieht mit allen Zeichen des größten Schreckens, ohne seinem Oheim auch nur die geringste Erklärung zu geben.

Unterdessen hatte der Unglücksfrosch das Haus des Bauern noch immer nicht verlassen, sondern seine Wohnung in einer Aushöhlung des Fußbodens aufgeschlagen, wo eine Diele ausgebrochen war, und ließ von dorther sein heftiges Gequacke erschallen, das den armen Jacquemin in die grausamste Angst versetzte, vorzüglich seit er seinen Oheim gesehen hatte, indem er überzeugt war, daß er nur den Geist desselben erblickt habe und daß das Geschrei, das ihn jede Nacht erschreckte, von diesem Geiste herrühre.

Endlich theilte der arme Jacquemin, der sein Unglück nicht länger ertragen konnte, verschiedenen Personen seinen Entschluß mit, sich um das Leben zu bringen, und bat sie ganz einfach, ihm bei diesem Vorhaben beizustehen. Er kaufte sich ein eisernes Halsband, und einer seiner Freunde mußte die Schraube daran zudrehen, um ihn zu erdrosseln, hielt jedoch damit inne, als er glaubte, daß Jacquemin durch den Schmerz dahin gebracht sein müsse, von seinem Begehren abzustehen. Jetzt griff der Bauer zu einem andern Mittel und nahm seine Zuflucht zu einer dritten Person, welche er bat, ihn zwischen zwei Matratzen zu ersticken. Diese Person that, als wenn sie einwillige, hielt aber ebenfalls inne, als sie glaubte, Jacquemin habe genug gelitten, um sich die Sache zur Lehre dienen zu lassen. Aber Jacquemin's Geist war zu sehr befangen, sein Unglück schien ihm unerträglich! Eines Tages kam er nirgends zum Vorschein, und bei einer genauen Untersuchung im Hause, fand man ihn in der Scheune erhängt. Im folgenden Tage stürzte sich seine Frau, welche über den Verlust ihres Mannes untröstlich war, in einen Sumpf, in welchem sie ihren Tod fand.

* Morlaix, 15. Juni. (Statue des Latour d'Auvergne.) Sobald am vorigen Sonntage der »Morlaisen« der, unter allen Flaggen segelnd sich unserer Rhede näherte, von der am Ufer versammelten ungeheuren Volksmenge wahrgenommen wurde, gab das Packetboot eine Salve aus sieben Steinmörsern. Dies Signal, welches anzeigte, daß das Fahrzeug die Statue des Latour d'Auvergne am Bord habe, wurde von dem lauten Vivatruf der Menge beantwortet; der bei der kleinen Bucht von Dourduf stationirte Wachtposten der Douane ergriff sogleich die Waffen und antwortete auf den Gruß des »Morlaisen.« Das Schiff selbst wurde dann von der von allen nahegelegenden Orten herbeigeströmten Menschenmenge von der Flußmündung bis zum Quai der Stadt im Triumphe begleitet. Die Artillerie der Nationalgarde, welche sich unter den Bäumen des Champ-de-Bataille aufgestellt hatte, löste bei dem Herannahen des Schiffes zehn Kanonenschüsse, und ein Grenadierpiquet von der Bürgermiliz bestieg, sobald dasselbe angelegt hatte, das Schiff, um neben der Küste, welche die Statue des niederbretagnischen Helden enthielt, die Ehrenwache zu thun.

Den Morgen darauf wurde ein Lastwagen, der aus den Bergwerken von Poullaouën herbeigeschafft war, um die Statue nach Carhaix zu bringen, neben dem Schiffe aufgestellt, und begann, mit seiner kostbaren Last beschwert und mit dreifarbigen Fahnen geschmückt, inmitten einer großen Volksmasse seinen Triumphzug, nachdem er vom »Morlaisen« den letzten Abschiedsgruß empfangen hatte. Die Artillerie-Kompagnie und eine starke Abtheilung der Nationalgarde von Morlaix begleitete den Wagen bis zur Grenze des Arrondissements, wo derselbe von einer anderen Ehrenbegleitung der Nationalgarde in Empfang genommen wurde. Ueberall auf dem Wege, den die Statue zu nehmen hatte, eilten Gruppen von Bergbewohnern herbei um ein Monument zu begrüßen, das dazu bestimmt ist, das Andenken des beschriebenen Helden zu verewigen, auf dem die Nieder-Bretagne mit so vielem Rechte stolz ist. Deputationen von Saint-Brieuc, von Brest, von Quimper, von Lannion, von Corlaix, von Vannes, von Guingamp, von Treguier und allen Hauptorten der Departements Finistère, Côtes-du-Nord und Morbihan werden am 27. Juni der Ceremonie beiwohnen, welche, nachdem vierzig Jahre verflossen sind, das Gedächtniß eines Mannes heiligen soll, dessen Ruhm der reinste, volksthümlichste und dauerndste ist, den das revolutionäre Frankreich in seiner Geschichte kennt.

Beilage zu Nr. 153. des Adlers für 1841.

— Auch im niederbaierischen Walde sah man dieser Tage auf den höchsten Kuppen der Gebirge Schnee liegen. Die Gurken in den Gärten sind vernichtet, das Kartoffelkraut blieb jedoch unversehrt. Eine ganz eigene Erscheinung aber ist, daß schier alle Schwalben zu Grunde gegangen sind. Man fand sie todt in Gärten, auf den Feldern, in Scheuern u. s. w. Von den schwarzen Rauchschwalben und von den Steinschwalben, deren Nester zu Dutzenden an den Gesimsen einer Wohnung hingen, sieht man auch nicht Eine mehr in der Luft schweben, nur hie und da läßt sich noch eine Haus- oder Feuerschwalbe blicken. Wahrscheinlich hat sie, da die Mücken und andere fliegende Insekten sich verkrochen haben, der Hunger aufgerieben.

— Man schreibt aus Berlin, daß die Kosten des von der märkischen Ritterschaft bei der Huldigung gegebenen Festes noch immer Gegenstand des Streites sind. Die Abgeordneten der Städte und des Landes wurden damals ausgeschlossen, weil die Ritterschaft das Fest allein geben wollte; nun aber überstiegen die Kosten die Beiträge um 16,000 Thlr. und Niemand will sie decken. Eines der Komitémitglieder, der reiche Graf R. will zwar ein Drittel zahlen; wegen des Restes dürfte es aber zu einem ärgerlichen Prozeß kommen, wenn nicht, wie es bereits heißt, der König selbst den Ausfall trägt.

— Die Aktionäre der Uibigauer Maschinenbauanstalt haben den Verkauf derselben (und zwar wo möglich im Ganzen) beschlossen. Die Anstalt befindet sich in gutem Zustande, und muß bei kluger Leitung und Anwendung geeigneter Geldmittel rentable werden; die Gesellschaft kann aber, in Folge früherer Verluste, diese Geldmittel nicht mehr aufbringen.

*Radepont (Dep. de l'Eure), 16. Juni. (Der Kutscher und sein Pferd.) So gut es Kutscher gibt, welche die ihrer Aufsicht anvertrauten Pferde auf das grausamste mißhandeln, eben so gut gibt es deren auch, welche ihre Zuneigung zu diesen armen Thieren bis zur Aufopferung treiben. Gallemand, Kutscher der Gipshändlerin Collet in Charonne, war einer von diesen; der einzige Gegenstand seiner Anhänglichkeit auf der ganzen Welt war sein Pferd, und als jüngst das Thier krank wurde, stieg sein Schmerz fast bis zur Verzweiflung. Der Thierarzt ordnete einen Aderlaß an, und Gallemand schluchzte heftig während der Operation. Seine Kameraden, die keine Idee von einer solchen Zuneigung hatten, machten sich über ihn lustig, aber Gallemand gerieth in Zorn. — »Ich liebe nun einmal mein Pferd,« rief er aus, »und was geht Euch das an? — Und um Euch zu zeigen, wie ich es liebe, so will ich von seinem Blute trinken.« — Darüber brach man in neue Scherzreden aus, man reizt den armen Kutscher, man zweifelt, daß er das eben Gesagte, wenn es darauf ankomme, ausführen werde; aber der leidenschaftliche Gallemand tritt nicht zurück und leert ohne Abscheu ein Glas von dem Blute seines Pferdes. —

Der Unglückliche hat diese Probe seiner Zuneigung mit dem Leben gebüßt. Das Blut, ohne Zweifel durch die Krankheit des Pferdes verdorben, äußerte bald die schrecklichsten Wirkungen. Man brachte ihn schleunigst in das Hospital St. Antoine, wo er, eine Beute der fürchterlichsten Schmerzen, nach wenigen Stunden seinen Geist aufgab.

*London, 16. Juni. (Lord Russell als Parlamentskandidat.) Wer am heutigen Tage in den Straßen der City umhergegangen wäre, würde eine außergewöhnliche Bewegung unter den Wagen und Fußgängern bemerkt haben, eine Bewegung, in welcher sich dennoch beständig wie durch Zauberei eine gewisse Ordnung erhielt, oder doch wenigstens, wenn sie für Augenblicke verloren ging, sogleich wieder hergestellt. Hier und da erblickt man von fern eine ungeheure Ankündigung, über der ein Hut steht, und die hin und her wankt. Bei näherer Beobachtung liest man dann, mit kolossalen Lettern gedruckt: »City von London. Große Volksversammlung (meeting) zur Annahme des...« Plötzlich dreht sich die ganze Anzeige um, und man kann sogleich in der Lektüre fortfahren: »Zur Annahme des Lord John Russel in der London-Tavern, Bishopsgate.« — Kaum ist man mit dem Lesen fertig, so macht sich die Anzeige, immer noch unter dem Hute, auf das Ernsthafteste wieder auf den Weg, und man entdeckt dann, daß dieselbe eigentlich an einem menschlichen Wesen hänge, welches dieselbe wie einen Oberrock über die Schultern trägt, so daß man kaum erkennen kann, was für ein Wesen in der sonderbaren Hülle stecke. Diese Art von Anzeigen gewährt den Vortheil, daß, wenn zufällig Leser und Anzeige denselben Weg gehen, ersterer zum Lesen nicht stehen zu bleiben braucht. In den letzten Tagen war die City mit diesem fremdartigen Ausgeschichte bevölkert, das den Lord John Russell auf seinen Schultern trug, und der Stadt verkündete, daß der bedeutendste, wenn nicht der erste Minister des englischen Kabinets nunmehr seine Kandidatur als Parlamentsmitglied für die City von London antrete.

Feuilleton.

London an einem Sonntage.

(Nach dem Holländischen von G. Overmann.)

In den großen Handelsstädten bleiben in der Woche viele Gegenstände unbeachtet, welche Sonntags mehr ins Auge fallen. Während der Werktage ist Alles in so unaufhörlicher Bewegung, daß man mit dem Strome fortgerissen wird und bloß Zeit behält, dem Menschengewühl zuzuschauen. Ist dies der Fall in andern Handelsstädten, um wie viel mehr dann in London! Je mehr Reisende von daher zurückkommen, desto mehr vernimmt man, daß sie nirgend in Europa solche Bewegung gesehen. Nein! es ist keine Vergrößerungssucht, wenn man behauptet, daß alles, was der Kontinent in dieser Art darbietet, nur Kinderspiel gegen London ist. Man lasse einmal Alles unberücksichtigt; man bringe sogar den Hafen — den einzigen in seiner Art — nicht einmal mit in Anschlag, und stelle sich nur die unzählige Menge Fuhrwerke und Reiter vor, die London durchkreuzen und aus Hunderten von Orten oder Eingängen (Thore gibt es nicht) in die Stadt kommen. Sodann wird in den meisten Straßen das Auge auf die Kaufläden hingezogen, von deren Reichthum, Mannigfaltigkeit und Pracht man sich keine Vorstellung machen kann, wenn man nicht in England gewesen. Diese sind jedoch Sonntags geschlossen, und das Fahren und Galoppiren hat bedeutend abgenommen: man sieht London nun mehr als eine Stadt, als ein aus Häusern bestehendes Ganzes. Damit diese Einleitung den Leser nicht langweile, bitten wir ihn freundlich, uns an einem Mai-Sonntage durch einige Straßen dieser Hauptstadt nach einem Theegarten zu begleiten.

Es ist fast unglaublich, wie rasch die Straßen Londons verändert und verschönert werden. Hier diese große Straße, uns gerade gegenüber, ist seit wenigen Jahren gänzlich erneuert worden; neue Läden sind eröffnet, man hat die Häuser und sogar viele neue Gebäude erhöht. Die Prachtliebe reißt alles mit sich fort. Welche Verschwendung von Gold auf den, jetzt so ungeheuer groß gewordenen Aufschriften der Giebel! Wie viele Läden haben, statt des früheren Aushangeschildes, einen Löwen, ein Lamm, eine Ananas, ein königliches Wappen, einen Luftballon, Alles schwer vergoldet! So war es hier vor einigen Jahren nicht. Was die neuen Häuser betrifft, so sind diese gewiß eine Frucht der Nothwendigkeit, weil, wie Kuttner bemerkt, die Dauerhaftigkeit der englischen Häuser nach dem Tage berechnet wird.

Heute erblicken wir auch mehr Kinder, als in der Woche. Woher kommen doch die fast allgemein blühenden Gesichter und die durch das Wachsthum beleibten starken Körper der Kinder in einer so verdorbenen Hauptstadt? Welchen elenden Säuglingen, bleichen Knaben und Mädchen begegnet man nicht in Paris, Neapel und fast allen großen Städten! — Der Grund ist bekannt. Die Frau schont sich mehr; der Tanzteufel hat nicht so viele thörichte Anbeter, als auf dem Festlande. Noch größeren Einfluß äußert die ausgezeichnete Nahrung. Welchen unerschöpflichen Vorrath gesunder Milch kann hier die Mutter ihrem Säugling bieten! — Endlich: man setzt die Kinder mehr, als bei uns in Holland und in andern Ländern, der abwechselnden und stärkenden Witterung aus.

Wir finden hier und dort auf den Straßen Weiber, meist Eingeborene, mit Obst und allerlei Näschereien sitzen. Ihre Kunden sind entweder aufgeputzter Pöbel oder die Niedrigsten aus dem Mittelstande. Doch auch diese Näschereien sind charakteristisch; sie bestehen meist aus inländischem Obste, aus Pomeranzen, Kastanien, vom Seewasser verdorbenen Rosinen, Mandeln, Feigen u. s. w. Man ist ja hier in einem Lande, wohin mit jedem Winde auch die Leckerbissen aus allen Weltgegenden gelangen.

Wir werden nicht nöthig haben, über die gute Kleidung und deren vorzügliche Nettigkeit und Sauberkeit zu sprechen; doch Eins bemerken wir bei dieser sehr verschiedenen Kleidung, was kein Volk in ganz Europa aufzuweisen im Stande: man sieht hier, vom Kopf bis zu den Füßen, ja, sogar bis in die Tasche, nichts als englische Erzeugnisse, und zwar nicht bloß, weil alle ausländischen verboten, sondern auch, weil diese durchgehends (mit einziger Ausnahme der flandrischen Leinwand) schlechter sind.

Unser Weg führt uns zum Hydepark. Um keine Dinge, die schon hundert Mal beschrieben worden, zu wiederholen, erwähnen wir hier nur der außerordentlich großen Anzahl Prachtwagen. Wer möchte uns widersprechen können, wenn wir behaupten, man werde vergebens die prächtigsten Haupt- und Hofstädte Europa's durchwandern, um so vielen,

so schönen, so prachtvollen, so verschiedenartigen Wagen auf einem Spaziergange zu begegnen? Aus voller Ueberzeugung und eigener Erfahrung fügen wir dem noch hinzu, daß man in anderen europäischen Hauptstädten, auf einem öffentlichen Spaziergange, vergeblich so viele weibliche Schönheiten suchen wird. Die Wagen folgen so rasch und so nahe auf einander, daß man auf Plätzen, wo man eine Querstraße trifft, nicht vorbeizukommen vermag. Fast nichts fällt uns so sehr auf, als die Mode, daß der Herr selbst den Kutscher spielt. Man sieht hier Phaetons und andere Fuhrwerke, in denen der Herr auf dem Bocke neben seinem Bedienten sitzt und selbst die Pferde lenkt. Auch Damen begegneten wir, welche selbst Zügel und Peitsche führten. Doch noch weit mehr Frauen gewahren wir unter der großen Menge von Reitern.

Wir betreten nun die Vorstädte von London. Hier versetzt man keinen Fuß nach dem andern, ohne auf Beweise der Wohlfahrt ihrer Bewohner zu stoßen. Zwar liegen die Häuser hier sehr zerstreut; sie sind jedoch alle nett und die Gärten mit unglaublicher Sorgfalt behandelt und benutzt, denn diese liefern die feinsten Gemüse für London.

Eine entfernt gelegene Vorstadt, Brompton, empfiehlt sich durch ihre Regelmäßigkeit und Schönheit, welche bezeugen, daß hier reiche Leute wohnen. Hieher sendet man die Schwachen und Kränklichen, welche einer guten Luft bedürfen; denn die vielen umliegenden Gärten machen die Luft sehr angenehm und erfüllen sie mit den lieblichen Ausdünstungen der Pflanzen; auch spürt man hier wenig Zugluft. Aus dieser Vorstadt gelangt man zu den Baumpflanzungen oder zu jenen Plätzen, wo man Schulen von Obst- und wilden Bäumen angelegt hat. Diese Baumschulen werden von kleinen Reihen Häuser und Theegärten durchschnitten.

In dieser Gegend und rings um London sind die Theegärten sehr zahlreich; doch nicht Einer wird von den höheren Ständen besucht. Wie sehr ist ein solcher Theegarten von den Gärten, Dörfern und Wirthshäusern des Festlandes unterschieden, die man Sonntags besucht! Hier lebt Alles; man hört Musik, man tanzt, man ist fröhlich: in den englischen Theegärten hingegen ist es an Sonntagen außerordentlich stille. Man genießt Thee oder Bier, zuweilen auch Kaffee, oder Rum und Branntwein, mit Wasser vermischt. An Billard, Kegeln oder Karten ist hier Sonntags nicht zu denken. Nur in den allergemeinsten Theegärten wird Tabak geraucht. Die Verschiedenheit der hiesigen Gebräuche von jenen des Kontinents ist außerordentlich groß.

Moralischer Zustand der Stadt Washington.

Je länger man in Washington bleibt, desto mehr hört man von der Sittenlosigkeit, welche die ständige sowohl als die wechselnde Bevölkerung der Stadt auszeichnet. Duelle, die den Charakter von Ermordungen an sich tragen, bleiben ungestraft, und die Theilhaber gehen frei und unbelästigt umher. Ein Einwohner von Washington, der einen Gasthof (boarding house) hatte, und sehr gegen Herrn Wise, eines der Kongreßmitglieder für Virginien, erbost war, trug stets geladene Pistolen und ein großes Bowiemesser bei sich, und paßte nur auf eine Gelegenheit, ihn zu ermorden. Schon mehreremale war ihm der Versuch mißglückt, da er Herrn Wise gewöhnlich bewaffnet oder von seinen Freunden umgeben antraf; obwohl nun der Mordanschlag notorisch war, ging der Mann doch frei umher, sei es, daß die Behörden ihn fürchteten, oder aus einem andern Grunde. Herr Wise selbst, so wie viele Mitglieder des Kongresses aus dem Süden und Westen, gehen gewöhnlich bewaffnet in der Stadt oder in das Haus der Repräsentanten; verborgene Pistolen und Dolche sind die gewöhnlichen Werkzeuge, welche sie unter ihren Kleidern tragen. Als er kürzlich vor einer Kommittee des Hauses vernommen wurde, fragte ihn der Vorsitzer, ob er Waffen bei sich trage, und auf seine bejahende Antwort wurde er aufgefordert, die Waffen, so lange die Kommittee sitze, abzugeben; er that dieß, als aber die Sitzung aufgehoben wurde, gab man ihm die Waffen zurück, und er trug sie wieder, wie sonst auch. Diese Sitte, Waffen bei sich zu tragen, ist sicherlich eine der Ursachen, weßhalb so viele Mordthaten unter dem Einflusse augenblicklicher Leidenschaft vorfallen. Ein in der Stadt wohnender Arzt erzählte Herrn Buckingham, er sei neulich zu einem jungen Mädchen gerufen worden, auf welches einer ihrer Liebhaber ein Pistol abgeschossen hatte, dessen Kugel ihre Wange streifte und sie für ihr ganzes Leben entstellte; dennoch geschah dem Menschen, der nur durch Zufall nicht zum Mörder geworden war, nicht das Mindeste.

In dieser Stadt sind viele unzüchtige Häuser. — In der That hat der gänzliche Mangel an allem gesetzlichen und moralischen Zwang in dieser Stadt ein so offenes, unverschämtes Zuschautragen der Verworfenheit erzeugt, daß man eine Aufzählung von Einzelnheiten kaum glauben würde. Unglücklicherweise macht sich der Einfluß dieser sittlichen Entartung mehr oder minder bei allen bemerklich, die oft nach Washington kommen, oder lange hier leben. Männer aus den nördlichen und östlichen Staaten, die vorher, ehe sie hierher kamen, für ganz sittliche und selbst fromme Leute galten, ändern sich durch den Mangel an allem gesellschaftlichen Zwang während ihres Aufenthalts zu Washington oft so sehr, daß sie als ganz veränderte Menschen zurückkommen, und Gewohnheiten angenommen haben, deren bloße Nennung keusche Ohren beleidigt.

Ohne allen Zweifel ist die in diesem Distrikt herrschende Sklaverei großentheils an diesem Stande der Dinge schuld, und da Washington einer der großen Sklavenmärkte ist, wo Käufer und Verkäufer zusammenströmen, um mit Menschenfleisch zu handeln, so strömt hier eine Masse Spekulanten, Sklavenhändler, Spieler und Abenteurer zusammen, daß die ganze gesellschaftliche Atmosphäre durch ihre Laster verpestet wird. Alles dieß wird im Privatgespräch ganz offen zugestanden, die Leute sprechen aber nur flüsternd davon und blicken umher, ob niemand auf sie hört, denn es ist Lebensgefahr dabei, solche Dinge öffentlich zu besprechen. Ein Beispiel hievon ereignete sich vor kurzem auf einem der Dampfboote im Westen. Ein Mann, der eine Reise durch den Süden gemacht hatte, schilderte einem andern in vertraulicher Rede den Eindruck, den dieser Zustand der Gesellschaft auf ihn gemacht hatte, und drückte namentlich seinen Abscheu vor den Spielern aus, als plötzlich ein ganz fashionabel gekleideter Mann auf ihn zukam und sagte: „Mein Herr, Sie haben ehrenrührig von Spielern gesprochen; ich bin ein Spieler von Profession und bestehe darauf, daß Sie Abbitte thun und Ihre Aeußerungen zurücknehmen.“ Der Angeredete erwiederte, das Gespräch sei vertraulich und nur an seinen Freund gerichtet, somit durchaus für kein anderes Ohr bestimmt gewesen, und er habe niemand beleidigen wollen, da indeß alles, was er gesagt, wahr sei, so könne er keine Ehrenerklärung geben, noch die Sache zurücknehmen. Der Spieler zog hierauf einen versteckten Dolch hervor, und stieß ihn dem Sprechenden in's Herz, daß er augenblicklich todt niederstürzte. Weder der Kapitain noch die andern Passagiere nahmen weiter Notiz von der Sache, außer daß man den Mörder an der nächsten Stadt ans Land setzte, wo er unbelästigt weiter ging.

Die Schilderung, welche Herr Buckingham von den Hotels in Washington macht, ist gleichfalls nichts weniger als anziehend, namentlich da die Domestiken in denselben lauter Neger und meist Sklaven sind.

Das Amphitheater des Titus zu Rom.

Aus dem Italienischen von Friedrich Bodenstedt.

Noch in später Zukunft werden unsere Nachkommen die bewunderungswürdigen Ruinen vom Amphitheater des Titus zu Rom anstaunen, wie wir jetzt dazu genöthigt sind, da es mit Recht den Namen: Kolossal in Anspruch nimmt. — Es war ein Gebäude von elliptischer Form, 564 F. lang und 467 F. breit, steht auf Gewölben, die auf 70 Pfeilern ruhen und erhebt sich in 4 Stockwerken zu einer Höhe von 140 F. breit. Das Aeußere des Gebäudes war mit Marmor bekleidet und mit Statuen geziert. Das Innere enthielt 60 bis 70 Reihen Bänke, ebenfalls von Marmor, mit Kissen versehen und geräumig genug, um 800,000 Zuschauer bequem aufzunehmen. Durch 64 Thore (vomitoria) gelangte die herbeiströmende Menge in das Theater und die einzelnen Eingangsthüren, Passagen und Treppen waren mit solcher Geschicklichkeit vertheilt, daß Jedermann, ob er nun aus dem Senate, dem Ritterstande oder dem Volke war, auf den ihm angewiesenen Platze kommen konnte, ohne gedrängt oder gestoßen zu werden. Nichts war außer Acht gelassen worden, was nur immer, in was immer für einer Beziehung, zur Bequemlichkeit oder zum Vergnügen des Publikums beitragen konnte. Ein weites Schutzdach hielt die eindringenden Sonnenstrahlen und den Regen auf, und war so eingerichtet, daß es sich je nach dem Erfordernisse schnell über den Häuptern des Publikums ausbreiten konnte. Die Luft war beständig abgekühlt durch eine Menge von Springbrunnen und erfüllt mit Wohlgerüchen. Im Centrum des Gebäudes war die Arena, wo das eigentliche Theater sich befand; diese war mit dem feinsten Sande bestreut, und konnte jede beliebige Form annehmen. In einem Augenblicke war man in Hesperiden-Gärten versetzt und im nächsten in Thraciens Wildnisse. Unterirdische Wasser-Reservoire dienten dazu, den festen Boden augenblicklich in einen See zu verwandeln, wo Kriegsschiffe einander bekämpften und Seeungeheuer ihr Wesen trieben. Der Dichter Calphurnius, den der Ruf von der Pracht der Spiele in diesem Theater, nach der Hauptstadt trieb, versichert, daß die Schnüre, welche gezogen waren, um die Zuschauer vor den wilden Thieren zu schützen, von Golddraht, die Säulengänge mit goldenen Arabesken geziert und die Fußböden im Parterre und auf den Gallerien aus den schönsten gefärbten Steinen zusammengesetzt waren, welche Mosaikbilder vom höchsten Werth bildeten.

Als ein Beispiel von den pompösen Schauspielen, die hier dem Volke geboten wurden, möge folgendes dienen: Die Mitte des Cirkus bildete einen Wald von natürlichen Bäumen, die mit der Wurzel ausgegraben und hierher versetzt worden waren. In diesen Wald nun ließ man 1000 Straußen, 1000 Hirschen, 1000 Rehe und 1000 Eber los

und überließ dies Wild der Willkür einer zügellosen Menge. Das Trauerspiel des Tages ward geendet mit einem Gemetzel von 100 Löwen und eben so viel Löwinnen, 200 Leoparden und 300 Baren.

Ein anderes Mal wiedet versammelte man hier zur Feier eines Triumphes eine Menge Thiere, die weniger merkwürdig war durch ihre Zahl als durch ihre ganz besondere Auswahl. Zwanzig Zebra's, 10 Elendthiere, 10 Giraffen waren vereint mit 30 afrikanischen Hyänen und 10 bengalischen Tigern. 32 Elephanten, Rhinocerose und Nilpferde ließen die angeborne, ungeschwächte Kraft, womit die Natur sie begabte, anstaunen und gaben zugleich Gelegenheit, ihre Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen.

Der Senat hatte zur Zeit der Republik eine bedeutende Anzahl von Elephanten kommen lassen, die man den Karthager, im ersten punischen Kriege abgenommen hatte; sein Zweck dabei war, dem Volke die Furcht vor diesen ungeheuren Thieren zu benehmen, indem er sie nur durch wenige mit stumpfen Spießen versehene Sklaven vorführen ließ, weil bisher immer ihr Anblick in den Reihen der Feinde etwas Schreckhaftes für die Römer hatte, was sich aber durch diese Spiele ganz und gar verlor.

Brief einer jungen Frau an ihre Freundin.

Zeitbilder aus dem Leben, kopirt von Fr. Gottbank.

Den 25. Februar 1841.

Theure Freundin!

Wenn Du ein getreues Konterfei der personifizirten Langeweile, Ungeduld und Verdrüßlichkeit zu besitzen wünschest, so schicke nur einen Mahler zu mir, daß er mein Porträt aufnehme. Auf Ehre! ich muß sterben, wenn die Fastenzeit noch lange dauert. Es war zwar erst gestern Aschermittwoch und ich habe mich schon gestern krank gegabat. Die Stunden schleichen im Schneckengange. Das beunruhigende Schweigen, welches dem belebenden Gewühle und Getöse des Faschings folgt, dünkt mir eine Grabesstille. O entsetzlicher Wechsel, furchtbarer Uebergang! Man muß sich ins Bett legen, die ganze Nacht schlafen, ganz à la paysanne. Ich kann wohl nicht laugnen, das Nachtwachen die Bälle haben mich etwas mitgenommen, Brust, Lunge, Kopf und Magen sind nicht im besten Zustande; doch schreibe ich mein ganzes Uebelbefinden viel mehr der Langeweile, als der Erschöpfung zu. Geht es so fort, so ist mein Tod gewiß. Unerträgliche Leere! O Freundin, Du glaubst nicht, wie diese Oede mein Nervensistem angreift, welch' furchtbare Migraine mir diese traurige Stille verursacht. Wie ungeschickt sind doch die Kalender-Eintheilungen! Wäre das nicht viel schöner eingetheilt, wenn der Fasching in einem Lande anfinge, wenn er im benachbarten Lande zu Ende ist, so daß wir jungen Frauen den Fasching von Zone zu Zone verfolgen könnten, wie die Schwalben den Sommer.

Zu was Dich mit solchen Bagatellen belästigen, gehen wir zu Wichtigerem über: Mein Mann hat meine Krankheit, d. h. Langeweile bemerkt und denke Dir, auf welches Mittel gerieth der Unglückselige, um mich zu kuriren! Errathen konntest Du es nie. Er ist, als sei dieß der einzige Zweck seines Lebens, beständig um mich, wie an meine Seite gebannt, er verläßt mich nicht einen Augenblick. Dieser Schicksalsschlag mußte auch noch mich Arme treffen. Nun aber beweise Deine Liebe zu mir, und, nicht wahr, Du wirst es thun? Du rettest ja mein Leben. Mein Mann hat das beste Herz von der Welt, Du besitzest Geist und das Zutrauen meines Herrn und Gemahls: auf diesem Fundamente beruht das ganze Gebäude meiner Hoffnung. Ich bitte Dich um Alles in der Welt, komme, sprich mit dem unschuldigen Tirannen, führe ihn zur Erkenntniß meiner Leiden, ohne aber zu zeigen, daß Du meine Vertraute seiest. Bringe ihn zur Vernunft, suche ihm begreiflich zu machen, daß es nur unangenehme Folgen haben kann, wenn eine Frau in der Flitterzeit ihrer Ehe den Gatten ewig und immer neben sich hat, nachdem sie gewohnt war, ihn oft 24 Stunden nicht zu sehen, sage ihm doch, wie nachtheilig dies meiner Gesundheit sein muß, nicht minder wie der plötzliche Uebergang von Siedhitze zu Eiseskälte; dieser unverhoffte und erzwungene Wechsel muß ja äußerst gefahrlich sein für eine so schwache Konstitution, wie die meinige ist. Müssen wir uns schon täglich sehen, so soll mich der Liebe nach und nach daran gewöhnen in kaum merklicher Gradation: heute eine Viertelstunde, morgen einige Minuten länger; so kann er in's Himmels Namen Tag für Tag die Dosis verstärken, und es werden ja endlich doch ganze Stunden des Beisammenseins. Du siehst, ich handle ohnedem vernünftig und liebevoll, und verlange nicht mehr, als billig und gerecht ist. Schlüßlich noch die Versicherung, daß Du meine einzige Hoffnung bist. Handle für mich, geliebte Freundin, und beglücke so

Deine
gefährlich kranke und zum Tod betrübte
Klotilde.

P.S. Rede doch meinem Gemahle zu, daß er aufhöre mir beständig meinen Geschmack an glänzenden und rauschenden Vergnügen zum Vorwurfe zu machen. Es ist wahr, seine Vorwürfe sind voll Schonung und Liebe; er ist wirklich der beste Mann von der Welt — ich liebe ihn auch, aber — mache Du ihm begreiflich, daß es doch gewiß besser sei, wenn seine Frau aus Ermüdung unpäßlich ist, als wenn sie vor Langeweile stirbt.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Sonnabend, den 26. Juni, zum ersten Mal, zum Vortheile des Schauspielers C. Stahl: »Die blaue Frau und der Ehefeind, oder die Mädchen-Konskription.« Zauber-Posse mit Gesang in 2 Akten vom Verfasser des »Waldbrands.«

Wir können uns bei der Besprechung dieser Novität — die aber nur dem Namen nach eine ist — kurz fassen. Die schon so oft dagewesene Grundidee des Stückes, einen Ehefeind durch Hülfe der Zauberei zu bessern, ist hier, trotzdem daß es an Reminiscenzen strotzt, auf eine so langweilige, mißlose und ermüdende Art behandelt, daß kein Erfolg möglich war. Die Hauptperson ist eine Böhmin, eine funkelnagelneue Idee; weiß denn der sonst bühnenkundige Autor nicht, wie zuwider dieser Jargon schon auf dem Theater ist, und wie matt an sich schon der Versuch ist, durch den Volks-Idiom auf die Erschütterung des Zwerchfells zu spekuliren. — Auch in den deutschen Kouplets begegneten wir alten Bekannten. — Das bewährte Darstellungs-Talent der Herren Scholz, Grois, Gämmerler, des Benefizianten, so wie der Mad. Rohrbek, Fidy und Dlle. Conborussi sicherten übrigens dem Patienten eine ziemlich gute Aufnahme.

—r.

Miszellen.

(Der Borer.) Ein gewisser Barbier erscheint, mit einer Binde um die Wangen, vor dem Pariser Zuchtpolizeigerichte, und klagt gegen einen ebenfalls anwesenden Engländer, Namens Robinson. — Barbier: Ich habe diesen Engländer an einer Barriere kennen gelernt; man erzählte mir, er sei der stärkste Trinker im ganzen Viertel; das ärgerte mich, und ich wollte nicht leiden, daß ein Engländer den Sieg über unser schönes Land davon trage. — Präsident: Ihr Ehrgeiz war nicht sehr löblich. — Barb.: Das ist mir einerlei — es geschah doch nur aus Patriotismus. — Eines Tages komme ich in eine Schenke, da sehe ich ihn am Tische sitzen, und vor ihm eine Menge leerer Flaschen stehen. He, guter Freund, sprach ich zu ihm, bist Du derjenige, der sich rühmt, besser trinken zu können als ein Vorstädter? — Ich verstehe Euch nicht; versetzte er in schlechtem Französisch. Ich wiederhole meine Frage; aber statt mir zu antworten, stößt und bort er girich auf mich zu, wie ein Rasender — ich sah nichts mehr als Feuer und Fäuste, die mir auf der Nase herum tanzten. — Robinson: Das ist nicht wahr; ich bore nie auf die Nase los, sondern immer auf die Brust. — Barb.: Ich habe allerdings auch Stöße auf die Brust bekommen; allein ich beklage mich hauptsächlich darüber, daß er mir die linke Backe total ruinirt und ein Paar Zähne aus dem Munde gesprengt hat. — Robins.: Das kömmt bloß daher, daß der Mensch nicht boren kann; wenn er die edle Borkunst verstünde, so hätte ich ihm nur die Brust eingestoßen. — Barb.: Sehr gütig, in der That! — So geht es mit diesen Engländern; da kommen sie nach Frankreich, um den Leuten die Brust einzustoßen. Zum Glück haben wir aber eine gute Justiz im Lande. — Robinson vertheidigt sich in gebrochenem Französisch, aus dem man nur soviel entnehmen kann, daß er behauptet, in seinem Vaterlande sei das Boren eine erlaubte Kunst, und er habe nicht gewußt, daß man sie in Frankreich für ein Verbrechen halte. — Um ihn zu belehren, daß man diese Kunst nicht ungestraft ausüben dürfe, wenn eine andere Person dadurch Zähne und Backen verliere, verurtheilt ihn der Gerichtshof zu sechstägigem Gefängnisse und einer Geldbuße von 16 Franks.

* Paris, 18. Juni. (Ein Kinderprozeß.) Gestern stand ein Kind von 12 Jahren, dessen Gestalt, Sprache und Kleidung verrathen ließen, daß es einer wohlhabenden Familie angehöre, der Vagabondage angeklagt vor dem Gerichtshofe der Korrektionspolizei. Das arme Kind war eine Beute des lebhaftesten Schmerzes; es schluchzte laut, und die wohlwollende und herzliche Zusprache des Präsidenten war nicht im Stande, seine Thränen zu stillen.

Der Präsident: Man hat Dich diese Nacht spät auf öffentlicher Straße angetroffen, — deßhalb bist Du der Vagabondage angeklagt.

Das Kind: Ja mein Herr! — man hat mir das gesagt ... ich habe es aber früher nicht gewußt .... es thut mir herzlich leid.

Der Präsident: Du mußtest aber doch wissen, daß Du das Haus Deines Vaters um diese Zeit nicht verlassen durftest.

Das Kind: Ich war bereits am Morgen fortgegangen, weil ich mich zu unglücklich fühlte und nicht wagte dorthin zurückzukehren.

Der Präsident: Du sagst, Du wärest zu unglücklich gewesen: hat Dich etwa Dein Vater schlecht behandelt? hat er Dich geschlagen?

Das Kind: Ja, ja, mein Herr, ... oft, sehr oft.

Digitized by Google

Der Präsident: Weßhalb schlug Dich denn Dein Vater? (Das Kind weint heftig und antwortet nicht.) Beruhige Dich, mein Kind, und antworte mir, — fürchte Nichts... hat denn Dein Vater Ursache, über Dich zu klagen?

Das Kind: Nein, mein Herr, ich thue Alles was ich kann, um seine Zufriedenheit zu erlangen. Ich gehe eben so gut als mein Bruder in die Schule, und meine Lehrer loben mich. Ich weiß nicht, was ich dem Vater gethan habe, aber er liebt mich nicht so, wie meinen Bruder.

Der Vater des Kindes wird als Zeuge vorgeforderet.

Der Präsident: Ihr Kind ist der Vagabondage wegen eingezogen worden. Weßhalb ist dasselbe aus ihrem Hause entwichen?

Der Vater: Ich weiß es nicht, Herr Präsident.

Der Präsident: Das Kind behauptet, Sie liebten es nicht nur nicht, sondern strafen es auch oft ohne allen Grund. (Der Zeuge antwortet nicht.)

Der Präsident mit Strenge. Antworten sie!... Dies Kind sieht sehr sanft, sehr demüthig aus. Wenn das, was es sagt, die Wahrheit ist, so muß Ihr Benehmen unerklärlich erscheinen.

Der Vater: Meine Gefühle besiegen meinen Verstand, Herr Präsident, — ich kann dies Kind nicht lieben. Ich habe mir deßfalls alle erdenkliche Mühe gegeben, aber es ist mir durchaus unmöglich.

Der Präsident: Ihre Worte sind nicht die eines vernünftigen Menschen.

Der Vater: Darum aber nicht minder wahr.

Der Präsident: Die Behandlung, welche Sie dem Kinde angedeihen lassen, muß doch irgend einen Beweggrund haben; erklären Sie sich näher!

Der Vater: Dies Kind hat durch seine Geburt seiner Mutter das Leben gekostet — das kann ich nie vergessen — denn so oft ich es ansehe, erneuert sich mein Schmerz um den Verlust meiner Gattin.

Der Präsident: Dieser Schmerz ist sehr erklärbar, aber Sie müssen auch vernünftig überlegen. Dies Kind kann doch unmöglich für das Unglück, das Sie betroffen hat, verantwortlich sein.

Der Vater: Das weiß ich sehr wohl, aber ich bin da nicht Meister meiner Gefühle. Ich liebte meine arme Frau so herzlich! ....

Der Präsident: So muß sich ja diese so natürliche Zuneigung auf Ihre beiden Kinder in gleichem Maße übertragen lassen.

Der Vater: Das ist allerdings wahr — indessen — ich kann mich nicht überwinden.

Der Präsident: Reden Sie nicht solches Zeug! Und wenn Sie denn wirklich nicht Herr Ihrer Gefühle werden können, so müssen Sie doch Herr Ihrer Handlungen sein, und Sie machen sich höchst strafbar, indem Sie den kleinen Unglücklichen mißhandeln. Er ist schon bedauernswerth genug, seine Mutter verloren zu haben, und Sie rauben ihm auch noch die Vaterliebe! — Reklamiren Sie Ihr Kind?

Der Vater: Allerdings, ich bitte um die Zurückgabe desselben.

Der Präsident: Sehen Sie sich wohl vor, denn indem Sie das Kind zurück verlangen, übernehmen Sie zugleich die Verbindlichkeit, dasselbe mit Gerechtigkeit und Zartgefühl zu behandeln.

Der Vater. Ich will es, mein Herr Präsident.

Der Präsident: Vergessen Sie nie gegen dasselbe Ihre Vaterpflichten ... Erinnern Sie sich stets derselben und bedenken Sie, daß sie das zärtliche Andenken an Ihre verstorbene Gattin dadurch am besten bewähren können, daß Sie das Kind, welches sie Ihnen zurückließ, glücklich machen .... Denken Sie daran, daß einst ein Augenblick kommen wird, wo sie von Ihnen schreckliche Rechenschaft über Ihr Benehmen gegen ihr Kind fordern dürfte!....

Der lebhaft bewegte Vater versprach dem Präsidenten, in Zukunft sein Kind mit gleicher Liebe zu lieben.

Der Präsident: Das Tribunal rechnet darauf.

Der Präsident fällte das Urtheil, daß das Kind seinem Vater zurückgegeben werden solle, der dasselbe darauf zu wiederholten Malen mit lebhafter Rührung umarmte.

Wanderungen durch die industrielle Welt.

Ein Industrieartikel, den wir bisher noch nicht zu berühren Gelegenheit fanden, darf nicht länger unserer Aufmerksamkeit entgehen, nämlich: das Fach der Glasarbeiten. Hier machen wir nun unsere geehrten Leser zuerst auf einen ausgezeichneten Mann dieses Faches aufmerksam, den Inhaber der k. k. landespriv. Glasfabriks-Niederlage am Josephstädter Glacis, Nr. 6, Herrn X. Botzenhart. Er liefert Vorzügliches und ist stets dafür besorgt, daß man bei ihm ein reiches Lager von Hohl-Tafeln, Schleif- und Kristallglas&c. findet, welche Artikel im In- und Auslande die vollkommenste Zufriedenheit sich verdienen werden.

— Eine neue Zierde der Kärntnerstraße bildet die neu etablirte Tuchhandlung des Herrn Joseph Dixy (Ecke der Singerstraße Nr. 877) durch ihren großen und schön gemalten Schild: »zum Tiroler.« Diese neuen Gewölbsschilde, die seit einiger Zeit schnell nacheinander auftauchten, besonders in der Kärntner- und Rothenthurmstraße, Bischofsgasse und Stock am Eisenplatze tragen nicht wenig zur Verschönerung unserer Residenzstadt bei. Jedoch eine noch größere Zierde der Stadt werden solche Gewölber dann, wenn ihr innerer Werth dem vielversprechenden Aeußeren gleich kommt; und das ist z. B. bei diesem »Tiroler« der Fall. Die Tuchhandlung des Herrn Dixy enthält ein gewähltes Assortiment der besten eingegangenen sieben und acht Viertel breiten Tücher, Mousselin-Tücher, Circassiens, Casimirs, Satinciat, Hosenstoffe u. s. w. Besonders groß ist die Auswahl von Billardtüchern, die man nicht leicht anderswo so finden dürfte. Und keine übermäßigen Preise! —tt—

Unterhaltungen.

Heute Dienstag ist

Nachmittagskonversation: Im k. k. Volksgarten; in Dommeyer's Kasino in Hietzing; in Zögernitz's Kasino in Döbling; in Lindenbauer's Kasino in Simmering; in Unger's Kaffehaus in Hernals; in Karl Schwender's Kaffehaus am Braunhirschengrund.

Soiree: Zum großen Zeisig am Burgglacis; zu den 7 Churfürsten in der Leopoldstadt, Fuhrmannsgasse; zum weißen Lamm am Rennweg; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld; zum blauen Strauß in der Kothgasse.

Oeffentliche Bälle: In den Sälen zum Sperl; zur Stadt Bamberg in Fünfhaus; zum grünen Baum in Weinhaus.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 28. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106	KM
detto	4 —	98¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	84	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	—
detto detto v. J. 1839 für 250 fl.		267½	—
detto detto detto für 50 fl.		53½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Diskonto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1645	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105¼	—
detto	— 4 —	98¼	—
detto	— 3 —	74½	—
detto	— 2½ —	59¼	—
Banko detto	— 2½ —	64	—
Anlehen vom Jahre 1834		133	—
detto 1839		107¼	—

Angekommen:

Den 25. Junius.

Graf Settala, k. k. geh. Rath und Oberst-Ceremonienmeister (Stadt Nr. 942), von Mailand. — Graf Anton Clary, k. k. Kämmerer (Stadt Nr. 915), von Zierotin. — Graf Saint Julien, k. k. Kämmerer, Graf Wratislaw, und Baron Johann Widersperg, k. k. Kämmerer, von Brünn. — Baronin Sternegg, k. k. Hauptmanns-Gemahlin, von Preßburg. — Hr. Georg Kürz und Hr. Johann Meixner (Stadt Nr. 906), Edelleute, aus Ungern. — Herr Stratulat, moldauischer Agu, und Hr. Karl Reinhold, k. preuß. Justiz-Kommissär, von Brünn.

Abgereiset:

Den 25. Junius.

Hr. Ludwig Blacas, k. k. Rittmeister, nach Kirchberg. — Graf Kolloredo Mannsfeld, k. k. Oberst, nach Prag. — Graf Gustav Platten Hallermund, k. hannöv. Stallmeister, nach Salzburg. — Graf Gabriel Pellisari, nach Petersburg. — Graf Ludwig Miggazi und Graf Julius Appenyi, nach Preßburg. — Baron Schuster, k. k. Oberst, nach Kaschau. — Baron Brudern, nach Preßburg. — Baronin Schweitzhart, k. k. Majors-Witwe, nach Ungern. — Hr. Porter von Zeile Gör, k. k. geh. Rath und Erzbischof, nach Karlsbad. — Hr. von Lanovics, Bischof, nach Temeswar. — Hr. Johann von Balsano, wallachischer Großbojar, nach Dresden.

Verstorbene.

In Wien.

Den 22. Junius.

Dem Hrn. Johann Haubner, k. k. pens. Zollexpektee-Einnehmer, s. Gattin Susanna, alt 65 Jahr, auf der Landstraße Nr. 362, an der Lungenlähmung.

Den 23. Junius.

Frau Juliana Lechner, gewes. bürgerl. Gastgebers-Witwe und Hausbesitzerinn, alt 61 Jahr, in der Alserstraße Nr. 718, an der Abzehrung.

Dem Hrn. Michael Mullerr, Milchmeier und Hausinhaber, s. Gattin Barbara, alt 53 Jahr, zu St. Ulrich Nr. 105, an der Bauchwassersucht.

Dem Herrn Joseph Kremser, bürgerl. Seifensieder und Hausinhaber, sein Kind Rosalia, alt 2 Jahr, auf der Landstraße Nr. 84, an scrophulöser Auszehrung.

In Prag.

Den 18. Junius.

Hr. Johann Ritter v. Rittersberg, pens. k. k. Hauptmann, alt 61 J., an Hirnschalenzerschmetterung in Folge eines Sturzes.

Hr. Paul Tschama, Schuhmachermeister, alt 60 Jahr, an der Wassersucht.

Den 19. Junius.

Hr. Franz Kaura, Bürger und Maurerpolier, alt 32 Jahr, an der knotigen Lungensucht.

Den 20. Junius.

Frau Katharina Polak, Wundarztens-Witwe, alt 80 Jahr, am Schlagfluß.

In Brag.

Den 22. Junius.

Frau Theresia Manz, Realitätenbesitzerin, alt 77 Jahr, an Entkräftung.

Der Frau Theresia Baumbach, Edlen v. Kronschwert, k. k. Oberlieutenants-Witwe, ihr Sohn Julius, alt 9 Jahr, an Darmgeschwüren.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

DER ADLER.

Mittwoch, den 30. Juni.

Nr. 154. Herausgeber und Redakteur: Dr. A. J. Groß-Hoffinger. **1841.**

Namen und Feste des Tages	Tag im Jahr	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	Mond im Auf- od. Abnehmen	Witterungs-Beobachtungen v. 28. Juni 1841.	Zeit der Beobachtung	Thermometer	Barometer Pariser Maß	Wasserhöhe der Donau	Sternen am Himmel.
Pauli Ged.	182	4 Uhr 5 M.	7 Uhr 55 M.	15	50	Mond im Zunehmen	Sonnsch. u. Wolken	8 u. M.	+16,9.	27.696	3 Schuh 3 Zoll oder 0	Die Sonne ist in dem Zeichen des Krebses.
							Sonnsch. u. Wolken	2 u. N.	+20,8.	27.671		
							Wolken u. Wetterl.	10 u. A.	+17,4.	27.658		

Man pränumerirt für 1841 im Komptoir des Adlers, in der Stadt Singerstraße Nr. 900, 16 fl. K. M. ganzjährig, 8 fl. halbjährig und 4 fl. vierteljährig. Auswärtige mit 20 fl. 24 kr. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig; auf die Ausgabe auf feinstem Papier mit 20 fl. K. M. ganzjährig, 10 fl. halbjährig und 5 fl. vierteljährig. — Bei den k. k. Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie kostet der Adler mit Einschluß der Expeditions-Gebühr 20 fl. 24 kr. K. M. ganzjährig, 10 fl. 12 kr. halbjährig und 5 fl. 6 kr. vierteljährig. Auswärtige Abnehmer, welche den Adler auf feinem Papier zu beziehen wünschen, belieben ganzjährig 24 fl. 24 kr. und halbjährig 12 fl. 12 kr. baar an das Komptoir des Adlers, Singerstraße Nr. 900, zu senden.

Anzeige. Die Prämien für die P. T. Hrn. Abonnenten können nur unfrankirt durch den Postwagen gesendet oder müssen im Komptoir des Adlers abgeholt werden.

Nachricht.

Vom 1. Juli 1841 angefangen werden in dem „Adler" die politischen Nachrichten nicht wie bisher wochentlich in sechs Nummern, sondern je nach dem Bedürfnisse einer vollständigen politischen Tagsgeschichte wochentlich nur in einer bis drei Nummern aufgenommen erscheinen, welche letzteren Nummern mit dem vorschriftsmäßigen Stämpel versehen sein werden, wobei jedoch

keine Preiserhöhung

stattfindet. Wir hoffen, daß unsere Abonnenten diese neue Einrichtung für die gesicherte Vollständigkeit unseres Journals, das bisher nur Fragmente der Tagsgeschichte lieferte, ihrem ganzen Umfange nach würdigen werden.

Wien, den 29. Juni 1841. Die Redaktion des Adlers.

Ausland.

Frankreich.

*Paris, 20. Juni. (Testament der Mad. de Feuchéres.) Die erste Kammer des Civilgerichts des Departements de la Seine ist in diesem Augenblicke mit Hebung der großen Schwierigkeiten beschäftigt, welche sich bei der Testamentsvollstreckung der Baronin de Feuchéres zeigen.

Durch ihr eigenhändig geschriebenes Testament hat diese Dame eine Mlle. Thanaron zu ihrer Universalerbin eingesetzt; aber das Testament selbst ist voll bedeutender Unregelmäßigkeiten, denn alle besonderen Legate, die zusammen die Summe von 1 300,000 Fr. ausmachen, sind von einer fremden Hand eingetragen, und selbst das Datum des Testaments ist nicht von der Testirenden geschrieben.

Es hat den Anschein, als habe Frau v. Feuchéres, ehe sie Paris verließ, um nach London zu gehen, wo sie starb, ein Thema zu dem Testamente mitgenommen, in welchem jedoch die einzelnen Legate noch nicht in Zahlen ausgefüllt waren, und das mit den Worten endete: Paris den... (ausgeschrieben.) — Frau von Feuchéres hat nun das Testament mit Einschluß der letzten Worte abgeschrieben, die Blanquets noch unausgefüllt gelassen, dasselbe jedoch unterschrieben. Als sie nun ihr Ende herannahen fühlte, wollte sie die Akte ausfüllen; da ihr jedoch die Kräfte dazu mangelten, ersuchte sie eine dritte Person, sowohl die Summen der einzelnen Legate, als auch das Datum des Testamentes auszufüllen. — Diejenigen Personen, welche nun als die natürlichen Erben auftreten, wollen das Testament annullirt wissen, da es nicht nach Vorschrift des §. 970 des code civil. von der eigenen Hand der Erblasserin geschrieben und datirt ist, und haben jetzt gegen die Universalerbin der Mad. de Feuchéres eine Nullitätsklage eingereicht und die restitutio in integrum hinsichtlich der Erbfolge beantragt.

Während des Streites zwischen den natürlichen Erbschaftsprätendenten und der eingesetzten Universalerbin versuchte man einen Vergleich, demzufolge Mlle. Thanaron zum vierten Theil mit in die Erbfolge eintreten sollte; da aber letztere noch minderjährig war, so bedurfte die Akte nach der gerichtlichen Bestätigung des Tribunals. Die Testamentsvollstrecker jedoch widersetzten sich dieser Bestätigung, da ein solcher Vergleich nicht ohne ihre Zuziehung abgeschlossen werden konnte, da ferner die Interessen ihrer Klientin dadurch stark beeinträchtigt werden müßten, und die Erbschaftsprätendenten sich eigentlich in dieser Qualität noch gar nicht ausgewiesen hätten.

Von einer anderen Seite intervenirten bei der Bestätigungsinstanz die bürgerlichen Armenhäuser von Paris, als Donatarien aller der Eigenthumsrechte, welche dem General de Feuchéres, als überlebenden Gatten in Abwesenheit des Testaments oder natürlichen Erben an der Erbschaft seiner Gemahlin zustanden. Sie zeigten an, daß sie im Begriffe seien, das Testament sowohl, als die Rechtmäßigkeit der natürlichen Erben anzufechten, und verlangten, daß die Bestätigung des Vergleiches so lange unterbleiben müsse, bis der Staatsrath sie in ihre Rechte eingesetzt habe, oder daß mindestens in der Sentenz ihre Einreden und ihr Vorbehalt gegen die Giltigkeit des Testamentes und die Rechtmäßigkeit der natürlichen Erben miterwähnt werden müßten.

Nachdem die erste Kammer des Tribunals alle Auseinandersetzungen und Erklärungen der Rechtsgelehrten und Advokaten angehört und erwogen hatte, fällte dieselbe gestern ein Urtheil, das, indem es den Vergleich zu Gunsten der Mlle. Thanaron modifizirt, denselben bestätigt und die Zulassung der Intervention der Testamentsvollstrecker und der bürgerl. Armenhäuser als unstatthaft erklärt.

Dagegen aber bleibt das Administrationsrecht, welches den Armenhäu-

fern zusteht, unangefochten, und diese ergreifen jetzt die nothwendigen Maßregeln, um die Autorisation zur Ausübung der Rechte zu erlangen, welche ihnen aus der Schenkung des Generals de Fruchères zustehen.

Foix Dept. Arriège, 13. Juni. (Charivari und Volksauflauf.) Heute drängte sich die Menge in den Hof des Polizeigerichtes; namentlich sahe man viele von den Bewohnern des Thales von Barguillère, welche das Interesse herbeigezogen hatte, obgleich es sich nur um eine ganz einfache thätliche Beleidigung des Maire von Serres handelte. Sonst pflegt der Landmann wenig auf dergleichen zu machen, hier aber trat das Religionsinteresse mit ins Spiel, da der Abbé Maurette, der ehemals Pfarrer von Serres gewesen war, dann die katholische Religion verlassen und jetzt im Orte als Protestant lebt, einigermaßen mit in den Streit verflochten war. Die Einwohner von Serres, welche mit Betrübniß und Besorgniß sahen, daß der Abbé Proselyten zu machen strebte, beschlossen, dem Herrn Expfarrer eine Katzenmusik zu bringen, und mehrere Tage hindurch ließen sich die Waldteufel und die Kasserollen vor dem Hause Maurettes vernehmen, das dem des Chirurgen Peybernes gegenüber liegt. Der jüngere Bruder des Peybernes, der sich viel mit der Rindviehzucht beschäftigt, seinen Kühen und Färsen außerordentliche Sorgfalt schenkt, und vor einigen Tagen den Konkurs-Preis des Generalkonseils empfangen hat, bemerkte mit Schrecken, daß von dem Lärmen jener Musik seine Kühe wild wurden. Er beklagte sich darüber, Niemand aber nahm auf ihn Rücksicht und das Charivari ging seinen gewöhnlichen Gang.

Am 2. März erhielt Maurette Besuch von einem protestantischen Geistlichen, Ursache genug, das Charivari mit doppelter Besatzung zu wiederholen. Jetzt schlug Peybernes den Ausweg ein, sein Vieh auszutreiben und es den ganzen Tag über auf der Weide selbst zu hüten; in der Nacht jedoch mußte er dasselbe wieder in die Ställe bringen. Unglücklicher Weise wuchs auch mit dem Beschlusse der Tagesarbeiten die Zahl der Charivaristen, und der Tumult wurde so groß, daß die Kühe bei dem Lärm der Instrumente in dem Stalle rasend wurden, die Ketten zerrissen, mit denen sie an die Krippe befestigt waren, und im Stalle umher tobten. Die Verwirrung dort war wirklich schauder erregend, da die, in buntem Gemisch unter einander umherspringenden Thiere zuletzt nothwendig mit einander in Kampf gerathen mußten. Da hielt sich Peybernes nicht länger, ging heraus, und der erste, auf den er traf, war der Neffe des Maire, zu welchem er sagte: »Du hast Einfluß bei den Leuten, stelle Du den Lärm ab, sieh in welchem Zustande meine Kühe sind!« Worauf ihm jener erwiederte: »Ach was! Charivari ist immer gemacht worden, und Charivari wird immer gemacht werden.« Hierauf entspann sich zwischen beiden ein Streit, ein zweiter Neffe des Maire kam seinem Bruder zu Hilfe, und Peybernes mußte mit zerrissenen Kleidern den Kampfplatz verlassen. Unterdessen hatten die Umstehenden laut geschrien: »Zu den Waffen! Mord! Mord!« und Maurette und der protestantische Geistliche hatten sich erschreckt durch eine Hinterthür auf die Flucht begeben.

Jetzt trat der Maire auf im Amtskleide, begleitet von seinem Adjunkten, umgeben von den Feldwächtern und ergriff den Peybernes eigenhändig beim Kragen, um ihn zu arretiren. Dieser, der sich nur eben angegriffen fühlte, und den Maire in der Finsterniß nicht gesehen oder doch nicht erkannt hatte, wußte seinen Beleidiger vor die Brust stoßen; er griff zu, erkannte aber sogleich die Schärpe des Maire, und begab sich, als dieser ihn losgelassen hatte, ruhig nach Hause.

Die ganze Gemeinde war aber jetzt in Aufruhr; von allen Seiten rief man: »Packt den Maurette und den protestantischen Geistlichen!« Jetzt berief der Maire die Nationalgarden und stellte sie unter das Kommando seiner beiden Neffen, eben derjenigen, die kurz zuvor mit Peybernes in Streit gewesen waren. Sogleich wollte man in das Haus der Peybernes dringen, wohin die beiden Protestanten sich geflüchtet hatten, aber die alte Mutter der Besitzer wollte nicht öffnen. Mit Tagesanbruch tritt nun der Maire selbst in das Haus und verlangt den Paß des protestantischen Geistlichen, letzterer aber erwiedert ihm, er sei aus dem Departement Arriège und könne ohne Paß in demselben umherreisen, worauf der Maire seine Verhaftung befiehlt und ihn von einer »Nationalgarde« betitelten Truppe bewaffneter Bauern nach Foix bringen läßt, wo jedoch der Präfekt sogleich nachdem er den protestantischen Geistlichen vernommen, seine Freilassung verfügte.

Hierauf wurde nun ein Protokoll aufgenommen, und sei es nun, daß die Sache falsch aufgefaßt oder auch vielleicht böswillig verdreht wurde, Peybernes wurde in diesem Protokoll beschuldigt, dem Maire beim Kragen gefaßt und versucht zu haben, ihm seine Schärpe zu entreißen; eben so sollte er auch den Adjunkten des Maire zu erstechen gedroht haben. In Folge dieses Protokolles wurde der Verhaftsbefehl gegen Peybernes erlassen.

Nach einer vorläufigen vierzehntägigen Gefangenschaft erschien Peybernes vor seinen Richtern. Die Zeugen und der Maire selbst, der das Protokoll unterschrieben, wiewohl nicht verfaßt hatte, da er kaum seinen Namen zu schreiben im Stande war, ließen die Klagepunkte um, und Peybernes erschien als ein friedfertiger, junger Mann, der seine religiösen Pflichten streng erfüllte und in der vorliegenden Sache durchaus schuldlos war.

Nachdem der Substitut des Prokurators des Königs den ganzen Gegenstand der Wahrheit gemäß dem Tribunal vorgetragen und an dessen Weisheit appellirt hatte, wurde der Angeklagte losgesprochen und auf freien Fuß gesetzt.

Großbritannien.

London, 18. Juni. (Die Zahl 1.) Im Jahre 1701 wurde das Gesetz wegen der Thronfolge des Hauses Hannover von dem englischen Parlamente mit einer Majorität von einer Stimme angenommen. Im J. 1831 fand die Maßregel, welche Lord John Russell im Sinn bei Gelegenheit der Reformbill vorschlug, nur eine Majorität von einer Stimme. Im J. 1831 hatte die Motion des Sir Robert Peel, worin derselbe darauf antrug zu erklären, daß die Minister nicht mehr das öffentliche Vertrauen besäßen, auch nur die Majorität einer Stimme für sich. Die Zahl Eins nimmt in den parlamentarischen Annalen eine bedeutende Stelle ein und obgleich sie die kleinste ihrer Mitschwestern ist, so ist doch ihr Einfluß auf die Geschichte der Ergebnisse Großbritanniens von der größten Wichtigkeit. Die Zahl Eins war der Anfang und das Ende der Wohlfahrt der Whigs, und alle übrigen Betrachtungen vereinen sich alle in der verhängnißvollen Zahl Eins.

Holland.

Haag, 20. Juni. (Feier des Jahrestags der Schlacht von Waterloo.) Vorgestern wurde der 26. Jahrestag der Schlacht von Waterloo in dieser Residenz durch Ausstecken von Flaggen gefeiert. Heute wurde in den Kirchen der verschiedenen Religionsgemeinden dem Allerhöchsten für diesen erfochtenen großen Sieg gedankt und Gebete zur fernern Beschirmung des Vaterlands stiegen zum Himmel auf. — In der römisch-katholischen Kirche auf dem Binnenhof wurde dieser freudige Jahrestag mit einer höchst feierlichen musikalischen Messe unter der Leitung des durch sein Kunsttalent so bekannten Hrn. J. Sardagna, Kapellmeister bei dem hier garnisonirenden Korps der Lanciers, gefeiert. Die ganze Messe war eigene Komposition dieses Herrn. Besonders stach das Te Deum und das Domine Salvum fac für unsern verehrten König hervor. Beide Stücke haben die Bewunderung aller Kenner davon errungen. Se. Exz. der hochwürdige Mgr. F. Capaccini, Internuntius und bevollmächtigter Minister S. H. des Papstes Gregor XVI. bei S. M. dem König der Niederlande, war eigens gekommen, um das Te Deum anzustimmen und nach dem Salvum fac den feierlichen Segen den Militären und einer zahlreichen Volksmenge zu geben.

Deutschland.

Augsburg. JJ. MM. der König und die Königin nahmen nach Ihrer Ankunft in Augsburg die Aufwartung der Behörden an, und fuhren dann in Begleitung der übrigen hohen Herrschaften aus, um die merkwürdigsten Gebäude, Kirchen, Fabrikanstalten ꝛc. zu besichtigen, wobei der Regierungspräsident Frhr. v. Stengel und die beiden Bürgermeister als Begleiter dienten. In der Cotta'schen Druckerei wurde die allgemeine Zeitung auf 3 Dampfpressen, so wie Gedichte an Ihre Majestäten in deren Gegenwart gedruckt. Um 3 Uhr war große Tafel in den drei Mohren, und um 7 Uhr erfolgte die Rückfahrt auf der Eisenbahn nach München. Se. Maj. der König geruhte über den Empfang in Augsburg die größte Zufriedenheit gegen beide Bürgermeister auszudrücken.

München, 24. Juni. Die Anwesenheit Ihrer Majestät der Königin von Griechenland, welche fortwährend die Merkwürdigkeiten Münchens und der Umgegend besieht, beschäftigt noch immer die öffentliche Aufmerksamkeit. Alles drängt sich, die liebenswürdige Herrscherin zu sehen, die gleich sehr durch ihre persönlichen Vorzüge, wie durch ihre Stellung auf dem Thron eines uns verbündeten Volkes, das lebhafteste Interesse in Anspruch nimmt. Unter ihrem Gefolge zeichnet sich vorzüglich die Hofdame, Fräulein Bozzaris, die Tochter des Helden von Missolunghi, aus; der Adel ihrer echt griechischen Gesichtszüge wird durch die malerische Nationaltracht ungemein hervorgehoben; sie trägt nach der Sitte der Bewohnerinnen von Attika einen großen Fes (die Moreotinnen tragen kleinere) und die langen Haare nach männlichem Schnitte. Ferner gehört zu den Begleiterinnen Ihrer Majestät die Hofdame Fräulein v. Wiesenthau. — Wie man vernimmt, wird sich der Aufenthalt der Königin bis zum 2. Juli verlängern. — Die Abreise unsers Königs nach Brückenau dürfte gegen Mitte Juli erfolgen. — Unter den hier Angekommenen befinden sich der Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste, Martin Wagner, der bayerische Gesandte am Berliner Hofe, Graf von Lerchenfeld-Koefering, und der bayerische Gesandte am Turiner Hofe, Hr. v. Olry, der Nestor der bayerischen Diplomaten.

Magdeburg, 20. Juni. (Feierlichkeit.) Ich kann Ihnen Mittheilung über eine Feier machen, der ich als Augenzeuge beigewohnt habe, und die für alle Deutschen, namentlich aber für Preußen, von hoher Bedeutung war. Es war die am 18. Juni, am Jahrestage der Schlacht von Belle-Alliance, stattfindende Beisetzung des verewigten Feldmarschalls Grafen von Gneisenau und Enthüllung der demselben vom preußischen Heere gesetzten Statue. Die Feier war nicht allein für die Vergangenheit von hoher historischer Bedeutung, sondern auch für die Gegenwart, indem sie durch die Anwesenheit des Königs und der sämmtlichen königlichen Brüder auf eine Art und Weise verherrlicht wurde, welche deutlich bewies, daß bei der Wiederkehr ähnlicher Zeiten auch dieselben Gesinnungen, welche in den Jahren 1813—1815 Preußens König und Volk begeisterten, noch nicht erstorben sein würden. Die von

dem Professor Rauch zu Berlin meisterhaft ausgeführte Statue des verewigten Helden erhebt sich über der am Ausgange des Parkes von Sommerschenburg liegenden Gattenauischen Familiengruft auf einer kleinen sanft ablaufenden Anhöhe mit dem Antlitze nach Westen, nach dem letzten Schauplatze seiner ruhmvollen Thatkraft gewendet; eine schöne Thallandschaft, mit reichen Dörfern überdeckt, welche der Riese des Harzes, der Brocken begrenzt, erschließt sich hier dem Auge des Beschauers. Unweit davon liegt das Dörfchen Sommersdorf, in dessen Pfarrkirche der entschlafene Held nebst seiner Gattin und einer ihm vorausgegangenen Tochter bis jetzt ruhete.

* Köln, 12. Juni. (Eisenbahn.) Das interessanteste und schwierigste Bauwerk der rheinischen Eisenbahn, der große Tunnell von Königsdorf, ist vollendet, und morgen wird derselbe zum ersten Male auf den provisorischen Schienen seiner ganzen Länge nach befahren werden. Nachdem dieses gigantische Werk vollendet ist, hofft man, daß die Eröffnung der ganzen Sektion von Köln nach Aachen in einigen Monaten, jedenfalls aber doch noch vor Beendung der schönen Jahreszeit dem Publikum zum Gebrauch wird eröffnet werden können.

Schweiz.

Bern. Der Regierungsrath trägt beim großen Rathe darauf an, in Bestätigung der früher ertheilten Instruktionen in der Klosterangelegenheit, sich mit der vom Stande Aargau gegebenen Auskunft und Erklärungen als befriediget zu erklären und die Klosterangelegenheit als erledigt aus den Traktanden fallen zu lassen.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

* New-York, 31. Mai. (Statistische Notiz.) Nach der letzten, in den vereinigten Staaten vorgenommenen Zählung betrug die Bevölkerung derselben 17,100.572 Seelen, worunter 14,359,413 Weiße, 371,606 freie Schwarze und 2,369,553 Negersklaven sind.

Im J. 1830, wo die vorletzte Zählung Statt gefunden hatte, zählte man in den vereinigten Freistaaten nur 12.856.407 Einwohner, so daß mithin in den letzten elf Jahren die Bevölkerung beinahe um 73 gestiegen ist.

Diejenigen Staaten, wo noch die meisten Sklaven gehalten werden, sind: Virginien mit 580 000, Nord-Carolina mit 280 000, Süd-Carolina mit 270,000, Georgia mit 265.000, Kentucky mit 200,000, Tenesse mit 175.000, Maryland mit 127.000 und endlich Mississippi mit 800,000. Derjenige Staat, welcher die wenigsten Sklaven hat, ist Pensylvanien, wo sich deren Anzahl kaum auf 400 beläuft.

Inland.

Wien. (Ernennungen und Auszeichnungen.) Seine k. k. apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 19. Junius d. J. die bei dem General-Rechnungs-Direktorium erledigte Hofrathsstelle dem Hof-Kommissionsrathe dieser Hofstelle, Anton Ritter von Pitreich, zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 17. April l. J. dem bisherigen Honorär-Statthaltereirath, Aurel Grafen Desseffy, den Hof-Sekretär der königl. ungar. Hofkanzlei, Eduard von Zsedényi, und den Sekretär der königl. ungar. Statthalterei, Johann von Szabovits, zu wirklichen Statthaltereiräthen bei der königl. ungar. Statthalterei zu ernennen geruhet.

Se. k. k. apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 1. Mai d. J. dem Stuhlrichter des Hunyader Komitats, Franz v. Keserü, aus Rücksicht seiner bisherigen nützlichen Dienstleistung die kleine goldene Ehren-Medaille sammt Bande allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 12. Junius d. J. dem Kaspar Auberger aus Hohenruppersdorf in gnädiger Anerkennung seiner sehr verdienstlichen Leistungen für die Gründung einer Schule zu Kleinbarras im V. O. M. B. die mittlere goldene Civil-Ehrenmedaille am Bande allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 8. Junius d. J. den Domherrn Johann Cuizza zum Dompropsten, den Domherrn Jakob Daris zum Domdechant, dann den Kurat-Chorherrn zu Dignano, Michael Tofetti, den Pfarrer zu Torre, Georg Maracich, und den Kanonikus zu Cittanova, Veit Puzzer, zu Domherren an dem Konkathedral-Kapitel zu Pola allergnädigst zu ernennen geruhet.

Mit Allerhöchster Entschließung vom 8. l. M. geruhten Se. k. k. Majestät folgenden Individuen die Annahme und das Tragen der nachbenannten ausländischen Orden allergnädigst zu gestatten, und zwar:

Dem k. k. Hauptschul-Direktor in Cremona, Abbate Ferrante Aporti, den herzoglich Lucchesischen Civil-Verdienst-Orden des heil. Ludwig 1. Klasse;

dem Hof-Sekretär des k. k. General-Rechnungs-Direktoriums, Karl Czörnig, denselben Orden 2. Klasse;

dem Friedrich Weberdek, Bürger in Bregenz, das königl. Würtembergsche Kriegs-Ehrenzeichen;

dem Ambrogio Uboldi Nobile di Villareggio, außerordentlichem Rathe an der Akademie der schönen Künste zu Mailand das Ritterkreuz des päpstlichen St. Gregorordens, endlich

der Adele Freiin v. Unterrichter in Klagenfurt die Dekoration als Ehrendame des königl. bayerischen Theresienordens.

† Gergsard. (Landwirthschaftliche Aussichten.) Die hiesigen Weingärten versprechen eine reichliche Weinlese und nach der bisherigen Witterung zu urtheilen, einen guten Wein. Auch die Herbstsaaten stehen sehr schön, die Sommersaaten wegen des langen Regenmangels aber schlecht.

† Temesvar. (Stadtbeleuchtung.) Anstatt der bisherigen dem Zwecke der Beleuchtung in der Nacht wenig entsprechenden Laternen, ist vor Kurzem in den gangbarsten Gassen die Beleuchtung mit Reverberes mit dem besten Erfolg eingeführt worden.

Feuilleton.

Das Geheimniß.

Zeitbild aus dem Leben; kopirt von Friedrich Gottbank.

In den letzten Tagen des Monats Dezember 1838 sah man (und man sieht es wahrscheinlich noch) ein bescheidenes Kaffeehaus, genannt Café Leboeuf in der Straße St. Louis am Marais, gegenüber dem alten Hotel Orbesson, einem öden und traurigen Gebäude, zur Vermiethung bestimmt, nachdem es durch mehrere Generationen von einer uralten angesehenen Familie bewohnt gewesen war.

Sein letzter Eigenthümer, der Präsident Orbesson, war wenige Monate nach der Restauration gestorben.

Im Monate Oktober 1838 verschwand der Anschlagzettel. Ein alter Portier, der Wächter des Hotels, zog aus und ein Miethsmann zog ein, um Besitz zu nehmen von dem düsteren Hause, das zwei Stockwerke hoch zwischen einem Hofe und einem Garten erbaut war. Ein großes wurmstichiges Thor, an dessen beiden Seiten Pavillons angebracht waren für die Dienstleute, führte auf die Straße. Das Hotel Orbesson, obschon jetzt bewohnt, schien doch ganz verödet und so einsam wie früher. Dichtes Gras wuchs wie früher an der Schwelle des großen Thores, das sich nach der Besitznahme von Seiten des neuen Inhabers, des Obersten Ulrik, nicht wieder geöffnet hatte.

In den belebten oder eleganten Quartiers von Paris ist man vor den Lästerzungen oder der Neugierde seiner Nachbarn beinahe sicher gestellt. Jeder ist zu sehr beschäftigt mit seinen Arbeiten oder Unterhaltungen, um die kostbare Zeit zu jenen lügenhaften Auslegungen zu verschwenden und mit jener bissigen und unermüdlichen Spionirsucht sich abzugeben, die einen Theil der Vergnügungen in der Provinz bildet. Nicht also ist es auch in einigen abgelegenen Quartiers, die meist bewohnt sind von kleinen Rentiers oder alten Employés, Leute, die gemeiniglich voll Muße und Sucht nach dem Wunderbaren sind, immer hauptsächlich beschäftigt mit der außerordentlich wichtigen Sorge, zu wissen, was auf der Straße oder bei andern vorgeht. — Das muß man sagen zum Lobe dieser ehrbaren Leute, die auf ihre Erfindungen so eifersüchtig sind, sie geben sich leicht zufrieden über Wichtigkeit des Gegenstandes, den sie nach ihrer Art zärtlich zu behandeln lieben. Der geringfügigste Umstand genügt ihnen, um die schauerlichsten Geschichten darüber zu erdichten, worauf sie dann glücklich und zufriedengestellt wieder einige Monate verleben. Aber wenn die Person, der sie nachspioniren, so halsstarrig ist, ihnen nicht einmal Stoff zu einer Fabel zu liefern, wenn sie sich mit einem undurchdringlichen Geheimniß umgibt, artet die Neugierde dieser Müssiggänger, die so gedämpft, niedergedrückt wird und durchaus keinen Erfolg haben soll, bis zum Wahnsinn aus! Um ihre Hauptleidenschaft zu sättigen, schrecken sie dann auch vor dem Aeußersten nicht zurück.

Seit drei Monaten, so lange er nämlich den Marais bewohnte, war es dem Obersten Ulrik gelungen, diese Gattung von wüthender Neugierde bei seinen Nachbarn zu reizen, die beinahe alle das Café Leboeuf für gewöhnlich besuchten, dessen Lage, gegenüber dem Hotel Orbesson, wir schon beschrieben haben. Nichts schien seltsamer, als das Leben des Obersten; seine Fenster waren beständig geschlossen; nie ging er aus, es müßte denn ganz im Verborgenen geschehen sein und dann gewiß durch die kleine Gartenthüre, die in ein ödes Gäßchen führte. Sein Diener war ein großer, bärtiger Mensch. Jeden Morgen wurde durch eine kleine Nebenpforte ein Korb mit Lebensmitteln von einem Restaurateur der Nachbarschaft gereicht, welche sich dann gleich wieder schloß. Beschränkt auf die Erforschung dieses einzigen Umstandes, gewannen die Neugierigen den Lieferanten und suchten auf die Sitten und den Charakter des Obersten von der Prüfung der Lebensmittel, welche man ihm brachte, zu schließen. Trotz ihres Erfindungsgeistes konnten

die täglichen Gäste des Café Leboeuf, durchaus keine wichtige Hypothese auf diese Prämissen gründen.

Der Oberst schien sehr einfach und nüchtern zu leben. Doch einige scharfblickende Genie's ließen sich vernehmen, er müsse das Geflügel, das er sich bringen lasse, roh essen. (Welch eine wichtige Entdeckung.) Man verfolgte vor der Hand diese Spur nicht weiter, der es allerdings an Interesse nicht zu mangeln schien. Letzte und gewichtvolle Bemerkung! Nie hatte der Briefträger einen Brief in das Hotel Orbesson gebracht. Seit drei Monaten hatte kein Mensch die Schwelle dieser Wohnung überschritten.

Man kann sich denken, daß alle möglichen Versuche gemacht wurden, um dem Bedienten des Obersten einige Worte zu entlocken oder einen Blick in das Innere des Hauses zu werfen. Alle diese Bestrebungen waren umsonst. Die Nachbarn, gezwungen, eine Gattung Observations-Armee zu bilden, beständig auf der Vorhut und immer unter den Waffen, erwählten das Kaffeehaus Leboeuf zum Centrum ihrer Operationen. An der Spitze dieser Neugierigen standen die zwei Brüder Godet, Hagestolzen, Ex-Beamte der Lotto-Gefällen-Direktion. Seit der Besitznahme des Hotels Orbessen durch den Obersten, hatte das Leben dieser beiden alten Junggesellen, das bisher langweilig genug war, doch wieder einen Zweck und einen Grund. Bemüht, das geheimnißvolle Dunkel zu erhellen, bildeten sie sich jeden Tag neue Projekte und versuchten neue Anstrengungen, um das lebendige Räthsel, das ihnen solche Schwierigkeiten machte, endlich zu lösen. Die Witwe, Madame Leboeuf, Kaffee-Wirthin, stand hilfreich den Brüdern zur Seite. Verschanzt hinter Pokalen und silbernen Vasen, die ihr Komptoir zierten, hatte sie ihre großen Augen unausgesetzt auf die Thore des Hotels geheftet.

Wenn man sich wundert über diese Ausdauer in so undankbaren Nachforschungen, so vergißt man, daß die bisher in ihren Erfolgen immer noch vereitelte Spionirwuth unsere privilegirten Faulenzer nur ihre Neugierde mehr und mehr aufstachelte. Jeden Tag hofften sie, einige Daten vom Belang zu entschleiern.

Es war, wie schon gesagt, gegen Ende des Monats Dezember. Eben hatte die Wanduhr des Kaffeehauses Zwölf geschlagen; Madame Leboeuf, die Nase auf die Fensterscheiben gepreßt, theilte ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Schnee, der in großen Flocken niederfiel, und dem Thore des Hotels Orbessen. Die Witwe wunderte sich, die beiden Brüder Godet noch nicht gesehen zu haben, ihre treuen Gäste und Bundesgenossen, die sonst jeden Morgen kamen, bei ihr zu frühstücken. Endlich sah sie dieselben vor ihren Fenstern vorbeidefiliren; sie traten ein und legten ihre mit Schnee über und über bedeckten Mantel ab.

„Guter Gott! Herr Godet, was haben Sie denn an der Stirne?“ rief die Witwe, indem sie die Binde bemerkte, die ihr Gast um den Kopf gewunden hatte.

Herr Godet, der ältere, war ein dicker, kahlköpfiger Mensch, roth im Gesichte, mit hervorragendem Bauche, mit einer wichtigthuenden Physiognomie, die einem ewigen Fragezeichen glich. Er hob ein wenig die schwarzseidene Binde, die sein linkes Auge verbarg, und antwortete mit Entrüstung in allen Mienen und mit einer Baßstimme, die jedem Domsänger Ehre gemacht hatte:

„Das ist die Behandlung dieses Ungeheuers, dieses Waldteufels.“ (Die Neugierigen im Kaffeehause Leboeuf hatten voll Witz den Bewohner des Hotels Orbesson also getauft.)

„Das ist die Behandlung des Ungeheuers, des Waldteufels!“ wiederholte Godet der jüngere, das wahrhafte Echo seines Bruders.

„Großer Gott im Himmel! erzählt mir doch nur schnell, wie Euch das geschehen ist!“ rief Madame Leboeuf, zitternd vor Ungeduld.

„Das ging ganz einfach zu, liebe Madame Leboeuf,“ erzählte der Ex-Beamte. „Es mußte so ausgehen mit diesem Abenteurer, Vagabunden, Pflastertreter, der sich in seiner Höhle vergräbt, wie ein wildes Thier (und wenn ich sage, wie ein wildes Thier, so greife ich nicht im mindesten seine Ehre oder Moralität an, ich stelle bloß die einfache Frage auf: „Wenn er nichts Böses thut oder gethan hätte, warum sich wie ein wildes Thier verkriechen und verstecken?).“

Nach dieser siegekrönten Parenthesis hob Godet der ältere abermals die Binde vom linken Auge.

„Ja, ja, warum wurde er sich verstecken?“ wiederholten die zuhorchenden täglichen Gäste.

„Unter sothanen gefährlichen Umständen, in welchen wir uns befanden, beschränkt auf meine eigenen Kräfte, meine gute Madame Leboeuf,“ fuhr Godet der ältere fort, „was war zu thun? was mußte man thun? hört, ich sprach zu mir selbst: Godet, du bist ein ehrlicher Kerl! du hast eine Pflicht zu erfüllen, eine große, große Pflicht; thue deine Schuldigkeit, es erfolge, was da wolle, Godet... Es hält sich in deiner Nähe ein Vagabund, ein Abenteurer, ein Hergelaufener auf, der, angesichts einer ganzen Straße, eines ganzen Quartiers, sich unterstehe, Wochen, Monate lang auf die unverschämteste Art Versteckens zu spielen, ohne daß die Regierung das Mindeste thut, diesem öffentlichen Skandale ein Ziel zu setzen!!!“

„Das ist wahr, ein Skandal ist es,“ — bestätigte Mad. Leboeuf; „es ist ganz unmöglich zu wissen, was Nachbarn treiben, die sich nie sehen lassen. Man ist ja dann wohl gezwungen, Arges davon zu denken!“

„Es ist ein abscheulicher Skandal,“ nahm Godet der ältere wieder das Wort; „ich sage es nicht nur, ich beweise es auch. Es ist einleuchtend, es ist handgreiflich, daß dieser Abenteurer uns entehrt durch die Art, wie er von seinen Mitbürgern denkt, indem er darauf beharrt, sich ihrem strengen, aber ritterlichen Urtheilsspruch zu entziehen. Der Mensch denkt..., aber Gott lenkt...“

Madame Leboeuf, sich nicht zufrieden gebend mit dieser philosophischen Citation und voll Ungeduld zur Sache selbst zu kommen, schrie:

„Das ist alles wahr... Herr Godet; aber was bringt Sie denn dazu, diese Binde über dem Auge zu tragen?“

„Kommt schon, schöne Dame. Gestern rief ich meinen Bruder, meinen würdigen Bruder, den Sie hier sehen und sprach zu ihm: Gottlieb, man muß diesem unerträglichen Mißbrauche ein Ende machen; es muß sein, und sollte es unser Leben kosten, wir müssen wissen, wer dieser Abenteurer ist. Ich verhehle es Dir nicht, mein Bruder, — sagte ich zu Gottlieb, — es ist bei mir eine Lebensfrage. Seit drei Monaten, so lange dieser Gassenläufer diese Wohnung im Besitz hat, seit ich vergebens zu erfahren trachte, wer er ist, was er treibt, lebe ich nicht mehr, die Unruhe verzehrt mich ganz; wilde Hirngespinnste verfolgen mich, mich drückt der Alp mit furchtbarer Gewalt. Ich denke an nichts, als an diesen; geheimnißvollen Unbekannten. Auf diesen Punkt konzentriren sich alle meine physischen Verrichtungen. Ja, meine gute Frau Leboeuf, es ist so, wie ich die Ehre habe, Ihnen zu vertrauen, meine Verrichtungen zielen alle dorthin. Auch mein eigenes Ich ruft mir in einem fort mit eindringlicher Stimme zu: Godet, du wirst doch nicht dein eigner Henker sein wollen und dir selbst dein Grab bereiten zur Unterhaltung dieses Abenteurers! Dieses Geheimniß regt dich über die Maßen auf, Godet! Auf! hebe den Schleier, du bist würdig, deine Ruhe dir selbst wieder zu gewinnen, die dieser Vagabund dir boshaft geraubt hat. Wie gesagt, so gethan, liebe Mad. Leboeuf. Gestern, im Abenddunkel, leihe ich mir eine Leiter aus bei meinem Nachbar, dem Tischler, und wandle so mit Gottlieb voll Unternehmungsgeist über die Straße; wir biegen in das kleine Gäßchen ein, in welches das Gartenpförtchen des Waldteufels führt; ich lehne die Leiter an die Mauer, steige hinauf, es war noch so dämmerig, daß man den Garten und das Innere des Hauses überblicken konnte.“

„Nun?“ schrie Madame Leboeuf.

„Nun! Madame, in dem Augenblicke, da ich den Kopf vorstrecke, um über die Mauer zu blicken, knallt ein Flintenschuß...“

(Schluß folgt.)

Unterhaltungen.

Heute ist Soirée zum Sperl; zur Elster in der Alservorstadt; zum großen Zelt in am Burggraben; zum goldenen Vogel in Mariahilf, Josefigasse. — Abendunterhaltung in der Weinhalle am hohen Markt.

Lotto-Ziehungen.

Brünn, am 26 Juni gehobenen Zahlen sind:

18 62 25 23 13.

Die nächste Ziehung ist am 10. Juli.

Kaschau, am 19. Juni 1841 wurden gehoben:

33 1 79 27 88.

Die künftige Ziehung ist am 3 Juli.

Temesvar, am 19 Juni wurden gehoben

48 31 4 64 65.

Die nächste Ziehung ist am 2 Juli.

Hermannstadt, am 16. Juni wurden gehoben:

85 89 12 17 42.

Die nächste Ziehung ist am 20 Juni.

Börsen-Nachrichten.

Course in Wien, vom 28. Juni.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.		106	KM
detto	4 —	96¼	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	84	—
detto	1 —	—	—
Rent-Urkunden des Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 für 500 fl.		—	KM
detto detto v J. 1839 für 250 fl.		267½	—
detto detto detto für 50 fl.		53½	—
Central-Kasse-Anweis. Jährl. Diskonto		4	—
Bank-Aktien pr. Stück		1645	—
Metall-Obligationen zu 5 pCt.		105¾	—
detto — 4 —		96¼	—
detto — 3 —		74¼	—
detto — 2½ —		33¼	—
Banko detto — 2½ —		64	—
Anlehen vom Jahre 1834		123	—
detto 1839		107¼	—

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Digitized by Google

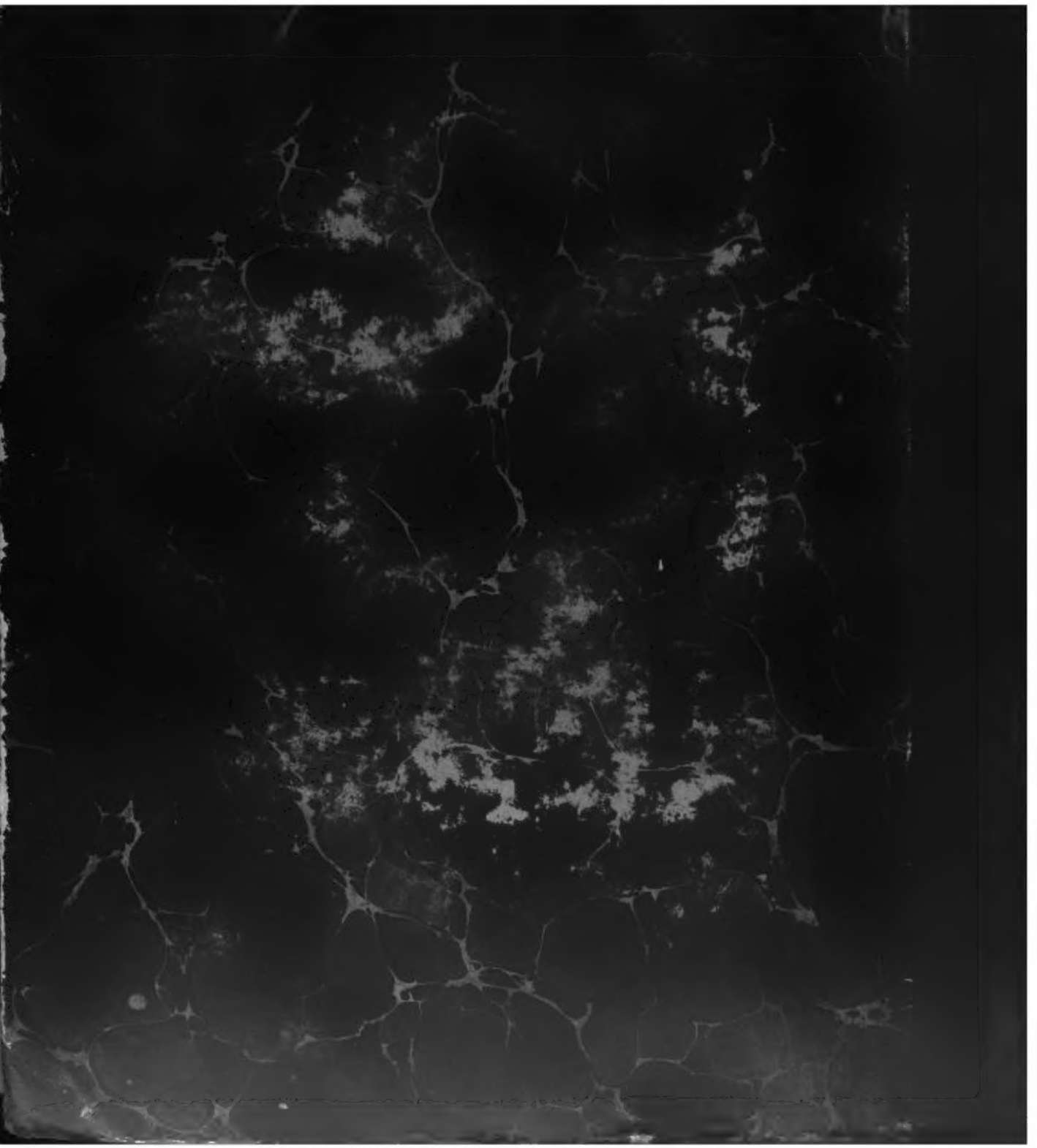
ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

ÖNB

+Z153601107

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google